Bibliothek

der besten ältern und neuern

Deutschen Schriftsteller.

Dreizehnter Band.

Tieck's sämmtliche Werke.

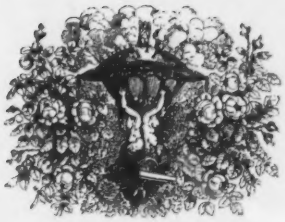
I.

Paris. — Gedruckt bei Paul Renouard, rue Garancière, 5.

Ludwig Tieck.

Ludwig Tieck's sämmtliche Werke.

Erster Band.



Paris,
BAUDRY'S europäische Buchhandlung,
QUAI MALAQUAIS, N° 3, nahe dem PONT DES ARTS,
STASSIN und XAVIER, RUE DU COQ, n° 9, nahe dem Louvre.
Auch zu haben bei AMYOT, RUE DE LA PAIX, TRUCHY, BOULEVARD DES ITALIENS,
GIRARD PÈRES, RUE RICHELIEU, und in allen guten Buchhandlungen
Frankreichs und des Auslandes.

1841.

Erster Vorbericht.

Nachdem verschiedene incorrecte und unvollständige Nachdrucke meiner sogenannten Gesammtlichen Schriften erschienen, wollten es mir schon seit manchem Jahr Freunde und Wohlwollende zur Pflicht machen, meine poetischen Arbeiten und frühern wie spätern Versuche selbst zu sammeln und eine vollständige, rechtmäßige Ausgabe derselben dem Publikum zu übergeben. Diese erste Lieferung, welche aus fünf Bänden besteht, eröffnet diese Sammlung, und es sei mir erlaubt, Einiges über die Entstehung dieser Gedichte hinzuzufügen.

Das früheste dieser ersten Lieferung ist das dramatisirte Mährchen vom Blaubart. Es wurde im Jahre 1796 geschrieben und eröffnete eine Sammlung von Gedichten, die ich unter dem Titel: Volksmährchen herausgab. Da ich mich früh mit dem Theater und den meisten dramatischen Dichtern bekannt gemacht hatte, so war meine Absicht, dieses Mährchen auch ganz bühnengerecht und für den Theater-Effekt einzurichten. Ich bin auch der Meinung, daß es, gut gespielt, seine Wirkung nicht verfehlen würde. Doch ließ ich es drucken, ohne es irgend einem Theater anzubieten, weil mir die Lust an dem seltsamen Produkte selbst genugte, und weil ich auch fühlte, wie schwer es sei, dis in die kleinen Rollen hinab die Sache so vorzutragen, daß den Hörenden auch wirklich der Sinn erschiene, den der Dichter gemeint hatte. Bei der Herausgabe des Phantasus habe ich mich bemüht, dies wunderliche Drama noch mehr abzurunden, und die theatralische Wirkung zu verstärken. Seitdem war bei mehr als einer Bühne die Rede davon, den Versuch zu machen, das Stück von den Brettern herab dem Publikum vorzuführen. Verschiedene der talentreichsten Künstler wünschten das Gedicht durch ihre Darstellung zu beleben, und es waren schon Rollen ausgetheilt und alles eingeleitet. Es ist möglich, daß das Schauspiel Beifall gefunden hätte; denn einige Charaktere sind, was man dankbare Rollen nennt. Es würde mich der glückliche Erfolg ohne Zweifel erfreut haben: allein ich fand mich nicht gedrungen, die Sache selbst zu betreiben und zu fördern, weil ich fürchtete, daß das Humoristische und Bizarre, wenn es nicht durchaus geistreich, rasch und mit jener Laune dargestellt würde, die man nicht vorschreiben und von allen Schauspielern nicht fordern kann, nur als matte Albernheit erscheinen möchte.

Ohne Gozzi nachahmen zu wollen, hatte mich die Freude an seinen Fabeln veranlaßt, auf andere Weise und in deutscher Art ein phantastisches Mährchen für die Bühne zu bearbeiten.

Zu derselben Zeit wurde das erzählende Mährchen vom blonden Eckbert gedichtet, welches der Anfang einer Reihe von Erfindungen und Nachahmungen war, die alle mehr oder minder die Farbe und den Ton des Eckbert hatten.

Die schöne Magelone war im zweiten Theil der Volksmährchen abgedruckt. Zu den Gesprächen des Phantasus verhandeln die Vorlesenden selbst über den Charakter dieser alten, lieblichen Erzählung, und setzen auseinander, in wiefern der neue Erzähler den Sinn des Gedichtes aufstellt und seine reine Einfalt durch Veränderung und Zusatz modernisirt hat. Die meisten jener Sagen und Gedichte, die sich in ansprechender Gestalt für das Volk erhalten haben, sind so richtig und großartig aufgefaßt, so schlicht und treuherzig dargestellt, daß, wenn sie nicht gänzlich, dramatisch etwas, umgestaltet werden sollen, es mißlich ist, an ihnen zu ändern. Die Darstellungen derselben, die ich versuchte, erinnerten wieder an jene fast vergessenen Sagen, und brachten die geschmälerten wieder zu einigen Ehren bei der vornehmeren Lesewelt. Die Lieder in der Magelone haben ihre Freunde gefunden und einige treffliche Compositionen veranlaßt.

Magelone war früh im J. 1797 geschrieben worden, und um dieselbe Zeit entstand der gestiefelte Kater, der sich eines faß allgemeinen Beifalls erfreute. Daß die Bühne mit sich selber Scherz treiben kann, hatte ich schon früh von Holberg, dessen Melampe und Ulysses mir immer sehr lieb waren, gelernt. Pitscher und Ben Johnson versuchten in ihrer Art, nur mit mehr Bitterkeit und Pedanterie, dasselbe. Mir war es gegönnt worden, von frühester Kindheit ein gutes Theater zu sehn und mich an trefflicher Darstellung, Natur und Wahrheit so zu gewöhnen, daß mir, als ich älter war, das Gute etwas Unerläßliches zu seyn und das Vollendete nicht fern zu liegen schien. Auch der Einfache, auch der durchaus poetisch Gestimmte kann nicht immer genießen, ohne sich früher oder später von seinem Genusse Rechenschaft zu geben, das Bessere hoch zu stellen, das Verfehlte zu tadeln. Jeder, der nicht dies im Theater Zerstreute sucht, wird ausgleichen, sich aufklären, und, wenn er das Talent oder starke Ueberzeugung hat, auch

Andere, die Menge, in seiner Meinung hinüber ziehen wollen. Doch giebt es sehr verschiedene Quellen, aus welchen die Kritik entspringt. Wir haben erlebt, und erleben es noch täglich, daß der Philosoph, ohne Sinn für Kunst und Poesie, ohne Erfahrung, oft ohne die Anfangsgründe der Kunst zu kennen, aus seinem System heraus auch das modeln und regieren will, was ihm das Allerunverständlichste ist. Regiert die Schule eine Zeit lang, so werden auch die Floskeln und Phrasen derselben herrschen, und wohl gar Einzelne, die sich poetisches Talent zutrauen, dahin stimmen, nach diesen Forderungen und Begriffen zu dichten. Auf diesem Wege geräth die Poesie in die Gefahr, statt tiefsinnig zu seyn, auf weitläuftigen, umständlichen Wegen, in Logogryphen, Charaden und Räthsel auszuarten. Kann aus einem ächten Dichterwerke auch der tiefsinnige Philosoph, wenn er Kunstsinn hat, nicht etwas Neues lernen, so ist das Werk eben kein ächtes. Bei diesem aber wird der Forscher einige Zeit nöthig haben, um ein wahres und geriegenes Urtheil darüber auszusprechen. Des Künstlers Begeisterung sieht und entdeckt neue Welten. Neue Beziehungen, andre Betingungen, ein Verkehr des Geistes, der uns bis dahin fremd war, treten ein, und eben so erzeugen sich im Werke selbst neue Kunstgesetze, oder die schon bekannten erleiden eine überraschend neue Anwendung. Diese Dinge einfach, wahr und unverkünstelt zu fühlen, sich anzueignen, und in jedem Werke das Werk zu erkennen, ist eine nicht gemeine Gabe; denn man kann, wenn man die Kunstgeschichte und seine Zeitgenossen kennt, dreist behaupten, daß ein wahrer Kunstsinn nur sehr selten angetroffen wird. Talent, selbst glänzendes, ist häufiger und oft sogar ist Talent der Einsicht und dem Kunstsinne hinderlich. Nichts aber hört diesen so sehr, als die Gewohnheit, aus zu früh erhaschenen philosophischen Principien die Gränzungen der Kunst erkennen zu wollen. Der Geist verliert die Fähigkeit, die Werke in Ruhrung und Erschütterung sich anzueignen, und auf ähnliche Weise, wie der Dichter oder Künstler, sie zu erleben. Daß wir seit Jahren in der sogenannten Aesthetik mehr zurück als vorgeschritten sind, beweist die Aufnahme, welche Solgers Werk: Erwin, erfahren hat. In diesem Schriftsteller vereinigte sich Kunstsinn und Philosophie. Doch ist sein Buch weder von Kunstfreunden noch Denkern sonderlich beachtet worden. Dagegen bewiesen einige Versuche der neuesten philosophischen Schule, wie leicht man Alles aus jedem machen kann; dieser Willkühr müßte es gar nicht schwer fallen, auch im Unbedeutenden und Nichtigen das Höchste und Vollendetste nach Grundsätzen zu erkennen. — Wenn diese Art der Kritik neu ist, so ist eine andre, die fast eben so willkührlich verfährt, schon ziemlich alt. Aus den Mustern der Alten, aus Gedichten verschiedener Zeitalter von ungleichem Werthe, und aus einzelnen kurzen, oft unverständlichen oder vieldeutigen kritischen Aussprüchen weiser Meister hatte man für die neuere Zeit und alle Fälle eine Art von Kunsttheorie entworfen, deren Gesetze in manchen Ländern und zu manchen Zeiten immer noch wieder citirt werden. Die Kritiker aus dieser Schule setzen voraus, daß die Kunst schon längst beschlossen sei, und also nur Nachahmung der Werke, die für Muster gelten, statt finden könne. Ein Mißverständniß, durch welches Kunst und Geschichte gleich sehr verkannt wird. Nur aus der Erfahrung, dem lebendigen Erkennen und der künstlerischen Begeisterung kann die ächte Kritik hervorgehen, die dann freilich auch die Grundsätze finden und aufstellen, so wie die Ansprüche eines Aristoteles verstehen und mit den neueren Erfahrungen ausgleichen wird. — Die poetische Kritik, die spottende Bühne, die sich selber zum Gegenstand des Gespöttes macht, ist am kräftigsten und bittersten schon vom Aristophanes zum selbstständigen Gedicht erhoben worden. Bei ihm scheint aber mehr Geist der Partei, als kritischer Ueberzeugung, oder reine Polemik für diese, das Wort geführt zu haben. Wenigstens vermischt sich Politik der und Poet bei ihm so sehr, daß sein poetischer Glaube wohl nicht rein politischen zu sondern ist. Anders ist es bei den Neuern, die bis zum Pedantismus für ihre eingebildete Fahne kämpfen. Mit dieser falschen Kritik, den Alten entnommen, die er nicht ganz begriffen hatte, aber doch so weit erfaßt, um sich das Auge seines Geistes für die neuen Erscheinungen abzustumpfen, störte Ben Johnson schon früh die heitre Entwicklung der englischen Bühne, die damals die schönsten Blüthen und Früchte trug. Er ist zugleich bitter und hassend, die Person des Gegners verfolgend, Fletcher weniger, und Holberg in seinen lustigen Parodieen heiter. Gozzi weiß in seinem Pedantismus für das, was er die ältere bessere Zeit nennt, mit Grazie und Kunstheit das Possierliche zu vereinigen. — Auf ähnliche Art, wie dieser letztere, glaubte ich den Verfall, das Versinken in das Ohnmächtige der deutschen Bühne erlebt zu haben. In meiner früheren Jugend sah man in Berlin, neben manchen schwachen und unbedeutenden Versuchen deutscher Dichtkunst, viele französische Dramen und Lustspiele, die früheren Tragödien Schillers sehr häufig; eben so viele Werke Shakspears, die, wenn auch in der Umarbeitung entstellt, das Gepräge der Größheit behalten hatten. Andre englische Trauerspiele, wie Athelstan, Ethelwolf und ähnliche, wurden mit Beifall gegeben, so wie die gemilderten Comödien des Farquhar und Congreve. Emilie Galotti und Minna von Barnhelm erhielten sich ihre Verehrer, so wie Gotters fein ausgeführte Umarbeitungen. Lustige Possen erquickten durch den Kontrast, und, so viel zu wünschen blieb, so sprach doch die Bühne einen kräftigen, heitern und großartigen Charakter aus. In demselben Sinne war das Spiel der Darstellenden. Iffland war mächtig, gemalisch und kühn; die später auftretende Unzelmann in jeder Rolle Geist und Leben. Die wahrste Rührung oder der graziöseste Muthwille; die schwächeren Talente bestrebten sich alle wahr und einfach zu sein, der Natur zu folgen, und mit wenigen, aber ausdrucksvollen Strichen die Zeichnung lebendig zu geben. Die Jäger und Mündel Iffands fallen noch in diese frühere Zeit und stören nicht das eben angegebene Verhältniß. Nach und nach aber ward die Vorliebe für diese

kleinlichen Gemälde des häuslichen Familienlebens überwiegend; das Publikum gewöhnte sich an diese Manier, und übersah bald die Uebertreibung, die Unnatur und das Häßliche, was sich unvermerkt einschlich, weil der Dichter, statt zu schildern, immer mehr lehren und bessern wollte. Kotzebue, der mit dem allgemeinsten Beifall gleich in seinem ersten Schauspiel war belohnt worden, verdarb durch süßliche, falsche Moral, durch weichliche, nichtsnutzige Charaktere, und dadurch daß er der Menge im Verzärteln aller ihrer Schwachen schmeichelte, die Sache noch mehr. Der Rüstigere und der Fleißige schrieben um die Wette; beide, wenn der Erste auch auf eine Zeitlang den Sieg davon trug, wurden immer mehr beliebt und überschwemmten bald das Theater. Die Menge glaubte nun endlich ein wahres nationales deutsches Theater errungen zu haben, und die Stimmen der Verständigen, welche gegen diesen Mißbrauch redeten, verhallten in der Wüste, oder erregten die Bosheit mancher Kampflustigen, die um so dreister ihre gemeine Art zur Schau trugen, da sie sich von der Menge unterstützt fühlten. Die größeren Schauspiele wurden jetzt nur selten gesehen; viele sind seitdem auf immer von der Bühne verschwunden. Eben so die englischen Lustspiele; selbst Schröders Arbeiten konnten sich, so viel besser sie auch waren, dieser entstellten Natur und den Dichtern gegenüber, die seine Plane, Situationen und Charaktere ins Fratzenhafte verzerrten, nicht mehr erhalten. Es war nothwendig, daß nach und nach auch ein gewisses mattores Spiel, ein willkührliches, unbedeutendes, an die Stelle des charakteristischen trat, weil diese Dramen das Bedeutsame, Bestimmte, Kunstmäßige nicht mehr forderten, sondern nur so gleichsam hinfaselten; Dilettanten, Ungeübte, oder rohe Menschen nach dem Sinne der Theaterfreunde, diese ungeschminkte Natürlichkeit oft auch besser trafen, als wahre Schauspieler, welche diese Flachheit wohl oft in Verlegenheit setzen mochte. Diese Veränderungen fühlten meine Liebe für das Theater ab und so merklich, daß ich es nach einiger Zeit vernachlässigte. In dieser Stimmung kam mir und meinen Freunden ein Buch über die Darstellungen Ifflands in die Hände. Wir erstaunten, daß alle diese Kleinlichkeiten, diese Nebensachen, die höchstens einen kleinen epigrammatischen Witz aussprechen konnten, so hoch angeschlagen, ja für das Wesen der Kunst ausgegeben wurden. Alle meine Erinnerungen, was ich zu verschiedenen Zeiten im Parterre, in den Logen, oder den Salons gehört hatte, erwachten wieder, und so entstand und ward in einigen heitern Stunden dieser Kater ausgeführt. Es kam mir nicht darauf an, irgend jemand durch Bitterkeit erniedrigen zu wollen, einen Satz eigensinnig durchzufechten, oder das Bessere nur anzupreisen, sondern das, was mir als das Alberne und Abgeschmackte erschien, wurde als solches mit allen seinen Widersprüchen und lächerlichen Anmaßungen hingestellt, und an einem etwa so albernen, aber lustigen Kindermährchen deutlich gemacht. — Als ich später Ifland auf dem Theater spielen sah, begriff ich viel besser, was er mit seinen Dramen wollte, und wie in vielen Kleinliche, süßlich Alberne gemeint sei. Es wurde mir anschaulich, welche Effekte diese Schwächlichkeiten durch ein Spiel, das eben so schwach und unnatürlich war, hervor bringen sollten. Ich begriff nur nicht, wie so Viele, die sich Kunstsinn zutrauten und das Theater kannten, Mangel an Organ, unangenehmen Mienenspiel und Tremuliren, das aus Schwäche hervorging, für Kraft-Aeußerung, hohe Bildung und Kunst halten konnten. Aber diese Eigenthümlichkeit, die der Schauspieler gewiß selbst gern für eine stärkere Stimme hingegeben hätte, wurde eine Zeit lang nachgeahmt und bildete eine Schule. Ifland war in vielen Lustspielen, heitern und einfachen Rollen, trefflich: aber im Starken, Männlichen, Charakteristischen, oder gar Großen, Tragischen und Furchtbaren das bestimmteste Gegentheil von dem, was ich an Lekel gelobt und später an Schröder bewundert hatte. Geiergeil, kreischend, und abwechselnd schwächlich und ausschreiend war jeder tragische Charakter, den Ifland darstellen wollte. Gebrechlich, blaß, mit dem Blick und der Miene eines halb Blödsinnigen, so erschien er als Lear, und in jeder Rolle eines Greises, edlen Duldenden, ja selbst im ersten Akte jenes so oft von ihm gespielten Eiß-Mannes. Der Ausdruck männlicher Biederkeit und Kraft, Treue und Festigkeit, das edlen Zornes war ihm versagt. Ein Fremder, der unsre Sprache nicht kannte, hätte aus diesem ungewiß rollenden Auge, diesem Stammeln und Zittern, dem Schwanken und in der Art sich selbst in der Geberde wie in der Rede zu unterbrechen, wohl immer das Gegentheil der Aufgabe herausgelesen. — W. v. Schlegel wiederholt in der neuesten Ausgabe seiner kritischen Schriften die Behauptung, daß Ifland ein Widersacher der Verse gewesen sei, und daß er sie nicht habe sprechen können. Was das Erste betrifft, so habe ich es von diesem Schauspieler selbst gehört, wie unangenehm ihm der Vers und die Aufgabe sei, die ihm damals in Schillers Tragödien zu lösen gegeben wurde. Daß er sie aber wohl lösen konnte, muß ich, meinem Freunde gegenüber, behaupten, vorausgesetzt wenn Ifland im verfälschten Drama an seiner rechten Stelle stand. Sein Octavio Piccolomini, den ihm Schiller selber zugetheilt hatte, war musterhaft; ich habe diesen Charakter niemals wieder so edel und wahr vortragen hören: wenn er aber späterhin im Wallenstein oder Tell unleidlich war, so lag es eben daran, daß ihm die tragische Kraft gebrach und die Anstrengung in Grimasse ausartete. In diesen Rollen wurde freilich der Vers ganz von ihm entstellt; unbegreifliche Pausen, winselnde Uebergänge, falsche Accente wurden überall hörbar. Seitdem ist eine noch viel schlimmere Art die Verse zu recitiren, bei uns eingerissen, und wir viel können jetzt auch berühmte Künstler von Ifflands O. Piccolomini lernen. —

Als der gestiefelte Kater für die Sammlung des Phantasus wieder durchgesehen wurde, habe ich nicht widerstehen können, einige Anderungen auf den verehrten Schauspielers Persönlichkeit und seinen Geschmack hinzuzufügen. Auch der Prologe ist eine neu hinzugekommene

Roſe. Das Kreuz an der Oſſee von Werner ſchien mir (abgeſehen vom Talent des Dichters) ſo ſeltſam und wunderlich, daß ich mir dieſe Anſpielungen erlaubte. — Uebrigens dachte ich bei dieſem Schwank durchaus an die Bühne, und in einem kleinen Theater, wo man das Parterre aufgabe um es zur Scene zu ziehen, müßte der Scherz, leicht gefaßt, die Wirkung, die er beabſichtigt, hervorbringen. In Frankreich hat man mehr als einmal ſeitdem das Parterre oder Perſonen aus den Logen mitſpielen laſſen: es ſollte aber immer nur als Spaß überraſchen und gehörte nicht weiter zur Compoſition des Luſtſpiels, oder war in der Darſtellung nothwendig.

Von dieſem Kater wurden ſchnell zwei Auflagen abgeſetzt; denn der Verleger hatte dies Luſtſpiel auch einzeln drucken laſſen. Um es bekannter zu machen, fügte er auf dem Titel die muſelmanniſche Jahrszahl u. d. gl. hinzu. Das Werkchen ſollte zugleich als verdächtig erſcheinen. Ein gemeinſchaftlicher Freund, der Maler Darbes, hatte, ſeltſam genug, in unbedangenſten Späßen bittre politiſche Anzüglichkeiten auf hohe Häupter gefunden. Mein Proteſtiren half nichts. Darbes konnte, wie viele Menſchen, Scherz, Laune und Witz nur achten, wenn ſie proſaiſch und perſönlich getreulet wurden. Dieſe hämiſche Bitterkeit war meinem Weſen und meiner Abſicht völlig fremd. In dieſem Theile der Ausbildung, Spaß als Spaß zu nehmen, ſind die Deutſchen noch ſehr zurück. Politik, Philoſophie u. d. gl. ſoll allenthalben zum Grunde liegen. Immer wollen ſie, auch in der ernſten Poeſie, Räthſel auflöſen. Und iſt einmal ein Dichter wirklich allegoriſch oder myſtiſch, ſo wenden ſie ſich ab.

Im folgenden Jahre 1798 entſtand das Luſtſpiel: die verkehrte Welt, ein Gegenſtück zu vorigem Schwank. Man erlaube mir, einiges von dem Schickſale dieſer Comödie mitzutheilen. Sie war, ſo wie der Zerbino, urſprünglich für die Volksmährchen beſtimmt, von denen ich außer den erſchienenen drei Bänden noch vier oder fünf geben wollte. Um dieſe Zeit aber löſte ſich mein Verhältniß mit meinem Verleger. Der Vater deſſelben, der ältere Nicolai, hatte meiner Jugend die Fortſetzung einer Sammlung von Erzählungen anvertraut, die von einem berühmten Namen waren begonnen worden. Alle ſollten, ihrer eigentlichen Beſtimmung nach, aus dem Franzöſiſchen nachgeahmt ſeyn. Bald aber, des vielen Leſens in jenen Romanen-Bibliotheken überdrüſſig, da überdies nur Weniges für uns Deutſche anwendbar ſchien, erleichterte ich mir mein Geſchäft durch eigne Erfindungen. Die Uebertretung des Geſetzes wurde nicht bemerkt, oder überſehen. So war ich denn dreiſt genug, dieſe verkehrte Welt auch einſchwärzen zu wollen. Die erſten drei Akte wurden nach einem entfernten Druckort geſendet. Doch als ich dem Verleger den vierten und fünften Akt überſchickte, erhielt ich zu meinem Erſtaunen dieſe zurück, von einem langen Briefe des Geſetzten begleitet. Mein Erſtaunen rührte daher, daß der Kritiker die beiden letzten Akte als ein eignes ſelbſtſtändiges Werk geleſen hatte. Daß er ſie geleſen, bewieſen mir ſeine Bemerkungen im Briefe, ſo wie die Randgloſſen des Manuſkripts. Er bedauerte ſchließlich, daß er dieſes neue Luſtſpiel nicht annehmen könne, da er das erſte ſchon verſendet, und zwei Comödien in Einem Bande in einer Sammlung, die Erzählungen enthalten ſollte, doch wohl zu viel, und der Widerſpruch zu auffallend ſeyn möchte. Wie ſonderbar und widerſinnig muß dieſer zerſtreuten Aufmerkſamkeit der Schluß dieſer Compoſition erſchienen ſeyn, die dem prüfenden Blicke ein ſelbſtſtändiges Ganzes werden ſollte. Die erſte Hälfte ward alſo dem Drucker wieder abgefordert, und ich trug das Schauſpiel dem Buchhändler Unger an, der den Kloſterbruder, und den erſten Theil des Sternbald ſchon gedruckt hatte, die Volksmährchen kannte und liebte, und oft den Wunſch äußerte, meine Schriften zu verlegen. Der heitre Mann freute ſich auf die Vorleſung eines luſtigen Luſtſpiels; ſeine geiſtreiche Gattin, ſelbſt Schriftſtellerin und Dichterin, hatte eine kleine Geſellſchaft vereinigt, und der Vortrag begann. Mir und einigen Freunden war die Erfindung komiſch erſchienen; ich hatte das Stück mit Luſt gearbeitet, und das Lachen der Zuhörer glaubte ich wenigſtens gewiß erwarten zu können. Aber zu meinem Erſtaunen feſſelte ein ſeltſamer, unbegreiflicher Ernſt die Verſammlung, und man hätte einen rührenden moraliſchen Vortrag nicht mit mehr Stille und Faſſung anhören können. Es iſt denkbar, daß einem Sinne, dem das ernſthaft erſcheint, was der Dichter unbedingt als das Lächerliche zeigen will, eine ſolche launige Compoſition ganz unverſtändlich bleibt. Oft iſt es auch eine vorübergehende Stimmung, die das Verſtändniß verſchließt, und ein heiterer Moment eröffnet wohl das Dunkel plötzlich, und ſchiebt und rückt im Licht alles in ſeine gehörige Proportion und Perſpektive zuſammen. Die verkehrte Welt war mir aber gleichgültig geworden. Der erſte Band der Bambocciaden hatte Beifall gefunden, und der Herausgeber hatte dem Verleger die Fortſetzung verſprochen. Ich, um nur dieſer verkehrten Welt endlich los zu werden, gab ſie dem Herausgeber, da es an Manuſkript fehlte. Ich weiß nicht, welche Laune oder falſche Scham dieſen antrieb, daß er mir die Betrügerei machte, ich ſollte in einer Vorrede, in ſeinem Namen geſchrieben, erzählen, die Compoſition ſei großentheils von ihm. Wer war die Sache gleichgültig; ich ſchrieb dieſe Vorrede. In dieſem zweiten Bande der Bambocciaden befindet ſich von dem getriebnen Herausgeber nichts, als das kleine Luſtſpiel, die Mitlinge; denn die vernünftigen Leute, ein zweites Luſtſpiel, iſt auch von anderer Hand. Im dritten Bande iſt von ihm die Erzählung Fink, und das Meiſterſtück einer Parodie, der Nachtwächter. Die übrigen Erfindungen haben einen andern Verfaſſer. So viel Talent der Herausgeber haben mochte, ſo viel Geiſt und Witz, die er vielleicht in verſchiedenen Werken hätte ausbreiten können, ſo ſchien ihm doch die Gabe, für die Bühne zu ſchreiben, verſagt. Er hatte ſich ſeit einigen Jahren ſchon mit kleineren und größeren Verſuchen bemüht, die er ohne Erfolg dem Theater anbot. Eins von dieſen epigrammatiſch zugeſpitzten Luſtſpielchen trug den Gedanken vor, daß zwei junge

Leute den Geburtstag des Vaters benutzen, ihm ein Stück vorzuspielen, in welchem sie ihre Liebe und Verlegenheit darstellen und den guten Alten dadurch rühren, der sich auch ohne diese Veranstaltungen würde haben bewegen lassen. Diese kleine Comödie, die ich dem Verfasser als unbekannt gestaltet hatte, wird in einigen Scenen der verkehrten Welt parodirt. — Auch den diesem Schauspiel hatte ich die Bühne und ihre Einrichtung im Auge behalten, und mir, wenn man einige poetische Freiheiten zulasse, die Aufführung als möglich gedacht. Uebrigens paßt der Scherz, so wie der im Kater, wohl noch immer. Es scheint auch, das Skaramuz noch lange auf unserer Bühne herrschen wird, denn die Liebe seiner Unterthanen ist noch keineswegs erkaltet.

Im folgenden Jahre 1799 ward der **getreue Eckart**, so wie die **Genovefa** gedichtet. Von der Entstehung dieser Tragödie wird es erlaubt seyn einiges zu erörtern, da man dem Autor eine Zeitlang in Gerüchten, wie sie bei uns in Deutschland nur gar zu gern aufgenommen und verbreitet werden, beinahe Erfindung und Ausführung hat absprechen wollen. Bei meinem zweiten Aufenthalte in Hamburg im Jahre 1797 lernte ich einen wackern Mann, den Maler Waagen, der nachher mein Schwager ward, kennen. Dieser hatte in früheren Zeiten in Rom studirt und schon vor manchem Jahre von dort ein Manuskript des Maler Müller, mit dem er befreundet gewesen, nach Deutschland gebracht. Dieses war ein Trauerspiel, Genovefa. Waagen hatte es verschiedenen Buchhändlern angeboten, aber keiner hatte es drucken wollen. Da dieser mir von Rom, dem Verfasser und einer Tragödie erzählte, so war ich begierig diese kennen zu lernen. Ich nahm den kleinen Folianten, der viele eng und unleserlich geschriebene Blätter faßte, in meinen Gasthof mit. Die oft verblaßte Tinte, Abbreviaturen, eigensinnige Handschrift erschwerten mir beim Licht das Lesen. Am Tage war ich in Gesellschaft, über Land: Spaziergänge, Fahrten auf dem Strome, Gespräche, Theater zuweilen, nahmen mir alle Zeit, und gewöhnlich überraschte mich im angestrengten Lesen des schwierigen Manuskriptes der Schlaf. So konnten mir nur dunkle Erinnerungen vom ganzen, und klare von einzelnen Stellen zurück bleiben. In dieser Zerstreuung und Ermüdung machte der Gedanke den tiefsten Eindruck auf mich, daß Golo ein Lied singen hört, dessen Melodie bei seinem Tode in der Ferne wieder gepfeift wird. Dieser Umstand prägte sich meinem Gedächtnisse um so leichter ein, weil der Autor die Worte des Liedes: »Mein Grab sei unter Weiden,« als Motto auf den Titel gesetzt, sie aber nachher wieder ausgestrichen hatte. Die Tragödie selbst schien mir zu lang, vieles verwirrt, und da ich nur mit wenigen Buchhändlern damals in Verbindung stand, mir auch das Werk selbst für die Zeit nicht geeignet zu seyn schien, so wagte ich es nicht einen Verleger dafür zu suchen, und gab das Manuskript dem Maler Waagen zurück. Erst nach einem Jahre fiel mir das Volksbuchleben von der Pfalzgrafin Genovefa in die Hand. Ich las es ohne Absicht, in einer müßigen Stunde, und meine Imagination ward vorzüglich von der Schilderung der Einsamkeit, den Leiden der Frau in dieser, und dem wundersamen Zusammentreffen mit dem Gemahl in Bewegung gesetzt; der lieblich fromme und schlichte Ton des Buchleibens rührte mich ebenfalls, und allgemach verknüpften sich Erinnerungen, Vorsätze und poetische Stimmungen mit diesem Mährchen. Der schöne Gedanke des wiederholten Liedes in Müllers Genovefa fiel mir wieder bei; aber so sehr ich auch mein Gedächtniß quälte, so konnte ich mich durchaus nicht erinnern, ob er jenes Gemälde der Einsamkeit, das mich in der Legende vorzüglich angezogen, angebracht, oder wie er das Wiedererkennen des Grafen, das Verhältniß zum Golo behandelt hatte. Ich hatte damals die Uebersetzung des **Don Quixote** unternommen, und der erste Band war vollendet. Diese Arbeit führte mich zu Lope und Calderon, von denen ich einige Bände besaß; ich lernte Boscan und Garcilaso kennen, und diese Studien, die ich schon im Jahre 1793 in Göttingen begonnen hatte, wurden mit Muße und Anstrengung, da mir nur wenige Hülfsmittel zu Gebote standen, erneuert. Ich war von der reichen Aussicht in diese Poesie hinein entzückt. Diese mir neue Art, künstliche Versmaße, lyrische Ergüsse in das Drama einzuführen, schien mir für gewisse Gegenstände treflich. Ich glaubte, man könne noch auf andre Art wie die Alten die Erzählung und Lyrik in den Dialog einführen, und wohl auf seltsame Weise Fels und Wald, die einsame Natur, die Gefühle der Andacht, die Wunder der Legende, im Gegensatz mit der bewegten Leidenschaft, und das Unglaubliche in Verbindung mit der nächsten und überzeugendsten Gegenwart vortragen. Als ich im Herbst 1799 auf zehn Monate nach Jena reiste, hatte ich unterwegs in Siebichenstein schon den Prolog und die ersten Scenen geschrieben. Das Ganze war im December vollendet. Ich hatte mich vorzüglich von allem Theater und dessen Einrichtungen entfernt, um größern Raum zu gewinnen, um einige Stellen ganz musikalisch, andere ganz malerisch behandeln zu können. Die Begeisterung des Kriegers, die Leidenschaft des Liebenden, die Vision und das Wunder sollte jedes in einem ihm gegenwesenden Tone vorgetragen, und das ganze durch Prolog und Epilog in einem poetischen Rahmen traumähnlich festgehalten und auch wieder verflüchtigt werden, um auf keine andre Wahrheit, als die poetische, durch die Phantasie gerechtfertigte, Anspruch zu machen. Nicht ohne Begeisterung ist dieses Werk gedichtet worden, und Freunden wie Unbekannten und Fremden machte es als eine neue Erscheinung den tiefen und erfreulichen Eindruck, den ich gewünscht und beabsichtigt hatte. Von allen Seiten vernahm ich Aufmunterndes, und manchen Freund und vieles Wohlwollen hat mir dieses Gedicht erworben. Selbst Uebelwollende schien es bewegt zu haben; denn Kotzebue, der damals auch in Jena lebte, ließ durch einen Bekannten fragen, ob ich nichts dagegen habe, wenn er die Legende auf die Bühne brächte: er versprechе, nicht Ein eigenes Wort hinzu zu fügen, sondern er wolle nur abkürzen

und durch Auslassung das Stück dem Publikum passend zubereiten. So allgemein beliebt er damals war, wäre es unter seinem Schutz wohl ein Volks-Schauspiel geworden; und indem ich es nun darauf betrachtete, und mancher Freund es auch für die Bühne eingerichtet wünschte, schien es mir selbst durch Weglassung des Prologs und Milderung manchen poetischen Exzesses, und wenn die Leidenschaft mehr in den Vorgrund gezogen würde, zu einem Bühnenstücke geeignet. Ich lieh dem berühmten Dichter, dessen Wohlwollen wir versichtig schien, sagen, das Schauspiel sei gedruckt, und mithin könne jeder damit thun, was ihm gut dünke. Auf jeden Fall war mein Betragen hierin unpolitisch, oder selbst, wie ich jetzt fühle, ungerecht; eine freundliche höfliche Antwort hätte dies Wohlwollen verdient, und es lieh sich wohl ein Mittelweg ausfindig machen, der mir und meinen Freunden nichts vergab. In jener Stimmung aber lag mir die Ganzheit und Unverletztheit des Gedichtes näher, als der Wunsch, es durch Auslassung, Abkürzung und Umgestaltung noch allgemeiner bekannt zu machen; da ich meinte, es müsse, wenn auch popularer, doch durch diese Umwendung verdorben werden. Ich beachtete zu wenig daß in jeder Umgestaltung, wenn auch viel Aechtes verloren geht, zu Zeiten auch etwas Gutes jetzt und für die Zukunft gewonnen wird. Das Zusammenziehen für die Bühne, das Verständnis dieser Perspektive ist eben auch wieder Poesie. Meine Verstimmung gegen das Theater, das mir aufgegeben schien, machte mich einseitig und unbillig. Und doch war damals schon der Wallenstein erschienen, und ich irre wohl nicht, wenn der Dichter dieses Werks zu einigen Stellen der Maria Stuart, die bald darauf erschien, so wie zu der Jungfrau von Orleans, zum Theil durch die Genovefa ist angeregt worden. Es gehört zu den schönen Erinnerungen meines Lebens, daß ich Goethe, der es gewünscht hatte, in einem Saale des Jenaer Schlosses, in zwei Akten dieses Gedicht vorlas, daß dieser es mit Theilnahme hörte, und mir einige Auseinandersetzungen machte, die nicht unberücksichtigt blieben.

Als ich im Julius des Jahres 1801 nach überstandener schmerzhafter Krankheit wieder nach Hamburg reiste, hatte natürlich die Tragödie des Maler Müller jetzt ein ganz anderes Interesse für mich. Mein Lieblingsbuch in dieser Seestadt wäre diesmal länger und war ruhiger, so daß ich Muße fand, das Gedicht mit Aufmerksamkeit zu lesen. Ich gestehe, daß ich auch jetzt keine Einheit, aber wohl große Züge, treffliche Gedanken und Scenen darin fand, die mir nur durch die leidenschaftliche Zerrissenheit verdunkelt wurden. Mathilde ist zu sehr die in das Häßliche gezeichnete Aeußerung des Verliebtseins; man glaubt zuweilen, der Dichter habe verschiedene Tragödien Shakspears wie zu einer Quintessenz zusammen drucken wollen. Doch hatte ich, wie ich gern schon jedermann gestanden hatte, den einen Gedanken diesem fremden Werke entlehnt, und es erschien mir wünschenswerth, die merkwürdige Tragödie dem Publikum bekannt zu machen. Ich schmeichelte mir, dasselbe würde, da es meine Arbeit so freundlich aufgenommen hatte, auch der fremden, die gewissermaßen ein Gegenbild war, und die Sache in originaler Manier von einer andern Seite her vorspiegelte, Gerechtigkeit widerfahren lassen. In Hamburg lernte ich auch Adams Gemälden, die Schaafshirt, Satyr Mopsus, Milon und Bacchiden, alle von demselben Autor kennen, von denen ich vorzüglich die beiden letzteren als humoristische Meisterwerke bewundern mußte. Diese vortrefflichen merkwürdigen Produkte waren wenig gekannt, aber wieder vergessen worden. Ich wünschte, man könnte sie von neuem, zugleich mit der Genovefa drucken. Ich nahm also das Manuskript nach Berlin, theilte es einigen Freunden mit, und schrieb durch den Architekten Gentelle, der dem Maler Müller in Rom bekannt geworden war, diesem, und ersuchte ihn um seine Einwilligung seine Genovefa heraus zu geben. Der langwierige Mann, der mein Gedicht indessen hatte kennen lernen, antwortete nicht, eben so wenig, als er zum zweitenmal erinnert wurde. Der Plan mußte also ruhen.

Im Jahre 1803 lernte ich auf einer Reise in Erlangen den Pfarrer Le Pique kennen, einen würdigen Geistlichen der protestantischen Kirche. Er war ein Bewunderer von Müllers jugendlichen Poesieen, und da ich ihm von meinem Plane und dem Manuskripte erzählte, ging er mit Wärme in meine Ansicht ein, versprach, Alles zu betreiben und wohl selbst noch ungedruckte Schriften herbei zu schaffen, da er, aus der Pfalz gebürtig, viele Verbindungen und Freunde in diesem Lande hatte. Die Sache ruhte, bis mich mein Schicksal und eine schmerzhafte Krankheit im Jahr 1805 nach Rom führte. Ich eilte, Müller kennen zu lernen, und da er meine Beschäftigkeit nicht mißverstehen konnte, so gab er seine Einwilligung zur Herausgabe, falls sich ein Verleger fände; auch Briefe und Vollmacht, in Mannheim Papiere und Manuskripte, wie sie dort noch irgend zu finden, mir übergeben zu lassen. Auf der Rückreise im Jahre 1806 erhielt ich alles, und Le Pique, der indessen nach Mannheim versetzt worden war, hatte zugleich mit dem Doktor Batt dem Verleger ein noch ungedrucktes humoristisches Gedicht, das Nußknacken, verschafft; und die beiden Freunde unterzogen sich mit Liebe und Eifer der Korrektur. Als ich nach Hause kam, durchforschte ich die mitgenommenen Papiere und fand nichts Bedeutendes. Sie bestanden aus alten Briefen, Entwürfen, angefangenen Gedichten, Aenderungen, und ich sah mit Erstaunen, daß der Autor, dessen Manier so leicht schien, den Satyr Mopsus wohl achtmal auf verschiedene Weise begonnen hatte. Das Wichtigste, wenn es auch jede gegen die übrigen Gedichte zurück steht, war das Idyll, Ulrich von Eppstein, das ich mühsam aus einzelnen Blättchen zusammen suchen, und dabei unter vielen Varianten wählen mußte. Um es zu vollenden, — denn es fand sich, allem Nachforschen zum Trotz, eine Lücke, — mußte ich eine halbe Seite aus eigner Macht hinzufügen, die jetzt ein kritisches Auge herauslesen mag. Auf dem Lande, wo es keine Abschreiber gibt, und da es darauf ankam, genau zu kopiren, unternahm ich es selbst, die Genovefa aus jener schwer zu lesenden Handschrift für den

Druck ins Reine zu schreiben. Ich gestehe, ich hatte den Vorsatz, manches abzukürzen, vieles zu mildern und einige Provinzialismen zu übersetzen, wozu mir auch der Verfasser selbst eine unbedingte Vollmacht gegeben hatte. Da ich aber jetzt von Uebelwollenden die und da hören, selbst Aechtliches in Blättern lesen mußte, diese Genoveva würde nie erscheinen, es sei zu sehr mein Interesse, sie zu unterdrucken, da ich eigentlich nur aus ihr abgeschrieben habe, oder ich wurde sie so entstellen, daß alles Treffliche untergehe: so habe ich die Handschrift mit diplomatischer Treue abdrucken lassen. Alle diese Reden und Gerüchte waren um so seltsamer, da kein Mensch ohne mein Zuthun und Sprechen über diesen Gegenstand von der Genoveva Müllers gewußt hätte. — Die drei Theile von Müllers Schriften kamen dessenungeachtet erst einige Jahre später (1811) heraus. Die Zeitumstände waren Ursache dieser Verzögerung.

Im Frühling 1800, an einem schönen warmen Tage, schrieb ich in heiterer Laune in Jena den poetischen Scherz »Rothkäppchen.« Man hat in Familien einigemal den Versuch gemacht, die Kleinigkeit von Kindern und Erwachsenen aufführen zu lassen. Die Andeutung dessen, was unmöglich mit ganzer Wahrheit dargestellt werden kann, machte das thörichte Mährchen heiterer und wunderlicher. Der Abschied, ein bürgerliches Trauerspiel, wurde schon 1792 geschrieben. Ein Freund, der als Dilettant Comödie spielte, forderte mich auf, ihm eine Tragödie von zwei, höchstens drei Personen zu senden. Da mochte in der Gesellschaft an Talenten fehlen. Ich schrieb ihr dieses Stück, weiß aber nicht, ob sie es hat brauchen können. Während ich auf einer Reise begriffen war, hatte mein Freund Wackenroder es zugleich mit zwei andern Jugendversuchen drucken lassen.

In Hamburg fand ich auf einem Wege durch die Stadt das Volksbuch vom Kaiser Octavian. Ich glaubte, jene Volksbücher alle zu kennen, und doch war mir dieses neu. Ich nahm es auf meinem Spaziergang mit zu Rainville, einem Gasthofe und Belustigungsort der Stadt, wo ich eine Gesellschaft von Freunden erwartete. Im Freien sitzend, wo man die schöne Aussicht über den breiten Strom hat, und Schiffe kommen und wegsegeln sieht, las ich in meinem Büchelchen. Mich erfreute der Reichthum dieser Erfindung; die vielen heitern und seltsamen Gestalten ergötzten meine Phantasie, und das ganze buntgeflochtene Gewebe ward mir so lieb, daß in diesen behaglichen Stunden fast schon der Plan fertig wurde, wie es dramatisch, auf neue Weise bearbeitet werden könne. Im Frühling 1801 ward das Gedicht begonnen, und erst nach achtzehn Monaten geendigt. Die poetische Legende selbst ist offenbar eine spätere Erfindung. Umgefaltet erscheint manches aus der Sage vom Roland, so wie aus andern früheren Gedichten; hier alles greller und bunter und mit dem Humor des gemeinen Lebens auf kecke Art verbunden. Wir waren seitdem die poetischen Werke des Mittelalters bekannter geworden; es war in Deutschland vom Charakter des Romantischen so viel die Rede gewesen, und vom Calderon für die allegorische Poesie begeistert, versuchte ich es in diesem wunderlichen Mährchen zugleich meine Ansicht der romantischen Poesie allegorisch, lyrisch und dramatisch niederzulegen. Der Prolog war bestimmt, diese Absicht deutlich anzukündigen, und die Romanze hier und im ersten Theil des Gedichtes, so wie Felicitas und die schöne Türkin in der zweiten Hälfte, sollten in Poesie als lebende Personen, umgeben von andern poetischen Charakteren, außer ihren Schicksalen zugleich die dichterische Ansicht der Poesie und Liebe aussprechen. Ebenso zieht sich die Allegorie und das Bild der Rose und Lilie durch das Gedicht. Man hatte damals zuerst die Assonanz versucht, die nachher viele Widersacher gefunden hat. Will man den Calderon treu übersetzen, (wie man doch wohl muß, wenn man ihn überall deutsch haben will) so kann man diese spanische Tonart nicht entbehren. Zu wie fern sie deutsch werden kann, ist der Zeit anheim gegeben. Der seltsame Zauber dieses Klanges, der neben dem Reime ahnungreich schwebt, gefiel meinem Ohr so sehr, daß ich im Octavian ihn in allen Lauten sprechen ließ. Es schien mir gut, fast alle Versmaaße, die ich kannte, erfinden zu lassen, bis „an der Mundart und dem Humor des Hans Sachs hinab, so wie mir auch die Prosa unerläßlich schien, um den ganzen Umfreis des Lebens und die mannichfaltigen Stimmungen anzudeuten. Hier war nur eine phantastische Bühne zu gebrauchen, die alles zuläßt, und wo nicht mehr hinein, sondern die Natur selbst erscheinen soll. Da Handlung nur ein Theil des Gedichtes seyn sollte, so sind der lyrischen Ergüsse viele, und die Erzählung wird, vorzüglich im ersten Theil, mehr wie einmal selbstständig. Ich nannte das Gedicht, im Gegensatz der Genoveva, ein Lustspiel. Es sollte selbst die Rose abspiegeln, die es verherrlicht. Ich entwarf ein Liebesgedicht, welches zwischen beiden stehn könne, eine dramatisirte Magelone, in welchem ich ganz der alten Legende folgen, und wie in dem Octavian die romantische Poesie, in ihr die Liebe allegorisch und poetisch ausmalen wollte. Die griechische Mythe sollte hier mit dem Glauben des Christen durch Gegenstellung verbunden werden; die erzählende und lyrische Poesie konnten hier eben so ihr Recht erhalten, und durch diese Composition die vorigen Gedichte ergänzt und vollendet werden. In der Ausarbeitung dieses Gedichtes bin ich unterbrochen worden; vielleicht kehrt die Muse noch einmal zurück. Im Octavian habe ich vieles oft geändert und umgearbeitet, vorzüglich den Prolog. Ich stelle dieses Gedicht darum an die Spitze der ganzen Sammlung, weil es meine Absicht in der Poesie am deutlichsten aussprucht.

Vor dem zweiten Theil des Octavian hatte ich die kleine Erzählung »der Runenberg.« geschrieben.

Nach verschiedenen Jahren, da ich die Absicht hatte meine zerstreuten Schriften zu sammeln, kam mir in der Muse des Landlebens der Gedanke, auf ähnliche Weise, wie viele Novellisten gethan haben, diese Sammlung durch redende Personen zu beleben. Diese Umgebung, die in Go-

sprächen mancherlei entwickeln konnte, sollte selbst ein kleiner Roman werden, durch Liebe, Entführung, Zwist und Verlegenheit mancherlei Art, und mit endlicher Versöhnung und Vermählung verschiedener Anwesenden schließen. Sieben poetische Vorleser sollten siebenmal ein Drama oder eine Geschichte vortragen. Mit dem einleitenden Gericht „Phantasus“ war dann die runde Zahl funfzig geschlossen. Die Hälfte der Dichtungen sollte neu seyn, unter diesen jene Magelone, so wie eine auch angefangene dramatische Meinäne auftreten; die Donau-Nixe konnte vollendet werden, so wie so manches, das längst entworfen und mehr oder minder ausgeführt war. So lag es auch im Plane, in den Zwischengesprächen über die verschiedenen Arten der Poesie im Ernst und Scherz Kritik einzuführen über Mährchen, Liebesgedichte, Humor, das Phantastische u. s. w. Gegen das Ende erschien dann der Oheim der Adelheid, ein ernster prosaischer Mann, in dessen Gegenwart nun, nach seinem Wunsche, mehrere ganz prosaische Erzählungen vorgetragen wurden, um auch dieser Gattung die eine Zeit lang zu sehr ist geschmäht worden, ihr Recht widerfahren zu lassen. So sind auch die sieben Vorleser verschieden charakterisirt, und sollen nur verschiedene Stimmungen des Autors selbst, im Ernst und Scherz, im Schwärmerischen und Humoristischen, bis zum Pedantischen hinab, andeuten. Einige der kleinen Geschichten, die nebenher erzählt werden, sind Bekanntnisse und Erinnerungen, die der Verfasser gewagt hat in diesem Gewande mit dazu erfundenen Begebenheiten dem Publikum mitzutheilen. Diese Erklärung wäre überflüssig, wenn nicht manche Leser in den Schilderungen dieser und jenen Freund hätte wieder erkennen wollen. Es sind nur drei Theile des Phatasus erschienen, und da in der gegenwärtigen Ausgabe jene Erzählungen aufgenommen werden, die ohne meinen Namen erschienen sind, so wird der Phantasus nicht fortgesetzt werden. Da aber die Einleitung Interesse erregt hat, und die Zumitte so wie die Vorlesenden viele Freunde gefunden haben, die den Wunsch der Fortsetzung des Buches oft ausgesprochen, so kann es sich wohl fügen, daß die kleinen Begebenheiten jener Zwischenräume als kritische Novelle einmal völlig unerzählt werden. In den Jahren 1810 und 1811 sind die beiden ersten Bände geschrieben, in welchen der Liebesjammer, die Elfen und der Pokal als neue Dichtungen erscheinen.

Der kecke Scherz „Däumling“ ist um dieselbe Zeit gedichtet worden; die beiden Theile des Fortunat, die schon 1800 entworfen waren, später. In diesen Schauspielen vom Fortunat habe ich mir wieder das Theater und dessen Wirkungen ganz gegenwärtig erhalten, und wäre unsre Bühne freier, die bei aller Ungezogenheit oft vielen Vorurtheilen fröhnt, und eher noch frech als heiter seyn darf, so würden mit Abkürzungen diese beiden phantastischen Dramen ihre Wirkungen gewiß nicht verfehlen.

Jeder Lieferung wird ein kurzer Bericht, diesem gegenwärtigen ähnlich, zugestellt werden. Man verarge dem Autor nicht, daß er so viel von sich selber gesprochen hat. Sollten die Umstände, unter welchen diese poetischen Arbeiten entstanden, einigermaßen erläutert werden, so konnte es, wie der Wohlwollende und Unbefangene von selbst einsieht, nicht vermieden werden. Viele werden erwartet haben, es solle umständlicher geschehn. Von den Uebelwollenden, die aus Groll jedes Wort verdrehen oder mißdeuten, kann hier nicht die Rede seyn; denn sie gehören nicht zum Publikum.

Baaden-Baaden, im Julius 1828.

L. T.

[Ueber William Lovell und die darauf folgende Erzählung siehe den zweiten Vorbericht, Bd. II.]

Kaiser Octavianus.

Ein Luſtſpiel in zwei Theilen.

Prolog.

Der Aufzug der Romanze.

Perſonen.

Der Glaube.
Die Liebe.
Die Tapferkeit.
Der Sieg.
Die Romanze.
Eine Pilgerin.
Ein Liebender.
Ein Ritter.

Ein Hirtenmädchen.
Der Dichter.
Zwei Reiende.
Ein Kaufer.
Chor von Kriegern.
Chor von Schäfern und Schäferinnen.

Trompeten. Eine Schaar von Kriegern zieht durch den Wald.

Chor.

Auf tapfre Mannen
Und folgt dem Getön!
Es führen uns ſchön
Trompeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend voraus,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Buſen ſchlägt,
Wie frei das Herz ſich regt
Wenn es den Panzer ſpürt.
Die goldne Sonne ſcheint:
Wohlan, wo biſt du Feind?
Hörſt du die Jubelklänge?
Siehſt du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich flüchtgen einholt balde
Im Walde? ziehn vorüber.

Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und ſingend, mit Flöten und Schalmeien.

Schäfer.

Die Mailuft iſt begonnen,
Der Baum hat ſeine Gründe.
Die Blätter ſchon gewonnen.
Wie ſeufzen alle Knaben:
O daß der Mai erſchiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Komm wieder Sonnenſchein,
Fließt wieder Bäche munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und ſeht, er iſt gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,
Iſt alles angeglommen,
Das Eis iſt weggenommen,
Die Fluren ſind ſo neu.
Er bringt uns alles wieder.
Schon tönen Frühlingslieder
Die kühlen Bächlein tauſchen
Vom Hügel hergeſchwommen,
Die Vöglein alle tauſchen
Die tauſend Melodieen,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigtes Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schooß,
Nun ſieht man auf den Matten,
Im kühlen Waldesſchatten,
Das Wild, die Vögel ſtieben.
Eins nach dem andern ziehen,
Und liebend ſich begatten.
Gegrüßt ſei, holder Mai!
Die Lieb' iſt dein Geſpiele,
Wann ich den Frühling fühle
Wird auch mein Lieben neu,
Der Liebe Tempel ſei
Im Walde. ziehn vorüber.

Der Dichter tritt auf.

Wie ſehnſuchtsvoll fühlt ſich mein Herz gezogen,

Dem frischen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühnden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen düftend aufgesogen.
Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, wie Laub sich grün entzündet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur' erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter Himmelsluft der Welt verkündet.

Chor, von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne.

Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Chor, von der andern Seite mit Flöten in der Ferne.

Der liebe Tempel sei
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gedränge,
Dem Frühling wird, dem Muthe Gruß gesungen.
Die Fahnen dort sind kühn emporgeschwungen,
Im blanken Erz regt sich der Krieger Menge,
Dort singt ein Schülerchor Liebesgesänge,
Und Flöten, Horn und Wald in eins erklungen.
Drein gießt sich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen grünen Feuer,
Und Geister spielend im Gezweige springen:
Da regt die Poesie sich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldnen Leier,
Die Wonne, die sein Herz bewegt, zu singen. —
Hör' Echo du im Thale drunten — unten —
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt mir in meine Sinnen — innen —
Gefühle wunderselger Stunden — funden
Im Herzen auf und mich bezwungen — Wangen
Und süße Lippen, Busen, locken — locken
Der Sehnsucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender tritt auf.

Hier ist der Bach, das grünende Gebüsche,
Wo einst bei eines schönen Morgens Frische,
Ach meiner allzuseligen Hand
Die Reizendste durch Handdruck sich verband,
Mir ihre Gunst die Schäferin gestand.
Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gefüllt,
Das Verlangen war erstillt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus geh ich die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke:
Mußte sie so schnell verschwinden?
Ach wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blick' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.
Jeder Frühling sagt mir wieder,
Wie ich selig einst gewesen,
Darum kann ich nicht genesen,
Und das Auge sinket nieder.
Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
Kommt der Winter, seh ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen,
Und die Eins'ge wird vergessen.
Aber wann die Blumen sprießen,
Wann die Nachtigallen singen,
Muß sie wieder mich bezwingen,
Ich den schnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet, treue Thränen,
Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Möget ihr Augen euch umnachten,
Leben, löse dich in Sehnen.

Eine Pilgerin kommt.

Was heute war, ist morgen schon verschwunden,
Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unstätig durch die Welt
Und weiß nicht wo, weiß nicht wann einer fällt,
Sie spielt mit Zepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
Unglück und Leid, wie Thränen oder Lachen,
Begleiten sie, den Hofstaat ihr zu machen,
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, fortreland wie der Wind.
Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unstät ist ihr Sinn.
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen streut sie
Unvermerkt der Thränen Saat,
Und den Jammer, wenn auch spat,
Durch ein hohes Glück erfreut sie.
Dies sah ich auf allen Wegen,
Und die falsche Welt verlassend,
Und das Weib Fortuna hassend
Wall' ich einer Klaus' entgegen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen
Beglänzet von der Sonne Abendstrahlen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich in seltsam Bildnis malen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schalen,
Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
Flieht sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.
Was dieser flichde Schimmer will bedeuten,
Die Bildnis, die sich durch einander jagen,
Die Glanzgestalten, die so furchtbar streiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieser enge Wille,
Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Die Ton' erweckt sie aus dem todten Schweigen,
Ein Lebensquell regt sich die alte Stille
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Phantasie schaut in das enge Weben,
Die stets dem Tod erblickt verjüngtes Leben.

Der Ritter kommt zurück.

Die Feinde sind entflohn, die muthgen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerschlagnem Helm
Zurück ins Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harnisch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde schwimmt,
Und Glanz von ihm in seine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen kommt.

Das Fest ist vorüber,
Schon winken von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der sinkenden Röthe.
Und alle beginnen
Mit schmeichelnden Tönen,
Damit sie die Schönen
Durch Lieder gewinnen.
Mich lassen sie ziehen,
Folgt keiner zum Hain,
Verlassen, allein
Zum Wald muß ich fliehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Nach wenigen Lenzen,
So nennt man mich schön,
Beim Flötengetön
Entschweb' ich in Tänzen,
Dann werd' ich in Kränzen,
Die zärtliche Hand
Mir schenkte und band,
Hell prangen und glänzen.

Ein Reisender tritt auf.

So leg' ich hier den schweren Bündel nieder,
Der mir die Reise zu beschwerlich macht.
Genug der Länder hab' ich nun gesehn
Und will mich im Erinnern schön ergötzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder,
Auch Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Lust kömmt immer hinten nach.

Ein zweiter Reisender tritt auf.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen,
Oder sich als weise wähnen;
Das erfodert manche Künste,
Mancherlei muß man erfahren,
Und oft sieht man erst nach Jahren,
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen.
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas übe.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgespannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf einem Meere führt,
Er sieht um sich die große Fläche spiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt.
Er führt den Kiel zu seiner Heimath Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorsam dienen Winde wie die Wogen.

1. Reisende.

Was hab' ich doch von meiner ganzen Reise,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich der Lieg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müsse was besonders werden,
Nun da ich endlich heim zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

2. Reisende.

Wundervolle Berge warten
Meiner, und die Wasserfälle.
Glänzend springt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauschen, Gemsen klimmen
Oben schwindlicht am Gesteine,
Freundlich blinkt im Morgenscheine
Stadt und Berg mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird sich noch begeben,
Mancher Rausch und manche Schöne,
Mancher Zwist, den ich versöhne,
Fügt sich lustig in mein Leben.

Ein Küster tritt auf.

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reisen müssen.
Das ist mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müssen's büßen.
Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach beiden Stunden stille steht.
Das Dach ist nicht ganz regendichte,
Und immer scheut das Dorf die Kosten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte
Denn Werk und alle Räder rosten.
Kommt in Zumult drauf die Gemeine
Und alle machen groß Geschrei,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der eine,
Der andre schwört, es sei schon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regel,
Und keiner ist's der sich nicht merke,
Denn jedes Kleinkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben,
Und alles schwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.

Doch ist die Uhr nur erst im Stande,
Und das geschieht in kurzer Frist,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit sich selber ist.

1. Reisende.

Das ist gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann stets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geschlagen.
Man ist dann nicht zu spät und nicht zu früh
Legt sich gesetzt zur rechten Zeit zu Bette,
Treibt das Studieren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit besteht,
So muß man auch beständig darnach sehn,
Wie viel es an der Zeit ist in der Welt.

2. Reisende.

Ach! und dann das dumpfe Läuten.
Das vom Kirchhof schön herüber
Einem kann so viel bedeuten,
Nichts auf Erden ist mir lieber.
Und die ernsten Glockenschläge
In der stillen Mitternacht,
Machen alles Grausen rege
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren missen,
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wissen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzuschnell von hinnen,
Ich fühle schon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze steigt das Bild empor.
Es thun sich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Riesen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das sich im Wald verlor.
Es toben wild der Heiden rohe Scharen,
Die Christenheit zu stürzen all entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angefacht,
Ein schönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen wie der reinste Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch schaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Ist's eine Jägerin, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttin, die in Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit siegender Gewalt?
Ist es die Liebe, die den Aufenthalt
Drei Himmels läßt, und unsrer Erde gönnet,
Daß man sie wiederum als Göttin kennet?
Noch nie sah ich so herrliche Gestalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Ein Zauberreiz umspielt dies Wunder-Wesen,
So göttlich groß, so lieblich doch und mild.
Uns näher kommt, du herrlich Frauenbild,
Von jedem Leiden fühl' ich mich genesen,
Wenn du mich würdig hältst, mich anzublicken.

1. Reisende.

Wir stehn, so glaub' ich immer, in der Schonung,
Der Jäger kommt, uns alle abzustrafen.
Ich hab' so viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reisen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hause.
geht ab.

2. Reisende.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit so schnell vergeht,
Keine Stunde stille steht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum soll ich hier noch harren?
Diese Menschen sind fatal mir,
Und nun mehrt sich noch die Zahl hier,
Endlich wird man gar zum Narren.
geht.

Der Küster.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir bessern?
Wenn das nicht ist, so such' ich einen Meister,
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu sehr verwirrt.
geht ab.

Der Dichter.

Halt an! du wunderbares Bild! wer bist du,
Auf diesem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüschen in dem Winde flatternd,
Die weiße Brust mit blauem Schleier schmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernst,
Auf vollen Wangen Thränen für die Liebe?
Mir ist, ich kenne dich, doch bist du fremd,
Ich habe nie so Wunderherrliches,
So Liebliches gesehn, so fremde Tracht.

Die Romanze auf einem Pferde.

Romanze.

Hältst du mir des Rosses Jägel
Auf in meinem schnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen sagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir spricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,
Streue Lust aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater,
Und die Mutter ist die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten.
Beide haben mich erzeuget,
Als sie sehnsuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüsten
Wuchs ich auf in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Christenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten,
Und die Heidengötter sanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einsam dunklen Walde,
Und voll Trug hüllt sie die Glieder
In die düsternden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War sie gänzlich umgestaltet,
Go fand sie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felsen wallte.
Venus war erfreut des Truges,
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erzählte,
Seine Brunst gestand im Wahne.
Drauf gebahr sie nach neun Monden
Liebe mit dem Heiligenglanze,

Aber sie ward eingeschlossen
In der Felsenklüfte Spalten,
Daß sie keinen Trug ersinne,
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbst erzog, ernährt' sich diese
Von der süßen Himmelsmanna.
Und sie blühte auf, ein heiliger
Ueberirdisch schöner Garten;
Drauf vermählte sich der Glaube
Mit der süßen, die so zarte.
Denn er sprach: Wen soll ich freien
Alle Mädchen, die ich sahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen.
Von der Welt und von der Sünde
Losgerissen, muß mich laben
Streit für Gott und Christ im Geist, das
Herz erglüht im goldnen Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein stiller Sinn von jener
Wie die Sehnsucht wohl verachtet.
Da erschien ihm die Holdselge,
Meiner Mutter Schönheit sah' er;
Solch ein Himmel wohnt auf Erden?
Rief er, und fand ihre Gnade.
Und sie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenstrahlen,
Wie des Mondes sanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menschen neue Sprache,
Liebesgluth war stets der Glaube,
Glaube nur ein Liebesgedanke.
Das bezwang die härtsten Herzen
Alle hin zum Kreuze kamen:
Ewig, ewig sei die Liebe!
Rief voll Inbrunst nun der Vater;
Ewig sei der Glaube blühend!
Sprach die Mutter im Gesange,
Und die frommen Menschen riefen
Zu den beiden Wünschen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß anhalte!
Bist du wohl vom Jagen müde?
Ha? daß ich dich endlich schaue,
Das gibt meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des sanften Glaubens,
Unvermuthet steigst du nieder.
Blieben deine Eltern einsam,
Haben sie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Roß' ab will ich steigen,
Hier im zarten Grase spielen:
Bald erscheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei ersten, die ich nannte,
Sind uns sehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Ist die Tapferkeit beschieden.
Er allein mit tiefer Inbrunst
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemet seiner Rechte
Kreuz und Delzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab sich ihm
Zu den allertreusten Diensten,
Hohes Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn ist ihre Zierde.
Liebe fühlte wohl, wie Andacht,
Beten, ein zu heilig Fühlen,
Sie in Sehnsucht, Demuth löste,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, inneres Leben
Und verschönt die Erde spüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl mein Herz erglühen
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Giebt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man scherzen ohne Liebe?
Reines Wasser fließt erzeugend,
Aus dem Wasser Blumen blühen.
So steht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glaube und Liebe treten herein.

Glaube.

Ei, du böses, wildes Kindlein,
Sage doch, wo bist du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die sanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehst du uns, geliebte Tochter?
Bist du gern von uns geschieden?

Romanze.

Nie sind wir getrennt, weß Macht
Hätte mich von euch getrieben?
Ewig ist in euch mein Herz nun:
Aber gern schein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit süßem Kreuze,
Und dem schönen Christusbilde,
Eine Taub' auf seinem Herzen,
Ist der Glaube, groß und lieblich.
Hat er nicht recht Vaterangen
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in diesem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnsucht kühlen.
Jene dort, so wie Maria,
Die zur Erde steigt hernieder,
Alle Herzen an sich lockend,
Ist die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand trägt sie zwei Blumen,
Eine Rose, eine Lilje,
Die mit inn'ger Liebessehnsucht
Immer zu einander blühen.
Rose lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,

Lilje hat den heilgen Willen,
Reiner Glanz ist ihr beschieden.
Beide Blumen schaut die Mutter
An mit Sehnsucht in den Blicken.
Will die Rothe trunken machen,
Schaut sie ihre Schwester drüben:
Will die Bleiche Frommes sprechen,
Sanft erheitern, sanft betrüben,
Schaut sie auf die Rothe sehnlich
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz spricht aus den Augen,
Senken sie sich golden nieder,
Wer sie anschaut, kann nicht sorgen,
Denn ihr Blick ist allzulieblich.
Was die Frühlingssonne meinet,
Und nicht Worte kann ersinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden diese Augen,
Und die goldnen Augenlieder;
Spürst du nicht, sie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und so klingt dieselbe Sprache,
In dem Schwung der schönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen hold hernieder.

Glaube.

Ja ich bin, den du beschrieben:
Kennt ihr, Menschen wohl den Glauben?
Lange herrscht' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnsucht floh, so wie die Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu schauen,
Damals wollte jedes Herze
Nur durch meine Hülfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigstes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menschen selber
Sind Gewächse nur vom Staube.
Jenseit allem was du denkst,
Fühlest, hörest, oder schauest,
Liegen, die du erst verließest
Deine vaterländischen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß du erschienen,
Ist die seligste der Frauen,
Ich mit meinem Pilgerstabe
Nahe dir mit heilgem Schauer.
Willst mich Arme nicht verwerfen?
Du bist meine feste Mauer,
Lange sucht' ich dich vergebens,
Hier nun stirbt die Angst und Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die sich meinem Dienst ergeben,
Leben, wie die stillen Priester,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenstreben,
Alle Kämpfe, alles Ringen,
Aller Lieder Klang und Wehen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geist erreget;
Blühend standen alle Gärten,
Liebe schmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,
Still geweiht dem heilgen Sehnen,
Glänzt' Inbrunst aus allen Augen,
Aus dem Quell des Lichts, den Herzen.

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet,
Könnte noch wer widerstehen?
Wer tritt feige wohl zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willst mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere stehen.

Glaube.

Wenn du glaubst und niemals zweifelst,
Wirst du jetzt dein Glück ersehen.

Liebe.

Die du längst gesucht, sie steht dort,
Grüße sie mit Freundes-Rede.

Der Liebende.

Himmel! sie, die Theure ist es?
Pilgerin, willst du mich kennen?

Pilgerin.

O wie könnt' ich dich verläugnen?
Dich nicht meinen Liebsten nennen?

Beide.

Also waren wir uns nahe,
Und wir glaubten uns so ferne,
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächste Nähe.
Scheiden kann nicht Raum und Zeit die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, so komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hältst du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz treten herein.

Scherz.

Sieh, hier ist dein treuster Diener.

Tapferkeit.

Die bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel drohen.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harnisch,
Blanken Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seiten gehend,
Und die Brüste schön erhoben,
Tapferkeit wird sie genennet:
Niemals ist genug zu loben
Ihre Schönheit, die so furchtbar

In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führet sie, Wehrgehenke golden,
Was der Vater sagt, das thut sie,
Angefrischt von seinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe scheinet,
Ist vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe bäpft der Junge,
Die erfreut sich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß gesunden,
Führt erfrischt den Todesodem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, ist der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen,
Leid und Jammer, Weheklage
Stirbt dem weg, den er erhöret,
Alte Märchen weiß er, schöne,
Er ist selber wie gewoben
Aus den zartsten Phantasien,
Von dem Dichte ausgeboren.

Liebe.

Warum bist du mir entwichen,
Diener, der du Treu gelobet?

Glaube.

Dienerin, du bleibst an meiner
Seite, geh mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß sie dich begleiten,
Scheint es mir, du könntest ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' sie, die herrlich thronen
Muß in deiner Brust, ich neide
Ihr die allerschönste Krone,
Mehr als mich, hast du sie immer
Zur Vertrauten auserkohren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne,
Mit dem Knaben ewig tändelst,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannst am Ende,
Hast du Thorheit eingesogen:
Möchtest einst vergessen, fürchte ich,
Daß wir nun im Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erschein' ich, gegen Glauben,
Gegen Liebe, rasch und rohe,
Dennoch bind' ich sie zusammen,
Bin die Eintracht dieser Hohen.
Zürne keiner ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine
Diener, Vater, Magd, die Hohe.

Tapferkeit.

Bist du dort ein Kriegsmann worden?
Trägst du Panzer, sammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höhre Lust mir wissend,
Als dem Ergusf der Trommete,
Schilder, in der Sonne spiegelnd
Feinde auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.

Immer werb' ein Mann erfunden
Und es lohnt dir einst die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren lassen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willst du mir nicht näher treten?
Komm' und sag' mir, wer du seist,
Daß ich deine Augen sehe.

Hirtenmädchen.

Immer hast du mir gefallen,
Und mir dünkt, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr beisammen spielen gerne.
Die Gefährten sind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unschuld,
Weil ich noch nicht küssen lerne.

Scherz.

Kleine Unschuld, du gefällst mir,
Immer möcht' ich bei dir leben,
Wie du Mädchen, so ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir miteinander
Viele Märchen, Possen reden.

Scherz.

Lieblich wollen wir zusammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen sieht am Wasser,
Soll sie für den andern lesen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir sprechen:
Willst du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herz' mir innen brechen.

Mädchen.

Du gefällst mir sehr, ja wahrlich!
Schild und Harnisch, sammt dem Degen,
Und der Helm mit seinem Busche,
Nicht ist mir das Gold entgegen:

Willst du wohl mein Liebster heißen
Da ich nur ein kindisch Mädchen?

Ritter.

Kann was schöner sich verbinden,
Als der Muth mit Unschuld, Scherze?

Romanze.

Und du siehst so einsam sinnend,
Gar nichts sagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt ist,
Kann der glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,
Was mir keiner konnte geben,
Alle Fülle, Schönheit, Anmuth,
Seh' ich spielend dich umschweben.
Wenn du lächelst, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß streben,
Sich in diese Lippen saugen,
In die rothen Fesseln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leisen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannst du mir gewogen sein?
Möchtest du mich nicht verschmähen?
O dann wärd' ich in der Freude
Ueberselig untergehen.
Du bist Liebe, du bist Glauben,
Du bist Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verstehen.
Jeder hat, was er gewünschet,
Nach dem Herzen sich ermühet,
Willst du günstig mir erscheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dienest, wenn du treu bleibst,
Will ich dich mit Muth beseelen,
Bleibe stets mein eingedenk,
Wenn die andern mich verschmähen,
Einmal hab' ich dich durchsuchet,
Nun mußt du mir treu bestehen,
Und dein Herz wird dir geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die mir dienten,
Lieb' auch sie mit voller Seele;
Wer da will ein Priester heißen,
Muß des Tempels nie vergessen. —
Monddurchglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Musik.

Mit Trompeten stimmen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte stehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwischen ihnen der Liebende und die Pilgerin, neben der Liebe der Scherz, zwischen diesen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vordergrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geister schweifen sacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag versteckt sich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß sich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geister wiederfinden,
Die auf Erden hier geschieden,
Die das Irdische getrennt;
Wenn Mondschein brennt,
Dann wandeln sie in Frieden
Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden
Ohne selbst sich zu verzehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wachte,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Monddurchglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsternis die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schirmer auf zu wecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann verbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,
Alles was die Dichter sangen,
Kennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wirbs dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Kaiser Octavianus.

Erster Theil.

Personen.

Die Romanze.
Octavianus, Kaiser.
Felicitas, seine Gemahlin.
Ihre beiden Kinder.
Die alte Kaiserin, Mutter des Octavianus.
Abrastus, Nikanor, Nikaria, Kammerfrauen.
Cloris, Diana, Kammerfrauen.
Griseldis, eine alte Wärterin.
Biren.
Ein Caplan.
Apollodorus, ein Wahrsager.
Pasquin, der Narr.
Clemens, ein Pilgrim.
Susanna, dessen Frau.
Ludwig, Anton, Freunde des Clemens.
Claudius, sein Sohn.
Cajus, ein Schlächter.
Beata, dessen Braut.
Joachim, ein Ritter.
Euphrasia, dessen Gattin.
Hornvilla, ein Bauer.
Alivus, seine Frau.
Robert, Malchus, Pontinus, Abraham, Räuber.
Albert, ein Ritter.
Antonella, eine Bäuerin.
Adam.
Schiffshauptmann.
Der Schlaf, ein Knabe.
Räthe, Volk, Schiffer, Pilger, Räuber, Bauern, Priester.

Pallast.

Die Romanze tritt ein.

In dem Römschen Kaiserthume
Herrscht ein Kaiser, mächtig, groß,
Octavianus ist sein Name,
Glanz und Pracht schmückt seinen Hof.
Seht, Trabanten mit den Spießen
Gehn daher, es blitzt der Thron,
Durch die weiten Hallen leuchtet
Reichthum, Macht und Königsstolz
Er der Kaiser mit der Gattin,
Beide nahen sprechend schon,
Sie Felicitas benamet,
Die er liebend sich erkohr.
Mir vergönnt, daß ich zuweilen
Diene als erzählnder Chor,
Vieles Wunder trägt sich besser
In Gesang und Dichtung vor.
Ruhig laßt das Spiel beginnen,
Gönnet uns ein stilles Ohr,
Phantasieen wandeln zaubernd
Durch der Träume buntes Thor;
Laßt ihr nicht die Täuschung walten,
Fliegen sie, wenn kaum empor
Morgensonne leuchtet, zürnend
Mit dem ersten Strahl davon. geht ab.

Octavianus, Felicitas.

Felicitas.

O mein Gemahl, wie ich dein Schweigen ehre,
So muß es doch die treue Gattin kümmern.
Du sagst, kein Unfall, der dein Reich betroffen,
Und keine Furcht, die dir von außen droht,
Kein innrer Zwist, kein Feind in deiner Nähe,
Vor dem dein Rom und du erzittern müssen,
Sei, was den süßen Schlaf den Nächten raubt,
Den heitern Blick dem Tage, Ruhe beiden!
Doch was es sei, verschweigst du: o Geliebter,
Du liebtest mich vor Zeiten, schwurest damals,
Es solle nie kein Gram die Seele trüben;
So wahrlich ich der Unruh, die dich quält,
Unschuldig bin, — erhöre meine Bitte,
Und sage mir, was kann dich so bekümmern?

Octavianus.

Du weißt ja, Theuerste, daß wir nicht selber
Uns diesen Leib gegeben, die Organe,
In denen Geister schneller bald, bald träger
Im Blut des Menschen auf und nieder steigen,
Und Trübsinn oder Fröhlichkeit im Herzen,
Und aus dem Herzen, aus der stillen Tiefe,
Im Auge und im Angesicht erzeugen.
Nichts, was ich sagen kann, ist, was mich quält,
Es ist ein tiefes Trauern im Gemüthe,
Geheimnißvolle Ahndung von dem Unheil,
Das die zukünftge Zeit im Schooße trägt.
Wer weise ist und seine Krankheit kennt,

Betragt den Arzt, gebraucht geheime Kräuter
Und wohlgemischte Tränke, die den Feind
Aus dieser Burg, die unser Leben hält,
Vertreiben mögen, und die vorge Herrschaft,
Die Königin Gesundheit neu befestgen
Auf ihrem Thron, von dem sie alle Geister
Als ihre Unterthanen sanft beherrscht:
Doch wenn wir selbst uns nicht erkennen mögen,
Um ein Vertraun im Innern und zu finden,
Wie sollen wir von Fremden doch erwarten,
Daß sie uns rathen oder Hülfe bringen?
Drum laß mich meinem Grame, theures Weib,
Er kam, mir unbewußt, so wird er schwinden.

Felicitas.

Doch sagst du selbst, daß dich ein Gram beschwert,
Du fühlst ihn, darum ist es mehr als Traum
Und Ahndung, mehr als leere Luftgestalt:
Und wenn's ein Wahres ist, ein Ding, das Ursach
Und Ursprung hat, so bin ich deinem Herzen
Auf dieser Welt der nächste ihn zu theilen.
Wie bin ich dir so fremd geworden? — Vormals
War keine Bitte nöthig, meine Liebe
Bestürmte nicht wie jetzt dein hartes Herz,
Verbollwerkt und verschlossen gegen mich,
Feindlich dem Andrang meiner Zärtlichkeit;
Da war dein Herz auf deinen holden Lippen
Noch ungefragt war deine Antwort da,
Und nun, — o weh! daß ich so fragen muß! —
Was hat doch dein Vertrauen wohl gesündigt —
Wann habe ich es mißbraucht, daß du tief
Es in den Kerker hast verriegelt, ihm
Tyrannischen Argwohn ein zum Wächter setzest?
Du bist nicht krank, bist nicht besorgt, das Alter
Drückt deinen Sinn mit seinen Lasten, ich
Muß glauben, daß nur ich dein einger Feind bin,
Wann andre deinem Herzen näher wohnen.

Octavianus.

Nicht diese Seite! denn du thust so mir,
Wie andern, wie dir selber großes Unrecht;
Wozu der enge Argwohn? Soll kein Friede
In meinem Hause herrschen?

Felicitas.

Zürne nicht,
Du bist mein erstes und mein letztes Glück.
Ich weiß ja noch die Zeit, jetzt sind es eben
Erst sieben Jahr, als du mein Bräutgam warst.
Gedenkst du jener Tage noch? Es drängte
Ein Abenteur das andre, fremder Ritter
Kamst du an unsern Hof zu meinem Vater,
Dem Fürsten von der Lombardei, du fastst mich,
Du liebtest mich, du siegtest im Turniere,
Der Preis ward dir von meiner Hand gereicht:
Da kamen unsre Blicke sich entgegen,
Und meine fändeten sich an den deinen.
Uns heftete ein unsichtbarer Faden
Doch unzerreißbar an einander fest,
An jenem Ende unser Herz, das schwerer
Erseufzte, als wir uns so ferne waren.
O weiß ich doch noch, wie mein nächtlich Flehen,
Mein Wunsch am Tage mit dem Schicksal rang
Und es bewältgen wollte: Dein zu sein,
Dich mein zu nennen, war mein ganzer Himmel:
Da wurden tausend Thränen viel geweint,
Mein Vater durfte unsern Wunsch nicht wissen,
Auch deine Eltern waren uns entgegen,
Weil ich aus keinem großen Königshause.
Du nahmst mich fort, — mein Vater starb aus Gram,
Der deine sich endlich schwer versöhnen, —
Das Hochzeitsfest ward endlich doch gefeiert, —
Nun war es, was wir wollten —

Octavianus.

Schweig, hör' auf
Den Blick in die Vergangenheit zu wenden;
O kann man wissen, was das Schicksal will?
Wie Kinder greifen wir den Himmel an,
Sind ungestüm und bitten, drohen halb,
Verwünschen uns, und er kennt unser Bestes,
Giebt endlich uns mitleidig noch, und sieh,
Es stehen die verzognen Kinder da,
Sind immer nicht zufrieden, — werden's nie.

Felicitas.

Ich denke gerne der vergangnen Zeiten, —
Warum sind sie nur gar zu schnell verschwunden?

Octavianus.

Wie flüchtig ist die Zeit! und wie beharrend,
Wenn uns die Gegenwart mit Qual umgiebt,
Wie träge dann zu scheiden, Platz zu machen.

Felicitas.

O du bist gut, du bist mir stets derselbe —

Octavianus.

So wie du mir, so bin ich dir geblieben.

Felicitas.

O dann hab' ich gewonnen, o dann treff' ich
Jedwedem, was die Bosheit sagen mag,
Dann ist Felicitas so glücklich wie
Ihr Name ja, dann bin ich deine Braut,
Dann ist mein Vater nicht gestorben, dann
Soll mir kein Vorwurf meine Ruhe trüben.
Was bliebe mir auch noch zu wünschen übrig?
Seit sieben Jahren flehten wir zum Himmel
Um Kinder, aber ungesegnet blieb
Mein Leib, wir thaten viel Gelübde,
Die wollten endlich nach Jerusalem,
Das heilge Grab des Auferstandnen sehn,
Die Stapfen küssen seiner süßen Füße:
Da wurde vorher unser Leid erfreut.
Wir waren Pilger nur noch in Gedanken,
Und schon war Gottes Segen an mir sichtbar,
Ein Zwillingspaar von schönen süßen Knaben
Erfreute mich nach meinen heftgen Wehen,
Und nun, — seit diesem Tage, hab' ich keinen,
Der mit mir meine Freude theilte, einsam
Mehr als zuvor bin ich in meinem Glücke.

Octavianus.

Mein theures Weib, ich weiß — des Himmels Wohlthat —

Felicitas.

Du weinst? — O Gott! o theurer Mann! o theurer
Als Leben mir, als meine beiden Kinder —

Octavianus.

O laß mich jetzt, nur jetzt — ich kann nicht mehr. —

Felicitas geht ab.

Octavianus allein.

Mir will das Herz in meinem Busen springen.
Wo bin ich denn? Ich weiß mich nicht zu fassen,
Ich liebe noch und sollte tödtlich hassen,
Die schwache Brust kann sich nicht selbst bezwingen.
Gleich Pfeilen ihre Blicke in mich bringen!
Ich will, — doch ist kein Wille mir gelassen,
Und blick' ich um mich, bin ich ganz verlassen,
Der Thron kann niemals keine Freude bringen.
Wohin soll ich mich wenden? — Soll ich sterben?
Soll ich, was sonst mein Liebstes, grausam tödten?
Auch tödtend, todt, entflieh ich nicht dem herben
Gefühl, ich kann die Hand mit Blute röthen,
Dem eignen, ihrem, — aber keine Flucht, —
Auch über's Grab verfolgt uns Eifersucht!

Felicitas mit den beiden Kindern, Hofdamen.

Felicitas.

Sieh hier die Kleinen, sieh die theuren Pfänder,
Die zarten Blumen, dieser gleich der Rose,
Der Lilie jener, die gar bald verwelken,
Und weinend wieder in das Dunkel gehn,
Wenn Liebe nicht den reinen Himmel ausspannt,
Wenn Mutter-Augen, wenn des Vaters Blicke
Nicht auf sie scheinen — o so sieh sie an,
So wie du dastehst, sind sie arme Waisen.

Octavianus küßt die Kinder.

Sie sind die mein'gen, und ich bin ihr Vater!
Sie wollen lächeln, — drehn sich nach dem Lichte,
Ihr Auge geht in mich, in meine Seele.

Felicitas.

Ihr Herz empfindet deine Liebe; Vater,
So sagt ihr Auge, denn ihr Mund vermag's nicht,
Die Gliederlein, die kleinen Formen, beig
Gepräge, Abbild, richten sich zu dir,
Und sucht den Willkomms-Gruß in deinem Herzen.

Octavianus.

Felicitas! — mein süßes Weib! — Von neuem
Als Braut mir zugewendet, küsse mich.

Felicitas.

Wie herrlich sind die trüben Wochen, wie
Die Schmerzen, alle Sorgen mir bezahlt!
Es bebt mein Herz in Lustgefühl und Freude;
Wie sollten wir uns jemals misverstehn?

Octavianus.

Nein, niemals! Doch die kleinen Kinder, sieh,
Des Ortes ungewohnt, des freien Lichtes,
Verlangen nach der stillen Wohnung wieder.

Felicitas.

So lebe wohl, mein süßer Bräutigam,
Ich lege sie in ihre Wiegen wieder.

ab mit den Hofdamen.

Octavianus allein.

Es kann nicht seyn — Ich weiß ja, daß die Mutter
Die arme Frau stets haßt und hassen wird.
Wer ist auf ihrer Seite, wenn nicht ich?
Wem soll sie trauen dürfen, wenn nicht mir?
Wer ist denn wohl mein Himmel, wenn nicht sie?
Ich will den Geifer, der sich an mein Herz
Mit seinen Klauen hängt, besiegen. Fort
Thörichter Wahn! ich bin vom Schlaf erwacht.

Adraftus, Nikanor, Biren und Gefolge treten ein.

Nikanor.

Meinem Kaiser Heil. Das Jagdgefolge ist versammelt, die Jäger sind rüstig und alles ist in Bereitschaft.

Biren.

Ich habe für Ew. Majestät ein neues Jägerlied verfertigt, das ich singen werde und wozu geblasen werden soll.

Adraftus.

Ihr seht heiter aus, mein Kaiser, und das wird jeden eurer Unterthanen freuen, so wie sich jeder Diener freut.

Octavianus.

Ich bin es auch, Adraftus, recht von Herzen,
Und darum wollen wir die Jagd und Euch
Entlassen; ein Gemüth, das in sich froh ist,
Bedarf der Töne nicht, nicht des Tumultes
Und seiner frechen Lieder. Laßt mich heut,
Ich bin am liebsten in der Einsamkeit. —

geht ab.

Nikanor.

Die Anstalten waren also vergebens. Was hat diese Veränderung so plötzlich hervorgebracht?

Biren.

Der Kaiser ist seit den sieben Wochen so veränderlich wie Aprilwetter. Man sollte fast denken, er wäre selber schwanger geworden, so mannigfaltig und unbeständig sind seine Gelüste: bald ist er im Garten, bald in seiner Bibliothek, bald im Walde, bald läßt er alles liegen und stehn, und sitzt gedankenvoll und träumend im Winkel. Es muß doch ein seltsames Ding seyn, ein Vater zu werden, daß es die Leute so verwandelt, daß man sie mehrentheils nachher nicht wieder erkennt, so unständlich, schwerfällig, altklug und vernünftig werden die meisten; unser Kaiser aber hat gar alle Arten von Vaterlaunen in sich vereinigt, und wird nun gar, da er schon immer vorher ein Philosoph war, nun zu einer Art von Narren.

Adraftus.

Mäßige deine Zunge, dir ist die Sanftmuth unsers gnädigen Kaisers zu bekannt, sonst würdest du es nicht wagen, so mit seinem Namen zu freveln.

Biren.

Holla, Herr Staatsrath! Was fährt ihr mich so an? Ich glaube, ich kann verantworten, was ich sage, denn ich meine nichts Böses dabei. Es ist jedem erlaubt, zu sprechen, wie er will.

Adraftus.

Der Hof wird eine Versammlung von Schwätzern werden, wenn deiner Zunge nicht einmal Einhalt geschieht. Geh zum Hofnarren.

Biren.

Ja, nicht wahr, da sitzen und nichts sagen, das ist

die rechte Weisheit? dahin wollen euer Gnaden? Es ist wohlfeil, für weise zu gelten, wenn man es dem Munde unmöglich macht, etwas Einfältiges hervorzubringen. Das ist die Kunst, mit Anstand Hem! zu sagen, und sich zu räuspern, und die Brust aufzuwerfen, als wenn Kinn, Hals und Bauch riefen: Nur gebt Acht! Worauf denn doch nichts erfolgt, sondern das Hem! und ›ja ja, so geht es in der Welt,‹ und diese Stellvertreter der Rede wieder ihren Platz einnehmen, und sich so wenig darnach ergiebt, wie nach einem Tumulte des gemeinen Volks.

Adrastus.

Wollt ihr mir folgen, Nikanor?

Biren.

Und ich sage es noch einmal, und werde es unaufhörlich sagen: es ist ein Wunder mit den beiden Zwillingen, das ich nicht begreifen kann. Unser Kaiser, vernünftiger Kaiser erzeugt auf einmal zwei schöne, starke, gesunde Kinder, da er in der Astronomie und Astrologie sieben Jahre vergebens gearbeitet hat, nur eins hervorzubringen. Und hiermit will ich mich entfernen, denn ich verstehe wohl die Runzeln auf eurer Stirn: wer aber wird sagen wollen, daß ich etwas Ungeziemliches gesprochen, gegen den werde ich mich verantworten können. geht ab.

Nikanor.

Wie darf dieser Mensch so frech herumlaufen!

Adrastus.

Ihr kennt ja die Aegide, die ihn beschirmt, die Mutter des Kaisers, bei der dieser fade Bursche mit dem mildigen Angesichte alles gilt.

Nikanor.

Wir müssen freilich schweigen, denn der Kaiser ist zu gut, um sich gegen das Böse zu waffnen.

Adrastus.

Der Kaiser ist zu früh das geworden, was er ist, und solche Talente, die wie mit der Hitze eines Treibhauses wachsen, erreichen bald ihre höchste Stärke, über welche hinaus sie nichts vermögen, er ist, — doch wir mögen lieber denken, was er ist und sein kannte, als es aussprechen, was wir von ihm denken, es giebt der Auflauscher genug, und keiner steht so sicher, daß er dem Ohngefähr Trotz bieten dürfte.

Nikanor.

Es empört mich oft, daß dieser Bursche uns alle beherrscht. Als ein armer Pfeifer kam er hieher, der sein Brod vor den Thüren suchte; hier ward er von der Kaiserin Mutter aufgenommen, für ein Wunder ausgeschrieen —

Adrastus.

Wie es immer mit solchen Landläufern geht, die allemal dem redlichen Manne vorgezogen werden. Doch es ist noch nicht aller Tage Abend. Lebt wohl, mein Freund.

Nikanor.

Ich wünsch euch wohl zu leben. sie gehen.

Zimmer des Kaisers, in welchem Bücher zerstreut und aufgeschlagen umher liegen.

Octavianus allein.

Die Kunst will nichts von meiner Frage wissen! —
Zwar seh ich im Gestirn, im Horoskop,
Daß ich kein Mann bin, der gearbeitet ward
Bei Weibern Glück zu machen: kalt und ruhig
Ist die Constellation, gemäßigt sind
Bei mir die Leidenschaften alle, wo
Es Dauer gilt, Geduld, mühsame Arbeit,
Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit selbst,
Da sind mir alle Sterne glücklich: aber Venus
War mir entgegen, und der frohe Jupiter
Saturnus streifte mich mit kaltem Strahle,
Als ich zuerst die Welt begrüßte. Drum
Ist alles mißlich. — Besser wäre mir's,
Ich lebte mit der schwachen Thorenmenge,
Die nie ein Thun, die kein Gethanes kümmert.
In allen Winkeln seh ich sie schon lauern,
Die schadenfrohen Geister, die das Leben
Den Menschen wild verwirren, die Kobolde,
Die ihrer Lust bestaht in Kränkung suchen:
Vielleicht ist unterwegs die böse Stunde,
Die unversehens mich ergreift und fortführt. —
Ich will mich waffnen, will mein eigen bleiben. —
Es nahet wer. — Wer ist so unverschämt,
Den Wohnsitz meiner Ruhe zu verstören?
Soll auch bis hieher selbst die lärmende
Geschäftigkeit mit Wetters-Zunge dringen?

Die Kaiserin-Mutter tritt herein.

Octavianus.

Seid ihr es, Mutter?

Kaiserin.

Wie? Es kam so weit?
Mir wagst du es, den Zugang zu verwehren?
Ist deine Mutter deine Feindin? Dies
Der Lohn für meine Liebe, für die Sorgfalt,
Die mich mein Alter stets vergessen macht,
Die mich in deiner Jugend jung erhält,
Daß du mir wie dem Bettler darfst begegnen?
Hab ich's um dich verdient? Noch weiß ich lebe,
Willst du dich mir entziehn und mich vergessen?
Mit schnödem Undank lohnen?

Octavianus.

Liebe Mutter,
Ich dank euch eure Liebe, wenn sie auch
Mit Schmerzen giebt, statt Freuden, aber laßt
Mir heute diesen guten Tag, an dem
Sich mein Gemüth nach langer Zeit ergötzt.
Ihr seht, wie ich beschäftigt bin; die Rechnung
Will Eil, Aufmerksamkeit, die Kräfte streiten,
Gestirne steigen auf und nieder, nirgend
Ist träge Ruhe, Stillstand —

Kaiserin.

Nirgend
Als nur in dir, in deinem eignen Herzen.
In dir, der du dich selbst erniedern magst,
Den's freut, sich von der Welt verhöhnt zu sehn,
Der Weisheit sich in Schande brüsten will,

Zu zeigen, wie er tief gesunken. So
Muß ich den Sohn erblicken, der mein Stolz war?
O wär ich doch gestorben! dies erleben
Ist mir zehnfacher Tod. Der ist nicht todt,
Der rühmlich schließt; gestorben ist noch lebend,
Wes Stirn die Schande brandmarkt, und gestorben
Bist du, hast nie gelebt, und nur Gelächter
Wird einst von deinem Grabe schallen, Thor.

Octavianus.

Was wollt ihr, Mutter? ich versteh euch nicht.
Ja darum wollt ich eure Rähe lieber
Entbehren, weil ich thöricht, schwach genug
Vor diesem Gift mich fürchte, doch es nehme,
Mein Ohr euch leihe, und mich drum bestrafe,
Mein Herz euch öffne, und mich drum versuche!
O Hölle! Hölle! keinen andern Wohnsitz
Erwähltest du, als nur mein Herz? —

Kaiserin.

Was tobst du?
Was schiltst du dich und mich? Bist du ein Mann?
Ist dies die Tapferkeit, die sonst dir eigen,
Die Weisheit, die man vormals an dir rühmte?
Was soll dich quälen, wenn Vernunft dir sagt,
Der Gegenstand sei deiner Qual nicht werth?
Und hast du dies erfahren, pfui es die
Mit Stärke dich zu waffnen und zur Strafe
Den Arm empor zu heben, und die Weisheit
(Wenn jemals sie dich hat gewürdiget)
Muß dich belehren, was Nothwendigkeit,
Daß du gelassen siehst den Streich geschehn.

Octavianus.

Was soll ich thun! In meinem Eingeweide
Steht die Megäre auf und hungert grimmig
Nach Mord und Flammen; ja, ich hör' das Zischen
Der Schlangenhäupter, alles ist geschehn, —
Da sei ich auch die Reue hintennach,
Das Knirschen mit den Zähnen und das Winseln,
Allein ihr wollt, mein Leben ist vernichtet.

Kaiserin.

Wo ist die Sanftmuth, wo ist die Geduld,
Die du an dir so oftmals hast gepriesen?

Octavianus.

Mit Kälte soll ich morden, wie der Henker,
Und dazu lächeln, und sie ist mein Weib?

Kaiserin.

Nach ihrem Wandel nein, sie war es nie,
Sie hat sich selber von dir abgeschieden
Durch Schandthat, schlechten Wandel, Untreuschheit,
Die schon gemeine Weiber tief erniedern,
Die Kaiserin der Flamme würdig machen.

Octavianus.

Es kann nicht seyn, ich sag', es ist nicht so,
Ihr Blick ist Sittsamkeit, Unschuld ihr Ton,
Sie liebt mich nur zu sehr, und das ist Sünde,
Da ich der Liebe gift'gen Hohn nur biete.

Kaiserin.

O eitler, blöder Thor! und Weiberkünste
Vermögen es, dich also zu erschüttern?
Ja, du verdienst, daß ein unmündig Mädchen
Aus dir noch ihre Puppe mache, dich höhnt.
Unschuldig sie, weil sie es selber sagt?
Die treu, weil sie mit falschen Schwüren schwört?
Dich liebend, weil sie lispelnd vor dir kniet,
Und du ihr selbst nur gar zu gerne glaubst?
Dann geht sie hin und lacht im Arm des Buhlen
Der Schwachheit, deiner Liebe, deiner Treue.

Octavianus.

Ja, überzeugt mich, überführt mich, seid's!
So will ich auch die letzte, letzte Abndung
Von ehemals, von allem, was ich fühlte,
Was sie mir war, aus meinem Herzen reißen.

Kaiserin.

Dein Auge soll dich selber überführen. —
Ja, lieber Sohn, du darfst nicht so erschrecken,
Nur Eifer für dein Glück, für deine Ehre,
Giebt mir die widerwärt'ge Rolle auf,
Die ich zu meinem Leid zu Ende spiele.

Octavianus.

Was ist die Welt, was sind die Menschen dann,
Wenn sie mich hat so arg betrügen können?

Kaiserin.

Wenn ihr nur Augen hättet! hab' ich nicht
Vom Anfang dich gewarnt? Ich war dagegen;
Ich bat, ich flehte, wurde nicht gehört,
Das Abentheuer wurde ausgeführt,
So sehr warst du bethört in deinen Sinnen.
Sie hielt sich für die Schönste, lockte stets
Jedweden Mann, der ihr nur nahe kam,
Ward selbst zum Mann, ritt mit dir auf die Jagd
In wunderlicher bunter Kleidung, tanzte
Und hüpfte wild umher, — und alles Unschuld!
Der Buhlerin genügte nicht dein Herz,
Die keusche Liebe, ihre Lüste riefen
Nach Sättigung; sechen sieben ganzer Jahr
Haßt du ein Kind erflehet, doch vergebens,
Sieh, unersättlich feilscht Jezicitas
Nach Sünde, sie zu offenbaren, läßt
Des Himmels Zorn sie Zwillinge gebären.
Ha, wer nicht blind ist, sich nicht selbst verblendet,
Siehe alles, wie es ist, und zweifelt nicht.

Octavianus.

Ihr sagt, ich sollte selbst, — kommt, laßt uns gehen,
Wer straft, muß selbst mit eignen Augen sehen.

Sie gehen.

Der Pallas.

Biren, Diana, Cloris.

Diana.

Ihr werdet nie geschieden werden.

Cloris.

Ihr seid der muthwilligste Schwätzer unter der Sonne. Laßt uns, wir müssen zur Kaiserin.

Biren.

Hört mich nur weiter an, und ich will euch bewei-

sen, daß es eure Pflicht sei, mich zu lieben und in dieser Nacht bei mir zu bleiben.

Gloris.

Wir halten unsre Ohren zu.

Biren.

Dann mögt ihr fürs Erste gehn, und der Kaiserin einen schönen Gruß von mir bestellen.

Diana.

Die gefällt euch wohl auch?

Biren.

Mir gefallen alle Mädchen und alle Frauen, die Kaiserin aber vor allen, und — ich weiß, was ich weiß.

Gloris.

Was wißt ihr denn?

Biren.

Daß ich ihr nicht mißfalle. Je nun, kommen Berg und Thal doch wohl zusammen.

Diana.

Seht den Unverschämten!

Biren.

Was das Auge sieht, begehrt das Herz, ein junger Gesell darf mit seiner Hoffnung so hoch steigen, als ihn seine Einbildung nur tragen will.

Gloris.

Nehmt euch nur vor dem Fallen in Acht.

Biren.

Die Kaiserin ist schön, jung, ich bin nicht alt und nicht häßlich, ich bin ihr zugethan, sie ist freundlich gegen mich, ich muß oft vor ihr singen, sie nennt meine Stimme süß, sie sagt, daß ich mit Ausdruck singe, — und mehr sollt ihr nicht erfahren, ihr neidischen Plauderinnen. Nun komm, Diana, gieb mir einen Kuß, und du, Gloris.

Gloris.

Fort! Lästerzunge!

Diana.

Seit ihr an den Hof gekommen, hat man nichts als Verdruß.

Die alte Kaiserin kommt.

Kaiserin.

Wo ist die Kaiserin, ihr lieben Kinder?

Gloris.

In ihrem Zimmer, und sie hat die Kleinen
Zu Bett gebracht und lieblich eingesungen;
Drauf hieß sie uns, wir sollten uns entfernen.
Die Kinder schlafen, nur die Wärterin
Ist bei ihr, denn sie will allein sein.

Kaiserin.

Vielleicht bedarf sie eurer, geht und fragt —

Gloris und Diana ab.

Biren.

O meine Kaiserin, wie habt ihr lange
Mir nun schon keinen lieben Blick geschenkt,
Mir ist es eine Ewigkeit, seit ich vor euch
Kein Lied gesungen, euch mit keinem Ton
Ergötzt, — ihr seid mir nicht mehr zugethan.

Kaiserin.

Mich kränkt und quält um mancherlei die Sorge,
Da bin ich nicht zu Liedern aufgelegt.

Biren.

Wenn ihr mir euren gütgen Schutz entzieht,
So sink' ich wieder in den Staub, der Neid
Der alten Thoren wartet nur den Wink
Den euren Augen ab, um mein Talent
Zu schmähen, mit Füßen es zu treten. Du,
Nur du allein und deine Majestät
Bist meine Sicherheit. Was quält dich so?

Kaiserin.

Du bist noch jung, genieß der frohen Tage,
Und gönne Kummer und den bleichen Gram
Dem Alter; noch wie immer lieb' ich dich,
Drum soll dein heitrer Blick nicht trübe werden
Durch das Gewölk der Schwermuth. Höre Sohn —

Biren.

O Gütigkeit! o himmlische Gestalt!
Hier könnt' ich vor dir nieder knien und weinen
So liegen bleiben, deiner Stimme horchen;
O könntest du mein Herz im Busen sehen,
O könntest du mich manchmal reden hören.
Wie ich dein Lob verkünde, wie ich dich
Den Freunden preise, dich vergötter—

Kaiserin.

Still!
Ich glaube dir, du bist nicht undankbar:
Doch hab' ich noch nicht Dank von dir verdient,
Du mußt nicht überzärtlich im voraus
Bezahlen, was den Werken erst gebührt,
Das stumpft gar leicht den allerbesten Vorsatz.
Du gutes Kind, blühst jetzt dein Sinn so reich
An Liebe übervoll, da ich noch nichts
Für dich gethan, da ich noch mein Versprechen
Nicht halten konnte, hier dein Glück zu machen,
Was willst du thun, welch Opfer willst du bringen,
Wenn meine Worte mehr als Worte sind?

Biren.

Ihr habt noch nichts gethan? Wie? leb' ich nicht?
Bin ich nicht wie ein frohes Füllen spielend
Im Sonnenscheine eurer Gnade? Blick
Nicht Neid und Bosheit auf mich scheel, von Hoch
Und Niedrig, soll — ich kanns nicht sprechen, — Fürstin,
Schon in der Hoffnung lacht das höchste Glück.

Kaiserin.

Doch wen Fortuna soll so schön bekränzen,
Der muß sich auch der Kränze würdig machen.

Biren.

Was kann, was soll ich thun?

Kaiserin.

Nicht zagen,
Um diesen Preis ein kühnes Stückchen wagen.

Biren.

O nennt es nur, und mag alsdann Gefahr
Mir dräun mit ihrem wilden Schlangenhaar,
Mag mir der Tod sich dort entgegen drängen,
Mag sich der wildste Sturm der Ketten entreißen,
Der Donner schelten mit den tiefsten Klängen,
Und mich den Rückweg drohend suchen heißen,
Ja selbst der Blitz kann zischend niederzacken,
Und Eichen über meinem Haupt zersplittern,
Soll mir ihr Auge nur entgegen blicken,
Will ich vor Donner, Blitz, und Tod nicht zittern.

Kaiserin.

Das ist ein wackrer Ton, ein edles Wort,
So muß ein kühnes Blut die Welt betrachten,
Ein solcher findet Ruhm an jedem Ort,
Wer so sich acht't, den müssen alle achten,
Und Frauenlieb, und alle süße Gunst
Beträngen wohl des Jünglings heitres Leben,
In Auge, Blick und Stellung liegt die Kunst,
Die unsichtbar ein Gott ihm mitgegeben,
Das sind die allerstärksten, härtsten Ketten,
Mit denen er sie all' gefangen führt,
Wie Blumen weich, ein stilles Angebinde,
Ein lächelnd Wort, das tiefste Weisheit spricht,
Ein Zauberband, ein Wesen, das zur Sünde
Die Weiber führet und sie wissen's nicht:
So seid ihr von dem Schicksal auserlesen,
Felicitas d'an nur durch euch genesen.

Biren.

So ist es nun gewiß?

Kaiserin.

Ihr müßt nur selber
Euch männlich erst vertraun, denn oftmals will
Sich die Gelegenheit nicht selbst erkennen,
So sagt sie vor dem leisesten Gedanken:
Das Weib will stets, man soll die Gunst errathen,
Sie will im Spiel nur durch Verlust gewinnen,
Will sich das Recht der Klage vorbehalten,
Und arge List, Verschlagenheit, Gewalt,
Muß sie, sich unbewußt, zum Ziele führen;
So lügt sie vor sich selber, um so sicherer
Den zu betrügen, dem sie liebend naht.
Dann kommt Gewohnheit, und in süßer Täuschung
Vergißt sie endlich des Betrugs, von Stunden,
Erinnerungen, Sehnsucht, selbst betrogen:
Dann folgt erst das Geständniß, und die Lippen,
Wenn sie schon längst geküßt, gestehen erst,
Daß diese Küsse tüßten, diese Worte
Dem Liebenden Kleinod' in Gold gefaßt,
Noch süßre Küsse dem Gehör gegönnt,
Das nicht die durstgen Lippen mehr benetzet.
Der holde Trug, die Lüge, Widerstreben,
Erlogne Scham die mit der wahren kämpft,
Sie waren stets und sind der liebe Kinder.
Felicitas ist dazu Kaiserin,
Ihr bringt schon der Gedanke mehr Gefahren,
Als andern kaum die That, sie wird sich selbst
Nicht das gestehen, was sie muß Schwachheit nennen,
So weniger andern, denn schwer' Geständniß
Scheint Anklag' ihr und Tod. — Jedoch ich weiß
Das was ich weiß —

Biren.

O, laßt mich hören, — sprecht,
Aus ihrem Munde selbst!

Kaiserin.

Euch gilt's gleich viel,
Traut meinem Wort, daß sie euch einzig liebt,
Und wünscht, euch bald recht vieles vorauszuwerfen,
Wofür ihr euch nicht zu entschuldigen wißt.

Biren.

Ich bin wie trunken, wie im Himmel, wie
Ein Nachtwandler, der auf des Thurmes Zinne
Erwacht und über sich die Sterne sieht:
O goldnes Glück, wer hätte dich vermuthet?
Wie durft' ich glauben, diesen Schatz zu finden?

Kaiserin.

Geht auf mein Zimmer, denn wir sprechen dort
Von unsern Planen noch ein weiteres.

Biren.

Ihr seid mein Leitstern, mein Orakel, sobald,
Und was geschehen soll, geschieht, mich schreckt
Kein Thron, kein Drohwort, alles gilt mir nichts,
Wenn ihr auf meiner Seite bleibt und handelt.

geht ab.

Kaiserin.

Wie findet doch die Rache stets Gesellen,
Die sich freiwillig ihr zur Seite stellen?
Er meint, ich könnte meinen Sohn vernichten,
Um ihm ein glänzend Glück nur zu errichten,
Getreift geht er den Weg zum Abgrund hin,
Es sieht die Schlünde nicht sein blöder Sinn. —
Die wilde Liebe, zwischen ihr, der Fremden,
Und Octavian, sie soll sich plötzlich wenden,
Bald soll ihr Hohn, ihr Spott sie selber treffen,
Sie sieht sie nicht, die blutge Geißel, die
Geschwungen schon ihr droht. — Dann wird mein
Sohn
Mir wieder, was er war, er ist geblendet,
Sie hat mir Herz und Seele schon entwendet! —

geht ab.

Schlafzimmer der Kaiserin.

Felicitas. Griseldis.

Felicitas.

Nun geh, meine gute Griseldis, und lege dich auch zur Ruhe.

Griseldis.

Wollt ihr nicht, daß ich bei euch wache?

Felicitas.

Ich zu Bett, so wie die andern, deinem Alter ist der Schlaf gut. Die Kinder sind still, ich bin gern des Nachts munter. Laß mich, es ängstet mich nur, wenn ich sehe, wie du dich meinetwegen bemühst.

Griseldis.

Keine Mühe, gnädigste Frau —

Felicitas.

Ich befehle dir, geh, morgen ſeyn wir uns wieder-
Geliebtes ab.

Wie ſüß die Kindlein ſchlafen! — Wie ſo lieblich
Sie in die Bruſt den Athem ziehn, und ſorglos
Ganz in ſich ruhn, von Träumen zart umfangen,
Von Engelfittigen beſchirmt. Ihr Knaben,
Geliebte Kinder, wißt nichts von der Welt,
Kennt nur die Mutter, die euch Nahrung reicht:
Das Leben quillt in euch und macht euch größer,
Der holde Schlaf giebt liebliches Gedeihn.
O Gott! wie bin ich glücklich! — Aber nein,
Kein Glück darf ungetrübt dem Menſchen werden,
Er muß es fühlen, daß er lebt auf Erden,
Die harte Erde miſcht ſich mit der Sonne,
Und Erdthal dunkelt uns ſelbſt die Wonne,
So wie die Kerze golden angefacht
Am Dochte brennet, der ſie dunkel macht. —
Es macht mich, wenn ich alles denke, müde,
O komm auf mich, du ſüßer heitrer Friede,
Der Stern wird auch von meinem Himmel weichen,
Dann glänzt mir wiederum ein günſtig Zeichen. —
Ob wohl die Lampe hell genug, daß bei
Dem Schimmer ich das angefangne Mährchen
Zu Ende leſen mag? ſie nimmt ein Buch. Wie doch
die Liebe
Der Mittelpunkt von jeglicher Empfindung,
Von allem iſt, was künſtlich wird erſonnen!
Das iſt es doch, was alle Menſchen wollen.
— Ja, mir verjüngt ſich alles, — wie ich einſt
Mit ihm mich auf der Jagd verlor vom Haufen,
Wir von den Pferden ſtiegen, in der Mitte
Des Waldes, wo die rothen Blumen ſtanden,
Ein Bächlein rauſchte, ſammt den hohen Wipfeln,
Wie bort ſein erſtes Liebeswort erwachte,
Wie da ſein erſter Kuß mich überraſchte,
Wie da Beſtändniß ſich mit dem Geſtändniß
Vertauſchte, jeder lauſchte, und es rauſchte
Der Wald, wir hörten nichts und fuhren auf,
Wenn ſich die Büſche neigten. Nur zu ſehr
Hab' ich ihm ſtets geliebt, zu ſchnell mich ihm,
Dem Liebesdrang ergeben; was nicht ſchwer
Der Mann erringt, das hält er auch nicht theurer —
Der kampf Strebt iſt ungewiß und dämmernd,
Das Buch ermüdet mich, und Schläfrigkeit
Ergreift und wiegt die Sinnen ein, ich weiß nicht
Ob ich es wagen darf, dem Schlafe mich
Ergeben: — doch ich wache ja, ſo wie
Die Kleinen ſich bewegen. — Wunderbar —
Wie ſtill die Nacht —
ſie ſchlaft ein.

Die alte Kaiſerin öffnet leiſe die Thür und läßt Biren herein.

Kaiſerin.

Sie ſchläft auf ihrem Ruhebette dort,
Ihr habt Gelegenheit und Nacht und Liebe
Auf eurer Seite, nun vertraut euch ſelbſt.
ſie entfernt ſich.

Biren.

Wo bin ich denn? Wie bin ich hergekommen?
Welch Stern regiert anjetzt am Himmelsbogen?
Iſt Venus dorten liebend angeglommen,
Entſteigt ſie gollen wohl den Meereswogen?
Sind Liebesgötter mit ihr aufgeſchwommen?
So faßt du mich denn, Göttin, nicht betrogen?
Ich ſchaue mich in dieſem, dieſem Zimmer
Mit ihr allein bei mattem Kerzenſchimmer!
Darf ich den eignen Sinnen wohl vertrauen?
Und iſt es nicht ein ſchmeichelhaftes Ahnen?
Ich darf ſie ſo in ſüßer Nähe ſchauen,
Nach der ſo lange rang mein heftig Sehnen?
O Schönſte du, holdſeligſte der Frauen,
Du willſt nun endlich meine Wünſche krönen,
Du gönnſt dem Jüngling deinen ſüßen Leib,
Willſt nicht mehr Fürſtin ſeyn, nur liebend Weib!
Und dennoch mag' ich's nicht, ſie anzurühren.
Wie reizend, wie ſie hingegeſſen ruht!
Dies Bildniß könnte Heilige verführen,
Wie mehr ein friſches, jugendliches Blut;
Was will ich noch? verſchloſſen ſind die Thüren,
Doch ſie zu wecken fehlt es mir an Muth,
Ich fühle mich im zitternden Verlangen,
In Furcht und kühnen Wünſchen eingefangen.
Der runde Arm erhebt ſich ob dem Haupte,
Der Athem hebt und ſenkt die ſchönen Brüſte.
O daß kein Schleier mir die Reize raubte,
Daß nur mein Aug' um dieſe Formen wüßte.
O daß der friſche Mund es mir erlaubte,
Daß ich den Schlaf von dieſen Lippen küßte,
Daß ich das Licht der Augen leuchten ſähe
Daß ſie erweckt mich zornig nicht verſchmähte!
Sie ſchläft wohl nicht, und will, ich ſoll es wagen,
Mein großes Glück, die Wonne zu ergreifen,
Ich ſeh die Brüſte mir entgegen ſchlagen,
Die ſel- die Hülle kämpfen abzutreifen;
Im Gr- darf ſich die Frechheit nicht verklagen,
Sie will zur Liebe höchſte Güte häufen,
Die hellen Augen würchen mich beſtimmen,
Und meinem Muthe ſeine Flügel lähmen. —
Wer iſt ſchon jemals ſo beglückt geweſen!
Biren, du darfſt die Augen kaum erheben,
Du biſt von vielen Tauſenden erleſen,
Die allerhöchſte Wonne zu erleben.
Ich nahe dir, du allerreinſtes Weſen,
Ich widerſteh nicht länger dieſem Streben —
O weh! Was iſt? — Vernehm ich draußen Schritte?
Es nahen hieher ſelbſt die frechen Tritte.

Die alte Kaiſerin und Octavianus treten ein.

Kaiſerin.

Hier ſtehſt du ſie und ihn, ermiß nun ſelber,
Ob Lüge, ob ich Wahrheit ſtets geſprochen.
Wie? Biſt du ſtumm?

Felicitas träumend.

O! meine lieben Kinder!
O wer beſchützt euch vor dem ſtarken Löwen!
ſie erwacht.
O Gott! o dreimalheiliger Gott! Was ſeh ich?
Ich träume etwa noch. — Iſt dieſer dort,
Die ſtarre Bildung mit dem bloßen Schwerdt,
Iſt der mein Gatte? Kinder, lebt ihr noch?
O mein Gemahl? — Was will hier der Geſell?
Die Kaiſerin! O weh mir Unglückſeligen!
Faſt muß ich alles nun errathen.

Octavianus.

Faſt?

Du Ehebrecherin!

Felicitas.

O hör' mich an.

Kaiserin.

Willst du sie noch zu Worte kommen lassen?
Soll sie dich mit der glatten Zunge täuschen?

Octavianus.

O schweig! Kein Wort! Kein Athemzug!
He Wache draußen! Wache tritt ein. Werft mir diese da,
Mit ihrer schnöden Brut, der Bastardbrut,
In einen tiefen Kerker!

Felicitas.

Du hörst mich nicht, ich soll zu dir nicht sprechen?
Leb wohl, du wirst mein armes Herze brechen.
O meine Kinder, — ach ja, weint nur, weint,
Kein Glück für uns auf dieser Erde scheint.

mit der Wache ab.

Biren niederknieend.

O mein Gebieter!

Octavianus.

Ist's möglich, Rasenoer,
Du stellst dem Basilisken dich ins Auge?

Biren.

Ich wollte, o mein theuerster Monarch —

Octavianus.

Du Schändlicher!

Biren.

Mein Glück zu machen kam ich —

Octavianus.

Schweig!

Biren.

Hört mich nur an.

Kaiserin.

Du läßt ihn sprechen?

Octavianus sticht ihn nieder.

So finde deinen Lohn! — O meine Mutter,
Taub, fühllos bin ich, blind und ohne Sinnen.
Wohin verberg ich mich? — O kommt von hinnen.

sie gehn ab.

Pallast.

Adrastus, Nikanor.

Adrastus.

Noch bin ich starr vor Schrecken und Erstaunen.
So hat die Bosheit endlich doch gesiegt?

Nikanor.

Ich stehe wie im Traum, wie ein Erwachter,
Dem plötzlich Sonne seine Augen blendet;
Ich suche mich an etwas festzuhalten,
Zu überzeugen mich es sei kein Traum.

Diana kommt.

O meine Herren, meine werthe Herren,
Habt ihr's gehört? — O schafft der edeln Frau,
O Hülfe schafft ihr! Rettet sie vor Schmach!

Adrastus.

Wir stehn noch hier betäubt, als wenn ein Blitz
Vor unsern Füßen eingeschlagen wäre.

Cloris kommt.

O Hülfe! Rettung! O der schlimmen Zeit!

Nikanor.

Was ist zu thun? des Kaisers Zorn ist mächtig,
Die That spricht gegen sie, es ist kein Freund,
Der's wagen darf, sich ihrer anzunehmen.

Cloris.

So bleibt doch ein redliches Gemüth,
In euch muß sie die letzte Hülfe suchen.

Adrastus.

Die Leidenschaft des Fürsten ist zu taub
Um Rath zu hören, sich zu mäßigen.

Nikanor.

Das hat die alte Fürstin längst gesucht.
Sie hat gewonnen, jene ist verloren.

Pasquin tritt ein.

Ei, das sind ja schöne Begebenheiten! Herrliche Neuigkeiten! Unser Sänger, der Herr Biren, hängt draußen hoch am Galgen, so eben hat ihn der Kaiser frisch abgestochen, und nun wird er in die kühle Luft gehenkt.

Nikanor.

Schweig jetzt mit deinen Possen.

Pasquin.

Keine Possen, mein hochgeehrtester Herr, sondern die reine Wahrheit. Er hängt in der That draußen, wie ein abgewürgtes Huhn, die ganze Stadt kann ihn sehn und sich an ihm spiegeln.

Adrastus.

Fort, Schalksnarr, es ist jetzt nicht Zeit, dergleichen Reden zu führen. Hüte dich vor dem Zorn der kaiserlichen Majestät.

Pasquin.

Warum? ich thue ja nichts Ehles. Du ich nun dies Exempel gesehen habe, werde ich mich wohl fein in Acht nehmen, bei der Kaiserin zu schlafen. Dem haben sie das Bad gesegnet, so wie er nun draußen im Winde herum baumelt. Aber wahrlich, es ist auch unerlaubt, gleich zwei Kinder zu zeugen; wenn er sich noch an einem begnügt hätte, so könnte man ihm vielleicht durch die Finger sehn. Es ist löblich, daß solcher Unverschämtheit bei Zeiten gesteuert wird; denn wenn das um sich griffe, wo sollte man sich vor allen Hurkindern retten?

Octavianus tritt ein.

O Sehn, daß du kein Sehen wärst gewesen!
O thörigt Auge, konnt'st du nicht erblinden?
Konnt' ich nicht Tod vor diesem Tage finden?
Von Todeskrankheit wär' ich dann genesen.
So bin ich unter Tausenden erlesen,

Dem Freude, Trost und Hoffnung muß verschwinden.
Ich klage Luft und Meer, den tauben Winden:
Sagt ihr schon je ein unglückseligers Wesen?
Kein Trost,—kein Rath,—nicht Hülfe,— nur die Rache
Kann noch mein Herz erwecken und erschrecken.
Ihr Blut soll diesen Frevel mir versöhnen.
So lange lebt in mir der grimme Drache,
Ich seh' ihn Preis die weißen Zähne blecken,
Ich höre seine Stimme mich verhöhnen.

Pasquin.

Die Liebe nimmt die Röthe von den Wangen,
Und Seufzer, Thränen, Weh, sind ihr Geleite,
Wer sich der Täuschenden ergiebt als Beute,
Der ist im allerschlimmsten Netz gefangen.
Ein falsches Langen nennt man recht Verlangen,
Verlangt hat sich der Sänger, welchen heute
Zu seiner Schande sehen alle Leute
Mit Baumeln an dem hohen Galgen hangen.
Wenn andre nur des einen Todes sterben,
Und daran schon genug zu käuen haben,
Ward der (je ärger Stück je besser Glück)
Erstechen erst, in Lüften dann erhaben,
Er kannt kein Grab, doch doppelt Tod erwerben,
Lebt durch den Hals, und starb durch das Genick.

Octavianus.

Seid ihr hier? — Geht, ihr meine theuren Räthe,
Ich folge euch sogleich in die Versammlung.
O wollte Gott, daß wir um bessrer Ursach
Uns hier beisammen fänden! Jetzo geht. —

sie gehen alle ab.

Pasquin.

Ist euch die Ursach noch nicht genug? Kann man
aus bessern Gründen eine Rathsversammlung halten?

Octavianus.

O weh mir! daß mein Glück ein eitles Träumen,
Ein Schatten war, ein nichtiger Gedanke,
Den wir vergessen, wenn wir uns besinnen,
Wenn wir ihn fesseln wollen, so entsinkt,
Daß ich nicht sagen kann: ich war einst glücklich. —
Du weinst, mein guter Junge? Freilich wohl
Ist hier zu vielen tausend Thränen Ursach.

Pasquin.

Freilich ist Ursach dazu, und zu tausend noch bessern
Thränen, als ich sie jemals kann fließen lassen. Denn
erstlich, haben sie für alle seine Mühe den Werkmeister draußen hinaus gehängt, wo er dem Winde und
dem Wetter und allen Vögeln des Himmels exponirt
ist; dann fürchte ich immer, wird man sein Machwerk
auch nicht besser achten, und es für verdorbne Waare
erklären, so wie man ihn schon zu einem Böhmhasen
und Pfuscher gemacht hat; dann habt ihr euren Rath
versammelt, um ihnen allen zu erklären, daß ihr ein
Phänomen seid und es selber mit Augen gesehen habt,
und doch meint, das wäre noch keine tüchtige Ursache,
einen Hochweisen Rath zu versammeln. Seht, darüber
könnte ich weinen, so lange ich Augen hätte, Wasser
zu ziehen, oder ein Herz, um zu ächzen, oder ein Gehirn, um daran zu denken. —

Octavianus geht ab.

Pasquin.

Doch scheint es fast, als wollten die Schirne jetzt
aus der Mode kommen. — Der Kaiser schämt sich in
der That, seinen Narren für lose Reden zu strafen,
weil er großmüthig sagen kann: laßt ihn gehn, er ist
dazu, er ist ein Narr; aber er wird sich seiner Augenblick schämen, selber ein Thor zu seyn und mir in
mein Amt zu pfuschen. Für jetzt wenigstens, denn nachher wird ihn Neue und Genossen und dergleichen genug anfechten, und er wird wieder eine andere Rolle
von Narrheit spielen. O glücklich wer seinen Beruf
erkennt! Aber er merkt nicht, daß es Ochsen sind,
die ihm unter der Krone wachsen, sondern er hält sie
für Hörner, er geht nun mit gebücktem Kopf, um
damit nirgends anzustoßen, er möchte der Luft ausweichen, um sich nicht zu verletzen, zu seinen Gedanken entfliehen, und doch hat er jetzt den Staatsrath berufen, um ihm die Sache recht umständlich
darzulegen. Ich will doch auch gehn, und sehn, ob
sie mich hineinlassen.

geht ab.

Der versammelte Rath.

Octavianus, die alte Kaiserin, Abrastus, Nikanor, andre Räthe.

Octavianus.

Jetzt sprecht nach eurer Einsicht, denn ihr wißt
(Und schrecklich war mir, dieses vorzutragen)
Was sich begeben hat, ich selbst war Zeuge.
Ihr kennet ihr Verbrechen, ihre That,
Ermeßt die Strafe jetzt, die ihr gebührt.

Abrastus.

Erhabne Majestät, ich sah schon oft
Wie heut, auf diesem Richterstuhl vor dir,
Doch nie als heut mit diesem bangen Herzen.
Mein Haupt ist weiß, ich habe viel erfahren
Und viel gelitten, wie es denn kein Mensch
Vermag zu sagen, daß er leben könne
Und aus dem Wege allen Leiden gehn;
Ich war ein Mann, als du ein Knabe warst,
Du hörtest gern auf mich, und meine Freude
War, deine Weisheit, deine Tapferkeit,
Und deinen Ruhm zu sehen, der sich mit Flügeln
Verbreitete durch alle Nationen,
Die jetzt die Wissenschaft und Sitte kennen,
Dein Werth, dein Glanz, dein Ruhm und deine Thaten,
Sie wurden meine Kinder, meine Enkel,
Und gern vergaß ich mich in diesem Spiegel.
So ging ich froh dem Todestag entgegen,
Du bliebst zurück, und Kraft und Glanz und Größe,
Ein enger Ruhm, und Glück und Macht des Reiches,
Vor allen aber innge, heilge Liebe,
Sie blieben hier als deine Hausgenossen. —
Doch heut — (o weh mir, daß ichs sagen muß!)
Zum erstenmal empfand ich heut die Schmerzen,
Ein Richter seyn vor deinem Angesicht:
Ich seh dein Licht getrübt, dein Glück entweichen,
In einen Irrsal seither dich befangen,
Das tiefer stets und länger dich verstrickt.
Wo deine Liebe war, ist nun die Hölle,
Wo dir ein schöner Garten üppig blühte,
Hat jetzt ein Sturm die Blumenflur verwüstet,
Dein Herz fühlt sich verarmt, und ich bin trostlos,

Mit dir verlor ich alle meine Habe.
Drum Octavianus, gilt in deiner Jugend
Dir je mein Rath etwas und mein Bedünken,
Meinst du, daß Weisheit mit den Jahren wächst,
Kannst du, ein Mann, mir um so mehr vertrauen,
Wie deine Einsicht größer jetzt als Jünglings-
Erfahrung ist, läßt du bei Ueberzeugung,
Daß nur die reinste Liebe aus mir spricht,
Daß nur Ergebenheit, nur innge Demuth,
Nur Sorge für dein Glück die Zunge lenkt:
So hör' heut meinen Rath, dann sterb' ich gerne.
O mein Monarch, ich darf es dir nicht sagen,
Wie nicht jedwedes Ding ist, was es scheint.
Das Laster trägt zu oft der Tugend Mantel,
Die Dürftigkeit erscheint als Reichthum oft,
Und Einfalt brüstet sich als Weisheit häufig,
Daß nur der Unerfahrne, Riegetäuschte,
In heiliger Miene Tugend sieht, und Sünde
Beim Bettel-Armen und Vernunft beim Thoren.
Dies führt uns auf den sichern Schluß, daß oftmals
Was Laster scheint, es nicht im Innern ist,
Und zwingt uns (wollen wir Gerechte heißen,
Vor Gott nicht grausam wild erfunden werden,
Daß wir die Tugend lästern, ja verfolgen,
Indem wir sie recht zu beschützen streben,)
Es zwingt uns, sag' ich, jedem äußern Schein
Ins Innre nicht zu schauen, jeden Umstand
Zu prüfen, zu erwägen, nachzuforschen,
Sonst mag der Unterthan, der vor dir kniet,
Gerechtigkeit erheischt von deinem Stuhle,
Doch als Tyrannen klagen an vor Gott:
Die mehr sein Nächster, die so nah dir war,
Daß sie bei Herzens Höhle, ja im Herzen
Der innre Geist, der Kern, die Liebe war.
Vergönne mir zu sagen, daß zu schnell
Und unverhört du den hinweggetilgt,
Den du den Mörder deiner Ehre wähnst;
So hast du auch die Kaiserin nicht vernommen,
Was sie zu ihrem Schutze sagen mag,
Du klagst sie an und bist der Richter selbst,
Wir heißen Richter, doch wir sollen nur,
So heischt dein Wort, ein Todesurtheil sprechen;
Auch ist ihr nicht vergönnt, wie sonst gebräuchlich,
Die Frist, in der die Anklag publicirt,
Daß sich ein Ritter stelle gegen sie,
Ein andrer komme ihre Ehr' und Leben
Mit starker Hand und Waffen zu beschützen,
Daß Gott entscheide, und der Ausgang zeige,
Daß Sache gut, und wessen faul gewesen.

Octavianus.

Ihr wißt ja, (o daß ich es wiederhole)
Daß hier kein Zweifel gilt, kein Untersuchen.
Ich danke dir die Liebe, die du trägst,
Die Schonung, die du rätzst, doch zu gereift
Ist ihre Schuld, mein Elend. O wie glücklich,
Wär' mir ein Zweifel noch erlaubt, wie gern
Wollt' ich den allerkleinsten hegen, pflegen,
Und ihre Unschuld und mein vorgen Glück
Mit Mühe, Sorgfalt, Angst und nächtlich Wachen
Aus Wüstenei und Abgrund wieder suchen.
Doch, o ich weiß, ich fühl' es, denk' es ewig,
Und möchte mir und dem Gedanken fliehen,
Und möchte mich vernichten im Gedanken,
Und lebe nur in dem Gedanken fort,
Der mich erdrückt: daß die Schuld gewiß,
Daß sie kein Wort zu sprechen wagte, er,
Der Beiweicht verstummte und erstarb
Mit dem Bekenntniß seiner Missethat,
Denn seine Stummheit, seine Todes-Angst,
War sein Geständniß.

Nikanor.

Mein erlauchter Fürst,
Ihr fühlt gewiß, wenn wir euch widersprechen,
In dieser sehr hochwichtgen Sache, die,
Nicht weniger als der Gemahlin Leben
Betrifft, daß nur die Treu zu euch, mein König,
So kühn uns macht; darum erwägt zuvor,
Was euch Adrastus eben hat gesagt,
Und dann erlaubt, daß ich hinzu dies füge:
Wir alle kennen unsre Kaiserin
Als tugendhaft, ihr saht sie niemals anders,
Als kürzlich erst;
Was selbst bisher der allerstrengste Richter,
Ja die Verläumdung mit der giftgen Zunge,
Hat ausstellen an der Kaiserin Weise
Gewagt, sind doch nur leichte kleine Flecken,
Die unbefangnen, heitern Sinnen nicht
Also erscheinen: als, ein froh Gemüth,
Die Lust zum Tanzen und zur Fröhlichkeit,
Gesang, Musik, ein buntgemengt Gefolge
Von Thoren und von Weisen, farbge Trachten,
Ein aufgeweckter Herz, das gerne lacht,
Daß sie geliebt, zu Pferde sich zu sehn,
Euch auf der Jagd in Mannstracht zu begleiten,
Und selten oder nie dem Ernst, der Klage,
Dem Stirnerunzeln Raum gegeben hat;
Biedwollenheit und Liebe, und ihr selbst
Habt dies als Tugend, adliches Gemüth
An ihr geschätzt, für hohen Geist gehalten,
Der bange Furcht nicht kennt, weil kleine Seelen
Den Anschein ängstlich meiden, denn sie fühlen,
Wie nahe ihnen stets das Laster geht;
In farbgem Schimmer stand sie hoch erhaben,
Und schaute Thorheit, Weisheit, weltlich Wesen
Als ihr geliebt Gefolge an, das dienstbar
Nur ihren Glanz erhöhte. So erschien sie,
Und Freude glänzte über ihre Schönheit
Aus aller ihrer Unterthanen Augen,
Doch euer königliches Auge war
Der schönste Spiegel ihres Werths, bis Argwohn
Und Lästerung, und böse Geister frei
Und unbewacht des Herzens Eingang fanden:
Worauf ihr zürntet, und im Zorn gesehen,
Was ihr zu sehen meintet, ohne Hören
Das Urtheil spracht. Gedenkt der vorgen Liebe,
Und thut, was sie verlangen darf, gebt frei
Die Untersuchung, ihr Verantwortung;
Was gilt's, die That ist anders dann beschaffen
Als sie erscheint? Freilich kann ich nicht sagen
Wie alles sein mag; aber ich vermuthe,
Das Ganze ist von Feinden angestiftet,
Die wohl Felicitas Verderben wünschen.

Kaiserin.

Wer wären diese Feinde? — Unverschämt
Seid ihr in euren Reden, und vergeßt
Die Achtung ganz, die ihr dem Kaiser schuldig.
Sprache ihr nicht eben mit derselber Zunge,
Wie jedermann von Hoh und Niedrig sie
Geliebt, verehrt, ein Götzenbild gemacht

Aus ihrer Schönheit? Wie sie zauberisch
Die Herzen an sich zieht? Nur unbestochen
Blieb ich von ihrer schmeichlerischen Zunge,
Ich sah sie, wie sie war, und sagte immer
Dem Kaiser, wie er nicht der Schlange trauen,
Vor ihrem Biß sich hüten solle, wachsam
Verblieb ich stets, und sah geheime Schande
Das königliche Bett beflecken, ihn,
Das Abbild Gottes, seinen Stellvertreter,
Entehren, seine Liebe treten in den Koth.
Er ist mein Sohn, ich lieb' ihn und ich ehr' ihn,
Drum war ich ihr entgegen, allen Thoren
Und ungehirnten Schwätzern, euch zum Trutz.
Ich selbst, der Kaiser hier, wir beide zeugen
Auf ihre Schande, Untreu, Todverbrechen,
Was darf es da des Zögerns, Untersuchens,
Geschwätzes für sie? Wahrlich, dieses heißt
Das Kaiser schützen, Majestät entweihen,
Ihr steht im Bund mit unsern schlimmsten Feinden.
Ist aber einer hier so frech zu sagen,
Ich habe sie verläumdet, unwahr sei
Mein Reden und mein Zeugniß: nun, er wage
Hervorzutreten mit der Anklag, und
Wir wollen dann Gericht und Untersuchung
Auf sein Haupt oder meins entscheiden lassen.
Und du mein Sohn? — Du achtest nichts das Schänden
Der Würde deiner Mutter, deiner eignen?

Octavianus.

Ich fühl' im Busen heiße Schmerzen brennen,
Ich kann nur dulden, kann nichts thun, nichts sagen,
Muß die Geburt verhüllt im Innern tragen,
Bricht sie hervor, werd' ich mein Unglück kennen.
Ich sehne mich, und weiß es nicht zu nennen,
Mein müdes Herz will nicht mehr blutig schlagen,
Ich fühl' es wohl, und weiß nicht was zu klagen,
Mir ist, als will sich Leib und Seele trennen.
Und ist nicht Liebe nur des Leides Leben?
Sie nimmt den schweren Abschied, und verwaist
Verblutet nun das Herz im engen Sehnen.
Kein Gott, kein Himmel kann mir Ruhe geben;
Den Angst, Qual, Herbigkeit und Grimm gespeist,
Dürft' ich jetzt nach dem Labetrunk der Thränen.

geht ab.

Kaiserin.

Er ist sich selbst und seinem Geist entwendet,
So tief muß ihn das Unglück niederbeugen,
Der Schmerz hat seine Lebenskraft verschwendet,
So geht er fort mit räthselhaftem Schweigen,
Drum sei von uns das große Werk vollendet,
Und seine Tugend wird sich wieder zeigen:
Entfernt euch heut, ich will euch rufen lassen,
Wir wollen morgen fertes Urthel fassen.

gehn ab.

Gefängniß.

Felicitas, Diana, Cloris.

Felicitas.

Weint nicht, ihr Mädchen. Warum wollt ihr weinen?

Diana.

Ach guter Gott im Himmel! Wie so ruhig
Die Kinder schlafen, wissen nichts von dem,
Was ihnen nun so nahe schon bevorsteht.

Felicitas.

Sie schrieen häufig in der ganzen Nacht,
Nun sind sie endlich ruhig. Ach die Süßen!
Sieh, dieser lächelt, jener streckt das Aermchen,
Sie träumen von der Mutter und von Engeln.

Cloris.

Wie mögt ihr an den lieben Kindern nur
So große Freude haben, da ihr wißt —

Felicitas.

Daß sie heut sterben müssen, meinst du, Cloris?
Dann sind sie mit der Mutter bei den Engeln,
Dann weinen sie nicht mehr, dann ist kein Schmerz,
Kein Leiden, das sie stört in Himmelsfreude.
Da giebt es keine Freunde, die im Unglück
Den Rücken wenden, wenn sie helfen sollten,
Da ist kein Feind, der ihnen Böses will,
Die ewge Lieb' bleibt ewig zugewandt,
In süßer Gegenlieb' das Herz entbrannt.

Diana.

Ach Gott! O daß ich diesen Unglückstag
Erleben mußte! Hätt' ich das gedacht,
Als ihr als Braut zu uns herüberkamt?

Felicitas.

Laß die Erinnrung fahren, liebes Mädchen.
So wie es ist, muß alles sein, nur Schein
Ist alles irdsche Glück, und kann nicht anders.
Ich hing zu fest an diesen Erdenfreuden.
Nun weckt man mich von meinem Schlummer auf;
Unfreundlich ist die Hand ein wenig, doch
Sie meint es gut, daß ich erwachen soll.

Cloris.

Ihr seid anjetzt in freudenreicher Rührung,
Und uns befällt der Schmerz so heftiger,
Je mehr wir eure hohe Tugend sehn,
Je näher uns des Abschieds Stunde kommt.
O jung noch, — sterben, — und so unschuldig!

Felicitas.

Und möchtest du denn, daß ich schuldig wäre?
Und lebt ich auch noch schuldlos viele Jahre,
So wäre doch ein Tod der Schluß des Lebens,
Und keine schönre Zeit kann je mir werden,
Als jetzt zu sterben, so verzeiht mir Gott
Um dieses Leiden meine vorgen Sünden.
Es könnten auch in Zukunft Leichtsinn, Thorheit,
Und weltliche Gedanken unvermerkt
Mich hin zum Bösen lenken, drum ist besser,
Ich sterbe schuldlos jetzt. Was sollen mir
Auch Tage, Monden noch des Bös'n und Jammers?
Mein Leben Kurz, als ich ich im Einzigen
Ein Ungeheuer sah, als aus der Liebe
Ein Basilisken-Auge tödtlich blickte.
Ich würde nie den eisern Blick vergessen.
Drum kommt, geliebte Kleinen, kaum geboren,
Ist euch ein Grab in Mutterarm bereitet,
Ich drück' euch an die Brust und wir besteigen

Den Scheiterhaufen; wenn die Flamme weht'
So küß' ich eure Mündchen, eure Augen,
Mir weinen nicht, ich trinke eure Thränen,
So nimmt die ewige Barmherzigkeit
Uns auf in ihre ewigen Himmelsfreuden.
Ich kann es sagen, ohne Heuchelei,
Ich freue mich auf meinen Tod, die Schande,
Die mich verfolgt, ist nur ein kurzer Irrthum,
Die Wahrheit dringt ans Licht; was kümmert mich,
Was hier die armen Menschen von mir sprechen,
Wenn ich verklärt von dort hernieder schaue?

Gloris.

Daß doch so böse Menschen stets den guten
Entgegen stehn, und daß der Himmel zuläßt
Ihr Wüthen, ihr Verfolgen.

Felicitas.

Gestern kam
Die alte Kaiserin in mein Gefängniß
So grimmig, wie ich sie noch nie gesehn.
Wie man Gespenster schildert, oder Furien.
Ich sah in ihr mein Unglück gegenwärtig,
Sichtbar den bösen Geist, der mich verfolgt,
So bleich, so abgezehrt, so lang und hager,
Die Augen blitzend, und die schmalen Lippen
Vor Neid und bösem Willen eingekniffen.
In meinen Armen wollte sie die Kindlein
Erwürgen, aber Kräfte fühlt' ich in mir
Das Ungethüm mir abzuwehren. Sterben
Ist wohl ihr Loos, doch nicht von ihren Händen;
Und kannt' ich auch nur wenge Stunden fristen
Ihr armes Leben, so gewann ich doch
Mir wenge Stunden Mutterseligkeit.
Ich weiß, woher ihr Grimm, ihr Neid mir kömmt,
Sie war mir stets entgegen, immer giftig.
Gleich als ich hieher kam mit meinem Gatten.
Sie hatte ihm ein Weib gewählt, das sie
Beherrschen möchte, meine Unvorsicht
Und Jugend (da ich damals noch nicht wußte,
Wie sehr sie Octavian regieren durfte)
War Schuld, daß ich ihr heftig widersprach,
Gemahlin wollte seyn und Kaiserin. —
Die alte Wärterin Griseldis, die
Noch Octavian gesäuget, sagte mir
Viel von der Kaiserin und ihrem Leichtsinn,
Dem wüßten Leben ihrer Jugend, wie
Man vielerlei Geschichten von ihr wußte,
Und ihren mancherlei Geliebten, daß
Der alte Kaiser oft in Eifersucht
Entbrannt, sie vor des Hofs Versammlung schmälte.
Lebhaft so wie ich war, kam einst im Zwist,
Was frisch mir im Gedächtniß lebte, vorschnell
Auf meine Zung', in Gegenwart des Kaisers.
Da sah ich, wie sie mir Verderben schwur,
Ich hatte keine Waffen gegen Tücke,
So hat sie mich zum Abgrund hingetrieben.

Diana.

Hier ist ein Mann, der euch zu sehen wünscht.

Felicitas.

Ich habe aller Hoheit mich entkleidet,
Ich darf nicht sagen: Nein; zu meiner Strafe
Hat man erlaubt, daß jeder Unterthan,
Jedweder Thor und schadenfrohe Knecht
Mir nahen darf in meinem trüben Kerker.

Apollodorus tritt herein.

Theure Kaiserin —

Felicitas.

Spotte nicht einer armen unglücklichen Frau, mir gehört dieser Titel nicht. Laß deiner Schadenfreude an meinem Anblicke genug sein.

Apollodorus.

Ihr irrt euch in mir, edle Frau. Ich bin ein armer Mann, der euch von jeher zugethan war, den eure Barmherzigkeit und hohe Gnade aus der Gefangenschaft der Meerräuber loskaufte. Ich habe Tag und Nacht euer Schicksal beweint, das ich voraus sah, aber nicht wenden konnte.

Felicitas.

Wer bist du?

Apollodorus.

Bei meiner Geburt standen glückliche Sterne, so daß es mir vergönnt war, mich der ernsten Wissenschaft zu weihen: mir ist vom Schicksal verliehen, in mannigfaltigen Zeichen der großen Natur die Zukunft zu lesen. Schon lange hab' ich euer Horoskop, die Constellation ist glücklich, das bewiesen eure Schönheit, hohe Tugend, fester Sinn und edle Geistesgaben. Auch Glück und langes Leben ist euch zugewandt, nur ein Stern ist mir räthselhaft. Darum verlegt mir meine Bitte nicht, und laßt mich in eure Hände schauen, ob ich die Zeichen dann begreife.

Felicitas.

Könnt ihr in ihnen etwas lesen?

Apollodorus.

Alles, ich sehe hier euer Glück und Unglück. Ein langes Leben ist euch bestimmt, ein glückliches Alter, Freude an euren Kindern, nur eine schwarze Stunde gegen die ihr kämpfen müßt; überlebt ihr diese, so habt ihr gesiegt.

Felicitas.

Nicht rufe mich mit eitler Weissagung,
Mit Wähnen deiner Kunst zurück vom Wege,
Den ich so muthig ging.

Der Caplan tritt ein.

Des Herren Friede sei mit euch und allen:
Vernehmt mir, Fürstin, diesen sauern Gang,
Der Seufzer mich und schwere Thränen kostet;
Ich komme euch zu rufen. Ist die Seele
Gerüstet, Abschied von der Welt zu nehmen?

Felicitas.

Ja heiliger Vater.

Caplan.

Gerüstet euch zuvor, durch süße Beichte
Die letzte Last vom Herzen abzuwälzen,
Den zarten Leib des Herren zu genießen,
Trostsprechung zu empfahn von euren Sünden,
So kommt mit mir, euch bleibt nur kurze Frist.

Sie gehen.

Zweiter Platz vor der Stadt.

Eine Menge Volks. Adraſtus, Nikanor unter ihnen.

Adraſtus.

Was dringt ihr so? — Zurück da, Leute!

Nikanor.

Kaum Platz durchzukommen, die ganze Stadt hat sich ausgegossen, um das traurige Schauspiel zu sehn. O Neubegier, wie hast du Alte, Lahme, Kranke und Schwache angetrieben, und ihnen nicht Ruhe gegönnt, bis sie ihre Schwellen verlassen haben, um Zuschauer dieser höchst kläglichen Tragödie zu seyn. — Wollt ihr zurück, ihr unverständigen Menschen! — Du Krüppel, was drängst du dich so unverschämt hervor?

Ein Lahmer.

Ach, gnädiger Herr, vergönnt mir armen Manne hier zu stehen, die fürstliche Frau war unsere huldreichste Wohlthäterin, die Armuth erbarmte sie, sie hat sich unserer wie eine Heilige angenommen. Nur noch einmal will ich sie auf ihrem letzten schweren Wege sehn. Sind doch blinde und ohnmächtige Greise herausgegangen, sie noch einmal zu grüßen.

Adraſtus.

Laßt sie hier stehn. Wer könnte sich der Thränen enthalten?

Nikanor.

Wenn sie hinweg ist, werden wir erst wissen, wie viel wir verloren haben.

Adraſtus.

O Octavianus ist blinder als diese Bettler, die dort stehn und mit leeren Augen die Sonne suchen. Er ist sich selbst entwendet, daß er seine Bitte von uns vernimmt, daß er sie nur hört, seine Furie, die ihn zu mörderischen Thaten hetzt.

Nikanor.

Ich habe diese Nacht im Gebete gerungen, dem Herren der Herren habe ich es anheimgestellt.

Geräusch draußen.

Adraſtus.

Sie kommt. Sieh, fromm, wie ein unschuldiges Lamm, geht sie einher, auf ihre weinenden Frauen gestützt.

Nikanor.

Macht Platz, ihr Leute!

Alle.

Platz da! Platz!

Felicitas tritt auf mit den Kindern, gefolgt auf Gloris und Diana, der Caplan begleitet sie.

Adraſtus.

Sieh, wie die Armen sich zu ihr drängen.

Nikanor.

Wie still es plötzlich geworden ist. Man hört nur Schluchzen und schwere Athemzüge der Trauer.

Felicitas zu den Bettern.

Noch einmal habt ihr euch zu mir gefunden.

Bisher war streng verlagt mir euch zu sehen,
Beschlossen sind nun meines Lebens Stunden,
Mög es euch künftig hier wohl ergehen,
Euch schlug das Glück und Schicksal tiefe Wunden,
Mich jammerten die unsäglichen Wehen
Der Sterblichkeit: jetzt kann ich nichts mehr schenken,
Nehmt diesen Schmuck zum letzten Angedenken —
zu den Kammerfrauen.
Und weint, nein, weint um mich nicht, ihr Freundinnen,
Der Augenblick ist da, wir müssen scheiden,
Es sehnt schon lange sich mein Geist von hinnen,
Der Leib erlöhnt nunmehr das letzte Leiden,
Dann soll ich ewgen Frieden mir gewinnen.
Lebt wohl, gedenkt in Liebe mein, ihr beiden,
Ihr bleibt zurück, seid fromm und gut, so schauen
Wir uns dort wieder in den schönen Auen.

Caplan.

Es fällt von eurem Haupt die irdsche Krone,
Die nur vergänglich war, und deren Scheine
Und heller Schmuck nur waren kalte Steine,
Den Himmelskranz empfangt ihr jetzt zum Lohne.
Der ist erhaben hoch ob allem Hohne,
Der Herr nimmt in sein Reich die Magd, die reine,
Vor allen Augen wählte er sie als seine,
Daß sie in seinen Herrlichkeiten wohne.
Zwei Kindlein, die die Welt noch nicht gesehen,
Erheben sich mit ihr, verklärt zum Lichte,
Sie kamen nur und eilen schon von dannen.
Beglückt, wer bald zurücke kehrt, von wannen
Wir alle stammen! Leicht ist das Gerichte
Alsdann: doch mag des Herren Will' geschehen.

Felicitas.

O! — sinkt nieder.

Gloris.

Wie ist euch?

Adraſtus.

Was geschieht?

Caplan.

Sie stürzte nieder, als sie plötzlich die Augen dorthin wandte, und den großen Scheiterhaufen gewahr wurde, der schon in Flammen steht.

Nikanor.

Ich bin ein Thor, die Kindlein müssen mit ihr sterben, und doch mußte ich sie vor dem schweren Falle schützen.

Diana.

Sie erholt sich.

Felicitas.

Wo bin ich? — Ich was ist aus mir geworden?
Wie einsam bin ich, wie verlassen hier
Im dichten Menschenhaufen, unter Fremden?
Wen sind' ich nicht, den meine Augen suchen,
Und dort das furchtbare, das wilde Feuer,
Das seine rothe Zunge nach mir streckt!
Nur einmal noch will ich ihn sehn, Lebwohl
Ihm sagen, sagen, daß ich ihm verzeihe
Und allen meinen Feinden. Nein, ich kann,
Ich kann nicht sterben, wenn ich ihn nicht sehe.

Adraſtus.

Zurück! zurück ihr da! der Kaiser kommt!

Rikanor.

Macht Platz ihr Leute! Fort!

Octavianus kommt.

Wie? lebst du noch, Felicitas, zum Schmerz uns?
Was zögert ihr, das Urtheil zu vollstrecken?
Die Schergen stehn entfernt, als wie in Furcht,
Das ganze Feld ist nur ein einzig Beichte,
Geheul der Weiber, Greise, Kinder, schlägt
Des Himmels Wolken, unsre Tyrannei
Und Ungerechtigkeit verklagend. Drum
Gestehe laut die That und sterbe dann.

Felicitas.

O mein Gemahl — nein nicht Gemahl; — mein Fürst, —
Doch Fürst mir nicht, der würde gnädig seyn,
Dem dürft' ich flehn, Barmherzigkeit von ihm
Vielleicht erlangen — wie benenn' ich dich
O Octavian? du vormals mein Gemahl,
Mein Fürst, mein Kaiser, jetzo mir ein Feuer,
Das pornig mich hinweg lügt: wie, so sehr
Verlangt nach meinem armen Leben dich?
Verweilt so lange dir des Elends Gattin?
Dem bin ich jetzt vertraut, dem bleichen Freunde,
Der hat mir redlich ausgehalten, als
Mir alles wich. — O sei mir Gott mein Zeuge,
Der Vater stammt dem Sohn, das ewge Licht,
Wenn ich mich andrer Sünde schuldig weiß,
Als daß ich dich zu brünstiglich geliebt,
Daß du mein Alles warst, daß Altar, Kirche,
Vergessen wurden über deine Liebe;
Die Sünderin vergaß den Leib des Herrn,
Wenn sie nur deine Lippen rühren durfte,
Selbst in der heilgen Messe sah ich dich,
Ja Seligkeit war mir, in deinem Arm
Ein neues Siebenleben jenseit leben.
Die Sünden hab' ich hier dem Mann gebeichtet,
Mit offnem, wundem Herzen, und Vergebung
Ist wie ein Kühler Balsam eingeträufelt.
Doch mehr weiß ich mich schuldig nicht, vergebe
Du mir, daß ich zu innig dich geliebt.
Zu schnell, zu offen meine Gerte zeigte,
Dafür will ich die meinen Tod vergeben.

Octavianus wendet sich weg.

Nicht von mir wende doch anjetzt dein Antlitz,
Nicht jetzt in dieser letzten bittern Stunde;
Ich merk' es nachher nimmer wieder sehn.
Ich Augen, seid ihr jene lichte Bronnen,
Die mir vordem geleuchtet? jetzt ein Feuer,
Das jene rothe Flamme angefacht.
O Mund, ihr Lippen, schönes Schwesternpaar,
Habt ihr der süßen Küsse all vergessen,
Der zarten Worte, die so lieblich leise
Erschollen, daß die Luft sie kaum berührete?
Sind diese sanften Geister alle todt,
Und sitzt nur Mordbefehl auf eurer Röthe?
Sie kniet nieder.
Mein Octavian! ja auch im Tode mein,
Auch sterbend kann ich noch nicht von dir lassen.
Mein Herz in meinem Busen will zerspringen;
Fühlst du in deiner Brust kein süßes Echo
Von meinen Schmerzen? Ja, du neigst dein Haupt,
Ich ja, dein Auge will sich sanfter zeigen.
O lösche Augen, lösche das Feuer aus,
Das mir, den Kindern, Unschuldvollen droht. —
Ich, daß du vor mir stehst, war nur mein Wunsch,
Nun bin ich nicht mehr einsam; was zu wünschen
Wird nun mein kecker Mund versuchen? Reich
Die Hand, die theure Hand mir. — Ja, ich fühle
Dasselbe Blut, das leben noch, die Wärme,
Die sonst in jedem Pulse Liebe war.
Sieh, meine Thräne fällt auf diesen Ring,
Sieht nicht der Demant aus wie eine Thräne?
Den steckt ich, mich verlobend, an den Finger,
Du gabst mir diesen blutigen Rubin:
Damals, — ach, daß wir nicht so großes Glück
Ertragen können, — damals, dort im Walde,
Vom Jagen heiß, im süßen Baumgeflüster,
Wo Wellen sich im Bache küssend jagten,
Wo Erd und Himmel und die frische Grüne
Wie sich umarmend eingeschlossen hielten.
Ich damals, — weißt du noch, wie du mir schwurst,
Wie rührend du mich batest, daß ich weinte?
Du würdest sterben, schwurst du, wenn ich nicht
Dir freundlich würde:
Ich liebte dich, du wurest mein, ich dein,
Ich kannte keinen Hinterhalt, kein Mißtraun.
Wir fürchteten die Eltern, und freiwillig
Schwurst du entzückt den heiligsten der Eide,
Mein Leid und Leben Ihnlich zu beschirmen,
Mit Leben, Blut, Leid, Kraft und vollem Muthe.
Wo ist dein Schwur geblieben, daß du jetzt
Mir Leben, Blut, Leid, Seele willst verderben?
Ich nein, es ist nicht so, du träumest nur,
Und jetzt wirst du erwachen. Einst, als kaum
Ich wenig Wochen deine Gattin, wir
Nicht länglich von unsrer Reise heimgekehrt,
Erschrecktr' in einer Nacht ein banger Traum mich,
Ich sah ein wildes Feuer,
Und grausam fremde Männer drohten mir,
Ich sollte sterben und den grimmigsten
Der Tod' erdulden, ich schrie im Schlafe laut,
Du wecktest mich, und wie war ich entzückt,
Aus Todesqual in deinen Armen mich
In deiner Liebe wieder mich zu finden.
Jetzt bin ich anders, furchtbar aufgeweckt,
Aus deiner Lieb, aus deinen Armen soll
Ich in den grimmen Feuertod mich werfen.
Ich nein, du kannst es nicht, du willst es nicht,
Ein Irrthum hat dich angefaßt, ich bin's,
Ich bitte dich, Felicitas, dein Weib,
Laß mich noch leben, sei mir noch getreu,
Verbanne mich, verstoß' mich in die Wildniß,
Nur hier nicht sterben! O mein süßes Leben,
Willst du mich tödten, soll ich daran glauben?

Octavianus.

Laß mich hinweg! Wohin soll ich entfliehen?
geht eilig ab.

Felicitas.

Er sieht mich nicht, er hört nicht, was ich flehe.

Adrastus.

Was ist mit ihm geworden? geht.

Caplan.

Tiefgerührt

Schien der Monarch.

Glorit.

O gebe Gott,
Daß deine Worte ihm zum Herzen dringen.

Diana.

Das Feuer iſt verlöſcht, ein Regen ſtrömt
Mild und erquickend durch die heiße Luft.
O glücklich iſt die Vorbedeutung.

Cloris.

Laut
Schwärmt alles Volk dort um den Scheiterhaufen,
Sie jauchzen, daß der Regen ihn verlöſcht.

Adraſtus kommt zurück.

Nikanor.

Wie iſt dir, Freund?

Adraſtus.

Noch nie, bis jetzt, hab' ich
Geſehen, wie Fluthen gleich, die Dämme
Und Häuſer niederſtürzen, Thränenſtröme
Aus vollgepreßtem Buſen fließen können.
So ſitzt der Kaiſer dort, und ſcheint ein Bild
Von Stein, aus deſſen Augen Quellen rinnen.
Er kennt ſich nicht, er ſchlägt auf ſeine Bruſt
Und ſchluchzt und will in tiefem Schmerz vergehen.
Es ſcheint, daß alle Leiden, die ſeit Wochen,
Seit Monden ſich geſammelt, nun in Thränen
Verſtrömen, und das Leben mit ſich führen.

Felicitas.

So weint er denn um mich? — auch mir will ſchon
Das Herze brechen.

Adraſtus.

Unter lautem Schluchzen,
Das jedes ſeiner Worte unterbrach,
Bekannt er mir, euch, edle Frau, zu ſagen,
Daß er nun keineswegs begehre Sühne
Zu ſeyn an eurem Tod, ihr mögt ein Pferd
Euch nehmen, eine Summe Golds, Geleit
Zum großen Wald euch wählen, alſo ziehn.

Cloris.

Gelobt ſei Gott!

Diana.

O Freude!

Caplan.

Nun ſind wir froh.

Adraſtus.

So hab' ich ſeinen Menſchen noch geſehn.
Sein Leben ſcheint zerſpalten, und der Kluft
Ein ewger Strom in Wellen zu entrinnen.
Ich will zurück zu ihm. Er liebt euch noch,
Doch mag er euch entfernen, und ſo iſt es
Für eurer beider Sicherheit und Ruhe
Viel beſſer, da vielleicht nach wenger Zeit
Sein argwöhniſches Herz erwachen dürfte.
Lebt wohl, ihr edles Frauenbild, und Heil
Und Glück und Gottes Engel ſei'n mit Euch.

geht ab.

Felicitas.

Er iſt gerührt, doch will er mich verſtoßen.

Nikanor.

Erlaubt mir theure Frau, daß ich der Mann ſey,
Der euch bis an die Grenze mag geleiten.

Felicitas.

Mir iſt gar wohl bekannt die edle Treue,
Die du im Herzen immer zu mir trugſt.
Lebt wohl, ihr Mädchen, jetzo geh ich ferne,
Wohin? das wiſſen nur des Schickſals Sterne
Theilt unter euch, was ich zurückgelaſſen,
Denkt ſo von mir, daß ihr nicht brauchet zu haſſen
Die ärmſte Frau, die jemals noch geboren,
Und gegen die das Schickſal feſtbeſchworen.
Gedenke meiner auch in guten Tagen,
Weiß bin ich Sünderin, doch mögt ihr ſagen
unſchuldig deſſen, was ſie mich verklagen.

geht mit Nikanor.

Cloris.

O edle Frau!

Diana.

O ſchönes, großes Herz!

Cloris.

Wer kann wohl überleben dieſen Schmerz?

Pasquin kommt.

Ich, und wie ich hoffe, wir alle. Die Weinverkäufer haben heute einen guten Tag gehabt, ſie ſitzen aller Orten herum, und bieten ihre Waaren aus. Erſt ſoff das Volk über die Maaßen, weil ſie traurig waren, und ſich ein leichtes Herz trinken wollten, nachher aber weit mehr, weil ſie luſtig wurden und der Kaiſerin, des Kaiſers und aller Menſchen Geſundheit tranken.

Diana.

Wir wollen nach der Stadt zurück.

Pasquin.

Der Scheiterhaufen iſt vom Regen ausgelöſcht, und das Volk iſt auch untergetrocken, um die neuen Kleider nicht zu verderben, und mehr als die Wolken hat unſer Kaiſer Waſſer aus den Augen geregnet, das hat ſeinen Grimm ausgelöſcht, und unſer Kaiſerin iſt pardonnirt. — Aber das muß mahr ſein, abſonderlich gebt es in der Welt her. Erſt liegt der Kaiſer auf den Knieen, faſt ſieben Jahre hindurch, läßt in allen Kirchen für ſich beten, beſucht die Wallfahrtsörter, nimmt mit allen Doctoren im Lande Rückſprache, um ein Kind zu erzeugen. Plötzlich bekommt er zwei; nun ſollen ſie, zuſammt der Mutter, in das Feuer geſchmiſſen werden. Darauf vergiebt er es ihr endlich, daß ſie ihm Kinder zur Welt gebracht hat, ſchickt ſie aber alle hinaus in den ungeheuren Wald, der voller Mörder und wilder Thiere ſteckt, dort mögen ſie ſehn, wie ſie zurecht kommen. — Nun wird überdies das ſchöne Holz vom Scheiterhaufen ſo naß, daß es der nächſte arme Sünder gar nicht wird zum Verbrennen brauchen können.

geht.

Dorf.

Bauern und Bäuerinnen vor zu einer Hochzeit verſammelt.

Prieſter.

Wo iſt der Bräutigam geblieben?

Küſter.

Er iſt an jenem Tiſche drüben,
Mit einem Pilgrim im Geſpräche.

Bauer.

Daß jeder doch den Nacken bräche,
Der kömmt und hier im Schmaus zu ſtören!

Prieſter.

Laßt mich dergleichen ja nicht hören,
Er kömmt wohl von der heilgen Stadt
Jeruſalem.

Bauer.

Mag ſeyn, was hat
Der Kerle hier herum zu ſpüren
Und heilge Reden zu verführen?
Die ſchicken ſich zur Hochzeit nicht.

Prieſter.

Ihr ſeid fürwahr ein arger Wicht,
Der Wein iſt euch zum Haupt geſtiegen.

Bauer.

Herr Prieſter, das ſind arge Lügen,
Und wär' ihr nicht ein heiliger Mann —

Küſter.

Laßt gut ſeyn, lieber Bauersmann,
Man ſpricht ein Wörtchen wohl im Scherzen.
Wer nimmt dergleichen ſich zu Herzen?

Prieſter.

Ja wohl, wir ſind heut alle munter,
Da läuft ein Späßchen auch mit unter.

Bauer.

So mag's drum ſeyn, doch laßt uns meiden
Verſchimpfen und ein Ehrabſchneiden,
Halt jeder ſeine Zung am Zügel,
Sonſt ſetzt es Zank und endlich Prügel.

Prieſter.

Das heißt geſprochen wie ein Chriſt,
Der weiſe, brav und nüchtern iſt.
Auf euer Wohlſeyn, guten Wandel.

Bauer.

Gebt mir daher die größte Kandel,
So ſperr ich auf den Hals recht weit,
Thu der Geſundheit euch Beſcheid.
Herr Prieſter, ihr ſollt leben, hoch!

Prieſter.

Thu mich der Ehr bedanken doch.

Hornvilla und der Pilgrim Clemens treten ein.

Clemens.

Ihr laßt die Braut zu lang allein.

Hornvilla.

Komm ich in ein Geſpräch hinein,
So muß ich Trinken, Schlaf und Eſſen,
Ja wohl die Hochzeit noch vergeſſen.

Clemens.

Ihr ſeid ein Kerlein gar kurios.

Hornvilla.

Mein' größte Freude iſt ein Poß,
Ein Schwank zu reißen, eine Zoten,
Wird mir dergleichen angeboten,
So dünkt mir das das allerbeſt.

Clemens.

Doch fürnen drob die andern Gäſt.

Hornvilla.

Seht, die ſind nur gemeine Leut,
Und wiſſen gar von nichts Beſcheid,
Der Prieſter und der Küſter dort
Sitzen taglang an einem Ort,
Und ſaufen dumm in ſich hinein
Den guten wie den ſchlechten Wein,
Schmeckt ihnen eins wie's andre eben,
Können von nichts Rechenſchaft geben.
Doch ihr ſeid ein gereiſter Mann,
Das hört man eurem Sprechen an,
Dergleichen Leut ſind mir willkommen,
Drum hab' ich euch gern aufgenommen,
Ihr konntet mir die Zeit verkürzen,
Mit lieblichen Geſprächen würzen,
Habt mir vom heilgen Grab erzählt,
Von Wunderbildern auserwählt,
Ihr ſeid dabei auch eingedenk
Der luſtgen Mähren, guter Schwenk,
Ihr ſeid ſo ehrnfeſt ganz und gar
Und doch dabei ein halber Narr,
Jetzt lache ihr, ſeht ihr ſauer iſt,
Der Schelm euch ſtets im Nacken ſitzt,
Die liebſten Kumpen ſeind das mir.
Die Braut hab' ich noch für und für,
Bei Nachten lang und auch bei Tag,
Wo ich viel mit ihr ſprechen mag.

Clemens.

Doch darf ich mich nicht lange letzen,
Ich muß mich bald zu Schiffe ſetzen,
Ein Fahrzeug dort im Meere hält,
Darauf iſt mir ein Platz beſtellt,
Nebſt andern wackern Pilgersleuten,
Die ſich auch auf die Reiſ' bereiten.
Zurück nach dem Italiſchen Land,
Rom und Toskana wohl bekannt
Dann muß ich noch durch Lombardey,
Bis ich nach Paris komme frei,
Dort wohn ich denn mit Frau und Kind.

Hornvilla.

Was ſeid ihr doch ſo närriſch geſinnt,
Lauft durch die Welt ſo wie die Affen:
Was habt im heilgen Land zu ſchaffen?
Was bleibt nicht ſitzen auf dem Hintern,
Beſchlaft eur Weib, wüſcht euren Kindern
Die Naſe, das Geſind regiert,
Den Viehſtand weislich gubernirt?
Schlacht't euch im Winter Schweine ein,
Eßt friſche Wurſt, trinkt kühlen Wein?
Was habt ihr denn allhie verloren?

Clemens.

Iſt unſer Heiland nicht geboren
In Paläſtinam, ſind die Spuren
Der Wunder nicht auf dieſen Fluren?

Ihr wohnt dem Lande näher schon,
Auch habt ihr dort den Libanon,
Mit seinen Mönchen, Klöstern, leicht
Habt ihr den Wallfahrtsort erreicht.

Hornvilla.

Mein Lebtag thu' ich nicht dergleichen,
Das nutzt nur Priestern, faulen Bäuchen,
Jetzt hab' ich voll'nds ein junges Weib,
Da fehlt's mir nicht an Zeitvertreib.

Clemens.

'S giebt aber, die da höher denken,
Die Sinnen auf zum Himmel lenken,
Sie wollen gottgefällig leben
Und nach dem ewgen Heile streben,
So wie wir hier im Kothe stecken,
Muß jeden Sünde wohl beflecken,
Dazu dient Stab und Pilgertaschen,
Die Flecken von uns abzuwaschen.

Hornvilla.

O Hochmuth! Geht, ihr wahrlich schaut
Nicht so, als stäkt in sündger Haut,
Ihr mit dem schmalen Angesicht,
Dünnbärtgem Maul? ich glaube nicht,
Daß ihr was Rechtes schon gelogen,
An Gelt was Sonderlichs betrogen,
Kein Nothzucht habt ihr nie verübt,
Und wie man spricht, kein Weib'r betrübt,
Ein mages, stilles Kind vielleicht
In Zucht und Ehrbarkeit erzeugt:
Da läuft nun rum wie toll und blind
Solch arm einfältig Menschenkind.

Clemens.

O liebes Kerlein, laßt euch sagen,
Ich war in meinen jungen Tagen
Ein wilder Bursch, hab' viel erlebt,
Manch tollen Fastnacht-Streich. Was geht
Ihr mir, sag' ich von Lästern, Fluchen,
Hur'n, was ihr nicht in mir sollt suchen?
Half drauf in einem wachrn Kriege
Dem Christenherr zu einem Siege,
Und das versteht sich, manche That
Verübt im Muthe der Soldat,
Daß sich auch selbst die allerbest
Vor Gott nicht verantworten läßt.
Ihr thut so groß, ihr thut so breit,
Doch hinterm Berg sind auch noch Leut. —
Laßt uns den Discurs jetzt abbrechen
Und lieber andre Sachen sprechen,
Der fromme Mann muß seine Sünden
Mit Loberhebung nie verkünden. —
Ihr habt ein junges Weib genommen,
Das ist mir seltsam hergekommen,
Sie ist gerade, munter, schlank,
Mir wär' in eurer Stelle bang;
Ihr seid ein wenig ungestaltet,
Die Stirn in Runzeln sehr gefaltet,
Gar buckelicht seid ihr, dazu schielende,
Wenn ihr einmal am Kopfe fühlend
Bemerken solltet ein Gewalt,
So wäre das ganz wunderfrei,
Daß sie euch als den Mann wohl herzt,
Doch hinterrücks mit andern scherzt.

Hornvilla.

Für diese Furcht giebt es ein Mittel,
Ein harter, schlanker, derber Knittel,
So lang im Wald wächst dieses Kraut,
So lang vertrau ich meiner Braut.
Sollt' ich mich grämen und mich plagen,
Wenn ich noch kann mit Fäusten schlagen?
Der Stock gehört zum Ehestand,
Wie zu dem Tintenfaß Streusand,
Wie zu dem Braten backne Pflaumen,
Wie zur vollkommnen Hand der Daumen:
Ein Instrument das erste ist
Im Ehestande, wie ihr wißt,
Doch gleich das zweite drauf im Range
Ist mir ein Knittel, oder Stange,
Oder daß ich Karbatschen mache,
Es thut der Name nichts zur Sache.

Clemens.

Doch von den Sohlen zu dem Haar
Werd' ich an euch kein'n Reiz gewahr.
Das Liebesfeuer muß doch brennen,
Wie hat sie sich verlieben können?

Hornvilla.

Ihr seid mir auch der rechte Sprecher
Und wohl ein unerfahrner Schächer.
Der Buckel, das Auge, grade Bein,
Sind wohl, was Weibern heller Schein
Und Liebesreiz und Schönheit dünkt?
Wenn auch mein Fuß ein wenig hinkt,
Wenn auch mein Auge schielt, und krumm
Mein Rücken steht, so sind doch drum
Am Mann noch andre Qualitäten,
Die ihm mein Seele mehr von nöthen
Als grade Beine, grader Rücken,
Und Augen lieblich anzublicken,
Die wohl die allerdürrsten rühren,
Und wissen sie auch auszuspüren,
Kein Weib, glaubt mir, tappt blindlings zu,
Kein Mann macht ihr ein X für U.
Drum seht ihr oft, daß zart Gesicht
Von ihnen wird geachtet nicht,
Doch wird ein Kerl sehr oft gefallen,
Der ausgeschrien von Männern allen
Für unausstehlich, häßlich, dumm,
Sie mögen ihn so lieber drum.

Ein Schiffer kommt.

Wollt' ihr jetzt in das Boot einsteigen?
Es will ein günstger Wind sich zeigen.

Clemens.

Lebt wohl, ich sag' euch nochmals Dank
Für Lager, Speis' und edlen Trank,
Wünsch' nur, ich könnt's vergelten sehr.

Hornvilla.

Paris seh ich wohl nimmermehr.
Nehmt so vorlieb. Komm, Alirus,
Nimm Abschied hier mit einem Kuß.

Alirus, die Braut, kommt.

Clemens.

Lebt glücklich, wünsch' euch Freud und Lust
Und bald ein Kind an eurer Brust.

Hornvilla.

Wir wollen sehen was es giebt.

Clemens.

Es fehlt nicht leicht, wenn man sich liebe.
geht mit dem Schäfer.

Hornvilla.

Komm, Alibus, und setz dich hier,
Jetzt bleib ich, Liebe, nun bei dir.

Priester.

Wohin will denn der Fromme gehen?

Hornvilla.

Er denkt jetzt nach Italien.
Ein braver Mann, verständig, weis',
Er macht aus Jugend diese Reis',
Hat viel erlebt und viel erfahren.

Priester.

Er ist auch ziemlich schon bei Jahren.

Hornvilla.

Laßt die Musik von neuem klingen,
Noch eins im Kreis herum uns springen,
Nacht fort ihr Leut, es wird schon spät,
Bis man alsdann zu Bette geht.
Musik und Tanz.

Der Wald.

Malchus. Pontinus.

Malchus.

Wo bleibt der Robert?

Pontinus.

Er ist hinüber nach unsern Kameraden gegangen, ob sie was ausgespürt haben.

Malchus.

Es wird wieder nichts seyn, die Zeiten werden immer schlechter für einen ehrlichen Kerl.

Pontinus.

Kein Reisender will hier mehr durch den Wald ziehn, seit acht Wochen haben wir keine Arbeit gehabt.

Robert kommt.

Was steht ihr, Hallunken, und faullenzt? Auf mir nach. Abraham will jenseit dem Berge Reisende in der Ferne gesehen haben.

Malchus.

Endlich einmal!

Robert.

Ja, es ist hohe Zeit, ich habe keinen Heller mehr im Seckel, das sauerste Leben haben die armen Spitzbuben auf der Welt; wenn es so fort geht, muß man aus Desperation noch ein ehrlicher Mann werden.

Pontinus.

Das wäre doch arg.

Robert.

Säumt euch nicht. Ist euer Zeug auch in gutem Zustande? Habt ihr eure Paternoster bei euch, daß ihr beten könnt, wenn einen der Teufel holen soll?

Malchus.

Wir sind, wie brave Kerle, immer auf alle Fälle gefaßt.
gehen.

Felicitas. Rikanor.

Rikanor.

Hier endigt meine Pflicht, hier ist der Wald,
Zu dessen Saum ich euch geleiten sollte.
Lebt wohl, die ich noch Fürstin nennen muß,
Mein Herz weint Blut, da ich hier Abschied nehme,
Nun sei der Herr des Himmels euch Geleitsmann.

Felicitas.

So müßt ihr gehn? Müßt ihr mich hier verlassen
Mit meinen armen Kindern? Könnt ihr nicht
Zu sichern Leuten mich, zu einer Stadt,
Die ferne liegt und unbekannt, mich bringen?

Rikanor.

Ein theurer Eid hält meinen Willen fest.
Bundbrüchig wär' ich meinem Kaiser, Gott,
Wollt' ich von hier nicht meinen Rückweg nehmen.

Felicitas.

O ihr seid alt, das Alter macht euch furchtsam,
Euch will ich gern vergeben, aber denk' ich
Der jungen Ritter, die Preis gewannen
In vielerlei Turnieren, ihm von mir
Empfingen, meine Schönheit priesen, laut
Verhießen, das Unmögliche zu wagen
Für meine Ehre; — keiner hat gewagt
Ein lautes Wort zu sprechen.

Rikanor.

Sie verstummten
Dem Zeugniß alle, das der Kaiser gab.

Felicitas.

Hilf mir zum Pferd, zu meinen Kindern, lebe
Denn wohl; lebe glücklich heim zur Stadt, mit dir
Die fünf erwählten Ritter, die mich schützen;
Bis jetzt ist uns kein Unfall aufgestoßen,
Nun geht ihr fort, nun kömmt vielleicht Gefahr.
Grüßt meinen Kaiser, sagt, ich sei ihm treu
Verblieben, lieb' ihn treis bis an den Tod,
Einst wird er die Verläumder kennenlernen.
ab.

Albert, zwei Knechte.

1. Knecht.

Die Pferde, Herr Ritter, sind abgefüttert. Wollt ihr aufsitzen?

Albert.

Schlimm Reisen ohne Wirthshaus, wo man einkehren und rasten mag, Vieh und Menschen kommen leicht zu Schaden. Mir graut recht, hier durch den großen Wald zu reiten. Meine Frau wird daheim auch in Sorge seyn.

2. Knecht.

Ich wollte Gott danken, wenn wir diese Bäume erst hinter uns hätten. Die Einsamkeit, die Hohlwege, das Brüllen der wilden Thiere brünnen macht mir Grausen und Haarsträuben.

Albert.

Wir müssen hindurch. Sitzt auf und reitet ihr beiden mir immer eine Strecke voran, so können wir uns besser umschauen.

1. Knecht.

Recht so, wenigstens seid ihr etwas sicherer, Herr Ritter. geht ab.

Felicitas mit ihren Kindern.

Mein Pferd laß ich mit freiem Zügel weiden,
Hier ist ein Platz mit schönem grünen Klee,
Gothgelbe Blümlein drunter, und ein Brünnlein
Macht in der Einsamkeit gar lieblich Rauschen.
Hier leg' ich euch, ihr Kinder, in die Blumen,
Ihr lacht sie an, sie lachen wiederum,
Eur rother Mund, der Glanz der lichten Augen
Schaut als die schönste Blumenzier im Grase.
Noch küß' ich eure Lippen, ihr Holdseligen,
Schlaft jetzt ein wenig und ich reich euch wieder
Die Brust nachher. — Herr Gott, wie schön ist hier,
Wie deucht, ich sah noch nie solch lieblich Thal,
Das klare Wasser und der grüne Plan,
Die sanften Hügel und der blaue Himmel,
Der Bäume Kühlern und die Einsamkeit,
Sie machen mir mein Herz so froh beklommen.
Die schön ist Gottes Welt! — So hab ich oft
Geträumt, mir in der Jugend oft gewünscht,
In solchem abgelegnen Platz im Wald
Zu sein, recht plötzlich ohne Menschen, Freunde,
Zu fühlen recht, was Einsamkeit bedeutet,
Die Felsen so zu sehn, wie ich sie schaue.
Wie wunderbar, daß mir es jetzt so wird! —
Wo gehst du hin, du liebes, eilend Wasser?
Du thust als hätt'st du Botschaft abzugeben
Dem liebetrunknen Ohr, das deiner wartet,
So fließen, grüßen deine hellen Kreise
In süßer Weise durch die schönen Gleise.
Die Kinder dort — ich bin im Unglück glücklich.
— Welch schönen Frühlingsbauch der Baum, an dem
Ich ruhe, von sich giebt aus seinen Blüthen.
Die Schmetterlinge spielen in der Sonne, —
Es thaut ein milder Geist in diesem Dufte
Mit lieber Ruhe auf mich nieder. —
sie entschläft.

Der Schlaf steigt vom Baume.

Nieder steig' ich aus dem Wipfel
Bin ein Knabe, heiße Schlaf,
Oben wohn' ich in den Blüthen,
Düfte sind mein süßes Grab.
Wo die sanften Wellen wandeln,
Steht mein Haus auch neben an,
Bienen wissen, wo ich athme,
Summen leis' im Frühlingsstrahl.
Wenn der Mensch recht leiden duldet
Und er fühlt sich ganz verarmt,
Zürnt auf Schicksal, auf sich selber,
Weiß auf Erden keinen Rath,
Komm ich her auf meinem Schifflein,
Mit der stillen, leisen Fahrt,
Er sieht meine blonden Locken,
Schlaft' ich diese, schlaft er sanft.
Diese Arme, unterdrückte,
Mit den Kindlein auf dem Arm,
Möcht' ich gar zu gerne schlafen,
Aber ich bin allzuschwach.
Konnt' ihr weiter nichts mehr helfen,
Aber regen mußte Blatt
Sich mit Welle, mit dem Winde
Alles klagen freundlich: Ach?
Und sie thaten alle wie,
Was ich ihnlich nur befahl.
Bis die süße Dämmerunge
Sich in das Gemüthe stahl.
Elend ist nunmehr vergessen,
Wie der Othem auf und ab
Steiget, fließen Melodieen
Durch den Sinn mit Zauberklang.
Küssen will ich ihre Augen,
Träume steigen an den Rand
Dieser Quelle, jede Welle
Schmeichelt auf 'ne Liebsgestalt.
Wie die Mutter, so die Kinder,
Beide träumen ebenfalls
Dunkel von den Abendwolken,
Von dem hellen Wasserfall.
Lieben in dem Traum die Mutter,
Die sie wachend nie erkannt,
Denn zuerst im süßen Schlummer
Knüpft sich still das Liebesband. —
Doch was drängt mich? Ich entfliehe,
Weich ein Unthier mich verjagt!
Gutes wollt' ich, es gelingt nicht,
O ihr Armen, daß ihr schlaft!
schlüpft zum Baum hinauf.

Die Romanze tritt ein.

Als die Mutter schlief im Grase
Dorten bei dem Brünnlein kalt,
Das ein lieblich Rauschen machte
Zwischen Blumen in dem Wald,
Kam indem aus dem Gebüsche
Hergeflohn ein großer Affe,
Der die Mutter an dem Baume,
Sammt den Kindlein schnell ersah.
Reizt' ihn sehr das eine Kindlein
Und ihr lieber süßer Schlaf,
Daß er ein Gelüst empfand,
Und das eine Kindlein stahl.
Er erwischt' es ganz behende,
Lief zum Walde mit, so lang,
Bis er kam durch das Gesträuche
Hin zu einem grünen Platz.
Dort setzt sich der Affe nieder,
Wollte sehn das Kindlein nackt
Und entband es von den Tüchern,
Legt' es auf die Erde sacht.
Wie es ihm denn nun gelungen
Und es nackend vor ihm lag,
Saß er vor dem Kinde schmollend
Blickte gegen ihm den Zahn,
Wollte wie die Mutter lachen,
Meinte, lachen sollt' der Knab',
Doch der fing an laut zu schreien,
Daß es tönte durch den Wald.

Sanft war noch die Frau im Schlummer,
Durch den Wald ein Löwe kam,
Sah das zweite Kindlein liegen,
Es sogleich in Rachen nahm.
Doch die Löwin hatt' den Kleinen
Eben nur noch angefaßt,
Als die Kaiserin ermuntert
Von dem tiefen Schlaf erwacht.
Und sie sah mit ihren Augen
Wie der Leo groß und stark
Trug das Kind in seinem Maule
Und damit von dannen sprang.
Meinte, daß von ihm der Zwilling
Schon zuvor zerrissen war,
Rief im Jammer: ach, was hast du,
Bittres Schicksal, mir gethan?
Das war mir noch aufbehalten,
Nun beginnt erst meine Qual!
Schwur bei Gott im hohen Muthe
An der Löwin mindstens Rach
Sich zu nehmen, gab dem Pferde
Zaum und Zügel, oben saß
Schnell die unglückselige Fürstin,
Ritt der Löwin nach, so stark
Nur vermocht' das Roß zu laufen,
Aber nimmer sie erlangt.
Denn im Walde mit der Beute
Ihr der Leo bald entschwand,
Und sie mußt' in Dorn und Sträuchern
Wider Willen machen Halt.
Doch der Löwin bald gereute
Was ihr Muthwill' erst gethan.
Denn aus Lüften fiel ein Greif ihr
Auf den Nacken steil herab.
Wie ein Blitz schoß er hernieder,
Und erhaschte mit Gewalt
Kräftig Löwin sammt dem Kinde,
Führt sie durch die Luft alsbald.
Leo konnte sich nicht regen,
Herbe Schmerzen der empfand,
Immer schwang Greif sein Gefieder,
Flog hin über See und Land,
Flog mit seinen Riesenschwingen
Ueber Berg, Wald, Fels und Thal,
Fern hinweg zu einer Insel,
Die im großen Meere lag.
Einsam war und wild die Insel,
Unbewohnt und ohne Gras,
Rund umflossen von dem Wasser,
Und ein Felsen ganz und gar.
Hier ließ sich der Greif nun nieder
Als er sich herunter schwang,
Denn er hatte hier sein Wohnhaus,
Setzte ab die Löwin bang.
Diese stieß im grimmen Zorne
Auf den Greifen also hart,
Daß sie ihm mit ihren Zähnen
Gleich entzwei den Schenkel brach.
Nieder fiel der Greif zur Erde,
Weil der Schmerz ihn überwand,
Wehrte sich aufs allerbeste
Wohl mit manchem harten Schlag,
Mit den Flügeln, mit den Klauen,
Mit dem grausam wilden Zahn,
Aber nichts vermocht' er, wüthig
Machte ihn die Löwin zahm.
Nicht mehr regte sich der Greife.
Elend ward er umgebracht,
Leo nahm ihn darauf zur Speise
Und dem Kind geschah kein Harm.
Als die Löwin satt gespeiset,
Sie zum Kindlein nieder lag,
Wie sie wohl daheim zu Hause
Mit den jungen Löwen pflag,
Und das Kind, die Milch erspürend,
Wie der Löwin es so nah,
Saugte wie an Mutterbrüsten,
Gott erhielt es wunderbar.
Als die Löwin ihn genähret,
Grub sie in den Boden hart
Mit den spitzgen Klauen mächtig
Eine Grub' in Steineswand,
Legte sich im Schatten nieder
Und das Kindlein zu sich nahm.
Ließ es saugen, macht' ihm Bette,
Von der Mähne wundersam,
War sie hungrig, aß sie selber
Von dem Greifen, der dort lag.
Wie wird nun die Mutter klagen
In dem einsam wilden Wald,
Daß ihr Schreien durch die Zweige,
Durch die Felsen widerschallt? —
Jetzo geht das Schauspiel weiter.
Ich, Romanze, trete ab;
Duldet gütig, laßt den Geistern,
Wie sie mögen, frei Gewalt.
Hin und wieder gehen die Scenen,
Dann ergreift sie die Hand,
Und man sieht, was schien zu trennen,
Ist es, was es alles band. — ab.

Zwei Knechte.

1. Knecht.

Wir haben hier schon eine Weile gehalten, und er kommt immer noch nicht.

2. Knecht.

Ich weiß nicht, wo er bleibt. Ich hätte fast Lust, wieder umzukehren.

1. Knecht.

Da ist er!

2. Knecht.

Was trägt er in seinen Armen?

Albert kommt mit dem einen Kinde.

1. Knecht.

Wir waren euretwegen in Sorgen, Herr Ritter, und nun kommt ihr mit einem nackten Knäblein zurück.

Albert.

Schaut einmal, Leute, den schönsten Buben, den ich noch in meinem Leben bin gewahr geworden, wie eine Rose. Den will ich meiner Hausfrauen mitnehmen, damit wir ihn in aller Zucht und Ehrbarkeit als einen Christen auferziehn.

1. Knecht.

Wie seid ihr denn in dem wilden Walde an das Kind kommen?

Albert.

Gar wunderlich. Ich ritt euch hintennach
Und ging mein Auge stets nach allen Seiten,
Die wilden Thiere oder Räuber fürchtend.
So schau' ich was im Grase in Bewegung.
Und wie ich näher reit', ist es ein Affe,
Der grinzend vor dem nackten Kinde sitzt,
Es anbleckt, sann als wenn er lachen thäte,
Hub bald ein'n Tappen auf und bald den andern
Und streichelt mit des Kindes Gesicht, das schrie
Und weinte laut, wollt' nicht den Affen sehn.
Wie ich nun sah, daß mit dem Kindlein so
Die Bestie umging, dacht' ich drauf, wie ich
Das Kind von ihm erlösen möcht', sprengt' mit
Dem Pferde schnell hinzu und schrie laut:
He, Meister Aff! das Kind laß liegen, was
Hast mit dem Kinde vor? Wie mich der Aff
Ersah, ließ er alsbald vom Kind, sprang grausam
An mich hinauf und hätt' mich fast herab
Vom Pferd gezerrt, riß mir ein großes Stück
Aus meinem Rock. Da dacht' ich: soll ein Aff,
Wenn noch so groß, dir solchen Possen spielen?
Nahm drauf mein Schwerdt, und that so guten
Streich,
Daß ich ihm hieb den rechten Arm vom Leib.
Wie sich mein Aff nun seines Arms beraubt
Empfand und schadhaft, sprang er wüthend grimmig
Wohl zehen Schuh hoch wie ein tolles Thier,
Indem schlug auch mein Pferd von hinten aus
So ungestüm, daß mir der Sinn verging,
Doch traf's zum Glück den Affen an die Lenden,
Daß er gleich niederfiel. Da stieg ich ab,
Hieb schnell den Kopf dem Affen ab, und nahm
Das Kind und wickelt' es in meinen Mantel,
Erfreut ob seiner Schöne, saß zu Pferd
Und kam zu euch, und so hats sich begeben.

1. Knecht.

Aeußerst wunderbar. Gut, daß ihr nur mit einem Affen und nicht mit Räubern und Mördern zu thun gehabt.

2. Knecht.

Horch! es pfeift im Walde.

Albert.

Wenn man vom Wolf spricht, pflegt er nicht weit zu seyn. Haltet euch gefaßt.

Robert, Malchus, Pontinus, Abraham, andre Räuber.

Robert.

Holla he! ihr da! Wer seid ihr?

Albert.

Und wer seid ihr, daß ihr uns so fragen und so anfahren dürft?

Robert.

Das wollen wir dir bald zeigen, alter Gimpel. Gieb her, was du an Geld bei dir hast, oder dein Leben ist verloren.

Albert.

Ob mein Leben verloren ist, weiß nur Gott. Geld habe ich keins bei mir, am wenigsten aber, um es Spitzbuben zu geben.

Malchus.

Stopf ihm das Maul, Robert.

Robert.

Gieb das Kind her, alter Schelm, das schöne Kind, das du gewiß einem Biedermann gestohlen hast.

Albert.

Nein, ihr Bösewichter, haltet Ruhe, so will ich euch erzählen, wie ich das Kind von einem Affen erbeutet.

Malchus.

So wollen wir es vom zweiten erbeuten.

Albert.

Ihr Ehrenschänder, ihr Verräther! Ich setze mich gegen euch alle zur Wehr. Helft, helft ihr meine getreuen Knechte, schlagt in Gottes Namen drunter, daß die Stücken davon fliegen. Gefecht.

1. Knecht.

Laßt ab, Herr, sie sind zu gewaltig.

Albert.

Ei, was wollten Spitzbuben zu gewaltig seyn. Schlag sie bis sie genug haben.

Robert.

Du Bösewicht! Seht Leute, da hat er unserm Malchus den Kopf herunter gehauen. Nehmt ihm das Kind, solche Kerle stehlen Kinder den Fürsten weg, um sie nachher wieder theuer zu verkaufen; denn wo sollte er sonst das schöne Kind her haben?

Albert.

Schweigt vom Stehlen, Lümmel! Ich hab' es im ehrlichen Kampf einem Affen abgewonnen. — Ihr Knechte, ihr nützt mir nichts, haltet mir den Rücken frei, schlagt mit beßrer Gewalt. — Nein, die Spitzbuben sind mir zu mächtig. Da, liege, Kind, in Gottes Namen, ich kann dich nicht länger beschützen. ab mit den Knechten.

Pontinus.

Da steigen sie auf ihre Pferde, die Bestien. Sollen wir ihnen nach?

Robert.

Laßt sie in's Teufels Namen gehn. Das Kind ist unser.

Pontinus.

So haben wir den Malchus verloren, einen ganzen Kerl, und ich bin blessirt.

Robert.

Einmal müssen wir alle dran. Was machen wir mit dem Kinde? Es ist ein gar schöner Bube.

Pontinus.

Wir müssen würfeln, wer's beste trifft, der hat ihn. — Drei. Ich muß immer von Unglück sagen, und die Wunde oben ein.

Abraham.

Ich hab's nicht.

Ein andrer.

Zwölfe, weiter.

Robert.

Alle ſechs. Er iſt mein. Aber was mach' ich mit dem Kinde? Kommt ihrer etliche mit mir an den Strand des Meeres, da findet ſich mancher Kaufmann, der noch allerhand Waaren ſucht, vielleicht kann ich dort das Kind um einen guten Preis los werden. Ihr übrigen, an eure Plätze. Alle ab.

Der Schlaf.

Wie ſo traurig iſt die Arme,
Die die Kinder hat verloren,
Sie durchſtreift die ganze Waldung,
Wünſcht, ſie wäre nie geboren.
Dachte alles gut zu machen,
Habe alles gar verdorben,
Könnt' ich doch etwas erſinnen,
Ihr zur Hülfe, ihr zum Troſte.
Muß das Vieh der Wildniß, Affen,
Löwen zu den Kindern kommen?
Sie wünſcht ſich anjetzt zu Erben
Mit dem allerliebſten Sohne.
Schon hör' ich den Ton von weitem,
Ja, ich halte mich verborgen,
Schlaf darf nicht hernieder ſinken,
Als ein Echo ſag' ich Worte.

verbirgt ſich in den Felſen.

Felicitas tritt ein.

Geh mein Roß auf grüner Weide.
— Leide.
Ach, was bleibt mir nun noch offen?
— Hoffen.
Sagt ihr mir ein Wort, ihr Winde?
— Finde!
Ach, wie tönt es ſo gelinde
Durch die Waldung, durch die Düfte,
Freundlich ſagen mir die Lüfte:
Leide, hoffe, endlich finde! —
Immer iſt mein Kind entſchwunden.
— Gefunden.
Löwe hat ihm Tod gegeben.
— Leben.
Glaub' ich daß es wiederkehre?
— Im Meere.
Lieblich tröſten will der leere
Nachhall: ſoll ich Hoffnung faſſen?
Iſt das Leben ihm gelaſſen?
Finden ſoll ich es im Meere? —
Nein, beſtändig iſt dies Wehe.
— Gehe!
Was, o was beginn' ich, ſage!
— Wage!
Mich verdarb des Schlafes Tücke.
— Geſchicke.
Er zerriß mein ſchönes Glücke,
Gehe! Wage! ruft der Schall,
Ach, du ſchwacher Widerhall,
Wie bezwing' ich das Geſchicke?
Ja, verderberiſchen Schlafes Tücke
Hat alles, was mein Leben, mir entzogen,
Den andern Menſchen zeigt er ſich gewogen,
Mir tödtete der falſche Traum und Glücke.
Die Bosheit nutzt des Schlummers Augenblicke,
Und hat mit Blendwerk den Gemahl betrogen,
Mir ward ſein Haß: an meinen Brüſten ſogen,
Dem Herzen nah, noch meines Herzens Stücke.
Da kam der Schlaf, betäubte meine Sinnen,
Ich ſah ein Kind, das meinen Kindern lachte,
Ein goldnes Haar floß lockigt ihm vom Haupte:
Doch als ich auf vom böſen Schlummer wachte,
Sah ich das Unthier, das mein Kindlein raubte,
Ein Löw, grimmähnicht, floh damit von hinnen.
Echo. — Sollſt wieder es gewinnen. —
Nein, mich ſoll nicht die Zauberſtimme binden,
Ich gehe, Kinder oder Tod zu finden. geht.

Robert mit dem Kinde. Pontinus, Abraham.

Abraham.

So hatte der alte Ritter doch die Wahrheit geſprochen, denn wir haben den Affen todt im Walde gefunden, von dem er das Kind erlöſt hatte.

Robert.

Seht ihr nichts auf der See?

Pontinus.

Dort rudert vom Schiff ein Boot mit Leuten heran.

Robert.

Mir wird auch das Kind zur Laſt auf die Länge, bin an dergleichen nicht gewöhnt. — Ja, es ſteigen Leut' an das Land. Vielleicht, daß ich einen guten Handel treffe.

Abraham.

Mit Kindern iſt immer ein mißlicher Verkehr, die Waare hat nie einen beſtimmten Preis, dazu iſt dieſe Creatur ſo klein; ja wär' er erzogen und erwachſen, ſo wär' er eine gute Beute geweſen.

Robert.

Du biſt immer klug hintennach. Wär' er, ja freilich, wär' er! Halt dein Maul und bekümmre dich um deine Sachen.

Kaufleute, Pilger treten auf, unter dieſen Clemens.

Clemens.

Gott lob, daß ich wieder Land unter mir fühle, Mir iſt noch ſchwindlich zu Sinne, von dem Wiegen und Wogen, und hinauf und hinunter, Tag und Nacht; nein, auf dem Meere zu leben wäre nicht meine Sache.

1. Kaufmann.

Wir, Herr Clemens, ſind des Dinges mehr gewohnt, das ficht uns nicht an.

Clemens.

Euer Gewerbe, meine werthen Herrn, bringt dergleichen mit ſich, ein Kaufherr muß ſich immer zur See und zu Lande umtreiben. Ich denke aber, keine Pilgerfahrt wieder zu unternehmen.

2. Kaufmann.

Ihr habt mit einem Male eurem Gewiſſen Genüge gethan.

3. Kaufmann.

Heute ſeh ich niemand an der Küſte, der etwas zum Verkauf ausböte.

Robert.

Ehle Kaufherrn, seht das wunderschöne Kind, das ich habe. Ist es euch anständig, es zu kaufen?

1. Kaufmann.

Zeigt uns doch her. Wahrlich, ein schöner Knabe, edel gewachsen, der gewiß nach seiner Bildung aus keinem geringen Hause seyn muß. Ich fürchte nur, aufrichtig zu sprechen, ihr habt, wie es wohl zu geschehen pflegt, das Kind aus dem Hause eines ehrlichen Mannes entwendet.

Robert.

Nein, mein werther Herr, wir haben es von einem Ritter bekommen, der es drinn im einsamen Walde einem wilden Affen abgejagt hat.

1. Kaufmann.

Das Kind ist schön. Was begehrt ihr denn dafür?

Robert.

Ihr seht gewiß kein anmuthigeres Kind und darum ist vierzig Kronen kein zu hoher Preis dafür.

1. Kaufmann.

O geht, ihr seid nicht gescheidt, bedenkt die Mühe und die Kosten der Auferziehung, daß das Kind noch vieler Pflege bedarf. Der erste Kauf ist immer der beste, nehmt zehn Kronen und wir sind eins.

Robert.

Mein Herr, dafür müßte ich das Kind gestohlen haben, das ist ja gar kein Gebot. Dann sollte mich nur meine Mühe dauern, daß ich es so weit getragen habe.

Clemens.

Was man auf Reisen erlebt! Schaut doch, ein Kind wie die Sonne, im wilden Walde gefunden! Augen, und ein Angesicht, daß einem das Herz im Leibe lacht! Hab' ich doch mein Lebtage nicht so schöne Lippen gesehn, und Augen wie die himmlischen Sterne. Ei, du Allerweltsjunge, bist vom Himmel herunter gefallen? Gelt, Schlingel, bist ein Klein Englein? Lachst du, Schurk? Ja, lach nur, das steht dir am allerbesten, das weiß du wohl. Hab' auch so ein Kerlein daheim, bei meiner Frauen. Ihr würdet ein paar allerliebste Spielgesellen sein. — Sagt, mein Freund, kurz und gut, das Kind hat mir mein Herz gestohlen, wollt ihr dreißig Kronen?

Robert.

Topp, da nehmts hin. Gebt mir das Geld.

Clemens zahlt.

Da habt ihr. Gott befohlen!

Robert.

Viel Glücks damit. Lebt wohl, kommt gesund nach Hause. geht mit Pontius und Abraham ab.

1. Kaufmann.

Ei, Herr Clemens, wahrlich man sieht es, daß ihr reich und großmüthig seid. Das muß gute Waare seyn, die so wenig ist und die man so theuer bezahlt.

2. Kaufmann.

Bequemlichkeit, Herr Balthasar, wird niemals zu theuer erkauft. Der Herr Clemens will sich die Mühe sparen, selber noch Kinder zu zeugen, darum kauft er sie unterwegs für sein baares Geld ein und schenkt sie seiner Frau.

Clemens.

Spottet nur, spottet nur, werthe Herrn. Hab' ich doch so das schönste Knäblein auf Gottes Erdboden aus den Händen wilder Leute erlöst, und ich achte drum, weil es so holdselig ist, die Summe noch für zu geringe.

1. Kaufmann.

Es ist die Frage, ob eure Frau auch so denken wird.

2. Kaufmann.

Sie muß sich doch trösten, denn was man nicht umsonst haben kann, muß man kaufen. Nun, lebt wohl, wir müssen wieder in unser Schiff.

3. Kaufmann.

Viel Glück auf die Reise. die Kaufleute ab.

Clemens.

Lieber Herr, helft mir doch ein wenig, das Kind in das Tüchlein zu schlagen, denn so nackend mag ichs nicht fortbringen.

1. Pilger.

So, Herr Clemens, seht, nun ist es eingebunden, tragt es nun so am Halse, das wird die beste Art sein.

Clemens.

Schönen Dank. Ihr zieht nicht meine Straßen?

1. Pilger.

Nein, ich geh hinab nach Rom.

2. Pilger.

Ich noch tiefer, nach Neapel. Lebt wohl.

Clemens.

Ich danke euch, und wünsch' euch glückliche Heimkunft. die Pilger ab.

Clemens allein.

Ich bin fürwahr ein närrischer alter Mann:
Weiß selbst nicht, wie ich bin zum Kind gekommen,
Da hab' ich's nun, und muß es mit mir schleppen.
Je, schaut es doch so hold, so freundlich drein,
Da, laß' mich küssen, Bub'! Komm her, ich will
Dein Mäulchen sauber machen. So. Das Köpfchen
Kuckt wie ein runder Apfel aus dem Tuch.
Wie die Leut' mich werden anschaun. Nun, was schadt's?
Was gehn mich denn die Leut' an? Aber sauer
Wird mir mein Gang, das Kind ist rund und schwer.
Nie nur die Bürde mir mein Herz so stahl,
Daß ich nicht lassen konnt' darauf zu bieten!
Und was für Augen meine Frau wird machen,
Mein kleiner Jung, der Claudius! O, der ist
So schön wie dieser. Hui! das wird ein Paar,
Wenn die zusammen spielen ist's wie Engel.
Zwar solche Augen hat der Claude nicht;
Potztausend, wie zwei Sterne gehn sie vor mir,
O glücklichs Kind, jedweder muß dich lieben.
Ich will dich fromm erziehn zu einem Christen:
Hat Gott vielleicht das Glaubchen heimgenommen,
So sollst du erben Haus und Hof und alles,

Denn mehr der Kinder weiß' ich wohl nicht kriegen.
Du, kleines Herz, du ſollſt mein Söhnchen werden,
Und ich will dir ein lieber Vater ſeyn.
Haſt du verloren Vater ſchon und Mutter?
Du biſt mein Kind, mein lieber Schatz. — Ich muß
Mich auf die Reiſe machen. — Er iſt ſchwer,
Das Leben wird mir ſauer. Nun, man hat
Doch ohne Mühe nichts in dieſer Welt. geht.

Felicitas kommt.

Da iſt das große Meer. Wie unermeßlich!
Wie brennt der Himmel in den Waſſerwogen,
Wie treiben Wolken durch den weiten Spiegel.
Nun fühl' ich erſt mein einſam Elend. Kommt
Kein Menſch zu helfen mir, zu rathen? —
Wie bin ich durch die Wälder hingejagt,
Gewandert dann zu Fuß, als müd' das Pferd,
Gerufen und geklagt, mein Haar gerauft?
Ich konnte nichts als nur mich ſelber ſtrafen. —
Ich höre Stimmen, —
Es kommen Leute, dort ſeh ich ein Schiff;
O gütger Himmel, laß es Chriſten ſeyn!

Schiffshauptmann, Adam, Pilger.

Schiffshauptmann.

Der Wind macht ſich auf, er iſt uns günſtig, wir
müſſen die Zeit nicht verſäumen.

Adam.

Je früher wir hinüber kommen, je beſſer.

Felicitas.

Ich ſehe Männer in der Pilgrimstracht,
Es müſſen Chriſten ſeyn.

Adam.

Welch Frauenbild
Kommt auf uns zu mit ſchmerzlicher Gebehrde?

Felicitas.

O liebe Leute, wenn ihr glaubt an Gott,
An ſeinen eingebornen Sohn, die Mutter
Maria, o ſo laßt euch mein erbarmen.
Ich unglückſelge Frau bin hier verirrt,
Von Räuben ſehr gebeugt, von jedermann
Verlaſſen, ausgeſtoßen in die Wildniß,
Doch widerfuhr mir das um keines Laſters,
So wahr ein Gott im hohen Himmel lebt.
O helft mir doch und weiſt mich nicht zurück,
Mir blieb kein ander Glück, kein ander Heil
Als nur dies arme Leben, das ich nicht
Verzweifelnd in der Sünde enden möchte,
Die Seele mit dem Leib nicht zu verderben.
O nehmt mich auf in euer Schiff und führt
Mich fern hinweg zu weit entlegnen Küſten,
Dort will ich gern in Thränen und in Jammer
In heiligen Gebeten ſtill verſcheiden.

Schiffshauptmann.

So kommt mit uns, wir ſind nicht wilde Heiden,
Drum braucht es der Beſchwörung nicht, ſteigt ein
Und gerne ſoll geſchehn, was wir vermögen.

Felicitas.

Nach welchem Lande geht ihr unter Segel?

Adam.

Nach Paläſtina, um das heilge Grab
Zu ſehn, die theure Stätte zu beſuchen.

Felicitas.

Ich bin in Freuden dieſes Wort zu hören,
Und nehm' es an für ſchöne Vorbedeutung.
Seit Jahren ging dahin Gelübd' und Wunſch,
Und hat der Himmel mich vielleicht geſtraft,
Weil ich die heilge Pilgerfahrt verſäumt.
Auch ſollſt du, Hauptmann, nichts bei mir verlieren,
Ich zahle deinen Dienſt dir reich mit Gold.

Schiffshauptmann.

Kommt jetzo, gnädge Frau.

Felicitas.

Doch ſeid ſo gut
Und ſchafft mein Pferd, das dort am Baume ſteht,
Mit mir in euer Schiff, es dient nachher
Mir auf der Reiſ'.

Schiffshauptmann.

Gleich ſollen Knechte helfen.
ſie gehen.

Feld.

Antonella.

Kann es wohl noch ein ſchlimmres Leben,
Als was ein Mädchen führet, geben?
Wie einem erſt die Junggeſellen
Mit allen Künſten Netze ſtellen;
Erlangen ſie dann, was ſie wollten,
Statt daß ſie uns recht lieben ſollten,
So laſſen ſie uns unbaubar,
Verachten uns noch ganz und gar.
Mein Kind iſt todt, und dergeſtalt
Sorgt er für keinen Unterhalt,
Es war ihm nur um das Vergnügen,
Gar oft und viel bei mir zu liegen,
Und leider war ich auch zu ſchwach,
Das hat mich in groß Leid gebracht.

Clemens mit dem Kinde.

Ei, das heißt wohl ein ſaurer Gang,
Wie wird mir Zeit und Weile lang,
Und hab' noch weiten Weg, o weh!
Ey ich Paris mit Augen ſeh,
Dies heißt hier erſt die Bombarden.
Ich bin dem Kinde alſo treu,
Weil ich nur bin ein alter Narr,
Ich könnt' es laſſen ganz und gar
Allhier in einem fremden Land
Und geben Zehrung auf die Hand,
Und oft hab' ichs wir vorgenommen,
Doch iſt es nie dazu gekommen:
Das heißt die Buße vervielfälten.

Antonella.

Mit wem mag doch der Alte ſchelten?
Er ſchleppt ſich mühſamlich daher
Mit einem kleinen Kinde ſchwer.

Clemens.

Dann muß ich's putzen, sauber machen,
Und das feind gar nicht Mannes-Sachen,
Dann schreit es mal, dann will es trinken,
So muß ich durch das Land mit hinken.

Antonella.

Ei, wem gehört der schöne Knab'?

Clemens.

Ich ihn an mich gekaufet hab
Für richtig gutes schweres Geld,
Das mir erst jetzt am schwersten fällt,
Hab noch zu meiner Heimath weit.
Wer seid ihr denn, ihr junge Maid?

Antonella.

Ach Gott, mein lieber Pilger freundlich,
Mir ist das Schicksal gar zu feindlich,
Die Liebe hat mit ihrer Macht
Mich erstlich in groß Leid gebracht,
Drauf starb mir ab mein Kindelein.
Könnt' ich als Amme bei euch sein,
So leb' ich wohl in guten Tagen.

Clemens.

Was würde euer Mann zu sagen?

Antonella.

Ich muß es euch bekennen alle,
Ich kam mit einem nur zu Falle,
Der läßt mich nun verachtet werden.
Dazu macht mir die Milch Beschwerden
Und peinigt mich in meiner Brust,
Nicht längst starb's Kindlein, meine Lust.

Clemens.

Hört, Mädel jung, wenn ich nur wüßte,
Daß ihr nicht stelet in die Küste,
Und würdet wieder liederlich,
(Denn das wär mir sehr widerlich)
So nähm' ich euch als Amme gern
Das kleine Kind hier zu ernähr'n.

Antonella.

Mein Lebtag kommt's mir nicht in Sinn,
Da ich einmal gewarnet bin,
Mein Irrthum kommt mir wahrlich theuer,
Gebrannt Kind fürchtet sich vorm Feuer.

Clemens.

So soll mich nicht gereun das Geld,
Das die für Unterhalt erhält,
Auch will für sie 'nen Esel kaufen,
So braucht's nicht neben her zu laufen;
Kein Kind kauf' ich wohl nimmermehr,
Es macht mir Last und viel Beschwer.

gehn ab.

Romanze tritt ein.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Phantasien wandelt,
Erde, Wasser, Luft und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeschlossen sind die Reiche.
Wo das Gold, die Erze wachsen
Wo Demant, Rubinen keimen,
Kühig sprießen in den Schalen.
Also sieht er auch der Herzen
Geister, weiche Rathschlag halten,
In der Morgen-Abendröthe
Lieblich blühende Gestalten.
Phantasie im goldnen Meere
Wirft, wo sie nur kann, den Anker,
Und aus grünen Wogen steigen
Blumenvolle Wunder-Lande.
Nirgend ruht sie, wer ihr folget
An dem schönen Zauberbande,
Steigt in's Innre, schaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Wasser alle Welten
Hat der enge Trieb erschaffen,
Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget;
Und das Licht die höchste Blüthe,
In dem Menschen Lieb' ihr Name,
Wie sich alles dahin stürzet,
Eilt im brünstigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen.
Und das Feuer hält sie innen
In sich selber eingefangen;
So erbiert sie aus dem Sehnen
Liebelechzend reine Wasser,
Diese sind die Mutter-Thränen.
Die ihr fließen von den Wangen:
Und sie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt sie schöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur sind trunken
In der Wonn', im Liebes-Tanze.
Dürstend lechzt der Menschenbusen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefster Inbrunst leise
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und nun kann sie nicht von dannen,
Worauf manche tiefe Meister
Wissenschaft und Kunst ersannen:
Und am herrlichsten, am freisten
Die kristallnen Brunnen sprangen,
Die in Reimen, die in Tönen,
Dichtender Begeistrung klangen.
Wieder sind es Mutterthränen
Daß die Kinder ihr entschwanden,
Daß der Lieben süßes Leben
Um sie in den Steinen starrt.
Aber drinn sieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlabet,
Und der Liebesgeist die Flügel
Lauter schwinget im Gesange.
Und der Schäfer hört es rauschen
Fern an seinem Blumenhange,
Und sein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur stammeln.
Also fühl' ich, also sinn' ich,
Wer die Worte nicht verstanden,
Denk', ich sei nur wildes Mädchen,
Mit dem Namen die Romanze. —
Auf dem Meere führt die Kaiserin,
Durch die Wogen, und gelanget
Drauf das Schiff an jene Insel,
Wo ihr Kindlein liegt gefangen.
Wo der Leu es geraubet,

Der den Großen hat erſchlagen: —
Nun mögt ihr ſie ſelber hören,
Denn dort kommt ſie ſchon gegangen. ab.

Felicitas, der Schiffshauptmann.

Felicitas.

Ich dank euch herzlich, daß ihr nicht begehrt
Das Räh're meines Leidens zu erfahren.

Schiffshauptmann.

Seid ruhig, gnädge Frau, ich weiß, daß immer
Von neuem jede Wunde blutet, wenn
Die unbeſcheidne Neugier daran ſtößt.

Felicitas.

Wo ſind die Pilger, wo iſt denn Herr Adam?

Schiffshauptmann.

Sie ſind hinweg und ſpähen durch die Inſel,
Denn wißt, Herr Adam iſt, was man ſo nennt,
Ein tiefgelehrter Mann, der ſeine Wallfahrt
Zugleich benutzt, was ihm an Steinen, Pflanzen,
An Thieren, Menſchen, Ländern, Flüſſen, Städten,
Merkwürdiges und Eignes nur begegnet,
Zu ſehn und im Gedächtniß zu bewahren.
Es heißt, er will es nachher niederſchreiben,
Zum ewigen Gedenken ſeiner Reiſe,
So hat er keine Ruhe denn, nicht Raſt,
Wo nur das Schiff ein Weilchen ſtille liegt,
Da muß er gleich umher, was auszuſpähen.

Adam, die Pilger, herbeieilend.

Schiffshauptmann.

Was iſt euch, Leute? — Wie? ſo blaß, ſo zitternd?
Erholt euch, denn ihr ſchnauft ja wie die Bären.
Was wollt ihr? — Nun ſchaut um euch und beſinnt euch.

Adam,

Sind wir auch ſicher? Wahrlich ſicher? Ganz?
Kein Ungeheuer hinter uns?

Felicitas.

Was hat
Euch ſo aus euren Sinnen ausgeſchreckt?

Adam.

Mein Gott —, nein, — ſo was, habt ihr nie gehört
Und nie geſehn.

Pilger.

Wir gehn hin durch die Inſel —

Adam.

Laß mich erzählen. — Gehn hin durch die Inſel,
Uns manchen Stein und manch Gewächs betrachtend,
Als wir von ferne hören wie ein Lallen.

Pilger.

Und wie wir näher kommen —

Adam.

Näher kommen,
Iſt's eine Löwin, die in ihrem Neſte
Da liegt mit blitzendem Karfunkel-Augen
So roth wie Blut, ſo brennend wie ein Feuer
Und zwiſchen ihren Klauen liegt ein Kindlein,
Das ſpielt mit ihr, ein Kindlein wie ein Engel,
So ſchön und reizend.

Pilger.

Denkt euch das Erſtaunen!

Adam.

Ja, nicht verwundern ganz des Anblicks konnten
Wir uns vergaben, wie ein Löwe grimmig,
Als plötzlich uns das Thier erſah, vom Kinde
Boshaft und auf uns ſprang. Da mögt ihr glauben,
Daß wir gelaufen ſind, was wir nur konnten;
Doch ſcheint's, es iſt uns nicht gefolgt und drinnen
Bei ſeinem Kinde blieben. Armes Kind!
Das muß nun doch, wenn Gott nicht ſchützt, verderben,
Kommt mal der Durſt, die Wuth die Löwin an,
So frißt ſie doch das zarte Lämmchen auf.

Felicitas lauernd.

O Gott! o gütger Gott! ich danke dir!
Nun bin ich wieder froh, noch eins der Kinder
Haſt du mir aufbewahrt.

Schiffshauptmann.

Was macht ihr, Frau?

Felicitas.

So führt mich hin, alsbald, wo ihr es ſaht,
Es iſt mein Kind, ſo wunderbar erhalten,
Ich bin die Mutter, wunderbar geführt
Zu ſeiner fernen Wohnung über See,
Durch Wald und Fels. O bringt mich alsbald hin.

Adam.

Von uns geht keiner nach dem Platze wieder.

Pilger.

Wir danken Gott, daß wir hieher gelangt.

Adam.

Bedenkt, der Löwe iſt ein grimmig Thier,
Zerreißend, ohn' Erbarmen. Wollt ihr euch
So unbeſonnen liefern der Gefahr?
Iſt es nicht beſſer, wenn es ſo muß ſeyn,
Es ſtirbt ein Menſch, als ihrer zwei verderben?
Und ſterben werdet ihr, wenn ihr ihm naht,
Denkt, will es Gott erhalten, hat er Wege
Gar mancherlei, die keiner mag erſinnen.

Felicitas.

O zeigt mir nur den Ort an, wo es liegt,
Weich Mutterherz trüg' ich in meinem Buſen,
Wenn es nicht jetzt erwachte? War's mein Wunſch nicht,
Ich möcht' es wiederſehn, das liebe Kind,
War's nicht mein Klagen, daß er mir entrückt?
Nun kann ich's ab mit dieſen Armen reichen,
Und wie, ich bliebe hier?

Pilger.

Glaubt unbeſchwert,
Ihr wünſcht euch wieder her, ſeid ihr erſt dort.

Felicitas.

Ihr ſeid aus Stein gemacht, aus hartem Fels,

Und nicht aus menschlichem Geblüt, Erbarmen
Ist euch entfremdet. Doch, so geh' ich ohn' euch,
Mögt ihr hier meiner warten, oder fort
Von diesem Eiland segeln, wie ihr wollt,
Mich kümmert's nicht, ich sterb' mit meinem Kinde.

Schiffshauptmann.

Vielleicht Frau, wir wollen gerne warten.
Nur denkt, es ist ein hohes Abenteuer,
In dem euch Sterben näher ist als Leben.
Sich einer Löwin in die Klauen werfen?
So leicht mag man in Meereswogen springen,
Wenn Stürme wüthen, Blitze niederzucken,
So leicht sich auf den Scheiterhaufen legen:
Drum wollt ihr's wagen, nun Gott sei mit euch,
Doch geht vorerst zum Priester, der dort sitzt,
Betet, empfangt Absolution und Segen,
Und sterbt ihr dann, so seid ihr vorbereitet.

Felicitas.

Du rätst mir gut, es sei wie du gesagt.

Adam.

Und wann ihr dann das Abenteuer wagt,
So wollen wir euch gern den Ort beschreiben,
Doch müssen wir zurück geschert bleiben. ab.

Die Romanze tritt ein.

Es geht die Frau mit Glauben und Vertrauen
Im Herzen betend, zu dem Priester hin,
Ihr ist, sie führet Segen niederthauen
Vom Himmel hoch, erheitert ist ihr Sinn,
Sie fühlt sich nicht die Aermste mehr der Frauen,
Ihr Leiden selber dünket ihr Gewinn,
Der Priester liebet, daß sie Hülfe fände,
Sie nimmt ein Crucifix in ihre Hände.

So geht sie einsam; jene sind zurücke
Gebliehen in der Furcht und stillem Bangen,
Es finden leicht und bald die heitern Blicke
Die Zeichen auf dem Weg, all ihr Verlangen
Steht nach dem Kind, das ihr das schönste Glücke
So muß sie bald zur Höhle hingelangen,
Sie tritt hinzu, geführt von ihrem Herzen
Und sieht das Kind drinn mit der Löwin scherzen.

Und ob dem Anblick dieses grimmen Leuen
Erschrickt sie innigtlich, der Löwe schaut
Sie blitzend an, sie muß die Augen scheuen;
Doch bald ermannt sie sich. „Ich hab vertraut
„Auf Christi Bild, und fruchtlos ist mein Drängen,
„Bei ihm beschwör' ich dich, — so spricht sie laut —
„Gieb mir mein Kind zurück, denn es ist mein,
„Es muß bei mir, und nicht bei Thieren sein.

„Ja ich beschwör' dich bei den süßen Wunden,
„Die uns, den Sündern, Heil und Segen brachten,
„Die schmerzlich blutend liebreich offen stunden,
„Und uns das Himmelreich zu eigen machten,
„Durch die das Paradies wird wiedersunden,
„Durch die zerbrochen ward der Hölle Trachten,
„Bei Vater, Sohn und Geist beschwör' ich, leu,
„Dich Löwinlein, gieb mein Kindlein wieder frei.

Sie spricht mit herzdurchgehendem Ton die Rede,
Hält in gefaltner Hand das Christusbild,
Da ward der Leo alsbald zahm und blöde,
Und krümmte sich zusammen still und mild,
Sie fürchtet nun nicht mehr, daß er sie tödte,
Sie steigt hinein von Sehnsucht ganz erfüllt,
Erfaßt ihr Kindlein, drückt es an die Brust,
Steigt aus der Höhle, kaum sich selbst bewußt.

Den Mund, die Augen küßt sie brünstiglich,
Und Thränen fallen drein, sie lächelt innig,
Ihr Leben öffnet jetzt von neuem sich,
Noch mehr als sonst dünkt ihr das Kindlein minnig;
Der Löwe nicht von ihrer Seite wich,
Ohn' daß dies merkt, folgt er ihr still und sinnig,
Den großen Kopf gerichtet nach dem Kinde,
Als wenn zu diesem sein Verlangen stünde.

So kömmt sie hin zu dem verlaßnen Strande,
Die Pilger warten ihrer schon im Boot,
Sie sehn den Leo, wollen flracks vom Lande,
Sie zittern bleich und fürchten Todesnoth.
„Nehmt mich, so ruft die Kaisrin, von dem Lande!“
„Nein, rufen sie, von unserm Blute roth
„Würd' sich das Schiff und auch das Ufer färben,
„Nicht schont der Leo uns, wir müssen sterben.“ —

„Ihr kommt gewiß durch mich in keinen Schaden,“
Spricht sie, „dafür will ich euch Bürge sein.“ —
Sie sagen wieder: „nun mit Gottes Gnaden!“
Und lassen sie mit ihrem Sohne ein.
Das Boot wird dann am Schiffe ausgeladen,
Und all beschaun das schöne Kindelein,
Doch plötzlich wird ein laut Geräusch vernommen,
Die Löwin ist zum Schiffe hingeschwommen.

Sie spannen schnell, entsetzt, die Segel auf,
Und suchen wohl der Löwin zu entfliehen,
Doch die folgt unermüdet ihrem Lauf,
Dem Schiffe und dem Kinde nachzuziehen,
Und es gelingt, sie springt zuletzt hinauf,
Die Klaue faßt im Bret nach viel Bemühen,
Sie hält sich fest, dann steigt sie über Bord,
Und alle Schiffer fliehn bestürzet fort.

Es dünkte ihnen schon der Tod gewiß:
„Frau, sprachen sie, ihr macht uns das Verderben.
„Daß uns der Löwe wüthend hier zerriß,
„Drum ist es besser, ihr müßt für uns sterben,
„Wir werfen euch in's Meer.“ — „Ach, Freunde, dies
„Wär grausam, sagt sie; wollt ihr mir den herben
„Tod geben nach der vor'gen Freundlichkeit?
„Euch widerfährt vom Löwen nie kein Leid.“

Und Löwin macht, was sie gesprochen, wahr,
Die ging hindurch so wie ein zahmer Hund,
Berührte keinen von der ganzen Schaar,
Und als sie endlich vor der Kaisrin stund,
Hob sie den Kopf, sah wo das Kindlein war,
Und legte sich dann nieder auf den Grund,
Recht zu der Kaisrin Füßen, sanft und stille,
Die niemals zu verlassen war ihr Wille.

Die Kaisrin ward von allen sehr geehrt,
Und jeder wollte ihr gefällig sein,
Bei günstigem Wetter, stillem Wasser fährt
Die Edle fort mit ihrem Kindelein;
Sie landen drauf in Asiam unbeschwert,
Und kehren in dem Dorf zu rasten ein;
Die Kaisrin, Kind und Leo ungetrennt.
Sie kommen alle alle her von jenem End. ab.

Felicitas mit dem Kinde, Schiffshauptmann, Adam treten ein. Pilger.

Felicitas.

O gütger Gott, du trugest mit mir armen
Lasvollen Frau, so große Milde, Sünden.
Die ich beging, vergaß wohl dein Erbarmen,

Durch deine Hülf' muß' ich mein Kindlein finden,
Die Lilie blieb, am Busen zu erwarmen:
Wer wollte deiner Ahnacht sich verblinden?
Gerettet hast du mich auf Wunderwegen,
Mit stiller Furcht erkenn' ich deinen Segen.

Schiffshauptmann.

So nehm' ich Abschied von euch, edle Frau,
Und wünsch' euch ferner Glück und Heil, daß bald
Sich alle Leidenswolken von euch wenden,
Und wieder hell die Sonne niederstralt.
Ihr habt mir mehr bezahlt, als mir gebührt,
Habt alle Schiffsleut reichlich auch beschenkt,
Man sieht an eurer Großmuth, eurer Milde,
Daß ihr nicht von geringem Stand. Lebt wohl.

Felicitas.

Du gehst zu deinem Schiff zurück?

Schiffshauptmann.

Alsbald;
Ich liege stille hier, bis wieder Pilger
Sich sammeln, die zurücke wollen nach
Europa. Nochmals sag' ich vielen Dank,
Euch muß es wohl gehn, denn ihr seid so fromm.

Felicitas.

Ist der Mann bestellt, der uns den Weg weisen sollte?

Adam.

Ja, man sagte mir, daß er sogleich kommen würde.

Felicitas.

Nun bin ich hier im Orient, und sehe dort im blauen Dufte vor mir die hohen Gebirge. —

Adam.

Edle Frau, das ist da der Libanon, der so mächtig schwarz vor uns liegt. Ich freue mich, daß ich in dem Lande bin, das ich mir seit so lange zu sehen wünschte. Aber, gnäd'ge Frau, ich bin überzeugt daß mir auf meiner ganzen Reise nichts so Merkwürdiges aufstößt, als mir mit euch und eurem Kinde und dem Löwen begegnet ist. Es ist wahr, es liegt etwas Wunderbares in den Thieren, eine gewisse Sympathie zum Menschengeschlecht; denn so erzählt man vom Romulus und Remus, den Stiftern des Römischen Reichs, daß sie von einer Wölfin gesäugt wurden: die wunderbare Geschichte eines Römischen Sklaven, Androklus und seines Löwen ist bekannt; Ursus, der Bruder des Valentin, wurde von einer Bärin groß gemacht, nebst andern seltsamen Geschichten, doch dünkt mich das mit eurem Löwen noch immer das Allerwunderbarste. Und was völlig unbegreiflich bleibt, ist, wie der Löwe mit dem Kinde mag auf die Insel gekommen sein, die doch ganz vom Meere umflossen ist.

Felicitas.

Ist der Wegweiser noch nicht da?

Adam.

Holla! Wegweiser! Wegweiser!

Hornvilla kommt.

Nun, nun, schreit nur nicht so gewaltig. Alles Ding will seine Zeit haben; ich habe mich doch erst ankleiden müssen.

Felicitas.

Seid ihr es, der uns führen soll?

Hornvilla.

Ich weiß nicht anders, indessen kann ich's auch bleiben lassen, wenn es euch nicht anstehn.

Felicitas.

Nein, guter Mann, wir haben euch gedungen.

Adam.

Der Gesell hat eine merkwürdige Physiognomie. Er sieht fast etwas aus, wie ein Rhinoceros.

Hornvilla.

He! Alinus! Komm heraus!

Alinus kommt.

Hornvilla.

Sieh nach den Gänsen und Schweinen, weil ich nicht da bin. — Hörst?

Alinus

Ja.

Hornvilla.

Nun, warum kannst nicht antworten? Zuckt dir der Buckel wieder? — Jetzt hinein, bewahr das Haus gut; wenn Gäste kommen, sei reputierlich, bediene sie fein ordentlich, häng's Maul nicht, als wenn sie dir im Wege wären. Ich muß die Leute hier über's Gebirge führen. — Nun her, nimm erst Abschied, einen Kuß vorher, — so, — und daß du nicht muckst — oder — Alinus ab.

Adam.

Ist das eure Frau?

Hornvilla.

Ja. — Ihr wollt nach Jerusalem?

Adam.

Nicht anders.

Hornvilla.

Es ist jetzt ein erstaunliches Laufen von dem Pilgervolke. Die Frau und das Kind ebenfalls?

Adam.

Ja, sie steigt nachher auf das schöne Pferd, das dort angebunden steht.

Hornvilla.

Und geht der große Kaz hier auch mit nach dem heiligen Grabe?

Adam.

Es ist keine Katze, mein Freund, sondern gar ein wundervoller Löwe.

Hornvilla.

Das lauft auf eins hinaus. Närrische Wirthschaft durch einander, das giebt jetzt ein Wallfahrten von allen Creaturen, daß es zum Erbarmen ist. Hier haben wir alle Bestien aus dem Paradiese beisammen, nur Adam fehlt noch.

Adam.

Ich heiße mit Namen Adam.

Hornvilla.

So? — Kommt nur, sonst wird es Abend.

sie gehen ab.

Vor Paris.

Ludwig, Anton.

Ludwig.

Habt ihr's gehört, Herr Anton?

Anton.

Nun, was giebt's guts Neues?

Ludwig.

Unser Gevatter, der Clemens, der hier in Saint Germain wohnt, auf der Matte, der reiche Geldwechsler, kommt zurück. Er ist schon über die Brücke, er muß gleich hier seyn.

Anton.

Ei, so muß ich gehn, und seine Frau rufen, die wird eine Freude haben, daß der alte Narr zurück gekommen ist.

Ludwig.

Und wie ein Zigeuner kommt er an, er schreitet ehrbar mit seinem Pilgerstabe vor, hinter ihm ein Weib auf einem Esel, mit einem dicken fetten Kinde. Wo er das nur muß hergenommen haben. Der Zug sieht aus, wie die Maler oder die Comödianten die Flucht nach Egypten vorstellen, nur ist das Weib nicht sonderlich hübsch.

Anton.

Ich muß nur laufen. ab.

Clemens kommt, Antonella auf dem Esel, mit dem Kinde.

Clemens.

Gottlob! daß ich die Thürme meiner lieben Vaterstadt wiedersehe! Mein ganzes Innre kehrt sich vor Freuden um. Ich dank' euch, mein lieber Nachbar, daß ihr so gut habt seyn wollen, mir so weit entgegen zu gehn, ich will's euch einmal, wenn Gott will, vergelten. — Nun, Esel, bist brav müde? — Hast die letzte Tagereise tüchtig marschieren müssen, nun kannst du ausruhen, Esel. — Ja, schüttle nur die Ohren, der Stall wird dir schon gut dünken. — Steig jetzt ab, Antonella, ruhe hier unterm Baum ein wenig aus, das dort ist mein Haus, unansehnlich, aber bequem und geräumig, können wir doch bei Gelegenheit einmal ein neues bauen. Ach, Jesus, da kommen sie ja.

Anton, Susanne mit Claudius auf dem Arm.

Susanna.

Steh hier ein bischen, Claudchen. Fall nicht um. — umarmt Clemens. Ach mein lieber guter Mann! So bist du denn glücklich wieder nach Paris gekommen?

Clemens.

Ja, liebe Frau, beste Susanna; sieh, da hab' ich noch die alte Schwachheit von ehemals, — die Augen laufen mir über, schluchzend. Bist wohl? — das ka — kleine — Ca — Clau — Claudchen auch?

Susanna.

Alle, liebster Clemens. — Komm, Claudchen. Sieh, er kann schon ein bisle gehen, wenn er auch noch was dorkelt. Komm Junge, da ist dein Papa, dein lieber Vater, er hat dir auch was mitgebracht.

Clemens.

Ja, Claudchen, Italiänische Rosinen und Feigen, mein liebes Kind; gieb mir 'nen Schmatz. Hat er brav Appetit? Schmeckt's ihm?

Susanna.

O er ist recht wählig manchmal; wenn er lustig ist, will er auch wohl sprechen, aber das wird ihm noch sauer.

Clemens.

Er ist gewachsen, daß es zum Erstaunen ist. O nehmt's nicht übel, lieben Freunde, Herr Ludwig und werthgeschätzter Anton, ich scheine euch vielleicht unhöflich, aber ich bin noch so in Freuden —

Ludwig.

Sprecht euch nur aus, wir andern wollen noch was Rechts mit einander schwatzen, wir haben ja Zeit genug.

Clemens.

Er sieht mir doch recht ähnlich, der Claudius. Willst auch mal auf die Pilgerschaft gehn? — Seht, die Blitzkröt nickt mit dem Kopf und lacht dazu; ja du wirst mir der rechte Pilger sein, zum Becker wirst du pilgern, nach einer Semmel, nicht wahr? oder nach Aepfeln wallfahrten? — Und du, Susanne, kommst mir ganz verjüngt vor. Ist denn auch die Wirthschaft gut gegangen? Kein Unglück vorgefallen?

Susanna.

Alles ist noch in dem alten Geleise, so wie du es nur wünschen kannst.

Clemens.

Nun so dank ich unserm lieben Gott im Himmel um so mehr. — Es ist dir ein weiter Weg, Susanne, ach ich könnte dir von der See, von Wildnissen, von Gebirgen erzählen! man glaubt's vorher gar nicht, wie wunderlich die Welt beschaffen ist, wenn man es nicht selbst mit Augen gesehen hat.

Susanna.

Ich glaub's, ich glaub's, liebster Mann. Du siehst ganz ausnehmend munter aus. Die Buße ist dir zugeschlagen, du bist stärker geworden.

Clemens.

Ach nein, vom Gehn, von der Hitze, laß mich nur ein paar Tage ruhig sitzen, so werden mir die Beine wieder so dünne wie sonst. — Hat denn unser Obst heuer getragen?

Suſanna.

Pflaumen zum Erſtaunen, aber der Wein geräth dies Jahr nicht.

Clemens.

Darüber iſt in ganz Italien, Toskana, Romanie, die Klage, in Calabria, Sicilia, Cypern ſoll es gar nicht beſſer ſtehn. Frau, ich habe Trauben gegeſſen, an denen jede Beere ſo groß wie ein Hühnerei war.

Suſanna.

Ich glaub's dir.

Clemens.

Aber die Türken trinken gar keinen Wein, die Araber auch nicht, ſie haben ein Vorurtheil dagegen und es iſt ihnen in ihrem Geſetz verboten. — Glaubchen, komm her, ich hab dir auch einen Venetianiſchen Hans-Wurſt mitgebracht. Sieh da, mein Kind. Das muß man den Italiänern laſſen, ſolche Kunſtwerke verfertigen ſie überaus ſauber. Es hängt ihm ein kleiner Faden zwiſchen den Beinen, wenn man daran zieht, ſo rührt ſich der ganze Kerl und ſchneidet Geſichter. — Sieh, — nein, — nein' nicht, nein' nicht mein Häschen, er thut dir nichts, er iſt nur ein Hans-Wurſt, der meint's gut mit dir. — Das Kind fühlt recht zart, es beißt, wie es den Kerl ſieht. — Eins hätt' ich bald ganz vergeſſen. Glaubchen, noch was hab' ich dir mitgebracht, das wird dir gewiß Freude machen. Einen Spielkammeraden. Ja, liebe Frau, ſieh mal her, ſo groß du nur die Augen machen kannſt. — Schau, Suſanne, das heißt ein Kind, — nun, was ſagſt? — Du biſt erſtaunt?

Suſanna.

Ja wohl, wie gemalt, ſo, ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll, er ſchaut ſo vornehm drein. Es iſt ein Junge, nicht wahr? Aber wo haſt du ihn denn her?

Clemens.

Nu, rath einmal. Ja, ja, liebe Suſanne, ich habe auf neue Sünde gerechnet. So iſt der Menſch, aus ging ich auf die Wallfahrt, um meine Sünden zu büßen, und, wie man eine Hand umdreht, hatt' ich neue begangen. Ja, ja, lach nur. Den Jungen mußt du nur ſchon anderſchen; wollte Gott, ich hätte ſeine Mutter auch mitbringen können, aber leider! die iſt fort, die war gar ein ſchöneres Weib, als die dort, ſeine Amme.

Suſanna.

Lieber Clemens, ſei nur ſtill mit ſolchen Mindbeutelein.

Cajus, Beata kommen.

Cajus.

Die Hand her, eingeſchlagen, Gevatter Clemens! Nun einen rechtſchaffnen Kuß! Bravo, daß ihr wieder da ſeid.

Clemens.

Gott grüß euch. — Behüte, der Mann wird immer dicker.

Cajus.

Geſundheit, Gevatter, gönnt mir's, das Eſſen ſchmeckt und bekommt mir. Was will der Menſch mehr in dieſer Welt? Appetit, gute Verdauung, geſunder Schlaf. — Da iſt meine Braut, Beata, ihr kennt ſie ja wohl.

Clemens.

Wie ſollt' ich nicht? als ein Kind hab' ich ſie gekannt. Seid wie niemals gegrüßt, ſchmucke Braut. — Aber Gevatter, Gevatter, ihr bald funfzig, und das junge Mädchen, und ihr ſo ſtark, ſo —

Cajus.

Seid ohne Sorgen.

Clemens.

Aber die vielen jungen Herren in Paris —

Cajus.

Mir ſoll keiner kommen, oder ich ſchlage ihn ohne Umſtände mit der Axt vor den Kopf.

Clemens.

Und wie geht's euch ſonſt? Was macht der Handel und Wandel?

Cajus.

Gott beſſer's, mit jedem Jahre elender. Wir Fleiſcher ſollen Fleiſch ſchaffen, und es kommt nichts, mit Schweinen ſo ſo, aber die Ochſen gehn ganz aus; ſie werden ſo rar wie die Heiligen; ihr werdet von der Rindviehſeuche in der Normandie gehört haben, das giebt uns allen den Stoß, wir werden alle ruinirt.

Clemens.

Im Orient iſt auch eine große Peſt geweſen, aber freilich nur unter den Türken.

Cajus.

Der Orient muß ein närriſches Ding ſeyn. Hat man da ordentliche Fleiſchbänke und eine Metzgergilde?

Clemens.

O ja, wie bei uns, außer daß ſie alle einen Bund auf dem Kopf tragen und wir Hüte.

Cajus.

Und die Geſellen und Meiſter, alle ſind ordentlich Türken?

Clemens.

In den Türkiſchen Gegenden freilich.

Cajus.

Ich müßte mich todt lachen, wenn ich dergleichen Kerle einmal ſähe. — Aber was bringt ihr denn da mit? — Meiner Treu, ein Junge, wie ein kleines Spanferkelchen. Ei, der Taus! Was ſtellt das vor, Gevatter Clemens?

Clemens.

Laß uns hineingehen, kommt alle hinein, meine Freunde, in mein Haus, auch ihr Ludwig und werther Anton. Meine Frau muß uns heut allen ein Traktament anrichten, und da will ich euch beim ſüßen Wein tauſend Dinge, zehntauſend Wunder erzählen. Seid nochmals gegrüßet, kommt. O Frau, daß ich nun wieder da bin! Sie gehen alle ab.

Vor Jerusalem.

Felicitas. Adam.

Felicitas.

Und jenes dort ist nun Jerusalem?

Adam.

Ja, gnädge Frau, jetzt sind wir da.

Felicitas.

Gegrüßt
Sei mir, du theure Stadt, du Wunderwelt,
Mit welcher Andacht werd' ich deine Straßen
Betreten! jeder Stein ist Heiligthum,
Ein Zeuge der Mirakel und des Wandels
Des Sohnes Gottes, ja ich werde scheuen
Den Fuß hart aufzusetzen. Jetzo muß ich
Schon weinen, wenn ich mir die Stätte denke,
Wo er auf Golgatha gelitten hat,
Wo Nicodemus seinen süßen Leichnam
Hat hingelegt; Ihr wunderbaren Stapfen,
Die noch dem Felsen von den hohen Füßen
Sind eingedrückt, der Nachwelt zu verkünden,
Wo er zuletzt gewandelt: wie gerührt
Werd' ich euch Heiligthümer all besuchen!
Dahin wollt' ich schon längst, nun bin ich da.
Kommt, laßt uns eilen, denn nur wenge Stunden
Entfernen uns von der geweihten Stadt. sie gehn.

Pallast.

Octavianus, Adrastus, Nikanor, Pasquin.

Adrastus.

Es zehrt der Gram an eurem theuren Leben,
Mein Kaiser, gebt nicht diesem Gifte Raum.

Nikanor.

Ihr wagt ein zweites Gut, so theuer als
Das erste, wenn ihr um das erste trauert
So ungemäßigt, also Tag und Nacht.

Octavianus.

O laßt mich, sprecht nicht, dieser Gram geziemt mir,
Der hat gut sprechen, welcher nichts verlor.
Wie geht es meiner Mutter?

Adrastus.

Großer Fürst,
Ihr wißt, daß sie seit dreien Monden stumm ist,
So muß man glauben, weil sie gar nicht spricht,
Sie sitzt, ein bleiches Bild, in ihrem Zimmer,
Die Fenster zugehängt, dort wandelt sie
Mit aufgelöstem greisem Haare, das
Ihr auf dem Rücken hängt, sie hört uns nicht,
Wenn wir sie rufen, euren Namen nennen,
Sie starrt hinaus nur in die leere Luft,
Als wenn sie dort Geist und Erscheinung sähe;
Einmal, als sie Musik hört', weinte sie.

Octavianus.

Wer naht sich uns? — Sie ist es selber, seht!

Die alte Kaiserin tritt herein.

Adrastus.

Mich schaudert's vor dem glühnden Augenpaar.

Nikanor.

Wie schleicht sie durch den Saal, sie legt den Finger
Bedeutsam an den Mund, als wenn sie lachte,
Sie beugt sich nieder, scheint etwas zu sinnen.

Octavianus.

Wie geht's euch, Mutter? —

Adrastus.

Keine Antwort, nicht
Scheint sie gehört zu haben, was er fragt.

Nikanor.

Nun sieht sie auf, sie kämmt mit ihren Fingern
Die langen greisen Haar' und lächelt seltsam.

Octavianus.

Sie wird nie wieder zu sich selber kommen.

Kaiserin.

Ihr schaut mich an mit prüfend scharfem Blicke.

Octavianus.

Sie spricht!

Adrastus.

O, Wunder!!

Nikanor.

Kann sie also reden?

Kaiserin.

Und jetzt kommt meine Sprache mir zurücke.
Vielleicht zum letztenmal, ich bin jedweden
Ein Scheusal hier, und ungehirnten Thoren,
Die von mir, als von einer Tollen reden,
Zum Wunder und zum Räthsel auserkoren;
Mein eigner Sohn hat sich mir abgewendet,
Trägt meine Schmach, — o wär' ich nie geboren!
Ihr habt die Kaiserin hinweg gesendet
Mit ihren beiden Kindern, wilden Thieren
Zur Speise ausgesetzt, so tief verblendet
Kount' euer Sinn euch in die Irre führen,
Und keiner wagte, Wahrheit auszusprechen,
Du konntest, Sohn, so ohne Reu' verlieren.
Der Himmel muß die Frevelthaten rächen,
Die du an ihr so ohne Scheu verübt,
Ein enger Wurm wird das Gewissen stechen.
Und dennoch meinst du wohl, du hast geliebt
Das arme unglückselige Weib, das trunken
Von Zorn und Thorheit ihr in's Elend triebt?
Jetzt ist ihr Lebenslicht wohl schon versunken,
Sie klagt uns alle an vor jenem Rächer,
Dem unsre That nicht wird so leicht bedunken.
Sie hat die Kindlein dort als ihre Sprecher,
Im Himmel leuchtet klar ihr Angesicht,
Ihr Lächeln schüttet aus den Todesköcher.
Doch was sprech' ich' von dir? War ich es nicht,
Die dieses wilde Feuer hat entzündet,
Erwecket des Allmächtigen Gericht?
So sei dir also, Octavian, verkündet,
Daß sie unschuldig, die du hast gerichtet,

Daß kein Gedanke gegen dich gefündet,
Bon mir war alles nur aus Haß erdichtet,
Aus giftigem und bitterböſem Neid,
Ich hatte den Geſellen mir verpflichtet,
Verſprechungen und Ausſicht goldner Zeit,
Die Liebe, die er zu der Frau getragen,
Mein Beiſtand brachten endlich ihn ſo weit,
Daß er beſchloß, das Bubenſtück zu wagen;
Ich ließ ihn heimlich in das Schlafgemach,
Dann ging ich hin, um dir es anzuſagen;
Als ich geſproſt, erwachte deine Rach',
Du ſchlugſt ihn, ohn' ein Wort von ihm zu hören,
So war im Zorn dein Geiſt und Herz dir ſchwach.
Du ließeſt dich von mir ſo weit bethören,
Zum Scheiterhaufen ſie ſchnell zu verdammen,
Ohn' Zeugen für und gegen abzuhören.
In meiner Bruſt ſind nun die grimmen Flammen,
Mein Herz liegt auf dem Holzſtoß ängſtend nieder,
Das Feuer ſchlägt in meiner Bruſt zuſammen.
Ein Phönix, ſchwing' ich mächtig mein Gefieder,
Ein Geiſt, will ich in blaue Höhe ſteigen,
Ich fliege fort und komme niemals wieder;
Dort in dem Plan, wo ſich die Sterne zeigen,
Hoch oben in der Sonne Luftrevier
Steig ich hinauf, die Läſterung wird ſchweigen
Vor meinem Glanz; lebt wohl dann für und für.
ab.

Ibraſus.

Ihr ſprecht nichts, theure Majeſtät —

Rikanor.

Wir ſind noch ſelbſt erſtaunt —

Octavianus.

Felicitas!
Mein theures Weib! Felicitas! Mein Weib!
Sie hört mich nicht. Die Löwen hört ſie brüllen,
Das Wild ſchreit laut, ſie fürchtet ſeinen Grimm,
Sie ſucht in Höhlen Schutz; mich hört ſie nicht!

Gloris tritt ein.

Glorwürdiger Kaiſer, ich ſoll etwas melden,
Und zweifle noch, zu ſagen die —

Octavianus.

Was kann
Noch kommen? Sprich, kein Unglück giebt es mehr.

Gloris.

Die Kaiſerin iſt auf das Dach geſtiegen,
Wie ſie wohl öfter pflegte, dort die Sonne
Anſcheinend unverwandt, ſchritt ſie weit vorwärts
Und ſtürzte ſo die ſteile Höh' herab.
Sie iſt ſchon todt.

Octavianus.

Ihr Herz hat ſie gerichtet.

Rikanor.

Wir ſagten immer von der Kaiſerin Unſchuld
Und wurden nicht gehört.

Octavianus.

Das fehlte noch!
Dies Wort, — bei Gott, noch einen Laut der Art,
So ſtoß' ich euch das Schwert in eure Bruſt! geht.

Ibraſus.

Kommt nur, denn er weiß von ſich ſelber nicht.

Rikanor.

Den Ausgang nimmt die Uebereilung immer. geht

Pasquin.

Unſre alte Kaiſerin hat eine neue und compendiöſe Art zu fliegen erfunden; ein ſchöner Greif! das kann man mit Recht ein Vergreifen nennen! handgreiflich einfältig! Man wird ſie nun ſelbſt ergreifen müſſen, um ſie in das Erdbegräbniß zu thun. Und Felicitas und die Erbprinzen ſind von den wilden Thieren aufgefreſſen, und unſer Kaiſer iſt ſo gut wie übergeſchnappt. — Es ſteht erbärmlich um unſern Hof. geht.

Lemwerd.

Zwei Prieſter.

1. Prieſter.

Wie ſo ruhig, wie ſo ſtille
Heute die gewölbten Hallen,
In der dämmerlichen Hülle,
Nur verlorne Worte ſchallen
Durch die ſüße Einſamkeit.

2. Prieſter.

Morgen wird ein hohes Feſt,
Der Frohn-Leichnam ſchön gefeiert,
Chriſtlich Bündniß Gott erneuert,
Altar ſchmücken laßt uns heut',
Daß am Morgen alle Gäſt'
Lieb' und holde Freude finden,
Sich entladen ihrer Sünden,
Finden alles zubereit.

Joachim und Eupbraſia treten ein.

1. Prieſter.

Dort nahet der alte Ritter mit der Gattin,
Die keinen Tag das heilge Grab verſäumen.

2. Prieſter.

Und keine Veſper, keine Meſſe, ſtill
Und andachtsvoll ſind dieſe beiden Frommen
Stets gegenwärtig.

Joachim.

Sehr ehrwürdge Herrn,
So eben haben wir auf offner Gaſſe
Etwas geſehn, was uns höchſt ſeltſam dünkt:
Ein Frauenbild auf einem großen Roſſe,
In ihrem Arm ein ſchönes Kindlein,
Beide geſchmückt, die Frau mit edlem Anſtand,
Und hintennach ein mächtig großer Löwe,
Der wie ein zahmes Hündlein ſchmeichelnd folgte;
Es ſtaunte alles Volk, ging aus dem Wege,
Und ſie zog wie ein Wunder durch die Gaſſe,
Ich weiß nicht, ſoll ich ſagen, wie der Glaube,
Wie Aufruf an das Volk zum heilgen Kriege,
Das Kind im Arm, der Löwe hinterdrein,
Wie Liebe, oder Tapferkeit erſcheinen.

Euphrasia.

Und ihre freundlich edle Miene, leidend,
In Ernst gekleidet, aber doch so mild,
Es rührte wunderbar mein Herz der Anblick.
Da kommt sie mit dem Kind und mit dem Löwen.

Felicitas mit dem Kinde und mit dem Löwen. Kniet vor dem Altar, legt ihr Kind darauf.

Endlich ist nun mein heißer Wunsch gestillet,
Ich kniee vor dem heiligsten Altar.
Von Gottes Nähe bin ich ganz erfüllet,
Ich fühl' um meinen Geist der Engel Schaar.
O Gottes Sohn! sei gnädiglich gewillet
Zu nehmen, was ich dir heut' bringe dar,
Ein armes Waisenkind, es trägt Verlangen,
Das Sacrament der Taufe zu empfangen.

sie steht auf.

Ehrwürdge Herrn, ich komm' aus fernen Landen,
Es lechzt mein Herz, des Kindes stiller Geist,
Daß es ein Christ und einverleibet werde
Der Kirche Gottes. Ich bin fremd allhier,
Wollt ihr so gut sein, wen von euren Freunden
Zu bitten, daß er sei ein frommer Zeuge?

Joachim.

Vergönnt mir, edle Frau, ein Wort zu sprechen:
Eu'r Wesen, eure Frömmigkeit hat mich
Gerührt, nehmt liebreich mich zum Pathen an,
Wie meine Gattin, einge gute Freunde
Bring ich noch mit, die sich erfreuen werden,
Den heilgen Dienst dem Kind und euch zu thun.

Felicitas.

Wie freut der Unglückselge sich, wenn in
Der Fremde edle Herzen sich erbarmen,
Die er nicht in der Heimath fand. Viel Dank!
Mein werther Herr. Könnt ihr mir wohl
(Da ihr so gütig einmal seid) auch sagen,
Wo ich in dieser Gottesstadt mag wohnen?

Joachim.

Würdigt mein Haus, euch darin aufzuhalten.

Euphrasia.

Wir werden's uns für einen Segen achten,
Wir sind nur stille Leute, aber nicht
Soll's euch an Ehr' und Dienst und Liebe fehlen.

Felicitas.

Beschämt bin ich von eurem Anerbieten.
Doch soll die Freundlichkeit, die ihr mir zeigt,
Euch nicht zum Schaden sein, ich will euch gern
Vergüten Kost und Wohnung. — Edle Herrn,
So wollen wir zum hohen Werke bald.
Ein Löw' erhielt dem Kindelein sein Leben,
Drum sei der Name Leo ihm gegeben.

Priester.

Versammelt nur die Zeugen, eh die Nacht
Hernieder kömmt, sei dieses Werk vollbracht.

alle gehen ab.

Die Romanze tritt ein und beschließt.

Also hat es sich begeben,
Alle Leiden sind gelindert,
Bald wird nun ein neues Leben
Aus dem vorigen beginnen.
Ruhig bleibt die Zeit nicht stehen,
Jahre kommen, Jahre schwinden:
Habt Geduld und hört nun weiter
Von Florens und Marcebillen.

Kaiser Octavianus.

Zweiter Theil.

Personen.

Dagobert, König von Frankreich.
Pepin, Majordomus.
Arnulphus, Bischof.
Eduard, König von England.
Rodrigo, König von Spanien.
Graf Armand von Provence.
Octavianus, römischer Kaiser.
Felicitas, seine Gemahlin.
Leo, ihr Sohn.
Balduin, König von Jerusalem.
Euphrasia, Wittwe.
Eligius.
Bertrand, Ritter.
Richard, Emmrich, Rudolf, } Edelleute.
Walther, Richards Knecht.
Wolfhart.
Clemens, Bürger.
Susanne, dessen Frau.
Claudius, Florens, } ihre Söhne.
Anton, Ludwig.
Beate, Wittwe.
Gumprecht.
Christoph.
Peter.
Volk. Ritter. Soldaten.
Der Sultan von Babylon.
Alamphatim, Der Admiral, } seine Brüder.
Marcebille, seine Tochter.
Roxane, Lealia, } ihre Jungfrauen.
Arlanges, König von Persien, Vater der Roxane.
Lidamas, König von Arabien, Vater der Lealia.
Golimbra, Riesenkönig.
Hornvilla.
Alious, dessen Frau.
Gefolge. Ritter. Soldaten.

Erſter Akt.

Stube.

Clemens, Suſanne.

Suſanne.

Was iſt dir nur in dieſen Tagen, mein lieber Clemens? Ich kann nicht klug aus dir werden und erkenne dich gar nicht wieder. Du biſt nicht munter, nicht geſprächig, wie ſonſt, du hängſt den Kopf, des Nachts biſt du unruhig, kein Eſſen will dir recht ſchmecken, ich mag auch kochen, was ich will. Man ſollte faſt auf die Gedanken kommen, du ſeyſt im Begriff Bankrutt zu machen, wenn ich es ſonſt nicht beſſer wüßte; auch haſt du kein Capital verloren, denn du haſt ſo ziemlich alle Gelder eingezogen. Krank biſt du auch nicht, denn für dein Alter ſiehſt du recht wohl aus; aber innerlich in deinem Herzen muß doch etwas ſeyn, was dich quält und nagt, und das mußt du mir ſagen, mein lieber Mann, ich laſſe dir nicht eher Ruhe, bis ich es weiß. — Warum biſt du doch auch ſo verſchwiegen und hältſt damit hinter dem Berge? Es kann doch eben nicht ſo was Beſonders ſeyn!

Clemens.

Meinſt du? Ja wie ihr Weibsleute das verſteht!

Suſanne.

Laß mich mit dir überlegen, lieber Mann! Wer Augen ſehn immer weiter als zwei, vielleicht kann ich dir auch einen guten Rath geben!

Clemens.

Nun ſo nimm nur deinen Kopf zuſammen und du wirſt recht gut wiſſen, worüber ich nachdenke, warum ich mich abarbeite, was mir am Tage das Eſſen vergällt und des Nachts den Schlaf vertreibt. Beſinne dich?

Suſanne.

Hm, — vielleicht, — aber das kann's nicht ſeyn, denn darüber haſt du nur gelacht, — daß ſie dich neulich mit dem Florens ſo zum Beſten hatten und meinten, das verdiene kein Lob, daß du dich im gelobten Lande damit abgegeben, Baſtarde zur Welt zu befördern.

Clemens.

Dummes Zeug!

Suſanne.

Oder, daß die Abergläubiſchen meinen, du hätteſt einen Kobold, der dir dein Geld und Gut geſchafft hat.

Clemens.

Ich denke zu vernünftig und bin zu weit gereiſt, zu ausgebildet, um auf dergleichen Poſſen zu achten.

Suſanne.

Hat dir vielleicht einer in den Kopf geſetzt, daß unſer neues Haus nicht gut und ſchön wäre?

Clemens.

Das kann man mir auch wohl ſo in den Kopf ſetzen? Nicht wahr? Als wenn ich nicht ſelber den Plan und Riß gemacht, zwei Jahre darüber gedacht, mit dem geſchickteſten Baumeiſter mich beſprochen hätte, ſo daß fremde und weitgereiſte Leute kommen und mein Haus in Augenſchein nehmen. — Ja, was haſt du nun mit allem deinem Nachdenken heraus gebracht? Nichts als lauter ungewaſchnes Zeug von geſchmackloſem Hauſe, Kobolden und Baſtarden.

Suſanne.

Nun ſo laß doch deinen Tiefſinn auch an's Tageslicht kommen.

Clemens.

Nun ſperre die Augen auf! — Was ſiehſt du in unſerm Hauſe? Was geht täglich ein und aus? Was ſitzt mit uns zu Tiſche? Was ſpricht mit uns?

Suſanne.

Unſre Kinder.

Clemens.

Alſo, unſre Kinder. Nun waren wir endlich auf den Punkt gekommen. Du ſiehſt, ſie eſſen, ſchlafen, wachſen und gedeihn, und fällt dir denn niemals dabei ein, was doch wohl in dieſer Welt aus den Bengeln werden ſoll?

Suſanne.

Ich habe immer gedacht, Gott würde ſie ſchon verſorgen.

Clemens.

Siehe, dies iſt mein Nachdenken bei Tag und Nacht, was aus den Kindern werden ſoll. Es iſt nicht genug, daß wir ihren Leib groß machen, wir müſſen auch ihre Seele ſtärker machen, wir müſſen ihnen auch ein ſicheres Brod ſchaffen. Ich kann geſtehn, daß ich an meinem Claudius ſo viele Freude erlebe, als ein Vater auf dieſer Erde nur wünſchen kann. Er kann leſen, ſchreiben und rechnen, wie der beſte Schulmeiſter im ganzen Lande. Das ſcheint ja recht ſein eigentliches Talent zu ſeyn, darin hat er immer in der Schule oben an geſeſſen, und, unter uns, er kann mir darin aufzurathen geben. Dieſen hab' ich in Gedanken zum Wechsler beſtimmt, ſo erfüllt er ſeinen Beruf.

Suſanne.

Der Junge wird eine rechte Freude haben, wenn er es hört. Und Florens?

Clemens.

Ja, ſein Schickſal iſt auch ſchon gemacht. Mit dem Jungen iſt es etwas Wunderliches. Was Großes wird Zeitlebens nicht aus ihm; das Feine, das Gründliche, das tiefe Denken iſt nicht ſeine Sache, er kann ſich in nichts finden, wozu kaum ein mittelmäßiger Verſtand gehört, und will er ſich bei Gelegenheit mal zeigen, ſo verdirbt er nur alles. Ehrgeiz hat er gar nicht, wodurch man ihn anſpornen könnte, mit einem Wort, zum Kaufmann iſt er verdorben. Aber ſieh nur an, wie er gewachſen iſt, er iſt ein Jahr und mehr jünger als der Claudius, und er iſt an zwei Köpfe höher, ſo daß der Claude nur ſchwach und dünnbeinig neben ihm ausſieht; der Florens hat

einen Rücken und Schenkel und Waden, wie sie nur seyn müssen. Oft am Morgen, wenn ich ihn wiedersehe, muß ich mich über ihn verwundern, denn mir däucht fast, daß er zusehends wächst, so daß ich oft nicht begreifen kann, wo das hinaus will, ob er sich etwa gar in den Kopf gesetzt hat, ein Riese zu werden. Er hat keine Kinderkrankheiten gehabt, mit Denken strengt er sich auch nicht an, kurz, er ist so recht dazu gemacht, schwere Arbeiten zu thun und in den Tag hinein zu leben. Den will ich also bei der Gevatterin, bei der Mittwe Beate in die Lehre thun, da soll er ein Schlächter werden, so kann er wohl mit der Zeit sein Glück machen. Ich habe deßwegen auch schon mit dem Gumprecht gesprochen, der jetzt die Wirthschaft für ihren Mann, für den Cajus, führt.

Susanne.

Ich denke nur, Clemens —

Clemens.

Laß mich ausreden, hernach sage, was du denkst. Sieh, es ist nicht mehr als billig und nicht mehr als vaterlich gehandelt, daß ich sorge, daß mein ächter Sohn Claudius höher in der Welt hinauf kommt, daß ich ihm auch mehr an Vermögen hinterlasse, als einem gefundnen Kinde, das ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, das keinen Vater hat, wie der Florens, und darum habe ich diese Anordnung getroffen und ich denke, es wird so recht vernünftig seyn. Nun weißt du alles; sage nun, was du denkst, oder gedacht hast.

Susanne.

Ich denke nur, ob sich nicht noch einmal die Eltern des Florens anfinden sollten.

Clemens.

Wer weiß, wo die sind! Junge Leute, man kennt ja die Welt, die kein Nachdenken hatten, die sich in der Sinnlichkeit vergaßen — die an kein Kind dachten und die nun in der Angst nirgend damit hin wußten. — Auf sie mal herein! Susanne ab.

Clemens allein.

Ja man hat Noth! und doch sind Kinder Segen, Daß man nichts Lieberes mag auf Erden hegen.

Susanne kommt mit Claudius und Florens.

Clemens.

Da seid ihr. Hört mal, meine lieben Kinder — Steh grade, Claudius, nicht wie 'n kleines Kind, — Sieh so — die Beine etwas auswärts. — Recht so! — Hört meine lieben Kinder! wie ein Vater hab' ich für euch bis diesen Tag gesorgt und will es thun bis an mein seliq Ende. — — Florens, den Hut kannst du wohl immer abziehn, Wenn mit dir spricht dein alter Vater. Ja Ihr seid nunmehr in jenes Alter kommen, In dem der Mensch sich die Bestimmung wählt: Es gibt 'ne Zeit im Leben, wo jedweder Sei sich fühlt, daß er zu Verstande kömmt; Verstand ist seinen Stand sich wählen, wer Dazu nicht den Verstand gebraucht, der kann Wohl sagen, er sei unverständig, denn Verstand ist mit dem Stand ein einzig Ding, Im Stand sein Stand zu wählen, ist Verstand.

Claudius.

Mein theurer Vater, ich bin zwanzig Jahr, Ihr habt an mich gar viel gewandt und Lehrer Und Geld, Ermahnung, Liebe nie gespart, Schon lang' wollt' ich euch bitten, aus dem Hause Wo in die Lehre mich zu thun, die Mutter Fing immer an zu weinen: aber jetzt Bin ich erfreut, die Rede anzuhören, Denn längst hab' ich die Kinderschuh vertreten.

Clemens.

Schau, Sohn, das waren rechte güldne Worte. Ich hab's bedacht und dein Talent erwogen, Mit alten Freunden hin und her gesprochen, Du bist durchaus zum Geldwechsler geboren. Hört, lieben Kinder, ihr seid glücklich dran, Daß ihr noch einen Vater habt! so gut Wurd' mir es nicht, ich war ein junger Bursch Und hatte meine Eltern schon verloren, Ein ziemlich Erbtheil war mir zugefallen, Das halfen schlechte Menschen mir verzehren, Ich hatte keine Kenntniß von der Welt, Man lieh mir ab und gab mir niemals wieder, Der läugnete, der bat um längre Frist, Den mahnt' ich und ob ich es denken konnte, Half' er, statt mir zu zahlen, mehr gehetzt. Ein Krieg entstand, ich wurde frisch Soldat, Versuchte mir mein Heil, kam gut davon, Und dachte drauf, anständig wo zu werben. Paris gefiel mir wohl, ich hatte noch Ein Theil der Erbschaft gut verwahrt und kaufte Mir Aecker, einen Weinberg, handelte, Im Kleinen erst und nach und nach im Großen. Ich spürte Segen, doch gefiel mir nicht Einsam zu seyn, ich sah hier eure Mutter, Ein hübsches Mädchen, auch vermögentlich, Kurzum, gefiel drauf eins dem andern und Wir wurden Mann und Frau. Wir kriegten Kinder. Drauf ging ich auf die heil'ge Pilgerfahrt, Jerusalem zu sehn und viele Länder, Wovon ich euch schon oft erzählt des Abends. Nun baut' ich drauf das schöne große Haus, In dem wir jetzund wohnen. Seht, ihr Jungens, Ich will euch das als Beispiel nur erzählen, Wie man sich in die Welt muß schicken lernen, Wie man muß suchen, vor sich was zu bringen, Ihr sollt euch daran ein Exempel nehmen. — Nun, Florens, auch mit dir ein Paar Wort! Nicht wahr, mein Sohn, Rechnen ist nicht dein Fach? 'S ist schwer, die vielen Sorten Geld, das Agio, Wie viel's in Münze macht, wie viel in Geld, Die doch der Cours stets, das verwirrte Zeug all Im Kopf beisammen stets zu haben? Nicht?

Florens.

Zeitlebens wüßt' ich das nicht klein zu kriegen.

Clemens.

Hast Recht, es ist ein knifflich, feines Ding, Das nicht in alle Köpfe will. Hör' zu! Was sagst dazu, wenn du ein Schlächter würdest? Ach nicht, mein Sohn, das ist ein gutes Ding, Und wenn ich dein' Statur und Wuchs und Bildung Betrachte, scheint's, dahin will dein Genie. Dein Bucket ist so recht, die Kälber, Schweine,

Mir nichts dir nichts zu tragen, aufgehängen:
Ich seh dich mit dem Bell hörst nicht und siehst nicht
Die stärksten Ochsenknochen dann, daß's kracht.
Und dann wird Wurst gemacht, da fällt was ab,
Die besten Bissen hebst du auf, ißt Bein zu,
Was übrig in der Metzig bleibt, das bratst du,
Gelt, du wirst noch ein rechter Fant aus dir?
Sieh nur die Metzger an, die Knechte, Mägde,
Die Frau und Herrn, wie rund, wie Milch und Blut,
Wie dick und fett, wie festes Fleisch an allen.
Weißt noch, wie dick Gevatter Esaus war?
Und seine Wittib ist ein rundes Weib.
Da kömmst du hin, mein Söhnchen, in die Lehre, —
Lach nicht, nicht bei der Frau, bei der zu lernen,
Gumprecht soll dich abrichten. Aber still!
Wer weiß noch' was es giebt, du bist recht hübsch,
Die Frau ist noch nicht alt, manch Jungagesell
Macht sein Glück bei den Wittwen und sie sind
Erfahren in der Ehe, — doch zur Sache, —
Ja, was ich sagen wollte, mein Sohn Florens,
Draus hab' ich ein Paar Ochsen angebunden,
Recht feist und dick, die wiegen ihren Mann,
Die sind für dich, damit geh in den Scharren,
Sag, daß du lernen willst, hau sie zu Stücken,
Fang zu verkaufen an und sey recht flink.

Florens.

Mir ist's schon recht, ich nehme meine Ochsen.
Mutter, Ade! Er, Vater, leb Er wohl!
Ist's Feier-Abend, komm ich wieder her. ab.

Claudius.

Ich will auch meine Rechnung fertig machen,
Nachmals bedank' ich mich der Sorgfalt, Vater. ab.

Clemens.

Nun ist mein Herz ganz freisch und leicht. Ne gute
Ehrliche Haut, der Florens, keinen Stolz
Und keine Kniffe. Komm, wir wollen gehn
Und unsern Nachbar Ludwig jetzt besuchen. sie gehn.

Beate. Gumprecht.

Gumprecht.

Wollt ihr nur gar nicht hören, was ich sage?

Beate.

Das, was du meinst, liegt deutlich ja am Tage,
Du willst gern Meister werden, in ein Brod
Dich setzen, drum —

Gumprecht.

Doch hört nur meine Noth,
Wie ich euch liebe, wie ich euch gewogen.

Beate.

Schon manche Wittwe wurde so betrogen.

Gumprecht.

Ich bin euch gut, bei Sankt Denis, ich schwöre,
Daß ich euch einzig und allein verehre,
Daß nur die Liebe mich allmächtig treibt,
Was ihr auf Rechnung meines Geizes schreibt;
Ich führe eure Wirthschaft ehrlich, treu,
Ich sehe nach, daß nirgend Mangel sei,
Ich bin nicht alt, dazu seid ihr noch jung.

Beate.

Nun hört nur auf, ich habe schon genung.
Ist es nicht arg, daß alsbald die Gesellen
Bei einer Wittwe sich als Liebsten stellen?
Wie dünkt es besser, ledig so zu leben,
Als mich von neuem in das Joch begeben,
Und wenn du meinst, ohn' dich könnt' ich nicht bleiben,
So will ich die Handthierung selber treiben. ab.

Gumprecht allein.

Ich weiß es wohl, warum so barsch und toll
Die Dicke thut, der Meister Clemens soll
Ihr Schwäher werden, dessen großer Benget
Dünkt ihren Augen nur ein schöner Engel.
Der Jung' ist aufgeschossen wie ein Pilz;
Verkuppeln will ihn nun der alte Filz
Mit Frau Beaten, weil er Geld ihr weiß,
Doch führ' ich ihm gewiß noch auf das Eis.

Christoph, Peter kommen.

Gumprecht.

Was wollt ihr denn? Habt ihr den Kauf gethan?

Christoph.

Seht nur im Hof die Hämmel selber an,
So dick, so feist, das Herz lacht ein'm im Leibe.

Gumprecht.

Was soll denn mit den Ochsen das Getreibe?

Peter.

Ein junger Bursch hat sie da angebunden,
Er sah uns zu, als wir im Hofe stunden.

Gumprecht.

Habt ihr das Geld denn auch bereits bezahlt?

Christoph.

Der Handel ist gemacht, doch sagt der Alt',
Er müß' noch vor mit euch, mein Gumpert, sprechen,
Dann auf den Handel nochmals mit euch zechen.

Gumprecht.

Geht nur hinaus und treibe sie in den Stall,
Nehmt Rothstein, zeichnet's auf den Bucket all.
Die Knechte ab.

Florens kommt

Seid ihr der Gumpert? Sagt!

Gumprecht.

Was soll denn der?

Florens.

Mein Vater schickt mich mit den Ochsen her,
Die soll'n wir schlachten.

Gumprecht.

Ihr wollt, wie es scheint,
Ein Metzger werden.

Florens.

Wohl, der Vater meint,
Es giebt hier in der Metzig gut zu essen,

Auch alten Wein, den wird man nicht vergessen
Dazu zu trinken, dann wird's mir bekommen.

Gumprecht.

Ich meine, großer Talp, du bist gekommen,
Des Handwerks nur zu spotten, deiner Wege
Geh alsbald mit den Ochsen, willst nicht Schläge.

Florens.

Ich kann wohl gehn, doch sind die Ochsen gut,
Bedenkt auch recht, mein Gumpert, was ihr thut,
Ich fürcht' mich nicht, und käm's zum Handgemenge,
Wär't ihr gewiß am schlimmsten im Gedränge. geht.

Gumprecht.

Der kommt nicht wieder, nun er einmal fort.
Nochmal anbringen will ich nun mein Wort. ab.

Straße.

Richard mit einem Falken, Anton.

Richard.

Ich komme von der Jagd und bin jetzt müde,
Ein andermal fragt wieder bei mir vor.

Anton.

Doch, gnäd'ger Herr, ich brauch' das Meinige,
Ich muß selbst Schulden zahlen, diese Summe
Reicht eben hin, ich habe drauf vertröstet.

Richard.

So klagt ihr reichen Bürger, habt stets Geld,
Und oft noch Noth, es an den Mann zu bringen.

Walther kommt.

Richard.

Wo bleibst du, Walther?

Walther.

Euer Pferd war heiß,
Ich hab's im Schatten etwas gehen lassen,
Daß nur das arme Thier nicht gar verschlägt.

Anton.

Versprecht mir's doch zum nächsten Pferdemarkt;
Denn da brauch' ich die Summe gar zu nöthig.

Richard.

Nun gut, es sei, mahnt mich nicht auf der Gassen,
Die Leute möchten wohl Kurioses denken.

Anton ab.

Walther.

Als ich das Pferd im Schatten feste band,
Kam um die Eck ein junger Bursche her
Und zog sich mit zwei starken feisten Ochsen;
Die wurden vor dem Pferde scheu und sprangen
Beiseit, handthierten mit den Hörnern, stießen
Und trieben Unfug, mir ward beinah bange,
Mein Junge aber nahm sie bei den Köpfen
Und schmiß den einen häßlich auf den Rücken,
Den andern schlug er so mit seinem Stricke,
Daß beide stille wurden wie die Lämmer.

Florens kommt.

Walther.

Das ist der Bub, man sieht es ihm nicht an.

Florens.

Nein, Vieh zu schlachten ist nicht mein Handthieren,
Die Ochsen sind ein unverständig Volk. —
Schau doch, was hat der Herr da auf der Hand?
Mein Lebtag sah ich noch nicht solchen Vogel. —
Verzeiht, mein edler Herr, wenn ich zu dreist bin,
Wollt ihr mir dienen, wie nennt sich der Vogel?

Richard.

Das heißt man einen Falk, mein guter Junge,
Ein'n Sperber.

Florens.

Ei! sieh da! hab mir schon längst
Gewünscht, ein solches Federspiel zu sehn.
Wie sieht er doch so schön und adlich aus!
Da hat er auch die Schellen an den Beinen,
Die klingen wohl gar lieblich in der Luft?

Richard.

So hört man ihn, wenn er hoch oben fliegt.

Florens.

Da sitzt er auch in seiner Haube, ganz so
Wie man es mir beschrieben hat. Verkauft
Ihr nicht den Vogel?

Richard.

Wenn sich's einmal trifft.

Florens.

Laßt mir ihn ab.

Richard.

O, geh nach Haus, mein Bursche,
Nimm deine Ochsen, das ist dein Gewerb.

Florens.

Nein, edler Herr, laßt mir den schönen Sperber,
Sagt nur, was ihr begehrt.

Richard.

Die beiden Rinder.

Florens.

Gern, nehmt sie, aber laßt sie baldigst schlachten,
Dem einen hab' ich eins versetzt, mir däucht,
Er dürft es spüren, denn er ist so still.

Richard.

Da nimm den Handschuh und den Sperber auch.
Bin ich ein Ochsentreiber worden? Komm,
Mein Walther, führe sie mir stracks nach Hause.

ab mit Walther.

Florens.

Das war ein Handel! Ei, das ist ein Vogel!
Wie wird sich über den mein Vater freuen!
Ich hab' 'nen Falken! — Nimm die Mütz mal ab,
Du Klausner, — daß dich! wie so klug er schaut!
Juchhe! ich bin doch ein glücksel'ger Mensch,
Der allerbeste Kauf ist mir gerathen geht ab.

Haus.

Clemens. Susanne.

Clemens.

Der Herr Ludwig ist ein guter Mann, ich komme immer mit recht vergnügtem Herzen von ihm.

Susanne.

Er weiß so viele Neuigkeiten zu erzählen.

Florens kommt mit dem Sperber.

Vater! seh Er da!

Clemens.

Wo kommst du her, Blitzjung! Hast die Rinder schon geschlachtet?

Florens.

Ei nein! das ist meines Thuns nicht. Ich kam in die Metzig, da fuhren sie mich mit losen Worten an und drohten mir gar mit Schlägen, da ging ich wieder fort.

Clemens.

Und wo hast du denn meine Rinder gelassen?

Florens.

Aber seh der Vater doch nur den Vogel an! ein gar schöner vornehmer Sperber, der kann in die Luft steigen und den Reiger herunter holen, von wo ihn kein Auge mehr sieht, dazu hat er Schellen an den Beinen, die klingen, so wie er sich im Fluge bewegt.

Clemens.

Und die Ochsen?

Florens.

Nun die hab' ich dem Herrn gegeben dafür. Schaut nur! wenn ich ihn so auf der Hand trage, dürfte man mich wohl für einen Edelmann halten.

Clemens.

Jung, bist unsinnig? bist toll? O meine schönen Ochsen! dummer Jung! Geldschnabel! Das hat man davon, wenn man Schafköpfen was anvertraut. In ganz Paris find' ich so schöne feiste Ochsen nicht wieder, so großköpfig, so krummhornicht, so vollwampig. Ei, daß dich! du Blitzkröt! schaff' mir die Ochsen wieder.

Florens.

Haben wir doch den Vogel dafür.

Clemens.

Was Vogel, du Lausjung! ich bin kein Jäger, es ist nicht meines Amtes zu beizen und zu jagen. Mir vergehn die Sinne noch.

Florens.

Nicht wahr, weil er so schön ist? Aber wo laß ich nur den herrlichen Vogel? Ich denke, auf meiner Kammer wird er am besten seyn, da widerfährt ihm gewiß kein Leid. Hat er dem Vater nicht auch schon das Herz gestohlen? Seht, Mutter! ein Falke, man heißt ihn auch einen Sperber.

Clemens.

Du thörichter Knabe, ich muß fast über dich lachen. — Was hilft's, daß ich eifre und schelte, er hört gar nicht einmal darauf. Nun versorg nur deinen Vogel und iß nichts, als was er dir einbringt, so wirst du schon gewahr werden, welchen herrlichen Kauf du gethan hast. Florens ab.

Susanne.

Hast du dich geärgert, lieber Mann?

Clemens.

Wenn ich den Schaden verschmerzt habe, ist es mehr zum Lachen. Sag' ich's, es wird aus dem Kinde nichts, der Kopf sitzt ihm nicht auf dem rechten Fleck. Ich denk', ich laß ihm eine Weile die Geldsäcke dem Claudius nachtragen, unterdeß findet sich für ihn wohl eine andre Bestimmung.

Susanne.

Das ist das beste, sonst könnte sich der Claudius mal erhitzen von dem Gewicht, darauf erkälten und krank werden. Aber dem Florens thut gar nichts Schaden. beide ab.

Dorf.

Hornvilla. Alivus.

Alivus.

Und immer brummen, immer schelten,
Ich halt's nicht länger aus, potz Velten
Ich laufe in die Wüst' hinein,
Dann bleib' für dich, du volles Schwein!
Besoffen kömmt er stets nach Hause,
Dann macht er Lärmen und Gebrause,
Bei Tag, bei Nacht, niemals nicht Ruh,
Verdruß und Schläge noch dazu.

Hornvilla.

So ist es recht, das heißt ja eben
Im Wehestand, im Ehstand leben,
Jetzt bin ich voll und ziemlich froh,
Drum geht dein Schimpfen dir noch so
Im Stillen hin, besinn' ich mich,
So schlag' ich dafür morgen dich.

Alivus.

Nie bist du still, ein ewig Zanken,
An Einigkeit, Ruh, kein'n Gedanken,
Was willst du denn? Was hast du vor?
Besinne dich, du bist ein Thor!
Was soll das Toben, Fluchen, Rasen?

Hornvilla.

Mir drehst du wartlich keine Nasen,
Ich sehe alles wie es ist,
Mein' Ehre, die liegt auf dem Mist,
Du hast mich doch, trotz allen Schlägen,
Daß du dich oft nicht konntest regen,
Trotz aller Vorsicht, aller Wacht,
Zu einem Hahnrei doch gemacht.

Alivus.

Das ist nicht wahr, ich liebe dich
Zu meinem Leid zu inniglich.

Hornvilla.

Wie kommt's denn alſo wohl, du Narr,
Daß wir noch immer ganz und gar
So ohne Kinder, ohne Erben?
Mit mir wird wohl mein Stamm ausſterben.

Altinus.

Es wär' ja Schade um die Art.

Hornvilla.

Noch mir bleibt nicht mal ein Baſtard;
Sonſt hätt' ich doch noch Vaterfreuden,
So plagen mich nun alle Leiden,
Liegt's denn an mir? Sprich Wahrheit raus!

Altinus.

Ich hab's genug und geh in's Haus. ab.

Ein Soldat kömmt.

Soldat.

Seid ihr der Herr von dieſer Schenke?

Hornvilla.

Nun ja, mein Freund, ſo wie ich denke.

Soldat.

Es werden Truppen ausgehoben,
Die Türken fangen an zu toben,
Ich geh umher und ſuche Leut',
Die tüchtig ſind in Kriegeszeit.

Hornvilla.

Soll ich denn etwa mit euch gehn?

Soldat.

Du müßtet ihr anders ausſehn,
Ihr wäret der Miliz ein Schänder,
Ihr taugt nicht mal zum Marketender.

Hornvilla.

Nu, nu, ich trachte nicht nach der Ehren.

Soldat.

Ich will hier was bei euch verzehren,
Iſt eure Frau denn ausgegangen?

Hornvilla.

Die werdet ihr doch nicht verlangen,
Um unter euch Dienſte zu thun?

Soldat.

Ich will bei euch die Nacht ausruhn,
Die Frau iſt mir ſeit längſt bekannt;
Ihr ſeid nur dumm, ſie hat Verſtand,
Und ſehr, es iſt euch zugeſchworen,
Macht ihr viel Lärmen und Rumoren.
Ich greif euch alsbald bei dem Kragen,
Stoß euch die Heilpart in den Magen. ab.

Hornvilla.

Ich fürcht' zwar ſonſt den Teufel nicht,
Jedoch mir hier mein Muth gebricht,
Soldaten niemals Spaß verſtehn,
Da muß man durch die Finger ſehn,
Von je hab' ich mit Wehr und Waffen
Nicht gern gehabt etwas zu ſchaffen;
Solch Ding geht euch gar plötzlich los
Und giebt euch einen Stich und Stoß,
Im Bauch hat man ſo mancherlei,
Lung, Leber, Herz und Magen frei,
Das treibt miſſammen ſein Handthieren,
Da kann man's Leben leicht verlieren;
Das Schwert mag gehn grad oder krumm,
Irgend etwas trifft's immer drum. —
Was kommt denn da ſo klägtlichen
Mit Beten, Weinen angeſchlichen?

Ein Mönch kommt.

Mönch.

O ſchütz, um Gott's Barmherzigkeit!
Mich Armen in der Einſamkeit,
Wenn ihr zu Chriſtum euch bekennt
Und ſeinen Unterthan euch nennt.

Hornvilla.

Wer ſeid ihr denn mit eurem Greinen?

Mönch.

Wer ſollte doch anjetzt nicht weinen?
Es ſtreifen durchs Gebirg die Heiden
Und thun den Mönchen tauſend Leiden,
Die Einſiedler entfliehen all,
Der Libanon ertönt vom Schall
Des Krieges, er iſt von Waffen voll,
Kein Frommer weiß, wohin er ſoll,
Die Klöſter ſtehn in Angſt und Pein.
O lieber, nehmt die Nacht mich ein,
Laßt mich in euer Haus eintreten
Und vor dem Sturm und Froſt mich betten.

Hornvilla.

So kommt nur 'rein, ein Chriſtenmann
Iſt drin, der all uns ſchützen kann,
Ein Krieger, tapfer, ohne Graun,
Er ſitzt daheim bei meiner Frau. beide ab.

Paris.

König Dagobert, Biſchof Arnulphus, Pepin.

Kg. Dagobert.

Nein, edler Majordomus, tadelt mich
Nicht drum, daß nur mein einziger Gedanke,
Mein Sehnen in der Nacht, mein Wunſch am Tage
Mich dahin ruft, wir dies Gebäu, den Münſter
Des heil'gen Dionyſius auszuſchmücken.
Die Mauern ſind ſchon aufgerichtet, nur
An Bildern fehlt es noch, an heil'gem Schmuck,
Dann wollen wir die Weihe ſchön begehn.

Pepin.

Wie dürft' ich tadeln euern frommen Sinn,
Den edlen Willen, den ihr Gotte widmet!
Allein erwägt, wie ihr ſo viele Güter
Der Kirche ſchon geſchenkt, den Schatz erſchöpft:
Wenn Feinde einſt die Länder überziehn,
Welch Heer wollt ihr entgegen ihnen ſetzen?

Arnulphus.

Des Herren Macht, der ſtets die Seinen ſchützt.
Wer möchte doch kleingläubig wohl verzweifeln?

Ein ſegensreicher Friede ſchirmt das Land,
Und kommen Feinde, nicht mit Gold und Silber,
Mit Muth und Eiſen muß man ſie bekämpfen.

Pepin.

Ihr ſeid ein Mann der Kirche, heil'ger Biſchof,
Da dünkt euch Krieg ſo leicht wie Meſſe leſen.

Arnulphus.

Ihr laßt da Politik und Klugheit walten,
Wo es derſelben, Gottlob, nicht bedarf;
Vorüber ſind die wild bedrängten Zeiten,
Wo Morden galt, ein Krieg den andern trieb,
Ein Volk ſich raſend auf das andre ſtürzte.
Mit Glotar ging der Hader in die Grube,
In Dagobert ſeh ich den Frieden blühen,
Als Jüngling ſchon empfand er dieſen Trieb
Die Religion zu ſchützen und zu pflegen,
In ihm beſitzt das Land den ſchönſten Segen.

Kg. Dagobert.

Nicht alſo habert, treffliche Genoſſen,
Kein Zwieſpalt muß die Freunde mir entzweien,
Des Blutes wurde wohl genug vergoſſen,
Jetzt giebt die Eintracht ihren milden Schein,
Drum ſei der Friede friedlich auch genoſſen,
Der Krieg ſoll nicht in unſern Häuſern ſeyn,
Der Himmel nimmt zurück die edlen Güter,
Stärkt Eintracht nicht die dankbaren Gemüther.

Ich habe ſelbſt in meinen jungen Jahren
Schon Zwieſpalt, Haß wie Angſt und manches Leid,
Mißtraun, Verfolgung, bittern Krieg erfahren,
Damals, in jener trüben Unglückszeit,
Als mich verfolgte mit den Feindesſcharen
Mein eigner Vater, o wie mich das reut,
Daß Leichtſinn und der Jugend wilde Tage
Mir brachten, ſo wie ihm, die ſchwere Plage.

Du weißt, Pepin, wie ich entflohen war,
Zu Dionyſius heiliger Capelle,
Du kamſt vom König mit gerüſt'ter Schaar,
Ich kniete nieder auf geweihter Stelle,
Sie ſchützte mich vor jeglicher Gefahr,
Da wurden mir die blöden Augen helle,
Die Krieger wichen, ich blieb ohne Sorgen
Und weilte in der Kirche bis zum Morgen.

Da dacht' ich aller Worte, aller Lehren,
Die mir Arnulphus freundlich ſtets gegeben;
Mir war's, ich könnt' ihn ſelber ſprechen hören,
Wie er erzählte von der Heil'gen Leben;
Ich ward gerührt, mir ſelber mußt' ich ſchwören,
Fortan nach höhern Gut und Glück zu ſtreben:
Mein Herz und mein Gemüth ward auferwecket,
Das bis dahin die Luſt der Welt verdecket.

Es war um mich die allerſtillſte Nacht,
Am Himmel funkelten die ew'gen Sterne,
Da ward mein innres Herzlicht angefacht
Vom unbekannten Trieb nach jener Ferne,
So ward die Zeit mit Beten hingebracht,
In meinem Geiſte glänzten neue Sterne,
Dann ward mein Aug' vom ſüßen Schlaf umhüllet,
Mein voller Geiſt mit lautrem Glanz erfüllet.

Drei Männer ſah ich herrlich mir erſcheinen,
Sie trugen hohe Ehrwürdigkeit im Blicke,
Dem Anblick mußt' ich fromme Thränen weinen,
Weil ich ſo innig mich im Schaun entzücke,
Ein langer Bart ſchmückte ganz weiß den einen,
Die andern traten ſeinem Glanz zurücke,
Er ſagte: Ich bin Dionyſius,
Der Eleutherus, jener Ruſticus.

Als ich Sanct Pauli Predigten vernommen,
Führt' ich mich auch vom heil'gen Geiſt getrieben,
Auch dieſen ward die Decke weggenommen;
Sie mußten wohl die Worte Gottes lieben,
Zur Frömmigkeit war unſer Herz entglommen,
Darinne war das Kreuz uns eingeſchrieben,
Begeiſtert drauf mit den Martyr-Geſellen
Vertraut' ich mich den abendländiſchen Wellen.

Wir wollten Gallia mit dem Wort erfreuen,
Paris vernahm das Evangelium,
Es wollte Chriſtus uns die Kraft verleihen
Und viele kehrten ſich zum Glauben um;
Wie mochten wir die Macht der Heiden ſcheuen?
Sie griffen uns, wir alle kamen um,
Beglückt, mit unſerm Blute zu bezeugen
Die Wahrheit, die kein Gläub'ger darf verſchweigen.

Ein frommes Weib gab uns ein ſtilles Grab,
Der Rubenplatz war neben ihrer Hütte,
Von ihr floß manche Thräne drauf hinab,
Sie betete für uns nach Chriſtenſitte,
Bis man uns drauf dieſe Capelle gab.
Doch wenn du glücklich biſt, hör' meine Bitte,
Laß nicht, die Lehrer, uns vergeſſen werden,
Ein ſchön Gebäu erhob ſich von der Erden. —

Nein, ſprach ich, frommer, gottgeſandter Mann,
So möge mir mein ſchönſter Wunſch nie glücken,
Wenn nicht geſchieht, was ich vollführen kann!
Die müßtet ihr, verfolgt, der Macht euch bücken,
Doch nunmehr fängt ein neuer Glauben an,
Nun ſoll man euch verehrt herrlich erblicken,
Was Reichthum, Pracht, Gold, Demant in ſich führen,
Soll glänzen, leuchten, euch glorificiren.

Ein hoher Dom ſoll mächtig ſich erheben,
Drein ſollen Bilder, Cruzifixe prangen,
Hindeutend auf des Chriſt's, der Heil'gen Leben,
Viel Ampeln ſollen von der Wölbung hangen,
Muſik ſoll Herzen zu erwecken ſtreben,
Damit, wann Cymbeln und Poſaunen klangen,
Mit Andachtsgluth die Seelen ſich bedecken
Und ihre Herzen auf den Altar ſtrecken. —

Dies Wort hatt' ich den Heiligen verkündet,
Am Morgen war ich mit Glotar verſöhnet,
Der Vater hatte nach dem Sohn geſendet,
Mir ward mein Leben unverhofft verſchönet,
Bald hatte er die Pilgerfahrt vollendet,
Darauf man mich auf ſeinen Stuhl gekrönet,
Nun mögen andre Reich und Ruhm vermehren,
Doch mir genügt, die Heiligen verehren.

Das ſei mein Ruhm, mein Reichthum, meine Macht,
Die Liebe, die ich Gott im Herzen trage,
Das Schönſte, Köſtlichſte ſei dargebracht,
Damit es ihm von unſrer Liebe ſage.
Verſchwunden iſt die alte Heiden-Nacht,
Wer Chriſt iſt, freue ſich am heitern Tage,

Was nur in ſtarrer Erde blüht an Schätzen,
Soll man der Andacht zum Gedenken ſetzen.

Eligius tritt ein.

Mein königlicher Mann, es iſt im Tempel
Das Crucifix ſo eben aufgeſtellt,
Es dient dem gläub'gen Volke zum Exempel,
Der hohen Pracht erſtaunt die ganze Welt,
Es iſt, wie da die Kirche lieſt, ein Stempel,
Wie's Perl, Smaragd und Rubin in ſich hält,
Was vom Geſtein, Gott übrig blieb, Demant,
Hab' ich in deinen Schatz zurückgeſandt.

Kg. Dagobert.

Ich ſorge ſtets, daß dir nicht eingebracht
Die Mühe wird, die du darauf gewendet.

Eligius.

Mir gnügt, daß ich das heil'ge Werk gemacht,
Ich bin zufrieden, daß ich es vollendet.

Arnulphus.

Ihr habt ſo fromm und geiſtlich ſtets gedacht,
Dafür wird euch der ſchönſte Lohn geſpendet.

Kg. Dagobert.

So eilen wir zum Tempel, uns des neuen
Gelungnen Werkes insgeſammt zu freuen.
Sie gehen.

Straßengang mit Buden.

Richard allein.

Welch wild Gedräng' iſt dorten auf dem Markt
Von Roſſen und von Menſchen! ſchöne Hengſte!

Claudius und Gumprecht kommen.

Claudius.

Nun, Gott bewahre! könnt ihr denn nicht ſehn,
Daß ihr die Leute müßt ſo ſchrecklich ſtoßen?

Gumprecht.

Ich hab' nicht Zeit, vor jedem Narren umherz
Zu ſuchen, ſeht euch ſelbſt ein bißchen vor. ab.

Claudius.

Solch Schlächtervolk iſt grobe Nation,
Und iſt nun Viehmarkt vollends, meinen ſie,
Die ganze Welt iſt nur für Ochſen da.

Richard.

Da ſeid ihr ja, ich wollte bei euch wechſeln,
Ich hab' heut eine Summe zu bezahlen.

Claudius.

Ich kriege gleich das Geld, kommt nur nachher,
Mein edler Herr, jetzt richt' ich meinen Tiſch. ab.

Richard.

Doch lang' zu warten hab' ich keine Zeit. geht.

Rudolf, Emmerich kommen.

Rudolf.

Glaubt mir, das iſt der böſeſte Hallunke
Von allen, die mit Pferden zu uns kommen.

Emmerich.

Er weiß ſie anzubringen, auszuſtreichen,
Die Augen ordentlich kann er bezaubern,
Die Preiſe macht er übermäßig hoch,
Man thu' auch, was man will, man wird betrogen,
Erfährt er's dann, ſo lacht er ſich halb todt.

Wolfhart kommt.

Nun, meine gnäd'gen Herrn, iſt euch der Hengſt
Denn nicht anſtändig? Seht, bei meiner Seele,
Das iſt ein Pferd für einen König, ſtark,
Gewandt in Schenkeln, keinen Kauf, die Mähne
So rein, gedrungner Hals und breite Bruſt;
Dabei zum Springen, Laufen abgerichtet,
Voll Kraft und Muth, das wäre zum Turnier,
Zur Pracht, Wettrennen, wohl für euch ein Pferd.

Rudolf.

Doch deine Preiſe ſind ja immer jüdiſch.

Wolfhart.

Es koſtet mich faſt ſelbſt, was ich gefodert.

Rudolf.

Laßt's uns noch mal vorführen.

Wolfhart.

Ja, ſehr gerne
Und kommt dahin, genau es zu betrachten.
Sie gehn.

Bertrand tritt auf.

Tauſend! da wird ein ſchönes Pferd geritten!
So eins war auf dem ganzen Markte nicht.
Wie viel der Kaufmann dafür fodern mag.

Wolfhart kommt zurück.

Ja, tanz nur, tanz nur, Schwarzer, wie er ſchnaubt,
Wie er die Füße ſetzt, was das gebaut iſt!

Bertrand.

Was fordert ihr denn für den Rappen da?

Wolfhart.

Ihr Gnaden, ſtraf mich Gott, unter vierhundert
Kann ich ihn meinem Bruder ſelbſt nicht laſſen.

Bertrand.

Ihr ſeid nicht klug. Was gilt es, um dreihundert
Iſt er euch feil und das iſt noch zu viel.

Wolfhart.

'S geht nicht, mein Herr, das Futter iſt zu theuer.

Florens kommt mit dem Geldſack.

Es wird heut heiß und das Gedräng' iſt groß,
Der Jahrmarkt macht die Menſchen alle wild —
Welch ſchönes Roß! das trabt und ſpringt ſo muthig,
Daß mir das Herz mitſpringt in meiner Bruſt.
Glückſel'ge Creatur, die auf dem Pferde
Ausreiten dürfte, über Gräben ſpringen,

Hoch von der Erde unter ſich zu fahren
Den ſtolzen Gang, das Schnauben und das Pruſten
Zu hören! Wie es halb ſich wehrt, halb ſpielt
Gegen den blanken Zügel! Wär's doch mein!
Ach, das muß große, große Summen koſten,
Die kann ein Ritter nur, ein Graf erſchwingen.
Sieh, wie er bäumt! Mir däucht, ich ſollte beſſer
Ihn reiten, daß es adeliger ſtünde.
Was hilft's doch nur, die Becher immer zählen,
Umwechſeln und von neuem wieder wechſeln,
Könnt' ich mir jemals ſolch ein Roß nur kaufen!

Bertrand.

Dreihundert funfzig, ſehr, das iſt das Letzte —

Wolfhart.

Ich kann nicht, edler Herr, ich ſetze zu.

Bertrand.

Ihr werdet euch beſinnen, wenn ich weg bin geht

Wolfhart.

Käufer genug, nur fehlt es ſtets am Beſten,
Die jungen Leute ſind nicht recht bei Gelde.

Florens.

Das iſt das ſchönſte Pferd, das ich im Leben
Geſehn, mich wundert ſehr, daß es die Herrn
Nicht beſſer ſchätzen.

Wolfhart.

Das hat ſeinen Haken.

Florens.

Wie theuer iſt denn wohl das ſchöne Thier.

Wolfhart.

Es gilt mir ziemlich viel, vierhundert Pfund.

Florens.

Vierhundert?

Wolfhart.

Ja, keinen Dukaten weng er.

Florens.

Nicht mehr? Was ſind doch nur vierhundert Pfund?
Mein Herr, ich muß euch ſagen mich verwundert,
Wie ihr ſolch herrlich Pferd ſo wohlfeil laßt,
Denn das iſt Unrecht, ſehr, in dieſem Beutel
Sind richtig eingezählt fünf hundert Pfund,
Wollt ihr's nicht übel nehmen, wenn ich euch
Ein ſchlechtes Geld anbiete und euch bitte,
Ihr mögt das edle Roß mir dafür laſſen?

Wolfhart.

Ja, junger Herr, der Handel wär mir recht!

Florens.

Kommt, tretet unter's Kirchenbach mit mir,
Da iſt es nützig, da will ich aufzählen. Sie gehn.

Rudolf, Emmrich.

Rudolf.

Das Pferd kauf ich in meinem Leben nicht.

Emmrich.

Es iſt ſchon fort. — So viel Geld iſt's nicht werth.

Rudolf.

So rar iſt auch die ganze Beſtie nicht,
's iſt nur, daß man ſolch Pferd gar gerne hätte.

Emmrich.

Je nun, ein andermal, 's iſt öfter Markt. Sie gehn.

Wolfhart kommt zurück mit dem Geldbeutel.

Das muß ich ſagen! Was man nicht erlebt!
Konnt ich mich doch des Lachens kaum enthalten.
Er giebt mir hundert mehr, als ich gefodert
Und bittet noch, ich ſoll nicht böſe werden.
Der junge Menſch iſt wohl im Kopf nicht richtig,
Beſoffen, oder hat das Geld geſtohlen.
Mir eins, ich geh davon, es könnt ihn reuen,
Er kommen und den Beutel wieder fodern. ab

Ende.

Clemens, Ludwig.

Clemens.

Trinkt noch, Gevatter, trinkt das eine Glas noch!

Ludwig.

Ich nehm es für genoſſen, wahrlich, bin nicht
Im Stande, außerdem verderb ich mir
Das Mittagbrod durch allzuſtarkes Frühſtück.

Clemens.

Wir werden alt, wir werden ziemlich alt,
Es iſt nicht mehr die Munterkeit, wie ehmals.
Ich muß mich auch vor Wein ein bischen hüten.
Ja, was wir luſtig waren! ehmals! Wißt ihr?

Ludwig.

Wie ſollt' ich nicht? Mein Lebtag nicht vergeſſ' ich's.

Clemens.

Manch Lied haben wir in der Nacht geſungen,
Manch Mädel, wenn ſie hübſch war, ausgeſpürt,
Und mancher Groſchen wurde zugeſetzt.

Ludwig.

Gevatter, ach! die Jugend iſt vergänglich.

Clemens.

Ja, das iſt wahr; doch freut uns die Erinnrung.
Wärt ihr mit auf die Wallfahrt doch gegangen!

Ludwig.

Habt ihr das Buch von Paläſtina noch
Und Morgenland, auf Pergament geſchrieben,
Was ein gewiſſer Adam aufgezeichnet?

Clemens.

Wenn Winter iſt, wollen mir's wieder leſen.
Es lieſt ſich gut, doch mag nicht alles wahr ſeyn:
Allein die ſchnurrige Manier, Geſchichten,
Die er erzählt, Lebensphiloſophie,
Von wilden Thieren, Quellen und was ſonſt
Zum Chriſtenthum gehört, das ganze Weſen,
Man hat es gern, wenn man's auch nicht ſo glaubt.

Ludwig.

Wer hätte das gedacht, daß ihr mir damals
Solltet aus Welschland eine Frau mitbringen,
Die euren Kleinen unterweges stillte;
Die gute Antonell', Gott hab' sie selig.
Wir lebten recht zufrieden mit einander,
Ein gut Gemüth, besonders als sie erst
Die Landessprache hier recht inne hatte.

Anton kommt.

Gevatter, guten Morgen. Hier ist's kühl.

Clemens.

Es ist mein Sommerstübchen.

Anton.

Das ist wahr,
Das neue Haus ist hübsch und sehr bequem,
Die Lage schön da vorne nach der Wiese.

Clemens.

Es ist auch alles mit Bedacht gemacht.

Anton.

Als ich jetzt eben zu euch gehen wollte
Begegnet mir da in der Stadt ein Hengst
In vollen Sprüngen mächtig, wie ein Berg,
Schwarz wie die Nacht, und hebt sich, dreht sich, schnaubt, —
Und rathet mal, wer oben auf ihm saß.

Clemens.

Ich weiß nicht.

Anton.

Florens, euer jüngster Sohn.

Clemens.

Florens? Wie Teufel, — ist der Junge toll?

Anton.

Ich wollt' auch erst nicht meinen Augen traun;
Ich sag' euch doch, ein Pferd wie 'n wilder Mohr;
Ich sprang zurück, die Leute waren bange,
Da ließ er's traben, rennen, galoppiren
Und Sätze machen, aber er saß fest.
Ein Kind lief queer die Straße ihm vorbei,
Da dachte man, das Kind würd' umgerannt,
Er hielt's Pferd, daß es stund wie eine Mauer.

Clemens.

Blitzjung! wie kömmt der Bengel auf das Pferd?

Anton.

Nun ging's zur Wiese was es mocht' und konnte,
Ich hab' solch Reiten nimmermehr gesehn.
Herständ'gen Leuten wird vom Anschaun schwindlicht.
Horcht! was da klappert! er ist's ganz gewiß.

Clemens.

Bewahre Gott, was ist das für ein Thier,
Das nimmt mir ja den ganzen Hof fast ein.
Wie ist der Junge an das Roß gekommen?

Ludwig.

Er streichelt's, wischt den Schweiß ihm von dem Leibe,
Da bind't er's an, als müßt' es nur so seyn.

Florens kommt.

Vater, nun können wir den Stall gebrauchen.

Clemens.

Jung', sag, was machst du mir für dumme Streiche?

Florens.

Das ist ein Pferd, mein Vater! das heißt reiten!
Das ist ein andres Leben, als mit Zahlpfenn'gen
Und Scheidemünz die Hände schmutzig machen,
Die Säcke schleppen und an Nummern denken.
Ich bin recht heiß. Was wird die Mutter sagen!

Clemens.

Der Esel hört nicht! Wie kommst du zum Roß?

Florens.

Gar wunderbar, ihr glaubt's kaum, wenn ich's sage.
Ah, guten Tag, Herr Anton. Gelt, es lief?
Sein Diener, mein Herr Ludwig, Rappe heißt's,
Weil's so ganz schwarz ist. Auf der Wiese hier
Kann ich's recht reiten.

Clemens.

Und wo kommt es her?
Verlier ich die Geduld, geht's dir nicht gut.

Florens.

Er wird sich freuen, Vater! Ich wär bange,
Der Kaufmann möchte immer wieder kommen,
Sein Roß zurücke fodern, solchen guten
Handel hab' ich gemacht. Ich kam zum Markt,
Da ward's geritten und so frag' ich auch:
Was kost't das Pferd? Man sagt, vierhundert Pfund.

Clemens.

Verflucht!

Florens.

Freilich, denn das ist gar zu wenig.
Wollt ihr hier die armseligen fünfhundert
Für's Roß, fragt' ich den Kaufmann —

Clemens.

Und —

Florens.

Ja, sagt' er.
Der Handel war gemacht; wer froh, wie ich?
Aufsteigen, reiten, springen, das war eins,
Und der muß nun den schweren Sack fortschleppen!

Clemens.

Mich rührt der Schlag —

Ludwig.

Gevatter ihr schwimmt weg.

Anton.

Da trinkt ein Glas, das wird euch gut bekommen.

Florens.

Nicht, Vater, das hat Er wohl nicht gedacht,
Daß ich so klug im Handel wär? Was soll
Der Mann mit den schimmlichen Groschen machen?
So dacht' ich, daran ist nicht Lust nicht Freude,
Die taugen nichts, das Roß hat Leben, Kräfte,
So kluge, schöne, groß' und wilde Augen,

So ſhen und muthig. O, wenn man's recht anſchaut,
Meint man, man müßt' gleich in den Krieg hinein.

Clemens.

O Schlingel! Bärenhäuter! Kann das ſein,
Kann's in der Welt noch ſolchen Tölpel geben?
Ich halt's nicht aus! der Ärgerniß nimmt mir das Leben!

Er ſpringt auf und ſtützt den Florens in die Haare.

Ja pauken will ich dich, du Taugenichts,
Maulſchellen dieſes alberne Geſicht —

Florens.

Was macht Er, Vater, was iſt denn geſchehn?

Clemens.

Frag noch, wenn dir die Augen übergehn
Vor Leid, vor Gram, vor Wuth! Das ſchöne Geld!
O einen Prügel her um alle Welt!

Florens.

Iſt denn das Roß nicht gut?

Clemens.

Willſt räſonniren,
Du Baſtard, Spitzbub, Satan? Du ſollſt ſpüren,
Daß ich noch Kräfte habe, großer Lümmel!
O weh! ich halt's nicht aus! hilf mir, o Himmel!
Wirft ihn nieder und ſchlägt ihn.

Suſanne kommt.

Was giebt's denn hier?

Ludwig.

Nun geht euch nur zur Ruh.

Florens.

Nein, Vater, ſchlag Er mich nur immer zu,
Ich bin ſein Kind, laß Er mir nur das Pferd,
Das iſt viel Schläg' und tauſend Pfunde werth.

Clemens.

Ich kann nicht mehr, in's Grab bringt mich der Hund,
Vater und Mutter macht er ungeſund,
Er ſagt er täglich Botheit mir in's Leb:
Hört' ich ihn doch erſtickt! ja, liebes Weib:
Den Böſewicht, den mir mein Unglück gab,
Er bringt uns beide an den Bettelſtab.

Suſanne.

Du biſt ganz außer dir. Was hat's gegeben?

Clemens.

Was muß ich an dem Elfe doch erleben!
Vernunft und Sitten und Menſchenverſtand
Bleibt lebenslang dem Bären unbekannt.
Er hört nach nichts, er ſieht nach nichts, Schelmſtücke,
Narrentheiding, Abenteuriche ſind ſein Glücke,
Wo er von Rittern ſingen hört Romanz
Von Helden, ja da iſt der dumme Hans
Ganz; wie verrückt und gar nicht bei ſich ſelber,
Da macht er Augen wie geſtochne Kälber,
Wenn er von Drachen hört, von Rieſen, Schlachten,
Die Ritter ſich um Ehr' und Leben brachten: —
Wirſt du davon dein Brod einſt können freſſen?
Du werden die die Biſſen ſchmal gemeſſen. —
Geh, du Hans-Wurſt, da ſteht noch etwas Schinken,
Iß den, du kannſt doch nichts als eſſen, trinken: —

Florens ſetzt ſich hinter den Tiſch und ißt.

Doch wo's zu thun giebt, wo's heißt: Dich heraus!
Da iſt mein ire'nder Ritter nicht zu Haus,
Kein' gute Lehre, kein' Vermahnung nicht,
Kein Bitten, keine Müh, kein Unterricht,
Was ich mich quäle, ihm nur beizubringen,
Rechnen und Schreiben, leſen, nie gelingen
Kann es, was man auch mit ihm lieſ't und ſchreibt,
Daß man die Poſſ'n ihm aus dem Kopfe treibt.
So bettle denn auch künftig dir dein Brod! —
Du ſitzt er, freſſt und hat gar keine Noth,
Gedenkt ſich nicht mal. Jetzt ſuch' ich einen Stock
Und klopfe wieder dieſen dummen Block!

Suſanne.

Nein, lieber Mann, ſei ruhig. Liebe Zeit!
Was iſt das für ein jämmlich Leben heut'.

Clemens.

Ja hat ſich was zu leben und zu zanken,
Ich ſoll mich bei dem Schlingel wohl bedanken,
Daß er fünfhundert Pfund mir weggeſchmiſſen?
Die kann ich wohl ſo mir nichts dir nichts miſſen?

Suſanne.

Wie biſt du, Florens, denn ſo gar verſtockt?

Clemens.

Kauft mir in's Haus denn Ochſen da von Pferd!

Claudius kommt.

Ich wund're mich, daß mir der Vater nicht
Den Bruder nach der Wechſelbank ſchickt —
Da ſitzt der Große ja und frühſtückt ruhig —
Nun, das muß ich geſtehn! — Es kommt da einer
Gar nach dem andern zu mir, fodert Geld,
Ich ſitze in der Sonne, wart' und warte,
Die Leute gehn zu andern Wechſeltiſchen
Und mein Herr Florens ſitzt hier bei den Schinken.

Clemens.

Ach, lieber Sohn, ich werde faſt verrückt
Im Kopf, ſo hat der Schlingel mich gedrückt.

Claudius.

Herr Jeſus! Was ſteht da in unſerm Hof?
Ein Pferd, ſo groß wie ein Rhinozeros!

Clemens.

Das hat er für das Geld uns eingekauft,
So groß und dick, wie er da vor uns ſitzt,
Das werden wir noch füttern müſſen, wenn's
Nach ihm geht, daß der Herr nur reiten kann.

Claudius.

In Gottes Namen kann's für mich verhungern,
Ich rühr's nicht an, ich bände', es würd' mich freſſen,
Wenn es den Hals ſo aufreißt. 'S iſt gleich Mittag,
Ich geh' hinein, mich bungert auch noch Eſſen.

geht.

Florens.

Ich will schon für das Pferd alleine sorgen,
Es kennt mich schon und ich versteh's am besten,
Ich kann's auch satteln, zäumen, striegeln, alles,
Ich will ihm gerne Heu und Hafer geben. ab.

Clemens.

Begreift ihr was, Gevatter, von dem Jungen?

Susanne.

Mein lieber Mann, du hast ihn schlimm geschlagen
Und dir nur weh mehr fast als ihm gethan,
Wir können doch nicht wissen was es ist,
Bergieb es ihm und sei zufrieden, denn wer weiß,
Ob er nicht ist vornehmer Leute Kind,
Denn all sein Thun hat doch so was Apartes,
An Reiten, Krieg, und Fechten denkt er immer,
Es ihn gewöhren, Gott kann's also fügen,
Daß er noch unser aller Glück mal macht.

Anton.

Ich sag' euch, Mann, er soll zu Pferde, so
Wie man vom besten Ritter wünschen kann.

Ludwig.

Es ist mit ihm ein recht bedenklich Ding.

Clemens.

Ach, ich bin ganz zerschlagen und ermattet.
Wollt ihr, Gevattern, nicht zu Tische bleiben?

Susanne.

Nehmt so vorlieb, das Essen ist bereit.

Ludwig und Anton.

Danken recht sehr. Gesegnete Mahlzeit.

Nur gehn ab.

Florenz allein.

So schlimm schlug er mich nicht in allen Jahren,
Um's Roß will ich es aber gern erdulden.
Er riß mich wahrlich derbe in den Haaren;
Ich weiß gar nicht: was war denn mein Verschulden?
Das schönste Pferd von allen, die da waren,
Ich gäbe wohl dafür zwei tausend Gulden,
Der Vater aber ist kein großer Reiter,
Drum nennt er mich nur einen Bärenhäuter.

Dich aber, gutes Roß, will ich nun pflegen,
Wir beiden sind nun gute Kameraden,
Das beste Futter will ich dir vorlegen,
Zum Flusse reit' ich dich, im Strom zu baden.
Du sollst mich an mit heitrem Aug' verwegen
Und ich versichr're gerne jeden Schaden.
O wär' doch Krieg, die Fahnen hochgeschwungen,
Wir wollten fern tief in den Feind gedrungen! ab.

Palast.

Der Sultan von Babylon auf dem Throne, der Admiral, Alamphatim, andre Könige, Krieger, Sklaven.

Der Sultan.

Nebel und Nacht soll jetzt vom Erdkreis weichen,
Der finstre Dienst vom schnöden Christenthume,
Der rothe Morgen wird in Pracht aufsteigen.
Aufbricht des wahren Glaubens heitre Blume,
Ein Feuer soll am Horizont sich zeigen,
Mahomud und Asa und uns selbst zum Ruhme,
Europa soll mit seinen Völkern brechen,
In's Herz recht seiner Kräfte will ich stechen.

Frankreich, der Mittelpunkt der schlimmsten Lehre,
Soll nun ein Ziel für meinen Bogen werden,
Und wenn ich dieses Land zum Tod versehre,
Stürzen die Völker mitternächt'ger Erden.
Dem Feu'r, der Wuth, in der ich mich verzehre,
Geht Raum, bricht auf, verachtet die Beschwerden,
Mein alter Grimm, mein Hunger ruft nach Speise,
Vasallen, auf! nach Frankreich steht die Reise!

Ja, Dagobert muß sein Verderben schauen,
Auf seinen Nacken tritt mein Fuß ihm muthig,
So wie der Löwe in dem Raub die Klauen
Einschlägt, daß ihm die Mähn' und Lippen blutig,
So will ich Mahmud, meinem Gott, vertrauen,
Nie wird mein Herz in seinem Dienst unmuthig,
Nie lischt dies Feur, das sich in mir entzündet,
Bis es in Strömen Bluts die Kühlung findet.

Ihr Völker Asia's, Fürsten im Orient,
Diezehnte Freund', befreundte Unterthanen,
Vom Ganges habt zum Nil ihr anerkennt
Mein streng Gebot und unser ernstes Mahnen,
Chaldäa, Persia und Arabien gönnt
Mir seine Dienste unter meinen Fahnen,
Georgien und Circassien und ihr Mohren,
Ihr alle habt zu meinem Dienst geschworen.

Alamphatim.

Mein großer Bruder, Sultan Babylons!
Panzer, Schild, Degen, Rosse sind gerüstet,
Räche den Schimpf deines glorreichen Throns,
Wenn dich das Blut der Christenschaar gelüstet,
Zertritt mit Schaaren, pöbles, deines Hohns
Ursacher, stürz, die sich so frech gebrüstet:
Ihr Gott sei, der die andern niederwerfe,
Bestrafe sie mit unsers Schwertes Schärfe!

Der Admiral.

Mein großer Bruder, Babylons Sultan!
Die Flotte liegt in unserm Hafen stille,
Die Fluth gehorcht, der Wind hält zitternd an
Den Athem, harrend, wann dein höchster Wille
Gebietet, daß er günstig wehen kann,
Damit sich in der Fahrt dein Wunsch erfülle,
Wimpel und Flaggen streben von dem Lande,
Ungern wurzelt der Anker noch im Sande.

Libamas tritt ein.

Der Sultan.

Was hat Arabiens König zu verkünden?
Mein Libamas, gieb Antwort meiner Frage!

Libamas.

Mög' alles Glück des Himmels sie entzünden,
Mit neuem Schein beglänzen deine Tage!
Kaum weiß ich, wie ich soll die Worte finden,
Damit ich dir, o wie ich soll, ansage
Das Glück, das Blumder, deinen Ruhm, den weiten,
Für den auch fernentlegne Völker streiten.

Ja, Machmud ebnet selbst dir deine Bahnen,
Was du nur Großes wünschest, muß geschehen;
Laß fliegen nur die siegesrothen Fahnen!
Ruhm küsset sie und Tod im Windeswehen,
Was wünschend hofften deine großen Ahnen,
Gelungen wird's vor deinem Throne stehen,
Die unglücksel'gen kann kein Heil mehr fristen,
Denn du gebotst Vertilgung aller Christen.

Staunend vernahmen wir ein Wunder nennen,
Es herrsche die Caucasischen Gefilde
Ein Riesenkönig, den bestehn nie können
Die stärksten Helden unter Helm und Schilde.
Will er zürnend in seiner Wuth entbrennen,
Vernichtet hundert Tapfere der Wilde;
Sie fallen ihm, wie Saat den Ungewittern,
Golimbra heißt, vor dem die Völker zittern.

Der beugt in Demuth dir sein stolzes Knie,
Sein Stolz ist nun, du möchtest nicht verschmähen,
Daß er dein Knecht in deinem Heere zieh',
Daß er dein Freund dir mag zu Seite stehen;
Auch wenn du ihn verwirfst, er läßt dich nie,
Will Hand in Hand mit seinem Schwure gehen,
Mit eigner Hand Dagobert abzuschlagen
Sein freches Haupt, es auf dem Schwert zu tragen.

Mächtig, erhaben, groß ist dieser Kühne,
Wie niemals einen meine Augen sahen,
Feindlich darf keiner dieser furchtbar'n Miene,
Und wär' er auch in Erz ermauert, nahen.
Willst du, daß dir der Sohn des Berges diene?
So magst du, Sultan, freundlich ihn empfahen.

Der Sultan.

Er trete ein, er sei mir hoch willkommen,
Der Sitz bei mir sei von ihm eingenommen.

Golimbra, ein Riese, tritt ein.

Der Sultan.

Nie sah ich noch so schreckliche Gestalt! —
Sei mir gegrüßt, du Sohn von großen Thaten!

Alamphatim.

Welch Haupt und welcher Arm! Ha, der Gewalt
Sind wohl die Christen allzumal verrathen.

Der Admiral.

Wenn er die Faust in seinem Grimme ballt,
Tausend erblassen, wie sie wüthend nahten.

Der Sultan.

Willkommen mir und diesen Sitz nimm ein.

Golimbra.

Vergönn', daß ich mag stehend vor dir seyn.

Wie Meer und Erde, Fels und tiefe Schlünde,
Brausende Ströme, wilde Feuerflammen,
Auch rauschen, brennen, in einander [illegible],
Daß Berge tönen, widerhall'n Abgründe.

Wie auch des rothen Feuers Kraft ent[illegible]
Und Städte flicht im glühnden Kuß zusammen,
Daß Pallast, Tempel in den Wollustflammen
Zu Asche sinken in dem rothen Winde:

Kann ich doch Eins, ein schreckensvollers nennen
Was tobt vor den Erdbeben und Orkanen,
Mehr reißt als Fluth, mehr glüht als Flammen brennen:

Ein Heldenzorn, bricht der sich seine Bahnen,
Dann muß zitternd die Welt den Herrn erkennen,
Furchtsam neigt Land und Meer den blut'gen Fahnen.

Arlanges tritt ein.

Der Sultan.

Was, Arlanges, Persiens König,
Willst du melden mir als Bote?

Arlanges.

Edler Herr, dem Alla schütze
Und Machmud die Herrscherkrone,
Ich erscheine bittend, flehend,
Daß du abwehrst deinem Zorne,
Feinde müssen vor dir zittern,
Die du liebst wirst du verschonen.
Liebend kommt mit ihren Jungfrau'n
Marcebille, deine Tochter,
Bittend zu dem Vaterherzen,
Niederfallend vor dem Throne,
Sie erfuhr von deinem Zuge
Und ihr edler Muth, der hohe,
Ist heut' glänzend, denn ein Festtag
Ist ihr dieser Kriegszug, ohne
Dich will sie nicht einsam bleiben,
Nein, sie folgt dem Lärm der Trommeln,
Die Trompete, Krieg verkündend,
Ist ein Liebeslied dem Ohre.
Von Ruh', Müssiggang, von Blumen,
Von dem Gartenduft, dem Chore
Süßer Nachtigallen, klaren
Quellen, aufsteigenden Bronnen,
Will sie gerne Abschied nehmen,
Bis du siegend wieder kommest.
Bittend naht sie, schön geschmücket,
Prachtvoll, wie der rothe Morgen,
Wann er purpurn durch die Himmel
Bringt den Tag zu uns von oben,
Alle Wälder, alle Wiesen
Jauchzen, Vögel singen frohe,
Und es brennt die Luft und Erde
Safrangelb in goldner Lohe,
Und den Saum der Morgenröthe
Tragen die entzückten Wolken:
Also nahet Marcebille,
Deine vielgeliebte Tochter,
Und Roxane, Leolia
Sind ihr liebliches Gefolge.
Welche Zunge mag verkünden,
Wie genügt mein schwacher Othem
Ihre Schönheit auszusprechen,
Wie sie naht, strahlend erhoben.
Ihre lichten Haare schweben
Aufgebunden, scherzend lose,
Halb in Lüften, halb auf Schultern,
Wiegend spielen sie und wogen,
Und das Auge ist gefangen
Wie in Netzen, in den Locken,
Nicht mehr Locken, nicht mehr Haare,
Nein, ein zart Gespinnst von Golde,

Das ein Gott, entbrannt in Liebe
Um den Glanz des Haupt's geschmolzen.
In dem Schatten, nein, im Glanze
Dieser Gold-Laube verborgen,
Stehn die Lichter ihrer Augen
Wie zwei wonnevolle Sonnen,
Unter schmalen Augenbraunen,
Leicht getrennt und fein gezogen,
Wohl nennt man die Blicke Pfeile
Und die Augenbraunen Bogen,
Denn nie hat so süße Blitze
Noch ein Auge abgeschossen.
Niemals sind aus solchem Köcher
Solche Blicke fortgeflogen.
Wie ein Herrscher sind die Augen,
Welcher giebt seine Gebote
Seinen Unterthanen, schöne
Glieder dem Befehl gehorchen,
Alle sind wie süße Musik,
Welche klingt in vollen Wogen,
Also tönen die Gebehrden
Als ein Echo von den Worten
Ihrer Augen, ihrer Blicke,
Also nahet dir die Holde.
In der Hand trägt sie den Jagdspieß,
Wie sie dir zum Walde ofte,
Auf dem muth'gen Zelter prangend,
Zu der Jagd hin ist gefolget,
Wo sie manchen wilden Tiger,
Manchen Löwen hart getroffen;
Um die Brust den goldnen Panzer
Mit Gestein geschmückt, mit rothem
Rubin, mit Smaragden, Demant.
Auch trägt sie den Schild, den großen,
Der im Kampfe sie beschützte,
Als der stärkste Löwe drohte,
Den die Wildniß und die heiße
Wüste jemals nur geboren.
Also kommt sie, wer vermöchte
Ihr zu widerstehn mit Trotze!
Wie ihr Haupt sich hebt und senket
Und ein Lächeln von den vollen
Rothen Lippen fließet, schimmern
Alle Hallen, Säulen, Pfosten,
Und wen ihre Augen treffen,
Ist in Furcht und Lust verloren.

Marcebille tritt ein mit Roxane, Lealia und andern Jungfrauen.

Marcebille.

Mein Vater, nicht in Gärten laß mich sitzen,
Von Rosen nur und Lilien umschienen,
Wo Vögel girren aus den sanften grünen
Lauben, nein da, wo Spieße, Schwerter blitzen,

Wo unter Schilden Helden sich erhitzen,
In Strömen Bluts dein Lächeln sich verdienen,
Dahin begleit' ich dich und deine Kühnen,
Machmud und deine Macht wird mich beschützen.

Du willst, ich soll auf die Vermählung denken,
Brautgarten sei da, wo sie Häupter pflücken,
Die Klagen Sterbender seyn mir Gesänge:

Fort, Rosen, Blumen, festliches Gepränge!
Fort, Lieber! den nur will ich hold anblicken
Der Dagoberts Haupt blutig mir wird schenken.

Golimbra.

Auf meinem Schwert will ich es dampfend reichen.
So knieend, wie ich jetzo vor dir liege,
Entstellt, blutlos sei es mein Siegeszeichen.
Von meinem glänzendsten, herrlichsten Siege:
Nur dir, o Göttin, keinem will ich weichen.
Du nur bist das Gestirn von diesem Kriege,
Muth strahlt aus deinen Augen, alle Herzen
Entzündest du, mit der Gefahr zu scherzen.

Marcebille.

Ich nehme dich zum Diener meiner Liebe,
Und zum Gemahl, wenn du, was du versprochen,
Erfüllt; an diesem Christenhunde übe
Den tapfern Arm, so sei Machmud gerochen.

Golimbra.

Wie sollt' ich dir nicht halten, die ich liebe,
Mein Wort, das ich selbst nie dem Feind gebrochen?
Ich schüttle ihre Häupter und sie fallen
In deinen Schooß, doch Dagoberts vor allen.

Der Sultan.

So folg uns, liebste Tochter Marcebille,
Entzündet hast du diesen Held zum Grimme.
So brecht nun auf, denn also ist mein Wille,
Die Flotte gleich hin gen Italia schwimme,
Daß jeder König, Diener, Sklav, erfülle
Vasallen-Pflicht und wer am höchsten klimme,
Dem sei die höchste Ehr' und größter Lohn,
Der sei der nächste meinem großen Thron.

Versäumt auch nicht, ihr Diener, mitzuführen
Mein keckes Roß, den tapfern Pontifex,
Die Fahrt muß unser Machmud ganz regieren,
Denn er ist unser Gott und unser Herr,
Sein gülbnes Bildniß muß das beste zieren
Der Schiffe, denn ihm dienet Land und Meer:
In seinem Namen, auf, all auf zum Kriege!

Alle.

Wir folgen dir zum Tod, zur Schlacht, zum Siege!

Zweiter Akt.

Palast.

König, Dagobert, Pepin, Arnulphus.

Pepin.

Was ihr nicht glauben mochtet, seht geschehen,
Der große Sultan Babylons, verbunden
Mit dreißig König'n, will nach Frankreich gehen,
Und ihr könnt wohl nach nicht gar vielen Stunden
Vor eurer Stadt das Heer der Heiden sehen,
Und noch ist keine Hülfe uns gefunden,
Wir sind zu schwach die Mauern zu beschirmen.
Wo Rath, wo Trost, wenn so sich Wetter thürmen?

Kg. Dagobert.

Nicht können der bedrängten Christenheit

Starkmüth'ge Fürsten sich der Noth entziehen.
Wenn unser Frankreich laut nach Hülfe schreit,
Kann England feige nicht, nicht Spanien fliehen.
Nicht Rom, das gern uns seine Krieger beut,
Und wenn wir selbst im Kriegesmuth erglühen,
Wird uns Sanct Dionysius uns beschützen,
Tod auf die Feinde seines Münsters blitzen.

Arnulphus.

Kein Christ, kein frommer König soll verzagen,
Den Sieg erringt nicht immer nur die Menge,
Unsichtbar kann die Hand des Herren schlagen,
Wie Sparta verweckt er oft Kriegesgedränge,
Was sind ihm Harnisch, Schild, Roß, Schwerter, Wagen?
Laßt Hommen tönen, Psalmen, Betgesänge,
Und seine Mutter schaut mit Liebesblicken
Herab, uns Sieg, den Feinden Tod zu schicken.

Ein Bote tritt ein.

Der Graf Armand trifft ein in wen'gen Tagen
Und mit ihm eine Schaar von wackern Kriegern,
Die muth'gen kühnen Herzen aus Provence,
Die treue Furcht, die keinen Zweifel kennen,
Ihr größtes Herz, Graf Armand, an der Spitze.

Kg. Dagobert.

Ein edler Schutz dem königlichen Sitze.

Ein zweiter Bote kommt.

Die stolzen Spanier sind schon auf dem Zuge
Sie treten schon den Schnee der Pyrenäen,
Ihr König führt sie an, der mächt'ge Rodrich,
Er stürmt dem Einbruch dieser Räuberhorden.

Kg. Dagobert.

Ein mächt'ger Stab ist mir an ihm geworden.

Ein dritter Bote kommt.

Mehrige Winde hielten mich zurück,
Sonst hätt' ich, mächt'ger König, früher schon
Die Botschaft hier aus England angesagt.
Mein Wort tritt nun fast mit dem Heere ein,
Das Edwart führet, der allerkühnste Streiter.

Kg. Dagobert.

Der Himmel wird nach Ungewitter heiter.

Ein vierter Bote kommt.

Mein großer Fürst und christlicher Monarch,
So sehr ich eilte, muß' ich dennoch zögern,
Weil ich von Rom mir andre Wege suchte;
Denn schon sind alle Heiden auf dem Zuge,
Des Sultans mächt'ge Flotte ist gelandet,
Anstürmend zu Venedig, hat verheeret
Die Stadt und ringt das Land, ich mußte fliehen;
Doch läßt der Kaiser Octavian verkünden,
Er folge schnell mit einem mächt'gen Heere.

Kg. Dagobert.

Gerüster sind wir nun zur Gegenwehre.

4. Bote.

Doch ist es nöthig, Muth und Kraft zu sammeln,
Denn nie noch ward ein so grimmiger Drache,
Der lang' hungrig an festen Ketten lag,
So giftig hergehetzt und losgelassen
Auf unsre arme Christenheit, denn Raub
Und Brand, und Mord an Männern, Weibern, Kindern,
Bezeichnet ihren Pfad; so wie der Jäger
Der blut'gen Spur des Wolfes folgt, so findet
Wer Klagegeschrei, Blut, Seufzern folgt, dies wilde
Furchtbare Ungeheuer, dreißig Kön'ge
Sind ihm, dem Sultan Babylons verbunden,
Blutgierig all, der Religion erbost;
Doch ihnen folgt ein Riesenkönig dienstbar,
Der wildeste von allen, wie er allen
An Größe vorragt und an Gliederstärke;
Er hat geschworen seiner schlimmen Braut,
Der Muth im Blicke glänzt, dein Königshaupt
Auf seinem Schwert zu bringen, deinen Münster
Dem Götzendienste Mackmuds einzuweihen,
Wenn er zuvor dein ganz Paris verbrannt.

Kg. Dagobert.

Wir alle stehen in des Herren Hand.

Pepin.

Versammeln will ich Führer und Soldaten
Und selber nach den Festungswerken schauen;
Jedweder sei der Sohn der eignen Thaten.

geht ab

Arnulphus.

Nicht faß dein Herz, König, ohnmächtig Grauen,
Es kann dich deinen Feinden nicht verrathen,
Der du vertraust der göttlichsten der Frauen.

geht ab.

Kg. Dagobert.

Alle Bedrängten diesem Hort zulaufen. —
Geht und versammelt alle eure Haufen. —

alle ab

Sanct Dionysius, lieber, heil'ger Mann,
Ich nahm mir vor dein Münster auszubauen,
Mit allem Reichthum es zu schmücken dann,
Geliebter, du kannst meine Thränen schauen,
Weil ich nicht mein Gelübde lösen kann;
Du stürmst nicht drum, ich will dir doch vertrauen,
Du stärkst mein Schwert mit heiligen Gebeten,
Daß Heiden nicht zu deinem Leichnam treten.

Soll's seyn, so nimm mein Blut und auch mein Leben,
Laß nur dies Liebs-Andenken nicht verstören,
Reich, Kron' und Herz will ich als Opfer geben,
Nur, liebster Heiliger, magst du erhören
Dies innigste Gebet: dir aufzuheben,
Damit es wilde Heiden nicht versehren,
Großer Patron, geb' ich gern dies Gebäude,
Andenken meiner Liebe, Lebensfreude.

geht ab.

Jerusalem.

Felicitas, Euphrasia.

Euphrasia.

Nieder senkt sich schon mein Leben,
Mein Gefährte, den ich hatte,
Joachim, mein edler Gatte,
Ist dem Herren übergeben,
Und er wandelte voran.

Alles Sinnen, alles Trachten
Wendet sich nach jenem Lande,
Und ich fühl' im sanften Brande
Ganz mein sehnend Herz verschmachten.
Immer zieht es jene Bahn.

Jenen Frühling, jene Blüthen
Und der ew'gen Lilien Duft
In der warmen Lebensluft,
Die uns Engelshände bieten
Und mit Lächeln reichen dar.

Horch! die heil'gen Glocken läuten
Und sie rufen zur Capelle,
Wo von der geweihten Stelle
Psalmgesang von Himmelsbräuten,
Heil'gen Nonnen, tönt herab.

Da der Herr noch Kraft verleihet,
Will ich alle seine Spuren
Einmal noch in Fels und Fluren
Fromm besuchen, und erfreuet
Geh' ich in mein stilles Grab. geht ab.

Felicitas.

O der stillen Liebestreue!
Die nie zweifelt am Geliebten,
Die da weiß, daß die Betrübten
Er mit Gegenlieb' erfreue,
Wenn ihr Herz ihm nicht verzagt.

Freudengeschrei. Musik von innen.

Welch laut Getümmel, welche wilde Freude
Schlägt heut so ungestüm empor zum Himmel?
Ich sehe meinen Sohn: Trost, Augenweide,
In ihm, ihm gilt dies frohe Kriegsgetümmel,
Er kehrt zurück, geschmückt im Siegerkleide,
Umgeben von unzähl'gem Volksgewimmel.
Mein Sohn, mein kühner Leo! alle Schmerzen
Nimmst du mit edlem Thun aus meinem Herzen.

Leo tritt ein, die Löwin folgt ihm.

Geliebte Mutter, seid mir hoch willkommen.

Felicitas.

Willkommen mir, daß du mir wohlbehalten
Zurück kehrst. Hat der Streit ein End' genommen?

Leo.

Ich lieh den Himmel und die Vorsicht walten.

Felicitas

Und ohne Wunden bist du mir gekommen?

Leo.

Siegend, gesund; den Heiden wir vergalten
Die Tücke, die sie an den Pilgern übten,
Daß sie so manchen heil'gen Mann betrübten.

Der kleine Haufe, den ich mit mir führte,
Hat muthig stark für Kirch' und Gott gestritten,
Auf Fliehen dachte keiner, jeder spürte
Im Herzen wol für uns der Ehrist gelitten,
Daß Blut aus Wunden manche Brust rothgierte,
Mancher kehrt nicht, der mit uns ausgeritten,
Doch sind wir froh daß wir den Sieg errangen,
Der König von den Heiden ist gefangen.

Und dieses Thier ohne Vernunft, der Leu,
Er zeigte auch zum Streite seine Lust,
Und wie er mir getreu gewogen sei,
Der mich gesäugt als Kind an seiner Brust,
Er stürzet auf sie ein mit wildem Schrei.
Daß viele sterben unter ihm gemußt;
Dann kam er wieder, sah in meinen Blicken,
Zu wem ich ihn im Kampfe wollte schicken.

Felicitas.

Geliebtes Kind, wie deine Reden tönen,
Erregen sie mir Schmerz in heitrer Freude;
Wie deine Jahre sich an Ruhm verschönen,
Geb' ich doch ungern, wie die Jugend scheide,
Die dich mit aller Anmuth sollte krönen,
Schwermuth nährt sich in dir vom stillen Leide,
So ruhmvoll Alt du mir zurückgekehret,
Doch immer vom verborgnen Leid verzehret.

Leo.

Mutter, was andre Ritter Jugend nennen,
Was Kindheit war, blieb mir stets unbekannt.
Ich wollte keine Spiele, Scherze kennen,
Muthwill' und Lachen blieb ich abgepandt:
Auch jetzt will ich gern andern dieses gönnen,
In meinem Herzen spielt ein fäher Brand,
Von Andacht, Liebe, der taucht sich in Demuth
Und leuchtet in dem Thränenstrom der Wehmuth.

Drum wurde schon als Kind mein Herz erhoben,
Wenn ich an Kirche, Messe, Priester dachte,
Ich wünschte so wie du den Herrn zu loben
Und wie die Sehnsucht inn'ger sich anfachte,
Stieg auch mein Sinn und Herz und Geist nach oben,
Bis es mich plötzlich liebevoll anlachte,
Dies Lächeln drang bis in mein tiefstes Leben,
Ich war nun ganz der höchsten Lieb' ergeben.

Mit tausend Seufzern, ach! mit süßen Klagen
Besucht ich nun als Pilgrim alle Spuren,
Die uns im heil'gen Lande von ihm sagen,
Der schmerzlich litt für seine Creaturen;
Da kannt' ich meinen Fels und Steine fragen,
Ich küßt' entzückt die hochbeglückten Fluren,
Wo er gewandelt mit der gläub'gen Schaar,
Wo er Kind unter seinen Kindern war.

Dacht' ich nun, wie die Ungläub'gen ihn kränken,
Wie sie die heil'ge Jungfrau nicht verehren,
Die fromme Magd, die ihn uns wollte schenken,
Konnt' ich mich beiden Zürnens nicht erwehren;
Da mußt' ich wohl an Schwert und Lanze denken,
Ich wünschte mich vor zagtern Christenheeren,
Im Blut zu rächen was sie Gott verspotten,
Und streng die Schaar der Heiden auszurotten.

So nahen ich Waffen, ließ mich Ritter weihen,
Nur ihm und seiner Kirche wollt' ich dienen,
Mich sollte Liebe nicht und Lust erfreuen.
Ein unvergänglich Licht war mir erschienen,
Ich mied sie nicht und durfte sie nicht scheuen
Die hellen Blicke, Lächeln, holde Mienen,
Was konnten sie dem Herzen wohl verdünnen? —
Ach, dies verschwand, ich kann's nicht wieder finden!

Als ich den vor gen Feldzug übernahen,
Gerieth ich in ein einsam Waldgehege,

Ein Brunnen durch die grüne Wildniß kam,
Ich ging ihm nach und ſuchte nach dem Wege,
Als ich plötzlich ſüßen Geſang vernahm,
Ich folgte ihr dem ſchmalen kleinen Stege
Und ſieh, ich ſtand auf einer grünen Stelle,
Wo unter Blumen floß die blaue Welle.

Sinnend ſtand eine weibliche Geſtalt,
Sah auf das Grün, ſah in die Wellen nieder;
Nun fühlt' ich, wie die Schönheit übt Gewalt
Als ich empfand den Wuchs, die ſchlanken Glieder,
Es war, als leuchtete um ſie der Wald,
Als hallten Himmel, Erde, ſie nur wider,
Als hätten Träume aus verfloßner Zeit
Von ihr nur, dieſer Stunde prophezeit.

Die weiſe Stirn von blondem Haar umfloſſen,
Ein blaues Auge ernſt und lieblich milde,
Wangen und Mund von Wehmuth zart umgoſſen,
So rührend, daß gebeugt ſich ihr der wilde
Panther und Leu, ich wäre unverdroſſen
Jahrlang zu ſtehn vor dieſem ſüßen Bilde,
In dem ſich alle meine Wünſche ſpiegelten,
Vor dem ſich die Gedanken all beflügelten.

Die Lilienblume hielt ſie ſtill betrachtend
In weißer Hand, das ſchöne Haupt geneiget,
Die Blume dünkte mich am Blick verſchmachtend,
Sie lächelte, wie wenn man denkt und ſchweiget
Und den Gedanken ſtillt, ſo ſanft verachtend,
Rein, nicht verachtend, wie ſich oftmals zeiget
In heil'gen Mienen Lächeln ſchnell enteilend,
Was Lächeln würde, blieb' es noch verweilend.

Mir ſtand im Herzen Mai und Frühling blühend,
Ein ſüß Ermatten hemmte all mein Leben,
Thränen und Töne, Träume kamen fliehend
Und wollten ſich mit dieſem Bild verweben,
Der Bach rief mir, die Blumen, Wolken ziehend,
Mir fern war ihrer Näh' ich hingegeben, —
Ich, wie erwacht' ich aus dem Traum geſchwind, —
Die Einzige, — ſie iſt ein Heidenkind.

Wo Lilien blühen kommt ſie mir entgegen,
Aus Wald und Grün ſteigt mir ihr ſchönes Bildniß,
Die Welle ſingt vor ihr, auf allen Wegen
Erſcheint nur ſie, tritt aus einſamer Wildniß.
In allem Denken will nur ſie ſich regen,
So jagt mich vor ſich her dies helle Bildniß, —
Ja, dieſe Schmerzen, die aus Blumen drangen,
Die Noth aus ihrem Blick hält mich gefangen.

Ein Ritter tritt ein.

Der große Baldwin, vorm heil'gen Land
Der König, und Jeruſalem, läßt ſagen,
Es ſei unwürdig eines Königs Hand
Nicht ſeine Schulden einmal abzutragen,
Er hat ſchon lange euren Werth erkannt,
Wie zögert ihr, das Blut für ihn zu wagen,
Nicht länger zögert er mit eurem Lohne,
Drum ruft er beide euch zu ſeinem Throne.

Felicitas.

Wir wiſſen, daß er edel iſt, wir fühlen,
Wie gütig er der Seinigen gedenkt.

Leo.

Das was wir thun, iſt ungetheiltes Zielen,
Des Höchſten Hand dem Pfeil die Richtung lenkt,
Es ſchirmte unſer Zelt ſich in dem kühlen
Schatten, den ſeine Macht uns hat geſchenkt,
Doch folgen wir des Fürſten erſtem Rufen
Und nähern uns des goldnen Thrones Stufen.
ſie gehen.

Ballet.

Baldwin, Ritter.

Baldwin.

Er hat uns Reich und Gränzen ſtark beſchirmet,
Die Pilger wandeln nun in Sicherheit,
Die heil'gen Orte bleiben unentweiht,
Und alles konk' ich dieſem Jüngling nur,
Der faſt ein Knabe Wunder thut im Kriege,
Von deſſen Herkunft keiner weiß, der fremde
Mit ſeiner Mutter in dies Land hier kam.

Leo, Felicitas treten ein, der Leue folgt

Leo.

Du haſt uns her beſchieden, edler Fürſt!

Baldwin.

Wer biſt du doch, o wunderwürd'ger Jüngling!
Aus welchem Hauſe ſtammſt du, welch Geſchick
Trieb deine Mutter her zur heil'gen Stadt?
Verſchweig' es nicht, wenn du mich liebſt, gewähre
Die Wolluſt mir, deinen Werth ganz zu kennen
Und dir zu lohnen, nicht wie du verdienſt,
Noch ich es wünſche, doch wie ich es kann.
Was hat es zu bedeuten, daß dieſ Thier
Dir wie ein zahmes Hündlein folgt, und Wuth
Aus deinen Blicken gegen Feinde trinkt?
Sprecht, edle Frau, wenn ihr mir ſo vertraut.

Felicitas.

Vor deinem Throne knie ich und erkenne
Die Gnade, die mich zu dir reden heißt.
Ich, die Verlaſſene, Verbannte ſpricht
Zu dir, die ohne Gatten, Vaterland,
Mit dieſem Sohne, der von allem Glücke,
Von allen Hoffnungen ihr übrig blieb,
Vor Jahren her in dieſes Land geflüchtet
Und Obdach fand bei frommen alten Leuten.
So wiſſe denn, ich bin Felicitas,
Die unglückſel'ge Gattin Octavianus,
Des röm'ſchen Kaiſers, welcher ſie verſtieß,
Entbrannt in Eiferſucht und falſchem Argwohn,
Von giftiger Verläumdung raſch bethört.
Ein Löwe raubte mir im dunkeln Wald
Den Sohn, als ich entſchlief; nach ein'gen Tagen
Fand ich ihn unverwundet wundervoll
In einer Höhle wieder und die Löwin
Hatt' ihn geſäugt, ich nahm das liebe Kind,
Und ſeitdem iſt ſie immer uns gefolgt,
Hat mich und ihn beſchützt und iſt ſein Diener,
Der die Gefahr in Schlachten von ihm hält:
Drum ward er nach dem Thier Leo genannt
Das ihn erhielt, als ich ihn gab verloren,
Das ihn ernährt, geſchützt, ihm treu geheißen.
Durch deine Milde iſt mein Sohn ein Ritter

Und Führer deiner Schaar, doch hat mein Elend
Dein Herz gerührt, vergönne, daß wir würdig
Begleiter und von dir gerichtet zurück nach
Europa kehren mögen: viele Jahre
Sind schon verflossen, des Gemahles Zorn
Ist wohl entwichen, er hat wohl erfahren,
Wie Lüge nur nach meinem Leben stand.

Baldwin.

Steht auf, beröhmte Fürstin, neben mir
Ist euer Sitz, und euer edler Sohn
Vergönne mir, daß ich ihn Herzog nenne:
Ja mögen euch die besten meiner Ritter
Begleiten und zehntausend meiner Krieger,
Und meine Wünsche mit euch. Wollt ihr wieder
Zurückkehren hier in diese Stadt,
So sei euch, Herzog, nach mir dieser Thron,
Es erb' auf euch der Schutz und Schirm der Stadt,
Des heil'gen Grabes und gelobten Landes.

Leo.

Wie sollen wir so großer Milde danken?

Felicitas.

Beglückt vor allen sind die Könige,
Wenn ihr Gemüth mit ihrem Stande eins ist,
Im Augenblick können sie das gewähren,
Was viele glückliche Geschlechter lange
Zeitalter dankbar und gerührt genießen.

Leo.

Wenn ihr uns gütige Erlaubniß schenkt,
So schiffen wir uns ein, doch nicht nach Rom,
Zum frommen König Dagobert in Frankreich,
Von dort mag dann mein kaiserlicher Vater
Von uns erfahren: glücklich oder nicht
Kehr' ich ein treuer Knecht in eure Dienste.

Baldwin.

Des Himmels Segen möge euch geleiten. alle ab.

Saint Germain. Die Messe. Lager. Zelte. Trommeln und Kriegsmusik.

Clemens, Florens, Claudius.

Clemens.

Das ist ein Lärm mit Pauken und Trompeten,
Spektakel da mit Hörnern und mit Trommeln.
Man kann sein eigen Wort bevor nicht hören.
Wie hat sich unsre Ruhe, Haus und Wiese
Auf einmal so verwandelt? Lager, Zelte,
Pferd' und Soldaten laufen hier herum,
Man kann nicht aus dem Hofe gehn, so kömmt
Solch bärt'ger Kerl einem sogleich entgegen,
Die Mutter kann kaum aus der Thür mehr kucken,
So fürchtet sie das Zeterwesen.

Florens.

Vater,
Jetzt könnt' das Roß sein Geld wieder verdienen,
Wenn ich so in die Türken ritte!

Claudius.

Das
Sie dich zusammt dem Rosse auch todt schlagen!

Clemens.

Ja wohl, ja wohl! wie haben sie gehaust
Im ganzen Lande, alles umgebracht,
Das, dummer Junge, ist kein Spaß, ein Krieg
Hat mehr wohl zu bedeuten. — Kinder, sehe,
Was sind denn das für Leute, die da aufsteh'n,
So roth und schön mit fliegenden Panieren?

Florens.

Engländer sind's, die über's Meer herkommen,
Ihr König Edward führt sie an. — Der Sultan
Steht sieben Meilen nur noch von Paris,
Ein ander Lager steht der Stadt ganz nahe.
Den Sultan möcht' ich sehn!

Clemens.

Ei, Gott bewahre!
Das ist ein grimmer Mann, in lauter Gold
Gewappnet und Demanten einher ziehend,
Auf seinem Rosse sitzend, das so weiß
Wie Schnee ist und vor allen Pferden vorragt;
Das Roß hat auf der Stirn ein scharfes Horn,
Scharf, wie geschliffner Stahl, womit es manchen
Todt nieder rennt, unten in Gold gefaßt:
Der Türke sitzt mit mächtig dickem Kopf
Und großen wilden Augen oben drauf,
Sein weißer Bart reicht bis zum Sattelknopf
Und wen er ansieht, muß des Todes sterben. —
Was ist das für kuriose Feldmusik?
Ganz hübsch. Was sind denn das für grüne Leute
Mit Federbüschen, blitz aben Hellebarden?

Florens.

Das sind die tapfern Männer aus Provence,
Berühmte Ritter und Soldaten, Armand,
Der kühne junge Graf, ist ihr Anführer.

Clemens.

Wenn so die Heiden das Gewirr hier sehen,
Das mancherlei Getöse durch einander,
Fußvolk und Reiter, grimm'ge Marketender,
So liefen sie im Augenblick davon.

Florens.

Der große Riesenkönig wird nicht laufen,
Der ist noch größer als der Sultan, allen
Ragt er hervor, so wie der Schäfer thut,
Wenn er vor seiner Herde Schaale steht.
Der will des Königs Haupt, es seiner Braut
Statt Morgengabe heimzubringen: wer
So glücklich wäre, dem eins zu versetzen!

Claudius.

Da ziehn die span'schen blauen Truppen auf,
So stolz im Gang, so prächtig in der Rüstung.

Clemens.

Ja, ja! die sind noch von den alten Gothen.

Claudius.

Ich, was sie von der Marcebill erzählen!
Die, Vater, soll das schönste Mädchen sein,

Die je auf Erden ging, und grimmig, wild,
Ein Haar, wie vom feinſten Dukatengold,
Flicht ihr in vielen Ringeln um die Schultern,
Die Backen roth, der Mund wie eine Kirſche,
Dabei in lauter Gold und Schmuck gekleidet,
Ihr Anzug iſt ein Königreich wohl werth!
Vater, wenn die mal ſo hier bei uns ſäße
In unſrer Putzſtub' auf dem Ruhebette.

Florens.

Ja, hundert Meilen ſollt' ein junger Burſch
Laufen, die Ma...eville anzuſehn.
Ich krieg's nicht aus dem Kopf, dreihundert Jungfraun,
Alle ſo ſchön, ſo reich geſchmückt, herrlich zu Pferde
Begleiten ſie; ei ja, die Türken ſind nicht ſchlimm,
Sie haben auf der Welt die ſchönſten Weiber. —
Vater! nun, Vater, ſeht! in feuerfarb
Prächtig und ſtrahlend kommen da die Römer,
Das edelſte Geſchlecht, die Tapferſten,
Der weltberühmte Kaiſer Octavianus
Führt ſie aus Welſchland her, ein ſchöner Mann,
Ah, welche Truppen! Welche edle Ritter!
O dürft' ich mich doch unter ſie gleich ſtellen.

Clemens.

Nun, nun, ſei nur nicht wild, laß hir nur rathen
Arretet ſchnell ein, es nahn die Potentaten,
Und du, wärſt bumm genug und gar nicht blöde,
Du miſchteſt dich wohl gar in ihre Rede.

ſie gehn in das Haus.

König Dagobert führt den Kaiſer Octavianus an der Hand.

Kg. Dagobert.

Wie dank' ich euch für eure ſchnelle Hülfe,
Ihr führt den größten Zug zur Stadt heran.

Octavianus.

Doch kam ich faſt zu ſpät, rings eingeſchloſſen
Iſt von der Heidenſchaar die ganze Gegend.

Kg. Dagobert.

Das größte Heer ſteht ſchon zu Dammartin,
Ein andres hat ſein Lager aufgeſchlagen
Ganz nahe zu Montmartre, auf dem Berge,
Auf dem der heil'ge Dionyſius litt:
Unwill' und Schmerz ringt mir in trüber Seele,
Daß dieſe Grätte Heiden frech entweihen.
Doch kommt hieher, mein edler Fürſt, hier ſteht
Das Zelt für euch, wenn ihr nicht mit mir wollt
Und eure Ruhe nehmen in der Stadt.

Octavianus.

Benkunt mir heut, daß ich bei meinen Truppen
Den erſten Tag und auch die Nacht verbleibe.

Kg. Dagobert.

Wie freut es mich, das kaiſerliche Antlitz,
Das theure, vaterwünſchte, nah zu ſehn,
Doch theilt ihr meine Freude nicht, in Trauer
Und ſtille Schwermuth ſenkt ſich euer Auge,
Auf euch vertraut ich und die Chriſtenheit,
Wir werden ſiegen, blos weiß ich gewiß,
Euch wird' ich's danken, darum ſeid getroſt.

Octavianus.

Wie gern ſeh' ich in euch verſchönert wieder
In eurer friſchen Jugend, was auch Jugend
In mir einſt war: doch nicht das gegenwärt'ge,
Nicht dieſes Unglück, dieſe Noth allein
Iſt das, was mich bedrängt; mein ganzes Leben,
Ja aller Menſchen Leben ſcheint mir nur
Ein ſchwerer Traum, ſeit ich das Herz des Lebens,
Die Liebe, die der Inhalt alles Sinns iſt,
Und mit ihr meine Tugend auch verlor.
Mein edler König, ihr habt ja vielleicht
Von meinem Schickſal mancherlei vernommen,
Des Glückes Liebling war ich und verzogen
Ward ich von ihm, wie Kindern es geſchieht;
Alles gelang mir, was ich wünſchte, dachte,
Erfüllung kam mir glänzend reich entgegen,
Wenn ich noch oft kaum meine Hoffnung kannte:
So ward ich überſättigt, eitel, launiſch,
In mir erwachten tauſend Leidenſchaften,
Auch kein Gelingen wollte mehr genügen
Und die Erfüllung meiner Wünſche war
Mir nichts, denn ohne Inhalt war mein Wunſch;
Ich warf hinweg, verdarb, was meinem Herzen
Das Nächſte war, freute mich auf Verluſt,
Auf das Gefühl, daß ich etwas verlieren:
Und ſo wie Eltern, wenn ſie Kinder lang
Verzogen, ſie durch übertriebne Strenge,
Zu Grauſamkeit endlich zu beſſern ſuchen,
Wie ſie zuerſt mit Mühe ſie verdarben,
So macht' es auch das Glück mit mir, ich bin
Erblos und ohne Kinder, die mich liebten.
Doch warum klag' ich nicht mich ſelber an?
Ich ſelber war Urheber meines Schickſals.

Bertrand kommt.

Mein König, eben nahen euch die Fürſten,
Die mit den Völkern euch zu Hülfe zogen,
Doch durch das Lager kommt vom Feld geritten
Ein türkiſch Scheuſal als ein Ausfoderer,
Auf einem magern ſchlachten Klepper ſitzend,
Den er mit Geißelhieben ſtatt mit Sporen
Antreibt, er ſelber bucklicht, ungeſtalt,
Auf beiden Augen ſchielend, grob und bäuriſch,
Fragt er nach unſerm König Dagobert.

Kg. Dagobert.

So laßt ihn vor. — Bertrand ab.

Zu ihnen tritt Edward, König von England, Rodrich, König von Spanien, Armand, Graf von Provence.

Kg. Dagobert.

Seid mir, ihr edlen Fürſten, hochbegrüßt,
Edward von England, Rodrich Spaniens Herr,
Graf Armand von Provence, für den Chriſt
Seid ihr geſchmückt glänzend in eurer Wehr.
Bringt den Pokal nun, der der ſchönſte iſt,
Ihr Schenken, voller Wein zum Zelte her:
Die Botſchaft, die vom Türken angekommen,
Sei hier indeß in unſerm Zelt vernommen.

Hornvilla tritt ein.

Man ſieht, hört, führt keinen einz'gen Maulaffen,
Der mir ſagt, wo ſteckt König Dagobert.

Kg. Dagobert.

Sei ruhig nur, du Bote mitgeschossen,
Er ist es, der sein Antlitz zu dir kehrt.

Hornvilla.

Eure Armee steht wohl nur da zu gaffen,
Als wär' ich ein ausländisch wildes Pferd;
Doch weil ich nunmehr steh' vor Frankreichs Könige
So höre denn von mir nur Worte wenige.

Mein frommer König, vor dir knie ich nieder,
Weil das einmal gebräuchlich ist und Mode,
Doch sind die Türken alle dir zuwider
Und lechzen schon nach deinem bald'gen Tode,
Nicht lange mehr, so liegen deine Glieder
Zerstückt, verhaun, wie heißen dir vom Brode,
Drum denke nur auf Zeugen deines Testaments.
Dich frißt Mord, Hunger, Raben, Geier, Pestilenz.

Denn draußen stehn, wie Meereswogen brausend,
Die wilden Scharen ohne Maaß und Zahlen,
Die hundert tausend und noch hundert tausend,
Die heller als die Sonn' in Waffen strahlen,
Entbrannt, begeistert, eure Köpfe tausend,
Euch Hirn und Mark so wie Mehl zu zermahlen,
Darum ergieb dem Sultan dich von Babylon,
Sonst, wahrlich, haben dich die Geier im Schnabel schon.

Dies, glaube mir, mein Bester, kann nicht fehlen,
Geschworen haben's draußen die Schwadronen,
Drum solltest du dein armes Volk nicht quälen,
Die Bauern und den Adelstand verhöhnen;
Denn aller deiner Unterthanen Seelen
In ihren Leibern nur zur Miethe wohnen,
Laß rüsten sich zur Ewigkeit das Hackemack,
Sie müssen räumen das Quartier mit Sack und Pack.

Hauptsächlich aber schickt mich Mareebille,
Des Sultans Tochter, welche drauf geschworen,
Es ruhe nicht ihr Herz und nicht ihr Wille,
Sie fasse denn dein Haupt bei seinen Ohren,
Und daß sich dies Gelüst ihr bald erfülle,
Hat einen Riesen man appart geboren,
Groß, wie ein Haus, stark, wild, wie ein Rhinozeros,
Grimmig und unbesiegbar für Eisch oder Stock.

Draußen steht der, erwartend deiner Ritter,
Wer es wohl wagt, daß er sich im Duelle
Mit Lanze, Schwert dem Kampfes-Ungewitter
Mit unverzagtem Sinn entgegen stelle;
Doch fodert er, verlangt, wünschet, bittt er
Um Sicherheit für seines Kampfes Stelle,
Daß einer nur, nicht mehr, zugleich, mag rächerisch
Ansprengen ihn von Helden hier großsprecherisch.

Auf denn, ihr Ehe, Fürsten, unverzagend,
Draus steht ein Feld voll Ehre dicht aufstühend;
Frisch, muntre Jugend! die du gerne schlagend
Mit Herzenslust bist zu Gefahren ziehend;
Doch kenn' ich schon die feige Brut, nur klagend,
Für Wein und Huren nur lustvoll entglühend,
Denn wer es wagt, ausgeht und frisch zum Streite kam,
Nicht frisch zurück der kehrt vom Riesen-Bräutigam.

Kg. Dagobert.

Genung der tollen übermüth'gen Worte,
Ich gebe dir Verheißung, daß der Wilde
Mag sicher sein, daß dem bestimmten Orte
Nur einer nahen mag in Helm und Schilde.
Alsbald geh wieder aus der Festung Pforte,
Verkünde dies dem ungeheuern Bilde,
Doch wird der Himmel Sieg und Glück uns schenken,
Laß ich für deinen Uebermuth dich henken.

Hornvilla ab.

Bei Gott, es ist ein schnöder, frecher Hohn,
Ich kann ihn nimmer, nimmer tragen,
Kampf anzulegen
Dem Frechen treibt mich an das heiße Blut,
Mich trägt und hebt mein Muth,
Ich will ihn schlagen
Oder nicht sitzen auf dem väterlichen Thron.

Kg. Edward.

Das soll man nie von Männern aus Englands Lande sagen,
Daß sie gefürchtet hätten, mit Riesen sich zu schlagen,
Ich will mich fort begeben, und sehn wie er gestaltet,
Es kostet ihn sein Leben, wenn Tapferkeit noch waltet.

Kg. Rodrich.

Wie der Falke sein Gefieder
Schüttelt und die Schellen klingen,
Er mit seinen kühnen Schwingen
Aufsteigt, auf die Beute nieder
Stürzet aus der Höhe, wieder
Sich emporreißt ungeblendet
Und dem Tag den Blick zuwendet,
Also will ich zu ihm fliegen
Und den Grimmigen besiegen,
Alle Furcht ist dann gewendet.

Graf Armand.

Wer Muth und Andacht kennet,
Im innern Herzen fühlend,
Der ist jämmend entbrennet:
Und mit Gefahr und Blut und Tod nur spielend,
Kann ihm kein Feind die süße Freude rauben,
Und wenn auch tausend drohen, er gehet kühn hinaus
und siegt im Glauben.

Octavianus.

Wer nicht mehr lebt, wenn alles will entweichen,
Was uns verknüpft in Glauben, Liebe, Hoffen,
Der wird auch nie von Furcht und Angst getroffen,
Nie kann ein Zittern seine Wangen bleichen:
Wie kein Verlust ihn nie mehr mag erreichen,
So steht dem Unglücklich'gen auf dem schroffen
Gebirge doch die ganze Welt nun offen
Und er bleibt unverletzt von allen Streichen,
Die ihm ein Schicksal könnte vorbehalten;
Wenn Muth ge zittern dürfen, die im Leben
Noch leben, Liebe, Hoffnung, Glauben finden,
Ist dem Berarmten dieses doch gegeben,
Daß ihn umsonst die wildesten Gestalten
Umdräun, nein, ihm muß jede Furcht verschwinden.

Kg. Dagobert.

Doch laßt uns, Fürsten, weisern Rath ersinnen,
Nicht stürzen wir so unbedacht von hinnen,

Denn unſerm Wohl iſt Wohlfahrt und das Leben
Der Völker und des Reiches übergeben.

Bertrand und Richard kommen.

Richard.

Beſinnt euch nur, denn das iſt nicht gering.

Bertrand.

Gefährlich, Freund, iſt wohl ein jedes Ding;
Nein, wir Franzoſen ſind nur feige Dirnen
Und nicht von höherm Werth als faule Birnen,
Wenn wir den Trotz des Uebermüth'gen tragen
Und nicht mit Hand und Fauſt und Schwert drein ſchlagen.
Mein mächt'ger König, Fürſt von großen Ehren,
Willſt du mir meine Bitte wohl gewähren?
Vergönne, daß ich alſobald von hinnen
Mag reiten, mit dem Rieſen Kampf beginnen.

Kg. Dagobert.

Mein junger Freund, habt ihr euch auch beſonnen?
Das iſt kein Ding plötzlich zum Scherz begonnen,
Der Rieſe iſt der ſtärkſte im ganzen Herre,
Seid ihr beſiegt, kränkt ihr auch unſre Ehre.

Bertrand.

Mein König, gebt nur meiner Bitte Raum,
Dies iſt mein Wunſch am Tag, bei Nacht mein Traum.

Kg. Dagobert.

So geht, und wandle mit euch alles Glücke,
Bringt uns des Ungeheuers Haupt zurücke.

Bertrand ab.

Jetzt, edle Freunde, mag ein jeder gehn,
Den Poſten, den er übernahm, verſehn.

König Edward, König Rodrich und Graf Armand gehn ab.

Kg. Dagobert.

Ihr bleibt und habt euch dieſen Ort beſchieden,
Die feindumgebne Stadt allhier zu ſchützen.

Octavianus.

Sagt mir, mein König, weſſen iſt dies Haus,
Das wir dort vor uns ſehn? Es iſt nicht groß
Genug für einen Ritter, zu geräumig
Für ein gewöhnlich Bürgerhaus, die Lage
Iſt angenehm.

Kg. Dagobert.

Es baute ſich's an Bürger
Vor ein'gen Jahren.

Octavianus.

Wie beglückt iſt dieſe
Beſchränkung, dieſer wiederkehr'nde Wechſel
Des Lebens, fern von großen Unglücksfällen
Und großem Glück, im Kreiſe ſeiner Kinder
Mit dem erworbnen Gut mit heiterm Sinn
Sicher dem Tode ſo entgegen gehn. —
Mein König, wollen wir das Lager muſtern?

Kg. Dagobert.

Ich fürchte ſehr für unſern jungen Ritter. Sie gehn.

Clemens, Hornvilla.

Hornvilla.

Mir iſt wohl gar, ich ſoll euch kennen?
Mögt ihr euch nicht den Clemens nennen?

Clemens.

Herr Clemens, ſagen art'ge Leut',
Doch ſeid ihr nicht — du liebe Zeit!
Mit dieſem Turban auf den Ohren
Hätt' ich wohl ſtets für euch geſchworen.
Ihr ſeid der Mann, der Bräutigam,
Als ich her von Jeruſalem kam.

Hornvilla.

Gar recht; wir waren damals froh.

Clemens.

Wie ſeh' ich euch denn jetzt alſo?
Ihr ſeid ein Türke, kommt mit Heiden?

Hornvilla.

Ja, Freund, ich ließ mich gern beſchneiden,
Die Ceremonie ward gelitten,
Daß ſie mir nicht den Kopf abſchnitten.

Clemens.

Ihr ſeid, wie man's nennt, Renegat.

Hornvilla.

Was ſollt' ich thun? Ein jeder hat
Im Herzen ſeinen eignen Sinn,
Der eine läuft zum Grabe hin
Und läßt für Chriſtum ſich todtſchlagen,
Der wagt für Nachmud Hals und Kragen.
Doch was ſie beide je gelebt,
Hat nie noch nie den Kopf beſchwert,
Ich halte alles nur für Fratzen.

Clemens.

Ihr werd't euch hinter's Ohr mal kratzen,
Wenn ſo der jüngſte Tag 'reinbricht
Und ihr wißt keine Antwort nicht.
Seid wohl nie in der Schul' geweſen
Und könnt nicht beten und nicht leſen.

Hornvilla.

Ich ſag' euch, leſen, ſingen, beten
Und alle die Curioſitäten,
Das ſind nur alles Narrenpoſſen.

Clemens.

Ihr paßt zum Heiden wie gegoſſen,
Es weiſt eure Conſtellation,
Für euch iſt nicht die Religion.
Doch tretet was bei mir herein
Und trinkt 'ne Kanne kühlen Wein. —
So geht's in dieſer Welt, im Traum
Wäre mir eingefallen kaum,
Daß ich bewirthen als Bekannten
Sollt' einen türkiſchen Geſandten.

Sie gehn in das Haus.

Lager der Marcebille.

Marcebille, Roxane, Lealia, Jungfrauen.

Gesang, 1. Stimme.

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen? —

2. Stimme.

Ach, warum mußt du doch also mich fragen?

Roxane.

Wenn das Auge sich entzündet,
Wenn das Herz will ahnend schlagen
Und der Mund nicht Worte findet
Und das Schweigen doch verkündet,
Was man gerne möchte fragen,
Ach, in diesen schönen Tagen,
Wann sich Schaam und Muth verbindet,
Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?

Lealia.

Es erwachen süße Thränen,
Die sich aus den Augen wagen
An die Luft sich zu gewöhnen
Und das Auge zu verschönen,
Liebe, was ist dieses Zagen,
Kannst du mir nicht Antwort sagen,
Wohin eilet dieses Sehnen? —
Ach, warum mußt du doch also mich fragen? —

Hornvilla tritt ein.

Was ihr mir, Prinzeß, aufgetragen,
Ich war nicht faul, es anzusagen,
Bös ist der König Dagobert,
Sie griffen alle nach dem Schwert,
Ein junger Läppisch, ganz milchbärtig,
Sehr aufgeblasen und hoffärtig,
Ließ alsbald sich sein Pferd verführen,
Es mit dem Riesen zu probiren.
Der Handel dauerte nicht lang,
Der Riesenkönig macht' ihm bang,
Er wußte einen guten Pfiff.
That nach dem Burschen einen Griff
Und langt' ihn sich vom Pferd herunter,
Schwang auf den Rücken ihn und unter
Die Achseln, drückte ihm den Kopf,
Es lamentirt der arme Tropf,
Die Glieder und der Harnisch knarren,
Man hört das Schreien von dem Narren
Weit über Feld; die auf den Mauern,
Die schon auf ihren Sieger lauern,
Haben das Ding mit angeschaut,
Da bringt er ihn schon, edle Braut,
Auf seinem Rücken Huckepack,
So wie der Müller einen Sack.

Golimbra tritt ein, hat den Bertrand auf dem Rücken und wirft ihn in einen Winkel.

Golimbra.

Liege da und ruh ein wenig,
Deines gleichen wird mir keine
Große Mühe eben machen.
Künftig, Kleiner, sei gescheidter.

Bertrand.

Heil'ge Mutter! welche Schmerzen!
Was sind Riesen doch für Leute!

Golimbra.

Dies, Braut, war das erste Wildpret,
Bald bring' ich dir beßre Beute.

Bertrand.

Frommer König Dagobert,
Wär' ich dir gefolget heute,
Stille in Paris geblieben,
Ach, wie wohl wär' mir daheime!

Golimbra.

Winsle nur, du armer Hase,
Schwache Creatur, du kleine!
Das ist für euch ein Geschenk;
Ganz, Prinzessin, ist er euer,
Thut mit ihm was euch gelüstet,
Hängt ihn, werft ihn in das Feuer.
Aber, meine Braut, du schönste,
Willst du mir dafür verleihen,
Wonach ich so lange schmachte,
Dem du immer noch ausweichest,
Einen Kuß von diesen Lippen,
Eh' ich in das Feld hinscheide?

Marcebille.

Wenn du Dagobert so herbringst,
Soll ein Kuß dich gleich erfreuen.

Golimbra.

Wenn er wagt heraus zu treten,
Ist er auch, wie der, dein eigen.
Lebe wohl, ich gehe wieder,
Vor den Thoren mich zu zeigen. ab.

Marcebille.

Unglücksel'ger, und du wagtest,
Mit dem Könige zu streiten,
Der im Scherze deines gleichen
Zehne mit der Hand zerreißet?

Bertrand.

Allerschönste, bist du Göttin,
Bist du menschlich, so verzeihe,
Deine Schönheit macht mich zittern.
Daß ich mich zu reden scheue.
Hätt' ich mich gekannt wie jetzo,
So erspart' ich mir die Reue;
Mich erbarmte unser König,
Mich erzürnt' das stolze Dräuen
Deines mächtigen Geliebten,
Und ich meinte mit der Schnelle
Meines Schwertes gut zu machen,
Was er uns gethan zu Leide.
Anders war, als ich gedachte,
Wohl der Ausgang unsers Streites. —
Wie? du lächelst? so holdselig
Als wenn erst die Sonne scheinet
In dem frühen März nach Winter,
Wenn das Feld mit Gras sich kleidet,
Nein, so bist du nicht unmenschlich
Und dein Sinn nicht ungeheuer,

Du erbarmst dich meiner Jugend
Wenn du mich auch nicht befreiest.

Marcebille.

Geh hinein zu meinen Frauen,
Labe dich mit etwas Weine,
Ruhe aus von deinem Schrecke
Und wir sprechen nachher weiter.

1. Stimme.

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?

2. Stimme.

Ach, warum mußt du doch also mich fragen?

Stube

Susanne, Claudius.

Claudius.

Der Handel liegt in dieser Zeit nun völlig.

Susanne.

Und auch das Münster wird nicht ausgebaut,
Der König, sagt man, ist drum recht betrübt.

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da sind wir in der Stadt etwas gewesen,
Wohin man sieht und hört, nur lauter Noth.

Florens.

Recht traurig war der König, auch der Kaiser,
Es ging mir durch das Herz. Was haben sie?

Clemens.

Soll man nicht traurig seyn, wenn uns die Hunde,
Die wilden Türken also nahe liegen
Und rings Paris stets anzuzünden drohen,
Das Haupt dem guten König abzureißen?
Nun haben sie den allerkühnsten Ritter,
Den großen ungeschlachten wüth'gen Kerl,
Den Riesenkönig, diesen Ysenbaum, bei sich,
Der hat, sie alle, Kön'ge, Grafen, Fürsten,
Baronen, Ritter, Ehr, ausgefordert
Zum einzeln Zweikampf heraus vor dem Thor.
Doch keiner ist ein Narr, daß er ihm käme.
Nun wollte unser König mit ihm schlagen:
Nein, rief der Röm'sche Kaiser Octavianus,
In eurem Wohl liegt auch das Wohl des Landes,
Laßt mich hinaus, ich fürcht' mich nicht vor ihm!
Nein, sagt der König wieder, Eu'r Majestät
Ist wohl zu gut für solchen Heidenschuft.
So streiten sie und denken, Graf und Ritter,
So mancher, der ein großes Maul sonst hat,
Soll' raus sich scheeren, Ehre einzulegen.
Doch keiner rührt sich, keiner mucksit und ihnen
Ist's auch nicht zu verdenken, daß sie bleiben;
Doch sind sie traurig, sprechen melankolisch,
Daß's einen recht erbarmt, so große Herren
Zu sehn in solchem miserabeln Zustand.
Ein junger Ritter war doch so verwegen,
Und das hat sie erst alle abgeschreckt,
Der rief: he, Stiefeln, Sporen, Harnisch her!
Der ritt hinaus, allein es ging ihm übel,
Der Riese packt ihn bei der Gurgel, siehst du,
Hat über Hals und Kopf ihn rein gefressen.

Florens.

Glaubt das nicht, Vater, zu der schönen Braut
Hat er ihm heimgetragen als Präsent,
Mir wär' das recht, wo Jungfraun sind, ist nichts
Zu fürchten; der sieht sie recht in der Nähe.

Clemens.

Willst du doch Alles immer besser wissen!
Die Riesen sind fast immer Menschentreffer,
Denn das gehört einmal zu ihrem Stand,
Es muß sich einer wohl bedenken, wer
Das unternimmt, und dieser Bluthund gar,
Der beißt durch Küraß wie durch taube Nüsse.

Susanne.

Das ist ein übler, gotterbärmlichs Leben.

Florens.

Mein Vater, laßt uns mal vernünftig sprechen:
Thut's euch nicht weh, den edlen König leiden
Zu sehn? Regt sich in eurem Herzen nicht
Unwill' und Zorn und Haß gegen die Feinde?

Clemens.

Ja, guter Junge, das thut's, mir ist ganz flau
Um Lung' und Leber, und die Gall' läuft über,
Wenn ich solch wildes Volk so prahlen höre.

Florens.

Nun denn, so laßt mich stracks zum Thor hinaus,
Gebt mir die alte Rüstung, die ihr habt,
Das Pferd ist da, das ich so theuer kaufte,
Das soll sein Geld am Riesen abverdienen,
Und Ehre will ich mir an ihm erwerben,
Den König von dem schweren Gram befrein,
Und die Beschimpfung der Franzosen rächen.

Clemens.

Darauf will dein verständig Wort hinaus?
Geh, Gelbschnabel, laß dir die Nase pützen,
Du bist und bleibst ein ausgemachter Dummkopf.
Hör' nur ein Mensch! Du dich an Riesen machen?
Das sind nicht Puterbraten, Pfefferkuchen,
Mein guter Lümmel! Ach, wie hat doch Gott
Die arme Creatur so ganz verwahrlost!
Und lachen möcht' man, stünd' es nicht so schlimm
Um uns; da ist so mancher tapfrer Ritter,
Dem Spieß und Schwert in vielerlei Gefechten
Um seine Nase blinkten, der die Helden
Auch mehr als nur vom Hörensagen kennt,
Und keiner ist so kühn, so unvernünftig,
Den Riesen anzugreifen. Immer schon
Warst du ein Dummkopf, bald wirst du verrückt.

Florens.

Zürnt nicht, es ist kein Einfall von jetzt eben,
Es läßt mir keine Ruh, ich kann nicht schlafen
Vor dem Gedanken, immer treibt's mein Blut,
Ich denk' nur Kampf, ich führe Streich auf Streich,
Die Einbildung führt mir gar mannigfaltig
Gefechte vor, nur dieses ist mein Wunsch.
Ich weiß nicht, wie ihr andern leben könnt,

Ich kann's nicht, möchte nicht, wenn ich es könnte,
In diesem Spiel will ich mein Glück versuchen,
Hier will ich siegen oder untergehn,
Ich kann nicht ohne Harnisch, Schwert, Helm seyn,
Das ist mein Trieb, es pocht mein volles Herz,
Es drängt mich hin, Soldat nur will ich werden,
Und so den Lauf beginnen. Lebt denn wohl,
Vater, Mutter und Bruder fahret wohl.
Ihr wollt mir nicht behülflich seyn,
So wie ich bin, tret' ich mit einem Stecken
Zum Riesen hin, ich unterlaß es nicht,
Das schwör' ich bei Sanct Dionys und Gott!
Und sterb' ich nun, so ohne Wehr und Waffen,
Dann seid ihr selbst an meinem Tode Schuld!

Clemens.

Wohin, du Großer? Bleib! sei nur nicht grob.
Das will ich mir verbitten, gegen mich!
Unklugen! komm! So magst du's dir denn haben. —
Muß ich nicht gar ihm seinen Willen thun?
So sind die Kinder jetzt! Ziehts an, das alte
Verrostete Gewehr und Harnisch! Bring's
Herein, Susanne, all das Eisenzeug,
Was gilt's, es wird ihm leid, er wird vernünftig.

Susanne.

Ach, lieber Florens, laß dir doch ja rathen! geht.

Florens.

Ich weiß, mein lieber Vater, daß der Riese
Von meinen Händen fällt, seid unbesorgt,
Denkt nur die Ehre, die ihr selber habt,
Wie Könige und Fürsten von euch sprechen,
Wie sie euch danken, daß ihr mich erzogt,
Und wenn ich Ritter bin und bin bekannt,
So wird auch jeder euren Namen nennen;
Der alte Clemens, sagen sie alsdann,
Das ist ein braver Mann! Den möcht' ich kennen!
Sagt dann der Kaiser: und man läßt euch rufen
Und alle danken euch dann noch dafür.

Clemens.

Nun, närr'scher Junge, so versuch' dein Heil!
Denkwürdig wär's für alle künft'gen Zeiten.

Susanne bringt die Rüstung.

Clemens.

Da kommt das alte Eisenzeug, verschimmelt,
Verdorben ganz, und Krebs und Beinharnisch
Ist nicht im Stande, denn seit dreißig Jahren,
Mein lieber Florens, steht es in dem Winkel,
Da setzt' ich's hin, als ich damals quittirte
Den Krieg, und da hat es nun auch gestanden
Hinten in unsrer alten Polterkammer. —
Da ist der Helm, — Susanne, gieb ein Tuch!
Der ist voll Spinnenweben, Mäuse sind
Drinn ein und ausgegangen und an Glanz
Ist nicht zu denken, — recht ein Bild des Friedens
Sind Mäus' im Helm, — nun setz' ihn auf, — er
paßt.
Recht stattlich siehst du aus im rost'gen Helme.

Susanne.

Ist es denn Ernst? Will das's ihm nicht verleiden?

Clemens.

Er schwatzt so lange, bis man's selber glaubt.
Da ist der Harn'sch. Mich wundert, daß die Riemen
So gut noch sind, solch Lederzeug hält lange.
Da ist das Schwert, — ei, tausend! nein, ich kann's
Nicht ausziehn, — da, halt du die Scheide, Claudius!
Ich will am Griffe zerren. — Das sitzt fest,
Wie eingeschmiedet, will's denn gar nicht rücken?
Hätt' nicht gedacht, daß Rost so kräftig wäre, —
Zieh besser, Claude, eins, zwei, drei, nun geht's —

Sie ziehn, das Schwert geht aus der Scheide, beide fallen rücklings hin.

Claudius.

Herr Jesus!

Clemens.

Gott behüte! Muß ich fallen?

Florens lachend.

Man sieht, das Schwert ist nicht in der Gewohnheit,
Ihr habt nicht Kampf, nicht Zwiespalt viel gehabt.

Claudius.

Ja lach' nur! alle Rippen thun mir weh.

Clemens.

Ach nein, ich bin ein friedliebender Mann.
Da ist das Schwert! doch könnt' es schärfer seyn.
Laß nur die Scheide hier, du bringst's nicht rein,
Häng' es so simpel nur an deine Seite,
Es ist so schwarz, man denkt, es ist die Scheide.

Florens.

Die Lanze her, dann bin ich ganz gewappnet.

Clemens.

Ja zum Erbarmen. Laß den Spieß mich etwas
Noch säubern, denn die Hühner haben lange
Darauf gesessen, solch Gesindel achtet
Nicht setzt, ob's eine Lanze ist, ob Stock,
Das denkt nur drauf, die Sachen zu beschmeißen.
O Sohn! mein Sohn! — Was wird die Welt doch sagen,
Wenn sie dich sieht? du siehst aus wie der Satan!

Florens.

Mutter, lebt wohl! als Sieger komm' ich wieder.

Susanne weinend.

Ach, lieber Sohn, an deinen Hirngespinnsten
Kommst du nun um, das ist die Frucht vom Lesen,
Von all den Ritterbüchern und Gedichten,
Ach, lieber Sohn, ich weine mich zu Tode!

Florens.

Vater, lebt wohl!

Clemens.

Nein, ich begleite dich
Bis an das Thor, komm mein Sohn Claudius mit.
Sie gehn.

Oben auf den Mauern der Stadt.

Viele Menſchen, darunter Graf Armand, Richard, Ludwig, Anton, ein Mönch, Gumprecht, Soldaten von verſchiedenen Nationen.

1. Soldat.

Von hier ſieht man weit in das Feld hinein.

2. Soldat.

Da unten ſteht der Rieſe, pocht an's Thor.

Gumprecht.

Habt ihr den edlen Ritter wohl geſehn,
Der unſerm Feind nun wird den Garaus machen?

Richard.

Er zieht da unten durch die Straßen eben,
Er glänzt daher in ſeinem blanken Harniſch,
So wie der Rieſ' ihn ſieht, wird er erſchrecken,
Der Anblick ſchon wird in die Flucht ihn jagen.

Mönch.

Bei außerordentlich'n Begebenheiten
Geräth der Menſch in eine Art Verrücktheit!
So will die Creatur hinaus nun ziehn,
Die mit der Rüſtung an der Mauer klebt.

Anton.

Gevatter, iſt der unten da nicht Clemens?

Ludwig.

Freilich, da geht er mit dem Claudius.

Anton.

Wer muß der ſeyn, der auf dem Pferde ſitzt?

Ludwig.

Weiß Gott, wo ſie das Scheuſal aufgefangen.

1. Soldat.

In Liebe iſt gewißlich das Geſpenſt,
Er will des Sultans Tochter ſich erobern.

Richard.

Wer weiß, iſt er nicht von der Tafelrunde
Aus vor'ger Zeit, einer von Artus Leuten,
Vielleicht der tapfre Triſtan, oder gar
Herr Parzifal, dann wird er alles nieder.

Gumprecht.

Ich ſchwöre drauf, 's iſt der gehörnte Siegfried,
Oder vielleicht Herr Dieterich von Bern,
Klar iſt, er wird ein Bärenhäuter ſeyn.

Soldaten lachen.

Ja wohl! Hätt' er ſich doch nur ſcheuern laſſen.

2. Soldat.

Der Rieſe wird ihn wohl im Sande ſcheuern
Und ſeinen Helm mehr putzen als ihm lieb iſt.

Clemens und Claudius kommen heraus.

Anton.

Das Thor geht auf!

Ludwig.

Gevatter Clemens, ſagt,
Wer iſt der Ritter von dem dreck'gen Harniſch?

Clemens.

Mein Sohn Florens, mein Sohn, er wird ihn ſogleich,
Der Rieſe ſoll von meinem Sohn erzählen.

Ludwig.

Gevatter, der iſt auch übergeſchnappt.

Anton.

Verſtändige Leute werden immer rarer,
Der Mann hat ſich faſt ſechzig Jahr gehalten,
Und nun ſo plötzlich! — ja, was iſt zu machen?

Gumprecht.

Was ſie dem Bengel alles in den Kopf
Doch ſetzen? Muß nun gar zu Rieſen reiten!
Doch das wird dir gewiß verſalzen werden!

Clemens.

Sie kommen an einander! ſeht! der Rieſe
Thut wie verachtend, lenkt das Pferd herum,
Schüttelt mit ſeinem großen Ochſenkopf
Und will nicht ſtreiten. — Florens rennt ihn an —
Bei Gott, das war ein Stoß! — da, da verſank dich
Mein Rieſchen, verwundert dich ein bischen —
Ich muß mich auf die Bruſtwehr ſchrittlings ſetzen,
Sonſt kann ich nicht gut ſehen.

ſetzt ſich auf den Wall hinaus.

Gr. Armand.

Wahrlich, der Stoß
War, wie ihn nur ein Ritter führen konnte.
Das Roß des Rieſen ſtrauchelte, er ſelbſt
Verliert die Bügel. Wunderſam, wie trefflich
Lenkt nun der Junge um, ich habe nie
Ein ſchöner Reiten im Turnier geſehn.

Clemens.

Seht! ſeht! wie da das Heidenblut ſchon fließt!
O ſegne Gott dich, allerliebſter Florens,
Daß du uns allen und der Chriſtenheit
Willſt ſo gefällig ſeyn ihn umzubringen.

Gumprecht.

Holla! Da wird der Rieſ' ihm eins verſetzen!
Er greift nach ihm, er will ihn fangen! ha!

Clemens.

Zurück! Florens! Da ſpringt er ſchon zurück!
Du grober Tölpel, ſtreckſt die Klauen aus?
So recht! ſo recht! ihm eins auf ſeinen Arm!
Sieh's ihm, daß er es fühlt! — Da läuft der Arm!
Da läuft das Blut! — Ja, den Sohn hab' ich feiſt —
Herr Jeſus! helft! helft, Leute! in der Freude
Rutſch' ich zu weit und purzle jetzt zum Heiden
Hinunter! Hülfe!

Gumprecht.

Alter Hampelmann,
Im Schreien wird er noch den Hals abſtürzen.

hilft ihm wieder herauf.

Clemens.

Viel Dank, mein Freund! Ich, leid ihr's denn mein
Gumprecht?

Ich geb' euch nachher was zum Trinkgeld. — Freunde,
Ja, das wollt ich euch sagen, diesen Sohn,
Den hab' ich selbst gebracht vom Meer hieher.
O sei mir diese Stunde doch gesegnet
Uns alle Mühe damals! — Doch, wie geht's?
Was macht der Streit? Ei, ich war recht erschrocken,
Ich zappelte, es ging nur noch an wenig,
Bauz! lag ich unten. — Halt dich dran, mein Sohn!

Claudius.

Ihr seid ganz blaß geworden, lieber Vater!

Clemens.

Thut nichts, ich will mich jetzt wohl besser hüten. —
Hau ihm den andern Arm nun auch vom Leib,
Das wird ihm gut thun, er mißbraucht die Klauen,
Den König zu bekämpfen und die Kirche!
So recht! Er hat den Helm ihm abgeschlagen.
Das klang recht wie der allerstärkste Schmid.
Mir grauset's, wenn ich so hinunterschaue.

Richard.

Jetzt fällt der Riese den Schild —

Clemens.

Er hat ihn schon,
Er schmeißt ihn in die Höhe, — bückt euch, Leute! —
Dacht' ich nicht gar, er würd' uns alle treffen —

Gr. Armand.

Ich staune, wie gewandt der junge Ritter,
Der Riese wirft ihn auf die Seite nieder
Er läßt die Gegereisen fallen, wieder
Sitzt er im Sattel sicher und gerade.

Clemens.

Du schläfst, Florens! du schläfst! Wirst du bezahlt —
Da haut der Jung' ihm mit dem Schwert die
Schulter —
Das Blut spritzt wie aus Röhren: ist es nicht
Als schlacht man einen Ochsen. — Spring zurück!
O weh' o weh! da liegt das Pferd und Reiter.
Steh auf den Beinen, faß um Gotteswillen!

Gr. Armand.

O Gott, beschütze diesen jungen Helden!
Daß er der Christenheit ein Schützer werde.

Mönch.

Hab, Herr, Erbarmen mit der tapfern Jugend,
Erhalte uns den Muth, die edle Tugend.

Gr. Armand.

Der Riese wagt den fürchterlichsten Streich, —
Der Ritter fällt, — nein, er springt aus dem Streiche —

Clemens.

Sehe, wie der Riese zappelt in der Wuth!
Er springt ja ellenhoch im eignen Blut, —
Er will zum Florens hin, allmächt'ger Himmel!
Da stürzt und fällt das große Ungeheuer,
Ei Gott bewahe, das gab ein grausam Schüttern,
Daß ich es hier bis unterm Hintern spürte,
Wie ein partiell Erdbeben, — ha, nur zu!
Hol recht aus, hau, das ist ja gute Arbeit —
Er will den Kopf nicht geben, — hau nur zu! —
Das war geschehn! — Welch großes Vieh von Kopf!
Da steigt er auf. Ja, Leut', das ist mein Sohn!
Seht, wie der große Kopf vom Sattel hängt
So wie ein jäh'ger Hammel. Das sind Riesen!

Gr. Armand.

Den jungen Helden will ich gleich empfangen. ab.

Soldaten.

Hinunter! schnell hinunter! braver Kerl! ab.

Gumprecht.

Er giebt den Riesenkopf da unten ab.
Und reitet aus dem Thore weiter. —

Clemens.

Weiter?
Reit' weiter? und ich hab' ihn nicht gehalst
Gedrückt, geküßt, vor Liebe aufgefressen?
Und muß nun trocknen Mauls nach Hause gehn?

Alle.

Triumf! Triumf! laßt uns mit lautem Singen
Durch alle Straßen laufen, tanzen, springen! alle ab.

Dritter Akt.

Lager der Marcebille.

Marcebille. Roxane. Lealia.

Marcebille.

Wie die Schatten gehn und kommen
Und die Sonne wechselnd blicket,
Ist die trunkne Flur entzücket,
Doch von Schatten überschwommen
Ist der Glanz hinweggenommen
Und es bleibt ein ernstes Grün
Also auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und Fülle Schmerzen
Wechseln im verborgnen Herzen,
Wandeln her und wandeln hin.
Ist es Trauer? Ist es Freude?
Nein es ist ein süß Ermatten,
Wie das Kühl im Waldesschatten,
Wie die Blumen auf der Heide,
Wenn sie mit beglänztem Kleide
Ungereift im Strome spiegeln:
Wie von walbumwachsnen Hügeln
Heimlich eine Quelle springt,
Ungesehn durch Büsche dringt
Mit kristallnen weichen Flügeln.
Seht! wie süß der Frühling pranget,
Wie die lauen Lüfte spielen,
In bewegten Blumen wühlen,
Wie der Baum voll Blüthen hanget,
Und den Schmetterling verlanget
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wiese wächst zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen

Kennen mit den luſt'gen Wellen
Eilig, eilig, wie zum Tanze.
Und die Waldung rauſchet ſüße,
Alle grünen Blätter regen
Zur Umarmung ſich entgegen,
Tönen nur und flüſtern Küſſe,
Laut verkünden die Genüſſe
Alle Vögel aus dem Wald,
Und das grüne Dickicht ſchallt
Von den Nachtigallgeſängen
Daß den wollſtvollen Klängen
Rings das Echo widerhallt.
Sind die Blumen nicht wie Sterne
In das grüne Gras gefunken?
Locken ſie den Blick nicht trunken
Nach dem lichten Brande gerne?
Alles iſt ſo nah und ferne;
Möcht' ich nicht, mich zu beglücken,
In die Bruſt den Frühling drücken?
Und ihm ſagen, wie ich fühle,
Daß er dieſe Sehnſucht kühle,
Oder ende dies Entzücken. —
O ihr Liebſten mir, Freundinnen,
Ich der blaue Himmelsbogen
Hat mein Herz an ſich gezogen!
Welchen Troſt ſoll ich erſinnen?
Wie kann ich das Herz gewinnen,
Das mir fern iſt, ich nicht kenne
Und in Liebe ihn entbrenne.
Singt mir lieber und vertreibt
Dieſen Wahn, der mich betäubet
Und mich von mir ſelbſt will trennen.

Roxane ſingt.

O beglückt, beglückt, du Perſien!
Perſien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Athem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimath, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wann ſie blühen roth von Roſen.
Roſe, liebſte Mädchenblume!
Roſe, die du dort gehoren!
Ach, wie iſt ein Liebesblut
Das Geſilde, wann du eben
An Geſträuchen blühend dichte
Dankſt und zitterſt mit den Knoſpen,
Und die heiſen Sommerwinde
In der Farbenglut verloren
Kühlend baden, ſich berauſchen:
Nein, ſo ſchön iſt nichts geworden
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel ſchaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebſte rothe Roſe;
Roſe, liebſte Mädchenblume,
Liebesblume, ſüße Roſe!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkoren,
Und ich ſchau in deine Blätter.
In das Labyrinth das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weiſſagend
Süßen Rauſches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Roſenblume, ſüße Roſe.

Nicht umſonſt biſt du ſanft quillend
Eingehüllt in deiner Knoſpe;
Alſo ſchläft des Mädchens Buſen,
Eh die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor ſüß angeſchwollen,
Und wie ein verſtohlen Küſſchen
Hängſt du an dem Zweig gebogen:
Aber inniger entbrennen
Küſſte, die dich aufgezogen,
Immer ſüßer träumſt du Liebe,
Haſt die Luft in dich gezogen,
Immer buhleriſcher küſſet
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du läſſeſt nun die Scham,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden. — —
Mußt du wollen in der Liebe
Mädchenblume, ſüße Roſe?

Als die Göttin ſanft der Liebe
Venus auf der Erde wohnte,
Und zum erſtenmal ſie wandelnd
Trat der grünen Wieſe Boden,
Jungfrau noch und unvermählet
Aus dem Meere jüngſt entpreſſen, —
Aus der Zeugungskraft des Waſſers
War das Licht empor geflogen, —
Und ſie ſtand, ſich ſelbſt beſinnend,
Selber über ſich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus ſelber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick ſie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, Holder
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerſchein vergoldet,
Und die Tauben girrten inniger,
Und die Nachtigall ſchlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von ſüßem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Geſilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine ſüße Roſe.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke,
Brennen nicht mehr hier und dorten.
Beider Blick iſt jetzt nur einer,
Liebe, einſam noch und ohne
Liebe, wird nun bang und freudig,
Fühlt ſich zweifelnd neu geboren.
Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und ſie halten ſich umſchloſſen,
Und die Unſchuld lehrt ſie küſſen,

Und es treibt zum süßen Zorne
Wie sie sehnen und ermatten
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löset sich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küssen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wollust,
Und es rauschen und es treiben
Quillend ungestüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küssend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttin weiht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Also wurdest du geboren,
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süße Rose.

Marcebille.

Wundervoll hast du, o Lose,
Uns gesungen von der Blume,
Ja, es dient dem Liebesruhme
Sie, mit der ich gerne kose,
Diese liebe süße Rose,
Und es mischt sich in dem Blute,
Wie sie folgt dem Liebesmuthe,
Wundervoll so Lieb' und Zorn,
Ein Geheimniß ist der Dorn,
Mit dem sich beschützt die Gute.

Lealia singt.

Sei du mein Gesang, o weiße,
Heil'ge, sanfte Liebeslilje,
Wenn ich dich mit Lippen küsse
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner soll die Rose schelten,
Deren süßes Blut durchdringet
Unser Blut mit froher Sehnsucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die stille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdsel'ge Lilje.

Unter Felsen, unter Wäldern,
In dem einsamsten Gefilde,
Wo nur heilig Rauschen wohnte,
Geister in den Quellen rieselnd
Mit den Bäumen sich besprachen
Und sich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebten glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüsten Welt geflohen
Fanden sie die Ruhe wieder
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einst, als sie nach langen Küssen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnsüchtig, befriedigt spielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in seines Herzens Tiefe,
Und wie aus dem Geisterbrunnen
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die sie fest im Zittern hielten.
Was bedeuten, sprach er seufzend,
Die Gefühle, Liebe, diese
Wehmuthsvollen süßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederst?
Nein, ich mag sie nicht verbergen,
Gern hab' ich sie dir gewiesen,
Und die Thräne soll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen. —
Ein Geheimniß ist es, sprach sie,
Wonach diese Wasser zielen,
Das sie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber schwach sind ihre Arme,
Und es fällt in's dunkle wieder,
Und ermüdet sinkt die Thräne
Ueber unsre Wangen nieder. —
Also nur ist Erd' und Wasser,
Sang er, Luft, Licht und Gestirne
Aus der Sehnsucht hergequollen,
Ein Geheimniß aufzufinden:
Wie im Golde funkelt Sehnsucht,
Süß ermatten glänzt im Silber;
Wollte sich doch deine Thräne
Auch gestalten als Erinn'rung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet.
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Seyn der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Geissen, hielten fest die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Lilien
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten sie die Liebe.
Sanfte, goldne, silberweiße,
Also warbst du, Liebeslilje.

Marcebille.

Ja, es giebt ein schönes Sehnen,
Das wie aus der tiefsten Nacht
In dem Herzen aufgewacht
Greift nach Waffen, findet Thränen;
Viele lieben, viele wähnen,
Daß Liebe nur Lust dem Herzen
Schenken soll und keine Schmerzen:
Alle Farben müssen fließen,
Wenn ein Licht sich soll ergießen
Aus dem goldnen Brand der Kerzen. —
Darum weiß ich, wie du gerne
Immer mit der Blume spielest,
Und dein Auge wie begeistert
Durst am weißen Glanze stillet.

Lealia.

Ja ein süßlebend'ger Brunnen
War mir diese Blume immer,
Und ich trinke manche Welle
Von dem labend kühlen Schimmer,

Auch iſt ſie mir wie ein Zauber,
Wenn ich ſie verloren ſinne,
Denn ich meine, ſo im Anſchaun
Soll ſie den Tag wieder bringen
Und die Augen und die Worte,
Ach, die ſüßverebten Blicke!
Als ich einſam einſt im Walde
Sie in Händen auch ſo hielte,
Als bei ihm ein Löwe kam,
Sanft gekrümmt und ohne Grimme,
Und er bald darauf verſchwunden,
Daß ich ihn nie wieder finde. geht ab.

Marcebille.

Liebſte, laß uns Blumen ſuchen,
Daraus flechten eine Krone,
Blau und rothe Wieſenblümchen,
Andere darunter golden,
Wenn der König wiederkehret,
Daß ich ihn ſo mag belohnen,
Denn ich zittre vor dem Kuſſe,
Wäre deſſen gern enthoben.
Nimm der Blumen nicht zu wenig,
Flicht den Kranz nicht, meine Roſe,
Allzueng, er paßt ſonſt nimmer
Zu des Königs mächt'gem Kopfe.

Korane.

Kleine Blümchen, kleine Kinder,
Werbet ihr dem Grund entnommen,
Eurer Mutter ſo entriſſen,
Um ſo ſchneller zu verdorren
Auf dem Haupte, das doch wie weiß
Dieſe ſehlne Gunſt zu loben. —
Meine Königin, was nahet
Dorten auf dem ſchwarzen Roſſe?

Marcebille.

Es iſt einer von den Feinden,
Wie es ſcheinet, ein Franzoſe,
Aber widerwärtig, ſchwarz
Und am ganzen Harniſch roſtig.

Korane.

Sage nicht ſo, nur ein wenig
Hat der Rauch ihn überzogen,
Da er alſo eilen mußte
Deine Schönheit zu erobern,
Darum fand er keine Stunde,
Heim und Harniſch aus dem groben
Sich zu lüutern und zu ſchmücken.
Welche Milch hat er geſogen?
Vielleicht kommt er aus der Hölle
Und wir ſind mit ihm betrogen.

Marcebille.

Scherze nicht ſo wild, mein Mädchen,
Wäre ich ihm nun gewogen? —
Er ſteigt ab, macht feſt ſein Pferd.
Kommt, ſo ſcheint's, zu dieſem Orte.

Korane.

Königin, er iſt mein Liebchen
Und er kommt mich abzuholen,
O er iſt gar liebenswürdig
Von dem Haupte zu den Füßen.
Küßt er mich, ſo fürcht' ich das nur,
Er ſtürbe ab wie alle Kohlen.

Florens tritt auf und ſpricht vor ſich:

Ja, dies iſt ſie, und ich kehre
Nicht zurück in jene Thore,
Bis ſie mich geküßt, weiß, daß ich
Ihr zum Liebſten mich gelobet.

Marcebille.

Wer ſeid ihr, der ſo verwegen
Euch ſo weit her habt verloren?

Florens.

Euch ein heimlich Wort zu ſagen,
Hab' ich dieſen Weg erkoren.

Marcebille.

Sagt es ſchnell und hebet geſchwinde,
Sonſt ſeid ihr gewiß ein Todter. ſie geht.

Korane.

Ha! was ſeh ich? Himmel! was!
Aufgeſtiegen er, gehoben
Zu ſich plötzlich die Prinzeſſin
Und im Lauf davon geflogen!
Wie ſie weint, die Arme breitet —
Hülfe! Hülfe! — Ha! des Thoren!
Des verrogten Mädchenräubers!
Iſt Machmud uns denn verſchworen?
Hülfe! Hülfe! Habt ihr alle
Mich zu hören keine Ohren?

Arlanges kommt eilig.

Warum ruft du, meine Liebe,
Was begehrſt du, theure Tochter?

Korane.

Vater, auf, nehmt Ritter, Knechte,
Den Unglück'gen zu verfolgen,
Ein Scheuſal kam hergeritten,
Hat die Fürſtin aufgehoben
Zu dem Roſſe, reitet eilend
Fort ſo wie ein ſchneller Vogel.

Arlanges.

Auf ihr Leute! Auf ihr Ritter!
Unſre Fürſtin iſt geſtohlen! ab.

Korane.

Wer ſah je ſolch kühnes Wagſtück?

Der Admiral kommt.

Iſt es wahr? Iſt es gelogen?

Korane.

Dorthin eilet ihr Entführer.

Admiral.

Machmud! Wie muß ich erbeben!
Schilt, Helm, Harniſch, Pferd und Waffen!
Ich, ich will ſie wieder holen,
Und den niederträcht'gen Räuber
Stoß ich in den Schlund des Todes. ab.

Bertrand aus dem Zelte.

Die Verwirrung macht mich ſicher.
Wehe wohl, du Mädchenkrone

Und gebende manchmal freundlich
Des in deiner Liebe Todten. ab.

Morane.

Welch Getümmel! Der Gefangne
Hat ein Roß ſich ſchnell genommen,
Unſre Kämpfer ſtürzen alle
Vor dem Teufel, der ſo drohet.
Marcebille kommt zurücke.
Ha, nicht zögert, nicht verſchont ihn!

Marcebille kommt.

Morane.

Iſt er todt? Iſt er verwundet?

Marcebille.

Fort da! — Mor. ab. Weh! daß ich geboren!
Was beginne, denke, ſag' ich?
Was iſt denn aus mir geworden?
Und der Rieſe, wie er ſagte,
Liegt getödtet auf dem Boden. —

Arlanges kommt zurück.

O Prinzeß, geſchwind zu Pferde.
Wie der Teufel hat gefochten!
Denn der Admiral, des Sultans
Bruder, liegt unter den Todten.
Gut, daß er euch fahren ließ,
Er allein iſt fort geflohen,
Denn zu viele drängten kämpfend,
Drum entflob er, ſonſten
Nahm er euch zur Stadt, ſo ſtritt' er. —
Reiter ſprengen aus den Thoren. —
Laßt uns zu dem großen Zager
Eilig hin auf unſern Roſſen. gehn ab.

Saint Germain, die Matte.
Lager. Zelte. Getümmel von Soldaten und Volk.

König Dagobert, Kg. Edward, Kais. Octavianus, Kg. Roderich. Gr. Armand.

Kg. Dagobert.

In Freuden ſchwärmen Ritter und das Volk.
Wir athmen freier, unſre Angſt iſt todt,
Und tiefbeſchämt in ihrer vollen Freude
Sind viele alte Krieger, daß ein Jüngling
Den Ungeheuern ſchlug, der uns bedrohte.
Welch edler Geiſt, welch ungeſtümer Muth
Und welche Ruhe, Heldenheiterkeit
In dieſem unbekannten Jüngling wohnt!
Wie er uns die Gefahr vom Haupte nahm,
So laßt uns Lohn auf ſeine Schultern legen,
Ein König dankt nicht wie der Unterthan,
Aus jedem ſeiner Worte blüht ein Glück,
In deſſen Schatten noch die Enkel ruhn.

Gr. Armand.

Seitdem iſt er mit einer kleinen Schaar
Hinaus gerittten, hat das nahe Lager
Geſchlagen und erobert und geplündert,
Die Heiden ſind dem Sultan zugeflohn,
Und einige Gefangne ſind gekommen,
Der ungeſtalte Bot', der euch abſagte,
Iſt unter dieſen.

Kg. Dagobert.

Führt ihn vor mein Antlitz.

Gr. Armand.

Der mißgeſtaltne Türke trete vor.

Hornvilla kommt.

Du bin ich ſchon, meine geſtrenge Herrn!

Kg. Dagobert.

Du ſiehſt, es iſt gekommen, wie ich ſagte,
Du biſt in meine Hand nunmehr gerathen.

Hornvilla.

Doch glaub' ich nicht durch Schuld Eu'r Majeſtät.

Kg. Dagobert.

Nun, welchen Lohn darfſt du dir wohl verſprechen
Noch deinen frechen ungezognen Reden?
Kann ich für dieſe dich nicht hängen laſſen?

Hornvilla.

Gleich hängen! Meiner Seel, das geht hoch her
Mit Drohen; aber zwiſchen Thun und Sagen
Iſt immer etwas Zeit, und man verändert
Im Augenblick oft, was man lang beſchloß;
So wird es auch mit euch, mein König, ſein,
Der chriſtliche Monarch denkt nicht ſo türkiſch
Für ein Paar Worte mich gleich ſtumm zu machen.

Kg. Dagobert.

Wie kannſt du Türk vom Chriſtenthume reden?

Hornvilla.

Ich ſchaut, ihr denkt von mir noch viel zu gut,
Daß ihr mich Türke nennt, ich bin ein ſimpler
Freigeiſt und Atheiſt, der ſich bis Dato
Mit keinem Glauben noch inkommodirt.
Stirb! ſagten zu mir erſt die Türk'ſchen Hunde.
Oder bekenne Mahmud! — Ich bekenne. —
Denn ich bin ein ganz nagelneuer Türke.
So thäten ſie mich denn in den Habit
Und ſchickten mich hieher mit loſen Reden.
Drum, Majeſtät, bin ich noch zu bekehren,
Mein Geiſt iſt rein und unbeſchrieben noch,
Nimmt Lehre an in ſeinem leeren Raum,
An mir fruchtet Ermahnen, Buſepredigen,
Schickt mir nur einen Mönch her auf den Hals.
Aus ſolchen Dingern, wie ich bin, macht man
Wohl oft die allerbeſten frommſten Chriſten,
Wer weiß, wie manch Heil'ger die Kunſt begann.

Kg. Dagobert.

Verwahret ihn ſicher, führt ihn ins Gefängniß.
Hornvilla ab.

Clement und Florent treten ein.

Clement.

Da bring' ich ihn, da bring' ich meinen Sohn —
Knie nieder, Florent, ſauber knie da nieder, —
Seht, Majeſtät, das iſt mein eigner Sohn,
Schmierig, unſauber, voller Blut und Staub,
Hat eben einen Rieſen eingeſchlachtet,

Der Kopf von dem ſteht auf dem groſſen Markt
Hoch aufgeſteckt, ſcheint wie ein voller Mond. —
O'perſamer Diener, Fürſten ihr und Herrn,
Bitt' unterthänig allerſeits Verzeihung,
Wenn ich die Gärtett und Redensarten,
Titulaturen und dergleichen Sachen,
Nicht in der Form ſo ganz beobachte,
Meine Handthierung bracht' mich nie mit Prinzen
In Confuſion, wollt' ſagen Colliſion, —
Suſanne! ach! Suſanne! kömſt du noch
Nach dieſer Freude? Mit Ehrbarkeit, Fürſten!

geht in ein Haus.

Kg. Dagobert.

Florens, du haſt heut' unſerm Königreiche
Und mir den allergröſten Dienſt geleiſtet,
Wir danken dir, ſei ferner tapfer, glücklich,
Und bleib in unſrer Näh' und Gegenwart.

Clemens aus dem Hauſe zurück.

Alles ſteht gut, da ſitzt die alte Frau,
Die Mutter drinn und weint Ihr Majeſtät —

Gr. Armand.

Vor Freude kommt der alte Mann von Sinnen.
Geh ſtille jetzt ein wenig, guter Mann!

Clemens.

Wer wollte hier auch wohl zur Unzeit ſprechen.

Kg. Dagobert.

Sei künftig einer meiner nächſten Diener;
Und daß wir uns nicht vorzuwerfen haben,
Wir ſchicken dich in die Gefahr nackt, wehrlos,
Mit unbrauchbaren Waffen, ſo erneuen
Wir dich zum Ritter. Geh in deine Wohnung,
Du findeſt eine Kleidung deinem Stande
Gemäß und kehre wieder dann zurück.

Florens.

Wie ſoll ich meinem gnädigen König danken?
Hallet mein Stammeln, mein Verſtummen nicht
Für bäuriſch bildet Sinn, der nicht empfindet,
Wie gütig ihr in euren Worten, Blicken,
Mit einer Welt von Glück mich überſchüttet.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, könnt' ich ſagen Sohn,
Umarme mich. So theuer biſt du mir,
Daß nur der Druck am Herzen, die Berührung
Der Lippen, mir ein Zeichen können ſeyn
Zu ſagen dir, wie ſehr ich dich verehre.

Florens.

Mein kaiſerlicher Herr, o viele Freude,
Dieſer Tag, die Gegenwart der Fürſten,
Die Liebe, die ihr, hoher Herr, mir zeigt,
Das alles ſchlägt ſo hohe Freudenwellen
In meinem Herzen, daß das Waſſer wohl
Muß aus den Augen ſpringen: — o mein Kaiſer,
Wie bin ich nichts, bis ihr mich ſo gewürdigt, —
Mein König, welche That kann euch wohl danken? —
Ihr edlen Fürſten, Zeugen ſeid des Glücks,
Nicht der Beſchämung, denn ich würd' euch dünken
Unwürdig, kindiſch, drum verberg' ich mich.

geht in das Haus.

Octavianus.

Mich rührt ſo wunderſam die Gegenwart
Des holden Jünglings, daß ſo alle Luſt
Die alte Trauer meines ganzen Lebens
Mit neugeſchärften Pfeilen auf mich dringt.

Kg. Dagobert.

Der edle Sinn wirkt ſo geheimnißvoll
Wie nur die Schönheit immer wirken kann,
Was Helden thun und denken iſt im Weibe
Geglüht und als Körper ausgeprägt,
Drum locken die anmuthigen Geberden
Magnetiſch unſre Augen ewig nach,
Sie gehen gern in allen Linien mit
Und ſuchen nichts als nur die ſchöne Reiſe:
So iſt es, wenn ein zart Gemüth uns nah tritt,
Wir fühlen wohl den Zauber, der uns feſſelt,
Wir wiſſen nicht zu ſagen, was es iſt,
Wie in Verliebtheit iſt der Sinn verſtrickt. —
Stolz, Clemens, bin auf dieſen theuern Sohn,

Clemens.

Ja, Ihr Majeſtät ſagt recht, ein theurer Sohn
Er koſtet mich ſehr viel, erſt ſchweres Geld,
Und Wartung, Amme, Ciet, mancherlei,
Dann ein Paar tüchtige Ochſen, wieder Geld,
Verdruß: je nun, mag's ſeyn. Ich denke mir
Daß Euer Majeſtät ihn will zum Ritter ſchlagen.
Ach, das wird wieder Koſten, Koſten machen!
Dabei die ſchlechte theure Kriegeszeit!
Du lieber Gott! Ich dachte, Wechsler könnt' er
Wohl mit der Zeit noch werden, doch das iſt nichts:
Nun, wie Ew'r Majeſtät und Gott es haben wollen.
Denn all' die Herren lachen über mich,
Ich mein' es gut und rede gern vernünftig,
Doch wird das Wort oft anders als man's denkt,
Und wenn ſich Vorſatz, Rathſchlag nur ein bischen
Verſchickt, man in die Parentheſen fällt,
Bauz! liegt die ganze Redekunſt im Dreck.

Kg. Edward.

Und dies war ſo vortrefflich, alter Mann,
Als hätten ihr drinn Unterricht gegeben.

Clemens.

Mit großen Herrn iſt nicht gut Kirſchen eſſen,
Sie ſagt man, ſprechen iſt mit ihnen ſchwerer,
Ich ähe lieber mit euch alle Sorten
Von Obſt, der Bürger ſpricht nur ſchlecht und recht.

Florens kommt in adelicher Kleidung aus dem Hauſe.

Wer kommt denn da? — daß biſt du? biſt's du?
nicht?

Ei, wird mir doch ganz bang dabei zu Muthe.
So ſchön, ſo vornehm, ſo ganz anders ſchaust du,
Es wird mir ſauer dich nun Du zu nennen.

Florens.

Ich trie wieder hier vor meinem König.

Kg. Dagobert.

Setze dich neben mir auf dieſen Seſſel.

Florens.

Vergönnt mir dieſen Platz, denn er gebührt mir,
So kann ich mein beſchämt Antlitz verbergen,
Das niedre Gras zu euren Füßen anſchaun
Und meiner Niedrigkeit mich ſtill erinnern.

Kg. Dagobert.

Man bringe mir des Ritterthumes Zeichen!

Herolde treten herzu, die auf Kiſſen Helm, Schilde, Harniſch, Schwert, Kette, Sporen bringen.

Empfange dieſes Schwertes ſanften Schlag
Und ſtehe dann als Ritter wieder auf
In Gottes Namen, als ein Feind der Böſen,
Schützer Bedrängter, Kämpfer für die Unſchuld. —

Trompeten.

Und ſo ſeg' ich den Helm dir auf dein Haupt,
Und freue mich, daß ich ſo edlem Jünglinge
Das Schwert und meine Freundſchaft ſchenken darf.

Gr. Armand.

Ich leg' um deine Bruſt den edlen Harniſch,
Gedenk', ſo ſei die Treue für den König,
So wie das Gold auf ihm, ſo ſei dein Sinn.
Zum Guten ſchnell und allem Laſter abhold,
Wie dieſes reine Gold nie roſten kann.

Kg. Edward.

Nimm dieſen guten Schild, ſo ſtehe immer
Hinter gerechter Sache in dem Schutz,
So ſchwing' ihn nur für die gerechte Sache
Und er wird unburchdringlich, felſenfeſt ſeyn.

Kg. Rodrich.

Dies gute Schwert werf' ich um deine Schulter,
Zieh es für Gott und die geweihte Kirche,
Für deinen König, für bedrängte Unſchuld,
Und denke, wer es dir in Liebe gab.

Octavianus.

Zuletzt, doch nicht in Liebe die der letzte,
Häng' ich den ritterlichen Schmuck dir um.
Sieh, der Sanct Michael ſchwebt auf dem Harniſch
Und ſchlägt, ſo wie du gehſt und athmeſt, mahnend
Dir an dein edles Herz: erwäge immer
Im muthigen Sinn, wie er für Gott geſtritten,
So zittre, wenn du denkſt, zu thun begehrſt,
Was edel nicht, was falſch und gottlos iſt,
Sonſt iſt dein Herz der abgefallne Engel,
In den Sanct Michael die Lanze bohrt. —
Für dich. Mein Wort iſt meinen Lippen doch entflohn,
Gegen mich ſelber hab' ich jetzt geſprochen.

Florens.

Beglückter Tag, der endlich mir erſchienen!
Oft dacht' ich's, wünſcht' ich's, träumte wohl davon;
Doch hat ihn mir kein Traum ſo ſchön gewieſen.
Mir iſt vergönnt, die Augen aufzuheben,
Den vor'gen engen Stand darf ich jetzt von mir
Legen ſo wie ein Kleid, es iſt mir Pflicht
Auf Ritterthat zu denken, ſie zu üben,
Beruf wird mir, was wie ein Spiel des Wahnſinns
Mich lockte und mein wildes Herz erregte.
Sanct Michael, Sanct Dionys ſein's Zeugen,
Und auf das Kreuz dieſes geweihten Schwerts
Leg' ich zum Schwur die Finger, für den Heiland.
Für meinen König, für Gerechtigkeit,
Bedrängte Unſchuld und verfolgte Waiſen
Für meine Liebe und für alle Damen
Will ich dies Schwert in Gottes Namen ziehn.

Clemens.

Doch, meine Herrn, noch eins iſt ja vergeſſen!
Die Sporen, — ach, erlaubt mir gütigſt, daß ich
Doch meinem Sohn auch eine Ehre anthu'. —
Herr Herold, mit Erlaubniß: — ja, nun ja,
Nun haſt du, Florens, was du immer wünſchteſt,
Das wird dir früh genug den Nacken drücken. —
Wie iſt denn das? Welcher iſt rechts und links?
In dreißig Jahren hab' ich keine Sporen
Getragen, da kann man es wohl vergeſſen —
Nun ja, ſo geht's! — o hör' das Ding der Teufel!
Ich hab' es unbedachtſam übernommen,
Blamiren wird's mich vor den Potentaten —
Ja, dich gereut's noch mal, gieb Acht, mein Sohn!
Wenn Claudius hinter'm Wechſeltiſche ſitzt,
Sein ruh'ges, ſichres Brod hat, du im Felde
Mit funfzig ſchweren Wunden liegſt und hungerſt,
Gefangen wirſt, in Stricken, Ketten, Eiſen
Hinweggeführt, — nun geht es ſchon, Herr Herold,
Dank für den Rath, — nun biſt du für und fertig!

Florens.

Ich dank' euch, Vater, möge Gott euch ſegnen.

Kg. Dagobert.

Ihr Kön'ge, Fürſten, meine Brüder, zieht wir
Nach unſerm Herr zu ſehn ein jeglicher!
Florens, morgen biſt du an meiner Tafel,
Dann meldeſt du dich bei dem Schatzmeiſter,
Dein Titel, dein Einkommen wird dir ſicher.

geht ab mit den Fürſten.

Florens.

Ich danke unterthänigſt meinem Herrn. —
Mein Bertrand! — Bertrand kommt. Dank bin ich
dir ſchuldig, Lieber,
Als ich die Fürſtin raſch entführen wollte
Und Sibel mir und Phile, Spieße brachen,
Warſt du mein Schutz und rettetſt mein Leben,
Du flohſt nicht, wie du gekonnt; als Freund,
Als Bruder haſt du dich erwieſen, laß
Uns ſo verwirt Gefahr und Kampf beſtehn.

Bertrand.

In Glück bin ich und Unglück dir verbunden,
So lebe wohl, der Stern begleite dich,
Der deine Jugend alſo ſchön erleuchtet.

geht ab.

Octavianus.

Laßt uns allein, mein guter, lieber Alter! Clemens ab.
Weißt du gewiß, mein Sohn, daß dieſer Mann
Dein Vater iſt, der eben von uns ging?

Florens.

Mein edler Kaiſer, wie ich glaube, ja!
Ich hörte wohl von ihm und auch von andern
In abgebrochnen Reden mancher Stunde,
Daß er aus fremden Land, vom Meergeſtade
Mich hat hierher geführt, und iſt dem ſo
Wie ich es glauben muß, ſo hab' ich wiſſend
Nie Vater und die Mutter nie geſehn:
Doch weiter kann ich euch davon nichts melden.

Octavianus.

So lebe wohl, gebenedeiter Jüngling,
Auf den in Liebe alle Sterne lächeln.

geht ab.

Florens allein.

O welch ſüßes Entzücken,
Ihr euch, ihr Abendſterne, aufzublicken,
Wie euer Lichter ſpielen
Und nach mir her mit allen Strahlen winken,
Wie lieber nun des Abends Schatten ſinken,
So muß ich einſam fühlen
Mein Glück, mein Leben und mich lockt die Weite,
Daß ich mir jenes liebſte Gut erbeute.
Nun hab' ich dich, Schwert, Harniſch, Helm, errungen,
Umſonſt nicht iſt mein ſchönſter Traum gelungen,
Nun darf ich kühnlich wagen
Dein Bild, Geliebte, in dem Blut zu tragen,
Nun ſoll kein feiger Zweifel mehr mich binden,
Du biſt wahrlich die meine,
Beim früheſten Morgenſcheine
Zieh' ich hinaus, dich wieder aufzufinden.

Noch fühl' ich von den Küſſen
Feuer und Muth durch alle Adern fließen,
Des Mundes friſche Röthe,
Der Augen glänzend, lieblich, lockend Spielen,
Des Buſens Lilienweiß, und muß ich fühlen
Dies alles wieder? Tödte
Mich, Glück, Erinn'rung, wenn es iſt verſchwunden!
O Morgen! zieh herauf des Tages Stunden!
Sie war vor mir frei auf dem Roſſe ſchwebend
Und bald in Freuden, bald in Zweifeln bebend,
Und des Verbands gehoben,
Vom zarten Fuß und Bein hinweggeſchoben,
Mund, Wangen, Augen, blendend in der Nähe,
Erſt vor den Küſſen zagend,
Die Arme um mich ſchlagend,
Erwiedernd dann gab ſie mir Luſt und Wehe.

Ha, dieſe Hand beglücket
Hat ihre Bruſt geſtützt und gedrücket,
Seitdem zittert ein Beben
In dieſen Fingern und in meinem Blute,
Ja, mich verlangt, im ſeligen Liebesmuthe
Mein Leben hinzugeben,
Nur einmal noch ihr Herz ſo fühlen ſchlagen,
Mit Küſſen, wie ich liebe, ihr zu ſagen.
Die Lippen ſind entzücket noch und berauſchet,
Von Flüſtern iſt das Ohr noch ſtets umrauſchet,
Ich höre nur die Töne,
Ich ſehe nur der Locken reiche Schöne,
Die wie ein Netz um meine Arme geſtricket,
Wie Bande von vergold'ten
Wellen ſie ſpielend rollten
Mir um mein Herz, das himmliſch ward beglücket.

O bringe, liebe Sonne,
Mir wieder Küſſen, und der Augen Wonne!
Hinaus beim will ich eilen
Und jage noch die dunklen Schatten theilen. geht ab.

Des Sultans Lager. Nacht.

Der Sultan, Alamyhatim, Gefolge.

Der Sultan.

Setzt mir meinen güldnen Gott,
Meinen vielgeliebten Machmud,
Hier im Zelte nahe zu mir,
Daß er ſei meine Betrachtung,
Er regiert ja unſre Kriege,
Er iſt dieſes Zugs Verwaltung.
Er ſei Zeuge jedes Wortes,
Höre jegliche Verhandlung.
Daß er ſeh', wie ich ihn ehre.

Alamyhatim.

Edler Bruder, die Vermahnung
Giebt uns allen neuen Eifer.
Das Gebirge wie die Waldung,
Das Gefilde ſammt den Waſſern
Und der Früchte' und Thier' Begattung,
Alle Fruchtbarkeit der Reben,
Jegliche Naturgeſtaltung
Kommt von ihm, von ſeinen Kräften,
Sie ſind aller Welt Erhaltung.

Der Sultan.

Wahrhaft ſprichſt Alamyhatim du
Und ſo lieb' ich dieſen Machmud,
Nächſt ihm lieb' ich meine Tochter
Marcebille: nicht Verachtung,
Wahre Liebe auch gebühret
Meinem Roſſe, das den Abgrund
Gal'ger Meere kühn durchſchwimmet,
Fiſch im Waſſer, nach der Landung
Vogel auf dem feſten Boden.
Höret wohl von mir die Warnung.
Daß das Roß nicht Schaden nehme,
Dies das eing'ge ſeiner Gattung,
Wie der Phönix in Arabien,
Lebt freiwillig in Verbannung,
So iſt auch Roß Pontifex
Nur der ein'ge's ſeine Ordnung
Iſt vorn mähn'gen Einhorn, ſagt man,
Daher ſeine Stärk' und Anmuth.

Eidamas tritt ein.

Mein Herr, fliehend ſind eben angekommen
Zu deinem Lager viele Männer, Weiber.

Der Sultan.

Sie werden ſich ſo nah der Feindesſtadt
Nicht ſicher dünken, auch vielleicht daß jene
Einen Ausfall verſuchten.

Arlanges tritt ein.

Großer Herr —

Der Sultan.

Laßt gut ſeyn, heute, denn ich ſchwör' zu Machmud,
Der gülden hier in meinem Zelte ſteht,
Ich will es rächen, Dagobert ſoll ſterben
Und alle Franken mit ihm, ſeid nur ruhig.

Arlanges.

Gebieter, dir ſcheint noch nicht wiſſend, welches
Unglück und welcher Frevel, welche Bosheit
Dich hat und alle uns zugleich betroffen.
Dein Rieſenkönig, dein geliebter Sohn,
Dein Freund und unſrer Hoffnung beſter Stab
Liegt todt da vor den Thoren von Paris
Sein Haupt zum Hohne brennen aufgeſteckt,

Deine geliebte Tochter Marcebille,
Da alle Wachen auf dem Posten ruhig,
In Meinung, daß der Riese sie beschütze,
Ward uns entführt, wir eilten sie zu retten,
Wir brachten sie zurück, doch viele Freunde,
Dein Bruder, unser großer Admiral
Liegen erschlagen, unser Lager ward
Geplündert, viele fortgeführt gefangen,
So daß wir zitternd fast befürchten müssen
Der Christen Gott sei mächtiger als Machmud.

Der Sultan sinkt nieder, sie heben ihn auf.

Hast du's gehört? Machmud! Bist du entschlafen?
Ha! ich vergeh' im Zorn! mich reißt die Wuth
Und hündigt alle meine innern Kräfte!
Ich kann nicht mehr! ha! warte Dagobert!
Den Uebermuth sollst du mir theuer büßen!
Doch welche Bande, welch verruchte Rotte
Hat die Verheißung denn gebrochen, die
Der König gab, daß nur im Kampf Golimbra
Bestehen sollt' ein einz'ger Mann? Zu tausend
Sind sie herausgebrochen ihm, die Feigen!

Arlanges.

O nein! vernimm ein seltsam Wunder, Herr!
Ein einz'ger hat's gethan, ein böser Geist,
So wie wir alle meinen, denn so rosstig,
So scheußlich, in so mißgeschaffnen Waffen,
So stark und so gewaltig ist kein Mensch.
Dies Scheusal hat im Zweikampf unsern Riesen
Erschlagen und er ganz allein gewagt
Die Königin auf dem Rosse zu entführen;
Er hat dreißig mit eigner Hand getödtet,
Nebst deinem tapfern Bruder, Ihens Ruhm,
Nun war er hier, nun dort und allenthalben,
Und alles schlug und traf, verwundete
Der Ritter mit der schwarzen, rost'gen Rüstung.

Der Sultan.

Der Bösewicht! Die Zunge lähmt mir Staunen.
Nun hätte nichts gefehlt, als daß er noch
Den Pontifex mir mit Gewalt geraubt,
Mir meinen Machmud hätte gar entrissen.
Ich schwör's, zu Pulver laß' ich ihn verbrennen
Und seine Asche in das Meer zerstreuen,
So wie ich ihn in meinen Händen habe!

Alamphatim.

Kommt, Bruder, ihr unüberwindlichster!
Schon ist es tiefe Nacht, ruht aus bis morgen,
Wir alle theilen die gerechten Sorgen,
Ich schwör's zu Gott, ich will den Frevel rächen,
Sei er noch mächtiger, ihn vom Pferde stechen! —
gehn.

Zelt der Marcebille.

Marcebille auf Polstern. Roxane, Lealia.

Lealia.

Meine Fürstin, diese Nacht
Wird nun bald vorüber gehen,
Du wirst frohlich Morgen sehen.
Bang' hast du bis jetzt gewacht,
Doch den Gott des Schlafes bitte,
Daß er lindre deine Sorgen,
Daß du heiter magst am Morgen
Nahn mit starkem muth'gen Schritte
Deinem Vater, wie sonst immer.
Laß die Angst nunmehr entweichen,
Denn von diesem Kummer bleichen
Muß der zarten Schönheit Schimmer.

Marcebille.

Ach, Freundinnen, ach, Geliebten!
Nein, ihr kennt nicht meinen Kummer,
Tückisch flieht wohl der Schlummer
Augen einer Liebetrübten.
Immer noch muß ich erschrecken,
Wie er nahte, schlau besonnen,
Er mich auf sein Roß gewonnen,
Meiner Arme hülflos Strecken,
Meine Thränen, meine Worte
Konnten nicht den wilden Sinn
Beugen, und er nahm mich hin,
Nahte schon dem Feindeshorte.
Doch nun ist es ja vorüber.
Seht wie goldne Sterne funkeln:
Diese Nacht mit ihren dunkeln
Tiefen Schatten ist mir lieber
Als die gehnte Morgensonne,
Denn ich kann nun ruhig denken,
Still mich in Betrachten senken
Meines Elends, meiner Wonne,
Meiner Schmach, die mir so bitter,
Meiner Wonne, daß ich scheu
Sicher bin mit euch entflohn
Vor dem schwarzen rost'gen Ritter.
Seht, wie ruhig ist die Nacht,
Süße Nachtigallentöne
Klingen her, so voll, so schöne,
Weiken schwimmen oben sacht',
Unten blitzt ein fern Gewitter
Und es kommt in unsre Nähe;
Ob ich ihn wohl wieder sehe
Jenen schwarzen, rost'gen Ritter? —
Wie so milde Lüfte wehen,
Und die rothen Blitze springend
Sich zum Wald hernieder schwingend
Scheinen auf der Flur zu gehen,
Und durch finstre Weiken Gitter
Flimmern wechselnd kleine Sterne,
Und mir ist, ich seh' von ferne
Wieder jenen rost'gen Ritter.
Könnte nur mein Wunsch geschehen
Müßte er mir alle Qualen
Tausendfältig wohl bezahlen,
Denn ich fühle schlimm die Wehen,
Von der Lanze traf ein Splitter
An mein Herz, als ich von Weiten
Sah mit meinem Oheim streiten
Jenen rost'gen schwarzen Ritter. —
Aber laßt mich nun allein,
Ich will schlafen und so eben
Süßem Schlummer mich ergeben,
Bald wird mir dann besser seyn.

Die Jungfrauen gehen ab.

O Schlaf! der du auf lichten Weiken fliegst
Und von den kleinen Sternen und vom Mond

Den Schlummer und die Träume nieder bringeſt,
Den Rauſch, der auf den lichten Scheiben wohnt,
O Schlaf, der du im Baumgeräuſch dich wiegeſt,
Von dir ward manche Schläferin belohnt,
O laß auch meine Augen ſich jetzt ſchließen,
Des Süßen Bild mir aus dem Herzen ſprießen.

Schlaf! liebes Kind, du ſtreichſt mit linden Händen
Die Furchen ſonſt von Stirn und Angeſicht,
In Quellen, unter lichten Roſenwänden,
Im Waldesgrün, durch das geſpalten bricht
Der Glanz der Sonne, wo die Blumen ſenden
Betäubend ihren Duft, da wohnſt du, nicht
Hier unter dieſem Zelte; dieſe Kerzen,
Dem Herzen wecken ſie nur neue Schmerzen.

Schlaf! Liebes-Engel! Manchen tief gekränket
In Sorgen, Noth, Verbannung, Einſamkeiten,
Haſt du mit deinem Lebensſaft getränket,
Ihm vorgeſpielt auf deinen Harfenſaiten,
Worauf Herz, Sinn in Luſt Beſchaun ſich ſenket
Und denket, was dies Denken zu bedeuten:
Ja, allen deine Himmels-Augen lachten,
Nur Schmachten dieſer Lieb' willſt du verachten.

Doch warum will ich mich dem Schlummer geben?
Mit farb'ge Träume künnten mit Geſängen
Ihm, der der Inhalt iſt von meinem Leben,
Auf Stunden doch aus meiner Seele drängen.
Allein was könnten alle Träume weben,
In die ſich nicht die Feuerküſſe ſchlängeln?
Ich will die Freundin rufen und es wagen
Zu ſagen, was mir Muth giebt und Verzagen.
Geliebte Lealia, komm herein!

Lealia kommt.

Ich dachte dich in Ruhe nun zu finden.

Marcebille.

In Ruhe? meine ſüße Freundin! Nein,
Sie ſoll mir fern mit die ſprechend verſchwinden.

Lealia.

Wie deine Augen ſchmerz ſich entzünden,
Du wirſt nicht krank von dieſem Schrecken ſeyn?

Marcebille.

Geliebte, ja, zum Tode krank, und leben
Iſt mir zuerſt in dieſem Schreck gegeben.

Vernimm mich ganz, höre die Freundin ſprechen:
Du weißt, nur Jagd, Zelt, Wald war meine Luſt,
Durch wilden Forſt mit meinem Roß zu brechen,
Beſchirmt vom güldnen Harniſch meine Bruſt,
Den Spieß von Stahl in eignen Löwen ſtechen,
Im Widerhall der Berge, nicht gewußt
Ward von mir Aermſten, was ſei Liebe, Sehnen,
Und frei verlacht' ich Seufzer, Liebestränen.

Doch ach! wie hab' ich büßen nun gemußt
Go herbe, bitter, ſüß für dieſen frechen
Hohn und Verachtung, ja, an dieſer Bruſt
Will ſich die Liebe zu gewaltig rächen,
Ich ſterbe, wenn nicht mein wird der Verluſt.
Du Liebeſt, ſüße Freundin, meiner Schwächen?
Blauäugig Mädchen mit den blonden Locken:
Das Herz will reden und die Zunge ſtecken.

Doch ja, du liebſt, du wirſt mich wohl verſtehen.
Mich tröſten, mich beruhigen und lindern
Den Schmerz, die Angſt, ich will es dir geſtehen,
Nichts ſoll die Worte meiner Zunge hindern.
O Freundin, welche wunderſüße Wehen, —
Kein Troſt ſoll dieſe Schmerzen jemals mindern. —
Der roſt'ge Ritter, er hat mich gefangen,
Zu ihm, zu ihm nur eilet mein Verlangen.

Wie ich erſchrak, ihn nahe an mir ſehend,
Wie er ſo feſt an ſeine Bruſt mich drückte,
Ich rief und meinte, fern nach Hülfe ſpähend,
Und wie ich in ſein braunes Auge blickte,
Wie ſein ſüß Wort, ſein Auge in mich gehend
Nicht mehr erſchreckte, tröſtete, entzückte,
Wie ich ihm zärtlich, ohne Angſt und Grauen
Zärtlich umfing, verſenkt, ihn anzuſchauen.

Der erſte Kuß, den je mein Mund empfangen,
Von Lippen, wie die brennenden Rubinen,
Berührte mich und eine Welt voll Bangen,
Verlangen, Wünſchen war in ihm erſchienen,
Noch höher Roth glänzte auf ſeinen Wangen,
Weich freundlich Blicken, welche holde Mienen,
Die Roſen aufgeln von der Sonne Gruße,
Aufblühte ſo mein Herz vom erſten Kuſſe.

Nun weiß ich, warum purpurroth entzündet
Der Morgen kommt, der Abend nieder ſiehet,
Was uns die Roſenblume ſüß verkündet,
Welch Feuer in Rubinenſteinen glühet,
Darum die Lippe ſchmeichelnd ſich gerändet,
Darum ein Blitz ſpielend im Auge blühet,
Darum Geſtirne unſre Welt betrachten,
Die aller Frühling iſt ein Liebes-Schmachten.

In dieſen Küſſen kamen Sterne, Welten,
Und machten mir mein Herz zum Paradieſe,
Drum muß ich dieſe Liebe ihm vergelten,
Für mich fiel ja durch ihn der ſtarke Rieſe:
Ach, Freundin, nein, du kannſt, du wirſt nicht ſchelten,
Ich fühle ja ſo heiß, es iſt nicht dieſe
Liebe, ſo neu ſie ſcheint, plötzlich zu nennen,
Sie ward nicht, iſt des tiefſten Sinns Erkennen.

Lealia.

Die Liebe, die nicht Wunder iſt, iſt keine,
Wie aus der heitern Luft ein Blitz herfliegt,
Wie in der Nacht plötzlich mit klarem Scheine
Ein Glanz ſich um die Bäum' und Berge ſchmieget,
Wie heut der Frühling, wenn er kommt, ſo kleine,
Morgen ſchon Wald ſich grün zuſammen fügt,
So plötzlich, ſüß erſchreckend, wonnetrunken,
Iſt auch das Herz im Liebesmeer verſunken.

Darum, Geliebte, ſchweige jeder Tadel;
Doch wenn ein frecher Räuber dieſer Mann
Und ohne Rang, Herkommen, ohne Adel,
Der dieſe Herrlichkeit über dich gewann?
Dann, Liebſte, wär' Ermahnung doch nicht Tadel;
Wie, wenn ein Zauberer dir dies gethan?
Wenn du das Edelſte von Luſt und Schmerzen
Verlörſt um niedrigen, verlornen Herzen?

Marcebille.

Schweige endlich, Schwägerin!
Geh' und laß mich meinen Unſtern
Einſam klagen, einſam ſeufzen. — Lealia ab.
Nein, mein Ohr ſei nicht verſuchet

Von der Schmähung des Geliebten,
Jeder Ton ja sei verflucht,
Der nicht Preis von ihr will sprechen,
Darum sei ihr Mund verstummet. —
Ha, ich trage nicht die Plagen,
Dieser Schmerz ist nicht zu dulden,
O Geliebter, komm zu mir,
Sei der Meine, allhier ruhe
In den Armen, in den weißen,
In dem jugendlichen Busen,
Dir nur bin ich schön und reizend,
Dir nur blühet die frische Jugend.
Ja, du wirst noch mein Gemahl,
Sprachest du nicht so im Kusse,
Sagten das nicht deine Augen,
Deine süßen Blicke dunkel,
Deine frischen Lippen stammelnd
Von Sehnsucht und Freude trunken,
Als die Hand im Liebesfeuer
Meine Brust, die zarte, drückte,
Als ich nicht zu schelten wagte,
Nur in deinem Blick versunken?
Wenn ich küssend bitte: laß den
Glauben fahren, Liebster, thu' es!
O so wirst du dich bekehren,
Und wir finden Wonn' und Ruhe.
Liebe nur sei unser Glaube,
Und die liebenden Naturen
Unsre Götter, wir in Liebe
Ganz vereiniget und unser:
Darf es denn der andern Götzen?
Nein, mein Wachmut gehe unter,
Und du wirst auch bald vergessen
Alle Dienstflüsse!
Erde, Himmel, Bäume, Quellen,
Und einsame Felsenklüften,
Drein ein Jager uns gebettet,
Und in Armen wir verschlungen,
Kinder, schöne, um uns spielend,
Mir von Vogelsang umfungen —
O was willst du noch, mein Liebster?
Ja, du bist wie ich bezwungen. —
Komm, Morane, meine Freundin;
Bist du wohl im süßen Schlummer?

Morane kommt.

Nein, Gebieterin, ich wache,
Rufe eilend deinem Rufe.

Marcebille.

Kindchen, bist und mögst nicht schelten:
Dieser Ritter, der mich suchte,
Ist der Herr meiner Gedanken,
Wie er köstlich schien und dunkel:
Kann ich's sagen, kann ich's nennen,
Soll ich staunen, mich verwundern?
Ach, mein Herz, du wirst es fassen,
Denn vielleicht ist auch bezwungen
Dein Gemüth, du wirst sonst nimmer
Diese Sehne, Reizend-Kluge.
Dacht' ich sonst an Mann und Liebe,
In Vermählung, hatt' ich Furcht nur,
Wild erschienen mir die Männer
Und das Hochzeitbett zum Wunsche
Nicht für junge zarte Mädchen,
Nur ein Schrecken jeder Jungfrau;
Wie vor gift'gem schlimmen Pfeile
Floh ich weg vor jedem Kusse,
Jede Liebkosung von ihnen
Schien mir Schändlichkeit zu verwunden:
Ach, es war so! denn für ihn nur
Schützt' ich meiner Schönheit Blume,
Meine Lippen, meine Augen
Ihm nur aufzuschließen wurden;
Und mein Herz und die Gedanken
Harrten in Andacht der Stunde,
Als Gedanken, Herz und Sinne
Wurden eine Liebeswunde,
Darein sein gestaltet Bildniß,
Seine Worte, süß ertungen,
Seiner Blicke lichte Sprache
Sich im liebetrunkenen Blute
Tauchen und im Glanz erheben
Und in Liebe sinken unter:
Flehtt' ich bei Geliebten Hand doch,
Seinen Liebes-Druck, den stummen
Kuß, mit Hingebung an meinem
Jungfräulichen Leib, und Kuß und
Druck und Blicke, süße Rede,
Alles, alles war mir Unschuld.

Morane.

Wer ganz und vertrauend liebet,
Tief versenkt im Liebesmuthe,
Darf nicht zittern, darf nicht zagen,
Will er, ist ihm Sieg gelungen,
Was unmöglich scheint, gelinget,
Darum folg' dem Herzens-Zug. —
Sieh, Geliebte, wie der Morgen
Sich empor schon hebt so blutig,
Wie die Sonne sich verkündigt
In den schimmerhellen Fluren.

Marcebille.

Eine er so mit der Sonne,
Wie die Sonne golden, purpurn,
Tauchte er vom hohen Hügel,
Trübte aus des Waldes Dunkel!

Morane.

Wenn er liebt mit treuem Sinne,
Wecken ihn des Morgens Gluthen
Und ein Sehnen treibt ihn mächtig
Auf den Flügeln seines Wunsches,
Denn kein angezündet Herz
Widersteht dem Liebessturme.

Marcebille.

Reiche mir mein allerschönstes
Kleid von tiefem dunklen Purpur,
Darauf glänzend reich von Golde
Eingewirkt die hellen Blumen,
Gieb auch mir das Diadem
Von Rubinensteinen funkelnd,
Und die Ohrgehänge, glänzend
Freudenthränen gleich, den Schmuck dann
Steich' um Hals und weiße Brust.
Der sich ringelt um die Schultern:
So will ich zu meinem Vater,
Wie die Kriegesgöttin blutig,
Die nach Raub und Tod hinzielet,
Wie der rothe Morgen purpurn,

Der den letzten Tag verkündet,
Wie die Sonne gut den Fluren,
Wenn ſie ſich im Thaue badet
Und auf Blättern Perlen funkeln,
Und das Obergeſchmeide ſchüttelnd
Sie benetzt die kleinen Blumen:
Wie die Liebe will ich wandeln,
Brennend, ſo wie der Karfunkel,
Ach, ſie ſagen, daß er ſchmilzt!
Wird er mit Lorbeern umwunden,
So verſchmilzt mein Herz dem Helden. —
Liebſte, folge meinen Zeugen. ſie gehen ab.

Zelt des Sultans.

Der Sultan, Alamphatim, Lidamas, Arlanges, Gefolge.

Kriegsrath.

Alamphatim.

Wie der rothe Morgen glühet,
Und die purpurrothen Fahnen
Schwingt in ſeinen goldnen Bahnen,
Goldne Funken nieder ſprühet,
Daß die Wälder Röthe trinken
Und die Blumen auf der Au
Friſch gebadet in dem Thau
Ihre Wangen lieblich ſchminken,
So erhebt ſich ein Getöne,
Und begrüßt die neue Sonne,
Daß ſie dich mit Luſt und Wonne,
Ruhm und Glorie bekröne.
Horch, wie fröhlich die Trompeten
Rufen und der Zymbeln Klang
Sich vermiſcht zu dem Geſang,
Und die liebevollen Flöten
Ihren Ton drein klingen laſſen;
Doch noch finſter iſt dein Blick
Und du wilſt in Mißgeſchick
Noch dein ſtolzes Herz nicht faſſen.

Der Sultan.

Ja, es ſind mir dieſe Stunden
Ohne Schlaf und ohne Schlummer
Nur im regen wachen Kummer
Und in Zorn und Gram verſchwunden.

Arlanges.

Seht, wie aus dem rothen Feuer
Sich ein blanker Reiter hebt,
Sein ſchwarz Roß aufbäumend ſtrebt
Wie ein wildes Ungeheuer,
Und halb gärnend und halb ſchneichelnd
Gänſtigt er das ſtolze Thier,
Aus dem Sattel ſteigt er hier
Seines Roſſes Nacken ſtreichelnd.
Einen Oelzweig trägt er grün,
Seine Rüſtung glänzet reich
Und ein Wappenrock zugleich
Roth darüber, er blickt kühn,
Rathet, will er ſchon erkunnen
Auf dem weiten großen Feld
An der hellen Pracht dein Zelt
Und er ſcheint ein Abgeſandter.

Florens tritt ein mit einem Oelzweige.

Der Sultan.

Was iſt, Geſandter, von mir dein Begehren?

Florens.

Willſt du, o Sultan, alles was ich ſage,
Auch ohne Zorn, im linden Muthe hören?

Der Sultan.

Ich will, darum zu reden kühnlich wage,
Dich ſoll kein Heid im Lager hier verſehren.

Florens.

Vernimm dann den Befehl und die Anklage,
Sei gütig, zornig, wie es dir mag dünken,
Auch fürcht' ich nichts, wenn Schwerter um mich blinken.

So wiſſe denn, der Gott, der für die Sünder
Den ſchnöden Tod am bittern Holz gelitten,
Der Chriſtus, der für die geliebten Kinder
Mit Schmerz und Tod und Hölle ſelbſt geſtritten,
Er und mit ihm Maria auch nicht minder,
Die heil'ge, ew'ge Jungfrau, deren Bitten
Des Kindes Zorn in ſüße Sanftmuth lenken,
Werden uns Chriſten Heil und Stärke ſchenken.

In dem Vertrauen, und in dem ſichern Schirme
Des heil'gen Dionyſius, läßt der König,
Mein Dogobert, dich fragen, was ſich thürme
Dies Heer um ſeine Mauern, das ihm wenig
Nur dünke und verächtliches Gewürme,
Denn ſchlagen wird durch und durch dieſer König
Und alle Zelte, die hochmüthig ſchimmern,
Im Staub hinwerfen und in Aſche trümmern.

Drum wirft du alsbald dich zu ihm verfügen
Im Rechenſchaft von deinem Thun zu geben,
So mag er wohl den ſtrengen Zorn beſiegen,
Großmüthig ſchenkt er dein verwirktes Leben;
Doch wirſt du dich nicht bittend vor ihm ſchmiegen,
Magſt du nachher vor ſeinem Zorn' erbeben,
Nichts fruchtet mehr ein allzuſpät Erkennen,
Ein Beil wird dann dein Haupt vom Rumpfe trennen.

Der Sultan.

Ruchloſer! Ehrvergeſſner! dieſe Hand,
Dies Meſſer ſoll die freche Zunge lähmen!
wirft einen Dolch nach ihm.

Florens.

Dein ſpitzer Dolch fuhr hieher in die Wand.
Du ſollteſt dich dieſes Beginnens ſchämen.
Haſt du nicht meine Botſchaft anerkannt?

Der Sultan.

Rache haſt du, Chriſt, ich will den Zorn bezähmen,
Geſandten ſoll man frei Gehör verleihen,
Auch wenn ſie ſchmähend unſer Ohr entweihen.

Das Glück hat meinen Wurf noch abgelenkt
Er ſoll dir auch zum Schaden nicht gereichen,
Der edle Dolch ſei dir von mir geſchenkt

Als meines Unrechts, meines Fehlers Zeichen,
Und wenn dein Herz, wie ich, Versöhnung denket,
So freust du dich des schönen Griffs, des reichen,
Den theure, köstliche Gesteine zieren,
Du wirst ihn gern in deinem Gürtel führen.

Doch deinem König sagt nimmer stillen
Könnt' ich mein Herz, bis ich den frechen Hohn
An ihm gebüßet ganz nach meinem Willen,
Denn er verliert den angemaßten Thron,
Sein Blut muß weit das flache Feld erfüllen.
So wird ihm der verdiente schnöde Lohn,
Wenn er nicht will zu meinem Glauben treten
Und Machmud, unsern edlen Gott, anbeten.

Marcebille tritt ein mit ihren Jungfrauen.

Doch hier kommt meine Tochter, keiner zürne
Ich freue mich, wenn sie mein Auge sieht.

umarmt sie.

Florens für sich.

O Himmel! wie beim Schein von dem Gestirne
Mir alles Blut von meinem Herzen flieht,
Wie dieser Mund, die Augen, diese Stirne
Magnetisch meine Blicke nach sich zieht,
Und heißes Blut in meine Wangen treibt
Und alle Lebensregung stehen bleibt.

Marcebille.

Wie konnt' ich wohl, um dich zu sehen, säumen?

Der Sultan.

Ja, ich erkenne deines Herzens Sehnen.

Marcebille für sich.

O Lust und Freude wird nun überschäumen,
Ausbrechen in den Strom der heißen Thränen!
Wie? Ist es Liebe? Ist es nur ein Träumen?
Seh' ich ihn selbst? Ist es ein eitles Wähnen?
Vielleicht hält nur mein zitterndes Verlangen
Ein täuschendes Phantom vor mir gefangen. —

Du weißt, mein Vater schon, was ich gelitten,
Wie ich entflohen kaum noch einem Frechen,
Ja, du erhörst gewiß mein innig Bitten,
An diesem wilden Räuber mich zu rächen.

Der Sultan.

Für dich und Machmud wird der Kampf gestritten,
Ihr Uebermuth soll bald in Stücke brechen,
Kein Heil soll dieser Brut, der schnöden, tagen,
Denn Hunger, Schwert, Krieg wird um sie geschlagen.

Marcebille für sich.

Ich muß nun sprechen, Schweigen ist zu bitter.

Florens für sich.

O wie die Blicke mir am Herzen saugen,
Ich sinke um in diesem Angstgezitter,
Ich trage nicht das Lächeln dieser Augen.

Marcebille.

Sage mir, Christ, kennst du nicht einen Ritter,
(Doch mag er wohl zu keinem Ritter taugen)
Der gestern unsern Tapfersten erschlagen?
Von diesem magst du mir wohl Nachricht sagen.

Denn nie stand je zum Manne mein Begehren
Als nur zu diesem, um ihn zu bestrafen,
Wird mir mein Wunsch nicht, muß ich mich verzehren
In Sorge, denn die Noth läßt mich nicht schlafen,
All' meine Freuden mußten sich verkehren
Seit seine Blicke meine Augen trafen,
Nicht ist es nur der Mord, daß ich so klage,
Ein andres Leid ist's, das ich in mir trage.

Er wagte alles, und ein schlimmer Kuß,
Der meine jungfräulichen Lippen rührte,
Macht nun, daß ich so nach ihm schmachten muß,
Weil er mir Ruhe, Schlaf und Lust entführte;
O würde mir durch Machmud der Genuß,
Daß ihn das Glück in meine Arme führte!
Für den erschlagnen König, dies Erfrechen,
Für meine Angst wollt' ich mich an ihm rächen.

Florens.

Ich kenne diesen Ritter, und mir gleichen
Soll er in Gang und Stellung und Geberde,
Er muß um dich von mancher Noth erbleichen,
Er sucht nur dich auf aller weiten Erde,
Er zagt nicht vor Gefahren, vor den Streichen
Des Glücks, daß ihm dein klarer Anblick werde,
Und kaum beglänzt das Morgenroth die Auen,
So zieht er aus, dein Angesicht zu schauen.

Seit ihm der Himmelsglanz in diesen Mienen
Aufging so wie ein neues Morgenroth,
Ist seinem Leben auch ein Stern erschienen:
Doch leidet er darum am meisten Noth,
Daß du nicht so wie er dem Gott willst dienen,
Der liebevoll um uns erlitt den Tod,
Er hofft, du wirst den Götzendienst verlassen,
Dann erst wird dich die höchste Lieb' erfassen. —

Dir, Sultan, hab' ich nichts zu sagen mehr,
Ich scheide und im Feld sehn wir uns wieder;
Dein Hohn der Christenheit verdrießt mich sehr
Und ich vergelte dir ihn wahrlich wieder,
Dein Leben liegt in meinem kühnen Speer,
Die Spitze bohrt dich in den Sand darnieder,
Wenn du nicht deine Götzen lässest, ehren
Den Christ willst, der dich gnädig mag bekehren.

geht ab.

Der Sultan.

Wie? Das ist ein böser Bube,
Kein Gesandter, wie ich glaube!
Eilt ihm nach, ihm nach geschwinde,
Bringt mit abgeschlagnem Haupte
Trost und Hülfe meinem Herzen,
Die der Bösewicht mir raubte!

Adjanges.

Ihm nach eil' ich, wie vom Bogen
Stürzt der schnelle Pfeil und schauen
Soll er sein Verderben plötzlich
Und bereuen, was er dräute. ab.

Alamphatim.

Hundert Bogenschützen, Krieger
Sollen folgen, und zum Raube
Sei er ihrem Grimm gegeben,
Zittern soll er, bitten, schaudern,

Aber keine Hülfe kommt
Seiner Todesangst, dem Grimm.
Lebe wohl, geliebter Bruder,
Lebe wohl, schönste der Frauen,
Alsbald stieg' ich auf mein Roß,
Das in keinem Kampfe strauchelt,
Das das schönste nach dem deinen,
Das zu keinem Kampfe zaudert,
Meine Lanze führ' ich mit mir
Und ich kehr' mit seinem Haupte. ab.

Der Sulten.

Bleibe, Lidamas, im Zelte,
Jene sind genug dem Dienste.
Schon seh' ich im fernen Streit sie
Und im heißen Getümmel:
O, verleihe ihnen Kräfte,
Theurer Machmud, gütiger Himmel!
Doch sie haben Kraft genug,
Ihrer hundert zu zertrümmern.

Lidamas.

Unkenntlich, in Wolken Staubes,
Seh' ich nur die Waffen schimmern,
Hier ein Drängen, dort ein Rennen
Weiche von den Unsern fliehen,
Und die Sonne blendet, daß wir
Merken keine Unterschiede;
Aber schon trennt sich der Haufen,
Ein ge dorthin, andre hieher
Weichen und es blitzt die Rüstung
In der Morgensonne Gluthen.
Da reißt sich ein Reiter vor,
Andre folgen ihm, es sprühet
Hinter ihrem Hufschlag Funken,
Also scheint der Staub hochfliegend,
Und sie nahen unserm Lager,
Ja, sie sind es, deine Diener,
Und Arlanges schnell vor allen
Tritt herzu, dir anzukünden. —

Arlanges terrin.

Herr, wie soll ich reden, sprechen?
O wie sind' ich nur das Wort?
Und ich fürchte, schweig' ich, red' ich,
Deinen wildentflammten Zorn.
Ihm nach eilten wir im Fluge,
Spornte jedermann sein Roß
Und einholten wir geschwinde
Ihn an jenem wald'gen Ort.
Unerschrocken stand der Ritter,
Und so mancher Bogen schoß
Und so mancher Spieß gezückt ward,
Schien es alles nur ein Spott,
Denn sie trafen seinen Panzer,
Flogen ab vom blanken Gold
Und es schienen alle Götter
Nur dem Bösewichte hold:
Unsre fürsten Krieger stach er
Von den Pferden, wie er sprang
Ins Getümmel, wüthig drängend
Schlug er hier und schlug er dort;
Um ihn lag das Feld bedeckt,
Hier ein Arm und dort ein Kopf,
Der Verwundten Gekrächze
Schlug grauvoll an unser Ohr.
Mich stach er im Fluge nieder
Und ich stürzt' zusammt dem Roß;
Und doch, weißt du, bin ich immer
Sonst des Sieges nur gewohnt:
Nun heran gesprengt dein Bruder
Auf dem Pferde, das hervor
Sich mit Muth und Kühnheit dränget,
Wie es immer trotzt dem Tod,
Denn es ist dies Roß das theurste,
Stärkste, muthigste, geht vor
Allen andern, außer deinem:
Und Alamphatius, der doch
Seinen Speer trug, senkt' ihn nieder,
Kennt und hat den Schild durchbohret
Seinem Feinde, der den seinen,
Jedes Pferd sprang wild empor,
In dem Sattel blieb ein jeder,
Ihre Stärke war erprobt,
Und sie griffen zu den Schwertern,
Und es hallte laut der Ton
Von den Klingen, von der Rüstung,
Keiner da des andern schont,
Aber plötzlich stürzt dein Bruder,
Alle stürzten mit ihm wohl,
Denn das Haupt war ihm zerschmettert
Und der Christ nun zu sich zog,
Jenes gute, theure, muthige,
Schöne, weitberühmte Roß,
Auf dem er so wie ein Adler
Ueber Feld, durch Waldung flog,
Und wie sehr wir alle eilten,
Ward er doch nicht eingeholt.

Der Sulten.

Nun genug, genug der Rede!
O hellose, bittre Botschaft
Jenes schändlichen Verräthers!
Sag' er doch im tiefsten Abgrund!
Meine Streitart her den Händen! —
Sieh, du böser, schlimmer Machmud,
Damit schlag' ich dir dein Haupt:
Bessre dich nach der Untartung!
Muß du jenem Hülfe leisten
Und dem Bruder folgt Ermattung?
O, ich möchte dich zerspalten,
Denn du handelst wie ein Schandbub,
Trägst und trägst und hintergeust uns!
Was hilft nun das Gold, die Anmuth,
Alles, was ich an dich wandte,
Und der kostbar reiche Anzug?
Willst du nicht im Guten helfen,
Sieh, bekömmst du solche Nahrung! —
Nun, ihr Krieger, nicht gesäumet,
Alle, alle zur Versammlung!
Daß wir uns berathen endlich
Zur Vertilgung dieser Schandbrut! —
sie gehen ab

Marcebille.

Glücklich ist er doch gerettet,
Ja, er ist zum Glück erlesen,
Wäre er nicht mehr gerettet,
Wär' auch mir mein Grab gebettet,
Denn es ist mein Herz gerettet,
Nur an seinen Worten, Blicken,
Diese müssen mich beglücken,

Oder es ist aus [illegible] in Leben
Mit dem seine[illegible] gegeben,
Tod für ihn ist auch Entzücken.

Der Sultan kommt zurück.

Nein, ich kann nicht Ruhe finden!
Ha! was kann ich noch gewinnen?
Hoffnung, Trost und alle Sinnen
Wollen jetzo mir verschwinden.

Marcebille.

O mein Vater, zu verkünden,
Darf ich es, dir anzusagen,
Wie uns Hülfe würde, wagen?
Um an jenem wilden, frechen
Räuber uns sogleich zu rächen,
Der den König uns erschlagen?

Der Sultan.

Sprich, mein Kind! was kannst du meinen?

Marcebille.

Laß mit allen meinen Frauen
Uns ein Lager auf den Auen
Ferne von dir setzen, deinen
Rittern gieb Befehl, erscheinen
Wird sodann, der mich geraubt,
Weil er mich verlassen glaubt;
Alsbald ruf' ich deine Krieger
Und sie bringen von dem Sieger
Dir das unverschämte Haupt.
So ist er nur zu erwerben,
Denn gewiß nur durch Magie
Konnt' er jenen schlagen, nie
Mocht' er sonst den Sieg erwerben:
Dieser Riese sollte sterben,
Sich mit seiner Macht nicht fristen,
Vor dem einzeln schwachen Christen?
Dann kommt er im Uebermuth
Und es kostet ihm sein Blut,
Er erlieget meinen Listen.

Der Sultan.

Liebste Tochter Marcebille,
Könntest du durch solche Thaten
Deinen Vater wohl verrathen,
Daß sich alles Leid erfülle?
Nein, es werde dir dein Wille,
Ich will deinen Worten glauben,
Keine Zweifel sollen rauben
Diese Lieb', die mir verwandter,
Denn es wohnt kein Herz vom Panther
In der Sanftmuth frommer Tauben.
Was auch könnt' ich noch verlieren,
Wenn die List und niedrer Trug
Dieses Herz, das mir sonst schlug,
Also schnell könnten entführen?
Finden wir doch bei den Thieren,
Die in Mord den Blutdurst kühlen,
Treue Liebe, edel Fühlen
In der tauben öden Wildniß;
Und es sollte dieses Bildniß
So nach meinem Leben zielen? geht ab.

Marcebille.

Wie bekümmert, wie bedränget,
Sind nun alle meine Geister. —
Ich bin meiner selbst nicht Meister,
Folge dem, wie es verhänget. —
Ach, wenn ihr uns nie bezwänget,
Holde Wünsche, höchste Liebe,
Wären nie uns keine Triebe
Nicht zum Bösen, nicht zur Tugend,
Einsam, ohne Licht die Jugend,
Ohne Muth und Leben bliebe. —

Vierter Akt.

Lager der Marcebille an der Seine.

Marcebille, Roxane, Lealia.

Marcebille.

Seht die Wasser, wie sie gleiten,
Und sich in der Fluth die Bäume
Still beschauen, gold'ne Träume
Seh' ich durch die Wolken schreiten.
Wie die Wogen ringend streiten,
Sich entfliehen und vereinen,
Spielen mit den Widerscheinen,
Und die Blumen roth und gold
Sich bespiegeln, und so hold
Thau in diese Wellen weinen!

Roxane.

Ist es nicht ein Liebesringen?
Welle hascht die flücht'ge Welle
Und sie lacht so fröhlich; helle,
Glänzend sie sich all verschlingen,
Alle liebend sich durchdringen,
Im Ergötzen lieblich spielen;
Wie sie durch einander wühlen
Scheint der reine blaue Himmel
In das hüpfende Getümmel,
Seine Wange abzukühlen.

Lealia.

Also spiegelt Liebestreue
Sich im wechselnden Empfinden;
Die Gefühle kommen, schwinden,
Manche fliehen, so wie scheue
Reh' im Walde, kindlich neue
Schauen ferne bang zurück:
Doch des Herzens Liebesblick
Sieht, wie auch die Bilder fliegen,
Siegen diese, die erliegen,
In dem Wechsel nur Ein Glück.

Marcebille.

Darum wechselt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Gestalten,
Weiß ich eins doch fest zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.

Roxane.

Denn nie darf der Glaub' erkranken,
Glaube ist das Element,
In dem siegreich Liebe brennt.

Lealia.

Und des Herzens reinste Bläue

Klärt ſich hell und heller, Treue
Sich in Liebe nur erkennt.

Rorane.

Einſt, es war ein ſchöner Abend,
Sah ein Mädchen aus der Weite
Ueber dunkel grüne Wieſe
Einen edlen Ritter reiten:
Iſt er's wohl, den ich erwarte,
Iſt es meine Herzensfreude?

Marcebille.

Was beginnſt du und was ſingſt du?
Dieſes Lied iſt mir noch neue.

Rorane.

Eben jetzt hab' ich's erkennen. —
Ja, er kommt zum milden Streite;
Sieht die ſchöne goldne Rüſtung,
Daß ihm Liebe Sieg verleihe!
Ja, du biſt es, ich erkenne
Die Geſtalt nun ohne Zweifel.

Marcebille.

Drüben an dem Waſſer halten,
Schau nur hin, zwei edle Reiter. —
Geh alsbald, flieg' hin zum Ufer,
Winke mit der Schärpe eilig.
Denn er iſt es in der Rüſtung
Die wir ſehn herüber leuchten. Rorane ab.

Lealia.

Soll er in der Fluth verſinken,
Vor den Augen die erbleichen?

Marcebille.

Wenn er liebt, trägt ihn die Woge
Wie auch tauſend Fluthen reißen. —
Sieh, ſchon ſtürzt er ſich hinunter
Und der Fluß erſchrocken ſchäumet,
Und ſie ſchwimmen dreiſt herüber,
Und es kommt der kühne Streiter,
Ach, er weiß, er findet ſichre,
Und ihm hoch erwünſchte Beute,
Dieſes Herz klopft ängſtlich ſchon,
Ein gefangnes Wild, vor Freude.

Rorane zurück kommend.

Schnell durchſchwimmen ſie die Wogen,
Dieſe kühnen Fremden beide,
Und ſie nahn dem grünen Ufer
Und das Roß ſind't Blumenweide,
Zu den Zelten treten ſie
Froh gemuthet, lieblich heiter.

Florens und Bertrand kommen.

Florens.

Endlich ſeh' ich dieſe Augen
Endlich wieder nach dem Scheiden
Und das höchſte Glück weht ſpielend
Wonne mir nach Angſt und Leiden:
Ach, Geliebte, kannſt du fühlen,
Welcher Schmerzen Tod im Meiden,
In der Trennung mich durchbohren?
Welche bittergift'gen Pfeile?
Lippen, ſeid ihr noch geröthet?
Blühen noch die ſüßen heil gen
Küſſ' und all' die Liebesworte
Auf den Knoſpen, die getheilet
Himmelswonne roth ausathmen,
Lachend dann zuſammen eilen
Und im Lächeln ſelbſt ſich küſſend
So holdſelig All verweilen?

Marcebille.

Mein Geliebter, leg' den Helm ab.
Daß du magſt dein Antlitz zeigen,
Lege von dir dieſen Harniſch,
Denn du darfſt nur etwas wollen
O ſo ſeh' ich dein Haupt wieder,
Und die braunen locken ſeiden,
Wie ſie meiner Hand ſich krümmen,
Und die Finger liebend ſtreichen,
Ach, ich möchte deinen Wangen,
Deinen Augen ewig ſchmeicheln. —

Florens.

Und die Lippen ſollen ſchmachten,
Nicht zum rothen Brunnen ſteigen,
Wo die Küſſe Nachtigallen
Sich in dem Geſang vergleichen?

Rorane.

Geht hinein zum innern Zelte,
Da wohnt Ruhe, Alles Schweigen,
Da mögt ihr die Worte finden
Ungeſtört und ohne Zeugen,
Dort mag wie vom Baum die Blüthe
Kuß auf Kuß von ſüßen Zweigen
Fallen und die Einſamkeit
Furcht und Zögerung verſcheuchen.

Marcebille und Florens ab.

Lealia.

Von dem Abendhimmel Schweigen
Sinkt herab, nur furchtſam rauſchen
Blätter, wie ſie Küſſe tauſchen,
Aus den rothen Wolken ſteigen
Liebend Entzücken,
Kother Lippen Wangen helle Gluth,
Und es regnet nieder von dem Aether goldnes
Flut,
Alle Weſen, alle Herzen, alle Sinnen zu beglücken. —
Und die Erde ſüß umfangen
Glänzt und giebt die Küſſe trunken
Wieder, die auf ſie gefunken,
Und entbrannt ganz in Verlangen
Beben die Hügel,
Holde Sehnſucht, ſüß Erfüllen zwingt
Alle ihre Lebensadern, und die Liebe dringt
Durch die ganze Seele, Aether breitet um ſie blaue
Flügel.

Rorane.

Nein, wir müſſen Wache halten
Gegen Fremde, gegen Feinde.

Bertrand.

Wie ich deiner immer dachte
Und mein Auge um dich weinte.

Roxane.

Riesen tödten wäre besser,
Freilich ist das Weinen leichter.

Bertrand.

Spotte nicht, du liebe Rose,
Meines Herzens, meiner Leiden.

Lealia.

Wohin rennt ihr, liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedräng.
Wohin wird die volle Menge
Dieser Wellen denn gezogen? —
„Quellen haben uns erzogen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen,
Von den heil'gen Meerestiefen.
Wo uralte Wunder schliefen,
Wären wir dort angekommen!"

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
„Keiner halte uns zurücke,
Ach, es giebt ein ewig Glücke
Unergründlich, aus dem Bronnen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen,
Dieses sehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeist empfangen
Und die Welt als Kind gewonnen"

Roxane.

Mein Geliebter, ich erkannte
Dich alsbald mit aller Freude.

Bertrand.

So laß diesen milden Kuß
Allen Zwist bei uns vergleichen.

Roxane.

Die getheilten Lippen können
Nie was sich getheilt vereinen.

Bertrand.

Du sprichst wahr, denn nach dem Kusse
Will das Sehnen heller scheinen.

Lealia.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Wasser!

Als die neue Welt dem Zorne
War im ersten Seyn erstarret,
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr inneres Herz erkaltet,
Schwebte sie ein harter Leichnam
Durch die leeren Himmelsbahnen,
In sich keine Lebensgeister,
Ueber sich nicht Sternverwandten.
Und es regte sich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinsten Himmeln,
Legte sich die weiche Arme
Um den stumm gewordnen Busen,
Und das Herz brinnen erwarmte:
Und es fühlte erst ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß sich von der Furcht
Und dem ungewissen Zagen,
Gab sich ganz und voll dem Schmerz hin,
Daß umher nur Todten-Halle,
Alle Jugend ihm entschwunden
Und die Lust hinweg, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe außen
Sie noch sanfter, weicher faßte,
Wollt' sie sterbend ganz vergehen;
Und die starren Riegel sprangen,
Und den harten Tod zerriß
Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Liebesthränen, süße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,
Ueber die entstellten Wangen;
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog schnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter,
Und das Kind, das heil'ge Wasser:
Blumen, grüne Kräuter sproßten,
Ströme flutheten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Gestirn' in goldnem Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit seinem stillen Troste,
Kleine Lichter magisch wandelnd,
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Mensch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fische und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menschen betend dankten
Dem Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Wasser.

Roxane.

Sieh, wie schon die goldnen Sterne
Aus dem dunklen Himmel keimen.

Bertrand.

Möchten sie im blauen Strome,
Tief in seinem Bette weilen.

Roxane.

Wie die Schatten aus dem Himmel
Ueber Berg und Waldung schreiten!

Bertrand.

Ach, du könntest meine Wunde,
Wolltest du, auf immer heilen.

Florens und Marcebille kommen.

Florens.

Ja, du bist nun mein und ewig
Bin ich dir getreu, dein Gatte,
Scheiden muß ich, aber bald auch

Bleiberühren und so wandelt
Schmerz in Lust sich, Lust in Leid;
Kennt doch alle Lieb' aus Jammer,
Nimmt erst ihr die ersten Thränen,
Und von ihren süßen Qualen
Ihre ersten Freuden: denke
Meiner, wenn du einsam harrest.

Marcebille.

Und du gehst? du mußt zurück?
Daß mich bald von dir erfahren.

Florens.

Ja, Geliebte, wie ich erst
Es schon im Gespräch bedachte,
Deinen Vater muß im Kriege
Ich erwerben zum Gefangnen,
Dann kann er es nimmer hindern,
Dann kann er es nicht mehr tadeln,
Daß du Christin bist und mein.

Marcebille.

Leicht ist dieses nicht zu wagen.
Ja, wenn man ihm erst entwenden
Pontifer, sein Roß, vor allen
Könnte! Denn vernimm das Wunder,
Wie es um dies Roß beschaffen:
Schwimmen kann es wie ein Fisch
Auf der Tiefe, in dem Wasser,
Ueber Meere kann es fließen
Und ihm fehlt nicht Kraft und Athem,
Nennen kann es wie der Wind,
Keiner kann es rückwärts halten,
Kein Roß war, das schnellste selber,
Eingeholen bis im Stande.
In der Schlacht, die bald wird seyn,
Komm' mit einem Schiff und lande
Heimlich hier, führ' mich hinweg,
Daß ich leb' in deinen Armen.
Denn ich muß es fast befürchten,
Daß mein Vater Argwohn faßet;
Wenn er unsre Liebe merket,
Dann sind wir dem Tod verrathen.

Florens.

Siehe, wie die Sterne spiegeln
Und der Mond, der lichte, klare,
In dem Strome, Ufer, Bäume,
Wolken buntgefärbt im Glanze,
Alles wogt im Widerscheine
Wunderlich mit den Gestalten:
Dies ist Bildniß meines Herzens,
Voll von Lichtern, Ton und Farben,
Lieblichen Gesängen. Wünschen
Und von Liebe Widerhallen,
Die Erinn'rung, und vom Abschied
Steht dazwischen große Schatten.

Marcebille.

Lebe wohl, du nimmst mein Herz mit;
Denke draus, wie du's willst halten;
Ich, es folgen dir die Sinne,
Alle Wünsche und Gedanken,
Mir bleibt nur zurück die Sehnsucht
Und das zitternde Verlangen:
In den Strom hin wein' ich Thränen,
Die aus meinen Schmerzen strangen,
Und das Wasser führet sie weiter,
Wird ganz kleine Blumen machen,
Die mit ihrem blauen Kelche
Ach so rührend zu dir sagen:
Du, vergiß mein nicht! vergiß nicht!
Denke dran, wenn du sie sammelst.

Florens.

Und die Rosen werden mich
Stets nach deinen Lippen fragen.
Lebe wohl! schon tiefe Nacht
Hält die Welt ringsher umarmet.

ab mit Bertrand.

Marcebille.

Wie die Wogen kommen, gehen,
So wird Schmerz und Leid verrinnen,
Wieder soll ich ihn gewinnen,
Meine Blicke werden sehen
Ihn, den Ursprung meiner Wehen,
Der jetzt so von mir muß scheiden.
Geht und wechselt, meine Leiden,
Nach dem Dunkel kommt die Helle,
Murmelnd sagt mir jede Welle;
Nach den Leiden folgen Freuden.

Saint Germain, die Mulle.

Clemens, Anton, die vor dem Hause sitzen.

Clemens.

Mein liebster, theuerster Gevatter,
Glaubt nur, das ist ein dumm Geschnatter,
Was ihr da in der Stadt vernommen;
Ein sicheres Brod zu bekommen,
Das ist die höchste Weisheit, Freund,
Mir alles andre Thorheit scheint:
Drum wünsch' ich noch so, wie zuvor,
Der Claudius fänd' bei ihr ein Ohr,
Die Frau Beata ist noch jung,
Vermögen hat sie auch genung,
Es käm' 'ne hübsche Summ' in's Haus.
Nein, Claudius will nicht hoch hinaus,
Er paßt nicht für den Ritterorden,
Der Stand ist für ihn nicht geworben:
Mit Florens, — je nun ja, da gatt's,
Doch bricht's dem Herrn noch mal den Hals.

Anton.

Ein jeder hat so sein Genie,
Der junge Herr Claudius wird nie
In Helm und Harnisch sich ausnehmen.

Clemens.

Glaubt mir, mein Freund, ich würd' mich schämen,
Wenn ich den Sohn dazu gezeugt,
Drum seid so gütig nur und schweigt.
Als Bürgersmann leb' und erwerb' ich,
Ein Bürgersmann auch bleib' und sterb' ich,
Genung, daß mich mein König schätzt,
Damit bin ich zufrieden jetzt,

Sorg' nicht um ungelegte Eier,
Nachruhm und Ruhm gilt nicht 'nen Dreier.

Anton.

Seht nur, was geht denn da so närrisch.
So launisch, ungehobelt, herrisch,
So bucklicht, krumm und ausgespreißt?

Clemens.

Solch Thier man einen Narren heißt,
Gevatter, wer dazu geboren,
Trägt an der Mütze Eselsohren
Und auch ein langes Eleid mit Schellen.
Gar oft sich solche Männer stellen
Als einfältige Schöps' und Rinder,
Steckt aber dann ein Pfiff dahinter,
Verborgne Weisheit, die den Fürsten,
Die eben nicht nach Wahrheit dürsten,
In goldnen Pill'n wird beigebracht.
Mancher besinnt sich, wenn er lacht,
Potz Wetter! ja! ich irr' mich [illegible],
Das ist dasselb' schnurr'ge Gesicht,
Der Orientale, mein Bekannte,
Der türkische Extra-Gesandte:
Was macht der für eine Carriere!
Ich dachte nicht, daß der hier wäre
Ein Hofnarr!

Hornvilla kommt.

Nun, mein lieber Clemens,
Ich bin jetzt ex professo demens
Und werde dafür salarirt,
Daß ich meinen Verstand quittirt,
Und doch war das das klügste eben
Was ich gethan in meinem Leben.

Clemens.

Curios ist euer Lebenswandel
Und seltsamlich der ganze Handel,
Den ihr im Lebens-Schauspiel treibt,
Nie lang auf einem Punkt ihr bleibt.
Setzt euch, nun setzt euch zu uns her. —
Macht euch der Stand nicht viel Beschwer?
(Trinkt doch ein Gläschen Wein mit mir)
Denn ich gesteh', ich verginge schier
Wenn alle über mich so lachten
Und närrische Gesichter machten,
Wenn ich so Ohren sollte tragen,
Das paßte nicht für meinen Magen.
Nein, Ehr' und Reputation
Ist doch des Lebens höchste Kron.

Hornvilla.

Doch wenn auf'm letzten Loch ihr pfifft,
Man setzt' euch vor Strang, Schwert und Gift,
Ihr würdet euch von den Gerichten
Gar gern zu diesem Stande flüchten:
Denn keinen Ruhm und Ehre theil' ich
Mit all dem Heldenvolk großmäulig,
Und fräßen sie auch ganze Länder;
Nein, glücksel'ger du Marktender,
Der du bei einem vollen Glase
Dir trinkst allmählig roth die Nase
Und ferne von dem Schlachtgewühle
Sitzest in deines Zeltes Kühle.

Clemens.

So mein' ich auch, denn das ist praktisch,
Es gilt mir mehr ein einz'ger Backfisch,
Den ich gebraten vor mir seh,
Als alle Fische in der See.

Hornvilla.

Das ist es eben, was ich sage,
Das Leben ist von Tag zu Tage
Nur als 'ne Beute zu betrachten,
Drum läßt sich keiner gerne schlachten.
So hatten sie mich nun gefangen
Und meinten gar, ich sollte hangen;
Ich wehrte mich, schrie Weh und Zeter!
Da sagt' ein Bischof denn: Freund, geht Er
Ab von den falschen Heidenlehren,
Will sich zu Christ lassen bekehren,
So wird man ihm noch gnädig seyn.
Topp, sagt' ich gleich, ich schlage ein,
Ich war schon ehmals auf dem Wege,
Ihr werdet noch die alten Stege,
Das G'leise finden im Gemüthe.
Gleich lehrten sie mit Ernst und Güte,
Von altvergessenen Geschichten,
Wie man's Herz fleißig soll abrichten,
Daß es wie'n Jagdhund schnüffelnd spürt,
Unsichtbar Gut uns apportirt,
Umschleicht und nach dem Himmel gafft,
Wenn's Eherub, Engel merkt, aufblafft.
So fallen auf die Nas' ihm Kronen:
Und derlei alte Traditionen.
Ich that, als wenn ich alles merkte
Und mich im Glauben recht bestärkte,
Ward drauf die christliche Gemeinde
Vermehrt mit einem neuen Freunde.
Es kam bald drauf Herr Dagobert,
Er sprach: nun bist du doch was werth,
Das wird dir deine Seele letzen,
Mehr als das Dienen nicht'ger Götzen.
Ja, sagt' ich, das ist nun mein Ruhm
Fatal ist mir das Heidenthum.
Du wirst, sprach er, christlich beharren
Und taugst nun schön zu meinem Narren,
So wie zum Feuer der Salamander,
Dann bleiben wir stets bei einander.
Stand ist mir Stand und einerlei,
Ich bin von Vorurtheilen frei;
So wurde ich denn ordinirt,
Vom Marschall als Narr eingeführt.
Als er mich am Hof präsentirte
Und eine Rede rezitirte,
Hielt ich denn auch dabei die meinige,
Gerührte Damen weinten einige;
Ich sprach von Duldung und Aufklärung
Und von der endlichen Gewährung
Uralter Wünsche, wie die Stände
Sich bieten sollten mehr die Hände,
König, Narr, Staatsrath, die Cultur
Verbessern menschlicher Natur,
Drum wollt' ich mein gering Vermögen
So wie die arme Wittw' einlegen;
Es muß doch jeder was Verstand
Aufopfernd thun zur linken Hand,
Will er dem Staate seyn was nütze,
Doch ich sei so in Wohlthuns-Hitze,

Daß ich mein ganzes Capital
Mit Zinſen eingelegt zumal.
Da nannten ſie mich Patriot,
Ich wurde recht beſcheiden roth.

Clemens.

Ihr habt ganz recht, doch wie hier ſitzen
So öffentlich, ich ſah ſchon ſpitzen
Die Mäuler manchen Ritterbruch,
Der Diskurs iſt mir nicht ganz recht.
Ich weiß zwar wohl, Humanität,
Duldung und andre Rarität
Will, daß ich ſehe auf das Herz,
Allein das ſitzt gar ſehr inwärts
Und auswärts hängen all die Schellen —

Hornvilla.

Adieu, ihr Spießbürgergeſellen.
O wartet nur, wenn Friede iſt,
Der Abend lang, zum heil'gen Chriſt,
Werd't ihr euch nach der Decke ſtrecken,
Nach einem Narren die Finger lecken,
Ihn locken mit Wein, doch ſicherlich
Wer dann nicht kommt, glaubt, das bin ich.

Hornvilla geht in das Haus. Anton ab.

Kg. Dagobert tritt auf mit Gefolge.

Kg. Dagobert.

Wo biſt du, Narr? Man ſieht dich nimmermehr.

Hornvilla.

Ich hänge mich hier an den Bürgerſtand,
Denn der macht doch den Kern des Landes aus.
O Bürgerglück! mein lieber, theurer Prinz,
Das iſt das höchſte Loos, verſuch's, gewinn's,
Hier findet man Gefühl und Herzlichkeit,
Treu, Biederſinn, Großmuth nach Fleiſchergewicht.

Kg. Dagobert.

Geh, Narr, ich habe dir verziehen alles
Und hoffe, meine Gnade wird nicht mißbraucht.

Hornvilla.

Wenn ihr euch nicht gewöhnen könnt, daß Gnade
Gemißbraucht wird, ſo ſteckt ſie in die Taſche,
Denn nur für Mißbrauch iſt die Gnade da.
Mißbrauch! iſt auch ein Wort, das man oft mißbraucht. geht ab.

Florens tritt aus dem Hauſe.

Kg. Dagobert.

Wie geht es euch, mein junger kühner Ritter?

Florens.

Ja eurer Gnade muß ich wohl gedeihn.

Kg. Dagobert.

Gehört hab' ich von euren kühnen Thaten,
Von eurer Liebe, eurem Unternehmen,
Und wahrlich, ohne Liebe, ohne Andacht
Fehlt auch das Herz dem wahren Ritterthume.
Fahr wohl, mein wackrer Jüngling, Frankreichs Hoffnung.

Geht in das Lager.

Suſanne kommt aus dem Hauſe.

Florens.

Was iſt euch, Mutter? warum weint ihr ſo?

Suſanne.

Ach, liebſter Sohn, du machſt uns alle elend!
Das iſt ein Kreuz! das iſt ein Jammer! Ach!
Auf meinen alten Tagen das erleben!
Du biſt zum Ritter, thuſt ſo wackre Thaten,
Haſt Rieſen umgebracht, haſt Prinzeſſinnen
Zu Damen, gehſt zum Sultan, ſprichſt mit Kön'gen,
Das iſt für dich wohl gut und nicht zu tadeln,
Allein für ſchwache, alte, närr'ſche Männer,
Wenn die den Kaps in ihre Köpfe kriegen,
So wird der ganze Krieg, die Zurüſtung,
Das Wunder all blamirt und Narrenspoſſe.

Florens.

Was meint ihr, Mutter? Ich verſteh' euch nicht.

Suſanne.

Wie einen Kranken, der die Peſt hat, ſollte
Man dich aus unſerm Hauſe thun, du ſteckſt
Sie alle mit der Raſerei noch an.
Für mich zwar bin ich ſicher, das weiß Gott,
Und auch für unſern Claudius wollt' ich ſtehn,
Wir werden niemals ſchwärmen, wenn uns Gott
Die Gnade nicht entzieht: allein der Alte,
Der Clemens, — wie ein junger Haſelaff,
So wie ein Kohlenbrenner, wie der Teufel,
(Gott ſeh uns bei) ſteht er heim in der Stube,
Geſicht und Hände ganz mit Ruß gefärbt,
Gekleidet in den Pilgeranzug, wie er
Vor zwanzig Jahren nach Jeruſalem ging
Und dich, du unglückskind, nach Frankreich brachte,
So will er fort, will zu den Heiden hin.

Florens.

Allein weshalb?

Suſanne.

Weshalb? Du kannſt noch fragen?
Haſt du ihm nicht von einem Beſtienpferd,
Der Mißgeburt, dem Pontifex, erzählt?
Zu Kopf iſt's ihm geſtiegen, er will fort,
Hin will er, um für dich das Pferd zu fechten.

Clemens kommt aus dem Hauſe in Pilgerkleidung. Geſicht und Hände geſchwärzt.

Seh' ich recht heidniſch, mohriſch, grimmig aus?
Gewiß, Herr Ludwig würd' ſich vor mir fürchten.

Florens.

Doch, lieber Vater, wißt ihr, was ihr wagt?

Clemens.

Seid alle ſtill und redet mir nichts ein,
Mir iſt der Kopf ganz warm von dem Projekt.
Und wenn mir einer lange bange macht,
So geht's nur ſchief. Ja, Augen ſollt ihr machen,
Das Maul aufreißen, wenn's gelungen iſt!
Ha ha! da will ich manchem Junggeſellen
Den beſten Braten ſo vor dem Maul wegfangen. —
Noch etwas hinten muß ich. — Geht's ſo gut?
Nein, halt! nicht ſo, als wär' ich lahm von Gicht,

Nicht, wie besoffne Leute etwa wackeln,
So recht wie angeboren, — ist's so recht?

Florens.

Ihr hinkt recht angenehm und recht natürlich;
Doch wozu soll das? Es ist überflüssig.

Clemens.

'Ne kleine Zugab nur beim Wagestück,
Ein angenehmer Schnörkel, der nicht schadet
Und mir doch nutzt, denn wenn ich also lahm thu'
Und keinen Augenblick das Hinken lasse,
So thu' ich mir auch überhaupt Gewalt,
Daß ich nicht aus der Rolle falle, solch
Aeußres, zufäll'ges Ding bringt auf Gedanken,
Aufmerksamkeit, und es hängt mehr von ab,
Als man im Anfang denkt. Adieu denn beide!

Florens.

Wenn es gelingt, ist es ein großes Werk,
Wenn nicht, so lös' ich euch vom Sultan aus.

Clemens.

Nichts! nichts! Doch paßt hübsch oben auf,
Daß ich das Thor der Stadt auch offen finde,
Wenn ich so angeraf't im Laufen komme. ab.

Susanne.

Ach, wenn ich meinen Mann nicht wieder sehe,
So leg' ich mich heut Abend in mein Grab.
geht ab.

Florens.

Gedanken, Bilder, süß Erinnern, Lüfte,
Ihr Wolken ziehend, Vögelein im Singen,
Wollt ihr mir jene Abendstunde bringen
Zurück in meinen Sinn, die Blumenbüfte?

Nun trennen mich nicht Felsen mehr und Klüfte,
Die Liebe lieh mir ihre goldnen Schwingen
Zu diesem liebsten einz'gen Gut zu bringen,
Sie hob mich über Meere, Ströme, Schlüfte.

So schlage denn, mein Herz, nur frei und muthig.
Dein Ahnden, deine Wünsche sind erfüllet,
Die Sehnsucht deines Lebens ist gestillet,

Komm denn, o Schlacht! es brülle mir dein Rachen,
Wie sehr du zürnest, will ich deiner lachen,
Du trägst mein Glück in deinen Zähnen blutig. ab.

Lager des Sultans.

Der Sultan, Libamas, Arlanges, Gefolge.

Der Sultan.

Sieh, theurer Machmud, wie dein Haupt, das werthe,
Vom goldnen Diadem und Steinen blitzt,
Was erst mein Zorn in Liebe dir verkehrte,
Doch hast du mir verziehn die Bosheit itzt.
Wer hat wohl meinem Arm und meinem Schwerte
Von allen Göttern bis anher genützt,
Wenn du's nicht warst, mein lieber, vielgetreuer?
Drum sei für deinen Schmuck auch nichts zu theuer.

Gewiß wirst du mir meine Brüder rächen,
Die jetzt bei dir in deinen Reichen wohnen,
Wir müssen nun die Macht Frankreichs zerbrechen,
Mit unserm Fuße treten diese Kronen,
Man soll nicht mehr vom Dionysius sprechen,
Der Arm soll seinen Münster ohne Schonen
In Staub hinstürzen, und von allen Zungen
Sei, liebster Machmud, dir nur Preis gesungen.

Arlanges.

Welch Pilgrim naht im weißlichen Gewande?
Er grüßt hieher nach deinen reichen Zelt.

Libamas.

Er scheint aus einem weitentlegnen Lande
Und nach der Schwärze aus der heißen Welt.

Arlanges.

Er scheint kein Mann von Ansehn oder Stande,
So wie er hinkt und Stab und Mantel hält.

Der Sultan.

Ruft ihn hieher, er scheint von vielen Jahren,
Vielleicht mag ich von ihm etwas erfahren.

Clemens wird herbei geführt.

Ich muß, Großmächtigster knieend anbeten
Die große Güte — für sich (Ach, was soll ich sagen?
Dem fürchterlichen Kerle nah zu treten
Mit diesen grimm'gen Augen! zu viel wagen
Hieß doch mein Unternehmen; von gesäten
Juwelen, womit dieses Zelt beschlagen,
Bin ich geblendet, furchtbar ist der Schein,
Vor all den Edelstein'n wird man selbst Stein.)

Großmächtigster, erhabenste Durchlaucht,
Wenn man nur Glanz und Pracht und Würde sucht,
Mein Seel! beim Machmud mein'-ich, man nur braucht
Zu gehn her in dein blankes Zelt, — — (verflucht!
Ich weiß doch nichts, was recht zur Sache taugt,
Das macht, des Mann's Gesicht ist zu verrucht.)
Hier findet man den Glanz von viel Rubinen,
Am furchtbar glänzendsten doch deine Mienen.

Ich habe manches Land auf meinen Reisen
Gesehn, und manchen großen Potentaten,
Doch keinen, den man also dürfte preisen,
Denn wie auch in der ganzen Welt die Staaten
Regierer sind von Helden oder Weisen,
Möcht ich doch keinem je, dein Feind seyn, rather,
Denn bist du doch die auserwählte Blume
In Asia, Afrika, im Heldenthume.

Dein Werth ist auch von der Menschheit erkannt,
Sie zittern all, willst du dein Haupt bewegen,
(Nur zu, nur zu, es geht ja ganz scharmant.
Ich werde, meine Seele, Ehr' einlegen —)
Darum gehorchet dir so Meer wie Land
Und keine Macht steht deiner Macht entgegen,
Als nur Europa, das bezwingst du schon,
Zuerst Frankreichs windbeutlige Nation.

Drum bist du auf des Meeres grauen Wogen
Mit deiner reisigen und tapfern Schaar
Zum Sturz des Christenthums hergezogen,
Dein Herr, so wie Meeresland unzählbar,
Hat Unbesiegbarkeit schon eingesogen

Mit seiner Milch, drum siegst du, das ist klar. —
(Gottlob! es geht ganz gut. Es ist doch viel,
Daß mir so zu Gebot der schwülst'ge Stil.)

Der Sultan.

So wahrlich uns die Sonne giebt ihr Licht
Und so gewiß das Meer voll Wasserwellen,
Sei meiner Macht! ich ruhe eher nicht,
Bis ich verkummt der Christen bündisch Bellen,
Durch meinen Mund der Geist der Weiten spricht,
Und so wie Pflanzen, Berge, Sterne, Quellen.
Waldung und Meer und Sand und heiße Fluren
Zu Mahmud flehn, so soll'n die Creaturen.

Clemens.

(Der ist doch darin schon ein größrer Meister,
Das macht die Uebung, die stärkt das Talent
Doch werd' ich auch mit jedem Worte dreister —)
Mein Herr, wer einmal unsern Mahmud kennt,
Der achtet nichts die andern mächt'gen Geister,
In ihm die rechte Quintessenz entbrennt,
Wodurch die Geister ächte Geister werden,
Was Sterne, Sonnen treibt und Meere, Erden.

Der Sultan.

Du scheinst ein weiser Mann; wo bist du her?

Clemens.

Glorreichster, wenn es dir nicht unbekannt.
Wie bei Aegypten fließt das rothe Meer,
Dahinter liegt das Aethiop'sche Land,
Aus diesem treibt ich und begleich die Auer
Durchstreifte ich der Wüsten heißen Sand,
Ganz Afrika, Nubien und Abessinia,
Chaldäa, Persien, Indien, kurz, ganz Asia.

Der Sultan.

Wahrlich, du bist recht weit herumgekommen!
Doch sprich, hast du von diesem meinem Zuge
In meinen weiten Reichen nichts vernommen?

Clemens.

Gar viel, und es behauptet jeder Kluge,
Europa sei so gut schon wie vergnommen,
Es läge kähzend schon im letzten Zuge,
Sie alle schmähn'n auf deines Zwecks Erreichung,
In oder tausendfältiger Vergleichung.

Du seist die Sphinx, mit einem solchen Räthsel,
Kein Oedipus sei's zu errathen wacker,
Du habst gebacken eine solche Prezel,
Die keiner eß', zerr' er sich auch, und plack' er;
(Glaub nicht, daß ich dich also nur verdächtel,)
In ganz Europa sei nicht der Nußknacker,
Der die Nuß, die du bringst, biß' von einander
Und wär' er selbst der große Alexander.

Der Sultan.

Wer bist du eigentlich nach deinem Stande
Und weich Geschäft führt dich denn durch die Welt?

Clemens.

Ich habe Gnaden gar mancherhande,
Auf die der Reiche und der Fürst was hält
Und Kenntnisse, so ernste, wie galante,
Die bringen manchen schönen Thaler Geld,
Und da ich weiß mich weislich einzuschränken,
Kann ich noch Kunstverwandten manches schenken.

Ich bin Seiltänzer und Equilibrist,
Ich wahrsage aus Aff' und auch aus Bücher,
Englischer Reiter, etwas Alchymist,
Ein Improvisador und Niemdenstecher,
Ein taschenspiel'nder Physikus, mir ist
Es leicht, in Kleidern auszupfropfen Löcher,
Fettfleck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erstaun'n der Nationen.

Vor allen doch ist meine Wissenschaft,
Die edlen Steine nach dem Werth zu schätzen,
Zu kennen eines jeden eigne Kraft,
Und seinen Preis und Würde ihm zu setzen:
Doch was am meisten mir den Vortheil schafft
Und reichen beuten, Fürsten, groß Ergetzen,
Ist meine Wissenschaft von allen Pferden,
Denn darin gleicht mir keiner auf der Erden.

Wie alt sie sind, weiß ich genau zu sagen,
Die Fehler all' und ihre Tugend, Güte,
Auch will ich wohl die größte Wette wagen,
Genau ganz anzuzeigen Kraft, Gemüthe,
Die Eigenschaften all, nach wie viel Tagen
Vergeht des edlen Rosses schönste Blüthe,
Und wann es endlich muß den Tod erleiden,
Das weiß ich auf ein Haar zu unterscheiden.

Es wäre denn die eine einz'ge Sache,
Das Pferd sei weiß, daß es mich nicht erträge,
Doch wenn ich darauf sitzen kann, so mache
Ich alles, was ich sagte, wahr, und lüge
Ich, biete ich mich gerne deiner Rache,
Und wenn man mich mit Aexten dann erschlage,
Und würfe man mich auch in Pech und Schwefel,
So wär' das nicht zu viel für meinen Frevel.

Der Sultan.

Es sei erprobt, denn ich hab' solch ein Roß,
Dem alle andern Rosse müssen weichen,
Es ist so schnell, daß es kein Pfeilgeschoß
Vom stärksten Bogen kann im Flug erreichen,
Mächtig, gewaltsam, majestätisch, groß,
Ein scharf Horn auf der Stirne, dessen Streichen
Schon mancher ist im Harnisch todt gelegen. —
Führt Pontifex herbei, das Roß vermegen! —

Schaut hin, es wird gebracht! In güldnen Seilen
Und silbern Ketten wird es festgehalten,
Schaut hin und prüfet es, sagt ohne Weilen,
Wann stirbt dies Roß, wann wird es wohl veralten,
Sein Tod wär' eine Wunde mir, die heilen
Nie könnte, was mir zwanzig Reiche gelten,
Das gilt mir dieses einz'ge edle Pferd,
O nein, es ist mir über allen Werth.

Clemens.

Das ist das schönste Thier, das ich je sahe,
So glänzend weiß und blendend weiß wie Schwäne, —
Ich fürchte mich, der Bestie zu nahe
Zu kommen, denn sie hat so weiße Zähne,
Dabei das Horn! doch wenn ich es nun sehe,
Ist die Ehr' um so größer — —) schön die Mähne,
Und alles wunderseltsam an dem Thiere,
Die Beine ohne Tadel, alle viere. —

Dabei glänzt es von tausend Steinen blank,
An seinen Ketten springt und tanzt es leicht,

Es iſt gebogen trefflich, voll und ſchlank —
(Wem es mit dieſem Horne eins verreicht
Der wird in Lebenszeit nicht wieder krank —)
Wie edel es die Mücken von ſich ſcheucht,
Wie es mit ſeinem hellen Zügel ſpielet
Und unter ſich kaum mehr die Erde fühlet!

Der Sultan.

Nicht wahr? das iſt ein Pferd? Es giebt ſo keines
Als dieſen Pontifex! O herrlich Thier!

Clemens.

Zeitlebens ſah ich weit und breit nicht eines
Von dieſer Sattſamkeit und Größ' und Zier.

Der Sultan.

Nun, alter Vater, ſetz dich auf ein kleines.
Ihr da, thut ihm die Sporen an allhier!
Damit er ſitzend Nachricht möge geben,
Wie lange bleibt das edle Roß am Leben.

Clemens für ſich.

Nun kommt die Blume von dem Unternehmen.
Könnt' ich fortfliegen doch mit Adlerſchwingen! —
O pfui, ich muß mich dieſer Feigheit ſchämen.
Courage, Clemens, denn es muß gelingen.
O, Sanct Georg, Martin, wollet mich nehmen
In euern Schutz, ihr war't in dieſen Dingen
Beſſer bewandert als ich armer Bürger,
Auch fürcht' ich mich vor dieſem Gottesmörder.

Der Sultan.

O Roß! du haſt mein ganzes Herz gefangen!
Wie tanzest du, wie iſt dein Blick ſo kuh!
Je mehr man dich anſchaut, ſo mehr Verlangen
Hat man dich anzuſehn! — Nun, Vater, iſt's genug?
Wollt ihr nicht jetzt das Reiten bald anfangen?

Clemens.

Ob wohl das Roß noch nie von hinten ſchlug?

Der Sultan.

Es hat's nicht in der Art; nun macht geſchwinde!
Daß ich die Nachricht bald von euch erfinde.

Clemens.

Sogleich will ich zu euren Dienſten ſeyn. ab.

Der Sultan.

Wie blitzt es um ſich mit den Augen weid! —
Der Kite ſcheint ein kluger Kopf und fein: —
Es träumt empor, — und wieder wird's geſtillt —
Ha da! was fällt dir, Pontifex, denn ein? —
Da ſchlägt er aus, da liegt das ſchwarze Bild,
Der Pilgersmann — ha, da! — im grünen Graſe,
Und ziemlich unſanft fiel er auf die Naſe.

Clemens kommt zurück.

Ihr lacht, durchlaucht'ger Herr! das war ein Schlag,
Ich dachte gar, der Himmel fiel herunter —
Doch geh' ich jetzt, ob ich euch ſagen mag,
Was ihr verlangt. ab.

Der Sultan.

Wie hüpft er doch ſo munter!
Ganz Auge bin ich und den ganzen Tag
Könnt' ich die Kreatur anſehn. — Welch Wunder
Sieht er, daß er's ſo aufmerkſam beſchauet? —
Nun ſteigt er auf, er hat ihm ſchon vertrauet. —

Clemens draußen.

Leb wohl, Sultan! ich danke für dein Pferd,
Mein Stab und Pilgertaſche bleibe dir —

Der Sultan.

Wie? Was? O gebt mir Bogen her und Schwert!
Iſt denn kein Gift in dieſen Blicken hier?
Mein Roß! mein Roß! ſo liſtbar und ſo werth! —
Da fliegt es hin, — die Sinne ſchwinden mir —
Mein Pferd! mein Pontifex! Kleinod! Mein Schimmel!
Der ſchwarze Dieb! — ha! ſteht du noch, du Himmel?
er ſtürzt nieder.

Arlanges.

Ihm nach und ſucht ihn zu gewinnen.

Lidamas.

Vergeblich, ſelbſt der Wind hellt ihn nicht ein. —
Mein edler Herr! — ich fürcht', es iſt von innen
Sein großer Geiſt! — Er iſt ſo ſtarr wie Stein.

Arlanges.

Er ſieht um ſich ſein ganzes Glück zerrinnen,
Wenn er's nicht führte, möcht' er ehern ſeyn.

Lidamas.

Zurück ſchon kommen ſie in Eil geflogen.

Arlanges.

Schnöd ſind wir um den Pontifex betrogen.

Reiter kommen zurück, der Sultan erhebt ſich.

Ein Reiter.

Der Dieb iſt mit der Beute in den Thoren
Schon von Paris.

Der Sultan.

Du wärſt nicht ſchnell wie Feuer,
Wenn andre dich einholten! O verloren
Biſt du mir nun, ſo wie mein Reich mir theuer!
Doch recht geſchieht mir alten blöden Thoren! —
O Mahmud, ſtummel, bummes Ungeheuer! —
Nehmt ihm das Diadem von ſeinem Kopfe. —
Was hält mich, daß ich ihn nicht ganz zerſtoße?

Doch nein, er iſt nicht werth, daß ich die Hände
Noch an ihn lege, die ihn oft getröſt',
Nicht werth iſt er, daß ich noch zu ihm wende
Das Auge, wild entzündet und erboſt;
Nun, Boshafter, verſuch's, wenn ich verblende
Den Sinn ſo ſehr, daß du noch beſt mein Troſt,
So mache man mich ſelbſt zu ſolchem Gecken,
Zum wilden Thier, das eigne Hunde hetzen.

Nun ſollſt, Paris, du meinen Grimm erfahren,
Nicht länger ſoll nun meine Rache warten.
Verſammelt euch, ihr Fürſten, zu den Scharen,
Füge, Völker, allzumal euch den Standarten!
Wer will noch länger Grimm, Muth, Zorn, Blut ſparen?
Trommeten, Zinken, laut brüllt zu der harten
Entſcheidung! Wappnet eure Bruſt und Herzen,
In Erz vermauert euch, ihr ſelber erzen!

Ghaldäa, du Arabia, ihr Nationen
Die ihr den Euphrat trinkt, Mesopotamen,
Perser, Parther, und die am Ganges wohnen.
Ihr Mohren all mit mannichfalt'gen Namen,
Bereit auf! — Blut trinkt! ha, reißt euch ohne Schonen
Heraus wie Gift, Pest, Tod! Streut Todessamen
Umher durch das Gefilde! Kauft, die Horden
Der Frevler schnell mit Tigerwuth zu morden.
alle ab.

Saint Germain, die Mutter.

König Dagobert, Octavianus, Florens, Gefolge.

Kg. Dagobert.

Es ist ein wundervolles Ding, daß selbst
Der alte Mann so kühn geworden, hin
Zum Lager sich zu wagen.

Florens.

Sehr, mein König,
Das seltsamliche Roß, das stärkst' und wildste,
Unwiderstehlich soll es sein im Anlprunge
Und unbesiegbar, im Entfliehn so rasch,
Daß Pfeil und Wind es nicht einholen können.

Kg. Dagobert.

Wie bist du glücklich doch in allen Thaten,
So hast du nun das wundervollste Roß.

Florens.

Wenn's euch gefällt, mein König, nehmt dies Pferd,
Nur Könige ist es gewohnt zu tragen.

Kg. Dagobert.

Ich danke dir der Gabe, will sogleich
Versuchen, ob ich es vermag zu reiten. geht.

Octavianus.

Ihr seid der würdigste von allen Rittern,
In euch blüht auf die Ehr' und zarte Liebe,
Die man in alten edlen Liedern preist.

Florens.

Mein Kaiser, Gott ist unser aller Schützer,
In seinem Namen will ich dieses Schwert
Zehn in der Schlacht; doch wenn ich ihren Namen
Mit heimlich nenne und ihr schönes Bildniß
In meinem Herzen aufwächst, ihre Gunst,
Ihr Blick, ihr Kuß wie Athem Licht und Luft
Mich süß umhaucht, so schwillt der kühne Muth,
Von selbst zittert die streitbegier'ge Lanze
Durstend nach Blut, es kämpft nicht mehr mein Arm.
Sie rennt freiwillig ungestüm hindringend
Zum Herzen meiner Feinde, wie vom Himmel
Fällt dann der Sieg zu meinen Füßen nieder
Und sein Verdienst ist es und ihre Gunst.

König Dagobert und Clemens kommen.

Clemens.

Ja, Ihre Majestät, das ist ein Pferd!
Ich hab's erbeutet! Wie der wilde Jäger
Bin ich zurück gekommen, wie der Sturmwind,
Noch sauft der Kopf mir von dem tollen Rennen,
Und hinter mir die Heiden mit Halloh!

Kg. Dagobert.

Ihr seid in alten Tagen noch ein Held
Geworden und die That zeugt von der Kühnheit
Des Herzens.

Clemens.

Ja, ich war in meiner Jugend
Soldat, die Katze läßt das Mausen nicht.

Susanne kommt aus dem Hause.

Mein Mann! Mein Clemens! Und es hat die Bestie
Dich unterwegs nicht aufgefressen?

Clemens.

Nein,
Conträr, gefangen hab' ich's hergebracht zur Stadt,
Zum Andenken dem König überliefert.

Kg. Dagobert.

Ich danke euch für dieses edle Roß,
Daneben sollt ihr eines Lohns gewarten,
Wie er sich ziemt, daß ihn ein König giebt,
Und daß ein Unterthan, der so geliebt ist,
Um seinen edlen Sinn, um seinen Sohn,
Mit Dank aus eines Königs Hand empfängt.

Clemens.

Ich möchte danken, möchte weinen, heulen,
Und wenn ich stottre, wenn ich lamentire,
Ist's alles meinem Könige zu Ehren.

Arnulphus kommt.

Kg. Dagobert.

Was, heil'ger Bischof, ist euer Begehren?

Arnulphus.

Noch einmal will ich Abschied von euch nehmen,
Mein königlicher Herr, und euch dem Höchsten
Befehlen; lebt denn wohl, mein theurer Fürst!
Unwiderstehlich lockt die Einsamkeit
Mich wieder, die auf euer hoch Geheiß
Ich ließ, die Lust strenger Beschaulichkeit,
Als Eremit zu leben. Kämpft mit Gott!

Kg. Dagobert.

So fahret wohl, ihr edler heil'ger Mann!
Arnulphus geht ab.

Pepin kommt.

Nun gilt's mein König, heute ist der Tag,
An welchem Frankreich siegen muß und glänzen,
An welchem Frankreich stürzt und mit ihm auch
Die Fürsten unsers Glaubens. Zu den Waffen!
Der Feind in Wuth versammelt seine Scharen,
Rings um die Stadt ist glänzend das Gefilde
Mit Schwert und Spieß, Bogen und Roß bedeckt,
Unüberziehlich und unzählbar nahn sie.
Es dröhnt die Erde ihrem Gang und dumpf
Verworren hört man ihren Schlachtgesang.
Schon blasen unsre Wächter auf den Zinnen
Und mahnen und zum Krieg, die Glocken läuten,
Die frommen Mönche liegen auf den Knieen
Und wollen flehend Sieg vom Himmel ziehen.

Kg. Dagobert.

Wir alle sind in Harnisch und in Waffen.
Dies ist der Tag, an dem die Christenscharen
Durch Tod und Blut bekräft'gen ihren Heiland.

Florens.

Dies ist der Tag, den ich mir längst gewünscht.
Nun gilt's den Muth des Herzens zu erproben,
Was uns Trompeten oft mit ihren Klängen
Gewahrsagt, wenn die ganze Seele jauchzte,
Entbrannt nach Schwertgetös und Kriegsgefahr,
Der Wunsch, die Sehnsucht werden heut gestillt.

Octavianus.

Dies ist der Tag, an dem die Unschuld siegt
Und Tapferkeit ihr kühnstes Herz erkennt,
Die Schuld wird heut' auch noch die Strafe finden
Und manch verwirktes Leben von den Säbeln
Der wilden Heiden mit dem Blut entströmen.

Kg. Edward kommt.

Wo sind die wilden Heiden, die immer Frevel üben
Und Drangsal, Mord und Leiden an Christi Freunden üben?
So stürmet diese Lanze und meine kühne Schaar
Drängt sich zum Waffentanze, voran so wie der Aar
Flieg' ich mit dreisten Schwingen, sie stürzen in den Staub,
Dem Tode laßt uns bringen schnell den erwünschten Raub.

Kg. Rodrich kommt.

Blutig Kreuz in den Panieren,
Angedenken der Passion,
Du, Maria, auf dem Thron,
Unter dem mit Jubilieren
Sterne ihre Reigen führen,
Ihr sollt unsre Waffen lenken!
Wer mag zweifeln, wer mag denken,
Kämpfen wir in diesem Bilde,
Daß die ew'ge Mutter milde
Sammt dem Sohn nicht Sieg wird schenken?

Gr. Armand kommt.

Wer nur die Liebe kennet,
Dem schöne Augen blicken,
Wen, rosenroth entbrennet,
Den Rubinlippen Küsse je entzücken,
Dem Liebespfeilen aus dem hellen Himmel
Das wunde Herz getränket, der denk' heut beides in dem Schlachtgetümmel.

Kg. Dagobert.

Freunde, Genossen, Brüder, edle Streiter,
Die Fahnen wehn voran im Sommerwinde,
Der blaue Himmel scheint so klar und heiter,
Als wenn der schönste Tag sich uns verkünde.
Wohlan, brecht auf, in Gottes Namen! Weiter
Soll uns kein Schutz, die Magd nur mit dem Kinde,
Das Herz jauchzt muthig, alle Wünsche brennen,
Uns ihre Streiter und Vertheid'ger nennen.

Auf denn, Franzosen! zeigt die kühnen Herzen,
Die mit Gefahr und Blut und Tod nur spielen,
Der Römergeist kennt keine andre Schmerzen,
Als überwunden Wunden nicht zu fühlen;
Der Spanier großer Sinn wird lächelnd scherzen
Mit jenem Ungeheu'r der Schlacht, und kühlen
Die Sehnsucht in dem Meer der Waffenstrahlen
Wird England sammt den muth'gen Provenzalen.
alle im Marsch ab.

Arnulphus tritt auf.

Um die Panière fliegen
Mit süßem Streit Engel mit goldnen Schwingen,
Wie muthig laut erklingen
Trompeten, Zinken und die Kraft des Horns,
Seh ich die Christen siegen,
Ermuthigt im Gefühl des reinsten Zorns
Mit Satan selbst und seiner Schaar zu ringen.
Bald ist die Schlacht gewonnen,
Und überall ertönen Hymnen, Psalmen,
Die Zweige heil'ger Palmen
Rauschen, Sanct Dionysius blickt hernieder
Und freut sich der Wonnen
Er sieht die Heiden neue Christenbrüder.
Es freut der Schnitter sich der schönen Halmen.
Und ich geh' in die Wildniß zu lassen,
Der süßen Einsamkeit und ihrer Stille,
Daß alles Himmels Fülle
Aus Baumgerausch, aus Sprudeln sanfter Quellen,
Und des Allmächt'gen Bildniß
Aus Stein und Fels und aus des Baches Wellen
Entgegen mir mit Liebesathmen quille.
Da kenn' ich euch dann wieder
Ihr Waldesblume, die mir Trost gegeben,
Als ich schon sonst mein Leben
In Andacht und Betrachtung bei euch führte,
Dort klingen noch die Lieder
Die ich gesungen, daß erquickt ich spürte
Im Wiederhall die Geister mich umschweben. ab

Clemens, Susanne, Claudius, Beata, aus dem Hause.

Claudius.

Lebt wohl denn, Vater, Mutter, Freude
Und Wohlseyn bleibe für euch beide.

Susanne.

Sei glücklich in der neuen Ehe
Und daß ich Enkel auch bald sehe.

Clemens

Das wird nicht fehlen, seid nur froh.
Erfüllt sind eure Wünsche so.
Verzeiht mir nur, daß nicht mehr Saus
Und Braus gewesen hier im Haus,
Die Kriegszeit paßt zur Hochzeit nicht.

Beata.

Alles ist gut so eingericht,
Wir wohnen nun gleich in der Stadt,
Wo man doch auch mehr Ruhe hat,
Ihr seid hier draußen halb im Feld,
Des Lagers Lärm mir nicht gefällt.

Clemens.

Ich muß nun alle guten Zimmer
Einrichten jenem Frauenzimmer,
Der schönen wilden Türkenbraut,
Bald kommt sie selber an, denn schaut

Zwölf Pagen sind schon angekommen.
Die er in seinen Dienst genommen,
Die sollen ihren Aufzug zieren.
Er will sie aus der Schlacht entführen.

Beata.

Wenn es ihm nämlich ist gelungen,
Denn keinem ist es ja gesungen
An seiner Wiege, wie man spricht,
Was ihm dereinst den Nacken bricht.
Doch lebt nun wohl, mein Schwiegervater!

Clemens.

Was er gekonnt, vermocht, das that er,
Doch statt der That nehmet den Willen,
Mein Sohn wird alles das erfüllen,
Was nicht steht in meinem Vermögen.
Geb' euch der Himmel seinen Segen. alle ab.

Gumprecht kommt.

Paris, leb wohl! Du hast in deiner Mitten
Den Mann, der etwas werth ist, nicht gelitten,
Dich und auch Frau Beaten wird's gereun,
Wenn ich erst werde in der Fremde seyn,
Wenn Pfuscher ohne Kraft und Wissen schalten:
Propheten nie im Vaterlande galten.
Adieu, Paris! Ich will die Welt nun schauen,
Es giebt auch andrer Orten hübsche Frauen.
geht ab.

Florens. Marcebille, Roxane, Lealia.

Florens.

Glücklich sind wir angekommen
Und uns trugen güt'ge Wogen
Alle waren uns gewogen,
Als wir her auf ihnen schwommen.
Ist die Furcht dir nun entnommen,
Ist verschwunden jedes Zagen?

Marcebille.

Ach, Geliebter, deinen Fragen,
Diesen Lippen, diesen Blicken,
Diesem Schmerz, diesem Entzücken,
Kann ich keine Antwort sagen.
Nur mein Sehnen, nur mein Lieben,
Daß ich ganz nun bin die deine,
Daß dein Leben jetzt ganz das meine,
Dieses ein' ist nur geblieben.
Aus der Ferne hör' ich brüllen
Das Getöse, und zu stillen
Der Trompeten wildes Rufen,
Die nach deiner Hülfe rufen,
Achtest du nicht meinen Willen,
Achtest nicht die Seufzer, Thränen,
Die mir von den Wangen fließen,
Wie dir Blick und Kuß auch sprießen
Willst du dich nach Mord hinsehnen.
Ach, ich muß in Aengsten wähnen,
Daß ein scharfgespitzter Pfeil
Von tartarscher Hand in Eil
Sich in deine Brust einreißt:
Träfe meinen bangen Geist
Früher doch ein Donnerkeil.

Florens.

Nicht Verzweiflung, nicht dies Zagen,
Deine Liebe wird mich schirmen,
Wie Gefahren sich auch thürmen,
Laß die Thränen, laß die Klagen.
In's Getümmel mich zu wagen
Rufen mich die Engelschaaren,
Heil'ge werden mich bewahren,
Und die den Erlöser trug,
Der für uns die Hölle schlug,
Sie beschützt mich vor Gefahren.

Marcebille.

Ha, mit ungewohnter Stimme
Will ich zu dem Kindlein flehen,
Daß sein Schein mag mit dir gehen,
Daß er um dein Haupt dir glimme,
Dich beschütze vor dem Grimme,
Daß es sei dein liebend Schild.
Seit der Glaube mich erfüllt,
Den ich liebend mußte fühlen,
Ist der Kinder Lächeln, Spielen
Mir der Gottheit süßes Bild.

Florens.

Mit der Liebe, dem Vertrauen
Sei dein Herz ihm stets ein Thron,
Bete zum geliebten Sohn
Und zur göttlichsten der Frauen.

Marcebille.

Werden deine Augen schauen
Mich mit dieser Lieb' auch immer,
Da ich in dem Dämmerschimmer
Gestern Herz und Seele, Leib
Gerne gab als Braut und Weib,
Und verachtest du mich nimmer?

Florens.

Holde, süße, einzig Eine,
Sieh, von diesem Wort getroffen,
Steht mein Herz in Schmerzen offen,
Sieh, wie ich der Rede weine.
Nein, bei diesem Sonnenscheine,
Bei dem Himmelslicht, dem klaren,
Bei den heil'gen Engelschaaren,
Bei der Lieb', die in dir brennt,
Nur der Tod ist, was uns trennt:
Leb' wohl, Gott mag dich bewahren.
geht ab.

Marcebille.

Auf dem Felde wogt der Krieg
Seine Ankunft schon erwartend,
Wo die Christen siegend streiten
Rothe Kreuze in den Fahnen:
Wie das Blut nun ungestüm
In die Schlacht zu fließen wallet,
Zorn begegnet heißem Zorne
Im Triumpf die Waffen schalten,
Und das Eisen zeigt die gier'ge
Kraft, so wie es lechzend starret
Nach dem Fleische, nach dem Blute,
Zornig lüstern nach dem Mahle. —
Ach du rother Sonnenschimmer,
Ach wann kommst du kühler Abend?
Wehen deine milden Lüfte
So wie gestern auf mich labend?

Als ein ſüßes Baumgeflüſter
Und ein Duft von Blumen wallte,
Und der ferne Strom wie Muſik
Und die Wogen wie die Harfen,
Und dazwiſchen ſeine Worte
Paradieſiſch held erklangen,
Und ein Streben und Beleben
Und Verlangen und Ermatten,
In dem ſchönſten Freudentaumel
Hinzugeben ſich, entbrannte,
Daß er nur die volle Liebe
Die ihm lebt' und ſtarb, erkannte.
Aus der lichten dunkeln Ferne
Klagten laut die Nachtigallen,
Die die labend kühlen Thäne
In den Abendſchimmer ſandten,
Wie die Töne kamen, zogen,
Und in ihnen Sehnſucht hallte,
Waren ſie wie dunkle Grotten,
Mit den Schatten, mit den kalten,
Und die Seele, die ſo brünſtig,
Die ſo liebend, die ſo bange,
Wohnte wie in ſüßer Kühle,
Ruhte wie in mildem Schatten:
Wie ein Zelt von Lebensbalſam
War es um uns her geſchlagen,
Und wir hielten inn'ger, lieber,
Schmachtender uns noch umfangen. —
Ach, und wie entfremdet iſt mir
Alles, da entfernt mein Gatte,
Ungetreu iſt Waſſer, Blume,
Vögel, die noch geſtern ſangen,
Und im innern Herzen Geiſter,
Die ſo muthig Flügel ſchwangen. —
Wirſt du mir nicht wiederkehren?
Wozu dieſes Zittern, Bangen?
Ja, dann ſterb' ich freudig gerne,
Denn das Höchſte, Einz'ge, Alles,
Was das Leben, was die Erde,
Was der Gottheit volle Gaben
Je gerühren, ſeine Liebe
Ward mir und ich konnte ſagen,
Wie ich ihn geliebt: Erwünſchet, Tod,
Wenn wir beide alſo ſtarben.

geht in das Haus.

Lelia.

Selig Leben, ſelig Sterben,
Wann zuletzt Athem, Gedanke,
Wunſch und Wort verſchmilzt wie Gold
In dem einzigen Verlangen.

geht ab

Korane.

Wie die Roſen wiederkehren
Und in jedem Sommer prangen,
Wie die Bienen in den Blumen
Immer wieder finden Nahrung,
Wie die Morgenröthe nimmer
Säumt, den Himmel anzumalen:
Alſo wird erfreut der Liebſte
Zu der Liebſten wieder wandeln.

geht ab

Fünfter Akt.

Feld. Lager. Schlachtgetümmel.

Florens, Bertrand.

Bertrand.

Zeit iſt es, daß du endlich wiederkehreſt,
Die Schlacht wogt auf und nieder, bald die Chriſten
Als Sieger froh, bald iſt der Sieg,
Der wankelmüth'ge, auf der Heiden Seite.

Florens.

Hoch ſchlägt mein Herz, der Panzer iſt zu eng.
So ſtürzen wir uns denn in das Getümmel.

Kg. Dagobert kommt.

Führt jetzt den Pontifex etwas beiſeit. —
Mein Florens, mein Getichter, eben rannte
Der wilde ungeheure Sultan auf
Mich ein, als er mich auf dem Roſſe ſah,
Lief kracht' die Lanz', und brach mir meinen Schild,
Kaum konnt' ich mich der Rieſenkraft erhalten,
Doch ſprangen ſo die Roſſe aneinander,
Daß jenes Pferd mächtig zu Boden ſtürzte,
Und Pontifex nahm ſeinen vor'gen Herrn
Und warf ihn ſürmend weit in's Feld hinein.

Florens.

So muß ſchändlich den Heiden alles werden,
Was ihre Hoffnung erſt und Pracht und Hülfe. —
Führt wohl, mein König, und erholl euch hier.

ab mit Bertrand.

Kg. Dagobert.

Wie tapfer er ſich in die Haufen ſtürzt,
Er trennt die Schaaren, und die Fahnen zittern,
Die heidniſchen, und weichen, und ſie flieh'n. —
Von dort drauſt uns ein neuer Sturm hervor,
Es reißt ein Strom ſich durch die Engliſchen,
Das Kriegsgeſchrei tönt näher ſchon und wilder,
Die Römiſchen Panier ſtürmen gegen.

Arlanges kommt.

Reißt die Fahnen und die Kreuze
Nieder! Tretet ſie zum Spott
In den Boden! Machmud einzig
Sei der größte ſtärkſte Gott!
Ha, du König! du ſollſt fallen,
Meine Beute ſei dein Kopf!
Unſer Sultan ſtürzte nieder
Und du prachſt ihm lachend Hohn,
Deine Krone, deine Herrſchaft
Sei nun meines Sieges Lohn.

Kg. Dagobert.

Schwarz, Verräther, deine Drohung
Wecket meinen Muth und Zorn. — Gericht.

Arlanges.

Wo iſt nun, was dich beſchützte,
Dein gerauftes tapfres Roß?

Nun herbei, ihr mein Gefolge,
Gürtet herbei, denn er iſt ſchon
Ohne Schild und ohne Helm,
Und ein großer Blutesſtrom
Fließt aus ſeinem Panzer nieder.
Heiden kommen.

Kg. Dagobert.

Dionyſius, von dem Thron
Eile mir zu Hülfe, höre
Meiner Bitte flehend Wort!
Wer wird deinen Tempel ſchmücken,
Wer ziert aus den hohen Dom,
Wer wird Prieſter, Mönche ſtiften,
Wer läßt dann den ſüßen Ton
Vom Gewölbe klingen, Veſper,
Hora von dem hohen Chor,
Wann du Heiden mich bezwingen
Und ich lieg' im Felde todt?

Florens kommt.

Zurück, ihr Hunde! Gott, beſchütz' den König!
Ihr Heil'gen all, rettet die Krone Frankreichs!
Durch meine Bruſt nur geht zu ſeinem Leben
Der Weg!

Arlanges

Hinweg! hinweg vor dieſem Teufel!
ihn entfliehen.

Florens.

Iſt eure Majeſtät verletzt?

Kg. Dagobert.

Die dank ich
Mein Leben und mein Reich: ich geh' zurück
Und kehre wieder, wenn das Blut geſtillt. ab.

Florens.

O Marcellie, vor mir ſchwebt dein Bild. ab.

Kg. Edward kommt.

Die ſieg'ge Schaar entflohe, es mich unſer Panier,
Doch zitternd meinem Zorne riß ſich die Schaar herfür,
Die rothe Rüſtung wurde vom Blute doppelt roth,
Wer mag vom Kampfe trunken fürchten Gefahr und Tod?
Der höchſte Wein des Lebens fließt in den Schlachtgefild,
Man ſchöpft die goldne Welle in Helm und blanken Schild,
Und wie wir zechen fröhlich Trompetenton erklingt,
So daß die Labung ſelig zum vollen Herzen dringt.
ab.

Octavianus kommt.

Des Kampfes Wolke woget auf und nieder,
Wie in den Sommerlüften Wetter wehen,
Bald Alt am rechten Himmel furchtbar ſtehen
Und bald erhebt ſie ſchnell ein Windesſtoß wieder,
Der reißt und wirft die Schlacht, wer tapfer, bieder,
Darf der Gefahr ins glühnde Auge ſehen,
Doch mich bedrängen ängſtender die Wehen
Und in mir wird das matte Leben müder.
Oft dacht' ich: dieſer Pfeil, geſchnellt vom Bogen,
Muß meine Bruſt, mein wundes Herz wohl finden,
Er wird Leben und Reu' und Schmerzen brechen!

Doch mir vorüber gehn die Todeswogen,
Und Reue nur, Wehmuth und meine Sünden
Können dies lebensmüde Herz zerſtechen.

Der Sultan kommt.

Treff' ich dich, verwegnen Chriſten,
Der, ein Raſender, ſo toll
Meine Freunde, meine Nächſten
Heimſucht mit dem blut'gen Mord?
Du und jener wilde Teufel
Säen das Gefilde voll
Edler Leichen, drum ſei du
Hier von meinem Spieß durchbohrt!

Octavianus.

Deinem Toben, deiner Bosheit,
Wird Verachtung nur und Trotz,
Wer beſiegt vom Gegner fällt,
Sei alsbald von uns erprobt.

Der Sultan.

Diesmal fällſt du nicht entrinnen,
Denn Gefängniß oder Tod
Iſt gewiß dir.

Octavianus.

Wie der Himmel
Will, der immer ſei gelobt.

Der Sultan.

Sieh, wie meinem grimmen Schwerte
Von dem Haupte dein Helm flog,
Nun biſt du in meinen Händen.
Stirb Verruchter!

Octavianus.

Fahre wohl,
Leben, fahret wohl, meine Freunde,
Florens, der mir lieb wie Sohn.

Florens kommt.

Ich hörte von der meinen Namen rufen. —
In welcher Noth ſind ich dich hier bedrängt?
Auf mich nun wende dich, gewalt'ger Krieger,
Du Sultan Babylons, ſei mein Gefangner!

Der Sultan.

Verwegner Böſewicht, dein Uebermuth
Wird wahrlich dir bezahlt, doch weich' ich jetzo
Den Streichen, denn es kämpft kein Menſch aus dir,
Du ſtehſt im Bündniß mit den hölliſchen Geiſtern.
er entflieht.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, nun haſt du mir zweimal
Das Leben ſchon gerettet, doch du wagſt
Zu viel, ein Gut zu ſichern, das der Eigner
Nicht hoch hält, dennoch muß ich dafür danken,
Daß dich umarmen: theuer, wie ein Sohn.
Biſt du dem Herzen.

Florens.

Dürft' ich ſagen: Vater!
Zu dieſer edeln Bildung.

Octavianus.

Mein Geliebter

Ich Weisheit auch in deinem Muthe seyn;
Ich sah noch nie so ungestümes Kämpfen,
Du thust, als sei dein Leben zu verlieren,
Als seist du früh zu sterben im Getümmel.
Noch hat der Himmel dich geschützt, verwundet
Bist du noch nicht, ruh jetzt ein wenig aus.

Florens.

Mein edler Herr, wie könnt' ich träge ruhen?
Dies ist der Tag, an dem es mir vergönnt ist,
Zu zeigen, daß ich nicht unwerth des Ordens,
Den meines Königs Milde mir verlieh;
Dies ist der heiße Tag, der vielerwünschte,
Der nur zu schnell vorüber eilen wird,
An dem ich zeigen kann, daß ich ein Christ bin.
Der Tag ist da, an dem mir ward verliehen,
Daß ich von diesem Ungeheur der Schlacht
Mein Glück erbeuten kann, mein höchstes Gut,
Das sie, dem Löwen gleich, mit blut'gem Rachen
Mir zu entziehen sucht: dieses wilde Thier,
Bezähmen müssen wir's, daß es gehorsam
Zu unsers Königs Füßen liegt und schmeichelt,
Und sicherer Friede wird aus diesem Scheusal,
Wenn wir den Zügel in's Gebiß ihm legen.
Drum kommt zurück. Seht ihr die tapfern Thaten,
Die Englands König schlug und sein Gefolge?
Wie kühn der großgesinnten Spanioten
Panier in den Feind eindrangen? Welch
Gemälch zum Krieg Graf Armand mitgebracht?
Wie in dem wilden Meer Franzosen scherzen,
Delphinen gleich, im Blut? drum laßt uns eilen,
Und nun geh' ich von eurer Seite nicht,
Kenn ich gleich das Gefühl nicht, das mich bindet
An diesen Blick, an diese hohe Bildung,
So sei's doch mein Gelübd' euch treu zu seyn.
Wie meiner Liebe, und kein Heidenfühlen
Soll euch verwunden, eh' er mich nicht trifft,
Gemein sei uns Gefangenschaft und Tod. sie ecken ab.

Kg. Rodrich tritt auf.

Wie ein Falke kühn und muthig
Durch die Luft sich Bahnen sucht,
Und der Reiher auf der Flucht
Bird von seinem Biß blutig,
Also auch der Feind unmuthig
Möchte schon zur Flucht sich wenden,
Wenn ihn nicht die Schaaren banden,
Die mit neuem Muthe kämpfen,
Getrost der Himmel hilft sie kämpfen
Und den schönsten Sieg vollenden.

Lidamas tritt ein.

Die Geschwader brechen, reißen,
Und das Unglück macht ein Thor
In der Schlachtordnung der Heiden,
Durch das Glück und Sieg entfleh.
Auf, Bekenner Machmuds, zeiget,
Daß ihr geht den Christen vor,
Oder fallt von eurer Lehre
Und bekennt den fremden Gott!

Kg. Rodrich.

Dieses thu, du schnöder Heide
So wird deiner noch geschont.

Lidamas.

Dich hab' ich vorlängst gesuchet,
Weil dein Schwert viel Blut vergoß
Von den Edelsten der Heiden
Und dein Uebermuth so groß.

Kg. Rodrich.

Du sollst auch den Boden küssen.

Lidamas.

Nicht mehr sprich ein solches Wort!
greift fechtend ab.

Gr. Armand kommt.

Uns ist der Sieg gelungen.
Schon ist der Tag absteigend
Und kühle Dämmerungen
Wehn auf der Flur, so wie die Sonne neigend
Mit rothem Glanz das grüne Gras will färben.
So ging der Feind nun unter, die Flur färbt Blut
von Heiden, welche sterben.
Wie sich die Schaaren drangen,
Ward Octavian im Streite,
Florens mit ihm gefangen.
Die Heiden führen sie hinweg als Beute;
Sie müssen sterben, kann's mir nicht gelingen,
Sie alsbald zu ereilen und beide Heiden mit zurück zu
bringen. ab.

Der Sultan kommt mit Gefolge.

Mögen doch die Wunden alles
Blut des Lebens mir verbluten,
Eilet nur zurück zum Kampfe,
Laßt mich hier im Zelte ruhen.
Alsbald komm' ich euch zu Hülfe
Neu ergänzet, neu ermuntert.
Kehret um und stürzet nieder,
Oder glänzt, wie ich, von Wunden!

Ein Ritter kommt.

Herr, deine geliebte Tochter
Marcebille ist verschwunden,
Und man sagt, daß sie von jenem
Helden kühn entführet wurde,
Sie ist innerhalb der Thore,
Wie wünscht du sie wieder suchen?

Arlanges tritt schnell herein.

Herr, es fliehen alle Haufen,
Machmud's Macht ist umgesunken,
Und ein bleiches Schrecken bindet
Die noch in dem Streite stunden:
Mit des Abends Feuerglanz
Fließt ein Bach roth ganz und blutig,
Eine Wolkenschaar beklendend
Und ein tiefes Meer von Purpur
Von dem Himmel zu der Ebne,
Legt sich wie ein Mantel unten,
Und es haben wahrgenommen
Wohl die Tapfersten der Unsern,
Daß ein Frauenbildniß mächtig
In dem Glanz der Röthe ruhte,
Auf dem Arm ein Kindlein tragend,
Alle Krieger, die's erfunden,
Wurden flehend, wie die Wolken
Hinter ihnen Wellen schlugen.

Lidamas tritt ein.

Nun ist alles, Herr, verloren,

Diese unglückselge Stunde
Hat dein großes Heer zerstöret,
und erschüttert in dem Grunde
Deinen Thron und unsern Glauben.
O vernimm das große Wunder:
Als wir stritten, eng geschlossen,
Uns ermunternd in dem Bunde,
Sah man auf dem rechten Flügel
Plötzlich eine Schaar verwundernd,
Die vom Hügel zu Montmartre
Schritten ernst und still herunter,
Glänzend weiß alle Gewande,
Keiner hatte ihrer Kunde,
Und wie fremde, überird'sche
Geister, klang von ihrem Munde
Ein Gesang, dem alle bebten,
Und das Heer war eine Furcht nur.
Sie erdeten Schilde glänzend,
Wie von Blitzen waren Wunden
Uns geschlagen, viele todt,
Doch von allen keiner wußte,
Wer sie waren, bleich Entsetzen
Jagte alle, und nun unter
Flücht'ge schlugen Würge-Engel,
Jene weißen Ritter, rundher
Klang Gebrüll wie Jagd und seltsam
Ward darzwischen dann gesungen.
Fliehe mit uns, Herr, sie nahen,
Fliehe schnell dem Todesschlunde.

Der Sultan.

Ja, ich fliehe, die Gefangnen
Seien meiner Rache Buße,
Schnürt sie fester noch und enger,
Nehmt sie mit auf unserm Zuge,
Sind wir übers Meer gekommen
Seien Martern viel erfunden
Und der schlimmste Tod, der langsam
Ihren Geist in Quel entbunden.
Mit der scharfen Axt, o Mahmud,
Der du mich verrathn'st den Hunden,
Hau' ich dir dein kostbar Haupt ab,
Nehm' es mit sammt deinem Rumpfe,
Richt dich zu verehren künftig,
Nein, ich will mir andre suchen
Bess're Götter, die mit Stärke
Sind gerüstet und auch guten
Willen zu mir tragen, aber
Dich will ich zum Hohn in Lumpen
Kleiden, und so auf dem Markte
Allem Volk dich zeigen, Schurke!

alle stürzend ab.

Kg. Dagobert, Kg. Eduard, Kg. Roderich, Gefolge.

Kg. Dagobert.

Lasset die Feinde nach der Heimath fliehen,
Wir wollen uns zum Kreuz und Altar wenden,
Allda in frommer Andacht nieder knien,
Gebete demüthig zum Himmel senden,
Trost, Labsal, Freud' und Wonne wird uns blühen
Wie Blumen aus den todten stummen Wänden,
Mit süßer Wonne wird es uns durchglühen,
Die wir Altar und heil'ge Kirche schützen. alle ab.

Saint Germain, bei Paris.

Hornvilla allein.

Das ist ein Zeter und ein Lärmen in der Stadt. Jetzt kommt einer und sagt: es steht es mit der Schlacht. Nein! schreit ein andrer, der durch die Thore sprengt, ihr Befinden ist ganz anders, sie ist wohl auf und in bester Gesundheit, sie trinkt das Blut tonnenweise und taumelt betrunken hierhin und dorthin, und wird immer gefräßiger, immer erpichter auf den rothen Wein. Dann kommt wieder ein andrer Bote und ruft: eben noch habe ich ihr an den Puls gefühlt, sie liegt in den letzten Zügen, sie hat sich übergessen, sie hat zu viel getrunken, sie kann auf keinem Beine mehr stehen, unser gnädigster Dagobert wird ihr eben den letzten Tritt appliciren und nach einem geringen Zappeln wird es dann wohl aus mit ihr sein. Nun kommen die Patrioten und jubiliren darüber.

Clemens aus dem Haus.

Habt ihr nichts Neues vernommen? Die Schlacht soll ja schon gewonnen und alles vorüber sein.

Hornvilla.

Grasköpfiger, was habt ihr denn für ein Interesse daran?

Clemens.

Ich werde es schon ohne euch erfahren. Hans-Narr.

Hornvilla.

Ihr verschimmelte, verrostete, von Mäusen angefressene Barmherzigkeit, durchlöcherte, abgeschmackte Leutseligkeit, kummervolle und engbrüstige Frömmigkeit, ihr spießbürgerliche geschmacklose Freidenkerei.

Clemens.

Schimpft nur, schimpft nur, ihr seid dazu privilegirt, euch darf man nichts übel nehmen.

Hornvilla.

Spricht von Krieg und Kriegsgeschrei und Staatssachen und Lebensgefahren, seit er das ruppige Nashorn von Pferd gestohlen hat.

Clemens.

Wie euch die Eselsmütze zu den Ohrenstarren gut steht.

Marcebille, Lealia, Roxane, aus dem Hause.

Marcebille.

Mein Kummer, meine Thränen und mein Beben
Will mich nicht mehr im Hause drinnen leiden.

Lealia.

Du bist gefahrenvoll dem eignen Leben,
Ergiebst du dich so ganz dem Sturm der Leiden.

Roxane.

Kann dir der Himmel Trost und Ruhe geben?
Die Bäume, die in Abendroth sich kleiden?

Marcebille.

Kein Baum, kein Land, nicht Himmel, Abendröthen.
Horch! tröstend klingen dort die Sieges-Trompeten!

Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Soldaten.

Marcebille.

Gegrüßt seist du als Sieger in den Thoren!
Wo Florens ist, sollst du mir schnell verkünden.

Kg. Dagobert.

Er hatte sich von unserm Heer verloren,
Ich glaubt' ihn wieder hier bei dir zu finden.

Marcebille.

O weh mir Aermsten! Wär' ich nie geboren!
Dahin mein Leben in den stürm'gen Winden!

Kg. Dagobert.

Wie kam er von uns? Wo ist er geblieben?
Weiß keiner denn von ihm, ihr meine Lieben?

Gr. Armand kommt.

Der Kaiser Octavianus ist gefangen
Und auch Florens, der kühne junge Degen,
Sie beide zu befrein war mein Verlangen,
Den Heiden eilt ich noch auf ihren Wegen,
Doch sie jagt Todesfurcht und Graun und Bangen,
Die Angst peitscht sie dahin mit Feuerschlägen,
Voraus sind sie mit der kostbaren Beute,
Es sichert sie die Ferne und die Weite.

Marcebille.

Dulden könnt ihr, daß der junge
Held, der eure Angst geschlagen,
Der die Sorge, die euch quälte,
Von euch nahm und alles Bangen,
Der sein Blut nicht schonen wollte,
Dem die Schlacht ein Blumen-Anger,
Wo er Häupter brach wie Rosen,
In das Blut stieg wie zum Bade,
Der mit heil'ger Demuth, Liebe,
Dich, o König, nur bewachte
Und in deinem Leben leben,
Glück nur fand in deinem Danke,
Der den Ritterorden zieret
Und den Helm und Harnisch adelt, —
Den könnt ihr, da er den Sieg
Euch erfocht, also verlassen? —
Lag er doch unter den Todten!
Meinen könntet ihr den Tapfern
Und rühmlich wär' er gestorben.
Aber nein, er ist gefangen!
Wenn ihr Liebe könnt vergelten,
Für empfangne Gabe danken,
Wenn ihr königlich gemuthet
Und im Christensinn bestanden,
O so wendet schnell die Rosse,
Mit verhängtem Zügel stampfet
Ueber Blachfeld, über Berge,
Ueber Fels, durch Ströme Wassers,
Kehret nicht nach Paris zurücke,
Bis ihr Freiheit ihm erlanget.

Kg. Dagobert.

Ja, bei Gott, du edle Fürstin,
Du hast Recht und sprichst die Wahrheit.
Wendet noch einmal die Rosse,
Rollt noch einmal auf die Fahnen,
Wir erlösen sie von jenen,
Oder mehren, die da starben!
Auch der Kaiser ist mir theuer,
Und wenn sie also verderben,
Wär' die Schlacht für uns kein Ruhm,
Sondern eine ew'ge Schande.

Marcebille.

Ich begleit' euch. Reicht den Helm mir
Und den Schild und Spieß und Harnisch.

Lealia.

Sieh den Helm, den güldnen, schönen,
Der hell in der Sonne strahlet,
Den drück' ich auf deine Locken,
Gold wird nun auf Gold gemahlet
Und dein Auge blitzet kühner,
In dem Zorn und Muth nun waltet.

Roxane.

Und ich lege um die Brüste,
Um die schönen, dir den Harnisch,
Goldgetrieben, wundervoll,
Blitzend von Rubin, Demanten,
Reizend bist du und auch schrecklich,
Wonnevoll, furchtbar gestaltet.

Lealia.

Nimm an seinen güldnen Riemen
Nun den Schild am weißen Arme,
Wie du ihn schon sonst geführet,
Wie du ihm schon einmals schwangest,
Daß gebrochen der Berge Klüfte
Von dem Kriegeston erklangen.

Roxane.

In die Rechte nimm den Spieß,
Gülden unten, erzbeschlagen
Oben, diese todtenvolle
Kriegerische starke Lanze,
Nun trägst du des Himmels Blitze
Bald verderblich in der Hand dir.

Marcebille.

Also war ich oft geschmücket,
Rief das Hüfthorn mich zum Jagen,
Wo in Waldesgrün und Schluften
Löwen sich und Tiger bargen.
Auf denn, meine kühnen Jäger!
Folget meinem Rosse alle,
Laßt Zorn, Muth, die Kriegshunde,
Los vom Seile, wohl aufjagen
Sollen sie das Ungeheuer,
Das mein Herz, mein Leben, Alles,
Mir im Raube hat entführet,
All mein Wünschen, mein Verlangen,
Hindre, frommer Gott der Ehristen,
Daß mir nicht zuerst mein Vater
Mag begegnen, denn ich stürze
Ihm, oder er mir im Kampfe,
Diener sich mit Demuth ich in
Deines lieben Kindes Namen.

Kg. Dagobert.

Führ' uns an, du Heldenmädchen,

Denn aus Federbusch, aus Spangen,
Ja aus jeden Edelsteine
Blitzt Kühnheit und Glück, die Wangen
Sind geröthet wie Rosen,
Wie die Kriegsgöttin gestaltet
Weiß man nimmer, ob Bellona
Oder Venus vor uns wandelt. geht ab.

Hornvilla.

Folgen wir dem Zuge gleichfalls,
Seht, ich nehm' euch unterm Arme.

Clemens.

Wenig ziemt's dem alten Bürger,
So zu gehn mit einem Narren.

Hornvilla.

Macht euch frei von diesen Grillen,
Nicht nach Vorurtheilen handeln
Muß der Chic, dem ein Herz
In dem rechten Flecke zappelt. geht ab.

Feld und Lager.

Felicitas, Leo.

Leo.

Schon finden wir uns in den blühnden Auen
Der Lombardei, und Gras, Wald und Gefilde
Scheinst du mit tiefer Sehnsucht anzuschauen,
Es ist, als ob ein leis Erinnern milde
Aus diesen Lüften will hernieder thauen;
Auch mir erwecken diese Berggebilde,
Die Wasser rauschend, diese Wälder kühl,
Sehnsüchtig stilles Weh, Andachtsgefühl.

Felicitas.

O lieber Sohn, dies sind die schönen Bühnen
Von meinen Kinderjahren, wo nur Luft
Von Bergen quoll und krinte aus dem Grünen
Des neuen Frühlings, und sich an die Brust
So schmeichelnd kosend drückte, als erschienen
Aus Sternen Liebesblicke nur, Verlust
War mir noch unbekannt, dies bange Trachten,
In dem das arme Herz muß einsam schmachten.

Mein Vater war so gütig schwach, daß, wehten
Die Winde rauh, er sie wohl schelten konnte,
Hart sollte nicht der zarte Fuß auftreten,
Wie er erquickt in meinem Blick sich sonnte,
Versäumt' ich rückzukehren, wann die späten
Gestirne kamen aus dem Horizonte,
So quälk' er schwach sein Herz mit manchem Grame,
Und von den Lippen scholl seufzend mein Name.

Die Kinderjahre und die goldnen Stunden,
In denen Gegenwart scherzend umspielt
Die heitern Tage, waren mir verschwunden,
In denen ich in Liebesarmen hielt
Den Garten und die Blumen, als verbunden
Ich mich mit Wallung und mit Lust gefühlt,
Als ich nur immer dachte ohne Sorgen:
O wäre, wie es heute war, auch morgen.

Da war ein Schmerz mir in mein Herz geschlichen,
Ein Sehnen, eine Freude, unbekanntes
Vorahnden, und der Frühling war erblichen,
Entfremdet war Bekanntes und Verwandtes,
Flatternd die Scherze all von mir gewichen,
Ich suchte jenes Bild und ach! ich fand es
Nun nirgend, das mir sonst so heiter, klar,
Und nun verschwunden mir so gänzlich war.

Da kam dein Vater, und ein helles Blicken
Fiel wundersam in meines Lebens Tiefen,
Da wachte Wehmuth auf, Freud' und Entzücken.
Die Liebesgeister, die in Ruhe schliefen,
Sie eilten über unsichtbare Brücken
Und standen weinend, wie sie Hülfe riefen,
Da kamen süße Worte angeflogen
Und sänftigten die ungestümen Wogen.

Auch wir sind wieder, so wie sonst, die deinen!
Rief Wald und Quell und eilte mir entgegen,
Der Frühling wollte glänzend wieder scheinen,
Die Blumenfinger an mein Herz mir legen,
Ich grüßte Feld und Garten wieder, meinen
Musk' ich ob dieser Fülle und dem Segen,
Und alle Brunnen rauschten Liebestöne,
Was schön gewesen blüht' in hellrer Schöne.

Nun folgt' er hin zur Jagd, zum kühlen Wald,
Er saß zu mir an Silberquellen nieder,
Und wie der Waldgesang durch Schatten schallt,
Horchten wir sinnend auf die Liebeslieder,
Ermüdet tranken wir die Brunnen kalt,
Das weiche Gras empfing die matten Glieder,
Wo Einsamkeit und Stille, Sonnenschein
Dämmernd herblinkte, wuchs ein Liebesbain.

Bald war die Furcht unsrer Liebe genommen,
Wir durften nicht mehr flüchten zu den Schatten,
Der langgehoffte Tag war nun gekommen,
In Rom nannt' ich den Liebsten meinen Gatten, —
Ach, Wellen Glücks, wohin wart ihr geschwommen,
Wo wart ihr denn, ihr still friedsel'gen Matten?
Verschwunden war und plötzlich abgebrochen
Der Rosenwald, und mir mein Herz zerstochen. —

Dort ist der Hain, wo ich so oft gegangen,
Dort steht der Berg, von dem ich um mich blickte,
Hier ist das Feld, wo oft an meinen Wangen
Der Wind den Seufzer trug, der mich entzückte,
Dort war es, wo wir uns zuerst umfangen,
Wo mich sein Kuß wie aus mir selbst entrückte,
So viele Thränen ich jetzt weine, schon
Seit meiner Jugend so viel Jahre flohn.

Leo.

So schwinden Tage, Monden, Jahre schnell.
Vergänglichkeit, du plünderst unser Leben!
Noch leuchtet um uns Sonnenschimmer hell,
Plötzlich sind wir der finstern Nacht gegeben:
Wie kinderfreundlich, blumengeschmückt der Quell
Aus seinem Berg springt mit dem Jünglingsstreben,
In öde Sümpfe tritt er und muß schreiten
Langsam, vergessen in die Einsamkeiten.

Richard kommt.

Welch edles Lager, welche Krieger sind' ich
So unerwartet auf der schönen Flur?

Leo.

Wer bist du, Mann?

Richard.

Ich komme von Paris,
Dort ward in einer schlimmen blut'gen Schlacht
Der edle König Dagobert gedrängt
Von unzählbaren Heiden, und gewiß
Ist er verloren schon, denn im Getümmel
Blieb ich und viele Freund' mit mir das Feld,
Weil unbezwinglich war die Feindesmacht,
Und selbst die Tapfern gerne rückwärts gingen.

Leo.

Mehr jammt' es dir im Feld mit ihm zu sterben;
Doch kömmst du auch als Bote mir erwünschet.
Auf denn und nach Paris, dem edlen König
Zur Hülfe! und die auserles'ne Schaar,
Die ich mit mir von Baldwin gebracht,
Wird seinen Thron erretten oder fallen. Er geht ab.

Wald. Zelte.

Der Sultan, Gefolge.

Ja, hier mögen wir verweilen
In dem kühlen Waldesgrün,
Sind auch unsre Feinde kühn,
Werden sie so fern nicht eilen:
Hier kann meine Wunde heilen,
Auch die Rache will ich stillen,
Meine Drohung hier erfüllen,
Daß ich selbst noch heut' am Tage
Die zwei Bösewicht' erschlage
Und befreit' ge meinen Willen. —
Aber wo heißt dieses Land?

Ein Ritter.

Fruchtbar, anmuthsvoll und blühend,
Wein und edle Lieder ziehend,
Wird es die Provence genannt:
Weit ist dieses Thal bekannt
Und dies schöne Waldrevier,
In dem Bäche für und für
Ab von steilen Bergen rauschen
Und die Nachtigallen tauschen
Ihre schönsten Lieder hier.

Der Sultan.

Wundervoll sind diese Bäume,
In der Grüne sich' ich Leben
Spielend auf den Aesten schweben
Und es steigen sanfte Träume
Nieder in die kühlen Räume
Durch die diese Quelle irret.
Wie die Turteltaube girret
Und manch wilder Vogelsang
Mit Echo am Felsenhang
Zärtlich und verliebt sich wirret. –
Doch ich will nur Rache denken,
Fort ihr buhlerischen Träume!
Was soll mir das Grün der Bäume?
Alle Freude muß mich kränken,
Tiefer in mein Leid versenken,
Schmerzenvoller wird mein Wehe:
Alle Schönheit, die ich sehe,
Spricht Verlust. Jetzt bin ich Richter.
Führt hieher die Böserichter,
Weil ich zu den Zelten gehe.

Er geht ab.

Florens wird gebunden herein geführt.

Mein Tod ist nah und doch kann ich nicht beben,
Ich denke ewig nur das einzig eine,
Wie in dem süßen kühlen Dämmerscheine
Sie sich so ganz zu eigen mir gegeben.

Da fand ich erst mein eignes volles Leben,
Im lieblichsten, im innigsten Vereine,
Die Lippen wollten „ich bin dein, du meine“
Gern stammeln, dies auch mußt' im Kuß verschweben.

Rosen und Lilien, manche schöne Blume
Gab Duft, die Nachtigall zerfloß in Klängen,
Das Wasser alte Melodien spielte:

Drum bleibt mir diese Stunde doch zum Ruhme,
Wie Tod und Grab mich nahe auch bedrängen,
Daß ich des Lebens höchste Wollust fühlte.

Octavianus wird gebunden hereingeführt.

Nun bin ich an die Schwelle meines Lebens
Gebüret, heut' büß' ich nur ein alt Verschulden,
Ich würde froh, wenn nicht mein Unglück dich
Ergriffen hätte, den ich zärtlichst liebe.

Der Sultan kommt mit einer Streitart.

Nun sollt ihr mir alles büßen,
Alle Rache, allen Frevel,
Alles Unglück, das mich traf,
Sollt ihr beide mir entgelten.
Du vor allen, junger Teufel,
Denn ich muß dich also nennen
Weil kein Mensch so viel verübet,
Weil die Kräfte ihm entgehen:
Erst hast du mir meinen Bruder,
Meinen Admiral, getödtet,
Auch Alamphatim, den starken
Selbst den großen Riesenkönig,
Hast mein Roß mir stehlen lassen,
Pontifex, den theuern, edlen,
Meine Tochter mir entführet
Und mein liebstes Kind entehret,
Drauf mir dann mit diesem Alten
In der Schlacht gethan viel Elend,
Darum will ich mit der Streit-Axt
Beiden euch das Haupt zerschellen,
Wie ich's meinen Nachmuß mußte,
Den ich ehmals hoch geehret;
Darum seid des Streiches gewärtig,
Macht euch jetzt zum Sterben fertig.

Arlanges tritt schnell ein.

Herr, in dem gerechten Zorn
Säume und verziehe ein wenig,
Denn es fliegen Wolken Staubes
Zu dem Walde von der Ebne.
Sind es Krieger, sind es Feinde,
Davon kann ich die nicht geben
Nachricht, doch ein weiblich Bildniß
Sieht man reiten aus der Ferne
Und es schimmern helle Waffen,
Doch die Schaar ist noch unkenntlich.

Der Sultan.

Mögen Feinde kommen, Mörder,
Dieſen kann ich erſt abtrennen
Ihr verrucht's Haupt, dann will ich
Geiſt hinaus und jehn die Fremden.

Lidamas tritt herein.

Großer Sultan, hör' ein Wunder,
Hör' ein Grauen, hör' Entſetzen,
Von dem Felde ſahn die Ritter
Plötzlich nahn, es ſahn die Knechte
Einen Zug im blanken Zeuge
Und es blitzten hell die Waffen,
Plötzlich ſind ſie in dem Walde,
Ueberfallen unſre Zelte,
Einer unter ihnen wüthend,
Dem kein Menſch kann widerſtehen,
Und ſchon ſind die deinen alle
In der Flucht, wohin ſich wenden
Weiß nicht einer, und der Wilde
Tobt hier, dort, an allen Enden,
Und ein grauſam wilder Löwe
Steht zum Dienſt an ſeinen Händen,
Der zerreißt und bricht die Schaaren,
Die entgegen ihnen ſtehen,
Blut'ge Bäche ſchwimmen dunkel
Durch den Wald und rothe Seen.
Was zu thun? Es zürnt der Himmel,
Sendet allenthalb Verderben.

Der Sultan.

Mir nur nach! mit dieſem Beile
Will ich ab das Unheil wenden,
Will mich rächen und ſie alle,
Oder im Gefechte ſterben. ab.

Octavianus und Florens treten zurück.

Florens.

Ein wild Getümmel hör' ich in der Ferne
Und Kriegsgeſchrei, ſie ſind wohl überfallen:
Der Wald, die Berge hallen furchtbar wieder
Vom Klang der Waffen, von dem Schlachtgetümmel.

Octavianus.

Mir kehrt ein alter Traum anjetzt zurück.
So war ich oft im dunkelgrünen Wald
Im unbekannten Unglück, ferne Bäche
Und Stimmen wirrten ſich und fremde Vögel,
Und aus den Bergen kam ein Echo rufend,
Ich war bedrängt und konnte mir nicht helfen,
Dann trat plötzlich, wie in den Regen Sonne,
Felicitas herein im Weinen lächelnd
Und führte mich in altes Glück zurück.

Felicitas tritt herein.

O Traum, wie dämmerſt du nun ſüßer weiter,
So kommt ſie hergegangen treu und lieblich,
Sie wird die Bande löſen, die mich feſſeln,
Sie wird mit Küſſen, Thränen, Seufzern, Lachen,
Dem beiden Traum nun bald ein Ende machen.

Felicitas.

Wer ſind die Chriſten hier, einſam in Banden? —
Ach, Gott im Himmel! täuſchen mich die Träume,
Die mir zu fernen Meeren ſonſt gefolgt? ſie kniet nieder.
Mein Octavian! mein Kaiſer! mein Gemahl!
O dieſe theuren Hände — darf ich küſſen
Sie brünſtig und im Kuß die Bande löſen?

ſie löſt die Bande auf.

Octavianus.

Felicitas, das iſt ein lieblich Wähnen,
So ſpielen wohl um unſchuldvolle Kindheit
Die Sommerlüfte mit den Blumenſchwingen
Und heben unſer Herz auf zu den Wolken,
Daß es ſich wiegt im klaren Himmelblau.
O wie mir wohl iſt! wie mein Leben leiche
Sich in mir regt, fühl wie im Teich ein Fiſchlein,
Das golden in dem Elemente ſpielt
Und Tropfen Glanz gegen die Sonne ſpritzt.

Felicitas.

Mein Gatte! finden wir uns endlich wieder!
Warum ſind deine Arme noch ſo müde?
Welch Band hält ſie anjetzt? Verſtummſt du mich?

Octavianus.

Nein, weck mich nicht, mein Wachen iſt zu bitter.

Felicitas.

Du willſt mich nicht erkennen? Noch ſo abgeſchieden
Nach manchem Jahr, ſo freundlich doch dein Auge?

Octavianus.

Wenn es kein Traum iſt, küſſe mich, mein Weib. —
Du biſt es ſelbſt, biſt mir zurück gegeben!
O Arme, windet euch wie ſonſt herum
Um dieſe theure Bruſt, fühlt dieſes Herz
Und alle Jugend, Liebe, Glück und Hoffnung,
Was ſonſt aus dieſen Augen wie aus Brunnen
Sprang, wenn die Lippen ſüße Worte von
Sich ſchüttelten wie goldne Früchte. Baden
Will ich in Thränen mein Erſchrecken hier,
Geſtärkt mein Leben aus dem Bade treten.
Du biſt es ſelbſt? Kann ich die Wonne faſſen?

Felicitas.

Du liebſt mich wieder und wer ſind von neuem
Vereinigt.

Octavianus.

Haſt du mir die Schuld verziehn?

Felicitas.

Was Liebe thut, das thut das Herz des Menſchen,
Ein böſer Geiſt regierte meine Sterne
Als du mir zürnteſt, alles war ein Traum,
Nur wenn wir lieben, ſind wir beide wachend.

Octavianus.

O edles Herz, ja daran kenn' ich dich,
So warſt du ſtets, dies iſt dein hoher Sinn. —
So läſ' ich dir denn, Jüngling, auch die Bande.

Florens.

Ich dank' euch, edler Herr, Glück, Freud' und Wonne
Blüht aus dem Grün und ſingt in allen Tönen.

Felicitas.

Wer iſt der edle Jüngling? Dieſe Augen
Sie ziehn mich an ſo wunderbar, die Sprache
Dringt in mein tiefſtes Herz. Sei mir gegrüßt.

Wer du auch bist, Freund meines edlen Gatten,
Gelinderte seines Unglücks, seiner Leiden.

Florens.

Ich küsse diese güt'ge, schöne Hand
Und bin bewegt von eurer hohen Rede.

Octavianus.

Und meine Kinder? Ach, ich darf nicht fragen
Meine: ich war nicht werth, Vater zu seyn.

Felicitas.

Der eine ging auf immer mir verloren,
Der andre ist es, welcher dich gerettet.
Da kömmt mein Sohn, mein Held, mein theurer Leo.

Leo kommt.

Mutter, wir haben schönen Sieg erfochten,
Die Feind erschlagen und ihr Heer gefangen.

Felicitas.

Und alle Himmelskräfte sind uns günstig,
Herr sieht verjüngt, gesunden und beglückt
Der Römsche Kaiser, mein Gemahl, dein Vater.

Leo kniet nieder.

Mein Vater, mein Gebieter!

Octavianus.

An dies Herz,
Das dir so ungestüm entgegen schlägt,
Erhebe dich, mein Sohn, mein Blut, mein Glück! —
Umarmt von dir und deiner Mutter so,
Welch Glück und Freude könnte noch mir fehlen?

Florens.

Was willst du denn noch, ungestümes Herz?
Ist deine Liebe, deine schöne Braut
Dir nicht genug und alle künft'ge Wonne?
Welch eitles Wünschen will dich noch bedrängen?

Der Sultan, Libamas und Arlanges als Gefangene hereingeführt.

Der Sultan.

Was hilft du denn mit und beschlossen, Ritter?
Daß dich das Unglück träf' mit deinem Löwen!
Zerrissen, aufgefressen hätt mein Heer
Und ich gefangen! O verdammtes Schicksal!
Verflucht die Stund', als ich nach Frankreich kam!

Leo.

Alsbald sollst meinem Schwert den Nacken beugen,
Sogleich, in diesem Augenblick, zur Strafe
Für allen Frevel, den du gegen Gott
Und gegen Christum und die heil'ge Kirche
Verübtest, wenn du nicht dich selbst zum Christen
Bekennst, Mahmud verschmähst: dann sei mein Freund
Und frei und Fürst, ich selbst führ' dich zurück.

Florens.

Ein edler Sinn spricht aus dem schönen Jüngling. —
So ich ihn leben und er wird ein Christ,
Wenn er es auch in dieser Stunde weigert,
Tut noch der Zorn in seinem Blute rast.

Leo.

Aus Liebe gegen dich thu' ich es gerne,
Wenn du mir deine Freundschaft willst gewähren.

Arlanges.

Lassen wir, Herr, den alten Glauben fahren,
Mahmud hat sich zu treulos uns bewiesen.

Libamas.

Schon lange hab' ich innerlich erwogen,
Wie alles Heil den Christen war geworben,
Wie und das Unglück schlug mit tausend Fäusten.

Der Sultan.

Schon recht! allein plötzlich, im Augenblick
Sich zu bekehren, ist nicht meine Sache.
Daß Mahmud gar nichts taugt, liegt wohl am Tage;
Doch muß ich erst erfahren, was ein Christ
Bekennt, was er meint und was er glaubt,
Worauf sein Absehn und sein Thun gerichtet,
Eh' ich mich mit dem ganzen Ding einlasse.

Leo.

Ihr sollet Unterricht vom Priester haben,
Denn keiner wird den heiligen Mysterien
Hinzugelassen unsrer Religion,
Wer ihre Deutung, den geistlichen Sinn
Nicht faßt, und nur mit irdischem Verständniß
Entweiht geheimnißvollste Heiligkeit.

Der Sultan.

So laß ich mir's gefall'n in Gottes Namen.
Ihr, meine Freunde, edles Königin,
Die übrig mir geblieben, sollt mit mir
Auch Christen werden, daß ich nicht so einsam
In meinem neuen Glauben stehen mag.

Arlanges.

Wir folgen gern, wenn du uns führen willst.

Libamas.

Wir wollen gern das Licht der Wahrheit suchen.

Der Sultan.

Dann darf ich dich, du junger Wagehals,
Auch wohl als meinen lieben Sohn begrüßen!
Nimm Marcebille hin mit meinem Segen
Und lebe lang beglückte Zeit mit ihr.

Florens.

Ich danke dir. So hab' ich denn gewonnen
Ein edles Vaterherz, das diesen Druck
Im Herzen sagen, wie ich liebend danke.

Der Sultan.

Nun, nun, gemach, gemach, mein junger Sohn!
Du drückst mir meine Hande zum Erbarmen,
Gebeilt muß ich erst sein, eh' ich dergleichen
Begeist'rung an dem Leibe kann vertragen.

Arlanges.

Welch Lärmen hör' ich schallen durch den Wald?
Es klingen Hörner- und Trommeten-Töne,
Die kriegerische Trommel rasselt laut.

Libamas.

Und Reiter freuten glänzend durch's Gebüsch,

Und bunte Fahnen flattern durch das Grün,
Und Feuerblicke wanken, goldne Rüſtung.

Florens.

Darum ſtürzt auf den weißen Zelter flüchtig
Ein kroſtend Frauenbild ſo wunderbar
Mit Glanz und Helm und Harniſch golden glänzend, —
Sie iſt es ſelbſt! geliebte Marcebille!
eilt ihr entgegen.

Marcebille zu Pferde.

Biſt du es, Florens? lebend, wohlbehalten?

Florens.

Der beine und mit uns verſöhnt dein Vater.
Steige vom Roß in meine Arme nieder.

Der Sultan.

Geliebte Tochter, ſei mir doch willkommen!

Marcebille.

So ſteig' ich nieder, werfe Schwert und Schild
Und blanken Helm hin in das grüne Gras;
Was ſoll mir nun der Harniſch, der beſchützt
Die Bruſt? dir ſei das Herz gern unverhehlt.
So bin ich dein: dein Arm nur ſei mir Schutzwehr.

Der Sultan.

Wer folgt dir denn noch mehr, geliebte Tochter?

Marcebille.

Die Ahrſten all und König Dagobert.

Octavianus.

Laß uns entgegen, Liebſte, ihnen gehn,
Sie werden meine Freude mit mir theilen.

Marcebille.

Folge mir, Florens.

Der Sultan.

Ich will auch begleiten.
alle gehen ab.

Leo bleibt allein zurück. Lealta tritt ein.

Leo.

Ich folge nicht, denn ſüße Harmonie
Bewegt ſich her und klingt in dieſen Gründen,
Und wie ſie geht und wandelt, iſt es wie
Ein Wollufthauchen und ringsher erwiedern
Die Blumen lächelnd dieſe Melodie;
Es ſcheint, als wollten Himmel ſich erniedern
Und ganz in dieſe liebſte Bildung fliegen.
Nur ſchaun kann ich und muß geblendet ſchweigen.

Lealta.

Biſt du es, Waldplatz, wieder mit den Bäumen,
Die mir wie zauberiſch dies Bild erweckt,
Das wie gefolgt zu allen meinen Träumen?
Die Ahndung, die mich ſtets wie Luft gedeckt?
Wieder ſteht er in einſam grünen Räumen,
Der Löwe hinter ihm im Buſch verſteckt,
Und dieſer fromme Ernſt, die ſanften Mienen,
Des Auges Blick ſind wieder mir erſchienen.

Leo.

Geliebteſte, denn ſo muß ich dich nennen,
Gedenkſt du jener Zeit im Morgenland?
Magſt du mich wohl als deinen Freund erkennen,
Der dich einſam im ſchönen Walde fand?

Lealta.

Wie mußten wir damals ſo ſchnell uns trennen?
Verſtellung ſei von dieſem Mund verbannt,
Mir war ewig dein holdes Bild geblieben,
Ich dachte dich nur, mußte ſtets dich lieben.

Leo.

O ſüß Geſtändniß, hohe, ſchöne Rede,
Die jeden Trug aus deinem Herzen nimmt!
So ſag' auch ich, daß dich nur eine jede
Anmuth mir wies, und wie der Bach hinſchwimmt
Und ſeinen Strom nur ſucht, wie durch das öde
Dunkel das Morgenroth mit ſeinen Strahlen glimmt,
So ſuchten dich nur die Erinnerungen,
So ward von dir mein finſtres Herz durchdrungen.

Lealta.

Dich einzig nur dachten alle Gedanken,
Du warſt mein eigenſtes, mein einzig Sein,
So war ich immer treu und ohne Wanken
Mir ſelbſt entfremdet ganz und völlig dein.

Leo.

Wie ſoll ich dir für dieſe Liebe danken?
Wie glänzt die Lilienblume hoch ſo rein!
O könnte dich dein Herz ſo weit beleben,
O möchteſt du der Liebe Gott verehren!

Lealta.

Seit lange war mir ſchon der Irrthum fern,
Ein neues Sehnen war in mir erwacht,
Und endlich ging der ſüße Morgenſtern
Auf in dem Herzen und vertrieb die Nacht;
Was Chriſtus lehrte, hört' ich ſtill und gern,
Es ward mein flammend Herz ihm dargebracht,
Schon Chriſtin bin ich, wird mir nur vergönnt
Bald auch der Taufe heil'ges Sakrament.

Leo.

So ſind wir auch im Glauben eng verbunden.
Was könnte unſre Seelen ferner trennen?
Beglückt, daß ich die Eing'ge aufgefunden,
Die mir das Licht des Lebens will vergönnen;
O ſel'ge, ſchmerzenvolle, heil'ge Stunden,
Als ich entfernt in Qual und Luſt entbrennen
Die mußte und nur dich im Herzen fühlte
Und hin zu dir mit aller Sehnſucht zielte.

Octavianus, Felicitas, Florens, Marcebille, Clemens und Hornvika treten ein.

Octavianus.

O welches Wunder! Welche neue Zeit
Beginnt in uns! Welch ſeltſam Schickſal fügt
Uns alle, lang getrennt, wieder zuſammen!
Mein Florens! Darum ſchlug mein Herz ſo oft
Bei deinem Anblick.

Florens.

O beglückter Tag,
An dem ich meine beiden Eltern finde,
Die edelſten, die mir die Welt zu geben

Vermag; der Vater reich an That und Ruhm,
Die Mutter weit geprieſen, hohen Sinns.

Marcebille.

Und wie der Krieg, der euch zerſtören wollte,
Nun all verbindet, und wie ich, die Feindin,
Das Mittel bin zum innigſten Vereine!

Felicitas.

Wie ſind mir alle Schmerzen reich bezahlt!
Wer möchte nicht ſein Herz auf Zinſen leihn
Und ſich dem Leid verpfänden, wenn die Jahre
So reichlichen Ertrag dem Eigner brächten?

Octavianus.

Das ſeltſamſte, das eigenſte Verhängniß.
Ein Löw' entriß das eine Kind, du fandſt es,
Das andre ging im wilden Wald verloren,
Du fandeſt es nach manchem Jahre wieder.
Ja, auch kein Sträußchen trübt der Wahrheit Licht,
Der alte Clemens iſt der beſte Zeuge.

Clemens.

Ja, gnäd'ger Kaiſer, ſchwer hab' ich an ihm,
Recht ſchwer getrogen und für Geld gekauft
In meiner Narrheit, die nun Gott ſo ſchön
Hat end'gen laſſen, allen uns zum Heil.
Die wunderbare Sache mit dem Löwen
Und eurem andern Sohn ſteht aufgeſchrieben
(Was ich nur für ein Mährchen immer hielt)
In einem Buch von einem Meiſter Adam,
Der damals mit euch nach Jeruſalem ging.

Hornvilla.

Gar recht, ein Redner und langweil'ger Kerl;
Ich führ' euch dazumal über's Gebirg.

Clemens.

Und was den Florens angeht, meinen Herrn,
Den gnäd'gen, der mir lang' als Sohn gedient,
So lebt im Italiäniſchen Herr ein Mann,
Der als Soldat mitkam, von dem ich damals
Die kleine allerliebſte Krabbe kaufte.
Tritt vor, mein Freund, ehrlicher Robert, komm!

Robert kommt.

Ja, mein huldreichſter Kaiſer, ich beſchwöre,
Daß ich das Kind dem Manne hier verkauft.
Ich nahm es einem Ritter, der im Walde
Von einem Affen es erbeutete,
Er ſchlug den Affen und wir fanden den
In ſeinem Blute; dieſer hat gewiß
Das Kind der gnäd'gen Kaiſerin entwandt,
Als ſie beim Brunnen ſchlief. Ich mag geſtehn,
Daß ich damals kein ſondertich Gewerbe
Trieb, denn ich raubt' auf freier Straße frech;
Vierzehn mir hier, ich hab' im Kriegesdienſt
Gut machen wollen toller Jugend Fehler.

Octavianus.

Ihr alle ſollt nicht ohne reichen Lohn
Euch von mir trennen. — Gattin, liebſten Söhne,
Umarmt euch beide, meine trauten Kinder,
Die ſchon ſo jung ſich mit dem Ruhm vermählt.

Florens.

Weiß ich doch nicht, ob Wald und Berge taumeln.
Ob trunken iſt mein Herz, ob ich noch lebe,
In Freudenthränen möcht' ich mich verſtrömen,
Mich unterſtürzen in dem Bad der Luſt.
In dem die ew'ge Jugend unten wohnt.

Octavianus.

Nur unbegreiflich ſeltſam bleibt das eine:
Wie kam der Löw' mit unſerm Kinde denn
Auf jene Inſel, wo du ihn gefunden?

Florens.

Sieh, Marcebille, wie der wilde Leu
Zu deinen Füßen wie ein Hündchen liegt
Und in dein Auge voller Sanftmuth ſchaut.

Hornvilla.

O Ihre Majeſtät ſind zu ſehr Grübler.
Wer möchte doch die Sache ſo genau
Wohl nehmen, wenn von Kindern eines Vaters
Die Red' iſt? Nur im Glauben habt ihr ſie,
Der bleibt zuerſt euch und zuletzt Gewährsmann.
Ihr könnt doch ihnen nicht den Leib aufſchneiden,
Wie in einer Devil' 'nen Zettel ſuchen,
Der da beſagt, daß ihr der Vater ſeid?
Wenn euch nicht Glaube, Liebe, Sympathie,
Die Aehnlichkeit mit euch, und ihre Liebe
Zu euch das Ding beſtät'gen, ſo verſchenkt ſie,
Laßt laufen, was euch doch nicht ſo gehört.

Octavianus.

Der Narr hat Recht, der Freude gebet Raum:
Iſt nicht Natur und Kunſt und Poeſie
Nur unſer in dem ſchönen Sinn des Glaubens?

Hornvilla.

Und was den Löwen angeht, da giebt's Mittel;
Wir leſen ja von einem großen Vogel,
Der Kriegesſchiffe mit zweitauſend Mann
Kann durch die Lüfte führen, wie der Greif
Die Taube; ſehr, für den iſt leicht ein Löwe
Ein Mäuschen kaum. Auch iſt es äußerſt möglich,
Daß nur ein ſimpler Greif, ein Löw mit Flügeln,
Den viergehnten ſetzte, was doch oft
Geſchieht, und ihn ſo auf die Inſel trug.
Wenn manche Denker freilich unſern Greifen
Auch für ein Mährchen nur erkennen wollen.

Der Sultan, Arlanges, Eudamas, Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Gr. Armand, Bertrand, Roxane.

Kg. Dagobert.

Wir hörten alle ſchon von eurem Glück,
So reiche Ströme ſind herabgegoſſen,
Daß ſich der Himmel ſelbſt zur Erde nieder
Gebeugt und rings ein Paradies entſproſſen,
Hier iſt ein jedes Wort zu viel, lebt weiter,
Und Enkel und der Enkel Kinder mögen
Die wunderbare Sage ſich erzählen
Und jeden Hörer mit Erſtaunen, Wunder
Und Luſt und Freude wechſelnd ganz erfüllen.

Der Sultan.

Doch da ich nun ein Chriſt geworden bin
Und euren Dionyſius lieb' und ſchätze,
So gebt mir auch den Pontifex zurück.

Kg. Dagobert.

Er sei der eure so wie meine Liebe.

Gr. Armand.

Und mir vergönnt, daß ich euch hier bewirthe.
Da sich die wundervollste Auflösung
In diesem Wald begab, in dem Gebrete,
Das mich als seinen Herren anerkennt.
Wir wollen diese Zelte reich ausschmücken
Und neue zwischen diese Bäume spannen,
Fertigt und hell, zum Zeichen unsrer Freude,
Musik soll süß durch diese Thale klingen,
Hier laße ein frohes Hochzeitmahl uns frieren
Und liebevoll und trunken Sommerluft
Begehn, wie in den guten alten Tagen
Der Vorzeit, wovon uns die Dichter singen,
Daß wir das Glück des Friedens all empfinden.
Trompeten, bließt in euern kühnsten Tönen,
Verkündigt meine Freude, daß es mir
Vergönnt, so edle Gäste zu bewirthen.

Trompeten. Musik.

Hornvilla.

Wenn es so hoch hergeht, sind't unser einer
Wohl einen Menschenfreund von Marketender.
Da seh' ich eine Frau! Mein liebstes Kind,
Ein Gläschen Wein für Geld und gute Worte.

Alivus.

Herr Je! her in der bunten Elendmütze
Mit all den Schellen ist mein Ehemann!

Hornvilla.

Bist du's? — O wunderseltsam Ding von einem
Verklängniß, nicht als Türke, nicht als Christ,
Und nicht als Narr kann ich dir je entlaufen!

Alivus.

Mit Herzog Leo kam ich hier herüber.

Hornvilla.

Ich drück ein Auge zu, laß fünfe grad seyn.

Leo.

Mein Vater, meine liebste Mutter, diese
Jungfrau ist die, von der ich euch erzählt,
Sie liebt mich wie ich sie, gebt euren Segen,
Ich führe mit ihr nach Jerusalem,
Durch Balduins Tod ist mir sein Thron geworden.

Sidamas.

Auch dir, mein Kind, geliebte Lealia,
Zeigen mein Segen, meine besten Wünsche.

Artanges.

Und meine Tochter dort, Morane, hat
Den jungen Ritter Bertrand ausgewählt.

Hornvilla.

Die Fliegen zu dem Honig, rennen alle
Hier zu dem Ehestand gar lustig hin.

Octavianus.

Und du, mein Florent, ziehst mit uns nach Rom,
Mein Sohn und edler Erbe meiner Krone.

Tenulphus tritt ein.

Es tönt der Ruf der Freude durch den Wald
Und stört die Einsamkeit der stillen Zelle;
Schon hört ich eure wundervolles Schicksal,
Ackert nach Paris, dort sei das heil'ge Fest
Der Taufe würdiglich und schön gefeiert,
Dem ganzen Volke ein erbaulich Schauspiel,
Dann geht euch zur Vermählung eure Hände.

Kg. Dagobert.

Nein, heil'ger Mann, im Walde hier sei alles
Vollendet, wie es in dem Wald begann.

Gesang aus der Ferne, mit Flöten und Schalmeyen.

Der Liebe Tempel sei
Im Walde!

Ein Zug von Schäfer und Schäferinnen.

Ein Schäfer.

Wir haben, edler Graf, freudig vernommen,
Daß ihr zu uns zurückgekehret, wir grüßen
Den theuern Herrn mit Musik und Gesängen.

Chor.

Hinter den Bergesgipfeln
Steigt auf der Mond mit seinem goldnen Glanze,
Er schwebet in den Wipfeln
Der Bäume, rauschend stehn sie in dem Kranze
Der goldnen Sterne, balde
Deckt sich die Flur mit Wellen
Von Schimmern und der Himmel lacht so frei,
Die Sterne in dem hellen
Und tiefen blauen Kreise
Beginnen froh die liebevolle Reise,
Es tönt der Nachtigallen und aller Waldvöglein Gesicherei,
Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

Eine Stimme.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Florens.

Wenn die Blumen sich erschließen
Und die Frühlingslüfte ziehen,
Will die Welt sich selbst entfließen
Und sich hin in Liebe gießen.

Marcebille.

Darum muß im Herzen fließen
Kühler Labung Strom, und sacht
Bringt ihn die Erfüllung: sacht
Uns die Holde freundlich milde,
Geben wir in ihrem Bilde
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Leo.

Eine Andacht, Eine Liebe
Ist dem Herzen und dem Leben
In der Demuth nur gegeben,
Weichend keinem andern Triebe.

Lealis.

Und daß diese in uns bliebe,
Ist die Treue hingestellt,
Sie bewacht die rege Welt
Aller wechselnden Gedanken,
Treue nur läßt uns nicht wanken,
Die den Sinn gefangen hält.

Octavianus.

Wer in Liebe sich berauschet,
Und sich selber will entfliehen,
Daß er Kälte mit dem Glühen,
Haß mit seiner Liebe tauschet,
Den ein böser Stern betauschet,
Bis er in die Sünde fällt.

Felicitas.

Wenn er liebend treu aushält,
Muß sich alles fügen, schicken,
Daß ihm dünkt Glück und Entzücken
Wundervolle Märchenwelt.

Morane.

Was die Geister denken, sinnen,
Wonach Wünsche und Verlangen
Jemals nur die Flügel schwangen,
Können Schöners nicht gewinnen
Sie als Liebe, denn darinnen
Uns das Herz der Welten lacht.

Hornvilla.

Wenn zur Flamm' den Funken facht
Güt'ge Nachsicht, dann Gedicht,
Was auch deiner Kraft gebricht,
Steig' auf in der alten Pracht!

Musik. Tanz.

Leben und Tod

der

heiligen Genoveva.

Ein Trauerspiel.

1799.

Personen.

Der heilige Bonifacius.
Carl Martel, Major-Domus des fränkischen Reichs.
Eudo, Herzog von Aquitanien.
Siegfried, Pfalzgraf im Trierlande.
Genoveva, seine Gemahlin.
Schmerzenreich, sein Sohn.
Matthias, Siegfrieds Bruder.
Kunz, dessen Vetter.
Golo, Siegfrieds Hofmeister.
Wolf, ein alter Ritter.
Otho.
Günther.
Drago, Hausmeister Siegfrieds.
Benno, Wendelin, } Diener.
Gertrud, Golo's Amme.
Else, ihre Tochter.
Dietrich, Heinrich, } Schäfer.
Grimoald, ein Kohler.
Winfreda, eine Herr.
Hidulphus, Bischof von Trier.
Ein Kapellan Siegfrieds.
Ein Arzt.
Hauptleute, Knechte, Krieger, Erscheinungen, Kinder, Bürger von Avignon.
Abderrhaman, Mohrenkönig.
Zulma, dessen Geliebte.
Derar, Ali, } Anführer.
Hauptleute und Krieger.
Ein Unbekannter.

Eine Kapelle schwach erleuchtet.

Der heilige Bonifacius tritt mit Schwert und Palmenzweige herein.

Ich bin der wackre Bonifacius,
Der einst von Englands Ufern in die Wälder
Der Deutschen, Christus heil'gen Glauben brachte.
Schon war Italia von dem Glanz erleuchtet,
Hispania kniete vor dem Kreuze nieder,
In Frankreich wie in Deutschland war die Kirche
Auf ihren festen Säulen schon gegründet:
Nur blieb das Volk der Sachsen roh und wild.
Ich kam mit Friedensbotschaft, unermüdet
Und redlich war mein Streben für den Herrn.
Ich war es, der die roh zerstreuten Kräfte
Zuerst dem heil'gen Vater Roms verband:
Drauf ging ich in die Wildniß zu den Friesen
Und starb alldort den Tod der Märtyrer.
Mein Name ward an Carol Magnus Hofe
Mit lautem Preis genannt, der Strom der Zeit
Trug mich auf seinen mannigfaltgen Wogen
Und immer hieß ich noch Deutschlands Apostel.
Das Alter sprach von mir, und meiner dachte
Die Jugend mit des Herzens Innigkeit;
Man zählte mich den großen Helden zu,
Die schon in frühern Zeiten für die Wahrheit,
Für Christus ihren Tod den Sündern gaben. —
Nun kehr' ich wieder
Und oftmals geht in dieser späten Zeit
Mein Geist umher und schaut nach Christen um,
Und wenn ich die Gesinnung und die Herzen
Der Menschen prüfe, die an selber Stätte wohnen,
Wo sonst die Tempel standen mit den Bildern,
Wo sonst in Andacht stille Seelen knieten,
Wo sonst der Englein süßer Othem
In Bitt' und Klage der Bedrängten floß
Und Feuerfunken in die Herzen goß: —
Und wenn mein schweres Auge nunmehr schaut,
Wie keiner sich und Gotte mehr vertraut
Und auf dem Sande seine Wohnung baut,
Wie wenige nur meinen Namen kennen,
Die wenigen ihn nur mit Mitleid nennen,
Die schlimmeren mit Höhnen und mit Spott
Und lachen drob, daß ich geglaubt an Gott,
Geglaubt, daß er mich in die Wüste sandte
Und mich zu seinem Prediger ernannte:
Ja, wenn ich sehe, daß der frevle Muth
Verachtet der Apostel heil'ges Blut
Und selbst der Heiland ihnen dünkt nicht gut:
So wend' ich härmend und voll Zorn den Blick
Und geh' in die Verborgenheit zurück.

Gesang des Priesters aus der Ferne.

Jetzt wird ein Spiel euch vor die Augen treten,
O laßt den harten Sinn sich gern erweichen,
Daß ihr die Kunde aus der alten Zeit,
Als noch die Tugend galt, die Religion,
Der Eifer für das Höchste, gerne duldet.
Alsbald wird ein Gedicht vor euch erscheinen:
Leben und Tod der heil'gen Genoveva,
Die noch vor Zeiten Carol Magnus lebte.

Als Major Domus herrschte Carl Martellus,
So zubenamt von seiner Tapferkeit,
Er war ein Hammer für der Christen Feinde.
Jetzt sind in Spanien Mohren eingebrochen,
Die Mahoms Zeichen auf die Tempel pflanzen,
Sie stürzen ungezähmt in's fränk'sche Reich;
Da schickt er Herold' aus durch seine Staaten,
Da schickt er Schreiben in des Reichs Provinzen
Und bietet auf die Grafen, Ritter, Herrn,
Daß alle sich dem Reichspanniere fügen
Und ihm den Abderrhaman schlagen helfen.
Das Aufgebot ist auch nach Trier kommen,
Wo Siegfried lebt als wackrer Graf und Ritter.

Siegfried tritt mit seinem Gefolge auf, er geben durch die Kapelle, einige von dem Gefolge bleiben zurück.

Da geht der edle Mann zum Streit gewappnet,
Doch will er vorher beichten, Sacramente
Empfahen aus des Priesters heil'ger Hand.
So seid nun aufmerksam und laßt euch gern
In alte deutsche Zeit zurücke führen. — geht ab.

Grimoald, Benno, Wendelin.

Grimoald.

Es ist noch früh am Tage, alles ist ruhig draußen und im Schlosse brennen noch die Lichter.

Benno.

Man kann kaum um sich schaun, und die Ampel wirft einen matten Schimmer durch die Kirche.

Grimoald.

Ich bin von draußen aus meiner Köhlerhütte herein kommen, um meinen Sohn noch einmal zu schauen und ihm auf seinem Feldzuge Lebewohl zu sagen. Wer weiß, ob ich ihn wieder sehn mag; jetzt empfängt er das heilige Abendmahl und Absolution.

Wendelin.

Sprecht leiser, Lieben, in dem Kreuzgewölbe,
Und betet für euch still: Ave Maria,
Und kreuzigt eure Brust, daß ihr nicht so
Die heil'ge Kirchenruhe stört und plaudert.

Grimoald.

Bist du denn älter, daß du so darfst sprechen?
Schweig stille, junges Blut, laß ander reden,
Die mehr erfahren in der Welt und Tücker.

Benno.

O laß ihn, denn er ist ein halber Pfaff
Und wäre besser, bei der Meß' zu dienen
Dem Priester, als ein Ritterknecht zu seyn.

Grimoald.

Die Sonne kommt herauf, die bunten Fenster
Erhellen sich — es ist die vierte Stunde.
'S ist einem seltsam in der ruh'gen Kirche,
Seht die Gemälde, die Bilder in den Fenstern,
Die alten Ehr', Gemälde an den Pfeilern,
Altäre da, die Ampel aus der Mitten.
Ich war hier lange nicht zugegen, ehrbar
Dünkt mich der Ort, die christliche Versammlung
Sie muß sich hier gar sehr erbaut befinden.

Wendelin.

Warum begehrst du nicht zur Kirche öfter?

Grimoald.

Der Weg aus meinem Wald ist ziemlich weit
Und vielerlei hab' ich im Holz zu schaffen,
Denn leicht ist nicht mein Handwerk, und ein Köhler
Darf nicht viel müßig seyn, die Hände schonen;
Ich bin nicht aufgelegt zum Beten, Singen.
Da geh' ich manchmal wohl zur Waldkapelle,
Wo unser heil'ge Jungfrau bildlich steht,
Und thu' die Andacht, wie sich's schicken will.

Benno.

Glaubt mir, es kömmt auch all auf eins hinaus.

Grimoald.

Die Mönche sind zum Beten in der Welt,
Ritter und Knecht um wackre drein zu schlagen,
Wir aber mit der Hand uns zu ernähren.

Wendelin.

Doch mag sich alles gut zusammenfügen.

Grimoald.

Sagt an, was hat das Bild hier zu bedeuten?

Wendelin.

Es stellt den heiligen Laurentius vor,
Der in des Feuers Schmach den Leib verzehrte,
Die Seele in des Himmels Raum verklärte,
Die Heiden legten ihn in Feuerbrunst,
Die Seele stand in lichter Himmelsbrunst,
Wie sich Elias hob im Himmelsfeuer,
Ward er erhoben durch ein irdisch Feuer,
Sie wollten ihm die härtste Qual bereiten
Und gaben ihm des Himmels Seligkeiten.

Grimoald.

Es hat doch immer böse Leut gegeben.
So zieht der wackre Graf auch gegen Heiden,
Die unser Land, die Christenheit bedrohn.

Wendelin.

Auf dieser Tafel steht Sebastian,
Seht her, an einen Baum ist er gebunden,
Die Brust entblößt, ein Ziel den wilden Schützen.
Die Kriegesknechte, die in blinder Wuth
Ein Spiel mit seinem frommen Herzen treiben:
Er sieht mit heitern Augen nach dem Himmel,
Er weiß, dort wohnt der Vater, dort der Sohn,
Für den er alles gern erduldet, leicht
Sieht er den Tod den blinden Wüthern hin.
Den Tod wohl thaten sie, doch nie den Glauben tödten.

Grimoald.

Sind denn die wilden Männer nicht gestraft?
Wie kann es Gott erdulden, daß die Kinder,
Die ihm die liebsten sind, gemartert werden?

Benno.

Wer weiß, ob alles sich so hat begeben.

Grimoald.

Das denk' ich auch, es ist wohl lange her.

Siegfried kommt mit seinem Gefolge zurück, der Kapellan begleitet sie

Kapellan.

So wird euch Gott mit seinem Schirm geleiten.
Wie ihr für Christum Leib und Leben waget,
Des Herren Engel steht zu eurer Seiten,
Und wenn ihr nicht im schweren Kampf verzaget,
Wird er voran zu eurem Besten streiten.
Zieht hin mit meinem Segen. Seht, es taget;
Gott mit euch, fürchtet nichts auf blut'gen Bahnen,
Euch stärkt das rothe Kreuz in euren Fahnen.

sie gehen alle ab.

Freies Feld mit Bergen.

Heinrich und Dietrich, zwei Schäfer.

Heinrich.

Spielen und singen wir das Lied noch einmal?

Dietrich.

Es ist nicht so gar leicht.

Heinrich.

Ich will wieder anfangen, denn ich habe gar großes Gelust zur Kunst. — Heda! Tyras! pfeift, treib die Schaafe am Abhange da herunter. Waldmann! — von der Saat. — Nun, wenn du willst. — singt.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn. —

Dietrich.

Warum hältst du ein im Singen?

Heinrich.

Sieh, da drüben den Reiter auf dem weißen Hengste! Hurra! was das Pferd Sprünge den Berg herunter macht!

Dietrich.

Wer ist der Herr?

Heinrich.

Kennst du den Golo nicht, den Hofmeister des Grafen Siegfried? Ein edler Herr, sieh, wie ihm der bunte Federbusch im Winde flattert! wie stolz er auf dem Rosse sitzt! wie es sich unter ihm mit herrlichen Sprüngen geberdet! — Still, mir deucht, er singt.

Gesang draußen.

Reit' ich beim rothen Schein
In den frischen Morgen hinein,
Dünk' ich mir König zu seyn.
Der grüne Hain
Macht mit dem Winde Gruß und Nicken,
Von Bergen steigt ein herrliches Erquicken.

Dietrich.

Der Herr hat eine schöne Stimme.

Heinrich.

Er kann alles: er singt, er musicirt, er kann Gemälde machen und Reimweisen. — Jetzt reitet er zum Bache — sieh! es springt hinüber — o weh! da liegt das stolze Roß am Ufer — er steigt herab —

Golo tritt auf.

Heinrich.

Habt ihr keinen Schaden genommen, Herr Ritter?

Golo.

Nein, ich weiß nicht, was den Hengst im Sprunge irrte.

Dietrich.

Ihr reitet, mit gnädiger Erlaubniß, ein wenig allzukeck, — ich habe für euch gezittert.

Golo.

Ihr macht, daß ich lache; ich habe das Reiten nicht anders gelernt. — Ihr sangt', wenn mich mein Gehör nicht trügt, laßt euch nicht stören; fahre fort, mein lieber Heinrich.

Heinrich.

Wenn ihr es so haben wollt.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such zum Troste dir ein Grab zumal —

Golo.

Ein trübseliges Lied und höchst klägliche Weise, die sich meines Ohrs so leise bemeistert hat, so mein Herz überwältigt, daß ich mich kaum der Thränen enthalten kann. — Aber wie bist du leichtfüßiger Knabe so schwermüthig geworden?

Heinrich.

Ach es ist nicht meine Art so, Herr; Dietrich hat mir nur das Lied gelehrt, weil mir die Weise so besonders gefiel, und weil ich gern alle schönen Gesänge singen möchte: es ist ein altes Lied, das ein verstoßner unglücklicher Liebhaber gedichtet hat.

Golo.

Da habt ihr beide ein Geschenk, damit ihr bei frischem Muth zum Singen bleibt.

Heinrich.

Großen Dank, gnädiger Herr, nun will ich euch ein anderes singen, das ich selbst gereimet habe; nimm die Schalmei, Dietrich, und blas eins dazu.

Dietrich blast, Heinrich singt.

Himmel blau

Hellbegrünte Frühlingsau,
berchenlieber,
Zur Erde nieder.

Frisches Blut,
Zur Liebe Muth
Beim Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschieden
Mein Liebchen hienieden;
Die Sorgen im Dunkel weit von mir gestellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal
Nur Fried' und Freud.
Ach Herzeleid, —
Wie weh
Um Geld und Größe das nagende Herzeleid!

Nun ist es Mai.
Sie ist mir treu,
Und säh'et auch Frühling und Sommer hin
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
Kommt Sommerzeit doch balde zurück
Und Ehestand ist noch schöneres Glück.

Frisch und froh
Ohne Ach! und O!
Vergehen
Verwehen
Die Tage mir so!

Sieht, das habe ich ganz besonders für mich eingerichtet.

Grimoald kommt.

Grüß euch Gott, Schäfer, ihr mögt wohl in Frieden das Glück des Junglebens preisen, mein Sohn ist fort.

Golo.

Ist der Graf schon aufgebrochen?

Grimoald.

Noch stehen die Ritter und Knechte im Schloßhofe versammlet, mein Sohn Irmgott unter ihnen.

Golo.

Ist die schöne Gräfin schon aufgestanden?

Grimoald.

Die edle Genoveva zeigte sich einmal auf dem Altan, in einer Stunde wollen sie alle aufbrechen; ich konnte nicht länger bleiben, denn ich muß zu meinen Meiern. — Lebt wohl, ich gehe in den einsamen Wald, zu meiner lieben Hütte; mein Irmgott ist nicht mehr dort, um mich zu erwarten. geht ab.

Golo.

Lebt wohl. geht ab.

Heinrich.

Ein schöner, edler Herr, hat er uns da nicht ein Gottstück verehrt!

Dietrich.

Wenn er mit dem Jahr ginge, könnte was Großes aus ihm werden. Sieh, da kommt er, nach dem Schlosse zurück. Ich habe noch keinen so schönen Junker, so lange ich lebe, gesehen.

Heinrich.

Die Jugend und die Freude sehn ihm aus den Augen, er ist nicht wie die übrigen, man muß ihm gut werden, wenn er einen nur ansieht. Er bleibt nun zurück, um das Schloß des Grafen in Obacht zu nehmen, der Herr Siegfried setzt ein großes Vertrauen auf ihn.

Dietrich.

Er ist noch so jung und hat schon ein so großes Glück gemacht.

Heinrich.

Alles Gesinde steht unter seinem Befehl in der Abwesenheit des Grafen, ja auch der alte Ritter, der ihn zuerst in das Schloß gebracht hatte, Herr Wolf.

Dietrich.

Wenn er nur nicht so unbändig ritte, wie leicht kann er Schaden nehmen.

Heinrich.

O daran denkt er nicht, und das begegnet ihm auch nicht. — Komm, wir wollen noch dem kleinen Walde gehn, unsere Heerde hat sich entfernt. — sie gehen.

Saal auf dem Schlosse.

Graf Siegfried und Genoveva.

Siegfried.

Nun sammle dich, liebwerthestes Gemahl,
Und zeige dich als eine deutsche Frau.
Nicht diese Thränen — warum willst du weinen?

Genoveva.

Werd' ich dich jemals, jemals wieder sehn?

Siegfried.

Als Sieger kehr' ich bald zur Heimath wieder.

Genoveva.

Dann bin ich todt, so spricht mein armes Herz.

Siegfried.

Du sollst nicht jammern; ruft mich nicht die Pflicht?
Mein Lehnherr, unser guter lieber König,
Der tapfre Mann, der große Major Domus,
Der längst ein Schrecken seiner Feinde war?
Du stehst im Bündniß mit den blinden Heiden,
Wenn deine Seufzer, deine Thränen mich zu halten
Versuchen, verwöhnt sollt'st du mich treiben;
Sieh, Frankreich zittert vor den Sarazenen,
Schon haben sie Hispania unterjocht,
Schon sind sie Meister von den südlichen
Provinzen Frankreichs, drängen nun dem Rhein.
Von dort das Heidenthum, nicht weit von uns
Die Sachsen, in der deutschen Christenheit
Nur zu oft Zwiespalt, Haß: da muß der Mann
Sich fest dem Mann verbinden, daß das neue Kreuz
Nicht umgerissen Götzenbildern weiche,
Daß von den armen Menschen die Erlösung,
Die theur erkaufte, blut-besiegelte,

Nicht wieder in den alten Wahn verſchwinde,
Da müſſen wir ſo Blut wie Leben opfern,
Mit unſerm Blut das heil'ge Kreuz beſprengen,
Damit es höher wachſe, weiter glänze,
Und jeder Tropfen unſers rothen Bluts
Iſt dann ein neues Siegel unſerm Glauben!

Genoveva.

Zu Chriſt hat uns zu ſeinem Dienſt geworben,
Er iſt für unſer Seelenheil geſtorben.
Seitdem iſt Tod ein blüthenvolles Leben;
Im Sterben hat uns Chriſt Geburt gegeben,
Wer wollte nicht den Leib der Erde bringen,
Die Seele zum Erlöſer aufzuſchwingen. —

Siegfried.

Nun, warum denn willſt du zurück mich halten?

Genoveva.

Nicht halten, nein zum Ruhm möcht' ich dich treiben,
Zu widerſtehn den feindlichen Gewalten.
Doch litt' ich hier allein zurück zu bleiben: —
Es ſchweben vor mir furchtbare Geſtalten,
Ich muß an ſeltſam gräßlich Elend glauben,
Mir iſt als harrte mein ein tiefes Trauern,
Als trieben Geiſter mich aus dieſen Mauern.

So jung ſah ich ſchon manche trübe Stunde,
Und mein noch ſtehen und warten auf dein Scheiden,
Kein Vater gab den Segen unſerm Bunde,
Die Mutter ſtarb, ich konnte kaum ſie beiden,
Noch küßt die Bruſt den Schmerz von dieſer Wunde
Und ſieh, da wachſen ſchon die neuen Leiden,
Das tiefſte Gut, dich ſelbſt muß ich verlieren,
Und ſoll in dieſem Jammer mich regieren.

Drago tritt auf.

Verzeihe, mein edler Graf, wenn ich euch ſtöre.

Siegfried.

Hausmeiſter, ſei willkommen: willſt du was?

Drago.

Noch einmal Abſchied nehmen, einmal noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Dann will ich euch des Herren Schutz beſchien.

Siegfried.

Warum thut ihr denn alle ſo gar ängſtlich?
's iſt nicht das erſtemal, daß mir entboten,
's ſoll nicht, mit Gottes Hülf', das letzte ſeyn.

Drago.

Mir alle ſind in ſeine Hand gegeben.
Er ſei in Ewigkeit gelobet. Amen.

Golo und Wolf treten auf.

Siegfried.

Nun ſieh, da kommt der wackre Golo auch,
Und Wolf, der Alte, mich nochmal zu grüßen;
Lebt wohl, ihre Freunde, Gott behüt' euch alle.

Genoveva.

So gehſt du von mir, Herr, Gemahl, mein Leben,
So iſt die Stunde nun, der Augenblick,
Der längſt gefürchtete, gekommen wirklich?

Drago.

Mein lieber Herr, mein wackrer, edler Graf —

Siegfried.

Du weinſt? Ein Mann und Thränen?

Drago.

Laßt ſie fließen,
Ich weiß es ganz gewiß, wir ſehn uns nimmer.

Siegfried.

Ihr alle wollt mir nur mein Herz beſchweren.
Geh fort von mir, kindiſch geſinnter Mann.

Drago ab.

Wolf.

Herr Siegfried, ſeht, ich will nicht klagen, weiß
Iſt dieſer Schädel, alt und mürb mein Herz,
Die Arme kraftlos, blöd mein Auge; doch
Darf ich es ſagen, fahret wohl, ſeid glücklich,
Auch wenn wir uns nicht wieder ſehn.

Siegfried.

Du, Wolf,
Ich weiß es, gingeſt gern mit mir zu ſtreiten.

Wolf.

So thät' ich, wär' nicht meine Zeit vorüber,
Wem wird's nicht in den Adern warm beim Namen
Des Helden Karl? dem Hammer, dem Martellus,
Dem Würger aller Frankenfeinde, ihm
Dem Blitz Gottes möcht' ich gerne folgen.
Doch Abend iſt's mit mir geworden und
Kein Sohn geht für mich in das ſchöne Feld,
Wo unſer Chriſtenfahnen wehn, den Arm
In's Saracenenblut zu tauchen.

Golo.

Dennoch,
Mein Vater (beides biesen Namen gern,
Denn ihr habt mich an Kindes Statt genommen),
Soll ich den Grafen nicht ins Feld begleiten,
Ihr beiden edlen Freunde wart dagegen.

Siegfried.

Du bleibſt zu Haus und biſt des Hauſes Stütze,
Hofmeiſter über mein Geſinde, Vogt
Des Schloſſes, meines theuren Weibes Hüter.
Gern hört' ich dich in mein Gefolg genommen,
Gern, lieber Knab', dich bei mir ſtreiten ſehn;
Doch weiß ich keinen kenne, deſſen Treue,
Deß Herz mir ſo von Herzen iſt ergeben,
So hab' ich dich gewählt, zurück zu bleiben;
Dem Vaterland kannſt dorther wenig nutzen,
Doch mir als Freund magſt du hier alles ſeyn:
Mein Schätzer, mein Berather und mein Auge.

Golo.

Die Seele wäre in der tiefſten Hölle,
Im letzten Abgrund ewiglich verdammt,
Die taub und fühllos für die große Liebe,
Die ihr ſeit lang zu mir getragen, bliebe.
Ja gerne flög' ich mich und bleib' zurück,
Ich ſchirme euch das allergrößte Glück,
An Worten arm, an Thaten ſollt ihr kennen
Den treuen Knecht, und mich den treuſten nennen.

Trompeten von außen.

Siegfried.

Wir wollen im Gespräch, die Reiterei
Ist aufgelessen, alle Mannschaft schon
Im Zuge, — nun in Gottes Namen denn.

Genovefa.

O Siegfried! — Golo, Wolf, laßt uns allein. —

Golo und Wolf ab.

Siegfried.

Was willst du, Genovefa? Wahrlich, nicht
Erkann' ich wieder, was du vorhem warst.

Genovefa.

O mein Gemahl, seit wenig Monden erst.
Auf viele Monden mir zum Leid entrissen,
Ach! könntest du die Herzensqualen wissen,
Die meine junge Brust wie Dolche schneiden,
Du trägst Erbarmen mit den bittern Leiden.

Siegfried.

Die Liebe fühl' ich, doch ich muß nun fort.

Genovefa.

Du geh'st, mein Licht, mein Trost, mein Leben, Hort?
O nimm mich mit dir in das blut'ge Feld,
Wer soll dein pflegen, deine Wunden heilen?
Wer kümmert sich um dich mit treuer Sorgfalt,
Wer achtet wohl auf deine leisen Wünsche?
Wer möchte deinen Schlummer doch bewachen,
Wenn nicht dein treues Weib zugegen ist?

Siegfried.

Sprich nicht dergleichen Worte, Genovefa.
Sollt' ich dem weib'schen Rämer gleich, ins Lager
Ein neuvermähltes Weib denn mit mir führen,
Daß alle alten Krieger auf mich deuten
Und spöttelnd sagen: seht, er kennt sein Herz
Nicht zwingen, mehr als Krieg gilt ihm die Frau:
Die dürft' ich doch Martellus Antlitz schauen?
Nein Genovefa, mach mich nicht erzürnen,
Und laß uns wie wir uns entsagen soll.

Genovefa.

O mögt ihr mich nicht lebend wieder finden,
Wenn nicht die treuste Liebe aus mir spricht,
Die Bitte gab kein weltlicher Gedanke,
Kein ungezogen oder Wunsch auf meine Lippen.
Siegfried, die Welt ist einsam mir und öde,
Die Mauern schaun auf mich mit grimm'gen Zügen,
Kaum seid ihr fort, so tritt aus jedem Winkel
Ein Unhold auf mich zu, ich suche Schutz
Und finde keinen, keinen als in euch.
Ihr dürft nicht bleiben, darum nehmt mich mit,
O ja, ihr werdet, ja ihr müßt es thun.

Siegfried.

Schweig, Weib, es kann nicht seyn, es soll nicht seyn;
Darf ich ins Lager ein Gespötte bringen?

Genovefa.

Mißt du so rauh, Gemahl, so wenig freundlich,
Dem schwachen, kranken Weibe? — Nun so höre.
Ich will die Jungen zeugen, es zu sagen:
Ich fühle mich seit wenig Wochen Mutter.

Siegfried.

Daher kommt die so Angst wie leere Furcht,
Ich freue mich und geh' mit doppelm Muth,
Und kehre freyer heim, den Sohn zu finden.
Drum sei der Bitte Thorheit dir verziehn,
Leb' wohl! noch einen Kuß, und hieran noch.

Genovefa wird ohnmächtig.

O schwaches Weib! Ermuntre dich, sei muthig!
Wie Genovefa?

Genovefa.

Lebe wohl! —

Siegfried.

Leb' wohl! — geht ab.

Genovefa.

Er geht, ich bin mit meinem Gram allein.

Das Heer draußen singt.

So streiten wir für Gott den Herrn,
Gehn in den Feind von Herzen gern,
Fleug uns voran, o theurer Christ,
Der du uns Heil und Retter bist.

Golo kommt zurück.

Ihr habt wohl, Gräfin, den Gesang vernommen?
Sie ziehn mit frischem Herzen fröhlich fort,
Bald ist der Feind besiegt, sie kommen heim. —
Ihr sprecht nicht, und ich seh' die Thränen,
Die ihr mir lieber noch verbergen möchtet.

Schaut um euch, wie der Frühling aufgegangen,
Im jungen Laube neues Leben spielt,
Wie hoch in ihrer Pracht die Blume prangen,
Im Zweig der Vogel sich vergnüglich tummelt,
Schon stehen sich der Blumen zarte Wangen,
Die Winterkraft im dunklen Hause hielt,
Allseitig thätet die Welt ein munterer Regen
Und dringt sich süß dem Frühlingsgelang entgegen.

Den Bergen ab die silbern Bächlein kommen
Und tanzen in die grünen Thäler munter,
Den Nachtigallen ist die Furcht benommen,
Sie singen laut den dunkeln Wald hinunter,
All' süße Farben sind nun angeglommen,
Der Garten wird von tausend Blumen bunter,
Mit Strahlen ist die ganze Welt umgangen,
Um jede Blume spielt ein Regenbogen.

Genovefa geht ab.

Dem Troste ist die hohe Brust verlassen,
Doch ist es Pflicht, man läßt sie nicht allein,
Jetzt ist die Schwermuth um sie ausgegossen,
Doch sucht sie bald den zarten Frühlingsschein,
Dann wird ihr reicher Gram hinweggeflossen
Nur lieblich dämmernde Erinnerung sein.
Ich will ihr nach hinab zum Garten gehen,
Allein darf sie nicht seyn mit ihren Wehen.

geht ab.

Vor dem Schloſſe.

Heinrich, Elſe.

Elſe.

Die Gegend iſt leer an Menſchen, alles iſt in den Krieg gezogen.

Heinrich.

Nun giebt es bald ſchöne Neuigkeiten von da und von dort, wie die Feinde geſchlagen ſind, wer von den Unſrigen im Treffen geblieben iſt.

Elſe.

Du biſt immer munter, immer vergnügt.

Heinrich.

Wie ſollt' ich es anders? Wenn meine Schafe zur Ruhe gebracht ſind, habe ich in der ganzen Welt nichts zu ſorgen; auf dem Felde denk' ich an dich und unſre Liebe, ſchnitze einen künſtlichen Stock, oder dichte ein Lied für uns; ich weiß, daß du mich liebſt, ich fühle, wie ich dir gut bin, was bleibt mir da noch zu ſorgen übrig?

Elſe.

Und du liebſt mich recht von Herzen?

Heinrich.

Von Herzen und mit meiner ganzen Seele. Laß mich nur, ich ſpare jetzt, wo ich mag und kann, in einem Jahre kauf' ich mich aus der Leibeigenſchaft, dann hab' ich meine eigene kleine Heerde, dann biſt du mein Weibchen und dann iſt dieſe Erde mein Himmelreich.

Elſe.

Ach Heinrich! iſt denn das alles ſo gewiß?

Heinrich.

So gewiß mir deine Liebe iſt, denn nichts anders kann uns trennen, als dein Wille. Was geht mir ab? Wär' ich jetzt ein Freier geweſen, ſo hätt' ich mit in den Krieg gemußt, und dann waren alle unſre Hoffnungen geendigt.

Elſe.

Lebe wohl, lieber Knab', meine Mutter möchte uns gewahr werden.

Heinrich.

Leb wohl. — beide ab.

Fränkiſches Lager.

Otho, Günther und zwei andre Hauptleute.

Günther.

Was mag Karl denken, und im Sinne führen, daß er ſein Heer ohne Schanzen, ohne Vertheidigung hier dem Feind gegenüber legt?

1. Hauptmann.

Eine Schlacht iſt unvermeidlich, wenn er ſich nicht tiefer ins Land zurück zieht.

2. Hauptmann.

Eine Schlacht? Und bedenkt ihr denn nicht, daß die Heiden zehnmal ſtärker ſind, als wir?

Otho.

Wer fragt, wie ſtark ſie ſind? Wenn Karl es befiehlt, ſo ſchlagen wir; wenn er es uns heißt, ſo ſiegen oder ſterben wir. Der Unterthan muß nie die Plane ſeines Obern meiſtern.

1. Hauptmann.

Ei du böſer und höchſt verdrüßlicher Kriegsmann, ſollen wir denn nicht einmal ſprechen, wie es uns einfällt?

Otho.

Nein, denn ihr macht dadurch euch und ander weibiſch. Was geht den Diener die Ueberlegung an? Er iſt der Arm, ſein Feldherr das Haupt: was dieſer gebietet, muß er verrichten, ſein größter Stolz ſei, dieſe Verrichtung gut auszuführen, dann iſt er im Felde zu gebrauchen; wenn ihr aber klügelt und dahin und dorthin zweifelt, ſo ſeid ihr ſchon halb verloren.

Günther.

Ei du wärſt dem Biſchof Bonifacius ein willkommener Schüler, ſolcher Leute bedarf er, um das geiſtliche Regiment einzurichten.

Otho.

Hütet euch, Freunde, anders als mit Ehrerbietung von dem großen Manne zu reden; ihr ſeid nicht geſtellt, ihn zu begreifen oder zu tadeln, begnügt euer einfältiges Gemüth, ihn von Herzen hoch zu halten.

1. Hauptmann.

Der Feldherr!

Otho.

Der ſtattliche, herrliche Mann. O du edle Stütze des fränkiſchen Reichs! Sehr, ſeine Miene iſt voll Zorn, o laß es den Sarazenen entgelten, nicht den Chriſten.

Karl Martell kommt mit dem Gefolge.

So weit ſind wir in Frieden fortgezogen,
Nun ſtehn wir in des Feindes Angeſicht,
Nicht länger gilt's zu zögern und zu harren,
Die meiſten Herrn und Grafen ſind zugegen,
Der edle Herzog Aquitaniens iſt
Mit ſeinem friſchen Heere angelangt.

Otho.

Die Bundsgenoſſen alle ſind zugegen,
Vaſallen, Unterthanen, keiner fehlt,
Nur Siegfried, Pfalzgraf in dem Trierlande,
Er zögert noch zu kommen.

Karl.

Siegfried iſt
Ein treuer Mann, und hat das Aufgebot
Gewiß zuletzt erfahren, denn er wäre,
Zuerſt entboten, auch zuerſt zugegen.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Nun großer Martell, beim allmächt'gen Gott,
Ich dürſte recht zur Seite dir zu kämpfen!
Was warten wir noch länger, warum ruhn
Die Schwerter noch in ihren Scheiden, daß
Die Felder nicht, die Berge von dem Hall
Geſchlagner Waffen, Schilderklang ertönen?

Karl.

Bezähm den Muth, o dreimal edler Jüngling,
Verzeih, daß ich mit diesem Namen grüße,
In deiner Jugend seh' ich Heldenthaten,
Zum Ruhm der Christenheit, zur Glorie
Der heiligen Religion, in zarten Knospen
Noch schlummern, die Gelegenheit, die Stunde
Sehnsüchtig heiß erwarten aufzubrechen,
Damit die Welt dem neuen Glanz erstaune.

Herzog.

Lenk meinen Arm und den ergebnen Sinn,
Mein Geist ist deinem Geiste unterthan,
Lehr mich das große Kriegeshandwerk, Held,
Der zu den Waffen nur geboren ward,
Die fabelhafte Zeit, die vor'gen Helden
Von Rom und Griechenland, Theoderich
Sammt Alarich, selbst Attila zu verdunkeln.
Dir streb' ich noch mit allen meinen Kräften,
Zwar überzeugt, dich niemals zu erreichen,
Doch schon zufrieden, wenn du nur zuweilen
Mir Beifall winkst auf meinem rauhen Wege.

Karl.

Beschämt mich nicht mit diesen Schmeichelein,
Gebt mir die Hand, mein edler Herzog, seid
Für Gott und Christum in dem Streite wacker,
Und Gott und Christus krönen euch mit Ruhm.

Herzog.

O Ruhm, du Palme der erhabnen Geister,
Du schönster Thron, aus lauter Glanz erbaut,
Sei du mein Preis am heißesten der Tage,
So will ich wie der allerkühnste Falke
Mit jugendlichen Schwingen zu dir schießen,
Und noch Gefahr, noch Tod soll mich erschrecken.

Otho.

Mein Feldherr, von dem Sarazenenheere
Sind jetzt Gesandte allhier angelangt,
Sie bitten, daß du sie doch hören magst
Und ihnen Sicherheit gewähren.

Karl.

Laßt
Sie kommen, sicher sind sie durch den Stand,
Durch heil'ges Recht, das selbst die Heiden ehren,
Vielmehr denn wir, die wir uns Christen nennen.

Derar und Ali treten mit Gefolge auf. Diener bereiten für Karl einen Sessel, die Ritter und der Herzog stellen sich ihm zur Seite.

Karl.

Nun redet Männer, was zu sagen Noth thut.

Derar.

Beim Alla, der auf uns hernieder schaut,
Bist du der Mann, auf den der fränk'sche Thron,
Der lang erschütterte, die Hoffnung setzt?
Bist du es, den sie ihren Helden nennen,
Mit dessen Namen sie den Feinden drohn?

Karl.

Ich bin der Karl, den unser König sandte,
Der Ungebühr, von euch erzeugt, zu steuren;
Den Freunden wird es wohl, wenn sie mich anschaun.
Doch seid ihr Feinde, sollt' ihr diesen Arm,
Mein gutes Schwert empfinden: aber wart
Ihr nur gesandt, die Frage zu verhören?

Derar.

Abdorrhaman hat uns hieher gesendet,
Der für die Lehre des Propheten streitet,
Er läßt dir seinen Gruß entbietend sagen:
Was willst du doch der Armen nicht verschonen,
Die dir aus weit entlegnen Landen folgten?
Glaubst du, es werde einer deiner Schaar
Entrinnen, und den Tod der andern künden?
O laß die Thorenhoffnung fahren, sieh
Die tausend halben Monde, die Paniere,
Die hundert tausend und noch hundert tausend!
Ihr denkt doch nicht zur Heimath umzukehren,
Ihr wähnt doch nicht das Schlachtfeld zu behaupten?
Wie Sternenmacht unzählbar unser Heer,
Gestärkt, ermuthigt durch den hohen Glauben
An Mahom, hochbeseligt durch Verheißung —
Wie wird es doch das kleine zage Häuflein
Umzingeln und erdrücken, das nur kam
Die Rüstung uns zur Beute herzuschleppen,
Zu unserm Prunk die buntgestickten Fahnen,
Zur Sklaverei die nicht ermord'ten Ritter
Und Grafen und dich Uebermüth'gen selbst.

Herzog.

Bei Gott, du feiger Mohr, dafür will ich
Dir Bart sammt Haupt vom schnöden Rumpfe reißen.

Karl.

O laß ihn sprechen, stehn wir alle doch
In jenes Hand, der alles sieht und lenkt.

Derar.

Drum läßt Abdorrhaman dir dies entbieten:
Da er, dein Freund und aller Christen Freund,
Gern ihres Lebens, ihres Blutes schont,
So magst du dich mit deinem Haufen retten,
Er fordert nur die Waffen eurer Schaaren,
Und daß eur keiner gegen ihn sich stellt
In diesem Jahr, damit er ungehindert
Durch Frankreichs Ebnen ziehen mag und frei
Den Lauf der Flüsse und das Land besuchen:
Er ist von Gott zum Herrscher auserkoren,
Ihr aber seid zu Dienern ihm geboren.

Karl aufstehend.

Bei Gott, ich mag nicht gern mit Hochmuth sprechen,
Auch ziemt sich Stolz für einen Christen nicht,
Doch muß ich mich am Uebermüth'gen rächen,
Das schwör ich hier bei diesem Sonnenlicht!
Nicht soll die künft'ge Nacht zur Erden steigen,
Ich habe ihn dann unter mich gebracht,
Noch morgen soll sich die Erklärung zeigen,
Ob größer Mahom's oder Christus Macht.
Ungläub'ge Hund' an allen Sinnen blöde,
Der Christenheit zur Strafe hergesandt,
Als Geissel scharf, für ihre Sünden schnöde,
Und drum besiegtet ihr Hispanias Land.
Doch haben wir uns all zu Gott gekehrt
Und keine Heidenmacht kann uns bezwingen;
Wir sind mit seinem heil'gen Wort bewährt,
In seinem Namen muß es uns gelingen.

Ihr Bettler aus Arabiens Wüstenein,
Die nackt gingen dort im heißen Sand,
Die nie geschn des Goldes Glanz und Schein,
Die weder Acker, Pflug noch Brod gekannt,
Bis euch empört ein hochverfluchtes Haupt,
und euch gestellt in die verruchten Rotten,
Daß ihr die theure Christenheit beraubt,
Es wagt, den dreimaleinigen Gott zu spotten;
Euch Tigerthieren will ich dies verkünden,
Ihr stredt auf diesem ebnen Schlachtgefilde,
Oder niemals will ich ferner Gnade finden
Vorm allertheuersten Marienbilde.
Jetzt schweigt, ich will nicht weiter Antwort hören,
Kein Wort, bei Himmelsmacht will ich es schwören,
Ich achte nicht, daß ihr bisher gesandt,
Und morde euch mit meiner eignen Hand.

Herzog.

Jetzt eilt zurück, verkündigt unser Zürnen
Und sieht vergeblich heut zu den Gestirnen.

Otho.

Ihr seid gesandt, das schützt euch, lieben Brüder,
Doch morgen sehn wir uns im Felde wieder.

Otho mit den Gesandten ab.

Karl.

Rück bald herauf, du wicht'ger großer Tag
Und schlinge schnell die kurze Nacht hinweg,
Mir brennt zum Kampf so Herz wie Eingeweide. —
Welch frohes Spiel von Zimbeln und Trompeten,
Welch Freudejauchzen tönt durch unser Lager?

Otho kommt zurück.

Graf Siegfried ist so eben angelangt.

Karl.

Ich dacht' es wohl, daß er nicht fehlen würde.

Siegfried tritt auf.

Da bin ich, edler Fürst, auf dein Gebot,
Doch kam dein Ruf nur spät in unser Schloß;
Gleich macht' ich mich zum heil'gen Kriege auf.

Karl.

Und geht es allen wohl bei dir daheim?

Siegfried.

Gottlob, ich habe alle wohl verlassen.
Mein junges Weib wollt zwar ein wenig bangen,
Doch hat sich sie auch endlich finden müssen.

Karl.

Du bist vermählt?

Siegfried.

Erst seit drei Monden, Herr.

Karl.

So wünsch' ich unsern Feldzug schnell geendigt,
Damit du bald zur Heimath kehren mögst.

Siegfried.

Ich hab 'nen treuen Dienstmann heimgelassen,
Der mir mein Schloß und theures Weib beschirmt.

Karl.

Lebt euer Bischof noch, Hildulf der Weise?

Siegfried.

Er hat euch seinen Segen mit geschickt.

Karl.

Ich danke ihm! seid nochmals mir willkommen;
Ich denk', wir gehn schon morgen an das Werk,
Drum rüstet euch, mein edler, tapfrer Graf,
Ich will noch einmal jetzt das Lager mustern.

ab mit dem Herzoge und Gefolge.

Siegfried.

Schon morgen? Nun, je früher desto besser,
Je ehr vollbracht, die Freude desto größer.

Otho.

Könnt ihr euch meiner, theurer Freund, erinnern?

Siegfried.

Ihr seid ja Otho wohl, mein Waffenbruder?

Otho.

Derselbe.

Siegfried.

Nun so laßt Euch froh umarmen.
Ei wie man unvermuthet Freunde trifft!
Kommt mit zu meinem Zelt, wir wollen trinken,
Als Freunde uns beim Becher Willkomm sagen!

gehn ab.

Siegfrieds Schloß.

Golo, Benno.

Golo.

Wo ist die Gräfin?

Benno.

In ihrem Zimmer, mit dem alten Kaplan in einer Andachtsübung.

Golo.

Die edle Frau! Immer denkt sie nur an ihren fernen Gatten; wollte Gott, wir könnten etwas ersinnen, ihren Gram zu zerstreuen.

Benno.

Wenn ihr sie nicht fröhlich machen könnt, so ist es der ganzen Welt unmöglich.

Golo.

Wie meinst du das?

Benno.

Je nun, ich meine, daß euer lustiger vergnügter Umgang, euer helles Auge, euer wackres Ansehn dem traurigsten Menschen das Herz erfrischen müssen. Wenn ihr so drein schaut und lacht einem entgegen, so fühlt jedermann einen frischen Muth in seiner Brust.

Golo.

Du schilderst mich wie einen leichtsinnigen Thoren.

Benno.

Bewahre, gnädiger Herr, ich kann die Worte freilich nicht so recht setzen. —

Golo.

Nimm! ich weiß, du trinkst gern; — wo ist der Hausmeister Drago?

Benno.

Er sitzt mit dem Wendelin drinne ob einem heiligen Buche, ich weiß aber nicht, wovon es handelt. — Gehabt euch wohl, ich will einen Krug Wein auf eure Gesundheit trinken. geht ab.

Golo.

Was willst du hier? Weiß ich doch wahrlich nicht
Weswegen ich hieher gekommen bin;
Wie unsichtbare Mächte hält es mich
Umstrickt und lenkt die Schritte, wenn ich träume,
Hieher, und wie ein Nachtwandler erwach' ich
Und finde mich, wo ich am mind'sten dachte.
Was soll es denn, daß ich mich nicht beherrsche?
Ich fühl's, das leichte Leben nimmt den Abschied,
Es schleicht das Blut in meinen Adern, nimmer
Will Wein mir schmecken, keine Fröhlichkeit,
Gesellschaft, nichts will mich fortan erquicken;
Mein schönes Roß ist mir zuwider, alles,
Was sonst mir auf den andern Tag so Freude
Wie Lust versprach, ist mir dahin geschwunden.
Zu träge bin ich Waffenwerk zu treiben,
Zu trübe, Lieder zu dichten und zu singen,
Nicht Weis' und Reim will mir wie sonst gelingen.
Es muß sich ändern! soll in jungen Tagen
Mein Leben mir so ungenossen schwinden?
Ich möchte mich mit eignen Fäusten schlagen;
Die alte Kraft, sie soll sich wiederfinden!
Ich will, du goldner Wein, zu dir mich flüchten,
Ich muß die alten Liebesreime singen,
Ich will in frischer Jugend wieder dichten,
Auf meinem Roß über Bach und Gräben springen!
O fern von mir, trübselige Gedanken,
An euch will ich wohl nimmermehr erkranken.

Wolf kömmt herein.

He, Golo! bist du im Gemach allein?

Golo.

Allein, was willst du mir denn, alter Vater?

Wolf.

Ist Genoveva wohl?

Golo.

In heiliger
Ergötzung mit dem würd'gen Kapellan,
Da sprechen sie von biblischen Geschichten,
Von Helden aus dem alten Testament,
Die auch einmal, vielleicht noch vor der Sündfluth,
Von ihrem Ehgemahl getrennt gewesen:
Dann zeigt er ihr den Riß der Arche Noäh,
Und wie viel Säulen standen in Salows Tempel,
Wodurch sie sich gar sehr erbauet fühlt,
Und neu gestärkt den Herrn Siegfried erwartet.

Wolf.

Wie rollt dir denn die Zung' im Kopf so wild?
Hast wieder mal getrunken? Golo, Knabe,
Sei doch besonnen, nimm vernünft'ge Weis' an.
Wie lange soll die Zeit der Jugend dauern?

Golo.

Verzeiht mir, Alter, denn es war nur Scherz.
Habt ihr mir wohl was Ernstes aufzutragen?

Wolf.

O Ernst genug, wenn dein Sinn darnach steht.
Ich sah, wie's meine Sitt' ist, gestern Abend,
Es war die zehnte Stunde, oder später —
Doch laß es nur die zehnte Stunde seyn,
Ein wenig auf und ab hat nichts zu sagen, —
Nun also wie gesagt, ich schaut zum Fenster
Hinaus und überhin das grüne Feld,
Der Himmel war von allen Wolken rein,
Ein dunkles Blau umzog die Silbersterne
Und in der Mitte hing der goldne Mond:
Wie ich noch so den blanken Schein betrachte
Und im Gemüth die helle Nacht erwäge,
Die Wunder Gottes preise, kommt vom Walde
Ein leises, leises Rauschen, rührt die Bäume,
Daß sich die vollen Wipfel neigen und nicken;
Währt gar nicht lange, wird das Brausen stärker,
Da fängt der Rhein an seine Ufer zu klatschen, —
So dacht' ich innerlich: ist's doch nicht anders
Als führt das Wasser mit den Bäumen Gespräche,
Was mögen sie sich doch erzählen, die beiden,
Der alte Rhein und diese alten Eichen?
So dacht' ich und gemahnt mich wie ein Kind:
Da hob ich auf den Blick, da zogen Wolken
Dicht um den Mond und immer dichter und dichter,
Und plötzlich waren sie wieder weg, aber um die Scheibe
Lag weit umher ein Meer, so wie von Blut,
Recht dunkelrothes Blut und zum Entsetzen.

Golo.

Es spielt der Himmel mit dem Glanz, mit Wolken.

Wolf.

Sprich so nicht, lieber Golo, Krieg bedeutet's,
Unglück bedeutet's, ob nun uns, oder ob
Den Sarazenen, das ist nur die Frage.

Golo.

Der Himmel wird sein Kriegesheer beschützen.

Wolf.

Es geht da in der Natur manch Wunder vor.
So sagen sie auch, nämlich die das verstehn,
Es wäre anjetzt in den Sternen große Zwiespalt,
Da kämpfte einer gegen den andern, erboßt
Sind aufeinander die Kräfte der Natur.
Doch schweig davon; mein allerliebster Golo,
Nur dir allein hab' ich's vertrauen mögen,
Weil ich wohl weiß, du findest dich als Mann.
Noch gestern sprach ich solchen Sternengucker,
Der mir bei seinen Wissenschaften schwur,
Es stehe um das Heer der Christen schlimm,
Er sprach da von Planeten und Kometen,
Von wunderbaren Conjuncturen, siehst du,
Von Auf- und Niedersteigen, daß sich mir
Die Haare aufwärts bäumten; er beschloß,
Wir hätten eine blut'ge Schlacht verloren,
Graf Siegfried sei mit seiner Schaar geblieben.

Golo.

Dieß sind die nicht'gen Träumer, die mit Künsten,
Mit unerlaubten, unsern Sinn betrügen,

Es lehrt uns die Vernunft und unſre heilge
Religion, daß wir dergleichen nicht
Erfahren können durch ein falſches Wiſſen.

Wolf.

Mit Einſchränkung, mein lieber Golo, alle
Sind nicht Betrüger. O es wäre viel,
Sehr viel davon zu ſprechen, doch du biſt
Noch jung, ich will dir nicht das Herz beſchweren,
Ich wollte dir nur ſagen, was ich wüßte,
Kein andrer weiß hier noch um das Geheimniß,
Verſchweig' es, bitte, ja vor Genovevа.

Golo.

Sie ſoll kein einzig Wort davon erfahren.

Wolf.

Sie iſt ein Weib, zu jung, vielleicht — ich ſchweige,
Du weißt mein Golo, was ich ſagen will,
Da muß man ſie um alles nicht erſchrecken.
Leb wohl, gieb mir die Hand. Halt keinen Mund!
geht ab.

Golo.

Du guter alter Mann!
Du Ebbild der verflognen treuen Zeit,
Wie könnt' ich doch ob deinem Glauben ſpotten,
Dein kindliches Gemüth doch bitter tadeln?

Genovevа und der Kapellan treten aus.

Genovevа.

Ihr geht aus meinem Hauſe nie, ihr laßt
Mir Hoffnung, Andacht hier, als liebe Freunde.

Kapellan.

Gott kann die Seinen nimmermehr verlaſſen,
Im Herzen ſteht ſein Name eingeſchrieben,
Ihr dieſer nur in uns zurück geblieben,
Wir ſchaun ihn an und wiſſen uns zu faſſen.

Doch wenn wir unſer eignes Herze haſſen,
So bleibt uns fern Andacht und frommes Lieben,
Von neuem aus dem Paradies getrieben,
Sind wir von Gott und Welt und uns verlaſſen.

Doch wer den Engel Demuth in ſich heget,
Dem iſt die Andacht auch zum Troſt gegeben,
Er ſieht im Herzen Chriſti wahren Zeugen:

Drum glaubt er feſt, ſo ſich auch Trübſal reget,
Er fühlt die Kraft im innerlichſten Leben
Und bleibt verſöhnt, im Kerker, todt, ſein eigen.

Es ſegne euch der Herr, behüte euch,
Er ſei mit euch auf allen euren Wegen!
geht ab.

Genovevа.

Ihr ſeid hier, Golo, — eben ſeh ich euch.

Golo.

So heiligen Gedanken müſſen freilich
Die andern all' entweichen, niemals möge
Mein Nam' euch ins Gedächtniß fallen, wenn
Die heil'ge Sehnſucht euren Geiſt regiert.

Genovevа.

Warum das nicht? ihr ſeid ſo gut und edel,
Der edle Menſch iſt nur ein Bild von Gott.

Golo.

Ja, ihr habt Recht, ihr ſeid ein göttlich Bild,
Drum muß man euch Reliquien gleich verehren
Mit ſtummer Inbrunſt und aus frommer Ferne.

Drago tritt auf.

Hier iſt das Buch, wohledle Frau Gräfin,
Das ihr bekahlt von Straßburg zu-verſchreiben,
Es iſt in ſchöner Schrift, ein wackrer Mönch
Hat alle Züge rein und klar gezeichnet.

Genovevа.

Wie lieb iſt mir, daß es nun angekommen,
Ich brenne große Sehnſucht es zu leſen;
Nun iſt es da, ich will mich dran erquicken.

Drago.

Gar wunderwürdig iſt da die Beſchreibung
Von Sanct Laurentio, vom heiligen
Sebaſtian und der heil'gen Catharinen,
Nebſt andern alt verlaufnen Geſchichten,
Die inniglich ſo Herz und Geiſt erregen.
Ich hab' ein wenig ſchon darin geblättert,
Ihr werdet mir verzeihn, wohledle Frau.

Genovevа.

Ich kenne deinen lehrbegier'gen Sinn.

Drago.

Jetzt will ich mich zur Abendtafel richten.
geht ab.

Genovevа.

Ihr ſeid nicht froh in dieſen Tagen, Golo.

Golo.

Ich denke oft an unſern edlen Grafen,
An die Gefahr —

Genovevа.

Wohl habt ihr Recht zu trauren. —
Was war es für ein Lied, das ich euch erſt
Im Hofe ſingen hörte, als der Vater
Mit mir im Zimmer war?

Golo.

Verzeiht, ein bäuriſch
Einfältiges Gedicht, das ich durch Zufall
Vor ein'gen Tagen hörte, und das ſo,
Ob ich's gleich nicht begreife wie, mich faßte
Daß mein Gedächtniß es mit Widerwillen
Behält und ich es allerwegen ſinge.

Genovevа.

Die Weiſe ging recht ſtill und traurig fort,
So daß es mich bis in mein Herz bewegte.
Hier iſt die Laute, ſpielt es noch einmal.

Golo.

Es kann euch wirklich nicht ergötzen, Herrin.

Genovevа.

Doch wünſch' ich mir die ſanften Töne wieder
Und daß ihr's ganz ſo ſchlicht und herzlich ſingt.

Golo.

Wenn ihr befehlt, ſo muß ich mich gehorchen.

Dicht vom Felsen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn.

er läßt die Laute plötzlich fallen.

Genoveva.

Was iſt euch, Golo? Wie, ihr weint? Ihr könnt
Vor Schluchzen nicht mehr ſprechen? — Faßt euch, lieber!
Was kömmt euch denn ſo plötzlich in den Sinn?

Golo geht fort.

Der treue Menſch, ihm geht der Schmerz von Herzen,
Er liebt den Herrn mit wunderbarer Tugend;
O jeder muß ihn lieben, der ihn kennt.
Die ſchwarze Nacht kömmt ſchon vom Wald herauf,
Nun ſitzt er wohl mit trübem Blick im Lager
Und ſchaut nach unſern lieben Bergen her,
Ihn reun im Stillen ſeine ſtrengen Worte.
Vielleicht iſt jetzt die wilde Schlacht geendigt,
Man ſucht ihn unter den Verwundeten,
Und kann ihm keine Hülfe mehr erſchaffen.
O Auge Gottes, das vom Himmel ſchauet,
Nimm du ihn gern in deinen großen Schutz,
Wer auf den Herrn mit ſicherm Muth vertrauet
Der beut den allerkräftſten Feinden Trutz.
O Allmacht, wer auf deine Hülfe baut,
Der iſt verwahrt, geſchirmt vom ſchönſten Schutz.
Die übergeb' ich ihn und will nicht klagen,
Nicht Wohlgefall' iſt die der Menſchen Sagen.
Verworren wandern wir in bunten Reihen,
Und Tod und Unglück gehn durch uns dahin,
Wen zu mit deiner Milde willſt erkennen,
Der findet im Verderben den Gewinn;
Er darf nicht drohende Gefahren ſcheuen,
Er ſingt: im Tod und Leben dein ich bin:
Du gabſt ihn mir, dir ſei er übergeben,
Er ſei der dein' im Tode oder Leben. — geht ab.

Sarazeniſches Lager. Nacht.

Drear und Abderrhaman, Ali.

Abderrhaman.

Der Himmel hat ſo unſrer Hand gegeben,
Wir wollen ihm gefällig Opfer bringen,
Daß keiner dieſer Chriſtenhund' entrinne.

Drear.

Ihr Feldherr ſprach von dir verachtungsvoll,
Dafür mußt du den Stolzen züchtigen.

Ali.

Sie können unſrer Macht nicht widerſtehn,
Die Scharen all' in wilder Glut entbrannt,
Nach Beute gierig und zum Morden ſchnell.
Dir, junger Held, hat Allah vorbehalten
Von Spanien aus Europa zu verwüſten
Und Chriſtus falſche Lehre zu vernichten.
Iſt nur der Karl zu Boden erſt geworfen,
So findeſt du bis zu den Eisgebirgen,
Bis zu den Länern wo die Zwerge wohnen,
Kein Auge mehr, das Feuer es noch wagte
Mit Trotzen dir ins Angeſichte zu blicken.

Abderrhaman.

Gepriesen ſei der mächtige Prophet,
Der bis hieher mit uns gekämpfet hat.
Doch möcht' ich dieſen Karl zum Freunde lieber
Als gegenüber mir zum Feinde haben:
Der Ruhm hat ihn mit allen ſeinen Kränzen
Geſchmückt, und dürft' ich einen Ma.. benennen,
So wär' es dieſer heldenmüth'ge Karl.
Sieh, er iſt König von dem fränkiſchen Reich;
Denn hat der König mehr als nur den Namen?
Italien eifert um des Helden Freundſchaft,
Was gilt's, er ſtellt das Reich des Occidentes,
Das alte Kaiſerthum mit erſtem her,
Wenn nicht das Schickſal ihm den Tod bereitet?
Daß keiner dieſer Edelſten ſeinen Vortheil
Erkennen will, und was ihm wahrhaft nützt,
Sonſt müßte der Martell mit mir ſich einen,
So dürft' er kühn mit mir die Welt beherrſchen;
Doch haben es die Sterne ſo gefügt,
Daß wir als Feinde Stirn der Stirne bieten,
Und Allah lenkt zu ſeinem Vortheil alles.

Drear.

So ſteht der Menſch dem Menſchen ſtets entgegen,
Ein jeder geht für ſich auf eignen Wegen,
Die dient's, bis vom Kalifen los ze ſagen
Und auf dein eignes Glück dein Glück zu wagen;
Er hat Conſtantinopel nicht gewonnen,
Ihm iſt die Gunſt der Sterne ſchon zerronnen,
Die blühen glänzend alle günſtigen Zeichen:
So magſt du denn die höchſte Palm' erreichen.

Abderrhaman.

Mit Allah und im Namen des Propheten,
Denn bald beginnt der Morgen ſich zu röthen.

ſie gehen.

Zulma tritt in Kriegsrüſtung auf.

O Zelte! die ihr meinen Lieblen bergt!
O nächtlicher, mondbeglänzter Himmel!
O ihr Bäume! wo wandelt jetzt ſein Fuß?
Er weiß nicht, daß ich hier zugegen bin,
Er will nicht, daß ich ihn begleiten ſoll,
Er wähnt nicht, wie ſo nah mein Herz ihm ſchlägt.
Die Wachen gehn umher mit ernſtem Gange,
Schon laſſen ſie das bleiche Feu'r erlöſchen,
Der Mond wird bleicher mit den kleinen Sternen,
Die Hähne krähen aus den nahen Dörfern.
O Abderrhaman! liebſt du deine Zulma?
Fühlſt du den Geiſt durch ihre Gegenwart erregt?

Gegen dein Geſtell,
Wo der Waffen Klang,
Wend' ich den Geſang,
Du biſt mir die Welt!

Willſt im Harniſch gehn?
Schlachten willſt du ſtreiten
Und es ſoll von weiten
Ungekannt die Liebe flehn?

Lockt dich dein Heimweh zurück?
Gönnſt du mir gar keinen Blick? —
Bleib zurücke cother Morgen!
Ich er bömmert mehr und mehr.

Mit ihm Pein und Angſt und Sorgen,
Blaß ſteht nun der Mond daher;
Ja, der Mond iſt in der Trauer
Daß ſein Bildniß ſoll entfliehn,
Daß nun fällt die ſpan'ſche Mauer,
Daß mein Liebſter ſoll verblühn!
O ihr hohen Himmelsmächte,
Iſt die Zeit dahin verſchwunden?
Wo ſind jene Tag' und Nächte,
Jene Brunſt der Liebesſtunden?
Jene Blicke,
Jenes Winken,
All mein Glücke,
Alle Küſſe,
Die Genuſſe,
Muß ſo ſchnell das all verſinken?
Schwert ertönt an Schild geſchlagen
Und der Tod hält Muſterungen,
Wen er will als Beute ſchlagen,
O dies Herz will ſchon verzagen:
Allah, ſei es uns gelungen!

Abdorrhaman ſpricht.

Wer biſt du?

Zulma.

Ich ein armer Knabe, den
Sie jung her in den wilden Krieg geführt,
Um in dem Treffen umzukommen.

Abdorrhaman.

Warum biſt du zu Hauſe nicht geblieben,
Wenn du dem Herzen und dem Arm nicht traukt?

Zulma.

Mich zog die Liebe her zu meinem Herrn,
Ich ſterbe hier, doch wär ich auch geſtorben
Im innern Weh der Trennung und Entfernung.

Abdorrhaman.

Ergieb dich dem Gebet, bald rückt das Heer aus.

Zulma.

Er kennt mich nicht,
Er argwöhnt nicht, daß ich es bin;
Ja beten will ich, brünſtig Allah flehen,
Daß ich geſund den Abend möge ſehen
Und lebend, Liebſter, dir zur Seite ſtehen.
O Sterne, hütet ihn in eure Gunſt,
Werft um ihn Netze ſtärker denn von Stahl,
Treibt ihm zurücke der Feinde Zahl,
Liebt ihn mit meines Herzens Brunſt!

geht ab.

Das fränkiſche Lager.

Karl Martell allein.

Wie, wenn ich hier mein beſtes Glück verſuchte?
Wer kann mir ſagen, daß ich übel thäte?
Es können Fortuna niemals uns entgegen,
Wir müſſen ihr vielmehr entgegen gehn.
Ich bin ja König, nur fehlt mir der Name, —
Doch iſt der Name, dieſe äußre Ehre,
Der Glanz des Throns, die Anbetung des Volks,
Das Diadem, wonach mein Ehrgeiz ringt:
Der iſt nicht groß, der das verachten mag.
Was frommen meine Schlachten, meine Siege,
Daß ſich nach meinem Wink das Reich bequemt?
Wenn ich nicht dreiſt es ſagen darf: ich bins!
So iſt es doch nur halbe Bäuerei,
Erſchlichene Gewalt und unrechtmäßig.
Und, o der ſüße ſüße Name König,
Gebeugtes Knie von Rittern, Grafen, Herrn,
Die heil'ge Scheu des Volks vor meiner Krone,
Der Sieg hoch über allen Häuptern weg. —
Mein Herz bequemt ſich nicht, das zu verachten.
Ich weiß, der Papſt, er wär' mir nicht zuwider,
Der Biſchof Bonifacius iſt mir freund.
Zwar bab' ich keinen großen Dank von Prieſtern
Und Mönchen mir verdient, denn wo ich mag,
Vermind're ich gern die großen Kirchengüter;
Allein mein Name und der Drang der Zeiten
Sie würden alle rauhen Hügel ebnen
Und meinen Weg mir frei und leichte bahnen.
Der König endete im Kloſter dann,
Wie vor ihm ſchon ſo mancher Schwache that,
Und keiner wagte mich deßhalb zu tadeln.

Wer hat doch nie die große Luſt empfunden,
Nach einer Krone ſeinen Arm zu ſtrecken?
Die ſtolze Bruſt muß kühne Wünſch' erwecken,
Dem Kühnen iſt das Glücke ſtets verbunden.

Auf ferner Höh' iſt Furcht und Angſt verſchwunden,
Der Glanz des Throns muß jede Schuld verdecken,
Der Pöbel kriecht den Staub vom Fuß zu lecken,
Und Jahre tröſt du dann in allen Stunden.

Der Ein'ge kann die Triebe nicht verdammen,
Die unſern Geiſt mit neuem Muth beflügeln,
Uns auf des Gipfels höchſten Gipfel ſtellen.
Gelegenheit ſucht höher an die Flammen!
Wer wird noch da die wilden Wünſche zügeln?
Nicht Himmel fürchtend, hier' ich Trutz der Höllen! — —

Und wieder führet die Phantaſie Gebilde
Mir vor den Blick, die ich oft zu verdrängen
Zu ſchwach mich fühle, denn es zwingt der wilde
Ehrſücht'ge Satan ihnen nachzuhängen:
O komm' auf mich du Geiſt des Friedens milde,
Sing' in mein Ohr mit deinen ſanften Klängen,
Und herzlich ſei im Herzen der verflucht,
Der mich zu derlei Uebelthat verſucht.

Oft wenn ich mich im Feld allein befinde,
Tritt der Verſucher heimlich auf mich zu,
Und flüſtert mir ins Ohr die große Sünde,
Läßt auf der Jagd im Walde mir nicht Ruh,
Ja, wenn ich mich zu beten unterwinde,
Flüſtert er mir die ſchnöden Worte zu.
Nimm mich du heil'ger Gott in dein Beſchirmen,
Daß ich in mir nicht böſ' Gedanken thürmen. —

Mit Purpur angethan zeucht Morgenröthe
Herauf und ſchreitet durch das Himmelblau,
Es flammt die Glorie der frühen Röthe
Herab und ſpielet auf die grüne Au,
Der Tod ſchaut nieder, welchen er ertödte
Weiß jener nur, jenſeit des Himmels Blau:
Vertilg die Sündenſchuld aus meinem Leben,
Vergieb uns unſre Schuld wie wir vergeben.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Seht, fröhlich hat der Tag ſich angethan,

Er glänzt daher im festlichen Gewand,
Des Feindes Schaaren stehn schon Mann an Mann
Und decken weit umher das grüne Land.

Karl.

Auch unser Herz ist schon zum Streit gewappnet.

Siegfried und Otho treten auf.

Otho.

Die Schlacht der Ungetauften steht geordnet,
Der Schein der Waffen deckt so Feld wie Hügel,
Die leichten Reiter sprengen hin und her.

Karl.

Der Heiden Macht ist wohl um zehnmal größer,
Doch weh! wer heut nach Zahl und Schaaren fragt,
Ist unsers Muthes Rüstung um so besser,
So sei's, in Gottes Namen kühn gewagt.

Aquitanien.

Der Frige wird an diesem großen Morgen
Des Muthes und der tapfern Thaten voll,
Jedweder Brust entweichen itd'sche Sorgen
Weil jeder Sinn nur Ruhm gedenken soll.

Siegfried.

Wir sind mit Gottes Hülf' zum Schlagen fertig
Und nur des Worts und der Trompet' gewärtig.

Karl.

In Gottes Namen dann!
Rückt aus! Trompeten blast!

Das Zeichen zur Schlacht wird gegeben, sie rücken mit lautem Feldgeschrei aus.

Schlachtfeld.

Feldgeschrei, die Mohren ziehen sich zurück, Getümmel.

Zulma gewaffnet, mit Schwert und Schild.

Sie weichen! sie fliehn!
Die Mohren weichen
Der Christen Streichen,
Ich seh' die Monde ziehn!

O Ukal, o Schmerz!
O Allah höre,
Wie ich beschwöre, —
O brichst du Herz?

Laß die Blitze zücken,
Wirf Donner von oben, —
Soll'n wir dich loben,
So laß es uns glücken.

Abderrhaman kömmt.

Zurück in die Schlacht! — Zulma ab. Ihr feigen Sklaven!
Doch Derar laß ich um 'nes Kopfes stürzen,
Du bist es, der den großen Tag verliert!

Ein Haufen Flüchtiger tritt auf.

Abderrhaman.

Wer seid ihr? seid ihr jene Sarazenen,
Vor deren Tritt der Orient erbebte?
Ein feig Gewürm, 'ne niederträcht'ge Heerde,
Die vor dem blanken Schlächtermesser fliehn,
Brüll'n möcht' ich, so fühl' ich mein Herz erglühn,
Ich könnt' euch all' mit diesem Arm vernichten.
Allein mich mitten unter die Feinde flüchten!
Mir der den halben Mond! ich will ihn tragen
Und so mich in den dichtsten Haufen wagen.
Wer Muselmann noch ist, der folgt mir nach. — ab.

Alle.

Allah, Allah, Mahom, Allah, ihm nach! alle ab.

Getümmel. Otho bringt den verwundeten Günther.

Otho.

Hier lieg' bis ich dich weiter führe.
Fühlst du dich matt?

Günther.

Zum Tode matt!
Der Abderrhaman wüthet wie ein Teufel,
Nicht Menschenkraft vermag zu widerstehn.

Otho.

Sie soll ihm widerstehn, so lang ich Blut
In meinen Adern spüre. Weich Geschrei?

Ein Hauptmann flüchtig.

O heißer Tag! O blut'ge Stunde!

Otho.

Was giebt's?

Hauptmann.

Der Aquitanien ist ganz geschlagen,
Die Christen färben roth die grüne Flur.

Otho.

Auch Heidenblut soll sie besprengen, leb' ich.

Siegfried mit einer Schaar.

Zu Karl, zu Karl, der Hammer ist im Gedränge!

Otho.

Wir alle gehn zur Hölle, wenn er fällt! alle ab.

Günther.

Ich bleibe — matt mein Herz — leb wohl, du Welt. stirbt.

Trompeten. Feldgeschrei. Sarazenen mit christlichen Fahnen. Derar an ihrer Spitze. Aquitanien gefangen.

Derar.

Triumph! Allah sei Dank!

Alle.

Triumph! Allah!
Allah gepriesen und sein großer Prophet!

Aquitanien.

O führet mich fort und tödtet mich alsbald.

Alle.

Triumph! Allah gepriesen! Mahom Dank! — alle ab.

Karl Martell kommt.

Ich muß hier Athem schöpfen! blut'ge Stunde

Schenk nicht meiner Sünde! geh o Herr
Nicht mit mir ins Gericht! — Auf, meine Geister,
Geht neugestärkt zum Waffenwerke wieder.

Siegfried kommt.

Der Herzog Aquitanien ist gefangen
Und seine ganze Schaar auf Flucht begriffen.

Karl.

Ich sah sie wohl, die jugendliche Eil.
O Himmel, regne Kraft auf uns hernieder,
O heil'ge Mutter Gottes, deiner Fahnen
Erbarme dich und lenk du uns zum Ziel.

Otho kommt mit einem Haufen.

Nun rennt ja alles toll und wild zusammen,
Man weiß nicht, welchem Haufen man sich fügt,
Die Fahnen fliehn, die Christen sind verworren,
Wär's Sünde nicht, mein Schwert stieß ich ins Herz.

Karl.

Frisch auf, mein Landsmann, sei nur wohlgemuth,
Ich kehre jetzt an meinen Posten wieder,
Der Herzog Aquitanien ist gefangen,
Befreie du ihn uns, mein wackrer Otho.

Otho.

Das soll geschehn, wenn ich nicht kämpfend sterbe.
ab.

Abdorrhaman im Kampfe mit einem Franken.

Abdorrhaman.

Die Stunde deines Todes ist gekommen.

Franke.

Prahl nicht zu früh, dies ist ein fränk'sches Schwert.

Ein Franken-Hauptmann.

Dies ist der oberste der Mohren! gutes Glück!

Abdorrhaman.

Bleib fort, bis ich's mit diesem ausgefochten!

Hauptmann.

Ergieb dich uns, so magst du leben bleiben.

Abdorrhaman.

Dies Wort hat meine Zunge nicht gelernt. sie fechten.

Zulma tritt auf und sticht den Hauptmann von hinten nieder.

Nun bin ich frei, du folg' ihm hin zur Hölle.
der Franke fällt.

Du hast mir, Knabe, guten Dienst gethan,
Drum nenn' mir deinen Namen, daß ich danke.

Zulma das Visir öffnend.

Kennst du mich nicht?

Abdorrhaman.

Ihr Sterne! ist es Zulma?
Wo kömmst du her? Was hast du unternommen?
Was willst du hier? geh schnell in mein Gezelt!

Zulma.

Der nimmer von der Seite will ich gehn,
Deswegen bin ich dir so weit gefolgt,
Mit dir den Sieg, wo nicht den Tod zu theilen!

Abdorrhaman.

Ich kann nicht fechten, weiß ich dich gefährdet.

Zulma.

Bewachend folg' ich jedem deiner Schritte.

Abdorrhaman.

Komm hier aus dem Getümmel! beim Propheten,
Ich weiß nicht, ist es wahr, ist es ein Blendwerk?
sie gehen.

Otho und Aquitanien kommen.

Aquitanien.

Wie soll ich dich belohnen, tapfrer Degen,
Du hast mein Leben mir zurückgegeben.
Ja mehr als Leben, meine Ehr' gerettet,
Die ich im Felde wieder lösen will.

Otho.

's ist gern geschehn; es kann nochmal geschehn.

Aquitanien.

Nein, meine Jugend soll mich nicht verführen,
Dein Schwert noch einmal in Gefahr zu bringen.

Otho.

Da kommt der tapfre Karl.

Karl kommt.

Die Feinde weichen!
Geb ihr zurück, mein allzurascher Herzog?

Aquitanien.

Ja ich verdiene den gerechten Tadel,
Doch schwör' ich hier bei meiner Eltern Adel,
Ich schwör' es hier bei diesem guten Schwert,
Bei allem, was dem Ritter lieb und werth,
Bleibt mir das Leben meinem Leib getreu,
So wasch' ich heut noch meine Ehre neu.

Karl.

Horch! die Trompeten rufen uns ins Feld,
Es gilt nicht minders als die halbe Welt!
ab mit Aquitanien.

Otho.

Ich bleibe, denn du todt der Hund verflucht,
Den ich schon in der ganzen Schlacht gesucht,
Den Prahler, der als Gott gestern stand,
Heut wird er mir zum Schlachten abgesandt!
Hierher, hierher, du feiger Renegat,
Du willst dem Tod entfliehen, doch zu spat.

Derar kommt.

Ihr schnöden Christenhunde, Mahom zeigt,
Daß seiner Macht des Nazareners weicht.

Otho.

Schweig still mit deiner Zung' im Lästerrachen,
Das Schwert muß hier dem Streit ein Ende machen.

Derar.

Gepriesen sei Mahom!

Otho.

Der Lügen Vater,
Du Leutverführer, Schelmenzunft-Verather, —
Jetzt hör, du Thor, wie man mit Recht soll flehn:
Herr Christ, magst mir in meinem Streit beistehn.
sie fechten. Terar fällt.

Otho.

Siehst wohl, daß dies die rechte Art zu beten?
Sie hilft uns gern, ungläub'ge Feinde tödten.
Er ist gestorben und mag nicht mehr hören,
Es hilft nicht viel, dem Tauben Wahrheit lehren.
geht ab.

Abderrhaman und Aquitanien im Gefecht.

Aquitanien.

Dich hab' ich mir von allen ausgesondert,
Du mußt dein Leben mir als Beute lassen.

Abderrhaman.

Erhebe, Christ, denn viele deiner Freunde
Hat heute schon dies grimme Schwert getroffen;
Die Haufen fliehn, es wankt der halbe Mond,
Mahom ist uns entgegen, sich entgegen,
Doch dieses Blat, das mir im Herzen wohnt,
Verkauf ich nur für deines Herzens Blut!

Aquitanien.

Ich muß, ich muß dich Stolzen überwältigen,
Es regen sich zehn Geister mir im Busen.

Abderrhaman.

Sollt' ich mein großes, thatenreiches Leben,
Den Ruhm der Welt und meine großen Pläne,
Die schöne Zukunft einem Jüngling opfern?

Aquitanien.

Durch deinen Tod werd' ich berühmt, ein Mann.
Jetzt ist die Stunde meiner Prüfung da.
Bin ich in Christ bestanden, bin ich wohl.

Abderrhaman.

Soll denn nur Schmach die Saracenen decken,
Soll Mahems Glaube wieder untergehn?
Nein Prophet, nein, ich will auf dich vertrauen,
Auf dein Verheißen meine Wohlfahrt bauen,
Magst du auf Sieg, auf Tod herniederschauen.

Aquitanien.

Gedoppelt fühlst du alle deine Schläge,
Es tränkt dein Blut zu deinen Füßen nieder,
Du bist schon überwunden, sei gefangen.

Abderrhaman.

Nie sollst du so den Muselmann erblicken,
Eh will ich ja im eignen Blut ersticken. — er fällt.

Aquitanien.

Du bist ein Held, ich schone deines Lebens.

Abderrhaman.

Lös mir den Helm vom matten Haupte ab.

Aquitanien.

Ich thu' es gern, — fühlst du dich nun erquickt?

Abderrhaman zieht den Dolch.

So finde neben mir, du Christ, dein Grab.

Aquitanien ersticht ihn.

Nein, diesmal ist die Bosheit nicht geglückt,
Unedler Krieger, gern hätt' ich geschont,
Die eigne Tücke hat dir so gelohnt.

Karl Martell mit Siegfried. Otho und einem Theil des Heeres.

Karl.

Weit in den Bergen ist des Feindes Heer
Zerstreut, sie wenden nach Hispanien um.

Aquitanien.

Hier, großer Feldherr, liegt ihr wilder Führer,
Das Haupt der Saracenen, Abderrhaman.

Karl.

Weiß man, wer diesen Ungestümen schlug?

Aquitanien.

Durch ihn ist meine Ehre nun gelöst.

Karl.

So dank' ich dir im Namen unsers Landes,
O junger Held, denn dieser war es, der
Den Willen aller dieser Heiden lenkte.
Schön hast du durch die That den Tag gekrönet,
Dann wenn sie sich von neuem auch versammeln,
Fecht ihrer Unternehmung doch das Herz.
O glorreich, Sonne, scheinst du jetzt hernieder,
Der Herr hat wundervoll für uns gestritten,
Man preise ihn durch laute Freudenlieder,
Man bring' ihm Dank, und laßt uns kindlich bitten,
Daß er uns stets beschirme, lieben Brüder,
Daß nie der Glaube weich' aus unsrer Mitten,
So grimmig auch des Feindes Bosheit dräut:
Gelobt sei Jesus Christ.

Alle.

In Ewigkeit!

Zulma eilt herbei.

Wo ist er verborgen?
Ich kann ihn nicht finden,
Ich klage den Winden
Die Angst und Sorgen!

Wohin ich nun blicke,
Nur Feinde und Leichen,
Doch darf ich nicht weichen,
Ich finde denn dich, mein Glücke.
Sie sieht den Leichnam.

O Abderrhaman!
Bist du's? entstellt? unkenntlich?
Ist dies dein Ruhm? sind dies die Plane?
Ist dies die Herrlichkeit der goldnen Zukunft?
Ist dies die Liebe, die du mir gelobt?
Du Allah, dies dein uns verheißner Schutz?
sie fällt ohnmächtig nieder.

Karl.

Seht, Freunde, dieſen jungen Krieger dort,
Er ſcheint von edlem Stande nach der Tracht,
Der Todte mag vielleicht ſein Bruder ſeyn.

Aquitanien.

Er ſcheint kein Jüngling, ſieh, mein Fürſt, die Fülle
Der ſchwarzen Locken und die Mädchenwangen
Den zartgeſchloſſnen Mund wie Roſenknoſpe,
O Himmel, ſieh den ſchönſten Buſen, der
Sich aus dem losgeſchnallten Harniſch hebt.
Mein Sinn iſt wie gebendet.

Karl.

Wundervoll!
Ein ſchwaches Mägdlein ſtritt an ſeiner Seite?

Zulma.

Ich bin ſein Weib, o nehmt ihn nicht hinweg!
Ich will hier neben ihm erſterben, hier
An ſeiner Seite ſoll man mich begraben.
Geliebter, haſt du keinen Blick für mich?
Nicht einen Laut des holden Grußes mehr?
O ſchienen deine Augen doch zwei Sonnen,
Aus denen die Natur ihr Leben ſog,
Aus denen Frühling auf die Erde kam;
Und ſind ſie nun geſchloſſen? Wild verödet
Steht rings die Welt, die Wonne iſt entflohn,
Kein Frühling kömmt mit jungen Roſen wieder,
Die Liebe iſt erſtorben und verwelkt,
Der Stern des Abends wird nun nicht mehr funkeln,
Er iſt verblichen, er iſt hinweggeweint,
Der ſonſt ſo freundlich auf uns niederblickte.

Aquitanien.

Sieh dich zufrieden, ſchönes Mohrenmädchen,
Die Jugend findet Hülfe leicht und Troſt!

Zulma.

Zufrieden bin ich, iſt dies Herz erkaltet,
Iſt meine Jugend mit dem Staub gemiſcht,
Kein Troſt ſoll dieſe Schmerzen mir entreißen;
Wo iſt dann Troſt, wenn aller Troſt erſtorben,
Die Jugend, wenn die Jugend iſt verblüht,
Wo Hülfe, wenn der Himmel nicht mehr hilft?
Ihr ſteht und ſeht den todten Leichnam hier,
Und mich, die ob dem todten Leichnam klagt,
Nur als ein ſeltnes unerwartet Schauſpiel,
Doch könnt, Ungläub'gen, ihr es nicht empfinden,
Wie mir das Herz zerſpringt, die ich die Rolle
Vor euren Augen ſpiele, könnt nicht wiſſen
Was er mir war, ach! ihr habt ihn ja niemals
Gekannt, habt ſeine Schönheit nie geſehn,
Nie ſeinen liebevollen Blick empfunden;
Ihr ſahtt ihn nur als Feind und nur ſein Zürnen.
O Macht des Himmels! Warum ſpricht die Zunge
So eitle Worte, warum red'n ich noch?

Siegfried.

Sie will von neuem kraftlos niederſinken.

Aquitanien.

Beruh'ge endlich dich, mein ſchönes Mädchen,
Den du verloren magſt du wiederfinden,
Zwar nicht in ihm, doch einen andern Freund.

Zulma.

O ſchweigt!

Aquitanien.

Ermuntre dich, ich biete dir
Mein Herz, mich hat die Schönheit überwältigt.
Was ſchaudt du mich ſo an? Nicht dieſen Blick,
Den wilden aus den ſchönen großen Augen,
Nein, laß mich Lieb' in ihrem Glanze leſen,
Steh auf und folge mir in mein Gezelt.

Karl.

Es ziemt ſich nicht, o Herzog, daß du hier
Im Angeſicht des Heeres ſo dich zeigſt,
Und die Begier nicht mäßigen kannſt, ſo groß
Du vorher warſt, ſo klein erſcheinſt du jetzt.

Aquitanien.

Und wer den Namen eines großen Mannes
Erringen will, muß der Natur verläugnen?
Soll er jedweds Gefühl der Bruſt entreißen?

Karl.

Wir alle kommen gleich geformt zur Welt,
Doch unterſcheidet das den edlen Mann
Vom Pöbel, daß er ſeiner Meiſter wird,
Daß er den Ruhm die höchſte Würde achtet
Und ihm die niedern Lüſte unterwirft,
Ja, daß er auch den Ruhm vergeſſen kann,
Wenn Pflicht die ſtrengen Worte zu ihm ſpricht.

Aquitanien.

Du ſagſt es wohl und haſt es nie geübt.

Karl.

Mein Herz im Buſen iſt vor dir verborgen,
Doch traue meinem Wort, das annoch gilt,
Ich habe mehr als einmal mich bemeiſtert.

Aquitanien.

So ſei in andrer That mein Vorbild immer,
Doch hier will ich dem eignen Sinne folgen.

Karl.

So lockt der Sinn dich nur zur Sünde hin,
Du meinſt es wohl, doch haſt du Gewinn,
Es ſchändet dich als einen Chriſten rein
Verbunden mit dem Mohrenweibe ſeyn.

Zulma.

Ihr Thoren! wollt ihr euch um mich entzwein
Und keiner fragt nach meinem eignen Willen?
Nie ſoll dich Jüngling meine Gunſt erfreun,
Nie werd' ich deinen frechen Wunſch erfüllen;
Ihn will ich finden, er wird Stärke leihn
Dem ſchwachen Arm, die Sehnſucht mir zu ſtillen.
Gebt dieſen Dolch, er ſoll mich zu ihm führen,
Der Geiſt iſt frei, den Leib will ich verlieren.

Sie ergreift den Dolch.

Siegfried.

O wunderbares, unglückſelig Weib!

Aquitanien.

Wie raſch haſt du das ſchönſte Werk zernichtet,
Das noch mein junges Auge je geſehn.

Siegfried.

Sie lebt' als Heidin und iſt ſo geſtorben,
Doch iſt die Treu zum Manne nicht zu tadeln.

Ein Bote kommt.

Wer iſt der Herzog hier von Aquitanien?

Aquitanien.

Was haſt du ihm zu ſagen, denn ich bin's.

Bote.

Kehrt um, mein Fürſt, mit euren tapfern Schaaren,
In eurem Lande, eurem Herzogthum
Hat ſich ein giftiges Gewürm' erzeugt,
Empörung flammt von ein' zur andern Gränze.

Aquitanien.

Mich ruft die Pflicht zurück, du groſſer Held.
Bald ſoll mein tapfres Volk, an ihrer Spitze
Ihr Herzog, dies ungeit'ge Feuer dämpfen. geht ab.

Otho tritt auf.

Wohledler Fürſt, ein Mann iſt angekommen,
Der deiner Gegenwart geheim begehrt.

Karl.

Wer iſt er?

Otho.

Weder Namen noch Geſchäft
Will er wem anders kund thun, als dir ſelber.

Karl.

So laß ihn kommen, daß ich mit ihm rede.

Ein Unbekannter tritt auf.

Biſt du der Karol, zubenamt Martell?

Karl.

Derſelbe.

Unbekannter.

Nun ſo laß allein uns ſeyn,
Ich komm' als Freund, du kannſt mir wohl vertrauen.

Karl.

Nie fürchten werd' ich je den einzeln Mann.
Ihr übrigen verlaßt uns. alle übrigen gehn ab.

Unbekannter.

So blit' mich, Karl, von Heldenblut entſproſſen,
Denn große Dinge will ich hier verkünden.
Die Kunſt hat mir die Pforten aufgeſchloſſen,

Und was ich ſag, ſollſt du wahrhaftig finden,
Denn Sterne können niemals Lüge ſprechen,
Wer ſie verthöhnt, beladet ſich mit Sünden:

In dem wird ſich Natur und Himmel rächen,
Wer furchtlos dies Gemüthe in ſich hegt,
Denn um ihn wird das Glück zuſammen brechen.

Was in dem Himmelskreiſen ſich bewegt,
Das muß auch bildlich auf der Erde walten,
Das wird auch in des Menſchen Bruſt erregt,

Natur kann nichts in engen Gränzen halten,
Ein Blitz, der aufwärts aus dem Centro dringet,
Er ſpiegelt ſich in jeglichen Geſtalten,

Und ſich Geſtirn und Menſch und Erde ſchwinget
Gleichmäßig fort und eins des andern Spiegel,
Der Ton durch alle Creaturen klinget.

Drum wer die Weisheit kennt, kennt ſeinen Zügel,
Er ſieht die ganze Welt in jedem Zeichen,
Zur Sternenwelt trägt ihn der kühne Flügel.

Nur vor der Gottheit muß er niemals weichen,
Sonſt ſinkt er aus der Kunſt in irdiſch Bangen
Und Satans Kraft mag ihn alsdann erreichen.

Doch mich trieb nie ein eitles Verlangen,
Die reine Bruſt erhob ſich zu den Sphären
Und reinen Sinns küßt' ich des Himmels Wangen.

Drum mag ich mich und andre auch belehren
Und immer tiefer in den Abgrund ſpähn,
Und wahrer wird ſich Wahrheit ſtets bewähren.

Dich ſah ich längſt ſchon in den Zeichen ſtehn,
Auch dieſe blut'ge wundervolle Schlacht
Und daß der Heide mußte untergehen.

Doch war es ſo verhängt von jener Macht,
Daß ſtarben nicht ehrſüchtige Gedanken,
Die dir geboren wurden in der Nacht,

So kannſt du Tod in dieſen blut'gen Schranken,
Und bald vergaß dich dann die junge Welt,
Wie viele Tapfre ſchon, die niederſanken.

Doch jetzt iſt dir der Ruhm gewiß, o Held,
Die fernſte Nachwelt wird dich ewig preiſen,
Beſiegen dieſes ſchöne Siegesfeld.

Ich ſeh' vor mir die künft'gen Zeiten kreiſen,
Und weit hinab ſchaut des Propheten Blick,
Ich will dich von der Zukunft unterweiſen.

Dir blüht, Martell, das allerſchönſte Glück,
Bleib nur der Bahn getreu, auf der du biſt,
So treibt vom Ruhm dich keine Macht zurück.

Du haſt gekämpft als Feldherr und als Chriſt,
Haſt deutſches Land dem Heidenthum entjagen,
Wodurch du ſelber ein Apoſtel biſt.

Das Glück bleibt dir auch immer noch gewogen
Und in dem jungen Pipin, deinem Sohn,
Haſt du den Herrſcher Deutſchlands auferzogen.

Nach deinem Tod beſteigt Pipin den Thron,
Gerüſt ſind dann die glanzgekrönten Saiten,
Er nimmt das goldne Diadem zum Lohn.

Der Papſt wird ſelbſt ihm ſeinen Schmuck bereiten,
Der Biſchof Bonifacius wird ihn krönen,
Das deutſche Volk verehrt den Eingeweihten.

Dann wird er die Vaſallen ſelbſt beleihen,
Vor ihm war nie die Macht ſo hoch geſtiegen.
In fernen Landen wird ſein Name tönen.

Sein Sohn, ſein Enkel, wird noch höher fliegen,
Nach deinem Namen wird er Karl genannt,
Italia wird er, Sachſen auch beſiegen.

Durch ihn erkannt den Chriſt das ganze Land,
Der Himmel freut ſich ſeiner edlen That,
Der Preis des Großen wird ihm zuerkannt.

Ich ſeh' wie fremde Botſchaft ſich ihm naht
Aus fernem Orient, Freundſchaft ihm zu bringen,
Er lebt, regiert beglückt und endet ſpat.

Ihm muß es noch im großen Rom gelingen,
Des Occidents altes Kaiserthum
Aus der Vergessenheit heraufzubringen.

Ich ehr' den Ruf in Peters Heiligthum,
Wie ihn der heil'ge Vater Kaiser heißt,
Ihm giebt das treuen Gottesknechtes Ruhm.

Der Orient ihn, der Occident ihn preist,
Und alle Völker sich der Größe neigen,
Und er des Glücks beseligendlich genießt.

Doch hier muß meine Zung' und Rede schweigen,
Was dann erfolgt, ist mir verborgen blieben,
Kein Stern will sich der fernen Zukunft zeigen,
Doch steht die Schrift am Firmament geschrieben.—
geht ab.

Karl.

Welch Lied, das wie ein Geisterspruch erklungen,
Das meinen Geist zur Himmelsflur entrückt?
Der Ton ist in das tiefste Herz gedrungen,
Wie ist mein Sinn und mein Gemüth entzückt!
Es war, als wenn sich Seraphim umschwungen,
Mit Flügen ward mein Inneres durchblickt: —
O welche Wonne, welchen Seelenfrieden,
Welch' Herrlichkeit hast du mir, Gott, beschieden!
geht ab.

Garten. Mondschein.

Golo mit seiner Laute.

Ihr hohen Bäume, heil'ge dunkle Gänge,
Wie blickt ihr ernst und groß auf mich darnieder,
Da singt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt schallen die Gesänge.

Wie dringen durch mein Herz die süßen Klänge,
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch seh' ich die Gebeine
Am nackten Felsenufer weiß erglimmen,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.
So wank' ich fort im gelben Mondenscheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an diesem Felsen stranden.

Ja Felsen ist ihr Herz! verstumme Schall!
O schweige, liebesbrünst'ge Nachtigall!
Es reißt mich fort, in allen meinen Sinnen
Fühl' ich ein Treiben, innerliches Wühlen,
Doch muß ich bleiben, und kann nicht von hinnen,
Ich darf nicht glauben, muß mich elend fühlen.

Der Mondschein fangt an meinem Herzen,
Und tiefer, tiefer grabt die Sehnsucht ein,
O bange Angst, heißhungre Schmerzen,
Wollt ihr auf ewig bei mir heimisch seyn?
Die Abendwinde gehn mit Spielen
Durch Gras und Laub mit freundlichem Gang,
Die Bäche murmeln das Thal entlang,
Ich muß es fühlen,
Wie alle Sterne nach mir mit Liebespfeilen zielen.

Genovefa und Gertrud auf dem Balkon des Schlosses.

Genovefa.

Wie still die Nacht des Tages Hitze kühlt,
Wie sanft der Mondschein auf dem Graise spielt,
Wie sich das Herz sich nun beruhigt fühlt.

Golo.

O wie voll Unruh sich mein Herze fühlt,
Die kühle Nacht nicht meine Flammen kühlt!

Gertrud.

Die Nacht ist schön, in einer solchen Nacht
Ward Golo mir von einem Mann gebracht,
Der meine Brust als eignes Kind gesogen,
Den dann Herr Wolf zu seinem Dienst erzogen.

Golo.

Sie schimmert wie ein neuer Sternenhimmel,
Ein neuer Mond ist sie emporgestiegen,
Wie blaß ist nun der helle Glanz, wie schüchtern,
Da sie die Strahlenaugen aufgehoben,
Da sie die süßen Blicke kund gethan
Und Blum' und Baum und grünes Gras beschienen.
Wie kann Natur so holde Schönheit zeugen,
Sich selber durch die Schönheit zu beschämen,
Sie muß sich vor dem eignen Werke neigen,
Dies Wunder muß die innern Kräfte lähmen.

Genovefa.

Wie oft hab' ich in vor'ger Zeit gestanden
Mich aus dem Klosterfenster ausgelehnt,
Was hat mein kindisch Herz damals gewähnt,
Von unbekannten, fernen, goldnen Landen.

Da wußt' ich nichts von süßen Liebesbanden,
Doch war mein Herz nach Liebe hingesehnt,
Die Wange ward von Freud' und Leid' bethränt,
Bis meine Blicke dann die Sterne fanden.

Dann fühlt' ich Himmelskräfte niedersteigen,
Und jedes Ringen war in mir gestillt,
Das Irdische lag da wie ausgeglommen:

Sah ich das Gold des Mondes zwischen Zweigen,
So war mein Herz mit Wonne ganz erfüllt, —
Dies fühl' ich jetzt in mir zurücke kommen.

Gertrud.

Es geht ein Mann dort in des Gartens Stille.

Genovefa.

Sei still, mir deucht ich höre Lautentöne.

Gertrud.

Der schöne Golo ist es ganz gewiß.
Golo spielt auf der Laute.

Genovefa.

Die die Töne sich entzünden
In des Mondes goldnem Schweigen,
Zu den Wolken aufwärts steigen
Und die hohen Sterne finden.

Ist es nicht als wenn die Quellen
Leiser, lieblicher nun fließen,

Kleine stille Blumen sprechen
In dem Spiegel ihrer Wellen.

Winde bringen frohe Kunde
Aus den steilen Bergen nieder,
Und die Bäume sausen lieder,
Alles singt zu dieser Stunde.

In dem Herzen klingen Töne,
Die sich mit der Nacht verweben,
Rieselnd durch einander beben
All' in Harmonie der Schöne.

Golo.

Deine Worte sind im Dunkeln
Wie die rothen Ebelsteine,
Die mit ihrem Zauberscheine
Durch die Nacht und Dämm'rung funkeln.

Mag doch Mond nun untergehen,
Hüllt du nur so hold noch sprechen,
Wird uns Schimmer nicht gebrechen,
Bleibt der Mondglanz golden stehen.

Horch! die Bächlein nicht mehr rauschen,
Nachtigall hat ausgesungen,
Still der Bäume grüne Zungen,
Weil sie alle dir nur lauschen.

Deine Blicke schießende Sterne,
Deine Worte Flötentöne,
Frühling deines Lächelns Schöne;
Ach wie erfreun
In deinem Schein
Sich all' Creaturen so gerne.

Genovefa.

Halt't inne Golo mit den Schmeichelworten,
Die in der stillen Nacht mein Ohr bezaubern,
Wie Fabel und Gedicht aus ferner Zeit;
Der Menschenschimmer lädt zum Dichten ein
Und zum Erfinden, das der Wahrheit fern
So wie dem ernsten Schein des Tages ist.
Doch wenn ihr uns poetisch wollt ergötzen,
So singt uns zu der Laute eins der Lieder,
Der vielen eins, die euch geläufig sind,
Mich hat die wackre Gertrud, eure Amme,
Auf diesen Raum herbegleitet.

Golo.

Gern
Sing ich ein schlichtes Lied, das gestern mir
Den Sinn erfüllte.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Büschen hin,
Einsam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne scheinen,
Gebrochen ist mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Lust und Tanzen munter,
Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt herunter,
Zur Nacht hinunter.

Mich fehn die Wassen an,
Mein Roß giebt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht sagen kann:
Verschwunden all mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten
Und wünschte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All' Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie ist mir hart und spröde,
Hoffnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blöde,
Drum geh' ich in die Oede,
Und nach sind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort mag' ich zu sprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Genovefa.

Ihr, Golo, habt dies Lied nicht selbst gedichtet.

Golo.

Ich habe gestern Wort' und Weis' erfunden.

Genovefa.

Doch paßt es nicht in euer froh Gemüthe.

Golo.

Mir ist wohl mit des Frühlings schöner Blüthe
So Lust wie Freude bald hinweggeschwunden.

Genovefa.

Es wachsen auf und ab des Lebens Stunden,
Ich weiß nicht, wem ihr liebt, wenn ich auch riethe.

Golo.

Ihr kennt sie wohl, doch sie zu nennen bäte
Ich mich mit Recht, ihr bohrt nur meine Wunden.

Genovefa.

Hier mag das wild Gespräche lieber enden,
Es schafft der Mensch sich Trauer so wie Freude,
Die Nacht bethaut den Sinn mit Schwärmereien.

Golo.

Nie wird die bleiche Angst sich von mir wenden,
Mein Herz verblutet am verborgnen Leide,
Ich will mich gern für sie dem Tode weihen!

Man hört eine Trompete.

Genovefa.

Kommt mit hinein, Gertrude, dieser Schall
Verkündigt uns wohl einen lieben Boten.

Gertrud.

Vielleicht von unserm Herrn, dem edlen Siegfried.

beide ab.

Golo.

Sieh, Laute, sieh, so ruf' ich dich in Stücke,
Kein Lied soll mehr in deinen Saiten zittern,
Und so zerkrümm' ich selbst mein gutes Glücke,
Wie ich dich tausendfältig will zersplittern.
Ruh und Frieden,
Stille Nächte,
Freud' am Tage,
Lust'ge Morgen,
Sind mir ferner nun nicht mehr beschieden.

Ihr Sterne all, 'm Mondschein, sinkt nieder!
Doch dann kömmt, zurück der helle Morgen,
Er bringt mir alle neu... Schmerzen wieder,
Und tausend neue Qual und Pein und Sorgen:
All' die Blicke,
All' die Süße,
Klang der Rede,
Mundeslächeln,
Alles bringt der Tag mir neu zurücke.

Dürft' ich sie einmal an den Busen schließen,
Nur einmal dieses Herz am mein'gen fühlen,
Ein einzig armes mal die Lippen küssen,
So würde sich der Brand im Innern kühlen
Doch vergebens,
Nein, beschlossen
Ist vom Himmel,
Von der Holden
Ohn' Widerspruch das Ende meines Lebens. ab.

Im Schloß.

Genoveva, Gertrud, Wolf, Wendelin, Benno, Drago, andre Diener.

Wolf.

Wo ist der Golo? Wo mein liebster Golo?
Daß er die frohe Zeitung auch erfahre?
Nein, seit die Christenheit sich hat verbreitet,
Seit wir Geschichten kennen und begreifen,
Ist nicht so wunderbare Schlacht geschehen!
Ihr habt den Boten schon zu Bett geschickt?

Drago.

Ja, er war müde über alle Maßen.

Wolf.

Nun er ist gut geritten, das muß wahr sein,
Und hat er und doch alles schon erzählt,
Da mag er schlafen bis es wieder Nacht wird;
Denkt, guld'ge Frau: der Mohrenkönig todt,
Das ganze Heer so gut wie aufgerieben,
Nur wenig Flüchtige dem Karl entronnen,
Denkt nur die viele Beute und den Ruhm!

Genoveva.

Es hat der Herr sich groß für uns erwiesen,
Er sei dafür in Ewigkeit gepriesen!

Wolf.

Gepriesen und gelobt zu jeder Zeit
Von nun an bis in alle Ewigkeit,
Halleluja! so sprech' ich gern und Amen,
Daß Christus Feind' so schändlich Ende nahmen!
O daß ich nicht mit in der Schlacht gewesen,
Ich wär' wohl gar vom Alter dort genesen.

Benno.

Und schaut die schönen Stücke, die der Graf
Als Beute hat gesandt.

Wendelin.

Gar seltsam künstlich
Der Säbel funkelt all von Edelstein.

Wolf.

Das ist ein Mohrensäbel nicht ihr wissen,
Den hat der Graf ein'm Heiden selbst entrissen.
Das sind Rubinen, dies hier Diamanten
Am Griff, das allerärmste Geklein,
Hier schimmert's grün, das weiß ich nicht zu nennen;
Doch sieht das Mordgeschenk, ich muß bekennen,
Das Herrlichste hab' ich noch nie gesehen,
So reich gewirkt, die Stickerei so schön;
Ja ist der allerem ein Heide traun
Nicht eben so gar übel anzuschaun,
Und möchten sie nur nach dem Glauben trachten,
So würd' ich sie doch nicht so ganz verachten.

Drago.

Die Freude macht euch wieder jung, Herr Wolf.

Wolf.

Ja wär' ich nur so noch wie sonst ein Wolf,
So sollt's dabei nicht sein Bewenden haben,
Dann würdest du mich tanzen, springen sehn,
Und singen, daß das Schloß nur widerhallte.
Doch jetzt sind mir die Zähne ausgefallen,
Ihr junges Volk müßt aber lustig sein.

Genoveva.

Ich gebe morgen einen Feiertag,
Wo jeder Dienstmann sich ergötzen mag,
Auch soll ihr Wein und Speise nicht entbehren,
Ihr mögt wohl, Drago, beides ihn'n gewähren.

Wolf.

So recht, wackelde Frau, das war wohl auch
Zu meiner Zeit ein lobenswerther Brauch.
Der Edle freut sich leichtlich geist'ger Weise,
Der Dienstmann lieber noch mit Trank und Speise;
Im besten aber hat es der gefunden,
Bei dem das beides sich in eins verbunden.

Alle.

Dem Herren Siegfried Heil, und unsrer Gräfin!
alle ab.

Drago.

Ich werde mit Verlaub, vom frühen Morgen
Für eure gütigen Befehle sorgen,
Doch hatten ihr es nicht für gut gethan,
Man meldet von dem Glück dem Kapellan?
So mag der Gott in heil'ger Kirche danken.
Almosen spenden Bettlern und den Kranken.
Verzeiht, wenn ich zu küßn mit euch gesprochen,
Mir fehlt, und gut es meint, hat nichts verbrochen.

Genoveva.

Ich danke dir, mein Lieber, daß du stets
Die beste Einrichtung zu treffen weißt,

Und mich an meinen Vorsatz hast erinnert:
Ja es geschehe so, wie du es willst. — Drago ab.

Genoveva und Gertrud bleiben.

Gertrud.

Was mag dem Golo fehlen?

Genoveva.

Darauf sinn' ich
Schon lange, und mich quält sein stiller Kummer.

Gertrud.

Er war sonst nie der Traurigkeit ergeben,
Sein Antlitz war wie Morgenroth, die Augen
Wie junge Sterne, und von Kindheit auf
Ein Springinsfeld, ein wilder lust'ger Bruder,
Voll Possen, Gaukelei'n und Schabernack.
Ich hab' ihn wie mein eigen Kind geliebt,
Und Gott sei meiner armen Seele gnädig,
Als damals doch mein Sohn mit Tod' abging,
Ich weinte nicht, weil Golo leben blieb.
Der Junge hatte immer was im Auge,
So lieb und gut, so freudenreich und hell,
Ein Wesen, das ich nicht beschreiben kann,
Das jedermann das Herz wie mit Gewalt
Zu ihm gezogen fühlte.

Genoveva.

Ja, mein Herr
Hält große Stücke auf den Golo; froher
Ist er gereist, weil er ihn hier gelassen.

Gertrud.

Er kommt mir oft grad wie ein Wunder vor;
Der junge Herr, versteht mich, war ein Kind
Aus einer linken Ehe; schlecht und recht
War seine Mutter, aber nicht von Adel,
Der Vater soll ein Graf gewesen seyn;
Du lieber Gott, wie's nun so in der Welt
Einmal zu gehen pflegt, er war nun da
Und fragte keinen, ob er kommen sollte.
Mir ward das Kind gar heimlich übergeben.
Der Vater ging hernacher in den Krieg
Und starb, die Mutter grämte sich zu Tod.
Der Junge wuchs, gedieh, blüht' wie 'ne Rose;
Man spricht, daß solche Kinder, Liebeskinder,
Wie man sie nennt, stets schöner, größer werden,
Als Kinder rechter Ehen; oft trifft's zu,
Und wie es kommt, mag der Allmächt'ge wissen.
Doch ist es wohl zu denken, daß die Lust,
Weil sie verboten, um so größer ist,
Und daß der Himmel, um die Sünd' zu mildern,
Am Kinde gut macht, was die Eltern fehlen.

Genoveva.

Du bist ein wenig zu geschwätzig, Gertrud,
Und sprichst daher mit dös geläuf'ger Zunge.

Gertrud.

Ich hatte gar nichts bösliches im Sinn,
Ich sage nur, was alle Leute sagen.
Zu denken so wie all' ist niemals Unrecht.
Nun wieder auf den jungen Herrn zu kommen,
Nicht lange währt es, so gewahrt mein Wolf,
Der alte Herr, den Knaben, nimmt ihn zu sich,
Erzieht ihn in den edeln Waffenkünsten,
Erkennt ihn selbst für seinen eignen Sohn,
Und Pfalzgraf Siegfried, unser Gnädiger,
Muß Ehr' und Achtung bei der Welt ihm schaffen:
Der wird nun selbst in Golo wie verliebt,
Er setzt ihn über alle seine Diener,
Macht ihn zum Ritter und zum Hofmeister,
Und übergiebt ihm Burg und Frau und alles.
Verzeiht mir, gnäd'ge Frau, den Spaß und Scherz,
's ist nur, zu zeigen, was ich anfangs sagte,
Was Wunderbares liegt im ganzen Vorgang,
Und wer kann sagen, was noch draus entsteht;
Denn Gottes Wege sind oft seltsamlich,
Er will gewiß mit Golo hoch hinaus.

Genoveva.

Das ist, seit ich ihn kenne, mein Gedanke;
Es kann nicht fehlen, er ist adelich
An Sinn und Sitten, wenn nicht von Geburt;
Der Himmel hat ihm Schönheit auch verliehn,
Und eine Art, die alle zu ihm neigt.
Sieh nur, ihn lieben alle Diener, wie
Sie ungleich mögen seyn im Schloß, die lockern
So wie die ernsten, alt und jung, ich höre
Im Felde ist es eben so mit Bauern,
Leibeigenen und Hirten, alle freun sich
Wenn sie ihn sehn und sind ihm höchst gewogen.
Ein solch Gemüth kann leicht das Größte thun,
Ihm ist es wie ein Zauber mitgegeben,
Daß er, wohin er tritt, die Wege eben,
Die Schwierigkeiten weggeräumet findet:
Wo andren Geistern die Unmöglichkeit,
Die Welt mit allen Kräften widersteht,
Da beugt sich ihm das Schwerste wie das Leichtste,
Sein Fuß betritt auch ohne Sinnen der
Natur geheime Federn, die das Innre
Regieren und ihm leicht das Leben bahnen.

Gertrud.

Ihr sprecht von ihm, so wie er es verdient.

Genoveva.

Drum, wär' er nur mit in den Krieg gezogen,
Wir hätten uns auch ohne ihn behelfen.
Dort war ein Feld, mit Ehre dicht besät,
Wo Glück an Glück gedrängt stand; der Karl,
Der Feldherr hätte ihn bemerken müssen,
Dem wär' er lieb geworden, und es hätte
Mit leichtigkeit Fortuna ihn gekrönt.

Gertrud.

Ja wer so manchmal könnte sehn, wie seltsam
Die Fäden unsers ganzen Schicksals laufen!
Oft ist es nur ein Augenblick, versäumt
Man ihn, sind Mond' und Jahr' verloren.

Genoveva.

Noch immer denk' ich an ein Traumgesicht,
Das mir im stillen Kloster noch erschien,
Als mir der Graf es schon geschrieben hatte,
Daß er als seine Braut mich holen wollte.
Dir mag ich's wohl vertrauen, du bist gut,
Mir zugethan und nicht zu sehr gesprächig,
Auch wenn ich dich drum bitte, schweigst du still.

Gertrud.

Kein Wort soll über meine Zunge kommen.

Genoveva.

Es ist auch nichts, das sich verbergen müßte,
Nur blieb es nicht dem Müßiggang zum Mährchen. —
Ich war in meiner stillen Klosterzelle
Und dachte einsam meinem Leben nach,
Wie jung ich sei und Vater schon und Mutter
Verloren mußte, elternlose Waise;
Da kam die Kindheit mir in mein Gedächtniß,
Und wie ich noch die lieben Eltern kannte,
Wie ich des Klosters Schwelle dann betreten,
Die fromme Äbtissin mich empfangen,
Mich in der Furcht des Herren zu erziehn;
Dann sah ich einmal noch den theuren Vater,
Nach wen'gen Jahren hört' ich seinen Tod.
Nun stand ein neues Schicksal vor mir da,
Vermählt sollt' ich dem Manne werden, den
Mein Herz nicht kannte, nie mein Auge sah,
So war es von den Meinigen beschlossen.
Auch von Hidulf, dem Bischof, meinem Ohm;
Da durft' ich mich nicht weigern, alle lobten
Den Edelsinn des Grafen Siegefried.
Ich sollte nun des Klosters Mauern lassen
Und ihm hieher zu seinem Schlosse folgen;
Da ward mir recht im innern Herzen bange,
Da sagt' ich: kaum daß du dich hier gewöhnt,
Da wird dein stilles Leben schon zerrissen,
Wer weiß, was noch für Leiden folgen mag.
So schaut' ich nach dem Crucifixe hin
Und Jesu Leidensmienen schien zu sagen:
Bleib hier bei mir, sei eine von den Schwestern.
Indem ich mich bedachte, ward es Abend;
Wir sangen unsre Hora auf dem Chor
Und kehrten dann zum Schlaf in unsre Zellen:
Ich wollte mir noch in der Nacht erwägen,
Welch Theil ich wählen sollte, so im Sinnen
Entschlief ich und mir war alsbald, als ob
Ich vor dem hohen Altar knieend läge.
Und zu der Mutter Gottes dringlich flehte,
Mir Rath zu geben und den Herrn zu senden.

Wie ich noch tief im Seelenflehn befangen,
Schwung sich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es säuselte und schlug an meine Wangen
So hold und ernst, als wie mit Engelsschwingen,
Da fühlt' ich plötzlich mich von dem Verlangen
Dem Jesu Christ zu sein mich ganz durchdringen,
Die Kindeswünsche lebten in der Brust,
Ich war des Orts, mein selbst mich kaum bewußt.

Da sagt' ich: laß mir Herr den Herrn erscheinen,
Der sich erniedrigt hat, und zu erhöhn,
Er sprach ja selbst: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz sehn.
Ihn barmte der Unmünd'gen Harm und Weinen:
Seid so wie die, wollt ihr ins Reich eingehn, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich strebe,
So komm zu mir, dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Beten noch verloren,
Und pries des großen Gottes Herrlichkeit,
Da braust es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet sich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Ost dem Blick sich beut,
So sah ich in der Kirche düstern Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern ist der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenjungen Hymnen tönen,
Im höchsten Glanz gewahr ich ihn verhüllet,
Den Gottes-Sohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plötzlich alle Seelenwünsche stillet,
Doch kann der Blick sich nicht an ihn gewöhnen,
Da blüht er leuchtend aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er gestaltet, kann ich Niemand sagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge sprechen,
Was seine Engel singen, darf nicht wagen
Der ird'sche Othem wieder auszusprechen,
Wie wenn nach harten düstern Wintertagen,
Die Frühling durch die Finsterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling sich entzündet,
Aus Blumen sich noch eine Blüthe windet.

Die wenn das Morgenroth die Knospe wäre,
Und der die Himmelsblum' sich müßt' entfalten,
Und alles sich bis in die höchste Sphäre
Zu einem blühenden Purpurteich gestalten,
Und Sonn und Mond, der Sterne mächt'ge Herre
Im Lauf zu einem Kranze stille halten,
So müßte sich das hohe Wunder zeigen,
So sah ich Christum vor mir niedersteigen.

Da fühlt' ich erst die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur schwach getroffen,
Mir war als schaut' ich schon den höchsten Thron,
Mit allen Freuden schon den Himmel offen,
So hoch entrückte mich der Gottes-Sohn,
Zu dem gestanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angst, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verschwinden.

Da streckte Christus aus die weiße Rechte
Und sprach: ich habe dich zur Braut erkoren,
Daß du bie mein', der dein' ich werden möchte,
Doch daß du meiner Liebe jetzt verloren.
Dich zwingen bald die kalten ird'schen Mächte,
Du bist für Gram und Leiden nur geboren;
Doch wirst du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir vereinst uns wieder schauen.

So sprach er und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und eingoß um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch der Rede staunend dachte
Und welch ein trübes Wort gesprochen sey,
Da schwand mir alles hin und ich erwachte;
Das Traumbild brach in einem Wink entzwei,
Ich lag allein in meiner düstern Kammer
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

Gertrud.

Ich hätte mich gefürchtet.

Genoveva.

Nein, ich war
Zwar tief erschüttert, aber doch erheitert.

Gertrud.

Und bald verließt ihr euern Vorsatz wieder
Und folgtet doch dem Grafen auf sein Schloß?

Genoveva.

Uns selber nicht gehört das ird'sche Leben.
Es hat sich bald darauf also begeben.
Doch immer kann ich an den Traum nicht denken,
Drin mich in tiefes Sinnen zu versenken.

Gertrud.

Man muß nicht über diese Dinge grübeln,
Sonst werden gute selber noch zu übeln.

Genoveva.

Sehr gut, daß du es also hast bedacht.
Nun schlafe wohl, ich wünsch' dir gute Nacht.

Gertrud.

Nun, gute Nacht, der Herr mag euch bewahren
Mit seinen auserwählten Engelscharen.

Genoveva.

Der Morgen bricht schon an eh unserm Zaudern,
Wie schnell entschwand die Nacht in unserm Plaudern.
Gertrude, eins muß ich dir noch erzählen,
Um auch das Kleinste dir nicht zu verhehlen:
Als mich der Graf nach seinem Schlosse brachte,
Kam uns zu Roß ein Jüngling rasch entgegen,
Von bunter Tracht und adelichem Wesen,
Voll Demuth doch; er sprach mit dem Gemahl.
Siegfried zeigt' mir in ihm den treusten Diener;
Ich schaute an das glänzende Gesicht,
Die Locken, seine Augen, dieses Lächeln,
Und — lächle nicht, wie seltsam es auch ist —
Mir war, als leuchteten in ihm die Blicke,
Als lächelte in ihm, was ich geschaut,
Als mir der hehre Traum hernieder kam.
Sein dacht' ich gleich, um gleich ihn zu vergessen,
Das irdische Gesicht verklärte
In Lieb' und Herrlichkeit den Himmel mir.

Gertrud.

Mir überläuft es heiß; nun wie ich sagte,
Der Herr hat große Dinge mit ihm vor. geht ab.

Genoveva.

Der Morgen kömmt herauf, die Sterne schwinden,
Die dunkle Hülle sinkt allmählig nieder,
Die Lerchen wissen schon die Bahn zu finden
Und jubeln vor der Sonne her die Lieder.
Gelobt sei Gott! — da kommen meine Sünden
Mit jenem Licht in mein Gedächtniß wieder,
O du, des Himmels große gütige Macht,
Wie liebest du mich denn in dieser Nacht?

Ihr habt ich meine Seele ganz erschlossen?
Wie tief bist du, o schwaches Weib, gesunken!
Wie sind die Worte meiner Zung' entflossen?
Mein Geist war in der Nacht erschlafft und trunken,
Die ganze Welt war hinterm Mond verschlossen
Und alles weit und tief hinab versunken: —
Ist das der Sinn, den du so fest gemeint,
Die hohe Tugend, die so glänzend scheint?

Da frischt der Morgen mit der lieben Frische
Und funkelt auf das Laub, vom Thaue naß.
Wie ist, als glänz' sein Blick noch im Gebüsche,
Von Blumen noch und auf dem grünen Gras,
Die Sünde brennt noch dort: o Tag, verwische
Die Schuld der Nacht, ich trage selber Haß
An diesem kindisch schwachen Weiberherzen
Und strafe mich durch Pein und herbe Schmerzen.
geht ab.

Im Schlosse.

Die versammelte Dienerschaft an einer Tafel.

Heinrich.

Hier, Else! lange lebe unser gnädiger Herr Siegfried!

Else.

Gott laß es ihm in alle Ewigkeit wohl gehn.

Benno.

Du trinkst ja ordentlich Wein, junge Dirne, so ist es recht!

Else.

Nur wenig, und nur heute, um dieser fröhlichen Tag zu feiern.

Benno.

Ja wohl mag das ein fröhlicher Tag genannt werden, der Sieg über die Heiden hat uns wenigstens ein gutes Essen und Wein verschafft. Es lebe die Christenheit!

Andere Diener.

Ja wohl, und noch tausend solcher Siege möge sie erleben!

Benno.

Das geht nicht an, guten Freunde, denn die Feinde können jetzt nicht einmal noch einen solchen Sieg vertragen; nein, so gut wird es uns nicht.

Heinrich.

Du weißt, Else, was ich jetzt für eine Gesundheit trinke.

Else.

Sei still vor den andern.

Benno.

Was habt ihr mit einander, junges Volk? Ich glaub, das Pärchen ist in einander verliebt.

Heinrich.

Laß mich, wilder Geselle, der du bist.

Benno.

Schweig! du zahmer Fuchs, du bist nur ein Hirt und darfst uns die Mädchen im Schlosse nicht abwendig machen. Ich dächte nicht, Else, daß du deine kindischen Gedanken schon darauf richtetest.

Else.

Laßt mich zufrieden, garstiger Mensch.

Benno.

Nun, was thu' ich euch denn zu Leide?

Heinrich.

Laßt sie gehn, sag' ich euch.

Benno.

Tausend Element, was daß du zu sagen! Sag noch einmal und ich schmeiß dir den Becher ins Angesicht.

Else.

Ich geh zu meiner Mutter. ab.

Drago aus Brabant kommend.

Drago.

Wollt ihr den schönen Tag mit Fluchen feiern?

O ſchämt euch, lieben Freunde, zankt nicht ſo,
Seid fein gelaſſen; eure Freude ſei
Daß Gott auch Wohlgefallen daran trage.

Benno.

Nun ja, da kommt der Pfaff und verdirbt uns die ganze Luſt.

Wendelin.

Er hat Recht, es iſt nicht ſchicklich.

Benno.

Biſt du auch da, Tuckmäuſer?

Wendelin.

Wir kommen vom Gottesdienſt und wollen uns nicht zu den wilden Geſellen halten. geht ab.

Drazo.

Ihr mögt euch mäßigen in eurer Luſtigkeit, denn ſo iſt ſie nicht wohlanſtändig. geht ab.

Benno.

Sie ſoll auch nicht wohlanſtändig ſeyn, dazu iſt die Luſtigkeit nicht gemacht; wenn wir wohlanſtändig ſeyn ſollen, braucht man uns keinen Feſttag zu geben.

Grimoald kommt.

Nun Burſche? Ich höre, es ſind gute Zeitungen angekommen.

Benno.

Ja, du Köhler, das Teufels Bruder, ſetz dich zu uns.

Grimoald.

Warum nennſt du mich des Teufels Bruder?

Benno.

Weißt du die alte Mähr denn nicht, wie der Teufel und der Köhler mit einander Brüderſchaft getrunken haben?

Grimoald.

Das ſoll mir Niemand nachſagen und wer es thut, der iſt ein Halunke!

Benno.

Je, du wirſt doch Spaß verſtehn, Schwarzkopf?

Grimoald.

Lebt denn mein Sohn noch?

Benno.

Ja, es ſteht alles gut, ſetz dich nur her und trink brav, nachher wollen wir mit den Mädeln eins tanzen. Golo hat uns allen, außer Wein und Speiſe, noch Geld obendrein geſchenkt.

Grimoald.

Da ſollt' ich mich wohl auch bei ihm melden.

Benno.

Es kann dir nicht fehlen, er achtet kein Gold und Silber, er iſt freigebig wie ein Herzog. —

Grimoald.

Kommt, wir wollen alle, wie wir da ſind, ihm unſern Beſuch machen, denn er hat uns gemeine Leute gern, der brave Herr.

Benno.

Ja, und uns nachher zum Schmauſe wieder niederſetzen. alle ab.

Sarts.

Golo, Gertrud.

Golo.

Ihr habt nun das Geſtändniß meiner Lippen,
Ihr wißt nun alles, Mutter, rathet mir.

Gertrud.

Wie geht es in der Welt ſo wunderbar,
Wer hatte das doch damals wohl gedacht,
Als ihr zuerſt in dieſes Schloß gekommen?
Nun, nun vielleicht geſchehn noch große Dinge.
Wer weiß, ob unſer Graf ihn überlebt
Den Krieg. Es mag ſich manches feltſam fügen,
Kömmt Berg und Thal doch wohl zuſammen, leichter
Noch Menſch und Menſch, ſo wünſch' ich euch denn Glück.

Golo.

Zu meinem Unglück? meinem Tode? ſo
Wird ſich mein muntrer Lebenslauf beſchließen.

Gertrud.

Ja Tod und ſterben! Stirbt ſich nicht ſo leicht,
Doch gleich zuerſt fällt darauf junges Blut;
Glaubt mir, mein lieber Golo, manches Jahr
Hab' ich vor euch voraus und auch Erfahrung.
Die Menſchen bleiben eben immer Menſchen,
Ob hoch, ob niedrig, das gilt alles gleich.
Wär' ich ein wackrer junger Herr, mit Augen
Wie ihr, ich hielte meine Hoffnung feſt,
Und wär' ich in die Königin verliebt.

Golo.

Wie du nun ſprichſt! du weißt nicht was du ſagſt;
Wie eine Heil'ge ſteht ſie vor mir da,
Ich darf's nicht wagen, ihr Gewand zu rühren,
Ihr Blick ſchlägt meinen Blick darnieder, ja
Ich ſchäme mich in ihrer Gegenwart
Der reineſten Gedanken oder Wünſche.

Gertrud.

Nun ja, das iſt die rechte Höhe juſt,
Das iſt es grade, wo die Jugend immer
Sich ſelbſt und die Gelegenheit vergißt,
Um ihre Einfalt ſpäter zu bereun.
Nichts kettet ſo die armen Weiber feſt,
Als dieſe tiefe innige Verehrung,
Die heil'ge Scheu, ob man im Tempel wäre;
Doch achten ſie auch keinen je geringer,
Als wer in dieſer Andacht ſtehen bleibt,
Und nicht das Werk bis zur Vollendung treibt.

Golo.

Ihr kennt ſie nicht, ihr kennt ſie wahrlich nicht.

Gertrud.

Du wirſt mich doch nicht Weiber kennen lehren?
Ich war ja ſelber jung, ſah andre Frauen
Dicht neben mir, ſo adlich wie gemein,
Und wahrlich alle kamen überein.

Golo.

Nein, meine gute Gertrud, viele Frauen
Hab' ich geſehn, von Schönheit und von Adel,

Und alle ſchienen mir ſo von Gemüth,
Daß ich von allen gerne glauben will,
Sie ſeien ſo, wie ihr ſie mir geſchildert;
Auf ihre Schönheit waren alle ſtolz
Und alle kamen gern dem Mann entgegen,
Doch Genovefa iſt die einz'ge des Geſchlechts,
Sie weiß um ihre Schönheit nichts und nichts
Um ihre Lieblichkeit, ſie hat den Himmel
In ihrem Auge und verſchönt die Erde.
Seit jener Stunde, da ich ſie geſehn,
Dünkt mir nichts anders mehr auf Erden ſchön.
Seit ihrer Wangen Roth mein Auge küßte,
Iſt mir, als ob der Mund es ewig müßte,
Verfolgt mein Blick den Bau der ſchönen Glieder,
Fällt von der Bruſt zu vollen Hüften nieder,
Steigt zu dem hellen Braun des Auges wieder,
So wird ein böſer Geiſt im Herzen wach
Und reißt der Holdeſten mich mächtig nach.
Doch wenn die Trunkenheit ein Ende nahm,
So fühl' ich im Geſicht die rothe Schaam,
Dann wag' ich nicht den Blick emporzuheben,
Und ſollte ſelbſt darob vergehn mein Leben.

Gertrud.

Die Jugend iſt zu ſchüchtern allzuoft,
Das Alter dann gewöhnlich zu verwegen,
Doch wer in beiden Maaß und Ziel nur trifft,
Wird auch des rechten Zieles nicht verfehlen.

Golo.

Nur einmal ihren Buſen an den Mund,
So bin ich wohl auf Lebenszeit geſund,
Nur einmal ſoll ihr Herz an meinem ſchlagen,
Dann mag das Glück mir alles doch verſagen:
Daß ich ſie einmal recht von Herzen küſſe,
Daß ſie es nur, wie ich ſie liebe, wiſſe,
Dies eine nur will ich vom Schickſal flehen:
Mag Jugend doch und Leben dann vergehen.
Wie war ich sonſt vom muntern Geiſt beflügelt,
Wie bin ich jetzt von Angſt und Pein gezügelt,
Mein Wunſch war in der Gegenwart befangen,
Es drängte mich nach jenſeit kein Verlangen;
Da glänzte mir entgegen Kriegestrutm,
Es lockte mich das alte Heldenthum,
Die Glorie von verklärten großen Namen,
Sie riefen mich, die Thaten nachzuahmen:
Kam ich zurück von Schlacht und wildem Streite,
Sah ich ein junges Weib an meiner Seite
Und Kindlein, die mir entgegen ſcherzten;
Und ſah mit mir und ihrer Mutter herzten,
War mir im Alter Ruhm und Ehr und Preis,
Der Arm ermattet und der Schädel weiß,
So legt' ich dann zur Ruh den braven Degen
Und ſah getroſt dem Grabe mein entgegen,
Zum Tode reif, das Leben ſchön genoſſen,
Und von den Liebſten auf der Welt umſchloſſen. —
Das alles will mir jetzt nicht mehr gefallen,
Ob ich geprieſen zu Frauen, zu Vaſallen,
Ob hochgeſicht zu meinem Ruhme thut,
Ob Adel mich und Pöbel frech verhöhnt,
Ob ich an Grafen Statt einſt ſoll regieren,
Und ob ein ärmlich beſchaulich Leben führen,
Macht Heldenmuth mich kühn, die Feigheit bleich,
Dies alles gilt jetzt meinem Herzen gleich.
Seht, welchen Ruhm der Mohrenkrieg verhieß,
Wie war ich froh, da man mich bleiben hieß!
Was nützt mein Schwert, was Harniſch und den Schild,
Da mich bezwang das adeligſte Bild?
Was ſoll mir noch mein glänzend Roß ſo kühn?
Ich kann ihr ewig nimmermehr entfliehn!

Gertrud.

Wie viel vergebne Worte das nun ſind,
Du ſprichſt ſie alle, Golo, in den Wind,
Willſt du nur meinen alten Augen trauen,
Kann man's an ihren jungen Augen ſchauen,
Daß die die allerſchönſte Hoffnung blüht,
Daß ſie für dich mit gleicher Liebe glüht.

Golo.

Ha! dürft' ich dieſen ſchönen Glauben faſſen,
Daß ſie mein armes Herz nicht will verſchmähn,
O gern wollt' ich die trüben Blicke laſſen
Und wieder aus den muntern Augen ſehn;
O fänd' ich nur, daß ſie mich nicht will haſſen,
So mag mir jedes andre Glück verwehn,
Mit freiem Sinn, mit kühnem Wunſch und Jugend,
Lieb' ich ſie doch mit allertreinſter Tugend.

Gertrud.

Noch einmal ſag' ich euch, daß ſie euch liebt,
Es müßte mich denn alle Klugheit täuſchen,
Doch glaubt dem Wort nicht, ſtellt die Probe an,
Sie nützt euch doch, von Zweifeln frei zu ſein.

Golo.

Du haſt mit dieſer Hoffnung neues Leben
Den gramzerſtörten Sinnen mir gegeben. Er geht.

Fränkiſches Lager vor Avignon.

Karl Martell, Siegfried, Otho, Gefolge.

Karl.

Ich bin erboſt auf dieſe Thürm' und Mauern,
In die der feige Feind ſich klug verkroch,
Was ſollen wir mit unſern Waffen hier,
Was mit der Tapferkeit in unſern Herzen?

Otho.

Es iſt nicht deutſche Art, mit Mauern fechten,
Das Heer vermindert ſich, die Kriegesluſtigen
Ziehn heim und unſrer ſpottet nur der Heide.

Siegfried.

Schon dreimal haben wir ſie ausgefodert,
Doch ſie ſind klug und bleiben in den Schanzen.

Karl.

Verflucht ſei jener Feige, der zuerſt
Kaſtelle mit den Zinnen baute. Schanzen
Und Thürm', Zugbrücken, Gräben ſind gemacht
Weibiſche Kinder in den Zirk zu ſchließen,
Nicht wohlbewehrte Krieger aufzunehmen.

Siegfried.

Hier muß Geduld der beſte Kriegsmann ſein.
Zu große Haſt iſt ſchlimmer noch als Trägheit,
Das hat uns Aquitanien wohl gelehrt,

Der in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb,
Den die Empörer leichtlich überwanden,
Weil er ſich ſelbſt nicht überwinden konnte.

Karl.

Wie nah geht mir des jungen Helden Schickſal.
Als Jüngling war er ſchon der Preis des Landes,
Was wär' er erſt als reifer Mann geworden?

Otho.

Vielleicht war er, was er nur werden konnte.
Drum war es gut, er böte zeitig auf,
Denn nichts betrübters giebt es auf der Welt,
Als wenn in Schmach und Elend ſinkt ein Held.

Ein Bote kommt.

Karl.

Du biſt in kurzer Zeit zurück gekommen.

Bote.

Ihr hattet mir zu eilen anbefohlen.

Karl.

Wie geht es dem Gemahl? Wie meinem Pipin?

Bote.

Ich fand ſie alle ob der Zeitung froh,
Die früher ſchon als ich dorthin gekommen,
Den Knaben freuten die Geſchenke, ſehr
Wünſcht er euch bald zu ſehn.

Karl.

Und er iſt wohl?
Du ſahſt ihn ſelbſt? du willſt mir nichts verbergen?

Bote.

Mein Leben nehmt, wenn ich gelogen habe.
Der Bonifacius ſchickt euch ſeinen Segen.

Karl.

Nun Freunde, laßt uns raſch zum Werke ſchreiten,
Für unſern Ruhm, für unſer Land zu ſtreiten! ab.

Im Schloſſe.

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr ſeid wohl eine fleiß'ge Leſerin?

Genoveva.

Mich ziehet an die Schrift gar wunderbar,
Und hab' ich eine heilige Legende
Begonnen, kann mein Herz nicht eher ruhn
Bis ſie geendet iſt, ich lebe dann
In jener Welt, die uns geſchildert wird,
Mit allen meinen Sinnen wie mit Negen
Hält mich die ſüße Vorſtellung verſtrickt,
Ich muß mich wie ein Wild gefangen geben:
Drum iſt es nicht ſo Andacht, die mich treibt,
Wie inn ge Liebe zu den alten Zeiten,
Die Rührung, die mich feſſelt, daß wir jetzt
So wenig jenen groben Gläub'gen gleichen.

Drago.

Ihr lebt und handelt ganz in frommer Weiſe,
Ihr dürft euch wohl der Edelſten vergleichen.

Genoveva.

Wir ſind doch allzumal nur ſchwache Sünder,
Nur guter Will' iſt das, was wir vermögen.
Nun geht voran in mein Gemach, mein Lieber,
Ihr ſollt mir manches aus dem Buch erklären,
Das mein einfält'ger Sinn nicht ganz verſtanden,
Es ſind da oft latein'ſche Redensarten,
Die mich verwirren.

Drago.

Wie ihr mir befehlt. ab.

Ein Diener kommt mit einem Gemälde.

Hier iſt das Bildniß, edele Frau Gräfin,
Das ihr den fremden Maler malen ließet.

Genoveva.

Schön iſt die Rolle, und es ſoll ſogleich
Ein feiner Schrein dazu gezimmert werden,
Der es vor Staub und vor der Luft bewahre. —
Laß ihm von Golo die Bezahlung reichen.

Diener ab.

Dies iſt mein Bild, dies iſt mein Angeſicht,
Ich weiß nicht, welche Eitelkeit mich trieb
Im Conterfei das ſchnell vergängliche,
Das oft ein Hauch zerſtöret, zu beſitzen.
Wir können nie der Welt ſo ganz erſterben,
Daß wir ſie nicht in Stunden und in Tagen
Lebendig friſch in unſern Herzen fühlen.
Doch wie ich gern das Menſchenantlitz liebe,
In fremder Bildung und mit Wohlgefallen
Die reinen Züge und die Schönheit ſchaue,
So will ich auch dies Bildniß mir bewahren,
Ein Angedenken für mein Alter.

Golo tritt ein.

Golo,
Das Bildniß, Golo, iſt gekommen; hat
Der Maler ſich als Meiſter nicht gezeigt?
Zwar hat er mir geſchmeichelt, aber ſonſt
Scheint mir dem Bilde nichts zu fehlen.

Golo.

Nichts?

Genoveva.

Schaut es nur ſelber an.

Golo.

Das geht ihm ab,
Daß es nicht lebt und eigen mir gehört.

Genoveva.

Wie meint ihr das, wie kann ein Bildniß leben?

Golo.

Daß es nicht leben kann, das iſt mein Tod,
Sonſt ruht' ich nicht, bis es mein eigen wäre,
Und ſollt' ich auch dem Tempel es entwenden
Und ſollt' ich drum den Pfaffen ſelbſt erwürgen.

Genoveva.

Golo, ihr raſt; woher der wilde Sinn?

Golo.

O Genoveva, zeigt mir milden Sinn,
Geheilt bin ich von aller Raſerei.

Genoveva.

Was wollt ihr mir? beſinnt euch, theurer Golo,
Ihr ſprecht im Fieber; ſoll ich Aerzte rufen?

Golo.

Ja höhnt mich nur, verwerft mich, ſtoßt mich von euch,
O eitles Streben, denn in eurem Buſen,
In eurem eignen Herzen wohnt mein Geiſt,
Da iſt er feſt im allerholdſten Kerker;
O gebt mich frei! gebt meine Seele los,
Hier fleh' ich auf den Knien, ſeid barmherzig,
Seid gütig, böſer, holder, liebſter Satan,
Du Gottheit mir, gebenedeite Jungfrau,
Mein Hölle mir, die meine Seele peinigt
Mit ew'gen Flammen, mit roſenen Flammen,
Mit güt'ger Schadenfreude, mit dem Lächeln,
Mit Augen, deren Glanz das Mark mir ausſaugt,
Mit Lippen, deren Röthe aus dem Herzen
Wegtrinkt mein rothes Blut! o Zauberin,
Du haſt mein Leben mir durch Kunſt entführt!

Genoveva.

Was denkt ihr denn? Was wollt ihr denn von mir?
Erwacht, denn ihr verkennt ſo euch, wie mich,
Ich bin es, Genoveva, die jetzt ſpricht,
Gemahlin eures Herrn, des Grafen Siegfried,
Der dies Betragen, wenn er kommt, erfährt.

Golo.

Mag es die ganze Welt, der Himmel wiſſen,
Er weiß es ſchon, er tadelt mich nicht drum,
Er kennt mein reinſtes Herz, die hellen Flammen:
Was iſt es denn nun auch, daß ich euch liebe?
Iſt Liebe ein Verbrechen, wenn ſie keuſch bleibt?
Was iſt es denn, daß ihr das Weib des Grafen?
Wenn ich euch liebe und mit treuſtem Herzen
In dieſer Liebe leben, Herz verzehre,
Wen kümmert das? Ja, es iſt ausgeſprochen:
Ja Genoveva, ſeit dem erſten Blick
War ich euch hingegeben, lebt' ich euch,
Nein, ſtarb euch ewig gegenwärt'gen Tod:
Erweckt mich nun zum Leben, ſagt, ihr habt
Mich nicht, und all mein Sinnen iſt beruhigt.

Genoveva.

Ich halt' euch krank und drum verzeih' ich euch,
Sonſt gabe ihr mir nie Urſach euch zu haſſen.

Golo.

Habt ihr denn auch mit meiner Qual Erbarmen?
Soll mir aus eurem Auge Hoffnung lächeln?

Genoveva.

Was wollt ihr hoffen? lebt in Gottes Furcht,
So habt ihr keine ird'ſche Hoffnung nöthig.

Golo.

So ſpricht, die allen Himmel in ſich trägt,
In der die Wonnen ihren Haushalt haben,
In deren Herz die Engel ſich ergötzen:
Warum muß ich es ſeyn, der noch lebendig
Die Qual des Fegefeuers duldet? Gräfin —
O Genoveva — o daß ich es reden,
Auslogen könnte, Worte finden, Töne, —
Mein Herz möcht' ich aus meinem Buſen nehmen —
O Genoveva, — ich bin mein nicht mächtig —
Kommt her an dieſe Bruſt — in dieſe Arme. —

Genoveva.

Hinweg! gottloſer, ehvergeſſner Mann!

Drago kommt.

Was iſt euch, Gräfin?

Genoveva.

Kommt zum heil'gen Buche,
Mir thut die Andacht noth nach dem Geſpräch.
beide ab.

Golo.

Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die Beiden wreſſen, —
Bald, — Golo! biſt du wach? Wie war dir? Ha!
Sind das die alten Teppiche? die Gemälde?
Bin ich es noch? Iſt dies die vor'ge Welt?
So war mir's doch, als ſei hier Genoveva,
So wahr ich lebe, ſie glaubt' ich zu ſehn,
Zu hören und mich trieb die Luſt, die ſüßen,
Die rothen Lippen ihr zu küſſen. Nein!
Es war wohl nicht. O Thor, ſie iſt entſprungen.
Was hielten deine Arme ſie nicht feſter?
O Bild! o trügeriſches Bild! o Heuchelbild!
Wie kannſt du frech doch ihre Züge borgen?
Noch lächelſt du mit Falſchheit mir entgegen?
Sieh, wie ich dich zerſtreibe, dich vernichte.
Zertrümmre, weil du mir ſo falſch gelogen,
Ha! bin ich dir nun noch gewogen?
Hinaus! dem Winde ſei ein Spiel,
Den Regenwolken und dem Blitz ein Ziel!
Ha, wie es draußen flattert, wie es in den Graben
Hinunterſtürzt: — o kommt zurück mein Herz zu laben,
O mich zu beglücken,
Es an das Herz zu drücken,
Führt es ihr Wogen, ihr Winde wieder herauf.
Selbſt will ich hinunter und es ſuchen,
Es darf das ſüße Bild im Strome nicht
Verſinken, nicht ſich zwiſchen Schilf verlieren,
Ich lieb' es doch, wenn es mich auch erwürgt. ab.

In der Stadt Avignon.

Zwei Bürger.

1. Bürger.

Und müſſen wir nun die Chriſtenfeinde in unſern eignen Mauern dulden?

2. Bürger.

Es iſt uns ſo von Gott für unſere Miſſethaten verhängt.

1. Bürger.

Draußen ſtehn wir die Chriſten liegen, und an dieſen Steinen verbluten und wir dürfen ihnen nicht die Thore aufbrechen.

2. Bürger.

Die Helden hatten die Kastelle besetzt, ihre Wachen sind aufmerksam.

1. Bürger.

Still laßt uns gehn, dort kommt ihr Anführer.

Sie gehn.

Alt mit Hauptleuten.

Alt.

An diesen steilen Thürmen mögen sie ihre Kräfte versuchen, hier sollen sie liegen und sich aufreiben, daß ihnen ihr Sieg wenig frommt.

1. Hauptmann.

Auf diese Nacht hast du einen Ausfall angeordnet?

Alt.

Ja, sie sollen uns endlich in ihrem Lager sehen, oben oft haben die Thoren uns gerufen, in dieser Nacht wollen wir ihren Wunsch erfüllen.

1. Hauptmann.

Laß mich dabei seyn, Feldherr.

Alt.

So sei es, wackrer Kriegsmann! Hattet euch wie brave Männer und rächt die neuliche Schmach! — Ich muß über diese einfältigen Franken lachen, die allen Muth, allen Verstand verlieren, wenn sie Mauren mit Thürmen vor sich sehn; wo es nicht gilt, gerade drein zu schlagen, wissen sie sich nicht zu gebehrden.

Gehn ab.

Garten.

Golo, Gertrud.

Golo.

Wie ich die sagte, alle Sinne schwanden,
Und als sie endlich sich zurücke fanden,
Geschah es nur, um ohne Sinn zu seyn,
Und was geschehn, herzinnig zu bereun.

Gertrud.

Der Drago ist's, der hält sie von euch ferne,
Er wäre selbst ihr Liebling gar zu gerne.

Golo.

Der Heuchler, der nur knien kann und beten,
Der Pfaffenfreund, der's unrecht meint mit jedem,
Der nicht der Kirche dient, ich haff' ihn wie den Teufel.

Gertrud.

Nun mäßigt euch, ich weiß, daß sie euch liebt.

Golo.

Es kann nicht seyn, Gertrude, darum will
Ich mich in mein Verderben fügen, Tod
Ist meine einz'ge Rettung, nur das Grab
Kann hüst die grimme Flamme mir ersticken.
Geh' ich dem tiefen Wasserfall vorüber
Und höre unten seine Wellen brausen,
Und sehe den lebend'gen muth'gen Schaum,
Und wie der Strom sich weit hinunter reißt:
Ich kann nicht sagen, welch ein tief Gelüst
Mich dann befällt, in die Strudel abzuspringen,
Daß sie mich unterwälzen und verschlingen.

Gertrud.

Mein Golo, sollte dies das Ende seyn?
Dies all die Freud' an euch, der junge Sinn,
Die muntern Jahre, alles nur dazu?
Nein, lieber, nein, ihr müßt euch nur ermannen.
Dies Auge soll, ich will nicht leben sonst,
Es soll den vor'gen hellen Glanz bekommen,
Es soll, müßt' ich mein Alles daran setzen.

Golo.

Du sprichst da Mährlein, meine gute Alte.

Gertrud.

Es fehlte wenig und sie hätte mir bekannt,
Daß sie euch liebte. Ei sie muß euch lieben,
Sie ist ein Weib und jung, sie sieht euch täglich.
Was ist der Graf ihr, den sie niemals kannte,
Der älter ist und rauh, nur rohen Sinnes?
Wie wird sie neben euch so andern, wie
Bemüht sie sich, recht edel zu erscheinen.
Kein Wort zu sagen, das ihr tadeln möchtet,
Sie giebt auf eure Blick' und Mienen Acht,
Ihr Ringen, ihr Bestreben macht sie schöner.
Nun bei der Ehre meiner Eltern, bei
Jedwedem Ding, das mir nun theuer ist,
Fügt ihr euch mir, so sollt ihr sie genießen.

Golo.

Wie sprichst du? Welche tolle Worte! Wie?
Ist's nicht so gut, als ob uns einer sagte,
Daß über unsern Häuptern Länder hingen
Mit wundervollen Bergen, Wald und Flüssen
Und daß er uns die heiter bringen wolle
Durch öde Luft in diesen Nichts zu steigen?
Bei Gott, mir weicht und wanket die Vernunft,
Doch hat sie mich nicht so wie dich verlassen.

Gertrud.

Wenn ihr nur nicht so wild, so braussend wärt,
Es nur verständet, die Gelegenheit
Zu fassen, wie sie sich freiwillig beut.
Es ist da nicht die Rede, herzurasen,
Sie anzufallen wie ein grimmig Thier,
Und ihr zu sagen, daß ihr liebt; das ist
Der grade Weg, den Freund in ihrem Herzen,
Der für euch spricht bei Tag und Nacht, zu schüchtern,
Dann muß sie wohl den Mantel ihrer Tugend,
Des Standes, ihrer Pflicht, der Gottesfurcht
Dicht um sich werfen, um euch zu entfernen.
Nein, langsam, und so sicherer müßt ihr gehn,
Ihr dienen, ihre Scheits' bewachen, loben,
Ihr singen und dolken, schmachten, klagen,
Und nach und nach euch zu verstehen geben,
Doch so, daß ihr noch immer rückwärts könnt,
Daß nicht die Brücken abgebrochen sind
Zur sichern Flucht; dann beut sich wohl die Stunde,
Die Nacht, ein süßes Lied, ja selbst die Andacht
Macht sie wohl weicher, sie vergißt den Grafen,
Vergißt sich selbst, ihr und Gelegenheit
Bedrängt sie hart und sie muß sich ergeben.

Golo.

Weich unverſtändig Wort haſt du geſprochen!
Iſt mir es drum zu thun, als Knecht, als Schalk,
Als Dieb mir ihre Gunſt zu ſtehlen? Fürcht du nicht
Was ſie mir iſt, was ich ihr werden möchte?
Soll ich gemein das Edelſte beſitzen?
Nein nicht beſitzen, ihre Täuſchung, ihren Trug
Auf einen Augenblick erſchleichen, dann
Zurück in meine Hölle kriechen. Wunder
Verſprichſt du mir und lehrſt mich teufliſch ſeyn.

Gertrud.

Was wollt ihr denn?

Golo.

Das Ferne und das Nahe,
Das Mögliche, was doch unmöglich iſt,
Was ich in meinem Herzen wünſche, was
Der Feige nie beſitzen kann, was kaum
Den auserwählten Helden geglückt iſt,
Das heil'ge Feuer, das die Erde erleuchtet,
Den Glanz beglänzt und Licht der Sonne leiht,
Das was du nimmermehr verſtehen wirſt,
Das was, — o ſchweig, verſtumme, eitle Zunge!
Was ſoll der Frühling durch den Winter ſcheinen?
Wer will die Kirche auf dem Markte halten,
Die große Kaſerei dem Pöbel predigen?

Gertrud.

Ja raſend ſeid ihr, ſo gehabt euch wohl. geht ab.

Golo.

Ihr Sterne, nein! ihr hörtet meine Klagen,
Doch könnt auch ihr den edlen Sinn bezeugen,
Ihr ſeht mich zittern, ſtürmen und verzagen,
Doch ſoll mich nichts zur tiefen Erde beugen,
Kein Frevler will ich meine Schulden tragen,
Annoch kann ich zu euren Lichtern fliegen:
Ich bin noch der ich war und nicht gebrochen,
Nicht Pöbelthat hat gegen mich geſprochen.

So will ich denn ſo Muth wie Kühnheit hegen,
Den böſen Dämon in mir ſelbſt regieren,
Ich will die Leiter in den Himmel legen,
Sie ſoll mich in die ſel'gen Felder führen,
Kein edles Glück begünſtiget den Trägen,
Nur kühner Mannesſinn darf triumphiren.
Nun wohl! ich will mir ſelber dann vertrauen
Und hoch den Bau des Glücks mir auferbauen.

Wer weiß, wo eben der Tod die Senſe ſchwinget,
Wer weiß, welch' Opfer ihm im Kriege fallen,
Wohl mag's, daß mir der fernſte Wunſch gelinget,
Daß er erſchlägt den hämiſchſten von allen,
Daß mir das neue Frühlingsjahr es bringet
Zum Gruß das allerliebſte Weibgefallen:
Daß mir es kann im ſchönen Maie glücken,
Das ſchönſte Kind als meine Braut zu ſchmücken.

Wolf kommt.

Wo biſt du, Golo? Nun, wie geht es dir?
Man ſieht dich gar nicht mehr, du biſt verändert,
Nicht bei dem Mittags-, nicht beim Abendeſſen,
Da iſt an froh Geſpräch nicht mehr zu denken,
Da hört man nichts von deinen alten Schwänken,
Da iſt —

Golo.

laßt mich, ihr ſtört mich nur im Denken.

Wolf.

Nun alter Griesgram, laßt mich nicht ſo an,
Bedenk doch ſtets, ich bin ein alter Mann,
Dir ziemt es nicht, die Naſe ſo zu rümpfen,
Und auf die liebe Gottes-Welt zu ſchimpfen,
Dazu kommt hie die Zeit noch früh genug,
Im Alter ſchickt ſich wohl ein derber Fluch;
Und was wird's nun mit dir am Ende ſeyn?
Ein Mädel läßt ihn nicht zum Fenſter ein,
Und drum erſtreckt er ſich ſo aufzufahren —
Ei da ſoll einen Gott der Herr bewahren! ab.

Golo.

Die Abendmahlzeit iſt vorüber, bald
Beſchattet dunkel ſich der grüne Wald,
Die Sternlein aus den blauen Aether ſteigen,
Es ſchickt die Welt ſich an zu Nacht und Schweigen.
O wie in mir Gedanken dringen,
Wie's muſiciret in mir mit tauſend wechſelnden Klängen!
Was kann ich, was ſoll ich beginnen?
Wohin, ihr raſenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden ſieht' ich mich fortgeriſſen,
Die Erinn'rung ungeſtümiſſen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hellweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter ſiegend!
Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr die Kunde?
Sie naht, ſie naht die Stunde,
Bald vernehm' ich den zierlichen Gang aus der Ferne,
Wie gerne!
Die hohe Geſtalt
Reißt mich mit Gewalt:
O dürft' ich ſie faſſen und herzen,
Sie küſſen Mund an Mund von Herzen,
Bruſt an Bruſt gedrungen,
In Armen verſunken,
Die Augen trunken
In blühender voller Luſt
Uns ſelber doch bewußt,
Und nicht bewußt,
Daß es endlich, endlich dem ſchlagenden Herzen genügt!
Daß alle Pulſe zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefühl und Wunſch und Wahnſinn durch einander wirren,
Gold überſtreun mit voller Hand der dürftigen Erden!
Wo biſt du, Glück in Himmelsbahnen?
Wo ſchwingſt du in Räumen die hochgethan Fahnen?
Steig nieder, wo faſſ' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde.
Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel
Und meinen Sklaven dich finde!
Erbarme dich Sterngegenwart!
Klingt an einander, und gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erden herniedre muß,
Immer nur den fernſten Saum des Mantels,
Zeigt es hinter ungewiſſen Wolken,
Bis wir müſſen raſend werden. —

Sie muß, ſie muß zum Garten nieder kommen,
Schon freuet ſich die liebeskranke Roſe,

Schon ſind die Feuerwürmchen angeglommen
Und flattern lichtend durch die grünen Moose:
Im Mondſchein zittern Mückchen angeſchwommen,
Daß goldner Strahl mit ihnen freundlich koſe,
Ein fremder Vogel ſingt aus Waldesnacht,
Der ferne Strom erklingt in ſeiner Macht.
So ſollte unter uns die Welt verſchwinden,
Daß wir allein im Sturz die ew'gen blieben,

Sie müßte ſich in meinen Armen finden,
Dann wär ich ihr in Brand und heißem Lieben,
Dann ſchweigt' ich froh in tauſend ſchönen Sunden,
Es hätte Angſt entgegen ſie getrieben,
Dann ſollte einſam alles mir gelingen,
Indeß Naturen unter uns vergingen.

Seht mein Aug das hüllende ſchöne Gewand
Um den Leib geſchloſſen und geſchmiegt,
Das eng' und enger an die Glieder klingt,
Um ſie zu fühlen, dicht an zu empfinden,
Wie zittert die Hand,
Sich zu begücken an den zarten Linden.
Seh ich ſie vor mir ſtehn,
Mit ihrem hehren Gange gehn,
O weiche Phantaſein
Giebt mir der wilde Satan ein!
Kannſt du Gedächtniß die Erinn'rung nicht vernichten,
Muß ſie ſich dichter ſtets vor deinen Augen dichten,
Wie am Hochzeitstage auf und nieder
Sich hebend, tanzend bewegte der Schwung der Glieder,
Wie ſich in den hellen
Muſikwellen
Die zarten Füße badeten im Tanz,
In den Tönen widerſchien der Glanz,
Wie die Augen in wunderſchönem Entzünden
Nur ſtrebten mehr und mehr zu finden,
Wie das Gewand im boshaften Schweben
Bald muthig flog, bald wieder kam,
Bald ſtrebte den Bau der Glieder frei zu geben.
Bald flügelnd alles dem ſehnſüchtigen Blicke nahm.
So meint der Träumer ſich im magiſchen Born zu waſchen,
Die dämmernde Geiſterwelt in ſichtlicher Natur zu haſchen.

O Sehnſucht, Sehnſucht magſt mein Leben löſen,
Laß mich vergehn in ſanften Liebestränen,
O tiefe Bruſt, wenn ſich die Seufzer löſen,
Und ſich im Sterben endiget mein Sehnen,
Wenn ſich die innern Geiſter alle löſen,
So laß mich dann geblendet nochmals wähnen,
Sie ſtände da vor dem gebrochnen Blicke:
Dann iſt der letzte Hauch mein erſtes Glücke.

Genoveva tritt auf.

Die Lilien ſtehn wie träumend in dem Grünen,
Die Roſen von dem goldnen Mond beſchienen
Erwecken ſich und rauſchen mit leiſem Geflüſter;
Der hohe Wald iſt düſter,
Es zeugelt die Nacht in den Buchengang hinein,
Ein grünes Feuer brennt er grünen Schein.

Golo.

Ihr ſchreitet her, und weckt aus verborgnen Tiefen
Die hohen Wunder auf, die unten ſchliefen.
Schaut um euch, Holde, wo ihr geht
Ein dichtgedrängter Blumengarten ſteht;
Die Bäume ziehen euch nach, unter euren Füßen
Dringt kindiſch grünes Gras hervor, den Fuß zu küſſen;
Die Blumen erwachen
Vom tiefen Schlaf und lachen.
Und röther wird der Roſen Mund.
Die Wieſe wird von Pflanzen bunt,
Sommerlüftchen ſpielen aus den Zweigen,
Sich häuflich ämſige Bienen zeigen:
Die goldenſten Mondſtrahlen ſchmeichelnd niederſteigen,
Um euer beides Haupt die Glorie zu flechten,
Euch dient Natur mit allen ihren Mächten.

Genoveva.

Wie geht's euch, Golo? wo ſeid ihr geweſen?
Man ſieht euch ſelten und auch dann nicht froh.

Golo.

Ach könnt ihr's nicht in meinen Augen leſen,
Mich nähret jetzt Thränenquell und Ach! und O!

Genoveva.

Ihr müßt von eurem Uebel bald geneſen,
Das Leben dünkt ein ſchwerer Traum euch ſo.

Golo.

Ich weiß, es könnte wer den Traum verſcheuchen,
Mir zum Geſchenk ein wachend Leben reichen.

Genoveva.

Ihr ſeht, ich ſpreche, Golo, zu euch wieder,
Und habe faſt die Wildheit euch verziehen.

Golo.

Es beugt mich doch noch, hohe Gräfin, nieder,
Daß ich der Lippe freches Wort geliehen.

Genoveva.

Seid nur ins künftige ein Ritter bieder,
So will ich's zu vergeſſen mich bemühen.

Golo.

Ach! nur zu leicht könnt ihr mich wohl vergeſſen!
O könnt ich euch doch auch ſo ſchnell vergeſſen!

Genoveva.

Ich muß nicht nach dem Schloß zu gehn vergeſſen.

Golo.

Was ſcheut ihr mich? Ihr geht mir aus dem Wege?
Ihr blickt mit unſichrem Auge nach mir her?
Bin ich nicht fromm? Bin ich nicht ganz voll Demuth?

Genoveva.

Es iſt ſchon ſpät, ich muß zurücke eilen.

Golo.

Ihr wollt nicht weilen?
Hier iſt der Blumenflor und grüne Hain.
Hier iſt in kühler ſtiller Nacht der goldne Schein,
Was wollt ihr noch? die Sterne ſind in Pracht,
Aus tauſend Augen ſieht die goldne Nacht:
Der treuſte Wächter euch zur Seiten,
Zur euch mit Löwen ſelbſt zu ſtreiten.

Genoveva.

Nein, laß mich fort.

Golo.

Ihr habt mir nicht vergeben?
Wenn ihr mir zürnt, wie soll ich leben?

Genoveva.

O laßt mich, bei den hocherhabenen Gestirnen,
Ich kann auf euch nicht so, wie ich wohl möchte, zürnen.

Golo.

Das ist der Balsam, der so spät noch niederthaut,
Das ist der längst erharrte Elfenlaut,
Das Manna-brod, das in die Wüste fällt,
Der Segen, der erquickt die dürre Welt,
Der Felsenbronn, der aus dem Berg entspringet
Und in das heiße Thal mit Silberwellen klinget.
Du liebst mich, beide Freud'!
Da ist der Tag begonnen,
Da regt und rührt sich's laut,
Da brechen aus den Knospen alle Wonnen.

Genoveva.

O weh mir! wieder fällt ihn Wahnsinn an!

Golo.

Wohin? Nein bleibt! ihr könnt nicht fort,
Hält mich ein Zauber doch in ehrnen Netzen,
Wie mögt ihr frei sein? O es ist gelungen!
Das Morgenroth hat in die Erde sich gedrungen,
Nun bin ich dein, und wir sind unzertrennlich. —
O Holde sieh, lies in den Blicken, was
Ich dir nicht sagen kann, den Worten nicht vertraun,
Nur Blick in Blick kann diese Sprache reden,
Der gegenüber so, — dies ist sie selbst,
Sie selber, und die Göttliche ist mein!
Ja, Genoveva, wie in schwarzer Nacht
Die Kraft des rothen Feuers sich im Dunkeln
Uns offenbart, und wenn die Finsternis
All' Farben weggeschlungen, in den kühnsten leuchtet,
In blendenden Flammen sich blinkend bewegt,
So ist die Liebe in allen Sinnen,
In allen Gefühlen das funkelnde Feuer,
Die Nacht nur offenbart uns, was sie sei.
Der nächt'ge Tag wirft seinen leuchtenden Mantel über,
Verhüllet ihr das glorreiche Licht. —
Entweiche nicht, entfleh mir nicht!

Genoveva.

Unsinniger, was willst du denn beginnen?

Golo.

Zu sehr, zu sehr bin ich in meinen Sinnen,
Soll ich dich nicht mehr sehn, so mach' mich blind,
Doch wenn die Augen nur noch kräftig sind,
Wenn diese Hände noch dich fühlend fassen,
So kann ich dich zeitlebens nicht mehr lassen.

Genoveva.

Wer hilft mir Armen von dem Rasenden?
O Siegfried, mein Gemahl! Wann kehrst du wieder?

Golo.

Nenn' ihn nicht, ihn nicht, dieser Nam' ist Tod!
Er dein Gemahl? Ich war es eh' als er;
Was hat er dir zur Mitgift denn gebracht?
Mein bist du, ich gab meine Seligkeit.

Genoveva.

Wer rettet mich? o will denn keiner hören?

Golo.

Laß sie mich tödten, sieh, das ist mein Wunsch,
Laß sie mich martern, wenn sie nur das Herz
Mir lassen, denk' ich dein im Tode noch.

Genoveva.

O Golo! Golo! könnt' ich dich erwecken!
Ich kam es dahin, daß ich dich verachte?
Laß du mein Abscheu dist?

Golo.

Ha! Drago wartet!
Die Bibel wartet, heilige Gebete!
Nicht wahr? O Wuth! o Feuerflamme!
Mein wartet, — hört, da singt's in Wolken.
Aus Wassern, aus dem tiefen Thal herauf:
Wo die stillen Bächlein gehn —
Seufst du bald, — o bald, — drum bannt euch meiner!
Ihr müßt mich küssen, bis dem Gott, der uns
Erschuf, ihr sollt, er selber hat's beschlossen.

Genoveva entflieht.

Gertrud tritt auf.

Du Rasender, was hast du denn gemacht?

Golo.

Nun soll es anders werden, andern Dingen
Denk' ich jetzt nach, es soll und muß gelingen. ab.

Gertrud.

Er ist verrückt, was so schlimm angefangen,
Kann nimmermehr ein gutes End' erlangen. ab.

Fränkisches Lager vor Avignon. Nacht.

Siegfried, Otho.

Otho.

Was ist dir, lieber Kriegsgeführte Siegfried?
Die alte Munterkeit ist dir entschwunden,
So sitzest du und nagst dein Herze ab;
Hast schlimme Botschaft aus der Heimath kriegt?

Siegfried.

Nein, Otho, keinen Grund mich zu bekümmern,
Doch kümmert's mich am meisten, daß ich traurig
So ohne Grund bin, das bedeutet Unheil.

Otho.

Was da von Unheil! ich bin auch verdrießlich,
Es macht, weil wir wie träge Thiere hier
Im Lager nisten, keine Kriegsthat üben,
Das macht mich auch muthlos und schwer im Denken;
Doch tummelten wir uns im freien Felde,
Die Fahnen hoch im Fluge uns voran,

Trompeten in dem Rücken hinter drein,
Der Klang von Schilden und von Schwertern um uns,
Die Trommel in der Ferne laut gerührt,
Die Rosse wiehernd, wir mit Jelbgeschrei,
O Siegfried, alle Schwermuth wär' entwichen,
Wir tobten trunken in dem Kriegesfest.

Siegfried.

In meinem Herzen ist ein wunderlicher
Tumult, es will da irgend was heraus,
Und ängstet sich, ich weiß nicht was es ist.
Wie einer liegt lebendig eingegraben,
Herauf von unten dumpf nach Hülfe winselt.

Otho.

Still! — Horch, ein Lärmen auf dem rechten Flügel!

Siegfried.

Es ist der Wachen Rufen, die sich lösen.

Otho.

Mir klingt's wie Jelbgeschrei in meinen Ohren. —
Sieh da, was soll die Flamme doch bedeuten,
Die dort empor von unsern Zelten leuchtet?

Siegfried.

Wachtfeuer sind es in des Mondes Schimmer.

Otho.

Gott helf mir meiner Sünd, das Lager brennt:
Ich seh den Rauch, ich seh die Flamme fressen,
Ich höre schon die Krieges-Instrumente;
Auf Siegfried! horch, wie sich der Lärm erhebt,
Wie er empor wächst gleich des Meeres Flut
Und näher sich und näher wälzt.

Siegfried.

Die Heiden
Sind aus der Stadt gebrochen.

Hauptleute und Reiter durcheinander.

Hauptleute.

Auf, ihr Kriegsmann!
Es sind die Mohren aus der Stadt gefallen,
Zu'n Waffen alle! zu den Waffen! Auf! ab.

Karl Martell mit Gefolge.

Die Hunde sind ins Lager eingebrochen.
Die Zelte stehn in Brand, sie morden wüthend
Die unbewehrten Christen; auf! wer deutsch denkt,
Ermannt euch, all' mir nach dem Feind entgegen! ab.

Siegfried.

Komm, Freund, die Schwerterfassen ist nun aus.

Otho.

Bei Gott, ich bin lebendig zu dem Streit,
Es dost mich, daß sie uns so wehrlos fanden.

Siegfried.

Nicht wehrlos, wenn wir noch die Arme rühren. ab.

Karl.

Wer gehn zu Grunde, blutig bräut der Himmel.
Laßt schnell die Mannschaft mit den Aexten rücken,
Die Lanzenträger vor, die schnellen Reiter,
Und links am Fluß die mit den Hellebarten.
Daß Gott erbarm' die Nacht ist fürchterlich,
Es rufen Feind und Freunde durcheinander,
Es schwimmt die Kreuzesfahn' in Christenblut,
Sie sei das Segel, das uns heimwärts bringt. ab.

Getümmel. Geschrei. Flucht der Christen.

Einige christliche Hauptleute treten auf.

1. Hauptmann.

Flieh fort, wer fliehen kann.

2. Hauptmann.

Wohin? in den Fluß? dem Feind entgegen?

3. Hauptmann.

Ich liege hier, die Wunde in der Brust ist tödtlich. fällt.

1. Hauptmann.

Leb' wohl Freund.

Otho tritt.

Wo weilt ihr? Wollt ihr fliehen? Zurück, wo der Feind steht! Kommt, Gesindel, in Gottes Namen und zeigt, daß ihr Edelleute, daß ihr Christen seid. Todt, stürmt, schlagt die Trommeln, daß man unser feiges Winseln nicht hört! — Du auf da!

1. Hauptmann.

Er ist todt.

Otho.

Dann mag er bleiben, dies dient ihm zur Entschuldigung. Wir alle müssen so aussehen wie er oder die Feinde zu seines Gleichen machen. ab.

Ali von der andern Seite mit Gefolge.

Sie sind in unsre mächt'ge Hand gegeben!
Sieh, wie der Strom vom Feuerbrand erglänzt,
Man sieht dort unten Christ und Mohren kämpfend.
Heut wird der Mond das Kreuz verdunkeln. Karl
Tobt wie ein wüthend Thier, doch ist er schwach.

Hauptmann.

Horch, innerhalb der Mauern gehn die Glocken!

Ali.

So sieh mir Allah bei, was soll's bedeuten?

Hauptmann.

Dort hinter'm Walle sprüht ein Feuer auf,
Ich seh sie oben auf den Zinnen kämpfen,
Wir sind verrathen, unsre Wachen drinnen
Sind von den Christen angefallen.

Ali.

Madem,
Was machst du? Soll dein Bund vergehn? — beim Himmel,
Nun muß der Muselmann den herbsten Grimm,
Den Feuerzorn den Christ'n entgegensenden
Ins Antlitz und ihr Blut mit Fusten trinken!
Hinweg! die Wuth läßt meine Zunge stammeln! alle ab.

Otho wird verwundet von Kriegern hereingebracht.

Hier laßt mich liegen, und geht ihr zurück.

Diener.

Ihr ſeid nicht ſicher, euch taugt nicht die Luft.

Otho.

Zum Sterben iſt jedweder Ort noch ſicher,
Was kümmern ſich die Wunden um die Luft,
Wenn ſie der Mohren-Säbel nicht gefürchtet?
Denn wiſſt nur, daß ich lange ſchon geblutet,
Zuletzt konnt' ich mich nicht mehr halten. Gehet
die übrigen ab.
Wie das Getümmel jetzt dort unten lärmt,
Das Feuer leuchtet bis hieher, der Brand
Im Lager, Feuer in der Stadt, das Schrein,
Der Klang der Panzer, drin das Glockenläuten,
Wie alles furchtbar ſich verwirrt und mengt.
Herr Gott erbarm' dich meiner. Meine Wunden
Sind brennend wie die Stadt und die Gezelte!
Wie ſchön das Feuer hier herüber leuchtet!
Wie in der dunkeln Nacht die Flamme glänzt
Und in ſich ſelber lodt mit freier Gluth,
Die Funken wirft und weit hinunter blickt,
So wie ein Auge in der Nacht, wie Oeffnung
Wo man durch ſchwarzen Vorhang Morgen ſieht,
Und wie dann alles löſcht und in ſich ſinkt,
Erſt Glimmen, dann die Kohle, taube Aſche
Zuletzt: ſo iſt des Kriegers Leben auch;
Sein Leben iſt der Glanz in öder Nacht,
Was einzeln in der Welt als Funke lebt,
In ihm gedrängt und herrlich grimmig leuchtend,
Dem Feind Verderben, ſeinen Freunden Schutz,
Zum nächſt der Schlachtumult hinauf, hinab,
Er kämpft die Wogen unter ſich, entzündet
Im Kriegeszorn, dann löſcht er in ſich ſelber,
Verblutet ſo wie ich das rothe Leben,
Verglimmt, verſiegt und über ihm das Dunkel.
Herr Gott erbarm' dich mein!

Ein andrer Hauptmann.

Wo ſeid ihr denn,
Herr Otho?

Otho.

Hier in meines Gottes Namen.

Hauptmann.

Doch nicht verwundet?

Otho.

Wie ich hoffe ſterbend.

Hauptmann.

Sterbt nicht, der Feind iſt ſchon zurückgeſchlagen
Und Karl Martell mit in die Stadt gedrungen,
Die Bürger ihm entgegen, drin die Mohren
Allſeitig eingedrängt, es war ein Metzeln
Wie nie mein Auge noch geſehn.

Otho.

Doch wie
Sind Meiſter?

Hauptmann.

Ja, vom Lager ganz und wie
Ich hoffe, bald auch von der Stadt.

Otho.

So ſterb' ich gerne.

Hauptmann.

Viel der Unſern ſind
Gefallen, viele ſchwer verwundet, Siegfried
Iſt ſcharf getroffen in dem linken Schenkel
Von einem Pfeilſchuß.

Otho.

Geht nur in die Schlacht,
Daß ich vor Gott zu ſehn mich möge ſammeln.

Hauptmann ab.

Siegfried von Kriegern verwundet hereingetragen.

Legt mich hieher und helft den Sieg erfechten.

Krieger ab.

Otho.

Wie, ſehn wir uns denn wieder, Kriegsgefährte?

Siegfried.

Auch du?

Otho.

So können wir noch Abſchied nehmen,
Das hab' ich mir gewünſcht, nun ſterb' ich freudig.

Siegfried.

Du armer Mann mußt ſo den Krieg verlaſſen?

Otho.

Das thut mir weh, da wir ſchon Sieger ſind,
Doch wieder wohl, daß ich in Freiheit ſterbe.
Allein gern will ich dir geſtehn, noch mehr
Der Schlachten wünſcht' ich zu erleben, öfter
Das Schwert zu brauchen für die deutſche Sache,
Ein Held zu ſeyn und brav erfunden werden.

Siegfried.

Und du mußt ſterben?

Otho.

Ja, ich glaub's gewiß.

Siegfried.

An dir hat einen Mann der Krieg verloren.
Gern hätt' ich dich noch öfter ſo getroffen,
Wie ich dich in dem Mohrenkriege fand.

Otho.

Für dieſes Leben iſt es nun vorüber.
Schmerzt dich die Wunde?

Siegfried.

Ja, ſie ſticht; der Pfeil
Iſt noch darin, es war kein Arzt zugegen.

Otho.

Wird jenſeit auch wohl Krieg zu führen ſeyn?

Siegfried.

Da iſt kein Hader, da gilt keine Zwietracht.

Otho.

Doch gegen Satan, ſeine Legion.

Siegfried.

Ihn kämpfen wir ſchon hier, in unſern Bruſten,
Begierden, ungezähmten Wünſchen, Zorn
Und Neid und Haß und allen Leidenſchaften;

Wenn wir sie überwält'gen, ist der Satan
Besiegt, dort ist mit ihm nichts mehr zu schaffen.

Otho.

Ich sterbe doch für Christi heil'ge Lehre?

Siegfried.

Mit deinem Blut hast du sie untersiegelt.

Otho.

Ich werd' ohn' Sakrament und Oelung selig?

Siegfried.

Das Schlachtfeld ist das schönste Sterbebette.

Otho.

So laß uns also, Bruder, Abschied nehmen,
Ich habe keine Freunde, keine Brüder,
Nicht Weib, nicht Kind, noch sonst verwandte Leute.
Drum hätt' ich länger gern dem Krieg gelebt;
Doch soll's nicht seyn. — Du bist der einz'ge Mann,
Der mich gekannt, geschätzt, geliebt, drum gieb
Mir deine Hand, daß ich sie fühle jetzt, —
Die Flammen löschen, — tapfrer Freund, fahr wohl!
stirbt.

Siegfried.

Fahr wohl, redlich gesinnter Degen du!
Ich finde nicht mehr deines gleichen wieder. —

Hauptmann tritt auf.

Wie steht es?

Hauptmann.

Unser ist die Stadt, und Karl
Als Sieger drin, die Mohren all' erschlagen;
Geendigt ist der Krieg.

Siegfried.

Ich liege hier.
Tragt mich und meinen todten lieben Freund
In unser Zelt. Gott hat uns geholfen.

Zimmer der Gräfin.

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr seid so schweigsam heute nach dem Lesen,
Ist euch nicht wohl, liebwertheste Frau Gräfin?

Genoveva.

Nicht ganz, und dennoch hab' ich nicht zu klagen,
Wie mir es ist, weiß ich dir nicht zu sagen;
Auch hat mich, was wir in dem Buch gelesen
Und wie es in der vor'gen Zeit gewesen,
Nachdenklich sehr gemacht und tief betrübt,
Daß alle, die so innig Gott geliebt,
Die mit den Seelen nach dem Himmel strebten
Und himmlisch in dem ird'schen Leibe lebten,
Daß sie kein stilles Glück allhier genossen,
Daß alle für das Heil ihr Blut vergossen.

Drago.

Es hat ja Christus selber uns gelehrt:
Ich bring' den Frieden nicht, ich bring' das Schwert,
Ich will euch nicht von dem Gesetz befrein,
Nein, mein Gesetz soll doppelt schärfer seyn.
Er ist für uns gestorben, als Exempel,
Er selbst zerbrach den gottgeweihten Tempel,
Ergab sich eigen ganz den Menschenleiden,
Den Menschen zu verleihn die Himmelsfreuden,
Ging in den Tod, des Todes Macht zu brechen,
Zur Höll' hinab, des Teufels Macht zu schwächen,
Er gab Verheißung auf das alte Glück,
Bracht' Himmel in das Irdische zurück:
Seitdem ist kein Verwesen und kein Tod.
Im Grabe schläft ein neues Morgenroth.

Genoveva.

Seitdem entschwand Beängstigung und Noth,
Wir kennen nun das süße Himmelsbrod.

Drago.

Die Jünger Christi folgten seinen Schritten,
Und duldeten wie er so Tod und Pein,
Ihr Glaube und Beglaub'gung wann sie litten,
Aehnlich dem auferstand'nen Meister seyn,
In der Vernichtung, in der Marter Mitten
Ersah'n sie schon des künft'gen Lebens Schein,
Den Heiland über ihren Henkersknechten,
Der sprach: Getreuen, kommt zu meiner Rechten.

Zwölf Stühle sah'n sie oben zubereitet,
In Wolken hoch den Glanz der goldnen Thronen,
Der Tod war nur ein Strom, der über leitet,
Die Marterdornen schimmervolle Kronen,
Die Seele mit dem Blick hinübergleitet
In ihres guten Vaters Haus zu wohnen,
Im Tod als Gottes Schüler losgesprochen,
Zum ew'gen Leben durch den Tod gebrochen.

So blieb der Weg mit heil'gem Blut begossen
Den Christensäulen, heil'ge Märt'rer gingen,
Wie sie Leib, Blut an Christi Tisch genossen,
So mußten sie zum Dank ihm beides bringen,
So wuchs vom rothen Regen schön begossen
Die Kirche sein, gedieh im großen Ringen,
Je mehr gebeugt, je schöner bald verehret,
Je mehr geschmäht, je göttlicher verkläret.

Bald schien der Tag durchs Land, in weiten Reichen
Sah Glaub' und Demuth auf den Fürstensitzen,
Es mußten ehr'ne Herzen sich erweichen,
Die Fabelgötter wollten nicht mehr schützen,
Die Todten sprachen, predigten die Leichen,
Verstockte fühlten sich vom Geist durchblitzen,
Der Heiland rief, da half kein Widerstreben,
Sie mußten sich ihm all zu eigen geben.

Da meinten sie, der Friede würde kommen,
Doch kann uns nur ein ew'ger Kampf beschirmen.
Wir sehn schon neue Fluth daher geschwommen
Und wild're Wogen sich auf wilde thürmen,
Es hat des Mahoms Reich Ursprung genommen,
Und wüthet gleich den giftigen Gewürmen,
So schickt es Gott, daß wir gewappnet bleiben,
Wir können nur im Kampf an Jesum gläuben.

Drum wird der Streit auch ewiglich bestanden,
Mit Satan bleibt ein unvergänglich Ringen,
Er fängt und schließt uns ein in seinen Banden,
Wir streben herzlich dann hindurch zu bringen,
Und ruhn nicht eh bis Gott uns beigestanden,
Dem wir das ganze Herz zum Opfer bringen,
Und weil des Herren Güt' uns Kinder liebt,
Sind wir im immerwähr'nden Kampf geübt.

Genoveva.

Drum sind die Leiden uns zur Welt gegeben,
Drum herrscht in uns so Neid wie böse Lust,
Daß wir im Streit mit uns und diesem Leben
Zum künft'gen Morgen läutern unsre Brust,
Und keiner wird zur Demuth aufwärts schweben,
Der nicht zuvor um seinen Stolz gewußt,
Die Tugend wird durch Prüfung erst gereinigt,
Dann wird der Geist mit Gottes Geist vereinigt.

Drago.

Drum wohl uns, wenn er uns die Prüfung sendet:
Ob dem Bekenntniß irdisches Erdulden;
Er zeigt uns an, daß er sich zu uns wendet,
Lossprechen gerne will von unsern Schulden;
Sind wir in uns und in der Welt verblendet,
Besuchen Engel uns in dem Erdulden,
Und wen sich Gott als Liebsten hat erkoren,
Ward ihm zu sterben dieser Welt geboren.

Golo tritt ein mit Benno und andern Knechten.

Golo.

Hier seht ihr selbst, was ich zuvor gesprochen,
Ermeßt nun selber, was sie wohl verbrochen.

Genoveva.

Was soll der Ueberfall in dem Gemach?

Golo.

Wenn alle schlafen, bin ich dennoch wach;
Ich ward gesetzt zum Wächter eurer Ehre,
Daß ich sie hier wie Siegfried selbst bewähre;
Wie sollt' ich doch dem Grafen Antwort geben,
Ließ ich hier ungestraft, was seinem Leben,
Ja mehr als Leben, seiner Ehre droht?
Verlorne Ehre ist zwiefacher Tod.
Ihr glaubtet wohl, ich ließe aus der Acht,
Was ich bemerkt bei Tag und in der Nacht,
Was ihr wohl gerne Gotte selbst verborgen:
Wie durft' ich so in meinem Amte sorgen?
Ihr Knechte, greift den Drago, bindet ihn
Mit Ketten fest und ohne zu verziehn,
Werft in den tiefsten Thurm den Schalk hinab,
Dort find' er für die Uebelthat sein Grab.

Drago.

Hilf Himmel! ich? Was hab' ich denn gethan?

Golo.

O Freunde, seht den Bösewicht nur an,
Seht diese Blässe auf dem Angesicht,
Wie gegen ihn dies feige Zittern spricht,
Ihr glaubt doch nun, was ich zuvor gesehn,
Ihn Sünde mit der gnad'gen Frau begehn.

Drago.

O guter Gott, ich rufe dich zum Zeugen,
Ich kann nicht reden und kann auch nicht schweigen —
Die Angst, — der Schreck, — Herr Golo, ihr mögt glauben,
So möge Gott mir alle Hoffnung rauben —
O Himmel! ich in diese Sünde fallen,
Ein Diener ich nur unter den Vasallen. —

Golo.

Kein Wort mehr! kommt herbei und nehmt ihn, Schergen!

Drago.

Ach! wohin soll ich doch mein Haupt verbergen?
O edler Golo, habt doch mit mir Armen,
Mit mir rechtschaffnem Manne doch Erbarmen;
Ihr irrt euch ja, so wahr der Herre lebt,
So wahr die Seele mir im Busen lebt.

Golo.

Was nützt dein Läugnen und dein weibisch Zagen?
Bist du so kühn, die Frevelthat zu wagen,
So magst du auch dein Schicksal jetzt ertragen.

Drago.

Unschuldig ach! und keiner will mich hören, —
O laßt mich euch beim Himmel doch beschwören. —

Golo.

Kein Wort! man führ' ihn fort zum finstern Thurm,
Dort nag' ihn Reu und des Gewissens Wurm!

Drago wird gefesselt und fortgeführt.

Genoveva.

O Golo! mochtest du so tief versinken?

Golo.

Wie mag es euch doch, Freunde, wohl bedünken,
Wenn unser Herr Pfalzgraf zurücke kehrte,
Und auswärts diese schlimme Botschaft hörte?
Und wie wir seine Ehre nicht bewahrt?
Er strafte unsern Leichtsinn schwer und hart.
Drum müßt ihr euch, Frau Gräfin, auch bequemen,
Im andern Thurm die Herberg' gleich zu nehmen.

Genoveva.

Du Golo weißt, ich brauch' mich nicht zu schämen.

alle ab.

Schloßhof.

Wendelin, Else.

Else.

O Gott! habt ihr's gesehn?

Wendelin.

Wohl hab' ich's gesehn; der Hofmeister Golo ruft und tobt, wie ein wildes Thier, die Gräfin weinte.

Else.

Wie hat er sich das unterstehn dürfen? Sie in den Thurm gebracht? Wohin soll das ausschlagen?

Wendelin.

Er hat's unternommen, so mag er's auch zu Ende führen.

Benno kommt.

O lieber Benno, noch sind wir versteinert. Was sagt ihr dazu?

Benno.

Wozu?

Wendelin.

Die Grüfte —

Benno.

Dauert sie dich, armer Schelm? Muß der Henkersmeister nicht über alle Verbrecherthaten ein wachsames Auge führen? Wie könnte er sonst vor unserm Grafen bestehen, wenn der zurückkömmt?

Wendelin.

Und was soll daraus werden?

Benno.

Ihre Schuld ist offenbar. Sie wird nun im Thurm bleiben, bis der Herr Graf wieder da ist, dann mag der sie richten.

Gertrud kommt.

Wunder über Wunder! Was man nicht in der Welt erlebt!

Else.

Liebe Mutter, ist denn kein Erbarmen mehr in der Welt?

Gertrud.

Fort, ich muß zum Golo. ab.

Benno.

Ihr möcht euch nur auch in Acht nehmen, ihr deutsches Volk! ab.

Gefängniß.

Genovera.

Wie bin ich denn hieher gerathen? Wer
Hat Macht, mir doch so schnöde zu begegnen?
Ich hielt' es gern für Traum, allein ich wache,
Ich seh mich an und kann mich nicht erkennen,
Und doch muß ich es glauben, daß ich's bin.
Und keinen Trost und keine Hülfe mehr; —
Die Dienerschaft ist fein und keiner wagte
Hervorzutreten, meine Ehre schützend;
Sie gingen scheu beiseit, was er befohlen
Ward ausgeführt. — O Golo! — Nein,
Ich will den sünd'gen Namen nicht mehr nennen,
Die Lippen nicht beflecken, ihn zu nennen,
Grimm'rung nicht, an ihn jemals zu denken.
Der Kapellan ist todt, wer soll mir rathen?
Auch ließen sie ihn wohl nicht zu mir; Wolf
Ist krank und liegt zu Bett. Wie soll es werden?
Ich selber fürchte mich vor meinem Leben,
Es naht die Zeit heran, ich fühl' es wohl,
Ein neues Leben zu gebären. Auswärts
Verreist mein Herr und keiner steht mir bei.
Was hab' ich denn so schwer verſündiget,
Daß ich so schwer es büßen muß? Wenn Frauen
Gedrückt, wie ich, den letzten Tag befürchten,
Und wünschen, und sich Sorg' und Kummer machen,
So sind Verwandte gegenwärtig, Freunde,
Der Gatte, alle tröstend sie ermunternd,
Und ich, — Gemahlin eines edlen Grafen,
Und ich — die Tochter eines großen Herzogs,
Muß ohne Schuld, muß ohne Hülfe jammern.

Golo tritt ein.

Du kömmst zurück mir vor mein Angesicht?
Das ist die größte Schmach von allen noch.

Golo.

O Gräfin! Genovera! Herzenspual!
O Engel mir! was soll ich reden? klagen?
Du kennst mich. Sprich ein Wort und sage mir,
Was soll ich thun? Ob du mir hast vergeben?
Der Satan trieb mich an, da mußt' ich folgen —
O redet, hartes Herz; — ihr schweigt, — nun wohl —
Kein Blick? kein Auge nach mir hergewendet?
Es ist! nun ist das Höllenwerk im Gang,
Nun mag es euch und mich, uns all' zermalmen!
Seht mich nur an, — sprecht nur ein einzig Wort —
Kennt ihr mich noch? — o Hölle, schling mich ein!
Die Wuth, ich möchte mir den Zähnen mich
Zerreißen, euch zerfleischen, — und wer hindert?

Genovera.

Der Gott, der unser beider Elend sieht.

Golo.

Gottlob! Ich Augen, seh' ich euer Licht?
Ich bin in dunklen Mauern eingenagelt,
Da stieß ich gegen Wände mein Gehirn
Und schrei' und winsle, meine nach dem Licht,
O wenn dann dieser heiße Blick mich trifft, —
So scheint der junge Tag herein mit Klarheit
Durch die verberg'ne Ritze meines Kerkers.
Ich geb' euch frei, wenn ihr mir freundlich seid,
Wenn ihr mich frei laßt, — Genovera, fühlt
Was ich euch bin, befehlt, gebietet mir
Und alles soll geschehn.

Genovera

Laßt mich allein.

Golo.

Ich gehe, andachtvolle Demuth bin ich
In eurer Gegenwart, o fühlt mein Herz.
Lebt wohl, lebt wohl, holdsel'ges Bild! Leb wohl!

geht.

Zimmer

Wolf auf dem Bette, ein Diener.

Wolf.

Er wollte kommen?

Diener.

Sogleich.

Wolf.

Nun geh' und laß mich allein. Diener ab.
Bald wird die Seele sich vom Leibe lösen,
Der Leib wird in der Erden dann verwesen,
Hat Fegefeu'r mich hell und rein gebrannt,
So ist mein Lauf dem Himmel zugewandt,
Kein Glück mag auf der trüben Erden dauern
Hier ist nur Sorge, Kummer, Angst und Trauern.

Golo kommt.

Da kommt, der immer meine Freude war,
Der jetzt mich machet aller Freuden baar,

Des Auge mir ſonſt neue Jugend gab,
Des Blicke jetzt verbittern mir mein Grab,
Von deſſen Mund mir Troſt und Hülfe kam,
Der jetzt in mir erregt die herbe Scham.
Daß ich zum Böſewicht ihn auferzogen,
Daß ich mit Vaterliebe ihn gewogen,
Daß er als Kind und Knabe mich ergötzt,
Daß ich auf ihn die Wohlfahrt mein geſetzt. —

Golo.

Was ſoll's, warum habt ihr mich rufen laſſen?

Wolf.

Und doch kann ich den Böſewicht nicht haſſen.
O Golo, biſt du's noch? kannſt du es wagen
Und noch den Blick des Biedermanns ertragen?

Golo.

Was wollt ihr? Wahrlich ich verſteh' euch nicht.

Wolf.

Komm her mein Kind, komm gieb mir deine Hand. —
Sieh her, ich ſterbe, ſey mein Troſt im Tode.
Als ich dich zu dem mein gen machte, dacht' ich,
Er wird dich nie verlaſſen; dunkeln deine Augen,
Iſt er die Sonne, die ſie helle macht;
Er ſitzt bei deinem Bette, iſt dein Kind,
Ihm kannſt du deinen ganzen Segen laſſen.
Ich Golo, Golo, warum iſt es denn
Nun ſo gekommen?

Golo.

Ich verſteh' euch nicht.

Wolf.

O ſtell' dich taub, o bleibe nur verſteckt;
Der Satan hat vom Guten dich gelockt.
Beim Himmel, nie haſt du von mir gelernt,
Wie man ſich von der Redlichkeit entfernt.
Du biſt entartet, meiner Art zum Trotz,
Und liebelos biſt du, aller Lieb' zum Trotz,
Undankbar, wie die Hölle, Gott zum Trotz.

Golo.

Was wollt ihr mir? fahrt ihr ſo fort: ich gehe.

Wolf.

Ha! geh nur fort, ich rufe: wehe! wehe!
Ja, wehe dir! dich hat dein Gott verlaſſen,
Die guten Engel ſind es, die dich haſſen.
Ach Golo, denke doch, wohin das führt,
Wie ungern man die Seele doch verliert!
Bedenke doch die lange Ewigkeit,
Doch hilft es nichts, daß dich zu ſpät gereut,
Dann biſt du in die Finſterniß geſchloſſen,
Zum Licht iſt alle Rückkehr dir verſchloſſen
Dann ringſt du wohl die Händ' und rufſt: vergebe,
Mein Vater, daß ich dir ins Fünf'ge lebe!
Doch wie du jetzt nicht hörſt ich zu bekehren,
Wird er auch dann auf dein Geheul nicht hören.
Sieh in dich, beſſre dich, mein lieber Sohn,
Hab doch vor Augen deinen Himmelslohn,
Wir wirſt du doch die Mähr' nicht ſagen wollen
Von Genoveva? das iſt für die Tollen;
Ich weiß, ſie iſt von Sünden wohl ſo ferne,
Wie von der Erd' des hohen Himmels Sterne,
Sie iſt ſo keuſch, ſo tugendlich und rein,
Wie's immer ſind des Herrgotts Engelein,
Sie darf getroſt das glühende Eiſen faſſen,
Es wird ſie Gottes Zeugniß nicht verlaſſen.
Nicht wahr, du wurf'ſt bethört in deinen Sinnen,
Und wollteſt, weiß doch ſelbſt nicht was, gewinnen?
O geh zurück, geſteh dein Uebereilen,
Es läßt der Schaden ſich noch immer heilen;
O thu' es, Kind, noch eh dies Auge bricht,
Dann ſterb' ich in dem Herrn mit Zuverſicht.

Golo.

Soll ich vor euch Verantwortung beſtehn?
Mein Herr iſt's, dem ich Rede geben muß,
Eu'r Fabeln rühret vom großen Alter her,
Ihr wißt nicht was ihr ſprecht, drum ſei's verziehn.
Auf meinen Kopf, was ich verfehlen mag.

Wolf.

Auf deine Seele, ungerathner Scheim.
Ich hätt' es denken ſollen, daß ein Baſtard,
In ſchnöder und ſündhafter Luſt erzeugt,
Von Art nicht läßt und wieder ſündhaft wird.
Biſt du mir das geworden? mir ein Herr?
Darfſt du die Rede führen? hätt' ich dich
Erſtickt, als du noch kaum mich nennen konnteſt,
So wär' ich jetzt zufrieden und die Frau
Erlitte nicht ſo große Schmach und Unrecht.
Denkſt du! ich dich gehegt, heute oder
Verfluch' ich dich mit meinen ſchwerſten Flüchen.
Sei ohne Rub und Raſt umhergejagt,
Erzittre, wenn es Nacht und wenn es tagt,
Leb' ohne Glück, und wen du erſt betrogen,
Von dem ſei auch zuletzt und arg betrogen!
Die Todesſtunde komme unverſehn,
Und iſt ſie da, ſei keiner beizuſtehn,
Wie ich jetzt einſam ohne Hülfe liege
Und mich in dir, der vor'gen Liebe, triege;
Kein' Hoffnung ſoll dir mehr auf dieſer Erden
Und jenſeit keine Seligkeit dir werden.

Golo.

Nun, alter Wolf, es mag dem alſo ſeyn,
Ich bin ſo kalt und taub wie Erz und Stein.

Wolf.

Ich nein, mich reut, mein Golo, was ich ſagte,
Sieh ich verfluche, was ich dir geflucht,
Drum küſſe es Gott der Herr nicht in Erfüllung,
Mein Liebſter, ſieh den Fluch hab' ich geſagt,
So kann ihn meine Lippe auch vertilgen;
Du biſt verirrt, doch kehrſt du wieder um.
Kann' ich nicht dieſes Antlitz, die Geſtalt?
Wie oft hat mich die liebe Hand getröſtet,
Wie oft haſt du mich Vater nicht genannt.
Und dich, dich ſollt' ich in der Hölle wiſſen?
Ich liebſter Sohn, ich kann nicht ſterben, —
Sieh, wie die Seele erdwärts bangt, da du
Auf Erden biſt und nicht auf Gottes Wegen.
Ich habe wild mein Leben hingebraust,
In deinen Jahren war ich ſo wie du
Ein hitziger Burſche; biegen oder brechen
War meine Loſung; ſicher war kein Mädchen, —
Schwer ſind die Sünden mir in dieſer Stunde, —
Ich dacht' auf keine Gattin, hielt's für Thorheit;
So war die Zeit der Jugend mir vorüber,
Ich wußte ſelbſt nicht wie, nun war's zu ſpät:

Du dacht' ich, muſt doch auch zwei Augen haben,
Die nach dir ſehn, zwei Lippen, dir dich ehren
Als Vater, Hände, die für dich auch beten.
Da ſah ich nun nach einem armen Kinde,
Und wie ein Engel ſchienſt du mir entgegen:
So hatt' ich einen Knaben ſtets gewünſcht. —
Sieh, wie ich arm bin, wenn ich dich verliere. —
Bekehre dich, mein Sohn, — ich kann nicht mehr —
Das Auge, — geht du fort? Ich ſeh dich nicht —
Jeſus Maria, nimm nun meine Seele. ſtirbt.

Golo.

Die Nacht bricht dunkler, dunkler noch herein,
Abwärts entflieht das Licht mit ſeinem Schein.
Ich muß in unterird'ſchen Höhlen ſeyn
Und nach dem längſt verloſchnen Funken ſchrein.
Kein Laut kömmt mir aus ferner Welt entgegen,
Kein Wandersmann auf meinen finſtern Wegen,
Ich darf nicht Troſt, und nicht mehr Hoffnung hegen; —
In Furcht ſoll ſich dies Herz nicht länger regen! ab.

Gefängniß.

Genoveva, Gertrud.

Genoveva.

O martre nicht mein Ohr mit dieſen Reden,
Denn nimmermehr wirſt du mich überreden.
Kann er ſein Herz ſo tief hinunterzwingen,
Daß kein Gefühl in ſeine Bruſt darf dringen,
So mag er keck das ärgſte nur vollbringen.

Gertrud.

Bedenkt, wie wenig frommt der Widerſtand,
Geht ihm doch nach, ſcheint es doch nur zu thun.
Er wüthet, raſt und iſt ſich ſelbſt entfremdet,
Wenn er zurücke kehrt, bereuet er;
Seid ſänftlich mit ihm, daß er mag rückkehren,
Erboßt nicht ſeine Wuth, es ſteht bei ihm
Eu'r Ehre, Leben, und er liebt euch ſo;
Ihr beide ſeid vernichtet, niemals mag
Es freundlich werden, darum weicht der Noth,
Sie lehret uns alle, ſeid ihr auch behülflich.
Was hindert's eure Tugend, zu ihm ſprechen,
Ihm freundlich ſeyn, ihr rettet euch gewiß,
Dann mögt ihr offen eure Tugend tragen,
Doch ſo wird er den Menſchen immer fremder.

Genoveva.

Wie ſoll es werden, meine liebe Gertrud,
Mit mir und mit dem armen Kindelein?
Trugt ihr denn kein Erbarmen? Schickt mir doch
Und bittet ihn darum, daß er bewill'ge,
Daß einige Frauen mir dann Hülfe leiſten
In jener Stunde, die ich bang erwarte.

Gertrud.

Sagt es ihm ſelbſt, ich hör' ihn eben kommen.
geht ab.

Golo tritt auf

Nun, Büßende, iſt bald der Trotz gezähmt?

Genoveva.

Ave Maria, Preis der Mutter Gottes!

Golo.

Und immer, immer noch dein Ohr verſchloſſen?
Magſt du das Licht denn niemals wiederſehn?
Iſt dir dein Leben ſo verhaßt? Nun wohl!,
Nur einmal ſprich noch. Holde Genoveva,
Es neigt ſich alles abwärts, ſei mir lieb,
Ein Wort, ein Kuß, nun einmal in den Armen
Am Herzen dich gefühlt, und du biſt frei.

Genoveva.

Und könnt' ich frei ſeyn, möcht' ich's nimmer werden,
In dieſer Freiheit wär' ich gar gefangen,
Nein, niemals ſoll mein Wunſch nach dieſer Erden
Nach Blumenduft und Frühlingslicht verlangen,
Ich will in mir, gedrückt von den Beſchwerden,
Im Elends-Schmuck als Chriſti Braut nur prangen,
Er kennt die Seinen an den heißen Zähren
Und jenſeit wird er Linderung gewähren.

Nein, meine Gunſt gewährt auch nicht ein Zeichen,
Das kleinſte ſelbſt iſt, die gewährt, doch Sünde,
Und lieber will als Opfer ich erbleichen,
Als meine Hand der deinen ſich verbünde,
Kein Mitleid ſoll in meine Seele ſchleichen
Und wenn der Tod zu deiner Seiten ſtünde,
Und könnt' ich dich mit einem Blick beleben,
Es wäre Sünd', mein Auge aufzuheben.

Ha! glaube nicht durch Schmerz mich zu beſiegen,
Feſt ſteht in meinem Buſen der Entſchluß,
Du magſt mit Hunger, Durſt mich fort bekriegen,
Und wenn ich ſterben und verderben muß.
Ich zage beim Gemahle ſelbſt zu liegen
Und bebte oft vor ſeinem keuſchen Kuß,
Das Schamerröthen Liebe abwärts wandte
Und meine ungewohnte Wange brannte:

Nun ſollt' ich dir ſo freundlich mich bezeigen,
Wie nur der Schwur am Altar es vergönnt?
Ich ſollte mein Gewiſſen in mir ſchweigen,
Die laute Stimme, die mich Buhlin nennt?
Behüt mich Gott im Himmel vor dem feigen
Entſchluß, wie er mein Geiſt und Herz erkennt,
Daß du mir kannſt dies arme Leben nehmen,
Doch nie, daß ich mich ſelber müßte ſchämen.

Golo.

Und ihr könnt mein Naſen ſehn? Ich hätte mich
geirrt, wenn ich dich für das Bild meiner Maria
hielt, für die Tröſterin in meinen Leiden? Ihr wollt
mich grauſam ſehn, es mag ſeyn. Du haſt mich ja
geliebt; o ſonſt, ſonſt warſt du nicht ſo ſtrenge; ſonſt
war dein Blick milde, da prangte die Welt um mich
im Frühlingsſchein. Du wollſt mich martern, zur
Hölle locken, du haſt die Seele mir abgeſpielt mit fal-
ſchen Künſten, und nun ſoll ich keinen, keinen Lohn
dafür erhalten und hoffen? Was raſ' ich denn? Was
will ich denn? Hat die Welt nicht tauſend Mädchen
und Frauen, ſchöner und freundlicher, als du? Aber
dieſe, dieſe herzdurchbrennenden Augen, dieſe Blicke ſind es,
die den Angel in meinen Buſen geworfen haben, da
ſtreb' ich und ringe mich loszutreiben, und immer im-
mer tiefer gräbt ſich der Haken hinein. Hieher, Ge-

novefa, Weib, jetzt biſt du mein, in dieſem Kerker verſchloſſen und keine Macht ſoll dich retten.

Genovefa.

Fluch, feiger Baſtard, biſt du ſo verwegen,
Die ſchnöde Hand an meinen Leib zu legen?
Wagſt du, ein Diener, der Gebieterin
Zu nahen mit ſo wild und frechem Sinn?
So höre es denn, und dies ſei deine Qual,
Ich bin des Grafen Siegfrieds Gemahl,
Der wiederkommt, um deine That zu rächen,
Die Steine werden meine Unſchuld ſprechen.

Golo.

Ach! wohin ſoll ich mich retten?
Höher ſchlagen alle Flammen
Ueber meinem Haupt zuſammen,
Enger ziehen mich die Ketten.
O Genovefa! edles Weib,
Was trägſt du dieſen holden Leib?
Wie biſt du mir ſo ſchön erſchienen,
Ich mußte vergehen, oder ich mußte dir dienen.
Mein Herz iſt mir verbrannt.
Meine Jugend iſt dahin,
Meine Lebenskraft iſt fort,
In mir verweſt mein friſcher Sinn.
Wenn ich den Wald draußen höre,
Wenn ich der Wellen Klang vernehme,
Wie der Sturm über die Flur geht.
So reden ſie alle, alle von dir,
Und alle höhnen, wie du, meine Liebe.
Nicht die Wolken ſeh' ich ziehn,
Keine Pflanze ſeh' ich blühn,
Keinen Feuerſtrahl erglühn,
Alle, alle geben das Gebot:
Stürze, ſtürze dich in nahen Tod!
Reiß ſie mit hinab
In dein frühes Grab!
Zu ſpät umzukehren
Muß der Frevel ewig währen!
Keine That wäſcht ſich im Strome rein,
Ewig wird ſie in der ſeyn.

Genovefa.

O kehret zurück, und laßt die Reue ſprießen,
Mit mildem Thränenbach ſie zu begießen,
Damit der Herr euch ſeinen Beiſtand leihe,
So glimmt in euch zurück die Frömmigkeit.

Golo.

Ha! Schlange! daß ich dir glaubte! Neue Heuchelei ſpricht aus deinem Munde; frei möchteſt du werden, um mich zu verderben. Der Tod redet aus dir und glänzt aus deinen Augen. Fort! ich kenne dich nicht mehr, Scheuſal! wie bleich! wie entſtellt! Großer Gott! das ſollte Genovefa ſeyn? Lachen müßt' ich, wenn mir nicht ſchauderte. Sie, die Schöne, ſie die Holde? Ein Todtengerippe. Hinweg aus dieſem Grabe, in dem ſich der lebendige Leichnam regt!

Er entfernt ſich.

Freies Feld.

Heinrich. Elſe.

Elſe.

Du biſt ſo ſchnell vom Schloſſe zurück?

Heinrich.

Ja Elſe, — und Elſe, all' unſer Glück, das wir uns wünſchten, alles iſt nun zu Stande gekommen!

Elſe.

Wie das, lieber Knabe?

Heinrich.

Ich kann es dir vor Freuden kaum erzählen. Ach der gute Herr, der Golo! ihm haben wir alles zu danken.

Elſe.

Nun wie denn?

Heinrich.

O ich komme zu ihm, ſo ſitzt er in tiefen Gedanken in ſeinem Gemach, denn es mochte ihm wohl das mit der gnädigen Frau im Kopfe herum gehn.

Elſe.

Ach, es iſt eine betrübte Zeit.

Heinrich.

Laß mich nur reden. Ich ſag' ihm meine Bitte ſchlicht und einfältig daher, und da ſteht er auf und ſagt, er könne ſie mir nicht gewähren.

Elſe.

Und du biſt doch ſo fröhlich?

Heinrich.

Laß gut ſeyn, es kommt ganz anders. Er könne ſie mir nicht gewähren, denn er dürfe keinen Leibeignen frei laſſen, das ſtehe nur dem Herrn Siegfried zu, wenn der zurückkomme. So ſagt' ich: der ſei krank in der Fremde, und dürfte ſich ſeine Rückkunft wohl noch lange verzögern, und ich ſei der doch ſo herzinnig gut, und was ich ihm noch weiters vortragen mochte, ſo geht er zu einer Truhe und langt dir einen Beutel mit Gold hervor und beſchenkt ihn mit kummen Geberden: drauf ſieht er mich an und ſagt: mit dem fremden Eigenthume darf ich nicht ſchalten, aber wohl mit dem meinigen, hier haſt du was mir gehört, kauf dich los und es wird dir noch genug übrig bleiben. Und, Elſe! er giebt mir den ganzen ſchweren Beutel, und ſchenkt mir all' das Gold, der gute Herr.

Elſe.

Und ſchenkt es dir? Es iſt nicht möglich!

Heinrich.

Und ſchenkt es mir alles und ſagt, daß er es nicht brauchte. Ich wußte nicht, wie mir war, ich wollt's erſt nicht nehmen, aber er beſtand darauf, daß ich es behalten ſollte. Nun geh' ich und bezahle meinen Preis und kaufe mich los, und dann, Elſe, dann wir Hochzeit halten, wann wir wollen. O ich habe ſchon unterwegs alles gerechnet und eingetheilt, wir ſind die glücklichſten Menſchen auf der Welt.

Elſe.

O du herrliche, freudenreiche Zeit!

Heinrich.

Komm mit mir, ich will gleich alles richtig machen.
beide ab.

Golo Genoveva.

Golo, Benno.

Golo.

Und keinen Menſchen laß zu mir herein,
Ich will kein menſchlich Antlitz heute ſehn,
Es ſollen nur Gedanken bei mir ſeyn,
Ich will in mein Gemüth zurücke gehn.

Benno.

Laßt nur das Denken, theurer Junker,
Es ſchlägt doch nie zu unſerm Vortheil aus. ab.

Golo.

Will ich mit Mein das marke Herz erlaben,
So ſteigen mir im Rauſche Bilder auf,
Die alle nur nach Genovevo deuten;
Will ich bei Mädchen Luſt und Freude ſuchen,
So gehn im Traume ihre Blicke auf
Und ſcheinen mich mit aller Freude an,
Und tragen Vorwurf in der Lieblichkeit,
Daß ich verzagen muß. — Wie ſoll es werden? —
Was für ein Schrei'n iſt draußen? Immer fort
Erbebt mein Herz, als wollt' es mir bedeuten —
's iſt Gertrud, Benno läßt ſie nicht herein, —
Sie dringt herdurch, will ſich nicht weiſen laſſen.

Gertrud tritt auf.

Ich muß zum Golo! Nun ſeid mir gegrüßt,
Mein ſtrenger Junker, macht ihr es den Freunden
So ſauer euch zu finden?

Golo.

Willſt du was?

Gertrud.

Euch Neuigkeiten ſagen, edler Herr,
Euch melden, daß in Genovevo's Thurm
Nun zwei Gefangne ſind; ſie iſt entbunden.

Golo.

Nun wohl.

Gertrud.

Nein, wohl iſt's nicht, ſo helf mir Gott im Himmel!
Die arme Frau! Ihr wißt, ihr könnt nicht fühlen,
Hartherz'ger Mann, was es für Schmerzen ſind,
Die im Gebären muß ein ſchwaches Weib erdulden;
Das Ringen, das Entzünden aller Kräfte,
Die Herzensbangigkeit, wie alle Geiſter
Nach Hülfe ſchrei'n und lieber ſterben möchten,
Und doch die Liebe nach dem innern Kinde
Das Leben wieder nach dem Leben treibt. —
O Golo, viel zu grauſam ſeid ihr wahrlich!

Golo.

Laß mich in Frieden, geh!

Gertrud.

Gottlob! die Gräfin
Sie hat es überſtanden, wunderbar
Hat ſie's erlitten. Wie ich zu ihr komme,
Hör' ich das Wimſen von dem armen Wurm,
Das ſie in matten Armen hält und weint,
Mit Thränen mehr als Muttermilch es ſäugend,
Sie hatt' es in ein Stück Gewands geſchlagen,
Und tröſtet es und ſprach ihm zu, halb lächelnd
Und halb im Jammer, 's ging mir recht durchs Herz.
Sie ſah mich an und hielt das Kind verborgen,
Als wollt' ich es dem Mutterarm entreißen,
Der Knabe ſchmiegte ſich an ihre Bruſt.
Sie hat das Kind getauft, in höchſter Noth,
Weil weder Knecht noch Magd zu ihr gelaſſen,
Es Schmerzenreich genannt, in großen Schmerzen
Ward es geboren, wie ſie ſelber ſagt,
In Schmerzen wird ſie es ernähren und
Mit allerhöchſtem Schmerze ſterben ſehn.
Nun geht ihr doch ein wenig beſre Koſt
Und Kleider für den Knaben und für ſie,
Ein Bett, um drauf zu liegen, warm zu ſeyn.

Golo.

So mag ſie ſterben, das hat ſie verdient,
Ich lieg' auf Foltern, auf der Marterbank,
Sie hat ſich nicht um meine Qual gekümmert.

Gertrud.

Und der Knabe?

Golo.

Sie mögen mit einander ſterben.

Gertrud.

O hätt' ich das gedacht, als ich dich ſäugte!
O hätt' ich dich mit dieſer Hand erwürgt!
Da du ſo ſchnöde darfſt von Frauen reden,
So kalt das allerherbſte Elend ſehn!
Sind dies die Augen, die dem Bettler oft
Dein beſtes Gold gegönnt mit deinen Thränen?
Iſt das die Hand, die Armen oft und Kranken
Den Troſt gereicht und milde Gabe? dies
Die Lippen, die das Elend oft getröſtet?
O Golo, hab' ich doch geſehn, wie du
Jagdhunden edler warſt, wenn ſie geworben,
Daß du für ſie geſorgt mit Speiſ' und Trank,
Für welches Lager — nein, ich kann nicht mehr,
Der Zorn, die Gall' erſticken meine Sprache!
O Genovevo! Golo! Gott mit euch!

Golo.

Wo willſt du denn, du tolle Alte, hin?

Gertrud.

Ich weiß nicht, hin wo ich nichts mehr von euch,
Nichts von der Welt mehr ſeh'. —

Golo.

So gieb ihr denn
Das, was ſie braucht, und ſtör' nicht meine Ruh.
geht.

Gertrud.

Ich Gott! wie iſt es doch ſo weit gekommen? ab.

Gesang.

Genoveva mit dem Kinde

Schlafe mein Kind!
Draußen geht der Wind,
Die dicken Mauern Beschützer sind'
Dein Jammergeschrei
Bricht mein Herz entzwei,
Dein lichter Blick
Ist all mein Glück,
Wenn ich dich tränke,
In deinem Auge mich verſenke,
So verſiegen,
Verfliegen
Die Bilder der Leiden
Und welchen den Freuden: —
Doch wenn ich gedenke,
Daß du meine Luſt
An Mutterbruſt
Verſchmachten mußt,
Dann möcht' ich die Seele dein
In Küſſen dir entziehn,
Mit dir entfliehn,
Vor Gottes Thron zu ſeyn.
Schlafe, ſchlafe mein Kind,
Bös die Menſchen ſind,
Laß uns ſterben, o Gott, gelind!

Tanz.

Heinrich, Elſe als Braut und Bräutigam. Dietrich, Wendelin, Gefolge von Bauern und Bäuerinnen. Gertrud. Musik.

Der Hochzeitsbitter ſingt.

Mögen viele lange Jahre
Euch wie heute Luſt gewähren,
Kindlein mag euch Gott beſcheren,
Die er gnädiglich bewahre.
Auf, ſingt!
Luſtig ſpringt!
Tanzt im Reigen,
Daß ſich junges Blut mag froh und munter zeigen.

Heinrich.

O Elſe, biſt du froh?

Elſe.

Wie ſollt' ich anders?

Ihr, liebe Mutter, ſeyd nicht recht vergnügt,
Das thut mir leid, an meinem Hochzeitstage.

Gertrud.

Ich bin im Innern froh und wünſche dir,
Daß dir auch alle künft'gen Tage ſo
Wie dieſer heut'ge fröhlichlich gedeihn.

Hochzeitsbitter.

Der Winter iſt nun fortgezogen,
Bald kommen die Schwalben und bauen das Neſt,
Der Baum die Grüne herauſer läßt,
Der Frühling bleibt uns immer gewogen.
Tanzt und ſpringt,
Lärmt und ſingt!
Daß die jungen Beine
Sich ſchwenken im Sonnenſcheine.

Dietrich.

Du haſt artliche Lieder, magſt du mir einige davon ablaſſen, ſo mögen wir einen Tauſch treffen, denn ich kann dir dafür andre geben.

Hochzeitsbitter.

Gern. Heut bin ich froh und vergnügt: Juchhei! es lebe das Brautpaar!

Küſſen und Necken
Soll ſie am Morgen
Luſtig erwecken,
Dann ſind ſie geborgen.
Singt und lärmt!
Denn keiner ſich härmt,
Dann gibt Gott uns Zeitlichkeit,
Daß jedes Herz ſich herzlich freut.

Wendelin.

Ich kann mich nicht ſo recht mit euch ergötzen,
Wenn ich an die gefangne Gräfin denke.

Heinrich.

Ei laß es heut und ſey nur guten Muths.

Dietrich.

Ja wohl, heut iſt ein Hochzeitstag, da muß Jedweder Gaſt an Luſt und Freude denken, Weil's ſonſt dem Brautpaar Unheil nur bedeutet.

Heinrich.

Sieh, Dietrich, ganz wie ich mir ſtets gewünſcht,
Iſt mir's ergangen, jetzt bebau ich doch
Mein Eigenthum im Frieden, ſorge für
Die kleine Heerde, dort liegt nun mein Acker,
Da meine Wieſen, hier mein lieber Garten,
Mit Kohl, Gemüſ und Obſt und was wir brauchen,
Schon wird die Luft von Frühlingswinden warm,
Schon ſchwärmen meine Bienen, ſuchen Blumen,
Schon kommt die Saat herfür mit grünen Stengeln, —
Ich weiß mich nicht vor Seligkeit zu faſſen.
Beſuche mich recht oft, mein alter Freund,
Des Abends ſo, wenn du nichts mehr zu thun,
Da wollen wir uns dann auf Lieder üben.

Dietrich.

Doch laßt uns an das Tanzen wieder gehn.

Muſik und Tanz.

Zu Golo.

Golo, Benno.

Golo

Und du weißt deinen ganzen Auftrag?

Benno.

Laßt mich nur ſorgen und ihr ſollt zufrieden ſeyn.

Golo.

Daß du dich nicht verſprichſt und ſein alles im

Kopfe beiſammen behältſt; auch daß ſie erſt ſeit einem Monate niedergekommen iſt, denn der Graf iſt nun gerade zehn Monate fort.

Benno.

Geld ohne Furcht, die Wahrheit will ich gewiß nicht ſprechen; auch iſt der Graf nicht ſo gar behende und ſinnreich, daß es ſonderlich ſchwer werde, ihn zu hintergehn. Lebt wohl. geht ab.

Golo.

Komm zurück, ſo ſchnell es möglich iſt. ab.

Wald.

Grimoald, der einen Baum pflanzt.

Das Bäumchen hier bedeutet meinen Sohn,
Den Irmgott; ja wohl Irmgott, ſo genannt,
Weil ich auf Gott vertraut, als er geboren,
Weil ich vertraut, daß er ihn laſſen würde,
Daß er die Stütze meines Alters wäre.
Nun iſt er hin, der Krieg hat ihn gefreſſen,
Und nicht einmal ſein Grab kann ich beſuchen.
Die wehrmüthig iſt mir nun mein Handwerk,
Die will mir jetzt ſo gar nichts Freude machen.
So wachſe und gedeihe, grüner Baum,
Du biſt mir jetzt ſtatt meines todten Sohns,
Und manchmal will ich Sonntags zu dir kommen
Und mich ins Gras zu deinen Füßen ſetzen,
Und mit dir ſprechen, als wenn er es wäre
geht ab.

Zu Avignon.

Benno. Ein Arzt.

Arzt.

Durch eure Zeitung iſt die Krankheit viel ſchlimmer geworden.

Benno.

Es ſind betrübte Tage, wir alle im Schloß ſind hoch bekümmert.

Arzt.

Die Wunde kann durch Zorn und Schreck tödtlich werden.

Siegfried kommt herein, mit einem Brief in der Hand.

Erſt heut hab' ich den Todespfeil empfangen!
O ſchwachvoll Weib! o heuchleriſche Schlange!
Wie billig, fromm, und tugendhaft erſcheinſt du!
In unſern Aehern gab uns Gott den Fluch. —
Daß ſie noch lebt, daß ihr Verführer lebt!
Der Schande! warum hat ſie Golo nicht
Alsbald getödtet?

Benno.

Gnäd'ger Graf, er dachte,
Daß euer Urtheil dazu nöthig wäre.

Siegfried.

Wie hat ſie Gott nicht ſchnell hinweggerafft,
Eh' ſie den ſündlichen Gedanken faßte?
Ha, wie's in meinem Buſen tobt! Die Schwerter
Zerſchandet's mir ſo Herz wie Eingeweide.

Arzt.

Ihr müßt euch doch beruh'gen, edler Graf,
Denn ſo kann eure Wunde nicht geneſen.

Siegfried.

Wer ſagt, daß ich geneſen will? Nein, Tod
Iſt mein Gedank', mein Wunſch, mein einzig Leben,
Geneſung iſt für mich im Sterben nur,
Ich will mit eigner Hand das Band aufreißen,
Hinein in meine Wunde wühlen, daß
Das Blut in Strömen fließe, meine Schmach
Mit meinem Leben ſo zugleich verrinne.

Arzt.

Nein, bitter, gnädiger Herr, wir müſſen euch
Gewaltſam zwingen, wenn ihr euch nicht kennt.

Siegfried.

Was wollt ihr denn, daß ich noch leben ſoll,
Wenn meine Ehre fort iſt, die mein Leben?
Ich bin geſtorben, wenn ich auch noch athme,
Mich rege, darin iſt kürzbar kein Leben.
Mein Weib, die ich geliebt, die ich geehrt,
Die falſch an meinem Hauſe Thränen weinte
Als ich zum Kriege reiſte, — die iſt hin,
Entrißt von einem Diener, mich entehrend,
Die hat das Herz im Buſen mir zerriſſen,
Die macht, daß ich mir ſelber nicht vertraue;
Denn ſie ſchien mir das Ehrliſte zu ſeyn,
Das Beſte, was die Welt nur hegt, ich war
Ihr Spiegel, ſie mein Glück. — verflucht ihr Name
Und jeglicher Gedank' der an ſie denkt!
Ich kann nicht mehr, die Kräfte ſchwinden mir.

Arzt.

Beruhigt euch, dies Toben zehrt euch auf.

Siegfried.

O Genoveva! warum hoft du das
An mir gethan? Erzähle, ſprich! der Brief
Genügt mir nicht, ich ſeh, wie Golo gern
Es all verbärge, wenn es möglich wäre.

Benno.

Ihr wart, mein gnäd'ger Graf, kaum abgereiſt,
So merkten wir zum Drago ihre Liebe,
Sie zog ihn vor, ſie ſprach mit ihm, er war
Ihr einziger Geſpräch- und Begleiter,
Doch dachten wir nichts Arges. Golo ſprach:
Wir müſſen ſie verehren, tugendvoll
Iſt ihr Gemüth und nie erſchien es anders.
Drum ſey von uns jedweder Argwohn fern.

Siegfried.

Die Tugend will nicht gern an baſer glauben,
Daran erkenn' ich dich, mein treuer Golo.
So ging es mir, ich hätte ihr vertraut
Mein Gut, mein Leben, meine Ehr' und alles.
Ich hab's gethan, und ſie hat es vergraben
Im ſchnöden Muth! Indeß ich heiß' in Schlachten
Für Gott und Gottes Sohn mit Muth gekämpft,
Hat ſie dem Satan ſich ergeben wild;
Indeß ich lief für Chriſtus hohe Sache,

Hat sie, die Schändliche, die Lust gebüßt;
Indeß ich oft am Abend ihrer dachte,
Wenn mir die Schmerzen keine Ruhe ließen,
An jenem Tag, als unter herber Marter
Der Pfeil gezogen wurde aus dem Fleisch
Mit seinem Widerhaken, ich zu sterben
Vermeinte und den Namen Genoveva
Mit Christi Namen heftig duldend mischte:
Indessen hat sie meiner gern vergessen
Und ihrer niederträcht'gen Lust gedacht.
O Sarazenen, blinde Heiden, nun
Dürft ihr uns keck besiegen, denn bei euch
Ist Keuschheit noch und Tugend, eure Weiber
Sie wissen für den Gatten noch zu sterben;
Sie dulden alles, nur nicht fremde Liebe.

Benno.

Wir alle sind des Glaubens, daß die Gräfin
Vom bösen Drago Liebespulver kriegte,
Die sie der Schaam durchaus vergessen machten,
Denn er ist weder schön noch jung, um Liebe
In einer Brust zu wecken, die gesund. —
Nun ward auch Golo selber aufmerksam,
Er warnte sie, doch in bescheidnen Worten,
Doch gab sie seinen Worten kein Gehör.

Siegfried.

So ist Hispania durch ein Weib verdorben,
Die Schuld war, daß die Mohren eingebrochen,
So litt die Christenheit durch böse Liebe
Des Roderich; so sind wohl Reich und Städte
Schon oft gestürzt durch Schändlichkeit und Lust.

Benno.

Jetzt, sagte Golo, fordert es mein Amt
Und mein Gewissen, die versprochne Treue,
Daß ich nicht länger schweige; mit uns drauf
Ist er in das Gemach gedrungen, wo
Wir Genoveva mit dem Drago fanden,
Wie ich es euch nicht wohl beschreiben darf.
Er hieß den Drago in den Kerker werfen,
Noch wollte sie nicht von ihm lassen; drauf
Sah Golo sich gezwungen, auch sie selber
In Thurm zu legen, wo sie seit 'nem Mond
Ein Kind zur Welt gebracht, das Drago's ist,
Wie alle sprechen, euer kann's nicht seyn.
Da ihr schon länger als zehn Monden fort.
Vergebt mir nur, daß ich euch also kränke,
Der erste bin, der euch dies Unglück kündet;
Noch nie hat mir mein Dienst so schwer gedünkt.

Siegfried.

Genug! ich will mein Blut bezähmen, mich
Gewöhnen an den schändlichen Gedanken.
Zurück mit aller Eil' und Drago laß
Alsbald des Todes sterben, wie er muß
Nach dem Gesetz; doch Genoveva mag
Auf meine Ankunft warten. Also sei's. Benno ab.

Arzt.

Wir wollen jetzt noch eurer Wunde sehn.

Siegfried.

Die rechte Wunde kann kein Auge sehn.
Ich habe mich gezwungen und bemeistert,
Doch dünkt mir alles immer noch ein Traum.
Ich weiß nicht, wie es ist, die innre Wuth
Hat alle meine Kräfte aufgezehrt,
Ich fühl' mich matt und hülflos wie ein Kind.
sie gehn.

Siegfrieds Schloß.

Golo, Gertrud.

Golo.

Noch kommt Benno nicht zurück, und immer gewaltsamer bedrängen mich meine bösen Ahndungen.

Gertrud.

Seid nur muthig, nun kann es doch nicht anders werden, ihr müßt durch die rauhe Zeit hindurch.

Golo.

Wenn der Graf mit ihm käme!

Gertrud.

Warum wollt ihr das schlimmste denken? Jetzt liegt alles daran, daß ihr den Verdacht der Leute im Schlosse nicht vermehrt. Dem Wendelin dürft ihr nicht trauen; es sind noch andre, die es weniger mit euch als mit der Gräfin halten.

Golo.

Du hast recht, wir müssen hindurch. Wird es nicht alle Tage Abend? Kommt der Morgen nicht nach der fürchterlichsten Nacht wieder? Schon einigemal dacht' ich: die Sonne kann nun nicht mehr aufgehn; und dennoch kam sie mit ihrer ersten Klarheit wieder. So geht die Zeit kalt und gleichgültig an uns vorüber, sie weiß von unsern Schmerzen, sie weiß von unsern Freuden nichts, sie führt uns mit eiskalter Hand tiefer und tiefer in das Labyrinth hinein, endlich läßt sie uns stehn, und wir sehn uns um und können nicht errathen, wo wir sind.

Gertrud.

Krank wie der Graf ist, wird er gewiß über Straßburg reisen, um dort auszuruhn; bis dahin müßt ihr ihm entgegen gehn.

Golo.

Wir müssen erst den Benno erwarten.

Gertrud.

Dort lebt meine Schwester, in mancherlei Künsten und wunderlichen Werken wohl erfahren, man nennt sie nur die weise Winfreda, von Jugend auf ein böses Kind, auf Ränke ausgelernt, in allen Wildheiten geübt: ich habe sie nachher lange nicht gesehn, dann vernahm ich durch ein seltsam Gerücht, daß sie mit dem Bösen einen Bund geschlossen und Herrschaft über die unterirdischen Geister besitze; ich konnt' es nicht glauben, und doch befand es sich so, als ich sie wieder sah.

Golo.

Sie ist mit den höllischen Geistern verbunden?

Gertrud.

Sie erzählte mir Dinge, die ich niemals für möglich gehalten, sie zeigte mir Künste, die mir die Haare

aufrichteten und mein Blut in Eis erstarrten. Wie unbegreiflich es ist, so wahr ist es doch.

Golo.

Und was soll sie uns nützen?

Gertrud.

Sie muß dem Grafen, wenn er in Straßburg ist, irgend ein Blendwerk vormachen, daß er euren Worten noch mehr glaubt, denn sie kann alles, was sie will. An diese will ich euch ein Schreiben mitgeben, damit sie euch vertraut.

Golo.

So sei es; vielleicht stirbt Genoveva noch, vielleicht der Graf, so sind wir alles Sinnens frei.

Gertrud.

Traut mehr auf Euch, so sind wir um so sicherer.

sie gehn.

Schloßhof.

Wendelin, der Scherge.

Wendelin.

Wie gehts dem Gefangenen?

Scherge.

Er sitzt in seinen Ketten, und winselt den lieben langen Tag.

Wendelin.

Was hat der Benno für ein Urtheil vom gnädigen Herrn gebracht?

Scherge.

Daß er nun nicht mehr zu winseln nöthig haben wird. Ich bringe ihm hier ein schlimmes Essen, ein bitterböses Essen, das ihm nicht sonderlich bekommen wird.

Wendelin.

Ich versteh' euch nicht.

Scherge.

Diese Schüssel mein' ich, sein heutiges Mittagsbrod; morgen wird er keins mehr bedürfen.

Wendelin.

Ihr habt es vergiftet?

Scherge.

So hat es der Hofmeister befohlen. Es ist lustig, daß es der arme Kerl in aller Einfalt hineinißt und nichts davon weiß, wie es ihm zuschlagen wird.

Wendelin.

Ach du mein armer Drago!

Scherge.

Ihr bedauert ihn wohl noch? hat er der Gräfin nicht auch Liebespulver gegeben, die sie um ihren Verstand gebracht haben? Nun, ich muß zu ihm, ehe die Köcherei kalt wird. ab.

Wendelin.

Wen sollte doch der arme Mann nicht dauern?
Wer wollte wohl in dieser Zeit nicht trauern?
Der fromme Drago muß am Gifte sterben,
Die Gräfin muß im harten Thurm verderben:
Oft hör' ich hier das Kind von unten schrein
Und labte gern die Frau mit etwas Wein;
Die leidet härter als ein Bettler Noth,
Sie lebt allein von Wasser und von Brod,
Der arme Knabe muß beinah verschmachten,
Doch keiner will auf sein Gewimmer achten;
Ach Gott! und ist vom Grafen doch entsprossen,
So schlimm ergeht es jetzt des Glücks Genossen,
Wie gern will ich mein täglich Brod erwerben,
Mit meinem Stand zufrieden ruhig sterben. ab.

In Straßburg.

Golo, Winfreda.

Winfreda.

Ihr gebt, mein junger Herr, mit offnen Händen,
All meine Kunst will ich für euch verwenden.

Golo.

Nun sagt mir auch, was ich schon erst gefragt,
Wenn eure Wissenschaft es mag erkunden,
Was mich zu vielen Zeiten schon genagt,
Gepeinigt mich in mannichfalt'gen Stunden:
Wer ist der Mann, der mir den Leib, dies Leben,
In heimlicher Erzeugung hat gegeben?

Winfreda.

Ich habe Eure Züge schon erwogen
Und drinnen Kreis' und Linien gezogen:
Ein Krieger war es, ja ein tapfrer Degen;
Er stand im Feld der Mohrenmacht entgegen,
Da ließ er in der Nacht sein Leben fahren,
An That und Tugend älter als an Jahren,
Der bravsten einer, die zum Kriege kamen,
Und daß Ihr's wißt, Herr Otho mit dem Namen.
Gerichtet war sein Sinn zu wilder Schlacht
In Kriegsthat war sein Leben hingebracht,
So kam es, daß er nie von euch gewußt;
Er zeugte euch in wild entbrannter Lust,
Und vor ihm stand ein Bild von Tod und Blut,
Kein Stern am Himmel war zur Liebe gut,
Drum kamet ihr mit wunderbarem Sinn
Und richtet euch nach Tod und Elend hin;
Ihr könnt nicht anders, so sind die Gewalten,
Die Sternenkräfte, die sich nur entfalten.
Ein solcher Mensch ist wie ein Saamenkorn,
In welchem wächst und reift des Schicksals Zorn;
Die andern traf ein lichter Sternenblick,
In ihnen sproßt das Firmamenten-Glück.
Trägt jeder um sich ein siderisch Haus
Und kann aus seiner Heimath nicht heraus.

Golo.

So ist es, was die Eltern erst verschulden,
Das müssen wir als ihre Strafe dulden. ab.

Zimmer.

Siegfried allein.

Ich kann mein Herz kaum zwingen, es zu glauben.
Zwar mag die List wohl viel und Heuchelei,
Und keiner klagt sich selber gerne an:
Die Einsamkeit, Entfernung des Gemahls
Hat ihrer Furcht den Zügel abgenommen,
Nun war sie ganz, was sie nicht durfte seyn.
Doch ist noch stets in meiner Brust ein Kampf,
Wenn ich die Sittsamkeit, die keuschen Blicke,
Die Bangigkeit, die sie in meinen Armen
So oft befiel, das schüchterne Erröthen,
Wenn ich dies all in mein Gedächtniß rufe,
So schelt' ich jede Anklag' nur Verläumdung.
Allein die Macht der Zauberei ist groß,
Die hat sie in ein andres Weib verwandelt,
Die innre Bosheit arg herausgekehrt,
Wie man in Träumen oft die eignen Wünsche
Zum innigsten Entsetzen kennen lernt.

Golo tritt herein.

Wie bist du in dem Jahr so bleich geworden,
So kranken Blickes, seit wir uns nicht sahn?
Ich habe dich kaum wieder kennen mögen.

Golo.

Wie kann es anders, da die ew'ge Sorge
Um euch und euer Liebstes mich verzehrte?
Wär' ich auch nicht so euer Freund wie Diener,
Vernähm' ich die Geschichte als ein Fremder,
So würd' ich doch der Menschheit Loos beweinen,
So würd ich eigner Kraft nicht mehr vertrauen.

Siegfried.

Was ist aus meinem Hause doch geworden?
Der Sitz des Friedens ein Verrätherneſt.
Gut, daß ich nicht den Bösewicht mehr finde,
Mein Grimm würd' ihm ein härter Leid bereiten.

Golo.

Er ist nicht mehr und heimlich schon begraben,
Ich sorgte stets dafür, daß nicht zu ruchbar
Die Schande eures edlen Hauses würde.

Siegfried.

Sehr wohl gethan: o! unglücksvolle Zeit,
Daß dieses Uebelthun mir Wohlthun ist!
Was sagtest du mir doch von jener Frau
Die in der Kunst der Weissagung erfahren?

Golo.

Daß sie die tief verborgnen Dinge weiß,
Und daß ihr dort, wenn ihr noch irgend zweifelt
Mit Augen sehn könnt, was geschehen ist.

Siegfried.

Ich zweifle nicht, wie könnt ich es bezweifeln?
Wie glücklich wär' ich, dürft ich annoch zweifeln?
Doch ist's ein seltsam Ding, es zu versuchen,
Auch dünkt mir, möcht' ich kälter, härter werden,
Wenn ich von überird'scher Macht die Wahrheit
Erhalten könnt', es würde jedes Mitleid
Dann in mir sterben; doch verbeut die Schrift
Dergleichen Kunst und daß man sie gebrauche.

Golo.

Kein eitler Fürwitz treibt euch, edler Graf,
Ihr wollt den Satan nicht, die Hölle necken,
Nur Satans Werk durch die Magie entdecken.

Siegfried.

So komm', vom Himmel zeigt sich schon die Nacht,
Jetzt hat das Reich der Geister seine Macht. sie gehn.

Wohnung der Zauberin.

Winfreda.

An seinem Orte hängt der magische Spiegel,
Schon weht die Nacht herauf mit schwarzem Flügel,
Wolken ziehn und fliehn vor des Mondes Scheibe,
Auf Kirchhöfen stehn die Leichen mit blassem Leibe,
In unterird'schen Grüften ein mühlendes Regen,
In oberird'schen Lüften ein spielendes Bewegen,
Geister schauern hernieder,
Und gehn und kommen wieder
Auf der schwarzen Leiter der Nacht
Und oben das böse Verhängniß lacht.
Nun brennt ihr bläulichten Flammen mit Zucken,
Nun klingt ihr Wände mit Pfeifen darein,
Ihr Farben macht verworrenen Schein,
Daß wir die zagende Seele berucken;
Der Mondschein
Guckt verstohlen zum Fenster herein
Und will beim Werke zugegen seyn,
Die Lichter brennen,
Die Farben schimmern,
Die Sterne flimmern,
Die Wände klingen,
Die gemalten Vögel singen,
Die Geister wollen mir all' meine Freude gönnen.

Siegfried und Golo treten herein.

Siegfried.

Heil diesem Hause, das mir Heil soll bringen!

Winfreda.

Weh uns, wenn wir das Heil von außen suchen,
In unserm eignen Herzen muß es wohnen.
Herr Graf, ihr kommt und wißt nicht, was ihr sucht,
Ich bin zwar nicht von Gott dem Herrn entfremdet,
Doch ist es besser, ihr kehrt wieder um,
Noch habt ihr nicht gehört und nicht gesehn,
Was euren ird'schen Sinn berücken möchte,
Drum wißt ihr, daß das Herz in euch nicht rein,
Daß euer Muth in euch nicht männlich stark,
Daß Ihr's erdulden könnt, so kehret um.

Siegfried.

Nein, heil'ge Frau, denn so muß ich dich nennen,
Dein Wesen, die Gestalt, dies kühne Auge,
Die Frömmigkeit der Rede zeigt mir wohl,
Daß du kein irdisch Wesen, deren Bitten
Der Himmel sich, das Element bewegt.

Winfreda.

Ich bin so sündig wie die andern Menschen,
Doch wurde mir seltsamer Weis' verliehn,

In innre Tiefe der Natur zu schaun.
Da seh' ich, was getrennt, zusammenhängen,
Und was dem blöden Auge einig scheint,
In ferne Grenzen aus einander fliehn;
Wie Stern' im Abgrund die Metalle formen,
Wie Geister die Gewächse figuriren,
Wie sich Gedank' und Wille korporiren,
Wie Phantasie zum Kern der Dinge dringt,
Durch Einbildung Unmögliches gelingt,
Wie jeder Stein uns stumme Grüße beut,
Alle Dinge nur sind der Geisterwelt ein Kleid.

Siegfried.

Ich höre und vernehme deinen Sinn,
Ich weiß nicht mehr, wo und was ich bin,
So dringen deine Worte, diese Klänge,
Wie unsichtbarer Kräfte Lobgesänge,
Die Lichter, die im blauen Scheine flammen,
Die Farben, diese Zirkel, all' zusammen.
Es macht, daß ich mich kaum besinnen kann
Was ich gewollt, ein Schauer faßt mich an.

Winfreda.

Was kamst du her zu meiner armen Hütte?

Siegfried.

Ich kam zu dir mit dieser frommen Bitte:
Laß mich im Bild mit eignen Augen sehn,
Was in dem Haus, seit ich entfernt, geschehn,
Wie sich mein Weib, das ich geliebt, betragen,
Daß man sie nicht darf ohne Grund verklagen.

Winfreda.

Schau auf den großen Spiegel, in den Kreisen
Wird jed' Geheimniß sich als offen weisen.

Siegfried.

Was sind das für Figuren und für Schnörkel,
Für Linien und wunderbare Zirkel?

Winfreda.

In des Kreises Kraft
Wird gar viel geschafft,
Wie Netze werden die Linien gestellt
Der fernen Welt,
Daß Umriß hier sich feste hält.
Bal[illegible]
Da[illegible]
Beg[illegible]
In luft'gen Geleisen
Der Bilder Formen sich zu weisen.
Unwiderstehlich faßt
Die Linienkunst mit ihren Geberden
Den wunderbaren Gast,
Er muß ihr Freund und Gatte werden.

Siegfried.

Was sollen diese vielen Farben bunt?
Du legst sie eckig bald und wieder rund

Winfreda.

Die Farben
Sind Leben,
Sie geben,
Wenn Geister erstarben,
Den himmlischen Dunst,
Der Sonnen Gunst,
Das ist die Kunst.
In die Netze springen die Schlangen,
Und regen sich drinne mit süßem Funkeln,
So kriegen die unsichtbaren Verlangen,
Erheben sich sichtbar aus dem Dunkeln;
Kommen vom Nichtsein
Froh in den Lichtschein,
Und regen in Grün und Roth die [illegible]
Das Element umgiebt sie wieder.

Siegfried.

Was stellst du so die blauen Flammen
In wunderlichen Figuren zusammen?

Winfreda.

Wie freier
Das Feuer,
Wie munter
Und bunter
In Formen mannichfach glimmt,
In Farben tausendfach flimmt,
So giebt es den wilden
Gebilden
Athem, Seele, die Natur:
Vorher sind die Formen pur.

Siegfried.

Was muß so Singen, helles Pfeifen
Durch das weite Gemach denn schweifen?

Winfreda.

Das muß [illegible] anschrein
Daß sie herzhaft seyn,
Daß aus den Wänden,
Aus Felsen und fernen Enden
Sie in das klare Leben
Sich fröhlich begeben;
Sie sind in weiter Freie
Und tragen inn'ge Scheue
Sich zu fangen ein,
In Formen, Farben, Lichten,
Zu Körpern sich zu dichten,
Da müssen's geängstigt seyn
Von tausend Seiten,
Daß sie im Streiten
Hervor uns schreiten,
Und sichtbarlich
Nachbarlich
Sich gestalten
Und kenntlich walten,
Wie wir es schalten.

Siegfried.

Sieh, alle Zirkel sich in einander rühren!

Winfreda.

Das muß das Leben in sie führen,
Aus tausend Massen sie figuriren;
Nun klingt durch das Licht der Vogelgesang,
Nun fühlen die Farben den schwangern Drang,
Nun wird den Linien in sich selber bang,
Und alles fühlt den magischen Zwang: —
So wahr mein Blut
Dir diente gut,
So gewiß das Hirn
Bedeutet Gestirn,

So höre jetzt wie das Herz dich sucht,
Wie die Zunge innerlich Jenem flucht,
Der sich ob Stern und Himmel erhebt
Und dir in allen Reichen widerstrebt;
So laß es gelingen
Was wir vollbringen.

Siegfried.

Mir graust, mein Haar richtet sich empor.

Winfreda.

Erhebe dein Auge hinauf zum Spiegel.

Siegfried.

Ich seh' ihn in sich gähren und Wellen schlagen,
Ich höre von innen Gewinsel klagen;
Ich seh' es drinne mit Lichtern tagen.

Winfreda.

Aus dem Licht kam Luft und Meer,
Und die Erd' mit Steinen schwer,
Und der Thier' und Vögel Heer.

Siegfried.

Die Formen sind zersprungen, weit hinab
Dehnt es sich innerlich aus, wie grüne Moose
Sprießt es hervor, und wächst als Wald auseinander.
Da seh' ich die Bäume, die wohlbekannten des Gartens,
Da oben den Altan der Burg und unten die Laube.
Es wandeln Gestalten die Gänge hinauf, hinab,
Ich kenne sie alle, da springt und lärmt der Golo,
Der alte Wolf geht gar bedächtlich und sinnend,
Nun kommt, — es kommt, — ach Gott im Himmel!
Mein' Genoveva in all' ihrer Schönheit
Im schwarzen Kleide,
Mit goldnem Geschmeide,
Sie setzt sich nieder, beschaut das Gras,
Zu ihren Füßen wird grüner das;
Da kommt der Drago, bleibt vor ihr stehn
Und hält mit ihr ein freundliches Gespräch. —
Nun wahrlich, da ist nichts zu schelten.

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter gehn,
Sollt ihr andre Dinge sehn.

Siegfried.

Da sitzen sie nebeneinander
Und schauen sich keck in die Augen,
Sie streichelt ihm die Wange und das Haar. —
Ach Genoveva fühl', wie ich für dich erröthe!

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter gehn,
So werden wohl andre Dinge geschehn.

Siegfried.

Was seh' ich da? Sie hängt an seinem Halse?
Sie sinken in die dunkle Laube nieder? —
Er, — o ich kann's nicht dulden, mit der Faust
Will ich den Bösewicht erwürgen! — Wie? —
Der Spiegel fort? die Lichter aus? der Mondschein
Bei uns im einsamen Gemach? Wie ist's?
Wo ist denn all die bunte Welt geblieben?

Winfreda.

Ihr habt mit eurem Zorn das Werk zerstört,
Zu nah kamt ihr mit irdischer Gluth
Der zarten magischen Welt,
So hat sie sich in die Unsichtbarkeit gerettet.

Siegfried.

Was will ich denn auch mehr? Mein Golo auf!
Ersteig' dein Pferd, und reite mir voran
So schnell du kannst, die Schändliche zu strafen,
Nicht lebend sei sie mehr, wenn ich dort bin!
Ich mag die Wohnung nicht betreten, wo
Sie ihren gift'gen Hauch, die Schlange, athmet.

Rota ab.

Leb wohl, und Dank dir für das Undankbare,
Wovon du mich so innig überzeugt,
Daß wenn die Felsen und die Meereswellen
Dagegen predigten, ich ihnen dennoch
Nur taube und verstopfte Ohren böte. ab.

Schloßhof.

Else.

Ich kann nicht mehr. Meine Mutter krank und im irren Wahnsinn, der wilde Golo mit entsetzlichen Befehlen von unserm Grafen zurückgekommen! Wohin ich nur geh', wanken mir die schrecklichen Bilder und Gedanken nach. — Wie mag es mit dem Drago stehn? Man hört nichts mehr an seinem Thurm; letzt winselte und schrie er gar kläglich, seitdem ist es still, er mag wohl schon todt seyn. Und morgen — morgen in der Frühe soll auch sie sterben. Ach du gute liebe Gräfin, weinen muß ich über dein unglückliches Schicksal und kann dir doch nichts helfen; meine Thränen, meine Klagen können dir zu keinem Trost gereichen. — Durch dies kleine Fenster kann man tief in ihren Thurm hinunter schauen. — Ach du liebster Jesu Christ, da säugt sie das arme Kind an der Brust: wie ist sie blaß und abgefallen! ich kenne sie kaum wieder! wie schlecht und zerrissen ihr Anzug! wie alt ist sie geworden!

Von unten.

Else, bist du da?

Else.

Ich fürchte mich. — Es sieht da unten gräßlich aus. Soll ich fortlaufen? soll ich bleiben?

Von unten.

Else!

Else.

Ach liebe Gräfin, ich bin es. Ich sitze hier oben und weine über euch und euer Kind; der Golo ist vom Herrn zurückgekommen mit strenger Botschaft. Morgen früh müßt ihr und euer Kleiner sterben.

Von unten.

Else, wenn du mich lieb hast, so schaff mir ein Blatt Papier und eine Feder.

Else.

Sogleich will ich es euch von meiner Mutter holen. Die will auch sterben. Gott sei ihr gnädig. Aber was wollt ihr mit den Sachen machen?

Genoveva.

Ich will einen Brief an meinen lieben Gemahl und Herrn zurück lassen, und Abschied von ihm nehmen.

Else.

Ich gehe, euch die Dinge zu holen.

Zimmer.

Benno, Grimoald, Wein trinkend.

Grimoald.

Der Morgen rückt herauf, wir müssen bald an unsere Arbeit gehen.

Benno.

Ist dir wohl, ist dir leicht?

Grimoald.

Warum das nicht? Es ist ein ehrliches Werk, sie hat den Tod verdient, denn sie ist eine Missethäterin.

Benno.

Der Golo hat uns beide, als seine Treuesten, auserwählt; weil er uns vertraut, drum sollen wir den Befehl des Grafen ausführen.

Grimoald.

Der es befiehlt, mag es verantworten, ich werde die Wohlthaten nie vergessen, die mir der Golo erwiesen hat. Warum sollen wir die Genoveva erst durch den Wald schleppen, warum stirbt sie nicht hier im Gefängniß?

Benno.

Der Hofmeister will es so, es soll dadurch um so weniger ruchbar werden; dort werden sie im stillen Thal verscharrt und alles ist dann vorbei, als wär' es nimmer gewesen.

Grimoald.

Sieh Freund, doch spüre ich es nicht, wenn mein Golo Traugott noch lebte; aber so habe ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, was gehn mich die Menschen nun noch an?

Benno.

Du wirst doch nicht Grillen fangen?

Grimoald.

Nein komm, wir wollen sie fortführen. Es wird heut ein trüber Tag, dicke Nebel liegen auf den Bergen und Wäldern.

Benno.

Trink noch, trink.

Grimoald.

Ich mag nicht mehr, mir widersteht der Wein. Ihr habt die Gräfin oft hungern und dursten lassen. Was wir hier verschleudern, wäre ihr vielleicht in den Wochen ein Labsal gewesen. Bei Gott! Es ist nicht recht, aber mich geht's nichts an.

Benno.

Dich dauert die Ehebrecherin?

Grimoald.

Komm jetzt, ich mag nicht darüber sprechen, aber ihr seid wie die wilden Bestien.

Benno.

Du bist betrunken. Sie gehen.

Schloßhof.

Wendelin, Else.

Else.

In meinem Leben werd ich nicht mehr froh,
Seit ich gesehn, was meine Augen sahn.
Die Welt ist nur ein trüber finstrer Kerker,
Mit Gift erfüllt, mit Schlangen und mit Kröten,
Wenn solcher Lohn der schönsten Tugend wird.

Wendelin.

Ja, meine Augen sind vom Weinen blind.
Die Nacht hab' ich beim Beten aufgesessen,
Ich glaubte noch, es würde Gott der Herr
Vor diesem Morgen plötzlich Wunder senden
Und Genovevam herrlich schön verklären.
Doch haben sie die Bösen fortgeführt,
Die Teufel in der menschlichen Gestalt.

Else.

O daß kein Blitz vom Himmel sie getroffen,
Daß aus den Wolken nicht ein Arm gekommen,
Der ihr die Strahlenkrone aufgesetzt,
Und ihre Mörder nieder hat geschmettert.

Wendelin.

Die Zeit der Wunderwerke ist vorbei,
Jetzt läßt der Herr die Seinen untergehn.
Mir war es so, als wenn die Jungfrau selbst
Erschiene mit dem Knaben auf dem Arm,
So heilig, so unschuldig ging sie hin,
Sie hatten übers Haupt ihr einen Schleier
Gehängt, man sah nur ihre großen Augen,
So wie die Sonne hinter Wolken scheint.

Else.

So ging sie unbekümmert mit den Mördern,
Nie sehen wir sie mit unsern Augen wieder.

Wendelin.

Entzogen ist sie uns, diebisch entwandt,
Die unser Kleinod war und unser Glück:
Wer darf zur Rechenschaft die Räuber ziehn?

Else.

Man darf nicht sprechen, kaum die Thräne zeigen,
Man muß es sehn und muß dazu noch schweigen.
Lebt wohl, ich muß zu meiner Mutter gehn;
O möchte sie das Ende leicht bestehn! ab.

Heilenthal.

Genoveva mit dem Kinde, geführt von Benno und Grimoald.

Benno.

Hier ist die Stätte, laßt uns stille stehn.

Grimoald.

Wie schauerlich und einsam ist der Platz! —
Was sprecht ihr denn kein Wort, Frau Genoveva?

Benno.

Was soll sie reden, ihr Gewissen drückt sie,
Drum mag sie auch mit diesem Schweigen sterben.

Grimoald.

Der Ort kann schon die traurigsten Gedanken
Und Mördervorsatz in der Brust erregen,
Er schickt sich gut zur That, wie zu 'nem Kirchhof.

Genoveva.

O Gott, es ist dein unerforschter Wille,
Ein zweiter Abram muß das Weib hier stehen,
Die Opferung des Sohnes soll geschehen,
Ich halte deinem großen Rathschluß stille.

Nur weinen laß mich, daß ich es verhülle
Das Aug' in Thränen vor den herbsten Wehen,
Nicht will ich zu dir um sein Leben flehen,
Daß sich die Prüfung dein an mir erfülle.

Ich konnte kaum den meinigen ihn nennen,
Da wird er mir, mein einzig Heil, entrissen,
Errungen kaum soll ich ihn wieder missen.

Doch wollen sie nicht Kind und Mutter trennen,
Sie trösten mich und wollen uns doch besser,
Uns bringt zur Ruh, zum Grab dasselbe Messer.

Benno.

Bereitet euch nunmehr den Tod zu sterben.

Genoveva.

Ich will euch nicht entrinnen.

Benno.

Der Knabe stirbt zuerst und ihr nachher.

Genoveva.

Ich will nicht murren, fahret mich nicht so an,
Laßt mich gelinde sterben, keinen Laut
Und keine Bitte sollt ihr ja vernehmen,
Ich habe mich im Stillen drein ergeben.
Da nehmt das Kind und thut nun wie ihr dürft.
Er sieht nach mir zurück, und streckt die Hände
Nach seinem Mutterbusen, der ihn nährte.
Noch einen Kuß — und diesen noch, — nun nehmt ihn.

Benno.

Nun zieh dein Messer, feiger Grimoald.

Grimoald.

Ich zittre vor der Morgenluft, bald ist's
Vorüber.

Genoveva.

Haltet noch! o haltet ein!
Ich kann's nicht dulden, nimmer kann's mein Auge
Ertragen, schlachten sehn das liebe Lamm.
Nein, das wär' mehr als Tod, so grause Marter
Kann keine Mutter lebend fühlen, nehmt
Die Messer, stoßt sie erst in meinen Nacken,
Vermischt mit meinem Blut des Säuglings Blut,
So klagen euch nicht meine letzten Seufzer
Vor Gott dem Herren an, der alles sieht,
Und auch was ich zu dieser Frist empfinde.
O Benno, was hab' ich dir denn gethan,
Daß du mich also hart verfolgen darfst?
O seht das Kindlein, wie es nach dem Glanz
Der blanken Messer mit den Händlein langt:
Die Steine hier sie möchten sich erbarmen,
Wie könnt ihr Menschen doch so gottlos seyn?

Benno.

Schweigt endlich, macht euch nun zum Tode fertig.

Genoveva.

Du wirst dem Richterschwerte nicht entfliehen,
Du drängst mich jetzt, einst wirst du auch bedrängt.
Und du, Gehülfe seines Mordes, bist
Du meinem Hause nicht bekannt? dein Antlitz
Ist mir nicht fremd.

Grimoald.

So ist es, gnäd'ge Frau,
Ich brachte euch die Kohlen sonst zum Schlosse,
Ihr habt mir manchen lieben Blick geschenkt,
Auch manchen Becher Weins und Speis' und Geld.
Es schmilzt mir recht durchs Herz, da ich von euch
So schnöde Lasterthat vernehmen muste.

Genoveva.

So helf' mir Gott, wie ich unschuldig bin!
So straf' er mich, vergaß ich je der Treue,
Die dem Gemahl die Ehfrau schuldig ist.
O ihr seid hintergangen, liebe Männer,
Und theilt mit dem Verführer das Verbrechen.

Benno.

Hieher, das sind nur Worte in den Wind.

Grimoald.

Nein, laß sie sprechen, daß wir alles wissen,
Und nicht unwissend eine Sünd' begehn.

Genoveva.

Ein böser Mann hat alles angestiftet,
Weil ich nicht Gottes Wort vergessen wollte,
Weil ich die Keuschheit mehr als Leben schätzte.

Benno.

Das Messer ist gezückt, und ihr sollt sterben.

Grimoald.

Zurück! sonst stoß' ich dir das blanke Eisen
In deinen Scheinenwanst! da laß sie sprechen!

Genoveva.

O du bist gut, o du bist mir ein Trost,
In dunkler Wüste unverhofft gesandt;
Erbarm' dich mein und meines armen Kindes,
Zu deinen Füßen knie ich, sei barmherzig.
Ich kann nicht sterben, ich bin ohne Schuld,
So schuldlos wie dies Kindlein hier an dem
Was man mich anklagt. O vergießet nicht
Ein reines Blut, es schreit zu Gottes Thron.

O setzt, die Sonne will nicht niederscheinen
Auf solche That, es will das Aug' der Welt
Nicht sehn, was euch auf immer nagen würde:
Ihr wollt mit Menschenaugen, Menschenherzen,
Mit euren Händen dieses Blut vergießen,
Es fließen sehn das dunkle Thal entlang?
O setzt die schwarzen Weiden, wie sie rauschen,
Als wenn sie mit in meine Klage stimmten,
Als gäben sie den Bitten mein Gehör:
Und du willst so dein menschlich Herz verhärten?
Hab' ich nicht schon genug erlitten? Froh
Ward ich des Kindes nicht in schwerer Stunde,
Kein Mensch, der Hülfe mir im Kampf gestärket,
Der Trost mir eingesprochen, da mir bange:
Da war das Kind und weinte mir entgegen,
Ich konnte ihm zum Gruß nur Thränen geben;
So winselten mir beide, kniet' ich nieder,
Auch gab mir keiner Labung und Erquickung,
Kein Bett in meinem feuchten kalten Thurm,
Und keiner sah, wie ich mich selbst verpflegte,
Dem Kindlein nur die dürft'ge Kost zu reichen,
Auch Kleidung und Gewand war nimmer da,
Und alles fehlte, was der Bettler hat. —
Nun lassen sie mich noch erwerben, weil
Sie meines Herrn, des Grafen Zorn befürchten.
Bin ich nicht elend g'nug? O laßt mich leben,
Um meines Kindes willen laßt mich leben.
In ihm ist Welt, und Reichthum und Gewalt
Und alle Herrlichkeit und Hoheit mein.
O laßt mich leben, daß ich dieses Täubchen
Zur Gottesfurcht und seiner Lieb' erziehe.

Benno.

Du weinst, du Memme? das soll Golo wissen.

Grimoald.

Bei Gott, ich hab' die Thränen eingeschluckt,
Mich lang' geschämt, nun brechen sie hervor;
Mag er's doch wissen, mag er mich doch tödten,
Ich bin kein Thier, wie du, kein wilder Herr. —
Zurück von ihr, das sag' ich dir im Guten,
Sonst pack' ich dich, du Schurke, bei der Gurgel,
Und hast das Tageslicht zuletzt gesehn,
Den Mord will ich vor Gott dem Herrn vertreten.
Sei zahm, das rath' ich dir, steck's Messer weg.
So, — nun mag's seyn, daß du noch leben bleibst;
Doch hast du's nicht verdient. — Ich liebe Frau,
Wenn ihr auch leben bleibt, was wollt ihr thun?

Genoveva.

Zuerst dir danken, lieber Mann, der mir
Und meinem Kind so hold und lieb gewesen.
Gewiß hast du auch Kinder auferzogen.

Grimoald.

Die wollen lieber davon stille schweigen;
Mein Sohn, Traugott genannt, ein einzig Kind,
Er ist im Morgenriege umgekommen.

Genoveva.

Du siehst ihn dort, er ist dir nicht entronnen.

Grimoald.

Ach liebe Frau, wo wollt ihr hin von hier?

Benno.

Wenn wir euch nun auch leben lassen, dürft
Ihr doch zu Menschen nicht; erführe das
Herr Golo, ließ er uns mit Martern sterben.

Genoveva.

Zu Menschen will ich nicht, ich hab' gelernt,
Daß man nicht Hülfe muß bei Menschen suchen;
Nein, in die wilden Berge will ich flüchten,
In Wüsten, die kein Menschenfuß betritt,
In Einsamkeit mein Leben dort beschließen,
Mein Kind bei mir, mein'n Trost, mein' einz'ge Freud.
Je ferner von der Welt, je lieber mir.

Grimoald.

So geht, wohlede Frau; du habt ihr ihn,
Den lieben Knaben — lachst du mich so an,
Du holdes Kind? Wie ist mir wohl und leicht,
Als hab' ich eine gute That gethan.

Genoveva.

So lebe wohl, es segne dich der Herr!
Kommt auf die Pilgerschaft, mein Schmerzenreich.
zeigt.

Grimoald.

Sie muß verschmachten in den Wäldern hier,
Die arme Frau.

Benno.

Drum war es minder grausam,
Sie schnell mit einem einz'gen Streich zu tödten.

Grimoald.

Sprich davon nicht! kein einzig Wort sprich mehr,
Sonst brech ich dir noch jetzt den schurk'schen Hals.

Benno.

Mag's seyn, doch müssen wir dem Golo sagen,
Daß wir sie umgebracht; und wie soll's werden?
Bekannt er nicht, Wahrzeichen mitzubringen,
Die Augen und die Zunge?

Grimoald.

Wunderbar
Hat's Gott gelenkt, daß mit und lief ein Windspiel,
Dem schneiden wir es aus, wie soll er's kennen?
Das arme Thier muß nun unschuldig leiden;
Doch besser, als daß wir die Gräfin mord'ten,
Die uns vor Gottes Richterstuhl verklagt.
Im Ende fürcht' ich mich vor keinem Menschen,
Doch den da oben muß man immer fürchten.
Sie gehn.

Wald.

Golo.

In diesem Augenblick geschieht die That —
Vom Angesicht der Erd' ist sie vertilgt,
Und ewig niemals kann sie wiederkommen.
Mein Roß ist hingestürzt, ich rannte nach
Sie zu befreien, sie zu sehn: beschlossen
Vom Himmel selber ist ihr Untergang.
Es kann, es will nicht anders seyn, drum sei es!
Schlag frei mein Herz, nun bist du frei von Furcht,
Es hat sich alles so begeben müssen.
Sie ist gestorben, du hast überwunden,
Dein Schlaf und deine Ruhe kehrt zurück.

Wie braust der Wald, wie zieht die schweren Nebel!
Der Frühling will nicht kommen, alle Schönheit,
All' jugendliches Leben ist gestorben.

Grimoald und Benno kommen.

Golo.

Sie kommen wieder, meine bösen Schergen;
Ich fürchte ihren Blick, die graue Botschaft.
Ja, sie ist todt, sie wagen's nicht zu melden.
Was wollt ihr, Leute? — Hat sie ausgelitten?

Benno.

Sie ist nicht mehr.

Golo.

Ich mag nichts weiter hören.

Benno.

Wahrzeichen mit zu bringen hieß ihr uns.

Golo.

Ich will nichts sehn, begrabt's bei jenem Baum.
sie gehn.
Wie könnt' ich doch die holden Augen sehn?
So endigt sich mit einem Grabe alles?
Die Henker! daß sie's wagen dursten, sie,
Die hellen Kreise auszulöschen! Fiel
Kein Zittern die verruchten Hände an?
Die Zunge ruht nun dort, das Saitenspiel
Voll süßester Musik! o hätte sie
Ein Wort mit ihrer Melodie gesprochen,
Sie hätten sich der That nicht unterfangen.
Leb wohl, du Genoveva, holdes Bild!
Nun ist es aus mit deinen heil'gen Blicken,
Vorüber ist die Angst und mein Erquicken;
Leb wohl, du Wald, nie werd' ich sie mehr sehn,
Und ew'ger Elend wird nun mit mir gehn. ab.

Grimoald, Benno zurück.

Grimoald.

Behalt' auch meinen Theil vom Mörderlohn,
's ist Sündengeld und schlägt zu Sünden aus.

Benno.

Du bist ein Thor, es sei so, wie du willst. ab.

Grimoald.

Leb wohl du Land, das du mich auferzogen,
Ihr Berge, Bäume, denen ich gewogen,
Ihr Linden, hohe Eichen, helle Buchen:
Ich muß mir eine fremde Heimath suchen.
Ich mag den beiden nicht mein Wohl vertrauen,
Drum muß ich nun nach andern Wäldern schauen,
Ich wandre fort in meinen alten Tagen,
So weit mich nur die Beine wollen tragen. ab.

Wald.

Genoveva mit fliegenden Haaren.

Wohin? Wohin soll ich mich retten?
Daß ich das Gesichte, den Jammer meines Kindes nicht höre?
Es verschmachtet und hat keine Nahrung,
Und wimmert, daß es mein Herz zerbricht.
Ich kann, ich kann nicht helfen
Und muß es nun verhungern sehn.
Ohne Milch sind meine Brüste,
Durch die Wälder bin ich gewandert,
Den Durst mit Wasser stillend,
Mit Gras und Wurzeln den Leib ernährend,
Auf Bäumen in Nächten gewacht,
Vor wilden Thieren in Angst mich bergend:
Nun kann ich nicht mehr helfen,
Es saugt mein Blut das liebe Kind,
Und gern, gern wollt' ich hier es geben,
Müßten wir dann nicht beide sterben.
Ich hör' aus der Höhle sein Jammergeschrei!
Ach wie glücklich ist die Bettlerin auf der Landstraße,
Die den Wandersmann um milde Gabe fleht.
Ich darf mich nicht vor Menschen zeigen,
Auch möcht' ich nicht den Weg zu finden
Aus diesen verworrenen wüsten Felsen.
Ich ihr Bäume erbarmt euch mein!
Erbarme dich du Sonnenschein!
Wohin soll ich fliehn? Wer steht mir bei?
Ihr Steine, ihr harten Felsen, bewegt euch nicht
Mein tiefes Leid, meine Herzensqual?
Ihr Thiere im tiefen dunklen Wald,
O kommt herauf! ihr Quellen, o geht mir Labsal
Und springt zur Hülfe dem armen Kinde herbei!
Ach! keiner hört mich!
Die Felsen sind stumm und taub,
Die Bäume rauschen verhöhnend,
Die Quellen murmeln eilig fort!

Allmächtiger! wie konnt ich dich vergessen?
Allgegenwärt'ger so in Gras wie Steinen,
Du hörst mich jetzt, hast meiner nicht vergessen.
Vernimmst mein tiefes Flehn, du siehst mein Weinen,
Wenn du nur wünschst, so bin ich nicht vergessen,
Auf Berg und Fels muß Hülfe mir erscheinen.
O guter großer Gott, laß dich's erbarmen,
Mein Kindlein übergeb' ich deinen Armen.

Mein Herze betet und will zu dir dringen,
Ich suche dich mit Sinn und mit Gedanken,
Gedank' und alle Kräfte sind im Ringen,
Die Zuversicht auf dich läßt nimmer wanken,
Ich fühl' mein Flehn durch alle Felsen dringen,
Die Gegenhand, und wie sie niedersanken
Die Worte deines Trostes, wie ein Thauen,
Das neu erfrischt die heiß erhobnen Auen. — —

Es ist erhört mein Flehen,
Die Stimme des Jammers ruht,
Du bist bei mir du aus den Felsen,
Aus der Koth der Welt,
Aus allem Elend, das jetzt und künftig drohe,
Die junge Seele hinauf, hinauf zu dir gezogen,
Da steht sie jetzt vor deinem Gnadenauge. —

Doch nein! ich schau mich um, ich sehe dort
In tiefer Höhle lebend noch mein Kind.
Und über ihm ein Wild, das freundlich zahm
Die Milch zur Nahrung ihm gewährt.
O fromme Hirschin, die aus dunklem Wald
Von deiner Hüte uns gesendet ward, —
Das Kindlein ist gesättigt, lacht mir zu, —
O Herz, o Trost, — so sei die Höhle hier
Uns Haus und Schutz und heil'ge Tempelstelle,
Wo wir dem Ewigen dienen still und fromm.

geht in die Höhle.

Siegfrieds Schloß

Siegfried.

Wie einsam und wie wüst sind diese Mauern!
Ich geh' oft in Gedanken zum Gemache
Der Genoveva, und sie ist nicht dort;
Drago ist todt und alles ist verändert.
Mir frommt nicht Golo's Trost, die Gasterein,
Der Schwarm der Gäste, nichts will mich erquicken,
Warum bin ich im Schlachtfeld nicht gestorben? —
Dann kömmt mir manchmal ein, ich hätte Unrecht
Verübt an Genoveva, und ohne Urthel
Sie hingerichtet, ohne Richterspruch.
Seh' ich die Kleidung, die sie ehmals trug,
So geht die vor'ge Zeit durch mein Gedächtniß.
Verwichne Nacht kam alles mir zurück,
Ich hörte sie wie sonst die Laute spielen,
Die Töne thaten freundlich zu mir, mahnten
An alles Glück, nicht konnt' ich sie verscheuchen.

Golo kömmt.

Ihr seid zu finster, theurer Graf, in euch
Verschlossen, gebt ihr fast dem Grame Raum.

Siegfried.

Ich fürchte gar, ich werde noch verrückt.
So steht mir alles vor, so mahnt mich alles,
Nun fühl' ich's erst, wie ich sie sonst geliebt.

Golo.

Denkt ihres Fehls, so wird die Liebe weichen.

Siegfried.

Verwichne Nacht war mir gar wunderbar:
Mir däucht' ich lebte in der vor'gen Zeit,
Unschuldig war die theure Genoveva,
Vergessen hatt' ich gänzlich ihrer Sünde,
So seltsam zugerichtet mein Gemüth;
Ich liebte sie mit recht inbrünst'gem Herzen
Und fand mein Glück an ihrer holden Brust.
Da kam ein Drache aus der Luft geschossen
Und führte Genovevam mir hinweg;
Ich jammerte und winselte, im Innern,
Recht tief im Herzen ward mir eine Lücke,
Wie weggerissen war's, und dann die Kluft.
Ich stöhnt' und wachte, mußte weiter weinen,
Die Finsterniß umher war mir betrübt,
Der Mond schien in die Kammer golden ein,
Vom Garten auf hört' ich die Nachtigall,
Da wußt' ich, daß es Sommer war; vorher
Dünkt' mir ich läg' im allerhärtsten Winter,
In einem tiefen Raum des Thurms gefangen.

Golo.

Der Traum ist wahrlich ohne Deutung nicht,
Der Drache, der euch raubte das Gemahl,
Das ihr geliebt und das euch wieder liebte,
Ist Drago, er zerstörte euer Glück.
Wollt ihr hinunter gehn? Die Gäste warten
Auf eure Gegenwart, schon ist die Tafel
Gedeckt, dann wollen wir die Jagd beginnen.

Siegfried.

Ich gehe, kommt bald nach, mein lieber Golo. geht.

Golo.

Wo bist du, Benno? Komm herein, mein Benno?

Benno tritt auf.

Was habt ihr zu befehlen, theurer Junker?

Golo.

Ich will dich fragen, ob du mit mir ziehst,
Denn hier ist meines Bleibens länger nicht;
Die Mauern, diese Stein' sind mir zuwider,
Die Thürm' hier kann ich nicht vor Augen leiden,
Auch endigt's wohl mal schlimm und geht uns schief.
Der Wolf hat mir ein altes Haus geschenkt,
Das weit hinauf in dicken Wäldern liegt,
Da bin ich vor dem Siegfried sicher. Gehst
Du mit mir oder denkst du hier zu bleiben?

Benno.

Wo ihr seid, bin auch ich: ich traue selbst
Dem Grafen nicht, denn er ist unbeständig,
Veränderlich gelaunt und wie ein Kind,
Seitdem er aus dem Felde wieder kam.

Golo.

Dort soll die Jagd im Forste uns ergötzen,
Das wilde Echo von den steilen Felsen,
Da jagen wir den Bär, das wilde Schwein,
Da hören wir von hies'gen Mähren nichts.
Das Haus ist tief versteckt und schwer zu finden.
Auch fest, daß wir in Ruhe leben können.

Benno.

Ei was, ein Hund, der sich an euch nur wagt!
Doch besser vorbedacht als nachbeklagt. sie gehn.

Wald.

Jagdgeschrei. Siegfried, mit Jägern.

Siegfried.

Ihr lust'gen Jäger, tief zum Thal hinunter
Erklingt das Schreien, Bellen, Blasen munter,
Daß sich der Wald in allen Zweigen regt,
Vor Freude sich mit Rauschen schön bewegt.
Hier haltet still und laßt die Hörner klingen,
Auch mögt ihr wohl ein lustig Jagdstück singen.

Jäger mit Hörnern.

Durch die dicken Zweige grün
Geht der Klang der Hörner hin,
Spricht zu den Vöglein
In belaubten Aesten fein:
Auf! und euch rührt,
Die Kehlen regiert,
Singt dazwischen
Aus allen Büschen!
Sie machen sich auf mit munterm Schrein,
Das schallt in die Jagdmusik hinein,
Kommt Widerhall aus Felsen hinterdrein
Erschüttert das Wild so groß wie klein. —
Hurra! ihr jagenden Leute,
Erfreut euch der Beute,
Und heut:
Jagt allen Gram in die Weite.

Siegfried.

Nun kommt, ihr habt den Ton gar brav gehalten,
Daß Wald und Horn und Sang zusammen schallten.

Er geht.

Golo tritt auf mit einer Armbrust.

Ich kann nicht jagen, ich bin müd' und matt
In allen Gliedern krank, der Ton der Hörner
Erfrischt mich nicht wie sonst. Die Armbrust möcht' ich
Auf Siegfried legen, also haß' ich ihn,
Und mich dann selbst hinab zur Tiefe stürzen.
Hier ist der Baum und hier der kleine Hügel,
Wo ihre Zung' und Augen sind begraben.
Sieh, wachsen da nicht schöne Blümlein auf
Und frisches grünes Gras, die blauen Kinder
Sie strecken sich hervor und wilde Nelken.
Ich küssen muß ich euch, denn ihre Lippen
Durft' ich niemals berühren. Fühlst du Herz
Die Gegenwart der theuren Ueberreste?
Hinunter möcht' ich sinken, und im Sterben
Vergehn in tausend tausend kleine Blumen,
In Tropfen Thau's, in klare Silberwellen
Und so mich tief in das Vergessen tauchen. —
Hinweg! dies sind noch ihre blauen Augen,
Sie sehn nach mir, die auferstandnen Augen,
Sie blitzen nach mir her und thun ein Grüßen,
Das Gras erregt sich, alle Bäume schelten!
Sie ist es selbst! wo soll ich mich verbergen?

er entflieht.

Zimmer.

Siegfried mit einem Briefe.

Ha Bösewicht! ha gift'ger Bösewicht!
Unschuldig hingerichtet! Ja hier steht's,
Und immer hat's mein treues Herz geglaubt.

Wendelin kommt.

Wo bleibt der Golo? Ist er nicht zu finden?

Wendelin.

Er ist im Stall und sieht nach seinem Pferde,
Er kommt sogleich.

Siegfried.

Geh schnell und heiß ihn eilen! Wendelin ab.
Ja er hat sie verläumdet, nun ist's klar;
Ich konnt' es niemals glauben, immerfort
Empörte sich mein Geist so schnöder That;
Sie ist von edlen Eltern, fromm erzogen,
Dies Zeugniß, ehe sie zum Tode ging.
Es reimt sich alles, sie entschuldigend
Und Golo anzuklagen, der mir log.

Golo kommt.

Ihr habt mich rufen lassen, edler Graf.

Siegfried.

Zu deiner Schmach, zu deiner Schand' und Strafe;
Lies diesen Brief, erröthe vor dir selbst.

Golo liest.

Du willst es, mein Gemahl, ich soll nun sterben,
Ein schlimmer Argwohn hat dein Herz umzogen,
Doch hat ein böser Mann dich arg betrogen,
Mit mir zugleich erwürgst du deinen Erben.

Ich seh' vor meinen Blick den Tod, den herben,
Ich lüge nicht und habe nie gelogen,
Du liebst mich nicht, doch bin ich dir gewogen,
Lüg' ich, so straf' mich ewiges Verderben.

Ich will mit diesen Zeilen Abschied nehmen,
Schwer sündigst du, doch will ich dir vergeben,
Glaub mir, daß ich dich immer herzlich liebte.

Verlassen wirst du bald nach mir dich grämen,
Und fühlen, daß ich dir verlor mein Leben,
Weil ich dir treu nie keine Unthat übte.

Genoveva.

Siegfried.

Dies fand ich plötzlich heut in meinem Zimmer
Und laut bezeugt es ihre volle Treue
Wie deine Schuld und schwere Missethat.
Du hast mir die Gemahlin schnöd' entrissen,
Sie ungerecht verdammt und umgebracht,
Und dafür zieh' ich dich zur Rechenschaft,
Und denke mir nur nicht mehr zu entgehn,
Denn mit dem Leben büßest du den Frevel.

Golo.

Wo liegt denn ihre Unschuld? Meine Schuld?
Habt ihr, mein edler Graf, in eurem Amte
Schon einen Dieb, schon einen Ehebrecher
Erfunden im Verhör, der nicht geläugnet?
Wer mit dem Läugnen zu gewinnen denkt,
Ist thöricht, wenn er nicht die Zunge braucht.
Wer klagt sich selber an? doch jeder sucht
Von Fehlern sich zu rein'gen mit der Zunge,
Vor andern wie vor sich, drum kann ihr Brief
Sie nicht entschuldigen, mich nicht verklagen.
Wie kommt ihr auf so böslichen Verdacht?
Wann wies ich euch in einer einz'gen Handlung,
Ja ich darf wohl es sagen, einem Wort,
Was euch berechtigte zu diesem Argwohn?
Ihr kränkt mein Herz, wenn ihr so böslich denkt,
Wie soll der Diener treu seyn, wenn den Treu'sten
Die Tugend nicht vor schlimmen Händeln schützt?
Ich hab's bedacht und glaube festiglich,
Daß Genoveva's Eltern böse Leute,
Die heimlich Sünden auf ihr Haupt gehäuft,
Die in den Kindern werden abgestraft.
So ist es oft, die Eltern scheinen edel,
Doch offenbaren sich in ihren Kindern
Die lang verhehlten Laster plötzlich, sie
Empfangen Schuld und Strafe dann zugleich,
Da jene schuldig lebten ungestraft:
Denn kein Verbrechen wandelt ungeahndet,
Es trägt das Gift in seinem eignen Busen,
Die schwere Zukunft in der Gegenwart.
Auch wirkt auf un're Leiber das Gestirn,
Wie es bei der Geburt des Menschen steht,
So steigt der Einfluß aus den Kreisen nieder;
Drum rächet nicht an mir, was Gottes ist,
Des Schicksals Schuld, der bösen Sterne Einfluß,
Die innere Verderbung der Natur.

Siegfried.

Mir scheint es wahr, was du gesprochen hast,
Erst rührten mich die Worte ihrer Hand,
Nun hast du plötzlich mein Gefühl gewandt,
Dann lockt die Einsamkeit zu andern Thaten, —

Ich bin verwirrt, und weiß nicht mehr zu rathen.

Golo.

Ich weiß es, was ich thu, dir nimmer trauen,
So lang es Zeit, nach meiner Wohlfahrt schauen,
Im Hofe stehn gesattelt unsre Rappen,
So flieh' ich fort mit meinem treuen Knappen. ab.

Vierter.

Der heilige Bonifacius tritt ein.

So hat es sich an Siegfrieds Hof begeben,
Vernehmet die denkwürdige Geschicht'
Von unsrer Genovefa heil'gem Leben,
Und hattet nicht die Sache für Gedicht.
Gar bald muß sich der Unterdrückte beben
Und Gott geht mit dem Bösen ins Gericht,
Denn lange zwar bleibt Bosheit oft verschwiegen,
Doch immer wird gerechte Sache siegen.

Graf Siegfried sieht gar wunderbare Zeichen,
Die seine Zweifel nur noch stärker gründen,
Die alte Lieb' zur Gattin will nicht weichen,
Und bald muß er noch andre Sachen finden,
Die jeden Argwohn aus der Seele scheuchen,
Ihm zeigen ganz das Maaß von seinen Sünden,
Daß er die reine Gattin hat getödtet
Und mit unschuld'gem Blut die Hand gerötbet.

In einer Nacht, er kann in Angst nicht schlafen,
Da, dünkt ihm, tritt ein Wesen in die Kammer,
Es hebt die kalte Hand ihn zu bestrafen,
Sein todter Blick verkündigt Pein und Jammer;
Es wälzt sich in das Bett zum bleichen Grafen,
Und legt sich an ihn, er ruft in die Kammer
Die Diener sein, daß sie ihm Hülfe bringen,
Indeß den Geist die Wände in sich schlingen.

Die Diener gehn, er richtet sich zum Beten,
Doch plötzlich hört er Eisenketten klirren,
Und das Gespenst erscheint an selber Stätten,
Um ihm so Sinn wie Glauben zu verwirren,
Er sieht es wieder nach dem Bette treten,
Ihm schaudert's kalt, der Geist läßt sich nicht irren,
Er starrt ihn an mit seinen todten Blicken,
Bleibt kühnlich, und will nicht von dannen rücken.

Da sprach der Graf: Wer bist du, Jammerbild,
Daß du so darfst des Schlosses Ruhe stören?
Sag an, was du von uns verlangen willt,
Wir wollen deine Bitte gern gewähren,
Wenn irgend was dich zu erlösen gilt,
So zeig's uns an, wir lassen uns belehren,
Daß man die irrem Geist Erquickung brächte,
Und du nicht stören magst die Ruh der Nächte.

Und das Gespenst erhebt die weißen Finger
Und winkend fängt es an hinwegzuschleichen,
Die Dringlichkeit des Grafen wird geringer,
Er folgt des Nachtgeist's unverstandnem Zeichen,
Der führt ihn tief in seines Schlosses Zwinger,
Dort bleibt er stehn, und eh' er will entweichen,
Legt er die Hand und Kette auf die Erde
Und schwindet mit entsetzlicher Geberde.

Die Diener kommen auf des Grafen Schrein,
Und finden ihn an diesem dunklen Ort,
Er sagt, wie er gekommen da hinein
Und wie er ahnde unbekannten Mord.
Die Erde muß hier stracks geöffnet seyn!
So heischt sein laut und ernstgebietend Wort;
Sie graben gleich und was sie unten finden,
Ein Leichnam ist's, den Ketten schwer umwinden,

Der Drago wird von ihnen gleich erkannt,
Man sucht ihn schnell zum Grabe zu bestatten.
Der Graf ersieht hierin des Himmels Hand,
Die Seelmeß wird gesungen Drago's Schatten;
Nach Golo, Benno wird alsbald gesandt,
Die lange schon sein Schloß verlassen hatten.
Er ruft, sie kommen nicht, nun sieht er frei,
Daß Drago, Genovefa sündenfrei. —

Sie führt indeß ein tief betrübtes Leben,
Nur Andacht kann den Kummer ihr erheitern;
Sie hat sich ganz in ihren Gott ergeben,
Und will die Brust von allem Erd'schen läutern;
Sie fühlt um sich die Kraft der Engel schweben,
Und wie sich Sinn und Herz und Glaub' erweitern,
So sieht die treue liebevolle Seele
Und schaut hinauf aus ihrer engen Höhle.

Die Hirschin täglich kam das Kind zu säugen,
Sie war der Genovefa einz'ger Trost;
Die Gräfin selbst muß sich dem Elend beugen
Und Gras und Wurzeln sind die einz'ge Kost;
Wie mußte sie so tief hinunter steigen,
An Glück gewöhnt, an Füll' und süßen Most.
Jetzt kann die Erd' ihr selbst nicht das gewähren,
Was sonst die ärmsten Bettler nicht entbehren.

Die Wüstenei anstatt ihr schönes Haus,
Statt ihres Prunkgemachs die finstre Kluft,
Statt Diener ganzen Thiere ein und aus,
Statt schöner Speisen Kräuter in der Gruft,
Statt reicher Betten Aengstigen und Graus
Auf dürren Reisern in der kalten Luft,
Der edlen Perlen mußte sie entbehren,
Statt deren dienten ihre heißen Zähren.

Wie mußte sie dies Elend doch empfinden,
Die Herzogs-Tochter, gräfliches Gemahl!
Wann Sommerlüfte spielten in dem linden
Geblüm, so trug sie's leichter noch zumal;
Doch wenn der Winter kam mit scharfen Winden
Dann erst begann der armen Frauen Qual;
Ach Gott, wie mußt' sie ob dem Kind sich härmen,
Wie mocht' sie sich, ihr Kindlein auch erwärmen?

Im Fürsten nahm sie Eis in ihren Mund
Bis es von ihrem Hauch geschmolzen war,
Im Hunger grub sie in den harten Grund
Und machte ihn zuvor des Schnees klar,
Ihr Hölzlein fand nach mancher bittern Stund
Die Wurzeln in dem Schooß der Erde baar;
Dann mußte sie des grimmen Frostes wegen
Die Händ' und Arm' zur Wärme schnell bewegen.

Wie lang erschienen ihr die Winternächte!
Wie hat sie wohl nach Sonne ausgelehn,
Die ihr den lieben hellen Morgen brächte,
Das klare Licht, die Tagesstunden schön;
Wie rief sie an die Jungfrau, die Gerechte,
Ihr doch bei ihrem Kinde beizustehn,
Damit es ja zu ihr und Jesu Ehre
Ein frommes Christenkind erfunden wäre.

Sie drückt es oft mit Zähren an die Brust,
Damit die Gliederlein ihm nicht erfrieren,
Und wenn's vor Kälte zittern dann gemußt,
So konnte sie den Schmerz oft nicht regieren.
Es ist in wilder Wüst' all ihre Lust
Und fürchtet, es so schrecklich zu verlieren;
Du leidest mit mir, hat sie dann gesprochen,
Du wirst gestraft und hast doch nichts verbrochen.

Sie dachte wieder dann an Jesu Wunden
Und was er für der Menschen Sünd' erlitten,
Dann fühlte sie so Herz wie Geist gesunden,
Und muth'ger ward der Kampf alsbald gestritten: —
Als verschwanden ihr gar viele Stunden,
Und Monden, Jahre, unter brünst'gen Bitten
Und heil'ger Andacht, ihres Kind's Erziehen,
Indessen sieben Frühling' auferblühen.

Einst lag sie da bei ihrer Höhle knieend,
Die Augen starr zum Himmel hingewandt,
Da sieht sie aus der Höhe niederfliehend
Ein Engelsbild, es trägt in seiner Hand
Ein Crucifix, von Elfenbeine blühend,
Daran der Jesu Christ gekreuzigt stand,
Das Antlitz, die Gestalt so innig rührt,
Man sieht, daß Engel es gefiguriert.

Kein Auge sah das Bildniß ohne Thränen,
So schön gebildt war Christi großes Leiden,
Die Brust ward anerfüllt mit tiefem Sehnen,
Inbrünst'ger Angst und goldnen Herzensfreuden:
Der Genovera gab er diesen schönen
Gekreuzten Christ, die Seele dran zu weiden;
Er sprach: ich bring' ihn aus den Höhn, den lichten,
Daß du vor ihm magst dein Gebet verrichten.

Und bist du nun zum Tode tief betrübt,
So schau mit Aug und Herzen auf dies Kreuz,
Und wenn dich Drangsal um und um umgiebt,
So richte Flehn und Herze nach dem Kreuz,
Wann Ungeduld den Seelenfrieden trübt,
Denk' deß Gebuld, der dorten hängt am Kreuz,
Dann steht dies Kreuz als Schirm den Feinden vor,
Ein Schlüssel ist es zu des Himmels Thor.

So sprach er, und das Kreuz blieb vor ihr stehen,
Worauf er in den Himmelsglanz verschwand;
Es war ein Felsenaltar in der Höhen,
Worauf das Crucifix von selbsten stand,
Und Genovera kniet in ihren Wehen
Demüthig nieder, kaum sich unterwand
Die Fromme, zu dem Weltheiland zu beten,
So schwer ist sie bedrängt von innen Nöthen.

Ihr ist als muß das Herz im Busen springen,
Doch wird sie noch in Liebe mehr verwundt,
Als sie vernimmt in leisen Tönen singen
So heilig wie von einem Engelsmund;
Das Bild streckt seinen Arm in während Klingen,
Und drücket sie an die Brust zur selben Stund.
Nun war das Crucifix ihr ein ges Heil,
Sie bient ihm, betet zu ihm alle Weil.

Im Sommer suche sie Blümlein in dem Wald
Und schmückt es bunt, dazu mit grünen Maien;
So wie der Morgen röther, geht sie bald
Nach Blumen aus, läßt sich nicht Müh' gereuen;
Doch kömmt der Herbst, nach ihm der Winter kalt,
So weiß sie auch das Bild noch zu erfreuen,
Mit Tannenreisern, wilden Distelblüthen,
Und dunklem Laub, das die Wachholder bieten.

Einst kam der Schmerz in ihre Seele wieder,
Daß sie in Wüstenei hinausgestoßen,
Da setzte sie sich still zum Kreuze nieder
Und klagte, weil die Augen reichlich flossen:
O Crucifix, o Jesu Christe bieder,
Wie ist das Elend um mich her ergossen,
Daß ich als Ehebrecherin dies erduldet,
Wodurch hab' ich so harte Pein verschuldet?

Da kam ein Stimmlein aus dem elfnen Bilde:
Was hab' ich, Genovera, doch gesündet,
Daß man mich Menschensohn im Grimme wilde
An's bittre Holz des schnöden Kreuzes bindet?
Daß man mich mitten in der Sündergilde
Als einen Uebelthäter sterbend findet?
Ich starb, den Menschen Heil und Wohlfahrt gebend,
Und durch mein Sterben ihren Tod belebend.

Denn keiner aller, die auf Erden sind,
Kann durch sein Thun das kostste Glück erwerben,
Und doch kann jedes sünd'ge Menschenkind
Durch seinen Tod des Himmels leben erben;
Tod ist ihr Leben, und ihr Sehn ist blind,
Geboren werden sie in ihrem Sterben,
So wer für Gott und Tugend muß erdulden,
Kann diese Leiden nimmermehr verschulden.

Sein Dulden ist ein himmlisch Freudenreich,
Er sieht den Himmel in sein irdisch Herz,
Er deutet, wie man Gotte strebe gleich,
Er macht zur Seligkeit den ird'schen Schmerz;
Er wird entblößt an Himmelshöhen reich,
Ein Cherubim wird schon sein irdisch Herz,
In ihn hernieder Morgenröthe regnet,
Die dort dem großen Morgenroth begegnet. —

Das kam wie Blumen um sie her entsprossen,
In denen Kinder lieblich tröstend lachen;
Das war wie Funken um sie ausgegossen,
Wie Schimmer, die den Regenbogen machen.
Wie Auferstehung, die ihr Herz genossen,
Wie Heil'ge, die zum jüngsten Tag erwachen.
Seitdem erlitt sie still mit Freudigkeit
Den Frost, die Blöße, Armuthseligkeit.

Der Schmerzenreich erwuchs und lernte sprechen,
Das freute nun gar sehr die Mutter sein,
Sie sah, wie ihm Verstand nicht that gebrechen,
Sein kindisch Reden war ihr Freudenschein,
Doch mußt' ihr Glücke die Betrachtung schwächen,
Daß nackt daherreiz dieser Knabe sein;
So mußten sie sich beid' in Blöße zagen
Und deckten sich mit Moos und grünen Zweigen.

Da kam ein Wolf auf einmal hergegangen,
Im Maule trug er eines Schafes Haut,
Die warf er vor dem Kinde und der bangen
Pfalzgräfin hin, die innerlich ergraut;
Doch bald nimmt sie mit dankbarem Verlangen
Und wickelt Schmerzenreich in diese Haut:
So war er sicher vor dem schlimmen Frost,
Und so fand Genovera ihren Trost.

Es wurde auch das Wild zur selben Zeit
Mit ihnen gar vertraulich und gemein,
Das liebe Kind hat daran manche Freud',

Daß all' um ihn so schön ergötzlich seyn.
Er ritt auf seinem Wolf gar oftmals weit
In Wald, die Hasen liefen hinter drein,
Die Vöglein sich auf Hand und Häuptlein schwungen,
Erquickten ihn und sie, so wie sie sungen.

Ging's Kindlein aus, um Kräuter aufzulesen,
So liefen auch die frommen Thierlein mit,
Und schieden ihm die guten von den bösen
Mit ihren Füßen, folgten jedem Schritt;
Dann kehrt' er freudig, war er aus gewesen,
Und brachte seiner Mutter Essen mit,
Dann lehrte sie ihn Vater Unser sagen,
Liebkosend in den schönen Sommertagen.

Doch sprach sie nie, von wem er sei entsprossen,
Damit er nicht zur Welt sich sehnte hin,
Und etwa die einfält'gen Spielgenossen
Verachtete mit übermüth'gem Sinn: —
So sind nun sieben Jahre hingeflossen
Und Genoveva hält es für Gewinn,
In dieser Wüst' zu bleiben, stets ihr eigen:
Sie wird sich dort mit ihrem Kindlein zeigen.

geht ab.

Genoveva und Schmerzenreich treten auf.

Genoveva.

Schön' warmer Tag. Gelobt sei Jesus Christ!

Schmerzenreich.

Lieb' Mutter hör', du lehrst mich immer sagen
Im Beten: Vater Unser, der du bist
Im Himmel; nun wollt' ich dich gerne fragen,
Ob derselb' Herr denn auch mein Vater ist,
Wenn das, so möcht' ich ihm wohl manches klagen.

Genoveva.

Er ist dein Vater, wohnt in jenen Höhen,
Wo Sonn' und Mond und tausend Sterne stehen.

Schmerzenreich.

Kennt mich denn auch derselbe hohe Mann,
Und weiß, daß ich hier tief im Berge bin?

Genoveva.

Er sieht die Welt mit einem Blicke an,
Streut Licht und Segen über Fluren hin.

Schmerzenreich.

Wenn er so große Dinge machen kann,
Was läßt er denn so tief in Noth uns drin?
Er läßt mich stecken und mag mich wohl nicht leiden.

Genoveva.

Mein Kind, er liebt die Welt und auch uns beiden.

Dies Leben, diese Welt ist nur ein Ader,
Wodurch wir in sein Himmelreich eingehen,
Da kömmt uns Leid und manches Drangsal vor.
Da beißt der Frost, da müssen Stürme wehen,
Doch dann empfängt uns froh der Engel Chor,
Wann wir im hellen Himmelssaale stehen,
All' liebe Kinder wie du selber bist,
Sie folgen unserm Herren Jesu Christ.

Schmerzenreich.

Hat denn mein Vater auch der Söhne mehr?

Genoveva.

Gar viele. Wir sind zwar nur hier allein,
Doch giebt es viele, viele Leute mehr,
Die alle hinter jenem Walde seyn,
Der ganz weit ab im Scheine glänzt daher;
Da giebt es Städte, Dörfer, Schlösser fein,
Und viele unter ihnen sind die Frommen,
Die auch dereinst in Gottes Himmel kommen.

Schmerzenreich.

Was gehn wir, Mutter, denn nicht zu den Leuten,
Und sitzen hier in unserm Berg' und Wald?
Ich glaube, daß sie sich gern mit uns freuten,
Und wärmten uns, wenn Winde kommen kalt.

Genoveva.

Wir gehen darum nicht nach jenen Weiten,
Daß wir in Gottes Reiche eingehn bald,
Damit wir hier, der Einsamkeit ergeben,
Dem Vater führen ein gefällig Leben.

Schmerzenreich.

Ich will nun gehn und dir dein Essen bringen,
Die Thierlein kommen schon mich fortzuführen,
Die Vögelein sind dort mit ihrem Singen,
Die Hasen seh' ich da die Ohren rühren;
Ich weiß, daß sie all' gerne mit mir gingen,
Ich spiele gern mit weichen kleinen Thieren,
Wo Kräuter sind, da setzen sie die Pfände,
Daß Schmerzenreich sie desto bälder fände.

geht ab.

Siegfrieds Schloß.

Wendelin, ein Diener.

Diener.

Ist das Verhör bald vorüber?

Wendelin.

Der Graf hält mit der Hexe ein gar scharfes Gericht; sie ist überwiesen.

Diener.

Auch ist der Scheiterhaufen schon fertig, um sie darauf zu verbrennen.

Wendelin.

Wie gottlos sind doch viele in der Welt!
Daß man sie muß mit Feu'r und Schwert ausrotten,
Erwürgen, schlachten, und zu Asche brennen,
Daß sie der Christenheit nicht Schaden bringen.

Siegfried tritt auf.

Ich bin ermüdet, und die schlimmen Bilder
Verfolgen mich, wo ich nur geh' und stehe.
Ihr, geht hier fort!

Wendelin.

Ihr seid zu viel allein,
Es gehrt an eurem Leben, theurer Graf.

Siegfried.

Das soll es, daß ich bald zum Grabe reife.
Geht, lieben Kinder; seid ihr auch zugegen,

Entweichen dennoch die Gedanken nicht.

Wendelin und Diener ab.

Stets geht's mir nach und ruft mir: Genovefa!
Wo ich nur bin, steht auch ihr Bildniß da.
Ich kann nicht einsam seyn, ich wär's so gern,
Die Luft, die mich umgiebt, nennt ihren Namen,
Wenn ich was denken will und mir ersinnen,
So kann ich's nicht, im Kopf und innern Herzen
Erblüht sogleich die herrliche Gestalt
Und dehnt sich aus und immer weiter aus
Und zieht vor mir dahin und winkt mich nach.
Ach könnt' ich sie nur eine Stund' vergessen!
Oft muß ich Dolch und Schwert beiseite legen,
Weil mir der Satan schreckliche Gedanken
In meine Seele giebt, mich zu gewinnen.
Die Diener sehn mich an, als wie ein Kind,
Es wird mir schwer, dem Amte vorzustehn;
Mein Haar ist grau geworden vor der Zeit,
Und mein Gedächtniß schwindet wie dem Greise;
Nur ihrer kann ich denken, meiner Schuld,
Doch was mir sonst geschehn, ist weit entrückt. —
Liegt kam der Bruder her mich zu besuchen,
Ich konnt' ihn erst nach langer Zeit erkennen,
Da sagt' ich: Ich Matthias! bringst du sie,
Die Genovefa mit? er sagte Nein,
Die ist ja todt. Das ist es, daß sie todt ist,
So sprach ich, drum sollst du sie eben bringen.
Oft weiß ich's nicht, wenn ich so irrig rede.

Wendelin kommt.

Was giebt's? So laßt ihr mich nicht ungestört!

Wendelin.

Die Herr, gnäd'ger Herr, will mit euch sprechen.

Siegfried.

Befohlen hab' ich ja, sie zu verbrennen.

Wendelin.

Sie stand schon in der Zauberhütt', anzünden
Will man nun schnell das Pech, da ruft sie laut,
Wir möchten sie noch einmal zu euch führen,
Sie hab' euch wicht'ge Dinge zu eröffnen.

Siegfried.

Es kann ihr nicht verziehen werden, Gottes
Gericht ist gegen sie, sie hat bekannt,
Und die Versuchte ist des Feuers schuldig;
Sie hat manch armes Christenkind verzaubert.
Das Vieh verdorben, Krankheit ausgebracht,
Mit Trug und Trug die Sinne oft geblendet,
Ich mag das Scheusal nicht vor Augen sehn.

Wendelin.

Die Schergen haben sie herausgenommen,
Gar dringend bittet sie, euch noch zu sehn.

Siegfried.

So bringt sie her, Verzeihung wird ihr nicht.

Wendelin ab.

Den frommen Drago hab' ich lassen richten,
Die heil'ge Genovefa lassen tödten
Und Mißgeburten und der Hölle Auswurf
Könnt' ich verzeihn?

Wendelin und die Schergen mit Winfreda kommen.

Was willst du, Scheusal, denn?

Winfreda.

Ein Wort mit euch, mein edler Graf,
Ich kann nicht sterben, denn noch ein Verbrechen
Liegt schwer auf meiner Seele.

Siegfried.

Sprich, du Hexe.

Winfreda.

Kennt ihr mich nicht?

Siegfried.

Wie sollt' ich? Niemals pflog ich
Mit Hexen umgang und mit Zauberern.

Winfreda.

Einmal in Straßburg habt Ihr mich besucht
Mit Gelo, wo ich euch Gesichte zeigte
Von eurer edlen Gräfin Genovefa.

Siegfried.

Bist du es, Scheußliche, die mir gelogen,
Die mich mit Teufelskünsten hat betrogen?

Winfreda.

Die Sinnen hab' ich damals euch geblendet
Und die Vernunft euch künstlich abgewendet,
Damit ihr möchtet Todesurtheil sprechen,
In dem unschuldigen Gemahl zu rächen
Was sie nie in Gedanken hat begangen;
Zu sehr war eure Lieb' ihr ganz Verlangen.

Siegfried.

O Hölle! Hölle! Was hat dich getrieben
Durch Lug und Trug mit Flammen mich zu füllen?

Winfreda.

Der Gelo hatte mich durch Gold bestochen,
Und wußte keinen Rath, sich selbst zu helfen,
Als die Gemahlin mußte plötzlich sterben,
Sonst kam die Unschuld, seine Schuld ans Licht;
Erst hat er sie geliebt, doch nie gelang es,
Sie zu bereden, günstig ihm zu seyn.
Drauf hat die Liebe sich in Haß verwandelt,
Dazu die Furcht vor euch, er sah nur Rettung
Wenn sie nicht mehr auf Erden; drum bewog
Er mich, die falschen Künste euch zu zeigen,
So starb sie dann und mußt es wohl verschweigen.

Siegfried.

Genug! nun führt sie fort in ihre Flammen,
Auf meinem Hofgut schlägt Feuer auch zusammen.

Sie gehn mit Winfreda ab.

O Genovefa, ach mit diesen Nägeln
Möcht' ich dich aus dem Boden wieder graben.
Wo sind' ich dich? Wo mag ich dich erwecken?
O Gelo! höllenschwarzer Böswicht!
Wie konnt' ich doch dem niedern Bastard traun?
Ihn strafen muß ich, und dann will ich sterben!

geht ab.

Im Walde.

Genoveva, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was ist dir, Mutter? Ei, wie bist du blaß?

Genoveva.

Ich fühle, daß ich sterben muß, mein Sohn,
Ich gehe von dir, und der Tod ist das,
Der bringt mich nun zu Gottes lichtem Thron.

Schmerzenreich.

Nein, bleiben sollst du, ich dich nimmer laß.
Ich bin die gut, o du besinnst dich schon.

Genoveva.

Oft hab ich dir gesagt, wir müssen sterben,
Hier zeitlich Tod, dort ew'ges Heil erwerben.
Ich fühle nun, daß mich der Tod gerührt
Mit seinem Arme, mit eiskalter Hand,
Er ist Wegweiser, der uns sicher führt
Aus dieser Wüste in das schöne Land,
Wo uns Herr Christ mit seinem Schmucke ziert,
Für Gotteskinder sind wir dort erkannt;
Wie man den Kindern Weihnachtspiel beschert,
So wird uns dort das Himmelreich gewährt.

Schmerzenreich.

So nimm mich mit zu jenen Blumenhöhen,
Den denen du mir schon so oft erzählt,
Lieb' Mutter ja, ich kann ja mit dir gehen.

Genoveva.

Allhie zu bleiben bist du auserwählt.

Schmerzenreich.

Möcht' auch das schöne Land da droben sehen!
Was wird es dir gegeben, mir verhehlt?

Genoveva.

Du mußt, mein Kind, den Gott erst kennen lernen,
Eh' darfst du dich von Erden nicht entfernen.

Schmerzenreich.

Ich kenn' ihn schon, er hängt am Kreuze da,
Schon oft hab' ich ihm meine Noth geklagt,
Lebendig ich ihn auch bei Nachte sah,
Doch ist er fort, wenn's hell hernieder tagt,
Wenn ich ihn auch nicht seh, ist er mir nah,
Und wohl hab' ich um manches ihn gefragt:
Drum darf ich mich nicht vor dem Gotte schämen,
Und kannst mich drum auch Mutter mit dir nehmen.

Genoveva.

Nein, du mußt bleiben, bis er dich verlangt,
Dann läßt er dich von selbsten zu sich bringen.

Schmerzenreich.

Allein zu seyn, lieb' Mutter, das mich bangt,
Dann freut mich nichts, was meine Vögel singen,
Und fürcht' mich noch, daß mich der Böse fangt,
Dann kann ich nimmer wieder zu dir dringen,
Du hast mich Gott zu lieben so gelehrt,
Gehst du nun fort, so werd' ich gar verkehrt.

Mir macht das Wild dann nimmer keine Lust,
Kein Eichhorn mich mit Springen dann erfreut,
Und wenn in Angst ich sterben hab' gewußt,
So thut es dir nachher im Himmel leid.
Ich hab' so schöne Frömmigkeit gewußt,
Ave Marie, im Beten recht geschickt,
Doch bist du nun von mir hinweggeflogen,
So werd' ich gottlos und gar ungezogen.

Genoveva.

Mein Kind, du sollst zu Menschen wieder kommen,
Dort hinterm fernsten Walde liegt ein Schloß,
Da hast du Kind den Ursprung dein genommen
Ich war des Grafen Siegfried Eheweib,
Dort geb' und hatte dich alsbald zu Frommen,
So wächst du in der Furcht des Heilands groß,
Du brauchst dich kaum dem Vater dein zu nennen,
Er muß dich an der Aehnlichkeit erkennen.

Und kömmst du dann zu den verständ'gen Jahren,
Wann du des Menschen Thun magst unterscheiden,
So wirst du auch die Ursach wohl erfahren,
Warum wir beide Einsamkeit und Leiden
Erduldet, doch sollst du dein Herz bewahren
Und dich an keinem Rachgedanken weiden,
Denn der gestanden wie nach Ehr und Leben,
Ich habe längst dem bösen Mann vergeben.

Leb wohl mein Kind, jetzt kommt der finstre Tod
Ich kann und mag mich seiner nicht erwehren.

Schmerzenreich.

Ach Mutter mein! Was fang' ich in der Noth
Ich Aermster an? Ich kann dich nicht entbehren.

Genoveva.

Schon dämmert mir jenseit des Morgenroth.

Schmerzenreich.

Wer soll mich nun von Gott und Christ belehren?

Genoveva

Schon schlaf' ich ein, es zieht mein Geist von hinnen.

Schmerzenreich.

Wo bin ich denn? Ich kann mich nicht besinnen.

Der Tod tritt ein.

Dein Stündlein ist, o Genoveva, kommen.
Du sollst nunmehr vor Gottes Thron erscheinen.

Genoveva.

Hier bin ich.

Der Tod.

Leicht wirst du der Erd' entnommen,
In Zukunft wirst du keine Thränen weinen.

Genoveva.

So nimm mich fort.

Der Tod.

Dein Leben ist vergiommen,
Der Leib muß sich mit finstrer Erde einen.

Genoveva.

In Jesu Namen.

Der Tod.

Sense thut schon blinken,
Dein' Lebensstunden alle untersinken.

Zwei glänzende Engel treten ein.

Halt an, du mit dem Stundenglas und Hippe!

Der Tod.

Was wollt ihr beide, von dem Herrn gesendet?

Der Engel.

Neu Leben bringen wir von unsrer Lippe,
Die Todesstund' sei von ihr abgewendet.

Der Tod.

Noch läng'res Leiden auf der Erden Klippe?

Genoveva.

Welch Himmelsglanz wir meine Augen blendet!

Die Engel.

Sie soll noch Glück und Frieden wieder sehen.

Der Tod.

So darf ich diese Blume noch nicht mahen. geht ab.

Die Engel.

Wir heil'gen Engelein
Von Gott gesendet seyn
Mit frischem Lebensschein.
Du sollst genesen seyn,
Und kömmt dein Stündelein,
Daß du zu uns gehst ein,
Gedenken alle dein,
Daß es sei sanft und fein. gehn fort.

Genoveva.

O Lichtstrom, o du heil'ge reine Quelle,
Die sich mit Balsamkraft um mich ergossen,
Genesen ist das Herz, die Augen helle,
Durch all mein Seyn die Himmelskräfte flossen.
Wo Tod erst stand, sind an der öden Stelle
Im Haupt und Herzen Engel aufgesprossen.
Mein Sohn, hast du den Schimmer nicht gesehen,
Sahst du zwei Flügelkinder bei uns stehen?

Schmerzenreich.

Mir war, als sei ich fest in tiefen Träumen,
Und weiße Lichter um mein Auge spielten,
Als säh' ich Wolken, die mit Gold sich säumten,
Und meine Ohren schön' Gesänge fühlten,
Daß Klang und Glanz hell in einander schäumten,
Im Wasserspiel roth' Blumen in sich hielten,
Doch weiß ich nicht, was dieser Traum gewesen,
Schon Glück genug, daß Mutter du genesen.

Genoveva.

Der Ew'ge leitet mich auf seinen Wegen
Und ich empfange, wie er Gaben giebt,
Drum will ich fest den süßen Glauben hegen,
Daß er mich als sein Kind von Herzen liebt;
Vielleicht schickt er mir großes Glück entgegen,
Mag wohl, daß er mich noch in Leiden übt,
Gepriesen sei sein Nam' zu allen Zeiten,
Von nun an bis in alle Ewigkeiten!

Waldgebirge. Nacht und Mondschein.

Golo, Benno.

Golo.

Höher, herauf zu mir!

Benno.

Wo klettert ihr hin? Mir schwindelt. Hol' der Henker dies nächtliche Umherstreifen.

Golo.

Jetzt bin ich oben, auf dem letzten Gipfel.

Benno.

Ich kann euch nicht nach, mir wirbelt's in all meinen Sinnen. Ich fürchte unten in den Strom zu fallen.

Golo.

Halt dich an dem vorragenden Gestein.

Benno.

Mir zittern Händ' und Füße: die Steine glitschen unter mir ab, das Moos ist glatt.

Golo.

Klimm herauf, feiger Knecht! so, da bist du nun.

Benno.

Was habt ihr nun davon, hier oben zu sitzen?

Golo.

Hör' wie der Waldstrom unten braust und schäumt,
Wie golden sich des Waldes Wipfel säumt,
Wie die Strahlen hinunter klimmen,
Im Schein die Fichten flimmen.
Wie das Gebirg, in seinen Klippen gespaltet,
Gar wunderbar im Mondschein sich gestaltet,
Wie die Wälder sich rauschend neigen,
Da unten die engen Thäler schweigen,
Aus Felsenritzen Nebelwolken steigen:
Wie die Sterne über uns stehn,
Schwimmende Wolken darunter gehn;
Wie die Nacht mit ernstem Angesicht
Hoch in den Himmel stehet aufgericht.
Hier bin ich sicher und froh in meinem Muth,
Kein Gedanke mich hier erreichen thut.

Benno.

Laßt uns zurück nach Hause, nimmermehr
Geht's gut, ihr werdet so einmal verrückt.

Golo.

O Thor! Mich kann nun keine Furcht bezwingen,
Sieh wie die Geister aus Bergen zu uns dringen,
Wie Himmel und Erd' in ihrer Gewalt uns hegen,
Die Sternenkreis' um uns Gewinde legen,
Allseitig in Ketten der hohen Natur geschlagen,
Welche Kraft will sich durch all' die Netze wagen?
Sieh, der Bär im Walde sich nicht regt,
Sich keine Creatur bewegt,
Kein Baum im Wachsen kann gedeihn,
Sich thürmen mag kein Felsgestein,
Wirkt nicht in ihm der Weltengeist
Und seine Bahn, sein Ziel ihm weis't.

Benno.

Von diesen Dingen kann ich nichts begreifen,
Es macht uns toll, so durch die Wildniß schweifen
Wir sind bereits unsinnig ganz und gar,
Uns umzutreiben so mit Lebensgefahr.

Golo.

Meinst du, daß uns die Sterne dort nicht kannten.
Nichts von uns wüßten die Erze in der Erden?
Wenn uns die Geister aus Pflanz' und Luft und Wasser nicht gönnten
Ihr Leben, müßten wir bald verderbet werden.
So ist's ein eing'ger Gang,
Der regiert das Leben der mächt'gen Welt,
Nicht der leiseste Klang,
Der nicht hinab zum tiefen Abgrund fällt.

Benno.

Mir graut in dieser Einsamkeit allein
Mit euch, wenn ihr so irre sprecht, zu seyn.

Golo.

Und Genoveva schläft doch sicher im Grund?
Daß sie nicht erscheint bei nächtlicher Stund'?

Benno.

Für diese Furcht sind ohne alle Sorgen
Sie ist im tiefen Felsenthal verborgen.

Golo.

Und keinen Gruß an mich hat sie gegeben,
Eh' sie verblutete ihr armes Leben?

Benno.

Wie sollte sie dem Mörder Grüße sagen?
Wie kannt ihr doch so wunderlich nur fragen?

Golo.

Wie sah sie aus, als sie zum Tode ging,
So blühend noch, ein Wunder auszuschauen?

Benno.

Der Kummer hatte sie gar sehr geättert,
Die Wochennoth, das Darben an der Nahrung,
Hätt' ich es nicht gewußt, ich hätte sie
Im Leben nicht erkannt, so war sie anders.
Sie schien wie eine alte kranke Frau
Gar blaß und abgefallen, tiefe Augen,
Doch waren noch die Augen schön und lebhaft.

Golo.

Ja ihre Augen! hinter ihnen lag Himmelreich,
Das schimmerte hervor gar wonniglich;
Sie stehn in meiner Brust, statt meines Herzens,
Und weinen immerwährend rothes Blut:
Drum kann ich nicht mehr fühlen wie ein Mensch.

Benno.

Jetzt laßt uns dem Gespräch ein Ende machen.

Golo.

Wie konntest du sie, Bösewicht, ermorden?
Wie durftest Hand an ihre Augen legen?
Dich schreckte nicht der helle Blick zurück?
Dich jammert' nicht das arm' unschuld'ge Weib?

Benno.

Hatt' ich von euch nicht zu der That Befehl?

Golo.

Auf mich willst du die Schuld nun wälzen, Schurke?

Benno.

Was wollt ihr mir, daß ihr mich so ergrimmt?

Golo.

Hinab dich stürzen in den tiefen Abgrund.

Benno.

So sag' ich's doch, es macht die Nacht euch toll.
Nun laßt mich los, ich werfe euch hinab.

Golo.

Jetzt gilt's, wer von uns beiden stärker ist.

Benno.

Er hat nicht Menschen-, nein, des Satans Kräfte.
Besinnt euch, Golo, denkt doch, was ihr thut.

Golo.

Du sollst hinunter, eh' will ich nicht ruhn.

Benno.

Barmherzigkeit! Ich wanke. — laßt euch sagen —

Golo.

Da fall'!

Benno.

Sie ist nicht umgebracht!

Golo.

Hinab!

Benno stürzt hinab.

Nun hab' ich Ruhe vor dem wüsten Mörder,
Der auch nach meinem Leben stand, der immer
Die schwere Missethat mir wiederholte.
Mich dünkt, ich hört' ihn noch um Hülfe schrein,
Den Stromes Strudel hat ihn wild verschlungen.

Ein Pilgrim tritt auf.

Scholl hier die Stimme, die um Hülfe schrie?

Golo.

Ich weiß von nichts, ich habe nichts gehört.

Pilgrim.

So grüß' euch Gott in Jesu Christi Namen.

Golo.

Ich kenn' euch nicht, was wollt ihr hier bei mir?

Pilgrim.

Ich bin ein armer Pilgrim, auf dem Wege
Nach heil'gen Wallfahrtsörtern, Wunderbildern,
um meine schweren Sünden abzubüßen.
Ihr seid der Golo, haust in dieser Gegend?

Golo.

Wie kennt ihr mich? Ich hab' euch nie gesehn.

Pilgrim.

Ihr denkt darauf, nach Siegfrieds Schloß zu gehn.

Golo.

So lang' ich klug bin, werd' ich mich wohl hüten;
Zwar trächt er mir zuweilen Botschaft, doch
Ich weiß, daß er mich haßt, mir schaden möchte,

Drum geh' ich aus dem Wege seinem Schlosse
Und halte mich in meiner Feste auf.

Pilgrim.

Ach warum zogt ihr nicht vor sieben Jahren
In jenen heil'gen Krieg mit Siegfried aus?
Da stünd' es jetzt um euren Zustand anders.

Golo.

Ich bin zufrieden, mehr braucht nicht der Mensch.

Pilgrim.

O wohl dem Mann, der dieses schöne Wort
Vermag von sich zu sagen; ich kann's nicht.
Mich reut die Jugend mein, so manche Stunde,
Gar manche Sünde, die verborgen blieb!
Wie seid ihr glücklich, daß ihr so bestellt.

Golo.

Die Sterne sind's, die unser Schicksal machen.
Und unsre Tugend, unsre Laster, drum
Ist Sorge, Gram und Reue Thorheit nur.

Pilgrim.

Wenn's euch gefällt, mit durch den Wald zu gehn,
So mögen wir darüber uns besprechen.

Sie gehn.

Schloß.

Siegfried, Wendelin.

Siegfried.

Reit' schnell mit diesen Briefen, lebend muß
Ich ihn in meine Macht bekommen, dann
Ist mein Gemüth beruhigt und gesünftigt.

Wendelin.

Er traut euch nicht, drum kommt er nimmermehr.

Siegfried.

Ich habe die Verwandtschaft schon entboten,
Mein Bruder auch, Matthias, kommt hierher,
Sammt meinem Vetter Kunz und andern Rittern;
Ein großes Jagen soll gehalten werden,
Wir wollen weit hinein besuchen das
Revier, die öde Gegend, und die Wälder,
Wo in dem dichsten Forst das schönste Wild;
Dazu muß ich den Golo zu mir locken,
Daß insgesammt wir richten über ihn.
Drum reite schnell, richt' deinen Auftrag aus.

Wendelin.

Er kennt sich selbst und euch, drum kommt er nicht.

Ab.

Golo's Haus.

Golo.

Ich kann den Pilgrim, den ich neulich sah,
Nicht aus dem Kopfe bringen. Seltsamlich!
Er wußte so genau, wie alles sich
Begeben hatte, kannte ganz mein Leben,
Ja bis auf die Gedanken wußt' er alles. —
Es ist mir unerträglich einsam hier,
Der Benno war kein unebner Gesell.
Ich zieh' am End' in Krieg zu dem Martell
Nach Friesenland. — Wie still ist's hier im Hause!
Kein Diener will mehr mit mir seyn, sie haben
Die Dienste aufgesagt, sind fortgezogen.
Von unten auf hör' ich die Glocke nur
Des Einsiedlers, zu Nacht des Wildes Schrein, —
Ich muß hier leer, Gespenster jagen mich,
Die Menschen fürchten mich, so wie ich sie.

Wendelin kommt.

Bist du schon wieder da? Du weißt die Wege
Jetzt gut zu finden. Hast du wieder Briefe?

Wendelin.

Der edle Graf läßt euch von Herzen grüßen
Und bitten, doch sein Schloß nicht zu verschmähn.
Er ist so ganz allein, da wird er traurig
Und denkt dann immer der verflossnen Zeit,
Wie er mit euch die frohen Tage lebte.
Jetzt hat er lustige Gesellschaft auf
Das nächste Fest zu 'ner großen Jagd geladen
Und bitten euch, ihr mögt zugegen seyn,
Und wenn der Jägerschwarm sich hat entfernt,
Ihm in der Einsamkeit Gesellschaft leisten.

Golo.

Er schreibt mir hier im Brief das nämliche
Und ist dazu gar freundlich und verbindlich.
Ich kann ihm fast die Freude nicht versagen.
Mir ist es auch zu leer, zu einsam hier,
Und gerne nehm' ich die Versöhnung an;
Mir ist es lieb, daß sein Verdacht entwichen.
Geh nur voran, ich folge dir sogleich.
Wir reiten mit einander dann zurück.

Wendelin ab.

Ja ich will hin, lang' ängstigt mich ein Heimweh
Nach Siegfrieds Garten, nach den schönen Lauben,
Nach all den Blumen, die ich ehmals kannte.
Dann will ich auch das Felsenthal besuchen,
Wo sie begraben, da ein Haus mir baun,
Dort will ich wohnen und auch dorten sterben.

geht ab.

Feld.

Heinrich, mit einem Knaben.

Heinrich.

Nun, Hans, sieh auf die Schaafe, ich geh nur einen Augenblick ins Haus zur Mutter. Aber wer kommt denn da?

Golo tritt auf.

Sieh da, mein lieber Heinrich. Wie gehts dir?

Heinrich.

Ich kennt' euch nicht, gnädiger Herr.

Golo.

Erinnerst du dich keines Freundes Golo nicht mehr?

Heinrich.

Heiliger Gott! seid ihr's? Nein, nimmermehr hätt' ich euch so wieder erkannt; ihr habt geältert, daß es zum Erbarmen ist, ihr seht blaß und krank aus. Willkommen in unsrer Gegend; besucht ihr uns einmal wieder?

Golo.

Ich gehe zum Grafen Siegfried.

Heinrich.

Der arme Herr ist auch recht betrübt, ihr thut ein christlich Werk, daß ihr ihm die Zeit ein bißchen vertreiben helft.

Golo.

Wer ist der Knabe?

Heinrich.

Mein Sohn Hans, gnädiger Herr, mein ältester Junge von dreien, der jüngste liegt noch an der Brust.

Golo.

Und Else ist gesund?

Heinrich.

Wir sind gottlob, alle wohl und frisch.

Golo.

Singst du noch fleißig?

Heinrich.

So so, es geht noch mit. Der alte Dietrich ist aber todt; alles ist ausgestorben.

Golo.

Ja, alles ist ausgestorben, du hast Recht.

Heinrich.

Hans, geh daher, gieb dem Herrn eine Hand. — Nun sieh da, grauft der große Junge. Komm, du bist doch sonst nicht so läppisch.

Knabe.

Fürchte mich, Vater.

Golo.

Laß ihn nur.

Heinrich.

Ich versichre euch, der Junge ist ein rechter Trotzkopf und wilder Springinsfeld, ich und die Mutter wir können ihn oft beide nicht bändigen. Und im Vertrauen gesagt, so singt er ordentlich schon an sein Liedchen zu singen, daß es nur so seyn muß.

Golo.

Art läßt nicht von Art. Führe mich doch in dein Haus, daß ich deine Frau und Kinder sehe, und deine Wirthschaft betrachte.

Heinrich.

Kommt, mein lieber gnädiger Herr, ihr seid doch immer noch der alte. geht ab.

Vor Siegfrieds Schloß.

Siegfried, Matthias, Kunz, Jäger.

Matthias.

Nun, Freunde, zeigt einmal, was ihr vermögt,
Noch nie hab' ich in dem Revier gejagt;
Doch ist's nicht meine Sache, hin und her
Zu reiten in 'nem kleinen engen Zirk,
Das muß wie Gott's Gewitter durch die Wälder
Thalnieder, berghinauf mit Schnaufen gehn,
Daß uns zu Pferd der Kopf im Jagen taumelt.
Dann findt man aus der Weite sich zusammen
Beim Hörnerschall und wieder auseinander,
So unermüdet, bis es Abend wird.

Siegfried.

Ich bin zu schwach, so weit umherzureiten.

Matthias.

Ei was, zu schwach? Mußt du von schwach schon reden?
Im Walde geht das Herz dem Menschen auf,
Da ist es wo er hingehört. Hat man
Nicht Krieg, so muß man Jagd gar fleißig treiben.
Heut mußt du schon mitmachen; diesen Tag
Bin ich der Meister hier, hab' zu befehlen.

Siegfried.

Nun wie du willst, woll'n sehn, wer gut sich hält.

Matthias.

Nun blast und sporenstreichs zum Werke dann!
die Jäger blasen. sie gehn.

Golo, Wendelin.

Wendelin.

Die Jagd hat sich dort allbereits versammelt,
Da rennen sie schon in den Wald hinein.

Golo.

So laßt uns gleich aufsitzen, ihnen folgen. gehn.

Wald.

Siegfried, Matthias.

Matthias.

So ist es recht, heut bist du brav und wacker.

Siegfried.

Hier wollen wir uns trennen, geh du dort,
Ich will den Fußpfad ins Gebirge nehmen.

Matthias.

So sei's, wir finden uns wohl bald zusammen. ab.

Siegfried.

Da kommt der Hirsch, den ich schon lang gejagt.
Ein Hirsch eilt durch den Wald.
Ich muß ihm nach, der ist gar schön und fett.

Golo tritt auf.

Ich zittre vor dem Lärmen und Geschrei,
Mir ist, ich sei das Wild, das wird gejagt,
Ich weiß nicht, wo ich bleibe, Busch und Wald
Sieht mich mit finstern, grimmen Augen an. ab.

Die Wüste.

Genoveva.

Ich höre Hörner und ein wildes Schrein,
Was nie in diesen Felsen noch gehallt:
Ist's Krieg, ist's Jagd, was soll es doch wohl seyn?
Es kömmt herauf da unten aus dem Wald.
O käme nur mein Schmerzensruf herein!
O Gottes Schutz, du über ihm doch walt!
Daß nicht mein armes Kind verloren gehe,
Das wäre mir das letzt' und größte Wehe.

geht in die Höhle.

Die Hirschkuh kömmt gelaufen und eilt in die Höhle.

Siegfried tritt scheu herein.

Das Wild floh in die Höhle. — Jesu Christ!
Was sey' ich da? Im Berg dort ein Gespenst; —
All' gute Geister loben Gott den Herrn —
Es wankt nicht, und sagt unbeweglich da —
Bist du ein gut Geschöpf, so komm heraus!

Genoveva drinnen.

Ave Maria, heil'ge Mutter Gottes!

Siegfried.

Bist du von Gott, so zeige dich am Licht.

Genoveva.

Ich bin von Gott, doch darf ich mich nicht zeigen,
Ich bin ein arm, nackt, schwach und elend Weib,
Wenn ich soll zu euch kommen, werfet mir erst
Den Mantel zu, muß mich sonst vor euch schämen.

Siegfried.

Da ist der Mantel. — Komm heraus und sprich.

Genoveva tritt auf in Mantel eingehüllt. Die Hirschkuh folgt ihr.

Nun beim allmächt'gen Gott, ich bin erschrocken:
In aller Welt wer bist du, also krank
Und nackt in dieser wüsten Höhle, einsam,
Wo nie ein Menschenfuß die Steine tritt?
Und was ist's doch, daß dir dies Wild gehorcht
Und wo du bist, auch neben dich sich stellt?

Genoveva.

Ach, lieber Herr, ihr wollet mir verzeihn —
Auch ich erschrak vor eurem Anblick sehr;
Nie kam ein Mensch in diese Wüsterei,
Nun fügt es Gott und schickt mir eben euch.

Siegfried.

Wer bist du denn? Und wie ist denn dein Name?
Hast du von je in dieser Wüst' gewohnt,
Wie, oder bist du sonst ein Mensch gewesen
Wie andre auch, und kanntest bessre Zeiten?
Vor Mitleid, daß ich dich so vor mir sehe,
Kann ich mich kaum der Thränen mehr enthalten.

Genoveva.

Ich freilich kannt' ich bessre Zeiten einst,
Aus Brabant bin ich, floh in diese Wüste,
Weil man mich unverschuldet tödten wollte
Und mit mir auch mein armes schönes Kind.

Siegfried.

Wie kam die das? Wie lang ist das nun her?

Genoveva.

Ich war mit einem werthen Herrn vermählt,
Der warf auf mich unschuldige Verdacht
Als hätt' ich ihm die Ehetreu gebrochen;
Im Zorn befahl er seinem ersten Diener,
Zu tödten mich und auch sein liebes Kind,
Das ich von ihm empfangen. Aus Erbarmen
Erbielt ich von den Mördern noch mein Leben,
Versprach in eine Wüstenei zu gehn,
Und meinem Herrn vor Augen nie zu kommen,
Zu dienen Gott: — Dies sind nun sieben Jahre.

Siegfried.

Es ist nicht möglich! — Wie ich euch betrachte —
Ihr seid mir fremd, ich hab' euch nie gesehn, —
Es kann nicht seyn, — nun sagt mir euren Namen
Und auch den Namen eures Eheherrn.

Genoveva.

Mein Eheherr, — ach Gott, er heißt Herr Siegfried.
Ich Unglückseel'ge heiße Genoveva.

Siegfried fällt sinnlos nieder.

Ist er gestorben an dem harten Wort?
O Siegfried! theures Herz! ermanne dich.

Siegfried niederkniend.

O Genoveva! Genoveva! Ihr?
Ich höchster Gott! O hebt ihr mir verzeihn? —
Nein, nein, laßt mich auf meinen Knien sitzen,
Nicht aufstehn, nicht mich trösten, — so euch sehn?
Die nackten heil'gen Füße will ich küssen, —
So gar vermagert? — Ich du liebster Gott!
Wie kann mich Böserwicht die Erde tragen?
Wie könnt ihr mir verzeihn? Nein nimmermehr!
Ich bin die Schuld von eurem großen Elend;
Ich bin es, der die herrliche Gestalt
Also entstellt, in große Noth gebracht.
Ihr hier? — O ich kann kaum den Sinnen trauen!
Wie will ich euch verstehen? stünd' ich auch
Zehn ganzer Jahr in lichten Schwefelflammen,
Litt' ich auch Durst und Hunger, Frost und Blöße,
Ja wehnt' ich unter Schlangen und Skorpionen,
So könnt' ich nimmer das vergelten, was ihr mir
Gelitten habt. Ja fließt nur, heiße Thränen,
Zu ihren Füßen fließt. O Genoveva!
Darf ich noch euren theuren Namen nennen?
Ists mir vergönnt die Augen aufzuschlagen?
Stoßt ihr mich nicht mit diesen Füßen fort?
Speit ihr nicht an den Mörder, den Verruchten?
O um der Wunden Jesu Christi willen,
Um die fünf Wunden, die er hat erlitten,
Um seiner Leiden willen, ach vergebt!
Richt ich erhob' ich mich, ich kann nicht aufstehn,
Bis ihr mir habt verzeihn, und soll' ich ewig
Hier liegen, sollte hier mein Körper wurzeln;

Erbarmt euch doch des alten Böſewichts,
Auch ſterben darf ich nicht, vor Gott nicht treten,
Wenn ich nicht ſagen darf: ſie hat verziehn.

Genoveva.

Ich miſche meine Thränen mit den euren, —
Nicht ſo betrübt euch, — ach! ich kann vor Schluchzen
Nicht ſprechen, — nicht betrübt euch, theurer Siegfried,
Mein nicht betrübt euch alſo ſehr, mein Herz —
Mein armes Herz muß brechen, wenn ich euch
So weinen ſeh, und von dem greiſen Bart
Die Zähren rinnen, — ſammelt euch, ſteht auf.
Es war nicht eure Schuld, der Himmel ſügt es,
Daß ich in dieſe Wüſte kam, zum Heil
Der Seele, — gern verzeih' ich euch und längſt
Hab' ich euch ſchon verziehn, — Gott woll' uns beiden
Vergeben unſre Schuld, zukommen laſſen
Sein Reich und ſeine Gnade, drum erhebt euch.

Siegfried.

Ich laſſe ſie die theure, theure Hand,
Und ſtehe auf, und ſchau das Antlitz an. —
Ach nein, ſo lang' ich lebe, kommt kein Troſt
In meine arme Bruſt. Sind dies die Mienen,
Die ſonſt den Engelsbildern himmliſch glichen?
Wo ſind die Roſen auf den Wangen? Wo
Die ſchönen Lippen? Was habt ihr gelitten? —
Ich mag nicht Du zu dir, o Heil'ge, ſprechen,
Vergönnſt du's mir, das vor'ge Wort? die Liebe?
Willſt du mich nicht verwerfen? — Und das Kind,
Das arme Kind, — wo iſt es denn geblieben?
Hat Gott es auch ſo wunderbar erhalten?

Genoveva.

Ja durch ein Wunder hat es Gott erhalten,
Denn anfangs in der Wüſten wollt' es ſterben,
Und mir entging aus Mangel alle Milch:
Wie es im Jammer war, im Aengſtigen,
Da ſchickt' ihm dieſe Amme Gott der Herr,
Die fromme Hirſchin hat es groß geſäugt.

Schmerzenreich kommt mit Wurzeln und Kräutern.

Bring Eſſen dir, mein liebes Mütterlein.
— Ach Mutter ſieh, — was ſoll das Bild doch ſeyn?
Ich fürchte mich, wie es ſo bei dir ſteht.

Genoveva.

Nicht fürchten mußt du dich; mein, komm herzu,
Komm her, es thut der Mann dir nichts zu Leide.

Siegfried.

Mein Geiſt ſagt mir, daß dieſer unſer Sohn.

Genoveva.

Dies iſt das arme Kind, daß Gott erbarm'!

Siegfried.

So nackt? in dieſer Haut? o überleb'
Ich dieſen Tag, ſo dies' ich allem Trutz! —
Ach Kind, komm zu mir, fürcht' dich nicht vor mir,
Willſt du den Vater fliehn? Ich wohl, du haſt
Wohl Urſach ihn zu fürchten, nicht zu lieben —
Allein die Mutter hat mir ſchon vergeben,
Vergieb auch du mir, komm in meine Arme,
Komm her, mein Sohn, daß ich dich küſſen mag.

Genoveva.

Sieh, Schmerzenreich, das iſt dein theurer Vater,
So geh nun hin und gieb ihm fromm die Hand.

Siegfried.

In meine Arme komm! an meinen Mund!
An meine durſt ge Bruſt! Ich Herzenskind!
Ich du mein lieb herzgüldnes Herzenskind! —
O ſchau mich an; wie haſt du klare Aeuglein,
Die ſind ein Brenn, da ſchau' ich vor ge Zeiten,
Die vor'ge Genoveva, meine Hochzeit,
All' Luſt und Freude, Himmel iſt darin,
Wie ſollt' ich ſie nicht theurer, köſtlich achten?
Ich du mein Kleinod! Kind und Genoveva
Zugleich gefunden? Ich du Gott im Himmel!
Wie haſt du mir mein Herz ſo leicht gemacht,
Wie ſchwer zugleich, — ſoll ich mich freun, ſoll ich
Laut ſchluchzen, weinen und den Felſen klagen!
Wir ſind hier ſo allein, ich muß die Menſchen
Her rufen, daß ſie ſich mit mir erfreun,
Daß dieſe Berge Freude widerſchallen.

er bläſt in das Jägerhorn.

Wendelin mit andern Dienern und Jägern.

Wendelin.

Herr Graf, — wer iſt das Kind? und die Geſtalt?

Siegfried.

Seht ſie nur an, betrachtet ſie genau.
Kennt ihr ſie nicht?

Diener.

Sie iſt uns unbekannt.

Siegfried.

Ihr Thoren ſchaut, ſie iſt die Genoveva!

Alle.

Wie, Genoveva? — O gelobt ſei Gott!

Wendelin.

Ich küſſe eure Füße, theure Frau,
Ich möchte ſprechen, kann vor Weinen nicht.

Diener.

Seid uns gegrüßt, nach ſieben langen Jahren.

Wendelin.

O ſieben ſchwere Jahre, ach wie ſchwer
Sind euch die Zeiten hier im Wald geworden!

Siegfried.

Ja, ſieben ſchwere, trauervolle Jahre,
So wie ein ängſtigender Traum ſo ſchwer.
Wo iſt mein Bruder mit den andern Rittern?

Diener.

Sie jagen im jenſeitigen Walde noch.

Siegfried.

Wo iſt der Golo?

Diener.

Um die Felſenecke
Sitzt er tief denkend, kümmert ſich um nichts.

Siegfried.

Bringt ihn hieher.

Genoveva.

Den Golo soll ich sehn?

Siegfried.

Sagt ihm, ich hätt' ein seltsam Wild gefangen.
Diener ab.

Wendelin.

Ich will indeß vom Schloß 'ne Sänfte holen,
Die gnäd'ge Frau bequem drin fortzutragen,
Sammt Frauenkleidern, um sich drin zu zeigen;
Auch für den kleinen Junker will ich sorgen. geht ab.

Siegfried.

Ich danke dir, ich denk' im Taumel an nichts.

Golo wird hereingebracht.

Genoveva.

Ach gütiger Gott! Ist dieser da der Golo?
Wie sieht er wild und tief bekümmert aus!

Siegfried.

Heran tritt, Golo, kannst du dieses Weib?

Golo.

Herr Jesu Christ! so hat's mir stets geträumt.

Siegfried.

So schau sie an.

Golo.

Ich kenn' sie wahrlich nicht.

Siegfried.

Gottloser Schalk, du kennst sie also nicht,
Die Genoveva nicht, die du verfolgt?
Die fälschlich du verklagt, die du zum Tod
Verdammt? O Mörder! Arger Henkersknecht!
Um dessentwillen sie in's Elend wandern
Gemußt, um dessentwillen mein Kindlein
Die bitt're Noth erduldet, ich die Trübsal!
O wenn man auch auf Martern wollte sinnen,
Nie wärst du Bösewicht genug zu strafen!

Golo zur Erde stürzend.

Barmherzigkeit!

Siegfried.

Ihr führet und bindet
Mit Stricken ihn, — wir halten dann Gericht.
Golo fortgeführt.
Komm her, mein Kind, daß ich dich wieder küsse.
Willst gerne bei mir seyn?

Schmerzenreich.

Wenn Mutter mitgeht.

Siegfried.

Ja, Genoveva folgt uns nach dem Schlosse,
Da wird für mich der Himmel künftig seyn.

Genoveva, vor ihm knieend.

O gütiger Gott, er hält ihn in den Armen,
Ich seh', was ich im Traum so oft gesehn,
Die ganze Welt ist Freude, Licht, Erbarmen,
Ich dank' dir Christ, daß es also geschehn.
Du schaust mit Huld hernieder zu der armen
Sündhaften Magd, gelöst sind ihre Eden,
O nimm zum Dank die heißen reinen Thränen,
Ja du verstehst, du fühlst mein innig Sehnen.

Siegfried.

Sie kniet am Kreuz; weich brünstiglich umfassen.

Genoveva.

Mit diesen Küssen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Sie wird ungern das schöne Kreuz verlassen.

Genoveva.

Mit diesen Thränen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Ja hier war alles lieb' und nirgend Hassen.

Genoveva.

Mit meinem Herzen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Auch mir thut's Leid, aus unserm Haus zu gehen.

Genoveva.

Nun lebe wohl, mein Sinn bleibt immer stehen.
Jetzt gehn wir fort aus unsrer Wüstenei,
Du führest mich und auch das liebe Kind.

Siegfried.

Was ist das für ein seltsamlich Geschrei?

Schmerzenreich.

Das groß und kleine bunte Vöglein sind,
Die flattern alle neugierig herbei.
Wo ist mein Reh?

Genoveva.

Das folgt und auch geschwind.

Schmerzenreich.

Ja immer soll die Hirschin bei uns seyn,
Die Vögel bleiben hier im Sonnenschein. alle ab.

Vor dem Schloß.

Versammelte Dienerschaft, unter ihnen Else, Kinder.

Diener.

Und habt ihr die Mähr vernommen?

Andre.

Wer wollte nicht? Wer wollte denn nicht? Unsre gnädige Frau mit dem Junker ist wiedergefunden.

Else.

O daß mein Heinrich nicht hier ist! er ist mit den Schafen auf der Weide.

Alle.

Da kommen sie, da kommen sie!

Siegfried mit Genovefa und mit Schmerzenreich, beide bekleidet, Wendelin trägt ihn auf den Armen, andre Diener, Matthias, Kunz und Ritter folgen.

Alle.

Es lebe unsere gnädige Frau! hoch! und abermal hoch! alle drangen sich an sie.

Die Kinder
zu Schmerzenreich hinaufsingend.

Ach lieb Kindelein! lieb Kindelein!

Schmerzenreich.

Setze mich hinunter. O wie schöne Leute! Wie liebe Kinder!

Genovefa.

Ich dank' euch allen, doch ich kann nicht sprechen, Nur meine Thränen können für mich reden.

Siegfried.

Kommt alle mit hinein zu meinem Schlosse, Denn heut an diesem Tage sei ein Fest, Die Glocken läuten, Priester singen Messe, Und bis zum Knecht hinab sei alles glücklich, Sei alles heut als Bruder mir gegrüßt!

Alle.

O Freude! Freude! übergroße Freude!
alle ab.

Saal.

Genovefa in einem Bette. Siegfried, Matthias, Kunz, Ritter.

Matthias.

Jetzt laßt den Böswicht herein, wir alle Woll'n dann das Urtheil sprechen über ihn.
Gute hereingebracht.

Siegfried.

Dies ist er! schaut ihn an! o seht die Tücke, Wie sie sich in den kleinen Augen malt! Seht das verruchte, mißgestalte Antlitz! Dies ist der Böswicht, der so viel Elend Erregt, daß seine Menschenzunge ganz Es sprechen und erzählen kann; der erst Das keuscheste Gemahl verführen wollte, Der sie nachher, als ihm dies nicht gelang, Ihr' Willen und ohn' Willen meiner, warf Wie eine Ehebrech'rin in den Thurm. Da hat er sie gespeist mit Brod und Wasser, Hat der hartherz'ge Hund ihr jeden Beistand Versagt in ihren Kindesnöthen: noch Muß ich's bereuen, wenn ich daran denke; Die kleinste Hülfe hat er nicht gereicht, Nicht so viel Mitleid, als man gegen Hunde Zu haben pflegt; drauf ist durch seine Schuld Das arme Kindlein nicht getauft, durch Zauberei Hat er der Sünd' sich höllisch lassen zeihen, Den frommen Drago dann mit Gift gemordet, Befohlen umzubringen Kind und Liebste, Worauf sie in ein siebenjährig Elend Gezaubert, ich ernährt in der Behausung Beraubt, dem Hause meiner Väter Erben Entzogen und geschändet die Verwandtschaft. Urtheil, welch eine Strafe ihm gebühret?

Alle.

Tod.

Matthias.

Sache und die grausenvollste Marter. Ich kenn' sonsten in England in der Fremde, Doch Nein! ich nie die That geschehen lassen.

Golo,
wirft sich vor Genovefa nieder.

Ich weiß, ihr, ja ihr erbarmt euch meiner; O schafft mir Gnade vor den wilden Freunden! Ich glaubte euch todt und wäre gern gestorben, Ich weiß, ihr lebt, nun wünsch' ich auch zu leben, Und wie ich kann die Sünde zu bereuen.

Genovefa.

Erbarmt euch seiner, wie ich mich erbarme, Vergebt ihm also, wie ich ihm vergebe, Gott ist sein Richter. Seht, er hat indeß In sieben langen Jahren schon gelitten; Seht, wie ihm ist die Jugendkraft entwichen, Er ist schon längst betraft, denn seid barmherzig. Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben: So bittet ihr; jetzt zeigt, daß ihr nicht spottet.

Siegfried.

Gern will ich thun, was du nur fodern magst, Und ungern dieses Freudenfest verdunkeln, Also verzeih' ich ihm von meiner Seite. Doch fällt das Urtheil der Verwandtschaft heim.

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, Tod, sonst heißt es in der Welt, Wir haben ihn wohl nimmer strafen dürfen, Weil er von aller Schuld befreit gewesen.

Siegfried.

Du siehst, daß nichts den strengen Sinn erweicht.

Matthias.

Wenn du dich deines Rechts, der Pfalz begiebst, Und mich das Urtheil fällen heißest, so Mag ich auf deiner edlen Gattin Bitten Ihn aller Marter wohl entledigen; Doch sterben muß er, und zwar zur Vergeltung In jenem Thal, wo er sie morden ließ. Ihr Schergen führt ihn, ich und Kunz wir folgen Und stechen ihn mit Spießen dorten todt.
Gute fortgeführt.

Auf, Vetter Kunz, und einige andre Ritter, Wenn dies vollbracht, so ist die Freude rein. geht.

Felsenthal.

Heinrich.

Ist hier auch nur wenig Gras für das arme Vieh!

Die Winde gehn kalt, die Blätter fallen ab, es wird ein früher Winter. singt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal —

Wen führen sie denn gebunden herbei? — Grosser Gott! es ist der Golo! erschießt.

Golo gebunden, Matthias, Kunz, zwei andre Ritter.

Matthias.

Hier ist die Stätte, wie man mir gesagt,
Nun halt dich fertig, schnöder Bösewicht.

Kunz.

Den ganzen Weg bisher hat er gebrüllt,
Wie ist er nun plötzlich still geworden?

Matthias.

Hast du noch was zu sagen, eh' du stirbst?

Golo.

Euch nichts; doch last mich vorher beten.

Matthias.

Das sei vergönnt.

Golo singend.

Dicht von Felsen eingeschlossen —
O vergieb mir grosse Güte, —
Wo die stillen Bächlein gehn, —
Warum bist du fern geblieben?
Wo die dunkeln Weiden sprossen —
Wie kann ich mich so gar nicht, gar nicht finden!
Allmächtiger! vergieb mir meine Sünden! —
Dicht von Felsen eingeschlossen —
Und immer immer das Lied mir wiederkehrt —
Wo die dunklen Weiden sprossen —
Und mich in meiner Andacht stört —
Wo die Bächlein —

Allmächtiger Gott! Wo bin ich hingerathen?
Da stehn die Weiden! Sieh, dort schleicht der Bach,
Da sind die Felsen, schliessen eng' uns ein.
Gelobt sei Gott! — Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn! —
Wie hat dies Lied prophetisch mir geklungen!

Matthias.

Nun, bist du bald mit Beten fertig?

Golo.

Gönnt
Mir Raum, ihr hörtet auch wohl Noth, euch ab
So böser Schuld zu thun. Nun tödtet mich
Und schenkt ein Grab mir unter diesen Weiden.

Matthias.

Nein, unbegraben soll dein Körper liegen,
Den Raben und den wilden Thieren Beute.

Golo.

Nein, nur ein Grab! das Lied hat's so versprochen.

Kunz.

Er rast, ich hab' ihn bisher schon gestochen.

Golo.

O nur ein Grab! ich wünsche ja nicht viel.

Matthias.

Er stirbt, hier hat die Rache unser Ziel,
Hat er noch gute Freunde in der Welt,
So sei von denen ihm ein Grab bestellt. geht ab.

Golo.

Erlöser, löse mich aus dieser Qual —
Dort im fernen einsam grünen Thal. — stirbt.

Heinrich kommt zurück.

Ich grosser Gott! Was haben sie angerichtet? Wie schlimm ist es hier, mein lieber Golo, ergangen? Du bist immer so gut gegen mich gewesen, hier hab' ich alles zu danken, und ich kann die nun dafür nichts weiter als ein ehrlich Begräbniß schenken. Aber ich will dich begraben, und auf deinem Erdhügel weinen, und eben zu deinem Andenken einen jungen Baum pflanzen. Lieber Himmel, wer hätte das denken sollen! —

Saal.

Siegfried, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was weinst du, Vater?

Siegfried.

Daß die Mutter stirbt.

Schmerzenreich.

O laß sie ziehn, denn das ist ihr Verlangen,
Nach Himmelslichte steht ihr frommer Sinn,
Die Erde nährte sie mit Pein und Bangen,
Nun geht sie in die ew'ge Freiheit hin;
Sie saß im harten Kerker hier gefangen,
Nun bringt der Tod ihr köstlichen Gewinn.
O laß uns beten, daß wir uns den beiden
Doch also rein und selig mögen scheiden.

Siegfried.

Kind, du kannst ruhig ihren Tod betrachten,
Von dir hat sie kein Leiden je empfangen,
Ich war's, der sie unschuldig hat verschmachten,
Der ihr gegeben Pein und Angst und Bangen,
Indeß die Mörder meiner Seligkeit lachten:
Nun ist im Busen herrlich mein Verlangen,
Ihr alle Leiden liebend zu vergüten
Und was ich kann, der Holden anzubieten.

Und kaum hab' ich das süße Werk begonnen,
So fängt sie an den Armen zu entfliehn,
Und kaum gefaßt, ist schon mein Glück zerronnen,
Kaum rückgekehrt, will sie von dannen ziehn.
Viel Lieb's und Gutes hat' ich aufgesonnen,
Doch will dein neuer Frühling aufersprießen.
Sie ist mein Leben und sie will nicht leben,
Mein höchstes Glück muß ich verloren geben.

Schmerzenreich.

Oftmals hat mir die Mutter es verkündet,

Daß uns das Scheiden hier nicht lange trennt,
Daß wer sich liebt, sich dorten wieder findet,
In gegenseit'ger Wonne sich erkennt;
Dann sind wir alle fest in eins verbindet,
Das Freudenreich mit ew'gen Lichtern brennt.
Sie ist die müdeste, sie geht voraus,
Wir kommen nach in unsers Vaters Haus.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was macht mein edles treffliches Gemahl?

Wendelin.

Jetzt ist der Bischof Hidulf angekommen,
Sie beten beide in dem alten Saal;
Sie hat das heil'ge Sakrament genommen,
Absolution und Oelung auch zumal
Empfangen aus des Bischofs Hand; die Frommen
Sind jetzt vertieft in heiligen Gedanken,
Hidulfus spricht von Gott und Christ der Kranken.

Hidulfus tritt auf.

Es sei mit euch des Herren ew'ger Friede!
Sie hat empfangen Sakrament und Weihe,
Drauf im Gesang, ob einem schönen Liede,
Daß ihr der Herr so Gnad' wie Schutz verleihe,
Versanken ihre heil'gen Augen müde,
Es scheint, daß sie im Schlummer sich erfreue.
Kein Sterbender hat noch sein irdisch Leben
So fromm und still dem Heiland übergeben.

Eine Kammerfrau kommt.

Die Gräfin ist von Schlummer schon erwacht,
Und fühlt mit neuen Kräften sich erfüllt,
Sie preiset Gott, ihr helles Auge lacht,
Sie küßt entzückt das Welterlösers Bild;
Auch hat sie liebend euer oft gedacht,
Sie bittet euch, daß ihr doch noch gewillt,
Den letzten Abschied von ihr zu empfangen,
Eh sie zu ihrem Vater heimgegangen.

Die Thüren öffnen sich. Genovefa liegt im Bette.

Genovefa.

Tritt her Gemahl, tritt her mein Söhnelein,
Ich laß euch jetzt, bald sehen wir uns wieder,
Dann sollen wir stets bei einander sein,
Und singen Gott die wohlgefäll'gen Lieder;
Schon spielt um mich des Himmels reiner Schein,
Der Leib sinkt in die todte Erde nieder.

Siegfried.

Ach bleibe, bleibe noch, du frommes Blut,
Und mach mich Sünder rein und fromm und gut.

Genovefa.

Ich sah jetzt ein erfreuliches Gesichte,
Gestorben lag mein Leib und ausgestreckt,
Die Seele sprach: Herr geh nicht ins Gerichte!
Da war der Himmel all mit Glanz bedeckt,
Vorüber zog die biblische Geschichte,
Mein reines Herz vom Tode auferweckt;
Propheten, Könige und Apostel kamen,
Und jeden nannt' ich bei dem heil'gen Namen.

Da brachten sie mir auch mein Kind getragen,
Ein Engel war es, stunte vor dem Thron,
Es kam mir Nachricht vom Gemahl zu sagen,
Der stand verklärt vor Gottes Antlitz schon.
Ich ging hinaus, um nach dem Lamm zu fragen,
Da kam die heil'ge Mutter mit dem Sohn,
Und Kinder mit den goldnen Flügelein,
Sie sangen all: Erbarmen und Verzeihn.

Dahin ich blickte, sah ich Blüthen prangen,
Aus Gräbern wuchsen Himmelsblumen auf,
Im Throne sproßten Glauben und Verlangen,
Und rangten sich wie Ebelstein' hinauf,
Gebete blühend in den Himmel drangen
Zu Füßen aller goldnen Sterne Lauf,
Und die Natur in tausendfachen Weisen,
Den dreimal heil'gen Gott, Sohn, Geist, zu preisen.

Gebete stiegen auf, herab der Segen
Zur Erde nieder durch das Firmament,
Die Sterne kamen Gottes Lieb' entgegen
Und drungen in das ird'sche Element,
Verschlungen all' in tausendfachen Wegen,
Daß Himmel, Erd' in Einer Liebe brennt,
Und tief hinab in Pflanz', in Erzgestalten
Des Vaters Kräfte im Abyssus walten.

Der Sohn war reckt des Vaters Herz und Liebe,
Der Vater schaffende Allgegenwart,
Der Geist im unerforschlichen Getriebe
Das ew'ge Wort, das immerfort beharrt,
Daß alles wechselnd, nichts im Tode bliebe,
Indeß der Vater wirkt die Form und Art,
So Lieb' und Kraft und Wort in eins verschlungen,
In ew'ger Liebes-Gluth von sich durchdrungen.

Wie Strahlen gingen Engel aus und ein,
Entzückt in der Dreieinigkeit zu spielen,
Sich niedertauchend in der Gottheit Schein
Die volle Seligkeit beherzt zu fühlen;
Sie durften in der Kraft und Gnade sein,
Die Sehnsucht in der großen Liebe kühlen.
Auch meine Seel' muß sich dem Tod' entringen
Und in dem Lebensmeer als Welle klingen. stirbt.

Schloßhof.

Wendelin, Heinrich, Else, Diener.

Wendelin.

Die Seel'ge mußte ach! so schnell verscheiden;
Wir sind so hoher Gegenwart nicht werth,
Drum ist sie von uns Sündern heimgegangen.

Else.

Wir sind im kurzen Leben alt geworden,
Wer hat dergleichen doch gesehn, gehört?

Heinrich.

Zu wunderbar sind des Allmächt'gen Wege!

Wendelin.

Manch graues Haar hat dieses nicht erfahren,
Was wir noch jung gesehen und gehört;
Die Gnade Gottes hat uns heimgesucht,
Wer nun nicht in sich kehret, ist verflucht.

Elſe.

Auch was ihr von dem unvernünft'gen Thier
Erzählet, dünkt mich äußerſt wunderbar.

Wendelin.

Ja, ſeit die Gräfin krank und bettlägrig,
Hat nicht die Hirſchkuh Nahrung nehmen wollen,
Sie ſah mit ihren Augen nach den Fenſtern,
Wo ſie die edle Gräfin ſonſt erblickt.
Als ſie nun ſtarb, da hing ſie ihren Kopf
Und wandte ſich nach keiner Seite um;
Sie folgte ſtill dem traurigen Gepränge,
Als man den Leichnam in die Gruft geſetzt.
Dann blieb ſie liegen dort vor der Kapelle
Und dragte oftmals an der Kirchenthür,
Als wenn ſie ihr wer öffnen ſollte; ſo
Lag ſie zwei Tage dort und iſt verſchmachtet,
Das Winſeln war erbärmlich anzuhören.

Elſe.

Es ſtellt der Herr zu Predigern Thiere auf,
Wer könnte da noch wohl ſein Herz verſtocken?

Schloß. Nacht.

Siegfried.

Die Sinne mein vergehn, wohin ich blicke,
Scheint alles mir zu wanken und zu zittern,
Ich wage nicht, was in die Hand zu nehmen,
Ich fürchte, daß es mir alsbald zerrinnt.
Das Dauernde ſcheint mir ſogar vergänglich,
Und das Vergängliche ſo unvergänglich.

Wendelin kommt.

Ein Pilgrim iſt hier eingekehrt und wünſcht
Recht ſehr euch alſobald zu ſprechen.

Siegfried.

So laß ihn zu mir, denn er bringt vielleicht
Mir Troſt und Stärkung.

Wendelin.

Es iſt finſtre Nacht
Und ſeltſam ſein Begehren.

Siegfried.

Iſt es Nacht?
Daß wußt' ich nicht, doch laß ihn nur herein.

Wendelin ab.

Der Pilgrim tritt auf.

Des Herren Friede ſei mit dieſem Hauſe.

Siegfried.

Und bis in alle Ewigkeiten, Amen.
Was kommt ihr noch ſo ſpät zu meiner Klauſe?

Pilgrim.

Ich hörte, was euch Gott's Gerichte nahmen,
Drum komm' ich, euch den ſüßen Troſt zu bringen.

Siegfried.

Geſegnet ſei'n die Füß', die dazu kamen,
Doch wird es, frommer Pilgrim, nie gelingen;
Denn allzutief iſt dieſes Herz verwundet,
Kein irdſcher Troſt kann in die Seele dringen.

Pilgrim.

In Gottes Namen ſprech' ich: auf, geſundet!
Und faßt voll Glauben und Vertraun die Hand
Und nehmt das Heil, das ich für euch erkundet.

Siegfried.

Ich fühle ſchon mein Zagen abgewandt,
Wer biſt du, Mann, der ſo vermag zu heilen?
Dein Antlitz, die Geſtalt iſt mir bekannt.

Pilgrim.

Ich komme dir zu Liebe von den ſteilen
Gebirgen, theurer Siegfried, mußt mich kennen,
Auch will ich gerne, ohne mehr zu weilen,
Dir meinen alten Menſchennamen nennen:
Ich hieß einſt Otho, als ich noch im Leben;
Zu dir zu gehen, wollte Gott vergönnen,
Um dir den ſüßen Balſam, Troſt, zu geben,
Daß du dem Herren immer magſt vertrauen,
Und nicht verzweifelnd nach Vergangnem ſtreben.

Siegfried.

Allgüt'ger Gott! Welch Wunder muß ich ſchauen,
Wie viel erfahr' ich jetzo Wunderwerke!
Von nun an will ich deiner Macht vertrauen.
Ich fühle ſchon in mir die neue Stärke,
Hinweg entflieht das irdiſche Verzagen,
Geprieſen ſei dein Nam' und deine Werke!
In meiner Seele fängt es an zu tagen
Und heilige Entſchlüſſe nun gedeihen,
Zu Lobgeſängen werden meine Klagen.
Nicht mehr will ich mich mit mir ſelbſt entzweien,
In Gottes Dienſt will ich mein Leben ändern,
Den matten Geiſt mit Himmelsſpruch erfreuen.
O Dank dir Freund, aus deinen lieben Händen
Hab' ich das köſtlichſte Geſchenk empfangen,
Das mir die Güte Gottes mochte ſenden.

Pilgrim.

Zu dir ſtand ſeit dem Tode mein Verlangen,
Beſuchen wollt' ich dich vor manchen Jahren,
Dir trocknen deine Thränen von den Wangen.
Ich hatte jenſeit alles ſchon erfahren,
Doch wußt' ich auch, wie alles mußte ſchließen,
Und wer die Mörder deiner Ruhe waren.
So lieh ich denn die Zeit verüber fließen,
Geläutert erſt von meinen irdſchen Sünden
Wußt' mir ein neuer Sinn im Geiſte ſprießen.
Nun ging ich aus, dich und den Sohn zu finden,
Den ich in Sünden dir zu Schmach erzeugt,
Und dir von Gott den Frieden zu verkünden.
Der Golo, der zum Grabe dich gebeugt,
Derſelbe iſt mein Sohn aus ſchlimmer Ehe,
Er ſelber ſchlimm, wie er ſich dir bezeigt.

Siegfried.

Gar wunderbar! des Herren Will' geſchehe,
Ich bete an die Wege ſein im Dunkeln,

Und danke ſelber für des Herzens Wehe:
Ich hoff' dereinſt in ſeinem Licht zu funkeln.

Die Kapelle. Morgen.

Hidulfus, Siegfried, Schmerzenreich.

Siegfried.

Hier, wo die Bilder ſchön die Pfeiler ſchmücken
Vom Sankt Laurentio und Sebaſtian,
Soll man auch Genovevam bald erblicken,
Sie wird den Wundermännern zugethan.
Mag mir mein letzter Wunſch, Herr Biſchof, glücken,
So bin ich ganz ein ſeelenfreuter Mann,
Dann fehlt mir nichts in dieſer Welt hienieden
Zu meinem Seelenheil und meinem Frieden.

Hidulfus.

Sprecht aus, was ihr nur immer mögt begehren,
Wenn es nicht Gottes Satzung widerſpricht,
So will ich es mit Freuden euch gewähren.

Siegfried.

Damit in Zukunft mir kein Wunſch gebricht,
So wünſch' ich Gott beſtändig zu verehren
Zu wandeln in der Andacht reinem Licht,
Drum will ich dort ein ſtilles Kirchlein gründen,
Wo mir gegönnt, mein fromm Gemahl zu finden.

Dort will ich ein einſiedliſch Leben führen
Und meinen Staat dem Sohne übergeben,
Ich will fortan Gebete rezitiren
Und nach dem Himmelsregimente ſtreben;
Kein irdiſch Glück ſoll die Begierde rühren,
In Vater, Sohn und Geiſt will ich nur leben;
Und dieſer Sohn ſei noch bevor ich ſterbe,
Mein rechtsbeſtätigter und eing'ger Erbe.

Schmerzenreich.

So ſchaden, Vater, willſt du mir im Theilen?
Du nimmſt den Himmel für dein Eigenthum,
Ich ſoll dafür beim Irdiſchen verweilen,
Mir bleibt ein wenig Erde nur zum Ruhm.
Doch ich will auch die kranke Seele heilen,
Ich folge dir zu deinem Heiligthum,
Da wollen wir uns in Gebeten üben,
So lang' uns noch die Wallfahrt vorgeſchrieben.

Hidulfus.

Die hohe Frömmigkeit treibt mir die Zähren
In meine Augen, es geſchieh' alſo.
Ich will die Bitt' euch beiden gern gewähren,
So führt ein ſtrenges Leben ſtill und froh;
Doch muß das Land des Schägers nicht entbehren,
Oft bedrängen es die Heiden wild und roh;
Drum muß Matthias euren Platz beſitzen
Und Landesrecht die heil'ge Kirche ſchützen.

Sie gehen alle ab.

Der heilige Bonifacius tritt ein und beſichtigt.

So ging'n ſie zum wunderthät'gen Bilde,
Das ihnen, als ſie kamen, gab den Segen.
Das Paternoſter nehmend ſtatt dem Degen
Ruht Siegfried dort, in Gottes Andacht milde.

Sie wohnten unter ſeinem heil'gen Schilde.
Sie aber ging auf lichterfüllten Wegen
Der ſchönen Dulderkrone dort entgegen,
Das Land verehrt ſie im gemalten Bilde.

Die Heil'gen ſind es, die den Himmel ſtürmen,
Das Paradies ſich neu zu eigen machen,
Das uns verloren hat Adam und Eva:

Nun beten Fromme, wann ſich Wetter thürmen,
Im harten Kampfe mit dem alten Drachen:
Ora pro nobis sancta Genovefa!

Der Abſchied.

Ein Trauerſpiel in zwei Aufzügen.

1792.

Perſonen.

Karl Waller.	Ramſtein.
Louiſe, ſeine Gattin.	Ein Aufwärter.

Die Scene iſt in einer kleinen Landſtadt.

Erſter Aufzug.

Wallers Zimmer. Klein und nächtlich, mit mehreren Thüren. Auf der linken Seite ſteht ein Klavier, über welchem das Bildniß eines jungen Mannes hängt.

Erſter Auftritt.

Louiſe, kommt durch die Hinterthür herein, geht nach dem Klavier und ſucht die Stricknadel; ſie geht zurück, und bleibt in der Thür wieder ſtehen.

Iſt mir doch, als hätt' ich noch etwas vergeſſen! — Und doch wüßt' ich nicht, was! — Sie kommt zurück. Den Hut? — Nein, den wollt' ich nicht. — Sie ſteht vor dem Gemälde ſtill, betrachtet es, und greift auf dem Klavier unwillkürlich einige Töne. Das Klavier iſt auch verſtimmt; mein Karl wird ſich ſehen die Mühe wieder geben müſſen. — — Ich weiß auch gar nicht, warum ich dies Bild hier hängen laſſe; es macht mir das ganze Zimmer zu enge. — Ich kann es nicht wegnehmen, es iſt das Einzige, was ich von ihm noch habe, — ich ſeh' es gern — — du lächelſt mich an, Ferdinand? Noch ganz ſo wie damals? — es hat ſich viel ſeitdem geändert! viel! Und doch war eine Zeit, wo ich mir den Gedanken nicht denken konnte, einen andern Gattin zu ſeyn, — es war damals ſo manches anders als jetzt, — es konnte, es ſollte nicht ſeyn. — Bin ich denn nicht glücklich? — Und er hat mich ja vergeſſen, — ich bleibe ein unkluges Kind, daß mein Herz noch immer ſo an ihm hängt. Sie kehrt den eintretenden Waller, läßt haſtig den Blick ſinken, und fängt ein raſchendes Allegro an.

Zweiter Auftritt.

Louiſe. Waller.

Waller.

Ei, ſo im Eifer, Louiſe?

Louiſe, ihr ja ſpielen aufhört.

Das Klavier iſt ſchon wieder verſtimmt, lieber.

Waller.

Nichts weiter? Iſt keine Saite geſprungen? — Denn du warſt wirklich in Begeiſterung.

Louiſe.

Nicht doch — —

Waller.

Du haſt dich aus dem Garten weggeſtohlen.

Louiſe.

Ich hatte mir nur meine Arbeit geholt, ich wollte eben zurückkommen.

Waller.

Ich werde leider bald ausgehn müſſen.

Louiſe.

Ausgehn? Es iſt ein ſo ſchöner Herbſtabend. —

Waller.

Die Sache iſt nicht unwichtig, — der Proceß des armen Lindner, — du weißt es ja — wegen des Weinbergs, um den ihn der reiche Gebhard dort betrügen will.

Louiſe.

Dann will ich dich nicht aufhalten, — der arme alte Mann, — verſäume ihn ja nicht.

Waller, ſie küſſend.

Gewiß nicht. — Liebe, mitleidige Seele; — du haſt doch immer einen kleinen Hang zur Schwermuth. Du betrachteteſt eben das Bild ſehr traurig, als ich hereinkam.

Louiſe.

Ich? —

Waller.

Ich bemerkte es wohl. Dies Gemälde macht dich wirklich melancholiſch, — hing' es in dein Nebenzimmer.

Louiſe.

Laß es, dieſe Melancholie iſt mir ſehr angenehm; — es iſt eine gewiſſe Wehmuth, in die mich dies Portrait meines verſtorbenen Bruders verſetzt, — ich denke dabei an meine Kinderjahre zurück. — Laß es immer, es iſt das Einzige, was ich von ihm übrig behalten habe. — Du haſt mir ſchon oft geſagt, ich möchte es wegnehmen, — wie kann es dir mißfallen, wenn ich es zuweilen mit einiger Rührung betrachte?

Waller.

Mißfallen, Louiſe? Wie könnte mir an dir etwas mißfallen? — Aber ich weiß nicht, — es iſt wirklich eine ſonderbare Grille, ſieh, ich wollte, dein Bruder hätte ſich in einer andern Stunde malen laſſen. — Es iſt ein ſchönes, ein ausdrucksvolles Geſicht, ſein Auge, ſeine Stirn kündigt den denkenden Mann an, — aber keiner von den Zügen in dem Bilde, die ich an dir ſo ſehr liebe. — Es giebt viele Geſichter, die mich auf eine ſeltſame Art von jeder Vertraulichkeit zurückſchrecken, die immer noch etwas Fremdes behalten, wenn man ſie auch ſeit Jahren kennt, — dies Bild gehört zu dieſen Leuten. — Sieh, dieſe Falte um den Mund, — ſie hat ſo etwas zurückſtoßendes, — nichts boshaftes, — aber eine gewiſſe ſo feſſtehende Kälte, daß es ſcheint, als könnte ſie ſich von keiner Rührung, von keinem Lächeln hinwegſchmeicheln laſſen.

Louiſe.

Du biſt doch auch in allen Sachen Schwärmer, lieber Karl.

Waller.

Ich geſtehe, daß es bloße Grille iſt, und darum laß es nur: — ſollte ich auch ſo früh ſchon mit dir zu ſtreiten anfangen? Die erſten goldnen Tage unſrer Ehe ſind ja kaum verfloſſen, — nicht wahr, Louiſe, wir müſſen kein ſchlimmes Beiſpiel geben?

Louiſe.

Freilich nicht, Karl. — Sollten wir jemals weniger glücklich ſeyn, als wir es jetzt ſind?

Waller.

Gewiß nicht, Louiſe, — wenn du dich nur nie unglücklich führſt.

Louiſe.

An deiner Bruſt ewig nicht.

Waller.

Würſt du in unſerer ländlichen Einſamkeit auch nie die große Welt vermiſſen, Louiſe?

Louiſe.

Die große Welt? — War es nicht von jeher mein Lieblingswunſch, auf dem Lande, nur der ſchönen Natur und dir zu leben? — Die kleine große Welt, wo man ſich ewig in einem Cirkel von Langeweile, Affektation und ſchalen Komplimenten herumdreht, — ach nein, ich fühle es iſt hier beſſer, mir bleibt nichts zu wünſchen übrig.

Waller.

Auch ich, Louiſe, auch ich fühle mich ganz glücklich. — Ich habe den ganzen Tag über ſchon ſo ſüß geträumt, ich habe mir unſer ganzes Leben ſo reizend gedacht. — Wir leben hier nun den einen Tag ſo wie den andern, in einer ſchönen, ununterbrochnen Einförmigkeit; unſer Garten, alle die ſchönen Gegenden umher, werden uns nach und nach ſo bekannt, wie wir uns ſelbſt, — Louiſe, Kinder hüpfen um uns her, eine Quelle der Freude öffnet ſich nach der andern, — Enkel; — mit Falten in der Stirne, vor Alter zitternd, gehn wir dann froh, Arm in Arm, dem letzten Tage entgegen; wir erzählen uns die Geſchichte unſers Glücks, und durchleben in der Erinnerung noch einmal den freudenreichen Kreis. — Bei der Linde hinter deinem Hauſe ſah ich dich zuerſt, — ſo erzählt' ich dir beim Sonnenuntergang, — ich brach dir eine Hyacinthe, die du mit ſüßem Lächeln annahmſt. — Weißt du noch, wie du mir auf dem Klavier oft noch ſo ſpät etwas vorſpielteſt, wie ich dunderttmal Abſchied nehmen wollte, und doch immer noch da blieb, — wie ich es endlich einmal in einer dämmernden Laube wagte, dich beim vertraulichen Schein des Abends zu küſſen, wo du den ganzen Abend über ſo ſtill warſt, und am Morgen wieder ſo freundlich wie ſonſt. — Louiſe, nicht wahr, wir werden glücklich ſeyn?

Louiſe.

Gewiß! gewiß! — Ach ja, dieſe Welt hat viele Freuden, ſie wäre ein Paradies, wenn alle Menſchen ſo dächten, ſo empfänden wie du!

Waller.

Es wäre nicht gut, du ſelbſt haſt ja ſo oft über meine auffahrende Heftigkeit geklagt.

Louiſe.

Und nicht ohne Urſach. Wie oft haſt du mir nicht dadurch ſchon tauſend Angſt gemacht. — Etwas ſanfter, lieber Karl, und du biſt der beſte aller Menſchen, — wenn ich dich auch vielleicht deiner Wildheit wegen zuerſt liebte. Bald ſtürzeſt du mit unbändigen Pferden, bald entzweiſt du dich mit einem Fremden, der dich zu erſchießen droht, — wirſt du mir noch öfter ſolchen Kummer machen?

Waller.

Nicht doch, ſei ohne alle Sorgen. — Auch dieſes Grams um mich wirſt du dich einſt mit Vergnügen erinnern. Welche Erinnerung kann die Liebe nicht verſüßen? — Jndem er Louiſen in die Arme faßt. Ach Gott! wenn ich der Zeit noch gedenke, wie du mir fremd warſt, — oft kann ich es gar nicht faſſen, daß du nun mein biſt! — Louiſe, jeder Augenblick meines Lebens iſt mir itzt koſtbarer, als ſonſt eine Woche, da ich dich noch nicht kannte.

Louiſe.

Und du kannſt noch fragen, ob ich die Freuden der großen Stadt vermiſſen werde?

Waller.

Wir wollen ſie gern vermiſſen; hier, in einer einſamen Häuslichkeit, leben wir mit unſerm kleinen Vermögen froh und glücklich, pflanzen unſern kleinen Garten, und genießen jede Stunde in deinen Armen erhole ich mich von meinen mühevollern Arbeiten, — ſo ſchwimmen wir den ſchönen, hellen Strom des Lebens hinab, bis unſer Kahn noch und noch ausein-

anderenfallen droht, und dann Louise, das hoff ich zu Gott, landen wir an einer schönen Insel.

Louise.

Scheitern an deiner Klippe.

Waller.

Und leben in unsern Nachkommen weiter.

Louise.

Wir gehn sanft unter, wie ein schöner Sommertag, und sehn dann noch einmal heiter auf unsre Bahn zurück, — ohne Reue, ohne Thränen.

Waller.

Auch ohne Seufzer!

Louise seufzend.

Ohne Seufzer! —

Waller.

Und doch seufzest du eben. Aber auch die Freude kann den Busen schwellen, und das Herz schwer machen. —

Louise.

Ja wohl, Karl.

Waller,

sich nach dem Bilde wendend.

Dein Bruder war nicht so glücklich. — Nicht wahr, Louise, so hat er nie gelächelt, wie du jetzt lächelst? — Es war ein kalter Mann?

Louise.

Nein, gewiß nicht, — ach, er war oft nur zu warm, zu gefühlvoll. —

Waller.

So hatte der Maler desto weniger Gefühl.

Louise, ihn umschlingend.

Mußt du denn immer wieder auf dies Bild zurückkommen?

Waller.

Verzeih. — Hast du kein Messer?

Louise, scherzhaft.

Du willst mich doch nicht gar des Bildes wegen erstechen? — Hier.

Waller.

Bewahre! ich wollte dir nur ein Geschenk machen.

Louise.

Ein Geschenk?

Waller.

Sieh Louise, diesen Apfel! Es ist der erste reife im ganzen Garten.

Louise.

Wirklich?

Waller.

Sieh das schöne Roth, — wie vom Abendschein überflogen, oder wie deine Wangen, indem er ihn theilt. Da hast du die rothe Hälfte.

Louise,

indem sie sie auf das Klavier legt.

Ich will sie mir zum Abend aufheben.

Waller.

Vergiß sie auch nicht.

Louise.

Gewiß nicht.

Waller.

Ei du böses Kind, du erinnerst mich auch an nichts, ich wollte ja fortgehn. Adieu Louise!

Louise.

Kömmst du bald wieder?

Waller.

In einer halben Stunde.

Louise.

Gewiß?

Waller.

Ich will durch den Garten gehn, der Weg ist dort etwas näher. — Er geht.

Louise.

Karl.

Waller bleibt stehn.

Was willst du?

Louise.

Warte nur noch einen Augenblick, ich will dich wenigstens bis zur Gartenthür des Nachbars begleiten, — sieh, wie schön die Sonne untergeht. — Komm! Sie faßt ihn unter den Arm, beide gehen ab.

Dritter Auftritt.

Ramstein in Reisefedern. Ein Aufwärter. Beide treten nach einer Pause herein

Aufwärter.

Spazieren sie indeß nur hier herein.

Ramstein.

Also nicht zu Hause? — Auch nicht Madam Waller

Aufwärter.

Ich glaube wohl. Sie wird wahrscheinlich in dem Garten seyn, ich will sie sogleich rufen. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Ramstein.

Ramstein! Nun bist du da! — Er betrachtet das ganze Zimmer. Dies ist also ihre Wohnung? — Wenn sie nun kömmt, was soll ich ihr sagen? Was wird sie mir sagen? — Gott! hier, hier lebt sie also, — hier in seinen Armen! Mir ist wunderbar zu Muthe. — Alles ist hier in den Straßen so ländlich, so ländlich, — wie ich von dem Berg herabfuhr, und mir die Glocken des kleinen Kirchthurms entgegentönten, — wie ich über die Brücke rollte, — und der Strom ganz im Roth des Abends schwamm, — wie ich von der Anhöhe in die kleinen Straßen hineinsah, — der Rauch aus den Dächern stieg, Gott! mein Herz klopfte so ungestüm, und steht noch nicht

ſtill. — Alles hier ſo patriarchaliſch, alles in einer glücklichen Eingeſchränktheit, — ſo nachbarlich und zutraulich, — und ich komme daher, dieſes Glück zu ſtören? — Nein! nur noch einmal ſehen will ich ſie, ewig von ihr Abſchied nehmen, — das kann ſie mir nicht verargen. Ich hätte keine Ruhe gehabt, wenn ich ſie nicht noch einmal geſehen hätte! — Er erwacht das Bildniß. — Sie hat noch mein Gemälde! — Ach! wie es gewaltſam in meinen Buſen zurückſtrömt! Wie alle Erinnerungen ſo ſchmerzend wiederkommen! — Louiſe! — ach, in jenen holdſeligen Tagen, als ich ihr gegenüber ſaß, und ſie die Langſamkeit des Malens ſchalt, wie ſie immer noch etwas an dem Gemälde zu tadeln hatte, wie es ihr immer noch nicht ſchön und vollkommen genug war, — wie mein Blick ſich in ihr Lächeln verwickelte, — ach es entdrückt mir das Herz! — Warum kann ich es nicht vergeſſen? — Es war eine ſchöne Zeit. — Die Welt war mir damals noch ganz anders, — es war eine ſchöne Zeit. — Was konnt' ich nicht bei jeder Blume, bei jedem grünen Blatt empfinden! Welcher Sinn der Schönheit lag in jedem rauſchenden Baum, — alles iſt, jetzt ſo ausgeſtorben. — Er ſchlägt ſchwermüthig einen Ton des Klaviers an. Es iſt noch daſſelbe Klavier, auf dem ſie mir ſo oft etwas vorgeſpielt hat. — Wie ſie mir ſo oft Lieder ſang, und ich ihr ſo ſorgfältig die Blätter umſchlug, — wie ſie mich dann beim Schluß anlächelte, und mir beehrt alles, Ruhe, Freude, Leben ſtahl, — um es mir — ſie zurückzugeben! — Bitter lachend. Madam Waller! — Verdammt ſei dieſer fremde, verhaßte Name! — Ich höre jemand kommen. — Mein Herz klopft hörbar. — Ob ſie es iſt? — Himmel, wo werd' ich die Faſſung hernehmen, nur ein Wort zu ſprechen?

Fünfter Auftritt.

Ramſtein. Louiſe.

Louiſe hereintretend.

Verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten laſſen.

Ramſtein will auf ſie zueilen, er fühlt ſich zu ſchwach, und bleibt ſtehn, ſeine Empfindung läßt ſich in den Augen auf.

Louiſe!

Louiſe, die ihn erkennt, erſchreckend.

Ferdinand!

Ramſtein.

Ach ja, ja! ſie iſt es noch! es iſt noch der Ton der Stimme, der ſonſt dieſen Namen ſprach — ach Louiſe! Louiſe!

Louiſe.

Gott! — Ferdinand! — Mir —

Ramſtein.

O Himmel, nun hab' ich ja den Augenblick gelebt, den ich zu leben wünſchte, ich habe ſie ja geſehn, ſie hat mich angeblickt, — nun habe ich dieſe Freude überſtanden, nun mag kommen was da will. — Pauſe. Du ſprichſt nicht? — Du ſchlägſt die Augen nieder? — Verdien' ich denn kein Wort? — Gott im Himmel, Louiſe, nur einen Blick, nur einen Laut aus jener Zeit oder du machſt mich raſend!

Louiſe.

Seltſam! — Wie? — Sie kommen zu mir?

Ramſtein.

Du wunderſt dich darüber? — Stand es in meiner Macht, nicht zu kommen? — O Louiſe, ich muß dich noch einmal, ich konnte nicht ſo ſterben, und hätt' ich mich dadurch vor der Verdammniß loskaufen können!

Louiſe.

Und warum, — warum kommen Sie?

Ramſtein.

O frage mich das nicht. — Ach Louiſe, alles, alles iſt in dir ausgeſtorben. — Sie, — ſo begrüßt du deinen Geliebten, der vom Grabe herkommt, um das letzte Lebewohl von deinen Lippen zu holen und dann ins Grab zurückzugehn? — Auch die letzte, ferſte Ahndung meiner verſchmähenden Seligkeit willſt du mir rauben? — Du biſt grauſam, Louiſe.

Louiſe verlegen.

Ramſtein, — was wollen Sie, — wer kommſt du her?

Ramſtein, ſie mit feſtem Auge anblickend.

Louiſe!

Louiſe ſucht ihre Augen vor ſeinem Blick zu verbergen.

Ramſtein.

Louiſe! — Als wir ſchieden, dacht' ich nicht, daß wir uns ſo wiederſehen würden.

Louiſe ſchmerzlich.

Ferdinand!

Ramſtein.

Nein, das glaubt' ich nicht. Ach Louiſe, warum haſt du mir das gethan? — Alles konnteſt du vergeſſen, alles? — Auch der letzte Funke der Flamme erſtarb in dir, die einſt ſo hell für mich brannte? — Alles, alles? — O des wahnſinnigen Thoren, der ſeine Seligkeit auf Weibertreue ſetzte! ich mußte verlieren, die Würfel fielen ja aus der Hand eines falſchen Spielers! — Ach, Louiſe!

Louiſe.

O ſprich nicht mehr davon, Ferdinand, — es iſt geſchehn, — wir können es nicht ändern, — und wollen es auch nicht ändern.

Ramſtein.

Nein, nein, wir wollen es nicht ändern. — O wie fremd biſt du meiner Seele geworden, — das iſt nicht Louiſe, die mich einſt ihren Ferdinand nannte. —

Louiſe.

Du biſt mir fremd —

Ramſtein.

Ja, denn ich gleiche dem Bilde dort nicht mehr, dies iſt nicht mehr der Mann, der einſt Louiſens Blicke auf ſich zog, — o was ſoll mir noch Geſundheit und Leben, da ſie mich nicht mehr liebt.

Louiſe.

Ferdinand, es iſt genug.

Ramſtein.

O ſo, ja! — o ich danke dir, Louiſe. Gottlob! ich fühle den Tod in meinem Innern, lange werd' ich's nicht mehr machen. dafür haſt du ſchon geſorgt!

Louiſe.

Ich? — ich? — Ferdinand, du thuſt mir ſehr unrecht. — Ach Gott, ich habe viel um dich gelitten. — Grauſamer, ſchon war ich auf dem Wege dich vergeſſen zu können, und nun kömmſt du zurück, ſchadenfroh, wie ein boshafter Geiſt, mich an alles zu erinnern, was einſt war, und nicht mehr iſt. —

Ramſtein.

O, daß es nicht mehr iſt, Louiſe!

Louiſe.

Und du ſagſt das? — O Ferdinand, du ſollteſt mir doch die Vorwürfe erlaſſen, die ich dir dann machen muß. —

Ramſtein.

Vorwürfe? Louiſe, mir Vorwürfe?

Louiſe.

Wenn ich an deinen zärtlichen Abſchied denke, wenn ich daran denke, wie ſchmerzhaft unſre Seelen zuckten, als ſie von einander geriſſen wurden, — deine erſten Briefe, alles ſo voll von der Sprache des Herzens, — ſo ganz die hingeſtrömte Empfindung, — und kurz nachher —

Ramſtein.

Nun, Louiſe, und nachher? — O ſprich, ſprich weiter!

Louiſe.

Mich ſo bald zu vergeſſen! — Gar keine Briefe von dir, — bis ich nach einem halben Jahre durch das Gerücht erfuhr, du ſeiſt in der Schweiz verheirathet, — o Ferdinand, mein Herz war ſchwer verwundet, nur langſam fing es an zu geneſen, ich lernte meinen Karl kennen, — und — Eine Thräne — warum antworteſt du nicht?

Ramſtein mit ſtarrem Blick, kalt.

O ſprich nur weiter.

Louiſe.

Ich fand dich ſo ſehr in ihm wieder, nur er noch etwas ſtürmiſcher, — meine Aeltern waren indeß geſtorben — ſein Bitten, ſein Flehen, — er liebte mich mit einer ſo heißen, ſo unbändigen Liebe, daß, ich war für dieſen Kampf zu ſchwach, ich gab ihm meine Liebe mit meiner Hand, — wir verließen meinen Geburtsort, ohne daß man wußte, wohin wir gingen, — wir zogen hieher, und du weiſt das übrige.

Ramſtein.

Ach ich weiß von mir ſelbſt nichts. —

Louiſe.

Meinen Brief, den ich dir ſchrieb, vergieb mir, er war kalt, — vielleicht noch etwas mehr, — ich wollte dir jede Kränkung erſparen, — darum meldete ich dir nur mit wenigen Worten meine Heirath, — ich hatte von einem Fremden deinen Aufenthalt erfahren, — ich hätte dir nicht ſchreiben ſollen, — wenigſtens nicht ſo — dir nicht den Ort meines Aufenthalts nennen, — o wie gereute mich dieſer Brief, als ich ihn abgeſchickt hatte, — konnt' ich aber deinen ſeltſamen, Entſchluß auch nur ahnden? — Du kömmſt zurück, mir Vorwürfe zu machen, mich zu kränken, da du ſelbſt meine Liebe ſo grauſam verſchmähet haſt: — o Ferdinand, ſo viel hatt' ich doch wohl um dich verdient, daß du dies nicht thätſt? —

Ramſtein.

O meine Ahndungen! — Wehmüthig lachend. Louiſe — ich war ja nicht verheirathet, — ach, als ich dir nicht ſchrieb — mit einer Thräne im Auge, da lag ich auf dem Sterbebette.

Louiſe, zuſammenfahrend.

Sterbebette? — Krank? — krank, Ferdinand?

Ramſtein.

O wär' ich doch geſtorben, ſo hätt' ich deine Liebe mit ins Grab genommen. — Louiſe! — es ſollte nicht ſeyn. —

Louiſe.

Krank war mein Ferdinand, nicht treulos? — O Gott, Gott! — er war krank? — O vergieb, vergieb mir.

Ramſtein.

Was hab' ich dir jetzt zu vergeben, Louiſe? — Das Schickſal iſt ſehr grauſam, — ich war ſo ſchwach, daß ich dir nicht einmal ſchreiben konnte, ein Brief von einer fremden Hand ſollte dich nicht erſchrecken, — meine überkluge Zärtlichkeit war es, die mich betrog.

Louiſe.

Ach Ferdinand, warum haſt du mir das geſagt? O hättеſt du doch geſchwiegen. — Ich alles kömmt zurück, alles, was ich einſt empfand, ach! mit doppelter Freude tritt die ſchöne Vergangenheit auf mich zu, Ferdinand! lieber Ferdinand, an dieſem Irrthum hing mein Glück!

Ramſtein.

Lieber Ferdinand, — o das kömmt nicht aus deinem Herzen, es darf nicht aus deinem Herzen kommen, — kein Wunſch, kein Seufzer darf zu mir zurück über dieſen furchtbaren Fels, den die Tugend zwiſchen uns wirft. — Du biſt für mich verloren!

Louiſe.

Verloren bin ich, Ferdinand! — Auf dem Sterbebette war mein Ferdinand! als ich ihm verwünſchte, als ich ſeufzte; warum hab' ich ihn je geſehn?

Ramſtein.

Das Verhängniß ſpielt fürchterlich mit dem Glück der Menſchen, Louiſe, — laß es, es iſt nicht anders. Nur Bitterkeit. Und warum wollen wir denn auch glücklich ſeyn, dazu wurden wir ja nicht geboren.

Louiſe.

O Ferdinand, hör' auf, du ſpaltеſt mein Herz —

Kamſtein.

Von einer Woche hofft' ich zur andern, — endlich ward ich geſund, — ich ſchrieb, — du hatteſt damals Garniſonort ſchon verlaſſen, — mein Brief kam unerbrochen zurück.

Louiſe.

Gott!

Kamſtein.

Ich ſtand da, wie betäubt, — ich wollt' es lange nicht glauben; du hatteſt mich verwöhnt, Louiſe, ich glaubte noch an Glück in dieſer Sterblichkeit, das hätteſt du nicht thun ſollen, ich fuhr um ſo ſchrecklicher aus meinem Wahne auf.

Louiſe.

O Ferdinand, ſchone meiner! —

Kamſtein.

Nur ein fürchterlicher Troſt blieb mir noch übrig, — denn daß du mich vergeſſen habeſt, daran dacht' ich nicht, — ich glaubte dich todt, — ich wollte zurückreiſen, es erforſchen, — dich finden, oder auf deinem Grabe ſterben, — aber die Ungewißheit, — die Furcht, — eine neue Krankheit warf mich aufs Lager hin.

Louiſe.

Ferdinand, ich war es nicht werth, ich Elende, — o Gott! du haſt viel um mich gelitten. —

Kamſtein.

Viel? — O das war noch wenig. — Als ich wieder die erſte Lebenskraft in meinem Körper fühlte, da erhielt ich deinen letzten Brief.

Louiſe.

O Himmel!

Kamſtein.

Deinen letzten Brief. Es waren meine letzten frohen Augenblicke, meine letzten Augenblicke der Hoffnung, — du unterſchriebſt dich Louiſe Walter. — O Louiſe, ich fluchte dir in den erſten Augenblicken. — Doch, wem hätt' ich damals nicht geflucht! Ich verwünſchte mich, die Welt, das Schickſal, deinen Brief zerriß ich mit den Zähnen. — Beſchreib den kann ich dir meine Geiſtige nicht, es waren die gräßlichſten Stunden meines Lebens. — Seitdem hab' ich viel gelitten, tauſendfache Höllenqualen, — aber ich kann mich kaum dieſes Zuſtandes noch erinnern, — es iſt vorüber. — Ich reiſte hieher, von dir Abſchied zu nehmen, dich noch einmal zu ſehn, dies ſollte meine letzte Seligkeit ſeyn.

Louiſe.

Ach Gott! du hättеſt nicht kommen ſollen.

Kamſtein.

Nicht? O du haſt Recht, Louiſe, ich hätte ja auch ſterben können, ohne dich noch einmal zu ſehn, — wozu geſchah es auch, — ich brannte ja leicht einige Tage ſpäter ſterben, und dir ein paar mißvergnügte Stunden erſparen.

Louiſe.

Ach Ferdinand, glaubſt du das wirklich von mir? — daß du mich ſo bitter in meinem Unglück kränkſt, das wird dich wahrlich einſt gereuen.

Kamſtein.

Du meinſt, Louiſe, du weinſt? O Himmel! vergieb, vergieb dem Elenden, der ſo dir aus dem Staube hinaufläſtert! — Ich kränke dich? — Ferdinand Louiſens! von deren Blicken er einſt lebte, — o vergieb, vergieb mir!

Louiſe.

Dein Tod liegt ſchwer auf meiner Seele, — Ferdinand, vergieb du mir! —

Kamſtein.

Louiſe, ich gehe freudig aus dieſer Welt, ich habe dich noch einmal geſehn, — du haſt mich noch nicht vergeſſen, das iſt mehr als ich erwartete: — ja, wir waren für einander geſchaffen, — ein Ohngefähr, ein unglücklicher Mißverſtand, — aber dort —

Louiſe.

Dort! Ja da iſt alles anders als hier, Ferdinand. — Dort wollen wir uns freudiger wiederſehen. — Louiſe. Aber jetzt — o verzeih mir, Lieber, verzeih dem ängſtlichen Weibe, wenn ich dich jetzt bitte, — fortzugehen. — Ach Gott, du ſiehſt du mich nun wieder mit dem wehmüthigen Blick an, den ich ſo fürchtete, — ach nicht dieſen Blick, Ferdinand, nicht ſo, — ich bitte dich, — ich kann ihn nicht aushalten. — Ach ich fürchte in jedem Augenblick Karls Ankunft, er muß ſogleich kommen. — Ängſtlich ſeine Hand ergreifend, dringend. Lebe, lebe wohl, Ferdinand, — ach, ich liebe dich noch wie ehemals, — aber. — es iſt, — ach, es war — geh! geh! — flieh, ich weine, und kannſt du mehr als Thränen von mir verlangen?

Kamſtein mit erzwungener Kälte.

Freilich nicht, — ich habe nun mein letztes Glück genoſſen, — lebe wohl, — meine letzte Bitte iſt: vergiß mich! — Lebe wohl, wir wollen ſcheiden. — Er reicht ihr abgewandt die Hand. Lebe wohl!

Louiſe mit weinerlicher, gerührter Stimme.

Lebe wohl!

Kamſtein.

Wir ſehn uns nicht wieder, — Ihre Hand drückend. Leb wohl, Louiſe: — ein ſchwarzer Vorhang fällt zwiſchen uns, — mit dieſem Händedruck gebe ich dir deine Eide zurück, — wir haben uns nicht gekannt. — Lebe ewig wohl!

Louiſe ſchluchzend.

Lebe — wohl — —

Kamſtein.

geht an die Thür, bleibt ſtehn: Louiſe, er wendet ſich wieder, und ſieht Louiſen mit einem langen, wehmüthigen Blick an: Louiſe ſteht ausdruckvoll und mag es nicht ſich umzudrehen.

Nein ich kann nicht, Louiſe; du ſiehſt mich gern gehen, ich weiß es, aber ich kann jetzt wahrlich noch nicht.

Louise.

O mein Herz, mein Herz! — es blutet, Ferdinand! — Ach, ich möchte dich so gern bitten, noch hier zu bleiben, aber ich wage es nicht, mir ahndet —

Ramstein.

Ich hatte überdies noch etwas vergessen. — Ach Louise! mit welchem schmerzlichen Vergnügen ich unsern Abschied verlängere, der Giftbecher ist so süß! Er zieht seine Brieftasche hervor. Sieh, es ist noch dieselbe, die du mir schenktest, — du sagtest, ich sollte deine Briefe drin bewahren, ich hab' es gethan; — hast du die meinigen noch?

Louise.

Deine Briefe?

Ramstein.

Ja Louise.

Louise.

Mein Karl hätte sie finden können, ich habe sie — Furchtsam — verbrannt.

Ramstein.

Verbrannt? — Mit verhaltnen Thränen. Das hättest du nicht thun sollen, Louise. — Verbrannt! — Gott! und ich bewahrte die deinigen wie ein Heiligthum! — nimm sie hier zurück; — es fehlt keiner, — nimm sie, — ich wollte einst, sie sollten mit mir begraben werden, aber Louise hat die meinigen verbrannt, — auch der letzte Faden unsers Bundes ist zerrissen.

Louise empfängt sie mit zitternden Händen.

Du erinnerst dich wohl nicht mehr, was du mir damals schriebst? — Ach Louise! kennst du noch diese Rose? — Du schenktest sie mir auf einem Spaziergang, es war ein schöner Abend, — sieh! ich habe sie so viele Jahre aufbewahrt, — noch diesen Kuß, — noch diese Thränen darauf, — und hier hast du sie zurück!

Louise.

Ferdinand!

Ramstein.

Hier ist noch mein Schatten! — Nimm ihn hin, du gabst ihn mir in einer schönen Stunde, — nimm ihn, — ein Schatten kann mir nicht genügen, — nimm, denn alles dies war nie mein. — Er zeigt ihr die Brieftasche. Sieh, — sie ist leer, — nun hab' ich nichts mehr in dieser Welt von dir, als meinen Schmerz. — Und nun lebe wohl. —

Louise.

Du willst gehn? — so von mir gehn? — O bleibe noch, nur noch eine Minute, sammle dich etwas.

Ramstein.

Wozu? — Er sinkt ermattet aufs Sopha.

Louise.

Ferdinand! du hast mich zeitlebens unglücklich gemacht.

Ramstein.

Louise! sieh um dich! — kömmt es dir auch so finster vor, oder schwebt der Tod schon vor meinen Augen?

Louise.

Es ist Abend geworden. — Es kömmt jemand. — Gott, er ist es, ich kenne seinen Gang. — Ramstein steht vom Sopha auf. — Was wird er sagen.

Ramstein.

Laß ihn, — ich will ihm alles, doch nein, — sage, ich sei einer deiner Anverwandten. — Ich will dann sogleich gehn. Waller tritt herein.

Sechsster Auftritt.

Vorige. Waller.

Waller, ohne Ramstein zu sehen.

Nun, da bin ich wieder, Louise. — Nicht wahr? ich bin etwas lange geblieben?

Louise, die sich indeß zu sammeln gesucht hat.

Daß ich nicht wüßte, denn ich habe unterdessen einen angenehmen Besuch gehabt. — Herr Ramstein, einer meiner Verwandten, der von seinen Reisen zurückkömmt.

Waller, der ihn umarmt.

Sei'n Sie uns tausendmal willkommen! — Sie bleiben doch diesen Abend bei uns?

Ramstein.

Ich —

Waller.

Ohne alle Umstände. Sie sind ein Verwandter meiner lieben Louise, und wir wollen also als Freunde mit einander umgehn. — Aber Louise, du hast indeß etwas mächtiges vergessen, es ist hier finster.

Louise.

Ich will gleich Licht besorgen. Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Waller, Ramstein.

Ramstein.

Verzeihen Sie, ich wollte eigentlich schon wieder fort —

Waller.

Fort? Wohin? — Sie wollen uns nicht das Vergnügen ihrer Gesellschaft schenken? —

Ramstein.

Ich reise morgen früh schon weiter —

Waller.

Um so eher müssen Sie heut Abend bei uns bleiben.

Ramstein.

Ich muß noch einen Gasthof suchen —

Waller.

Sie werden keinen finden, der nur mittelmäßig wäre; die Gasthöfe sind in dieser kleinen Stadt äußerst

ſchlecht. — Sie ſchlafen hier in meinem Hauſe, es iſt wenigſtens bequemer und angenehmer als der Gaſthof: Sie haben eine bübſche Ausſicht in einen kleinen Garten.

Ramſtein.

Sie ſind zu gütig —

Waller.

Sie müſſen mir das nicht abſchlagen. — Haben Sie Sachen bei ſich?

Ramſtein.

Nein, — ſie ſtehn im nächſten Städtchen, ich war mit einem Wagen hiehergefahren, — auch um Sie zu ſehn.

Waller.

Und wollten uns doch ſchon wieder verlaſſen? — Nun, — Sie bleiben; ich höre nicht eher auf, Sie zu quälen, bis Sie Ja geſagt haben.

Ramſtein.

Ich nehme Ihre Freundſchaft an, — nun, — ja alſo.

Waller.

Das iſt ſchön!

Achter Auftritt.

Vorige. Louiſe mit Lichtern.

Waller.

Du ſiehſt krank aus. —

Louiſe.

Nicht doch, — der Schein von den Lichtern.

Waller.

Wirklich. — Louiſe ſetzt das eine Licht auf das Klavier, das andere auf einen Tiſch. — Waller ſieht Ramſtein mit einem Blick.

Louiſe.

Verzeihen Sie, daß Sie auf das Abendeſſen etwas warten müſſen, — Ihr angenehmer Beſuch war uns ſo unvermuthet. —

Ramſtein verwirrt.

Sie —

Waller.

Ihr Geſicht kömmt mir ſo äußerſt bekannt vor —

Louiſe

mit einem Seitenblick nach dem Gemälde, leiſe.

Himmel! — Sie nimmt ſchnell das Licht vom Klavier, und ſtellt es auf den Tiſch.

Ramſtein.

Ihnen?

Waller.

Waren Sie nie in Hamburg?

Ramſtein.

Nein.

Waller.

Sonderbar, nur iſt, als hätt' ich Sie ſchon oft geſehn, — aber ich kann mich gerade nicht erinnern —

Louiſe

hat ſich im Dunkeln ans Klavier geſetzt und ſtimmert.

Ramſtein.

Spielen Sie nicht?

Louiſe.

Nur ſehr wenig.

Ramſtein.

Wenn ich bitten dürfte —

Louiſe.

Sehr gern, wenn es Ihnen nicht Langeweile macht. — Sie ſchlägt ein Buch auf, Ramſtein bringt ihr das Licht hin, und ſieht auf ein andres Blatt auf.

Ramſtein leiſe.

Dies, — o Himmel, — dieſe Noten ſind mir ſo bekannt, — dies Lied, daß ich dir einſt ſelbſt komponierte. —

Louiſe ſingt ungehört.

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich,
In meinen Jünglingsjahren,
Als Julia, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich, beiſammen waren. —

Waller,

ſteht hinter ihnen, in einiger Entfernung; er ſchlägt den Blick auf, und trifft das Gemälde. Er fährt zurück und wird blaß; — mit zerreißenden Augen während des Geſanges leiſe.

Wie? — Ja, wahrlich, — er iſt es! — Mein! — Es kann, — es iſt nicht! — Und doch iſt er's! — Das wär' es alſo? — Gott! Wie mir ein kalter Schauder durch alle Nerven zittert! — Ein bleicher Nebel bebt um die Lichter, — ſie verlöſchen. — Ich träume! — Iſt das Louiſe dort? — Ja wahrhaftig! ich träume nicht.

Louiſe hat geendigt. Eine Pauſe.

Ramſtein.

Sie ſpielten ſchön, — aber die Muſik finde ich jetzt nicht ausdrucksvoll genug, zu matt —

Waller tritt näher.

Louiſe! Auf ein Wort — Er fährt ſie heftig, lachend. Louiſe! — Nicht wahr? — Das iſt das Portrait deines verſtorbenen Bruders? —

Louiſe ſteht wie verſteinert.

Ramſtein.

Wollen Sie nicht fortfahren? — Pauſe

Waller, wie aus einem Traume erwachend.

Fortfahren? — Sie verſprachen mir ja eben erſt hier zu bleiben.

Ramſtein.

Ich meinte, — mich dünkt, Sie ſehen ſehr blaß

Waller.

Ich?

Ramstein.

Ja, wirklich.

Waller.

Mir ist nicht recht wohl, — es ist im Zimmer hier so schwül, — ich habe heut viel gesessen —

Ramstein.

Es ist Mondschein —

Waller.

Ja, — wollen Sie mich begleiten? so wollen wir ein wenig in den Garten spazieren gehn. —

Ramstein.

Mit vielem Vergnügen. — Zu Louisen. Wollen Sie uns nicht Ihre Gesellschaft gönnen?

Louise auffahrend.

Nein, — ich, — vergeihen Sie, ich muß die Küche besorgen.

Waller.

Kommen Sie! — Geht mit Ramstein ab.

Neunter Auftritt.

Louise.

Das ist das Portrait deines verstorbenen Bruders! — Gewiß, ich weiß jetzt nicht, ob Karl das wirklich gesagt hat, — es kann nicht seyn. — Aber wovor wär' ich denn so erschrocken? — Ich kann keinen andern Gedanken fassen, als mir diese Worte unaufhörlich wiederholen, und mit eben dem Ton. — Was soll ich anfangen? — Soll ich ihm nach, ihm alles entdecken, — das würde mir das Leben kosten. — Gott! wie kann Eine Stunde alles verändern! — Karl! Ferdinand! — O Himmel, warum gibt es diese beiden Namen in der Welt? — Warum lieb' ich Karln? Oder warum liebt ich Ferdinand einst? — Das ist die Strafe der gebrochenen Treue, — ich werde nicht wieder glücklich seyn. — Gott, das wird ein schrecklicher Abend seyn, — er wird mir gegenüber sitzen, — stumm und todt, — Karl neben mir, stumm und todt; und dann, — wenn er nun fort ist, wenn ich mit Karl allein bin, — es werden fürchterliche Stunden seyn! — Wenn ich doch diese Zeit verschlafen könnte, — oder indeß todt seyn, — wie froh wärd' ich erwachen. — Oder auch nicht wieder erwachen, — denn was für Freuden hab' ich itzt noch vom Leben zu hoffen? — Sie geht ab.

Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer. — Die Vorhänge sind heruntergelassen; es ist Nacht. Eine Nachtlampe brennt auf dem Tisch.

Erster Auftritt.

Louise

sitzt gebückt vor einem Schrank, in welchen sie Wäsche einpackt.

Es ist schon Mitternacht vorbei. — Mit einem tiefen Seufzer. Ach Gott! — Wie still alles umher ist, — so still wie ein Todtengewölbe; — mir bangt allein zu seyn, und doch mag ich nicht zu Karln gehn. Ob ich jetzt gehe? — Nein, nur noch ein paar Minuten. — Es schlug so dumpf zwölf Uhr. — Nun wär' ich ja ganz mit Einpacken fertig, — und nun will ich auch gehn. Ach! ich möchte so gern, daß ich hier noch etwas zu thun hätte, — aber es ist leider nicht wahr. — Ich bin so allein, — und Ferdinands Bildniß sieht mich so wehmüthig an, — nein, ich kann es nicht länger hier aushalten, — ich will gehn. Sie sieht im Begriff abzugehn, die Thür öffnet sich, und Ramstein tritt herein.

Zweiter Auftritt.

Louise. Ramstein.

Ramstein.

Louise! —

Louise.

Gott! du schläfst noch nicht?

Ramstein.

Ich kann nicht schlafen, — mir ist so sonderbar.

Louise.

Was fehlt dir? — dein Auge sieht so starr —

Ramstein.

Ich weiß nicht, — es ist eine Kinderei, — hast du es wohl hören zwölfe schlagen, Louise?

Louise seufzend.

Ich ja!

Ramstein.

War es nicht schrecklich?

Louise.

Es klang so hohl, so dumpf —

Ramstein.

Mir klang es wie meine Sterbeglocke.

Louise.

Deine Sterbeglocke?

Ramstein.

Der letzte Schlag, — so hart, — so fürchterlich schließend, — und hernach alles so still, kein Laut in

der ganzen Natur, — alles todt! todt, Louiſe, — mir war, als wärd' ich es nicht hören. Eins ſchlagen.

Louiſe.

Wie kannſt du darauf?

Ramſtein.

Der Wind zittert ſo in den Fenſtern, es iſt für mich eine ſchreckliche Nacht, — als ich mich ſo allein im Zimmer ſah, überfiel mich plötzlich ein ſonderbares Entſetzen, — es war, als ſtänden fremde Männer um mein Bett, die mir mit fürchterlichem Geſichtern den Zugang verſperrten. —

Louiſe.

Du biſt ſehr krank, — lieber Ferdinand, — und doch ſtarrſt du mich mit deiner Furcht an, — ſeh' ich eben ſo blaß aus, wie du?

Ramſtein.

Du biſt ſehr matt.

Louiſe.

Horch! wie der Wind um die Ecke der Straße winſelt, — es iſt wirklich ſchauerlich. — Das Licht brennt ſo bleich und matt, es macht durch die Dämmerung das kleine Zimmer wie einen großen, weiten Saal. — Sie ſchleicht ſich näher an Ramſtein. — Walter tritt leiſe herein, und bleibt im Hintergrund, in der Dunkelheit ſtehn.

Ramſtein.

Wir ſind krank, Louiſe, und in der Krankheit wird der Geiſt wieder zum Kinde.

Louiſe.

Du haſt recht. — Ach, Ferdinand!

Ramſtein.

Warum ſeufzeſt du ſo tief?

Louiſe.

Wir ſehn uns nicht wieder.

Ramſtein.

Dieſſeits nicht.

Louiſe.

Dieſſeits nicht.

Ramſtein.

Vielleicht auch nicht jenſeits, ich fange an, an allem zu zweifeln.

Louiſe.

Ich habe es nie ſo gefühlt, als gerade jetzt, was es heißt: dich nicht wieder zu ſehn! — Ach Ferdinand, ich liebe dich noch, ich kann's mir nicht verhehlen, du haſt mich unglücklich gemacht. — Dich nicht wiederſehn, und unglücklich ſeyn!

Ramſtein.

Unglücklich?

Louiſe.

Ich werde nie dein bleiches Geſicht vergeſſen, nie dieſen trüben Blick, der ſich ſo langſam aufhebt; — und auch Kurt iſt mir fremd geworden.

Ramſtein.

Wie das?

Louiſe.

Du haſt es nicht bemerkt? O gewiß, du haſt es; ſo oft heut, war er noch nie, ſo ernſt, ſo in ſich brütend, ohne ein Wort zu ſprechen. Nur zuweilen ſah er mich ſeitwärts mit einem feſten, prüfenden Blick an, — ich konnte nicht ſprechen, — ich ſuchte die ängſtliche Stille einmal durch ein Huſten zu unterbrechen, und mein Geſicht glühte eine halbe Stunde, daß ich ſie unterbrochen hatte, — er konnte es für Furcht, böſes Gewiſſen, wer weiß wofür, erklären. — Er hatte dein Bild erkannt.

Ramſtein.

Daher rührt ſeine Laune? — Das Bild hatt' ich ganz vergeſſen. — O Louiſe, wir ſind ſehr unbeſonnen geweſen, ich hätte durchaus noch fortgehen ſollen, ehe er mich erkannte, — ich dachte gar nicht an dieſes verwünſchte Bild! —

Louiſe.

O ſchilt es nicht, — ich hatte es auch vergeſſen, bis ich mit den Dichtern zurückkam. — Du glaubſt nicht, mit welchem Herzen ich ſpielte, du mußt es geſehn haben, wie meine Finger zitterten, und kaum den Ton anzuſchlagen wagten, und wie ich endlich in der quälendſten Angſt faſt die Saiten zerſprengte. — Was ſprach er denn mit dir im Garten?

Ramſtein.

Nichts, — er ging ſtumm neben mir, ich hatte ſonderbare Empfindungen, — der Mond glänzte wunderbar durch das verſchlungene Weinlaub, die Bäume ſtanden ſo ernſt da, und rauſchten ſo weiſſagend, ich war die ganze Zeit über wie bezaubert, ich hatte alles vergeſſen, ich verlor mich in Phantaſien meiner Kindheit, — aber als wir zurückkamen, — da ſah er mich an, mit einem Blick, — o ich werde dieſen fürchterlichen Blick nie vergeſſen, — es lag viel in dieſem ſtarren, bedeutungsloſen Drehen des Auges, — ſo kalt, ſo durchbohrend, ſo wild, als wollt' er durch mein Auge hindurch auf den Grund meiner Seele ſchauen. — —

Louiſe.

Er iſt fürchterlich, wenn er zürnt. — Er wird ſich vielleicht nie mit mir ausſöhnen, — Ferdinand, ich habe deiner Liebe ein großes Opfer gebracht.

Ramſtein.

Nein, das nicht. — Ich ſterbe —

Louiſe.

O ſprich nicht ſo, lieber Ferdinand —

Ramſtein.

Ich ſterbe, — und werde nicht mehr genannt. Mit dem todten Feinde verſöhnt man ſich ſo leicht, — du erzählſt ihm unſre ganze Geſchichte, — er müßte ein Unmenſch ſeyn, wenn er dich nicht eben ſo wie vorher lieben ſollte. —

Louiſe.

Aber ich kann dich nicht wieder vergeſſen.

Ramſtein.

Ach, Louiſe, — ich will dich nicht noch einmal daran erinnern. — Ich ſterbe, — und Louiſe ver-

gißt mich, — sie weint, — trauert, — und lächelt endlich wieder. — Ferdinand ist dann todt, und kömmt nicht wieder zurück, sie in ihren Umarmungen zu stören.

Louise.

Ach Ferdinand, du lässest mich viel dulden.

Ramstein.

Laß doch morgen das Haus sehr früh öffnen, ich muß noch vor Sonnenaufgang fort, — ich kann deinen Mann nicht wiedersehn! — Louise, nun laß uns Abschied nehmen. — Es ist eine feierliche Stunde. —

Louise.

Du scheidest von mir. —

Ramstein.

Ich scheide. — Liegt itzt nicht alles, was ich je litt, worüber ich mich je freute, wie ein Traum vor mir? Wie ist, als wäre so etwas nie wirklich gewesen. — Daß ich dich liebte, daß ich dich verlor, diese beiden Empfindungen sind die einzigen, die ich aus dem Ruin gerettet habe; alles übrige liegt in wilden Trümmern.

Louise.

Nun, dann ist auch aller Zorn in dir untergegangen?

Ramstein.

Louise, ich liebe nicht mehr, aber ich kann auch nicht mehr hassen, — ich nehme als Geist von dir Abschied. — Warum fährst du vor diesem Gedanken zurück? — Und nun, Louise, wirst du mir nun meine letzte Bitte abschlagen?

Louise.

Was verlangst du?

Ramstein.

Umarme mich zum letztenmal, deinen Kuß will ich dann mit in's ruhige Grab nehmen. — Thu' es Louise, ich werde dann freudiger sterben.

Louise umschlingt ihn mit ihren Armen, er küßt sie.

Dieser Kuß ist das letzte Andenken, das ich dir gebe. — Hörst du, Louise? zuweilen denk' noch an mich.

Louise weint, und kann nicht sprechen.

Wenn's auch nur so kalt und vorübergehend ist, wie man an einen gleichgültigen Bekannten denkt, nur denk' zuweilen noch an mich, daß ich mit dem Troste sterben kann, ich sei in deinem Gedächtniß nicht ganz gestorben. — Versprichst du mir das, Louise? —

Louise leise.

Ja. — Sie fährt erschrocken aus seinen Armen, lautschreiend. Es steht jemand hinter uns! —

Ramstein.

Wo? wo?

Louise,

ohne sich umzudrehen, hinter sich nach der Wand zeigend.

Dort! —

Ramstein.

Es sind unsere Schatten, Louise, — sieh, wie gräßlich verzerrt sie sich hin und her bewegen.

Louise.

Ich mag nicht hinsehn. — Lebe wohl.

Ramstein.

Lebe wohl, — wenn ich fortdaure, soll mein Geist dich stets umschweben. —

Louise.

Nein, Ferdinand, nein, — das nicht, o ich bin zu schwach, — ich fühl's, ich könnte wahnsinnig werden. — Höre, wie der Wind die Wetterhähne wirft! Es ist eine fürchterliche Nacht. —

Ramstein.

Nun so lebe dann wohl.

Louise.

Lebe wohl. — Sie sieht ihn lange und bedeutend an. Ach Gott, — Ferdinand!

Ramstein.

Warum starrst du mich so an?

Louise langsam.

Du siehst fürchterlich aus, — ganz wie eine Leiche! — Erschrocken zurückfahrend. Hinweg! — Ich glaube, du bist todt! —

Ramstein.

Louise! Er will auf sie zueilen.

Louise.

Weg von mir! — Sie geht schnell ab.

Ramstein

sieht ihr lange nach; eine Pause; — mit schwerer Stimme.

Es war vorbei! — Er öffnet die Thür, und geht schweigend in sein Zimmer.

Dritter Auftritt.

Waller steht wie betäubt, und tritt hervor. Er geht auf und ab, seine Brust keucht, sein Gesicht glüht, er will sprechen, er kann nicht. Eine Pause.

Verrath! — Verrath! — Himmel und Erde! — So stehn wir mit einander! Louise? — Betrogen! — Ha, wie es siedend zu meinem Herzen strömt! — Luft, — Luft! — Er geht umher, und steht wieder still. Wie kalt bin ich auf einmal, — wie wüst ist mein Kopf, — mir schwindelt, — — Louise! — Ein elendes, gemeines Weib! — Ich liebe sie nicht, — ich habe sie nie geliebt, — ich verachte, — ich hasse sie! — — Verflucht sei ihr Name! — — Was sie mögen gesprochen haben, — alle meine Sinne waren betäubt, — ich hörte nur einzelne Worte, aber seine Umarmung, sein Kuß — O! — Was hielt mich zurück, daß ich nicht hervorsprang, und sie mit diesen Händen erwürgte? — Er geht umher, steht still, er tritt ans Klavier, und findet die Hälfte des Apfels, die er Louisen gegeben hatte. Er schlägt den Blick empor, steht nachdenkend, und scheint seine Begriffe zu ordnen. War es nicht heute, als ich ihr diesen Apfel gab? — heute? — Es ist nicht möglich, — bis zur Unkenntlichkeit fern liegt die Zeit, in der ich

ſie liebte, — und doch war es heut! — Wie hat ſich alles geändert! — Dies war ein Geſchenk von mir, dem meine Liebe einen ſo hohen Werth beilegte, — und ſie warf es verächtlich nieder! — O hätte ſie es nur aus ſeiner Hand, aus ſeiner Hand gehabt! — Ha! ihre Ehre gehn in Erfüllung! — ich rente den hohn meiner Liebe ein! Liebe! des Klangs ohne Sinn. — Noch niemand hat geliebt, — wir, wir Unglückſeligen ward dieſe Empfindung aufbehalten, um aus ihr eine Hölle zu ſaugen. — Ha! die ſchöne Zukunft nimmt ihren Anfang, — meine goldenen Träume werden wirklich! — Das Meſſer, mit dem ich dieſen Apfel ſpaltete? — Iſt mir doch, als ſollt' ich mir dieſen Stahl ins Herz ſtoßen! — Es brauſt und donnert um mich her, eine unbekannte Gottheit drängt dieſe Spitze gegen meine Bruſt, — wenn, — o dann wäre ja alles vorüber. — Und ich ſollte ihr dieſen Triumph gönnen? — Ha! wie würde ſie den verreiligen Thoren belachen! — ſie liebt ihn, mein Leichnam wäre der Grund, auf dem ſie ihr Glück bauten, — nein, dieſen Reiz hat das Leben noch für mich, daß mein Daſeyn ſie quälen wird. — Oder kehre dieſe Schneide gegen dieſe Schlange ſelbſt! O Rache, Rache muß ſo ſüß ſeyn! — So gelaſſen ſollt' ich es hinnehmen? — Himmel! jetzt erſt fühl' ich das ganze Gewicht ihres Verbrechens, — mein Blut war in Eis erſtarrt, — ich war fühllos wie ein Stein! — ſo ſchändlich ward noch kein Mann betrogen. — Gegen das Bild gekehrt. Ha! verdammtes Geſicht! hatte nun meine mißtrauiſche Ahndung nicht Recht, Betrüger? — Du lächelſt? — ſo kalt, ſo verächtlich lächelſt du auf mich herab? — Er durchſticht es mit dem Meſſer. Stoß, dies iſt meine Rache! — Noch lächeln? — Er zerreißt das Geſicht. Bleib! Schändlicher! das iſt deine Strafe! — Er hält ein, taumelnd. Wahnſinniger! Es iſt ja nur ſein Bild. — Er ruht in ſtolzer Sicherheit, und verlacht deine Ohnmacht! In Sicherheit? — Und wer macht ihn ſicher? Wer? Hier ſchallte ſein Kuß, — hier drückte er ſie an ſein Herz, — o dieſen Druck muß ich wieder von ſeinem Herzen holen! — Er ſchläft, indeß tauſend Qualen meine Seele nagen? — Er ſchläft, der Böſewicht, indeß mich die Verzweiflung peitſcht, — o ſchlafen ſoll er nicht, ich will ihn wecken! — Er geht raſch in das Nebenzimmer.

Vierter Auftritt.

Louiſe, die leiſe und langſam zurückkommt.

Hier iſt er auch nicht, ich kann ihn nirgends finden, — und doch muß ich ihn finden, — ich muß ihm alles ſagen, — es zerdrückt mir's Herz: — mag er mich nicht mehr lieben, — mag er mich haſſen, — mich verabſcheuen, — ich muß es ihm ſagen. — Hier iſt er nicht, im Garten auch nicht, — ich wag' es nicht, noch einmal in den Garten zu gehn, — er muß dort ſeyn: — die Einſamkeit ſteht dort ſo ſtumm, die ſtille Nacht wandelt mit leiſen Schritten übers Feld. — Karl! — Karl! — Ein banges Aechzen von der Wand her antwortet mir. — Ich kann nicht noch einmal rufen. — Mich ſchaudert! — Sie erblickt das Gemälde. Ha! es iſt aus! — Wahrhaftig, das hat Karl gethan! — Still! War's doch, als ob mir jemand antwortete. — Ach Ferdinand! du ſiehſt entſetzlich aus! Was iſt das? — Das Bild, — das Bild bewegte ſich, — ſeh' ich nicht ſein Blut herabfließen? — Mich dünkt, es ſeufzt, jetzt ſtirbt er. — Er iſt todt! — Sein Geiſt ſchaut wild aus den zerſchnittenen Zügen hervor, — ich kann nicht mehr. — Welch Geräuſch im Zimmer dort? — Es iſt ſein Geiſt! — Sie ſinkt betäubt auf Sopha, halb ohnmächtig. Komme was da will, ich kann nicht mehr als ſterben!

Fünfter Auftritt.

Louiſe. Waller.

Waller, der zurückkommt, leiſe für ſich, mehr murmelnd als ſprechend.

Er ſchlief, — in ſeinen Kleidern, — er ſchlief, hartherziger Mörder! — Nun, und was iſt es denn mehr? Er ſchläft ja noch! — es wird ihn niemand ſtören, — er entſchlief ſanft. — Wunderbar! Warum läuft mein Blut nicht mehr ſo ſchnell, wenn ich an ihn denke? — er hatte mich tödtlich beleidigt, — warum zittr' ich ſo? ich habe ihn ja nur geſtraft. — Und was hat er an dieſer Welt verloren? Nichts! — Qualen, ſolternde Schmerzen, — er hat gewonnen! — — ich bin ſein Wohlthäter, — er hätte ja doch einmal ſterben müſſen. — Der Mond ſchien ihm grade aufs Geſicht, ſein Geſicht war mir ſeltſam fremd; — er ſtarb, ohne zu zucken, — ohne eine Bewegung. — Ein Menſchenleben iſt doch ſehr zerbrechlich! — fort!

Louiſe, ſich erholend.

Ferdinand!

Waller tont.

Wer iſt da?

Louiſe.

Ich — — ich —

Waller.

Was willſt du?

Louiſe.

Ach!

Waller.

Warum ſiehſt du mich ſo ſtarr an?

Louiſe.

Biſt du Karl?

Waller.

Denkſt du, ich habe etwas Böſes gethan, daß du mich ſo anſtarrſt?

Louiſe.

Ach nein! nein! — Nicht wahr? Du biſt mein lieber Karl?

Waller.

Fort! komm!

Louiſe.

Wohin?

Waller.

Wohin? — Was weiß ich?

Louiſe.

Karl, — ich merk' es recht gut, — wir ſprechen

beide ohne Bewußtseyn, — aber ich kann nicht dafür, — ich bin sehr krank!

Waller.

Krank?

Louise.

Ja, Karl, und du bist es auch.

Waller.

Nein, — nein, ich bin gesund! — Was sollte mir fehlen?

Louise.

Ich werde bald sterben, ich fühl' es —

Waller.

Sterben? — Sterben? — —

Louise.

Zürne nur nach meinem Tode nicht weiter auf mich — —

Waller.

Louise! —

Louise.

Wir wollten glücklich seyn, aber das grausame Schicksal rief: Nein!

Waller.

Fürchterlich rief es: Nein!

Louise.

Ich liebte dich — —

Waller.

Wirklich?

Louise.

Wie meine Seele —

Waller.

Du lügst! —

Louise.

Ich konnte nicht dafür, daß ich früher als dich, Ferdinand liebte.

Waller, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend.

Ha! das war es! — dieser Name ruft alles in mir zurück! — Seh' ich doch schon so lange, und sinne, was mein Schmerz sei, — du triffst die brennende Wunde. — Dieser Name hat mich wahnsinnig gemacht.

Louise.

Ja, Karl, ich will es dir gestehen, ich liebte ihn einst. —

Waller.

O gesteh es nur, du liebtest ihn? — nicht wahr? — O ich bin ja dein Freund, mir darfst du es schon vertrauen, — nicht wahr, du zärtliche Gattin?

Louise.

Ich will es, — hasse mich, — fluche, oder verfolge mir dann, — wie du willst!

Waller.

O Louise! Louise! — Geh! geh! fort von mir, Schändliche! du darfst nicht einmal dein Verbrechen? O — hinweg!

Louise.

Karl, ich liebte ihn, eh' ich dich sah.

Waller.

Nein! Nein! es ist falsch! — Ich sah ja, wie du ihn umarmtest, — jetzt eben, — hier, — sieh, so umschlang er dich, — der Schall eures Kusses flog glühend in mein Ohr, — dieser Ton zerriß meinen Verstand, — dieser Augenblick löschte alles in mir aus, dunkle Nacht wohnt seitdem in mir, dunkel wie der Tod. — Du liebst ihn noch! —

Louise.

Nein! bei Gott! —

Waller.

Du liebst ihn noch! —

Louise.

Als Freund, — so wie das Andenken eines entfernten Freundes —

Waller.

Du liebtest ihn nicht noch?

Louise.

Bei allem —

Waller mit schrecklicher Kälte.

Warum zweifl' ich denn noch länger? — Jetzt wirst du ihn gewiß nicht mehr lieben.

Louise.

Mein Karl —

Waller.

Beschwör' es nicht, ich glaube dir; dann sieh — Er zieht das Messer unter seinem Rocke hervor.

Louise.

Karl!

Waller.

Nun, — was ist dir —

Louise.

Er ist todt!

Waller.

Ja, — dies ist sein Blut.

Bemüht Louisen aufzurichten.

O Künstlerin! — nur ruhig! — Eine Ohnmacht? — Bei Gott! so natürlich, als ich je eine sah, man möchte sie fast für ächt halten. — Gleich' auf! — Er reicht ihr die Hand.

Louise richtet sich matt auf.

Sein Blut?

Waller.

Das in seinem Herzen noch eben so warm für dich schlug. — O Louise! dein Werk ist sein Tod, — dein Werk, daß ich in Verzweiflung umherirre; über dich, komme sein Blut!

Louise.

Ueber mich? — Er ist nicht mehr? O hinweg von mir, Mörder! hinweg! — Er ist also todt? — Berühre mich nicht mit deinen blutigen Händen! — hinweg!

Waller.

Louiſe, — flieh, ich bin nun wieder kalt, — mache mich nicht von neuem wüthend.

Louiſe.

O ſein Blut kommt zehnfach über dich! — O ich haſſe, ich verabſcheue dich, — haſſen? Nein, Verachtung, — mitleidige Verachtung gebühret dem gemeinen Mörder.

Waller, mit den Zähnen knirſchend.

Louiſe!

Louiſe.

O geh, geh, Gebrandmarkter, — ſiehſt du die Henker nicht, die dich fortſchleppen wollen? — Dich nannt' ich mein? meinen Karl? — O du gehörſt dem Hochgericht

Waller.

Weib!

Louiſe.

Ich will nicht mit dir ſprechen, — ſelbſt dein Blick entehrt mich, — o wie tief war ich herabgeſunken, von ſeiner Liebe zu dir! — O Himmel! von ihm ſo tief herab bis zu dir? — So niedrig ward noch keine Liebe verſchleudert, ſo entehrt ward ſie noch nie, als daß ein Mädchen dich liebte.

Waller, mit zuſammengebrannter Stimme.

Sieh, — ſieh — ich bin in Verzweiflung, — meine Hand zittert, — ich bin verrückt, — fürchte mich —

Louiſe.

Dich fürchten? — den ich verachte? — O meine letzte Kraft will ich aufbieten, dir meinen Haß entgegenzurufen. — Ich war ſchwach, aber gegen dich —

Waller.

Fürchte den Verzweifelten, — flieh — ich — ich — o ich kann nicht ſagen, was ich thun könnte — aber es iſt ſchrecklich! — Ich bitte dich Louiſe, liebſte Louiſe, ſchweig! —

Louiſe.

O nenne mich nicht. — Fluch! flieh, ehe der Tag dämmert, flieh' unter dem Schutz der Nacht, ſo wie es Mördern geziemt. — Dich wollt' ich um Verzeihung bitten? — Dich? — o ſchändlicher Gedanke! — Gegen deine That iſt meine Schwachheit Tugend! — O Scheuſal!

Waller

ſtürzt raſch auf ſie zu, und ſtößt das Meſſer in ihre Bruſt; eine Pauſe; ſie ſinkt nieder, er betrachtet ſie ſtumm und kalt.

Du haſt es gewollt! — Pauſe. Louiſe!

Louiſe.

Karl? — Was willſt du?

Waller.

Louiſe, um Gotteswillen, wecke mich auf, — ich träume fürchterlich! — ſchreiend. Weck mich auf!

Louiſe.

Ich kann nicht, Karl, — wollte Gott, du träumteſt!

Waller bitter.

O das dacht' ich wohl, daß es wahr ſeyn würde! das dachte ich wohl! — Wenn wäre Unglück ein Traum? — O alle meine Freuden ſind nur ein Traum geweſen, erſt ſeit heute bin ich erwacht!

Louiſe.

Karl! — lebe wohl, ich ſterbe —

Waller.

Du ſtirbſt? —

Louiſe.

Ich fühle meine Kräfte ſchwinden, verzeih' mir, ich habe dich wohl ſehr geſcholten?

Waller.

Nein! ach nein! — du willſt ſterben? — O warum willſt du das? — Glaubſt du nicht, daß ich ſchon elend genug bin? — Stirb nicht! — Ich leide genug.

Louiſe.

Gieb mir deine Hand, — ich werde fortgeriſſen —

Waller ſtürzt neben ihr nieder.

Du ſollſt, du darfſt nicht ſterben! — Nein! nein! — O es kann, es wird noch alles wieder gut werden, — nur nicht ſterben, o das wäre zu viel. — Ha! mir zum Trotz, mich zu permalmen, wollte das Schickſal vielleicht alle Qualen auf einmal auf mich herabgießen? — das ſoll es nicht können, — halt dich an mein Leben feſt, Louiſe, halt dich feſt, — ich will dich umſchlungen halten. — Er nimmt ſie in ſeine Arme. Wir beide werden doch wohl den Tod abkämpfen können!

Louiſe.

Unmöglich!

Waller küßt ſie wüthend.

Hier bin ich, furchtbares Verhängniß! — Ich wage es, mit dir zu kämpfen, mag der Himmel und die Erde Nein drein donnern, — ich ſage: ſie ſoll leben!

Louiſe.

Du raſeſt, — Karl, — lebe wohl — — denk auf deine Sicherheit — — ich kann nicht weiter —

Waller.

Ha! wie die böſen Geiſter meiner Ohnmacht lachen! Wie der hinterliſtige Tod grinſt und ſpottet. — Es ſchleicht ſo eiskalt ihre Wangen hinab — ihr Auge bricht — es ſchleicht die Bruſt hinab — Sie erſchrecken hinwerfend. Jetzt brach ihr Herz entzwei. Er ſteht auf. Sie iſt todt! — Er betrachtet ſie lange ſtumm. Ja wahrlich, ſie iſt todt! — Er wirft das Meſſer auf den Leichnam. Sie wird nie zurückkommen! — Ha! wie kalt, wie leer iſt alles in mir, ich könnte lachen, — aber nein! nein! — Die Haare würden ſich mir aufrichten! — Auf und abgehend, nach einer Pauſe. Mörder! — das Wort hat doch wahrlich wenig Bedeutung — Er ſetzt ſich neben dem Leichnam auf die Erde. Ich wohne unter Todten, — ich bin hier der einzige Lebende. — Deine Hand iſt ſo kalt, Louiſe! — — Hier will ich ſitzen bleiben! — hier will ich thronen, wie der Sieger auf dem Schlachtfelde — Tod! Tod! — Er ſteht ſtumm auf die Leiche.

Der Vorhang fällt.

Leben und Tod

des

kleinen Rothkäppchens.

Eine Tragödie.

1800.

Personen.

Die Großmutter.	Der Hund.
Rothkäppchen.	Ein Bauer
Hanne, ein Bauermädchen.	Peter.
Der Jäger.	Dessen Braut.
Zwei Rothkehlchen.	Die Nachtigall.
Der Wolf.	Der Kukuck.

Erste Scene.

Stube.

Die Großmutter sitzt und liest.

Ist heute gar ein schöner Tag,
An dem man gern Gott dienen mag,
Das Wetter ist hell, scheint die Sonne herein,
Da muß das Herz andächtig seyn.
Ich höre von ferne das Geläute,
Es ist ein lieblicher Sonntag heute,
Vor dem Fenster die Bäume sich rauschend neigen,
Als wollten sie sich gottfürchtig bezeigen.
Ich wohn' allhier vom Dorf abseitig,
Sonst ging ich gern zur Kirche zeitig,
Doch ich bin alt, dazu krank gewesen,
Da thu' ich im lieben Gesangbuch lesen,
Der Herr muß damit zufrieden sich geben,
Eine arme Frau kann nicht mehr thun eben. —
Gähnt und macht das Buch zu.
Ach Gott! so geht es in der Welt!
Ja, ja, es ist recht schlimm bestellt.
Meine Tochter Elisbeth backt heute Kuchen,
Da wird mich wohl kein Rothkäppchen besuchen.
Es geht die Thür' oder es ist der Wind,
Ich glaube da kommt das kleine Kind.

Rothkäppchen tritt herein.

Guten Morgen, lieb' Großmutter, wie geht es dir?

Großmutter.

Großen Dank, mein Kind, es geht so so — was matt.

Rothkäppchen.

Ich kam so sachtchen durch die Thür;
Ich dachte: wenn sie nicht gut geschlafen hat,
So mag sie wohl jetzt ein bischen nicken,
Da mußt du sie nicht aus dem Schlummer wecken.

Großmutter.

Ich bin schon heut früh munter gewesen
Und habe in Gottes Wort gelesen.

Rothkäppchen.

Du bist recht fromm. Die Mutter hat heut
Einen schönen großen Kuchen gebacken,
Da schickt sie dir auch ein Stück.

Großmutter.

Du liebe Zeit!
Ei, Dank, mein Kind! Der schaut recht wacker.
Wo sind denn die lieben Eltern dein?

Rothkäppchen.

Sie werden jetzt in der Kirche seyn.
Ich ging vorbei, die Orgel klang
Recht lustig, der Kantor mächtig sang.
Mit der Kirch' ist es heut besonders bewendt.
Es predigt drin der Superdent,
Der Pastor ist noch krank, deswegen
Ists heute drin recht dick voll heut;
Sie meinen, der könnte recht den Text auslegen. —
Du hast ja schönen frischen Sand gestreut.

Großmutter.

Man muß doch auch wissen, daß Sonntag ist,
Sonst lebt man wie'n Heide und nicht wie ein Christ.

Rothkäppchen.

Sie haben mich auch heute weiß angezogen,
Sich nur die bunten Blumen, das neue Kleid!
Dem Käppchen bin ich besonders gewogen,

Das du mir schenktest zur Weihnachtszeit.
Sie sagen alle, es thäte Noth,
Daß ich das Käppchen ließe liegen
Und es nicht alle Tage trüge;
Aber es geht doch keine Farbe über Roth.

Großmutter.

Ei, liebes Kind, trag du sie drauf,
Ich hab sie dir geschenkt zum heiligen Christ.
Sie kleidt dich hübsch, und wie du weißt,
Du seitdem Rothkäppchen geheißen bist;
Ist die abgetragen, schafft man wohl Rath zu 'ner neuen.

Rothkäppchen.

Wie wollt' ich mich von Herzen freuen,
Wenn sie mich könnten erst konfirmiren!
Dazu muß du mir wieder 'ne rothe Kappe schenken.

Großmutter.

Daran ist jetzt noch nicht zu denken,
Du bist kaum sieben Jahre, da führen
Sie noch kein Kind an den Tisch des Herrn,
Da können sie noch nichts von Religion verstehn,
Du dürftest auch nicht in 'ner rothen Mütze gehn,
Müßtest schwarz und ehrbar dich tragen,
Einen Muff, 'nen hohen Kragen;
Das kann Gott der Herr nicht vertragen,
Daß man zu ihm wie zum Tanzboden springt,
Sein Chor mit rothen Mützen in der Kirche singt.

Rothkäppchen.

Bin doch schon so in die Kirche gegangen.
Und hat mir keiner was drum gethan.

Großmutter.

Als Kind' ist dir's so hingegangen,
Die Unmünd'gen sieht er so genau nicht an.

Rothkäppchen.

Was hat aber Gott an so schönen rothen Mützen
Denn so gar großes auszusetzen?

Großmutter.

Ei schweig, du böses Kind! Vor der Hand
Hast du davon noch keinen Verstand;
Wer da will in sein Himmelreich eingehen,
Muß sich wohl zu schwereren Dingen verstehen.
Ließe mich Gott nur so lange leben,
Daß ich dir zum Abendmahl könnt' ein Müffchen schenken!
Doch ist daran nicht zu gedenken,
Ich muß wohl bald den Geist aufgeben.

Rothkäppchen.

Großmutter, nein, das thut nicht Noth.

Großmutter.

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. —
Ich befehle mich in deine Hände! —
Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Rothkäppchen.

Großmutterchen, willst du mich lieben,
Wirst du mich auch nicht so betrüben.
Du sollst noch recht hübsch bei mir bleiben,
Wir wollen uns noch schön die Zeit vertreiben;
Ein andermal bring ich mein Püppchen mit,
Da sollst du gewiß brav lustig werden.

Großmutter.

Ach, liebes Kind, auf dieser Erden
Ist man vom Grab oft nur zwei Schritt,
Und meint, man soll noch weit gelangen. —
Sieh, wie schön der Kuchen aufgegangen.
Was macht denn der Vater? Warum kommt er nicht mal her?

Rothkäppchen.

Er hat's in den Beinen, das Gehn wird ihm schwer,
Das eine Knie ist ganz geschwollen.

Großmutter.

Da hätt' er was zu brauchen sollen.

Rothkäppchen.

Er hat auch mancherlei eingenommen,
Doch will es ihm nicht recht bekommen.
Der Kantor meint, vom Trinken kam' es,
Das müßt' er lassen bei Medizin;
Doch will er sich dazu nicht bequemen,
Er sagt, der Kantor verire ihn
Der trinke wohl dreimal mehr als er,
Und hätte doch keine Beine schwer.

Großmutter.

Die bösen Leut'! Der Branntewein
Muß immer ihre erste Freude sein.

Rothkäppchen.

Ja, es hat manchen Zank gesetzt;
Aber die Mutter hat Recht, denn sie versetzt.
Das Trinken wär' ihm an Arbeit hinderlich.
Der Vater ist ganz bös und wunderlich.

Großmutter.

Sei still, mein' Tochter, es schickt sich weder,
Daß Kinder dergleichen merken noch reden.

Rothkäppchen.

Das hat ihm Mutter auch zu Gemüth geführt,
Daß er sich nicht ein bischen vor mir geniert,
Wenn er des Abends betrunken heime schwärmt
Und ohne Ursach zankt und lärmt. —
Ich habe dir schöne Blumen mitgebracht,
Bald hätt' ich daran nicht gedacht,
Es lacht von rother Blüthe der ganze Wald,
Von tausend Vögeln das ganze grüne Dickicht schallt.

Großmutter.

Ei sieh, wie du in deiner Tasche fast
Die lieben Blümchen ganz zerknittert hast!
Du bist und bleibst ein wildes Ding.

Rothkäppchen.

Als ich so auf dem Fußsteig ging,
Wär's, als hätt' ich sie pflücken müssen,
So lachten sie zu meinen Füßen;
Ich dachte, du könntest sie vor's Fenster stellen. —
Horch, was müssen denn wohl die Hunde so bellen?

Großmutter.

Man spricht, daß sich seit ein'gen Tagen
Ein Wolf hier zeigt, den mögen sie wohl jagen.

Rothkäppchen.

Hier iſt es recht luſtig vor deinem Haus,
So dicht am Fenſter der Wald da draus,
Vögel ſpringen und ſingen ohne Raſt
Und zwitſchern munter von Aſt zu Aſt;
Magſt du wohl die kleinen Vöglein leiden?

Großmutter.

Ich ſehe ſie an mit vielen Freuden,
Sie ſind ſchon immer recht früh munter
Und ſingen den grünen Wald hinunter,
Sie muſiziren mit ſolcher Pracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht.

Rothkäppchen.

Was iſt das für ein Baum da, deſſen Blätter
So haſtig flüſpern, als wenn ſie zittern?

Großmutter.

Der wird der Eſpenbaum genannt.

Rothkäppchen.

Aha! mir iſt ein Sprichwort bekannt:
Er zittert wie 'ne Eſpe; das kommt daher!
Wovon zittert aber wohl der Baum ſo ſehr?

Großmutter.

Das will ich die gern ſagen, mein Kind,
Nur ſchlag' es nicht gleich wieder in den Wind:
Als unſer Herr Chriſtus in Menſchengeſtalt
Hatt' auf der Erde ſeinen Aufenthalt,
Da wandelt' er oft durch Berg und Wald.

Rothkäppchen.

Er hat auch in der Wüſten gereiſt
Und da fünftauſend Mann geſpeiſt;
Dann hat er viele Qual erfahren,
Iſt endlich gar gen Himmel gefahren.

Großmutter.

Recht! es iſt viel in deinen Jahren,
Daß du ſchon viel von Gottes Wort weißt,

Rothkäppchen.

Im Katechismus ſteht es Wort für Wort.

Großmutter.

Herr Chriſtus reiſte von Ort zu Ort,
Seine Lehr' zu predigen, Kranke zu heilen,
Und uns ſein Evangelium zu ertheilen.
So ging er auch einſt durch einen Wald,
Die Bäum' erkannten ihn alsbald,
In ihrer Unvernunft fingen ſie an ſich zu neigen
und bis auf die Erde herunter zu beugen,
Rauſchten dazu, als wenn ſie grüßten
Und ſeine heiligen Fußſtapfen küßten,
Die Eiche, die Buche, und wie man ſie nennt,
Machen vor Gottes Sohn ihr ſchön Kompliment.
Wie ſich nun jeder Baum in Demuth wendt',
Sieht der Herr Jeſus, daß das Eſpenholz
Grad aufrecht ſteht in ſeinem dummen Stolz,
Ihm auch durchaus will ſeine Ehr' erzeigen,
Den ſteifen Rücken nicht zur Demuth neigen.
Da ſprach der Herr: du willſt mich nicht begrüßen,
Du ſtellſt dich an, als wär' ich nicht zugegen,
Dafür ſollſt du beſtändig rauſchen müſſen
Und dich in allen deinen Zweigen regen,
Und ſelbſt im allerſtillſten Wetter
Mit deinen grünen Blättern zittern!
Die Angſt befiel den Baum, als er ſo ſprach,
Er zittert fort bis an den jüngſten Tag.

Rothkäppchen.

Ja, ja, wer nicht bei Zeiten hört, der fühle! —
Leb' wohl, ich geh' zurück, noch iſt es fühle.

Großmutter.

Mein Kind, eh' du dich nun entfernt
Sing' noch das Lied, das du gelernt.

Rothkäppchen ſingt.

Miſelächen ging ſpazieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht ſich an den Taubenſchlag,
Eine Taub' zu attrapiren.
Miau! Miau!
Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum iſt ſie darein,
Iſt der Appetit vergangen:
Eine Falle, ſiehſt du, fällt,
Für den Marder aufgeſtellt,
Und das Kätzchen muß drin hangen,
Und im Sterben ſchreit ſie: trau
Nicht auf Diebſtahl je, Miau!

Großmutter.

Das iſt ein ſchönes Lied, das nimm in Acht,
Untugend hat noch nie was eingebracht. —
Grüß deine Mutter, ich laſſe mich bedanken,
Daß ſie nicht vergißt die Alten und Kranken.

Rothkäppchen.

Leb wohl, Großmutter! ich komme wohl wieder,
Und bringe Nachmittag noch Eſſen herüber. geht.

Großmutter.

Da läßt der Kuſchel die Hofthür auf!
Nun kann jeder zu mir den Hof hinauf;
Sie bleibt ſo wild wie ſie nur war
Und kömmt doch in die erwachſene Jahr':
Doch hat es eben nichts zu bedeuten,
Es kömmt ja keiner zu mir heute.
Es iſt wahr, nichts über das Mädchen geht,
Und wie ihr das rothe Mützchen ſteht!

Zweite Scene.

Der Wald.

Der Jäger tritt auf.

Immer und ewig ein Jäger zu ſeyn,
Das will mir gar nicht den Kopf hinein;
Bei Tag und Nacht den Wald durchrennen,
Wenn andre zu Hauſe ſitzen können,
Im Schnee, in der Kält' und Hitze,
Iſt dem geſundeſten Körper nichts nütze.
Herr! iſt im Dorfe kein ſo armer Flegel,
Der nicht ſeine eitliche Stämme kegelt,
Am Abend ſitzet bei den Menſchen,
Und ich muß mich hier im Wald 'rum plagen,
Einem Wolf auf die Spur zu gerathen.

Was noch am Ende dient zu meinem Schaden. –
Wärst du nicht, Toback,
Wär' das Leben gar ärmlich,
Es stände um uns Lumpenpack
Dann wahrlich gar zu erbärmlich.

Er schlägt sich Feuer zur Pfeife an.

Wunderlich! wie das Feuer im Stein
Und Stahle muß verborgen seyn!
Worauf der Mensch doch nicht gekommen!
Wie alle Kunst ihren Ursprung genommen!
Es ist erstaunlich, was im Menschen liegt,
Und wie er alles zu seinem Nutzen fügt;
Und alle Tage bringt man's weiter,
Unsre Kinder werden noch gescheidter,
Der Kopf wird den Leuten gar zu voll,
Man begreift nicht, wo's mit all dem Verstande hin soll.

Rothkäppchen kommt.

Jäger.

Ei Rothkäppchen, sei tausendmal willkommen!
Bist du schon so früh ausgegangen?

Rothkäppchen.

Ich bin von meiner Großmutter gekommen.
Ihr jagt heut?

Jäger.

Ja, es gilt dem Rangen,
Dem Wolf, der hier im Walde ist,
Und manch unschuldig Lämmchen frißt.

Rothkäppchen.

So ist's doch wahr, was die Leute sagen?
So dürfte sich ein Wolf so nahe wagen?

Jäger.

Sie sind unverschämte Gesellen,
Die sich gern aller Orten einstellen.

Rothkäppchen.

Fürcht't ihr euch nicht, ihm zu nahe zu kommen?

Jäger.

Ich hab' ihn schon längst aufs Rohr genommen.
Ihn fürchten? Da wär' ich ein rechter Wicht!
Ich fürchte den leibhaft'gen Teufel nicht.

Rothkäppchen.

O sprecht nicht so, wenn er nun käme,
Und euch so unversehens nähme.

Jäger.

Ein Jäger muß haben firmen Mruht,
Ein großes Herz, ein braves Blut,
Keine Gefahr nicht achten, kein Wetter scheun,
Sonst sollt' er zum Ofensitzer besser seyn.

Rothkäppchen.

Ihr seid heut' in der neuen Jacke,
Darzu glänzt auch der Hirschfänger schön.

Jäger.

Wenn ich den Monsieur Wolf nur packe,
So ist's gewiß um ihn geschehn.
Kleidt mich's nicht gut, das neue Tuch?

Rothkäppchen.

Es ist für so was gut genug.

Jäger.

Was hast du daran auszusetzen?

Rothkäppchen.

Die Jacke würde euch noch besser sitzen,
Wär' sie schön roth, wie meine Mütze.

Jäger.

Die ganze Welt kann doch nicht wie deine Mütze seyn,
Es muß auch andre Farben geben;
Die grüne Farbe, bei meinem Leben,
Die macht einen allerliebsten Schein.

Rothkäppchen.

Grün ist ganz gut und dient zur Noth,
Doch geht keine Farbe über Roth.

Jäger.

Der Wald ist grün, die Erde ist grün.
Wo du nur wendest dein Auge hin, —
Es ist was in der Farbe, — ein Wesen, —
Ein Glanz, — versteh, — ein gewisses Wesen —

Rothkäppchen.

Das Grün ist wie geringe Leut',
Man findet es so allerwege,
Auf jedem Busch, jedwed Gehege
Da wächst es; ach du liebe Zeit!
Doch ist von da zu Roth noch weit.
Das Roth macht gleich die Augen rege;
Wie viel bekömmt ein Kind nicht Schläge
Daß ihn das Naschen wohl gereut.
Wo sich was Rothes läßt erblicken,
Ist auch die rothe Lippe da
Und ißt, und wär's ein unreif Häppchen.
Wie selig, wem es mochte glücken,
Daß er auf seinem Kopfe sah,
Wie ich, ein schönes rothes Käppchen.

Jäger.

Du bist ein Närrchen, gieb mir einen Kuß.

Rothkäppchen.

O geht, der Toback macht mir nur Verdruß.

Jäger.

Du Schelm, willst du nicht Toback riechen,
Wirst du nimmermehr einen Ehmann kriegen.

Geht ab.

Rothkäppchen.

Die meinen immer, daß wenn man sie nicht nimmt,
Man eben gar keinen Mann bekömmt,
Hat einer nun vollends eine neue Jacke angezogen,
So denkt er gar, ihm ist jeder gewogen.

Zwei Rothkehlchen flitzen vom Baum und springen um sie her.

Die Vögel.

Rothkäppchen! Rothkäppchen!

Rothkäppchen.

Was wollen die Vögel von mir?

Die Vögel.

Schön guten Tag! Wo gehst du von hier?

Rothkäppchen.

Nach Hause. Ei sieh die artigen Dinger,
Wie sie auf den kleinen Beinchen springen!
Die haben auch Roth um den Hals und die Brust;
So'n Vögelchen ist eine herrliche Lust!

Die Vögel.

Du bist ein Rothkehlchen,
Wir sind wie Rothkäppchen,
Das macht uns Freuden:
Wir sind dir gut,
Freundliches Blut,
Magst du uns leiden?

Rothkäppchen.

Ach, ihr lieben Gesellen,
Hat euch nicht Gott der Herr eben
Selbst rothe Mützchen gegeben?
Wer wollte solch Urtheil fällen,
Daß er an den lieblichen hellen
Bunt Farben und lustigem Leben,
Nicht hätte Gefallen so eben
Wie an dem Traurigstellen?
Den Kummer lass' ich fahren,
Ich glaube dreist daran,
Ich darf es immer wagen:
Komm' ich zu erwachsenen Jahren,
Zieh' ich, wie es beliebt, mich an,
Will auch dann ein rothes Käppchen tragen!

Sie geht ab.

Die Vögel.

Rothkäppchen, Rothkäppchen ist unser Freund!
Wie lieblich warm die Sonne scheint! Fliegen fort.

Dritter Scene.

Dickicht im Walde.

Der Wolf.

Muß nun hier in den dichtesten Gesträuchen
Wie ein Vertriebener auf und nieder schleichen,
Und bin verstoßen und ausgetrieben.
Da ist kein Wesen, das mich möchte lieben;
Keiner kömmt mir nah, keiner mag mir traun,
Sie alle mit Abscheu auf mich schaun.
Und warum wird mir dies alles gethan?
Weil ich nicht heucheln und schmeicheln kann.
Weil ich mich nicht erniedern will zum Knecht,
So denkt ein jeder von mir schlecht. —
Wie oft bin ich gekränkt und verkannt,
Und umgetrieben von Land zu Land,
Vergeblich suchend die Sympathie,
Wohl Schläge fand ich, doch nimmermehr die;
Nach mir geworfen, mit Pulver geschossen,
Und Fallen gestellt, und dergleichen Possen;
Man schrie, wo ich mich ließ sehn bei Tageshelle;
Da geht der Wolf! den nehmt beim Felle!
Und dennoch reden sie von Toleranz,
Und dünkt sich duldend jeder Alfanz,
Wenn er des Sonntags im ordinären Rocke geht,
Bei Aermern auch Gevatter steht.
Und menschlicher als der Mensch ist der Hund,
Mein Geschwisterkind, und doch im Bund
Mit unserm gemeinschaftlichen Tyrannen.
Da kommt ja Spitz, mein Freund! von wannen
Des Weges, guter, edler Spitz?

Der Hund tritt auf.

Sieh da! ist hier dein Sommersitz?
Ich geh' ein wenig rum' spazieren,
Ein Kaninchen oder Hasen zu attrapiren,
Nur fürcht' ich mich vor des Jägers Büchsenschuß.
Denn so ein Kerl versteht über Jagd keinen Spaß.

Wolf.

Bist du noch bei Rothkäppchens Vater in Dienst?

Hund.

O ja, ich habe da guten Gewinnst,
Die Wirthschaft ist groß, und manches bleibt über,
Was sie mir als andern gönnen lieber,
Das Kind im Hause ist mir auch gut
Und steckt mir heimlich manches zu,
Wofür ich denn die Katze vexire,
Auch Stöckchen aus dem Wasser apportire,
Lege mich auf den Rücken und stelle mich todt.
Gottlob! ich leide jetzt keine Noth.

Wolf.

Das sind die Künste, die finden ihr Brod!

Hund.

Jetzt ist seit vierzehn oder zwanzig Tagen
Im Wald mit Essen ein vieles Tragen,
Die Großmutter ist krank und wird gepflegt,
Für mich mancher Knochen beiseit gelegt.
Die Alte stirbt vielleicht, zum Lohn
Erbt ihr Vermögen der Schwiegersohn;
Der kann es brauchen, er säuft gern viel,
Verliert auch sein Geld im Kartenspiel.
Nur ein gewisser philosophischer Trieb
Ist mir in meinem Wesen nicht lieb:
Jetzt schleppt das Kind einen Stein herbei,
Der wiegt wohl mehr als ihrer drei,
Und wirft mir den vor meine Füße,
Mir war's, als ob ich ihn apportiren müsse,
Ich konnt' ihn nicht regen und nirgend fassen,
Und mußt' ihn auf der Erde liegen lassen;
Doch immer wieder, geh' ich dort vorbei,
Ist mir's, als ob es möglich sei,
Ich will ihn tragen, ich will ihn heben,
Ich knurr', es verkümmert mir mein Leben;
Bald muß ich hier, bald dort probiren,
Ich kann's schon in den Zähnen spüren.
Der Alte lacht mich aus; ja von Natur versteht er
Wohl nichts, er spricht: seht doch den dummen Köter!

Wolf.

Ich möchte nicht seyn in deiner Lage,
Du lebst doch nur erbärmliche Tage,
Hast keinen eignen Willen, bist nicht frei,
Kriegst auch Schläg' ohn' Ursach. Verzeih,
Daß ich dir alle deine Freude
Und deinen edlen Stand verleide!

Hund.

Sprich immer, denn ich kenne dich schon,

Weiß auch, daß man die Spekulation,
Selbst die beste, und alle Theorie,
Muß mengen in's praktische Leben nie.

Wolf.

Ei sieh, du bist über alles getröstet,
Wie ein Braten von beiden Seiten gerötet.
Du gehst am Ende und gönnst mich an.

Hund.

Nein, wisse, ich bin ein ehrlicher Mann,
Du bist von vorhern mein lieber Kumpan,
Wärst du ein Kein wenig human
Und liebest die wilde Gesinnung fahren.
So würde was aus dir mit den Jahren.

Wolf.

Nein, Freund, wir wollen uns so was ersparen,
An der Kindheit, ich denke noch immer mit Thränen
An jene Tage der Unschuldigkeit,
Wie hatt' ich da ein inniges Sehnen,
Wie trug ich von Wirken und Ruhen ein Wähnen,
Wie war ich zu herrlichen Thaten bereit.
Es kann sich keiner in Ihralen
So weit verstrigen, so prächtig sie malen,
Wie ich alle Talente und alle Kräfte
Nur widmen wollte dem Menschheitsgeschäfte,
Dem herrlichen Fortrücken des Jahrhunderts,
Versprach von meinen Wirken mir viel Wunders,
Und alles lief gar lustig ab,
Wie ich dir sonst schon erzählet hab'.

Hund.

Erzähle noch einmal, ich höre dir zu,
Es sitzt sich hier gut in der stillen Ruh.

Wolf.

Du weißt, wie damals, als ich dich kennen lernte
Beim Bauer Hans, wo du dientest als Knecht,
Ich mich aus meinem Wald entfernte
Und alle Künste des Hundes lernte,
Verläugnete ganz mein eigen Geschlecht,
Um nur dem Staate zu werden recht.
Ich verscheuchte die Diebe, bewachte den Hof,
Im Regen lag ich, daß der Pelz mir troff,
Erlitt oft Hunger, der Prügel nicht wenig,
Doch war ich in meinen Gedanken ein König;
Ich nutzte, und war mit meiner Bestimmung zufrieden,
Mir schien ein herrliches Loos beschieden.

Hund.

Still! mir ist, als ob ich Hasen spüre.

Wolf.

Sei ruhig, du Narr, hör' zu und verstöre
Mir meine tragische Leidensgeschichte'
Durch deine plumpen Egoismus nicht.
Vernimm denn, wie es am Ende nahm,
Und wie ich durch Erfahrung dazu kam,
Die Menschen zu hassen, die ich wie Brüder
Geliebet, die ich meine Freunde geheißen;
Jetzt sind sie mir in den Tod zuwider,
Ich möchte sie alle mit den Zähnen zerreißen! —
Meine Phantasie stand damals in ihrer Blüthe
Und jugendlich schien war mein Gemüthe,
Ich ging im Walde zuweilen spazieren,

Trug' mir das Glück eine Göttin zuführen.
O Freund! was lernt' ich da erst kennen,
Einen Leid, so unbeschreiblich hold,
Einen Geist, mit freien Worten zu nennen,
Verstand, nicht zu bezahlen mit Gold,
Man hätte von ihr ein Buch schreiben können,
Eliza, oder die Weisen wie sie seyn sollt'!

Hund.

Ersparе dir das Entzücken, mein Freund,
Du hättst mich auch für verliebt, wie's scheint.

Wolf.

Was soll ich dir sagen? Ich liebte sie, sie mich,
Unsre Wonnemonde waren so wonniglich;
Ich sah sie im Wald, sie besuchte mich heimlich,
Wir wünschten, wir wären unzertrennlich.
Eines Morgens verspäter sich die Theure,
Die Bauern kommen zum Dreschen in die Scheure,
Finden da das unvergleichliche Weib
Drauf mit den Dreschflegeln über den zarten Leib,
Und daß du nicht gesehn, von Wuth gerüget,
Die Geliebte vom Hofe herunter gezogen!

Hund.

Da war die wohl die Peterstie verregnet?

Wolf.

Ist es so, och ihr der Liebe begegnet,
Ihr Menschen? dacht' ich in meinem Sinn,
Doch unterdrückt' ich meinen Grimm.
Ich lernte mich unter der Noth bequemen,
Die Leidenschaft meines Herzens zähmen.
Es währete nicht lange, so merkten's im Dorf,
Ich sei kein Hund nicht, sondern ein Wolf.
Was liegt am Namen? da sie mich kannten,
Da ich so treue Dienste gethan?
Doch war ich seitdem ein verlorner Mann,
Weil sie dies Vorurtheil nicht verbannten.
Man traut mir nicht, man legt mich an die Kette,
Als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte.
Ich fügte mich mit O! und Ach!
Auch wieder in die neue Schmach;
Doch Nachts vernahm ich einen Plan,
Vor dem mein ganzes Blut gerann:
Man beschloß, mich so in Fesseln zu legen,
Daß ich nicht Hand, nicht Fuß könnte regen;
Hernach, so hört' ich sie sich besprechen,
Wollten sie mir ungesäumt die Zähne ausbrechen,
So könnten sie mit mir machen, was sie wollten,
Und wenn sie mich auch schinden sollten;
Kennten mich auch an Bärenführer verkaufen,
So müßt' ich als Narr die Märkte durchlaufen,
Und wäre man meiner satt, könnte man ohne Gefahr
Mich augenblicklich todtschlagen gar.
O Spitz, wie das mein Herz durchschnitt!

Hund.

Sie spielten einem kuriose mit.

Wolf.

Meiner Wuth riß die Kette bald.
So rannte ich in den nächsten Wald.
Ich will schweigen, was ich seitdem erfuhr,
Denn es empört die gebrüngste Natur;
Kugeln summten oft dicht um die Ohren,

Eisen waren wie mörderlich gestellt,
Hunde hatten mich oft beim Fell:
O Freund, nirgends ist eine Kreatur
So schlimm in aller weiten Welt
Als wie ein armer Wolf geschoren.
Seitdem ist aber auch mein Plan,
Unheil zu stiften, so viel ich nur kann;
Seitdem thut mir nichts gut,
Als nur der Anblick von Blut.
Ich will alles Glück ruiniren,
Dem Bräutigam seine Braut massakriren,
Die Kinder von den Eltern trennen,
Und was man Unglück nur kann nennen,
Darauf soll dieser Kopf auch sinnen.
Man hat mich so weit endlich getrieben,
Ich will sie fressen, da sie mich nicht lieben,
Und wärest du nicht mein Vertrauter eben,
Ich hätte dir schon den Rest gegeben.

Hund.

Gehorsamer Diener für die gütige Anmahn'!
Doch hast du denn keine Scham noch Scham,
Daß dich nicht dein böser Vorsatz gereut?
Glaubst du denn nicht an Unsterblichkeit?
An Bestrafung nach dieser Zeitlichkeit?

Wolf.

Nein, Kerl, ich halte alles für Aberglauben!
Die Freuden dort sind gewiß nur Trauben,
Die und zu hoch hängen, mein dummer Freund,
In ganz zu weitem Felde das scheint:
Was ich fresse in meinen Leib hinein,
Das ist gewiß und wahrhaftig mein!
Kann mich zu keiner andern Lehr' bequemen.

Hund.

Ei pfui! ich muß mich für euch schämen,
Will auch nicht mit euch Umgang weiter pflegen,
Ich geh', aus Furcht der Ansteckung wegen. ab.

Wolf.

Das sind die Köpfe, so dumm und feicht,
Die jede Furcht und Bekümmung erreicht,
Die nichts von Kraft und Selbstständigkeit wissen;
Hätt' ich ihn doch lieber in Stücke zerrissen!
Doch will ich sein liebes Rothkäppchen fangen,
Das ist seit lange schon mein Verlangen;
Ihr Vater ist überdies ein Manne,
Der mir schon tausend Drangsal angethan.
Will mich auf den Weg gleich machen,
Hungert mich recht nach ihr in meinem Rachen.
geht ab.

Vierte Scene.

Forscht im Wald.

Rothkäppchen, Hanne.

Hanne.

Es wird schon finster, ich gehe nicht weiter.

Rothkäppchen.

Nicht doch, die Sonne scheint noch so heiter.

Hanne.

Es wird dunkle und finstre Nacht,
Eh' ich den Weg zurück gemacht.

Peter tritt mit seiner Braut auf.

Braut.

Ei Rothkäppchen? gehst du auch noch spazieren?

Peter.

Ich muß die Kleine immer verlieren,
Es ist ein allerliebstes Kind. —
Nun, Rothkäppchen, wie hast du denn gesinnt,
Willst du noch mein Bräutchen sein?

Rothkäppchen.

Schweig still, du hast ja schon die drin'.

Peter.

Das nehmen wir nicht so genau,
Du wirst dann meine zweite Frau.

Braut.

Glaubt's nicht, er spricht nur wie ein Trops!
Peter, sag dem Kinde nichts in den Kopf.

Rothkäppchen.

Laß ihn nur reden, Anne Marie,
Ich nehme doch den Peter nie,
Er gefällt mir schon jetzt nicht sonderlich,
Dann wär' er gar alt und krüppelich;
Wird mich schon, ohne mich an ihn zu hangen,
Ein bessrer Bräutigam zur Braut verlangen.

Braut.

Siehst du, das kommt von deinem Verlieren,
Die weiß die Leute abzuführen,
Die ist so klug wie wir jetzt wohl sind,
Und ist noch ein blutjung Kind
gehn beide.

Hanne.

Sie sagte, du wärst ein blutjung Kind.

Rothkäppchen.

O laß sie nur, denn beide sind
So er wie sie etwas dümmerlich,
Drum antworten sie so dümmerlich.
Er hätte keine andre Braut getroffen,
Sie durfte auf keinen andern Bräutigam hoffen,
Drum halten sie viel von einander mit Recht,
Und meinen nun jetzt, sie wären nicht schlecht.

Hanne.

Hier steht eine Butterblume, die will ich blasen,
Zu sehen wie lang ich noch soll leben.

Ein Bauer geht vorbei.

Mich wundert, daß man die Kinder läßt so 'rum rasen,
Die kämen dem Wolf gerade gelegen.
Geht nach Hause, Kinder, das ist geschehn,
Es wird schon Abend, da ist es Zeit.

Rothkäppchen.

Ich geh' zu Großmutter, bring' ihr Abendbrod,
Mit eurem Wolf hat's keine Noth.

Bauer.

Wenn er dich erst wird massakriren,
Wirst du wohl 'ne andre Sprache führen.
Das ist jetzt bei Kindern 'ne dumme Weis,
Sie werden gar zu naseweis. Geht ab.

Hanne.

Sieh da, ich lebe wohl noch hundert Jahr.

Kuckuck, hinter der Scene.

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Rothkäppchen.

Das wäre doch ein bischen gar zu lang.

Hanne.

Ne, ne, es trifft dir auf ein Haar.
Nun ist mir nicht vor dem Wolfe bang.

Rothkäppchen.

So will ich doch auch mein Glück erproben.
Sie bläst auf die Blume.
Sieh, da ist alles rein weg gestoben.

Hanne.

Ach, armes Kind! So bald zu sterben!

Rothkäppchen.

So sollst du mein roth Käppchen erben.
Doch leb' ich wohl länger wie du mit Lust,
Denn man sieht, ich hab' eine bessere Brust,
Drum sind die Haare so weg geflogen.
Meine Mutter hat mich zu gut erzogen,
Als daß ich an so was glauben sollte,
Ich wüßte auch nicht, wie es die Blume wissen wollte;
Erst ist sie gelb, und wird dann greis,
Wie ein kindischer Mann, der von sich nicht weiß,
Da steht sie am Wege und kömmt ein Wind,
Ihr alle Haare ausgerissen sind.

Kuckuck.

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Hanne.

Das glaubst du nicht? So weiß ich noch was:
Frag den Kuckuck, wie lang du zu leben hast;
Wenn der's nicht weiß, so weiß es keiner.

Rothkäppchen.

Ja solchen Vögeln trau nur einer,
Der sitzt in seiner Dunkelheit,
Wo er aus Langeweile schreit.
Kuckuck! wie lange hab' ich zu leben? — —

Hanne.

Siehst du! er will keine Antwort geben.
Ach, armes Kind, so lebe wohl,
Und wenn ich dich nicht wieder sehen soll,
So gedenke im Tode zuweilen meiner,
Dafür gedenk' ich im Leben deiner. Geht ab.

Rothkäppchen.

Das kleine Mädchen ist nicht recht klug
Und für ihr Alter noch dumm genug.
Kuckuck kommt auf die Scene.
Was will der Vogel von mir haben?

Kuckuck.

Kuck um dich! Kuck! Kuck! sollst Vorsicht haben!
Kuck! Kann nicht sprechen, wie ich wollt;
Kuck! Kuck! Kuck um dich, der Wolf, —
Kuck! Kuck! Fliegt ab.

Rothkäppchen.

Kuck! kuck! der hat's im Reden nicht weit gebracht,
Ich hätte beinahe über den Narren gelacht.

Der Hund kommt.

Rothkäppchen.

Ei, Hund! Wo kommst du her? Wie er schmeichelt,
Wie er sich an der Seite streichelt,
Wo er merkt, daß ich das Essen trage.

Hund.

Bau, bau nicht zu sehr auf Sicherheit.

Rothkäppchen.

Wenn ich nach Hause komme, dann frage
Nur nach, dann ist deine Essenszeit.

Hund.

Bau, bau auf deinen Muth nicht zu sehr,
Ich komm, bau, bau, und knie vor dir her,
Kann nicht recht sprechen;
Bau, bau, trau, bau nicht zu sehr,
Der Wolf kann dich fressen.

Rothkäppchen.

Geh, alberner Hund, nun ist es Zeit,
Du bist im Kopf nicht recht gescheidt! Geht ab.

Hund.

Bau, bau und trau nicht zu sehr

Kuckuck.

Kuck, kuck, kuck um dich mehr:

Nachtigall, hinter der Scene.

Tirili! von allen
Vögeln hoch und tief Gesänge schallen, schallen,
Sie lallen
In tausend Zungen,
Wird von allen gesungen,
Doch ist es keinem als mir gelungen,
Honetten, netten Leuten zu gefallen, allen, schallen.

Kuckuck.

Kuck, kuck den Hochmuth!

Fünfte Scene.

Stube.

Der Wolf im Bett.

So war ich glücklich herein gekommen
Und habe der alten Frau das Leben genommen,
Die Thür stand, gegen mein Verhoffen,
Im Hof' und auch im Hause offen;
Die Alte war erzürnt und wollte sich wehren,
Doch durft' ich mich daran nicht kehren,

Nun ist sie erwürgt, liegt unter dem Bette;
Wünscht' nur, daß ich Rothkäppchen hier hätte
Doch will ich schlau die Sache anstellen
Und mich als das alte Weib jetzt stellen;
Ich setze die Haube auf, es wird schon finster,
Es kommt nicht viel Licht durch die Fenster,
So lieg' ich im Bett, als wär' ich kränklich.
Ich höre sie schon, sie kommt nachdenklich.

Rothkäppchen tritt herein.

Großmutter, bist du schon zu Bett gegangen?

Wolf.

Schon seit einer Stunde, ich hatte Verlangen
Dich, liebes Kind, wieder zu sehn, mir ist nicht wohl.

Rothkäppchen.

Ich dich von der Mutter schön grüßen soll,
Sie schickt dir ein gekochtes Huhn,
Das wird dir wohl in der Schwachheit thun.
Der Vater war nicht gut aufgelegt,
Ich lief schnell fort, weil er manchmal schlägt,
Er will nicht immer, daß ich zu dir gehe
Und dir in deiner Noth beistehe. —
Du liegst zu Bett, doch am verkehrten Ende.
Ei, Großmutter, was hast du für närrische Hände?

Wolf.

Sie sind gut, damit was fest zu halten.

Rothkäppchen.

Es wollten zu Hause die beiden Alten,
Daß ich die Nacht bei die bleiben sollte.

Wolf.

Das war es, was ich selber wollte.

Rothkäppchen.

Sie sagen, es ist nicht gut in der Nacht zu geh'n,
Man könnte mir da nicht für Schaden stehn.
Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!

Wolf.

Ich kann damit desto besser hören.

Rothkäppchen.

Das Fenster steht auf, es zieht kalt herein.

Wolf.

Laß nur, im Bett wird dir wärmer seyn.

Rothkäppchen.

Ich hatte so zu dir zu kommen Verlangen,
Nun wird mir hier in der Stube so bange.
Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!

Wolf.

Desto besser sie zum Sehen taugen.

Rothkäppchen.

Auch die Nase sieht dir nicht so wie immer.

Wolf.

Mein Kind, das macht der Abendschimmer.

Rothkäppchen.

Ei Herr Je! was hast du für 'nen großen Mund!

Wolf.

Desto besser er dich fressen kannt!

Rothkäppchen.

Ach! Hülfe! Hülfe! kommt, helft meiner Noth!

Wolf.

Du schreist vergebend, du bist schon todt.
Der Vorhang des Bettes fällt zu.

Die beiden Rothkehlchen fliegen durch das Fenster.

Erster Vogel.

Komm, laß uns durch das Fenster fliegen.

Zweiter Vogel.

Rothkäppchen ist drinne, unser Vergnügen.

Erster Vogel.

Sie liegt wohl im Bett, ich seh' nach ihr.
Hupft hinter den Vorhang.

Zweiter Vogel.

Die Luft zieht hübsch durch Fenster und Thür.

Erster Vogel kommt zurück.

O weh! o weh! o Jammer und Noth!

Zweiter Vogel.

Was giebt's?

Erster Vogel.

Der Wolf ist da, Rothkäppchen schon todt.

Beide.

O weh! o weh! der großen Noth!

Der Jäger steht vorm Fenster herein.

Was schreit ihr denn so gar erbärmlich?

Die Vögel.

Rothkäppchen ist todt ganz Gotts erbärmlich!
Der wilde Wolf hat sie zerrissen,
Und auch zum Theil schon aufgefressen.

Jäger.

Daß Gott erbarm'! ich schieße zum Fenster hinein. —
Er schießt hinein.
Du liegst der Wolf und ist auch todt,
So muß für alles Strafe seyn,
Er schwimmt in seinem Blute roth.
Es kann einer wohl ein Verbrechen begehn,
Doch kann er nie der Strafe entgehn.

Fortunat.

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

1815.

Prolog *.

Ein Gerichtssaal.

Zwei Räthe, ein Schreiber.

1. Rath.

So haben wir nun heute das Protokoll ohne unsern Herrn Präsidenten schließen müssen.

2. Rath.

Die Reise, die der Herr gemacht hat, war nicht länger aufzuschieben, er mußte bei der Visitation gegenwärtig seyn.

1. Rath.

Dazu ist es so schönes und warmes Frühlingswetter, daß es zugleich eine Lustreise wird: die Aussichten sind unterwegs vortrefflich, die Chausseen ausgebessert, die Wirthshäuser unvergleichlich, und sein neuer Wagen der bequemste auf der Welt; da ist es nicht zu verwundern, wenn man die Geschäfte willig übernimmt, und einen ziemlichen Dienstleister sehn läßt.

2. Rath.

Herr College, der Mann ist ein würdiger Mann, und es ist ein Glück für uns, daß er unserm Departement vorgesetzt ist: hätte einer von uns das Glück, künftig einmal diesen Posten zu bekleiden —

1. Rath.

Daran kann keiner von uns denken, dergleichen Fortun, dergleichen Carriere macht kein anderer.

2. Rath.

Glück? Verdienst, mein Lieber; das, was man Glück nennt, giebt es in so wohleingerichteten Staaten nicht.

1. Rath.

Nun, so nennen Sie es Zufall.

2. Rath.

Noch weniger. Zufall? Besser, wie verträgt es sich mit der gesunden Philosophie, diesen zu statuiren?

1. Rath.

Je nun, leben und leben lassen: seien wir tolerant, damit andre uns auch unser Bischen Talent und Verdienst gönnen. Eins nicht ohne das Andere. — Doch welch ein Getümmel draußen? Neue Parthien? Die Leute wissen ja doch, daß die Session vorüber ist. Nun, das Trappeln, das Rufen, das Streiten wird wahrlich immer ärger. Hören Sie nur die Ungezogenheit! Herr Sekretär, bedeuten Sie doch einmal den Leuten. Sekretär ab. — Meine Frau wird schon zu Hause mit dem Essen warten.

2. Rath.

Herr College, Sie sollten sich unmaßgeblich vor dem jungen Menschen nicht so bloß geben: er ist ja im Stande, und trägt dem Präsidenten alles wieder zu.

1. Rath.

Menschenfurcht, Herr College, ist mir unbekannt: ich verläumde, ich verfolge nicht, ich lasse dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, aber das Glück ist doch am Ende das, was die Welt regiert. Doch Sie gehören zu den Aengstlichen. Sie sind allzu milde, auch zu fromm, und meinen gleich, man thue dem Schicksal und der Religion zu nahe, wenn man dem Glück seine Rechte einräumt.

2. Rath.

Nur, uns Himmels Willen, klare Begriffe —

1. Rath.

Ich kann kaum mehr hören, so lärmet das Gesindel draußen. — Nun, Herr Sekretär?

Der Sekretär kömmt zurück.

Meine Herren Räthe, — ich bin außer mir, — so etwas ist hier auf unserm Saal, in diesem Rathhause noch nie erhört worden — ich dachte erst, es wäre ein Comödienspiel, oder ein allegorischer Aufzug, aber es ist die Wirklichkeit. —

1. Rath.

Was ist es denn?

Sekretär.

Ich komme hinaus — und sehe, — und erstaune — und weiß mich nicht zu fassen.

2. Rath.

Sie wollen ohne Noth unsre Neugier spannen. —

* 1816.

Sekretär.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo sich unser Daseyn und unsre Seele wie zum Traum verflüchtigen, wo wir einen Blick thun in die Räthsel des Universums; uns die Spitze schon wie auf der Zungenspitze schwankt, und wir in Ahndung die Auflösung schon heraus kosten und schmecken möchten, die die Charade, die uns dieneben ängstigt, in ihrer nackten Blöße darlegen würde — und diesen Zustand hab' ich jetzt erlebt.

1. Rath.

Herr Beletrist, zur Sache! Lassen Sie die neumodischen Aufstutzungen für Ihre geehrte Gesellschaft.

Sekretär.

Sie werden nicht glauben, ja Ihren Augen selbst nicht trauen — — —

2. Rath.

Lieber, wir verlieren die Geduld.

Sekretär.

Ich komme hinaus, und sehe, — was? halb schwebend, halb wandelnd, halb bekleidet, halb nackt, halb freundlich, halb ernst, auf einer rollenden Kugel, fliegend den Schleier, mit entblößten Schultern und Bein, ein weiblich Gebild, in dem ich zu meinem Erstaunen erkenne, auch sie von allen Umstehenden so nennen höre, die Fortuna, die weltbekannte, die allgesuchte, die allerwünschte.

1. Rath.

Die Fortuna? Ist es möglich?

2. Rath.

Das Glück? Personifizirt? Albernheit! Der junge Mensch ist dumm, abgeschmackt und abergläubisch geworden.

Sekretär.

Und um sie her stehn sechs Kläger, sechs wunderliche Figuren, die sie mit Gewalt ins Haus geschleppt haben, und hier von einer hohen Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit gegen die nichtsnutzige Person, wie sie sie im Zorne nennen, verlangen und begehren. Dies ist das Schreien und Lärmen draußen.

1. Rath.

Aber wir leben doch in einem merkwürdigen Jahrhundert, das muß man gestehn.

2. Rath.

Lieber, es wird die fremde Schauspielerin seyn, die um Concession anhält: halb bekleidet, halb nackt, halb lächelnd, halb ernst, halb schwebend, halb wandelnd, alles paßt aufs Haar, und der Phantast weiß nicht, was er spricht.

Sekretär.

Verdutzt, angeflickt, stand ich am Treppengeländer, als ich von neuem das Gerümpel höre, das vorher die Herren störte und betäubte; und, was war's? Ein kleiner dicker Kerl, mit groben Gliedern, schlecht gekleidet, mit starken Stiefeln und tüchtigen Absätzen, der sich damit abgiebt, nicht anders zu gehn, als indem er Rad schlägt; dieser poltert zum Zeitvertreib die Treppe auf und ab: die Dame Fortuna rief nach ihm, als nach ihrem Bedienten, der dumme Kerl rappelt herauf, bald Kopf oben, bald unten, schlägt so gegen mich, der ich hingerissen oben lehne, wirft mir die harten Absätze gegen das Haupt, und mich selbst eiligst die Treppe hinunter, die ich, wie es mir schien, im raschen anapästischen Maß abpurzelte, und noch von den langen Anschlagsstiefeln die Beulen am Kopfe habe. Die Göttin sagte, der Zufall habe mich hinabgestürzt, und ich verwunderte mich still über die unverschämte Lüge.

2. Rath.

Da haben wir's, der Mensch ist auf den Kopf gefallen, und spricht im Wahnsinn.

Sekretär.

Ich will die Dame herein lassen, so können Sie sich selbst überzeugen.

Es treten ein die sechs Kläger, Fortuna, ihr Diener, der im Hereintreten ein Rad schlägt.

1. Rath.

Ums Himmels Willen, was ist das? Wer sind Sie? Wo kommen Sie her? Was wollen Sie?

Die Kläger.

Hier bringen wir endlich —

1. Kläger.

Schweigt! laßt mich reden. — Wir bringen hier vor ihren Richterstuhl das falsche Weib, welches mich, so wie alle jene Menschen, durch ihre Bosheit unglücklich gemacht hat.

2. Kläger.

Immer will er noch kommandiren und herrschen. Diese Gewohnheit scheint tief im Menschen zu wurzeln, und schwer auszurotten.

1. Rath.

Wir wissen immer noch nicht, wen wir vor uns haben.

1. Kläger.

Diese Frau heißt Fortuna, die Göttin des Glücks, die uns über alle, wie wir hier sind, höchst elend gemacht hat; es ist uns gelungen, sie einzufangen, und wir übergeben sie hiermit dem löblichen Magistrat, um sie abzustrafen.

1. Rath.

Ganz wohl. Herr Sekretär, führen Sie das Protokoll.

1. Kläger.

Vor vielen Jahren schon war ich genannt, gerühmt, und in allen Unternehmungen glücklich, man gab mir Gewalt und hob mich höher und höher, ich ward der Herrscher des Volks, und nun, als mein Glück beginnen sollte, als ich die Früchte aller meiner Anstrengungen genießen und mich als Monarch fühlen wollte, ward ich gestürzt, und mir wieder aus den Händen gerissen, was ich kaum errungen hatte; nun bin ich das Sprichwort der Welt, das Gelächter der Thoren, der Sport des Volks.

Fortuna.

Er spricht die Wahrheit, aber er vergißt zu sagen, daß er mir wohl seine Erhebung zu danken, doch mich nicht wegen seines Sturzes zu beschuldigen hat. Hätte er mit Weisheit meine Gunst gebraucht, sich nicht durch Willkühr und Tyrannei verhaßt gemacht, durch Treulosigkeit die Freunde entfernt, durch Hochmuth und Falschheit sich Feinde erweckt, hätte ihn sein Glück, statt ihn weise und vorsichtig zu machen, nicht zum wahnwitzigen Dünkel geführt, so daß er die Klugheit von sich stieß, und sich sein eigner Götze ward, und so selbst seinen Untergang herbei rief, so glänzte er noch mit meinen Gaben, und meine freigebige Güte umkleidete ihn noch. — Sehr, er steht stumm und weiß nichts zu sagen.

2. Rath.

Das läßt sich hören.

Sekretär.

Liegt Moral in dieser Antwort, die Frau zeigt Belesenheit und Bildung.

1. Kläger.

Kein Wort werde ich gegen Euch Elende verlieren. geht ab.

2. Kläger.

Was aber soll ich sagen? Welche Bestrafung des bösen Weibes soll ich begehren? Denn in mir hat sie sich nicht bloß an einem einzelnen Wesen, sondern an der ganzen Menschheit versündigt. Doch, was sage ich? Immer wieder behaupte ich, daß sie gar nicht existirt, oder daß ich ihr nichts zu danken habe, sondern alles mir selbst und meinem großen Genie.

1. Rath.

Machen Sie sich deutlich: worüber klagen Sie denn?

2. Kläger.

Freund, ich war der größte, der berühmteste Weltweise und Denker, mein Name flog von Pol zu Pol, meiner Schüler waren unzählige, meiner Verehrer so viel es Menschen gab; Journale, Zeitungen waren voll von meinem Lobe, man nahm meinen Namen zum Motto, mein Bildniß zum Aushängeschild, — ich dachte und dachte, untersuchte, unterschied, bis endlich durch einen unglücklichen Zufall —

Diener.

Holla! he! was soll das nun wieder?

2. Rath.

Warum mengt Er sich denn hinein?

Diener.

Ich? Weil ich keine Schuld daran trage, und meinen ehrlichen Namen nicht so will verlästern lassen.

1. Rath.

Sprech Er mit, wenn er gefragt wird.

Diener.

Mit einem Wort, der gute ehrliche Herr, den Fortuna mit einem unvergleichlichen Ingenium ausgestattet hatte, ließ sich nicht genügen, er strebte über sein und das Ziel der Menschen hinaus, ward dessärtig, leugnete Gott und Welt, am Ende sich selbst, schnappte richtig über, ward Schwärmer und Zweifler, ging alle Narrheiten durch, und kommt nun, da ihm das Rädlein im Kopf abgelaufen ist, und sagt, der Zufall habe gethan, was er allein verschuldet hat.

Fortuna.

Eigendünkel hat ihn verleitet, die Mäßigkeit zu verachten, die auch im Sinnen und Dichten nur die rechte Bahn findet; aus Hochmuth hat er selbst die Spiegel in seinem Innern zerschlagen, in denen er das Verhältniß der Welt und sich selbst betrachten konnte; was seine Sünde gethan, soll ich büßen, die ich ihn mit Wohlthaten überschüttet habe.

1. Rath.

Diese Untersuchung gehört nicht vor unser Forum, hier mangeln die Thatsachen, dies psychologische Problem muß auf andre Art aufgelöst werden.

2. Rath.

Ist der Herr Weltweise denn wirklich toll und unbrauchbar geworden? Kann er keine Vorlesungen mehr halten? Schreibt er nicht mehr?

Diener.

Ganz ruinirt ist er, manchmal rasend, immer dumm: also zu gar nichts mehr zu brauchen.

Sekretär.

Sehr merkwürdig, daß sich der Geist, oder so zu sagen die inwendigen Springfedern und Resorts so anstrengen können, daß sie vor zu gespannter Elasticität diese ganz verlieren. Sie sind also jetzt ohne alle Einsichten, Herr Philosoph?

2. Kläger.

Dummkopf! Ich ohne Einsichten? Ich, der tiefsinnigste der Menschen?

Sekretär.

Warum klagen Sie denn also?

2. Kläger.

Weil, — weil, — Bester, wer sitzt gern im Narrenhause? Dahin hat man mich unter dem Vorwande geliefert, ich sey nicht bei mir selber, — und wenn ich auch dunkle Augenblicke haben sollte —

Sekretär.

Ah so: Treten sie mir nicht so nahe, ich fürchte mich vor tollen Menschen. Es steckt äußerlich an, wie Sie werden gelesen haben, und wer weiß, ob ich nicht jetzt gerade sehr reizbar und empfänglich bin.

Zwei Wächter treten herein.

1. Wächter.

Nichts vor ungut! wir suchen unsern Narren, der uns entsprungen ist. — Ei, da steht er ja und spekulirt. — Kommen Sie nur im Guten, lieber Mann.

2. Kläger.

Gern, die ganze Welt ist ja ein Narrenhaus.

2. Wächter.

Richtig, darum gehn so vernünftige Leute wie Sie

gleich vor die rechte Schmiede, um nicht lange vergeblich anzufragen. (Er führen ihn ab.)

3. Kläger.

Hören Sie mich an, meine Herren, und lassen Sie sich nicht mit Verrücken ein. Was mich betrifft, so werden Sie gewiß einsehen, daß mich die falsche Frau unglücklich gemacht hat. Sie hat mich reich gemacht, das ist wahr, aber wie elend neben meinem Reichthum? Kannst du es läugnen, du Falsche, daß ich mit der innigsten Dankbarkeit deine Gaben annahm? Vervollkommte ich nicht den ersten Goldhaufen wie einen Gott in meinem Hause? Kniete ich nicht vor dem Glanz? Schloß ich ihn nicht in mein innerstes Herz? Kann ein Mensch, können Geschwister, Verwandte, Freunde sagen, daß ich ihrer seitdem gedacht, einen geachtet und geliebt? Hat noch ein andres Gut der Erde meine Seele an sich gezogen? Nein, ganz und ausschließend ergab ich mich diesem; er war mein Herr, ich sein Knecht. Aber hat dieser Herr mich, so treu ich ihm war, gütig behandelt? Half es mir, daß ich vor ihm kniete und ihn anbetete? Nein, er gönnte mir keine Ruhe in der Nacht, keine Freude am Tage, ja keinen Bissen Brod; setzt selbst, wie ich zum Gerippe geworden bin. Nun hab' ich nicht Frau noch Kinder, keine Geschwister, noch Verwandte, nicht Freunde und Theilnehmende, und dieses Geld selbst quält und martert mich, und ist mein Verfolger, so sehr ich es auch liebe.

1. Rath.

Es scheint, Bester, Sie haben keinen guten Gebrauch von den Reichthümern gemacht, die Ihnen das Schicksal gönnen wollte; nach Ihrer eignen Beschreibung sind Sie äußerst genügsam, und dafür kann dann freilich die gute Göttin nicht.

2. Rath.

Wenn Sie aber mit Wohlhabenheit so gesegnet sind, wie Sie selbst sagen, so könnten Sie viel für das Vaterland und diese unsre gute Stadt in ihren Bedrängnissen thun, wenn Sie zu billigen oder gar keinen Zinsen ein Capital uns anvertrauen wollten.

3. Kläger.

Ist das das Ende vom Liede? Ich empfehle mich, da kein Recht noch Gerechtigkeit hier zu finden ist.

1. Rath.

Sonderbare Menschen! Was giebt es denn noch zu klagen?

4. Kläger.

Seht mich an, meine Herren! Nicht wahr, ich bin ein Schauspiel zum Erbarmen? Ein Bein verloren, einen Arm zu wenig, den Kopf bepflastert und voll Wunden, die Nase lädirt, ein Auge ausgestoßen, und mein ganzer noch übriger Leichnam so dick vernarbt, wie die Rinde einer alten Eiche. Bei jeder Wetterveränderung spüre ich meine Wunden. Ist es nicht kläglich?

1. Rath.

Warum sind Sie aber so zerhackt und fragmentirt worden?

4. Kläger.

Richtig, ein Auszug, ein Epitome eines Menschen bin ich nur noch, eine abgekürzte Uebersicht, eine philosophische Reduktion, denn was ich nur irgend habe entbehren können, was nicht zum äußersten Bedarf war, hat man mir abgenommen: und wer ist Schuld, als jene böse Gabe, die mir Stärke und Tapferkeit verlieh, mich aber dafür so wie eine gefluchte Weide hat behauen lassen.

Fortuna.

Nicht ich! dieser Mann konnte sich begnügen mit dem Ruhm seines Muthes; aus vielen Gefechten war er glücklich und unbeschädigt gekommen, er war ein geliebter Anführer; aber er konnte nicht ruhen, wo er nur von Händeln und Kriegen hörte, mußte er zugegen seyn, er selbst stritt und zankte mit jedem, es war nicht anders, als stieg sein eigner Körper ihm zur Last, und so hat er dem Glück und Schicksal Trotz geboten, und nur er selbst sich beschädigt.

1. Rath.

Dies läßt sich hören —

4. Kläger.

Was läßt sich hören? Ein Narr ließ sich eben hören, und wenn ich nicht mehr bedächte — Teufel! ich wollte Euch mit dem Degen so um die Ohren schlagen, — hätt' ich nur noch meinen ehemaligen rechten Arm, so solltet Ihr andre Dinge sehn.

(geht ab.)

5. Kläger.

Sehen Sie in mir einen sehr alten, alten Mann: ich bin nun schon über die Masen alt, und habe die traurige Aussicht, noch viel älter zu werden, denn das ist die elende Gabe, die ich von jener Frau erhalten habe, ein unendlich langes Leben zu führen. Ich kann ihr nicht dafür danken, denn ich habe nie gewußt, wie ich meine Zeit zubringen soll: sehn Sie, es ist doch eigentlich sehr langweilig, so zu leben und immerfort zu leben, es fällt, genau genommen, nicht viel Neues vor, ja genau besehn, ist das, was die Leute etwas Neues nennen, immer schon etwas Altes. Wie soll man nur ein so langes Leben hindringen? Alles ermüdet mich, alles ekelt mich an. Ich weiß nicht, wie so Viele ein hohes Alter ein Gut nennen können. Und doch will ich freilich auch nicht gern sterben. (sagt.) Nicht wahr, ich bin recht unglücklich?

1. Rath.

Lieber, alter, langweiliger Mann —

5. Kläger.

Sagen Sie nichts, ich bitte Sie recht sehr, sehen vorher hat mich alles das Sprechen herzlich gelangweilt, ich habe es auch nur vergessen fortzugehen; aber jetzt soll mich nichts mehr aufhalten, vielleicht ist draußen, oder auf der Straße etwas, das mir besser gefällt.

(geht.)

6. Kläger.

Alle sind fortgegangen, und es scheint wohl, daß wir hier kein sonderliches Recht finden werden. Wenn Sie mich ansehen, so werden Sie noch jetzt die Spuren finden, daß ich ein sehr schöner Mann gewesen bin, aber gerade diese Gabe der Dame Fortuna hat mich unglücklich gemacht, denn alle Menschen sind mir auffässig geworden, die Weiber haben mich gehaßt, die Männer verachtet, die häßlichsten erbärmlichsten

Geschöpfe machten neben mir Glück, meine Verdienste wurden nie bemerkt, darüber bin ich ein Menschenfeind und Verächter aller Geschöpfe geworden, stehe einsam und verlassen im Alter da, und fluche dem Geschenk, welches mir die Frau zu meinem Verderben zugetheilt hat.

1. Rath.

Aber, mein Herr, vielleicht haben Sie durch Eitelkeit und Hoffart die Menschen von sich gestoßen —

6. Kläger.

Recht so! das ist auch so eine Nase, solche platte Physiognomie, die mitsprechen, die sich etwas herausnehmen will, wo unser eins auftritt, die wir doch den Stempel des Ueberirdischen, des hohen Menschlichen wenigstens empfangen haben; aber solch pockengrübiges, verrachtes und schief ausgeschnittnes Gesicht, wo die Gartenscheere beim Silhouettiren ausgefahren ist, weil ein bösartiger Geist den Bildner an den Ohrlendagen gestoßen hat; solch gekrümmtes, verlessenes, verstudirtes Wesen —

1. Rath.

Ich weiß nicht, mein Herr, warum ich diese Grobheiten dulde, und den veralteten, mit Moos überzogenen Herrn Antinous nicht —

6. Kläger.

Sie sind unter mir, ich entferne mich, um mich nicht zu vergessen, denn man soll immer nur mit seines Gleichen streiten. ab.

1. Rath.

Grobes Gesindel —

Fortuna.

Sie sehn selbst, mit welchem Unrecht ich geschmäht bin, und danke ich Ihnen für den geleisteten Beistand.

schwebt hinweg.

Sekretär.

Sehn Sie, sehn Sie doch die artige Tournure, den allerliebsten Pas, die graziöse Wendung, mit der die Holdselige zur Thür hinaus schwebt.

Diener.

Leben Sie wohl. will gehn.

Sekretär.

Wer ist Er denn eigentlich?

Diener.

Der Diener, der Begleiter, der lustige Gesellschafter der Dame. Wollte ich sagen, so fände ich gar kein Ende, denn wie ich auf Erden verlästert und verläumdet werde, ist nicht mit Worten auszudrücken. Fällt einer auf die Nase, so hat es der Zufall verursacht; brennt ein Haus ab, stürzt ein Mensch aus dem Fenster und bricht den Hals, geht ein Schiff zu Grunde, platzt einem Soldaten das Gewehr: wer hat alles dies veranstaltet? der Zufall! Am auffallendsten war es mir neulich, als ich hörte, einem sei durch einen Zufall das Maul aufstehn geblieben; Unsinn und kein Ende! Täglich hört man: durch einen Zufall ging die Thür auf: nein, wenn sie zugeschlagen wird, meine Herren, wenn das Maul zusammenklappt, dann ist es ein Zufall, anders nicht; der Fuchs und Wolf werden in den Eisen nur durch einen Zufall gefangen, wenn es der Jäger auch noch so künstlich veranstaltet hat; die Maschinerie der Mausfallen berufst einzig auf einen Zufall: darauf bitte ich in Zukunft Rücksicht zu nehmen.

Sekretär.

Better, Er spricht Unsinn, für den vernünftigen Menschen giebt es gar keinen Zufall.

Diener.

So? Weg da! Platz da! er schlägt Rad, wirft die Leiche um, und fortert zur Thür hinaus.

Sekretär.

Himmel und Erde! Sehn Sie, Herr Rath, alle Scripturen, meine saubern Abschriften, die groben Tintenklexe drüber und hinein gegossen, die Tintenfaden zerbrochen, alles ein schwarzes Meer, in welchem alle Buchstaben, alle Beweise, alle Protokolle wie Pharao mit seinem Gefolge ersoffen sind.

1. Rath.

Der Bösewicht!

2. Rath.

Was soll man denken? Soll man dies einen Zufall nennen?

Sekretär.

Ich bin ganz dumm geworden und irre an mir selbst; und nun alles wieder ins Reine zu schreiben! Und wer es nur lesen könnte! Wir müssen die Akten aus allen Fenstern hinaus hängen, daß die Sonne sie wieder trocknen kann.

Der Präsident tritt herein.

Was giebt es hier für Verwirrung, meine Herren?

1. Rath.

Wir hatten hier das sonderbarste Verhör von der Welt, Herr Präsident; sechs Kläger drachten in diesen Saal Niemand anders herein, als die Göttin des Glücks, die berühmte Fortuna, ihr folgte ein wilder fataler Kerl als Diener, der Zufall, der hier auch alles durch einander geworfen hat, so daß wir viele Mühe werden anwenden müssen, um die alte Ordnung wieder herzustellen.

Präsident.

Wie? Und Sie haben die Leute wieder fort gelassen? Himmel! festhalten hätten Sie sie müssen; die Frau hätte uns Weisheit abgeliefert für ewige Zeiten, bis zu den letzten Kanzelristen hinab wären Sie alle Salomo's geworden, und Geld, Geld, welches wir alle so höchst nöthig brauchen, um unsre Verbesserungen in den Gang zu bringen: eine lebendige, unerschöpfliche Münze hätte sie uns werden müssen. Und den Zufall, den verderblichen, der oft die besten, klügsten Pläne vernichtet, der so oft aller Weisheit spottet, der schon so viel Unheil über die Welt gebracht hat, ihn hätten wir bei Wasser und Brod dort im tiefsten Loch des Thurmes festgesetzt, man hätte ihm so nach und nach verkommen und verderben lassen, daß kein Hahn darnach krähte. Denken Sie doch, welchen Nutzen wir Sie doch, welchen Nutzen! Welchen Nutzen wir unserm Vaterlande, so der Menschheit gestiftet hätten, Das vergebe ich Ihnen niemals, meine Herren: wer

keine Woche da, so mußten Sie zum allgemeinen Besten selber zugreifen.

2. Rath.

Wir dachten nicht daran, wir haben nicht den praktischen Blick, das schnelle Genie, welches den Herrn Präsidenten vor allen Staatsbeamten so sehr auszeichnet.

1. Rath.

Der Herr Präsident tragen ja den Arm in einer Binde? Ihnen ist doch kein Unglück begegnet.

Präsident.

Eine kleine Verletzung, die nichts zu bedeuten haben wird. Hier draußen vor der Stadt, nahe am Thore, ist mir etwas höchst Seltsames begegnet: indem ich herein fahren will, erhebt sich vor mir ein weibliches schönes Gebilde, es schien, als wollte sie in den Wagen zu mir herein schweben, ich hätte sie halten können, aber sie flog über die Chaise hinweg, und, indem ich ihr erstaunt nachsehe, wälzt sich rabschlagend ein dicker plumper Kerl in den Weg, zwischen die Pferde hinein, schlägt im Purzelbaum den Kutscher vom Sitz, macht die Pferde scheu, poltert zu mir herein, verletzt mich am Kopf, der Wagen wirft um, und indem wir uns besinnen, aufraffen, den Wagen richten, Bediente und Kutscher wieder ihre Stellen einnehmen, sind schon beide Gespenster weit weg entschwunden. Der Arm aber ist mir ausgerenkt.

Sekretär.

Das war sie, das war sie, Ihr Gnaden, Fortuna und der Zufall. Ach, hätten Sie sie doch gegriffen und festgehalten, die Bösewichter.

Präsident.

Höchst sonderbar. Ja, ich hätte sie nur am langen Haupthaar, am Schleier festen sollen, sie war mir so nahe, so, — doch gehn wir, meine Herren, schweigen wir von der ganzen Geschichte, um nicht seltsame Gerüchte und albernes Geschwätz in der Stadt zu veranlassen. Alles nähret jetzt leider die Vorurtheile und den Aberglauben, man kann nicht behutsam genug verfahren. Kommen Sie. Alle gehn ab.

Fortunat.

Erster Theil.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer.

Gratiana, Lucie.

Lucie.

Wie ich sage; wenn die gnädige Herrschaft so viele Dinge verlangt, so ist es auch wohl billig, daß sie den Lohn erhöht.

Gratiana.

Bekümmst du nicht, wie immer? Wird dir etwas abgezogen?

Lucie.

Seh' ein Mensch! Als ich ins Haus kam, waren Bediente hier, Köche, Stubenmädchen, Kammerjungfern; und jetzt, da ich allein Köchin, Wäscherin und Stubenmädchen bin, und alle Aufwartung habe, alle Gänge zu thun, soll ich nicht mehr kriegen, wie damals?

Gratiana.

Geh an deine Arbeit und mach mir den Kopf nicht warm.

Lucie.

Mir ist der Kopf schon längst zu warm; schmale Bissen, elenden Lohn, und alle Hände voll zu thun, keine Minute für sich, und so Sonn- und Werkeltage: das ist schlimmer, wie in der Sklaverei! — Wie ich es nur durch meine Sünden verdient habe, daß ich bei den Grosthuern hier Noth und Kummer leiden muß. geht ab.

Gratiana.

Das ist ein Elend mit dem Gesinde: Und vollends, wenn sie Recht haben. Theodor tritt ein.

Nun, mein geliebter Gatte?

Theodor.

Wieder nichts!
Wohin ich komm', ist jedes Haus verschlossen.
Armuth wird mehr als Ansteckung vermieden:
Dieselben, die mich sonst geherzt, geküßt,
Die mir Vermögen, Blut und Leben boten,
Sind jetzt mit: geht's Euch wohl? — es thut mir leid,
Ein andermal — und solchen Reden fertig.
Noch andre thun, als kennen sie mich nicht;

Bediente müssen jenen ganz verläugnen;
Der reiste über Land und der ist krank:
Graf Nimian, der so oft an diesem Tisch,
In diesem Armstuhl saß, und sich recht gut
Den Wein und meine Tafel schmecken ließ,
Ist jetzt ein hoher fremder Moralist:
Es thut mir leid, daß man nicht besser haushielt,
Man wollt' es stets dem höchsten Adel gleich thun,
Verließ die Sphäre, flog den falschen Flug,
Der Hänfling ist für Adler nicht geboren — —
O ich bin müd', gieb mir 'nen Becher Wein.

Gratiana.

Das sind die Tischfreund', unsre theuren Freunde,
Die manches tausend Mark, manch Landgut zehrten!
Die Wichte, die mit unserm Glück erkauft sind!
O wär' uns doch der Himmel nur so gütig,
Daß wir den Uebermuth, den Hohn, die Falschheit,
Einst ihnen eben so vergelten könnten!

Theodor.

O ja, mein Herz! Wenn ich durch Glück und Fügung
Doch gleich in unserm Garten Schätze fände,
Uraltes Gold, daß wir's mit Scheffeln mäßen!
Und gegenüber mir der Herr Graf Nimian,
Verarmt, voll Schulden, wüßt' nicht aus und ein,
Getraute mir nicht ins Gesicht zu sehn,
So nähm' ich denn so hundert tausend Mark,
Ging' zu ihm, sagte: kann euch das hier retten?
Da ist's! Und somit fort, ohn' Dank und Quittung,
Daß er sich schämen und bereuen müßte.

Gratiana.

Du bleibst der Alte. Sahst du nicht die Vettern?

Theodor.

Zum letztenmal; das ist noch schlimmer Volk;
Den Blick, den so ein reicher Kaufmann hat,
Wenn er verarmte Borger wittert! jedes Zwinkeln
Des Auges ist dukatenschwer Gewicht,
Jedwede Mien' ist groß wie Beutel Golds,
Der Athem klingt nach Münze, und man fühlt
Daß die Gedanken nur von Silber sind:
Nein! tausendmal die schlimmer als der Adel!
Da liegen bei dem Schwager Haufen Golds,
Man wechselt, tausend Stück sind abgewogen —
Was mich der Bettel doch inkommodirt!
So ruft er — fort! daß andre kommen können!
Und hundert mir, und funfzig, zwanzig, zehn,
Verweigert er mit dürft'gem Achselzucken.
Das sind die Deinen, deine Blutsfreundschaft!

Fortunat kömmt herein.

Woher, Landstreicher?

Fortunat.

Von der Beize komm' ich.

Theodor.

Ging's gut?

Fortunat.

Der Wind war fast zu stark, der Falk
Ist noch was jung. Dann war ein wildes Pferd,
Das ritt ich für den Grafen Eglamor.

Theodor.

Der auch ist von den alten sonst'gen Freunden.

Fortunat.

Man spricht davon, daß bald Turnier und Rennen
Gehalten wird, der König kommt zurück.

Theodor.

O meine Hengste! meine Hengste! hätt'
Ich nur ein einzig, einzig Pferd behalten!

Fortunat.

Ja, Vater, fast sollt' man bereuen, daß
Man lebt, 's ist wahrlich nicht der Mühe werth.

Theodor.

Schweig still, ich habe schon Verdruß genug.
Am Ende — ja, um dich thut's mir nur leid —
Groß ist er, stark, nicht ohne Witz und Sinn —
Und bleibt doch immer nur ein Tagedieb.

Fortunat.

Still, Vater, Cypern ist ja nicht die Welt,
Da draus ist's groß und frei, wer weiß, wo noch
Mein Glück mir blüht; ich fühle Muth und Kraft,
Ich bleibe nicht wie Ihr, so heimisch, still
Auf einem Flecke sitzen; und dann giebt sich's
Wohl noch einmal, daß ich mit meinem Zuge,
Mit schönen Pferden, Dienern, Falkenjägern
Einreit'; Ihr steht dann vor der Thür, begrüßt mich,
Ich tret' in's Haus, ihr labet mich zu Tisch,
Und haltet mir beim Waschen selbst das Becken.

Theodor giebt ihm einen Backenschlag.

Da nimm vorerst den Handschlag drauf du Bube!
Dein eigner Vater dir, du Unverschämter,
Das Silberbecken halten, sich vergessen?

Fortunat.

Schon gut, noch ist nicht aller Tage Abend,
Und über Nacht blüht manchem wohl sein Glück.

geht ab.

Theodor.

Bei alle dem recht adliche Gesinnung.
Ihm's Becken halten? Hm, so übel nicht,
Wenn er als Graf, als Herzog mal so käme —
Ein hoher Geist ist in dem dummen Jungen.
Er kennt die Welt noch nicht, wird schon einmal
Die wilden Hörner sich vom Kopfe rennen.

Lucie tritt ein.

Ich habe drin das Essen aufgetragen.

Theodor.

Komm, Frau, 's ist angerichtet.

Gratiana.

Doch, der Sohn —

Theodor.

Laß ihn, er wird schon kommen, wenn ihn hungert.

sie gehn ab.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Hieronimus, Valerio.

Hieronimus.

Nochmals vielen Dank für Eure Höflichkeiten, die ich von Euch und Euren Freunden hier in Cypern genossen habe. Wenn ihr einmal nach London kommt, will ich es Euch zu vergelten suchen. Die Galeere, die mich nach Venedig bringt, will abfegeln, der Graf von Flandern ist zur Fahrt bereit, er wird gleich kommen, wenn er seine Geschäfte mit Eurem Freunde Ridolfo beendigt hat.

Valerio.

Werdet Ihr Euch vielleicht in Eurem Vaterlande, der Lombardei, einige Zeit verweilen?

Hieronimus.

Ich habe diesmal keine Zeit, ich bin länger in Palästina zurückgehalten worden, und jetzt hier in Famagusta, als ich vermuthet hatte, und darum muß ich nun so schneller nach London eilen. Hier kommt der Graf.

Der Graf von Flandern mit Gefolge. Ridolfo.

Graf.

Lebt wohl, mein Freund. Sieh da, Meister Hieronimus, der Wind hat sich gedreht, wir lichten in einer Stunde die Anker. Ich gehe jetzt, um nur einige Worte mit des Königs Marschall zu sprechen, und bin dann bereit. ab mit Gefolge.

Valerio.

War der Handel gut?

Ridolfo.

Nicht so gar, der Graf will die meisten Dinge in Venedig einkaufen, das einmal den Ruf vor allen Städten in kostbaren Waaren hat.

Valerio.

So beherrscht das Vorurtheil die Welt, denn vieles könnte er hier doch besser und wohlfeiler haben.

Hieronimus.

Es geht die Mode hin und her, und der Kaufmann muß von ihrer Wandelbarkeit Gewinn ziehn. Klingt doch Brabant an, mit Tüchern Genua und Venedig den Preis abzugewinnen, wollen doch sogar die Engländer manches selbst fabriziren, was sie sonst nur von Italien bezogen. Der Geldumsatz ist drum immer der sicherste Gewinn.

Valerio.

Und Geld ausleihen, und auf Pfänder borgen, nicht wahr? Wie Ihr Lombarden es zu thun pflegt.

Hieronimus.

Sacht, sacht, mein Herr Valerio. Man hat mir hier in Famagusta gesagt, daß Ihr und noch andre diese Künste auch verstehn. Das Zwölf und Zwanzig vom Hundert ist durch die ganze Welt verbreitet, — Wer ist der stattliche Herr, der dort herschreitet?

Ridolfo.

Graf Nimian, ein vornehmer Staatsmann.

Graf Nimian kommt mit Gefolge.

War das nicht der junge Fortunat, der an uns vorbeilief?

Diener.

Er war es, gnädigster Herr.

Nimian.

Ruft ihn zurück, ich habe ihm ein paar Worte zu sagen. Der Diener kommt mit Fortunat. Hieher, mein junger Mensch. — Mir ist gesagt worden, und ich habe es auch zum Theil selbst wahrnehmen können, daß Ihr unser Haus fleißig besucht, und Euch des nachgiebigen Gemüthes meines Sohnes bemeistert. Das ist bis jetzt ohne Folgen geweſen: da aber der Knabe nun anfängt, den Erwachsenen gleich zukommen, und er nur in seinen Studien, oder in dem Umgange mit seines Gleichen gestört werden dürfte, so werdet Ihr ohne mein Erinnern einsehn können, daß es Euch beiden passender ist, wenn Ihr Euch mehr entfernet; denn jedermann soll mit Personen seines Standes umgehn. Alles Eindringen, alles Ungeziemende ist mir und allen gebildeten Menschen so unangenehm, wie es die Natur der Sache mit sich bringt.

Fortunat.

Gnädiger Herr, bei aller Ehrfurcht vor Euch müßt Ihr mir vergönnen, mich über diese unverwartete Ermahnung zu verwundern. Ich habe Euren Sohn nicht aufgesucht, ich habe weder Gewinn noch Ehre durch seinen Umgang erwartet, ich habe Mühe gehabt, ihm einige Falken abzurichten und Pferde zuzureiten, und er ist zuerst in unser Haus gekommen, in welchem ich vor einigen Jahren die Ehre gehabt habe, Euch kennen zu lernen.

Nimian.

Kann seyn; habt Ihr Mühwaltung für ihn übernommen, werde ich in meiner Erkenntlichkeit derselben nicht saumselig seyn, aber der familiäre Umgang, das Cameradiren, das — wie man mich hat versichern wollen — unanständige Duzen, will ich mir ein für allemall verbitten. Nun hat mich verstanden, mein junger Freund? ab mit Gefolge.

Fortunat.

Mehr als genug, ich verlange nichts, keinen Heller von Euch, Ihr hochmüthiger Pfauhahn! Gott behüte, was her die Worte setzt und heraus gurgelt. Ach, Herr Valerio, Euer Diener.

Valerio.

Hört mal, junger Mensch, ich bin froh Euch zu treffen. Es ist wahr, Ihr seid eine gute Haut, und man kann keine Klage über Euch führen, aber ich muß Euch doch bitten und ersuchen, den Umgang mit meinem Sohn Felix kurz und gut abzubrechen. Ihr taugt nicht für einander. Er soll ein Kaufmann, ein ehrsamer Bürger werden. Handel lernen, das Geld zu Rathe halten, Kleider schonen, jungen Leuten keinen

und wenig: Ihr aber seid hoch hinaus, seid mir zu vornehm, verderbt mir den Jungen, setzt ihm Albernheiten und Hochmuth in den Kopf, und somit bitt' ich Euch, laßt ihn laufen; halter Euch zu Eures Gleichen, zu jungen Adlichen, da mögt Ihr von Pferden und Hunden sprechen und Euch über uns Bürgersleute lustig machen. Seid so gut, nehmt mir meine Bitte nicht übel.

Fortunat.

Was sollt' ich mit Euch anfangen, wenn ich's thäte? Ihr wißt weder mit Degen noch Schild umzugehn, Ihr könnt mich nicht beleidigen. — Schöne Gesellschaft hier in meinem Vaterlande. Bin ich doch in meinem Leben nicht so durchdringlich gehofmeistert worden! geht ab.

Hieronimus.

Wer ist der hübsche junge Mensch?

Ridolfo.

Ein Windbeutel, ein Obrmaus; ich habe die Ehre durch seine Mutter mit ihm in Verwandtschaft zu stehn. Einer von denen, deren es hier viele auf der Insel giebt, die von der Luft, von Hoffnungen oder Versprechungen der Großen leben, Spanische Schlösser bauen und Schulden darauf machen. Sein Großvater war ein reicher Kaufmann, der seinen Sohn verzog, und ihn endlich oben ließ. Der war ein berühmter Mann auf allen Turnieren und Ringelrennen, der erste Tänzer im Lande, duellirt und beliebt, machte Verse und sang; wie er so ziemlich mit seinem Vermögen auf dem Trocknen war, bewarb er sich um die Tochter des reichsten Kaufmanns hier, der Vater ließ sich durch Eitelkeit blenden: nun konnten wieder nicht genug Schornsteine rauchen, nicht Pferde genug gekauft und todt geritten werden, da war Fechten und Jagd, und Lustbarkeit aller Art. Das dauerte einige Jahre, darauf ging denn ein Landgut, ein Meierhof nach dem andern fort, das ganze Heirathsgut der Frau, so wie sein eignes Vermögen, und jetzt sitzen sie im Elende und fallen allen Verwandten und Bekannten mit Borgen beschwerlich.

Valerio.

Ja, ja, mancher Verwandte hat denn auch seinen Vortheil dabei ersehn. Euer Landgut am Meer ist in schönem Zustand, Schwager.

Ridolfo.

Ich hab' es über den Preis bezahlt, vollends damals. Nein, was das betrifft, da hab' ich mir keine Vorwürfe zu machen. Und nachher noch einige hundert Mark verborgt, ohne Hoffnung, einen Heller wieder zu erhalten.

Valerio.

Freilich ist der Kaufmann immer am schlimmsten dran, und am meisten bei jenem hochmüthigen Volke, das sich zu gut dünkt, mit uns umzugehen, nicht aber uns um unser Geld zu bringen. Ja, mein Herr Hieronimus, ihr glaubt gar nicht, wie sich die Zeiten hier geändert haben. Was war das in meiner Jugend ein andres Wesen mit den Handelsleuten! Ich weiß es noch, als wenn es heute wäre, wie mir der erste Thaler, den ich aus einem kleinen Vorschuß meines Vaters durch Handel und Verkehr erübrigt hatte, ganz anders vorkam, wie alle andre Münze der Welt; hundertmal dreht' ich ihn um und betrachtete ihn von allen Seiten. Als ich ein Goldstück eingewechselt hatte, küßt' ich es und weinte vor Freuden. Des Nachts träumt' ich von Geldsäcken. Bald durfte mir mein Vater die wichtigsten Geschäfte vertrauen, und er hatte seine Freude daran, wie ich ihm ein Prestück nach dem andern so sauber vor der Nase wegnahm, so daß er am Ende wie neidisch wurde. Keinen Rock wollt' ich an mich wenden: — aber jetzt, man sehe nur das junge Kaufmannsvolk, lauter Putz, Flitterstaat, den Vornehmen wollen sie's gleich thun, wollen die Edelleute spielen, verachten Geld und Gewinnst, und setzen eine Ehre darin, wer am meisten verschwenden kann. O die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich an die böse Zeit denke!

Ridolfo.

Die ganze Welt ist umgekehrt, das ist gewiß. Aber, Herr Hieronimus, ihr sagt kein Wort dazu?

Hieronimus.

Ihr habt recht, meine Herren, aber ich denke jetzt auf meine Rückreise, und muß mich Eurem Wohlwollen empfehlen.

Valerio.

Ihr erlaubt uns erst noch, Euch zu Eurem Schiff zu begleiten.

Hieronimus.

Ihr seid zu gütig und höflich. gehn ab.

Fortunat und Felix kommen.

Felix.

Es ist dein Ernst?

Fortunat.

Mein fester Wille, ich bin des Lebens hier überdrüssig. Drin Vater hat mir den Umgang mit dir verboten, meinen Falken habe ich fliegen lassen. —

Felix.

Deinen Falken?

Fortunat.

Was soll ich mit dem, wenn ich fortgehe?

Felix.

Aber wohin?

Fortunat.

Das weiß ich selbst noch nicht, wohin mich meine Sterne führen.

Felix.

O daß ich mit dir könnte! Aber ich muß da beim Rechenbuch und verrufenen Münzen sitzen; ich wollte, ich hätte deinen Muth.

Fortunat.

Wir sehn uns wohl einmal wieder. Lebe wohl, lieber Junge, und vergiß mich nicht.

Felix.

Lebe recht wohl; wenn du weg bist, wird mir die ganze Insel wie ein Gefängniß sein. ab.

Der Graf von Flandern kommt mit Gefolge.

Fortunat.

Es will nur gewagt sein; das Schlimmste ist eine

abschlägige Antwort, und dann bin ich ja nachher noch so gut als ich war. — Mein Herr Graf, wenn Ihr noch einen Augenblick von Eurem Geschäften abmüssigen könnt, so gerubt ein Wort und eine Bitte von mir anzuhören: wenn ich euch lästig falle, so habt Ihr es nur Eurem leutseligen und freundlichen Wesen zuzuschreiben, welches mich so dreist macht, Euch beschwerlich zu werden.

Graf.

Worin kann ich Euch dienen, junger Mensch?

Fortunat.

Darin, daß Ihr so gnädig seyn mögt, Euch von mir bedienen zu lassen.

Graf.

Wer seid Ihr? Eure Sprache und Euer Anstand sind feiner, als ich an meinen Dienern gewohnt bin.

Fortunat.

Ein so edler mächtiger Herr, wie Ihr, bedarf der Diener von unterschiedlicher Art. Ich bin hier von der Insel, meine Herkunft ist nicht die niedrigste, doch, da ich nur arm bin, wünsche ich einem Herrn anzugehören, auf den ich stolz seyn, und den ich lieben kann; da ist mein Wunsch auf Euch gefallen; ich weiß Pferde abzurichten, mit Waffen umzugehn, im Beizen und Jagen dünke ich mir Meister zu seyn, und wo ich unwissend und so edlen Herrn zu bedienen ungeschickt bin, muß mein guter Wille und Eure Nachsicht und Belehrung meinen Mangel verzeihen und ergänzen.

Graf.

Du gefällst mir mein Sohn. Wie ist dein Name?

Fortunat.

Besser als mein Geschick: Fortunat.

Graf.

Ich könnte wohl einen Diener deiner Art brauchen, der die Aufsicht über meine Leute und Rosse hätte, und nahe um mich wäre. Aber ich führe dich aus einem schönen Lande in eine ferne kalte Gegend, die Ihr Weibchen nicht mit besonderm Wohlgefallen betrachten könnt. Du entbehrst dort dieser warmen Luft, dieses heitern Himmels, dieses glühenden Weins, und ich fürchte, das Heimweh quält dich, wie mir angelangt sind.

Fortunat.

Edler Herr, wenn ich meine Meinung sagen darf, so scheint mir das Menschengeschlecht aus ruhigen, bürgerlichen, einheimischen Menschen, und aus jenen zu bestehen, die den Zugvögeln gleichen, denen der Trieb zu wandern mit dem Frühling und Herbst erwacht, da jene den Spatzen und Krähen ähnlich sind, die bei demselben Zaun und Strauch verharren, und Nachtigall, Drossel und Storch thöricht nennen. Mein Trieb, die Heimath zu verlassen, die übrige Welt zu sehn, und in sie hineinzureisen, je ferner je lieber, ist seit lange übermächtig in mir. Dann bin ich auch nicht so ohne Unterricht, daß ich nicht wissen sollte, daß bei Euch, gnädigster Herr, die Sonne zwar nicht so heiß und lange scheint, daß Ihr aber dafür im Winter Eure Stuben warm und anmuthig zu machen wißt, daß man bei Euch die Weine trinkt, die man auswärts baut, und besser als in Cypern und Spanien, daß man fröhlich lebt, und zwar nicht die Tafel in so großen Marmorsälen aufstellt, sie aber dafür in den hölzernen Zimmern um so besser besetzt. Kurz, gnädiger Herr, wenn Ihr mich irgend brauchen könnt, so ersuche ich Euch nochmals demüthigst, laßt mir die Gnade widerfahren, mich zu Eurem Gefolge rechnen zu dürfen.

Graf.

Nun so folge mir denn, Fortunat, der Wind ist günstig, alles ist zur Abfahrt bereit. geht ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Gräfin von Cleve. Juliane.

Juliane.

Und nichts kann, theure Gräfin, Euch erheitern?

Gräfin.

Ich bin nicht traurig, doch bekümmert sehr,
Es war so nah mein Glück, befreit zu seyn
Von dem verhaßten Zwang der Vormundschaft,
Da reist der Graf in ferne Welt hinein,
Verschiebt die Hochzeit, zieht zu Land und Meer
Sich vielerlei Gefahren Preis und zögert
Zurück zu kommen; — nein, er liebt mich nicht.

Juliane.

Er liebt Euch, seht die herrlichen Geschenke,
Die er Euch von der Reise schickt, den Purpur
Aus Sorien, Perlen, goldne Spangen, schaut
Die Seidenzeug', und laßt das Aug' sich freuen.
Ihr hört, daß er nur nach Venedig ging,
Zur Hochzeit einzukaufen Gold, Juwelen;
Seid nicht betrübt, bald kommt er froh zurück.

Gräfin.

Doch dieser Trieb, so fern von mir zu seyn,
Als schon der Hochzeittag bestimmt, als alles —
O nein, ich zürn' ihm, werd' ihm ewig zürnen!
Was ist es in den Männern, daß die Heimath,
Ein stilles Glück, die Lieb' und ihre Schätze
Den Gier'gen, Unruhvollen nicht genügt?

Juliane.

Das ist ja jetzt die allgemeine Sitte
Zum heil'gen Grabe hinzuziehn, sie meinen
Sie dürfen nicht das Wort mit Anstand führen,
Wenn sie nicht dort gebetet, von den Sitten
Der Muselmänner, von des Tempels Gitter,
Dem Berg der Leiden und vom Sinai
Erzählen können; — und dann denk' ich auch,
Fliegt wohl der Mann zu guter Letzt noch einmal
Mit Freuden aus und weit, weil er hernach
Der Frau, der Kinder, seines Landes pflegt,
Und gern zur Rechenschaft geworben wird
Um jegliches Belag, um jede Jagd,
Wär's auch nur in des Bett's geheimer Bergde.

Gräfin.

Das ist's ja, was mich quält, sie lieben nicht,
Und doch ist er der Beste noch von allen.

Ein Diener tritt ein.

Gnädige Gräfin, so eben ist ein Bote aus Flandern herüber geritten, der die Nachricht bringt, daß der Graf glücklich von Venedig abgereist, und jetzt schon auf dem Wege hieher ist.

Gräfin.

Führ' ihn in mein Gemach, ich will ihn selber sprechen. Sie geht ab.

Vierte Scene.

Feld.

Rupert, Heinz, Friedrich, andre Diener.

Rupert.

Es ist gewiß, daß der gnädige Herr kömmt, es steht zu hoffen, daß nun alles im Schlosse aufgeräumter wird: der Herr Kanzler zieht ihm schon mit den Vornehmsten der Bürgerschaft entgegen.

Heinz.

Nun wird es in unserer Stadt ein andres Leben werden, nun werden Lustbarkeiten vollauf seyn.

Rupert.

Und Hochzeit dazu, die Boten sind schon hinüber, die Gräfin einzuladen, die Nesse und Wagen sind fertig gemacht.

Friedrich.

Und Rennen und Stechen wird gehalten werden, wobei ein armer Gesell wieder einmal etwas gewinnen kann.

Der Kanzler, Bürgermeister, Bürger.

Bürgermeister.

Wird es nicht gut gethan sein, Herr Kanzler, die Standarten mit dem gräflichen und dem Stadtwappen voran zu stellen, die guten Leute in zwei Reihen zu ordnen, die schön geschmückten Musikanten in die Mitte zu nehmen, und mit Pauken- und Trompetenklang, so wie der gnädigste Graf sich zeigt, und mit vollstem Geschrei ihm unsern Willkommen entgegen zu jubeln?

Kanzler.

Ihr habt weislich die Anstalten gemacht, Herr Bürgermeister, und Eure Ordnungsliebe leuchtet aus allem hervor.

Bürgermeister.

So was erlebt man nur einmal, verehrter Herr Kanzler, dabei muß es durchaus hoch hergehn, daß Kind und Kindeskind davon zu sagen wissen. In der Stadt wird dann mit allen Glocken geläutet, auf dem Markt sind dann die Bühnen und der Turnierplatz schon aufgerichtet.

Pauken und Trompeten, der Graf mit seinem Gefolge, Fortunat und andere, lautes Rufen und Freudengeschrei.

Graf.

Ich dank' Euch Freunde, Herrn und Landesleute,
Mit Rührung grüß' ich diesen Heimaths-Boden,
Mein Herz eröffnet sich, da alles wohl
Und heiter mir begegnet, dieses dank' ich
Nächst Gott, Herr Kanzler, Euch, Euch, Bürgermeister,
Euch, treue Unterthanen.

Alle.

Hoch! und hoch!

Graf.

Doch eins vermißt mein Herz; wo ist die Gräfin?
Die schöne Braut, die mir den langen Weg
Vorschwebte wie ein glänzend Himmelsbild?

Kanzler.

Sie naht, mit ihr die Herrn der Vormundschaft.

Musik. Von der andern Seite die Gräfin, der Herzog von Geldern, Graf von Münster, Gefolge.

Graf.

O segensreicher Tag! Ich darf dich grüßen,
Du schöne Blum, und dich mit Lieb' und Ehrfurcht
Hier an mein Herz, an meine Seele schließen.

Gräfin.

Der Augenblick versüßt die Trauerstunden,
Vergilt den herben Schmerz der langen Trennung.

Herzog v. Geldern.

Empfangt die schöne Braut aus meinen Händen,
Und mit ihr allen Himmelssegen, Graf.

Graf v. Münster.

Und Amen rufe jedes treue Herz.

Kanzler.

Ja Amen! Segen Euch, dem Lande Segen,
Beglückt wir all, die diesen Bund erleben!

Bürgermeister.

Empfangt, Herr Graf, die Huldigung, den Gruß
Der treuen Bürgerschaft: das Brautpaar hoch!
Sie leben hoch! und hoch! und tausendmal!

Musik, Jauchzen.

Graf.

Und nochmals meinen Dank aus vollem Herzen,
Ihr guten treuen Bürger: Fried' und Glück
Soll, hoff' ich, stets im guten Einverständniß
Mit Euch und meinen edlen Nachbarn, Wohlstand
In unser Land und Segensfülle bringen.
Auch Euch begrüß' ich, meines Hauses Diener;
Wie wohl ist mir in meiner Heimath Luft.

Rupert.

Im Namen dieser treuen Dienerschaft,
Hochedler Herr, sag' ich Euch hier willkommen.

Graf.

Keinen vermiß ich, und die mit mir zogen

Sie kehren alle wieder; diesen Treuen,
Ich möchte Freund ihn nennen, führ' ich her
Aus fernem Lande, seine feine Sitte,
Sein heitrer Sinn hat mir den Weg verkürzt.
Komm, Fortunat, dich meiner Braut zu zeigen.
Dir, Herrin, übergeb' ich ihn, den Deinen.

Gräfin.

Und danken muß ich, denn wohl zeigt sein Wesen,
Sein Anstand, daß sein Glück einst besser war.
Ihr sollt es nicht beklagen, mir zu folgen.

Fortunat.

Zu glücklich bin ich, daß den Unverdienten
Ihr schon belohnt, Beschämung mag Euch sagen
Wofür ich nicht die Worte finden kann.

Graf.

Gehn wir zum Tempel, um an heil'ger Stätte
Den ew'gen Bund zu schließen, uns dem Glück
Durch gegenseit'ge Schwüre zu verpfänden.
Alle ab mit Musik und Fackeln. die Diener bleiben.

Rupert.

Freund, hört! Wir werden also Cameraden.

Friedrich.

Wir wünschen uns Glück; ich hoffe, daß wir immer gute Gesellschaft miteinander machen werden.

Fortunat.

Ich danke für Eure Freundschaft, und werde sie erwiedern; aber jetzt verzeiht, denn ich muß dem Grafen und der Gräfin folgen. geht ab.

Rupert.

So, junger Fant? das scheint mir ein naseweises Bürschchen.

Friedrich.

Bunt, blank, aufgeputzt wie ein Hasenlaut. Nun, wenn er nicht gesellig ist, wollen wir ihm das Leben sauer genug machen.

Heinz.

'S ist Unrecht, wie der Graf ihn gleich uns allen vorgezogen hat; präsentirt ihn da besonders her, als wenn er ihn seiner Braut zum Weihnachten bescherte; 's fehlte nichts, als daß sie ihm noch rund um mit Lichtern besteckten.

Rupert.

Er scheint ein feiner Knabe, vielleicht von Stand, aber man muß ihm auf den Zahn fühlen.

Timotheus kommt.

Glück zu, Cameraden! Wißt Ihr's schon? Mein gnädiger Herr, der Herzog, setzt drei große Preise aus, einen Ring, eine reiche Binde, und einen stark vergoldeten Becher, weniger darf Euer Graf auch nicht bieten, und der von Münster muß sich auch sehen lassen. Das ist was für uns junge Gesellen!

Heinz.

Nun, wir hoffen alle etwas davon zu erobern, Freund Timotheus.

Timotheus.

Im Stechen thut's mir keiner gleich, der höchste Preis ist schon so gut wie in meinen Händen.

Friedrich.

Seid etwas zu vorlaut und übermüthig, junger Mensch.

Timotheus.

Im Ringstechen magst du's wohl besser machen können, oder im Armbrustschießen, aber mein Steckt nicht im Lanzenstechen.

Rupert.

Kommt, kommt, Ihr Narren, jetzt wird die Ceremonie schon vorüber seyn, bewirken wir uns, daß wenn die Herrschaften ihr Spiel getrieben haben, wir auch zum unsrigen kommen. Ich bin ein alter Kerl, aber ich nehm' es noch mit euch allen auf.

Timotheus.

Wer's Glück hat, führt die Braut nach Hause.

Heinz.

Und wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Friedrich.

Adie: Ende gut, alles gut. geht ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Der Graf. Der Kanzler.

Graf.

Mir widersteht's, ich sag's Euch grad' heraus,
Die schönsten Tage meines Lebens, Stunden,
Die nur der Lust, der Freundschaft, dem Entzücken
Gewidmet sollten seyn, mit Staatsgeschäften,
Mit List und Heuchelei und Politik
In böhmen Trug, wie Ihr wollt, zu entweihn.

Kanzler.

Ihr kennt mich, grad'ger Herr, seit vielen Jahren,
Daß ich zu derlei nie die Hand geboten,
Zu bessern Sinn hab' ich Euch auferzogen,
Und hoffe, ehrenvoll wie ich gelebt
Auch so ins Grab dies graue Haupt zu legen.

Graf.

Vergebt, mein alter Freund, doch sagt Ihr selbst,
Man müsse diese günst'ge Stimmung nützen.
Der Herzog denke wohl mit nächstem anders:
Jetzt ist er mir gewogen wie ein Vater;
Da soll ich nun, indem er mir die Braut,
Ihm nah verwandt, herzlich von ihm geliebt,
Indem er mir mein höchstes Glück gewährt,
Mit Feindheit und verstellter Lieb' erschleichen,
Was er in Rührung mir schon halb entbot;
Nennt ihr das redlich, wackrer, alter Herr?

Kanzler.

Ich nenn' es so, und Ihr seid nur berauscht
Von Eurem neuen Glück, das in der Fülle
Der Seligkeit Ihr nicht wie sonst mit Rarem
Verstand erwägt, was nützlich ist und gut,

Und wie der edle Mensch es mag verbinden.
Hier ist von Lüge, Bosheit nicht die Rede,
Nur daß Ihr die Gelegenheit ergreift,
Die sich Euch so, wie nimmer wieder, beut.
Seit Menschenaltern war es Eurer Ahnen
Bestreben, jenen Hafen zu gewinnen,
Die See, mit ihr Verknüpfung fremder Länder,
Den Handel selbst zu führen, den die Fremden
Und stets mit läst'ger Vormundschaft getrieben,
Doch die Provinzen und der strenge Herzog
War immer uns entgegen; aber jetzt
Will er Euch gern durch ein Geschenk verbinden,
Euch Liebe zeigen ohne zu verletzen,
Nun bietet er den alten Tausch, der sonst
Mit Lächeln abgewiesen ward, den Tausch,
Durch welchen Alles Euer Land gewinnt,
Und er das Ländchen nur zum Scheine nimmt,
Daß Ihr nicht braucht für Wohlthat ihm zu danken.

Graf.

Doch lassen wir's für eine andre Zeit,
Du sagst ja selbst, es könn' ihn wohl gereun.

Kanzler.

Nun nehmt das Glück, da es sich zu Euch wendet,
Wir sind nur Herrn von diesem Augenblick,
Wer handeln will, muß nur auf heute traun;
Das ist nicht Tugend, nichts dem günst'gen Zufall,
Der Schwäche, der Nachgiebigkeit, dem Irrthum.
Verdanken wollen: faßt die gütige
Gelegenheit, erwiedert Lieb' mit Liebe,
Vertraun mit wahrer Freundschaft und Vertraun:
Eu'r Zagen ziemt dem Mann, dem Fürsten nicht,
Wer in der Welt Geschäften mitgehn will,
Der bringe ja nicht klösterlich Gewissen,
Nicht eines Liebenden, Verliebten Großmuth
Zu seinem Amt, soll Schmach, Verlust nicht folgen.
Ihr wißt es selbst, wie Ihr auch Feinde habt,
Der Graf von Münster ist Euch widerwärtig.
Ihr seid es Euren Unterthanen schuldig,
Euch zu verstärken, wo Ihr's möglich findet.

Graf.

Du hast mich fast beredet, nun, so sey's.

Fortunat tritt ein.

Es wünscht mit Euch der durchlauchtige Herzog
Zu sprechen, er ist hier schon unterwegs.

Kanzler.

Wir kommen zu ihm, sag's dem gnäd'gen Herrn.

Graf.

Ja, guter Fortunat, meld' uns ihm an.

Fortunat ab.

Kanzler.

So gehn wir denn, wo möglich abzuschließen.

geht ab.

Saal.

Die Dienerschaft.

Friedrich.

In dem fremden wälschen Knecht steckt ein Kobolt, das sag' ich. Wie hat er uns alle zugerichtet!

Heinz.

Uns alles vor der Nase weggenommen! Und ich hatte, unter uns gesagt, auf die Preise schon Schulden gemacht.

Friedrich.

Der dir aber etwas darauf geborgt hat, muß ein noch größerer Narr gewesen seyn, als du selbst.

Heinz.

Warum denn? das Glück findet ja wohl auch bei unser einem einmal eine Thür offen.

Timotheus.

Aber was soll ich erst klagen und sagen? Hatte ich nicht schon den ersten Preis, war mein gnädiger Herzog nicht selbst von meinem Reiten eingenommen? Beate, die Kammerfrau, winkte mir immer mit dem Schnupftuche zu, und auf einmal kommt das fremde Meerwunder auf seinem Schimmel hergaloppirt, setzt an, und, mein Seel, rennt mich auch mir nichts die nichts so in den Sand hinein, daß ich noch immer einige Klöße kauen und schlucken muß; dabei thun mir die Ribben so erbärmlich weh, daß ich mich in vier Wochen auf kein Pferd getraue.

Heinz.

Ist es denn ein Wunder? Hat ihm unser Graf nicht das schöne Thier, gleich so wie er ankömmt, geschenkt? dem hergelaufnen Landstreicher? Das Vieh ist so stark und hitzig, daß kein ander Roß dagegen bestehen kann; glaubt mir nur, der Graf hat den Preis gewonnen, und nicht der Geldschnabel.

Friedrich.

Und wir, die wir zehn Jahr und länger im Dienst des Herrn sind, was kriegen wir? Man meinte wohl die Stadt ginge zu Grunde, wenn man uns einmal ein gutes Pferd zukommen ließe. Da heißt es immer; Du kannst doch nicht reiten; es paßt für dich nicht! so kriegen wir alte Mähren, die wir gleich darauf in die Sandkarren liefern können. Aber der junge Herr, mit den vielen bunten Bändern, mit den glücklichen Linamenten, wie sie's nennen, der muß einen spanischen Hengst reiten, er möchte sonst unrichtig in die Wochen kommen.

Jäger.

Und meinen besten Hund, den dressirten, prächtigen Solofänger, meinen Mordax, hab' ich ihm auch geben müssen. Ist es doch nicht anders, als hätte unser Graf einen zweiten gnädigen Herrn aus der See aufgefischt, der uns alle schikaniren soll.

Koch.

Ich sage Euch, Leute, mit dem jungen Blut hat's eine eigne Bewandniß, seine Frau Mutter muß eine Sirene, oder ein solches Meergethier seyn, denn er

mag gar keine Fische essen. Hab' ich dem Butterkopf nicht neulich, da er sich so malade anstellte, einen eignen Braten anrichten müssen? Ich hätte ihm den Bratenwender im Bauch mögen aufstellen und abschnurren lassen, so hat mir das Ding vor den Kopf gestoßen. Ei so friß du Kapaunen, daß sie dir aus dem Halse wieder heraus morgen.

Kellermeister.

Was sagt Ihr aber dazu? Claret muß ich dem jungen Hirngespinst zu trinken geben, sie sagen, er könne unser schweres Bier nicht vertragen. Letzt soll er Malvasier auf Befehl unsers Herrn. Gebt Acht, das illyrische Morlackengesicht ist noch ein Hurkind von unserm gnädigen Herrn.

Koch.

Wo denkst du hin? Bist du schon am frühen Tage betrunken? Unser Herr Graf ist ja nur ein paar Jahr älter.

Kellermeister.

Mag's seyn, wie's will, kurzum, er säuft Claret, wie ich mir manchmal kaum getraue.

Timotheus.

Schade was um alles andre, wenn er uns nicht allen die Reputation genommen hätte! das lumpige Band, das ich nun nur gewonnen habe: ich mag's kaum ansehn.

Heinz.

Aber, Rupert, warum bist du denn so ganz still? Ist es dir denn nicht verdrießlich, daß ein Camerad von uns so den Herrn über uns spielt?

Rupert.

Was hilft's? der Herr ist ihm einmal gewogen, ist es doch, als wenn er ihm das Herz gestohlen hätte. Da ist nun nichts zu machen.

Koch.

Mit dem großen Kochlöffel fahr' ich ihm in den Hals, so gewiß ich Barnabas heiße!

Kellermeister.

Hätt' ich ihn nur einmal so allein im Keller, ein bißchen betrunken müßt er schon seyn und herum torkeln, ich verspundte ihn in das große Orthoftfaß und rollte ihn hernach in den Fluß, daß er seiner gnädigen Mama wieder zuschwimmen könnte.

Stallmeister.

Wenn der Schimmel dächte wie ich, so höbe er einmal die beiden Hinterfüße etwas höher, als nöthig ist, und gäbe ihm, wenn er ihm eben so zierlich streicheln und tätscheln will, einen unvermutheten Hufschlag über die Stelle weg, wo der Mensch gewöhnlich das Angesicht trägt, daß er gewiß das Aufstehn vergessen sollte.

Jäger.

Den Saufpieß müßte man ihm in die Eingeweide stoßen!

Rupert.

Ihr schwadronirt wie die Narren und werdet ihm alle kein Haar krümmen. Mit Verstand wäre hier nur etwas auszurichten, und der fehlt Euch allen.

Heinz.

Nicht wahr, du hörst immer das Gras wachsen?

Friedrich.

Ja, das ist der alte Heimchengreifer, der kluge Hinterdrein, der alles vorher gesehn hat, wenn's vorbei ist.

Timotheus.

So laßt ihn aber doch reden, wenn er vielleicht einen gescheidten Einfall hat.

Rupert.

Was würdet Ihr nun zum Exempel drum geben, wenn der Gelbschnabel so still von selbst abmarschirte, und daß auf keinen von uns die Schuld fiele?

Heinz.

Das ist unmöglich, auch thut er's nicht, denn er sitzt hier zu warm.

Friedrich.

Hab' und Gut gäb' ich drum, den letzten Rock vom Leibe.

Rupert.

Was der Esel schwatzt. Ihr seid sechs, schießt Ihr zwölf Kronthaler zusammen, so sollt Ihr ihn in etlichen Tagen los seyn. Aber das Geld muß ich haben, denn ich kann's nicht dran wenden.

Friedrich.

Zwei Kronthaler? das ist aber auch ein bißchen viel! Macht fast einen Dukaten.

Timotheus.

Topp! Hier ist mein Beitrag; mich geht der Handel zwar nichts an, weil ich hier fremd bin, aber ich thu's gern, um den Windbeutel fortzuschaffen. Nun habt Ihr also vierzehn, wenn Eure Kameraden das Geld zahlen wollen.

Alle.

Gern, gern, guter Rupert.

Koch.

Aber mach's gescheidt, daß wir nicht in des Teufels Küche kommen. Kommt herunter zu mir, ich habe nichts bei mir, da wollen wir alle aufzählen.

gehn ab.

Sechste Scene.

Zimmer.

Graf. Gräfin.

Graf.

Fühlst du dich glücklich mit mir, theures Herz?

Gräfin.

Das war es ja, was jeder Wunsch erstrebte,
Nur dein zu seyn, von deinem Blick zu leben,
Mein ganzes Wesen dir, nur dir zu weihn;
Doch du bist nicht zufrieden, wie du solltest.

Graf.

Ich bin's, Geliebte, nicht allein, daß du
Dem Glück mir wardst gegönnt, du bringst zugleich
Dem Land die allerschönste Morgengabe:
Geendigt sind, geschlossen die Geschäfte,
Die manchmal wohl mir Stunden trüben mochten.
Ich sehe Ruhe, Wohlstand, Glück und Friede
Auf den Bezirk mit Segen niederschweben,
Der mir gehorcht, und dieses dank' ich dir;
Nun soll Bankett und Spiel, Musik und Jagd
Nach ernsten Stunden inniger uns freun.

Gräfin.

Nun laß uns auch im Hause Frieden stiften.

Graf.

Im Hause?

Gräfin.

Mir erzählte Juliane gestern,
Daß alle Diener deines Schlosses grimmig
Dem fremden Jüngling grollen, der mit dir kam,
Sie neiden ihm den Vorzug, der bei mir
Und dir gegönnt ihm wird.

Graf.

Er ist ihn werth!
Der beste Schütze auf der Jagd, geschickt
Mit Falken umzugehn, klug im Gespräch,
Gewandt im Dienst, sieht nur ihn selbst zu Roß,
Nur wenige Ritter wissen so die Kunst,
Das Thier in seiner Herrlichkeit zu zeigen.

Gräfin.

Gewiß verdient er deine Liebe, gut
Und treu erscheint er mir, ihm flehe auch freundlich
Die fremde italiän'sche Sitte, alle
Die Mädchen und die Weiber meines Hofs
Sind wie vernarrt in ihn.

Graf.

Das regt den Neid
Von jenen ungehobelten Gesellen,
Doch rath' ich keinem, ihn mir je zu kränken.

Gräfin.

Der alte Rupert ist der einzige,
Der Freundschaft mit ihm hält, und der ist brav,
Man sieht sie fast beständig bei einander,
So hat Juliane mir erzählt.

Graf.

Wenn der
Von nur zum Trunk und wüsten Wesen nicht
Anführet, denn ehrlich ist er sonst gewiß.
Die Jagd erwartet uns, geliebtes Kind,
Nun sollst du meinen besten Falken sehn,
Dein Zelter stehe gesattelt, komm zum Wald. geht ab.

Wirthshaus.

Wirth. Rupert. Fortunat.

Wirth.

Nur hier herein, meine lieben Herren, hier findet Ihr ein sauberes Stübchen, wo Ihr von den andern Gästen nicht gestört werdet.

Rupert.

Dank, mein Herr Wirth. Nun, was kann ich mit meinem Freunde heute Gutes bei Euch haben?

Fortunat.

Heut erlaubt mir einmal, den Schmaus anzuordnen, ich bin schon so oft Euer Gast gewesen.

Rupert.

Nichts da! Ein andermal soll die Rede an Euch kommen, aber heut, junger Herr, müßt Ihr mir die Ehre erzeigen, mit mir vorlieb zu nehmen. Nun also, Wirth, was habt Ihr?

Wirth.

Je nun, wenn ich nur weiß, daß es die Herren nicht ungnädig nehmen, und daß es hübsch unter uns bleibt, denn Ihr wißt wohl, wenn es verlauten thäte, daß so kostbare —

Rupert.

Nur heraus, für meinen jungen theuern Freund, den ich liebe und ehre, ist nichts zu gut.

Wirth.

Es sind zwei Fasanen in meine Küche gerathen, die ich keinem lieber gönnte.

Rupert.

Gebt sie her, durch die braven Wildschützen kommt so etwas auch an unser eins. Und der Wein?

Wirth.

Einen Malvasier hab' ich durch Protection erhalten, wie er im Keller des gnädigen Grafen selber nicht besser seyn muß.

Rupert.

So gefallt Ihr mir, Wirth. — Stellt her, — so, — schenkt ein. — Wahrlich, ein guter Trunk. Auf Euer Wohlseyn, mein edler Fortunat! — Nein, trinkt rein aus, nicht so zimperlich, so jungferlich. So ist's recht. Nun, Wirth, schafft uns auch gleich die Fasanen herein.

Wirth.

Sie sollen sogleich ihre Aufwartung machen. ab.

Fortunat.

Ihr beschämt mich immer mehr und mehr, Herr Rupert, ich bin so reichlich vom Grafen und der Gräfin beschenkt worden, ich bin so glücklich gewesen, die ansehnlichen Preise zu gewinnen, ich bin also nicht im Mangel, und darum sollter Ihr Euch nicht für mich in Unkosten setzen, ohne jemals mein Gast seyn zu wollen.

Rupert.

Sprechen wir davon nicht, mein edler, schöner

Jüngling. Ihr seid jung, Ihr braucht Euer Geld und Eure Kostbarkeiten noch, das ist mit mir altem Manne eine andre Sache, ich gebe nichts für Kleider und Schmuck aus, Frau und Kinder habe ich nicht: was soll ich mit meinem bischen Armuth machen? Geht, das verzehre ich denn gern, und mache mir mit Wein und Speise einen frohen Genuß, nun aber schmeckt mir allein kein Bissen. Mit wem soll ich schmausen? Ihr kennt ja selbst alle die ungebetenen Bengel im Schlosse, Menschen ohne Erziehung und Sitten, die nichts wissen, nichts verstehen und gesehn haben. Immer war es mein Wunsch, einmal einen Freund zu finden, der besser, verständiger, feiner wäre als ich, von dem ich lernen könnte; da seid Ihr unter uns aufgetreten, und gleich vom ersten Augenblicke sah ich, daß Ihr aus einem ganz andern Holze, als wir alle, geschnitzt seid, und darum muß ich Euch noch danken, daß Ihr Euch nicht zu stolz dünkt, mir dann und wann eine Stunde zu schenken.

Fortunat.

Ich fühle Eure Freundschaft, und meine Eitelkeit will mich überreden, Euch Glauben beizumessen; aber wozu diese wiederholten Schmeicheleien.

Rupert.

Laßt doch einem alten Mann seine Art und Weise.

Der Wirth kommt mit den Fasanen.

Hier machen die guten Burschе ihr Compliment, meine Herren, und wünschen nur, daß sie Euch gut schmecken und bekommen mögen. Habt Ihr sonst noch etwas zu befehlen? Denn Ihr verzeiht mir wohl, wenn ich drinnen nach meinen unruhigen Gästen sehe: das ist so Pöbel, wildes Volk durch einander, da ist der Teufel gleich los, wenn der Wirth nicht selbst bei der Hand ist, der eine will Wurst, der andere Braten, der Bier, der Wein, jener Kohl oder Rüben; da muß man einen anlachen, einen anschnauzen, mit jenem spaßen, Schlag nehmen und geben, grob sein und höflich, alert und drummisch: o glaubt, meine Herren, es ist ein beschwerliches und künstliches Ding ein Wirth zu sein.

Rupert.

Wir bedürfen nichts weiter, und sind gern allein.

Wirth.

Ja, wenn alle Gäste von solcher Extraction wären! geht ab.

Rupert.

Nehmt, wie ich Euch vorgelegt habe. — Trinkt. — Seht, wie mir wohl ist, mit solchem Jüngling, der edel denkt, der schon gebaut hat, der zart fühlt, der die Welt gesehn hat, der alle Tage Edelmann und Graf sein könnte, ein Stündchen bei einem Glase Wein zu verschwatzen.

Fortunat.

Ihr schlagt meinen Werth gar zu hoch an.

Rupert.

Nicht ein Tüttelchen; Ihr seid zu bescheiden, Ihr wißt selbst nicht, was in Euch verborgen. — Steht an Theuerster, auf Eure baldige Beförderung.

Fortunat.

Wie meint Ihr?

Rupert.

Denkt Ihr denn, daß der Graf, der Euch so zärtlich liebt und auszeichnet, Euch so lassen wird, wie Ihr seid? Nein, ich sehe in Euch schon was Großes voraus, ich sehe die Zeit im Geiste, in der Ihr mein Beschützer werden könnt.

Fortunat.

Also meint Ihr, daß der Graf mit mir etwas besonders vorhaben könnte?

Rupert.

Ohne allen Zweifel, — ja, es ist schon, — unter uns gesagt — beschlossen.

Fortunat.

Ihr macht mich begierig.

Rupert.

Eure Figur, Euer Anstand, Eure Art zu sprechen — nicht umsonst seid Ihr mit so edlen Talenten begabt; Ihr seht ja auch, wie alle Weiber Euch hold sind, wie gern Euch selbst die Gräfin sieht.

Fortunat.

Ihre Tugend und Hoheit nimmt meine geringen Dienste gefälliger auf, als sie werth sind, die Dienerinnen werden mir nichts nachsagen können, das mir zum Nachtheil gereichte.

Rupert.

Natürlich nicht; Ihr seid nicht zu Ausschweifungen geneigt, Ihr wißt Eure Zeit besser anzuwenden. Ihr habt auch nie an's Heirathen gedacht?

Fortunat.

Ich bin noch jung; Ehestand ist eine drückende Bürde für Dienstleute.

Rupert.

Was Ihr in allen Dingen vernünftig denkt, über Eure Jahre hinaus — und drum kann ich es Euch wohl vertrauen — Euer Glück ist gemacht.

Fortunat.

Wie kenn? Sprecht, mein Freund, da Ihr mich liebt, so müßt Ihr mir nichts vorenthalten, das mich glücklich oder unglücklich machen kann.

Rupert.

Das will ich auch nicht. — Nur einen Augenblick, ich will nur sehn, ob der Wirth nicht etwa horcht. — Alles gut. — Werther Freund. Ihr habt doch wohl in dieser Zeit bemerkt, wie unser Graf sich oft mit seinem Kanzler eingeschlossen hat?

Fortunat.

Mehr als einmal, und ich habe mich gewundert, was sie so geheim berathen können.

Rupert.

Alles geschieht nur Eurethwegen.

Fortunat.

Meinetwegen?

Rupert.

Weil die Sache in unsern Gegenden eben noch nicht gebräuchlich ist, und man erst fürchtete, es könnte, vorzüglich beim Volk, einiges Aufsehn erregen, das gewöhnlich alles scheel beurtheilt, was nicht seit undenklichen Zeiten herkömmlich ist.

Fortunat.

Was kann das Alles auf mich für Bezug haben?

Rupert.

Laßt mich nur ausreden. Wie gern Euch die Gräfin sieht, wißt Ihr selbst, der Graf hat auch nichts dagegen, sondern freut sich darüber, weil er Euch liebt: um Euch aber seiner Gemahlin ganz als Diener überliefern zu können und allen bösen Leumund unmöglich zu machen, der Gräfin Ehre auf immer sicher zu stellen, sich auch vor der kleinsten möglichen Eifersucht zu bewahren und Euch so recht seine Freundschaft zu bezeugen, hat er nach reiflicher Ueberlegung mit seinem Kanzler beschlossen, Euch in diesen Tagen zum Eunuchen machen zu lassen.

Fortunat springt auf.

Wie? Was?

Rupert.

Eßt, mein Lieber, trinkt.

Fortunat.

Mir widersteht, mir ekelt alles. Was sagt Ihr?

Rupert.

Ihr habt ja wohl bei Euch zu Lande selbst zuweilen dergleichen Leute gesehn, die die Rathgeber, die Vertrauten, ja mehr als die nächsten Freunde und Verwandten ihrer Herren sind. Unser Graf hat nebenher, daß er beim heiligen Grabe seine Andacht verrichtet hat, auch auf fremde Gebräuche und Sitten sein Augenmerk gerichtet, und denkt diese nun mit Euch, weil er Euch so vorzüglich liebt, nachzuahmen.

Fortunat.

Weil er mich liebt? Entsetzlich! Weil er mich liebt, will er mich elend, ein Ungeheuer, einen Spott, eine Schande der Menschen aus mir machen?

Rupert.

Ihr seid erschrocken, und ich dachte Euch recht freudig zu überraschen.

Fortunat.

Ich muß fort! Wenn Ihr mich lieb habt, helft mir fort, noch diese Nacht, gleich, diesen Augenblick!

Rupert.

Was hör' ich? Ihr wollt es also nicht werden?

Fortunat.

Könnt Ihr noch fragen? Ich zittre, bis ich die Stadt, das Land hinter meinem Rücken habe.

Rupert.

Ich dachte, weil Ihr doch so züchtig und verständig seid, auch keinen Schutz habt, und den Ehestand nicht liebt —

Fortunat.

Lebt wohl, mein guter Rupert.

Rupert.

Bleibt doch; fehl, wär' ich in Eurer Stelle, gleichlich ich es mir gefallen; aber in meiner Jugend war kein Mensch hier herum noch auf solchen Gedanken gerathen.

Fortunat.

Ich gehe, ich muß fort.

Rupert.

Wie eilt Ihr denn so sehr? Jetzt ist es Nacht die Thore sind, wie Ihr wißt, alle verschlossen, bis auf die eine Pforte. Wenn Ihr denn durchaus Eurem Glück aus dem Wege gehen wollt, so nehmt sacht' Eure Kleinodien und Euer Geld zu Euch, besteigt Euer Pferd, nur laßt es erst Tag werden, vielleicht besinnt Ihr Euch morgen oder übermorgen eines Bessern, denn wie ich ohne Euern Umgang leben soll, kann ich noch nicht einsehn.

Fortunat.

Wenn Ihr mich nicht umbringen wollt, so haltet mich nicht länger.

Rupert.

Ich darf Euch nicht begleiten, man darf nicht erfahren, daß ich Euch das Geheimniß verrathen habe. — Aber so setzt Euch doch noch, trinkt Euren Wein aus, den Fasanen habt Ihr auch noch nicht aufgesehet.

Fortunat.

Der Boden brennt unter mir, der Himmel stürzt über mir ein. Laßt Euch umarmen, treuer, biederer Mann; daß Ihr mir diese Schändlichkeit entdeckt habt, werde ich Euch Zeitlebens nicht vergessen. Tröstet Euch über meine Abwesenheit, und gedenkt meiner in Liebe, wie ich Eurer gedenke. eilt fort.

Rupert.

Der kömmt nicht wieder, nein, er ruhet nicht,
Bis Wald und Land und Meer von hier ihn trennen.

Der Wirth kommt.

Was ist's, Herr Rupert? Unser junger Herr,
Bleich wie das Tischtuch, zitternd voller Angst,
Rennt wie ein Blitz an mir vorüber, sagt nichts,
Steht mir nicht Rede, ruft nur: ich muß fort!
Muß fort! fort! schnell! Was hat es denn gegeben?
Ihr sitzt ja ruhig noch beim Glase Wein?

Rupert.

Wißt Ihr, mein Wirth, was man Dummköpfe nennt?

Wirth.

So ziemlich, seht, als Gastwirth lernt sich's schon.

Rupert.

So'n Vogel ist der junge Fortunat.

Wirth.

Dacht's immer mir im Stillen, wenn er gierig
Wie süßen Wein das Lob so in sich sog,
Dacht' immer: eh! Herr Rupert ist kein Pinsel,
Der bohrt gewiß dem nur ein Eselsohr.

Rupert.

Das bitt' ich mir indessen aus, Herr Wirth,
Er, der den Malvasier verzapft, den ihm
Der Keller unsers Grafen liefert, der
Fasanen seinen Gästen vorlegt, die
Der Tafel unsers gnäd'gen Herrn gehören,
Daß ihn der Teufel (hört Er!) nicht versucht
Und nur 'ner Katze zu gefleden, daß ich
Heut' Nacht mit dem Maulaffen hier gewesen,
Wenn man ihm nicht den Hals umbrechen soll. ab.

Wirth.

Ei! ei! was solche Kundschaft alles schwatzt!
Was man im Scherz, im Ernst sich bieten läßt!
Was geht's mich an? In Gottes Namen mögen
Sie alle doch einer den andern fressen. geht ab.

Neunte Scene.

Feld.

Fortunat allein.

Mein Pferd hab' ich zur Stadt zurück gesandt,
Damit dem Grafen auch kein Vorwand bleibt
Mich in der Ferne aufzusuchen, fremden Namen
Führ' ich anjetzt, und jeder denkt, ich gehe
Nach Burgund hin, so sagt' ich allen Leuten;
Doch wend' ich mich nach Frankreich hin in Eil',
Und dort aus einem Hafen flracks hinüber
Zum sichern England. Keinem Freundesblick
Und keinem Lächeln will ich wieder traun,
Da dieser Herr mich also hinterging. geht ab.

Zehnte Scene.

Saal im Schlosse.

Heinz. Friedrich. Rupert. Der Koch.

Friedrich.

Mein Geld gereut mich Tag und Nacht, Ihr habt uns garstig angeführt, Freund Rupert.

Heinz.

Ja wohl! hatte der Welsche es gut vorher, so hat er es jetzt noch besser, und wäre er nicht hier, so käme er an, wenn er wüßte, daß er hier mit Euch alle Tage in Herrlichkeit und Freuden leben könnte.

Koch.

Es flicht unser einem das Herz ab, und alle Tage macht die Herrschaft mehr aus ihm, der Mensch wird uns alle zu Tode ärgern, und der superkluge Herr Rupert ist's, der dem jungen Gelbschnabel erst noch recht viel in den Kopf setzt, und sich mit unserm Gelde lustig macht.

Rupert.

Ja wohl denn ohne Eure Beisteuer hätt' ich mir ihm nicht so schmausen können.

Der Graf tritt ein

Wer weiß mir hier von Fortunat zu sagen?
Ich habe schon heut Morgen ihn vermißt,
Nun sendet er den Schimmel mir zurück,
Und der ihn brachte, hat sich schnell entfernt;
Ich frage hin und her, doch jeder schweigt.
Sein Geld, die Kleinod' hat er mitgenommen:
Was kann er wollen? ist er mißvergnügt?
Wer that ihm was? Bei Gott, erfahr' ich nur
Das Mindeste, daß wer von Euch mit That,
Mit Wort ihm etwas in den Weg gelegt,
Und wär' er auch mein ältster, treuster Diener
Beschimpft würd' ich ihn aus dem Schlosse jagen!
Sprich, Rupert, denn du warst der einzige,
Der sein sich annahm, der mit ihm vertraut,
Hat er dir nichts entdeckt? Bei meinem Zorn
Verschweige nichts, was du von ihm erfuhrst!

Rupert.

Mein gnädiger Herr, verzeiht mir armen Knecht,
Daß ich nicht früher schon geredet habe,
Allein die Freundschaft, die mich diesem Jüngling
Verband, mein heil'ges Wort nichts zu entdecken,
Hielt mich zurück, doch Euer zorn'ger Wille
Löst meine Zunge jetzt. Er ist aus Cypern,
So wie Ihr wißt; in stillverschwiegner Stunde
Entdeckt er mir, sein Vater, der von Adel
Und arm geworden, hege neue Hoffnung
Am Hofe seines Königes zu gelten.
Nun kamen gestern plötzlich Briefe an,
Die meinen Freund mit Freud' und Lust erfüllten:
Der Vater ist wie sonst bei Hof in Gnade,
Und schrieb dem Sohn, sogleich zu ihm zu kommen,
Weil ihm der König einen Platz bestimmt;
Jung, wie er ist, wollt' er sich nicht entdecken,
Halb Scham, daß er gebient, halb Furcht von Euch
Erlaubniß nicht zu kriegen, trieb ihn an,
In schnellster Heimlichkeit Euch zu entfliehn.

Graf.

Mich freut sein Glück, doch kränkt mich auch sein Mißtraun,
Hätt' er sich mir entdeckt, mit Geld und Liebe,
Und mit Gefolge, wie es ihm gezieret,
Hätt' ich ihn seinem Vater heimgesandt.
Mich schmerzt es, daß ich ihn verloren habe.
geht ab.

Heinz.

Also war der junge Mensch doch ein Edelmann?

Friedrich.

Ja, ja, man sah ihm gleich so was apartes an: er führte sich so vornehm auf, seine Reden waren oft so geblümt und bedenklich.

Koch.

Sag' ich doch, er war ein gutes Kind, that keinem was zu Leide, freundlich gegen alle Welt, doch ohne sich gemein zu machen; ich für meine Person habe immer einen rechten Respekt vor ihm gehabt.

Heinz.

Wir alle waren ihm gut, er hatte so was in seinen Mienen, was einem das Herz gleich gefangen nahm.

Friedrich.

Solchen Comeraden kriegen wir Zeitlebens nicht wieder, ich wünsch' ihm alles Glück. Uebrigens, Rupert, waren nun Eure Klugheit und Eure Künste überflüssig, und wir sollten Euch mit Eurer Weisheit brav auslachen.

Koch.

Ja wohl, ja wohl; unser schönes Geld! Je nun, er wird das noch oft auf dem Brode kriegen, daß er uns so angeführt hat.

Friedrich.

Kommt, das Mittagsmahl anzurichten.

sie gehn ab.

Rupert.

Daß ich ein Narr wäre und dem Dummköpfen traute! Ich will mich lieber von ihnen foppen lassen, als daß ich ihnen den Zusammenhang entdecke, da ich sehe, welche große Stücke der Graf auf ihn hält. Je nun, los wären wir den guten Gimpel, und ich hoffe, es soll kein neuer von diesen Federn je wieder in unsern Käfig fliegen, um uns das Futter zu verderben.

geht ab.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Spaziergang.

Fortunat, Felix, die einander begegnen.

Fortunat ihn umarmend.

Felix! Willkommen in London! Woher? Was machst du hier? Ei, wie muß ich zu der unverhofften Freude kommen?

Felix.

Mein theurer Fortunat! Wie wohl thut einem der vaterländische Laut in fremder Gegend! Mir wäre es nie eingefallen, dich in London aufzusuchen.

Fortunat.

Ich bin schon seit einigen Wochen hier, ich war seitdem in Flandern, doch bin ich hier in England vergnügter.

Felix.

Seit acht Tagen bin ich und Antonio hier mit einem Schiffe eingelaufen, das mein Vater Aldolfe dat ausrüsten helfen; wir sind schon wacker mit dem Verkaufen beschäftigt, und hoffen ein Ansehnliches zu gewinnen.

Fortunat.

Wie gefällt es dir hier?

Felix.

Unvergleichlich! ein lustiges, freies Leben, Mädchen und Weiber wie die Engel.

Fortunat.

Ich will dich bekannt machen, wenn du noch fremd seyn solltest, für Geld ist hier Alles zu haben.

Felix.

Am Gelde fehlt es mir Gottlob nicht: und du?

Fortunat.

Ha! ich bin jetzt reicher als daheim in unserm armseligen Cypern; ich bin nicht umsonst in die Welt hineingerissen.

Felix.

Laß uns den guten Antonio abholen, du weißt, er ist etwas blöde und kalmäuser so vor sich hin, den müssen wir aufmuntern.

Fortunat.

Hier wird er schon aufstehen müssen, denn mit Kopfhängen ist in der Welt nichts zu gewinnen; und dann will ich Euch beide zu einem Engel, zu meiner Betty hinführen, da wirst du gestehn müssen, daß du bis jetzt noch keine Schönheit gesehn hast.

Felix.

Komm, Liebster; o! wenn das unsre Alten zu Hause wüßten!

Fortunat.

Glaube nur, die moralischen Graubärte haben es in ihrer Jugend nicht besser gemacht.

Felix.

Darum wissen sie auch so gut darüber zu predigen. Wir wollen es auch im Alter unsern Söhnen so beibringen.

gehn ab.

Hieronimus und Andrea kommen.

Hieronimus.

Ich kenn' Euch wohl von sonst, mein guter Freund: Ihr seid ja der Andrea Zigurino und aus Florenz? nicht wahr?

Andrea.

Ganz recht, mein Herr.

Hieronimus.

Und treibe Euch hier als lockrer Zeisig um, Ihr spielter, tanzter, fanget, hieltet Menscher, Des Nachts in Kauferein und Saufgelagen, Wie meist die jungen Fremden, die der Heimath Entlaufen kaum, London zur Bühne machen Der Tollheit und des Elends endlich; als Hin alles, nichts von Haus mehr zu erwarten, Da schlicht Ihr wie die Katz vom Taubenschlage, Und liest den Gläubigern das Nachsehn hier.

Andrea.

Mein strenger alter Herr, seid nur so billig Zu glauben, daß man sich auch bessern kann.

Hieronimus.

Wie der verlorne Sohn, gewiß nicht früher: Das ist das alte Lied, ich kenn' es schon. Allein was habt Ihr nun bei mir zu suchen?

Andrea.

Setzt Euch hier nieder, hört mich ruhig an.

Hieronimus.

Doch müßt ihr kurz seyn, denn mir mangelt Zeit.

Andrea.

Ihr kennt doch wohl den Ritter Umfreyle?

Hieronimus.

Der vor sechs Monden nach Italien ging?

Andrea.

Derselbe, Euer edler, würdiger Freund,
So nennt er sich, als ich ihn vor vier Wochen
Gesehen in Turin.

Hieronimus.

Und geht's ihm wohl?

Andrea.

So schlecht, wie's nur dem Menschen gehen kann:
Auf Nachsuchung des Königes von Frankreich
Um schlechter Ursach willen, wie er sagt,
Sitzt er dort schwer gefangen; man verwehrt ihm
Zu schreiben, kaum daß ich ihn sehen durfte.
Nun flieht er Euch und andre Freunde an,
Aus seiner großen Noth ihn zu erretten.

Hieronimus.

Ich seh nicht, was ich für ihn könnte thun.

Andrea.

Er meint, der Handel läßt mit Geld sich schlichten,
Daß seine Feind' am Hofe zu Paris
Dergleichen nur erwarten; wenn ihr ihm
Mit ein'gen tausend Kronen helfen wollt,
So will er Euch dreifach den Werth ersetzen;
Mir hat er auch sechshundert zugesagt,
So wie er frei ist, und gab mir so viel,
Nach London herzureisen, Euch zu sprechen.

Hieronimus.

Aufrichtig, guter Herr, wie ich gern immer
Mich zeige, dieser Handel ist verwirrt;
Wer bürgt mir denn (Ihr nehmt mir das nicht übel)
Daß alles, was Ihr sagt, die strenge Wahrheit?

Andrea.

So glaubt Ihr, daß ich lüge?

Hieronimus.

Ei, man lügt
Nicht eben immer grade zu, und findet
Doch Fußsteig', die nicht laufen wie die Straße;
Man kann ein Ding auf hundert Art erzählen,
Verschieden immer, und doch immer wahr.
Der Kluge nimmt davon so viel ihm nützt.

Andrea.

Seht das Juwel im Ohrring und den Namen.

Hieronimus.

Ich kenn's und glaub' Euch jetzt; von Herzen gern
Möcht' ich auch meinem alten Freunde dienen,
Und um so mehr, da viel bei zu gewinnen;
Doch scheint es mir, er müßte sich zuerst
An seinen König wenden, an den Hof.

Andrea.

Er sagte mir, er habe viele Neider,
Auch habe man die Reise ihm verdacht,
Der König selbst sie nicht gebilligt, drum
Denkt er, daß Geld und gutes Wort, von Euch
Zur rechten Zeit, dem rechten Mann gesagt,
Genug vermög', in Freiheit ihn zu setzen.

Hieronimus.

Wir Italiäner sind hier nicht beliebt,
Das Volk nennt uns nur Wucherer, Pfänderjuden,
Man kann sich als Lombarde nicht empfehlen;
Der Adel, der uns braucht, theilt die Gesinnung
Des Pöbels doch, man schmeichelt und beschimpft uns,
Wie Ebbe oder Fluth es mit sich bringt:
Und dann auf's Ungewisse mich zu wagen,
Fernem Gewinn ein Capital zu opfern —
Weiß zu verlieren — kann kein Freund verlangen,
Drum, Herr Andrea, macht Euch an den Hof.
Sollizitirt, sucht Protektion, schafft Bürgen,
Dann steht Euch mein Vermögen gern zu Dienste,
Denn ich bin auch kein Thor, redlichen Vortheil
Geradhin abzuweisen. Eigentlich
Ist es des Königs Sache; setzt, dort kömmt
Der junge Ritter Herbert, sprecht mit dem,
Der gilt gar viel bei seiner Majestät,
Hie, mein Herr Andrea, auf Wiedersehn. ab.

Andrea.

Rekommandir' mich Euch, mein edler Herr. —
Das ist ja recht ein ausgemachter Jude;
Ich sehe schon, so treib' ich es nicht durch,
Der kann da draus in seinen Ketten sitzen,
Die Freundschaft hier verlangt Pfand und Bürgen.

Herbert kommt mit einem Diener.

Du trafst ihn nicht? Wo kann er denn nur seyn?

Diener.

Die Lady sprach, er such' Euch, edler Herr.

Andrea.

Mein edler Herr und Ritter, hört mich an.

Herbert.

Ist's ein Geschäft, so kommt ein andermal,
Ich bin anjetzt für seine Majestät
In Eil' und Sorg'; die Hochzeit in Burgund,
Vermählung seiner königlichen Schwester,
Giebt alle Hände mir vollauf zu thun.
Da ist der Ritter!

Ritter Oldfield kommt.

Ihr sollt gleich zum König.

Oldfield.

Ich weiß es schon und will jetzt zu ihm eilen.

Herbert.

Der König will den Schmuck Euch überliefern.
Dann könnt Ihr hoffentlich in kurzem reisen.

Oldfield.

He! Peter! sage meiner Frau daheim,
Daß sie mich heut zum Essen nicht erwartet,
Wenn ich nicht da bin zur gesetzten Stunde.

Er geht.

Andreä.

Das sieht gar mißlich aus mit meinen Wünschen,
Da ist auch keiner, der mich hören möchte,
Der ein' hat dies, der andre das zu thun.
Ich seh', der kann verreisen in Turin
In seiner Noth, und ach! das schöne Geld,
Das ich in Händen schon zu haben glaubte,
Ist auch ein Traum. Man muß auf andres denken.

geht ab.

Zweite Scene.

Wirthshaus.

Fortunat, Betty, Felix, Anne, Antonio, Walther, Kellner, ein Schiffer treten ein.

Fortunat.

Tretet unterdessen hier herein, meine Freunde, und laßt uns einige Gläser Wein genießen. — Ihr habt Eure Barke eingerichtet, wie ich befahl?

Schiffer.

Vollkommen, gnädiger Herr.

Fortunat.

Mit Teppichen und Polstern belegt? die Speisen und die Weine stehn bereit?

Schiffer.

Alles so, wie Ihr es gewollt.

Fortunat.

Wenn das Schiff mit den Musikanten da ist, so ruft uns, sie sollen vor uns hin und in einiger Entfernung neben uns auf dem Wasserspiegel schwimmen, damit wir in aller Lust des heitern Tages genießen können. Nun geht, Schiffer ab. Das ist anders, mein Felix, nicht wahr, als zu Hause hinter dem Rechentische sitzen, die Geldsorten aufsuchen, und die falschen Heller ausschicken, um sie Handlangern und Tagelöhnern aufzudrängen?

Felix.

Ja wohl, und anders, Antonio, als im Gewölbe auf und ab spazieren, wie ein wildes Thier hinter seinem Käfig und jeden Vorübergehenden anzurufen: belieht Ihr vom neuesten, feinsten, schönen Tuch? oder andre Waaren?

Antonio.

Ihr habt gut sprechen, Freunde, zwei so hübsche Freundinnen sitzen neben Euch und auf Eurem Schooß —

Betty.

Bist du darum verlegen, alberner Tropf! Meine Schwester wird sich freuen, dich kennen zu lernen. Da trink, Einfalt, auf ihr Wohlseyn!

Antonio.

Wenn das ist, so laß' ich ihr ein eben so schönes Kleid und Haube machen, und solchen goldnen Schmuck, als Ihr vom Fortunat bekommen habt. Was der Mensch unterwegs muß für Glück gemacht haben, daß er so viel Geld kann aufgehn lassen.

Fortunat.

Sagt ich's Euch nicht zu Hause schon? einem Menschen wie mir, kann es niemals fehlen.

Betty.

Da hast du Recht, schöner Junge; und darum lieb' ich dich.

Fortunat.

Liebst du mich denn recht von Herzen?

Betty.

Zweifelst du noch? Sterben könnt' ich für dich. Wenn du so fragst, wirst du mich zum Weinen bringen.

Anne.

Sie erkennen es niemals, die wilden Landstreicher, wie die schwachen gutherzigen Mädchen sich ihnen mit Leib und Seele ergeben. singt.

Nein, nicht lieben,
Nur betrüben
Können sie,
Und wir Thoren
Sind verloren,
Finden nie,
Was mit Thränen
Und mit Sehnen
Wir gesucht,
Denn die Männer
Bleiben immer
Herb, verrucht:
Zeit vertreiben
Wollen sie,
Treu verbleiben
Nimmer nie.

Felix.

Da trink, schönes Kind, für dein Lied.

Fortunat.

Sing' ein anderes, Betty, deine Stimme ist noch schöner.

Betty singt.

Ach: Liebe, groß ist deine Macht
Und peinigend dein Schmerz,
Ich lieb' ihn treu, der mich verlacht,
Das bricht mein armes Herz.

Fortunat.

Nein, das soll es nicht, beim Himmel über uns! Sag, Engel, was willst du? Befiehl, sinne, erdenke doch nur etwas! Nein, sei nicht so zurückhaltend, vergieb mir meinen gestrigen Scherz; zeige, daß du mir vergeben hast und fordre jetzt etwas von mir.

Betty.

Weiß ich doch, daß du großmüthiger bist, als ein Prinz. Nun so gieb mir den Diamant von deinem Finger.

Fortunat.

Da nimm ihn, mein Herz: den hab' ich in Flandern im Lanzenstechen gewonnen, und die schönste Gräfin von der Welt hatte ihn zum Preise ausgesetzt.

Walther.

Aber bei wem, ihr Burschen, schmause ich denn heut? Soll denn meine Kehle ganz trocken bleiben, ihr Grünschnäbel?

Fortunat.

Bei mir, wie gewöhnlich.

Walther.

Mir ist's recht, du Königlichgesinnter, laß geben, reichen, du Bube mit dem Feuer-Auge! Nur, Cavalier, da du ein Edelmann bist, nichts Gewöhnliches, kein dünnes Getränk, laß vom besten feurigsten Cyprischen bringen, wie es sich für einen Cavalier schickt, Euer saures Gesöff kann mein Magen nicht vertragen.

Felix.

Morgen mußt du mit mir trinken, Alter.

Walther.

Wenn ich muß, muß ich, sonst hatt' ich mich da zu meinem Goldlockigen. Sieht, wie dem Vogel die rubinrothen Lippen so himmlisch zu Gesichte stehn, als hätte er sie eigens beim Juwelier dazu bestellt! Und die Sapphirs-Augen! Käfer, sagt selbst, Maulaffen, habt Ihr schon jemals ein solches Gesicht hier an Euren Wänden sitzen gehabt? Sprecht!

Kellner.

Der gnädige Herr ist ein Kusband von Schönheit, Großmuth und Freigebigkeit.

Walther.

Da, Fortunat, trink einen Becher mit mir. Nicht von jedem laß ich mich bewirthen, nicht mit jedermann trink' ich aus einem Becher, aber du bist nicht wie die übrigen Erdenklöße, du edle Range du! Ich sterbe darauf, daß er der Bastard vom witzigsten, schönsten und vornehmsten auf seiner Insel ist.

Fortunat.

Ihr seid heut närrisch, Alter.

Walther.

Kellner, da, leer, ein frisches. — Närrisch? Ich glaube, der Pinsel nimmt's übel, daß ich ihm so viel Ehre erzeige. Närrisch, du Baumwollengespinnst? Soll mich doch der Henker holen, daß mich, so ein alter Kerl ich auch bin, noch nie jemand in meinem Leben mit solchen Augen angeschaut hat, so daß ich, als ich dem Jungen zum erstenmal begegnete, meinte, das Herz müßte mir vergehn; und ich bin doch nicht einer von denen, die sich leicht bange machen lassen, und habe wohl schon Mittern und Grafen derbe Grobheiten gesagt. Aber du bist anders, du Seidenraupe, du! Man sollte meinen, seine Mutter hätte sich an der schönsten Bildsäule aus dem Alterthume versehen.

Andrea tritt ein.

Schnell ein Glas Claret, vom besten, ich habe Eil'!

Kellner.

Ei, Herr Andrea! Herr Andrea! Seid Ihr denn auch wieder da?

Andrea.

Wie du siehst, Narr. Nun, Herr Walther, wie geht's?

Walther.

Mir geht's, wie immer; aber ein Abenteurer, wie Ihr, ein herumirrender Junker von der leeren Tasche, muß seitdem manches erlebt haben.

Andrea.

Immer noch das lose Maul? Ist Euch denn keiner seitdem drüber gekommen, altes Fell?

Fortunat.

Laßt das, der liebe Alte ist unser Freund, und wir dulden es nicht, daß man einem so würdigen Manne schimpflich begegnet.

Andrea.

So? seid Ihr sein Vorkämpfer? Er säuft wohl von Eurem Wein, und hofirt und rüffelt Euch abwechselnd? Nun, wohl bekomm's, Ihr werdet ihn schon noch kennen lernen.

Fortunat.

Wir verbitten uns dergleichen ein für allemal.

Andrea.

Ich sage kein Wort mehr. — Da ist der Wein; gieb, ich bin durstig.

Antonio.

Ihr thut auch am klügsten, Mensch, denn seht, seht, — ich kann mich kaum fassen, daß ich Euch nicht beim Kragen nehme: Blut müßte eigentlich fließen, weil Ihr dem verehrten Herrn so schändlich begegnet.

Andrea.

So? — Da, nimm dein Geld, Kellner, und nun lebt wohl, auf Wiedersehn, Ihr jungen unflätigen aus dem Ei gekrochnen Nestlinge, die der alte Uhu da ausbrüten soll. geht ab.

Betty.

Der unverschämte Gesell! Aber du kleiner Dicker, ich hätte dich nicht für so tapfer gehalten.

Antonio.

O mein Seel, mir thut's Leid, daß ich ihn so habe gehn lassen, ich habe mich noch Zeitlebens mit keinem herumgeschmissen, und der kam mir nun so gerade in den Wurf, der Vogel der!

Walther.

Sieh dich zur Ruhe, Kurzbeiniger, du bist noch jung, du kannst in deinem Leben noch Schläge genug davon tragen, wenn dir das Fell so sehr juckt. Der Pinsel, der von uns ging, hatte immer nur für zehn Dukaten Verstand, er hat aber etliche hundert in jämmerlicher abgeschmackter Liederlichkeit durchgebracht, nun ist er ganz dumm und thörig, und kann niemandem, am wenigsten mich beleidigen; wenn man ihm umstürzt, fallen ihm nur Kupfermünzen aus der Tasche, und schüttelt man sein Gehirn, so giebt es nur noch verschimmelte Sentenzen, Sprichwörter und längst vergessene Anekdoten: Schwänke von sich. Er ist schon krepirt, und damit gut, er ist unser Euch: du, Fortunat, mußt dergleichen armen Schelmen nicht einmal mit betrunkenen Augen anblinzeln und mit dem Glanz deiner Blicke vergolden, er wird dadurch wieder auf vier Wochen zum würdigen Mann.

Betty.

Ja wohl. Laß dich küssen, Fortunat, mein liebster, liebenswürdigster Jüngling.

Schiffer tritt ein.

Die Musikanten sind da!

Fortunat.

Kommt, alter Herr.

Antonio.

O wenn uns unsre Väter doch nur auf ein Viertelstündchen so sehn könnten!

Felix.

Schweig, erinnre mich nicht an das armselige Leben zu Hause.

Antonio.

Ich denke nur, sie sollten sich auch einmal recht über uns ärgern, da wir bisher den Verdruß immer haben einschlucken müssen.

Walther.

Heut Abend müßt Ihr Euch wieder einmal in der Großmuth sehen lassen, Ihr jungen Wildlinge, die Freunde kommen zum Würfelspiel, die Fräulein Betty giebt einen Schmaus, getanzt muß werden und gezecht, und so genießt des Lebens und lernt Weisheit und Anstand, ihr Jungen! Auf, marsch!

alle ab.

Dritter Scene.

Zimmer.

Ritter Oldfield. Herbert. Lady Margaretha.

Herbert.

Jetzt thun Ihr also reisen wann Ihr wollt?

Oldfield.

Denselben Augenblick, daß mir mein König Zusendet seinen gnädigen Befehl.

Herbert.

So lebt denn wohl! Ihr, meine schöne Frau, Werdet nun um des Gatten Ferne trauern, Doch kömmt er bald gesund zu Euch zurück; Auch gönnt der alte Herr dem Freunde wohl Indeß Euch zu besuchen, Zeitvertreib, Zerstreuung Euch zu machen, Nachricht auch Von ihm zu hören; nicht, mein liebster Freund? Doch gärnet nicht dem Scherz, gehabt Euch wohl.

geht ab.

Oldfield.

Das junge Volk, wie Füllen in der Sonne So spielt's und springt, und denkt an keinen Ernst.

L. Margaretha.

Und dieser gar, vom Könige geliebt, So schön sich dünkend und so liebenswerth, Ist unerträglich; hüpfend wie ein Gaukler, Fällt er den Weibern ewig nur zur Last Und meint, daß alle Herzen ihm gehören.

Oldfield.

So war es freilich nicht zu meiner Zeit, Als ich noch jung, gewandt im Tanz und Kampf, Da mußten andre Gaben solchen schmücken, Der an dem Hof sich zeigen wollte; Witz, Galanterie und höflich feine Sitte, Ein klug gesprochnes Wort auf jede Frage, Und Adelsinn und Biederkeit und Ehre, Die galten damals: doch wie immer leichter Das Gold und Silbergeld alltäglich wird, So eben ist es mit den Menschen auch. — Ich hab' es schon in meinem Sinn erwogen, Daß, wenn ich nach Burgund die Reise mache, Der edlen Braut den Schmuck zu überliefern, Du unterdeß zu meiner lieben Schwester Nach Yorkshire reisest; hier bist du verlassen, Dort findest du Gesellschaft, Zeitvertreib.

L. Margaretha.

Mein lieber Mann, ich hätte nicht gedacht, Daß ich vor je Gelegenheit zum Argwohn Von ferne nur gegeben; nun nach Jahren Willst du mit mir den Eifersücht'gen spielen?

Oldfield.

Je mehr ich älter werde, um so mehr Ist Vorsicht, Klugheit nur an ihrer Stelle. Stets hab ich nicht begreifen können, wie Aus unbedachtem leichtsinn sich so mancher Verdruß und Unglück zubereitet, drum Magst du dich meiner Ueberlegung fügen.

L. Margaretha.

Daß du mich kränkst, das gilt dir also gleich?

Ein Diener kommt.

Ein junger Mann wünscht gleich mit Euch zu sprechen.

Oldfield.

Führ' ihn herein. — Vergieb, mein Kind, sei folgsam, Denn alles dient zu deinem eignen Besten.

Andrea tritt ein.

Verzeiht, mein edler Ritter, die Beschwer, Die mein Besuch Euch macht. Man sagte mir, Daß Ihr mit trefflichen Juwelen, die Der König angekauft für Burgunds Braut, Bald über See zu gehn gedenkt: darf ich, Da mein Gewerb auch mit Juwelen ist, Euch bitten, sie zu sehn?

Oldfield.

Tretet herein, Sie sind darin in einem Schrank verwahrt, Und da Ihr Kenner seid, urtheilet selbst Wie königlich und kostbar dies Geschmeide.

Andrea.

Ich komme von Florenz, und bringe Steine, Ich will nicht sagen, wie vortrefflich, mit, Doch, daß ich sie gesehn, die Ihr verwahrt, So kann ich wissen, ob die meinigen Nicht unwerth sind, dem König sie zu bieten, Um jenen Schmuck noch herrlicher zu machen.

Oldfield.

So tretet nur herein, mein werther Herr.

geht.

L. Margaretha.

In Wüſteneien will er mich verbannen,
Von Stadt und Hof und allen meinen Freunden?
Nie kennen doch die Männer ihren Vortheil.
Noch fiel mir niemals ein, ihn zu vergleichen
Mit andern, Lächeln, Blicke zu erwiedern,
Doch könnt' er leicht mich ſo verdrüßlich machen,
Daß ich das ſuchte, was er will vermeiden. ab.

Vierte Scene.

Straße.

Fortunat tritt auf.

Ich bin zum Unglück geboren, alles hin, alles fort, was ich beſaß, und keine Ausſicht, keine Hoffnung, etwas wieder zu gewinnen, wenn meine Freunde, meine Landsleute mir nicht aus der Noth helfen. O die verdammten Würfel! verflucht, wer ſich mit ihnen einläßt, wer ihnen traut!

Felix kommt.

Schleicht du auch ſo in der Dämmerung durch dieſe einſame Gegend der Stadt?

Fortunat.

Ja, mein Felix, mein geliebter Bruder, ich habe dich ſchon in deiner Wohnung geſucht, ich hatte dir etwas Nöthiges, Dringendes zu ſagen.

Felix.

Ich war verdrüßlich fortgegangen, und ich bin auch noch nicht vergnügt. Was hätteſt du mir mitzutheilen?

Fortunat.

Lieber, jetzt kannſt du zeigen, ob du mein Freund biſt: durch unbeſchreibliches Unglück, durch unbegreifliches Mißgeſchick, ſo daß mir auch kein einziger Wurf zuſchlug, habe ich alles das Meinige verloren, meine guten Kleider ſchon verkauft, alles eingebüßt.

Felix.

Und du haſt gar nichts übrig behalten?

Fortunat.

Auch keinen Heller, um mich heut Abend nur mit einem Biſſen Brod zu erquicken.

Felix.

Armer Schelm. Nach deiner Art zu leben, und wie du uns dazu anführteſt und aufmunterteſt, dacht' ich, welche Goldgruben dir zu Gebote ſtünden. O! ei! das iſt eine traurige und böſe Sache, eine jämmerliche Ausſicht auf viele, viele Wochen.

Fortunat.

Hilf mir nur mit Wenigem.

Felix.

Ja, wie ſoll ich dir helfen, guter Junge? Geht es mir denn beſſer? Ich bin in Verzweiflung: ich habe alle Waaren verkauft, aber auch alles Geld dafür rein, rein ausgegeben: ein Tag ging nach dem andern hin, ein Vergnügen folgte dem andern, und die Mädchen hier ſind ja mit ihren Forderungen unerſättlich, man iſt zu ſchwach, zu dumm, zu jung, ihnen etwas abzuſchlagen. Glaube nur, ich habe weit mehr Geld in der kurzen Zeit durchgebracht, als du, mir ſchwindelt der Kopf, wenn ich daran zurückdenke, und wo ich nur die Dreiſtigkeit dazu hergenommen habe, und was nur mein Vater dazu ſagen wird! Zum Glück habe ich doch noch einiges als Bezahlung in Waaren abliefern müſſen, aber ich kriege keinen Heller darauf; bei zwanzig Kaufleuten, die freilich meinen Lebenswandel mit angeſehen haben, bin ich ſchon herum geweſen. Was bleibt mir übrig? Gottlob, daß noch ein alter Faktor aus Cypern hier iſt, der morgen zurück reiſet, bei dieſem habe ich mich angeboten, daß er mich nur frei zurück nimmt. Aber das Glück, mein Freund, das mir nun zu Hauſe blühe, kannſt du dir denken, denn ſeit die Inſel ſteht, hat noch kein junger Menſch in der kurzen Zeit ſo viel Geld verſchwendet. Wenn du dahin zurück willſt, glaub' ich wohl, daß der alte Balthaſar dich auch mit nähme, er iſt eine gute Haut.

Fortunat.

Nimmermehr! Eher hier verhungern, als in ſolchem Zuſtande nach Hauſe kommen.

Antonio kommt.

Gut, daß ich dich finde, mein theurer, mein liebſter Fortunat, ich habe dich ſchon allenthalben geſucht. Du muſt, du wirſt mich retten. Ich will heut über meine Taſſe gehn, um wieder einmal eine recht großmüthige Ausgabe zu machen, und ſehe, daß ich alles, alles bis auf den unterſten Boden ſchon rein lebig gemacht habe. Sei ſo gut und gieb mir lieber eine etwas anſehnliche Summe, daß ich bald mit Ehren zurückreiſen kann, ich hoffe dir dann etwa in drei viertel Jahr, oder einem Jahre höchſtens, mit einer Kaufmannsgelegenheit alles mit meinem herzlichſten Danke wieder zu übermachen.

Fortunat.

Ha! ha! ha! Kamerad und beſter Antonio, das Schickſal macht dich bitter ironiſch und ſpaßhaft.

Felix.

Ja, ja, es iſt mein Seel zum Todtlachen! Ha! ha! ha!

Antonio.

Lachen Freunde über die Noth ihres Gefährten?

Fortunat.

Und wenn mir das Meſſer an der Kehle läge, ſo müßte ich lachen.

Felix.

Ja, ich müßte herausplatzen, und ſtänd' ich ſchon unterm Galgen. für ſich.

Antonio.

Aber dieſe Begegnung —

Felix.

Nimm doch nur Vernunft an, Pinſel, du biſt kein

Geld bekommen wirſt; daß es ihm und mir eben ſo geht, wie dir; wir brummen alle aus demſelben Kloſter, wo wir das Gelübde der Armuth abgelegt und und geſchworen haben, kein Geld bei uns zu tragen. Er wollte bei mir borgen, und ich dachte dich anzuſprechen.

Antonio.

Lachen kann ich freilich nicht, wie Ihr, aber eine wunderliche Sache iſt es.

Walther kommt.

Nun? da ſtehn die drei Gänſe beiſammen und halten Rath, auf welcher Wieſe ſie heut graſen ſollen. Hör, Felix, heut will ich endlich einmal mein Verſprechen gut machen, und mit dir ſchmauſen, du haſt ſelbſt geſehn, wie mich Fortunat niemals freigeben wollte; heut bin ich dazu aufgelegt, recht ausgelaſſen zu ſein. — Keine Antwort? Verdient mein freundſchaftliches Anerbieten, meine Herablaſſung keinen Dank? Fahr wohl, Narrengeſicht mit der aufgekrämpten Naſe! ſo bleib' ich bei meinem Prinzen, meinem Fortunat, der iſt es auch würdiger.

Fortunat.

Ach! Walther! Walther!

Walther.

Nun, was giebt's? Was ſind denn das für phyſiognomiſche Anſtalten, für ein Alter-Weiberton? Ihr ſeht ja aus, als wolltet Ihr die Kranken pflegen und Buße predigen.

Fortunat.

Ach! wertheſter Walther, wir ſind in einem erbärmlichen Zuſtande.

Walther.

Wie ſo? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Fortunat.

Zwiſchen uns allen Dreien iſt kein Kreuzer zu theilen, alles iſt verloren, verſchwendet, verſpielt, verſchenkt.

Walther.

So? Alſo mit dem Ausſatz der Armuth ſeid Ihr behaftet? Fort, daß Euer Athem mich nicht anſteckt! Alſo ſo ſchnell, Ihr fremden Gimpel, haben ſie Euch gerupft? O Ihr armſeligſten aller armſeligen Windbeutel! Dazu muſtet Ihr über das Meer ſegeln? Hatte hat mein guter Rath nicht bei Euch gefruchtet? Man wirft ſich nur weg, mit ſolchem Geſindel umzugehn.

Fortunat.

Ihr habt uns ja nie gewarnt, immer zum Verſchwenden aufgemuntert.

Walther.

Ich wollte Euch zu etwas erziehn, das ſich ſehn laſſen durfte; Ihr habt mir ja nie geſagt, daß Ihr arme, bettelhafte, laufige Wichte wärt; da ich ſah, daß Ihr mit Teufels Gewalt das Geld wegſchmeißen wolltet, ſo habe ich Euch doch gezeigt, es auf gute Art zu thun.

Fortunat.

Aber helft, rathet uns nun, mein Freund.

Walther.

Helfen? Womit? Euch Geld geben, daß Ihr es wieder an Huren wendet, verſauft und in Spielhäuſern verliert? Auch habe ich keins. Rath? Ihr ſeid zu dumm, Rath anzunehmen. Hängt Euch, je früher, je beſſer, das iſt mein Rath. Ich ſchäme mich vor allen Menſchen, daß ich mich mit Euch abgegeben habe.

Fortunat.

Da Ihr ſo grob und gemein ſeid, ſo wißt, daß ich Euch auch nicht brauche; vergeß' ich denn ganz das Weſen, das mich auf dieſer Welt am meiſten liebt? Hier ſtehn wir gerade vor ihrem Hauſe. Sie wird ſich meiner annehmen, ſie wird für mich thun, was ich für ſie gethan habe. pocht an.

Drinnen.

Wer iſt da?

Fortunat.

Dein Fortunat, deine Seele; mach' auf, mein Herz, mein Engel.

Betty öffnet das Fenſter.

So ſpät und ſo unerwartet, mein Geliebteſter? Komm herein: Bringſt du mir den Perlenſchmuck, den du mir verſprachſt? Gieb mir einen Kuß, du trauter Herzensjunge.

Fortunat.

Ach, Betty, liebſt du mich denn wirklich? Willſt du es mir beweiſen?

Betty.

Fordre mein Leben, mein Blut, du meine Seele.

Fortunat.

Ich bin ganz verarmt, leih mir, gieb mir zurück die dreißig Pfund, die ich dir vorgeſtern gab, oder nur zehn, nur fünf, um meiner dringendſten Noth fürs erſte abzuhelfen.

Betty.

Anne! Anne! komm doch mal her!

Anne am Fenſter.

Was giebt's denn?

Betty.

Sieh doch einmal da draus den ruppigen, ſchäbigen Schuft an, der wie ein hungriger Wehrwolf da vor mir ſteht, und mich um zehn, oder dreißig Pfund anſpricht, mit demſelben Geſicht, das er wie ein abgeprügelter Kater in den Mondſchein hinein ſtreckt. O du armſeliger Lump! Um das Meinige willſt du mich bringen? Was hab' ich von dir? Meine Zeit habe ich bei dir verloren, meine Freunde, Grafen und Herren von mir verſcheucht; und nun kommſt du, und willſt borgen? Borgen von mir?

Fortunat.

Kannſt du ſo mit mir ſprechen? Iſt es dieſelbe Betty, die ich ſonſt kannte? Wenn du kein Geld haſt, laß mich ein, es iſt kalt, mich hungert, laß uns in Traulichkeit noch einmal eine gute Mahlzeit, eine Flaſche Wein mit einander genießen: das kannſt du doch wohl für den thun, für den du dein Leben aufopfern wollteſt?

Betty.

Auch noch kein Glas Dünnbier, du jämmerlicher Kerl. Anne, wenn er nicht geht, so lauf nach der Schaarwache. macht das Fenster zu.

Fortunat.

Träum' ich? Nein, es ist Wahrheit, aus ihrem Munde spricht mein härtestes Verhängniß und schilt so bitter meinen Leichtsinn, meine verlorne Zeit, meine verdorbnen Sitten. O ihr Sterne! daß ich das erleben, daß ich mich so verrachten muß.

Antonio.

Das war ein schlechter Trost, Bruder.

Walther.

Kann denn dein Magen das vertragen, Welscher? Bist du denn so gar nichtsnützig, daß die Kreatur, die du erhalten, gekleidet hast, die dich bestahl und plünderte, daß die so mit dir reden darf? Schämst du dich nicht daß du ihr nicht mit derselben Hand einige Zähne einschlugst, mit der du sonst ihre verbuhlten, geschminkten Wangen gestreichelt hast? Nein, du hast keinen ehrlichen Blutstropfen mehr im Leibe, keine Faser von einem Manne an dir, wenn du das alles so gelassen, ohne Erwiederung hinnimmst.

Fortunat.

Du hast Recht, meine Geduld, meine demüthige Sanftmuth ist schimpflich. Ich rufe sie noch einmal heraus. Nun sollt Ihr sehn, daß ich auch Galle habe. er pocht an. Betty! Betty! — Nein, nicht Betty; wie käme eine solche geschminkte, elende, seelenlose Puppe zu einem christlichen Namen? Du Scheusal, aus Schminke, Lügen, Wein, und gestohlnen und erbettelten Näschereien zusammen gesetzt, mit seidnen Fetzen behängt, die Unkeuschheit, üppige verstellte Umarmung, Küsse auf widerwärtigen Lippen erst erkaufen müssen, höre, wie ich dich verachte und verabscheue! Der Henker, der Karrengaul, das elendeste Vieh ist in der Schöpfung besser und edler, und nimmt einen höheren Rang ein, als du, für die scheußlichste Sünde lebend, in ihr athmend, selbst verpestet um andre zu verpesten!

man hört drinn laut lachen.

Walther.

So war's Recht; wenn das Affengesicht auch thut, als macht' sie sich nichts daraus, so ärgert sie sich doch, die Worte zu hören, und du hast auch dein Herz etwas erleichtert. Nun leb wohl, fahrt alle wohl, Ihr guten Kinder, und betragt Euch ein andermal klüger. geht ab.

Felix.

Da stehn wir, als wären wir blind mit dem Kopfe gegen eine Mauer gerannt.

Antonio.

Und gar keinen Trost giebt es? Wenn er auch nur so klein wäre, daß sich eine Mücke darin baden und erquicken könnte, es wäre doch etwas.

Felix.

Komm, der alte Balthasar muß dich auch mitnehmen nach Cypern, wie mich, und die Zehrung auslegen.

Antonio

Ja, das muß er, und wenn ich ihm zu Füßen fallen sollte. Aber unsre Alten, die werden Gesichter schneiden, wenn sie uns so ankommen sehn!

Felix.

Wenn nur der erste Empfang schon vorüber wäre! Gewiß werden sie wieder die Schuld auf den Fortunat schieben. Lebe wohl, lieber Bruder, Gott gebe, daß wir uns einmal fröhlicher wieder sehn.

Antonio.

Gehab dich wohl, unser Jammer verträgt nicht viele Worte. sie gehn ab.

Fortunat.

Sie können leichter gehn, sie finden Freunde,
Verwandte, Eltern, ihre Heimath wieder;
Nur Furcht ist ihre Noth, es hängt ihr Herz
An nichts und reißt darum so leicht sich los.
Doch ich? Die undankbare Kreatur! Ich kann
Sie nicht, die Schönheit nicht vergessen.
Es ist nicht möglich, daß so ganz verhärtet,
So ohne Mitleid, sanfte Regung, Liebe,
Ihr Herz versteinert wäre. — — Betty! Betty?
Geliebtes Kind, vergieb mir, was ich sagte,
Mein Mund nur sprach, nichts kam aus meinem Herzen,
Ich that's nur, die Gesellen zu beschwicht'gen
Daß sie mich nicht verhöhnten. Sei mir gut,
Erbarme dich und schenk mir deine Liebe,
Entsinne dich der süßen Wonnestunden,
Der Zärtlichkeit, der sehnsuchtsvollen Thränen,
Die beide wir gerührt geweint. Thu' auf
Und sage nur, daß du mich liebst, ich will
Ja nichts von dir, nicht Gold, nicht Schmuck, nicht Geld,
Nur dieses Wort, daß du bereu'st wie ich.

Betty am Fenster.

Zum letztenmal, du unverschämter Bettler,
Pack dich von meinem Hause, diese Fenster,
Die Wand hier wurden dazu nicht gebaut,
Daß solch Gesindel dumm sich dran betrüge;
Gehst du nicht gleich, salb' ich dir so den Kopf,
Daß du an mich gedenkst. Gleich fort von hier!
Daß sich nicht Gäste von Reputation
Von solcher Vogelscheu verjagen lassen.

wirft das Fenster zu.

Walther, der vortritt.

Ich habe hier im Winkel noch gelauert,
Weil ich mir fast gedacht, es käme so.
Ei, junger Mensch, willst du denn noch nicht einsehn,
Daß du ein Gimpel bist? Sich so erniedern,
An Liebe glauben bei der feilen Dirne!
Da nimm, du gute Haut, die sieben Schilling,
Thu' dir im Wirthshaus heut noch was zu gut,
Geh mit Tagsanbruch in die Lombardstraße
Zum Kaufmann Herrn Hieronimus, der braucht
Noch treue Leute; sag', ich schicke dich,
Er fragte letzt, ob ich nicht einen wüßte
Ihm zu empfehlen. Bist du nun gescheidt,
So kannst du immer noch mit Rechtlichkeit
Und Fleiß, Geschick, was werden in der Welt,

Entgehst dem Beutelschneiden und dem Galgen.
Leb wohl, und werbe klüger, junger Mensch. ab.

Fortunat.

Ja klüger, besser; wahrlich, es ist Zeit!
Nun geh' ich, mich zu sätt'gen, zu erfrischen,
Und dann mein Glück beim Kaufmann zu versuchen.
Die Noth kann uns mit jedem Ding versöhnen,
So komm' ich nun in London in die Zunft,
Der ich von Cypern weg entlaufen wollte.
geht ab.

Fünfte Scene.

Waarenlager.

Hieronimus, verschiedene Diener.

Hieronimus.

Das sag' ich Euch, es muß mir anders werden,
Die Unordnung im Haus kann so nicht bleiben.
Versiegelt das Packet: der Koffer da
Wird heute noch nach Southampton gesandt,
Die Ballen dort gehn gleich hinauf nach Wallis.
Mir fehlt ein Mensch, der rechtlich, ordentlich,
Nach meinem Schiff im Hafen sehen könnte,
Seit ich den Taugnichts aus dem Lohn gejagt.
Zu große Milde macht sie alle unnütz,
Hat's nicht der Mensch recht schlimm, so schlägt er über,
Fast keiner kann die gute Zeit ertragen.

Fortunat kommt.

Mein edler Herr, Herr Walther schickt mich Euch,
Ob Ihr vielleicht mich brauchtet in Geschäften,
Ich schreibe, rechne gut, und bin zufrieden
Mit bill'gem Lohn.

Hieronimus.

Du hast ein gut Gesicht,
Ein feines Wesen; bleibst du treu, mein Sohn,
Soll es dir wohl in meinem Haus gefallen.
Geh nur hinein, ich spreche noch mit dir,
Laß dir ein Frühstück geben, dann versend' ich
Dich wohl nach Sandwich noch, mir fehlt ein Mensch,
Der treu ist, Kopf zu vielen Dingen hat.
Fortunat geht hinein.

Andrea tritt auf.

Mein Herr Hieronimus.

Hieronimus.

Gehorsamer Diener,
Was steht Euch denn zu Diensten, junger Mann?

Andrea.

Wir sprachen letzt der Bürgschaft wegen, Herr,
Um Euren Freund im Kerker zu befreien:
Hier ist ein edler Ritter, Namens Oldfield,
Sehr zugethan dem armen Umfrevile,
Der ist gerührt, und will sein ganz Vermögen
Euch gern zu Pfande geben, daß Euch Alles
Mit Zinsen der Gefangene ersetzt.
Ist Euch die Bürgschaft gut genug?

Hieronimus.

Vortrefflich.

Andrea.

So bitt' ich Euch, erlaubt, daß ich zu Mittag
Den Ritter zu Euch bringe, denn er wünscht
Sogleich mit Euch zu sprechen; was Ihr auslegt,
Das alles fällt auf Umfrevile's Schultern.

Hieronimus.

Ich schätz' es mir zu allergrößten Ehre,
In meinem schlechten Haus so edlen Ritter
Nach meinen besten Kräften zu bewirthen:
Ihr müßt mich wohl für 'nen argen Knicker halten,
Daß Ihr dergleichen nur erwähnen könnt.

Andrea.

Es war nicht als Beleidigung gemeint,
Darum vergebt mir: aber seid so gut,
Nicht gleich bei Tisch von dem Geschäft zu sprechen,
Laßt uns erst froh die Mahlzeit schließen, dann
Sei alles auch in Ordnung gleich gebracht.

Hieronimus.

Mein guter junger Mensch, ich weiß gar nicht,
Wie ich zur Ehre komme, Unterricht,
Was Lebensart betrifft, so zu empfangen:
Seid ohne Sorg', ich weiß wohl, was sich schickt,
Und hatte sonst mit Großen schon Verkehr.
Bringt nur den Herrn, ich gönn' Euch das Profitchen,
Im übrigen seid meinthalb unbekümmert.

Andrea.

Ich dank' Euch, theurer Herr; auf Wiedersehn.
ab.

Hieronimus.

Seh' einer mir den Herrn von Vorwitz an!
Den Ueberklug! Er danke doch dem Himmel,
Daß er die runde Summe so gewinnt.
Doch muß ich Anstalt nun zum Schmause machen.
He! junger Mensch! Ihr da von heute Morgen!
Fortunat kommt.

Wie nennt Ihr Euch mit Eurem Christennamen?

Fortunat.

Ich heiße Fortunat.

Hieronimus.

Geh mal sogleich
Zur Börsenhalle, Fortunat, ob Waaren
Für mich dort abgesetzt: dies ist mein Zeichen,
Nimm's mit, auch kennt man dort den Namenszug.
Hier, ein paar Nobel, weil du nicht zu Mittag
Nach Hause kommen kannst, ist wo du willst.
Fortunat ab.

Jetzt muß ich nur die Köchin instruiren,
Daß mir nicht meine Mahlzeit Schande macht.
geht ab.

Sechste Scene.

Zimmer.

Lady Oldfield. Alice.

Alice.

Und dieses Kleid wird auch mit eingepackt?

L. Oldfield.

Wie ich gesagt; was fragst du immer wieder?

Alice.

Was will nur Lady in der Einsamkeit
Mit allen diesem Putz und dem Geschmeide?
Kein Mensch wird uns dort sehn, als Bauersleute,
Ein Pächter etwa, gute Pfarrersfrauen.
Was nur der Herr sich dabei denken mag!

L. Oldfield.

Schweig, Unverschämte! die zu große Güte
Macht dich zu dreist. Wie sehr war ich im Unrecht,
Nur eine Sylbe, einen Athemzug,
Ja einen einzigen Gedanken, ihm
Entgegen doch zu denken und zu athmen!
Stets sah' ich seine Lieb' und Sorg' um mich,
Sein unbegrenzt Vertrauen; wenn Weisheit jetzt
Ihn treibt, mir diese Richtung vorzuschreiben,
So zeig' ihm ohne Murren mein Ergeben
Wie sehr ich ihn verehr' und mehr noch liebe.

Alice.

Nun ja, Ihr seid das Muster einer Frau,
Und er ein weiser, kluger Ehemann;
Allein die Frau hat denn ihr Recht doch auch,
Und das muß nicht der gnäd'ge Herr vergessen,
Daß er so viel in Jahren Euch voraus.

L. Oldfield.

Nicht einen Laut mehr, soll'n wir Freunde bleiben!
Zu spät erkahe' ich, daß man jedes Wort
Mit seiner Dienerschaft bewachen muß.

Alice.

O nur nicht zürnen, schönste gnäd'ge Frau,
Ich bitt' Euch ab, ich habe Unrecht, ja,
Bestraft mich auch, nur nicht mit Eurem Groll. —
Wo ist denn unser lieber gnäd'ger Herr?

L. Oldfield.

Ein Florentiner kam ihn abzuholen
Zum Mittagsessen nach der Lombard-Straße,
Der will ihm noch kostbare Steine zeigen,
Die dann vielleicht der König an sich kauft,
Den Schmuck noch zu verschönern, den mein Herr
Nach Burgund bringen soll, wie Ihr es wißt.

Andrea tritt ein.

Was wollt Ihr? Warum schaut Ihr so verwildert?

Andrea.

Von großer Eil, — die Treppe schnell herauf
Ich kann den Othem noch nicht wieder finden —
Herr, gnäd'ge Frau, sind Eures Herren Schlüssel,
Sein Siegelring als Zeichen —

L. Oldfield.

Gott im Himmel!
Es ist ihm doch kein Unglück zugestoßen?

Andrea.

Im mindsten nicht, er schickt es nur zum Pfand
Mir zu vertrau'n, wir sind dort noch im Handel,
Nun will er gern den Schmuck in Händen haben,
Die Steine beiderseitig zu vergleichen,
Und bittet gleich durch mich ihn abzusenden.

L. Oldfield.

Wie bin ich doch erschrocken! dacht' ich nicht
Als ich die Schlüssel sah und dieses Perschaft,
Und Euer wildes Auge, daß dem Lieben
Ein unvermuthet Unglück sei begegnet.

Andrea.

Gar nichts der Art, schließt nur geschwind mir auf,
Denn meine Eil' ist groß.

L. Oldfield.

Seht selber zu,
Versucht die Schlüssel, denn ich weiß es nicht,
Wo er den Schmuck bewahrt.

Andrea.

In diesem Schrank,
Hier legt' er ihn hinein, als ich ihn neulich
Besuchte, drinn ist ein geheimes Fach,
Das mit dem kleinen Schlüssel hier sich öffnet,
Ich habe alles ganz genau bemerkt.

L. Oldfield.

Er hat Euch ja wohl selber auch bezeichnet
Wo Ihr nachsuchen müßt.

Andrea.

Natürlich, ja.
Hier ist er nicht, — hier auch — auch hier ist nichts —
Wie doch, in aller Welt, ist denn der Schmuck
Nur hingekommen?

L. Oldfield.

Hier im Schreibepult
Vielleicht, — was schwingt Ihr so, was ängstet Euch?

Andrea.

Die Eil, die große Eil. Hier wieder nicht, —
Auch hier in diesem Laden nichts, — o Satan!
Verdammte Schlüssel! Teufel!

L. Oldfield.

Ihr vergeßt Euch,
Geht doch zurück und fragt noch einmal nach,
Im Besten ist, es kommt der Ritter selbst.

Andrea.

Du hast Ihr Recht, ganz Recht, ja, Ihr habt Recht.
eilt fort.

Alice.

Was war dem Menschen? Er war wie verrückt.

L. Oldfield.

Ein grober, ungezogener Gesell,
Wirft alles durcheinander, mir zu Füßen
Die Schlüssel klirrend, läuft dann fluchend fort —

Alice.

Er hatte so was Tück'sches in der Miene.

L. Oldfield.

Der Wilhelm soll doch lieber gleich hinab
Zum Kaufmann gehn, hin zu Hieronimus,
Ob sich mein Herr auch wohl befindet, bitten,
Daß er bald wieder kömmt? ich weiß nicht wie
Mein Herz mir plötzlich so beklommen ist,
Mir ist nicht wohl —

Alice.

Kommt an die frische Luft.

L. Oldfield.

Ja, Liebe, führ mich hinab zum Garten.

geht ab.

Siebente Scene.

Hieronimus Haus.

Hieronimus, Köchin, Gottfried.

Hieronimus.

Um Gottes Willen! Ach! Um Gottes Willen!
Den Tod hab' ich vom Schrecken.

Köchin.

Was denn, Herr?

Hieronimus.

Da geh' ich oben in den Saal hinauf —

Gottfried.

Was giebt es denn? Was ringt Ihr so die Hände?

Hieronimus.

Ihr wißt, ich ging hinab zur Schreibestube
Vom Essen, ließ die Beiden dort allein
Und wie ich wieder komme, — heil'ger Gott!
Liegt drinn der edle Rittersmann ermordet!

Köchin.

O Jesus! Jesus!

Hieronimus.

Still! Um Gottes Willen!

Gottfried.

Wer that es denn?

Hieronimus.

Der Fremde, der Verruchte!

Köchin.

Ach! ach! ach! was soll daraus werden?

Hieronimus.

Still!
Daß nur die Nachbarn nicht, daß nur kein Mensch
Was hört —

Köchin.

Wie kann da unser eins denn schweigen?
Was soll draus werden?

Hieronimus.

Ach! ich weiß es nicht,
Mir ist, als hätte mich der Blitz getroffen.

Andrea kömmt.

Da kommt er. Gott! Sagt, was habt Ihr gemacht?

Andrea.

Nun, alter Narr? Sollt' ich mich morden lassen?
Wild macht der Kerl sich über mich daher,
Ich wehr' mich meiner Haut auch gegen Fürsten,
Da stieß ich ihm mein Messer in den Hals.
Weg da! Mir braust der Kopf, ich bin schon toll,
Ich will den alten Hund wohin verstecken,
Wo keine Wünschelruth' ihn finden soll. ab.

Gottfried.

Das ist ja ein erschrecklich frecher Mensch.

Köchin.

Dazu hab' in nun heute kochen müssen!

Andrea kommt zurück.

Da hinten in den altverfall'nen Brunnen
Hab' ich den wüsten Mordhund schnell geworfen,
Packt Steine drüber; fragt man wohl noch ihm,
So sagt, er sei mit mir längst fortgegangen.
Ich geh' so weit ich immer kommen kann,
Und müßt' ich auch hinein in die Türkei. ab.

Hieronimus.

Herr Andres! — Ha! der Mensch ist taub und blind —
Nein, ich vielmehr! O weh, wie ist's mit mir?
Nun kommt mir die Besinnung erst zurück;
Ich hätte nicht den Mörder sollen lassen,
Wir mußten fest ihn nehmen, da er frech
Uns wieder in die Hände lief, — betäubt,
Erschreckt, entsetzt, wälz' ich auf mich die Schuld.
O heute, ich beschwör' Euch bei den Heil'gen,
Bei Gott und seiner Mutter, schweigt, kein Laut
Von dieser Schreckensthat! Uns bleibt nichts übrig
Als so zu thun, wie er gerathen hat.

Wilhelm kommt.

Ist wohl der Ritter Oldfield noch bei Euch?

Hieronimus.

Nein, guter Freund, schon vor geraumer Zeit
Ging er von mir mit jenem Florentiner.

Wilhelm.

Kurios! Die gnäd'ge Frau ist sehr besorgt. ab.

Hieronimus.

Da fängt es an! mein Blut ist lauter Eis!
Und Feuer dann, mein Herz zerrinnt in Angst.
Wie, wenn ich's noch angäbe? — Doch, wer glaubt's?
Man hält mich für den Mörder, da er floh.

Fortunat kommt.

Die Ballen, die dort angekommen waren,
Hab' ich hieher geschafft, mein lieber Herr.

Hieronimus.

Mir gleich, — schen gut, — ich weiß nicht — vielen Dank.
Komm mit mir, Gottfried, ich will dich verschicken.
ab mit Gottfried.

Fortunat.

Was fehlt dem Herrn? Er war verstört und traurig.

Köchin.

Ach, lieber fremder Mensch, die Welt ist Welt,
Da kommt bald Lust, bald wieder Trübsal vor:
Er hat aus Mailand Nachricht heut gekriegt,
Daß ihm ein lieber Bruder dort gestorben,
Das hat er sich nun zu Gemüth gezogen.
Je nun, sind wir doch alle ird'sche Menschen,
Man setzt uns bei an dieses Lebensfeuer,
Und sind wir gar, so kommt der Tod und tischt
Uns alle sich und seinen Freunden auf.
Geht nur hinein und eßt. Ihr seid wohl hungrig?

Fortunat.

Durstig vielmehr und müde, viel zu laufen
War bei dem heutigen Geschäft, und ich
Bin noch der Sache nicht gewohnt genug.

Köchin.

Da wird's Euch schmecken, was vom Mahl geblieben. —
Ach ja, das liebe Mahl! Gott sei uns gnädig! ab.

Achte Scene.

Straße.

Herbert. Wilhelm.

Herbert.

Und noch keine Nachricht?

Wilhelm

Nicht die mindeste, unser gnädige Frau ist in Verzweiflung, sie fällt aus einer Ohnmacht in die andre, und sie, wie wir alle, besorgen schon das Schlimmste.

Herbert.

Ich habe einen Sheriff und Gerichtsdiener zum Hieronimus gesandt, um Haussuchung anzustellen. Die Sache ist mir selber äußerst verdächtig.
Ein Haufen Volks tritt larmend auf.

Erster.

O gräulich! gräulich! o zum Entsetzen!

Herbert.

Was giebt's?

Zweiter.

Gott hat's entdeckt, wunderbar! Ja trau' einer doch den Italiänern, diesen Wucherern, Pfänderleihern: Mord und Todtschlag, Gift und Ehebruch ist ihre Sitte, ihr Zeitvertreib.

Dritter.

Den alten Herrn hat man gefunden, mit abgeschnittnem Hals.

Zweiter.

Vergraben, mit Steinen zugedeckt.

Erster.

Plündern muß man das Haus, und aller Lombarden Häuser, die ganze Straße anzünden, keinen von den ausländischen Hunden leben lassen.

Alle.

Feuer! Feuer! Mord! Todtschlag!

Herbert.

Ruhig, Leute, das Gesetz wird ihr Verbrechen untersuchen, und ihre Strafe bestimmen.

Zweiter.

Was untersuchen! die Leiche ist ja gefunden worden.
Der Sheriff kommt mit Wache. Hieronimus, Gottfried, die Köchin, Fortunat gefesselt.

Herbert.

Und ist's gewiß, Herr Sheriff?

Sheriff.

Unläugbar, gnäd'ger Herr; alles ist klar, nur finden sich die Diamanten nirgend, und die verfluchten Bösewichter behaupten alle davon nichts zu wissen.

Herbert.

Führt sie fort und bewahrt sie genau zum Tage des Gerichts, es wird wohl noch Mittel geben, sie zum Geständniß zu zwingen: ich gehe zum Könige, ihm diese That des Entsetzens zu hinterbringen. ab.

Sheriff.

Fort in's Gefängniß mit den Missethätern!
sie gehn ab

Erster.

Die Meuchelmörder! Spitzbuben! Hast du die Visnomien beobachtet, Gevatter?

Zweiter.

Ja wohl Visnomien, denn Menschenvisnomien können die gräulichen Schnauzen nicht genannt werden.

Dritter.

So ein italiänischer Hund hat gleich was im Auge, in der ganzen Art, und auch so im Gesicht, verflucht—

Vierter.

Natürlich, gar nicht wie ein ordentlicher Christenmensch. Was der alte Mametuck, der Heide, für ein Gesicht machte.

Erster.

Am mörderischsten sah doch das Weib aus.

Dritter.

Nein, der junge Bengel, die junge Natternbrut, dem sah man recht in jeder Miene den Meuchelmörder an.

Zweiter.

Ja, ja, und, Gevatter, es war derselbe Taschendieb, der sonst die Betty G— ersehen da in der Vorstadt hatte.

Vierter.

Richtig; nun, die wird lachen, daß ihr Liebster am Galgen endigen muß.

Erster.

Aber was stehn wir hier? Holt Stangen, Eisen, Axt und alles im Hause aufbrechen, alles durchsuchen, zerschlagen, denn heut dürfen sie uns einmal nichts sagen.

Alle.

Recht! Kommt! die reichen Hunde haben viel Geld und Geldeswerth! da wollen wir jubeln!

alle larmend ab.

Neunte Scene.

Zimmer.

Lady Sand, Alice.

L. Sand.

Nicht sprechen will sich meine Freundin lassen
Und keinen Trost in ihrem Schmerzen hören?
Ich sind' es recht, daß sie sich vor der Welt,
Vor eitler Neugier und Geschwätz verschließt,
Doch so die Freundin von sich abzuweisen,
Die Thränen um Thränne mit ihr treu vergießt,
Heißt sündigen am Schönsten, Heiligsten.

Alice.

Verzeih mir Eure Gnade, wenn ich thu
Wie meine Herrschaft ernstlich mir befohlen.

L. Sand.

So will ich gehn, doch leider nehm' ich auch,
Die herbe Ueberzeugung mit hinweg,
Daß Freundschaft nicht in dieser Welt gedeihe.

Lady Oldfield kommt in tiefer Trauer.

Verweile denn, du nicht dein Herz erbangst
Die Herbarde Verzweiflung anzuschaun
Im Todtenbilde deiner weiland Freundin.

L. Sand.

O Liebste, weine nur! welch Trauerloos!

L. Oldfield.

Soll sind die Quellen meiner Augen trocken,
Mein Herz versteint, mein Sinn zerstückt, verwirrt,
Doch wann ich mich von neuem werd' entsinnen,
Daß ich einmal so liebenden Gemahl,
So treues Herz, so edlen Sinn besaß,
Daß ich so glücklich war an seiner Brust,
Dann rauf' ich auch von neuem dieses Haar,
So wie anjetzt, dann gieß' ich wieder Thränen
Wie sie von neuem fließen, schlage stürmend
An diese Brust, und frage drinn das Herz,
Ob es noch immer, immer leben kann?

L. Sand.

Nur nicht verzweifeln, nicht so wilden Gram,
Denn du zerstückst dich selbst in dieser Trauer.

L. Oldfield.

Und giebt es Schmerz, der dem Verlust zu groß,
Ein Wehgeschrein, das zu gewaltig wäre?
Verdiente nicht der Todte, was die Liebe
Aus vollster Macht zum Opfer bringen kann?
Und will ich leben? — Leben? — Was heißt leben?
Wie ich ihn liebte, lieb' ich jetzt sein Grab,
Der Tod ist mir ein lieber Brautbewerber,
Willkommen also Schmerz, der mich zerstört!

L. Sand.

Geliebte Freundin, sollte denn kein Glück
Je mehr für dich auf dieser Erde blühn?
Ich liebte so wie du, verlor wie du,
Und trauerte, und wurde wieder glücklich.

L. Oldfield.

Beglückter Leichtsinn, den ich nimmer tadle,
Doch mir hat die Natur ihn nicht vergönnt.

L. Sand.

Vielleicht verkennst du nur im wilden Sturm
Der Leidenschaft dein eignes Herz, auch Leiden,
Geliebte, lassen sich erziehn wie Freuden;
Willst du der Trauer der Erinn'rung leben,
Mußt du in deiner Klage mäßig sein,
Zu lauter, dess'ger Jammer leicht entzieht
Gewaltsam die Organe selbst des Schmerzes;
Entweder stirbt der Mensch, ein seiner Fall,
Wo nicht, vergißt er um so leichter nur.

L. Oldfield.

Du lästerst, ich verzeih', du liebtest nie.

L. Sand.

Auch ich ward plötzlich Wittwe, so wie du,
Mein Mann war jung und liebenswerth, wie hätt' ich
Ihn nicht geliebt? Ich glaubte zu vergehn,
Doch sehnte sich nach ein'ger Zeit mein Geist
Aus jenem finstern Kerker seiner Leiden,
Doch nicht um schönen Schmerzen zu entsagen.
Nur fühlt' ich, wie mich alles bang' entsetzte
Was mich umgab, ich sah nur Todtengestalten
Aus jedem Schrank und Becher traurig grinsen:
Da stellt' ich mir im Hause alles um,
Die Zimmer, wo ich ihn zuweilt gesehn,
Vermied ich, rückte Stuhl und Tisch und Schrank,
Besonders in ein anderes Gemach
Verlegt' ich mir mein Bett, und wie ich nun
Fast wie in einem neuen Hause lebte,
Gewohnt' ich still so manches Junggesellen,
Der sonst mich freundlich angelächelt hatte;
So kam es denn, daß mir das Leben wieder
Als Leben und als Freund entgegentrat.
Ich fühlte nun, welch zarte wahre Liebe
Mein jeg'ger Mann im Herzen zu mir trug,
Fand nach dem Trauerjahr ein neues Glück.

L. Oldfield.

Es blühe dir noch viele, viele Jahre,
Doch mir vergönne meine Todesruh.
Wie sich der Fromme dort im jen'gen Lande

Erfreut das Grab zu sehn, und jeden Stein
Mit Inbrunst küßt, weil er wie damals ruht,
So sei mir heilig, was er nur berührte,
Der Sessel bleibe stehn als wie für ihn,
In dem er Nachmittags zu schlummern pflegte,
Papier und Feder liege, wie es liegt,
Jedwedes Buch sei aufgeschlagen immer,
Das er aus seiner Hand gelegt. Wie könnt' ich,
Wie könnt' ich, Freundin, deinem Worte folgen,
Und jenes Bett verrücken? Nein, ich glaubte
Von neuem ihn mit frecher Hand zu morden,
Die nur ein Tuch, ein Kissen stören wollte,
So wie es mir als Heiligthum da ruht.

L. Sand.

Ich bill'g' es nicht, doch muß ich dich bewundern.
Nur dieses noch: vergönne mir zu Zeiten
Zu dir zu kommen, dich zu sehn, zu trösten.

L. Olbfield.

Dein Anblick, deine Liebe sey mein Trost;
Nicht ird'sche Worte, Ueberredung nicht.
Jetzt geh' ich, ew'ges Heil ihm zu erflehn.

L. Sand.

So frommem Thun will ich nicht störend seyn.

gehn ab.

Zehnte Scene.

Gefängniß.

Fortunat gefesselt, der Kerkermeister.

Fortunat.

Und alle sind hingerichtet?

Kerkermeister.

Alle drei, die um den schnöden Mord gewußt haben. Morgen kommt an Euch die Reihe, macht Euch nur gefaßt.

Fortunat.

Himmel, da ich unschuldig bin?

Kerkermeister.

Das müssen die Richter besser verstehn; mitgefangen, mitgehangen. Und was ist es denn nun so Großes? Bester, in dem Stübchen hier, seit ich Kerkermeister bin, haben gewiß schon etliche Hundert arme Sünder gesessen, und keiner ist mit dem Leben davon gekommen. Jeder meint freilich, es sei ganz was apartes, weil's ihn selbst betrifft, und nur einmal in seinem Leben; je nun, das ist menschlich; aber für unser eins, der das Ding von einem allgemeinen Standpunkt ansieht, ist es recht was Ordinäres und Langweiliges. Es hängen sich alle Arten von Gesichtern und alle Temperamente so frisch weg, daß es beinah lächerlich wird, da noch lamentiren zu wollen. Jeder sollte sagen: o den Weg sind wohl ganz andre Leute als du gegangen! und bedenken, wie wenig die Welt an ihm verliert, so fänden sich alle leichter drinn; aber, wenn vom Leben die Rede ist, weiß der Teufel, so ist das ein Umsichgreifen, ein Herumschnappen, ein Festhalten, ein Balgen darum, einer den andern wegstoßen wollen und allein nur in den Teich Bethesda kriechen, daß man wirklich die Kerle schon bloß dieses verfluchten Egoismus wegen hängen sollte.

Fortunat.

Ihr fallt mir zur Last.

Kerkermeister.

Ei! seht doch einmal, wie impertinent! Nun, nun, morgen hat es mit allen diesen naseweisen Einfällen ein Ende, und wenn Ihr dann auf der Leiter steht, werdet Ihr denken: Ach fiele mir doch der gute, liebe Mann noch so ein Säkulum auf die angenehme Art zur Last! Denkt an mich, das fällt Euch ein, Ihr junge Blume des Feldes, deren Haupt morgen zusammengeschnürt wird, um unter das übrige Grummt der Wiese zum Aufspeisen des großen Rindviehs, Verwesung, gethan zu werden.

geht ab.

Fortunat.

So also wird mein Lebenslauf beschlossen?
Gewaltsam? Schimpflich? Als ein Missethäter?
O Rupert! du mein wahrer, einz'ger Freund,
Was folgt' ich lieber deiner Weisung nicht,
Als jetzt so schmählich end'gen müssen hier?
Nun sind die Träume alle weggeflogen,
Die mich wohl sonst umgaukelten mit Lust,
Erwacht bin ich, und Tod und wahres Leben
Verschmilzt so schnell in einem Augenblick.

Ein Richter kömmt mit dem Kerkermeister.

Richter.

Entschließt den jungen Menschen seiner Fesseln!

Fortunat.

Ist mir der letzte Augenblick erschienen?

Richter.

Frei bist du, Jüngling, in der Todesstunde
Erneuerten noch alle das Bekenntniß,
Daß du nichts um den schnöden Mord gewußt:
Benutze diese Dunkelheit der Nacht,
Die Wache wird dich aus der Stadt begleiten,
Entfliehe schnell und schaue nicht zurück;
Denn so in blinder Wuth ist Volk und Pöbel,
Sie rissen dich in Stücke, trotz den Richtern,
Würd'st du am Tag' und offen freigesprochen.

Fortunat.

Ich danke Euch und meinen guten Sternen.

beide ab.

Kerkermeister.

Seinen Sternen? Und mir kein Wort? Er hat hier weder Sonne, Mond, noch Sterne gesehn, aber ich habe ihn Tag und Nacht unterhalten und getröstet: und jenen dankt er, und mich sieht er nicht von der Seite an? Ich bleibe dabei, es wird nichts aus dem Menschengeschlechte, verlorne Saat, schießt höchstens ins Kraut, keine Frucht, kein Genuß dran, und wenn eins einmal recht lieblich und anmuthig aussieht, hat's grade die meisten Würmer im Kopf. In der Hand läßt er mir nichts als sein altes Violoncell hier, auf dem er die ganze Zeit geklimpert hat.

geht ab.

Valet.

Der König, Herbert.

König.

Der Fall bleibt immer äußerst wunderbar,
Und wo steht nun Erklärung noch zu hoffen?
Der Mörder hat die Steine nicht gefunden,
Die übrigen, sie haben nichts entdeckt,
Sie sind gestorben mit dem höchsten Schwur,
Daß sie von dem Geschmeide nichts erfahren;
Daß mir der alte Ritter ungetreu, —
Nein, gegen diesen Glauben kämpft mein Herz,
So sind sie wie verschwunden von der Erde,
Und nur ohnmächtig ist mein zornig Drau'n.

Herbert.

In alle Häfen, weit in alle Länder
Ist Nachricht hingesandt, es kann kein Dieb,
Wie er auch noch so schlau, die Hoffnung fassen,
Mit seinem Funde glücklich zu entschlüpfen.

König.

Ich hätte lieber eine Grafschaft ein,
Und dennoch muß ich den Verlust verschmerzen.

Ein Edelmann tritt ein.

Demüthig bittet eine schöne Frau,
Gehüllt in Trauer, um die hohe Gnade,
Zu Füßen sich dem Könige zu werfen.

König.

Sie komme näher. — Wer nur mag das seyn?
Vielleicht des Ritters Wittwe, die mit Klagen
Und Wehgeschrei mein Ohr betäuben will.

Lady Oldfield wird verschleiert und wirft sich nieder.

Wenn meines Königs Auge sich erniedert,
So sieht er hier die jammervollste Frau,
Die durch verruchte Mordthat eingebüßt
Den theuersten Gemahl, mein hoher Fürst
Den treusten Unterthan.

König.

Was kann ich thun,
Um Euren so gerechten Schmerz zu lindern?

L. Oldfield.

Ich komme nicht zu klagen, mein Verlust
Läßt Trost nicht zu, noch Linderung und Ersatz,
Nur dieß Geschmeide, das unschätzbar theure,
Das meines Gatten Blut hat abgetupft,
Will ich den Händen Eurer Majestät
Dem hohen Eigner hier zurück erstatten.

König.

Erstaunt sehe Ihr mich, edle Frau; steht auf!
Wie fand sich dieser Schmuck, den schon auf ewig
Ich mit Verdruß verloren achten mußte?
Wie dank' ich Euch der Gabe schöne Frau?

L. Oldfield.

Gar wunderlich hat es sich zugetragen,
Im festen Schrank, verwahrt mit vielen Schlössern
War das Geschmeide sicher sonst bewahrt,
Dort fand es nicht der tück'sche Mordgeselle;
Wir suchten nach, und nirgends ward's entdeckt:
Zufällig nur, als ich die Tisch' und Schränke
Mir anders ordne, in ein heller Zimmer
Ein groß altfränkisch Bett mir lasse stellen,
Da findet sich ein kleiner Wandschrank unter
Dem Bettgestell, den ich sonst nie gekannt,
Der kaum bemerkbar war, und künstlich nur
Von angedrückter Feder sich eröffnet,
Dahin war dieser Schmuck verborgen worden.
Erschreckt, erstaunt, in Rührung und in Freude
Nahm ich die Stein' und eilte her zum Thron,
Beglückt, den letzten, fernsten Argwohn so
Von meines Mannes Andenken zu vertilgen.

König.

O lebt' er, seine Treue zu belohnen!
Doch schöne Frau, mit Worten nur allein
Dankt nie ein König, Eure Tugend, Schönheit,
Eu'r Unglück in so früher blüh'nder Jugend,
Verdient Mitleid, Zeichnung; nehmt von mir
Den edlen Ritter Herbert zum Gemahl,
Der Euch schon längst gekannt, geehrt, geliebt,
So weit sein edles Herz Euch lieben durfte;
Und nimm sie, Herbert, und ich denke sie
Als Freund und König reichlich auszustatten.

Herbert.

Mein hoher Herr, die königliche Gnade
Erfüllt nur meiner Sehnsucht schönsten Traum.

König.

Was sagt die Wittfrau denn zu meiner Bitte?

L. Oldfield.

Befehl ist, was ein König also bittet,
Es wäre undankbar, nicht zu gehorchen.
Nur werdet Ihr der Trauernden vergönnen
Ein züchtig Jahr, vor Brumund sie zu wahren.

König.

Doch tretet ein zu meiner Königin,
In ihrer Gegenwart Euch zu verloben.

Sie gehen ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Einsamer Wald.

Fortunat allein.

Hier will ich sterben. Jede Aussicht, Hoffnung,
Ist nun auf ewig hin, nur Wunder kann
Mich retten, und um diesen jammervollen
Armsel'gen Staub wird nicht die Erde gähnen,
Der Himmel nicht sein ew'ges Thor eröffnen,
Um mich durch Geisterhand von hier zu führen.
Ich kann nicht mehr, die Brust versagt den Othem,
Das Herz will nicht mehr schlagen, das Bewußtseyn

Verläßt mich schon, und nur ein matter Schwindel
Dreht sich in meinem Hirn. O Vaterland!
O liebste Eltern, Lust der Heimath, Freunde,
Die mein gedenken, fahrt nun ewig wohl. —
So ward ich denn in England nur gerettet,
In Wäldern von Bretagne zu verschmachten?
Mit welcher Lust sah ich die fremden Ufer,
Bald schwand das Wenige, was ich besaß,
Ich eilte weiter, ohne Ziel und Zweck,
Und endlich führte mich mein blos Gestirn
In dieses Waldrevieres endlos Dunkel.
Seit dreien Tagen sah' ich keinen Menschen,
Seit dreien Tagen hab' ich nichts genossen,
Als gestern an dem Quell den frischen Trunk;
In Rächten hör' ich Wolf und Bär um mich
Mit gräßlichem Geheul, ich darf nicht schlafen,
Unsichre Stätte beut mir dann der Baum;
Den Weg verlor ich, tiefer, immer tiefer
Zieht sich hinab der Wälder Labyrinth,
Kein Köhler, keine Hütte, nirgend, nirgend —
Ja wenn ich auf den grimmen Mörder stieße,
Es wäre Rettung mir. Was such' ich Wege?
Der Fuß gehorcht nicht dem Gebot des Willens,
Die Sehnen all entstrickt, und jedes Glied
Zum Tode matt: — so end' auch hier der Wille! —

Sanft, sanft — schläft sich's,
Still, still — stirbt sich's,
Ruhe, Ruhe — weit umher.

Ach, wie gut, wie froh — nur weckt mich nicht!
Willst du was von mir, strahlend Gebild?
Siehe, ich lande, betrete den gülnen Boden,
Wo der Träume kindisch Gespunst zur Wahrheit wird,
Meiner alten Amme Lieder, die lieben Geschichten,
Die wohnen, wie felsfam, in diesem, diesem Wald:
Da fliegt mit goldnem Gelock', mit blauem Schleier,
Frei die Brust und frei die Schultern und Arme,
Ein süß Gebild, und rings ergänzen die Tannen
Und schütteln sich rauschend in frohem Gelag, entzückter Eichbaum
Drauf sich verwundernd in allen Zweigen.
Nun bin ich zur Stelle, so gebt mir Trank und Speise,
Da, Wirth, nimm hin mein Leben, und gieb dafür den vollen Becher!

Fortuna tritt auf.

Erwache, Jüngling!

Fortunat.

Sieh! ich wache! doch wozu?

Fortuna.

Mich treibt die Macht der Sterne zwingend zu dir her.

Fortunat.

Ja, Sterne sind's, die unsers Lebens Wagen ziehn;
Vernunft gemißt der fremden Rosse Lenkung nicht.

Fortuna.

Ergreif im schnellen Augenblick Gelegenheit,
Fortuna bin ich, Göttin alles Menschenkommo,
Zu mir erhört der Flehenden Gebet wie sehr:
Mich zwingt kein Wunsch und kein Verdienst, nur Eigensinn,
Mein Wankelmuth lacht diesem hold und jenem nicht;
Erwaune dich, und wähle rasch dir ein Geschenk,
Daß ich am Zweig sechsfache Frucht dir bieten darf,
Gesundheit, Weisheit, langes Leben, Schönheit auch;
Verlangst du lieber Herrschermacht, des Goldes Kraft:
Nur schnell! denn bald sucht dein Gestirn ein andres Haus.

Fortunat.

Du willst es, und des Herzens Wunsch sei ausgesagt:
Gieb Gold mir! Schönheit wert mir, eben so Verstand,
Dem Armen wird des Lebens Ding' nur lang're Schmach,
Und was soll mir die Herrschaft, da ich längst gelebt,
Daß Gold allein in jedem Land den Scepter führt?

Fortuna.

Nimm diesen Säckel, jeder Griff giebt dir des Geld's
Zehn nicht'ge Stück', im Lande gültig, wo du weilst;
So lange du, der Deinen einer leben mag,
Behält die Wunderkraft der Säckel, länger nicht:
Doch überall der Wohlthat auch gedenke, Sohn.

Fortunat.

Was kann ich thun, die Dank zu zeigen, hohes Bild?

Fortuna.

Alljährlich gieb am heut'gen Tag vierhundert Stück
Des Gelds, als Mitgift einer Jungfrau, die verarmt.
verschwindet.

Fortunat.

Wo blieb sie? War es Traum? War's Wirklichkeit?
Der Säckel ist in meiner Hand, und gleich
Greif' ich hinein. — Zehn Goldstück' sind' ich hier —
Und wieder. — wiederum! o, wie so schnell
Münzt mir das Beutelchen zu Leder dies!
Doch halt, da seine Wirkung so erprobt,
Will ich mich ohne Noth mit Gold nicht schleppen.
Es fällt vom Geist wie eine Binde mir,
Ich fühle mich um zwanzig Jahre älter,
Die Thorheit, Unbesonnenheit der Jugend
Weit hinter mir. — Auch hebt sich nun vom Auge
Der Schleier, reiche Landschaft liegt vor mir,
Ich sehe Burgen, Städte in der Ferne,
Klöster, Kapellen in der Morgensonne,
Da breitet sich ein Weg hin durch den Wald,
Erneuten Muths betret' ich diese Straße.

geht ab.

Zweite Scene.

Zimmer im Wirthshause.

Wirth. Daniel.

Wirth.

Das sag' ich dir, Bursche, was du dem alten Matthis nur an den Augen absehn kannst, das ist das flink verrichtet, denn er bezahlt besser als Herren und Herrn.

Daniel.

Aber es ist eine Noth, bald will er das, bald das,

er macht einem mehr Unruhe, als zehn andre Gäste; und was ist er denn am Ende? Ein Kostkäufcher!

Wirth.

Mausgehirn, unser eins sieht nie auf Rang und Stand, sondern was die Leute verzehren; wer die größten Rechnungen vertragen kann, der ist für den Wirth der vornehmste. Unser Waldgraf, der tagtäglich jetzt hierher reitet und sich nichts als ein Glas Wasser reichen läßt, und dem man noch fußfällig danken muß, daß er einem die Gnade erzeigt zur Last zu fallen, um nichts und wieder nichts, der ist mir der Rechte!

Drinnen.

Daniel!

Daniel.

Gleich, Herr! — da schreit er schon wieder.

Drinnen.

Daniel! ins Teufels Namen!

Daniel.

Nun, hört nur.

Wirth.

Aber warum läufst du denn nicht auch, Tagedieb.

Daniel.

Es hört sich mitunter so hübsch an, wenn die Gäste sich aus der Ferne den Hals abschreien möchten.

Wirth schlägt ihn.

Ich werde dir Beine machen!

Matthias kommt, giebt Daniel einen Tritt.

Bärenhäuter!

Daniel.

Heut wird ja mit doppelter Kreide angeschrieben. Ich gehe ja schon.

Matthias.

Stell mir eine Flasche Wein auf mein Zimmer.

Daniel.

Nicht auf den Tisch? Wie komm' ich nur auf das Zimmer?

Wirth.

Ei, Bursche, wenn du Spaß machen willst, werd' ich dir Zulage geben müssen. schlägt ihn.

Matthias.

Recht so! Man kann nicht genug darauf sehn, daß jeder das Seinige bekömmt. Daniel ab. Habt Ihr Euch geärgert?

Wirth.

Die Schlingel sind mir eben so viel Nägel zum Sarge.

Matthias.

Ihr müßt bei kaltem Blut prügeln lernen, bei Leibe nicht in Leidenschaft, man schlägt im Eifer miserabel, sie fühlen's nicht, und man bildet sich Wunder ein, was man leistet. Ich mach's mit meinen Leuten so: jeder Mensch hat seine Fehler, die merk' ich mir sauber und sage nichts, nun kommt aber eine Stunde nach Tisch, oder man ist nicht wohl, das Wetter ist zu schlecht zum Ausreiten, aber man braucht doch Motion: sieht, da zieh' ich denn die Summe, und prügle sie rudelweise. Das bekommt mir, und die Schläge sind gut und richtig abgewogen, man sieht, man giebt dann viel schärfer.

Wirth.

Gewiß, Herr Matthias, Ihr habt einen klaren Verstand.

Matthias.

Wie wärd' ich ohne Prügel fertig? Jetzt lieg' ich nun mit meinen funfzig Pferden hier, zwanzig Leute dabei, manchmal hab' ich das Gesindes und den Diebes noch mehr: da lernt sich's schon, was Regieren heißt; ohne Furcht rührt sich keiner. Sie sprechen von Liebe: ja, aus Liebe würden sie mir bald alle meine Gaule davon reiten.

Wirth.

Ist unser Graf noch drinne?

Matthias.

Wieder fort! das ist ein kurioser Kauz, knickert und knickert er nun nicht schon die zwei Tage um die zwanzig Goldstücke, die mir aus einander sind? Und ich lasse die Hengste nicht anders, sie sind meine besten.

Wirth.

Er will sich auf der Hochzeit unsers gnädigen Herzogs auch gern sehn lassen.

Matthias.

Ich muß auch bald hinein nach Angers, ich kann nicht länger warten, wenn ich meine Pferde noch losschlagen will. Giebt er sie heut nicht, so reis' ich morgen. — Daniel! Daniel!

Drinnen.

Ja, Herr!

Matthias.

Heraus Ja-Herr! Ich bin nicht dein Ja-Herr! Daniel kömmt. Dahin stell den Wein, an's Fenster. Setzt Euch zu mir, Wirth, wir wollen hier eins trinken. Euer Haus liegt so hübsch frei, man kann sich allenthalben umschauen, und die Aussicht da nach dem Wald hinunter ist besonders erfreulich. — Daniel!

Daniel hereinkommend.

Nein, Herr!

Matthias.

Tölpel! Bring etwas zum Wein, Wurst, Schinken, schnell!

Daniel.

Gleich, Herr! ab

Matthias.

Seht doch, was kommt denn da vom Walde herauf gezottelt. Schneckt's nicht daher, wie ein lahmer Karrengaul?

Wirth.

Ein kurioser Passagier. Da wett' ich nun gleich um hundert Gulden, das setzt wieder eine Bettlerei ab. Der klare Profit, wenn solch Gesindel einkehrt.

Matthias.

Prügelt's weg, hineingehauen, noch ehe sie zur Rede kommen.

Wirth.

Man thät's mehr, wenn uns die Geistlichkeit nicht immer so viel von Mitleid und Erbarmen predigte, die möchten, daß man keinen Hund schlüge.

Matthias.

Ach was! Geistlichkeit! Die Herren selbst sollte man — doch man muß schweigen, das Zeitalter ist der rechten Einsicht noch nicht gewachsen.

Fortunat tritt ein.

Wirth.

Hab' ich's nicht gesagt? Da haben wir die liebe theure Zeit.

Matthias.

Laßt mich machen. — Woher des Wegs? Was wollt Ihr? Das Pferd hat Euch wohl abgeworfen, und die Kälber auf der Weide haben Euch hernach die Sporen gefressen? Nicht? daß Ihr so lendenlahm die Beine hinter Euch schleppt?

Fortunat.

Seid Ihr der Wirth?

Matthias.

Himmeltausend Element! Wofür seht Ihr mich an? Hab' ich rothe Puckeln auf der Nase? Ist mein Rücken krumm? Scharr' ich mit den Beinen aus? Ein Wirth! das hat mir noch kein Mensch gesagt!

Wirth.

Nun, nun, Gevatter, ein Wirth braucht sich seiner Handthierung auch nicht zu schämen. — Wollt Ihr was, junger Gesell?

Fortunat.

Ich bin seit dreien Tagen im Walde verirrt, ohne einen Menschen gesehen zu haben, laßt mir schnell eine gute Mahlzeit von Fleisch und kräftigen Speisen anrichten, und vom besten Wein geben.

Matthias.

Daniel! Daniel!

Daniel mit Brod und Tellern.

Gieb her. — Da, friß, Landsmann, armer Hund; wie das verhungert aussieht! Ich kann's noch wohl bezahlen, nimm den Wein und trink auf mein Wohlseyn.

Fortunat.

Ich dank' Euch, ich wünsche aber von meinem Eigenen zu zehren, und wenn Ihr nachher mein Gast seyn wollt, so können wir auf mein und Euer Wohlseyn trinken. — Besorgt mir, Herr Wirth, warum ich gebeten habe.

Matthias.

Sprichst du doch, als wärst du der König von Arragon, der incognito reist, und dessen Tochter jetzt an den Herzog von Bretagne vermählt wird.

Daniel und andere Diener decken und bringen Gerichte und Wein. Fortunat setzt sich und ißt.

Daniel.

Wünsche Euch gesegnete Mahlzeit, am Appetite fehlt es nicht.

Matthias.

Seht, Wirth, was das die Gerichte zusammen zu fressen versteht! gewiß ein reisender Adelgesell aus Schlaraffenland, denn mit der Wirthstafel hab' ich's noch nie gesehn. Ich schwöre, der Kerl frißt hier sein Meisterstück, um sich dann auf eigne Hand niederzulassen. Geht, wenn die Zunft sich hier privilegiren ließe, sollten Ochsen und Schweine bald nicht mehr zu bezahlen seyn? Wunder wär's wenn das Unwesen nicht schon unterwegs die junge Schonung als Spinat hintergeschluckt hätte.

Fortunat.

Ihr seid launig, setzt Euch, und nehmt mit mir vorlieb, der Wein ist gut.

Matthias.

Seht den Kauz, nun nöthigt er mich, damit ich nachher bezahlen soll.

Fortunat legt ein Goldstück auf den Tisch.

Hier, Herr Wirth, und wenn ich mehr verzehre, wird's auch nicht fehlen.

Wirth.

O Ew'r Gnaden bemühn sich doch nicht, das wird sich ja finden, werde nicht so unreputirlich handeln, vorher von einem so edlen jungen Herrn bezahlt zu nehmen.

Matthias setzt sich zu ihm.

Nun, da wär' ich, junger Gesell; ich speise stark, aber mit Euch kann ich doch nicht in der Wette arbeiten.

Fortunat.

Trinkt von dem guten Wein, vielleicht schmeckt Euch nachher das Essen um so besser.

Matthias.

Gapperment, der ist vom allerbesten, den wende ich nur selten an mich. Freund, laßt Euch rathen, da wird Euer Goldstück nicht ausreichen.

Fortunat zeigt eine Handvoll.

Aber doch zwei, drei, oder zwanzig.

Matthias springt auf.

Ei daß dich alle Teufel! das hört ich nicht in Ew'r Gnaden gesetzt! setzt sich: Mit wem habe ich denn die Ehre zu speisen?

Fortunat.

Ich bin ein reisender Edelmann, der von seinen Leuten und Pferden auf seltsame Art gekommen ist, und sich nachher in der Wildniß verirrt hat. Und wer seid Ihr?

Matthias.

Aufzuwarten, der bekannteste Roßhändler hier im Lande. Ich gehe jetzt nach Angers, auf die große Hochzeit, die unser Herzog von Bretagne mit der Erbin von Arragon feiert, und ich wäre schon dort, wenn ich nicht hier vom Waldgrafen aufgehalten

würde, mit dem ich wegen einiger Hengste nicht des Handels einig werden kann.

Fortunat.

Sind die Hengste gut?

Matthias.

Arabischer Race, gnädiger Herr, man hat sie hier zu Lande noch niemals so gut gesehn und es ist nur eine Kleinigkeit, um was ich und der Graf noch aus einander sind, aber ich lasse sie nicht anders.

Fortunat.

Möchtet Ihr sie mir verkaufen, wenn wir einig würden?

Matthias.

Warum nicht? Ich bin im Handel noch ganz frei.

Fortunat.

Was fordert Ihr?

Matthias.

Herr Wirth, Ihr wißt, zweihundert Goldgülden will mir der Graf schon geben, ich verlange aber, wirft ihm, zweihundert und funfzig.

Fortunat.

Ihr sollt sie haben, ja sechzig, wenn sie mir nur gewiß bleiben.

Matthias küßt ihm die Hand.

O großer, bester, verehrungswürdigster junger Herr! Gewiß sein Ihr Graf oder Herzog, daß Ihr so großmüthig seid, und mir schwante gleich, daß es mit Euch eine besondere Bewandniß haben müsse, so wie ich Euch nur aus dem Walde kommen sah.

Fortunat.

Zeigt mir doch die Hengste, ob sie mir auch gefallen können.

Matthias.

Sie sind, wie aus dem Ei geschält; kommt in den Stall, mein gnädigster Herr. sie gehn ab.

Daniel.

Der Mann hat Geld! das müßte eine Lust seyn, bei solchem Herrn zu dienen, dem die Goldstücke so aus der Tasche fallen.

Wirth.

So? hast du Verlangen darnach? Und wer wird's seyn? Ein Gaudieb wohl, der ein paar Reisende geplündert hat, und nun auf etliche Tage groß thut, und in Herrlichkeit und Freuden lebt, bis er das alte Bettelhandwerk wieder hervorsuchen muß, oder seinen glorreichen Lebenslauf am Galgen endigte.

Daniel.

Ihr denkt auch gleich das Schlimmste.

Wirth.

Ein Wirth ist immer ein Menschenkenner, man kriegt gar zu viele Gesichter unter Händen; wer ehrlich Geld erwirbt, macht etwas mehr Umstände damit. Der Gesell ist mir verdächtig.

Franz tritt ein.

Wo ist der Roßtäuscher?

Wirth.

Im Stall, er wird gleich zurück seyn.

Franz.

Der gnädige Graf wird sogleich kommen, er will die Hengste durchaus, und zur Noth noch zehn Goldstücke zulegen.

Wirth.

Schade, denn die Hengste sind schon verkauft.

Franz.

Wie? Was? der Graf wird außer sich seyn. Wen denn?

Wirth.

Ist schwer zu sagen; ein fremder Mensch, ein ruppiger Passagier, der zu Fuß, hungrig und ziemlich verlumpt aus dem Walde gekommen ist, hat sie, ohne nur zu bingen, an sich gekauft. Reich scheint der Unbekannte, denn er hat viel Gold bei sich.

Franz.

Ich muß nur schnell meinem Herrn wieder entgegen reiten und ihm die saubere Botschaft bringen. Der wird eine Freude haben. eilt fort.

Wirth.

Ist mir ganz recht, daß der filzige Herr Graf den Verdruß und die Schande erleben muß, daß ihm ein Bagabunde die Hengste vor der Nase wegkauft.

Fortunat und Matthias kommen zurück.

Fortunat.

Ihr seid ein ehrlicher Mann, die Pferde sind das Geld werth.

Matthias.

Ich konnte nicht denken, daß Eu'e Durchlaucht ein so großer Kenner wäre; alles zu wissen und zu verstehen, selbst ohne nur in's Maul zu sehn, das ist was Erstaunliches für einen, der nicht Tag und Nacht mit dem Viehe umgeht.

Fortunat.

Herr Wirth, könnt Ihr mir nun zu Sattel und Zeug und Decke verhelfen? Wißt Ihr vielleicht in der Gegend etliche treue Leute, die mir als Diener folgen möchten! Einen geschickten Schneider muß ich auch zu bekommen suchen.

Wirth.

Zwei Stunden von hier ist ein Sattler auf der Burg des Grafen, der auch Vorrath zu haben pflegt.

Daniel.

Und was Leute betrifft, treue, geschickte, verständige, da laßt mich einen von euch fremder, unbekannter Herr Prinz, ich habe eine erschreckliche Expectoration, in Eure Dienste zu treten.

Fortunat.

Du gefällst mir, und sollst mich begleiten, wenn dein jetziger Herr nichts dagegen hat.

Daniel.

Meine Zeit iſt um, gnädiger Herr; er hat mir nichts zu beſchelen, ich bin los und ledig und mein eigner Vater und Mutter.

Wirth.

Und ich bin froh, den Taugenichts los zu werden.

Daniel.

Ei, könnt Ihr mich nicht beſſer recommandiren, ſo ſchweigt lieber ganz zu meinem Lobe ſtill.

Der Graf, Franz und Diener treten ein.

Graf.

Wo iſt der Unverſchämte, der es wagt
Mein Eigenthum, ſchon abgeſprochnen Handel
Mir zu entreiſſen? Iſt er meines Gleichen,
So ſoll er die Beſchimpfung mir vergüten,
Doch iſt er unter meinem Stand, ſo ſoll er ſchwer
Gezüchtigt werden für dies Unterfangen!

Matthias.

Mein gnädiger, geſtrenger Herr, die Roſſe —

Graf.

Du ſchweigſt! und um dein gierig Maul zu ſtopfen,
Geb' ich dir noch die zwanzig obenein,
Die du gefordert, doch kein Wort nun mehr!
Und Ihr'd, Ihr Bicht, Ihr ärmlicher Geſell,
Der hier in meinem Bann ſo breit ſich macht?
Woher habt Ihr das Geld, mit dem Ihr prahlt?

Fortunat.

Es iſt mein rechtgemäßes Eigenthum,
Und das muß jeder glauben, bis ein Kläger
Sich ſtellt und ſchwört, daß ich es ihm entriſſen.

Graf.

Muß jeder glauben! Seht den Mußie Muß!
Mein Herr von Muß, ich werd' Euch gleich beweiſen,
Daß man Euch hier die Naſe wohl kann putzen,
Und wenn der Kopf ſelbſt an ihr hängen bliebe.
Ihr Schergen! auf mein Wort, nehmt dieſen Kerl,
Den Vagabunden, werft ihn in den Thurm,
In Ketten legt ihn, denn es iſt zu glauben,
Daß er wen auf der Straße hat ermordet!

Fortunat wird weggeführt.

Den Richter laßt mir kommen zum Verhör!
Hier, Matthias, iſt Eu'r Geld; einfält'ger Pinſel,
Ein andermal habt mehr Verſtand, mit Mächt'gern
Iſt's niemals tauglich, Händel anzufangen:
Um ein paar Thaler will der dumme Menſch
Sich der Gefahr ausſetzen, daß ich ihn
Mit Taxen, Zoll und wie noch ſchikanire,
Vergüte, daß tauſend werth die Protektion
Von einem gütigen, edlen Herrn, wie ich!
Jetzt geht, ſeid froh, daß Ihr ſo durch mir ſchlüpft.

Matthias.

Die Füße küſſ' ich meinem gnäd'gen Herrn. ab.

Wirth.

Ich dacht' es gleich, mein gnädiger Herr Graf. —

Graf.

Ich will allein ſeyn, mit dem Richter ſprechen!

Wirth geht ab.

Daniel.

Nehmt's nicht genau mit unſerm armen Schelm,
Er iſt ein guter Menſch: bedenk, Herr Graf,
Ich bin Euch ſonſt auch nützlich ſchon geweſen,
Die Grete iſt doch damals ſo gekommen,
Die Dirn darf das Maul nun auch nicht aufthun,
Die Dore —

Graf.

Biſt beſeſſen? Wollen ſehn,
Was ſich mir Ehren thun läßt; jetzo geh.

Daniel ab.

Der Richter tritt ein.

Da wär' ich, Eu'r Gnaden, und habe mich ſelbſt von meinem gewohnten Mittagsſchlaf abmäßigen müſſen.

Graf.

Dicker, wir müſſen ſchnell einen armen Sünder verhören und zum Tode verurtheilen, der Raſſende gepfündert und ermordet, und das geſtohlne Gut bei ſich hat.

Richter.

Oho! ein ſchöner Fang! iſt lange nicht vorgekommen. Gehört der ſaubre Vogel gewiß zu der großen Bande, die damals vor einigen zwanzig Jahren die ganze Gegend hier herum unſicher machte.

Graf.

Macht das Verhör nur kurz, denn die Sache wird ſich wohl klar ergeben. Es iſt beſſer, als wenn der Kerl nachher noch in weiter Welt herum läuft, räſonnirt und unnütze Reden führt.

Richter.

Recht, gnädiger Herr, wie vor einigen Jahren der ſaubre Vogel, der, weil er unſchuldig war, und wir ſo gutherzig dachten, ihn laufen zu laſſen, und einen Blum zehn Meilen in die Runde gemacht. Ich kam die letzte Kirchweih da an der Eer hinunter; glaube der gnädigſt Herr nur, es iſt nicht übertrieben, auch da kannte man mich durch das Kenommé, und daran iſt bloß die einzige Geſchichte Schuld. Iſt hier auch ſo ein ſuperkluger, feiner, pfiffiger und ſpitziger Geſell, ſo wollen wir die Sache kürzer und ſicherer nehmen. Er ſoll geſtehn und damit gut. geht ab.

Dritte Scene.

Gefängniß.

Fortunat in Feſſeln.

So bin ich wieder meinem Tode nahe,
Und habe noch in keinem Augenblick
Des ganzen langen Lebens klug gehandelt.
Warum, Verblendeter, erſtehetſt du
Von jener hohen Göttin Weisheit nicht?
Jetzt ſag' ich mir, ja jetzt, da es zu ſpät,
Daß es nur Kind'ſche Unbeſonnenheit,
Nur Vorwitz war und eitle Prahlerei,
Die Roſſe anzuſchaffen: waren keine
Sonſt in der ganzen weiten Welt als dieſe?
Es brannte die das ungewohnte Geld

In deiner Tasche; Pferde, Hunde, Jagd,
Bediente, Falken, war dein erstes Denken,
Noch ehe du den Hunger selbst gestillt,
Und reizlest drum die Willkühr des Gewalt'gen,
Der ohne Recht und Billigkeit dir droht,
Sich deines Schatzes zu bemeistern. Alles
Was ich besaß hat man mir abgenommen,
Den Dolch, das Gold und jenen Zaubersäckel;
Der einz'ge Trost ist nur, daß wenn ich sterbe,
Auch dieser keinem andern frommt, denn so
Verhieß die Güt'ge, daß er nur sich fülle
So lange ich, der Mein'gen einer lebt.
Vielleicht kann ich mein Leben noch erbetteln,
Wenn ich das Gold weggebe; doch kein Wort
Von jenem Zauber komm' aus meinem Munde,
Wenn es die Gierigen nicht schon entdeckt.

Der Graf und der Richter treten ein, sie setzen sich. Schergen umher.

Richter.

Tritt vor, Malefikant! Wie heißest du?

Fortunat.

Weil Ihr es wissen wollet: Fortunat.

Richter.

Der wahre Name eines Teufelsbanners,
Fortunatus ist Faustus gleichbedeutend,
Erinnr' ich mich aus der Grammatik noch.
Nur her, mein Faust, der Ihr es faustdick hinter
Den Ohren habt; wo seid Ihr denn geboren?

Fortunat.

Auf einer Insel, die man Cypern nennt.

Richter.

Hoho! Nur keinen dummen Spaß getrieben!
Mein Freund, Ihr wißt doch wohl, vor wem Ihr steht?
Herr Graf: aus Cypern sagt der Haselant;
Wir haben wohl zu Haus 'ne Cyperkatze,
Von Cypermenschen hab' ich nie gehört.

Graf.

Gleichviel woher er stammt, kommt jetzt zur Sache.

Richter.

Sehr wahr! Gleichviel, mein Freund, woher Ihr stammt,
Will sagen abstammt, doch wo Ihr nun bald
Hinan Euch stammen sollt zum Galgenstamm,
Das ist die Sache, drum schnell raus damit:
Wer war der Herr, den Ihr zuletzt ermordet?

Fortunat.

Unschuldig bin ich, habe nie gemordet.

Richter.

O dummer Kerl, ei so gesteht's doch nur,
Wir wissen ja im voraus Alles schon,
Drum laßt Euch in der Güte nur bereden;
Denn, Freund, wir haben hier, Ihr denkt's wohl nicht,
Gar liebe saubere Torrur-Anstalten,
Da schraubt und knelft und drückt und zieht man Euch
So lange, bis die Wahrheit wie ein Draht
Künstlich aus Euch herausgefördert ist.

Fortunat.

Soll ich gestehn, was ich niemals beging?

Richter.

Stellt Euch doch nicht so dumm, nehmt doch Vernunft an,
Laßt Euch still weg in Lieb' und Güte hängen,
Und zwingt uns nicht zu harten Prozeduren.
Man hat da einen Dolch bei Euch gefunden.

Graf.

Weist nach, wie solch ein Mensch, der arm nur scheint,
Fremd ist, weit her, zu den sechshundert Nobeln
Gekommen ist: doch könnt Ihr das nicht thun,
Nicht Bürgen stellen, Leute, die Euch kennen,
So seid Ihr auch ein Dieb, ein Räuber, Mörder.

Richter.

Sehr schön gesagt! Nun, seht Ihr's noch nicht ein?
Mein Seel', das nenn' ich einen harten Kopf!
Das heißt Vernunft recht in die Wüste pred'gen.

Fortunat.

Mein gnädiger Herr Graf, gestrenger Herr,
Ich bin ein armer Edelmann aus Cypern,
Ich diente ehemals dem Graf in Flandern,
Reichlich beschenkt zog ich durch Frankreich hin,
Da nahmen Räuber Pferd mir und Vermögen,
Verarmt gerieth ich in dies Waldgebege,
Verirrte mich und schmachtete drei Tage,
Als ich heraustrat fand ich diese Münzen,
Mit denen ich mich reich und vornehm dünkte,
Und so nach Flandern dachte hinzuziehn.

Graf.

Verruchter Bösewicht! Du wagtest es
Mein Eigenthum zu rauben? denn gewiß
Ist dir bewußt, daß Alles, was im Zirk
Des Walds sich findet, mein mit Recht gehört?

Fortunat.

Verzeiht, Gestrenger, der Unwissenheit,
Ich kannte nicht die Rechte dieses Banns.

Richter.

Doch jetzo kennt ihr sie und habt's gehört,
Und drum hilft nun auch kein Entschuld'gen mehr.
Herr Graf, so gar entsetzlich, gräulich schlimm,
Wie wir's erst dachten, scheint es nicht zu seyn,
Drum mein' ich, daß wir sonstens ihn verschonen,
Ich trage drum auf simples Hängen an.

Fortunat.

Ich appellir' in Demuth an Eu'r Gnaden,
Ich seh' es ein, verfallen ist mit Recht,
Was ich im Irrthum mein genannt, vergönnt
Arm wie ich war dies Land hier zu verlassen,
Und gebt mir nur das Meinige zurück.

Graf.

Ich will mal güt'ger seyn als du verdienst.
Dein Leben sei geschenkt; löst seine Ketten.

Fortunat.

Mein ew'ger Dank dem edlen gnäd'gen Herrn.

Richter.

Und hier ist auch das Dein'ge, wie du's nennst,
Ein alter Dolch, gut Käse mit zu schneiden,
Ein Beherbeutel, kostbar anzuschaun,
Vielleicht ein seltnes pretium affectionis
Vom Weibe eines bankerotten Tischlers;
Nu, nu, sei nur nicht bang, nehm' nichts heraus,
Man fühlt von aussen schon, das nichts darinn,
Gerade wie mit deinem leeren Kopf.

Fortunat.

Die gnädige Gesinnung meines Herrn
Macht mich zum Boetrag neuer Bitte kühn:
Dem Wirthe hier bin ich für meine Mahlzeit
Noch schuldig, und mir bleibt, Ihr wißt es — nichts — —

Graf.

Auch dies will ich für dich berichtigen.

Fortunat.

Mein Lebtag schließ ich Euch in mein Gebet.
geht ab.

Richter.

So frißt solch fremd Gesindel sich doch immer
Auf andrer Leute Kosten durch das Land.
alle gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Wirth. Daniel.

Wirth.

Nichts! Nichts! Du hast einmal deinen Abschied.

Daniel.

Es war aber so böse nicht gemeint.

Wirth.

Ich bin es nicht gewohnt, mir von meinen Leuten den Stadt vor die Thür setzen zu lassen, auch bist du zu nichts zu gebrauchen, faul, gefräßig, näscht.

Daniel.

Ich will mich bessern, wenn's seyn muß.

Wirth.

Da siehst du es nun mit deinem Bettelprinzen, bei dem du im Himmel zu leben dachtest, über die Grenze haben sie den Landstreicher geführt, und er muß Gott danken, daß er noch so davon gekommen ist.

Daniel.

Also es bleibt dabei, wir bleiben beisammen?

Wirth.

Nein, mein gutes Stück Esel. Mache daß du fort kömmst.

Daniel.

Ihr werdet selbst, was Ihr zu verantworten habt. Ich laufe mein Seel aus Desperation in die Stadt hinein, und suche mir dann den allerbesten Dienst in der ganzen Welt, und dann habt Ihr's Nachsehn, dann schreit Ihr weit, weit über das Feld mich Euerm Daniel, und wer dann funfzig Thalern von hier sitzt und Euch wacker auslacht, der bin ich!

Wirth.

Jetzt geh gleich, Narr, oder —

Daniel.

Adieu, adieu! wir wollen im Guten aus einander; braucht mich nicht wie einen Spatz vom Vogelleim loszureißen, sacht geh' ich ab. ab.

Franz kömmt.

Bald hätt' ich vergessen, Euch das Geld einzuhändigen, das der Graf mir vor seiner Abreise wegen des armen Sünders von neulich für Euch gegeben hat. Lebt wohl. geht ab.

Wirth.

Zwei Thaler! und die Rechnung betrug sechs. Der Vagabunde war auf meine Unkosten großmüthig, der Graf nahm ihm sein Geld, und giebt mir die zwei Thaler davon statt sechs. Je nun, man muß auf andre gute und verständige Reisende rechnen. Eins muß das andere tragen, sonst käme kein Mensch in der Welt zurecht. geht ab.

Fünfte Scene.

Platz in Augers.

Fortunat in prächtigen Kleidern; Diener die ihn begleiten.

Fortunat.

Entronnen war ich glücklich dem Verderben
Nun gilt's den Kopf nicht wieder zu verlieren.
Seh' ich so viele doch mit Geld und Gut,
Vornehmen Stands, die ohne Unstrengung
In Sicherheit und Freude leben können:
Auch hat mir das bei Fürsten wohlgefallen,
Daß sie den Kanzler, einen alten Rath,
Der Jahr', Erfahrung, Kenntniß hat und Witz,
Für sich regieren lassen, und in jedem Fall,
Sei er auch dringend und gefährlich immer,
Den besten Rath, die sichre Hülfe finden.
Da trat zu unsrer Tafel gestern ein
Ein Mann gesetzten Alters, der uns bat
Ihm beizusteuern, daß zum Vaterland
Er wiederkehren könne; viel gewandert
Ist er im Orient, durch ganz Europa,
Hat vielerlei erlebt, vielleicht daß er
Mein Rath, mein Helfer wird auf meinen Reisen. —
Sprachst du da jenen Herrn aus Irland? he!

Diener.

Er wird in Kurzem, gnäd'ger Herr, erscheinen.

Fortunat.

Bleib' einer hier, wenn der Irländer kömmt,
Daß er ein wenig warte, ich indeß
Will jetzt das neue Roß zur Probe reiten.
ab mit Gefolge.

Der Graf vom Walde tritt auf. Ritter Balthasar.

Graf.

Ja, Ritter Balthasar, mein gnäd'ger Herr
Der Herzog hat nach Euch gefragt, geruhnt
Eu'r tapfres Thun, er wird Euch gern belohnen,
Wenn wieder Krieg entsteht.

Ritter.

Viel Dank, Herr Graf,
Daß Ihr Euch so bemüht. Ihr macht ihm Ehre
Und zieht diesesmal gar prächtig auf.

Graf.

Ja, Bruder, das ist wunderlich gekommen.
Ich war in Noth, mehr als in meinem Leben,
Da schickte mir der Himmel unverhofft
Zur rechten Zeit sechshundert Rosenobel,
Nicht aufgeborgt, die ich guten Gewissens
Verzehren darf, und gnädig wird's vermerkt
Vom Herzog, der es mir wohl mal gedenkt.
Sagt doch, kennt Ihr den fremden jungen Herrn,
Der prächt'ger aufzieht hier, wie einer sonst?

Ritter.

Man sagt, er sei ein Italiän'scher Graf.
Da kömmt er wieder her mit dem Gefolge.

Fortunat mit seinem Gefolge.

Graf.

Verzeiht mir, edler Herr, die dreiste Frage,
Ich höre, daß Ihr aus Italien seid,
Vielleicht habt Ihr von einem Umfervile
Gehört, der in Turin gefangen saß,
Und der sich klug aus seinen Eisen brach,
Auf sonderbare Art entfloh; ich kenn' ihn,
Und wüßte gern, was nun aus ihm geworden.

Fortunat.

Gern dient' ich meinem Herrn mit sichrer Nachricht,
Allein ich bin seit lange schon aus Welschland
Und komme kürzlich nur von Irland her.

Graf.

Vergebt der Neugier, ich empfehl' mich Euch.

Fortunat.

Mein Stolz wenn ich Euch irgend dienen könnte.

Graf und Ritter gehn ab.

Matthias tritt auf.

Nichts also, mein gnädiger Herr, von meiner Waare
Euch anständig?

Fortunat.

Ich bin versorgt mit Rossen, mein Guter; auch
Schrint's, Ihr habt die besten verkauft, denn die Euch
noch übrig geblieben, sind nicht sonderlich.

Matthias.

Im Grunde wahr, Herr Graf: o ich hatte drei
Hengste von orabischer Zucht, die hätt' ich solchem
edlen Herrn präsentiren mögen, aber die hat' ich
leider unter dem Preise an einen flugen Großknecht
losschlagen müssen, der mir zwar nichts helfen, doch
gewiß viel schaden könnte. Ein andermal, gnädigster
Herr Graf, nicht?

Fortunat.

Es wird sich finden. Matthias ab. Keiner kennt
mich und ich bin nun dreist geworden; am ersten Tage
setzten mich diese Gesichter in Verlegenheit. Da ist
auch noch der Bursche aus der Schenke, der immer
um mich herstreicht und mich allenthalben aufsucht.

Daniel kommt.

Nehmt's nicht übel, Gnaden, seid Ihr's, oder seid
Ihr's nicht?

Fortunat.

Wer soll ich denn seyn, thörichter Mensch?

Daniel.

Je, natürlich, seid Ihr's! Nun, das freut mich,
daß ich Euch gefunden habe.

Fortunat.

Ich kenne dich nicht, Bursch. Wer bist du denn?

Daniel.

Je, Ihr wißt's ja, Ihr seid ja der Malefikant, der
damals bei uns war, der mich in seine Dienste genommen
hatte und nachher ins Gefängniß kam.

Fortunat.

Unverschämter! gleich werd' ich deiner groben Zunge
Einhalt thun lassen!

Daniel.

Nehmt's nicht übel, gnäd'ger Herr, Ihr habt im
Grunde recht, und ich habe es auch schon gedacht, daß
Ihr es nicht seyn könnt, denn dem armen Schelm
haben sie ja alles bis auf den letzten Pfennig abgenommen; Ihr müßtet ja ein Herrenmeister seyn, wenn
Ihr mit einem Male wieder so reich seyn solltet: aber
nehmt mich in Eure Dienste, bester, ehrster Herr;
seht, ich habe damals auch für Euch vorgebeten, als
Ihr so in Noth wart, Ihr wißt ja wohl.

Fortunat.

Ich glaube, der Mensch ist unsinnig.

Daniel.

O nichts für ungut, mein Herr Graf, daß ich immer wieder in die Dummheit verfalle, aber wahrhaftig, es giebt so Aehnlichkeiten, Ihr solltet den andern
guten Menschen nur selber sehn, und Ihr würdet Euch
mit ihm verwechseln.

Fortunat.

So bleibe, du wunderlicher Gesell, in meinem Gefolge; aber ich gebiete dir bei meinem Zorn, laß diese
albernen Reden. Nehm' einer von Euch ihn mit, und
gebt ihm die Livree.

Daniel.

Ha, ha! Herr Wirth! ist's nun nicht gekommen,
wie ich sagte, aller Hasenfuß? geht mit einigen ab.

Leopold kömmt.

Ihr habt mich sprechen wollen, gnäd'ger Herr?

Fortunat.

Ihr seid ein vielgereister Mann, mein Herr,
Ihr kennt, so schrint's, die Länder, ihre Sitten,
Die Sprachen, habt wohl manches überstanden,

Und wiſſt Euch drum in Fährlichkeit zu finden;
Da nun mein Sinn zu fremden Ländern ſteht,
Wünſch' ich mir ſolchen Mann in mein Gefolge
Als Freund und Rath; nehmt Ihr den Vorſchlag an,
Stehn Euch zwei Roſſ', zwei Diener zu Gebot;
Ihr ſelber ſollt mein Freund, nicht Diener ſeyn,
Auch was Ihr irgend braucht, gewähr' ich Euch
Und ſind wir heimgekehrt, Gut und Vermögen,
Daß Ihr dann Euer Alter pflegen könnt.

Leopold.

Dies gütʒer Anerbieten, gnädʒer Herr,
So ſehr es alle Hoffnung überſteigt,
Die ich je hegen konnte, zwingt mich doch
An zweierlei Euch zu erinnern. Reiſen,
So weit, wie Ihr es wünſcht, mit reichem Zuge,
Macht große Koſten, mehr, als Ihr wohl denkt;
Zwar kenn' ich manches Land und ſeine Sprache,
Doch wenn in ferner Gegend uns die Mittel
Ermangelten, dafür wüſt' ich nicht Rath.

Fortunat.

Deßhalb ſeid unbeſorgt, rechnet das Höchſte
Was wir nur brauchen, doppelt dieſe Summe
Soll uns nicht fehlen. Nun der zweite Einwurf.

Leopold.

Durch Hülfe gütʒer Herrn, vorzüglich Eure
Bin ich anſehnlich jüngſtens erſt beſchenkt,
Und wollt' nach Irland zu den Meinigen.
Sie haben lange nicht von mir gehört,
Sie ſind von Noth bedrängt, ſo muß ich fürchten,
Wie könnt' ich jetzt, der Heimath ſchon entnährt,
Von neuem mich auf lange Zeit entfernen,
Und ſie in Sorg' und Kummer dort verlaſſen?

Fortunat.

So wollen wir nach Irland erſt hinüber,
Verſorgen Frau und Kind und Anverwandte,
Denn feſt beſchloſſen iſt's, Ihr bleibt bei mir.
Gleich wollen wir nach Schiffen uns erkund'gen,
Und lieber heute noch als morgen fahren.
Kommt, theurer Freund, um alles einzurichten.

alle gehen ab.

Sechſte Scene.

Kreuzgang eines Kloſters.

Pater Ambroſius. Pater Placidus.

Ambroſius.

Heut iſt unſer gnädʒer Herr Abt wieder einmal wenig aufgeräumt.

Placidus.

O Freund, ein böſes Geſtirn hat mich zu meiner Buße hieher verſetzt; wie hatte ich es ſo gut in meinem vorigen Kloſter, kompakte Vorgeſetzte, wenig wurde die Strenge der Regel beobachtet, eine ſchöne Gegend, viel Freiheit und Spaziergänge; da führt mich der böſe Geiſt in dieſes Land voll Melancholie, Unzufriedenheit, Hunger und Kummer.

Ambroſius.

Ja, wir müſſen es empfinden, daß wir das Fegefeuer des heiligen Patricius in unſerer Nähe haben, die armen Seelen dort werden nicht mehr gemartert als wir.

Placidus.

Wenn man nur wenigſtens Wein hätte, um die Sorgen etwas zu zerſtreuen, oder Bier ſchaale, traurige Bier, die ſtrengen Faſten, der Gehorſam, der mürriſche, ſchiefhaltige Abt, alles iſt zum Verzweifeln.

Ambroſius.

Iſt doch kaum ſo viel Wein da, als die Meſſe bedarf. Der Wein iſt hier zu Lande theuer, und der gnädige Herr verſchreibt nur ſelten.

Placidus.

O Irland! Irland! du trauriges, finſtres Land! Und dieſe Gegend hier iſt gewiß die unglückſeligſte der ganzen Inſel.

Ambroſius.

Warum habt Ihr aber auch im vorigen Kloſter ſo wilde Streiche gemacht, daß ſie Euch zur Strafe hieher ſetzten? Und wie müſſen wir erſt Büßen, die wir ohne alle Vergehungen hier ein ſo ſtrenges Leben führen müſſen?

Placidus.

Richtet Euch ſo ein, daß Ihr Eure künftigen Sünden hier im voraus abbüßt.

Bruder Marcus kömmt.

Wo iſt der Herr Abt?

Placidus.

Er wandelt drüben im Garten; was giebt es denn?

Marcus.

Pilgrimme, die das Fegefeuer beſuchen wollen, vornehme, reiche Leute. ſauer ab.

Ambroſius.

Könnt Ihr's begreifen, daß ſich immer noch zu Zeiten Menſchen finden, die da hinten in den finſtern Löchern herum kriechen mögen?

Placidus.

Einer thut's dem andern nach, um doch ſagen zu können, er ſei dort geweſen.

Ambroſius.

Lange ſchon hat's uns an Beſuch gefehlt. Wenn ſie reich ſind, werden ſie gewiß gut aufgenommen werden.

Der Abt, Fortunat, Leopold, Diener, Mönche.

Abt.

Gelegnet ſei der Gang in dieſe Hallen,
Das fromme Herz, der tief gerührte Sinn,
Die demuthvoll zum Haus des Herren wenden,
Zu ſchauen ſeine Unbegreiflichkeit.

Fortunat.

Ihr nehmt uns wohl, ehrwürdiger Herr Abt,
Auf einen Tag in Euern Mauern auf.

Abt.

Es ist dies arme Häuslein hochgeehrt,
Daß es herbergen darf den Wohlthäter,
Der Armen Vater, der so viel uns lieh.
He! Pater Kellermeister! schafft den Wein,
Zwei große Fässer sind's, die der Herr Graf
Uns gnädigst hat verliehn, in Eure Keller;
Die Wohlthat zwingt zu hoher Dankbarkeit,
Da selten hier der Trank des Rebenstocks.
Für dies und alles andre was ihr gabt
Soll stets inbrünstiges Gebet von uns
Für Euer Wohl zum Thron des Himmels steigen.

Fortunat.

Ich bin schon viel gereist, und hörte oft
Von Sanct Patricius Fegefeuer reden.
Sagt mir, Herr Abt, wie ist's um diese Sache?

Abt.

In dieser rauhen Gegend, edler Herr,
Die rings von Felsen starrt und Tannenwäldern,
Lehrte zur Zeit, als hier noch Helden wohnten,
Ein frommer, heil'ger Mann, Patricius.
Andächtig betend und im tiefen Sinnen
Verlor er sich im Wandeln bis hieher,
Wo vieler Höhlen unterird'sche Gänge
Sich weit verbreiten, hoch und niedrig bald;
Da hört er Windessausen und Geheul,
Furchtbarer Stimmen Klageton und Winseln,
Ein schrecklich Aechzen und dazwischen Lachen,
Und wie er betet, fällt von seinen Sinnen
Der ird'sche Schleier, und auf seine Fragen
Wird ihm die Antwort von gequälten Seelen,
Daß sie allhier von Schuld gereinigt werden.
Seitdem ward hier vom heil'gen Mann der Platz
Für eines Kirchleins Gottesdienst geweiht;
Dann hat man dieses Kloster aufgebaut,
Und hinter unserm Altar in der Kirche
Ist eine Thür, die in die Höhlen führt,
Wo fremde Pilger oft, die dort hineingehn,
Seltsam Geheul und Brausen, Klageton
Der armen Seelen immer noch vernehmen:
Und dies ist Sanct Patricii Fegefeuer.

Fortunat.

Führt uns alsbald dorthin, ehrwürd'ger Herr,
Mich, meinen Freund, denn dazu kommen wir
Aus ferner Gegend her in diese Oede.

Abt.

Geruht vorher noch Messe zu vernehmen,
Geht dann gestärkt zur Dunkelheit hinein.

alle gehn ab.

Siebente Scene.

Refectorium.

Ambrosius, Placidus, Marcus, andere Mönche, welche trinken.

Placidus.

Auf die Gesundheit unsers Wohlthäters!

Ambrosius.

Ein wackrer, edler Herr.

Marcus.

Dies edle Getränk haben wir lange nicht über die Zunge gebracht, diese liebliche Gabe des Himmels.

Ambrosius.

Und wie freundlich unser Herr Abt geworden ist, daß er es uns Armen auch gönnt.

Placidus.

Nun, Brüder, laßt uns einmal wie Menschen leben, stimmt alle mit mir aus voller Kehle das herrliche Lied an: mihi est propositum.

Marcus.

Sacht, Brüder, das Ding laßt hier bleiben, wenn Euch der weltliche Hafer wieder sticht, werdet Ihr sehn —

Placidus.

Nun? Was könnte mir denn geschehn? An einen noch schlimmern Ort wüßte mich doch zur Strafe kein Mensch hinzubringen.

Ambrosius.

Laßt's gut seyn, wenn Euer letzter Convent nicht unten das Gefängniß seyn soll. Hütet Euch, ein solcher stiller Einsiedler zu werden.

Placidus.

Wo ich doch wenigstens singen dürfte.

Der Abt kömmt mit Gefolge,

Um Gotteswillen, Freunde, wo ist der Pater Pförtner?

Marcus.

Hier, gnädiger Herr Abt. Was soll's?

Abt.

Die beiden fremden Herren sind noch aus den unglücklichen Höhlen nicht heraus, wir rufen hinein, alles schreit, keine Antwort; wenn sie umgekommen sind, wenn sie in unterirdische Gruben fallen, heiliger Gott, wie entsetzlich! drum, Bruder Marcus, geht, eilt zu dem Manne, der im vorigen Jahr diese unterirdischen Löcher ausmessen wollte und sich so weit hineingewagt hat, er weiß dort noch am meisten Bescheid, vielleicht findet er sie noch wieder; von uns getraut sich kein Mensch hinein.

Marcus.

Ich hole ihn, er muß Seile und Lichter mitnehmen.

geht ab.

Abt.

Schon so lange sind sie drinn! Niemand kömmt mehr zu uns, den heiligen Ort zu besuchen, wenn ein so erschreckliches Unglück uns begegnen sollte. Und gerade ein so vornehmer, reicher, edler Herr! Ich mag es nicht denken, so fürchterlich. Kommt, kommt, Brüder, alle zum Gebet und glücklichen Ausgang in die Kirche.

alle gehn ab.

Achte Scene.

Unterirdische Gänge. Finsterniß.

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Mein Leopold, bist du in meiner Nähe?

Leopold.

Ja, edler Herr, ganz nah' an Eurer Seite.

Fortunat.

Wie geht es dir, mein guter treuer Freund?

Leopold.

Recht tief um Euch bekümmert, lieber Herr.

Fortunat.

In dieser wüsten, schreckenvollen Nacht,
Wo sich kein Ausgang beut und keine Hülfe,
Kein Mensch uns hört, weil in das Labyrinth
Der unterird'schen feuchten Höhlungen
Verirrt, hier, Freund, hier sollen wir verschmachten,
Und nie das Licht des Tages wieder grüßen?

Leopold.

Wir haben uns zu weit hineingewagt,
Ihr seid zu kühn, es kennt Eu'r starkes Herz
Nicht Furcht und Vorsicht, und nun muß ich klagen,
Daß ich Euch hier mit Rath nicht nutzen kann,
Euch keine Hülfe hier gewähren, daß
Der Edelste, der Freundlichste der Menschen,
Der meinem Weib und meinen Kindern hülfreich
Und gütig war, der alle reich gemacht,
Für den ich Blut und Leben möchte opfern,
Daß er in frischer Jugend hier vergessen,
Verschmachtet, hier begraben bleibt auf ewig.

Fortunat.

Ja, schrecklich! schrecklich! welche schwache Neugier
Trieb mich in dieses höllische Gelüft?
Sehr bald erloschen uns die Lichter, bald
Verscholl der Mönche Singen fern und ferner,
Ein dumpfer Hauch wie Tod zog uns entgegen,
Trübsel'ge Einsamkeit lag vor uns da:
Was haben wir gesehn und was gehört?
Ein Windesfaufen, das der Strom der Luft
Durch diese vielverschlungnen Höhlen weht,
Oft klang's wie höhnend zischendes Gelächter,
Daß sich ein Thor in dieses Grab gebettet.
Mein Leopold, geh nochmals in die Ferne,
Und rufe laut, vielleicht vernimmt man dich.

Leopold.

Wenn ich die Richtung nur behalten hätte,
So komm' ich wohl dem Kloster immer ferner.
er geht, man hört ihn nachher fern rufen.

Fortunat.

Bisher konnt' ich noch stets von Unglück sagen,
Wenn mich mein leichter Sinn in Thorheit führte:
Der Graf von Flandern wollte mich beschimpfen,
In Londoy ward von Weibern ich betrogen
Und falschen Freunden, wie so oft geschieht,
Nur Unglück war es, was mich in den Sturz
Des Hieronimus verwickelte;
Auch war's allein nicht Unbesonnenheit,
Die mich zum Kerker des Waldgrafen führte:
Doch das, was mich auf diesen Stein gesetzt,
Ist nur mein eigner Dumpfer, schwacher Sinn.
Nun hilf dir, Thor! Was nützt dir nun dein Säckel?
In diese finstern Todeskammern mag
Selbst niemals nicht die heitre Göttin bringen. —
Mein Leopold! o weh, er ist verfunken, —
Weit ab verirrt — und jeder stirbt dann einzeln,
Selbst ohne Freundestrost in letzter Stunde —
Mein Leopold! — Auch ihn stürzt' ich dem Tode
In seinen grausenvollen Schlund hinein!
He! Leopold!

Leopold ganz fern.

Herr Graf!

Fortunat.

Ha! ha! Herr Graf!
Ich möchte rund um diese Felsenkeller
Ein wildes höhnendes Gelächter senden,
Daß ich so reich bin, daß ich Graf mich nenne,
Daß ich in meiner letzten Stunde noch
Ein Grabmal mir von Gold aufthürmen kann.
Herauf! ihr Seelen, wenn in Feuerschlünden,
In Seen von kristallnem Frost ihr heult,
Herauf aus eurem grimmen Bett der Schmerzen,
Mit euch zu nehmen den Verzweifelnden,
Der gleich sein Hirn an diesen Felsenkanten
Ausschmettern wird, daß nur der Geier Hunger
Ihn nicht von innen schaudervoll verzehrt.

Leopold kömmt zurück.

Geduldet Euch, mein lieber, guter Herr,
Nur nicht verzweifeln, sammelt Eure Seele,
Laßt nicht dem bösen Feinde so Gewalt.
Als ich dort unten, ganz dahinten war,
Da dünkte mir, als wenn aus fernster Ferne
Ein ganz verlornes Schimmerlein aufblickte,
Wie Widerschein von Widerschein, daß kaum
Die schwarze Nacht davon durchzugelt ward:
Entweder ist es Licht von Menschen, uns
Zu suchen, oder ferner Schein des Tages,
Darum seid muthig, denn noch leben wir!
So lang wir leben, sollen wir auch hoffen.

Fortunat.

Wohl hast du Recht, mein guter Leopold.
Sieh, ist es Traum, ist's Blendung meines Auges,
Ist's wirklich, daß ein Glanz dort unten sprüht
Und rings die feuchten Felsen schnell umleuchtet?
Ja, Lichter seh' ich, Stimmen hör' ich auch!
Das sind vielleicht die Wunder dieser Höhle,
Die irren Geister in der Qual hier unten.

Leopold.

Nein, es sind Menschen, Herr; hieher, hieher!
Sie suchen uns, laßt uns entgegen gehn.

Fortunat.

So war der böse Traum denn auch vorüber.

Der Abt, Martus, Michael, Daniel, Diener.

Abt.

Gottlob! da seid Ihr, liebster Herr! Was wir uns um Euch geängstigt haben! Dieser gute Meister Michael unternahm es endlich, Euch vermittelst Seile und Faden wieder heraus zu winden.

Daniel.

Hübsch gegrüßt am Tageslicht, mein Herr, das noch nicht da ist! Willkommen hier in der dunklen Finsterniß!

Fortunat.

Nur war sie überall eingegriffen lag, und an Höfe und Wohnung herumstellte, dann fühlen, mit welchem Dank sich das Herz zum Himmel erhebt: darum last uns in die Kirche eilen, und an geweihter Stätte, mein Leopold, wollen wir unser gerührtes Herz dem darbringen, dessen Auge und auch in diesen Gewölben zu finden wußte.

Adel.

Ihr seid in allen Dingen schwärmig und löblicher Gesinnung, edler Herr.

Fortunat.

Dann soll dieser Meister Michael mit meinem Dank eine ansehnliche Belohnung empfangen, da wir ihm unser Leben schuldig sind. — Kommt, Herr Adel; aber das verspar' ich Euch, weder bei Patricius noch an anderes Zeugstrum wird von mir weiter berührt, ehe nicht meine Seele selbst hingesandt wird, um mit andern Gebrechen und Aberheiten auch diese abzubüßen, daß ich hier hinausgegangen war ohne gnug ob.

Vierter Akt.

Erste Szene.

Straße in Constantinopel.

Volksgedränge.

1. Mann.

Seit Constantinopel steht, ist wohl noch nicht solches Gedränge in den Straßen gewesen.

2. Mann.

Wo hinaus, Mann? Sieht er denn nicht, daß er hier nicht durchkommen kann? Die Leute sind doch wie das liebe Vieh.

3. Mann.

Ihr könnt doch wohl etwas Platz machen. Und warum sagt Ihr liebes Vieh? Ihr seid wohl aus der Familie!

1. Frau.

Seht doch den Augenmenschen! Aus der Familie! Und das leidet du auch so, Hummer Mann? Kannst ihm keine Antwort geben, Schafsgesichter?

2. Mann.

Da laßen sich mit solchem Pöbel nicht einzulaßen.

3. Mann.

Pöbel! So'n Kerl mit seinem lieben Vieh will von Pöbel sprechen! Weiß Er, wen Er vor sich hat? Ich bin der Aufsteher beim Gastwirth zur goldnen Traube.

1. Frau.

Da haben wir's! Aufsteher, Schlemmer! Pfuy Mensch, mein Mann ist Bürger und Viehmäster.

2. Mann.

Seht doch die große Ehre.

1. Frau.

Kurz und gut, andre wollen auch die Erlaubniß des jungen Kaisers mit ansehen, die Bäcken sind schon gelegt, der Thronhimmel ist schon abgeschickt, die Prozessionsgänge schon parat, gleich muß der Zug vor sich gehn.

Alexis, Isidore, Mahmuth und Helena kommen.

Alexis.

Macht uns ein wenig Platz, liebe Leute.

1. Frau.

Nun, wollt Ihr denn etwa mit Eurer Kappel durch unsern Leib marschiren, junger Mensch?

Isidore.

Wir bitten zu Hause bleiben zu dürfen, Alexis.

1. Frau.

Ja, guter Alexis, ja. Ihr braucht hier mit Euren Ellenbogen nicht so um Euch zu setzen, um Eurer Teufelsware Platz zu machen.

Helena.

Teufelsware? O, liebe Frau, nur nicht so boshaftig, ich habe Euch gekannt, als Ihr noch schlechter aufzogt als wir, dankt Gott, daß Ihr ein bißchen zu Glück gekommen seid.

1. Frau.

Noch schlechter? Ei Gott im Himmel sollte doch jeden Christenmenschen vor solcher Schande bewahren! So in lauter Fetzen bis ja, ist meinem Leben noch nicht gegangen.

Isidore.

Komm, Alexis, wir wollen nach Haus.

Alexis.

Meine nicht, Isidore, sei zu fein, dich von diesem Pöbel betrüben zu laßen.

1. Frau.

Pöbel? O nun wird mir übel. Ich merke, das Wort ist mit den neuen gewerfischen Schätzen und der italiänischen Lombardei herüber gekommen.

Mahmuth.

Seid ruhig, Frau, Ihr habt ein zu großes Maul.

Adel tritt hinzu.

Platz da! Platz! Mumert Euch nur nicht zu meine Pferde hinein, weg da, Ihr verhindert mein Gewerbe.

1. Frau.

Geht auf dem Fenster oder Schornstein, wenn Ihr nicht auf der Thüre könnt, hier wird sich kein Mensch drum grämen.

Adel.

Das Volk ist heut wie besessen und toll, und die Wasser ins meisten.

1. Frau.

Besessen, sagt Ihr, Herr Adel? O ja, wir dürfen Narrinnen. Euch ist er lange verboten gewesen, armer Mensch; nun Ihr Euch zum Obersten bei

dient hab, ist er Euch wohl noch was Neues und Feins Euch reich zu Kopfe? Nicht wahr?

Abel.

Unverschämter Gesindel! Ich werde meine Pferde, mit dem Wagen herumfahren, so werden Ihr wohl Platz machen. (kehrt in das Haus ab.

1. Mann.

Was saget ihr da, Frau Wohnsässerin?

1. Frau.

Es ist ja bekannt, er ist vor etwa zwei Jahren als ein Türke gar weit gekommen, bettelarm und stellte sich so fromm, als wenn er allen Heiligen die Füße abdrehen wollte. Da, kauften sie ihn dem auf Barmherzigkeit, und etliche Vornehme schossen zusammen, daß er wie ein ehrlicher Mann leben konnte; so klug er an zu wachsen, und hat nun diesen großen Posthof gekauft, aber Niemand will bei ihm einkehren, weil er die Leute so übermäßig schabet.

2. Frau.

Ganz recht, Gevatterin, und er soll ehedem schon mal ein ordentlicher gehornter und getaufter Christ gewesen seyn, und sich in der Türkei zu einem neuen Gotten gemacht haben, des Geldes wegen. Abel nennt er sich, aber er sollte Cain heißen, der hochmüthige Spitzbube!

Einige.

Pfuy! ich hör ihn die Pferde.

Andere.

Weg, eilt, daß wir noch etwas zu sehen kriegen. (sie weichen ab.

Isidore.

Wenn wir zu Hause geblieben wären, hätten wir das nicht erlebt.

Abel kommt zurück.

Noch da, Isidorchen? Seid Ihr denn gar nicht neugierig, mein allerliebstes Kind?

Alexis.

Komm, Liebe, es ist die höchste Zeit.

Abel.

Was der junge Mensch eifersüchtig ist! Wer weiß, ob die junge Einfalt mich doch nicht einmal Gnade verzieht, und ich hätte sie Euch wohl schon längst weggeschnattelt, wenn sie nur irgend eine erträgliche Manier hätte, aber sie ist ja ärmer als eine Kirchenmaus.

Isidore.

Zum Heirathen gehören zwei, Herr Abel.

Abel.

Wie standhaft, und wie hübsch es Ihr steht, wenn sie einem so grob begegnet.

Madame!).

Herr Abel, Euch steht es Euch gut, wenn Euch so grob begegnet wird. Kommt, Frau und Tochter, ihr wird mir selber die Zeit lang. (geht.

Abel.

Man sieht Europagesindel noch beschäftigt sein Haus, Volk, das nicht das liebe Brod hat. Aber hübsch ist sie bei alledem. — Was kommt denn da angezogen? Vielleicht Fremde, vielleicht Gäste; es hat ganz den Anschein. Wir wär's schon recht, denn das verdammte Vorurtheil macht, daß die wenigsten bei mir einkehren, weil ich ein neuer Christ bin, weil man sagt, — ja die verfluchten bigotten abergläubischen Zeiten, wodurch ein ehrlicher Mann in seiner Nahrung gehindert wird.

Fortunat, Leopold kommen.

Fortunat.

Wir sind nun schon die ganze Stadt durchwandert, wir verstimmen die Festlichkeiten, und kommen doch nicht unter. Welch Gedränge! Welche Menge Volks! Sieh, hier ist noch ein Gasthof.

Abel.

Befehlen meine gnädigen Herren vielleicht da Quartier?

Fortunat.

Könnt Ihr uns aufnehmen? Seid Ihr vielleicht der Wirth von diesem großen Hause?

Abel.

Unterthänigst aufzuwarten. Ist Euer Gefolge stark?

Fortunat.

Zwölf Pferde und acht Diener.

Abel.

Alles bei mir steht zu würdigem Herrn zu Befehl, ich werde gleich Anstalten machen.

Fortunat.

Eile, mein Leopold, packe und bringe die Leute hieher.

Leopold.

Nachher, Herr Wirth, werd' ich mit Euch des Quartiers, der Bekösti[illegible]gung und Speisung wegen rechnen. (geht ab.

Fortunat.

Ich will hinabgehen und die Zimmer besehen.

Abel.

Spazieren der Herr Graf hinein. — Herrlicher Fund! Wenn nur der alte Murrkopf nicht bei ihm wäre! — Herr, einer Herr Graf, treten wir gleich in den großen Saal. (gehen hinein.

Zweite Scene.

Kleiner Platz.

Madmoiselle, Helena, Isidore.

Helena.

So giebt es keine Hülfe, keinen Rath und Trost mehr?

Wasmuth.

Unser Elend wächst von Tage zu Tage: nun haben uns die hartherzigen Menschen auch noch unser Handwerkszeug genommen: das nächste ist verhungern.

Helena.

Alle Kleider sind verkauft, wir dürfen uns vor Niemand mehr sehn lassen.

Isidore.

Liebste Eltern, — o Vater, weint nur nicht, — ich will arbeiten, ich will alles thun: Ihr habt mich so lange ernährt und geliebt, es ist nicht zu viel, wenn ich mein Leben für Euch hingebe.

Wasmuth.

Kind, du mein Trost, du meine wohlgerathene Tochter, daß ich dich so muß vergehn sehn in blühender Jugend! daß du als eine Elende in die weite wüste Welt hinausgestoßen wirst, und nach meinem Tode vielleicht ein Bösewicht — Kind, versprich mir, wie Gott dich auch prüfen mag, der Tugend getreu zu bleiben.

Isidore.

Vater, ich werde immer daran denken, daß ich Euer Kind bin.

Wasmuth.

Sieh, liebes Herz, wenn der gute Alexis nur nicht eben so arm wäre, wie wir, der mit seinem Handwerk schon seine alte blinde Mutter ernähren muß —

Helena.

Daran ist ja nicht zu denken, das hieße ja nur Elend auf Elend bauen.

Abel tritt herein.

Nun, ihr armes Volk, wie geht's? Noch immer so großmäulig? Noch immer so viel großthuige Tugend und moralische Herrlichkeit in Euren Lumpen?

Wasmuth.

Was wollt Ihr immer wieder in unserm Hause? Wir haben Euch einmal und vielmal die Meinung gesagt.

Abel.

Ich komme darum nicht, ich weiß, daß Ihr auf vornehmere Freiwerber wartet, auf Leute, denen auch die blanken Ellenbogen so durch die Jacke glänzen. Ich bin heut mit einem Auftrage von jemand hergeschickt, der Euch weiter gar nicht kennt.

Helena.

Was sollen die vielen Flausen? Kommt zur Sache.

Abel.

Ihr verdient's nicht, Ihr Gesindel, was ich für Euch thue; indeß, was hat man anders als Undank vom Menschengeschlecht?

Wasmuth.

Macht's kurz und gut, Herr Abel, denn Euer freundschaftlicher, herablassender und höflicher Ton fällt mir herzlich zur Last.

Abel.

Also denn: in meinem Gasthofe ist ein fremder reicher Mann mit einem großen Gefolge eingekehrt, dem Patron muß ein Ueberfluß von Barmherzigkeit den Magen drücken, denn er hat mir den Auftrag gegeben, ihm ein armes Mädchen vorzuschlagen, die er anständig und reichlich ausstatten will. Da bin ich nun gleich auf Euch gefallen, ich habe dem Wurmdoktor Euren Namen genannt, und er wünscht, das Kind morgen früh zu sprechen. Wenn Ihr sie also in der achten oder neunten Stunde zu ihm schicken wollt, so will er selbst das Nöthige mit ihr verabreden, ich glaube aber, er wird die Bedingung dabei machen, daß die Jungfer Isidore mich heirathen soll, weil er sein Geld auch nicht geradezu wird wegwerfen wollen.

Wasmuth.

Nun hab' ich's genug, nun sucht die Thür, armsel'ger Mensch! Also den Kuppler macht Ihr auch schon? Mein Kind soll ich einem fremden, nichtsnutzigen reichen Menschen nur so aufs Zimmer schicken? Und Ihr habt die Frechheit, das einem Vater selber zu sagen? Meint er's ehrlich, so kann er hieher kommen, sich erkundigen, sehn; aber solche Leute gibt's in unsrer Welt nicht, darum packt Euch!

Abel.

Ich bin schon fort. Ich habe nie Leute gesehn, die so ihr Glück mit Händen und Füßen von sich stoßen.

geht ab.

Helena.

Du hast dich wieder geärgert, lieber Alter, und bist doch vielleicht allzumißtrauisch.

Wasmuth.

Lehre mich die Welt und Menschen nicht kennen! das wäre ja wie aus alten Mährchen und Wundergeschichten, daß es wieder Leute gäbe, die in der Welt herumreisten, um Nothleidende glücklich zu machen. Kommt hinein, wir haben heut nur Brod und Wasser, aber wir können uns sagen, daß wir ehrlich sind; ist morgen die Noth noch größer, so muß der himmlische Vater sorgen.

sie gehn.

Dritte Scene.

Gasthof.

Abel allein.

Das ganze Wesen mit meinem Gaste ist mir ein Räthsel. Er thut so reich, er hat so viele Pferde und Menschen bei sich, sein Benehmen ist so vornehm, und doch kein baares Geld! Nun will er ein Mädchen ausstatten, — und wovon? Ein kluger Wirth läßt sich nicht gern bei der Nase führen; ich habe da unter ihrer Schlafkammer einen Eingang in ihre Stube, von dem sie sich nichts träumen lassen, und wie ich vergangene Nacht meine Visitation anstellte, ist doch auch in keinem von allen ihren Beuteln ein einziger Kreuzer. Die Leute muß ich genauer beobachten.

Fortunat kömmt.

Nun, Herr Wirth? Habt Ihr meinen Auftrag besorgt?

Abel.

Gnädiger Herr, ich muß die Ehre haben zu versichern, daß das Menschengeschlecht im Ganzen gar nichts taugt: geht man aber vollends ins Detail, so stehn einem ehrlichen Mann die Haare zu Berge, und läßt man sich endlich gar mit den sogenannten Armen ein, so findet man doch auch nichts, als die ausgemachteste Niederträchtigkeit.

Fortunat.

So?

Abel.

Ich komme dahin zu den Leuten, ich kann wohl sagen, mit gerührtem Herzen; ich trage das gnädige Anerbieten, die unerhörte Großmuth vor, und bilde mir ein, die Leute werden in der niedrigen Stube vor Freuden bis an die Decke springen; und was wird mir? Grobe Begegnung, die Thür wird mir unter anzüglichen Redensarten gewiesen, und ich muß froh seyn, nur ohne körperliche Mißhandlung davon zu kommen.

Fortunat.

So?

Abel.

Kuppler nennt man mich, und giebt Euch, mein gnädiger Herr, diesem Wohlthäter, die ehrenrührigsten Schimpfnamen. Selber kann der fremde Patron sich herscheeren; schreit der großmäulige Vater, wenn es ihm ums Großthun so sehr zu thun ist, ich schicke meine Tochter keinem solchen liederlichen Laffen ins Haus! und dergleichen mehr, wie ich mich nie unterstehen werde, gegen einen solchen vornehmen Herrn nur in den Mund zu nehmen.

Fortunat.

So?

Abel.

Drum dächt' ich, wir ließen dieses gemeine Geschlepp fahren, das in seinem Bettel ein Privilegium zur Grobheit zu haben glaubt. Es finden sich wohl andre, würdigere Subjekte in dieser großen Stadt, die eine so ungeheuere Wohlthat mehr zu würdigen verstehn.

Fortunat.

So?

Abel.

Oder wollen der gnädigste Herr doch in denselben Gesinnungen, trotz des Unwerthes des Menschen, fortfahren, so könnte die unerhörte Großmuth mehr als einen beglücken, wenn der Wohlthäter es dem Mädchen bei der Aussteuer (die, wie ich mir denken kann, ansehnlich seyn wird) zur unerläßlichen Pflicht machte, Euer Gnaden unterthänigsten und unwürdigsten Diener, den Gastwirth Abel zu heirathen, da mir das schöne Mädchen schon längst mein Herz geraubt hat.

Fortunat.

So?

Abel.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht zu dreist gewesen bin.

Fortunat.

Herr Wirth, von dem Mädchen und den Eltern kann ich darum nicht schlimmer denken, weil sie nicht zu mir kommen will; morgen früh führt mich zu ihr, und ich will ihr die Aussteuer einhändigen, die ich ihr zugedacht habe. ab.

Abel.

So? Und wo das Geld hernehmen, mein allerliebster hochfahrender So-Herr? Das ist ein Geheimniß, dem ich noch auf den Grund kommen muß. Gewiß haben sie's eingenäht in Kleider und Wäsche, denn er bezahlt jede Mahlzeit, den Wein, jedes Futter für die Pferde gleich baar und ohne etwas abzudingen. Also nun will er, wer weiß wie viel Zechinen, an ein armes Mädchen wegschmeißen? So? die ich aber besser brauchen kann. Ich muß aber nicht versäumen, noch diese Nacht meine Operation vorzunehmen, denn morgen zahlt der Narr das Geld und reist dann vielleicht fort; hab' ich's, dann heißt es: mein Geld ist fort! Und ich: So? und immer wieder mein: So? eben so unschuldig und kaltblütig wie er, mein: So? ab.

Vierte Scene.

Ein andres Zimmer.

Daniel, Jakob, Adam, Ulrich.

Adam.

Setzt Euch daher Camerad, denn ich höre ja, daß Ihr ehemals auch von unserm Stand gewesen seid, hier laßt uns eins trinken, wo Niemand uns sieht, alles schläft, auch unser Herr Abel ist zu Bett gegangen, und wir können nun einmal ungehindert fröhlich seyn.

Jakob.

Hier, Daniel, versucht einmal diesen Wein.

Daniel.

Auf Eure Gesundheit, Freunde und Cameraden. Er schmeckt trefflich.

Ulrich.

Er ist ein Gewächs von den griechischen Inseln.

Daniel.

Will's glauben, denn ich bin doch nun schon weit mit meinem Herrn herumgekommen, der immer auf Reisen ist, aber solch liebliches Getränk ist mir noch nirgend durch die Kehle geflossen.

Adam.

Was ist denn Euer Herr eigentlich?

Daniel.

Seht, Mann, da werft Ihr mir eine Frage vor, die mir zu schwer und hart ist. Was er ist? Er weiß es vielleicht selber nicht recht, so etwas Besonderes muß er seyn. Oft denk' ich, er ist ein Kaiser, der incognito reist, oder der Priester Johann von Indien, oder der ewige Jude, oder noch was Kuriosurat. Geld hat er immer, und immer das schönste Geld, er be-

zahlt ohne sonderlich nach dem Preise zu fragen, wie alle leben bei ihm im Ueberfluß, aber keiner weiß, wo er's bekommt.

Jakob.

Vielleicht hat er ein Bündniß mit dem Teufel gemacht und ihm seine Seele verschrieben.

Daniel.

Das hab' ich auch schon gedacht, aber er ist fromm und versäumt nicht leicht seine Messe; auch liest er oft; er ist ein stiller, tugendhafter Herr.

Ulrich.

So hat er wohl den Stein der Weisen?

Daniel.

Das muß seyn, denn aus sich selber kann er doch das Geld nicht münzen.

Adam.

Und wer weiß. Gehe, Freunde, was man in der Welt Fratzen, Mährchen und Alte-Weibergeschichten nennt, hat oft seinen guten Grund in den Geheimnissen der Natur; die Folgezeit, ich will sagen, was nach der Vorzeit zu kommen pflegt, erklärt oft, und macht das begreiflich, was wir früher, aber in der Vorzeit einen Aberglauben genannt haben; so sind nun von tiefsinnigen Männern schon viele Geheimnisse entdeckt, und so kann jene wunderliche, beinahe abgeschmackte, von vielen Kunstverständigen für unanständig erklärte Figur, die manche heute wohl ihren Kindern zu Weihnachten zu schenken pflegen, doch auch als alte Sage und Tradition ihren guten Grund in der Wirklichkeit haben, und Euer Herr ist vielleicht selbst ein solches Männchen.

Daniel.

Teufel, Adam, Ihr seid ein tiefsinniger Denker, Ihr bringt mich da auf einen nagelneuen Gedanken. So müßte man nur einen rechten Gelehrten über ihn schicken, um seine Beobachtungen über solch Naturwunder anzustellen.

Adam.

Der Lamadienst hat gewiß dieselbe Veranlassung gehabt, der erste Dalai Lama war ein so begabter Mann; seine Nachfolger haben es ihm freilich nicht nachmachen können, und darum verfällt die Religion auch von Jahr zu Jahr. Der eigentliche wahre Lamadienst ist in der ganzen kultivirten Welt verbreitet.

Daniel.

Wie seid Ihr, große Seele, mit den Kenntnissen und Eurem Abwägungsvermögen nur zum Aufwärter in einem Wirthshause geworden?

Adam.

Bei uns in Griechenland sind zu viele Denker, und darüber bleibt keinem was Rechts zu denken übrig, tausend theilen sich in die Masse, und keiner bekömmt deshalb das Maul voll. Will man mit einer Ansicht heraus rücken, so haben sie alle Menschen schon gehabt und wieder vergessen, so wie sie vorgeben. Ich wollte mich erst zum Denker aufwerfen; ich habe die Welt gesehn, ich kann gründlich und umfassend sprechen, ich bin nicht ohne Gaben; aber mein Beifall verlor sich bald, und da ich außer meiner geistigen Kraft eine große Inklination zum Trinken habe, so dachte ich mich an der Quelle zu bessern, und bin darum in diesem Wirthshause als Küfer in Dienste getreten.

Daniel.

Und geht's Euch nicht, wie den Erfindern der Zuckerbäcker, denen man das Naschen erlaubt, weil sie sehr bald übersättigt werden, und nachher aus Ekel nichts von den Süßigkeiten mehr anrühren mögen?

Adam.

Nein, Herr Kamerad, im Gegentheil, je länger ich mich unter den Fässern umtreibe, je mehr ich probire und koste, um so mehr kommt's auf den richtigen guten Geschmack. Unter uns, Freunde, ich saufe oft mehr als die Gäste, besonders wenn dummes Volk ins Haus kommt, das nichts davon versteht, die müssen das dicke gesunde Brunnenwasser mit einschlucken, so daß den Neulingen der Wein gewiß nicht schädlich wird. Wenn mir mein Herr nur nicht so voranarbeitete. Aber der sitzt selbst tagelang im Keller, in chemischen Prozessen, und versucht die Verwandtschaft des Wassers zu den Weinen, der Gewaltspitzbube!

Daniel.

Ist es denn wahr, daß er Türke, und vorher schon Christ gewesen ist?

Adam.

Er hat alle Religionen durchlaufen. Er wird bei der Auferstehung viel Verwirrung anrichten, denn man wird nicht gleich wissen, ob man den Kerl als Juden, Heiden, Türken, oder Ketzer verdammen soll; denn er gehört in zu viele Rubriken.

Ulrich.

Das ist ein Halunke, der nicht nur die Gäste schindet, was mancher ehrliche Mann thut, sondern auch seine eigenen Leute.

Jakob.

Und zu betrügen sucht er und bei jeder Gelegenheit, bessert uns falsches Geld auf, gibt uns die Apfelagen nicht wieder, nimmt oft, wenn wir nicht gleich bei der Hand sind, das Trinkgeld nach sich, und sagt, die Gäste wären hungerleidend gewesen und hätten nichts gegeben, und solcher Kniffe mehr, in denen er unerschöpflich ist.

Daniel.

Arme Männer! Aber Ihr schert ihn doch rechtschaffen wieder?

Adam.

Sicher Mann, dann braucht uns gewiß der größte Virtuos keine Stunden zu geben. Was wir ihm nur an den Augen absehn können, thun wir ihm zum Possen.

Daniel.

Und wo Wein auslaufen will, wo Geschirre umstürzt, wo das Essen verdirbt, wo gestohlen werden könnte, da seid Ihr doch auch nicht zu schnell bei der Hand, um den Schaden zu verhüten?

Jakob.

Gewiß nicht, wenn es plazregnet, lassen wir gern die Fenster zu den besten Stuben auf, das hat noch

den Vortheil, daß der Zugwind oft, wie die Thür aufgeht, sie zerschlägt, die guten Möbeln lassen wir in der Sonne stehn, daß sie sich werfen müssen, wo wir Motten merken, stören wir sie gewiß nicht, die Mäuse noch weniger, so daß der gute Bursche mit dem Haushalt auch alle Hände voll zu thun hat.

Daniel.

Recht so! so hab' ich's auch immer gemacht, und habe doch wohl bei zwölf Wirthen gedient. Sie treiben's einem wohl darnach, daß man die Tugend einbüßen muß.

Adam.

Ei was, es ist Tugend, solchen Schelmen das Leben recht sauer zu machen.

Abel tritt herein.

Wie? Was? Es sitzen hier noch die Gesellen
So spät, daß es bald wieder Morgen wird?
Scheert Euch zu Bett', Ihr Tagedieb', es fehlt noch,
Daß Ihr die Nächt' in Saufgelagen hinschweigt!

Adam.

Wir sprechen hier in aller Lieb' und Güte
Als gute Freund' und Cameraden nur
Von Euch, mein bester Herr, und Euren Gaben.

Daniel.

Und ich, mein Herr, bin so zu sagen Fremder,
Ein Gast bin ich und kann für baares Geld
Essen und trinken, wann und wo ich will.
Ich bin nicht da, um angeschnauzt zu werden;
Es kann sich fügen, daß Ihr selber mir
Den Wein auftragen müßt, Herr Wirth! Verstanden?

Abel.

Vollkommen, aber diesen meinen Leuten
Hab' ich das Recht zu sagen: marsch! fort! packt euch,
Und wenn Ihr klug seid, Gimpel, geht Ihr auch!

Daniel.

Ein Gimpel? Lieber noch als Eul' und Schufut.
sie gehn ab.

Abel.

Ja, zum Verzweifeln ist's, und unbegreiflich!
Erbeutet nichts als zwanzig Stück Dukaten.
Ich mache mich da unterm Bett hervor,
Wo meine Fallthür ist, sie schlafen all',
Da schneid' ich still dem Leopold den Säckel
Und finde zehn, den andern Dienern auch
Und finde zwei und drei und wieder zwei,
Und so bis zwanzig Stück beisammen sind,
Nun zitternd schon vor Freude, athmend kaum.
Mach' ich mich an den großen Prahler selbst,
Das scharfe, feine Messer nimmt auch gleich
Die Schnüre weg; ich habe schon den Säckel,
Den er an seinem Leibe immer trägt,
Und fühl' ihn leicht und leer von außen schon,
So daß ich ihn im Zorn weit hin von mir
Dort unters Bett hinwarf: drauf macht' ich schnell
Die Fenster auf, als wären nächtlich Diebe
Hereingestiegen. Wie in aller Welt
Will er die Ausstattung nur möglich machen?
Am nächsten Tage mir bezahlen? Fort,
Daß er nicht glaubt, ich hätte noch gewacht. ab.

Fünfte Scene.

Saal.

Leopold tritt auf.

Um's Himmels Willen! gnäd'ger — gnäd'ger Herr!

Fortunat kömmt im Nachtkleide

Was fehlt dir, Freund? Du bist verwirrt? Siehst bleich?

Leopold.

All' unsre Fenster auf, mein Geld entwandt,
So auch den Knechten, die etwas besaßen —
Seid Ihr denn auch beraubt?

Fortunat.

O weh! mir schwindelt!
Ich sinke, — reich mir schnell den Sessel her —

Leopold.

Ich hole etwas, Euern Sinn zu stärken. ab.

Fortunat.

So ist mein Glück dann wie ein Traum verschwunden?
Es war, es ist nicht mehr — ich bin verloren!
Ich kann nicht mehr — dies ist die Todesstunde.

Leopold kömmt zurück mit Dienern.

Hier, gnäd'ger Herr, braucht diesen starken Geist —
Nehmt auf den Schreck hier diesen Becher Weins —
So habt Ihr auch, wie's scheint, Verlust erlitten?

Fortunat.

Mein Freund, ich habe Alles eingebüßt —
Ja, Weisheit, Göttin, hätt' ich wählen sollen,
So wäre mir Verstand nicht mit dem Geld
Entwichen, — ja, ich sehe noch den Blick,
Halb höhnend, halb in Mitleid eingetaucht,
Mit dem sie von mir schied, — hätt' ich gewählt
Nicht nach dem Schein, nein nach dem innern Werth,
So hätte mich kein Dieb berauben können.

Leopold.

Er phantasirt, lauft schnell zu einem Arzt —

Fortunat.

Was sprach ich, Freund? Ich weiß nicht, wo ich bin,
Hört nicht auf meiner Rede leeren Klang —
Nicht weiß mein Geist, was meine Zunge spricht.

Leopold.

Vor allem, gnäd'ger Herr, beruhigt Euch,
Zwar weiß ich nicht, wie viel Ihr habt verloren,
Doch haben wir noch Pferde, reich Geschmeide,
Wir suchen zu verkaufen, und entlassen
Von Dienern, was Ihr nicht höchst nöthig braucht,
So trau' ich es mit Gott noch zu vollbringen
Euch in die Heimath, und zu Euren Gütern,
Mit Ehren, ungefährdet, heimzuführen,
Ich bin wohl schon in größrer Noth gewesen.

Fortunat.

Du weißt nicht, Leopold, — du kannst es nicht

Begreifen noch verſtehn, wozu der Worte?
Ich bin verloren, laß mich nun verzweifeln!

Leopold.

So viel ich weiß, mein gnäd'ger Herr, beträgt
Doch der Betrieb nur wenige Zechinen,
Ihr wolltet morgen eine große Summe
Aus freier Gunſt verſchenken, unterwegs
Habt Ihr auf Gut und Geld nie ſehr geachtet,
Wie faſt ich's, das Euch dies ſo lieber wird?

Abel ſinnt.

Was muß ich hören, mein erlauchter Herr?
In meinem Hauſe? Wie nur war es möglich?
Wer war ſo nachläſſig in ſeinem Dienſt,
Daß nur der Dieb die Fenſter öffnen konnte?
Das bringt in üblen Ruf mein redlich Haus.

Leopold.

Geld ſtill, der Herr iſt völlig außer ſich.

Fortunat.

Mein Säckel, — hier am Wamſe trug ich ihn —
Wo kann er ſeyn? Wer kann ihn wieder ſchaffen?

Abel.

Sucht, deute, denn vielleicht mag er ſich finden.
ab mit Dienern.

Fortunat.

Mein Leopold! verlor'ner Glück und Heil —
Jetzt ſeh' ich, daß du nicht ein Diener bloß,
Daß du ein Freund mir biſt, — wie ſchmerzt es mich,
Daß ich nicht deine Liebe kann belohnen!

Leopold.

Wenn Ihr Euch mir nur ganz vertrauen wolltet.

Abel ſinnt mit Dienern.

Da unter Eurem Bett fand ich den Säckel
Von ſimpeln Leder, — ohne Zier, und leer —

Fortunat.

Gieb her! Er iſt's! Gieb her!

Abel.

Da, gnäd'ger Herr —
Wie ſeid Ihr nur ſo eifrig nach dem Dinge?

Fortunat.

Weil du's nicht weißt; weil drinn ein großer Wechſel,
Den mir am Morgen ſoll ein Kaufmann zahlen. —
Bringt mich hinein, ich lege mich zu Bett,
Und laſſe mich nun noch ein'ge Stunden ruhn,
Der Schreck hat mich nur zu ſehr angegriffen.
mit Leopold und Dienern ab.

Abel.

Der Beutel! Hm! Der Beutel! Etwas mehr
Muß es mit dieſem Säckel auf ſich haben.
Weich Wich war ich, ihn gleich ſo abzugehen,
Nicht erſt zu unterſuchen! — Drinn ein Wechſel?
Ich fühle nichts. — In nächſter Nacht erfahr' ich's.
Will er als Narr ſein Geld nur ſo hinaus
Zum Fenſter werfen, bin ich ihm der nächſte,
Der ihn beherbergt, ſpeiſt, und für ihn ſorgt,
Und hat er Geld, ſo wird es auch das meine. ab.

Sechſte Scene.

Hütte.

Iſidore öffnet die Thür. Aleris tritt ein.

Iſidore.

Ach! biſt du es, mein lieber Aleris? Du weißt ja, du darfſt nicht hier ſeyn, geh, mein Lieber, wenn dich die Eltern finden ſollten, wir würden ſie ſchmähn!

Aleris.

Alſo das iſt dein Empfang? Das deine Liebe? Ich konnte nicht länger leben, ohne dich zu ſehn. Aber du kannſt mich wohl vergeſſen, du kannſt ohne mich vergnügt ſeyn. Nun, ſo lebe wohl, Gefühlloſe, du ſollſt mich nie wieder ſehn.

Iſidore.

Nein, bleib, mein Liebſter, bleib und höre: bleib und gieb mir einen herzlichen Kuß. — Go im Zorn darfſt du nicht von mir gehn. Wie kannſt du glauben daß ich dich weniger liebe?

Aleris.

Ich kann dies Leben nicht länger ertragen, zu Hauſe nichts als Elend, ohne Freund und Hoffnung und Beiſtand; dich ſoll ich nicht mehr ſehn, was noch Sonne und Frühling in meinem dunkeln Gefängniß war, ſo muß ich wohl untergehn.

Iſidore.

Aber, Liebchen, du weißt es ja, daß es nur meine Eltern deshalb nicht wollen, daß du unſer Haus beſuchſt, weil wir uns doch nicht heirathen können, und weil die Nachbarn gar zu gern Ratſchen und alles ins Böſe deuten, ſonſt haben ſie ja nichts gegen dich, und ich, — o Gott! daß ich an dich denken kann, iſt mir ja Speiſe und Trank, wenn du vorbeigehſt ein hoher Feſttag.

Aleris.

Wo ſind ſie denn, die Alten?

Iſidore.

In die Meſſe gegangen.

Aleris.

Da wundert's mich, daß du haſt zu Hauſe bleiben dürfen, ſo fromm der Vater iſt.

Iſidore.

Ja — meint. O laß mich, lieber Aleris.

Aleris.

Was iſt dir? Warum weinſt du? Nein, ſprich, ſage mir, was dich mit einemmale ſo überfällt. Kann ich dir helfen?

Iſidore.

Ich nein, nein!— ſieh nur, ich habe wohl zu Hauſe bleiben müſſen, weil ich nun gar nichts mehr, auch keinen Schleier mehr habe — ach! ich ſchäme mich ja, mich ſelbſt vor dir in dieſen zerriſſenen Lumpen ſehn zu laſſen. Wenn man eine Stelle zunäht, reißen drei neue wieder auf. Das iſt doch wohl der größte Jammer auf der Welt.

Alexis.

Nur nicht weinen, mein Kind, nicht ſo ſehr, — es greift mir ja ſehr durchs Herz. Vielleicht iſt bald Hülfe da.

Iſidore.

Nein, Lieber, ſo werden wir verkommen, vergehn und verſchmachten. — O Himmel, meine Eltern! Sie kommen dir entgegen, du darfſt nicht hinaus! verſteck dich hier, ſchnell in meine Kammer hinein.

Alexis ab.

Wasmuth und Helena kommen.

Iſidore.

Schon wieder zurück, lieber Vater?

Wasmuth.

Wie immer, der Gottesdienſt iſt geendigt. — Iſt niemand hier geweſen?

Iſidore.

Kein Menſch.

Wasmuth.

Fahr mich nur nicht ſo an, ich glaub's wohl, daß niemand ſich nach unſerm Elend umſchauen mag. — Wer klopft? Horch!

Abel und Fortunat kommen.

Abel.

Hier iſt der edle Herr, von dem ich Euch ſagte, er hat ſich ſelber bis zu Euch bemüht, um Euch und Eure Tochter kennen zu lernen, und wenn Ihr es werth ſeid —

Fortunat.

Laßt mich ſelber ſprechen, Herr Wirth.

Wasmuth.

Vor allem, gnädiger Herr, nehmt dieſen Schemel an, und geruht Euch niederzulaſſen. Ihr tretet in eine arme Wohnung, aber unter ehrliche Menſchen, und da Ihr Euch nicht zu groß dünkt, zu uns zu kommen, ſo wollen wir, ſo elend wir auch immer ſind, uns nicht ſchämen, uns vor Euch zu zeigen.

Fortunat.

Dieſe da iſt Eure Tochter? Warum tritt ſie nicht vor? Warum verbirgt ſie ſich?

Helena.

Ach, gnäd'ger Herr, ſie ſcheut ſich, ihre Kleider, ihre Armuth, ſie iſt ſo wenig und ſo ſchlecht angezogen —

Fortunat.

Dieſe Tracht, ſchönes Kind, macht Euch Ehre; denn in dieſer Stadt könnte es Euch wohl an Putz nicht fehlen, wenn Ihr den Anträgen der Eitelkeiten Gehör geben wollt.

Iſidore.

Ihr beſchämt mich, guter Herr.

Fortunat.

Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr dieſen Mann? Sprecht ohne Scheu, denn wenn Ihr ihn erwählt habt, ſo ſei er der Eurige, und die Eltern, hoff' ich, geben in dieſem Falle meinen Bitten nach.

Iſidore.

Ich wünſche freilich im Stande zu ſeyn, meinen Eltern in ihrer Armuth zu helfen, aber, da ich frei ſprechen ſoll, ich bliebe lieber Zeitlebens unverheirathet, als daß ich dieſen nähme.

Wasmuth.

Nein, gnäd'ger Herr, ſie kann ihn (nehm's nicht übel, Herr Abel) nicht anſehen, er hat ihr ſchon genug nachgeſtellt.

Abel.

Nun, nun, wir wollen darüber keine Geſchichten erzählen, Freund.

Fortunat.

Nennt mir einen andern Mann oder Jüngling und meine Vorſprache und Hülfe ſoll Euch nicht fehlen.

Iſidore.

Lieber, gnädiger Herr, Ihr ſeid ſo edel und freundlich, — ach! ich muß ſagen —

Helena.

Sprich heraus, Kind, ſcheue dich nicht; ſie hat einen liebſten, edler Herr, ſie hätte ihn auch ſchon geheirathet, wenn der arme Burſche nicht in demſelben Elende lebte wie wir.

Fortunat.

Ruft ihn, ich will Euch geben, was Ihr braucht, um Eure Wirthſchaft einzurichten.

Abel.

Wenn Ihr befehlt, ſo will ich den Knecht ſogleich holen.

Wasmuth.

Ruhig, ich bin der nächſte dazu.

Iſidore.

Laßt es noch, lieber Vater, ich bitte.

Wasmuth.

Was ſoll denn die Ziererei? Gieb mir den Hut her, Frau.

Alexis tritt hervor.

Es wird nicht nöthig ſeyn, Vater, da bin ich ſchon.

Wasmuth.

Wie? Was? Solche Streiche gehn hinter meinem Rücken vor? Solche Schande macht Ihr mir vor dem fremden Herrn? Nun gleich zum Hauſe hinaus, und nun wird aus der Heirath in Ewigkeit nichts!

Iſidore.

Lieber Vater —

Wasmuth.

Schweig, ungeratne Dirne! Ihr ſeht, mein wohledler Herr, wir können, wir dürfen Eure Wohlthaten nicht annehmen, denn wir ſind es nicht werth!

Alexis.

So laßt Euch doch nur bedenken, guter Vater —

Iſidore.

Sieh, Alexis, was du angerichtet haſt. Sagt' ich's nicht?

Baſmuth.

Nichts will ich hören!

Fortunat.

Laßt den jungen Menſchen reden, alter Mann. Ihr dürft gegen Eure Kinder nicht ungerecht und grauſam ſeyn.

Helena.

Das iſt auch wahr. Herr fremder Graf, er möchte ſie lieber gleich umbringen, weil ſich die jungen Leute gern ſehn, was doch vor Gott und Menſchen keine Sünde iſt.

Alexis.

Hört an, Vater: ich kam, um Eure Tochter noch der langen Zeit nur auf einen Augenblick wieder zu ſehn, und weil wir ſo in Angſt vor Euch waren, da Ihr mir das Haus verboten habt, ſprang ich, wie wir Euch kommen hörten, hier hinein. Wollt Ihr mir nun darum Eure Tochter nicht geben, da uns der Himmel doch ſo unverhofft einen edlen Wohlthäter zuſendet, wofür wir ihm mit Freudenthränen danken ſollen, ſetzt, ſo ſeid Ihr ein rechter alter —

Baſmuth.

Was, du Range? Ich will nicht hoffen, Böſewicht —

Alexis.

Nun ja, ſo ſeid Ihr ein rechter alter böſer unvernünftiger Menſch und kein Vater; aber nein, Ihr ſeid zu gut, Ihr nehmt gewiß Vernunft und Euer und unſer Glück an.

Iſidore.

Vergebt mir, lieber Vater, wir dachten nicht Euch zu beleidigen.

Baſmuth.

Wenn der fremde Herr glaubt, daß Ihr ſeine Wohlthaten noch verdient, ſo will ich Euch vergeben.

Fortunat.

Vereinigt in meiner Gegenwart Eure Hände und der Himmel möge Euer Bündniß ſegnen. Empfange, du gutes armes Mädchen, von mir zur Ausſteuer dieſe vierhundert Goldſtücke, und möge das Glück Euren Hausſtand nie verlaſſen.

Adel.

Vierhundert!

Alexis.

O Herr — ich möchte danken, — möchte ſprechen, — aber es würgt mir ſo in der Kehle, — ich kann nicht.

Iſidore.

Nehmt unſre Thränen, unſre Gebete an.

Helena.

Es iſt zu viel, mein theurer, gnädiger Herr.

Baſmuth.

Mir iſt, als wenn ich nur im Traume läge. Iſidore, Kind, wie haben wir ſo großes Glück verdient?

Fortunat.

Aber es fehlt Euch an Kleidern, an Geräth, an Handwerkszeug, theilt Euch mit den Eltern noch dieſe zweihundert und ſeid glücklich. Kommt gleich mit mir zur Kirche, und laßt mich ein Zeuge Eures Bündniſſes ſeyn.

Baſmuth.

Kommt, kommt Kinder, thut alles, alles, was der Herr befiehlt! Springt und tanzt und jubilirt und betet zu Gott für dieſen wundervollen Tag!

Helena.

Drüben, bei der Gevatterin, Mann, können wir uns ſchnell einen beſſern Anzug kaufen.

Iſidore.

Ja, liebe Mutter, denn ſo kann' ich unmöglich über die Straße gehn.

Baſmuth.

Schnell, und dann in die Kirche! O laßt Euch die lieben theuern Hände küſſen, ihr unſer Wohlthäter! Kommt, Kinder. alle gehn ab.

Adel.

So kann ich doch ſagen, ich habe nun etwas geſehn, was gewiß zu dem Allerſeltenſten und Wunderlichſten auf der Welt gehört, und das ich nicht glauben würde, wenn es mir ein andrer erzählen wollte. Sechshundert Goldſtücke! Verrückt iſt der gute Menſch, das leidet keinen Zweifel, iſt mir auch gleichgültig; nur woher, woher er das viele Geld nimmt, daß er es ſo wegſchmeißen darf, darauf kommt es an, und dahinter muß ich kommen, noch dieſe Nacht. Hat er es baar, ſo entgeht mir's nicht, iſt mit dem Beutel, wie ich beinah' abergläubiſch werde zu glauben, Hexerei oder Wunder im Spiel, ſo weiß ich den auch zu finden. Ich habe wohl bemerkt, daß ihr ihn ſeit der letzten Geſchichte ſorgfältig im Buſen verwahrt und nicht mehr am Wamms trägt. Er wird mein, und hilft nichts anders, ſo wird ein Meſſer, wenn er ſchläft, ſeine Dienſte thun, daß er nicht mehr erwacht. Sie wollen bald reiſen; wie es auch ſei, mein muß werden, was er am Schlagen hat. geht ab.

Siebente Scene.

Zimmer.

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Es iſt ſchon ſpät, und da wir morgen früh
Mit Tages-Anbruch abzureiſen denken,
So werf' ich mich bekleidet auf das Bett.

Leopold.

Ich folge gern dem Beiſpiel, doch Euch, Herr,
Der Ihr des ungewohnt, wird es ermüden.

Fortunat.

Ich habe größere Beſchwer erduldet.

Leopold.

Nach Eurer Heimath zu geht jetzt die Reise?

Fortunat.

Ja, du hast mir die Sehnsucht aufgeweckt,
Und, sonderbar, daß ich nicht früher schon
Des Vaterlands, der theuren Eltern dachte;
Der Trieb, mir Land und Städte zu besehn,
Verdeckte ganz mir mein Gemüth und Herz.
Die Nacht ist still, kein Lüftchen regt sich jetzt,
Kein Schall, kein Athem in der Einsamkeit, —
Nun schlafe wohl, — das Auge fällt mir zu.

entschlafft.

Leopold.

Lieg' hier mein Schwert, daß, wenn Besuch uns wieder
So unvermuthet kömmt, du ihn begrüßest;
Doch Fenster, Thüren sind zu gut verwahrt,
Es kann kein Geist, kann keine Hexe seyn.

schläft.

Abel kömmt unter dem Bette hervor.

Still! sacht! — es ist doch fast zu finster hier —
Der Wein war stark, ich finde nicht das Lager;
Wo bin ich denn? Im eignen Haus verirrt?
Hier liegt er ja: bebend und fein ihr Finger!

Leopold schlägt ihn.

Da, nimm dein Handgeld erst, du Diebeshund!

Abel.

O weh! mein Haupt! O weh! ich bin verloren!

Leopold springt auf.

Ihr Diener auf! Besetzt mir schnell die Thür!
Bringt Licht, Gesellen! Auf, mein gnäd'ger Herr!

Fortunat.

Was giebt es denn? Warum mich so erschrecken?

Leopold.

Ich habe unsern saubern Dieb gepackt,
Er soll nicht mehr entrinnen. Bringt doch Licht!

Daniel kömmt mit Licht.

Habt Ihr den Schelm? Herr Jes! Gehorsamer Diener!
Der saubr' Herr Wirth, so wie er leibt und lebt.

Fortunat.

Weh, Unglücksel'ger! was hast du gethan?

Leopold.

Im Finstern mißt sich's schwer, das Schwert ist ihm
Zu tief die Schulmengurgel eingedrungen.

Abel.

Laßt mich nur los, ich sterb', entrinn' Euch nicht, —
Mir widerfährt mein Recht, — o weh mir! weh!
So unvermuthet muß ich enden — — hier,
Im Frevel, — weil ich selbst ein Mörder bin:
Der gute alte Rittersmann in London,
Herr Oldfield, den ich um Kleinod' erschlug —
Er mahnt mich jetzt mit seinem Silberhaupt!

Fortunat.

Ihr wart der Mörder jenes guten Herrn,
Weshalb Hieronimus unschuldig litt?

Abel.

So kennt Ihr die Geschichte? Wohl ist war's,
Und floh geängstet aus Europa fort,
Ward Muselmann in Alexandria,
Doch fand ich nirgend Glück: so kehrt' ich um,
Fand hier Beschützer, Freunde, die mich wieder
Zu Wohlstand brachten, doch des Herzens Tücke —

Fortunat.

Er ist schon todt! O weh! kein Zeuge hier
Seines Geständnisses, wir fremd und freundlos!
So muß denn immer Unheil mich verfolgen?
Nun bin ich selbst hier wie Hieronimus,
Wir haben nichts, den Todtschlag zu vertreten,
Und jeder Richterspruch wird uns verdammen.

Leopold.

Beruhigt Euch, und sammelt Eure Geister,
Wir finden wohl noch Mittel zu entkommen.
Daniel, hinaus, kein Wort von deinen Lippen,
Was du hier hast gesehn! Treib alle Diener,
Daß sie in schneller Eil' die Rosse satteln,
Die Bündel, das Gepäcke schleunig schnüren,
Daß binnen einer Stunde schon die Stadt
In unserm Rücken liegt, und laß sie singen
Und fröhlich seyn, sing selbst mit lauter Stimme,
Daß jeder sehe, wie vergnügt wir sind.

Daniel.

Herr Leopold, ich hab' nur schlechte Stimme,
Und was ist's denn, was wir so singen sollen?

Leopold.

Fort, Narre! Liebeslieder! Was Ihr wollt!

Daniel.

Als wenn sich's auf Commando singen ließe! ab.

Leopold.

Noch ist es finster, niemand wach im Hause,
Es liegt ein alter Brunn hinter den Ställen,
Da werf' ich in den tiefen Raum den Schelm;
Der Born wird nicht gebraucht, da find't ihn keiner,
Und find't man ihn, sind wir schon weit entfernt.

trägt den Leichnam fort.

Fortunat.

So folgt mir denn Gefahr stets auf der Ferse? —
Man zieht uns ein, — wer sag' ich, daß ich bin?
Mich kennt hier niemand. Man wird tiefer forschen
Nach meinen Schätzen; die verderben mich! —
Sollt' ich den Säckel einem Treuen lassen,
Ihm dessen Kraft entdecken? Daß er mich
Durch Gold vom harten Richterspruch erlöse?
Dem alten Bürger etwa? Der schien redlich.
Doch wird man fragen, woher er so reich
Urplötzlich worden, mit der Folter dann
Ihm das Geheimniß zu erpressen wissen.
Auch giebt es keinen Sterblichen, der einmal
Des Säckels Kraft erkannt', ihn willig wieder
Aus seinen Händen läßt, ich selber würde
Mein Leben gern an solches Kleinod setzen.

Drum, wie es kommen mag, soll selbst in Fetzen,
In Todesnoth den Lippen nimmermehr
Dies theure Geheimniß nie entschlüpfen.

Leopold kommt zurück.

Begraben besser als er es verdient
Liegt nun der todte Herr, den Kopf nach unten,
Und Stein' und Erde über ihn gewälzt.
Die Pferde stehn bereit, die Diener warten,
Nur heiter, gnäd'ger Herr, so laßt uns ziehn,
Und keiner denket weiter von diesem Vorfall.

Diener treten ein. Daniel.

Daniel singt.

Und soll es denn gestorben seyn,
So lebe wohl zu tausendmal,
Gesegt du vorbei dem Rabenstein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.

Leopold.

Was ist das für ein dummes Lied, du Narr?

Daniel.

Jedweder Vogel singt nach seinem Schnabel. — Die Leute aus dem Hause sind schon auf.

Fortunat.

Hol' mir den Mantel aus dem andern Zimmer.
Daniel ab.

Adam, Ulrich, Jakob kommen.

Adam.

Nun reist Ihr wieder ab, hochedler Herr?

Fortunat.

Theilt, Freunde, dieses Geld für Eure Dienste.

Jakob.

Wie danken, königlich freigeb'ger Herr.

Daniel kömmt mit Mantel und Degen.

Hier ist der Mantel und das Schwert, Herr Graf.
Singt.

Ach, du warst mein Verlangen!
Seit lange dacht' ich dich zu frein,
Dein vielgeliebter Mann zu seyn,
Und soll nun morgen hangen.

Leopold.

Ist nicht der Mensch besessen mit den Liedern? Kannst du nichts Bessres singen, halt dein Maul!

Daniel.

Ich falle so auf alte Liebeslieder.

Fortunat.

Bring mir den Malvasier, der dorten steht. Es geht ein Trunk noch gerade einmal um.
Daniel ab.

Adam.

Im Haus' ist hier was Großes vorgefallen.

Fortunat.

Wie so? Doch nichts Bedenkliches und Schlimmes?

Adam.

Nein, gnäd'ger Herr, nur allgemeiner Aufstand,
Der Herr hat alle Mägde durchgeprügelt
Als gestern früh, die sind nun diese Nacht
Auf und davon. Es fehlt ihm an Vonbuite,
An Einsicht: unsre Dienstheit ist euch um,
Wir gehen alle noch heut Morgen fort.

Leopold.

So bleibt das Haus ja leer?

Ulrich.

Nicht wahr, es ist
Sich krank zu lachen, wenn der Kerl erwacht
Und find't so sauber alles aufgefegt?

Daniel kömmt mit Wein. Singt.

Und muß es denn gestorben werden,
So schlage Und den Kopf herab,
Bestattet ehrlich mich zur Erden,
Dann weint mein Schatz auf meinem Grab.

Leopold.

Woher, du Vieh, hast du die Galgenlieder?

Daniel.

Als ich mit Euch in Deutschland draußen reiste,
Hab' ich sie so den Sängern abgehört,
Liebherzig, treu, sanftrührend ist ihr Ton.

Fortunat.

Hier, Leopold, trink, laß den Becher umgehn.

Leopold.

Da, Leute. Auf des gnäd'gen Herren Wohl.

Alle.

Er lebe, lebe viele tausend Jahr!

Fortunat.

Viel Dank, wenn unser guter Wirth hier wäre, Er thät' uns auch auf diesen Trunk Bescheid.

Leopold.

Ei, laßt den schlafen, alles ist bezahlt, Und setzt Euch auf, der Morgen dämmert schon.

Adam.

Ja, laßt den alten Bär nur dorten schmarchen, Es schmeckt uns nur, wenn er nicht bei uns ist.

Fortunat.

Lebt wohl, Ihr guten Leute, künft'gen Monat Gedenk' ich wieder hier zu seyn und kehrte Da gerne ein, wo ich Euch wieder finde.

Jakob.

Nur nicht bei diesem Menschenschinder hier.

Fortunat mit den Dienern ab.

Daniel.

Lebt wohl, Ihr Freunde,

Adam.

Macht! der Herr ist schon
Zu Pferde.

Daniel.

Lebt denn alle wohl. Adieu! geht ab.

Jakob.

Schnell laßt uns in ein gutes Wirthshaus gehn,
Und da verzehren, was man uns geschenkt.

Ulrich.

Wir wollen uns mal gute Tage machen
Nach all den Plackereien hier.

Adam.

Recht so.
Hu! wie die reiten! Alle sind sie fort:
So liebe Gäste kommen niemals wieder.
Zum Keller steig' ich noch einmal hinab,
Und bringe ein'ge Flaschen Wein für uns,
Dann fort, die goldne Freiheit zu genießen.

alle gehn ab.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Leopold, Daniel, Diener.

Leopold.

Die Teppiche, die Stoffe, die Gemälde,
Mit Vorsicht trag' sie, daß sich nichts beschäd'ge,
Sorgt dann, daß man die Sessel, Ruhebetten,
Die feinen Schränke in den Pallast schafft.

Daniel.

Hier lebt sich's anders, als so unterwegs,
Bei knickr'gen Wirthen, schmier'gen alten Weibern,
In schmuz'gen Stuben, oft mit Angst und Noth.

Leopold.

Thu dein Geschäft und laß das lose Schwatzen.

Daniel.

Ich freue mich ja nur der grimm'gen Pracht
Des königlichen Herrn und seines Glücks,
Nein, für so reich hätt' ich ihn nie gehalten.
Gesegnet sei der Augenblick, die Stunde,
Der Tag, da ich von meinem Gastwirth lief. ab.

Leopold.

So wären wir in Cypern angelangt,
Und mehr, wie dieser Narr, bin ich erstaunt.
Ich glaubte, daß er Güter hier besäße,
Von altem reichem Stamme, Freund' und Eltern,
Doch scheint's, ihn kennt hier auf der Insel Niemand,
Er hat kein Haus, er kaufte diesen Pallast,
Den er mit Gold und Silber fürstlich schmückt.
Nichts ist zu theuer, kein Geräth zu reich,
Mit fremdem Namen zieht er prachtvoll auf,
Die schönsten Rosse, Libereien, Falken,
Und was nur selten herrlich ist zu nennen,
Das nennt er sein, kauft es zu jedem Preis;
Täglich sieht er als Freund des Landes König,
Und ihm, seiner Gemahlin, hat er Perlen
Und Edelsteine zum Geschenk gesandt,
So hohen Werths, daß Beide drob erstaunten;
Was er als Reichthum auf den Reisen zeigte,
Ist Armuth nur und kahle Bettelei
Gegen des Glanzes reiche Wunderwelt,
Die jetzt wie goldnes Traumbild um ihn schwebt:
Doch sank er leblos, todt darnieder einst
Als er die wenigen Zechinen mißte;
Ich darf, ich will darüber nimmer sinnen,
Er ist der gütigste, der beste Herr,
Der Armuth Engel, der Verwaisten Trost,
Und mich hat er mit Wohlthat überschüttet.

Fortunat kömmt mit Gefolge.

Nun sind wir denn zur Ruhe, lieber Freund,
Bald denk' ich mich ganz häuslich einzurichten,
Wenn erst der Güterkauf geendigt ist:
Morgen sollst du mich über Land begleiten,
Mir darf dein Rath noch immer nicht entstehn.

Leopold.

Nur meine Lieb' und Treue nehmt in Anspruch,
Euch Rath zu geben bin ich zu gering.

Fortunat.

Still! mehr davon nachher, aus meinem Hause
Steigt jetzt des Königs Majestät und naht.

Leopold geht ab.

Der König von Cypern kommt mit Gefolge.

König.

Graf, Eure Gallerie ist zu bewundern,
Nicht seltne Stücke nur, auch ausgewählte,
Sie zeigt von Reichthum, mehr noch von Geschmack.

Fortunat.

Wie gütig ist mein Fürst und nachsichtsvoll,
Die besten Werke muß ich noch erwarten,
Die von Venedig die Galerre bringt.

König.

So reiche edle Stoffe sah ich kaum;
So groß das Haus ist, ist es schon erfüllt,
Was Asien und Europa Köstliches,
Was Meer und Land nur Herrliches gewährt,
Das glänzt von Wänden, von der Deck' und Boden.
Allein wozu, fragt das erstaunte Auge,
Die Menge Sessel, Tische, Ruhebetten,
Des Silbers aufgehäufter Prunk und Hausrath,
Wenn unvermählt der reiche Eigner wohnt?

Fortunat.

Da meine Reisen nun beschossen sind,
Mein gnäd'ger Herr, und ich die Ruhe wünsche,
So ist in meinen Jahren, der ich weder
Zu jung, noch alt mich fühle, der Gedanke
Der nächste, eine Hausfrau mir zu suchen.

König.

Dann glaubt' ich Euch gewonnen erst zu haben.
Seht Ihr auf Euren weiten Reisen nirgend
Ein Bild, das Euren Sinn gefangen nahm?

Fortunat.

Gelesen hab' ich viel von dieser Macht,
Die Dichter uns als allbesiegend preisen;
Doch hab' ich noch das Auge nicht gefunden,
Deß Blitzen meine Ruhe mir genommen.

König.

So macht die Jungfrau'n dieser Insel stolz
Das nie besiegte Herz in Bann zu legen,
Die schönen Mädchen hier sind weit berühmt.
Kennt Ihr des Grafen Rimian Töchter nicht?

Fortunat.

Das Lob der Tugend, wie der hohen Schönheit,
Vernahm ich oft aus aller Mund, doch nie
War ich so glücklich, sie bei Jagd und Tanz,
Noch in des Schlosses Gärten anzutreffen.

König.

Die Mutter hält sie streng und eingezogen,
Doch reitet morgen auf das Gut hinüber
Und übergebt der Gräfin diesen Brief:
Ihr müßt die wackern Leute kennen lernen,
Die ich vor allen lieb' und höchlich achte,
Die immer mir und meiner Königin
Die nächsten bleiben werden. Ihr habt Augen
Für Bilder, zeigt, daß, wenn die Schönheit lebt,
Sie auch den Sinn zum Wohlgefallen reize.

Fortunat.

Des Königs Wunsch ist dem Vasall Befehl.

König.

Nicht so, mein lieber Graf, nicht diesen Ton,
Es bleibe dies Vertraun stets unter uns,
Dies freundliche Verhältniß ändre nie.
Mögt Ihr mir nicht eröffnen, welches Land
Euch seinen edlen Sprößling nennen darf?

Fortunat.

Mein Lehnesherr, durch Eure hohe Güte
Ward mir erlaubt, des Grafen von Lanfrance,
Der erblos starb, Besitz, Pallast und Güter
Als Eigenthum zu kaufen, und vom Lande
Den Namen anzunehmen, Eu'r Vasall;
Doch will ich Euch eröffnen, was nur sollte
Geheimniß bleiben noch auf wen'ge Tage,
Ich bin nicht fremd, bin Euer Unterthan.

König.

Von Cypern wäret Ihr? Und das Geschlecht?

Fortunat.

Mein Vater, nur ein armer Edelmann.
Ist Theodor, wenn Ihr den Namen kennt.

König.

So wär't Ihr Fortunat denn, der Vermißte?

Fortunat.

Derselbe, gnäd'ger Herr, doch sei Eur' Hoheit
So huldreich mir, nur auf geringe Zeit
Unwissend deß zu seyn, und mir die Gnade,
Die mich so hoch erhebt, nicht zu entziehn,
Weil ich von armem Adel nur entsprossen.

König.

Ihr bleibt Graf, Ihr seid mein theurer Freund,
Verdienste, Tugend sind's, die wahrhaft adeln,
Doch seid Ihr auch von edlem Stamm entsprossen,
Jedweder Herzog, Graf war Edelmann.

Fortunat.

Erlaubt mir, Herr, die theure Hand zu küssen.

König.

Umarmt mich, lieber Graf, und lebet wohl.

Fortunat ab.

Gebt dort nicht eben Rimian, Kammerherr?

Kammerherr.

Ja, hohe Majestät!

König.

Ruft mir ihn her.

Rimian tritt auf.

Was ist der Wille meines hohen Herrn?

König.

Ist's wahr, mein guter Graf, daß nothgedrungen
Ihr Eure Grafschaft zu verkaufen sucht?

Rimian.

So ist es, gnäd'ger Herr, die Kriegesschäden,
Verlust bei großen Häusern in Venedig,
Und freilich auch des Sohnes wilder Leichtsinn,
Unüberlegtes Thun, das ihn verbannte,
Von Gläubigern, Beleidigten verfolgt,
Dies Heer von Uebeln ist die Züchtigung,
Für Jugendthorheit meinem schwachen Alter.

König.

Ich hoffte, daß noch Rath und Hülfe wäre,
Ihr habt Euch näher niemals mir vertraut,
Zwar war mein Schatz durch Krieg, durch Rüstungen
Und neue Flotten selbst mehr als erschöpft —

Rimian.

Zu hohe Gnade! kannt' ich doch die Noth
Des Vaterlands, und das schloß meinen Mund
Den König zu belästigen, der für Tausend
Zu sorgen hat, die täglich zu ihm schrein.

König.

Und der Verkauf ist nun schon abgeschlossen?

Rimian.

Heut kam ich in die Stadt, zu untersiegeln.
Doch sagt'am, noch kennt' ich den Käufer nicht,
Er nennt sich nicht, läßt durch Valerio handeln,
Dem ich die größten Summen schuldig bin.

König.

Ich suche darin meinen größten Stolz,
Treu meiner Freunde immer zu gedenken,
Es kömmt, veranlaßt so durch mich, zu Euch
Der reiche Fremde morgen auf das Land,
Empfangt ihn freundlich, denn er ist gesinnt,
Der schönen Töchter eine als Gemahl
In diesen seinen Pallast zu entführen;
Ihm ziemt es wohl, Euch hülfreich dann zu seyn,

Rimian.

Mit neuer Wohlthat überdeckt mein Herr
Die alten stets, und thürmt so hoch sie auf,
Daß jeder Dank nur niedrig schwebend blieb:
Ich könnte keinen reichern Eidam wünschen,
Wenn ich auf Irdisches die Augen richte,
Allein es wohnt Unsterbliches in uns,
Die Ehre, die von Ahnen uns gekommen;
Wenn man den seltsam räthselhaften Mann
Nur kennte, Vaterland und Stammbaum wüßte.

König.

Das ist es, was Euch immer noch bethört?
Ihr sehet, daß er Millionen muß besitzen,
Er ist mein Lehnsmann, durch der Landschaft Kauf
Und meiner Briefe Kraft ein edler Graf,
Dazu geneigt er meiner Gunst und Liebe,
Die wohl soviel vermag als Eure Ahnen,
Die wohl noch Kraft und Lebensodem giebt
Dem Niedrigsten, ob allen hoch zu schweben;
Genügt das nicht, so glaubet meinem Wort,
Er ist ein Edelmann, ich kenn' ihn ganz.

Rimian.

Nicht zürnet Eurem allertreusten Diener,
Ist er nur Edelmann, genügt es mir.

König.

Ich that das Mein'ge, thut nun, was Ihr wollt. ab.

Rimian.

So wäre alles bald ins Reine wieder,
Wenn mein Gemahl, die ängstliche, nicht wäre:
Schon tönt vor meinem Ohr der Fürst Athens,
Von Canada der Herzog, die Comthure,
Maltheser, Johanniter, Tempelritter,
Die seit Jahrhunderten in ihrer Freundschaft
Am meisten in dem Stammbaum hell gestrahlt.
Doch freilich werden wir uns fügen müssen,
Die Bruder ist der Wundermann dem König. ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Valerio, Felix.

Valerio.

Du hast nun, dummer Bursche, Frau und Kinder,
Und wirst nicht klug und wirst nicht ausgebildet;
Wie könntest du sonst einem Menschen borgen,
Der dir von nirgendher Credibrief brachte?
Das wöchst alltäglich in die Dick' und Breite,
Das kriegt schon graues Haar an manchen Stellen,
Und immer will der Weisheitszahn nicht kommen.

Felix.

Der Mann sprach so vernünftig und so rührend.

Valerio.

Ja wohl, im Beutel hat er dir gerührt.
So rührend! solch ein dummes Wort der Mode
Muß in solidem Kaufmanns Mund nicht kommen.

Felix.

Es sind ja auch nur vierzig Stück Dukaten.

Valerio.

Und wenn es vier, ja nur ein einz'ger wäre,
So ziemt sich's, recht darum zu lamentiren,
Verlornes Geld giebt uns nur den Genuß.

Antonio kommt.

Recht schönen guten Abend, theure Freunde.

Valerio.

Den Dicken nimm dir nur zum Muster do,
Der wird was vor sich bringen, der versteht's.
Treuherzig, bieder, ruhig, freigebig,
Und stets den Schalk, doch rüstig hinter'm Ohr;
Hat auch als Narr die Jugend hingebracht,
Hat auch mit dir in London Blindekuh,
Weltf, und Versteckens mit dem Geld gespielt,
Doch dann brav klug geworden, treibt's fast schlimmer
Und knausert mehr als wir, die Alten selbst,
Und doch dabei so dick und fett, das heiß' ich
Noch Kunst!

Antonio.

Jetzt ist, Valerio, alles richtig,
Zurück kann der Verkauf nun nimmer mehr,
So kommen wir zu unserm baaren Gelde,
Das wir schon in den Schornstein schreiben mußten,
Und überschlagen, sind's wohl hundert funfzig
Und mehr Prozent, die wir dabei gewinnen.

Valerio.

Gewiß, das muß vom Zinse wieder zinsen,
Was ausgelegt, ist nie so groß gewesen;
Allein der Aufschub, die Termine, Zögern.
Neue Verschreibungen, die machen's dann.

Felix.

Ach, armer Rimian!

Valerio.

Er war reich genug;
Was mußt' er so verschwenden? Mußte denn
Der liebe Sohn die halbe Insel prägeln,
Die vielen saubern Liebesavanturen,
Die läppischen Duellgeschichten haben,
Grad seyn mit aller Welt, sich überwerfen?
Dem Hofmarschall die Fenster einzuschmeißen?
Dem Präsidenten seine Prunkgemächer
Unsauber machen? Sind das solche Thaten,
Die ihm im Katechismus vorgeschrieben?

Antonio.

Der fremde Graf hat viel bei uns bestellt,
Die trefflichsten Brokate, alle Schneider
Und Juwelier sind auch für ihn in Arbeit.

Valerio.

Bei mir die schönsten Seidenzeuge auch;
Er ist ein Segen für das Land, stets baar,
Und eine Freude ist's, mit ihm zu handeln,
Er dingt Euch kaum, macht keine Mäkeleyen,

Merkt er, daß man zu viel ihm abgefordert,
So hat er höchſtens nur ſolch feines Lächeln,
Als wollt' er ſagen: der verſteht's Gewerbe.

Antonie.

und gar nicht grob, wie andre große Herrn,
Läßt auch nicht hundertmal vergeblich kommen,
Um alles auszukramen, einzupacken,
Und wieder darzulegen, um am Ende
Zu ſagen: brauche nichts, bin ſchon verſehn;
Der aber gleich: hier dieſes Stück gefällt mir!
Wo ſie den Mann erzogen mögen haben.

Valerio.

Für ihn nur gut, daß er als Graf geboren.
Zum Kaufmann wär' er ganz und gar verdorben.
Sohn, komm hinein, und Ihr, mein guter Freund,
Die Rechnungen noch einmal durchzugehn.

Er geht ab.

Dritte Scene.

Garten.

Graf Rimian, Gräfin Marfiſa.

Marfiſa.

Was Ihr mir da geſagt, mein Herr Gemahl,
Iſt allerdings wohl des Erwägens werth,
Als Mann ſo großen Reichthums dürft' er wohl
So glänzende Verbindung ſpekuliren,
Wenn er nur auch als Name etwas gälte,
Stammt' er von den Orſino's, den Colonna's,
Wär er verwandt allhier den hohen Häuſern;
Man weiß ja kaum wie man ihn nennen ſoll.
Er muß doch fühlen welchen Schritt er thut,
Er kömmt mit Königsthronen in Verwandtſchaft.

Rimian.

Gemahlin, darin geht Ihr doch zu weit.

Marfiſa.

War nicht ein Ahnherr von Jeruſalem König?

Rimian.

Ja, wenn Ihr Euch ſo weit hinauf verſteigt
In leere Anwartſchaft: wo lag ſein Reich?

Marfiſa.

Das ſchadet nicht, Euch blieb wie ihm der Anſpruch,
Als einem ſeiner Deſcendenten; wohl
Mag noch der Glauben einſt das Grab erkämpfen,
Da ſteht Ihr da als erſter Prätendent.

Rimian.

O laſſen wir die Thorheit, freilich wohl
Wie dieſe Herren Könige in partibus,
Bin ich nun auch bald Graf in partibus.

Marfiſa.

Der fremde Titel iſt mir unbekannt.

Rimian.

Die Bischöf' deren Sprengel eingebildet
In Ländern liegt, die Türken inne haben,
Sind Herrn in partibus infidelium;
Ein Gläubiger iſt offenbar ein Chriſt,
Die nicht mehr meine Gläub'ger werden wollen,
Sind infideles, darum bin ich bald
Ein Ehrmann nur noch in partibus.

Marfiſa.

Ihr ſeid gewiß, Herr Graf, ſehr tief geſunken,
Latein'ſchen Scherz, Schulmeiſtern gleich, zu üben.

Rimian.

Was ſoll's der Worte mehr? der König will's,
Der wünſcht, den reichen Mann im Land zu halten,
Er denkt Wohlthäter uns zu ſeyn, dadurch
Daß er ihn uns verknüpft, und ſo zu löſen
Dem Hauſe die Verbindlichkeit, die lange
Schon ſeine Ahnen unſern Vorfahr'n hatten:
Verſäumt den Augenblick, er kehret nie wieder,
Trägt mit der Armuth noch des Königs Zorn.

Marfiſa.

Wenn denn die Nothdurft gar zu ſtreng gebietet,
So geb' ich meine freie Zuſtimmung.

Rimian.

Leicht wird es unſer Eidam möglich machen,
Daß dieſes kleine Gut uns doch verbleibt.

Marfiſa.

Doch wenn er kommt, das ſag' ich Euch, mein Herr,
Ich ſteh' nicht auf, ich geh' ihm nicht entgegen.

Rimian.

Er naht, ſo ſeid ihm freundlich mindeſtens.

Fortunat, Leopold und Diener kommen.

Fortunat.

Ich bin beglückt, daß mich der König würdigt,
Als Diener ſolcher Dame mich zu ſenden,
Ich überreich' Euch dieſes Blatt von ihm.
Herr Graf, mich freuet Euer Wohlergehn.

Rimian.

Da Ihr heut unſern armen Landſitz würdigt,
So hoff' ich auch, Ihr bleibet unſer Gaſt;
Am Abend fahren wir zur Stadt zurück,
Die Königin will meine Kinder ſehn.
Ich geh', um alles eilig zu bereiten.

geht ab.

Marfiſa.

Setzt Euch, Herr Graf, ich wünſchte lange ſchon
Den Mann zu kennen, der der Edelſte
Von Rittern, und der Tugendhafteſte auch
Von allen holden Frauen wird genannt.

Fortunat.

Wenn Ihr mich würd'gen wollt, als Freund und Diener
In dieſem ſchönen Land den Fremden
Gern aufzunehmen, dann bin ich beglückt.

Die drei Töchter kommen.

Marfiſa.

Graf, ſeht da meine Töchter: Adelheid

Die älteste, die zweite hier Cephise,
Cassandra dort die jüngste; Töchter, hier
Stell' ich euch vor den Grafen von Lanfrance,
Den vielbekannten, weitgereisten Mann.

Fortunat.

Mir ist, ich seh' die Grazien vor mir wandeln,
Ich sah noch keine Schönheit, schwört, ihr Augen,
Daß ihr erst heut zu sehen habt gelernt.

Adelheid.

Man hört, Herr Graf, daß Ihr an Höfen wart,
Die Schmeichelei ist Eurem Mund geläufig.

Fortunat.

Dann würd' ich übertreiben, Falschheit reden;
Nie wünscht' ich noch mir das Talent des Dichters,
In schönes Wort zu kleiden, was ich fühlte,
Als jetzt, um würdig in Gesang zu sprechen,
Wie diese Gegenwart mich hoch entzückt.

Cephise.

Doch meinen viele, daß des Dichters Rausch
Nur schöner Wahnsinn sei, der bald erlösche,
Und dem genes'nen Auge, das ernüchtert,
Nur Reue schafft und tiefes Mißbehagen,
Nicht jener zu gedenken, die aus Vorsatz
Die Unwahrheit in Liebenswerte kleiden,
Drum müssen Fraun mit Argwohn Reime hören.

Fortunat.

Zum erstenmal hör' ich von jungen Lippen,
Vom schönsten Mund des Mißtrauns Lehre predigen;
Ihr werbet, Reizende, nicht Schüler ziehn,
Wohl aber hoch begeisterte Poeten.
Eu'r Lächeln, liebliche Cassandra, sagt,
Daß Ihr des Unbeholfnen Reden spottet.

Cassandra.

Mit nichten, mein Herr Graf; geziemte Spott
So unerfahrner, blöder Jugend wohl?
Weil Ihr mich fragt, so sag' ich, was ich dachte
Es schien mir nur, der Schwester gegenüber,
Wart Ihr zum Dichter selber schon geworden.

Martha.

Nur wenig noch waren am Hof' die Kinder,
Weil wir zumeist auf unsern Gütern lebten.
Doch ließ ich sie erziehn nach ihrem Stande:
Tanz, Lautenspiel, die Sprachen und Gesang
Sind ihnen wenigstens nicht fremd. Verzeiht,
Wenn wir Euch einen Augenblick verlassen.
Wir kleiden uns ein wenig um, der Ehre
Des edlen Gastes unwerth nicht zu scheinen,
Und nach der Mahlzeit Euch zur Stadt zu folgen.
Herr Graf, auf Wiedersehn in kurzer Frist.

Fortunat.

Die schönen Gänge werd' ich hier durchwandeln
Und einsam nicht, denn diese süßen Bilder,
Der Klang der holden Rede folgen mir,
Mit Strahlenfittig meinen Sinn umgaukelnd.
die Damen gehen ab.
Bleib, Leopold, ihr andern all' verlaßt mich. —
Mein Leopold, ich bin nun fest entschlossen
Mich zu vermählen, dauernd hier zu bleiben,
Du kennst die jungen Fräulein, hörtest sie,
Jetzt rathe mir, welche ich wählen soll.

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, ein jeder Rath ist mißlich,
Allein beim Ehestand am allermeisten,
Ich selber bin noch leidlich durchgekommen,
Doch fühlt' ich, welche schwere Last ich trug;
Seitdem hab' ich die Weiber nicht beachtet,
Mein Sinn war auf der Städt' und Länder Sitte,
Auf Schifffahrt, Krieg und Kaufmannschaft gerichtet
Ihr habt an Höfen in den feinsten Zirkeln
Der Damen manche, bildet den Sinn.
Ihr habt viel und habt noch mehr gehabt,
So wird es Eurer Weisheit leichter fallen
Den besten Rath zu fassen, als dem Diener,
Der unbeholfen Euch wohl nur stürmte.

Fortunat.

Ich kenne dich, daß du mit scharfem Auge
Die Menschen prüfst, nicht leicht in ihnen irrst,
Ich fordre die Ergebenheit von dir,
Denn ohne dich will ich mich nicht entschließen.
Erwäg', ich wandle diesen Gang hinab,
Kehr' ich zurück, verlang' ich die Entscheidung.

Leopold.

Ein Wort in Ehesachen sprechen, heißt
Den Brand in Stroh hineinwerfen, ob es brennt,
Den bissigen Hund in seinen Rachen fassen,
Ob uns sein grimmer Zahn verletzt, ob nicht:
Allein er duldet keinen Widerspruch,
Er ist zu reich und hochgewöhnt, als daß
Man sprechen dürfte so wie Freund zu Freund;
Er hat gewiß schon vorgefaßte Meinung,
Und treff' ich die, werd' ich ihm lieber noch
Noch weiser und erfahrner scheinen, dann,
Er meint, sein Glück hab' er mir mit zu danken;
Doch lenkt zu einer andern sich mein Sinn
Als die er sich erwählt, seit' ich als Thor,
Als alter eigensinn'ger Wunderlich,
Und er trägt mir es wohl zeitlebens nach.
Und sie noch mehr, denn sie erfährt es doch,
Ich mag nun wider, ich mag für sie stimmen.
So seh' ich endlich doch auf jenem Punkt,
Den ich mit Klugheit stets vermeiden wollte,
Daß seine Gunst am Zufalls-Faden hängt.
Es hat noch keinen reichen Mann gegeben,
Dem seine Laune nicht Gesetz gewesen.

Fortunat kommt zurück.

Nun, lieber Freund, hast du das Wort gefunden?

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, Ihr würdigt mich zu hoch
So ernster Sache Euch bei mir befragend,
Doch mag' ich auch sehr viel in Eurer Gunst:
Sagt Ihr zuerst die Meinung, wie Ihr wohl,
Daß ich um nichts Euch widersprechen würde,
Drum wollt Ihr, zu erfahren, wie ich denke,
Daß ich mit meinem Rathe Euch voranging';
Treff' ich nicht Euren Sinn, so zürnt Ihr mir,
Auch wenn Ihr anders wollt, im Stillen fort,
Ihr fragt, und ich weiß nicht, wie Ihr's gemeint:
Laßt beid' uns drum zugleich durch Zeichen sprechen

Es ſtehn der Blumen viele dicht im Garten
Die Bienen mögen Wabenb bedeuten,
Die bunten Nelken hier Cephiſens Namen,
Caſſandra dieſe kleinen rothen Roſen,
Der Blumen eine brech' ich hier für mich,
Und berge ſtill ſie unter meinen Hut,
Ihr thut dort drüben heimlich dann daſſelbe,
Zugleich eröffnen wir die Boſe drauf,
Und ſind ſie ungleich, müßt Ihr mir vergeben.

Fortunat.

So ſei's, du Muſter der Vorſichtigkeit.

Leopold.

Nun lenke meine Hand, du gutes Glück.

Fortunat.

Deck' auf, ſieh, Beſter, beides rothe Röschen,
Nun geht mir auch mein holder Glücksſtern auf,
Im ſüßen Glanz der reizenden Caſſandra.
Laß dich umarmen, Leid- und Freudgefährte,
Und nimm an meinem Glück den vollſten Antheil,
Stets ſollſt du mir ein Freund und Bruder ſeyn.

Ein Diener kommt.

Es iſt, Herr Graf, für Euch nun angerichtet.

Fortunat.

Und nun zur Werbung! Süße Töne möge
Der Gott der Lieb' auf meine Lippen legen.
Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Theodor, Gratiana.

Gratiana.

Du kommſt verdrüßlicher nach Hauſe ſtets,
Laß uns geduldig unſre Armuth tragen,
So ſind wir doch der ſchlimmſten Noth erlöſt,
Daß mit dem Gram nicht dieſer Grimm uns quält.

Theodor.

Wie kann man anders? Soll ich dazu lächeln,
Daß meine Noth mit meinem Alter wächſt?
Daß jeder Tag der Mittel mehr uns raubt?
Verachtung, Mangel vor uns, in der Ferne
Das grimmige Geſpenſt des Hungertodes.

Gratiana.

Wenn wir das Silberbecken und die Kanne,
Die uns nichts nützen, doch verkaufen wollten,
Man könnte manchen Monat davon leben.

Theodor.

Es iſt das letzte Stück, das letzte, Frau,
Mit meinem Wappen und mein einz'ger Troſt,
Wenn es ſo blank zu mir herüber blickt.

Gratiana.

Der Wünſche hab' ich all mich nun entſchlagen,
Seitdem wir keine Magd mehr halten können,
Ich ſelbſt gehn muß im Finſtern Waſſer ſchöpfen,
Am Markt einkaufen unſer ſpärlich Mahl
Am Feuer ſtehn, und Töpf' und Teller ſcheuern,
Die Wäſche thun, und noch dazu vor allen
Nachbarn, mich meiner Müh' und Arbeit ſchämen,
Als wenn der Mühſeligkeiten was Edles wäre.
Da kommt das Silber wie ein Feind mir vor,
Der mich verlacht und höhniſch nach mir deutet,
Wenn Sonnenſchein das Glänzen zu mir ſpiegelt.

Theodor.

Das ſind doch Vorurtheile, liebe Frau;
Wir wollen mit dem Lauf der Welt uns tröſten,
Auch andern geht es ſchlecht, Graf Rimian
Iſt trotz des Hochmuths bald in unſrer Lage,
Was ſein war, hat er alles ſchon verkauft.

Gratiana.

Das tröſtet nicht, daß andre elend ſind.

Theodor.

Der fremde Graf iſt mir vorher begegnet.
Das nenn' ich doch noch leben, was der treibt;
Den größten Pallaſt hat er ſich gekauft,
Ihn ſo möblirt, wie's ſelbſt kein König kann.
Die ſchönſten Hengſte reitet er und wechſelt
Mit Rappen, Schimmeln oder feinem Goldfuchs,
Arabiſch ſind die meiſten und das Zeug,
Die Sättel, Decken, Zäum', das alänzt von Gold.
Dann zieht er wieder auf die Falkenjagd,
Kleid't ſich des Tages drei bis viermal um,
Und immer prächt'ger, köſtlicher als erſt.
Er hat den König und die Königin
Beſchenkt, wie kaum der Mogul es vermag,
Die größten Perlen aus dem Orient,
Die reinſten Diamanten. Unſer Herr
Erzeigt ihm drum auch ſolche Gnad' und Freundſchaft,
Damit er nur nicht aus dem Lande zieht;
Jetzt hat er ihm Gemälde noch verſprochen,
Die von Venedig erſt erwartet werden.
Ja, ſolcher Mann weiß doch, warum er lebt
Und Athem in ſich zieht, der kann einſt ruhig
Den Tod' entgegen ſehn, er hat gelebt.

Gratiana.

Wenn ich den Sohn noch einmal wieder ſähe,
Ibdt' ich Verzicht auf jedes andre Glück.

Theodor.

Nur, Nota bene, nicht als Bettelmann,
Daß man ſich ſeiner auch noch ſchämen müßte.
Ja, könnt' er ſo mit zwei, drei Pferden kommen,
Und brächt' uns wohl ein Capitälchen mit,
Daß wir nur eins der kleinſten Güter löſten,
Dann wär' er mir erwünſcht, mein Vaterlegen
Sollt' ihm dann nicht entgehn: doch neue Armuth
Mit ihm ins Haus, wär' Elend über Elend. —
Wer klopft denn da? Herein! Nur immer 'rein!

Fortunat tritt ein.

Ei was! mein Allergnädigſter! In aller Welt
Wie kommen wir zur unverhofften Ehre?

Fortunat.

Schon lange wünſcht' ich kennen Euch zu lernen,
Da ich des Guten viel von Euch gehört,
Und zürne mir, daß ich nicht früher ſchon
Um Eure Freundſchaft und Vertraun geworben.

Gratiana.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Graf; hol doch den Sessel
Dort aus der Kammer für den gnäd'gen Herrn.

Fortunat.

Ich will Euch keine Störung machen, Freunde,
Ich hoffe wohl, wir bleiben uns nicht fremd.
Und wenn ich wüßte, daß Ihr mir verzieht,
Setzt' ich mich gern mit Euch zum stillen Mahl
An diesen kleinen Tisch; sehr überdrüssig
Bin ich des Lärms, der tobenden Gesellschaft,
Des Glanzes dort am Hof, des leeren Prunks.

Theodor.

Mein Gott — Herr Graf, — ich weiß nicht, was ich rede;
Hilf mir doch aus, Frau! Du! Wie steht's du da?

Gratiana.

Wollt Ihr uns nicht beschämen? Unser spotten?
Ihr seht die Armuth, die sich nicht verstecken,
Nicht läugnen läßt.

Fortunat.

Mein Spott wär' arge Sünde!
Wenn Ihr mich ehren wollt, vertrauet mir.

Theodor.

Recht so! Mach keine Umständ', Frau! Nicht quängeln!
Der Herr befiehlt's! der Herr mag denn auch essen
Was wir ihm bieten können: schmeckt's ihm nicht,
Wird er nicht satt, ist's seine eigne Schuld!
Hol Licht! setz dreist das kleine Stümpfchen auf!
Bring dann die ird'nen Schüsseln, wenig drin,
Den Wasserkrug, das kleine Spießglas Wein,
Das grobe Deckzeug voller Fleck' und Löcher;
Die Freudenthränen stürzen mir ins Auge,
Daß es in dieser Welt noch Herren giebt,
Die wegsehn über jed' alfanzig Wesen,
Den Edelmann trotz dem zu finden wissen,
Und sich mit ihm zum leeren Tische setzen.

Gratiana.

Nun ist geschehn, was Ihr befohlen habt.

Theodor.

Ich glaube gar, du flennst aus Jammersinn.
Ja Weiber bleiben Weiber, gnäd'ger Herr,
Sie kann es nun und nimmermehr verschmerzen,
Daß es bei uns hoch herging ehemals.

Fortunat.

Doch eh' ich mich zu Tische niedersetze,
Erlaubt vorher die Hände mir zu waschen.

Theodor.

Und mir erlaubt das Becken Euch zu halten.
Nimm, Frau, die Gießkanne. Nun, siehst du wohl,
Daß unser Silber noch zu Ehren kommt?
Wie gut, daß wir das alte Zeug behielten!

Gratiana.

Hier trocknet Euch, Herr Graf, an diesem Tuch.

Fortunat fällt nieder.

Und keiner kennt mich? Euren Fortunat?
Mein Vater! Mutter! Gebt mir Euren Segen.

Theodor.

Herr Gott! — Was Teufel! — Ei, Herr Graf: da fällt
Die Kanne ihm mein Gott auf seinen Kopf —
Der Schreck — ist's wahr? seid Ihr mein alter Herrn?

Gratiana.

Kein Traum wär's nur? Ich nein: ach nein! er ist's!
Ich kenn' ihn wieder! Ja er ist's! Mein Herz
Ward umgewandt, so wie er zu uns trat.

Fortunat.

Ja, liebste Eltern, theure Pfleger, nehmt
O nehmt mich an das Herz nach langer Zeit!
Nun bin ich wieder da, nun bleib' ich hier!
Liebt Ihr mich noch? Habt Ihr mir auch vergeben?

Theodor.

Heidi! Kommt, Leute, nehmt das ganze Haus
Und schmeißt es mir hinaus zur Stubenthür!
So muß' es kommen? O mein lieber Sohn,
Ja du kriegst wie ein Paradies herab,
So wie das Himmelreich mit allen Thronen
Und Cherubim und Glanz und Lichtverklärung!
Das hätt' ich nicht in dir gesucht! Und nicht
Im Grasen dich! — Nimm Becken auf und Kanne,
Die bleiben uns zum ew'gen Angedenken,
Auf Kind und Kindeskind, dabei erzählt man
Den Staunenden die Wundergeschicht. O Sohn!
Oft phantasirt ich mir in Abendstunden,
Wie du einst reich und vornehm träfst herein,
Doch so hat's nie mein frechster Traum gewagt.

Gratiana.

Daß meine Liebe, meine heißen Thränen
Nun auch zu Worte kommen, — ach! mein Sohn —
Ich kann nicht sagen, was ich wollte, — nein —
Mir fliegt das ganze Herz zum Hals hinauf —
Nicht bloß um meine Sehnsucht mir zu stillen,
Kehrst du zurück, — auch namenloses Elend
Und Spott, und Druck, und Gram von uns zu nehmen.

Fortunat.

Vergebt mir nur, geliebte, liebe Eltern,
Daß ich so lang' in fremder Welt gezögert,
Die Sünde fühl' ich jetzt recht schwer im Herzen.

Theodor.

Hätt'st früher kommen können, das ist wahr;
Allein was thut's? Nun fängt das Leben an,
Vorher war ich im ungebornen Stand!
Vergieb mir nur von damals jenen Schlag,
Du liebes Kind, als du aus hohem Geiste
Die Worte mir prophetisch vorgelegt,
Daß ich dir einst das Becken halten würde:
Sieh, du hast Wort gehalten, das ist brav,
Und wie ein Mann den Vorsatz durchgeführt.

Leopold kommt herein.

Fortunat.

Du hast, mein Leopold, bisher bestellt
Die Leute all, wie ich dir aufgetragen?

Leopold.

Genau wie Ihr es mir befohlen habt.

Fortunat.

Der würd'ge Mann, die theure Frau, mein Freund,
Sind meine lang entbehrten lieben Eltern.

Leopold.

Erlaubt, daß ich Verehrung Euch bezeige.

Fortunat.

Mein Vater, hört ein wenig diesen Mann,
Er wird Euch sagen, was Ihr habt zu thun.
Theodor und Leopold sprechen leise beiseit.

Graf Rimian tritt herein.

Mein edler Graf, seltsamer Weise führt
Man mich hieher, um wieder Euch zu sehn.

Fortunat.

Ich dank' Euch herzlich für die freundliche
Einwilligung zu meinem schönsten Glück,
Gleich wollen wir vom Leibgedinge sprechen.

Rimian.

Man sagte mir zugleich, ich würde hier
Den Käufer meiner Güter kennen lernen,
Nun muß ich fast vermuthen, daß Ihr's seid.

Fortunat.

Nicht eigentlich, bald wird euch alles klar.

Theodor tritt vor.

Herr Graf, ich weiß nicht ob Ihr mich noch kennt,
Sonst waren wir so ziemlich gute Freunde,
Allein seitdem ist mächtig viel geschehn,
Und mit der Zeit muß auch der Mensch sich wandeln.

Rimian.

Herr Theodor — ich möchte glauben, — fragen —

Theodor.

Durch sonderbar Geschick ist mir gelungen,
Daß ich der Käufer Eurer Güter bin.

Rimian.

Wie? Ihr? Ich träume, oder Ihr.

Theodor.

Nein, keiner,
Hier ist der Kaufkontrakt, hier Quittungen
Bezahlter Summen von den Gläubigern,
Und hier, mein alter Freund, empfangt von mir
Mit meinem besten Wunsch das Eigenthum
In Eure Hand zurück, und wenn Ihr glaubt,
Mir ein'ger Dank schuldig dafür zu sein,
So laßt uns wieder Freunde seyn, wie sonst.

Rimian.

Die Welt geht rund mit mir! ich bin besessen,
Im Wahnsinn, liege wohl in Fieberhitze
Und träume diese Phantasien mir vor!
Nein, hier sind die Papiere, alles richtig,
Da steht der Alte, dort der junge Mann,
Ich schäme mich der Thränen länger nicht —
Laßt Euch umarmen, alter Theodor,
Verzeiht, daß ich so lang' als armer Sünder,
Als hoffärt'ger Narr unchristlich war;
O wie beschämt Ihr mich durch solche Großmuth.
Frau Gratiana, liebe theure Frau,
Die mir so manches Mahl mit Lust bereitet,
Vergönnt mir wieder so wie sonst den Kuß,
Und mein Gemahl, die Gräfin hoch Martha,
Soll sich, sie soll vor Euch sich demüth'gen
Bis in den Staub.

Gratiana.

Nicht das, mein lieber Freund,
Sei alles doch vergeben und vergessen.

Rimian.

Doch wie war Euch in Eurer Armuth möglich,
Die großen Summen für mich aufzutreiben?

Theodor.

In meiner Armuth? Steht nicht hier mein Peru,
Mein Ophir, mein Golkonda leiblich da?
Mein Fortunat, mein Sohn, durch den wir nun,
So wie ich höre, auch verschwägert werden?

Rimian.

So seid Ihr Fortunat, mein theurer Sohn?

Fortunat.

Nicht anders, glücklich, daß in meine Hand
Der Himmel es gelegt, Euch so zu dienen,
Wofür Ihr mich beseligt; Euer Sohn,
Mein alter Freund, wird seines Bannes los,
In Eure Arme kehren, würd'ger Erbe
Der väterlichen Güter.

Valerio, Felix und Diener kommen.

Valerio.

Hieher bring' ich
Was mir ist aufgetragen: laß herein
Die Leute kommen, Sohn, mit Schmuck, mit Kleidern,
Mit Geldstoff, Perlen und Juwelen all!
Herr Graf, wie Ihr befohlen, ist geschehn.

Fortunat.

Mein theurer Vater, herzgeliebte Mutter,
Ich feire heut' mein schönstes Brautfest.
Daß ich Euch wiederfand, daß mir als Braut
Die Tochter dieses edlen Grafen wird;
Hier bringen meine Diener Schmuck und Kleider,
Folgt ihnen dort ins Zimmer, legt sie an,
Um würdig vor dem König zu erscheinen,
Der auch auf heute unser Gast wird seyn.

Theodor.

Noch einen Kuß, du bist ein Kaiser, du!
er und Gratiana gehn mit den Dienern in das Nebenzimmer.

Valerio.

Der gnäd'ge Theodor, Dero Herr Vater?

Fortunat.

Ja, alter Mann. Nun, Felix, alter Freund,
Wie steht's bei so verzückt? Kennst du mich nicht?

Felix.

Ich wag' es nicht, ich weiß nicht, was ich denke.

Fortunat.

Als wir zu London schieden, dacht' ich nicht
Daß wir uns so einst wieder sehen würden.

Felix.

Und ich noch weniger, das kann ich beschwören.
Wie gnädig, daß Ihr meiner noch gedenkt.

Musik, die Thüren nach der Straße öffnen sich, auf der Straße erscheint ein großer Zug mit vielen Fackeln, der sich nach dem Hause bewegt, die Braut wird von dem Könige und der Königin geführt, viele geschmückte Herren und Damen folgen; in demselben Augenblicke treten Theodor und Gratiana sehr rasch gekleidet wieder aus dem Nebenzimmer.

Fortunat.

Des Königs und der Königin Majestät
Gehn uns mit meiner theuren Braut entgegen.
Laßt uns nicht säumen, Vater, Mutter, Grat.

Theodor.

Entgegen! Schnell! — Valerie, steht ja steht,
Mein guter Mann, das kommt dabei heraus,
Wenn man so wie mein Sohn auf Reisen geht.

Sie begeben sich hinaus. Man sieht in der Ferne den König Fortunat umarmen; dieser stellt seine Eltern vor, welche niederknien wollen, der König umarmt sie ebenfalls; Fortunat schließt sich der Braut und den Eltern an, unter einem lauten fröhlichen Marsche verläßt der Zug die Bühne.

Valerie.

Nicht immer ist's der Fall, wenn ich dran denke,
In welchem Zustand du, mein Felix, mir
Als armer Sünder her von London kamst.
Komm nun hinüber in des Grafen Pallast,
Wir sollen mit die Einrichtung besorgen.
Der hat's getroffen, ganz als sagte man:
So möcht' ich's haben! und so hat er's nun.

Sie gehen ab.

Fortunat.

Zweiter Theil.

1816.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer.

Ampedo, Daniel.

Daniel.

Nun, mein junger Herr, warum denn so traurig, aller Muth fort, so in die Winkel weggekrochen und geheult, wie ein altes Weib?

Ampedo.

Du weißt es ja selbst, mein guter Daniel, daß mein Vater krank ist und mit jedem Tage schwächer wird, so daß die Aerzte nicht mehr viele Hoffnung haben.

Daniel.

Ja, das ist wahr; es scheint wohl, daß der gute alte Herr Fortunat bald sein letztes Brod wird gekaut haben, er sieht miserabel aus und läßt die Flügel recht hängen: weil er aber wie ein Hänfling in der Mauße, wie ein Huhn ist, das den Pips und alle Federn aufgefressen hat, müßt Ihr denn darum aussehn, wie eine gebadete Maus? Alte Leute müssen sterben, junge müssen leben, das ist nun einmal seit undenklichen Zeiten der Lauf der Welt. Trinkt ein Glas Wein, seid wohlgemuth, er läßt Euch ein tüchtiges Vermögen zurück, der alte Goldstak, Euer Leben muß noch erst angehn.

Ampedo.

Laß mich traurig seyn, guter Mensch, es thut mir besser.

Daniel.

Wenn's Euch kommoder ist, in Gottes Namen, heult und greint, bis Euch die Augen aus dem Kopfe fallen, mir kann's recht seyn, mich kostet's nichts.

Andalosia kömmt mit Dienern. Singt:

Frinsliechen rief: ich küss' dich nicht,
Du hast noch keinen Bart!
Der Jüngling sprach: mein Schatz, mein Licht,
Das ist so meine Art,
Die Jugend ist so lieb,
Das Alter ist ein Dieb,

Wächst erst Vernunft und Bart so dicht,
Mag ich dich nicht, mag ich dich nicht.

Du, Caspar, trag den Falken fort, das Vieh hat sich heut elend aufgeführt, er ist gar nicht mehr, was er war, und wird mit jedem Tage schlechter, bald gut genug, ihn der Katze zum Fressen vorzuwerfen.

Diener ab.

Daniel.

Da seht nur den Junker, der ist von ganz anderm Faden gedreht, wie Ihr, der reinste, feinste Flachs, so rund und drall, und Ihr seid nur aus Werg, aus dem Abgang gesponnen. — Ist's aber Recht, junger Herr Andalosia, so zu schreien und zu singen, nichts als Falken und Pferde im Kopfe zu haben, wenn der alte Herr Vater so krank und schwach ist, und bald das ganze Lebenslicht ausniesen wird? Das denkt doch auch an gar nichts, als so weit ihm gerade die Nase steht, aus der Hand in den Mund, aus dem Becher in's Bett, aus dem Bett auf die Jagd! Sapperlot! es giebt doch auch Tugend und Vernunft, Moral und Religion in der Welt! Weißt da doch auch ein Bischen hinein, Wildfang, vielleicht kommt Euch der Appetit dazu im Essen.

Andalosia.

Was so ein alter, abgewitterter, verschimmelter Domestik sich herausnimmt, wenn er so ein dreißig Jahre im Hause gelebt hat! Bist du, verdorrtes Schaafskell, mein Hofmeister, mein Onkel, meine Gouvernante, mein Vormund, daß dir so schädige Redensarten aus dem Munde stäuben dürfen?

Daniel.

Sacht! sacht! ich dachte, ich wäre ein würdiger alter Mann.

Andalosia.

Ein altes Trommelfell, das nicht eher moralisch knurren sollte, bis man mit den Trommelstecken über dich käme.

Daniel.

Schon gut, ich habe mich wohl mehr in der Welt umgesehn, als so ein Wildfang sich träumen läßt. — Da bringen sie den alten Herrn, seht nur, wie cadue er ist, und laßt euch rühren.

Fortunat am Stabe, von zwei Dienern geführt.

Setzt mich in diesen Sessel, — sacht, — nun geht,
Stellt noch das Kästchen hier erst neben mich, —
Nun alle fort; — da seid Ihr, liebe Söhne,
Ich wollt' Euch rufen lassen: — schließt die Thüren!

Diener ab.

Geh nun auch, Daniel, mit den andern fort.

Daniel.

Wird wohl nicht nöthig seyn, Ihr braucht ja Hülfe, Umstände macht nur nicht mit unser einem.

Fortunat.

Ich sage du sollst gehn, ich habe viel
Mit meinen lieben Söhnen abzusprechen.

Daniel.

Strengt Euch nicht ohne Noth die Lungen an.
Was nutzt das viele Reden? Ihr wart nie
Ein Freund davon, der Kluge bleib' Euch zum Tode.

Andalosia wirft ihn hinaus.

Im Schlimmen fort, willst nicht im Guten gehn! —
Der alte Mensch wird toll; verschlossen ist
Die Thür, mein theurer Vater.

Fortunat.

Liebe Söhne,
Ich fühle, wie die letzte Stunde naht.

Ampedo.

Ihr seid noch wohl, nein, nein, verlaßt uns nicht.

Fortunat.

Das Leben ward uns nur geliehn zum Sterben,
Wir gehn durch diese Welt nur höhern ein.
Es bleibt mir keine Zeit, geliebte Kinder,
Euch zu ermahnen, Lehren Euch zu geben,
Das that ich viel und oft in bessern Tagen,
Ich hoffe wohl, nicht alles sei verloren;
Auch findet Ihr in meinem Schreibezimmer
Verzeichnet meinen Lebenslauf, die Reisen,
Mit vielerlei Vermahnung, vor Gefahr,
Vor schlechten Menschen Euch zu hüten, Regeln
Der Klugheit, die ich bitter lernen mußte.
Lest diese Schriften mit Verstand und merkt
Was keiner mir in harter Jugend sagte.
Ich seh' in Euch den Spiegel meines Lebens,
Und sonderbar scheint mein Gemüth, so Schwächen,
Wie Tugend, unter Euch vertheilt. Vernehmt
Den letzten Rath denn, den ich Euch geben kann.

Ampedo.

Ich hoffe nicht zu frauchein, lieber Vater,
Ein einfam stilles Leben kennt nicht Noth.

Fortunat.

Dir hat das fromme stille Wesen ganz
Von deiner sel'gen Mutter sich vererbt,
Mein Erstgeborner du, doch seh' ich auch
In dir die Blödheit und den schwachen Sinn,
Der mancherlei Gefahr mich bloß gestellt;
Du wirst dich schwerlich wagen, weder Meer
Noch fernes Land, noch Neugier, Trieb zu reisen,
Noch Uebermuth wird dich mit Noth bedrängen,
Du lebst am liebsten heut wie morgen fort,
Du kennst nicht Langeweil' und nicht Entzücken,
Doch, naht Gefahr, wo dann die Hülfe suchen?
Der alte Leopold ist längst gestorben:
Der König liebt und schützt uns, die Verwandten
Sind dankbar und befreundet, darauf trau' ich.

Ampedo.

Wenn ich nur keinem in den Weg was lege,
So wird auch keiner mich zum Stolpern bringen.

Fortunat.

Der Himmel sag' es so. Du, Anoalosia,
Der jüngere, bist fast mein Ebenbild,
Dieselbe Lust, die mich als Jüngling trieb,
An Pferden, Falken, Hunden, Spiel und Jagd.
Oft hast du mir von Reisen schon gesprochen,
Dein best'ger Sinn treibt dich ins Weltgewühl.
Du bist im Stechen, im Turnier fast immer
Der erste: Reiten, Springen, Tanz, die Zier
Des jungen Edelmanns ist deine Freude:
Allein in deinem Sinn ist Uebermuth

Und Wildheit, die mir immer fremd geblieben;
Du hast Verstand, ja Scharfsinn, doch ich sah,
Wie du ihn oft nur dazu brauchen mußtest,
Dich loszuwickeln aus Verdrüßlichkeit,
Die unbesonnen Thun dir zugezogen,
Drum hüte dich, daß nicht dein Lebenslauf
Nur ein Verstricken und Entstricken sei.

Andalosia.

Ich werde immer nur der Ehre folgen,
Sie steht als Rath mir bei in Kampf und Noth.

Fortunat.

Bewahret Euch Klug vor Eurem Oheim hier,
Dem schlimmen Nimian von Eimosin,
Ich soll' ihn von Verbannung, Armuth, Schande,
Und glaubte mich in Lieb' ihm zu verbinden;
Doch giebt es Herzen, die der Dankbarkeit
Nicht fähig sind in thierischer Verstarrung,
Und schützt Euch auch der König, reizt ihn nicht:
Doch kömmt es, daß Ihr je den Widerwärtigen,
Daß Ihr sonst jemand, wer es sei, beleidigt,
Wähnt nicht, daß er der Kränkung je vergesse,
Entfernt Euch ihm, zieht ihn nicht zu Euch an,
Am besten Land und wüstes Meer dazwischen;
Denn das hab' ich im Leben oft gesehn:
Leichtsinniges Vertraun dem Feinde leihn
Ist schlimmer, als mit gift'gen Nattern spielen.

Andalosia.

Man soll sich vor Beleidigungen hüten,
Kann man es nicht, den Gegner so bestrafen,
Daß er uns selbst gern aus dem Wege geht.

Fortunat.

Ich laß Euch, Sohn, ein schönes Gut im Lande.
Diesen Pallast mit seinen prächt'gen Gärten,
Ihr findet vieles Gold in meinem Zimmer
In jenen festverwahrten Eisentruhen,
Allein das Köstlichste, das Seltenste,
Mehr werth als Schloß und Land, als diese Insel,
Das findet Ihr in diesem Kästchen hier:
Die Todesstunde zwingt mich, das Geheimniß,
Das lang verhehlte, zu entdecken. Oeffnet
Das Schloß und höret aufmerksam mir zu.

Andalosia.

Von dunklem Leder nur ein kleiner Säckel,
Ein grauer alter Hut von schlechtem Filz?
Dies die Juwelen? Scherzt Ihr nicht, mein Vater?

Fortunat.

Zu ernst ist diese Stund'! In Todesnoth,
Verschmachtet schier, arm, ausgestoßen, elend,
Verzweifelnd schon an jeder Hülf' und Rettung,
Erschien mir wunderbar als wie im Traum
Ein leuchtend Bild, ein glänzend hohes Weib,
Die Göttin war es selbst, Fortuna war's;
Sie stellte mir die Wahl, ich wählte Reichthum,
Und diesen Säckel reichte mir die Hand,
Den unerschöpflichen, doch findet Ihr
Des weitern dies erzählt in meinem Buche.

Andalosia.

Ist's möglich?

Impedo.

Ei, das klingt wie Zauberei.

Fortunat.

Mit diesem Wundersäckel war ich glücklich
Und reis'te weit umher durch alle Lande,
Der Lust genug zu thun, die um mich trieb:
Doch kam ich oft in tödtliche Gefahr,
Bis mir gelang, nachdem ich schon vermählt,
Nachdem Ihr beide mir schon ward geschenkt,
Das zweite Wunderkleinod aufzufinden.
Es führte mich mein Weg einst nach Aegypten,
Des Landes Sultan war mein alter Freund,
Dem ich manch reiches Kleinod schon geschenkt.
Mit seinen Briefen ging ich dann nach Syrien,
Und Palästina, Persien, bis zum Ganges;
Im traulichen Gespräch zeigt er mir froh,
Was er an Schätzen, Kleinoden, Juwelen,
Und Silbers Fülle, Goldes Glanz besaß,
Genug die Augen Sterblicher zu blenden;
Ich pries sein Glück, da führt er mich, geschmeichelt,
In sein verriegelt einsam Schlafgemach,
Zieht diesen Filz, unscheinbar, alt, vertragen,
Aus seinem Busen; spricht: mein größter Schatz
Ist dieser Hut, denn deckt er meinen Kopf,
Und nenn' ich nur den Ort, sei's nah, sei's fern,
So bin ich mit Gedankenschnelle dort;
Ich staunt' ihn an, er lacht', als glaubt' ich nicht,
Da kam es wie ein Blitz in meinen Sinn,
Vielleicht, so sprach ich, ist er schwer, gewichtig,
Und drückt das Hirn mit seiner Wunderkraft;
Der Thor darauf: nicht schwerer als jedweder
Gemeine Hut! und setzt' ihn selbst mir auf:
Ich wünsche mich sogleich zu meinem Schiff,
Der Anker wird gelichtet, wie bieder,
Da preis' ich gleich das mährchenhafte Wunder,
Und richtig, wie er sagte, ohne Qual
Und Kosten, unermüdet bin ich bald
In Indien, dann in Grönland, Spanien,
In wüsten Inseln, was mein Kopf nur sinnt, —
Nun gab es keine Kraft mich festzuhalten,
Ich lachte jeglicher Gefahr: der arme Thor
Bot mir Millionen für den Wunderhut,
Ich schlug sie aus, er härmte sich im Zorn,
Daß er nach ein'ger Zeit gestorben ist.

Impedo.

Der arme Mann!

Andalosia.

Warum auch schwieg er nicht?

Fortunat.

Ich bin erschöpft. Nur noch beschwör' ich Euch,
Sagt keinem Sterblichen von diesen Wundern,
Nicht Euren Frau'n, wenn Ihr einst Euch vermählt,
Wie Eure Mutter nichts davon erfahren,
Auch keinem Freunde, es giebt so treuen keinen,
Der nicht darnach mit allen Kräften strebte;
Und zweitens, trennt die Wundergaben nie,
Nach festbestimmten Zeiten wechselt um.
So kann Euch keineswegs Gefahr bedräun,
Ein halbes Jahr besitzt sie Impedo,
Dann Andalosia: versprecht mir dies.

Impedo.

Gewiß, mein Vater, denn es ist vernünftig.

Andalosia.

Wie Ihr es wollt, Ihr seid der weisere.

Fortunat.

Verwahrt sie fest, seid schweigsam. Hebt mich auf,
Führt mich dort hin zu meiner Lagerstatt,
Ruft meine Diener nochmals zu mir her,
Den Priester auch, ich fühle jetzt die Hand
Des kalten Todes, und mein Geist entellt
Den trüben Wolken dieser Zeitlichkeit. geht ab.

Zweite Scene.

Garten.

Daniel allein.

Dietrich! Komm hieher: Da sitzt der Junge und frißt die halbreifen Feigen hinein, und denkt an nichts Höheres. — Fall' nicht, klettre behutsam herunter! — Der Junge hat mein Seel' was vom Affen! Die Geschicklichkeit, Behendigkeit, und frißt das Obst so sauber hinein, daß man keine Spur davon gewahr wird; kann auf Reisen was aus ihm werden, wenn er so fortfährt.

Dietrich springt herein.

Da wär' ich!

Daniel.

Und hat noch beide Backen vollgestopft, daß sie ihm platzen möchten. Friß, kau' erst hinunter, junges Blut, dann wollen wir ein gescheidtes Wort mit einander sprechen.

Dietrich.

Nun sprecht, Vater, ich bin schon fertig, aber sauber geschrieben, denn lange kann ich nicht versäumen, auf den Baum da drüben scheint gerade die Sonne so recht heiß, die sind in fünf Minuten auf der wahren Höhe vom besten Geschmack.

Daniel.

Ich dächte, du hättest nun die Kinderschuh vertreten, und wichtigere Sachen im Kopf.

Dietrich.

Ich höre ja: sind meine Ohren etwa nicht groß genug?

Daniel.

Der alte Herr ist todt, der junge Wildfang Andalosia denkt auf Reisen zu gehn und will dich mitnehmen.

Dietrich.

Gut, ich bin dabei, wenn er mich mitnimmt.

Daniel.

Aber es ist nicht genug, daß du als ein Esel auf einem Pferde hinter ihm reitest, du sollst auch vernünftig, menschlich seyn, mein Sohn, und nicht wie ein Vieh, verstehst du, das mit den Hörnern vorwärts sich immer weiter in die fette Wiese hinein frißt, ohne rechts und links von den moralischen und allegorischen Kuhblumen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Je länger je lieber Notiz zu nehmen.

Dietrich.

Richtig, das ist so die gewöhnliche Art, wie's Vieh dergleichen hinein frißt, dumm, stumm, ohne alle Reflexion und Applikation.

Daniel.

Mein Einziger, ich habe gesucht durch die Welt zu kommen, habe auch etwas vor mich gebracht, und denke es noch weiter zu bringen, besonders wenn ich mit dem Einfaltspinsel, dem Ampedo, allein hier zurückbleibe; darauf sieh auch immer unterwegs, denn wenn der Junge dem Alten nur etwas nachschlacht, so fallen immer viele goldne Brosamen neben bei: drum gieb auch nicht zu viel für dich selbst aus, sei nicht, wie so manche Großthuer, die sich in der Fremde bei neuen Bekannten wollen sehen lassen, oder gar andre Diener beschämen, so daß sie das Geld mit Fäusten wegschmeißen; keiner dankt's ihnen, sondern sie werden nur ausgelacht: findest du aber einmal Gelegenheit, zu einem Traktement bei anderen zu kommen, da Sohn, friß dich recht voll und dick, schone dich nicht, denn dann hat der Mensch den meisten Segen davon.

Dietrich.

Das sollt Ihr mir nicht zweimal sagen, Vater, ich will Euch gewiß in der Fremde Ehre machen; man soll von dem jungen Cyprier zu reden haben.

Daniel.

Solltest du aus dem Dienste kommen, so richte es so ein, daß du dem Herrn auflagst, aber ich hoffe, du kommst wieder mit ihm zurück.

Dietrich.

Ja, ja, nachdem mir der Herr gefällt.

Daniel.

Will es dein Schicksal oder Unglück, daß sie dich vielleicht irgendwo zum Soldaten wegnehmen, und du marschirst nun gegen den Feind, o lieber Dietrich, dann ja auf dem Marsch die Augen allenthalben gehabt, merke dir jeden Weg und Steg, du glaubst nicht, mit welcher Sicherheit man nachher davonlaufen kann, wenn man sich die Wälder, die Bergpässe und Hohlwege recht ins Gedächtniß geprägt hat.

Dietrich.

Die Brücken aber auch, aber wo das Wasser nicht tief ist.

Daniel.

Gewiß, mein Sohn, wo du aber auch seyn magst, so halte nur an der einen goldenen Hauptregel fest: sei nicht zu dienstfertig! Ein solcher williger, auf jeden Ruf und Pfiff aller Narren herbei springender Schlingel wird ein Packesel für die ganze Welt. Und hat er Dank? Nein, für seine verfluchte Gefälligkeit wird es ihm angerechnet. Stellt er sich aber recht dumm, kriecht recht langsam, hört nicht, sieht nicht, schnauzt jeden an, dem er es bieten darf, so haben sie gar nicht die Dreistigkeit, was von ihm zu fordern, und thut er dann einmal etwas ungeheißen, es so geht ein wahrer Sonnenschein in allen Gesichtern auf.

Dietrich.

Recht, es giebt so Narren, die herumspringen, als wenn sie sich zerreißen wollten, sie fahren mit den Ellenbogen an Tische und Bänke, und schnurren

Schuh und Stiefeln ab, daß es zum Erbarmen ist: das sind so die wahren Wüstlerhosen um Gotteswillen, die Federn- und Borstwische, Ofengabeln und Bratenwender, Besen und Nähnadeln, Schlösser und Tischler und alles zugleich sind, und am Abend nichts als müde Beine haben, Beulen zum Dank, das Essen versäumen, und noch dazu heben ihnen die andern nie etwas auf.

Daniel.

Ich sehe, du bist nicht ohne Einsichten und wirst dich also nicht unter die Füße treten lassen. Selbst du im Auslande dich verlieben oder verheirathen — (ja, mein Sohn, da hilft nun gegen das Schicksal nichts) — so wirst du ein Hahnrei, es ist ein alter Familienschaden — Kell' dich mal ein wenig in die Sonne — hi — das Gesicht etwas höher — ja, Sohn; du hast so den wahren Ausdruck, alle die Symptome dazu, es kann dir fast nicht entgehn. Darum heirathe nicht, oder sei über Vorurtheile weg.

Dietrich.

Es ist im Grund ein alter Aberglaube, Vater, wie mit den Hexen und dem Blocksberge: habt Ihr schon einen mit Hörnern laufen sehn?

Daniel.

In der neuen Zeit, Sohn, wo alles so weich und gemüthlich ist, wachsen sie vielleicht nach innen. — Mein Segen begleitet dich. Da kommen unsre Herren, und, wie es scheint, im Streit.

Ampedo und Andalosia treten auf.

Andalosia.

Dietrich, mach' dich bereit, sogleich zu reisen.

Ampedo.

Er kann und wird nicht reisen, bleib!

Andalosia.

Geh, sag' ich!

Ampedo.

Bleib, sag' ich!

Dietrich.

Bleiben? Gehn? Beides zugleich ist nicht möglich.

Andalosia.

Ich werde meinem Bedienten doch befehlen dürfen?

Ampedo.

Aber, lieber Bruder, es ist nicht recht, daß du so schnell nach unsers Vaters Tode alle seine ausdrücklichen Verordnungen umstoßen willst.

Andalosia.

Alles, was in der Welt verordnet wird, kann nur gehalten werden, insofern es mit der Vernunft bestehe, das ist bei allen Sachen die stillschweigende Bedingung; da sich aber das bei unsers Vaters Testament gar nicht erweislich machen läßt, so ist es auch billig, daß wir nicht zu viele Rücksicht darauf nehmen.

Ampedo.

Was ist denn vernünftig?

Andalosia.

Alles, was uns bequem ist.

Ampedo.

Dietrich und Daniel, gehe auf jeden Fall fort, bis wir Euch rufen.

Andalosia.

Macht Euch fort!

Daniel.

Immer so ungestüm und herrisch! Sie gehn.

Ampedo.

Ich bin der ältere, und werde die Asche und die Gebete meines Vaters mehr ehren, ich bin im Besitz der Wunderkleinode für dieses halbe Jahr, und will nicht, daß sie getheilt werden.

Andalosia.

Lieber Bruder, Eigensinn ist keine Liebe, und Hartnäckigkeit keine Vernunft. Reise mit.

Ampedo.

Das will ich aber nicht; ich bin nur froh, wenn ich zu Hause bleiben kann.

Andalosia.

So laß mich also reisen und gieb mir den Säckel.

Ampedo.

Wenn ich mich noch zur Theilung entschließen könnte, so müßte ich doch den Säckel behalten.

Andalosia.

Liebster, wenn du mich je geliebt hast, wenn du ein brüderliches Gefühl in dir trägst, so laß mir diesen und nimm den Hut, du kannst dich mit ihm auf allerhand Art erlustigen.

Ampedo.

Was soll ich mit dem alten verwitterten Filz? Ich habe wohl gelesen, wie oft unser Vater in unterirdischen Löchern, oder in Gefängnissen in tausend Aengsten gesessen hat, ich mag dergleichen nicht. Und wohin soll ich mich wünschen? Ich finde es doch nirgend besser als hier. Fremde Länder mag ich nicht sehn, hier bin ich bekannt, alles Unbekannte macht mir Angst: ich könnte auch die Art, das Wort, die Kunst vergessen, mich zurück zu wünschen, und so säß' ich da draußen, wo der Pfeffer wächst, und keiner wüßte, wo ich geblieben wäre. Kann denn der alten Hut nicht einmal die Kraft verloren gehn? Sieh nur selbst, wie er schon abgegriffen ist. Soll der Mensch auf Filz seine ganze Wohlfahrt bauen? Ich glaube immer, unser Vater hat auf seinen tausend Reisen dem Wünschhut seinen besten Nervensaft schon abgezapft.

Andalosia.

Sei kein Thor, lieber Ampedo —

Ampedo.

Quäle mich nur nicht mehr, du hast du den Säckel. Das war von Kindheit auf deine Art, alles durchzusetzen. Aber mir ahndet, daß es uns beide gereuen wird.

Andalosia.

Laß dich, mein zärtlichster Freund, für deine Willfährigkeit umarmen. Ich habe schon so viel für dich

gemünzt, daß mir die Finger noch weh thun, du daß an Geld für viele Jahre den größten Ueberfluß.

Ampedo.

Der Schelm hat's gefühlt, daß wir ihn beschäftigt haben, schau, er sieht ganz mager, blaß und schwindsüchtig aus, und selbst Gemsenleder, wovon er gemacht zu seyn scheint, muß es empfinden, wenn man ihm so oft aufs Fell greift; der mag auch vielleicht in eine Menschenschlacht verlieben, daß er nachher nur noch Kupferdreier in seinen Eingeweiden hervorbringen kann.

Andalosia.

Sei unbesorgt, mein Bruder, und lobe mich.

Ampedo.

Sparsam werde ich leben, weil ich in tausend Aengsten stehe. — Da kommt der langweilige Mann, unser Oheim, Graf Limosin.

Graf Limosin kommt.

Traute Neffen, ich traure mit Euch, zarte Jünglinge, weiß ich doch noch, was es meinem Herzen kostete, als mein Vater, der Graf Nimian, und meine Mutter, Marissa, starben; diese Schläge sind für unser empfindendes Herz die schwersten.

Ampedo weint.

Ja, lieber Oheim; ach! Ihr seid so gut, und unser Vater war so gut, und wir —

Limosin.

Ihr seid ebenfalls gut, traute Herzen. Hat mich der selige, liebe, freigebige Mann, dem ich schon mein Lebelang so viel zu danken hatte, nicht auch in seinem Testament so reichlich bedacht, daß ich es gar nicht annehmen dürfte und könnte, wenn es nicht gerade von ihm, dem Einzigen, herrührte, und doch mache ich mir noch ein gewisses Gewissen daraus, meinen jugendlichen frohen Andalosia, und meinen zärtlichen und gelegten Ampedo so zu berauben.

Andalosia.

Nein, Oheim, genieße es nur froh und wohlgemuth, wir gönnen es Euch von Herzen.

Limosin.

Kenn' ich nicht Eure Liebe? Zarte Pflanzen des edelsten Stammes!

Andalosia.

Ich wollte eben zu Euch kommen, um Abschied von Euch zu nehmen, denn ich denke für einige Jahre auf Reisen zu gehn.

Limosin.

Bemühe dich nicht, Aeffe: wie schön, daß ich hier vorbei kam, indem ich aufs Schloß zur Majestät des Königs will. — Umarmt mich, theure Kinder, meine Rührung ist zu groß, der Segen des Himmels begleite Euch allerwege, besonders dich auf deinen Reisen, geliebtester, theuerster, edelster, schönster Andalosia.

küßt ihn, geht ab.

Andalosia.

Der Schelm! Ich weiß, daß er mir beim Umarmen lieber den Hals umdrehte, wenn er nur dürfte.

Ampedo.

Er ist so übel nicht, Bruder.

Andalosia.

Lebe glücklich, guter Ampedo, wir sehn uns vielleicht bald wieder, Diener, Pferde, alles ist zu meinem Zuge bereit.

geht ab.

Dritte Scene.

London. Zimmer.

Lord Herbert. Lady Herbert.

Herbert.

Vergeblich bleibt nur alles was mir kämpfen,
Der theure König ist verwandelt ganz
Seit dieser unglückseligen Ehe!
Hier unser London nur betrat, Gehör
Und blind Vertrauen des gnäd'gen Herrn gewann,
Sind wir wie überflüssig: Raymund, heißt es,
Soll kommen! was wird Raymund dazu sagen?
Hat keiner Raymund heute noch gesehn?
Raymund hat mir ein neues Buch versprochen;
So schlägt die Glock' zur Messe, Non' und Vesper,
Und wir die alten Günstlinge am Hof
Sind unbeachtet wie verjährte Moden.

L. Herbert.

Doch ist ja unser Sohn nun Kammerherr,
Der Platz soll ihn, hoff' ich, zu höhern heben.

Herbert.

Wir wollen sehn, es läßt sich nicht erzwingen;
Das ist ein andrer Gram, und zwar der größte,
Daß unser Sohn jedes Talents entbehrt,
Er wird sein Glück am Hofe niemals machen,
So sehn wir unser Alter nur mit Sorgen,
Mit gegenwärt'gen, Sorgen für die Zukunft,
Am Thor des Todes, ach! so schwer belastet.

L. Herbert.

Stets klagst du um den Sohn, geliebter Mann.
Er ist so übel nicht, er sieht dir ähnlich.

Herbert.

Ich will nicht eitel meine Jugend loben,
Doch wahrlich er gleicht weder mir noch dir,
Man hielt mich hier am Hof für wohlgebaut,
Du selber lobtest meine Zier und Anmuth,
Die Fremden priesen mich (in jener Zeit,
Wo es noch schwierig war an Höfen glänzen,
Als Blume aller Zucht, des Geistes, Witzes:
Du warst in London hier die schönste Frau,
Ich fegnete mein glückliches Geschick,
Das durch den sonderbaren Fall mit jenen Steinen
Und deines Mannes Tod dich mir verband;
Und, faßt als wollten uns die Himmel strafen
Vielleicht um Eitelkeit, erzeugen wir
Nach manchem Jahr, als du schon wähnen wolltest
Es sei dein Leib für immer unfruchtbar,
Den Sohn, so häßlich und so mißgestaltet,

L. Herbert.

Nur das Geſicht, ſonſt iſt er gut gewachſen,
Hat auch Verſtand, wär' nur der Fehler nicht
In ſeiner Zung', der ihn am Reden hindert.

Herbert.

Ein trauriges Gefühl, ſich ſagen müſſen,
Daß man ein ungeſtaltet rohes Weſen
Ins Da'ſein rief; und hätt' ich die Verblendung
Der meiſten Väter nur, ſo wär' ich glücklich.

L. Herbert.

Da kommt er, laß dich gegen ihn nichts merken.
Theodor kommt.
Warſt du bei Hofe, Sohn?

Theodor.

Nun freilich war' ich,
Ich habe Seine Majeſtät geſprochen,
Er war ſehr gnädig, der Monarch, bis endlich
Der Geldmacher, der fremde Wunderdoktor,
Der Wurſthans zu ihm trat ins Kabinet.

Herbert.

Was iſt das für 'ne Art ſich auszudrücken,
Und kannſt nicht laſſen das verdammte Stottern?

Theodor.

Ihr nennt es St—ottern? Weiß nicht, wie es heißt,
Ich weiß nur, daß der Hals mir ſo gewachſen,
Da klemmt ſich's, ſchnurrt und gurgelt wohl ein
bischen,
Doch wer nicht ſcharf aufpaßt, hört's gar nicht.

Vater,

Ich denke: Sprechen, eh! iſt immer Sprechen,
Unter Millionen doch kaum einer, ſebt,
Dem's Maul Cateniſche Sentenzen immer
Und tiefe Abſtraktionen liefern thäte;
Wo Meyt gemahlen wird, da kommt auch Kleie.

L. Herbert.

Es ginge wohl noch mit, wenn du nur ließeſt
Dies Faltenziehen, dies Geſichterſchneiden.

Theodor.

Iſt Ausdruck, gnädige Mama, nichts weiter,
Erklärt mit wen'gen Druckern was ich meine:
Das iſt nicht mein Geſchmack, wie viele Menſchen,
Die ſprechen, denken, fühlen und entzückt ſind,
Und rühret ſich auch kein Fältchen im Geſicht:
Das iſt die Grazie eines Haubenſtocks.

Herbert.

Schweig'! Ausdruck! Dummes Zeug, es dürfte wohl
Bei dir Ausprefſung ſich beritten können.
Drückt nicht die Meerkatz' von inwärts heraus
Als wollt' er Platz durch eigne Haut ſich machen.

L. Herbert.

O lieber Mann.

Theodor.

Laßt nahen, gnäd'ge Frau,
Geht, der Papa iſt noch aus alter Zeit,
Das galt wohl damals, das iſt jetzt vorbei,
Wir ſind jetzt Gott ſeh ungenirt und beſſer.

L. Herbert.

Wie geht es denn mit deiner Freiwerbung
Bei Lady Dorothea?

Theodor.

Ganz paſſabel,
Sagt ſie nicht Ja, ſagt ſie doch auch nicht Nein.
Wer Feſtungen, Frau Mutter, will blokiren,
Der muß hauptſächlich nicht Geduld verlieren:
Ich bin jetzt dran, die Dame auszudungern,
Kein kluges Wort ſprech' ich mit ihr ſeit Wochen,
So ohne Zufuhr muß ſie ſich ergeben.

Herbert.

Wenn ſie durch dich nur den Verſtand empfängt.

Theodor.

Was Neu's iſt in der Stadt hier vorgefallen,
Aus Sypern, oder Creta, weiß Gott wo,
(Ne Art Gretin iſt dieſer ſaubre Burſche)
Iſt da ein fremder Graf, ein Holſtant,
Ein Schnurrenmacher angekommen; Hengſte
Arab'ſcher Zucht, Geſchmeide, prächt'ge Kleider,
Viel bunte blanke Diener, fremde Phraſen,
Und Gold, das er ſo mir nichts dir nichts verwirft,
Bringt mit ſich der geſchniegelte Dummerjahn.

Herbert.

Unſtändig ſprich! mir wird ganz übel, hör' ich
Dergleichen grob gemeine Redensarten.

L. Herbert.

Laß ihn doch reden, denn ſonſt fehlt ihm ja
Die Uebung, ſich geſchickter auszudrücken.

Theodor.

Laßt's nur, genir' mich doch nicht, gnäd'ge Mutter;
Aller macht wunderlich, iſt wahres Wort.
Wollt Ihr nicht glauben, wie ich ihn beſchrieben
Den Hahnfuß, trotzt zum Erdee dort
In jene Grub'; er tummelt auf dem Markt
Die Hengſte eben, die von vorn und hinten
Ihr Wiehern hören laſſen, wie ſie ſpringen.
Kommt, gnäd'ge Frau, 's iſt ſchon der Mühe werth.
Sie gehen ab.

Vierte Scene.

Pallaſt.

König. Reymund.

Reymund.

Ein ſtiller Sinn, ein frommes Gemüth, das ſind die
Gaben, die jenem großen Werke unentbehrlich ſind.
Glaube mir, daß Andacht, Faſten und Gebet, hauptſächlich aber Mangel an Begierde das Meiſte thun müſſen; denn ſo lange wir irdiſch ſind, gehorchen und der Geiſter der Erde nicht, noch weniger aber fliegen andre aus den feinern Elementen der Luft und des Feuers, um unſre Befehle zu vernehmen und auszurichten, darum muß der Menſch vorerſt frei ſeyn, um andern Geiſtern die Dankbarkeit auflegen zu können.

König.

Alles recht gut und ſchön, Reymund, und ich gebe mir auch Mühe, alles ſo auszurichten, wie Ihr es mir ſagt, ich eſſe, ich trinke weniger, ich ziehe mir

vom Schlafe ab, ich hüte mich vor Zorn und jedem ungezimenden Wort, ich sammle meine Gedanken und denke mehr als sonst an den Urheber der Welt: in so weit scheint mir alles zu gelingen, nur eins, das Ihr fordert, kommt mir unmöglich, ja widersprechend vor.

Reymund.

Und was wäre das, erhabner Herr?

König.

Ich soll, wie Ihr ausdrücklich verlangt keine Begier, keinen Wunsch nach dem Golde haben, und doch sinnen wir Tag und Nacht darauf, wie wir welches hervorbringen wollen, und wenn ich so in den Ofen blase und mich abhäbere, wenn ich den gekrönten Löwen, und den Drachen, und alle Verwandlungen mit unverwandtem Auge betrachte, wenn ich wachend und schlafend davon träume, wie ich endlich den Stein der Weisen finden will, so verlangt Ihr, ich soll gar kein Verlangen nach dem Golde haben.

Reymund.

Gewiß, kein Verlangen nach dem Golde, insofern es Gold ist, aber wohl ist ein Verlangen nach dem Golde erlaubt, ja sogar hülfreich beim Werke, insofern Gold das Kennzeichen ist, daß wir endlich den Geist wie die Materie bezwungen haben, es soll uns nichts, als ein geschmückter glänzender Herold seyn, der uns aus der Unterwelt die Botschaft bringt, daß sie sich mit allen ihren Mächten unserm Geist und Herzen unterwirft. Könnt Ihr das Gold aber nicht als Gold verachten, so wird Euch die Eroberung jener heimlichen, wunderlichen Reiche unmöglich fallen.

König.

Das sind spitzfindige, verwickelte Sachen: ich soll wünschen und nicht wünschen, verlangen und nicht verlangen, Gold lieben und verachten. Das Ding, sieht man, hat ein überstudirter Gelehrter ersonnen. Doch still jetzt davon, da kommt mein ungläubiger Leibarzt.

Reymund.

Dieser ist ganz mit seiner sogenannten Vernunft in der terrestrischen Region befangen.

König.

Richtig, eine Art von Gnome, oder Kobold, so sieht er auch aus, der untersetzte Mensch.

Der Leibarzt tritt herein.

Wie hat mein gnädiger König geruht? — Dero Puls, wenn ich bitten darf, — ei! ei! wie hastig! wie unzusammenhängend! wie stoßend!

König.

Nun, Doktor, was giebt's? Doch keine schlimme Krankheit unterwegs?

Leibarzt.

Nichts als eine hartnäckige und sehr verderbliche Obstruktion, der Stein der Weisen ist zu unverdaulich, der Herr Reymund ist der Materia peccans, der abgeführt werden müßte.

Reymund.

Nein, mein Herr Doktor, die Ignoranz ist es. Purgirten Ihr diese auf allen Wegen, so würdet Ihr nachher andächtig überrascht an Euer Haupt schlagen und ausrufen: Wetter! Da drinne denkt etwas! seid still du drauß, ihr Leute, daß ich zuhören kann!

Leibarzt.

Ein solcher Schwärmer, ein dreimal gesichteter Phantast will vom Denken sprechen? Wie dürft Ihr, Verkehrter, das heilige Wort nur in den Mund nehmen? Aber denkt Euch nichts beim Denken: ja, da liegt der Hund begraben! Ihr denkt: Ihr denkt, aber es ist nichts dahinter, abergläubisch seid Ihr mit Haut und Haar, und mit Ueberschnappen wird das Lied zu Ende gehn: denkt an mich, Miserabler!

König.

Still! Still! Ruhig, meine Freunde. Reymund —

Reymund.

Was? Ich dächte mir nichts beim Denken? Und er, Majestät, er hat nichts als leere Formeln im Gehirn, uralte, abgeklaubte Phrasen, die er unter anderm Wagwurf von Meienenschalen, Rübenabputz und ausgekochten Knochen im Kehricht gefunden hat, und wie ein armer verwaister Hund darüber herzufallen ist, um sie von neuem auszufangen.

König.

Lieber, Er weiß nichts vom Hermes Trismegistus und den Verwandlungen.

Leibarzt.

So? Also könnte die Vernunft wohl verkocht, ausgesogen und abgenutzt werden? Und der Zweite, der eine Idee vom Ersten aufnähme, fände schon den Saft und das Mark nicht mehr darin, blos weil jener schon an ihr gebacht? O seh' Eure Majestät doch nur aus dieser kleinen Probe den ungeschickten Schwengel. Das kommt davon, wenn ein Schwachkopf immer beim Feuer steht und puffelt, und sich den Verstand aus dem Gehirn heraus braten läßt, um in der Retorte die gekrönte Jungfrau zu attrappiren.

König.

Doktor, ich bitt' Euch —

Reymund.

Ha, ha, ha! Gekrönte Jungfrau! Da höre die Majestät, wie der Unwissende — ha, ha, ha! sie mit dem gekrönten Löwen verwechselt. Wie wird übel in Gesellschaft solches verschimmelten Phantasien.

Leibarzt.

Ich kann schon den Geruch von dieser Mystik nicht ausstehn, kürbisige Unvernunft! beide ab.

Theodor kömmt.

Mein König, Majestät die Königin läßt bitten und ersuchen, an ihren Hof zu kommen, alles ist versammelt, und ein junger Fremder ist da, ein Graf aus Cypern, der sehr hoch spielt, hoch spricht, hoch sprringt, hoch denkt und hoch windbeutelt, er ist, wie alle sagen, ein merkwürdiges Phänomen.

König.

Ich gehe; suche nachher Reymund auf, und bestelle mir ihn für heute Abend in mein Kabinet. ab.

Theodor.

Herr Reymund ins Kabinet? Der Kerl muß hexen können, wenn auch kein Gold machen, daß er den König so bezaubert hat. geht ab.

Fünfte Scene.

Vorzimmer.

Dietrich. Bertha.

Dietrich.

Du willst mich gar nicht einmal anhören, mein Engel?

Bertha.

Was kannst du mir viel zu sagen haben? Meine Lady kann mich jeden Augenblick rufen.

Dietrich.

Laß sie rufen, kommt doch heut der Herr Theodor nicht, da hat sie mehr Zeit übrig. Wie kann sich die Dame nur mit solchem Pavian einlassen?

Bertha.

Sie wird ihn vielleicht nur heirathen, weil er reich ist.

Dietrich.

Nur heirathen? Das ist freilich wenig genug. Wenn ich dich also liebte, und dir meine Liebe erklärte, und du hörtest mich vielleicht geneigt an, und ich glaubte Wunder welchen Stein bei dir im Brette zu haben, so wäre das alles auch vielleicht nichts weiter, als daß du mich nur heirathen wolltest, wenn du etwa bei mir auch was zu brechen und zu beißen verspürtest.

Bertha.

Freund, du bist ein langweiliger Gesell, und scheinst noch gar nicht zu wissen, wie es in der Welt hergeht. Aber wo ist denn der Herr Theodor heute?

Dietrich.

Wo anders, als bei meinem Herrn, wo ein prächtiges Mittagsmahl gegeben wird? Alle hohen Herrschaften sind da, auch der König, und der Hof, und die Königin, und die schöne Prinzessin, alles, alles!

Bertha.

Und du fehlst dort?

Dietrich.

Sie können schon ohne mich fertig werden, ich mag mit den vielen Anstalten, dem Laufen und dem Rennen nichts zu thun haben, der Teufel ist bei solchen Gelegenheiten los; wenn sie aber schon ein Weilchen bei Tisch gesessen haben, und alles wieder ruhig ist, dann werde ich mich hinzu machen, und was übrig bleibt mit den andern theilen, denn meine Portion darf mir nicht entgehn.

Bertha.

Leb wohl, du Schwätzer, da klingelt meine Lady.

Dietrich.

Erst einen Kuß, ehe wir uns trennen.

Bertha.

Ich dachte gar, so bekannt sind wir noch nicht. ab.

Dietrich.

Sonst kein übles Mädchen, wenn sie die Leute mehr zu schätzen wüßte. Jetzt muß ich hin, es wird nun wohl am höchsten hergehn, und wenn mein Herr erst etwas im Kopfe hat, so kann ich thun was ich will. geht ab.

Sechste Scene.

Pallast.

König, Königin, Agrippina.

König.

So was ist nicht erhört! Ein Unterthan,
Ein kleinlicher Privatmann, unbekannt,
Soll's Königen in Herrlichkeit zuvor thun?

Königin.

Begreifst du's, mein Gemahl? Wir sind beschämt,
Daß unser Hof dagegen Handwerksherberg:
Er scheint auf Gold zu wandeln, Staub ist ihm
Das glänzende Metall, er walzt sich wohl
Im Goldesstrom, wie alte Fabeln uns
Von Drachen singen, welche Schätze hüten;
Er lacht nur, wenn man Noth und Armuth sagt;
So reich Bankett, so Pracht des Saals, Geschirrs,
Der Decken, Diener hab' ich nie gesehn,
Er bietet uns die größten Diamanten
So zum Geschenk, wie man den Kindern wohl
Ein Zuckerküchlein giebt, die Dienerschaft
Vom Höchsten bis zum Niedrigsten herab
Kehrt reich begabt von seiner Herberg wieder,
Mit zehn Goldstücken bis zu funfzigen;
Und morgen fragt er wohl, mit seiner Art,
Der lächelnden: wie theuer eure Krone?

König.

Ich zweifle nicht mehr, er ist ein Adept.

Agrippina.

Adept? Was will das sagen, theurer Vater?

König.

Wonach ich tracht', ist sein, der Stein der Weisen.
Sein Gold hab' ich erproben lassen, wenn
Es auch den Stempel trägt und mein Gepräge,
Fehlt ihm der Zusatz doch, den ich ihm heimlich,
Den Cours ihm zu erleichtern, beigemischt.
O Frau und Tochter, wenn der Eingeweihte
Uns doch der Kunst auch wollte theilhaft machen!
Seit Jahren arbeit' ich mit Reymund schon,
Sitz' vor dem Ofen, läutr' und koch', verkläre,
Und suche die Visionen zu ertappen,
Und leer ist noch mein Beutel und bleibt leer:
Indeß kommt da ein lachend Angesicht,
Unbärtig noch, vorwitzig, naseweis,

Und hat des Hermes Trismegistus Kunde,
Hat schon die Milch, das goldne Blut gesehn;
Ja, das ist für den Denker zum Herzstein!

Königin.

Hier unsre Tochter Agrippina könnte,
Wenn sie nur möchte, ihn wohl ärmer machen
Um sein Geheimniß, er ist frech genug,
Mit Buhlerblicken und verliebten Seufzern
Sie, wo er sie nur wahrnimmt, zu verfolgen.

König.

Bei meinem Zorn! —

Königin.

Nur ruhig, mein Gemahl.
Sie ist zu klug, bethören sich zu lassen,
Doch wenn man seine Thorheit so benutzte —

König.

Ich will nichts wissen, fahret nicht weiter fort!

Agrippina.

Er ist mir nur verächtlich und zum Lachen.

König.

Wir sind nun heut zu ihm entboten worden,
Er soll sich wundern, denn ich gab Befehl
Bei Lebensstrafe ihm kein Holz zu lassen,
Nicht einen Splitter, Span ihm zu verkaufen:
Macht schnell Euch fertig, mir dahin zu folgen,
Ich wünsche die Beschämung nur zu sehn,
Mit der er uns empfängt, wenn ihm sein Mahl
Sie lächerlicher Weis' vereitelt wird.

Königin.

Was wird er nur sich zu entschuld'gen sagen?

König.

Ich muß vorerst Herrn Raymund noch befragen,
Was der zu seinem Angesichte denkt. geht ab.

Königin.

Und du, mein kluges Kind, sei nun gescheidt,
Mach' diesen jungen Thoren thörichter,
Der sich im Uebermuth so hoch vergißt.
Kannst du mit Blicken, Lächeln, süßer Rede,
Mit hingeworfnem halbgesprochnem Wort,
Mit stillem Wink vernünft'gen Haushalt treiben,
So zweifl' ich nicht, daß du bald, unbeschadet
Der Ehr' und Tugend, sein Geheimniß weißt.

sie gehn ab.

Siebente Scene.

Garten.

Andalosia. Haushofmeister.

Andalosia.

Die Musik wird hier im Garten vertheilt, die blasen Instrumente in der Ferne, und mit den Geigen und Flöten wechselnd, um uns nicht drinn bei der Tafel zur Last zu fallen.

Haushofmeister.

Ich habe alles schon so angeordnet, wie mein gnädigster Herr Graf es befohlen hat.

Andalosia.

Der König liebt es, von Gold zu speisen; Ihr habt für ihn, die Königin und die Prinzessin die goldnen Geschirre besorgt?

Haushofmeister.

Allerdings; wie dürften sie heute fehlen, da mein gnädiger Herr diesmal noch mehr Aufwand als sonst machen will?

Andalosia.

Ja, man soll in London von mir zu sagen wissen. Nichts darf mangeln, weil es etwa zu kostbar sein möchte, was nur zu haben ist, und wenn Ihr es dreifach mit Golde aufwagen müßtet. Jeden Mangel, jeden Wunsch meiner hohen Gäste, der nicht befriedigt wird, wird mein Zorn bestrafen. — Die wohlriechenden Oele und Essenzen werden doch angeordnet sein? Die Rosenessenz über die Tafel gesprizt? Die Blumen an den Wänden, daß man nicht Wand nach Pfeiler sieht? Die Prinzessin wird darüber erfreut sein.

Haushofmeister.

Ich werde selbst nach allem sehn. ab.

Andalosia.

Es ist so nichts, für sich still zu genießen,
Man ist nur das, wofür die Welt uns hält;
Sieht keiner, daß ich reich bin, bin ich's nicht,
Doch so bewundert und beneidet werden
Von allen Großen dieses prächt'gen Hofs,
Ja selbst vom König, das heißt Lebenslust.
Wie alles vor mir kriecht, im Staube schmeichelt,
An meinem Blick, am gnäd'gen Nicken hängt,
Wie jeder vor dem andern gern vertraulich
Sich an mich drängt, und triumphirend umschaut,
Wenn ich nur weniges mit ihm gesprochen:
Wie alle sinnen, woher mir die Schätze,
Die unerschöpflichen, gekommen sind,
Ja wie die himmlische, die hohe Göttin
Prinzessin Agrippina nach mir schaut,
Den Blick erwiedert und mein kühnes Lächeln:
Wenn ich im Sinn mir alles dies erwäge;
Bin ich berauscht von Wonne.

Der Koch kommt.

O gnäd'ger Herr! wir sind ruinirt, vernichtet,
Aus ist's mit allem, total zu Grund gerichtet.

Andalosia.

Was fehlt dir, Mann? Was kann es denn nur geben?

Koch.

Was 's geben kann? Oho! gar mancherlei,
So, par exemple, wenn in aller Welt
Kein Fünkchen Feuer mehr zu haben wäre,
Wenn sich's zum Himmel wieder aufwärts hübe,
(Von wo's der erste Koch Prometheus holte,
Rostbeef, Ragouts und feiste Wurst zu machen)
Wie stünd' es dann um unser Kochen? he!

Andalosia.

Du bist betrunken schon am frühen Tage.

Koch.

Es giebt kein Feuer in ganz London hier,
Der Hof wird müssen kalten Braten essen,
Und das, o weh! kommt in die Chronik dann.

Andalosia.

Verstünd' ich dich, könnt' ich dir Antwort geben.

Koch.

Um Antwort gar nicht ist es mir zu thun,
Kein Holz ist da! ich lief zum Markt, da heißt's
Bedrohet sei mit Todesstrafe, wer
Nur einen Span verkauft, dasselbe draußen
Im Magazin; da will ich Kohlen nehmen,
Dasselbe Lied: Verbot und Todesstrafe!
Nun? Arm und Bein können wir doch nicht unter
Die Kasserole thun und damit feuern?

Andalosia.

Du sagst die Wahrheit, guter Mann, ich merke
Der König will uns auf die Probe stellen,
Den Wink versteh' ich nun, den er mir neulich
Nur so wie im Vorbeigehn hingeworfen,
Daß ich wohl nicht im Stande würde seyn
Ein Fest, so glänzend, noch zu wiederholen. —
Man muß in schnellster Eil dies Ding verbessern.

Koch.

Doch wie? Gesagt ist's bald, doch schwer gethan.

Andalosia.

Vertraust du deiner Kunst so viel, mein Koch,
Daß du von seinem Zimmt, von Nägelein,
Muskatennüssen, andern Spezerein,
Die und die fernen Indien liefern, magst
Ein großes Feuer schüren, daran braten?

Koch.

Das ist nicht Kunst, ein Feuer draus zu machen,
Die Sachen zu bezahlen, das ist Kunst,
Das thut selbst draus der große Mogul nicht,
Der mitten in den Wohlgerüchen sitzt.

Andalosia.

Da hast du tausend Goldstück, guter Freund,
Nur eilig zu den Spezereiverkäufern,
Den Apothekern, reicht die Summe nicht
Magst du noch dreimal, viermal so viel fordern.
Nur schnell! und keinen Augenblick versäumt.

Koch.

Nu, das heißt wohl das Geld ins Feuer werfen,
Ich will gleich alle Diener darnach schicken. ab.

Andalosia.

Und ich will triumphiren im Erstaunen
Des Königes und aller seiner Freunde.
Von solchen Sachen hast du, guter Vater,
Dir nie in deinem Leben träumen lassen;
Mein Flug geht höher, über Wolken hoch,
Du bliebest stets des Glücks furchtsamer Knecht,
Doch ich bin frei! ich küss' mich Herr der Welt,
Unglück und Zufall kriechen unter mir,
Nicht reichen sie bis in mein fürstlich Herz. ab.

Dietrich tritt ein.

Das war ein schöner Einkauf: will der Herr wie ein Toller und Besessener hinein rasen, so ist es dem vernünftigen Diener wohl erlaubt, für schlimmere Zeiten so viel als möglich in Sicherheit zu bringen. Ich will das Gold hier beim Baum verstecken, man könnte es sonst gewahr werden. Die Gewürzkrämer haben sich verwundert, ihre Waaren einmal nach Centnern verkaufen zu können, die ganze Stadt riecht nach Zimmt und Muskat; ich glaube, mein Herr wird seinen hohen Gästen nun Tannenzapfen und Hobelspäne zu essen geben, da er das Feuer mit so theuern und köstlichen Spezereien angemacht hat. Dergleichen Narren haben sie hier in England nicht, dazu mußten wir herüber kommen, um den Leuten ein solches Beispiel zu geben. Was das nur für ein Ende nehmen wird, das Brod an einem Feuer zu backen, wie es die Heiligen im Paradiese nicht haben, so daß und jede getrocknete Pflaume, schlecht gerechnet, an die zehn Thaler kostet, kann nimmermehr zum Guten ausschlagen; ein Feuer haben wie drinn, für den höchsten Potentaten nicht zu schlecht, seine Sünden drinn abzubüßen.

Theodor kömmt.

Man hält's nicht aus für Wohgeruch; wahrlich, ich merke, der Mensch kann im Verhältniß mehr Gestank als treffliche Düfte ertragen: das Feuer ist Wohlgeruch, der Saal eine Blume, und dann die kostbaren Oele und Essenzen umher gesprengt, daß man in Ohnmacht fallen möchte. Sapperment! wie kommt der Mensch auf solche unmenschliche Anstalten? Sieh da, Dietrich; wie geht's, mein guter Esel?

Dietrich.

Wohl, gnädiger Herr, zu Euren Diensten.

Theodor.

Du willst in meine Dienste treten?

Dietrich.

Nein, Herr Graf, ich bin nur außerhalb Eures Dienstes zu Euren Diensten.

Theodor.

Ich verstehe dich nicht.

Dietrich.

Je nun, ich bin zu Euren Diensten Euch nicht zu bedienen.

Theodor.

Mach dich deutlich.

Dietrich.

Denn ich will ja noch bei meinem Herrn bleiben.

Theodor.

Ah so!

Dietrich.

Aber es kann wohl einmal Rath dazu werden — vielleicht — wenn — indem — als —

Theodor.

Nun!

Dietrich.

Ich will sagen, wenn es meinem Herrn vielleicht

einmal miserabel geht, wie es doch möglich ist, zumal bei der Verschwendung, — aber so lange er noch reich ist, will ich wie ein treuer Freund bei ihm aushalten.

Theodor.

Du hast Vernunft. Komm mit hinein, du kannst mir immer schon ein bischen im Voraus aufwarten, aber mach dich nicht zu nahe hinter meinen Stuhl, ich fahre gern mit den Ellenbogen etwas weit aus. — Dietrich geht ab. Aha! Lady Dorothea.

Lady Dorothea kömmt.

Ist's Euch auch zu duftig drinne?

L. Dorothea.

Ich wollte Euch nur an Euer Versprechen erinnern.

Theodor.

An welches? Denn ich habe Euch gar vielerlei versprochen.

L. Dorothea.

Ich nehme mein Wort zurück, wenn Ihr nicht die Summe in Eure Gewalt bringen könnt, daß wir noch unsrer Vermählung mit Bequemlichkeit und Glanz durch Italien, Frankreich, Spanien und Portugal reisen können, denn Reisen ist meine Passion.

Theodor.

Mein Alter ist zu klug, und denkt auch noch gar nicht ans Sterben, — ich müßte sehn, wo ein Freund, — zwar ist die Summe, die Ihr dazu bestimmt, gar zu groß.

L. Dorothea.

Andalosia ist noch ein Mann, dem eine Dame, ohne sich zu erniedrigen, ihre Liebe schenken könnte.

Theodor.

So? solchem Gelbschnabel! Aber mir fällt ein, der Unmündige hat mehr Geld als Verstand; er spielt den Großmüthigen, dem will ich morgen zusprechen, es muß ihm eine Ehre sein, mir zu borgen. Kommt nur, daß man uns nicht vermißt.

L. Dorothea.

Ei, Ihr seid zu zärtlich um mich besorgt.

Theodor.

Was sich nicht schickt, schickt sich nicht. — Ueber des Menschen Geldkasten möcht' ich mal kommen dürfen.

Sie gehn ab.

Andalosia kömmt.

Es ist gelungen, alle sind erstaunt,
Wie Märchenwelt und wildes Traumgesicht
Umduftet und umflutet sie Glanz und Pracht,
Und o! was jenseit aller Wünsche mir,
Dem fernsten Ufer aller Möglichkeiten,
Noch gestern lag, das reißt die heut'ge Sonne
Und bringt es auf dem Fittich schneller Stunden
Und schüttet es zu meinen Füßen aus,
Das Glück, das mehr als Gold, Juweelen, Perlen,
Ja als die ganze weite Erde gilt,
Was ich mit meinen Schätzen nie mag kaufen,
Die Lieb' hat sich zu eigen mir gegeben.
Sie kömmt hieher zu dieser stillen Laube,
Die Wächter sind gestellt, sie wagt's um mich.

Agrippina kömmt.

Erkennt Ihr auch, welch Opfer ich Euch bringe?

Andalosia.

O Götterglanz! so fällt denn Licht des Aethers
Dort aus dem Innersten des innern Himmels,
Als Gegenwart so voll in meine Seele?

Agrippina.

Sie sind beim Fest nach alle, flutbetauscht,
Ein Zeichen giebt mir meine Kammerfrau,
Wenn irgend sich Gefahr dem Garten naht.

Andalosia.

So liebt Ihr mich, Ihr Eing'ge, Auserkohrne?
Noch einmal laß das Wort von süßen Lippen
Auf diesen Rubinstraßen durch das Thor
Von Perlen gehn, das Wort, das wie der Phönix
Mir süß're Töne rauscht, als die Musik,
Die rings aus allen Lauben um uns klingt.

Agrippina.

Ja, du Verräther, ja, ich liebe dich,
Ich muß dich lieben, gegen meinen Willen.

Andalosia.

So unfreiwill'ge Liebe wäre möglich?

Agrippina.

Ich fühl' es nur zu sehr, denn die Vernunft,
Die Pflicht, die ich den Eltern schuldig bin,
Der selbst der Staat — o traurig hartes Wort —
Darf von mir fordern, alles zieht mich rückwärts,
Doch blinde Leidenschaft treibt mich voran,
Und ihr gehorch' ich gegen meinen Willen.
Und was soll nun mit dieser thör'gen Liebe?
Weh' mir! Ihr dürft mein Gatte nimmer werden!
Ach! daß aus diesem Hauf' ich bin entsprossen,
Daß nicht die stille Schäferhütte mich,
Ein frommer Schäfer einsam groß gezogen.

Andalosia.

O laß den Fuß auf zarte Wangen drücken
Und sagen, daß die Lieb' in alten Zeiten
Wie in den Tagen jetzt, die Stände gleich,
Das Hohe niedrig, Niedres hoch gemacht.

Agrippina.

Könnt' ich mit dir in weite Welt entfliehen,
Den König, meinen alten Vater tödten?
Auch selbst auf fernen Inseln würd' und dann
Der mächt'ge Arm erreichen und bestrafen.

Andalosia.

Ist es denn nur der priesterliche Segen,
Weltlicher Vortheil oder Eigennutz,
Der Stammbaum und des Aberglaubens Satzung,
Was liebetrunkne Herzen darf vereinen?

Agrippina.

Versteh' ich dich? Willst du die ein'ge Liebe,
Die ich zu dir in meinem Herzen trage,
So ganz verbinden, daß in Labyrinthe
Erst zauberreich dann grauenvoll ich irre?

Andalosia.

Sagt uns nicht manche alte Liebessage
Von edlen Herzen, die sich so gefunden?
Wie wurde Isot Tristan denn verbunden?
Ein schön Geheimniß hüllte wunderbar

Wie Dämmerlauben ein die Liebenden,
Und süßte ihnen zaubrisch den Genuß.

Agrippina.

O böser, böser, hinterlist'ger Mann,
Was thät' ich nicht um dich, wenn du mich bätest?
O welche Welt ich von Vertraun zu dir
In meinem Herzen trage, welchen Glauben!
Mein' ich doch selbst, es sei das Schlimme gut,
Wenn nur dein holder Mund mich so belehrt.
Liebst du mich denn, vertraust mir eben so?

Andalosia.

Du zweifelst? Sprich, was soll ich für dich thun?
Setz meine Treue, mein Vertraun auf Proben,
Dein herber Zweifel könnte mich vernichten.

Agrippina.

Bist du mir der, der du versprichst zu seyn, —
So komm, wann heute die verschwiegnen Schatten
Die Erde decken, still und unsichtbar
Zu meiner Kammer —

Andalosia.

Himmlisches Entzücken!
Werd' ich bis dahin in dem Taumel-Rausch,
Im Schwindel meiner Seele leben können?

Agrippina.

Allein —

Andalosia.

Du zauderst? Was verhehlt dein Mund?

Agrippina.

Nur die Bedingung, die die Thür dir öffnet.

Andalosia.

O nenne sie noch schneller als ich frage.

Agrippina.

Mit Kränkung hab' ich stets vernehmen müssen,
Wenn Neidische von dir verdächtig sprachen.
Ich fordre nichts, als was du selber bist,
Doch hoff' ich auch, daß jene dich verläumden:
Der eine, achtend nicht der edlen Sitte,
Der Kunst des Lanzenstechens, Pferdetummelns,
Sagt dreist, du seist nichts als ein Kaufmannssohn,
Der Summen seinem Vater frech entwandte;
Der spricht noch dreister, du seist glücklicher
Corsar, der, was er raubte, leicht verschwendet.

Andalosia.

Die Jämmerlichen! Niedrig erst zu schmeicheln
Und hinterrücks mit bösem Wort zu morden!

Agrippina.

Nein, zürne nicht, du bleibst doch der du bist,
Und wollte dich die ganze Welt verkennen,
Nur daß es mich im tiefsten Herzen kränkt
Ist wohl begreiflich; liebt' ich dich denn sonst?
Ich weiß, du bist aus niedrem Stamme nicht,
Nicht Raub und Mord gab deine Schätze dir,
Doch mir zu zeigen, daß du wahrhaft liebst,
Daß ich und du im Herzen eins nur sind,
Entdecke mir wahrhaftig, woher dir
Des Goldes Fülle mehr als Kön'gen ward.

Andalosia.

Ich glaubte, größ're Prüfung zu bestehn:
Doch wenn ich nun dir wahrhaft Antwort gebe —

Agrippina.

Nimm diesen Kuß als stilles Unterpfand,
Daß, wenn du nicht mit mir argwöhnisch zauderst,
Ich jeden Argwohn lasse: komm zu Nacht!

Andalosia.

Nie wird des Goldes Fülle mir ermangeln,
So lang' ich diesen Zaubersäckel habe,
Der ich von meinem Vater mir vererbte.

Agrippina.

Wie? diese Tr[illegible], alt und unansehnlich?
Gieb her, daß ich sie näher mir betrachte.

Andalosia.

Greif nur hinein.

Agrippina.

Was find' ich da? der Säckel
War leer, — noch einmal, — und die Hand voll Geld.

Andalosia.

Sie füllte sich, und wenn du Jahre lang
Den Inhalt unermüdet leeren wolltest.

Agrippina.

Das ist ein Wunder, größer sonderbarer,
Und herrlicher, als nur die Dichter träumen.
Beglückter Jüngling, Liebling aller Götter,
Ja, daß ich dich erkohr, ist mein Triumph,
Denn du [illegible] höher mir als Fürst und König.
Sie giebt das Zeichen, — man bricht wohl schon auf,
Leb wohl, — ich seh dich heut noch in der Nacht.

schnell ab.

Andalosia.

Und ist es möglich? Ist die höchste Wonne
Sich übereilend, überstürzend mir
Auf Flügeln meiner Wünsche angelangt?
Und fast entsetz' ich mich, daß diese Welt,
Das ganze künft'ge Leben, würd' ich auch
Jahrhunderte durchaltern, nichts mir bietet,
Das diesen Stunden sich vergleichen dürfte.
Noch Tage, Wochen hätte die Erscheinung
Verzögern dürfen, daß ich mich gefaßt,
Daß ich den Muth gewonnen, diese Beute
Als mein mit leichtem Herzen zu ergreifen.
Schwebst du um mich vielleicht, Geist meines Vaters,
Der du in Schmach, im Kerker dich geängstet,
Der wohl des Königs Majestät erschaut
Aus blöder Ferne nur im Volksgedräng,
Siehst du vielleicht den frohen, muth'gen Sohn,
Der an derselben Stätte hier nicht zagt,
Arm, Herz, Begier nach dieser Königstochter
Kühn auszustrecken, o so lächelst du
Der wunderbaren Schickungen gewiß.
Mit frohem Staunen siehst du den Erzeugten
Nun auf des Glückes höchstem Gipfel schweben. —
Die Gäste sind entfernt, im Tal mei hier
Versäum' ich, ihnen Lebewohl [illegible] sagen.

Dietrich kömmt.

Was streichst du hier herum, du träger Lotter?

Dietrich.

Verzeiht, ich schnappe hier nach frischer Luft.
Die Gäste haben königlich geschmaußt,
Sind königlich betitelt, königlich
Bedient, doch war ihr Trinkgeld bürgerlich,

Man konnte kaum den Edelmann drin lesen.
Man hat wohl Recht, der ganze Hof ist geizig.

Andalosia.

Da, Koth, nimm das, und sei zufrieden heut. ab.

Dietrich.

Wie, Koth? Warum denn Koth? Nicht Dietrich?
Du Laffe, Elel, Taugenichts, dergleichen?
Gerade Koth? Und wirft den Beutel Gold
So schwer, so voll mir vor die Füße hin:
Ich hörte predigen einst, auch Gold sei Koth;
Drum gieb dich, goldner Dietrich, nur zufrieden,
Und fische hintern Baum das Gold heraus,
Das du so eilig heut vergraben musstest.
Bei dem Gedanken lacht ich's mir wohl gefallen,
Daß in den Rothstand mich mein Herr erhoben.
geht ab.

Achte Scene.

Vorige.

Die Königin, Agrippina.

Königin.

Aber du wagst doch nicht zu viel, meine Tochter? Du hast doch den Säckel genau betrachtet, und dieser, den du bestellt hast, ist genau eben so, mit denselben Schnüren, denselben Bändern?

Agrippina.

Traut mir nur zu, liebe Mutter, daß ich ihn nicht bloß obenhin angesehn habe. Ich habe ihn auch zerrieben, und im Grase liegen lassen, damit er ganz das Ansehn von einem solchen bekäme, den man schon viele Jahre gebraucht hat.

Königin.

Nur vorsichtig, liebes Kind, ich zittre für dich.

Agrippina.

Seid unbesorgt, Mutter; Agrippina hat den Schlaftrunk schon bereit, dem er nicht widerstehn kann.

Königin.

Ich höre kommen.

Agrippina.

Entfernt Euch, er ist es gewiß, — Margarethe! nimm den Herrn in Empfang. sie geht.

Margarethe tritt auf.

Das ist doch bei alle dem ein sonderbarer Auftrag, wenn mir nicht so sehr viel versprochen wäre, so möchte ich dem gnädigen Herrn wohl die ganze Sache verrathen, denn er ist der freigebigste Mensch von der Welt; indessen, weß Brod ich esse, deß Lied ich singe: scheint's ja bei alle dem nur ein ganz unschuldiger Spaß zu seyn, um den die Mutter selber weiß.

Andalosia tritt ein.

Margarethe.

Da seid Ihr ja, schönster Herr Graf, die Prinzessin wird den Augenblick erscheinen.

Andalosia.

Hier, gute Alte, nimm für deine Sieb und Treue diesen Beutel mit Gold, als ein geringes Unterpfand meiner Erkenntlichkeit, denn deine Dienste sollen noch anders belohnt werden.

Margarethe.

Laßt mich die schönen, lieben, weißen Hände küssen, göttlicher Mann, Inbegriff aller Schönheit, ach! Ihr verdient das allerhöchste Glück, das der Himmel nur den Menschen bescheren kann.

Andalosia.

Das wird mir heut

Margarethe.

Gewiß, gewiß, doch —

Agrippina tritt ein. Margarethe ab

Andalosia.

O meine Sonne! mein Himmel! wie glorreich gehst du mir auf! Warum tratst du mir so geschmückt mit diesem Geschmeide entgegen?

Agrippina.

Zittr' ich nicht vor dem Augenblick, in welchem dein Wahn der Entzückung von dir möchte genommen werden, und dein ernüchtertes Auge dann keinen der Reize mehr sehn, die du jetzt an mir bewunderst? Recht glänzend möcht' ich dir erscheinen, die schönste Frau der Welt wünscht' ich um deinetwillen zu seyn.

Andalosia.

Bist du es nicht? Und nicht die Schönheit ist es ja allein, die mich heut entzückt über die Sterne hebt; daß du, du Himmliche, es bist, das ist es, was mich heut in deinen Armen wahnsinnig zu machen droht.

Agrippina.

Laß uns hier neben einander sitzen, und uns Aug' in Auge spiegeln, Red' in Rede flüstern, und Kuß auf Kuß drücken, um unsre Schwüre zu besiegeln.

Andalosia.

Komm dort hinein, Geliebte, in das letzte, heiligste Asyl unserer geheimen Liebe, entlaste dich dort dieses beschwerlichen Schmucks, daß ich nichts sehe, nichts fühle als dich allein.

Agrippina.

Mein Theurer, noch wenige Zeit; ich zittre, meine Mutter dürfte noch wachen, ihr Gemach ist nicht fern vom meinigen.

Margarethe kömmt mit einem Becher

Hier ist der Trunk, gnädiger Herr Graf, bevor Ihr Euch niederlegt. geht ab.

Andalosia.

Trabanze, mir, Geliebte, und wo du deine Lippen andrücktest, nehme ich den Kuß dem Becher wieder, um reinen Nektar aus dem Golde zu saugen.

Agrippina.

Auf dein Wohl, auf deine Liebe!

Andalosia.

Meine ganze Seele dürstet, dir diesen süßen Gruß zu erwiedern. trinkt.

Agrippina.

Hast du ihn geleert, den Becher?

Andalosia.

Kein Tropfen ist zurück geblieben, denn keine ungeweihte Lippe soll von dem flüssigen Golde genetzt werden, in welchem theurer als die theuerste Perle der Wunsch deiner Liebe zerlassen ist.

Agrippina.

Ich sinne, wie ich die Fülle deiner Liebe erwiedre.

Andalosia.

Bist du denn nicht mein? Diese Liebe unsrer beiden Herzen ist ja nur Eine Liebe, was in dir klingt tönt auch in meiner Brust, und wie Wellen fließen unsre brünstigen Seelen in einander.

Agrippina.

Wie süß tönt in stiller Nacht von des Geliebten schöner Lippe die Rede über die Liebe, die Einsamkeit ist wie ein langer ruhender Kuß, und unser Innres erzittert, wie es sich der unsichtbaren Welt und den Liebesgeistern entgegen sehnt.

Andalosia.

Doch warum sprechen wir und küssen nicht?

Agrippina.

Auch das Wort, das Geständniß der Liebe, trägt Wonne in sich.

Andalosia.

Mein Hoffen, mein inbrünstiges Sehnen, die plötzliche Erfüllung, der blendende Glanz meiner Seligkeit, deine süße Gegenwart in holder heimlicher Nacht, das Nachtigallenflöten deines Mundes, alles, alles umfängt und umwebt mich mit Strahlen von Wonne, und schaukelt mich auf den Wogen von Paradiesesflüssen, daß dieses sterbliche Wesen des Leibes in holdseliger Ermattung verschwimmt, und alle Gedanken und Empfindungen verdämmern in der Blumenumlaubung deiner Nähe.

Agrippina.

O wie versteh' ich dich so ganz und freue mich des zarten Sinns.

Andalosia.

Ja, eine selige Ruhe, eine himmlische Müdigkeit, ein Ermatten, wie das zum Himmel Entsterben der Heiligen, rieselt, fluthet, flüstert durch mein ganzes Wesen und singt dem Geist ein Wiegenlied, wie Venus es wohl dem Amor sang.

Agrippina.

Deine Reden fallen so lieblich in mein Ohr, wie im Frühling die Blüthen vom Baum.

Andalosia.

Wie schön gesagt, wie friedlich — wie sanft und — und — hold? nicht wahr? gähnt. Verzeih, ich weiß nicht, warum ich dich unterbreche.

Agrippina.

O mein Süßer, mein Trauter!

Andalosia.

Wahrlich, du Engelsbild, noch nie — gähnt. Nie, niemals — Was sagtest du doch?

Agrippina.

Nichts, mein Theurer.

Andalosia.

Nichts? Nichts? gähnt. Nichts, mein Engel, will viel sagen, denn — gähnt. Ich weiß nicht, es muß schon spät seyn, denn die Augen wollen mir zufallen — aber du sprichst auch gar nichts.

Agrippina.

Ich höre dir zu, du Wonne meines Herzens.

Andalosia gähnt.

Ja, es hört sich gut zu, wenn Leute so reden, — vollends — gähnt so recht begeistert über das Himmlische gähnt der Liebe, — nur nicht Geschwätz, wenn ein Mensch schlafen will, denn alsdann — mein Schatz, ist es zur Unzeit, — und den Fehler scheinst du mir zu haben.

Agrippina.

Ich? Ist dir meine Liebe jetzt schon gleichgültig?

Andalosia.

Nein, das nun eben auch nicht — gähnt aber — Ruhe muß der Mensch haben, — denn Ruhe — sieh, ist der Ruhe wegen nothwendig. — Ei, mir däucht, ich falle mit dem Kopf auf den Tisch. — Tisch! Tisch! Ein einfältiges Wort — Warum muß nun hier gerade ein Tisch stehn? — Dietrich! Dietrich!

Agrippina.

Was soll er? —

Andalosia.

Was du sollst, du fauler Mensch? Mich zu Bett bringen — das dünkt dem Fratzengesicht wohl zu viel — Dietrich — ah! liebster Engel! Du bist da? Verzeih, ich war ein wenig in Gedanken.

Agrippina.

Du bist müde und schläfrig.

Andalosia.

Ja, mein Kind, weil der Dietrich nun wieder hinein gelaufen ist — hole mir doch mal den Flegel, er muß in der Nähe seyn, — ich muß mich niederlegen.

Agrippina.

Komm, daß ich dich selber führe. — Margarethe! Margarethe!

Margarethe kommt.

Andalosia.

Ja, Dietrich, ja, du bist eine ganz gute Haut, — nur taugst du nichts, — kein gutes Haar an dir — immer gähnend.

Agrippina.

Lege dich auf dies Ruhebett hier, mein Trauter.

Andaloſia.

Ich traute dir's ja, — freilich — je nun, — kömmt Zeit, kömmt Rath, Affengeſicht.

ſie gehen in das zweite Zimmer.

Margarethe.

Er weiß ſich vor Schlaf nicht zu laſſen; es iſt zum Lachen, was ſich die Prinzeß für Schmeicheleien von ihm muß ſagen laſſen. Nun ſchläft und ſchnarcht er ſchon: ich dachte wohl, daß der ſtarke Schlaftrunk ſo ſchnell wirken müſſe.

Agrippina kömmt.

Hier, Margarethe, nimm dieſe Taſche, und nähe ſie dem Feſtſchlafenden ſchnell und behende ſo an das Wamms wie er dieſe trug. Aber nimm dich in Acht, daß er nicht munter wird.

Margarethe.

Hat nichts zu ſagen, gnädigſte Fürſtin, drei Schneider könnten ſich jetzt auf ihn ſetzen, und arbeiten und bügeln, er merkte nichts davon. ab.

Agrippina.

Endlich errungen! — Ich faſſe hinein — richtig, zehn ſchöne goldne Münzen und wieder — und wieder — o welche Wonne! Ich entfliehe mit meiner Beute in die innerſten fernſten Gemächer, bis er fort, — und dann, o du himmliſches, glänzendes, lachendes Geld, dann will ich immer mehr der tönenden Liebesreden aus dieſem wirren, unſchendbaren Munde ziehn, und dir, nur dir leben und ſeyn. geht ab.

Margarethe kömmt zurück.

Nun wäre das auch geſchehn. — Er ſchnarcht aber ſo ſtark, daß es unanſtändig wird, denn die Schildwachen draußen müſſen ihn hören können. Sie müßten denn etwa denken, es wäre des Königs Majeſtät ſelbſt, der ſich bei der Königin befände, und es iſt wahr, der hohe Mann kann auch in dieſem Orgelſpiel etwas leiſten, was man nicht alle Tage hört, denn er hat beſonders die tiefen Töne ſo in ſeiner Gewalt, und die ſchnellen gurgelnden Paſſagen, die dann plötzlich in die Höhe hinauf tremuliren, und mit einem Schnelltriller wieder in den ruhigen geſetzten Ton herabſpringen, daß man über die ungeheure Fertigkeit erſtaunen muß. Wenn dann die liebe alte Königin auch anfängt einzuſtimmen, die ſich mehr auf die Bachtöne gelegt hat, und immer ganz plötzlich mit einem Seufzer abſchnappt, ohne die Cadenz zu Ende zu führen, dann ohne alle Harmonie und Uebergang mit den abgebrochenen röchelnden kurzen Tönen wieder anfängt, ſo ſchnarchen und flugiren die beiden Herrſchaften ein äußerſt wunderſames Duett. — Was aber der einfältige Spaß mit der Vertauſchung der Säckel nur bedeuten ſoll? Und dazu die vielen Anſtalten, die Heimlichkeit, die Gefahr ſeinen guten Namen zu verlieren? Ja, die Langeweile treibt die Menſchen zu wunderbaren Sachen. — Er wird immer noch nicht munter, und der Morgen fängt ſchon an zu dämmern. Wie wird der gute Menſch verdrüßlich werden, wenn er merkt, daß man ihn mit dieſer Liebe nur genarrt hat. Ich muß ihn aufwecken und aus dem Schloſſe ſchaffen, meine Reputation könnte ſelbſt dabei leiden. — Er rührt ſich, ja. — Geht doch die Impertinenz, nur um ſich auf der andern Seite wieder zurecht zu legen. — Nein, mein gnädiger Herr Graf, ſie ſind nicht da, ſo iſt es nicht gemeint, das darf hier nicht ſeyn; rumort nur ermuntert Euch doch, und ſeht um Euch, daß das hier keine Schlafſtelle für Euch iſt.

Andaloſia erwacht.

Wo bin ich?

Margarethe.

Wo anders als im königlichen Schloſſe? ums Himmels Willen, es wird ſchon Tag, macht Euch davon.

Andaloſia taumelt heraus.

Wie bin ich denn hierher gekommen?

Margarethe.

Je nun, die Jugend, — die Liebe, — Prinzeſſinnen, ſo hoch geboren ſie ſind, bleiben doch auch Menſchen —

Andaloſia.

Die Prinzeſſin? — Ich erinnre mich, — wo blieb ſie?

Margarethe.

Das arme Herz, wie ſie ſah, daß der gnädige Herr ſo ſehr ſchläfrig war, und ungeachtet aller Liebkoſungen, aller zärtlichen Worte immer wieder einſchlief —

Andaloſia.

Ich? alter Narr?

Margarethe.

Habt Ihr denn nicht noch eben auf dem Ruhebett dort ſchnarchend gelegen?

Andaloſia.

Himmel! Wie ein Thier habe ich alle Beſinnung verloren.

Margarethe.

Recht iſt es nicht, beſter Herr, und die gnädige ſchöne Prinzeß wird Euch nun wohl recht böſe ſeyn.

Andaloſia.

Ich verdiene ihren Zorn, ich unwürdiger. Noch weiß ich mich nicht zu ſammeln, mein Kopf iſt ſchwach, mein Gehirn erſchöpft; o wie werd' ich erſchrecken, wenn ich meine volle Beſinnung wieder finde. Leb wohl und ſchweig. geht ab.

Margarethe.

Gimpel! Schweig! Was giebt's denn hier zu verſchweigen? Ich fürchte, die Königin und die Prinzeß werden Euch ſelbſt damit aufziehn und Euch in die Naſe lachen, daß Ihr Euch aus Eitelkeit ſo leicht bethören ließet. Schweigt! Er ſpricht, als wenn er ein König wäre, der fremde unbekannte, wetterverwöhnte junge Herr. geht ab.

Neunte Scene.

Zimmer.

Andaloſia allein.

So wandelt dumpf ein Thier in Paradieſen,

Und sieht nicht Blum' und Frucht, so reißt der Wahnsinn
Den Freund und die Geliebte euch zerfleischend
Sich selbst mit grimmen Biß die Glieder wund;
So bin ich selbst mein eigner dummer Feind,
Durch eigne Schuld aus meinem Paradies
Schmachvoll vertrieben, ich im blühen Sinn
Zerriß selbst meine Liebe. — Wie nur war es,
Wie möglich nur, daß dieser thier'sche Schlaf,
Der dumpfe Schatte der Natur, den Geist,
Der himmelan mich trug, bewält' gen konnte?
Die schwere Schuld muß ich sogleich versühnen,
Ein prächtiges Bankett soll wiederum
Den ganzen Hof in meine Gärten ziehn,
Die schöne Fürstin wird durch Ehrn erweicht,
So schnell kann Herzensliebe nicht ersterben,
Sie übersieht den Fehl und Venus sendet
Aus ihrem Himmel meine Wonnestunde.
Doch wenig Gold hab' ich in Vorrath noch,
Ich eile um den Reichthum herzustellen.
Wie? — Was ist das? — Leer, immer leer der Säckel? —
Ich träume nicht, — wie, sollte Amerbe,
Der Bübe, recht mit der Vermuthung haben?
Ist wohl die Zauberkraft erschöpft und todt? —
O nein, ich Blöder, Blöder, Rasender!
O ich Getäuschter, plump, arg, arm Betrogner!
Wie man Schulknaben weht und Gassenjungen
Um Aepfel oder Nüsse hintergeht,
Wie Bauernvolk in dem Gelag der Schenken
Mit grob gesponn nem Witze überlistet wird —
Ja, Tölpel, Narr, Wahnsinniger, Dummkopf ich!
Bedurftest du des Schlaftrunks wohl, in der
Betäubung dummer, alberner zu werden?
Nimm vielen Kopf, der mit Verstand nicht dient,
Der kaum den Sinn hat Gras dir aufzufinden,
Dem Hörner nur noch mangeln Thier zu seyn,
Nimm ihn, zerschmettre ihn an der ersten Wand!
Was bleibt mir als Verzweiflung? — Was mir bleibt?
Das Leben doch, die Jugend, die Gesundheit,
Die Hoffnung, künftig klüger noch zu werden,
Die Kraft, die eigennütz'ge Täuscherin
Mit ganzem vollem Herzen zu verachten.
So sei es, und dann den Versuch gemacht,
Was ich verloren wieder zu erobern.

Der Haushofmeister kommt.

Ich komme, von dem Munde meines Herrn
Befehle zu empfangen, wie das Fest
Nach seinem Wohlgefallen einzurichten.

Andalosia.

Vorerst ruft schnell die ganze Dienerschaft.

Haushofmeister ab.

Nicht in Bedrängniß Rath zu finden wissen,
Ist nicht des festen Mannessinnes würdig,
Hinweg, du kalsche Schaam, gestehe frei,
Mit Heiterkeit, was doch geschehen muß.

Alle Diener treten ein.

Ihr guten, treuen Leute, die bisher,
Das müht Ihr selbst bezeugen, frohe Tage
Mit mir gelebt, die ich beschenkt, gepflegt,
Und nie gedrückt: es ist anjetzt mein Wille,
Einsam und unbekannt in fremden Landen
Gelübden treu auf ein'ge Zeit zu leben;
In Lohn bin ich bei Leuten in der Schuld,
Ihr habt voraus, behaltet was Ihr habt,
Die kostbaren Stoffen, Pferd' und alles,
Zwei Pferde nur behalt' ich mir; lebt wohl!
Erwiedert nichts; wozu, daß wir uns rühren?
Je mehr Ihr mich gelobt, zeigt um so mehr,
Daß Ihr mit Schweigen alle mich verlohr.

Diener ab.

Du, Dietrich, bleib. Mich zwingt ein seltsam Schicksal,
Allein und sparsam noch dem Vaterland
Nach Cypern heimzukehren, und ich will
Mit dir die Reise machen.

Dietrich.

Aber ich
Will nicht, mein Herr; es, setzt mir doch den Antrag!
Ich also bin der einz'ge, schlecht genug
Und gut genug, auf knapper Pilgerfahrt
Euch wie 'ne Kleidertasche zu geleiten,
Die man nur unterwegs mit Wasser füllt,
Da Ihr die andern alle fortgeschickt?

Andalosia.

Ich glaubte, mich gefällig dir zu zeigen,
Da du aus Cypern bist, und deinen Vater
Gern wieder siehst; was willst du unter Fremden?

Dietrich.

Sorgt nicht, mein Vater läßt mir nicht davon,
Wenn er nicht etwa stirbt, Cypern noch weniger;
Hier hab' ich unter Diensten nur zu wählen,
Ein trefflicher ist mir schon zugelagt.

Andalosia.

So bleib, du Taugenichts, ich geh' allein.

Dietrich.

Viel Glück zur Reise! Der Graf Theodor
Kömmt außer sich, daß ich nun zu ihm ziehe. geht ab.

Andalosia.

So vieles Gold besitz ich noch, um einsam
Nach Cypern heimzureisen, sei's zu Land,
Sei's auf dem kürzern Weg zur See. Leb wohl,
Du undankbares Leben, lebe wohl
Betrügerin, die mit der Liebe heuchelt!

Theodor tritt ein.

Verzeihe, mein Theurer, daß ich frank und frei
So zu Euch trete, längst hab' ich gewünscht,
Daß wir als Freund' uns näher kommen möchten.
Wozu der Ceremonien und der Fragen?

Andalosia.

Ich bin in Eil, kann ich Euch worin dienen?

Theodor.

Recht sehr: mich freut's, daß Ihr ohn' Umschweif sprecht,
So macht's der brave Mann, so Ihr, so ich.
Ihr könnt mich glücklich machen, Euch verbinden
Auf Lebenszeit, wenn Ihr, mein Vater stirbt bald
Bis dahin mir zehn tausend Pfunde borgt.

Andalosia.

Nennt Ungefälligkeit nicht dieses Lächeln
Und Achselzucken, kamt Ihr gestern zu mir,
So stand die Summe wahrlich Euch zu Diensten,
Doch jetzt bin ich zu helfen nicht im Stande.

Theodor.

Ja, „kamt Ihr gestern" ist Geschwisterkind
Mit dem verruchten Balg „ein andermal,"
Die Lumpen-Sippschaft stammt von Lug und Trug,
Und Kargheit säugte sie an schlaffen Brüsten,
Wohin man kömmt, sind die Unholde da
Mit ihrem dummen Zähnefletsch und Grinsen.
Ich dachte nicht, so abgeführt zu werden.

Andalosia.

Wenn Ihr mich kenntet, würdet Ihr nicht zweifeln.

Theodor.

Mag Euch nicht näher kennen, als ich thu',
Wär' eine miserable Perspective
In leeres Herz und Eingeweid' zu schaun.

Andalosia.

Ihr könnt mich nicht beleid'gen, so lebt wohl.

geht ab.

Theodor.

Doch dir den Hals umdrehen, filziger
Verschwender! karger Hochmuthsteufel, du!
Mich ärgert, daß ich ihm das Wort vergönnt.
Die Zeit find't sich, ihm das noch einzutränken.

geht ab.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zimmer

Daniel, Diener.

Daniel.

Macht nur das Essen, Kinder, deckt den Tisch, denn Ihr wißt wohl, wenn der gnädige Herr zu Hause kömmt und findet nicht gleich alles fertig, daß er sich nur hin zu setzen braucht, so mault er den ganzen Tag. Diener ab. Das ist eine Noth mit solchem simpeln, stillen, langweiligen Herrn! Der Alte hatte noch auf seinem Sterbebette mehr Leben. — Aber, seh' ich recht? Wahrlich, der Herr Andalosia! So ganz allein? Ohne Gefolge? Was hat das zu bedeuten?

Andalosia tritt ein.

Ist's möglich, gnädiger Herr, daß meine alten Augen Euch so unvermuthet wieder sehn? Ach, welche Freude! so wird doch nun hier einmal die alte traurige Langweile und Einsamkeit etwas aufgeheitert werden!

Andalosia.

Wo ist mein Bruder?

Daniel.

Da unten in der Allee nach der Meierei zu, auf seinem gewöhnlichen Spaziergange, er muß bald kommen, denn nun hat er schon seine Milch und sein Butterbrod verzehrt, nun hat ihm der alte Meyer schon die Geschichte von den jungen Gänsen vorgetragen, und er selbst wird auch wohl schon seinen Traum von heute Nacht auseinander gesetzt haben, so daß er nicht lange mehr ausbleiben kann.

Andalosia.

Er ist gesund und froh?

Daniel.

Lieber Himmel, Ihr kennt ja selbst unsern gnädigen Herrn: gesund, ja, und froh auch auf seine Weise. Er verlangt nicht viel von der Welt.

Andalosia.

Wie treibt Ihr es denn nun hier?

Daniel.

Den einen Tag wie den andern; was Gott uns an Zeit beschert, die verbrauchen wir denn auch mit seinem Beistande; aber das versichre ich Euch, wir könnten hier eine Universität errichten, um die Langeweile im ganzen Lande gründlich und auf ewige Zeiten zu stiften. Ich sage manchmal: geht doch an den Hof! — Nein. — Macht eine kleine Reise! — Nein. — Ladet einmal Gäste! — Nein. — Wollt Ihr denn nicht vielleicht heirathen? — Nein! — Um acht Uhr Morgens steht der Herr auf, sein Frühstück nimmt ihm eine Stunde weg, dann zieht er sich an und wieder aus, sucht andre Kleider vor, und wechselt sie wieder mit dem Schlafrock. Eine unglaubliche Lust scheint er am Auf- und Zuknöpfen zu haben, denn ganze Stunden kann er damit hinbringen, oder Handschuhe zwanzigmal anprobiren. So kommt denn die zwölfte Stunde, und er wallfahrtet nach der Meierei. Dann wird gegessen und der Nachmittag eben so hingebracht. Höchstens geht der Herr einmal auf die Jagd, aber nicht um zu schießen, nur seinen Leuten zuzusehen.

Andalosia.

So hast du es aber gut, und wenig oder nichts zu thun.

Daniel.

Sagt das nicht, muß ich doch nach allem sehn, damit die Wirthschaft nicht zu Grunde geht; auch ist der Herr Bruder so genau und geizig, daß man beinahe sein eigenes Geld zusetzen muß. Ueber jeden Groschen weitläufige Berechnungen, dann hat er noch das Unglück, nicht zu kapiren, und weil er nicht rechnen kann, denkt er, jeder Mensch will ihn betrügen.

Andalosia.

Er mag nicht so ganz Unrecht haben.

Daniel.

Und der liebe Eigensinn! Wenn ich ihn an- oder auskleide, macht er alles verkehrt und das läßt er sich auch um alle Welt nicht abgewöhnen. In der ganzen Christenheit zieht man doch gewiß den rechten Stiefel zuerst an: er immer den linken; jeden Morgen halte ich ihm den rechten hin, — nichts da; ich bitte, ich werde böse, ich werfe den Stiefel weg, nehme ihn wieder, halte ihn einladend, recht einladend hin, nichts! er bleibt auf seinen Kopf, und will ich wohl oder übel, muß ich nach halbstündigen Debatten ihm doch gegen Vernunft und Ueberzeugung nachgeben. Das ist ein Kreuz mit solchem Herrn.

Andalosia.

Du bist ein Narr.

Daniel.

Außerdem hat er sich noch eine verdammte Sache angewöhnt, er ist der ärgste Topfgucker von der Welt, und wie er es anfängt, ist unbegreiflich; denn oft stehn wir ganz ruhig in der Küche und schwatzen, mit einem male ist der gnädige Herr hinter uns, keiner hat ihn gesehn, keiner hat ihn kommen hören; in keiner Stube ist man sicher, es ist, als wenn er durch die Wände gehn könnte, dadurch wird alle Gedankenfreiheit gehemmt, und es ist gar kein Spaß in solchem Hause zu machen. Aber wie kommt es nur, mein Herr Andalosia, daß Ihr so allein und ohne Gefolge reiset?

Andalosia.

Ein andermal davon.

Daniel.

Aber mein Sohn, der Dietrich wird doch wenigstens bei Euch seyn?

Andalosia.

Dein Sohn? Der junge Esel hat sich wie ein Halunk gegen mich aufgeführt: als er glaubte nichts bei mir gewinnen zu können, war er von meinen Leuten der einzige, der mit Grobheit und Undank mich verließ, ob ich ihn gleich mit mir nehmen wollte.

Daniel.

Ist es möglich? Hat das schlechte Kind so aus der Art schlagen können? Muß ich in meinem Alter den Gram erleben, Vater eines ungerathenen Sohnes zu seyn? Wart' Bösewicht! Dir will ich den Text auslegen, wenn ich dein undankbares Gesicht einmal wieder zu Gesicht kriegen sollte!

Andalosia.

Kommt nicht mein Bruder da den Baumgang herauf?

Daniel.

Er ist es, gnädiger Herr. Nun will ich gleich anrichten lassen.

Andalosia.

Und ich will ihm entgegen gehn. ab.

Daniel.

So recht, Dietrich! Ich sehe, das liebe Kind hat Verstand, er wird sich schon in der Welt zurecht zu rücken wissen. Er hat nicht mit dem jungen Herrn in Compagnie eine miserable Figur machen wollen und Hunger und Kummer leiden. Ephraim! Benjamin!

Zwei Bediente kommen.

Ephraim.

Was giebt's, Herr Daniel?

Daniel.

Noch ein Couvert aufgelegt! Unser gnädiger Herr ist aus fremden Landen zurück. Du, Benjamin, suche nachher bei der Aufwartung zu erhören, warum er wieder gekommen ist, welche Fatalitäten er gehabt hat, denn von unserm Herrn Ampedo kriegt man doch nichts heraus, so maulfaul wie er ist und bleibt. Marsch!

Die Bedienten ab.

Andalosia, Ampedo kommen.

Daniel.

Es ist angerichtet, gnädige Herrschaft!

Ampedo setzt sich in einen Sessel.

Ich kann nicht mehr — die Ueberraschung — der Schreck, — du, Daniel, geh!

Andalosia.

Geh, Alter: ich habe mit dem Bruder zu sprechen.

Daniel.

Wenn Euch nur nichts zustößt.

Ampedo.

Laß mich allein. — Daniel geht ab. O Bruder, Bruder, die entsetzliche Geschichte, die du mir erzählt hast, die Unbesonnenheit, mit der du dich unglücklich gemacht hast — mir schwindelt's und dreht sich's in allen Sinnen.

Andalosia.

Fasse dich nur wieder.

Ampedo.

Ist bald gesagt. Da haben wir nun deine unglückliche Art und Weise und die Folgen davon. Hab' ich's nicht vorher gesagt? Wie hab' ich gewarnt! Aber natürlich ist bei dir alles vergebens; denn wer sich für den allerklügsten hält, muß immer die allerdummsten Streiche machen. Das ist der Gang der Natur.

Andalosia.

Es ist ja aber noch nicht die Hoffnung verloren, daß ich den Säckel wieder gewinnen könnte.

Ampedo.

Etwa auf die Art, die du mir vorschlugst? Daß ich dir den Wünschhut gebe?

Andalosia.

Ja, denn so wird es mir leicht —

Ampedo.

Einmal für allemal, daraus wird nichts. Wir haben getheilt, da du es durchaus so wolltest, und nun behalt' ich auch mein Kleinod, und laß es niemals aus den Händen! Daß du den Filz auch noch thörichterweise durchbrächtest, und wir nachher das leere Nachsehn hätten!

Andalosia.

Aber, so laß dir doch nur sagen —

Ampedo.

Nichts! Diesmal wirst du mich nicht so weichherzig und nachgiebig finden. Ich bin es meinem Vater und uns beiden schuldig, daß ich unser übriges Gut erhalte und für dich mit Verstand habe; dazu bin ich der Aelteste und ich werde meine Rechte nicht unter die Füße treten lassen.

Andaloſia.

Wenn man nicht mit dir ſprechen kann –

Ampedo.

Man kann mit mir ſprechen, aber vernünftig; und jetzt iſt überdies die Zeit zu Tiſch zu gehen; komm nur hinein, ich muß mich ſtärken und auf meinen Schreck zu erholen ſuchen. ſie gehn.

Zweite Scene.

Straße.

Graf Limoſin, Daniel.

Limoſin.

Es iſt alſo gewiß, wie du ſagſt, daß mein geliebter Neffe Andaloſia wieder zurück gekommen iſt?

Daniel.

Ja, mein gnädiger Herr Graf.

Limoſin.

Und er wird jetzt hier bleiben?

Daniel.

Wie es ſcheint.

Limoſin.

Ich wünſche, daß er ſeine Reiſe zu ſeiner Zufriedenheit mag beendigt haben. Schön, daß er wieder da iſt, ſo kann ich auch vielleicht ein nothwendiges Geſchäft mit ihm abmachen, denn mit ſeinem Bruder iſt nichts anzufangen. Geht du nach Hauſe?

Daniel.

Ja, Herr Graf.

Limoſin.

Du kannſt mich melden, daß ich heut noch meinem Neffen meinen Beſuch machen würde.

Daniel.

Heute gehn ſie gewiß auf die Jagd, nach dem gewöhnlichen Plan, denn Herr Ampedo pflegt den Zeitvertreib nicht leicht auszuſetzen.

Limoſin.

Empfiehl mich herzlich den liebenswürdigen Kindern, dem Troſt und der Freude meines Alters.

Daniel.

Unterthänigſter. geht.

Limoſin.

Andaloſia darf es mir nicht abſchlagen, meine Verlegenheit iſt zu groß, und Geld haben die Menſchen ja im Überfluß; aber der Ampedo iſt vom ärgſten Teufel des Geizes beſeſſen, und führt ſelbſt ein Leben wie ein armer Hund; doch der andre junge Bengel ſpielt gern den Großmüthigen, erwirbt ſich Dank und Huldigung, ſammelt mit Anſtand und Rührung dieſe Brocken der Heuchler, der iſt alſo leicht zu berücken. O wer den Parvenus, dieſen geſchlechtloſen unadelichen Abenteurern einmal ſo ganz ungenirt über ihre Schätze kommen könnte! Das Geſindel weiß ſie ja doch nicht anzuwenden. geht ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Ampedo, Andaloſia.

Ampedo.

Ja, Bruder, nun biſt du gut und vernünftig, was einmal verloren iſt, laß verloren ſeyn, wir richten uns ein, wir ſparen plötzlich, und können ja am Ende auch die Gemäldegallerie, den Pallaſt, das Silberzeug und alles verkaufen, und uns auf dem Gute draußen knapp und bürgerlich einrichten.

Andaloſia.

Wozu? wir ſind und bleiben immer reich.

Ampedo.

Ach, Bruder, mich überfällt bei jedem Thaler, den ich ausgeben muß, eine Bangigkeit, man kann nicht wiſſen, wie alt man wird, ja wer von uns weiß es denn gewiß, ob er wirklich ſtirbt, und bedenke nur die Noth, die man alsdann im Alter leiden müßte.

Andaloſia.

Bruder, neben deiner Vernünftigkeit biſt du aus lauter Grillen zuſammengeſetzt.

Ampedo.

Mein Weſen will dir nur im Anfang nicht einleuchten, aber bald wirſt du ganz ſo werden wie ich, wir eſſen und trinken dann mäßig, wir gehn ſpazieren und auf die Jagd, — ah, ja ſo, die Leute werden ſchon draußen im Walde ſeyn und mich erwarten; ich muß hinaus, denn wenn man ſeine Gewohnheit verändert, ſo leidet mit Schmerz das Leben ſelbſt.

Andaloſia.

Ich bin noch müde, in einem halben Stündchen folge ich dir, und, um es mir bequem zu machen, leihſt du mir wohl dazu den Hut.

Ampedo.

Recht gern, hier nimm ihn, du ſetzeſt ihn auf; ſpricht das Wort und biſt bei mir; nichts Bequemeres wie das. Lebe wohl bis dahin. geht ab.

Andaloſia.

Gutmüthiger Thor! Er denkt nicht, daß ich gleich,
Bewährt ſich nur die Kraft des Wunderhuts,
Zum fernſten Afrika entſchwinden kann.
Du ſollſt mir nun mein Kleinod wieder ſchaffen,
Mit Schmach und Rache meine Feindin ſchlagen;
Ich nehme Ring' und koſtbare Juwelen,
Geh' in den nahen Wald nur wenig Schritte,
Daß nicht die Dienerſchaft das Wunder merke,
Und wünſche mich ſogleich nach London hin. geht ab.

Vierte Scene.

Wald.

Graf Limoſin, ein Jäger.

Limoſin.

Wo ſind die jungen Grafen?

Jäger.

Einer nur,
Herr Ampedo ſitzt dort im Förſterhäuschen.

Limoſin.

So jagt er nicht?

Jäger.

Er ſchaut nur zu von fern,
Wie wir das Wild erlegen, ſchläft auch wohl
Noch dabei ein: oft wieder iſt er bei uns
Im dickſten Wald, eh wir es uns verſehn,
Kein Menſch kann ſagen wie, woher, und wieder
Auf und davon, als ob er fliegen könnte.

Limoſin.

Da geht er, wie es ſcheint, ſehr mißvergnügt.

Ampedo kömmt.

Noch immer nicht! — Wo er nur bleiben mag?

Limoſin.

Mein lieber Neffe —

Ampedo.

Schönen guten Tag —
Entweder kann der Thor das Wort nicht finden —

Limoſin.

Ich höre, Euer Bruder —

Ampedo.

Schönen Dank! —
Vielleicht auch rutſcht er ſchief die Welt hinein —

Limoſin.

Iſt er nicht mit Euch?

Ampedo.

Nicht doch, wie Ihr ſeht —
Wenn er den Hut, — wenn er den Hut verlöre!
Er kömmt nicht, und es fängt zu dunkeln an.

Limoſin.

Was iſt es, was Euch ſo betrüben mag?

Ampedo.

Gar nichts, — mein Bruder nur. — Vielleicht,
Da ihn der Zauberhut noch nicht gewohnt,
Läßt er ihn unterwegs fallen, ſchlägt
Wohl ſeltſch aus, wie falſche Mähren thun,
Wockt mit ihm, läßt ſich hartzemault nicht lenken,
Da liegt denn, wer weiß wo, Herr Andaleſia.

Limoſin.

Ihr ſeid bekümmert —

Ampedo.

Nein! — Doch kennt der Hut
Hieher ja alle Weg' und Steg', hat oft
Den Ritt gemacht, muß ſich im Finſtern finden.

Limoſin.

Ich ſpräche herzlich gern den edlen Bruder,
Ich dacht' ihn hier in Eurer Huth zu finden.

Ampedo.

In meinem Hut? Was wißt Ihr denn vom Hut?
Ihr denkt wohl gar — mein Himmel, das ſind Fa-
beln,
Er muß auf ſeinen ſimpeln Beinen kommen,
Was andern recht, das mag ihm billig ſeyn.
Man wird ihm keine Butter daran legen.

Limoſin.

Ihm keine Butter? Ich verſteh' Euch nicht.

Ampedo.

Gleichviel, — man ſpricht nicht immer des Verſtehens
halb;
Soll's nicht Geſpräche geben dürfen, Ohm,
Die nur — verſteht mich — wie man ſagen möchte
So gleichſam bloß um Müßen ihrer ſelbſt
Ein klein Geräuſch mit Worten machen wollen,
Pur aus Geſelligkeit, ſo Hausmannskoſt
Still vorgeſetzt, Nachtiſch vielmehr mit Küſſen.

Limoſin.

Ihr ſeid ſo ſpaßhaft, doch ein ernſt Geſchäft
Führt mich, mit Andaloſia abzuſchließen,
In Eil hieher.

Ampedo.

Wohl Geldgeſchäfte, Herr?

Limoſin.

Vielleicht.

Ampedo.

So klagt nicht, wenn er außen bleibt,
Er iſt ſo arm wie Kirchenratzen ſind.

Daniel kömmt.

Der junge Herr gab mir für Euch den Zettel.

Ampedo.

Wo ſteckt er denn?

Daniel.

Da fragt Ihr mich zu viel,
Kein Menſchenaug' hat ihn ſeitdem geſehn.

Ampedo lieſt.

O weh! — in alle Welt! Ich werde ſchwach! —
Mit beiden nur ſieht du mich wieder, Bruder." —
Mein Hut! Mein Hut! Mein Hut!

Limoſin.

Was iſt Euch denn?
Ihr habt ihn ja dahier auf Eurem Kopf.

Daniel.

Ja, Herr, er ſitzt recht feſt auf beiden Ohren.

Ampedo.

Das hätt' ich dir, dir das nicht zugetraut!
So treulos, gegen Wort und Abrede!
Statt nach dem Wald zu gehn, — in weite Welt!

Limosin.

So ist er fort? Wohin? Und wie so schnell?

Impedo.

Ihr hört es ja; —

Limosin.

Holt ihn im Hasen ein.

Impedo.

Ach, Ihr versteht das Ding nicht, — er ist fort! Ich ärgre, grämе mich zu Tod', erkranke! O kommt zurück, ich weiß nicht was ich spreche.

Limosin.

So faßt Euch nur, Ihr habt so manche Woche Ihn ja bisher entbehrt; was ist's denn weiter? Verdrüßlich! daß nun mein Geschäft muß ruhn.

Impedo.

Ihr wißt, Ihr wißt ja nicht, — ich will nur schweigen, Denn man sagt leicht zu viel in Schreck und Hitze, Und wohl erinnr' ich mich des Vaters Lehre.

Sie gehn.

Fünfte Scene.

Vallet.

Reymund allein.

Höchst sonderbar! des Königs Majestät, Der ich sonst nie zu oft mich nahen konnte, Ist nun seit lange nicht für mich zu sprechen. Und trau' ich dem Gerüchte, so laborirt Der Herr allein, und hat den Stein der Weisen, Das große Elixir allein gefunden, Wohl wie ein blindes Huhn: der Schüler eilt Voraus dem Meister, und was nächtlich Wachen Und Fasten, Keuschheit, Andacht nicht vermochten, Das wirft der blinden Göttin kind'sche Laune Uneingeweihten hin zum Spott der Weisheit.

Der König kommt mit dem Leibarzt.

König.

Aha, mein Guter! da seid Ihr ja auch.

Reymund.

Ich warte lange schon auf den Befehl —

König.

Vorbei, mein Lieber, diese Jugendträume, Die Schwärmerei, Kasteiun und Beten, alles; Ihr seid auf falschem Wege. Habt Ihr wohl Die Euren goldnen Münzen ausgegeben Aus unserm Schatz? Wir haben's, Freund, wir haben's!

Doch Eur' Merkur und Jovis Glanz und Venus, Das alles ist nur Fabelei. Wißt Ihr Voraus denn die Materie besteht?

Reymund.

Wir suchen sie nun schon seit vielen Jahren Zu läutern, zu verklären, zu erziehen Durch Kunst zur goldnen Lilienblüthe —

König.

Nichts! Bis simpler ist's, ich hab' sie, Freund, ich hab' sie — Soll ich's Euch nennen? he?

Reymund.

— Mein hoher Herr —

König.

Nun sperrt den Sinn mal auf, sucht zu begreifen, Ins Ohr will ich's Euch sagen: — Leber ist's!

Reymund.

Verneh'm' ich recht? Wie? Leber?

König.

Leber, ja! Nicht wahr, das will Euch nicht zu Kopf? Verdutzt. Verdummt steht Ihr da vor mir, — ja, mein Freund, Kennt Ihr nicht die Sentenz: es giebt manch Ding Im Himmel und auf Erden, wovon Eure Schulweisheit sich nicht träumen läßt. — Adieu. ab.

Leibarzt.

Nun, Mann der Weisheit? Seht, wie gesund, vollständig, aufgeräumt der König jetzt ist, wie richtig er denkt, wie wohl er aussieht, nun er sich alle die ungewaschnen Grillen aus dem Gehirne gespült hat.

Reymund.

Hat er denn wirklich die Kunst gefunden?

Leibarzt.

Narrenpossen, dummer Mensch! Er hat Euch ja nur zum Besten. Eine neue Taxe hat er aufgesetzt, auf alles Leder im Lande, auf Schuh' und Stiefeln. Hohlkopf! man geht jetzt nicht ohne seine Erlaubniß, und nächstens wird er darauf antragen, daß kein Mensch barfüßig einhertreten darf, damit noch mehr Leder konsumirt wird: seht, das sind die Geheimnisse. geht ab.

Reymund.

Nicht möglich! — Da kommt die Prinzessin, die zur Messe geht.

Agrippina kommt mit Margarethe.

Reymund.

O gnäd'ge, schöne Fürstin, Ist's wahr was man gesagt, was selbst der König Mir jetzt gestanden? Daß ihm Sol gelächelt, Und er die hohe Kunst —

Agrippina.

Wie man es nimmt, Glaubt mir, die Sach' ist, wer sie einmal kennt, Höchst einfach, denn man streckt die Hand nur aus, Doch freilich ist es nicht gleichviel wohin, Wir haben jetzt das rechte wahre Wesen, Nur giebt es auch viel Schein und Nachgemachtes. ab.

Reymund.

Versteht Ihr etwas von dem Geschwätz?

Margarethe.

Ja, mein beſter Herr Ineptus, man darf es nur nicht jedermann auf die Naſe binden; ich habe auch dabei geholfen, abſchneiden, annähen, und nun iſt die Prinzeß Tagelang auf ihrer Stube und thut nichts anders als daß ſie heraus und herein ſpielt, und iſt ſo glücklich dabei, und lacht und freut ſich, und der alte Papa hilft manchmal, und nicht alle dürfen darum wiſſen, und das ganze Land iſt glücklich, denn der Finanzminiſter iſt ſeitdem völlig abgeſchafft.

geht ab.

Reymund.

Sind ſie toll? Bin ich verrückt? Iſt das Sprache der Kunſt, iſt es Aberwitz? Ich muß in mein einſames Gemach, um bei meinen Büchern meinen Verſtand wieder zu finden.

geht ab.

Sechſte Scene.

Straße.

Andaloſia verkleidet, an einem kleinen Tiſchchen.

Andaloſia.

Es ſcheint, daß keiner mich erkennen wird,
Denn ſchon ſeit lange ſtreicht der Bengel Dietrich,
Der Müßiggänger, linkiſch um mich herum.
Nun, helles Glück! ſteh deinem Sohne bei.

Agrippina und Margarethe gehn vorüber.

Agrippina.

Sieh, Margarethe. — Sind das ächte Steine?

Andaloſia.

Durchlauchtige Prinzeß, ich ſchmeichle mir,
Daß alle von dem reinſten Waſſer ſind.
Ich komm' aus fernen Landen, treibe Handel,
Der Ruf zur Eurer Schönheit, Eures Reichthums,
Und Eures edlen höchſt freigeb'gen Sinns
Zog mich hieher, ſehr wünſcht' ich, ſolche Dame
Geruhe ſich mit dieſem Glanz zu ſchmücken.

Agrippina.

Ich gehe in die Kirche, kommt zu mir.

ab.

Andaloſia.

O gnäd'ges Fräulein!

Margarethe.

Meint Ihr mich, mein Herr?

Andaloſia.

Nehmt gütigſt dieſen Ring von mir zur Gabe,
Er iſt der ſchönſte nicht auf dieſem Tiſch,
Und denkt dabei des Euch ergebnen Mannes,
Dann Ihr die holdſelige Prinzeß,
Die Eure Freundin ſcheint, erinnern mögt.

Margarethe.

Ein hübſcher Mann von artig feinen Sitten,
Präſente macht er, — ſcheint recht gut erzogen, —
Je nun, das Ausland iſt ja lang und breit,
Da kann ja mancher auch Manieren lernen. —
Ja, lieber Herr, ich thu' was ich nur kann,
Und nach der Meſſe ſehn wir uns wohl wieder.

ab.

Dietrich kömmt.

Mein guter fremder Herr Juwelenkrämer,
Ich muß Euch ſagen, ich bin auch gut Freund
Mit einem Junker eines großen Herrn,
Des reichſten, mächtigſten, freigebigſten
Im Lande hier, es iſt ein' Art von Dienſt-
Verhältniß zwiſchen uns, ich thu' ihm manches,
Seht, zu Gefallen, wofür er denn wieder
Erkenntlich iſt.

Andaloſia.

Ihr ſeid wohl ſein Bedienter?

Dietrich.

Wollt Ihr Euch an Provinzloſamen hängen? —
Ich meine nur, für ſolch ein Ringelchen
Könnt' ich ihn auch vielleicht durch meinen Einfluß
Bereden, mit Euch Handel einzugehn.

Andaloſia.

Im Pallaſt hoff' ich alles abzuſetzen.

Theodor und Lady Dorothea kommen.

Theodor.

Ihr geht ſo langſam, kuckt Euch immer um,
Wir kommen, wenn der Gottesdienſt zu Ende.

Dorothea.

Wir kommen, wenn es mir beliebig iſt.

Theodor.

Was machſt du hier, du Tagedieb? Fort, nach Hauſe!

Dietrich.

Ich geh' nur noch ein wenig in die Kirche.

Theodor.

Was hat ſolch Volk bei Gott dem Herrn zu thun,
Wenn unſer eins, brutt von Ton und Weis
Sich ihm zu präſentiren ſuchen? Marſch!
Du kannſt zur Frühmeß her dich ſcheeren! Geh!

Dietrich.

Ich wollte hier nur —

Andaloſia.

Ja, er ſprach mit mir,
Welch zartes Freundſchaftsbündniß Euch verknüpft.

Dietrich ab.

L. Dorothea.

Seht doch hieher! Welch prächt'ger Schmuck! Der Ring
Mit dieſem Solitair muß meine werden,
Kauft ihn, mein Freund, indeß geh' ich zur Kirche.

ab.

Theodor.

Wieder was Neues! — Hier wol, fremder Menſch,
Sind auch die Waaren ächt? Seid Ihr kein Schelm?

Andaloſia.

Mein gnäd'ger Herr, laßt dieſ'ge Juwelen
Die Steine prüfen, wenn Ihr zweifeln wollt,

Auch dräng' ich mich zu Niemand überredend,
Ich hoffe mit dem Könige zu handeln.

Theodor.

Man kann doch fragen, höfliebiger Mensch,
Vom Ansehn werden auch die Diamanten
Nicht Graupenkörner werden. Sans façon,
Was kostet dieses Ding da kurz und gut?

Andalosia.

Wenn die Prinzeß ihn nicht belieben sollte,
So laß ich ihn Euch wohl für tausend Pfund.

Theodor.

Nehmt nicht das Maul so voll, die tausend Pfund
Pflegt man hier von den Bäumen nicht zu schütteln.

Andalosia.

Auch wohl so edle, reine Steine nicht;
Prinzessin Agrippina wird ihn kaufen.

Theodor.

Prinzeß! Prinzeß! Was soll die Ziererei?
Dem Kaufmannsvolk muß jeder Beutel Geld,
Ob aus des Königs, ob aus Lumpenhand,
Ein gleiches gelten, das ist Narretei
Sich vornehm dünken, weil mit großer Welt
Man Handel pflegt: kurzum, wollt Ihr zweihundert?
— Er thut, als hört' er nicht: — dreihundert geb' ich
Und bleib' Euch dann noch hundert funfzig schuldig,
Das ist der letzte Pfennig, den ich biete.

Andalosia.

Ich habe nicht die Ehr' den Herrn zu kennen.

Theodor.

Ich heiße Theodor, bin Kammerherr,
Mein Alter ist der wohlbekannte Herbert,
Scharrt der mal ab, bin ich der einz'ge Erbe.

Andalosia.

Ich lasse nur den Ring so wie gefügt.

Theodor.

Verdammter Eigensinn!

Margarethe kommt.

Ihr sollt, mein Herr,
Sogleich aufs Schloß zu der Prinzessin kommen.

Lady Dorothea kommt.

Der Kaufmann räumt ja seinen Kram zusammen.

Theodor.

He! Mann! da drüben, seht, in dem Palais,
An welchem übern Thor der Affe sitzt,
Da wohn' ich, ich verlaß mich drauf, daß Ihr
Noch heute zu mir kommt.

Andalosia.

Euch aufzuwarten. geht ab.

Theodor.

Er wird schon kommen, Schatz' sei nur getreut;
Wie fehlt's etwas an Geld, sonst hätt' ich ihm
Den großen Stein gleich mit Gewalt genommen.

2. Dorothea.

An Geld und an Verstand ist immer Mangel
In Eurer Wirthschaft.

Theodor.

Still! er muß mir kommen.
Sonst laß' ich ihn mit Lache zu mir holen;
Darüber ist die Messe nun versäumt;
Was sich nicht schickt, dem seinen Gott und König
Muß unser einer niemals negligiren. geht ab.

Siebente Scene.

Vorige.

Agrippina, Andalosia.

Agrippina.

Zu theuer, viel zu theuer, werther Herr,
Wollt Ihr so fordern, könnt Ihr nirgends Käufer,
Auch unter den Monarchen selbst nicht finden.

Andalosia.

Bedenkt die weiten Reisen, die Gefahren,
Die großen Summen, die ich ausgelegt,
Und die mir lange keine Zinsen trugen;
Ich glaubte, hier in England Glück zu machen,
Bei solcher Fürstin, edel, reich und schön,
Mich alles Schadens zu erholen, doch
Ihr habt so viel mir abgehandelt, daß
Sich selbst die Reisekosten nicht bezahlen.

Agrippina.

Der Kaufmann glaubt, er muß beständig klagen,
Ich habe Euch noch viel zu viel geboten;
Gedultet Euch, ich geh', Euch zu bezahlen.
geht hinein.

Andalosia.

O Geiz! Du Scheusal, das mit schiefen Augen
Nur mehr und mehr zu häufen sucht, und ehe
Verzerrung grinst, soll es dem Nachbar leihn:
Zeigst du so scheußlich dich in armer Wohnung,
Beim Bürger, Kaufmann und dem Wucherer,
Wie widerwärtig ist dein Angesicht
Liegst du auf Haufen ungemessnen Goldes,
Schleift unter Kronen du vom Thron herab! —
Wo war mein Auge nur, das dem verzerrten
Grausamen Götzenbild in Andacht flehte;
Schlief denn mein Ohr, daß es von diesen Lippen
Orakelsprüche nur vernahm! O schwacher Muth,
Der du in ihr den Glanz der Ewigkeit,
Der höchsten Schöne, alles Himmlischen
In dumpfer Trunkenheit gemahrtest, nüchtern
Ist die dein Traum des Rausches Überrest,
Das Herz flieht die Erinnerung ekel von sich
Und nennt sich selbst und das Gewissen Lügner. —
Sie holt den Zaubersiegel, ahndet nicht
Daß hier ihr Feind auf seine Beute lauert,
Und, wie der Habicht auf die Taube stoßend,
In weite Ferne mit ihr schwinden wird.
Sie kömmt, — ich zittre, — ja, sie bringt ihn mit,
Befestigt wohl mit neuen, starken Schnüren.

Agrippina kommt.

Hier zähl' ich Euch — was drängt Ihr so an mich?

Andalosia.

sie umfassend, indem er den Hut aufsetzt.

Sogleich zum wüsten menschenleeren Eiland!

sie verschwinden.

Margaretha kommt herein.

Gnädige — ums Himmelswillen!

König kömmt mit Theodor und Gefolge.

König.

Was giebt's?

Margarethe.

Die Prinzeß — hier stand sie — weg ist sie! —

König.

Nach! Nach! Sucht! Sucht!

Theodor.

Sucht! Folgt mir, Ich werde sie finden!

König.

Findet sie, bringt sie, Leute! Wo ist sie?

alle in Verwirrung ab.

Achte Scene.

Wüste.

Andalosia, Agrippina.

Andalosia.

Hier nun, wo rings die öde weite Luft,
Die taube See, ein mitleidlos Gefilde,
Hier —

Agrippina.

Weh mir! Weh! Wie bin ich hergerathen?
Wo bin ich denn? Wo ist mein Haus? Mir schwindelt,
Es bricht mein Herz, und alles was ich denke
Stürzt gegen Wahnsinn, sucht den Ausweg dort —
Zusammen sinken mir die Knie, — o bester,
O liebster aller Menschen, wie ich dich
Nicht kenne, laß mein Flehn, die Thränen dich
Bewegen, sei nicht taub der Hülfsbedürft'gen —
O halte mich, ich falle —

Andalosia.

Lehne dich
An diese Brust; — mit diesen süßen Tönen
Kehrt alle Zärtlichkeit in mir zurück.
Seh dich hieher, — an diesen Baumesstamm.

Agrippina.

O Himmel, sieh, wiewoll von rothen Aepfeln,
Daß sich die Zweige biegen, süßer Duft
Würzt rings die Luft und stärkt die matten Sinne,
Die Zunge lechzt, — ach, könntest du, mein Theurer,
Mir eine dieser holden Früchte brechen,
Den Gaumen mir in Todesnoth zu laben?

Andalosia.

Ich hole dir den größten dieser Aepfel, —
Was thät' ich nicht für dich? Bist du gestärkt,
Dann sprechen wir von meiner bittern Kränkung;
Nur fürcht' ich, wenn ich oben pflücke, regnet
Das reife Obst herab, dich zu verletzen.
Trag' diesen Hut, er schützt das zarte Haupt.

setzt ihr den Hut auf, und steigt auf den Baum.

Agrippina.

Ach, stürze nicht —

Andalosia.

Gleich bin ich oben.

Agrippina.

Wirf
Herunter schnell mir. — O du güt'ger Himmel,
Wär' ich auf meinem Schlosse doch daheim!

sie verschwindet.

Andalosia.

Hier, nimm — wie? was? bin ich im Traum? Ich rase,
Ich sterbe, breche mit dem Baum zur Hölle.

springt herab.

O Thor! o blöder, dumpfer ungehirnter Thor!
So recht, du Schalksnarr! Kannst du nicht den Leib,
Die Seel' ihr nach noch werfen? Stirb!
Streck deinen Leichnam hin in feuchten Moder,
Daß Kröten, Molch und Schlangen ihn verzehren!
Spei aus den Geist, der nur in deinem Leibe
Wie ein Verbrecher im Gefängniß wohnt!
Reiß nieder rings die Mauern, brich die Ketten,
Und stürm dich los mit lautem Hohngelach,
Das Weite, Freie, Leere zu erfliegen! —
Wer bin ich denn? Ich bin schon längst vernichtet,
Und ein Gespenst der Albernheit haust noch
Und spielt in diesen Gliedern, höhern Geistern
Mit Affengrinsen und mit Schalkheitstand
Ein Theil der Ewigkeit hinweg zu scherzen.
Wo find' ich Mich? Kann' ich mit diesem Hirn
An Baum und Fels, von ihnen mir Vernunft,
Die sie beläst'gen möchte, einzudrücken?
Gethiere ihr des Waldes, wilde Tauben,
Kuckuck und Heher, Staar, du kleinster Thor,
Lacht munter, scheltet mit den laut'sten Tönen:
Ja, du des Meeres stummgeborne Brut,
Mit Schnalzen öffne deine nassen Kiefern,
Und deute mir das Ohr, das mir nur mangelt,
Um umzuziehn, die langgeöhrten Brüder
Am Markt, in Mühlen, höflich zu befragen,
Wo's edle Herrlein Andalosia blieb. —
Dahin nun beides, bin die Edelsteine,
Hin sie, — und ich [illegible] diesem Dummkopf fest
Noch eingekeilt in dieser Zeit, mir immer,
Mir immer noch bewußt, daß ich es bin, —
Die Rarität, die abgeschmackteste,
Merkwürdig g'nug für Geld sie sehn zu lassen. —
Narr, schone dich, du rasest dich sogar
Um deine Narrheit, — auch zum Aberwitz
Und zur Verzweiflung will dir Kraft gebrechen —
Das Auge dunkelt — nimm dein Allerletztes,
Den Apfel, den du dir erbeutet hast,
Verzehr' ihn, leg dich dann in jenen Busch
Zum Schlummer oder auch zum Sterben hin.

Er geht ab. Lautes Geschrei der Turteltauben, des Kuckucks und andrer Vögel, er kommt mit zwei Gemsehörnern auf der Stirne zurück.

Das ist zu viel! das fehlte noch dem Helden,
Da tritt er wieder auf die Bühne hin. —
Wer mir gesagt, ich würde meinen Zustand,
Den vorigen trostlosen, bald beneiden —
Gerupft, federweich, mit Kieselsteinen
Geworfen bärt' ich ihn, mit Fuß und Zähnen
Gebissen und zerkratzt, — o, läugne nicht,
Es ist zu Zeiten so erfindungsreich,
So kühlig unerschöpflich das Geschick,
Daß noch vielleicht aus jedem dieser Hörner
Mir Kirschen- oder Mandelbäume blühen,
Auf eignem Grund und Boden mich zu nähren.
Ha! irgendwo muß doch ehemalige
Vernunft anschießen, sich verkörpern wollen,
Und so geschah's in diesen langen Hörnern.
So will ich denn auch die Vernunft gebrauchen,
Der Kopf soll denken, mir nicht müßig ruhn,
An renn' ich wüthend gegen diese Bäume —
Krach! eins! — das hat noch nichts geholfen — krach!
Krach! wieder! aber nichts, das sitzt so fest,
Daß ich mir eh'r den Nacken bräche; — krach!
Vergeblich! unerschütterlich; o wehe!
Und mehr als weh! und lauter als Geschrei
Werf ich den Ruf hin durch die kahle Wüste,
Daß wenn hier irgend eine Furie haust,
Ein Teufel höhnisch im Gebüsche lauert,
Das alte schadenfrohe Reich der Nacht
Im fernen Wald, in Felsenklumpen brütet,
Sie sich der Angst, der Noth erbarmen mögen!
O weh mir! weh! o Hülfe! Rettung! Hülfe!

Ein Einsiedler kommt.

Geduldig, Wesen! Was beginnst du, Wunder?
Was rennst du mit der Stirn an diese Bäume?
Was klagst du, daß dein Wehgeschrei die Oede
Durchschallt, die lange schon verlernte, Worte
Des Menschen nachzusprechen?

Andalosia.

Heil'ger Vater,
Bist du ein Engel, mir gesandt zur Rettung?
Bist du ein Mensch? Schlägt dir ein Herz, o Alter,
In diesem weiten rauhen Kiesel, hilf!
O tröste mindestens, o sprich zu mir,
Dein Mitleid rede, weine, hilf mir schreien!
O Mensch! — ich — sieh, — ich, rathe, hilf, — Erbarmen!

Einsiedler.

Nun sammle dich, kehr dir erst selbst zurück;
Das höchste Elend, wie es uns umlagert
Und in uns stürmend bricht, trifft es im Innern
Uns selbst nur noch, so scheut es sich, mit Grimm
Uns anzublicken, krümmt sich furchtsam, kriecht,
Wie es als Ungeheu'r entgegen trat:
So wie die Heiligen der Wüste lächelnd
Mit Augenwink die Leun und Tiger zähmten.

Andalosia.

O guter Vater, Ihr könnt leichtlich sprechen,
Was habt denn Ihr wohl in der Welt verloren?
Vielleicht einmal ein wenig Haar des Barts,
Wenn Ihr Euch durch die Dornensträuche drängtet!
Doch wüßtet Ihr, was ich besaß, was mir
Durch Tücke, Zufall, eignen Wahnsinn jetzt
Entrissen ward, dann wundertet Ihr Euch,
Daß ich noch athmen, sprechen, leben kann.

Einsiedler.

Dir ist mein Schicksal wie deins mir verborgen;
Doch nenne mir, was dich am meisten quält,
Vielleicht kann ich dir dennoch Hülfe schaffen.

Andalosia.

Ein göttlicher Gesandter wärst du mir,
Wenn du dies Scheusal, dieses Hörnerpaar,
Mir könntest von der Stirne nehmen, daß
Nicht Aff und Bock her aus dem Walde springen,
Als Bruder mich und Vetter zu begrüßen,
Daß ich mich Mensch, wenn auch im Elend, fühlte.

Einsiedler.

Wohl dir, daß dies der größte Wunsch des Herzens;
Im Elend bist du menschlich doch geblieben.
Und es ist mir vergönnt, die Ungestalt
Von dir zu nehmen. Siehst du jenen Baum
Mit wen'gen grauen Blättern, kleinen Aepfeln?
Den einen brech' ich, iß ihn, und sogleich
Wird deine menschliche Gestalt erscheinen.

Andalosia ißt, die Hörner fallen ab.

Wohl mir! Wie dank' ich dir, o heil'ger Mann!
Wo bin ich denn?

Einsiedler.

Auf menschenleerer Insel
An Irlands Küste; einst, vor alten Zeiten,
Trieb hier ein Zauberer die argen Künste,
Verlockte Reisende, ließ Schiffe stranden,
Und pflanzte diesen Baum mit bösen Früchten;
Da ward es einem heil'gen Eremiten,
Der längst vor mir in meiner Klause wohnte,
Vergönnt, den zweiten Baum so zu begaben,
Daß er des Zaubers Wirkung mag vernichten.
Du bist, seit ich hier bin, der erste Mensch,
Der diesen Strand betritt, nur selten fahren
In weiter Ferne Fischer mir vorüber.
Auch weiß ich nicht, wie du hierher gekommen.

Andalosia.

Nachher davon, doch welches Schicksal ward
Euch aus der Welt in diese ferne Oede?

Einsiedler.

Ich war bei Sanct Patricius Zeiteuer
Im Kloster Mönch, und meiner Sünden wegen
Sucht' ich noch still're Einsamkeit, gelobte,
Freiwillig nie ein menschlich Angesicht
Zu sehen wieder, ließ von guten Fischern
Hieher mich führen, der Betrachtung ganz
Der Abgeschiedenheit geweiht, den Leib
Mit Wurzeln nährend und der Frucht der Bäume.

Andalosia.

So ist kein Mittel von hier zu entkommen?

Einsiedler.

Wir müssen an dem Strand ein Feuer machen,
Und lauschen, bis sich Fischerkähne zeigen,
Mit Zeichen sie dann rufen. Komm und ruhe

In meiner Hütte, und erquicke dich
Mit dem, was meine Armuth bieten kann.

Andalosia.

Ist es erlaubt, von diesen beiden Aepfeln
Mit mir zu nehmen?

Einsiedler.

Ja, mein lieber Sohn.
Wenn du nicht in der Welt damit willst treiben,
Denn mir gehört und niemand diese Frucht.
Komm denn, erhole dich und sei beruhigt.

Sie gehn ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Palast.

König, Agrippina.

Agrippina.

Nie, lieber Vater, geb' ich aus den Händen
Das wieder, was mein Eigenthum geworden,
Was mein nur mit Gefahr des Lebens ward;
Bedenkt, wenn damals doch der Thor erwachte,
Wie stünd' es dann um Euer Kind?

König.

Allein
Ist Wohl des Landes, meines ganzen Volks!
Kannst du mir nicht auf wen'ge Tage nur
Den Säckel für das allgemeine Beste
Vertrauen? Denk' doch, was in alten Zeiten
Wohl andre Ding' fürs Vaterland geschahn.

Agrippina.

So sprecht Ihr neulich auch, ich kenne das.

König.

Doch nur auf wen'ge Stunden.

Agrippina.

Künft'gen Monat,
Doch jetzt muß ich allein mich dran ergötzen
Für meine Angst, für jenes Wunder, das
Ich mir nie zu erklären weiß, das ich
Für Traum erklärte, wären mir die Steine
Als Unterpfand der Wahrheit nicht geblieben.

König.

Ueber dem menschlichen Begreifen ist's!
Im Grunde auch der Säckel; nur daß man
Schon diesen mehr gewohnt ist: ebenfalls,
Wie Andalosia zu ihm gekommen,
Wo dieser Mensch geblieben; kurz, mein Kind,
Sieht man mit einiger Philosophie
In dieses bunte höchst verworrne Leben,
So müssen wir gestehn: es giebt viel Dinge,
Die man zeitlebens nicht begreifen kann.

Agrippina.

Da kommt Herr Reymund, Ihr erlaubt mir wohl
Davon zu gehn; was der Mann unternimmt
Ist mir am allermeisten unbegreiflich,
Laßt Euch die Kunst das Gold zu machen lehren,
Nur etwas Eifer mehr, braucht Ihr mich nicht.

König.

Du spottest ohne Noth, das ist ein Geist,
Der hoch erhaben über allen steht.

Agrippina ab.

Reymund tritt ein.

Seid Ihr schon heut' beim großen Werk gewesen?

König.

Es will nicht fördern, denn der Weg scheint weit;
Kann man auf kürzem Fußsteig hingelangen?

Reymund.

Ihr seid zu weltlich auf Besitz erpicht,
Das hindert mehr als alles. Zwar es giebt
Auch Wünschelruthen, wenn man sie nur fände,
Die uns die unterird'schen Schätze zeigen,
Uns sagt auch die Magie von einer Kunst,
Die Geister rufen kann, und dienstbar machen,
Daß sie uns Schätze fern aus Indien,
Aus afrikan'schen Wüsten liefern müssen,
Doch gränzt dies Thun schon an verbot'nes Wesen
Auch ist es minder glorreich und erhaben
Als jenes Wissen, dem wir uns geweiht.

König.

Ganz gut, mein Freund, allein Ihr wißt ja selbst
Wie umständlich.

Reymund.

Die Kunst ist Zweck der Kunst,
Ihr Streben ist Ihr Höchstes.

König.

Wie man's nimmt:
Wär's denn nicht möglich, setzt, etwa zu finden
Und auszumitteln einen Zauberstab,
Der mir, so wie ich da und dorthin rühre,
Das Gelbes Fülle plötzlich schüttete?
Noch besser, eine Tasche auszuwirken,
Die mir, wie ich hinein nur greife, stets
Und unerschöpft die goldnen Münzen liefert.

Reymund.

Mein König, dies ist völlig widersinnig,
Dergleichen giebt's nicht, hat's noch nie gegeben;
Es führt die Einbildung, einmal entfremdet
Dem Himmlischen, zu Fabel und Ghimäre;
Der Trieb des Habens schärft sich immer mehr,
Und die Begier, mit unsern Träumen buhlend,
Erzeugt dann Ungeheu'r und Mißgeburten.

König.

Ihr redet, Herr Adept, wie Ihr's versteht;
Das gäb' es nicht? ha, küm' Euch nur der Glaube
So in die Hand, wie mir es ist geschehn,
Wie wir's noch haben, — doch, ich schweige still.
Kommt denn zum Ofen, wo durch Wind und Blasen
Das Wunder, meint Ihr, soll gefördert werden.

gehn ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Lady Dorothea, Theodor.

Theodor.

Geht Euch doch nur zufrieden, immer und ewig
Daſſelbe Lied, iſt wahrlich unausſtehlich.

L. Dorothea.

Ihr ſeid mir läſtig mit dem rohen Weſen.

Theodor.

Kann ich dafür, daß der Hansnarr nicht kam?
Bei meinem Zorn hatt' ich's ihm anbefohlen:
Geh ich den Eſel weder, prügl ich ihn
Von einem End' Europa's bis zum andern,
Weil er nicht Wort hielt einem Edelmann.
Was war denn auch ſo Großes an dem Ring?

L. Dorothea.

Kurz, er gefiel mir, und ich wollt' ihn haben.

Theodor.

Ich wollt' ihn haben! daß Euch nur nicht gefällt
Auch den Vollmond vom Himmel mal zu haben!
Dazu habt Ihr es ja gehört, wie nur
Ein Zauberer der fremde Schuft geweſen,
Die Tänze, die die Fürſtin mit ihm hatte,
Das Rennen, Suchen, Jagen, Maledein
Nach ihr, daß wir in Stadt und Land getrieben.

L. Dorothea.

Genug, ſie hat den Ring, ich halte alles,
Was man davon erzählt, für Fabeln.

Theodor.

Für Fabeln? Mit meinen eignen Augen
Hab' ich geſehn, wie ſie nicht da geweſen.
Kommt jetzt zu dem befohlenen Spazieren,
Man ruft mich zum Begleiten, wie zur Frohn,
Dann muß ich Stunden lang das Gehn erwarten.

Dietrich kömmt.

Was giebt's? Was lacht der Burſche?

Dietrich.

O gnädiger Herr, dort unter den Bäumen treibt ſich ein Kerl herum, aus Armenien, oder Meſopotamien, wie er ſagt, in ganz fremder wunderlicher Kleidung, einäugig, mit einem Pflaſter über dem Geſichte, einem grauſamen, dicken und krauſen Haarwuſt, der ihm von allen Seiten unter dem Turban hervor quillt; der hat einen Korb vor ſich, mit fünf oder ſechs Aepfeln drinn, aber die allerſchönſten und rothſten, die ich Zeit meines Lebens geſehn habe, die ruft er aus, und wenn ihn einer nach dem Preiſe fragt, ſo fordert er für jeden Apfel zehn Goldſtücke, ſo daß dann alle Leute mit Lachen vorbei gehn und den dummen Narren ſtehn laſſen.

L. Dorothea.

Den muß ich ſehn. Kommt, Freund.

ſie gehen ab.

Dritte Scene.

Spaziergang.

Andaloſia verkleidet, einen Korb vor ſich, der ihm von der Schulter hängt.

So bin ich denn mühſelig hergewandert
Und laure, bis die Rache mir gelingt
Und die Erſtattung des geraubten Guts.
Hat die Verrätherin das Hutes Kraft
Entdeckt durch Zufall, darf ich wohlig hoffen:
Kauft doch ſchön Aepfel! Aepfel von Damaskus!

Agrippina von Herbert geführt, Margarethe.

Agrippina.

Was ruft der Mann?

Herbert.

Es ſcheinen Aepfel. Freund,
Woher des Lands? Wie nennt Ihr dieſe Frucht?

Andaloſia.

Weit her, Ihr Gnad, aus tiefem Eck von Aſia,
Und reiſ' die Welt umher die Quer und Kreuz,
Sonſt iſt mein Handel nach Conſtantinopel,
Cairo, Alexandria, wo die Sultan,
Die ſchöne Dam' in der Seraglio ſenn,
Komm' dießmal erſtermal ins Europa,
Die Paar von Aepfeln ſeyn mir übrig noch.

Herbert.

Was gilt der Reſt?

Andaloſia.

Reſt, ſagts? Ho, ho! ſeyn koſtbar,
Das Stück zehn unbeſchnittene Guinee's.

Herbert.

Du biſt von Sinnen, Freund!

Andaloſia.

Gar bei Verſtand,
Dann dieſes ſeyn nicht Aepfel, um zu braten,
Gebackne Pflaumen draus zu machen, Mus;
Aus dieſ'n, gegeſſen, wird Schönheit und Witz,
Will ſagen, wenn ein Dam', ein Mann drein beißt,
Wirds roth und weiß, formirt anmuthig, und
Der Geiſt kriegt auch gleich neue Politur.
Die Ding werd' nur mit Hals- und Lebensgefahr
Aus einem Zaubergarten abgebrochen,
Wird man erwiſcht, geht gleich der Kragen drauf.

Theodor und Lady Dorothea kommen, Dietrich.

L. Dorothea.

Iſt das der Fremde?

Agrippina.

Sieh da, liebe Freundin,
Der Mann hat Wunderäpfel zu Verkauf,
Die ſchön uns machen und den Witz beleben,
Und doch nur zehn Guineen für das Stück. —
Komm nachher zu mir, denn ich will dich ſprechen.

geht ab mit Margarethe und Herbert.

Theodor.

Thorheiten, ſag' ich, und erzdummes Zeug,

Und wär's der Original-Apfel aus der Fibel,
Von dem der Affe fraß in meiner Kindheit,
So gäb' ich nicht so viel des Goldes d'rum.

L. Dorothea.

Ich will, hört Ihr? die eine dieser Früchte!
Es winkt mir die Prinzeß, ich geh' zu ihr.

geht ab.

Margarethe kommt zurück.

Hier, mein Herr Mameluk, sind zwanzig Goldstück,
Für zwei von diesen Aepfeln: wollte Gott,
Ich hätte so viel übrig für die letzten,
Um so was auch auf meinen Leib zu wenden!
Gebt Ihr nicht einen zu, Herr Socinianer?

Andalosia.

Nichts da! Man hätte freilich Gotteslohn,
Dem alten Antlitz mit 'nem halben Apfel,
Mit einem Schnittchen unter'n Arm zu greifen.

Margarethe.

So schlimm steht's auch noch nicht, Herr Afrikaner,
Hier sind Gesichter Mode, so wie meins.
Da ist sein Geld, die beiden Aepfel her! ab.

Theodor.

Nun sagt mal: ist es Ernst denn, oder Spaß?
Wenn ich das Ding hier in den Mund mir thäte,
So kriegte mein Gesicht andre Statur?

Andalosia.

Gewiß.

Theodor.

Und mein Verstand, zwar klag' ich nicht,
Der würde auch sogleich wie neu gegossen?

Andalosia.

Wer zweifelt daran?

Theodor.

Wär's denn auch wohl möglich,
Daß so ein Ding (wie sag' ich doch nun gleich?)
Mir dies verdammte Stottern hintertriebe?

Andalosia.

War ist das, Schnottern?

Theodor.

O Gimpel! Stottern heißt es, und nicht Schnottern!
Es ist das Stammeln,—das,—nun, merkt Ihr nichts?
Wenn ich in Zorn gerathe, etwas eifre,
Daß denn die Wort',—wie jetzt,—so holterpolter
Zusammenrasseln, stetig werden, von
Der Stelle nicht mehr wollen, daß mir dann
Im Hals was pfeift und haspelt, in der Kehle
Was schluckt und gurrt, in Zähnen etwas knistert,
Was nur, das mag der Teufel selbst nicht wissen.

Andalosia.

Versteh gleichsam, liegt in der Seele selbst,
Und dafür kann kein Aepfelessen helfen,
Sonst könnt' davon ein Pferd auch reden lernen,
Das Wiehern, Eselschrein geht auch beinah
Nach dieser nämlichen Deklination.

Theodor.

Hast du selbst von den Aepfeln schon gefressen?

Andalosia.

Zu kostbar Gut für mich, zu theures Futter.

Theodor.

Thätst gut daran, daß besser Aushängschild
Dein Schnauzgesicht für deine Waare würde,
Denn guter Wein verdient auch guten Kranz.

Andalosia.

Braucht nichts zu kaufen, Herr, ich werde doch
Die Aepfel los an höflichere Leute.

Theodor.

Ich will den haben! Nimm die acht Goldstücke!

Andalosia.

Ich kann und will nicht unter zehn, und Euch
Auch nicht für zwanzig.

Theodor.

O du F—F Flaps!
Du Grobian! Maulaffe! nimm das Geld,
Sonst soll—das schwör' ich!—sieh—ich brech' dir gleich
Den Hals!

Andalosia.

Laßt los! sie ringen mit einander.

Dietrich, nimmt einen Apfel und läuft fort.

Das war gefunden Fressen!

Theodor.

Nun also; — doch, wo ist der zweite Apfel?

Andalosia.

Weiß nicht, ich armer Mann!

Theodor.

Ich habe meinen,
Und du dein Geld, leb wohl, du Marokkaner. ab.

Andalosia.

Viel Glück Ihr all zu Euerem Erwerb!
Nun geh' ich, werfe die Verkleidung ab,
Und lausch' in neuer Mask auf den Erfolg.

geht ab.

Vierte Scene.

Pallast.

Margarethe stürzt herein.

O weh! Jammer und Weh! Zeter und Mordio!
O weh! Sünde und Schande! Muß ich das erleben?
O meine arme unglückliche Prinzessin!

König und Königin kommen schnell herein.

König.

Was giebt's?

Königin.

Was schreist du, Unglückliche?

Margarethe.

Soll ich nicht schreien? Soll ich mir nicht die
Haare ausraufen? O arme, unglückliche Eltern!

König.

Sprich! Rede! Bei meinem Zorn? Du machst mich ungeduldig.

Margarethe.

Ach, Agrippina! Du Reizende, du Schöne, nun so Elende, nun so Entstellte!

Königin.

Himmel! Was ist denn meinem armen Kinde begegnet? Sammle dich, sprich.

Margarethe.

Wir kamen vom Spaziergange, die holdselige Fürstin war fröhlich und gesprächig, sie aß mit dem größten Appetit zwei schöne Aepfel, die ich ihr hatte kaufen müssen, sie stand vor dem Spiegel und lachte; ich ging indeß hinaus, ihr den neuen Spitzenaufsatz zu holen, der ihr so himmlisch steht: plötzlich hör' ich ein lautes Aufschreien, ich erschrecke, ich horche, da ertönte ich die Stimme meiner Prinzessin, sie klagt, daß sie geboren ist, sie will sterben, ins Grab will sie sich legen, ich begreife nicht, ich lasse vor Erstaunen die Brabanter Spitzen fallen, laufe hinein, und finde sie, und sehe sie, — o wie soll ich beschreiben, was ich sah, was ich fand?

König.

Nun?

Margarethe.

In der Stube [illegible] und heult ein wildes Wesen mit zwei langen gr[illegible]ern auf dem Kopf, das zieht an den Hörnern, [illegible] wenn es sie ausreißen wollte, und weint und ver[illegible]felt.

Königin.

Und wer war das Thier?

Margarethe.

Ach, schettet, nennt sie nicht so: unsre arme, unglückliche Prinzessin war es.

König.

Ich will nicht hoffen. — Agrippina?

Margarethe.

Sie selbst.

Königin.

Mein liebstes Kind, meine reizende Tochter?

Margarethe.

Ach! Niemand anders.

König.

Was hat das zu bedeuten? Wunder über Wunder! Erst verschwunden, wieder gekommen! nun gar Hörner auf dem Kopf! Aber ist es denn auch wahr? Bist du nicht vielleicht über die Weinflasche gerathen, und hast ihren Kopfputz für Hörner angesehn?

Königin.

O komm, meine süße Agrippina, komm, und zeige, ob dies ungeheure Elend wirklich über uns gekommen ist.

Sie geht hinein, und führt Agrippina heraus, die zwei Hörner auf der Stirn hat.

König.

In unsrer Familie! das soll in die Chronik kommen! Abgebildet für die Nachwelt im Holzschnitt!

Agrippina.

Nein, Theure, nein, Ihr könnt mich nicht erdulden,
Verstößt mich in die Wüste zum Gethier,
Deß Bild ich trage, laßt dort Wolf und Bär
Die Glieder mir zerfleischen, daß vertilgt,
Vergessen sei mein Schimpf, mein Angedenken.

Königin.

O mäßige dich, es giebt wohl Rath und Hülfe.

König.

Spring, Margarethe, lauf, da ist der Schlüssel!
In meinem Laboratium ist Herr Reymund,
Dann geh' in Eil zu meinem Leibarzt hin;
Still darf man das nicht in die Tasche stecken.

Margarethe ab.

Agrippina.

Und weiter nur verbreitet sich die Schande,
Und größer wird nur mein Verzweifeln noch.

Königin.

O fasse dich, mein Kind, die Menschenkunst
Wird für dein Unglück doch noch Mittel wissen.

König.

Der Leibarzt muß, er steht dafür in Lohn,
Hat Rang am Hofe, ein Rezept verschreiben,
Wonach der Auswuchs wieder rückwärts sinkt.

Reymund und Margarethe noch draußen.

Reymund.

Elende!

Margarethe.

Ungeschickter!

Reymund.

Töpel!

Margarethe.

Narr!

beide treten ein.

König.

Was giebt's?

Reymund.

O Majestät, ein schrecklich Unglück,
Ich weiß nicht ob ich diesen Schlag verwinde:
So herrlich waren niemals noch die Zeichen,
Das Werk war dem gekrönten Ende nah',
Ich observire mit gespannter Angst
Und in entzückter Trunkenheit, da rennt
Die alte Furie auf mich los, und stößt
Mir an den Ellenbogen, meine Hand
Fährt aus, ich wende mich, und stoße, — stoße, —
O hört es, König! — stoße die Phiole
Um und entzwei, und alles rinnt ins Feuer,
Das schlägt in rother Lohe drüber her
Vor Freude knisternd, als wenn's mich verlachte.

König.

Und alles ist umsonst?

Raymund.

Vergeblich alles.
Es muß von vorn die Operation beginnen.

König.

O Ungeschicke —

Margaretha.

hast mich auch nur reden:
Er wollte gar nicht hören, fand verdrießlich
Wie angenagelt du und sahst ins Feuer,
Ich rief ihn zwei und dreimal, wer nicht hörte
War er, der alte graue Heerenmeister:
Da nahm ich ihn beim Arm, so zart anständig,
Wie nur ein Cavalier die Dame faßt,
Da springt er 'rum und wacht aus seinem Traum,
Plump wie er ist, fällt er mir auf den Leib,
Wir beide stoßen so das Ding ins Feuer.

König.

O Unglück über Unglück! Sehe nur her,
Was wir indeß an unserm Blut erleben.

Reymund.

Ich staune. — Meine gnädige Prinzeß,
Wie seid Ihr zum Portentum denn geworden?

Königin.

Nun helft mit Eurer Wissenschaft und Kunst.

Der Leibarzt kommt.

Was will die Majestät — ei heiliger
Galen und Aesculap! Was seh' ich da?

König.

Ja, ja, mein Freund, das sieht hier traurig aus.
Ist Euch die Krankheit je schon vorgekommen?

Leibarzt.

Niemalen, das ist neu und unerhört,
Das macht mich dumm, geht gar und gänzlich über
Den Horizont mir. — Wie? Woher? Warum?
Wie abzuhelfen? Das sind alles Fragen,
Die noch in keinerlei System verzeichnet.
Ei! ei! wie hart! und eben recht, und rund
Als wie gedrechselt. Wißt Ihr Rath, Herr Reymund?

Reymund.

Ich stehe wie vernagelt.

Leibarzt.

So wie immer:
Gehe, theure Fürstin, dort mit ihm hinein,
Die kleine Hexe nehmt, versucht mit Vorsicht
So weit es geht, von oben weg zu schneiden.

Agrippina mit Reymund und Margaretha ab.

Königin.

Ach, das muß Strafe wohl des Himmels seyn.

Leibarzt.

Was sollt' er denn mit Hörnern grade strafen? —
Sollt' sich wohl herte unverdaute Speise
Zum Haupte wenden, dort versteinern gleichsam,
Im Tode lebend wieder Wachsthum suchen
Und so die Stirn durchdringen? Ist's ein Hirschhorn,
Den die Prinzeß im Traum, als Gallert licht?
Giebt's so wie Ueberbein, Uebersköpf?
Sind Hörner nur leichdornen, so vergrößert?
Ist's Nagelwuchs und Trieb auf falscher Bahn?
Ich muß darüber lesen, gründlich denken.

Drinnen.

Weh! Weh!

Leibarzt.

Welch ein Geschrei!

Königin.

Mein armes Kind!

Reymund kommt zurück.

Vergeblich! Wie es mir gelingt, ein Stück
Des Hornes abzufeilen, schießt es gleich
Mit neuer Kraft und wie elastisch vor.
Das Schneiden macht ihr Schmerz und fruchtet nicht;
Was soll man drum sie nur vergeblich quälen?
Sie weint und hat sich in ihr Bett verhüllt.

Leibarzt.

Ich rathe, beide Majestäten beide,
Daß man Collegium medicum versammle:
Der Casus ist zu wichtig und zu selten,
Daß ich allein ihn auf die Schultern nähme;
Doch mit gemeinem Rath hat man mehr Muth,
In Corpore kann unsre Kunst nicht irren,
Wir stehen dann wie in Batterien verschanzt
Und schießen mit Erfolg die Krankheit nieder.

König.

So sei's, denn wohl ist dies der beste Rath.

Königin.

Unsel'ges Kind, wie hast du das verschuldet?

Reymund.

Die Kohlen werden nun erloschen seyn.

alle gehen ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Herbert, Lady Herbert, Theodor.

Theodor.

Bitter und bös' ist sie, und wollte erst
Gar nicht mehr kommen, wie sie doch versprochen;
Doch sie ist immer zornig, bin's gewohnt:
Mir' sie mal gut, wird' ich, mein Seel! erschrecken.

Herbert.

Doch ist es ungeziemlich, wenn der Ritter
Sich nicht den Damen will gefällig zeigen:
Kein Opfer ist zu groß, wenn sie es fordern,
Wie mehr die Kleinigkeit, die sie begehrte.

Theodor.

O war nur ein Apfel, das ist mahr, der aber
Zehn volle Pfund' und mehr noch kosten sollte.
Erst wollte sie noch klein're Kleinigkeit,
Nur einen schönen Ring für tausend Pfund
Jetzt, da sie meine Braut ist, muß ich ihr
Den Kopf noch drehen, nachher ist's vergeblich.

Herbert.

Die ungeſchlachte Weiſe, dieſe Sprache,
Wie Meſſer ſchneiden ſie durch Mark und Bein.

Theodor.

Ah ſo, Ihr ſo, das kommt auf eins hinaus,
Und's wird doch meine Frau verbeſſentlich.
Da muß ich's doch am beſten wiſſen, wie
Ich ſie mir bieg und mir akkommodire.

Herbert.

Nicht zu ertragen iſt's, ich geh' um nicht
Die Widrigkeit zu hören und zu ſehn,
Um nicht Antwort zu geben, wie ich müßte:
O Zeit! dies ſind nun deine Jünglinge,
Wie wirſt du ſeyn, wenn dieſe Greiſe ſind? ab.

Theodor.

Die Wett ſteht doch, ſie iſt ſo feſt gerammt,
So bequeme eingeteilt und ſtark verleimt,
Daß ein'ge Dummheit mehr und weniger
Noch nicht die Fugen löſt: doch der Papa
Denkt, wenn man nicht recht ſachten ſacht die Thür
Zumacht, ſo müſſen Schloß und Angeln brechen.

L. Herbert.

Du ſollteſt manchmal ſeiner Laune ſchonen,
Sein Alter wird durch Widerſpruch gekränkt.

Theodor.

Er lernt ſich doch ſchon etwas ein. Seht, Mutter,
Den Apfel hab' ich für mich ſelbſt behalten,
Euch darf ich's wohl geſtehn, iſt jeder ſich
Der nächſte doch; wenn ſie nun bei Euch ſitzt,
So geh' ich ſtill und unbemerkt hinaus,
Verſpeiſe draußen meinen Apfel, komme
Mit neuem Antlitz und mit neuem Witz
Zurück, um die Geſellſchaft zu bezaubern.

Lady Dorothea tritt ein.

L. Herbert.

Seid mir gegrüßt, verehrte, ſchöne Freundin,
Schon lang habt Ihr nicht unſer Haus beglückt.

L. Dorothea.

Ich freue mich, wenn man mich hier vermiße,
Denn Euer ſo wie des Gemahles Umgang
Gilt für die Blüthe dieſer Reſidenz,
Ich komme jedesmal, von Euch zu lernen.

L. Herbert.

Wie hoch beglückt, daß ich dies edle Bild,
Begabt mit Geiſt und Witz, ſoll Tochter nennen.

Theodor.

Ja wohl; nun hat's am längſten doch gedauert?
Meine Geduld macht nun bald Feierabend.

L. Dorothea.

Wir ſprachen noch von mancherlei Bedingung —

Theodor.

Nichts da! Ganz unbedingt iſt wahre Liebe;
Zwar macht ſonſt Dingen wohl und Bieten Handel;
Ihr müßt auf Gnad' und Ungnad' Euch ergeben.

L. Dorothea.

Der Sohn iſt wie zur Folie hingeſtellt,
Er übt in dieſer Maske ſich, daß heller
Auf dieſem Grund Eu'r beſtes Weſen ſtrahle.

Theodor.

Ja, flüchtet nur! Jetzt will ich Euch verlaſſen,
Ich komme gleich zurück. Verſteht, ſogleich!
Und wie? Macht Euch gefaßt, denn Ihr ſeht Wunder!
Was gilt's, Ihr legt dann ſelbſt den Hochzeittag? —
Frau Mutter, reinen Mund, bitt' ich mir aus.
geht ab.

L. Dorothea.

Was meint er denn?

L. Herbert.

Weiß ich es ſelber, Kind?
Vielleicht ein neues Kleid, — er macht mir Sorge,
Er zeigt ſich ungefällig, eigenſinnig, —

L. Dorothea.

Ich kann ihn ganz; er meint mich zu erziehn.
Wenn ich die Scene bin, mich ſo zu bilden
Wie's ihm beqvem, ſo ſchmeichelt ihm ſein Dünkel
Allein die Männer, ſelbſt die wildeſten,
Erkennen nie die Kraft, der wir gebieten,
Die ſich im Anfang tief verbirgt; wir ſchmeicheln,
Gehorchen anfangs, Kinder ſcheinen wir,
Doch nach und nach entwickelt ſich die Herrſchaft,
Und jene, die uns ziehen wollten, ſind
In kurzer Friſt von uns alſo erzogen,
Wie wir ſie brauchen können; Thränen nicht
Und Krankheit, Zwiſt, Ausſöhnung müßte
Sich finden laſſen, wenn die Frau nicht könnte
Aus ihrem Mann was ſie nur wollte machen.

L. Herbert.

Ihr ſprecht ſo weiſe, wie die Ehefrau
Nur könnte, die drei Männer ſchon begraben.

Theodor tritt ein mit Hörnern auf dem Kopf.

L. Dorothea.

Ei, Gott bewahr'! was ſoll das Maskenſpiel?

Theodor.

Ich ſelber bin's; ſelbſt, ganz, mit Haut und Haar,
Nr ſaubere Beſcherung! Schöner Glanz!
Dankt Gott nur, Fräulein Braut, daß ich den Apfel
Euch weggeſchnappt, denn kaum iſt er verſchluckt,
So ſchlagen ſchon aus mir die Kern' heraus.

L. Herbert.

Um Gottes Willen —

Theodor.

Rührt mich nicht viel an!
Kommt nicht ſo nah, ich kriege Luſt zu ſtoßen,
Mir iſt ganz ſo zu Muth wie einem Widder.
O Sappernent! hätt' ich den Aepfeldieb
Zum Klopfen vor mir, wie ich ihn da packte,
Als ſich der rammaſſirte Grobian
Mir widerſetzen wollte; er hat Kraft,
Mir prügelten uns beide ganz gewiß,
Daß ſeine Luſt der ganze Hof bram hätte.

L. Dorothea.

Ihr könnt noch scherzen?

Theodor.

Scherzen? In Verzweiflung,
In Raserei bin ich, furchtbar gestimmt!
Merkt Ihr's denn nicht? Es ist um toll zu werden!
Und alles andre auch bei Seit' gesetzt.
Seht selbst, wie stillo' ich nur den Hut mir auf?
Soll er mir oben auf den Stangen baumeln?
Daß ich mir einen neuen modele, wo Raum
Schon für's Gehirn, und dies dann mit den Federn
Wetterfern? Geh' ich immer Chapeau bas?

L. Dorothea.

Ihr seid mir unerträglich, und verliert Ihr
Nicht diese Mißgestalt, sind wir geschieden.

Theodor.

Noch vor der Heirath? Das ist nicht die Mode;
Nachher läßt sich ein Wörtchen davon sprechen.

L. Dorothea.

Ich bin zu sodem Scherz nicht aufgelegt.

geht ab.

Theodor.

Sagt, liebe Mutter, was in aller Welt
Soll aus mir werden? Geh' ich nicht vielleicht
Zur Schneidemühle, spann' den Kopf mir ein,
Und laß an mir arbeiten das Getriebe?
Geh' ich zum Messerschmiedt, zum Kammmacher,
Und laß' aus mir Geräthe fertigen?
Häng' ich mich auf? So geht doch Trost und Hülfe.

L. Herbert.

Mein einzig Kind, die Thränen mögen sagen,
Wie ich mir selbst nicht Rath weiß und nicht Trost.

geht ab.

Theodor.

Ich wette, der Papa hat seine Freude.
Höhnt mich noch aus mit dieser neuen Mode.
Ei was! wie leicht gewöhnt man sich an alles:
Ich lege mich ins Bett und heul' mich satt;
Nur muß ich darauf denken, nicht die Pfühle
Mit diesem saubern Kopfschmuck zu zerreißen:
Schlafmützen kann ich auch für jetzt nicht brauchen.

geht ab.

Sechste Scene.

Erste.

Dietrich, Bertha.

Dietrich.

Also immer und täglich soll ich den Verdruß einschlucken?

Bertha.

Schlucke, was du willst, ich weiß nicht, was ich dir gethan habe.

Dietrich.

Was? Daß du mir nicht ewige Treue und Liebe schwören willst; daß du nicht einsehn willst, daß der Mann des Weibes Haupt ist.

Bertha.

Des Weibes Narr, mein Bester: und was hast du denn im Vermögen, worein eine Frau reputirlich bei dir leben könnte?

Dietrich.

Man richtet sich ein, das findet sich.

Bertha.

Das Finden und das Einrichten kenne ich. Pfui, schäme dich, Mensch, hast so lange bei dem reichen Verschwender Andalosia gedient, der auf Goldstücken ging, und jeden Blick bezahlte, den man an ihn warf, und bist doch ein armer Schlucker geblieben!

Dietrich.

Kennst du mich denn so genau? Kannst du denn wissen, ob ich nicht mein Schäfchen ins Trockne gebracht habe? Frauensleuten muß man nie Geheimnisse anvertrauen.

Bertha.

Seht doch den Unverschämten! und er will doch noch behaupten, daß er mich lieb hat. Das ist aber gewiß nur Aufschneiderei und Wind, denn sonst würdest du schon mehr gepraßt, mir auch hin und wieder ein Geschenk gemacht haben; solltest du aber ein so geiziger Fitz seyn, daß du es nur aus Knickerei nicht gethan hättest, so würde ich dich mit den Füßen aus meiner Stube stoßen.

Dietrich.

Präsente, nicht wahr? Kleider und artige Frühstücke und Ohringelchen? Gelt? Ja, wenn ich mein Bischen Armuth geflohlen hätte!

Bertha.

Und wie anders bist du dazu gekommen, wenn du etwas hast, Gaudieb?

Dietrich.

Gaudieb? Das ist bei uns zu Lande geschimpft.

Bertha.

Kann seyn.

Dietrich.

O du Undankbare! Du weißt nicht, was ich dir zugedacht hatte. Sieh! du begreifst nicht, wie ich zu diesem Apfel gekommen bin: o du harte Seele, den wollte ich mit dir theilen.

Bertha.

Kannst ihn ganz behalten, wenn du nichts Besseres hast.

Dietrich.

Soll auch geschehn. Sieh, dir zum Aergerniß eß' ich ihn, so, und so, und nun soll der Neid dich zerreißen, wenn du die Wirkung, die Herrlichkeit wirst gewahr werden.

Bertha.

Mit solchem Narren soll ich gesegnet seyn?

Dietrich.

Uns wenn es recht wirkt, recht, wie ich hoffe, so laß' ich dich sitzen.

Bertha.

Jämmerlicher.

Dietrich.

Nun! sieh mich einmal an! Wirst du nichts gewahr?

Bertha.

Bist du betrunken? Bist du unklug?

Dietrich.

O weh! Wie reißt es mir im Kopf! O weh! Hülfe! Ach, welche Schmerzen!

Bertha.

Im Kopf?

Dietrich.

O unerträglich. Nimm, liebster Engel, deine kleinen Händchen und drücke mir die Schläfen recht. — So, — noch stärker! — Recht zusammen!

Bertha.

Ich wende alle Kräfte an. — Garstiger Mensch! Stößt mir gerade ins Gesicht. Ist das mein Dank?

Dietrich.

Ich? — Was ist mir denn da aus dem Kopfe gesprungen? Der Schmerz ist weg, aber es fuhr ja was wie ein Kloben heraus.

Bertha.

Ums Himmels Willen, Mensch, du bist ein Ungeheuer!

Dietrich.

Was fühl' ich? Was seh' ich? Hörner? Wahrhaftige Hörner? Du Boshafte, Schändliche! Das hat mir mein Vater wohl vorher gesagt! O du Unverschämte! mir noch mit den eignen Händen die Hörner heraus zu drücken! Und das vor der Hochzeit!

Bertha.

Er hat Hörner bekommen und den Verstand verloren. Was kann ich dafür, daß sie ihm tief im Gehirne stecken, so daß man ihm nicht den Kopf ein wenig anfassen darf, so schießen sie hervor wie Springfedern! Hat er mir nicht beinah die Augen ausgestoßen? Vielleicht kann man sie ihm wieder zurück drücken, und sie weichen ihm im Kopfe wieder auf, denn er hat doch nichts als Buttermilch drinne.

Dietrich.

Buttermilch? Du Ungetreue! Von dir, von deiner Untreue rühren sie her. Ich habe meinem Vater nicht glauben wollen, und muß nun die Wahrheit an mir selber erleben! O verfluchte, verfluchte Liebe! Verflucht die Stunde, wo du mir zuerst jenen Kapaunenschenkel heimlich zusteckteſt, denn damals war es um mein Herz geschehn! Verflucht jedes Glas, das ich auf deine Gesundheit ausgetrunken habe! Und schon vor der Ehe! Weg da! Ich renne dich mit diesen Hörnern von deiner Fabrik durch und durch! Ich stoße das ganze Haus um! Ich ruinire die Stadt!

Bertha.

Die Bestie verdirbt alle Möbeln, die Thüren, — was soll das werden?

Dietrich herum wüthend.

Hier! und da! und alles soll zu Trümmern gehn! Halt! er rennt sich mit den Hörnern in den Thürpfosten fest. Mach los! Mach los!

Bertha.

Ja, daß du noch mehr herum rasest.

Dietrich.

Ich sitze fest, die Hörner sind tief hinein gefahren: zieh' zieh! mach los!

Bertha.

Du siehst, wie ich arbeite, ich kann nicht, meine Kräfte sind zu schwach.

Dietrich.

So lieg' ich nun hier fest im Hafen der Liebe; soll ich denn hier wie eine Säule stecken bleiben?

Bertha.

Es ist alles vergeblich.

Dietrich.

Ich verwachse mit dem Hause in eins, die Hörner greifen durch bis ins Mauerwerk, und wenn die Feuchtigkeit erst eintritt, so quillen sie vielleicht bis in die Fundamente hinein. Zu welchem Schicksal bin ich geboren! Alle Fälle, die mir mein Vater vorhergesagt, alle Rathschläge passen auf diese vermaledeite Situation nicht, hier eingenagelt, mit gebücktem Kopfe stehn zu müssen. Hilf los!

Bertha.

Kann ich die Mauer umreißen? — Da läuft der junge Tischler mit seinem Geräthe vorbei: klopft ans Fenster. Hier heraus! Hieher, lieber Martin! — Er muß dich aus dem Pfosten losſägen, sonst seh' ich keine Rettung.

Dietrich.

Was muß der Mensch denken?

Martin tritt herein.

Was soll ich, schönes Kind? — Ei, was ist denn das für ein Spektakul? Das ist ja der Musje Dietrich! Im Holze fest: Mit Hörnern!

Dietrich.

Nur nicht viel ersprochen! Helft mir schnell los!

Martin.

Es ist wohl erlaubt, sich ein wenig zu verwundern, denn so was sieht man nicht alle Tage, wenn man auch weit darum reisen wollte. Das hat noch keine Raritätenkammer aufzuweisen.

Bertha.

Nehmt die Säge, Lieber, und arbeitet ihn los.

Martin sagt.

Die Thür wird aber ruinirt, das muß ja nachher von neuem gebaut werden. Je nun, so krieg mein Meister desto mehr Arbeit.

Dietrich.

Nehmt Euch in Acht. Freund, schwatzt nicht, das

Ihr mir nicht in die Hörner sägt, oder wir werden uns sprechen.

Martin.

Wenn Er viel Flausen macht, Spasvogel, so lasse ich Ihn hier im Holze sitzen, bis Ihn mit der Zeit die Würmer heraus beißen.

Bertha.

Eilt Euch, lieber, guter Martin, die Herrschaft möchte kommen.

Dietrich.

Das ist wohl einer von deinen Liebhabern, der liebe Martin, nicht? Du Schandfleck der Natur!

Martin.

Hör Er, Freund, Er steht hier mit seinem krummen Rücken und Hintern so anziehend da, daß, wenn Er noch mehr sein loses Maul braucht, ich Ihm ein funfzig aufzählen werde. Er kann sich ja nicht einmal wehren, armseliger Naseweis, Er!

Dietrich.

Still, sägt, Freund, sägt, das eine Horn wird schon lose.

Martin sägend.

Dank Er doch Gott, daß man Erbarmen mit Ihm hat; wo wollte Er denn schlafen, wenn wir Ihn hier eingetugt stehn ließen? — Nun, nicht gerissen, ruhig ausgehalten; gleich ist Er frei.

Dietrich reißt sich los.

Das war vorüber. Diese Abhängigkeit war sehr drückend.

Martin.

Wie kommt Ihr nur zu dem Gewächs, Freund? Wenn mancher Kunstfreund Euch so sehn sollte, er böte viel Geld für Euch.

Dietrich.

Ich kann nicht viel Rede stehn, der Schmerz, die Angst, — ich bin so müde, so zerschlagen, daß ich mich kaum aufrecht halte. Erlaube, Bertha, mich dort ein wenig niederzulegen.

Bertha.

Komm, mein armer Dietrich, leg dich ein wenig auf mein Bett, und erhole dich von dem Schlage.

sie führt ihn hinein.

Martin.

Was soll man davon denken? Der Mensch stellte ja den Liebhaber von der Mamsell Bertha vor, auf die ich auch längst ein Auge hatte, und die mir nicht ungewogen ist. Ei, den Kerl möcht' ich haben, so wäre mein Glück gemacht.

Bertha kömmt zurück.

Der arme Mensch schläft fest und schnarcht gewaltig; die ganze Sache ist mir völlig unbegreiflich, er klagte über Schmerzen, da drückte ich ihm den Kopf ein wenig, und wie ein Paar junge Ziegen sprangen mir die Hörner entgegen, und nun sitzen sie fest und unbeweglich.

Martin.

Ist es denn aber denklich, daß ein so schönes, liebes Kind, wie unsre Bertha ist, sich mit einem so verwandelten Menschen, aus dem noch, wer weiß was, werden kann, verheirathen wird?

Bertha.

Er hat mir schon ohne Hörner nicht sonderlich gefallen, viel weniger jetzt, man müßte sich ja vor allen Menschen schämen. Was müßte der Priester nur sagen, wenn wir so vor den Altar träten?

Martin.

Und die Kinder könnten auch solche Waldteufel werden.

Bertha.

O pfui, mein Lieber, denken wir daran nicht.

Martin.

Schönes Mädchen, mir fehlt nur eine Summe, um Meister zu werden, sonst hätte ich schon lange um dich angehalten; den Kerl müssen wir fest halten, so wie er da ist, der kann unser Glück machen; mein Vetter, der Gesell beim Theaterschneider, macht mir einen Satorpelz für ihn, ich baue einen schönen Käfig, und so ziehn wir mit herum und lassen ihn für Geld sehn, erst in den kleinern Städten, und dann hier in London; ich gebe ihn dann für einen wahrhaftigen Satyr aus, die Hörner sind ja auch ächt, und so können wir reich durch ihn werden.

Bertha.

Martin, den Verstand hätt' ich Euch nicht zugetraut; das ist ein Einfall, der sein Geld werth ist.

Martin.

Kommt nur jetzt mit hinein, und helft mir ihn festbinden und heben, daß er uns nicht entläuft, dann muß ich auch die Thür wieder in Stand setzen, dann bau' ich den Käfig, und dann wollen wir unser Glück mit ihm versuchen.

sie gehn ab.

Siebente Scene.

Ballast.

König, Neymund, Leibarzt, drei Doktoren.

König.

Nun wißt Ihr, meine Herrn, die ganze Sache.
Die unglückselge Tochter sahl Ihr selbst,
Die Art der Krankheit habt Ihr scharf geprüft.
Nun sprecht, was man ihr Hülfe soll erfinden.

Leibarzt.

Zuerst der edle Mann, mein Lehrer hier,
Dem ältesten gebührt die erste Stimme.

1. Doktor.

So sehr ich langer Praxi mich berühme,
So seltne Wunden, Schäden, Gliederkrankheit,
Verrenkung, unnatürliche Verhärtung
In Magen, Leber, Milz ich auch gesehn,
Ist mir doch dieser Fall nie vorgekommen.
Man liest, wie es weit schon geschehen sei,
Daß sich die Knochen erst in Knorpel lösen,

In Gallert dann, und das ein Mensch, der erst
Sechs Schuhe maß, zu zweien zusammen fällt;
Mag sein, daß die Natur wohl auch einmal
Das Wunder umkehrt, und die weichen Theile,
Die Flüssigkeit in harte erst verwandelt,
Und allgemach in Horn, das wächst und wächst,
So daß vielleicht nach einer Anzahl Jahre
Die gnädige Prinzeß in Hörnermasse
Von vielen Klaftern oder Ruthen schwände.

König.

Das wär' ein Elend; doch klingt's parader.

1. Doktor.

Es nähert der Mensch zu Zeiten wie der Baum
Schmarotzerpflanzen, so erscheint dies Horn,
Es darf nicht bleiben, theils als ungehörig,
Theils, weil's gewiß die besten Kräfte zehrt:
Dabei muß nun Diät das meiste thun,
Rohrhafte Speisen werden streng vermieden,
Auch alle Schärfen, alles was erhitzt,
Nur Wasser, wenig Brod, ein Haberschüppchen,
So üben wir vielleicht die Härtung auf,
Wenn starke, wiederholte Medizin
Den Teufel erregt, nachher ihn unterstützt.

König.

Doch kann die Kranke daran nicht verscheiden?

1. Doktor.

Wenn's lange währt, gewiß, drum ist es besser,
Es gehn zu lassen, und nur zu beachten
Wohin Natur strebt, ob zur Rindsart,
Für Lebenszeit das Horn, ob die Prinzeß
Es wie der Hirsch mit jedem Jahre wechselt;
Fällt künft'gen Frühling das Geweih, so ist's
Die beste Zeit, die Cur dann zu beginnen.

König.

Wir sind so klug noch immer, wie zuvor.

2. Doktor.

Höchlich verehrt ist mein gelehrter Freund,
Doch machen ihn die Jahre etwas ängstlich:
Soll man das Neue nimmermehr versuchen,
Verliert das Alte auch den Sinn und Geist.
Wir schneiden brennen, wo es nöthig thut.
Wir stechen Staar mit Glück, und amputiren
Den Menschen oft bald weg, ihn ganz zu retten,
Wir nehmen Zähne aus, sie einzusetzen,
Und sehn den Körper vor uns, wie ein Beet
Zu ackern drein, zu säen nach Belieben;
Ist sieht ein Mensch, der ein'ge Jahre bei uns
Die Schule frequentirt, kaum noch mehr ähnlich
Dem Bilde, das Natur zuerst erschuf,
Ist wie Kunstpräparat mehr zu betrachten:
Ich ließ noch kürzlich einen von mir, dem
Der Kopf aus Silber bald bestand, die Beine
Aus Holz, der eine Arm von Leder,
Das Wenige, was von ihm übrig blieb,
Das übertrug geschickt die andre Hälfte.
Ich bin einmal sehr fürs Maschinenwesen.
Ein Mensch, so ungeformt, ist edler stets
Als jenes wild gewachsene Produkt.

König.

Wo will denn Eure Meinung nun hinaus?

2. Doktor.

Ich zeige nur, daß wir es hier leichter haben,
Denn hier ist ja kein Mangel zu ersetzen.
Vielmehr ein Ueberfluß nur wegzuschneiden,
Wir trepanirten etwas nur im Großen,
Bohren das Horn weg, hob ein Theil der Schädle
Des Kopfs muß auch mit fort, daß wir die Wurzeln
Zusammt dem Baum ausreuten, sonst von neuem
Wächst er empor, wie auch Versuche zeigten.

König.

Kann bei der Cur mein Kind nicht Schaden nehmen?

2. Doktor.

Ist's tief gewurzelt, hart verwachsen, kann
Freilich der Kopf dabei in Trümmer gehn.

König.

Ei, Bagatell! — Was soll man dazu sagen?

3. Doktor.

Der jüngste hier, erlaube man mir nun
Nach den verehrten Herren auch zu sprechen,
Es scheint wohl, daß der Majestät des Herrn
Die Meinung unsrer Freunde nicht behagt,
Mit Unrecht nicht, denn sicher ist der Schaden,
Die Hülfe ungewiß. Ich muß nur bitten,
Ni admirari, ruhig zuzuhören.
Denn alles, was jetzt alt, war auch einst neu.
Die Fürstin hat zwei große, starke Hörner,
Das ist der Fall: wo, frag' ich, ist das Unglück?

König.

Wo, Bester? Auf dem Kopf, Ihr habt es ja.

3. Doktor.

Nicht so ist es gemeint. Wo ist das Unglück?
So frag' ich wieder. Ward nicht alles Wesen
Aus Schleim zuerst und Wurm? Polypen, Schlangen
Entstanden dann und Fische, aufwärts stieg es
Zum Thier und Vogel, endlich sprang der Affe
Fast ich n vollendet din, und siehe da,
Die neue Mißgeburt, der Mensch, erhub sich.
So schuf auf ihrem Gange die Natur.
Doch soll es dabei bleiben? Lang auf Lauer
Lag ich, wohin der Strom der Zeiten gehe,
Ob wir zum Fliegen uns erhöhen, Schnabel
Und Klaue sich wo zeigten, erst natürlich
Als Monstrum, dann zu wahrer Art gereift.
Jetzt seh' ich aber, daß die Menschheit mehr
Sich mit dem Thier verbinden, stärken will,
Und grüße froh die neue Morgenröthe.
Ein alter Weiser sang: es gab Natur
Dem Manne Waffen und dem Vogel Schwingen,
Dem Pferde Hufen und dem Stier die Hörner;
Was gab sie Weibern denn zum Kampfe? Schande!
Ist's nun zu klagen, wo a sie mit der Schönheit
Zum Kampf zugleich der Semse Horn erhalten?
Man sagt sich heimlich, daß ein großer Herr
Mit diesem Wunder ebenfalls begabt;
Ist meine Anmaßung nicht allzugroß,
Wenn ich in Politik zugleich mich mische,
So riet' ich, beide zu vermählen gleich,
Damit die neue Menschheit sich verbreite,

Die doppelt dann bewehrt, mit Schwert u[illegible]rn
Unüberwindlich wird. Ist wahr die Meinung,
Daß Aepfel diese Umwandlung geschaffen,
Schiffsladungen von diesen Früchten sollte
Man holen, um das Volk auch zu veredlen,
Dann würden wir Kraft, Kühnheit, Tapferkeit,
Gesundheit, Freiheit blühen sehn im Lande.

König.

Curios! Nach Eurer Meinung müßte man
Sich zu dem Unglück gar noch gratuliren:
So wäre denn Collegium medicum
Und Rathschlag drüber leere Tändelei;
Das ist am allermeisten mir entgegen.
Wie? Vögel, Affe, Stier zu werden wünschen?
Wie's Euch beliebt, doch ist's nicht mein Geschmack.

Leibarzt.

Es schreint, daß gar nichts Euren Beifall hat.

König.

Auf keinen Fall; sprecht Ihr nun was Gescheites.

Leibarzt.

Darf ich es wagen frei, ganz zu frei sprechen,
So schmeichl' ich mir, wohl ohne Operation,
Und ohne schwere Cur, ein sichres Mittel
Zu der Prinzessin völligen Genesung
Nach reifem Sinnen, Herr, entdeckt zu haben.

König.

Sprecht frei, es soll kein Mensch Euch darum schelten.

Leibarzt.

Mein König, werthe Herrn, es ist bekannt
Daß viele Uebel epidemisch sind,
Daß einer sie vom anderen empfängt;
Noch andre erben auf die Kinder fort;
Ja selbst der Fall ist öfter vorgekommen,
Daß von des Vaters Weh sein Erbe frei,
Im zweiten Glied der Enkel es empfängt.
Im Kind entwickelt sich der Eltern Geist,
In ihm kommt oft ein schwach Talent zur Reife,
In ihm wird auch das Uebel offenbar,
Ein scharfer Blick sieht den Zusammenhang.
Wir wissen jetzt, daß unser Schädel jede
Anlage zeigt, durch klein' und größre Hügel:
Betrachten Sie genau Herrn Reymunds Kopf,
Den spitzen Schädel, der Theosophie
Und Schwärmerei verräth, besitzt er nicht,
Doch ist der Mann von Schwärmerei durchdrungen;
Das Haupt der Majestät ist oben flach,
Und doch ist sie zur Schwärmerei verleitet;
Was ihm entgeht, hat an der Tochter Kopf
Sich hoch erst und dann höher stets gebildet,
Des Vaters Wunderglaub' im Uebermaas.
Im Wachsen endlich sich als Horn gestaltet;
Auch von Herrn Reymund ist es sympathetisch
Hinüber täuschend auf sie abgesprungen,
Und wie sich die Extreme stets berühren,
Steht da Theosophie im Thierezeichen:
Denn weil bei ihr, der Armen, zartere
Organe die Verirrung fand des Geistes,
Ward hinter Horn, was bei dem Mystiker
Und bei des Königs Majestät Erhöhung
Des Schädels, Beulen, nur geworden wäre.
Geruht nun unser Herr zum Wohl der Tochter,
Warum wir ihn demüthig flehend bitten,
Der Schwärmerei sich völlig abzuthun,
Läßt er den Labyranten arretiren,
Und wenn es seyn muß, falls er sich nicht bessert,
An seinem Leben kürzen, bin ich sicher,
Daß jene übertriebnen theosoph'schen
Organe der Prinzessin schwinden werden.

König.

Doktor, Ihr seid in Ungnade gefallen! —
Das war fauxgrob. Ich sollte eigentlich
Nach Eurer Meinung selbst die Hörner — hier
Mein Freund und Lehrer hingerichtet werden —
Und Ochs und Kind wär' auch am End' nur Schwärmer —
Das heißt Naturphilosophie verdrehn!
Ihr seid entlassen: und hiemit das ganze
Collegium medicum auch aufgelöst.
Ich bin erzürnt, ich will es nicht verschweigen.
Kommt von den Hörnern was ins Publikum,
So seht Euch nur nach neuen Köpfen um.
er winkt; alle bis auf Reymund gehn ab.

Ein Kammerherr tritt ein.

Es lassen sich von Cypern der Gesandte
Und auch von Spanien der Herzog melden.

König.

Ich wußte, daß sie unterwegs. Wo ist
An dem der Dienst heut ist, denn Theodor?

Kammerherr.

Er liegt zu Bett und läßt sich sehr entschuld'gen.

König.

Schon gut — Kammerherr ab. Was, Bester, fangen wir nun an?
Ich weiß, sie kommen meiner Tochter wegen;
Zeigt sie sich nicht: was wird man davon denken?
Und sieht man sie, fängt erst das Denken an.
Man hat schon lang von ferne mich sondirt,
Die jungen Kön'ge wollen sich vermählen,
Wißt Ihr in Eurer Kunst, in Euren Büchern,
In den Gestirnen, nirgend, nirgend Rath?

Reymund.

Da kommt mir ein Gedanke, sonderbar
Und neu vielleicht —

König.

Er sei auch, wie er wolle!
Gelingt es Euch, die Noth von mir zu nehmen,
So soll mein nächster Stellvertreter hier,
So mächtig wie ich selbst.

Reymund.

So kommt hinein,
Und laßt den Haarkräusler der Fürstin holen.

König.

Den Windbeutel?

Reymund.

Thut nichts zur Sache, Herr,
Hab' ich es Euch erklärt, seht Ihr es ein,
Daß wir uns nur auf diesem Wege retten.

Sie gehn ab.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Barbierſtube.

Flint, einige Geſellen.

Flint.

Frau! Frau!

Die Frau kommt herein.

Was giebt's?

Flint.

Das Feuer iſt ſchon wieder ausgegangen. Neue Kohlen! Sieh, alle die Locken, die ſehnſüchtige, die melankoliſche, und die hoffnungsvolle müſſen neu aufgebrannt werden; für die zerſtreute geht es noch an, daß ſie die Flügel ſo hängen läßt — Feuer! Feuer! Unſer Metier iſt feuriger Natur. — Burſche, ſind alle die Raſſirmeſſer abgezogen?

1. Geſell.

Ja, Herr Flint, alles in der ſauberſten Ordnung.

Flint.

Rennt, ſpringt, tummelt Euch, wenn es auch nicht nöthig iſt, aber es muß in meinem Laden nicht melankoliſch hergehn; lebhaft! Ein viver Menſch macht lieber drei Gänge für einen, — Frau, der Herr Leibarzt iſt völlig in Ungnade gefallen.

Frau.

So?

Flint.

Ein groſſes Evenement. Herr Theodor iſt ſehr krank, ich mußte ihn heut Morgen im Bett raſſiren, den Kopf ganz in Kiſſen eingebükt, und er ſeufzte recht ſchwer; man ſagt, daß er ſich den Verluſt ſeines Bedienten Dietrich (unſer Gevatter, Frau) ſo zu Gemüth gezogen hat. Ja, der Menſch iſt doch verſchwunden, keine Seele weiß, wie: ſie ſagen, und das hat Wahrſcheinlichkeit, die franzöſiſche Geſandtſchaft habe ihn aufgefangen, um hinter einige Staatsgeheimniſſe zu kommen. Herr Raymund, der Goldkoch, iſt nun Factotum am Hofe; er wird erſter Miniſter werden, der Grillenfänger.

Frau.

Mann, ſchweig, du redeſt dich noch einmal um den Kopf.

Flint.

Je was, wir leben in einem freien Lande, ich werde mein Pfund nicht vergraben. Es ſind ſechs Geſandte und dreizehn junge Prinzen aus allen Gegenden von Europa angekommen, die alle unſre Prinzeß heirathen wollen, das groſſe Heirathsgut ſticht ihnen in die Augen. — Du da, die Kräuſeleiſen an den rechten Ort gelegt! — O ich weiß alles, alles, beim Raſſiren, wenn den Staatsmännern das Meſſer an der Kehle ſitzt, und man ihnen dann recht um den Bart zu gehen verſteht, ſagen ſie alles. Mir ſind die innerſten Falten des Kabinets kein Geheimniß.

Ein Laufer kömmt eilig.

Schnell, ſchnell an den Hof, Meiſter Flint! Ihr ſollt eiligſt vor den König geführet werden.

Flint.

Mein Himmel — ich — der Anzug —

Laufer.

Wie er geht und ſteht, hat Seine Majeſtät geſagt. Ich ſoll Euch mitbringen.

Flint.

Nun, ſo gehn wir. Doch, den Hut wenigſtens.

(kneift mit dem Laufer ab.

Frau.

Da haben wir das Malheur, ſein loſes Maul hat ihn gewiß ins Unglück geſtürzt; er ſpricht über alles, über alle Miniſter, ſpaßt über den König, nennt ihn immer einen guten Mann, ſagt, er möchte mal auf acht Monat den Staat regieren, ſpricht, daß das Parlament nichts tauge; o weh, den Mann ſeh' ich nicht wieder, ich und meine Kinder ſind elend auf zeitlebens.

1. Geſell.

Es iſt vielleicht nicht ſo ſchlimm, Frau Meiſterin, vielleicht hat die ſehnſüchtige Locke am Hofe ſein Glück gemacht, die Erfindung geſiel der Prinzeſſin ganz vorzüglich.

Der Leibarzt kömmt.

Raſſirt mich ſchnell, Ihr wißt, wie ich es gern habe.

(ſetzt ſich.

Geſell.

Der Bart wächſt ſtark bei der Hitze. (barbiert ihn.

Frau.

Ach, Ihr Hochgelahrt, mein Mann, der unglückſelige Menſch, iſt ſchnell nach Hofe zitirt, — wißt Ihr nicht warum?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Ach, wenn es vor Hochgelahrt ein Geheimniß iſt, ſo muß es fürchterlich ſeyn. Er wird doch wohl nicht feſtgenommen und unter die Miliz geſteckt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Hat Euch denn kein Menſch, auch der Herr Raymund nichts davon geſagt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Iſt der König gnädig, oder ungnädig, könnt Ihr mir das nicht ſagen?

Leibarzt.

Nein! — Er ſchneidet mich ja, Flegel.

Geſell.

Hochgelahrt ſprechen das Nein ſo paſtetisch aus, und mit ſo groſſer Parapkraſe, daß Dero ganzes Ge-

sicht aufkläre, so kann man das Schneiden dann nicht gut unterlassen.

Frau.

Er wird hingerichtet, gewiß, sie haben lange von oben kein Exempel statuirt: nun muß er gerade daran glauben. — Da kömmt ja unser Gevatter, der Herr Hofschneider, gerannt.

Der Hofschneider kömmt schnell herein.

Ist Euer Mann nicht hier?

Frau.

Ach, leider Gottes, nein, der ist gewiß schon rekognizirt.

Schneider.

Er muß gleich kommen. Es gehn große Dinge vor. Wir bekommen alle Hände voll zu thun, und die ganze Welt wird umgekehrt.

Frau.

Und mein Mann hat auch dabei zu thun?

Schneider.

Der eben hat die Hauptsache zu besorgen. Da kömmt er, seht nur, wie ihm das ganze Gesicht glüht.

Flint tritt herein.

Da seid Ihr schon, Meister, — Frau, gleich seh dich hin! Du hast dir doch seit kurzem die Haare nicht verschnitten?

Frau.

Nein, aber —

Flint.

Bringt nur schnell, schnell den großen eckigen Reifrock und was dazu gehört, die Unterlage, das Gestell. — Herunter mit der Haube, Frau! — Gesellen! die Pomaden, die Eisen, die falschen Haare, die Wulste, die Kissen, in größter, größter Eile herbei, und was fehlt, schnell, schnell gemacht! Zummelt Euch! Unser Regiment ist da.

Schneider.

Ich habe vorgearbeitet, weil man mir schon heute Morgen einen Wink zukommen ließ.

Flint.

So geht, und gleich wieder her! — Hört, bleibt, sagt: Gevatter, was hab' ich hier um den Hals? Den kleinen Nasenerder, den mir des Königs Majestät mit eigner Hand umgehängt hat. — Nun rasch an die Arbeit! Hofschneider ab.

Frau.

Mann, du reibest mich entsetzlich in den Haaren.

Flint.

Hat nichts zu sagen, des Vaterlandes wegen. — Die Pomade her; so aufgestrikt! — Frau, — ach, Herr Leibarzt, ich bin jetzt ein anderer Mann, ich habe Rang, Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur, — das Ringt — das Brennessen her! — nicht wahr? — Helft die Wülste, die Kissen unterlegen, — geht die Elle her, Maas zu nehmen, — eine volle Elle hoch muß das Tuppe seyn, — mehr Pomade! Das reflekirt nicht, denn es ist ein Thurmbau; — der Herr Neymund, das ist ein Mann! — das Parlament hat eine neue Etikette und Kleiderordnung publizirt, ich bin vernommen worden im geheimen Staatsrath, ich habe einen heiligen hohen Eid ablegen müssen, nichts, was ich erfahre, sehe, ergründe, zu verrathen, — jetzt hab' ich Einsichten, — den andern Kamm, Gottlieb: Friedrich, kreise du da jene Seite, — Peter, steige auf den Schemel, oben muß das Tuppe in Form eines Herzens zusammengehn; — lange haben wir auf ihn gezählt, sagte der König zu mir, das ganze Land vertraut ihm, Meister, — aber sein Leben steht auf seiner Treue, — hier muß Baumwolle untergeklopft werden. — Pox! was kriegt die Frau für ein majestätisches Ansehen.

Lady Dorothea kommt mit Bedienten und einem Schneider.

Ist es denn wahr, was man sagt, daß eine neue Kleiderordnung und Mode eingeführt ist, worein man hier die Probe sehen kann, und daß morgen bei der großen Cour Niemand anders als im neuen Costum erscheinen darf?

Flint.

Hat seine völligste Richtigkeit, und ich bin eben im Begriff, die Normaldame einzurichten.

L. Dorothea.

Das sieht aber abscheulich aus, Meister.

Flint.

Erbaben, lassen wir nur erst das Ensemble beisammen seyn. Uebrigens würde mich Euch beglücken, mich künftig Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur zu nennen, wozu mich des Königs Majestät allergnädigst zu ernennen geruht haben.

Leibarzt für sich.

Ich begreife, der Herr Neymund hat in der That keinen üblen Ausweg gefunden.

Der Hofschneider und seine Gesellen kommen mit Reifrock, Schnürleib, Kleid u. s. w.

Hier, Gevatter.

Flint.

Zieh an, Frau, umgelegt, eingeschnürt, so — helft, Kinder. — Halt! erst noch recht eingepudert, weiß, ganz weiß muß die Frisur von oben und unten seyn, hinten und vorne; weiß in so großer Masse ist erhaben. — Nun, Gnädige, wie gefällt's? Seht den Reifrock! grün Atlas, wie die Erde gleichsam mit Wiesen, Wald und Blumen; dann erhebt sich die feste Schnürbrust, die Hügel, die Berge; Geschmeide um den Hals, wie Quellen und Bäche; das Gesicht, — hier, die rothe Schminke aufgelegt, die schwarzen Muschen — sonderbar, bizarr, anlockend, wie Sonnen-, Mondschein und Finsterniß, — und nun eben, oben der höchste Berg, wie Jungfer une Schreckhorn, lichter Montblanc mit seinem ewigen Schnee, herabrinnend die Perlen und Steine, wie Wasser, das sich auflöst, und mit dem Geschmeide des Halses zusammenfließen will. — Giebt es etwas Bereicherers, Tiefsinnigeres, Kunstmäßigeres? — Heut ist der Tag des Triumphes für den Ober-Geheimen-Staats-Haupt-Regulateur. — Seht, Gnädige, so hoch, unnoch etwas höher tragen die Prinessinnen die Frisur; Gräfinnen, sollen nur drei viertel Ellen hoch haben, die übrigen Ehedamen etwas über eine halbe Elle. —

Iſt alles fertig? — Nun komm, Frau, auf dem groſſen Markt iſt eine Bühne für dich erbaut, da wirſt du als Normalbame hingeſtellt, der ganze Adel nimmt dich in Augenſchein, um das Muſter von dir zu nehmen. Das hättеſt du dir wohl nie träumen laſſen. Eigentlich hätten die Glocken geläutet werden müſſen. — Geſellen, Burſche, nehmt die Brenneſſen, die Wärmpfannen, die Kohlenbecken, — du, nimm die alte Zitter, — trommelt, klingelt, lärmt, was Ihr nur aus Euch bringen könnt heut iſt unſer Triumph — und ſo auf den Markt!

mit den übrigen, unter lautem Getöse ab.

8. Dorothea.

Der Mann kommt um den Verſtand. Zu ihrem Schneider. Meiſter, nehmt Euch ein Muſter nach dieſem Anzuge, um mir die Kleider morgen zu beſorgen.

ab mit ihrem Gefolge.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Volksgedränge. Frau Flint auf der Bahne. Flint, deren Geſellen, Leibarzt unten unter dem Volke. Vornehme Damen und Herren, die herzukommen.

1. Bürger.

Was hat denn die Perückenmacherin gethan, daß ſie ſo an dem Pranger ſtehen muß?

Geſell.

Narr! ſie ſteht als Muſter da, zur Nachahmung.

Flint.

Der Eſel! Ich forderе Satisfaktion, von des Königs eigener Perſon ſelbſt. An dem Pranger! Das Geſchmeiß! kann ſich nie in Staatsgeheimniſſe finden!

1. Bürger.

Sei er nicht grob, Bartkratzer.

Flint.

Wo iſt die Wache? Exkatant ſoll er beſtraft werden. Lüftermaul! Wenn das kein Majeſtäts-Verbrechen iſt, ſo verſtehe ich mich wenig auf die Politik.

2. Bürger.

Er iſt und bleibt ein Flauſenmacher. Alle ſolche Kerle ſind immer halbe Hansnarren.

Flint.

Platz für die Damen! Platz für den hohen Adel, — Treten die hohen Herrſchaften nur gefälligſt heran. — Sehen meine Gnädigſten, was die neue Zeit hervorgebracht hat. So wird künftig der ganze Hof ausſehn. Gelt? das iſt was anders, als die bisherige Mode, die ſchlumpernden, ſchlotternden, unbedeutenden Lappen? Wir kommen weiter, wir ſteigen höher in die Philoſophie hinauf, und können mit Verachtung auf die vorigen Zeiten hinabſehn.

Ein Herr.

Sonderbar genug.

Eine Dame.

Allerliebſt. Nun wird man doch nicht mehr die Geſtalt und das Weſen jeder Dienſtmagd haben: ich war immer über die gemeine Natürlichkeit erbоſt. — Kommt gleich morgen zu mir, Herr — wie heißt Ihr doch gleich? Ich habe jetzt nicht Zeit zu Eurem Titel.

geht ab.

Herr.

Herr Leibarzt, ſeht einmal, was da anaeflogen kommt.

Leibarzt.

Wahrlich, der Herr Theodor, der im hitzigen Fieber gelegen hat. Ei, der Patient wagt viel, auszugehn.

Herr.

Er ſoll übergeſchnappt ſeyn. Iſt es wahr?

Leibarzt.

Nicht eigentlich übergeſchnappt, aber etwas gelitten hat ſein Kopf. Seht nur ſelbſt die thurmhohe Mütze, die er ſich aufgeſetzt hat, er ſieht aus, wie der groſſe Mogul.

Theodor tritt auf, mit einer ſehr hohen Mütze auf dem Kopf.

Guten Tag, Ihr Herren; ich muß mir doch das Wunder auch betrachten.

Flint.

Das hab' ich zu Stand gebracht. Nun?

Theodor.

Ganz gut, paſſabel, die Friſur könnte etwas höher ſeyn, ſo würde die Figur gewinnen. Kommt morgen zu mir zum Friſiren, Ihr ſeid ein geſchickter Mann, wir werden uns verſtändigen. Die Tracht wird mich kleiden.

Leibarzt.

Seid Ihr auch wohl? Warum ſeid Ihr ausgegangen, und was bedeutet dieſe hohe Mütze?

Theodor.

Narr, ich bin ganz geſund, muß nach meinem Krankenlager Bewegung haben, und unter meiner Mütze ſteckt ſchon die neumodiſche Friſur, die ich noch heut Vormittag ſchonen will. Man hört eine Trompete. Was giebt's denn da?

Leibarzt.

Ein Karren mit wilden Thieren, ſo ſcheint's.

Theodor.

Von fremden Türken oder Perſern begleitet.

Flint.

Da läuft das Volk alles von meiner Dame weg und zum Vieh hin. So iſt der Pöbel; Geſellen, bleibt! ruhig!

Ein Karren fährt herein, mit einem groſſen Kaſten, in welchem ſich Dietrich als Satur befindet. Martin und Bertha in fremder Tracht, voran der Ausrufer mit einer Trompete.

Ausrufer

ſtößt in die Trompete.

Ein achtbar edles Publikum beliebe hier zu ſehen

einen höchst merkwürdigen Satyr oder Waldgott, den man mit großen Unkosten aus dem fremden entlegenen Griechenlande herübergeschafft hat.

Das Volk drängt sich neugierig um den Karren her.

Ein Mann.

Sieh, Frau, wie doch unsre Vorfahren, als sie noch Heiden waren, so kurios ausgesehn haben.

Frau.

Gott behüt' uns unsre Sünden, es ist ja ein Thier, du Mann, ein wildes Vieh.

Mann.

Nein, es ist keine Bestie; sieh nur seine kluge Miene, er hat schon Conduite gelernt.

Leibarzt.

Wunder über Wunder! Ich muß nachher den Kerl genauer untersuchen.

Theodor zum Leibarzt.

Sehe, Freund, wieder was Neues; man weiß in der That nicht, was man sagen oder denken soll.

Flint herbei springend.

Aber um des Himmels Willen, was giebt es denn eigentlich hier? — Vieh? — Was? — Was ist das für eine Kreatur oder Personage? — Wie, auch gehornt? — Mein Seel, ich glaube, — ja — ich sehe hornt? — Mein Seel, ich glaube, — ja — ich sehe — der Fremde ist aus königlichem Blut, er hat — Was hab' ich gesagt? Leute, ums Himmels Willen, ich habe doch nichts gesagt? Nein, ich meine nichts damit; ich spreche ohne Verstand und Bewußtseyn: nicht wahr, Herr Leibarzt? Fühlen Sie nur den Puls. Ja, ja, ich bin noch so viel bei m—, daß ich es einsehe, wie ich vollständig delirire. Ich fürchte den Schlag. Ich bin ganz außer und von mir. — Ihr werdet mir das Zeugniß geben, Herr Leibarzt, daß ich völlig von Verstande bin. — Kommt, Gesellen, nach Hause; Frau, steig' herunter, du hast lange genug wie ein Narr da gestanden. Komm, ich muß mich gleich zu Bette legen.

Gesell.

Wir wollen noch hier bleiben, und für unser Geld das Wunderthier betrachten.

Flint.

Nun so bleibt, bleibt, aber nur keinen Mund gehalten! ab mit der Frau.

Gesell.

Was will denn der Meister?—Sagt uns aber doch, Herr Türke, was ist das für eigentlich für eine Gottes-Kreatur?

Bürger.

Ja, sagt uns, heute, wo Ihr ihn gefangen habt.

Frau.

Warum der Waldteufel so närrische Gesichter macht.

Martin mit fremder Aussprache.

Geduld, meine werthen Herrn, werde alles erklären. Er ist gar nicht gefangen, verehrtes Publikum, sondern gefunden worden. Es werden jetzt in den griechischen Territorien, meinem Vaterlande, gar erstaunlich gelehrte Untersuchungen angestellt, man entdeckt alte Münzen und Bildsäulen, man gräbt Pallaste und ganze Städte wieder auf, die schon vor mehr als tausend Jahren versunken waren, und so ist man denn auch auf uralte Götzen gestoßen, die man anfangs auch für Steinern zeug, weil sie so lange tief, tief in der Erde gelegen hatten, bis mein gelehrter Landsmann, der berühmte Doktor Pankratius, mit diesem hier einen sehr gelungenen Versuch gemacht hat, ihn durch die Kunst seiner Arkane aufzuweichen, und ihn so mit vieler Anstrengung wieder in das Leben zurück zu rufen. So bin ich denn so glücklich, meinen höchlichst zu verehrenden Zuschauern einen ächten alten heidnischen Waldgott, oder Satyr genannt, zu präsentiren, den man unsern dem alten bekannten Parnassus entdeckt hat; ich habe Millionen nicht gescheut, ein so höchst rares und niegesehenes Exemplar zum Eigenthum zu erhalten, um es den kultivirten Europäern, vorzüglich aber den erleuchteten und höchst großmüthigen Engländern, der reichsten und freigebigsten Nation, die Wissenschaft, Künste und Alterthümer zu schätzen weiß, verstellen zu können; und darum werden meine Gegnerstellen auch gewiß nicht vergessen den fremden Mann, der so weit her kommt, der dies alte mythologische Weltwunder zu ungeheuern Preise an sich gekauft hat, mit mehr oder weniger zu bedenken, nachdem Wohlstand oder Standespersonen werden hierin, wie in allen Dingen, den verehrungswürdigen Bürger noch übertreffen. — Trompeter, sammle ein.

Bürger.

Was man nicht hört! So wäre ja dies Gelück da ein verlaufter Teufel, wenn er ein hebräischer Gott ist.

Martin.

Mit nichten, erleuchteter Mann, und es würde mir dann nur leid thun, ihn so weit geschleppt zu haben; diese Satyren, Faunen und Waldweisen sind ein Mittelding zwischen Menschen und Geistern, dabei haben sie etwas Thierisches und Lächerliches neben dem Ehrwürdigen in ihrer Natur; die Alten hielten sie für unsterblich, und daß sie wenigstens ein sehr langes und zähes Leben haben, beweist, daß sich dieser so lange in der Erde konservirt, und wieder zum Bewußtseyn hat gebracht werden können.

Bürger.

Aber er spricht ja gar nicht, sondern schneidet nur Gesichter.

Martin.

Die Sprache ist ihm noch nicht zurückgekommen, auch ist ihm die heilige natürlich unbekannt.

Theodor.

Je mehr ich den Kerl ansehe, je bekannter kommt er mir vor.

Martin.

Unmöglich, gnädiger Herr, Ihr müßtet ihn denn einmal wo abgebildet gesehn haben.

Theodor.

Was meint Ihr zu der Geschichte, Herr Leibarzt?

Leibarzt.

Das Ding ist nicht ganz unmöglich; ich habe immer schon geglaubt, daß viele Gestorbene nur Scheintodte seyn möchten, und daß man Mittel finden müßte, sie

wieder zu belehen. — Herr Aufſeher, iſt er wild, wenn man ſich ihm nähert? Beißt oder beißt er nicht? So möcht' ich ihm wohl den Puls fühlen. — Langt mal den Arm heraus, — Herr — Herr — man weiß gar nicht, wie man ein ſolches Produkt titulliren ſoll; — der Puls ſchlägt ihm, wie allen andern Menſchen: ganz vernünftig; — recht ſchön, recht löblich, mein Lieber — daß Ihr — ich möchte wohl, daß er mir die Zunge zeigte, — ſagt's ihm einmal, Herr Aufſeher.

Martin.

Das thut er niemals.

Bertha beiſeit zu Martin.

Mann, die Spitzbüberei wird heraus kommen.

Martin.

Sei unbeſorgt, der Knebel ſitzt ihm zu feſt.

Bürger.

Seht, wie das Thier ſich würget. Es hat Krämpfe.

Frau.

Ich glaube, er krent ſich, wieder unter vernünftigen Menſchen zu ſeyn.

Martin für ſich.

Der Kerl macht mir doch bange. — Sitz' ſtill, du da drinn!

Frau.

Laßt ihm doch den Spaß, ſein Geſicht zu verdrehn, die Affen thun es ja auch.

Mann

Seht, wie er mit den rauhen Beinen um ſich ſtampft, und mit den Händen am Kopf arbeitet.

Bertha.

Mann, — du wirſt ſehn —

Martin.

Wir wollen mit ihm in das Wirthshaus fahren.

Bürger.

Nein, laßt ihn noch hier, wir wollen ihm noch betrachten. Er, ſoll hier bleiben!

Ausrufer beimlich zu Martin.

Da habe Ihr das Geld, es iſt anſehnlich viel eingekommen, macht die Leute ja nicht böſe.

Martin tritt an den Käfig.

Menſch! jetzt ſtille, oder wir ſprechen uns nachher!

1. Mann.

Er iſt ſo kein Menſch; er iſt ja ein Waldteufel, ein alter Heide.

Dietrich
hat endlich den Knebel losgemacht.

Ach, lieben Leute, nichts weniger als das; ſeht, ich bin ein ganz gewöhnlicher armer chriſtlicher Hahnrei, und bitte Euch um Gotteswillen, helft mir aus dieſem Kaſten heraus.

Frau.

Mann, was ſagt die Kreatur?

Mann.

Er ſagt, er wäre wie unſer einer.

Frau.

Und dafür haben wir unſer Geld ausgegeben, um das zu ſehn, was wir alle Tage im Hauſe haben?

Mann.

Du haſt recht, wir ſind ſchändlich betrogen.

Ein andrer.

Aber Hörner hat er doch einmal.

Dietrich.

Nur von der Ungetreuen da, die mit jenem Kerl, mich, ihren Bräutigam, im Lande herum führt. Ich habe ja die Hörner erſt durch meine Liebe zu ihr bekommen.

Frau.

Mann, das iſt ja ein ſchrecklicher Spektakel.

Mann.

Ein Skandal.

Ein zweiter.

Den Gaukler ſollte man holen; am Ende fahren ſie uns noch für Geld im Lande herum.

2. Frau.

Nehmen uns die Männer von der Seite, und laſſen ſie für Geld ſehn.

Viele.

Unerhört! Jn's Gefängniß mit dem Spitzbuben.

Dietrich.

Gnädiger Theodor! Gnädigſter Herr! Ich bin ja Euer ehmaliger Dietrich!

Theodor.

Iſt's möglich? Dietrich? Sapperment! So ſehn wir uns wieder? Kerl, ich bab' auch — — Halt's Maul! So kann ich dich nicht wieder anerkennen!

Martin beimlich.

Komm, Bertha, ehe der Tumult noch größer wird; wir laſſen lieber den Kerl in Stich, laut. Seht wer kommt denn da auf dem hagern lahmen Maulthier angeritten?

Leibarzt.

Bei Gott, eine wunderbare Figur in dem alten abgetragenen Scharlachmantel!

Theodor.

Und die Naſe, die ungeheure Naſe, die er unter dem niedergekrämpten Filzhute trägt.

Mann.

Nun kriegt er ab; er geht ins Wirthshaus zum rothen Elephanten.

Frau.

Das iſt der ewige Jude, oder ſo ein neu aufgelebter alter Dänenkönig.

Mann.

Er kommt wieder aus der Thür.

Leibarzt.

Und hieher!

Indeß haben sich Martin und Bertha fortgeschlichen.

Andalosia tritt in wunderlicher Verkleidung auf.

Frau.

Das ist die Großmutter aller Nasen in der Welt.

Mann.

Und so schön mit Karfunkeln und Rubinen besetzt! Ein wahres Kabinetsstück.

Andalosia.

Was giebts, Messieurs? Aben ihr denn noch kein Médicin, kein Doktor gesehn, daß ihr so alle aufsperrt die Maul?

Theodor.

Ihr seid ein Doktor?

Andalosia.

Le plus grand der jetzigen siècles; komm' von Paris, wo mir die Könik, der allerchristlichste majesté, mein miracle so genannt, er mir in seine Arm genommen, mir geküßt hier auf der linken Back', ein Fleck, den ick nu und nimmer wieder waschen thu, und ick ihn auferhöht und angestrichen mit der Carmin. Will er, Monsieur, mir ambrassir, bitt' ick um Gotteswill, sein Kuß nicht auf der heilgen Stell zu applizir.

Theodor.

Bin nicht so eilig, einen Charlatan und Marktschreier zu küssen.

Andalosia.

Charlatan, Marktschreier, sagt Monsieur? Eh bien! So groß sein Mütz seyn, den er über die oreilles gezogen, wir werden uns näher kennen lernen, sans doute, und dann wird reparation d'honneur von selbst erfolge, Monsieur mit sein spitzig Turban, mit Klockethurm von Strasbourg.

Theodor.

Es hat seine Gründe, Herr von Nasenthum zu Nasenheim, warum ich solche Mütze trage.

Andalosia.

Glaubs, der junge Mann in die Kaste da sollte lieber auch solch bonnet de nuit aufsetzen, brauchte dann nicht seine Horn so der Luft zu exponir.

Theodor.

Mach' Er seine Kunst, wenn Er was kann, und kurir Er den Burschen da.

Andalosia.

Bagatelle vor mich, und säßen ihm die Horn bis in die Magen tief. Steig' aus dein Vogelbauer, mon enfant, er macht den Käfig auf. das kans Publikum soll Zeug seyn, wie ich dir kurir, denn cette maladie un ihre raisons seyn mich bekannt. Hier, klein Monsieur, speis' derselb diese vier große Pill ohne repugnance, — schluck sie hinter — nun? zieht ihm die Hörner ab. Voilà! er ist ein Mensch, wie vorher. — Da, mon garçon, steck deine Horn zum Angedenk in deine Tasch, zieh deine Stiefelpelz wieder aus, so bist du, wie du sonst warst.

Theodor.

Ist's möglich?

Volk.

Wunder! Wunder! Ein Wunderdoktor!

Andalosia.

Non, messieurs, point de miracle, Kenntniß von die Geheimniß de la nature, Studium, enfin, Gelehrsamkeit. Meine pillules haben die Cur effektuirt.

Theodor.

Herr Doktor, ich verehre Euch und erbitte mir Eurem Besuch.

Andalosia.

N'ai-je pas dit, daß ihr mir werdt kennen lernen? Wenn wir solte red' mit einander, muß Monsieur aber den großen Pyramide von die Kopf thun.

Theodor.

Das wird sich finden, besucht mich nur morgen früh, oder heut noch.

Andalosia.

Pas si vite, habe mehr zu thun. — A revoir, wohne hier im Hotel zum Elefant.

Dietrich.

Herr Theodor, Ihr nehmt mich doch wieder in Eure Dienste?

Theodor.

Wie kannst du dir das träumen lassen, da du als ein Monstrum in der Welt herumgefahren bist! Pfui! Alle Welt würde mit Fingern auf mich weisen.

Dietrich.

Aber mein Geld, das ich Euch aufzuheben gegeben habe —

Theodor.

Das wird sich finden, Unverschämter! geht ab.

Dietrich.

Herr Doktor, lieber Herr Doktor, Ihr habt mich freilich wieder zum Menschen gemacht, aber nun macht auch, daß ich nicht verhungre. Wenn Ihr einen Bedienten braucht, so nehmt mich in Eure Dienste.

Andalosia.

Ich könnte wohl ein garçon brauchen, aber ich lese in deine Physiognomie, daß du ein Vaurien, ein Nichtstaug, sei.

Dietrich.

Ich will mich bessern, Herr Doktor.

Andalosia.

Nun gut, ich seyn nicht grausam: aber ich muß su mein metier haben ein Dienstbot, den ich anzieh als arlequin, was man hier zu Land nennt ein Hanswurst, anders kann' ich kein serviteur brauchen.

Dietrich.

Wenn's seyn muß, immer besser als Waldgott.

Andalosa.

Nun so komm' mit mich, hab' noch so eine Jacke

von meine vorige Spaßmacher liege. Haben du aber auch esprit, Witz dazu, Narrenpossen, dumme Streiche anzugeben, daß Publikum brav lachen?

Dietrich.

Ach, lieber Gott, da ich nun aus dem Elend bin, wird mir der Himmel wohl beistehn, denn wem er ein Amt giebt, dem giebt er auch oft Verstand.

sie gehn ab.

Mann.

Sag' ich doch, man erlebt allerhand, wenn man nur alt wird. Komm Frau, was sollen wir denn noch länger hier stehen? Alle Menschen sind nach Hause gegangen.

gehn ab.

Dritte Scene.

Pallast.

Erleuchteter Saal. Große Versammlung am Hofe, die Königin, Agrippina, Lady Herbert, Lady Dorothea und viele Damen in Reifröcken, Schnürbrüsten, hohen Frisuren: der König, Herbert, der Hofmarschall, Reymund und viele Vornehme in der altfranzösischen Tracht, mit hohen Frisuren: Herzog Olivarez und Graf Limosin in gewöhnlicher Kleidung. Viele sitzen und spielen, andre genießen Erfrischungen, welche Diener umher geben. Gespräche, Begrüßungen.

König und Herzog Olivarez treten vor.

König.

Mein theurer Herzog von Olivarez,
Ihr seht hier um Euch meines Hofes Blüthe,
Und wenn an diesem vollen Firmament
Mein Kind nicht Strahlen so wie ehmals wirft,
Wenn Ihr, was Euch der Ruf in Spanien sagte,
Hier Lügen strafen möchtet, so erwägt
Daß schon seit lange Gram, Melancholie
Der Schönheit Wurm an ihrem Herzen nagt,
Den wir auf keine Weise heilen können.

Olivarez.

Wenn mir Natur für Schönheit Augen gab,
So scheint mir, was ich immer hoffen mochte,
Von ihrer holden Gegenwart verdunkelt,
Nur muß der ungewohnte Sinn vom Staunen
Ob dieser neuen wunderbaren Tracht,
Den Locken, Poschen, Schminke, Pflästerchen,
Und aufgesteiftem Haar, sich erst erholen.

König.

Ihr habt vielleicht nicht Unrecht; wicht'ge Gründe
Politische wie physikalische,
Ja selbst moralische Ansichten sind's,
Die uns zu dieser Kleidertracht vermocht.

Olivarez.

Doch weiß ich so viel leider nur zu sagen,
Daß weder meines Herren Majestät,
Noch unsrer Castilianer Ritterschaft,
Kein Grande dulden würde, seine Königin
In dieser schroffen Pracht verhöhnt zu sehn.

König.

Wie's Euer König will und Landessitte.

er wendet sich auf der andern Seite zu Limosin.

Ihr steht verwundert, Graf: was werdet Ihr
Von dieser neuen Tracht nach Cypern melden?

Limosin.

Nur mein Entzücken, denn es dünkt mich wahrlich
Ein Feenreich hier aufgethan zu sehn,
Das Würdige erscheint als Majestät,
Das Schöne ist mit Zauberglanz umkleidet;
O daß mein junger König plötzlich hier
In Mitte der Gestalten wandelte,
Für hohen Styl den offnen Sinn zu bilden.

König.

Ihr sprecht als feiner Mann; ich danke sehr
Dem Könige der Euch hieher gesandt,
So freundliche Bekanntschaft mir zu gönnen.

Limosin.

Mein höchstes Glück, wenn mich die Majestät
Des allverehrten Herrn begnad gen will.

Der König geht zu Agrippina.

Olivarez tritt zu Limosin.

Ich weiß nicht, Graf, wie dies Gespensterwesen,
Mag Eurem Sinn entsprechen, doch wenn ich
Die Augen hier auf dieses Schauspiel werfe,
Und diesen wilden Fratzen hier begegne,
So frag' ich mich: ob ich in Bedlam bin?

Limosin.

Gar recht, mein edler Herzog, ohne Schauder
Kann keiner hier das Ungethüm betrachten,
Der nicht in diesem Norden eingeboren
Und schon gewöhnt ist dieser Kunstformirung.

Olivarez.

Ein Scheusal ist in der Figur die Fürstin.

Limosin.

Es scheint, Meerungeheuer und Seedrachen
Hat man kopiren wollen, wie sie schwimmt
In diesem eck'gen ausgereckten Kasten.

Olivarez.

Und dieses Haar.

Limosin.

Wie ein Kometenschweif.

Olivarez.

Eh sinke England in den Meeresgrund,
Eh ich von hier solch Abenteuer führe.

Hofmarschall tritt zu ihnen.

Irrt nicht mein Blick, so seid Ihr unzufrieden,
Es ist vielleicht, Ihr Herrn, des Schauspiels Neue,
Was Euch zuwider ist und anfangs quält.

Limosin.

Ich wüßte nicht zu sagen —

Olivarez.

Ja, Herr Marschall.

Hofmarschall.

Der Staat, die Kirche, Sitte, Kunst, Gesellschaft,
Das alles ist nur dadurch möglich worden,
Daß wir uns allgemach von des Naturstandes
Ursprünglichkeit entfernten mehr und mehr;
Noch liegt vor uns ein unbekanntes Ziel,
Wo dann vollendet hoch die Menschheit thront.
Ihr müßt gestehn, daß keiner wagen würde,
Wenn er nicht frech und ohne Scham und Sitte,
Den Hof in seiner Nacktheit zu besuchen:
Wie Scham die erste Tugend unsers Wesens,
So hat man sich mit Recht verwundern müssen,
Daß wir bisher ganz sorglos, dreisten Muthes,
Die Form des Menschen nur umkleideten,
Und jeder Gerirt, Bewegen, Sitzen, Stehn,
Uns daran mahnte, daß wir Menschen sind;
Doch jetzt hat unsre Kunst erlangt, den Menschen
So zu verkleiden, daß man ihn nicht kennt,
Er sieht fast jedem Wesen ähnlicher
Als sich: das ist es, was wir haben wollten.

Reymund tritt zu ihnen.

Ja, man darf hoffen, daß auf Politik,
Philosophie und alle Wissenschaften
Nun das Gefühl der Züchtigkeit wird wirken,
Hauptsächlich doch auf Kunst und Poesie;
Es wird das Ideal uns näher treten,
Und zwar das wahre, kein erlogenes,
Kein schamlos Bild des alten Griechenlands
Nein, strenger Zucht entpressen, die Natur
Von sich entwöhnt, sich selbst ein Wunder-Räthsel.

Olivarez.

Viel Glück zu dieser stattlichen Bemühung.

Limosin.

Das sag' ich auch, charmant ist die Idee.

Theodor tritt ein, in bemerkenswerthem Costüm wie die übrigen, mit übermäßig hoher Frisur.

Wer ist der hohe wunderliche Mann?

Hofmarschall.

Herr Theodor, ein Favorit des Königs,
Der Sohn Lord Herberts.

Theodor.

Guten Abend, Freund;
Gelt, wir gefallen, so neu ausgemünzt?
Was heut doch von den ausgewiesten Köpfen
Der Saal viel heller als gewöhnlich scheint. —
Bon soir, Papa: — ich lege meine Dienste
Der königlichen Majestät zu Füßen.
Hä, Lady Dorothea, seid gegrüßt;
Seht mal den Spanier an, der steht am Pfeiler
So stark und maulverbissen, daß es scheint
Er muß der Decke Wölbung tragen helfen:
Der Tropfer sieht doch auch etwas aus. —
Ah, à propos. Ihr da aus Cypern, Herr,
Hat sich der Wagekopf Andalosia
Nicht wieder sehen lassen?

Limosin.

Ganz verschollen
Ist er, mein armer Neffe; freilich wohl
War auch sein Lebenswandel nicht der beste.

Theodor.

So? Euer Neffe? Wie kommt nun ein Mann,
Vernünftig wie Ihr seid und wohlgezogen,
Im Umgang angenehm, auch wohlgebildet,
In aller Welt dazu, solch wildes Kraut
Solch Gänseköpfchen zum Neveu zu haben?

König zu Herbert.

Ich seh's Euch an, daß Ihr schon wieder zürnt.

Herbert.

Ja, wie er naht, wie er den Mund nur öffnet,
So bitt' ich schon, den Abermitz zu hören.
Ich geh, mein hoher Herr, mir ist nicht wohl,
Vielleicht hab' ich zum letztenmal gesehn
Eu'r buldreich Angesicht, mein Alter drücket,
Mit manchem Gram vereint, mich schwer zu Boden.

König.

Mein Freund, wir sehn uns oft noch fröhlich wieder.
Schlaft wohl, und schonet, bitt' ich, Eure Schwäche.

Herbert ab.

Limosin.

Wie ich mich freue, kennen Euch zu lernen,
Kann ich nicht sagen; glaubt, ich bin nicht jung.
Doch hab' ich kaum im Leben wen gefunden,
Mit dem's Sympathisiren sich verlohnte.

Theodor.

Geht's mir denn besser, Schatz? Das sag' ich ja,
Für unser eins ist's nur 'ne Hundewelt:
Ich suche Freundschaft, aber wie? Gesellen,
Gesellenbrüder, Klugsichtbänker, Ebenaus,
Glatzungen, Schmeichler, die polirten Herrn
Mit Bildung, Allerweltsvertrefflichkeit,
Sind mir ein flater Abscheu, Greul und Graun.
Allein ein simpler, sanfter Biedermann,
Ein schlichter, grader, ehrlichfüller Sinn,
Das ist, wonach mein Herz schon lange hungert.

Limosin.

Mir aus der Seele, liebster, ganz gesprochen,
Laßt Euch umarmen, theurer, edler Freund.

Theodor.

Recht gern, nur nicht an die Frisur gestoßen.

umarmen sich.

Eine Dame.

Hat man nichts Neues in der Stadt gehört?

Junger Herr.

Vom Herren Leibarzt Seiner Majestät
Hab' ich was fast Unglaubliches erfahren;
Es trug sich zu, daß auf dem Markt ein Karrn
Ward dergeführt, — wer, denkt Ihr, saß darauf?
Und ward für Geld gezeigt? Ein Satyr war's,
Mit großen Gemsenhörnern auf dem Kopf.

König.

Mein Lieber, das Gespräch ist unanständig,
Ich bitte, habt Regard für meine Tochter.

Königin.

Vor ihr dergleichen auf für Eures Gleichen.

Agrippina.

Der junge Mann ſcheint wenig noch am Hofe
Gelebt, Geſellſchaft, gute, nicht geſehn
Zu haben.

Reymund.

Nein, er weiß noch nicht zu wählen.

L. Herbert.

Die Jugend —

Theodor.

Ei, ja wohl, ein trauriger
Und miſerabler Diſcurs. Von Hörnern!
Was geht das uns an? Sehr indelikat.
Doch freilich, hab' ich ſelbſt den Kerl geſehn,
Und auch die Kuh, die noch viel wunderbarer.

König.

Die Kur? Erzählt uns doch davon ein wenig;
Das heißt: daß er die Hörner auch verlor?

Theodor.

Es kam ein rother, langgenas'ter Menſch,
Sah aus wie Teufelsbanniere und Hölle,
Ein dummer Charlatan, kurz ein Franzos,
Der gab dem Vieh nur zwei, drei Pillen ein,
Ganz kleine Kügelchen, nicht werth der Rede,
Kaum hat mein Ochs von Horn ſie eingeſchluckt,
Fällt ihm, mein Seel, das Hörnerpaar vom Kopf,
Wie überreife Birnen oder Aepfel;
Er ſchüttelt nur ein Bischen, 'runter koſſein's
Wie dürres Laub, und laſen vorher feſt,
Sechs Pferde hätten ſie nicht ausgezogen.

König.

Sehr ſonderbar; und wo blieb dieſer Arzt?

Theodor.

Er wohnt im Wirthshaus dort zum Elephanten.

Reymund.

Wir haben eine Zeit erlebt, wo manch
Geheimniß der Natur ſich offenbart.

König.

Kommt her, mein Reymund, tretet hier näher.
Erkundigt Euch doch nach dem fremden Arzt;
Geht ſelbſt zu ihm, erforſcht und preßt ſein Wiſſen,
Welch Glück, wenn er in unſrer Noth uns hülfe.

Königin.

Was für ein Auflauf?

Hofdame.

Es zerbricht ein Leuchter.

L. Dorothea.

Verzeiht mir, gnäd'ge Königin, ich erſchrak,
Und ſprang ſo ſchnell vom Spieltiſch auf, denn plötzlich
Fiel glühend Wachs und drauf ein Licht der Krone
Auf Kleid und Hände mir, Herr Theodor
Hat oben dort den Leuchter angeſtoßen.

Hofmarſchall zu Theodor.

Mein Herr, des Königs Majeſtät vermerkt
Mit einiger Ungnad' den Ungeſtüm,
Auch Eure übermäßig aufgethürmte
Der Etikett' entwöhnte Friſur,
Ihr habt mit ihr, wie, das begreift man nicht,
Die ſchöne Krone von Kriſtall zerſchlagen.
Setzt nieder, denn ich habe hier das Maas
Eurer Friſur, wir drücken ſie herunter,
Daß ſie ſich dem Gebote fügen lernt.

Theodor.

Es geht nicht, Herr Hofmarſchall, pur unmöglich.

Hofmarſchall.

Die leichteſte Sache von der Welt, ich nehme
Die Hand und drücke Haar und Puder ſo —
Was, Satan! Ei! behext mich Elmer Antonius!
Herr Theodor, Ihr habt zwei große Hörner.

König.

Wie? Hörner?

Agrippina.

Weh mir! Weh!

Königin.

Mein armes Kind!
O Hülfe! Schnell! Sie fällt in Ohnmacht hin
Vor dieſem grauſen Anblick.

König.

Weh und weh!
Ha! Kammerdiener! Kammerfrauen! bringt
Die Unglückſel'ge in ihr Schlafgemach.
Ab mit den Ueberreif. Großes Getümmel.

Hofmarſchall.

Was ſoll man denken? Als ich die Prinzeſſin
In meinen Armen fing, da riß mir was
Hier das Jabot von Kanten ganz in Stücke.
War's Schmuck? War's eine Nadel? Sonderbar!
Und unſer Theodor? — Wo blieb er denn?

Limoſin.

Als wenn der Kopf ihm brennte, lief er fort.
Bei alle dem ein wunderbarer Hof.

Olivarez.

Ich reiſe ab, mir widert alles hier.

alle gehen ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Herbert. Lady Herbert. Theodor in einem Armſtuhl, mit herunterhängenden Haaren.

Herbert.

Nein, ärger ſtets und ärger wird der Schimpf,
Im Hof, im ganzen Land, im Volk bekannt,
Der Gaſſen Sprichwort, Bildchen ausgeboten
Mit ſeines Namens Unterſchrift und Wappen,
Das alles, fürt' ich, giebt den letzten Stoß,
Das Hohngelach' iſt nun mein Grabgeläut. —

Da sitzt die Mißgeburt, ganz unbekümmert,
Verwegen recht, als müßt' es nur so seyn.

Theodor.

Das Schlimmste ist ja nun auch überstanden;
Ich hatte klug den Schaden erst versteckt,
Das war umsonst: nun weiß es denn die Welt;
Was ist es weiter? Das nur bleibt mein Vorsatz,
Vor Aepfeln hab' ich Abscheu, unaussprechlich,
Und keiner soll mir je die Zunge netzen.—
Doch ist ja Hoffnung von dem fremdem Doktor —
Fällt das Gewächs erst ab, ist's nur wie Fabel.

L. Herbert.

Doch das wird nie, ach! das wird nie geschehn.

Theodor.

So läßt man's stehn, und einst nach meinem Tod
Kömmt's zum andern Geweih ins Jagdschloß 'naus.

Ein Diener kömmt.

Da draußen ist ein Mensch, der mit Eu'r Gnaden
Gern sprechen möchte, der —

Theodor.

Nun, der? Was, der?

Diener.

Der ehemal'ge Dietrich, mit Verlaub,
Doch jetzt ist er ein Narr und Hasenfuß.

Theodor.

Was geht's dich an?

Diener.

Ich denke nur, Hanswürste —
Es schickt sich nicht, daß sie ins Zimmer kommen.

Theodor.

Laß ihn herein, und ohne Handwerksneid!

Diener ab.

Herbert.

Und wieder neue Fratzen? Immerdar
Vertreibst du mich. Ich mag nichts sehn und hören.

geht ab.

Theodor.

Kurios! Nicht sprechen dürfen, wie ich mag,
Mit Narren nicht verkehren, Hörner nicht,
Einfälle haben nicht zu dürfen, nichts!
Als ging nicht alles nur auf meine Kosten.

Dietrich kömmt als Harlekin.

Theodor.

Was willst du, Mensch?

Dietrich.

Der Doktor schickt mich, mein neuer Herr; er hat nicht Zeit zu kommen, er dreht Pillen, und er läßt sagen, die Cur könnte auch ohne ihn verrichtet werden.

Theodor.

So? Mir kann's Recht seyn. Nun, die Cur?

Dietrich.

Ich soll sie verrichten.

Theodor.

Du? So schnell bist du zum Doktor geworden?

Dietrich.

Ihr müßt mir aber versprechen, daß Ihr mich, wenn die Cur anschlägt, wieder in Eure Dienste nehmen wollt, sonst fange ich sie gar nicht an.

Theodor.

Das kann ich dir leicht versprechen, denn du Pinsel wirst doch nichts ausrichten können. Wie soll dir denn die Kunst so schnell gekommen seyn? Der Habit kann's doch nicht allein thun.

Dietrich.

Dann sollt Ihr mir mein Geld herausgeben, das ich an Euch zu fordern habe.

Theodor.

Wenn's seyn muß.

Dietrich.

So eßt denn diese vier Pillen, eine nach der andern, und Ihr seid so wohlgestalt, wie Ihr nur je gewesen seid.

Theodor.

Gieb. Eins, — noch ändert sich nichts, — zwei, — sacht, mir deucht, es fängt an zu wackeln, das Wesen, — drei — vier — setzt, Frau Mutter, da fallen die verdammten Stuhlbeine herunter, als wenn sie nie meine leiblichen Glieder gewesen wären. Er klingelt, ein Diener kömmt. Da, nehmt das Zeug, schmeißt es gleich ins Feuer, daß kein Span übrig bleibt, und wer von dem dummen Wesen noch spricht, nur mucht, der hat es mit mir zu thun. Diener ab.

Dietrich.

Gottlob, nun bin ich doch wieder in Eurem Dienst!

Theodor.

Nein, Freund, sieh, die Sprossen sind zwar glatt vom Kopf herunter, das kömmt aber von des Doktors Medizin, dazu hast du nichts gethan. Das fehlte noch, daß die Leute von uns sagten: Das sind sie beide, die transformirten; wie der Herr, so der Knecht; sage mir, mit wem du umgehst; gleich und gleich; wie der Priester intonirt, so schließt der Küster; wie man in den Wald hineinschreit, und dergleichen verfluchte Sprichwörter mehr. Wenn ich einmal aus dem Lande gehe, oder verreise, dann könnt' es sich eher passen, bis dahin, mein guter Dietrich, muß ich mich deiner immer schämen. — Kommt, Frau Mutter, ich will mich dem Vater zeigen, nun wird er an meinem Kopf nichts mehr auszusetzen haben.

sie gehn.

Dietrich.

Und ich bin so desperat, daß ich mich aufhängen möchte, wenn sich das für einen Harlekin irgend schickte.

geht ab.

Fünfte Scene.

Vorige. Reymund.

König. Reymund.

König.

Und wird er kommen?

Reymund.

Er hat es versprochen, wollte sich aber nur ungern dazu verstehen.

König.

Welche Hoffnungen schöpft Ihr?

Reymund.

Mein König, der Mensch hat ganz das Wesen eines gemeinen Marktschreiers, indeß wohnt die Kunst oft in niedrigen Hütten und verschmäht den edlen Wohnsitz, sein äußeres Gebäude verräth keinen edlen Gast, aber freilich liebt die Weisheit zuweilen das Inkognito.

Dietrich draußen.

Ich muß hinein, ich bin an des Königs Majestät von meinem Herrn abgeschickt, und kein Mensch soll mich zurück halten.

König.

Was ist das für ein Geschrei?

Dietrich tritt herein.

Da wär' ich, furchtbarster Herr König, die Leute draußen haben wenig Ceremoniel, daß sie unser eins nicht durchlassen wollen.

König.

Welche Erscheinung! Welche Tracht! Was willst du?

Dietrich.

Mein Herr, der Doktor ist draußen, und will vorgelassen werden.

König.

So geht ihm geschwind entgegen, mein Freund, laßt ihn schonen, dann unterrichtet ihn von dem Zustand der Krankheit, und führt ihn herein. Reymund geht ab. — Wie? Einen Narren hätt dein Herr, wie die gemeinen Quacksalber?

Dietrich.

Ja, er will es nicht ändern. Er sagt, so gehörte sichs. Ja draußen die Doktoren nicht selbst die Narren zu spielen, und seine Einrichtung sei eine gute alte Sitte, da hat er mich dazu genommen, — und ich, — ach, du lieber Himmel — ich —

König.

Warum weinst du?

Dietrich.

Mir gehn immer die Augen über, daß ich soll den lustigen Patron vorstellen; ich war dazu nicht geboren, Majestät, mein Schicksal war ein besseres, da ich noch die Ehre hatte, Ew. Majestät einen Becher vorzusetzen, als ich beim Herrn Andalosia in Diensten war. — Seitdem — weiland. ach! habe ich große und sonderbare Schicksale erlebt — ich war indeß — doch, davon hat mich mein jetziger Herr, der berühmte Doktor, kurirt, — nun muß ich mit Prügeln und Jacke drunten auf dem Markt Späße machen, indessen der große Laborant seine Medikamente präparirt — und, habe ich nicht genug Leute verdrei gelockt, lachen sie nicht drein und klatschen tüchtig, bin ich nicht witzig und spaßhaft gewesen, — o Majestät, so giebt es nachher gewichtige Schläge, — und, wie kann man wohl zu allen Zeiten spaßhaft und scherzhaft seyn? — Und noch dazu, da mich immer eine Gänsehaut überläuft, so wie ich nur seine Nase gewahr werde.

König.

Du dauerst mich.

Dietrich.

Bedanke mich der hohen Ehre. — Mein einziger Trost ist, daß ich auch wohl bald das Kurren von ihm weg haben werde.

König.

Du?

Dietrich.

Ja, es ist gar nicht schwer. Heut schickt er mich zu meinem vorigen Herrn, den Herrn Theodor, der doch die großen Hörner hatte, ach! Ihre Majestät, es war ein respektabler Anblick — er saß damit in seinem Großvaterstuhl, als wenn er die ganze Welt regieren wollte — Nun gut! mein Herr Großvater hatte nur vier Pillen, wie die Brodkügelchen, mitgegeben, die verschluckte mein Vetter zu Babel, da that's ihm einen Ruck im Gehirn, kraf! und das Gewölb rappelte herunter, so nett, als wenn einer im Kegelspiel alle neune wirft. Es scheint, wie es Fieber- und Gichtdoktoren giebt, so ist der ein rechter ausgelernter Horndoktor; er hat die Kunst wohl in Paris gelernt.

König.

Gewiß?

Dietrich.

Es fehlt ihm gar nichts eins, zwei, drei schießen sie herunter, daß es nur eine Lust ist: ich hab's an mir selbst erlebt.

Reymund tritt mit Andalosia ein.

Andalosia.

O Majestät, leg mir thänigst unter zu Dero Füß', daß die große Gnad' und Herablassung hab', sich unterdeß mit meine Narr' zu entretenir. — Du, Artequin, geh indeß auf mein Theätre, amusir mein Publikum und verkauf von die kostbare Essenz und Arcana, bis ich hinkomme.

Dietrich.

Majestät, da haben wir's! Wie ich gesagt habe.

geht ab.

König.

Euer Narr, Herr Doktor, hat, ohne es zu wollen,

mir Trost eingesprochen, denn er erzählte mir, daß der sonderbare Fall, den Ihr jetzt kennt, Euch schon vorgekommen ist, und daß Ihr sicher und schleunige Hülfe dagegen wißt.

Andalosia.

Wollen hoffe, erhabene Majesté, hoffe; die Sache, oder die maladie mit die cornes ist gar schieblich unter, — so seyn etlich, die sitzen locker, hänge nicht mit Gemüth und entrailles zusammen, andre seyn verflecht, eingehakt tief tief im inner Mechanisme des Leibes und Seele, wachse auch wohl nach, wenn mit Flächslichobrigkeit kurirt werde, oder von Stümper, die mein corne sei corne, — ja, votre serviteur, messieurs! da steckt die Knote, ist grosse Unterschied zwischen Horn von Buffel und Hersch und Bock und Unicornes. Denn ich muß habe die Ehre, Majestee zu sagen, mein System ist nicht der Systems von meine Herren College, die sprache meist wie blinde Huhn von die Farbe. Ich weiß nicht, ob Majesté sich genug interesse für Systeme de la nature, um mein Doktrin zu folge, und mich nicht zu finde ennuyant.

Reymund.

Gewiß nicht, denn Seine Majestät ergötzt sich selbst an der Chemie und deren Geheimnissen, und laborirt fleißig mit mir.

Andalosia.

Ah! tant mieux, an die Gelehrte ist gut predige. Ich sage so: nix ist in die ganze Natur, was nicht entstünde aus die Moral; verstehn Sie mir: es ist alles eins mit die Moral, was wir gewöhnlich den Physique nennen. Kann ich an ein Mensch Fehler und Laster abgewöhne, schaffe ich ihm Krankheit aus dem Leibe, und wieder, kann ich sein Leib ein Gebrechen, ein Schaden wegkurire, wird auch der Seele ausgeheffert. Für exemple, es war vor einige Jahre, als der Duc d'Orleans kriegte geschenkt aus der Niederland ein Monstrum, war ein sogenannt Meerwunder, ein wilde Mensch, in der See gefangen, hatte Schuppen am Leibe und auch espece von Flossfeder, konnte natürlich nicht spreck, war brutal und ohne Manier. Ich weiß nicht, ob Sure schon Umgang und connaissance mit einem Meerwunder gehabt hat.

König.

Niemalen.

Andalosia.

Schade, c'est bien interessant sich zu versetzen in der Seele von einem solchen Creatur. Gut also: Monseigneur le Duc d'Orleans erzeigt sie mir die Gnade zu seyn von meine Freunde, läßt sie mich invitir zu sich, wie mein gut monsire mit seine Fischschuppe in die Stube auf und ab promenir. Ich sehe ihm an, fühle ihm an seine Puls; nu, der schlägt à la manière von die wüste See; seh' an seine Blick, daß sich aus die Machine noch was machen läßt. Fragt mir der Ertzog, ob sei der Bestie zu kurir, oder zu Menschen zu mache. Je reponds: Monseigneur, es seyn nicht bloß der Sache, daß es dem Monsieur sauvage fehle an der éducation et manieres, die Hauptsache seyn die Schuppe und Flossfeder, kriegen wir ihm die aus das Leib, kriege wir auch die Menschenhaut aus seine Kop. Sure, was wollen ihr sagen? Ich nehme mein Meerwunder in die Lehr, purgir ihm, laß Ader, er muß Essenz und erweichende Mittel nehme, die alle gegen die See-éducation und, wie sag' ich, Zärtlichkeit (vous comprenez!) arbeite, in sechs Wochen, le voilà, ist es fertig, seine Schuppe und seine Flossfeder an ihm zu sehn, und wenn mans wollt aufwiege mit Geld, wie ich ihm präsentir; er wird in eine andre Habit gethan, wird nun an ein Philosophe gegeben und maintenant, Sire, ist derselbe im Gefolge des Duc d'Orléans, als eine von seine Freund, spricht Politik, ist galant, nimmt Tabak und macht Schulde, als wie ein homme comme il faut. Was sagen ju solcher Cur, Sire?

König.

Ich bin erstaunt.

Andalosia.

So, um auf mein vorigen propos zu kommen, will ich sagen, ist es immer eine ganz andre Sache, wenn solche Hornen verkömmlich seyn, denn sie seyn qualites der Seele, eine vis occulta, die in das Körperlichkeit seine Visite macht, weil sie zu stark überhande genommen, und Harmonie gestört hat. Majesté hat meine kleine Handwurst gesehn, hatte sie gekriegt von Stehle und Scheimerei, war leicht kurirt, auch Monsieur Theodosius der Grosse hier vom Hofe, sein Horn waren vom Uebermaß von Grobheit und Mangel an education und galanterie, die saßen auch nicht fest; und wenn nun, wie ich hoffe, bei gnädiger Princesse auch aus kleine Unart erwachsen sind, wolle wir sie bald herunter schaffe.

Margarethe kommt.

Die gnädige Prinzessin ist jetzt wach, und bittet den Herrn Doktor herein zu kommen.

Andalosia.

Ist vielleicht die Kammerfrau von die gnädige princesse?

Reymund.

Ja, Herr Doktor.

Andalosia.

Ah, mon enfant, alte Person, komm du mal her! Siehst du deine princesse, hilf du ihr Idole und kannst thun was um ihr? —

Margarethe.

Ach, Herr Doktor, wenn ich sie mit meinem Leben, mit meinem Blute wieder herstellen könnte, es sollte mir nichts zu theuer seyn.

Andalosia.

Bon, das trifft sich gut, du kannst etwas Solides zu ihrer Beste ausrichten. Es ist vor alle Ding nothwendig, daß über die Horn (wie sag' ich?) ein Futteral, ein Paar Strümpfe oder Hosen gezogen werde die sie immer warm helte, um sie zu erweiche, das muß nu seyn von eine Creatur, das viel um die Person jetzt gewesen, und das die Prinzeß liebt, sonst nutzt es nichts, bitte also ihre Majestee, sie wolle die gute Alte gleich laß' massakrir, um von ihre Fell die chaussure zu machen.

Margarethe.

Das fehlte noch, Herr Quacksalber! Setzt doch,

Mein Fell! Ihr mögt mir der rechte seyn! Mein Fell! Nein, so ist es nicht gewettet, Herr Marktschreier.

Andalosia.

Also will sich nicht aufopfern für Freundin? Fi donc! Wie beschämt Euch Oreste et Pylade, Damon et Pythias, in der alt Fabel und Mythologie. Hat die Prinzeß keine Katz, oder Hund, oder so was, das sie viel um sich gehabt und geliebt?

Margarethe.

Den Affen, den Narziß müßten wir nehmen, den liebt sie am meisten.

Andalosia.

Bon, da ihr das gute Werk nicht thun wollt, so sei es denn die Aff, kommt beides auf eins hinaus. Laßt gleich die Sache machen, alte lieblos Person.

Margarethe.

Der Scharfrichter fehlte hier noch mit seinem Ebräischen Kauderwälsch. ab.

König.

Wollen wir meine Tochter besuchen?

Andalosia.

Steh zu Befehl: bin begierig, die Kranke zu sehn. gehn ab.

Sechste Scene.

Zimmer.

Lady Herbert, Theodor.

L. Herbert.

Du bist gefühllos, Stein und ohne Herz,
Daß keine Thräne fließt des Vaters Tod,
Den Gram um dich mit in die Grube stieß.

Theodor.

Geht Euch zur Ruh, Ihr habt ja mich noch, Mutter.
Seht nur, ich traure, was ich immer kann,
Nur heucheln mag ich nicht; wohl war er gut,
Der sel'ge Herr; doch wie's im Leben geht,
Auch voller Grillen, Vorurtheil' und Launen,
Er meint' es gut mit mir, doch hat er nicht
Mit der Moral, Hofmeistern, Besserwissen,
Und seinen feinen Sitten, halb zu Tode,
Wenn ich recht froh mich fühlte, mich gequält?
Das geht nun auch mit ihm zu Grabe, Mutter,
Denn das leid' ich von Euch auf keinen Fall.
Nun haben wir ja auch die Hochzeit vor uns,
Denn endlich wird die Lady Dorothea
Vernünftig, und erkennt, wie ich sie liebe;
Seht, so kömmt Trost und Lust zu Leid, wie immer.

L. Herbert.

So wollen wir den Abgeschiedenen
Zur letzten Ruhestätte still geleiten. gehn ab.

Siebente Scene.

Zimmer der Prinzessin.

Agrippina im Lehnsessel schlafend. Andalosia sitzt auf der andern Seite.

Andalosia.

Sie schläft. — Ob sie den Säckel bei sich hat?
Mein Auge irrt von allen Seiten um,
Vortheil erspähend; — ob die Thür ich schließe?
Dann mit Gewalt mein Eigenthum ihr nehme?
Wie? Seh' ich recht? Im Winkel dort den Hut,
Vergessen, nichts geachtet unter Tand?
Still! leisen, leisen Schrittes nah' ich dir. —
Nun bist du wieder mein, du trauter Schatz,
Nun wird mir auch das Schwerste selbst gelingen,
Schon fühl' ich mich so leicht, so heiter, wie
Der Vogel, der durch blaue Lüfte schwimmt —
Ja schlummre nur, bald ist die Strafe da.

Agrippina.

Wie ist mir wohl! Ich hatte schöne Träume,
Genesen sah ich mich. — Viel Dank, Herr Doktor,
Mir ist nach Eurem Mittel schon viel besser.

Andalosia.

Erlaubten Hoheit etwas nachzusehn, —
Schau, wahrlich, da ist schon die Horn viel weicher,
Bald nehm' sie ab, verschwinden peu à peu.
Mais, ma princesse erlaub, gerad heraus
Zu spreck, wie Arzt und confesseur stets sollten:
Die Wurzel stecke tief, sehr tief hinunter,
Und schöne Dame muß (das kann ich merke)
Ihn ihre kleine Herz viel Bosheit, Tücke,
Und Schadenfreude sitzen hab, hat wohl
An die Amants und Herrn schon manche Possen
Gespielt mit Muthwill, denn die Horn beweisen
Gar große, groß malice; comprenez-vous?

Agrippina.

O helft mir, Liebster, nur von diesem Scheusal,
So will ich still und sanft auf immer werden;
Nur, liebster Doktor, endet schnell die Cur,
Und fordert dann zum Lohn, so viel Ihr wollt.

Andalosia.

Madam, das menschlich Herz ist närrisch Kauz,
Sind die Patient recht krank und miserabel,
Versprechen sie dem médecin goldne Berge;
Sind sie gesund, — ist alle Wort vergessen,
Dann hat Natur geholfen, aus die Berge
Kriecht dann zum Lohn ein klein souris heraus.

Agrippina.

Mich sollst du anders kennen lernen, Freund,
Nur eile dich, daß ich gesund mich sehe.

Andalosia.

Ma belle princesse, es fehlt mir jetzt am Besten,
Helas! Medikament sind ausgegangen,
Hab sie verbraucht für meine kleine Narr
Und Eure große Narr, Herr Theodor;
Dacht' nicht, daß hier in London epidemisch
Die seltne maladie geworden wäre,
Nun muß ich erst ein kleine Urlaub bitte

Auf fünf, ſechs Monat, denk' ich, wenigſtens,
Um in Tirol, Dalmatien, in Sizil,
Die Sumpfe aufzufuch, ſie dann zu miſche.

Agrippina.

Und hier im großen London wäre keine
Der großen Apotheken mit Arſenik?

Andaloſia.

Ah oui, sans doute, mais seyn fürchterlich theurer,
Seyn ärger als die Juifs, et moi, bin arm,
Das ſehn wohl Majeste, und brauchte doch,
In London hier Dukaten wohl drei tauſend,
Die ſpar' ich, wenn ich ſelbſt die Dinge ſuch!

Agrippina.

Tritt her an dieſen Tiſch, ich zähl' ſie auf.

Andaloſia.

So viel baar Geld hat Majeste bei ſich?

Agrippina.

Sei unbekümmert, aus dem Säckel hier —

Andaloſia.

ſagt ſchnell den Wunſchhut auf und umfaßt ſie.
Nun ſchnell nach Irlands nackten Wüſteneien!
Beide verſchwinden.

Achte Scene.

Andaloſia mit Agrippina ſchnell herein.

Agrippina.

Weh mir! zum zweitenmal ſo grauſen Schreck!

Andaloſia wirft die Verkleidung ab.

Erkennſt du mich, Verruchte? Dieſesmal
Wird nicht mein leichtſinn, ſchwachgemuthe Rührung
Dich meiner Rach' und deiner Straf entreißen.
Zuerſt denn! zieht ein Meſſer.

Agrippina kniet.

Weh! O theurer, edler Mann!
O du Beſchützer, Unbegreiflicher,
Nur meines Lebens, meiner Ehre ſchone.

Andaloſia.

Ich bin kein Mörder, nur mein Eigenthum,
Um das ich viel erduldet, ſei mir wieder.
er ſcharrt den Säckel ab.
Ich halte dich in meinen Händen! ja,
Die Biſt gelang, die Feindin liegt im Staube.
Was ſag' ich dir, du Wandelbar Verſtellte?
Kein, zittre nicht, du biſt bei mir geſichert,
So ferne der Begier, als wenn in heil'ger
Klauſur dich ſtrenge Kloſterwauern hielten.
O ſteh, ſteh auf, mir ekelt dieſe Stellung;
Darf ſo die Königstochter ſich erniedern?
Von Ehre ſprachſt du? O Ihr Unbeſcheinten,
Heuchlerinnen, von Hochmuth Aufgeſchwollten,
Ihr berühmt Euch mit ſtarrem Wort und Klang,
Simſiſes Schellenkäuben Euer Prunk:
Ihr ſeht verſchmähend auf die Armen hin,
Die, von der Kraft der Göttin überwältigt,
Im Arm des Liebſten aller Welt vergeſſen,
Und mit dem Theuerſten ihn gern beglücken;
Ihr niedern Bakterianen ſchmückt und lüſtert,
Und ſolltet ſtill bemüthig hier verderben,
Daß Herzen ganz und voll ſich dem ergeben,
Dem ſie allmächtig Liebe unterwirft;
Ihr Ehrenvollen, Hochgeſtellen, Reinen,
Die Ihr noch ſchlimmer als die Sklavin ſeid,
Die öffentlich mit ihren Reizen wuchert.
Denn Ihr verkauft um ſchnöden Sold das Höchſte,
Des Herzens Herzen, Wahrheit, Liebe, Treue,
Den Stolz, der nur den Menſchen macht zum Menſchen.
Was könnte dich gefährden? Jenes heil'ge
Jungfrauenthum des Herzens, jene Süße
Der Kinderunſchuld, deiner Liebe Blüthe,
Haßt du für alle Ewigkeit den Teufel,
Dem ſchmutzigſten des Geizes baar verkauft.
Drum blitzte falſche Liebe dieſes Auge,
Die holden Pfänder, die die Seelen knüpfen
In Lieb' und Andacht, Schwur, Bekenntnis, Flehn,
Sie, alle gleich dem Heer verruchter Räuber,
Entſprangen aus dem Vorſatz ſchöner Lippen.
Ich Blöder, ſah die Brandmal nicht und Ketten!
Ja deine Küſſe blühten buhlerisch
Wie gift'ge Roſen mir, das Auge weinte
Die Lügen-Thränen, die dem Liebenden
Im Wonneſchmerz den Himmel nieder flehn. —
Und alle die Entheiligung — warum?
Um ſchnödes Gold! Nur darum wurden alle
Empfindungen der Seligkeit verwirret,
Eliſium zur ſchmutzigen Bänkelgaſſe,
Die Götter all' in Kuppler umgemarket.
Dann wurde dem Bethörten Hohn und Lachen
Auf ſeinem armen Wege nachgeſandt;
Indeſſen ich, verſchmäht, betrogen, abgeſtoßen
Zur Armuth mich, zur Reue wenden mußte,
Und gern noch Glück und Leben opferte,
(Auch wenn mich dein Beſitz niemals beglückt;
Das Wort und Blick nur nicht betrogen hätten,
Daß ich geliebt, wo ich verachten mußte.
Wo willſt du Worte finden, wo die Lüge,
(Die ſernſte taugt die nicht) dies abzuläugnen?

Agrippina.

Noch einmal werf' ich mich vor dir zur Erde
Nur flehen kann ich, nimmer mich entſchuld'gen.
Dein iſt das Recht, du haſt mich ſo beſiegt.
Daß mir die Kraft zum Leben ſelbſt entwangelt,
So ſticht mir jedes Wort ins Herz ein Meſſer.
Was mein Gewiſſen dunkel mir und laut
Oft zugeflüſtert, ach, die bittre Reue,
Die ich betäubte, haſt du nun erweckt,
Daß ihre Stimme laut und lauter mahnt,
Und mich ihr grauſer Donnerton betäubt.
Ich, Andaloſia, nicht fleh' ich dir
Um meinethalb, weil ich die Königstochter,
Daß du mich achten möchteſt, ehren, ſchonen,
Nein, bei dir ſelbſt, bei dem Gefühl im Buſen,
Das einſt geliebt die tief umwühlt,
Bei deinem eignen Werth beſchwör ich dich,
Entweihe nicht das Herz, das mir geſchlagen,
Wirf mich nicht hart der öden Wildheit zu,
Dem Wahnſinn, Thieren, noch der Krankheit Graun!
Nein, du erbarmſt dich, denn du biſt es noch.
Deh, Aug Lieb' und Sehnſucht auf mich blicke.

Andalosia.

Elende, woran mahnst du mich? Dies Wort,
Es könnte wetzen meine Grausamkeit.
Doch nein, dir sei Verzeihung, doch auch Strafe,
Du sollst jetzt nicht zurück zu deinen Eltern —

Agrippina.

Ich will es nicht, ich mag den Hof, die Stadt
Nicht wieder sehn, so lang' ich mir ein Scheusal,
Den Feinden Hohn, dem Volk Gelächter bin.

Andalosia.

Ja, dies Gefühl sei jetzt noch deine Qual,
Doch werd' ich deiner nicht vergessen, werde
Den Zauber dann dir lösen, wie ich kann.
Schau dort hinab, in jener Felsenbucht
Liegt einsam und versteckt ein armes Kloster
Von frommen Nonnen, allem abgeschieden
Sehn sie nicht Stadt, noch Dorf, noch Menschen je,
Denn keine Straße führt durch diese Schluchten,
Nur gegen über sich und fern erhaben
Auf dürren Klippen zwischen dunklem Wald
Des heiligen Patrizius Fegefeuer;
Hier sollst du büßen und bereuend wohnen,
Daß deine beßre Seele auferwache;
Dann führ' ich dich nach ein'ger Zeit zurück,
Und du wirst mir des Geistes Heilung danken.

Agrippina.

Ich danke dir schon jetzt, wohlthät'ger Freund,
Daß Böses du mit Gutem willst vergelten.
Hier, fern von Menschen, lern' ich bald mich finden.

Andalosia.

So folge mir, das Kloster ist nicht weit.

sie gehn ab.

Neunte Scene.

Kloster. Sprachzimmer.

Aebtissin. Nonnen.

Aebtissin.

Ja, meine Kinder, immer dringender
Wird unsre Noth, und Hülfe seh' ich nicht,
Wenn sie der Herr uns nicht in Gnaden sendet:
Des Landes Theurung und des Jahres Mißwachs,
Der Brand, der unsre Speicher aufgezehrt
Und schnell vernichtete den schmalen Vorrath;
Kein Reisender, der hieher Opfer brächte;
Die Felsen trennen uns von aller Welt,
Die wüste Einsamkeit verscheucht die Menschen;
Der Bischof ist, Ihr wißt es, selbst bedrängt: —
So weiß ich denn nicht Hülfe, Rath, noch Rettung.

Die Pförtnerin tritt herein.

Ein fremder Herr will Euer Gnaden sprechen.

Aebtissin.

Entfernt Euch, meine Kinder. — Laßt ihn ein.

Die Nonnen gehen ab.

Andalosia kömmt.

Hochwürd'ge Frau, verzeiht dem Weltlichen,
Der's wagt, die fromme Einsamkeit zu stören,
Im Namen einer Armen tret' ich ein,
Die Euren Trost begehrt und eine Zelle,
Um abgeschieden sich und Gott zu leben.

Aebtissin.

Mein edler Herr, Ihr seht ein armes Kloster,
Das Mißwachs, Unglück, Brand, noch ärmer machten;
Wir, selbst der Wohlthat dürftig, können nicht,
Wie unser Herz gebeut, Almosen spenden.

Andalosia.

Reich ist die Jungfrau und von edlem Stamm,
Sie schätzt es Glück genug, in Eurem Schutz
Nur Monden hier zu seyn, und da sie schon
Die Kunde Eurer beiden hat vernommen,
So sendet sie Euch hier Goldstück Eintausend.

Aebtissin.

Die Hülfe kommt uns wie vom Himmel selbst.
Doch wird das zarte Bild die Einsamkeit
In früher Jugend auch ertragen können?

Andalosia.

Sie sucht die fern' und abgeschiedne Ruhe,
Denn wie sie auch mit Schönheit ist geschmückt,
Entstellen doch zwei Hörner wunderbar
Die edle Stirne, so daß sie sich scheut
Den Menschen zu begegnen, darum fleht sie,
Daß sie verschweigen darf der Eltern Namen,
Verhüllt gehn, daß ihr Niemand lästig falle,
Wenn sie nicht selbst entgegen geht den Schwestern,
Im Kloster und der Kirche, wie im Garten.

Aebtissin.

Sehr gern ist alles ihr von mir gewährt.

Andalosia.

So tretet ein, verehrte Agrippina.

Agrippina kömmt.

Aebtissin.

Wohlthäterin des Hauses, seid willkommen,
Naht freundlich uns, sucht Euch die Zelle selbst,
Die Ihr bewohnen wollt, befehlt, wie alles
Gehalten werde, daß Ihr gern hier weilt.

Agrippina.

Ich hoffe, Trost soll mir die Stille geben. —
Nicht ganz, mein Freund, vergeßt mich in der Ferne.

Andalosia.

Ich denke Eurer, so gehabt Euch wohl. geht ab.

Aebtissin.

Faßt nun Vertrauen, vielgeliebte Tochter,
Zu mir bejahrten Frau, die Euch so freundlich
Empfangen möchte wie ein holdes Kind.
Hinein geht und erfrischt Euch von der Reise,
Dann ruht am hellsten Ort, am freundlichsten,
Deß wir uns nur in unsern Mauern freun.

Agrippina.

Vielleicht kann ich an Eurem Busen weinen!

sie gehn ab.

Zehnte Scene.

Cypern. Zimmer.

Daniel, Benjamin.

Daniel.

Unbegreiflich und wundervoll! Nun ist der Herr Andalosia schon zum zweitenmale so plötzlich da, als wenn er vom Monde herunter gefallen wäre; kein Mensch denkt an ihn, und er steht mitten unter uns. Hast du denn gar nichts hören können, junger Mensch?

Benjamin.

Er hat sich gleich mit seinem Bruder Ampedo eingeschlossen und eingeriegelt. — Da kommen sie.

Ampedo und Andalosia kommen.

Andalosia.

Nun richtet gleich die Tafel prächtig zu,
Den besten Wein! Sucht aus der Garderobe
Für mich die reichsten Kleider! Wo es fehlt,
Da kauft, — nur schnell! — ich will sogleich nach Tisch,
Wie er uns einlud, hin zum jungen König.

die Diener ab.

Ja, Bruder, nun soll erst die Lust beginnen.
Nun ich mit vielen Schmerzen Klugheit lernte,
So nimm nun, Bester, beide Kleinod' hin,
Sie kommen nie, die jetzt zu nach langer Zeit,
Behalte sie, so lang' du irgend magst,
Fürs erste fehlt' ich hier im Vaterland.

Ampedo.

Nein, Bruder, alles, was du mir erzählt,
Die Noth, die Angst, die mancherlei Gefahren,
Die du und auch mein Vater hast erduldet
Um diesen Säckel, macht ihn mir zum Graun;
Ergötze dich mit ihm, so viel du magst,
Ich will ihn nie in meine Hände nehmen:
Auch hab' ich eingesehn, daß ich des Goldes
Niemals bei unserm Schatz ermangeln kann,
Drum schien's mir klug gethan, dem Könige
Das große Darlehn willig hinzugeben.

Andalosia.

Sehr weislich.

Ampedo.

Ja, er ist seitdem so freundlich,
Wie nur sein Vorsatz gegen unsern Vater;
Schutz gilt oft mehr als volle Beutel Geldes.

Andalosia.

Mein Bruder hat an Weisheit zugenommen.

Ampedo.

Die Langeweile; darum bin ich froh
Den lieben Gast nun wieder hier zu haben,
Um meinen alten Spaß mit ihm zu treiben.

Andalosia.

Was macht denn unser Oheim, Limosin?

Ampedo.

Weißt du das nicht? Der ist nach England hin,
Um die Prinzeß zu frei'n für unsern König.

Andalosia.

Ei! So? Da kommt mir ein Gedanke. — Bruder —
Doch das hat noch ein Mädchen Zeit — Du leihst
Mir doch gewiß den Hut zum zweitenmal
Zu guter Absicht.

Ampedo.

Ja, wenn ich dir traute.

Andalosia.

Nicht jetzt, nicht bald vielleicht —

Ampedo.

Jetzt laß uns essen,
Und aller Noth und Plane ganz vergessen.

gehen ab.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Nikosia.

König von Cypern, Ampedo, Andalosia.

König.

Wie dank' ich Eure Freundschaft Euch, Ihr Edlen.
Ich habe nichts, das Euch belohnen könnte,
Will ich mit Euch mich messen, bin ich arm.
Du, Andalosia, hast seit sieben Monden
Gefreiet für mich, und sieh, die schönste Braut.
Sie tritt nun heut auf dies beglückte Ufer.
Ihr theilt mir Euren Schatz, wie einem Bruder,
Daß ich die Schuld vom Vater mir vererbt,
Dem Spend' und Wohlthun Strafe ward und Plage,
Nun tilgen, meinen Freunden nützen kann,
Daß ich mit Pracht, wie es dem Kön'ge ziemt,
Der holden Fürstin heut' entgegen gehe.

Andalosia.

Wie fühl' ich mich beglückt, wenn Ihr, mein König,
Mich würdigt, mich als Freund zu Euch zu heben.

König.

Verweile, Andalosia, denn ich gehe
Mich umzukleiden, um mit dir und andern
Der Edelsten der hohen Fremdlingin
Entgegen bis zum Ankerplatz zu reiten.

ab.

Andalosia.

Du willst uns nicht begleiten, Ampedo?

Ampedo.

Nein, Bruder, ich verweil' im stillen Hause?
Dies Lärmen, dieser Auflauf, Schrei'n des Volks,
Das Tummeln dieser Reiter, dieses Drängen,
Wo jeder eilt, die Eitelkeit zu zeigen,
Ist nicht für mich und macht mich nur betrübt.
Dann drängt sich mir des Lebens Nichtigkeit
So recht ins innre Herz, wenn ich dies Jauchzen,
Den Krampf der Freude seh' der trunknen Menge,

Die niemals um sich weiß, und dies bedarf,
Des Lebens trüben Sumpf in Fluß zu bringen.

Andalosia.

Ich kenne dich nicht mehr, du bist verwandelt,
Und deine Weisheit wird Melancholie.

Ampedo.

Laß auch von diesem eitlen Prahlen, Bruder,
Warum willst du durch Pracht und frevlen Aufwand,
Thöricht Verschwenden, der gemeinen Seelen
Ergrimmten bösen Neid auf dich erregen?
Ob's gut gethan, daß du die Fürstin auch,
Die du gekränkt, was sie wohl nie vergißt,
Als Königin dieher bringst, steht zu zweifeln;
Zwar, hast du sie geheilt, hast sie durch Zauber
Dem väterlichen Hof zurück gebracht,
Hast ihre Neigung dann zu unserm König,
Des königlichen Herrn zu ihr geweckt,
Du schenktest ihrem Stolz die Königskrone,
Ihm wendest du die reiche Mitgift zu;
Allein —

Andalosia.

Sei ohne Sorgen, liebster Freund,
Ihr Unglück und die lange Einsamkeit
Hat sie verwandelt ganz, sie fühlt durch Dank
Und Freundschaft mir auf immer sich verbunden.
Mit Thränen schwur am heiligen Altar
Sie feierlich mir alles zu vergessen,
Auch nie ein Wort von diesem Zaubersäckel
Den Lippen unbedacht entfliehn zu lassen;
Wir sind gesichert, glücklicher als je.

Ampedo.

Es sei, doch weiß ich nicht, welch bange Furcht,
Welch trübes Ahnden meiner sich bemeistert;
Ich zittre jedem Laut, weiß nicht warum,
Und eben dies macht mich nur ängstlicher.

Der König kömmt angekleidet zurück.

Jetzt kommt, mein liebster Freund, so Arm in Arm
Laßt uns der schönen Braut entgegen eilen. —
Ihr geht nicht mit uns, wie ich höre, Freund?

Ampedo.

Ich wünsche meinem König alles Glück,
Doch paßt nicht mein Humor in dies Getümmel.

König.

Auf Wiedersehn also bei unserm Fest.

ab mit Andalosia.

Ampedo.

Wo ich viel wen'ger noch erscheinen werde. —
Ich muß den Doktor fragen, was mir fehlt,
Denn so ist mir im Leben nicht gewesen;
Es ist doch pur unmöglich, daß der Aufwand
Von Kleidern, Schmuck, das Silber-, Goldgeschirr,
Die blankgezäumten Pferde, all die Pracht,
Die aufgeputzten Tafeln, das Turniren
Und Stechen und die kostbarlichen Preise,
Daß alles dies nur Albernheiten wären,
Das Leben selber nur ein schaaler Traum:
Nein unser Doktor soll mir was verschreiben,
Daß anders wieder mir die Welt erscheine. geht ab.

— —

Zweite Scene.

Marktplatz.

Volk, von allen Ständen und Alter, Diener und Meistleiter, die allen zu trinken geben aufgehäufte Speisen, alles im Jubel.

1. Mann.

Habt Ihr sie wegreiten sehn, die Herren? Unsern gnädigsten König, und den jungen, lieben, freigebigen, prächtigen Andalosia?

2. Mann.

Ja wohl, das war ein Zug! Die Pferde, die Decken, die Kleider, die Diener! Man kann durch die Welt reisen, und sieht so was nicht wieder.

3. Mann.

Unser König kömmt doch nicht gegen den Andalosia, der ist doch die wahre ausgefütterte gediegene Pracht, selber nach Fleischergewicht, und ohne alle Beilage.

2. Mann.

Was der wieder schwatzt! Sein Bruder, der Duckmäuser Ampedo, der ist wie seine Beilage anzusehn.

1. Mann.

Auf den laß' ich nichts kommen; das ist ein guter, lieber, stiller Herr, der kein Wasser trübt und kein Kind beleidigt. Auch wohlthätig gegen die Armen.

2. Mann.

Hat sich was von Wohlthat: führt nicht der alte Spitzbube, der Daniel, Casse und Rechnung; der möchte lieber noch von den Armen nehmen, als ihnen geben.

Vierter.

Scheitet mir den Daniel nicht; es ist wahr, er ist ein Halunke, aber er sieht bei Gelegenheit doch auch durch die Finger.

Zweiter.

Gelt, bei deinen Lieferungen? Du nimmst die Hälfte zu viel, der Herr muß das vierfache bezahlen, und du quittirst nachher alles in allem.

Vierter.

Wenn ich nicht mehr bedächte, — es ist nur, daß es heut einen Festtag vorstellen soll, — und es schickte sich nicht, wenn die neue Königin so in unsre Prügelei hinein ritte —

Erster.

Narren allzusammen, seid ruhig und vergnügt darüber, daß wir so reiche Herren in unsrer Stadt haben, die brav aufgehn lassen und die Rechnungen des Bürgers nicht so genau durchsehn. Seht da kommt der liebe Herr Ampedo aus dem Pallast.

Ampedo tritt auf.

Viele laut rufend.

Es lebe der Herr Ampedo! Hoch!

Andre.

Und der Herr Andalosia!

Ampedo.

Was giebt's? Was soll denn dies Geschrei, Ihr Freunde?

Dritter.

O gnäd'ger Herr, soll sich das Volk nicht freun?
Hat Euer theurer goldener Herr Bruder
Der Stadtgemeinde nicht ein ganzes Schiff
Von Malvasier und andern edlen Weinen
Geschenkt? Daß nun die lieben durst'gen Seelen
Das kostbare Gewächs wie Wasser saufen?
Sind drüber nicht schon jetzt am frühen Tage
Betrunken viele, daß sie dort die Sonne
Für Vollmond halten? Speist er nicht mit Kuchen,
Geflügel und Confect, Trüffelpasteten,
Hier den gemeinsten wie den reichsten Bürger?

Ampedo.

O ja, ich weiß, mein Bruder ist ein Narr.

Ein Betrunkener taumelt heran.

Narr? Andalosia? Gotts Sakrament
Den hau' ich ja — ja so, Ihr seid's, Herr Ampel,
Das ist Eu'r Glück, sonst sollter Ihr mal sehn,
Wie Euch der Kopf in Scherben sollte fliegen.

Zweiter.

Hat er nicht alle Armuth heut gekleidet,
Und reich beschenkt, damit die Königin
Nur Freude säh' in unsrer ganzen Stadt?
Hat er nicht auf dem Weg, den sie soll reiten,
Auf mehr als tausend Schritt die Purpurdecken
Von Sammt gebreitet, die er dann dem Volk
Preis geben will? Habt Ihr die Bühnen nicht
Gesehn, die Gold und Seide glänzen, wo
Turnir und Stechen wird gehalten werden,
Umhängt mit Silberzindel?

Alle.

Darum hoch!
Herr Andalosia hoch und Ampedo!

Ampedo.

Nicht wahr, wenn Ihr Euch an mich machen dürftet,
Die Kehle ab mir schneiden und Euch dann
In alle meine Kostbarkeiten theilen,
Ihr würdet froher noch und lauter brüllen?

2. Betrunkener.

Ja, hol mich, Herr, da sprecht Ihr reine Wahrheit.
Ei, Satan! woher habt Ihr diesen schönen
Und ausgeschält ausbündigen Gedanken?

1. Betrunkener.

Wofür sieht uns Herr Ampedo denn an?
Für Meuchelmörder? Wie darf er uns denn
Die Reden bieten? — Warum räsonniren
Auf unsern Andalosia? Der mehr
Als Cäsar ist und Alexander magnus?
Was schimpft er denn auf unsern Ampedo?
Was geht's ihn an, daß der ein Gimpel ist?
Herr, ins drei Teufels Namen, er muß wissen —

Ampedo.

Ich gehe schon, mein guter edler Freund. geht ab.

1. Bürger.

Das säuft sich um Verstand und Aug' und Ohr.

Trompeter.

Alle.

Sie kommen! ha! sie kommen! laßt uns gehen!
Bis vor das Thor zum mindesten entgegen!
Das klingt ins Herz! Und horch! die Glocken läuten!

1. Mann.

Nun, Brüder, Freunde, haltet Euch gerade.
Respekt nun vor der hohen Herrschaft! Hört,
Um Gottes willen torkelt nicht! Hübsch ehrbar:
Betragt Euch edel, menschlich, nicht wie Säue,
Sonst leidet die Reputation der Stadt.

Volk.

Entgegen! Hoch! Die Kön'gin lebe! Hoch!

Alle mit Jauchzen und Getümmel ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Daniel allein.

Nun hab' ich einmal das Regiment allein, die Diener sind fort, Herr Ampedo ist im Walde, ich will heute mein Geld abzählen. Was will denn zu mir? Herein, nur herein; das kann die Thür nicht finden, es muß fremd seyn.

Dietrich kommt.

Dietrich! Sehn dich meine Augen einmal wieder? Herzenskind, es ist ja eine Ewigkeit, daß ich nichts von dir gehört habe.

Dietrich.

O lieber, lieber alter Vater —

Daniel.

Verschnaufe dich, Junge, sammle dich: — sieh, das kann ordentlich weinen, das hab' ich nie möglich machen können. Dietrich, die Thränen sollen dir baares Geld eintragen, denn so gerührt, wie jetzt, bin ich in meinem Leben nicht gewesen.

Dietrich.

Ach, lieber Vater, man bleibt doch am Ende ein Mensch, wenn man auch ganz unmenschliche Schicksale erlebt hat.

Daniel.

Setz dich. Da, trink. Hast du viel erlebt? Mit wem kommst du?

Dietrich.

Mit einem Grafen Theoberz der bringt die Königin her.

Daniel.

Bleib jetzt hier im Hause, es ist für alle Fälle besser. — Nun erzähle.

Dietrich.

Von meinem Herrn Andaloſia ging ich weg, als er alles durchgebracht hatte.

Daniel.

Das weiß ich von ſelbſt.

Dietrich.

Ich kam zu dem Grafen Theodor, der war ſchon lange gut war. Aber es war nicht ſo, wie ich gehofft hatte, der Herr war geizig, ſah ſelbſt nach allem, und wenn Bübchen, was ich mir erſpart hatte, mußte ich ihm auch geben, es mir aufzuheben, wie er ſagte. Ich ſoll's noch wieder kriegen.

Daniel.

Dummkopf! War's viel?

Dietrich.

Doch an zweitauſend Goldſtücke, die nach unſerm Gelde mehr als viertauſend Dukaten machen.

Daniel.

Teufel! Und der ſaubere Graf iſt jetzt hier?

Dietrich.

Als Geſandter; jetzt könnt' er bezahlen, denn ſein Vater iſt geſtorben, und er hat eine reiche Frau geheirathet.

Daniel.

Wart, hinter den will ich mich machen, ich verſteh's; mit Winſeln und Geduld, mich einem ſeiner Freunde entdecken und laut heulen, ihn in Geſellſchaften mahnen und ſo weiter. Es ſoll ſchon gehn. Nun?

Dietrich.

Ah, nun muß ich weinen, — ſeht, ich verliebte mich, und meine Geliebte war meine Braut, konnte mich aber nicht ausſtehen, alſo, natürlich wie wir uns auch einmal ſtritten, faßt ſie mich beim Kopfe und zwei ſtarke lange Hörner ſchießen mir aus der Stirne vor.

Daniel.

Ha!

Dietrich.

Wie Ihr mir geweiſſagt hattet, daß es ſo in unſrer Familie läge, nur daß ſie bei mir doch wirklich hervorkamen.

Daniel.

Narr, vor der Hochzeit?

Dietrich.

Natürlich, ſie wollte mich ja nicht haben. Wie ich nun die warb, und in die Thür gerieth, mußte mich ihr Liebhaber losſagen, ich ſchlief ein und wurde gehabelt, bei Nacht und Nebel fortgeſchafft — ach! ach! — und nun zeigten ſie mich für Geld in Flecken und Dörfern, und endlich auch in London ſelbſt.

Daniel.

Wer denn?

Dietrich.

Denkt nur, wie fürchterlich; meine Braut und ihr Liebſter. Ich paſſirte nämlich für eine Waldgottheit von der griechiſchen Kirche. Zum Glück kam ein Menſch mit einer langen Naſe, der gab mir Pillen ein, und die Hörner fielen ab.

Daniel.

Dietrich! Dietrich! Daß du draußen in der Welt ein Windbeutel geworden biſt, dagegen hätt' ich nichts, aber daß du deinem eigenen Vater den Hals ſo voll lügſt, und gleich in der erſten Rührung, das iſt ſündlich.

Dietrich.

Fragt doch den Grafen Theodor, wenn Ihr mir nicht glauben wollt, der hat mich ſo geſehn und viele Millionen Menſchen, — und da, hier ſind ja die nämlichen Hörner noch, die ich zum ewigen Angedenken für Kind und Kindeskind aufheben will.

Daniel.

Zeig. Das waren alſo zwei Stücke von meinem leiblichen Sohn, Beins von ſeinem Bein geweſen?

Dietrich.

Nach meiner Cur nahm mich Graf Theodor nicht wieder in Dienſte nehmen, weil er ſich meiner ſchämte, er hatte aber ſelbſt Hörner, trug den Beſten, bis ich ihm davon kurirte: nun hatt' ich keinen Groſchen, denn noch andre tauſend Goldſtücke, die ich verſteckt hielt, waren mir von meiner Braut gelaſſen; nun nahm mich der rothe Doktor zu ſich, ich mußte aber Hanswurſt werden.

Daniel.

Sohn, was erleb' ich an dir?

Dietrich.

Vater, das war ein Dienſt, daß ich gern wieder Waldteufel geworden wäre. Faſten und Schläge, und wieder Schläge und Faſten, dabei Narrenpoſſen machen und ſpringen und Geſichter ſchneiden, und witzig ſeyn, und daß ich meinen Herrn kurirte und mit Königen umging, machte die Sache um nichts beſſer. Mit einemmale war der Nothnagle weg, als wenn er gen Himmel gefahren wäre; nun war ich kein Handwurſt mehr, ſondern ein Bettler. Endlich erbarmte ſich Herr Theodor, und hat mich für die Koſt und ohne Lohn mit auf die Reiſe genommen, und nun bin ich hier.

Daniel.

Deine Erzählung iſt zwar etwas konfuſe, aber ich ſehe doch, daß ſich die Welt ſeit meiner Jugend ſehr muß verändert haben, denn ſo was war damals nicht möglich. — Nein, Sohn, dagegen hab' ich einen andern Lebenswandel geführt. Was wirſt du ſagen? Ich habe in meinen alten Tagen noch wieder geheirathet, aber auch welche Frau! Eine Fremde, die mir ein Paar tauſend Dukaten zugebracht hat; doch iſt das nur das Wenigſte. Sohn, ich dachte, ich könnte zuſammen raffen, erſparen, erdenken, mit Rechnungen umgehn, den Herrſchaften was vormachen, — aber ein unſchuldiges dummes Kind war ich, und habe von neuem in die Lehre gehn müſſen. — Frau! Komm doch heraus, mein lieber, mein einziger Sohn iſt angekommen.

Bertha will weinen, sie und Dietrich fahren vor einander zurück.

Bertha.

Welches Schicksal!

Dietrich.

Es ist die Möglichkeit!

Daniel.

Nun? Was soll das? Sohn, umarme die Stiefmutter; Frau, sei zärtlich wie gegen einen Sohn.

Dietrich.

Papa — Vater — Alter, — da ist ja dieselbe, meine vorige Geliebte, — die mich für Geld hat fehn lassen, — davon hat sie ja das viele Geld: es ist Blutgeld, Papa, aus meiner Seele herausgepreßt.

Daniel.

Also ist die ganze Geschichte doch wahr?

Bertha.

Verzeihung, lieber Alter, ich wurde dazu von meinem vorigen Manne verführt; vergieb mir, liebes Söhnz der böse Mensch ist dafür auch auf der See gestorben.

Daniel.

Betrogt Euch, umarmt Euch, alles vergeben und vergessen, im Grunde ist doch auch nichts Böses dabei; was ich habe, Dietrich, erbst du ja doch einmal alles. Sorgt nur, daß die dumme Geschichte nicht unter die Leute kommt, damit sie uns nicht auslachen.

Bertha.

Ja, mein guter Dietrich, ich will immer eine liebevolle Mutter gegen dich seyn.

Dietrich.

Und ich ein folgsamer Sohn. Seht, es ist im Grunde so besser, Frau Mutter, denn nun bin ich sicher vor Euch, da Ihr einmal Inklinationen habt, die dem Manne Schaden bringen. Vater, Ihr seid, glaub' ich, zu alt, bei Euch wächst wohl nichts mehr.

Daniel.

Deine Mutter ist jetzt die Tugend selbst, und ich kann sicher seyn.

Bertha.

Du wirst mich kennen und ehren lernen.

Benjamin kömmt herein.

O Herr Daniel, was habt Ihr versäumt! Das war ein Aufzug! Und nun das Stechen und Turnieren, und die Preise, und die Ritter, und das Jubeln des Volks —

Daniel.

Nun, nun, — da ist mein Sohn von seinen Reisen wieder gekommen —

Benjamin.

Schorsamer Diener. — Und, Frau, die Damen hättet Ihr sehn sollen, und wie Herr Andalosia um alle her ist; und dann ist da ein englischer Graf, er flottert, der hat den höchsten Preis gewonnen, aber sie sagten alle, es wäre nur eine Artigkeit des Königs gegen die Königin und die Engländer, Herr Andalosia hätte den Preis erhalten sollen, der verdiente ihn, und das Volk brachte ihm ein Vivat, und der andre Herr fing an Reden herauszumürgen, und da lachten alle. O das hättet Ihr sehn sollen, und die Pracht, und die Pferde —

Daniel.

Fang nur nicht wieder von vorn an. Wir müssen nun Dietrichs wegen eine andre Wirthschaft machen. Frau, richte alles mit Benjamin ein, ich komme gleich mit Dietrich nach, ich will nur mit ihm in Geschäften zum Herrn Theodor gehn.

Bertha.

Komm, Benjamin, hurtig. Ihrer indessen, Dietrich.

geht mit Benjamin ab.

Dietrich.

Vater, nehmt Euch vor Benjamin in Acht, wegen der Familien-Krankheit.

Daniel.

Mein Benjamin sollte so an mir handeln? Meine liebe Frau? Nein, Sohn, mach dir keine unnütze Grillen.

geht ab.

Vierte Scene.

Garten.

Der König, Agrippina, Andalosia.

König.

Wie freu' ich mich, daß Ihr dem Stim gebietet,
Und nicht allein dem Blut und Zorn vergönnt
Das Wort zu führen: edel nenn' ich den,
Der auch im Recht den Eifer zügeln kann,
Noch edler den, der um der Freunde willen
Sich seines Rechtes selbst entäußern mag.
Er hat den Gegner und auch sich besiegt.

Andalosia.

Mein hoher Herr, Ihr rechnet viel zu hoch
Den leichten Sinn, der gern dem Mann verzeiht,
Der immer nur der Leidenschaft gehorcht;
Glaubt mir, er weiß nur selten, was er spricht,
Er findet nie das Wort, das er bedarf,
So muß er nehmen, was sich im Gedränge
Zuerst der ungelenken Zunge bietet:
Auch hat er kein so rohes Wort gesprochen,
Das nicht der Ehrmann vergessen dürfte.

Agrippina.

Das Volk war Zeuge, Andalosia,
Daß Ihr den ersten Preis und Dank verdientet;
Man zweifelt nicht, wer von der edlen Jugend
Der beste Ritter sei in jeder Uebung.
Daß dies durch lauten allgemeinen Zuruf,
Daß Euch der Vorzug von den Damen all,
Ja selbst von seiner Gattin Dorothea
Einstimmig ward erkannt: das war es, was

Sein ungebändigt Herz nicht tragen konnte.
Denn eitel ist er, wie die Häßlichen.

Andalosia.

Holdsel'ge Fürstin, wie mein Alter wächst,
(Wenn meiner Jugend Ihr dies Wort vergönnt)
Erscheinen mir der Ritterspiele Kunst,
Der Rosse Tummeln, Ring- und Lanzenstechen,
Die Uebungen, die sonst wohl alle Stunden,
Und ganz den jungen Sinn gefangen nahmen,
Geringer; giebt es Augenblicke doch,
Wo ich mich still verwundre, wie mein Leben
Sich widmen konnte diesem leichten Tand;
Die trübe Stimmung zwar verschwindet mir
Schnell, wie sie kam, im fröhlichen Getümmel,
Doch kehrt sie wieder, weiler gastlich länger;
Und bald hat wohl des Ernstes dunkle Wolke
Mein Inn res, still anwachsend, überschattet.
Drum gönn' ich ihm den Ruhm: geschah es nicht,
Euch, theure Fürstin, wie die Sitte heischt,
Mit Lanzenkampf und Spielen zu begrüßen,
Trat ich ihm nie als Nebenbuhl entgegen.

König.

Ich suche nochmals Euren Gegner auf,
Und führ' ihn her, daß er sich Euch versöhne.
Kein Groll soll dieser schönen Tage Glanz
Und dieser Feste Heiterkeit mir trüben,
Will nicht der rohe eigensinn'ge Mann
Vernehmen, was Vernunft und Sitte sprechen,
So soll er fühlen, daß ich König bin,
Und Ihr mein Freund, der nächste meinem Herzen.
geht ab.

Agrippina.

Ihr schlagt die Augen nieder, edler Ritter,
Oft trifft mein Blick in Euren Blick des Mißtrauns,
Ihr meidet meine Gegenwart, warum?

Andalosia.

Muß ich vor Euch nicht mit Beschämung stehn,
Mir stets bewußt, wie tief ich Euch verletzt?
So wie ein Morgentraum fiel von der Seele
Die irre Blendung, und ich fühle klar,
Wie tief ich mich und Euren Werth verkannt:
Nun peinigt mich die Sorge, Euer Herz
Verachte mich, da mich die stille Ahndung
Oft überschleicht, ich müßte mich verachten;
Dann ruft mein Genius: Wie? dieses Bild
Vermochtest du mit Rache zu verfolgen?
Ihr habt verziehn, ich kann mir nicht verzeihn.

Agrippina.

Ich hör' Euch mit Betrübniß und mit Freude,
Ich sehe nun, daß Ihr mich achten könnt.
Ist Blendwerk nicht und Rausch der Jugend Zeit?
Wir schmeicheln uns mit Trefflichkeit, und irren,
Wir zürnen uns, und irren wiederum:
Sind wir wahrhaft erwacht, so sei vergessen
Der wilde Fiebertraum der kranken Nacht.
Drum kränke mich der Argwohn nicht, ich könne
In Rache, die nur kleinen Seelen ziemt,
Euch selbst und Eures Reichthums Heimlichkeit
Verrathen Euren Feinden.

Andalosia

Das ist's nicht,
Was stets mein Herz mit Sorg' und Gram erfüllt;
Daß ich vergessen konnte, was Ihr seid,
Daß ich so mein Gefühl vernichten konnte.

Agrippina.

So knüpfe denn Vertraun erneut und stärker
Nur unsre Freundschaft fest und immer fester;
Entweicht in dunkeln Stunden Muth und Glaube,
So rettet Euch mit Zuversicht zu mir.

Andalosia.

Welch eine Aussicht schließt dein schöner Mund
Auf Freundschaft, Glück, Vertraun holdselig auf!

Der König kömmt mit Theodor und Lady Dorothea.

König.

Hier, theurer Freund, naht Euch Graf Theodor,
Er fühlt, daß nur ein Mißverstand Euch trennte:
Graf Andalosia kennt Euren Werth;
Umarmt Euch herzlich und im Freundesdruck
Versiegelt diesen Bund, der mich beglückt,
Und werft den Zwist tief in den Schooß des Meers.

Andalosia.

Wenn meine Jugend unbedacht geirrt,
So seht Ihr nach als Freund, ich habe me
Euch, edler Herr, und Euren Werth verkannt.

Theodor.

Das sag' ich auch, konträr, Ihr seid mir lieb;
Was thut's so groß, daß Ihr mal Flausen macht?
Es ist die Art des Südlands, spaßhaft seyn:
Ich hab' Euch ja in London schon gekannt;
Kurios, wenn man's nicht endlich lernen sollte
Freundlich zu seyn mit Leuten, die fatal:
Doch geht das Euch nichts an, mein liebster Graf,
Ich dachte jetzt an Menschen dort in London,
Man schlägt den Sack und meint doch nur den Esel.

König.

Sehr wahr, mein Lieber; folgt uns, Andalosia,
Ihr müßt die Bilder sehn, dort aufgestellt.
ab mit Agrippina und Andalosia.

L. Dorothea.

Tief, tief beschämt bin ich in Eurer Seele:
Ist das die Art, dem Edlen zu erwiedern?
Der sich verläugnet, selbst sich Unrecht giebt,
Da Ihr ihn grob und roh beleidigtet?
Verachten muß er Euch, die Frau beklagen,
Die solchem Ungethüm verbunden ist.

Theodor.

Papa ist todt, nun hofmeistert wer anders.
Frau, wißt, ich bin nun alt und groß genug,
Mir selber mein Gewissen auszukämmen
Wenn's Noth thut. Ja, der junge Naseweis,
Nicht wahr, der stünd' Euch besser an zum Mann?

L. Dorothea.

Ja, glücklich wär', ich sag' es unverholen,
Das Mädchen, der er sich ergeben wollte;
Die Zier, die Schönheit, Anmuth und Gewandtheit,
Der feine Sinn und leichte Scherz und Witz —

Theodore.

Potz Schwatzen! Wie 'ne aufgezogne Schleuse
Läuft nun und sprudelt das Lobpreisen her —
Seid's wohl wieder satt, mit glatter Stirn
Mich laufen sehn? Ihr denkt wohl schon daran
Mich neu zu equipiren, daß ich kann
Im Saal die Lichter ohne Stock anzünden,
Kronleuchter niederreißen? Sind wir nun,
Wie Ihr verlangtet, nicht recht weit gereist?
Wir geben Geld aus, mehr als ich nur habe,
Ich thu was ich nur denke, daß es paßt,
Und immer kann ich nicht das Rechte treffen.
Nicht wahr? 'nen Stein am Hals und so ins Meer,
Daß mich die Fisch und Seegethiere fräßen,
Dann wär' ich angenehm und komplaisant?

L. Dorothea.

Auf solche Pöbelreden kann ich nur
Durch Schweigen und Entfernung Euch erwiedern.
geht ab.

Theodor.

Hm! Pöbel? Ja, das ist solch liebes Wort,
Ein Abgrund, alles dort hinein zuwerfen,
Was unsern Hochmuth wohl inkommodirt.
Will's mir auch angewöhnen: gut für Pöbel!
Der Pöbel denkt so! Sprecht Ihr mit dem Pöbel?
Dergleichen fehlt mir noch im Hausbedarf. —
Doch darin hat sie Recht, es mangelt Geld,
Die Reis' hieher war auch nur Zufallssache,
Italien hat sie drüber nicht gesehn,
Wie ich ihr doch versprochen. Ja, verdammt,
Sie braucht zu viel, das Geld ist ziemlich rar,
Im Grunde bin ich auch ein geiz'ger Hund. —
Ich spräche gern den Andalosia an —
Doch dessen: „kamt Ihr gestern" — „nächstens wohl" —
Et cetera ist mir in'n Tod verhaßt:
Man bringt 'nen frischen graden Wunsch ins Haus,
Und muß als Leichnam ihn zurücke schleppen. —
Auch hab' ich mich jetzt mit dem Narren gezankt,
Und also — jetzt erleb' ich's an mir selbst,
Daß Stimmungen im besten Menschen sind,
In denen unsre englischen Highwaymen
Uns ganz natürlich dünken. Geld muß seyn,
Sonst sieht sie mich nie wieder freundlich an,
Verliebt bin ich, und fehlt es ihr zu sehr,
Kriegt der da einen Stein bei ihr im Brett.

Limosin kommt.

So spekulirend, lieber Einsiedler?

Theodor.

Man muß wohl spekuliren. Seid Ihr nie
Tiefsinnig, wenn das Geld Euch ausgegangen?

Limosin.

Nein, Bester, denn seit vierzig runden Jahren
Bin ich in dem Systeme eingewohnt,
Da stutzt man nicht mehr, findet es alltäglich.

Theodor.

Das lern' ich nimmermehr. — Sagt mal, mein Freund,
Würd' mir vielleicht der Andalosia helfen?

Limosin.

Der thut es nicht, bin ich sein Oheim doch,
Und nie hab' ich nur einen kleinen Thaler
Loseisen können vom erfrornen Filz;
Wo es nicht Prahlen gilt, da giebt er nicht.

Theodor.

Ein schändlicher, verdammlicher Charakter.

Limosin.

Dazu habt Ihr Euch kürzlich erst entzweit,
Da könnt Ihr Ehren halb ihn nicht ansprechen.

Theodor.

Wohl habt Ihr recht, das will sich nicht recht passen.

Limosin.

Ihr seid von ihm beleidigt und gekränkt,
Ihr, Graf, der bessre Mann, der junge Fant
Schlüg's Euch mit Hochmuth ab, und 'macht' Euch doch
Nachher zum Mährchen unsers ganzen Hofs.

Theodor.

So bräch' ich ihm den Hals.

Limosin.

Ihr kennt ihn nicht,
Er ist sehr stark, im Land der beste Fechter,
Und tolldreist schon von Kindesbeinen auf.

Theodor.

Das ist ja wahre Höllenbrut.

Limosin.

Ihr wißt
Zugleich, wie sehr ihn unser König liebt;
Habt Ihr den Blick vergessen, den beim Streit
Er auf uns beide warf?

Theodor.

Wie ein Skorpion.
So bin ich denn und bleib' auch auf dem Trocknen.

Limosin.

Ich habe diesen Neffen stets gehaßt.

Theodor.

Mein Abscheu ist er. Gern tränkt' ich ihm ein,
Was er an mir verschuldet, seinen Hohn,
Den Uebermuth, mit dem er mich beschimpft,
Sein Prahlen, sein Herabsehn, seinen Geiz;
Nun stellt er obenein nach meiner Frau,
Sie lächelt ihn schon an, sie winken sich, —
Höll'! Element! Wie kommt man ihm nur bei?
Ist es erlaubt, so bestialisch reich,
So ungeheuer — ei, wie sag' ich doch?
Es fehlt ja nichts, als daß er rings umher
Die ganze Atmosphär' in Gold verwandelt —
Und ich — und ihr — todtschlagen wär' das Beste.

Limosin.

Nein, mäßigt Euch, mit Hitz' und mit Gewalt
Ist hier nichts auszurichten. List! Verstellung!
Wir legen ihm wohl einen Hinterhalt,
Doch müßt Ihr klug seyn, daß Verdacht uns nicht
Und die Entdeckung trifft.

Theodor.

Klug wie der Teufel.

Limoſin.

Ich wüßte wohl, wie wir ihn fangen könnten.

Theodor.

O ſagt! O ſprecht! Mir wäſſert ſchon der Mund.

Limoſin.

Er hat ein Liebchen wohnen dort im Park
Drei Stunden von der Stadt, und reitet oft
Des Abends hin mit wenigem Gefolge,
Im Hohlweg kann man ihn bequem erlauern;
Die fremden Diener, die Ihr mitgebracht,
Erkennt hier Niemand, man verlarvt ſie noch;
Was ihn begleitet, ſchlägt man todt, ihn ſelbſt
Schleppt man gebunden fort in dunkler Nacht.

Theodor.

Allein wohin?

Limoſin.

Fern an der Meeresküſte,
In Wald und Fels verſteckt, liegt mir ein Schloß,
Veraltet und Ruine, wen'ge Zimmer
Sind nur noch wohnlich, doch ein groſſer Thurm
Steht feſt und kann zum Kerker dienlich ſeyn.
Dahin verirrt ſich Niemand, wen'ge wiſſen
Um dies Gebäu, ich ſelbſt beſuch' es ſelten;
Ein alter Eiſenfreſſer ſitzt mir dort,
Der meinethalb wohl Rad und Galgen wagt.

Theodor.

Laßt Euch umarmen, das nenn' ich Verſtand!

Limoſin.

Wir bleiben dann hier in des Königs Nähe,
Daß man uns nicht vermißt. Er muß bekennen,
Woher der unermeßne Schatz ihm kommt.
Dann theilen wir als Brüder und als Freunde.

Theodor.

Das ſagte mir mein Herz, als ich zuerſt
Im Hof' Euch ſah, wir müßten Freunde werden.
Kommt nun zum König, zu den Lapp'ſchen Feſten.

gehn ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Bertha, Benjamin.

Bertha.

Mußt du denn fort?

Benjamin.

Herr Andaloſia will es, ich muß mit den Pferden vor der Stadt halten.

Bertha.

Aber in ſpäter Nacht? Er geht ſeinem Vergnügen nach und kümmert ſich nicht weiter um den armen Diener.

Benjamin.

Neulich ſagte er mir, dieſe Geſchichte würde bald ein Ende haben; ich glaube, er ſähe es gern, wenn ein Menſch das gute Thierchen heirathete, es würde ihm gewiß auf eine gute Ausſteuer nicht ankommen.

Bertha.

Dem Herrn Benjamin ſticht der Schatz und die Mitgift wohl in die Augen? Geh, elender Menſch!

Benjamin.

Wie du nun biſt! Ich denke ja nicht daran.

Bertha.

Ich würde die, Ehrloſer, auch die Augen auskratzen.

Daniel kommt.

Mach, mach, daß du fort kommſt, Benjaminchen! Andaloſia iſt ein ungeduldiger Herr, es iſt ſchon ganz finſter, und wir kriegen eine regnigte ſtürmiſche Nacht. Mein Sohn Dietrich hat den Schnupfen, Herr Ampedo iſt auch nicht wohl, der will ihn bei ſich behalten. Beſtelle das, mein Söhnchen.

Benjamin ab.

Bertha.

Es iſt doch grauſam, die Leute ſo in der finſtern Nacht herum zu jagen.

Daniel.

Daran denken die Vornehmen nicht, reitet ja der Herr doch ſelber auch mit. Der fängt nun auch an, ſolider zu werden, das will mir gar nicht gefallen, er ſpricht ſchon davon, ſich einzuſchränken. — Auch etliche Bediente will er abdanken; nur will ich bitten, nicht meinen Benjamin, denn der iſt der treuſte, nützlichſte, beſte im ganzen Hauſe, und unermüdet; nicht wahr, liebe Frau?

Bertha.

Der Menſch iſt gut genug.

Daniel.

Aber was ſagſt du zum Ampedo? Spricht der nicht manchmal ſo vernünftig, daß man erſtaunen muß? Das iſt bedenklich. Solche Leute leben nicht lange mehr, wenn ſie erſt verſtändig werden. — Hu! was das für ein Wetter da draußen wird! Wer heut im Zimmer ſitzen kann, der iſt geborgen.

Bertha.

Der arme Benjamin.

Daniel.

Nun, die Hexen, die in der Luft herum reiten, werden ihn nicht gleich davon führen.

Bertha.

Ich bin verdrüßlich, ich will mich ſchlafen legen.

Daniel.

Werde nicht krank, mein Mäuschen, mein Kindchen, betrübe deinen armen Daniel nicht ſo: komm, leg dich nieder, ich will dir die Nachtſuppe bringen, etwas Wein; ruhe aus, mein Herz.

gehn ab.

Sechste Scene.

Pallast.

Agrippina, Limosin, Theodor, Gefolge.

Agrippina.

Hat Niemand Andalosia gesehn?
Seitdem er neulich unsern Hof verließ,
Wird er vermißt: nach Hause kam er nicht;
Ist er verreist? Ein Unglück ihm begegnet?

Limosin.

Ich hab' ihn nicht gesehn, denn seit dem Fest
Verließ ich nicht den Pallast und den Hof.

Theodor.

Wir blieben hier in unsrer Fürstin Nähe.

Limosin.

Doch muß die Königin sich d'rum nicht ängsten,
Es ist der Brüder sonderbare Art
Oft plötzlich zu verschwinden; Niemand weiß
Wo sie geblieben, doch so unvermuthet
Sind sie in ihrem Pallast wieder da.

Der König kommt herein.

Bei Gott! kennt' ich den Urheber des Frevels,
Soll meine schärfste Ahndung ihn ereilen!
So eben hör' ich, daß des Freundes Diener
Im Wald erschlagen ist gefunden worden,
Von Andalosia selbst erfährt man nichts.

Limosin.

Ist's möglich? Armer, unglückseliger Neffe!

König.

Nach allen Seiten sandt' ich schon die Boten,
Er ist auf keinem seiner vielen Güter,
Es weiß kein Freund von ihm, wie ich auch fragte:
Soll er verloren seyn, wer tröstet mich?
Graf Limosin, Euch ist er nah verwandt,
Vereinigt Euer Forschen mit dem meinen;
Lacht Nachricht von ihm bringt, wer ihn entdeckt,
Zurück ihn führt, sei Königlich belohnt.

Limosin.

Mein König, schon das Blut ruft es mir zu
Auch ohne Euer Mahnen, unermüdet
Die Spur des theuren Neffen zu verfolgen.

geht ab.

Theodor.

Soll mir so bald der neu erworbne Freund
So grausam aus dem Arm gerissen werden?
Erlaubt, daß ich zugleich die Späher sende,
Und selbst umher in Wald und Felsen forsche.

geht ab.

Agrippina.

So traurig soll das schönste Fest beschließen?

König.

Noch hoff' ich, denn ich wüßte keinen Feind,
Der ihn verfolgte, der es wagen dürfte.
Vielleicht kehrt er zurück. — Doch wer erschlug
Den Diener ihm? — Laß uns zum Garten gehn,
Auch will ich aus noch neue Boten senden.

Sie gehen ab.

Siebente Scene.

Gefängniß.

Andalosia allein.

Wo bin ich? Wie bin ich hieher gekommen?
Ich seh' mich zwischen diesen feuchten Wänden
Und finde mich und das Verständniß nicht.
Wer ist's, der mich verfolgt? Und, wenn ein Feind,
Warum nicht Tod, wie meinem Diener, dort?
Ein Irrthum? Oder Plan? Wozu? — —
Es wirft das Schicksal, glaub' ich, mich hieher,
Das Daseyn kärglich nur mit Nahrung fristend,
Der Stunden Wechsel nur an der Gedanken
Fortgang ermessend, um den Blick ins Innre
Des tief verderbten Herzens mir zu richten,
Daß ich hier lerne, was das Leben sei.
Wie hab' ich meine Zeit, wie meinen Geist,
Wie allen Reichthum, den das Glück mir gönnte,
In sündenvoller Eitelkeit vergeudet!
Wem hat mein Daseyn fruchtend wohlgethan?
War mein Erglänzen mehr als kalte Pracht
Des heitern Mittertages, der in Zacken
Gefrornen Eises blitzt in Baum und Strauch,
Liebäugelnd mit der starren todten Erde,
Indeß ohnmächt'ger Mücken nicht'ger Schwarm
Im kalten Strahl ein kurzes Stündchen spielt,
Wie nachgetrunkter Sommer? War der Landmann,
Des saurer Schweiß ihm seine Nahrung schuf,
Nicht besser, reicher, glücklicher als ich?
Dem Sohn vererbt er nur die kleine Summe,
Fleiß und Gerechtigkeit: auf den Besitz
Der eng gezog'nen Gränzen läßt der Himmel
Mit allen Segenskräften sich hernieder,
Und blüht Gesundheit auf der Enkel Glück.
Indessen ich, ein wesenlos Gespenst,
Umsieh' wie nicht'ge schwache Freudlingsfäden,
Die jeder Windhauch wirft, und meine Gaben
Wie ungreifbarer Schaum des Golds zerflattern.
Un du, du wagtest es, mit wildem Sinn
Der Liebsten Bild mit Strenge zu verfolgen,
Verachtung ihr zu bieten, wie Apostel
Ihr Buße, Demuth, Besserung predigend?
Du dünktest dich mit reichem Geist geschmückt,
Und spieltest lusterfüllt das Abentheuer.
Und nun; — Gesteh' es dir, du liebst sie noch;
Gesteh' es dir, sie hätte dich gerührt,
Wärst du mit sehnsuchtsvollem, liebeschwangern
Gemüth und Herz entgegen ihr getreten.
Sie schätzte deine nicht'ge Eitelkeit —
Da legte sie der Larve Lars entgegen —
Zwei Todte spielten die Lebendigen; —
Nun wär' ich glücklich, hätt' ich Glück verdient.
Die Kraft der Liebe, wenn sie würdig uns
Für ihren Dienst befunden, hätte weht
Die Hindernisse all' hinweg gehoben.
Doch nun — da steht du vor der nackten Mauer
Des Lebens, die sich weit und weiter dehnt,
Der Blick auf Gärten, auf die freie Landschaft

Dir ſtets gehemmt, und Angſt an deiner Seite.

Barnabas tritt ein mit Brod und Waſſer.

Da kommt mein Kummer melancholiſcher Pfleger,
Die karge ungewohnte Nahrung reichend. —
Mein Freund, ermuth'ge dich und laß mich los,
Du kennſt mich nicht, doch ſicher meinen Namen,
Man nennt mich nur den reichen Andaloſia,
Begehre, was du willſt, für deinen Dienſt. —
Du ſchüttelſt? Glaube mir, ich bin im Stande,
Den kühnſten Traum im Lohn zu übertreffen,
Ein Landgut ſei das deine; lichſt du Gold,
Ein Regen ſoll dich freudend überſchütten.

Barnabas.

Ich kenn' Euch nicht; ja, hättet Ihr es baar,
Hier in der Hand. — doch leicht verſpricht der Menſch;
Seid Ihr erſt draußen, lacht Ihr nur des Thoren,
Der Euch geglaubt.

Andaloſia.

Geh mit nach meinem Hauſe.

Barnabas ſchüttelt den Kopf, geht und verſchließt die Thür.

Ich darf in ſeiner Gegenwart des Säckels
Geheime Wunderkräfte nicht erproben,
Lang doch vielleicht — — welch Irrſaal hält mich
feſt?
Er kehrt zurück, — ich wag's auf Tod und Leben.

Limoſin tritt verirrt.

Mein Oheim! Ach, ein theures Angeſicht!
Ihr habt mich aufgefunden? Welche Treue!
Führt mich hinweg! Wer brachte mich hieher?
Wie freudig grüß ich nun das Licht des Tages.

Limoſin

Mein guter, guter Neffe, armes Kind,
Was mußt du in der Zeit gelitten haben,
Denn du biſt ſolches Lebens nicht gewohnt.

Andaloſia.

Laßt uns der dumpfen Kerkerluft entfliehn.

Limoſin.

Mein guter Sohn, das wird ſo ſchnell nicht gehn.

Andaloſia.

Wer darf ſein frevelnd Spiel noch mit mir treiben,
Da Ihr mich fandet, es dem König meldet,
Wenn Euer Arm vielleicht nicht ſtark genug?

Limoſin.

Mit einem Wort, mein lieber guter Sohn.
Du biſt bei mir in dieſem Thurm zu Gaſte.

Andaloſia.

Bei Euch? Ich träume doch, ich raſe nicht?

Limoſin.

Nein, junger Menſch; doch faßt Euch in Geduld —

Andaloſia.

Ihr, Oheim? Iſt es möglich? Dürft Ihr's ſagen?
Mir in die Augen blicken? Nicht verſchlungt
Die Erd Euch, und kein Blitz fällt der vom Himmel?
Was wollt Ihr denn, was denn mit mir beginnen?

Limoſin.

Mein guter Ungeſtüm, du wirſt ſogleich
Befreit, erfüllt du, was ich von dir fordre.

Andaloſia.

So nennt es denn!

Limoſin.

So barſch nicht, lieber Jüngling.
Gieb mir, woher du dein Vermögen ſchöpfeſt.

Andaloſia

Nun kenn' ich Euch! Und wenn ich's Euch verweigre?

Limoſin.

Bleibſt du in dieſem Thurm, bis Gott dich ruft.

Andaloſia.

Gemeiner Schurke! wagſt du Gott zu nennen
Bei dieſem Bubenſtück?

Limoſin.

Tobt Euch nur aus.

Andaloſia.

Und wenn ich Euch erfaſſe, Euch erwürge —

Limoſin.

Draus ſtehn zwölf Knechte wartend meines Winks,
Sie reißen dich in Stücke.

Andaloſia.

O der Argliſt!
Verzeiht denn, Oheim, meinen raſchen Sinn,
Ich ſeh', ich muß mich fügen, alſo wißt:
Mein Vater hat in ſeinem großen Hauſe
Im unterſten der Keller einen Bronn,
Der iſt voll Gold, den hat er mir gelaſſen;
Man ſchöpfe nun ſo viel man will,
Er bleibt gefüllt. Dies Plunder ſei das Euer
Halb oder ganz, wie Ihr es wollt, drum kommt
Mit mir zur Stadt —

Limoſin.

Mein Freund, du möchteſt wohl
Mit dieſem plumpen Märchen Bauern täuſchen,
Doch mich nicht, deinen Ohm. Ich kenn' das Haus
Von oben, unten, alle Gäng' und Winkel.
Kind, ſei geſcheidt, thu die nicht ſelbſt zu nah.

Andaloſia.

Ihr glaubt nicht, und ich ſpreche nun kein Wort.

Limoſin.

Du ſagſt mir nicht, wie es beſchaffen?

Andaloſia.

Nein.

Limoſin öffnet eine Thür nach innen.

Mein guter Sohn, beſinne dich, ich bitte,
Dort ſtehn die Knechte, ſieh, und auch das Seil
Die Folterbank. Du haſt doch ſelbſt wohl manlich
Geſehn, wie man den Räuber inquirirte,
Daß ſeiner Glieder Bande faſt zerriſſen,
Bis er geſtand? Was war damit gewonnen?
Bekenne du mein Freund mit ganzen Gliedern.

Andalosia.

Ich schaudre, bin gefangen, seh' es wohl.
Doch wenn ich mich entdeckt, so bin ich frei?

Limosin.

Natürlich.

Andalosia.

Nun so scheid' ich denn von dir
Du reiche Gabe, die das Glück mir gönnte.
Es muß seyn, — also sei's — es war ein Traum;
Bleibe mir doch Lebenskraft, Gesundheitsfülle. —
Seht, Oheim, dieser unschreibare Säckel
Enthält, was nur die Habsucht wünschen mag.

Limosin.

Reich' her; weshalb ist er so wunderbar?

Andalosia.

Fahr nur hinein, die Hand füllt sich mit Gold,
Und Ihr ermüdet, doch die Tasche nicht.

Limosin.

Es ist — ja wahrlich, diesmal sprichst du wahr.

Andalosia.

So lebt denn wohl.

Limosin.

Wohin, mein Sohn?

Andalosia.

Nach Hause.

Limosin.

Mein guter, junger, unerfahrner Mensch,
Du sieht wohl ein, daß das mit Sicherheit
Und mit Vernunft unmöglich kann bestehn.
Herbei, Ihr Knechte!
die Knechte treten mit Ketten herein.
Drinnen schließt ihn fest,
Daß er kein Glied bewegen kann und regen.
Der Kick ist da und auch die Bank von Stein!
Die Nahrung, lieber Freund, wirst du erhalten.

Andalosia

Nein, Böswicht, Verruchter nimmermehr —

Limosin.

Führt ihn hinweg, ich bin des Redens müde.
er geht, die Knechte schleppen Andalosia mit Gewalt nach dem innern Gemach.

Achte Scene.

Zimmer.

Daniel. Dietrich.

Dietrich.

Weint nicht, weint nicht so sehr, lieber Vater. Wir sind alle Sterblich.

Daniel.

Aber daß sie so in der Blüthe ihrer Jahre davon mußte.

Dietrich.

Ja, Vater, wißt Ihr nicht? wie die Blumen des Feldes, heute Blüthe, morgen Heu, ich sage Euch, es that' der Gram um den Benjamin.

Daniel.

Das ist wahr, seit dem Tage war sie wie von sich, nannte mich auch fast immer Benjamin.

Dietrich.

Drum ist sie vielleicht zur rechten Zeit gestorben. Seht, Vater, wenn Ihr auf Eure alten Tage in das Unglück gerathen wärt.

Daniel.

Hast gewissermaßen Recht. Ach, lieber Gott, wenn ich noch in die Jatusie hätte verfallen müssen, ich hätt' es ja nicht überlebt. — Da, Dietrich, hab' ich endlich von Theodor dein Geld bekommen.

Dietrich.

Seht, das ist doch auch ein kleiner Trost.

Daniel.

Still, da kommt unser kranker Herr.

Impedo kommt.

Und keine Nachricht, keine Spur und Ahndung —
Der König weinte, so sehr liebt' er ihn —
Macht Feuer im Kamin, es ist heut kalt. —

Daniel.

Ihr Gnaden, Gegentheil, recht Hundstagshitze.

Impedo.

Mach Feuer, sag ich dir, recht stark, mich friert. —

Daniel.

Wie Ihr befehlt, — viel Glück zur heißen Stube —

Impedo.

Es brennt. — nun geht, ich will alleine seyn.
die Diener ab.
Ja, Bruder, wie ich immer ahndete,
Des Säckels wegen ward dir nachgestellt,
Das hat Verderben dir und Tod gebracht.
Scheint's doch, als wären tück'sche Höllengeister
In seinem engen Raum gebannt, den Eigner
In Todesnoth, Verzweiflungsangst zu reißen.
Das ist der Segen böser Zauberei,
Die nicht'gen Güter, die vergänglichen
Gönnt sie uns täuschend, das Unsterbliche,
Der theuren, theuren Seele höchstes Kleinod,
Das einzige wahre Gut, die Seele selbst,
Sie wird verspielt bei abenteu'rigen Künsten.
Weh mir! daß je mein Sinn sich so verlockt!
Weh' mir! daß ich dem falschen Würfelspiel
Gefällig mich gesellte. Ja, du Hölle,
Ihr Schlangen und ihr grausen Geisterlarven,
Ich sag' mich von euch los, ich will befreit seyn. —
Hier diesen Zauberbut — nehmt ihn zurück,
Nur weicht aus meinem Blut und Eingeweide —
Also zerstückt ich und zerschneide ich ihn,
So werf' ich in das Feu'r die morschen Trümmer,
So wend' ich mich dem Himmel wieder zu. —
Nun lach' ich aller Bosheit, — kommt denn an,

Und sucht und forscht bei mir das Zauberstück —
Der Eigennutz, die Habsucht kommt zu spät —
Wie ist mir? Dreht sich Wind und Fenster um?
Empfange, Himmel, nun die müde Seele.

er stürzt vom Stuhl.

Daniel und Dietrich kommen schnell herein.

Daniel.

Was macht Ihr denn? Gott! kalt und starr wie Stein. —
Der Schlag hat ihn gerührt — die heiße Stube —
Der Gram, die Angst — hilf tragen, Sohn, faß' an,
Wir legen ihn zu Bett.

Dietrich.

Er ist starr todt,
Dem hilft nichts mehr als nur der Todtengräber.

Daniel.

Wir thun das Unsre. — Dann hinweg von hier,
Die besten Kostbarkeiten eingepackt,
Auf unser Vorwerk eilig hingeschafft,
Eh' die Gerichte kommen und versiegeln.

sie tragen den Leichnam hinaus.

Neunte Scene.

Gewölbe.

Limosin. Theodor.

Limosin.

Ich bin nicht Eurer Meinung, Theodor,
Es ist gewagt, es wird vielleicht entdeckt —

Theodor.

Und wenn er lebt, ist die Gefahr noch größer,
Ich kann nicht ruhig seyn, so lang' er athmet.

Limosin.

Thut was Ihr wollt, doch will ich nicht drum wissen.

Theodor.

Von heut ist Euer Monat um, der Beutel
Verläßt Euch auf vier Wochen, kommt zu mir.

Limosin.

Doch wenn ich was bedarf —

Theodor.

Nun das versteht sich,
Ihr habt mir ja auch freundlich mitgetheilt.

Limosin.

Die meisten meiner Schulden sind bezahlt,
Doch dürfen wir viel Geld nicht blicken lassen,
Daß nicht der König etwa Argwohn faßt.

Theodor.

Nun, nach und nach gewöhnt man sich die Leute.

Limosin.

He! Barnabas! Barnabas kommt.
Was macht Euer Gefangner?

Barnabas.

Daß Gott erbarm', es geht mit ihm zu Ende.
Schwach ist er, ausgemergelt, und führt Reden —
Seht, so ein barscher Kerl ich bin, vielmals
Hab' ich sein Elend schon beweinen müssen.

Limosin.

Schließ' auf den innern Raum, der Graf, mein Freund
Will ihn besuchen. — Ich verlaß' Euch jetzt.

geht ab.

Barnabas schließt auf, man sieht Andalosia in Ketten bloß und abgezehrt auf der Steinbank sitzen; sein Hahr und Bart ist verwildert, die Kleidung zerrissen.

Theodor.

Ich will doch hören, was er sagen mag.

Andalosia.

O Lichtstrahl! wirst du nimmer mich besuchen?
O Menschenantlitz! seh' ich nie dich mehr?
Nicht mehr den feuchten Blick des Auges, Freundschaft
Und holde Lieb' in seinem Glanze schwimmend?
Kann mich der König, alle, so vergessen?
O Bruder, warum kommst du nicht zu mir,
Und bringst das Wort der Freiheit und Erlösung!
Wie leicht ist's dir, im Abgrund mich zu finden.
Wie, bist du todt? Ein Opfer auch der Bosheit?
Da droben tobt und rast' mein wildes Geld,
Kuppelt Verbrechen mit dem Laster, düngt
Die fette Bosheit und Verworfenheit,
Mordet der Jungfrau Tugend, hetzt die Freunde
Zu Gift und teuflischem Verrath, denn schnaubend
Sucht es, der Kette los, nach Beute gierig,
Trägt sie im Rachen hin in Höll' und Tod,
Gebändigt nur, erzogen thut es wohl.
Doch unbewahrt erwacht der alte Blutdurst,
Indeß verlassen mit dem Tode ringend,
Mit Hunger kämpfend und von Durst gepeinigt,
Schlaflos, zermalmt, geschält von hundert Wunden,
Der vor'ge Eigner hier auf Steinen ruht,
Sein scheuer Knecht ihm nicht ein Lager Stroh,
Nicht einen Tropfen Weins den Gaum zu netzen,
In felsenharter Grausamkeit vergönnt.
Zu gräßlich rächst du es, du roher Sklav',
Zu wild, daß ich dich nicht bezähmen könnte. —
Und darf ich klagen? Sah ich wohl, geblendet,
Die Noth der Millionen, meiner Brüder,
Die ohne Schuld im härtsten Elend büßen?
Ein Gottesbote konnt' ich ihnen seyn,
Mit einem Wink Durst, Hunger, Krankheit, Angst,
Vom Lager scheuchen, daß Hoffen, Freude, Glauben
Auf Himmelsleitern ihnen niederstiegen.
Ich sah nur mich, der Eitelkeit Gespenster,
Sie flatterten mit irrem Flügelschlage
Um Haupt und Busen; lacht' ich doch und scherzte —
Ja, schon als beßre Kraft in mir gerungen,
Sah ich nicht lüstern noch zur Königin,
Und spiegelte mich gern im Schmeichlertraum?
Und als die kind'sche Dorothea mir
Entgegen lachte und den stumpfen Mann
Verhöhnte, winkt' ich ihr nicht schadenfroh,
Mein schwaches Herz dem Schlamm gern untertauchend?

Theodor vortretend.

Wie geht's, mein Freund?

Andalosia.

Ach, bester Theodor,
Kommt Ihr zu der trübseligen Behausung;
Mich zu erlösen? Hosft mir aus den Mauern,
Daß ich in Gottes freier Luft doch sterbe:
Die Ketten haben Arm und Bein zerrieben,
Die Wunden schmerzen, alle Kraft ist hin.

Theodor.

Nicht wahr? Ihr könnet nicht zu Rosse sitzen,
Die Lanze führen, springen, voltigiren;
Wenn Euch die Weiber jetzo sehen sollten,
So zeigten sie die Zähne nicht wie Affen,
Bewunderten nicht Eure bunte Jacke,
Am Hut die großen Federn? Ach, was ist
Der Mensch im Elend, totgelassen ganz
Vom Nichtigen, für ein erbärmlich Wesen!

Andalosia.

Helft mir zur Freiheit, nachher schaltet mich.

Theodor.

Ihr sollt ja können Zauberkünste treiben,
Euch durch die Luft auf viele Meilen schwingen;
Man munkelt ja daß Ihr's gewesen seid,
Der uns die saubern Aepfel hat verkauft.
Ihr wart so fein und lustig als der Arzt. —
Nun helft Euch doch! macht Euch durch Euern Witz
Von diesen paar armsel'gen Ketten los.
Ha! Barnabas!

Barnabas.

Mein gnäd'ger Herr.

Theodor.

Mach's Ende,
Erdrosselt ihn hier, er fängt mich an zu bauern.

Barnabas.

Ich, mein Herr Graf? Nein, wär' ich auch ein Mörder,
Wie ich es nicht bin, diesem Jammerbilde
Kennt' ich die Hand nicht zur Gewalt erheben.
Ich, lasse ihn so hinscheiden und vergehn,
Wär' er auch frei, er würde nimmer besser.

Theodor.

Du Memme! wirf mir deine Schärpe her.

Barnabas.

Da habt Ihr sie, und nehmt sie hin auf immer;
Sie soll an meinen Leib nie wieder kommen.
wirft sie.

Andalosia.

Das wollt Ihr thun, Herr Theodor? Wie, Ihr?

Theodor, legt ihm die Schärpe um.

Hör, sieh mich nicht so an, verdammter Hund,
Ich werde rasend, drehst du so die Augen!
Fest —fester! —sieh, nun wirst du nicht die Blicke
Mehr bittend werfen, — ja, er hat genügt —
Nun ist mir wieder wohl; — sein Hauptt verdeckt ich
Mit dieser Binde, —fordre nun den Beutel,
Und weit damit hinweg in alle Welt!
Weh! so vergeß' ich bloß sogar Schicksal,
Bin frei, dann mag mich Graf und König suchen,
Ich lache ihrer! — Graf! Graf Limosin!

Limosin kömmt herein.

Ihr habt es.—?

Theodor

Ja.

Limosin,

Wär's ungeschehen.

Theodor.

Schweigt!
Den Beutel her, mein Freund, den Zauberbeutel!

Limosin.

Hier ist er.

Theodor faßt hinein, sieht ihn an.

Wie?

Limosin.

Was meint Ihr?

Theodor.

Ihr Halunke!
Ihr lump'ger Schuft! Zum Henkersknecht, zum Mörder
War ich Euch gut genug, nun, nach der That
Habt Ihr die freche Stirn, mir diesen Quark,
Dies Leder herzuwerfen? Meint Ihr denn
Ich sei noch dummer, als der Bildsinn selbst?

Limosin.

Herr Theodor, ich habe kaltes Blut,
Allein die Worte, —zeigt den Beutel her —
Beim Himmel, bei dem Heiligsten beschwör' ich,
So eben schöpft' ich noch das Geld heraus —
Und nun —

Theodor zieht.

Kein Wort, Ihr Schurke! dieser Degen
Soll Euch den Weg zur Hölle plötzlich zeigen.
Nun geht's in einem hin! —

Limosin

Zwar bin ich alt.
Doch ist mein Schwert so spitz und scharf wie deins!

Theodor.

Jetzt! Jetzt! Du mußt von meiner Hand hier fallen.

Limosin zieht.

So geht es denn, das wilde Spiel des Mordes!
sie fechten, draußen Getümmel

König draußen.

Schlagt ein! brecht ein die Thür!
der Thor wird aufgebrochen.
Es treten ein der König, Agrippina, Gefolge.

König.

Ha! was ist das?
Wo ist mein Andalosia? Weh! zu spät!
Er ist ermordet.—Wer hat das gethan?

Limosin zu Theodor zeigend

Der Bösewicht — O, ich bin hin!

Theodor.

Ich war's,
Doch nach der That hat mich der Schuft betrogen. —
Ha! daß ein Lump, ein Katzendudelnder,

So ein bleichsüchtiger, hagerer, lungenkranker —
Ich falle — sterbe — jener Stärkere — falsch —

König.

Werft sie hinaus, die todten Bösewichter! —
Die unten dort die Hölle strafen wird! —
Den edlen Jüngling nehmt, daß seinen Ahnen
Wir ihn gesellen, und an seinem Grabe
Ihn unsre Trauer ehre. — Ungern nehm' ich
Zurück die Leben dieser guten Brüder,
Die nach erloschnem Stamme mir verfallen.

Agrippina.

Dies ist der Zauberstäcket, ich erkenn' ihn:
Die Bösen haben selber sich gerichtet,
Denn nach der Brüder Tod starb seine Kraft;
Das hatten die Verräther nicht gewußt.

König.

O warum kam der Knecht des fremden Mörders
Zu spät, vom Tode meinen Freund zu retten!
Mit Thränen kehren wir zur Stadt zurück:
So schnell entflieht des Lebens Lust und Glück!

alle gehen ab.

Phantasus.

An

A. W. Schlegel.

(Anstatt einer Vorrede.)

Es war eine schöne Zeit meines Lebens, als ich Dich und Deinen Bruder Friedrich zuerst kennen lernte; eine noch schönere, als wir und Novalis für Kunst und Wissenschaft vereinigt lebten, und uns im mannigfaltigen Bestrebungen begegneten. Jetzt hat uns das Schicksal schon seit vielen Jahren getrennt. Ich verfehlte Dich in Rom, und eben so später in Wien und München, und fortdauernde Krankheit hielt mich ab, Dich an dem Orte Deines Aufenthaltes aufzusuchen; ich konnte nur im Geist und in der Erinnerung mit dir leben.

Von verschiedenen Seiten aufgefordert, war ich schon seit einiger Zeit entschlossen, meine jugendlichen Versuche, die sich zerstreut haben, zu sammeln, diejenigen hinzuzufügen, welche bis jetzt noch ungedruckt waren, und andre zu vollenden und auszuarbeiten, die ich schon vor Jahren angefangen oder entworfen hatte. Diese Mährchen, Schauspiele und Erzählungen, welche alle eine frühere Periode meines Lebens charakterisiren, vereinigt durch mannigfaltige Gespräche gleichgesinnter Freunde über Kunst und Literatur, machen den Inhalt dieses Buches. Manches, was ich in diesen Dialogen nur flüchtig berühren konnte, werde ich an andern Orten bestimmter darzustellen und auszuführen suchen. Diejenigen Dichtungen, welche schon bekannt gemacht waren, erscheinen hier mit Verbesserungen, und in der Summe der sieben verschiedenen Abtheilungen wird man eben so viele neue, als in den Volksmährchen oder anderswo schon abgedruckte, antreffen. Die größeren Werke, wie der Zerbino oder die Genoveva, schließen sich nun dieser Sammlung aus.

Es war meine Absicht, meinen Freunden diese Spiele der Phantasie, die sie früher schon gütig aufgenommen haben, in einer annehmlicheren Gestalt vorzulegen. Du warst unter diesen einer der ersten, die mein Talent erhoben und ermunterten, Dein männlich heiterer Sinn findet auch im Scherze den Ernst, so wie er Gelehrsamkeit und gründliche Forschung durch Anmuth belebt: Du wirst gütig diese Blätter aufnehmen, die das Bild voriger Zeit und Deines Freundes in Dir erneuern.

Einleitung.

1811.

Dieses romantische Gebirge, sagte Ernst, erinnert mich lebhaft an einen der schönsten Tage meines Lebens. In der heitersten Sommerzeit hatte ich die Fahrt über den Lago maggiore gemacht und die Borromäischen Inseln besucht; von einem kleinen Flecken am See ritt ich dann mit dem frühsten Morgen nach Bellinzona, das mit seinen Zinnen und Thürmen auf Hügeln und im engen Thal ganz alterthümlich sich darstellt, und uns alte Sagen und Geschichten wunderlich vergegenwärtigt, und von dort reiste ich am Nachmittage ab, um am folgenden Tage den Weg über den Sankt Gotthard anzutreten. Im Fuße dieses Berges liegt äußerst anmuthig Giornito, und einige Stunden vorher führt dich der Weg durch das reizendste Thal, in welchem Weingebirge und Wald auf das mannigfaltigste wechselt, und von alten Bergen große und kleine Wasserfälle klingend und wie musizirend niedertanzen; immer enger rücken die Felsen zusammen, je mehr du dich dem Orte näherst, und endlich ziehen sich Weinlauben über die hinweg von Berg zu Berg, und verdecken von Zeit zu Zeit den Anblick des Himmels. Es wurde Abend, eh' ich die Herberge erreichte, beim Sternenglanz, den mir die grünen Lauben oft verdüsterten, rauschten näher und vertraulicher die Wasserfälle, die sich in mannigfachen Krümmungen Wege durch das frische Thal suchten; die Lichter des Ortes waren bald nahe, bald fern, bald wieder verschwunden, und das Echo, das unsere Reden und den Hufschlag der Pferde wiederholte, das Flüstern der Lauben, das Rauschen der Bäume, das Brausen und Tönen der Wasser, die wie in Freundschaft und Zorn abwechselnd näher und ferner schwatzten und zankten, vom Bellen wachsamer Hunde aus verschiedenen Richtungen unterbrochen, machten diesen Abend, indem noch die grünenden Borromäischen Inseln in meiner Phantasie schwammen, zu einem der wundervollsten meines Lebens, dessen Musik sich oft wachend und träumend in mir wiederholt. Und — wie ich sagte — dieses romantische Gebirge hier erinnert mich lebhaft an den Genuß jener schönen Tage.

Warum, sagte sein Freund Theodor, hast du nie etwas von deinen Reisen deinen nahen und fernen Freunden öffentlich mittheilen wollen?

Nenn' es, antwortete jener, Trägheit, Zopfartigkeit, oder wie du willſt: vielleicht auch rührt es von einem einſeitigen, zu weit getriebenen Abſcheu gegen die meiſten Reiſebeſchreibungen ähnlicher Art her, die mir bekannt geworden ſind. Wenigſtens ſchwebt mir ein ganz anders Bild einer ſolchen Beſchreibung vor; den Alten, unäſthetiſchen taſſe ich ihren Werth: doch jene, in denen Natur und Kunſt und Leute aller Art, nebſt Sitten und Trachten und Staatsverfaſſungen der wichtig-philoſophiſchen Eitelkeit des Schriftſtellers, wie Affen zum Tanze, aufgeführt werden, der ſich in jedem Augenblick nicht genug darüber verwundern kann, daß er es iſt, der alle die Gaukeleien mit ſo heiter Demuth beſchreibt, und der ſo weltklug-ernſt ſich mit allen dieſen Thorheiten einläßt; o ſie ſind mir von je ſo widerlich geweſen, daß die Frucht, in ihre Nähe geſtellt, oder gar unvermerkt bei ſolcher Beſchäftigung innen verwandt zu werden, mich von jedem Verſuche einer öffentlichen Mittheilung abgeſchreckt hat.

Doch giebt es vielleicht, ſagte Theodor, eine ſo ſchlichte und unſchuldige Manier, eine ſo einfache Anſicht der Dinge, daß ich mir wohl nach Art eines Gedichtes die Beſchreibung eines Landes, oder eine Reiſe, denken kann.

Gewiß, ſagte Ernſt, manche der ältern Reiſen nähern ſich auch dieſem Bilde, und es verhält ſich ohne Zweifel damit eben ſo, wie mit der Kunſt zu reiſen ſelbſt. Wie wenigen Menſchen iſt das Talent verliehen, Reiſende zu ſeyn! Sie verlaſſen niemals ihre Heimath, ſie werden von allem Fremdartigen gedrückt und verlegen, oder bemerken es durchaus gar nicht. Wie glücklich, wem es vergönnt iſt, in erſter Jugend, wenn Herz und Sinn noch unbefangen ſind, eine große Reiſe durch ſchöne Länder zu machen, dann tritt ihm alles ſo natürlich und wahr, ſo vertraut wie Geſchwiſter, entgegen, er bemerkt und lernt, ohne es zu wiſſen, ſeine ſtille Begeiſterung umfängt alles mit Liebe, und durchdringt mit freundlichem Ernſt alle Weiſen: einem ſolchen Sinn erhöht die Heimath nachher den Reiz des Fremden, er verſteht nun einheimiſch zu ſeyn, das Ferne und Nahe wird ihm eins, und in der Vergleichung mannigfaltiger Gegenſtände wird ihm ein Sinn für Richtigkeit. So war es wohl gemeint, wenn man ſonſt junge Edelleute nach Vollendung ihrer Studien reiſen ließ. Der Menſch verſteht wahrhaft erſt das Nahe und Einheimiſche, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd iſt.

An dieſe Reiſenden ſchließe ich mich noch am erſten, ſagte Theodor, wenn du mir auch unaufhörlich vorwirfſt, daß ich meine Reiſen, wie das Leben ſelbſt, zu leichtſinnig nehme. Freilich iſt wohl in meiner Sucht nach der Fremde zu viel Widerwille gegen die gewohnte Umgebung, und ſehr oft iſt es mir mehr um den Wechſel der Gegenſtände, als um irgend eine Belehrung zu thun.

Die zweite und vielleicht noch ſchönere Art zu reiſen, fuhr Ernſt fort, iſt jene, wenn die Reiſe ſelbſt ſich in eine andächtige Wallfahrt verwandelt, wenn die jugendliche Neugier und die ſcharfe Luſt an fremden Gegenſtänden ſchon gebrochen ſind, wenn ein reifes Gemüth mit Kenntnis und Liebe gleich ſehr erfüllt, an die Ruinen und Grabmäler der Vorzeit tritt, die Natur und Kunſt wie die Erfüllung eines oft geträumten Traums begrüßt, auf jedem Schritte alte Freunde findet, und Vorwelt und Gegenwart in ein großes, rührend erhabenes Gemälde verflechten.

Dieſe ernſthaften Stimmungen würden mich nur ängſtigen, unterbrach ihn Theodor. Ihr andern, ihr ernſthaften Leute, verbindet ſo widerwärtige Begriffe mit dem Zerſtreuenden, da es doch in einfachen Menſchen oft nur das wahre Beiſammenſeyn mit der Natur iſt, wie mit einem frohen Spielkameraden, eure Sammlung, euer tiefes Eindringen ſehr klug eine unermeßliche Ferne. Auf welche Weiſe aber, mein Freund, wünſcht du deine Anſicht über dergleichen Gegenſtände mittheilen, im Fall du einmal deinen Widerwillen künftig etwas mehr bezwingen ſollteſt.

Schon früh, ſagte Ernſt, bevor ich noch die Welt und mich ſelbſt gelernt hatte war ich mit meiner Erziehung, ſo wie allem Unterricht, den ich erfuhr, verſtändig unzufrieden. War es doch nicht anders, als verſchwiege man abſichtlich das, was wiſſenswürdig ſei, oder erwähnte es zuweilen nur, um mit hochmüthigem Verhöhnen das zu erniedrigen was ſelbſt in dieſer Entfernung mein junges Herz bewegte. Dafür aber ſuchte ich nachher auch, gleichſam wie der Zeit zum Trotz und ihrer falſchen Bildung, alles als ein Befreundetes und Verwandtes auf, was mir meine Bücher und Lehrer nur zu oft als das Abgeſchmackte, Dunkle und Widerwärtige bezeichnet hatten; ich berauſchte mich auf meinen erſten Ausflüge in allen Erinnerungen des Alterthums, begeiſterte mich an den Denkmalen einer längſt verloſchenen Liebe, ja that wohl manchem Guten und Nützlichen mit erneuerten Verfolgungsgeiſt unrecht, und ſtand bald unter meiner Umgebung ſelbſt wie eine unverſtändliche Alterthümlichkeit, indem ich ihr Nichtbegreifen nicht begriff, und verzweifeln wollte, daß allen andern der Sinn und die Liebe ſo gänzlich fehlten, die mich bis zum Schmerzhaften erregten und erhöhten.

Freilich, ſie Theodor lachend ein, erſcheinſt du damals mit deiner Bekehrungsſucht als ein höchſt wunderlicher Kauz, und ich erinnere mich noch mit Freuden des Tages, als wir uns vor vielen Jahren zuerſt in Nürnberg trafen, und wie einer deiner ehemaligen Lehrer, der ſich dort wieder aufgeſucht hatte, und für alles Nützliche, Neue, Fabrikartige faſt ſantaſtiſch begeiſtert war, ſich alſo den dunklen Mauern nach führte, wo er in den Spiegelbibliſereien, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und rumorenden Gewerben wahrhaft ſchwelgte, und deine Gleichgültigkeit ebenfalls nicht verſtand und ſich faſt für ſchlechten Herzens erklärt hätte, da er dich nicht ſtumpfſinnig nennen wollte: endlich, bei dem Goldſchlägern, lebteſt du zu ſeiner Freude wieder auf, es geſchah aber nur, weil du hier die Gelegenheit hatteſt, hie die Pergamentblätter zeigen zu laſſen, die zur Arbeit gebraucht werden; du bedauerteſt zu ſeinem Verdruß ſogar die zerſchnittenen Meßbücher, und wühlteſt herum, um vielleicht ein Stück eines altdeutſchen Gedichtes zu entdecken, wofür der aufgeklärte Lehrer kein Pfärrchen Goldſchaum aufgeopfert hätte.

Es iſt gut, ſagte Ernſt, daß die Menſchen verſchieden denken und ſich auf mannigfaltige Weiſe intereſſiren, doch war die ganze Welt damals zu einfeitig auf ein Intereſſe hingeſpannt, das ſolchen durch eben mehr und mehr als Irrthum erkannt iſt. Dieſes Nord-Amerika von Fürth kannte mir freilich weit neben dem altfürtherlichen, germaniſchen, funfzehnten

Nürnberg nicht gefallen, und wie sehnsüchtig eilte ich nach der geliebten Stadt zurück, in der der theure Dürer gearbeitet hatte, wo die Kirchen, das herrliche Rathhaus, so manche Sammlungen, Spuren seiner Thätigkeit, und der Johannis-Kirchhof seinen Leichnam selber bewahrte; wie gern schwatzte ich durch die krummen Gassen, über die Brücken und Plätze, wo künstliche Brunnen, Gebilde aller Art, mich an eine schöne Periode Deutschlands erinnerten, ja! damals noch die Häuser von aussen mit Gemälden von Riesen und altdeutschen Helden geschmückt waren.

Doch, sagte Theodor, wird das jetzt alles bess, so wie in andern Städten, von Geschmacksollen angestrichen, um, wie der Dichter sagt: „zu malen auf das Weiß, ihr Antlitz oder ihren Steiß.“ — Allein Fürth war auch bei alle dem mit seinen geputzten Damen, die gedrängt am Jahrmarktsfest durch die Gassen wandelten, nebst dem guten Wirthshause, und der Aussicht aus den Strassen in das Grün an jenem warmen sonnigen Tage nicht so durchaus zu verachten. Besüte uns überhaupt nur der Himmel, (wie es schon die und da angekündigen hat) daß dieselbe Liebe und Begeisterung, die ich zwar in dir als etwas Aechtes anerkenne, nicht die Thorheit einer jüngeren Zeit werde, die dich dann mit leeren Uebertreibungen weit überflügeln möchte.

Wenn nur das wahrhaft Gute und Grosse mehr erkannt und ins Bewußtseyn gebracht wird, sagte Ernst, wenn wir nur mehr sammeln und lernen, jene Vorzüge der neuern Hoffarth ganz ablegen, und die Vorzeit und also das Vaterland wahrhafter und inniger lieben, so kann der Nachtheil einer sich bald ersetzenden Thorheit so groß nicht werden. — In jenen jugendlichen Tagen, als ich zuerst deine Freundschaft gewann, gerieth ich oft in die wunderlichste Stimmung, wenn ich die Beschreibungen unsers Vaterlandes, die gelehrt und gerühmt waren, und welche auf allgemein angenommenen Grundsätzen ruhten, mit dem Deutschland verglich, wie ich es mit meinen Augen und Empfindungen sah; je mehr ich überlegte, nachdann und zu lernen suchte, je mehr wurde ich überzeugt, es sei von zwei ganz verschiedenen Ländern die Frage, ja unser Vaterland sei überall so unbekannt, wie ein tief in Asien oder Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem unsichre Sagen umgingen, und das die Neugier unsrer wißbegierigen Landsleute eben so, wie jene mythischen Gegenden reizen müsse; und so nahm ich mir damals, in jener Frühlingsstimmung meiner Seele, vor, der Entdecker dieser ungekannten Zonen zu werden. Auf diese Weise bildete sich in jenen Stunden in mir das Ideal einer Reisebeschreibung durch Deutschland, das mich auch seitdem noch oft überschlichen und mich gereizt hat, einige Blätter wirklich nieder zu schreiben. Doch jetzt könnte ich leider Elegien dichten, daß es nun auch zu jenen Elegien zu spät ist.

Einige Töne dieser Elegie, sagte Theodor, klingen doch wohl in den Worten des Klosterbruders.

Am frühsten, sagte Ernst, in den wenigen Zeilen unsers Dichters über den Münster in Strasburg, die ich niemals ohne Bewegung habe lesen können, dann in den Blättern von deutscher Art und Kunst; in neueren Tagen hat unser Freund, Friedrich Schlegel, mit Liebe an das deutsche Alterthum erinnert, und mit tiefem Sinn und Kenntniß manchen Irrthum entfernt, auch hat sich die Stimmung unsrer Zeit auffallend zum Bessern verändert, wir achten die deutsche Vorzeit und ihre Denkmäler, wir schämen uns nicht mehr, wie ehemals, Deutsche zu seyn, und glauben nicht unbedingt mehr an die Vorzüge fremder Nationen. Das ökonomische Treiben, die Verehrung kleinlicher List, die Bergötterung der neusten Zeit ist fast erstorben, eine höhere Sehnsucht hat unsern Blick in die Vergangenheit geschärft, und neueres unglück für die vergangenen großen Jahrhunderte den ehrern Sinn in uns aufgeschlossen. In jenen früheren Tagen aber hatten wir noch mehr Ueberreste der alten Zeit selbst vor uns, man fand noch Klöster, geistliche Fürstenthümer, freie Reichsstädte, viele alte Gebäude waren noch nicht abgetragen oder zerstört, altdeutsche Kunstwerke noch nicht verschleppt, manche Sitte mich aus dem Mittelalter herüber gebracht, die Volksfeste hatten noch mehr Character und Fröhlichkeit, und man brauchte nur wenige Meilen zu reisen, um andre Gewohnheiten, Gebäude und Verfassungen anzutreffen. Alle diese Mannigfaltigkeit zu sehn, zu fühlen und in ein Gemälde darzustellen, war damals mein Vorsatz. Was einer Nation an eigenthümlicher Malerei, Sculptur und Architektur besitzt, welche Sitten und Verfassungen jeder Provinz und Stadt eigen, und wie sie entstanden, zu erforschen, um den Mißverständnissen der neueren kleinlichen Geschichtschreiber zu begegnen; welche Natur jeden Menschenstamm umgeht ihn bildet und von ihm gebildet wird: alles dieses sollte wie in einem Kunstwerke gelöst und ausgeführt werden. Den edlen Stamm der Oesterreicher wollte ich gegen den Unglimpf jener Tage vertheidigen, die in ihrem fruchtbaren Lande und hinter reizenden Bergen den alten Frohsinn bewahren; die kriegerischen und fromm gläubigen Baiern loben, die freundlichen, sinnvollen, erfindungsreichen Schwaben im Garten ihres Landes schildern, von denen schon ein alter Dichter singt:

Ich hab der Schwaben Bürdigkeit
In fremden Landen wohl erfahren;

die berühmten, muntern Franken, in ihrer romantischen, vielfach wechselnden Umgebung, denen damals ihr Bamberg ein deutsches Rom war; die gesegneten Klöster den herrlichen Rhein hinunter, die biedern Hessen, die schönen Thüringer, deren Waldgebirge noch die Gestalt und den Blick der alten Ritter aufbewahren; die Niederdeutschen, die dem treuherzigen Holländer und starken Engländer ähnlich sind: bei jeder merkwürdigen Stelle unsrer vaterländischen Erde wollte ich an die alte Geschichte erinnern, und so dachte ich die lieben Thäler und Gebirge zu durchwandeln, unser edles Land, einst so blühend und groß, vom Rhein und der Donau und allen Gauen durchrauscht, von hohen Bergen und alten Schlössern und deutschem tapfern Sinn beschirmt, gekrönt mit den einzig grünen Wiesen, auf denen so liebe Traulichkeit und einfacher Sinn wohnt. Gewiß, wenn es gelänge, auf solche Weise ein geliebtes Vaterland zu schildern, aus den unmittelbarsten Gefühlen, der würde ohne alle Affektation zugleich ein hinreissendes Dichterwerk ersonnen haben.

Oft, sagte Theodor ein, habe ich mich darüber wundern müssen, daß wir nicht mit mehr Eifersucht die Fußstapfen unsrer Vorfahren aufsuchen, da wir vor allem Griechischen und Römischen, ja vor allem Fremden oft mit so heiligen Gefühlen stehn und uns durch edle Erinnerungen entzückt fühlen; so wie auch

darüber, daß unsre Dichter noch so wenig gethan haben, diesen Sinn zu erwecken.

Manche, sagte Ernst, haben es eine Zeitlang versucht, aber schwach, viele verkehrt, und ein hoher Sinn, der Deutschland so liebte und einheimisch war, wie der rasche Shakspear seinem Vaterlande, hat uns bisher noch gefehlt.

Wir vergessen eher, rief Theodor, die herrliche Gegend zu genießen, auf die Vögel aus dem Dickicht des Waldes und auf das Gemurmel dieser lieblichen Bäche zu horchen.

Alles tönt auch unbewußt in unsre Seele hinein, sagte Ernst; auch wollten wir ja noch die schöne Ruine besteigen, die dort schon vor uns liegt, und auch mit jedem Jahre mehr verfällt: hier arbeitet die Zeit, anderswo die Nachlässigkeit der Menschen, an einen Orten der verachtende Leichtsinn, der ganze Gebäude niederreißt, oder sie verkauft, um alles Denkmal immer mehr dem Staube und der Vergessenheit zu überliefern. Indessen, wenn der Sinn dafür nur um so mehr erwacht, um so mehr in der Wirklichkeit zu Grunde geht, so haben wir doch mehr gewonnen als verloren.

Ist diese Gegend nicht, durch welche wir wandeln, fing Theodor an, einem schönen romantischen Gedichte zu vergleichen? Erst wand sich der Weg labyrinthisch auf und ab durch den dichten Buchenwald, der nur augenblickliche räthselhafte Aussicht in die Landschaft erlaubte: so ist die erste Einleitung des Gedichtes; dann geriethen wir an den blauen Fluß, der uns plötzlich überraschte und uns den Blick in das unvermuthete frisch grüne Thal gönnte: so ist die plötzliche Gegenwart einer innigen Liebe; dann die hohen Felsengruppen, die sich edel und majestätisch erhoben und höher bis zum Himmel wuchsen, je weiter wir gingen: so treten in die alten Erzählungen erhabene Begebenheiten hinein, und lenken unsern Sinn von den Blumen ab; dann hatten wir den großen Blick auf ein weit ausgebreitetes Thal, mit schwebenden Dörfern und Thürmen auf schön geformten Bergen in der Ferne, wir sahen Hütten, weidende Heerden, Hütten der Bergleute, aus denen wir das Getöse herüber vernahmen: so öffnet sich ein großes Dichterwerk in die Mannigfaltigkeit der Welt und entfaltet den Reichthum der Charaktere; nun traten wir in den Hain von verschiedenem duftenden Gehölz, in welchem die Nachtigall so lieblich klagte, die Sonne sich verbarg, ein Bach so leise schluchzend aus den Bergen quoll, und murmelnd jenen blauen Strom suchte, den wir plötzlich, um die Felsenecke biegend, in aller Herrlichkeit wieder fanden: so schmilzt Sehnsucht und Schmerz, und sucht die verwandte Brust des tröstenden Freundes, um sich ganz, ganz in dessen lieblich erquickende Fülle zu ergießen, und sich in triumphirende Woge zu verwandeln. Wie wird sich diese reizende Landschaft nun ferner noch entwickeln? Schon oft habe ich Lust gefühlt, einer romantischen Musik ein Gedicht unterzulegen, oder gemünscht, ein genialer Tonkünstler möchte mir voraus arbeiten, um nachher den Text seiner Musik zu suchen; aber wahrlich, ich fühle jetzt, daß sich aus solchem Wechsel einer anmuthigen Landschaft ebenfalls ein reizendes erzählendes Gedicht entwickeln ließe.

Zu wiederholtenmalen, erwiederte Ernst, hat mich unser Freund Manfred mit dergleichen Vorstellungen unterhalten, und indem du sprachst, dachte ich an den unvergleichlichen Parceval und seine Krone, den Titurell. Ihrer Spaziergang, der uns befriedigt, hat in unsrer Seele ein Gedicht abgelöst, und wiederholt und vollendet es, wenn er uns immer wieder mit unsichtbarem Zauber umgiebt.

Sehn wir die Entwickelung der romantischen Verschlingung! rief Theodor; Wald und Fluß verschwinden links, unser Weg zieht sich rechts, und viele kleine Wasserfälle rauschen aus buschigen Hügeln hervor, und tanzen und jauchzen wie muntre Nebenpersonen zur Tiefe hinab, um jenem schluchzenden Bach zu widersprechen, und in Freude und Lust den glänzenden Strom aufzusuchen, den schon die Sonne wieder bescheint, und der so lächelnd zu ihnen herüber winkt.

Sieh doch, rief Ernst, wenn mein geübtes Auge etwas weniger scharf wäre, so könnte ich mich überreden, dort stände unser Freund Anton: aber seine Stellung ist matter und sein Gang schwankender.

Nein, rief Theodor, dein Auge ist nicht scharf genug, sonst würdest du keinen Augenblick zweifeln, daß er es nicht selbst in eigner Person seyn sollte! Sieh, wie er sich jetzt bückt, und mit der Hand Wasser schöpft, nun schüttelt er die Tropfen ab und dehnt sich; sieh, nun er allein kann nun mit solchem leutseligen Anstande die Nase in die Sonne halten, — und sein Auge hat uns auch schon gefunden!

Die Freunde, die sich lange nicht gesehn hatten, nah sich in schöner Einsamkeit so unvermuthet wieder fanden, eilten mit frohem Ausruf auf einander zu, umarmten sich, thaten tausend Fragen und erwarteten keine Antwort, drückten sich wieder an die Brust und genossen im Taumel ihrer freudigen Verwunderung immer wieder die Lust der Ueberraschung. O der Freude, daß wieder zu haben, rief Theodor aus, du lieber, lieber Freund! Wie fällt du so unvermuthet (doch braucht's ja keine Motive) aus diesen allerliebsten Episoden hier in unsre Haupthandlung und Wandlung hinein!

Aber du siehst matt und krank aus, sagte Ernst, indem er ihn mit Wehmuth betrachtete.

So ist es auch, erwiederte Anton, ich habe mich erst vor einigen Wochen vom Krankenlager erhoben, fühlte heut zum erstenmal die Schönheit der Natur wieder, und ließ mir nicht träumen, daß ihr wie aus dem Himmel noch heut in meinen Himmel fallen würdet. Aber seid mir tausend und tausendmal willkommen!

Man ging, man stand dann wieder still, um sich zu betrachten, sich zu befragen, und jeder erkundigte sich nun nach den Geschäften, nach den Absichten des andern. Meine Reise, sagte Ernst, hat keinen andern Endzweck, als mich in der Nähe, nur einige Meilen von hier, über einige alte, sogenannte gothische Gebäude zu unterrichten, und dann in der Stadt ein altdeutsches Gedicht aufzusuchen.

Und ich, sagte Theodor, bin meiner Gesundheit nach nur so mitgenommen worden, weil ich eben weder etwas zu thun, noch zu versäumen hatte.

Ich besuche unsern Manfred, sagte Anton, der mich auf sein schönes Landgut, sieben Meilen von hier, eingeladen hat, da er von meiner Krankheit und Genesung Nachricht bekommen.

Wohnt der jetzt in diesem Gebirge? fragte Ernst.

Ihr wißt also nicht, fuhr Anton fort, daß er schon seit mehr als zwei Jahren verheirathet ist und hier wohnt?

Manfred verheirathet? rief Theodor aus; er, der so viel gegen alle Ehe deklamirt, so über alle gerühmte Häuslichkeit gespottet hat, der es zu seiner Aufgabe zu machen schien, das Phantastische mit dem wirklichen Leben aufs innigste zu verbinden, der vor nichts solchen Abscheu äußerte, als vor jener geistlosen, kahlklugen moralischen Philisterei? Wie ist es möglich? Ei! der mag sich denn nun auch schön verändert haben! Gewiß hat ihn „das Erdenleben der Zeit“ so umgetrieben, daß er nicht wieder zu erkennen ist.

Vielleicht, sagte Ernst, konnte es ihm gerade am ersten gelingen, die Jugend beizubehalten, in welcher er sich scheinbar so wild bewegte, dem sein Charakter nezte immer zum Ernst, und eben darum war sein Widerwille gegen den geheuchelten, läppischen Ernst unserer Tage oft so grotesk und bizarr: bei manchen Menschen dient eine wunderliche Außenseite nur zum nothwendigen Gegengewicht eines gehaltvollen, oft fast melancholischen Innern, und zu diesen scheint mir unser Freund zu gehören.

Ich habe ihn schon im vorigen Jahre gesehn, sagte Anton, und ihn gar nicht verändert gefunden, er ist eher jünger geworden; seine Haushaltung mit seiner Frau und ihrer jüngern Schwester Clara, mit seiner eignen Schwester und Schwiegermutter ist die liebenswürdigste, die ich noch gesehn habe, so wie sein Landgut die schönste Lage im ganzen Gebirge hat: ihr thätet klug, mich dahin zu begleiten, wo sich auch sehr gut mit denen gleichzeitigen antiquarischen Untersuchungen vereinigen läßt.

Er muß, rief Theodor, aber ich laß ihm im Stich der gothischen, aber, wie er will, altdeutschen Spitzgewölbe.

Darüber läßt sich noch sprechen, sagte Ernst halb zweifelnd; da ihm aber Anton noch erzählte, daß sie im nächsten Städtchen die beiden längst geliebten Freunde Lothar und Friedrich finden würden, die ihn erwarteten, um mit ihm zum gemeinschaftlichen Freunde Manfred zu reisen, und sich einige Wochen bei diesem aufzuhalten, so ließ sich Ernst bewegen seine Antiquitäten auch noch so lange beiseit zu thun, um nach vielen Jahren einmal wieder im Kreise seiner Geliebten eine neue Jugend zu erleben, und die alten theuern Erinnerungen seinem Herzen zu erneuern.

Die Freunde wanderten weiter, und nach geraumer Zeit fragte Theodor: wie hast du nur so lange krank seyn können?

Verwunde dich doch lieber, antwortete der Kranke, wie ich so bald habe genesen können, denn noch ist es mir selber unbegreiflich, daß meine Kräfte sich so schnell wieder hergestellt haben.

Wie wird sich der gute Friedrich freuen, sagte Theodor, dich einmal wieder zu sehn; denn immer merkt du ihm unter seinen Freunden der liebste.

Gar vielmehr, antwortete der Genesene, daß wir uns in manchen Punkten unsers Wesens am innigsten berühren und am besten verstanden; denn, meine Geliebten, man lebt, wenn man das Glück hat, mehre Freunde zu besitzen, mit jedem Freunde ein eignes, abgesondertes Leben; es bilden sich mannichfache Kreise von Zärtlichkeit und Freundschaft, die wohl die Gefühle der Liebe zu andern in sich aufnehmen und harmonisch mit ihnen fortschwingen, dann aber wieder in die alte eigenthümliche Bahn zurück kehren. Und eben so wie mir der Vertrauteste in vielen Gesinnungen fremd bleibt, so hebt eben derselbe auch viele Punkte in meiner eignen Natur bloß durch seine Gegenwart hervor, und „macht es licht, sein Gegenpol“, wenn es diese Punkte trift, erweckt es zum Bewußtseyn auf ihn zurück. Plötzlich war manches in Friedrich und mir, was ihr übrigen mißverstandet, was sich in uns ergänzte und durch unsre Freundschaft zum Bewußtseyn gehebt, so daß wir uns mancher Dinge wohl sogar erfreuten, die andre uns lieber hätten abgewöhnen mögen.

Was du da sagst, ist sehr wahr, fügte Ernst hinzu, der Mensch, der überhaupt das Leben und sich versteht, wird mit jedem seiner Freunde ein eignes Vertrauen, eine andre Zärtlichkeit fühlen und überwollen. O das ist ja eben das Himmlische der Freundschaft, sich im geliebten Gegenstande ganz zu verlieren, neben dem Verwandten so viel Fremdartiges, Geheimnißvolles ahnden, mit herzlichem Glauben und ehrer Zuversicht auch das Nichtverstandne achten, durch diese liebe Seele zu gewinnen und Seele von Geliebten zu schenken! Wie roh leben diejenigen, die verlegen ewig sich und den Freund, die so ganz und unbedingt sich verstehn, durchhelfen, abmessen, und dadurch nur scheinbar eins: aber angehört wollen! das heißt Bäume fällen, Hölzer ablagen und Bäche ableiten, um allenthalben flache Durchsicht, Mittheilung und Verkürzung zu gewinnen, und einen schönen romantischen Park verderben. Nicht früh genug kann der Jüngling; der so glücklich ist, einen Freund zu gewinnen, sich von dieser selbstischen Forderung unsrer rohern Natur, von diesem Mißverständniß der jugendlichen Liebe entwöhnen.

Was du da verlangst, sagte Anton, verlangt zugleich die Wahrheit, daß es nicht nur erlaubt, sondern fast nothwendig sei, daß Freunde vor einander Geheimnisse haben, ja es erklärt gewissermaßen die seltsame Erscheinung, daß man dem einen Freunde wohl etwas anvertrauen mag, was man gern dem verschweigt, mit dem man vielleicht in noch vertrautern Verhältnissen lebt. Es ist eine Kunst in der Freundschaft wie in allen Dingen, und vielleicht daher, daß man sie nicht als Kunst erkennt und treibt, entspringt der Mangel an Freundschaft, über welchen alle Welt jetzt klagt.

Hier kommen wir ja recht, rief Theodor lebhaft aus, in das Gebiet, in welchem unser Friedrich so gerne wandelt! Ihn muß man über diese Gegenstände reden hören, denn er versteht und setzt allenthalben Geheimniß, das er nicht gelüftet wissen will, denn es ist ihm das Element der Freundschaft und Liebe, daß etwas hoch dem Freunde nicht, sprach er einmal, wenn du ahndest, daß er die etwas verbirgt, denn dies ist ja nur der Beweis einer zärtern Liebe, einer Scheu, die sich ängstlich um dich bewirbt, und sittsam an dich schmiegt; o ihr Liebenden, vergeßt doch niemals, wie viel ihr mögt, wenn ihr ein Gefühl dem Worte anvertrauen wollt! man läßt sich denn überall in Worten sagen? Ist doch für vieles schon der Blick zu ungeistig und körperlich! — O Brüder, Engelherzen, wie viel überirdisches Zeug wollen wir mit einander schwatzen!

Überirdisch? sagte Anton etwas empfindlich; ja sinnlich, wie alles überirdisch ist, was das Materielle zu verlassen strebt, und wie die Liebe selbst in dieser Hinsicht Krankheit zu nennen ist, wie Novalis so schön sagt.

Hast du noch nie ein Wort bereut, das du selbst in der vertrautesten Stunde dem vertrautesten Freunde sagtest? Nicht, weil du ihn für einen Verräther halten konntest, sondern weil ein Gemüthsgeheimniß nur in einem Elemente schwebte, das so leicht seine rohe Natur dagegen wenden kann: ja du trauerst wohl selbst über manches, das der Freund in dein Herz wieder legen will, und das Wort klingt später dir unfreundlich und disharmonisch in deiner innersten Seele wieder. Oder verstehst du dies so gar nicht und hast es nie erlebt?

Nicht böse, du lieber Kranker, sagte Theodor, indem er ihn umarmte; du kennst ja meine Art. Scherz, warst du denn nicht eben einverstanden darüber, daß es unter Freunden Mißverständnisse geben müsse? diese meine Dummheit ist auch ein Geheimniß, glaubt es nur, daß ihr auf eine etwas partiere Art sollter zu handen oder zu entwirren streben.

Alle lachten, worauf Anton sagte: das Lachen wird mir noch beschwerlich, und greift mich an, ich werde müde und matt in unsre Herberge ankommen. — Er schöpfte hierauf wieder aus einem vorüberrollenden Bache etwas Wasser, um sich zu erquicken, und wies den Wein ab, den ihm Ernst anbot, indem er sagte: ihr könnt es nicht wissen, wie erquickend, wie paradiesisch dem Genesenden die kühle Woge ist; sehen indem sie mein Auge sieht und mein Ohr murmeln hört, ihn ein, ja Gedanken von frischen Wäldern und Wassern, von kühlenden Schatten kühlen immerfort anmuthig durch mein erwärmendes Gemüth und stechen sonnenhell die Hitze, die immer noch dort brennt. Viel zu überpolirt und schwer ist hiesige süße, sonst so labende Wein, zu heiß und dürr, und würde mir alle Träume meines Innern in ihrem üblichen Schimmer stören.

Jeder nach seinem Geschmack, sagte Theodor, indem er einen herzhaften Trunk aus der Flasche that; es lebe die Verschiedenheit der Gesinnungen! womit aber hast du dich in deiner Krankheit beschäftigt, Ludwig?

Der Arzt verlangte, sagte Anton, ich sollte mich durchaus auf keine Weise beschäftigen, wie denn die Aerzte überhaupt Wunder von den Kranken fordern; ich weiß nicht, welche Vorstellungen der meinige von den Büchern haben mußte, denn er war hauptsächlich gegen das Lesen eingenommen, er hielt es in meinem Zustande für eine Art von Gift, und doch bin ich überzeugt, daß ich dem Lesen zum Theil meine Genesung zu danken habe.

Unmöglich, sagte Ernst, kann im Zustand des Fiebers, des Ueberreizes und der Abspannung diese Anstrengung eine heilsame seyn, und ich fürchte, dein Arzt hat nur zu sehr Recht gehabt.

Was Recht! rief Anton aus; er hatte einen ganz falschen Begriff von der deutschen Literatur, so wie von meiner Kunst des Lesens, denn ich hütete mich wohl von selbst vor allen Vortrefflichen, Hinreißenden, Pathetischen und Speculativen, was mir in der That hätte übel bekommen können; sondern ich wandte mich in jene anmuthige Gegend, die von den Kunstverständigen meistentheils so sehr verachtet und vernachlässigt wird, in jenen Wald voll ächt einheimischer und patriarchischer Gewächse, die mein Gemüth gelinde dehnten, gelinde mein Herz bewegten, still mein Blut erwärmten, und mitten im Genuß sanfte Ironie und gelinde Langeweile zufließen. Ich verfehre auch, einem Tempel der Dankbarkeit möcht' ich ihnen gemeinsam erbauen; und wie viele auch vortrefflich seyn mögen, so waren es doch hauptsächlich drei Autoren, die ich studirt und ihre Wirkungen beobachtet habe.

Ich bin begierig, sagte Ernst.

Als ich am schwächsten und zerbrechlichsten war, fuhr Anton fort, begann ich sehr weislich, gegen des Arztes ausdrückliches Verbot, mit unserm deutschen La Fontaine. Denn ohne alles Lesen dagegen mich meine Gedanken, die Träume über meine Krankheit, tausend Pläne und Verstellungen so ab, daß ich in jener anbefohlnen Muße hätte zu Grunde gehen müssen. Kann man nun thuanen, daß dieser Autor nicht mag es mehr und gut auffaßt, daß er manche Zustände, wie Charaktere, treffend schildert, und daß die meisten seiner Bücher sich durch eine gewisse Reinlichkeit der Schreibart empfehlen? Ohne alle Ironie sei es gesagt, viele seiner kleinen Erzählungen haben mich wahrhaft ergötzt und beschäftigt. Seine größeren Werke, denen die meisten dieser guten Eigenschaften abgehn, ersetzen diesen Mangel durch die unerschöpfliche Liebe, die schon in Kinderreimen drollig arbeitet, durch einige Verführer im großen Styl und ansehnliche Gräuel, oder gar durch Kunsturtheile, die mich vorzüglich inniglich ergetzten, und die er leider seinen Büchern nur zu selten einstreut. Wie war ich hingerissen, als ich in einem seiner Romane an die ausgeführte Meinung gerieth, mit welcher er den Hogarth über Rafael setzt. Ja, meine Freunde, es giebt gewisse Verstellungen, die unmittelbar und Elasticität des Körpers und der Seele zuführen, und so schelte mir keiner die grobartige Albernheit, denn ich war noch diesem Kapitel unverzüglich besser, und durfte doch noch keine China gebrauchen.

So, sagte Theodor, wurde der ganz gesunde Spartaner durch Tyrtäus Hymnenklang zum Kriegestange begeistert. Was folgte nun auf diese Periode?

Diese süßen Träume der Kindheit und Sehnsucht, fuhr Anton fort, lagen schon hinter mir, meine mündig werdende Phantasie forderte gehaltvolleres Wesen. Trefflich kamen meinem Bedürfniß alle die wundervollen, bizarren und tollen Romane unsers Spiels entgegen, von denen ich selbst die wildere las, die ich schon in früheren Zeiten kannte. Die Tage vergingen mir unglaublich schnell, und am Abend hatte ich freundliche Besuche, in deren Gesprächen die Thor jener gräulichen, gespenstigen Begebenheiten wieder verhallten. So ward mein Leben zum Traum, und die angenehme Wiederkehr derselben Gegenstände und Gedanken fiel mir nicht beschwerlich, auch war ich nun schon so stark, daß ich einer guten Schreibart entbehren konnte, und die herzliche Abgeschmacktheit der Luftregenten, Petermännchen, Kettenträger, Löwenritter, gab mir durch die vielfache und mannichfaltige Erfindung einen stärkern Ton; meine Ironie konnte sich nun schon mit der Composition beschäftigen, und der Arzt fand die stärkenden Mittel, so wie eine Nachlassung der zu strengen Diät erlaubt und nicht mehr gefährlich.

Wieder eine Lebens-Periode beendigt, sagte Theodor.

Nun war aber guter Rath theuer, sprach Anton weiter. Ich hatte die Schwärmereien des Jünglings

überstanden, Geschichte und wirkliche Welt lockten mich an, zusammt der nicht zu verachtenden Lebensphilosophie. Mein Fieber hatte zwar nachgelassen, konnte aber immer wieder gefährlich werden, ich litt unaussprechlichen Durst, und durfte nicht trinken, was mein Schmachten begehrte; immer nur wenig und nichts Kühles, und ich träumte nur von kalten Orangen, von Citronen, ja Essig, machte Salat in meiner Phantasie zu ungeheuern Portionen und verzehrte sie, trank aus Flaschen im Felsenkeller selbst den kühlsten Niersteiner, und badete mich dann im Morgenluft in den Wogen des grün rauschenden Rheins. In dieser schwelgenden Stimmung begegnete mir nun der vortreffliche Cramer mit seinen Ritter- und andern Romanen, und wie soll ich wohl einem kalten, gesunden, vernünftigen Menschen, der trinken darf, wann und wie viel er will, die Wonne schildern, die mich auf meinem einsamen Lager diese vortrefflichen Werke genießen ließen? Ich kann nun sagen: wohel trank, lieben Freunde und lese, und ihr unterschreibt alles, was neben euch gehender Recensent so eben behauptet.

Mäßige dich nur, sagte Theodor, sonst bist du gezwungen, wieder Wasser zu schöpfen, um dir den Kopf naß zu machen, und auf diesem anmuthigen Hügel haben wir keine Quelle in der Nähe.

Ja, rief Anton aus, Dank diesem biedersten Deutschen für seine Kämpen, für seinen Haspar a Spara und den Raugrafen zu Dasse! Wie saß ich mit ihnen allen zu Tische und sah und half die Kannen Rüdesheimer und Niersteiner leeren; wir verachteten es, in Becher einzuschenken; nein, aus dem vollen Humpen selbst tranken wir Großherzigen das kühle, herrliche, duftende Naß, und ich lachte in dieser Gesellschaft meinen Arzt recht schalkisch aus: entsückt war ich mit dir, und begleitete dich bewundernd, du erster Bomsen, ich zechte Zug für Zug mit dir, du Großer, der schon des Morgens um vier Uhr betrunken zu Rosse steigt, um Thaten eines deutschen Mannes adlig zu verrichten. Wie deine Gesinnungen, du großer Dichter, so ist auch dein Stil gediegen und deutsch, und alle die Prügel und Püffe, die den Feinden oder schlechten Menschen zugetheilt werden, oder gar den bethaften Pfaffen, waren mir eben so viele Herzstärkungen und Brownische Kurmittel, und darum trug ich auch kein Bedenken, deine vorzüglichsten Werke nach der Beendigung wieder von vorn zu beginnen, denn hier war ja Erfindung, Charakter, Essen, Trinken, Lebens-Philosophie, Wirthlichkeit und Geschichte alles meiner drängenden Sehnsucht dargebracht, und alles gleich vortrefflich. Wenn schmachtender Durst trieb sich nun nicht mehr in gigantischen Bildern zwerchs um, sondern fand seine Bahn vorgezeichnet und große Beispiele, denen er sich anschloß; nun träumte ich nicht mehr als Polyphem unter den steinernen Treppen eines Weinbergs zu liegen, und daß sich vom Himmel herunter eine ungeheure Kelterpresse drücke, die mit Einem Wurf den ganzen Weinberg auspresche, so daß in Cascaden der Wein die Marmortreppen herunter rausche und wie in ein großes Bassin sich unten in meinen durstenden Schlund ergieße. Von diesen Riesenbildern war ich geheilt, und schon durft' ich mit Vorsicht kühlende Getränke genießen, schon widerstanden mir Fleischspeisen nicht mehr, und mein Arzt schrieb sich die Namen der vornehmsten Cramerschen Romane auf, um sie ähnlichen Kranken zu empfehlen; ich wandelte schon im Zimmer, sah bei der ersten Frühlingssonne aus dem Fenster, durfte wieder phantasiren, und nach einigen Wochen konnt' ich schon die Hoffnung fassen, bald des Gebirge zu betreten, in welchen ich euch, die Lieben, zur Vollendung meiner Genesung, gefunden.— Aber still, man läutet schon die Abendglocke, wir sind vor dem Städtchen, dort treffen wir die Freunde und vernehmen vielleicht wunderliche Dinge von ihnen.

Im Baumgarten des Gasthofes saßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tisch, ihre Stimmung war heiter wie der schöne Morgen, nur Friedrich schien ernst und in sich gekehrt, so sehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohsinn zu ermuntern.

Wahrlich! rief Theodor aus, es giebt kein größeres Glück, als Freunde zu besitzen, sie nach Jahren in schöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu schwagen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, sich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen alten in die Augen zu blicken, wie ich es Gottlob! hier thun kann. Nur der Friedrich, ist nicht, wie sonst. Hast du Gram, mein Lieber?

Laß mich, guter heiterer Freund, sagte Friedrich, es soll nicht lange währen, so wirst du und ihr alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.

Wenn das ist, sagte Theodor, so möge Gott nur den Arzt noch recht lange von dir entfernt halten. O würst du doch lieber gar inkurabel! Aber leider ist die Heilung dieser Krankheit nur gar zu gewiß, o die Zeit, die böse, liebe, gute, alte, vergeßliche und doch mit dem unverwüstlichen Gedächtniß, das wiederkäuende große Thier, die alles ersetzt und alles verwandelt, ist freilich machen, daß wir einer den andern und uns selbst nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen ansehn.

Dadurch könntest du ihn noch trauriger machen, fiel Lothar ein: freilich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantisches Lustspiel sei, wie etwa Was ihr wollt, oder Wie es euch gefällt, sondern daß es uns diesen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch so gerne so wollen und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verbürtet sich, daß es selten in ein großes Trauerspiel ausartet, sondern es verläuft sich freilich meist, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen schönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

O nein, sagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben ist höheren Ursprungs, und es strebt in unserer Gewalt, es seiner edlen Geburt würdig zu ergießen und zu erhalten, das Staub und Vermischung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen: ja, es giebt eine ewige Jugend, eine Sehnsucht, die ewig währt, weil sie ewig nicht erfüllt wird: weder getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe, denn sie sehnt sich im innersten Herzen nach sich selbst, sie spiegelt in unendlich wechselnden Gestalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmlische Ferne im Allernächsten. Ist es denn möglich, daß der Mensch, der nur einmal aus dieser

Quelle des heiligen Wahnsinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?

Bei allem, sagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem die Alten gedichtet haben, nicht zu verschmähen; wär' es auch nur der grauen Haare wegen.

Wie könntet ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn sie unverwüstlich wäre? Die süße Elegie in der Entzückung, die Wehklage um den Adonis und Balder ist ja der schmachtende Seufzer, die wollüstige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es festhalten wollen, das uns selbst in selbstgeschlossenen Urnen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnsucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernst fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majestätischen Antlitz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum besitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttlichste dieser Erde ist? das muß ja unser Herz zum Unendlichen ermuntern und stärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart ist.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Lethe trinken, sagte Anton, und zur Freude sprechen: Das wüßt du? und zum Lachen: du bist toll!

Theodor sprang vom Tische auf, umarmte jeden und schenkte von dem guten Rheinwein in die Römer: ei! rief er aus, daß wir wieder so beisammen sind! daß wir wieder einmal unsre zusammen gewickelten Gemüther durchklopfen und ausklauben können, damit sich keine Motten und andres Gespinst in die Falten nisten! Wie wohl thut das dem deutschen Herzen beim Glase deutschen Weins! Ja, unser Herzen sind noch frisch, wie ehedem, und daß sich auch keiner von uns das Tabakrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl.

Immer der Alte! sagte Lothar, du pflegst immer die Gespräche da zu stören, wo sie erst recht zu Gesprächen werden wollen; ich war begierig, wohin diese seltsamen Vorstellungen wohl führen, und wie diese Gedankenreihe oder dieser Empfindungsgang endigen möchte.

Wie? sagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar sagen: sieh, Bruderherz, stets wir erst an der Ewigkeit und solchen Gedanken oder Worten, die sich gleichsam ins Unendliche dehnen, so kömmt es mir vor wie ein Adlösen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derselben Stelle auf und ab spazieren soll. Ich wette, nach zweien Sekunden hätten sie sich angesehn, kein Wort weiter zu sagen gewußt, das Glas genommen, getrunken und sich den Mund abgewischt. „Weiter bringt es kein Mensch, stellt er sich auch wie er will." — O das ist das Trauriche für unser einen, daß das Größte wieder so an das Kleinste gränzen muß, daß wir denn doch alle Menschen, aber gar arme Sünder sind, jeder, nachdem sein Genius ihn lenkt.

Du schreist nur, sagte Anton, die liebliche Stille, das Säuseln des Geistes, welches in der Mitte der innigsten und höchsten Gedanken webt und dessen heilige Stummheit dem unverständlich ist, der noch nie an den Ohren ist beschnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutschen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermögen philosophisch, und die Hörer oder die Hörenden ist nicht gebräuchlich, kurzum, man kann sie selten nennen, ohne anstößig zu seyn. Der Spanier vermeidet auch gern, so schlecht hin Ohren zu sagen. Am besten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch sie beide gleich edler werden.

Dein Tabakrauchen hat aber das vorige Gespräch verstickt, sagte Lothar; freilich ist es die unkünstlerischste aller Beschäftigungen und der Genuß, der sich am wenigsten poetisch erheben läßt.

Mir ist es über die Gebühr zuwider, sagte Theodor, und darum betrachtete ich auch schon alle gestern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der sich an einem starken Raucher unmöglich verkennen läßt; deshalb war ich schon gestern über eure Physiognomien beruhigt. Mir scheint die neuste schlimmste Zeit erst mit der Verbreitung dieses Krautes entstanden zu seyn, und ich kann selbst auf den gepriesenen Compaß böse seyn, der uns nach Amerika führte, um dies Unkraut mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Wie einige Züge im Gesicht durch die Pfeife entstehn, sagte Lothar, so werden die feinsten des Witzes und gutmüthigen Spottes, so wie die Grazie der Lippen durchaus durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich liebe noch die kalte Pfeife gelten, sagte Ernst, so hielt sich einer meiner Freunde eine von Thon, um sie in der gemüthlichsten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach seiner Laune zu sprechen; aber der böse, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir sehr interessant war, und der sich auch in meiner Gesellschaft zu gefallen schien; wir sprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in sein Zimmer, ließ sich aber beigehn, zu größerer Vertraulichkeit seine Pfeife anzuzünden, und von diesem Augenblick kannte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe" — wie Macbeth sagt.

Lothar lachte: mit einem trostlosen Liebhaber, fuhr er fort, ist es mir einmal noch schlimmer ergangen, er hatte mich hingerissen und gerührt; bei einer kleinen Ruhestelle der Klage suchte er seine Pfeife, Schwamm und Stein, schlug mit Virtuosität schnell Feuer, und versicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pausen seiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück daß mich der Rauch in ein starkes Husten brachte, sonst hätt' ich dem guten Menschen als ein unnatürlicher Barbar erscheinen müssen.

Es läßt sich wohl, sagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigstens einen großen Philosophen, dem in seiner Liebenswürdigkeit auch dies edel steht. Mit dem Koffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geschehn ruhig und ohne alle Leidenschaft einige Züge, und eh man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, ist die Sache schon wieder beschlossen. Aber schrecklich sind freilich die kurzen, am Munde schwebenden Instrumente, die jede Bewegung mit machen müssen und sich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen pressen und selbst die Sprache verändern.

Wir ist es nicht unwahrscheinlich, sagte Anton, daß diese Gewohnheit, die so überhand genommen, die Menschen passiver, träger und unmäßiger gemacht hat. Wir sollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er ist nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Raucher ist lächerlich, der seine Zunge durch ununterbrochenes Kosten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden ist, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigstens nicht, wie selbst Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, sagte Lothar, einen rauchenden Apostel denken?

Eben so wenig, sagte Ernst, als den adlichen Tristan mit der Pfeife, oder den hochstrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, sagte Lothar, fehlt sie beinah; hätten manche unübersetzende Uebersetzer mehr Genie gehabt, so hätten sie diese lieber hinzu fügen, als so manche Schönheit weglassen dürfen.

Vielleicht ist dieses Bedürfniß, fiel Friedrich ein, ein Surrogat für so manches verlorne Bedürfniß des wesentlichen Lebens, der Galanterie der Gesellschaft, der Freiheit und der Feste. Vielleicht soll sich zu Zeiten der Mensch mehr betäuben, und dann ist es wohl möglich, daß er jenen alten verrufenen blauen Dunst für ein wirkliches Gut hält. Nicht blos Tabak, auch philosophische Phrasen, Systeme, und manches andre wird heut zu Tage geraucht, und beschwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht so melankolisch, sagte Theodor, laßt uns diese tiefsinnige Betrachtung wenden. denn am Ende kommt doch in keiner Jugend der ganze Mensch so rein zum Vorschein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft und die Thäler sind voll Nebel, viele Gegenden verfinstern ihn oft in Monaten nicht, die See dampft, und so laßt denn unserm guten Zeitalter auch seinen Dampf. Nur wir wollen unsrer Sitte treu bleiben. Besorgt bin ich aber für Manfred, daß er sich diesen Zustand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben, um seine weisen Lehrsprüche aus dampfendem Munde, wie Orakel aus rauchenden Höhlen, verehrlicher zu machen, und ich gestehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit einer gewissen heimlichen Furcht wieder nähern kann.

Du bist ohne Noth besorgt, sagte Lothar. Seit lange kenne ich unsern Freund in seinem häuslichen Zustande, und ich habe nicht bemerken können, daß er seinen jugendlichen Frohsinn und seine muthwillige Laune gegen jene altklugе Hausbärtigkeit vertauscht habe, im Gegentheil, kann er oft so ausgelassen seyn, daß die Schwiegermutter im Hause so wenig tüchtig oder überflüssig ist, daß sie vielmehr zuweilen als fühlende und bekannene Vernunft zum allgemeinen Besten hervortreten muß.

Wenn alles übrige, sagte Theodor, auf denselben Fuß eingerichtet ist, so ist seine Haushaltung die vollkommenste in der Welt.

Noch mehr, fuhr Lothar fort, diese Frau ist noch anmuthig und reizend, und man glaubt es kaum, daß sie zwei erwachsene Töchter haben könne. Sie hat selbst einige annehmlich scheinende Partheien ausgeschlagen, und Männer haben sich um sie beworben, die an Jahren weit jünger sind.

Wenn die Mutter schon so gefährlich ist, sagte Theodor, so muß der Umgang mit den Töchtern gar herz- und haltbrechend seyn.

Die Gattin unsers Manfred, erzählte Lothar weiter, ist sehr still und sanft, von zartem Gemüth und während schöner Gestalt, er hat noch das Betragen des Liebhabers, und sie das blöde geschämige Wesen einer Jungfrau; ihre jüngere Schwester Clara ist der Muthwille und die Heiterkeit selbst, launig, witzig, und fast immer lachend, im beständigen kleinen Kriege mit Manfred; man sollte glauben, wenn man sie beisammen sieht, er hätte diese lieben müssen, und die ältere, ihm so ungleiche Schwester, hätte ihn nicht rühren können. Allein die Liebe fordert vielleicht eine gewisse Verschiedenheit der Wesens und des Charakters.

Ich komme darauf zurück, sagte Ernst, daß wir immer noch nicht wissen können, wie viel in Manfred angewöhnte Manier ist, und wie viel Natur; ich habe oft bemerkt, daß er ernst, ja traurig war, wenn die Umgebung ihn für ausschweifend lustig hielt. Er hat es von je gescheut, seine innersten Gefühle kund zu thun, und so wirft er sich oft gewaltthätig in eine Laune, die ihn quälen kann, indem sie andre ergötzt.

Wie wird es aber, fragte Theodor weiter, mit den Kindern gehalten? Wahrscheinlich hat sich doch auch zu ihm die neumodische und weichliche Erziehung erstreckt, jene allerlosste Confusion, die jeden Gegenwärtigen in ununterbrochenen Schwindel erhält, indem die Kinderstube allenthalben, im Gesellschaftszimmer, im Garten und in jedem Winkel des Hauses ist, und kein Gespräch und keine Ruhe zuläßt, sondern nur ewiges Geschrei und Ertönen sich hervor thut, eine unsterbliche Zerstreutheit im scheinbaren Achtgeben; jenes Chaos der meisten Haushaltungen, das mir so erschrecklich dünkt, daß ich die neuen Pädagogen, die es veranlaßt haben, und jene Entdecker der Mütterlichkeit gern als Verbannte in einen eignen Kreis der Dante'schen Hölle hinein gedichtet hätte, der nur eine solche neuerfundene allgegenwärtige Kinderstube mit all ihrem Wirrwarr und Scharlwari moderner Elternliebe darzustellen brauchte, um sie als einen nicht unwürdigen Beitrag jener furchtbaren Zirkel anzuschließen.

Auch von dieser neuen, fast allgemein verbreiteten Krankheit, erzählte Lothar, findest du in seinem Hause nichts: seine junge Gattin ist eine wahre Mutter, fast so, wie es unsre Mütter noch waren; sie liebt ihre beiden Kinder über alles, und hat eben darum eine Art von Scham, in Gesellschaft die Mutter zu spielen, und die Kinder wie Dekorationen an sich zu hängen; die Wartung und alle Erziehung der Kinder wird von ihr still im Heiligthum eines entlegenen Zimmers besorgt, und weil sie ordentlich ist, und weiß, was sie befiehlt, so darf sie die Kinder zu Zeiten dem gehorsamen Gesinde überlassen, und sie kann ruhig und heiter an der Gesellschaft Theil nehmen, weil sie die Stunde beobachtet; kurz, man nimmt an den allerliebsten Creaturen nur so viel Theil, als man selbst will, und ich, der ich die Kinder kindlich liebe, bin immer gezwungen, sie aufzusuchen.

Vortrefflich! sagte Ernst, dies bewährt am meisten für die Schwiegermutter, die die Töchter sehr gut und zur Ordnung muß erzogen haben. In dieser Beschreibung finde ich gerade die ehrwürdigsten Mütter wieder, die ich je gekannt habe. Alles Gute

und Rechte soll nur so geschehn, daß es ein unachtsames Auge gar nicht gewahr wird. Unser Vaterland aber ist das Land der geräuschvollsten Erziehung, und die Nation wird bald nur aus Erziehern bestehen; für Mütter und Kinder sind Bibliotheken, und dutzend Journale und Almanache geschrieben, alle ihre Tugenden und Pflichten hat man tausendfältig in Kupfer gestochen und zur größern Aufmunterung illuminirt, und aus dem Natürlichsten und Einfachsten, was kaum viele Worte zuläßt, haben wir mit Kunst einen Gegen der vollständigsten Thorheit geschmiedet, und es im ausgeführten System so weit gebracht, daß wir durch Beobachtung, Philosophie und Natur uns von allem Menschlichen und Natürlichen auf unendliche Weite entfernt haben. Nicht genug, daß man die Kinder fast von der Geburt mit Eitelkeit verdirbt, man ruinirt auch die wenigen Schulen, die etwa noch im alten Sinn eingerichtet waren, man zwingt die Kinder im siebenten Jahr, zu lernen, wie sie Scheintodte zum Leben erwecken sollen, man verschreibt Erzieher aus den Gegenden, in welchen diese Produkte am besten gerathen; ja die Staaten selbst verbieten das Buchstabiren, und machen es zur Gewissenssache, das Lesen anders als auf die neue Weise zu erlernen, und fast alle Menschen, selbst die bessern Köpfe nicht ausgenommen, drehen sich im Schwindel nach diesem Ort, um von hier den Messias und das Heil der Welt baldigst ankommen zu sehen; aber gewiß, in zwanzig Jahren verspotten wir aus einer neuen Thorheit heraus diese jetzige. Dies sind auch nur Schildwachen, die sich ablösen, und so viel neue Figuren auch kommen, so bleiben sie doch immer auf derselben Stelle wandelnd. Jeder Mensch hat etwas, das seinen Zorn erregt, und ich gestehe, ich bin meist so schwach, daß die Pädagogik den meinigen in Bewegung setzt.

So scheint es, sagte Lothar; ein geistreicher Mann sagte einmal: wir sind schlecht erzogen, und es ist nichts aus uns geworden, wie wird es erst mit unsern Kindern aussehn, die wir gut erziehn!

Mir däucht, sagte Theodor, es wäre nun wohl an der Zeit, auch eine Wochenschrift „der Kinderfeind" zu schreiben, um die Thorheiten lächerlich zu machen, und der ehemaligen Strenge und Einfalt wieder Raum und Aufnahme vorzubereiten.

Du fändest keine Leser, sagte Ernst, unter dieser Ueberfülle humaner Eltern und gereifter, ausgebildeter Erzieher.

Friedrich war schon vor einiger Zeit vom Tisch und Gespräch aufgestanden, und auf seinen Wink hatte sich Anton zu ihm gesellt. Sie gingen unter einen Baumgang, von welchem man weit auf die Landstraße hinaus sehen konnte, die sich über einen nahe liegenden Berg hinweg zog. Mich kümmern alle diese Dinge nicht, sagte Friedrich, treib' es jeder, wie er mag und kann, denn mein Herz ist ganz und durchaus von einem Gegenstande erfüllt, daß mich weder die Thorheiten noch die ernsthaften Begebenheiten unserer Zeit ernstlich anziehn. Er vertraute seinem Freunde, der seine Verhältnisse schon kannte, daß es ihm endlich gelungen sei, alle Bedenklichkeiten seiner geliebten Adelheid zu überwinden, und daß sie sich entschlossen habe, auf irgend eine Weise das Haus ihres Oheims, des Geheimerath's, zu verlassen, dieser wolle einen alten Lieblingsplan fast gewaltthätig durchsetzen, sie mit seinem jüngern Bruder, einem reichen Gutsbesitzer, zu vermählen, weil er sich so an die Gesellschaft des schönen liebenswürdigen Kindes gewöhnt habe, daß er sich durchaus nicht von ihr trennen könne, er sei gesonnen, noch der Heirath zu diesem Bruder zu ziehn, um in seinem kinderlosen Wittwerstande gemeinschaftlich mit ihm zu hausen. Es scheint vergeblich, so endete Friedrich, diesem Plan unsre Liebe entgegen zu setzen, wenigstens hält es Adelheid für unmöglich, und zwar so sehr, daß der Oheim noch gar nicht einmal von meinem Verhältnisse zu ihr weiß; so erwarte ich nun bei Manfred morgen oder übermorgen einen Boten, der unser Schicksal auf immer entscheiden wird. Eine drückende Lage wird oft am leichtesten durch eine Gewaltthätigkeit gelöst, und ich hoffe, daß Manfred mir durch seine Klugheit und seinen Muth beistehen wird. Ich würde mich unserm Ernst auch gern vertrauen, wenn er nicht gar zu gern tadelte, wo aller Rath zu spät kommt.

Doch kann Vorsicht nicht schaden, sagte Anton, und bitte dich nur, dich von Manfred, der alles Aberheuerliche übertrieben liebt, in einen Plan verwickeln zu lassen, dessen Verdrießlichkeiten vielleicht den ganzen Leben verwirren. Denn es ist gar zu anlockend, auf kindische einen andern muthig und unternehmend zu sein, der Mensch genießt alsdann das Vergnügen des Wagehalses zugleich mit der Lust der Sicherheit.

Mein Freund, sagte Friedrich, ich habe lange geduldet, gelitten und gerungen, und mich gequält, daß ich nicht schon früher gethan habe, was du übereilt nennen würdest. Sind wir ganz von einem Gefühl durchdrungen, so handeln wir am stärksten und consequentesten, wenn wir ohne Reflexion diesem folgen. Doch, laß uns jetzt davon abbrechen.

Ich misverstehe dich wohl nur, sagte Anton, weil du mir nicht genug vertraut hast.

Auch dazu werden sich die Stunden finden, antwortete Friedrich. In der Entfernung hatte ich mir vorgesetzt, dir alles zu sagen, und nun du zugegen bist, stammelt meine Zunge, und jedes Bekenntniß zittert zurück. Ihre Gestalt und Holdseligkeit tönt wie auf einer Harfe ewig in meinem Herzen, und jede säuselnde Luft weckt neue Klänge auf; ich liebe dich und meine Freunde inniger als sonst, aber ohne Worte fühl' ich mich in eurer Brust, und jetzt wenigstens scheine mir jedes Wort ein Verrath.

Träume nur deinen schönen Traum zu Ende, sagte Anton, derweile dich in deinem Licht, du gehörst jetzt nicht der Erde, nachher finden wir uns wieder alle beisammen, denn irgend einmal muß der arme Mensch doch erwachen und nüchtern werden.

Nein, mein lieber, jagender Freund, rief Friedrich plötzlich begeistert aus, laß mich nicht von dieser anscheinenden Weisheit beschwatzen, denn sie ist die Verzweiflung selbst! Kann die Liebe sterben, dies Gefühl, das bis in die fernsten Tiefen meines Wesens blitzt, und die dunkelsten Kammern und alle Wunderschätze meines Herzens beleuchtet? Nicht die Schönheit meiner Geliebten ist es ja allein, die mich beglückt, nicht ihre Holdseligkeit allein, sondern vorzüglich ihre Liebe! und diese meine Liebe, die ihr entgegen geht, ist mein heiligster, unsterblichster Wille, ja meine Seele selbst, die sich in diesem Gefühl losringt von der verbindenden Materie; in dieser Liebe sag' ich Glauben und Unsterblichkeit, ja den Innenmenschen selbst inmitten meines Wesens und alle Wunder sei-

ner Offenbarung. Die Schönheit kann schwinden, sie geht und nur voran, wo wir sie wieder treffen, der Glaube bleibt uns. O, mein Bruder, geliebter, wie man sagt, sind längst Isolde und Sieglinde, ja, du lächelst über mich, denn sie haben wohl nie gelebt, aber das Menschengeschlecht lebt fort, und jeder Frühling das Menschengeschlecht lebt fort, und jeder Frühling und jede Liebe zündet von neuem das himmlische Feuer und darum werden die heiligsten Thränen in allen Zeiten dem Schicksalen nachgelaufen, das sich nur scheinbar uns entzogen hat, und aus Kinderaugen von Jungfrauenlippen, aus Blumen und Quellen uns immer wieder mit geheimnißvollem Erinnern anblitzt und anlächelt, und darum sind auch jene Dichtergebilde bleibt und unsterblich. An dieser heiligen Stätte habe ich mich selbst gefunden, und ich müßte mir selbst verloren gehn, ich müßte vernichtet werden können, wenn diese Entzückung in irgend einer Zeit erlöschen könnte.

Seinem Freunde traten die Thränen in die Augen, weil ihn die Krankheit weicher gemacht hatte, und er ohnehin schon reizbar war; er umarmte den Begeisterten schweigend, als beide die Landstraße einen offenen Wagen mit vier geschmückten hüpfenden Pferden herunter kommen sahn, von einem mit Bändern und Federbüschen aufgeputzten Kutscher geführt: in wunderlicher bunter Tracht folgte ein Reiter dem Wagen, und die Sprechenden nahmen den andern drei Freunden gingen vor das Thor des Gasthofes hinaus, um das sonderbare Schauspiel näher in Augenschein zu nehmen. Ists möglich? rief plötzlich Theodor aus, er selbst, Manfred ist es! und alle den brausenden Pferden entgegen. Diese standen, auf den Ruf ihres Führers, er sprang vom Sitz, indem er die Leinen vorsichtig in der Hand behielt, und umarmte Theodor und die übrigen Freunde nach der Reihe. Er war freudig überrascht, auch Ernst zu finden, den er so wenig wie Theodor hatte erwarten können. Ich komme, euch abzuholen; so steigt nur gleich ein! rief er in zerstreuter Freude aus.

Der Reiter war indeß abgestiegen und Anton erkannte ihn zuerst: Wie? der verständige Wildbath läßt sich auch zu solchen bunten Mummereien gebrauchen? rief er verwundert aus.

Muß man nicht, erwiederte dieser, mit den Thörichten thöricht seyn? Wir wollten euch glänzend abholen, und euch zu Ehren sah ich fast so wie der lustige macher bei herumziehenden Comödianten aus.

Alle betrachteten und umarmten ihn, lachten, und stiegen dann ein, um in einer Waldschenke einige Stunden vom Städtchen anzuhalten, und dann noch bei guter Zeit die letzten Meilen bis zu Manfreds Wohnung zurück zu legen. Manfred bezog sich ernsthaft auf seinen Sitz, Wildbath auf sein Pferd, und so rollten sie im Galopp auf der Felsenstraße davon, indem ihnen aus jedem Fenster der Stadt ein verwundertes oder lachendes Angesicht nachblickte.

Ist es nicht ein reizender Aufenthalt? fragte Wildbath, indem er mit Theodor in den Gängen des anmuthigen Gartens auf und nieder schritt.

Manfred ist sehr glücklich, antwortete Theodor; aber wo ist unsre Gesellschaft?

Ernst und Lothar sind ausgeritten, erwiederte jener um einen alten Thurm und Mauerwerk in der Nähe zu betrachten, Friedrich und Manfred haben sich eingeschlossen, und rathschlagen, so scheint es, über Herzensangelegenheit, und Anton dünkt mich, wandelte vor kurzem noch in empfindsamen Gesprächen mit Rosalien, der jungen Frau, und Manfreds Schwester, Augusten. Ich fürchte, das Ende vom Liede ist, daß wir uns hier alle verlieben.

Und warum nicht? sagte Theodor. Ich sehe wenigstens kein Unglück darin. Im Gegentheil finde ich es natürlich und schicklich, daß in jeder gemischten Gesellschaft, in welcher sich junge Männer und anmuthige Frauen und reizende Mädchen befinden, kleine Romane gespielt werden, dies eben erweckt den Witz und belebt und schafft den feinern Geist der Unterhaltung; auch kleine Eifersucht kann nicht schaden und artige Verläumdung, nimmt allen Künsten eines edlen Spiels und jener Laune, die den Verliebern angeboren scheint und wodurch sie die Männer so unwiderstehlich fesseln. Dadurch können verlebte Tage von solchem poetischen Glanz bestrahlt werden, daß wir das ganze Leben hindurch mit Freuden an sie denken, da sie uns ausserdem ziemlich trivial und langweilig verflossen wären.

Es kann aber mit Anton bei seiner Reizbarkeit Ernst werden, wandte Wildbath schüchtern ein; nicht jeder hat die Geschicklichkeit, behutsam genug mit der Flamme zu spielen.

Dafür laß du ihn sorgen, sagte Theodor; oder sollte etwa schon die Eifersucht aus dir sprechen, mein Thurer? O ja, wahrlich, seine grämliche Miene und dein suchender umschauender Blick sagen mir nichts geringeres. Nun, wer ist denn deine Schöne? Clara? oder die junge anmuthige Gattin? oder Manfreds Schwester, Auguste? oder die liebenswürdige Schwiegermutter, die ihr alle lieber Emilie nennt, und die auch freundlich diesem Taufnamen entgegen horcht? oder liebst du sie gar alle?

Du bleibst ein Thor, fuhr Wildbath halb lachend auf, und ihr alle seid so seltsame liebe und unausstehliche Menschen, daß man eben so wenig ohne euch, als mit euch leben kann. In der Ferne sehn' ich mich nach euch allen und bin ungemuth, und in der Nähe ärgre ich mich über alle eure mannichfaltigen Thorheiten.

Nun, fragte Theodor, was hast du denn Gescheutes an uns auszusetzen?

Du solltest mich nicht zu solchen Kinderlehren auffordern, antwortete Wildbath: daß ihr alle immer nur so sehr vernünftig und geistreich seid, wo es nicht hin gehört, und niemals da, wo ihr Vernunft zeigen müßtet! da ist der Manfred der sich für einen Heros der Männlichkeit hält, welcher meint, sich und seine Empfindungen so ganz in der Gewalt zu haben, und sich daraus nimmt, jeden zu verachten, den irgend ein Kummer quält, und der doch selbst ohne alle Veranlassung so unerträglich melancholisch seyn kann, daß er über die ganze Welt die Schultern zuckt, weil sie eben schwach genug ist, nur zu existiren; so sitzt er in dieser Stimmung Tagelang im Winkel und findet jeden Scherz geistlos und jedes Gespräch albern, sein Blick und kümmerliches Gesicht schlagen aber auch jede Freude und Heiterkeit aus seiner Gesellschaft zurück; er ist zu träge, spazieren zu gehn, oder irgend etwas zu treiben: aber nun fällt ihn die Laune an, nun soll jedermann lustig seyn,

nun findet er es unbegreiflich, wenn irgend jemand nicht an seinem schwärmenden Phantasieen Theil nimmt, gar ist jeder ein Philister, der nicht zum Zeitvertreib bald mit dem Kopf gegen die Felsen rennt, nun muß man mit ihm durch Garten und Gebirge laufen, fallen und klettern; oder er springt alles Musik zu machen und zu singen; oder, was das Schlimmste ist, er liest vor, und verlangt, jedermann soll an irgend einer Schnurre, oder einem alten vergessenen Buche denselben krampfhaften Antheil nehmen, zu welchem er sich spornt. So gestern, als er plötzlich den Philander von Sittewald herbei holte, ewig lange las, und sich verwunderte, daß wir nicht alle mit bemelchen Heißhunger darüber herfielen, wie er, der das Buch in Jahren vielleicht nicht angesehen hat, und so bringt er mehr morgen den Fischart, oder Hans Sachs. Weder er sich auch nicht einreden läßt, sondern auf seine Lebenszeit hat er sich verwöhnt, daß alle Menschen ihm nur eben als Werkzeuge dienen, an welchen sich seine schnell wandelnde Laune offenbart. Nur ein solcher Engel von Frau kann mit ihm fertig werden, und mit ihm glücklich seyn.

Fahre fort, sagte Theodor; und Friedrich, der sich mit ihm eingeschlossen hat.

O, ihr! — sagte Waldhalb, wäret ihr nur nicht sonst so gute Menschen, so sollte euch ein Verständiger wohl so abschildern können, daß ihr vielleicht in euch ginget, und ordentlicher und besser würdet. Dieser Friedrich, der immer in irgend einen Himmel verzückt ist, und den Tag für verloren hält, an welchem er nicht eine seiner verwirrten Begeisterungen erlebt hat, wie könnte er sein Talent und seine Kenntnisse brauchen, um etwas Gutes hervor zu bringen, wenn er sich nicht so unbedingt diesem schwelgenden Müssiggange ergäbe. Auch erschrickt er alle Augenblicke selbst in seinem bösen Gewissen, wenn er von diesem oder jenem thätigen Freunde höre, wenn er ihre Fortschritte gewahr wird. Will man nun recht von Herzen mit ihm zanken, so wirft er sich in seine vornehme hyperpoetische Stimmung, und bemerkt euch von oben herab, daß ihr andern die Augenblicke seid, er aber bleibt der Weise und Ahnliche. Man soll seinem Freunde nichts Böses wünschen, aber so wie er sich nun, weiß Gott wegen welches raren Gestirnaspektes mit dem Manfred eingeschlossen hat, so wäre es mir doch vielleicht nicht ganz unlieb, wenn dieser die Gelegenheit der Einsamkeit benutzte, um ihm auf prosaische Weise etwas der überflüssigen Poesie auszuklopfen.

Sacht! sacht! rief Theodor, woher diese Ironische Gesinnung? Ergieb dich der Billigkeit, Freund, oder du sollst so mit albernen Spaßen und Wortspielen, welche dir verhaßt sind, gegeißelt werden, daß du den Werth der Humanität einsehn lernst. Nun schau auf, gehe drüben nicht unser Anton einsam, und stille, sein Gemüth und die schöne Natur betrachtend? Wie unrecht haben wir ihm so eben getan.

Diesesmal, antwortete Waldhalb, und wissen wir doch nicht, ob ihn die Weiber nicht so eben verlassen haben, denen er mit seinem sanften, lieben, zuvorkommenden Naturell stets nachschleicht, die ihm gern entgegen kommen, weil sie ihm ansühlen, daß er auch das Schwächste und Verwerflichste in ihnen ehrt und vertheidigt; denn nicht in ein Individuum, sondern in das ganze Geschlecht ist er verliebt: macht er hier nicht Staaten, ihrer Mutter, der jungen Frau und Augusten emsig den Hof? die übrigen lächeln ihn auch stets an, nur sollte er es doch fühlen, daß er der letztern zur Last fällt und sie in Ruhe lassen. Alle andere Menschen ändern sich doch von Zeit zu Zeit und legen ihre Albernheiten ab, ihn aber kannst du nach Jahren wieder antreffen, und er trägt dir noch dieselben Kindereien und Meinungen mit seiner ruhigen Salbung entgegen, ja, wenn man ihn erinnert, daß er vor geraumer Zeit die und jene Angewöhnung gehabt, oder jene Stanesort gelobet, so kannt er dir so herzlich, als wenn du ihm einen verlornen Schatz wieder fändest, und sucht beides von neuem hervor, im Fall er es vergessen haben sollte.

Dann muß hier oder doch der wandellustige und empfindliche Lothar ganz nach Wunsche seyn, erwiederte Theodor.

Noch weniger als Anton, fuhr Waldhalb in seiner Kritik fort, denn eben seine zu große Empfänglichkeit hindert ihn, sich und andre zu der Ruhe kommen zu lassen, die durchaus unentbehrlich ist, wenn aus Bildung oder Geselligkeit irgend etwas werden soll. Er kann weder in einer guten noch schlechten Gesellschaft seyn, daß ihn nicht die Lust anwandelt, Comödie zu spielen, es temporire oder nach memorirten Rollen; es scheint fast, daß ihm in seiner eigenen Haut so unbehaglich ist, daß er lieber die eines jeden andern Narren überzieht, um seiner selbst nur los zu werden. Die heilige Stelle in der Welt, sein Tempel, ist das Theater, und selbst jedes schlechte Subjekt, das nur einmal die Bretter effentlich betreten hat, ist ihm mit einer gewissen Glorie umgeben. Gestern den ganzen Abend unterhielt er uns mit seiner ehemaligen Verehrungssucht und Proselytenmacherei, wie er jedem armen Sünder zum Shakspeare wenden und ihn von dessen Herrlichkeit hatte durchdringen wollen, er erzählte so launig, wie und auf welchen Wegen er nach so manchen komischen Verirrungen von dieser Schwachheit zurück gekommen sei, und, siehe, noch in derselben Stunde nahm er den alten Junkher von drüben in die Beichte und suchte ihm das Verständniß für den Hamlet aufzuschließen, der nur immer wieder darauf zurück kam, daß man beim Aufführen, die Todtengräber-Scene nicht auslassen dürfe, weil sie die beste im ganzen Stücke sei. Mir scheint es eine wahre Krankheit, sich in einen Autor, habe er Namen wie er wolle, so durchaus zu vertiefen, und ich glaube, daß durch das zu starre Hinschauen das Auge am Ende eben so gebrechlich werde, wie durch ein irres Herumfahren von einem Gegenstande zum andern. Selbst bei Weibern, die Schmeicheleien von ihm erwarten, bricht er in Lobpreisungen des Lear und Macbeth aus, und die einfältigste kann ihm liebenswürdig und klug erscheinen, wenn sie nur Geduld genug hat, ihm stundenlang zuzuhören.

Gegen unsern Ernst kannst du wohl schwerlich dergleichen einwenden? fragte Theodor.

Er ist mir vielleicht der verdrießlichste von allen, fiel Waldhalb ein; er, der alles besser weiß, besser würde gemacht haben, der schon vor Jahren gesehn hat, wohin alles kommen wird, der selten jemand ausspricht, ohne ihn zu verstehn, sich aber niemals die Ruhe giebt, weil er schon im voraus überzeugt ist, er müsse erst hinaufsagen, was in der fremden Meinung etwa Sinn haben könne. Er ist der thätigste und

zuglich der trägste aller Menschen: bald ist er auf dieser, bald auf jener Reise, weil er alles mit eigenen Augen sehen will, alles will er lernen, keine Bibliothek ist ihm vollständig genug, kein Ort so entfernt, von dem er nicht Bücher verschriebe; bald ist es Geschichte, bald Poesie oder Kunst, bald Physik, oder gar Musik, was er studirt: er lächelt nur, wenn andere sprechen, als wollt' er sagen: laßt mich nur gewähren, laßt mich nur zur Rede kommen, so sollt ihr Wunder hören! Und wenn man nun wartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er sein Dicht trachten lasse, so muß er wieder dieses Werk nachsehen, jene Reise erst machen, so setzt es geradezu Allernothwendigsten, und so vertröstet er sich selbst und andere auf eine nimmer erscheinende Zukunft. Die übrigen ärgern mich nur, er aber macht mich böse; denn das ist das verdrüßlichste am Menschen, wenn er vor lauter Gründlichkeit auch nicht einmal an die Oberfläche der Dinge gelangen kann: es ist die Gründlichkeit der Danaiden, die auch immer hofften, der nächste Guß würde nun der rechte und letzte seyn, und nicht gewahr wurden, daß es eben an Boden mangle.

Wollt ihr mir nun nicht auch von mir »ein liebes kräftig Wörtchen sagen?" neckte ihn Theodor.

An dir, sagte Willibald, ist auch das verloren, denn so wie du mit jeder Feder eine andere Hand schreibst, klein, groß, ängstlich oder flüchtig, so bist du auch nur der Anhang eines jeden, mit dem du lebst; seine Leidenschaften, Liebhabereien, Kenntnisse, Zeitverderb, Haß und Treulst du mit ihm, und nur dein leichtsinn ist es, welcher allein, auch das Widersprechendste, in dir verbindet. Du bist hauptsächlich die Ursach, daß wir, so oft wir uns beisammen gewesen sind, zu keinem zweckmäßigen Leben haben kommen können, weil du die nur in Anordnung und leerem Hinschlendern wohlgefällst. Heute sind wir einmal recht vergnügt gewesen! pflegst du am Abend zu sagen, wenn du bei übrigen begleitet hast, recht viel dummes Zeug zu schwatzen; bei einer Albernheit geht dir das Herz auf, — doch ich verschwende nur meinen Athem, denn ich sehe du lachst auch hierüber.

Allerdings, rief Theodor im frohesten Muthe aus, o mein sorgiger, mißmuthiger Gemerad! du Ordentlicher, Bedächtlicher, der die ganze Welt nach seiner Taschenuhr stellen möchte, du, der in jede Gesellschaft eine Stunde zu früh kommt, um ja nicht eine halbe Viertelstunde zu spät anzulangen, du, der du wohl ins Theater gegangen bist, bevor die Casse noch eröffnet war, der auch dann im leidigen Hause beim schönsten Wetter sitzen bleibt, um sich nur den besten Platz auszusuchen, mit dem er nachher im Verlauf des Stückes doch wieder unzufrieden wird. Ja habe es ja erlebt, daß du zu einem Balle fuhrst, und mich und meine Gesellschaft so über die Gebühr trietst, daß wir anlangten, als die Bedienten noch den Tanzsaal ausstäubten und kein einziges Licht angezündet war. Diese deine Ordnung muß du in jede Gesellschaft einführen, um nur alles eine Stunde früher als gewöhnlich zu thun, und gäbe man dir auch diese Stunde noch, so würdest du wieder eine Stunde zuverlangen, so daß man, um mit dir ordentlich zu leben, immer im Zirkel um die vier und zwanzig Stunden des Tages mit Frühstück, Mittag- und Abendessen herum fahren müßte. Viel gefehlt die Gesellschaft noch nicht versammelt war, als die Suppe auf dem Tische stand, und jeder nach seiner Gelegenheit etwas später kam, darüber bist du noch heut verstimmt, du Heimtückischer, Rachtragender! noch mehr aber darüber, daß wir aus Scherz die geheime Abrede trafen, dich durchaus von Augustens Thür wegzuschicken, zu der du dich mit öffentlichem Geheimniß so geflissentlich drängst, und meinst, mit alle haben keine Augen und Sinne, um deine feurigen Augen und wohlgesetzten verhohlen Redensarten wahrzunehmen. Sieh, Freund, man kennt dich auch, und weiß auch deine empfindliche Seite zu treffen.

Willibald zwang sich zu lachen und ging empfindlich fort; indem sah man Lothar und Ernst von der Straße des Berges, der über dem Garten und Hause lag, herunter treten. Der einsame Anton gesellte sich zu Theodor und beide sprachen über Willibald; es ist doch seltsam, sagte Anton, daß die Furcht vor der Affektation bei einem Menschen so weit gehen kann, daß er darüber in ein herbes mißverständiges Wesen geräth, wie es unserm Freunde ergeht; er argwöhnt allenthalben Affektation und Unnatürlichkeit, er sieht sie allenthalben und will sie jedem Freunde und Bekannten abgewöhnen, und damit man ihm nur nicht etwas Unnatürliches zutraue, fällt er lieber oft in eine gewisse rauhe Manier, die von der Liebenswürdigkeit ziemlich entfernt ist.

So will er die Weiber auch immer männlich machen, sagte Theodor; ging' es nach ihm, so wärten sie gerade alles das obigem, was sie so unbeschreiblich liebenswürdig macht.

Eine eigne Rubrik, fügte Anton hinzu, hält er, welche er Kinderein überschreibt, und in die er so ziemlich alles hinein trägt, was Sehnsucht, Liebe, Schwärmerei, ja Religion genannt werden muß. Wie die Welt wohl überhaupt ausstehe, wenn sie nach seinem vernünftigen Plane formirt wäre?

Selbst Sonne und Mond, sagte Theodor, halten nicht einmal die gehörige Ordnung, des Uebrigen zu geschweigen. Die Abweichung der Magnetnadel muß nach ihm entweder Affektation oder Kinderei seyn, und statt sich in den Curiosus zu stürzen, weil er die vielfache Oede und Flucht nicht begreifen konnte, hätte er ruhig am Ufer gestanden, und bloß den Kopf ein wenig geschüttelt und gemurmelt: läppisch! läppisch!

Bis zum Abentheuerlichen unnatürlich sind die Gemeten, versetzte Anton, ja alle Christen hat wohl nur wie ein ungekehrter Handschuh die unreine Seite herausgetrieben, und ist dadurch entstellend geworden.

Zweifelt ihr daran, ihr armen Sünder? rief Willibald aus dem nächsten Laubengange heraus, in welchem er alles gehört hatte; könnt ihr euch euerm doppelten unbefriedigten Zustand anders erklären? Habt ihr dies nicht schon oft im Ernst denken müssen, wenn ihr überhaupt darüber gedacht habt, was ihr jetzt als Spaß aussprecht? Und wenn die Menschensorte sich selbst unvollendet und ungereimt empfindet, warum soll denn alles übrige Geschaffene richtiger und besser seyn? Ihr hoffärthigen Erdenwürmer neigt euch in den Staub, und macht euch nicht über Leute lustig, die, wenn es die Noth erfordert, auch wohl über Milchstraßen und Trabanten und Sonnensysteme zu sprechen wissen.

Ernſt und Lothar traten hinzu und erzählten viel von der anmuthigen Lage der merkwürdigen Ruine, und Ernſt gärnte über den freveinden Leichtſinn der Zeit der ſchon ſo viel Herrliches zerſtört habe und es allenthalben zu vernichten fortfahre. Wie tief, rief er aus, wird und eine beſſere Nachwelt verachten, und über unſern anmaßlichen Kunſtſinn und die faſt krankhafte Liebhaberei an Poeſie und Wiſſenſchaft lächeln, wenn ſie hört, daß wir Denkmale aus gemeinem, faſt ſklaviſchem Nichtachten, oder aus täglichem Gegenzug abgetragen haben, die aus einer Heldenzeit zu uns herüber gekommen ſind, an der wir unſern erſtarrten Sinn für Vaterland und alles Große meſſen der aufrichten könnten. So braucht man herrliche Gebäude zu Wollſpinnereien und ſchlägt dürftige Kammern in die Pracht alter Ritterſäle hinein, als wenn es uns an Raum gebräche, um die Armſeligkeit unſers Zuſtandes nur recht in die Augen zu rücken, der in Pallaſten der Heroen ſeine traurige Thätigkeit ausſpannt und große Kirchen in Scheuern und Rumpelkammern verwandelt.

Iſt ihnen doch die Vorzeit ſelbſt nichts anders, ſagte Lothar, und des Vaterlandes rührende Geſchichte, eben ſo haben ſie ſich in dieſe mit ihren unerſprießlichen Zwecken hinein gekämmt, und verwundern ſich lächelnd darüber, wie man ehemals nur das Bedürfniß ſolcher Größe haben mochte.

Jetzt zeigte ſich die übrige Geſellſchaft. Manfred führte ſeine Schwiegermutter, Friedrich, welcher verweinte Augen hatte, die ſchöne Roſalie, Anton bot ſeinen Arm der freundlichen Clara, und Wilibald geſellte ſich zu Auguſten, indem er dem lächelnden Theodor einen triumphirenden Blick zuwarf. Man wandelte in den breiten Gängen, welche oben gegen den eindringenden Sonnenſtrahl gewölbt und dicht verflochten waren, in heitern Geſprächen auf und nieder, und Lothar ſagte nach einiger Zeit: wir ſprachen eben von den Ruinen altdeutſcher Baukunſt, und bedauerten, daß viele Schlöſſer und Kirchen gänzlich verfallen, die mit geringen Koſten als Denkmale unſern Nachkommen könnten erhalten werden; aber indem ich den Schatten dieſer Gänge genieße, erinnere ich mich der ſeltſamen Verirrung, daß man jetzt vorſätzlich auch viele Gärten zerſtört, die in dem ſogenannten franzöſiſchen Geſchmack angelegt ſind, um eine unerfreuliche Verwirrung von Bäumen und Geſträuchen an die Stelle zu ſetzen, die man nach dem Mooshrucke Park benannt, und ſo dieß einer todten Formel erhöht, indem man ſich ins Wahn befindet, etwas Schönes zu erſchaffen.

Du erinnerſt mich, ſagte Ernſt, an die Eremitage bei Baireuth und manchen andern Garten; wenn dieſe Einſiedelei auch manche aufgemauerte Kinderein zeigt, ſo war ſie doch in ihrer alten Geſtalt höchſt erfreulich; ich verwunderte mich nicht wenig, ſie vor einigen Jahren ganz verwildert wieder zu finden.

Es fehlt unſrer Zeit, ſagte Friedrich, ſo ſehr ſie die Natur ſucht [illegible] der Sinn für Natur, denn nicht allein dieſe [illegible] Gärten, die dem jetzigen Geſchmacke [illegible] und, bekehrt man zum Romantiſchen, ſondern auch wahrhaft romantiſche Bildniſſe werden verſetzt, und zur Regel und Verfaſſung der neuen Gartenkunſt erzogen. So war ehemals nur die große wundervolle Heidelberger Ruine eine ſo grüne, friſche, poetiſche und wilde Einſamkeit, die ſelbſt mit den verfallenen Thürmen, den großen Höfen, und der herrlichen Natur umher in Harmonie ſtand, daß ſie auf das Gemüth eben ſo wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter wirkte; ich war ſo entzückt über dieſen einzigen Fleck unſrer deutſchen Erde, daß das grünende Bild ſeit Jahren meiner Phantaſie vorſchwebte, aber vor einiger Zeit fand ich auch hier eine Art von Park wieder, der zwar dem Wandelnden manchen ſchönen Platz und manche ſchöne Ausſicht gönnt, der auf bequemen Pfaden zu Stellen führt, die man vormals nur mit Gefahr erklettern konnte, der ſelbſt erlaubt, Erfriſchungen an anmuthigen Räumen ruhig und ſicher zu genießen; doch wiegen alle dieſe Vortheile nicht die großartige und einzige Schönheit auf, die hier aus der beſten Anſicht iſt zerſtört worden.

Hier wurde das Geſpräch unterbrochen, indem der Bediente meldete, daß angerichtet ſei.

Man ging durch die großen offenen Thüren des Speiſeſaales, der unmittelbar an den Garten ſtieß, und aus dem man den gegenüber liegenden Berg mit ſeinen vielfach grünenden Gebüſchen und ſchönen Waldpartien vor ſich hatte; zunächſt war ein kunſtloſer Blumenplan des Gartens, welchen die lieblichſten Blumengruppen umbufteten, und als Krone des grünen Platzes glänzte und rauſchte in der Mitte ein Springbrunnen, der durch ſein liebliches Getön gleich jeder zum Schweigen wie zum Sprechen einlud.

Als letzten ſah Wilibald zwiſchen Auguſte und Clara, neben dieſer ließ Anton ſich nieder, und ihm zunächſt Emilie, zwiſchen ihr und Roſalien hatte Friedrich ſeinen Platz gefunden, an welche ſich Lothar ſchloß, und neben ihm ſaßen die übrigen Männer. Auf dem Tiſche prangten Blumen in geſchmackvollen Geflechten und in zierlichen Körben friſche Kirſchen. Wie kommt es, fing die ältere Emilie nach einer Pauſe an, daß es bei jeder Tiſchgeſellſchaft im Anfang ſtill zugeht? Man iſt nachdenkend und ſieht vor ſich nieder, auch erwartet Niemand ein lebhaftes Geſpräch, denn es ſcheint, daß die Suppe eine gewiſſe ernſte, ruhige Stimmung veranlaßt, die gewöhnlich ſehr mit dem Beſchluß der Mahlzeit und dem Nachtiſche kontraſtirt.

Vieles erklärt der Hunger, ſagte Wilibald, der ſich meiſtentheils erſt durch die Nähe der Speiſen meldet, beſonders, wenn man ſpäter zu Tiſche geht, als es feſtgeſetzt war, denn Warten macht hungrig, dann durſtig, und wenn es zu lange ſpannt, erregt es wahre Uebelkeit, faſt Ohnmacht.

Sehr wahr, ſagte Roſalie, und die Herrn ſollten das nur bedenken, die uns Frauen faſt immer warten laſſen, wenn ſie eine Jagd, einen Spaziergritt; oder ein ſogenanntes Geſchäft vorhaben.

Laſſen denn die Damen nicht eben ſo oft auf ſich warten, erwiederte Wilibald, und wohl länger, wenn ſie mit ihrem Anzug nicht einig oder fertig werden können? Da überdies die meiſten niemals wiſſen, wie viel es an der Uhr iſt, ja daß es überhaupt eine Zeitabtheilung giebt.

Recht! ſagte Manfred; neulich wollten ſie einen Beſuch in der Nachbarſchaft machen, noch vorher eine Oper durchſingen, und ein wenig ſpazieren gehn, um dabei zugleich das kranke Kind im Dorfe zu beſuchen, wollte man bei Zeiten wieder zu Hauſe ſein und etwas früher eſſen als gewöhnlich, weil wir den

Nachmittag einmal recht genießen wollten; als man aber, um doch anzufangen, nach der Uhr sah, fand sich's, daß es gerade nur noch eine halbe Stunde bis zur gewöhnlichen Tischzeit, war, und die lieben Zeitlosen kaum noch Zeit sich umzukleiden hatten.

Doch bitt' ich mich auszunehmen, sagte Rosalie, daß du mich doch sonst immer, daß ich zu pünktlich, zu sehr nach der Stunde bin, sonst würde es auch mit den Einrichtungen der Wirthschaft übel aussehen.

Dich nehm' ich aus, sagte Manfred, und einer Hausfrau steht auch nichts so liebenswürdig, als eine stille, unerschütterliche Ordnung; aber auch nur die stille Ordnung, denn noch schlimmer als die Unordentlichen sind die für die Ordnung Wüthenden, in deren Häusern nichts als Einrichtung, Abrichten der Domestiken, Aufräumen und Staubabwischen zu finden ist; eine solche Frau haben, wäre eben so wie unter der großen Kirchenuhr und den Glocken wohnen, wo man nichts als den Perpendikel und das fürchterliche Schlagen der Stunden hört: auch eine männlich ordentliche und unternehmende Therese ist widerwärtig. Aber in aller liebenswürdigen weiblichen Unordnung schweift meine theure Schwester Auguste etwas zu sehr aus.

Das weiß Gott! fuhr Waldhalb etwas übereilt heraus; denn wenn ein Spaziergang abgeredet ist, so muß man wohl anderthalb Stunden mit dem Stock in der Hand unten stehn und warten, und dann hat die liebenswürdige Dame entweder den Spaziergang ganz vergessen, und besinnt sich erst darauf, wenn man einigemal hat erinnern lassen, oder sie kommt auch wohl endlich, aber nun hat man nicht an Handschuh und Sonnenschirm und Tuch gedacht; man geht zurück, man kramt, und fällt dabei nicht selten wieder in eine Beschäftigung, die den Spaziergang von neuem mit Schiffbruch bedroht. O Gott! und nach allen diesen Leiden soll unser eins nachher noch liebenswürdig seyn!

Das ist ja eben die Liebenswürdigkeit, sagte Auguste, denn wenn euch alles entgegen getragen, allen euren Launen gehuldigt wird, wenn man euch so sklavisch ihn für Herrscher erklärt, daß ihr dann zuweilen ein wenig liebenswürdig seid, ist doch wahrlich kein Verdienst.

Um wieder auf die Suppe zu kommen, die jetzt genossen ist, sagte Lothar, so rühret es wohl nicht so sehr von einem materiellen Bedürfniß her, daß man bei ihr wenig spricht, sondern mich dünkt, jedes Mahl und Fest ist einem Schauspiel, am besten einem Shakspearischen Lustspiel, zu vergleichen, und hat seine Regeln und Nothwendigkeiten, die sich auch unbewußt in den meisten Fällen aussprechen.

Wie könnte es wohl einem verständigen Menschen etwas anders seyn? unterbrach ihn Waldhalb mit Lachen; o wie oft ist doch unbewußt der Lustspieldichter selbst ein erfreulicher Gegenstand für ein Lustspiel!

Laß ihn sprechen, sagte Manfred, magst du doch die Mahlzeit nachher mit einer Schlacht, oder gar mit der Weltgeschichte vergleichen; am Tisch muß unbedingte Gedanken- und Effectheit herrschen.

Daß die abwechselnden Gerichte und Gänge, fuhr Lothar fort, sich mit Akten und Scenen sehr gut vergleichen lassen, fällt in die Augen; eben so ausgemacht ist es für den denkenden und höhern Esser (ich ignorire jene gemeinere Naturen, die an allem zweifeln, und etwa in materieller Dumpfheit meinen können, das Essen geschehe nur, um den Hunger zu vertreiben), daß eine gewisse allgemeine Empfindung ausgesprochen werden soll, der in der ganzen Composition der Tafel nichts widersprechen darf, sei es von Seiten der Speisen, der Weine, oder der Gespräche, denn aus allen soll sich eine romantische Composition entwickeln, die mich unterhält, befriedigt und ergötzt, ohne meine Neugier und Theilnahme zu heftig zu spannen, ohne mich zu täuschen, oder mir bittre Rückerinnerungen zu lassen. Die epigrammatischen Gerichte zum Beispiel, die manchmal zur Täuschung aufgetragen werden, sind gerade zu abgeschmackt zu nennen.

Im nördlichen Deutschland, sagte Ernst, soll ich einmal Zuckergebackenes als Torf aufsetzen, und es gesiel den Gästen sehr.

O ihr unkünstlich Speisenden! rief Lothar aus; warum laßt ihr euch den Marzipan nicht lieber als die Physiognomien eurer Gegner backen, und zerschneidet und verzehrt sie mit Wohlgefallen und Herzenswuth? dürften die Rezensenten, oder sonst verhaßte Menschen, gleich so auf den Märkten zum Verkauf ausgeboten werden?

Bei höchst abenteuerlichen Festen, sagte Clara, habe ich einmal im Vasari gelesen, welche die Florentinischen Maler einander gaben, und die mich nur würden genöthigt haben, denn diese trieben die Verkehrtheit vielleicht auf das äußerste. Nicht bloß, daß sie Poläste und Tempel von verschiedenen Speisen errichteten und verzehrten, sondern selbst die Hölle mit ihren Gefängnissen mußte ihrem poetischen Uebermuthe dienen, und Kröten und Schlangen enthielten gut zubereitete Gerichte, und der Nachtisch von Zucker bestand aus Gebeinen und Todtengerippen.

Gern, sagte Manfred, bitt' ich an diesen bizarren, phantastischen Dingen Theil genommen, ich habe jene Beschreibung nie ohne die größte Freude lesen können. Warum sollte denn nicht Furcht, Abscheu, Angst, Ueberraschung zur Abwechslung auch einmal in unser nächstes und alltäglichstes Leben hinein gepflegt werden? Alles, auch das Seltsamste und Widersinnigste hat seine Zeit.

Freilich mußt du so sprechen, sagte Lothar, der du auch die Abenteuerlichkeiten des Höllen-Breughels liebst, und der du, wenn deine Laune dich anfällt, allen Geschmack gänzlich läugnest und aus der Reihe der Dinge ausstreichen willst.

Wüßten wir doch nur, sagte Manfred, wo diese Spitzen sich aufhält, die alle wollen gesehen haben, und von der doch Niemand Rechenschaft zu geben weiß: bald glaubt man an den Geschmack, bald nicht, wie an die Dulcinea des Don Quixote, und das ist wohl der Spaß an diesem Zagegeist, daß er zugleich ist und nicht ist.

Seltsam, aber nicht selten, fiel Friedrich ein, ist die Erscheinung (die denen Unglauben fast bestätigen könnte), daß Menschen, die von Jugend auf sich scheinbar mit dem Geiste des klassischen Alterthums genährt, die immer das Ideal von Kunst im Munde führen, und unbillig selbst das Schönste der Modernen verachten, sich doch plötzlich aus wunderlicher Leidenschaft so in das Abgeschmackte und Verzerrte der neuern Welt vergaffen können, daß ihr Zustand sehr nahe an Verrücktheit gränzt.

Weil sie die neue Welt gar nicht kannten, antwortete Lothar, war ihre Liebe zur alten auch keine

freie und gebildete, sondern nur Aberglaube, der die Form für den Geist nahm. Mir kam auch einmal ein scheinbar gebildeter junger Mann vor, der, nachdem er lange nur den Sophokles und Aeschylus angebetet hatte, ziemlich plötzlich und ohne scheinbaren Uebergang, als lauter Patriot unsern ungriechischen Xerxes vergötterte.

Ich bin deiner Meinung, so nahm Ernst das Wort: kein Mensch ist wohl seiner Ueberzeugung oder seines Glaubens versichert, wenn er nicht die gegenüber liegende Kehle von Gedanken und Empfindungen schon in sich erlebt hat, darum ist es nie so schwer gewesen, als es beim ersten Augenblicke scheinen möchte, die ausgemachtesten Freigeister zu bekehren, weil von irgend einer Seite ihres Wesens sich gewiß die Glaubensfähigkeit erwecken läßt, die dann, einmal erregt, alle Empfindungen mit sich reißt, und die ehemaligen Ansichten und Gedanken zertrümmert. Eben so wenig aber steht der Fromme, der nicht mit allen seinen Kräften schon die Regionen des Zweifels durchwandert hat, seine Seele müßte dann etwa ganz Glaube und einfältiges Vertrauen seyn, auf einem festen Grunde.

Vorzüglich, sagte Friedrich, sind es die Leidenschaften, die so oft im Menschen das zerstören, was vorher als sein eigenthümlichstes Wesen erscheinen konnte. Ich habe Wüstlinge gekannt, wahre Gotteslügner der Liebe und freche Verhöhner alles Heiligen, die lange mit der Folgerten Ueberzeugung ihr verächtliches Leben führten, und endlich, schon an der Gränze des Alters, von einer höhern Leidenschaft, sogar zu unwürdigen Wesen, wunderbar genug ergriffen wurden, so daß sie fromm, demüthig und gläubig wurden, ihre verlorne Jugend beklagten, und endlich noch einigen Schimmer der Liebe kennen lernten, deren Himmelsglanz sie in bessern Tagen verspottet hatten.

Könnte man nur immer, fügte Anton hinzu, jungen Menschen, welche in die Welt treten, und sich nur leicht von den scheinbar Reichen und Freien beherrschen und stimmen lassen, die Ueberzeugung mitgeben, wie arm und welche gebundene Sklaven jene sind, die gern alle ihre falschen Fütterschätze um ein Gefühl der Kindlichkeit, der Unschuld, oder gar der Liebe hingeben möchten, wenn es sie so beglücken wollte, in ihren dunkeln Kerker hinein zu leuchten. Wie oft ist der überhaupt in der Welt der Benedete, der sich selber mitleidswürdig dünkt, und weit mehr Schlimmes geschieht aus falscher Schaam, als aus wirklich böser Neigung, ein mißverstandener Trieb der Nachahmung und Verehrung verlockt viel häufiger den Verirrten, als Neigung zum Laster.

Wie aber das Böse nicht zu läugnen ist, sagte Ernst, eben so wenig in den Künsten und Neigungen das Abgeschmackte, und man soll sich wohl vor beiden gleich sehr hüten. Vielleicht, daß auch beides genauer zusammen hängt, als man gewöhnlich glaubt. Wir sollen weder den moralischen noch physischen Ekel in uns zu vernichten streben.

Aber auch nicht zu krankhaft ausbilden, wandte Manfred ein. — Ein Weltumsegler unsers Innern wird auch wohl noch einmal die Rundung unserer Seele entdecken, und daß man nothwendig auf denselben Punkt der Ausfahrt zurück kommen muß, wenn man sich gar zu weit davon entfernen will.

Dies führt, sagte Theodor, indem er mit Hildbald anstieß, zur liebenswürdigen Billigkeit und Humanität.

Es führt, antwortete dieser, wie alles, was die letzte Spitze und den wahrhaften Schwindel mit einem gewissen Maße sucht, zu gar nichts. Theurer Lothar, laß uns wieder vernünftig sprechen, und führe deine Vergleichung einer Mahlzeit und des Schauspiels noch etwas weiter.

Um deiner Bitte genug zu thun, fuhr Lothar fort, erkläre ich also, daß bei einem Schauspiele die Einleitung eine der wichtigsten Parthien ist, sie kann hauptsächlich auf dreierlei Art geschehen. Entweder, daß in ruhiger Erzählung die Lage der Dinge auf die einfachste und natürlichste Weise auseinander gesetzt wird, so wie in „den Geizigen," oder daß uns der Dichter sogleich in Jammer und Unruhe wirft, worauf sich nach und nach die Klarheit und das Verständniß eröffnen, so wie im „Romeo" und dem „Othello," die gar mit Schlägerei beginnen, oder auf die dritte Weise, die und zwar auch sogleich in die Mitte der Dinge führt, aber mit ruhiger Besonnenheit, wie in „Was ihr wollt." Es ist keine Frage, daß die letztere Art beim Gastmahl die vorzüglichere sei, und daß deshalb die zivilisirten Nationen, und Menschen, die nicht bizarr leben und essen wollen, ihre Mahlzeit mit einer kräftigen, aber milden, ruhig bedächtigen Suppe eröffnen. Wie nun alle Menschen Hang zum Drama haben, und dunkel die Ahnung in ihnen schläft, daß alles Drama sei, so dürfen sie sich mit Recht, zu witzig, zu geistreich, oder auch nur zu gesprächig zu seyn, so lange die Suppe vor ihnen steht.

Emilie lachte und winkte ihm Beifall, und Lothar fuhr also fort: so wie sich in dem eben genannten Lustspiele nach der fast elegischen Einleitung die anmuthigen Personen des Junkers Tobias, der Maria und der Federwange als reizende Spitzbe einführen, so genießt man zum Anbeginn der Mahlzeit Sardellen, oder Kaviar, oder irgend etwas Reizendes, welches noch nicht unmittelbar das Bedürfniß befriedigt, und so, um nicht zu weitläufig zu werden, wechselt Befriedigung und Reiz in angenehmen Schwingungen bis zum Nachtisch, der ganz launig, poetisch und muthwillig ist, wie jenes lustspiel sich nach seinem Beschluß mit dem allerliebsten albernen, aber bedeutenden Gesang des liebenswürdigsten Narren beschließt, wie „Viel Lärmen um nichts," und „Wie es euch gefällt" mit einem Tanze endigen, oder das „Wintermährchen" mit der lebendigen Bildsäule.

Ich sehe wohl, sagte Clara, man sollte das Essen eben so gut in Schulen lernen, als die übrigen Wissenschaften.

Gewiß, sagte Lothar, ziemt einem gebildeten Menschen nichts so wenig, als ungeschickt zu essen, denn eben, weil die Nahrung ein Bedürfniß unserer Natur ist, muß hiebei entweder die allerhöchste Simplizität obwalten, oder Anstand und Frohsinn müssen eintreten und anmuthige Haltenkeit verbreiten.

Freilich, sagte Ernst, stört nichts so sehr als eine schwankende Mischung von Spartanertreit und unerfreulicher Verschwendung, wie man wohl mit vortrefflichem Wein zum Genuß geringer und schlecht zubereiteter Speisen überschüttet wird, oder zu

schmackhaften lockern Gerichten im Angesicht trefflicher Speisen einen Wein hinunter würgen muß. Dieses sind die wahren Tragikomödien, die jedes gesetzte Gemüth, das nach Harmonie strebt, zu gewaltsam erschüttern. Ist das Gespräch solcher Tafel zugleich lärmend und wild, so hat man noch lange nachher am Mission der Festlichkeit zu leiden, denn auch bei diesem Genuß muß die Scham unsichtbar regieren, und Unverschämtheit muß in gute Gesellschaft niemals eintreten können.

Dann, sagte Anton, gehört das übermäßige Trinken aus Ambition, oder wenn ein begeisterter Wirth im halben Rausch zudringend zum Trinken nöthigt, indem er laut und lauter verfährt, der Wein verdien' es, diese Flasche koste so viel und jene noch mehr, es komme ihm aber unter guten Freunden nicht darauf an, und er könne es wohl aushalten, wenn selbst noch mehr darauf gehn sollte. Dergleichen Menschen rechnen im Hochmuth des Geldes nicht nur der, was dieses Fest kostet und jeder einzelne Gast verzehrt, sondern sie ruhen nicht, bis man den Preis jedes Tellers und Schrankes erfahren hat. Wenn sie Kunstwerke oder Raritäten besitzen, sind sie gar unerträglich, und ihr höchster Genuß besteht darin, wenn sie in aller Freundschaftlichkeit ihren Gast können fühlen machen, daß es ihm, gegen den Wirth gerechnet, eigentlich wohl an Gelde gebreche.

Das führt darauf, fuhr Lothar fort, daß so wie in den Gelüsten und Speisen Harmonie seyn muß, diese auch durch die herrschenden Gespräche nicht darf verletzt werden. Die einleitende Suppe werde, wie schon gesagt, mit Stille, Sammlung und Aufmerksamkeit begleitet, nachher ist wohl gelinde Politik erlaubt, und kleine Geschichtchen, oder leichte philosophische Bemerkungen: ist eine Gesellschaft ihres Scherzes und Witzes nicht sehr gewiß, so verschwende sie ihn ja nicht zu früh, denn mit dem Confect und Obst und den feinen Weinen soll aller Ernst völlig verschwinden, nun muß erlaubt seyn, was noch vor einer Viertelstunde unschicklich gewesen wäre; durch ein lauteres Lachen werden selbst die Damen dreister, die Liebe erklärt sich unverholner, die Eifersucht zeigt sich mit unverleckten Tadellen, jener giebt mehr Blöße und scheut sich nicht, den treffenden Spott des Freundes sich hinzugeben, selbst eine und die andere ärgerliche Geschichte mäßig vorgetragen darf umlaufen. Große Herren liefen ehemals mit dem Zucker ihre Narren und Fastnachter hereinkommen, um am Schluß des Mahls sich ganz als Menschen, heiter, froh und ausgelassen zu fühlen.

Jetzt, sagte Theodor, bringt man um die Zeit die kleinen Kinder herein, wenn sie nicht schon alle in Reih' und Glied bei Tische selber gesessen haben.

Freilich, sagte Manfred, und das Gespräch arbeit sich zum Rührenden über die hohen deutschen Tugenden der Kleinen und ihrer unnennbaren Liebe zu den Eltern, und der Eltern hinwieder zu den Kindern.

Und wenn es recht hoch hergeht, sagte Theodor, so werden Thränen vergossen, als die letzte und kostbarste Flüssigkeit, die aufzubringen ist, und so beschließt sich das Mahl mit den höchsten Erschütterungen des Herzens.

Nicht genug, fing Lothar wieder an, daß man diese Unarten vermeiden muß, jede Tischunterhaltung sollte selbst ein Kunstwerk seyn, das auf gehörige Art das Mahl accompagnirte und im richtigen Generalbaß mit ihm gesetzt wäre. Von jenen schrecklichen großen Gesellschaften spreche ich gar nicht, die leider in unserm Vaterlande fast allgemeine Sitte geworden sind, wo Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Geistreiche und Abenteuerliche, junge Mädchen und alte Gesetzerinnen an einer langen Tafel nach dem Loose durch einander gesetzt werden; jene Mahlzeiten, für welche die Wirthin schon seit acht Tagen sorgt und läuft und von ihnen träumt, um alles mit großem Prunk und noch größerer Geschmacklosigkeit einzurichten, um nur endlich, endlich der Pein los zu werden, die man schon längst von ihr erwartet, weil sie wohl gewiß und mehr ähnliche Gastmale überstanden hat, zu der sie nur zum Ueberfluß noch jeden einladet, dem sie irgend eine Artigkeit schuldig zu seyn glaubt, und gern noch ein Dutzend Durchreisende in ihren Garne auffängt, um ihrer Besuche nachher entübrigt zu bleiben; nein, ich rede nicht von jenen Tafeln, an welchen Niemand spricht, oder Alle zugleich reden, an welchen das Chaos herrscht, und kaum noch in seinen Minuten sich ein einzelner Privatspaß heraus wickeln kann, wo jedes Gespräch schon als todte Frucht zur Welt kommt, oder im Augenblicke nachher Reuen muß, wie der Fisch auf dem trocknen Lande; ich meine nicht jene Gastgebote, bei denen der Wirth sich auf die Folter begeben muß, um den guten Wirth zu machen, zu Zeiten um den Tisch wandeln, selbst einschenken und frostige Scherze in das Ohr ältern lächelnder Damen wiederlegen; kurz, schweigen wir von dieser Barbarei unserer Zeit von diesem Tode aller Geselligkeit und Gastfreiheit, die neben so vielen andern barbarischen Gewohnheiten auch ihre Gleise bei uns gefunden hat.

Die krankhafte Karikatur von diesen Anstalten, fügte Waldau hinzu, sind die noch größern Theegesellschaften und selten Abendmahlzeiten, wo das Vergnügen erhöht wird, indem alles durch einander läuft, und wie in der Sprachverwirrung die Beiseiten, gerufen und ungerufen, mit allen möglichen Erfindungen balanzirend, dazwischen tanzen, jeder Gelabene durch alle Zimmer schwenkt, um zu suchen, er weiß nicht was, und ein Ordnungliebender gern am Ofen, oder an irgend einem Fenster Posto faßt, um in der allgemeinen Flucht nur nicht umgestoßen, oder von der vorüberrennenden Unterhaltung aufgerafft und mitgenommen zu werden.

Dieses, sagte Manfred, ist der wahre böse Geist unsers geselligen Lebens, Michel Angelo's jüngstes Gericht gegen die Miniaturbilder alter Gastlichkeit und traulicher Freundschaft, der Beschluß der Kunst, das Endspiel der Imagination, die Vollendung der Zeiten, von der alle Propheten nur haben weissagen können.

Vergessen wir nur nicht, unterbrach Ernst, die Festlichkeiten des Mittelalters, wo nicht selten Jahrende vom Adel als Gäste versammelt waren; doch hatte jener freimüthige frohe Sinn nichts von der Zerstreutheit unserer Zeit, und ihre glänzenden Waffenkämpfe, diese Spiele, bei denen die Kraft mit der Gefahr scherzte, vereinigten alle Gemüther zu einem herrlichen Mittelpunkte hin. Die Schätze der Welt sind wohl noch niemals so öffentlich und in so schönem großenSinne genossen werden.

Wie soll denn nun aber nach deiner Vorstellung

ein Geschmack entgehen? fragte Willibald; was sollte denn wohl auf diesen luftigen Leichtsinn folgen können, um würdig zu beschließen, oder wieder in das gewöhnliche Leben einzulenken?

Der orientalische Ernst des Coffee, antwortete Lothar, und nach diesem, wie neulich schon ausgemacht wurde, vielleicht sogar die Pfeife. Da befinden wir uns plötzlich wieder in der Mitte eines herabgestimmten Lebens, und denken an unsere vorige Lust nur wie an einen Traum zurück.

Sollte man so bewußtlos leben, essen und trinken, warf Clara ein, so wäre es eben eine herzliche Last, sich mit dem Leben überall einzulassen.

Es kömmt wohl nur auf die Uebung an, sagte Theodor, haben doch Elephanten gelernt auf dem Seile tanzen. Die meisten Menschen machen sich außerdem ihr Leben noch viel beschwerlicher, und sie leben es doch ab: o wahrlich, hätten sie nur etwas Leichtsinn in den Kauf bekommen, so entschlössen sich viele, sich sterben zu lassen.

Ich sage ja nur, antwortete Lothar, daß uns dunkel dergleichen Vorstellung eines Drama vorschwebt, wir bei allen Dingen, in die wir uns bestreben, Sinn und Zusammenhang hinein zu bringen.

Da man sich schon dem Nachtische näherte, so ließ Manfred bessern Wein geben und ermunterte seine Freunde zum Trinken. Du wolltest, dünkt mich, noch über die Tischgespräche etwas sagen, so wandte er sich nach einiger Zeit an Lothar.

Ich wollte noch bemerken, antwortete dieser, daß nicht jedes Gespräch, auch wenn es an sich gut ist, an die Tafel paßt, oder wenigstens nicht in jede Gesellschaft. Beim stillen häuslichen Mahl darf unter wenigen Freunden oder in der Familie mehr Ernst, selbst Unterricht und Gründlichkeit herrschen, je mehr es sich aber dem Feste nähert, um so mehr müssen Geist und Frohsinn an die Stelle treten.

Frage nun, sagte Willibald, ob wir auch die gehörigen Discurse führen? Bist du, dramatischer Lothar, in deinem Gewissen ganz beruhigt?

Auch hiebei, erwiederte dieser, ist das gute Bestreben alles, was wir geben können, auch hier muß jenes Glück unsichtbar hinzutreten und die letzte Hand anlegen, um ein erfreuliches wahres Kunstwerk hervor zu bringen.

Während dieser Gespräche, sagte Manfred, ist mir eingefallen, daß ich wohl unsre Schriftsteller und Dichter nach meinem Geschmack mit den verschiedenartigen Gerichten vergleichen könnte.

Zum Beispiel? fragte Auguste; das wäre eine Geschmackslehre, die mir sehr willkommen seyn würde, und wonach ich mir alles am besten merken und eintheilen könnte.

Ein andermal, sagte Manfred, wenn du für dergleichen ernsthafte Dinge mehr gestimmt bist; jetzt würdest du es wohl nur sehr frivol aufnehmen, und ich bin doch überzeugt, daß diese Vergleichungen sich eben auch so gründlich durchführen lassen, wie alles übrigen.

Es war eine Zeit, sagte Emilie, in der es die Schriftsteller, die über die Poesie schrieben, niedrig und gemein finden wollten, das Geschmack zu nennen, was in Werken der Künste das Gute von dem Schlechten sondert.

Das war eben in jener geschmacklosen Zeit, sagte Theodor.

Wer noch nie über das Tiefe und Innige des Geschmacks, über seine chemischen Zersetzungen und antiverfeilen Urtheile nachgedacht hat, versetzte Ernst, der dürfte nur einiges über diesen Gegenstand in den Schriften mancher Mystiker lesen, um zu erstaunen, und die Verächter dieses Sinnes zu verachten.

Er dürfte auch nur hungern, sagte Willibald, und dann essen.

Lieber noch dursten, sagte Anton, und dann trinken, indem er selber bedächtig trank.

Am kürzesten ist es gewiß, antwortete Friedrich, indeß wir selten werden wir darauf geführt, das zu beobachten, und uns über dasjenige zu unterrichten, was wir in uns Instinkt nennen, und doch ist der Philosoph nur ein unvollkommener, der in dieser Gegend seinen spähenden Geist noch niemals ausgeruhet hat.

So ist es freilich mit allen Sinnen, fuhr Ernst fort, auch mit denen, die schon dem Gedanken verwandter scheinen, wie das Ohr und das noch bessere Auge. Wie wundersam, sich nur in eine Farbe als bleiche Farbe recht zu vertiefen? Wie kommt es denn, daß das helle ferne Blau des Himmels unsre Sehnsucht erweckt, und den Abends Purpurroth uns rührt, ein helles goldenes Gelb uns tröstet und beruhigen kann, und woher nur dieses unermüdete Entzücken am frischen Grün, an dem sich der Durst des Auges nie satt trinken mag?

Auf heiliger Stätte stehen wir hier, sagte Friedrich, hier will der Traum in uns in noch süßeren, noch geheimnißvolleren Traum zerfließen, um keine Erklärung, wohl aber ein Verständniß, ein Sehn im Befreundeten selbst hinein zu wachsen und zu erbilden; hier findet der Seher die göttlichen ewigen Kräfte ihm begegnend, und der Unheilige läßt sich an der nämlichen Schwelle zum Götzendienste verlocken.

Die Kunst, sagte Manfred, hat diese Geheimnisse wohl unter ihren vielfarbigen Mantel genommen, um sie den Menschen sinnsam und in flehenden Augenblicken zu zeigen, dann hat sie sie über sich selbst vergessen und phantasirt seitdem so oft in allen Tönen und Erinnerungen, um diese alten Töne und Erinnerungen wieder zu finden. Daher die wilde Verzweiflung in der Lust mancher bacchantischen Dichter, es reißen sich wohl Laute in schmerzhafter üppiger Freude, in der Angst keine Scheu mehr achtend, aus dem Innersten hervor, und verrathen, was der heiligere Wahnsinn verschweigt. So wollten wir schwärmende Corybanten und Priesterinnen an Unbekannten in Raserei entdecken, und alle Lust, die über die Gränze schweift, nippt von dem Kelch der Ambrosia, um Angst und Wuth mit der Freude laut tobend zu vermischen. Auch der Dichter wird noch einmal erscheinen, der dem Grausen und der wilden Sehnsucht mehr die Zunge löst.

Schon glaub' ich die Mänade zu hören, sagte Ernst, nur Paukenton und Cymbelnklang fehlt, um draußer die Worte tanzen zu lassen, und die Gebanken in wilderer Geberde.

Seyn wir auch im Phantasiren mäßig, und auch im Uberwitz noch ein wenig witzig, bemerkte Willibald.

Ja wohl, fügte Auguste hinzu, sonst könnte man vor dergleichen Reden eben so angst, wie vor Gespenstergeschichten werden; das beste ist, daß keiner sich leicht dergleichen wahrhaft zu Gemüth zieht, sonst möchten sich vielleicht wunderliche Erscheinungen auftun.

Du sprichst wie eine Seherin, sagte Manfred, dieser heitersinn und diese Trägheit erhält den Menschen und giebt ihm Kraft und Ausdauer zu allem Guten, aber beide reißen ihn auch immerdar zurück von allem Guten und Hohen, und weisen ihn wieder auf die niedrige Erde an.

Es gewahnt mir, bemerkte Theodor unbildlich, wie der Hunde, die, wenn auch noch so geschickt, nicht lange auf zwei Beinen dienen können, sondern immer bald wieder zu ihrem Wohlbehagen als ordinäre Hunde zurück fallen.

Laßt uns alle, erinnerte Wildbald, auch ohne Hunde zu seyn, auf der Erde bleiben, denn gewiß ist alles gut, was nicht anders seyn kann.

Wir sprachen ja von Künsten, fuhr Theodor fort, und ich erinnere mich dabei nur mit Verdruß, daß ein Mensch, der seine Hunde ihre mannichfaltigen Geschicklichkeiten öffentlich zeigen ließ, jeden seiner Schelmen mit der größten Ernsthaftigkeit und Unschuld einen Künstler nannte.

O welch liebliches Licht, rief Rosalie aus, breitet sich jetzt nach dem sanften Regen über unsern Garten! So ist wohl dem zu Muthe, der aus einem schweren Traum am heitern Morgen erwacht.

Ich werde nie, sagte Ernst, den lieblichen Eindruck vergessen, den mir dieser Garten mit seiner Umgebung machte, als ich ihn zuerst von der Höhe jenes Berges entdeckte. Du batest mir dort, in der Wahlschenke, mein Freund Manfred, nur im Allgemeinen von dieser Gegend erzählt, und ich stellte mir ziemlich unbestimmt eine Sammlung grüner Gebüsche vor, die man so häufig jetzt Garten nennt; wie erstaunte ich, als wir den rauhen Berg nun erstiegen hatten, und unter mir die grünen Thäler mit ihren blitzenden Bächen lagen, so wie die zusammenschlagenden Blätter eines herrlichen alten Gedichtes, aus welchem uns schon einzelne liebliche Verse entgegen jugeln, die uns auf das Ganze um so lüsterner machen: nun entdeckt' ich in der grünenden Verwirrung das hellrothe Dach deines Hauses und die rundlich glänzenden Wände, ich sah in den viereckten Hof hinein, und daneben in den Garten, den gerade Baumgänge bildeten und verschlossene Lauben, die Wege so genau abgemessen, die Springbrunnen schimmernd; alles dies schien mir eben so wie ein helles Miniaturbild aus beschriebenen Pergamentblättern alter Vorzeit entgegen, und befangen von poetischen Erinnerungen fuhr ich herunter, und stieg noch mit diesen Empfindungen in deinen Hause ab, wo ich nun alles so lieblich und reizend gefunden habe. Ich gestehe gern, ich liebe die Gärten vor allen, die auch unsern Vorfahren so theuer waren, die nur eine grünende geräumige Fortsetzung des Hauses sind, wo ich die geraden Wände wieder antreffe, wo keine unvermuthete Bewegung mich überrascht, wo mein Auge sich schon im voraus unter den Baumsäulen ergeht, wo ich im Freien die großen und breiten Blumenfelder finde, und vorzüglich die lebendigen spielenden Wasserkünste, die mir ein unbeschreibliches Wohlgefallen erregen.

Mit derselben Empfindung, antwortete Manfred, betrat ich zuerst diese Gegend, dieser Garten lockte mich sogleich freundlich an. Ich liebe es, im Freien gesellschaftlich wandeln zu können, im ungestörten Gespräch, die Blumen sehen mich an, die Bäume rauschen, oder ich höre bald auf das Geschwätz der Brunnen hin; belästigt die Sonne, so empfangen uns die dichtverflochtenen Laubgänge, in denen das Licht zum Smaragd verwandelt wird, und wo die lieblichsten Nachtigallen flattern und singen.

Mit Entzücken, fiel Rosalie ein, weiter, muß ich an die schönen Gärten bei Rom und in manchen Gegenden Italiens denken, und sie haben meine Phantasie so eingenommen, daß ich oft des Nachts im Traum zwischen ihren hohen Myrthen- und Lorbeergängen wandle, daß ich oftmals, wie die unvermuthete Stimme eines lange abwesenden Freundes, das liebliche Sprudeln ihrer Brunnen zu vernehmen wähne. Hat sich irgendwo ein edles Gemüth so ganz wie in einem vielseitigen Gedicht ausgesprochen, so ist es vor allen dasjenige, welches die Borghesische Villa angelegt und ausgeführt hat. Was die Welt an Blumen und zarten Pflanzen, an hohen schönen Bäumen besitzt, allen Reiz größer und freier Räume, wo uns labend die Luft des heitern Himmels umgiebt, labyrinthische Baumgewinde, wo sich Epheu um alte Stämme im Dunkel schlingt, und in der süßen Heimlichkeit kleine Brunnen in perlenden Strahlen singend tropfen, und Turteltauben girren: der anmuthigste Wald mit wilden Hirschen und Rehen, Feld und Wiesen dazwischen, und Kunstgebilde an den bedeutendsten Stellen, alles findet sich in diesem einsichten Garten, dessen Reize nie veralten, und der jetzt eben wieder wie eine Insel der Seligen vor meiner Einbildung schwebt.

Doch hab' ich in vielen Büchern gelesen, wandte Emilie ein, daß die Gartenkunst der Italiäner noch in der Kindheit sei, und daß sie weit hinter den Deutschen zurückstehen.

In allen menschlichen Angelegenheiten, antwortete Ernst, herrscht die Mode, aus der sich, wenn sie erst weit um sich gegriffen hat, leicht Seltengrift erzeugt, welchen man oft genug als Fortschritt der Kunst oder Menschheit unter dem Namen des Geistes der Zeit muß preisen hören, und so gehören auch diese Aeußerungen und Glaubensmeinungen in das System so mancher andern, gegen die ich mich fast unbedingt erklären möchte. Wo sind denn in Deutschland die vortrefflichen Gärten im sogenannten englischen Geschmack, gegen die der gebildete Sinn nicht sehr Vieles einzuwenden hätte?

Sprechen Sie weiter! rief Clara lebhaft; schon einige empfindsame Reisende haben unsern muntern Garten als altfränkisch getadelt und meiner Mutter auf vielfache Weise gerathen, einen krummen, und wenn man den nächsten Hügel mit hinein zöge, auch auf- und absteigenden Park mit allen möglichen Effekten, anzulegen, und meine gute Mutter hatte sich schon vor einigen Jahren nicht abgeneigt gezeigt, so daß ich schon für meine Blumenbeete und für die Wasserkünste, die selbst in der Stille der Nacht fortlachen, gezittert habe.

Wir dürfen nur, fuhr Ernst fort, auf das Bedürfniß zurück gehn, aus welchem unsre Gärten entstanden sind, um auf dem kürzesten Wege einzusehn, welche Anlagen im Allgemeinen die richtigern seyn mögen. Der Landmann hat neben seiner einfachen Wohnung seinen Baumgarten, der ihm vor seiner Thür Früchte und Küchengewächse liefert; gern läßt er das Gras zwischen den Bäumen wachsen, sowohl, weil er es ebenfalls nutzen kann, als auch weil es ihm Arbeit erspart, indem er es schont. Gehn wir

in dieser wilden grünen Anstalt noch irgend ein Fleckchen den Gartenblumen besonders gewidmet und mit Liebe ausgespart, so hat diese natürlichste Anlage, im Gebirge wie im flachen Lande, einen gewissen Zauber, der uns still und ruhrend anspricht, ja in der Blüthenzeit kann ein solcher Raum mit seinen dicht gedrängten Bäumen entzückend seyn. Diese sind unter den Gärten die wahren Idyllen, die kleinen Naturgedichte, die eben deswegen gefallen, weil sie von aller Kunst völlig ausgeschlossen sind.

Ein Mühlbach, der an solchem Garten vorüberrinnt, sagte Clara, und tümmchen drinne hüpfend und blinkend in der Frühlingszeit, und traubebuschte Berge dahinter, aus denen ein Holzschlag in den Gesang der Waldvögel tönt, dies kann vorzüglich Abends, oder am frühesten Morgen so himmlische Eindrücke von Ruhe, Einsamkeit und lieblicher Befangenheit erregen, daß unser Gemüth in diesen Augenblicken sich nichts Höheres wünschen kann.

Die Gärten der alten Burgen und Schlösser waren auf ihren Höhen gewiß nur beschränkt, sagte Ernst, der jagdliebende Ritter lebte im Walde, und auf Reisen und Turnieren, oder in Fehden und Kriegen. Als die neueren Paläste entstanden und die fürstliche Architektur, als mit dem milderen Leben Kunst, Witz und heitere Geselligkeit in die Schlösser der Großen und Reichen zogen, wandte sich die architektonische Regel ebenfalls in die Gärten; in ihnen sollte dieselbe Reinlichkeit und Ordnung herrschen, wie in den Säulengängen und Sälen der Paläste, sie sollten der Geselligkeit den heiterstes Raum gewähren, und so entstanden die regelmäßigen, weiten und vielfachen Baumgänge, so wurde der unordentliche Wuchs zu grünen Wänden erzogen, Hügel ordneten sich in Terrassen und bequemen breiten Treppen, die Blumen standen in Reihen und Beeten, und alles Wildscheinende, so wie alles, was an das Bedürfniß erinnert, wurde sorgfältigst entfernt; auf großen runden oder viereckten Plätzen suchte man gern die Frühlingssonne, die dichten Baumschatten waren zu Bögen gegen der Hitze gewölbt, verflochtene Laubengänge waren künstlich selbst mit unsichtbaren Kästen umgeben, in denen Vögel aller Art in scheinbarer Freiheit schwärmten, die Springbrunnen, die die Stille unterbrachen und wie Naturmusik dazwischen redeten, und deren geordnete Strahlen und Ströme in vielfachen Linien aus Muscheln, Seepferden und Statuen von Wassergöttern sich ebenfalls nach Regeln erhoben, dienten als phantastischer Schmuck dem wohlberechneten Ganzen. Der bunte grünende Raum war Fortsetzung der Säle und Zimmer, für viele Gesellschaften geeignet, den mannichfaltigsten Sinnen zubereitet, dem Geräusch und Prunk anpassend, und auch in der Einsamkeit ein lieblicher Genuß; denn der Frohwandelnde, wie jener, der sich in stille Betrachtung senkt, fand nichts, was ihn störte und irrte, sondern die lebendige Natur umgab sie zauberisch in denselben Regeln, in denen der Mensch von Verstand und Vernunft, und der innern unsichtbaren Mathematik seines Wesens ewig umschlossen ist.

Siehst du, liebe Mutter, sagte Clara, welche philosophische Miene unser oft getadelte Garten anzunehmen weiß, wenn er nur seinen Sachwalter findet?

Alles, was ich sagen kann, fuhr Ernst fort, steht schon im Woldemar viel besser und gründlicher, als Zurechtweisung eines einseitigen und mißverstandenen Hanges zur Natur.

Finden Sie denn aber wirklich alle Gärten dieser Art schön? fragte Auguste.

So wenig, antwortete Ernst, daß ich im Gegentheil viele gesehen habe, die mir durch ihre vollendete Abgeschmacktheit eine Art von Grausen erregt haben. Es giebt vielleicht in der ganzen Natur keine traurigere Einsamkeit, als uns die erstorbene Formel dieser Gartenkunst in dem barocken übertriebenen holländischen Geschmack darbietet, wo es den Reiz ausmachen soll, die Bäume nicht als solche wieder zu erkennen, wo Muscheln, Porzellan und glänzende Glaskugeln um fürchterlich verzerrte Bildsäulen auf gefärbtem Sande leuchten, wo das springende Wasser selbst seine liebliche Natur eingebüßt hat, und zum Possenreißer geworden ist, und wo auch sogar der heiterste blaue Himmel nur wie ein ernstes mißbilligendes Auge über dem vollendeten Unfug steht: Mond und Sterne über diesen Fragen leuchtend und schimmernd, sind furchtbar, wie die lichten Gedanken im Geschwätz eines Verrückten.

Vom Wasser, fiel Theodor ein, wird überhaupt oft ein kindischer Mißbrauch gemacht; viele Verkünste, um uns plötzlich naß zu machen, sind den abgeschmackten neumodischen Gespenstergeschichten mit natürlichen Erklärungen zu vergleichen; der Verdruß ist viel größer als der Schreck.

Da man nun so blutig, sprach Ernst weiter, diese Gespenster von Gärten sah, so erwachte zu derselben Zeit, als man in allen Künsten die Natürlichkeit forderte, auch in der Gartenkunst bei unsern Landsleuten ein gewisser Sinn für Natur. Wir hörten von den englischen Parks, von denen viele in der That in hoher Schönheit prangen, sehr viele aber auch die Wohnung trüber Melankolie sind, und so fing man denn in Deutschland ebenfalls an, mit Bäumen, Stauden und Felsen auf mannichfache Weise zu malen, lebendige Wasser und Wasserfälle mußten die springenden Brunnen verdrängen, so wie alle geraden Linien nebst allem Anschein von Kunst verschwanden, um der Natur und ihren Wirkungen auf unser Gemüth Raum zu gewähren. Weil man sich nun hier in einem unbeschränkten Felde bewegte, eigentlich keine Vorbilder zur Nachahmung hatte, und der Sinn, der auf diese Weise malen und zusammen setzen soll, vom feinsten Geschmack, vom zartesten Gefühl für das Romantische der Natur geleitet werden muß, ja, weil jede Lage, jede Umgebung einen eigenthümlichen Garten dieser Art erfordert, und jeder also nur einmal existiren kann, so konnte es nicht fehlen, daß man, von jenem ächten Natursinn verlassen, in Verwirrung gerieth, und bald Gärten entstanden, die nicht weniger widerlich, als jene holländischen waren. Bald genügten die Effekte der Natur und der sinnigen Bäume und Pflanzen nicht mehr, dem bizarren Streben waren diese Wirkungen zu gelinde, man baute Felsenwüsten, Labyrinthe, hängende Brücken, chinesische Thürmchen auf steilen Abhängen, gothsche Burgen, Ruinen aller Art, und so waren diese verworrenen Räume am Ende mehr auf ein unangenehmes Erschrecken, oder unbehagliche Aengstlichkeit, als für einen stillen Genuß eingerichtet.

Und dabei doch alles heimisch, fiel Manfred ein, nicht phantastisch, sondern nur arm sind diese Tempel der Nacht und der Sonne, mit ihren bunten effektirenden Lichtern, und kommen nicht einmal unsern gewöhnlichsten Theater-Effekten gleich.

Für das Erschrecken erspärter oder träumerischer Menschen ist oft hinlänglich gesorgt, sagte Anton, wenn unvermuthet ein Bergmann aus einem Schacht neben dem Wege heraus zu steigen scheint, oder im einsamen Dickicht eine andre widrige Puppe als Eremit vor einem Crucifixe kniet. Selbst Schädel und Beingerippe müssen dem Wanderer zum Ergötzen dienen.

Ohne weitern Schreck, sagte Wilibald, erregen schon die krummen, ewig sich verwickelnden Wege Angst genug. Man sieht Menschen in der Ferne und vermuthet einen Freund unter diesen; aber wie in aller Welt soll man es anstellen, sich ihnen zu nähern? Man nimmt die Richtung nach jenem Punkt, allein der Weg läßt sich nicht so gehn, wie du möchtest, bald bist du hinter deinem vorigen Standpunkte zurück, und so ist es auch wahrscheinlich jenem drüben ergangen; tagelang rennt man sich aus dem Wege, wenn man sich nicht in einer alternen Moschee, oder otahitischen Hütte, in die man gegen den Regen unterdruckt, ganz unvermuthet findet.

Eben so wenig, fuhr Theodor fort, kannst du aber dem ausweichen, dem du nicht begegnen willst, und das ist oft noch schlimmer. Nichts alberneres, als zwei Menschen, die sich nicht leiden mögen, und die sich plötzlich in gezwungener Einsamkeit in einer dunkeln Grotte eng neben einander befinden, da brummt man was von schöner Natur und rennt aus einander, als müßte man die nächste Schönheit noch eilig ertappen, die sich sonst vielleicht auf flüchtigen Füßen daran machen möchte; und, siehe da, indem du dich bald nachher eine enge Felsentreppe hinauf quälst, kommt dir wieder die fatale Personage von oben herunter entgegen gestiegen, man muß sich sogar beim Vorbeidrängen körperlich berühren, eine nothgedrungene Freundlichkeit anlegen, und der lieben Humanität wegen recht entzückt seyn über das herrlich romantische Wesen, um nur der leidigen Versuchung auszuweichen, jenen in den zauber- aber nicht wasserreichen Wasserfall hinab zu stoßen. Die Entdeckung und Anpflanzung der lombardischen Pappel, die weder Gestalt noch Farbe hat, ist den Verfertigern der schönen Natur sehr zu statten gekommen, ihrem Mitwaare recht eilig auf die Beine helfen zu können. Das Zeug wächst fast zusehends, und nun haben unsre guten alten einheimischen Bäume das Nachsehn. Diese Pappeln sind mir in geraden und krummen Gängen gleich widerwärtig. Wie schön sind unsre alten Linden, die vormals so manche Landstraße zierten, wie erfreulich die ehrwürdigen Nußbäume der Bergstraße, und wie melancholisch sind die Pappelgassen, die sich um Carlsruh nach allen Seiten in das Land so finster hinaus strecken.

In gebirgigen Gegenden, sagte Friedrich, scheint mir ein Garten, wie dieser hier, nicht nur der angemessenste, sondern auch ohne Frage der schönste, denn nur in diesem kann man sich von den erhabenen Reizen und großen Eindrücken erholen, die die mächtigen Berge beim Durchwandern in uns erregen. Jedes Bestreben, hier etwas Romantisches erschaffen, und Baum- und Waldgegenden malen zu wollen, würde jenen Baldern und Felsenschluften, den wundersamen Thälern, der majestätischen Einsamkeit gegenüber nur albern erscheinen. So aber liegt dieser Garten in stiller Demuth zu den Füßen jener Riesen, mit ihren Wäldern und Wasserbächen, und spielt mit seinen Blumen, Laubengängen und Brunnen wie ein Kind in einfältigen Phantasien. Dagegen ist mir in einer der traurigsten Gegenden Deutschlands ein Garten bekannt, der allen romantischen Zauber auf die sinnigste Weise in sich vereinigt, weil er, nicht um Effekt zu machen, sondern um die innerlichen Bildungen eines schönen Gemüthes in Pflanzen und Bäumen äußerlich zu erschaffen, vollendet wurde; in jener Gegend, wo der edle Herausgeber der Arethusa nach alter Weise im Kreise seiner liebenswürdigen Familie lebt; dieser grüne, herrliche Raum schmückt wahrhaft die dortige Erde, den ihn umfangen, vergißt man das unfreundliche Land, und wähnt in sichtlichen Thälern und göttergeweihten Hainen des Alterthums zu wandeln; in jedem Freunde der Natur, der diese lieblichen Schatten besucht, müssen sich dieselben heitern Gefühle erregen, mit denen der sinnvolle Pflanzer die anmuthigste Landschaft hier mit dem Schmuck der schönsten Bäume dichtete, die auf sanften Hügeln und in stillen Gründen mannichfaltig wechselt, und durch rührende Reize den Sinn des Gebildeten beruhigt und befriedigt. Denn ein wahres und vollkommenes Gedicht muß ein solcher Garten seyn, ein schönes Individuum, das aus dem eigenen Gemüthe entsprungen ist, sonst wird ihm der Vorwurf jener oben gerügten Verwirrung und Unerfreulichkeit gewiß nicht ersparen können.

Die Damen machten schon Miene sich zu erheben, als Manfred rief: nur noch diese Flasche, meine Freunde, des lieblichen Constanzerweins, jedem ein volles Glas, und mit ihm trinke jeder eine Gesundheit recht von Herzen!

Ernst erhub das flüssige Gold, und sagte nicht ohne Feierlichkeit: Wohlauf, er lebe, der Vater und Befreier unsrer Kunst, der edle deutsche Mann, unser Göthe, auf den wir stolz seyn dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden!

Alle stießen an, und als Theodor an ein nutzliches Gespräch erinnern wollte, rief Manfred: nein, Freunde, keine Kritiken jetzt, alle Zeugnisse unsrer Jugend, alles was wir ihm zu danken haben, vereinigen wir in unserer Erinnerung in diesen Augenblick!

Wilibald sagte: du hast Recht, der Moment begeisterter Liebe kann nur Liebe seyn, und darum laßt uns Schillers Andenken mit seinem Namen vereinigen, dessen ernster groß strebender Sinn wohl noch länger unter uns hätte verweilen sollen.

Ich trinke dieses Glas, sprach Anton bewegt, dem edelsten und freundlichsten Gemüth, dem liebenswürdigsten Greise, dem es wohl gehn sollte, dem Weisen, der nie Schriftgelehrter war, dem Lindhorn Jacobi, den uns ein sanftes Schicksal noch viele Jahre gönnen möge!

Wir endigen unser Mahl feierlich, sagte Emilie, man kann sich der Rührung nicht erwehren, auf diese Weise an geliebte Abwesende zu denken.

Ergeben wir uns, rief Manfred lebhaft aus, dieser schönen Bewegung, und darum stoßt an, und singet doch das Andenken unsers phantasievollen, witzigen, ja wahrhaft begeisterten Jean Paul! Nicht sollt' ihn vergessen, du deutsche Jugend. Gedankt sei ihm

ihr seine Irrgärten und wundervollen Erfindungen: möchte er in diesem Augenblick freundlich an uns denken, wie wir uns mit Rührung der Zeit erinnern, als er gern und mit schöner Herzlichkeit an unserm Kreise Theil nahm!

Nie sei vergessen, rief Theodor mit einem Ernst, der an ihm nicht gewöhnlich war, das bräderliche Gestirn deutscher Männer, unser Friedrich und Wilhelm Schlegel, die so viel Schönes befördert und geweckt haben: des einen Tiefsinn und Ernst, des andern Kunst und Liebe sei von dankbaren Deutschen durch alle Zeiten gefeiert!

So sei es denn erlaubt, sprach Lothar, einen Genius zu nennen, der schon lange von uns geschieden ist, der aber uns noch umschweben mag, wenn alle Herzen mit innerlichster Sehnsucht und Verehrung ihn zu sich rufen: der große Dichter, der ächte Mensch, der Erhabene, der immer Kind blieb, der einzige Shakspeare sei von uns und unsern Nachkommen durch alle Zeitalter gepriesen, geliebt und verehrt!

Alle waren in stürmischer Bewegung und Friedrich stand auf und sagte: ja, meine Geliebten, wie wir hier nur beisammen sind in Freundschaft und Liebe und dadurch eins, so umgiebt uns auch aus der Ferne das Angedenken edler Freunde, und ihre Herzen sind vielleicht eben jetzt hieher gewendet; aber auch den Abgeschiedenen zieht unser Glaube andächtig zu unsern Mahlen, Freuden und Scherzen, mit Sehnsucht, Liebe und Freudenthränen herbei, und so beschließt sich am würdigsten ein heiterer Genuß; der Tod ist keine Trennung, sein Antlitz ist nicht furchtbar: opfert diese letzten Tropfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkündiger der Religion, der Liebe und Unschuld, in ein ahndungsvolles Morgenroth besserer Zukunft.

Rosalie stieß stillschweigend und gerührt mit an: ihm sollen die Frauen danken, sprach sie leise und bewegt. Alle erhuben sich, die Freunde umarmten sich stürmisch und jedem standen Thränen in den Augen. Man ging schweigend in den Garten.

Die Gesellschaft saß um den größten Springbrunnen, der in der Mitte des Gartens spielte, horchte auf das liebliche Getön und fühlte in dieser Pause kein Bedürfniß, das Gespräch fort zu setzen; endlich sagte Clara: von allen Naturerscheinungen kommt mir das Wasser als die wunderbarste vor, denn es ist nicht anders, wenn man recht darauf sieht und hört, als wohne in ihm ein uns befreundetes Wesen, das uns versteht und sich uns mittheilen möchte, so klar und lockend thaut es uns an: es lacht mit uns, wenn wir fröhlich sind, es klagt und schluchzt, wenn wir trauern, es schwatzt und plaudert kindisch und thöricht, wenn wir uns zum Schwatzen aufgelegt fühlen, kurz, es macht alles mit: auch tönt ein rauschender Bach in der Einsamkeit der Gebirge wohl wie ein Orakel, von dem wir die Prophetischen, tiefsinnigen Worte gern verstehn lernen möchten. Wahrlich, kein Glaube ist dem Menschen so natürlich, als der an Nixen und Wassernymphen, und ich glaube auch, daß wir ihn nie ganz abgelegen.

Anton, der neben ihr saß, sah sie mit einem freundlichen, fast begeisterten Blicke an, weil dieses Wort die theuerste Gegend seines heimlichen Aberglaubens lieblosend berührte; er wollte ihr etwas erwiedern, als Ernst das Wort nahm und sich so vernehmen ließ: nicht so willkürlich, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte, haben die ältesten Philosophen, so wie neuere Mystiker, dem Wasser schaffende Kräfte und ein geheimnißvolles Wesen zuschreiben wollen, denn ich kenne nichts, was unsre Seele so ganz unmittelbar mit sich nimmt, als der Anblick eines großen Stromes, oder gar des Meeres; ich weiß nichts, was unsern Geist und unser Bewußtseyn so in sich reißt und verschlingt, wie das Schauspiel vom Sturz des Wassers, wie des Tevarone zu Tivoli, oder der Anblick des Rheinfalls. Darum ermüdet und sättigt dieser wundervolle Genuß auch nicht, denn wir sind uns, möchte ich sagen, selbst verloren gegangen, unsre Seele mit allen ihren Kräften braust mit den großen Wogen eben so unermüdlich den Abgrund hinunter: das ist es auch, daß wir vergeblich nach Worten suchen, mit Vorstellungen ringen, um aus unsrer Brust die erhabene Erscheinung wieder auszugebären, um in Ausdrücken der Sprache die gewaltige Leidenschaft, den furchtbaren Zorn, den Trieb zur Vernichtung, das heftige Toben im Schluchzen und Weinen, das harte gellende Lachen in der tiefsinnigen Klage, vermischt mit uralten Erinnerungen, verwirrt mit den Ahndungen seligster Zukunft zu bilden und auszumalen, und keiner Anstrengung kann dieses Bestreben auch jemals gelingen.

Da die Sprache schon so unzulänglich ist, sagte Lothar, so sollten es sich die Künstler doch endlich abgewöhnen, Wasserfälle malen zu wollen, denn ohne ihr sinnvolles, in tausendfachen Melodien abwechselndes Rauschen sehn auch die dessen in ihrer Stummheit nur albern aus. Dergleichen Erscheinungen, die seinen Moment des Stillstandes haben und nur in ewigem Wechsel existiren, lassen sich niemals auf der Leinwand darstellen.

Darum, fuhr Friedrich fort, sind Teiche, Bäche, Quellen, sanfte blaue Ströme, für den Landschafter so vortreffliche Gegenstände, und dienen ihm vorzüglich, jene sanfte Rührung und Sehnsucht hervor zu bringen, die wir so oft beim Anblick des ruhigen Wassers empfinden.

Die Menge der lebendigen, rauschenden Brunnen, sagte Ernst, gehört zu den Wundern Roms, und sie tragen mit dazu bei, den Aufenthalt in dieser Stadt so lieblich zu machen. Entzückt und in freier Landschaft oder in den Gärten das Spiel des Wassers, so ergreift uns neben Pallästen und Kirchen, im Geräusch der Straßen und Märkte, dieses tönende Rauschen und Sprudeln noch seltsamer. Ich kann nicht sagen, wie in der stillen Nacht der Abreise mich diese Brunnen rührten, denn mir dünkte daß sie alle Abschied von mir nähmen, mir ein Lebewohl nachriefen, und mich an alle Herrlichkeiten dieser Hauptstadt der Welt so wehmüthig erinnerten; ich begriff in dieser Stunde nicht, wie ich mich vorher oft so innig nach Deutschland hatte sehnen können, denn schon bevor ich aus dem Thor gefahren war, sehnte ich mich herzlich nach Rom zurück, wie viel mehr nicht seitdem!

So ist der Mensch, fiel Theodor ein, nichts als Inkonsequenz und Widerspruch! So hat Lothar uns heut weitläuftig auseinandergesetzt, mit welcher Fri-

instar und mit welchem ausgelassenen Witze sich ein Mahl beschließen müsse, und wir endigten es höchst unbedacht mit Rüpfung, was ganz gegen die Regeln war.

Doch nicht minder gut, sagte Ernst, denn wir waren auch in dieser Bewegung fröhlich. Ich verstehe überhaupt die Freude der meisten Menschen nicht. Scheint es doch, als müßten sie alle Erinnerungen des wahren Lebens von sich entfernt halten, um nur in blinder Zerstreutheit auf kümmerliche Weise sich das anzueignen, was sie Erziehung und Fröhlichkeit nennen. Die Fülle des Lebens, ein gesundes kräftiges Gefühl des Daseyns bewahrt selbst einer gewissen Trauer, um die Lust desto inniger zu empfinden, so wie diese Gesundheit die Traurigkeit erfunden hat, und auch nur genießen kann. Je schwächer der Mensch, je lebensmüder er wird, um so mehr hat er nur noch Freude am Lachen, und an dem kleinlichen Lustspiel neuerer Zeit. Geh dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag und kann, denn mit dem Ernst und der edlen Trauer ist auch aller Inhalt seines Lebens entschwunden; er ist blos, wenn er etwas mehr als Thor seyn kann. Je höher wir unser Daseyn in Lust und Liebe empfinden, je lauter wir in uns aufjauchzen in jenen seltenen Minuten, die uns nur sparsam ein gelindes Schicksal gönnt, um so freigebiger und reicher sollen wir uns auch in diesen Sekunden fühlen; warum also in diesen schönsten Momenten unsre ehemaligen Freunde und ihre Liebe von uns weisen? Hat der Tod sie denn zu unsern Feinden gemacht? Oder ist ihr Zustand nach unserer Meinung so durchaus bejammernswerth, daß ihr Bild unsre Lust verscheuen muß? Zu jenen seligen Stimmungen möchte ich ausrufen: laßt sie zu uns, in unsre Arme, in unsre Herzen kommen, daß unser Reichthum noch reicher werde! Könnt ihr euch aber mit dem Glauben vertragen, daß sie vielleicht hülflos, auf lange in Wüsten hinaus gestoßen sind, o so laßt ihnen einige Tropfen von der Ueberfülle eurer Lust zufließen! Aber nein, du theurer geliebter Abgeschiedener, in diesen Empfindungen fühl' ich mich zu dir in den Zustand deiner Ruhe und Freude hinüber, und du bist mehr der meine, als nur je in diesem irdischen Leben, denn neben meiner ganzen Liebe gehört die nun auch mein höchster Schmerz um dich, jener namenlose, unbegreifliche, jenes angstvollste Ringen mit dem fürchterlichsten Zweifel, als ob ich dich auf ewig verloren hätte; da hat meine Liebe erst alle ihre Kräfte aufrufen und erkennen müssen, da hab' ich dich erst im Triumph dem Tode abgewonnen, um dich nie mehr zu verlieren, und seitdem bist du ohne Wandel, ohne Krankheit, ohne Mißverständniß mein, und tödtlich jedes Lächeln mit, und schwimmst in jeder Thräne: wo kann ich dich besser bergen, als in diesem Herzen, wenn es der Freude geöffnet ist? Mit diesem Gaste sprech' ich nicht mehr zu oft: was willst du? oder: du bist toll! denn sie ist durch deine holde Gegenwart edler, milder und menschlicher.

Clara weinte, und Anton überließ sich seiner Wehmuth. Hört auf, rief dieser, ich fühle diese Wahrheit trotz ihrer Freundlichkeit schmerzlich, eben weil sie so ganz das Wesen meines Lebens ist.

Das ist es nur, sing Clara nach einiger Zeit wieder an, das und in der Heiligkeit des Schmerzes oft wie im Triumph hoch, hoch hinauf hebt, und das uns, möcht' ich doch fast sagen, mit der Angst eines Jubilirend bestätigt, eines tiefen Mitleidens, einer so innigen Liebe, eines solchen Gefühls, das wir nicht nennen können, sondern das wir nur gleich in Thränen untergehen und sterben möchten? So ist es mir oft gegangen, wenn ich im Plutarch von den großen Menschen las, wie sie unglücklich sind, und wie sie ihre Leiden und den Tod erdulden, oder wie Timoleon sein Glück und Schicksal trägt. Das Leben möchte brechen vor Lust und Schmerz, und wenn dann ein Fremder fragt: was fehlt dir? so möchte man antworten: o ich habe eine Welt zu viel! Warum kann ich in Demuth als Seufzer nicht für den verweben, den ich so innig verehren muß?

Wer nicht auf diese Weise, sagte Friedrich, das Evangelium lesen kann, der sollte es nie lesen wollen, denn was kann er anders dort finden, als die höchste Liebe und ihre heiligen Schmerzen? Diese Worte sich aufzuopfern, sich ganz, ganz hinzuwerfen dem geliebten Gegenstande unsrer Verehrung, ist das Höchste in uns; es ruft uns und über Jahrtausende hinüber: küßt du mich denn auch? Siehe, du hast nicht umsonst gelebt, ich weiß von hier, nur ein Herold der Menschheit bin ich, nur ein Laut aus der unzähligen Menschheit bin ich, nur ein Laut aus der unzähligen unmittelbare Gemeinschaft mit dem geliebten Wesen anzuregen können?

Und so ist die Welt unser, sagte Lothar heftig fort, wenn wir dieser Welt nur würdig sind! Aber leider sind wir meist zu träge und todt, um die zu bewundern, deren Leben ein Wunder war; denn nicht was unser leeres Erstaunen erregt, was wir nicht begreifen, sollten wir so nennen, sondern die Kraft jener Weltüberwinder, die über Schicksal und Tod siegten, diese Helden sollten wir als Wunderthäter verehren; unser äußerer Mensch verstirbt und faßt sie auch nicht, aber der innere flicht sie, und in Andacht und Liebe sind sie ihm vertraut und mehr als verständlich.

Alles, was wir wachend von Schmerz und Rührung wissen, sagte Anton, ist doch nur kalt zu nennen gegen jene Thränen, die wir in Träumen vergießen, gegen jenes Herzklopfen, das wir im Schlaf empfinden. Dann ist die letzte Härte unsers Wesens geschmolzen, und die ganze Seele fließt in den Wogen des Schmerzes. Im wachenden Zustande bleiben immer noch einige Felsenklippen übrig, an denen die Fluth sich bricht.

Gewiß, fuhr Friedrich fort, sollten wir die Zustände des Wachens und Schlafens mehr als Geschwister betrachten, wir würden dann klarer wachen und leichter träumen. Suchen wir doch am Tage mit der Phantasie auf diesem Fuße zu leben, und wir viel Hunten wir von ihr als Nachtwandlern lernen, wenn wir sie als solche mehr achteten und brächten. So finden wir auch in der alten Welt die Träume nicht so verachtlichtigt, sondern aus ihren Andungen ging oft durch den Glauben der Menschen eine glänzende Wirklichkeit hervor.

Wir träumen ja auch nur die Natur, sagte Ernst, und möchten diesen Traum auslegen; auf dieselbe Weise entfernt und nahe ist und die Sehkraft, und so wahrsagen wir auch aus dem Heiligthum unsers Innern, wie aus einer Welt des Traumes heraus.

So konnte man denn wohl, unterbrach Theodor, aus wenige Mißlaute mit der Wirklichkeit wie mit

Träumen spielen, und die Geburten der Dunkelheit als das Rechte und Wahre anerkennen wollen.

Thun denn so viele Menschen etwas anders? fragte Mildbald.

Und thun sie denn so gar unrecht? antwortete Ernst mit neuer Frage.

Wir gerathen auf diesem Wege, sagte Emilie, in das Gebiet der Räthsel und Wunder. Doch führt uns vielleicht der Versuch, alles umkehren zu wollen, am Ende selbst wieder in das Gewöhnliche zurück.

Damit ich euch sogleich kreuze, fiel Manfred ein, so bleiben nach meinem Gefühl Witz und Scherz immer etwas sehr Räthselhaftes, wenn sie nicht unter ihrer Verhüllung eine Wahrheit aussprechen können, so wie ich auch glaube, daß es keine Wahrheit giebt, der Witz und Scherz nicht das Lächerliche abgewinnen mögen. Sachen wir doch auch nur recht herzlich und gemüthlich, und wohrhaft nur ganz unschuldig, über unsre Freunde, die wir lieben, und derjenige, der sich noch nicht seinem Freunde zum Scherze gern hingegeben hat, hat noch keinen Freund recht von ganzer Seele geliebt; ja aus Aufopferungssucht hilft der Liebende selbst dem Spotte nach, und enthüllt freiwillig das Lächerliche in sich, um sich gleichsam dem Freunde zu vernichten; denn um es heraus zu sagen, das Lachen ist den Thränen recht näher verwandt, als die meisten glauben, endigt es doch auch, wie die Rührung, mit diesen.

Ernst fuhr fort: der Satz, den wir so oft haben wiederholen hören: daß die Menschen die Lächerlichkeit fürchten, und daß deshalb der komische Dichter, oder Satiriker, oder wie sie ihn nennen mögen, diese allgemeine höchste Reizbarkeit der Menschen benutzen müsse, um sie zu bessern; dieser Satz ist gewiß in der Anwendung falsch, und an sich selbst nur einseitig wahr. Das Lächerliche, welches sich mit dem Verächtlichen verbindet, und welches so manche Dichter zur Verfolgung, und wo möglich Vernichtung, dieser oder jener sogenannten Thorheit, oder einer Meinung, oder Verirrung haben brauchen wollen, ist allerdings so gehässig und bitter, daß wohl zu keiner Zeit ein edler Mensch sich diesem Lächerlichen hat bloßstellen mögen, denn ein feindliches Wesen, das irgend ein Leben zu vernichten strebte, kämpfte in diesem wilden, anmaßlichen Lachen; auch gestehe ich gern, daß ich diesen sogenannten Satirikern, besonders der neuern Zeiten, niemals Freude und Lust habe abgewinnen können, ich weiß auch nicht, ob ich eben bei ihren Darstellungen gelacht habe. Eben so wenig mögen wir uns an der Stelle des Narren befinden, der seine Menschheit wegwirft und sich unter den Affen erniedrigt, um seinem rohen Herrn ein Schauspiel des Ergötzens darzubieten, von welchem der Edlere sich mit Ekel hinweg wendet. Es gehört schon ein höherer, ein wahrhaft menschlicher Sinn dazu, um auf die rechte Art und bei den nichtigen Veranlassungen zu lachen, und wenn die Thräne dich wohl hintergehen kann, so kann dich das Lachen eines Menschen schwerlich über das Niedrige oder Edle seiner Gesinnung täuschen. Wie unterschieden ist aber von jener dasenden Bitterkeit und traurigen Verächtlichkeit die Lust der Freude, das Entzücken unsrer ganzen Seele, (in der sich wohl, wie Manfred wähnt, alle Urkraft des Wahren in uns ahndungsvoll mit erregen mag) wenn alle unsere Anschauungen und Erinnerungen in jenem wundersamen Strudel der Wonne auf eine Zeit untergehn, welcher die Töne des Gehörten aus der Verborgenheit heraufschallen läßt. Erregt ein wahrer Schauspieler diesen Zustand in uns, so ist er uns ein hoch verehrtes Wesen, und so wenig gesellt sich ein Gefühl der Verachtung zu unserer Freude, daß wir im Gegentheil ihn als unsern Freund und Gelichten in unser innerstes Herz schließen; der Dichter, der diesen Strom der Lust in der Wüste aus dem Felsen schlägt, erscheint uns wundertätig. Ja, ich behaupte, daß unsre Liebe, wenn sie einen Gegenstand wahrhaft lieben soll, an diesem irgend einen Schein des Lächerlichen finden muß, weil sie ihn dadurch gleichsam erst besitzt; auch daß wir keinen Freund oder keine Geliebte haben möchten, über die wir in keinem Augenblick ihres Daseins lachen oder lächeln könnten; der Held eines Gedichts ist erst dann unsers Herzens gewiß, wenn er uns einigemal ein stilles Lächeln abgenöthigt hat, und dies ist ein Theil der Zauberkraft Homers und der Nibelungen-Helden. Sogar (und ich sage wohl nichts Widersinniges, wenn ich diese Meinung ausspreche), sogar den heiligsten und erhabensten Gegenständen ist dieses Gefühl so wie das des Mitleidens nicht nachtheilig und feindlich, oder hebt unsre Liebe und hohe Rührung auf, sondern wir können den heiligen Wahnsinn der großen Religionshelden bewundernd bewreinen, und doch kann ein geheimes Lächeln über der Verehrung schweben, denn diese seltsame Regung erhebt sich zugleich mit allen Kräften aus den Tiefen der Seele; wir fühlen, wie so vielen Gemüthern das, was wir anbeten, nur belachenswerth sein dürfte, und weil diese vor den Augen unsers äußern Verstandes nicht Unrecht haben, und sich für diesen Zweifel auch eine gehoime Sympathie in unserm innersten Wesen regt, so eilen wir so bringender mit unserer Verehrung und unserem Mitleid hülfreich und rettend hinzu, um in angstvoller Liebe an dem Gegenstande unsrer Bewunderung ein höheres Recht auszuüben. Der alte Ausdruck von den Helden der Religion: »sie haben sich zu Thoren gemacht vor der Welt,« ist vortrefflich.

Gewiß, sagte Manfred, ist das Lächerliche in seiner Tiefe noch niemals angeschaut und die wunderbare Natur des Witzes auch nur einigermaßen erklärt; wer wird uns denn noch einmal etwas deutlicheres darüber sagen können, warum wir lachen? Das Lachen an sich selbst ist den meisten Menschen nur eine leichte Sache, aber woher es kommt und wohin es geht, ist noch schwerer als vom Winde zu sagen. Hier hatte ich meinen Jean Paul in seiner Vorhalle zur Aesthetik erwartet, und gerade hier habe ich nur so wenig von ihm gefunden.

Dieses Gespräch, sagte Theodor, erinnert mich an jene Unlust des Komischen, welches ich immer allen andern bedeutenderen Arten des Lächerlichen vorgezogen habe. Ich meine jenes leichte Berühren aller Gegenstände, jenes gemüthliche Spiel mit allen Wesen und ihren Gedanken und Empfindungen, welches neben seiner kraftvollen freien Darstellung einer der herrlichsten Vorzüge Shakspeare's ist, den man nicht leicht demjenigen deutlich machen kann, der im Witz nur eine Charade oder ein sinnliches Räthsel sucht, der aus der Anwendung und dem Treffenden nach Außen erst rückwärts das Komische verstehn kann, und dem es leere Albernheit ist, wenn es ohne eine solche profaische Bedeutung auftreten will.

Von hier aus, meinte Wilibald, müsse es eine vortreffliche Ausdehnung in das wahre Gebiet der Alltäglichkeit und in die Gründe ihrer Rechtfertigung geben, denn diese triebe die Unschuld sogar so weit, daß sie selbst ohne allen Sinn und also vielleicht am meisten poetisch lebendig sei; doch Lothar, ohne auf diesen Angriff zu achten, oder ihn zu bemerken, bemeisterte sich des Gespräches und fuhr so fort: Da unser ganzes Leben aus dem doppelten Bestreben besteht uns in uns zu vertiefen, und uns selbst zu vergessen und aus uns heraus zu gehn, und dieser Wechsel den Reiz unseres Daseyns ausmacht, so hat es mir immer gelchienen, daß die geistigste und witzigste Entwickelung unserer Kräfte und unsres Individuums diejenige sei, uns selbst ganz in ein anderes Wesen hinein verlieren zu gehen, indem wir es mit aller Anstrengung unsrer geistigen Stimmung darzustellen suchen: mit einem Wort, wenn wir in einem guten Schauspiel eine Rolle übernehmen und uns bestreben, die Erscheinung des Einzelnen wie des Ganzen mit der höchsten Wahrheit und in der vollkommensten Harmonie hervor zu bringen. Es giebt wohl auch nur wenige Menschen, die dem Reiz dieser Versuchung auf immer widerstehn können, und wenn das Talent des Schauspielers auch selten seyn mag, so ist die Lust zur Mimik doch fast in allen Menschen thätig.

Wir haben diesem Triebe, fuhr Ernst fort, gewiß unendlich viel zu danken, unser innerlicher Mensch ahnt oft lange einen Gedanken, oder die Vortrefflichkeit einer Sejnnung, ja selbst eine Empfindung nur mimisch auch, bis wir, gerade wie die Kinder lernen, uns die Sache selbst durch Wiederholung und Angewöhnung zu eigen machen können.

Vergessen wir nur nicht, sagte Wilibald verdrüßlich, daß aus demselben Triebe auch alle Affektation, Ziererei, Unnatürlichkeit, kurz, alles ästhetische Uebel im Menschen entspringt, so daß diese Sucht wenigstens eben so schädlich ist, als sie, was ich nicht beurtheilen kann, wohlthätig seyn mag.

Wir wollen diese Untersuchung fallen lassen, fuhr Lothar ungestört fort, da wir sie jetzt doch nicht erschöpfen können; ich wollte nur auf die Bemerkung einlenken, wie es zu verwundern sei, daß es noch keinem von uns eingefallen ist, mit dieser zahlreichen und ohne Zweifel talentvollen Gesellschaft irgend ein dramatisches Werk, am liebsten eins von Shakspeare, darzustellen. Welchen Genuß würde jedem von uns dieser Dichter gewähren, wenn wir eins seiner Lustspiele, zum Beispiel »Was ihr wollt,« bis ins Innerste studirten, und neben dem Vergnügen, welches das Ganze gewährt, auf das vortrefflichste mit jeder einzelnen Schönheit und ihrer Begründung und Nothwendigkeit zum Ganzen bekannt würden, und so mit verringerter Liebe eins seiner herrlichsten Gedichte auch äußerlich vor uns hinzustellen suchten.

Du hast ja diesen Einfall und Verstand für uns, alle gehabt, versetzte Wilibald, auch kannst du zur Noth, wie Zettel, drei oder vier Rollen übernehmen. Schade nur, daß kein romantisch brüllender Löwe in diesem Lustspiel auftritt, um dein ganzes Talent zu entwickeln.

Die Eintheilung der Rollen, antwortete Lothar, habe ich schon ziemlich überlegt: den Malvolio würdest du selbst unvergleichlich darstellen, unser Manfred übernähme den Tobias und ich den Junker Christoph; den liebenswürdigen Narren Theodor, und Friedrich den Sebastian, Ernst den Antonio, Anton den Herzog; Auguste würde zierlich und witzig die Marie geben, Rosalie unvergleichlich die Viola und Clara höchst anmuthig die Olivia; alles übrige findet sich von selbst.

Wie kommt es nur, sagte Theodor, daß eine geistreiche Gesellschaft, ohne Rollen auswendig zu lernen, niemals auf den Gedanken verfällt, aus sich selbst unter gewissen angenommenen Bedingungen und Masken ein poetisches Lustspiel ohne vorgezeichnete Ver- und Entwickelung auszuführen? Der eine wäre der mürrische, mit sich und aller Welt unzufriedene Liebhaber, der andere der Eifersüchtige, jener der leichtsinnig Flatterhafte, dieser der Melancholische; die Damen theilten sich in witzige und zärtliche Charaktere, und alle suchten ihrer angenommenen Rolle treu zu bleiben, um Heiterkeit und Geselligkeit zu erregen und zu befördern. Warum streben wir in unsern Gesellschaften immer das eine ermüdende Bild eines negativen wohlgezogenen Menschen darzustellen, oder uns in hergebrachter Liebenswürdigkeit abquälen?

Die wahre gute Gesellschaft, sagte Ernst, thut schon unbewußt das, was du verlangst, und verwechselt auch mit Leichtigkeit die verschiedenen Rollen. Sonst erinnert deine Beschreibung an manche ehemaligen gelehrten Gesellschaften, und an die verschiedenen Charakterfischen Benamen ihrer Mitglieder.

Eine, wie die andre Darstellung, sagte Emilie, möchte für uns Frauen bedenklich, wo nicht unmöglich seyn, aber ich war schon gestern auf dem Wege, Ihnen einen andern Vorschlag zu thun. Ihr wißt, daß Sie alle Dichter sind, und höre von Manfred, daß Sie glücklicherweise manche Ihrer Arbeiten mitgebracht haben; wie wäre es also, wenn Sie uns diese nach Lust und Laune mittheilten, und so manche Stunde angenehm ausfüllten, die uns die Musik, oder die Besuche und Spaziergänge übrig lassen?

O vortrefflich! rief Clara aus, und dann wollen wir Mädchen und Frauen nach der Lektüre die Rezensenten spielen, und uns über alles lustig machen, was wir nicht verstanden, oder was uns nicht gefallen hat.

Rosalie fügte ihre Bitten zu denen ihrer Mutter, auch Auguste vereinigte sich mit beiden, und als Lothar die Freunde stillschweigend ein Merkchen angesehn hatte, schlug sich auch Manfred zu der Parthei der Damen und rief: o ich bitte euch so inbrünstig, als man nur bitten kann, schlagt und diesen bittenden Vorschlag nicht ab, denn schon längst habe ich Lust gehabt, einige meiner Thorheiten euch und diesen guten weltbegierigen Frauen mitzutheilen, und keine Gelegenheit dazu gefunden; o ihr Edlen, wenn ihr eine Ahndung davon habt, wie sehr dem Dichter sein Manuskript in der Tasche brennen kann, wenn ihn Niemand darum befragt, so laut man es auch rascheln hört, wenn ihr selbst jemals gerne vorgelesen habt, o so seid nicht so grausam, mir diesen Genuß zu rauben, und mein poetisch beladenes Herz auszuschütten. Aber vielleicht sind einige von Euch in derselben Verfassung.

Lothar lachte und sagte: der Dichter theilt sich gern

mit, vorzüglich in einem Kreise, wie der gegenwärtige ist. Wir führen wirklich einige Jugendversuche mit uns, die wir zum Theil vor kurzem vollendet und übergearbeitet haben, und wenn unsre Rezensenten nicht zu strenge seyn wollen, so überwinden wir vielleicht die Furcht, diese Bildungen nach so manchem Jahre wieder auftreten zu lassen.

Als die Frauen eifrig darauf antrugen, sogleich mit irgend einer Erzählung den Anfang zu machen, rief Wilibald aus: halt! ich protestire mit aller Macht gegen diese Uebereilung und Anarchie! denn wie könnte ein wahrer Genuß entstehn, wenn wir es dem Zufall so ganz überließen, in welche Folge unsre Versuche auftreten sollten? In allen Dingen ist die Ordnung zu loben, und so laßt uns nachdenken, auf welche Art und Weise wir dieser Unterhaltung durch eine gewisse Einrichtung etwas mehr Würze geben können.

So möge denn auch hier, sagte Lothar, eine Art von dramatischer Einrichtung statt finden. Sei jeder von uns nach der Reihe Anführer und Herrscher, und bestimme und gebiete, welcherlei Poesien vorgetragen werden sollen, so steht zu hoffen, daß solche sich vereinigen werden, die durch eine gewisse Aehnlichkeit freundschaftlich zusammen gehören.

Diese Einrichtung, wandte Manfred ein, ist vielleicht zu gelehrlich, weil sie an den Boccaccio erinnern dürfte.

Sie erinnert, sagte Ernst, fast an alle italiänischen Novellisten, die mit minder oder mehr Glück von dieser Erfindung Gebrauch gemacht haben.

Doch werden Sie, sagte Emilie, uns in andrer Hinsicht nicht an diesen berühmten Autor erinnern wollen, denn gewiß verschonen Sie uns mit dergleichen ärgerlichen und anstößigen Geschichtchen, deren er nur zu viele erzählt.

Wir können dergleichen wohl nicht so ganz unbedingt versprechen, antwortete Manfred, wenn wir uns nicht darüber erst etwas verständigt haben, was wir ärgerlich oder anstößig nennen wollen. Davor, daß wir keine Erzählungen, die ihm ähnlich oder nachgeahmt sind, vortragen werden, sind Sie hinlänglich gesichert, den es erfordert das glänzende Talent seiner gebietenden, scharfen und bestimmten Darstellung, welche nie zu viel oder zu wenig sagt, die nichts verhüllt und doch immer von den Grazien gelenkt wird, um dergleichen allerliebste Seltsamkeiten vorzutragen: alle seine Nachahmer, selbst den Bandelle nicht ausgenommen — gar des ganz verunglückten französischen La Fontaine oder des neueren Gallt zu geschweigen — bleiben weit hinter ihm zurück, sei nun von Stoff, Erfindung oder Schmuck des Gegenstandes die Rede. Doch abgesehn davon, muß ich bezweifeln, daß der Dekameron gebildeten und freundlichen Gemüthern wirklich anstoßig seyn könnte.

Diesen Zweifel verstehe ich nicht, sagte Anton, da er das zartere Gemüth und höhere Stimmung doch nur zu oft verletzt.

Wie man es eben nimmt, antwortete Manfred. Wir stehn hier auf der Stelle, auf welcher sich der Dualismus unserer Natur und Empfindung am wunderbarsten, reichhaltigsten und greellsten offenbart. Sich den Witz und die Schalkheit der Natur im Heiligsten und Liebsten verschweigen wollen, ist vielleicht nur möglich, wenn man geradezu Kartäuser wird, und vom Schweigen und Verschweigen Profession macht. Wenn der Frühling sich mit allen seinen Schätzen aufthut, und die Blumen gedrängt um dich lachen, so kannst du dich in deiner rührenden Freude nicht erwehren, ihre Gestalten zu beobachten und manche Erinnerungen an diese zu knüpfen, ja selbst die holdselige Rose ruft dir errötheud die räthselhaften Reime alter Dichter entgegen, und sie wird dir darum nicht unlieber; so fallen dir wohl gar bei andern farbigen Kindern der Sonne die unbescheidenen Namen ein, welche die Königin im Hamlet verschweigt. —

—crow —flowers, nettles, daisies, and long purples,
That liberal shepherds give a grosser name,
But our cold maids do dead men's fingers call them.

Welche Verse, sagte Lothar, Schlegel nicht hätte auslassen sollen. Doch dies nur im Vorbeigehn: fahre fort.

So wunderbar und noch mehr, begann Manfred wieder, ist es mit der Liebe. Es giebt eine solche Heiligkeit dieses Gefühls, eine so wunderbare paradiesische Unschuld, daß im Unbewußtseyn, in der Unkenntniß der gegenseitigen Liebe wohl oft die höchste Seligkeit ruht; der erste erwachende, sich begegnende Blick hat diesen Frühling entlaubt, und das erste Wort des Geständnisses kann der Tod dieser stillen Wonne seyn. Nirgend führt der Mensch so sehr, wie er verliert muß, um zu gewinnen, wie jenes ostück ein Geheimniß ist, welches angerührt und ausgesprochen seine Blüthe abwirft.

Friedrich stand schnell auf und schien von wunderbaren Gedanken ergriffen; man sah ihn im Buchengange auf und nieder wandeln, indem er sich öfter die Augen abtrocknete. Manfred aber fuhr so fort: wie es wohl Menschen mag gegeben haben, die schon mit diesem ersten Seufzer die Blume ihres Lebens verloren, so ist es doch natürlicher und wahrer, sich auch in dieser wundervollen Lebensgegend, so wie bei allen Dingen mit einem gewissen Heroismus zu waffnen, und früh zu erfahren, daß wir alles, was wir besitzen, nur durch den Glauben besitzen, und daß am wenigsten die Liebe eine bloße Begebenheit in uns sei, sondern daß sie, wie alles Gute, von unserm Willen abhängt; denn von ihm geht sie aus, nachher wird es zwar von ihr bezwungen und gebrochen, kann aber späterhin nur durch ihn allein als Liebe dauern und bestehn. Ein solcher Sinn und kräftiger aber frommer Wille verliert des Herzens Unschuld nie, der Scherz ist ihm nur Scherz, und er wird nicht anstehn, auch mit dem zu tändeln, was ihm das Heiligste und Liebste ist, denn wahrlich dem Reinen ist alles rein.

Diese Beschreibung, sagte Ernst, charakterisirt die gesunde Zeit unsers deutschen Mittelalters, als neben den Nibelungen und dem Titurell der süße Tristan seinen Platz in aller Herzen fand, und auch neben diesen großen Liebesgedichten so viele muntre und schalkhafte Erzählungen. Die später auftretende übersinnliche, oder außersinnliche Liebe, war noch nicht von der sinnlichen getrennt, sondern sie waren wie Leib und Seele verbunden in der höchsten Bergeistigung gesund, in dem freiesten Scherze unschuldig.

Warum, fuhr Manfred fort, würde denn die Liebe allmächtig genannt? Sie wäre ja ohnmächtig,

wenn sie nicht die scheinbar äußersten Enden freundlich verknüpfen könnte. Könnte sie den unendlich mannichfaltigen Zauber denn wohl ausüben, wenn sie nicht Alles beliebe, und sich nicht, eben wie die Geliebte, mit allen Reizen dem sehnsüchtigen Herzen ergäbe? Der verdorbene Mensch kann deshalb auch nicht den Scherz der Liebe und ihren Dichter verstehen, er faßt nicht das holde Wesen, welches sich dem Höchsten und Gewaltigen zum scheinbaren Kampfe gegenüber stellt, so sehr er auch einzig diesem Spiele nachjagt, welches degenerirte Dichter damit trieben, und der Liebende kennt freilich nichts Verhaßteres als die Menschen und ihre Gesinnungen, die im Herzen seines Lebens mit ihm zusammen zu treffen scheinen.

Daher, sagte Ernst, der mißverstandene Spott dieser niedrigen Menschen über die Hochgestimmten und ihre Liebe, daher die scheinbare Waffenlosigkeit dieser Unschuldigen, und bei ihrem Reichthum ihre unbehelfene Beschämung von jenen Bettlern. Diese Uneingeweihten lästern die Liebe und alles Göttliche, und sind von allem Scherz und Spiel, auch wenn sie witzig zu seyn scheinen, weit entfernt, denn sie sind in Kampf und Krieg gegen die Sehnsucht nach dem Ueberirdischen. Um nun auf das Vorige einzulenken, so lebte Boccaz freilich schon an der Gränze jener heroischen Zeit, als die Menschheit, weniger gesund, sich aus der Tragödie und dem großen Epos mehr nach dem Lustspiel und der Parodie sehnte, als die Trennung des Gemüthes sich schon schärfer gegenüber stand, und eine kräftiger robuste Malerei den sanften Schmelz und die stille Harmonie der alten großsinnigen Gemälde verdunkelte. Sein Dekameron ward deshalb nach einiger Zeit das Lieblingsbuch aller Nationen, und die komische, lächerliche und niedrigere Natur der Liebe ward immer mehr gesungen, gepriesen und gefühlt, ihr holdes Wesen schien immer tiefer zu entarten, und immer mehr den Menschen dem Thiere näher zu führen, indeß nun diesem Streben gegenüber schon die ganz reine überirdische Idee der Liebe, oft bis zum Götzendienste entstellt, sich auszubilden suchte) bis wie in Peter Aretins und Brantome's Schriften endlich die kalte Frechheit ohne allen Reiz und Grazie auftreten sehn. Doch kann diese Beschuldigung nicht den Boccaz und seine freien Scherze treffen, denn in ihm regt sich und spricht der edle und vollständige Mensch, der zwar ohne ängstliche Züchtigkeit, aber nicht ohne Scham ist, der wie Ariost immer die Schönheit fühlt und singt, und der nur jene frecheren Blumen nicht zu seinem Kranze verschmäht, sondern sie im Gegentheil gern so reicht und flicht, daß ihr symbolischer Sinn unverhelen in die Augen fällt. Sein Buch kann uns also wohl nicht leicht verletzen; aber freilich müssen wir jetzt, da verdorbene Generationen und Bücher voran gegangen sind, und edlere Menschen die Verwerflichkeit mancher schamlosen Produkte eines Diderot, Voltaire und andrer einsahn, um nur den Ruhm der Züchtigkeit zu empfangen, auch den Schein einer gewissen Prüderie beibehalten, die das Zeitalter einmal zum Kennzeichen der Sitte gestempelt hat. So hat der Mensch nach überstandener Krankheit noch lange das Ansehn eines Kranken, und muß auf einige Zeit noch etwas von dessen Diät beibehalten. Eben so verbreitete sich in England nach einem Zeitalter der Zügellosigkeit, von der Sekte der Puritaner aus, eine Aengstlichkeit und steife Feierlichkeit der Sitte, die seitdem noch immer das Wort führt, so daß ein gesittetes Mädchen oder eine züchtige Frau von jetzt oder aus Shakspeares Zeit zwei im Aeußern sehr verschiedene Wesen seyn mögen. Die Reformation hatte in Deutschland schon früher eine ähnliche Stimmung hervor gebracht, und auch die katholischen Provinzen bestrebten sich seitdem, eine strengere Sitte zur Schau zu tragen, um von dieser Seite die Vorwürfe ihrer Gegner zu entkräften. Fast allenthalben aber werden wir nur Heuchelei statt der Züchtigkeit gewahr, denn wenn die ehrbaren Herren unter sich sind, ergötzen sie sich um so lebhafter an der rohesten und unsittlichsten Frechheit, und weil der öffentliche Scherz und die Gegenwart der Grazien und Musen, so wie die liebenswürdigen Weiber von diesen Orgien völlig ausgeschlossen sind, so sind sie nun in ihrer Einsamkeit um so niedriger und verächtlicher geworden, am schlimmsten wenn sie das Gewand der Moral umlegen, und wehe dem Zarteren, der das Unglück hat einem Ottern- und Krötenschmause beiwohnen zu müssen, dem sich eine solche tugendhafte Gesellschaft giebt, die darauf ausgeht, recht vollständig ihren Haß gegen die Unterwelt an den Tag zu legen.

Als in Spanien, sagte Lothar, ein etwas zu strenger Geist in der Poesie zu herrschen anfing, und Cervantes die frühere Gelassina als zu frei tadelte, als man in Frankreich und Italien die schamlosesten Werke las und schrieb, und in Deutschland sich kaum noch Spuren von Witz oder Unwitz antreffen ließen, erhob der edle Shakspeare, das, was so viele hatten verächtlich machen wollen, wieder zum Scherz, geistreichen Witz und zur Menschenwürde, und dichtete seine schalkhaften Rosalinden und Beatricen, die freilich unser jetziges verwöhntes Zeitalter ebenfalls anstößig findet.

Was ist es denn, was uns wahrhaft anstößig, ja als Menschen unerträglich seyn soll? rief Friedrich, der wieder zur Gesellschaft getreten war, im edlen Unwillen aus. Nicht der freieste Scherz, noch der kühnste Witz, denn sie spielen nur in Unschuld; nicht die kräftige Zeichnung der thierischen Natur im Menschen und ihrer Verirrung, denn nur als solche gegeben, spricht sie niemals unserm ehreren Wesen Hohn: sondern dann soll sich unser Unwille erheben und ohne alle Duldung aus uns sprechen, wenn ein Sophist uns sagen will, und in jeder Dichtung beweisen, daß gegen die Sinnenlust keine Tugend, Andacht oder Seelenerhebung bestehen könne. Ein solcher durchaus zu verwerfender ist der jüngere Crebillon, und nicht ist jener Deutsche, der ihn so vielfältig nachgeahmt und die edlere Natur des Menschen verkannt hat, von dem Verwurf einer verdorbenen Phantasie und eines dem Verwurf einer verdorbenen Phantasie und eines zu nüchternen Herzens frei zu sprechen: für schwache Wesen, (aber auch nur für solche) können diese beiden Schriftsteller allerdings gefährlich werden, so sehr sich auch der letzte gegen diese Beschuldigung zu verwahren gelustet hat, denn nicht darin besteht das Verderbliche, daß man das Thier im Menschen als Thier darstellt, sondern darin, daß man diese doppelte Natur gänzlich läugnet, und mit moralischer Gleißnerei und sophistischer Kunst das Edelste im Menschen zum Wahn macht, und Thierheit und Menschheit für gleichbedeutend ausgiebt.

Seine Bücher, sagte Emilie, haben mich immer zurück geschreckt, und ich habe früher meinem Abscheu

tern lieber manche andre erlaubt, die nicht in so gutem Rufe stehn, denn gerade ihre weichliche Zierlichkeit habe ich für schädlich gehalten. Ich hoffe, jetzt können sie auch diese ohne allen Nachtheil lesen, da ihr Geist gestärkt ist, und ihr Sinn das Edlere erstrebt.

Mit Recht, sagte Manfred, macht Jean Paul Trümmern den Vorwurf, daß er zu unsauber sei (denn dessen Reisen gehören recht zu jenen eben gerügten Werken, und die Bekehrung des lockern Passagiers in den letzten Bänden ist noch die schlimmste Sünde des Autors); ich aber möchte unserm witzigen Jean Paul mit demselben Rechte einen andern Vorwurf machen, daß er zwar nicht zu keusch, wohl aber zu prüde sei. Ein Autor, der so das Gesammte der Menschennatur, das Seltsamste, Wildeste und Tollste in seinen humoristischen Ergießungen aussprechen will, darf in diesen Regionen des Witzes und der Laune kein Fremdling sein oder aus mißverstandner Moral mit der Unzucht und Unsitte auch die Schalkheit verachten wollen. Noch seltsamer aber, daß er die matzinischen und wahrhaft ekelhaften Späße liebt, die kaum Witz zulassen und meist nur Widerwillen erregen, wenn man nicht die Feder des Rabelais besitzt, der freilich wohl sein Kapitel von der Gaya Camena schreiben durfte. Aber, theure Emilie, und Gattin und Schwestern, um auf das zurück zu kommen, wovon wir ausgingen, so mag freilich wohl hie und da in unsern Dichtungen (vielleicht nur in meinen, der ich ein oder zweimal das Hausrecht brauchen und den Wirth spielen möchte) etwas vorkommen, was die übertriebene Delikatesse kränkelnder Menschen (ich meine dich, Anton, nicht hiemit) anstößig finden möchte, was aber, hoffe ich, nach dem in unserm Gespräch angegebenen Unterschied keinem gebildeten und heitern Menschen ärgerlich werden kann. Wir wollen aber weder zu viel versprechen noch drohen, sondern laßt uns vielmehr beginnen, und wählt also, ihr Frauen, denjenigen aus, welcher zuerst der Anführer und Gebieter im Felde unsrer poetischen Spiele und Wettkämpfe sein soll.

Clara gab ihren Blumenstrauß dem neben ihr sitzenden Anton und sagte: Sie haben fast immer geschwiegen, sprechen Sie nun. Anton verbeugte sich und setzte die Blumen an seine Brust: so wollen wir denn, sagte er, mit Mährchen der einfachsten Composition beginnen, und jeder bringe morgen das seinige vor unsre Richter.

Mit Mährchen, sagte Clara, fängt das Leben an; in ihnen entwickelt sich das Gefühl der Kinder zuerst, und ihre Spiele und Puppen, ihre Lehrstunden und Spaziergänge werden von ihrer Phantasie zu Mährchen, die ich noch immer ganz vorzüglich liebe, das heißt, wenn sie so sind, wie ich sie liebe.

So gebe die Muse, daß Ihnen die unsrigen wohl gefallen, sagte Anton.

Indem stand die Gesellschaft auf, um vom nächsten Hügel den schönen Untergang der Sonne zu genießen. Auch ein Mährchen, sagte Rosalie, indem sie die Hand vor die Augen hielt, und dem blendenden Scheine nachsah; so wie der Frühling und die Pracht der Blumen, es blüht auf in aller Fülle und Herrlichkeit, der Schatten faßt den Glanz und zieht ihn hinab, und wir schauen ihm sehnsuchtsvoll nach.

So wie dem Mährchen-Gedicht der Schönheit, sagte Anton; und Friedrich fügte hinzu: doch bleibt unser Herz und seine Liebe die unwandelbare Sonne. —

Ein glänzender Sternenhimmel stand über der Landschaft, das Rauschen der Wasserfälle und Bäder tönte in die ruhige Einsamkeit des Gartens herüber, in welchem Theodor auf und nieder ging und die Wirkungen bewunderte, welche das Licht der Sterne und die letzten goldnen Streifen des Horizontes in den springenden Quellen hervorbrachten. Jetzt ertönte Manfreds Waldhorn aus dessen Zimmer und die melankolischen durchdringlichen Töne zitterten vom Gebirge zurück, als Ernst, der von den Hügeln herunter kam, durch das Thor des Gartens trat, und sich zu dem einsamen Theodor gesellte. Wie schön, fing er an, schließt diese heitre Nacht die Genüsse des Tages; die Sonne und unsre Geliebten sind zur Ruhe, Bäder und Wasser rauschen fort, die Erde träumt, und unser Freund gießt noch einen herzlichen Abschied über die entschlummerte Natur hin.

Anton, sagte Theodor, schläft auch noch nicht, er sitzt im Gartensaale und schreibt ein Gedicht, welches unsern Vorlesungen als Einleitung oder Vorrede dienen soll. Seine Genesung wird sich hier ganz vollenden.

Ich hoffe, sagte Ernst, auch Friedrich soll genesen; ich hege das schöne Vertrauen, daß unser aller Freundschaft sich hier noch fester knüpfen und für die Ewigkeit härten wird. Sieh, mein Geliebter, das Flimmern in jener verborgenen flüchtigen Laube, die wie Diamanten durch das dunkle Grün der Gebüsche zucken, und dann in zitternden Wolken, bald einzeln schimmernd, wie sanfte Töne, unsre Rührung wecken, — und über und den Glanz der ewigen Gestirne! Steht nicht der Himmel über der stillen dunklen Erde wie ein Freund, aus dessen Augen Liebe und Zuversicht leuchten, dem man so recht mit ganzem Herzen in allen Lebensgefahren und allem Wandel vertrauen möchte? Diese heilige ernste Ruhe erweckt im Herzen alle entschlafenen Schmerzen, die zu stillen Freuden werden, und so schaut mich jetzt groß und milde mit seinem menschlichen Blick der edle Novalis an, und erinnert mich jener Nacht, als ich nach einem fröhlichen Feste in schöner Gegend mit ihm durch Berge schweifte, und wir, keine so nahe Trennung ahndend, von der Natur und ihrer Schönheit und dem Göttlichen der Freundschaft sprachen. Beglückt bin ich so innig seiner gedenke, umfängt mich sein Herz so liebend, wie dieser glühende Sternenhimmel. Ruhe sanft, ich will mich auf mein Lager werfen, um ihm im Traum zu begegnen.

Die Freunde trennten sich. Da erhub eine Nachtigall ihr klagendes Lied aus voller Brust, und zündete, wie eine Feuerflamme, ringsum den Gebüschen die Töne andrer Sängerinnen an; aus einer Jasminlaube erklangen die Laute einer Guitarre, und der glückliche Friedrich wollte sein Leid, diese Phantasie singend, beschwichtigen;

Wenn in Schmerzen Herzen sich zerbrechen,
und im Sehnen Thränen und verfließen,
Geister: Hülfe! rufen tief im Innern,
und wie Morgenroth ein seliges Erinnern
Aufsteigt aus der stillen dunklen Nacht,
Alle rothen Küsse mitgebracht,

Alles Lächeln, das die Liebste je gelacht,
O dann saugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wollust unsre Wunde,
Sie entsaugt das Gift,
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.
Wie die kleinen fleiß'gen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie sich Schmetterlinge jagen,
Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,
Also gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, süße Mienen
Von der schönsten einz'gen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen scherzen mit den Zähren,
Und im Weinen scheinen mild sich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Scham,
Und Leid und Lust nun muß vereinigt ziehen
Und schweben nach der Liebe süßen Harmonien.

Phantasus.

Erste Abtheilung.

1811.

Die Gesellschaft stand vom Tische auf und ging in den Garten, um die Luft zu genießen, welche am Morgen ein Gewitter lieblich abgekühlt hatte. Nun, sagte Clara, sind Sie alle Ihres Versprechens eingedenk gewesen? Wo sind die Mährchen?

Du bist sehr eilig, sagte Manfred, weißt du doch nicht, ob sie dir wirklich Freude machen werden.

Sie müssen, antwortete sie lachend, wenn ich nicht auf die Autoren sehr ungehalten werden soll.

Es ist schwer, sagte Anton, zu bestimmen, worin denn ein Mährchen eigentlich bestehen und welchen Ton es halten soll. Wir wissen nicht, was es ist, und können auch nur wenige Rechenschaft darüber geben, wie es entstanden seyn mag. Wir finden es vor, jeder bearbeitet es auf eigne Weise und denkt sich etwas anderes dabei, und doch kommen fast alle in gewissen Dingen überein, selbst die witzigen nicht ausgenommen, die jenes Colorit nicht ganz entbehren können, jenen wundersamen Ton, der in uns anschlägt, wenn wir nur das Wort Mährchen nennen hören.

Die witzigen, sagte Clara, sind mir von je verhaßt gewesen. So habe ich den Hamiltonschen nie viel Geschmack abgewinnen können, so berühmt sie auch sind; die hablenden im Feen-Cabinet zogen mich vor Jahren an, um mich nachher desto gründlicher zu ermüden und zurück zu stoßen, und unserm Musäus bin ich oft recht böse gewesen, daß er mit seinem spaßhaften Ton, mit seiner Manier, den Leser zu necken, und ihm quer in seine Empfindung und Täuschung hineinzufallen, oft die schönsten Erfindungen und Sagen nur entstellt und fast verdorben hat. Dagegen finde ich die arabischen Mährchen, auch die lustigen äußerst ergötzlich.

Es scheint, sagte Anton, Sie verlangen einen still fortschreitenden Ton der Erzählung, eine gewisse Unschuld der Darstellung in diesen Gedichten, die wie sanft phantasirende Musik ohne Lärm und Geräusch die Seele fesselt, und ich glaube, daß ich mit Ihnen derselben Meinung bin. Darum ist das Göthische Mährchen ein Meisterstück zu nennen.

Gewiß, sagte Rosalie, in so fern wir mit einem Gedicht zufrieden seyn können, das keinen Inhalt hat. Ein Werk der Phantasie soll zwar keinen bittern Nachgeschmack zurück lassen, aber doch ein Nachgenießen und Nachtönen; dieses verfliegt und zersplittert aber noch mehr als ein Traum, und ich habe deshalb das herrliche Mährchen von Novalis, so weit ich es verstehn konnte, diesem weit vorgezogen, welches auch alle Erinnerungen anregt, aber uns zugleich rührt und begeistert und den lieblichsten Wohllaut in der Seele noch lange nachtönen läßt.

Du hast hiemit zugleich, sagte Manfred, die große Mährchenwelt des Ariost getadelt, dem es auch an einem Mittelpunkte und wahrem Zusammenhange gebricht. Die Frage ist nur, ob ein Gedicht schon vollendet ist, dessen einzelne Theile es sind, und in wie fern die Seele dann bei einer so vielseitigen Composition jene Forderung eines innigeren Zusammenhanges vergessen kann.

Diese Frage, fiel Ernst ein, kann gar nicht Statt finden, denn diese Theile sind ja nur durch das organische Ganze Theile zu nennen, können aber ohne dieses im strengeren Sinne nur Fragmente von und zu Gedichten heißen und als solche geliebt werden. Bei aller dieser scheinbaren Vortrefflichkeit fehlt die beherr-

schende ordnende Seele, die der flüchtigen Schönheit den ewigen Reiz geben muß. Der Dichter will

Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen runden,
Er will nicht Märchen über Märchen häufen.
Die reizend unterhalten und zuletzt
Die lose Worte nur verkünstelt täuschen.

Ich kenne dich und Friedrich schon, sagte Manfred, aus Kegerissen und Kegermacher, aber ich und Theodor werden euch zu gefallen den Ariost nicht anders wünschen, als er nun einmal ist, die Reise nach dem Monde und den Evangelisten Johannes ausgenommen, denn beide sind für diese kühne Fiktion etwas zu matt ausgefallen. Ueber diesen Dichter, sagte Anton, dürfte noch ein langer Streit entspinnen, der sich nur schwer beilegen ließe; sein Werk besteht, strenge genommen, nur aus Novellen, von denen er die längsten an verschiedenen Stellen mit scheinbarer Kunst durchschnitten hat, dasjenige, was alle verbindet, ist ein gleichförmiger Ton lieblichen Wohllauts; ich möchte also ebenfalls behaupten, daß sein Gedicht eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende hat, so wie ich davon fest überzeugt bin, daß nur wenige Verehrer, selbst in Italien, ihn etwas von Anfang zu Ende durchgelesen haben, so sehr auch alle mit den einzelnen berühmten und anlockenden Stellen vertraut sind.

Es giebt, sagte Lothar, eine Gattung der Poesie, welche ich, ohne damit ihrer Vortrefflichkeit zu nahe treten zu wollen, die bequeme oder erfreuliche nennen möchte, und in dieser stelle ich den Ariost oben an. Sehn wir auf großer Ebene den hohen weit ausgespannten blauen Himmel über uns, so erschreckt und ermüdet in seiner Reinheit dieser Anblick; doch wenn Wölkchen mit verschiedenen Lichtern in diesem blauen Kristalle schwimmen, wenn die Sonne sich neigt, und unten am Horizont wie über uns die lebendigen Düfte in vielfachen Schimmer sich tauchen, dann erfüllt ein liebliches Ergötzen unsre Seele. So wollen wir die große Wiese mit Gebüschen und Bäumen unterbrochen sehn, und auf gleiche Weise fühlen wir in unsrer nächsten Umgebung, in unserm Hause, am bringendsten das Bedürfniß einer gewissen Kunst. Die weißen leeren Wände unsrer Zimmer und Säle sind uns unleidlich, Arabesken, Blumen, Thiere und Früchte umgeben uns in gefärbten und vielfach durchbrochenen Linien und Flächen mit mancherlei Gestalt, und selbst der Fußboden muß sich zum Schmuck und zur anständigen Zier zusammen fügen. Alles soll den äußern Sinn erregen und dadurch auch den innerlichen beschäftigen, und Rafaels Wandgemälde im Vatikan sind für Bewohnimmer vielleicht schon zu erhoben, und also als immerwährende Gesellschaft unbequem. Dieses durchaus edle Kunstbedürfniß des gebildeten Menschen erfüllt Ariost, er ist mehr Gefährte und Freund als Dichter, und wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir über die vollendete Schönheit des Einzelnen, über diese Fülle der Gestalten, über diesen zarten blumenartigen Duft, über diese ernste und milde Weisheit eines heitern Sinnes die Zusammensetzung vergessen.

Es scheint mir sehr richtig, fuhr Anton fort, daß diese gesellige Kunst auch in der Poesie sich zeigen dürfe, und hier finde ich Gelegenheit, an unser gestriges Gespräch über die Gärten zu erinnern, welches nach meiner Meinung abbrach, ohne zu beschließen. Die hohe Empfindung, welche uns der Anblick der Natur gewährt, sei es das Gefühl des Waldes, des Meeres oder Gebirges, läßt sie in seinen Gärten selten, denn diese Gefühle sind wechselnd, unbeschränkt, unaussprechlich. Diejenigen, welche in Parks das Seltsam-Schauerliche, oder den Erhaben-Majestätische erregen wollten, haben sich im größten Irrthume befunden, und es war natürlich, daß ihre Bestrebungen in Fratzen ausarten mußten. Das Schöne und Rührende ist es, welches Hügel, Baumgruppen, kleine Flüsse, Wasserfälle und Seen erregen können, ein schwärmendes musikalisches Gefühl, welches ziemlich deutlich den Künstler, welcher den Garten anlegen will, bewegen muß, und welches im Beschauen eben so wiederum. Diesen Gärtner wird also wohl die Natur, aber nicht das Natürliche ausschließen, und darum zieht mancher Künstler gern kleine Saatfelder in seinen Park, um eine ganz bestimmte Empfindung von der beschränkten Beschäftigung der Landwirthschaft zu erregen, ein kleiner Weinberg zeigt sich wohl auch, als ein reizendes Widerspiel der Haine und Baumgruppen. Wie mich nun zwar alles an die Natur erinnert, so kann ich sie doch hier so wenig, wie im Gedicht oder in der Malerei unmittelbar empfinden, sondern ich soll die Kunst in jedem Augenblicke gewahren. Wenden wir uns nun zu der sogenannten französischen Gartenkunst, so finden wir hier eine dieser natürlichen völlig widersprechende. Wie sie alle Natur aus ihren Gränzen entfernt, eben so die Erinnerung an das Natürliche; denn so wenig Getreide und Obst ihren Platz hier finden, eben so wenig Baum-Parthien, die die Durchsicht decken, oder abwechselnd reizende Gebüsche, und jene süße Schwärmerei und musikalische Empfindung verschlungener Haine und malerischer Ansichten. Alles dient hier einer Empfindung, die ich am liebsten im Gegensatz jener musikalisch schwärmerischen Gefühle eine pathetische Entzückung nennen möchte; alles erhebt die Seele zur Begeisterung, alles ist klar und unverworren; gleich vom ersten Eintritt fühle und übersehe ich den Plan des Ganzen, und aus jedem Punkte finde ich mich unmittelbar in den Mittelpunkt der großartigen Composition zurück. Dazu dienen die großen freien Plätze, die geraden Baumgänge, die bedeckten und verschlungenen Lauben. Statuen und Wasserkünste verhalten sich zu diesem Garten so, wie gegenüber Saatfelder und Weinberge; sie wollen recht bestimmt das Gefühlete aussprechen und darstellen, und wie man den Park mit Unrecht die Nachahmung einer gemalten Landschaft nennen würde, da der Gärtner und Maler vielmehr aus einer gemeinschaftlichen poetischen Quelle schöpfen, so thäte man auch diesem Kunstgarten Unrecht, ihn aus der Architektur abzuleiten, da auch der Architekt nur aus jener mathematischen Poesie des Gemüthes seine Erfindungen nimmt. Daher scheint es mir auch gerathen unmöglich, in Bergen einen Park anzulegen, weil die Natur, die unmittelbar hinein blickt, die Kunst-Effekte, die ihr hier verwandt seyn sollen, vernichtet. Nach der Natur aber selbst sehnt sich gewiß jeder aus beiderlei Gärten vielmals hinaus und Niemand kann sie entbehren. Der regelmäßige Garten schließt vielleicht im Hintergrunde an angenehmsten mit einem parkähnlichen, so wie der englische am schicklichsten nahe am Hause freie Räume und eine gewisse Regelmäßigkeit aufspart. Es ergiebt sich auch von selbst, daß der regelmäßige Kunst-

garten eine allgemeinere Form hat und leichter, vom Geschmack geleitet, zweckmäßig nachgeahmt werden kann, daß aber der Park sich nicht leicht wiederholen läßt, sondern in jeder neuen Gestalt ein anderes Individuum auftreten muß. Es ist aber wohl möglich, daß es demohngeachtet nur wenige Hauptformen giebt, unter welche alle Garten dieser Art sich vereinigen lassen, und trotz der anscheinenden Einförmigkeit dürften dann die französischen Garten wohl eben so viele Gattungen aufzuweisen können. Ist es erlaubt ein Ding durch ein vergleichendes Bild deutlich zu machen, so möchte ich am liebsten den Park mit einem Shakspeareschen, und den regelmäßigen Garten mit einem Calderonischen Lustspiel vergleichen. Scheinbare Willkühr in jenem, von einem unsichtbaren Geist der Ordnung geleitet, Künstlichkeit, in anscheinender Natürlichkeit, der Anklang aller Empfindungen auf phantasirende Weise, Ernst und Heiterkeit wechselnd, Erinnerung an das Leben und seine Bedürfnisse, und ein Sinn der Liebe und Freundschaft, welcher alle Theile verbindet. Im südlichen Garten und Gedicht Regel und Richtschnur, Ehre, Liebe, Eifersucht in großen Massen und scharfen Antithesen, eben so Freundschaft und Haß, aber ohne tiefe oder bizarre Individualität, oft mit den nehmlichen Bildern und Worten wiederholt, Künstlichkeit und Erhabenheit der Sprache, Entfernung alles dessen, was unmittelbar an Natur erinnert, das Ganze endlich verbunden durch einen begeisterten hohen Sinn, der wohl trunken, aber nicht berauscht erscheint. Ich lasse das Gegenbild des Gartens unausgemalt, aber man könnte selbst die Reden in Stanzen oder andern künstlichen Versmaßen (die sich gewiß ganz von dem, was die Naturalisten Natur nennen wollen, entfernen) mit den beschnittenen glänzenden Taxus- und Buxus-Wänden vergleichen, wenn man witzig im Bilde fortspielen wollte.

Auch diese, sagte Manfred, dürfen in einem Kunstgarten nicht fehlen, auch vertragen diese Baumarten die Scheere am besten, da ihr festes glänzendes Laub nur langsam wieder nachwächst, und sie sich überhaupt weit mehr als empfindsame finden und jugendlich kühne Buchen darein fügen. Doch glaub ich, können geschnitzte Pirramiden und ähnliche Figuren füglich aus jedem Garten ausgeschlossen werden.

Unser Garten, liebe Mutter, rief Clara, ist nun dessentlich auf alle Zeiten gerettet, denn es steht vielleicht zu erwarten, daß man in der Zukunft manche der natürlichen Parks wieder in dergleichen künstliche Anlagen umarbeiten möchte. — — Nicht wahr, mein Freund, (so wandte sie sich gegen Anton) es ist überhaupt wohl schwer zu sagen, was denn Natur oder natürlich sei?

Vielen Mißbrauch, erwiederte dieser, hat man oft mit diesen Worten getrieben, am meisten in jener Zeit, als man sich von einem steifen Ceremoniel zu befreien strebte, welches man irrigerweise Kunst nannte, und nun gegenüber ein Wesen suchte, welches uns unter allen Bedingungen das Richtige und die Wahrheit geben sollte. Kunst und Natur sind aber beide, richtig verstanden, in der Poesie wie in den Künsten, nur ein und dasselbe.

Im seltsamsten, sagte Theodor, ist mir das Geschlecht der Naturjäger vorgekommen, welches noch nicht ausgestorben ist, vor einigen Jahren aber noch mehr verbreitet war; diejenigen meine ich, welche auf Sonnen-Auf- und Untergänge von hohen Bergen, auf Wasserfälle und Naturphänomene wahrhaft Jagd machen, und sich und andern manchen Morgen verderben, um einen Genuß zu erwarten, der oft nicht kömmt, und den sie nachher erheucheln müssen. Diese Leute behandeln die Natur gerade so, wie sie mit den merkwürdigen Männern umgehn, sie laufen ihnen ins Haus und stellen sich ihnen gegenüber; da stehn sie nun an der bekannten und oftmals besprochenen Stelle, und wenn in ihrer Seele nun gar nichts vorgeht, so sind sie nachher wenigstens doch dort gewesen.

Die Natur, fuhr Anton fort, nimmt nicht in jeder Stunde jedweden vorwitzigen Besuch an, oder vielmehr sind wir nicht immer gestimmt, ihre Heiligkeit zu fühlen. In uns selbst muß die Harmonie schon seyn, um sie außer uns zu finden, sonst behelfen wir uns freilich nur mit leeren Phrasen, ohne die Schönheit zu genießen: oder es kann auch wohl ein unvermuthetes Entzücken vom Himmel herab in unser Herz fallen, und uns die höchste Begeisterung aufschließen: dazu aber können wir nichts thun, wir können dergleichen nicht erwarten, sondern eine solche Offenbarung begiebt sich in uns nur. So viel ist gewiß, daß jeder Mensch wohl nur zwei- oder dreimal in seinem Leben das Glück haben kann, wahrhaft einen Sonnen-Aufgang zu sehn: dergleichen geht auch dann nicht, wie Sommerwolken, unsern Gemüth vorüber, sondern es macht Epoche in unsern Leben, wir brauchen lange Zeit, um uns von solcher Entzückung wieder zu erholen, und viele Jahre zehren noch von diesen erhabenen Minuten. Aber nur Stille und Einsamkeit vergönnen diese Gaben; eine Gesellschaft, die sich zu dergleichen auf einem Berge versammelt, stedt nur vor dem Theater, und bringt auch gewöhnlich dieselbe alberne Freude und leere Kritik wie dort mit herunter.

Noch seltsamer, sagte Ernst, daß so wenige Menschen den wundervollen Schauer, die Beängstigung empfinden, oder sich gestehn, die in manchen Stunden die Natur unserm Herzen erregt. Nicht bloß auf den ausgetretenen Höhen des Gotthard erregt sich unser Gemüth zum Grauen, nicht bloß

— wenn es hin zur Fluth euch lockt, —
— zum grausen Wipfel jenes Felsen,
Der in die See nickt über seinen Fuß, —
Der Ort an sich bringt Grillen der Verzweiflung
Auch ohne weitern Grund in jedes Hirn,
Der so wie Klafter niederschaut zur See,
Und dort so unten brüllen;

sondern selbst die schönste Gegend hat Gespenster, die durch unser Herz schreiten, sie kann so seltsame Abndungen, so verwirrte Schatten durch unsre Phantasie jagen, daß wir ihr entfliehen, und uns in das Getümmel der Welt hinein retten möchten. Auf diese Weise entstehn nun wohl auch in unsern Innern Gedichte und Mährchen, indem wir die ungeheure Leere, das furchtbare Chaos mit Gestalten bevölkern, und kunstmäßig den unerkräuchten Raum schmücken; diese Gebilde aber können dann freilich nicht den Charakter ihres Erzeugers verläugnen. In diesen Natur-Mährchen mischt sich das Liebliche mit dem Schrecklichen, das Seltsame mit dem Kindlichen und verwirrt unsre Phantasie bis zum „poetischen

Wahnſinn, um dieſen ſelbſtnur in unſerm Innern zu löſen und frei zu machen.

Sind die Märchen, fragte Clara, die Sie uns mittheilen wollen, von dieſer Art?

Vielleicht, antwortete Ernſt.

Doch nicht allegoriſch?

Wie wir es nennen wollen, ſagte jener. Es giebt vielleicht keine Erfindung, die nicht die Allegorie, auch unbewußt, zum Grund und Boden ihres Weſens hätte. Gut und böſe iſt die doppelte Erſcheinung, die ſchon das Kind in jeder Dichtung am leichteſten verſteht, die uns in jeder Darſtellung von neuem ergreift, die uns auf jedem Blatte in den mannichfaltigſten Formen anſpricht, und ſich ſelbſt zum Verſtändniß ringend auflöſen will. Es giebt eine Art, das gewöhnliche Leben wie ein Märchen anzuſehn, eben ſo kann man ſich mit dem Wundervollſten, als wäre es das Alltäglichſte, vertraut machen. Man könnte ſagen, alles, das Gewöhnlichſte, wie das Wunderbarſte, Leichteſte und Luftigſte habe nur Wahrheit und ergreife uns nur darum, weil dieſe Allegorie im letzten Hintergrunde als Halt dem Ganzen dient, und eben darum ſind auch Dante's Allegorien ſo überzeugend, weil ſie ſich bis zur greiflichſten Wirklichkeit durchgearbeitet haben. Novalis ſagt: nur die Geſchichte iſt eine Geſchichte, die auch Fabel vorn kann. Doch giebt es auch viele kranke und ſchwache Dichtungen dieſer Art, die uns nur in Begriffen herum ſchleppen, ohne unſre Phantaſie mit zu nehmen, und dieſe ſind die ermüdendſte Unterhaltung. — Allein Anton mag uns jetzt ſein einleitendes Gedicht vorleſen, welches er uns verſprochen hat.

Anton zog einige Blätter hervor und las:

Phantaſus.

Betrübt ſaß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all den Jammer,
Der rundum drückt die weite Erde,
Daß man nur ſchaut Trauergeberde,
Daß Luſt und Sang und frohe Weiſen
Gezogen weit von uns auf Reiſen,
Daß Argwohn, Mißtrau'n unſre Gäſte,
Es Furcht wie Angſt bei jedem Feſte,
Daß jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut und morgen?
Dazu war ich noch ſchwach und krank,
Mir war ſo Tag wie Nacht zu lang;
Ich ſorgte, was mein Arzt ermeſſen,
Was ich nicht trinken durft' und eſſen,
Wie meine Pein zu ändern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh nicht ſtöre:
So ſaß ich ſtill in mich gebückt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich, ſo ſinnend, es vernahm
Daß jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet ſchnell ein Händelein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt gedrängt mit jungen Roſen,
Die eben aus den Knospen loſen,
Wie Roſenglut die Lippen hold,
Das kraus Haar ein funkelnd Gold,
Die Augen dunkel, violbraun.
Der Leib gar lieblich anzuſchaun.
Er trat vor mich und that ſich neigen,
Und ſprach alsdann nach kurzem Schweigen:
Wie kömmt's, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier ſitzt, da Sonne ſcheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefacht,
Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tauſend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid,
Der Plan erglänzt von Blumen weit,
Es ſpielt der Fiſch in blauen See,
Vom Oſtbaum hängt der Blüthenſchnee,
Die Lieb' und Segen-ſchwangre Luft
Durchſpielt in Wogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blüthen an
Aus rothem Mund mit weißen Zahn,
Der Jüngling ſieht ſein Herz und Lieben
In Blumenſchrift mit Glanz geſchrieben,
Sich hebt der Jungfrau ſchöne Bruſt
In ahndungsvoller Liebesluſt,
Der Greis erfreicht die alten Glieder
Und dünkt ſich in der Kindheit wieder,
Und jedermann fühlt freudenſchwanger
Den dunkeln Wald, den lichten Anger.
Du nur willſt ſitzen hier gekauert,
In deinen Sorgen eingemauert,
Von Schwermuths-Wolken rings umbängt.
In Noth und Zweifeln eingeengt?
Ich kenne dich nicht wieder ſchier;
Hinaus mach ſtracks dich vor die Thür,
Und thu dein menſchlich Angeſicht
Hinein in holdes Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn die ſo verrunzeln,
Der Lippen Friſche ganz verſchrunzeln,
Das Auge, das ſonſt Strahlen ſchaut,
Von ſeinem lichten Bogen wirft,
Iſt tief hinein zum Haupt geſchmeltzen
Und ſchießt nur ſchwer' und klumpe Bolzen.
Entzweit hat ſich dein Mund mit Lachen,
Scherz, Kuß ſind ihm wildfremde Sachen,
In deiner gelb verſchrumpften Haut
Der Kummer ſich im Spiegel ſchaut;
Nicht, Creatur, mach Schand' und Spott,
Der dich geſchaffen, deinem Gott,
Schau aus, als ſeiſt nach ſeinem Bilde
Formiret edel, beſter, milde,
Verbrümmelt nicht und ungelachſen,
Als ſenn in dir zuſamm gewachſen
All Unkraut, Stachein, Diſtein, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen feſt verworrn;
Friſch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.
Er ſchwang in ſeiner Rechten zart
Die Tulpendium ſeltſamer Art,
Wie er ſie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer ſich bewegte,
Und lichte Sterne kreiſten, weiche
Sich ſchüttelten aus goldnem Kelche,
Sie flogen wie die Vöglein munter
Mir um das Haupt, herouf, herunter,
Und neckten mich mit Flammenleuchte,
Wie ich auch bang ſie von mir ſcheuchte.
Ich ſprach bald zornig: wer biſt du,
Der mich geſtört in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwitziglich,
Der du alſo beſpöttelſt mich,
Und willſt, weil du ein Kindlein frei,
Daß alle Welt auch kindlich ſei?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch jetzund was mehr bei Jahren
Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch iſt umher die ganze Welt
Auf Ernſt, Nachdenklichkeit geſtellt,
Daß der nur Thor jedwedem ſcheint,
Der ſich nicht böherm Zweck vereint,
Du aber, Knäblein, biſt inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeſchritten,
Meinſt noch, daß man nach Blum und Kraut
Und all den Kinderein ausſchaut,
Das hält man jetzt für Rauch und Dunſt,
Mein Sohn, die Zeit iſt nicht wie kunſt.

Der Knabe lacht', daß sich das Gold
Der Locken in einander rollt
Und sprach: sonst hast mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantasus genannt,
Heimathlich war ich sonst bei dir,
Dein Spielgefährte für und für,
Als du mich noch am Herzen hegtest
Und väterlich und freundlich pflegtest,
Da war dein Sinn anders gestellt,
Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit, Lust und Scherz,
Frisch und gesund dein junges Herz,
Mein Auge, sprach ich, ist wohl blind;
Du alte lieb daselbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdselig mich angelacht,
Das mir versichert die muntern Stunden,
Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem daß du von mir entwichen
Und anderwärts umher getrichen,
Da kamen Ernst, Vernunft, Verstand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherlei
Voll tiefen Sinns, Philosophei,
Ich strebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menschen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geschichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdrossen
Hab' ich in Nächten aufgeschlossen,
Die Vorzeit stieg zu mir herüber
Und immer ernster ward's und trüber:
Bald schien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt' ich Wahrheit zu besitzen,
Dann kam die Dämmrung, faßt' es wieder
Und taucht' es in die Finstre nieder;
Die Nacht ward wieder dichtes schwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl abnend, daß, wenn's ausgegeben,
Die Finstre neu draus wird geboren:
So wies Historie mir nur Noth,
Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne flieht, der Glanz löscht aus,
Das Irrisch-Gelechte baut sein Haus,
Und spricht von seinem Felsenthron
Den hohen Göttersöhnen Hohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf seltsam Schrollen,
Zerrer mich in ein kleinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,
Wollt' Pflanz, Metall und Stein verstehn,
Musst' mir doch selbst verloren gehn,
Hatt' viel Kunstworte bald erfunden,
Ich selbst gekommen nur abhanden,
Um endlich wieder zu gelangen
Noch nimmer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
Hab ich in Angst mich abgequält,
Verstehst du wohl die alten Schriften,
Wandelst wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch still, ich will dich jetzt nicht plagen,
Komm, laß uns in den schönen Tagen
So spielen, wie wir sonst gespielet,
Wenn du mir etwas noch gewogen.

Der Kleine schmeichelt sich an mich,
Drückt' an mein Knie mit Lächeln sich,
Wandt' sich hieher und dorthin nun,
Fast wie die jungen Kätzlein thun,
Da gehn wir aus dem Haus, und warm
Nimmt Sommer mich in seinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubiliert,
Häuflig und Drossel musiziert,
Das Grün schmiegt sich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
Die Bienen summen lustig, nippen
Den Honigseim von Blumenlippen,
Duft, röthlich Glanz kreucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein süßer Traum.
Wie ist, sprach ich, die Welt so bunt,
Von neuem tönt und schwatzt der Mund
Der kind'schen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band,
Das Winter jährlich um sie legt,
Daß sich sein lautes Märchen regt,
Die Sommergäst' auch sind mit Schalle
Ins Land zurück gekommen alle.

Indem wand sich der Buchenhain
Vom Plane ab den Weg hinein,
Der Glanz mit Grün schön war gemischt,
Die Fülle duft vom Wind erfrischt,
Die wilden Tauben hört' ich girren,
Zeisig und Fink in Nestern schwirren,
Ein Duft süß aus den Bäumen floß,
Ein Rieseln sänftlich sich ergoß
Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angespielt erklangen linde,
Das all war meinen kranken Leben
Als Labsal und Aranei gegeben.
Wo sind wir, Liebster? rief ich aus,
Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr frischen Buchenzinne,
Willkommen mir ihr Waldeslüfte!
Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin willst du mich denn führen?
Er sagte nichts, nur freundlich winkt
Sein Aug', das mir ins Auge blinkt.
Einsamer ward der dichte Hain,
Gespaltener das lichten Schein,
Der sich in Gattern um uns legte
Und mit des Luftes Zug bewegte;
Da hört' ich Wild von ferne schrein,
Da sangen fremde Vögel drein
Mit wunderlichen Ton, es klangen
Viel Bächlein, die aus Felsen sprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,
Ein Schauer flog durch meinen Sinn.
Nun war's, als hört' ich Kinder plaudern,
Hin lief ich ohne länger Zaudern,
Und als ich nach dem Ort gekommen,
Von wo ich erst den Ton vernommen,
Da that sich auf des Waldes Dunkel,
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
Roth sah ich wilde Nelken blühn,
Sammt lichten Sternen von Jasmin,
Und duftend Kraut Je länger lieber,
Das rankte eine Gruft hinüber,
An die sich hoch der Epheu schlang,
Und aus der Höhle kam Gesang.
Da schaut ich in den Fels hinein,
Dort saß ein Bild mit lichtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfieht,
An den sich Spang' und Gürtel schloß,
Das Antlitz bleich, entfärbt die Wange,
Sie schien in Furcht und Zittern bange
Und schloß sich an ein Mannsgebild,
Das schaute aus den Augen wild,
Doch lächelt' er mit Freundlichkeit:
Er war in schwarz Gewand gekleidet,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt
Den güldnen Stab in seiner Hand,
Geflochten war um sein Gewand
Epheu und Tannenreis' in Kränzen,
Dazwischen rothe Rosen glänzen;
Er sprach und sang der Schönen vor,
Und flüsterte ihr oft ins Ohr.
Da frag' ich: Kind, wer sind die beide?
Der Knabe sprach: im schwarzen Kleide
Der ist der Schreck, von Mährchen alten
Beschreibt er gern die Schau'rgestalten;

Das Mägdlein da im lichten Kleid
Iſt meine liebe Aldernheit,
Sie ängſtet ſich und um ſo gerner
Hört ſie den andern reden ferner,
Sie fürchtet ſich vor dem Erſchrecken,
Läßt ſich doch ſpielend davon necken,
Sie lächelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen ſchmint,
Sie freut ſich und wird voraus bleich,
So ſpielt ſie mit dem Geiſterreich,
Wenn Schreck ihr ſagt: nun ſprech' ich jetzt,
Was dich recht durch und durch entſetzt!
Dann bittet ſie: ſo ſchweige Lieber, —
Nein, ſpricht ſie dann, erzähl es, Lieber;
Nun rauſcht der ſchwarze Tannenhain,
Dann weinen Aelzenbäche drein,
Sie weint, ſie ſtirbt vor Angſt und Schmerz,
Und drückt dem Schreck ſich feſt ans Herz.
Da ſah ich einen Kleinen gaukeln
Und ſich in allen Blumen ſchaukeln,
Ein herziges Kind, das auf und nieder
Im Tanze ſchwang die zarten Glieder,
Bald flattert' es in Epheuranken
Und ließ ſich kühn vom Winde ſchwanken,
Bald ſtand oben am Fels der Roſe
Und duckte ſich in eine Roſe.
So ruhig, daß der Stengel knickte:
Wie er ſich in die Blüthe drückte,
Dann ſah er lachend auf die Au
Und war bewegt vom Roſenthau:
In Blättern, aus Jasmin gegraben,
Beſchifft' er dann des Baches Wogen,
Und bracht' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigſeim:
Dann ſucht' er Muſcheln ſich im Sande
Und Stein' und Kieſel vielerhande,
Und pupte drin das Felſenhaus
Mit vielen art'gen Schnörkeln aus:
Auf einmal ließ er alles liegen
Und ſchien durch Röſte ſchnell zu fliegen,
Nun auf dem höchſten Tannenbaum
Stand er und überſah den Raum,
Mit Rieſenſtärke bog er dann
Des Baumes Wipfel auf den Plan,
Und ließ ihn dann zurücke ſchießen;
Des Baches Wogen mußten fließen
In Waſſerfällen laut und brauſend,
Der mächt'ge Wald dazwiſchen ſauſend,
Ein furchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund ſprach mit Toben,
Dann des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Purkenſpiel.
Er ſtellt, der erſt ein kleiner Zwerg,
War jetzt großmächtig wie ein Berg,
Und ſprang ſo ſchnell wie Blitzes Lauf,
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
Riß aus der Wurzel mächt'ge Felſen,
Die ließ er ſitz zum Thale wälzen
Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Herzen lachen,
Wie ſie im Purzen, Springen, Kollern,
So ungeſchlacht zur Ebne ſchellern,
Wie ſie die nackten Bauer ſterben
Und Wald und Berg im Sturz zerquetſchen.
Da war ich bang und furchtſam faſt,
Ich ſprach: wer iſt der ſchlimme Gaſt,
Der erſt ein Kindlein thöricht ſpielte,
An Bienen nur ſein Mütchlein kühlte,
Ein Tandmann ſchien, doch nun erwachſen
So ungeheuer, ungeſtachen,
Das kaum noch ſo viel Kraft der Welt,
Das ſie ihm ſich vom Halſe hält?
Das iſt der Scherz, ſo ſprach mein Freund,
Der Groß und Klein beſtehe ſcheint;
Oft iſt er zart und lieb unſchuldig,
Doch wird er wild und ungeduldig,
So fühlt er ſeinen Muth, den frechen,
Und all's muß liegen oder brechen. —
Kann man nicht, frag' ich, Scherz' ihn lehren? —
Das dieß ihn nur, ſprach er, verkehren,
Er acht't kein noch ſo klug Gebot,
Und ſchreit nur, das thut mir nicht noth!
So laſſen ſie ihm ſeinen Willen, —
Da ſchlug urplötzlich aus dem Stillen
Der Sang von tauſend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage ſchallen,
Und aus dem grünen Waldesraum
Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurfiedern, die erheben
In Sturb, wie ſich die Gilleder beben
Vom ſchönſten weiblichen Gebilde,
Sie ſchritt nun lächelnd zum Gefilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor
Wie Sonne durch des Morgens Thor,
Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug die Welt begrüßend,
Das rothe Lächeln Wonne ſtreuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
So wie die Augen leuchtend gingen,
Die Blumen an zu blühen fingen,
Das Gras wärb grüner, Wonneleben
Schien Stein und Felſen zu beleben,
Die Waſſer jauchten, und im Innern
Bewegt ein ſeliges Erinnern
Der Erde älteſtes Herz,
Demant erwuchs und Goldes-Erz.
Wer iſt, fragt ich, die dort regiert,
So hart und edel gliedmaſſiert,
Die Klare, Helle, Minniglich?
Nenn' ihren Namen, Knabe, ſprich!
Dir iſt es alſo nicht bewußt,
Sprach Phantaſus, in deiner Bruſt,
Was Thier und Pflanzen, Stein' empfinden
Ich muß die ihren Namen kunden?
Die Liebe iſt ſie! und alsbald
Kannt' ich die göttliche Geſtalt,
Ich ſprach im Flehn zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o ſei mir gütig,
Wie du die ganze Welt beglückt,
In jedes Herz die Wonne ſchickſt,
Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als liebeleeren Traum verſchweben.
Gebietend hob ſie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,
Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geiſter wimmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben ſie ſich ſchnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Bäume thaten all ſich auf,
Es ſprangen vor mit muntrem Lauf
Die zarten Elfen, und aus kleinen
Blümlein wollten ſie auch erſcheinen,
Gar klein geſtalt, in Farben bunt:
Da ſang ein tauſendfacher Mund
Der hohen Göttin Lob und Dank
Gar wunderſam war der Geſang,
Sie konnten ſich in ihrem Lächeln
Berauſcht von ihres Othems Fächeln.
Da wandt' ſich Phantaſus zu mir:
Nun, Werther, wie gefällt's dir hier?
Ich wollte ſprechen: ſeliglich
Dünkt mir dies Leben ſicherlich,
Doch nahm der ältergrößte Schreck
Mir plötzlich Stimm und Othem weg:
Bald ich für Grott und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgeſtalten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,
Still lächelt er, das ſeine Kind
In Spielen glücklich vor ihm ſind,
Er winkt, und abirdungsvolles Brauſen
Bringt her in Waldes hell'gem Sauſen,

Da fiel ich auf die Kniee nieder,
Mir zitterten in Angſt die Glieder,
Ich ſprach zum Kleinen nur das Wort:
Sag an, was iſt das Große dort?
Der Kleine ſprach: Dich ſahe kein Grauen,
Weil du ihn darfſt ſo plötzlich ſchauen,
Das iſt der Vater, unſer Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —
Ein mächt'ger Schauder faßte mich
Mit Zittern ſchnell erwachte ich,
Und ſo bewegt von dem Geſicht
Verkünd' ich's euch, verſchweig' es nicht.

Nach einer Pauſe ſagte Clara: ich glaube Ihrem Sinn zu verſtehen, aber unartig, ja grauſam finde ich es, daß Sie über ihre Krankheit ſcherzen, und zur Strafe dafür ſollen Sie uns ohne auszuruhen ſogleich das erſte Mährchen mittheilen, denn ich hörte geſtern, daß Ihnen der Beginn dieſer Erzählungen zugeſprochen ſei. Anton fing an zu leſen.

Der blonde Eckbert.

1796.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittler Größe, und kurze haidblonde Haare lagen ſchlicht und dicht an ſeinem blaſſen eingefallnen Geſichte. Er lebte ſehr ruhig für ſich und war niemals in den Fehden ſeiner Nachbarn verwickelt, auch ſah man ihn nur ſelten außerhalb den Ringmauern ſeines kleinen Schloſſes. Sein Weib liebte die Einſamkeit eben ſo ſehr, und beide ſchienen ſich von Herzen zu lieben, nur klagten ſie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern ſegnen wolle.

Nur ſelten wurde Eckbert von Gäſten beſucht, und wenn es auch geſchah, ſo wurde ihretwegen faſt nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparſamkeit ſelbſt ſchien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewiſſe Verſchloſſenheit, eine ſtille zurückhaltende Melankolie.

Niemand kam ſo häufig auf die Burg als Philipp Walther, ein Mann, dem ſich Eckbert angeſchloſſen hatte, weil er in dieſem ohngefähr dieſelbe Art zu denken fand, der auch er am meiſten zugethan war. Dieſer wohnte eigentlich in Franken, hielt ſich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, ſammelte Kräuter und Steine, und beſchäftigte ſich damit, ſie in Ordnung zu bringen, er lebte von einem kleinen Vermögen und war von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf ſeinen einſamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre entſpann ſich zwiſchen ihnen eine innigere Freundſchaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menſchen ängſtigt, wenn er vor ſeinem Freunde ein Geheimniß haben ſoll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verborgen hat, die Seele fühlt dann einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerſte aufzuſchließen, damit er um ſo mehr unſer Freund werde. In dieſen Augenblicken geben ſich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geſchieht es wohl auch, daß einer vor der Bekanntſchaft des andern zurück ſchrickt.

Es war ſchon im Herbſt, als Eckbert an einem nebligten Abend mit ſeinem Freunde und ſeinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines ſaß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und ſpielte oben an der Decke, die Nacht ſah ſchwarz zu den Fenſtern herein, und die Bäume draußen ſchüttelten ſich vor naſſer Kälte. Walther klagte über den weiten Rückweg, den er habe, und Eckbert ſchlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Geſprächen hinzubringen, und dann in einem Gemache des Hauſes bis am Morgen zu ſchlafen. Walther ging den Vorſchlag ein, und nun ward Wein und die Abendmahlzeit hereingebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Geſpräch der Freunde heiter und vertraulicher.

Als das Abendeſſen abgetragen war, und ſich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und ſagte: Freund, ihr ſolltet euch einmal von meiner Frau die Geſchichte ihrer Jugend erzählen laſſen, die ſeltſam genug iſt. — Gern, ſagte Walther, und man ſetzte ſich wieder um den Kamin.

Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond ſah abwechſelnd durch die vorüber flatternden Wolken. Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten, fing Bertha an, mein Mann ſagt, daß ihr ſo eben denkt, daß es unrecht ſei, euch etwas zu verbergen. Nur haltet meine Erzählung für kein Mährchen, ſo ſonderbar ſie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum Beſten beſtellt, ſie wußten ſehr oft nicht, wo ſie das Brod hernehmen ſollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater und meine Mutter ſich oft über ihre Armuth entzweiten, und einer dem andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonſt hört' ich beſtändig von mir, daß ich ein einfältiges dummes Kind ſei, das nicht das unbedeutendſte Geſchäft auszurichten wiſſe, und wirklich war ich äußerſt ungeſchickt und unbeholfen, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch ſpinnen, ich konnte nichts in der Wirthſchaft helfen, nur die Noth meiner Eltern verſtand ich ſehr gut. Oft ſaß ich dann im Winkel und füllte meine Vorſtellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich ſie mit Gold und Silber überſchütten und mich an ihrem Erſtaunen laben möchte, dann ſah ich Geiſter herauf ſchweben, die mir unterirdiſche Schätze entdeckten, oder mir kleine Kiesel gaben, die ſich in Edelſteine verwandelten, kurz, die wunderbarſten Phantaſien beſchäftigten mich, und wenn ich nun aufſtehn mußte, um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, ſo zeigte ich mich noch viel ungeſchickter, weil mir der Kopf von allen den ſeltſamen Vorſtellungen ſchwindelte.

Mein Vater war immer sehr ergrimmt auf mich, daß ich eine so ganz unnütze Last des Hauswesens sei, er behandelte mich daher oft ziemlich grausam, und es war selten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt geworden, und es wurden nun ernstliche Anstalten gemacht, daß ich etwas thun, oder lernen sollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigensinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müssiggang hinzubringen, genug, er setzte mir mit Drohungen unbeschreiblich zu, da diese aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich auf die grausamste Art, indem er sagte, daß diese Strafe mit jedem Tage wiederkehren sollte, weil ich doch nur ein unnützes Geschöpf sei.

Die ganze Nacht weint' ich herzlich, ich fühlte mich so außerordentlich verlassen, ich hatte ein solches Mitleid mit mir selber, daß ich zu sterben wünschte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wußte durchaus nicht, was ich anfangen sollte, ich wünschte mir alle mögliche Geschicklichkeit und konnte gar nicht begreifen, warum ich einfältiger sei, als die übrigen Kinder meiner Bekanntschaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, stand ich auf und eröffnete, fast ohne daß ich es wußte, die Thür unsres kleinen Hütte. Ich stand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag kaum noch hinein blickte. Ich lief immerfort, ohne mich umzusehen, ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer, mein Vater würde mich noch wieder einholen, und, durch meine Flucht gereizt, mich noch grausamer behandeln.

Als ich aus dem Walde wieder heraus trat, stand die Sonne schon ziemlich hoch, ich sah jetzt etwas Dunkles vor mir liegen, welches ein dichter Nebel bedeckte. Bald mußte ich über Hügel klettern, bald durch einen zwischen Felsen gewundenen Weg gehn, und ich erfreute mich, daß ich mich wohl in dem benachbarten Gebirge befinden müßte, worüber ich anfing mich in der Einsamkeit zu fürchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge gesehn, und das bloße Wort Gebirge, wenn ich davon hatte reden hören, war meinem kindischen Ohr ein fürchterlicher Ton gewesen. Ich hatte nicht das Herz zurück zu gehn, meine Angst trieb mich vorwärts; oft sah ich mich erschrocken um, wenn der Wind über mir weg durch die Bäume fuhr, oder ein ferner Holzschlag weit durch den stillen Morgen hindröhnte. Als mir Köhler und Bergleute endlich begegneten und ich eine fremde Aussprache hörte, wäre ich vor Entsetzen fast in Ohnmacht gefunken.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, weil ich jetzt Hunger und Durst empfand, ich half mir so ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt wurde. So war ich ungefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußsteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte. Die Felsen um mich her gewannen jetzt eine ander, weit seltsamere Gestalt. Es waren Klippen, so auf einander gepackt, daß es das Ansehn hatte, als wenn sie der erste Windstoß durch einander werfen würde. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehn sollte. Ich hatte den Nachts immer im Walde geschlafen, denn es war gerade zur schönsten Jahrszeit, oder in abgelegnen Schäferhütten; hier traf ich aber gar keine menschliche Wohnung, und konnte auch nicht vermuthen, in dieser Wildniß auf eine zu stoßen, die Felsen wurden immer furchtbarer, ich mußte oft dicht an schwindlichten Abgründen vorbeigehn, und endlich hörte sogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz trostlos, ich weinte und schrie, und in den Felsenthälern hallte meine Stimme auf eine schreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich suchte mir eine Moosstelle aus, um dort zu ruhn. Ich konnte nicht schlafen; in der Nacht hörte ich die seltsamsten Töne, bald hielt ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felsen klagt, bald für fremde Vögel. Ich betete, und ich schlief nur spät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Gesicht schien. Vor mir war ein steiler Felsen, ich kletterte in der Hoffnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder Menschen gewahr zu werden. Als ich aber oben stand, war alles, so weit nur mein Auge reichte, eben so, wie um mich her, alles war mit einem nebligten Dufte überzogen, der Tag war grau und keinen Baum, keine Wiese, selbst kein Gesträuch konnte mein Auge erspähn, einzelne Sträucher ausgenommen, die einsam und betrübt in engen Felsenritzen empor geschossen waren. Es ist unbeschreiblich, welche Sehnsucht ich empfand, nur einen Menschen ansichtig zu werden, wäre es auch, daß ich mich vor ihm hätte fürchten müssen. Zugleich fühlte ich einen peinigenden Hunger, ich setzte mich nieder und beschloß zu sterben. Aber nach einiger Zeit trug die Luft zu leben dennoch den Sieg davon, ich raffte mich auf und ging unter Thränen, unter abgebrochnen Seufzern den ganzen Tag hindurch; am Ende war ich mir meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erschöpft, ich wünschte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend schien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine Wünsche lebten wieder auf, die Luft kam zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jetzt das Gesause einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdoppelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränzen der öden Felsen erreichte; ich sah Wälder und Wiesen mit fernen angenehmen Bergen wieder vor mir liegen. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einsamkeit und meine Hülflosigkeit schienen mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehofften Mühle sah ich auf einen Wasserfall, der meine Freude freilich um vieles minderte; ich schlürfte mit der Hand einen Trunk aus dem Bache, als mir plötzlich war, als höre ich in einiger Entfernung ein leises Husten. Nie bin ich so angenehm überrascht worden, als in diesem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die ausruhen schien. Sie war fast ganz schwarz gekleidet und eine schwarze Kappe bedeckte ihren Kopf und einen großen Theil des Gesichtes, in der Hand hielt sie einen Krückenstock.

Ich näherte mich ihr und bat um ihre Hülfe, sie ließ mich neben sich niedersitzen und gab mir Brod und etwas Wein. Indem ich aß, sang sie mit kreischenden Ton ein geistliches Lied. Als sie geendet hatte, sagte sie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über den Antrag sehr erfreut, so wun-

derlich mir auch die Stimme und das Wesen der Alten vorkam. Mit ihrem Krückenstocke ging sie ziemlich behende, und bei jedem Schritte verzog sie ihr Gesicht so, daß ich im Anfange darüber lachen mußte. Die wilden Felsen traten immer weiter hinter und zurück, wir gingen über eine angenehme Wiese, und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraus traten, ging die Sonne gerade unter, und ich werde den Anblick und die Empfindung dieses Abends nie vergessen. In das sanfteste Roth und Gold war alles verschmolzen, die Bäume standen mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Federn lag der entzückende Schein, die Blätter und die Blätter der Bäume standen still, der reine Himmel sah aus wie ein aufgeschlossenes Paradies, und das Rieseln der Quellen und von Zeit zu Zeit das Flüstern der Bäume tönte durch die heitre Stille wie in wehmüthiger Freude. Meine junge Seele bekam jetzt zuerst eine Ahndung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich und meine Führerin, mein Geist und meine Augen schwärmten nur zwischen den goldnen Wolken.

Wir stiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war, von oben sah man in ein grünes Thal voller Birken hinein, und unten mitten in den Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Bellen kam uns entgegen, und bald sprang ein kleiner behender Hund die Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, beschnupperte mich von allen Seiten, und kehrte mit freundlichen Geberden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Gesang, der aus der Hütte zu kommen schien, wie von einem Vogel, es sang also:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ge Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit

Diese wenigen Worte wurden beständig wiederholt; wenn ich es beschreiben soll, so war es fast, als wenn Waldhorn und Schallmeie ganz in der Ferne durch einander spielen.

Meine Neugier war außerordentlich gespannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war schon eingebrochen, alles war ordentlich aufgeräumt, einige Becher standen auf einem Wandschranke, fremdartige Gefäße auf einem Tische, in einem glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenster, und er war es wirklich, der die Worte sang. Die Alte leichte und duftete, sie thäten sich gar nicht wieder erholen zu können, bald streichelte sie den kleinen Hund, bald sprach sie mit dem Vogel, der ihr nur mit seinem gewöhnlichen Liede Antwort gab; übrigens that sie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. Indem ich sie so betrachtete, überlief mich mancher Schauer: denn ihr Gesicht war in einer ewigen Bewegung, indem sie dann wie vor Alter mit dem Kopf schüttelte, so daß ich durchaus nicht wissen konnte, wie ihr eigentliches Aussehen beschaffen war.

Als sie sich erholt hatte, zündete sie Licht an, deckte einen ganz kleinen Tisch und trug das Abendessen auf. Jetzt sah sie sich noch mir um, und hieß mir einen von den gestochtenen Rohrstühlen nehmen. So saß ich ihr nun dicht gegenüber und das Licht stand zwischen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und betete laut, indem sie ihre Gesichtsverzerrungen machte, so daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm mich sehr in Acht, um sie nicht zu erbosen.

Nach dem Abendessen betete sie wieder, und dann wies sie mir in einer niedrigen und engen Kammer ein Bett an; sie schlief in der Stube. Ich blieb nicht lange munter, ich war bald betäubt, aber in der Nacht wachte ich einigemal auf, und dann hörte ich die Alte husten und mit dem Hunde sprechen, und den Vogel dazwischen, der im Traum zu singen schien, und immer nur einzelne Worte von seinem Liede sang. Das machte mit den Birken, die vor dem Fenster rauschten, und mit dem Gesang einer entfernten Nachtigall ein so wunderbares Gemisch, daß es mir immer nicht war, als sei ich erwacht, sondern als liefe ich nur in einen andern noch seltsamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich bald nachher zur Arbeit an. Ich mußte spinnen, und ich begriff es auch bald, dabei hatte ich noch für den Hund und für den Vogel zu sorgen. Ich lernte mich schnell in die Wirthschaft finden, und alle Gegenstände umher wurden mir bekannt; nun war mir, als müßte alles so seyn, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas Seltsames an sich habe, daß die Wohnung abentheuerlich und von allen Menschen entfernt liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches sei. Seine Schönheit rief mir zwar immer auf, denn seine Federn glänzten mit allen möglichen Farben, das schönste Hellblau und das brennendste Roth wechselten an seinem Halse und Leibe, und wenn er sang, blähte er sich stolz auf, so daß sich seine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erst am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und sie nannte mich Kind und Tochter. Ich war ihr endlich von Herzen gut, wie sich unser Sinn denn an alles, besonders in der Kindheit, gewöhnt. In den Abendstunden lehrte sie mich lesen, ich fand mich leicht in die Kunst, und es ward nachher in meiner Einsamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn sie hatte einige alte gebrochene Bücher, die wunderbare Geschichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart ist mir noch bis jetzt immer seltsam: von keinem menschlichen Geschöpfe besucht, nur in einem so kleinen Familienzirkel eingeschlossen, kam der Hund und der Vogel machten denselben Eindruck auf mich, den sonst nur längst gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den seltsamen Namen des Hundes besinnen können, so oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich so mit der Alten gelebt, und ich mochte ohngefähr zwölf Jahr alt seyn, als sie mir endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nehmlich an jedem Tage ein Ei, in dem sich eine Perl oder ein Edelstein befand. Ich hatte schon immer bemerkt, daß sie heimlich in dem Käfige wirthschafte, mich aber nie genauer darum bekümmert. Sie trug mir jetzt das Geschäft auf, in ihrer Abwesenheit diese Eier zu nehmen und in den

frembartigen Gefäßen wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück, und blieb nun länger aus, Wochen, Monate; mein Mädchen schnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel sang und dabei war alles so still in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewitters erinnere. Kein Mensch verirrte sich hierhin, kein Wild kam unserer Behausung nahe, ich war zufrieden und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Mensch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er so ungestört sein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorstellungen von der Welt und den Menschen, alles war von mir und meiner Gesellschaft hergenommen: wenn von lustigen Leuten die Rede war, konnte ich sie mir nicht anders vorstellen wie den kleinen Spitz, prächtige Damen sahen immer wie der Vogel aus, alle alte Frauen wie meine wunderliche Alte. Ich hatte auch von Liebe etwas gelesen, und spielte nun in meiner Phantasie seltsame Geschichten mit mir selber. Ich dachte mir den schönsten Ritter von der Welt, ich schmückte ihn mit allen Vortrefflichkeiten aus, ohne eigentlich zu wissen, wie er nun nach allen meinen Bemühungen aussah: aber ich konnte ein rechtes Mitleid mit mir selber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann sagte ich lange rührende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt! wie sind jetzt freilich alle über diese Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jetzt lieber, wenn ich allein war, denn alsdann war ich selbst die Gebieterin im Hause. Der Hund liebte mich sehr und that alles was ich wollte, der Vogel antwortete mir in seinem Liede auf alle meine Fragen, mein Mädchen drehte sich immer munter, und so fühlte ich im Grunde nie einen Wunsch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurück kam, lobte sie meine Aufmerksamkeit, sie sagte, daß ihre Haushaltung, seit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, sie freute sich über mein Wachsthum und mein gesundes Aussehn, kurz, sie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du bist brav, mein Kind! sagte sie einst zu mir mit einem schnarrenden Tone; wenn du so fort fährst, wird es dir auch immer gut gehn: aber nie gedeiht es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch so spät. — Indem sie das sagte, achtete ich eben nicht sehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen und meinem ganzen Wesen sehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was sie damit hatte sagen wollen. Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern gelesen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelsteine wohl etwas Kostbares seyn könnten. Dieser Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte sie mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht fassen.

Ich war jetzt vierzehn Jahr alt, und es ist ein Unglück für den Menschen, daß er seinen Verstand nur darum bekömmt, um die Unschuld seiner Seele zu verlieren. Ich begriff nehmlich wohl, daß es nur auf mich ankomme, in der Abwesenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich gelesen hatte, aufzusuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus schönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtnisse lag.

Im Anfange war dieser Gedanke nichts weiter als jeder andre Gedanke, aber wenn ich so an meinem Rade saß, so kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlor mich so in ihn, daß ich mich schon herrlich geschmückt sah, und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich so vergessen hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufschaute, und mich in der kleinen Wohnung antraf. Uebrigens, wenn ich meine Geschäfte that, bekümmerte sich die Alte nicht weiter um mein Wesen.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und sagte mir, daß sie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich solle ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden lassen. Ich nahm mit einer gewissen Bangigkeit von ihr Abschied, denn es war mir, als würde ich sie nicht wieder sehn. Ich sah ihr lange nach und wußte selbst nicht, warum ich so beängstigt war; es war fast, als wenn mein Vorhaben schon vor mir stände, ohne mich dessen deutlich bewußt zu seyn.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer solchen Aemsigkeit gepflegt, sie lagen mir näher am Herzen als sonst. Die Alte war schon einige Tage abwesend, als ich mit dem festen Vorsatze aufstand, mit dem Vogel die Hütte zu verlassen, und die sogenannte Welt aufzusuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünschte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein seltsamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerspenstigen Geistern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einsamkeit so schön vor, dann entzückte mich wieder die Vorstellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannichfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir selber machen sollte, der Hund sprang mich unaufhörlich an, der Sonnenschein breitete sich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas sehr Eiliges zu thun hätte, ich griff also den kleinen Hund, band ihn in der Stube fest, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte sich und winselte über diese ungewohnte Behandlung, er sah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich, ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelsteinen angefüllt war, und steckte es zu mir, die übrigen ließ ich stehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weise, als ich mit ihm zur Thür hinaus trat, der Hund strengte sich sehr an, mir nachzukommen, aber er mußte zurück bleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felsen und ging nach der entgegengesetzten Seite. Der Hund bellte und winselte immerfort, und es rührte mich recht inniglich, der Vogel wollte einigemal zu singen anfangen, aber da er gestraft ward, mußte es ihm wohl unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen un-

mer schwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht etwas Neues zu sehn, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war sehr blöde, als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich schlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reise war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängstigte mich die Vorstellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrscheinlich ohne meine Hülfe verhungern müsse, im Walde glaubt' ich oft die Alte würde mir plötzlich entgegen treten. So legte ich unter Thränen und Seufzern den Weg zurück, so oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden stellte, sang der Vogel sein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich daher recht lebhaft des schönen verlassenen Aufenthalts. Wie die menschliche Natur vergeßlich ist, so glaubt' ich jetzt, meine vormalige Reise in der Kindheit sei nicht so trübselig gewesen als meine jetzige; ich wünschte wieder in derselben Lage zu seyn.

Ich hatte einige Edelsteine verkauft und kam nun nach einer Wanderschaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beim Eintritt ward mir wundersam zu Muthe, ich erschrak und wußte nicht worüber; aber bald erkannt' ich mich, denn es war dasselbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überrascht! Wie liefen mir vor Freuden, wegen tausend seltsamer Erinnerungen, die Thränen von den Wangen! Vieles war zu verändert, es waren neue Häuser entstanden, andre, die man damals erst errichtet hatte, waren jetzt verfallen, ich traf auch Brandstellen; alles war weit kleiner, gedrängter als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach so manchen Jahren wieder zu sehn; ich fand das kleine Haus, die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thür war noch ganz so wie damals, es war mir, als hätte ich sie nur gestern angefaßt; mein Herz klopfte ungestüm, ich öffnete sie hastig, — aber ganz fremde Gesichter saßen in der Stube umher und starrten mich an. Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man sagte mir, er sei schon seit drei Jahren mit seiner Frau gestorben. — Ich trat schnell zurück, und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte es mir so schön gedacht, sie mit meinem Reichthume zu überraschen; durch den seltsamen Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jetzt war alles umsonst, sie konnten sich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meisten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verloren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß die Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr, und so lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte schon seit lange nicht mehr gesungen; ich erschrak daher nicht wenig, als er in einer Nacht plötzlich wieder anfing, und zwar mit einem veränderten Liede. Er sang:

Waldeinsamkeit
Wie liegst du weit!
O dich gerne
Einst mit der Zeit. —
Ach ein'ge Freud
Waldeinsamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht schlafen, alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemals fühlt' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich aufstand, war mir der Anblick des Vogels erbärmlich zuwider, er sah immer noch mir hin, und seine Gegenwart ängstigte mich. Er hörte nun mit seinem Liede gar nicht wieder auf, und er sang es lauter und schallender, als er es sonst gewohnt gewesen war. Je mehr ich ihn betrachtete, je bänger machte er mich; ich öffnete endlich den Käfig, strickte die Hand hinein und faßte seinen Hals, herzhaft drückte ich die Finger zusammen, er sah mich bittend an, ich ließ los, aber er war schon gestorben. — Ich begrub ihn im Garten.

Jetzt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner Aufwärterin an, ich dachte an mich selbst zurück, und glaubte, daß sie mich auch einst betrauben oder wohl gar erwerben könne. — Schon lange kannt' ich einen jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit, Herr Walther, ist meine Geschichte geendigt.

Ihr hättet sie damals sehn sollen, fiel Eckbert heftig ein, — ihre Jugend, ihre Schönheit, und weich einen unbeschreiblichen Reiz ihr ihre einsame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte sie ganz über alles Maß. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in diesen Wohlstand, wir sagen hieher, und unsere Verbindung hat uns bis jetzt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über unser Schwatzen, sing Bertha wieder an, ist es schon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns schlafen legen.

Sie stand auf und ging nach ihrer Kammer. Walther wünschte ihr mit einem Handkusse eine gute Nacht, und sagte: Gute Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorstellen, mit dem seltsamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohmann füttert.

Auch Walther legte sich schlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Ist der Mensch nicht ein Thor? sing er endlich an; ich bin erst die Veranlassung, daß meine Frau ihre Geschichte erzählt, und jetzt gereut mich diese Vertraulichkeit! — Wird er sie nicht mißbrauchen? Wird er sie nicht andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das ist die Natur des Menschen, eine unselige Habsucht nach unsern Edelgesteinen empfinden, und deswegen Plane anlegen und sich verstellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht so herzlich von ihm Abschied genommen hatte, als es nach einer solchen Vertraulichkeit wohl natürlich gewesen wäre. Wenn die Scene erst einmal zum Argwohn gestimmt ist, so trifft sie auch in allen Kleinigkeiten Bestätigungen an. Dann warf sich Eckbert wieder ein unedles Mißtrauen gegen seinen wackern Freund vor, und konnte doch nicht davon zurück kehren. Er

schlug sich die ganze Nacht mit diesen Vorstellungen herum, und schlief nur wenig.

Bertha war krank und konnte nicht zum Frühstück erscheinen; Walther schien sich nicht viel darum zu kümmern, und verlies auch den Ritter ziemlich gleichgültig. Eckbert konnte sein Betragen nicht begreifen; er besuchte seine Gattin, sie lag in einer Feberhize und sagte, die Erzählung in der Nacht müsse sie auf diese Art gespannt haben.

Seit diesem Abend besuchte Walther nur selten die Burg seines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Eckbert ward durch dieses Betragen im äußersten Grade gepeinigt; er lies sich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder mußte doch seine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Berthas Krankheit ward es immer bedenklicher; der Arzt ward ängstlich, die Röthe von ihren Wangen war verschwunden, und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen lies sie ihren Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten sich entfernen.

Lieber Mann, fing sie an, ich muß dir etwas entdecken, das mich fast um meinen Verstand gebracht hat, das meine Gesundheit zerrüttet, so eine unbedeutende Kleinigkeit es auch an sich scheinen möchte. — Du weist, daß ich mich immer nicht, so oft ich von meiner Kindheit sprach, trez aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes besinnen konnte, mit welchem ich so lange umgieng an jenem Abend sagte Walther beim Abschiede plözlich zu mir: ich kann mir auch recht vorstellen, wie ihr den kleinen Strohman fütterst. Ist das Zufall? Hat er den Namen errathen, weis er ihn und hat er ihn mit Vorsaz genannt? Und wie hängt dieser Mensch dann mit meinem Schicksale zusammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mit diese Seltsamkeit nur einbilde, aber es ist gewis, nur zu gewis. Ein gewaltiges Entsezen befiel mich, als mir ein fremder Mensch so zu meinen Erinnerungen half. Was sagst du, Eckbert?

Eckbert lud seine leidende Gattin mit einem tiefen Gefühle an; er schwieg und dachte bei sich nach, dann sagte er ihr einige tröstende Worte und verlies sie. In einem abgelegenen Gemache ging er in unbeschreiblicher Unruhe auf und ab. Walther war seit vielen Jahren sein einziger Umgang gewesen, und doch war dieser Mensch jezt der einzige in der Welt, dessen Dasein ihn drükte und peinigte. Es schien ihm, als würde ihm froh und leicht seyn, wenn nur dieses einzige Wesen aus seinem Wege gerükt werden könnte. Er nahm seine Armbrust, um sich zu zerstreuen und auf die Jagd zu gehn.

Es war ein rauher stürmischer Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und beug die Zweige der Bäume nieder. Er streifte umher, der Schweis stand ihm auf der Stirne, er traf auf kein Wild, und das vermehrte seinen Unmuth. Plözlich sah er sich etwas in der Ferne bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen sammelte; ohne zu wissen was er that, ergte er an, Walther sah sich um, und drohte mit einer stummen Geberde, aber indem flog der Bolzen ab, und Walther stürzte nieder.

Eckbert fühlte sich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauder nach seiner Burg zurück; er hatte einen großen Weg zu machen, denn er war weit hinein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war Bertha schon gestorben; sie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten gesprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der größten Einsamkeit; er war schon sonst immer schwermüthig gewesen, weil ihn die seltsame Geschichte seiner Gattin beunruhigte, und er irgend einen unglücklichen Vorfall, der sich ereignen könnte, befürchtete: aber jezt war er ganz mit sich zerfallen. Die Ermordung seines Freundes stand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter ewigen innern Vorwürfen.

Um sich zu zerstreuen, begab er sich zuweilen nach der nächsten großen Stadt, wo er Gesellschaften und Feste besuchte. Er wünschte durch irgend einen Freund die Leere in seiner Seele auszufüllen, und wenn er dann wieder an Walther zurück dachte, so erschrak er vor dem Gedanken, einen Freund zu finden, denn er war überzeugt, daß er nur unglücklich mit jedwedem Freunde seyn könne. Er hatte so lange mit Bertha in einer schönen Ruhe gelebt, die Freundschaft Walthers hatte ihn so manches Jahr hindurch beglükt, und jezt waren beide so plözlich dahin gerafft, daß ihm sein Leben in manchen Augenblicken wehe wie ein seltsames Mährchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erschien.

Ein junger Ritter, Hugo, schlos sich an den stillen betrübten Eckbert, und schien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand sich auf eine wunderbare Art überrascht, er kam der Freundschaft des Ritters um so schneller entgegen, je weniger er sie vermuthet hatte. Beide waren neu hausig beisammen, der Fremde erzelte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt fast nicht mehr ohne den andern aus; in allen Gesellschaften trafen sie sich, kurz, sie schienen unzertrennlich.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irrthume liebe; jener kannte ihn nicht, wuste seine Geschichte nicht, und er fühlte wieder denselben Drang, sich ihm ganz mitzutheilen, damit er versichert seyn könne, ob jener auch wahrhaft sein Freund sei. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht, verabscheut zu werden, zurück. In manchen Stunden war er so sehr von seiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, sein Mensch, für den er nicht ein völliger Fremdling sei, könne ihn seiner Achtung würdigen. Aber dennoch konnte er sich nicht widerstehn; auf einem einsamen Spaziergange entdeckte er seinem Freunde seine ganze Geschichte, und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt, und suchte ihn zu trösten; Eckbert folgte ihm mit leichterm Herzen zur Stadt.

Es schien aber seine Verdammniß zu seyn, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu schöpfen, denn kaum waren sie in den Saal getreten, als ihm beim Schein der vielen Lichter die Mienen seines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein hämisches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm spreche, daß er mit den Anwesenden eben so wenig gar nicht zu achten scheine. Ein alter Ritter war in der Gesellschaft, der sich immer als den Gegner Eckberts gezeigt, und sich oft nach seinem Reichthum und seiner Frau auf eine eig-

Weise erklärt hatte; zu diesem gesellte sich Hugo, und beide sprachen eine Zeitlang heimlich, indem sie nach Eckbert hinderateten. Dieser sah jetzt seinen Argwohn bestätigt, er glaubte sich verrathen, und eine schreckliche Wuth bemeisterte sich seiner. Indem er noch immer hinstarrte, sah er plötzlich Walthers Gesicht, alle seine Mienen, die ganze, ihm so wohl bekannte Gestalt, er sah noch immer hin und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten spreche. — Sein Entsetzen war unbeschreiblich; außer sich stürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt, und kehrte nach vielen Irrwegen auf seine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geist eilte er jetzt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er verfiel von entsetzlichen Vorstellungen auf noch entsetzlichere, und kein Schlaf kam in seine Augen. Oft dachte er, daß er wahnsinnig sei, und sich nur selber durch seine Einbildung alles erschaffe, dann erinnerte er sich wieder der Jäger Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthsel. Er beschloß eine Reise zu machen, um seine Vorstellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundschaft, den Wunsch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne sich einen bestimmten Weg vorzusetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig, die vor ihm lagen. Als er im stärksten Trabe seines Pferdes einige Tage so fort geeilt war, sah er sich plötzlich in einem Gewinde von Felsen verirrt, in denen sich nirgend ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Pfad, einem Wasserfall vorüber, zeigte: er wollte ihm zur Danksagung einige Münzen geben, der Bauer aber schlug sie aus. — Was gilt's, sagte Eckbert zu sich selber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther sei? — Und indem sah er sich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert spornte sein Roß so schnell es nur laufen konnte, durch Wiesen und Wälder, bis es erschöpft unter ihm zusammen stürzte. — Unbekümmert darüber setzte er nun seine Reise zu Fuß fort.

Er flieg träumend einen Hügel hinan; es war, als wenn er ein nahes munteres Beten vernahm, Birken säuselten dazwischen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied singen:

Waldeinsamkeit
Mich wieder freut,
Mir geschieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid,
Den neuem mich freut
Waldeinsamkeit.

Jetzt war es um das Bewußtseyn, um die Sinne Eckberts geschehen; er konnte sich nicht aus dem Räthsel heraus finden, ob er jetzt träume, oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarste vermischte sich mit dem Gewöhnlichsten, die Welt um ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, seiner Erinnerung mächtig.

Eine krummgebückte Alte schlich dastand mit einer Krücke den Hügel heran. Bringst du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund? schrie sie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht bestraft sich selbst: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo. —

Gott im Himmel! sagte Eckbert stille vor sich hin, — in welcher entsetzlichen Einsamkeit hab' ich denn mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war deine Schwester.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ sie mich tückisch? Sonst hätte sich alles gut und schön gefunden, ihre Probezeit war ja schon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten erziehn ließ, die Tochter seines Vaters.

Warum hab' ich diesen schrecklichen Gedanken immer gebadet? rief Eckbert aus.

Weil du in früher Jugend deinen Vater einst davon erzählen hörtest; er durfte seiner Frau wegen diese Tochter nicht bei sich erziehn lassen, denn sie war von einem andern Weibe. —

Eckbert lag wahnsinnig und verscheidend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund bellen, und den Vogel sein Lied wiederholen.

Nach eine Pause sagte Clara: Sie sehn, lieber Anton, daß uns allen jene Thränen eines heimlichen Grauens in den Augen stehen, und ich denke, Sie haben größtentheils das Versprechen Ihres Phantasus erfüllt. Aber erlauben Sie mir zu fragen; ist diese Erzählung Ihre eigene Erfindung, oder eine nachgeahmte?

Ja darf sie, antwortete Anton, wohl für meine Erfindung ausgeben, da ich mich nicht erinnere, eine ähnliche anderswo gelesen zu haben; auch denke ich, ist es in der Aufgabe begriffen gewesen, daß nur solche erfonnene Märchen vorgetragen werden sollen; wenigstens habe ich es so verstanden, und ich hoffe daß auch alle meine Freunde meinem Beispiele heute folgen werden.

Versprich dies nicht so im Allgemeinen, wandte Friedrich ein.

Wollte man freilich, fuhr Anton fort, genau erzählen, aus welchen Erinnerungen der Kindheit, aus welchen Bildern, die man im Lesen, oder oft aus ganz unbedeutenden mündlichen Erzählungen aufgenommen, dergleichen sogenannte Erfindungen zusammengesetzt werden, so könnte man daraus wieder eine Art von seltsamer, märchenartiger Geschichte bilden.

Es ist ängstlich, sagte Ernst, dergleichen Kleinigkeiten zu gründlich zu nehmen. Ich erinnere mich mancher Gesellschaft, in der spitz- und salzlose Anekdoten schlecht vorgetragen wurden, die man nachher eben so unwitzig kritisirte, mit Schrecken, und wenn auch etwas ähnliches hier nicht zu befürgen steht, so wünschte ich doch wohl, daß unsre schönen Richterinnen sich nicht zu eifrig um den Grund und Boden bekümmern möchten, auf welchem unsre Poesien gewachsen sind; ein wohnloser Traum bläst, auch durch geringe Störung, so leicht seine ganze Wirkung ein.

Daß ich fragte, entwertete Clara, geschah nicht aus kritischem Interesse, sondern weil ich, was vielleicht Schwäche seyn mag, auf die ursprüngliche Erfindung einer Dichtung sehr viel halte, denn die Kraft des Erfindens scheint mir, mit aller Ehrfurcht vor der übrigen Kunst gesprochen, etwas so Eigenthümliches, daß ich mich für denjenigen Dichter besonders

interessirt, welcher nicht nachahmt, sondern zum erstenmal ein Ding vorträgt, welches unsre Imagination ergreift. Beim dramatischen Dichter, wenn er es wahrhaft ist, tritt wohl eine andere Erfindungskunst ein, als beim erzählenden. Denn freilich möchte ich lieber eine Scene in »Wie es Euch gefällt« geschrieben, als die Novelle erfunden, aus welcher dies Lustspiel entsprungen ist. Der Erzähler kann seinen Gegenstand, wenn dieser interessant ist, schmücken und erheben, seinen Geschmack und seine Kunst in der Umbildung beweisen; ich fragte aber immer gern: wer hat diese Sache zuerst ersonnen, falls sie sich nicht wirklich zugetragen hat?

Ich gebe Ihnen gern Recht, sagte Ernst, und um so lieber, weil ich Ihnen mit meinem Gedichte dann etwas dreister nahen darf, da ich es wenigstens für eigene Erfindung ausgeben kann. Ja so fern freilich nicht, als die Vorstellung, vom verzauberten Berge der Venus im Mittelalter allgemein verbreitet war, aber das Gedicht vom Tannenhäuser hatt' ich, damals so wie jetzt, noch nicht gelesen, eben so wenig kannte ich damals die Nibelungen, sondern nur das Heldenbuch, in dessen Vorrede ein getreuer Eckart erwähnt wird, der die jungen Hartungen beschützt, und der nachher beim Hans Sachs und andern Dichtern oftmals sprichwörtlich vorkömmt, und immer vor dem Berge der Venus Wache hält. Aus diesen allgemeinen, undeutlichen Vorstellungen, in welche ich noch die Sage von dem berüchtigten Rattenfänger von Hameln aufgenommen und verkleidet habe, ist folgendes Gedicht entstanden.

Der getreue Eckart
und
der Tannenhäuser.

In zwei Abschnitten.

1799.

—

Erster Abschnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Hält manchen Feindesstoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
Mein Muth ist mir entwichen,
Die Freunde sind erblichen,
Die Knechte' geflohen seind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen seyn,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Scharmützt treu't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die würdend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnlein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erstorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet fast,
Bückt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seh' dich gerne an,

Weil wie dich, Fürst, erlösten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
Sie freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmanns klang über die Felsen herüber, der dieses Lied sang, und der getreue Eckart saß in seinem Unmuthe auf dem Bergabhang und weinte laut. Sein jüngstes Söhnlein stand neben ihm und fragte: Warum weinst du also laut, mein Vater Eckart? Wie bist du doch so groß und stark, höher und kräftiger, als alle übrige Männer, vor wem darfst du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzogs heim nach Hause. Burgund saß auf einem stattlichen, schön geschmückten Rosse, und Geld und Geschmeide des fürstlichen Herzogs flimmerte und blinkte in der Abendsonne, so daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug sehn, nicht genug preisen konnte. Der getreue Eckart erhob sich und schaute finster hinüber, und der junge Conrad sang, nachdem er die Jagd aus dem Gesichte verloren hatte:

Mann du willt
Schwerdt und Schild,
Gutes Roß,
Speer und Geschoß
Führen:
Muß dein Mark
In Beinen stark,
Die im Blut
Mannesmuth
Gar kräftiglich regieren!

Der Alte nahm den Sohn und herzte ihn, wobei er gerührt seine großen hellblauen Augen anschaute. Hast du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? sprach der Sohn, hat er es doch laut genug gesungen, und bist du ja doch der getreue Eckart, so daß ich gern zuhörte.

Derselbe Herzog ist jetzt mein Feind, sprach der alte Vater; er hält mir meinen zweiten Sohn gefangen, ja hat ihn schon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leute im Lande sagen.

Nimm dein großes Schwerdt und bald' es nicht, sagte der Sohn; sie müssen ja alle vor dir zittern, und alle Leute im ganzen Lande werden dir beistehn, denn du bist ihr größter Held im Lande.

Nicht alle, mein Sohn, sprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf nicht an meinem Landesherren ungetreu werden, nein ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt und in seine Hände versprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad ungeduldig.

Der Eckart setzte sich wieder nieder und sagte: mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu umständlich lauten, und du würdest es dennoch kaum verstehn. Der Mächtige hat immer seinen größten Feind in seinem eigenen Herzen, den er so Tag wie Nacht fürchtet: so meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu viel getraut, und in mir eine Schlange an seinem Busen auferzogen. Sie nennen mich im Land den kühnsten Degen, sie sagen laut, daß er mir Reich und Leben zu danken, ich heiße der getreue Eckart, und so wenden sich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe schaffe: das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt sein Mißtrauen zu mir: so hat sich endlich sein Herz von mir abgewendet.

Hierauf erzählte ihm der Held Eckart mit schlichten Worten, daß ihn der Herzog von seinem Angesichte verbannt habe, und daß sie sich ganz fremd geworden seien, weil jener gezaghaft, er wolle ihm gar sein Herzogthum entreißen. In Betrübniß suhr er fort, wie der Herzog ihm seinen Sohn gefangen genommen, und ihm selber, als einem Verräther, nach dem Leben stehe. Conrad sprach zu seinem Vater: so laß mich nun dingehn, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verständig und dir gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt so ist er ein böser Mann, und du sollst ihn strafen, doch kann es nicht seyn, weil er nicht so schnöde deiner großen Dienste vergessen kann.

Weißt du nicht den alten Spruch, sagte Eckart

Wenn der Mächt'ge dein begehrt,
Bist du ihm als Freund was werth,
Wie die Noth von ihm gewichen,
Ist die Freundschaft auch erblichen.

Ja, mein ganzes Leben ist unnütz verschwendet; warum machte er mich groß, um mich dann beste tiefer hinab zu werfen? Die Freundschaft der Fürsten ist wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit sich der Eigner aus Unbedacht endlich selbst erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus, ich will ihm alles, was du gethan, was du für ihn gelitten, in die Seele zurück rufen, und er wird wieder seyn, wie ehemals.

Du hast vergessen, sagte Eckart, daß man uns für Verräther ausgerufen hat, darum laß uns mit einander flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein besseres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, sagte Conrad, willst du deiner lieben Heimath noch den Rücken wenden? Nein, laß uns lieber alles andere versuchen. Ich will zum Burgunder, ihn versöhnen und zufrieden stellen; denn was kann er mir thun wollen, wenn er auch dich haßt und fürchtet?

Ich lasse dich sehr ungern, sagte Eckart, meine Seele weissagt mir nichts Gutes, und doch möcht' ich gern mit ihm versöhnt seyn, denn er ist mein alter Freund, auch deinen Bruder erretten, der in gefänglicher Haft bei ihm schmachtet.

Die Sonne warf ihre letzten milden Strahlen auf die grüne Erde, und Eckart setzte sich nachdenkend nieder, an einen Baumstamm gelehnt, er beschaute den Conrad lange Zeit und sagte dann: wenn du gehen willst, mein Sohn, so gehe jetzt, bevor die Nacht vollends herein bricht; die Fenster in der herzoglichen Burg glänzen schon von Lichtern, ich vernehme aus der Ferne Trompetenthöne vom Feste, vielleicht ist die Gemahlin seines Sohnes schon angelangt und sein Gemüth freundlicher gegen uns.

Ungern ließ er den Sohn von sich, will er seinem Glücke nicht mehr traute; der junge Conrad aber war um so muthiger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzoges umzuwenden, der noch vor weniger Zeit so freundlich mit ihm gespielt hatte. Kommst du mir gewiß zurück, mein liebstes Kind? klagte der Alte, wenn du mir verloren gehst, ist keiner mehr von meinem Stamme übrig. Der Knabe tröstete ihn, und schmeichelte mit Liebkosungen dem Greise; sie trennten sich endlich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelassen, der alte Eckart blieb draußen in der Nacht allein. Auch diesen habe ich verloren, klagte er in der Einsamkeit, ich werde sein Angesicht nicht wieder sehn. Indem er so jammerte, wankte an einem Stabe ein Greis daher, der die Felsen hinab steigen wollte, und bei jedem Schritte zu fürchten schien, daß er in den Abgrund stürzen möchte. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, reichte er ihm die Hand, daß er sicher herunter steigen möchte. Woher des Weges? fragte ihn Eckart.

Der Alte setzte sich nieder und fing an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen, Eckart wollte ihn mit gelinden und vernünftigen Worten trösten, aber der sehr bekümmerte Greis schien auf seine wohlgemeinten Reden nicht zu achten, sondern sich seinen Schmerzen noch ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann euch denn so gar sehr niederdrücken, fragte er endlich, daß ihr gänzlich davon überwältigt seid?

Ich meine Kinder! klagte der Alte. Da dachte Eckart an Conrad, Heinz und Dietrich, und war selbst alles Trostes verlustig; ja, wenn eure Kinder gestorben sind, sprach er, dann ist euer Elend wahrlich sehr groß.

Schlimmer als gestorben, versetzte hierauf der Alte mit seiner jammernden Stimme, denn sie sind nicht todt, aber ewig für mich verloren. O wollte der Himmel, daß sie nur gestorben wären!

Der Held erschrak über diese seltsamen Worte, und bat den Greis, ihm dieses Räthsel aufzulösen, worauf jener sagte: Wir leben wahrlich in einer wunderbaren Zeit, die wohl die letzten Tage bald herbei führen wird, denn die erschrecklichsten Zeichen fallen drauend in die Welt herein. Alles Unheil macht sich von den alten Ketten los, und streift nun frank und frei herum; die Furcht Gottes verliegt und verrinnt, und findet kein Strombett, in das sie sich sammeln möchte, und die bösen Kräfte stehn keklich in ihren Winkeln auf, und feiern ihren Triumph. O mein lieber Herr, wir sind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeschichten noch nicht alt genug. Ihr werdet ohne Zweifel den Cometen gesehen haben, dieses wunderbare Himmelslicht, das so prophetisch dernieder scheint; alle Welt weissagt Uebles, und keiner denkt daran, mit sich selbst die Besserung anzufahn und so die Ruthe abzuwenden. Dies ist nicht genug, sondern aus der Erde thun sich Wunderwerke hervor und brechen geheimnißvoll von unten herauf, wie das Licht schrecklich von oben herniederscheint. Habt ihr niemals von dem Berge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nennen?

Niemalen, sagte Eckart, so weit ich auch herum gekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, sagte der Alte, denn die Sache ist jetzt eben so bekannt, als sie wahrhaftig ist. In diesen Berg haben sich die Teufel hinein geflüchtet, und sich in den wüsten Mittelpunkt der Erde gerettet, als das aufwachsende heilige Christenthum den heidnischen Götzendienst stürzte. Hier, sagt man nun, solle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre höllischen Heerschaaren der wollüstigen Lüste und verbotenen Wünsche um sich versammeln, so daß das Gebirge auch verflucht seit undenklichen Zeiten gelegen hat.

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg? fragte Eckart.

Das ist das Geheimniß, sprach der Alte, daß dieses Niemand zu sagen weiß, als der sich schon dem Satan zu eigen gegeben, es fällt auch keinem Unschuldigen ein, ihn aufsuchen zu wollen. Ein Spielmann von wunderseltner Art ist plötzlich von unten hervor gekommen, den die Höllischen als ihren Abgesandten ausgeschickt haben; dieser durchzieht die Welt, und spielt und musizirt auf einer Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden wieder klingen. Wer nun diese Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offenbarer, doch unerklärlicher Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß getrieben, er sieht den Weg nicht, den er geht, er wandert und wandert und wird nicht müde, seine Kräfte nehmen zu wie seine Eile, keine Macht kann ihn aufhalten, so rennt er rasend in den Berg hinein, und findet ewig niemals den Rückweg wieder. Diese Macht ist der Hölle jetzt zurück gegeben, und von entgegengesetzten Richtungen wandeln nun die unglückseligen verkehrten Pilgrimme hin, wo keine Rettung zu erwarten steht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen schon seit lange keine Freude mehr erlebt, sie waren wüst und ohne Sitten, sie verachteten so Eltern wie Religion; nun hat sie der Klang ergriffen und angefaßt, sie sind davon und in die Weite, die Welt ist ihnen zu enge, und sie suchen in der Hölle Raum.

Und was denkt ihr bei diesen Dingen zu thun? fragte Eckart.

Mit dieser Krücke habe ich mich aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchstreifen, sie wieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu sterben.

Mit diesen Worten riß er sich mit großer Anstrengung aus seiner Ruhe auf, und eilte fort so schnell er nur konnte, als wenn er sein Liebstes auf der Welt versäumen möchte, und Eckart sah mit Bedauern seiner unnützen Bemühung nach, und achtete ihn in seinen Gedanken für wahnwitzig. —

Es war Nacht geworden und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück; da irrte Eckart durch das Gebirge und wandte seine sehnenden Augen nach dem Schlosse, aber er erfah ihn nicht. Ein Getümmel zog aus der Burg daher, da trachtete er nicht mehr, sich zu verbergen, sondern er bestieg sein Roß, das frei weidete, und ritt in die Schaar hinein, die fröhlich und guter Dinge über das Blachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten sie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu sagen, sondern sie wurden aus Ehrerbietung stumm, umgaben ihn in Verwunderung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück, und fragte ihn: Wo ist mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, sagte der Knecht, denn es würde euch doch nur Jammer und Herzeleid erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Namen nicht mehr, sprach der alte Knecht, denn sie sind dahin, der Zorn des Herrn war gegen sie entbrannt, er gedachte euch in ihnen zu strafen.

Ein heißer Zorn stieg in Eckarts Gemüth auf, und er war vor Schmerz und Wuth fein selber nicht mehr mächtig. Er spornte sein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege, und so

ritt er vor den Pallast. Er schwang sich vom Rosse und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung des Mannes, sagte er zu sich selber, der sonst mein Freund war? Er wollte seine Gedanken sammeln, aber immer wildere Gestalten bewegten sich vor seinen Augen, und so trat er in das Gemach des Fürsten.

Der Herzog von Burgund war sich seiner nicht gewärtig, und erschrak heftig, als er den Eckart vor sich sah. Bist du der Herzog von Burgund? redete dieser ihn an. Worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du hast meinen Sohn Dietrichen hinrichten lassen? Der Herzog sagte Ja. Und auch mein jüngstes Söhnlein Conrad, rief Eckart im Schmerz, ist dir nicht zu gut gewesen, und du hast ihn auch umbringen lassen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt und sprach in Thränen: O antworte mir nicht so, Burgund, denn diese Reden kann ich nicht [illegible] hören, sprich nur, daß es dich gereut, daß du es [illegible] ungeschehen wünschest, und ich will mich zu trösten suchen; aber so bist du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog sagte: entferne dich von meinem Angesichte, ungetreuer Verräther, denn du bist mir der ärgste Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart sagte: du hast mich wohl ehedem deinen Freund genannt, aber diese Gedanken sind dir nunmehr fremd; nie hab' ich dir zuwider gehandelt, stets hab' ich dich als meinen Fürsten geehrt und geliebt, und behüte mich Gott, daß ich nun, wie ich wohl könnte, die Hand an mein Schwert legen sollte, um mir Rache zu schaffen. Nein, ich will mich selbst von deinem Angesichte verbannen, und in der Einsamkeit sterben.

Mit diesen Worten ging er fort, und der Burgund war in seinem Gemüthe bewegt, doch erschienen auf seinen Ruf die Leibwächter mit den Hangen, die ihn von allen Seiten umgaben, und den Eckart mit ihren Spießen aus dem Gemache trieben wollten.

Es schwang sich auf sein Pferd
Eckart der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So sind' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mit Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihm nur klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt von schlimmen Beuen
Blieb keiner von den treuen,
Der Bravste starb zuletzt.

Nie Eckart also klagte,
Verlor er Sinn und Muth,
Ehr reit't in Zorneswuth,
Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung ab,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur noch dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin sich der Eckart gewendet, denn er hatte sich in die wüsten Waldungen hinein verirrt, und vor keinem Menschen sich sehen. Der Herzog fürchtete seinen Sinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von sich gelassen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er sich an einem Morgen auf, mit einem großen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Wälder zu durchstreifen und den Eckart aufzusuchen, denn er meinte, daß dessen Tod nur ihn völlig sicher stellte. Alle waren unermüdet, und ließen sich den Eifer nicht verdrießen, aber die Sonne war schon untergegangen, ohne daß sie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und große Wolken flogen sausend über dem Walde hin, der Donner rollte, und Blitze fuhren in die hohen Eichen; von einem ungestümen Schrecken wurden alle angefaßt, und eilten in den Gebüschen und auf den Fluren zerstreut. Das Roß des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, sein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen; das edle Roß stürzte nieder, und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach seinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umher geirrt, ohne von sich, von seinem Unglücke etwas zu wissen, er hatte sich selber verloren und in dumpfer Betäubung seinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln gesättigt; unkenntlich wäre der Held jetzt jedem seiner Freunde gewesen, so hatten ihn die Tage seiner Verzweiflung entstellt. Die der Sturm aufbrach, erwachte er aus seiner Betäubung, er fand sich in seinen Schmerzen wieder und erkannte sein Unglück. Da erhub er ein lautes Jammergeschrei um seine Kinder, er raufte seine weißen Haare und klagte im Brausen des Sturmes: Wohin, wohin seid ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie ist mir denn so alle Macht genommen, daß ich euren Tod nicht mindestens rächen darf? Warum hielt ich denn meinen Arm zurück, und gab nicht den den Tod, der meinem Herzen den tödtlichsten Stich zubrachte? Ha, du verdienst es, Wahnsinniger, daß der Tyrann dich verhöhnt, weil dein unmächtiger Arm, dein blödes Herz nicht dem Mörder widerstreht! Jetzt, jetzt sollte er so vor mir stehn! Vergeblich wünsch' ich jetzt die Rache, da der Augenblick vorüber ist.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in seinem Jammer umher. Da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete seine Schritte nach dem Schalle, und traf endlich in der Dunkelheit auf einen Mann, der an einen Baumstamm gelehnt, ihn wehmüthig bat, ihm wieder auf

die rechte Straße zu heißen. Eckart erschrak vor der Stimme, denn sie schien ihm bekannt, und bald erkannte er sich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden sei. Da erhub er seine Hand und wollte sein Schwert fassen, um den Mann nieder zu hauen, der der Mörder seiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des festen Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plötzlich inne hielt, und seines Schwures und des gegebenen Wortes gedachte. Er faßte die Hand seines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straße vermuthete.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
Mach ich dir, guter Mann;
Der sagte: auf der Erden
Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erst gesund
Zu Haus und sicherm Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf seinen alten Wangen,
Er sprach: auf seine Weis'
Trag' ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willst du mich tragen?
Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du stehst in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich bescheinen.

Ich wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zitt're ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treusten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht', in diesen Nöthen
Treff ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gefrevelt hast.

Daß du den Mann wirst schauen,
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen,
Se krümmt er dir kein Haar.

So gingen sie in Gesprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgestalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der seinen Herrn schon seit lange gesucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blickte zwischen den schwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte sich schwächer, und wünschte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht schlafen möchte; dahin eilterte er, auf den Eckart zu treffen, der wie ein Gespenst vor seiner Seele stand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben, und schauderte von neuem zusammen, wenn sich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wenn der Sturm von unten herauf aus den Bergschluften kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Besteige, Wolfram, rief der Herzog in seiner Angst, diese hohe Tanne, und schaue umher, ob du kein Lichtlein, kein Haus, oder keine Hütte erspähst, zu der wir uns wenden mögen.

Der Knappe kletterte mit Gefahr seines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, den der Sturm von einer Seite zur andern warf, und je zuweilen fast bis zur Erde den Wipfel beugte, so daß der Knappe wie ein Gicklaplein oben schwankte. Endlich hatte er den Wipfel erklommen und rief: Im Thal da unten leuch' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müssen wir uns wenden! Sogleich flog er ab und zeigte den beiden den Weg, und nach einiger Zeit sahen alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfing, sich wieder wohl zu gebaben. Eckart blieb immer stumm und in sich gekehrt, er sprach kein Wort und schaute seinen innern Gedanken zu. Als sie vor der Hütte standen, klopften sie an und ein altes Mütterlein öffnete ihnen die Thür, so wie sie hinein traten, ließ der starke Eckart den Herzog von seinen Schultern nieder, der sich alsbald auf seine Knie warf und Gott in einem brünstigen Gebete für seine Rettung dankte. Eckart setzte sich in einen finstern Winkel nieder und traf dort den Greis schlafend, der ihn unlängst sein großes Unglück mit seinen Söhnen erzählt hatte, welche er aufzusuchen ging.

Als der Herzog sein Gebet vollendet, sprach er: wunderbar ist mir in dieser Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie seine Allmacht haben sich meinem verstockten Herzen noch niemals so nahe gezeigt; auch daß ich bald sterbe, sagt mir mein Gemüth, und ich wünsche nichts so sehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und schweren Sünden vergeben möge. Euch beide aber, die ihr mich bieher geführt habt, will ich vor meinem Ende noch belohnen, so viel ich kann. Dir, meinem Knappen, schenk' ich die beiden Schlösser, die hier auf den nächsten Bergen liegen; doch sollst du dich künftig, zum Gedächtniß dieser grauenvollen Nacht, den Tannenhäuser nennen. Und wer bist du, Mann, fuhr er fort, der sich dorten im Winkel gelagert hat? Komm hervor, damit ich auch dir für deine Mühe und Liebe lohnen möge.

Da stand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angesicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth,
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern sein entweicht das Blut,
In Ohnmacht sitt er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächt'ger Gott! so schreit er laut,
Du bist es, den mein Auge schaut?
Wohin soll ich vor dir entfliehen?
Wußt du mich aus dem Walde ziehen?
Dem ich die Kinder hab' erschlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Busen brechen,
Er sinkt dem Eckart an die Brust,
Ist sich sein selber nicht bewußt. —
Der Eckart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es sehe frei,
Der Eckart war dir stets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Maulthiere und führten ihn in sein Schloß zurück. Eckart durfte nicht von seiner Seite kommen, oft aber nahm er seine Hand und drückte sie sich gegen seine Brust, und sah ihn mit einem flehenden Blicke an. Eckart umarmte ihn dann, und sprach einige liebevolle Worte, mit denen sich der Fürst beruhigte. Er versammelte alle seine Räthe um sich her, und sagte ihnen, daß er den Eckart, den getreuen Mann, zum Vormunde über seine Söhne setze, weil dieser sich als den edelsten erwiesen. Dann starb er.

Seitdem nahm sich Eckart der Regierung mit altem Fleiße an und jedermann im Lande mußte seinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, so verbreitete sich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spielmanne, der aus dem Venusberge gekommen, das ganze Land durchziehe und mit seinen Tönen die Menschen entführe, welche verschwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen wieder finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre nicht, und Eckart gedachte des unglücklichen Greises wieder.

Ich habe euch zu meinen Söhnen angenommen, sprach er zu den unmündigen Jünglingen, als er sich einst mit ihnen auf dem Berge vor dem Schlosse befand; euer Glück ist jetzt meine Nachkommenschaft, ich will in eurer Freude nach meinem Tode fortleben. Sie lagerten sich auf dem Abhange, von wo sie weit in das schöne Land hinein sehn konnten, und Eckart unterdrückte das Andenken an seine Kinder, denn sie schienen ihm von den Bergen herüber zu schreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

Spricht er zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Töne herüberschwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sich nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Der heimliche Stimmen entgegen singen,
Uns irdische Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Pracht
Den Söhnen Burgunds ins Gesicht,
Und höher schwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen scheinen trunken,
Ein Abendroth nieder gesunken,
Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
Sanft irrend blau' und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
Was sonst den Sinn zur Erden zieht,
Gestillt ist alles ird'sche Toben,
Die Welt zu Einer Blume erblüht,
Die Felsen schwanken lichterloh,
Die Tristen jauchzen und sind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimisch sein,
Des Menschen Seele reißen die Funken,
Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert sich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blüht,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt sich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Mädchen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunder,
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeile klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderlich,
Ein wüstes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Vesten,
An Schlössern wild vorbei,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Musik erschallt,
Und also gleich die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und spricht: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehret sich zu Eckarts Qual.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Spricht: nun verlier' ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapferes Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenstrahl,
Die Zwerge niedersinken
In Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind entschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen,
Regiert der älteste Sohn,
Dankbar hört man ihn sagen
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdank' ich seinem Muth.

Bald hört man Wundersagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wollte wagen
Der Venus Berg zu sehn,

Der werde dorten schauen
Des treuen Eckart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weist.

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Zweiter Abschnitt.

Es waren mehr als vier Jahrhunderte seit dem Tode des getreuen Eckart verflossen, als am Hofe ein edler Tannenhäuser als kaiserlicher Rath im großen Ansehen stand. Der Sohn dieses Ritters übertraf an Schönheit alle übrigen Edlen des Landes, weswegen er auch von jedermann geliebt und hochgeschätzt wurde. Plötzlich aber verschwand er, nachdem sich einige wunderbare Dinge mit ihm zugetragen hatten, und kein Mensch wußte zu sagen, wohin er gekommen sei. Seit der Zeit des getreuen Eckart gab es vom Venusberge eine Sage im Lande, und manche sprachen, daß er dorthin gewandert und also auf ewig verloren sei.

Einer von seinen Freunden, Friedrich von Wolfsburg, härmte sich von allen am meisten um den jungen Tannenhäuser. Sie waren mit einander erwachsen und ihre gegenseitige Freundschaft schien jedem ein Bedürfniß des Lebens geworden zu seyn. Tannenhäusers alter Vater war gestorben, Friedrich vermählte sich nach einigen Jahren; schon umgab ihn ein Kreis von fröhlichen Kindern, und immer noch hatte er keine Nachricht von seinem Jugendfreunde vernehmen, so daß er ihn auch für gestorben halten mußte.

Er starb eines Abends unter dem Thor seiner Burg, als er aus der Ferne einen Pilgrim daher kommen sah, der sich seinem Schlosse näherte. Der fremde Mann war in seltsame Tracht gekleidet, und sein Gang wie seine Geberden erschienen dem Ritter wunderlich. Als jener näher gekommen, glaubte er ihn zu kennen, und endlich war er mit sich einig, daß der Fremde kein anderer als sein ehemaliger Freund der Tannenhäuser seyn könne. Er erstaunte und ein heimlicher Schauer bemächtigte sich seiner, als er die durchaus veränderten Züge deutlich gewahr wurde.

Die beiden Freunde umarmten sich, und erschraken dann einer vor dem andern, sie staunten sich an, wie fremde Wesen. Der Fragen, der verworrenen Antworten gab es viele; Friedrich erbebte oft vor dem wilden Blicke seines Freundes, in dem ein unverständliches Feuer brannte. Nachdem sich der Tannen-

häuser einige Tage erholt hatte, erfuhr Friedrich, daß er auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen sei.

Die beiden Freunde erneuerten bald ihre ehemaligen Gespräche und erzählten sich die Geschichte ihrer Jugend, bod verschwieg der Tannenhäuser noch immer sorgfältig, wo er seitdem gewesen. Friedrich aber drang in ihn, nachdem sie sich in ihre sonstige Vertraulichkeit wieder hinein gefunden hatten, jener suchte sich lange den freundschaftlichen Bitten zu entziehen, doch endlich rief er aus: Nun, so mag dein Wille erfüllt werden, du sollst alles erfahren, mache mir aber nachher keine Vorwürfe, wenn dich die Geschichte mit Bekümmerniß und Grauen erfüllt.

Sie gingen ins Freie und wandelten durch einen grünen Lustwald, wo sie sich niedersetzten, worauf der Tannenhäuser sein Haupt im grünen Grase verbarg und unter lautem Schluchzen seinem Freunde abgewandt die rechte Hand reichte, die dieser zärtlich drückte. Der trübselige Pilgrim richtete sich wieder auf, und begann seine Erzählung auf folgende Weise:

Glaube mir, mein Theurer, daß manchem von uns ein böser Geist von seiner Geburt an mit gegeben wird, der ihn durch das Leben dahin ängstigt und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel seiner schwarzen Bestimmung gelangt ist. So geschahe mir, und mein ganzer Lebenslauf ist nur ein bauerndes Geburtswehe, und mein Erwachen wird in der Hölle seyn. Darum habe ich nun schon so viele mühselige Schritte gethan, und so manche stehn mir noch auf meiner Pilgerschaft bevor, ob ich vielleicht beim heiligen Vater zu Rom Vergebung erlangen möchte: vor ihm will ich die schwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifelnd sterben.

Friedrich wollte ihn trösten, doch schien der Tannenhäuser auf seine Reden nicht sonderlich Acht zu geben, sondern fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort: Man hat ein altes Mährchen, daß vor vielen Jahrhunderten ein Ritter mit dem Namen des getreuen Eckart gelebt habe; man erzählt, wie damals aus einem seltsamen Berge ein Spielmann gekommen sei, dessen wunderbarliche Töne so tiefe Sehnsucht, so wilde Wünsche in den Herzen aller Hörenden aufermeckt haben, daß sie unwiderstehlich den Klängen nachgerissen worden, um sich in jenem Gebirge zu verlieren. Die Hölle hat damals ihre Pforten den armen Menschen weit aufgethan, und sie mit lieblicher Musik zu sich herein gespielt. Ich hörte als Knabe diese Erzählung oft und wurde nicht sonderlich davon gerührt, doch währte es nicht lange, so erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von diesen herzergreifenden Tönen. Ich kann dir nicht ausdrücken, welche Wehmuth, welche unaussprechliche Sehnsucht mich plötzlich ergriff, und wie in Banden hielt und festhalten wollte, wenn ich dem Zug der Wolken nachsahe, die lichte herrliche Bläue erblickte, die zwischen ihnen hervordrang, welche Erinnerungen Wuch und Wald in meinem tiefsten Herzen erwecken wollten. Oft ergriff mich die Lieblichkeit und Fülle der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausstrecte und wie mit Flügeln hinein streben wollte, um mich, wie der Geist der Natur, über Berg und Thal auszugießen, und mich in Gras und Büschen allseitig zu regen und die Fülle des Segens einzunehmen. Hatte mich an Tage die freie Landschaft entzückt, so ängstigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und stellten sich grauenhaft vor mich hin, als wenn sie mir den Weg zu allem Leben versperren wollten. Vor allen lief ein Traum einen unauslöschlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich nicht die Bilder deutlich wieder in meine Phantasie zurückrufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein großes Gewölbt in den Gossen, sich vernahm undeutliche Gespräche durcheinander, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Eltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächsten Morgen fiel ich meinen Eltern um den Hals, umarmte sie inbrünstig und drückte sie an meine Brust, als wenn und eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich mich verlieren? sprach ich zum theuren Vater, o wie unglücklich und einsam wäre ich ohne dich in dieser Welt! Sie trösteten mich, aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtnisse zu entfernen.

Ich ward älter, indem ich mich stets von andern Knaben meines Alters entfernt hielt. Oft streifte ich einsam durch die Felder, und so geschah es an einem Morgen, daß ich meinen Weg verlor, und in einem dunklen Walde, um Hülfe rufend, herum irrte. Nachdem ich so lange Zeit vergeblich nach einem Wege gesucht hatte, stand ich endlich plötzlich vor einem eisernen Gatterwerk, welches einen Garten umschloß. Durch dasselbe sah ich schöne dunkle Gänge vor mir, Fruchtbäume und Blumen, voran standen Rosengebüsche, die im Schein der Sonne glänzten. Ein unnennbares Sehnen zu den Rosen ergriff mich, ich konnte mich nicht zurückhalten, ich drängte mich mit Gewalt durch die eisernen Stäbe, und war nun im Garten. Alsbald fiel ich nieder, umfaßte mit meinen Armen die Gebüsche, küßte die Rosen auf ihren rothen Mund, und ergoß mich in Thränen. Als ich mich eine Zeit in dieser Entzückung verloren hatte, kamen zwei Mädchen durch die Baumgänge, die eine älter, die andre von meinen Jahren. Ich erwachte aus meiner Betäubung, um mich einer höheren Trunkenheit hinzugeben. Mein Auge fiel auf die jüngere und mir war in diesem Augenblicke, als würde ich von allen meinen unbekannten Schmerzen geheilt. Man nahm mich in das Haus auf, die Eltern der beiden Kinder erkundigten sich nach meinem Namen und schickten meinem Vater Botschaft, der mich gegen Abend selber wieder abholte.

Von diesem Tage hatte der ungewisse Lauf meines Lebens eine bestimmte Richtung gewonnen, meine Gedanken eilten immer wieder nach dem Schlosse und dem Mädchen zurück, denn hier schien mir die Heimath aller meiner Wünsche. Ich vergaß meiner gewohnten Freuden, ich vernachlässigte meine Gespielen, und besuchte oft den Garten, das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind vom Hause, so daß man sich nicht mehr verwunderte, wenn ich zugegen war, und Emma ward mir mit jedem Tag lieber. So verginnen mir die Stunden, und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es selber wußte. Meine ganze Bestimmung schien mir nun ertheilt, ich hatte keine andere Wünsche, als immer wieder zu kommen, und wenn ich fortging, diesebe Aussicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Eltern

war, und sich bald eben so, wie ich, an Emma schloß. Ich hatte ihn von diesem Augenblicke wie meinen Todfeind. Unbeschreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma seine Gesellschaft der meinigen vorzieht. Von dieser Stunde an war es, als wenn die Wuth, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Busen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Brust, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Gesänge sang. Auch verbarg ich meinen Widerwillen nicht, und bezeigte mich gegen meine Eltern, die mir Vorwürfe machten, wild und widerspenstig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwischen Felsen umher, gegen mich selber wüthend: den Tod meines Gegners hatte ich beschlossen. Der junge Ritter hielt nach einigen Monden bei den Eltern um meine Geliebte an, sie wurde ihm zugesagt. Was mich sonst wunderbar in der ganzen vollen Natur angezogen und gereizt hatte, hatte sich mir in Emmas Bilde vereiniget; ich wußte, kannte und wollte kein anderes Glück als sie, ja ich hatte mir willkührlich vorgesetzt, daß ihren Verlust und mein Verderben ein und derselbe Tag herbei führen solle.

Meine Eltern grämten sich über meine Verwilderung, meine Mutter war krank geworden, aber es rührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig um ihren Zustand, und sah sie nur selten. Der Hochzeittag meines Feindes rückte heran, und mit ihm wuchs meine Angst, die mich durch die Wälder und über die Berge trieb. Ich verwünschte Emma und mich mit den gräßlichsten Flüchen. Um die Zeit hatte ich keinen Freund, kein Mensch wollte sich meiner annehmen, weil mich alle verloren gaben.

Die schreckliche Nacht vor dem Vermählungstage brach heran. Ich hatte mich unter Klippen verirrt und hörte unter mir die Waldströme brausen, oft erschrack ich vor mir selber. Als es Morgen war, sah ich meinen Feind von den Bergen herniedersteigen, ich fiel ihn mit beschimpfenden Reden an, er vertheidigte sich, wir griffen zu den Schwertern, und bald sank er unter meinen wüthenden Hieben nieder.

Ich eilte fort, ich sah mich nicht nach ihm um, aber seine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts schwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma einschloß, und nach wenigen Tagen vernahm ich im benachbarten Kloster Todtengeläute und den Grabgesang der Nonnen. Ich fragte: man sagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams gestorben sei.

Ich wußte nicht zu bleiben, ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit sei. Ich eilte zurück zu meinen Eltern, und kam in der folgenden Nacht spät in die Stadt, in der sie wohnten. Alles war in Unruhe, die Pferde und Rüstwagen erfüllten die Straßen, Landknechte tummelten sich durch einander und sprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiser einen Feldzug gegen seine Feinde unternehmen wollte. Ein einsames Licht brannte in der väterlichen Wohnung als ich hinein trat; eine drückende Beklemmung lag auf meiner Brust. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater selbst mit leisen bedächtigen Schritte entgegen; sogleich erinnere ich mich des alten Traumes aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innigster Bewegung, daß es dasselbe sei, was ich nun erlebe. Ich bin bestürzt, ich frage: warum, Vater, seid ihr so spät noch auf? Er führt mich hinein und spricht: ich muß wohl wachen, denn deine Mutter ist ja nun auch todt.

Die Worte fielen wie Blitze in meine Seele. Er setzte sich bedächtig nieder, ich mich an seine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern seltsam zugehängt. Mein Herz wollte zerspringen. Ich halte Wache, sprach der Alte, denn meine Gattin sitzt noch immer neben mir. Meine Sinne vergingen, ich heftete meine Augen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es sich wie ein Dunst, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog sich sichtbarlich zusammen, die nach mir mit ernsten Mienen schaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, denn die mütterliche Gestalt winkte und mein Vater hielt mich fest in den Armen, welcher mir leise zuflüsterte: sie ist aus Gram um dich gestorben. Ich umfaßte ihn mit aller Endlichen Brünstigkeit, ich vergoß brennende Thränen an seiner Brust. Er küßte mich, und mir schauderte, als seine Lippen kalt wie die Lippen eines Todten mich berührten. Wie ist dir, Vater? rief ich mit Entsetzen aus. Er zuckte schmerzhaft in sich zusammen und antwortete nicht. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich suchte nach seinem Herzen, es stand still, und im wehmüthigen Wahnsinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung fest eingeklammert.

Wie ein Schein, gleich der ersten Morgenröthe, flog es durch das dunkle Gemach; da faß der Geist meines Vaters neben dem Bilde meiner Mutter, und beide sahen noch mit mitleidig hin, wie ich die theure Leiche festhielt. Seitdem war es um mein Bewußtsein geschehn, wahnsinnig und kraftlos fanden mich die Diener am Morgen in der Todtenkammer. —

Bis hieher war der Tannenhäuser mit seiner Erzählung gekommen, indem ihm sein Freund Friedrich mit dem größten Erstaunen zuhörte, als er plötzlich abbrach und mit dem Ausdruck des größten Schmerzes inne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, die beiden Freunde gingen in die Burg zurück, doch blieben sie in einem Zimmer allein.

Nachdem der Tannenhäuser eine Weile geschwiegen hatte, fing er wieder an: Immer noch erschüttert mich das Andenken dieser Stunden tief, und ich begreife nicht, wie ich sie habe überleben können. Nunmehr schien mir die Erde und das Leben völlig ausgestorben und verwüstet, ich schleppte mich ohne Gedanken und Wunsch von einem Tage zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Gesellschaft von wilden jungen Leuten, und in Trunk und Wollust suchte ich den pochenden bösen Geist in mir zu betäuftigen. Die alte brennende Ungeduld erwachte in meiner Brust von neuem, und ich konnte mich und meine Wünsche selber nicht verstehn. Ein Wüstling, Rudolf genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen wie meine Sehnsucht verlachte. So mochte ein Jahr verflossen seyn, als meine Angst bis zur Verzweiflung stieg; es drängte mich weiter, weiter hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab in den Glanz der Wiesenfarben, in das kühle Gebraute der Ströme stürzen mögen, um den glühenden Durst der Seele, die Unersättlichkeit zu löschen; ich sehnte mich nach der Vernichtung und wieder wie goldne Morgenwolken schwebten Hoffnung und Lebenslust vor mir hin und

locken mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüstern sei, und mir so Schmerzen wie Freuden entgegen sende, um mich zu verderben, daß ein tückischer Geist alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behausung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Qualen, der wechselnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelsten Nacht bestieg ich einen hohen Berg und rief mit aller Herzensstärke den Feind Gottes und der Menschen zu mir, so daß ich fühlte, er würde mir geworden sein müssen. Meine Worte zogen ihn herbei, er stand plötzlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da ging im Gespräch mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von selbst auf die rechte Straße dahin führen würde. Er verschwand, und ich war zum erstenmal, seit ich lebte, mit mir allein, denn nun verstand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkte heraus strebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg, und das Lied, das ich mit lauter Stimme sang, führte mich über wunderbare Einöden fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergessen; es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnsucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der aus dem Glanze noch dräut, den wilden Tönen, die noch in der zartesten Musik auf uns schellen. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Felsen matt hervor schien, vor dem Berge an. Ich setzte mein Lied fort, und eine Riesengestalt stand da und winkte mich mit ihrem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenschliche Bildung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wächter gesetzt, um den Menschen bösen Fürwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdischen Bergwerke war nun mein Weg. Der Steg war so schmal, daß ich mich hindurch drängen mußte, ich vernahm den Klang der verborgenen wandernden Gewässer, ich hörte die Geister, die die Erze und Gold und Silber bildeten, um den Menschengeist zu locken, ich fand die tiefen Klänge und Töne hier einzeln und verborgen, aus denen die irdische Musik entsteht; je tiefer ich ging, je mehr fiel es wie ein Schleier vor meinem Angesichte hinweg.

Ich ruhte aus und sah andre Menschengestalten heran wanken, mein Freund Robert war unter ihnen; ich begrüßte sie nicht, wie sie mir vorbei kommen würden, da der Weg so sehr enge war, aber sie gingen mitten durch die Steine hindurch, ohne daß sie mich gewahr wurden.

Alsdann vernahm ich Musik, aber eine ganz andre, als bis dahin zu meinem Gehör gedrungen war, meine Geister in mir arbeiteten den Tönen entgegen; ich kam ins Freie, und wunderhelle Farben glänzten mich von allen Seiten an. Das war es, was ich immer gewünscht hatte. Dicht am Herzen fühlte ich die Gegenwart der gesuchten, endlich gefundenen Herrlichkeit, und in mich spielten die Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So kam mir das Gewimmel der frohen heidnischen Götter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle begrüßten mich; sie sind berthin gebannt von der Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienst ist von der Erde vertilgt; nun wirken sie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und schmeckte ich hier in ihrer vollsten Blüthe, unerkünstlicht war mein Busen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünschte, war in meinem Besitz, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage schien um mich her die Welt in bunteren Farben zu brennen. Ströme des köstlichsten Weines löschten den grimmen Durst, und die holdseligsten Gestalten auskleiden dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düfte schwangen sich berauschend um mein Haupt, wie aus dem innersten Herzen der seligsten Natur erklang eine Musik, und blühte mit ihren frischen Wogen der Begierde wilde Lüsternheit; ein Grauen, das so heimlich über die Blumenfelder schlich, erhöhte den entzückenden Rausch. Wie viele Jahre so verschwunden sind, weiß ich nicht zu sagen, denn hier gab es keine Zeit und keine Unterschiede, in den Blumen brannte der Mädchen und der Lüfte Reiz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben führten hier eine andre Sprache, die Töne sagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in einer Blüthe fest gebunden, und die Geister brinnen feierten ewig einen brünstigen Triumph.

Doch wie es geschah, kann ich so wenig sagen wie fassen, daß mich nun in aller Sünderherrlichkeit der Trieb nach der Ruhe, der Wunsch zur alten unschuldigen Erde mit ihren dürftigen Freuden eben so ergriff, wie mich vormals die Sehnsucht hieher gedrängt hatte. Es zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die Menschen in aller Bewußtlosigkeit führen, mit Leiden und abwechselnden Freuden; ich war von dem Glanz gesättigt und suchte gern die vorige Heimath wieder. Eine unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verschaffte mir die Rückkehr, ich befand mich plötzlich wieder in der Welt, und denke nun meinen sündigen Busen vor den Stuhl unsers allerheiligsten Vaters in Rom auszuschütten, daß er mir vergebe und ich den übrigen Menschen wieder zugezählt werde. —

Der Tannenhäuser schwieg still, und Friedrich betrachtete ihn lange mit einem prüfenden Blicke; dann nahm er die Hand seines Freundes und sagte: immer noch kann ich nicht von meinem Erstaunen zurück kommen, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen, denn es ist nicht anders möglich, als daß alles, was du mir vorgetragen hast nur eine Einbildung von die sein muß. Denn noch lebe Emma, sie ist meine Gattin, und nie haben wir geklagt oder uns gestoßt, wie du glaubst; doch verschwandest du noch vor unsrer Hochzeit aus der Gegend, auch daß du, mir damals nie mit einem einzigen Worte gesagt, daß Emma dir lieb sei.

Er nahm hierauf den verwirrten Tannenhäuser bei der Hand und führte ihn in ein anderes Zimmer zu seiner Gattin, die eben von einem Besuch ihrer Schwester, bei der sie einige Tage verweilt, auf das Schloß zurück gekommen war. Der Tannenhäuser war stumm und nachdenkend, er beschaute still die Bildung und das Antlitz der Frau, dann schüttelte er mit dem Kopfe und sagte: bei Gott, das ist noch die seltsamste von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zusammenhange alles was ihm seitdem zugestoßen war, und suchte seinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein seltener

Wahnsinn nur seit manchem Jahre beängstiget habe. Ich weiß recht gut wie es ist, rief der Tannenhäuser aus, jetzt bin ich gerüstet und wahnsinnig, die Hölle will mir dies Blendwerk vergaukeln, damit ich nicht nach Rom gehn und meiner Sünden ledig werden soll.

Emma suchte ihn an seine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuser ließ sich nicht überreden. So reiste er schnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Papste Absolution zu erhalten.

Friedrich und Emma sprachen noch oft über den seltsamen Pilgrim. Einige Monden waren verflossen, als der Tannenhäuser bleich und abgezehrt, in zerrissenen Wallfahrtskleidern und barfuß in Friedrichs Gemach trat, indem dieser noch schlief. Er küßte ihn auf den Mund und sagte dann schnell die Worte: der heilige Vater will und kann mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Wahnsinn zurück. Hierauf entfernte er sich eilig.

Friedrich ermunterte sich, der unglückliche Pilger war schon verschwunden. Er ging nach dem Zimmer seiner Gattin, und die Weiber stürzten ihm mit Geheul entgegen; der Tannenhäuser war hier früh am Tage herein gedrungen und hatte die Worte gesagt: diese soll mich nicht in meinem Laufe stören! Man fand Emma ermordet.

Noch kannte sich Friedrich nicht besinnen, als es ihm wie Entsetzen durchfuhr; er konnte nicht ruhn, er rannte ins Freie. Man wollte ihn zurück halten, aber er erzürnte, wie ihm der Pilgrim einen Kuß auf die Lippen gegeben habe, und wie dieser Kuß ihn brenne, bis er jenen wieder gefunden. So rannte er in unbegreiflicher Eile fort, den wunderlichen Berg und den Tannenhäuser zu suchen, und man sah ihn seitdem nicht mehr. Die Leute sagten, wer einen Kuß von einem aus dem Berge bekommen, der könne der Lockung nicht widerstehn, die ihn auch mit Zaubergewalt in die unterirdischen Klüfte reiße. —

Alle waren nach geendigter Erzählung still und in sich gekehrt, worauf Manfred sagte: ohne alle Vorbereitung und einleitende Vorrede will ich sogleich die Vorlesung meines Werkes beginnen, das, wie ich wohl nicht erst zu versichern brauche, Original und eigne Erfindung ist. Da unsre schöne Clara auf die Originalität so viel giebt, so hoffe ich, daß sie auch diesem Mährchen ihren Beifall nicht wird versagen können. Er las hierauf folgende Erzählung.

Der Runenberg.

1802.

—

Ein junger Jäger saß im innersten Gebirge nachdenkend bei einem Vogelheerde, indem das Rauschen der Gewässer und des Waldes in der Einsamkeit tönte. Er betrachte sein Schicksal, wie er so jung sei, und Vater und Mutter, die wohlbekannte Heimath, und alle Befreundeten seines Dorfes verlassen hatte, um eine fremde Umgebung zu suchen, um sich aus dem Kreise der wiederkehrenden Gewöhnlichkeit zu entfernen, und er blickte mit einer Art von Verwunderung auf, daß er sich nun in diesem Thale, in dieser Beschäftigung wieder fand. Große Wolken zogen durch den Himmel und verloren sich hinter den Bergen, Vögel sangen aus den Gebüschen und ein Wiederschall antwortete ihnen. Er stieg langsam den Berg hinunter, und setzte sich an den Rand eines Baches nieder, der über vorragendes Gestein schäumend murmelte. Er hörte auf die wechselnde Melodie des Wassers, und es schien als wenn ihm die Wogen in unverständlichen Worten tausend Dinge sagten, die ihm so wichtig waren, und er mußte sich innig betrüben, daß er ihre Reden nicht verstehen konnte. Wieder sah er dann umher und ihm dünkte, er sei froh und glücklich; so faßte er wieder neuen Muth und sang mit lauter Stimme einen Jägergesang.

Froh und lustig zwischen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd.
Seine Beute muß erscheinen
In den grünlebendgen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die schöne Einsamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig schwellen:
O du schöne Jägerzeit!

Seine Heimath sind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauschen strenge Herbstesdüfte
Find't er hirsch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann seine Mühen
Und dem Schiffer nur sein Meer,
Keiner sieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Grase schwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet
Und Diana lacht ihn an,
Einst das schönste Bild entbrennet
Die er seine Liebste nennet:
O beglückter Jägersmann!

Während dieses Gesanges war die Sonne tiefer gesunken und breite Schatten fielen durch das enge Thal. Eine kühlende Dämmerung schlich über den Boden weg, und nur noch die Wipfel der Bäume, wie die runden Bergspitzen waren vom Schein des Abends vergoldet. Christians Gemüth ward immer trübseliger, er mochte nicht nach seinem Vogelheerde zurück kehren, und dennoch mochte er nicht bleiben; es dünkte ihm so einsam und er sehnte sich nach Menschen. Jetzt wünschte er sich die alten Bücher, die er sonst bei seinem Vater gesehn, und die er niemals lesen mögen, so oft ihn auch der Vater dazu angetrieben hatte; es fielen ihm die Scenen seiner Kindheit ein, die Spiele mit der Jugend des Dorfes, seine Bekanntschaften unter den Kindern, die Schule, die ihm so drückend gewesen war, und er sehnte sich in alle diese Umgebungen zurück, die er freiwillig verlassen hatte, um sein Glück in unbekannten Gegenden, in Bergen, unter fremden Menschen, in einer

neuen Beschäftigung zu finden. Indem es finsterer wurde, und der Bach lauter rauschte, und das Gefügel der Nacht seine irre Wanderung mit unsicherem Fluge begann, saß er noch immer mißvergnügt und in sich versunken; er hätte weinen mögen, und er war durchaus unentschlossen, was er thun und vornehmen solle. Gedankenlos sog er eine hervorragende Wurzel aus der Erde, und plötzlich hörte er erschreckend ein dumpfes Murren im Boden, das sich unterirdisch in klagenden Tönen fortzog, und erst in der Ferne wehmüthig verscholle. Der Ton durchdrang sein innerstes Herz, er ergriff ihn, als wenn er unvermuthet die Wunde berührt habe, an der der sterbende Leichnam der Natur in Schmerzen verscheiden wolle. Er sprang auf und wollte entfliehen; denn er hatte wohl ehemals von der seltsamen Alraunenwurzel gehört, die beim Ausreißen so herzdurchschneidende Klagetöne von sich gebe, daß der Mensch von ihrem Gewinsel wahnsinnig werden müsse. Indem er fortgehen wollte, stand ein fremder Mann hinter ihm, welcher ihn freundlich ansah und fragte, wohin er wolle. Christian hatte sich Gesellschaft gewünscht, und doch erschrak er von neuem vor dieser freundlichen Gegenwart. Wohin so eilig? fragte der Fremde noch einmal. Der junge Jäger suchte sich zu sammeln und erzählte, wie ihm plötzlich die Einsamkeit so schrecklich vorgekommen sei, daß er sich habe retten wollen, der Abend sei so dunkel, die grünen Schatten des Waldes so traurig, der Bach spreche in lauter Klagen, die Wolken des Himmels zögen seine Sehnsucht jenseit den Bergen hinüber. Ihr seid noch jung, sagte der Fremde, und könnt wohl die Strenge der Einsamkeit noch nicht ertragen, ich will euch begleiten, denn ihr findet doch kein Haus oder Dorf im Umkreis einer Meile, wir mögen unterwegs etwas sprechen und uns erzählen, so verliert ihr die trüben Gedanken; in einer Stunde kommt der Mond hinter den Bergen hervor, sein Licht wird dann wohl auch eure Seele lichter machen.

Sie gingen fort, und der Fremde tröstete den Jüngling bald ein alter Bekannter zu sein. Wie seid ihr in diese Gebirge gekommen, fragte jener, ihr seid hier, eurer Sprache nach, nicht einheimisch. — Ich darüber, sagte der Jüngling, ließe sich viel sagen, und doch ist es wieder keiner Rede, keiner Erzählung werth; es hat mich wie mit fremder Gewalt aus dem Kreise meiner Eltern und Verwandten hinweg genommen, mein Geist war seiner selbst nicht mächtig; wie ein Vogel, der in einem Netz gefangen ist und sich vergeblich sträubt, so verstrickt war meine Seele in seltsamen Vorstellungen und Wünschen. Wir wohnten weit von hier in einer Ebene, in der man rund umher keinen Berg, kaum eine Anhöhe erblickte; wenige Bäume schmückten den grünen Plan, aber Wiesen, fruchtbare Kornfelder und Gärten zogen sich hin, so weit das Auge reichen konnte, ein großer Fluß glänzte wie ein mächtiger Greis an den Wiesen und Feldern vorbei. Mein Vater war Gärtner im Schloß und hatte vor, mich ebenfalls zu seiner Beschäftigung zu erziehen; er liebte die Pflanzen und Blumen über alles und konnte sich tagelang unermüdet mit ihrer Wartung und Pflege abgeben. Ja er ging so weit, daß er behauptete, er könne fast mit ihnen sprechen; er lerne von ihrem Wachsthum und Gedeihen, so wie von der verschiedenen Gestalt und Farbe ihrer Blätter. Mir war die Gartenarbeit zuwider um so mehr, als mein Vater mir zuredete, oder gar mit Drohungen mich zu zwingen versuchte. Ich wollte Fischer werden, und machte den Versuch, allein das Leben auf dem Wasser taugte mir auch nicht an; ich wurde dann zu einem Handelsmann in die Stadt gegeben, und kam auch von ihm bald in das väterliche Haus zurück. Ich fing einmal hörte ich meinen Vater von Gebirgen erzählen, die er in seiner Jugend bereiset hatte, von den unterirdischen Bergwerken und ihren Arbeitern, von Jägern und ihrer Beschäftigung, und plötzlich erwachte in mir der bestimmteste Trieb, das Gebirge, daß ich nun die für mich bestimmte Lebensweise gefunden habe. Tag und Nacht sann ich und stellte mir hohe Berge, Klüfte und Tannenwälder vor; meine Einbildung erhöht sich ungeheure Felsen, ich hörte in Gedanken das Gebelfe der Jagd, die Hörner, und das Geschrei der Hunde und des Wildes; alle meine Träume waren damit angefüllt und darüber hatte ich nun weder Rast noch Ruhe mehr. Die Ebene, das Schloß, der kleine beschränkte Garten, meines Vaters mit den geordneten Blumenbeeten, die enge Wohnung, der weite Himmel, der sich ringsum so traurig ausbreitete, und keine Höhe, keinen erhabenen Berg umarmte, alles ward mir noch betrübter und verhaßter. Es schien mir, als wenn alle Menschen um mich her in der bejammernswürdigsten Unwissenheit lebten, und daß alle eben so denken und empfinden würden, wie ich, wenn ihnen diese Gefilde ihres Elendes nur ein einziges Mal in ihrer Seele aufginge. So trieb ich mich um, bis ich an einem Morgen den Entschluß faßte, das Haus meiner Eltern auf immer zu verlassen. Ich hatte in einem Buche Nachrichten vom nächsten großen Gebirge gefunden, Abbildungen einiger Gegenden, und darnach richtete ich meinen Weg ein. Es war im ersten Frühlinge und ich fühlte mich durchaus froh und leicht. Ich eilte, um nur recht bald das Ebene zu verlassen, und an einem Abende sah ich in der Ferne die dunklen Umrisse des Gebirges vor mir liegen. Ich konnte in der Herberge kaum schlafen, so ungeduldig war ich, die Gegend zu betreten, bis ich für meine Heimath ansah; mit dem Frühesten war ich munter und wieder auf der Reise. Nachmittags befand ich mich schon unter den vielgeliebten Bergen, und wie ein Trunkner ging ich, stand dann eine Weile, schaute rückwärts, und berauschte mich in allen mir fremden und doch so wohlbekannten Gegenständen. Bald verlor ich die Ebene hinter mir aus dem Gesichte, die Waldströme rauschten mir entgegen, Buchen und Eichen draußen mit bewegtem Laube vom steilen Abhängen herunter; mein Weg führte mich Gwindlichen Abgründen vorüber, blaue Berge standen groß und ehrwürdig im Hintergrunde. Eine neue Welt war mir aufgeschlossen, ich wurde nicht müde. So kam ich nach einigen Tagen, indem ich einen großen Theil des Gebirges durchstreift hatte, zu einem alten Förster, der mich auf mein inständiges Bitten zu sich nahm, um mich in der Kunst der Jägerei zu unterrichten. Jetzt bin ich seit drei Monaten in seinen Diensten. Ich nahm von der Gegend, in der ich meinen Aufenthalt hatte, wie von einem Königreiche Besitz; ich lernte jede Klippe, jede Schlucht des Gebirges kennen, ich war in meiner Beschäftigung, wenn wir am frühen Morgen nach dem Walde zogen, wir Bäume im Forste fällten, wenn ich mein Auge und meine Büchse übte, und die treuen Gefährten,

die Hunde zu ihren Geschicklichkeiten abrichtete, überaus glücklich. Jetzt sitze ich seit acht Tagen hier oben auf dem Bogelheerde, im einsamsten Gebirge, und am Abend wurde mir heut so traurig zu Sinne, wie noch niemals in meinem Leben; ich kann mir so verloren, so ganz unglücklich vor, und noch kann ich mich nicht von dieser trüben Stimmung erholen.

Der fremde Mann hatte aufmerksam zugehört, indem beide durch einen dunklen Gang des Waldes gewandert waren. Jetzt traten sie ins Freie, und das Licht des Mondes, der oben mit seinen Hörnern über der Bergspitze stand, begrüßte sie freundlich: in unkenntlichen Formen und vielen geänderten Massen, die der bleiche Schimmer wieder räthselhaft vereinigte, lag das gespaltene Gebirge vor ihnen im Hintergrunde ein steiler Berg, auf welchem uralte verwitterte Ruinen schauerlich im weißen Lichte sich zeigten. Unser Weg trennt sich hier, sagte der Fremde, ich gehe in diese Tiefe hinunter, dort bei jenem alten Schacht ist meine Wohnung: die Erze sind meine Nachbarn, die Berggewisser erzählen mir Wunderdinge in der Nacht, dahin kannst du mir doch nicht folgen. Aber siehe dort den Runenberg mit seinem schroffen Mauerwerke, wie schön und anlockend das alte Gestein zu uns herblickt! Bist du niemals dorten gewesen? Niemals, sagte der junge Christian, ich hörte einmal meinen alten Förster wundersame Dinge von diesem Berge erzählen, die ich thöricht genug wieder vergessen habe; aber ich erinnre mich, daß mir an jenem Abend grauenhaft zu Muthe war. Ich möchte wohl einmal die Höhe besteigen, denn die Lichter sind dort am schönsten, das Gras muß dorten recht grün seyn, die Welt umher recht seltsam, auch mag sich's wohl treffen, daß man noch manch Wunder aus der alten Zeit da oben fände.

Es kann fast nicht fehlen, sagte jener, wer nur zu suchen versteht, wessen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freunde dort und Herrlichkeiten, alles, was er am eifrigsten wünscht. —Mit diesen Worten stieg der Fremde schnell hinunter, ohne seinem Gefährten Lebewohl zu sagen, bald war er im Dickicht des Gebüsches verschwunden, und kurz nachher verhallte auch der Tritt seiner Füße. Der junge Jäger war nicht verwundert, er verbesserte nur seine Scheitte nach dem Runenberge zu, alles winkte ihm dorthin, die Sterne schienen dorthin zu leuchten, der Mond wies mit einer hellen Straße nach den Trümmern, lichte Wolken zogen hinauf, und aus der Tiefe redeten ihm Gemsser und rauschende Wälder zu und sprachen ihm Muth ein. Seine Schritte waren wie beflügelt, sein Herz klopfte, er fühlte eine so große Freudigkeit in seinem Innern, daß sie zu einer Angst empor wuchs. — Er kam in Gegenden, in denen er nie gewesen war, die Felsen wurden steiler, das Grün verlor sich, die kahlen Wände riefen ihn wie mit tönenden Stimmen an, und ein einsam klagender Wind jagte ihn vor sich her. So eilte er ohne Stillstand fort, und kam spät nach Mitternacht auf einen schmalen Fußsteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er achtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte und ihn zu verschlingen drohte, so sehr spornten ihn irre Vorstellungen und unverständliche Wünsche. Jetzt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die sich in den Wolken zu verlieren schien; der Steig ward mit jedem Schritte schmaler, und der Jüngling mußte sich an vorragenden Steinen fest halten, um nicht hinunter zu stürzen. Endlich konnte er nicht weiter, der Pfad endigte unter einem Fenster, er mußte still stehen und wußte jetzt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben solle. Plötzlich sah er ein Licht, das sich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen schien. Er sah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich versiert von mancherlei Gestalten und Krystallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die sich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durcheinander bewegten, welches eine große weibliche Gestalt trug, die sinnend im Gemache auf und nieder ging. Sie schien nicht den Sterblichen anzugehören, so groß, so mächtig waren ihre Glieder, so streng ihr Gesicht, aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals solche Schönheit gesehn oder geahnet habe. Er zitterte und wünschte doch heimlich, daß sie zum Fenster treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich stand sie still, setzte das Licht auf einen krystallenen Tisch nieder, schaute in die Höhe und sang mit durchdringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß sie nicht erscheinen?
Die Krystallen weinen,
Den benannten Thalen
Fließen Thränenquellen.
Töne klingen drein;
In den klaren hellen
Schon durchsichtgen Wellen
Bildet sich der Schein,
Der die Seelen liebet.
Dem das Herz erglühet.
Kommt ihr Geister alle
Zu der goldnen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geister,
Die so dürftig sind im Sehnen,
Mit den leuchtend schönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meister!

Als sie geendigt hatte, fing sie an sich zu entkleiden, und ihre Gewänder in einen kostbaren Wandschrank zu legen. Erst nahm sie einen goldenen Schleier vom Haupte, und ein langes schwarzes Haar floß in geringelter Fülle bis über die Hüften hinab; dann löste sie das Gewand des Busens, und der Jüngling vergaß sich und die Welt im Anschauen der überirdischen Schönheit. Er wagte kaum zu athmen, als sie nach und nach alle Hüllen löste; nackt schritt sie endlich im Saale auf und nieder, und ihre schweren schwebenden Locken bildeten um sie her ein dunkel wogendes Meer, aus dem wie Marmor die glänzenden Formen des reinen Leibes abwechselnd hervor strahlten. Nach geraumer Zeit näherte sie sich einem andern goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete sie lange prüfend. Die Tafel schien eine wunderliche unverständliche Figur mit ihren unterschiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen spiegelte, der Jüngling schmerzhaft geblendet, dann wieder besänftigten grüne und blau spielende Scheine sein Auge: er aber stand, die Gegenstände mit seinen Blicken verschlingend, und zugleich tief in sich selbst versunken. In seinem Innern

hatte sich ein Abgrund von Gestalten und Wohllaut, von Sehnsucht und Wollust aufgethan, Schaaren von beflügelten Tönen und wehmüthigen und freudigen Melodien zogen durch sein Gemüth, das bis auf den Grund bewegt war: er sah eine Welt von Schmerz und Hoffnung in sich aufgehen, mächtige Wunderfelsen von Vertrauen und tragender Zuversicht, große Wasserströme, wie voll Wehmuth fließend. Er kannte sich nicht wieder, und erschrak, als die Schöne das Fenster öffnete, ihm die magische steinerne Tafel reichte und die wenigen Worte sprach: Nimm dieses zu meinem Angedenken! Er faßte die Tafel und fühlte die Figur, die unsichtbar sogleich in sein Inneres überging, und das Licht und die mächtige Schönheit und der seltsame Saal waren verschwunden. Wie eine dunkele Nacht mit Wolkenvorhängen fiel es in sein Inneres hinein, er suchte nach seinen vorigen Gefühlen, nach jener Begeisterung und unbegreiflichen Liebe, er beschaute die kostbare Tafel, in welcher sich der untersinkende Mond schwach und bläulich spiegelte.

Noch hielt er die Tafel fest in seinen Händen gepreßt, als der Morgen graute und er erschöpft, schwindelnd und halb schlafend die steile Höhe hinunter stürzte. —

Die Sonne schien dem betäubten Schläfer auf sein Gesicht, der sich erwachend auf einem anmuthigen Hügel wieder fand. Er sah umher, und erblickte weit hinter sich und kaum noch kenntbar am äußersten Horizont die Trümmer des Runenberges: er suchte nach jener Tafel, und fand sie nirgend. Erstaunt und verwirrt wollte er sich sammeln und seine Erinnerungen anknüpfen, aber sein Gedächtniß war wie mit einem wüsten Nebel angefüllt, in welchem sich formlose Gestalten wild und unkenntlich durch einander bewegten. Sein ganzes voriges Leben lag wie in einer tiefen Ferne hinter ihm, das Seltsamste und das Gewöhnliche war so in einander vermischt, daß er es unmöglich sondern konnte. Nach langem Streite mit sich selbst glaubte er endlich, ein Traum oder ein plötzlicher Wahnsinn habe ihn in dieser Nacht befallen, nur begriff er immer nicht, wie er sich so weit in eine fremde entlegene Gegend habe verirren können.

Noch fast schlaftrunken stieg er den Hügel hinab, und gerieth auf einen gebahnten Weg, der ihn vom Gebirge hinunter in das flache Land führte. Alles war ihm fremd, er glaubte anfangs, er würde in seine Heimath gelangen, aber er sah eine ganz verschiedene Gegend, und vermuthete endlich, daß er sich jenseit der südlichen Gränze des Gebirges befinden müsse, welches er im Frühling von Norden her betreten hatte. Gegen Mittag stand er über einem Dorfe, aus dessen Hütten ein friedlicher Rauch in die Höhe stieg, Kinder spielten auf einem grünen Platze festtäglich geputzt, und aus der kleinen Kirche erscholl der Orgelklang und das Singen der Gemeinde. Alles ergriff ihn mit unbeschreiblich süßer Wehmuth, alles rührete ihn so herzlich, daß er weinen mußte. Die engen Gärten, die kleinen Hütten mit ihren rauchenden Schornsteinen, die gerade abgetheilten Kornfelder erinnerten ihn an die Bedürftigkeit des armen Menschengeschlechts, an seine Abhängigkeit von freundlichen Erdboden, dessen Milde es sich vertrauen muß; dabei erfüllte der Gesang und der Ton der Orgel sein Herz mit einer nie gefühlten Frömmigkeit. Seine Empfindungen und Wünsche der Nacht erschienen ihm ruchlos und frevelhaft, er wollte sich wieder kindlich, demüthig und demüthig an die Menschen wie an seine Brüder schließen, und sich von den gottlosen Gefühlen und Vorsätzen entfernen. Neigend und anlockend dünkte ihm die Ebene mit dem kleinen Fluß, der sich in mannichfaltigen Krümmungen um Wiesen und Gärten schmiegte; mit Furcht gedachte er an seinen Aufenthalt in den einsamen Gebirge und zwischen den wüsten Steinen, er sehnte sich, in diesem friedlichen Dorfe wohnen zu dürfen, und trat mit diesen Empfindungen in die menschenerfüllte Kirche.

Der Gesang war eben beendigt und der Priester hatte seine Predigt begonnen, von den Wohlthaten Gottes in der Erndte: wie seine Güte alles speiset und sättiget was lebt, wie wunderbar im Getraide für die Erhaltung des Menschengeschlechtes gesorgt sei, wie die Liebe Gottes sich unaufhörlich im Brode mittheile und der andächtige Christ so ein unvergängliches Abendmahl genießt feiern könne. Die Gemeinde war erbaut, des Jägers Blicke ruhten auf dem frommen Redner, und bemerkten dicht neben der Kanzel ein junges Mädchen, das vor allen andern der Andacht und Aufmerksamkeit hingegeben schien. Sie war schlank und blond, ihr blaues Auge glänzte von der durchdringendsten Sanftheit, ihr Anzug war wie durchsichtig und in den zartesten Farben blühend. Der fremde Jüngling hatte sich und sein Herz noch niemals so empfunden, so voll Liebe und so beruhigt, so den stillsten und erquickendsten Gefühlen hingegeben. Er bezwang sich meinend, als der Priester endlich den Segen sprach, er flüchte sich bei den heiligen Worten wie von einer unsichtbaren Gewalt durchdrungen, und das Schattenbild der Nacht in die tiefste Entfernung wie ein Gespenst hinab gerückt. Er verließ die Kirche, verweilte unter einer großen Linde, und dankte Gott in einem inbrünftigen Gebete, daß er ihn ohne sein Verdienst wieder aus den Netzen des bösen Geistes befreit habe.

Das Dorf feierte an diesem Tage das Erndtefest und alle Menschen waren fröhlich gestimmt; die geputzten Kinder freuten sich auf die Tänze und Kuchen, die jungen Burschen richteten auf dem Platze im Dorfe, der von jungen Bäumen umgeben war, alles zu ihrer herrlichen Festlichkeit ein, die Musikanten saßen und probirten ihre Instrumente. Christian ging noch einmal in das Feld hinaus, um sein Gemüth zu sammeln und seinen Betrachtungen nachzuhängen, dann kam er in das Dorf zurück, als sich schon alles zur Fröhlichkeit und zur Begehung des Festes vereiniget hatte. Auch die blonde Elisabeth war mit ihren Eltern zugegen, und der Fremde mischte sich in den frohen Haufen. Elisabeth tanzte, und er hatte unterdeß bald mit dem Vater ein Gespräch angeknüpfen, der ein Pachter war und einer der reichsten Leute im Dorfe. Ihm schien die Jugend und das Gespräch des fremden Gastes zu gefallen, und so wurden sie in kurzer Zeit dahin einig, daß Christian als Gärtner bei ihm eintreten solle. Dieser konnte es unternehmen, denn er hoffte, daß ihm nun die Kenntnisse und Beschäftigungen zu statten kommen würden, die er in seiner Heimath so sehr verachtet hatte.

Jetzt begann ein neues Leben für ihn. Er zog bei dem Pachter ein und ward zu dessen Familie gerech-

ner; mit seinem Stande veränderte er auch seine Tracht. Er war so gut, so dienstfertig und immer freundlich, er stand seiner Arbeit so fleißig vor, daß ihm bald alle im Hause, vorzüglich aber die Tochter, gewogen wurden. So oft er sie am Sonntage zur Kirche gehen sah, bildet er ihr einen schönen Blumenstrauß in Bereitschaft, für den sie ihm mit erröthender Freundlichkeit dankte, er vermißte sie, wenn er sie an einem Tage nicht sah, dann erzählte sie ihm am Abend Mährchen und lustige Geschichten. Sie wurden sich immer nothwendiger, und die Alten, welche es bemerkten, schienen nichts dagegen zu haben, denn Christian war der fleißigste und schönste Bursche im Dorfe; sie selbst hatten vom ersten Augenblick einen Zug der Liebe und Freundschaft zu ihm gefühlt. Nach einem halben Jahre war Elisabeth seine Gattin. Es war wieder Frühling, die Schwalben und die Vögel des Gesanges kamen in das Land, der Garten stand in seinem schönsten Schmuck, die Hochzeit wurde mit aller Fröhlichkeit gefeiert, Braut und Bräutigam schienen trunken von ihrem Glücke. Am Abend spät, als sie in die Kammer gingen, sagte der junge Gatte zu seiner Geliebten: Nein, nicht jenes Bild bist du, welches mich einst im Traum entzückte und das ich niemals ganz vergessen kann, aber doch bin ich glücklich in deiner Nähe und selig in deinen Armen.

Wie vergnügt war die Familie, als sie nach einem Jahre durch eine kleine Tochter vermehrt wurde, welche man Leonora nannte. Christian wurde zwar zuweilen etwas ernster, indem es das Kind betrachtete, aber doch kam seine jugendliche Heiterkeit immer wieder zurück. Er gedachte kaum noch seiner vorigen Lebensweise, denn er fühlte sich ganz einheimisch und befriedigt. Nach einigen Monaten fielen ihm aber seine Eltern in die Gedanken, und wie sich besonders sein Vater über sein ruhiges Glück, über seinen Stand als Gärtner und Landmann freuen würde; es ängstigte ihn, daß er Vater und Mutter seit so langer Zeit ganz hatte vergessen können, sein eigenes Kind erinnerte ihn, welche Freude die Kinder den Eltern sind, und so beschloß er dann endlich, sich auf die Reise zu machen und seine Heimath wieder zu besuchen.

Ungern verließ er seine Gattin; alle wünschten ihm Glück, und er machte sich in der schönen Jahreszeit zu Fuß auf den Weg. Er fühlte schon nach wenigen Stunden, wie ihn das Scheiden peinige, zum erstenmal empfand er in seinem Leben die Schmerzen der Trennung; die fremden Gegenstände erschienen ihm fast wild, ihm war, als sei er in einer feindseligen Einsamkeit verloren. Da kam ihm der Gedanke, daß seine Jugend vorüber sei, daß er eine Heimath gefunden, der er angehöre, in die sein Herz Wurzel geschlagen habe; er wollte fast den verlornen Leichtsinn der vorigen Jahre beklagen, und es war ihm äußerst trübselig zu Muthe, als er für die Nacht auf einem Dorfe in dem Wirthshause einkehren mußte. Er begriff nicht, warum er sich von seiner freundlichen Gattin und den erworbenen Eltern entfernt habe, und verdrießlich und murrend machte er sich am Morgen auf den Weg, um seine Reise fortzusetzen.

Seine Angst nahm zu, indem er sich dem Gebirge näherte, die fernen Ruinen wurden schon sichtbar und traten nach und nach kenntlicher hervor, viele Bergspitzen hoben sich abgerundet aus dem blauen Nebel. Sein Schritt wurde zaghaft, er blieb oft stehen und verwunderte sich über seine Furcht, über die Schauer, die ihm mit jedem Schritte gedrängter nahe kamen. Ich kenne dich Wahnsinn wohl, ruef er aus, und dein gefährliches Locken, aber ich will mit männlich widerstehen! Elisabeth ist kein schöner Traum, ich weiß, daß sie jetzt an mich denkt, daß sie auf mich wartet und liebevoll die Stunden meiner Abwesenheit zählt. Sehe ich nicht schon Wälder wie schwarze Haare vor mir? Schauen nicht aus dem Bache die blauen Augen nach mir her? Scheinen die großen Glieder nicht aus den Bergen auf mich zu? — Mit diesen Worten wollte er sich um auszuruhen unter einen Baum nieder werfen, als er im Schatten desselben einen alten Mann sitzen sah, der mit der größten Aufmerksamkeit eine Blume betrachtete, sie bald gegen die Sonne hielt, bald wieder mit seiner Hand beschattete, ihre Blätter zählte, und überhaupt sich bemühte, sie seinem Gedächtnisse genau einzuprägen. Als er näher ging, erschien ihm die Gestalt bekannt, und bald blieb ihm kein Zweifel übrig, daß der Alte mit der Blume sein Vater sei. Er stürzte ihm mit dem Ausdruck der heftigsten Freude in die Arme; jener war vergnügt, aber nicht überrascht; ihn so plötzlich wieder zu sehen. Kommst du mir schon entgegen, mein Sohn? sagte der Alte, ich wußte, daß ich dich bald finden würde, aber ich glaubte nicht, daß mir schon am heutigen Tage die Freude widerfahren sollte. — Woher wußtet ihr, Vater, daß ihr mich antreffen würdet? — An dieser Blume, sprach der alte Gartner; seit ich lebe, habe ich mir gewünscht, sie einmal sehen zu können, aber niemals ist es mir so gut geworden, weil sie sehr selten ist, und nur in Gebirgen wächst: ich machte mich auf sie zu suchen, weil deine Mutter gestorben ist und mir zu Hause die Einsamkeit zu drückend und trübselig war. Ich wußte nicht, wohin ich meinen Weg richten sollte, endlich wanderte ich durch das Gebirge, so traurig mir auch die Reise vorkam; ich suchte beider nach der Blume, konnte sie aber nirgens entdecken, und nun finde ich sie ganz unvermuthet hier, wo schon die schöne Ebene sich ausstreckt; daraus wußte ich, daß ich dich bald finden mußte, und sieh, wie die liebe Blume mir gewissigt hat! Sie umarmten sich wieder, und Christian beweinte seine Mutter; der Alte aber faßte seine Hand und sagte: laß uns gehen, daß wir die Schatten des Gebirges bald aus den Augen verlieren, mir ist immer noch weh ums Herz von den steilen wilden Felsklüften, von dem gräßlichen Geklüft, von den schlangenden Wasserbächen; laß uns das gute, fromme, ebne Land besuchen.

Sie wanderten zurück, und Christian ward wieder froher. Er erzählte seinem Vater von seinem neuen Glücke, von seinem Kinde und seiner Heimath; sein Geplauder machte ihn selbst wie trunken, und er fühlte im Reden erst recht, wie nichts mehr zu seiner Zufriedenheit ermangle. So kamen sie unter Erzählungen, traurigen und fröhlichen, in dem Dorfe an. Alle waren über die trübe Beendigung der Reise vergnügt, am meisten Elisabeth. Der alte Vater zog zu ihnen, und gab sein kleines Vermögen in ihre Wirthschaft; sie bildeten den zufriedensten und einträchtigsten Kreis von Menschen. Der Acker gedieh, der Viehstand mehrte sich, Christians Haus wurde in wenigen Jahren eins der ansehnlichsten im Orte; auch

sah er sich bald als den Vater von mehreren Kindern.

Fünf Jahre waren auf diese Weise verflossen, als ein Fremder auf seiner Reise in ihrem Dorfe einkehrte, und in Christians Hause, weil es die ansehnlichste Wohnung war, seinen Aufenthalt nahm. Er war ein freundlicher, gesprächiger Mann, der vieles von seinen Reisen erzählte, der mit den Kindern spielte und ihnen Geschenke machte, und dem in kurzem alle gewogen waren. Es gefiel ihm so wohl in der Gegend, daß er sich einige Tage hier aufhalten wollte; aber aus den Tagen wurden Wochen, und endlich Monate. Keiner wunderte sich über die Verzögerung, denn alle hatten sich schon daran gewöhnt ihn mit zur Familie zu zählen. Christian saß nur oft nachdenklich, denn es kam ihm vor, als kenne er den Reisenden schon von ehemals, und doch konnte er sich seiner Gelegenheit nicht erinnern, bei welcher er ihn gesehen haben möchte. Nach beiden Monaten nahm der Fremde endlich Abschied und sagte: Lieben Freunde, ein wunderbares Schicksal und seltsame Erwartungen treiben mich in das nächste Gebirge hinein, ein zaubervolles Weib, dem ich nicht widerstehen kann, lockt mich; ich verlasse euch jetzt, und ich weiß nicht, ob ich wieder zu euch zurück kommen werde; ich habe eine Summe Geldes bei mir, die in euren Händen sicherer ist als in den meinigen, und deshalb bitte ich euch, sie zu verwahren; komme ich in Jahresfrist nicht zurück, so behaltet sie, und nehmet sie als einen Dank für eure mir bewiesene Freundschaft an.

So reiste der Fremde ab, und Christian nahm das Geld in Verwahrung. Er verschloß es sorgfältig und sah aus übertriebener Aengstlichkeit zuweilen wieder nach, zählte es über, ob nichts daran fehle, und machte sich viel damit zu thun. Diese Summe könnte uns recht glücklich machen, sagte er einmal zu seinem Vater, wenn der Fremde nicht zurück kommen sollte, für uns und unsre Kinder wäre auf immer gesorgt. Laß das Gold, sagte der Alte, darinne liegt das Glück nicht, uns hat bisher noch gottlob nichts gemangelt, und entschlage dich überhaupt dieser Gedanken.

Oft stand Christian in der Nacht auf, um die Knechte zur Arbeit zu wecken und selbst nach allem zu sehn; der Vater war besorgt, daß er durch übertriebenen Fleiß seiner Jugend und Gesundheit schaden möchte: daher machte er sich in einer Nacht auf, um ihn zu ermahnen, seine übertriebene Thätigkeit einzuschränken, als er ihn zu seinem Erstaunen bei einer kleinen Lampe am Tische kniend fand, indem er wieder mit der größten Aengstlichkeit die Goldstücke zählte. Mein Sohn, sagte der Alte mit Schmerzen, soll es dahin mit dir kommen, ist dieses verfluchte Metall nur zu unserm Unglück unter dieses Dach gebracht? Besinne dich, mein Lieber, so muß dir der böse Feind Blut und Leben verzehren. — Ja, sagte Christian, ich verstehe mich selber nicht mehr, weder bei Tage noch in der Nacht läßt es mir Ruhe; sehe, wie es mich jetzt wieder anblickt, daß mir der rothe Glanz tief in mein Herz hinein geht! Horcht, wie es klingt, dies güldene Blut! das ruft mich, wenn ich schlafe, ich höre es, wenn Musik tönt, wenn der Wind bläst, wenn Leute auf der Gasse sprechen; scheint die Sonne, so sehe ich nur diese gelben Augen, wie es mir jubilirt, und mir heimlich ein Liebeswort ins Ohr sagen will: so muß ich mich wohl nächtlicher Weise aufmachen, um nur seinem Liebesdrang genug zu thun, und dann fühle ich es innerlich jauchzen und frohlocken, wenn ich es mit meinen Fingern berühre, es wird vor Freuden immer röther und herrlicher; schaut nur selbst die Glut der Entzückung an! — Der Greis nahm schaudernd und weinend den Sohn in seine Arme, betete und sprach dann: Christ, du mußt dich wieder zum Worte Gottes wenden, du mußt fleißiger und andächtiger in die Kirche gehen, sonst wirst du verschmachten und im traurigsten Elende dich verzehren.

Das Geld wurde wieder weggeschlossen, Christian versprach sich zu ändern und in sich zu gehn, und der Alte ward beruhigt. Schon war ein Jahr und mehr vergangen, und man hatte von dem Fremden noch nichts wieder in Erfahrung bringen können; der Alte gab nun endlich den Bitten seines Sohnes nach, und das zurückgelassene Geld wurde in Ländereien und auf andere Weise angelegt. Im Dorfe wurde bald von dem Reichthum des jungen Pachters gesprochen, und Christian schien außerordentlich zufrieden und vergnügt, so daß der Vater sich glücklich pries, ihn so wohl und heiter zu sehn: alle Furcht war jetzt in seiner Seele verschwunden. Wie sehr mußte er daher erstaunen, als ihn an einem Abend Elisabeth beiseit nahm und unter Thränen erzählte, wie sie ihren Mann nicht mehr verstehe, er spreche so irre, vorzüglich des Nachts, er träume schwer, gehe oft im Schlafe lange in der Stube herum, ohne es zu wissen, und erzähle wunderbare Dinge, vor denen sie oft schaudern müsse. Im schrecklichsten sei ihr seine lustigkeit am Tage, denn sein Lachen sei so wild und frech, sein Blick irre und fremd. Der Vater erschrak und die betrübte Gattin fuhr fort: Immer spricht er von dem Fremden, und behauptet, daß er ihn schon sonst gekannt habe, denn dieser fremde Mann sei eigentlich ein wunderschönes Weib; auch will er gar nicht mehr auf das Feld hinaus gehn oder im Garten arbeiten, denn er sagt, er höre an unterirdisches fürchterliches Aechzen, so wie er nur eine Wurzel ausjäte; er führt zusammen mit scheint sich vor allen Pflanzen und Kräutern wie vor Gespenstern zu entsetzen. — Allgütiger Gott! rief der Vater aus, ist der fürchterliche Hunger in ihn schon so fest hinein gewachsen, daß es dahin hat kommen können? So ist sein verzaubertes Herz nicht menschlich mehr, sondern von kaltem Metall; wer keine Blume mehr liebt, dem ist alle Liebe und Gottesfurcht verloren.

Am folgenden Tage ging der Vater mit dem Sohne spazieren, und sagte ihm manches wieder, was er von Elisabeth gehört hatte; er ermahnte ihn zur Frömmigkeit, und daß er seinen Geist heiligen Betrachtungen widmen solle. Christian sagte: gern, Vater, auch ist mir oft ganz wohl, und es gelingt mir alles gut, ich kann auf lange Zeit, auf Jahre, die wahre Gestalt meines Innern vergessen, und gleichsam ein fremdes Leben mit Leichtigkeit führen: dann geht aber plötzlich wie ein neuer Mond das regierende Gestirn, welches ich selber bin, in meinem Herzen auf, und besiegt die fremde Macht. Ich könnte ganz froh sein, aber einmal, in einer seltsamen Nacht, ist mir durch die Hand ein geheimnißvolles Zeichen tief in mein Gemüth hinein gezeigt; oft schläft und ruht die magische Figur, ich meine sie ist vergangen, aber dann quillt sie wie ein Gift plötz-

sich wieder hervor, und wogt sich in allen Linien. Dann kann ich sie nur denken und fühlen, und alles umher ist verwandelt, oder vielmehr von dieser Gestaltung verschlungen worden. Wie der Wahnsinnige beim Anblick des Wassers sich entsetzt, und das empfangene Gift noch giftiger in ihm wird, so geschieht es mir bei allen eckigen Figuren, bei jeder Linie, bei jedem Strahl, alles will dann die innewohnende Gestalt entbinden und zur Geburt befördern, und mein Geist und Körper fühlt die Angst, wie sie das Gemüth durch ein Gefühl von außen empfing, so will es sich dann wieder quälend und ringend zum äußern Gefühl hinaus arbeiten, um ihrer los und ruhig zu werden.

Ein unglückliches Gestirn war es, sprach der Alte, das dich von uns hinweg zog; du warst für ein stilles Leben geboren, dein Sinn neigte sich zur Ruhe und zu den Pflanzen, da führte dich deine Ungeduld hinweg, in die Gesellschaft der verwilderten Steine: die Felsen, die zerrissenen Klippen mit ihren schroffen Gestalten haben dein Gemüth zerrüttet, und den verwüstenden Hunger nach dem Metall in dich gepflanzt. Immer hättest du dich vor dem Anblick des Gebirges hüten und bewahren müssen, und so dachte ich dich auch zu erziehn, aber es hat nicht seyn sollen. Deine Demuth, deine Ruhe, dein kindlicher Sinn ist von Zorn, Mildheit und Uebermuth verschüttet.

Nun, sagte der Sohn, ich erinnere mich ganz deutlich, daß mir eine Pflanze zuerst das Unglück der ganzen Erde bekannt gemacht hat, seitdem verstehe ich erst die Seufzer und Klagen, die allenthalben in der ganzen Natur vernehmbar sind, wenn man nur darauf hören will; in den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen regt und bewegt sich schmerzhaft nur eine große Wunde, sie sind der Leichnam vormaliger herrlicher Steinwelten, sie bieten unserm Auge die schrecklichste Verwelsung dar. Jetzt verstehe ich es wohl, daß es dies war, was mir jene Wurzel mit ihrem tiefgeholten Aechzen sagen wollte, sie vergaß sich in ihrem Schmerze und verrieth mir alles. Darum sind alle grünen Gewächse so erstarrt auf mich, und flehn mir nach dem Leben; sie wollen jene geliebte Figur in meinem Herzen auslöschen, und in jedem Frühling mit ihrer verzerrten Leichenmiene meine Seele gewinnen. Unerlaubt und tückisch ist es, wie sie dich, alter Mann, hintergangen haben, denn von deiner Seele haben sie gänzlich Besitz genommen. Frage nur die Steine, du wirst erstaunen, wenn du sie reden hörst.

Der Vater sah ihn lange an, und konnte ihm nichts mehr antworten. Sie gingen schweigend zurück nach Hause, und der Alte mußte sich jetzt ebenfalls vor der Lustigkeit seines Sohnes entsetzen, denn sie dünkte ihm ganz fremdartig, und als wenn ein andres Wesen aus ihm, wie aus einer Maschine, unbeholfen und ungeschickt heraus spielte. —

Das Erndtefest sollte wieder gefeiert werden, die Gemeinde ging in die Kirche, und auch Elisabeth zog sich mit den Kindern an, um dem Gottesdienste beizuwohnen; ihr Mann machte auch Anstalten, sie zu begleiten, aber noch vor der Kirchenthür kehrte er um, und ging tiefsinnend vor das Dorf hinaus. Er setzte sich auf die Todte, und sah wieder die rauchenden Dächer unter sich, er hörte den Gesang und Orgelton von der Kirche her, gepuzte Kinder tanzten und spielten auf dem grünen Rasen. Wie habe ich mein Leben in einem Traume verloren! sagte er zu sich selbst; Jahre sind verflossen, daß ich von hier hinunter stieg, unter die Kinder hinein; die damals hier spielten, sind heute dort ernsthaft in der Kirche; ich trat auch in das Gebäude, aber heut ist Elisabeth nicht mehr ein blühendes kindliches Mädchen, ihre Jugend ist vorüber, ich kann nicht mit der Sehnsucht wie damals den Blick ihrer Augen aufsuchen: so habe ich muthwillig ein hohes einziges Glück aus der Zeit gelassen, um ein vergängliches und zerstörtes zu gewinnen.

Er ging sehnsuchtsvoll nach dem benachbarten Walde, und vertiefte sich in seine dichtesten Schatten. Eine schauerliche Stille umgab ihn, keine Luft rührte sich in den Blättern. Indem sah er einen Mann von ferne auf sich zukommen, den er für den Fremden erkannte; er erschrak, und sein erster Gedanke war, jener würde sein Geld von ihm zurück fordern. Als die Gestalt etwas näher kam, sah er, wie sehr er sich geirrt hatte, denn die Umrisse, welche er wahrzunehmen gewähnt, zerbrachen wie in sich selber; ein altes Weib vor der äußersten Häßlichkeit kam auf ihn zu, sie war in schmuzige Lumpen gekleidet, ein zerrissenes Tuch hielt einige graue Haare zusammen, sie hinkte an einer Krücke. Mit fürchterlicher Stimme redete sie Christian an, und fragte nach seinem Namen und Stande; er antwortete ihr umständlich und sagte darauf: aber wer bist du? Man nennt mich das Waldweib, sagte jene, und jedes Kind weiß von mir zu erzählen; bald du mich niemals gekannt? Mit den letzten Worten wandte sie sich um, und Christian glaubte zwischen den Bäumen den gethanen Schleier, den hohen Gang, den mächtigen Bau der Glieder wieder zu erkennen. Er wollte ihr nacheilen, aber seine Augen fanden sie nicht mehr.

Indem zog etwas Glänzendes seine Blicke in das grüne Gras nieder. Er hob es auf und sahe die magische Tafel mit den farbigen Edelgesteinen, mit der seltsamen Figur wieder, die er vor so manchen Jahr verloren hatte. Die Gestalt und die bunten Lichter drückten mit der plötzlichsten Gewalt auf alle seine Sinne. Er faßte sie recht fest an, um sich zu überzeugen, daß er sie wieder in seinen Händen halte, und eilte dann damit nach dem Dorfe zurück. Der Vater begegnete ihm. Sehr, rief er ihm zu, das, wovon ich euch so oft erzählt habe, was ich nur im Traum zu sehn glaubte, ist jetzt gewiß und wahrhaftig mein. Der Alte betrachtete die Tafel lange und sagte: mein Sohn, mir schaudert recht im Herzen, wenn ich die Lineamente dieser Steine betrachte und ahnend den Sinn dieser Vorfügung errathe; sieh her, wie kalt sie funkeln, welche grausame Blicke sie von sich geben, durchdringig, wie rothe Auge des Tigers. Wirf diese Schrift weg, die dich kalt und grausam macht, die dein Herz versteinern muß:

Sieh die zarten Blüthen keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus der Träumen
Die entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugeeignet der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Seh' und Wehmuth,
Also stehn, die eben lachten,
Bald verweint in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süssem Leide.

Dann ergossen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschten sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Wunderbare, unermeßliche Schätze, antwortete der Sepp, muß es noch in den Tiefen der Erde geben. Wer diese ergründen, heben und an sich reißen konnte! Wer die Erde so wie eine geliebte Braut an sich zu drücken vermöchte, daß sie ihm in Angst und Liebe gern die Kostbarkeit gönnte! Das Waldweib hat mich gerufen, ich gehe sie zu suchen. Hier neben an ist ein alter verfallener Schacht, schon von Jahrhunderten von einem Bergmanne aufgegraben, vielleicht, daß ich sie dort finde!

Er eilte fort. Vergeblich strebte der Alte, ihn zurück zu halten, jener war seinen Blicken bald entschwunden. Nach einigen Stunden, nach vieler Anstrengung gelangte der Vater an den alten Schacht; er sah die Fußtapfen im Sande am Eingange eingedrückt, und kehrte weinend um, in der Ueberzeugung, daß sein Sohn im Wahnsinn hinein gegangen, und in alle gesammelte Wässer und Unflathen verunreinigt sei.

Seitdem war er unaufhörlich betrübt und in Thränen. Das ganze Dorf trauerte um den jungen Pachter, Elisabeth war untröstlich, die Kinder jammerten laut. Nach einem halben Jahre war der alte Vater gestorben, Elisabethe Eltern folgten ihm bald nach, und sie mußte die große Wirthschaft allein verwalten. Die angehäuften Geschäfte entfernten sie etwas von ihrem Kummer, die Erziehung der Kinder, die Bewirthschaftung des Gutes ließen ihr für Sorge und Gram keine Zeit übrig. So entschloß sie sich nach zwei Jahren zu einer neuen Heirath, sie gab ihre Hand einem jungen heitern Manne, der sie von Jugend auf geliebt hatte. Aber bald gerann alles im Hause eine andre Gestalt. Das Vieh starb, Knechte und Mägde waren untreu, Scheuren mit Früchten wurden vom Feuer verzehrt, heute in der Stadt, bei welchen Summen standen, entwichen mit dem Gelde. Bald sah sich der Wirth genöthigt, einige Aecker und Wiesen zu verkaufen; aber ein Mißwachs und theures Jahr brachten ihn nur in neue Verlegenheit. Es schien nicht anders, als wenn das so wunderbar erworbene Geld auf allen Wegen eine schleunige Flucht suchte; indessen mehrten sich die Kinder, und Elisabeth sowohl als ihr Mann wurden in der Verzweiflung unachtsam und saumselig; er suchte sich zu zerstreuen, und trank häufigen und starken Wein, der ihn verdrießlich und jähzornig machte, so daß oft Elisabeth mit heißen Zähren ihr Elend beweinte. So wie ihr Glück wich, zogen sich auch die Freunde im Dorfe von ihnen zurück, so daß sie sich nach einigen Jahren ganz verlassen sahen, und sich nur mit Mühe von einer Woche zur andern hinüber fristeten.

Es waren ihnen nur wenige Schafe und eine Kuh übrig geblieben, welche Elisabeth oft selber mit den Kindern hütete. So saß sie einst mit ihrer Arbeit auf dem Anger, Leonore zu ihrer Seite und ein säugendes Kind an der Brust, als sie von ferne herauf eine wunderbare Gestalt kommen sahen. Es war ein Mann in einem ganz zerrissenen Rocke, barfüßig, sein Gesicht schwarzbraun von der Sonne verbrannt, von einem langen struppigen Bart noch mehr entstellt; er trug keine Bekleidung auf dem Kopf, hatte aber von grünem Laube einen Kranz durch sein Haar geflochten, welcher sein wildes Ansehn noch seltsamer und unheimlicher machte. Auf dem Rücken trug er in einem festgeschnürten Sack eine schwere Ladung, im linken Arme stützte er sich auf eine junge Fichte.

Als er näher kam, setzte er seine Last nieder, und holte schwer Athem. Er bot der Frau guten Tag, die sich vor seinem Anblicke entsetzte, das Mädchen schmiegte sich an ihre Mutter. Als er ein wenig geruht hatte, sagte er: nun komme ich von einer sehr beschwerlichen Wanderschaft aus dem rauhesten Gebirge auf Erden, aber ich habe dafür auch endlich die kostbarsten Schätze mitgebracht, die die Einbildung nur denken oder das Herz sich wünschen kann. Sehe hier, und erstaune! — Er öffnete hierauf seinen Sack und schüttete ihn aus; dieser war voller Kiesel, unter denen große Stücke Quarz, nebst andern Steinen lagen. Es ist nur, fuhr er fort, daß diese Juwelen noch nicht polirt und geschliffen sind, darum sehlt es ihnen noch an Auge und Blick; das äußerliche Feuer mit seinem Glanze ist noch zu sehr in ihrem inwendigen Herzen begraben, aber man muß es nur herausschlagen, daß sie sich dürchen, daß diese Verstellung ihnen mehr nützt, so sieht man wohl, weß Geistes Kind sie sind. — Er nahm mit diesen Worten einen harten Stein und schlug ihn heftig gegen einen andern, so daß die rothen Funken heraussprangen. Habt ihr den Glanz gesehen? rief er aus; so sind sie ganz Feuer und Licht, sie erhellen das Dunkel mit ihrem Lachen, aber noch thun sie es nicht freiwillig. — Er packte hierauf alles wieder sorgfältig in seinen Sack, welchen er fest zusammen schnürte. Ich kenne dich recht gut, sagte er dann wehmüthig, du bist Elisabeth. — Die Frau erschrak. Wie ist dir doch mein Name bekannt, fragte sie mit abwechselnden Zittern. — Ach, lieber Gott! sagte der Unglückselige, ich bin ja der Christian, der einst als Jäger zu euch kam, kennst du mich denn nicht mehr?

Sie wußte nicht, was sie im Erschrecken und tiefsten Mitleiden sagen sollte. Er saß ihr um den Hals, und küßte sie. Elisabeth rief aus: O Gott! mein Mann kommt!

Sei ruhig, sagte er, ich bin dir so gut wie gestorben; dort im Walde wartet schon meine Schöne, die Gewaltige, auf mich, die mit dem goldnen Schleier geschmückt ist. Dieses ist mein jüngstes Kind, Leonore. Komm her, mein theures, liebes Herz, und gieb mir auch einen Kuß, nur einen einzigen, daß ich einmal wieder deinen Mund auf meinen Lippen fühle, dann will ich euch verlassen.

Leonore weinte, sie schmiegte sich an ihre Mutter, die in Schmerzen und Thränen sie bald zum Wanderer lenkte, bald zog sie dieser zu sich, nahm sie in die Arme, und drückte sie an seine Brust. — Dann ging er still fort, und im Walde haben sie ihn mit dem entsetzlichen Waldweibe sprechen.

Was ist euch? fragte der Mann, als er Mutter und Tochter blaß und in Thränen aufgelöst fand. Keiner wollte ihm Antwort geben.

Der Unglückliche wurde aber seitdem nicht wieder gesehen.

Manfred endigte und sah auf: ich merke, sagte er, meine Zauberer, noch auffallender aber meine Zuhörerinnen, sind blaß geworden.

Gewiß, sagte Emilie, denn der Schluß ist zu schrecklich; es ist aber dem Vorleser nicht besser ergangen, denn er hat während seinem Vortrage mehr als einmal die Farbe gewechselt.

Vielleicht, sagte Lothar, kann die Erzählung, die ich ihnen nun vorzutragen habe, durch ihr gräßliches Colorit jene so trübe Empfindung unterbrechen, wenn auch nicht erheitern. Ich erbitte mir alle einige Aufmerksamkeit für den Inhalt dieser Blätter.

Liebeszauber.

1799.

Tief denkend saß Emil an seinem Tische und erwartete seinen Freund Roderich. Das Licht brannte vor ihm, der Winterabend war kalt, und er wünschte heut seinen Reisegefährten herbei, so gern er weiß sonst dessen Gesellschaft vermied; denn an diesem Abend wollte er ihm ein Geheimniß entdecken und sich Rath von ihm erbitten. Der menschenscheue Emil fand bei allen Geschäften und Verfällen des Lebens so viele Schwierigkeiten, so unübersteigliche Hindernisse, daß ihm das Schicksal fast in einer ironischen Laune diesen Roderich zugeführt zu haben schien, der in allen Dingen das Gegentheil seines Freundes zu nennen war. Unstät, flatterhaft, von jedem ersten Eindruck bestimmt und begeistert, unternahm er alles, wußte für alles Rath, war ihm keine Unternehmung zu schwierig, konnte ihn kein Hindernis abschrecken: aber im Verlaufe eines Geschäftes ermüdete und erkaltete er eben so schnell, als er anfangs elastisch und begeistert gewesen war, alles was ihn dann hinderte, war für ihn kein Sporn, seinen Eifer zu vermehren, sondern es veranlaßte ihn nur, das zu verachten, was er so hitzig unternommen hatte, so daß Roderich alle seine Plane eben so ohne Ursach liegen sich und taumelig vergnügt, als er sie unbesonnen unternommen hatte. Daher verging kein Tag, daß beide Freunde nicht in Krieg geriethen, der ihrer Freundschaft den Tod zu drohen schien, doch war vielleicht dasjenige, was sie dem Anscheine nach trennte, nur das, was sie am innigsten verband; beide liebten sich herzlich, aber beide fanden eine große Genugthuung darin, daß einer über den andern die gegründetsten Klagen führen konnte.

Emil, ein reicher junger Mann von traurigem und melankolischem Temperament, war nach dem Tode seiner Eltern Herr seines Vermögens; er hatte eine Reise angetreten, um sich auszubilden, befand sich aber nun schon seit einigen Monaten in einer ansehnlichen Stadt, die Fremden des Vergnügen zu gewähren, um welche er sich niemals bemühte, Verabredungen über sein Vermögen mit Verwandten zu treffen, die er kaum noch besucht hatte. Unterwegs war er auf den unsteten allzubeweglichen Roderich gestoßen, der mit seinen Vormündern in Unfrieden lebte, und um sich ganz von diesen und ihren lästigen Vormahnungen los zu machen, begierig die Gelegenheit ergriff, welche ihm sein neuer Freund anbot, ihn als Gefährten auf seiner Reise mitzunehmen. Auf dem Wege hatten sie sich schon oft wieder trennen wollen, aber beide hatten in jeder Streitigkeit um so deutlicher gefühlt, wie unentbehrlich sie sich wären. Kaum waren sie in einer Stadt aus dem Wagen gestiegen, so hatte Roderich schon alle Merkwürdigkeiten des Orts gesehen, um sie am folgenden Tage zu vergessen, während Emil sich eine Woche aus Büchern gründlich vorbereitete, um nichts aus der Acht zu lassen, worein er doch nachher aus Trägheit vieles seiner Aufmerksamkeit nicht würdigte; Roderich hatte gleich tausend Bekanntschaften gemacht und alle öffentlichen Oerter besucht, führte auch nicht selten seine neu erworbenen Freunde auf Emils einsames Zimmer, wo er diesen mit ihnen allein ließ, wenn sie anfingen ihm langweilig zu machen. Eben so oft brachte er den beschienen Emil in Verlegenheit, wenn er dessen Verdienste und Kenntnisse gegen Gelehrte und einsichtsvolle Männer über die Gebühr erhob, und diesen zu verstehen gab, wie vieles sie in Sprachen, Alterthümern, oder Kunstkenntnissen von seinem Freunde lernen könnten, ob er gleich selbst niemals die Zeit finden konnte, über diese Gegenstände seinen Gedanken anzuhören, wenn sich das Gespräch dahin leukte. War nun Emil einmal zur Thätigkeit aufgelegt, so konnte er fast darauf rechnen, daß sein schwärmender Freund sich in der Nacht auf einem Balle oder einer Schlittenfahrt erkältet habe, und das Bett hüten müsse, so daß Emil in Gesellschaft des lebendigsten, unruhigsten und mittheilsamsten aller Menschen in der größten Einsamkeit lebte.

Heute erwartete ihn Emil gewiß, weil er ihm das feierliche Versprechen hatte geben müssen, den Abend mit ihm zuzubringen, um zu erfahren, was schon seit Wochen seinen tiefsinnigen Freund gedrückt und beängstigt habe. Emil schrieb indeß folgende Verse nieder:

Wie lieb und hold ist Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen singen,
Und wie die Töne in Bäumen klingen,
In Wonne laub und Blüthen beben.

Wie schön im goldnen Mondenscheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die stillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Rosenpracht,
Wenn Liebesreij rings die Felder schmücket,
Die Lieb' aus tausend Rosen blicket,
Im Sternen ihrer Wonnenacht.

Doch schöner dünkt mir, holder, lieber,
Den kleinen Lichtleins blaß Verschimmer,
Wenn sie sich zeigt im engen Zimmer,
Spähʼ ich in Nacht zu ihr hinüber.

Wie sie die Flechten löst und bindet,
Wie sie im Schwung der weißen Hand
Anschmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie sie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen, .
Und scherzend durch die Saiten springen;

Sie anzufangen singt sie Klänge
Gesanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, sucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Gesänge.

O laßt mich doch, ihr Bösen, frei!
Sie riefen sich dort ein und sprechen:
Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben sei.

Emil stand ungeduldig auf. Es ward finsterer und Roderich kam nicht, dem er seine Liebe zu einer Unbekannten, die ihm gegen über wohnte und ihn tagelang zu Hause, und Nächte hindurch wachend erhielt, bekennen wollte. Jetzt schallten Fußtritte die Treppe herauf, die Thür, ohne daß man anklopfte, eröffnete sich, und herein traten zwei bunte Masken mit widrigen Angesichtern, der eine ein Türke, in rother und blauer Seide gekleidet, der andere ein Spanier, blaßgelb und röthlich, mit vielen schwankenden Federn auf dem Hute. Als Emil ungeduldig werden wollte, nahm Roderich die Maske ab, zeigte sein wohl bekanntes lachendes Gesicht und sagte: o mein Liebster, welche grämliche Miene! Liegt man so auf zur Carnevalszeit? Ich und unser lieber junger Offizier kommen dich abzuholen, heut ist großer Ball auf dem Maskensaale, und da ich weiß, daß du es verschwören hast, anders, als in deinen schwarzen Kleidern zu gehn, die du täglich trägst, so komm nur so mit, wie du da bist, denn es ist schon ziemlich spät.

Emil war erzürnt und sagte: du hast, wie es scheint, deiner Gewohnheit nach ganz unsre Abrede vergessen. sehr leid that es mir, (indem er sich zum Fremden wandte) daß ich Sie unmöglich begleiten kann, mein Freund ist zu vornehm gewesen, es in meinem Namen zu verprechen; ich kann überdem nicht ausgehn, da ich etwas Wichtiges mit ihm abzureden habe.

Der Fremde, welcher bescheiden war und Emil's Absicht verstand, entfernte sich: Roderich aber nahm höchst gleichgültig die Maske wieder vor, stellte sich vor den Spiegel und sagte: nicht wahr, man sieht eigentlich ganz schrecklich aus? Es ist im Grunde eine geschmacklose widernatürige Erfindung.

Das ist gar keine Frage, erwiederte Emil im höchsten Unwillen. Dich zur Caricatur machen, und dich betäuben, gehört eben zu den Vergnügungen, denen du am liebsten nachjagst.

Weil du nicht tanzen magst, sagte jener, und den Tanz für eine verderbliche Erfindung hältst, so soll auch Niemand anders lustig sein. Wie verdrüßlich, wenn ein Mensch aus lauter Eigenheiten zusammen gesetzt ist.

Gewiß, erwiederte der erzürnte Freund, und ich habe Gelegenheit genug, dies an dir zu beobachten; ich glaubte, daß du mir nach unsrer Abrede diesen Abend schenken würdest, aber —

Aber es ist ja Carneval, fuhr jener fort, und alle meine Bekannten und einige Damen erwarten mich auf dem heutigen großen Ball. Bedenke nur, mein Lieber, daß es wahre Krankheit in dir ist, daß dir dergleichen Anfällen so unbillig zuwider sind.

Emil sagte: wer von uns beiden krank zu nennen ist, will ich nicht untersuchen; dein unbegreiflicher Leichtsinn, deine Sucht, dich zu zerstreuen, dein Jagen nach Vergnügungen, die dein Herz leer lassen, scheint mir wenigstens keine Seelengesundheit; auch in gewissen Dingen kömmt es wohl meiner Schwachheit, wenn es denn einmal dergleichen sein soll, nachgeben, und es giebt nichts auf der Welt, was mich so durch und durch verstimmt, als ein Ball mit seiner fürchterlichen Musik. Man hat sonst wohl gesagt, die Tanzenden müßten einem Tauben, welcher die Musik nicht vernimmt, als Rasende erscheinen; ich aber meine, daß diese schreckliche Musik selbst, dies Umherwirbeln weniger Töne in widerlicher Schnelligkeit, in jenen vermaledeiten Metodien, die sich unserm Gedächtnisse, ja ich möchte sagen, unserm Blut unmittelbar mittheilen, und die man nachher auf lange nicht wieder los werden kann, daß dies die Tollheit und Raserei selbst sei: denn wenn mir das Tanzen noch irgend erträglich sein sollte, so müßte es ohne Musik geschehn.

Nun sieh, wie pabadox! antwortete der Maskirte, du kömmst so weit, daß du das Natürlichste, Unschuldigste und Heiterste von der Welt unnatürlich, ja gräßlich finden willst.

Ich kann nicht für mein Gefühl, sagte der Ernste, daß mich diese Töne von Kindheit auf unglücklich gemacht, und oft bis zur Verzweiflung getrieben haben: in der Tonwelt sind sie für mich die Gespenster, Larven und Furien, und so flattern sie mir auch ums Haupt, und grinsen mich mit entsetzlichen Fratzen an.

Nervenschwäche, sagte jener, so wie dein übertriebener Abscheu gegen Spinnen und manch anderes unschuldiges Gewürm.

Unschuldig, nennst du sie, sagte der Verstimmte, weil sie dir nicht zuwider sind. Für denjenigen aber, dem die Empfindung des Ekels und des Abscheus, dasselbe unaussprechliche Grauen, wie mir, bei ihrem Anblick in der Seele aufsteht und durch sein ganzes Wesen zuckt, sind diese gräßlichen Unthiere, wie Kröten und Spinnen, oder gar die widerwärtigste aller Creaturen, die Heuschrecke, nicht gleichgültig und unbedeutend, sondern die Dasein ist dem seinigen auf das feindseligste entgegengesetzt. Wahrlich, man möchte über die Ungläubigen lachen, mit denen Imagination sich Gespenster und grauenhafte Larven, sammt jenen Geburten der Nacht nicht vereinigen lassen, die wir in Krankheiten sehn, aber die uns Dantes Gemälde zeigen, da die grundsätzliche Wirklichkeit um und her die fürchterlichen verzerrten Musterbilder dieser Scheusalen und verhöhlt. Sollten wir in der That das Schöne lieben können, ohne uns vor diesen Fratzen zu entsetzen?

Warum entsetzen? fragte Roderich, warum soll uns das große Reich der Gewässer und der Meere gerade diese Furchtbarkeit verhalten, an die sich deine Vorstellung gewöhnt hat, und nicht vielmehr seltsame,

unterhaltende und prächtige Verkleidungen, so daß das ganze Gebiet nicht anders, als etwa wie ein komischer Ballsaal anzusehen wäre? Deine Eigenheiten aber gehn noch weiter, denn so wie du die Rose mit einer gewissen Abgeneigtheit liebst, so sind der andern Blumen eben so lebhaft verhaßt; was hat dir nur die gute liebe Feuerlilie gethan, wie so manch andres Kind des Sommers? Sie sind die manche Farben zuweilen, manche Düfte und viele Gedanken, und du zuwider, manche Düfte und viele Gedanken, und du thust nichts dazu, dich gegen diese Stimmungen zu verhärten, sondern du gehst ihnen weichlich nach, und am Ende wird eine Sammlung von dergleichen Gefühlsarkeiten die Stelle einnehmen, die dein Herz besitzen sollte.

Emil war im tiefsten Herzen erstarrt und antwortete nicht. Er hatte es nun schon aufgegeben, sich jenem mitzutheilen, auch schien der leichtsinnige Freund gar keine Begier zu haben, das Geheimniß zu erfahren, welches ihm sein melankolischer Gefährte mit so wichtiger Miene angekündigt hatte; er saß gleichgültig im Lehnstuhl, mit seiner Maske spielend, als er plötzlich ausrief: sei doch so gut, Emil, und leih mir deinen großen Mantel.

Wozu? fragte jener.

Ich höre drüben in der Kirche Musik, antwortete Roderich, und habe schon alle Abend diese Stunde versäumt; heut nimmt sie mir recht gelegen, unter deinem Mantel kann ich diese Kleidung verbergen, auch Maske und Turban darunter verstecken, und wenn sie geendigt ist, mich sogleich nach dem Balle begeben.

Murrend suchte Emil den Mantel aus dem Schranke, gab ihn dem Aufgeklärten, und zwang sich zu einem ironischen Lächeln. Du hast da warten türkischen Dolch, den ich gestern gekauft habe, sagte Roderich, indem er sich einhüllte, heb' ihn auf; es taugt nicht, dergleichen ernsthaftes Zeug als Spielerei bei sich zu haben; man kann denn doch nicht wissen, wozu es gemißbraucht würde, wenn Zank oder anderer Unfug die Gesellenheit heute führte; morgen sehn wir uns wieder, lebe wohl und bleibe vergnügt. Er wartete auf keine Erwiederung, sondern eilte die Treppe hinunter.

Als Emil allein war, suchte er seinen Zorn zu vergessen und das Betragen seines Freundes von der lächerlichen Seite zu nehmen. Er betrachtete den blanken scharfen Dolch, und sagte, wie muß es doch dem Menschen sein, der solch scharfes Eisen in die Brust des Gegners stößt, oder gar einen geliebten Gegenstand damit verletzt? er schloß ihn ein, legte dann behutsam die Läden seines Fensters zurück und sah über die enge Gasse. Aber kein Licht regte sich, es war finster im Hause gegenüber; die theure Gestalt die dort wohnte, und sich um diese Zeit bei häuslicher Beschäftigung zu zeigen pflegte, schien entfernt. Vielleicht gar auf dem Balle, dachte Emil, so wenig es auch ihrer eingezogenen Lebensart ziemte. Plötzlich aber zeigte sich ein Licht, und die Kleine, welche seine unbekannte Geliebte um sich hatte, und mit der sie sich am Tage wie am Abend vertraulich abgab, trug ein Licht durch das Zimmer und schnitt die Fensterläden an. Eine Spalte wird hell, groß genug, um von Emils Standpunkt einen Theil des kleinen Zimmers zu übersehen, und dort stand oft der Glückliche bis nach Mitternacht wie bezaubert, und beobachtete jede Bewegung der Hand, jede Miene seiner Geliebten; er freute sich, wenn sie dem kleinen Kinde lisen lehrte, oder es im Nähen und Stricken unterrichtete. Auf seine Erkundigung hatte er erfahren, daß die Kleine eine arme Waise sei, die das schöne Mädchen mitleidig zu sich genommen hatte, um sie zu erziehen. Emils Freunde begriffen nicht, warum er in dieser engen Gasse wohne in einem unbequemen Hause, weshalb man ihn so wenig in Gesellschaften sehe, und womit er sich beschäftige. Unbekümmert, in der Einsamkeit, war er glücklich, nur unzufrieden mit sich und seinem menschenscheuen Charakter, daß er es nicht wage die nähere Bekanntschaft dieses schönen Wesens zu suchen, so freundlich sie auch einigemal am Tage gegrüßt und gedankt hatte. Er wußte nicht, daß sie oben so trunken zu ihm hinüber spähte, und abnete nicht, welche Wünsche sich in ihrem Herzen bildeten, welcher Anstrengung, welcher Opfer sie sich fähig fühlte, um nur zum Besitz seiner Liebe zu gelangen.

Nachdem er einigemal auf und nieder gegangen war, und das Licht sich mit dem Kinde wieder entfernt hatte, faßte er plötzlich den Entschluß seiner Neigung und Natur zuwider auf den Ball zu gehen, weil es ihm einfiel, daß seine Unbekannte eine Ausnahme von ihrer eingezogenen Lebensweise könne gemacht haben, um auch einmal die Welt und ihre Zerstreuungen zu genießen. Die Gassen waren hell erleuchtet, der Schnee knisterte unter seinen Füßen, Wagen rollten ihm vorüber und Masken in den verschiedensten Trachten pfiffen und pritschierten an ihm vorbei. Aus vielen Häusern ertönte ihm die so verhaßte Tanzmusik, und er konnte es nicht über sich gewinnen, auf dem kürzesten Wege nach dem Saale zu gehn, zu welchem aus allen Richtungen die Menschen strömten und drängten. Er ging um die alte Kirche, betrachtete den hohen Thurm, der sich ernst in den nächtlichen Himmel erhob, und freute sich der Stille und Einsamkeit des abgelegenen Platzes. In der Vertiefung einer großen Kirchenthüre, deren mannichfaltiges Bildwerk er immer mit Lust beschaut, und sich dabei der alten Kunst und vergangener Zeiten erinnert hatte, nahm er auch jetzo Platz, um sich auf wenige Augenblicke seinen Betrachtungen zu überlassen. Er stand nicht lange, als eine Figur seine Aufmerksamkeit an sich zog, die unruhig auf und nieder ging, und jemand zu erwarten schien. Beim Schein einer Laterne, die vor einem Marienbilde brannte, unterschied er genau das Gesicht, so wie die wunderliche Kleidung. Es war ein altes Weib von der äußersten Häßlichkeit, die um so mehr in die Augen fiel, weil sie gegen ein schwarzrothes Leibchen, das mit Gold besetzt war, höchst abentheuerlich abstach; der Rock, den sie trug, war dunkel, und die Haube ihres Kopfes glänzte ebenfalls von Gold. Emil glaubte anfangs eine gespenstische Maske zu sehn, die sich hieher verirrt habe, aber bald war er beim hellen Scheine überzeugt, daß das alte braune und runzlichte Gesicht ein wirkliches und kein nachgebildetes sei. Es währte nicht lange, so erschienen zwei Männer in Mänteln gehüllt, die sich dem Orte mit behutsamen Schritten zu nähern schienen, indem sie öfter von den Seiten schauten, ob ihnen Niemand folge. Die Alte ging auf sie zu. Habt ihr die Lichter? fragte sie hastig und mit einer rauhen Stimme. Hier sind sie, sagte der Eine, der Preis ist euch bekannt, macht die Sache gleich richtig. Die Alte schien

Geld zu geben, welches der Mann unter seinem Mantel nachspähte. Ich verlasse mich darauf, sing die Alte wieder an, daß sie ganz nach der Vorschrift und Kunst gegossen sind, damit die Wirkung nicht ausbleibt. Geld ohne Sorgen, sagte jener, und entfernte sich schnell.

Der andere, welcher zurück geblieben, war ein junger Mann; er nahm die Alte bei der Hand und sagte: ist es möglich, Alcina, daß dergleichen Ceremonien und Formeln, diese seltsamen alten Sagen, an welche ich nie habe glauben können, den freien Willen des Menschen fesseln, und Liebe und Haß erregen können? So ist es, sprach das rohe Weib, aber eins muß zum andern kommen, nicht bloß diese Dichter, in der Mitternacht bei Neumonden gegossen, mit Menschenblut getränkt, nicht die Zauberformeln und Anrufungen allein können es ausrichten, sondern noch manches andre gehört dazu, das der Kunstverständige wohl kennt. So verlaß ich mich auf dich, sagte der Fremde. Morgen nach Mitternacht bin ich auch zu Diensten, antwortete die Alte; ihr werdet ja nicht der erste seyn, der mit meiner Kundschaft unzufrieden ist; heute, wie ihr gehört habt, bin ich für jemand anders bestellt, auf dessen Sinn und Verstand unsere Kunst gewiß nachdrücklich wirken soll. Die letzten Worte sagte sie mit halbem Lachen, und beide gingen aus einander und entfernten sich nach verschiedenen Richtungen. Emil trat schaudernd aus der dunklen Nische hervor und erhob seine Blicke zum Bilde der Jungfrau mit dem Kinde: vor deinen Augen, du Heilselige, sagte er bald laut, erkennen sich die Greuel ihre Abrede zu treffen, um ihren abscheulichen Betrug zu verbinden, doch so, wie du dein Kind in Liebe umfängst, so hält uns alle die unsichtbare Liebe in segnenden Armen, und unser armes Herz klopft in Freude wie in Angst einem gröbern entgegen, das uns niemals verlassen wird. Wolken zogen über die Spitze des Thurms und das schroffe Dach der Kirche hinweg, die ewigen Sterne schauten funkelnd und mit freundlichem Ernst hernieder, und Emil wandte sich entschlossen von diesen nächtlichen Schauern und gedachte der Schönheit seiner Unbekannten. Er betrat wieder die belebten Gassen, und lenkte nach der hellerleuchteten Ballhause ein, von welchem ihm Stimmen, Wagengerassel, und in einzelnen Pausen die lärmende Musik entgegen schallten.

Im Saale verlor er sich sogleich im flutenden Getümmel. Tänzer umsprangen ihn, Masken schossen an ihm hin und her, Pauken und Trompeten betäubten sein Ohr, und ihm war, als sei das menschliche Leben selber nur ein Traum. Er ging durch die Reihen, und nur sein Auge blieb wach, um jene geliebten Augen und jenes schöne Haupt mit den braunen Locken aufzusuchen, nach dessen Anblick er sich heut inniger sehnte als sonst, und dem angebeteten Wesen doch innerlich Vorwürfe machte, daß es sich in diesem stürmenden Meer der Verwirrung und Thorheit untertauchen und verlieren könne. Nein, sprach er zu sich selbst, kein Herz, welches liebt, wird sich diesem wüsten Brausen öffnen wollen, in welchem Sehnsucht und Thränen verhöhnt und mit dem schmetternden Gelächter wilder Trompeten verspottet werden. Das Säuseln der Bäume, das Rieseln der Quellen, Lautenschlag und edler Gesang, welcher voll aus dem bewegten Busen strömt, sind die Töne, in welchen Liebe wohnt. So aber donnert und jubelt die Hölle in der Raserei ihrer Verzweiflung.

Er fand nicht, was er suchte, denn zu dem Glauben, daß sein geliebtes Angesicht sich vielleicht unter eine widrige Maske verborgen habe, konnte er sich unmöglich bequemen. Schon war er dreimal den Saal auf und abgewandert und hatte alle sitzenden und unmaskirten Damen vergeblich gemustert, als sich der Spanier zu ihm gesellte und sagte: schön, daß Sie doch noch gekommen sind; Sie suchen vielleicht ihren Freund?

Emil hatte ihn ganz vergessen: er sagte aber beschämt: in der That, ich wundre mich, ihn hier nicht zu treffen, denn seine Maske ist kenntlich genug.

Wissen Sie, was der wunderliche Mensch treibt? antwortete der junge Offizier; er hat weder getanzt, noch sich lange im Saale aufgehalten, denn er fand sogleich seinen Freund Anderson, der vom Lande herein gekommen ist; ihr Gespräch ist auf die Literatur, und da dieser das neulich herausgekommene Gedicht noch nicht kannte, so hat Roderich nicht eher geruht, bis man ihm eins der hintern Zimmer aufgeschlossen hat, fort sitzt er mit seinem Gefährten bei einer einsamen Kerze und liest ihm das ganze Werk vor.

Das sieht ihm ähnlich, sagte Emil, denn er besetzt ganz aus Laune. Ich habe alles angewandt, und selbst freundschaftliche Zerflgkeiten nicht gescheut, um es ihm abzugewöhnen, immer ex tempore zu leben und sein ganzes Dasein in Impromptüs aufzuspielen: allein diese Thorheiten sind ihm so ans Herz gewachsen, daß er sich eher vom liebsten Freunde, als von ihnen trennen würde. Das nämliche Werk, welches er so liebt, daß er es immer bei sich trägt, hat er mir neulich vorlesen wollen, und ich hatte ihn sogar dringend darum gebeten; wir waren aber kaum über den Anfang, indeß ich ganz den Schönheiten hingegeben war, als er plötzlich aufsprang, mit der Küchenschürze umgethan zurückkehrte, mit vielen Umständen Feuer anfürten ließ, um mir Beefsteaks zu rösten, zu welchen ich den Verlangen trug, und bis er sich am besten in Europa zu machen einbildet, ob sie ihm gleich die meisten Male verunglücken.

Der Spanier lachte. Ist er nie verliebt gewesen? fragte er.

Auf seine Weise, erwiederte Emil sehr ernst; so, als wollte er über sich und die Liebe spotten, in viele zugleich und nach seinen Worten bis zur Verzweiflung, die er aber insgesammt in acht Tagen wieder vergessen hatte.

Sie trennten sich im Getümmel, und Emil begab sich nach dem abgelegenen Zimmer, aus welchem er seinen Freund schon von fern laut deklamiren hörte. Ah, da bist du ja auch, rief ihm dieser entgegen; das trifft sich gut, ich bin nur eben über die Stelle hinüber, bei der wir neulich unterbrochen wurden, setze dich, so kannst du mit zuhören.

Ich bin jetzt nicht in der Stimmung, sagte Emil, auch scheint mir diese Stunde und dieser Ort wenig geschickt zu einer solchen Unterhaltung.

Warum nicht? antwortete Roderich; es muß ja alles nach unserm Willen bequemen, jede Zeit ist gut dazu, sich auf eine edle Weise zu beschäftigen. Oder willst du lieber tanzen? Es fehlt an Tänzern, und du kannst dich heut mit einigen Stunden Herumspringen und einem Paar ernsthafter Worte bei vielen dankbaren Damen ziemlich beliebt machen.

Lebe wohl, rief jener schon in der Thür, ich gehe nach Hause.

Noch ein Wort! rief ihm Roderich nach: ich verreise morgen in aller Frühe mit diesem Herrn auf einige Tage über Land; ich spreche aber noch bei dir vor, um Abschied zu nehmen. Schläfst du, wie es wahrscheinlich ist, so bemühe dich nur nicht, aufzuwachen, denn in drei Tagen bin ich wieder bei dir. — Der wunderlichste aller Menschen, fuhr er fort, gegen seinen neuen Freund gewandt, ist schwerfällig, mißtrauisch, ernsthaft, daß er sich jede Freude verdirbt, oder vielmehr, daß es für ihn keine Freude giebt. Alles soll edel, groß, erhaben seyn, sein Herz soll an allem Antheil nehmen, und wenn er selbst vor einem Puppenspiele stände, wenn sich dergleichen nun nicht zu seinen Prätensionen verstehen will, die wahrlich ganz unsinnig sind, so wird er tragisch gestimmt, und findet die ganze Welt roh und barbarisch, da draußen verlangt er ohne Zweifel, daß unter den Masken einem Pantalon und Policinell das Herz voll Sehnsucht und überirdischer Triebe glühe, und daß der Arlechin über die Nichtigkeit der Welt tiefsinnig philosophiren soll, und wenn diese Erwartungen nicht eintreffen, so treten ihm gewiß die Thränen in die Augen, und er wendet den bunten Schauspiel zerknirscht und verachtend den Rücken.

Er ist also melankolisch? fragte der Zuhörer.

Das eigentlich nicht, antwortete Roderich, sondern nur von zu zärtlichen Eltern und sich selbst verzogen. Er hatte sich angewöhnt, regelmäßig wie Ebbe und Fluth sein Herz bewegen zu lassen, und bleibt diese Rührung einmal aus, so schreit er Miracle und möchte Prämien aussetzen, um Physiker aufzumuntern, diese Naturerscheinung genügend zu erklären. Er ist der beste Mensch unter der Sonne, aber alle meine Mühe, ihm diese Verkehrtheit abzugewöhnen, ist ganz umsonst und verloren, und wenn ich nicht für meine gute Meinung undank davon tragen will, muß ich ihn gewähren lassen.

Er sollte vielleicht den Arzt gebrauchen, bemerkte jener.

Es gehört mit zu seinen Eigenheiten, antwortete Roderich, die Medizin durch und durch zu verachten, denn er meint, jede Krankheit sei in jeglichem Menschen ein Individuum, und könne nicht nach ältern Wahrnehmungen, oder gar nach sogenannten Theorien geheilt werden; er würde eher alle Beider und sympathetische Kuren gebrauchen. Eben so verachtet er auch in andrer Hinsicht alle Vorsicht und alles was man Ordnung und Mäßigkeit nennt. Von Kindheit auf ist ein edler Mann sein Ideal gewesen, und sein höchstes Bestreben, das und sich zu bilden, was er so nennt, das heißt hauptsächlich eine Person, die die Verachtung der Dinge mit der des Geldes anfängt; denn um nur nicht in den Verdacht zu gerathen, daß er haushälterisch sei, ungern ausgebe, oder irgend Rücksicht auf Geld nehme, so wirft er es höchst thöricht weg, ist bei seiner reichlichen Einnahme immer arm und in Verlegenheit, und wird der Aber von jedwedem, der nicht ganz in dem Sinne edel ist, in welchem er es sich zu seyn vorgesetzt hat. Sein Freund zu seyn, ist aber die Aufgabe aller Aufgaben, denn er ist so reizbar, daß man nur husten, nicht edel genug essen, oder gar die Zähne klappern darf, um ihn tödtlich zu beleidigen.

War er nie verliebt? fragte der Freund vom Lande.

Wen sollte er lieben? antwortete Roderich, er verachtete alle Töchter der Erde, und er dürfte nur bemerken, daß sein Ideal sich gern puzte, oder gar tanzte, so würde sein Herz brechen; noch schrecklicher, wenn sie das Unglück hätte, den Schnupfen zu bekommen.

Emil stand indessen wieder im Getümmel; aber plötzlich überfiel ihn jene Angst, der Schreck, der ihn oft schon in solcher erregten Menschenmenge sein Herz ergriffen hatte, und jagte ihn aus dem Saale und Hause, über die öden Gassen hinweg, und erst auf seinem einsamen Zimmer fand er sich und seine ruhige Besinnung wieder. Das Nachtlicht war schon angezündet, er hieß dem Bedienten sich nieder legen, drinnen war alles still und finster, und er setzte sich, um in einem Gedichte seine Empfindungen über den Ball auszuströmen.

Im Herzen war es stille,
Der Wahnsinn lag an Ketten;
Da regt sich böser Wille.
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Teufen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten-Klang und Krachen,
Dazwischen Flöten singen,
Und Pfeifentöne springen
Mit gellendem Geschrei
Zwischen dröhnenden tönenden Geigen
In rasender Wuth herbei,
Das wilde Gemüth zu zeigen
Und grimmig zu morden das stille kindliche Schweigen. —

Wohin dreht sich der Reigen?
Was sucht die springende Menge
Im windenden Gedränge? —
Vorüber! es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz,
Lauter tönet,
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! —

Du winkst mir, holdes Angesicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht
Herbei, daß ich dich fasse,
Im Schweben wieder lasse:
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verkummt, der lieblich spricht,
Dich faßt der Todes Arm.
Bist winkst du, Schädel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angst und Harm,
Daß du so bald erbleichest hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was sollen die Sorgen?
Ich lebe und schwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,
Jetzt meinst du mich;
Ich, Noth und Angst sie lauern
Schon hinter diesen Mauern,
Und Seufzer schwer und thränend Leid
Stehn schon bereit,
Dich zu umstricken;

Frohlasst uns blicken
Vernichtung an und grausen Tod;
Was will die Angst, was will uns Noth?
Ihr drücken
Im Taumel die Hand;
Mich rührt kein Gewand.
Du schwebest dahin, ich taumle zurück —
Auch Vergeltung ist Glück.

Aus diesem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entspricht wohl Verachten
Und giftiger Neid;
O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere schaut
Noch trüber darein;
Soll dieß es denn seyn? —

So taumeln wir alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben.
Kein Sinn uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken
Bloß Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wildern Weh;
Darum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch schreiender gellender Hörnergesang!
Ermuthiget schwinget, dringt, springt ohne Ruh'
Weil Sie und nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem grausen Abgrunde zu! —

Er hatte geendigt und stand am Fenster. Da kam sie gegangen herein, so schön, wie er sie noch nie gesehen hatte, das braune Haar aufgelöst wogte und spielte in muthwilligen Locken um den weißen Nacken; sie war nur leicht bekleidet und schien noch vor Schlafengehen zu später Nachtzeit einige häusliche Arbeiten verrichten zu wollen, denn sie stellte zwei Leuchter in zwei Ecken des Zimmers, ordnete den Teppich auf dem Tische, und entfernte sich wieder. Noch war Emil in seinen süßen Träumereien versunken, und wiederholte sich in seiner Phantasie das Bild seiner Geliebten, als zu seinem Entsetzen die fürchterliche, die rothe Alte durch das Zimmer schritt; gräßlich leuchtete von ihrem Haupt und Busen das Gold, im Widerschein der Lichter. Sie war wieder verschwunden. Sollte er seinen Augen trauen? War es kein Blendwerk der Nacht, welches ihm seine eigne Einbildung gespenstisch vorüber geführt hatte?

Aber nein, sie kehrte zurück, noch gräßlicher als zuvor, denn langes greises und schwarzes Haar flog wild und ungeordnet um Brust und Rücken; das schöne Mädchen folgte ihr, blaß, entstellt, die schönen Brüste ohne Hülle, aber das ganze Bild einer Statue von Marmor täuschend. Sie hatten zwischen sich das kleine lieblose Kind, welches weinte und sich an die Schöne klammerte, die nicht zu ihm herniedersah. Das Kindlein stand flehend die Händchen enger, streichelte Hals und Wange der blassen Schönen. Sie aber hielt es fest am Haar und mit der andern Hand ein silbernes Becken; die Alte zuckte murmelnd das Messer und durchschnitt den weißen Hals der Kleinen. Da wand sich hinter ihnen etwas hervor, das deine nicht zu sehen schienen, sonst hätten sie sich wohl eben so inniglich wie Emil entsetzt. Ein scheußlicher Drachenbalg wälzte sich schuppig länger und länger aus der Dunkelheit, neigte sich über das Kind hin, das mit aufgelösten Gliedern der Alten in den Armen hing, die schwarze Zunge leckte vom spritzenden rothen Blut, und ein grün funkelndes Auge traf durch die Spalte hindurch in Emils Blick und Gehirn und Herz, daß er im selben Augenblick zu Boden stürzte.

Leblos traf ihn Roderich nach einigen Stunden.

Am heitersten Sommermorgen saß in grüner Laube eine Gesellschaft von Freunden um ein schmackhaftes Frühstück versammelt. Man lachte und scherzte, alle stießen freudig oft mit den Gläsern auf die Gesundheit des jungen Brautpaares an, und wünschten ihm Heil und Glück. Bräutigam und Braut waren nicht zugegen, denn die Schöne war noch mit ihrem Schmucke beschäftigt, und der junge Ehemann lustwandelte, seinem Glücke nachsinnend, einsam in einem entfernten Baumgange. Schade, sagte Anderson, daß wir keine Musik haben sollen; alle unsere Damen sind unzufrieden und haben noch nie so sehr zu tanzen gewünscht, als gerade heut, da es nicht geschehen kann; aber es ist ihm zu sehr zuwider.

Ich kann es euch wohl verrathen, sagte ein junger Officier, daß wir dennoch einen Ball haben werden, und zwar einen recht heilen und geräuschigen; alles ist schon eingerichtet und die Musikanten sind schon heimlich angekommen und unsichtbar einquartiert. Roderich hat alle diese Einrichtungen getroffen, denn er sagt, man müsse ihm nicht zu viel nachgeben, und am wenigsten heut seine wunderlichen Launen anerkennen.

Er ist auch schon viel menschlicher und umgänglicher als ehemals, sagte ein anderer junger Mann, und darum glaube ich, wird ihm diese Abänderung nicht einmal unangenehm auffallen. Ist doch diese ganze Heirath so plötzlich gegen unser aller Erwarten eingetreten.

Sein ganzes Leben, fuhr Anderson fort, ist so sonderbar, wie sein Charakter. Ihr wißt ja alle, wie er im vorigen Herbst auf einer Reise, die er machen wollte, in unserer Stadt ankam, sich den Winter hier aufhielt, wie ein Melankolischer fast nur in seinem Zimmer lebte, und sich weder um unser Theater noch andre Vergnügungen kümmerte. Er war beinah mit Roderich, seinem vertrautesten Freunde, zerfallen, weil dieser ihn zu zerstreuen suchte, und nicht jeder seiner finstern Launen nachgeben wollte. Im Grunde war seine übertriebene Reizbarkeit und Verstimmung wohl Krankheit, die sich in seinem Körper zubereitete: denn, wie euch nicht unbekannt ist, wurde er vor vier Monaten vom heftigsten Nervenfieber befallen, so daß wir ihn alle schon aufgeben mußten. Nachdem seine Phantasien ausgerast hatten, und er wieder zu sich kam, hatte er sein Gedächtniß fast ganz eingebüßt, nur seine frühesten Kinder- und Jugendjahre waren ihm gegenwärtig, und er konnte sich durchaus nicht

erinnern, was während seiner Reise oder vor seiner Krankheit sich mit ihm zugetragen habe. Er mußte alle seine Freunde, selbst den Roderich, von neuem kennen lernen; nur nach und nach ward es lichter in seinem Innern, und die Vergangenheit und was ihm widerfahren, trat wieder, jedoch immer nur schwach beleuchtet, in sein Gedächtniß zurück. Sein Oheim hatte ihn zu sich in das Haus genommen, um ihn besser zu verpflegen, und er war wie ein Kind, und ließ alles mit sich machen. Als er zum erstenmal ausfuhr, und bei der Frühlingswärme den Park besuchte, sah er abseits vom Wege ein Mädchen in tiefen Gedanken sitzen. Sie sah auf, ihr Blick traf den seinigen, und wie von einer unbegreiflichen Begeisterung ergriffen, hieß er anhalten, stieg aus, setzte sich zu ihr, faßte ihre Hände, und ergoß sich in einen Strom von Thränen. Man war von neuem für seinen Verstand besorgt; aber er wurde ruhig, heiter und gesprächig, ließ sich bei den Eltern des Mädchens vorstellen, und bat sogleich beim ersten Besuch um ihre Hand an, die sie ihm auch zusagte, da die Eltern ihre Einwilligung nicht verweigerten. Er war glücklich und ein neues Leben ging in ihm auf; mit jedem Tage ward er gesunder und zufriedener. So besuchte er mich vor acht Tagen auf meinem Landgute hier; es gefiel ihm über die Maßen, und zwar so, daß er nicht ruhte, bis ich es ihm verkaufen mußte. Als lag nur an mir, seine Leidenschaftlichkeit zu meinem Vortheil und seinem Schaden zu benutzen, denn was er will, will er heftig und plötzlich vollendet. Sogleich machte er seine Einrichtungen, ließ Geräthe herschaffen, um hier noch die Sommermonate zu wohnen, und so sind wir denn alle heut zu seiner Hochzeit in meinem ehemaligen Wohnsitze versammelt.

Das Haus war groß und lag in der schönsten Gegend. Die eine Seite sah nach einem Flusse und angenehmen Hügeln hinüber, rund um von mannigfaltigen Gesträuchen und Bäumen umgeben, unmittelbar davor lag ein Garten mit duftenden Blumen. Hier waren die Orangen- und Citronen-Bäume in einem großen offenen Saale aufgestellt, und keine Thüren führten zu Vorrathskammern, Kellern und Speisegewölben. Von der andern Seite breitete sich ein grünender Rasenplan aus, an welchen ohne andre Verbindung ein Park gränzte; hier bildeten die beiden langen Flügel des Hauses einen geräumigen Hof, und auf dreien über einander stehenden Säulenreihen verbanden breite offene Gänge alle Zimmer und Säle des Gebäudes, wodurch der Wohnsitz von dieser Seite einen reizenden, ja wunderbaren Charakter erhielt, indem sich beständig Figuren in mannigfaltigen Geschäften in diesen geräumigen Hallen bewegten; zwischen den Säulen und aus jedem Zimmer traten neue Gestalten hervor, und erblickten oben oder unten wieder, um sich in andern Thüren zu verlieren; auch versammelte sich Gesellschaft dort zum Thee oder Spiel, und dadurch gewann von unten das Ganze das Ansehn eines Theaters, vor welchem jedermann mit Lust verweilte, und in Gedanken die seltsamsten und anziehendsten Begebenheiten oben erwartete.

Die Gesellschaft der jungen Leute wollte eben aufstehn, als die geschmückte Braut durch den Garten ging und zu ihnen trat. Sie war in violettem Sammet gekleidet, ein funkelnder Halsschmuck wiegte sich auf dem glänzenden Nacken, kostbare Spitzen ließen den weißen schwellenden Busen durchschimmern, das braune Haar ward durch den Myrthen- und Blumenkranz reizender gefärbt. Sie grüßte alle freundlich, und die Jünglinge waren von der hohen Schönheit überrascht. Sie hatte Blumen im Garten gepflückt, und wandte sich jetzt nach dem innern Hause, um nach der Ordnung des Mahles zu sehen. Man hatte in dem untern offnen Gange die Tafeln hingestellt: blendend schimmerten die Teller mit den weißen Servietten und Krystallen, eine Fülle mannigfarbiger Blumen glänzte aus zierlichen Gefäßen darunter, duftende grüne und bunte Kränze schlangen sich um die Säulen, und reizend war der Anblick, als die Braut sich jetzt mit holdseliger Bewegung zwischen dem Schimmer der Blumen neben den Tischen und Säulen wandelnd bewegte, das Ganze prüfend überschaute, und dann verschwand, und bald darauf noch einmal wieder erschien, um ihr Zimmer zu öffnen. Sie ist das reizendste und schönste Mädchen, das ich je gekannt habe! rief Anderson aus: unser Freund ist glücklich!

Selbst ihre Blässe, nahm der Offizier das Wort, erhöht ihre Schönheit: die braunen Augen blitzen über den bleichen Wangen und unter den dunkeln Haaren so mächtiger hervor; und diese fast brennende Röthe der Lippen macht ihr Angesicht zu einem wunderbaft zauberischen Bilde.

Der Schein stiller Melankolie, sagte Anderson, welcher sie umgiebt, umfließt sie wie mit hoher Majestät.

Der Bräutigam trat zu ihnen, und fragte nach Roderich; sie hatten ihn alle schon längst vermißt und konnten nicht begreifen, wo er sich aufhalten möchte. Alle gingen, um ihn zu suchen. Er ist unten im Saal, sagte endlich ein junger Mensch, den sie ebenfalls fragten, zwischen allen Bedienten und Kutschern, denen er Kartenkünste macht, die sie nicht genug bewundern können. Sie traten hinein und unterbrachen die schallende Verwunderung der Dienerschaft, indeß sich Roderich nicht stören ließ, sondern frei in seinen magischen Kunststücken fortfuhr. Als er geendigt hatte, ging er mit den übrigen in den Garten und sagte: ich thue es nur, um diese Menschen im Glauben zu stärken, denn diese Künste bringen ihrer Kutscher-Freigesellerei auf lange einen Stoß bei, und helfen zu ihrer Bekehrung.

Ich sehe, sagte der Bräutigam, daß mein Freund unter seinen übrigen Talenten auch das eines Charlatans nicht zu geringe achtet, um es auszuüben.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, antwortete jener: man soll heut zu Tage nichts verachten, denn man weiß nicht, wozu es zu gebrauchen ist.

Als die beiden Freunde sich allein befanden, wandte sich Emil wieder in den dunkeln Baumgang und sagte: Warum bin ich an diesem Tage, welcher der glücklichste meines Lebens ist, so trübe gestimmt? Aber ich versichere dich, so wenig du es auch glauben willst, es paßt nicht für mich, mich in dieser Menge von Menschen zu bewegen, für jeden Aufmerksamkeit zu haben, keinen dieser Verwandten von ihrer und meiner Seite zu vernachlässigen, den Eltern Ehrfurcht zu beweisen, die Damen bekomplimentiren, die Ankommenden empfangen, und die Dienstboten und Pferde gehörig zu versorgen.

Das macht sich ja alles von selbst, sagte Roderich; sieh, dein Haus ist recht auf dergleichen eingerichtet, und dein Hausofmeister, der alle Hände voll zu thun und alle Beine voll zu laufen hat, ist recht wie dazu

geschaffen, alles ordentlich zu betreiben, um die allergrößte Gesellschaft aus Verwirrung zu erretten und mit Anstand zu bewirthen. Ueberlaß das ihm und deiner schönen Braut.

Heute Morgen, noch vor Sonnenaufgang, sagte Emil, wandelte ich durch das Gehölz: mir war feierlich zu Muthe, ich fühlte recht im Innern, wie mein Leben nun bestimmt sei und ernst werde, wie diese Liebe mir Heimath und Beruf erschaffen hat. Ich kam dort der Laube vorüber; ich hörte Stimmen: es war meine Geliebte in einem traulichen Gespräch. Ist es nun, sagte eine fremde Stimme, nicht so gekommen, wie ich gesagt hatte? Gerade so, wie ich wußte, daß es geschehen würde? Ihr habt euren Wunsch, darum seid nun auch frei. Ich mochte nicht zu ihnen treten; nachher ging ich der Laube näher, doch hatten sich beide schon entfernt. Aber ich sinne und sinne: was wollen diese Worte bedeuten?

Roderich sagte: sie mag dich vielleicht schon längst geliebt haben, ohne daß du es wußtest; du bist desto glücklicher.

Eine späte Nachtigall erhub jetzt ihren Gesang und schien dem Liebenden Heil und Wonne zuzurufen. Emil wurde tiefsinniger. Komm mit mir, um dich aufzuheitern, sagte Roderich, in das Dorf hinunter, da sollst du ein zweites Brautpaar sehn, denn du mußt dir nicht einbilden, daß du allein Hochzeit feierst. Ein junger Knecht ist in Langeweile und Einsamkeit mit einer ältern gastigen Magd zu vertraut geworden, und der Pinsel hält sich nun für verpflichtet, sie zu seiner Frau zu machen. Jetzt müssen sie beide schon gepaßt seyn; diesen Anblick wollen wir nicht versäumen, denn er ist ohne Zweifel interessant.

Der Trauernde ließ sich von dem schwatzenden heitern Freunde fortziehn, und sie kamen bald zu der Hütte. Eben trat der Zug heraus, um sich nach der Kirche zu begeben. Der junge Knecht war in seinem gewöhnlichen leinernen Kittel, und prangte nur mit einem Paar lederner Bandkledern, die er so hell als möglich angestrichen hatte; er war von einfältiger Miene und schien verlegen. Die Braut war von der Sonne verbrannt, nur wenige letzte Spuren der Jugend waren an ihr sichtbar; sie war grob und arm aber reinlich gekleidet, einige rothe und blaue seidne Bänder, schon etwas entfärbt, flatterten von ihrem Mieder, am meisten aber war sie dadurch entstellt, daß man ihr die Haare steif mit Fett, Mehl und Rosen aus der Stirn gestrichen und oben zusammen gebettet hatte, auf dieser Spitze des aufgethürmten Haars stand der Kranz. Sie lächelte und schien fröhlich, doch war sie verschämt und blöde. Die alten Eltern folgten; der Vater war auch nur Knecht auf dem Hofe, und die Hütte, der Hausrath so wie die Kleidung, alles verrieth die äußerste Armuth. Ein schielender schmutziger Musikant folgte dem Zuge, der geigend auf einer Geige strich und dazu schrie, diese war bald aus Pappe und Holz zusammen getrimt, und statt der Saiten mit drei Bindfäden bezogen. Der Zug machte Halt, als der neue gnädige Herr zu den Leuten trat. Einige muthwillige Dienstboten, junge Burschе und Mägde schäkerten und lachten, und verspotteten das Brautpaar, vorzüglich die Kammerjunafern, die sich schöner dünkten und sich unendlich besser gekleidet sahen. Ein Schauer ergriff Emil, er blickte nach Roderich um, dieser war aber schon wieder entlaufen. Ein naseweiser Bursche mit einem Tirolerhut, der Bediente eines Fremden, drängte sich, um witzig zu erscheinen, an Emil und rief: Nun gnädiger Herr, was sagen Sie zu dem glänzenden Brautpaar? Beide wissen noch nicht, wo sie morgen Brod hernehmen sollen, und heut Nachmittag werden sie doch einen Ball geben, der Bursch dort ist schon bestellt. — Kein Brod, sagte Emil! giebt es so etwas? — Ihr ganzes Elend ist dem Volke bekannt, fuhr jener schwatzend fort, aber der Kerl sagt, er bleibe dem Wesen dennoch gut, wenn sie auch nichts zubrächte! O ja freilich, die Liebe ist allgewaltig! das Lumpenpack hat nicht einmal Betten, sie müssen sogar diese Nacht auf der Streu schlafen; das Dünnbier haben sie sich zusammen gebettelt, worin sie sich besaufen wollen. Alle andern lachten laut, und die beiden verspotteten Unglücklichen schlugen die Augen nieder. Emil stieß zornig den Schwätzer von sich; nehmt! rief er aus, und warf in die Hand des erstarrten Bräutigams hundert Dukaten, welche er am Morgen eingenommen hatte. Die Alten und die Brautleute weinten laut, warfen sich ungeschickt auf die Kniee und küßten ihm Hände und Kleider, er wollte sich losmachen. Haltet euch damit das Elend vom Leibe, so lange ihr könnt! rief er betäubt. O auf zeitliebens, mein gnädigster Herr, sind wir glücklich! schrieen alle.

Er wußte nicht, wie er fort gekommen war; er fand sich allein, und eilte mit wankenden Schritten in den Wald. Die dichteste einsamste Stelle suchte er auf, und warf sich auf einen Rasenhügel nieder, indem er den ausbrechenden Strom seiner Thränen nicht mehr zurückhielt. Mir ekelt das Leben: schluchzte er in tiefer Bewegung; ich kann nicht froh und glücklich seyn, ich will es nicht! Empfange mich bald, du freundlicher Tod, verbirg mich in deinen kühlen Armen vor den wilden Thieren, die sich Menschen nennen! O Gott im Himmel, wie verdien' ich es, daß ich auf Daunen ruhe und Seide trage, daß nur die Traube ihr kostbarstes Blut spendet, und alles mir Ehre und Liebe bringend umbietet und darbringt? Dieser Arme ist besser und edler als ich, und das Elend ist seine Amme, und Hohn und giftiger Spott sein Glückwunsch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbissen, den ich genieße, jeder Trunk aus geschliffenem Glase, mein Ruhen auf weichen Betten, das Tragen von Gold und Geschmeide, da die Welt viel tausend mal tausend Unglückliche umher jagt, die nach dem weggeworfenen vertrockneten Brote hungern, die nicht wissen, was Labsal ist. O jetzt versteh' ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verschmähten, ihr Verbannten, die ihr Alles, bis auf euer Gewand, der Armuth ausstreutet, einen Sack um eure Lenden gürtetet, und selbst als Bettler die Schmähungen und Fußtritte erduldet wolltet, mit denen roher Uebermuth und reiche Schwelgerei das Elend von ihren Tafeln weisen, selbst elend wurdet ihr, um nur diese Sünde des Ueberflusses von euch zu werfen.

Alle Gebilde der Welt schwankten wie ein Nebel vor seinen Augen! er nahm sich vor, die Verstoßenen als seine Brüder anzusehn, und sich von den Glücklichen zu entfernen. Lange hatte man schon im Gaale seiner zur Trauung gewartet, die Braut war in Sorge, die Eltern suchten ihn im Garten und Park: endlich kam er ausgeweint und leichter zurück, und die feierliche Handlung ward vollzogen.

Man begab sich aus dem untern Saal nach der offnen Halle, um sich zu Tische zu setzen. Braut und Bräutigam gingen voran, und die übrigen folgten im Zuge; Roderich bot seinen Arm einem jungen Mädchen, die munter und gesprächig war. Warum nur die Braute immer weinen und bei der Trauung so traurig aussehen, sagte diese, indem sie zur Gallerie hinauf stiegen.

Weil sie in diesem Augenblick am lebhaftesten von der Wichtigkeit und dem Geheimnißvollen des Lebens durchdrungen werden, antwortete Roderich.

Aber unsre Braut, fuhr jene fort, übertrift noch an Feierlichkeit alle, die ich jemals gesehen habe; sie ist überhaupt immer schwermüthig, man sieht sie nie recht heiter lachen.

Dies macht ihrem Herzen um so mehr Ehre, antwortete Roderich, gegen seine Gewohnheit verstimmt. Sie wissen vielleicht nicht, mein Fräulein, daß die Braut vor einigen Jahren ein allerliebstes verwaistes Kind, ein Mädchen, zu sich genommen hatte, um es zu erziehn. Dieser Kleinen widmete sie alle ihre Zeit, und die Liebe des zarten Geschöpfes war ihr theurer Lohn. Dieses Mädchen war sieben Jahr alt geworden, als sie sich auf einem Spaziergange in der Stadt verlor, und aller angewandten Mühe ungeachtet, noch nicht wieder hat aufgefunden werden können. Diesen Unfall hat sich das edle Wesen so zu Gemüth gezogen, daß sie seitdem an einer stillen Melankolie leidet, und durch nichts von dieser Sehnsucht nach ihrer kleinen Gespielin kann abgezogen werden.

Wahrhaftig, recht interessant! sagte das Fräulein, das kann sich in der Zukunft recht romantisch entwickeln, und zum angenehmsten Gedichte Gelegenheit geben.

Man ordnete sich an der Tafel, Braut und Bräutigam nahmen die Mitte ein, und sahen in die heitere Landschaft hinaus. Man schwatzte und trank Gesundheiten, die muntere Laune herrschte; die Eltern der Braut waren ganz glücklich, nur der Bräutigam war still und in sich gekehrt, genoß nur wenig, und nahm an den Gesprächen keinen Antheil. Er erschrak, als sich musikalische Töne durch die Luft von oben hernieder warfen; doch beruhigte er sich wieder, da es sanfte Hörnertöne blieben, die angenehm über die Gebüsche hinweg rauschten, sich durch den Park zogen, und am fernen Berge verhallten. Roderich hatte sie auf die Gallerie über die Speisenden gestellt, und Emil war mit dieser Einrichtung zufrieden. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ er seinen Hausbefehlsmeister kommen, und sagte zur Braut gewendet: liebe Freundin, laß auch die Armuth an unserm Ueberflusse Theil nehmen. Er befahl hierauf, eine Anzahl Flaschen Wein, Gebackenes, und verschiedene Gerichte in reichlichen Portionen dem armen Brautpaar hinüber zu senden, damit ihnen dieser Tag auch ein Freudentag seyn könne, dessen sie sich nachher gern erinnern möchten. Sieh, Freund, rief Roderich aus, wie schön alles in der Welt zusammen hängt! Mein unnützes Umtreiben und Schwatzen, das du so oft an mir tadelst, hat doch nun diese gute Handlung veranlaßt. Diese wollten dem Worthe über sein Mittel und gutes Herz etwas Arriges sagen, und das Fräulein sprach von schöner Gesinnung und Edelmuth. O schweigen wir! rief Emil zornig: es ist keine gute Handlung, es keine Handlung, es ist nichts! Wenn Schwalben und Hänflinge sich von den weggeworfenen Brosamen dieses Ueberflusses nähren, und sie zu ihren Jungen in die Nester tragen, sollte ich nicht eines armen Mitbruders gedenken, der mein bedarf? Wenn ich meinem Herzen folgen dürfte, so würde ihr mich eben so gut wie manchen andern verlachen und verspotten, der in die Wüste zog, um nichts mehr von der Welt und ihrem Edelmuth zu erfahren.

Man schwieg, und Roderich erkannte in den glühenden Augen seines Freundes den heftigsten Unwillen; er besorgte, daß er sich in seiner Verstimmung noch mehr vergessen möchte, und suchte schnell das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Doch Emil war unruhig und zerstreut geworden; hauptsächlich wendeten sich seine Blicke oft nach der obersten Gallerie, auf welcher die Bedienten, die das beste Stockwerk bewohnten, vieleres zu schaffen hatten. Wer ist die widerliche Alte, die dort so beschäftigt ist, und so oft in ihrem grauen Mantel wieder kommt? fragte er endlich. Sie gehört zu meiner Bedienung, sagte die Braut; sie soll die Aufsicht über die Kammerjungfern und jüngern Mägde führen. Wie kannst du solche Häßlichkeit in deiner Nähe dulden? erwiderte Emil. Laß sie, antwortete die junge Frau, wollen die Hüslichen doch auch leben, und da sie gut und reinlich ist, kann sie uns von großem Nutzen seyn.

Man erhob sich von der Tafel, und alles umgab den neuen Gatten, wünschte nochmals Glück, und drängte dann mit Bitten um die Erlaubniß zum Ball. Die Braut umarmte ihn äußerst freundlich und sagte: meine erste Bitte, Geliebter, wirst du mir nicht abschlagen, denn wir haben uns alle darauf gefreut. Ich habe so lange nicht getanzt, und du selbst hast mich noch niemals tanzen sehn. Bist du denn gar nicht neugierig darauf, wie ich mich in dieser Bewegung ausnehme?

So heiter, sagte Emil, habe ich dich noch niemals gesehn. Ich will kein Störer eurer Freude seyn, mache, was ihr wollt; nur verlange keiner von mir, daß ich mich selbst mit linkischen Sprüngen lächerlich machen soll.

Wenn du ein schlechter Tänzer bist, sagte sie lachend, so kannst du sicher seyn, daß dich jedermann gern in Ruhe lassen wird. Die Braut entfernte sich hierauf, um sich umzuziehn und ihr Ballkleid anzulegen.

Sie weiß es nicht, sagte Emil zu Roderich, mit dem er sich entfernte, daß ich aus einem andern Zimmer in das übrige durch eine verborgene Thür kommen kann, ich werde sie beim Umkleiden überraschen.

Als Emil fortgegangen war, und viele Damen sich auch entfernt hatten, um die zum Tanz nöthigen Veränderungen des Putzes zu treffen, nahm Roderich die jüngeren Leute beiseit und führte sie auf sein Zimmer. Es wird schon Abend, sagte er hier, bald ist es finster; jetzt geschwind jeder in seine Verkleidung, um diese Nacht recht bunt und toll zu verschwärmen. Was ihr nur ersinnen könnt, genirt euch nicht, je ärger, je besser! Je scheußlicher die Fratzen sind, die ihr aus euch hervor bringt, je mehr will ich euch loben. Du muß es keinen so widerlichen Höcker, keinen so ungeheuren Bauch, keine so widersinnige Kleidung geben, die nicht heute paradirt. Eine Hochzeit ist eine so wundersame Begebenheit,

ein ganz neuer ungewohnter Zustand wird den Verheiratheten so plötzlich wie ein Mährchen über den Hals geworfen, daß man dieses Fest nicht verwirrt und unklug genug anfangen kann, um nur irgend für die Edelseele die plötzliche Veränderung zu motiviren, so daß sie wie in einem phantastischen Traum in die neue Lage hinüber schwimmen, und darum laßt uns nur recht in diese Nacht hinein wüthen, und nehmt keine Einrede von denen an, die sich verständig stellen möchten.

Sei ohne Sorge, sagte Anderson, wir haben einen großen Koffer voll Masken und toller bunter Kleidungsstücke aus der Stadt mitgebracht, du wirst dich selbst darüber verwundern.

Aber seht her, sagte Roderich, was ich von meinem Schneider eingekauft habe, der diesen kostbaren Schatz schon in Läppchen verschneiden wollte! Es hat diese Tracht von einer alten Gratterin erhandelt, die damit gewiß bei Lucifer auf dem Blocksberge Gala gemacht hat. Seht dieses scharlachrothe Mieder, mit diesen goldenen Tressen und Franzen, und diese goldglänzende Haube, die mir unendlich ehrwürdig stehen muß, dazu nehm' ich diesen grünseidnen Rock mit safrangelbem Besatz und diese scheußliche Maske, und führe nachher als altes Weib den ganzen Chor der Carikaturen in das Schlafzimmer. Macht, daß ihr fertig werdet! wir wollen dann feierlich die junge Frau abholen.

Die Hörner musizirten noch, die Gesellschaft wandelte im Garten, aber sah vor dem Hause. Die Sonne war hinter trüben Wolken untergegangen, und die Gegend lag im grauen Dämmer, als plötzlich unter der Wolkendecke der scheidende Strahl noch einmal hervor brach, und rings die Gegend, vorzüglich aber das Gebäude mit seinen Gängen, Gluten und Blumengewinden, wie mit rothem Blute besprengte. Da sahen die Eltern der Braut, und die übrigen Zuschauer den abenteuerlichsten Zug nach dem obern Corridor schweben: Roderich als die rothe Alte voran, und ihr nachfolgend Buckliche, bockbeinichte Frauen, ungeheure Perucken, Tartuffes, Policinells und gespenstige Pierrots, weibliche Figuren in ausgespannten Reifröcken und ellenhohen Fristuren, die widerwärtigsten Gestalten, alle wie aus einem ängstlichen Traum. Sie zogen gaukelnd und sich drehend und wackelnd, trippelnd und sich brüstend über den Gang, und verschwanden dann in eine der Thüren. Nur wenige der Zuschauer waren zum Lachen gekommen, so hatte sie der seltsamste Anblick überrascht. Plötzlich brach ein gellender Schrei aus den innern Zimmern, und hervor stürzte in das blutige Abendroth die bleiche Braut, im weißen kurzen Kleide, um welches Blumenranken flatterten; der schöne Busen ganz frei, die Fülle der Locken in Lüften schwebend. Wie wahnsinnig, die Augen rollend, das Gesicht entstellt, stürzte sie über die Gallerie, und sank in ihrer Angst verbindet keine Thür und Treppe, und gleich darauf, ihr nachrennend, Emil, den blanken türkischen Dolch in doch erhobener Faust. Jetzt war sie am Ende des Ganges, sie konnte nicht weiter, er erreichte sie. Die mostirten Freunde und die graue Alte waren ihm nach gestürzt. Aber schon hatte er während ihrer Brust durchbohrt, und den weißen Hals durchschnitten, ihr Blut strömte im Glanz des Abends. Die Alte hatte sich mit ihm umfaßt, ihn zurück zu reißen; klumpend schleuderte er sich mit ihr über das Geländer, und beide fielen zerschmettert zu den Füßen der Verwandten nieder, die mit kummen Entsetzen der blutigen Scene zugesehen hatten. Oben und im Hofe, oder von den Gallerien und Treppen herunter eilend, standen und rannten die scheußlichen Larven in mannichfaltigen Gruppen, teuflischen Dämonen ähnlich.

Roderich nahm den Sterbenden in seine Arme. Mit dem Dolche spielend hatte er ihn im Zimmer seiner Gattin gefunden. Sie war fast angekleidet bei seinem Eintreten; beim Anblick des rothen widrigen Kleides hatte sich seine Erinnerung belebt, das Schreckbild jener Nacht war vor seine Sinne getreten; entsetzend war er auf die zitternde, flehende Braut zugesprungen, um den Mord und ihr teuflisches Kunststück zu bestrafen. Die Alte bestätigte sterbend den verübten Frevel, und das ganze Haus war plötzlich in Leid, Trauer und Entsetzen verwandelt worden.

Alle Zuhörer waren bewegt, am meisten aber Clara, die schon früher Zeichen von Ungeduld gegeben hatte. Nein! rief sie aus und erhob sich: es ist nicht auszuhalten! Diese Geschichten gehn zu schneidend durch Mark und Bein, und ich weiß mich vor Schauder in keinen meiner Gedanken mehr zu retten. Es ist geradezu abscheulich, dergleichen zu erfinden. Ich zittre und ängste mich, und vermuthe, daß aus jedem Busche, aus jeder Laube ein Ungeheuer auf mich zutreten möchte, daß die theuersten bekanntesten Gestalten sich plötzlich in fremd gespenstische Wesen verwandeln dürften, und man ist und bleibt thöricht, und hört zu, läßt sich von den Worten immer weiter und weiter verlocken, bis das ungeheuerste Grauen uns plötzlich erfaßt, und alle vorigen Empfindungen wie in einen Strudel gewaltthätig verschlingt. Es fängt an Abend zu werden, laßt uns hinein gehn und aufhören.

Das ist aber ganz gegen die Abrede, sagte Manfred; wollt ihr Weiber einer Akademie vorstehn und die Talente aufmuntern, so müßt ihr auch mehr Muth und Ausdauer haben. Kannst du den guten Lothar mit dieser unbilligen Kritik so kränken? Habt ihr es denn nicht vorher gewußt: daß man euch würde zu fürchten machen? Worüber beklagt ihr euch also? Mir hat seine Erzählung so wohl gefallen, daß ich, in Nachahmung Lieranders, ausrufen könnte: ich möchte diesen Liebesgauber geschrieben haben, wenn ich nicht meinen Anverdeng geschrieben hätte! Darum, ihr Besten, laßt die Marotten sahren und bleibt hübsch thöricht und in der Ordnung.

Diese Geschichte und die belmige, Bruder Manfred, sagte Auguste, haben uns eben alle Lust genommen, noch etwas anzuhören, denn sie sind zu gräßlich.

Ei-ei, Bruder? rief Manfred aus; Schwester, du bist ja meine Schwester, wir sind ja hoffentlich Ein Blut! nicht gegen die eigne Familie und das verwandte Fleisch richte dein Regenten-Mäthen. Und du, Clara, warum nicht deinen Zorn gegen unsern Anton wenden, der mit seinem Mährchen zuerst diesen Ton angegeben hat? Aber ich sehe wohl, wir Autoren stehen so wenig hier, wie irgend wo, vor einem un-

partheiischen Richterstuhl; die Leidenschaften, Verliebe und Haß regen sich bei jeder Repensir-Anstalt. O wohin entfliehen auch dieser verderbten Welt? Ich werde von nun an gar kein Publikum mehr anerkennen!

Wir sollen also, sagte Rosalie sanft und errötend, auch nicht einmal die kleine Genugthuung haben, zu schelten, wenn man uns durch die Mittel der Dichtkunst fast aus unsern Sinnen gängstigt hat?

Laßt es euch doch für diesmal so gefallen, sagte Manfred, wir wollen euch ein andermal einschläfern und langeweile genug machen. Habt ihr aber was zu klagen, so klagt über Anton, den ihr selbst zum Könige dieses Tages erwählt habt, und der uns befohlen hat, dergleichen Zeug an den Tag zu fördern.

Es wäre unbillig, sagte Emilie, ihn zu schelten, der uns so anmuthig unterhalten hat, und der nur mit leisem Schreck, wie aus der Ferne, die Schilderung der stillen Einsamkeit wunderbarer und angiehender machte.

Wie ihr nun seid, fuhr Manfred fort, das eine ist vielleicht gut, und das andre darum noch nicht schlimm. Die Phantasie, die Dichtung also wollt ihr verklagen? Aber eure Wirklichkeit! Thut doch nur die Augen auf, angenehme Gegner und Widersacher, und seht, daß es dort, vor euren Augen, hinter eurem Rücken, wenn ihr euch nur erkundigt, weit schlimmer hergeht. Schlimmer und herber, und also auch viel gräßlicher, weil das Schrecken hier durch nichts Poetisches gemildert wird. Soll ich euch dergleichen Dinge aus dem alltäglichsten Leben, oder aus der Geschichte erzählen? Ich bin nicht von den schwächsten Nerven, aber ich weiß noch wohl, daß ich einige Nächte nicht schlafen konnte, weil mich das Bild des armen gefolterten Grabirer die Tage hindurch bei allen meinen Geschäften verfolgte, so daß ich selbst das Buch, worin ich sein Schicksal gelesen, mit Grauen betrachtete. Dieser Mann, ein Geistlicher, ward durch den gemeinsten abgeschmacktesten Neid der Zauberei beschuldigt, unkluge Nonnen stellten sich besessen und klagten ihn als den Urheber ihres Unstandes an; Rebellion, der sich irrigerweise von dem geblendeten und nicht unwitzigen Manne beredigt glaubte, ging in die verdächtige Fabele ein. Grandier lachte anfangs, aber er ward vor Gericht gezogen, unmenschlich, bis zum Sterben fast, gemartert, und dann auf die grausamste Weise verbrannt. Alle seine Richter waren von seiner Unschuld überzeugt, sein heber Verfolger am innigsten; eine aufgeklärte witzige Nation spottete über den Prozeß, man besuchte von Paris die beiessenen Nonnen als eine unterhaltende Abentheuerlichkeit: und doch wurde diese Abscheulichkeit verübt, unsern Tagen ziemlich nahe, in den Tagen der Philosophie (nicht etwa im sogenannten barbarischen Mittel-Alter), die ehrwürdige Form der Gerechtigkeit wurde gemißbraucht und geschändet, die Religion verhöhnt, und alles dies, worüber unser Eingeweide entbrennt und Rache schreit, hatte weiter keine Folgen, als daß die Pariser den Zermarterten gutmüthig bedauerten. Soll ich euch aus den neuesten celebren diese ungeheure Begebenheit vorlesen? Oder jene Trauergeschichte, welche erzählt, wie ein Familien-Vater unschuldig auf die Galeeren gesandt wird und dort stirbt, sein Weib und seine unmündige Tochter aber lange im Kerker schmachten müssen, weil ein Prozeß über einen bedeutenden Diebstahl schlecht eingeleitet ward, und die Richter sich vom Stande des Klägers verleiten ließen, übereilt zu verfahren; der unschuldig Beklagte aber Vermögen, Ehre und Leben auf das schmählichste einbüßte? Die Kollekte, die das junge Mädchen machte für ihre Mutter und sich erhielt und erbettelte, konnte ihnen den Vater nicht wieder geben, noch den ungeheuren Jammer von ihrer Seele nehmen. Nicht wahr, diese sind die ächten Gespenster-geschichten? Und wer lebt denn wohl, der nicht dergleichen zu erzählen wüßte, von der Grausamkeit der Menschen, der Bestechlichkeit der Aemter, der Unterdrückung des Armen? von dem Elend, welches große und kleine Tyrannen erschaffen? Hier könnt ihr euch nirgend trösten und euch sagen: es ist nur erfunden! die Kunstform beruhigt euer Gemüth nicht mit der Nothwendigkeit, ja ihr könnt oft in diesem Jammer nicht einmal ein Schicksal sehn, sondern nur das Blinde, Schreckliche, daß was sagt: so ist es nun einmal! In dergleichen mährchenhaften Erfindungen aber kann ja dieses Elend der Welt nur wie von vielen muntern Farben gebrochen hineinspielen, und ich dächte, auch ein nicht starkes Auge müßte es auf diese Weise ertragen können.

Und wenn du auch Recht hättest, sagte Clara, so bleibe ich doch unerbittlich!

Nun gut, sagte Manfred,

Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.

Die macht ihr Zarten, Weichen, Sanftgestimmten, es aber nur in unsern Theatern? Ich habe mich oft verwundern müssen, daß eure Nerven die Abscheulichkeiten aushalten können, die wir doch fast täglich dorten sehen und hören müssen. Ich rede nicht von jenen verfehlten Tragödien, die, um erhaben zu sein, das Oberste im Menschen zu entehren, denn über diese kann man lächeln und sich an ihnen unterhalten, immer wird doch irgend eine That, Begebenheit oder Schicksal dargestellt, welches mich beruhigt, auch ist sie und da wohl ein Zug oder eine Scene gelungen, die für das Ganze dann gut stehen müssen; sondern von jenem Komischen Zwitterschauspiele spreche ich, von jenen Familiengemälden und Hofratheskücken, von den Hunger- und Elendsfesten, von der Noth und Angst, die bis in den fünften Akt die Seele zerdrückt, und ein edles Mädchen fast dahin bringt, einen Lump zu heirathen und das brillanteste Herrsagen zu lassen; oder wo ein hochstrebender Sohn den Vater bestiehlt und zur Verzweiflung bringt, oder Brüder mißhellig sind, Frauen den Schweiß des Gatten verschwenden, und so weiter: kann wer vermöchte die unendliche Variation des großen Einerlei auszusprechen? Bei diesen Jammer-Lustspielen, kann ich nicht läugnen, bin ich ein zu nervenschwacher Zuschauer, um nicht auf das Aeußerste verstimmt und im Innern unglücklich zu werden. Denn diese Dichter haben nicht daran genug, dergleichen Elend nach der Wahrheit zu schildern, wodurch ihre Kompositionen bloß unkünstlich würden, sondern sie ziehn mit einem Handgriff, den sie sich alle zu eigen gemacht haben, das Oberste und Höchste der Menschheit, Kinder- und Elternliebe, Freundschaft, die theuersten Verhältnisse, die menschlichsten, natürlichsten und

derplichsten Rührungen in ihre Karrikaturen hinein, und schlagen die Töne an, die immer anfangen müssen, wenn ein gutmüthiges Publikum kein beseres Kunstwerk, sondern nur eine prekäre Wahrheit verlangt, und erregen dadurch die Thränenschauer, auf welche sie in ihren Vorreden so stolz sind. Diese Thränen (ich muß sie selbst vergießen, gestehe ich) sollten wir uns aber schämen, sie sollten uns gerade am meisten in Zorn gegen den Dichter entzünden, der das Höchste und Theuerste zum Nichtigsten macht, und auf dem Trödelmarkt ausbietet. Nicht wahr, es würde uns alle empören, ein Gottlick eines geliebten Vaters, das wir nur unserm kostbarsten Schranke anvertrauen, plötzlich in der schmutzigen Judengasse öffentlich ausstehen zu sehn? Gerade so empören mich jene Dinge, von denen sich unser Publikum so oft erheben und gebessert fühlt, denn eben die unwürdigste Taschenspielerei jener Autoren ist es, an ihr Machwerk die Empfindungen zu knüpfen, die uns als Menschen ewig heilig und unverletzlich seyn sollen.

Ich verstehe jetzt, sagte Emilie, Ihren Zorn etwas mehr, der mir oft genug paradox erschien, indem ich sah, daß Sie sich einer gewissen Rührung nicht erwehren konnten.

Wie könnt ihr Weiber, fuhr Manfred in seinem Eifer fort, es nur dulden, daß man eure Mütterlichkeit, eure Liebe, euer zartes Hingeben, eure ehelichen Tugenden, eure Keuschheit, dort als verzerrte Bilder so öffentlich an den Pranger stellt? denn das ist es eigentlich, wie setzt sich alle diese Herren auch die Miene geben wollen, euch und eueren Beruf zu verherrlichen. Und eben so mit den Romanen. In mein Haus soll mir gewiß kein Buch für Mütter, oder Gattinnen, oder Weiber wie sie seyn sollen, und dergleichen Unkraut kommen, aus der Verkehrtheit unsers Treibens erwachsen und von der Eitelkeit des Zeitalters genährt. Und diesen Herren, die dergleichen wahrhaft immoralisches Zeug schreiben und preisen, wollen dem Bauer seinen Siegfried, Oktavian und Eulenspiegel nehmen, um die Moralität der niedern Stände nicht verderben zu lassen! Kann es etwas Tolleres und Verkehrteres geben?

Sollte denn aber, sagte Anton, meine Regierung gleich so verstümmelt beginnen, zum gefährlichen Beispiel aller meiner Thronfolger, und diese Abtheilung, die mir zugefallen ist, gar nicht vollendet werden? Was werden dazu unsre Freunde Friedrich, Waldall und Theodor sagen? Wahrlich, wenn ich meiner Pflicht nur irgend nachleben will, darf ich es nicht zugeben. Die liebenswürdige Clara wird also hiemit für eine Rebellin erklärt, und ihr eine Minute Frist gestattet, sich zu besinnen, widrigenfalls sie sich der Strafe aussetzen wird, daß man ihr ganz allein in der Einsamkeit die Oktavia, oder Armuth und Ebelsinn, oder irgend etwas dem Aehnliches. Geschartigen vorlesen soll.

Ich ergebe mich, sagte Clara; der furchtbare Herrscher, sehe ich, hat zu schreckliche Strafen in seiner Hand, er will uns zwar nicht mit Skorpionen, aber doch mit bösen Gedichten geißeln, und darum ziehe ich es vor, mich dem bösen dieser Mährchen zu ergeben, wenn denn doch einmal gelesen werden soll. Nur lebe ich der Hoffnung, daß die drei Erzählungen, welche noch zurückbleiben, nicht crescendo dieses Grauen erhöhen, sondern uns decrescendo wieder in den ersten Ton zurück führen werden.

Vor allem laßt uns in den Saal treten, sagte Emilie, es ist ungewöhnlich kühl geworden, und unser gestrenger Beherrscher dürfte von der Abendluft mehr, wie wir von der Poesie zu befürchten haben.

Als man den Garten verlassen und sich im offnen Saale wieder geordnet hatte, sagte Theodor: ich kann wenigstens versichern, daß dasjenige, was ich mitzutheilen habe, schwerlich Schrecken erregen kann.

Von meiner Erfindung kann ich das nämliche zusagen, fügte Waldall hinzu.

Wenn Friedrich uns dasselbe verspricht, sagte Clara, so möge denn also diese Mährchenwelt wieder erscheinen.

Nur mit Beschämung, sagte Friedrich, kann ich Ihnen diese Blätter mittheilen, da ich der einzige bin, der seine Erzählung nicht erfunden hat, sondern mich genungen sehe, Ihnen einen Jugendversuch vorzulegen, welcher nur eine alte Geschichte nacherzählt. Auch ist die Darstellung so gefaßt, daß ich fürchten muß, dem Gedichte das größte Unrecht gethan zu haben. Doch erlauben Sie mir ohne weitere Entschuldigung anzufangen.

Friedrich las: —

Liebesgeschichte
der
schönen Magelone
und des
Grafen Peter von Provence.
1796.

—

I.
Vorbericht.

Ist es Sie wohl schon je, vielgeliebter Leser, so recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es sei, daß das rauschende Rad der Zeit sich immer weiter dreht, und daß bald das zu unterst gekehrt wird, was ehemals doch oben war? Da sahet Ruhm, Glanz, Pracht und weitberühmte Schlösser an, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen nieder sinken, und nur auf kurze Zeit noch schwachen gelblichen Schimmer hinter sich lassen: die Nacht tritt ernst und feierlich herauf, die schwarzen Heere von Weilen ziehn unter Sternengluzz auf und ab, und der letzte Schein erlischt furchtsam; Wind fährt durch den dichtesten und kein Hüttenbewohner denkt an die Küche bei Abends zurück. Im Winkel sitzt wohl ein Knabe in sich versunken und sieht im dämmernden Widerschein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe, ihm dünkt, er höre schon die munteren Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter rauscht und alle Blumen der Wiese auf

ihrem stillen Schlafe weckt; er vergißt sich selbst und sucht nach und nach sich, indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich: die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Gestalten schreiten, Bäume wachsen hervor, die er nie gesehn, sie scheinen zu reden und menschlichen Sinn, Liebe und Vertrauen zu ihm ausdrücken zu wollen. Wie fühlt er sich der Welt befreundet, wie schaut ihn alles mit zärtlichem Wohlgefallen an! die Bäche flüstern ihm liebe Worte ins Ohr, indem er vorübergeht, fromme Lämmer drängen sich um ihn, die Quelle scheint mit lockendem Murmeln ihn mit sich nehmen zu wollen, das Gras unter seinen Füßen quillt frischer und grüner hervor.

Unter diesem Bilde mag die, geliebter Leser, der Dichter erscheinen, und er bittet, daß du ihm vergönnen mögest, die seinen Traum vorzuführen. Jene alte Geschichte, die manchen sonst ergötzte, die vergessen ward, und die er gern mit neuem Lichte beleuchten möchte.

Der Dichter sieht bemooste Leichensteine,
Die keiner seiner Freunde kennt,
Dann fühlt er, daß dem Mondenscheine
Im Busen fromme Ahnung brennt:
Er steht und sinnt, es rauschen alle Haine,
Es flieht, was ihn von den Gestorbnen trennt.
Freudigen Schrecks er sie als alte Freunde nennt.
Gern wandl' ich in der stillen Ferne,
In unsrer Väter frommen Zeit,
Ich sey wie jeder sich so gerne
Der alten guten Mährchen freut,
Oft wiederholt ergötzen sie noch immer,
Sie kehren wieder wie dasselbe Mal.
Der Hörer fühlt des Lebens Lust und Qual,
Der Liebe holden Frühlingsschimmer.

Ob ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längst verflossnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es so bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzusagen.

2.

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrschte vor langer Zeit ein Graf, der einen überaus schönen und herrlichen Sohn hatte, welcher als die Freude des Vaters und der Mutter erwuchs. Er war groß und stark, und glänzende blonde Haare flossen um seinen Nacken und beschatteten sein zartes jugendliches Gesicht; dabei war er in aller Waffenübung weit erfahren, keiner führte im Lande und auch außerhalb die Lanze und das Schwert so wie er, so daß ihn Jung und Alt, Groß und Klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in sich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunsche nachginge, und viele erfahrne Leute glaubten und schlossen daher, er sei in Liebe, es wollte ihn darum keiner aus seinen Träumen aufwecken, weil sie wohl wußten, daß die Liebe ein süßer Ton ist, der im Ohre schläft und wie aus einem Traume seine phantasiereiche Melodie fortredet, so daß ihn der Beherberger selbst nur wie ein dunkles Räthsel verspähe, geschwätze denn ein Fremder, und daß er oft nur allzuschnell entflieht, und seine Wohnung in dem Aether und goldenen Morgenwolken weiter sucht.

Aber der junge Graf Peter kannte seine eigenen Wünsche nicht; es war ihm, als wenn ferne Stimmen unternehmlich durch einen Wald riefen, er wollte folgen, und Furcht hielt ihn zurück, doch Ahnung drängte ihn vor.

Sein Vater gab ein großes Turnier, zu welchem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzusehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrensten aus dem Sattel hob, so daß es auch allen Zuschauern unbegreiflich schien. Er ward von allen gerühmt und für den besten und stärksten geachtet; aber kein Lob machte ihn stolz, sondern er schämte sich manchmal selber, daß er so alte und würdige Ritersmänner sollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbei gekommen, der viele fremde Länder gesehen hatte; er war kein Ritter, aber an Einsicht und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Dieser gesellte sich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, schloß aber seine Rede mit diesen Worten: Ritter, wenn ich euch rathen sollte, so müßt ihr nicht hier bleiben, sondern fremde Gegenden und Menschen sehn und wohl betrachten, auf daß sich eure Einsichten, die in der Heimath nur immer einheimisch bleiben, verbessern, und ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm seine Laute und sang:

Keinem hat es noch gereut,
Der das Roß bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prachtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn mit schöner Gestalt.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch glühen
Wünsche in jugendlich truntenem Sinn.

Ruhm streut ihm Rosen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Kosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Mißt er zurück,
Die Eltern in Thränen,
Ich alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verſchwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt ſeine Wunden
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter ſelbſt noch jung,
Ein lichtſtrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte ſtill dem Geſange zu: als er geendigt war, blieb er eine Weile in ſich gekehrt, dann ſagte er: ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünſche, in der Ferne wohnt mein Sinn, und mancherlei wechſelnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wolluſt für den jungen Rittersmann, als durch Thal und über Feld dahin ziehn: hier liegt eine hoch erhabene Burg im Glanz der Morgenſonne, dort tönt über die Wieſe durch den dichten Wald des Schäfers Schallmei, ein edles Fräulein ſteigt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüſtung und Abentheuer drängen ſich; unbekannt zieh' ich durch die berühmten Städte, der wunderbarſte Wechſel, ein ewig neues Leben umgiebt mich, und ich begreife mich ſelber kaum, wenn ich an die Heimath und den ſtets wiederkehrenden Kreis der hieſigen Begebenheiten zurück denke. O ich möchte ſchon auf meinem guten Roſſe ſitzen, ich möchte ſogleich dem väterlichen Hauſe Lebewohl ſagen.

Er war von dieſen neuen Vorſtellungen erhitzt, und ging ſogleich in das Gemach ſeiner Mutter, wo er auch den Grafen, ſeinen Vater, traf. Peter ließ ſich alsbald demüthig auf ein Knie nieder und trug ſeine Bitte vor, daß ſeine Eltern ihm erlauben möchten zu reiſen und Abentheuer aufzuſuchen; denn, ſo ſchloß er ſeine Rede: wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch für ſeine Lebenszeit nur einen einheimiſchen Sinn, aber in der Fremde lernt man das Niegeſehene mit dem Wohlbekannten verbinden, darum verſagt mir eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erſchrak über den Antrag ſeines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn ſie hatten ſich deſſen am wenigſten verſehn. Der Graf ſagte: mein Sohn, deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn du bist mein einziger Erbe; wenn ich nun während deiner Abweſenheit mit Tode abginge, was ſollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei ſeinem Geſuch, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm ſagte: lieber, einziger Sohn, du haſt noch kein Ungemach des Lebens gekoſtet und ſtellſt nur deine ſchönen Hoffnungen vor dir; allein bedenke, daß es gar wohl ſeyn kann, daß wenn du abreiſeſt, tauſend Mühſeligkeiten ſchon bereit ſtehn, um dir in den Weg zu treten; du haſt dann vielleicht mit Elend zu kämpfen, und wünſchteſt dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: vielgeliebte Eltern, ich kann nicht dafür, aber es iſt jetzt mein einziger Wunſch, in die weite fremde Welt zu reiſen, um Freud' und Mühſeligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurück zu kehren. Dann ſeid ihr ja auch, mein Vater, in eurer Jugend in der Fremde geweſen, und habt euch weit und breit einen Namen gemacht; aus einem fremden Lande habt ihr euch meine Mutter zum Gemahl geholt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde; laßt mich ein gleiches Glück verſuchen, jetzt, mit Thränen bitte ich euch darum.

Er nahm eine Laute, die er ſehr ſchön zu ſpielen verſtand, und ſang das Lied, das er vom Harfenſpieler gelernt hatte, und am Schluſſe weinte er heftig. Die Eltern waren auch gerührt, beſonders aber die Mutter; ſie ſagte: nun, ſo will ich dir meinerſeits meinen Segen geben, geliebter Sohn, denn es iſt freilich alles wahr, was du da geſagt haſt. Der Vater ſtand gleichfalls auf und ſegnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er ſo die Einwilligung ſeiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu ſeinem Zuge zu rüſten, und die Mutter ließ Petern heimlich zu ſich kommen. Sie gab ihm drei koſtbare Ringe und ſagte: ſiehe, mein Sohn, dieſe drei koſtbaren Ringe habe ich von meiner Jugend an ſorgfältig bewahrt; nimm ſie mit dir und halte ſie in Ehren, und ſo du ein Fräulein findeſt, das du liebſt und das dir wieder gewogen iſt, ſo darfſt du ſie ihr ſchenken. Er küßte dankbar ihre Hand, und es kam der Morgen, an welchem er von dannen ſchied.

3.

Wie der Ritter Peter von ſeinen Eltern zog.

Als Peter ſein Pferd beſteigen wollte, ſegnete ihn ſein Vater noch einmal, und ſagte zu ihm: mein Sohn, immer möge dich das Glück begleiten, ſo daß wir dich geſund und wohlbehalten wieder ſehn; denke ſtets meiner Lehren, die ich deiner zarten Jugend eingeprägt: ſuche die gute und meide die böſe Geſellſchaft; halte immer die Geſetze des Ritterſtandes in Ehren, und vergiß ſie in keinem Augenblicke, denn ſie ſind das edelſte, was die edelſten Männer in ihren beſten Stunden erdacht haben; ſei immer redlich, wenn du auch betrogen wirſt, denn das iſt der Probierſtein des Wackern, daß er ſelten auf rechtliche Menſchen trifft, und doch ſich ſelber gleich bleibt. — Lebe wohl! —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der friſche Thau glänzte auf den Wieſen. Peter war frohen Muthes und ſpornte ſein gutes Roß, daß es oft muthig aufſprang. Es lag ihm ein altes Lied im Sinne und er ſang es laut:

Traun' Bogen und Pfeil
Sind gut für den Feind,
Hülflos allzeit
Der Elende weint;
Dem Edlen küßt Heil
Wo Sonne nur ſcheint,
Die Felſen ſind frei,
Doch Glück iſt kein Freund.

Er kam nach vielen Tagereiſen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und ſeiner überaus ſchönen Tochter Magelone reden hören, ſo daß er ſehr begierig war, ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Er

ſtieg in einer Herberge ab, und erkundigte ſich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone, angekommen ſei, und daß ihm zu Ehren ein ſchönes Turnier gehalten werden ſolle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt ſei, wenn ſie nach den Turniergeſetzen gehariſcht erſchienen. Da nahm ſich Peter feſtlich vor, auch dabei zu ſeyn, und ſeine Geſchicklichkeit und Stärke zu verſuchen.

4.

Peter ſieht die ſchöne Magelone.

Als der Tag des Turniers erſchienen war, legte Peter ſeine Waffenrüſtung an, und begab ſich in die Schranken. Er hatte ſich auf ſeinen Helm zwei ſchöne ſilberne Schlüſſel ſetzen laſſen, von ungemein feiner Arbeit, ſo war auch ſein Schild mit Schlüſſeln gezieret, auch die Decke ſeines Pferdes. Dies hatte er ſeinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apoſtels Petrus, den er ſehr liebte. Von Jugend auf hatte er ſich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen, und deswegen wählte er ſich auch jetzt dieſes Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenſchall trat ein Herold auf, der das Turnier ausrief, das zu Ehren der ſchönen Magelone eröffnet wurde. Sie ſelbſt ſaß auf einem erhabenen Söller und ſah auf die Verſammlung der Ritter hinab. Peter ſchaute hinauf, er konnte ſie aber nicht genau betrachten, weil ſie zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone trat zuerſt in die Schranken und gegen ihn ſtellte ſich ein Ritter des Königs. Sie trafen auf einander und der Königliche wurde zugeſtochen, aber er traf zufälligerweiſe mit ſeiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrich vorn an den Schienbeinen, ſo daß das Roß mit ſeinem Reiter zu Boden ſtürzte. Darüber wurde dem Diener des Königs der Sieg zugeſprochen, als einem, der den Herrn Heinrich umgerennt hätte. Das verdroß Petern gar ſehr, denn Herr Heinrich war ein namhafter Renner, dazu ſo berühmte ſich der Diener laut und öffentlich ſeines Sieges, den er doch nur dem Zufall zu danken hatte. Peter ſtellte ſich alſo gegen ihn in die Schranken und rannte ihn vom Pferde hinunter, daß ſich alle über ſeine Kraft verwundern mußten; er that aber zu aller Erſtaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Gärtel ledig, ſo daß ſich in kurzer Zeit kein Gegner vor ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig, den Namen des fremden Ritters zu wiſſen, und der König von Neapel ſchickte ſelbſt ſeinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren; aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn ſein Name ſei dunkel und von keinen Thaten verherrlicht; dazu ſo ſei er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle ſeinen Namen daher ſo lange verſchweigen, bis er es durch Thaten werth geworden ſei, ſich nennen zu dürfen. Dem König freute dieſe Antwort, weil ſie ein Beweis von der Beſcheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, ſo wurde ein zweites Turnier gehalten, und die ſchöne Magelone wünſchte heimlich im Herzen, daß ſie des Ritters mit den ſilbernen Schlüſſeln wieder anſichtig werden möchte; denn ſie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja ſich ſelber kaum, denn die erſte Liebe iſt zaghaft, und hält ſich ſelbſt für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit ſeiner kenntlichen Waffenrüſtung in die Schranken trat und nun die Trompeten ſchmetterten, und bald darauf die Spieße an den Schilden krachten. Unverwandt blickte ſie auf Peter, und er blieb in jedem Kampfe Sieger; ſie verwunderte ſich endlich darüber nicht mehr, weil ihr war, als könne es nicht anders ſeyn. Die Feierlichkeit war geendigt, und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingeſammelt.

Der König ließ ihn an ſeine Tafel laden, wo Peter der Prinzeſſin gegenüber ſaß und über ihre Schönheit erſtaunte, denn er ſah ſie jetzt zum erſtenmal in der Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin, und dadurch kam er in große Verwirrung; ſein Sprechen beluſtigte den König, und ſein edler und kräftiger Anſtand ſetzte das Hofgeſinde in Erſtaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzeſſin allein zu ſprechen, und ſie lud ihn ein, öfter wieder zu kommen, worauf er Abſchied nahm, und ſie ihn noch zuletzt mit einem ſehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauſcht durch die Straßen; er eilte in einen ſchönen Garten, und wandelte mit verſchränkten Armen auf und nieder, bald langſam, bald ſchnell, und die Zeit verfloß, ohne daß er begreifen konnte, wie die Stunden vorüber waren. Er hörte nichts um ſich her, denn eine innerliche Muſik übertönte das Flüſtern der Bäume und das rieſelnde Plätſchern der Waſſerkünſte. Tauſendmal ſagte er ſich in Gedanken den Namen Magelone vor, und erſchrak dann plötzlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erſcholl in der Gegend eine ſüße Muſik, und nun ſetzte er ſich in das friſche Gras hinter einen Buſche und weinte und ſchluchzte; es war ihm, als wenn ſich der Himmel umgewendet und nun ſeine Schönheit und paradiſiſche Seite zum erſtenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn dieſe Empfindung ſo unglücklich, unter allen Freunden fühlte er ſich ſo gänzlich verlaſſen. Die Muſik floß wie ein murmelnder Bach durch den ſtillen Garten, und er ſah die Anmuth der Fürſtin auf den ſilbernen Wellen hoch einher ſchwimmen, wie die Wogen der Muſik den Saum ihres Gewandes küßten, und wetteiferten, ihr nachzufolgen; gleich einer Morgenröthe ſchien ſie in die dämmernde Nacht hinein, und die Sterne ſtanden in ihrem Laufe ſtill, die Bäume hielten ſich ruhig und die Winde ſchwiegen; die Muſik war jetzt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur, und alle Töne ſchlurften ſo ſüß über die Grasſpitzen und durch die Baumgipfel hin, als wenn ſie die ſchlafende Liebe ſuchten und ſie nicht wecken wollten, als wenn ſie, ſo wie der weinende Jüngling, zitterten, bemerkt zu werden.

Jetzt erklangen die letzten Accente, und wie ein blauer Lichtſtrom verſank der Ton, und die Bäume rauſchten wieder, und Peter erwachte aus ſich ſelber und fühlte, daß ſeine Wange von Thränen naß ſei. Die Springbrunnen plätſcherten ſtärker und führten von den entfernteſten Gegenden des Gartens her laute Geſpräche. Peter ſang leiſe folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
Die durch meinen Busen ziehen?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh' ich ferne Sternen stehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's? soll ich näher gehn?

Ach, und fällt die Thräne nieder,
Ist es dunkel um mich her;
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, ermattend Herz,
So fließet denn, Thränen, heraus!
Ich Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkles Grab. —
Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?
Wie ist's, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken!
Ich kenne mich kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib' ich ihr ferne,
Sterb' ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück!

Er hatte sich selber etwas getröstet, und schwur sich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehen. Spät in der Nacht ging er nach Hause und setzte sich in seinem Zimmer nieder, und sprach sich jedes Wort wieder vor, das sie ihm gesagt hatte; bald glaubte er Ursach zu finden, sich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt, und war von neuem in Zweifel. Er wollte seinem Vater schreiben und richtete in Gedanken die Worte an Magelonen, und trauerte dann über seine Zerstreuung, daß er es wage, ihr zu schreiben, die er nicht kenne. Nun erschrak er vor dem Gedanken, daß ihm das Wesen fremd sei, welches er vor allen übrigen in der Welt so unaussprechlich theuer liebe.

Ein süßer Schlummer überraschte ihn endlich und durchstrich seine Zweifel und Schmerzen, und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einsamen Wäldern und Stürmen auf dem Meere tanzten in seinem Gemach auf und nieder, und bedeckten wie schöne bunte Tapeten die leeren Wände.

3.

Wie der Ritter der schönen Magelone Botschaft sandte.

In derselben Nacht war Magelone eben so bewegt als ihr Ritter. Es däuchte ihr, als könne sie sich auf ihrem einsamen Zimmer nicht lassen; sie ging oft an das Fenster und sah nachdenklich in den Garten hinab, und alles war ihr trübe und schwermüthig; sie betrachtete die Bäume, die gegen einander rauschten, dann sah sie nach den Sternen, die sich im Meere spiegelten; sie warf es dem Unbekannten vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenster stehe, dann weinte sie, weil sie gedachte, daß es ihm unmöglich sei. Sie warf sich auf ihr Bett, aber sie konnte nur wenig schlafen, und wenn sie die Augen schloß, sah sie das Turnier und den geliebten Unbekannten, welcher Sieger ward und mit sehnsüchtiger Hoffnung zu ihrem Altan hinaus blickte. Bald weidete sie sich an diesen Phantasieen, bald schalt sie auf sich selber; erst gegen Morgen fiel sie in einen leichten Schlummer.

Sie beschloß, ihre Zuneigung ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der sie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen Abendstunde sagte sie daher zu ihr: liebe Amme, ich habe schon seit lange etwas auf dem Herzen, welches mir fast das Herz zerdrückt; ich muß es dir nur endlich sagen und du mußt mir mit deinem mütterlichen Rathe beispringen, denn ich weiß mir selber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: vertraue dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe dich wie eine Mutter, daß ich dir guten Anschlag geben möge, denn freilich weiß sich die Jugend nie selber zu helfen.

Da die Prinzessin diese freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward sie noch dreister und zutraulicher, und fuhr daher also fort: o Gertraud, hast du wohl den unbekannten Ritter mit den silbernen Schüppen bemerkt? Gewiß hast du ihn gesehn, denn er ist der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen dienten nur, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenschein des Ruhms auf ihn zu häufen, und selbst in dunkler einsamer Nacht zu wohnen. Er ist der einzige Mann, der schönste Jüngling, der tapferste Held. Seit ich ihn gesehn habe, sind meine Augen unnütz, denn ich sehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller seiner Herrlichkeit vor mir steht. Wüßte ich nur noch, daß er aus einem hohen Geschlechte sei, so wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn setzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hause stammen, denn wer wäre alsdann edel zu nennen? O antworte mir, tröste mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erschrak sehr, als sie diese Rede verstanden hatte; sie antwortete: liebes Kind, schon seit lange waren meine Erwartungen so wie meine Neugier darauf gerichtet, daß du mir gestehn solltest, welchen von den Edlen des Königreichs, oder welchen Auswärtigen du liebtest, denn selbst die Höchsten und sogar Könige begehren dein. Aber warum hast du nun deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen? Ich zittre, wenn der König, dein Vater, deine Liebe bemerkt.

Nun und warum zitterst du? fiel ihr Magelone mit heftigem Weinen in die Rede. Wenn er sie bemerkt, so wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlassen, und ich werde in treuer hoffnungsloser Liebe sterben; und sterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hoffnung der ganzen Zukunft setzen darf. Alsdann bin ich zur Ruhe, und weder mein Vater noch du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme diese Worte hörte, ward sie sehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit deinen

Thränen, liebes Kind, so rief sie schluchzend aus: alles will ich ertragen, nur kann ich dich unmöglich weinen sehn; es ist mir, als müßte ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn dein liebes Gesicht nicht freundlich ist. –

Nicht wahr, man muß ihn lieben? sagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht gesehn hätte; war es also nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich so glücklich gewesen bin, ihn zu finden? Sieh nur Acht auf ihn, wie alle Vortrefflichkeiten, die sonst seinen einzeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt glänzen, wie einnehmend sein fremder Anstand ist, daß er die hiesige italiänische Sitte nicht in seiner Gewalt hat, wie seine stille Bescheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit ist, als die fruchtbare gewandne Galanterie der hiesigen Ritter. Er ist immer in Verlegenheit, daß er Niemand besseres ist, als er, und doch sollte er stolz darauf seyn, daß er niemand anders ist, denn so wie er ist, ist er das Schönste, was die Natur nur je hervor gebracht hat. O sieh' ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach seinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder sterben muß; wenn ich ihn fragen lasse, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete; sie sah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er sich der Amme und grüßte sie höflich, denn er kannte sie und hatte sie am Hofe gesehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß sie ihn um seinen Stand und Namen ersuche, weil es einem so edlen Manne nicht geziemte, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er sagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verschweigen, aber das könnt ihr der Prinzessin sagen, daß ich aus einem hohen adeligen Geschlechte bin, und daß der Name meiner Ahnherrn in den Geschichtsbüchern rühmlich bekannt ist. Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn seyn für die fröhliche Botschaft, so ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den dreien köstlichen Ringen, und Gertraud eilte sogleich zur Prinzessin, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen, auch zeigte sie ihr den köstlichen Ring, der allein schon bewies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hause stammen müsse. Er hatte der Amme zugleich ein Pergamentblatt mitgegeben, in Hoffnung, daß Magelone die Worte lesen würde, die er im Gefühl seiner Liebe niedergeschrieben hatte.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Weisen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was ist der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen sanft gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhn schien mir ein Morgentraum.
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löst nun meine Ketten?
Denn gefesselt ist der Arm,
Mich umfleugt der Sorgen Schwarm,
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel schauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend ist die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Eine dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieses Lied rührte Magelonen; sie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung, wie von einem Echo nachgesprochen. Sie betrachtete den köstlichen Ring, und bat die Amme flehentlich, ihr denselben gegen ein andres Kleinod auszutauschen; die Amme wurde betrübt, da sie sahe, daß das Herz der Prinzessin so ganz von Liebe eingenommen sei, sie sagte daher: mein Kind, es schmerzt mich innig, daß du dich einem Fremden gleich so willig und ganz hingeben willst. Magelone wurde sehr zornig, als sie diese Worte hörte. Fremd? rief sie aus; o wer ist dann meinem Herzen nahe, wenn er mir fremd ist? Wehe müsse die deine Zunge auf lange thun, für diese Rede, denn sie hat mein Herz gespalten. Wie kann er mir denn fremd seyn, wenn ich selbst mein eigen bin, da er nichts ist, als was ich bin, da ich nur das seyn kann, was er mir zu seyn vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir selbst nicht mehr, seit ich ihn kenne; o, liebe Gertraud, was wär' ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd seyn müßte?

Gertraud tröstete sie, und die Prinzessin legte sich schlafen, vorher aber hing sie an einer seinen Perlenschnur den Ring um dem Nacken, daß er ihr auf der Brust zu liegen kam. Im Schlafe sah sie sich, in einem schönen und lustigen Garten, der bellste Sonnenschein flimmerte auf allen grünen Blättern, und wie von Harfensaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeschwingte Vögel staunten zum Himmel hinauf und merkten auf die Weise; lichte Wolken zogen unter der Melodie hinweg und wurden rosenroth gefärbt und tönten wieder. Dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen und steckte ihr einen noch köstlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter schlangen sich um beide wie ein goldenes Netz, und die Lichtwolken umkleideten sie, und sie waren von der Welt getrennt, nur bei sich selber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klagegetön hörten sie Nachtigallen singen und Bäche flüstern, daß sie von der Wonne des Himmels ausgeschlossen waren.

Als Magelone von diesem schönen Traume erwachte,

erzählte sie alles der Amme, und diese sah jetzt ein, daß sie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten gesetzt hätte, und daß er ihr Glück oder Unglück seyn müsse, worüber sie sehr nachdenklich wurde.

6.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring übersandte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geschah, daß sie sich in derselben Kirche wieder fanden. Peter war froh, als er die Amme ansichtig wurde, und ging sogleich auf sie zu und erkundigte sich nach dem Fräulein. Sie erzählte ihm alles, wie sie für grosser Liebe den Ring für sich behalten, und die geschriebenen Worte gelesen, und wie sie in der Nacht von ihm geträumt. Peter ward roth vor Freuden, als er diese Umstände erzählen hörte und sagte: Ach, liebe Amme, sagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnsucht verschmachten muß, wenn ich sie nicht bald sprechen kann; sprechen ich sie aber mündlich, so will ich ihr, wie ich sonst Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe sie mit einer Liebe, wie kein andres Herz es fähig ist, und alle meine Gebete zum Himmel sind nur der Wunsch, daß ich sie zum ehelichen Gemahl überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur etlichermaßen so nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch diesen Ring, und bittet sie, ihn als ein geringes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte schnell zu Magelonen zurück, die vor übergrosser Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie sprang auf, als sie ihre Kunstschafterin erblickte, umarmte sie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den kostbaren Ring. Sieh! rief die Prinzessin aus, das ist eben der Ring, von dem ich geträumt habe; o! so muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Ein Blatt enthielt dieses Lied:

Weißt du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum?
Die rieselten die Quellen,
Die tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Tief tag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht,
Die spielen die Strahlen!
Sie blenden und malen
Mein blödestes Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Mich keiner mir rauben
Den köstlichen Lohn?
Doch Träume entschweben
Nur leben heißt leben:
Du kommender Tag!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Den Pilgerstab fort!
Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden,
Den seligsten Ort!

Magelone sang das Lied, dann küßte sie den Ring, und dann auch den ersten, um ihn nicht zu kränken; dann las sie die Worte von neuem, und sprach sie laut, und so trieb sie es in der Einsamkeit bis spät in die Nacht.

7.

Wie der edle Ritter wieder eine Botschaft empfing von der schönen Magelone.

Der Ritter befand sich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er dreiste, von der Geliebten seiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn, und es traf sich, daß sie beide in der Kirche allein waren. Er erkundigte sich nach Magelonen und die Amme Gertraud erzählte ihm alles, worauf sie sagte: wenn ihr mir versichert, Herr Ritter, daß ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, so will ich euch auch nunmehr sagen, wo ihr sie sprechen könnt. Peter ließ sich auf ein Knie nieder und bot seine Finger in die Höhe. Ich schwöre, sagte er, daß meine reinsten Gedanken stets um Magelone sind; ich liebe sie in aller Zucht und Anständigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und so dies nicht wahr ist, so verlasse mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit diesem Schwure wohl zufrieden, sie vertraute ihm nun gänzlich und sagte: ich sehe, daß ihr nicht nur der tapferste, sondern auch der edelste Ritter seid auf Gottes weiter Erde; ihr sollt euch daher auch alles Beistandes von mir gewärtigen seyn. Ihr seid glücklich in Magelonen und sie ist glücklich in euch; macht euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn, und sie dann auf meiner Kammer zu sprechen. Ich will euch allein lassen, damit ihr ganz unverhelen eure Herzensmeinungen austauschen könnt.

Sie nannte ihm die Stunde, und verließ ihn. Der Ritter stand noch lange und sah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er vertraute dem nicht, was er gehört hatte. Das Glück, das er so sehnlichst erharrte, rückte ihm nun so unerwartet näher, daß er es im frohen Entsetzen nicht zu genießen wagte. Der Mensch erschrickt über den Zufall, selbst wenn er ihn glücklich macht; wenn unser Schicksal sich plötzlich zur Wonne umändert, so zweifeln wir in diesem Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit des Lebens. Dies dachte auch Peter bei sich, als er alle seine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich so vom Glücke überschüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir kommen kann! Die wohl würde mir jetzt ein Besinnen auf meinen Zustand thun, aber es ist unmöglich! Wenn wir unsre kühnen Hoffnungen in der Ferne sehn, so freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihrem goldnen Schwingen, aber jetzt flattern sie mir plötzlich so nahe ums Haupt, daß ich weder sie noch die übrige Welt wahrzunehmen vermag.

Er ging nach Hause, und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit stehe gar der Stunde still, in der er die treue Amme gesprochen hatte, denn es wollte

nicht Abend werden; als es Abend war, daß er ohne Licht in seiner Kammer und betrachtete die Wolken und Sterne, und sein Herz schlug ihm ungestüm, wenn er dann plötzlich an sich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es wieder Tag werden könne, und daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, herauf zu kommen. Eingedämmert von Erwartungen, banger Gebsucht und ängstlicher Hoffnung, schlief er auf seinem Ruhebette ein, und erwachte, als muntre Sonnenstrahlen in seine Kammer herein spielten, und hell und fröhlich an den Wänden zuckten.

Er raffte sich auf, und dachte, was er ihr sagen wollte; er erschrak jetzt vor dem Gedanken, daß er sie sprechen müsse; dennoch war es sein herzinnigstester Wunsch, er konnte sich nicht beruhigen, darum nahm er die Laute und sang:

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden,
Wozu das Gefühle,
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn.
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibebangen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnsüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Brust!
Wie lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.
Ach, wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelst bald aus Morgen Heut',
Gehst von Ort zu Ort;
Hast du mich bisher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten
Da die Eine ja winkt,
Liebe läßt mich nicht verschmachten,
Bis dies Leben sinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderschlags fahr' ich hinab,
Bring' Liebe und Leben zugleich an das Grab.

8.

Wie Peter die schöne Magelone besuchte.

Jetzt war die Zeit da, und die Stunde gekommen, in welcher der Ritter seine geliebte Magelone besuchen sollte. Er ging heimlicherweise durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzessin fand. Magelone saß auf einem Ruhebett und wollte aufstehen, als sie den Ritter eintreten sah, und ihm um den Hals fallen, und ihn mit Thränen und Küssen in die Wette bedecken. Doch mäßigte sie sich und blieb sitzen, aber eine scharlachene Röthe überzog ihr ganzes Gesicht, so daß sie aussah wie eine Rose, die sich noch nicht entfaltet hat, und die jetzt der warme Sonnenschein badet, und ihre Blätter aus einander lockt. Eben so war auch der Ritter, der mit verschämtem Gesicht vor ihr stand, auf welchem holdselige Freude und Verwirrung sich wechselweise abblätzten.

Die Amme verließ das Gemach, und Peter warf sich ohne zu sprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die schöne Hand, hieß ihn aufstehn und sich neben sie nieder setzen. Peter that es, und zitterte an ihrer Seite; seine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, so trunken war er vor Entzückung, daß er nun die Geliebteste seiner Seele so nicht vor seinen Augen sah. Lange wollte kein Gespräch in den Gang kommen; ihre zärtlichen Blicke, die sich verstohlen begegneten, störten die Worte; aber endlich entdeckte sich ihr der Jüngling, und sagte, daß er sich ihr ganz zu eigen ergeben habe, seit er sie zuerst gesehn, daß ihr sein ganzes Leben gewidmet sei, und daß er sich durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem tiefen Schlafe erwacht fühle.

Er schenkte ihr den dritten Ring, welcher der kostbarste von allen war, wobei er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über seine Treue innig bewegt, stand auf und bolte eine köstliche güldene Kette, die sie ihm um den Hals legte und sagte: hiermit erkenne ich euch für mein und mich für die eurige, nehmt dieses Andenken, und tragt es immer, so lieb ihr mich habt. Dann nahm sie den erschrockenen Ritter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte sie gegen sein Herz.

Sie mußten scheiden, und Peter eilte sogleich nach seinem Zimmer, als wenn er seinen Waffenstücken und seiner Laute sein Glück erzählen müsse; er war so froh, als er noch nie gewesen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten, küßte das Instrument und weinte heftig. Dann sang er mit großer Inbrunst:

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebotne süße Kuß?
Giebt ein irdisch Leben so Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen schwebten,
Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke sanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln schwangen
Flügel, und die süßen Worte gar
Weckten das tiefste Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund so brennend roth!
Da starb ich, fand ein Leben erst im schönsten Tod.

9.

Turnier zu Ehren der ſchönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünſchte jetzt, daß ſeine ſchöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermählt würde, der ſich in dieſer Abſicht ſchon ſeit lange am Hofe aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Turnier ausgeſchrieben, welches alle vorhergehenden an Pracht übertreffen ſollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich verſammelten ſich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Turniere beizuwohnen: es war derſelbe, der den jungen Grafen zum Ritter geſchlagen hatte.

Das Kampfſpiel nahm ſeinen Anfang, und alle die großen Ritter zogen auf den Plan, und hielten ſich männlich. Peter war ungeduldig und einer der erſten, welche auszogen. Er hielt ſich ſo wacker, daß er viele Ritter von ihren Roſſen ſtach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone ſtand oben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünſchen bald roth und bald blaß. Gegen Peter ſtellte ſich endlich ſein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu ſich, und ſchickte ihm mit dieſen Worten an ſeinen Vetter: er habe ihm einſt in der Ritterſchaft einen großen Dienſt erwieſen, deshalb möchte er nicht gegen ihn rennen, ſondern er erkenne ihn ehrenhies für den beſſeren Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig, und ſagte: habe ich ihm je einen Dienſt erwieſen, ſo ſollte er um ſo lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich ſeiner nicht werth ſei. Denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch ſeine Thaten genugſam an den Tag legen, daß dem wirklich ſo ſei. Blieb alſo mit ſeinem Roſſe auf der Bahn ſtehen, und dem jungen Ritter ward vom Herolde die zornige Antwort überbracht. Sie rannten gegen einander, aber Peter trug ſeine Lanze in der Quere, um ſeinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter ſo an, daß die Lanze zerſplitterte, und er ſelber faſt bügellos wurde. Alle verwunderten ſich und die beiden Gegner maßen noch einmal die Bahn zurück, dann ritten ſie wieder gegen einander, und Peter trug ſeine Lanze wie das erſtemal; alle waren in Erſtaunen, nur Magelone ſah die Urſach ein, und wußte wohl warum es geſchah. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf ſeinen Gegner, ſeine Lanze traf auf Peters Bruſtharniſch, aber der junge Ritter blieb unbeweglich im Sattel ſitzen, und der Stoß war ſo gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von ſich ſelber vom Pferde abſtieg. Da das Jakob merkte, zog er ſich zurück, und hatte keine Luſt mehr mit dem jungen Ritter zu ſtechen. Peter beſiegte auch die übrigen Ritter, ſo daß ihm der Preis mußte zuerkannt werden; der König und alle vom Hofe waren in Erſtaunen, und die übrigen Herren zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da ſie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten. –

Peter hatte ſeine Geliebte indeſſen ſchon zum öftern heimlich beſucht, und ſo nahm er ſich einmal vor, ihre Liebe auf die Probe zu ſtellen. Als er ſie daher wieder ſah, that er ſehr betrübt, und ſagte mit klägliſcher Stimme, daß er bald ſcheiden müſſe, denn ſeine Eltern würden ſeinetwegen in der größten Betrübniß leben, da ſie ihn ſo lange nicht geſehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone dieſe Worte hörte, ward ſie blaß, dann fing ſie heftig an zu weinen, und ſank in den Seſſel zurück. Ja, reiſet nur ab, ſagte ſie, und alle meine traurigen Ahnungen ſind dann in Erfüllung gegangen, ich ſehe euch nicht wieder und mein Tod iſt gewiß. Was kümmert er euch! Ihr alle, was kümmert er mich? — O verzeiht, mein Geliebter, nein, es iſt wahr, ihr müßt eure Eltern wieder ſehn, ihr habt euch meinetwegen ſchon zu lange hier aufgehalten; wie werden ſie um euch trauern, wie ſehr nach eurer Anverlenheit ſeufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl!

Peter ſagte: nein, meine theuerſte Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehn, und dich nicht mehr ſehn, nicht mehr dieſe theuren Augen erblicken und Hoffnung und Stärke in ihnen finden, dieſe liebe Stimme nicht mehr hören, die mir ein Geſang aus dem Paradieſe in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann beſann ſie ſich eine Weile. Wenn ihr mich liebt, fing ſie wieder an, ſo ſollt ihr dennoch reiſen. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der ſchon ſeit lange in meiner Seele ſchlummert, denn ich muß euch ſagen, es iſt jetzt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermählen will. Darum flieht von hier, und nehmt mich mit euch, denn ich traue eurem Edelmuthe; haltet morgen in der Nacht mit zwei ſtarken Pferden vor der Gartenpforte, aber laßt es Pferde ſeyn, die eine weite und ſchnelle Reiſe wohl vertragen können, denn ſo man uns einholte, wären wir alle elend.

Der Jüngling hörte mit frohem Erſtaunen dieſe Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen ſchnell zu meinem Vater, und das ſchönſte Band ſoll uns dann auf ewig verbinden.

Er eilte ſogleich fort, um die nöthigen Anſtalten ſchnell und heimlich zu treffen. Magelone beſorgte indeſſelt auch das Nöthige, ſagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entſchluſſe, aus Furcht, daß ſie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abſchied von ſeiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er ſo oft in ſeliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen ſeiner Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf ſeinem Tiſche liegen ſah, die ſo oft von ſeinen Fingern gerührt die Gefühle ſeines Herzens ausgeſprochen hatte, die eine Miterſtreiterin des ſüßen Geheimniſſes war. Er nahm ſie noch einmal und ſang:

Wir müſſen uns trennen,
Geliebtes Saitenſpiel,
Zeit iſt es, zu rennen,
Nach dem fernen erwünſchten Ziel.

Ich ziehe zum Streite,
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute,
Dann flieg' ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh ich mit ihr,
Es schlägt uns die Lanze,
Der Stadtharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenstücke,
Zum Scherz ek angethan,
Beschirmet jetzt mein Glücke
Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Lust zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu schützen die Freuden,
Mein köstliches Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns schon der Morgen lacht!

10.

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die Nacht war gekommen. Magelone schlich mit einigen Kostbarkeiten durch den Garten; der Himmel war mit Wolken bedeckt, und ein sparsames Mondlicht drang durch die Finsterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren Blumen vorüber, die sie nun auf immer verlassen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten und ihr war, als wenn die Gesträuche winselten und klagten, und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden, darunter war ein Zelter von einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein; auf einem andern Pferde waren Lebensmittel, damit sie auf der Flucht nicht nöthig hätten in Herbergen einzukehren. Peter deb das Fräulein auf den Zelter, und so stehen sie heimlicherweise und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzessin, und so bald sich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereiset sei; der König merkte daraus, daß er seine Tochter entführt habe. Er schickte daher viele Leute aus, um sie aufzusuchen; diese forschten fleißig nach, aber alle kamen nach verschiedenen Tagen unverrichteter Sache zurück.

Peter hatte die Vorsicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen; dort waren die Wege am einsamsten und fast gar nicht besucht, hier floh er mit seiner Geliebten sicher unter dem dichten Schutze der Nacht hinweg. Der Tritt von den Pferden hallte im Forste weit hinab, die Wipfel der Bäume rauschten furchtbar in der Dunkelheit, aber Magelonens Herz war frei und fröhlich, denn sie hatte immer ihren Geliebten neben sich. Sie weidete sich an seinem Anblicke, wenn sie über einen freien Platz trabten; sie fragte ihn mancherlei von seinen Eltern und seiner Heimath, und so verging ihnen unter banger Erwartung, Gespräch und schönen Hoffnungen die langwierige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dichte weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Segen, der seine Reise antrat und durch unermessene Büsche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter, und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schlafe wach schüttelte. Magelone klagte über keine Beschwer, denn sie empfand keine.

Jetzt brach die liebliche Sonne hervor, und zugleich mit glühendem Funkeln durch den lichten Wald; das grüne Gras schien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erhöhte mit tausend blendenden Strahlen. Die Nesse wiederten, die Vögel erwachten und sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, geschäftig badeten sich im Thau der Wiesen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über dem Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und dahnten der aufgegangenen Sonne den Weg; Gesänge ertönten aus allen Büschen, die muntern Lerchen flogen empor und sangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter stimmte ein fröhliches Lied an, und der schönen Magelone ging darüber das Herz vor Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume jnnab, und ein ferner Widerhall sang ihm nach. Die beiden Reisenden sahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des frischen Waldes nur einen Widerschein ihrer Liebe; jeder Ton rief ihr Herz an, und erfüllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne stieg höher hinauf, und gegen Mittag führte Magelone eine große Mühigkeit; beide Riegen daher an einer schönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart emper geschossen; hier setzte sich Peter nieder und breitete seinen Mantel aus, auf diesen lagerte sich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten sich beide mit zärtlichen Augen an, und Magelone sagte: wie wohl ist mir hier, mein Geliebter, wie sicher ruht sich's hier unter dem Schirmdach dieses grünen Baums, der mit allen seinen Blättern, wie mit eben so vielen Zungen, ein liebliches Geschwätze macht, dem ich gerne zuhöre; aus dem dichten Walde schallt Vogelgesang herauf, und vermischt sich mit dem rieselnden Quellen; es ist hier so einsam und tönt so wunderbar aus den Thälern unter uns, als wenn sich mancherlei Geister durch die Einsamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich dir ins Auge sehe, ergreift mich ein freudiges Erschrecken, daß wir nun hier sind; von den Menschen fern und einer dem andern ganz eigen. Laß noch deine süße Stimme durch dieses harmonische Gewirr ertönen, das mit die schöne Musik vollständig sei, ich will versuchen ein wenig zu schlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei deinen lieben Eltern anlangen können.

Peter lächelte, er sah wie ihr die schönen Augen zufielen, und die langen schwarzen Wimper einen lieblichen Schatten auf dem holden Angesichte bildeten; er sang:

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,

Es säuselt und lispelt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf ein,
Leiser rauschet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süßeste Ruh!
Es rauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf ein,
Im dämmernden Schein, —
Ich will dein Wächter seyn.

Murmelt fort ihr Melodieen,
Rausche nur, du stiller Bach,
Schöne Liebesphantasieen
Sprechen in den Melodieen,
Zarte Träume schwimmen nach,
Durch den flüsternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und summen zum Schlummer dich ein.

11.

Wie Peter die schöne Magelone verließ.

Peter war durch seinen Gesang beinahe auch eingeschläfert, aber er ermunterte sich wieder, und betrachtete das holdselige Angesicht der schönen Magelone, die im Schlafe süß lächelte. Dann sah er über sich und bemerkte, wie eine Menge schöner und zarter Vögel oben in den Zweigen sich versammelte, die nicht scheu thaten, sondern hin und her hüpften, auch jezuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm herunter kamen. Es ergötzte ihn, daß diese unvernünftigen Kreaturen an der schönen Magelone ein Wohlgefallen zu bezeigen schienen. Da sah er aber in dem Baume einen schwarzen Raben sitzen, und dachte bei sich: wie kommt doch dieser häßliche Vogel in die Gesellschaft dieser bunten Thierchen, es dünkt mir nicht anders, als wenn sich ein grober ungeschliffener Knecht unter edle Ritter eindringen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er schnürte sie daher etwas auf, und ihr weißer schöner Busen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unaussprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu seyn, und alle seine Sinne wandten sich um; er konnte nicht aufhören seine Augen zu weiden und sich an dem Glanze zu berauschen. Mit jedem Athemzuge hob sich die zarte Brust und sank wieder. Der Ritter fühlte, daß er Magelonen noch nie so geliebt habe, daß er noch niemals so glücklich gewesen sei. Zwischen den Brüsten versteckt, bemerkte er einen Zindel: er war neugierig zu erfahren, was es seyn möchte: er nahm ihn und wickelte ihn aus einander. Da fand er die drei kostbaren Ringe, die er seiner Geliebten geschenkt hatte, und er war innig gerührt, daß sie sie so liebevoll und sorgfältig bewahrte. Er wickelte sie wieder ein, und legte sie neben sich in das Gras; aber plötzlich flog der Rabe vom Baume herunter und führte den Zindel hinweg, den er für ein Stück Fleisch ansehn mochte. Peter erschrak sehr und besorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr also sorgfältig seinen Mantel unter das Haupt zusammen, und stand leise auf, um zu sehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her, und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung, ihn zu tödten, oder ihn wenigstens zu zwingen, seinen Raub wieder fallen zu lassen. Aber der Vogel flog immer weiter und Peter verfolgte ihn unermüdet, doch keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter schon eine ziemliche Weile gefolgt, und kam jezt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer stand im Meere eine spizige Klippe, auf diese setzte sich der Rabe, und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen; der Vogel ließ endlich den Zindel fallen, und flog mit großem Geschrei davon. Peter sah im Meere nicht weit vom Ufer roth den Zindel schwimmen; er ging am Lande hin und her, um etwas zu finden, worauf er die wenigen Schritte in das Wasser hinein fahren könne. Er fand auch endlich einen kleinen, alten verwitterten Kahn, den die Fischer hier hatten stehen lassen, weil er ihnen nichts mehr nüzte. Peter stieg rasch hinein, nahm einen Zweig, und ruderte damit, so gut er nur konnte, nach dem Zindel hin.

Aber plötzlich erhob sich vom Lande her ein starker Wind, die Wellen jagten sich über einander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter stand. Peter setzte sich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch der Klippe vorüber, ins Meer hinein getrieben, und weiter und immer weiter. Peter sah zurück, und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jezt verschwand er völlig, auch das Land lag schon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter an seine Magelone zurück, die er im wüsten Holze schlafend verlassen hatte; das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein, und er kam in Angst und Verzweiflung. Er war in Begriff, sich in das Meer zu stürzen, er schrie und klagte, und alle seine Töne gab ein Echo zurück, und die Wellen plätscherten laut dazwischen.

Das Land lag nun schon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach herein. Ach theuerste Magelone! rief Peter in der höchsten Betrübniß seiner Seelen heftig aus: wie wunderlich werden wir von einander geschieden! Eine schwarze Hand treibt mich von deiner Seite in das wüste Meer hinaus, und du bist allein und ohne Hülfe. Was willst du Unglückseliger im wüsten Walde beginnen? Ach! ich bin schuld an deinem Tode! Wußte ich dich darum, dich Königstochter von deinen Eltern entführen, um dich der bärtigsten Noth Preis zu geben? Bist du darum so zart und edel erzogen, daß du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere werden mußt? Was wird sie nun machen, wenn sie erwacht, und den vermißt, den sie für den Getreuesten auf der ganzen Erde hielt? Darum mußte mein Verweis nur die Ringe hervor suchen, kannte ich sie nicht an ihrem schönsten Platze lassen, wo sie so sicher waren? O weh mir, nun ist alles verloren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er, und geberdete sich auf dem wüsten Meere äußerst trübselig. Er verlor alle Hoff-

nung, und gab ſein Leben auf. Der Mond ſchien vom Himmel herab und erfüllte die Welt mit goldener Dämmerung; alles war ſtill, nur die Wellen ſeufzten und plätſcherten, und Vögel flatterten zu Zeiten mit ſeltſamen Tönen über ihn dahin. Die Sterne ſtanden ernſt am Himmel und die Wölbung ſpiegelte ſich in der wogenden Fluth. Peter warf ſich nieder, und ſang mit lauter Stimme:

So tönet dann, ſchäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erdoft ſeyn das grauſame Meer,

Ich lache den ſtürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth;
O mögen mich Felſen zerſchmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag' ich, und mag ich nun ſcheitern,
In wüthrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird ſich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu ſehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raſet, ihr Stürme, mich an,
Daß Felſen an Felſen zerſplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Er lag im Kahne ausgeſtreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn, er wußte vor Ueberma des Schmerzes nicht mehr, wo er war, und ließ ſich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben, endlich verfiel er in einen Zuſtand, der faſt einem Schlafe glich.

12.

Die Klagen der ſchönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem ſie ſich durch einen ſüßen Schlaf erquickt hatte, und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr läge. Sie erſchrak als ſie ſich aufrichtete und ihn nicht mehr fand; ſie wartete erſt eine Weile, ob er nicht wieder kommen möchte, dann ging ſie hin und her, und rief ſeinen Namen mit lauter Stimme aus. Da ſie keine Antwort vernahm, fing ſie an zu weinen und zu ſchluchzen, wandte ſich dann im Holze nach allen Orten hin, und rief ſo lange, bis ſie heiſer war, aber ſie erhielt keine Antwort. Da wurde ſie ſo betrübt, daß ſie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, ſie ſank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer ſchmerzlichen Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich erwachte, däuchte ihr, daß es ein Leichtes ſeyn müſſe, jetzt gar zu ſterben; nun ſah ſie nicht mehr auf die Vögel, die ſcherzend um ſie hüpften, denn wenn ſie die Augen aufſchlug, war es ihr zu Sinne daß jede Kreatur, die ſich regte und bewegte, glücklicher ſei, als ſie.

Mit vieler Mühe ſtieg ſie auf einen Baum, um ſich in der Gegend umzuſehn, ob ſie nichts entdecken könne, aber ſie ſah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnung, kein Dorf, ſo weit ihr Auge reichte, auf der andern Seite das wüſte unabſehliche Meer. Troſtlos ſtieg ſie wieder herab, und weinte und klagte von neuem. O ungetreuer Ritter, rief ſie aus, warum haſt du deine unſchuldige Geliebte verlaſſen? Haſt du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüſtnei verſchmachten ſoll? Was hab ich dir gethan? Hab' ich dich zu ſehr geliebt? Biſt du mein überdrüßig, weil ich dir mein ſchwaches Herz zu früh zu erkennen gab? O, ſo biſt du der Elendeſte unter den Menſchen!

Sie ging wie wahnſinnig im Walde hin und her; da traf ſie die Roſſe, die noch ſo angebunden ſtanden, wie Peter ſie feſt gemacht hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief ſie aus, jetzt werde ich wohl gewahr, daß du unſchuldig biſt und daß du mich nicht vorſätzlicherweiſe verlaſſen haſt. Welches Ungethüer hat uns denn von einander getrennt?

Die Finſterniß brach mit der Nacht herein, und der Mond warf gebrochne Strahlen durch den Wald; ſeltſame fremde Stimmen ließen ſich in der Ferne hören, und Magelone fürchtete, daß es das Geſchrei wilder Thiere ſei. Mühſam ſtieg ſie wieder auf einen Baum. Die Wolken wechſelten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt, und jagten ſich durch einander; bald ſah ſie in dieſen dukterlichen unter Rittern, der mit Ungeheuern kämpfte und ſie beſiegte; dann verwandelte ſich im Zuge das Wolkengebilde in ein andres; ihr dämmerndes Auge glaubte dann am Himmel Städte mit hohen Thürmen zu erblicken, oder Berge, auf denen feurige Geſtalten brannten, Reiter, die in Geſchwadern aufzogen, und dem Feinde im Thale begegneten. Die Blitze flatterte es dann durch die Landſchaft, und die hellgrüne Himmelsebene lag prächtig zwiſchen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte ſie, daß ſie nur geſchwärmt habe, und mit bangem Grauen warf ſie den Blick auf die Wälder unter ſich, die ſchwarz in ernſten unbeweglichen Geſtalten ruhten; ſie ſah nach der See hinab, die in unermeßlicher Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der ſtillen Nacht kam das Plätſchern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinſel, bald wie zürnende Scheltworte klang; dann glaubte ſie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und ſo trieb ſich ihr Gemüth unter Phantaſieen auf und ab, bis der Morgen empor kam. Wie verſchieden war dieſe Morgenröthe von der geſtrigen! Wie ſtand jetzt die Hoffnung weg, die geſtern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor ihr hintanzte, die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies, und alle Blumen am Wege aufſuchte und auf ſie hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ ſeine Geſänge wieder klingen, das frühe Roth arbeitete ſich durch den dichten Wald, ſchlich gebückt und wunderſam durch die niedrigen Geſträuche, und weckte Gras und Blumen auf; der Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand ſich in goldenen Säulen um die Baumſtämme. Magelone hatte in der Nacht beſchloſſen, nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, denn ſie fürchtete ſeinen Zorn, ſie wollte irgend eine ſtille Wohnung aufſuchen, von den Menſchen abgeſondert, dort immer an ihren Geliebten denken und ſo in Frömmigkeit und Treue büßerden. Sie ſtieg daher vom Baum herunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden ſtanden, und den Kopf betrübt zur Erde ſenkten. Sie löſte ihre Zügel, ſo daß ſie gehn konnten, wohin ſie wollten, indem ſie ſagte: ſo wandert nun auch ihr durch die weite traurige Welt, und ſuchet euren Herrn wieder, ſo wie ich

ihn suchen will. Die Rosse gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte durch die dichten Wälder, sie hatte einige Nahrung mit sich genommen. Um sich unkenntlich zu machen, verbarg sie ihre langen goldnen Haare und zog einen Schleier über ihr Gesicht; sie suchte auch ihre Kleidung zu verändern. So kam sie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wanderung von vielen Tagen stand sie gegen Abend auf einer freundlichen stillen Wiese, gegenüber lag eine kleine Hütte, und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit seinen Glocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite lag ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erstenmale nach langer Zeit ruhig und heiter. Sie fasste daher den Wunsch, in dieser friedlichen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegen trat, der hier mit seiner Frau sich angesiedelt hatte, und fern von der Welt und den Menschen fromme Lämmer groß zog, und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm sie gerne auf, und sie unterzog sich den Diensten willig, die sie leisten konnte, dabei aber verschwieg sie ihrem Wirthe ihre Geschichte. Es geschah manchmal, daß sie einem unglücklichen beistehn konnten, wenn ihn der Schiffbruch an die nahgelegene Küste trieb, und dann zeigte sich besonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte sie das Haus und sang dann manchmal in der Einsamkeit mit der Spindel vor der Thüre sitzend:

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hat's nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget
Und Dunkel zieht:

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
In tiefer Qual:
Es bricht der Nachen,
Es blicket der Strahl,

Vom schönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

13.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte sich aus seiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majestät über die große Meeresflut heraufstieg. Ein furchtbarer Sturm schwang sich durch den Himmel und löschte Mond und Sterne mit grünenden Strahlen aus; die Wasser erklangen und verwandelten sich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und fegten, wie von der Majestät geschreckt, über das Meer hinweg, und ein sprühender Regen von Funken verbreitete sich weit umher, und ergoß sich in Bogen über die Flut. Peter fühlte wieder männlichen Muth in seiner Brust, die Qualen des Lebens so wie seine Freuden zu erdulden.

Ein großes Schiff segelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden belegt war; sie nahmen ihn ein und freuten sich über diese Beute; denn Peter war gar schön und herrlich von Gestalt, dazu gab ihm seine Jugend ein zartes und einnehmendes Wesen, so daß niemand sein Feind seyn konnte. Der Anführer des Schiffes beschloß, ihn dem Sultan als ein Geschenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward sogleich dem Sultan vorgestellt, der einen großen Gefallen an ihm fand, und ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aussicht über einen schönen Garten anvertraute. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan so gnädig angesehen wurde. Oft ging er einsam zwischen den Blumen des Gartens, und dachte an seine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendstunde eine Zither und sang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein dies nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Höre' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich kläglich,
Seh' ich in die Abendröthe,
Denk' ich brünstiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer seyn?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

14.

Die Heidin Sulima liebt den Ritter.

Peter mochte hier vergnügt leben, wenn die Liebe nicht seine Jugend verzehrt hätte. Er war nun schon seit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geachtet; er hatte viele Freiheit und ward von manchem Hofdiener beneidet; aber er verdiente diesen Neid nicht, denn er ward von seiner Unruhe

hin und her getrieben, er seufzte und klagte laut, wenn er sich im Garten allein befand.

So verstrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Heiden, ohne daß er Hoffnung hatte, jemals in sein geliebtes Vaterland zurück zu kehren, denn der Sultan liebte ihn so sehr, daß er ihn durchaus nicht von sich entfernen wollte. Doch zog sich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an seine Eltern und an seine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wieder kam, weinte er bei seiner Ankunft, und trauerte viel, indem die ganze Natur ihr herrlichstes Fest beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, mit Namen Sulima. Sie fand oft Gelegenheit den Fremden zu sehn, und ohne daß sie es anfangs wußte, hatte sich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geschlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog sie vorzüglich an, sie wünschte ihn trösten zu können, ihm näher zu kommen, und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Eine vertraute Sklavin führte den Jüngling heimlich in einen Saal des Gartens zu ihr. Peter war erstaunt und in Verlegenheit; er verwunderte sich über die Schönheit der Sulima, aber sein Herz hing an Magelonen fest.

Doch der süße Trieb, sein Vaterland wieder zu sehn, bemeisterte sich bald aller seiner Sinnen so sehr, daß er einem kühnen Anschlage nachdachte. Er sah das Heidenmädchen öfter, und sie sagte ihm, daß sie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erst zu einem Verwandten, der ein Gebiß gegenüber liegen habe, das auf ihren Wink sogleich die Anker lichten würde; sie wolle ihm in der bestimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wann er kommen und sie abholen solle. Peter überlegte diesen Vorschlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte sich, daß Magelone gewiß gestorben sei, und er komme doch so in die Christenheit und zu seinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres, und die bestimmte Nacht war jetzt herbeigekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geschlummert, und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit, aber mit einer drohenden Geberde, im Traum erschienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhaftesten Bildern durch seinen Busen, jede Stunde seiner glücklichen Liebe kam mit allen seligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte, erschrak er vor sich selber und seinem Vorsatze. Er hätte sich selber entfliehen mögen, und das Andenken an sich und sein Bewußtsein aus seinem Busen vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein, und alle Sterne glänzten schon am Himmel; der Mond ging auf und warf sein goldenes Netz über das Meer hin, als Peter nachtenklich am Ufer auf und nieder ging. Ein frischer Wind blies vom Lande her durch den Garten, und die Bäume rauschten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur desto betrübter.

O ich Treuloser! ich Undankbarer! rief er aus, will ich so ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurück kehren? Das wäre mir ein schlechter Ruhm unter meinen Verwandten, und der ganzen Ritterschaft; und wie sollte ich gegen Magelonen die Augen aufschlagen dürfen, wenn sie noch lebt? Und warum sollte sie nicht leben, da ich so wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich selber noch nichts gewagt habe! Warum überläßt ich mich nicht dem gütigen Schicksal, und fahre in einem dieser Nachen in das Meer hinein? Ueberließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Brete der empörten Flut, und kam an dies Gestade? Soll ich nicht auf Gott vertrauen, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede ist?

Er stieg behend in ein kleines Boot, das er vom Lande abstieß, dann nahm er ein Ruder und arbeitete sich in die See hinein. Es war die schönste Sommernacht; alle Gestirne sahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine stille ebene Fläche, und warme Lüfte spielten über dem ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnsucht, er überließ sich dem Zufall und den Sternen, und ruderte muthig weiter; da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zither erklang aus dem Garten her, und eine liebliche Stimme sang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß!
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlürfen mit Träume
Zum Fenster herein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Lust?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehen wir von hier.

Die Segel sie schrellen,
Die Furcht ist nur Tand:
Dort, jenseit den Wellen,
Ist väterlich Land.

Die Heimath entflehet; —
So fahre sie hin!
Die Liebe sie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher,

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erschrak im Herzen, als er diesen Gesang vernahm; das Lied rief ihm seine Untreue und seinen Undankmuth nach. Er ruderte stärker, um sich vom Lande zu entfernen und dem Kreise zu entfliehen, den die lieblich lockenden Töne in der stillen Abendluft bildeten. Der Geist der Liebe schwang sich durch den goldenen Himmel; Liebe wollte ihn rückwärts

zogen, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodisch dagegen, und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, dessen Sinn man aber dennoch errät.

Der Gesang vom Ufer her ward immer schwächer. Schon sah Peter die Bäume am Gestade nicht mehr; es war, als wenn sich ihm die Musik über das Meer nacharbeitete, und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu schwimmen wagte, sondern zum einheimischen Ufer zurück schlich; denn jetzt hörte er den Gesang nur noch wie ein leises Weben des Windes, und jetzt erlosch auch die letzte Spur, und die Wellen rieselten nur, und der Ruderschlag erhöhte durch die einsame Stille.

15.

Wie Peter wieder zu Christen kam.

Wie der Gesang verschollen war, faßte Peter wieder frischen Muth; er ließ das Schifflein vom Winde hintreiben, setzte sich nieder und sang:

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Muthe strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
Zur längst ersehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Ihne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Als das Morgenroth aufging, sah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen, und er erschrak beinah, als ihn das allmächtige Meer und das gewölbte Himmel so unermeßlich umgab. In der Ferne segelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beinah geglaubt, daß er sein ehemaliges Unglück nur von neuem träume; aber als es näher gekommen, sah er, daß die Schiffer Christen waren, die ihn sogleich willig aufnahmen. Er freute sich, als er hörte, daß sie nach Frankreich segelten.

16.

Der Ritter auf der Reise.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebst seiner Gemahlin sehr betrübt, weil sie noch gar keine Nachrichten von ihrem geliebten Sohne bekommen hatten. Besonders aber war die Mutter in Angst, denn sie hatte eine große Sehnsucht, ihren einzigen Sohn nach so langer Zeit wieder zu sehn. Sie sprach oft mit dem Kaplan von ihrem Kummer, und daß ihr schöner Sohn wahrscheinlich umgekommen sei. Da sollte ein Fest gegeben werden, und ein Fischer brachte einen großen Fisch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufschnitt, fand er drei Ringe in dessen Bauche, die er der Gräfin überbrachte. Die Gräfin verwunderte sich über die Maßen, denn sie erkannte sie für eben diejenigen, die sie ihrem Sohne gegeben hatte. Sie sagte daher zu ihrem Gemahl: jetzt bin ich getröstet, denn da ich so unvermuthet und auf so wunderbare Weise Kundschaft von meinem Sohn bekommen habe, so bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlassen hat, sondern daß er ihn nach vielen überstandenen Mühseligkeiten in unsre Arme zurück führen wird. —

Peter stand im Schiffe und sah immer noch der Gegend hin, wo die erwünschte Heimath lag. Die Fahrt war glücklich, und man landete an einer kleinen unbewohnten Insel, um süßes Wasser einzunehmen. Alles Schiffsvolk stieg an das Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlor sich hinter einigen Hügeln in das Land hinein; da setzte er sich nieder und sah viele schöne Blumen um sich stehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an, und er dachte innig an Magelonen, und wie sie ihn geliebt hatte. Wie kann der Liebende, rief er aus, sich nur jemals einsam fühlen? Erinnern mich nicht diese blauen Kelche an ihre hellstrahlenden Augen, dieses gelbene Blatt an ihr Haar, die Pracht dieser Lilie und Rose neben einander, an ihre zarten Wangen? Ist es doch, als wenn der Wind in den Blumen sich bewegt, und es, wie auf Saiten versuchen will, ihren süßen Namen auszusprechen: Quellen und Bäume nennen ihn, für die übrigen Menschen unverständlich, aber mir laut und vernehmlich.

Er erinnerte sich eines Gesanges, den er vor langer Zeit gedichtet hatte, und wiederholte ihn jetzt:

Süß ist's, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höhn
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmücket;
Unsern Schein die Liebste bricht:
So das blaue Veilchen spricht.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All ihr süßen Blümelein,
Sei es Farbe, sei's Gestalt,
Malt mit liebender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narzissen,
Alle Blumen schöner prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
Ober in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,

Wenn ſie ſie zur Zierde pflückt,
Müſſen gern als Putz verwelken,
Durch den ſüßen Tod beglückt.

Sehen ſind mir dieſe Blüthen,
Und ich thue wie ſie thun,
Folge ihnen, wie ſie rathen,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Buſen ruhn.

Nicht auf Jahre ſie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit.
Dann in ihren Armen ſterben,
Sterben ohne Wunſch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einſam hier im ſtillen Thal,
Sie verwelket eh' es taget,
Stirbt beim erſten Sonnenſtrahl:
Ach, ſo bitter herzlich naget
Auch an mir die ſcharfe Qual,
Daß ich ſie und all mein Glücke
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die letzten Worte ſang, denn er glaubte ſein Herz zu verſtehn, daß ihm ein Unglück vorherſage. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabyrinth um ſich her, und es war ihm ein Ergötzen, die Blumen in ſeiner Einbildung ſo zu ordnen, daß ſie den Namenszug Magelonens ausdrückten. Dann horchte er auf das liſpelnde Gras, das ihm etwas zu ſagen ſchien, auf die Blüthen, die ſich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn ſie ein herzliches Geſpräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur ſah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräuſch klang ſeinem Ohr wie ein melodiſcher Geſang. Darüber verlor er ſich immer mehr in Träumen; von den Thränen ermüdet ſchlief er endlich unter den Blumen ein, und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Namen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm ſein Herz wie eine zugeſchloſſene Knoſpe auf, und er fühlte eine übergroße Freude.

17.

Peter wird von Fiſchern aufgefunden.

Aber der Wind blies indeß luſtig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus; man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als ſie ſchon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter aus ſeinem erquickenden Schlafe; er erſchrak, als er gewahr ward, daß er geſchlafen hatte. Er eilte an das Ufer, aber Niemand war da, und das Schiff nirgend zu ſehn. Da ſenkte ſich eine große Traurigkeit in ſein Herz, alle ſeine Hoffnungen waren wieder verſchwunden: er ſtürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Beſinnung und in tiefer Ohnmacht, ſo daß es finſtre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf, und einige Fiſcher fuhren mit einem Kahne an die Inſel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen; ſie fanden den Jüngling, der für todt auf der Erde ausgeſtreckt lag. Das feſte Land war nicht weit von dieſer Inſel, ſie luden ihn daher in ihr kleines Schiff, und fuhren wieder ab, um ihn ins Leben zurück zu bringen. Schon unterwegs erwachte Peter; es dünkte ihm ſeltſam, als ihm der Mond ins Angeſicht ſchien und er die Ruder ſauſen hörte, und wie er vernahm, daß zwey fremde Männer mit einander verabredeten, wie ſie ihn zu einem alten Schäfer bringen wollten, der ſein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und er zweifelte ſo lange, bis ſie endlich mit dem Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenſtrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete ſich auf; er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menſchenleeren Inſel geholfen habe, dann gab er den guten Fiſchern eine Menge Goldes, und ließ ſich den Weg nach der Hütte des Schäfers beſchreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch deſſen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geſchlängelten Fußpfade, und überdachte ſchwermüthig ſein Schickſal; alles Ungemach, das er erlitten, kam friſch in ſeine Seele, und er ward darüber ſo unmuthig, daß er von Herzen wünſchte, endlich zu ſterben.

Mit dieſen Gedanken trat er aus dem Walde und fand vor einer ſchönen grünen Wieſe, die im Morgenlicht glänzte; gegenüber lag eine kleine einſame Hütte und Schafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinan getrieben. Alles ſchimmerte roth und freundlich, und die ſtille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die Hütte ſei, die ihm die Fiſcher bezeichnet hatten, und er wünſchte, hier einige Tage zu raſten und ſich zu erquicken. Er ging daher über die Wieſe, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blühten, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre ſaß ein ſchlankes ſchönes Mägdlein, zu deren Füßen ein Lamm im Graſe ſpielte; dieſe ſang, indem er über die Wieſe ſchritt:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt ſein Leben ſchließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier ſind wir all befreundet,
Menſch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht und die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer ſpringen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben ſingen
Und girren Morgengruß.

Der Roſenſtrauch mit Grüßen
Beut ſeine Kinder dar,
Im Thale dort der ſüßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde,
Ertönt und rauſcht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Abendſchein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht
Allein mein inniges Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den stillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Ist nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Lust,
Im schwermuthsvollen Glücke,
Denn sonst zerspringt die Brust.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch oft zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in schöne Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl sonst gekannt,
Und daß sich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß schon heute geht,
Dann kommt er über Matten
Und alles ist verweht.

Die Seufzer und die Thränen,
Sie leicht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verschmilzt in Einen Blick.

18.

Beschluß.

Peter fühlte sich von dem Gesange wie von einer heimlichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferin, welche vor der Thür saß, nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn in der Hütte ausruhen und sich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück, und hießen ihren edlen Gast von Herzen willkommen.

Magelone ging indessen im Felde nachdenklich auf und ab, denn sie hatte auf den ersten Blick den Ritter erkannt; alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee vor der Frühlingssonne hinweg geschmolzen, und ihr Lebenslauf lag grün und erfreulich vor ihr, so weit nur ihr Auge reichte. Sie ging in die Hütte zurück, und gab sich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder ganz zu Kräften gekommen. Er saß mit Magelonen, ohne daß er sie kannte, vor der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge schwärmten um sie, und Peter sagte ein Zutrauen zu seiner Verpflegerin, so daß er ihr seine Geschichte und sein ganzes Unglück erzählte. Magelone stand plötzlich auf und ging in ihre Kammer, da löste sie ihre goldenen Locken auf, und machte sie von den Banden frei, die sie bisher gehalten hatten, dann zog sie ihre köstliche Kleidung an, die sie eingeschlossen hielt, und so kam sie plötzlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Erstaunen außer sich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten sie sich ihre Geschichte wieder, und weinten und küßten sich, so daß man hätte ungewiß seyn sollen, ob sie vor Jammer oder übergroßer Freude so herzbrechend schluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiste Peter mit Magelonen zu seinen Eltern, sie wurden vermählt, und alles war in der größten Freude; auch der König von Neapel versöhnte sich mit seinem neuen Sohne, und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte, wo Peter seine Magelone wieder gefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommeraufenthalt bauen, und setzte den Schäfer zum Aufseher hinein, den er mit vielem Lohne überhäufte. Vor dem Pallast erbauete er mit seiner jungen Gattin einen Baum; dann sangen sie folgendes Lied, welches sie nachher auf derselben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Scharen,
Fordern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, setzt den Gefahren
Lieb entgegen treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet sich die weite Welt.

Erringen
Bezwingen
Von Lieb ist das Glück,
Verschwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und selige Lust
Sie stillet
Erfüllet
Die trunkne wonneklopfende Brust.
Sie scheide
Von Leide
Auf immer
Und nimmer
Entschwinde die liebliche, selige, himmlische Lust!

Es war indessen finster geworden. Rosalie klingelte, um Lichter bringen zu lassen, worauf sie sich gegen Friedrich wandte und sagte: Mir ist seit meiner frühen Jugend schon diese Geschichte bekannt, aber ich danke Ihnen dafür, daß Sie das Spital und die Verpflegung der Kranken auf diese Weise unterhaltig gemacht haben; das ländliche Gemälde der heitern Wiese und stillen Einsamkeit sind der Imagination weit angenehmer.

Ich dachte vor Jahren eben so, antwortete Friedrich, und habe mir deshalb diese Umänderung erlaubt, mit der ich jetzt aber um so unzufriedener bin; auch besser ich, daß ich Sie wohl noch einmal zu meiner Meinung, und zur alten Erzählung zurück führen werde.

Anne. Lebt wohl, liebe Brüder.

Die Brüder gehen. Anne folgt ihnen.

Peter. Du hast kein Wort gesprochen, Agnes?

Agnes. Ich muß Euch gestehn, daß mir die Thränen so in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort sagen konnte.

Peter. Worüber weinst Du?

Agnes. Meine Brüder, — sie gehn fort, wer weiß, wann ich sie wieder sehe.

Peter. Ah! wenn man seinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schwestern darüber vergessen können. — Nun sind wir beide allein, gieb mir einen Kuß, Agnes. Er küßt sie.

Agnes. Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reisen, so sagt nicht so mit Eurem Pferde, das arme Thier wäre fast unter Euch zusammengesunken.

Peter. Desto mehr wird es sich auf den Stall freuen. Nur wenn wir recht viel Beschwerlichkeiten überstanden haben, kommt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes. Ihr könntet stürzen.

Peter. Ich bin schon oft gestürzt, das thut nichts.

Agnes. Ihr macht mir aber solche Angst.

Peter. Das ist gut, es ist ein Beweis Deiner Liebe.

Agnes. Wahrlich, da ich jetzt mit Euch allein bin, könnt' ich mich vor Euch fürchten.

Peter. Wirklich? — Nun, das ist mir lieb, so etwas hab' ich gern. Aber Du wirst Dich schon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes. Die Gegend hier herum ist doch recht wüste. Die Mühle dort unten saust so schauerlich durch die Einsamkeit. — Sieht, da reiten meine Brüder schon den Fels hinauf.

Peter. Meine Augen tragen nicht so weit.

Agnes. Wie ich von dort herunterritt, dacht' ich nicht, daß der Ort schon so nahe sei, wo wir Abschied nehmen sollten.

Peter. Schlage Dir das aus dem Sinn.

Agnes. Als ich noch nie gereist war, wünscht' ich nichts so sehnlich, als eine recht weite Reise; ich dachte mir in meiner Vorstellung immer nur schöne, unbegreiflich schöne Gegenden, Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgensonne funkelnd, steile Berge und weite Aussichten von oben, immer neue Menschengesichter, dichte Wälder, und einsame, verschlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth im Wiederkunft der Nachtigallen: — und nun ist Alles so anders, und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Peter. Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes. Seht, wie das Feld wüst ist, dorthin die sandigen, kahlen Hügel, über denen die dunklen Regenwolken stehn.

Peter. Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes. Es regnet schon, und der Himmel wird immer finsterer.

Peter. Wir müssen wohl aufbrechen, es wird sonst zu spät. Wo ist denn Deine Schwester? Rufe sie und höre auf zu wimmern. Komm, unsre Pferde sind auch abgefüttert. Sie gehen ab.

Dritte Scene.

Saal mit Thüren, im Hintergrunde eine Treppe, die zu einem andern Zimmer führt.

Brigitte, Caspar.

Caspar. Nichts! Zimmer und Garten sind genug für Euch, Fräulein, was braucht Ihr da auf dem Wall umher zu laufen und zu gaffen? Was giebt es da zu gaffen? Euer Vater hat mir nicht umsonst die Aufsicht über Euch anvertraut, ich will in meiner Rechenschaft, die ich abzulegen habe, Rede stehen können.

Brigitte. Aber was kann es denn schaden, Briefgram?

Caspar. Und was kann es denn nutzen? Es roch. Da wird ans Thor gepocht, geht, geht scheunig in Euer Gemach, daß Euch kein Fremder hier findet.

Brigitte geht ab. ein Knecht tritt ein.

Knecht. Da ist ein junger Mann, der Euch zu sprechen begehrt.

Caspar. Laßt ihn ein. Knecht ab. Wer kann denn das sein? Wir halten ja doch nicht so viel Gesellschaft und Umgang, daß uns die Leute so unverlebens besuchen sollten.

Leopold kommt herein. Verzeiht einem armen Manne, der seinen Weg verloren hat und Euch um Obdach anspricht, da kein Kloster, oder die Burg eines Freundes in der Nähe ist.

Caspar. Wer seid Ihr denn?

Leopold. Wie Ihr seht, ein umstreifender Sänger, der mit seinen Liedern schon Vielen das Herz erfreut, und die Gunst manches Fürsten und vornehmen Ritters gewonnen hat.

Caspar. Mein Herr ist nicht daheim, — ich weiß nicht —

Leopold. Am meisten hat mich ein Unglück dazu getrieben, Eure gütige Hülfe zu suchen, denn mein armer Diener, der meine Lieder zu singen, pflegt und sonst ein aufgeweckter, lustiger Bursche ist und vielfache Gaukeleien anzustellen weiß, leidet an einer Wunde, die ihm tödtlich wird, wenn er nicht einiger Pflege genießt.

Caspar. So? So? Also einen Gaukler und Possenreißer führt Ihr auch mit Euch? So seid Ihr doch nicht von den ganz gemeinen Musikanten? Ich habe immer dergleichen Volk gescheut, abscheulich in meiner Jugend; jetzt hab' ich lange keinen mit Augen gesehn. Man muß doch auch christlich denken. Laßt ihn nur herein, Euren Frohsinnmacher, und nehmt dann so vorlieb, wie Ihr es findet, dafür werdet Ihr uns aber auch von Euren Späßen etwas zum Besten geben.

Leopold. Herzlich gern, sobald der arme Narr nur erst etwas wieder bei Kräften ist. — Oeffnet ihr Thür. Nur herein hier, mein Wünsfried, der gute liebe, freundliche Alte will uns nicht von seiner Thüre weisen.

Wünfried kommt mit verbundenem Kopfe.

Caspar. Der da ist der Spaßvogel? Der sieht so eher zum Erbarmen aus.

Leopold. Laßt ihn nur erst etwas erquickt seyn, so sollt Ihr Wunder sehn.

Wünfried. O ein Bett, — ein wenig Wein, — eine christliche Hülfe und mitleidige Pflege.

Caspar. Da, geht nur da oben hinauf, Junker, und Ihr auch, Freund Meistersänger; da oben kann ich Euch ein Zimmer anweisen, mein eigenes. Kommt. Sie gehen hinauf in das obere Gemach.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Peter Bernecks Schloß.

Agnes. Mechtilde.

Mechtilde. Ja, liebe gnädige Frau, Ihr seid nun gerade die siebente, der ich gedient habe.

Agnes. Die siebente?

Mechtilde. Gnade Euch Gott vielleicht dabei ein, daß das keine gute Zahl sein soll, weil Ihr so fragt.

Agnes. Nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde. Ihr werdet's hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun schon seit langer, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm sagen, wenn ich die Wahrheit sprechen soll.

Agnes. Das Schloß hat eine schöne Lage.

Mechtilde. Die schönste Gegend ist hier weit und breit umher, man hat besonders oben auf dem Dache eine sehr freie Aussicht. — Seid Ihr schon oben gewesen.

Agnes. O ja. — Doch hört, der Ritter sagte mir von vielen Kostbarkeiten; habt Ihr sie auch gesehn.

Mechtilde. O ja, ganze Zimmer voll; die hält er immer verschlossen. Ich muß Euch sagen, meine schöne gnädige Frau, er ist ein gar reicher Herr; ich glaube, er weiß selber nicht, wie reich er ist. Ich schwöre, daß Euch alle Damen hier herum, weit und breit, arm und reich beneiden werden.

Agnes. Ich möchte wohl einmal diese Seltenheiten sehen.

Mechtilde. Die Gelegenheit dazu trifft sich wohl.

Agnes. Ihr seid wohl schon sehr alt?

Mechtilde. Wie so?

Agnes. Ihr geht so gebückt, der Kopf zittert Euch so.

Mechtilde. Ich habe auch schon siebenzig Jahre auf dem Rücken; das will schon sehr viel sagen, wenn man das an seinem armen Körper ableben soll. — Ihr werdet's nicht glauben wollen, aber ich war auch einmal hübsch, und die Leute sagten, ich sei außerordentlich schön. Ach Gott, das verschwindet Alles, als wenn es nimmermehr da gewesen wäre, und es frägt kein Huhn darnach. Die ganzen siebenzig Jahre sind hin, ich weiß nicht wie. — Nun man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben: das ist mein Trost. Es wird Euch auch so gehn.

Agnes. Wie?

Mechtilde. Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben; sie denken gewöhnlich, das bleibt beständig so, wie heute! Ja, heute, und morgen ist wieder ein Heute, und übermorgen auch, und so nimmt ein Tag nach dem andern Abschied, und man denkt in der jugendlichen Vergnügtheit nicht daran, daß darauf die Zeit beliebt. Es wir es und dann verliert, heißt es hinter uns: jetzt die alte Frau, die da hingeht! Die ersten Male wollt' ich's ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte; ich bin es oft aber nachher wohl inne geworden.

Agnes. Siebenzig Jahre sind aber doch eine lange Zeit.

Mechtilde. Wenn man sie vor sich hat. In meiner Jugend dachte ich gerade so, und — wollt Ihr's wohl glauben — des Nachts träumt mir manchmal noch, ich wäre jung; dann ist mir, als wäre das Wahre, Wirkliche nur ein Traum gewesen, in welchem ich mir närrischer Weise eingebildet hätte, ich sei eine alte, krumme, buckliche Frau. Ich habe schon oft darüber lachen müssen. — Unser Ritter wird sogleich wieder abreisen.

Agnes. Schon wieder abreisen?

Mechtilde. Ja, er hat immer viel Geschäfte, er ist aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurück gekommen.

Agnes. Wie neu mir hier Alles ist! Ich kann mich immer noch nicht gewöhnen, und an seine Gestalt am wenigsten; ich weiß manchmal nicht, soll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. Meine Schwester ist noch nicht aufgestanden; sie ist nicht wohl. Ihr ganzes Leben ist nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt; ich kann nicht begreifen, wie es möglich ist.

Peter Berneck tritt.

Peter Berneck trumt. Du wirst schon gebört haben, liebe Agnes, daß ich Dich verlassen muß.

Agnes. Ja.

Peter. Es giebt kein so zänkisches, unbändiges Thier, als den Menschen, Agnes. Sie sehen nun, daß sie mich nicht überwältigen können, und doch ist es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. Aber sie sollen auch dafür gezüchtiget werden! Dieselben wenigstens sollen nicht wieder kommen.

Agnes. Lieber Mann! —

Peter. Sei ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben sind zwei Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, sie werden Dir Spaß machen.

Der Rathgeber und Claus treten ein.

Peter. Ihr kommt ziemlich spät, noch gerade zur rechten Zeit, um mich abreisen zu sehn.

Claus. Wir sind Beide nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Peter. Ihr seid der sogenannte Rathgeber? — Nehmt's nicht übel, wenn ich über den närrischen Titel lachen muß.

Rathgeber. Ich bin derselbe.

Claus. Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die sich finden ließ, einzukehren. Ich hoffe, Ihr sollt noch bis Dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Peter. Ihr sprecht ja gar nicht.

Rathgeber. Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus. Kommt zu Worte, kommt immerhin zu Worte! Es wird sich zeigen, ob Ihr was Gescheidtes zu Markte zu bringen wißt. — Du seid Ihr der erste Mensch auf der Welt, welcher behauptet, ich liefe ihn nicht zu Worte kommen. — Ei, das verlangt

meine Ehre und Reputation; wer mich nicht näher kennte, sollte mich nach solcher Behauptung wohl gar für einen ziemlichen Schwätzer halten. Ihr seht, Herr Ritter, wie leicht man in dieser bösen Welt um seinen guten Namen kommen kann.

Rathgeber. Herr Ritter, Ihr redet selbst, er kann unmöglich schweigen. — Wenn ich Euch übrigens manchmal mit meinem Rathe dienen kann —

Peter. Wenn er nur gut ist.

Rathgeber. Es schickt sich nicht, daß ich ihn herausstreiche, denn jede Waare sollte sich eigentlich selber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus. Sein Rath ist immer überaus schön gewesen, und das Beste ist, er giebt beständig zugleich mehrere Sorten aus, so daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweiten seine Zuflucht nehmen kann, der dem ersten gewöhnlich geradezu entgegensteht.

Peter. Nun wohl! ich ziehe jetzt ins Feld; mein Feind ist stärker als ich: soll ich ihn angreifen?

Rathgeber. Wartet einen Augenblick. — Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, so rathe ich Euch selbst, ihn anzugreifen.

Peter. Meint Ihr, daß das gut sei?

Rathgeber. Ich habe es wenigstens nie leiden können, daß man mich angreift.

Peter. Aber wenn ich nun geschlagen werde?

Claus. leise zum Rathgeber. Nehmt ums Himmels Willen Euren ganzen Verstand zusammen, sonst ist es um unser Versorgung geschehn.

Rathgeber. Wenn Ihr geschlagen werdet? — Ja, da seid Ihr denn wahrhaftig in einer üblen Lage.

Peter. Was ist aber dabei zu thun?

Rathgeber. Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, so wird es noch immer das Beste seyn, Euch alsdann zurück zu ziehen.

Peter. Wenn mir aber der Rückzug abgeschnitten wird?

Rathgeber. Dann, — haltet, — das ist ein schwieriger Fall! Gebt auf und ab. Dann, nun hab' ich's — dann, — nur einen Augenblick Geduld! — das ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. — Hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf so närrische Ideen? — Das nenn' ich einem auf den Zahn fühlen!

Peter. Nun?

Rathgeber. Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entwischen?

Peter. Wenn mir der Rückzug abgeschnitten ist, unmöglich.

Rathgeber. Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennet wohl das Sprichwort.

Claus. Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts! Ihr seht ja, wie er sich angreift.

Peter. Wenn ich Dich nun zum Fenster hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, sonst würde ich Dich wenigstens noch etwas ängstigen.

Claus. Ach, er ist schon genügsam genug; seht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne steht. — Ich sagt's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jetzt nur nach seiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun ist es ihm etwas Neues, daß er mehr ins Große geben soll, und da fehlt dem Manne freilich die Uebung.

Rathgeber. Jetzt fällt mir was ein. — Ihr könnt dann wenigstens in die Zeitungen setzen lassen, Ihr hättet eine vortheilhafte Seitenbewegung gemacht, oder gar den Feind eingeschlossen, und man würde nächstens mehr davon hören!

Peter. Nun, geht nur, ich sehe schon, wozu ihr zu brauchen seid. Laßt Euch zu essen geben. Der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus. Er wird überhaupt wohl bald müssen auf Pension gesetzt werden, und dann krieg' ich vielleicht seine Stelle.

Rathgeber. Du? Wann hast Du denn schon einen Rath gegeben?

Claus. Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber. Damit werd' ich mich nicht einlassen.

Claus. Kommt nur, wir wollen jetzt erst miteinander speisen. Beide ab.

Peter. Wie gefallen sie Dir?

Agnes. So ziemlich! sie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Peter. Das Leben von uns Allen ist wohl nur ein albernes Puppenspiel. — Agnes, ich will Dir während meiner Abwesenheit alle meine Schlüssel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurückzukommen. Du magst Dir die Zwischenzeit damit verkürzen, daß Du die Gemächer betrachtest, in die ich Dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer stehn Dir gänzlich offen, aber das siebente, welches dieser goldene Schlüssel öffnet, bleibt Dir verschlossen. — Hast Du mich verstanden?

Agnes. Vollkommen.

Peter. Agnes! laß Dich nicht gelüsten, das siebente Zimmer zu öffnen!

Agnes. Gewiß nicht.

Peter. Ich könnte den Schlüssel mit mir nehmen und es wäre Dir unmöglich; aber ich will Dir trauen, Du wirst nicht so thöricht seyn. — Nun, lebe wohl!

Agnes. Lebe wohl!

Peter. Wenn ich wiederkomme und Du bist in dem verbotenen Zimmer gewesen —

Agnes. Ertappe Dich nicht so unsanft, ich will nicht hineingehen, und damit gut.

Peter. Ob es gut ist, zeigt sich erst, wenn ich zurückkomme. — ab.

Agnes. Nun steht es endlich in meiner Gewalt, die längst gewünschten Kostbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß, wenn uns sechs große Zimmer mit ihren Kleinodien offen stehen, wir noch nach dem siebenten sollten lüstern seyn: das wäre ja eine mehr als kindische Neugier. — Wie er über Alles wild wird! Ich möchte ihn nicht vor mir sehn, wenn ich einmal etwas gegen seinen Willen gethan haben sollte. Anne tritt ein. Wie geht's Dir, Schwester? Ist Dir besser?

Anne. Etwas.

Agnes. Ich habe jetzt die Schlüssel zu den Zimmern. Der Ritter ist abgereist.

Anne. So?

Agnes. In eins dürfen wir nicht hinein. — Ja

das liebende Kind ich dich unmöglich hinein lassen, Anne.

Anne. Mir gleich.

Agnes. Er hat es sehr streng verboten.

Anne. Ich bin nicht lüstern darnach.

Agnes. Freust du dich denn aber gar nicht?

Anne. Worüber denn?

Agnes. Daß ich die Schlüssel habe.

Anne. Wenn du dich darüber freust, — o ja.

Agnes. am Fenster. Da reitet er fort mit seinem Gefolge. — Oeffnet das Fenster. Viel Glück! — Kehre bald wieder heim! Trompeten von außen.

Anne. Wie munter sie fortziehn! Gehe der Himmel nur, daß sie eben so fröhlich wiederkommen.

Agnes. Sollen sie nicht?

Anne. Nicht immer ist der Fortgang so munter und lustig, wie der Anfang. Die neuen Kleider tragen sich ab, der frische Baum wird entlaubt, und der Abend sieht oft ganz anders aus, als es der Morgen versprach. Wie fröhlich beginnt der Jüngling oft, was die spätern Jahre ihm ernsthaft verweisen, und zuweilen ist ein anscheinendes Glück nur die Vorbereitung zum Elend.

Agnes. Du machst mir bange, Schwester.

Anne. Ich bin heut schwermüthig gestimmt.

Agnes. Sieh was kommt da für ein Zug vorbei?

Anne. Eine Bauernhochzeit.

Agnes. Wie die Leute fröhlich sind! — Sie grüßen. — Ein Lied! —

Gesang von außen.

Wohl dem, der nach traurigen Stunden
Sein Liebchen hat endlich gefunden!
Dann klingt der Schall
Der Nachtigall
Noch fröhlicher ihm aus Busch und Thal.
Chor.
Aus Busch und Thal
Singt fröhlichen Schall
Ihm lieblich und lockend die Nachtigall.

Die ländliche Musik hat sich nach und nach entfernt

Agnes. Du weinst, Schwester?

Anne. Die Musik — —

Agnes. Sie ist ja so lustig.

Anne. Mir nicht.

Agnes. Du wirst aber auch deines Lebens niemals froh.

Anne. Ach! als er noch unter meinem Fenster Lieder auf seiner Laute spielte, und ein fernes leises Echo seine Töne nachsprach! Wie dann der Mond herunter schien und ich nichts sah, als ihn, und nichts hörte, als seinen Gesang, der durch die einsame Nacht dringlockte, wie ein weißer Schwan über den dunkeln See — o Schwester! nie, nie kann ich das vergessen!

Agnes. So lieb war er dir?

Anne. Mehr als Worte, als die schönste Musik es aussprechen kann. Seine Gegenwart fiel in meine Seele, wie wenn der rothe Morgenhimmel nach schwarzer Sturmnacht sich durchlichtig über die finstre Erde spannt und in alle geschüttelten Bäume und Blumen den Thau des Friedens gießt, und vor dem goldnen Strahl die Weiden fliehn. — Ach! vergeßt, Schwester, diese Thränen. —

Agnes. Komm, setze dich, hier sind ja die Schüssel; sei wieder fröhlich.

Anne. Gutes Kind.

Agnes. Wir wollen die Alte rufen, sie soll mit uns gehn, denn sie kennt wohl Alles.

Anne. Wie du wüßt, aber sie ist mir recht im Herzen zuwider.

Agnes. Ja, sie ist häßlich genug und ihre krächzende Stimme höchst widerwärtig, indessen sind das die Gebrechlichkeiten des Alters, für die sie nicht kann. — Komm! komm! ich bin unendlich heiterig, was wir Alles sehn werden. Sie gehn.

Zweite Scene.

Der Saal auf Marksen.

Frühe von trunknen Knechten. Einige schlafen, andere sind bald wach. Caspar ist noch am mutmaßen. Leopold sitzt eben am Tisch und spielt. Winfred sitzt mit verbundenem Kopfe im Lehnsessel und trinkt.

Leopold.
Traun, Brüder, wer den Wein erfand,
Entdeckte wohl das schönste Land!
Schöner als Gold und Edelstein
Funkelt im Becher der liebliche Wein,
Schaut hinein
Trinkt lustig und lockt von dem labenden Schein.
Alle.
Schöner als Edelstein
Funkelt der süße Wein,
Trinket den goldenen Schein
Muthig in Euch hinein!

Caspar. Das heiß' ich Wein! — solchen Wein, ich habe schon viel Wein getrunken, aber solchen Wein, — wenn von Wein die Rede ist, — als was —

Leopold. Ich verstehe schon, was Ihr sagen wollt. Trinkt nur immer, er ist Euch gern gegonnt, daß' ich ihn doch ganz eigen für Euch kommen lassen.

Caspar. Nun, wenn Ihr so meint. —

Leopold.
Der Becher geht rund
Von Mund zu Mund,
Und macht auch den Kranken frisch und gesund.
Chor.
Von Mund zu Mund. — —
Wird der Kranke gesund. —

Caspar. Aber Euer lustiger Mensch, der die vielen Sprünge machen sollte, — he sagt er im Stubl mit seinem verbundenen Kopf, — sieht aus wie die Reue und Buße selber, und säuft einen Becher nach dem andern. Er rührt sich ja nicht.

Leopold. Auf, Winfred, Musenliebling, sei begeistert und tummle Dich etwas.

Winfred. Ich kann wahrhaftig nicht, ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen.

Leopold. Deine Zunge lallt. rühr' Dich, jetzt gilt's. Er geht zu ihm. Nur etwas, ein Wenigres nur, lieber Junker! mach mich vor den Leuten nicht zu Schanden, greif dich mir zu Liebe etwas an.

Caspar. Guten Wein habe Ihr hergeschafft, Gott weiß woher, aber Euer Landmann, Euer Pickelhäring ist ein erbärmlicher Kerl, den müßte Ihr und alle Eisen schmeißen, den Lumpenhund, der

(I abgenutzt und verbirnt leinen Trunk Wein mehr.

Winfred steht auf. Ich komme ja schon. — Wollt Ihr nun eine tragische Pantomime, edle Stellung und Schwung der Geberde, ein Bein im rechten Winkel vom Leibe weit weggestreckt, und dann auf dem andern Fuße umgedreht, im großen Styl?

Caspar. Macht, was Ihr machen könnt.

Winfred tanzt. Nun seht, das ist was für den Kenner.

Caspar. Das ist nichts, nichts, wahre Lumperei.

Winfred. Für die Deklamation einer Gedichte seid Ihr auch nicht?

Caspar. Nichts da, — Katzensprünge, Bocksprünge, das ist unser Geschmack.

Winfred tanzt und springt. Seht, Freunde, das sind Künste, Gelt? Alle lachen.

Caspar. Recht so! Was er die dünnen Beine kann durch einander werfen!

Winfred fällt nieder. O weh! o weh! mein Kopf! mein Arm! Unglück über Unglück!

Leopold. Komm! mit Gott auf.

Winfred. Ade, ich gehe wieder auf mein Zimmer, ich bin für dergleichen nicht gemacht. Ich lege mich wieder zu Bett und will schlafen.

Geht hinkend nach dem obern Gemach.

Caspar. Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen schon seit einer Stunde steckfest unter dem Tische. — Wo ist denn unser Gaukler? — Wahrlich, in die Erde hinein geschlagen, und verschwunden. — Je nun, eben so gut. — Setzt sich.

Leopold singt vor der innern Thür.

Wer klopft an die Thür?
Ich, Liebste, bin hier.
Wo ist Dein Gemach?
Erkennst Du mein Ach?
Auf, liebst Du mich kühn,
So laß uns entfliehn,
Schnell schwindet die Zeit
Und Jögern gereut;
Die Stunde vergeht,
Dann ist es spät.

Brigitte geht sich an der Thür. Leopold!

Leopold. Liebste Brigitte!

Brigitte. Ich habe Euch schon lange an Eurer Stimme erkannt. Was wollt Ihr hier?

Leopold. Du kannst noch fragen? Folge mir, wenn Du mich liebst. Zwei Pferde stehen draußen gesattelt. Alle schlafen, es ist Nacht; Dein Vater kehrt zurück, hört auf dem Tische liegen die Schlüssel der Burg.

Brigitte. Ich sollte meinen alten Vater verlassen?

Leopold. Es wird nachher unsre Ehe segnen, aber vorerst müssen wir in Sicherheit seyn. Folgst Du mir nicht, so lebe wohl, dann sehe ich, daß Du mich nie geliebt hast.

Brigitte. Ich bin Dein.

Leopold. Eilen wir, es mag uns übereilt. Er nimmt die Schlüssel, sie gehen ab; bald darauf hört man den Thürmer blasen.

Caspar richtet sich etwas auf. Was war denn das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt. Was sagt Ihr, Spielmann? — Hanswurst, Ihr habt ganz Recht, ja, Ihr seid ein solider Mann. — Wie? — Richtig, ganz recht, das ist auch meine Meinung. Er legt sich wieder zum Schlafen hin; es bläst zu Ruhm. Nein, das ist kein Traum, so lebhaft hat mir noch gestriges nichts geträumt. — Darnach muß ich sehen. — Wenn nur die Beine — Wie? Was ist das?

Hans von Marloff tritt herein. Gott im Himmel! was ist das? Die Thore der Burg, alle Thüren sind offen! — Und hier? Wie sieht es hier aus! Caspar!

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Liegst Du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Caspar, ich bitte Dich, — mach mich nicht toll, — mir schwindelt schon der alte Kopf, — steh' auf! ich bitte Dich.

Caspar. Herr, das wird so geschwind nicht gehen. Richtet sich mühsam auf.

Hans. Laß mich nicht das Aergste fürchten, — Caspar, — meine Tochter —

Caspar. Ich habe immer ein Auge auf sie gehabt. Streng! streng!

Hans. Aber wie kommt Ihr denn dazu? —

Caspar. Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen so köstlichen Wein bei sich, — den Wein brachte er ins Haus, — und er hatte einen kranken Narren bei sich — und da weiß ich nicht, wie es kam, aber kurz und gut —

Hans. Es mag für diesmal gut seyn, aber ich muß nach meiner Tochter sehen. ab.

Caspar. Wo ist denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Kerl, sag' ich, steht auf! Die Knechte erheben sich nach und nach und gehen. Der Spielmann — Caspar, Caspar! mir fängt an der Verstand wieder zu kommen, und ich merke Unrath. — Ach! der arme Herr, wenn es wahr seyn sollte!

Hans stürzt außer sich herein. Du Schurke! — Du schlechter Kerl! liebst Du Deinen Herrn so? — O meine Tochter!

Caspar. Herr, — mäßigt Euch, Herr. —

Hans. Nein, ich will jetzt vor Zorn und Gram sterben! Ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die Schande nicht überlebe. — Meine Tochter, sie ist fort!

Caspar. Nimmermehr!

Hans. Muß mir das begegnen, der ich mein Kind so liebte? — Schaff' sie mir wieder, Caspar! — Fort! Geh mir aus den Augen, Du Niederträchtiger!

Caspar. Herr, so habt Ihr mich noch nie gescholten, aber ich verdiene, ganz verdient ich das. — O ich Dummkopf! O vergeht mir, mein Herr, faßt Euch wieder; — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans. Caspar, ist das Deine Vernunft? Sind das Deine Grundsätze, von denen Du so viel sprechen konntest? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte sich mein Kind so vergessen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen ist sie davon gelaufen?

Caspar. Es muß so seyn, Herr, denn ich sehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir, da mein Verstand wieder kommt! Ich schäme mich vor Euch und vor mir, ich möchte in Verzweiflung fallen. — O daß ich an dem Unglück schuld bin! Ja mit dem Kopf möcht' ich gegen die Mauer laufen! Und

meinen lieben, guten, alten Herrn! O Sapperment!

Hans. Mäßige Dich, Caspar, faße Deine Vernunft zusammen, bleib der Dir.

Caspar. Giebt es denn keinen Troſt, keine Hülfe?

Hans. Ach nein! nein! O das wird mich noch wahnſinnig machen. — Es iſt zu viel, zu viel Caspar, wenn ich den neuem daran denke. Es iſt mein Tod, ich fühl's.

Caspar. Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans. Ich mag nichts bedenken; Du haſt keine Tochter verloren, Du haſt gut ſprechen. Und Du biſt ſchuld daran, einzig Du, Du alter Spitzbube! Säuft ſich voll in ſeinen alten Tagen, läßt ſich zum Narren machen, der Eſel!

Caspar. Soll ich ins Waſſer laufen? Soll ich vom Thurm herunter ſpringen? Befohlt doch nur wie ich mich abſtrafen ſoll, und ich will's ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre. Nehmt doch auch Vernunft an, Herr, beſter Herr! Ihr ſeid ja auch ſchon in den Jahren und habt die Kinderſchuhe vertreten. Ach du lieber Himmel! Wo nenne ich nur hin? Wo bleib' ich? O Sapperment! das ganze Gebirn iſt mir durch einander geworfen!

Hans. Caspar! Caspar! ich merk's, wir werden uns beide toll machen. Meine Tochter, meine Brigitte, ſie hätte auch vorſichtiger ſeyn ſollen; Du biſt ja nicht allein ſchuld. Komm, laß uns Beide unſere Vernunft zuſammenfaſſen — aus dem Raſen kann doch nichts herauskommen. — Faſſe Dich nur, Caspar, und ſteh mir bei.

Caspar. Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr, wenn Ihr mir nur wieder gut ſeid.

Hans. Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde ſetzen, wir müſſen ſie wiederfinden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caspar. Aber Euer Alter, Eure Schwachheit —

Hans. Es kommt ja hier auf meine Tochter an, Caspar!

Caspar. Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr haltet mich doch für keinen Spitzbuben? Ein Dummkopf bin ich, ein rechter Eſel, ja, darin habt Ihr Recht, aber doch kein Spitzbube.

Hans. Bergiß es, Caspar, ich wußte gerade nicht, was ich ſagte; ich mußte mir ja mit Schimpfen Luft machen, ſieh, das iſt in der menſchlichen Natur. Du haſt mir dreißig Jahre redlich gedient, das kann wohl einen Fehler mit einbringen. — Komm, aus der Burg mag indeß werden, was will, wenn ich mein Kind nicht wiederfinde, komm' ich ſo nicht zurück. — Ihr Knechte! Heda! Knechte!

Caspar. Das hören ſie nicht, ſie ſind all' im Schlaf.

Hans. Nimm da, blaſ die Trompete, blaſe, daß ſie kommen!

Caspar. Nehmt Ihr das Horn, ſo werden ſie ſchon munter werden.

Beide blaſen; die Knechte kommen taumelnd herein.

Hans. Nehmt Pferde! Jeder ſetze ſich zu Pferde! Jagt, rennt, ſucht alle Landſtraßen, alle Fußſteige, alle Thäler durch! — Du rechts! — Du links! — Du hinüber nach dem Gebirge! — Du in den Wald hinein! — Fort! bringt mir meine Tochter wieder, und wer ſie findet, den will ich ſo belohnen, daß er mir danken ſoll. — Knechte ab. Komm, Caspar.

Winfred zeigt ſich oben. Das iſt ein Lärmen! — Herr Ritter!

Hans. Wer iſt der?

Caspar. Unſer Poſſenreißer, das kranke Gaukelmännlein.

Hans. O du Haſenfuß! O du Hans Narr!

Winfred. Hört doch nur einen armen betrunkenen Menſchen an —

Hans. Schweig, Dummkopf.

Winfred. Nur zwei elende Worte, die Euch vielleicht nützlich —

Hans. Komm, Caspar, reiten wir, was die Pferde und wir ertragen mögen. — Komm, ſieh Dich nicht um nach der Vogelſcheuche dort.

Beide ab.

Winfred. Alle fort! Mein Freund Leopold, ſo hör' ich, mit der Tochter, der Alte ihr nach, läßt ſich nicht von mir bedeuten; die Knechte auf allen Landſtraßen, und ich Armſeliger bleibe ohne Hülfe hier, wie in einem verzauberten Schloſſe, allein zurück. — O hätte ich dergleichen Unfälle vorherſehen können, wie ſauber wär' ich zu-Hauſe geblieben. Mein dochſtrebender Sinn hat mir ſehr, ſehr zu nahe gethan. — Und der Leopold handelt auch nicht freundlich an mir. Wenn nur ein altes Weib, ein zahnloſes Mütterchen hier im Hauſe wäre! Aber keine Seele! Ich muß ſehen, wie ich mir Beiſtand anſchaffe.

Geht hinein.

Dritte Scene.

Saal auf Berard Schloß.

Agnes, Anne, Mechtilde, Knechte, die das Abendmahl abräumen.

Agnes. Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut geſehen habe, ganz ſchwindlicht. Mir iſt jetzt, als hätte mir Alles nur geträumt.

Anne. Die Sinne ermüden am Ende, und ſelbſt das Mannichfaltigſte wird einförmig.

Agnes. Die Mutter Mechtilde iſt ſchon ganz ſchläfrig.

Mechtilde. Ja, Kinder, ich gehe gewöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet ſich denn der Schlaf bei mir ganz von ſelbſt.

Agnes. Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf; der Mond ſcheint ſo hell, ich trete nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Mechtilde. Nehmt Euch vor den Fledermäuſen in Acht, ſie pflegen um dieſe Jahrszeit umher zu ſchwärmen.

Agnes. Es iſt uns doch nicht einmal eingefallen, das ſiebente Zimmer zu beſehen, und der Ritter war ſo beſorgt, am Ende iſt auch gar nicht einmal etwas Merkwürdiges darin.

Mechtilde. Das iſt wohl möglich.

Agnes. Wie? Ihr ſeid auch niemals hineingekommen?

Mechtilde. Niemals.

Agnes. Das iſt doch wunderbar. — Wollt Ihr

Jetzt, Mutter, die Schlüssel zu Euch nehmen? Wir brauchen sie doch nicht mehr.

Mechtilde. Recht gern.

Agnes. Die Männer haben, wie ich sehe, eben so gerne Geheimnisse, als die Frauenzimmer.

Mechtilde. Noch lieber; sie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes. Gebt mir doch die Schlüssel wieder zurück.

Mechtilde. Hier sind sie.

Agnes. Der Ritter möchte ungehalten werden, da er sie doch in meine eigene Hände überliefert hat.

Anne. Nun gute Nacht, ich gehe zu Bett.

Mechtilde. Ich wünsche Euch eine glückselige Nacht. Beide ab.

Agnes. Welche herrliche Nacht! — Man spricht so viel von der Neugier der Weiber, und jetzt stürbe es doch geradezu nur in meiner Gewalt, in das verbotene Zimmer hinein zu gehen. — Ich habe mir zum Theil den Schlüssel wieder geben lassen, weil sonst mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Nun, wenn ich denn auch der Versuchung nachgäbe, so erführe kein Mensch, daß ich in dem Zimmer gewesen wäre, und kein andres Unglück könnte doch daraus entstehen. Meine Schwester, die Sittenpredigerin, schläft jetzt. — O ich wollte, ich hätte dem alten garstigen Weibe die Schlüssel gestohlen! — Am Ende ist das Ganze nur darauf angelegen, daß mein Mann mich auf die Probe stellen will, und ich will mich gewiß nicht so leicht fangen lassen. — geht auf und ab. Die Alte ist selbst noch nicht einmal in dem Zimmer gewesen, der Ritter muß doch also etwas Besonders dabei haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — sie tritt ans Fenster. Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verboten hat? — Der Schlüssel ist golden, die übrigen sind es nicht; es ist gewiß das kostbarste Gemach von allen, und er will mich nächstens einmal damit überraschen. — Narrheit, daß ich es nicht gleich jetzt sehen sollte! Mir ist überhaupt nichts so verhaßt, als wenn ein Mensch dem andern eine heimliche Freude machen will; jener kann sich in der Ueberraschung niemals freuen, besonders wenn er die einfältigen Anstalten vorher kennen gemacht wird. — Agnes! Agnes! hüte

das, was dich jetzt peinigt, ist wohl jene verdammte weibliche Neugier. — Und warum sollte ich nicht ein Weib seyn dürfen, so gut wie andere? — Die bloße Neugier ist noch keine Sünde. — Ich möchte den Menschen sehen, der an meiner Stelle nicht neugierig wäre. — Meine Schwester würde eben so seyn wie ich, wenn sie nicht ihre Triebe unaufhörlich im Kopfe hätte; wenn sie aber darauf fiele, daß ihr Reinheit in dem Zimmer stecken könne, so würde sie mich auf den Knieen um den Schlüssel bitten. Die Menschen sind immer nur nachsichtig gegen ihre eignen Schwachheiten. — Und es ist am Ende nicht einmal eine Schwachheit von mir; in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von welchem mein Glück abhängt. Ich ahne fast so etwas: — und ich will nur so eben hinein sehen, — worein soll er denn nachher wissen, daß ich drinne gewesen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir so strenge verboten hat, und den Grund hätte er mir sagen sollen, dann wäre meine Folgsamkeit ein vernünftiger Gehorsam, aber so handle ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit, eine Art zu leben, wogegen sich mein ganzes Herz empört. — Ei! bin ich nicht eine Närrin, daß ich so viel überlege? Am Ende ist es eine Thorheit und gar nicht der Mühe werth. — sie nimmt den Schlüssel. Nun, warum geh' ich denn nicht? — Wenn er aber zurückkäme, indem ich in dem Gemach stecke? — Es ist Nacht, und ehe er die Treppe herauf käme, wäre ich schon längst in meinem Zimmer; in einigen Tagen will er ja auch erst wiederkommen. — Er hätte seinen Schlüssel behalten müssen, wenn ich nicht hineingehen sollte. geht mit einem Lichte.

Claus. Der Rathgeber.

Claus. Nun, wie gefällt es Euch hier?

Rathgeber. Ich weiß noch nicht, ich habe bis jetzt geschlafen, so müde bin ich gewesen. — Wie hell die Sterne scheinen!

Claus. Könnt Ihr in den Sternen lesen?

Rathgeber. Ich wollte daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch immer eine angenehme Beschäftigung seyn.

Claus. Man kann auch sein Schicksal daraus wissen.

Rathgeber. Traumellen.

Claus. Glaubt Ihr an Gespenster?

Rathgeber. O ja.

Claus. Jetzt ist gerade die schauerliche Stunde.

Rathgeber. Wer umgehen will, für den ist eben jetzt die wahre Zeit. — Darum will ich mich auch nur wieder zu Bette legen.

Claus. Ich denke, Ihr habt nun ausgeschlafen.

Rathgeber. Wich der Gespenster wegen, — es ist nicht gut, wenn man sich jetzt noch wach finden läßt.

Claus. Nun so geht. Eine Thüre wird mit Gewalt geschlagen.

Rathgeber. Hört Du wohl? Lauft schnell ab. Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus. Was ist Euch, gnädige Frau?

Agnes. Nichts, nichts! — Schafft mir doch ein Glas frisches Wasser. — Claus geht. sie sinkt in einen Sessel. Leb' ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie schlägt mir das Herz, — bis zum Halse hinauf. Claus kommt mit Wasser. Stellt es nur dorthin, — ich kann jetzt noch nicht trinken. — Geh, geh, mir fehlt nichts. — Geh! Claus geht. Ich weiß nicht, wie ich wieder hieher gekommen bin. — Sie trinkt. Jetzt wird mir besser. — Es ist tiefe Nacht, die übrigen schlafen schon. — Sie betrachtet den Schlüssel. Hier ist ein blutiger, dunkelrother Fleck, — war der schon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen. — Alles um mich her riecht noch nach Blut. — Sie reibt mit ihrem Schnupftuche den Schlüssel. Er will nicht fort, das ist doch wunderbar. O Neugier, verdammte, schändliche, Neugier! ich glaube, es giebt keine größere Sünde, als die Neugier! — O und mein Mann, wie kommt der mir jetzt vor! — Mein Mann, kennt' ich sagen? Mein Mann? Das schändlichste, mir fremdeste Ungeheuer, widrfremd und entsetzlich, wie ein schuppiger Drache, von dem sich das Auge scheu zurückscheut. — Ach, ich muß zu Bette, mein armer Kopf ist ganz wüst. — Aber die Schlüssel darf ich hier nicht so liegen lassen. Gott sey Dank daß der Flecken fort ist! — Ach nein! ich armes Kind, auf dieser Seite, hier ist er. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll; ich will sehn, ob ich schlafen kann. Ach ja, schlafen, schlafen, und andere, ganz an-

bere Dinge träumen, Alles vergessen; ja, ja, das wird schön, das wird lieblich sehn. Geht ab.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Saal auf Friedheim.

Simon kommt mit einer Fackel. Er muß aufstehen, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden. Er packt an einer Thür. Anton! Anton! ermuntre Dich!

Anton inwendig. Wer ist da?

Simon. Ich Simon, Dein Bruder; steh schnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit Dir zu sprechen.

Anton. Stört Dein Wahnsinn jetzt sogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon. Sprich nicht so, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube, er ist wieder eingeschlafen. Auf! auf! ermuntre Dich!

Anton. Wirst Du des Rufens nicht müde werden?

Simon. Schimpfe, so viel du willst, nur steh' auf. — Steh' auf! ich lasse Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton kommt im Schlafkleide heraus. Sage mir nur, was Du willst.

Simon. Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können —

Anton. So? — Ich schlief desto besser.

Simon. Du siehst, daß jetzt meine Prophezeihungen, oder Ahnungen, Du magst es nennen, wie Du willst, etwas mehr eintreffen, als sonst.

Anton. Deine Narrheit anzuhören, dafür ich also aufstehen müssen?

Simon. Ich hab's vorhergesagt, daß unser Bruder die Tochter des Alten Hans von Marloff entführt habe, und gestern Abend war der alte Mann auch deswegen hier.

Anton. Das konnte Jedermann errathen.

Simon. Und in dieser Nacht hab ich unsre Schwester unaufhörlich weinen sehen und ich habe mich beständig mit dem Blaubart herumgeschlagen.

Anton. Und was folgt daraus?

Simon. Sie ist in Lebensgefahr, ich versichere es Dir, Bruder; der Blaubart ist ein Bösewicht, das Nähere kann ich nicht wissen, aber genug, daß er es ist. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen steht, so mußt Du mich anhören; blos aber kannst Du unmöglich läugnen, oder Du bist der Unsinnige.

Anton. Gute Nacht, Bruder, Deine Art zu räsonniren ist mir zu bündig.

Simon. Bruder, ist es nicht genug, daß Du Deine Schwester an einen solchen Verworfenen verschleudert hast? Willst Du sie nun auch noch schändlicher Weise in der höchsten Noth ihres Lebens verlassen? Bist Du blos deswegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu seyn? — Anton, erweiche einmal Dein brüderliches Herz; sie sieht jetzt vielleicht mit Seufzen aus dem Fenster des Schlosses nach der Gegend hieher, sie wünscht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns Beide allgewaltig hinziehen könnten, sie klagt über uns, — nachher finden wir sie todt, blaß auf der Bahre ausgestreckt.

Anton. Aber wie kommst Du nur darauf?

Simon. Meine ganze Phantasie ist von diesen betrübten Vorstellungen angefüllt, ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich sinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich diesen Peter mit dem Schwert unter mich gebracht habe. Komm, mich dünkt, ich höre unsre Schwester, sie weint es auch ist. Wie bald sind unsere Pferde gesattelt, wie bald können wir dort sein!

Anton. Das Trübste bei der Teufelei ist, daß sie vernünftige Menschen ansteckt.

Simon. Du wirst sehn, daß ich mich nicht irre.

Anton. Ich begreife selbst nicht, warum ich Dir nachgebe.

Simon. Zieh Dich an, ich sattle indeß die Pferde; diese Fackel leuchtet uns, wie die Sonne aufgeht.

Von verschiedenen Seiten ab.

Zweite Scene.

Bennets Schloß.

Agnes tritt mit einer Lampe auf; sie setzt sie auf einen Tisch und setzt sich daneben. Dann nimmt sie den Schlafrock aus der Tasche. Immer will der Fleck noch nicht fort; ich habe schon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaschen, aber er bleibt. — Wenn ich so starr darauf hinblicke, so ist es, als wollte er sich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenständen richte und dann zu ihm zurückkehre, so ist er immer wieder da, und wie mich dünkt dunkler als zuvor. Ich konnte sagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde seinen Argwohn nur im höchsten Grade reizen. — Vielleicht verdirbt er's auch nicht, sei nicht gleich ab — vielleicht bemerkt er's auch nicht, — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm [illegible] Seite hinwenden; wird er wohl darauf fallen, [illegible] genau zu betrachten? — Es kann ja auch sein, d[ass] der Flecken ausgeht, noch eh' er zurückkommt. Ach! wenn mir der gütige Himmel doch so gnädig [illegible] wollte!

Anne tritt herein. Was ist Dir, liebe Schwester?

Agnes. Und wenn es nun nicht geschähe? — Es heißt nicht viel, so bilde ich mir ein, der Schlafrock weiß um Alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne. Schwester!

Agnes. Gott im Himmel! — Wer ist da?

Anne. Wie Du erschrickst! Ich bin es.

Agnes, die schnell den Schlafrock verbirgt. Dachte ich nicht —

Anne. Wie hast Du Dich seit wenigen Tagen verändert, Agnes! Sprich doch zu mir, Deiner Schwester, die Dich so herzlich liebt. Du bist in einer Fieberhitze — wie Du glühst! — Sage doch, fehlt Dir etwas?

Agnes. Nein, Schwester; komm wir wollen wieder zu Bette gehn.

Anne. Ist etwas mit Dir vorgegangen, das wirft

Du mir nicht ausreden. Warum willst Du mir aber nicht trauen? Hab' ich Dich schon je hintergangen? Hast Du mich schon sonst einmal heimtückisch und ohne schwesterliche Liebe gefunden?

Agnes weinend. Niemals, niemals; Du bist immer so gut — o viel, viel besser als ich!

Anne. Nein, das nicht sprich! Du hast oft von meinen Launen leiden müssen; vergieb mir das. Kannst Du?

Agnes. Wie du sprichst!

Anne. Ich habe Dich nun seit zweien Tagen beobachtet, — Du sprichst nicht, Du schleichst am Tage umher und verbirgst Dich in einem Winkel; des Nachts schläfst Du nicht, sondern seufzest so schwer. — Theile mir Deinen Kummer mit; wenn ich Dich auch nicht trösten kann, so kann ich doch wohl mit Dir Deine Leiden tragen.

Agnes. Nun so höre; — aber Du wirst auf mich schelten.

Anne. Nur, wenn Du kein Zutrauen zu mir hast.

Agnes. Du hättest es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues sah und hörte — diese unselige Sucht macht mich jetzt unglücklich, kostet mich gewiß mein Leben.

Anne. Du erschreckst mich.

Agnes. Ich habe es nicht unterlassen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehen, das mir der Ritter zu sehn verboten hatte.

Anne. Und?

Agnes. O wär' ich doch zurückgeblieben! Warum ist der menschliche Geist so eingerichtet, daß ein solches Verbot nur seinen Vorwitz schärft? — Ich weiß nicht wie ich die alle Umstände erzählen soll, denn so oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich schloß behutsam auf, und hatte ein Licht in der Hand; ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu sehn und dann sogleich wieder umzukehren; — als ich also die Thür aufmachte, sah ich nichts, als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang sah so geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er sich bewegt — es war von dem Zugwinde durch die offen gelassene Thür. Im Gemache war ein drückender, seltsamer Dunst. — Um recht vorsichtig zu seyn, zog ich den Schlüssel ab, mit Schauern trat ich hinein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange. Das Herz klopfte mir, ich kann Dich versichern, nicht mehr aus Neugier. Ich schlug ihn mit der Hand zurück und sah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen schwachen, ungewissen Schein hinein. — Nun trat ich hinter den Vorhang — und nun, Schwester, denke, fühle mein Entsetzen, — an den Wänden standen sechs Knochengerippe umher — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden — ich hörte einen lauten Aufschrei im Fenster klingen — ich war es gewiß, die so schrie; der Schlüssel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zusammenbräche. Ueber den Gerippen standen Zettel, mit den Namen der Geschlachteten, seiner sechs vorigen Weiber, und an welchem Tage sie für ihre Neugier bestraft worden sind — aber ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht, wie ich zurückgekommen bin. — O mit welchen Bildern sie seitdem meine Phantasie angefüllt! Ich hatte den Schlüssel aufgenommen, er war in Blut gefallen — nun war ich in der größten Angst, die Thüre möchte sich zugeschlossen haben. Ich stürzte gegen den Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Riesen umwerfen wollte, und nun stand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke Dir, Schwester, wenn ich die Nacht über in der Behausung des Jammers hätte bleiben müssen! — Nun hatte der Mond in die Blutkammer hinein geschienen — die Gerippe hätten sich wohl bewegt, oder meine erhitzte Einbildung hatte es mir so vorgestellt — ich wäre mit dem Kopfe gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt — und ich hätte mich mit dem Tode und Entsetzen wild herumgetummelt — denke Dir, denke Dir nur, Schwester! — O über solche Vorstellungen kann man wahnsinnig werden!

Anne. Fasse Dich, Agnes, ich halte Dich ja hier in meinen Armen.

Agnes. Was macht das? — die Entsetzlichkeit ist doch nicht weit von uns. Du darfst nur zu jener Thür hinaustreten, so liegt die andre vor Dir. — O Schwester, welch ein Schloß ist dies! ein Schlachthaus!

Anne. Kind, wir müssen fort, unsere Brüder müssen uns schützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes. Sie hilft uns vielleicht.

Anne. Armes Kind! sie ist gewiß mit dem Bösewicht einverstanden.

Agnes. Gott, und sie ist so alt!

Anne. Unglückliche Schwester! —

Agnes. Aber er kommt vielleicht nicht wieder! Du machtest mich neulich mit diesem Gedanken traurig — o jetzt ist er fast mein einziger Trost. —

Anne. Und wenn er nun zurückkommt? —

Agnes. Ach, Schwester, ich glaube ich bin verloren! — Und die Alte sollte um Alles wissen! Wie müßte ihr dabei zu Muthe seyn — ach! aber sie hat ein entsetzliches Wesen. — Wenn sie nun an Alles denkt, wenn ihr die Blutkammer immer gegenwärtig ist, wie kann sie essen, trinken und schlafen; und er — er — sage mir, wie kann ein solches Ungeheuer aus dem Menschen werden! — Es ist Alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne ansehe — und dann — daß ich im Mittelpunkt dieses entsetzlichen Gemäldes stehe! —

Anne. Fasse Dich nur, damit wenigstens Deine Rettung noch möglich ist, damit nur Dein Verstand nicht leidet.

Agnes. Er hat vielleicht schon gelitten. — Ach, Anne, es wäre schrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß Du mich so schwesterlich tröstetest, wenn die Alte es wäre, die mir jetzt gegenüber säße. — Sie greift sie an. Aber Du bist es, nicht wahr?

Anne. Agnes! Agnes! thue Dir selbst Gewalt an, laß den Wahnsinn fahren.

Agnes. Nein, Du bist es selbst. — Sieh diesen verrätherischen Schlüssel; Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet, diesen schrecklichen Flecken zu vertilgen, aber Alles ist umsonst.

Anne. Erhitze Dich nicht noch mehr, sei gelassen. Mechthilde kommt mit einer Laterne. Seid Ihr auch schon so früh auf?

Mechtilde. Ja, ich bin schon das ganze Haus durchkrochen, denn ich habe eine Ahnung, daß unser Herr heut wiederkommt.

Agnes. Der Herr?

Mechtilde. Erschreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr Beide schon so früh aus den Federn?

Anne. Meiner Schwester ist nicht wohl. —

Mechtilde. Nicht wohl? Ihr seid auch ganz blaß; ei, das wird dem Ritter nicht lieb seyn. — Ich will mich zu Euch setzen, denn mir dem Schlafen ist es jetzt doch vorbei; wenn es einmal so früh geworden ist, schläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes. Setzt Euch. —

Mechtilde. Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübsch offen, besonders wenn sie etwas fürchterlich sind.

Anne. Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechtilde. Seht, da geht der liebe Mond unter, nun wird der Himmel recht schwarz und finster. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tisch stellen. — Freilich weiß ich auch nicht viel, und Erzählen ist sonst nicht meine Sache; doch ich will's versuchen. — Es wohnte einmal ein Förster in einem dicken, dicken Walde; der Wald war so dick, daß der Sonnenschein nur in gebrochenen Schimmern herunterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblasen ward, so klang es fürchterlich in der grünen Einsamkeit. In der dichtesten Gegend des Forstes lag nun gerade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchsen in der Wildniß auf und sahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war schon seit lange gestorben.

Um eine gewisse Jahreszeit traf sich's immer, daß der Vater sich den ganzen Tag im Hause eingeschlossen hielt, und dann hörten die Kinder ein seltsames Rumoren um das Haus herum, ein Winseln und Jauchzen, ein Laufen und Schreien, in Summa ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehen.

Es traf sich aber, daß er einst in der Woche, in welche dieser Tag fiel, verreisen mußte. Er gab die strengsten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil sie den Tag aus Unachtsamkeit vergessen hatte, geht aus der Hütte. — Nicht weit vom Hause lag ein grauer, fließender See, um den uralte, verwitterte Weiden standen. Das Mädchen setzt sich an den See, und indem sie hineinsieht, ist es ihr, als wenn ihr fremde, härtige Gesichter entgegenschauen; da fangen die Bäume an zu rauschen, da ist es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Wasser und wird schwarz und immer schwärzer; — mit einemmale, sieh, springt es in der trüben Woge wie Fischlein oder Frösche, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen sich hervor und weisen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Agnes. Blutig? — Schwester, um Gottes willen, sieh die alte Hexe! wie sie ihr Gesicht verzogen hat! Sieh, Schwester!

Mechtilde. Kind, was ist Dir?

Agnes. Blutig, sagst Du? — Ja, blutig, Du wildes Scheusal! — Blutig ist Euer Leben, Ihr Schlächter, Ihr gräßlichen Mörder! Fort! Ich mag Dein grinsendes Antlitz mir nicht gegenüber! Fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, sollst Du mir gehorchen!

Mechtilde. Das sind ja ganz besondere Einfälle Gret.

Anne. Schwester, mäßige Dich doch.

Agnes. Du hast es nicht gesehen, wie sie sich unter der Erzählung verwandelte.

Anne. Du bist erhitzt, das sind Einbildungen.

Agnes. Nun, warum spricht sie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne. Du mußt Dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß Dich abkühlen. Komm!

Agnes. Schlaf? O nein, nicht schlafen, ich kann nicht schlafen, aber ruhen will ich neben Dir, und Deine liebe Hand fassen, indem Du mir Trost einsprichst. Gehen.

Drit: Scene.

Dichter Wald.

Leopold. Brigitte.

Brigitte. Wie ewig lange währt diese Nacht! Wird der Tag nicht bald grauen?

Leopold. Beruhige Dich, geliebtes Kind, wir finden uns wohl aus dem Walde, auch kann der Tag nicht lange mehr ausbleiben; die Finsterniß bricht mit dem untergehenden Monde zu plötzlich herein; wir müssen der Waldhütte ganz nahe seyn, von der man uns sagte, daß wir sie nicht verfehlen könnten. Nun haben wir sie doch verfehlt.

Brigitte. Wohin denkst du jetzt?

Leopold. Ich bin verdrüßlich, gestehe' ich Dir, recht durch und durch böse auf die Menschen, die sich meine Freunde nannten, und da ich nun in dieser Verlegenheit anfrage und ausborche, so versagt mir dieser seinen Schutz unter der armseligsten Ausflucht, jener seine Hülfe mit einer moralischen Ausbeugung, so daß ich die gewissenhaften Esel alle nach der Reihe zum Kampf fordern möchte.

Brigitte. Das hätten wir vorher bedenken sollen.

Leopold. Laß uns zu meiner Schwester und meinem Schwager, dem Blaubart, hin; der Mensch ist eine gute, ehrliche Haut, und steht uns gewiß bei. Sind wir erst verwandt und haben solchen mächtigen Fürsprecher, so versteht sich auch dein Vater leicht. Sei nur getrost, mein Herz, Alles wird noch gut.

Brigitte. Ich, Leopold, ich verberge Dir alle meine Thränen und Seufzer.

Leopold. Verliere den Muth nicht, morgen hat nun das Herumziehen im Lande ein Ende; ich sage Dir, es muß Alles gut werden, es mag wollen oder nicht, und dann sind wir glücklich. Hier scheint eine lichtere Stelle. Wir wollen hindurch, vielleicht finden wir noch die vermaledeite Hütte, daß uns Feuer und Speise etwas erquickt. Gieb mir die Hand und folge mir. Gehen ab.

Hans. Caspar.

Hans. Hörtest Du hier nicht Stimmen, Caspar?

Caspar. Es klang mir auch so vor den Ohren, wer weiß, was es gewesen ist.

Hans. Wie so, Caspar?

Caspar. Nun, man spricht nicht gern davon und nennt's noch weniger bei seinem Namen. Den wilden Jäger müßt Ihr ja so gut gehört haben, wie ich. Habt Ihr nicht vor einiger Zeit das Feuer in der Ferne laufen? Das ist der Drache gewesen.

Hans. Du bist abergläubisch, Caspar? Das ist ja gegen alle vernünftige Grundsätze.

Caspar. Herr, am Tage dah' ich Grundsätze trotz einem, aber in der Nacht, verirrt, im finstern Wald, wo die Bäume so laufen, wie hier, wo es aus der Dunkelheit ächzt und stöhnt und sich alles in mir und außer mir so seltsam gebehrdet da, bester Herr, lassen mich meine Grundsätze im Stich.

Hans. Hast Recht, Caspar, Schauder über Schauder laufen einem den Rücken hinab und greifeln in den Haaren, und die Vernunft duckt tief, tief unter, und thut, als wenn sie gar nicht zu Hause wäre.

Reinhold tritt auf. Ich irre mich nicht, es sprach hier Jemand. Er ist gewiß zurückgekommen und kann in der Finsterniß das Haus nicht wieder finden. Ulrich!

Caspar. Hier!

Hans. Was machst Du, Caspar? Keiner von uns heißt Ulrich.

Caspar. Wenn solche richtige, offenbare Menschenstimme ruft, so heiß ich in der Finsterniß, wie man will.

Reinhold. Wo bist Du? Warum kommst Du nicht näher?

Caspar. Sieht man doch keinen Stich vor den Augen.

Reinhold. Das ist nicht seine Stimme. Wer spricht da?

Hans. Freund, wer Ihr auch seyn mögt, helft uns zur Landstraße, wenn Ihr sie wißt.

Reinhold. Die Sprache ist mir bekannt. Erlaubt die Frage, Herr, wer seid Ihr?

Hans. Ich bin der Ritter Hans von Marloff.

Reinhold. Himmel! mein Vater! so unverhofft! O laßt Euch in meine Arme drücken. Wie bin ich so glücklich, Euch so unvermuthet zu finden?

Hans. Bist Du mein Sohn? bist Du Reinhold? Laß Dich anblicken, laß Dich drücken und umarmen, herzen und küssen! Ei Du lieber Gott! Caspar, liegen wir nicht etwa im Traume? Ist es denn wahr? So geht's in der Welt! ein Kind verloren, eins gefunden.

Reinhold. Ist meine Schwester todt?

Hans. Ach nein, zu lebendig, auf und davon mit einem Spielmann - ich vertröste mich noch, es wird der Leopold von Friedheim seyn — und so reite ich alter Narr ihr nach, und wollte nun zum Ritter Peter Berner, und anfragen, denn der hat kürzlich die Agnes, meine Pathe, des Leopolds Schwester, geheirathet.

Reinhold. Und was macht Anne?

Hans. Auf dem Wege will ich Dir Alles erzählen; sie ist der Schwester gefolgt, harrt und hofft immer noch auf Dich, wie ich mir habe sagen lassen. Aber wo finden wir nur den Weg?

Reinhold. Er ist nur drei Schritt von hier.

Caspar. Und seit drei Stunden suchen wir ihn mit Händen und Füßen. Zweifelt Ihr nun noch, Herr, daß wir verhext gewesen sind? — Nun, lieber junger Herr, gebt mir doch auch die Hand. Ha, der Tag kömmt auch schon herauf, Gott, Herr, er ist noch schöner und größer geworden.

Reinhold. Sei mir gegrüßt, Caspar. Vater, kommt mit mir, nur hundert Schritt von hier findet Ihr eine Hütte und Erquickung; mit dem Tage begleite ich Euch. Mein Knappe muß auch jeglich eintreffen, den ich ausgesandt habe. Hier geht der Weg.

Gehen ab.

Vierte Scene.

Platz vor der Burg mit Bäumen. Rechts ist ein Theil der Burg mit dem großen Thor sichtbar; das Gebäude hat ein plattes Dach, wie einen großen Altan, auf der Seite des Daches einen Thurm, zu welchem eine Stiege hinauf führt.

Anne, Agnes oben auf dem Dache.

Anne. Wie schön die Sonne aufgegangen ist!

Agnes. Das kann mich nicht trösten.

Anne. Sieh, wie der frische rothe Streif zwischen den fernen Bergen liegt, wie die Gegend noch und noch in den Morgenglanz hinein tritt.

Agnes. Ich, Anne!

Anne. Was ist dir, Schwester?

Agnes. Vielleicht kehrt er nicht zurück. — Du hast mich seit der Nacht so verwöhnt, daß ich zusammenfahre, wenn Du nur nicht im allerzärtlichsten Tone mit mir sprichst. In der Krankheit so wie im Unglück werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne. Ich meine es gewiß gut mit Dir.

Agnes. Das weiß ich, und das hält mich auch noch auftrecht. — Hörst Du nicht Musik?

Anne. Nein.

Agnes. Es kommt von der Waldecke dort.

Anne. Du bist überwacht, und davon klingt es Dir wohl im Ohr.

Agnes. Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne. Jetzt höre ich es auch.

Agnes. O mein Herz klopft gar zu ungestüm, — sie sind's gewiß. — Indessen will ich mich fassen; es wird vielleicht nicht so böse werden, als ich fürchte; in der Angst übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns selber, nicht wahr, Schwester?

Anne. Gewiß.

Agnes. Es kömmt immer näher — es ist mein Mann. — ich kann schon die Fahnen erkennen.

Anne. Sie sind's.

Feldmusik näher. Ein Zug von Knechten. Peter zu Pferde.

Peter. Sieh da, meine Gemahlin! — Guten Morgen, Agnes!

Agnes. Guten Morgen.

Peter. Bleib oben, ich komme hinauf. — Laß die Thore offen, die Uebrigen kommen sogleich mit der Beute.

Ziehen in das Thor.

Agnes. Er kömmt herauf! Er war es wirklich!

Anne. Nimm Dich zusammen, liebe Schwester! es kann noch Alles gut werden.

Agnes. Das Leben ist mir zuwider, und doch

kann ich vor nichts anderm, als dem Tode zittern. Ich begreife mich selber nicht.

Peter Berner kommt herauf. Und schon so früh bist Du wach?

Agnes. Da hatte eine Ahnung, daß Du kommen würdest.

Peter. Ich komme eher zurück, als ich vermuthen konnte; der Feind ist geschlagen, und viele Reichthümer sind in meine Gewalt gekommen.

Agnes. Das Glück begleitet Dich allenthalben.

Peter. Meinst Du? — Und wie hast Du geliebt unterdessen?

Agnes. Ganz wohl.

Peter. Mich dünkt, Du siehst blaß aus.

Agnes. Weil wir heut so früh aufgestanden sind.

Mechtilde kommt herauf.

Peter. Kömmst Du auch herausgekrochen, alter Hausdrache?

Mechtilde. Ich muß Euch doch wohl Glück wünschen, Herr Ritter.

Peter. Ich danke Dir.

Mechtilde. Das Frühstück ist auch fertig.

Peter. Schon gut. — Es ist eine schöne Aussicht von hier oben; wenn man aber so hoch steht, muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht die Lust bekömmt, hinunter zu springen; die Höhe des AbSturzes lockt das Gemüth.

Anne. Eine Frau denkt an so etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte stundenlang darüber sprechen.

Agnes. Hier sind auch die Schlüssel, — doch, ich will sie Dir lieber nachher geben.

Peter. Schon gut. — Und Du hast Alles besehen?

Agnes. Mit vielen Freuden; ich habe mich recht an den Kostbarkeiten ergötzt.

Peter. Gieb sie mir doch lieber jetzt.

Agnes. Hier. — Den goldnen behalte ich noch zurück.

Peter. Wozu denn?

Agnes. Zum Angedenken.

Peter. Närrchen!

Agnes. Nein, ich gebe ihn Dir im Ernst noch nicht zurück, ich will Deine Ungeduld einmal auf die Probe stellen.

Peter. Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes. Und doch ist unsre Ehe noch zu jung, als daß wir uns jetzt schon zanken sollten.

Peter. Noch dem Zank folgt eine desto angenehmere Versöhnung.

Agnes. Du traust mir gewiß nicht recht, und siehst Du, lieber Mann, darum will ich, Dir zum Possen, den Schlüssel noch zurück behalten.

Peter. Meinetwegen. — Aber du giebst ihn mir doch, wenn ich recht ernstlich darum bitte.

Agnes. Wenn ich es Dir nun abschlage?

Peter. Je nun, so magst Du ihn ganz behalten.

Agnes. Ich habe Dich noch nicht bei so guter Laune gesehen.

Peter. Mir ist heut wohl, es geht mir Alles nach Wunsch. — Nun, kindische Frau, gieb mir den Schlüssel.

Agnes. Hier. —

Peter. Gut, wir wollen hinunter gehen und frühstücken.

Mechtilde. Kommt, gnädiger Herr.

Peter. Was fehlt Dir denn? Mit dem Gesicht spielend.

Agnes. Nichts; — wollen wir gehen?

Peter. Was ist denn das hier für ein Fleck?

Agnes. Ein Fleck? — Ist der vielleicht jetzt darauf gekommen?

Peter. Jetzt? — Heuchlerische Schlange! O Agnes, ich dachte nicht, Dich so schnell wieder zu verlieren. So geschwind hat mich noch keins meiner Weiber verlassen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den ersten Wochen etwas, und Du —

Agnes. Erzürnt Euch nicht!

Peter. Verfluchte Ketzerin! — Er wirft zornig den Schlüssel hin. Durch dich kam die erste Sünde in die unschuldige Welt, und immer noch lenkst du den Menschen zu ungeheuren Verbrechen, die oft zu schwarz und greulich sind, um nur genannt zu werden. Die Sünde der ersten Mutter des Menschengeschlechts hat alle ihre nichtswürdigen Töchter vergiftet, und webe dem betrogenen Manne, der Eurer falschen Zärtlichkeit, Euren unschuldigen Augen, Eurem Lächeln und Händedruck vertraut! Betrug ist Euer Handwerk, und um bequemer betrügen zu können, seid Ihr schön. Man sollte Euer ganzes Geschlecht von der Erde vertilgen. Diese schändliche Neugier, diese Bosheit des Herzens, diese verächtliche Schwachheit Eures Gemüthes ist es, was Euch alle Bande zerreißen, die Treue, die Ihr gelobt, brechen läßt, die Euch dann, mit Feigheit gepaart, zu den verruchtesten Mordthaten reißt. Ja, zur Hölle, in die Umarmung der Teufel werdet Ihr gelockt, um diese Lust zu büßen. — Gut, Du hast Dir selbst Dein Schicksal gewählt.

Agnes. Ihr seid mir fürchterlich; erbarmt Euch meiner.

Peter. Alte, nimm den Schlüssel auf.

Mechtilde. Ich soll das Kabinet aufschließen? — Gut. — Seht Ihr, nun kommt Ihr so immer noch früh genug in die Kammer. geht ab.

Agnes kniet nieder. Habt Mitleid! vergeßt mir meinen Fürwitz, es soll Euch nicht gereuen; ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen.

Peter. Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabscheut mich jetzt, Ihr würdet entsetzen, sobald sich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes. So jung, und ich soll schon eines so schrecklichen Todes sterben? — O verstoße mich als Eure Gattin, und laß mich als eine Magd hier dienen; laß mich der Alten unterthänig seyn, nur schenk mir das Leben.

Peter. Alle Deine Bitten sind vergebens, es ist gegen mein Gelübde.

Anne kniet nieder. Sei meiner Schwester gnädig, laßt Euer Herz sich erweichen, wie es dem Menschen geziemt, ertheilt Gnade, um Gnade erwarten zu dürfen; o setzt die Angst des armen Mädchens, laßt meine Thränen Euch zu Herzen gehn! — Ich will nicht sagen, ihr Fehler ist gering, aber um so größer er ist, um so preiswürdiger ist Eure Milde.

Agnes. Lieber, Theurer, sieh aus gütigen Augen, nicht so; o laß mich Deine Knie flehend berühren, wende Dich nicht so kalt von mir ab, gebende der Liebe, die Du mir versprochen hast. Ach, nicht so schrecklich, so schrecklich nicht laß mich enden, schleppe mich nicht in die Blutkammer, vertreibe mich in den

So müſſen alſo die Spanier wohl, ſagte Clara, die vollkommenſte Eintheilung ihrer Schauſpiele getroffen haben.

Für die ſymmetriſche Bearbeitung ihrer Gegenſtände ohne Zweifel, antwortete Lothar; doch ſcheint die Zahl Fünf nur eine künſtlich erweiterte und verwahrloſte Drei; ich meine natürlich, daß ſich hier die Symmetrie, Theſis, Antitheſis und Syntheſis mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel iſt hier beſcheidener und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um ſo ſchwieriger. Drei iſt mehr mathematiſch, Fünf organiſch, Sieben myſtiſch; durch die Einfachheit nähert ſich die Drei mehr zur Allegorie, die Fünf iſt leichtfaßlicher und verſtändiger, wenn gleich weniger philoſophiſch.

Gewiß warf Manfred ein, iſt in dieſen anſcheinenden Zufälligkeiten, die Reim klingen, wenn man ſie motiviren will, doch Grund und Urſach anzutreffen, denn ein Schauſpiel in fünf Akten ſoll gleich von innen heraus anders gearbeitet ſeyn, als dasjenige, welches in drei Theile zerfällt. Die franzöſiſche Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüßer und leeren Epiſoden erhalten, wenn der Cid in drei ſtatt in fünf Akten wäre geſchrieben worden, und wenn dieſes Beiſpiel logiſch Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im erſten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfällt dem Dichter, zumal demjenigen, der eine ſogenannte regelmäßige Tragödie ſchreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächſte, natürlichſte, aber auch unfünflichſte Anordnung eines Schauſpiels. Die Begebenheit kündigt ſich an, verwirrt ſich, erreicht ihr höchſtes Intereſſe und wird beſchloſſen. In dieſer Anordnung bleibt aber unſer Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß ſie keine iſt, ſondern das Willkühr und Anarchie in ſolchem Werke herrſchen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunſt ganz unvereinbar iſt. Frühere ſpaniſche Theaterſtücke waren ſo abgefaßt, und Cervantes ſagt, die Kunſt ſei damals auf allen Vieren gegangen.

Es iſt ſehr wahr, ſagte Ernſt hinzu, daß in vielen dieſer regelmäßigen einfachern Werke der vierte Akt nur eine Vorbereitung zum fünften iſt, oft ſcheint auch mit dem vierten Akte ein neues Schauſpiel zu beginnen, weil das Hauptintereſſe mit dem dritten beſchloſſen wurde. Alfieri klagt in den Bemerkungen über ſeine Tragödien mehr als einmal, wie ſchwer ihm der vierte Akt geworden, und wie unnütz er ſei. So iſt in unſerer vortrefflichen Iphigenia nach dem dritten Aufzuge ein Stillſtand, wir ſehen nur eine Vorbereitung des Schluſſes; im Taſſo iſt der vierte Akt vielleicht der ſchönſte, aber der dritte enthält dafür dieſe Vorbereitungen zum vierten; die Augenie, möchte ich ſagen, beſteht nur faſt aus fünf erſten Akten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die ſchwierigſte Aufgabe der Kunſt gehalten, gewiß aber iſt der vierte Akt die Klippe, an welcher ſo manches, ſonſt auch gute Stück ſcheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie friſch unſere Aufmerkſamkeit beim Anfange des Schauſpiels iſt, wie ſchnell uns der erſte Akt verſchwindet, dieſelbe Theilnahme am zweiten und Neugier auf den dritten, der uns gewiß noch unterhält; nach dieſem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerſtreutheit bei allen Zuſchauern, durch welche mancher Dichter wohl ſchon zu dem Wunſch mag gebracht worden ſeyn, daß nach dem dritten Akt logiſch der fünfte folgen könnte. Es iſt daher gut, wenn nach einer lebhaften Einleitung ſich im zweiten Akt neben der Handlung eine ſcheinbare Epiſode etwas ausbreitet, im dritten Akt die Verwirrung und die Leidenſchaften noch nicht auf das Höchſte geſpannt ſind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und ſo die Kataſtrophe etwas überraſchendes enthält, und immer noch früh genug zu kommen ſcheint, indem ſie aufgehalten wird. Shakſpeare iſt auch hierin Meiſter.

Außer im Hamlet, ſagte Ernſt; denn man mag den vierten Akt anheben, wo man will, ſo erſcheint er gegen die vorhergehenden Scenen kalt und leer: es iſt, als wenn ein neues Schauſpiel beginnen wollte.

Wie haben Sie denn, um etwas Anderes zu ſprechen, im Städtchen die Schauſpielergeſellſchaft gefunden? fragte Auguſte gegen Lothar gewendet.

Merkwürdig genug, antwortete dieſer, und ich fürchte nur, zu weitläuftig zu werden, da es ſchon ſpät iſt, ſonſt wollte ich Ihnen noch heut meinen Bericht darüber abſtatten. Und wie haben Sie Ihren Morgen angewendet, indeß die Reiſenden die Gegenden betrachteten?

Wir waren mit Muſik beſchäftigt, antwortete Auguſte, hauptſächlich mit den Pſalmen des Marcello.

Kann man auch nicht umhin, ſagte Ernſt, dieſen Muſiker einen Manieriſten zu nennen, denn man erkennt ihn ſogleich in den erſten Takten eines jeden Singeſtücks, ſo hat ſeine Phantaſie doch einen großartigen Schwung, und alle ſeine Werke ſind wahrhaft enthuſiaſtiſch. Wie herrlich iſt ſein Pſalm: Qual anelante, oder Grandi! laddio, ſo wie O d'uomena porta, nicht minder Signor quando etc. — und ſelbſt kann, wenn er ſich in das Gewöhnliche verliert, haben ſeine Werke noch einzelne wunderbar ſchöne Stellen. Von einigen Gedichten, die ich ihm gewidmet habe, erlauben Sie mir noch, Ihnen folgendes herzuſagen, bevor wir uns trennen. Alle waren begeiſtert, und Ernſt deklamirte folgende Verſe:

Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnſucht, Schmerz und Wolluſt brannte,
Die Welt ſich ſelbſt erkannte
Und nicht mehr ihre ew'gen Keime ſchliefen,
Entzünden ſich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Menſch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Feſſel-Banden,
In den erſtorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angſt beginnen?
So hell'res Sehnſuchtsſcheinen
Muß dich nur feſter in dir ſelbſt verſteinen.

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gieb, Seele, dich gefangen,
Ertrette dich zerſchmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh' ich spiegeln
Die grünen Blitze durch das nächt'ge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet sich, da klingt mit Engelflügeln
Entbunden und gefunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen
Die schwarze Angst, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenstrahlen
Dem Feinde nach, wie im Triumphe, ziehen:
So wohl thut mir das Neuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradiesesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn, ihr Gesänge
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engelchör', die eurer warten.
Weß Auge schaut hernieder
Und blitzt mir Lieb' und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
O wundersüße Wehen,
Euch bricht das Herz in Leid und im Entzücken!
Hosannah dir zu singen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen!

Als die Gesellschaft sich am folgenden Morgen versammelte, waren Alle etwas verstimmt, denn ein trüber Himmel lag auf der schönen Landschaft, und ein Regen tröpfelte herab, dessen ruhiger und langsamer Fall fortdauerndes schlechtes Wetter anzukündigen schien. Da kein unterhaltendes Gespräch in den Gang kommen wollte, nahmen Alle zum Fortepiano ihre Zuflucht, und Clara kramte in den Musikalien, um Stücke auszusuchen, die man vorzüglich liebte, und die seit lange nicht waren gesungen worden. So vergingen die Stunden. Noch Tische sagte Clara: In diesem kalten, herbstähnlichen Wetter könnte man melankolisch werden; Friedrich sitzt tiefsinnig auf seinem Zimmer und schreibt, Lothar hat sich, in seiner Leidenschaft fürs Theater, zu Pferde aufgemacht, um im Städtchen ein Schauspiel aufführen zu sehen; was fangen wir Uebrigen nur heut' an? Heut' sollten uns die Herren etwas recht Lustiges, Seltsames vortragen, dergleichen Zeug, wie ich immer mit Wohlgefallen in Gherardi's Italienischem Theater gelesen habe, das in seinen Possen die ganze Welt nach meiner Meinung anmuthig parodirt.

Eben so, sagte Theodor, ist mir der Ulysses von Ithaka von Holberg erschienen. Ich biete Ihnen heut' an, so viel ich von dieser Art besitze, eine lustig. Composition, die ganz Schaum und leichter Scherz ist, und die Sie nicht ernsthafter nehmen müssen, als sie gemeint ist; doch kann man wohl nicht leicht über das Theater scherzen, ohne zugleich über die Welt zu scherzen, denn Beides fließt, vorzüglich in unsern Tagen, sehr in einander. Unser Manfred wird an dieses Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das ehemals meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein ähnliches fügen, denn heut, so scheint es, behalten wir für unsere Vorlesungen Zeit genug übrig.

Er nahm sein Manuskript und fing an:

Der gestiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drei Akten,

mit Zwischenspielen, einem Prologe und Epilogе.

1797.

Personen.

Der König.
Die Prinzessin, seine Tochter.
Prinz Nathanael von Malsinki.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurst, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.
Lorenz, Barthel, Gottlieb, } Brüder und Bauern.
Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.
Kunz, Michel, } Bauern.
Gesetz, ein Bonanz.
Ein Besänftiger.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwei Husaren.
Zwei Liebende.
Bediente.
Musiker.
Ein Bauer.
Der Souffleur.
Ein Schuhmacher.
Ein Historiograph.
Fischer, Müller, Schlosser, Böttcher, Leutner, Wiesener, Dessen Nachbar, Elephanten. } Zuschauer.
Löwen
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andre Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhühner.
Jupiter.
Tarkaleon.
Der Masa inist.
Gespenster.
Affen.
Das Publikum.

Prolog.

Die Scene iſt im Parterre, die Logen ſind ſchon angezündet, die Muſiker ſind im Orcheſter verſammelt. — Das Schauſpiel iſt noch, man ſchwatzt durcheinander, neue Zuſchauer kommen, einige drängen, andere beklagen ſich. Die Muſiker ſtimmen.

Fiſcher. Müller, Schloſſer, Böttcher im Parterre, eben ſo auf der andern Seite Wieſener und deſſen Nachbar.

Fiſcher. Aber ich bin doch in der That neugierig. — Sieht, Herr Müller, was ſagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein ſolches Stück auf unſerm großen Theater zu ſehen — auf unſerm Nationals Theater! Sie! es ſind nach allen den Wochenſchriften, den beſtaaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fiſcher. Kennen Sie das Stück ſchon?

Müller. Nicht im mindeſten. — Einen wunderlichen Titel führt es: Der geſtiefelte Kater. — Ich deſſe doch nimmermehr daß man die Kinderpoſſen wird aufs Theater bringen.

Schloſſer. Iſt es denn vielleicht eine Oper?

Fiſcher. Nichts weniger, auf dem Komödienzettel ſteht: ein Kindermährchen.

Schloſſer. Ein Kindermährchen? Aber ums Himmelswillen, ſind wir denn Kinder, daß man uns ſolche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fiſcher. Wie ich es mir zuſammen reime, ſo iſt es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Böſewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es faſt ſolche Bewandniß, wie mit dem Tartaleon hat, nur daß er etwa ſtatt roth ums Maul, ſchwärzlich gefärbt iſt.

Müller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe ſchon längſt gewünſcht, eine ſolche recht wunderbare Oper einmal ohne Muſik zu ſehn.

Fiſcher. Wie? Ohne Muſik? Ohne Muſik, Freund, iſt dergleichen abgeſchmackt, denn ich verſichre Sie, Bieſter, Vetter, nur durch dieſe himmliſche Kunſt bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen ſind wir über Fragen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie ſich's gebührt.

Müller. So iſt es wohl ein ordentliches Familiengemälde, und nur ein Spaß, gleichſam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlaſſung, wenn ich ſo ſagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuſchauer anzulocken.

Schloſſer. Wenn ich meine rechte Meinung ſagen ſoll, ſo halte ich das Ganze für einen Pfiff, Geſinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet ſehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsſtück, ſo viel ich begreife, mit abſcheulichen Fürſten und Miniſtern, und dann ein höchſt myſtiſcher Mann, der ſich mit einer geheimen Geſellſchaft tief, tief unten in einem Keller verſammelt, wo er als Präſident etwa verkarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefſinnige und religiöſe Philoſophie und Freimaurerei. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich muß du geſtiefelt ſeyn, um allen den Schurken die vielen Tritte in den gefühlloſen Hintern geben zu können!

Fiſcher. Sie haben gewiß die richtige Einſicht, denn ſonſt würde ja der Geſchmack abſcheulich vor den Kopf geſtoßen. Ich muß wenigſtens geſtehn, daß ich nie an Hexen oder Geſpenſter habe glauben können, viel weniger an den geſtiefelten Kater.

Müller. Es iſt das Zeitalter für dieſe Phantome nicht mehr.

Schloſſer. Doch, nach Umſtänden. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Regierender unerkannt als Hauskater im Pallaſt wandeln, und ſich zur rechten Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift ſich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und myſtiſchen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr ſagen können.

Leutner dringt ſich durch. Guten Abend, guten Abend! Nun, wie gehts?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beſchaffen iſt. Die Muſik fangt an.

Leutner. Schon ſo ſpät? Da komm' ich ja gerade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe ſo eben den Dichter geſprochen, er iſt auf dem Theater und bittt den Kater anjetzo.

Viele Stimmen. Hilfe? — der Dichter? — den Kater? — Alſo kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freilich, und er ſteht ja auch auf dem Zettel.

Fiſcher. Wer ſpielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Böttcher. Da werden wir einen Göttergenuß haben. Ei, wie doch dieſer Genius, der alle Charaktere ſo innig fühlt und fein nuancirt, dieſes Individuum eines Katers heraus arbeiten wird! Ohne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort Cothurn. Doch ſind Stiefeln freilich Cothurne, und keine Socken. Ich ſchwebe noch im Dilemma des Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller. Aber wie kann man denn ſolches Zeug ſpielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechſelung. —

Fiſcher. Eine ſchöne Abwechſelung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rothkäppchen oder Däumchen? Ei! der vortrefflichen Sujets fürs Drama!

Müller. Wie werden ſie aber den Kater anziehn? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben ſo begierig wie Sie alle.

Fiſcher. Aber wollen wir uns denn wirklich ſolch Zeug vorſpielen laſſen? Wir ſind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geſchmack.

Müller. Ich habe große Luſt zu pochen.

Leutner. Es iſt überdies etwas kalt. Ich mache den Anfang.

Er trommelt, die übrigen akkompagniren.

Miesener auf der andern Seite. Weswegen wird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geschmack zu retten.

Miesener. Nun, da will ich auch nicht der letzte seyn. Er trommelt.

Stimmen. Still! man kann ja die Musik nicht hören. Alles trommelt.

Schlosser. Aber man sollte doch das Stück auf jeden Fall erst zu Ende spielen lassen, denn man hat sein Geld ausgegeben, und in der Komödie wollen wir doch einmal seyn; aber dennoch wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein, jetzt, jetzt, — der Geschmack, — die Regeln, — die Kunst, — alles geht sonst zu Grunde.

Ein **Lampenputzer** erscheint auf dem Theater.

Meine Herren, soll man die Wache herein schicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unsern eignen guten Geschmack haben und keine Possen.

Lampenputzer. Aber das Pochen ist ungriesgen und beweist, daß sie keinen Geschmack haben. Hier bei uns wird nur geklatscht und bemundert; denn solch honettes Theater, wie das unsre hier, wächst nicht auf den Bäumen, müssen Sie wissen.

Der **Dichter** hinter dem Theater. Das Stück wird sogleich seinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, wir wollen guten Geschmack, —

Alle. Geschmack! Geschmack!

Dichter. Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schlosser. Geschmack! Sind Sie ein Dichter, und wissen nicht einmal, was Geschmack ist?

Dichter. Bedenken Sie, einen jungen Anfänger —

Schlosser. Wir wollen nichts von Anfänger wissen, — wir wollen ein ordentliches Stück sehn, — ein geschmackvolles Stück!

Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeschichten.

Leutner. Lebensrettungen.

Fischer. Sittlichkeit und deutsche Gesinnung.

Schlosser. Religiös erhebende, wohlthuende zahme Gesellschaften!

Miesener. Suffizes und Kinder!

Nachbar. Recht so, und Kirschen dazu, und Bierziemeiter!

Der **Dichter** kommt hinter dem Vorhange hervor. Meine Herren —

Alle. Ist der der Dichter?

Fischer. Er sieht wenig wie ein Dichter aus.

Schlosser. Naseweis.

Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meiner Keckheit —

Fischer. Wie können Sie solche Stücke schreiben? Warum haben Sie sich nicht gebildet?

Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß vor Ihnen keine Appellation statt findet; aber ich kenne auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück schrecken wird, auf welcher ich seiner gütigen Leitung und seiner Einsichten so sehr bedarf.

Fischer. Er spricht nicht übel.

Müller. Er ist höflicher, als ich dachte.

Schlosser. Er hat doch Respekt vor dem Publikum.

Dichter. Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unsrer Schauspieler tröstet mich noch einigermaßen, sonst würde ich ohne weitere Umstände in Verzweiflung verfinken.

Fischer. Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Dichter. Als ich Dero gütiges Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erschreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife selbst nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, so vor Ihnen zu erscheinen.

Leutner. So klatscht doch! Alle klatschen.

Dichter. Ich wollte einen Versuch machen, durch Laune, wenn sie mir gelungen ist, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es sagen darf, durch Possen zu belustigen, da uns unsre neuesten Stücke so selten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das ist auch wahr.

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schlosser. Bravo! bravo!

Alle. Bravo! bravo! Sie klatschen.

Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entscheiden, ob mein Versuch nicht ganz zu verwerfen sey. Mit Zittern zieh' ich mich zurück, und das Stück wird seinen Anfang nehmen.

Er verbeugt sich sehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.

Alle. Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo!

Alles lacht. Die Musik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.

Erster Akt.

Erste Scene.

Kleine Bauernstube.

Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater Hinz sitzt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz. Ich glaube, daß nach dem Ableben unsres Vaters unser kleines Vermögen sich bald wird eintheilen lassen. Ihr wißt, daß der selige Mann nur drei Stück von Belang zurück gelassen hat; ein Pferd, einen Ochsen und jenen Kater dort. Ich, als der Aelteste, nehme das Pferd, Barthel, der nächste nach mir, bekömmt den Ochsen, und so bleibt denn natürlicherweise für unsern jüngsten der Kater übrig.

Leutner, im Parterre. Um Gottes Willen! hat man schon eine solche Exposition gesehn! Man sehe doch, wie tief die dramatische Kunst gesunken ist!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verstanden.

Leutner. Das ist ja eben der Fehler, man muß es dem Zufchauer so verstellener Weise unter den Fuß geben, ihm aber nicht so geradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man ist.

Leutner. Das muß man ja durchaus nicht so geschwind wissen; das man so nach und nach hinein kommt, ist ja eben der beste Spaß.

Schlosser. Die Illusion leidet darunter, das ist ausgemacht.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, Du wirst auch mit der Eintheilung zufrieden seyn. Du bist leider der jüngste, und da mußt Du uns einige Vorrechte lassen.

Gottlieb. Freilich wohl.

Schlosser. Aber warum mischt sich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbschaft? das sind ja Unvernünftigkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz. So wollen wir denn nur gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Die die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu! Die Brüder gehn ab. Gottlieb allein. Monolog. Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wie haben alle drei unsre Hütten; Lorenz kann mit seinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was soll ich armer Unglückseliger mit meinem Kater anfangen? — Höchstens kann ich mir aus seinem Felle für den Winter einen Muff machen lassen; aber ich glaube, er ist jetzt noch dazu in der Mauße. — Da liegt er und schläft ganz ruhig. — Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müssen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich selber, — aber er wird daran glauben müssen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er sieht mich an, als wenn er mich verstünde; es fehlt wenig, so fang' ich an zu weinen.

Er setzt in Gedanken auf und ab.

Müller. Nun, setzt Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemälde wird? Der Bauer ist arm und ohne Geld, er wird nun in der äußersten Noth sein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindsames Fräulein, und dadurch wird am Ende sein Glück gegründet werden. Sie verliebt sich in ihn und heirathet ihn. Es ist eine Nachahmung vom Papagei von Kotzebue; aus dem Vogel ist hier eine Katze gemacht, und das Stück findet sich von selbst.

Fischer. Nun es so kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze der Kater richtet sich auf, dehnt sich, macht einen hohen Buckel, gähnt und spricht dann: Mein lieber Gottlieb, ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb erstaunt. Wie, Kater, Du sprichst?

Die Kunstrichter im Parterre. Der Kater spricht? — Was ist denn das?

Fischer. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illusion hinein kommen.

Müller. Eh' ich mich so täuschen lasse, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder sehn.

Hinze. Warum soll ich nicht sprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze sprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr seid blos dazu da, Mäuse zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgange mit den Menschen eine gewisse Verachtung gegen die Sprache bekamen, so könnten wir alle sprechen.

Gottlieb. Nun, das wußt' ich! — Aber warum laßt Ihr Euch denn so gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortung zuzuziehen; denn wenn uns sogenannten Thieren noch erst die Sprache angetrügelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht Alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es sind dumme Thiere, daß sie sich ihren Verstand merken lassen, sie müssen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen sind noch immer das freieste Geschlecht, weil wir uns bei aller unsrer Geschicklichkeit so ungeschickt anzustellen wissen, daß es der Mensch ganz aufgiebt, uns zu erziehen.

Gottlieb Aber warum entdeckst Du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann seid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienstbarkeit und Sklaverei finden; setzt, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb reicht ihm die Hand. Braver Freund!

Hinze. Die Menschen stehn in dem Irrthume, daß an uns jenes seltsame Murren, das aus einem gewissen Wohlbehagen entsteht, das einzige Merkwürdige sei; sie streicheln uns daher oft auf eine ungeschickte Weise, und wir spinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu sichern. Wüßten sie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, sie würden uns're gute Natur zu allem gewöhnen, und Mäuse, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es sich ja auch zuweilen gefallen, für den Kunig durch einen Tonnenband zu springen.

Gottlieb. Du hast Du Recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich gestreichelt, Ihr habt mich schlafen lassen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widersetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehn, und die sogenannten elektrischen Funken zu beobachten, — für alles dieses will ich nun dankbar seyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von Euch schlecht und verächtlich gesprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf; welchen Zuwachs von Menschenkenntniß bekomme ich so unerwartet!

Fischer. Freunde, wo ist uns're Hoffnung auf ein Familiengemälde geblieben?

Leutner. Es ist doch fast zu toll.

Schlosser. Ich bin wie im Traume.

Hinze. Ihr seid ein braver Mann, Gottlieb, — nehmt's mir nicht übel, — Ihr seid etwas eingeschränkt, dermaßen, keiner der besten Köpfe, wenn ich frei heraus sprechen soll.

Gottlieb. Ich Gott nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beispiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du hast ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet —

Gottlieb. Nimm's nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ich nein, es war ein ganz menschlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges.

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld sehen lassen, — aber das ist immer keine sichre Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu seid Ihr zu gebildet; Ihr könntet an ästhetischen Journalen mitarbeiten, aber, wie gesagt, Ihr seid keiner der besten Köpfe, die dazu immer verlangt werden; da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr so genau genommen wird, denn nur die neuen Besen kehren scharf, — aber das Ding ist überhaupt zu umständlich.

Gottlieb. Ja wohl.

Hinze. Nun, ich will schon noch besser für Euch sorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden sollt.

Gottlieb. O bester, edelmüthigster Mann! Er umarmt ihn zärtlich.

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun so thut mir den Gefallen und heißt mir sogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmesse.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze. Ihr wundert Euch; aber bei dem, was ich für Euch zu thun gesonnen bin, habe ich so viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuh?

Hinze. Gottlieb, Ihr versteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Ansehn bekommen, ein imponirendes Wesen, kurz, eine gewisse Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie Du meinst, — aber der Schuster wird sich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Besonders wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt sich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, ist mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jetzt so gute Freunde geworden sind, so nenne mich doch auch Du; warum wollen wir noch Komplimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze. Wie Du willst.

Gottlieb. Da geht gerade der Schuhmacher vorbei. — He! pst! Herr Gevatter Leichdorn! Will er wohl einen Augenblick bei mir einsprechen?

Der Schuhmacher kommt herein. Prosit! — Was giebts Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bei ihm bestellt —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen lassen —

Schuhmacher. Seyʼ Er sich nur nieder, das Maaß hab' ich bei mir.

Gottlieb. Nicht für mich, sondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze. Setz sich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.

Schuhmacher. Wie beliebt Er denn, Musje?

Hinze. Erstlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen steif.

Schuhmacher. Gut. — Er nimmt Maaß. — Will Er nicht so gut seyn, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich schon gerissen.

Hinze. Und schnell müssen sie fertig werden. Da item das Bein gebrochen wird, fangt er wieder Mitten an zu grünen.

Schuhmacher. Der Musje ist recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, er ist ein aufgeräumter Kopf, er ist erst von der Schule gekommen, was man so einen Bokativus nennt.

Schuhmacher. Ra. Adjes. ab.

Gottlieb. Wußt Du dir nicht etwa auch den Bart scheeren lassen.

Hinze. Bei Leibe nicht, ich sehe so weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart ist nur ein jammerliches Geschöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was Du vorhast?

Hinze. Du wirst es schon gewahr werden. — Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern spatzieren gehn, es ist da oben eine hübsche freie Aussicht, und man erwischt auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich Dich warnen, daß sie Dich nicht dabei ertappen: die Menschen denken meist in diesem Punkt sehr unbillig.

Hinze. Sei unbesorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdessen. Geht ab.

Gottlieb allein. In der Naturgeschichte steht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß sie zum Löwengeschlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch sagt man im Sprichwort: falsch wie eine Katze; wenn also nun der Kater kein Gewissen hätte, so könnte er mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und sie irgendwo verströdeln, oder er könnte sich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienste treten. — Aber der hat schon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und deswegen will ich es mit deinem Herzen versuchen. — Er sprach so eben, er wär so gerührt, — da sitzt er drüben auf dem Dache und putzt sich den Bart, — vergieb mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großsinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. Er geht ab.

Fischer. Welcher Unsinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um besser gehn zu können! — dummes Zeug!

Schlosser. Es ist aber, als wenn ich einen Kater vor mir sähe!

Leutner. Stille! Es wird verwandelt!

Zweite Scene.

Saal im königlichen Pallast.

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzessin, seine Tochter.

König. Schon tausend schöne Prinzen, werthgeschätzte Tochter, haben sich um Dich beworben und Dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du hast ihrer immer nicht geachtet; sagst uns die Ursach davon, mein Kleinod.

Prinzessin. Mein allergnädigster Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erst einige Empfindungen zeigen müsse, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Ehestandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, sagt man, ist die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht so, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl hast Du ein wahres Wort gesagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mitsprechen könnte: Wär' ich doch lieber unwissend geblieben! Aber so, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon singen, wie man zu sagen pflegt. Deine Mutter, meine höchst selige Gemahlin, — ach, Prinzessin, sieh, die Thränen stehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — sie war eine gute Fürstin, sie trug die Krone mit einer unglaublichen Majestät, — aber mir hat sie gar wenige Ruhe gelassen. — Nun, sanft ruhe ihre Asche neben ihren fürstlichen Anverwandten!

Prinzessin. Ihre Majestät erhitzen sich zu sehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon zurückkömmt, — o mein Kind, auf meinen Knieen möcht' ich Dich beschwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es ist eine große Wahrheit, daß man keine wand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müsse; eine erhabene Wahrheit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchstaben in ihr Schlafzimmer sollte schreiben lassen. — Was hab ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe schlafen, ich konnte die Reichsgeschäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verstand keine Zeitung lesen, — bei Tische, beim besten Braten, beim gesundesten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, so wurde gezankt, gescholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, gekollert, gefletscht, gebissen, gemurrt, gebrurrt und gebrummt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünscht habe. — Und doch sehnt sich mein Geist, verewigte Klotilde, jezuweilen nach Dir zurück. — Es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzessin zärtlich. Mein Vater!

König. Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die Dir bevorstehen; denn wenn Du dich nun auch wirklich verlieben solltest, meine Tochter, wenn Dir auch die zärtlichste Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, sieh, so dicke Bücher haben weise Männer voll geschrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzustellen; eben Liebe und Gegenliebe können sich doch elend machen: das glücklichste, das seligste Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe ist gleichsam ein künstlicher Verbrecher, statt Nektar trinken wir oft Gift, dann ist unser Lager von Thränen naß, alle Hoffnung, aller Trost ist dahin. — Man vier bleiben. Es ist doch noch nicht Tischzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der sich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du bist mein einziges Kind, und Du glaubst nicht, wie sehr mir Dein Glück am Herzen liegt. Er küßt sie und geht ab, im Portierre wird geklatscht.

Fischer. Das ist doch einmal eine Scene, in der gesunder Menschenverstand anzutreffen ist.

Schlosser. Ich bin auch gerührt.

Müller. Es ist ein trefflicher Fürst.

Fischer. Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schlosser. Es stört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlichen Vater hat.

Die Prinzessin allein. Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß; er ist ein großer Fürst, und dabei doch ein guter Vater; mein Glück liebt ihm beständig vor Augen; er ist vom Volke geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeste Zorn übereilen, daß er sich und seine Bestimmung vergißt. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzessin, Leander, der Hofgelehrte.

Prinzessin. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Euer Königlichen Hoheit. Beyen sich.

Prinzessin. Hier ist mein Versuch, ich hab' ihn Nachtgedanken überschrieben.

Leander lieſt. Trefflich! Geistreich! — Ach, mir ist, als hör' ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?

Prinzessin. Gestern Mittag, nach dem Essen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich schön gedacht! — Aber, mit gnädigster Erlaubniß: — „Der Mond scheint betrübt in der Welt herein," — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzessin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird; man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander. Das ist der Eigensinn unsrer Sprache.

Prinzessin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeschreiblich, o so, wie soll ich sagen? — so zart und lieblich ausgedacht, so fein gezwirnt; alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldne Abendschein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein sanfter weiblicher Geist den großen Gedanken nicht hat unterliegen müssen, ohne sich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaschenen Geistern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entsetzen.

Prinzessin. Jetzt will ich mich nun in die griechischen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantische Unbestimmtheit verlassen, und mich an der plastischen Natur versuchen.

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.

Prinzessin. Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menschenhasser; oder: verlorne Ruhe und wiedererworbne Unschuld.

Leander. Schon der bloße Titel ist bezaubernd.

Prinzessin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geistergeschichte zu schreiben. — Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie sich daran nicht, Unregelmäßigkeiten, die lassen sich leicht ausstreichen.

Kammerdiener tritt auf. Der Prinz von Matinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen. ab.

Leander. So empfehle ich mich unterthänigst. geht ab.

Prinz Nathanael von Matinki und der König kommen.

König. Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehn. — Seiett. Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe schon nachgesehn; ich habe einen erstaunlichen Respekt vor ihm.

Prinzessin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn.

König. Es ist doch erstaunlich, wie viele Länder und Königreiche es gibt! Sie glauben nicht, wie viel tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben; zu Dutzenden kommen sie oft an, besonders wenn das Wetter schön ist, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie ist eine weitläuftige Wissenschaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hieraus reisen, erst die große Chaussee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so, wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nämlich zugiebt), und so kömmt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tausend! das muß ich mir von meinen Hofgelehrten deutlich machen lassen. — Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Neptpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Das ich nicht wüßte.

König. Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen sind sehr zahm.

König. Aber Sie müssen doch verdammt weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Landes; ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein paar Länder noch im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar ist so nicht mein guter Freund und er hat ein vortreffliches Land; alle Rosinen kommen von dort her, das möcht' ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können?

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! Still!

König. Ich versteh' nicht.

Nathanael leise zu ihm. Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

König. Schadet nicht, es hat vorher geklatscht und da kann ich ihm schon etwas bieten.

Nathanael. Sehn Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

König. Ach so! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und muß oft Fünfe gerade seyn lassen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt! Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht voran.

Fischer. Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!

Schlosser. Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Am meisten erbosen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bischen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? warum macht denn die Prinzessin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

Müller. Freilich! freilich! — das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

Dritte Scene.

Vor einem Wirthshause.

Lorenz, Kunz, Michel, Gaen auf einer Bank, der Wirth.

Lorenz. Ich werde wohl gehn müssen, denn ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hause.

Wirth. Ihr seid ein Unterthan des Königs?

Lorenz. Ja wohl. — Wie nennt Ihr Euren Fürsten?

Wirth. Man nennt ihn nur Popang.

Lorenz. Das ist ein närrischer Titel. Hat er denn sonst keinen Namen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehn läßt, so heißt es immer: zum Besten des Publikums verlangt das Gesetz. — Ich glaube daher, das ist sein eigentlicher Name: alle Büchschriften werden auch immer beim Gesetz eingereicht. Es ist ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich stehe doch lieber unter einem Könige, ein König ist doch vornehmer. Man sagt, der Popang sei ein sehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig ist er nicht besonders, das ist nun wohl wahr, dafür ist er aber auch die Gerechtig-

ſeit ſelbſt, von auswärts ſogar werden ihm oft die Prozeſſe zugeſchickt, und er muß ſie ſchlichten.

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm; er ſoll ſich in alle Thiere verwandeln können.

Wirth. Das iſt wahr, und ſo geht er oft incognito umher, und erforſcht die Geſinnungen ſeiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner fremden Katze, keinem unbekannten Hunde, weil wir immer denken, unſer Herr könnte wohl dahinter ſtecken!

Lorenz. Da ſind wir doch auch beſſer dran; unſer König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehen, man kennt ihn daher auch auf lautend Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl.

Geht ab.

Wirth. Nun iſt er ſchon in ſeinem Lande.

Kunz. Iſt die Gränze ſo nah?

Wirth. Freilich, jener Baum gehört ſchon dem König; man kann von hier alles ſehn, was im Lande vert verfällt. Die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre ſchon längſt bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deſerteurs von drüben erhalten hätten, faſt täglich kommen etliche.

Michel. Iſt der Dienſt ſo ſchwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen iſt zu leicht, und bloß weil es ſo ſcharf verboten iſt, kriegen die Kerle die erſtaunliche Luſt zum Deſertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kommt!

Ein Soldat kommt gelaufen. Eine Kanne Bier, Herr Wirth! geſchwind!

Wirth. Hier ſeid Ihr?

Soldat. Ein Deſerteur.

Michel. Bielleicht gar aus Kindesliebe; der arme Menſch, nehmt Euch doch ſeiner an, Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, ſoll's am Bier nicht fehlen.

Geht ins Haus.

Zwei Huſaren kommen geritten und ſteigen ab.

Erſter Huſar. Nu, Gottlob, daß wir ſo weit ſind. — Preſit, Nachbar.

Soldat. Hier iſt die Gränze.

Zweiter Huſar. Ja, dem Himmel ſei Dank, — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müſſen — Bier, Herr Wirth!

Wirth, mit mehreren Gläſern. Hier, meine Herren, ein ſchöner friſcher Trunk; Sie ſind alle drei recht warm.

Erſter Huſar. Hier, Halunke! auf deine Geſundheit!

Soldat. Danke ſchönſtens; ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

Zweiter Huſar. Der Kerl kann laufen! Es iſt gut, daß die Gränze nicht gar ſo weit iſt, denn ſonſt wäre das ein Hundedienſt.

Erſter Huſar. Nun, wir müſſen wohl wieder zurück. Adieu, Deſerteur! viel Glück auf den Weg!

— Sie ſteigen wieder auf, und reiten davon.

Wirth. Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben laſſen.

Wirth. Sprecht doch wieder zu, wenn Ihr wieder deſertirt.

Soldat. Gewiß. — Lebt wohl. — Sie geben ſich die Hände, der Soldat und die Gäſte gehen ab, der Wirth ins Haus. Der Vorhang fällt.

Zwiſchenakt.

Fiſcher. Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die letzte Scene?

Leutner. Zu gar nichts, ſie iſt völlig überflüſſig, bloß um einen neuen Unſinn hinein zu bringen. Den Kater verliert man ganz aus den Augen und behält nirgend einen feſten Standpunkt.

Schloſſer. Mir iſt völlig ſo, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück ſpielen ſollen? Die Huſaren ſind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schloſſer. Wir ſollten's nur nicht leiden und derbe trommeln. Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke iſt.

Fiſcher. Und auch keine Liebe! Nichts fürs Herz darin, für die Phantaſie!

Leutner. Schaft wieder ſo etwas Tolles vorkommt, ſang' ich für meine Perſon wenigſtens an zu pochen und zu piſchen.

Wieſener zu ſeinem Nachbar. Mir gefällt jetzt das Stück.

Nachbar. Sehr hübſch, in der That hübſch, ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wieſener. Die Huſaren gefielen mir beſonders; es ſind die Leute ſelten ſo dreiſt, Pferde aufs Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verſtand als die Menſchen. Ich mag lieber ein gutes Pferd ſehn, als ſo manchen Menſchen in den neueren Stücken.

Nachbar. Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd iſt am Ende nichts, als eine andere Art von Mohren.

Wieſener. Wiſſen Sie nicht, von welchem Kompliment die Huſaren waren?

Nachbar. Ich habe ſie nicht einmal genau betrachtet, — Schade, daß ſie ſo bald wieder wegginge; ich möchte wohl ein ganzes Stück von Huſaren ſehn, — ich mag die Kavallerie ſo gern.

Leutner zu Böttcher. Was ſagen Sie zu dem allen?

Böttcher. Ich habe nur immer noch das vortreffliche Spiel des Mannes im Kopfe, welcher den Kater darſtellt. Welches Studium! Welche Feinheit! Welche Beobachtung! Welcher Anzug!

Schloſſer. Das iſt wahr, er ſieht natürlich aus wie ein großer Kater.

Böttcher. Und bemerken Sie nur ſeine ganze Maske, wie ich ſeinen Anzug lieber nennen möchte; denn da er ſo ganz ſein natürliches Anſehen verſtellt hat, ſo iſt dieſer Ausdruck weit paſſender. Gott ſegne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß dieſe Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken ſpielen, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es iſt ſchwer, ſehn Sie, das alles ſo genau zu wiſſen, weil man mitunter dieſe Bücher benutzen ſollte, nachſchlagen muß; doch hat man freilich nachher auch den Vortheil, daß man ſie anführen kann. Es iſt eine ſchwierige Stelle im Pauſanias.

Fiſcher. Sie wollten ſo gut ſeyn, von dem Kater zu ſprechen.

Böttcher. Ja, ſo. — Ich will auch alles Ver-

dergehende nur so nebenher gelagt haben; ich bitte Sie daher alle inständigst, es als eine Note anzusehn, und — um wieder auf den Kater zu kommen, — haben Sie wohl bemerkt, daß er nicht einer von den schwarzen Katern ist? Nein, im Gegentheil, er ist fast ganz weiß und hat nur einige schwarze Flecken; das drückt seine Gutmüthigkeit ganz vortrefflich aus; man sieht gleichsam den Gang der ganzen Stückes, alle Empfindungen, die es erregen soll, schon im Voraus in diesem Pelze.

Fischer. Der Vorhang geht wieder auf!

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Bauernstube.

Gottlieb, Hinze. Beide sitzen an einem kleinen Tisch und essen.

Gottlieb. Hat's Dir geschmeckt?

Hinze. Recht gut, recht schön.

Gottlieb. Nun muß sich aber mein Schicksal bald entscheiden, weil ich sonst nicht weiß, was ich anfangen soll.

Hinze. Habe nur noch ein paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachen; wer wird denn so aus dem Stegreif glücklich seyn wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht so geschwinde.

Fischer. Nun hört nur, der Kater unterstehe sich, von der wirklichen Welt zu sprechen! — Ich möchte fast nach Hause gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es ist beinahe, als wenn es der Verfasser darauf angelegt hätte.

Müller. Ein erzellenter Kunstgenuß, toll zu seyn, das muß ich gestehn!

Schlosser. Es ist zu arg. Statt daß er froh seyn sollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigstens existiren darf, will er den andern von phantastischen Hoffnungen abbringen, und verhandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigstens als Bauer nicht den Gesetzen unserer gewöhnlichen Welt widerspricht!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hinze, wo du die viele Erfahrung, den Verstand herbekommen hast.

Hinze. Glaubst Du denn, daß man Tagelang umsonst unterm Ofen liegt und die Augen fest zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortstudirt. Heimlich und unbemerkt wächst die Kraft des Verstandes; daher hat man denn am wenigsten Fortschritte gemacht, wenn man manchmal Lust kriegt, sich mit einem recht langen Halse nach der zurückgelegten Bahn umzusehn. — Uebrigens sei doch so gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb thut's. Gelegnete Mahlzeit! — Sie trafen Sie. Nimm so vorlieb.

Hinze. Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln sitzen recht hübsch, und Du hast einen scharmanten kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unser eins immer auf den Zehn geht, wie Du auch weißt in der Naturgeschichte gelesen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Respekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze hängt sich einen Tornister um. Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hinze. Daß mich nur, ich will einen Jäger vorstellen. — Wo ist denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hinze. Nun so lebe wohl. Gehe ab.

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. Ab.

Zweite Scene.

Freies Feld.

Hinze mit Stock, Tornister und Sack.

Hinze. Herrliches Wetter! — Es ist ein schöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — Er ergreift seinen Sack aus. Nun, Glück, stehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß diese eigensinnige Göttin so selten die klug angelegten Pläne begünstigt, daß sie immer darauf ausgeht, den Verstand der Sterblichen zu Schanden zu machen, so möcht' ich allen Muth verlieren. Doch, sei ruhig, mein Herz, ein Königreich ist schon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu schwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe sind. Ich kann diese Geschöpfe gar nicht vor Augen leiden; sie sind ein Geschlecht, das ich verachte, weil sie sich so gutwillig unter der niedrigsten Knechtschaft der Menschen bequemen; sie können nichts als schmeicheln und beißen, sie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange so nothwendig ist. — Es will sich nichts fangen. — Er singt an ein Zagerlied zu singen: Im Felde schreit ich Tag und Nacht u. s. w., eine Nachtigall im benachbarten Busch fängt an zu schmettern. Sie singt trefflich, die Sängerin der Haine, — wie delikat muß sie erst schmecken! — Die Großen der Erde sind doch darin recht glücklich, daß sie Nachtigallen und Drosseln essen können, so viel sie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müssen uns mit dem Gesange zufrieden stellen, mit der süßen Harmonie. — Es thut, mir der unbegreiflich süßen Harmonie. — Es ist fatal, daß ich nichts kann singen hören ohne Lust zu kriegen, es zu fressen. — Natur! Natur! Warum störst du mich dadurch immer in meinen allerzartesten Empfindungen, daß du meinen Geschmack für Musik so pöbelhaft eingerichtet hast? — Fast krieg' ich Lust, mir die Stiefeln auszuziehn und sacht den Baum dort hinauf zu klettern! sie muß dort sitzen. — Im Parterre wird getrommelt. Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß sie am liebsten bei Sturm und Ungewitter singe, aber jetzt erleb ich die Wahrheit dieser Bemerkung. — Ei! so singe und schmettre daß dir der Athem vergeht: — Delikat muß sie schmecken. Ich vergesse meine Jagd über diese süßen Träume.

— Es fängt ſich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er. Hörſt Du wohl die Nachtigall, mein ſüßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wollt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmoniſche Natur ſo um mich her verſammelt ſehe, wenn jeder Ton nur das Geſtändniß meiner Liebe wiederholt, wenn ſich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszuſchütten.

Sie. Du ſchwärmſt, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichſten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei. Kniet nieder. Sieh, ich ſchwöre Dir hier vor dem Angeſicht des heitern Himmels.

Hinze hoſtig herzu tretend. Verzeihen Sie gütigſt, — wollen Sie ſich nicht gefälligſt anders wohin bemühen? Sie ſtören hier mit Ihrer holdſeligen Gintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne ſei mein Zeuge, die Erde, — und was ſonſt noch; Du ſelbſt, mit theurer als Erde, Krone und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte bemüthigſt.

Sie. Barbar, wer biſt Du, daß Du es wagſt, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Mond geboren, Du gehörſt jenſeits der Menſchheit zu Hauſe.

Hinze. Wenn Sie nur bedenken wollten —

Sie. So wart' Er doch nur einen Augenblick, Er ſieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verloren, auf ſeinen Knieen liegt.

Er. Glaubſt Du mir nun?

Sie. Ach! hab' ich Dir nicht ſchon geglaubt, noch ehe Du ein Wort geſprochen hatteſt? Sie bringt ihn liebevoll zu ihm hinab. Theurer! — ich — liebe Dich! — o unausſprechlich.

Er. Bin ich unſinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde; ſieh mich doch recht genau an, o Theuerſte, und ſage mir, ob ich nicht vielleicht im Mittelpunkte jener unſterblichen Sonne dort oben wandle.

Sie. In meinen Armen biſt Du, und die ſollen Dich auch nicht wieder laſſen.

Er. O komm, dieſes freie Feld iſt meinen Empfindungen zu enge, wir müſſen den höchſten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu ſagen, wie glücklich wir ſind! —

Sie gutes ſchnell und von Entzücken ab. Lautes Klatſchen und Bravorufen im Parterre.

Wieſener klatſchend. Der Liebhaber griff ſich tüchtig an. — O weh! da hab' ich mir ſelber einen Schlag in die Hand gegeben, daß ſie ganz aufgelaufen iſt.

Nachbar. Sie wiſſen ſich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wieſener. Ja, ſo bin ich immer.

Fiſcher. Ah! — das war doch etwas fürs Herz! — Das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner. Eine wirklich ſchöne Diktion in der Scene.

Müller. Ob ſie aber zum Ganzen wird nothwendig ſeyn?

Schloſſer. Ich kümmere mich nie ums Ganze; wenn ich weine, ſo weiß' ich, und damit gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze. O Liebe, wie groß iſt deine Macht, daß deine Stimme die Ungeſtüme beſänftigt, ein pochendes Publikum beſchwichtigt, und das Herz kritiſcher Zuſchauer ſo umwendet, daß ſie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergeſſen — Es läßt ſich nichts fangen. Ein Kaninchen kriecht in den Sack, er ſpringt ſowohl hinzu und ſchnürt ihn zuſammen. Sieh da, guter Freund! ein Wildpret, das eine Art von Geſchwiſterkind mit mir iſt; ja, das iſt der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man ſelbſt durch die Welt will, muß man andre aus dem Wege ſtoßen. — Er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und ſteckt es in den Tornißer. Halt! Halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildpret nicht ſelber auffreſſe. Ich muß nur geſchwinde den Tornißer zubinden, damit ich meine Affekten bezähme. — Pfui! ſchäme dich, Hanz! — Iſt es nicht die Pflicht des Edlen, ſich und ſeine Neigungen dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe aufzuopfern? Dies iſt der Endzweck, zu welchem wir geſchaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm wäre beſſer, daß ſeine Mutter ihn nie geboren hätte. —

Er will abgehen, man klatſcht heftig und ruft abermals da Capo, er muß die letzte ſchöne Stelle noch einmal hersagen, kann vermeint er ſich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.

Fiſcher. O welcher edle Mann!

Müller. Welche ſchöne menſchliche Geſinnung!

Schloſſer. Durch ſo etwas kann man ſich doch noch beſſern, — aber wenn ich Narrenpoſſen ſehe, möcht' ich gleich drein ſchlagen.

Leutner. Mir iſt auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig ſchöne Stellen!

Dritte Scene

Saal im Palaſt.

Große Audienz. Der König, die Prinzeſſin, der Prinz Nathanael, der Koch in Gala.

König ſitzt auf dem Thron. Hieher, Koch, jetzt iſt es Zeit, Rede und Antwort zu geben; ich will die Sache ſelbſt unterſuchen.

Koch kniet ſich auf ein Knie nieder. Ihre Majeſtät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreueſten Diener auszuſprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halſe liegt, immer bei guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, ſo wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmenſch; denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philoſophen den Menſchen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laſter zu achten iſt, weil ſie alle Laſter befördert. Wem, frag ich nun, liegt es ſo nahe, in weſſen Gewalt ſteht es wohl ſo ſehr, die Laune eines Monarchen zu befördern, als

eben in den Händen eines Koch? — Sind Kaninchen nicht sehr unschuldige Thiere? Wer anders denken oder sprechen könnte, von dem müßte ich fürchten, daß er selbst den feinsten Schmuck seiner Seele, seine Unschuld, verloren hätte. — Durch diese sanften Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüssig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an diesen Kaninchen läßt Er es mangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Bösewicht, das bin ich endlich überdrüssig.

Koch. Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe; ich habe sie zu allen Preisen einkaufen wollen, aber durchaus sind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieser Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die schelmischen Worte, schier Dich fort in die Küche und beweise durch die That, daß Du Deinen König liebst. — Der Koch geht ab. — Jetzt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß sie Sie nicht lieben kann; sie ist ein unbesonnenes unvernünftiges Mädchen; aber ich traue ihr doch so viel Verstand zu, daß sie einige Ursachen haben wird. Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden soll. — Du wirst sitzen bleiben! hab' ich ihr tausendmal gesagt; greif zu, so lange es Dir geboten wird! Aber sie will nicht hören; nun so wird sie sich gefallen lassen müssen, zu fühlen.

Prinzessin. Mein Vater, —

König weinend und schluchzend. Ach, Undankbare, Ungehorsame. — Du bereitest meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges, Grab! — Er kniet sich auf den Lehnstuhl, verbirgt mit dem Mantel das Gesicht und weint heftig.

Fischer. Der König bleibt seinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kommt herein. Ihro Majestät, ein fremder Mann ist draußen und bittet vor Ihro Majestät gelassen zu werden.

König schluchzend. Wer ist's?

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich diese Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach sollte er ein Greis seyn, und sein ganz mit Haaren bedecktes Gesicht sollte einen fast in dieser Vermuthung bestärken, aber dann hat er wieder so muntre jugendliche Augen, einen so dienstfertigen geschmeidigen Rücken, daß man an ihm irre wird. Er scheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortreffliche Stiefeln, und so viel ich irgend aus seinem Aeußern abnehmen kann, möcht' ich ihn für einen Jäger halten.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu sehen.

Kammerdiener geht ab und kommt sogleich mit Hinze zurück.

Hinze. Mit Ihrer Majestät gnädigster Erlaubniß ist der Graf von Carabas so frei, Ihnen ein Kaninchen zu übersenden.

König entzückt. Ein Kaninchen? — Hört Ihr's wohl, Leute? — O das Schicksal hat sich wieder mit mir ausgesöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze nimmt es aus dem Tornister. Hier, großer Monarch.

König. Da, — halten Sie mal das Scepter einen Augenblick, Prinz, — Er berührt das Kaninchen. fett! hübsch fett! — Vom Grafen von —

Hinze. Carabas.

König. Ei, das muß ein vortrefflicher Mann seyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer ist der Mann? Wer kennt ihn von Euch? — Warum hält er sich verborgen? Wenn solche Köpfe feiern, wie viel Verlust für meinen Staat! Ich möchte vor Freuden weinen; schickt mir ein Kaninchen! Kammerdiener, geht es gleich dem Koch.

Kammerdiener empfängt's und geht ab.

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigsten Abschied.

König. Ja so, das hätt' ich über die Freude bald vergessen. — Leben Sie wohl, Prinz. Ja, Sie müssen andern Freuwerkern Platz machen, das ist nicht anders. — Adieu! Ich wollte, Sie hätten Chaussee bis nach Hause.

Nathanael küßt ihm die Hand und geht ab.

König schreiend. Leute! — Mein Historiograph soll kommen!

Der Historiograph erscheint.

König. Hier, Freund, kommt, hier giebt's Materie für unsre Weltgeschichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Historiograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage (welch Datum wir nun heut schreiben) der Graf von Carabas ein sehr delikates Kaninchen zum Präsent überschickt hat.

Historiograph setzt sich nieder und schreibt.

König. Vergeßt nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, sonst wird's doch immer schief ausgerichtet. Man hört hinein. — Ah, das Essen ist fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht. ist's nicht der Prinz, so ist's ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe; willst Du uns nach dem Speisesaal begleiten?

Sie gehn ab. Hinze folgt.

Leontes. Bald hält ich's nicht mehr aus, Wo ist denn nun der Vater geblieben, der erst gegen seine Tochter so zärtlich war, und uns alle so rührte?

Fischer. Was mich nur ärgert, ist, daß sich kein Mensch im Stück über den Vater wundert; der König und alle thun, als müßte es so seyn.

Schlosser. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

Vierte Scene.

Königlicher Speisesaal.

Große ausgeputzte Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der König, die Prinzessin, Leontes, Hinze, mehrere vornehme Gäste und Hanswurst, Bediente, welche aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt. — Ist für den Jäger gesorgt?

ein Bedienter. Ja, Ihro Majeſtät; er wird mit den Hofnarren hier am kleinen Tiſchchen eſſen.

Hanswurſt zu Hinze. Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt.

Hinze zu ihm. Mit wem habe ich die Ehre zu ſpeiſen?

Hanswurſt. Der Menſch iſt, was er iſt, Herr Jäger, wir können nicht alle daſſelbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal ſpaßhaft war, den man nachher für dumm, abgeſchmackt und unanſtändig hielt, und der nun in einem fremden Lande wieder in Dienſt getreten iſt, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend anſieht.

Hinze. So? — Was ſeid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurſt. Leider nur ein Deutſcher. Meine Landsleute wurden um eine gewiſſe Zeit ſo klug, daß ſie allen Spaß bei Strafe verboten; wo man mich nur gewahr ward, gab man mir unausſtehliche Ehrennamen, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter ehrlicher Name Hanswurſt ward zu einem Schimpfworte herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen ſtehn dir in den Augen, und Du knurrſt vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der Dir in die Naſe zieht? Ja, lieber Empfindſamer wer ſich damals nur unterſtand, über mich zu lachen, der wurde eben ſo verfolgt, wie ich, und ſo mußt' ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinze. Armer Mann!

Hanswurſt. Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menſchen; wenn ſie nicht mehr lachen, ſo iſt meine Nahrung verloren.

Hinze. Das Gemüſe eſſ' ich nicht.

Hanswurſt. Warum? Seid nicht blöde, greift zu.

Hinze. Ich ſage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurſt. Mir wird er deſto beſſer ſchmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier.

Gemurmel im Parterre: ein Hanswurſt! ein Hanswurſt!

Hanswurſt. Empfangt hier die Hand einen deutſchen Biedermann; ich ſchäme mich nicht, wie ſo viele meiner Landsleute, ein Deutſcher zu ſeyn.

Er druckt dem Kater die Hand ſehr derb.

Hinze. Au! au! —

Er ſtrebt ſich, knurrt und ſtampft mit Hanswurſt.

Hanswurſt. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — Er ſteht auf und geht winſelnd zum Koug. Ihro Majeſtät, der Jäger iſt ein treuloſer Mann, ſeht nur, wie er mir ein Andenken von ſeinen fünf Fingern hinterlaſſen hat.

König, eſſend. Wunderlich, — nun, ſey Dich nur wieder hin, trage künftig Handſchuh, wenn Du mit ihm gut Freund ſeyn willſt. Es giebt vielerlei Arten von Freunden, man muß jedes Gericht zu eſſen und jeden Freund zu behandeln verſtehn. Halt: Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was Beſonderes ſteckt: ſieh! ſieh! er iſt ein Freimaurer, und hat Dir nur das Zeichen in die Hand ſchreiben wollen, um zu ſehn, ob Du auch von der Brüderſchaft biſt.

Hanswurſt. Man muß ſich vor Euch hüten.

Hinze. Warum knallt Ihr mich ſo? Hole der Henker Euer biederes Weſen.

Hanswurſt. Ihr fragt ja wie eine Katze.

Hinze tacht verdrießt.

König. Aber was [illegible] das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tiſchgeſpräch geführt? Mir ſchmeckt kein Biſſen, wenn nicht auch der Geiſt einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, ſeid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander, eſſend. Ihro Majeſtät geruhn —

König. Wie weit iſt die Sonne von der Erde?

Leander. Zweimal hundert tauſend, fünf und ſiebenzig und eine Viertel Meile, fünfzehn auf einen Grad gerechnet.

König. Und der Umkreis, den die Planeten ſo insgeſammt durchlaufen?

Leander. Wenn man rechnet, was jeder einzelne laufen muß, ſo kommen in der Total-Summa etwas mehr als tauſend Millionen Meilen heraus.

König. Tauſend Millionen! — Man ſagt ſchon, um ſich zu verwundern: ei, der Tauſend! und nun gar tauſend Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als ſo große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man noch dran zu denken. — Es iſt doch meiner Seel' ein Bißchen viel, ſo tauſend Millionen.

Leander. Der menſchliche Geiſt wächſt mit den Zahlen.

König. Sagt mal, wie groß iſt wohl ſo die ganze Welt im Umfange, Fixſterne, Milchſtraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet?

Leander. Das läßt ſich gar nicht ausſprechen.

König. Du ſollſt es aber ausſprechen, oder —

Mit dem Zepter drohend.

Leander. Wenn wir eine Million wieder als Eins anſetzn, dann ohngefähr zehnmal hundert tauſend Trillionen ſolcher Einheiten, die jede an ſich ſchon eine Million Meilen ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder, denkt! — Gute man meinen, das das Ding von Welt ſo groß ſeyn könnte? Aber wie das den Geiſt beſchäftigt!

Hanswurſt. Ihro Majeſtät, das iſt eine kuriose Erhabenheit, davon krieg' ich noch weniger in den Kopf als in den Magen; mir kommt die Schüſſel mit Reis hier viel erhabener vor.

König. Wie ſo, Narr?

Hanswurſt. Bei ſolchen ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchſte Zahl wird ja am Ende wieder die kleinſte. Man darf ſich ja nur alle Zahlen denken, dieſes geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfe zählen.

König. Aber da iſt was Wahres drin. Der Narr hat ſeine Einfälle. — Geliebter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mal geſchwind die höchſte Zahl.

Leander. Es giebt gar keine höchſte, weil man zur höchſten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menſchliche Geiſt kennt hier gar keine Einſchränkung.

König. Es iſt doch wahrhaftig ein wunderliches Ding um dieſen menſchlichen Geiſt.

Hinze. Es muß Dir hier ſauer werden ein Narr zu ſeyn.

Hanswurst. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König. Und Du sagst also auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald so, bald so, wie ein besoffener Mensch?

Leander. Nicht eigentlich auf diese Weise, sondern mehr einem Wälzenden Ähnlich.

König. Und sie ist, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander. Allerdings, so daß unter uns Menschen wohnen, die ihre Füße gegen die unsrigen richten oder unsre Antipoden sind, so wir wiederum die Antipoden von ihnen sind.

König. Wie? Ich auch?

Leander. Allerdings.

König. Ich verbitte mir aber dergleichen: meint Er, daß ich mich so wegwerfen werde? Er und seines gleichen mögen Antipoden sein, so viel sie wollen; aber ich halte mich zu gut, jemandes Antipode zu sein, und wenn es selbst der große Mogul wäre. Er denkt wohl, weil ich mich manchmal herab lasse, mit ihm zu disputiren, so werde ich mir auch alles bieten lassen. Ja, ja, ich sehe, wer sich zum Schaf macht, den treffen die Wölfe; man darf solche Gelehrte nur ein wenig um sich greifen lassen, so mengen sie nach ihren Systemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblöden sich nicht, den regierenden Herren selbst unter die Antipoden zu werfen. Daß dergleichen niemals wieder geschieht:

Leander. Wie Ihro Majestät befehlen.

König. Doch um nicht einseitig bei einem Gegenstande zu verweilen, so bringt mir nun einmal mein Mikroskop herein! Leander ab. Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu gucken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich sehe, wie ein Wurm so ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege so seltsamlich konstruirt sind, und wie sie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern können. — Leander kommt zurück. Geht her! Ist nicht eine Mücke bei der Hand, ein Gnadchen, sei es, was es sei, um es zu beobachten?

Hanswurst. Sonst findet sich dergleichen oft, ohne daß man's wünscht, und nun es zur Gesellschaftsbelustigung dienen soll, läßt sich nichts betreffen: aber ich schlage Ihrer Majestät unmaßgeblich vor, eins von den schönen Barthaaren des fremden Jägers zu observiren, wie sich gewiß der Mühe verlohnt.

König. Sehr, der Narr hat heut einen luminösen Tag. Ein trefflicher Gedanke! Damit der Jäger sich aber nicht über Gewalt zu beschweren hat, soll ihm das unscheinlichste Haar durch Niemand anders als durch zwei Kammerherren ausgerauft werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze zu den Kammerherren. Das scheint mir ein Eingriff in das Völkerrecht. — Sie ziehen ihm das Haar aus. Au! Wau! Wau! Perrett!

König. Hört, er maut fast wie eine Katze.

Hanswurst. O ja, auch hat er eben so gefleht; er scheint überhaupt eine merkwürdige Organisation zu besitzen.

König durch das Glas sehend. Ei! ei! wie höchst wundervar! Da ist doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das sollen mir einmal die Englischen Fabriken nachahmen! Ei! ei! wo der Jäger nur die seidenen Barthaare hergenommen hat!

Hanswurst. Sie sind ein Werk der Natur, mein König. Dieser fremde Mann hat noch eine andre große Naturmerkwürdigkeit an sich, die gewiß eben so unterhaltend als nachdenklich ist. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten hereingetragen wurden, und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß sich in seinem Körper ein gewisses Organwerk in Bewegung zu setzen anfing, das mit lustigen Passagen auf und nieder schnurrte, wobei er die Augen aus Wohlgefallen eindrückte und ihm die Nase lebhaft zitterte. Ich fürchte ihn zu der Zeit an, und der Tremulant war in seinem ganzen Körper unter Nacken und Rücken fühlbar.

König. Ist es möglich? Kommt mal her, trete zu mir, Jäger.

Hinze. In diesen Mittag werd' ich gedenken.

Hanswurst. Kommt, edler Freund. Indem er ins Feuer. Nicht wahr? Ihr werdet wieder kratzen?

König. Hier tretet her. — Nun? — Legt sie. Ode an ihn. Ich höre nichts, es ist ja mäuschenstill in seinem Leibe.

Hanswurst. Er hat es verloren, seit ihm das Haar ausgerissen wurde; es scheint nur zu ergetzen, wenn ihm wohl ist. Jäger, denkt einmal recht was Wohlgefälliges, stellt Euch doch was Anmuthiges vor, sonst glaubt man, es ist nur Tücke, daß es jetzt nicht in Euch spielt.

König. Hattet ihm den Braten vor die Nase. — So. — Seht, Jäger, davon sollt Ihr sogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren streicheln, hoffentlich wirkt diese Gnade auf sein Zufriedenheits-Organ. — Richtig! Hört, hört, Leute, wie es schnurrt, auf und ab, ab und auf, in recht hübschen Läufen! Und in seinem ganzen Körper fühl' ich die Erschütterung. — Hm! Das äußerst sonderbar! — Wie ein solcher Mensch inwendig muß beschaffen sein! Ob es eine Walze sein mag, die sich umdreht, oder ob es nach Art der Garniere eingerichtet ist? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß augenblicks das ganze Werk still steht? — Sagt mal, Jäger: (Euch sieht' ich und bin recht vielleicht in der Familie einen Vetter oder wenigstens Anverwandten, an dem nichts ist, an dem die Welt nichts verliere, und den man so ein wenig aufschneiden könnte, um ein Curiosum in die Naturalienie zu bekommen?

Hinze. Nein, Ihro Majestät, ich bin der einzige meines Geschlechts.

König. Schade! — Hochgelehrter, denkt einmal nach, wie der Mensch innerlich gebaut sein mag, und laßt es uns alsdann in der Akademie vor.

Hanswurst. Kommt, Jäger, legen wir uns wieder und speisen.

Hinze. Ich sehe, mit Dir muß ich Freundschaft halten.

Leander. Es wird mir eine Ehre sein, mein König; ich habe auch schon eine Hypothese im Kopf, die mir von der höchsten Wahrscheinlichkeit ist, ich vermuthe nämlich, daß der Jäger ein unvollführter, der Bauchredner ist, der wahrscheinlich bei fremder Erziehung sich früh angewöhnt hat, sein Wohlgefallen und seine Freude, die er nicht äußern durfte, in seinem Innern zu verbeißen, darüber aber, weil sein starkes Naturell zu mächtig war, daß es in den

Eingeweiden für sich selbst den Ausdruck der Freude getrieben, und sich so diese innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine seltsame Erscheinung an ihm bewundern.

König. Läßt sich hören.

Beandor. Nun klingt es deshalb in ihm mehr wie ein verhaltner Grimm, als wie ein Ausdruck der Lust. Jener Natur nach steigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und spricht in den offenen Vokalen, am liebsten in A, J oder Ei, wie wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schaafen, Eseln, Thieren und Betrunkenen wahrnehmen können; er aber, bei seinen tyrannischen Eltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden lassen, mußte innerlich nur ein O und U brummen, und so angelernt muß diese Erscheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus diesen Gründen nicht, daß er eigene Walzen oder ein Orgelwerk in seinem Leibe besitze.

Hanswurst. Wenn es nun einmal dem Herrn Censor verboten würde, laut zu philosophiren, und seine tiefsinnigen Gedanken müßten sich auch, statt oben, in der Tiefe aussprechen, welche Sorte von Knarrwerk sich wohl in seinem Bauche etablieren würde?

Beandor. Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß sich Ihro Majestät noch von seinen geschmacklosen Einfällen belustigen lassen. Man sollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihrem Geschmack nur in einen üblen Ruf.

König, wirft ihm das Zepter an den Kopf. Herr Naseweis von Gelehrter! was unterstehe er sich denn? In ihn ist ja heut ein satanischer Rebellionsgeist gefahren! Der Narr gefällt mir, mir, seinem Könige, und wenn ich Geschmack an ihm finde, wie kann er sich unterstehen zu sagen, daß der Mann abgeschmackt sei? Er ist Hofgelehrter und der andre Hofnarr; Ihr steht beide in einem Gehalte; der einzige Unterschied ist, daß er an dem kleinen Tischchen mit dem fremden Jäger speist. Der Narr macht dummes Zeug bei Tische und er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tische, beides soll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Essen gut schmeckt; wo ist denn also der große Unterschied? — Und kann thut's einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu sehn, der dummer ist, der die Gabe und die Bildung nicht hat, man fühlt sich mehr und ist dankbar gegen den Himmel. Schon deswegen ist ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philosophie zurück ist, daß er zu sehr in der Irre wandelt, kann Er sich denn nicht (da der Dumme doch gewiß Sein Nächster ist) menschenfreundlich zu ihm setzen und liebreich sagen: sieh, Schatz, das ist so, und jenes so, Du bist hierin zurück, ich will Dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen, und dann etwas gründliche Logik, Metaphysik und Hydrostatik ihm vorsprechen, daß der Dumme in sich schlägt und sich bekehrt? So müßte einer handeln, der ein Weltweiser heißen will.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt sich.

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren essen es wohl nicht gerne? — nun verneigen sich. Nun, so will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — Er ißt.

Prinzessin. Mich dünkt, der König zieht Gesichter, als wenn er seine Zufälle wieder bekäme.

König, aufstehend, in Wuth.

Das Kaninchen ist verbrannt! —
O Herr des Himmels! Erde? — Was noch sonst?
Nenn' ich die Hölle mir? —

Prinzessin. Mein Vater —

König. Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? — Sein Aug ist trocken!
Alle erheben sich in Besorgniß. Hanswurst läuft geschäftig hin und wieder. Hinge dieser ihnen und ist beschäftigt.
Gieb diesen Todten mir heraus. Ich muß
Ihn wieder haben!

Prinzessin. Hole doch einer schnell den Bedienstigen.

König. Der Koch Philipp sei Jubelgelächter der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzessin. Wo nur der Musikus bleibt.

König.
Die Todten stehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir sagen, daß ich glücklich bin? O wär er mir
gestorben!
Ich hab ihn lieb gehabt, sehr lieb.

Der Bedienstigen tritt mit einem Glockenspiele auf, das er englisch spielt.

König. Wie ist mir? Meinend. Ach, ich habe schon wieder meinen Zufall gehabt. — Schaffe mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. —
Er legt sich vor Gram mit dem Kopf auf den Tisch und schluchzt.

Ein Hofmann. Seine Majestät leiden viel. Es entsteht ein gewaltiges Poltern und Pfeifen im Parterre; man husset, man pfeift, die Galerie tobt; der König richtet sich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und setzt sich mit dem Zepter in größter Majestät hin. Alles ist aufmerksam, der Lärm wird immer größer, alle Schauspieler vergessen ihre Rollen, auf dem Theater eine furchterliche Pause — Hanswurst eine Hände voll Steine wirft. Der Dichter kömmt hervorgelaufen.

Mein Herren, — verehrungswürdigstes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterre. Still: still! der Narr will sprechen.

Dichter. Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt ist ja gleich zu Ende. — Sehn Sie doch nur, der König ist ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieser großen Szene ein Beispiel, die gewiß mehr Ursache hatte, außer sich zu seyn, als Sie.

Fischer. Mehr als wir?

Wiesener, zum Nachbar. Aber warum trommeln Sie denn? uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Ist auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. Klatscht aus Leibeskräften.

Dichter. Einige Stimmen sind mir doch noch günstig; lassen Sie sich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebt's besser, als er's hat; es ist auch bald zu Ende. — Ich bin so verwirrt und erschrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu sagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wissen.

Dichter, tritt weinend den Bedienstigen heraus. Dr. König ist bedienstigen, bedienstigne nun auch diese tobende Fluth, wenn Du es kannst!

Stürzt unter sich ab.

Der Bedienstigen spielt auf den Glocken, das Pochen schlägt

dazu den Takt. Er winkt: Affen und Bären erscheinen, und tanzen freundlich um ihn her. Adler und andre Vögel; ein Adler fliegt hinzu auf dem Kopf der in der größten Angst ist, zwei Elephanten und zwei Löwen tanzen auch.

Ballet und Gesang.

Die Vierfüßigen.

Das klinget so herrlich, —

Die Vögel.

Das klinget so schön, —

Vereinigtes Chor.

Nie hab' ich so etwas gehört noch gesehn.

Hierauf wird von allen Anwesenden eine komische Quadrille getanzt, der König und sein Hofstaat wird in die Mitte genommen, Hunde und den Hausmond nicht ausgeschlossen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man sieht im Parterre auf, um recht genau zu sehn; einige Hute fallen von der Gallerie herunter.

Der Besänftiger.

singt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuschauer:

Könnte jeder brave Mann
Solche Glöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe schwinden,
Und er lebte ohne sie
In der schönsten Harmonie.

Der Vorhang fällt, alles taucht und klatscht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.

Zwischenakt.

Wiesener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroisch Ballet.

Wiesener. Und so schön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Musik!

Fischer. Göttlich!

Schlosser. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Böttcher. Ich bewundre nur immer das Spiel des Katers. — An solchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauspieler; so oft er zum Beispiel das Kaninchen aus der Tasche nahm, bob er es jedesmal bei den Ohren, — es stand ihm nicht vorgeschrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König sogleich an den Leib packte? Aber man hält diese Thiere bei den Ohren, weil sie es dort am besten vertragen können. Das nenn' ich den Meister!

Müller. Das ist sehr schön auseinandergesetzt.

Fischer, heimlich. Man sollte ihn selbst dafür bei den Ohren nehmen.

Böttcher. Und die Angst, als ihm der Adler auf den Kopfe saß! Wie er sich aus Furcht so gar nicht bewegte, sich weder rührte noch regte, — nein, eine solche vollendete Kunst kann keine Beschreibung ausdrücken.

Müller. Sie gehen sehr gründlich —

Böttcher. Ich bemerke mir, nur ein klein wenig Kenner zu seyn; das ist freilich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fischer. Sie geben sich viele Mühe.

Böttcher. Wenn man die Kunst so liebt, wie ich, ist das eine angenehme Mühe. — Mir ist auch jetzt über die Tiefsinn des Katers ein sehr scharfsinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darin das Genie des Schauspielers. — Sehn Sie, er ist anfangs Kater, deshalb muß er seine natürliche Kleidung ablegen, um die passende Maske einer Katze zu nehmen; jetzt soll er nun wieder ganz als Jäger erscheinen (dies schließe ich daraus, daß ihn jeder so nennt, sich auch kein Mensch über ihn verwundert), ein ungeschickter Schauspieler würde sich auch gewiß in einen Jagdgabit geworfen haben; — aber — wie würde es um unsre Illusion aussehn? Wir hätten vielleicht darüber vergessen, daß er doch im Grunde ein Kater ist, und wie unbequem müßte dem Schauspieler eine neue Kleidung über dem schon vorhandenen Pelze sein? Durch die Stiefeln aber deutet er sehr geschickt die Jägeruniform nur an, und auf solche Andeutungen vollkommen kunstgemäß sind, bewiesen wir ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fischer. Schon wieder die Alten!

Böttcher. Verzeihen Sie, es ist eine angenehme, sonst löbliche Gewohnheit, die ich mir zugelegt habe, verträgt sich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens gesonnen, meine Herren, ein eignes Buch über die dargestellte Rolle des Katers herauszugeben (wegu ich mir auch nachher von Ihnen allerseits einige scharfsinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünschte ich wohl, daß das Stück nicht so oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit so großer Kunst überliefert, schien mir fast sein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher sich sein Genie noch glänzender zeigte; denn jene spielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauspieler sich heftig bewegt und laut geschrieen haben? Aber er, er stieß ruhig auf sich selber da, sich kennend, seiner Größe vertrauend, wohl wissend, daß das Kaninchen im Ternister steckt, den er nur aufknöpfen darf, um sein Glück zu machen.

Schlosser. Und dünkt der Mensch aber sehr langweilig.

Böttcher. Sie sind vielleicht nur verwöhnt, meine Herren. Waren Sie denn nicht tief erschüttert, in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigsten seines Geschlechtes auf Befehl des Tyrannen sein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geschrei, Zusammenfallen, Zähneknirschen erwartet? Wie mancher Schreier unsrer Bühnen, der in Heldenrollen gerühmt wird, hätte hier die ganze Kraft seines Organs aufgeboten, um sich den Beifall des Haufens zu erwerben? Nicht so unser großer origineller Künstler. Da stand er, still, in sich gezogen, seinen Schmerz zurückdrängend, während die rechte Hand in der aufgeknöpften Weste unter dem Jabot ruhig lockt, ist die linke mit der ausgestreckten Fläche nach oben gewandt, sie drückte seinen Unwillen aus, und forderte gleichsam des Himmels Unterstützung; sein Gesicht war ruhig, fast lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zwinkende Bewegung packte im aufwärtsrollenden Auge, in der man sein ganzes Gefühl erkannte, und nun ertönt aus gehobener Brust das herzdurchschneidende Au Mau, Miau, so ge-

dehnt, so gezogen, so wimmernd klagend, daß uns allen der Athem verging; doch das Gefühl des Unwillens läßt sich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Prusten nannte, und vor dem selbst die schamlosen Despotenknechte zurückfuhren. Wahrlich, dies war der Gipfel aller Kunst. Ja in diesem warrenden, quarrenden, prustigen Tone möcht' ich von diesem einzigen Manne einmal den König Lear, oder den Wallenstein spielen sehn; ich bin überzeugt, diese Darstellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreier grell abstechen, die die tragischen Rollen immer nur mit sogenannter Kraft und mit Nachdruck zu spielen suchen.

Fischer. Das fehlt uns noch! Es ist aber unmöglich, wenn es da eben einmal still ist, so wartet uns der Kenner hier fast eben so sehr. — Der Vorhang geht auf!

Dritter Akt.

Bauernstube.

Der Dichter, der Maschinist.

Maschinist. Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. O mein verehrtester Herr Maschinist, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; meine letzte Hoffnung, meine Rettung beruht nur darauf.

Leutner. Was ist denn das wieder? — Wie kommen denn diese Menschen in Gottlieb's Stube?

Schlosser. Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maschinist. Aber, lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles so in der Eil, ganz aus dem Stegreife zu Stande kommen soll.

Dichter. Sie verfolgen mich auch; einverstanden mit meinen Feinden brunten, erfreuen Sie sich meines Unglücks.

Maschinist. Nicht im mindesten.

Dichter fällt vor ihm nieder. Nun so beweisen Sie es mir dadurch, daß Sie meinen Bitten nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums bei irgend einer Stelle wieder so laut ausbricht, so lassen Sie auf einen Wink von mir alle Maschinen spielen! Der zweite Akt ist so schon ganz anders geschlossen als er in meinem Manuscripte steht.

Maschinist. Was ist denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter. Alles Unglück strömt auf mich ein, ich bin verloren? —

Er sieht schämt hinter die Coulissen.

Maschinist. Solche Verwirrung ist noch an keinem Abende gewesen.

Geht ab. — Eine Pause.

Wiesener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich, das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fischer. Den heutigen Abend sollte man doch wirklich im Theater-Calender beschreiben.

König hinter der Scene. Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht; ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerster Freund, — es ist doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurst. Nun, ich will mein Glück versuchen.

Er tritt hervor, und verbeugt sich possirlich gegen das Publikum.

Müller. Wie kömmt denn der Hanswurst nun in die Bauernstube?

Schlosser. Er wird gewiß einen abgeschmackten Monolog halten wollen.

Hanswurst. Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fischer. O Sie sollten nur ganz stille schweigen, Sie sind uns schon im Stücke zuwider, vielmehr nun gar so —

Schlosser. Ein Hanswurst unterstehet sich mit uns zu reden?

Hanswurst. Warum denn nicht? denn, wenn ich ausgelacht werde, so thut mir das nichts, sondern es ist im Gegentheil mein heißester Wunsch, daß Sie geruhen möchten, über mich zu lachen. Nein, nein, ich bitte, genieren Sie sich nur gar nicht, wir sind hier unter uns.

Leutner. Das ist ziemlich possirlich.

Hanswurst. Was dem Könige freilich wenig ansteht, schickt sich desto besser für mich; er wollte daher auch gar nicht vorkommen, sondern überließ mir diese wichtige Ankündigung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurst. Meine lieben deutschen Landsleute —

Schlosser. Ich denke, das Stück spielt draußen in Asien?

Hanswurst. Kann seyn, ich weiß nicht; jetzt aber, verstehn Sie mich, jetzt rede ich ja zu Ihnen als bloßer Schauspieler zu den Zuschauern, nicht als Hanswurst, sondern als Mensch zu einem Publikum, das nicht in der Illusion begriffen ist, sondern sich außerhalb derselben befindet; kurz, vernünftig, bei sich, vom Wahnsinn der Kunst unberührt. Capiren Sie mich? Können Sie mir folgen? Distinguiren Sie?

Schlosser. Adieu! Nun geht's fort mit mir, ich schnappe über. Richtig, wie ich immer vorher gesagt habe.

Müller. Wir verstehn Sie gar nicht.

Schlosser. Sagen Sie doch nicht zu einem Hanswurste Sie.

Müller. Er sagt ja aber, daß er jetzt nur einen Menschen vorstellt.

Hanswurst. Geruhen Sie doch zu vernehmen (und daß ist die Ursach, weshalb ich komme), daß die vorige Scene, die Sie eben sahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fischer. Nicht zum Stücke? Wie kömmt sie denn aber hinein?

Hanswurst. Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn man zwischen den Coulissen etwas mehr Raum hätte. Sind Sie also illudirt gewesen, so ist es wahrlich um so schlimmer, und es hilft nichts, Sie müssen dann so

gütig seyn und die Mühe daran setzen, diese Täuschung aus sich wieder auszuretten; denn von jetzt an, verstehn Sie mich, von dem Augenblicke, daß ich werde abgegangen seyn, nimmt der dritte Akt erst seinen Anfang. Unter uns: alles Vorhergehende gehört nicht zur Sache, es ist eine Zugabe, die wir uns jetzt wieder von Ihnen zurück erbitten. Aber Sie sollen entschädigt werden; es wird im Gegentheil bald manches kommen, das ziemlich zur Sache gehört, denn ich habe den Dichter selbst gesprochen und er hat's mir zugeschworen.

Fischer. Ja, Euer Dichter ist der rechte Kerl.

Hanswurst. Nicht wahr, er ist nichts werth?

Müller. Gar nichts, Hanswurst; es ist mir lieb, daß Sie die Einsicht haben.

Hanswurst. Nun, das freut mich von Herzen, daß noch jemand anders meinen Geschmack hat.

Das Parterr. O wir alle, wir alle, keiner denkt anders.

Hanswurst. Gehorsamer Diener, gar zu viele Ehre. — Ja, es ist, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur, um ein schlechtes Beispiel zu geben: welche armselige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und spaßhaft? Ich komme in so wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch jetzt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, ich erschiene gar nicht wieder.

Dichter hervorstürzend. Unverschämter Mensch —

Hanswurst. Sehn Sie! Sogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt spiele, ist er neidisch.

Dichter, auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung. Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, diesem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geschmack kenne —

Hanswurst auf der andern Seite. Ihren Geschmack! — Nun sehn Sie den Neid. — Und so eben haben Sie erklärt, daß mein Geschmack und der Ihrige in Einer Form gegossen seien.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerst zu noch ausschweifenderen Geburten der Phantasie vorbereiten.

Alle im Parterr. Wie? — Was?

Dichter. Denn stufenweise nur kann die Ausbildung gelehrt, die den Geist das Phantastische und Humoristische lieben lehrt.

Hanswurst. Humoristische! Was er die Backen voll nimmt, und es ist doch lauter Wind. Aber Geduld, er hat gut Reden-Schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andre daraus.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen nochmals um Verzeihung. Geht ab.

Hanswurst. Adieu, meine Theuren, bis auf Wiedersehn. — Er geht ab, und kömmt schnell wieder. Apropos! noch eins! — Auch was jetzt unter uns vorgefallen ist, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. ab.

Das Parterr lacht.

Hanswurst kömmt schnell zurück. Lassen Sie uns heut das miserable Stück zu Ende spielen; thun Sie, als merken Sie gar nicht, wie schlecht es ist, und so wie ich noch Hause komme, setze ich mich hin und schreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen soll. ab. Viele Klatschen.

Erste Scene.

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb. Lieber Hinze, es ist wahr, Du thust sehr viel für mich, aber ich kann immer noch nicht einsehn, was es mir helfen soll.

Hinze. Auf mein Wort, ich will dich glücklich machen, und ich scheue keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen, keine Aufopferungen, um diesen Endzweck durchzusetzen.

Gottlieb. Bald, sehr bald muß es geschehn, sonst ist es zu spät, — es ist schon halb acht, und um acht ist die Comödie aus.

Hinze. Was Teufel ist denn das?

Gottlieb. Ach, ich war in Gedanken! sonst, wollte ich sagen, verschmachten wir beide. Aber sieh, wie schön die Sonne aufgegangen ist, — Der verdammte Souffleur spricht so undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, gehts immer schief.

Hinze weis. Nehmen Sie sich doch zusammen, das ganze Stück bricht sonst in tausend Stücke.

Schlosser. Was sprach der von Comödie und bald acht?

Fischer. Ich weiß nicht: mir däucht, wir sollten Acht geben, es würde bald aus seyn.

Schlosser. Ja wohl, Acht! gottlob, um Acht werden wir erlöst; wenn wir Acht geben, so wird es um Acht für uns ein Lesegeben; bis Neun, neun, könnt es keiner aushalten; um Zehn würd' ich mit Zähnen um mich beißen.

Müller. Bester, Sie phantasiren schon in der Manier des Stücks.

Schlosser. Ja, ich bin auf lange ruinirt.

Gottlieb. Also heut noch soll sich mein Glück entscheiden?

Hinze. Ja, lieber Gottlieb, noch ehe die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich so sehr, daß ich für Dich durchs Feuer laufen möchte, — und Du zweifelst an meiner Freundschaft?

Wiesener. Haben Sie's wohl gehört? — Er wird durch's Feuer laufen. — Schön! da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Wasser und Feuer.

Nachbar. Kazen gehn aber nicht ins Wasser.

Wiesener. Desto größer ist ja des Vaters Liebe für seinen Herrn: merken Sie, das will uns ja der Dichter eben dadurch zu verstehn geben.

Hinze. Was hast Du denn wohl Lust zu werden in der Welt?

Gottlieb. Das ist schwer zu sagen.

Hinze. Möchtest Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb. Das noch am ersten.

Hinze. Fühlst Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? Wenn ich nur erst glücklich bin.

Hinze. Nun so sei zufrieden; ich schwöre Dir, Du sollst den Thron besteigen. Geht ab.

Gottlieb. Wunderlich mißt' es zugehn. — Doch kömmt so in der Welt so manches unerwartet. Geht ab.

Böttcher. Bemerken Sie doch die unendliche

Feindheit, mit der der Kater seinen Stock hält, so zart, so leutselig.

Fischer. Sie sind uns mit ihren Feindheiten schon längst zur Last, Sie sind noch langweiliger als das Glück.

Müller. Ja es ist recht verdrüßlich, immer diese Entwicklungen und Lobpreisungen anhören zu müssen.

Böttcher. Aber der Kunst-Enthusiasmus sucht sich doch auszusprechen.

Schlosser. O es soll nun gleich zu Ende seyn! Fassen Sie an, bester Herr Leutner; Herr Müller, halten Sie ihm den Kopf, ich habe hier eine Maschine, die ihm den Mund schließen und das Sprechen untersagen wird.

Böttcher. Sie werden doch nimmermehr —

Schlosser. So, nun steckt ihm der Knebel schon im Munde: Herr Fischer, lassen Sie die Feder zuschnappen, so ist die Sache gemacht. Sie thaten ihn.

Böttcher. Das ist doch himmelschreiend, daß ein Künstler — —

Schlosser. Kunstkenner will er sagen. So, jetzt wird doch von der Seite Ruhe seyn. Nun sehn Sie hübsch still und bedächtlich zu.

Zweite Scene.

Freies Feld.

Hinze mit Tornister und Sack. Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang' ich Rebhühner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Uebung, sich fangen zu lassen. — Er spreizet seinen Sack aus. Die Zeit mit den Nachtigallen ist nun vorbei. Ich höre keine einzige. Die beiden Liebenden treten auf.

Er. Geh, Du bist mir zur Last.

Sie. Du bist mir zuwider.

Er. Eine schöne Liebe!

Sie. Jämmerlicher Heuchler, wie hast Du mich betrogen!

Er. Wo ist denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und Deine Treue?

Er. Deine Monnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzückungen?

Beide. Der Teufel hat's geholt! das kommt vom Heirathen!

Hinze. So ist die Jagd noch nie gestört worden. — Wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieses freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu enge ist, und irgend einen Berg besteigen.

Er. Schlingel! Gebt Hinzen eine Ohrfeige.

Sie. Flegel! Gebt ihm von der andern Seite eine.

Hinze knurrt.

Sie. Ich dächte, wir ließen uns scheiden.

Er. Ich stehe zu Befehl. Die Liebenden gehen ab.

Hinze. Niedliches Volk, die sogenannten Menschen. — Sieh da, zwei Rebhühner, ich will sie schnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn fast wird mir die Zeit auch zu lang. — Jetzt hab ich gar keine Lust mehr, die Rebhühner zu fressen. So gewiß ist es, daß wir durch bloße Gewohnheit unserer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. Geht ab.

Böttcher unterm Knebel. Himm — himm — il — sch!

Schlosser. Strengen Sie sich nicht so an; es ist doch vergeblich.

Dritte Scene.

Saal im Pallast.

Der König auf seinem Thron mit der Prinzessin, Leander auf einem Katheder, ihm gegenüber Hanswurst auf einem andern Katheder; in der Mitte des Saals steckt auf einer hohen Stange ein Hut, der mit Gold besetzt und mit bunten Federn geschmückt ist; der ganze Hof ist versammelt.

König. Noch nie hat sich ein Mensch um das Vaterland so verdient gemacht, als dieser liebenswürdige Graf von Carabas. Einen dicken Folianten hat unser Hofhistoriograph schon voll geschrieben, so oft hat er mir durch seinen Jäger niedliche und wohlschmeckende Präsente übermacht, mandmal sogar an Einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn ist ohne Gränzen, und ich wünsche nichts so sehnlich, als irgend einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzessin. Liebster Herr Vater, wollten Dieselben nicht gnädigst erlauben, daß jetzt die gelehrte Disputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz schmachtet nach dieser Geistesbeschäftigung.

König. Ja, es mag jetzt seinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieser Disputation den Sieg davon trägt, jener kostbare Hut beschieden ist, ich habe ihn auch deswegen hier aufstecken lassen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht.

Leander und Hanswurst verneigen sich.

Leander. Das Thema meiner Behauptung ist, daß ein neuerlich erschienenes Stück: der gestiefelte Kater, ein gutes Stück sei.

Hanswurst. Das ist gerade das, was ich läugne.

Leander. Beweise, daß es schlecht sei.

Hanswurst. Beweise, daß es gut sei.

Leutner. Was ist denn das wieder? — die Rede ist ja wohl von demselben Stücke, das hier gespielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Freilich von demselben.

Leander. Das Stück ist, wenn nicht ganz vortrefflich, doch in einigen Rücksichten zu loben.

Hanswurst. In gar keiner Rücksicht.

Leander. Ich behaupte, es ist Witz darin.

Hanswurst. Ich behaupte, es ist keiner drin.

Leander. Du bist ein Narr; wie willst Du über Witz urtheilen?

Hanswurst. Und Du bist ein Gelehrter, was willst Du von Witz verstehn?

Leander. Manche Charaktere sind gut durchgeführt.

Hanswurst. Kein einziger.

Leander. So ist, wenn ich auch alles übrige fallen lasse, das Publikum gut darin gezeichnet.

Hanswurst. Ein Publikum hat nie einen Charakter.

Leander. Ueber diese Frechheit möcht' ich fast erstaunen.

Hanswurst gegen das Parterre. Ja ein gar närrischer Mensch! Ja und das verehrungswürdige Publikum stehn nun beide gleichsam auf Du und Du, und sympathisiren in Anfeindung des Geschmacks, und doch will er gegen meine Meinung behaupten, das Publikum im geschicktesten Kater sei gut gezeichnet.

Fischer. Das Publikum? Es kommt ja kein Publikum in dem Stücke vor?

Hanswurst. Noch besser! Also kömmt gar kein Publikum darin vor?

Müller. Je bewahre! Wir müßten ja doch auch darum wissen.

Hanswurst. Natürlich. Nun, siehst Du, Gelehrter? Was die Herren da unten sagen, muß doch wohl wahr seyn.

Leander. Ich werde konfus, — aber ich lasse Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurst. Herr Jäger, ein Wort! —

Hinze nähert sich. Hanswurst spricht heimlich mit ihm.

Hinze. Wenn es weiter nichts ist. — Er zieht die Stiefeln aus, und klettert die Stange hinauf, nimmt den Hut, springt herunter und zieht die Stiefeln wieder an.

Hanswurst, den Hut schwenkend. Sieg! Sieg!

König. Der Tausend! Wie ist der Jäger geschickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin, daß Gelehrsamkeit vor Thorheit die Segel streichen muß.

König. Sei ruhig; Du wolltest den Hut haben, er wollte den Hut haben, da setz' ich nun wieder keinen Unterschied. — Aber was bringst Du, Jäger?

Hinze. Der Graf von Caradas läßt sich Eurer Majestät demüthigst empfehlen, und nimmt sich die Freiheit, Ihnen diese beiden Rebhühner zu überschicken.

König. Zu viel! zu viel! Ich erliege unter der Last der Dankbarkeit. Schon lange hätte ich meine Pflicht beobachten sollen, ihn zu besuchen, heute will ich es nun nicht länger aufschieben. — Laßt geschwind meine Staatskarosse in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren! — Du, Jäger, sollst und den Weg nach dem Schlosse des Grafen zeigen. Gott mit unserm Gruße ꝛc.

Hinze. Hanswurst.

Hinze. Worüber war denn Eure Disputation?

Hanswurst. Ich behauptete, ein gewisses Stück, das ich übrigens gar nicht kenne: der gestiefelte Kater, sei ein erbärmliches Stück.

Hinze. So?

Hanswurst. Adieu, Herr Jäger, viel Dank.

Setzt den Hut auf und geht.

Hinze allein. Ich bin ganz melankolisch. — Ich habe selbst dem Narren zu einem Siege verholfen, ein Stück herabzusetzen, in welchem ich die Hauptrolle spiele! — Schicksal! Schicksal! In welche Verwirrungen führst Du so oft den Sterblichen! Doch mag es hingehen, wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu setzen, so will ich herzlich gern alles Ungemach vergessen; will vergessen, daß ich mir und meiner Existenz so nahe trete, indem ich die bessere Kritik entwaffnete und der Narrheit Waffen gegen mich selbst in die Hände gegeben; will vergessen, daß man mir den Bart ausgerauft und fast den Leib aufgeschnitten hätte; ja ich will nur im Freunde leben und der Nachwelt das höchste Muster uneigennütziger Freundschaft zur Bewunderung zurücklassen. — Der König will den Grafen besuchen? das ich noch ein schlimmer Umstand, den ich ins Reine bringen muß. — In seinem Schlosse, das bis jetzt noch nirgends in der Welt liegt? — Nun ist der große wichtige Tag erschienen, an dem ich Puck, ihr Stiefelein, ganz vorzüglich brauche! Verlaßt mich heut nicht, zerreißt nur heut nicht, zeigt nun, von welchem Leder ihr seid, von welchen Sohlen! Auf denn, Füß' und Stiefeln, an das große Werk, denn noch heut muß sich alles entscheiden!

Geht ab.

Schlosser. Was mürgen Sie denn so?

Böttcher. Ei — Ihr — Großi!!

Fischer. Sagt mir nur, wie das ist, — das Stück selbst, — das kömmt wieder als Stück im Stücke vor?

Schlosser. Ich habe jetzt keinen mehr, an dem ich meinen Zorn, in welchem mich das Stück versetzt hat, auslassen könnte; da steht Er, ein stummes Denkmal meiner eignen Verzweiflung.

Vierte Scene.

Vor dem Wirthshause.

Der Wirth, der mit einer Menge Essen wartet. Das ist eine schwere Arbeit! — Je nun, die heute können auch nicht alle Tage debattiren; an den guten Kindern liegts gewiß nicht, sie haben den besten Willen, es geht aber halt nicht immer an. Das Leben besteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier zapfen, bald Gläser rein machen, bald einschenken, nun gar mähen. Jeder arbeitet. Es kam mal ein Gelehrter hier durch, der sagte, um recht zu leben, müsse sich der Mensch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlaf seine Bestimmung versäume und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemals müde gewesen seyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlicheres und ausdrücklicheres als den Schlaf. Ich wollte, es wäre erst so weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf. Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erstlich von dem königlichen Pallast zu Gottlieb; zweitens mit Gottlieb nach dem Pallast des Potanzes, wo ich ihn draußen im Walde gelassen habe; drittens von da wieder zum Könige; viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königes wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg. O Beine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten? — He! guter Freund!

Wirth. Wer ist da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde seyn, denn die diesigen heute wissen's schon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich selber; wer solche Arbeit thut, wie ich, der muß sich auch stärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein paar Worte ſagen.

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tagdieb ſeyn, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu ſtören ſucht.

Hinze. Ich will Euch nicht ſtören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeifahren, er ſteigt vielleicht aus und erkundigt ſich, wem dieſe Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb iſt, wenn Ihr nicht gehängt oder verbrannt ſeyn wollt, ſo antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth. Aber Herr, wir ſind ja dem Geſetz unterthan.

Hinze. Das weiß ich wohl, aber, wie geſagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, ſo gehört dieſe Gegend hier dem Grafen von Carabas. Geht ab.

Wirth. Schön Dank! — das wäre nun die ſchönſte Gelegenheit, von aller Arbeit losgekommen, ich dürfte nur dem Könige ſagen, das Land gehöre dem Popanz. Aber nein. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Ora et labora iſt mein Wahlſpruch.

Eine ſchöne Kutſche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten; der Wagen hält, der König und die Prinzeſſin ſteigen aus.

Prinzeſſin. Ich fühle eine gewiſſe Neugier, den Grafen zu ſehn.

König. Ich auch, meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund! wem gehören dieſe Dörfer hier?

Wirth, vor ſich. Er fragt, als wenn er mich gleich wollte hängen laſſen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majeſtät.

König. Ein ſchönes Land. — Ich habe immer gedacht, daß das Land ganz anders ausſehn müßte, wenn ich über die Gränze käme, ſo wie es auf der Landkarte iſt. — Helft mir doch einmal.

Er klettert ſchnell einen Baum hinauf.

Prinzeſſin. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich liebe in der ſchönen Natur die freien Ausſichten.

Prinzeſſin. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn mir die fatalen Berge hier nicht vor der Naſe ſtänden, ſo würde ich noch weiter ſehn. — O weh! der Baum iſt voller Raupen.

Er ſteigt wieder hinunter.

Prinzeſſin. Das macht, es iſt eine Natur, die noch nicht idealiſirt iſt; die Phantaſie muß ſie erſt veredeln.

König. Ich wollte, Du könnteſt mir mit der Phantaſie die Raupen abnehmen. — Aber ſteig' ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzeſſin. Lebe wohl, guter unſchuldiger Landmann.

Sie ſteigen ein, der Wagen fährt weiter.

Wirth. Wie die Welt ſich umgekehrt hat! — Wenn man ſo in alten Büchern lieſt, oder alte Leute erzählen hört, ſo kriegte man immer Geldſtücke, oder herrliche Koſtbarkeiten, wenn man mit einem Könige oder Prinzen ſprach. Aber jetzt! — Wie ſoll man noch ſein Glück unverbeſſert weiſe machen, wenn es ſogar mit den Königen nichts mehr iſt? Wenn ich ein König wäre, ich unterſtände mich nicht, den Mund aufzuthun, wenn ich den Leuten nicht erſt Geld in die Hand geſteckt hätte. — Unſchuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts ſchuldig. — Aber das machen die neuen empfindſamen Schilderungen vom Landleben. So ein König iſt kapabel und beneidet unſer einen noch. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unſer Popanz ſelber. — Wenigſtens ſtimmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir geſprochen hat. Geht ab.

Fünfte Scene.

Eine andre Gegend.

Kunz, der Korn mäht. Saure Arbeit! Und wenn ich's noch für mich thäte, aber der Hofdienſt! Da muß man für den Popanz ſchwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Geſetze ſind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unſer Geſetz nothwendig iſt, der uns alle aufreibt, kann ich nicht einſehen.

Hinze kommt gelaufen. Nun hab' ich ſchon Blaſen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts; Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron! — Hei! guter Freund!

Kunz. Was iſt denn das für ein Kerl?

Hinze. Hier wird ſogleich der König vorbeifahren; wenn er Euch fragt, wem dies alles gehört, ſo müßt Ihr antworten, dem Grafen von Carabas, ſonſt werdet Ihr in tauſend Millionen Stückchen gehackt. Zum Beſten des Publikums will es ſo das Geſetz.

Fiſcher. Wie? zum Beſten des Publikums?

Schleſſer. Natürlich, weil ſonſt das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze. Euer Leben wird Euch lieb ſeyn!

Geht ab.

Kunz. Das iſt ſo, wie die Gedichte immer klingen. Nun, mir kann's recht ſeyn, wenn nur keine neue Auflagen daraus entſtehen, daß ich das ſagen ſoll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutſche fährt vor und hält. König und Prinzeſſin ſteigen aus.

König. Auch eine hübſche Gegend. Wir haben doch ſchon eine Menge recht hübſcher Gegenden geſehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz. Dem Grafen von Carabas.

König. Er hat herrliche Länder, das muß wahr ſeyn, und ſo nahe an dem meinigen, Tochter, das wäre ſo eine Parthie für Dich. Was meinſt Du?

Prinzeſſin. Sie beſchämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reiſen Neues ſieht. Sagt mir doch einmal, guter Bauer, warum baut Ihr denn das Stroh ſo um?

Kunz lachend. Das iſt ja die Erndte, Mamſell Königin, das Getraide.

König. Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz lachend. Daraus wird ja das Brod gebacken.

König. Bitt' ich Dich um Gotteswillen, Tochter! — daraus wird Brod gebacken! — Wer ſollte wohl auf ſolche Streiche kommen? — Die Natur iſt doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es iſt heute warm. —

Er ſteigt mit der Prinzeſſin wieder ein, der Wagen fährt fort.

Kunz. Kennt kein Getraide! Alle Tage erfährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blankes Goldstück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, so sollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Mensch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier holen. Kennt kein Getraide!

Geht ab.

Sechste Scene.

Eine andere Gegend an einem Flusse.

Gottlieb. Da sitz' ich nun hier schon seit zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da ist er! Aber wie er läuft! Er scheint ganz außer Athem.

Hinze kömmt gelaufen. Nun, Freund Gottlieb, zieh' Dir geschwind die Kleider aus.

Gottlieb. Die Kleider?

Hinze. Und dann springe hier ins Wasser. —

Gottlieb. Ins Wasser?

Hinze. Und dann werf' ich die Kleider in den Busch. —

Gottlieb. In den Busch?

Hinze. Und dann bist Du versorgt!

Gottlieb. Das glaub' ich selber; wenn ich ersoffen bin, und die Kleider weg sind, bin ich versorgt genug.

Hinze. Es ist nicht Zeit zum Spaßen. —

Gottlieb. Ich spaße gar nicht. Hab' ich darum hier warten müssen?

Hinze. Zieh Dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze. Komm, Du sollst Dich nur ein wenig baden. Er geht mit ihm ab, und kommt mit den Kleidern zurück, die er in den Busch hineinwirft. — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Die Kutsche fährt vor, der König steht aus dem Schlage.

König. Was giebt's denn, Jäger? Warum schreiß Du so?

Hinze. Hülfe, Ihro Majestät, der Graf von Carabas ist ertrunken.

König. Ertrunken!

Prinzessin im Wagen. Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! — Der Graf ertrunken!

Hinze. Er ist vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Wasser.

König. Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter. Wir haben ihn gerettet, Ihro Majestät.

Hinze. Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte sich hier in dem klaren Flusse gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider gestohlen.

König. Schnell gleich meinen Koffer ab! Gebt ihm von meinen Kleidern! — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf ist gerettet.

Hinze. Ich muß eilen. Geht ab.

Gottlieb in den Kleidern des Königs. Ihro Majestät —!

König. Das ist der Graf! Ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Bester, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu lassen! — Zugefahren, Kutscher! —

Der Wagen fährt schnell ab.

Ein Bedienter. Da mag der Henker so schnell hinaus kommen, — nun hab' ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdies noch wie eine Katze.

Geht ab.

Leutner. Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen! — Diese Situation wiederholt sich auch gar zu oft.

Wiesener. Herr Nachbar! — Sie schlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein schönes Stück!

Siebente Scene.

Palast des Popanz.

Der **Popanz** sitzt als ein Affengeros da, ein armer **Bauer** vor ihm.

Bauer. Geruhen Ihr Gnaden Popanz —

Popanz. Gerechtigkeit muß seyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß verloren, das Gesetz fordert Geld und seine Strafe; sein Gut muß also verkauft werden, es ist nicht anders und das von Rechtswegen!

Bauer geht ab.

Popanz, der sich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt. Die Leute würden allen Respekt verlieren, wenn man sie nicht so zur Furcht zwänge.

Ein Amtmann tritt mit vielen Bückingen herein.

Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz. Was ist Ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbarem Anblick.

Popanz. O, das ist noch lange nicht meine entsetzlichste Gestalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen, — um Sie zu bitten, sich meiner gegen meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch diesen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herrn Gesetzes ist mir zu schrecklich.

Popanz verwandelt sich plötzlich in eine Maus, und sitzt in einer Ecke.

Amtmann. Wo ist denn der Popanz geblieben?

Popanz mit einer feinen Stimme. Legen Sie nur das Geld auf den Tisch dort hin; ich sitze hier, um Sie nicht zu erschrecken.

Amtmann. Hier. — Hopp das Geld hin. O das ist eine herrliche Sache mit der Gerechtigkeit. — Wie kann man sich vor einer solchen Maus fürchten?

Geht ab.

Popanz nimmt seine natürliche Gestalt an. Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menschlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein. Mit Ihrer Erlaubniß, — Ihr da, Hinze, Du mußt die ein Herz fassen. — Ihro Excellenz —

Popanz. Was wollt Ihr?

Hinze. Ich bin ein durchreisender Gelehrter, und wollte mir nur die Freiheit nehmen, Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Popanz. Gut, so lern' Er mich kennen.

Hinze. Sie sind ein mächtiger Fürst, Ihre Gerechtigkeitsliebe ist in der ganzen Welt bekannt.

Popanz. Ja, das glaub' ich wohl. — Seg' Er sich doch.

Hinze. Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz. Die Leute wollen immer was zu reden haben, und die müssen denn die regierenden Häupter zuerst dran.

Hinze. Aber eins kann ich doch nicht glauben, daß dieselben sich nämlich in Elephanten und Tieger verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben. Er verwandelt sich in einen Löwen.

Hinze zieht zitternd eine Brieftasche heraus. Erlauben Sie mir, daß ich mir diese Merkwürdigkeit notire. — Aber nun gerufen Sie auch, Ihre natürliche anmuthige Gestalt wieder anzunehmen, weil ich sonst vor Angst vergehe.

Popanz in seiner Gestalt. Gelt, Freund, das sind Kunststücke?

Hinze. Erstaunliche. Aber, noch eins! man sagt auch, Sie könnten sich in ganz kleine Thiere verwandeln; das ist mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher; denn, sagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero ansehnlicher Körper?

Popanz. Auch das will ich machen. Er verwandelt sich in eine Maus; Hinze springt hinter ihm her auf allen Vieren: Popanz erschrickt, entflieht in ein anderes Zimmer. Hinze ihm nach.

Hinze zurückkommend. Freiheit und Gleichheit! — Das Gesetz ist aufgehoben! Nun wird ja wohl der Tiers etat Gottlieb zur Regierung kommen.

Allgemeines Pochen und Zischen im Parterre.

Schlosser. Halt! Ein Revolutionsstück! Ich wittre Allegorie und Mystik in jedem Wort! Halt! halt! Zurück möcht' ich nun alles denken und empfinden, um all die großen Winke, die tiefen Andeutungen zu fassen, die religiöse Tiefe zu ergründen! Halt! Nur nicht gepocht! Es sollte lieber von vorn gespielt werden! Nur nicht weltlich getrommelt!

Das Pochen dauert fort; Murren und manche andre klatschen. Hinze ist sehr verlegen.

Böttcher. Ich — muß —

Fischer. Halten Sie sich nur ruhig.

Böttcher. Muß — muß —

Müller. Was er drückt! Wie er sich aufbläst!

Fischer. Ich fürchte, er platzt in der Anstrengung.

Böttcher. Muß — muß —

Fischer. Ums Himmels Willen, Sie gehn zu Grunde.

Böttcher. Lo — lo — sehr taut. loben!! — Der Knebel fliegt ihm aus dem Munde, über das Orchester, weg auf das Theater, und dem Hinze an den Kopf.

Hinze. O weh! o weh! sie werfen mit Steinen nach mir! Ich bin tödtlich am Kopfe blessirt! Er entflieht.

Böttcher. Muß loben, preisen, vergöttern und auseinander setzen das himmlische, das einzige Talent dieses unvergleichlichen Mannes, dem ähnlich nichts in unserm Vaterlande noch den übrigen Reichen anzutreffen ist. Und, o Jammer! er muß nun glauben, daß meine Anstrengung, ihn zu erheben, ihn hat beschädigen wollen, weil dieser verruchte Knebel ihm an sein ehrwürdiges, lorbeerumkränztes Haupt geflogen ist.

Fischer. Es war wie ein Kanonenschuß.

Müller. Lassen Sie ihn nur schwatzen und loben, und halten Sie den Herrn Schlosser, welcher auch wüthig geworden ist.

Schlosser. O Tiefe, Tiefe der mystischen Anschauungen! O gewiß, gewiß wird der sogenannte Kater nun in der letzten Scene auf dem Berge im Aufgang der Sonne thun, daß ihm das Morgenroth durch seinen transparenten Körper scheint! O weh! o weh! und darum kommen wir nun. Horche! das Pochen währt immer fort. Nein, Kerle, laßt mich los, — weg da!

Leutner. Hier, Herr Fischer, habe ich zum Glück einen starken Bindfaden im Orchester gefunden; da, binden Sie ihm die Hände.

Müller. Die Füße auch, er stößt wie ein Rasender um sich.

Böttcher. Wie wohl, wie leicht ist mir, nun du Knebel fort, fort fliegest, weit in die Welt hinein, und die Lobpreisungen, einem Strome ähnlich, der seinen Damm zerreißt, wieder ergiebig, wortüberflüssig, mit Anspielungen und Citaten spielend, Stellen aus alten Autoren wälzend, dahin fluthen kann. O welchen Anstand hat dieser Mann! Wie drückte er die Ermüdung so sinnreich aus, daß er ein Weniges mit den Knieen knickte und knackte, wenn er zum Stillstehn kam; nichts da vom Schweißabtrocknen, wie ein ordinärer Künstler gethan haben würde; nein, dazu hatte er keine Zeit, der Erste, Einzige, Uebermenschliche, Riesenhafte, Titanenmäßige!

Fischer. Er fällt ordentlich in den Hymnus, nun das Sperrwerk fort ist.

Müller. Lassen Sie ihn, mit dem Herr Schlosser steht es viel schlimmer.

Schlosser. Ich! nun würde die geheime Gesellschaft kommen, die für das Wohl der Menschheit thätig ist, die Freiheit wird nun proklamirt, und ich bin hier gebunden. Das Getümmel vermehrt sich, ist wie das Geschrei im Parterre und auf der Gallerie.

Leutner. Das ist ja ein höllischer Spektakul, als wenn das ganze Haus einbrechen wollte.

Dichter hinter der Scene. Ei was! laßt mich zufrieden, — wohin soll ich mich retten? — Er stürzt außer sich auf das Theater. Was fang' ich an, ich Elendester? — das Stück ist sogleich zu Ende — alles wäre vielleicht gut gegangen — ich hatte nun gerade von dieser moralischen Scene so vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht so weit von hier — nach dem Pallast des Königs wäre, so holt' ich den Besänftiger, — er hat mir schon am Schluß des zweiten Aktes — alle Fabeln vom Orpheus glaublich gemacht. — Doch, bin ich nicht Thor? — Ich bin ja völlig konfuse; — auf dem Theater steh' ich, — und der Besänftiger muß irgendwo — zwischen den Coulissen stecken. — Ich will ihn suchen, — ich muß ihn finden, — er soll mich retten! — Er geht ab, kommt schnell zurück. Dort ist er nicht. — Herr Besänftiger! — Ein hohles Echo spottet meiner. — Kommen Euer Wohlgeboren! — Nur ein wenig vermittelnde Kritik, — und das ganze Reich, — das jetzt empört ist, — kömmt zur Ruhe wieder. — Wir meinen es ja alle gut, — wir haben ja nur den Mittelpunkt verfehlt, — Publikum wie ich! — Herr Vermittler! Herr Besänftiger! — Etwas bessere Kritik, die Anarchie zu enden! — — O weh, er hat mich verlassen. — Ha! — dort seh' ich ihn, er muß hervor!

Die Bassen werden vom Parterre auf mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter spricht diesen Monolog rezitativisch, so daß dadurch eine Art von Melodram entsteht.

Besänftiger, hinter der Scene. Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter. Kommen Sie, seyn Sie nur dreist, Sie werden gewiß Glück machen.

Besänftiger. Der Lärm ist zu ungeheuer.

Dichter, reißt ihn mit Gewalt hervor. Die Welt wartet auf Sie! Hinaus! Vermittlen Sie! Besänftigen Sie!

Besänftiger tritt vor mit dem Glockenspiel. Ich will mein Heil versuchen. — Er spielt auf den Glocken und singt:

In diesen heiligen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist ein Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht;
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh ins bessre Land.

Wozu dies wilde Brüllen,
Die Eifersüchtelei?
Das alles muß sich stillen,
Wenn die Kritik entflieht;
Dann wissen wir woran wir sind,
Das Ideal fühlt jedes Kind.

Das Parterre fängt an zu klatschen, indem verwandelt sich das Theater; das Feuer und das Wasser aus der Zauberflöte fängt an zu spielen, oben sieht man den offnen Sonnentempel, der Himmel ist offen, und Jupiter sitzt darin, unten die Hölle mit Tartarus, Kerberus und Furien auf dem Theater, viel Nacht. Das Publikum klatscht unmäßig, alles ist in Bewegung.

Wiesener. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Wasser gehn, und das Stück ist fertig.

Der König, die Prinzessin, Gottlieb, Hinze, mit verbundenen Köpfe, Bediente treten herein.

Hinze. Dies ist der Pallast des Grafen von Carabas. — Die Henker, hat sich's denn hier verändert?

König. Ein schön Palais.

Hinze. Weil's denn doch einmal so weit ist, Gottlieb der der Hand nehmend, so müssen Sie erst hier durch das Feuer, und dann durch das Wasser gehn.

Gottlieb geht nach einer Zitze und Dauke durch Feuer und Wasser. Sie haben die Prüfung überstanden; nun, mein Prinz, sind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb. Das Regieren, Hinze, ist eine kuriose Sache. Mir ist heiß und kalt dabei geworden.

König. Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzessin. Wie glücklich bin ich!

Gottlieb. Ich ebenfalls. — Mein König, ich wünschte nun auch meinen Diener zu belohnen.

König. Allerdings; ich erhebe ihn hiermit in den Adelstand. Er hängt dem Kater einen Orden um. Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb. Hinze; seiner Geburt nach ist er nur aus einer geringen Familie, aber seine Verdienste erheben ihn.

Leander tritt schnell herein. Platz! Platz! Er drängt sich durch. Ich bin mit Extrapost nachgereist, um meiner anbetungswürdigen Prinzessin und ihrem Herrn Gemahl Glück zu wünschen. Er tritt vor, verbeugt sich gegen das Publikum.

Vollendet ist die That, trotz thör'gen Tagen
Der Bosheit, glänzt sie in der Weltgeschichten
Jahrhunderten, die nach Verdiensten richten;
Wenn dann vergessen sind hochgeadl'nde Frauen,

Die oft im stolzen Dünkel gleichsam plagten;
Dann thut im Lied, in lieblichen Gedichten
Von schönen Lippen noch das Lob der schlichten
Schmeichelhaften, stillen, buldungsreichen Katzen.

Der große Hang hat sein Geschlecht geadelt,
Er achtet nicht an Bein und Kopf der Wunden,
Nicht Pfoten, Ungethüm, die ihn umringen.

Wenn Unheil nun das Katzengeschlecht blöd tadelt,
Jerwähnend Vorzug zeihen möchte Hunden, —
Man widerlegt nicht, — nein! — nennt Ihr nur — Hinzen!

Lautes allgemeines Pochen, der Vorhang fällt.

Epilog.

Der König tritt hinter dem Vorhang hervor. Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorstellung zu wiederholen.

Fischer. Welche Unverschämtheit!

Alles pocht.

König geräth in Konfusion, geht zurück und kommt dann wieder. Morgen! — Allgemeiner Lärm.

Alle. Ja wohl! ja wohl! — Ausklatschen, der König geht ab.

Man schreit: Die letzte Dekoration! Die letzte Dekoration!

Hinter dem Vorhange. Wahrhaftig! Da wird die Dekoration hervor gerufen! Der Vorhang geht auf, das Theater ist leer, man sieht nur die Dekorationen.

Hanswurst tritt mit Verbeugungen hervor. Verzeihen Sie, daß ich so frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken; es ist nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Dekoration nur halbweg deutlich ist. Sie wird sich bemühen, auch künftig den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen; daher wird sie es gewiß weder an Lampen, noch an den nöthigen Verzierungen fehlen lassen, denn der Beifall einer solchen Versammlung wird sie so — so — so anfeuern, — o Sie sehn ja, sie ist vor Thränen so gerührt, daß sie nicht weiter sprechen kann. — Er zeht sich ab und trocknet sich die Augen, einige im Parterre meinen, die Dekoration wird weggenommen, man sieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehn; der Souffleur steigt aus seinem Kasten, — der Dichter erscheint darauf auf der Bühne.

Dichter. Ich bin noch einmal so frei —

Fischer. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie sollten doch ja nach Hause gegangen seyn.

Dichter. Nur noch ein paar Worte mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Mein Stück ist durchgefallen —

Fischer. Wem sagen Sie denn das?

Müller. Wir haben's bemerkt.

Dichter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Müller. An wem denn sonst, daß wir hier einen

wurdigen jungen Mann gebunden halten müſſen, der ſonſt wie ein Raſender um ſich ſchlägt? Wer hat denn ſonſt wohl Schuld, als Sie, daß wir alle konfuſe im Kopfe ſind?

Schloſſer. Erleuchteter Mann! nicht wahr, Ihr tiefes Schauſpiel iſt eine myſtiſche Theorie und Offenbarung über die Natur der Liebe?

Dichter. Daß ich nicht wüßte, ich wollte nur den Verſuch machen, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurück zu verſetzen, daß ſie dadurch das dargeſtellte Märchen empfinden möchten, ohne es doch für etwas Wichtigeres zu halten, als es ſeyn ſollte.

Leutner. Das geht nicht ſo leicht, mein guter Mann.

Dichter. Sie hätten dann freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiſeit legen müſſen. —

Fiſcher. Wie iſt denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntniſſe vergeſſen —

Müller. Warum nicht gar!

Dichter. Eben ſo, was ſie in Journalen gethan haben.

Müller. Seht nur die Forderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müſſen.

Fiſcher. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr ſind.

Leutner. Unſere Ausbildung hat uns Mühe und Angſtſchweiß genug gekoſtet.

Was trennett von neuem.

Souffleur. Verſuchen Sie ein paar Verſe zu machen, Herr Dichter; vielleicht bekommen Sie dann mehr Reſpekt vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht fällt mir eine Idee ein.

Souffleur. Was iſt das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt.

Gegen das Parterre.

Publikum, ſoll mich dein Urtheil nur einigermaßen belehren,

Zeig' erſt, daß Du mich nur einigermaßen verſtehſt.

Es wird aus dem Parterre mit verdorbenen Birnen und Aepfeln und zuſammengerolltem Papier nach ihm geworfen.

Die Herren da unten ſind wir in dieſer Dichtungsart zu ſtark.

Müller. Kommen Sie, Herr Fiſcher und Herr Leutner, daß wir den Herrn Schloſſer als ein Opfer der Kunſt nach ſeinem Hauſe ſchleppen.

Schloſſer, indem ſie ihn fortſchleppen. Zieht nur, wie Ihr wollt, Ihr gemeinen Seelen, das Licht der Liebe und der Wahrheit wird dennoch die Welt durchdringen.

Alle gehen ab.

Dichter. Ich gehe auch nach Hauſe.

Böttcher. Sie! Sie! Herr Poet!

Dichter. Was iſt Ihnen gefällig?

Böttcher. Ich bin nicht unter Ihren Gegnern geweſen, aber das hinreißende Spiel des einzigen Mannes, welcher den tugendhaften Hinze dargeſtellt, hat mich ganz gehindert, die Kunſt der dramatiſchen Kompoſition ganz zu faſſen, der ich aber auch ohne das gern ihr Recht widerfahren laſſe; jetzt wollte ich nur fragen, ob dieſer große Menſch noch auf dem Theater verweilt?

Dichter. Nein. Was wollten Sie aber mit ihm?

Böttcher. Nichts als ihn ein wenig anbeten und ſeine Größe erläutern. — Falten Sie mir doch gefälligſt den Knebel dort her den ich als ein Denkmal von der Barbarei meines Zeitalters und unſerer Landsleute aufbewahren will.

Dichter. Hier.

Böttcher. Ich werde mich Ihrer Gefälligkeit immer mit Dankbarkeit erinnern. Geht ab.

Dichter. O du undankbares Jahrhundert!

Geht ab. Die wenigen, die noch im Theater waren, gehn nach Hauſe.

Völliger Schluß.

Clara und Auguſte hatten ſich an dieſer Vorleſung ergötzt, Natalie hatte weniger gelacht und Emilie war faſt ernſthaft geblieben, welche es tadelte, daß das Theater das Theater parodiren wolle, und man alſo ein Spiel mit dem Spiele treibe.

Es iſt ein Zirkel, ſagte Wilibald, der in ſich ſelbſt zurückkehrt, wo der Leſer am Schluß gerade eben ſo weit iſt, als am Anfange.

Und was iſt hieran auszuſetzen? fragte Manfred: mit der Entſtehung des Theaters entſteht auch der Scherz über das Theater, wie wir ſchon im Ariſtophanes ſehn; er kann es kaum unterlaſſen, ſich ſelbſt zu ironiſiren, was der übrigen Poeſie ferner liegt, und noch mehr der Kunſt, weil auf der Zweiheit, der Doppelheit des menſchlichen Geiſtes, dem wunderbaren Widerſpruch in uns, die Baſis der komiſchen Bühne ruht. Die wunderliche Abſicht des Theaters, eine Geſchichte in größter Lebendigkeit vor uns hinzuſtellen, hat Shakſpeare mehr als einmal in der Tragödie ironiſirt, wo er in dieſem Augenblick ſein Schauſpiel für Wahrheit ausgiebt, und im Gegenſatze dieſer vom Theater das Theater ſelbſt als Lüge und ſchwache Nachahmung herabſetzt. Er mußte ſeiner Sache ſehr gewiß ſeyn, daß er jene Störung der Illuſion nicht befürchtete, die faſt alle neueren Lehrbücher der Kunſt prophezeihen, wenn des Theaters im Theater erwähnt wird.

Wilibald, ſagte Auguſte, daß ſich dieſe ganze Zeit über gegen uns und die Vorleſer unartig betragen, und ich erkläre ihm hiermit meine völlige Ungnade, wenn er ſein Vergehen nicht durch ein ähnliches Luſtſpiel wieder gut macht, das, wo möglich, noch kindiſcher und thörichter ſeyn ſoll.

Wilibald verneigte ſich ſtillſchweigend, und Emilie fuhr fort: auch kann ich den Scherz nicht billigen, welcher Perſonen namhaft macht, und ſie komiſch darſtellt; denn warum ſoll eine heitere Stimmung Menſchen gegen einander empören?

Wenn das geſchieht, ſagte Manfred, ſo iſt die Stimmung wohl keine heitere; doch hat das Luſtſpiel und die Kunſt nicht leicht der Perſönlichkeit entbehren können, und wenn die Darſtellung nur keine feindſeelige gehäſſige Anklage iſt, ſo ſehe ich nichts darin, was der Unſchuld der Freude in den Weg treten könnte. Daß die Phantaſie in der Luft übertreibt, verſteht ſich von ſelbſt, denn ſonſt wäre ihre Darſtellung keine poetiſche, aber übertreibt keine Darſtellung, und darum erfreuen wir uns beim Ariſtophanes der Karikatur des Sokrates: ich glaube auch, daß, wenn wir uns eine wahrhafte Darſtellung dieſes berühmten Mannes machen wollen, wir uns neben den Schilde-

tungen des Xenophon und Plato die des komischen Dichters in die Wirklichkeit übersetzen müssen, um mehr als ein schwärzliges Schattenbild von ihm zu erblicken; die Kunst hat keine Kraft hinzureißen, wenn nicht aus der Karikatur die Wahrheit des Bildes hervorschaut. Doch, ich breche ab, um zu meiner Vorlesung zu kommen; ich hoffe, daß die Humanität unserer Emilie meinem Schauspiel obigen Vorwurf nicht wird machen können, wenn mein Freund auch jene gerade Zirkellinie, die zu nichts, als zu sich selber zurück führt, hier wieder finden möchte.

Die verkehrte Welt.

Ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

1798.

Symphonie.

Andante aus D dur. Will man sich ergötzen, so kömmt es nicht sowohl darauf an, auf welche Art es geschieht, als vielmehr darauf, daß man sich in der That ergötze. Der Ernst sucht endlich den Scherz, und wieder ermüdet der Scherz, und sucht den Ernst; doch beobachtet man sich genau, trägt man in beides zu viel Absicht und Vorsatz hinein, so ist es gar leicht um den wahren Ernst, so wie um die wahre Lustigkeit geschehen.

Piano. Gehören aber wohl dergleichen Betrachtungen in eine Symphonie? Warum soll es denn so ernsthaft anfangen? Ei nun! wahrhaftig nein, ich will lieber sogleich alle Instrumente durch einander klingen lassen!

Crescendo. Ich darf ja nur wollen, doch freilich mit Verstand, denn nicht sogleich, unpäßlich, erhebt sich der Sturm, er weht sich, er wächst, denn erregt er Abscheu, Angst, Furcht und Lust, da er sonst nur leeres Erstaunen und Erschrecken veranlassen würde. Ist es schwer vom Blatte zu spielen, so ist es noch schwerer, vom Blatte sogleich zu hören. Aber nun sind wir schon tief im Getümmel; Pauken, schlagt! Trompeten, klingt!

Fortissime. Ha! das Getümmel, die Attaken, das Schlachtgewühl von Tönen? Wohin rennt ihr; Woher kommt ihr? die stürzen sich wie Sieger durch das lautete Gedränge, jene fallen, verscheiden; die dort kommen verwundet, matt zurück, und suchen Ruhe und Freundschaft. Da trabts heran, wie Rossesschnauben; da orgelts tief, wie Donner im Gebirg; da rauscht es, tobt es, wie ein Wassersturz, der verzweifelnd, sich vernichten wollend, über die nackten Klippen stürzt, und tiefer, immer tiefer hinunter wüthet, und keinen Stillstand, keine Ruhe findet.

Adagio. Und nun? — Was war es nun, daß ich diesem Gelüste folgte? Da liegt nun hinter mir, versunken, das erst bewegte, lebendige Gefilde, und nichts davon bleibt zurück, und eben so eilt auch dieser Ton, der gegenwärtige, schon seinem Untergang entgegen.

Tempo Prima. Doch die Erinnerung bleibt, und sie wird wieder Gegenwart; auch ich hoch biete auch beleben und mit meinem Bewußtseyn durchdringen; darum kann ich das was War und Ist und seyn Wird in einem Zauber binden.

Violine Prima Solo. Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu musiziren? O wie schlecht wäre es dann mit uns Künstlern bestellt! Wie arme Sprache, wie ärmere Musik! Denkt Ihr nicht so manche Gedanken so fein und geistig, daß diese sich in Verzweiflung in Musik hinein retten, um nur Ruhe endlich zu finden? Wie oft, daß ein gegrübelter Tag nur ein Summen und Brummen zurück läßt, das sich erst später wieder zur Melodie belebt? Was redet uns in Tönen oft so tief und übergreifend an? Ich Ihr lieben Leute, (die Zuhörer mein ich, das meiste in der Welt gränzt weit mehr an einander, als Ihr es meint; darum seid billig, seid nachsichtig, und nicht gleich vor den Kopf geschlagen, wenn Ihr einmal einen paradoxern Satz antreffet; denn vielleicht ist, was Euch so unbehaglich verwundert, nur das Gefühl, daß Ihr dem Magnetberge nahe kommt, der in Euch alle eisernen Fugen und Klammern los zieht: das Schiff, welches Euch trägt, zerbricht freilich, aber hofft, vertraut, Ihr kommt an Land, wo Ihr kein Eisen weiter braucht.

Pizzicato mit Accompagnement der Violinen. Die paradoxen Sätze sind übrigens für verständige Leute weit seltener, als man denken sollte. Die verständigen Leute sind aber noch viel seltener.

Alle Instrumente. Es ist gar kein Zweifel, daß nicht die Versammlung der verehrten Zuschauer und Zuhörer aus dergleichen bestehen sollte, und dar-

um freut ſich ſo Theater als Orcheſter, vor einem ſo erleuchten oder erleuchteten Publikum zu ſpielen. Nur müſſen alle die Geduld behalten, die Hauptſtrafe das Leben, ohne welche das Leben ſelber nicht zu tragen iſt.

Forte. Alles iſt fertig, die Dekoration aufgeſtellt, der Souffleur zugegen; mehr Zuſchauer kommen auch nicht. Die Erwartung iſt regt, die Neugier geſpannt; nur wenige denken jetzt ſchon an das Ende, und daß ſie alsdann fragen werden: nun, war es denn etwas Beſonderes? — Gebt Acht! denn das müßt Ihr, um nicht alles auf den Kopf zu ſtellen. — Gebt aber auch nicht zu ſehr Acht, um nicht mehr zu ſehen und zu hören, als man Euch hat zeigen wollen. — Gebt Acht! gebt aber ja auf die rechte Art Acht! hört zu! hört zu! zu! zu!! zu!!!

Der Vorhang geht auf. Das Theater ſtellt ein Theater vor.

Der Epilogus tritt auf. Nun, meine Herren, wie hat Euch unſer Schauſpiel gefallen? Es war freilich nicht viel, indeſſen da Ihr alles zu nehmen gewohnt ſeid, ſo war es doch immer des Annehmens werth. Man kann nicht alle Tage neu ſeyn, und wenn man es ſeyn könnte, würde man doch nicht alle Tage vortrefflich ſeyn; zu ſollten wir es ſelbſt dahin bringen, alle Tage vortrefflich zu ſeyn, ſo würden wir dann gewiß die Allmählichkeit nicht mehr vortrefflich finden, ſondern das Ausſerige käme dann gewiß zu der Ehre, für vortrefflich zu gelten.

Ihr müßt Euch übrigens darüber nicht verwundern, daß Ihr das Stück noch gar nicht geſehen habt, denn hoffentlich ſeid Ihr doch in ſo weit gebildet, daß das bei Euch nichts zur Sache thut, um darüber zu urtheilen. Ei! wer hätte die Zeit, alles das zu leſen, was wir verwerfen, oder erheben! Wer wollte nur das beurtheilen, was man kennt! Wahrlich, der weiſeſten Urtheil würde dann noch Keiner ausfallen, als ein Lacedämoniſcher Brief. Ihr ſeid hoffentlich ſchon gebildet, und habt im Urtheilen etwas gethan, daß Ihr alſo unſer Komödie gar nicht zu ſehen braucht, um zu wiſſen, was an ihr iſt. Der Name des Verfaſſers, wenn er berühmt iſt, das Urtheil eines guten Freundes, dem Ihr Verſtand zutraut, ſind ja gewöhnlich die Wegweiſer, die Euch leiten. Oder Ihr ſagt mit jener höhniſchen Kaltblütigkeit, die einen gebildeten, überſättten, von geſchrten Zeitungen aufgepäppelten Menſchen charakteriſirt: ei! es iſt ſo übel nicht; gut genug für jene Zeit, — leidlich für die bornirte Abſicht, — nur, freilich, ſollt es am Beſten. Wie denn? Wo denn? fragt ein Wißbegieriger. O Freund, iſt die Antwort, das wäre gar zu weitläufig, Sie ſind zurück, wie viel Zeit wäre nöthig, Ihnen die Sache klar zu machen, ich will Ihnen die vorigen ſchicken, wenn Sie nachgekommen ſind, ſprechen wir uns wieder.

Es wird aber Zeit ſeyn, daß ich Retrete. Hinter den Couliſſen herrſcht große Verwirrung, und es iſt am beſten, daß ich gehe, damit ich nicht von dem Strome fortgeriſſen werde.

Erſter Akt.

Skaramuz. Der Poet.

Skaramuz. Nein, Herr Poet, ſagt, was Ihr wollt, redet, was Ihr mögt, denkt und wendet ein, ſo viel es Euch nur möglich iſt, ſo bin ich doch feſt entſchloſſen, auf nichts zu hören, nichts zu überlegen, ſondern auf meinem Willen zu beſtehen, und damit Punktum!

Poet. Lieber Skaramuz.

Skaramuz. Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, ſeht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet. Aber das Stück—

Skaramuz. Das Stück! ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu ſprechen. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauſpieler wären immer gezwungen, das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern ſich manchmal plötzlich.

Poet. Aber die Zuſchauer —

Skaramuz. Alſo, weil es Zuſchauer in der Welt giebt, ſoll ich unglücklich ſeyn? Ei, welcher ſchöne Schluß!

Poet. Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Skaramuz. Wenn ich muß: gut. Hier ſitz ich; nun redet einmal wie ein verſtändiger Menſch, wenn Euch das möglich iſt.

Es ſetzt ſich auf die Erde.

Poet. Werthgeſchätzter Herr Skaramuz! Dieſelben ſind beim hieſigen Theater zu einem gewiſſen beſtimmten Rollenfach engagirt, Sie ſind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Skaramuz. Es iſt auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in dieſem Fache ſo ziemlich weit gebracht haben, und kein Menſch auf der Welt iſt mehr geneigt als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; aber mein Theuerſter, deswegen ſind Sie noch nimmermehr ein tragiſcher Schauſpieler; Sie ſind deswegen noch nicht im Stande, einer edlen Charakter darzuſtellen.

Skaramuz. Sapperlot! das wär ich nicht im Stande? Mein Sohl, ſo oft, wie Sie ihn nimmermehr ſollen ſchreiben können. Wenn es ausgemacht iſt (wie es denn in unſern Tagen ausgemacht iſt), daß eine edle Rolle einen urſprünglich edlen Menſchen, Mann oder Herrn, zur Darſtellung erfordert, ſo halte ich Ihre Aeußerung für eine perſönliche Beleidigung, und ich fordre hiemit die ganze Welt auf, groß und klein, mich an Edelmuth zu übertreffen.

Scabola. Einer von den Zuſchauern. O, Herr Skaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Skaramuz. Wie ſo? Ei, wie das? Ich muß geſtehen, ich erſtaune über dieſe Unverſchämtheit.

Scabola. Nein, mein Herr, das haben Sie gar nicht urſach. Ich bin für mein Geld hier, Herr Skaramuz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Skaramuz. Die Gedankenfreiheit iſt Ihnen unbenommen, aber das Sprechen iſt Ihnen un-

Scävola. Wenn Sie sprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt seyn.

Skaramuz. Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scävola. Ich habe vorgestern für meinen liederlichen Neffen Schulden bezahlt.

Skaramuz. Und ich habe gestern den Soufleur geschont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scävola. Ich war vorige Woche bei Tisch bei guter Laune, und verschenkte einen ganzen Thaler an Almosen.

Skaramuz. Ich zankte mich vorgestern mit dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scävola. Vor acht Tagen habe ich einen besoffenen Menschen nach Hause gebracht.

Skaramuz. Dieser Besoffene war ich, mein Herr; aber ich hatte mich auf das Wohl unsers Landesherrn betrunken.

Scävola. Ich bekenne mich für überwunden.

Skaramuz. Und dafür sind Sie nun so undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth schmälern?

Scävola. Ich bitte um Verzeihung, Herr Skaramuz.

Pierrot stürzt herein.

Poet. Was willst Du, Pierrot?

Pierrot. Was ich will? Ich will heute nicht spielen, durchaus nicht!

Poet. Aber warum nicht?

Pierrot. Warum? Weil ich auch endlich einmal einen Zuschauer abgeben will; ich bin lange genug Komödiant gewesen.

Wagemann, der Direktor, kommt herein.

Poet. Gut, daß Sie kommen, Herr Direkteur, hier ist alles in der größten Verwirrung.

Wagemann. Wie so?

Poet. Pierrot will heute nicht spielen, sondern Zuschauer seyn, und Herr Skaramuz will in meinem Stücke durchaus nichts anders, als den Apollo agiren.

Skaramuz. Und mit Recht, Herr Direkteur; ich habe die Narren lange genug gespielt, so daß ich es nun wohl auch einmal mit den Klugen versuchen kann.

Wagemann. Sie sind zu strenge, Herr Poet, Sie müssen den armen Leuten etwas mehr Freiheit lassen; man muß Ihnen ein Bißchen durch die Finger sehn.

Poet. Doch das Schauspiel, die Kunst —

Wagemann. Je, das fügt sich ja doch. Sehn Sie, ich denke so: bezahlt haben die Zuschauer nun einmal, und damit ist das Wichtigste geschehn.

Pierrot. Adieu, Herr Poet, ich mische mich unter die verehrungswürdigen Zuschauer. Ich will einmal über die Lampen hinweg den berühmten Sprung vom Felsen Leukate in das Parterre hineinthun, um zu sehen, ob ich entweder sterbe, oder von einem Narren zu einem Zuschauer kurirt werde.

Lebe wohl du alte Liebe,
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit sehr vernünft'gem Streben
Fühl' ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe soll mich schrecken,
Kein Soufleur hält mich zurück,
Nein, ich will das ruh'ge Glück
Eines Auditoris schmecken.
Nun empfangt mich, wilde Wogen,
Du, Theater, fahre hin,
Zu dem herrlichsten Gewinn
Fühl' ich mich hinabgezogen.

Er springt ins Parterre.

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich stehe
Hier unten? die Schimmer
Der Lichter sind dort? —
Ihr seht mich, ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz rag' ich hervor!
Wem dank' ich dies Leben?
Dies bessere Leben?

Die Zuschauer.

Herr Pierrot ist zum
Zuschauer aufgenommen!
Zuschauer Pierrot sei willkommen!
Sei gegrüßt, du großer Mann!

Pierrot.

Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebornen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?
O mein Dank soll nicht ermüden
Weil mein Busen athmen kann.

Grünhelm, ein Zuschauer. Herrlich! herrlich! bei meiner Seele herrlich! Aber, um nicht eins ins andre zu reden, so möchte ich zur Abwechselung gern einmal mitspielen, das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen,
Ich fühl's, ich geh' auf falscher Spur
Und dennoch kann ich spaßen.

Er steigt zum Theater hinauf.

Und somit, Herr Skaramuz, überlaßt mir nur gutwillig Eure komische Rolle, und Ihr mögt dann, wie gesagt, den Apollo übernehmen.

Skaramuz. Ich stehe zu Befehl; wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, so haben Sie zu gebieten.

Grünhelm. Allzugütig, allzugütig, nur ganz gehorsamst zu bitten.

Poet. Aber was soll denn aus meinem vortrefflichen Schauspiele werden?

Pierrot zu den Zuschauern um ihn. Meine Herren, unterstützen Sie des Skaramuz Gesuch; ich versichre Sie, ich schwöle es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuschauer. Skaramuz soll den Apollo spielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet. Nun gut, ich wasche meine Hände, ob sie mir gleich gebunden sind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum. Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet. Ich bin im größten Elende, —ach freilich ist es die Bestimmung unserer Kunst, gänzlich mißverstanden und travestirt zu werden, und leider gefallen wir dann am meisten. Das Urtheil, das an dem Marsyas vollzogen wurde, wird zur Vergeltung jetzt nur zu oft an der Poesie ausgeübt. Ich weiß

mich vor Schmerzen nicht zu laſſen. Herr Grünheim, Sie übernehmen alſo das Luſtigmachen?

Grünheim. Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann ſtehn.

Poet. Wie wollen Sie's denn anfangen?

Grünheim. Herr, ich habe ſelber lange als ein Mann gedient, der ſich damit abgiebt, ſich amüſiren zu laſſen, ich meine als Zuſchauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nämlich unterhalten ſeyn; das iſt im Grunde der einzige Grund, warum ſie ſo ſtill und ruhig da ſtehn.

Poet. Gut! aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünheim. Sehn Sie, auf den guten Willen der Zuſchauer kömmt freilich das meiſte an, das weiß ich ſo gut, wie Sie; die wahre Kunſt iſt daher die, dieſen guten Willen ſo recht empor zu bringen, ich meine nämlich, daß die Gutherzigkeit oben bleibt.

Poet. Nun freilich, aber eben die Mittel —

Grünheim. Nun, das iſt ja meine Sorge, Herr Poet, darum haben Sie ſich ja gar nicht zu kümmern. Eingt.

Der Vogelfänger bin ich ja, u. ſ. w.

Zuſchauer. Bravo! Bravo!

Grünheim. Nun? Sehn Sie, mein Herr, das iſt nur eins von meinen Mitteln. — Sind Sie nicht ziemlich gut amüſirt, meine Herren?

Zuſchauer. Excellent! o ganz überaus vortrefflich!

Grünheim. Haben Sie eine Sehnſucht nach etwas Verſtändigem?

Zuſchauer. Nein, nein; aber nachher wollen wir ein wenig gerührt ſeyn.

Grünheim. Nur Geduld, es kann ja nicht alle in einem Haufen kommen. Vermiſſen Sie alſo wohl den ordentlichen Apollo?

Zuſchauer. Nicht im mindeſten.

Grünheim. Nun Herr Poet, was haben Sie alſo gegen den liebenswerthen Skaramuz?

Poet. Nicht das mindeſte mehr, ich bin überführt. Geht ab.

Zuſchauer. Wir wollen aber auch nicht lauter Poſſen haben.

Skaramuz. Je behüt' uns Gott vor ſolcher Sünde! Was wäre ich für ein Apollo, wenn ich das litte oder zugäbe? Nein, meine Herren, ernſthafte Sachen die Fülle, Sachen zum Nachdenken, damit doch auch der Verſtand in einige Uebung kömmt. Ein Bote tritt auf. Was giebts?

Bote.

O mächt'ger Gott, der Du mit deinem Witze
Von ferner trifft, der Du Leier ſchlägſt,
Du, dem Homer noch manchen Namen giebt,
Die ich nicht all' aus Eile nennen kann,
Ich komme Dir zu ſagen, daß dein Feind,
Den ſonſt die Sterblichen Apoll genannt
(Weil ſie in ſchnöder Unerfahrenheit
Die Tage ihres ird'ſchen Daſeyns lebten),
Daß dieſer, o Gebieter, fortgeflogen,
Und, wie man ſagt, zu dieſer Friſt beim König
Admet der Schafe Hürden ſtill bewahrt;
Dort übt er einſam leichte Hirtenlieder,
Und zähmt, wie uns Mythologie berichtet,
Die wilden Bären, Löwen, Panther, Tiger,
Und was ihm ſonſt noch vor die Fäuſte kömmt,
Mit himmliſcher Gewalt der Harmonie,
Die er dem Ahorn Saitenſpiel entlockt.

Skaramuz. Dort mag er bleiben, und ſich alſo auf die Idylle appliciren; daß er ſich aber nur nimmermehr innerhalb der Gränzen dieſes Theaters betreffen läßt, ſonſt ſoll er mit ſeinem Korbe dieſen Frevel büßen; — zum Ueberfluß mag noch ein Steckbrief in die Zeitungen gerückt werden.

Bote. Dein Wille ſoll vollzogen werden. Geht ab.

Scävola. Ob es wohl eine Tragödie wird?

Pierrot. Nein, meine Herren, wir Schauſpieler haben uns alle die Hand darauf gegeben, daß keiner von uns ſterben will; folglich geht's nimmermehr durch, wenn es auch der Dichter im Sinn haben ſollte.

Scävola. Es iſt auch beſſer ſo, denn ich bin mit einem gar zu zärtlichen Gemüth behaftet.

Pierrot. Zum Henker, Herr, unſer eins iſt auch nicht von Stahl und Eiſen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu verſichern, daß ich ungemein fein empfindel doch der Teufel das ungebildete Weſen!

Scävola. Das ſag' ich auch immer, denn warum ſind wir wohl ſonſt Menſchen?

Pierrot. Und ſogar Zuſchauer?

Scävola. Ei freilich hat das Ding ſehr viel auf ſich; ſo ein Zuſchauer iſt gleichſam das Höchſte, was man werden kann.

Pierrot. Freilich! Sind wir denn nicht mehr als alle die Kaiſer und Fürſten, die dort nur vorgeſtellt werden?

Scävola. Eben darum müſſen wir uns auch ganz gewaltig in der Bildung erhalten.

Pierrot. Hochmuth will Zwang haben.

Skaramuz. Aber tauſend Element! wo bleibt denn, ins Henkers Namen, mein Portrait?

Grünheim. Es iſt auch wahr, ich will ihn den Augenblick ſchicken. Ab.

Wagemann. Nun iſt ja wohl alles in Ordnung. Adieu, Herr Skaramuz.

Skaramuz. Ergebenſter, bitte der Frau Gemahlin meine gehorſamſte Empfehlung zu machen. Der Director geht ab. Vier Statiſten bringen den Parnaß herein. Nur da hingeſtellt, — ſo, — etwas hier weiter her, damit ich den Souffleur beſſer hören kann. Er ſteigt hinauf und ſetzt ſich. Recht ſchön ſitzt es ſich hier. — Wie viel trägt mir aber der Berg ein? Wer weiß mir aber das zu ſagen? — Der Schatzmeiſter ſoll kommen. Schatzmeiſter tritt auf. Was trägt mir der Berg jährlich?

Schatzmeiſter. Unter Dero Vorweſer war der Caſtaliſche Quell die einzige Einnahme.

Skaramuz. Was war das für ein Quell? Ein Geſundbrunnen etwa? ein Sauer- oder Schwefelbrunnen? Wurde er viel verſchickt? Wie theuer verkaufte man die Flaſche?

Schatzmeiſter. Er wurde ſelten verſchickt, und das Wenige wurde verſchenkt. Faſt Niemand wollte das Waſſer gut finden; Ihr Vorweſer, der ci-devant Apollon mochte es gern.

Skaramuz. Und weiter nichts? Hängt kein Vorwerk mit dem Berge zuſammen, kein Wieſenwachs? Was hab' ich an Vieh, an Gänſen, Hühnern und dergleichen einzunehmen?

Schatzmeiſter. Von allem dieſem weiß ich nichts.

Skaramuz. O ſo muß ich nothwendig meine

Grundstücke verbessern; da mag der Henker Euer Apoll seyn, wenn so ein magres Einkommen bei der Stelle ist. — und auch keine Zehnden?

Schatzmeister. Nichts von dieser Art.

Skaramuz. Es sind doch etwa nicht noch gar Schulden auf dem Berg.

Schatzmeister. Nein, Ihro Majestät.

Skaramuz. Nun, das ist gut. So müßt Ihr, Schatzmeister, aber gleich Geld aufnehmen, der Creditor hat die erste Hypothek. — Steht der Parnaß in der Feuerkasse?

Schatzmeister. O ja.

Skaramuz. So sind wir also vor Unglück gesichert. — Eine Brauerei und ein Backhaus soll da unten zu meinen Füßen angelegt werden.

Schatzmeister. Ganz wohl.

Skaramuz. Die Gemein-Weiden werden abgeteilt; mit dem Pegasus und allem übrigen Vieh, das mir gehört, wird die Stallfütterung eingeführt.

Schatzmeister. Ganz wohl.

Skaramuz. Ihr werdet die Bücher darüber gelesen haben, es ist von ausgemachtem Nutzen. — Die Zuschauer haben doch die Komödie bezahlt?

Schatzmeister. Ja, Ihro Excellenz.

Skaramuz. Ich erlasse ein strenges Verbot, daß alle Freibillets aufhören sollen.

Schatzmeister. Das sind aber alles ganz neue Einrichtungen, mein König, von denen Griechenland nichts wußte.

Skaramuz. Was Griechenland! Wir leben jetzt gottlob in bessern Zeiten. — Apropos, gut, daß ich daran denke. Du sagtest mir vorher vom Castalischen Brunnen; aus dem Dinge muß ein Gesundbrunnen gemacht werden.

Schatzmeister. Wie ist das möglich?

Skaramuz. Die Möglichkeit ist meine Sorge; genug, daß ich viel Geld dafür einnehmen werde; denn ich will den Leuten weiß machen lassen, daß sie sich alle Gebrechen der Seele und des Leibes mit diesem Wasser heilen können, — aber — umsonst ist der Tod.

Schatzmeister. Ihr Vorgänger kannte keine einzige Münzsorte.

Skaramuz. Das war auch ein Narr, und ein Mensch, der, wenn man ihn beim Lichte besieht, in fabelhaften Zeiten lebt. Jetzt aber hat die Aufklärung um sich gegriffen und ich regiere. — Paßt mir einmal die Musen kommen. Schatzmeister ab. Die neun Musen treten auf und verneigen sich. Skaramuz mit leichtem Kopfnicken. Freut mich, die werthgeschätzten Mademoiselles kennen zu lernen. Hoffe, wir wollen uns immer gut vertragen. Sie werden nun bei mir auf dem Parnaß zur Miethe; wenn Sie ausziehen wollen, müssen sie mir ein Vierteljahr vorher aufkündigen. — Wie heißen Sie denn, mein schönes Kind?

Melpomene. Ich bin Melpomene.

Skaramuz. Sie sehn so bekümmert aus.

Melpomene. Ach, Herr Apollo! ich bin aus einem sehr guten Hause. Mein Vater war Hofrath, und der Phöbus ließ mir eine unvergeßliche Erziehung zukommen. Ach! wie war ich in meiner guten Eltern Hause glücklich, und wie bestrebte ich mich, eine gute häusliche Tochter zu seyn! Ich hatte auch einen Geliebten, aber dieser verließ mich aus Stolz, weil er sich hatte adeln lassen; meine Eltern starben nachher vor Kummer. Ein guter Mensch, unser Hausdoctor, nahm sich zwar meiner an, aber er war zu arm, als daß er mich hätte heirathen können, und so bin ich denn aus Desperation unter die Musen gegangen. Hab' ich nun nicht ein Recht, traurig zu seyn?

Skaramuz. Ja wohl, mein Kind, aber ich will als ein Vater für Sie sorgen.

Scävola zu einem andern. Nun seht doch um Gottes Willen, wie mir da schon die Thränen aus den Augen laufen.

Der Andere. Ei Gevatter, so schont Euch doch zum fünften Akt.

Skaramuz. Und wer sind Sie, schönes Kind?

Thalia. Danke der gütigen Nachfrage, mein Herr; mit meinen Taufnamen heiße ich Thalia, ich habe lange bei den wohlgeschätzten Eltern dieser guten Person gedient, und da will ich auch jetzt nicht von ihr lassen, sondern bin ihr sogar bis unter die Musen gefolgt.

Skaramuz. Warte den letzten Akt ab, so kann Deine Treue unmöglich unbelohnt bleiben. — Wo ist mein Stallmeister? Der Stallmeister kömmt. Den Pegasus, ich will spazieren reiten. — Stallmeister ab, und kömmt sogleich mit einem aufgezäumten Gaul zurück. Hilf mir. Er steigt hinauf.

Stallmeister. In welchem Sylbenmaße wollen sich Ihre Gnaden heut erlustigen.

Skaramuz. O Narr, ich will eine schlichte vernünftige Prosa reiten. Denkst Du, daß ich mich vom Alcäischen Vers will zerstoßen lassen, oder gar in den verfluchten Precieusmatikern den Hals brechen? Nein, ich liebe Vernunft und Ordnung.

Stallmeister. Ihr Vorfahr flog immer in der Luft.

Skaramuz. Redet mir von dem Kerl nicht mehr; das muß ja ein rechter Hans Narr, ein rechter excentrischer Gist gewesen seyn. In der Luft zu fliegen! Nein, die Luft hat keine Balken, ich lebe mir die Erde. — Adieu, meine Freunde! ich will nur eine kleine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemälde reiten, und bin gleich wieder da.

Er reitet langsam fort.

Der Vorhang fällt.

Scävola. Das war nun nämlich die Einleitung.

Pierrot. So ein erster Akt ist immer zum Verständniß nothwendig.

Der Andere zu Scävola. In dem Stück liegt viel Moral.

Scävola. Gewiß, ich fange schon an, besser zu werden.

Pierrot. Die Musik!

Orchester.

Adagio. Ut Moll. Wie alles fort eilt! Die in dieser Sterblichkeit so gar nichts Stand hält! Womit willst du das Leben des Menschen vergleichen? Mit dem Schatten? Mit der Wolke? Ach! beide sind immer noch zuverläßiger, als dieser Hauch, der uns jetzt beseelt, und im nächsten Augenblicke verschwunden ist.

So erfüllt jetzt der schmeichelnde Ton der Musik die Luft, und jede Luftwelle erzittert vor Freude, und

doch darf nur der Finger inne halten, ſo verſtummen alle dieſe beredten Geiſter, ſo fällt das glänzende Gebäude zuſammen, und keine Spur aller der Kryſtalle und funkelnden Regenbogen bleibt zurück, die ſich jetzt ſo majeſtätiſch auf und nieder bewegen. Wenn nicht alles vergänglich wäre, o was fänden wir dann noch zu klagen Urſach?

Das Lachen ſchweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum letztenmal, die Zuſchauer gehn nach Hauſe. Einmal kommen ſie dann nicht wieder, ſie ſind fortgegangen, Niemand kann ſagen, wohin. Niemand kann ſie erfragen, keiner betritt die ſchreckliche, grauenvolle Wüſte, der jemals wieder käme. Ach du ſchwaches, leichtverbrechliches Menſchenleben! Ich will dich immer als ein Kunſtwerk betrachten, das mich ergötzt und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunſtwerk ſeyn und mich ergötzen könne. Dann bin ich ſtets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem laſtendſten Trübſinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich ſelber nicht mehr bin, daß ſie kein Seufzer und keine Thräne vergebens ſuchen darf.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Freies Feld.

Apollo bei ſeiner Heerde.

Wie freundlich lächelt mir die ſtille Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör' ich früh der Lerche muntres Lied,
Die ſich mit hellen Tönen aufwärts ſchwingt,
Die Nachtigall aus dichtbelaubten Büſchen,
Den ſtillen Gang der Waſſer, die melodiſch
Durch Felſen unter Epheuranken irren;
Wie ſpielende Weſte durch meine Locken flattern,
Und mich der holde Geiſt der Einſamkeit
Mit ſeinen ſüßen Flügeln lieblich fächelt;
Das Rohr des Fluſſes girrt in leiſen Tönen,
Die Eiche brauſt und ſpricht mit ernſter Stimme,
Aufmerkſam horcht der junge kleine Wald,
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ob mir ein ländlich Lied gelingen mag
Will ich nach Hirtenweiſe jetzt verſuchen.
Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menſchen, in der Hölle
Dunkler Bäume ſie regiert.
Wo er wohnet, ſind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,
Ewig ſonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,
Die mit ihren ſchwarzen Flügeln
Um den Unzufrednen ſchwärmt
Daß er ſich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.
Ach, hier iſt Abendröthe
Weiterſchein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unſerm Tod.

Mopſa und Phillis kommen.

Mopſa.

Wie lieblich klingt dein Lied, holdſel'ger Schäfer,
Es lockte uns vom Walde ins freie Thal.

Phillis.

Ich hörte niemals noch ſo ſüße Stimme.

Apoll.

Sollt Ihr den Sänger nicht begrüſſen? Küßt
Flugt von der Lippe der Geſang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodiſch ſüß.

Phillis.

Willſt Du mit uns das Wechſelliedchen ſingen,
Das Du uns geſtern lehrteſt?

Apoll.

Fang' nur an.

Phillis.

Warum in der Bruſt dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Mopſa.

Ach, ſo ſüße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Apoll.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo ſie zarte Herzen findet.

Phillis.

Was iſt Liebe? Was iſt Sehnen?

Mopſa.

Warum dieſe ew'gen Thränen?

Apoll.

Liebe glänzt im naſſen Blick,
Thräne und Glanz ſpricht nur ihr Glück.

Alle.

Wundern ſollen Dich nicht Schmerzen,
Die die Bruſt mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in dieſen ſchönen Schmerzen
Lernen lieben unſre Herzen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Aulicus. Singt Ihr ſchon wieder Eure abgeſchmackten Geſänge? Schäfer, Ihr macht uns alle unſre Mädchen abſpenſtig, und das ſoll Euch am Ende übel gerathen.

Myrtill. Lauter Geſang und Klang und Klang und Geſang erfüllt jetzt unſre Felder, das iſt nicht auszuhalten. Die Schäferinnen ſprechen von nichts als Lied und Liebe, und Liebe und Lied, und Lied und Liebe, und ſo immer fort; ich für meine Perſon ſage: das iſt dumm!

Aulicus. Freilich iſt's dumm, das iſt gar keine Frage.

Phillis. Aber was habt Ihr uns denn zu befehlen?

Myrtill. Ihr ſeid in und verliebt, und da haben wir Euch ſehr viel zu befehlen.

Der alte Damon tritt auf. Nun ja, da ſteht Ihr hier, wie die Narren, und der Wolf macht ſich unterdeß in Euren Heerden luſtig.

Myrtill. Der Wolf? Nun wahrhaftig, der Kerl ſoll zum längſten ein Wolf geweſen ſeyn. Kommt! der ſoll davon zu ſagen haben, wie viel Wolle er laſſen muß. Sie gehen ab.

Zweite Scene.

Ernste.

Grünhelm. Es ist schwer, sehr Ihr, auf lange Zeit einen Lustigmacher abzugeben, und die Rolle des Apollo ist bei weitem leichter. Das hat Herr Skaramuz auch recht wohl gewußt, und darum ist er so erpicht darauf gewesen. Man kann nicht zwei zu zwei addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, sich zu verrechnen, und manches Zeug sieht in der Ferne recht witzig aus, was in der Nähe nur eine absolute Dummheit ist. Indeß wer noch nie einen Kanarienvogel gesehen hat, mag vielleicht einen Sperling dafür halten, und wie man sich die Sachen will schmecken lassen, so schmecken sie einem fast immer. Da kömmt ja die Muse. Thalia kommt. Nun, meine schönste Liebste —

Thalia. Herr Grünhelm!

Grünhelm. Oder hören Sie sich lieber Colombine nennen?

Thalia. Das ist mir nun fast ganz einerlei, denn Name ist Rame. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm. Ei warum das nicht? Ihre schöne Physiognomie hat mich schon seit lange entzückt.

Thalia. Ach, wenn wir nur erst mit einander verheirathet wären!

Grünhelm. Ja wohl, mein Schätzchen, das ist ja Tag und Nacht mein Wunsch.

Thalia. Wir lieben uns doch gewiß recht innig.

Grünhelm. Das wollte ich wohl beschworen.

Scävola. Ob wohl ein Gewitter in dem Stück vorkömmt?

Pierrot. Wenn wir's begehren, bequemen sie sich schon darnach.

Der Andre. Gewatter, ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht schenken.

Grünhelm. Meine Herren, ein Gewitter ist ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unser Stück gar nicht hinein.

Scävola. Ach was, passen! Es soll passen und muß passen!

Pierrot. Es muß biegen oder brechen; wir wollen ein Gewitter haben.

Grünhelm. So komm nur, meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grausame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thalia. Unter Dach und Fach sind wir leicht; ich wollte, ich wäre eben so geschwind unter die Haube gebracht. Geht.

Grünhelm.

O ihr Götter! hört mein Flehen.
Rührt das Herz der stolzen Sprödin.
Die sich nimmer will entschließen
Kalt mein Elend anzusehen.
Ja, das letzte will ich wagen,
Will noch einmal zu ihr gehen,
Kürzlich ihr den Jammer klagen
Und in meinen alten Tagen
Endlich doch die Ruhe sehen. ab.

Dritte Scene.

Wald. Gewitter.

Skaramuz auf seinem Esel. Wo, Henker, kommt denn das Gewitter her? davon steht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was sind das für Dummheiten! und ich und mein Esel werden darüber zu Schanden. Ei das steht mir gar nicht an. — Maschinist! Maschinist! so hatt' er doch ins Teufels Namen inne! — Es donnert und blitzt. Höre mich Schlingel von einem Maschinisten! Wie kannst Du Dich unterstehen, Donner und Blitz so zu verschwenden? Das sollst Du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich sage, hals mit dem Donnern inne.

Maschinist rein ruf. Herr Skaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß seyn.

Skaramuz. Muß seyn? Ich sage aber, es muß durchaus nicht seyn! Wer hat hier zu befehlen?

Maschinist. Das Publikum hat es so gewollt.

Skaramuz. Ist das wahr, meine Herren?

Zuschauer. Ja, wir haben es ihm so befohlen.

Skaramuz. Aber, meine Herren ich werde naß.

Scävola. Wir wollen uns eben an dergleichen Leiden ergötzen, denn Lucrez sagt, wie bekannt: suave mari magno etc.

Skaramuz. Lucrez sagt mir das zum Possen. — Meine Herren, lassen Sie das Gewitter aufhören.

Zuschauer. Nein, es soll bleiben.

Skaramuz. In einem stillen, sanften historischen Schauspiel —

Zuschauer. Es soll eben etwas fürchterlich werden.

Skaramuz. Müssen denn auch die Götter von der Wuth der Elemente leiden? Ja, ja, jetzt erfahr' ich es in der That, daß auch über uns ein dunkles, unausweichbares Fatum waltet. — O Ihr undankbaren Zuschauer! habe ich Euch darum den Apollo vertrieben, habe ich Euch darum von der Poesie erlöst, daß Ihr es mir nun so schändet vergelten müßt? (Maschinist fährt mit dem Gewitter fort.) Ja leide von Eurer Wuth, aber ich will es Euch gedenken. Wenn mir vom Regen der Esel zu verderben wird, so könnt Ihr Euch nur nach einem neuen für mich umsehn. Daß Ihr's nur wißt, meine Herren, es ist der Pegasus, er ist mehrmals in Kupfer gestochen, und nun muß er so im Regenwetter dastehn, und hat nicht einmal einen Mantel umzulangen. — O mein Kopf fängt an zu schwärmen. Maschinist. Herr Skaramuz, ich glaube es wird bald vorbei seyn.

Skaramuz. Im Grunde ist er doch meines Gleichen, und die Menschenliebe gebietet mir, ihn zu bemitleiden. — Da, hier will ich Dich mit meinem Mantel bekleiden, ich will mich in meine Vernunft und Philosophie einhüllen, die Dir gänzlich mangelt. — Wenn ich's recht bedenke, so kann es gar nicht anders seyn, als daß einen der Regen naß macht.

Scävola. Gehn Sie bald ab, Herr Skaramuz?

Skaramuz. Warum, mein Geehrtester?

Scävola. Die Scene greift mich zu sehr an, das alles ist für mich ein bischen zu stark.

Skaramuz. Ha ha, wie trotzig! Im Regen

Scipio, ist noch schlimmer. Ja, mein Bester, bei uns geht es manchmal verkehrt hoch her.

Scävola. Gehn Sie doch lieber ab, bester Mann; denn wenn ich zu sehr angegriffen werde, so haben Sie nachher für den Schaden zu stehn.

Skaramuz. Laßt mich nur mit mit meinem gelehrten Thebaner sprechen. — Thebaner, legst Du Dich?

Maschinist. Donner und Blitz, so wollte auch gleich ich die Löwen und Tiger an, die Eva da ist auch von meiner Erfindung, wer sollte wohl in ihm einen von unsern Schauspielern wieder erkennen?

Skaramuz. So dich Du also im Stande, aus einem schlechten Schauspieler einen guten Engel zu machen? Und das nennt Ihr Maschinerie, was sich von selber macht? — Wie entsteht der Donner?

Maschinist. Ich habe hier geschickten Colophonium, den blase ich durch ein Licht, so wird das aus der Blitz, in demselben Augenblick wird oben eine eiserne Kugel gerollt, und das bedeutet dann den Donner.

Skaramuz. Gut, folge mir. — Meine Herren da unten! ich hoffe Sie alle gesund wieder nach Hause zu liefern, aber weiter hab' ich Sie dann nicht zu verantworten.

Er steigt wieder auf den Esel und reitet fort.

Maschinist. Ist's erlaubt, das Donnerwetter zu beendigen?

Pierrot. O ja, nun muß wieder was Häuslich kommen.

Maschinist. Rekommandire mich, ich wohne hier gegenüber in dem großen Eckhause, wenn etwa Nachfrage nach mir sein sollte. Ich verstehe es auch vortrefflich, Feuerwerke zu arrangiren, und mit Geschmack eine Illumination einzurichten. Gen ab.

Scävola. Das war eine sogenannte große Scene.

Der Andre. Ja, Gevatter, da herrscht schon mehr der englische Schwung drin. Ihr werdet die englische Literatur gelesen haben.

Scävola. Ja freilich! Hab' ich doch in meiner Jugend sogar die englische Krankheit gehabt.

Vierte Scene.

Wirthshaus.

Der Wirth. Wenige Gäste kehren jetzt bei mir ein, und wenn das so fort fährt, so werde ich am Ende das Schild noch gar einziehen müssen. — Ja sonst waren noch gute Zeiten, da wurde kaum ein Stück gegeben, in welchem nicht ein Wirthshaus mit seinem Wirthe vorkam. Ich weiß es noch, in wie vielen hundert Stücken bei mir in dieser Stube hier die schönste Entwickelung vorbereitet wurde. Bald war es ein verkleideter Fürst, der hier sein Geld verzehrte, bald ein Minister, oder wenigstens ein reicher Graf, die sich alle bei mir aufs Lauern legten. Ja sogar in allen Sachen, die aus dem Englischen übersetzt wurden, hatte ich meinen Thaler Geld zu verdienen. Manchmal mußte man freilich auch in einen sauern Apfel beißen und verstecktes Mitglied einer Spitzbubenbande sein, wofür man dann von den moralischen Personen rechtschaffen ausgehunzt wurde; indessen war man doch in Thätigkeit. — Aber jetzt! — Wenn auch jetzt ein fremder reicher Mann von der Reise kommt, so quartirt er sich originellerweise bei einem Verwandten ein, und giebt sich erst im fünften Akt zu erkennen; andere kriegt man nur auf der Straße zu sehn, als wenn sie in gar keinem benachbarten Hause wohnten; — dergleichen dient zwar, die Aufmerksamkeit in einer wunderbaren Neugier zu erhalten, aber es bringt doch unser eins um alle Nahrung.

Anne tritt auf. Ihr seid so verdrießlich, Vater.

Wirth. Ja, mein Kind, ich bin mit meinem Stande sehr unzufrieden.

Anne. Wünscht Ihr denn etwas Vornehmeres zu sein?

Wirth. Das gerade nicht; aber es ärgert mich unbeschreiblich, daß nach meinem Stande nicht die mindeste Nachfrage geschieht.

Anne. Ihr werdet gewiß mit der Zeit in die vorige Achtung kommen.

Wirth. Nein, liebe Tochter, denn die Zeiten lassen sich sehr schlecht dazu an. O daß ich nicht ein Hofrath geworden bin! Sieh fast alle Komödienstoffe sind nach, und immer steht unten: die Scene ist im Hause des Hofraths. — Wenn es länger so fortgeht, lasse ich mich zum Kerkermeister machen, denn die Gefängnisse kommen doch noch in vaterländischen und Ritterstücken vor. — Aber mein Sohn soll durchaus nichts anders als Hofrath werden.

Anne. Tröstet Euch, lieber Vater, und hängt Eurer Melancholie nicht so nach. — Wie war es doch damals, als der Maitrea erschien? Wißt Ihr noch, wie zu jener Zeit manche Schauspiele fast nur aus Gewehr-Präsentiren, Salutiren, Trommelschlag, Reveille und Schießen bestanden? Einen andern Menschen als Soldaten wurde man gar nicht gewahr. Und wie ist dieser Stand jetzt auch vernachlässigt, so daß kaum noch die und da ein einzelner Obrist sich in den gangbaren Stücken blicken läßt?

Wirth. Was gilt's, ich arbeite mich noch selber zum Poeten um, und erfinde eine neue Dichtart, die die Hofrathsstücke verdrängen soll, und in denen die Scene immer im Wirthshause spielt.

Anne. Thut das, lieber Vater, ich will die Bedienung auf mich nehmen.

Wirth. Still! — Es fährt wahrhaftig ein Wagen vor. — Sogar eine Extrapost! lieber Himmel, wo muß der unwissende Mensch herkommen, daß er bei mir einkehrt?

Ein Fremder tritt herein. Guten Morgen, Herr Wirth.

Wirth. Diener, Diener von Ihnen, gnädiger Herr. — Wer in aller Welt sind Sie, daß Sie incognito reisen und bei mir einkehren? Sie sind gewiß noch aus der alten Schule; gelt, so ein Mann vom alten Schlag, vielleicht aus dem Englischen übersetzt?

Fremder. Ich bin weder gnädiger Herr noch reise ich incognito. — Kann ich diesen Tag und die Nacht hier logiren?

Wirth. Mein ganzes Haus steht Ihnen zu Befehl. — Aber, im Ernst, wollen Sie hier in der Gegend keine Familie unvermutheterweise glücklich machen? oder plötzlich heirathen? oder eine Schwester aufsuchen?

Fremder. Nein, mein Freund.

Wirth. Sie reisen also bloß so simpel, als ein ordinärer Reisender?

Fremder. Ja.

Wirth. Da werden Sie wenig Beifall finden.

Fremder. Ich glaube der Kerl iſt raſend.

Poſtillon kommt. Hier iſt Ihr Koffer, gnädiger Herr.

Fremder. Und hier iſt dein Trinkgeld.

Poſtillon. O das iſt wohl zu wenig. — Ich bin den Berg herunter ſo herrlich gefahren —

Fremder. Nun da!

Poſtillon. Großen Dank. Gen ab.

Fremder. Ob ich ſie noch wieder finde? — O wie ſich alle meine Gedanken nach der geliebten Heimath wenden! Wie ſoll ich den Anblick ertragen, wenn ſie mir wieder gegenüber ſteht? Wenn die Vergangenheit mit allen Freuden und Schmerzen an mir vorüber zieht? O du armer Menſch! was nennſt du Vergangenheit? Giebt es denn eine Gegenwart für dich? Zwiſchen der verfloſſenen Zeit und der Zukunft hängſt du an einem kleinen Augenblick mitten inne, und jede Freude geht nur ſchnell vorbei, und vermag gar nicht in dein Herz zu dringen.

Wirth. Wenn's zu fragen erlaubt iſt, ſo vermuthe ich, Dieſelben ſind aus einem alten verlegenen Stück, das ein unbekannter Verfaſſer ſo etwas neu aufgeſtutzt hat?

Fremder. Was?

Wirth. Wenn Sie nur Beifall finden! — Geld müſſen Sie doch wenigſtens haben; oder dient es etwa in Ihrem Kram, daß Sie ſich arm ſtellen?

Fremder. Sie ſind ſehr neugierig, Herr Wirth.

Wirth. Das muß ich ſeyn, mein Herr, da können Sie jeden Schuhdiener fragen. Das Alter muß alt ſeyn, Tiberius muß als Bettler erſcheinen, der Sklave muß ſeinem Stande gemäß ſprechen. Sie dürfen nur die ars poetica nachſchlagen, und der bin ich als Wirth auch unterworfen.

Fremder. Ich danke Ihnen für die ſchöne Raſerei; von dieſer ächten Raritat hab' ich bis jetzt noch keine angetroffen. — Haben Sie die neuſten Zeitungen?

Wirth. Hier! ein merkwürdiger Steckbrief iſt darin abgefaßt.

Fremder lieſt. „Es iſt aus gefänglichem Gewahrſam ein Landſtreicher gebrochen, der ſich für den Apollo auszugeben pflegt. Er iſt an einem ſilbernen Bogen kenntbar und gelocktem Haar, zuzeitlichen Angeſichts und pflegt viel zu ſingen, auch in der Luft zu fliegen. Es will verlauten, daß er ſich als Schäfer ſoll verdungen haben. Jede Obrigkeit wird gebeten, ihn auszuliefern, da an dieſem Verbrecher viel gelegen iſt. Die etwanigen Unkoſten ſollen erſetzt werden."

Wirth. Nun ſoll dem Spitzbuben ſchon auf der Spur ſeyn.

Fremder. Ich habe ihn ſonſt recht gut gekannt, und es thun oft vorher gelogt, daß es ſo weit mit ihm kommen würde, da er ſich durchaus auf keine ernſthafte Studien legen wollte. Das kömmt von der Belletriſterei, wenn man ſie nicht zum Regen der Menſchheit anwendet. — Weiß man nicht, was er verbrochen hat?

Wirth. Er ſoll ſich unterſtanden haben, die Phantaſterei einzuführen, bei Tragödien einzuſtreuen, und darin auf das Schickſal und die Götter geflucht, daß die moraliſche Tendenz durchaus vernachläßigt, in Summa, er hat der ganzen kultivirten Welt ein großes Aergerniß gegeben.

Fremder. Es ſollte an ihm ein Exempel ſtatuirt werden.

Wirth. Wenn ſie ſeiner habhaft werden, wird es gewiß daran nicht ermangeln.

Fremder. Führen Sie mich auf mein Zimmer.

Sie gehen ab.

Fünfte Scene.

Am Parnaß.

Bäcker und Brauer.

Bäcker. Nun können wir doch erſt ſagen, Meiſter Brauer, daß wir im Lande einen reellen Parnaß haben.

Brauer. Und das Getränk, was ich da fabricire, mein lieber Bäcker, wahrlich, das iſt ein andres Gelöff als die alte Hippokrene.

Bäcker. Ich mag gern bei Euch trinken, das iſt gewiß, aber das Zeugs ſteigt einem ſogleich ſo in den Kopf, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf ſteht.

Brauer. Darum bekümmere ich mich in meinem Leben nicht, wenn ich nur für meine Perſon weiß, wo das Maul ſitzt.

Bäcker. Aber liegen nicht die Gebäude niedlich da unten am Berge?

Brauer. O die Ausſicht hat etwas Vortreffliches.

Bäcker. Und unſer gnädigſter Apoll —

Brauer. Seines Gleichen muß gar nicht gefunden werden. — Da kommen meine Gäſte.

Verſchiedene Gäſte treten auf.

Erſter Gaſt. Gewitter, ich bin ganz begeiſtert, das iſt Euch ein Trunk wie hölliſches Feuer.

Zweiter Gaſt. Nachdem's fällt, nachdem's fällt, — ja, ja, — ja, wie's fällt.

Erſter Gaſt. Er wird ſelbſt fallen, und dann kommt's darauf an, nachdem er fällt, ob er ſich nicht ein Loch im den Kopf fällt.

Dritter Gaſt. Tragt den Beſeſſenen, — ſo — feſſelnen nach Hauſe.

Vierter Gaſt. Kommt; ich für meine Perſon, ſehe Ihr, als wenn ich ſagen wollte Ich, als zum Exempel Ich, ſo wie ich Euch da vor mir ſehe und vor mir ſtehe, ich kann keine beſeſſene Perſonen, wenigſtens für meine Perſonen, ausſtehen. So viel davon, aber kein Wort weiter; denn, wie man zu ſagen pflegt, es ſind doch nur unnütze Reden, und da ſogar der große Nebukadnezar hat auf allen Vieren gehen müſſen, nun — warum wollen wir uns denn ſchämen? So pflog' ich auch immer zu ſagen.

Erſter Gaſt. Ganz recht, und du pflegſt auch immer ein Flegel zu ſeyn.

Vierter Gaſt. Was? hab' ich deswegen mit Dir Gleichheit und Brüderſchaft und Menſchenwerth getrunken, daß Du mich ſo öffentlich verſchimpfiren thuſt? Vor all den ehrbaren Herren? Heraus, wenn Du Herz haſt!

Erſter Gaſt. Herz? — Aber wo iſt Dein Verſtand? der iſt im Bierkrüge hängen geblieben.

Vierter Gaſt. So hängt er doch noch irgend wo; aber wenn man Dich auch an den Galgen

hinge so würde Dein Verstand doch nirgends hängen, denn solchen Schimpf wird sich, was nur einen Funken Verstand hat, doch wohl nimmermehr selber anthun, daß es in Deinem Dummkopf eine Herberge suchte.

Brauer. Lieben Leute, vertragt Euch doch friedlich; da Ihr alle von Einem Biere getrunken habt, sollter Ihr billig alle auch einerlei Gesinnung hegen.

Vierter Gast. Nimmermehr will ich mir einen solchen Schimpf anthun lassen, vollends wenn ich aus der Tabagie komme.

Dritter Gast. Lieber möcht ich ohne weitere Umstände ein Ende seyn.

Zweiter Gast. Oden an und nirgend hinaus, so ist es mit dem Brauer, und drum sucht er auch immer den Hausen zu sparen.

Erster Gast. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung sollten wir gleich wacker auf ihn zu schlagen.

Vierter Gast. Schon deswegen, weil er ein Brauer ist.

Zweiter Gast. Wie lange quält er nicht die arme Gerste, bis sie sich von ihm zu Bier machen läßt.

Dritter Gast. Das hatt' ich vergessen! Gut, daß Ihr mich zur rechten Zeit erinnert. Er soll nicht leben bleiben.

Erster Gast. Es wäre übel gethan, wenn wir irgend einen Brauer leben ließen.

Sie fallen über ihn her.

Brauer. Schützt die Braugerechtigkeit! — Hülfe von wegen der Obrigkeit!

Skaramuz reitet auf seinem Esel herein. Was giebt's hier, Leute? — Ins Teufels und in der Obrigkeit Namen, haltet Friede! — he! Wache! Die Wache kommt. Bringt die Leute aus einander. — Was hat's denn gegeben?

Bäcker. Mein König, ich bin ein ruhiger Zuschauer gewesen, und kann also am besten davon urtheilen. Der Brauer ist ganz unschuldig, aber in der poetischen Begeisterung suchten die Gäste Händel.

Skaramuz. Er muß das Bier nicht so stark brauen, sonst gerathen mir meine Unterthanen doch noch auf die Tollkramme, und das soll nicht seyn. — Geht nach Hause, lieben Leute, und beruhigt Euch; aus dergleichen Händeln kann doch nichts herauskommen.

Vierter Gast. Warum nicht? Ich frage immer gern, warum?

Skaramuz. Daß ich ihn nicht mit seinen anflößigen Reden der Hauptwache anvertraue, da soll ihm die Begeisterung bald verrauchen. Die Gäste gehn ab. Die Musen sollen auftreten.

Er besteigt den Parnaß und setzt sich.

Brauer. Ich will nur nach Hause gehn.

Bäcker. Ich ebenfalls, denn ich muß meinen Ofen heizen.

Sie gehn in den Parnaß hinein.

Die Musen kommen.

Skaramuz. Seid Ihr alle vollzählig? Es muß immer genaue Anfrage geschehen, daß mir keine Muse unversehens entwicht, denn die Wissenschaften müssen in ihrer Blüthe bei Leibe nicht gestört werden. — Jetzt fingt mir ein Lied.

Die Musen singen. Unser allergnädigster Monarch ist heut in eigner Person auf seinem Esel zurück gekommen, und hat sich sogleich auf die Spitze des Parnasses verfügt, allwo er geruhte, das königliche Scepter in seine Hände zu nehmen, und damit sein beglücktes Land zu regieren. Ihm haben die Unterthanen die neue Brauerei zu verdanken, er hat uns einen löblichen Bäcker eingesetzt, und der Staat verspricht sich ausserdem noch von seiner Weisheit die allervollkommensten Einrichtungen. Die Unsterblichkeit ist ihm so gewiß, als die Liebe seiner Unterthanen, als die Verwunderung einer staunenden Nachwelt. Künste und Wissenschaften stehn unter seinem unmittelbaren Schutze; er lebe lange und beglücke sein Land noch hundert Jahre mit seiner preiswürdigen Regierung. — Hierbei unentgeltlich eine Beilage.

Der Fremde tritt auf. Ich bin aus weiten Landen gekommen, um so glücklich zu seyn, Ew. Majestät von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Skaramuz. Ja, es ist immer schon der Mühe werth, und wenn ich's nicht durch einen glücklichen Zufall selber wäre, würde ich mich auch genöthigt sehen, Reisen nach mir anzustellen.

Fremder. Sie machen eine Epoche in der Weltgeschichte.

Skaramuz. O ja, das ist noch meine geringste Kunst. — Von mir schreibt sich eigentlich die Würde der Wissenschaften her. denn ich bin der erste, der den Parnaß urbar gemacht hat.

Fremder. In der That?

Skaramuz. Und welche Vorurtheile ich dabei habe bekämpfen müssen! — Ich habe auch die Brauerei da unten angelegt. O, mein Freund, Sie haben gewiß in der ganzen Fremde dergleichen nicht gesehn. Was sind Sie Ihres Handwerks nach?

Fremder. Ein Arzt.

Skaramuz. Alle doch nützlich? Ich mag die nützlichen Leute ungemein gern; denn warum? sie sind nützlich, und das Nützlichsein selbst ist ungemein nützlich, gesetzlich zwingt mich meine Vernunft zu dieser gegründeten Hochachtung.

Fremder. Aber was seh' ich.

Skaramuz. Ja, ja, eine Bäckerei ist auch am Parnaß angebracht.

Fremder. Darf ich meinen Augen trauen?

Skaramuz. Es hat sich schon mancher bäser geirrt.

Fremder. Seh' ich nicht meine geliebte Karoline?

Melpomene hervorstürzend. O Friedrich, bist Du wieder da? Wo hast Du, Trauter, so lange gesteckt?

Fremder. O welche unvermuthete Zusammenkunft!

Melpomene. Du findest mich als Muse, aber mein Herz ist Dir noch immer getreu.

Fremder. O so sei meine Gattin. Mein Onkel ist gestorben, die reiche Erbschaft ist mir zugefallen, ich habe genug für uns beide, ja weit mehr, als wir brauchen, wenn mir nur Deine Liebe gewiß ist.

Melpomene. Und Du kannst zweifeln? — Ich will gleich mit Dir gehn.

Skaramuz, aufstehend. Halt! halt! was will mir das werden? — Nein, meine Freunde, das geht so geschwinde nicht, die Musenkompagnie darf nicht inkomplett werden. Wo sollten wir denn hernach die tragischen Scenen in unserm Stücke hernehmen,

gen, wenn sich Melpomene aus dem Stücke heraus verheirathen wollte? Das geht nimmermehr!

Melpomene. Grausames Schicksal!

Fremder. Tyrannischer Gott!

Skaramuz. Hat sich da was tyrannisch und grausam zu seyn. Ich gebe Euch meine Gründe an, denn ich sage: es soll nicht seyn! und darum kann's nicht seyn. Und außerdem bin ich selbst so bald und bald in die Melpomene verliebt, und denke sie vielleicht mit der Zeit zu heirathen. Also, Ihr fremder Kerl, steht nur von Euren unsinnigen Bewerbungen ab, denn sonst möcht' es Euch gar zu leicht den Hals kosten.

Geht ab.

Fremder. So soll ich Dich lassen?

Melpomene. So muß ich scheiden?

Die Musen gehn, außer Thalia, ab.

Grünhelm. Verlieren Sie den Muth nicht, mein fremder Herr Verliebter, das muß sich noch einrichten lassen, wenn uns der Verstand auf dem rechten Fleck sitzt.

Fremder. Aber wie?

Thalia. Kommen Sie nur, wir wollen das ordentlich berathschlagen. Ich biete Ihnen meine Hülfe und Klugheit an.

Grünhelm. Brav, Lisette! es wird uns ganz gewiß gelingen.

Gehn.

Pierrot. Hätt' ich doch den Skaramuz in meinem Leben für keinen solchen Tyrannen gehalten.

Scävola. Lieber Freund, seht, das macht alles die französische Revolution, die steckt an, die verführt die Leute.

Pierrot. Aber warum thun denn Fürsten und Herren nicht in Zeiten dazu?

Scävola. Nach und nach wird es wohl mehr in den Gang kommen. Keiner will den Anfang machen, damit sie ihn nicht für grob ausschreien.

Pierrot. Ja wohl, so hat doch jedes Ding seinen Haken!

Der Andre. Was ein Haken werden will, krümmt sich bald. Da liegt's!

Sechste Scene

Wald.

Apollo, wilde Thiere.

Ein Löwe. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Herr Schäfer; Sie haben mit Ihrer vortrefflichen Kunst so lange an mir gezähmt, bis es Ihnen doch gelungen ist, etwas Bildung in mich hinein zu bringen.

Leopold. Ich bin auch gesittet und spüre ein ordentliches Verlangen nach den Künsten in mir, so wie nach guter Gesellschaft.

Tiger. Wenn man mir jetzt eine Pension gäbe, würde ich mich nur wenig mit Würgen beschäftigen.

Apoll. Ich freue mich, wenn ich Ihnen habe nützlich seyn können.

Die Thiere gehn ab.

Rulicus und Myrtill.

Rulicus. Herr Schäfer, Ihr habt da viele Lasterhafte gebessert, wollt Ihr nicht auch an uns den Versuch machen?

Apoll. An meinem Beistande soll's nicht fehlen.

Myrtill. Dauert die Operation aber lange? denn ich habe nicht viel Zeit übrig.

Apoll. Nachdem Eure Herzen verdorben sind.

Rulicus. Nun, nur immer frisch dran, wir müssen doch wohl von der Kultur etwas abbekommen. Ich will mich nicht von solchem Rinoceros beschämen lassen.

Apoll. Kommt denn und hört meine Lieder.

Sie gehn ab.

Der Vorhang fällt.

Pierrot. Auf diese Lieder wär' ich wohl begierig.

Scävola. Sie würden uns gar zu weich machen, und darum ist es wohl besser, daß wir sie nicht hören.

Pierrot. Je nun, es ist ein ganz guter Kniff, sich aus der Affaire zu ziehn, daß man sie hinter der Scene spielen läßt!

Musik.

Allegro. In welcher Trunkenheit jauchzt unser Geist, wenn es ihm einst vergönnt ist, tausend wechselnde, bunte, schwebende, tanzende Gestalten zu erblicken, die stets erneut und verjüngt in ihm aufsteigen. Angeregt, angelacht von tausendfältiger Liebe wickelt die Seele sich in Lieder von allen Farben und jubelt himmelan, daß das träge alltägliche Leben sie lange nicht wieder findet.

Wie ein goldner Funken ein Feuerwerk anzündet, daß sich alle Räder glühend drehn, und alle Sterne in ihren Kreisen funkeln, die Flamme freiwillig die verschlungenen Linien durchläuft, und alles in buntflammende Bewegung treibt, daß das trunkene Auge staunend sich ergötzt, und den Strudel der wechselnden farbigen Flammen mit Entzücken betrachtet: so ist es mit den wankenden, glänzenden Bildern, die die Freude uns verführt. Ach! was war es, wenn es verüber ist? Oder wenn Du es mit kunstrichterlichem Auge siehst? Laß dem magischen Feuer seinen Lauf, die wunderliche Stickerei nimmt sich nur auf einem dunkeln Nachtgrunde aus; beim hellen Tageslicht würde sie nüchtern und verlegen mit allen ihren Farben kokettiren.

Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zusammenhang sucht? Wenn der goldne Wein im Glase blinkt, und der gute Geist von dort in Euch hineinsteigt; wenn Ihr leben und Seele in doppelter Wirkung empfindet, und alle Schleusen Eures Wesens geöffnet sind, durch die das zurückgehaltene Entzücken mächtiglich hindrauscht; wenn dann die letzten Tiefen, in die noch kein Ton drang, wiederklingen; wenn alles sich in Eine Melodie gesellt, und in der Luft verwandte Geister unsichtbare Länze feiern, — was denkt Ihr da, und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr gerieht Euch selbst und die harmonische Verwirrung.

Ja, wanten wir in dieser Fülle nur immer schwelgen, müßten wir nicht auch im Wahnsinn nüchtern und mäßig seyn, um das Hochselige, Überirdische, Weltfeste in uns selbst nicht zu vernichten durch Ueberfülle. Doch heilig seien mir jene Stunden, in denen

ich von der Ambrosia nippen durfte; nie will ich sie in der Erinnerung schmähn, um ihrer werth zu bleiben.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Ort.

Apollo, der Poet.

Poet.

Aufs freie Feld muß ich zu Dir mich flüchten,
Um ungestört ein frohes Lied zu dichten,
Ich will mich auf den Rasen zu Dir setzen,
Nach langer Zeit poetisch mich ergötzen.

Apoll.

Was fehlt Dir denn, mein allertreuster Freund?
Man hat auch Dich vertrieben, wie es scheint.

Poet.

Vertrieben nicht, doch mocht' ich dort nicht bleiben,
Das wilde Volk hat Deinen Dienst zerstört,
Nichts darf ich mehr im kühnen Schwunge schreiben,
Und wenn der beide Wahnsinn mich bethört,
Wenn durch die Adern sich Dein Feuer gießet,
Und hoher Klang von meiner Lippe tönt,
Durch alle Worte lautre Gottheit fließet,
Und selber das Gemeinste sich verschönt,
So stehn sie da und ihre Augen starren,
Und kurz: sie halten mich für einen Narren.

Apoll.

Mein Freund, willst Du Dich meinem Dienste weihen,
So mußt Du derlei Mißverstand verzeihen;
Wer faßt es, was entrückt der Sänger spricht?
Zur Finsterniß wird Blöden helles Licht.
Das Feuer, was Du willst in ihnen zünden,
Muß Du doch schon in ihrer Asche finden,
Und ach! die meisten sind schon ausgebrannt,
Noch eh' sie Licht und Feuer je gekannt.
Ich wundre mich, daß dies den Mißmuth wekt,
Und Dich aus Deiner heitern Laune neckt;
Nein, solltest Du durch böse Schickung allen
An einem schlimmen Tage einst gefallen,
Dann komm zu dieser Flur zurück und sage
Mir Deine große, höchst gerechte Klage.

Poet.

Beschämt und stolz geh' ich zur Stadt zurück,
Getröstet hat mich dieser Augenblick.

Apoll.

Es muß, mein Freund, in diesem ird'schen Leben
Auch hin und wieder trübe Stunden geben,
Sonst geht es Euch, Ihr Menschen, gar zu gut,
Und das verdirbt den allerkühnsten Muth.
Seht, Herr Poet, ich bin ja selbst ein Gott,
Und diene meinen Feinden doch zum Spott,
Geschieht das mir zur Strafe meiner Sünden,
Mögt Ihr Euch um so eh'r zurechte finden.

Sie gehn.

Zweite Scene.

Parnaß.

Skaramuz oben, Bediente unter. Volk unten, die Musen.

Skaramuz. Giebt's heute was Neues?

Grünhelm. Nichts eben, als daß mehrere Studenten von der Universität gekommen sind, die den Wunsch hegen, sich examiniren zu lassen, um brauchbar zu werden.

Skaramuz. Laßt sie vorkommen. Löwe, Tiger und die übrigen wilden Thiere werden hereingeführt. So ein Student hat doch immer ein munteres Wesen.

Grünhelm. Das macht die freie Lebensart, und Sie wissen von keinen Sorgen, diese Musensöhne.

Skaramuz. Musensöhne? — Was muß ich denn da von Euch hören, Ihr Gesindel von Musen?

Grünhelm. O gnädigster Apollo, das ist nur so eine hergebrachte Redensart, womit weder den Musen noch den Studenten zu nahe geschieht, so wie man ja auch den Kirchhof Gottesacker, und die Advokaten Diener der Gerechtigkeit zu nennen pflegt. Die Soldaten heißen ja auch Vertheidiger des Vaterlandes, ja man pflegt ja sogar oft poetischer Weise die Gegend, wo man geboren ist, sein Vaterland zu nennen. An so etwas müßt Ihr Euch nicht stoßen, denn unsre Sprache hat außerordentlich viel Synonimen.

Skaramuz. Es soll eine Grammatik darüber abgefaßt werden, damit sich die Fremden zurecht zu finden wissen. — Ihr Herren wollt also nützlich seyn?

Der Wolf. Ja, mein König, wir spüren eine unendliche Begierde nach einer guten Besoldung.

Skaramuz. Nun das ist brav, so werdet Ihr hoffentlich bald brauchbare Staatsbürger werden. — Geht und laßt Euch die langen Haare etwas verschneiden, dann sollt Ihr sogleich examinirt werden. Die Studenten gehen ab. Wißt Ihr, Leute, daß heute mein Geburtstag ist?

Grünhelm. Ja, mein König, ich habe auch deswegen schon die Kanonen aufführen lassen.

Skaramuz. Nun so schieße sie mir zu Ehren ab. Eine Salve von Kanonen. Ungemein gern mag ich die Kanonen sprechen hören; er ist der bündigste Vortrag, er übertrimmt jeden andern, man kann weder ein eignes noch ein fremdes Wort dabei hören. — Musen, habt Ihr Euch zur Feier meines Geburtstages ausgerüstet?

Melpomene. Allerdings, erhabner Apollo, wir werden an diesem wichtigen Tage ein Schauspiel aufführen, welches wir einstudirt haben.

Skaramuz. So ist es recht, ich will mich einmal heut Abend recht von meinen Geschäften erholen.

Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Feld, in der Ferne ein Pallast.

Admet, Alceste.

Admet.

So sind wir denn gezwungen fort zu wandern,
Die süße Heimath zu verlassen, alles
Was mein war, ist mir grausam nun entrissen;
Durch fremdes Elend zieht sich unsre Bahn,
Und daß Du, theure Gattin, mit mir leidest,
Ist meiner schweren Leiden größte Hälfte.

Alceste.

Dem Manne muß die treue Gattin folgen,
Nicht dieß zur Lust ward ich Dir zugestellt,
Denn mir gehört wie Dir Dein Leid und Glück.

Admet.

Wie hell das Abendroth den Thurm begränzt,
Daß alle Zinnen purpurroth erfunkeln,
Und sieh, ein prächt'ger Regenbogen krönt
Den Pallast, und er leuchtet hell im Dunkeln.
Die Bienen sumsen nun der Heimath zu,
Die Nachtigall läßt ihre Lieder klingen,
Nur wir, wir Armen, finden keine Ruh;
Das Glück entflieht auf blitzesschnellen Schwingen,
Das falsche, tückische, erbetne Glück,
Und ließ als Beute uns dem Feind zurück.

Apollo kommt. Geht Du noch so spät spazieren, mein König?

Admet. Hat sich was spazieren zu gehn. Du verstehst Dich sehr schlecht auf die Menschenkenntniß, mein Freund. Sieht man so aus, wenn man spazieren geht?

Apoll. Was beginnt Ihr also?

Admet. Vertrieben sind wir, arme Flüchtlinge sind wir, unser Hab und Gut hat man uns genommen, nichts als diesen Wanderstab hat man uns gelassen, elende Emigranten sind wir.

Apoll. Aber wie ist denn das so schnell gekommen?

Admet. Du fragst noch? Seit ich Dich rudrischen Schäfer aufgenommen habe, ist mir nichts als Unglück begegnet. Wer weiß, was für Bosheiten hinter Dir stecken. Der mächtige Apoll hat mich vertrieben, er will der einzige König seyn, und ich habe nachgeben müssen.

Alceste. Du Schändlicher, kamst als ein Landstreicher zu uns, und wie vertrauten Dir unsre Heerden an, ist das nun Dein Dank?

Apoll. Aber welche Schuld kann man mir denn geben?

Alceste. Einer muß doch Schuld seyn, und da dünkt es mir am wahrscheinlichsten, daß alles an Dir ist, denn sonst wüßt' ich mich auf gar Niemand zu besinnen.

Apoll. Ich schwöre Euch —

Admet. Schwöre nur nicht, Du Meineidiger! Falscher, Undankbarer! Heimtückischer, Boshafter, Ungeheuer! Du, für den alle schändliche Namen erfunden sind! Du, den man gar nicht nennen könnte, wenn man ihn nicht mit einem Schimpfnamen nennen wollte!

Apoll. Wie könnt Ihr aber so sehr auf mich schmähen?

Admet. Können? Du siehst ja doch, daß wir es können. Du Hochmüthiger! hat sich das Glück nicht werden von mir müssen anschelten lassen, ohne nur mit einer einzigen Silbe zu antworten, und Du willst es nicht leiden? Bist Du denn mehr als das Glück? O mein Freund, dergleichen heftartige Gedanken laß Dir ja vergehen, denn ich muß Dir sagen: das Glück ist etwas erstaunlich Hohes, er beherrscht die ganze Welt, es ist eine Art von Gottheit, die sogar die Götter regiert. Und blind ist das gute Ding noch obendrein. Mit einem Worte, es ist gewissermaßen ein abstrakter Begriff, der im Grunde gar nichts in sich führt, ein Wesen, das an das Schicksal hinan will, beide sind wenigstens Gränznachbarn: und, wenn das Schicksal manchmal das gute Glück hat, sich vernünftig zu betragen, oder wenn das Glück manchmal das Schicksal trifft, die Guten zu belohnen, wie man sich auszudrücken pflegt, seht Ihr, so gehn sie in solchen Fällen Hand in Hand. Ihr mußt sie aber beileibe nicht mit dem Zufall verwechseln, denn der ist vollends gar nichts, ja man ist selbst uneinig darüber, ob er nur existirt. — Sehr, das sind meine religiösen Grundsätze, und ich denke, sie halten Stich.

Apoll. Eure Leidenschaft spricht noch aus Euch, und deshalb seid Ihr unbillig gegen mich.

Admet. Nun, mein Freund, die Philosophie spricht nun mir, und das müßt Ihr Euch nur gar nicht einfallen lassen, mich tadeln zu wollen, denn das kann ich nicht gut vertragen.

Apoll. Lebt wohl, wir sprechen uns wohl ein andermal wieder, denn jetzt seid Ihr nicht aufgelegt. Geht ab.

Admet. Nicht aufgelegt? Was kann er damit meinen? Ich fürchte, das da ist ein böser Bube, ein Satiriker, der immer Personalitäten mit einmengt. — Nicht aufgelegt? Ei, ich bin noch in meinem Leben nicht aufgelegt gewesen. — Sage mir, theuerste Gattin, warum habe ich ihm nicht gleich den Kopf entzwei gehauen?

Alceste.

Er war so klug, sehr eilig zu entweichen,
Drum konnte Deine Hand ihn nicht erreichen.
Doch tröste Dich, mein Gatte, nimm die Schmerzen
Nicht ohne Noth zu deftig Dir zu Herzen,
Nach Winter kömmt der Lenz, und glücklich wenden
Die Mächte, was sie jetzt als Jammer senden.

Admet.

Ja, beste Gattin, ich will mich bequemen
Und, was ich sonst nicht thu, Vernunft annehmen.
Wir wollen unser Elend standhaft dulden,
Es sei uns Trost, daß wir es nicht verschulden.
Du bist jetzt, Theure, Hoffnung mir und Labe,
Drum ließ mir ja das Glück die schönste Gabe:
Wir steigen willig von des Thrones Stufen.
Zur Bürgertugend werden wir gerufen,
Und schmerzlos seh' ich auf den Glanz zurück,
Er wandelt sich in ein Familienstück;
Wie dürfen auf den Beifall sicherer zählen,
Als wenn wir uns mit Kron' und Scepter quälen.

Sie gehn ab.

Scävola. O große Menschheit!

Pierrot. Ich bitt' Euch, Leute. — es sind da Sachen in dem Stück, — ich sage Euch nur so viel, — sie sind ganz ungemein.

Der Andre. Was man doch jetzt immer zur großen Denkungsart angeführt wird! — Ja, das klingt anders, als ehemals.

Wachtel, ein Zuschauer. Es muß morgen wieder seyn, und dann bringe ich alle meine Kinder her.

Scävola. Wenn nur die Fürsten solche Stücke mit Bürgertugend beherzigen wollten!

Pierrot. Sie wären kapabel und dankten alle ab.

Wachtel. Warum sollten sie abdanken? Sie brauchen ja bloß zum Staat zu sagen: Nun geh hin und sei eine Republik! und damit wär's ja fertig.

Scävola. Hererei ist es nicht, das ist wahr.

Der Andre. Solche Republik kann im Grunde noch jeder stiften.

Vierte Scene.

Stadt — Große Illumination. — Der Namenszug der Skaramuz brennt an allen Fenstern.

Die Zuschauer. Herrlich! herrlich!

Wachtel. Jetzt hat es der Grünhelm gut, der sich dem Theater gewidmet hat, er kann das alles recht in der Nähe besehn.

Scävola. Wenn es nicht des Aufsehns wegen wäre, so stieg' ich auch hinauf.

Wagen fahren vorüber, und aus dem Schlage ruft man! O wie prächtig!

Skaramuz auf seinem Esel, Gefolge. Was ist das für ein Namen?

Grünhelm. Der Ihrige, mein König.

Skaramuz. Laßt mir einmal den Maschinisten kommen, der das Zeug eingerichtet hat.

Maschinist tritt auf. Ich bin Ew. Majestät unwürdiger Diener.

Skaramuz. Ich sehe, Er kann mehr als donnern und blitzen; es ist mir lieb, daß Er sich auf mancherlei applicirt hat. Fahre Er so fort, und es wird Ihm nicht fehlen, sich großen Glanz zu veranstalten. Ab.

Maschinist, gegen das Parterr. Die ganze Erleuchtung ist im Grunde zum Vergnügen eines verehrungswürdigen Publikums eingerichtet, und der einfältige Skaramuz bildet sich ein, es sei seinetwegen; aber wir wollen ihm davon nichts merken lassen, sonst ist ihm die ganze Freude mit seinem Geburtstage verdorben. ab.

Wachtel. Es ist auch wahr, es ist bloß unsertwegen; aber ich wäre in meinem Leben nicht darauf gekommen.

Bäcker und Brauer kommen.

Brauer. Sieh, Gevatter, das nenn' ich mir eine Illumination.

Bäcker. Ja, etwas anders kann es auch durchaus nicht vorstellen.

Brauer. Warum nicht?

Bäcker. Je, Mann, das sind ja lauter Lampen, und wo Lampen sind, da ist auch die Illumination nicht weit.

Brauer. Könnt Ihr darauf schwören?

Bäcker. Das nun wohl nicht, aber alle Leute sagen es doch so.

Brauer. Ja, wenn man alles glauben wollte, was die Leute sagen, da wäre einem übel gerathen.

Bäcker. Das ist wohl wahr, aber das scheint mir noch immer eine Illumination zu seyn.

Eine alte Frau mit einer Laterne. Lieben Leute, ich suche schon die ganze Stadt durch; könnt Ihr mir nicht sagen wo das Feuerwerk ist?

Bäcker. Je, da hängt es ja.

Frau. Ach, das hab' ich schon lange gesehn. — Aber, das ist wahr, es ist prächtig.

Brauer. Es ist ja kein Feuerwerk.

Bäcker. Seht, das kömmt so auf eine Manier heraus, und darum kann man's auch so nennen.

Frau. Also ist es doch noch ungewiß, ob ich recht bin?

Bäcker. Ins Teufels Namen, nein, das ist es ja.

Frau. Aber ich muß es doch gewiß wissen, sonst kann ich's ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer. Seht, da kommt eine große Maskerade.

Gefolge von Reitern in allerhand Masken: einige als Ritter, andre als Mohren, einer ist der Tod, ihm liegen einige Teufel.

Frau. Gott steh' uns bei, das war schön!

Brauer. Prächtig, und Philosophie liegt drin, ich versichre Euch, Salz.

Frau. Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker. Alles unserm Könige zu Ehren.

Die Gäste kommen. Munter! munter! das heiß' ich einen fröhlichen Abend!

Andre. So lustig sind wir lange nicht gewesen.

Andre. Und werden's lange nicht wieder seyn.

Vierter Gast. Dumm ist's bei alle dem, daß so'n Geburtstag, wie man's nennt, als an dem der Mensch geboren zu seyn pflegt, seyt Ihr, daß der im Jahre nur Einmal ist.

Erster Gast. Einmal? dummer Teufel! Hast Du keine Wissenschaften im Kopfe? In jedem Jahrhundert ist er nur Einmal.

Vierter Gast. Nur Einmal? Nun hört, Ihr Herren, die Possen! und jedes Jahrhundert kömmt selbst in hundert Jahren nur einmal. Ist's nicht wahr, Caspar?

Zweiter Gast. Ja, das ist ausgemacht; darum nennt man's auch immer Ein Jahrhundert.

Vierter Gast. Wovon giebt's denn aber ein sechzehntes Jahrhundert?

Zweiter Gast. Narren, das war eine Ausnahme von wegen des westphälischen Friedens.

Dritter Gast. Mein Geburtstag fällt immer gerade dreimal in Einem Jahre.

Zweiter Gast. Die Schalksjahre haben mehr Privilegien.

Alle. Kommt! kommt, wir wollen weiter, wir müssen auch die Maskerade sehn! Alle ab.

Fünfte Scene.

Saal mit einem Theater.

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde. Aber glaubst Du, daß es gelingen wird?

Grünheim. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie sich nur keine unnöthige Beängstlichkeiten.

Fremder. Wird er dadurch gerührt werden?

Grünheim. Er muß.

Fremder. Meine Hoffnung beruht immer noch auf einem sehr unsichern Grunde.

Grünheim. Der Grund ist sicher genug, wenn Sie nur sicherer wären.

Fremder. Ich verlasse mich ganz auf Dich.

Thalia kommt. Nun, meine Freunde, seid Ihr zur Komödie ganz eingerichtet?

Grünheim. Ich bin immer dazu fertig; aber der erste Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia. Das ist unrecht, Sie werden sehn, daß alles sehr schön ablaufen wird.

Fremder. Ich zittre.

Thalia. Das macht die Entwickelung um so interessanter.

Grünheim. Die Zuschauer kommen schon. Sie gehen. Ironisten.

Skaramuz von seinem Hofe begleitet. Wir wollen uns setzen, jeder nach seinem Stande. Ich werde wohl auf diese Art der Vornehmste hier seyn. Sie setzen sich. Der Vorhang des Theaters wird aufgezogen, welches einen Garten vorstellt.

Grünheim als Prologus.

Woher soll Poesie die kühnsten Bilder greifen,
Durch welches ferne Land der dunklen Träume streifen,
Um allenthalben Blum' und Weihrauch abzupflücken,
Und Denen Namen so nach Würden auszuschmücken?
Die Wahrheit selbst wird stumm, Erfindung zittert blaß,
Der Danaiden Eher füllt eher noch ihr Faß,
Ja Tantalus wird weol den Apfel noch erhaschen,
Und Sysyphus den Stein in seinem Fall erhaschen,
Eh' es dem Menschengeist nach seinem Wunsch gelingt,
Daß er Dein ganzes Lob aus voller Kehle singt.
Wer mag sich Pegasus im höchsten Aether baden,
Doch wenn er will Dein Lob auf seinen Rücken laden,
Ja Herkules dazu, das glaubt mir auf mein Wort,
Sie werden beide lahm, sie bringen es nicht fort:
Und doch ist dieser Mann der Stärkst' im Land gewesen,
Und hatte Kraft genug den Atlas abzulösen;
Auch wenn die Musen neun sich alle fügen sollten,
Daß sie Dein Lob im Chor poetisch singen wollten:
So bist Du Musengott, die Musen dienen Dir,
Und Dichtkunst hat durch Dich erst ihre wahre Zier.
Darum verlachen wir, im Kummerreichen Schweigen,
Wie wir Dir huldigen, am besten noch zu zeigen.
Drum, wer nur schreigen kann, erhebe heut Dich laut,
Bis nach Monduntergang die Morgendämmrung graut.
Sieh denn auf unser Herz und nicht auf unser Maul,
So mehr jens thätig ist, so mehr erscheint dies faul.

Verschwand, geht ab.

Skaramuz. Das war gut. Man hat mich lange nicht so zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofpoet kommt. Ihro Majestät, ich habe nur im Namen aller Ihrer getreuen Unterthanen gesprochen.

Skaramuz. Denken so alle meine Unterthanen von mir?

Hofpoet. Wer es anders meint, ist ein Hochverräther.

Skaramuz. Das ist Recht. Du habe Ihr Geld, fahre so fort. Gebt Acht auf alles Große, was ich thue, besonders wenn ich mit jedem Tage immer vortrefflicher werde. Ich sage Euch, laßt mich nicht aus den Augen, denn es ist sehr viel an mir zu beobachten.

Hofpoet. Wenn es Ihro Majestät erlauben, so werde ich es nicht unterlassen. Geht ab.

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menschen. (Der junge Mensch ist der Fremde).

Vater. Mein lieber junger Mensch, ich habe Dich, wie Du weißt, an Kindes Statt angenommen, da Deine armen Eltern schon in Deiner Jugend starben; ich habe Dich erzogen, ich habe Dich in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten lassen, dafür mußt Du billig dankbar seyn: nun sage mir also, warum bist Du seit einiger Zeit immer so traurig.

Junger Mensch. Man hat sich nicht immer in seiner Gewalt, Verehrungswürdiger.

Skaramuz. Wer ist der junge Mensch? Er kömmt mir so bekannt vor.

Schatzmeister. Er ist der fremde Doktor, der kürzlich nur angekommen ist.

Skaramuz. Und der spielt nun schon in der Stadt Komödie? — Das geht geschwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemals fehlen.

Vater. Sei heute wenigstens fröhlich; sieh, meine Tochter und meine übrigen Verwandten sind es so sehr. Heute ist mein Geburtstag, da möchte ich gern lauter fröhliche Gesichter sehn.

Skaramuz. Des Menschen Geburtstag ist heute auch? Das trifft sich wunderbar.

Schatzmeister. Vermuthlich nur eine rührende und witzige Anspielung, mein König, denn was da vorgestellt wird, ist nichts Wirkliches, es ist nur ein Schauspiel.

Skaramuz. Es ist wahr, das hatt' ich ganz vergessen.

Sedyola. Leute, bedenkt einmal wie wunderbar: Wir sind hier die Zuschauer, und dorten sitzen die Leute nun auch als Zuschauer.

Pierrot. Es steckt immer so ein Stück im andern.

Junger Mensch. Ja, ich will an diesem meinem Tage fröhlich seyn; Sie sollen kein trauriges Gesicht zu sehn bekommen.

Vater. Meine Tochter hat mir gesagt, daß Ihr mit ein kleines Stück aufführen wollt; hast Du denn auch eine Rolle darin?

Junger Mensch. Seufzend. O ja.

Vater. Worüber seufzest Du wieder? Du hast mir so eben angelobt, daß Du fröhlich seyn wolltest. Was fehlt Dir? Entdecke Dich mir, ich will Dir helfen, wenn ich kann.

Junger Mensch. Ach, mein Vater!

Vater. Sprich.

Junger Mensch. Ich kann nicht.

Vater. Du solltest Vertrauen zu mir haben. Jetzt muß ich Dich verlassen, meine Gäste werden gleich kommen. geht ab.

Pierrot. Für welches Schauspiel soll man sich

nun interessiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Sechsola. Eine verflucht spitzfindige Frage. Im besten ist es, man interessirt sich nur so in den Tag hinein, oder für keins von beiden.

Junger Mensch. Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemals seine Tochter bewilligen, und eine abschlägige Antwort könnte ich nicht überleben. O Emilie! Und doch muß es sich heut noch entscheiden.

Melpomene tritt als Emilie auf. Find' ich Dich wieder in Thränen?

Junger Mensch. Und wie anders, theuerste Emilie? So eben habe ich Deinen Vater gesprochen.

Emilie. Nun?

Junger Mensch. Er war wie immer, sehr gütig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe schwebte schon auf meinen Lippen, aber die Besonnenheit hindert mich noch, unvorsichtig zu seyn.

Emilie. Ich denke, daß wir ihn durch unser kleines Stück überraschen und rühren wollen, und uns so den Weg zu unserm Geständnisse bahnen.

Junger Mensch. O liebe Emilie, das quält mich eben. Ist unser Projekt, ja ich mag es wohl so nennen, unser Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieses Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauspiel Freude machen, und wie benutzen dieses Schauspiel, uns und unsre Situation darzustellen. Gerade an dem heutigen Tage sollten wir am wenigsten für uns zu handeln suchen, und ich brauche gerade diesen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie. Du hast eine eigene Gabe, die Sachen zu ernsthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Unsre Verbindung wird auch ihn beglücken, auch er hat uns noch keine Veranlassung gegeben, zu glauben, daß er unsre Liebe mißbilligen würde, wenn er sie kennte.

Junger Mensch. Wie beneid' ich Dich um diesen männlichen Muth.

Emilie. Wenn er männlich ist, so schäme Dich, daß Du ihn nicht hast.

Thalia als Lisette. Die Fremden sind schon angekommen; Ihr Herr Vater komplimentirt sich mit ihnen sehr weitläuftig.

Emilie. Wer sind sie denn?

Thalia. Erstlich ist da, die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau die alles verachtet, was nicht so dick und reich ist, als sie selbst; dann der Graf Sternheim, der bei jedem dritten Worte inne hält, um sich auf den Zusammenhang zu besinnen und desto geeifter aus dem Zusammenhange zu kommen, dieser hat alle seine Bedienten und sogar seinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr huftet als spricht, und mehr spricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, sie scheinen aber von keiner sonderlichen Bedeutung zu seyn.

Emilie. So wollen wir nur gehen, um unser Theater einzurichten. — Komm, mein Freund.

Beide gehen ab.

Der Vater, Graf Sternheim, Baron Fuchsheim, die dicke Frau, andre Gäste, Bediente, Grunheim als Narr, treten ein.

Vater. Seyn mir nochmals von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit diesem herzlichen Willkommen vorlieb, denn er ist das Beste, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim. Gehorsamster — bitte, — wissen schon, — bitte —

Dicke Frau. Uns ist Ihre Galanterie schon aus Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortschritte gemacht.

Sternheim. Gut Obst scheinen's hier besitzen zu thun, — schönen Blumenkohl, — allerliebste Aprikosen, — aber einen Narren hab' ich doch selber mitgebracht, den trifft man hier nicht an.

Narr. Ich habe Sie mitgenommen Herr Graf, und das will ich beschwören.

Sternheim. Ist es nicht ein guter Eselskopf? — Er sagt mir immer prächtige Grobheiten.

Narr. Und der Graf sagt mir herrliche Wahrheiten, denn er sagt mir nichts, und es ist eine Wahrheit, daß er nichts ist und daß er nichts zu sagen weiß.

Sternheim. Confuse, ein ungeordneter Verstand, — aber gute Anlagen.

Fuchsheim lachend. Gute Anlagen zu einem Narren, — ja, ja, — dafür sind seine Anlagen gut genug.

Narr. Wissen Sie denn was ein vollkommener Narr zu bedeuten hat?

Sternheim. Dazu halt' ich Dich ja, Narr, damit ich das beständig wissen möge.

Narr. Der Geschmack ist verschieden, ich halte mir lieber einen Grafen.

Sternheim. Er darf mir alles bieten, weil er nämlich nur Narr ist.

Fuchsheim. Ich muß mir auch einen anschaffen. Wo hat man die beste Sorte?

Sternheim. Sie gerathen nicht in jedem Jahre gleich gut, manchmal ist ein ordentlicher Mißwachs, — ich habe sie auf meinen Gütern als ein Landesprodukt ziehn wollen, — aber sie sind nicht eingeschlagen, — das Klima muß nicht taugen.

Fuchsheim. Wenn man so manchmal seiner Vernunft überdrüßig wird, so muß ein solcher Narr ein wahrer Beckerdissen seyn.

Sternheim. Diesen da hab' ich geerbt, und ich weiß sein Vaterland nicht.

Fuchsheim. Hat er keinen Taufschein?

Sternheim. Narren werden gar nicht getauft.

Fuchsheim. Zu welcher Kirche bekennen sie sich denn aber?

Sternheim. Sie sind damit zufrieden, daß sie in der Irre wandeln.

Fuchsheim. Sie sollten ihn bekehren lassen.

Sternheim. Ei, bei Leibe nicht, da würde ja ein ordinärer vernünftiger Mensch aus ihm.

Fuchsheim. Sie verkaufen ihn wohl nicht?

Sternheim. Nimmermehr, ich will ihn mit ins Grab nehmen.

Narr. Ei, ganz gehorsamster Diener! das ist eine verfluchte Redensart, um seine Liebe auszudrücken.

Vater. Meine Herren, und meine gnädige Frau, ist es Ihnen nicht gefällig, in mein Haus zu treten? Sie gehn ab.

Lisette und der Narr bleiben.

Lisette. Wer sind sie eigentlich, mein Freund?

Narr. Zukunftwarten, ein Narr.

Lisette. Das heißt, ein Mann. Aber dies weiß ich schon; ich frägte nur nach Ihrem eigentlichen Stande.

Narr. Ich bleibe leider in allen Positionen ein Narr, und wenn Sie mich auch so oft umwenden, als einen gut gebrat'nen Krammetsvogel.

Lisette. Haben Sie sich auf sonst nichts gelegt?

Narr. Das ist genug, mein schönes Kind, und mehr als genug. O man hat sein ganzes Leben zu studiren, um es darin zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen.

Lisette. Es ist doch Schade um Ihre hübsche Person.

Narr. Ich war schon vor meiner Geburt ein Narr, sonst hätte sich meine unsterbliche Seele gewiß nicht bereden lassen, in diesen sterblichen Körper zu kriechen, und darin ein so kauderwelsches Leben zu führen.

Lisette. Sie drücken sich sehr angenehm aus.

Narr. Ich schüttle die Worte zwischen den Zähnen herum, und werfe sie dann dreist und gleichgültig wie Würfel heraus. Glauben Sie mir, es gereicht dem Menschen selten, alle Sechse zu werfen, er mag nun besonnen oder unbesonnen spielen.

Lisette. Sie sprechen klüger, als Ihr Herr.

Narr. Und Sie gefallen mir mehr als Ihre Gebieterin.

Lisette. Ich glaube, Sie müßten sich noch bessern können.

Narr. Ich glaube, ich würde Sie lieben lernen.

Lisette. Sie sind schon auf dem bessern Wege.

Narr. Und doch fang' ich nur an, ein noch größerer Narr zu werden, o wenn Sie mich in meiner allerhöchsten Raserei sehen sollten, Sie würden entzückt seyn.

Lisette. Ich möchte es schon darauf wagen.

Narr. Was meinen Sie, zum Exempel, von der Anbetung?

Lisette. Wen wollen Sie anbeten?

Narr. Sie, meine Göttin.

Lisette. O mein Herr, für eine Göttin bin ich wohl etwas zu schlecht.

Narr. Im Gegentheil, Allerglorreichste, viel zu gut; man kann in unsern Tagen fast nichts Erbärmlicheres seyn, als eine Göttin.

Lisette. Wie ist das gekommen?

Narr. Das müssen Sie die weisen Leute fragen, ich darf das Geheimniß nicht verrathen; Weise und Thoren, thörichte Weise, und weise Narren haben die Weiber mit vieler Mühe zu Göttinnen erhoben, um sie recht bequem schlecht zu machen, denn leidlem sind sie keine taube Nuß mehr werth.

Lisette. Sie lieben mich also vielleicht?

Narr. O dies himmliche Vielleicht läßt mir noch einige Hoffnung übrig, daß Sie noch nicht so ganz in mich vernarrt sind —

Lisette. Und wenn ich es nun wäre?

Narr. So leb' ich mich ja genöthigt vor Entzücken zu Ihren Füßen zu sterben.

Lisette. Das will ich mir verbitten.

Narr. Welches Opfer befehlen Sie denn also, das ich Ihnen zum Zeichen meiner aufrichtigen Liebe bringen soll?

Lisette. Heirathen Sie mich.

Narr. Heirathen! — Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe. — Heirathen, sagten Sie?

Lisette. Nun freilich, kein anders Wort, wenn ich bei Verstand bin.

Narr. Sie wollten also einen Ehemann aus mir machen? — Das ist schrecklich!

Lisette. Wie denn so?

Narr. Weil Sie mich dann in eine Art von Narrheit einweihen, gegen die meine jetzige kaum für einen Anfangsgrad zu rechnen ist.

Lisette. Kommen Sie hinein.

Narr. Ich bin der Ihrige.

Lisette. Ich halte Sie beim Wort.

Sie gehn.

Skaramuz. Ist das Zeug da wichtig?

Schatzmeister. Es wird wenigstens dafür ausgegeben, und man muß also den guten Willen schätzen.

Skaramuz. Es ist von einem Unterthanen, das Stück da?

Schatzmeister. Allerdings.

Skaramuz. So ist es doch wenigstens keine Kontrebande, sondern ein einheimisches Fabrikat.

Bald mit einem kleinen Privat-Theater.

Der Vater und die Gäste kommen.

Vater. Setzen Sie sich allerseits; man hat uns hier ein kleines Schauspiel veranstaltet; ich denke, daß der Vorhang sogleich aufgehen wird.

Flöten, der Vorhang des Theaters hebt sich, das einen schönen Garten vorstellt.

Ein Schäfer und eine Schäferin.

Schäfer.

Willst Du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, Du willst mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will Dich lieben lehren.

Schäferin.

Lieb' ist Thorheit, will ich schwören.

Schäfer.

O Liebe.
Die Triebe,
Dies Sinnen,
Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen, —
Nein glaub wie ich schwöre,
Wenn ich Dich bethöre,
So strafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
Die Lehre
Und schwöre,
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beim schimmernden Licht:
Ich liebte seit lange
Die Brust klopfte bange,
Du liebtest mich nicht;
Kommt rächende Wetter
Und straft mich, ihr Götter,
Ist falsch dieser Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze ſchimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beſeelend in der ganzen Natur.

Sie gehn ab.

Sternheim. Das war wenig, aber gut, und ſo lieb ich's.

Fuchsheim. Nicht zu viel und nicht zu wenig, das iſt mein Motto.

Melpomene oder Emilie tritt als Laura auf.

Durch die bunten Roſenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Munter Lerchentöne wecken
Schon die Tagestönigin.
Immer wach ſind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.
Wollt Ihr mich der Qual entbinden?
Hört Ihr, Götter, mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von Euch erfleht?

Ich ſah Fernando bleich in meinen Träumen,
Und o, wie ſehnt ſich nun mein ſchlagend Herz,
Mein liebend banges Auge ihn zu treffen. —
Ach, warum iſt die Liebe immer krank
Und eingeengt? Nur Leid erkauft die Wonne,
Und Wachen Grams den frohen Augenblick.
Wie? Iſt denn dies die Satzung der Natur?
Trifft mich und ihn nur dieſes harte Loos?
Ach Leben, wie wärſt du ſo reizend ſchön,
Wenn du nicht unſern allzu harten Händen
Für eine Roſe tauſend Dornen reichteſt;
Wenn wir mit Sicherheit den Pfad hinunter
Spazieren könnten, überzeugt, beblümte
Gefilde anzutreffen, muntre Quellen,
Und kühle Schatten unter Myrtenbäumen.
Doch forgſam prüfend ſetzen wir den Fuß,
Auch wenn der Weg im Anfang freundlich ſcheint;
Führt er und wohl in dunkle ſchwarze Wälder?
Vielleicht zu ſchroffen, abgelegnen Klippen?
Wird auch die Liebe immer mit uns gehn?
So ſagen wir und zweifeln, und vergeſſen
Im Zweifel leider die holde Gegenwart,
Die, ach! ſo flüchtig eilet, zu genießen.

Der Fremde, oder der junge Menſch, tritt als Fernando auf.

Fernando.

Du biſt ſchon früh im Garten, meine Liebe.

Laura.

Ich habe meine Liebe hier erwartet.

Fernando.

O Du beſchämſt die muntre Morgenröthe.

Laura.

Und ſelber Dich, Fernando, lieber Freund.

Fernando.

Kein Schlummer wollte mich die Nacht beſuchen.
Die Sorgen ſaßen mit den greiſen Häuptern
An meinem Bett und hielten ſtets mich wach;
Da ſah ich bange ahnend trübe Zukunft,
Von keinem flücht'gen Sonnenſtrahl erhellt,
Da war die weite, wüſte Dunkelheit,
Mit allen ihren Schrecken, heilge Liebe,
Ja ſelbſt die Hoffnung floh: da lag
Nur ew'ge, träge Gegenwart, kein Schwung
Trieb raſcher um die jammervolle Zeit.
Am Morgen fielen matt die Augen zu.
Da wandelte mein Geiſt zu Blumenbeeten,
Und ſuchte Troſt bei bunten Frühlingskindern
Wie Regenbogen war Dein ſüßer Name
Mit Liebe ſchützend über mir geſpannt,
Und ihn umſpielten Chöre lichter Engel,
Die gleich den Aeolsglocken Töne ſangen,
Von ew'ger Liebe und von Küſſen ſprachen,
Daß weit umher abwärts die Winde blieben,
Und ſich ein Wohllaut durch den Himmel goß,
Mit Tönen, die nur Laura jedem Ohren
Entgegen jauchzten: da erwacht' ich ſchnell,
Mir war, Du riefſt, da ſtarb die Melodie.

Laura.

Und biſt für meinen Gruß und Kuß erwacht.

Fernando.

Und bleich und krank iſt nun mein Traumgeſicht.

Laura.

Fernando! liebſt Du mich aus treuem Herzen?

Fernando kniend.

O könnt' ich ohne Treue, Liebſte, lieben?

Claudio, der Vater tritt auf.

Wie Böſewicht?

Laura.

Mein Vater.

Claudio.

Undankbare!

Der Vater. O Kinder, macht der Komödie ein Ende, der Vater iſt gar zu grauſam, ich würde gleich meine Einwilligung geben.

Skaramuz. Ich auch, denn mich fängt an zu hungern.

Emilie herunterſteigend, dem Vater zu Füßen. Ihren Segen alſo, mein Vater.

Fernando. Nein, Emilie, dorthin.

Sie knieen vor Skaramuz.

Skaramuz. Wie? Was? Was iſt denn?

Melpomene. Ihre Einwilligung, mein Apollo; geben Sie mich frei, ich mag nicht länger Muſe ſeyn.

Skaramuz. Alſo war das Ganze nur eine eigentliche Komödie?

Der Fremde. Ja, Ihro Majeſtät.

Skaramuz. Nun, weil Ihr mich gerührt habt, und weil ich gerade bei guter Laune bin, ſo mögt Ihr einander heirathen. Es iſt aber eine wunderliche Sache, die Melpomene verläßt das Theater, hört werden wir alſo keine Leichen mehr ſehn; aber ſie heirathet dafür einen Doktor — ich weiß nicht was ſchlimmer iſt.

Thalia. Herr König, ich wollte auch gern heirathen.

Skaramuz. Wen denn?

Thalia. Da iſt ſo eine Art Narr, im gemeinen Leben Grünhelm genannt.

Grünhelm. Ja, Ihro Majeſtät, ich bin des ledigen Standes überdrüßig.

Skaramuz. In Gottes Namen. Aber ſo fällt ja auch unſer Luſtſpiel über den Haufen. — Nehmt einander, und quält Euch recht. Alle gehn ab.

Ein großes Getümmel unter den Zuſchauern.

Pierrot. Eh! eh! wie iſt denn ein ſolches Ding zu begreifen? Es thäte Noth, daß man ſich einen er-

fernen Reisen um den Kopf legen ließe, um es auszuhalten.

Scävola. Es ist gar zu toll. Sehr, Leute, wir sitzen hier als Zuschauer und sehn ein Stück; in jenem Stück sitzen wieder Zuschauer und sehn ein Stück, und in jenem dritten Stück wird jenen dritten Akteurs wieder ein Stück vorgespielt.

Wachter. Ich habe nichts gesagt; aber um nur zur Ruhe zu kommen, bitt' ich mich gern aus meinem jetzigen Zuschauerstande in die letzte verstellteste Komödie als Akteur hineingeflüchtet. Je weiter ab vom Zuschauer, je besser.

Der Andre. Nun denkt Euch, Leute, wie es möglich ist, daß wir wieder Akteurs in irgend einem Stücke wären, und einer sähe nun das Zeug so alles durch einander! Das wäre doch die Konfusion aller Konfusionen. Wir sind noch glücklich, daß wir nicht in dieser bedauernswürdigen Lage sind; denn es wäre nachher kaum möglich, sich auf gelinde Weise wieder in seinen allerersten vernünftigen Zustand zurück bringen zu lassen; ich fürchte, man müßte mit Pulver wieder hinein gesprengt werden.

Scävola. Man träumt oft auf ähnliche Weise, und es ist erschrecklich; auch manche Gedanken spinnen und spinnen sich auf solche Art immer weiter und weiter ins Innere hinein. Beides ist auch um toll zu werden.

Musik.

Rondo. Wie sagte doch jener Bauer, als er die Pflaumen schon zur Suppe essen sollte? ja: darin ist kein Verstand!

So oft sich der Philosoph verwundern muß, so oft er ein Ding nicht begreift, (und das geschieht meist, weil es zu seinem Systeme nicht paßt, denn außerdem würde ihm die Sache nicht so fremd sein, vielleicht wäre ihm der Gedanke ganz natürlich) eben so oft ruft er aus: darin ist kein Verstand!

Ja der Verstand, wenn er sich recht auf den Grund kommen will, wenn er sein eignes Wesen bis ins Innerste erforscht, und sich nun selbst beobachtet und beobachtend vor sich liegen hat, sagt: darin ist kein Verstand.

Nicht wahr, es ist am bequemsten, das Denken ganz aufzugeben? das thun auch die meisten, ohne es zu wissen. Doch wer mit Vernunft die Vernunft verachtet, ist dadurch wieder vernünftig. Daß nur keiner sagt: darin ist kein Verstand.

Manche Verse sind toll gewordene Prose, manche Prose ist gichtbrüchiger Vers; was zwischen Poesie und Prosa liegt, ist auch nicht das Beste, — o Musik! wohin willst du? Nicht wahr, du gestehst es zu: in Dir ist kein Verstand.

Wozu sollen diese Gedanken? Wozu soll dergleichen Musik? Wozu sollen dergleichen historische Schauspiele? Wozu soll am Ende die ganze Welt? Wozu sollen aber auch solche Fragen? In ihnen steckt kein Verstand.

Von der Mücke bis zum Elephanten ist alles zunächst um sein Selbstwissen da, des Menschen zu geschweigen; so hätte es nicht auch mit Gedanken seine, die früher sind als ihre Anwendung? Nicht ebenfalls mit Laune und Lust und Lachen einer verkehrten Welt? Verkehret sie nur noch einmal, so kehret ihr die rechte Seite heraus, und Ihr sagt dann nicht: darin ist kein Verstand.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Gerichtssaal.

Skaramuz, Räthe.

Skaramuz. Meine Herren, Sie sind doch noch immer überzeugt, daß ich mein Land glücklich mache?

Rath. Durchaus, Ihro Majestät können gar nicht anders.

Skaramuz. Wir müssen unermüdet fortfahren, die Sitten des Landes umzuarbeiten. Alle ehemalige Barbarei muß man mit Stumpf und Stiel ausrotten, daß auch kein Gebein davon übrig bleibt.

Rath. Allerdings, man muß nicht nur das aufgeschossene Unkraut ausjäten, sondern auch nach dem kleinen sehn, damit nichts zur Saat stehn bleibe.

Skaramuz. So ist auch mein Wille. Das Verfeinern und Kultiviren der Leute kommt doch so ziemlich in den Gang. — Jetzt laßt die Parteien vortreten. Ein Schriftsteller und ein Leser treten auf.

Was wollt Ihr?

Leser. Euer König, ich habe eine große und gegründete Klage über den Mann da zu führen. Er ist nämlich eine Person, die Bücher in den Druck gibt, und ich bin derjenige, der sie nachher lesen muß. Nun sind' ich es sehr natürlich, daß ich zu ihm sagen kann: sehr, mein Herr, so und so müßt Ihr die Bücher einrichten, dann gefallen sie mir beim Lesen. Und das will er nicht.

Skaramuz. Aber, Kerl, warum nicht?

Schriftsteller. Ihro Majestät geruhen nur zu bemerken, daß der Mensch keinen Geschmack hat, und daß er schlechte Bücher von mir verlangt; darin kann ich ihm doch unmöglich willfahren.

Skaramuz. Aber warum nicht, da es ihn doch am Ende trifft, daß er Dein Geschreibe lesen muß? Du setzt also den Geschmack haben, den er von Dir verlangt. Ich sehe wohl, Du bist ein eigensinniger Bursche, gehe hin und bessere Dich. —

Schriftsteller ab.

Leser. Ich danke für gütige Resolution.

Skaramuz. Aber, Ihr Narr, braucht ja nur gar nicht zu lesen, so ist ja der Handel mit einemmale aus.

Leser. Nein, gnädigster König, das kann ich nicht lassen, weil eher das Tabakrauchen. Lesen ist mein einziges Vergnügen und tödtet mich und klärt mich auf.

Skaramuz. Versteht Ihr auch alles, was Ihr lest?

Leser. Ich denke wohl, und wenn ich einmal den Weg unter meinen Füßen verliere, so denke ich immer, des Himmels Güte wird auch das wohl zu meinem Besten lenken.

Skaramuz. Geht und fahret so fort, denn Ihr habt einen guten Glauben. Leser ab. — Habt Ihr die Missethäter wohl schon in solchem Flore gesehn?

Rath. Niemalen.

Julicus und Myrtill kommen.

Skaramuz. Was giebt's? Redet!

Julicus. Mein König, wir sind Schäfer, was man so schlecht weg Schäfer zu nennen pflegt, aber Schäfer im weitesten Sinn des Worts, denn wir halten und auch etliche Kühe.

Skaramuz. Ist das Eure Klage?

Julicus. Nimmermehr. Je da müßten wir ja wohl rechte Erzstümper seyn, wenn wir darüber klagen wollten. Nein, im Gegentheil, wollte der Himmel, wir hätten nur mehr.

Skaramuz. Kommt zur Sache.

Myrtyll. Gevatter, laßt mich das Wort führen, sonst kann ja der König nimmermehr klug werden. Versteht mich, Herr König, und wenn Ihr den Mann da bis übermorgen reden ließet, so würde er doch nicht zur Sache kommen. Er ist mein Gevatter, und sonst ein guter Mann, aber das müssen ihm selbst seine Feinde im Grabe nachsagen, daß er das Maul immer vorn weg hat. Es ist ein Erbschaden an ihm.

Skaramuz. Was wollt Ihr denn, Leute? Ich verliere die Geduld?

Myrtill. Nimmermehr, Herr König, denn wir haben sie auch schon verloren. Wißt Ihr was Scheren ist?

Skaramuz. Dumme Frage! Wie sollt' ich denn das nicht wissen?

Myrtill. Nun, so haben wir den Prozeß beinahe schon gewonnen. Die Schafe werden nämlich von uns geschoren, und das ist gut und löblich, dann dazu sind sie da; wir haben das auch immer bis jetzt redlich beobachtet, aber nun soll sich das Ding umkehren, denn die Schafe haben gegen uns rebellirt.

Skaramuz. Wie so?

Myrtill. Es ist so weit gekommen, daß sie verlangen, wir sollen uns zur Abwechselung auch einmal scheren lassen.

Skaramuz. Was haben sie für Gründe?

Myrtill. Sie haben ordentlich einen Anwalt angenommen, ihre Sache in Schutz zu nehmen.

Skaramuz. Laßt ihn kommen. Grunheim tritt auf. Sieh da, Grünheim! bist Du derjenige, der da behauptet, die Schäfer müßten sich von ihren Schafen raufen lassen?

Grünheim. Allerdings, durchlauchtigster Apello.

Skaramuz. Aus welchen Gründen?

Grünheim. Erstlich haben sie es den Schafen so oft gethan, daß es nun zur Abwechslung wohl einmal mag umgekehrt werden. Sie haben von den Schafen so viele Wohlthaten genossen, daß es ja nur ein unbedeutendes don gratuit ist, was die armen Thiere jetzt von diesen hartherzigen Schäfern verlangen; wahrlich, ich wollte mich nicht um eine solche Kleinigkeit schlachten und scheeren und bubeln lassen. Dann seht nur zweitens, die schönen Bärte um Kinn und Maul, nicht wahr, jedermann muß Lust zum Scheeren bekommen, der diesen reichen Segen sieht? Welche Gedanken sollen wohl die guten geduldigen Schafe fassen, wenn sie dergleichen vortreffliche Wolle im Winter und Sommer, in Schnee und Regen, zwecklos baumeln sehn? Es wäre ihnen ja wahrlich nicht zu verargen, wenn sie auf die Meinung geriethen, daß alles Scheeren nur unnütze Scheererei wäre. Schließlich werden diese Schäfer es auch drittens viel besser nachher einsehn, was es auf sich habe, geschoren zu werden; sie werden dadurch gegen die Schafe mitleidiger und dankbarer werden. Ich will sie bloß zur Tugend anführen.

Skaramuz. Du hast recht. Schäfer, Ihr habt Euren Prozeß verloren, geht und unterwerft Euch dem Willen Eurer Untergebenen. Die Schäfer ab. — Sie werden zum allgemeinen Besten geschoren, die Beißhaben, und wollen sich noch beklagen!

Grünheim. Der Egoismus, Herr Apello, ist sehr schwer aus dem Menschen zu vertreiben. Sie gehn ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Rabe. Seine Gattin. Wilhelm, ein Knabe.

Gattin, die mit einem kleinen Mädchen spielt. Sieh, mein trauter Mann, Adelaide lernt schon spielen.

Rabe. O welche väterliche Gesinnungen, welche liebevolle Empfindungen bei mir erregt werden, wenn ich so die Fortschritte meiner verehrungswürdigen Kinder gewahr werde.

Gattin. Mit Recht nennst Du sie verehrungswürdig, denn ich verehre sie auch, ja ich bete sie an.

Wilhelm. Lieber Vater, wozu ist aber das Buchstabiren nütze?

Rabe. Höre doch, liebe Gattin, die philosophische Frage des allerliebsten Kindes! — Komm her, Junge, dafür muß ich Dich richtig küssen. — O Kind, Du wirst gewiß ein großes Genie werden. Zweifelst Du schon jetzt an dem Nutzen des Buchstabirens, was wirst Du erst in Deinem dreißigsten Jahre thun?

Gattin. Er ist gar zu klug für sein Alter. Wenn es ihn nur nicht angreift.

Rabe. Geh, mein Kind, mach Dir jetzt ein Spiel zurecht. Du hast nun heut schon zu viel gearbeitet. Hörst Du? Du mußt Dich nicht zu sehr anstrengen, sonst wirst Du krank.

Gattin. Du bleibst dann auch nicht so hübsch, wie Du bist, Du wirst dann ganz häßlich.

Rabe. Ich muß den Jungen doch wohl in die neumodische Schule schicken, so hart es mir auch ankommen wird, ihn nur einen Augenblick von mir zu lassen. Ich war neulich bei der Prüfung der Kinder zugegen, o theuerste Elisa, als sie so wunderbar mauzten und praugten (denn sie buchstabiren dort nicht) halb niesend, halb hustend und gurgelnd, ich war in Entzücken verloren. Wie bedauerte ich, daß ich nicht von neuem auf diesem edleren Wege konnte lesen lernen!

Wilhelm. Spiele mit mir, Vater! da sind die Karten, nun baue mir ein Haus.

Rabe. Ich habe zu thun, mein Sohn.

Wilhelm. Du sollst aber.

Rabe. Nimm, vernünftige Gründe an, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Das Geschäft ist dringend.

Wilhelm. Ich will es aber.

Rabe. Mein Sohn, wenn ich nicht beschäftigt wäre und ich wollte dann nicht mit Dir spielen, so könntest Du mir gegründete Vorwürfe machen, aber so —

Gattin. So spiele doch nur mit ihm, Du siehst ja, daß er weint.

Rabe. Nun so komm, Wilhelm, weine nicht. Die Arbeit hat im Grunde auch noch Zeit und kann warten. Aber sei auch hübsch artig nun, Du siehst ja, daß ich Dir Deinen Willen thue.

Gattin. Ich lasse ja auch die Wirthschaft liegen, um meine Adelaide auszubilden.

Rabe. Hast Du schon die neueste Schrift für Mütter gelesen, Elisa?

Gattin. Nein, mein Kind.

Rabe. Das mußt Du ja nicht versäumen, das Buch enthält ganz unvergleichliche Beobachtungen; zum Beispiel, daß eine Magd die Kinder nie nehmen dürfe, oder nur mit ihnen sprechen.

Gattin. Ich dulde es niemals; immer hab' ich geschaudert, wenn unsere Katharine, sonst eine gute Person, das himmlische Kind nur anblickte. Ja, schon die Blicke können meinen Engel entweihen.

Wilhelm. Wenn Du was bauen willst, Vater, so mußt Du auch die Gedanken dabei haben und nicht andre Sachen reden.

Gattin. Ein allerliebster Junge. — Sieh, Adelaide, so wirst man in die Höhe. Das heißt werfen, mein Kind.

Rabe. Wie sich doch seit der Regierung des jetzigen Apollo die Sitten verfeinert haben! Wie schlecht wurden wir erzogen, Elisa!

Gattin. Ja wohl, so rauh und barbarisch; wir mußten vor unsern Eltern Respekt haben! — Aber sage, was war es doch für ein schrecklicher Mensch, der unserm zarten Wilhelm gestern einen Pansenwurst zu Spielen brachte?

Rabe. Fürchterlich! Was sollte das idealisch gestimmte Wesen doch mit dieser gothischen Frage? Aber ich habe es dem Gevatter Brudebart eingetränkt, und er wird mit dergleichen nicht wieder kommen. Ich sollte ihm gleich darauf beim Drechsler einen kleinen belvedertschen Apoll, damit der Liebliche bede Gestalten, Götterphysiognomien zu seinen Geistern habe, und sich so der Sinn für die hohe Kunst in ihm so leichter erschließe.

Gattin. Der Eindruck, den die barbarische Figur auf mich gemacht hat, war so stark, daß ich die ganze Nacht von diesem fürchterlichen Hanswurst geträumt habe. Am Ende warst Du selbst der Gräßliche, mein Selmar, und ich erwachte mit Entsetzen.

Rabe. Könnte man die guten Kinder nur ganz vom übrigen Menschengeschlecht absondern, so würde ihre Heiligkeit um so weniger gestört. Denk, — am vorigen Sonntag hör' ich unsern Wilhelm in der Rosenlaube, indem er für sich: „Ach du mein lieber Augustin" singt.

Gattin. Schaudervoll, o schaudervoll, höchst schaudervoll!

Rabe. Da er Trieb zur Kunst hat, so habe ich den herrlichen Chorgesang aus dem Septekkus über das Schicksal zu der Melodie: „Blühe liebes Veilchen," bearbeitet, und das soll er einstudiren; kann er den lieben Augustin aber gar nicht vergessen, so akkommodire ich ein Matthissonsches Menschengedicht zu dieser Weise, damit ihm die Gemeinheit des Liedes nur verschwinde.

Gattin. Die Kinderschriften haben doch eine vortheilhafte Revolution zuwege gebracht.

Rabe. O was werden unsre Kinder auch für göttliche Menschen werden!

Gattin. Man wird sie ohne Zweifel in Kupfer stechen.

Rabe. Wir werden uns vor Freude, die wir an ihnen erleben, gar nicht zu lassen wissen. — Lange regiere unser Apoll!

Gattin. Komm mit ihnen in den Garten, daß sie die Natur empfinden, und sich von der Heiligkeit der Rosen anlachen lassen. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Ein andres Zimmer.

Melpomene, der Fremde.

Fremder. Liebe Frau, wie lange sind wir nun schon mit einander verheirathet?

Melpomene. Vier Wochen.

Fremder. Ist es noch nicht länger?

Melpomene. Währt Dir die Zeit so lang?

Fremder. Das grade nicht; aber ich meinte, es sei länger.

Melpomene. Soll ich nun darüber nicht weinen?

Fremder. Du weinst viel zu viel; wir zanken uns alle Tage, und haben in den vier Wochen wenigstens dreißig Aussöhnungen gefeiert.

Melpomene. Du betrübst mich recht von Herzen; Du bist ein leichtsinniger Mensch, ein Mensch, der an meinem Jammer Vergnügen findet.

Fremder. O so höre doch auf.

Melpomene. Einen, der ungerührt meine Thränen sehn kann.

Fremder. Hol doch der Teufel den Apollo! Warum hat er sich nicht auf dem Theater behalten?

Melpomene. Ja, ich wollte, ich hätte Dich nie mit Augen gesehn.

Fremder. Wär' ich doch nie hieher gekommen! Grundheim und Thalia.

Gründheim. Wir müssen Euch doch auch einmal besuchen, Freunde.

Thalia. Wie geht's, liebe Melpomene?

Melpomene. O mein Mann —

Gründheim. Nun, Doktor, wie steht's?

Fremder. O meine Frau —

Thalia. Ihr seid beständig entzweit, und das ist durchaus nicht recht. In Eurem Hause regiert immer ein bürgerliches Trauerspiel, und das ist mir etwas Verhaßtes.

Melpomene. Ist es zu ändern?

Thalia. Ihr müßt Euch wieder vertragen. Melpomene, Du mußt nachgeben.

Melpomene. Eher sterben.

Thalia. Daraus wird ja doch nichts; das darf ja schon des freien Ausganas wegen nicht geschehn. Warum lebe ich denn mit meinem Manne glücklich?

Melpomene. Weil Du eine Närrin bist.

Gründheim. Geduldiger Diener! Also verlohnte es sich wohl gar nicht der Mühe, mit mir glücklich zu sein?

Melpomene. Schwerlich.

Fremder. Nun, Frau, da ist meine Hand, sei

wieder gut. Die Scene darf ja doch nicht zu tragisch werden.

Melpomene. Du giebst also zu, daß Du Unrecht haſt?

Fremder. Nimmermehr!

Melpomene. Nun, Thalia, da ſiehſt Du.

Thalia. Auf dieſe Art könnt Ihr nimmermehr zuſammen kommen. Der hat offenbar Unrecht, der jetzt nicht zur Verſöhnung die Hand bietet; wer dem andern zuerſt vergiebt, der hat das meiſte Recht. Die beiden Streitende umarmen ſich.

Fremder. O wie ich Dich nun wieder liebe! — Wie mein Herz nur für Dich ſchlägt!

Melpomene. Ebenfalls.

Fremder. Ich begreife nicht, wie ich Dich ſo verkennen mochte.

Melpomene. Ich auch nicht, Geliebter.

Fremder. Im Grunde hatten wir beide Unrecht.

Melpomene. Ich geb' es zu.

Fremder. Nun ſo ſei dieſer Tag der Verſöhnung ein Tag der Freude für uns. — Bleibt bei uns, lieben Freunde, und helft uns ein ſo ſchönes häusliches Feſt der Liebe begehn. Gehn ab.

Vierte Scene.

Das Meer.

Ein Kriegsſchiff ſegelt vorüber. Pantalon der Admiral auf dem Verdecke. Soldaten.

Pantalon. Ihr, meine lieben Soldaten, heut muß das Seegefecht nothwendig vorgenommen werden, denn der Wind iſt uns überaus günſtig. Auch können wir uns nicht länger halten, weil uns der Proviant ausgeht.

Ein Soldat. Soll es ein ſcharfes Seegefecht werden?

Pantalon. Wir fechten bis auf den letzten Mann. Und daß nur keiner zu deſertiren gedenkt!

Soldat. Davor ſoll uns Gott behüten.

Pantalon. Der fremde Admiral kann unmöglich Stand halten, denn ſeine Flotte iſt viel ſchwächer; er wird ſich ergeben müſſen, und dann fahren wir im Triumph nach Hauſe.

Soldat. Wenn nur keiner von uns dabei umkömmt!

Pantalon. Da muß man ſchon die Augen zudrücken und Fünfe gerade ſeyn laſſen, denn das ſteht nicht zu ändern.

Soldat. Aber wen's trifft, der hat doch den Schaden.

Pantalon. Sprich beherzter, ſonſt biſt Du ein erbärmlicher Soldat.

Sie fahren vorbei, die übrige Flotte folgt.

Ein anderes Kriegsſchiff tritt auf. Harlekin als Admiral. Soldaten.

Soldat. Soll heute die Bataille vorgenommen werden?

Harlekin. Wenn Ihr es meint, Leute, ſo wollen wir dran; einmal muß es ja doch ſeyn, und ſo iſt es immer beſſer heute als morgen.

Soldat. Wir haben ſchon alle Flinten geladen.

Harlekin. Das iſt Recht, Kinder; und im Gefecht nur nicht den Muth verloren! Bedenkt, daß Ihr doch irgend einmal ſterben müßt, und daß Ihr hier auf der See fürs Grab nichts zu bezahlen braucht.

Soldat. Ganz gut, ich wollte, der Feind wäre erſt da.

Harlekin. Iſt die ganze Flotte beiſammen?

Soldaten, von den andern Schiffen. Ja, Herr Admiral!

Harlekin. Nun ſtellt Euch in Schlachtordnung. Marſch! links um! — So! — wir müſſen dem Feinde den Wind abgewinnen, wir müſſen nicht ſaumſelig ſeyn, denn auf unſre Behendigkeit kömmt alles an.

Pantalon tritt mit ſeiner Flotte auf. Sieh, da iſt ja die feindliche Flotte. Das iſt mir recht lieb, ſo brauchen wir nicht länger die Hände in den Schooß zu legen. Schießt nur brav nach den Matroſen, lieben Leute, wenn ſie oben in den Maſten herum klettern.

Harlekin. Macht den Angriff!

Es wird geſchoſſen; die Kanonen donnern; viel Rauch; die Schiffe gerathen an einander; ein paar fallen um. Das Meer ſchwimmt voll Soldaten.

Pantalon. Es iſt ein heißes Gefecht.

Harlekin. Nun wollen wir das Admiralſchiff entern.

Er dringt mit ſeinen Soldaten bei Pantalon an Bord.

Pantalon. Was iſt das? — Ei, der Teufel, das gilt nicht! das gilt nicht! — das iſt gegen alle Kriegsmanier! — Harlekin, das gilt nicht! das gilt nicht!

Harlekin. Warum ſoll's nicht gelten? Ich habe nun den Krieg gewonnen.

Pantalon. Das iſt ganz was Neues, das iſt gegen alle Abrede.

Harlekin. Ei was, im Kriege gelten alle Vortheile.

Pantalon. Nein, Herr Narr, das ſoll nimmermehr ſeyn. Ich will die alte Manier behaupten. Sie ringen mit einander. Pantalon fällt ins Waſſer. Hülfe! Hülfe!

Harlekin. Nun haben wir den glorreichſten Sieg davon getragen.

Der Direktor Wagemann kömmt als Neptun aus der Tiefe des Meeres. Wer macht auf meinem Schauplatz ſolch Getöſe?

Pantalon. Da bin ich ins Waſſer gefallen, Herr Wagemann, und habe die Seeſchlacht verloren.

Wagemann. Hier ſchwimmt ja alles voll Soldaten. Kerle, ſtellt Euch hoch auf Eure Beine, was ſchwimmt Ihr denn?

Die Soldaten ſtehn aufrecht und gehn ans Ufer.

Pantalon. Helft Ihr mir denn nicht, Herr Direkteur?

Wagemann. Steige unverzagt hier in meinen Wagen hinein, wir wollen nachher Deine Kleider trocknen.

Pantalon. Das war ein grauſames Meertreffen.

Er wird ans Ufer gefahren.

Harlekin. Wir können nun auch ausſteigen, denn der Triumph iſt unſer.

Pantalon. Herr Neptun! ich habe in der Hitze der Schlacht meine koſtbare Admiralskappe verloren; wie ſoll das werden?

Neptun. Ich will in den Grund des Meers hinunterfahren und sie suchen.

Er geht unter.

Harlekin. Soldaten, steigt ans Land!

Sie steigen alle ans Land.

Pantalon. Zwei von meinen Schiffen sind in den Grund gebohrt, der Schade ist ganz unersetzlich.

Neptun, aus dem Meere. Hier ist die Mütze, Pantalon, nehmt sie künftig besser in Acht. Ihr seid überhaupt liederliches Gesindel; es liegen da noch sehr viele Theaterrequisiten herum: wer hat am Ende den Schaden davon als ich?

Pantalon. Bei einer Bataille kann man nicht so haarscharf auf alles Acht geben.

Skaramuz, mit Geleite. Ich habe lange keinen so angenehmen Spaziergang gemacht. — Was ist das da?

Schatzmeister. Das Meer, mein König.

Skaramuz. Das Meer? Sieh, ich habe ein Meer in meinem Lande, und weiß kein Wort davon. — Und wer seid Ihr?

Harlekin. Euer getreuester Unterthan, der Admiral Harlekin, der so eben den grossen feindlichen Admiral Pantalon überwunden hat.

Skaramuz. Ich weiß von Euch allen nichts. Also hat meine Flotte den Sieg davon getragen?

Harlekin. Allerdings.

Skaramuz. Aber, Kerle, warum sagt Ihr mir nichts davon, daß dergleichen in meinen Staaten vorgeht?

Schatzmeister. Es wäre schädlich, wenn Ew. Majestät für alles sorgen wollten.

Skaramuz. Nun das hat seine Richtigkeit. Und Du bist also mein Feind?

Pantalon. Ihnen aufzuwarten, mein König.

Skaramuz. Bei welchem König dienst Du denn?

Pantalon. Ihro Majestät, ich habe den Namen vergessen, und der that ja doch auch nichts zur Sache. Jeder Mensch hat seine Feinde, und so gut es Ihnen auch. Genug, wir sind besiegt, und die Ruhe in Ihrem Reiche ist wieder hergestellt.

Skaramuz. Was ist denn das für ein Kerl da in der See?

Ein Soldat. Das ist der Meergott, Neptun.

Neptun. Herr Skaramuz, Sie vergessen sich zu sehr, das muß ich Ihnen sagen. Ihr Hochmuth übersteigt beinahe alle Gränzen. Kennen Sie mich, Ihren Dienstknecht Wagemann, nicht mehr?

Skaramuz. Ich erinnere mich ganz dunkel eines solchen Namens.

Neptun. Ich habe Ihnen zu befehlen, mein Herr.

Skaramuz. Mir zu befehlen?

Neptun. Nun, warten Sie nur den letzten Akt ab, so sollen Sie es schon gewahr werden; ich mag jetzt das Schauspiel nicht stören; aber ich bin im Stande und gebe Ihnen den Abschied.

Skaramuz. Mir den Abschied? Einem Könige den Abschied? Nun, hört nur, Leute, welche revolutionaire Gesinnungen der Wassernix da von sich giebt. Mein Herr Neptun, oder wer Sie seyn mögen, ich versprede Ihnen, daß Sie gar keinen letzten Akt erleben sollen.

Neptun. Wir sprechen uns schon wieder. Geht unter.

Skaramuz. Wo ist der Kerl geblieben?

Schatzmeister. Er ist versunken.

Skaramuz. Wie kömmt das?

Schatzmeister. Vermöge der Maschinerie.

Skaramuz. Der Kerl, der Maschinist, ist doch an allen Dingen in der Welt schuld; er hat mir schon unsägliche Leiden erregt. — Maschinist, bieher!

Der Maschinist kommt aus der See. Was giebt's, Herr Skaramuz!

Skaramuz. Du lässest ja die Leute versinken, wie ich höre.

Maschinist. O ja, mein König, wenn es das Stück erfordert.

Skaramuz. Immer hör' ich von einem Stücke reden. Mir hast Du noch nie das Vergnügen gemacht, daß ich versunken wäre.

Maschinist. Es hat auch nichts davon in Ihrer Rolle gestanden.

Skaramuz. So? Aber mit einem Gewitter bist Du mir doch zur Last gefallen, was mir äußerst fatal war? — Jetzt will ich einmal untergehn.

Maschinist. Bemühen Sie sich nur zu mir ins Meer herein.

Skaramuz. Ins Meer? Ja, daß ich Dir doch traute; ich könnte am Ende gar ersaufen. Das Meer ist keines Menschen Freund.

Maschinist. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen mit der größten Sicherheit untergehn.

Skaramuz. Ich will aber lieber hier auf dem Trocknen versinken.

Maschinist. Mein König, dort sind keine Fallthüren angebracht.

Schatzmeister. Thun Sie's immer dort in der See, es hat wirklich keine Gefahr.

Skaramuz. Nun, auf Euere Verantwortung, Leute. Wenn ich sterbe und es wird aus Euch eine Republik, so habt Ihr den größten Schaden davon. Er geht ins Meer und versinkt; die übrigen gehn ab.

Scarpola. So eine Meerschlacht ist doch etwas Grausames.

Der Andere. Man glaubt es vorher nicht so, bis man es selber mit Augen sieht.

Pierrot. Was ich zu tadeln habe, ist nur, daß in solchen Scenen immer viel Wasser seyn muß.

Der Andere. Es hat bis jetzt noch keiner die poetische Schwierigkeit überwunden, eine Seeschlacht ohne Wasser zu machen.

Fünfte Scene.

Feld.

Apollo. Admet. Alceste.

Apollo. Warum duldet Ihr alles mit dieser feigen Unterwürfigkeit?

Admet. Was soll ich thun? Meine ganze Seele empört sich dagegen, aber er ist zu mächtig.

Alceste. Die Nothwendigkeit lehrt uns, mit Dingen vertraut thun, die wir sonst nicht einmal in Gedanken ertragen könnten.

Apollo. Nehmt Eure königlichen Gesinnungen wieder an, versammelt Eure Macht und thut offenbaren Widerstand. Glaubt mir, man hat schon durch Stärke, daß man sich welche zutraut

Admet. Du ſprichſt gut, Schäfer; wer hat dich das gelehrt?

Apoll. Braucht man das zu lernen? Ihr ſeid zu zahm; vertrauet Euch ſelber, bedenkt, was ihr geweſen ſeid, und noch ſeyn könnt, wenn Ihr wollt. Geht, wir ſehn uns bald wieder. Admet, Alceſte ab. Alticus und Myrtill treten auf. Was fehlt Euch? Ihr ſeht ſo verdrießlich aus.

Alticus. Hol der Henker Eure ganze Kultur, ſie hat uns ſchlechte Dienſte geleiſtet.

Apoll. Wie ſo?

Alticus. Seht uns nur an. Unſere ſchönen Bärte hat man uns gänzlich weggeſchnitten, wir ſind gar nicht mehr, was wir waren. Und das iſt auf Befehl unſers Königs und unſrer Schafe geſchehn.

Apoll. Warum leider Ihr dergleichen?

Myrtill. Ja, ehemals, in unſerm rohen Zuſtande hätte uns einer mit ſolcher Anmuthung kommen ſollen! Aber Eure verwünſchte Bildung, zu der Ihr uns verführt habt! Als es uns ſo was mehr aus einander geſetzt wurde, kam es uns ſelber ganz vernünftig vor. Und dann die Uebergewalt!

Apoll. Ihr hättet Euch widerſetzen ſollen.

Myrtill. Keiner will der erſte ſeyn, weil er ſich vor Schaden fürchtet; man wird geſchoren, macht ein krummes Maul, und denkt hernach: nun war's doch verbei.

Apoll. Eure ſklaviſche Geſinnung, nicht die Gewalt, iſt alſo Urſach, daß Ihr unterdrückt werdet, da Ihr das Schimpfliche gern duldet, um nur der Gefahr zu entgehn. (Mopſa, Phillis treten auf. Schäfer, und Ihr Schäferinnen, ich muß Euch jetzt verlaſſen, aber wir ſehn uns bald wieder.

Mopſa. Heiratbet Ihr denn keine von uns?

Apoll. Ich darf nicht, das Schickſal und die Götter ſind dagegen.

Mopſa. Ihr ſeid ein Narr. — Nun, Myrtill, ſo muß ich wohl mit Euch vorlieb nehmen; Ihr ſeid gebildet und geſchoren, und Ihr gefallt mir nun viel beſſer.

Alticus. Und Du, Phillis?

Phillis. Je nun, wenn meine Schweſter mir mit dem Beiſpiele vorgeht, ſo will ich mich auch mit Dir zufrieden ſtellen. Schäfer ab.

Apollo allein.

Ich muß mich ſchämen, wenn ich Feigheit tadle;
Denn hält mich etwas anders hier zurück,
Als daß ich der Gefahr entweichen möchte?
Wir leben gern in Schande, wenn die Schande
Sich nur mit Sicherheit vermählt. Doch kann
Denn Sicherheit der ganz verkehrte Sinn
In Ruh und Ohnmacht und Verachtung finden?
Wir fliehn vor unſern eignen Gedanken,
Wenn ſie uns rathen, nicht das Joch zu dulden. —
Lebt wohl, ihr Heerden und ihr ſtillen Fluren,
Ich gehe kühnlich der Gefahr entgegen,
Ich will mein altes Königreich beſitzen,
Wo nicht, auf ehle Art dem Feind erliegen.

Geht ab.

Sechste Scene.

Einſamer Felſen im Meer. Nacht.

Seelmann, ein Soldat, oben auf dem Felſen.

Wie furchtbar hebt die Fluth ſich unten wallt,
Die dunkle Einſamkeit ertönt vom Klange
Der Meereswogen, die der Wind bewegt.
Warum bin ich allein zurück geblieben,
Da alle Rettung fanden aus der Schlacht?
Kann dann' ich lange ſchon auf dieſem Felſen,
Ob meine Augen nicht ein Schiff erſpähn,
Das von der öden Klippe mich erlöſe.
Du heiligſtrahlender Himmel, der mein Leid
Schon oft geſehn, oft mein Gebet gehört
Laß endlich der Befreiung Stunde nahn.
Das wilde Meer iſt taub und unerbittlich,
Es ſendet keinen Menſchen mir zu Hülfe,
Kein Fiſchernachen ſchwimmt herbei, ach kein
Zerbrechlich Fahrzeug! ja, ich möchte mich
Dem Brett, der ſchwachen Stange gern vertraun.
Ich, wer noch nie die Einſamkeit empfand,
Wen ſeine Freunde niemals noch verließen,
Ja wer auch ohne Freund nur lebt der Menſchen,
Wie iſt ſein Boot zu meiden! — Seltſam klingt
Der Zug von Waſſervögeln über mir;
Wie grauenhaft dehnt ſich die Dunkelheit
So tief hinaus und dämmert ungewiß
Vom Widerſchein der Sterne in der Fluth;
Bald ſpricht die Welle wie mit Menſchenſtimmen,
Und höhnt mein einſam Leiden boshaft ſpottend;
Bald ſieht mein ſchwindelnder Blick in grauer Ferne
Ein Land ſo wie in Wolken ſtehn, mit Bergen,
Mit Bäumen ausgeſchmückt, und meine Sehnſucht
Vernimmt ein Waldgerauſch, der Lerche Klang,
Den Fall der Bäume: dann vergeß ich wohl,
Daß dieſe Klippe meine Heimath iſt. —

Die Sonne geht auf.

Mit welcher Wonne füllt mich dieſer Blick
An jedem Morgen! Furchtbar majeſtätiſch
Ergießt aus allen Quellen ſich der Strom
Des purpurrothen Glanzes, goldne Schimmer
Entſprühen funkelnd aus der grünen Fluth;
Die Wogen klingen bis zum Grund der Tiefe
Geheimen Erbgeſang, die Adler ziehn
Aus ihren Neſtern übers Meer dahin,
Und fliegen mit dem Gruß der Sonn' entgegen.
Was iſt der Menſch, daß er um Leben jammert?
Wer ſteht die Allmacht, die mit goldnem Zittig
So unermeßlich in die Welt hinein rauſcht
Und denkt an ſich? hinweg du kindiſch Zagen!
Was ſeh ich? blendet mich der trunkne Blick?
Ein majeſtätiſch Schiff auf ferner Woge?
Hieher! hieher! bemerkt dies weiße Tuch,
Das hoch im kühlen Morgenwinde flattert!

Er winkt durch Zeichen.

Ein Boot wird ausgeſetzt! — ſie nahn, ſie kommne, —
Schon kann ich Menſchen unterſcheiden, — welch
Gefühl gleicht meiner Freude? — O willkommen!

Ein Boot mit Matroſen rudert heran.

Erſter Matroſe. Sieh, wie der Menſch da oben am Felſen klebt!

Zweiter Matroſe. Bis jetzt iſt es uns noch nie gelungen, einen ſolchen Vogel auszunehmen.

Erſter Matroſe. Steig herunter, Menſch!

Seelmann herunter kletternd.

O Freude! Freude!
Nach langem Leide.
Seh' ich die lieben Brüder,
Die Menschen wieder!

Zweiter Matrose. Höre nur, er singt ordentlich.

Erster Matrose. Er hat sich hier in der Einsamkeit wohl aufs Singen legen müssen?

Seelmann im Boot.

O Leute, ein ganzes Buch will ich schreiben,
Das soll jedem Leser die Zeit vertreiben,
Den allem, was ich auf dem Felsen gelitten,
Wie manche Noth ich hier bestritten,
Was ich von der Einsamkeit ausgestanden,
Und wie mich endlich Menschen wieder fanden.

Erster Matrose. Es ist wohl sehr einsam da oben?

Seelmann.

Freunde, Ihr glaubt's nicht, wenn man's auch erzählt,
Wie sehr es an guter Gesellschaft fehlt;
Man ist nur immer mit sich allein,
Da mag der Henker lange verständig sein:
Man lebt hier beinahe wie auf dem Land,
Keine Neuigkeit kömmt einem zur Hand,
Von Maskeraden schweig' ich nun gar und von Bällen,
Die einzige Unterhaltung sind die Meereswellen;
Ja, vernehmt Ihr erst alle meine Klagen,
Was, Freunde, werdet Ihr dann wohl sagen?
In dieser weiten Ferne kennt' ich den Souffleur nicht spüren,
Und doch muß' ich einen großen Monolog rezitiren.

Erster Matrose. Seid also froh, daß wir Euch gefunden haben. Fahren ab.

Siebente Scene.

Wirthshaus.

Der Wirth. Anne.

Wirth. Von unserm Fremden haben wir doch gar nichts weiter gehört.

Anne. Er war ein sehr uninteressanter Mensch.

Wirth. Wußte dabei gar nichts einmal von den simpelsten dramatischen Regeln, verwunderte sich über alles. Es ist recht gut, daß er kein Fürst oder dergleichen war, denn da er die ars poetica nicht studirt hatte, wäre er gewiß aus seinem Charakter gefallen.

Anne. Habt Ihr denn Euren Charakter auch daher, Vater?

Wirth. Eigentlich wohl nicht, denn die Wirthe sind dort nicht namentlich mit aufgeführt; aber ich habe mir aus allen meinen Erfahrungen eine Art von Theorie zusammengesetzt, so daß ich nicht leicht irren kann.

Anne. Wie fangt Ihr's nun an?

Wirth. Das Hauptsächlichste, worauf ich zu sehn habe, ist, daß ich nicht unnatürlich werde; alles andre giebt sich schon eher. Ich muß also allen Schwulst vermeiden, alle poetischen Ausdrücke, ich darf nicht zu verständig sprechen.

Anne. Also daran liegt's? Hab' ich doch immer nicht gewußt —

Wirth. Ja, ja, wer kann gegen seine Bestimmung? Es ist nun einmal so angenommen: es hat mich Mühe genug gekostet, mich gehörig einzurichten, und es wurde doch wohl Klage geführt, daß der Dichter manchmal aus mir heraus guckte. Es ging mir einigemal wie dem Midas, der seine langen Ohren durchaus nicht verbergen konnte. — Sieh, jetzt bin ich nun zum Beispiel recht eklatant aus meinem Charakter herausgefallen! — Wie kann ein Wirth eine gelehrte und witzige Anspielung auf den Midas machen! — außer, es müßte denn vorher sehr weitläufig motivirt und präparirt seyn; man müßte erfahren, der Wirth habe einen vorzüglich guten Erziehung genossen, er habe sogar die Alten gelesen, und sei nur durch wunderliche Zufälle dahin gekommen, ein Wirthshaus zu halten. — Das mit dem Midas war nun wieder der Dichter, der aus mir hervor guckte. Es ist doch ein verfluchter Fehler, den ich an mir habe!

Anne. Sollte der Dichter aber wohl darauf kommen, seine Weisheit oder seinen Witz mit Eselsohren zu vergleichen? Ich denke doch immer, daß Ihr das selbst erfunden habt.

Wirth. Es ist doch wenigstens unwahrscheinlich, daß es wahr sein.

Direktor Wagemann kommt. Ihr Diener, kennen Sie mich?

Wirth. Je, was soll ich denn meinen verehrungswürdigen Herrn Direktor nicht kennen? Ganz ergebenster Diener. Wie kommt denn mein schlechtes Haus zu der unverdienten Ehre?

Wagemann. Es ist ein seltsamer Vorfall, der mich zu Ihnen bringt; aber ich muß wissen, ob ich mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen kann.

Wirth. Durchaus, werthgeschätzter Herr Direktor.

Wagemann. Sie werden wissen, daß sich unser Skaramuz der Rolle des Apollo angemaßt hat, und daß er unter diesem Namen das Land beherrscht.

Wirth. O ja.

Wagemann. Nun gut. Ich sah das Ding endlich mit an, weil es mir im Grunde gleichgültig ist, wer Apollo genannt wird. Ich spiele meine Stücke, wie sie das Publikum mir sich bringt, und weiter hab' ich mich nie darum gekümmert. Ich wollte also bei dieser Gelegenheit auch in diesen löblichen Gesinnungen fortfahren, allein Herr Skaramuz macht es mir unmöglich. Er ist so hochmüthig geworden, daß er mich beleidigt, daß er seine und meine Personen ganz vergessen hat. Ueberdies fürcht' ich noch, daß der Kerl den Gedanken im Kopfe hat, das Glück gar nicht zu bezahlen, damit er nur immer an der Regierung bleiben und ich ihn nicht abstrafen könne. Aus allen diesen Ursachen ist nun etwas sehr Ernstes im Werke.

Wirth. Ich bin begierig.

Wagemann. Es sind sehr viele angesehene Personen, die der Scherz alle beleidigt hat, zusammen getreten, um eine Verschwörung gegen ihn anzuzetteln, und ihn dann mit gewaffneter Hand vom Thron zu stoßen. Ich bin einer von diesen, und wir haben Ihr Haus, Herr Wirth, weil ich immer ein Freund von Ihnen gewesen bin, zur Zusammenkunft der Verschwornen auserwählt.

Wirth. O welches Glück! welch unendliches Glück! Herr Direktor, mein ganzes Leben reicht nicht

bin um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen. Das ist mir mehr werth, als wenn Sie mir wöchentlich drei Thaler Zulage gegeben hätten. O Anne, meine Tochter, so freue Dich doch mit Deinem Vater! Mein Haus, diese Grube hier der Sammelplatz der Verschwornen! Aber kommen sie denn bald? — Nein, so etwas ist noch in keinem einzigen Stücke erhört! — Und der Herr Direktor sind darunter, folglich sind es gewiß lauter Männer von Gewicht und Ansehn, keine ordinaire Lumpenverschwornen. — In einem Wirthshause! Das kömmt selbst im Abällino nicht vor, so gemein es auch darin zugeht. — O Herr Direkteur, lassen Sie sich umarmen.

Wagemann. Mäßigen Sie Ihre Entzückungen, lieber Freund, damit unsre Sache nicht vor der Zeit ruchbar werde.

Poet kommt. Ist noch Niemand weiter hier

Wagemann. Nein, Herr Poet.

Poet. So muß der König Ahmet mit seiner Königin sogleich kommen.

Wirth. Welche hohe Personen nehmen heut unter meinem Dache vorlieb!

Poet. Es wird ein furchtbarer Aufruhr werden. Staramuz mag auf seinem Throne nur fest sitzen.

Ahmet und Alceste.

Ahmet. Da sind wir, meine Herren; ich hoffe, ich will wieder zu meiner Krone gelangen, die mir der Usurpator entrissen hat.

Alceste. Ist der Schäfer noch nicht hier?

Poet. Noch niemand weiter.

Julius und Myrtill.

Julius. Da sind wir auch; ich denke, wir sollen ziemlich gute Soldaten abgeben.

Myrtill. Ich will ihm den Possen gedenken, und gewiß tapfer drein schlagen.

Julius. Ja, ja, er soll auch einmal die Pflichten eines Unterthanen empfinden.

Myrtill. Sieh, da draußen zieht eine große Armee auf. Nun bring' ich erst rechte Courage.

Wirth. Meine Herren allerseits, das wird aber ein furchtbarer blutiger Krieg werden.

Poet. Allerdings, und ich hoffe, daß unsre gerechte Sache siegen wird.

Der Schriftsteller und Apollo.

Schriftsteller. Da bring' ich den Schäfer, der uns alle aufgehetzt hat.

Apoll. Hier treff' ich ja unsre ganze Gesellschaft. Nun, meine Freunde, habt Ihr alle Muth zur Unternehmung?

Alle. Ja.

Wirth. O nun wird geschworen werden! Nun wird geschworen werden! Was sich das feierlich machen wird!

Apoll. Nein, keinen Schwur. O meine Freunde! welchen andern Speers als unsre Sache braucht es, und zu Fackeln zur Herstellung? Und welchen andern Eid als Redlichkeit mit Redlichkeit im Bund, daß dies gerecht, wo nicht, daß zu Herzen? Entehrt nicht so den Gleichmuth unsrer Handlung und unsern unbezwinglich festen Sinn, zu denken, unsre Sache, unser Arm braucht' einen Eid! — Wer so nicht denkt, der ziehe sich zurück. Aber es ist kein solcher unter uns, und darum will ich mich Euch jetzt entdecken. — Er wirft die Verkleidung ab. Ich bin Apollo!

Alle. Apollo?

Apoll. Niemand anders. Erschrecket nicht, meine Freunde, vor meiner Gottheit, denn im Grunde bin ich doch nur ein armer Narr, wie Ihr alle.

Wirth. Einen Gott in meinem Hause zu haben! Welche Wollust!

Apoll. Hört auf zu erstaunen, geliebte Freunde; ja, ich bin der ächte, weltberühmte Apollo.

Julius zu Averio. Bauerntölpel! willst Du wohl den Hut abnehmen?

Myrtill. Man kann ja nicht gleich an alles denken.

Apoll. Nein, bedeckt Euch, lieben Freunde. Es ist wahr, ich bin etwas Großes; indessen Ihr seid jetzt meine Freunde, deren Beistand ich brauche. Ich bin ein Mann, vor dem sogar die Rezensenten einige Achtung hegen, ich habe alle Magister zu beschämen, ich bin oft in Stein gehauen und in dem beiweitem schönen Apoll am besten getroffen; mir sind Operntheater und Komödienhäuser gewidmet, daß ich sie nicht alle zählen kann; ich bin oft vor den Musenalmanachen in Kupfer gestochen; ich bin, um mich kurz zu fassen, gewiß etwas recht Besonders. Indeß hat das alles nichts zu sagen, ich weiß, daß wir nicht alle Götter seyn können, es muß auch andre Kreaturen geben, und darum wollen wir nur ohne alle Ceremonien frisch ans Werk ghn.

Alle. Es lebe der majestätische Apollo!

Alle ab.

Der Vorhang fällt.

Musik.

Menuetto con Variazioni. Es sind schon so viele Menuetten gemacht, daß es schwer ist, ein neues Thema zu finden. Bringt nun, ihr ruhigern Töne, wo möglich Vernunft, Absicht und Anwendung in das Schauspiel, da es bald zu Ende ist; vielleicht ist der Schluß das Beste. — Aber, könnte man fragen, wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dergleichen Werke nicht geschrieben würden? Das hächte, was sie erreichen, ist: daß sie uns den Kopf verwirren.

Je nun, eine gute Verwirrung ist mehr werth, als eine schlechte Ordnung.

Variazio I. Das Neue ist bei einer Menuet, wie bei allen Vernünftigen, ein sehr entbehrliches Prädikat; in recht neumodischen Menuetten kommt man gar leicht aus dem Takt. Ob das Schauspiel nicht ganz ohne Takt-Abtheilung mag geschrieben seyn? Aber wozu all die Verwirrung? Krieg und Frieden, Ernst und Scherz? Nichts ist durchgeführt, keine Idee hält uns Stand. Wozu die Qual, da wir schwerlich unterhalten sind.

Je nun, so sind wir doch gequält, und das ist vielleicht zuweilen auch Unterhaltung.

Variazio II. Wer darauf ausgeht, etwas Unerhörtes zu schaffen, kann gar leicht ins Alberne, und hinter die ersten Anfangsgründe des Verständigen gerathen, weil nirgend warnende Zonnen gesetzt sind, den Schiffer von Untiefen und Sandbänken zurückzuweisen. Der Verirrte hält dann das Kindische für das Neue und Seltsame, aus Sucht zum Excentrischen ist er abge-

schmackt geworden; o wehe dem Dichter, der in das Gebiet hinein segelt! — Aber, ist es nicht vielleicht dem gegenwärtigen so ergangen? — Den englischen Burlespieldichtern hat man oft vorgeworfen, daß sie die dummen Charaktere mit vielem Witze schilderten, diejenigen aber ohne Witz und Verstand auftreten ließen, die im Stücke für witzig und geistreich ausgegeben würden; den deutschen Lustspielern kann man dies nicht behaupten, ihnen gerathen die Narren nicht, aber aus den Vortrefflichen und Verständigen, die sie schildern werden, ohne daß sie es merken, unvergleichliche Narren; und alle kann sich ein deutscher Komödiendichter gewiß immer mit einem englischen messen.

Je nun, vortreffliche Leser, die Narren entgehn Euch also auf keinen Fall, der Dichter mag sich auch geberden, wie er will; woraus ich den Schluß ziehe, daß es weit vortheilhafter sei, ein Leser als ein Dichter zu seyn.

Variazio III. Alles Vortreffliche ist immer noch neu, so alt es auch seyn mag, es wird sich auch noch lange so erhalten, denn man nützt es durch Gebrauch nicht sonderlich ab. Wer den Satz versteht, dem ist es unbenommen neu zu seyn. — Aber, Lesewelt, Zauberschaft, wenn Du Dich etwa im Zustande des Nichtverstehens befinden solltest! Wenn der Teufel es ordentlich so veranstaltete, daß Du Dich zu klug fühltest, um klug zu seyn! Kannst Du vielleicht gar nicht einmal das Thema aus unsern Variationen heraushören?

Je nun, so haben wir sie doch gespielt, wir legen den Bogen hin und gehn nach Hause.

Fünfter Akt.

Der Parnaß.

Skaramuz nachdenkend. Die Regierung ist nunmehr in der schönsten Verfassung. Man kann nicht mehr Verstand haben, als ich besitze, und ich denke gewiß noch zu niedrig von mir. Beschleudenst mein vorzüglichster Fehler, den ich mir mit der Zeit noch ganz abgeordnen muß. — Manchmal schwindelt mir vor mir selber, wenn ich meine Größe ermesse; dann möcht' ich den Hofpoeten wohl ein Buch in Dialogen von mir schreiben lassen. Aber der Hofpoet schreibt nicht erhaben genug.

Grünhelm kommt. Mein König, mir fehlt es an Athem.

Skaramuz. Das ist schlimm.

Grünhelm. Grausame, furchtbare, schreckliche Neuigkeiten habe ich vorzutragen.

Skaramuz. Rede, Adjutant, ich fange an zu zittern.

Grünhelm. Zittern Sie nur, gnädiger Herr, Ihr Zittern ist gerade am rechten Orte angebracht.

Skaramuz. Nun so sprich nur endlich; ich vergehe in der Angst, und weiß noch gar nicht, was mir fehlt.

Grünhelm. Die vollkommenste Rebellion ist fertig geworden.

Skaramuz. Rebellion? — Was willst Du damit sagen?

Grünhelm. Ach, und daß ich nun Frau und Kinder habe, daß ich nicht nach Herzenslust davon laufen kann!

Skaramuz. Böserwicht!

Grünhelm. Eine Rebellion ist unterwegs, wie ich sie noch nimmermehr gesehn habe; sie wurde schon als ein großes Stück beigesetzt, und ist nun am Feuer noch mehr aufgequollen, sie ist sehr gut aufgegangen, denn man hat vortreffliche Hefen hinein genommen.

Skaramuz. Was für Hefen? — Du wirst mich um die presence d'esprit bringen. — Was für Hefen?

Grünhelm. Je nun, die Kerls, die wir neulich haben scheeren lassen — die Ungeheuer sind nun Rebellen geworden, und rebelliren, was das Zeug halten will.

Skaramuz. Nun, was will es denn halten?

Grünhelm. O Ihr müßt die sprichwörtlichen Redensarten nicht so genau nehmen. — Ich, lieber Himmel! wo sollen wir bei der Belagerung nur Proviant hernehmen?

Skaramuz. Ich will aus dem Parnaß eine Festung machen — wenn ich nur erst wüßte, was es geben soll.

Grünhelm. Der Apell will sein Reich wieder haben, Momet steht ihm bei; sie haben eine große Schwadron von Menschen zusammengebracht, und da soll es nun über die armen unschuldigen hergehen.

Skaramuz. Nennst Du mich einen armen Unschuldigen?

Grünhelm. Ich meine leider mich.

Skaramuz. Wir müssen uns also zum Kriege rüsten. — Nur heran, Leute! Generale! Minister! es ist Krieg. Feuer! Feuer!

Generale und Minister versammeln sich. Soldaten mit Trommeln und Fahnen. Der Bäcker und Brauer kommen. Ein Nachtwächter.

Skaramuz. Nachtwächter, blast Feuerlärm. — Geh einer hin, und lasse die Sturmglocken läuten. — Dagegen müssen eiligst Anstalten getroffen werden. — Wißt Ihr's schon, meine Herrn? Das Neueste vom Jahr ist eine saubre moralische Rebellion. Sturmgeläute. Blasen der Nachtwächter. Trommeln. Nun hört nur den allerliebsten Lärmen. — Ja, ja, solche Freude hat man vom Königseyn — Ihr Leute, habt Ihr denn auch Courage?

General. Ohne Zweifel, mein König.

Skaramuz. Nu, nu, ich fragte nur. — Wer wollte auch in so betrübten verzweiflungsvollen Zeitläuften nicht Courage haben? — Und, denkt nur, auf mich armen unschuldigen Menschen ist es abgesehn!

Brauer. Herr König, ist etwa Feuer?

Skaramuz. Ochsenkopf! eine Rebellion ist ausgebrochen!

Brauer. In welcher Gasse?

Bäcker. Kann sie nicht wieder eingesperrt werden?

Skaramuz. O liebste Unterthanen, seid nicht wie das Rindvieh, darum bitte ich inständigst. Bewaffnet Euch, denn der Feind ist schon in der Nähe. Die ganze Macht rückt nämlich heran. — Leute, was machen wir?

Grünhelm. Ist kein Davonlaufen möglich?

Minister. Durchaus nicht.

Skaramuz. Nein, durchaus nicht. — Läßt ſich nicht noch geſchwind eine Feſtung bauen?

General. Unmöglich, und es ſind auch nicht einmal die Materialien da.

Skaramuz. Sagt einmal — ſollten ſich die Feinde nicht vor dem Teufelsſpektakul fürchten?

General. Schwerlich.

Skaramuz. Fürchte ich mich doch; zum Henker! das müſſen ja vermaledeite Feinde ſeyn! Müſſen mir nun gerade die ſchlimmſten Feinde auf den Hals kommen!

Harlekin kömmt. Mein König, zur See haben wir einen großen Vortheil.

Skaramuz. Das iſt ja ſchön.

Harlekin. Der Feind hat nämlich gar keine Flotte. Von der Seite wären wir alſo ſicher.

Skaramuz. Ein ſchöner Troſt! — O nur brav Mannſchaften zuſammen gebracht! bewaffnet Euch all' ihr Leute! — Das iſt mir ſo plötzlich gekommen, daß ich mich kaum zu faſſen weiß. — Brauer, alle Deine Gäſte müſſen fechten. — Ach, welch ein Blutbad wird das geben! Eine ruhige Regierung iſt doch eine große Gabe. — Sollte der Maſchiniſt wohl wieder ſchuld daran ſeyn?

Maſchiniſt. Nein, mein König, denn ich biene ja auf Eurer Seite. Verzagt überhaupt nur nicht, denn wir ſind an Anzahl den Feinden ſehr überlegen. Ich will Donner und Blitz einrichten, und wer auf die Fallthüren tritt, fell plötzlich verſinken.

Skaramuz. Das iſt ſchön. Wir müſſen alle Minen ſpringen laſſen. — Wenn der Krieg erſt ganz vorbei iſt, dann wollen wir uns recht luſtig mit einander machen. Nun kömmt, kömmt, wir wollen alle Anſtalten treffen! Sie gehn ab.

Der Brauer und Bäcker bleiben.

Brauer. Wir müſſen uns nun auch nur zum Kriege anziehn.

Bäcker. Es wird wohl nicht anders werden. Wer ſoll aber indeß für die Semmeln ſorgen?

Brauer. Wir wollen ein Dutzend mit ins Feld nehmen, dank iſt es ja gut.

Bäcker. Wie Du's verſtehſt nämlich. — Ich wollte, der Teufel hole den Krieg!

Brauer. Ich muß doch nach meinen Gäſten ſehn, und ihnen die ſchöne Neuigkeit melden. ab.

Bäcker. Erſtens, das Schießen iſt mir zuwider; zweitens hat der Satan das Pulver erfunden; drittens gehe es für den Skaramuz, für den ich keinen Patriotismus habe; viertens, iſt Krieg nicht mein Handwerk; fünftens, kann der Beſte bei ſolchem Spaße umkommen; ſechſtens, heirathet mein Geſelle nach meinem Tode vielleicht meine Frau; ſiebentens, ſteht der Galgen aufs Deſertiren, — o man findet keinen Grund und Boden, gar kein Ende, wenn man alle Uebel des Krieges berechnen wollte.

Brauer treibt die Gäſte hinaus. Keiner von den Hunden will auf ſeinen Beinen ſtehn, da liegen ſie alle in den Winkeln und ſchlafen.

Vierter Gaſt. Aufzuwecken! vom Schlaf aufzuwecken! mitten aus dem Winkel einen Mann heraus zu wecken, der alle Tage ſein Geld hier verzehrt hat! Nein, das iſt zu grob.

Erſter Gaſt. Was giebt's denn?

Zweiter Gaſt. Er wird wieder wollen Faxen ſpielen.

Brauer. Leute, wir haben Krieg, wir haben Blutbad, die Empörung iſt im Schwange gegangen.

Bäcker. Das nun nicht, es iſt nichts als ſimple Rebellion.

Brauer. Ihr mögt wohl ſelbſt ſimpel ſeyn.

Bäcker. Wer iſt ſimpel? — Wer hat das Herz, das zu ſagen?

Brauer. Ich.

Bäcker. Das ſoll geſtraft werden. Hier wart einen Augenblick. Bäcker und Brauer ab.

Vierter Gaſt. Herauszuwecken! Es geht zu weit in unſern Tagen! Die Weltbegebenheit hat ſo was noch nicht erlebt, daß ſie iſt aus den Schlummer herausgeweckt worden! Keinem verſtorbenen Kaiſer und Kurfürſten iſt das noch nicht begegnet, und mir muß das arriviren! Das kann ich nur nicht verdauen.

Dritter Gaſt. Gewatter, haben wir bald Faſtnacht?

Vierter Gaſt. Religionskrieg haben wir vors Erſte! Habt Ihr's denn nicht gehört?

Dritter Gaſt. Alſo iſt die Gewiſſensfreiheit wieder zum Teufel?

Vierter Gaſt. Die totale Monksfinſterniß wird wieder Mode. — Hol der Satan alles, wenn ich nicht mehr frei denken darf.

Erſter Gaſt. Wer will es uns aber wehren?

Vierter Gaſt. Das wird die ſchon gewieſen werden, wenn die Religion aus der freien Ausübung wieder heraus kommt.

Zweiter Gaſt. Aber iſt denn der Antichriſt ſchon unterwegs?

Vierter Gaſt. Freilich. Nun muß unſer Gewiſſen wieder leiden. Das arme Thier iſt kaum ein bischen zu Athem gekommen. Um die unſchuldige Beſtie thut mir's nur am meiſten leid.

Brauer und Bäcker kommen gerüſtet heraus.

Bäcker. Nur heran, Brauer, wenn Du Herz haſt.

Brauer. O ich warte ſehnlichſt darauf, Dich umzubringen. Sie fechten.

Vierter Gaſt. Seht Ihr, da fängt die Intoleranz ſchon an; das wird nun bald mehr um ſich greifen.

Skaramuz kömmt. Ei! da iſt ja ſchon ein Stückchen Rebellion!

Brauer. Halt! Ich bin überwunden.

Skaramuz. Worüber ſeid Ihr denn uneins?

Brauer. Wir wiſſen's ſelber nicht, Herr König; wir brauchen auch, gottlob, keine Urſachen dazu.

Skaramuz. Vertragt Euch. — und Ihr, Leute, rüſtet Euch ebenfalls. Ihr ſeid ja meine leiblichen Unterthanen

Erſter Gaſt. Was ſollen wir denn verfechten?

Skaramuz. Narren, den Krieg.

Vierter Gaſt. Ob's gegen den Türken gehen ſoll?

Skaramuz. Gegen den Feind. — Macht Euch fertig, ich habe mehr zu thun. ab.

Vierter Gaſt. Kommt, Leute, und überlegt die zehn Gebote, oder die ſieben Bitten, was Ihr am

ersten baldigst werden könnt, und dann laßt uns sogleich in den Krieg ziehn. ab.

Brauer. Wir beide können gleich in unserer Rüstung bleiben. Ab mit dem Bader.

Grünhelm, Thalia.

Thalia. Und Du willst Dein Weib, Dein unmündiges Kind verlassen?

Grünhelm. Ja, liebe Frau, es ist nun nicht anders, ich muß. Oder willst Du lieber, daß ich im Kriege umkommen soll?

Thalia. Kenn von beiden, sondern Du sollst bei mir bleiben.

Grünhelm. Das geht aber nimmermehr.

Thalia. So versuche wenigstens Dein Heil im Kriege.

Grünhelm. Das geht noch viel weniger.

Thalia. Du willst also Dein Vaterland und mich verlassen? O Du Hartherziger! habe ich Dich darum so geliebt, bin ich Dir darum so getreu gewesen? Der König hätte vielleicht seine Neigung auf mich geworfen, wenn unsre Ehe nicht gewesen wäre.

Grünhelm. Beruhige Dich, liebe Frau, der König hat vielleicht auch am längsten geliebt.

Thalia niederkniend. Du hast mich noch niemals weinen sehen; o sieh, wie ich jetzt zu Deinen Füßen Thränen vergieße. Laß Dich durch mein Flehen zurückhalten. Sind meine Worte zu schwach, so laß die Worte Deines Kindes die Kraft der meinigen vermehren. Erinnre Dich der frohen Stunden, die wir mit einander verlebt haben; gedenke der süßen Hoffnungen, von denen wir uns unterhielten. — Soll alles dies nun gänzlich vorüber seyn? — Wie? bist Du gerührt?

Grünhelm. Keinesweges, Geliebte, außer zum Weglaufen, und das bin ich, wie gesagt, schon von Natur.

Thalia. So will ich auch kein einziges Wort mehr verschwenden, Du Feigherziger! Geh denn, andre Männer werden meine Liebe höher achten.

Sie geht ins Haus.

Grünhelm. Nun ich sie verlassen soll, fang' ich bei meiner Seele erst an sie zu lieben. — Ihr Leute, Herren, es ist mir so weh gekommen, daß ich beschlossen habe, das Theater wieder zu verlassen, denn für den Krieg bin ich durchaus nicht gemacht. Es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich hier herauf kletterte, und nun sehe ich wieder hier, im Begriff, hinunter zu klettern. — Wunderbar! daß unser Leben einen solchen Kreis durchläuft, bis zu Ende ist, ehe wir es uns versehn.

Meine Geehrtesten! seyn Sie, ich bin nun bis zum Selbstmorde gekommen: ich meine, daß ich den Schauplatz wieder verlassen will. Ich hätte nicht geglaubt daß meine Bestimmung mich dahin bringen sollte.

Dunkles Land! — Wie ist es jenseit dem Soufleur und diesen Lampen? — Ist es mir doch, als könnt' ich mich leise dieses Zustandes erinnern. — Wie mag es dort unter Euch seyn, Ihr rubig anschauende Schatten? Ihr habt doch wohl alle Eure Narrheiten zu Hause gelassen, so wie Eure Geschäfte?

Apropos, Narrheiten! — Was hallet Ihr davon? Die Menschen halten sehr viel davon und glauben es nicht. Jetzt erst, am Rande des Grabes, seh' ich meine Thorheiten vollkommen ein, — und dies vollkommene Einsehn ist nur meine letzte Thorheit. — Wer es vorher wüßte, wie oft ihm der Witz verjagte, wie oft eine Posse, die ihn ergötzt, keinem andern gefällt, — o wer das vorhersehen könnte, würde nimmermehr ein so langweiliges Spiel anfangen.

Vor meiner Geburt war ich gewiß schon ein Narr, denn sonst hätte mir das Klugwerden nach der Geburt etwas leichter und natürlicher ankommen müssen. — In meiner Kindheit war ich ein Narr, und das bedarf keines Beweises. Dann wurde ich in die Thorheit der Wissenschaften hinein getrieben und wurde ein aufgemachter Narr, denn ich wurde eitel und dünkte mich gelehrt und weise. Dann wurde ich ein Zänker, der Händel suchte und immer schlimm dabei weg kam. Darauf verbesserte ich mich zu einem furchtsamen Narren, ein Zustand, den ich jetzt zum zweiten Male erlebe, und der mir die Gelegenheit verschafft, diese wenigen Betrachtungen anzustellen.

Doch, daß ich's kurz mache, ich wurde verliebt, ja, ich heirathete, eine größere Narrheit folgte der grossen; nun ward ich gar Vater und sah in allem, was mein Kind schrie und spielte, die wunderbarsten Genieanlagen, verhätschelte mich in ihm und war in Zärtlichkeit und Eigenliebe der größte Narr. Wie nun gar, da ich philosophisch zu erziehen anfing!

Das ist so der kurzgefaßte Inbegriff aller meiner Wissenschaften, und nun, meine Hochgeehrtesten, — dies sind ungefähr die letzten Worte, die ich sagen kann, denn bald werde ich hier nicht mehr seyn, — ich wollte es stele mir noch ein andrer Spaß ein, als daß ich gleich herunter springen werde, — nein, in der That, mir kömmt gar nichts bei — nun also werd' ich mich, wie gesagt, zu Tod verfügen, um von dort in Ruhe den Sturz des Skaramuz zu sehn. — Jetzt spring' ich: Kopf weg!

Er springt in das Parterr hinab.

Scävola. Das war eine erstaunlich rührende Scene. — Aber was heult denn hier so?

Der Andre. Herr Wachtel schluckt so sehr.

Wachtel. Ne — nein, — ei — ei — einen solchen — Selbstmord — la — kann's nicht ansehn!

Die Armee des Skaramuz, darunter Schatzmeister, Stallmeister, Rabe, der Kramer, der Maschinist, Harlekin, der Leier. Skaramuz reitet in voller Rüstung auf seinem Esel herein.

Skaramuz. Der Feind ist ganz nahe, fürchtet Euch nur nicht, liebsten Leute, er ist doch immer nur der Feind. — Wo ist mein Adjutant?

Harlekin. Er soll sich selber umgebracht haben.

Grünhelm. Ja, ich sage hier mit meiner Seele im Elysium, und fürchte mich nun nicht mehr.

Skaramuz. Ah, er ist zu beneiden, lieben Freunde; auf der Fiedelscheune dieses Lebens schläft er wohl, er ist glücklich. (Trompeten. Das Heer des Axolo, mit ihm Römel, Myrtill, Aufzug, der Schriftsteller, der Wirth, der Poet, der Direkteur kommen.) Da sind die grausamen Feinde, alle sind sie da, — Da sind die grausamen Feinde, alle sind sie da, — und dort nur, wie unverschämt sie in die Trompeten stoßen! (Apollo fliegt auf dem Pegasus durch die Luft herunter.) Seht, was der Kerl da für Streiche macht. — Das verwünscht gemiß wieder der verwünschte Maschinist.

Maschinist. Wahrlich nicht, mein König, diese Künste sind mir selber unbegreiflich.

Skaramuz. Nun, Leute, haltet Euch nur

tapfer, dann das iſt die Hauptſache, alles übrige wird nicht viel zu bedeuten haben. — Ich kann keine langen Reden halten, aber einen Schlachtgeſang ſollen uns die Muſen ſingen.

Schlachtgeſang.

Das Vaterland! das Vaterland!
Daß nur keiner davon läuft!
Ihr kennt doch wohl den Stock?
Das Vaterland! das Vaterland!
Friſch in den Feind hinein,
Sonſt ſoll der Stock —
O Vaterland! o Vaterland!
Für dich nur fechten wir:
Du biſt der Stock!

Es wird das Zeichen zum Angriff gegeben, eine fürchterliche Schlacht, alle gehn kämpfend ab.

Feldgeſchrei. Der Maſchiniſt, der Poet, im Zweikampfe.

Poet. Ergieb Dich, Du erbärmlicher Maſchiniſt, der nur immer für den elendeſten Effekt arbeitet.

Maſchiniſt. Ergieb Dich, Poet, der Du ſo unverſchämt biſt, zu verlangen, daß ſich die Menſchen der Poeſie erfreuen ſollen.

Poet. Ja, das will ich, und ſie ſollen es!

Maſchiniſt. Und ſie ſollen die Dekorationen vorziehn! Gehn fechtend ab.

Apollo mit Gefolge. Friſch, meine Freunde! der Sieg neigt ſich ſchon auf unſre Seite.

Brauer kommt. Ich habe ſchon ein paar Wunden, die mir nicht übel ſchmecken. Skaramuz thut wahre Wunder der Tapferkeit; den Eifel haben ſie ihm unterm Leibe umgebracht, die hartherzigen Feinde; aber das rührt ihn nicht, er ſtreitet zu Fuß immer weiter.

Skaramuz tritt auf. Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!

Brauer. Warum denn gleich das ganze Königreich? So bleibt Euch ja nachher nichts übrig.

Skaramuz. Es iſt ja nur eine Hyperbel, Eſel, die ich in der Leidenſchaft ausſtoße. Geht ab.

Brauer. Ich muß doch auch wieder nachſehn, wie ſich die Bataille befindet. Geht ab.

Rückzug. Das Heer des Skaramuz nimmt die Flucht, die andern verfolgen die Fliehenden. Skaramuz kömmt trotzig.

Skaramuz. Meine Herren, die ganze Bataille iſt total verloren, — nun bleibt mir gar keine Hoffnung mehr, — ich werde abgeſetzt, der verdammte Apollo nimmt meine Stelle ein. — Meine ganze Armee iſt zerſtreut; — erbarmen Sie ſich meiner, geliebte Zuſchauer, ſchicken Sie mir eine Verſtärkung!

Scävola. Warum ſtehn wir aber auch müßig, und ſehn das Leben des großen Mannes ſo kaltblütig mit an?

Pierrot. Wir ſind Schurken, wenn wir es leiden daß er abgeſetzt wird.

Der Andre. Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen.

Zuſchauer. Nein! nein! hat ſchon das Gewitter ausgeſtanden, und ſoll ſich nun noch ſein Reich zerſtören laſſen.

Apollo kömmt mit ſeinem Gefolge. Der Sieg iſt nun unſer, Freunde; nehmt noch den Skaramuz gefangen und dann wollen wir das Reich von neuem gründen.

Zuſchauer. Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen. Sie klettern alle zum Theater hinauf.

Apollo. Was giebt's denn?

Zuſchauer. Es iſt unſer Freund, wir wollen für ihn bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Fangt nur die Schlacht wieder von neuem an, dann wollen wir ſehen, wer den Sieg davon trägt.

Apollo. Ha ha ha! liebe Herren, Sie vergeſſen ſich ganz. Die ganze Armee des Apollo ſteht.

Scävola. Es iſt da nichts zu lachen, wir beſchützen ſein Königreich; er hat tugendhaft und gut regiert, wir wollen ſeine treuen Unterthanen ſeyn.

Apollo. Aber, meine Herren, Sie vergeſſen in Ihrem Enthuſiasmus, daß wir alle nur Schauſpieler ſind, und daß das Ganze nichts als ein Spiel iſt. — Und damit wäre denn das Spiel völlig zu Ende.

Wagemann. Herr Skaramuz, Sie haben ſich ſehr tapfer gehalten.

Scävola. Herr Direkteur, Sie liehen im Stücke einmal ein Wort davon fallen, daß Sie den Skaramuz abdanken wollten, das ſoll auch nicht ſeyn.

Wagemann. Ich wäre ja ein Thor, wenn ich es thäte, da er Ihren Beifall in einem ſo hohen Grade hat, daß Sie für ihn ſterben wollen.

Scävola. Ja, Blut und Leben für Skaramuz!

Alle. Leib und Leben für Skaramuz!

Der Vorhang fällt.

Prologus tritt beſcheiden herein. Sie werden hier ein Stück ſehen, meine Verehrungswürdigen, das ein wenig wunderlich ausſieht, das es aber von Herzen gut meint. Es iſt nützlich, wenn wir gewinnen des mannigfachen Elends dieſer großen Erde vergeſſen, oder auch es mildert im Spiegel der Thorheit anſchaun, und dazu dient vielleicht nachfolgendes.

Gefällt Ihnen das Stück nicht, ſo ſteht es um ſo ſchlimmer um den Verfaſſer; alle Entſchuldigungen ſind dann umſonſt, und ich will kein Wort zu ſeiner Rechtfertigung ſagen. Wenn Ihnen alſo die Zeit lange währt, ſo wünſche ich Ihnen von ganzem Herzen bei irgend einem anderen Schauſpiele deſto mehr Vergnügen. —

Doch ich ſehe ſo eben, es iſt kein Zuſchauer da, der dieſem ſo nothwendigen Prologus anhören könnte.

Zuſchauer. Wir ſitzen hinter der Gardine, Herr Prologus, beim Herrn Skaramuz.

Prologus. So will ich alſo auch zu ihm gehn. Ich empfehle mich. —

Er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig gegen die leeren Bänke und geht ab.

Gründheim. Nun iſt der ganze Prolog an mich gerichtet geweſen, der ich eine der Hauptperſonen im Stücke ſelber war, und doch iſt er mich gar nicht gewahr geworden, und doch bin ich hier der einzige Menſch! Es iſt immer ſehr wunderbar, und verdient wohl eine Unterſuchung der Philoſophen. — Aber ich thue wohl gut, nach Hauſe zu gehn, und meiner wirklichen Frau von meinen wunderbaren Begebenheiten dieſſeit und jenſeit der Lampen zu erzählen, denn die Verbindung mit der Thalia war nur eine Komödienheirath. Er geht.

Emilie ſagte, nachdem Manfred ſeine Vorleſung beendigt hatte: ich bin der Meinung, daß manche

Fassungen des Witzes nur recht von Männern genossen und verstanden werden können. Mir ist es wenigstens schwer geworden, Ihnen allenthalben zu folgen, und es kann seyn, daß dieser wilde unruhige Geist des Humors, diese scheinbare Willkühr, die Zerstörung des Scherzes selbst durch neuen Uebermuth von der weiblichen Natur der Poesie zu entfernt liegen.

So würden Sie also, sagte Manfred, unserm Jean Paul Recht geben, der allenthalben die weibliche und männliche Natur trennt, und der letztern fast ausschließlich den Sinn für Witz und Laune zugesteht?

Wie kömmt es denn nur, sagte Clara, daß mir, seitdem ich mich an seine Schreibart gewöhnt und sie verstehen gelernt habe, seine komischen Stellen fast durchgängig mehr gefallen, als seine ernsthaften? Denn in diesen letztern ist er mir oft entweder zu weitläuftig, oder zu weich und unbestimmt, auch zu geistreich, oder ich glaube zuweilen sogar den Mangel des rechten ernsten Ernstes wahrzunehmen; dagegen endigen mir seine komischen Kapitel immer zu früh, jene medizinischen freilich ausgenommen, die ich ihm gern erlasse; hat doch selbst Manfred über seinen Feldprediger Schmelzle nicht so herzlich als ich lachen können.

Dein Sinn, sagte Rosalie, wendet sich einmal fast ausschließlich zu heitern Gegenständen, und darum thust Du auch dem eben genannten Autor, so wie manchem andern Buche Unrecht, weil wohl auch bei der feinern Wehmuth, bei den innigsten Geistertänen, Dich eine dunkle Angst befällt, die Dich dort manchmal Gespenster sehn läßt, wo wir Andern Genien zu erblicken glauben.

So ist es recht, sagte Manfred, wenn jeder seine bestimmte Weise hat. Ich muß deshalb auch meinem Freunde mit seiner Sucht abzusondern und einzutheilen Unrecht geben, so vortrefflich er auch einzelne Individuen des weiblichen Geschlechts beobachtet und dargestellt hat, vorzüglich die geringern Naturen: die höheren erbaut er freilich statt aus Fleisch und Gebein fast nur aus Schwermuth und Nebel, doch blitzt oft ein herrliches Wort und tiefe Wahrheit auch aus diesen Wolken heraus.

Du bist aber, lieber Bruder, wendete Auguste ein, von der Aufgabe abgewichen, denn Dein historisches Schauspiel ist wohl kein Märchen zu nennen.

Die Zuhörer, antwortete Manfred, müssen mich entschuldigen, denn freilich zeigt es vielleicht im Gegentheil die wirklichste Wirklichkeit.

Die sich aber doch wieder, sagte Anton, wie wir schon neulich ausmachten, auf einem gewissen Standpunkte von selbst in ein Märchen verwandelt.

Im Zittauischen Schultheater, fuhr Manfred fort, fand ich eine Komödie mit dem Titel, »die verkehrte Welt,« beim Lesen erzeugte sich in mir gegenwärtige, in welcher ich aber nur einen Einfall von dem alten Autor Weise geborgt habe. Dieser Autor erzählt, daß die Bilderchen, die man wohl sonst auf den Märkten feil hatte, auf welchen der Schlächter geschlachtet und der Fischer gerupft wird (Kindern gefällt gewöhnlich die Gruppe am besten, wo der kleine Zögling seinen Schulmeister züchtigt), ihm die Veranlassung zu seinem Schauspiele gegeben hätten.

Es war schon spät geworden und man setzte sich zum Abendessen nieder; Lothar war noch nicht zurückgekommen. Jetzt hörte man ein Pferd den Felsenweg herunter klappern, und nach einiger Zeit erschien auch der vermißte Freund, welcher sich hatte umkleiden müssen, da er vom Regen durchnäßt war. Er war das Ziel vieler Spöttereien, besonders war Wildhaid unerschöpflich, diese seltsame Liebenschaft fürs Theater in das grellste Licht zu stellen; die Frauen lachten herzlich und Lothar selbst spottete über sich, und erzählte manche drollige Geschichtchen und Verlegenheiten, in welche ihn oftmals, vorzüglich in frühester Jugend, seine übertriebene Vorliebe für die Bühne versetzt hatte. Lacht und spottet nur, meine Freunde, rief er aus, selbst dadurch wird mein Vergnügen erhöht, und es verführt mich um so mehr, Euch nächstens wieder zu desertiren, um jenen wunderlichen Tempel des Apollo zu besuchen. Weiß ich doch nicht, was so wahrhaft das Leben erhöht, in jedem Unglück tröstet, in jedem Mißmuth uns freundlich anlacht, als irgend eine recht bestimmte Liebhaberei. Was kann dem leidenschaftlichen Sammler begegnen, worüber ihn nicht eine neue Münze, ein Wappen, ein seltnes Blatt erheiterte? Die Sammlung müßte etwa abbrennen oder gestohlen werden. Vielleicht wäre es bei Euch nur Abgeschmacktheit oder Affektation, wenn Ihr im schlechtesten Wetter so weit reiten und mit einiger Lebensgefahr zurückkehren wolltet, um ein Ding anzusehn, das Euch kaum die Zeit vertriebe, geschweige ergötzte; ich aber habe meine abenteuerliche Wanderung in keinem Augenblicke bereuen können, außer dort oben, in jenem verwünschten, still abstehenden Hohlwege, wo das Pferd bei jedem Schritte stürzte, und ich weder rechts noch links, noch vor mir eine Handbreit sehn konnte. Diese Minuten abgerechnet war mir wohl und heiter zu Muth, die Bilder der gespielten Komödie umgaukelten mich wunderlich, die Schimmer der Nacht, die räthselhaften Formen der Berge, der Wind und Regen bauten meinen Vorstellungen ein neues, höchst poetisches Theater, und indem ich jetzt bei wohlthätigem Licht die Gesichter meiner Freunde wieder sehe, die mich so herzlich an- und auslachen, indem ich diesen duftenden Wein, die anlockenden Speisen und gewürzten Gespräche genieße, bin ich so fröhlich und wohlgemuth, daß ich ohne Zweifel noch noch Jahren an diesen Abend mit Freuden zurück denken werde.

Gewiß, sagte Wildhaid, kann der Schöpfer manche seiner Kreaturen mit geringen Dingen glücklich machen.

Lassen Sie gut seyn, sagte Rosalie freundlich, und schenken Sie unsern Enthusiasten nicht, der auf dem Wege ist, uns noch einige komische Erinnerungen aus seiner Jugend zum Besten zu geben.

Nicht bloß meine Jugend, sagte Lothar, muß ich verklagen oder belachen; ich bin überzeugt, daß dieser Trieb nie in mir abgestumpft wird. Und nicht sowohl die großen berühmten Theater sind es, als die kleinen Winkeltruppen, die Künstler ohne großen Ruf, welche mich anziehn, von denen man zuweilen noch, aber mit jedem Jahre seltener, Schauspiele zu sehn das Glück hat, die längst verschollen sind, wollte Traditionen, von denen man oft nicht begreift, woher sie sie haben können, zuweilen recht poetische Gewächse, die nur auf den Dichter warten, um sie auch einem gebildeten Publikum wieder interessant zu machen. So sind es, um in die Erzählung einzulenken, noch nicht viele Jahre, daß ich einer solchen Bude-Truppe wegen fast in eine schwere Krankheit zurückgefallen wäre, von der ich noch nicht hergestellt war.

Ein Lipperle war ab, der mich anlockte. Ich war dann im Stande zu gehen, und ein gutmüthiger Freund gab endlich meinen Bitten nach, mich an einem schönen Sommerabend zu begleiten und zu beschützen. Die Vorstellung war eine jener gellen, populären, die für mich und das Publikum immer Reiz behalten. Die ernsthaften Rollen, die großen Herren und Fürsten wurden schlecht und lieb exemplirt und nur der Narr war unvergleichlich, wodurch das Stück ein wahres großes Meisterwerk wurde, und sich von selbst poetisch ironisirte. Schon im dritten Akt zog ein Gewitter auf, und mein eifriger Freund ermahnte mich, und fort zu machen, weil die Bäche schon durch die Bretter flimmten und die sparsame Erleuchtung übergössten, und der Donner bestimmt in der Ferne wurrte. Ich meinte aber, das Gewitter könnte eben so gut eine andre Straße ziehn, und war so verlegen, das Ende abzuwarten, so unbequem ich auch auf den rauhen schmalen Bänken saß, so oft ich auch im Schmerz ohne Gewinn die Stellung wechselte, daß ich wirklich den Schluß und bald nach ihm das stärkste Gewitter erlebte. Nun war guter Rath theuer. In schnelleres Gehn war bei meiner Unbeholfenheit nicht zu denken, ein Wagen nicht zu haben, denn wir waren vertrauensvoll, daß das Unwetter nicht so schnell herein brechen würde, ein Stück ins Feld hineingegangen, kein Schutz, bis zu meiner Gartenwohnung hin, ließ sich antreffen. Ehe sich der Platzregen ergoß, entstand, wie oft vor starken Gewittern, ein solcher Sturm und Wirbelwind, mit einem so ungeheuren und dichten Staube, daß Augen, Mund und Ohren sogleich begraben wurden. Ich mußte mich meinem Freund in die Arme werfen, um nicht umgerissen zu werden, der sich wie ein Baum mit seiner ganzen Stärke in den Boden wurzelte. Gleich darauf krönte der unbarmherzigste Platzregen ihn, die dichteste Nacht umzog uns, nur vom Blitzen der Blitze augenblicklich durchrissen. Ich kann nur nicht sprechen, sagte mein Freund, Mund und Augen lassen es nicht zu, und das Brüllen des Donners, aber zu Hause will ich Dir meine Meinung sagen. Nach einer Stunde gelangten wir an, (ein Gesunder konnte den Weg in weniger als einer Viertelstunde vollenden;) ich legte mich sogleich zu Bett; warme Tücher, bester Wein, Medizin, wurden eilig herbei geschafft, aufgelegt, genossen und eingenommen, und als der erste Schreck vorüber war, setzte sich der beste der Menschen an mein Bett und hielt mir eine derbe Strafpredigt über meine Unvernunft, über diese alberne Leidenschaft, über die Verachtung und Vernachlässigung des Gewitters, welche um so gröniger und ausführlicher gerieth, weil er sich überzeugte, daß meine Krankheit darüber die schlimmste Wendung nehmen müsse. Ich aber, vom Zimmer geschützt, vom Bett erwärmt, von der Noth des Gewitters getrennt, erinnerte mich der Späße des Lipperle, so daß ich der gutgemeinten Ermahnung nur mit lautem Lachen antworten konnte. Zum Glück hatte dieser Unfall keinen bösen Einfluß auf meine Genesung.

Wenn Du am Lipperle und Gewitter verschieden wärest, sagte Theodor, so hätte man Dir, als einem Märtyrer, eine recht poetische Grabschrift setzen können.

Ich habe es oft, sagte Friedrich, meinem Freunde vorgeworfen, daß er sich zu gern und zu stark an den Scenen des gemeinsten Lebens ergötze; er brannte Betrunkenen durch viele Gassen folgen; er verschmähte es nicht, Schenken und die wildesten Gelage des gemeinen Volks zu besuchen, weshalb er auch viel von den Genossen dieser Art in Fielding's und Smollett's Romanen hält.

Jedes an seinem Platze, antwortete Lothar; ob ich gleich recht gut weiß, wie sehr diese Gebilde unter den edlen und kunstreichen Gervantes stehn, dem sie doch nur nachgeahmt sind. Da wir aber einmal in diese Erzählungen gerathen, so erlaube man mir, einen andern Vorfall vorzutragen, der mich mit größerem Rechte beschämt, der aber auch in meine früheren Jahre fällt. Ich will nur vorher erinnern, daß ich in meiner Jugend an zweien Gebrechen litt, von denen ich das eine wirklich, das andere wenigstens zum Schein abgelegt habe. Das erstere war eine träumerische Zerstreutheit, die oft bis zum Unglaublichen stieg, und die ich mir durch fortgesetzte Aufmerksamkeit beinahen entfremdet habe, daß ich, als einer, der immer besonnen ist, diejenigen, die an dieser Schwäche leiden, vielleicht jetzt mit Unbilligkeit verfolge. Der zweite Fehler war eine tolle Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, die mich oft noch mehr verwirrte, denn der plötzlichste Jachzorn konnte mir auf Sekunden, ja Minuten, alles Bewußtseyn rauben. Seit ich aber die Verwerflichkeit einer solchen Sinnesart eingesehn, habe ich so an mir selbst gemeistert, daß ich oft sogar kalt scheinen kann, wenn ich auch noch so heftig bewegt bin. Doch tritt immer noch bei jeder Beleidigung, bei jedem Verdruß derselbe Zustand ein, das Verschwinden aller Gedanken, ein Blitz, der durch mein ganzes Wesen zuckt. Aber ich bin im Stande, diese Erschütterung vorüber gehn zu lassen. Selbst Stellen in Dichtern können mich auf diese Weise erregen, vollends Schauspiele, und Shakspeares Koriolan, besonders wenn ich ihn laut vorlese, erfüllt mich mit demselben Zorne. Daß man eine Rolle, wie die des Otto von Wittelsbach, ohne dieselbe Empfindung gut spielen könne, ist mir unbegreiflich.

Ich habe, sagte Manfred, über dieses Gegenstand recht gute Betrachtungen in La Rives Declamation gelesen, obgleich das Buch sonst viel seichtes Geschwätz eines eitlen Franzosen enthält.

Ich war etwa zwanzig Jahr, fuhr Lothar fort, und in jener glücklichen Verfassung, daß ich mich als Menschen der Herr der Welt dünkte. Zwar war ich wegen meines Hanges zur Einsamkeit etwas verrufen, auch deshalb, daß ich selten an den lauten Gesellschaften andrer Studirenden Theil nahm, weil mir ihr rohes Wesen widerstand; aber wenn ich mich zu Pferde sah, frei im Walde, auf keinen oder größeren Reisen, so schien ich mir der glücklichste Mensch, um so glücklicher, als ich mich eben so wenig zur Zunft der Studenten, als zu den Gewerben des bürgerlichen Lebens rechnete. Damals versammelte sich in Franken ein Theil der Reichs-Armee, um nach dem Rhein zu marschiren. In der Nähe einer großen Reichsstadt wurde ein Lager aufgeschlagen, welches auf Neugier von allen Ständen fleißig besucht wurde und eine schlechte Komödianten-Truppe benutzte diesen Umstand, um sich vom General die Erlaubniß auszuwirken, unter freiem Himmel, im Lager selbst, den Grafen Waltron aufzuführen, ein Stück, welches aus lauter Militär-Personen besteht und im Lager spielt. Dergleichen war schon sonst, bei andern Gelegenheit-

ten, gerichtet. Das Lager selbst diente dann als Dekoration, die Soldaten als Statisten, die Kanonen, Pulverwagen machten es interessant, und Wirklichkeit und Nachahmung war durch Schießen, Trommeln, die militärischen Ehrenbezeugungen von wahrhaften Schildwachten auf eine bizarre und einfache Weise mit einander vermischt.

So sehr ich das Stück, und die Schauspieler, welche ich schon kannte, verachtete, so versprach ich mir doch von dem heitern Sommertage, den vielen Menschen, dem Gemische und der Schlechtigkeit der Aufführung ein großes Fest, ich hatte daher keine Ruhe, bis ich zu Pferde saß, und in der Mittagshitze hinaus trabte. Um vier Uhr sollte das Schauspiel seinen Anfang nehmen. Ein grüner Platz war abgesteckt, nur leicht mit Schnüren, Latten und Brettern umgeben; ein Amphitheater war hinterwärts für die wohlfeileren Plätze erbaut. Man sah in einen Theil des Feldlagers hinein, zwei Zelte waren auf beiden Seiten der grünen Bühne benutzt, dem Souffleur hatte man eine Grube im Boden zubereitet. Die Schauspieler gingen umher, die mitspielenden Schildwachten fanden in mannigfaltigen Gruppen; doch hatte man ihnen, um ihren Militärcharakter nicht herabzuwürdigen, Klappen und Aufschläge mit rothem Papier drehet. Ich nahm großmüthig ein Billet zum ersten Platz, setzte mich, als noch Niemand weiter zugegen war, und erwartete heiter die gepuzten Herren und Damen. Demüthig trieb sich vor mir unter den schlechten Schauspielern ein noch schlechterer um, der hier eine Nebenrolle spielte, und, wie er mir, seinem hohen Gönner, erzählte, (denn so nannte er mich) sich sehr gehrt fühlte, in dieser ansehnlichen Truppe aufgenommen zu seyn. Ich hatte ihn einigemal in der Schenke eines Dorfes en temporo spielen sehn, wo er besonders einmal den Teufel trefflich agirt hatte; der Mensch war mehr zum Erbarmen als zum Lachen. Bald nahm ich wahr, daß nur eine schlechte Ordnung beobachtet wurde; denn von den letzten Plätzen rutschten und krochen die Zuschauer unvermerkt in den zweiten Rang, und als sie sahen, daß dies geduldet, oder nicht bemerkt wurde, verfügten sie sich leise in den ersten, bis ein verwegner Handwerksgeselle frech und öffentlich in das sogenannte Parket trat, indem er rief: Dummheit! Geld ist Geld und Platz ist Platz! Ihm folgten hierauf seine Kameraden mit derselben Unbefangenheit, die er noch mit dem Zuruf ermunterte, daß er diese Gewohnheit beobachtet habe, so oft es sich nur thunlich gefunden. Diese Verletzung der Ordnung that mir schon wehe, aber noch verdrüßlicher ward ich, als dieselben Burschen, um das Schauspiel noch näher zu haben, in die Bühne selbst hinein sprangen, und sich bei dem Souffleur, vor den Zelten, auf das Proscenium lagernd und trinkend lagerten. Nun wurde Graf Waltron aufmerksam und verlegen, er kam mit der Bitte herein, daß man zurückgehen möchte, wenn aber die Menschheit, die immer nur gern vorwärts dringt, und mit gutem Willen nicht gern zurück geht, keine Notiz nahm. Der Graf, der zugleich der Direktor war, sprach von einem ehrwürdigen Publikum, daß sich die nothwendige Ordnung würde gefallen lassen, und auf den Zwei- und Vier-Groschen-Platz unklindig und eilig zurück kehren, um denen Beschädigten, welche zwölf Groschen bezahlt hätten, Raum zu gewähren; von einem Aufenthalt auf der Bühne selbst aber könne unter keiner Bedingung die Rede seyn. Die Empörer lachten, oder schworen, sie hätten den ersten Platz bezahlt und säßen vorten gut. Graf Waltron jog sich zurück; man versuchte das Stück anzufangen, der herumgewickelte Kanonenschuß erschollt zum Zeichen, die Offiziere traten aus den Zelten, der Souffleur sagte ihnen die Reden vor, die sie schrack und unvernehmlich nachsprachen. Da aber einige von den lustigen Gesellen sich dem Eindringenden so nahe begaben, daß sie ihm mit in das Buch schauten, andre in das Zelt hinein guckten, und die Sprechenden über einige Liegende wegklettern mußten, um zum Proscenium zu gelangen, so wurden diese, so wie der Einbieser, erbost, die Schauspieler gingen wieder ab, und der Souffleur erhob sich aus der hölzen Erdgrube und warf das Buch hin. Nun rief Graf Waltron seine mitspielende Wache zu Hülfe. Ein kleiner blitzlicher Soldat trat heran und schrie im breiten Dialekt: Zurück, meine Herren! zurück! Er trieb wirklich die verwegenen Burschen, die sich aufrafften, in einen Haufen zusammen, aber so, daß sie sich nun in verschiedenen Reihen vor dem ersten Platze aufpflanzten. So waren wir, die die Vordersten seyn sollten, hinter eine Kolonne von zehn oder zwölf Mann zurück gedrängt. Diese Menschenmenge schwankte unter Lachen und Schreien vorwärts und rückwärts nachdem der Soldat ihnen näher kam, oder sich entfernte. Dieser, der nur gemeine Gesichter vor sich sah und ihrem Muthwillen bemerkte, sprach jetzt von Pöbel anstatt von Publikum, und rohete sie mit „Kumpen,“ anstatt mit „Herren“ an, auch nahm er seinen Tabelsstock und schwenkte und rührte gelinde über die Köpfe hinweg, so weit er nur reichen konnte, ohne um die hohen Gönner, die im Parket fest gedrängt standen, Sorge zu haben. Ich verwunderte und ärgerte mich über die neben mir Stehenden; ich begriff ihre Geduld nicht, ich war außer mir, daß ich manche Patrizier und ansehnliche Gestalten, die auch schon jener eiserne Stock berührt hatte, mit stillem Murmeln den Rückweg nehmen sah, um sich gänzlich von diesem Natur- und Nationals-Theater zu entfernen; ich fragte mich: woo würdeil du thun, wenn jener Magnet auch auf dich anklänge? Und indem ich dies noch dachte, fühlte ich oben meinen Hut von der Stange nichts weniger als stark berührt, und im nämlichen Augenblick, — wie Recht mer den kürzesten Weg geht, und ohne zu überlegen, ob ein Umweg sie nicht schneller zum Ziele führen möchte, sich durch den dichten Haufen stürzen wird, — im nämlichen Augenblicke war ich auch schon, ohne zu wissen, wie, (indem ich noch jetzt nicht die Möglichkeit begreife) einem Wetterstrahle gleich, durch das dichte Gedränge gefahren, denn ohne Bewußtseyn vernahm ich nur ein dumpfes Getöse um mich her. Als ich nach einigen Sekunden wieder zu mir kam, fand ich mich auf der Brust jenes Soldaten kniend wieder, den ich so fest bei der Gurgel hielt, daß sein aufgedunsenes Gesicht blau gefärbt und die Augen weit hervor gequollen waren. Fest hielt ich meine Beute, trotz den Versuchen des Grafen Waltron und seiner Offiziere, die mit aller Gewalt hinten an meinem Rocke zerrten, um die bedrängte Schildwacht zu erlösen. Ich schalt laut und heftig, und sprach von niederträchtiger Behandlung der Zuschauer, sagte dem Direktor sehr unzügliche Dinge, wobei ich jenen arm-

feligen Schauspieler zum Zeugen der Missethat und der schlechten Ordnung auftrief, der mich aber verläugnete und seinen Patron jetzt nicht kennen wollte, weil viele Soldaten und Offiziere laut von meuterischen Attentaten auf die Reichstruppen sprachen und mit Ketten und Gefängniß drohten. So gab ich der versammelten Menge das seltsamste Schauspiel, worin ich nichts geahndet hatte, als ich zu Pferde stieg. Endlich wickelte man meine Hand vom Soldaten los, und unter gegenseitigen Beschuldigungen und Drohungen ward ich in die Wache nach dem Zelte des Generals geführt; Graf Waltron so wie der Soldat, und mit ihnen die neugierigsten der Zuschauer, begleiteten den Zug. Der General nahm Anfangs einen hohen Ton, und sprach von der Verletzung seiner eigenen Personen, ja Kaiserlicher Majestät selbst, welche diese Schildwacht repräsentirt habe. Ich war indeß etwas kühler geworden, und suchte meinen Richter durch eine umständliche Darstellung der zunehmenden Unordnung, so wie der schlechten Polizei der Schauspieler und ihrer abgeschmackten Einrichtungen, eben so der unerlaubten Gewaltthätigkeit des Soldaten, zu gewinnen. Da er sich aber nicht entschließen konnte, mir Recht zu geben, und immer wieder von meuterischer Verletzung der Soldatesta sprach, so fragte ich mit erneuter großer Heftigkeit, welches Regiment der Reichstruppen denn papierne Aufschläge führe; indem ich dem Kläger einen solchen falschen Theil seiner Montur herunter riß. Der General, der schon gehört hatte, daß ich ein Studirender sei, mußte über meinen Eifer, und diese Frage lachen; er wandte den Rest seines Verdrusses auf den Grafen Waltron, den er so anfuhr: Ich hab's Ihm ja gleich gesagt, daß bei seinem dummen Zeuge nur Dummheiten herauskommen würden! Er hieß dem Gemüthsbedalten zur Vergütigung eine Flasche Wein geben, worauf wir alle das Zelt verließen. Der Direkteur, der die Unmöglichkeit sahe, in freier Natur zu spielen, ließ bekannt machen, man solle, wie man beliebe, die Plätze im Schauspielhause einnehmen, in welchem er mir einen Sitz in der ersten Loge anbot, den ich aber nicht annahm, sondern erklärte, daß ich der armseligen Vorstellung wohl entübrigt seyn könnte.

Indem ich nach dem Gasthofe zurück kehrte, wurde ich erst gewahr, wie viele Augen sich auf mich zogen, und es fiel mir ein, über die Rolle nachzudenken, welche ich gespielt hatte. In den Blicken der Handwerksburschen und der wilden Jugend las ich den ungetheiltesten Beifall; sie sprachen von meinem muthigen Zorne als einer wahren Heldenthat, und dachten weiter nicht daran, daß sie durch ihre Uebertretung aller Schranke diese Szene veranlaßt hatten; die älteren Männer betrachteten mich nur als einen Gegenstand ihrer Neugier, zu mancher Mund schien mit Ironie zu lächeln. Ich bemerkte nun erst, daß meine Kleider durch das Zerren des Grafen und seiner Gehülfen ziemlich gelitten hatten; auch war bei dem gewagten Sprung der eine Stiefel mit dem Sporn aufgeschnitten worden; aber meine Beschämung ward vollendet, als ich zu der Gesellschaft in den Saal des Gasthofes trat. Es entging mir nicht, daß alle Anwesenden über mein Abentheuer sprachen; meine Augen fielen sogleich auf eine schöne Frau, die mir in der Stadt gegenüber wohnte und die ich sonst nur allzu gerne sah, die mich aber heut so in Verlegenheit setzte, daß ich sie nicht zu grüßen wagte; ihr Mann mischte sich in den Diskurs und sagte auf Englisch, in der Meinung, daß ich es nicht verstehn würde: Dieser gute Mensch will gern etwas Seltsames thun, und hat wenigstens sein Theater gut gewählt, um hinlänglich bemerkt zu werden. Sie war gütig genug, nichts zu antworten, oder vielleicht verrieth ihr meine schnelle Röthe, daß ich ihren Mann verstanden hatte. Ohne meinen Wein zu trinken, setzte ich mich zu Pferde, und war so beschämt und verlegen, daß ich in meine gewöhnliche Zerstreuung verfiel, die mich völlig von der großen Landstraße abführte, durch Wälder und einsame Gegenden, die ich nachher niemals habe wieder finden können. So daß ich erst lange nach Mitternacht in meine Wohnung eintraf, die ich noch bequem vor Sonnenuntergang hätte erreichen können. Sonst laß ich gern am Fenster, wenn die Schöne gegenüber aus dem ihrigen schaute: aber auf viele Tage hatte ich den Muth dazu verloren; ich vermied lange jede Gesellschaft, um nur nicht irgend ein Wort über die gefeierte Aufführung des Waltron zu vernehmen; ja es haben Jahre verfließen müssen, ehe ich diese lächerliche Geschichte auch nur meinen vertrautesten Freunden habe erzählen können.

Clara lachte herzlich und sagte: der Vorfall hat etwas Tragisches; ich bitte Sie, und noch einige Ihrer damaligen Zerstreutheiten mitzutheilen, weil ich eine große Lust an dergleichen Dingen habe.

Ich stehe gern, antwortete Lothar, mit allen meinen Lächerlichkeiten zu Ihrem Befehle; jetzt aber schwebt mir eine andre Erinnerung aus meinen Kinderjahren vor, die weder lächerlich, noch für mich beschämend ist, und von der ich doch versucht werde, sie Ihnen mitzutheilen, weil ich einmal in die Erzählung meiner theatralischen Liebhaberei gerathen bin. Das Schauspiel gewährte mir schon in meinen frühsten Jahren einen so wunderbaren Genuß, daß meine Entzückungen nicht selten in eine Art von Wahnsinn ausarteten. Ich hatte mir früh im Hause meiner Eltern eine gewisse Freiheit erobert, so daß ich schon im eilften und zwölften Jahre des Abends oft ziemlich spät allein nach Hause kam, wenn ich einen Schulfreund besucht, oder einen Spaziergang mit ihm gemacht hatte; hauptsächlich aber war es das Theater, was mich oft vom Hause entfernte, in welchem Fall bald dieser, bald jener meiner Bekannten, als wenn ich bei ihm die Zeit zugebracht, zur Entschuldigung dienen mußte. Nur reichte mein kleines Kapital nicht hin, mir diesen Genuß so oft zu verschaffen, als ich es wünschte, und ich durfte nicht daran denken, mich mit direkten Bitten an meine Eltern zu wenden, die schon, so wenig sie auch davon wußten, mit meiner Liebhaberei sehr unzufrieden waren. Wie erfreut und überrascht war ich daher, als der alte Thürsteher mir an einem Abend mein gelöstes Eintrittsbillet nicht abforderte. Die kleine Tafel war mir wie ein Talisman, und ich träumte in der Nacht davon. Am folgenden Tage ging ich früh nach dem Theater; noch ehe die Kasse eröffnet wurde, schlich ich mich mit einigen Arbeitern vor die heilige Thür, wo ich mich in einem Winkel zu verbergen suchte, bis Zuschauer kamen, mit welchen ich hinein eilte. Der Alte überlaß mich wieder, und ich saß nun dicht vor dem Vorhange, in der schauerlichen, entzückenden Dunkelheit und Stille; kein Licht brannte, zuweilen

nur, wenn die Thür sich öffnete, blitzte ein vorüberfliegender Schein des äußern prosaischen Tages hindurch, und erhellte einzelne Figuren des wallenden Gewölbes. Dahinter rädelsführte Stimmen, Gepolter und das Rufen von Namen. Mit ungeschminktem Gesicht guckte auch wohl einer der Schauspieler hervor, den ich nachher als Helden sollte kennen lernen. Es läßt sich nicht beschreiben, und nur wer in seiner Jugend eine ähnliche Begeisterung für die Magie der Bühne erfahren hat, kann den Zauber, die Wonne fassen, die aus den geringfügigsten, ja oft widerwärtigsten Dingen auf mich einströmten. Jeder Lampenputzer war mir geweiht, nur im Theater brannten solche Lichter, so wie dort das Stimmen der Violinen klang, ertönte es nirgend; mein theures Billet, das ich glücklich wieder nach Hause brachte, war ganz etwas andres, als das Papier der übrigen Welt, und ich konnte nicht unterlassen, es in den langweiligen Schulstunden mit Inbrunst zu betrachten. Die Einrichtungen bei der Bühne waren damals noch häuslicher und unschuldiger, die täglich wechselnden Einlaßkarten waren noch nicht erfunden, weniger Aufseher, aber auch freilich weniger Zuschauer waren außerhalb und innerhalb der Schaubühne, und ich wurde, da es gelang, mit meinem Freibillet immer dreister. Der trockne Alte übersah mich jedesmal und das liebe Billet blieb mir für einige Wochen. An einem Abend, als ein beliebtes Stück gegeben wurde, und das Haus sich schneller füllte, wollte ein Bursche, der zu einer Gesellschaft, die schon Platz genommen hatte, gehören mochte, sich auch auf seine Art einen freien Eintritt verschaffen, und stürmte plötzlich mit diesem Kopf herein, um sich unbefangen niederzusetzen, als wenn er schon früher im Hause gewesen wäre und seine Karte abgegeben hätte; der Alte aber, der ein gutes Auge und Gedächtniß hatte, ließ sich nicht irre machen: Du mußt keinen alten Mann zum Narren machen wollen! rief er aus, und entfernte den Eindringenden mit Gewalt. Diese Worte und dieser Vorfall erschütterten mich, kann ich wohl sagen, bis ins Innerste. Ich zitterte und wußte nicht, was ich thun sollte. Ich sah das Schauspiel nur mit halbem Herzen und war wirklich froh, als es zu Ende ging. Beim Schluß machte ich mich an den Alten und drückte ihm das Billet mit der Bitte in die Hand, es nicht übel zu nehmen, daß ich es ihm nicht früher gegeben, da er mich übersehn hätte. Behalten Sie nur, Kleiner, sagte der Alte, pfiffig lächelnd, ich weiß recht gut, daß Sie das Billet schon seit lange haben, aber Sie sind ein stilles Kind, dem die Komödien, wie ich sehe, große Freude machen; nur das kann ich nicht leiden, wenn man mich dumm zu machen sucht. Der große Bengel hätte mich ja bitten können, wenn es ihm am Gelde mangelte, auf einen mehr oder weniger kommt es hier nicht an. Ich dankte ihm und ging nach Hause. Aber von diesem Augenblick war die eigentliche höchste Lust an der Heimlichkeit des Theaters verschwunden; was ich vorher für den seligsten Zufall, ja für eine Art von Wunder gehalten hatte, das meinem Enthusiasmus entgegen kommen, war nun nichts, als die Gefälligkeit eines Thürstehers, ja der er mir nicht einmal ein Recht zu haben schien; eine Theilnahme für den unbemittelten Zustand mancher Theaterfreunde. Mein Billet war nur ein Geschenk des Alten, und ohne Zaubercharaktere. Die Dunkelheit an jener gelesenen Stelle hatte auch ihre Magie verloren, die Vorahndung des Wunderbaren war geringer, die Gegenwart des Alten drückte mich; auch die Luft war hin, daß ich sonst den Alten mit Angst neben mir gehn sah, und in jedem Augenblick fürchten konnte, er werde mir nun plötzlich die Karte abfordern. Ich konnte es nicht unterlassen, noch einige Stücke auf seine Diskretion zu sehn, aber am Ende ängstigte mich das fatale Papier so sehr, daß ich es ihm einen Abend mit einem kühnen Zug in die Hand drückte, indem andre Zuschauer auch eintraten, und ich nun von Herzen froh war, seiner nur endlich los zu seyn. Nachher würkte nur ein bezahltes und seiner genossenes Schauspiel mit der alten Gewalt auf mich.

Mehrer es doch nur kommt, sagte Friedrich, daß bei uns, und wie es scheint bei allen Nationen, das Theater, hauptsächlich aber die Kunst des Schauspielers, so sehr im Sinken ist?

Sie ist es eben, antwortete Manfred, ohne weitern Grund. Alle Kunst hat erst den Trieb zu steigen und sodann zu sinken.

Darum verwundert Euch nicht vielmehr, daß es noch so manchen guten Schauspieler giebt, und daß die mittelmäßigen und schlechten nicht noch schlechter sind? Nicht weitläufig zu gedenken, daß jede Kunst in der Regel, wenn sie gleichsam reben Aeser findet, erst kräftig heranwächst. Sie wird dann von Kennern unterstützt, von Vorurtheilen nicht gehört, man genießt sie mit wahrer Liebe; hat sie einen gewissen Gipfel erreicht, so muß sie, ohne alle äußere Veranlassung, wieder herunter, denn sie wird sich in sich selbst entzweien, den Mittelpunkt verlieren, um den Beifall buhlen, in Manier ausarten, das Kleinliche mit Liebe hegen, und unerwandte das Gegentheil von dem werden, was sie werden sollte, indessen die praktischen Künstler und ihre Zeitgenossen glauben, jetzt erst das Wahre erdeutet und die früheren Zeitalter verbessert zu haben. So ist es allen Künsten und also auch dieser ergangen. Es sind aber bei ihr noch besondere Umstände eingetreten, die ihr Verderbniß übermäßig beschleunigten. Die frühern Gesellschaften, welche herum zogen, bedurften aller Anstrengung, um Zuschauer herbei zu ziehen, sie konnten nur auf wirkliche Theaterfreunde rechnen, diese mußten erregt und befriedigt werden. Als es endlich einigen Bühnen gelang, sich fest zu setzen, war die Aufforderung noch beizugehen, an den meisten Orten entstand ein schönes Verhältniß zwischen Publikum und Bühne; die Künstler wurden Veranlassung, daß sich Kenner bildeten und diese halfen wieder dem Schauspieler weiter. Dieses Beisammen- und Ineinanderleben dauerte würklich eine Zeitlang. Konnten wir je von einem Nationaltheater sprechen, so war es damals, als Sörder auf der Höhe seines Talentes stand. Eine scheinbar zunehmende Liebe für die Kunst war es gerade, was ihr sehr bald schadete, als die Freunde des Theaters sich in allen Städten vermehrten. Es wurde nun in den größern Städten Mode, seine Abende im Theater zuzubringen, und neben leere Zerstreutheit trat an die Stelle jener warmen ruhigen Liebe ein flatterndes, auftrauendes Entzücken, eben so eine anmaßliche Kennerschaft und Kritik, von allem Kunstgeschwätz das fadeste und nichtigste, weil hier auch nicht die mindeste Kenntniß, wie doch noch bei Musik und Malerei (von Skulptur und Architektur wird am meisten geschwätz-

gen) nöthig schien, und jeder so viel Moral, oder Natur, oder sogenannte Psychologie hinein mengen konnte, als er nur immer wollte. Jetzt sind die Theater mehr die Versammlungsplätze der gelangweilten Leute von gutem Ton, und von der Güte des Stücks oder der Trefflichkeit der Schauspieler hängt es in der Regel gar nicht ab, ob sie angefüllt sind. Zwar sind die Direktionen jetzt eben so oft in Noth, als in jenen früheren Zeiten, aber nur deswegen, weil sie neben der Schauspielertruppe ein zahlreiches Orchester, Sänger und Sängerinnen, auch Springer unterhalten müssen, auch aufgefordert sind, großen Aufwand in Kleidern, noch größern in Dekorationen zu machen. Auch haben die Direktionen immer diesen mannigfaltigen, schwer zu vereinigenden Anforderungen des Publikums gefröhnt, oft sogar sie erregt, um nur die Theaterfreunde aller Art zu ihrem Markte zu locken: sie setzen sich lieber der Gefahr aus, das Schauspiel selbst zu verderben, damit jene vielseitigen Liebhaber sich nicht anders wohin verlaufen. Wenn aber ein Theater alles leisten will, so kann es kaum mehr in irgend einer Art vortrefflich seyn. Schon ziemlich früh entstand nun auch die Liebhaberei an den sogenannten natürlichen Stücken, die gewissermassen alle Kunst und alles Spiel entbehrlich machten; denn je mehr der Darsteller von jener Linie herunter trat, die ihn von seinen Zuschauern trennen soll, um so willkommener war er und so entschiedener sein Beifall. Sollen nun einmal wieder ältere Charakterstücke, oder tragische Rollen gegeben werden, so ist es nicht befremdend, wenn die entwöhnten Spieler ihnen dieselbe unbefangene Natürlichkeit beizubringen wissen, da sie überdies in dieser Manier auch gefallen. In den neueren Zeiten hat man wieder das Wunderbare und Große auf die Bühne bringen wollen, dieses aber ist für die darstellende Kunst gewissermaßen noch gefährlicher geworden, weil diese Hervorbringungen sich ebenfalls durch ihre Situationen, Theatercoups und Effekte von selber spielen, und dadurch des Beifalls gewiß sind, daß sie jeder Weichlichkeit, Verwöhnung und Albernheit der Menge schmeicheln. Unsre Vorfahren wurden von jenen alten Tragödien in Alexandrinern durch die Kunst und Deklamation ihrer Schauspieler hingerissen, von denen die unsrigen auch nicht einen Akt dem Publikum erträglich machen könnten: aber den Schuzgeist und die Oktavia sehen sie, wenn auch schlecht gespielt, mit Freude und Rührung, und kann man wohl behaupten, diese und ähnliche Schauspiele seien im Ganzen oder Einzelnen besser, als jene veralteten und vergessenen Stücke? dazu kommt, wie schon gesagt, daß so selten ein Auge der Kennerschaft über die darstellende Kunst gefunden wird, auch ist wenig Brauchbares über diesen Gegenstand im Druck erschienen. Aber alle Zeitungen, alle Journale enthalten Kritiken der Stücke wie der Spieler, diese sind der Inhalt der täglichen Gespräche, und diese allgemeine Verbreitung der Liebhaberei hat eben auch eine allgemeine Tüchtigkeit derbei geführt, und ist die Ursache, daß in dem schwazenden Getümmel keine vernünftige Stimme sich hören läßt. Jede Stadt hat ihre Spieler, an die sie gewöhnt ist, und empfindet meist deshalb eine so kleinstädtische Vorliebe für sie, daß der Fremde, der nicht mit bewunden kann, sich den Hals, vorzüglich der Frauen, zuzieht. Endlich hat noch ein talentvoller Künstler, ich spreche von Iffland, gewissermaßen eine Schule gestiftet, die ihn ohne Talent auf die ärmste Weise nachahmt, sich eine Einbildung eines feinen gewählten Spieles macht, und jenen Ausspruch der Alten vorzüglich in Ehr zu nehmen scheint, das Gesicht durch keinen Ausdruck der Leidenschaft zu verunstalten, und bei deren steifen und eingebrüstigten Ungelenkheit mir immer die Englischen Clowns einfallen, wenn sie heute von Stande vorstellen wollen. Sie sind recht der Gegensaz jener großartigen Schule, die Schröder in seiner besten Zeit stiftete, und aus der so viele große Talente hervorgingen.

Es wäre ein ungerechter Eigensinn, sagte Ernst wenn man nicht gestehen wollte, daß Iffland einer der vorzüglichsten Schauspieler sei; daß er das Talent, welches ihm die Natur gegeben, durch fleißiges Studium erhoben hat, daß er gewisse Feinheiten und Eigenheiten zeigt, in denen ihn nicht leicht ein andrer Künstler erreichen wird. Am schönsten und liebenswürdigsten zeigt er sich in jenen leichten Charakteren, die drollig und witzig genug auftreten, um zu interessiren und Lachen zu erregen, die zwar mit einem gewissen Humor ausgestattet, aber weder tief ergriffen, noch bizarr sind, und deshalb auch keine tiefe charakteristische Darstellung zulassen. Diese umgiebt er mit einer unbeschreiblichen Grazie; seine Leichtigkeit und Gewandtheit, seine Sicherheit, gesellt mit seiner muthwilligen fliegenden Laune erhöhen einige sonst unbedeutende Stücke zu wahren Produkten der Kunst. Nicht minder kann man ihn in gröberen Schauspielen bewundern, wenn ihn seine Neigung richtig geführt und auf den wahren Platz gestellt hat. Er gehört zu den Schauspielern, die zugleich für die Bühne geschrieben haben. Dergleichen Arbeiten müssen mit mimischem Talent gelesen werden, mit einer Phantasie, die das Spiel und Theater vor sich sieht; die wenigsten werden eine strenge Kritik zulassen, die auch oft unbillig ist, weil gerade der darstellende Künstler diese Sachen nicht leicht für Kunstprodukte wird ausgeben wollen. Schröders großes universelles Schauspielertalent ist durchaus in seinen dramatischen Werken nicht wieder zu erkennen, die fast alle Uebersezungen und Nachbildungen fremder Arbeiten sind. Er schrieb für seine Bühne und sich, und wer ihn in verschiedenen dieser Rollen gesehen, hat erfahren, daß das Stück nichts als eine Unterlage war, auf welcher sich das größte und wunderbarste Talent kühn und vielseitig bewegte. Aus Garricks unbedeutenden Lustspielen und seinen Umarbeitungen seines großen Vorfahren kann man sich, wenn man die lobpreisenden und tadelnden Kritiken seiner Zeitgenossen hinzu nimmt, vielleicht ein dämmerndes Bild von seinem Spiele zusammen sezen. Nirgend aber kommentirt der Dichter den Schauspieler und umgekehrt dieser jenen so deutlich, als es in Ifflands Spiel und Werken geschieht. Man darf ihn nur einigemal gesehn zu haben, um zu wissen, wie er jede Stelle in seinen Stücken gemeint hat, so wie man mit etwas Phantasie nicht leicht irren wird, in seinen Schauspielen genau zu wissen, wie er diese oder jene Rolle bei der Aufführung nehmen wird. Was seine Schriften charakterisirt und ihnen vor Jahren den Beifall schaffte und lange erhielt, ist eine glückliche Gabe der Beobachtung, ein Auffassen einzelner Züge aus der Natur, deren Wahrheit uns überrascht, das Talent zu rühren, welches ein weiches

Herz und die leichte Beweglichkeit des Verfaſſers verräth; eine Bemerkung voller Abgeſchmacktheiten der Welt und des Lebens, die oft mit leichtem Witze dargeſtellt, oft grell aufgegriffen, und eben ſo ohne inneres Bedeutung hingezeichnet ſind. Einigemal hat ſich der Autor in die Tragödie gewagt, wo er aber nur ſteif, formell und matt erſcheint. Sind nun auch manche ſeiner Gemälde heiter und lebendig, anmuthig, und geiſtreich, ſo giebt es doch kaum ein Stück von ihm, in welchem er nicht die Gränze überſchritte, und am Ende matt und weitſchweifig, belehrend und polemiſch erſchiene, oder wo ſtatt des komiſchen Charakters ſeine Figuren nur aus Zugeröhmungen, oder altertümlichen ſprichwörtlichen Redensarten beſtehn. In ſeinen ernſthaften Stücken kann er ſich nicht mit der ſchönen Rührung begnügen, er muß uns in das Peinliche hinein zwingen, wozu die Details des kleinlichen Lebens ohnedies führen; die grellen Karikaturen des Eigennutzes und der Herzloſigkeit werden oft wahrhaft abſcheulich, und das Ganze verliert den innern Zuſammenhang, die Wahrheit und Haltung. Er wäre vielleicht ein glücklicher Dichter in kleinen komiſchen und ernſten Nachſpielen geworden, wenn er dem Herzen und ſeiner Empfindſamkeit nicht zu viel nachgegeben, wenn er die Wahrheit tiefer gefaßt, und ſich nicht mit ihrer ſcheinbaren Oberfläche begnügt hätte. Ich glaube, alle dieſe Bemerkungen auch auf ſein Talent als Schauſpieler anwenden zu können. Jene oben erwähnte Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit abgerechnet, die ihm ganz eigen und original iſt, beſteht ſeine Darſtellung aus lauter einzelnen Wahrnehmungen aus der Natur, die er fein aufgefaßt hat und ſcharf und richtig begränzt wieder giebt, die aber ohne jene höhere Phantaſie, die ſie erſt verbinden muß, doch, trotz der Wahrheit des Einzelnen, kein wahres Ganze machen; ſo liebt er es auch Zufälligkeiten, die wohl da ſeyn, aber ausfallen können, in ſein Spiel aufzunehmen, und ſeine Rolle, die er einmal damit ausgeſtattet hat, jederzeit mit der größten Gewiſſenhaftigkeit eben ſo wieder zu geben. So zeigt er uns ſtatt der Leidenſchaften einzelne Züge die er an leidenſchaftlichen wahrgenommen, zum Beiſpiel wie dieſer oder jener Zornige ſich geäußert hat, ſtatt des Gemäldes vom Zorn. Dazu kommt, daß die Natur ihm faſt ganz eine Stimme verſagt hat, und er, um dieſe ſo viel wie möglich zu ſchonen, für ſeine Tonloſigkeit eine eigne Modulation hat erfinden müſſen, woher jenes Zurückſinken der Stimme, jenes Huſten, die Pauſen, das Stottern der Verlegenheit, und, um Effekt zu machen, dies plötzliche Aufbrauſen nebſt andern Auswegen entſtanden ſind; künſtliche Behelfe, theils um den Mangel zu verdecken, theils um aus dieſem Mangel ſelbſt eine Art von Schönheit zu bilden. Dieſes aber iſt es gerade, was an ihm bewundert, ja ihm nachgeahmt wird, und aus welchen Schwächen und Mängeln eine Kritik der Kunſt und eine Schauſpielerſchule ſich zu verbreiten anfängt, die geradezu alles umkehrt und die Sachen auf den Kopf ſtellt.

Dies iſt ſo wahr, ſagte Lothar, daß ich Schauſpieler von Talent kenne, welche ein ziemlich gutes Organ beſitzen, die ſich aber ſo lange quälen, bis ſie jenes Tonloſe, welche Unbeſtimmte, Zitternde und Kreiſchende in der Deklamation erreicht haben.

Wenn das Vorige richtig iſt, fuhr Ernſt fort, ſo geht daraus hervor, daß es jenem genannten Künſtler an ſchöpferiſcher Phantaſie fehlte, an demjenigen, was den Künſtler zu jener Stufe führt, wo wir ihn einen großen Schauſpieler nennen können. Iffland muß ſich daher an keinen Molliereſchen, an keinen echtkomiſchen Charakter wagen. Wie nothwendiger iſt noch die ſchaffende Phantaſie und ein großer Enthuſiasmus zu den tragiſchen Darſtellungen. Dieſe können aus ſeiner Betrachtung des Lebens hervorgehn; hier iſt es, wo ſich das Genie des Schauſpielers am größten offenbaren kann. In ſeiner andern Kunſt verwechſelt der Ausübende ſo leicht ſeinen Wunſch und ſeine Eitelkeit mit der Begeiſterung, daher ſehn wir auch in keiner ſo viele Mißgriffe. Selbſt Garrick ließ ſich verleiten, den Baſtard Falkenbridge und Othello vorzuſtellen. Schröders Weisheit hat ihn ſein ganzes Leben hindurch bewahrt, ſich von einem ihm ungeziemenden Charakter verlocken zu laſſen; Iffland aber verbindet ſich über ſein Talent und ſeine Beſtimmung ſo ſehr, daß er nach Helden- und tragiſchen Rollen geizt, und ſchwer iſt es dann für den Schauſpielkenner an ſolchen Abenden nicht ganz des Künſtlers mannigfaltige Verdienſte zu vergeſſen. Hier iſt es nun, wo er mit Feinheit, Eigenheit, kleinen Tableaux und Seltſamkeit die Menge und die anmaßlichen Kenner blendet. Ich habe bis jetzt in Deutſchland nur drei Tragödienſpieler im großen Styl geſehn, vor allen den unvergeßlichen Fleck, den unnachahmlichen Schröder, und den trefflichen Lange in Wien. Sie waren in jener Schule erzogen, die ſich durch die Begeiſterung an Shakſpeare, an der Liebe zum Großen, Starken und Furchtbaren bildete; der eine iſt der Kunſt zu früh geſtorben, der andere hat ſich ganz und der letzte zum Theil dem Theater entzogen. Wir hören nun allenthalben die anmaßlichen Kritiker von verunglückten Schauſpielern ſprechen, von würdenden Schreiern, und nur jene Feinheit, Schwächlichkeit und Kleinlichkeit als tragiſches Spiel preiſen, welches nur etwas weniger gebrechlich, läſterlich ſeyn würde. Was ſoll man aber noch ſagen, da Iffland ſo ſelbſt im Menedrom als Pygmalion aufgetreten iſt? Dieſe poetiſche Thorheit war gewiß das Widernatürlichſte, was er je dargeſtellt hat.

Sie erſchienen, ſagte Emilie, in dieſer ausgeführten Meinung, ziemlich paradox, denn gerade was dieſe letzte Darſtellung betrifft, erinnre ich mich der Worte eines verehrten Autors, daß dieſer Pygmalion ihm eine Anſchauung des alten Kothurns gegeben habe.

Theure Freunden, ſagte Ernſt lächelnd, es giebt tauſend Dinge auf Erden, von denen ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt, und die deshalb auch wirklich unbegreiflich ſind, und ſo giebt jener Ausſpruch Rouſſeaus thörichtes Werk iſt nur erträglich, wenn ein wahrhaft ſchöner Jüngling, von Jugend-Enthuſiasmus und ſeinem Gegenſtande begeiſtert und berauſcht, mit der wohltönendſten Stimme es vorträgt, ſo daß wir wie im wirklichen Traum das Ungeziemliche, Widernatürliche und Kunſtloſe vergeſſen: aber bei unſerm Pygmalion war von allem dieſem das Gegentheil, ſelbſt die Kleidung war unvortheilhaft und geſchmacklos, und dieſe Erſcheinung ängſtigte faſt wie eine geſpenſtige in ſchweren Träumen. Ich behalte mir vor, dieſe Behauptungen über das tragiſche Spiel bei andrer Gelegenheit ernſter und gründlicher darzuthun; denn gern möchte ich dankbar Fleck's hohem Genius ein Opfer bringen, welcher meine Jugend mit der höchſten Begeiſterung und der ſchönſten Poeſie genährt hat. Sein Othello, Lear, Macbeth, Karl Moor,

Wallenstein, Otto von Wittelsbach, so wie viele andere Charaktere, sind vielleicht, seit wir eine Bühne haben, nur einmal so gesehn worden, und dürfen schwerlich in dieser Hoheit jemals zurück.

Es wäre wohl gut gewesen, sagte Rosalie, wenn dasjenige, was man in Weimar für die Bühne gethan hat, an einem großen Orte geschehn wäre, damit es auf ganz Deutschland eine Wirkung hätte haben können.

Diese Bemühungen, antwortete Ernst, sind löblich, so wie die mannigfaltigen Versuche sehr interessant gewesen, vorzüglich in jenem kleineren Kreise; doch können sich Wirkungen im Großen niemals empfinden lassen, weil jener verdienstvolle Mann, welcher dort die Sache führt, so sehr er das Schlechte verabscheut, fast eine noch größere Furcht vor dem Genialischen zu haben scheint. Er vermeidet nichts so sehr als das Bizarre, und doch ist sein Streben von je an, durch Opposition auf der einen Seite, und auf der andern durch den Trieb sich der Welt und ihren Forderungen zu bequemen, unbestimmt und bizarr erschienen. Die polemische Sucht treibt ihn eben so oft gegen das Genialische, als der Trieb, sich dem Gewöhnlichen zu fügen, ihn zum Seltsamen bewegt, und in dieser Schwankung ist das, was er in der Kunst überall, nicht bloß in der theatralischen, bewirken möchte, mehr ein Negatives als ein Positives, mehr ein Vermeiden des Ungeziemlichen, als ein Erstreben des Hohen; wenn ein Charakter sich erst so gestellt hat, sind Vortheile mancherlei Art und Kampf dafür nicht gut zu vermeiden, und darum darf man sich nicht wundern, wenn sein Bemühen keine Begeisterung, keinen eigenthümlichen Schwung je wird veranlassen können. Was er als Dichter geweirt, vorzüglich früh, ist eine andre Betrachtung. Solche Menschen, wie der große Lorenzo der Mediceer, von dem große Kunst und Zeit ausging, sind die seltensten in der Geschichte.

Ich wünschte, ich hätte Eckhof sehn können, sagte Emilie.

Nach allem, was ich von ihm weiß, sagte Lothar, muß er vortrefflich gewesen seyn, ob ich mir gleich nach den Beschreibungen die Art seiner Darstellung nicht vergegenwärtigen kann. Auch Reinecke muß zu den besten Künstlern gehört haben, so wie Beil in Mannheim, und es thut mir sehr leid, daß mir diese Anschauungen mangeln. Doch freut es mich, Schröder noch in einigen seiner vorzüglichsten Rollen gesehen zu haben. Sein Organ war heiser, sein Ton etwas durch die Nase, seine Figur etwas zu lang und hager, und hatte, im Alter wenigstens, keine schöne Proportion. Aber so wie er auftrat, ohne daß er sich durch raffinirte Künste umgestaltete, erkannte man ihn nicht wieder: man fühlte sich im Kunstwerk und vergaß doch im Augenblick den Schauspieler. Alles, was er leistete, war groß, auch so gar nichts von Nebensache, Zufälligkeit und Willkühr, oder gar Angewöhnung, sondern alles diente zu dieser Rolle und paßte zu keiner andern; jeder Schritt, Accent und jede Bewegung machte mit der deutlichsten Bestimmtheit einen Zug am Gemälde, und versetzte zugleich die um ihn stehenden geringern Talente so zu einem Ganzen, daß die Darstellung eines solchen Schauspiels zu den höchsten Genüssen gehört, die wir von der Kunst nur erwarten können. Wie ein solcher Künstler mit dem größten Dichter wetteifert und das wahrhaft erschafft, was dieser oft nur andeuten kann, so ergänzt er zugleich jene mißrathene Wesen schwächerer Geister, indem er für sie dichtet, daher es eine der ungegründetsten Behauptungen ist, daß die schlechte Poesie sich nicht meisterhaft darstellen ließe. Nie werde ich zum Beispiel Schröders alten Gouverneur im Benjowsky vergessen, die letzte Scene ward durch sein Spiel zum Erhabensten und Herzerbrennsten, was die Kunst nur hervorbringen kann: eine Scene und eine Rolle, mit welcher der unvergleichliche Fleck gar nichts anzufangen wußte, die er, möchte man sagen, um einen Ausdruck vom Maler zu borgen, nur fudelte. Gab man Schröder im Komischen, so zweifelte man, ob man ihn hier nicht noch größer und originieller nennen sollte. Diese Ruhe und Behaglichkeit, diese Weise, durch einen Ton oder Blick eine Tiefe des Lächerlichen aufzudecken, diese Gemessenheit, ohne jene moderne Furcht vor der Uebertreibung, läßt sich schwerlich in Worten ausdrücken, alle können nur demjenigen eine Erinnerung erwecken, der diesen Genuß selber erlebt hat.

Sie scheinen, sagte Clara, Schröder ihrem geliebten Fleck vorzuziehen.

Liebste Freundin, fuhr Lothar fort, jeder von ihnen hatte Vorzüge von dem andern, und ich will versuchen, Ihnen meine Ansicht deutlich zu machen. Schröder hatte jene schaffende Phantasie im höchsten Sinne des Wortes, die das unerläßlichste Erforderniß des Schauspielers ist, und er war sich dieser vollkommen bewußt, er war fähig, mit seinem Scharfsinn und Verstande alle ihre Tiefen zu durchdringen, und Entdeckungen zu machen, die sein Studium und seine Kunst zu einer zusammenhängenden Entwickelung und Reife führten. Daher seine Vielseitigkeit, seine Sicherheit im Tragischen und Komischen, wie in den Charakterrollen: weshalb er alles, was er übernahm, vortrefflich ausführte, aber auch mit voller Kenntniß seiner selbst nichts versuchte, was ihm nicht gelingen konnte. Äußerlichen kam ihm die Schule seiner Jugend zu statten, er hatte in Balletten getanzt und in Opern gesungen, und so war er der vielseitigste, gewandteste, sicherste, und da er alles im großen Style zeigte, in diesem Sinne wohl der größte Schauspieler seiner Nation geworden.

Nun, und Fleck? fragte Clara wieder.

Haben Sie Geduld mit meiner Weitschweifigkeit, antwortete Lothar lächelnd, der Verliebte spricht von seiner Liebe leicht zu viel. Konnte Schröders Kunst ganz aus dem Verstande hervor gegangen scheinen, wenn seine Phantasie sein Studium nicht zur schönsten Einheit verschmolzen hätte, so mußte diesem klaren Bewußtseyn und dieser Vielseitigkeit gegenüber Fleck unbedingt verlieren. Eine gewisse Gattung des Komischen war diesem ganz fremd, seine Phantasie gab ihm fast gar keine Bilder; er spielte gern und mit Anstrengung den Fleckwort, aber es war trübselig, die edle Gestalt sich hier selbst entstellen und parodiren zu sehn; mit manchen tragischen Rollen wußte er eben so wenig etwas anzufangen; der Oberon in der Amilie imponirte ihm wegen seiner Berühmtheit, er wandte sein eifrigstes Studium auf ihn, und konnte nichts lebendiges aus ihm erschaffen; im Rolla war er in dem verwünschten Federnaufputz trotz der Anstrengung seines Organs fast komisch; sein Tellheim, den er auch bald wieder abgab, war nicht zu ertragen, und in solche langweilige Stücke und Personen, wie den deutschen Hausvater, legte er

einen willkührlichen, und ganz manierirten Humor, weil er sonst gar nichts mit ihnen anzufangen wußte, und wohl überhaupt nicht begriff, wie dergleichen unterhalten könne.

Nun wahrlich, rief Clara aus, eine treffliche Schilderung eines großen Schauspielers.

Lassen Sie sich dies nicht irren, sagte Lothar, ich habe seine schwächste Seite voran gestellt, um zu zeigen, wie wenig dieser Künstler jenes Bewußtseyn von sich, noch jene bewundernswürdige Vielseitigkeit hatte. Eine Menge von Charakteren, die mit vorwiegender Hülfe des Verstandes, oder durch diesen allein zu einer Wahrheit und Wirklichkeit gestempelt werden sollten, verlagten ihm völlig, denn hier konnte ihm jene produzirende Phantasie allein nicht helfen. Diese war es aber, die ihm, ohne klares Bewußtseyn, ohne Zertegung eines Charakters in seine einzelnen Theile, ohne darüber etwas sagen oder lehren zu können, beim Studium und am meisten in der Darstellung so begeisterte und ihn so sehr aus sich selbst entrückte, daß er buchstäblich in der Tragödie das Uebermenschliche leistete und hervorbrachte.

Soll ich Sie nicht der Uebertreibung beschuldigen? wandte Clara schüchtern ein.

Sie thäten mir Unrecht, antwortete der Freund, aber ich danke Ihnen für den Wink, um nicht zu sehr von meiner Erinnerung hingerissen zu werden. Jedes Kunstwerk leistet in einem andern Sinne das Uebermenschliche; ich meinte aber hier etwas anderes und Höheres, namentlich im Gegensatz zu Schröder. In jenen Schauspielen, die Flecks Sinne zusagten, floß ihm der ganze Strom der hellsten und ebelsten Poesie entgegen, umfing und trug ihn in das Land der Wunder, als Vision trat alles auf ihn zu, und diese Poesie und Begeisterung schufen, ihn tief bewegend, durch ihn so große und erhabene Dinge, wie wir schwerlich je wieder sehen werden. Hauptsächlich spreche ich hier von seiner früheren Zeit, denn so groß er bis zum Tode blieb, mußte doch späterhin vieles von diesem idealischen Glanze verloren gehn. Er war schlank, nicht groß, aber vom schönsten Ebenmaaß, hatte braune Augen, deren Feuer durch Sanftheit gemildert war, sein gezogenes Brunen, edle Stirn und Nase, sein Kopf hatte in der Jugend Aehnlichkeit mit dem Apollo: in den Rollen eines Essex, Orbelwolf (nach Kleists) war er bezaubernd, am meisten als Infant Pedro in Jnes de Castro, der, wie das ganze Stück, sehr schwach und schlecht geschrieben ist, von ihm gesprochen aber jedes Wort wie die Begeisterung des ersten Dichters erklang. Sein Organ war von der Rundeit der Glocke, und so reich an vollen klaren Tönen in der Tiefe wie in der Höhe, daß nur derjenige mir glauben wird, der ihn gekannt hat; denn wahres Flötenspiel stand ihm in der Zärtlichkeit, Bitte und Hingebung zu Gebot, und ohne je in den knarrenden Baß zu fallen, der uns oft so unangenehm stört, war sein Ton in der Tiefe wie Metall klingend, konnte in verhaltener Wuth wie Donner rollen, und in losgelassener Leidenschaft mit dem Löwen brüllen. Der Tragiker, für den Shakspeare dichtete, muß nach meiner Einsicht viel von Flecks Vortrag und Darstellung gehabt haben, denn diese wunderbaren Uebergänge, diese Interjectionen, dieses Anhalten und dann der stürzende Strom der Rede, so wie jene zwischengeworfenen naiven, ja an das Komische gränzenden Reflexionen und Nebengedanken gab er so natürlich wahr, daß wir gerade diese Sonderbarkeit des Pathos zuerst verstanden. Sah man ihn in einer dieser großen Dichtungen auftreten, so umleuchtete ihn etwas Ueberirdisches, ein unsichtbares Grauen ging mit ihm und jeder Ton seines Ohr, jeder Blick ging durch unser Herz. In der Rolle des Lear zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er nahm sie poetischer und dem Dichter angemessener, indem er nicht so sichtbar auf das Erstreben und die Entwickelung des Wahnsinnes hinarbeitete, obgleich er diesen in seiner ganzen furchtbaren Erhabenheit erscheinen ließ. Wer damals seinen Othello sah, hat auch etwas Großes erlebt. Im Macbeth mag ihn Schröder übertroffen haben, denn den ersten Akt gab er nicht bedeutend genug, und den zweiten schwach, selbst ungewiß, aber vom dritten war er unvergleichlich und groß im fünften. Sein Shylock (obgleich nach einer ganz schlechten Bearbeitung) war grauenhaft und gespenstisch, aber nie gemein, sondern durchaus ebel; sein Laertes im Hamlet entsprach wohl nicht der Absicht des Dichters, er hätte den Geist übernehmen sollen. Viele der Schiller'schen Charaktere waren ganz für ihn gedichtet. Wallenstein hat ihn späterhin auch denen bekannt gemacht, die früher das Theater nicht wichtig finden wollten: Leicester dagegen wurde durch ihn unbrauchlich, dieser schwankende Charakter war seinem starken Naturell nicht angemessen; Fiesko gab er nur stellenweise vortrefflich, vom Ferdinand in Kabale den Schluß des zweiten Aktes so, daß die Erinnerung davon nie erlöschen kann: aber der Triumph seiner Größe war wohl, so groß er auch in vielen seyn mochte, der Räuber Moor. Dieses titanenartige Geschöpf einer jungen und kühnen Jmagination erhielt durch ihn solche furchtbare Wahrheit, die Wildheit wurde mit so rührender Zartheit gemischt, daß ohne Zweifel der Dichter bei diesem Anblick selbst über seine Schöpfung hätte erstaunen müssen. Hier konnte der Künstler alle seine Töne, alle Furie, alle Verzweiflung geltend machen, und entfeste sich der Zuhörer über dies ungeheure Gefühl, das im Ton und Körper dieses Jünglings die ganze volle Kraft antraf, so erstarrte er, wenn in der furchtbaren Rede an die Räuber nach Erkennung seines Vaters noch gewaltiger derselbe Mensch rast, ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuersten nieder wirft, er die Stimme verliert, schluchzt, in Lachen ausbricht über seine Schwäche, sich knirschend aufrafft, und nun noch Donnertöne ausstößt, wie sie vorher noch nicht gehört waren. Alles, was Hamlet von der Gewalt sagt, die ein Schauspieler, der selbst das Entsetzliche erlebt hätte, über die Gemüther haben müßte, alle jene dort geschilderten Wirkungen traten in dieser Scene wörtlich und buchstäblich ein.

Wohl ist der glücklich zu nennen, sagte Clara, der diese großen Erscheinungen gesehn und oft von ihnen bewegt ist.

In diesen Gedichten, fuhr Lothar fort, so wie im Mittelsbacher, in den er eine erhebene Raivität legte, wie in vielen andern, war er durch die Kraft seiner Phantasie gleich auf den richtigen und höchsten Punkt gestellt, und es war, als wenn ein höherer Genius aus ihm sprach und sich geberdete. Und so kann man vielleicht sagen, daß er seine Darstellung nicht erfand und stuf: mancher möchte es vielleicht lieber ausdrücken, daß das Gedicht und die Art es auszudrücken ihn geschaffen haben. Will man nun hieran

den alten Streit knüpfen, daß ein solcher kein Künstler zu nennen sei, will man diesen Namen jenem Besonnenen ausschließlich beilegen, so weiß ich hierauf nichts zu antworten, aber das weiß ich, daß der Besonnene auf seinem Wege nie erfinden und bilden kann, was ich von diesem gesehn und erlebt habe. So erfüllen nach meiner Meinung Schröder und Fleck das Höchste der deutschen Kunst, jeder den andern übertreffend. Nur muß ich noch hinzufügen, daß, wie Schröder sich nie vernachlässigte, sich Fleck dies nur zu oft zu Schulden kommen ließ; denn es traf sich wohl, daß ein Fremder seine schönsten Darstellungen schlecht von ihm sah, oft verlor er auch plötzlich die Laune, und mit ihr die Einsicht in seine Rolle, wenn er auch guten Willen behielt, oft spielte er wie zufällig nur eine Scene unnachahmlich groß, und das ganze Stück schlecht. Seine Stimmung vermochte alles über ihn. Oft wurde auch zu viel von ihm gefordert, so daß er wohl ermüden mußte.

Sie nannten die Besonnenheit, warf Clara ein: Sie nehmen sie doch unmöglich im allgemeinen Sinn, sondern bedingt, um jene beiden Künstler besser gegenüber zu stellen.

Freilich, sagte Lothar, denn ich möchte meinen Liebling nicht als einen Rasenden, sondern als einen Begeisterten schildern, der in der Begeisterung wohl wußte, was er that, aber freilich ohne diese wenig leisten konnte. Wie sehr alles aus seiner poetischen großen Natur hervorging, zeigte sich auch in jenem Unterschiede, den Goethe im Meister so richtig angiebt, das Vornehme war ihm so fern, daß er linkisch wurde, wenn es in einer seiner Rollen zu sehr vorherrschen mußte, wie ihm auch der Anstand bei Theaterreden nie ganz gelang, dagegen das Edle so sein Wesen war, daß Könige von ihm wandeln, stehn und sitzen lernen konnten.

So ein ungeheures Wesen wäre mir lästig geworden, fiel Auguste ein; hat er denn nie gewöhnliche, bürgerliche Menschen dargestellt?

Viele, antwortete Lothar; es war eine Zeit, wo er fast täglich spielte, und man ihn in bedeutenden und unbedeutenden, ihm passenden und unpassenden Personen sah. Die sogenannten Charakter-Rollen, jene zürnenden, eigensinnigen Väter, die alten Militairs, viele unbestimmte Bürgermeister und wohlhabende Menschen, auch wackere Landschulzen und handfeste Bauern gab er tüchtig, edel und brav, und mischte ihnen einen Humor bei, der sie höchst liebenswürdig machte. Von den rührenden Figuren war der Oberförster in den Jägern eine seiner schönsten, launigsten und tiefsten Darstellungen. Kotzebue konnte sich glücklich schätzen, daß dieses Talent ihn dort zuerst bekannt machte, so wie denn überhaupt in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre das Berliner Theater so zusammengesetzt war, daß sich schwerlich wieder so viele ausgezeichnete Talente vereinigen werden. Fleck stand in dieser Reihe oben an, dessen ergreifendes Spiel des Menschenhasses diesem ersten Stücke gleich so entschiedenen Beifall verschaffte, wie ihn seit vielen Jahren kein dramatisches Werk erhalten hatte. Die Unzelmann war als Eulalia eben so vortrefflich. Sie war erst kürzlich nach Berlin gekommen, und welchen Zauber, welche Grazie sie über die Gurli und viele andre Dichtungen ergoß, ist nicht auszusprechen; ihr gegenüber stand die Baranius, und diese beiden Frauen ergänzten sich so in Schönheit und Reiz, in Anmuth und Naivität, daß man sie sich kaum getrennt denken konnte; war die eine die muthwillige Figur, so war jene die ernste, nahm diese den stillern Charakter an, so tändelte jene als Bauernmädchen oder Dienerin: die Baranius hatte nicht das große Talent ihrer Mitspielerin, aber wo sie auch stand, war sie anmuthig und ihr Spiel ertraulich: man wollte sie auch einmal in der Tragödie bewundern, aber hier war sie nicht an ihrem Platz. Unzelmann war trefflich in komischen Alten, in phantastischen Charakteren, man sah ihm eine sehr gute Schule und eine vielseitige Praktik an; in manchen Ritterstücken in denen er nicht gefiel, machte er mir große Freude, er stellte ein herrliches Portroit dar und erinnerte oft an Schröder. Czettritz, den man nicht im Tragischen oder in Leidenschaftlichen sehen mußte, war Muster in der Darstellung eines feinen Mannes, in jungen Militair-Rollen, in Charakteren, die nur einen Anflug vom Komischen haben, wie der Samuel Smith in den Indianern von Kotzebue; er war selbst ein schöner Mann. Mattausch, voller und größer, aber in allem Glanz der Jugend, trat als Don Carlos auf, und obgleich sein Organ nicht vollkönend war, und die Kritik manches Einzelne mit Recht tadelte, so habe ich doch nie wieder diesen Charakter mit dieser schönen Begeisterung darstellen sehn; Fazir und andre dergleichen schwarze und weiße Naturkinder schienen für diesen Schauspieler geschrieben, denn sie wurden in seiner Darstellung so herzlich, wahr und liebenswürdig, wie dieselben Figuren, wenn ich sie später gesehn habe, mir als leere Affektation erschienen sind. Kaletty war in den Rollen einiger komischen Alten sehr brav, und es gab noch andre Talente, die ihre Stelle lobenswürdig ausfüllten. Diese Gesellschaft gab damals manche Dramen in solcher Vollendung, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Man tadelte freilich auch damals, man eiferte für Geschmack und Verbesserung, konnte aber freilich die Dürre nicht ahnden, die späterhin eintrat. Um die Zeit, als Iffland in Berlin auftrat, hatte das Theater schon einige Schritte von seiner Höhe herunter gethan; sein großes glänzendes Talent erregte eine neue Aufmerksamkeit, und man muß von ihm gestehn, daß er in einigen Gattungen einzig war, vorzüglich in leichtgefärbten, flüchtigen Charakteren, aber nie war er groß und gewaltig, er konnte es seiner Natur nach nicht seyn. Von seiner Unfähigkeit zum Tragischen sprachen wir schon, aber auch im Komischen, wenn er sich oft am meisten bemühte, war er zuweilen ermüdend, er hatte seine Züge zum Gemälde zu sehr einzeln zusammengesucht, und man sah die Stellen zuweilen, wo die Farbe die zusammengesetzten Theile nicht hatte vereinigen können. Seine Lieblingsrollen zeigten auch, wohin er zu einseitig strebte. Wie oft und an wie vielen Orten hat er nicht den Essighändler von Mercier gegeben! Gewöhnlich war diese seine erste Rolle. Und gerade in diesem Stück möchte ich sein Spiel, besonders in der letzten Hälfte, an gemischtes, gezwacktes nennen. Man wurde nicht froh dabei. Ich hatte denselben Charakter von Schröder gesehn, der ihn als wahrer gegen braven Landmann gab, dessen Tüchtigkeit, in der letzten Hälfte besonders, imponirte, nichts von diesen Pausen und gezogenen Unterjektionen. In Prag giebt ihn der Direktor des Schauspiels, Liebich;

dieser hebt vorzüglich die jovialе Naivität heraus, und ich ziehe seine Darstellung ebenfalls der Iffland'schen weit vor. Darum von diesem ausgezeichneten Künstler in unsern so lobreichen Zeiten überhaupt nur so setzen die Rede ist, habe ich nie begreifen können. Liebich ist in Anständerollen fein, ohne das Gemüthliche zu verlieren wie denn überall seine liebenswürdigkeit seine Darstellungen färbt; in den leicht komischen Charakteren ist er höchst erfreulich, sein Humor ist so anmuthig, sein Gefühl so richtig, daß er selbst die übertriebenen komischen Frazen in manchem neuen beliebten Possenspiel liebenswürdig zu machen weiß, und durch Leichtigkeit ergötzt, aber immer die feine Linie hält, die der wahre Künstler niemals verläßt, innerhalb welcher er edel bleibt. So ist vieles in seinem Munde Witz und komisch, was uns wohl von andern Schauspielern gesprochen, als Bosse beleidigen würde; die Dichter nehmen es eben jetzt nicht so genau. Aber auch ernste und rührende Charaktere gelingen ihm vortrefflich; so ist namentlich sein Oberförster ein Meisterstück, wenn er wohl in den beiden ersten Akten Fleck nachstehen mag, so ist das stille Versinken in Schmerz im letzten Theil des Stücks vielleicht noch inniger und tiefer, obgleich er freilich auch einige große Momente nicht so ergreifend, wie der verstorbene Künstler, darstellt. Das Prager Theater hat überhaupt große Vorzüge, und an jedem Abend, an welchem Liebich auftritt, wird der Freund der Bühne sich befriedigt fühlen. Tragische Rollen habe ich von diesem Künstler nicht gesehen. Von Lange's großartigem Styl in der Darstellung sprachen wir schon neulich. Seitdem ist in Wien der Komiker Weidmann, so wie der berühmte Brockmann gestorben. Diesen letztern sah ich in Collins Regulus die Hauptperson so meisterhaft darstellen, daß man die treffliche Schule und den vielerfahrnen vollendeten Künstler in ihm erkannte. Diese Tragödie wurde fast durchgehends musterhaft gegeben, Ziegler erreichte als Tirdan, besonders in der Rede, das Vollkommenste, was der Zuschauer erwarten darf. In einigen jovialischen heitern Rollen, die Brockmann mit freier Laune, aber sehr gehalten gab, erinnerte er mich an Schröders Spiel. In Weidmann hat Wien einen unersetzlichen komischen Schauspieler verloren, diese Wahrheit und Natur war mir für gewisse Rollen noch nie vorgekommen, jeder Schritt, Blick, Ton war bedeutend; aber so ungesucht, daß man beim Auftreten jedesmal den Schauspieler völlig vergaß, und zu glauben versucht wurde, er spiele sich nur selbst, er sei zufällig gerade ein solcher Mensch; so recht innig wohl und heiter fühlte man sich, so ganz befriedigt, ohne an die Kunst erinnert zu werden. Ich sah ihn als Bettermann, nachdem ich am Abend vorher Iffland, der damals in Wien war, in derselben Rolle gesehn hatte. Für mich war keine Frage darüber, wer der größere Komiker sei, obgleich jene geknifftene, an manchen Stellen scharf accentuirte Manier des berühmten Schauspielers wegen der Neuheit, vielleicht auch, weil das Studium mehr hervorschimmerte, von manchen Gebildeten vorgezogen wurde. In dem nämlichen Stück ward der Peter von Hasendul vorgestellt, und dessen Darstellung mit Weidmanns Laune vereinigt, gewährte mir den erfreulichen Ge[illegible]. Hasendul hat sich eine Manier zu eigen gemacht, der sich mehr oder weniger alle Charaktere, die er übernimmt, fügen müssen; diese Manier ist aber die lieblichste und graziöseste, die man sich nur vorstellen kann. Von ihm möchte ich einige Glossen des großen englischen Dichters vorgestellt sehn. — Aber ich bin beschämt, daß ich mich so zu 2 Schwogen habe hinreißen lassen; doch drängt sich uns der rührende Schauke auf, daß vom Werke des Schauspielers so gar nichts übrig bleibt, als die dankbare Erinnerung und ein ungenügendes Lob, so werden meine Freunde mir vergeben.

Wir haben also in Deutschland, sagte Manfred, treffliche Künstler gehabt, besitzen noch einige, und hoffentlich werden neue entstehn; es liegt eben so sehr an den Dichtern, an den Direktoren, am Publikum, an den Umständen, wenn aus unserm Theater nichts Sonderliches wird. Das schlimmste wäre wohl, wenn wir den Franzosen ihre ausgebildete Manier in ihrer deklamirenden Tragödie, oder ihre vollendete im Lustspiel nachzuahmen suchten. Denn ohne Zweifel haben wir ein anderes Lustspiel und Trauerspiel als sie, und müssen es auch anders darstellen. Das fühlte auch Schröder, und spielte eben deshalb französische Charaktere auf deutsche Weise.

Die Engländer, fing Lothar wieder an, haben sich in der Tragödie eine willkührliche Manier gemacht, in der sie alle Silben jusdiren und purgiren. Dies paßt wenigstens auf den Schauspieler nicht. Von der Siddons habe ich eine große Vorstellung, von den männlichen Tragikern nicht. Ein neuer Garrick könnte wieder Epoche machen, wenn er das Pathetische und Große, wie dieser that, mit dem Natürlichen verbände. Garrick scheint im Lustspiel ganz außerordentlich gewesen zu seyn; trotz allen Lobpredigern kann ich es aber nicht so ganz von seiner Tragödie glauben; ich ersehe aus seinen Verwunderern selbst, daß er oft manierirt war, seine Bearbeitungen des Shakspeare geben mir keiner großen Begriff von seinen Einsichten in die Poesie, und ob Smollet in seinen früheren Ausfällen auf ihn so ganz Unrecht haben mochte, steht noch dahin; auf jeden Fall aber schätze ihn das os rotundum, die volle Stimme, die einem Tragiker durchaus unerläßlich ist.

Ich machte mir von Italien, sagte Ernst — da ich es allenthalben gehört und gelesen hatte — die Vorstellung, daß es durchaus keine guten Schauspieler aufzuweisen habe, und fand mich zu meiner Freude sehr betrogen. Von ihren berühmten Masken hab' ich kaum etwas Mittelmäßiges angetroffen, den Pantalon einigemal erträglich, doch habe ich Benedig nicht besucht. Den Diener zweier Herren sah' ich in Bologna und Florenz ganz schlecht spielen; jede deutsche Truppe würde den Scherz gestrichen und lebendiger geben. Die Schauspiel von Gozzi habe ich leider nirgend angetroffen, diese Fabeln sind wohl mit der Truppe Sacchi untergegangen; eben so wenig jene gestrichenen Possen und Uebertreibungen, von denen ich bei früheren Reisenden so viel gelesen habe, wenn nicht ein Don Juan, der auf dem großen Theater zu Mailand aufgeführt, und, wie es schien, improvisirt wurde, dergleichen seyn sollte, der aber im Gegentheil das abgeschmackteste und plattste Wesen war, das mir jemals vorgekommen ist. Dagegen habe ich in Verona, vorzüglich aber in Rom, Lustspiele und Charakterstücke so vortrefflich aufführen sehn, daß dem eigensinnigsten Kenner nichts zu wünschen übrig blieb. Ein hoher Genuß ist es, die besseren der Goldonischen Stücke von einer guten Italie-

niſchen Truppe ſich verſtellen zu laſſen. — Es iſt über unſre Erzählungen vom Theaterweſen hört geworden, ſonſt könnte ich einiges Beſtimmere davon erzählen; aber die Damen ſind müde, und es iſt Zeit, ſchlafen zu gehn.

Wirklich erhoben ſich Emilie und Auguſte, nahmen Licht und beten gute Nacht; auch Waldvogel, Lothar, der ſich etwas angegriffen fühlte, und Theodor entfernten ſich, um zu ruhen; nur Manfred und Roſalie, Clara und Anton, Friedrich und Ernſt blieben zurück.

Man erinnerte ſich der Muſik und des Geſanges, welche man ſeit heut und geſtern beſonders fleißig geübt hatte. Anton ſagte: ich bin durch Roſaliens und Clara's Geſang ſo entzückt worden, daß ich ſagen möchte, dieſe Tage machen eine Epoche in meinem Leben, und wenn es einen Komponiſten gibt, den ich ſo ganz verſtehe, ſo ganz von ihm durchdrungen bin, ſo iſt es das himmliſch liebliche Gemüth des jugendlichen Pergoleſe. Daß man ihn neulich mit Correggio zuſammenſtellen wollte, iſt gewiß keine willkührliche Vergleichung, denn bei den Bildern dieſes großen Meiſters habe ich etwas Aehnliches empfunden, und wie dieſer mit Licht und Schatten ſpielt, ja beides zum myſtiſchen Symbol erhebt, und dadurch in höherem als dem gewöhnlichen Sinne ſeine Gemälde beleuchtet, eben ſo ſinnig nimmt Pergoleſe die hohen und tiefen Töne als Licht und Schatten. In ſeiner Meſſe erinnert das herrliche Gloria unmittelbar an die ſchwebenden und durch einander gaukelnden Engel in Correggio's Nacht, und das Pax hominibus legt ſich wie ein dunkler tröſtender Schatten über die Erde hin. Unvergleichlich ſingt Clara ſein Salva Regina, und welcher Genuß, von ihr und Roſalien ſein berühmtes Stabat mater vortragen zu hören. Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, dies Lächeln in Thränen, dieſe Kindlichkeit, die den höchſten Himmel anrührt, iſt mir noch niemals ſo klar in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abwenden müſſen, um meine Thränen zu verbergen, vorzüglich bei der Stelle: vidit suum dulcem natum. Wie ſinnvoll, daß das Amen, nach dem alles ſchon beſchloſſen iſt, noch in ſich ſelbſt klingt und ſpielt, und in herzlicher Rührung kein Ende finden kann, ſich gleichſam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet, und ſich im Schluchzen noch küſſen will.

Das Gedicht ſelbſt, ſagte Friedrich, iſt rührend und tief eindringlich; gewiß hat der Dichter dieſe Reimſpiele quae mererlat, et dolebat cum videbat mit bewegtem Gemüth geſungen. Weiß man ſeinen Urſprung nicht?

Den Dichter ſelbſt, antwortete Ernſt, kann man nicht nennen. Dieſer Hymnus aber entſtand zu einer Zeit, als die Menſchen kein Genügen mehr fanden an dem, was ſie um ſich geſchehn ſahen, als die Hoffnung auf weltliche Kraft ihnen entwich, und die Vernunft ihnen keinen Troſt mehr darbot. Da wandten ſie ſich mit zerknirſchtem Herzen unmittelbar an den Unſichtbaren, unter Thränen und Seufzern machten ſich Städte und Dörfer im weißen Gewande auf, und durchzogen mit Bußpſalmen und Gebeten die Provinzen. Vom ſüdlichen Frankreich, ſagt man, ſoll ſich dieſe Sehnſucht der Wehmuth zuerſt ergoſſen haben über Italien, Deutſchland, den nördlichen Theil von Europa hinweg. Noch ihrer Tracht nannte man die Pilgrimme die weißen Büßenden. Dies war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts: damals ſoll man zuerſt das Stabat mater geſungen haben. Um ein Jahrhundert früher zeigte ſich eine ähnliche Erſcheinung, die Geiſelbrüder, nach einer Periode von Heidengreuel, Unthaten und allgemeiner Bedrängniß. Es ergreift das überſättigte und ermüdete Leben oft nach dem Tode, und ergießt ſich in Thränen und zerſchmelzender Reue, daß alles wie vor Waſſerfluthen bricht und fällt, was dauernd und ewig ſchien, damit nachher aus den Wogen die grünen Inſeln ſtiller Zufriedenheit und lieblicher Heimath wieder aufſteigen können.

Erlaubt mir, meine Freunde, ſagte Anton, Euch, wenn Ihr nicht zu ermüdet ſeid, noch einige Gedichte mitzutheilen, zu denen mich Pergoleſe's liebliche Schmerzlichkeit begeiſtert hat.

Wir werden ſo, ſagte Clara, den Tag und Abend am ſchönſten beſchließen können.

Ich theile ſie jetzt lieber und mit weniger Aengſtlichkeit mit, ſprach Anton weiter, da ſich die Kritiſchern und vernünftigern Zuhörer entfernt haben; denn die kindliche Rührung, die mich oft ergreift, erſcheint dem ſtrengeren Sinne leicht ſchwach und kindiſch. Es iſt eine Sage, daß der große Eindruck, den das Stabat mater des jungen Künſtlers beim erſten Aufführen machte, einen andern Muſiker mit ſo grimmigem Neid entzündet, daß er den Jüngling, indem dieſer aus der Kirche getreten, niedergeſtochen habe. Man hat dieſe Sage längſt widerlegt; da aber Pergoleſe früh ſtarb, ſo wird es dem Dichter erlaubt ſeyn, auf dieſe Erzählung hinzudeuten, und ihn als Opfer ſeiner Kunſt und Begeiſterung fallen zu laſſen. Dies ſagen die erſten zwei Sonette, dann folgt der Verſuch, das Stabat mater ſelbſt in einem Gedichte zu wiederholen, wie ich weiß ein gewagter und vielleicht überflüßiger Verſuch; den Beſchluß macht ein Sonett, welches die Muſik ſelber ſpricht, wodurch ſich dieſe Gedichte jenen vielleicht anſchließen, die unſer Freund uns neulich mitgetheilt hat.

Pergoleſe.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgründe,
Einſam, verlaſſen, ſeufzend und in Thränen;
Was will ſein Händeringen doch erſehnen?
Was ſagt die trübe, liebe Leidensmiene?

Bald iſt's, als ob ein Engel ihm erſcheine,
So ſchaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er ſpricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen ſteigen Arme ſich zur Sühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne ſcheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn ſcheidend.

Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht ſteigt auf mit Wolkenangeſichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er ſpricht ſüß leidend:

Erquicklich war und nicht umſonſt mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ew'ge Liebe,
Ich kann in Tönen ſagen wie ich liebe,
In ſchönen Weiſen ſoll mein Preiſen ſchallen.

Biſt, Jeſus, du vergeſſen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,

Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.
O sende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichsten der Engleins zu mir nieder
Mein Herz ist offen, thu es, Gott, mein Vater!
Wir sünden an das rauschende Getümmel,
Ich suche gern am Schluß der süßen Lieder,
Denn viel entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter stande,
Schmerzen fühlt sie vielerhande,
Aufgelöst des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.
Kommt mit mir zum Sehnsuchtlande!
Ach in Brande
Laß die ganze Seele glühen,
Strahlen aus und einwärts ziehen,
Bilder werden auferstehen,
Nacht und Dunkel schächtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen stande.
Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele schneiden!
Wer empfand doch von euch beiden
Wehe jammrig den Tod der Freuden?
Engelein, kommt! im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen
Als der Welt geschah der Segen,
Flügelein fein zusammen legen,
Daß in den Gesanges-Stimmen
Störend mag kein Rauschen schwimmen.
Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Die des Todes Angst zum Lohne!
O, wo blieb die goldne Krone?
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, schone!
Ach! wer könnte sich verstehnen,
Nicht mit dir, Maria, weinen?
Seel' und Herz wicht dir verrinnen?
Thränen, brechet hervor mit Scheinen,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Roth, Angst, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,
Laß in die ein Lachen scheinen;
Zittert Thränen, freundlich klagend,
Und lobsingend
Tritt hervor du süßes Klagen!
Wonnevoll sind seine Plagen,
Und das Herz muß zu sich sagen:
Meinethalb hat er's getragen.
Selbst das Kreuz, an das geschlagen
Jesus Christus unverschuldet
Seine schwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden
Weinen,
Thränen mit dem Blute einen.
Menschen, seht hier eure Wonnen,
Ausgelöscht sind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen;
Aber habt ihr euch besonnen
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
Daß mein Herz am Kreuzesschafte,
Milder Jesus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbrennen!
Ja, es soll in mir zerbrechen!
Klagen, Weinen, hohes Lachen,
Ihr müßt jetzt das Ende machen:
So wie Keine Kindlein sprechen,
Plötzlich aus in Thränen brechen;
Ist es Schuld wohl und Verbrechen,
Wenn sie in den Thränen lachen?
Wunden, seid wie süße Blumen,
Seufzer, aus den Heiligthumen
Steigt empor wie süße Düfte,
Wallet in die Himmelsklüfte:
Sehnen,
Thränen,
Heiligkeiten,
Himmlische Freuden,
Wie süß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
Nichts soll mich im Tode scheiden,
Jesu Christ, von deinen Leiden!

Sei mir du, Maria, milde,
Wenn dieses Leben milde,
O du süßes Gottesbilde!
Deine Liebe sei mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sei die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Christ, die Bitten,
Sie sind nicht von euch bestritten,
Denn sie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich half du erflehen,
Amen

Und es ist vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verglommen,
Als er schon der Erd' entnommen
Und die Seele steigt empor.

Glücklich ist wohl der zu preisen,
Der vor Gott hin durfte treten
Mit so lieblichen Gebeten,
Mit so schönen frommen Weisen.

Die Musik spricht.

In inn'ger Lieb war ich mit diesem Kinde,
Und ihm gelang, in schön Himmels-Weisen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preisen,
Und Aller Herzen rührt sein Geist gelinde.
Da lösten sie in Wehmuth ihre Sünde,
Es beteten die Thoren wie die Weisen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leisen
Flügeltönen, daß er ihr Heil verkünde.
Da fiel den Bösen Zagen an und Beben,
Er sprach: der süße Pfeil hat all' getroffen,

Mein Reich verſunkt, den Menſchen nur zum Spotte!
Er ſtürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geiſt zu Gotte.

Das heiterſte Wetter war wieder eingetreten, daher genoß die Geſellſchaft am folgenden Tage die Schönheit der Gegend um ſo mehr, als dieſer Genuß ſo ganz unerwartet kam. Alle waren froh, nur Auguſte ſchien verſtimmt, und als man ſich am Abend zur gewöhnlichen Leſeſtunde niederſetzte, machte ſie Miene, fortzugehn. Du biſt wieder einmal ungezogen, ſagte Manfred; was iſt dir, Schweſter? Nichts, rief ſie aus, aber ich bin heut nicht aufgelegt.

Laſſen wir die ſchöne Ungnädige, ſagte Willibald, ſie will uns eben zeigen, wie weit die Liebenswürdigkeit ihren Eigenſinn treiben dürfe, ohne unliebenswürdig zu werden.

Und wie weit die Gravität gehn könne, antwortete Auguſte ſehr ſchnell, die die ganze Welt hofmeiſtern will.

Aber was habt Ihr nur? fragte Manfred.

Der Herr verlangt, rief Auguſte aus, ungeheuren Dank dafür, daß er mir zu Gefallen, wie er ſagt, ein Mährchen, oder kindiſches Drama geſchrieben hat, und da ich heut zu nichts Ungeheuerm aufgelegt bin, wollte ich lieber die Geſellſchaft verlaſſen.

Weder ungeheuern Dank, ſagte Willibald, noch irgend Dank habe ich verlangt, ſondern ich erzählte dem ſchönen Zorn nur heut Morgen, daß ich faſt nicht geſchlafen habe, um, ihrem hohen Befehl gemäß, ein albernes Drama fertig zu machen, wofür ſie mir wahrſcheinlich nicht danken würde, weil es nicht witzig, geiſtreich und luſtig genug ſei, ſo viel ich ihm auch von dieſen drei vortrefflichen Dingen wünſchte, um mein erzürntes Schickſal zu beſänftigen. So viel hab' ich geſagt, und ſo weit geht mein Verbrechen; will Auguſte mich für meinen guten Willen durch ihre Entfernung beſtrafen, ſo bin ich ein Märtirer unſrer Unterhaltung.

Das darf nicht ſeyn, rief Kothar feierlich; zum Glück bin ich heut wieder zugegen und kann die Ordnung aufrecht erhalten! Klägerin ſetze ſich alſo und Beklagter beginne. — Willibald las:

Leben und Thaten

des

kleinen Thomas, genannt Däumchen.

Ein Mährchen in drei Akten.

1811.

Perſonen.

Artus, König.	Zahn, Hofbadder.
Ginevra, Königin.	Kirmeß, ein Bader.
Gawein, Neffe des Königs.	Wahrmund, ein Bauer.
Kay, Hofmarſchall.	Elſe, deſſen Frau.
Semmelzopf, Hofrath.	Thomas, Barnabas, Matthias, Peter, Siegmund, Auguſt, Walther, ihre Kinder.
Ida, deſſen Gattin.	
Alfred, Hofpoet.	
Perſiwein, Dichter.	
Leidgaſt, ein ungeſchlachter Mann.	
Malwina, deſſen Frau.	
Ihre Kinder.	

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Hütte.

Wahrmund. Elſe.

Elſe. Er iſt wirklich krepirt?

Wahrmund. Ja, da ſitzen wir nun im Jammer. Er war mein beſter Freund, und wenn ich ihn nicht ſelber brauchte, ſo leihn' ich ihn aus, und er verdiente mir ſein Stückchen Geld. Nun können wir unſer kleines Feld im Buſch auch nur wegwerfen. Was nützt es uns?

Elise. Ach, der gute Schimmel! Aber wir kriegtern ihn schon alt und lebensatt; es ist ein Wunder, daß er nur noch so lange ausgehalten.

Wahrmund. Kommt doch ein Unglück zum andern, uns zu ruiniren. Leg Holz in den Kamin, daß wir unser Elend wenigstens sehn können.

Elise. Wenn der gnädige Herr bezahlte, was er Dir für vierteljährige Arbeit schuldig ist.

Wahrmund. Ja, wenn! — Komm einer mal dem zu Hofe mit solchen Forderungen! das Erste ist, daß er seinen großen mächtigen Prügel sucht, und da muß man nachher froh seyn, wenn nur kein Arm oder Bein drauf gegangen ist, die simpeln Schläge muß man für Wohlthat achten.

Elise. Gewiß, er hat eine absonderliche Manier, seine Unterthanen zu regieren; hatte er im Dienst des Königs so eifrig zu, so würden sie ihn für einen ganzen Mann halten.

Wahrmund. Element! so ein armer Tagelöhner ist doch das geschorenste Kreatur auf Erden. Wenn ich mir alles recht überlege, möcht' ich desperat werden.

Elise. Das fehlte noch in der Haushaltung.

Wahrmund. Horch! was ist das für Lärm?

Elise. Nichts, es sind die Kinder in der Kammer, sie schlafen noch nicht.

Wahrmund, geht an die Kammer. Wollt Ihr Tausendsdackerlotter wohl Ruh geben! Legt Euch aufs Ohr und schlaft, daß Ihr morgen früh munter seid, oder ich werde Euch mit der Peitsche übers Fell kommen.

Elise. Laß die armen Würmer, der Hunger peinigt sie auch, und da werden sie sich wohl ein Bischen unruhig zum wälzen.

Wahrmund. Ja, lieben Kinder auf dem Hause und kein Brod im Hause; Abgaben, so hoch und schwer wie nie, den Feind im Lande, Einquartirungen, und die Kerle fressen, daß es ein Wunder ist, wie sie nur Tisch und Schemel noch leben lassen; das Schweinfleisch schlingen sie ja mit Schwarten und Borsten hinter, die Rindsknochen beißen sie mit ihren Hauern entzwei, als wenn es Taubenbeinchen wären, und unser gute König, dem Gott langes Leben und altes Glück schenke, denkt gewiß Wunder wie glücklich wir sind.

Elise. Nun, was könnt' er denn eben auch thun?

Wahrmund. Drunter hauen, daß die Stücke davon fliegen. O Sapperment! wenn ich nur seine Armee zu kommandiren hätte, der Feind sollte sich hinter den Ohren kratzen.

Elise. Was hilft's? Heut schlägt er sie mal ein Bissel, morgen wird er desto tüchtiger geschlagen. Die politischen Herren da oben werden doch am besten wissen, wo alles hinaus soll.

Wahrmund. Mag seyn, uns wird aber unterdeß das Fell sauber abgezogen; was hilft's uns, wenn sie uns auch nachher Pelz und Mantel umlegen wollen? Es fehlt dann am Besten, an der eignen angebornen Haut. — Horch! wie die Kümmels da drin so ruhig und gottselig schnarchen! die Bengels werden nun schon groß, aber das kriegt kein Nachdenken, mögen die Eltern doch zusehn, woher sie das Brod schaffen; das liegt nun da auf'm Streh wie im Himmelreich und läßt Gott einen guten Mann seyn. Wenn ich recht bedenke, so möcht' ich im Gram die Karbatsche erwischen, und sie so abschmieren, daß sie erführen, wie Sorg und Nachdenken thut.

Elise. Laß sie; ist's ja doch ein Glück, wenn sie schlafen können.

Wahrmund. Wenn wir die Ratten nur nicht hätten, so könnte man sich eher helfen, aber die Brut saugt einem Mark und Gebein aus.

Elise. Du lieber Gott! Was wir uns in den ersten Jahren unserer Ehe Kinder wünschten! Was wir trauerten und uns härmten, daß an meinem Leibe immer und immer kein Segen sichtbar werden wollte. Da liefen wir uns von Zigeunern wahrsagen, da braucht' ich die kluge Frau im Walde, da gingen wir endlich nach der Felsengegend, wo der große Zauberer verzaubert liegt, daß ihn kein Mensch sieht, und nur die Stimme von ihm übrig geblieben ist, — wie heißt er doch?

Wahrmund. Laß gut seyn, — Schmerl oder Merl, die Alfanzerei läuft auf eins hinaus.

Elise. Recht, Merlin. Da kriegten wir den Trost, daß ein Knabe von mir geboren werden sollte, der noch einmal unser Glück machen würde. — Ja, ja, leere Worte, — was braucht' ich in meiner Angst zur Welt? den kleinen armseligen Thomas, einen Zwerg, einen unnützen Brodfresser, aus dem zeitlebens nichts werden kann, der allen im Dorf ein Spott ist; der Schlingel ist nun schon funfzehn Jahr, und die dreijährigen Kinder im Dorf prügeln ihn ab, so oft sie nur Lust dazu haben, Thomasmen rufen sie ihm nach; Däumchen! heißt es hier, Däumchen! schreien sie da über den Zaun, wenn er vorbei geht, so daß ich meine Schande und Spott an ihm zur Welt gebracht habe. Muß man doch immer nachsehn, daß ihm Käfer und Schafe nicht gar überlaufen und in den Boden treten. Das war nun das große Glück!

Wahrmund. Halten Maul, Weib, der Jung' ist gut, hat Grütz im Kopf; was hat über seine Kleinheit zu raisonniren? Ich will ihn zum Gevatter Bader thun in die Lehre, denn zu meiner Profession taugt er freilich nicht; Holzhauen ist nicht seine Sache, er wird zeitlebens seine Art aufheben können.

Elise. Zum Bader? Mann, Mann, wo denkst Du hin? Wenn er jemand barbiren soll, muß er ja auf eine Leiter steigen, der kleine Spitzbube.

Wahrmund. Ich sage noch einmal: halts Maul! was verstehst Du davon? Ein ganz andrer Kerl ist er, als der dicke Taugenichts, das Wurstmaul, der rothhaarige Racker, der Peter, dem Du immer alles zustreichst, und der Kleinen mosicirt, wo er weiß und kann. Der tückische rothe Hund! Sieht aus wie ein Mameluck, der Frau. Und welche Gabe hat er eingusseln!

Elise. So recht! über den armen Jungen geht's immer her, der doch der einzige ist, der uns schon etwas helfen kann, der auch guten Willen zeigt. Meint. Das ist nun mein Dank, mein Lohn für alle das lange zwanzigjährige Elend, das ich mit Dir ausgestanden habe, daß ich Hunger und Kummer mit Dir habe leiden müssen, und oft von den Nachbarn für Dich zur Suppe etwas zusammen betteln, Du wilder, undankbarer Mensch Du!

Wahrmund. Laß gut seyn, Else, der Junge ist ja, bis auf die rothen Haare, so übel nicht, daß Recht, aus dem wird gewiß ein tüchtiger Holzhauer. Nun, bös auf zu greinen, und gieb lieber guten Rath, was wir anfangen sollen.

Elise. Sollte der Bader uns nicht mehr borgen?

Wahrmund. Der? Es thäte noth, wir borgten ihm, so erbärmlich stellt er sich an. Unser Haus ist ihm verpfändet, für das krepirte Pferd sind wir ihm auch noch schuldig, auf das Stückchen Acker hat er schon geliehen, zu verlegen haben wir nichts mehr, das weiß er, er giebt keinen Heller.

Elise. Der gnädige Herr —

Wahrmund. Lieber verhungern, als es mit dem versuchen. Wie gesagt, wenn nur die Kinder nicht wären!

Elise. Wir haben sie aber doch nun einmal.

Wahrmund. Wenn sie Gott zu sich genommen hätte, so hätten wir sie nicht mehr. Mir kommt da ein Gedanke, — sage mal, — aber Du mußt mich ausreden lassen.

Elise. Nun ja doch.

Wahrmund. Wäre denn das Unglück so groß gewesen, wenn sich neulich die drei im Wald verlaufen hätten, die wir so lange nicht wieder finden konnten?

Elise. Je nun es wäre doch Jammer und Schade gewesen.

Wahrmund. Sieh, lieber Schatz, was wir besser dran wären, und die übrigen Rangen besser erziehen könnten, wenn wir morgen etwa gegen Abend so ein drei, vier verzetteln, sie so im Walde verloren laufen ließen, auf Glück: wer weiß, wie sich Gott ihrer wunderbarer Weise annähme; das Glück will beim Menschen oft eine Gelegenheit haben, man muß ihm doch die Thür nicht ganz verschließen, und es mal auf die Probe ankommen lassen, ob es vielleicht nicht besser wird. So kämen wir denn still und sacht mit Thomas, Barnabas, Matthias wieder nach Hause, und ließen die andern für sich selber sorgen.

Elise. Und Peter?

Wahrmund. Der dickköpfige Schlingel bliebe mit August, Walther und Siegmund im Walde.

Elise. Nein, Thomé, der Storchbein, der Mückenbein kann draußen bleiben. Der findet allenthalben Futter genug für sich, der braucht am wenigsten.

Wahrmund. Schade wär's um den anschlägigen Kopf.

Elise. So besser kann er sich forthelfen.

Wahrmund. Nun gut, aber wenn er draußen bleibt, so lassen wir den Fresser, den Peter, auch draußen.

Elise. Nimmermehr, denn der Junge wird noch ein Trost meines Alters.

Wahrmund. So muß Thoms auch mit zurück.

Elise. Lieber Mann, keiner oder alle; Gott wird uns den Schritt verzeihen müssen, zu dem uns die Noth und Verzweiflung treibt.

Wahrmund. Keiner oder alle; schau, Weib, da hast Du einmal ein recht kluges Wort gesagt. Es muß so armen Leuten, wie wir sind, durchaus nicht, so viele Kinder zu haben, und, wie gesagt, wer weiß, wo sie nachher ihr Glück machen können, ist die Welt doch lang und breit genug: hier im Hause müßten sie ja doch auch verschmachten.

Elise. Man sagt ja von Feen und Geistern, die sich der Menschen annehmen. Kurz, wir geben sie in die Hand des Himmels.

Wahrmund. Ist mir doch ordentlich ganz leicht. Komm, wir wollen uns auch zu ihnen auf die Streu niederlegen. Der liebe Gott muß so armen Leuten durch die Finger sehn.

Gehn in die Kammer.

Zweite Scene.

Gegend. Wald.

Perlwein steigt herauf und singt zur Laute.

Es rauscht der Wald, es springt der Quell
Die Sonne scheint hernieder,
Da wandert froh der Junggesell,
Singt Baum und Felsen seine Lieder,
Dem muntern freien Blut
Die ganze Welt so hold und freundlich thut.

Da unten ist der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im stillen Thal,
Sich wollen Ehleut scheiden,
Da wandert fort, eilt weg so schnell
Der muntre luft'ge Junggesell.

Und will die Lieb' ihn listig fangen,
Lockt ihn die Sehnsucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeidt des Ehestands Verdruß,
Spannt man die Heirathe-Netze aus,
Gleich dreht der Knabe sich zur Thür hinaus.

Was da unten friedlich, niedlich, einsam und rührend die Hütten liegen und das Gärtchen daneben. Schöne romantische Natur ist doch etwas Treffliches, und darein die Häuser, der Rauch von den Schornsteinen, das ist so anlockend, weckt sehnsüchtige Gedanken, daß man dort leben möchte, sich einwohnen, der Natur leben. — Aber seh' ich recht? Kriecht da nicht unten am Felsen mein Freund Alfred umher und botanisirt? — Richtig! das ist seine philosophische Miene, seine nachdenkliche Stellung, sein Kopfschütteln über das Universum. — Alfred! Komm zu mir herauf, theurer Geliebter, laß da unten die Moose und Schwämme in ihrer Dunkelheit und falle an ein Menschenherz, das Dir entgegen zappelt! — Teufelskerl von einem Freund; da schlägt er erst noch ein Stück vom Felsen herunter, um zu wissen, ob auf Granit oder Porphyr unsre zärtliche Scene bei Wiederfinden vor sich gehen soll.

Alfred kömmt herauf. Guten Morgen, wo kommst Du her?

Perlwein. Und Du? — In meine Arme eile, Bester; Theuerster, seit einem langen Jahre nicht Gesehener.

Alfred. Laß mich nur erst den merkwürdigen großen Pilz weglegen, so kann es geschehn. Sie umarmen sich. Sag mir nur, Phantast, warum sich zwei gute Bekannten umarmen müssen, wenn sie sich eine Zeitlang nicht gesehn haben. Und der Esel drückt, daß mir der eine Zahn wackelt, und die Rippen weh thun. Was soll's nur? Kann man nicht vergnügt und sich herzlich gut seyn, ohne dies Händeverrenken, Armeumeinanderschlagen, Rippen pressen?

Perlwein. Es ist doch das natürlichste von der Welt.

Alfred. Hergebrachte Mode ist es, alte Ueberlieferung von einem Geschlecht zum andern, kein natürlicher Mensch, kein denkender Kopf wird darauf verfallen, jeder macht es nach, weil man es ihm so gethan hat.

Perfiwein. Ich will mit dir nicht streiten. Wo kömmst Du her? Wo gehst Du hin?

Alfred. Ich reise jetzt durch diese Thäler und Wälder, um mich rechteigentlich über die Verwandtschaften der Pilze aufzuklären: man wird erstaunen, wenn ich einmal erst alles heraus sage, welche Mißverständnisse, welche ungeheure Verwirrung in diesem Zweige unserer Literatur herrschen, welche Irrthümer Männer verbreitet haben, deren Namen man nur mit der größten Ehrfurcht nennt; alles das muß nun gestürzt, total revolutionirt werden, und daran setz' ich mein Leben und meine Bestimmung.

Perfiwein. Ein lobenswürdiger Eifer.

Alfred. Und was treibt Dich umher? Hast Du Dich auf etwas Solides applizirt?

Perfiwein. Du siehst, diese Laute ist noch immer mein Erstes und Letztes.

Alfred. Ach du lieber Gott! Dein Zustand flößt mir Erbarmen ein.

Perfiwein. Aber, mein Lieber, alle Menschen können unmöglich tiefsinnig und erhaben seyn. Ich durchstreife das Land, singe, dichte, suche die schönen Gegenden auf, und begebe mich vielleicht nachher in den Schutz eines großen Herrn, wo möglich des Königs, der die Künste lieben soll.

Alfred. Die Zeiten sind nicht darnach; Druck, Armuth, Noth allenthalben, das pure Elend in der Hütte wie in den Pallästen; wer jetzt nicht auf etwas Sicheres und Nothwendiges fußt, ist in höchst bedrängter Lage.

Perfiwein. Nun sollte nur noch der dritte Freund von der hohen Schule hier seyn, so wäre das alte liebe Kleeblatt vollständig beisammen.

Alfred. Wen meinst Du?

Perfiwein. Treuloser Freund! gänzlich vergessen hast Du unsern lieben, edeln, herzlichen Semmetziege?

Alfred. Ih! den Schwärmer.

Perfiwein. Das ist wahr, einen kleinen Hieb hatte er von Jugend auf, der Gute, zu seltsam, zu hoch gestimmt war seine Empfindung, und das hat er uns arme gewöhnliche Erdensöhne oft genug fühlen lassen.

Alfred. Er soll in der Residenz eine einträgliche Stelle haben, Tribunalrath oder Hofrath geworden seyn, ich habe seinen Titel vergessen, sich auch verheirathet haben.

Perfiwein. Wie er sich mit seinem hohen Schwunge wohl in das gewöhnliche Leben mag gefunden haben. Sein Streben ging immer zum Ueberirdischen und Himmlischen; er flog oft so hoch, daß ich ihn ganz aus den Augen verlor.

Alfred. Er kam aber doch immer wieder zur Erde zurück.

Perfiwein. Sieh! sieh! was ist das Weiße, das dort unten im Thal in der Luft schwebt?

Alfred. Ich sehe nichts.

Perfiwein. Dort unten, bei den romantischen Hütten, im Gärtchen, — sieh, wieder, — nun kömmt es zurück, — nun fliegt es wieder in die Höhe.

Alfred. Ich muß mein Glas zur Hülfe nehmen. Sollt' es nicht ein Schmetterling seyn?

Perfiwein. Es ist größer.

Alfred. Ich seh', es ist eine Eule, die herunter gefallen ist und vom Tageslicht geblendet ihren Baum nicht wieder finden kann.

Perfiwein. Es hat fast eine menschliche Gestalt.

Alfred. Warum nicht gar. Jetzt unterscheid' ich, es ist ein Stück Wäsche, mit welchem der Wind spielt.

Perfiwein. Ei bewahre! Es läuft ja, dann fliegt es wieder. Sehr kurios.

Alfred. Wir sollten hinunter steigen und es näher untersuchen; vielleicht giebt es Stoff zu einer naturhistorischen Beobachtung.

Perfiwein. Bleib, es rührt sich und kommt näher.

Alfred. Ich ändre meine Meinung; es ist ein Thier, welches in den Bergen herum klettert.

Perfiwein. Es scheint mir immer gewisser, daß es eine Art von Mensch seyn muß.

Alfred. Niemals werd' ich das glauben. Schaut wie es herauf klimmt, und die langen Vorderbeine schwenkt und schleudert; es spürt wohl nach Mäusen.

Perfiwein. Sieh, sieh nun nimmt es den Hut ab und ist ein Mensch.

Alfred. Richtig, ich erstaune.

Perfiwein. Es grüßt. — Nur herauf, Kamerad, Landsmann! Er kann den Fußsteig nicht finden.

Alfred. Nun wird er betteln, und ich kann wahrlich nichts entbehren.

Perfiwein. Er scheint bekümmert. Die arme Kreatur! Vielleicht kann ihn ein Liedchen und die Laute aufheitern.

Alfred. Dadurch wird es ihm in den Eingeweiden nur noch hungriger werden.

Semmetziege kommt herauf als Pierrot. Wie freu' ich mich — Seh' ich recht? Alfred, Perfiwein, o Ihr hohen Jünglinge, seid mir gegrüßt!

Alfred durch die Grüße ihn betrachtend. Ist's möglich? Semmetziege, Mensch, Du bist es selbst? In dem Anzuge?

Perfiwein. Wunderbar! daß Dich in die Arme schließen. — Bist Du ein Eremit? Hast Dich hier in der schönen romantischen Wildniß aufs Fliegen gelegt?

Alfred. Was aus dem Menschen nicht wird! Kerl, Du siehst wenig wie ein Hofrath aus; viel zu unreputirlich; sage mir nur, was Du treibst?

Semmetziege.

O Göttersöhne, Jugendfreunde, Meisheitsbrüder,
Du, Hoher, mit dem Klang der süßen Lieder,
Du, Großer, mit dem tiefen Sylbenmaß,
Wißt und erfahrt, der Hofrath ist dahin,
Ein Skao, gefangen, schlimmer noch als todt,
Bin ich dem Mütterich dort nur Pierrot.

Alfred. Ich versteh's nicht, erspare Dich deutlicher.

Perfiwein. Du siehst aus wie vom Theater, und doch nahm Dein Genie ehemals einen höhern Schwung.

Semmetziege.

Hätt' ich erfahren nie, was Schwung bedeutet!
Wie schön auf ehner sicherer Erde wallen!
Weh mir, ob diesem Streben nach der Höhe!

Alfred. Alſo biſt Du kurirt und ein vernünftiger Menſch geworden?

Semmelziege.

O Freund, dahin auf ewig ſind die Tage,
Als ich des Ahlers Fittig mir gewünſcht.
Das Morgenroth zu rühren mit der Scheitel;
Erfüllung überwoll der Jugendtriebe
Ward mir, die Liebe fand die Gegenliebe.

Alfred. Das halte der Henker aus. Kerl, laß Dich doch in verſtändiges Deutſch überſetzen.

Semmelziege.

So hört, vernehmt, erſtaunt, erſtarrt, verſteint,
Und zittert, klagt, ſchluchzt, knirſcht, ſchreit, heult und weint!

Alfred. Adieu. Er iſt ärger geworden als er war.

Semmelziege.

Wie ſoll ich's ſagen, welche Worte finden?
Vernehmt: da unten wohnt in kleiner Hütte,
Verſteckt von Weiden, Birken, hellen Buchen,
Ein Böſewicht, der mit dem fremden Heer
Zum wilden Krieg, der unſer Land verheert,
An dieſes Ufer trat; wild, ungebändigt,
Entwich er von der Schaar als Marodeur,
Ließ ſich in dieſer Wildniß nieder, raubt,
Und als ich einſt am ſchönen Frühlingsmorgen
Den Hain durchirrend wilde Blumen brache —

Alfred. Giebt's auch Pilze dort?

Semmelziege. Rothgeſprenkelte, blaugeſprenkelte, und die grauen ebenfalls.

Alfred. Sind eben nicht die feinſten; ich habe da einen, der ſich aus tauſend Aeſten und Rohren verbreitet, ganz fleiſchfarbig, ein feiner Fund.

Perſiwein. Nun, und da? Wie ging's Dir weiter?

Semmelziege. Da gerieth ich in dieſes Revier, den Blick zur Sonne gewendet, eben darüber denkend, wohin dieſe unendlichen Lichtmaſſen, welche dieſes Geſtirn ausſtrahlt, gehen, und was aus ihnen wird, da die Oekonomie der Schöpfung doch nichts umkommen läßt —

Alfred. Sieh, das iſt einmal ein vernünftiger Gedanke! Haſt Du oft ſolche luminöſe Augenblicke?

Semmelziege. So verloren in denkendes Staunen, fühlt ich plötzlich eine Fauſt am Genick. Der Böſewicht war's, er ſchleppt mich in ſein Haus, betrachtet mich von allen Seiten und lacht am Ende über mich.

Alfred. Ein Humoriſt, hat Dich wie ein Buch unterm Arm, nach Hauſe genommen, um Dich zu regaliren.

Semmelziege.

Nicht will ich dich ermorden, ſpricht er endlich,
Dazu biſt Du mir zu gering: doch ſchien ich
Dem Wüthrich nicht zu ſchlecht, ein zeitvertürzend
Vermaledeites Spiel aus mir zu machen.
In ſeinem Garten, welcher niedrig, feucht,
Weich und moraſtig leicht beim Regenwetter,
Da liegt ein Block, auf ihm ein langes Brett,
Der Spielplatz ihm in den Erholungsſtunden;
Der Ungebildete, gleich niedern Buben,
Hat hier wohl oft den Froſch hoch aufgeſchnellt;
Gleich ſacht er im Gemüthe den Beſchluß,
Mich auf des Brettes vordre Kante ſetzend,
Drauf hinten mit der Keule heftig ſchlagend,
Zu ſeinem Spaß mich in die Luft zu ſchleudern:
Hoch flieg' ich, in dem Garten fall' ich nieder
Auf weichen Grund, zurück ihm muß ich eilen,
Und wiederum beginnt der ſchlechte Scherz.
So trieb' ich ihm ſchon acht und vierzig Wochen,
Und doch iſt er der Albernheit nicht ſatt.
Bald ging mein Kleid in dieſer Uebung auf,
Da ſteckt' er mich in dieſen Bauernrock.
Das war's, was Ihr erſt in der Luft geſehn,
Das war mein böſer, himmelhoher Schwung.

Alfred. Nun ſage mir eins, was man in unſern Tagen erlebt! Bei der Geſchichte ſind gewiß viel Pilze zu Grunde gegangen.

Semmelziege.

Ich ſah Euch auf dem Felſenrücken ſtehn,
Drum wußt' ich nicht, warum mein Herz ſo ſchlug,
Vorahnung war's des nahen ſchönen Glücks,
Der Jugendfreunde Anblig bald zu ſchaun.

Alfred. Nicht wahr, es giebt einen verfluchten Preller, wenn das Brett ſo gegen den Hintern ſchlägt und die Erſchütterung Dich in die Luft führt?

Semmelziege.

Dies ſagt Dir wohl die eigne Vernunft.

Alfred. Nun, man unterrichtet ſich doch gern. Geht's immer gleich hoch?

Semmelziege.

Manchmal erlahmt dem Wüthrich ſelbſt die Kraft.

Alfred. Läßt ſich denken. Er macht ſich wohl hauptſächlich nach Tiſche die Motion?

Semmelziege.

Meiſt wenn beginnt des Tags Geſtirn zu ſinken.

Alfred. Nicht unvernünftig; heut iſt es ja aber noch Morgen.

Semmelziege.

Den Wilden regt die Laune plötzlich an.

Alfred. Natürlich, ſolch Volk hält in nichts Ordnung.

Perſiwein. Aber ſage mir nur, wie Du in dieſe Gegend kommſt: Du ſollſt Dich ja in der Reſidenz aufgehalten haben, verheirathet ſeyn; in der Geſchichte iſt mir noch Vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Bruſt von neuem tobt der alte Schmerz,
Ob dieſer Frage, die dem Mund' des Freunds entſchlüpft!
Ja, mein Gemahl war liebvoll und hold und ſchön.
Vom Himmel fiel das freundlichſte Geſchick mir zu:
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, ſtets gleichen Glanzes, wird verliehn,
So war der Holden, trotz der Tugend, beigeſellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred. Nun? Erzähle kurz und bündig.

Semmelziege.

Des Hauſes Sorge nahm zu ſehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäſche gar;
Wenn ich ihr wohl von meiner em'gen Liebe ſprach,
Nahm ſie der Bürſte vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren ſtill;

Jenseits selbst, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenschmelz und Frühlings-Pracht die Lipp'
ertönt,
Holdselgen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen
schwimmt,
Faßt sie den schwanken Baumesspreiz der Haselgert,
Auffstäubend mir des Fuches rückenhüll und Blau.
Doch hört' ich gern geduldet alles, außer Eins,
Daß wo sie stand und wo sie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Konzert, wenn Tongenie die Schöpfung
schuf,
Begeistrungs-Drang in Jungfrau Ärk die Zähne
schwang,
Ja, lag als Sphinx, hoch Kunstgebild, ein hehres
Weib,
Sah schmerzvoll, mutter dolorosa, mit dem Mann,
Da zaghend, halbend, heftig rauschend, nimmer still,
Elinbogend fliegend, schlagend Seiten und Geripp,
Sie immerbar den Strickstrumpf eifrig handgehabt.

Alfred. Und das war Dir am Ende fatal?

Persiwein. Kurioser Kauz, vielleicht hat sie
Dir selbst Strümpfe gestrickt.

Semmelziege.

Einst, als des Torus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Lunas keuscher Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünschend mir
Von silberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch ein Wunderkind so holder
Nacht,
Welch Vaterlandsretter, kraftgespanzert, soll
Dem zarten Leib entsprießen nach der Heren Tanz,
Küßt' ich am Rücken hinter mir gar sanften Schlag:
Da wähn' ich Liebesgrüße noch die Schulter mir,
Und lächle fromm die süße Braut und sinnig an:
Bald naht wir der Enttäuschung grauser Höllenschmerz,
Das Streichzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja stand das Werk just in der Zerle Beugung, wo
Der Kundigste, ob vielem Zählen, selber pfuscht.

Persiwein. Das ist aber himmelschreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schicksal sich entschied.

Alfred. So geht's den Schwärmern fast immer, die sich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

Stimme von unten. Semmelziege!

Alfred. Wo ist das?

Semmelziege. Der Böswicht ruft, er hat heut noch nicht genug an seinem vermaledeiten Spiel, es soll von neuem losgehn.

Persiwein. Armer Leidender!

Semmelziege. Macht euch nur schnell davon, denn wenn er euch erwischt, so ist er im Stande, euch aufzufressen, wenn er gerade bei Appetit ist.

Persiwein. Die Eigenschaft hat er auch noch?

Stimme. Semmelziege!

Semmelziege. Ich komme schon! — Adieu, meine Freunde, auf Wiedersehen unter glücklicheren Umständen. Geht ab.

Persiwein. So wollen wir uns nur schnell davon machen.

Alfred. Meinen Pilz nicht zu vergessen. — Wahrlich, es sind jetzt nachdenkliche Zeiten in dieser Welt. Gehn ab.

Dritte Scene.

Wald.

Wahrmund, Elfe, die Kinder.

Wahrmund. Sucht, Kinder, das Reisig hübsch zusammen, und bringt es nachher all auf einen Haufen, denn es wird schon kühl. — Peter, Du hast die meisten Kräfte, schlepp frisch alles herbei, die andern sollen es binden. — Siegmund, da hinter der Eiche dort hab' ich auch was hingelegt, bol's geschwinde, — Du, Walther, kleine Krabbe, tummle Dich.

Elfe. Peter, lieber Junge, höre doch, — nun, geh nur, wohin der Vater Dich schickt, es hilft ja doch nichts.

Wahrmund. Barnabas, Schlüssel, kannst nicht die Blätter abraffeln?

Elfe. Der Thoms hockt hier, und thut gar nichts.

Wahrmund. Er gibt auf unsern Karren Acht.

Elfe. Lauf hin, kleiner Frau, und hilf dem Armen Walther. —

Wahrmund. Nun sind sie alle fort.

Elfe. Ja, die guten Kinder, nun haben wir sie zum letztenmale gesehn.

Wahrmund. Fang nur nicht noch an zu greinen. Komm, jetzt wollen wir uns auf den Fußweg machen, das Thal hinunter, so kommen wir ihnen recht schnell aus den Augen.

Elfe. So spricht nur nicht lange und lauf. Sie gehn ab.

Peter kommt. Da, hier — wo sind sie denn? Vater! Mutter!

Barnabas. Nun ist alles beisammen.

Matthis. Ja, es wird finster, wir sollten nach Hause gehn.

Peter. Und mich fängt's an zu hungern, es ist Zeit zum Abendessen.

Siegmund. Gibt's Klöße gibt?

Peter. Vater! Mutter! — Kein Mensch zu hören und zu sehn.

Walther. Ach! lieber Gott! ich höre schon die Eulen schreien.

Peter. Die Eulen werden Dir nichts thun, wenn nur keine Mäuse kommen.

Barnabas. Aber wo sind nur die Eltern hingelaufen?

Walther weint. Ach, ich fürchte mich gar zu gewaltig, die schwarzen Männer stehn hinter den Bäumen.

Siegmund. Die Stachelschweine und die Maulwürfe werden munter, die Erde rührt sich schon unter mir.

Barnabas. Es knarrt und hackt oben in den Bäumen.

Matthis. Die Winde gehn, und die Wolken ziehn so schwarz.

Peter. Ach heult, heult, was ihr heulen kannt! Wir haben uns verirrt, wir können Vater und Mutter nicht wieder finden, heult! — Aber der Schlingel, der Thoms, der ist ganz gelassen, setzt und geht umher, und guckt den Erdboden an.

Thoms. Seh nur ruhig, wir wollen schon den Weg nach Hause finden. Ich will ihn euch zeigen.

Peter. Du, Schabhals? Du wirst mir auch der rechte seyn.

Thoms. Laßt mich nur voran gehn und folgt meinen Schritten, es ist noch etwas hell; wenn die Dämmerung nur noch so lange währet, bis wir aus dem dichtesten Walde sind, so hat's nachher keine Noth. Kommt.

Peter. Bruder, wenn Du den Weg findest, so will ich Dich für wacker halten. Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Hütte.

Wahrmund, Elise.

Wahrmund. Da sitzen wir nun.

Elise. Ja, da sitzen wir nun.

Wahrmund. Ruhig genug wär's also im Hause.

Elise. Kein Zanken, kein Schlagen, kein Katzbalgen mehr.

Wahrmund. Kein Verklagen unter einander, keine Klätschereien.

Elise. Nicht mehr das Schreien nach Brod und Küssen.

Wahrmund. Nicht mehr das Kleider-Zerreißen; nun kriechen sie nicht mehr mit den neuen Hosen herum, daß man den Tod vor Aerger haben möchte.

Elise. Ja, und doch ist es nun auch nicht so etwas Apartes.

Wahrmund. Da hast Du wohl Recht.

Elise. Wir haben es aber so gewollt.

Wahrmund. Richtig, und nun haben wir's auch so.

Elise. Es wird uns jämmerlich ankommen.

Wahrmund. Kann wohl seyn.

Elise. Still! Es kommt jemand zu uns.

Wahrmund. Wer sollte das noch in später Nacht seyn.

Stimme draußen. Macht auf!

Elise. Ja doch, herzlich gern; du lieber Gott, das ist ja eine Stimme wie ein Bär. Gere hinaus.

Wahrmund. Mir schwant, daß ich heut noch Verdruß kriege; gewiß werden sie mich mahnen, und dann gibt ein Wort das andre, bis es zum Prügeln kommt, und wer dann das Meiste weg hat, der hat's.

Elise, Kay, Kirmes, Alfred treten ein.

Elise. O Himmel, der gnädige Herr!

Kay. Nun? Ihr seid wohl toll und voll, daß ihr vor mir herein geht? — Nur hier herein, herein mit dem Patientum!

Kirmes. Nehmt mal einen Kienspan vom Heerd, daß wir die Blessur besichtigen.

Wahrmund. Ei, gnädiger Herr, Herr Gevatter Bader, wie kommen wir denn so spät noch zu der Ehre?

Alfred. O weh, mein Kopf! das schlimmste ist, daß der gnädige Herr gerade einen Knotenstock geführt hat.

Kay. Was kann ich dafür? Könnt Ihr nicht das Maul aufthun, wenn man Euch frägt? Kriecht da an meinem Schloß unten herum, und als ich anfrage: wer da? keine Antwort. Habt Ihr denn gar keinen Appell ins Henkers Namen? Gar keine Erziehung und Lebensart.

Alfred. Ich fand die allerseltensten Exemplare, und dachte nicht, daß der gnädige Herr gleich so zuthätig seyn würden.

Kirmes. Das Kranium ist, Gottlob, noch ganz, die Pia Mater nicht verletzt, hoffentlich hat auch das Cerebrum nicht gelitten; es ist hauptsächlich aufs Occiput gefallen, und das ist schon mehr auf solche Sachen eingerichtet, Sinciput hat wenig bekommen. — Wie ist Ihnen? Sind Sie bei sich?

Kay. So recht! examinirt ihn mal ein wenig, ob er nicht übergeschnappt ist, denn Ihr wißt, ich führe eine gute Hand.

Kirmes. Der gnädige Herr sind dafür berühmt. Sagen Sie mal, mein Herr, damit wir gleich eine solide Materie berühren: welches ist unter den Naturreichen das interessanteste? Das leblose, wie Steine, Mineralien, Felsen; oder das belebte, wie Thiere, Menschen, oder die Amphibien, wie Pflanzen und dergleichen?

Alfred. Pilze.

Kirmes. Pilze? Nimmermehr. Da wüßt' ich doch wohl noch interessantere Dinge zu nennen, zum Beispiel gleich Trüffeln. — Wonach strebt unsre menschliche Seele am ersten, wenn sie zur Erkenntniß kommt?

Alfred. Nach Pilzen.

Kirmes. Wieder Pilze? Kurios! Wenn Ihnen Fortuna die Wahl ließe, zwischen Ehre, Reichthum und Weisheit, was würden sie ergreifen?

Alfred. Pilze.

Kirmes. So?

Kay. Nun, wie steht's mit ihm? Müssen wir ihn einsperren?

Kirmes. Ihr Gnaden, er hat ein Ideum fixum, auf deutsch eine fixe Idee, die aber unschädlich ist, so daß man eigentlich nicht behaupten kann, er sei übergeschnappt, sondern man kann es wohl nur einen Wurm nennen, einen Sporn: er ist nämlich ein großer Freund von Champignons, und mengt sie in theologische und philosophische Spitzfindigkeiten ein, sonst ist er so ziemlich bei sich.

Kay. So kann er denn seiner Straße ziehn. Nehmt Lehre an, guter Freund, und führt Euch ein andermal vorsichtiger auf.

Alfred. Hier läßt sich nicht gut Naturgeschichte studiren. ab.

Kay. Es war zu weit zur Schenke, und weil er doch die Bleffur hatte und der Bader mir gerade über den Weg lief, so wollte ich in Euer Haus mit ihm kommen.

Wahrmund. Hohe Gnade für einen armen Mann.

Kay. Ich denke eben dran, daß ich Euch noch zehn Thaler schuldig bin; ich habe so viel bei mir, da nehmt's!

Wahrmund. Frau!

Kay. Nun, wollt Ihr's, oder wollt Ihr's nicht? Ich dächte, ihr hättet lange genug darauf warten müssen. Nehmt's, ich bin heut einmal in dem Humor, zu bezahlen; ich weiß nicht, wann mir das wieder kommt.

Wahrmund. Tausend Dank, gnädiger Herr.

— Frau, lauf, spring nach der Schenke, hol ein tüchtiges Abendbrod, wir können's brauchen.

Else geht ab.

Kap. Nun, nichts Neues, Freund Bader?

Kirmes. Immer das Alte, das nicht besser wird, die Noth im Lande von den fremden Gästen; aber man sagt, unser guter König habe jetzt eine Schlacht verloren, worin an die zwanzig Millionen Menschen umgekommen seyn sollen.

Kap. So schlimm wird's wohl auch nicht seyn. Habt Ihr jetzt viel Verdienst, Bader?

Kirmes. Ach, gnädiger Herr, das pure lautere Elend, gar miserable Zeiten, die Leute haben alle Courage verloren. Ja ehemals, da war noch Muth und Leben! Da verging doch kein Sonn- und Festtag, Kirmes nun gar, wo sie nicht in der Schenke soffen und lustig waren, und ich konnte zu Hause schon mit meinen Salben und kühlenden Wassern parat stehn, denn ich wußte, daß ich nach Mitternacht gerufen wurde. Da waren doch oft zwanzig Köpfe zu verbinden, und, mein Seel, mitunter recht schlimme, recht gefährliche Wunden, daß die Kur sich wohl in die vier Wochen verzögerte; außerdem gab's Arme einzurenken, und Beulen, so viel man nur wünschen kann. Und die Leutchen bezahlten gut. Aber jetzt! Man mag gar nicht davon reden. Wenn Sie mir nicht noch, gnädiger Herr, manchmal ein Verdienstchen zuschanzten, daß Sie so ein bischen ein Einsehn hätten und die Leute in Ordnung hielten, so wie treut mit dem Fremden, so wäre gar nichts. Hat er mir doch, der gute Mann, einen Gulden für meine Mühe gegeben, und ich hatte nur vier Groschen zu fordern.

Kap. Seht Ihr, wie's manchmal unvermuthet kömmt? Ihr seht Euch immer noch gut.

Kirmes. Die Abgaben sind zu hoch, Ihr Gnaden, und alle Woche neue; darüber verlieren nun die Leutchen vollends die Lust, sich schröpfen oder zur Ader zu lassen. Wie geht's mir? Da hör' ich, der dicke Gottfried ist in eine gefährliche Krankheit gefallen; ich geh denn so unter der Hand zu ihm, und sehe, wies mit ihm steht, frage, ob er nicht was brauchen will; er schüttelt mit dem Kopf, seine gute, liebe Frau ermahnt ihn, einzunehmen; nein, spricht er, es ist die Frage, ob ich kurirt werde, das ist aber keine Frage, daß es mir ein Thaler fünf oder sechs kosten wird, die kann ich nicht dran wenden, und bleib' ich auch leben, so hat doch die Last von Abgaben und Durchmärschen, die Angst und Noth kein Ende, drum will ich lieber frisch weg sterben. Sehn Sie, Ihr Gnaden, so räsonnirt, so philosophirt das Volk heut zu Tage, und mein Seel, man kanns den Leutchen nicht übel nehmen, denn sie werden allzu poverirt. hatte einer den Blutsturz gehabt, der wollte zur Ader lassen; ja das bischen Verdienst mußt' ich auch von mir weisen, denn das krant' ich als ein einsichtsvoller Chirurgus nicht über mein Gewissen bringen.

Kap. Bleibt gesund, Wahrmund — Nun, Bader, Ihr werdet doch wohl mit mir gehn? Es ist ganz finster draußen, die Nacht ist keines Menschen Freund.

Kirmes. Stehe zu Befehl, Ihr Gnaden. — Wahrmund, wie ist's mit uns? Ihr werdet mich nicht vergessen. So ein sieben acht Thaler, wenn wir mit einander rechnen — Ab mit Kap.

Wahrmund. Ja, ja, die Freude wird nicht lange dauern, das wird der Gevatter schon so einzurichten wissen.

Else mit Krügen und Schüssen. Da, lieber Mann, ist Gottes Segen im Ueberfluß, Suppe, Fleisch, Gemüse; das steil' ich ein bischen ans Feuer, und guten, starkes Bier.

Wahrmund. Das haben wir lange nicht geschmeckt. Frau, heut wollen wir einmal recht lustig seyn.

Else. Da, trink.

Wahrmund. Deck nur den Tisch, daß das Essen nicht verbrennen, mich hungert gewaltig.

Else. Der gnädige Herr hat doch seine guten Stunden.

Wahrmund. Ja wohl, er könnte leicht noch schlimmer seyn.

Else. Sieh Dich her, alles ist im Stande.

Wahrmund. Das schmeckt! — Gebs Bier her.

Else. Lieber Gott, was wir mit einemmal so glücklich geworden sind.

Wahrmund. Ja, recht unverdient, ohne unser Zuthun. Da trink eins.

Else. Es ist mir fast zu stark, ich bin nicht daran gewöhnt. — Ach, du lieber Himmel, wo die Krabben nun jetzt seyn mögen, — wie's denen jetzt im Magen knurren mag.

Wahrmund. Mach mirs Herz nicht schwer.

Else. Sie laufen herum und schreien und jammern, nun kommt der Wolf wohl über sie in der dicken Dunkelheit. Wer weiß, ob noch viel von ihnen übrig ist.

Wahrmund. Der Bissen würgt mir im Halse.

Else. Und es waren doch unsre leiblichen Kinder; wir freuten uns an ihnen, wenn sie uns anlachten und artig waren; ach, wie sie sich so anschmeicheln konnten. Hier steht nun so viel liebes Gut und bleibt übrig, und sie müssen draußen verschmachten.

Wahrmund wirft das Messer hin, weint. Da mag der Teufel schlucken! — Frau, schaff mir die Kinder wieder!

Else. Du bist Schuld daran, schaff du sie mir wieder!

Wahrmund. Hast Du nicht den saubern Rath gegeben?

Else. Schweig, es ist deine gottlose Erfindung; wollte mir doch das Herz brechen, als ich meine Einwilligung gab.

Wahrmund. Es fehlt nicht viel, so schlag' ich Dir den Bierkrug auf dem Kopf entzwei!

Else. Thu's, thu's, du Mörder! So hast Du nachher dem Gevatter Bader desto mehr zu bezahlen.

Wahrmund. Dich hört' ich in den Wald hinausschmeißen sollen und die Kinder behalten! — es kommt an das Feuer. Gott sey uns bei! Die Gespenster gehn um!

Else. Wer weiß was es ist.

Wahrmund. In so später Nachtzeit ist es nichts anders. Laß uns beten, Frau. Vergieb Du mir meinen Zorn.

Else. Wir wollen aufmachen.

Wahrmund. Nein, sag' ich Dir, ich kenn's, es sind die Nachtgeister. Laß uns nur fromm seyn, so gehn sie vorüber. Es klopft.

Elſe. Man kann doch fragen.

Wahrmund. Auf Deine Gefahr, ich bleib' aus dem Spiel.

Elſe, am Fenſter. Wer iſt denn da?

Peter draußen. Ich, liebe Mutter, ich und eure Kinder.

Elſe. Mann, mich rührt der Schlag; die Kinder ſind wieder da.

Wahrmund. Herein! herein! ihr liebes Geſindel! kommt herein! Er macht die Thüre auf, die Kinder dringen herein.

Elſe. Iſt es möglich? Iſt euch denn Gott ſo gnädig geweſen?

Wahrmund. Liebe Blitzkröten, habt ihr euch wieder her gefunden?

Siegmund. Ja, der Thoms hat den Weg gewußt.

Wahrmund. Komm her, Junge, Du haſt's hinter den Ohren; da trink, ſeh Dich, hier iſt Bier; willſt Fleiſch? willſt Käſe?

Peter. Ich wußte den Weg eben ſo gut.

Elſe. Setz Dich, Peter, da hier am Feuer; die Füße ſind Dir wohl kalt? Ja, es geht ſich naß, die Schuh ſind auch nicht die beſten. Kommt, Siegmund, Walther, Barnabas; was freſſet Du Schlingel denn den Peter ſo, der euch doch alle wieder hat herweiſen müſſen?

Wahrmund. Nein, Thoms iſt's geweſen. Nun, Kinder, iſt's nicht hübſch warm hier? Nun thut mir einmal den Gefallen, und freſſt, was ihr nur menſchenmöglich machen könnt: es iſt euch gegönnt, freſſt zu.

Peter. Vater, das iſt ja hier wie Kirmeß. Wo hat Er denn alles das her?

Elſe. Dem armen Jungen ſind die Ohren recht roth. Ja, es wird ſchon kalt draußen.

Wahrmund. Was ſie einhaut, die junge Brut! eine Freude anzuſehn. Ein Sterbender müßte in den letzten Zügen noch Appetit kriegen, ſo mächtig ſchluckt nun die ganze Compagnie.

Elſe. Peter, halt, beſauf Dich nicht. Das Bier iſt Dir zu ſtark.

Wahrmund. Nun, Thoms, Du ſprichſt kein Wort?

Thoms. Ich bin ſo froh, Vater, daß ich wieder bei Euch bin. Da draußen im Walde iſt es recht traurig.

Peter. Garſtig und erbärmlich, dunkel, kalt; es graut einem, nur daran zu denken. Hier ſitzt ſich's beſſer.

Stimme von außen.

Der Wandrer irrt auf dunklen Wegen,
Dann ſteht er bittend vor der Thür,
Ihn ſchlägt der kalte Wind, der Regen;
Tritt keiner helfend ihm herfür?

Wahrmund. Nur herein, wer's ſeyn mag! Hier iſt's gut. Er öffnet. Kommt herein, armer Menſch!

Perſiwein kömmt. Ich danke Euch herzlich, lieben Freunde; ich bin verirrt, kein Menſch zeigt ſich, kein Licht iſt ſichtbar, nur bei Euch war es noch hell; vergönnt mir, die Nacht hier zu ruhen, und ich will Euch gern Eure Gaſtlichkeit belohnen.

Wahrmund. Setzt Euch; Frau, gieb noch 'nen irdnen Teller für den Herrn. Eßt und trinkt, es wird euch munden; wenn man lange verirrt geweſen, ſchmeckt alles.

Perſiwein. Ihr ſeid ein freundlicher Wirth.

Wahrmund. Es iſt Euch gegönnt! — Peter! willſt Du wohl dem Manne das Glück Fiſch nicht vor dem Munde wegnehmen! leben und leben laſſen. — Singt uns doch eins, wenn ihr mögt.

Perſiwein. Das iſt meine Freude, dem Landmann ein Lied mitzutheilen; ſie empfinden es mehr, als die Städter.

Wahrmund. Kann ſeyn, ſingt eins zur Probe.

Perſiwein.

Wohlgemuth ihr guten Leute,
Fahren laßt ſo Gram wie Sorgen!
Nach der Nacht ergraut der Morgen,
Trinkt und ſinget fröhlich heute!
Das noch keinen je gereute.
Doch wer weiß, was ſeyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Alle im Chor.

Doch wer weiß, was ſeyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Zweiter Akt.

—

Erſte Scene.

Pallaſt.

König Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Ritter.

Artus.

Nicht iſt es Zeit, den weißen Hirſch zu jagen,
Wie wir gethan in ſegensvollern Tagen,
Blut färbt der Ströme Lauf und Blut das Land,
Und immer näher droht der Sachſen Macht,
Vergeblich ſcheint jedweder Widerſtand,
Beſchlagen ſind wir noch in jeder Schlacht.

Ginevra.

Vorüber iſt die Zeit der Abenteuer,
Jetzt iſt verſtummt der ſüßen Minne Lied.
Nicht ſieht man Jungfraun auf den weißen Zeltern
Durch grüne Haine traben, Falken führend,
Kein fröhliches Turney, kein Lanzenbrechen,
Kein Waffenſchmuck, kein Glanz der Pavillonen;
Auf Krieg und Wuth iſt jedes Herz geſtellt,
Vernichtung drohen unſerm Rittern-Stamm
Die wilden Angeln, Fried' und Glück iſt todt:
Drum was zu thun, Gemahl? Nun redet, Herrn.

Gawein.

Mein königlicher Oheim, gabreich ſteht
Des Feindes Heer zu neuem Kampf gerüſtet,
Und wieder, fürcht' ich, weicht der Unſern Schaar;

Zu sehr ist dieser Krieg als Spiel begonnen,
Er wird fast nur als Ritterschers geführt,
Wir glauben nicht, daß Leben, Ehre, Freiheit
Gefährdet wird und denken nur auf morgen,
Erfreun uns keinen Vortheils, geben unter,
Weil wer den Feind gering nur achten wollen,
Und doch uns selbst, Vertrauen auf uns verlieren.

Artus.

Mein Neffe spricht nicht sonder tiefe Weisheit.
Was soll's, daß unsre Besten sich entfernt?
Der eine schmachtet in der Minne Fesseln,
Ein schönes Bild rief ihn zu fernen Küsten,
Um gegen Riesen, Zauberer zu kämpfen,
Statt hier der Riesen scheußlichsten zu dämpfen:
Ein andrer sucht den wundervollen Gral,
Durchstreift Gebirg und Wald auf fremden Boden,
Vergißt die Drangsal unsrer Tafelrunde,
Die Ehre wie das theure Vaterland;
Ein dritter will die Jagd nur fleißig üben,
Ein vierter spricht: kommt man zu meinem Schloß,
So wehr' ich mich der Haut aus allen Kräften,
Doch ohne Noth such' ich nicht Händel auf;
Ein Frommer will nun gar auf Wallfahrt ziehn;
So denkt ein jeder nur sich selbst, vergißt,
Wodurch er selbst nur freier Ritter ist.

Gawein.

Und was am schlimmsten, die noch thätig sind
Bestreiten selber sich: der will den Krieg
In Bergen führen, der die Besten halten,
Der räth die Schlacht zu meiden, jener sucht sie,
Der will den Feind bestehn, wird bestrickt:
Indeß wird arm das Land, das Feld geplündert,
Der Bauer irr, wer denn sein König sei,
Des Bürgers Fleiß erstirbt, und mehr und mehr
Zwingt uns die Noth mit Lasten ihn zu drücken.

Ginevra.

Du siehst die Sache von der schlimmsten Seite.
Was sprechst Ihr zu dem allen, Hofmarschall?

Kay.

Was sprechen? Schlagen sollten wir hinein!
Schlägt man sie todt, ist alle Noth zu Ende.

Artus.

Gar recht, doch wie dies Wunder möglich machen?

Kay.

Mein Steel', das ist wohl die geringste Sorge.
Ihr Kopf wird bärter nicht als unsrer sein.
Und was den Druck betrifft, wie Gawein sagt,
Glaubt mir, mein Herr, das Volk trist immer noch,
Und viel zu viel, bei mir zu Hause seh' ich's,
Das Maul ist noch nicht einem eingefallen,
Im Gegentheil, 's schmeckt herrlicher als je;
Ich kenne Lumpen dort bei mir im Dorf,
Die ärmsten, die doch fünf, sechs Kindern täglich
Ins Maul was stecken können. Glaubt mir nur
So'n Ding von Staat, das ist so fest verschraubt,
So eingekittet seit Jahrhunderten,
Das bricht nicht gar so leicht, das kann man zerren
und zwacken, kneifen, drücken, immer hält's.
Gemahnt mir die Verwaltung eben doch
Wie jenes Spiel, wo man in Mehl an Geld
Befestigt, jeder schneidet von dem Klumpy,
Der erst' hat's gut, der zweit' und dritte auch,
Der vierr' und fünft' hält's Messer schon behutsam,
Nun wird es Kunst, noch was von abzukriegen,
Der letzte muß denn freilich trotz des Spatelns
Dem Ding den Garaus machen, und die Münze
Raus mit dem Munde fischen; wie die Ente
Ist er der Spott der kommenden Geschlechter.
Noch, Ihr Marschäl, können wir kühnlich schneiden.

Ginevra.

Ihr stärkt mein Herz mit Eurem frohen Muth.

Kay.

Dann haben wir ja auch die Prophezeiung
Von Merlin her, daß dieses Reich zu Schaden
Nie kommt, und daß ein kleiner Zwerg
Es retten soll: darauf steht auch zu hoffen.

Artus.

Doch ist der Spruch, was das betrifft, nicht klar.

Kay.

Ich weiß, mein König, wohin Ihr da zielt,
Den Zwerg läßt mancher Schriftgelehrt nicht gelten,
Und deutet aus der alten Gelten-Sprache
Das wunderliche Wort in Stiefel um.
Wie? Stiefel? frag' ich nur, darin ist ja
Kein menschlicher Verstand; doch mit dem Zwerg
Das läßt sich eh'r begreifen, denkt man noch.

Artus.

Gawein, Du nimmst die Führung unsers Heeres
Welches in Westen steht: jenes in Süden
Sei Euch, mein Kay, vertraut; laßt, werthe Freunde,
Uns gute Botschaft bald von Euch vernehmen.

Gawein.

Mein Leben opfr' ich willig meinem Herrn. Geht ab.

Kay.

Lebt wohl, mein Fürst, bald bring' ich Euch gebunden
Das Haupt der Feinde, sammt der Aebtenlist
Vom ganzen Heer, das mir entgegen steht.
Alle gehn ab.

Zweite Scene.

Wald.

Die Kinder treten auf.

Peter. Nun sind wir wieder in demselben Unglück, wie vor acht Tagen.

Thoma. So hilf Dir jetzt heraus, finde den Weg. Du thatest damals so groß, es kann Dir ja nicht fehlen.

Peter. Sprich noch ein Wort, so wich' ich Dich ab, daß Du daran denken sollst; jetzt ist der Vater nicht da, der Dir helfen kann.

Siegmund. Warum müssen wir uns aber so oft verlaufen? Warum können wir nicht hübsch bei den Eltern bleiben?

Matthes. Hilf uns, hilf uns, lieber Peter, zeige uns den Weg.

Walther. Ach ja, heut ist's noch gefährlicher,

da unten blitzt es greulich, und horch, es donnert auch schon.

Barnabas. Hilf, hilf, lieber Peter; Du bist ja doch nicht umsonst so dick und groß.

August. Hilf, lieber Bruder, suche den Weg.

Peter. Ja, hier ist er nicht, und da hinaus auch nicht. Kann ich wissen, wo der Teufel den verfluchten Weg hingeführt hat? — Nun, schreit nur nicht gleich so erschrecklich, — Thoms, Du bist ein kluger Junge, weißt Du uns nicht zu rathen?

Thoms. Wenn Du gestehst, daß Du ein Dummkopf bist.

Matthis. Ja, ja, lieber Thoms, es braucht gar keine Frage, er ist dumm und Du bist gescheut, hilf uns nur nach Hause und an unser Abendbrod, ehe die Nacht und das Gewitter hereinbrechen.

Thoms.

Hört denn. Ihr wißt, wie arm die Eltern sind,
Und neulich in der Nacht, Ihr schliefet schon,
Besprachen sie sich viel von ihrer Noth;
Sie fielen drauf, im Wald uns auszusetzen,
Weil sie uns doch nicht mehr ernähren könnten.

Peter. Ach, über solch greuliches Spektakel!

Thoms.

Ich sammelte am Morgen kleine Kiesel
Und steckte Busen mir und Taschen voll,
Und wie wir in den Wald gekommen waren
Streut ich sie still und wohlbedächtig aus.
Bis zu dem fernsten Dickicht, wo der Vater
Uns heißen ließ das Reisig sammeln, binden
Und auf den Karren laden, darum konnt' ich
Euch neulich sicher aus dem Walde führen;
Ich fand bei jedem Baum die Kiesel wieder,
Bis an das Feld, wo in der Finsterniß
Des Dorfes Lichter uns entgegen schimmern.

Peter. Ei, Du bist ja ein gedonner Junge! Ja, ja. Du hast Verstand, Du bist ein Engel von einem Bruder.

Thoms.

Argwöhnisch war ich nun seitdem und horchte
Auf jeden Wink, auf jedes leise Wort;
So hört' ich gestern Nacht, daß unsre Eltern
Von neuer Noth bedrängt, da alles Geld
Bei gnäd'gen Herrn schon ausgegeben war,
Uns wieder hier im Wald verlieren wollern.

Peter. Das hätt' ich der Mutter nicht zugetraut, daß sie mir solche Streiche spielen könnte.

Thoms.

Frühmorgens wollt' ich aus der Thür mich machen,
Um wieder Kieselsteine aufzusuchen,
Allein ich fand sie leider fest verschlossen.
Drauf gingen wir gleich mit den Eltern aus,
Und keine Zeit blieb mir zum Sammeln übrig.

Peter. So kannst Du uns also auch nicht helfen, armseliger Kauz?

Thoms.

Das Brod, das ich zum Frühstück mitgenommen,
Hab' ich zum Merkmal auf den Weg gebröckelt,
Bei jedem großen Baume liegt ein Stück,
So find' ich uns den Pfad nach Hause wieder.
Folgt mir denn, lieben Brüder, kommt mit nach.

Peter. Brod? Brodkrumen?

Thoms. Hier seh' ich nichts.

Matthis. Hier auch nichts.

August. Nirgend.

Thoms. Das sieht traurig aus.

Peter. O Du dummer Esel! Brodkrumen? Das ist die rechte Höhe! Ich habe vorher beim Arbeiten so ein fünf sechs gefunden und hinter geschluckt, begriff nicht, wie sie da hinkamen.

Thoms. Ach du lieber Gott!

Peter. Und die übrigen haben natürlich die Vögel gefressen. Denkst Du denn, daß alle Kreaturen so einfältig sind? Denn Du bist vielleicht tapabel, vor einer Brodkruste vorbei zu gehn, ohne sie anzubeißen.

Thoms. Nun sind wir wirklich verlorne Kinder.

Peter. Der Esel der! Streut Brodkrumen aus! Hab' ich in meinem ganzen Leben schon solche Dummheiten gesehn!

Thoms. Was fangen wir an?

Peter. Heult, Kinder, heult, was Ihr heulen könnt, der miserable Knirps hat uns ins Unglück geführt! — Sie schreien. Was das so den Wald hinunter schallt, wenn wir recht aus voller Kehle schreien; wenn irgend ein Mensch hier ist, so muß er uns hören. Schreit noch mal! Sie schreien.

Walther. Ach, was es donnert!

August. Nun kommen die Wolken und die gewaltige Finsterniß wieder, daß ist noch das Schlimmste.

Peter. Und der Hunger beißt einem den Magen zusammen, als wenn ein Raubvogel im Bauch säße.

Siegmund. Immer dichter regnet's, immer finsterer wird's und kein Haus, kein Mensch, nichts zu sehn.

Peter. Nun, Du Klugwitz, nun strenge mal Deinen Kopf an, ob Du uns helfen kannst.

Thoms. Es regnet nur so schlimm, ich muß fürchten, wenn es recht gießt, daß es mich wegschwemmt.

Peter. Warum bist Du so'n winziger Taugenichts?

Thoms. Helft mir auf diesen Baum, daß ich mich ein wenig umsehn kann.

Peter. Schaf! Sich in der Finsterniß umsehn!

Thoms. Je finsterer es ist, je leichter kann ich ja ein Licht sehn, das aus der Ferne scheint.

Barnabas. Ist auch wahr, hilf ihm hinauf, Peter.

Peter. Nun so komm und klettre. Halte Dich fest. — Tritt mir die kleine Kröte nicht gerade auf die Nase. Wart! — Nun, bist Du bald oben? Rutsch, rutsch, Schlingel! Was hilft's, der Wind wird ihn oben runter holen und in die weite Welt nein streuen, wenn ihn nicht die Krähen wegfangen, oder die wilden Tauben zu Nesse tragen.

Thoms oben. Ich sehe Licht!

Peter. Wo?

Thoms. Links, da unten, weit, weit weg. Ich komme herunter, ich habe mir die Richtung gemerkt. Steigt herab. Ach, was der Wind tobt und saust, Regen rauscht und der Donner bäumt! — Hieher kommt! Hieher! Sie gehn klagend ab.

Dritte Scene.

Halle, von einem großen Feuer beleuchtet.

Malwina spinnt, Semmelziege dreht einen ganzen Hammel am Spieß.

Malwina. Ja, Herr Hofrath, unser Schicksal hat uns in eine wunderliche Situation versetzt. Hätte sich meine blühende Jugend, mein gepflegtes Talent, meine hohe Bildung dergleichen können träumen lassen, daß man mich, nun sind es schon fünf Jahr, von einem Spaziergange, indem ich mich neckend ein wenig von meinen Gespielinnen entfernt hatte, rauben würde, um die Gattin eines Unholds zu werden? O Himmel, verzweifeln müßt' ich, wenn das Geschick nicht auch Sie, freilich zu Ihrer Kränkung, in unser Haus geführet hätte, und ihre beide Seelenfreundschaft, Ihr edles Gemüth mich einigermaßen tröstete und beruhigte.

Semmelziege. Ehre, große Seele, daß ich Ihnen meine Leiden klagen kann, ist ja auch nur was mich erhebt und gegen alle die Erschütterungen stärkt, die mich sonst zu Grunde richten würden.

Malwina. Haben Sie die Kühlung gebraucht, Hofrath, die ich Ihnen gegeben habe?

Semmelziege. Ja, sympathetisches Gemüth, und ohne diese würd' ich ein verlorner Mann seyn, so versessen war er neulich auf sein verdammtes Spiel.

Malwina. Giebt es wohl etwas Bizarreres und Abgeschmackteres?

Semmelziege. Man muß er selbst seyn, um daran Vergnügen zu finden.

Malwina. Und doch retter sie dies nur, Herr Hofrath; denn sonst würde er sie schon geschlachtet und verzehrt haben, da Sie trotz des vielfachen Grams und aller Kränkungen ziemlich wohl bei Leibe sind.

Semmelziege. Wüthrich ohne Gleichen! Heut kam mir der Gedanke, ihm zu entlaufen, und nur die Erinnerung an meine edle Freundin hielt mich zurück.

Malwina. Vergeblich, mein Theurer, wäre ein solcher Versuch. Sie wissen noch nicht Alles. In jenem großen wohl verschlossenen eisernen Kasten, zu welchem er niemals den Schlüssel von sich giebt, bewahrt er ein Paar verzauberter magischer Stiefeln — ich weiß nicht, von wem er sie kann erhalten haben — wenn er diese anzieht, so ist er im Stande, mit jedem Schritte sieben Meilen (das heißt, von den hiesigen englischen Meilen) zurück zu legen. Wenn Sie nun also entfliehen wollten, so zöge er nur diese vermaledeiten Stiefeln an, finge Sie in wenigen Sekunden wieder, und ermordete Sie ohne Zweifel.

Semmelziege. Aber mein Verhängniß ist doch zu hart; aus meinem Beruf gerissen, von meiner Gattin getrennt, hier ein schändliches Spielwerk seyn und den Braten wenden müssen!

Malwina. Wenden Sie, wenden Sie fleißig, daß er nicht verbrennt.

Semmelziege. Hier schlummert nun meine Thatkraft, mein Vaterland entbehret meiner in diesen kritischen Zeitläuften.

Malwina. Ist es denn nicht auch etwas Schönes, die Thränen einer unglücklichen Frau zu trocknen?

Semmelziege. Weiß doch mein Genie, meine Geschäfts-Routine, meine Menschenkenntniß, meine Welt, alles ist mir ja hier überflüssig. Wurden mir alle diese Talente nur gegeben, um auf dem verwünschten Beette zu sitzen?

Malwina. Doch bin ich noch elender. Wie freut' ich mich, als ich Mutter wurde, denn in den kleinen Engeln glaubt' ich ganz leben und den Vater vergessen zu können; aber sein Naturell zeigt sich schon in allen dreien. sein Blutdurst, seine Mordlust, so daß ich oft schaudern muß, wenn ich das Gesicht betrachte.

Semmelziege. Was geschieht neulich, als ich im Schlaf liege? Im Garten war's. Ich erwache von einem gewissen kneifenden Schmerz, und wie ich mich ermuntre, sind' ich die drei Kleinen an meinem Halse hängen, die mir wie Vampyren das Blut aussaugen wollen.

Malwina. O Beispiel ohne Beispiel!

Semmelziege. Vorige Woche haben sie einen jungen Hasen gefangen und lebendig aufgezehret.

Malwina. Die mörderische Brut!

Semmelziege. Es wimmert was draußen, es klopft an der Thür.

Malwina. Wer ist da?

Thoms draußen. O seid so barmherzig und nehmt arme verirrte Kinder auf, die im Regen und Ungewitter schon fast erfroren sind.

Malwina. Kinder? Ach, die armen Würmer! Sie wissen nicht, wohin sie gerathen sind.

Semmelziege. Ja, man imaginirt so was nicht leicht.

Malwina. Ob ich sie einlasse?

Semmelziege. Es ist zu ihrem Verderben, er findet sie und frißt sie auf.

Malwina. Vielleicht können wir sie bis morgen vor ihm verstecken, und sie dann wieder heimlich fortschaffen.

Semmelziege. Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Malwina. Es ist nur ein Glück, daß meine Kleinen schon oben schlafen, sonst wären sie wahrlich vor denen nicht sicher.

Geht.

Semmelziege.

O schwer Verhängniß, wann doch wirst du enden?
Der Jugend Schönheit hier beim Bratenwenden,
Der Jugend Kraft vergeudet dort beim Prellen,
Und nichts von mir gefördert im Meilen!

Malwina kommt mit den Kindern. Da, Kinder, setzt Euch an das Feuer, trocknet Euch; ich will Euch auch zu essen geben, denn Ihr seid wohl sehr hungrig.

Peter. Wie noch nimmermehr im ganzen Leben.

Thoms. Wir danken Euch, Ihr gute mitleidige Frau.

Malwina. Hier, liebe Kleinen, ist etwas Warmes, eine gute Suppe, so schnell wie möglich, daß ich Euch noch wo verstecken kann, ehe mein Mann nach Hause kömmt.

Thoms. Wir wollt uns doch nicht wieder aus dem Hause stehlen, liebe Frau? In den Sturm hinaus? Ach, Ihr setzt ja so gut und mitleidig aus, das werdet Ihr gewiß nicht thun.

Malwina. Wie der Kleinſte von allen ſo verſtändig ſpricht.

Peter. Er iſt der älteſte, er hat ſchon funfzehn Jahr auf dem Buckel.

Balthez. Ja, liebe Dame, warum wollt Ihr uns denn wieder abtaſſen? Hier iſt ja Platz genug für uns.

Malwina. Liebes Herz, Du weißt nicht warum.

Peter. Gebt mir doch auch ein Stück Brod.

Malwina. Hier habt ihr auch Fleiſch.

Thoms. Schönen Dank, ſchöne Frau; aber ſagt doch, warum konnt Ihr uns nicht hier behalten?

Malwina. Lieber Hofrath, erklären Sie es Ihnen, es macht mir das Herz gar zu ſchwer.

Semmelziege.

Verſteht, Ihr Kleinen, noch unmündigen,
Ihr kennt die Welt wohl nicht, der Menſchen Sitte,
Es ändert Euer Sinn nicht und Gemüth,
Welch Greuelthat im Herzen ſich bewegt,
Wie graule Boshheit thront, wo Liebe,
Barmherzigkeit den Scepter führen ſollten.
Es iſt nicht nur, daß die Humanität
Gar oft ermangelt, wo ſie hingehört,
Nicht nur, daß wir von der Erziehung des
Geſchlechts der Menſchen, von der Fortſchreitung
Zum Beſſern, oftmals nichts gewahren können;
In Gegentheil, Individuen giebt es wohl,
(Doch, Gott ſei Dank, nur Individuen;
Denn wo hinaus mit Glauben an das Schickſal,
Wenn Tauſende den Frevelſinn bewahrten?)
Daß, um mich kurz, ſummariſch auszudrücken,
Es alle, wie geſagt, Individuen giebt,
Die, ſtatt daß human zu ſeyn, ſich eine Ehre
Daraus machen, roh und inhuman zu ſcheinen.

Malwina. Sie werden Sie nicht begreifen.

Semmelziege. Kapirt Ihr mich? Kennt Ihr folgen, he?

Peter. Wir wollen ihm nicht folgen, wir wollen hier bei dem Hammelbraten bleiben, das iſt das beſte Inzichthuum.

Semmelziege.

Der Spruch entfliehe ſonnenklar den Lippen dann,
Daß der Bericht euch zwingend zum Verſtändniß ſei.
Altäa flog, ſo ſagen uns die Dichter, längſt
Zum Himmel auf, verſchmähend groß der Erde Wuſt,
Da thront ſie nun, ſchaut weinend zur Verwüſtung her:
Doch wir, entehrt durch Sündenſchlamms Gottloſigkeit,
Sind durch der Buße, durch der Reue Thränenſalz,
Durch großer That Beförderung und Edelſinn,
Im meiſten doch dem Schwächeren ein Helfer ſein,
Gerührtigkeit, zum Himmel wieder aufzuſchaun;
Entartet doch, nicht anerkannt vom Grabe, das
Uns Mutter auch, geliebt zuerſt, Tellus genannt,
Sind jene, die den Schwächeren gern freſſen hin,
Mit Spott und Hohn den Dürftigen nur ſpeiſen heiß:
Wie nenn' ich erſt der Frevler Aergſte, welche gar
Durch ſcharfen Zahnes und der Kiefer Wechſelthat,
Ein fremdes Ich verächtlichen zum eignen Selbſt,
Was nur Kyklopen beſtrigonen-Brut geziemt?

Malwina. Jetzt habe ich Sie ſelber kaum verſtanden.

Semmelziege. Liebe, auch die Kinder ſollten die ſchöne Simplizität der Alten nicht laſſen? Nicht wahr, Ihr habt mich nun leicht verſtanden?

Peter. Kein Wort.

Thoms. Mir ſind nur arme ungelehrte Bauerknaben.

Semmelziege. Ich ſeh', es ſind dumme Kröten: nun, ſo muß man es Euch ja wohl übertrieben deutlich machen. — Dieſe liebe, gute, mitleidige Frau, die euch ſo freundlich aufgenommen hat, hat einen Mann (welcher jetzt gottlob auswärts iſt), der ihr gar nicht ähnlich ſieht; dieſer nun, verſteht Ihr, wird bald nach Hauſe kommen, und da er die Eigenſchaft hat, oder den Humor und ſeltſamen Appetit, daß er das friſche Menſchenfleiſch, vorzüglich das zarte der Kinder, gerne genießt, ſo wird er ohne Zweifel Euch, wenn er Euch hier findet, ſich aſſimiliren wollen, oder deutlicher, Euch auffreſſen, oder, damit Euch gar kein Zweifel übrig bleibt euch, mit Haut und Haar auffreſſen.

Peter. Ach! — Da fällt mir vor Schreck das Brod aus dem Munde, — das iſt ja das Greulichſte von allen! Mir ſind gut angekommen!

Matthis. Lieber doch draußen im Gewitter und Regen.

Thoms. Kommt, lieben Brüder; ſchöne Frau, Ihr ſollt bedankt ſeyn, aber wir müſſen gehn.

Peter. Ja wohl, denn das iſt nicht unſre Geſellſchaft, uns freſſen zu laſſen. Wir ſind rechte Unglückskinder! die Eltern ſetzen uns in den Wald zum Verhungern, und nun gerathen wir in ſolche Mördergrube.

Siegmund. Ahje! Ahje! Drei tante Schlage an der Thur.

Malwina. O Gott! Mein Mann!

Semmelziege. Bin ich nicht erſchrocken.

Malwina. Was fangen wir an?

Thoms. Ums Himmels Willen, verſteckt uns doch nur!

Malwina. Da hier, in den Winkel. Schlage an der Thur. Gleich, mein Schatz! — Duckt Euch zuſammen, ich will dieſe große Tonne über Euch ſtellen, — helfen Sie, Hofrath, — ſo, — leis hübſch ſtill, — ich komme ſchon! Gut.

Semmelziege.

Gemiß vermerkt er gleich die fremde Speiſe,
Es müßte ihn der Schnupfen denn verhindern.

Malwina kommt mit Leidgaſt.

Leidgaſt. Nun, warum läßt mich ſo lange draus im Regen ſtehn? — Marſch! weg da vom Feuer, Semmelziege, ich bin naß! Iſt der Hammel fertig?

Semmelziege. Ja, Herr.

Leidgaſt. Ich war drüben ein Stündchen bei meinem Freunde Lutprand, da hab ich einen guten Trunk gethan; er hat ein Fuder Wein liegt erbeutet. Der hat's beſſer, er liegt näher an der Straße, als ich. — Kluge Kerle ſind wir doch, daß wir ſon zwölfe der Tüchtigſten, uns ſchon ſo lange von der Armee weg gemacht haben; mögen die andern bocken nun das Land erobern, wir haben unſer Theil. — Semmelziege, geb mir meine große Mütze her.

Nun, Frau, ſchneid an, mich hungert gewaltig. Beeil Euch.

Semmelziege. Hier iſt die Mütze.

Leibgaſt. Nicht wahr, Dir iſt recht wohl, daß Du mein Favorit biſt? Sieh, Kerl, wie gut Du es haſt, daß Du hier beim Feuer ſitzen und den Braten wenden kannſt, wenn ich mich draußen im Sturm und Gewitter umtreiben muß; Dein ganzes Leben iſt zwiſchen Spieß und Rade getheilt; ein wahres Schlaraffenleben führſt Du hier, anſtatt da bei Deinem Könige hinter den Akten zu ſitzen, und unnützes Zeug zu ſchreiben.

Malwina. Du biſt heut recht vergnügt, lieber Mann.

Leibgaſt. Wie denkſt, ich hab etwas im Kopf; ich weiß nicht, wie viel ich heuten getrunken habe. Schneid mir ſo kleine Striechen; gieb unterdeß die eine Keule her, daß ich ſie zur Probe verſpeiſe. — Iſt nichts Neues vorgefallen?

Semmelziege. Gar nichts, mein Herr.

Malwina. Was kann hier in unſrer Einſamkeit wohl geſchehn?

Leibgaſt. Den Wein! Ei was! nicht erſt in den Becher gegoſſen, unnütze Spitzfindigkeit; gebt mir nur gleich die große hölzerne Kanne, daraus ſäuft ſich's beſſer.

Semmelziege. Hier, mein gnädiger Herr.

Leibgaſt. Auf Eure Geſundheit, Ihr Narren. Wenn ich's aber recht bedenke, Ihr ſteckt hier immer ſo allein beiſammen, flüſtert und ſeid gute Dinge, und Ein Herz und Eine Seele, — Semmelziege, wenn ich einmal Unrath merke, ſo wär's um Euch geſchehn.

Semmelziege.

Zu viel denkt Eur tugendlich Gemüth, und wohl
Weiß ich, was ſich der Diener nicht erkühnen darf,
Denn alte Sitte hat in jedem Volk geherrt,
Des Herren Brot beſchützen wollen Treue ſi'n.

Leibgaſt. Ich rathe Euch auch Gutes; denn wenn ich auch gar nicht eiferſüchtig bin, ſo würde ich doch darin keinen Spaß verſtehn. Zum Glück iſt meine Frau jetzt garſtig genug; es wäre etwa dies die Einſamkeit, und daß Ihr, Kerl, zu gute Tage bei mir habt.

Malwina. Das Ungeheuer!

Semmelziege.

Die Schönheit brennt, o Holde, nicht ſein blöder Sinn,
Kein Ideal erreicht ein ſolcher grober Geiſt.

Leibgaſt. Ich denke überhaupt manchmal daran, aber nach, — geht mir jetzt die andre Keule, der Hammel iſt auch verwünſcht klein, — ich denke wohl ſo drüber nach, ſag' ich (denn ich denke gern), daß es denn doch wohl anders ſchmecken muß und beſſer, auch die Empfindung des Herzens mit gerechnet (denn die Imagination thut ja bei allen Sachen ſo erſtaunlich viel), einen guten Freund, oder eine Geliebte aufzutreffen; beſonders in der Zeit der erſten Liebe, wo man noch weniger dreiſt iſt, ſich anzunähren ſcheut, wo unſer ganzes Weſen in Sehnſucht zittert. — Gebt mir mal den andern Humpen Wein. — Semmelziege, was meint Ihr?

Semmelziege.

Erfahrung iſt genügend nur die Frage auf.

Leibgaſt. Sehr wohr, aus der Theorie läßt ſich darüber wenig ſprechen. — Nun ſagt mal, Semmelziege, wie wenn ich Euch ſo anbiſſe? Auf Freundſchaft?

Semmelziege. Ich bin wohl zu geringe, mein gnädiger Herr.

Leibgaſt. Aber, was Teufel, ich ſpüre hier friſches Fleiſch, — was — wo — meine Naſe trügt mich nicht.

Malwina. Wie kann es anders ſeyn, lieber Mann, da der Hammel ganz friſch und blutig am Feuer gebraten wird?

Leibgaſt. Macht mir nichts weiß, geht mir mit keinen Finten um, mein Geruch iſt zu perfekt. Es iſt Menſchenfleiſch. Da hier im Winkel muß es ſeyn.

Malwina. Gewiß nicht, lieber Mann.

Leibgaſt. Setzt die Tonne weg. Wie? Ei, ſieh da, ein ganzes Neſt voll junger Hühner. — Nun, Ihr Spitzbuben? Ihr unterſteht Euch, mir was vorzulügen? — Eins, zwei, drei, vier, flink, ſechs, ſieben. Tretet doch ein bischen näher ans Licht, Ihr Prinzen, daß man Eure Phyſiognomie mehr kann in Augenſchein nehmen. Leuchte, Frau. Hm! nicht übel. Du, Dicker, komm her. Rothes Haar? Die Wenigſten eſſen ſolche gern, ich ſage aber: Vorurtheil! Der Kleine iſt faſt zu dünn und ſchmächtig; je nun, man verzehrt eins mit dem andern. Die übrigen ſind recht gut und ziemlich feſt. — Semmelziege, gieb mir mein großes Meſſer her, ich will ſie gleich abſchlachten und zu mir nehmen. Ich wollte, daß ſich oft ſo zarte Braten zu uns verirrten.

Malwina. Lieber Mann, ſei barmherzig, laß die Kinder gehn. Sieh, wie ſie vor Dir zittern; laß Dich von ihren Thränen erweichen. Wie iſt es nur möglich, an ſo gräßlichen Mahlzeiten Wohlgefallen zu finden?

Semmelziege. Gnädiger Herr, alle Nationen haben dergleichen immer verabſcheut, denn es iſt zu unnatürlich.

Leibgaſt. Schaudt, wie Ihr nun ſprecht, ohne alle Kenntniß, ohne was von der Sache zu verſtehn. — Nun hab' ich mein Meſſer gewetzt, es wird wohl ſcharf genug ſeyn. Unnatürlich? dummes Gerücht! Alle Nationen? das glaub' ich, wenn alle Nationen ſich darauf verſtänden und den Appetit hätten, ſo würde bald keine Spur mehr von irgend einer Nation übrig bleiben. Einfuhrverbot! ſieh, es iſt wie mit dem Kaviar und den Austern, welche auch die geringen unwiſſenden Leute nicht mögen; eben ſo, verſteht, wenn man nun das erſtemal in ſeines Gleichen einbeißen ſoll, denkt man freilich auch: ſoll ich? ſoll ich nicht? Aber, ich verſichre Euch, dieſes Zaudern, dies Wollen und Nichtwollen, o es iſt gar zu ſchön! Dies Ueberwinden eines gewiſſen ſatſamen Widerwillens macht gerade das Pikante von der Sache. Hat man es nun erſt gekoſtet, ſo möchte man gar nichts anders mehr eſſen, alle andern Speiſen ſind dagegen nüchtern und miſerabel und jedes andre Fleiſch ſchmeckt hölzern. Man kann à la longue nur nicht immer haben, man muß auch wieder mit andrer Koſt vorlieb nehmen. O ich weiß, wenn Ihr's nur mal verſuchtet, Ihr, würdet meiner Meinung werden und einer vor dem andern nicht mehr ſicher ſeyn. Doch laßt es nur bleiben und verharret in Eurem Aberglauben; für Euch ſind die übrigen Speiſen gut genug, es muß nicht zu viele Liebhaber geben.

Malwina. Du haſt aber heut ſchon ſo viel gegeſſen, lieber.

Leibgaſt. Da haſt Du nicht Unrecht, zum Frühſtück müſſen ſie noch beſſer ſchmecken, und — eben fällt mir ein Gedanke ein, — meinen beiden

Landsleuten hier im Walde habe ich schon seit lange viele Verbindlichkeiten, die will ich dann invitiren, die sind Kenner, die werden die Delikatesse zu schätzen wissen. — Frau, bring sie hinauf in die Kammer, zu unsern Kleinen; schlieſs ja ab, das sag' ich Dir. Schlaft wohl, Kinder, schlaft recht gesund, daſs Ihr morgen nicht eingefallen seid. Du, küſst mir die Hand. Gute Nacht, lieber Bock. Malwina mit den Kindern ab.

Semmelziege. Gnädiger Herr, wenn nur Ihre drei Kleinen nicht aufwachen.

Leidgast. Warum?

Semmelziege. Dann sind die fremden Kinder wahrlich nicht sicher, denn die Übrigen sind auf Menschen so gestellt, daſs sie mir sogar neulich das Blut haben aussaugen wollen.

Leidgast. Ist's möglich? den Verstand, die Bildung hätt' ich ihnen nimmermehr zugetraut. Malwina kommt zurück. O Frau, Frau, was ein Vater doch ein glückliches Wesen ist! So eben hör' ich von den Fortschritten meiner lieben Jungen, die ich mir nicht hätte träumen lassen: sie kriegen auch schon Appetit, sagt mir der gute Semmelziege. Ei, was werden sich aus so frühen Anlagen für herrliche Talente entwickeln!

Malwina. Du freust Dich über das, worüber ich Thränen vergieſse?

Leidgast. Weib, laſs mir die Empfindsamkeit. Ich kann die weibliche Erziehung nicht ausstehen, alle diese Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerei habe ich ihnen nie gestattet; ächte, derbe Natur, die ist meine Sache, und die offenbart sich in ihnen. Sie sollen keine Stubengelehrten, keine Tuchmäuser werden. Du laſs doch die Kammer recht verschlossen? Gieb mir den Schlüssel. — Semmelziege, hinauf auf den Taubenschlag und schlaft! Du, Frau, kommst mit mir. Das sag ich Euch, merk' ich einmal was unrechtes zwischen Euch beiden, so mach ich kurzen Prozeſs und freſs' Euch auf, denn ich darf nur ein Weilchen auf der Landstraſse lauern, um mir eine Frau und einen Favoriten wieder zu fangen. Wenn ich recht darüber nachdenke, thät' ich überhaupt daran wohl am klügsten, denn sie wären mir dann wieder was Neues; auch könnt' ich dann behaupten, daſs ich mich nicht von der Frau geschieden hätte: viele Menschen wollen ja diese Scheidungen mißbilligen. Nun, ich will's mir beschlafen. — Ist mir doch fast, als hätt' ich heut etwas zu viel getrunken, der Kopf geht mir ein wenig um. Ich merke, meine Natur wird schwächlich, ich muſs mich immer mehr an solide Fleischspeisen halten. Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Wald.

Thoms, die übrigen Kinder.

Peter. Thoms, Thoms, was fangen wir an?

Barnabas. Sprich, denn es ist wahr, du bist doch der klügste von uns allen.

Thoms. Ihr seht, wir sind wieder im Walde, im Freien zwar ist es dunkle Nacht, aber besser wir laufen aufs Gerathewohl in die Welt hinein, als von jenem Ungeheuer geschlachtet zu werden.

Peter. Hast Recht, englischer Bruder.

Thoms. Gut, daſs ich darauf verfiel, das Bettuch zu zerschneiden und uns so aus dem Fenster zu lassen, und ein Glück, daſs uns Niemand dabei überrascht hat.

Peter. Ach, was werden unsre Eltern dazu sagen, wenn sie die erschrecklichen Geschichten erfahren?

Thoms. Jetzt laſst uns laufen, was wir können, daſs wir irgendwo hin kommen, wo der Wüthrich uns nicht mehr findet, oder unter Menschen, wo wir sicher sind.

Peter. Komm, lieber kleiner Bruder, ich will Dich ein Weilchen tragen, weil Du mit Deinen Beinchen keine sonderliche Schritte machen kannst. Nun rasch, rasch, schnell fort, und still, daſs der Satan dort uns etwa nicht noch hört. Gehn ab.

Fünfte Scene.

Die Hütte.

Leidgast kommt mit dem Messer. Ich bin wohl ein rechter Narr, daſs ich bis morgen warten will, ich kann sie ja wenigstens abschlachten, und den einen verzehren, um zu kosten, wie sie thun, so bleiben gerade für unsre Gesellschafft noch sechs. Gleich will ich hinauf und das gute Werk verrichten. Geht ab.

Malwina kommt mit Licht. Was ihm nur heut ist! Er ist schon aufgestanden, hat im Finstern herum getappt, und hier höre ich ihn sprechen. Der Wein nimmt ihm alle Gedanken, und ich muſs zittern, daſs er in der Trunkenheit einmal mich oder den Hofrath ermordet. Es fehlt noch zu meinem Unglück, daſs eine unsinnige Eifersucht sich seines Gehirnes bemeistert.

Leidgast kommt zurück.

Sie sind entflohn! entflohn! die Raserei
Entzündet mir so Herz wie Eingeweide!
O du verkehrter, unheilschwangrer Sinn!
Das zu verschieben, was dir obliegt gleich;
Dem Zauberndem entflieht Gelegenheit,
Der Stirnhaar er mit Händen fassen konnte.
So ist mir nun die süſse Kost entgangen,
Nach der mein Gaumen wie gewässert schon.
Doch nun nicht länger trug' ich Zögrungs-Schuld:
He! Semmelziege! auf! he! Semmelziege!

Semmelziege kommt.

Den Schlüssel nimm, thu auf den ersten Schrein,
Die Stiefeln her, des Hebers Zauberkraft!
Mit ihnen miſst der Meilen sieben jeder
Der Schritte, wie kann mir die Beut entgehn?
Leg mir sie an, reich mir den Reisestut,
Den langen Säbel wirf um meine Schulter,
Den Stab nun noch vom jungen Eichenbaum.
So renn' ich in die Wildniſs gleich hinaus,
Mein flüchtig Bildpret wieder aufzufangen.

Geht ab.

Semmelziege. Theure Fremdin.

Malwina. Edler Mann.

Semmelziege. Brück er doch dem Hals!

Malwina. Das gebe der Himmel; aber es wird nicht geschehn.

Semmelzieg. So wären wir frei.

Malmin. Gute Nacht, Hofrath, gehn Sie, eilen Sie auf Ihren Taubenschlag, denn mit den verwünschten Stiefeln kann er ja jeden Augenblick wieder hier seyn. Gehn ab.

Semmelzieg.

Ein holder Traum fall auf die Wimper nieder,
Dich summen ein der Elfen Wiegenlieder.

Geht ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Zelt.

Zwei Ritter.

Erster Ritter. Unser Heer ist völlig geschlagen.

Zweiter Ritter. Leider, die Unvorsichtigkeit des Herrn Kay war aber auch zu groß, ohne Plan und Verstand den Feind in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Erster Ritter. Er selbst ist übel zugerichtet.

Zweiter Ritter. Ich gönn' es ihm von Herzen, an solchem Führer ist nichts verloren.

Kay wird herein getragen, Kirmes.

Kay. Setzt mich nieder, da gleich in den Sessel. Das war ein verdammter Strauß. Ist mein Bader da?

Kirmes. Hier, Ihr Gnaden, Ihnen unterthänigst aufzuwarten.

Kay. Ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen, und der linke Arm ist mir ausgerenkt.

Kirmes. Ja, gnädiger Herr, es war auch ein so extraordinärer Fall, wie ich in meinem Leben nicht habe zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Kay. Wie denn? Ich war so ohne alle Besinnung, daß ich selber nicht weiß, was mir widerfahren ist.

Kirmes. Der gnädige Herr ließen wie ein ächter Held mit springendem Rosse den feindlichen Führer an, die Lanze eingelegt, ganz wie ein grimmiger Drache in tödtlichem Ansprung. Der Feind eben so Ihnen entgegen. Nun trafen sie zusammen. Ihre Lanze zerbrachte und zersplitterte auf seinem Harnisch, der Mensch saß fest im Sattel und rührete und rippelte sich nicht, wie drauf eingemachsen, und das Pferd wie im Boden gewurzelt; zugleich aber wurde der gnädige Herr aus seinen Steigereifen gehoben, und hinterwärts dem Roß so hoch in die Luft geschnellt, daß Sie ich hört oben zweimal im Rade überschlagen, im schleunigsten Wirbel, einer Windmühle zu vergleichen, die im schnellsten Umschwung ist; jetzt sah man dero Beine, jetzt dero Arme, aber so schnell über und durcheinander geschlungen, daß die nähere Unterscheidung nicht statt fand, Kopf oben und zugleich Kopf unter; wenn's einer mit Fleiß machen wollte, könnt' er's gewiß nicht zu Stande bringen, so mit Blitzesschnelle und Gewalt wurden sie weit in das Feld gegen einen Weidenbaum geschleudert, daß ich glaubte, ich würde nur die Scherben von meinem gnädigen Herrn wieder finden.

Kay. Ich sag' Euch, Bader, es war ein verteufelter Schlag, es war als wenn das Firmament über mir einbräche. — Und unser Heer ist geschlagen?

Erster Ritter. Völlig, Herr Kay.

Kay. Nun, wenn Herr Gawein kein besseres Glück hat, so hat Artus, seine Tafelrunde, und unser liebes Britannien am längsten bestanden.

Erster Ritter. Schrecklich genug.

Kay. Kommt hinen, Bader. Ihr müßt mir den Arm einfügen und die Beulen verpflastern. Hätt' ich doch nicht gedacht, wenn ich sonst in Gottes Namen zuschlug, daß es so thäte. Ich werde mir künftig einen etwas dünnern Stock anschaffen.

Kirmes. Gewiß, die Anschauung, gnädiger Herr, die Anschauung macht alles; ohne diese sind unsere Erkenntnisse unzulänglich. Gehn ab.

Zweite Scene.

Felsengrund.

Die Kinder eilig auftretend.

Peter. Wohin? Wohin?

Thomé. Bleibt nur verständig. Schreit nicht.

Barnabas. Er ist immer hinter uns.

Siegmund. Er geht über Thal und Berg. Das sind Schritte!

Matthis. Jetzt sieht man ihn, jetzt nicht.

Peter. Da kommt er wieder übers Gebirge geschritten.

Thomé. Lauft schnell um die Ecke!

Laufen ab.

Leidgast kommt, Unbegreiflich! Nach allen Seiten gelaufen, und nirgend sind sie zu sehen. Ob das Gesindel sich unsichtbar machen kann? Ob sie mir zwischen den Beinen weggekrochen? Ich weiß nicht. Ich muß mal hier um die Felsenecke schaun. Geht ab.

Die Kinder kommen zurück.

Thomé. Uns Himmels Millen still! Seht, hier ist zum Glück eine kleine Höhle unter diesem Stein, da können wir alle hinein kriechen. Im Freien, scheint's, spürt uns seine Nase nicht so, wie in der Stube. Sie kriechen in die Felsenhöhlung.

Leidgast kommt zurück. Auch da nicht! — Setzt sich auf den Stein. Ich bin müde. Kein Wunder, nicht geschlafen, viel getrunken, spät nach Haus gekommen, früh wieder ausgewandert. Und diese Zauberstiefeln machen verdammt müde, wenn man sie an den Beinen hat. — Gabst. Doch kurios! Sieben Englische Meilen mit einem Schritt! Ist freilich bei weitem nicht so viel, wie sieben Meilen, die mir drüben zu Lande, — aber warum gerade sieben? Nicht sechs, nicht fünfe? Je nu der Zauberer muß das Ding doch verstanden haben und gewußt, warum er es so eingerichtet. Es soll noch von dem bekannten Merlin herrühren, dies Federwerk. Betrachtet sie. Hm! hm! Stehen und Ablaufen ziemlich abgelaufen. Und man hat mir gesagt, wenn man sie flicken oder versetzen lähe, so verlieren

sie jedesmal eine Meile an Kraft, bis sie zuletzt ganz ordinäre Stiefeln werden. — Gabriel. Und nun wend' ich sie an die Schwengel, die ich nicht einmal erbarme. — Muß noch immer an den alten Wahrsager denken, den ich sie abjagte, der wollte, wie er sagte, Christenthum und Bildung damit verbreiten, und durch alle Länder, bis zu den schwarzen Mohren, darauf laufen, und erzählt mir das Ding so treuherzig hin, bis ich sie ihm natürlich von den Beinen reiße. — Merlin soll das Ding eigentlich zuerst für Uter Pandragen gemacht haben, und für dessen Familie. Gewiß, der gute König Artus würde auch gern manchen Groschen dafür geben, könnte wenigstens mit Sicherheit dann aus seinem Lande rennen, das er wohl am längsten wird gehabt haben. — Die frische Morgenluft — Gabriel nimmt mir den Kopf ein, — hm! sitzt sich gut hier — und wenn ich mich so mit dem Rücken an den Berg lehne, — ganz kommode, — eigentlich für mich eingerichtet — hübsch hier, den Anfang der Sonne mit anzusehn. — Schlaft und schnarcht, die Kinder kriechen aus dem Federnest ihm zwischen den Beinen hervor.

Peter. Still!

Thoms. Jetzt schläft er fest, er hört uns nicht.

Barnabas. Wie er schnarcht! Es giebt im Thal unten einen ordentlichen Widerschall.

Peter. Widerschall oder nicht, laßt uns nur machen, daß wir schnell fortkommen.

Thoms. Nein, bleibt noch, Brüder, ich habe mir eine Sache überlegt.

Peter. Was willst Du? Soll er aufwachen, uns fressen?

Thoms. Peter, halt ihm das Bein, indeß ich ihm den Stiefel abziehe. So —

Peter. Ich zittre über und über.

Thoms. Nun den andern Stiefel auch.

Peter. Aber sag nur — Du bist toll im Kopf.

Thoms. Halt! So, das wäre geschehn. — Nun könnte einer von uns die Stiefeln anziehn, am besten Peter, und dann einen nach dem andern nehmen und sie nach Hause tragen.

Peter. So dumm bist Du noch in Deinem Leben nicht gewesen.

Thoms. Oder, noch besser, ich zieh sie selber an.

Peter. Wenn mir nicht so angst wäre wär' ich lachen: drei ganzer Bursche, wie der, gehn in einen einzigen solchen Stiefel.

Thoms. Sie sind für ihn nicht gemacht gewesen, vielleicht passen sie mir auch, die Zauberei geht weit. — Er sitzt einen an. Richtig! wie angegossen.

Peter. Das ist doch unbegreiflich.

Thoms. Gieb den andern auch her. So, nun wär's geschehn, nun sind wir sicher. — Jetzt lauft, ihr Brüder, so schnell ihr könnt, über das Gebirge, bis ihr das Dorf unsrer Eltern wieder findet; mit mir hat's keine Noth, ich komme Euch wohl bei Gelegenheit nach; grüßt Vater und Mutter, sie sollen vergnügt seyn und nicht mehr sorgen.

Peter. Was der schwatzt.

Thoms. Geht nur, geht! Die übrigen Kinder gehn ab. Ich will mich indeß wieder zu des Unholds Frau begeben. Ab.

Leibgast erwacht. Ho ho! da wär' ich ja fast eingeschlafen. — Ich muß mich nur ermuntern — Ha! was ist das? — die Stiefeln weg? Herabgeschleudert vom Cothurn zum Socciis jetzt!

Bei blind mein Tag! Du wandelt schon der kleine Gnom
Weg, über Berg und Fluß und Waldung großen Stroms.
Dort unten schnurrt im Thal, dem Volk Rebhühner gleich,
Die Brut und rennt und lacht des blöden Thoren hier!

Zurück ins Haus muß ich mit eignen Beinen gehn.
Ha, wie Verwesflung, Rache tobt in mir und Wuth!
Wo wo find' ich solch unvergleichlich Stiefelnpaar?
Müßt' ich zum Lebermeer, dem kalten Eiespol
Den Caucasus, ja selbst zum fernsten Ganges gehn.
In jenes Reich, wo sündlich Fleisch zu essen scheint,
Wo man Gemüse selbst aus Wasser kocht und Salz,
Ja wo man Surrogat für kühnes Bier genießt,
Nicht scheut' den Gang ich solcher hohen Stiefeln halb.
Geht ab.

Dritte Scene.

Vor der Hütte.

Thoms tritt auf. Jetzt können sie fliehn, die Unglücklichen! — Herr Hofrath! Herr Hofrath!

Semmelziege guckt vom Taubenschlag herunter. Was giebt's?

Thoms. Ihre Erlösung ist gekommen, der Unhold schläft im Gebirge, ich habe ihm die Stiefeln ausgezogen.

Semmelziege. Ist's möglich?

Malwina kommt. Welch Geschrei ist hier?

Semmelziege. Wir dürfen entfliehn, die Zauberstiefeln sind ihm geraubt, ich sehe meinen Beruf, meine Gattin wieder.

Malwina. Ich geh' ins Haus, die Kinder, meine Juwelen zu retten. Geht ab.

Semmelziege. Setz mir doch die Leiter an, Kleiner, daß ich kann hinunter steigen.

Thoms. Ich bin zu schwach dazu. Arbeu, viel Glück. Ab.

Semmelziege. Soll ich hier verschmachten im vollen Glück? Könnte man mein vergessen? Oberste der Frauen, wo sind Sie?

Malwina mit den Kindern und einem Kästchen. Kommen Sie schnell, schnell, Hofrath, daß wir uns zur Residenz begeben.

Semmelziege. Ich kann nicht, Treffliche, wenn Sie nicht die Leiter ansetzen, der Sprung ist zu hoch.

Malwina setzt die Leiter an. Steigen Sie herunter, nur nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht in den Ententeich fallen.

Semmelziege steigt herab. Da bin ich. O willkommen, Du goldne Himmelstochter, Freiheit!

Malwina. Eilen wir! Sie gehn kommt ab.

Leibgast kommt von der andern Seite. Gleich muß ich in das Haus gehn, und meine Rache an der Frau nehmen. — Er geht hinein, kommt sogleich zurück. Sie ist nirgend. Welche Abndung! Ha, Semmelziege! Du, Bösewicht, sollst es büßen, und meinen Zorn fühlen! Wer hat die Leiter angesetzt? Wer wagt es? Ich klimm' hinauf.

Er steigt hinauf und packt in den Taubenschlag.

Er ist nicht hier, und leer ist Haus und Taubenschlag!

So leb' ich denn auch länger nicht zum Hohn der Welt.
Entwich mir Alles, Frau und Kind und Stiefeln auch,
Viel' ich dir immer, treulos Schicksal, frechen Trotz.
Herab von dieses Thurmes schwindlicht hohem Sitz,
Wo leicht beschwingt Geflügel nur die Nester baut,
Wo selbst nicht Iltis, Marder, Laden Weg und Steg,
Stürz' ich mich nieder in die Fluth tief unter mir,
Und das Gedächtniß meines Namens sei vertilgt!
So, Menschheit, büß' ich, was ich dir gesündigt einst.

Er stürzt sich von oben herunter in den Fluß.

Vierte Scene.

Vallaß.

Artus, ein Ritter.

Artus.

So ist sein Heer geschlagen?

Ritter.

Völlig, Herr.

Artus.

Und er ist selbst verwundet?

Ritter.

Unbedeutend.

Artus.

Nimm du des Zuges Führung, reit zurück,
Zusammen treib, was sich noch finden läßt. Acker ab.
Von Gawein keine Zeitung! Ward er auch
Geschlagen, wie ich fürchten muß, so endet
Derselbe Tag mein Leben und mein Reich!
Du draußen, he! Ritter tritt ein.
Kein Bote noch vom Neffen?

Ritter.

Nein, gnäd'ger Herr.

Artus.

Schick mir den Reiter gleich.
Er soll zum Parcival in Eile reiten. Der Ritter ab.

Ein Reiter tritt herein.

Artus.

Held Parcival soll sich im Lager halten,
Bis ich von Gawein gute Nachricht höre.
Der Reiter geht ab.

Thoms tritt herein.

Artus.

Wer bist Du, Kleiner, und wo kommst Du her?

Thoma.

Man sagt, daß Ihr in großen Nöthen seid
Um Nachricht von den Herren, schicket mich,
Ich bin gleich dort und augenblicklich hier.

Artus.

Geh, Thor, zu langsam sind die schnellsten Reiter.

Thoma.

Das macht, sie haben nicht die rechten Stiefeln.

Artus.

Wahnsinn'ges Kind, treib anderswo die Possen. —
Und doch! — ha, wunderbare Ahndung schlägt
Mit Blitzeshast durch Herz mir und Gedanken,
Die alte Prophezeiung geht mir auf,
Vom Merlin selbst, dem Weisen, uns gegeben:
Ein Zwerg, Arpt er nicht hier vor meinen Augen? —
Die Stiefeln, die so oft ich nennen hörte,
Er spricht davon, — sprich, Kobold, Geist, Gespenst,
Was deuten deine Worte, und wer bist du?

Thoma.

Ein armer Bauernknabe, hoher König,
Der nimmermehr gewagt vor Dich zu treten,
Wenn nicht ein seltsam mährchenhafter Zufall
Ihm wundervolle Zauberstiefeln gab,
Mit denen er in jedem Schritt zurück muß
Vollständig sieben Meilen. Schwerbedrängt
Ist unser Land, die Heeresmacht getrennt,
Vielleicht kann jetzt ein klug gesprochnes Wort,
Blitzschnelle Nachricht und Vereinigung,
Die gute Sache fördern: darum sprich,
Absende mich, gleich bin ich wieder hier,
Und der Erfolg bewährt Dir meine Rede.

Artus.

Ja, könntest Du wahr machen, was Du sagst!
Mein Neffe Gawein steht im Bielsgebirge;
Ich weiß nicht siegt er, ist er wohl geschlagen.

Thoma.

Gleich bring ich Dir die sichre Kunde, Fürst. ab.

Artus.

Wie sollt es möglich seyn? Ist es kein Traum?
Doch leben wir ja in der Zeit der Wunder,
Wir lesen ja in Chronik und Gedicht,
Wie seltsam, fast unglaublich, oft aus Noth
So Land und Leute sind gerettet worden.

Thoma tritt ein.

Mein hoher König, Heil! ich künde Sieg,
Denn Dein Held Gawein schlug die Sachsen dort.
Nur wenige entrannen seiner Schlacht.

Artus.

O thät' er sich mit Kay doch schnell vereinen,
Um jene abzuhalten, die uns drohn.

Thoma.

Gebt mir an ihn nur zwei geschriebne Worte.

Artus.

Hier, Kleiner, nimm, und sei der Treue Retter.
Thoma ab.
Schon glaub' ich an den Wahn. Wird er mich täuschen?

Thoma tritt ein.

Sie wenden um mit muntern Siegesliedern,
Du nimm und lies, dies gab der edle Neffe.

Artus.

Ein Brief von ihm mit seinem Siegelring.
Ich seh, Du bist ein wahrer Bote! schon
Seit dreien Tagen ward der Brief gefertigt,
Er schreibt zum Schluß, daß er durch Dich ihn sendet.
O wäre Kay, daß jene zu ihm stoßen!

Thoma.

Ich geh zu ihm, ihm den Befehl zu sagen. ab.

Artus.

Ha, dieses Wunder giebt höchst seltnen Stoff
Zu hohem Heldenlied den künft'gen Zeiten. —
Schon wieder da, Du schneller Wandersmann?

Thoms tritt ein.

Mein Fürst, es sagt Herr Kay in seinem Zelt,
Und trinkt gemächlich Becher süßen Weins.
Er kennt mich noch vom Dorf, denn er ist dort
Der gnäd'ge Herr; er glaubt nicht meiner Mähr,
und schlug gewaltig mit dem Stock nach mir,
Daß, wenn ich nicht entsprang, er alle Dienste,
Die ich Dir leisten kann, wohl todtgeschlagen.

Artus.

Du armer Kleiner; nimm und eile gleich
Mit den geschriebnen Zeilen zu dem Stolzen.
Er soll sich halten, soll sein Lager fest'gen,
Bis Gawein kommt.

Thoms.

Gleich bin ich wieder hier. ab.

Artus.

Der wilde Uebermüth'ge! Immerdar
Erregt er mir den Unmuth, und von neuem
Bin ich so schwach, ihm wieder zu vertraun.

Thoms tritt ein.

Mein gnäd'ger Herr, nun war er wunderfreundlich,
Bat mich, ich möcht' ihn nicht bei Euch verklatschen;
Ich bab ja auch die Wahrheit nur gesagt.

Artus.

Mein Kleiner, eins nur wäre Dir noch übrig,
Daß Du zum Helden Parcival hinschrittest,
Ihm kürzlich alles sagtest, was geschehn,
Mit dem Befehl, sich auch Herrn Kay zu fügen:
Dann führen wir das große Heer vereint
Dem Sachsenweib entgegen, und verjagen
Die fremden Gäste übers Meer zurück.

Thoms.

Gar fleißig soll es ausgerichtet seyn. ab.

Artus.

In ihm erschien der Genius meines Glücks.
Wie dank' ich ihm, wenn alles so gelingt?

Thoms tritt ein.

Da bin ich wieder — kurzt. O weh! o weh! mein Bein!

Artus.

Was ist Dir, Knabe?

Thoms.

Ach mein gnäd'ger Herr,
Die Stiefel machen ganz entsetzlich müde.

Artus.

Du opferst Dich dem Vaterlande auf. —
Er winkt, Ritter treten ein.
legt diesen Knaben in ein kostbar Bett,
Verpflegt ihn sorglich, gebt ihm Speis' und Trank. —
Erquicke Dich, dann will ich dich belohnen.
Bist Du geruht, kann ich Dich wieder senden.

Thoms.

Wie ich die Beine wieder rühren kann,
So schickt mich nur von neuem frisch umher.
Sie gehn ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Malwina, Ida, welche strickt.

Ida.

Weich Wunder, Freundin, hast Du mit im kurzen Wort,
Auswennend Deiner herben Leiden Qual, erzählt?
Und Semmelzege, mein Gemahl, auch lebte dort?

Malwina.

Kann lebend heißen, wessen Kraft in Ruhe schläft,
Nur wendend an des Feuers Glanz den langen Spieß,
Geschmolzen Fett hingießend auf des Bratens Durst,
Für jenen Wilden, der sich, sagt man, selbst verränkt;
Doch schlimmer noch, wenn grausen Spiels, der Arme saß
Auf hartem Brett, und hinterwärts der böse Wirth
Aufschlagend ihn geschleudert hoch zum Himmelszelt,
Daß Dein Gemahl ermüdet oft, zerschüttert fast,
Jedweden Stuhl ob Schmerzes Pein versehmähend stand.

Ida.

O Finger du der rachelund gen Nemesis!

Malwina.

Was ruft dies Wort aus Deinem Innern mächtig auf?

Ida.

Der Hochgestimmte, wie er edel war und zart,
Pflag einer Sitte, die ihm Scherz bedünkte, doch,
Wodurch des Homen Fackelglanz mir faßt erlosch,
Das Herz mit Gram, mit nassen Salz den Blick gefüllt:
Daß jenen Theil, der nunmehr hat so schwer gebüßt,
Er mit des Pöbels härtstem Ausdruck oft genannt;
Du kennst wohl selbst das schrecklich böß einsylbige Wort,
Das meiner Lippen Wölbung nie auszutönen soll:
Beschwor ich dann mit Thränen ihn, so hartes Leid
Von mir zu thun, zu tödten nicht das Zartgefühl.
So lacht' er, sprach noch lauter aus den Höllenton;
Da ward mein Herz dem frechen Mann zum ersten fremd.

Malwina.

Nie folgt er wieder also böslichem Gelüst,
Auch wundert mich, daß er, der Edle, dies vermocht,
Der immer nur der Redensarten Blüth' und Grün
Sich gern gepflückt, daß oft mein Sinn ihn nicht verstand:
Doch eines auch mußt Du als Opfer bringen ihm,
Daß häuslich Glück Euch schmücke mit dem Eintrachts-Kranz.

Ida.

Mein Lebensblut soll ihm, dem Hohen, fließen gern.

Malwina.

Ablegen sollst Du nur des Strickzeugs Netzgeweb.

Ida.

Ihr Götter! schlimmres Wort als Tod sprichst Du da aus.

Malwina.

So wirf denn hin der fünf Gestählten Wechseltanz.

Ida.

Du bist kein Weib, daß Du so kalt die Wort' aushauchst.

Malwina.

Doch haßt er mehr als alles dieses Zwirngewirk.

Ida.

Kann Thätigkeit, die nützliche, ihm regen Haß?

Malwina.

Erzählt von ihm vernahm ich wundersame That.

Ida.

So bleib er denn so wie bisher dem Auge fern.

Malwina.

Und Du zerreißest muthig so sein Herz und Deins?

Ida.

Nie wolle je Unmögliches ein zartes Weib.

Malwina.

Vorsatzes Ernst siegt Leidenschaften mächtig ob.

Ida.

Wer nicht der Menschheit Gränzen anerkennt, ist Thier.

Malwina.

Nicht heischt sein Wort, daß Du das Werk zerstörest ganz,
Medeen gleich das Liebste Dir ermorden sollst,
Nur im Koncert, nur wenn ein Buch begeistert Dir
Vortragen will sein tonerfüllter Sängermund,
Wenn Lieb' aus ihm begeistert spricht, und, nenn' ich noch
Das holde Lager, Pflanzort Deines Mutterglücks?
So hehren Augenblicken sei das Garn entfernt.

Ida.

Erfahr' er denn, mein Lieben sei kein leeres Wort,
Es sagt mein Herz ihm die Entbehrung schmerzlich zu.

Malwina.

Da kommt der Edle, eilt herbei auf meinen Wink.

Semmelziege tritt in guten Kleidern herein.

O hellbeglänzter goldner Punkt im Lebenslauf!

Malwina.

Ihr seid vereint, daß nichts Euch fürder trennen soll,
Doch nicht vergeßt was gegenseitig Ihr gelobt:
Du sprichst nicht mehr den frevelnden unheil'gen Laut,
Sie legt die Wechselwirkung schweigend oft beiseit.

Alfred kommt mit den Kindern der Malwina.

Hier, Madam Leidgast, sind die Kleinen zurück, und, wie ich mir schmeichle, völlig kurirt.

Malwina. O ich glückliche Mutter! Kommt denn, Ihr menschlich Gewordenen, an mein menschliches Herz.

Alfred. Dieser älteste wird gewiß ein fleißiger Schüler von mir werden, denn ich spüre einen auffallenden Trieb zur Botanik in ihm; unten im Garten hat er viele gelbe Rüben ausgezogen, und nicht nur genau beobachtet, sondern auch an den Mund geführt und gekostet, um ihre Eigenschaften zu erproben; nach den Weintrauben schien er noch begieriger. — Sieh, lieber Semmelziege, da bist Du ja auch wieder.

Semmelziege. Ja, mein Guter, und Du?

Alfred. Ich bin jetzt als Philosoph, Botaniker und Erzieher angestellt, und habe so eben diese jungen Kinder der Madam Leidgast, welche durch übertrieben philanthropische Manier waren verdorben worden, durch die neue Methode wieder zurecht gebracht. Doch, Madam Leidgast —

Malwina. Nennen Sie mich lieber Malwina; das Andenken des Schändlichen, der sich selbst ermordet hat, ist mir zu schmerzlich.

Alfred. Da Sie, schöne Malwina, jetzt Wittwe sind, und ich ein gutes Auskommen habe, so wollt' ich fragen —

Malwina. Sie beschämen mich, meine Trauer ist noch so neu.

Semmelziege. Edle, so wünsch' ich Ihnen von Herzen Glück; treten Sie herein, um beim frohen Mahl ein Fest der Liebe und Freude zu feiern.

Sie gehn ab.

Sechste Scene.

Hütte.

Wahrmund, Else, Kirmes.

Wahrmund. Ist es möglich? Frau! was müssen wir an unserm kleinen Jungen erleben?

Else. Nimmermehr hätt' ich's in der armseligen Figur gesucht.

Kirmes. Ja, wie gesagt, der König und das ganze Land sind ihm den größten Dank schuldig, denn durch ihn ist der Feind jetzt total geschlagen, auch ist man schon dabei, seine Bildsäule auf dem großen Markt aufzurichten, damit auch die Nachwelt von dieser wunderbaren Geschichte erfährt; doch hat der Künstler nicht das Bild nach der Lebensgröße, sondern in höheren und breiteren Dimensionen, mit einem Wort, sehr kolossal ausführen müssen, weil sonst kein Mensch das kleine Persönchen hätte sehn können.

Else. Das läßt sich denken, sie hätten ihn denn etwa auf ein Pferd setzen müssen, daß er höher stände.

Kirmes. Darauf ist denn ein großes Fest gefeiert worden, wegen des herrlichen Sieges, der fast ganz allein durch des kleinen Thoms Botenlaufen ist zuwege gebracht worden: der König hat alle seine Generale und große Prinzen zur Tafel geladen, und wie sie im Speisen sind, thut sich — was sagt Ihr dazu? mitten auf dem Tisch die große Pastete von einander, und wie ein Engel angezogen sitzt der kleine Thoms drinne, erhebt sich, predigt ihnen allen über

den Rand weg, wie aus einer Kanzel heraus, über das Glück des Friedens und der Unterthanen, über Menschenrechte und Fürstenpflichten, über die Schädlichkeit der Kreise und dergleichen was daher, daß allen die Thränen in den Augen stehn. Nach einer Weile langen sie ihn denn aus der Pulte heraus, und er muß mit an der Tafel Platz nehmen. Vorher haben sie ihm aber so ein drei bis vier Kissen untergelegt, daß er nur hat hinaus reichen können.

Wahrmund. Frau, Frau, was uns der Sohn für Freude macht! Was wir glücklich durch ihn sind!

Elise. Ich hab's ja immer gesagt: in dem Jungen steckt was Großes.

Wahrmund. Da kommt der gnädige Herr.

Kay tritt ein. Seid ruhig, bleibt sitzen, das ist jetzt vorbei, daß Ihr Euch zu fürchten braucht; Euer Sohn, das kleine wantschapene Ding, hat mir schöne Streiche gespielt: der König hat mich seit der letzten Affäre nicht von der Seite angesehn, und daran ist bloß die Hummel Schuld, weil ich ihn habe prügeln wollen, da er mich beim Trinken störte. Ja dem hab ich eine Schlange am Busen genährt.

Wahrmund. Er hat's gewiß nicht gern gethan, gnädiger Herr.

Kay. Nun, nun, ich darf nicht viel darüber räsonniren, denn er hat dem Vaterlande mit seinen Stiefeln gute Dienste geleistet, und so klein er ist, ist er darüber ein ansehnlicher Mann geworden. Noch eins: der König hat mir befohlen lassen, Euch und Eure Kinder insgesammt an den Hof zu bringen; er will Euch versorgen und glücklich machen.

Wahrmund springend. Frau! Frau! Ich werde unklug im Kopf! Thu mir die Liebe und mache mir gleich einen recht tüchtigen Verdruß, daß ich nur bei Sinnen bleibe! Ei! ei! zum König sollen wir alle! Mit dem gnädigen Herrn, der uns nicht mehr prügeln darf! Juchhe!

Elise. Bleibe bei Dir, Mann, überhebe Dich nicht, sei gescheit; wenn Du überschnappst, was sollst Du nachher am Hofe? Schimpf und Schande wär's ja für uns alle.

Kirmes. Ja, ja, Gevatter, geht in Euch; was wär's, wenn ich Euch trepaniren müßte? Seid dankbar, aber demüthig, in Freuden, aber nicht oben hinaus; und wenn Ihr denn nun am Hofe recht gut angeschrieben steht, so gedenkt hübsch meiner, wie gefällig ich Euch immer gewesen bin, mit Kredit und baaren Vorschüssen.

Kay. Kommt, mein Wagen wartet auf Euch; der König hat mir Eil' anbefohlen.

Wahrmund. Gleich, gnädiger Herr, gleich! Wir müssen doch erst unsre übrigen sechs Jungen zusammen lesen. Die werden sich wundern! —

Sie gehn ab.

Siebente Scene.

Schulzerhaus.

Zahn mit seinen Gesellen und Burschen, arbeitend.

Alfred.

Zahn. Nein, mein werther Herr Schuldirektor, das sind nur Flausen, was man von dem Merlin erzählt; glauben Sie mir, diesen Stiefeln seh' ich es an, daß sie noch aus der alten Griechenzeit zu uns herüber gekommen sind; nein, nein, solche Arbeit macht kein Moderner, so sicher, einfach, ehrlich im Zuschnitt, solche Stiche! ei, das ist ein Werk vom Pädalus, das läßt sich mir nicht nehmen. Sehn Sie nur einmal, wenn ich den einen so hinstelle, wie ganz erhaben, plastisch, in stiller Größe, kein Ueberfluß, kein Schnörkel, kein gothisches Beiwesen, nichts von jener romanischen Vermischung unsrer Tage, wo Sohle, Leder, Klappen, Falten, Pätschel, Mäschle, alles dazu beitragen muß, um Mannichfaltigkeit, Glanz, ein blendendes Wesen hervorzubringen, das nichts Ideales hat; das Leder soll glänzen, die Sohle soll knarren, elendes Reimwesen, diese Konsonanz beim Auftritt; nichts, davon wußten jene Alten nichts.

Alfred. Ihr sprecht so als Kenner, daß ich Euch fast beipflichten muß.

Zahn. Mein Seel, es sind ein paar Stiefeln von denen, die ehemals Minerva oder Merkur getragen haben. Erinnern Sie sich nicht, daß diese Personen mit Einem Schritt vom Olymp hinabgelangten, wohin sie nur wollten, und wenn es funfzig, sechzig Meilen waren? Wie läßt sich denn das anders begreifen, als mit solchen Stiefeln, wie wir sie hier vor Augen haben? Seitdem hat ihre Kraft abgenommen, denn jedesmal, daß sie geflickt, oder verbolzt werden müssen, verlieren sie eine Meile. Sehn Sie, so läßt sich ja alles vortrefflich, einfach und sinnbildlich auf, ohne die Fragen vom Merlin und Zauberei, Ausgeburten unsrer abergläubischen Vorfahren. Nun ich diese Stiefeln wieder ausgebessert habe, machen sie von jetzt nur sechs Meilen mit jedem Schritt. Ich muß sie nur gleich an den Hof schicken, denn sie kommen auf die Kunstausstellung.

Alfred. Was sind das für Stiefeln, welche dorten hängen?

Zahn. Die kommen auch auf die Ausstellung. Verstehn Sie, Herr Direktor, ich bin wegen meiner guten dauerhaften Arbeit weit und breit berühmt; und warum? Ich habe mich nach den Alten gebildet, die, mein Herr, lassen uns in keiner unserer Bestrebungen fallen. Nun gut, so entsteht jetzt Frage und Streit über die Güte meiner Arbeit, und ich rufe begeistert aus: diese Stiefeln (sie waren eben fertig geworden) halten eine Meile bis Syrakus aus. Ein kurioser Mann nimmt mich beim Wort, zieht sie an, und macht dies deswegen, um das Ding zu erproben, stehendes Fußes einen Spatziergang nach Syrakus, kommt richtig auf denselben Stiefeln wieder, und sie sind noch unversehrt. Das heißt doch wohl Arbeit! Dieser Beobachter hat über diese fast unmöglich scheinende Sache ein eigenes Buch geschrieben, Herr Direktor, klassisch, beinah eben so vortrefflich wie das Ihrige über die Pilze.

Alfred. Sollten diese jetzt wirklich gerade sechs Meilen machen?

Zahn. Gewiß.

Alfred. Sonderbar! woven sie das nun wissen, oder wie sie es zählen können.

Zahn. Organismus, bester Herr, nicht mechanisch, nicht durch einen Calcül.

Alfred. Euch ist bekannt, daß bei der neuen Chaussee die Meilen bedeutend kürzer sind, als sie sonst waren: ob die Stiefeln dort auch die Zahl sechs so genau treffen würden?

Zahn. Es kömmt auf die Beobachtung an.

Alfred. Wollt Ihr sie mir auf einen Augenblick anvertrauen, so nehme ich die Untersuchung sogleich vor.

Zahn. Hm! Es ist bedenklich. Sie sind freilich ein angestellter Mann; was hätten Sie davon, in alle Welt zu gehn? Indessen, man weiß aus der Psychologie, daß die Versuchung oft zu stark ist, und sie sind mir auf meinen Eid anvertraut; ich wäre nachher ein geschlagener Mensch. — Wissen Sie was? Nehmen Sie meinen Lehrburschen auf dem linken Fuße mit, so bin ich sicherer, es ist doch alsdann einer meiner Leute bei den Stiefeln zur Aufsicht.

Alfred. Herzlich gern, denn meine Wißbegierde ist gar groß.

Zahn. Christoph! — Ziehn Sie an. — Stelle Dich hier dem Herrn Direktor auf den Fuß. — Leite, Hör, wenn er Miene macht, davon zu gehn, nicht wieder umzukehren, schrei, lärm, an die Gurgel gegriffen, das Aeußerste gewagt! — Nun, Adieu indeß. — Alfred mit Christoph ab. Das kann mir schlecht bekommen. Wenig Philosophie von mir, ihm solch kostbares Gut anzuvertrauen. Zwar ist er verheirathet, und hat eine gute Stelle, — indeß, wenn der Teufel ihn blendete — Teufel? Wo hab' ich denn die dumme Redensart her? Wenn ihn vielleicht die Sirenenstimme der Versuchung — ach! gottlob, da sind sie wieder!

Alfred kömmt mit Christoph.

Alfred. Richtig, Meister, der jedem sechsten Meilenstein mußten wir still stehn, der nächste Schritt wieder genau sechs Meilen weiter. Es ist merkwürdig.

Zahn. Komm, Christoph, trag mir die Stiefeln nach, daß sie auf der Kunstakademie können aufgestellt werden.

Alfred. Ich werde doch in einem öffentlichen Blatte darüber sprechen müssen. Sie gehn ab.

Achte Scene.

Ballsaal.

Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Perkwein, Mahrmund, Else, Thoms und die übrigen Kinder.

Artus.

So sind wir denn in Fried und Lust versammelt,
Frei ist das Land, ich der beglückte Herrscher
Höchst tapfrer Ritter, eines biedern Volks,
Dies danken wir nächst Parcival und Gawein
Dem kleinen Thoms, der unermüdet lief;
Drum sei er feierlich hier in den Orden
Der Edlen aufgenommen, dieser Vorzug
Sei ihm und seiner Descendenz für immer.
Herr Kay, geht ihm das Zeichen seines Standes.

Kay geht und kömmt mit Semmelziege zurück.

Kay.

Hebrath, legt ihm das güldne Kettlein um.

Semmelziege.

Nie überheb Dich Deines Schwunges, sei bieder.
Wer hoch steigt, fällt auch um so höher nieder.
Geht ab.

Artus.

Was seinem Stamme zugehöret, wird
Mit reichlicher Begabung gut versorgt,
Den Eltern gebe man Geld, Haus und Hof.

Mahrmund. Ich, gnädigster Herr König, werdurch verbinnen wir solche Gnade?

Else. Das bischen Motion, was unser kleiner Sohn sich gemacht hat, ist so hohe Belohnung nicht werth.

Peter. Herr König, laßt mich als Koch in Eurer Küche lernen, das hab' ich mir zeitlebens gewünscht.

Artus.

Ja sei. Die andern Kinder, die noch jung,
Soll man sogleich zur besten Schule thun:
Marschall, auch dies sei gleich von Euch besorgt.

Kay geht, kömmt mit Alfred zurück.

Kay.

Nehmt die fünf Knaben hier in Eure Zucht,
Verpflegt sie gut, bekleidet sie gehörig,
Des Königs Majestät wird alles zahlen.

Alfred.

Recht gern, ich bilde sie zu treuergebnen,
Gewissigten und edlen Unterthanen.
Kommt gleich, Ihr Kinder, mit in meine Schule.
Geht ab mit den fünf Kindern.

Artus.

Freund Kay, Ihr scheint noch immer mißvergnügt?

Kay.

Mein König, ich kann nimmermehr vergessen,
Daß Euer Anttiz mir ungnädig war.

Artus.

Seid heiter jetzt; Ihr bleibt, wie sonst, mein Freund.

Kay.

Dann möcht' ich Euch um hohe Gnade bitten.

Artus.

Sie ist Euch im voraus bereits gewährt.

Kay.

Schon oft hat mich Herr Gawein angestochen,
Noch mehr Herr Parcival und jeder Ritter,
Der schon sein Heil im fremden Land versucht,
Man nennt mich Stubensitzer, Ofenhocker;
Wahr ist's, ich bin noch nicht gar weit gereist,
Und 's lockt mich doch auch, mich umzuschaun,
Zu sehn, wie's in der Welt beschaffen ist;
Da hätten wir nun die scharmanten Stiefeln.
Wenn Ew'r Maj'stät mir die etwas erlaubt,
So brauch' ich weder Pferd, noch Schiff noch Wagen.

Artus.

Ihr wißt, mein Freund, wie hoch sie uns gedient,
Gelahrt kann wieder unsern Häuptern drohn,
Daß sie uns unentbehrlich sind, auch dürften
Die Sohlen nicht oft abgelaufen werden.

Kay.

Auf lang will ich Euch ihrer nicht berauben,
Ein kleines Viertelstündchen nur, so mach' ich
Die ganze Tour durch ganz Europa hin.
Bin wieder da, und will doch sehn, ob dann
Mir ein Gerester noch Geschirre zieht.

Artus.

So lang' sind sie von Herzen Euch gegönnt.

Kay.

Ich küss' in Dankbarkeit Eur Gnaden Hand.
Geht ab.

Artus.

Er bleibt so drollig wie er immer war.

Gawein.

Zum Lustigmacher besser als zum Führer.

Ginevra.

Laßt ihn gewähren; Ihr seid fast so ernst,
Als nur Herr Parzival es ist geworden.
Mein König, soll der neue Sänger jetzt
Versuchen seine Kunst im heitern Liede?

Artus.

Wohl ist erwünscht so Sang wie Lautenspiel,
Wenn Noth uns und Gefahr nicht mehr bedrohn.

Perfiwein.

Mein hoher König, schöne Königin,
Gönnt mir, den Preis des kleinen Thoms zu singen,
Der sich um uns so hoch verdient gemacht;
Mein Lied wird strenge Wahrheit nur berichten.
Nicht schmeicheln, seinen Werth auch nicht verkleinern,
(Verdammt sei solche schnöde Meuchelkunst!)
Auch kann ich wahrhaft seyn, ich sparte nicht
Den größten Fleiß, Thatsachen zu ergründen,
Denn mühsam reist' ich hin, wo er geboren,
Zog Kunde ein, ließ mir Archive öffnen,
Und stieß auf Quellen, die noch Niemand kannte.

Wahrmund. Das ist wahr, der Mann ist bei uns gewesen, und hat uns dazumal auch ein Lied gesungen.

Artus. So beginnt.

Perfiwein singt.

Lauten Jammers, Thränen gießend
Sitzt die Mutter da und schluchzt.
Tritt der Gatte zu ihr, fragt sie:
Theure, was stört deine Ruh?

Ach, beginnt sie, seufzend, leise,
Meinen Kummer kennst wohl du,
Daß ach! immer noch kein Kindlein
Lächelt unserm Ehebund.

Und der Mann beginnt zu trösten,
Aber sie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkündigt man es rund.

Taufen will man nun das Kindlein,
Aber fort ist jede Spur:
Ist's verloren, ist's gestohlen?
Trug es Katz weg oder Hund?

Nein, es liegt in seinem Bettlein,
Doch es ist so klein und kurz,
Daß kein Aug' es kann ersehen,
Wenn man nicht mit Brillen sucht.

Thoms wird er im Tauf benamset,
Wie er klärr, spricht er klug,
Doch sie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wiese geht die Mutter,
Weidet selbst die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freie,
In die grünende Natur.

Sommer war, und schöne Blumen
Prangten schimmernd auf der Flur,
Und sie nimmt den zärtlichen Faden,
Bindet an der Distel Schmuck.

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Dieblein ihn von dannen trug,
Lustig spielt er um die Distel,
Weidend naht die braune Kuh.

Unversehens frißt dieselbe
Distel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht, daß sie mit dem Grase
Ihren künftgen Herrn verschluckt.

Und die Mutter kommt zurücke,
Die sie nach dem Jüngling sucht,
Findet sie die Stätt nicht mehr,
Und sie schlägt sich Haupt und Brust.

Er erhört ihr lautes Klagen,
Ruft ihr tröstend „Mutter“ zu.
Ei wo bist du, Liebchen? „Mutter,
Ich bin in der braunen Kuh.“

Und die Kuh, des ungewohnet,
Wie er springet, lauter ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Aengsten
Aufzusuchn ihr liebstes Gut.

Folgt die Mutter; sieh, da fällt er,
Sie hebt ihn vom Gras, der Schurz
Hüllt ihn ein, zu Hause lauber
Sie den Knaben wieder wusch.

Else. Gnädiger Herr, das ist alles erlogen.

Wahrmund. Ei! ei! hätt' ich das damals hinter Euch gesucht, und gewußt, daß ich so bösen Gesellen beherbergte, so hätt' ich Euch brauchen stehn lassen.

Thoms. Ihro Majestät, diese Gesänge thun meiner Reputation zu nahe.

Ginevra.

Laß, Kleiner, ihn nur singen, Du bleibst doch,
Der Du uns bist, des Vaterlands Erretter.

Perfiwein singt.

Da begab sich's, daß man wirkte,
Hackte, kochte, stopfte Wurst,
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Töpfe guckt.

Das Gemengsel wird zum Kochen
Hingesetzt auf Feuers Glutz,
Keinem ist, daß an des Kessels
Rand der Kleine klebt, bewußt.

Und ein Schwindel stürzt ihn jählings
Nieder in des Fettes Fluth,
Abgehoben wird der Kessel
Und gestopft das Fleisch und Blut.

Er will sprechen, Kessel siedet,
Da wird nicht gebört sein Ruf,
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurst.

Drauf hängt sie sie in den Schornstein,
Daß der Rauch soll Dienste thun,
Und sie beizen und sie würzen,
Schmackhaft machen den Genuß.

Horch, da ruft es: Mutter! Mutter!
Aus der angerauchten Wurst,
Da vermißt sie ihren Kleinen,
Fragt: wo steckst du wiederum?

In der Wurst! so sagt die Stimme,
Fleisch und Speck umgeben rund,
Blick von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts,
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurst Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beschluß.

Und sie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurst länglicht rund,
Aufgeschnitten, ihnen schnelle
Däumling Thoms entgegen sprang.

Peter tadt. Den haben sie gut zum Narren! Thoms. Ihre Majestät, diese Romanzen sind Spottgedichte, und da sie persönlich sind, kann ich sie wohl Pasquille nennen.

Elise weint. Gnädiger König, ich würd' es gestehn, wenn es die Wahrheit wäre, aber es sind verfluchte Lügen.

Wadermund. Wollte Gott, wir hätten Wurst machen können, aber wir mußten uns das Maul wischen. Wie sollte das Kind denn also in den Kessel gefallen seyn?

Persiwein singt.

Als er nun das Land errettet,
Durch Britannien klang sein Name,
Sprach der König: liebes Däumchen,
Viel hab' ich Dir zu bezahlen.

Deine Eltern, hör ich, wohnen
Fern im Dorfe, sind verarmet,
Nimm aus meinem Schatze, was Du
Nur vermagst davon zu tragen.

Däumchen dankte, mit dem Marschall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, schwer beladen.

Ueber Feld hin geht er schwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend spät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schatze
Was ich nur erheben konnte,
Fast zerbrochen mir die Arme.

Hochaufspringend kommt die Mutter,
Und er werft hin vor die Alte
Einen ganzen Silbertrier,
Spricht: nun dürft ihr nicht mehr sparen!

Elise. Gewiß. Ihr hättet es nicht beim Dreier bewenden lassen, Ihr Erzabschneider!

Artus.

Vergebt den Scherz des lust'gen Lautenschlägers.

Kay kommt zurück.

Gottlob, daß ich die Heimath wieder sehe!

Ginevra.

Schon wieder da, Freund Kay, von Eurer Reise?

Kay.

Hinaus ging ich ins Frankreich, durch Italien,
Dann lenkt' ich um, ging durch Dalmatien
Ins Griechenland ein Bischen, dann hinauf
Durch Ungarn, Polen, nach Sibirien,
Umgekehrt ich dann, durch Polen wieder, Deutschland
Passirt' ich und den Rhein hinab in Frankreich,
Ueber die Pyrenäen 'nein in Spanien,
Und rückwärts eiligst nach Calais und Dover.
Da bin ich wieder. Auch mein Geld hab' ich
Im fremden Land verzehrt: ein Gläschen Wein
Ließ ich mir in Monte Fiaskone reichen,
Der schmeckt mir noch. Nicht wahr, das heißt gereist!
Und wahrlich, weiter, als der Herren einer
Nun kann ich auch mit nicht gar Meine sagen:
Ja, ja, in Rom muß man gewesen seyn,
Darüber mit zu sprechen! In Venedig
Trinkt man den Chocolat ganz anders noch; —
Die Strümpfe wären gut? Pah' in Florenz
Hab' ich ein Paar gar schönere getragen!
Ihr, Dümmling, wißt viel, was die Welt bedeutet!

Artus.

Und wo hat Dir's am besten denn gedäucht?

Kay.

Mein König, wenn man sich in dieser Welt
Ein wenig umschaut, seinen Blick erweitert,
Die Sitten kennt, die Menschen, Land und See,
Je nun, so kömmt die Schnurr' auf eins hinaus.

Artus.

Allein man zieht doch eine Gegend vor?

Kay.

Kann seyn, daß ich das Ding nicht recht verstet,
Allein wo ich nur hinsah, schien's mir nicht
So gut wie hier, ich habe nichts den Tick
Der andern Reisenden, die heimgekehrt
Ihr Vaterland verachten; nein, mein Seel,
Noch mehr gefällt mir jetzt die Heimath hier,
Mein guter alter, lieber Brit'scher Boden;
Geht es nach mir, so wandr' ich nie hinaus,
Ich hab' auch schon die Stiefeln abgegeben.

Artus.

Kommt jetzt zum Mahl, Däumchen sitzt neben mir
Und meiner Königin, des Festes König.

Trompeten. alle gehen ab.

So wie Wilibald geendigt hatte, erhoben sich alle um sich zu Tisch zu setzen, nur Auguste machte Anstalt, sich zu entfernen. Was ist Dir, Schwester? fragte Manfred. Ich bin verdrüßlich, antwortete sie kurz, und mag die Gesellschaft nicht länger durch meine Gegenwart beunruhigen.

Unartig bist Du, rief Manfred aus; daß Du ein verzogenes Muttersind bist, zeigst Du in jeder Stunde. Was setzt Dir nur?

Wenn Ihr Euch auch alle nicht, erwiederte sie, zu meiner Verwunderung die Unanständigkeiten zu Herzen nehmt, die der Herr Poet für gut gefunden hat, uns vorzutragen, so will ich ihm wenigstens zeigen, daß ich sie übel empfinde.

Jetzt, sagte Manfred, muß ich Dich ungezogen nennen, ja unwahrhaft. Nichts ist am Menschen so widerwärtig, als wenn er sich zum Eigensinn, zur Unliebenswürdigkeit zwingt, und das ist heut den ganzen Abend mit Dir der Fall gewesen. Hab' ich doch recht gut bemerkt, daß Du geflissentlich gegen Dein Lachen kämpftest, um Deine saure Miene nur oben zu erhalten; dies möchte als andern hingehn, aber daß Du eine Lust daran findest, einen Freund zu kränken ist fast bösartig.

Auguste hörte nicht weiter zu, sondern entfernte sich schnell, indem sie die Thür ziemlich heftig zuwarf. Alle waren etwas verstimmt, und Ernst tadelte im Stillen diese unpassende Zurechtweisung der Freundin. Manfred sprach über das Unglück einer bösen Laune, die man sich zu seinem und andrer Unheil so zu eigen machen könne, daß man sich ordentlich schäme, sie dem bessern Gewissen zum Trotz, zu brechen. Willibald entschuldigte sich und sagte: ich gebe zu daß in unsrer heutigen Unterhaltung manches grell und auffallend seyn mag; allein, wie der Dichter sehr richtig sagt, es lassen sich Wunden und Scherze nicht so genau abmessen: was die letzten Romanzen betrifft, so sind sie nur Nachahmungen von Alt-Englischen; von England mag auch dieses Kindermärchen wohl nach Frankreich gekommen seyn, wo es Perrault schon verwandelt fand und es noch mehr modernisirte, indem er jene tollen Uebertreibungen ganz vertilgte. Ich erinnere mich, in Niedersächsen Kinderlieder ähnlichen Inhalts gehört zu haben, und wenn die Verbindung mit Artus auch ganz willkührlich scheint, so mag der Schwank selbst doch ziemlich alt seyn. Der Engländer aber, so wie der Niederdeutsche kennt in seiner Fabel keinen Oger und keine Zauberstiefeln. Habe ich die übrige Gesellschaft ebenfalls beleidigt, so muß ihre freundliche Güte mich entschuldigen.

Manfred sagte: will man einmal Scherz, Albernheit und Tollheit genießen, so muß man zu diesen Waaren auch kein zu zartes Gewissen mitbringen: sollen ja doch eben die Gränzen umgeworfen werden, die uns im gewöhnlichen Leben mit Recht befangend umgeben.

Die Damen, vorzüglich Emilie, wollten Auguste einigermaßen entschuldigen und es entstand mit Manfred ein Streit darüber, was schicklich oder unschicklich zu nennen sei, in welchem Manfred immer heftiger und einseitiger, so wie Emilie immer beschränkter und einseitiger wurde. Niemals, sagte Ernst endlich, wird sich in Regeln festsetzen lassen, was erlaubt und nicht erlaubt sei, nur an gelungenen und mißlungenen Beispielen können wir unser Urtheil üben. Wenn manche Humoristen schon die letzte Gränze erreicht zu haben scheinen, so entdeckt ein anderer Uebermuth vielleicht ein neues Gebiet, in welchem er durch die That die Rechtmäßigkeit seiner Eroberung beurkundet. Immer stellt diese Lust alles auf den Kopf, oder ergötzt sich an der thierischen Natur des Menschen; ist dies letzte nur nicht des Dichters Gemeinheit selbst, oder treibt ihn eine moralische Aengstigung so kann wohl noch Umständen alles gewagt werden; doch ist es freilich eben so oft das letztere, was den feineren Sinnen, als das erste, was allen Gemüthern mißfallen muß.

Nach geendigter Mahl entfernten sich alle, und Clara und Rosalie blieben allein im Gartensaale zurück. Sie unterredeten sich in stiller Heimlichkeit von Adelheids baldiger Ankunft, welche sie in dreien Tagen erwarteten. Manfred hatte es nicht unterlassen können, dieses seiner Gattin zu vertrauen, und Rosalie hatte in Clarens Busen das Geheimniß, welches sie so sehr beschäftigte, niederlegen müssen. Friedrich war ihnen seitdem viel wichtiger und lieber geworden. Sie unterredeten sich von Adelheids Gestalt und Schönheit, wie ihre Einbildung sie ihnen malte, indem sie dem Freund erwarteten, der auch nach einiger Zeit behutsam zu ihnen schlich. Anton, welchen Clara ihr Mitwissen gestanden hatte, war als derjenige, dem man am meisten traute, in den geheimen Rath der Frauen aufgenommen worden; sie waren jetzt nur zurück geblieben, weil er versprechen hatte, ihnen einige Gedichte mitzutheilen, die Friedrich ihm, seiner Verschwiegenheit versichert, gegeben hatte.

Mich dünkt, sagte Anton, es ist süß, seinen Freund auf diese Weise zu verrathen, und doch wünsche ich, daß er meine Treulosigkeit niemals erfahren möge. Die Verse, die ich Ihnen heute lesen werde, sind einige verzweifelnde Sonette, die er dichtete, als er sich von seinem Herzen und seiner Geliebten getäuscht glaubte, die ängstlich und irre gemacht, sich plötzlich eben so bestimmt zurück zog, als sie sich ihm ergeben hatte. Novalis sagt: das größte Glück ist, seine Geliebte gut und würdig zu wissen; und gewiß muß es das größte Elend sein, ihren Werth bezweifeln, oder sich von ihrem Unwerth überzeugen zu müssen. So sah unser Freund in seiner Aethelt, auf einige bittre Tage, nur eine Herzlose, oder Schwache, die ihn, ohne sich selbst zu verlieren, zu ihrem Diener hatte gewinnen wollen; eine Sucht, von der freilich oft die Besten ihres Geschlechtes nicht ganz frei sind, und die als wahrhaft böse erscheinen kann, wenn diese artigen Künste einmal auf ein ernstes Gemüth wirken, welches mehr als ein leichtsinniges Spiel erwartet und bedarf.

Lesen Sie, sagte Clara, sonst überrascht man uns. Anton nahm ein Blatt aus dem Busen und las:

Zeit ist's, ich fühl' es, endlich zu beschließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beschirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die sich thürmen,
Kein Stern soll mir in öden Nächten sprießen.

Weh mir! das Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh sogleich in schnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, öden Schweigen,
Ein schwarz Gewässer, Gram, Qual, Angst und Weinen:

O Licht! o Blick! was mußtest du dich zeigen?

Mir schadenfreh in meiner Wüst' erscheinen,
Daß dieser Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Trost, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte sagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Weich Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerschlagen.

So bitte denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die letzten Blicke,
Das süße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefsten, welche Schöne
Aufstrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke.
Dann fühl' dein Elend, brich zur selben Stunde!

Was hast du mir denn, Leben, schon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer sollte schätzen?
Warst du ein gier'ger Dolch nicht im Verletzen
Der Brust, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwissend lüstert deinen Schätzen!
Magst du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich hassen;
Nur nicht mehr täusche mit holdsel'gen Mienen,
Zeig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Darum wird nie mein starkes Herz erbangen,
Doch daß du mir als Liebe bist erschienen,
Den Trost, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu nennen.

Sie trennten sich schnell, und Clara konnte ihr Gesicht beim Abschied nicht so eilig verbergen, daß Anton nicht eine Thräne in ihrem Auge wahrgenommen hätte.

Am folgenden Tage war bei heiterm Wetter die ganze Gesellschaft zu Freunden gefahren. Nur Friedrich war gedankenvoll zurückgeblieben, weil er einen Boten von Adelheid erwartete. Die Sonne war schon längst untergegangen, als er noch immer in dem Walde umher wandelte, der über dem Gartenhause sich den Berg hinauf erstreckte. Seine Unruhe litt ihn nicht im Hause. Alles war ihm zu eng, zu einsam und zu still, und doch suchte er den dichtesten Schatten des Waldes auf, um seiner Melankolie und Sehnsucht recht ungestört nachhängen zu können. Plötzlich, als die Finsterniß schon die Erde rings bedeckt hatte, fiel es ihm schwer in die Gedanken, daß er jetzt den Boten versäumen, daß der Brief vielleicht in unrechte Hände fallen könne. Er arbeitete sich ängstlich aus den verwachsenen Gebüschen hervor, und stand auf der Landstraße, indem ein rothes Feuer jenseit des Berges heraufsprühte. Er eilte nach der obersten Höhe, besorgt, es könnte wohl gar ein Feuer im Städtchen ausgekommen, und seine Freunde möchten dort in Noth seyn; freilich wußte er nicht, was er in diesem Falle thun sollte, weil er immer zu entfernt war, um ihnen beistehn zu können. Als er oben war, sah' er zu seiner Freude, wie sehr er sich übereilt und getäuscht habe, denn die rothe Scheibe des Mondes stand ihm groß und leuchtend gegenüber, noch auf den niedern Hügeln schwebend. Tiefsinnig sah er in das zauberische Licht, indem die Heimchen und Grillen im Grase schrillten, und aus dem Thale unten der volle Gesang einer Nachtigall heraufschmetterte. Der Mond erhob sich, und nun lag die Landschaft auf beiden Seiten unter ihm im magischen Glanze. Er ging zurück und stellte sich über den Garten und das Haus seines Freundes. Wie ruhig lagen unten die schattigen Gänge, wie in stillen Träumen; der Springbrunnen lebte und scherzte im Mondstrahl und warf bunte Lichter, die reinen Wege glänzten, der volle Schein lag auf dem Dache des Hauses und den Fenstern. Dort sah er auf seiner Stube das einsame Licht brennen, welches er zurückgelassen hatte. Das Gebirge umher schaute ihn ernst und erhaben an.

Es giebt Momente im Leben, sagte er in Gedanken zu sich selbst, in welchen unser ganzes Daseyn sich wie in einen Traum auflösen will, wo Ahndungen, die lange schliefen, aus jener räthselhaften Ferne unsers Gemüthes näher schreiten, wo Wonne und Leid so durcheinander fluthen, wie der Gesang dieses gefiederten Nachtsängers mit dem Bergesrauschen und dem Bächbach unten, wo wir uns wie aus uns selbst verlieren, in die umgebende Natur wie in unsre innigste Sehnsucht hineinstreben, und doch recht unsers eigensten Herzens im süßen Vergessen inne werden. O holde Natur, wie deutst du mir heut wieder die Wange zum zärtlichsten Kuß, wie fühl ich deinen reinen Athem, und in deiner Umarmung dein treues freundliches Gemüth! O Liebe, wie weht dein Geist über die Berge, durch die Thäler, im Walde und in meiner Brust! Was will ich umarmen, wem will ich mich ganz zu eigen geben? Nennen kann ich es nicht: es hat keinen Namen als Seligkeit. Mein Herz ist wie ein Magnet der Wonne und Sehnsucht, der von drüben aus allen Fernen, von unten aus Büchen und Quellen, vom Himmel herab aus Mond und Gestirnen, ja aus der unsichtbaren verhüllten Ewigkeit das Entzücken, die Wehmuth, den süßesten Schmerz und die reinste Freude herbeizieht. Ja, dies, was verborgen und heimlich mich grüßt, wird einst die dauernde und lichtstrahlige Wonne meiner Seele seyn: dann erst bist du Süßeste, das hier Abelheid heißt, ganz und auf ewig mein, ich dein, und wir beide verstürzen spielend in den Wonneschauern ewigen Glücks.

Einsam, ja arm erschien ihm sein Leben, als er sich gewaltsam von diesen Träumen losriß, und das Haus genauer betrachtete, in welches er zurückkehren wollte. Da war es, als wenn ein Wagen mühsam von jenseit herauf strebte, er hörte das Schnauben der Pferde, und bald ward er gewisser, als er nun deutlich das Rasseln den Abhang herunter unterscheiden konnte. Es war ihm fast unlieb, daß seine Freunde schon zurück kamen, und er nicht in einsamer Stille den Berg herunter gehn sollte. Plötzlich verstummte das Geräusch der Räder und Pferde, er hörte wieder Wald und Bach ohne die disharmonische Unterbrechung, und begriff nicht, wo das Fuhrwerk geblieben seyn könne, da keine Nebenstraßen den Berg hinuntergingen. Als er sich wieder umsah, dunkte

ihm, daß etwas Weißes von der Spitze herab schwebe; er ging wieder hinauf, und bald konnte er unterscheiden, daß es ein weibliches Wesen sei. Jetzt beeilte er seine Schritte, sie kam ihm entgegen, und ein lieber Ton begrüßte ihn mit der Bitte: könnten Sie uns nicht Hülfe schaffen? — Mein Gott, Adelheid! rief er aus, und wollte immer noch seinen Sinnen nicht trauen: Du hier? Woher? So allein? — Unser Wagen, antwortete sie, ist dort oben zerbrochen, Walther ist dabei beschäftigt. — Walther, der ernste, ängstliche, gewissenhafte Mann hat Dich begleitet? fragte Friedrich wieder. — Er hat sich selbst dazu angeboten, antwortete sie. — Die Welt dreht sich um, rief der Liebende, indem er sich dem Wagen näherte, der auf einem Grasplatz neben dem Wege hingeschoben war. Die Männer begrüßten sich, und Friedrich konnte sich immer noch nicht ganz in die Wirklichkeit seines Glückes finden, das ihm so plötzlich, so unerwartet, nur unter etwas störenden Umständen, wie vom Himmel in die Arme gefallen war; denn so oft er sich auch diesen Augenblick dargestellt, hatte er ihn sich doch nie mit diesen Umgebungen ausmalen können.

Man wurde bald einig, daß das Fuhrwerk im Freien bleiben müsse, bis Manfred in der Nacht Anstalten getroffen, das Gepäck hinunter bringen zu lassen; Walther sollte sich ebenfalls hier verborgen halten, bis man nähere Abrede genommen, um beim Abendessen allen überflüssigen Nachforschungen aus dem Wege zu gehn.

Als man die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, gingen Friedrich und Adelheid Arm in Arm den Berg hinunter. Wie glücklich, sprach er, treffe es sich, daß jetzt eben Niemand zu Hause ist; sich, ich trage den lieben Schlüssel bei mir, wie oft habe ich ihn gebeten, der Deine künftige Wohnung eröffnet, die Zimmer liegen abseits, so daß Dich Niemand hört und morgen bemerken wird, bis mein Freund es gut findet, das Geheimniß aufzulösen. Komm, Theure, denn schon seit Wochen erwartet Dich der Springbrunnen da unten, die Blumen haben jeden Morgen nach Dir ausgesehn, die Laubengänge strecken Dir die Arme entgegen. Sieh, wie das Licht von meinem Zimmer nach Dir herwinkt.

Nun bin ich bei Dir, sagte Adelheid, und mir ist wohl; diese Berge und Gärten, dieser nächtliche Menschenschein, alles ist freundschaftlich und vertraulich um mich her: aber wie wird mir sein, wenn ich Menschen sehe, wenn ich erzählen soll; und wenn Dein Freund mich auch gütig aufnimmt, wie ängstigt es mich, daß ich mich vor seiner Mutter noch verbergen muß.

Alles muß, alles wird sich finden, tröstete Friedrich, sind wir uns doch unsers Herzens, unserer Liebe und der Wahrheit bewußt. Manfred wird das übrige ordnen. Das sei unser Gedanke, daß wir uns gehören, daß einer im andern lebt; das übrige liegt uns so weit ab, wie ferne Welttheile, und könnte nur, wenn wir es zu nahe rückten, unsre Liebe stören und unsre Herzen erkälten.

Sie standen vor dem Eingang des Hauses. Sei mir gegrüßt! sagte er, indem er die Schüchterne umarmte. Er führte sie schweigend über den langen Gang, der die verschiedenen Theile des Hauses verknüpfte, er schloß die entlegenen Zimmer auf, die Manfred schon heimlich eingerichtet hatte, er zündete Licht an, und indem sich Adelheid, die er lächelnd und entzückt beleuchtete, in den Sopha niederließ, hörte er die Wagen vorfahren. Er eilte hinab, nahm Manfred heiter in eine Laube des Gartens, und erzählte ihm kurz seine und Adelheids sonderbare und ängstliche Lage. So kommt alles im Leben, sagte Manfred, besonders unser Glück, immer anders, als wir es uns vorgebildet haben; laß mich gewähren und quäle Dich nicht mehr, als nöthig ist; mache Dich zur Gesellschaft, und sei so wenig verstört, als Du irgend kannst, so daß die andern Weiber Dir nichts anmerken; denn die liebe Clara werde ich gleich zur Vertrauten Deines Engels machen, die kann ihn ohne Zweifel am besten beruhigen.

Er sprang fort und rief Clara zu sich, beide gingen vorsichtig zu Adelheid, um ihr willkommen zu sagen und die Bedienung einzurichten. Die übrigen Freunde hatten sich indeß schon um den Tisch gesetzt, und Friedrich mußte sich zur Geduld zwingen um in seine wunderbaren Träume, und in das Märchen hinein, in welches sich sein Leben plötzlich verwandelt hatte, von gleichgültigen Dingen erzählen zu hören.

William Lovell.

Vorrede.

zur zweiten Auflage (1813).

Es fragen vielleicht einige Leser, was den Verfasser veranlaßt habe, einen seiner frühesten Versuche dem Publikum in einer neuen Gestalt zu übergeben.

Ein jeder Autor setzt voraus, daß er für Freunde schreibt, die sich wohlwollend für seine Werke interessiren. Verdient er überall gelesen zu werden, so ist es auch nicht ganz unwichtig, seine Schriften in ihrem Zusammenhange zu kennen, und die frühesten Bemühungen des Schriftstellers werden jenen Freunden nicht unwillkommen seyn, wenn sich in ihnen nicht bloße Nachahmung, sondern Streben nach Charakter und Eigenthümlichkeit offenbart. Sie werden ein gewisses historisches Interesse erhalten, wenn der Geist und die Stimmungen der Zeit, so wie der Kampf dagegen, in ihnen zur Sprache kommt.

Die erste Jugend des Verfassers fällt in jene Jahre, als nicht nur in Deutschland, sondern im größten Theil der kultivirten Welt der Sinn für das Schöne, Hohe und Geheimnißvolle entschlummert, oder erstorben schien. Eine seichte Aufklärungssucht hatte sich der Herrschaft bemächtigt, und das Heilige als einen leeren Traum darzustellen versucht; Gleichgültigkeit gegen Religion nannte man Denkfreiheit, gegen das Vaterland (welches freilich zu verschwinden drohte), Kosmopolitismus. Ein seichtes populäres Gespräch sollte die Stelle der Philosophie vertreten, und ein krankhaftes Beobachten kränklicher Zustände, welches allen Zusammenhalt im Menschen vernichten wollte, pries man unter dem vornehmen Titel der Psychologie. Selbst die Poesie, in welche das Gemüth sich hätte retten mögen, lag erstorben, und seelenloser Mißverstand entkleidete nun aus den Werken des Alterthums ein unnützes Gewebe von Worten und schiefen Regeln, die endlich die Welt in den Tempel des Götzen, der angebeteten Correktheit, führen sollte.

Nicht, daß nicht längst große Gemüther edle Werke und tiefen Sinn ausgesprochen hätten, aber sie waren unbeachtet, oder führeten nur neue Verwirrung herbei. Winkelmann, Hamann, das Dreiste im Lessing, Jakobi, ja selbst Goethe's frischer Morgen (nach kurzer, lärmender Begeisterung) waren wie in einem betäubenden Taumel von Zerstreuung vernachlässigt. Nicht, daß es nicht hie und da Gesellschaften gegeben, die sich noch zu erhalten gesucht und dem Bessern im Stillen angehangen, aber auch nur im Stillen, wenn sie den Stimmführern gegenüber sich verbergen und zurück ziehen mußten. Auch schildert der Verfasser hauptsächlich seine Umgebung und Erziehung in der großen Stadt des nördlichen Deutschlandes, die so lange den Ton in Philosophie, Theologie und Kritik angab und alles, was nicht in ihr gestempelt wurde, als kleinstädtisch verachtete.

Im Kampf gegen diese herrschenden Ansichten suchte der Verfasser früh einen Ruheplatz zu gewinnen, wo Natur, Kunst und Glaube wieder einheimisch seyn möchten; ohne Unterstützung von Lehrern und Freunden mußte er selbst Schritt vor Schritt erobern, was er für das Seinige anerkennen wollte, und in diesem Kriege mit sich selbst und andern suchte er der Gegenpartei ein Gemälde ihrer eignen Verwirrung und ihres Seelen-Uebermuthes hinzustellen, der seine Abweichung von ihr gleichsam rechtfertigen sollte. So entstand dieses Buch, dessen erster Theil schon im Winter 1793 und 94 geschrieben war, als der Verf. noch nicht sein ein und zwanzigstes Jahr vollendet hatte. Dies möge ihn entschuldigen, wenn der Leser finden sollte, daß der Dichter seinem Vorwurf nicht gewachsen war, und besonders jene Gegend, die der Verwirrung, dem Geisteslurus, dem Zweifel, der philosophirenden Sinnlichkeit und Leidenschaft als ein helles Elysium gegenüber liegen sollte, nur als dunkle Schattenmasse hingestellt hat.

Die jetzige Jugend überkömmt das Schönste der Kunst und Poesie, das Tiefsinnigste der Philosophie in Frieden und ohne Kampf: mag sie sich nun hüten, daß diese Bequemlichkeit nicht Nachbeterei und Vorspielerei veranlasse; mögen sich jüngere Autoren davor wahren, daß man ihren Schriften nicht etwa Mangel an Selbstthätigkeit anmerken: alles Errungene, Selbsterlebte hat Leben; was wir als Erbtheil empfangen, besitzen wir oft nur zum Schein.

Die Verbesserungen dieser Auflage bestehen weniger in Zusätzen als in Weglassungen, und ich füge nur noch hinzu, daß das Buch ganz so wie es ist, von mir herrührt, und nicht etwa, wie einige Rezensenten früher geglaubt haben, eine Uebersetzung, oder Nachahmung aus dem Englischen ist.

L. T.

Erstes Buch.

1793.

1.

Karl Wilmont an seinen Freund Mortimer in London.

Bondy in Yorkshire, am 17. Mai —

Wie kömmt es denn in aller Welt, daß Du nicht schreibst? Hundert Muthmaßungen sind mir schon durch den Kopf geflogen, aber auch nicht eine hat eine bleibende Stelle finden können. Bald hatt' ich Dich für todt, bald für verreist, bald glaub' ich Dich irgend wodurch erzürnt zu haben, bald Deine Briefe auf der Post verloren. Doch, wie gesagt, von allem kann ich nichts glauben. — Oder bist Du etwa auch ein Ueberläufer geworden, und hast zur schwarzen Fahne der traurigen, langweiligen Ernsthaftigkeit geschworen? — Es sollte mir Leid um Dich thun, aber wenn Du mir nicht launige Briefe schreiben willst, so schicke mir wenigstens ernsthafte: doch, wie gesagt, ich will es nicht von Dir hoffen, denn Du bist wie dazu geboren, aus Deinem ganzen Leben einen Scherz zu machen, und in der Laune, wie in Deinem Elemente zu leben. Ich habe noch bei Niemand diese glückliche Mischung des Temperaments gefunden, die ihn mit vollen Segeln über die tanzenden Wellen hinführt, indeß ihm die zeitlichen Sorgen schwer, unbehelfen und mit zerrissenem Theerrock nachrudern, ohne ihn jemals einzuholen. — Ich schreibe Dir diesen Brief als eine Bittschrift, oder als eine Kriegserklärung, antworte mir freundschaftlich oder ergrimmt, — nur schreib! — Sei traurig, wehmüthig, großherzig, kriegerisch, lustig, ernsthaft, lobe, tadle, verachte, schimpfe mich, — nur schreib!

Nach dieser pathetischen Anrufung bleibt mir nun nichts weiter übrig, als meinen eigentlichen Brief anzufangen, der Dir also vors Erste sagen mag, daß ich hier in dem angenehmen Bondy noch gesund und wohl bin, daß ich an Dich denke, daß ich Dich zu sehn wünsche, daß London nicht Bondy und Bondy nicht London ist, und daß, wenn ich diesen Brief in dieser Manier zu schreiben fortfahre, Du ihn schwerlich zu Ende lesen wirst.

Nicht wahr, Du siehst mir das langweilige Leben hier auf dem Lande schon an? — So abgetrieben war mein Witz nicht, als ich in Euren lustigen Gesellschaften in London war, wo Wein, Gesang, Tanz und Küsse von den reizendsten Lippen uns begeisterten, wo unsre Laune mit sechs muntern Pferden über die ebne Chaussee des Leichtsinns und der Vergessenheit aller Wichtigkeiten und Armseligkeiten dieses Lebens dahinrollte, — nun wir werden uns wiedersehn! — Hier komm' ich mir vor wie eine Schnecke, die nur immer furchtsam mit halbem Leibe ihre Behausung verläßt, und langsam und schwerfällig von einem Grashalme zum andern kriecht; — zwar ist die Gegend sehr schön, der Garten angenehm, auch veranstaltet uns der Himmel manchen prächtigen Sonnenuntergang, — aber was ist eine Gegend, sei sie noch so schön, ohne Freunde, die unsre Freuden mit genießen? nichts als ein Rahmen ohne Gemälde: wir sehen nur die Veranlassung, die uns vergnügen könnte. So leb' ich hier einen Tag fort, wie den andern, zuweilen bekommen wir Besuche und erwidern sie, — und so leben wir im Ganzen nicht unangenehm. Wenn nur das ewige Einerlei nicht wäre!

Mein beständiger Gesellschafter ist William Lovell, der lebhafte, muntre Jüngling, den Du im vorigen Jahre einigemal in London sahst, er ist zum Besuche seines Busenfreundes Eduard Burton hier. William ist ein vortrefflicher junger Mann, der mir noch viel theurer seyn würde, wenn er nur einmal erst neben mir festen Fuß fassen wollte; aber er gedeiht in keinem Boden. Kein Adler steht mit dem Aether und allen himmlischen Lüften in so gutem Vernehmen, als er; oft fliegt er wie so weit aus den Augen, daß ich ganz im Ernste an den armen Ikarus denke, — mit einem Wort: er ist ein Schwärmer. — Wenn ein solches Wesen enkt fühlt, wie die Kraft seiner Flügel erlahmt, wie die Luft unter ihm nachgiebt, der er sich vertraute, — so läßt er sich blindlings herunterfallen, seine Flügel werden zerknickt, und er muß nachher in Ewigkeit kriechen.

Es mag an feuchten Abenden, besonders für einen Mann im Amte, recht angenehm seyn, einen weiten warmen Mantel zu tragen, — aber wenn man ihn nie ablegen sollte, wenn man ihn zum Schlafrocke und zum Jagdkleide brauchen müßte, so möcht' ich dafür lieber beständig in meinem schlichten Fracke gehn. Der Trank der Hippokrene mag ein ganz gutes Wasser seyn, aber sich damit den Magen zu erkälten und ein Fieber zu bekommen, kann doch so etwas besonders Angenehmes nicht seyn. Es giebt aber Leute, die sich für die entgegengelegte Meinung todtschießen ließen; und unter diesen steht William wahrhaftig nicht im letzten Gliede. Wie haben sehr oft unsre kleinen Disputen darüber, und was das schlimmste ist, so werd' ich jedesmal aus dem Felde geschlagen; aber ganz natürlich, denn wenn ich etwa nur Lust habe, mit leichter Reiterei zu scharmuziren, so schießt er mir mit Bierundzwanzigpfündern unter meine besten Truppen; wenn sich zuweilen nur ein paar Husaren von witzigen Einfällen an ihn machen wollen, so schleppt er mit einemmale einen ganzen Train schwerer Allgemeinsätze herbei, als: Lachen sei nicht der Zweck des Lebens, unschickliche Lustigkeit setze einen Mangel aller feinern Empfindung voraus, u. s. w. Oder er zieht sich unter die Kanonen seiner Festung, seufzt und antwortet gar nicht.

Du wirst gewiß fragen: was den unbefangenen, leichtherzigen William zu einem so schwermüthigen Träumer gemacht habe? — Ich will Dir die Ursache entdecken, ob er gleich gegen sich selbst geheim damit thut, — er ist verliebt! — Liebe, die den Menschen froher, glücklicher machen, die seinen Ellenbogen einen Centner Kraft zusetzen sollte, um alle Sorgen aus dem Wege, auf die Seite zu stoßen: — die Liebe, — o Himmel! was hat die Liebe nicht schon in der Welt Böses gethan?

Wenn noch irgend ein Stück von dem ehemaligen Mortimer an Dir ist, so wert' ich, Du wirst wissen wollen, wer denn die allmächtige Sonne sei, die mit ihren brennenden Strahlen das Herz des armen Wil-

lium. — Niemand anders, als meine Schwester. — Sie hat gewiß seine Liebe bemerkt, aber er scheint es nicht bemerkt zu haben, daß ihr diese Bemerkung nicht mißfallen hat, denn es fehlt nur wenig, so liebt sie ihn wieder. Es giebt die lächerlichsten Scenen, wie er ihr oft im Garten ausweicht und sie emsig in der nächsten Allee wieder sucht, wie sie Stunden lang mit einander zubringen, ohne fast nur eine Sylbe zu sprechen; wie er seufzt und sich wunder wie unglücklich fühlt, daß sie sich ihm nicht freiwillig in die Arme wirft; um kurz zu seyn: er ist unglücklich, weil er glücklich ist, — aber auch wieder glücklich, weil er an Unglück Ueberfluß hat, denn glaube mir nur, er würde seine poetischen Leiden um vieles Geld nicht verkaufen.

Plötzlich kam die Nachricht: meine Schwester solle von hier abreisen. Ihr Besuch bei mir und beim alten Burton war so immer schon von einer Woche zur andern verlängert; — der Barometer stieg um viele Grade und immer mehr, je näher es dem Tage der Abreise kam. Fast jedermann bemerkte seine Schwermuth, er behauptete aber jedem mit einer lieben, verdrossenen Traurigkeit ins Gesicht: er wäre noch nie so aufgeräumt gewesen. Er machte sich itzt zuweilen an mich, und ging auf den Spaziergängen lange neben mir auf und ab; ich fürchtete immer, plötzlich in die Rolle eines Vertrauten geworfen zu werden, und unter Bedrohung des Todtschlages, des Untergangs der Welt, oder einer ähnlichen Kleinigkeit, ein öffentliches Geheimniß zu erfahren; aber nein, ich hatte geirrt, dazu hätt ich wenigstens vorher mein Probestück in Seufzen und Weinen ablegen müssen. — Mit einer so erzwungenen Kälte, daß ihm fast die Thränen in den Augen standen, fragte er mich: ob ich meine Schwester nicht zu Pferde begleiten würde? — nun merkte ich, wo er hinaus wollte. — Er wünschte, ich möchte meine Vorwand haben könnte, mitzureiten. Es hat mich viel lag, er ist ein sehr guter Junge, — ich sagte sogleich ja, und bat ihn selbst um seine Gesellschaft.

— Morgen reiten wir also. —

Sind die Menschen nicht närrische Geschöpfe? Wie manche unglücklich in der Welt würde sich nicht ganz aus dem Staube machen und sein Monument bis auf die letzte Spur vertilgt werden, — wenn nicht jeder sorglam selbst ein Steinchen oder einen Stein auf die große Felsenmasse würfe, — bloß um sagen zu können: er sey doch auch nicht müßig gewesen, er habe doch das Seinige auch dazu beigetragen? Gingen wir stets mit uns selbst gerade und ehrlich zu Werke, lieben wir uns nicht so gern von krankhaften Einbildungen hintergehn, glaube mir, die Welt wäre viel glücklicher und ihre Bewohner viel besser. — Aber denkst Du, daß ich es wage, ihm so etwas zu sagen? — Nie. — Sonderbar, daß ein Mensch vortrefflich einsichtsvoll kann, und sich nachher nicht aus seinen Träumen will wecken lassen, weil er sich schon wacher glaubt, — und ihn mit kaltem Wasser zu begießen, hält' ich für grausam.

Du siehst, wie mir die Landluft bekommt, ich, ich fange an zu moralisiren, — doch, auch das gehört unter die menschlichen Schwächen, und irgend eine Abgabe zur allgemeinen Kasse der Menschlichkeit muß doch jeder brave Erdenbürger einreichen.

Gott schenke Dir ein recht langes Leben, damit ich mir keinen Vorwurf daraus zu machen brauche, daß ich Dir durch einen langen Brief so viel von Deiner Zeit genommen habe; doch willst Du mein Freund bleiben, so soll es mich eben nicht sehr gereuen, noch hinzuzusetzen, daß ich bin

Der Deinige.

Nachschrift. So eben lese ich meinen Brief noch einmal durch und bemerke mit Schrecken, daß ich Dir einen Bündel Stroh schicke, in welchem Du, mit Shakspeare zu reden, auch nicht ein einziges Korn finden wirst. Ich setze mich nämlich nieder, Dir zu schreiben, daß meine Schwester nach London reise, weil es der alte Burton eben so ungern als sein Sohn sehen würde, — der alte Mann scheint an meiner Gesellschaft Geschmack zu finden, — und wer weiß, ob ich es auch außerdem gethan haben würde.

Wie so? hör' ich Dich fragen. — Könnt' ich nun den Brief nicht schließen, und Dich mit Deiner Frage im offnen Munde stehn lassen und das Postschaf befehlen? — Hättest Du nicht Gelegenheit, in einem Briefe an mich Deinen Scharfsinn zu zeigen und mir tausend Erklärungen zu schicken, ohne auch nur der wahren mit einer Sylbe zu erwähnen? — —

Der junge Burton, — (der wirklich ein vortrefflicher Jüngling ist; Schade, daß ich parteiisch nicht bin seyn werde) — der junge Burton also hat eine Schwester, die zugleich die Tochter des Alten ist — —

Sei nur ruhig, ich werde nie in die Grube fallen, die sich Lovell gegraben hat!

Ich habe mir ernsthaft vorgenommen, daß es keine Liebe werden soll, — denn, — sieh, wie schön das zusammenhängt! — denn mein Vermögen ist gegen das ihrige viel zu gering. —

Du lachst? — Und würde die Welt nicht über Dich lachen, wenn Du den Zusammenhang hier vermißtest? —

Auch William Lovell kömmt nächstens nach London, und darum bilde Dir ein, daß ich so viel von ihm geschrieben haben könnte —

Ich bin noch einmal, — (wenn so etwas kann man nicht zu oft seyn) — Dein zärtlichster Freund.

Karl Wilmont.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

am 10. Mai —

Ich schreibe Dir, Eduard, aus einem Wirthshause hinter York, es ist Nacht und Karl schläft im Nebenzimmer, alles umher ist feierlich und still, die Glocke eines entfernten Dorfes tönt manchmal wie Grabgeläute zu mir herüber. —

Einsam sitz' ich hier, wie ein Elender, der aus einem goldenen Traume in seiner engen Hütte erwacht. — Die schmelzenden Accorde der Symphonie sind geschlossen, das Theater ist zugefallen, ein Licht nach dem andern erlischt. — In diesem Gefühle sehnt' ich Dir, Freund, Bruder, meine Seele sucht Theilnahme und findet sie bei Dir am reinsten und wärmsten.

Ich bin nie so aufmerksam, als in diesen Augenblicken, darauf gewesen, wie von einem kleinen Zufalle, von einer unbedeutenden Kleinigkeit oft die Wendung unsers Charakters abhängt. Ein unmerklicher Schlag richtet und formt unsern Geist oft anders; wer kennt die Regeln, nach denen unser schützender Genius umgewechselt wird? — Eduard, eine dunkle, ungewisse Ahnung hat mich befallen, als sei hier, in diesen Momenten eine der Epochen meines Lebens; mir ist, als säh' ich meinen guten Engel weinend von mir Abschied nehmen, der mich nun unbewacht dem Spiel des Verhängnisses überläßt, — als sei ich in eine dunkle Wüste hinausgestoßen, wo ich unter den dämmernden Schatten hin und wieder schwankende feindselige Dämonen entdecke.

Ja, Eduard, spotte nicht meiner Schwäche, ich bin in diesen Augenblicken abergläubig wie ein Kind, Nacht und Einsamkeit haben meine Phantasie gespannt, ich blicke wie ein Seher in den tiefen Brunnen der Zukunft hinab, ich nehme Gestalten wahr, die zu mir emporsteigen, freundliche und ernste, aber ein ganzes Heer furchtbarer Gebilde. Der ehne Faden meines Lebens fängt an, sich in unauflösliche Knoten zu verschlingen, über deren Auflösung ich vielleicht vergebens meine Existenz verliere.

Bis ist ist mein Leben ein ununterbrochner Freudentanz gewesen, kindlich habe ich meine Jahre verscherzt und mich lachend der flüchtigen Zeit überlassen, in der hellen Gegenwart genoß ich und weidete mich an Träumen einer goldnen Zukunft, in der glücklichsten Beschränktheit liebt' ich Gott wie einen Vater, die Menschen wie Brüder und mich selbst als den Mittelpunkt der Schöpfung, auf den die Natur mit allen ihren Wohlthaten zielte. Jetzt steh' ich vielleicht auf der Stufe, von wo ich in die Schule des Elends mit ernster Grausamkeit verwiesen werde, um mich vom Kinde zum Manne zu bilden: und werd' ich glücklicher seyn, als ich war, wenn ich vom harten Unterricht zurückkehre?

Und hab ich denn ein Recht über mein Unglück zu klagen? und bin ich wirklich unglücklich? — Betrübt mich denn Amalie, ist sie mein, daß mich ihre Entfernung traurig machen darf? Bin ich nicht der Sohn eines zärtlichen Vaters, der Freund eines edlen Freundes? und ich spreche von Elend? — Wozu dieser Eigensinn, daß ich mir einbilde, nur sie sei meine Seligkeit? Ja, Eduard, ich will meiner Schwäche widerstehen, aber Sehnsucht und Wünsche sind nicht Verbrechen. Ich will nicht mit dem Schicksal rechten, aber Klagen sind der Schwäche des Menschen vergönnt; wer noch nie seufzte, hat noch nie verloren.

Die ein Gewicht drückt eine ängstliche Beklemmung meine Brust, wenn ich an die wenigen glücklichen Tage in Bondy zurückdenke, und damit die lange, lange freudenleere Zukunft vergleiche. Die Liebe zeigte mir das Licht, das Morgenroth schwang durch den Himmel seine purpurrothe Fahne, alle Berge umher glühten und flammten im freudenreichen Scheine, — ist ist die Sonne wieder untergesunken, eine öde Nacht umfängt mich. Ich habe meinen lieben Geführten verloren und rufe durch den dunklen Wald vergeblich seinen Namen, ein hohles Echo wirft mir ihn ohne Trost zurück, die weite einsame Leere kümmert sich nicht um meinen Jammer. Ein schneidender Wind bläst schadenfroh über mein Haupt dahin und schüttelt das letzte Laub von den Bäumen.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sternen brannten,
Durch Wolkenschleier matt und bleich,
Die Flur durchstreift das Geisterreich,
Als feindlich sich die Parzen abwärts wandten
Und zornige Götter mich ins Leben sandten.

Die Eule sang mir grause Wiegenlieder
Und scherte mir durch die stille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer sanken nieder
Und grüßten mich als längst gekannte Brüder.

Da sprach der Gram in banger Geisterstunde:
Du bist zu Qualen eingeweiht,
Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit,
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde
Schlägt grausam Dir stets neue blut ge Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,
Dich spricht kein Wesen freundlich an,
Du aechst die wüste Felsenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen.
Der Sonne Strahlen heiß und heiser glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Blüthe aller Erdenfreuden,
Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,
Wo Durst aus sei gem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe sei auf ewig Dir verjagt.
Das Thor ist hinter Dir geschlossen,
Auf der Verzweiflung wilden Rossen
Wirst Du durchs öde Leben dingejagt.
Wo keine Freude Tit zu folgen wagt.

Dann sinkst Du in die en'ge Nacht zurück!
Sieh tausend Elend auf Dich zielen,
Im Schmerz Dein Daseyn nur zu fühlen!
Ja erst im ausgelöschten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid Dich das erste Glück. —

Ich komme mir in vielen Momenten wie ein Kind vor, welches jammert, ohne selbst zu wissen, worüber. Ich komme so eben von einem kleinen Spaziergange aus dem Felde zurück: der Mond zittert in wunderbaren Gestalten durch die Bäume, der Schatten flieht über das Feld und jagt sich hin und her mit dem Scheine des Mondes; die nächtliche Einsamkeit hat meine Gefühle in Ruhe gewiegt, ich setze mich und die Welt gemäßigter an und kann ist mein Unglück nur in mir selber finden. Ich ahne eine Zeit, in welcher mir meine jetzigen Empfindungen wie leere Träume vorschweben werden, wo ich mitleidig über diesen Drang des Herzens lächle, der ist meine Qual und Seligkeit ist, — und soll ich es Dir gestehen, Eduard? — diese Ahnung macht mich traurig. — Wenn dieses glühende Herz nach und nach erkaltet, dieser Funke der Zärtlichkeit in mir zur Asche ausbrennt und die Welt mich vielleicht verständiger nennt, — was wird mir die innige Liebe ersetzen, mit der ich jetzt die Welt umfangen möchte? — Die Vernunft wird die Schönheiten anatomiren, deren beider Einklang mich ist berauscht; ich werde die Welt und die Menschen gehe kennen, aber ich werde sie weniger lieben, — sobald man die Auflösung zum innerlichsten Räthsel gefunden hat, erscheint es abgeschmackt.

Mein Brief scheint mir ist übertrieben, ich möchte ihn zerreißen, ich bin unwillig auf mich selbst, — aber nein, ich will mir meine Beschämung vor Dir nicht ersparen. Ich will Dir dieser auch gestehen,

daß, indem ich schrieb, eine Art von Trost für mich in dem Bewußtseyn lag, daß ich auch Dich nun bald verlassen müsse; dadurch schien mir meine Bitterkeit gegen mein Schicksal gerechtfertigt. — Doch ist sind alle diese Träume verschwunden, ist fühl' ich es innig, daß Du meiner Existenz unentbehrlich bist, aber eben so tief empfind' ich es auch, daß mir das Andenken an Amalien nie wie ein trüber Traum erscheinen wird, in einem Momente nur konnte mich diese Ahnung hintergehn, — ihre Gegenliebe würde mich unaussprechlich glücklich machen. Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem sie mich so oft bedrachtet hat, die holdselige Güte, mit der sie zu mir sprach, alles, alles hat sich so in alle meine Empfindungen verflochten, so innig bis an meine frühesten Erinnerungen gereiht, daß ich nichts davon verlieren kann, ohne an Glück zu verlieren. Ich, Eduard, — wenn sie mich liebte! — Mein volles Herz will vor Wehmuth bei dem Gedanken zerspringen, — wenn sie mich liebte, — warum bin ich d a n n nicht an ihren Busen gesunken, — warum sag' ich dann hier und schreibe nieder, was ich empfinde und empfinden könnte? — Als der freie Platz im Walde kam, wo wir Abschied nehmen wollten, — alle Bäume und Hügel schwankten um mich her, — eine unbeschreibliche Angst drängte und würgte in meinem Busen, — der Wagen wollte halten, ich ließ ihn weiter fahren und so immer in Gedanken von einem Baume zum andern fort, — immer noch eine kurze Frist gewonnen, in der ich sie sah, in der ich den Klang ihrer Stimme hörte, — endlich stand der Wagen. — Wir stiegen ab. — Sie umarmte ihren Bruder lange Zeit, ich mahte mich zitternd, ich wünschte diesen Augenblick im Innersten meines Herzens vorüber, sie neigte sich mir entgegen, ich schwankte und fabe sie an, — ich war im Begriffe in ihre Arme zu stürzen. — — ich beg mich ihr entgegen und küßte ihre Wange. — eine eisige Kälte überfloß mich, — der Wagen rollte fort.

Da wurzelte mein Auge in das Gras, es schwärmte in dem Laub der Bäume, und alles schien mir grüner und glänzender, von den Strahlen ihrer letzten Blicke beleuchtet. Ich athmete tief auf, und hätte von Bäumen und Gras diesen Geist, der mich anglänzte, in mich ziehen mögen.

Bei einer Waldecke sah sie noch einmal mit dem holden göttlichen Blicke zurück, — o mir war's, als würd' ich in ein tiefes unterirdisches Gefängniß geschleppt.—

Warum hab' ich ihr nicht gesagt, wie viel sie meiner Seele sei? — Wenn ich ihren letzten Blick nicht mißverstand, — war es nicht Schmerz, Traurigkeit, die daraus sprachen? — aber vielleicht für ihren Bruder? — Doch die Innigkeit, mit der sie mich betrachtete? — O, eine schreckliche Unruhe jagt das Blut ungestümer durch meine Adern!

Ist schläft sie vielleicht. Ich muß ihr im Traume erscheinen, da ich so innig nur sie, nur sie einzig und allein denken kann. — Bald kömmt sie nun in London an, macht Bekanntschaften und erneuert alte, man schwatzt, man lobt, man vergöttert sie, schmeichlerische Lügner schleichen sich in ihr Herz — und ich bin vergessen! — Kein freundlicher Blick wendet sich zu mir in die Einsamkeit zurück, ich stehe dann da in der freudenleeren Welt, einer Uhr gleich, auf welcher der Schmerz unaufhörlich denselben langsamen, einförmigen Kreis beschreibt.

Ihr Bruder Karl lächelte als wir zurück ritten. Ich hätte weinen mögen. — O, warum müssen denn Menschen so gern über die Schmerzen ihrer Brüder spotten? — Wenn es nun auch leiden sind, von denen sie keine Vorstellung haben, oder die sie für unvernünftig halten, sie drücken darum das Herz nicht minder schwer. — Ich bedurfte Mitleid, ein empfindendes Herz, — und ein spottendes Lächeln, eine kalte Verachtung, — — o, Eduard, mir war, als klopft' ich, im Walde verirrt, an eine Hütte, und nichts antwortete mir aus dem verlassenen Hause, als ein leiser, oder Wiederhall. —

Lebe wohl. Ich will itzt gleich auf einige Tage meine Tante Buttler in Waterhall besuchen, — grüße Deine liebe Schwester und verzeih mir meine Schwäche: doch ich kenne ja Dein Herz, das alle Leiden der Menschheit mitempfindet, über nichts spottet, was den Muth des schwächern Bruders erschüttert, das sich mit den Fröhlichen freut und mit den Weinenden weint. —

3.

Der alte Willy an seinen Bruder Thomas, Gärtner in Waterhall.

Boxtiv.

So wie ich's vernommen, so hält sich ja jetzt mein lieber junger Herr auf Deinem Gute auf. Bewirthe ihn recht ordentlich und ich will es ansehen, als wäre es dem alten Willy geschehn. Er ist also, wie gesagt, entweder schon da, oder er muß noch hinkommen, zu Pferde soll er wenigstens schon vorgeführt, und das so hübsch und geschickt, als nur ein Mensch in den drei Königreichen zu Pferde sitzen kann, der ein Frauenzimmer begleiten will, das in einer Chaise nach London fuhr. Die gesagt, Fräulein Malchen ist vorgestern also auch abgereist. So wird's nun nach und nach bei uns leer, oder der lustige Herr Wilmont ist gestern schon mit seinem Schimmel zurückgekommen, er war ordentlich etwas müde und hatte nebenher ein Eisen verloren.

Der alte Toby hier im Dorfe ist nun endlich wirklich gestorben, von dem wir es immer schon vor zwanzig Jahren zusammen prophezeihen, und ich dachte dabei an Dich, guter Tom, denn Du bist fast eben so alt, als er nun gewesen ist, — aber ich desse, Gott wird Dir noch einmal einen kleinen Vorschuß thun, wie vor zehn Jahren, als Du die große Krankheit hattest und ich immer des Nachts so viel für Dich beten mußte. Dafür rechne ich nun aber auch auf Dich, was das Beten anbetrifft, vollends da ich nun bald in fremde Länder komme, wo man meine Sprache nicht mehr versteht.

Ja, lieber Tom, Du kannst Dich immer wundern, ging es mir doch um kein Haar besser und ich hatt' es doch schon vorher gewußt. — Ich soll mit meinen alten Augen noch fremde Länder sehn, — Italien, Frankreich, — je nun, wenn's nur nicht in die Türkei geht, so lange ich noch Religionsverwandte antreffe, denk' ich immer noch unter guten Freunden zu sein, wo aber die Türken angehn, da ist es mit der Freundschaft aus, denn wer nicht meinen Gott

liebt, der kann auch mich nicht lieben; sie sollen apart einen Gott ganz für sich haben, und den Brot ich esse, den lieb ich singe.

Wenn ich aber meinen lieben Bruder nicht wiedersehen sollte? Denn der Herr William sprach da so etwas von ein paar Jahren, die die Reise kosten würde (das Geld abgerechnet); ja, wollt' ich nur sagen, wenn ich nun so wieder käme und hätte die ganze Welt gesehn, was hilft' es mir, wenn ich meinen Bruder Tom nicht mehr sehen könnte? — Mir war schon immer, als säh' ich ein schwarzes Kreuz auf einen grünen Hügelchen da in der Ecke des Kirchhofs stehen, wo der große Nußbaum gewachsen ist, und Deinen Namen, Thomas, mit großen Buchstaben darauf, so recht als mit zur Kränkung; o, lieber Bruder, ich würde lieber wünschen, mit Dir hinterm Ofen gesessen zu haben, um uns von Krieg und Frieden und vom Schottischen Kriege zu erzählen. Darum besuche mich. Ich hätte gestern fast geweint, und das schickt sich doch nicht, Thomas, für so einen alten Mann.

Vom Gelde sprich nicht wieder. Du bist ja mein Bruder, wir sind ja alte Männer; könnt' ich Dir mit aller meiner Armseligkeit noch Leben ankaufen, frage nicht, ob ich's thäte. Komm nach Bondly, oder laß Dich herfahren, denn Deine Füße sind in dem Alter nicht mehr zum Gehen geboren. Das Geld ist Dein, Du bist lange krank gewesen, und mein Herr giebt mir immer mehr als ich brauche. — Wie kann ein Bruder dem andern etwas schuldig seyn? Gott sind wir alles schuldig, und der behüte dich beswegen.

Willy, Dein Bruder bis ewig.

4.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Ich vermuthe, daß Du einige Tage in Waterhall bleiben wirst, und darum schick' ich Dir diesen Brief, der gestern angekommen ist. Wie sehr ich Dich liebe, habe ich bei Lesung Deines Briefes empfunden. Stets hab' ich Dich um die Lebhaftigkeit Deiner Phantasie, um die Reizbarkeit Deines Gemüthes beneidet, aber ich fange auch an, sie zu fürchten. Liebe, Vertrauen, Freundschaft, Glaube, sie sind beiden und Glück, aber sie gedeihen nur in gesunden Herzen, sie verlangen Muth und Ruhe. O, Lieber, gewiß giebt es Dämonen, sie sind jene Zweifelsucht, jene dunkle Angst, jene Lust an Unglück und traurigen Vorstellungen, der sich unsre Seele nur zu gern ergiebt. Ist das Leben so dunkel geworden, daß kein Strahl wahrer Freude hineinbrechen kann, da regieren sie in der Finsterniß und führen auch wohl jene Verhängnisse herbei, die wir früher aus der Ferne mit stummer Angst wahrgenommen haben. Wirf Dich in die Arme der Freundschaft und Liebe, und laß dann die Zeit gewähren, es geht und wandelt sich alles eben so oft in das Bessere, an das wir nicht glauben konnten, als es sich zum Schlimmern lenkt. Je inniger Du liebst, je stärker soll Dein Vertrauen seyn. —

Eduard Burton.

5.

Der alte Lovell an seinen Sohn.

(Einlage des Vorigen.)

London.

Du hast lange nicht geschrieben, lieber William, und daraus schließe ich, daß es Dir noch immer in den Armen Deines Freundes und der schönen Natur gefalle. — Diese Jahre in denen Du lebst, sind die Jahre des reizendsten Genusses, darum genieße, wenn Du auch etwas von dem vergessen solltest, was Du ehemals wußtest: wenn Dein Geist in der stillen Betrachtung der Natur und ihrer Schätze bereichert wird, so kannst du gewisse Gedächtnißsachen indeß als ein Kapital irgendwo unterbringen, und Du bekommst sie nachher mit reichen Zinsen zurück. Vielleicht wird dadurch auch Deine Gesundheit so sehr befestiget, daß Du nicht, wie ich, von tausend Unfällen zu leiden hast, und ungehindert alle Deine Kräfte in der glücklichsten Thätigkeit wirken können, wenn der Schwächere erst von tausend umgebenden Kleinigkeiten die Erlaubniß dazu erbitten muß.

Seit einigen Tagen bewohne ich ein Landhaus, ganz nahe bei London, dasselbe, von dem ich Dir schon mehremals geschrieben habe, das ich vielleicht kaufen würde. — Meine Unpäßlichkeiten scheinen zurückgeblieben zu seyn, ich hatte die Luft hier in der Ebene für reiner und gesunder, als dort auf den Bergen. — Meine neuliche Krankheit hat mich aber wieder auf die Zerbrechlichkeit des Lebens aufmerksam gemacht; ich komme in ein Alter, in welchem man sich mehr von der Welt zurückzuziehen wünscht, und einen kleinen lieben Zirkel zu bilden, in dem ein jeder Gedanke und jedes Gefühl bekannt ist. O, lieber William, ich hab' es mir so schön ausgemalt, was für ein Leben ich führen will, wenn Du nun als gebildeter Mann von Deinen Reisen zurückgekehrt seyn wirst, wie mir dann meine letzten Tage in vollem, frohem, unbefangenem Genuß hinfließen sollen: ja ich will von allen Stürmen ausruhn, die so oft den Horizont meines Lebens trübten. Nur muß ich mich hüten, diesen Genuß zu weit hinauszuschieben, ich muß anfangen mit meinen Stunden zu sparen; ein Jahr ist schon eine große Summe für mich, welches der verschwendende, im Ueberflusse frohlockende Jüngling oft so gleichgültig vergeudet. Mein Haar wird grau, meine Kraft zerbricht, darum wünscht' ich feentlich, daß Du Deine Reise sobald als möglich antreten mögest. noch früher, als wir neulich ausgemacht hatten. Antworte mir doch hierauf sogleich, oder besuche uns lieber selbst. Für einen ältern Freund zu Deiner Begleitung will ich indessen Sorge tragen. — Lebe wohl, bis ich Dich wieder an mein Herz drücken kann.

Dein Vater, Walter Lovell.

6.

William Lovell an Eduard Burton.

Bamberg.

In einigen Tagen komme ich zu Dir zurück, um

auf lange Abſchied zu nehmen. Mein Vater wünſcht meine Abreiſe aus England früher, er iſt faſt immer krank und ich fürchte für ſein Leben, daher ich jedem ſeiner Wünſche zuvorkomme. Es möchte ſonſt eine Zeit eintreten, wo es mich ſehr reuen würde, nicht ganz ſeine Zärtlichkeit gegen mich erwiedert zu haben. — Mein Vater wohnt itzt nahe bei London — und Eduard, ich werde Sie wiederſehn! — Meine traurigen Ahndungen ſind itzt nichts als Träume geweſen, über deren Schrecken man beim Aufgange der Sonne lacht. Hoffnungen wachen in meinem Buſen auf, ich vertraue der Liebe meines Vaters. Wenn ich es nun wagte, ihm ein Gemälde von dem Glücke zu entwerfen, wie ich es in ihren Armen genießen werde, wenn ich ihn in das innerſte Heiligthum meines Herzens führte und ihm jenes reine und ewige Feuer zeigte, welches der hellen Gottheit lodert? Würde er ſo hart ſeyn, mich von dem Bilde zurückzureißen, wie meine ſchönſten Empfindungen zu nehmen, die Hallen des Tempels zu ſchleifen, um von den Ruinen eine armſelige Hütte zu erbauen? — Aber ich fürchte, mein Vater betrachtet mein Glück aus einem ganz verſchiedenen Standpunkte; er iſt älter und jenes ſchöne Morgenroth der Phantaſie iſt von der Gegend verflogen, er mißt mit dem Maasſtabe der Vernunft die Verhältniſſe des Pallaſtes, wo der jüngere Enthuſiaſt in einer trunkenen Begeiſterung anſtaunt — ach Eduard, er berechnet vielleicht mein Glück, indem ich wünſche daß er es fühlen möchte, er ſucht mir vielleicht eine frohe Zukunft vorzubereiten und ſchiebt mir ſeine Empfindungen unter; er knüpft Verbindungen, um mir Anſehn zu verſchaffen, um mich in der großen Welt empor zu heben, ohne daran zu denken, daß ich den ländlichen Schatten des Waldes vorziehe und in jener großen Welt nur ein unendliches Chaos von Armſeligkeiten erblicke.

Ich habe hier einige Tage in einer ſüßen Schwermuth verlebt, mir ſelbſt und meinen Empfindungen überlaſſen, ich beborchte in mir leiſe die wehmüthige Melodie meiner wechſelnden Gefühle. — Der Wald ſprach mit mir ſeinem ernſten Rauſchen freundlichen Troſt zu, die Quellen weinten mit mir. Man kann nirgend verlaſſen wandeln; dem leidenden Herzen tritt die Natur mütterlich nach, Liebe und Wohlwollen ſpricht uns in jedem Klange an, Freundſchaft ſtreckt uns aus jedem Zweige einen Arm entgegen.

Itzt lacht der Himmel mit mir in ſeinem hellſten Sonnenſcheine, die Blumen und Bäume ſtehn friſcher und lieblicher da, das Gras nickt mir am See freundlich entgegen, die Wellen tanzen ans Ufer zu mir heran. — Nein, ich will nicht verzweifeln, nie wird mein Schmerz mich ſo unedel machen können, daß ich in wilder Verzerrung Liebe und Freundſchaft von mir ſtoße. Auch das größte Leid ſoll der edle Geiſt mit Anſtand tragen.

Lovell.

7.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondy.

Ich freue mich innig, daß Du heitrer biſt, komm bald nach Bondy, und ich will noch einige frohe Tage mit Dir genießen. Dann wirſt Du mir entreffen, um jenen Traum als Wirklichkeit zu begrüßen. den wir ſo oft mit einander geträumt haben; Natur und Kunſt, Menſchen und herrliche Städte empfangen Dich und nur meine herzlichſten Wünſche, meine Gebete können Dich begleiten.

Ja könnt' ich ſelbſt Dein Begleiter ſeyn! Aber ich habe dieſe, einſt meine liebſte Hoffnung, ſchon ſeit lange aufgegeben; mein Vater würde die Zeit, die ich auf dieſe Art anwendete, für verloren anſehn, und abrogen möchte ich ihm ſeine Einwilligung nicht. Er haßt die Begeiſterung, mit der ich zuweilen von den Heroen des Alterthums, oder der Göttlichkeit eines Künſtlers ſpreche, er ſieht mit Verachtung auf dieſe kindlichen Aufwallungen des Bluts hinab, wie er jeden Enthuſiasmus nennt; an die hohen Gefühle der Freundſchaft glaubt er nicht, alles, was in Dir ſo gut und heftig iſt, belächelt er, und prophezeit aus ſeinem Unglauben, daß wir uns niemals verſtehn und unſre ſogenannte Freundſchaft nur betrübt für uns beide endigen könne. Er liebt Menſchen, die ſich nie aus den Gegenſtänden, von denen ſie umgeben werden, verlieren können, er ſpottet über alles, was man Erhabenheit der Gedanken und Gefühle nennt. Es giebt vielleicht wenig Menſchen, welche die Vorurtheile und Begriffe der Konvention ſo tief in ihr ganzes Daſeyn haben verwachſen laſſen. — Iſt dies Menſchenkenntniß, die aus ihm ſpricht, o ſo beneide ich ſie ihm nicht, doch muß er ſie theuer erkauft haben, da er ſie für ſo richtig hält — Aber wir glauben ſo oft einen Blick in die Seele anderer gethan zu haben, wenn wir bloß das Flüſtern unſers eignen Geiſtes vernommen hatten.

Er verzeihe mir die Bitterkeit, die zuweilen und itzt eben in mir aufſteigt, aber ich muß zu oft von ſeiner Kälte leiden. Er iſt älter als ich, er kann oft betrogen ſeyn, die ſchönſten Gefühle ſind vielleicht an ihm meiſtendig geworden, er hat wohl mit Mühe alles aus ſeinem Buſen vertilgt, was ehemals ſo ſchön und herrlich blühte; aber er ſoll nicht verlangen, daß ich ſeinen Erfahrungen ungeprüft glaube, oder wenn ich ſie beſtätigt finde, daß ich darum ein Hartherziger werde und den Glauben an jeden harmoniſchen Klang verliere, weil alle Tangenten, die ich anſchlage, auf zerſprungene Saiten treffen, — nein, er ſoll in mir einen Sohn erziehen, der einſt die Schuld bezahlt, die er mir zum Erbtheile läßt, — es thut mir weh, denn er iſt mein Vater — aber glaube mir, William, ich werde manchen Armen zu tröſten und manchen Waiſe zu erſtatten haben.

Zu Dir und zu Niemand anders darf ich alſo ſprechen. — Wie beneid' ich Dich Glücklichen! Du geht Rafaels und Michel Angelos Gebilden entgegen, allen großen Erinnerungen aus der Geſchichte, — indeß ich eingekerkert hier in Bondy ſitze.

8.

Amalie Wilmont an ihren Bruder Karl Wilmont.

London.

Ich bin geſtern in London angekommen, das Ge-

wöllt der Stadt, das Geräusch der Wagen und die lärmende Munterkeit kontraſtirte ſehr mit der Ruhe des Landes, die ich ſo eben verließ. Es war traurig, wieder in die Straßen hineinzufahren, die ich ſo freudig verlaſſen hatte, mir war es, als wären es die Mauern eines groſſen Gefängniſſes.

Seitdem hab ich oft an Dich und an meinen ſchönen Aufenthalt in Bendix gedacht. Die Gegend war ſo reizend, die kleine Geſellſchaft ſo traulich, alle machten gleichſam nur eine Seele — und alles das im Glanze der Frühlingsſonne, — ach, ich bin vielleicht in ſehr langer Zeit nicht wieder ſo glücklich.

Grüſſe Lovell und danke ihm für ſeine freundliche Begleitung.

London kommt mir, ohngeachtet der vielen Menſchen, ſehr einſam vor, meine Zimmer ſind mir ganz fremd geworden, alles iſt ſo eng und düſter, man ſieht kein Feld, keinen Baum; und wenn ich dagegen die reizenden Hügel und ſchönen Gebirge denke, an jene Seen und Waſſerfälle, den dichten rauſchenden Wald, und an das mannichfaltige Leben der Natur, ſo möchte ich gleich wieder umkehren, um dieſes vielfach bewegte, aber todte Chaos wieder hinter mir zu haben.

Unſre Eltern ſind wohl, ſie freuten ſich recht herzlich, mich wieder zu ſehn. —

Lieber Bruder, weiter hätt' ich Dir nun nichts mehr zu ſagen, außer daß Du Lovell grüſſen ſollſt — doch das hab ich ja ſchon einmal geſagt, das widerwärtige Lärmen auf den Straßen hat mich verwirrt gemacht.

9.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Warum ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe? Du ſollteſt Dich doch ſchon daran gewöhnt haben, daß es in dieſer Sterblichkeit eine Menge von Vorfällen, Wirkungen, Handlungen, und Unterlaſſungen ohne Urſache giebt. — Es giebt Leute, die bei einem Allegro weinen können, oder die beim ſchmelzendſten Adagio einen unwiderſtehlichen Beruf zum Tanzen fühlen, wer wird hier nach den Urſachen fragen? Eben ſo habe ich zu gewiſſen Zeiten Perioden von Trägheit, wo mir jede Feder zuwider iſt, wo mich ein Billet, was ich ſchreiben ſoll, in Schrecken ſetzen kann; ich bin aber noch nie darauf gefallen, tiefſinnige philoſophiſche Betrachtungen darüber anzuſtellen, ob die Seele oder der Körper daran Schuld ſei, von welchen Mittelidren und Kombinationen dieſe Sache abhängen möge.

Wir wollen alſo ganz davon abbrechen, erwarte keine Entſchuldigungen, denn ich habe keine, ich kann Dich auch nicht um Verzeihung bitten, denn ich weiß, Du haſt es nicht übel genommen; nur ſoviel will ich Dir zur Entſchädigung ſagen, daß dieſe Trägheit mit zu jenen Eigenſchaften gehört, die ich mir mit der Zeit abgewöhnen will.

Deine Muthmaßung iſt übrigens nicht ganz unrichtig, daß ich, wenn Du es durchaus ſo nennen willſt, enthaſter geworden bin. Mit die verlies uns der Geiſt unſrer luſtigen Geſellſchaften, und man darf nur etwas aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſeyn, ſo liegt ſo etwas Oberflächliches in dieſer ſogenannten genußreichen Art zu leben, eine Nächternheit, in der ich mir oft die Langeweile des Tantalus recht lebhaft habe denken können. Ich habe mich itzt darum aus dieſer Geſellſchaft mehr zurückgezogen, ich bin mehr allein und — Du wirſt vielleicht lachen, — ich habe oft wieder angefangen zu ſtudiren und mich deſſen zu erinnern, was ich auf meinen Reiſen gelernt habe.

Halte mich aber nicht für einen ſo ſchwachen Menſchen, der aus einer Anwandlung von Langeweile ſich gleich über Hals und Kopf in eine ſo fleiſsharte Gruſtthätigkeit wirft, daß ihn die Hunde auf der Straße anbellen; denke nur etwa nicht, daß ich itzt mit einem eſſigherben Geſichte daſitze und wunder wie ſehr meinen Geiſt zu beſchäftigen glaube, indem ich mit philoſophiſchem Anſtande gähne und grübelnd eine Priſe Taback zwiſchen den Fingern zerreibe. Halte mich nicht für ein Weſen, das ſich ſeine Zeit verdirbt, indem es ſich tauſend unnütze Geſchäfte macht und ſich ſelbſt zur Bewunderung über die Menge ſeiner Arbeiten zwingt, — mein Karl, ich bin noch immer der unbefangene Mortimer, der noch eben ſo gern lacht, als zuvor, und der nichts ſehnlicher wünſcht, als einmal mit Dir ein herzliches Duett lachen zu können. O ich möchte meine Dinte in ſchwarze Klagelieder ergießen, oder die erſte beſte Stelle aus Youngs Nachtgedanken abſchreiben, um es Dir recht fühlbar zu machen, wie ſehr Du mir fehlſt.

Wenn das alles wahr iſt, was Du mir von William Lovell ſchreibſt, ſo ſteht es ſchlimm mit ihm; es thut mir jedesmal weh, wenn ich einen jungen Menſchen ſehe, der ſich ſelbſt um die Freuden ſeines Daſeyns bringt. — Giebt es etwas abgeſchmackteres, als zu ſeufzen, zu weinen und alle Freuden der Welt auf einer Metapher in die andere zu jagen, — und zwar, wie äuſſerſt ſinnreich und vernünftig! — weil ein andres Weſen nicht auch jammert und klagt — und zwar darüber, weil ich es thue. — Denn wahrlich, ich habe ſchon Liebhaber geſehn, die ſo geliebt wurden, daß nur noch ein Gran gefehlt hätte, und es wäre ihnen ſelber zur Laſt gefallen, — die aber beſtändig die unglücklichſten Geſchöpfe in der Welt waren; denn ihr Mädchen war ihnen lachend entgegengekommen, und ſie hatten ſie ſich gerade weinend gedacht, weil ſie einen Abſchied auf zwei ewig lange Stunden nehmen ſollten, um eine groſſe Reiſe in die nächſte Gaſſe zu ihrem Onkel zu thun, der ihnen einen Wechſel auszahlen wollte. — Es ſind Schauſpieler, die ſich einen ellenhohen Kothurn angeſchnallt haben, der nur dazu dient, ſie in jedem Augenblicke fallen zu machen; ſie ſind unendlich über alle fade Sinnlichkeit erhaben, und ſehen da und können ſich tagelang von ihrer Geliebten über die Farbe eines Bandes unterrichten laſſen; der Schooshund ihres Mädchens iſt ihnen mehr werth, als ein halbes Menſchengeſchlecht, ſie ſchwärmen in allen Regionen der Phantaſie umher, um endlich doch dahin zurückzukommen, wo ſie ſich wieder in die Reihe der übrigen ſterblichen Menſchen finden; denn, ich hoff' es zur Ehre der Menſchheit, daß von dieſen Monſtroſitäten noch keiner die Anſprüche gemacht hat, ſeine Geliebte ohne Augen zu ſehn und ohne Ohren zu hören, wenn ſie auch vergeſſen haben, daß die Sinne zu dem Hauſe

das sie bewohnen, die erste Etage ausmachen, — am Ende sind sie oben dem Winde ausgesetzt, und sie ziehen wieder herunter.

Mercutio hat Recht, wenn er sagt, das fadeste Gespräch hätte mehr Sinn, als das Selbstpeinigen dieser verlornen Söhne der Natur, die sich von Träbern nähren, und diese in einem behaglichen Wahnsinne für Ambrosia halten.

Deine Schwester hab' ich heut schon besucht, sie ist schön und scheint eben so verständig, ausser — daß sie traurig war und gewiß um Lovell, — es thut mir leid um sie. —

Es wäre übrigens wohl möglich, daß Du Dich in Deiner Einsamkeit ganz ernsthaft verliebtest. Dein Auge sieht keinen andern Gegenstand, der Dich zerstreuen könnte, und die Gewohnheit ist auch hierin die zweite Natur. Diese allmächtige Gottheit macht ja sogar, daß so mancher mit seiner Frau zufrieden ist, die er außerdem gegen einen Staat austauschen würde. Dazu ist Emilie, die Schwester Deines Freundes Burton, schön und liebenswürdig, und liebt, wie alle jungen Mädchen, die hohen Spannungen des Gemüthes, es ist daher keinem Zweifel unworfen, daß Deine Stimmung die ihrige erschaffen kann, oder umgekehrt.

Ich erwarte also nächstens einen Brief voller Seufzer und mit einer Thräne gesiegelt; bis dahin bin ich Dein treuer Freund.

Mortimer.

10.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich bin auf dem Landhause meines Vaters, nahe bei London, ich sehe die Thürme der Stadt, die Amalie bewohnt, ich höre ihre Glocken aus der Ferne, — o, das Herz schlägt mir ängstlich und ungestüm, daß ich sie so nahe bei mir weiß und sie noch nicht gesehen habe, — ja, ich muß sie heut noch sprechen.

Mein Vater war ungemein fröhlich, da er mich wieder sah, seine Freude hatte einen Anstrich von Melancholie, die mich gerührt hat, er sah bleich und krank aus, er umarmte mich mit einer Herzlichkeit, in der ich ihn noch nie gesehen habe, er findet überhaupt sein Glück in dem meinigen und in der Zukunft, die er mir ebnen will; er sprach so manches von Verbindungen, die er meinetwegen suchen würde; er schien mir ankündigen zu wollen, wie sehr er einst meine Verheirathung mit der einzigen Tochter und Erbin des Lord Bentinf wünschen würde, — wer weiß, wie viel Unglück mir noch die trübe Zukunft aufbewahrt. — Ich überlasse mich zuweilen mit einer unbegreiflichen Trägheit der Zeit, daß sie den Knäuel aus einander wickele, der mir zu verworren scheint.

Von Dir hab' ich also nun auf lange Abschied genommen? — Bald werden sich Städte und Meere zwischen uns werfen, bald wird ein Brief von Dir zu mir Wochen auf seiner Reise brauchen. — Den Abend vor meiner Abreise, von Bondit ging ich noch einmal durch die mir so bekannten Gärten, ich nahm von jedem Orte Abschied, der mir durch die Zeit, oder irgend eine Erinnerung werth geworden war. Aus den Büschen sie eine schwere Ahndung auf mich herab, daß ich nie hier wieder wandeln würde, oder im Verlaufe aller dieser großen Gefühle, die den Geist in die Unendlichkeit drängen und uns aus unsrer eigenen Natur herausheben.

Wenn ich nun einst wiederkehrte, den Busen mit den schönsten Gefühlen angefüllt, mein Geist genährt mit den Erfahrungen der Vorwelt und eigenen Beobachtungen, wenn ich nun bemüht gewesen wäre, die Schönheiten der ganzen Natur in mich zu saugen, um dann ein fades, alltägliches Leben zu führen, von der Langeweile gequält, von allen meinen großen Ahndungen verlassen; — wie ein Gefangener, der seinen Ketten entspringt, im hohen Taumel durch den sonnbeglänzten Wald schwärmt, — und dann zurückgeführt, von neuem an die kalte gefühllose Mauer geschmiedet wird. —

Doch, ich sehe Dich lächeln, — nun wohl, ich gebiete meiner Phantasie, und diese schwarzen Gestalten sinken mit ihrem nächtlichen Dunkel vom Auge herab, und ein liebliches Morgenroth dämmert empor, — da hebt sich nun die ganze Landschaft majestätisch und schön aus dem Chaotischen Nebel empor, wie von der Hand eines Gottes angerührt steht die Natur in ihrer reizendsten Schöne da und die Phantasie verliert sich in den Gebirgen, den Gränzen des Horizonts. — Schon ist die Natur geschäftig, in fernen Landen alle meine Ideale zu realisiren, schon seh' ich jede Landschaft wirklich, die ich einst als Gemälde bewunderte oder von der ich in einer Beschreibung entzückt ward, die Kunstwerke des großen Menschenalters stehn vor mir, die die grausame Hand der unerbittlichen Zeit selbst nicht zu zernichten wagte, um nicht die glänzendste Periode der Weltgeschichte auszulöschen. —

O, wenn Amalie mich liebte! — Eduard, ja, ich werde sie heut noch sehn!

11.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Eduard, o freue Dich mit mir, Freund mit Deiner brüderlichen Seele, alle Zweifel sind gehoben, alle Räthsel aufgelöst, — Amalie liebt mich! — Dieses neue Bewußtseyn hat mich aus allen kleinen armseligen Gefühlen zum hohen Genusse eines Gottes emporgerissen, ich bin zu Empfindungen gereift, von denen mir auch keine Ahndung etwas sagte, ich stehe in einer Welt, wo der gütige Schöpfer Freude und Wonne aus jedem Zweige bildet, und über jeden Hügel glänzen lache. — Alles was ich sehe, was ich höre, — alles was lebt, ist vom Hauche der Liebe, — vom Hauche Gottes belebt.

Wie unter mir alles zusammenschrumpft, was ich einst für groß und wichtig hielt! Ich nehme es mit der Zukunft und allen ihren Begebenheiten auf.

Wie gleichgültig und öde kam noch gestern die ganze Welt meinem Blicke entgegen; alles ist heut mein Freund, alles lächelt mich liebevoll an. — Eduard

— wie soll ich Dir die Empfindung beschreiben, als ich nun die Straße betrat, in der sie wohnt, — als ich vor ihrem Hause stand, — es war schon Abend, ein blasser Schimmer des Mondes brach durch graue Wolken, mein Herz klopfte hörbar, als ich dem Bedienten meinen Namen sagte und die Treppen hinaufstieg. — Sie war allein, ich trat in das Zimmer. — Himmel! war es nicht, als käme mir ein Engel entgegen, um mich im Paradiese zu bewillkommnen, wie ein heiliger Duft wehte mich die Luft an, in der sie athmete, — ich weiß nicht, was ich ihr sagte, ich weiß nicht, was sie antwortete, aber meinen Namen sprach sie einigemal mit einer unaussprechlichen Süßigkeit. — Wir setzten uns, ich war in einer wehmüthigen freudigen Stimmung, — sie sprach von der glücklichen Aussicht einer so schönen Reise, — ich hatte Mühe, meine Thränen zurückzuhalten, — o Himmel, wie gütig sie zu mir sprach, wie jeder Ton im Innersten meiner Seele wiederklang, jede Silbe forderte mich auf, mich dieser holdseligen Güte zu entdecken, — ich sank an ihren Busen und sammelte ihr das Bekenntniß meiner Liebe.

Ich war auf alles gefaßt, aber nicht auf diese Milde eines glänzenden Engels, mit der sie mich schweigend noch fester an ihren Busen drückte. — Ich zweifelte in diesem Augenblicke an meinem Daseyn, an meinem Bewußtseyn, — an allem. Meine Freude hatte mich einer Ohnmacht nahe gebracht.

Unsre Lippen begegneten sich, ihr Mund brannte auf dem meinigen, — mein Herz ging auf vom ersten Sonnenstrahle getroffen, — wie Blumen thatenlich alle meine Sinne auf, den Glanz in sich zu saugen der so freundlich auf sie herabstrahlte. Ich drückte sie inniger an meine Brust, ich fühlte im Klopfen ihres Herzens das Unendliche, Unaussprechliche, das sich in diesem Moment mit meinem ewigen Geiste vermählte, und das wir Menschen sammelnd Liebe nennen.

Eduard! ich soll ihr schreiben, sie will mir antworten! — O, sie ist ein Engel! Sie würde ihr Leben opfern, mich glücklich zu machen!

Ich bleibe noch länger als eine Woche bei meinen Eltern. Ich werde sie noch oft sehn; mir ist seit gestern, als dürfte nur dies das Geschäft meines Lebens seyn. — Ich habe auch den Mann kennen lernen, der mich auf meinen Reisen begleiten soll, er heißt Mortimer. — Mein Freund wird er schwerlich werden können, er hat eine gewisse kalte beißende kaune, die mich von ihm gestoßen hat. — Er soll viel wissen, — er hat diese Reise schon einmal gemacht, er ist älter als ich; alles dies zusammengenommen hat meinen Vater bewogen, ihn zu meinem Begleiter auszuwählen. Er scheint sehr unterhaltend zu seyn, — aber ich liebe nicht diese Art von Charakteren, das Satyrische in ihm gefällt mir nicht, diese Erhebung über die andern Menschen, diese Bitterkeit führt leicht zur Menschenfeindschaft. — ich liebe die meisten, möchte sie gern alle lieben, und mag über keinen spotten; jeder bewache seine eigne Schwäche.

12

Mortimer an Karl Wilmont.

London, 6. Jan.

Wenn ich gerade aufgelegt wäre, über die wunderbaren Wege der Vorsehung Betrachtungen anzustellen, so hätt' ich heut dazu die schönste Gelegenheit. Denn wahrlich, nichts ist so seltsam, keine Linie Luft in den wunderbarsten Verschränkungen so schief und krumm, um in sich selbst zurückzukehren, als es so oft die Begebenheiten und Vorfälle in dieser Welt thun. — Den Schilling den ich heut meinem Bedienten gebe, erhalt' ich morgen vielleicht vom Lord Parton zurück, um ihn einem Bettler zu schenken. — Du bist begierig, welch Resultat endlich aus diesem Wirrwarr folgen soll; nun so höre denn und erstaune. — (Erstaunst Du nicht, so gesteh' ich, daß Du selbst ein erstaunungswürdiges Wesen bist.)

Wer hätte Dir wohl damals ins Ohr geraunt, als Du Deinen neulichen Brief an mich schriebst, in welchem von William Lovell die Rede war, daß Du an den achtbaren Gouverneur dieses hoffnungsvollen Eleven schriebest? Um ernsthaft zu sprechen: ich reise mit William nach Italien und Frankreich und kehre dann als ein zweimal gereifter Mann in mein sehnsuchtsvolles Vaterland zurück, um auch hier mein licht glänzen zu lassen. — Ich sehe die Gegenden noch einmal, die mich schon einst entzückten. Ich habe hier nichts zu thun, ich verblume nichts, Lovell ist leidlicher, ja angenehmer, als ich ihn mir vorgestellt hatte, und darum hab' ich das Anerbieten seines Vaters angenommen.

William ist, soviel ich gleich bei unserer ersten Zusammenkunft bemerken konnte, nicht ganz mit mir zufrieden, ich bin ihm zu froh, zu wenig bas, was er ernsthaft nennt. Wer von uns beiden nun den andern aus seinen Verschanzungen treiben wird, ist die große Frage. In einer Woche ungefähr reisen wir. Ich will mir alle mögliche Mühe geben, meinen Freund aus ihm zu machen.

Mein alter Onkel hätte beinahe geweint, als ich ihm die Nachricht meiner Abreise brachte; er ist mir mehr gewogen als ich dachte, er hat es mir so gut wie versprochen, mich zum Erben einzusetzen, wenn er während meiner Abwesenheit sterben sollte. —

Könnt' ich über Bendix reisen, so würde die Reise noch eine Annehmlichkeit mehr für mich haben, aber einige Leute, die Fait von der Geographie machen wollen behaupten, es läge ganz auf der entgegengesetzten Seite.

Deine Schwester ist allerdings ein vortreffliches Mädchen, autzunehmen darin, daß sie gemis Lovell liebt, — doch vielleicht wird er unter der Anführung eines gescheiten Mannes anders, das heißt, nach meiner Ueberzeugung: besser.

Worüber ich mich verwundre, ist, daß man mich für so gelehrt hält, um mit Nutzen der Begleiter eines jungen Mannes zu seyn, der nicht ohne Kenntnisse ist, — der alte Lovell aber ist ein vernünftiger Mann, der weiß, was meistentheils hinter der gewöhnlichen Ernsthaftigkeit steckt; vielleicht hat auch eben meine Heftigkeit seine Wahl auf mich fallen lassen, da er

mit der zu reizbaren Empfindsamkeit und Schwärmerei seines Sohnes nicht ganz zufrieden ist. —

Und wenn nun auch bald viele Meilen zwischen uns liegen, so bin ich auch im wärmeren Klima, zwar nicht wärmer, aber eben so warm als ihr, Dein Freund, und wenn ich nicht auf dem Kanal untergehe, so erhältst Du aus Frankreich einen Brief von

Deinem Mortimer.

13.

Willy an seinen Bruder Thomas in Waterhall.

Weiß nicht, lieber Bruder, von wo aus ich Dir schreiben soll, aber ohne daß die Schuld davon an mir liegt: denn ich bin hier ganz nahe bei London, aber doch nicht in London, so daß ich lieber gar kein Datum dabei schreiben will, um Dich nicht konfus zu machen, weil ich weiß, daß Du Dich nicht gut aus den Ortschaften und Ländereien herausfinden kannst, wenn sie eine Meile von dem Garten in Waterhall liegen, — und London, oder das Landhaus hier nahe bei London, ist nicht so nahe an Waterhall, als Du glaubst, ob es freilich wohl ganz nahe an London liegt, so daß man die Glocken kann schlagen hören, wenn sie gerade nicht unrichtig gehn, wie denn das wohl in so einer großen Stadt bisweilen der Fall ist, wo selten alles ganz richtig geht: es macht die Menge.

Der Herr William ist so ein guter Herr, als nur ein Bedienter verlangen kann, wenn er nicht selbst der Herr werden will. — Er sagte, er hätte mich mehr aus alter Freundschaft mitgenommen, als wie einen Bedienten; nun ist er freilich nicht ganz so alt, als ich, aber so alt er auch immer seyn mag, so bin ich doch wirklich von der Geburt an sein Freund gewesen. Du weißt, Tom, was ich meinen will, daß ich ihn nämlich schon vor der Geburt gekannt habe, als ich schon lange vorher beim alten Herrn Lovell als ein Bedienter gestanden habe.

Du glaubst übrigens nicht, Thomas, wie viel Menschen es auf der Welt giebt; den Mann wollt' ich seyn, der die Leute so zählen könnte, die ich unterwegs alle Augenblicke gefunden habe. — Der Vikar Winter hat doch Recht, so wie in allen Sachen, die er in der Kirche ausruft, es sind viele Menschen auf der Welt. Dafür ist die Welt aber auch so ziemlich groß, das hab' ich nun auch gesehn, denn wie wollten sie sonst auch alle Platz darauf finden, wenn nicht neue Einrichtungen gemacht würden. Bis dahin bin ich

Dein getreuer Bruder Willy.

Weil sich hier gerade das so vortrefflich paßte: bis dahin bin ich u. s. w. so hatte ich mich dadurch verführen lassen, daß der Brief hier aufhören sollte, ich hatte Dir aber noch manches sagen wollen, unter andern, daß wir nächstens abreisen; es komme, wie es geh', ich schreibe Dir manchmal, der gute Herr William hat mir erlaubt, so oft ich Dir etwas zu sagen habe, meine Sachen in seinen Brief mit einzulegen, so kostet es mir und Dir nichts und ich habe nicht die Mühe, Deine Aufschrift zu machen, und Du brauchst sie auch nicht zu lesen, sondern Du weißt dann gleich auswendig, daß jeder Brief, den Du von mir geschickt kriegst, an Dich gerichtet ist. — Ferner Dein ewiger Bruder

Willy.

14.

William Lovell an Eduard Burton,

Dover.

London liegt hinter mir mit allem seinem Glücke, Frankreich vor mir! — Ich komme so eben von den erhabenen Klippen zurück, deren Schilderung wir beide so oft in dem gigantesken Werke des unsterblichen Shakspeare bewundert haben. — Wir war's, als könnt' ich in die Zukunft hineinsehen, als wären die Schleier eben im Begriffe herunterzufallen, die sonst vor diesem Schauplatze hängen, — die See rauschte tief unter mir und wogte und schlug ohnmächtig an die unerschütterlichen Klippengestade. Wolken standen aus dem Meere auf und schritten durch das ruhige Blau der unübersehbaren Wölbung, — ohne fröhlich zu seyn, ohne Traurigkeit sah ich in die unendliche Natur hinaus, — der Wind blies über die See hin, die Dornblumen am Felsen zitterten, ich stand ruhig. Das Wogen der Fluth rauschte leise herauf, — tausend Sonnen tanzten in dem wiegenden Meeresspiegel, — ja Freund, der Mensch hält gewiß selbst die Zügel seines Schicksals, er regiere sie weise, und er ist glücklich; läßt er sie aber muthlos fahren, so ergreift sie ein ergrimmter Dämon und jagt ihn wuthfrohlockend in das furchtbare, schwarze Thal hinab, wo alle Geburten des Unglücks auf ihn lauern. — Darum wollen wir Männer seyn, Eduard, und ohne Zagen unser Schicksal regieren, auch wenn tausendfaches Unglück den Wagen in den Abgrund zu schleudern droht.

15.

William Lovell am Amalie.

Dover.

Mit Thränen sieht mein Auge rückwärts, das Ihrige blickt mir weinend nach. — Aber nein, kein Zweifel, kein Zagen soll in unserer Brust entstehn, ich will muthig hoffen. — O ja, Amalie, Ordnung, Harmonie ist das große Grundgesetz aller unendlichen Naturen, sie ist das Wesen, der Urstoff des Glücks, die erste bewegende Kraft, — auch wir werden von den Speichen des großen Rades ergriffen, wir sind Kinder der Natur und haben Anspruch an ihre Gesetze. Und gäb' es für mich ein Glück ohne Amalien? — Leben Sie wohl — die Segel schwellen, die Winde rufen zur Abfahrt — Leben Sie wohl! — Ihr Bild soll der Schutzgeist seyn, der mich begleitet, in dem Augenblicke, da Sie mich vergessen, bin ich allen Gefah-

rem Preis gegeben, bis dahin fühle ich die Stärke eines Gottes in meinem Herzen.

Zweites Buch.

1793.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

Paris.

Ich bin nun wieder in der Stadt, die die Franzosen die Hauptstadt von Europa nennen, wo man in einer beständigen Verwirrung von Besuchen und Vergnügungen lebt, wo man sehr lange leben kann, ohne zu sich selbst zu kommen, und wo man sich, wie William Lovell täglich behauptet, zu Tode langweilt und ärgert, wenn die gesunde Vernunft nur auf einen einzigen Tag aus ihrer Betäubung erwacht. Gestern sind wir alle wohl und gesund, und die Reise bisher war recht angenehm; auch William gewöhnt sich an meine Gesellschaft; wir kommen uns näher, so wie ich es vorhergesehen habe, ich muß mich nur hüten, daß ich nicht auf einen gewissen Eigensinn gerathe, ihm zu viel zu widersprechen, so paradox er auch manchmal aus seinen dunkeln Gefühlen philosophiren will, dies würde uns von neuem entfernen und bei ihm die Sucht veranlassen, mir in seiner meiner Behauptungen Recht zu geben: so würden alle unsre Gespräche Gezänke werden, und dies führt zu einer Bitterkeit, die am Ende in eine völlige Unverträglichkeit ausartet. —

Könnt' ich ihn doch fast beneiden — ja, lächle nur über den Menschen und seine Schwäche! ich fühle in manchen Stunden eine Art von unbegreiflicher Eifersucht. Er ist trunken im Glücke der ersten Liebe, dies Gefühl hat ihm Paradiese aufgeschlossen, und wahrlich, erst jetzt, beim Anblick so mannichfaltiger Schönheiten, weiß ich, wie schön Deine Schwester ist, von ihrem Geist, von ihrer Liebenswürdigkeit will ich nicht einmal sprechen, die ich hier nur zu sehr vermisse in dieser Ueberfülle von Witz und glänzend kalter Coquetterie. — Dann thut es mir aber wieder weh, ihn oft so tief in Träumen verloren zu sehn, — mir dünkt dann wieder, er segelt über einen Strom, der ihm eine göttliche Aussicht bietet, er fühlt sich selig, indem er sein Auge an der Schönheit der Landschaft weidet; aber das Fährgeld hinüber ist zu theuer, und er wird es gewiß selbst bemerken, wenn die Fahrt geendigt ist und er den Fuß ans Ufer setzt. —

Der alte Willy ist gegen ihn der sittsamste Kontrast, er ist wohl unser Freund, als Diener, und William hat ihn nur aus Vorliebe mitgenommen. Ein Wesen, so natürlich und ungekünstelt, als wenn es die mütterliche Natur nur so eben hätte in die Welt hineinlaufen lassen. Er gafft und staunt alles an, und theilt mir dann oft in langen Gesprächen seine Bemerkungen mit.

William will sich mit dem Eigensinne seiner Empfindung durchaus nicht in den schnell wandelbaren Charakter des Volks finden, auf den Gassen ist er betäubt, in Gesellschaft wird er zu Tode geschwatzt, im Trauerspiel ärgert er sich, im Lustspiel gähnt er, in der Oper hat er einigemal sogar geschlafen. Er ist unvorsichtig genug, seine Bemerkungen Franzosen mitzutheilen, und diese finden dann, daß er den Sonderling spielt, daß sein Geschmack noch nicht gebildet ist, — mit einem Worte: daß er kein Franzose ist. Diese Disputen sind mir immer langweilig, ein jeder hält die Gründe des andern für trivial und keiner versteht den andern ganz, und beide haben Recht und beide Unrecht. —

Unter der Menge von Bekanntschaften haben mir einige sehr interessante gemacht, einige habe ich von meiner vorigen Reise aufgefrischt. Es ist oft unendlich leichter, in einer ganz fremden Familie zu einer Art von Vertraulichkeit zu kommen, als in einem Zirkel, in welchem man ehemals sehr bekannt war, wenn die Zeit die Erinnerung daran und ihre Farben ausgebleicht hat. Alles ist verweitert, die neu aufgetragenen Farben wollen nicht stehn, nichts ist in einem gewissen nothwendigen Verhältnisse: man fürchtet in jedem Augenblicke zu tief den Vertrauten, oder den kalt gewordenen Fremden zu spielen, man hat die Fugen der Seele indeß vergessen und greift auf dem Instrumente unaufhörlich falsch. Den alten Grafen Melun hab' ich wieder aufgesucht, seine Nichte, die damals ein hübsches Kind war, ist ein sehr schönes Weib geworden, ihr Verstand hat sich nicht weniger ausgebildet. Sie hat im vorigen Jahre einen gewissen Grafen Blainville geheirathet; der seit einigen Monaten geflohen ist; sie hat als Wittwe das Ansehn des liebenswürdigsten Mädchens, und sie würde noch gefährlicher seyn, wenn sich die Coquette in ihr nicht bald verriethe. Der alte Graf ist noch ganz der Mann, der er ehedem war, er gehört zu denen Leuten, die, wenn sie sich ändern sollen, nothwendig verlieren müssen, das heißt: sie sind auf einen gewissen Punkt der Ausbildung gekommen, über den sie ihre ganze Lebenszeit hinburch nicht wegschreiten, sie sind mit ihrem Verstande und allen ihren Begriffen glücklich in den Hafen eingelaufen und wagen nun um Alles keine zweite Fahrt. Sein Haus ist noch immer so angenehm, wie vormals, er versammelt gern witzige Köpfe, schöne Geister, Gelehrte und Politiker um sich her: aus mehreren Strahlen wird doch endlich ein Schein, und dadurch würde ihn mancher von unsern Doktoren auf ein ganzes Vierteljahr für einen sehr gescheiten Mann halten. Doch hab' ich auch einen Italiäner. Rosa, kennen lernen, dessen genauere Bekanntschaft ich suchen werde. Ich habe noch wenige so feine Gesichter gesehn, in welchem mir vorzüglich die sprechenden Linien auffallen, die sich eben so willig in das freundlichste Lächeln, wie in die Falten des bittersten Spotts legen, — ich habe nur noch wenig mit ihm gesprochen, aber alles, was er sagte, hat mich zu ihm gezogen, ohne es zu wollen, hat er meine Aufmerksamkeit ganz auf sich geheftet. Er ist kein Enthusiast, aber auch kein kalter, verschlossener Mensch, er ist sehr empfindlich für das Schöne, ohne zum Deklamator zu werden. Es freut mich, daß er sich an William schließe, von solchen Menschen kann dieser viel lernen, wenn er erst den geheimen Haß abgelegt hat, den er gegen Wesen fühlt die ihm überlegen sind.

Sie sind mit einem jungen, aufbrausenden, sonderbaren Deutschen bekannt geworden, dem sich William ganz und gar hingiebt; er heißt Walder und ist auch nur seit kurzem in Paris. Zwei harmonisirende Töne können nicht so leicht in einander schmelzen, als diese beiden Seelen: beide sind Enthusiasten, beide poetisch gestimmt, beide begegnen sich mit platonischer Liebe. — Ich mag noch itzt nichts davon merken lassen, daß eine solche Freundschaft, von zweien so ganz gleichgestimmten Wesen geschlossen, sich selbst bald aufzehren muß: es ist ein schnelles auflodrendes Feuer, das aber keine Hitze hat und ohne Dauer ist. denn wo man nicht fremde Fehler und fremde Vorzüge endeckt, kann man nicht verehren und nicht lieben. — Aber William würde mir doch davon nichts glauben und darum schweig' ich lieber, und wenn er selbst mit der Zeit diese Erfahrung macht, so bietet er gewiß seinem eigenen Gefühle Trotz, um sich diese unvermuthete Erscheinung abzuläugnen.

Lebe wohl und antworte mir bald.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Paris, liebster Freund, mißfällt mir häßlich; ich denke oft an Dich und an das einsame Bondin zurück, wenn ich mich hier in den glänzenden Zirkeln herumtreibe; dort war meine Seele in einer steten lieblichen Schwingung, hier bin ich verlassen in Felsenmauern eingekerkert, ein wüster Müssiggang ist mein Geschäft, von Geschwätze betäubt, von keiner Seele verstanden. Doch nein, ich will mich nicht an dem Schicksal versündigen, ich habe hier einen Menschen gefunden, wie ihn mein Herz bedarf, ich habe auch hier einen Freund, der mich für so viele verlorne Stunden entschädigt. Ich habe die Bekanntschaft eines jungen Deutschen gemacht, er heißt Walder, ein Jüngling, dessen Seele fast allen Forderungen entspricht, die meine überströmende Empfindung an einen Freund macht; er ist sanft und gefühlvoll, sein Herz wird leicht von der Schönheit und Erhabenheit erwärmt, fast allenthalben treffen sich unsre verwandten Geister in einem Mittelpunkte, ohne daß doch unsrer Natur jene Nüancen mangeln, die, wie man behauptet, in der Freundschaft und Liebe unentbehrlich sind, um beide dauerhaft zu machen. Ich habe nicht, wie er, diesen tiefen Hang zur düstern Schwärmerei, diese Kindlichkeit, mit der er sich an jeden Charakter schmiegt, den er liebt; ich bin kälter und zurückgezogner, meine Phantasie ist mehr in süßen, lieblichen Träumen zu Hause, er ist mit der Unterwelt und ihren Schreckensscenen vertrauter. Alles macht auf ihn einen tiefen bleibenden Eindruck, selbst er nur eine schwermüthige Seite auffinden kann, die Freude kann ihn nur aus der Ferne beleuchten, wie ein sanfter untergehender Abendschimmer. Sein Aeußeres hat daher beim ersten Anblicke etwas Zurückscheuchendes, aber kaum sah ich ihm einen Schritt entgegen, als er sogleich die ganze zwischenstehende Wand niederwarf, die so oft auch die innigsten Freunde noch in manchen Stunden trennt. — Mortimer ist mir um so fremder, er kann kein empfindendes Herz haben, er lacht beständig, oder lächelt in seiner Kälte über meinen Enthusiasmus, auch Walder scheint ihm nicht zu gefallen. Ich zweifle nicht an seinem Ebelmuthe, er spricht, so scheint es mir, oft mit vielem Verstande, er ist älter als ich und kennt die Welt mehr, — aber ich zweifle, daß er den holden Einklang jener zarten Gefühle versteht, die sich nur den feinern Seelen offenbaren. — Zuweilen quält er mich wirklich; wenn ich eben unter goldenen Träumen der Zukunft und Vergangenheit wandle, von Deinem Bilde, und der beseligten Gestalt Amalien's angeklebt; mit ihm zugleich ein andres feindseliges Wesen, das sich zu mir hindrängt: ein Italiäner, ein sogenannter feiner und ausgebildeter Mann, — mein Herz kann ihm nicht vertraulich entgegenschlagen, mir ist in seiner Gegenwart ängstlich und beklemmt; ich mag lieber viele Stunden mit dem alten ehrlichen Willy zubringen, sein gutmüthiges Geschwätz kömmt aus seinem Herzen, ich weiß, daß er mich nicht flubirt, um seine Menschenkenntniß zu vermehren. —

Du wirst mir vielleicht wieder Bitterkeit und Uebertreibung vorwerfen — mag's! aber ich wünsche nichts so sehnlich, als den Tag, an welchem ich Paris verlasse. Ich finde hier nichts von allem, was mich interessirt. — Die Stadt ist ein wüster, unregelmäßiger Steinhaufen, in ganz Paris hat man das Gefühl eines Gefängnisses, die Pracht des Hofes und der Vornehmen kontrastirt auf eine widrige Art mit der Armseligkeit der gemeineren Klassen; alles erinnert an Sklaverei und Unterdrückung. Die Gebäude sind mit kleinlichen Zierrathen überladen, man klebt auf kein Kunstwerk, in welchem sich ein erhabener Geist abspiegelte, die Göttin der Laune und des lachenden Witzes hat alles Große zum Reizenden herabgewürdigt, und so sind auch den männlichen, kraftvollen Urbildern Roms und Griechenlands gezierte und unnatürliche Hermaphroditen geworden. Von dem großen Zwecke, von der erhabenen Bestimmung der Künste, von jenem Gefühle, aus welchem die Griechen ihren Homer und Phidias an die Halbgötter richten, — davon ist auch hier die letzte Ahndung verloren gegangen; man lacht, man tanzt — und hat gelebt. Ach, die goldenen Zeiten der Musen sind überhaupt auf ewig verschwunden! Als sich noch die Götter voll Milde auf die Erde herabließen, als die Schönheit und Furchtbarkeit noch in gleichgefälligen Gewänbern auf den bunten Wiesen verschlungen tanzten, als die Horen noch mit goldenem Schlüssel Auroren ihre Bahn aufschlossen und singende Göttinnen mit dem wohlthätigen Füllhorne durch ihre lachende Schöpfung wandelten, — ach damals war das Große und Schöne noch nicht zum Reizenden herabgewürdigt. Versinnlicht stand die erhabene Weisheit unter den fühlenden Menschenkindern, an mitfühlende Götterherzen gelangte das Gebet des Liebenden, Götter hielten Wacht an dem Lager des schlafenden Elenden, keine Wüste war unbewohnt, seine Götter landeten mit dem Verirrten an fremden Gestade, Sturmwinde und Quellen sprachen in verständlichen Tönen, in der schönen Natur stand der Mensch umfangen da, wie ein geliebtes Kind im Kreise seiner zärtlichen Familie — aber jetzt, o Eduard, schon oft hab' ich es gewünscht und ich sag'

es Dir unerhört, — ich bedaure es, daß man den entzückten Menschen so nahe an das schöne Gemälde geführt hat, daß die täuschenden Perspektiven verschwiegen: wie kaenich jetzt über die, die sich einst von diesen grobaufgetragnen Farben, von diesen verirrten Strichen und Schatten hintergehen lassen und leben auf der todten Leinwand fanden, — wir haben den Betrug mit Einem dreisten Schritte enträtselt, — aber was haben wir damit gewonnen? Die Gestalten sind verschwunden, aber unser Blick dringt doch nicht durch den Vorhang, — und wenn er es könnte, würden wir mit diesen körperlichen Augen etwas wahrnehmen? Ist der Mensch nicht zur Täuschung mit seinen Sinnen geschaffen, — wie ist es möglich, daß sie jemals aufhöre? — Ich liebe den Regenbogen, wenn man mir gleich bewesit, daß er nur in meinem Auge existire, — ist mein Auge nicht ein wirkliches Wesen und darum für mich auch die Erscheinung wirklich? — Ich hasse die Menschen, die mit ihrer nachgemachten kleinen Sonne in jede trauliche Dämmerung hineinleuchten und die lieblichen Schattenphantome verjagen, die so sicher unter der gewölbten Laube wohnten. In unserm Zeitalter ist eine Art von Tag geworden, aber die romantische Nacht- und Morgenbeleuchtung war schöner, als dieses graue Licht des wolkigen Himmels; den Durchbruch der Sonne und das reine Aetherblau müssen wir erst von der Zukunft erwarten. —

Wie mich alles hier anekelt! — Man spricht und schwatzt ganze Tage, ohne auch nur ein einzigmal zu sagen, was man denkt; man geht ins Konzert, ohne die Absicht zu haben, Musik zu hören; man umarmt und küßt sich, und wünscht diese Küsse vergiftet. Es ist eine Welt voller Schauspieler, und wo man überdies noch die meisten Rollen armselig darstellen sieht, wo man die frembartigen Maschinerien der Eitelkeit, Nachahmungssucht oder des Neides so deutlich durchblicken läßt, daß bei manchen keine Täuschung möglich ist. —

Ich bin aus Langeweile einigemale ins Theater gegangen. Tragödien voller Epigrammen, ohne Handlung und Empfindung, Tiraden, die mir gerade so vorkommen, wie auf alten Gemälden Worte den Personen aus dem Munde gehn, um sich deutlich zu machen, diese hertragirt, auf eine Art, daß man oft in Versuchung kömmt, zu lachen; je mehr sich der Schauspieler von der Natur entfernt, je mehr wird er für einen großen Künstler gehalten, Könige und Königinnen, Helden und Liebhaber sind mir noch nie ist einem so armseligen Lichte erschienen, als auf der Pariser Bühne, — kein Herz wird gerührt, keine Empfindung angeschlagen, genug, man hört Reime klingeln, und der Vorhang sagt einem am Ende doch, daß nun das Stück geschlossen sei, und so hat man, ohne zu wissen wie, ein chef-d'œuvre des größten tragischen Genies gesehen. — O, Sophokles! und göttlicher Shakespeare! — Wenn man den Busen mit euren Empfindungen gefüllt, von eurem Geiste angewehrt diese Marionetten-Schauspiele betrachtet!

Und dann die frostigen, langweiligen Lustspiele! wo ein sogenannter witziger Einfall das ganze Parterre wie mit einem elektrischen Schlage trifft, wo nicht Menschen, sondern ausgeschälte Bilder auftreten, in welche sich der Dichter mit seinem Witze verkriecht! — Ein schales leeres Wortgeklingel, alles Ein Wesen, alles Eine wiederkehrende, alltägliche Idee; doch ist für diese Possen das Schellengeklingel ihrer Reime etwas angemessener. —

In der großen, weltberühmten Pariser Oper bin ich eingeschlafen. — Arme und Füße eines Giganten an den Körper eines Zwerges gesetzt, machen doch wirklich ein vortreffliches Ganzes aus! Musiker, Maler, Tänzer, Dichter arbeiten sich außer Athem, um ein armseliges Ungeheuer zu Stande zu bringen das nicht einmal das Verdienst der Unterhaltung hat.

Doch hinweg von diesen Kleinigkeiten! Seit ich Frankreich kennen lerne, fang ich an, mein Vaterland um so höher zu achten, — dort wohnen Freundschaft und Liebe, dort schämen sich die Menschen nicht, ein Herz zu haben und ihre Gefühle zu bekennen, — o, Amalie! unaufhörlich denk ich an dich! — An diesen Namen knüpfen sich tausend süße und bittre, schwermüthige und frohe Empfindungen: diese Hoffnung ist eine Sonne, die meine nebligten Tage vergoldet, in Amaliens Busen liegt der Schatz, der mich einst glücklich machen muß. —

Ich habe indeß schon manche schönere Gestalt gesehn, als Amalie ist, aber ich habe immer selbst in meinem Herzen darüber triumphirt, wie sie in meiner Phantasie über alle übrigen hinwegragt. Sie gebrt nicht zu jenen Schönheiten, die das Auge augenblicklich fesseln und die Seele kalt und erstorben lassen. So ist die Nichte eines Grafen Melun hier, vielleicht das reizendste weibliche Geschöpf, das ich je gesehen habe, aber das Imponirende ihrer feurigen Lebhaftigkeit ist sehr von jener holdseligen Herrschaft verschieden, die aus Amaliens Augen über die Seele gebietet. — Alle Vergleichungen, die meine Gedanken vornehmen, dienen nur sie mit neuen unwiderstehlichern Reizen als Siegerin in meine Arme zu führen. —

Dein ewiger Freund.

3.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Da ich Dir nun einmal schreibe, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich anfangen soll, so voll ist mir der Kopf von merkwürdigen Schreibereien, und ich möchte die Feder in beide Hände nehmen, um Dich nur recht viel erfahren zu lassen. — Daß der Herr William ein guter Mann ist, das wirst Du Dir wohl schon mit Deinem dischen Verstande zusammenreimen können, aber daß er so gut mit mir umgeht, wie ein Vater mit seinem Kinde, das die Pocken hat, das wirst Du vielleicht nimmermehr glauben wollen.

Hast Du wohl schon ein ordentliches Puppenspiel gesehn? Solche sind hier viele und man hat besondre Häuser dazu für die Leute gebaut, die es auch mit ansehn wollen. Man sollte nicht glauben, daß so viele Leute eine solche Neugier in sich hätten. Es ist immer sehr hell bei solchen Gelegenheiten, von den vielen Lichtern nehmlich, Thomas, mußt Du verstehn, die eingzum in dem ganzen Hause brennen, denn sonst würden die Leute, die es

gern sehn wollen, wenig sehn, und drei Tage müssen sich doch wohl die Komödiantentruppen schämen, ihre Sachen vorzuspielen, ich wenigstens würde auch ebenfalls am Abende nicht mitspielen, und wenn sie mir selbst die vornehmste Rolle geben wollten. — Eine Art von Stücken giebt es, wo man immer weinen muß, ich habe es aber, bei aller Mühe, noch nicht dahin bringen können; die vornehmen Damen sind darin mehr geübt, aber der gute Herr William nimmt mich manchmal doch wieder mit: er hat auch noch kein einzigesmal darin geweint: ich denke, es macht, weil wir hier nur Fremde sind. —

In einem andern großen Hause lachen die Leute immer aus vollem Halse: es ist doch wirklich viel, daß das die Komödiantenleute nicht übel nehmen. Ich kann hier den jungen Italiäner nicht leiden, der meinen Herrn manchmal besucht, er hat ein paarmal angefangen zu lachen, als ich mit meinem Herrn William eine ernsthafte Rede anfing; das Auslachen kann ich gar nicht leiden, Thomas; Du weißt noch, daß wir uns schon in einigen der ehemaligen Jugendjahre tüchtig ausschlugen, weil Du mich etlichemal hattest auslachen wollen, doch, das ist itzt vorbei, und ich hab' es Dir vergeben. —

Wie ich Dir sagen wollte, so gefällt mir das Ding am besten, was sie hier zu Lande die Oper nennen, da braucht man nicht zu thun, als wenn man es verstünde, denn da wird einem jeden alles weitläuftig vorgesungen, und es ist ein recht vernünftiger Gedanke, daß wenn sie überdrüssig sind zu singen, so springen sie etliche Sätze herum. Die Musik ist Dir immer unter sehr viel Instrumente abgetheilt, damit der Lärm desto größer wird und die Komödiantensänger nicht die Herzhaftigkeit verlieren, denn das ist nicht ein geringer Spaß, wenn auf etliche darunter geschossen wird, oder manchmal werden sie auch ordentlich gestochen und sterben. — Herrlich sind dabei die Kleider, welche Häuser, oder Gärten, oder so etwas vorstellen, man möchte manchmal hineingehn, so natürlich scheint es in der Ferne auszusehn. Neulich war eine große Prügelei hier, ich glaube, es war eine Schlacht die der berühmte Alexander machte. Sie war gut.

In Paris giebt es auch sehr viel arme Leute; Thomas, ich denke doch immer, daß die armen Franzosen auch meine Brüder sind, wenn ich auch im Grunde ein Engländer bin, ich habe manchem schon etwas von meinem Ueberflusse gegeben, und die bedanken sich dann immer so sehr, als wenn ich wunder was! gethan hätte. — Wozu doch der liebe Gott wohl die so ganz armen Menschen in der Welt geschaffen haben mag? — Wenn ich erst einen etwas gebe, so kommen gleich eine Menge um mich herum, die mich so mit barmherzigen Augen ansehn, daß ich es gar nicht lassen kann, ihnen auch was zu geben; der eine drückt mir dann die Hand, der andre sieht nach dem Himmel, der dritte weint. — o, da hab ich oft mitgeweint, und mich nicht dazu gezwungen, es kamen mir die Thränen ganz unverhofft. — ach, es sind recht gute Leute, wenn sie nur ihr gehöriges Brot in der Welt hätten.

Die vornehmen Leute fahren hier in der Stadt sehr geschwinde, viel zu geschwinde, wie ein Jagdpferd. Es werden auch manchmal Leute übergefahren, und da machen sie sich nicht viel daraus, sie fahren über die Menschen ganz gerubig weg. — Thomas, auch darüber hab' ich neulich geweint, wie sie so einen armen alten Mann überfuhren, der eben seinen kleinen Kindern Brot eingekauft hatte: es war gerade ein Fest, und er hatte sich weiß Brot gekauft, um sich doch auch eine Freude zu machen, und nun fuhren sie ihn gerade so unbarmherzig über, daß er schon am Abende krank. — Es ist nicht recht, Thomas, ich könnte nicht wieder recht ruhig schlafen, aber das ist hier nicht anders. Wir beide haben noch niemand übergefahren, denn wir sind immer zu Fuße gegangen, ausser seit ich mit meinem Herrn auf Reisen bin. Uebrigens bleibe mein Bruder, so wie ich bin

Dein guter Bruder Willy.

4.

Thomas an seinen Bruder Willy.

Bordeaux.

Ich habe Deinen Brief bekommen, Willy, und es freut mich, daß Du auch immer noch in der großen weiten Welt an Deinen Bruder denkst, das ist sehr brav von Dir. — Ich habe schon von solchen närrischen Zeuge und auch von solchen Greuelthaten gehört, wie Du mir da schreiben willst, es ist in der Welt einmal nicht anders. Ich weiß nicht, ob Du schon davon gehört hast, daß ich jetzt in Bordeaux wohne und in Diensten beim alten Lord Burton bin. Die Lady Buttler ist gestorben und da bin ich nun hierher gekommen. — Der alte Lord ist bei weitem nicht der Mann, der er seyn könnte, wenn er ein recht guter Christ wäre, — nun, Du wirst ihn ja kennen, aber der junge Herr ist auch ein desto lieberer Herr, wenn der erst einmal die Herrschaft kriegen wird, da werden sich die Unterthanen recht freuen, zu denen ich doch jetzt auch gehöre. Ich wünschte wohl, daß ich's noch erlebte, und daß Du, Willy, mich dann in Bordeaux besuchtest, aber gar hier bliebest, der junge Herr Burton nähme Dich gewiß gleich in Dienste, dann wollten wir unsre letzten Tage noch recht vergnügt zusammen leben. — Grüße doch Deinen Herrn von mir und sage ihm, er möchte mein guter Freund bleiben, so wie ich

der Seinige. Thomas.

Nachschrift. Schreibe mir, so oft Du kannst, Willy; nur muß ich Dir noch sagen, daß Deine Art zu schreiben gerade nicht die schönste ist, alles ist immer so dunkel; wenn man nicht selbst etwas Verstand hätte, so würde man Dich nimmermehr verstehn. — Demohnerachtet bin ich

Dein zärtlicher Bruder, Thomas.

5.

Eduard Burton an William Lovell.

Berlin.

Deine Briefe erfreuen mich um so mehr, um so heiterer und lebensmuthiger sie sind. Ich theile Deine

Sehnsucht nach einer entflohenen schönen alten Zeit; aber soll in dieser Sehnsucht nicht selbst ein Gewinn für uns liegen? Jener Lebensmuth des Alterthums ist uns wohl entwichen, aber es ist uns vielleicht vergönnt, Natur und Kunst mit mehr Innbrunst zu lieben und zu erfassen; denn gewiß muß der Geist der Menschheit, das Verständniß der Dinge, ebenfalls eine Geschichte haben, und in keiner Geschichte ist ein ununterbrochenes Rückschreiten möglich: jene Völker, die uns als Beispiel dienen könnten, haben eben auch ihre Geschichte verloren. Der Zustand thierischer Wildheit ist kein menschlicher Zustand mehr. Darum sind uns alle großen Erinnerungen alter Zeiten so werth, weil sie an sich selbst schon unser Gemüth erheben, und zugleich in uns den Vor- und Rückblick, die Ahndung einer wundersamen, aber nothwendigen Verkettung der Dinge, kurz, eine wahre Geistergeschichte zum Licht erheben. Darum wirft Du auch, wie die meisten Reisenden thun, den Erinnerungen und Denkmalen des sogenannten Mittel-Alters nicht gleichgültig aus dem Wege gehen, denn alles, was die Neueren ächte Kunst und Poesie nennen dürfen, scheint mir doch nur als die letzte Verwandelung dieser noch ziemlich unbekannten und unerkannten Jahrhunderte und anzuglänzen. Den Griechen und Römern haben die Künste schwerlich so viel zu danken, als sie sich selbst immer schmeicheln möchten, und vielleicht ist in diese mehr Mißverständniß als Verständniß aus den klassischen Autoren gekommen. Mit der Philosophie und Wissenschaft ist es freilich ein ganz anderer Fall, und in so ferne keine Zeit eine Kunst besitzen kann, die von der Wissenschaft keinen Einfluß erführe, haben Poesie und ihre Geschwister auch gewiß viel Gutes, aber aus der zweiten Hand, von jenen Alten bekommen.

Ich lebe hier im einsamen Dondly einförmig und ohne Freund. Im schlimmsten ist es, daß ich mich oft innerlich härme und quäle, wenn ich die menschenfindliche Stimmung meines Vaters und jene traurige Verzweiflung in ihm wahrnehme, welche er Menschenkenntniß nennt.

Deine Tante in Waterhall ist gestorben, ihr Gut ist an Dich gefallen, — William, — darf ich mir eine schöne Zukunft denken, in welcher Du dort wohnst, so nahe bei mir? Ich verweise alle meine Wünsche in jene Zeit, aber eine boshafte Ahndung will es mir manchmal ablügnen, daß sie sich je erfüllen werden. —

6.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

O, Amalie, dürft' ich mit diesem Briefe zugleich nach meinem Vaterlande eilen, in Ihre Arme fliegen! o Hant' ich Tage zurückzaubern und alle Seligkeiten von der Vergangenheit wieder fordern! Ich sitze nun hier und wünsche und sinne, und fühle so innig die Schmerzen der Trennung. O, wie dank' ich dir, glücklicher Genius, der du zuerst das Mittel erfandest, Gedanken und Gefühle einer todten Masse mitzutheilen und so bis in ferne Länder zu sprechen; gewiß war es ein Liebender, ein Geliebter, der zuerst diese Zeichen zusammensetzte und so die Trennung hintertrieb. Aber doch, was kann ich Ihnen sagen? daß nur Sie mein Gedanke im Wachen, meine Traumgestalt im Schlafe sind? daß sich meine Phantasie oft so sehr täuscht, daß ich Sie in fremden Gestalten wahrzunehmen glaube? daß ich zittre, wenn auch das fremdeste Wesen von ohngefähr den Namen: „Amalie" nennt? Mit welchen Worten soll ich die Gefühle ausdrücken, die mein Herz erweitern und zusammenziehen? Kein Zeichen entspricht der lebendigen Glut in meinem Innern; o, der hat nur bald empfunden, der noch Worte suchte und Worte fand, — ich kann, ich mag Ihnen nichts vorschwatzen, — nur ein Wunsch, nur eine Bitte: vergessen Sie nicht Ihren aufrichtigen, zärtlichen William, der Sie ewig nicht vergessen kann.

7.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Mit einer innigen Wehmuth setz' ich mich nieder, um Ihnen zu schreiben; ich hätte Ihnen so manches zu sagen, so manche Antwort von Ihnen zu erbitten, und doch bin ich in Verlegenheit, wie ich es Ihnen sagen soll. So unerwartet ich Sie in London wiederfand, eben so plötzlich sind Sie nun wieder abgereist; alle meine Empfindungen, frohe und traurige, wiegen mich in einen Traum, in welchem ich keinen Begriff, kein Gefühl festhalte, nachdenken und empfinden kann. Ich, William, in der kurzen Zeit, in welcher ich Sie kannte, hatt' ich mich so frei, so kühn, und (ich weiß nicht, wie ich es nennen soll) so groß gefühlt, daß ich der Zukunft froh und ohne Scheu entgegensah, — aber jetzt bekommt eine unnennbare Bangigkeit meine Brust, mein Muth verläßt mich, ich fühle mich einsam und verlassen, ich bin wieder ein Kind, wie ich vorher war. Ich weiß selbst nicht, was ich von mir will, die Zukunft und die ganze Welt liegt in einer finstern Ausdehnung vor mir, ich ahnde, daß die Freuden dieses Lebens vielleicht die zartesten Blumen sind: wehe dem Herzen, in welchem der Frühling zu früh aufgeht, ein einziger wiederkehrender Wintertag tödtet alle Blüthen ersterben, dann ruft sie kein Sonnenschein ins Leben zurück, keine herabfallende Thräne erquickt sie wieder. William, wenn dieser ewige Winter meiner wartete? — Doch, lassen Sie uns abbrechen, wir können dem Schicksale nicht gebieten, aber Wünsche sind verzeihlich.

Ihr Vater ist von neuem unpäßlich geworden, er sieht sehr bleich aus, ich habe ihn neulich in London gesehn; doch seyn Sie nicht betrübt darüber, etwas ist er indeß schon besser geworden. Mit welcher Freude sprach er von Ihnen! O, wie liebt' ich ihn um dieser Liebe willen! Ich fühlte mich in Ihrem Lobe so geehrt, — und, — ich weiß nicht, ob ich weiter schreiben soll, — ach, William, — und da sprach er von seinen Planen mit Ihnen, von gewissen Verbindungen, die so gut wie geschlossen wären, er nannte mehrmals den Namen der jungen Bentink — ich kennt' ihn nicht mehr lieben, alle Freundlichkeit

seines Gesichts ward für mich plötzlich ein furchtbarer Ernst.

Leben Sie wohl. Weiß ich doch, daß ich in Bondly mein schönstes Leben gefühlt und gelebt habe; diese Erinnerung bleibt mir ewig, und sie wird mein Glück seyn, wenn ich in Zukunft vielleicht einmal Alles verloren habe.

8.

Der alte Lovell an seinen Sohn.

London.

Ich schreibe Dir, indem ich mich eben von einer neuen Krankheit erholt habe, die nicht ohne Gefahren war. Jetzt ist mir besser, nur leid ich von einer Schwermuth, in welcher ich oft den trüben Gedanken nicht los werden kann, daß ich Dich bei Deiner Abreise zum letztenmale gesehen habe. Ich rufe mir dann lebhaft Dein Bild zurück, und gäbe alles hin, um dich in einem solchen Augenblicke zu sehn; ich bin schon oft im Begriffe gewesen, Dir zu schreiben, daß Du in der möglichsten Eile zurückkommen möchtest; aber nein, bleibe dort, wo Du Dich vergnügst und unterrichtest, lerne Menschen kennen und bilde Dich aus; ich will meine ganze Kraft aufbieten, dem Tode zu trotzen, dann will ich den geliebten Sohn desto inniger an mein Herz drücken, dann will ich mich am Anblicke seines Glückes laben und ruhig sterben. — Alle Freuden sind mir abtrünnig geworden, aber die Vaterfreuden werden bei mir ausdauern. Dein Glück ist ist die einzige Hoffnung, die mich an diese Welt fesselt, in ihrer Erfüllung will ich am Abende meiner Tage von allen Beschwerden und Mühseligkeiten der Reise ruhen. Ich habe viel erlitten, o William; lerne die Menschen kennen, wenn sie Dich nicht elend machen sollen; begegne nicht jedem mit Deiner heißesten Liebe, um nicht einst das ganze Geschlecht zu hassen; sei sparsam mit Deinem Vertrauen, um nicht einst in einem ewigen Mißtrauen zu verschmachten. Sollteſt Du in der jetzigen Gluth Deiner Phantasie solche Erfahrungen machen, wie ich aushalten mußte, — wo wollteſt Du itzt die Stärke hernehmen, um Deine Moralität, Deine Menschheit nicht untergehn zu lassen? Das Aufdordnde in Deinen Gefühlen hat mich oft um Dich besorgt gemacht, ohne zu untersuchen, trauſt Du jedem Wesen, das Dir nicht mißfällt, alle Deine Gefühle zu, und findeſt sie auch in fremden Seelen wieder; aber wenn Du Dich nun in drei Freunden irreſt, so wirſt Du allen Glauben an Freundschaft verlieren; den edelſten Menschen kannſt Du leicht mißverſtehn, wenn jene aufleuchtende Flamme, an welcher Du itzt den fühlenden Menschen vom kalten, den Guten vom Unwürdigen unterscheiden willſt, zu einer stillen innern Gluth zurückgesunken iſt: unbekannten vertrauſt Du Dich dem nichtigen Enthuſiasmus eines andern, und findeſt Dich endlich in einer dunkeln, einsamen Gruft verirrt, in der Du ängſtlich nach der Oeffnung tappſt. Charaktere wie Du binnen am leichtesten um die Freuden ihres Lebens betrogen werden, sie sind Maſchinen in der Hand eines jeden Menschenkenners. — In meiner Krankheit hab' ich mich in manche Scenen meines Lebens zurückgeträumt: vielleicht schick' ich Dir nächstens kleine Bruchſtücke aus meiner Geſchichte, vielleicht lernſt Du aus Beispielen mehr, als aus den bloß hingeſtellten Reſultaten meiner theuer erkauften Erfahrungen. Ich war oft einem allgemeinen Menſchenhaſſe nahe, allenthalben ward meine Liebe verrathen; Menſchen, die ich für hohe Seelen gehalten hatte, eröffneten mir plötzlich einen Blick in ihr Innres, und ich ſahe mit Schrecken elenden, verächtlichen Eigennutz auf denſelben Throne ſitzen, auf welchem ich Wohlwollen und Liebe erwartete: ich war ſchon im Begriffe, an meinem eignen Werthe zu verzweifeln, aber ich rettete noch die Verehrung der Menſchheit und die Achtung meiner ſelbſt. —

Was mir itzt noch mehr als meine Krankheit unangenehm wird, iſt, daß ich in einen weitläuftigen Prozeß mit dem Baron Burton gerathen werde. Du weißt, daß einer meiner Vorfahren die Güter von einem Ihnen Burtons kaufte; er zweifelt itzt, daß die Summen ausgezahlt und die Kontrakte vollzogen ſind, ſo wie ſie damals geſchloſſen wurden; der Prozeß iſt ſchon eingeleitet und er wird mir vielleicht viele Sorge, wenigſtens viele Mühe machen. Ich habe ſchon Advokaten angenommen, welche behaupten, kein vernünftiger Menſch könne an der Rechtsmäßigkeit meiner Sache zweifeln. Es thut mir weh, mich auch noch itzt von ihm verfolgt zu ſehn, da er einſt, in den glücklichſten Tagen meiner Jugend, mein Freund war; es iſt eine traurige Empfindung, wenn ich mit meinem Gedächtniſſe jene Zeiten zurückrufe, und ſie mit den gegenwärtigen vergleiche. Die Ausſicht Deiner künftigen, gewiß feſten Freundſchaft mit Eduard Burton tröſtet mich etwas. Eduard iſt ein edler Jüngling, er hängt feſt an Dir, ihm darfſt Du Dich ungeſcheut vertrauen, aber ich kenne auch noch itzt die Menſchen nicht. —

9.

Louise Blainville an Rosa.

Paris.

Welche Urſache in der Welt kann es geben, daß ich Sie ſo lange nicht geſehn habe? Sie fangen ja an, ſo kalt gegen mich zu werden, wie es ſich mein verſtorbener Mann kaum erlaubte; wenn ich nun zur Strafe meine Neigung auf den jungen reizenden Engländer würfe und Sie völlig verabſchiedete? Oder ſind Sie vielleicht gar ſchon eiferſüchtig auf ihn? — Wenn dies der Fall wäre, ſo würden Sie ſich unnöthige Mühe machen, denn es ſcheint mir, als hielte eine langweilige Duegna von erſter Liebe unerbittliche Wache vor ſeinem Herzen.

Der alte Graf Melun muß irgend einen Anſchlag im Schilde führen, er hat vielleicht gar die Ihre, mich von neuem zu einer Heirath zu bereden, — und zwar, — ſo glaub' ich wenigſtens, und Sie werden gewiß mit mir lachen, — zu einer Verbindung mit ihm ſelbſt! — Doch davon mündlich, nur machen Sie, daß ich Sie bald ſehe, ſonſt ſollen Sie zur Strafe von dieſen Vorfällen nichts erfahren. — Adieu. —

10.

Rota an die Comteſſe Blainville.

Paris.

Wenn ich einen Hang zur Eiferſucht hätte, ſo würde ihn Ihr Brief wahrlich nicht vermindern; ich bemerkte ſchon neulich, daß Ihnen Lovell nicht miſſiel. Doch, — warum ich Sie ſo lange nicht beſucht habe? — Eine Unpäßlichkeit, — eine Bekanntſchaft, — ſehen Sie, wie ich mich zu rächen weiß, — doch, auch davon mündlich.

Wenn Sie den ſeltſamen Lovell bekehren können, ſo wünſch' ich Ihnen und ihm Glück; mir ſcheint es faſt unmöglich, denn ſeine Vorurtheile ſind zu tief mit ihm verwachſen, — doch, was iſt den Weibern unmöglich? Sie löſen die ſchwerſten Probleme, und auf die leichteſte und einfachſte Art von der Welt. Ich werde mich freuen, mit dem jungen Engländer an einem Siegeswagen zu ziehen; dulden Sie es nicht, daß er ein ſo ſchwerer Verbrecher an Ihrer Schönheit wird, ſtrafen Sie ſeine Kälte, ſie mag nun erzwungen oder natürlich ſeyn, auf eine exemplariſche Art, und ich werde noch mehr ſeyn

der treuſte Verehrer Ihres Verſtandes und Ihrer Reize.

11.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Ja Eduard, auch in meiner Seele haben ſich nun ſchon ſo manche Träume entwickelt, wie ich einſt glücklich, mit Dir glücklich leben will. — So nahe bei Dir, — vielleicht an Amaliens Seite, im Schooße einer ländlichen Einſamkeit, — ich verliere mich ſeit Deinem lieben Briefe ſo oft in dieſen Traum und tauſend Vorſätze ſpinnen ſich dann leiſe in meiner Seele aus. — Mit einem kindiſchen Wohlbehagen verweil' ich bei meinen Planen und wünſche die Zukunft ſchon herbei, um ſie wirklich zu machen.

Es ängſtigt mich, Eduard: mein Vater iſt krank und hat mir einen ſehr melancholiſchen Brief geſchrieben; er liebt mich gewiß mit der innigſten Zärtlichkeit, aber ich kann nicht an Amalien denken, ohne mich mit Wehmuth meines Vaters zu erinnern: ſo oft mir ſein Bild vorüberſchwebt, werf' ich einen ſchwermüthigen Blick auf Amaliens ſchnell nachfolgendes; dieſe nebeneinander geſtellten Ideen zerſchneiden meine Seele. Ich haſſe mich, Eduard, wenn ich daran denke, daß durch Amaliens Beſitz meines Vaters Ich weniger ſchmerzen könnte; — aber ich ſchwöre Dir, es ſoll, es wird nicht ſeyn. Zu dieſem unedlen Eigennutze wird Dein Freund nie hinabſinken. —

Ein böſer Dämon verfolgt mich in der Geſtalt eines Engels, um Amaliens Bild aus meinem Herzen zu reißen; aber dieſer Verſuch wird in Ewigkeit nicht gelingen, ich bleibe ihr und meinen erſten, meinen ſchönern Gefühlen treu. — Ich ſpreche von der Comteſſe Blainville, der Nichte des Grafen Melun, ſie iſt das Modell einer griechiſchen Grazie, ein Zauberreich begleitet jede ihrer Bewegungen, ſie darf nur lächeln, um die Göttin der Liebe zu ſeyn, — ein ſanfter Blick ihres Auges, — und ſie iſt das ſchönſte Bild der Schwermuth. — Ich kann ſie nicht betrachten, ohne zu erröthen, und ſo oft ihr Blick dem meinigen begegnet, ſchlägt ſie ihn ſogleich furchtſam nieder, ſie ſucht meine Geſellſchaft und ſcheint ſie doch vermeiden zu wollen; ſo viel Herzensgüte, Sanftmuth und Verſtand hab' ich noch bei keinem Mädchen gefunden. Ihre Schönheit iſt auffallender, ihr Auge größer und ſprechender, und ihr ganzes Weſen hat, möcht' ich ſagen, einen gewiſſen Zauber durch Bizarrerie und Pracht, wogegen Amaliens ſtille Schönheit für die Phantaſie gleichſam in den Schatten tritt. Nie wird ſie aber in meinem Herzen auch nur den kleinſten Sieg über jene himmliſche Erſcheinung davon tragen; aber darum kann ich mir ja doch geſtehn, daß ſie liebenswürdig iſt, daß ſie zu den Erſten ihres Geſchlechts gehört. Auch empfindet ſie wirklich tief, ihre zarte Seele iſt nicht durch jenen witzigen Weltton der Franzoſen verdorben; ſie iſt ein einfaches Kind der Natur, ohne alle Prätenſion und Verſtellung, ich habe ſie beim Anblicke des Elends gerührt geſehn.

Ich ſchließe; Mortimer bringt mir ſo eben einen Brief. — O Eduard, er iſt von Amalien! — Nein, ich bin ein Elender, wenn ich ſie vergeſſen könnte! — Welche Freude hat dann noch der Garten aufzuweiſen, wenn dieſer ſchönſte Baum in mir verdorrt? — Ich bleibe ewig der Ihrige, ſo wie der Deinige.

12.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bandio.

Ich muß Dir endlich ſchreiben, und ſollte auch mein ganzer Brief nichts als die Wiederholung der Phraſe enthalten, daß ich Dir nichts zu ſchreiben weiß. Ich ſchäme mich meiner Nachläſſigkeit und meine ungelenkigen Finger haben das Schreiben ſogar verlernt; oratoriſche Wendungen, Tropen, Metaphern und alle Arten von Figuren hab' ich rein vergeſſen, und ich ſelber ſpiele hier an meinem Schreibpulte eine höchſt armſelige Figur, indem ich die Feder beiße und mir mit der linken Hand in den Kopf kratze, um mich zu beſinnen, was ich Dir wohl zu ſagen haben könnte. Ich möchte den Brief gar gern ins Feuer werfen, aber es reut mich dann, daß ich ihn einmal angefangen habe, und einen Brief muß Du doch irgend einmal von mir bekommen, daher will ich nur einen dreiſten Trott fortreiten, ohne mich um die Künſte eines Schulpferdes zu bekümmern. Wenn es nur Worte ſind, ſo hab' ich die Rechnung bezahlt, und ich habe mir einmal vorgenommen, daß das, was ich hier angefangen habe, ein Brief werden ſoll, und nun ſoll er auch wahrhaftig zu Stande kommen, und ſollt' ich mich genöthigt ſehn, einige rührende Betrachtungen über die Entfernung zweier Freunde mit einfließen zu laſſen.

Ich fange an, mir hier in Bondiy zum Theil un-

niger, zum Theil besser als ehedem zu gefallen. Der gänzliche Müssiggang behagt mir nicht recht, und doch würd' es mir schwer werden, ihn aufzuheben. Der Mensch ist ein wahres Kind; er weiß nie recht, was er eigentlich will, er schreibt und heult, und eine blecherne Klapper kann ihn zufrieden und glücklich machen; im folgenden Augenblicke wird sie wieder weggeworfen, und er sieht sich um, was er denn nun weiter wünschen könne. Glücklich ist dabei noch immer der, der einer Klapper oder einer Reline habhaft werden kann: nicht sich aber die liebe Langeweile ins Spiel und ein gewisses nüchternes Gefühl, das einem im Leben so oft zur Last fällt, kann man keine Hoffnung und keinen Wunsch in seinem Gedächtnisse auftreiben; ist das Steckenpferd lahm, oder gar zu Tode geritten, — o wehe die dann, armer Sterblicher! entweder mußt du dann ein Philosoph werden, oder dich aufhängen. Diese Langeweile hat schon mehr Unglück in die Welt gebracht, als alle Leidenschaften zusammengenommen. Die Secte schrumpft dabei wie eine gebrannte Pflaume zusammen, der Verstand wächst nach und nach zu, und ist so unbrauchbar wie eine vernagelte Kanone; alles Spirituöse verfliegt, — da sitzt man denn nun hinter dem Ofen und zählt an den Fingern ab, wann das Abendessen erscheinen wird; die Stunden sind einem solchen Manne länger als dem, den man am Pranger mit Aepfeln wirft; man mag nichts denken, denn man weiß vorher, daß nur dummes Zeug daraus wird; man mag nicht aufstehn, man weiß, daß man sich gleich wieder niedersetzt, das drückende Gefühl geht mit, wie das Haus mit der Schnecke. — O Mortimer, Linsen durch ein Nadelöhr zu werfen, ist dagegen eine geistreiche Beschäftigung — und wie viele Menschen vergähnen auf dieser Erde nicht so ihr Leben? — Die magnetische Anziehungskraft erlahmt ohne Uebung, angeschlagen springt kein Funke aus dem Stahle, ungerieben zeigt sich keine Elektricität an der Glaskugel — kein Verstand, kein Gefühl am Menschen ohne Thätigkeit, Mittheilung und Freunde. Diese sind der Konduktor, welche einen Funken nach dem andern in die Flasche leiten, bis dann endlich ein greller leuchtender Funken schreiend herausspringt, — dann kommt Don Quixote oder ein verlornes Paradies zum Vorschein u. s. w. ad libitum.

Weil ich aber in so kläglichen Tönen wimmre, so glaube darum von mir noch nicht, daß ich schmachtend und hungernd in einer solchen Löwengrube sitze, oder daß ich ganz und gar an Freuden banquerott gemacht habe, — daß ich zu jenen dumm unbefangenen Menschen gehöre, die es selber nicht ergründen können, wie einen zu Muthe ist, oder die so über und über mit einer hiernen Unbehaglichkeit behangen sind, daß man sie auf den ersten Blick nicht vom Elephanten mit dem Thurm unterscheiden kann; die sich mit dem blutigsten Blute erlauben könnten, weil es gerade Donnerstag ist: — nein, lieber Mortimer, halt mich meines Geschwätzes ohngeachtet immer noch für einen Menschen, der seine fünf Sinne, im Ganzen genommen, behalten hat; der zur Noth, wenn ihn die Langeweile plagt, auf die Jagd geht, oder nach der nächsten Stadt reitet, oder Whist spielt, oder Romane liest, oder Dir einen Brief schreibt, wie das zum Beispiel itzt eben der Fall ist; dann freilich bin ich etwas verdrüßlich und übelgelaunt.

Ich, lieber Freund, was für herrliche Sachen lieben sich nicht über die Allmacht der Liebe sagen, über jenen kleinen Jungen, der mit verbundenen Augen durch die Welt stolpert und mit seinen goldenen Pfeilen alle treue wie Hasen zusammenschießt. — Ja Freund, hier oder nirgends in meinem Leben ist es angebracht. Dir zu zeigen, daß ich meinen Ovid und Horaz mit Nutzen gelesen habe; hier wäre es die schönste Gelegenheit, mich durch ein hoch lyrisches Gedicht bei Dir in eine Art von Achtung zu setzen. — Aber, Mortimer, genau betrachtet, würde nichts weiter herauskommen, als daß ich ein Narr bin, und da ich Dir das in Prosa fast eben so deutlich machen kann, so wollen wir's auch dabei nur bewenden lassen.

Du lachst schon im voraus. Du freust Dich, daß Deine neulichе Prophezeihung so genau eingetroffen ist; — aber doch nicht so sehr, als Du nun vielleicht glaubst. Ja, die Einsamkeit, der Mangel an Beschäftigung, o hundert Ursachen nach denen man gar nicht fragen sollte, denn die Erscheinung ist so natürlich, als der Tag, wenn die Sonne am Himmel steht, — alle d.Ne machen es, daß ich itzt nach und nach verliebe. — Ich bemerke es recht gut, und das eben kränkt mich, — und doch kann ich's nicht ändern. Meine Lustigkeit hat abgenommen und stehe itzt sogar im letzten Viertel; ich fange an so gesetzt zu werden wie ein Mann, der zum Parlamentsgliede gewählt ist; ich werde so empfindsam wie ein Mädchen, das den ersten Roman mit Verstand liest. — Wenn man nun alle diese herrlichen Progressen an sich selber bemerkt, sollen einem da nicht die Haare zu Berge stehen? Doch, man muß sich in den Willen des Schicksals ergeben, und ich bin itzt überzeugt, daß man das Verlieben mit vollem Rechte inevitable tatum nennen kann.

Ich muß ihr oft vorlesen, nämlich der Emilie Burton (das ist unter uns liebhabern nun einmal Sprachgebrauch, daß wir die Namen weglassen) und das Vorlesen, besonders empfindsamer und rührender Sachen ist gewiß die gefährlichste Angel, die nach einem Menschen ausgeworfen werden kann. — Ich habe dabei einigemal mit einem Pathos deklamirt, daß ich nachher selber erschrocken bin. — Daß ich aber zur Zahne jener seufzerausbauchenden und thränenentrinnenden Ohren schwören werde, die nur zu leben scheinen, um über ihr Leben zu klagen, — das wirst Du nicht von mir glauben. — Ich werde mich nie auf lange aus dem gewöhnten Klima entfernen. — Emilie selbst ist ein liebes sanftes Geschöpf, die mit ungekünstelten Gefühle sich freut und trauert, so wie es gerade die Umstände fordern; ich mag weder eine Arria, noch eine Minon, noch eine Clementine lieben. — Doch, damit ich Dir nicht ein Gemälde von ihr entwerfe, muß ich nur von etwas andern sprechen; denn ich merke, daß ich eben in Versuchung war, Dir damit Langeweile zu machen.

Ich werde also wenigstens meine Liebe bald aufgeben müssen; hintergehn mag ich den Vater nicht; sie von ihm geschenkt haben, eben so wenig, — ja, ich würde mich selbst bedenken, sie von ihm auf irgend eine Art zu verdienen. Er ist ein gemeiner Mensch. — Ich mache mir oft einen Vorwurf daraus, daß ich noch hier und noch so oft in seiner Gesellschaft bin. — Manche Menschen, die alles entweder aus einem guten oder schlechten Gesichtspunkte ansehn müssen, könnten es gar für die wenigste

schleichendste Art von Schmeicheln halten, doch, diese Insekten müssen einem im Leben nie viel bekümmern, am wenigsten muß man sich ihretwegen genieren. Der Sohn, der der ehrste junge Mann ist, brennt mich, er ist mein inniger Freund geworden und er ist itzt die größte von allen Ursachen, die mich noch hier in Bondy zurückhalten. Ich glaube, daß Emilie mich nicht haße.

Du wirst vielleicht schon wissen, daß der alte Burton auch mit dem Vater Dannes jungen Freundes einen Prozeß angefangen hat; es thut mir weh, die Sachen scheinen nicht zum Besten zu stehn. Sein Sohn ist selbst darüber sehr betrübt. —

Itzt lebe wohl, denn in der Eil wüßt ich Dir nun nichts mehr zu sagen, so wenig ich Dir auch überhaupt gesagt haben mag. —

13.

William Lovell an seinen Vater.

Paris.

Ihr Brief hat mich sehr betrübt, zärtlichster Vater — o ich möchte zurückeilen, um Sie zu sehn, wenn ich nicht Ihr Verbot und Ihren Unwillen fürchtete. Sie sind krank, und ich soll Sie nicht vertrösten? Traurig, und ich soll Sie nicht trösten? Sie selbst verlangen, daß ich die Pflichten des Sohnes nicht erfüllen soll? Sie wünschen mir Glück, und ich kann mir itzt kein anderes Glück denken. Sie in Gefahr und ich fern von Ihnen! Bis ich wieder einen Brief von Ihnen, mit der Nachricht Ihrer Besserung erhalte, giebt es keine Freude, ja keine andre Vorstellung für mich; ich sehe Sie nur schmachtend auf Ihrem Krankenlager, ich höre Ihre Seufzer, und ein Verbrecher würd' ich mir scheinen, wenn ich jetzt fröhlich seyn könnte. O ich beschwöre Sie, mir sogleich, mit jeder Post, wieder Nachrichten zukommen zu lassen. Mit zitternden Händen werde ich den nächsten Brief von Ihnen, noch eher als den meines Freundes, erbrechen.

Neuigkeiten werden Sie von mir nicht erwarten; ich bin wohl, so weit man es beim Bewußtseyn seyn kann, daß ein geliebter Vater leidet. In einigen Wochen werd ich Paris verlassen; — ich habe hier einen Freund gefunden, einen Jüngling von vortrefflichem Herzen, Walder, einen Deutschen. Er wird mit mir die Reise nach Italien machen. Seyn Sie unbesorgt, diesem darf ich trauen, auch Moritz schätzt ihn. — Ein Italiäner, Rosa, wird uns auch begleiten; seine Bekanntschaft wird mir in Italien manche Vortheile verschaffen, er hat viel Verstand und seine Welt, aber mein Freund wird er nicht leicht werden können. — Ich hoffe in Ihrem nächsten Briefe zu erfahren, daß Sie gänzlich wieder hergestellt sind; bis dahin werde ich in beständiger Furcht leben.

Nachschrift. Der alte Willy ist über Ihre Krankheit sehr traurig, er hat durchaus ein Blatt an Sie einlegen wollen, und ich habe es dem alten ehrlichen Manne nicht abschlagen mögen.

14.

Willy an den Herrn Walter Lovell.

Paris.

Daß Sie noch auf Ihre alten Tage Krankheiten auszustehen haben, hat mich wahrlich herzlich gegrämmert; doch freilich kommen sie dann am liebsten, denn dann hat der Mensch nicht mehr so viele Kräfte sich gesund zu machen. Ich möchte Sie gar gerne trösten und Ihnen noch viel liebre helfen; aber wenn Gott bei solchen Gelegenheiten nicht das Beste thut so will die menschliche Hülfe wenig sagen. Es ist aber Schade, daß ein so guter christlicher Herr, wie Ihre Gnaden doch in dem vollsten Maaße sind, was auch Ihre Feinde nicht von Ihnen abläugnen können, so viel Unglück und Leiden in dieser Welt erdulden soll; wenn das nicht nachher, wenn das Leben hier ausgegangen ist, wieder gut gemacht wird, so ist das nicht ganz recht und billig. Ich wollte, ich könnte Ihnen nur etwas von meiner überflüssigen Gesundheit abgeben, denn ich bin hier immer, seit ich auf die Reisen gehe, ganz frisch und gesund, und das ist mein Herr William, Ihren Sohn mein' ich, auch immer. — Trösten Sie sich aber nur, es wird gewiß bald besser werden; so alt ich bin, so möcht ich doch zu Fuße bis nach London gehn, um Sie einmal wieder zu sehn; nur sind mir die Füße schwach, und es ist der See dazwischen, den die Franzosen aus Spaß (wie sie denn bei allen Sachen dummes Zeug machen) einen Kanal nennen; wenn viel solche Kanäle bei uns in England wären, so würde von dem Lande eben nicht außerordentlich viel übrig bleiben. — Bleiben Sie ja gesund, mein liebster, gnädiger Herr daß ich Sie mit meinen alten schwachen Augen noch einmal wiedersehn kann. Ich würde viel weinen, wenn ich einmal wieder die Thürme von London sähe und Sie wären dann in der ganzen weiten Gegend umher nicht zu finden, als auf dem Kirchhofe, und auch da nur todt, — es wäre ein Jammer für mich und jeden andern ehrlichen Mann, besonders aber auch außerdem für meinen Herrn; wenn Sie können, so bleiben Sie gesund, wie ich.

Ihr Willy.

15.

Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Da Sie mich itzt nur so selten besuchen, so seh' ich mich genöthigt, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten, so ungern ich es auch thue, denn ganz Ihrem Umgange zu entsagen, wäre eine zu harte Buße für mich.

Seit Ihrem neulichen Besuche haben sich einige nicht unwichtige Vorfälle ereignet. Der Graf wird immer freundlicher und höflicher, er ist schon zahmer im Begriffe gewesen, mir durch Umwege einen Heirathsvorschlag zu thun, aber immer ist ihm noch sein böser Genius wieder in den Zügel gefallen. Solche

Leute werden sehr langweilig, wenn sie nachher in einer Art von Verlegenheit einen andern Weg einlenken; sie sind gestolpert und haben im Schrecken die Steigbügel verloren.

Doch, Sie kennen ja den Grafen, daß er sich piquirt gerade dann am geistreichsten zu seyn, wenn er quirt gerade dann am geistreichsten zu seyn, wenn er die Gegenwart des Geistes am meisten vermißt. Ein Hinkender wird aber erst am meisten lächerlich, wenn er seinen Fehler verbergen will; dies Stottern, dies Jagen nach Wortspielen und Verdrehungen des Sinnes, — o, es giebt nichts Häßlicheres, wenn man so eben etwas Vernünftiges gesprochen hat.

Lovell ist mit seiner Naivität allerliebst, der Galimathias, den er zuweilen spricht, kleidet ihn recht gut, und ich habe ihr die Manier gefunden, ihn zu attackiren. Er ist eigensinnig genug, nicht durch gewöhnliche Aufmerksamkeit gefesselt zu werden; ein Franzose würde über die Art der Rolle lachen, die ich itzt spiele. Freilich sind die Weiber verdammt, immer nur Rollen anzuwendig herzulagen, vielleicht auch viele Männer; aber meine itzige liegt mir so entfernt, daß ich auf meine Merkworte sehr aufmerksam seyn muß, wenn ich nicht zuweilen das ganze Stück verderben will. Ich bin so empfindsam, wie Rousseaus Julie, ein wenig melancholisch, eine kleine Tinktur aus Young und eine so langweilige Vernunft- und Moralschwätzerin, als die Heldinnen der Englischen Romane. Sie würden mich hassen, wenn Sie mich in dieser Tragödienlaune sähen; aber Lovell ist davon bezaubert; er hält mich in Gedanken für ein Ideal Richardsons, für ein himmliches und überirdisches Geschöpf. Mir empfinden so sehr ins Feine hinein, daß mir schon oft ein Gähnen angewandelt ist, das ich nur mit Mühe verbissen habe; durch hundert Vorfälle ist es nun endlich dahin gekommen, daß er wirklich verliebt ist; er will sich zwar dies Gefühl selbst nicht gestehen, aber ich mache mich jeden Tag auf eine pathetische Erklärung gefaßt; er ist schon oft auf dem Wege gewesen, aber jedesmal muß ihn noch das Bild seiner Geliebten zurückgehalten haben. —

Gestern ging er melancholisch im Garten auf und nieder, ich begegnete ihm, wie von ohngefähr. Er freute sich und erschrak zu gleicher Zeit, meine Gegenwart war ihm lieb, aber es war ihm unangenehm, selbst durch mich in seinen Träumen gestört zu werden; er gerieth in eine Art von Verlegenheit. Es war ein schöner Abend, wir waren allein, ich hörte wenig von dem, was er sagte, seine Bildung, sein schöner Wuchs, sein feuriges Auge zerstreuten meine Aufmerksamkeit: er ist einer der schönsten Männer, die ich bis itzt gesehn habe. Wir kamen zu einer Laube und setzten uns. Der Abend und die Einsamkeit luden zu mancherlei Träumen ein; ich sah es, wie Lovell schwer seufzte und ein Geheimniß auf dem Herzen hatte.

„In diese Abende," fing er endlich an, „ich ahnde es, werd' ich in der Zukunft oft mit Schmerzen zurückdenken."

Mit Schmerzen? — Sie verlassen uns also ungern?

„Und Sie können noch fragen?"

Sie werden neue Freunde und schönere Gegenden finden, und über die letzteren die ersteren vergessen.

„Sie quälen mich," rief er nach einer kleinen Pause etwas unwillig.

Ich habe Ursache zu klagen; fuhr ich leise fort, und nicht in eine Art von Zank zu fallen, der so leicht langweilig und widrig, selbst für beide Partheien, werden kann, wenn man einer sehr zärtlichen Aussöhnung nicht äußerst gewiß ist; und dies war hier nicht der Fall: — Ich habe Ursache zu klagen, sagt' ich, denn ich bleibe hier in dieser öden langweiligen Welt zurück, ich verliere einen Freund, der mir in so kurzer Zeit sehr viel werth geworden ist.

Er küßte mir sehr feurig die Hand. — „Comtesse!" rief er aus, — „wollen Sie mich nicht vergessen?"

Vergessen? seufzt' ich ganz leise. — Meine Rolle ward mir hier äußerst natürlich, und ich spielte sie mit einer täuschenden Leichtigkeit. Es rührte mich, denn, wahrlich, er ist mir nicht gleichgültig. — Meine Hand lag in der seinigen, ich drückte sie ganz leise, er erwiederte es mit Heftigkeit, unsre Lippen begegneten sich —

Ich stand auf, wie erzürnt, er suchte mich zu versöhnen. — Wir sangen bald wieder ein melancholisch empfindsames Gespräch an, und so ward der Streit darüber vergessen. — Als wir zur Gesellschaft zurückkamen, fand er oft in Gedanken. —

Beim Abschiede drückte er auf meine Hand einen sehr feurigen Kuß. Ist ist in seinem Herzen die entscheidende Epoche; indeß verbirgt ich mir über meine unbekannte Nebenbuhlerin den Sieg. —

16.

William Lovell an Balder.

Paris.

Ich bin die ganze Stadt durchstrichen, ohne Dich zu finden, der Abend ist so schön, ich hätte Dir so gern alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe; ich schreibe Dir daher, weil ich Dich doch wahrscheinlich heut nicht mehr sehn werde. Antworte mir noch heut, wenigstens morgen früh, wenn Du mich nicht selbst besuchen solltest.

O Balder, könnte doch meine Seele ohne Worte zu der Deinigen reden, — und so allein, alles Dir ganz glühend hingeben, was in meinem Busen brennt, und mich mit Martern und Seligkeiten quält.

Ja, Freund, ist sind' ich es, wie sehr Rosa Recht behält, wenn er sagt: der Busen des fühlenden Menschen hat für tausend Empfindungen Raum, warum will der Mensch seiner eigenen Manne zu enge Schranken setzen? Des Thoren, der da schwört, daß er nie wieder lieben wolle! Kann er seine Seele zurücklassen?

Du weißt von Amelien. Soll ich Dir sagen, daß ich ihr treulos bin? Treulos? das Wort hat keinen Sinn, sie ist meinem Herzen so unentbehrlich wie ich. Aber kann ich denn diesem nämlichen Herzen widerstehen, welches mich zur Blasirolle treibt? Soll ich blind seyn, und ihre Schönheit nicht sehen? Welche Macht ist es, die uns zu einander führt?

Es war ein schöner Abend, ich war mit ihr im Garten des Grafen Melun, wir gingen lange einsam auf und ab. Balder, sie ist das vollste weibliche Geschöpf, das ich bis itzt gekannt habe! so viel Natur und Herzensgüte! Ich sah im stummen Entzücken in einer dämmernden Laube neben ihr, die Blumen

duftenden Liebe, die Vögel sangen der Göttin Lieder, sie wandelte im Hauche des Zephyrs durch den Garten und taumelte in den Lindenblüthen: mir war's, als könnt' ich unter den goldenen Schimmern des Firmaments den rosengekrönten Engel sehn, der den tausendfachen Segen über die Natur ausgießt; wie sich die ganze lebende und leblose Natur kindlich zu ihm drängt, um zu empfangen und sich zu freuen, — es war eine der wonnevollsten Stunden meines Lebens.

Ich war hundertmal im Begriffe, ihr meine Empfindungen zu gestehn, sie in einer blinden Begeisterung an mein Herz zu drücken, mich kühn zu ihrer Hoheit emporzureißen, — aber Amaliens Andenken hielt mich grausam ernst zurück. — Aber ich will, ich muß ihr gestehn, was ich empfinde, diese Mittheilung zersprengt dies Gefühl meinen Busen.

Begeh' ich dadurch eine Sünde an Amalien? — Antworte mir hierauf, ich glaub' es nicht, ich liebe sie, ich werde sie lieben; aber soll mir diese Liebe ein Gesetz sein, gegen jede Vertrefflichkeit unempfindlich zu sein? — Liebe erhebt die Empfindungen, veredelt sie, sonst würd' ich wünschen, nie geliebt zu haben. —

17.

Balder an William Lovell.

Paris.

Ich möchte Dir so gern nicht antworten, — da kommt' ich mit hundert schwermüthigen Träumen, mit tausend lästigen Gefühlen aus der nüchternen Welt nach Hause, — und finde nun noch Dein Billet; — ich will noch einige Zeit anwenden, Dir zu antworten, besuchen mag ich Dich in meiner itzigen Stimmung nicht, mir würden nur streiten und morgen hab' ich eine Menge lästiger Geschäfte: kurz, ich will Dir schreiben, nur laß mich nachher nicht öfter darüber sprechen, denn wir werden nie einig werden.

Die ganze Welt erscheint mir oft als ein nichtswürdiges, fades Marionettenspiel, der Hause täuscht sich beim anschauenden Leben und freut sich; sieht man aber den Drath, der die hölzernen Figuren in Bewegung setzt, so wird man oft so betrübt, daß man über die Menge, die hintergangen wird und sich gern hintergehen läßt, weinen möchte. Wie oben aus einem übersten Stokie alle unsre Gefühle, wir bewundern die Seele und den erhabenen Geist unsrer Empfindungen und wollen durchaus nicht hinter den Vorhang sehn, wo uns ein flüchtiger Blick das verdächtliche Spiel der Maschinen enträthseln würde. — Ich sehe in Deiner neuen Liebe nichts, als Sinnlichkeit, Deine Phantasie bedarf beständig eines reizenden Spiels und Du wirst es auch allenthalben sehr bald finden; jenes hohe einzige Gefühl der Liebe, das sich weder beschreiben noch zum zweitenmale empfinden läßt, hat Deine irdische Brust nie besucht, bei Dir stirbt die Liebe mit der Gegenwart der Geliebten. — Warum willst Du das hohe Wort entweihen?

Ich erinnere mich lebhaft aus den wenigen gelbenen Tagen meines Lebens, wie meine ganze Seele nur ein einziges Gefühl der Liebe ward, wie jeder andre Gedanke, jede andre Empfindung für mich in der Welt abgestorben war; in die finstern Gewölbe eines romantischen Hains war ich so tief verirrt, daß nur noch Dämmerung mich umschwebte, daß kein Ton der übrigen Welt an mein Ohr gelangte. Die ganze Natur wies auf meine Liebe hin, aus jedem Klange sprang mir der Geliebten holder Gruß entgegen. Sie starb, — und wie Meteore gingen alle meine Seligkeiten auf ewig unter, sie versanken wie hinter einem finstern fernen Walde, kein Schimmer aus jener Zeit hat mir seitdem zurückgeleuchtet.

Und auch nie wird ein Strahl zu mir zurückkehren! Ich sitze auf dem Grabmale meiner Freuden und mag selbst kein Almosen aus der Hand des Vorübergehenden nehmen, mein Elend ist mein Trost. —

Ich fürchte, William, Du verstehst mich nicht, unser Gefühl widerspricht sich hier. Aber wenn Amalie Dich liebt, so ist sie durch Deine Liebe elend, denn Du wirst ihr dann nie zurückgeben, was sie Dir im vollen Maaße ihrer Empfindungen schenkt. Sie seufzt um Dich, und Du vergissest sie, sie lacht, und Dich bewillkommnen neue Freuden, — tauche Deinen Sinnenrausch nicht mit dem Namen Liebe, Du beleidigst diese hohe Gottheit: denn ist nicht Liebe eben dadurch Liebe, daß sie gänzlich unsern Busen füllt? Unsre Seele ist zu eng, um zwei Wesen mit demselben starken Gefühl zu umfangen, und wer es kann, der ist an Herzensgefühl arm geworden.

18.

Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Seit meinem neulichen Briefe hat sich manche sehr wichtige Begebenheit ereignet, und gestern hielt mich Lovell so belagert, daß ich Ihnen unmöglich etwas davon sagen konnte, ich muß daher wieder zum Schreiben meine Zuflucht nehmen.

Mit meinem theuersten Onkel bin ich so gut wie versprochen, endlich ist das Geständniß über seine Lippen gekommen.

Der Graf besuchte mich neulich, so wie er oft thut. Ich war gerade mit einer Stickerei beschäftigt. Natürlich bewunderte er, was gar nicht zu bewundern war, und lobte, wo nur irgend ein Faden lag; man wird an so etwas gewöhnt und ich gab daher gar nicht besonders darauf Acht. Das Kammermädchen ging von ohngefähr hinaus und nun nahm das Gespräch eine andere Wendung.

»Sie sind so oft allein, liebe Nichte, wird Ihnen denn nicht zuweilen die Zeit lang?«

Nie, — da Sie mir überdies den Gebrauch Ihrer Bibliothek erlaubt haben.

Er nahm einige Visitenkarten in die Hand, die auf dem Tische lagen, und sah sie ganz gleichgültig durch. —

»Was so?« fing er an, »wie kömmt's, daß ich ihn so lange nicht gesehn habe?«

Ich weiß nicht, welche Geschäfte ihn abhalten müssen —

»Wenn er seine Unart nicht wieder gut macht, so wird es sich Ihren Unwillen zuziehn.«

Er bat aber seine Zeit zu gebrauchen.

»Ich glaube gar, Sie sind schon itzt böse auf ihn,« fuhr er lachend fort. —

Wie kommen Sie zu dieser Meinung?

»Je nun,« — er legte die Karten wieder auf den Tisch und that, als betrachtete er die Stickerei, indem er mich verstohlen aufmerksam und scharf beobachtete. — »Sie haben ihn von je ausgezeichnet, und er erwiedert Ihre Höflichkeit mit Undank!« —

Ausgezeichnet? indem ich mit der größten Kälte etwas ausbesserte. Sie wollen sagen, daß er mich auszuzeichnen schien, und oft zu meinem größten Verdruß.

»Verdruß?«

Bin ich denn nicht seitdem auf einem hohen Tone mit meiner kleinen Freundin Cäcilie? hat denn der närrische Bekkert nicht seitdem gänzlich mit mir gebrochen, der mich so oft zu lachen machte? — Ich bin froh, daß dieser Rosa mir nicht mehr so viel Langeweile macht. —

»Wenn Rosa Ihnen Langeweile macht, so muß dies mit Ihren übrigen Gesellschaftern noch mehr der Fall seyn.«

Leider!

»Und Sie nehmen gar keinen aus?« — Er sah mich mit einem leichten Lächeln an.

Ein Besuch ist mir jederzeit angenehm.

Ein plötzlicher Schreck zuckte wie ein Blitz durch seine lächelnden Lippen, er sah mit einemmale sehr ernsthaft aus. — »Und dieser Eine?« fragte er, indem er sich in ein Lachen aufs Gerathewohl hineinwarf, das noch so ziemlich natürlich ward, — »darf ich ihn nicht wissen?« —

O ja, antwortete ich ihm munter. Sollten Sie im Ernste nicht gemerkt haben, daß ich Sie meine?

»Mich? auf dieses Kompliment war ich freilich nicht vorbereitet.«

Es soll auch kein Kompliment seyn. —

»Also Ernst?«

Was sonst?

»Sie würden diese Versicherung vielleicht bald bereuen, wenn ich in Versuchung käme, Sie öfter zu sehn?«

Sie werden sehn, wie groß mein Vergnügen seyn wird.

»Wenn ich Ihnen ganz glauben dürfte?«

Und warum wollen Sie zweifeln?

»Louise, liegt Ihnen wirklich nichts an jenen jungen, witzigen, artigen Gesellschaftern?«

Sie sind mir lästig.

»Sie lieben überhaupt nicht die große Welt und ihre Freuden.« —

Sie macht mir Langeweile.

»Sie sind für ein stilles, häusliches Glück geboren«,

Ich wünsche mir kein andres und werde nichts darin entbehren.

»Glücklich ist der Mann, den Sie einst Ihren Gatten nennen.« — Er stand auf und ging schreiend auf und ab; ich war stumm und arbeitete an der Stickerei weiter.

„Man gewinnt nichts in jener sogenannten großen Welt,“ fuhr er endlich ernsthaft fort, „man verliert sein Leben in einem langweiligen Spiele, man lernt keine Freude des Herzens kennen, man findet im Ostbeharren seinen Stolz und ein eingebildetes konventionelles Glück. Ich habe nun lange in dieser Welt gelebt, Louise, und kein Glück gekannt.“

Weil Sie es vielleicht nicht suchten.

„Eine elende Eitelkeit hintergeht uns mit betrügerischen Versprechungen, wir schämen uns täglich, besser als andre zu seyn; wir vergehn alle in Einer langenweile, weil es die strenge Mode so fordert, — aber ich will mich itzt von diesem Vorurtheile losmachen. — Wenn ich ein Herz fände, das so wie das meinige fühlte, das eine Ahndung vom wahren Glücke hätte und an einem langweiligen Traume nichts verlöre —“

Sollten diese Herzen so selten seyn?

„Sie sind es, Louise. Man wagt es nicht, der Natur und ihrer Lockung zu folgen, — wenn ich eine Seele fände, die mich liebte, der es nicht schwer würde, jene Vorurtheile von sich zurückzuweisen, — o Louise, wenn Sie diese wären!“

Ich konnte nicht antworten.

„Wenn Sie diese wären!“ fuhr er feuriger, aber immer sehr ernsthaft fort. — „Antworten Sie mir.“

Und wenn —

„Ich will Sie nicht überreden, ich will Sie nicht überreden, fragen Sie Ihr Herz und antworten Sie mir nach einigen Tagen. — Ich bin der bisherigen Art zu leben überdrüßig. Ich habe Sie erzogen, ich kenne Sie, Sie haben mir schon viele Freuden gewährt, meine Vorsorge hat die schönsten Früchte hervorgebracht, ich gefalle mir in Ihnen, wie in einem verschönernden Spiegel.“ — —

Sie weil schreibe ich Ihnen ungescheut alle diese Lobeserhebungen, weil mehr als die Hälfte auf ihn selber zurückfiel, aber die übrigen verschweig' ich, weil sie mich nur allein trafen. — Er verließ mich endlich.

Soll ich Ihnen gestehen, Rosa, daß ich in einer Art von sonderbaren Stimmung war, als er mich verlassen hatte? Er war so ernsthaft gewesen, wie ich ihn noch nie gesehen hatte, er hatte mit Rührung gesprochen. — Sein ganzes Leben ist ihm Ekel und uninteressant erschienen, ein Herbstwind hat die Blätter von den Bäumen geschüttelt, die Gegend ist dürr und öde geworden, und er übersieht mit einem Durchblicke die lichten Stellen des Gartens, wo einst die versteckten Partheien den höchsten Reiz ausmachten. — Er will ein genußreicheres Dasein suchen, er appellirt an mein Herz und will sich von mir eine neue, freudenreichere Existenz erkaufen, — und soll ich ihn hintergehn? —

Ich war wirklich weichherzig geworden, meine Schwäche hatte mich so sehr überrascht, daß ich mir vornahm, (Rosa, ich schäme mich, es niederzuschreiben,) zu jenen kindischen Gefühlen und Ideen meiner frühesten Jahre meine Zuflucht zu nehmen, mir selbst alle meine Erfahrungen und reiferen Gedanken abzulaugnen, und sie Lügner zu schelten. — Kurz, ich war auf dem Wege, eine vortreffliche Matrone aus der Provinz zu werden, die ihren Töchtern einen gründlichen Unterricht im Katechismus gibt oder über eine Stelle in der Bibel ihre frommen Thränen vergießt; — o, die Schwachheit ist der weiblichen Natur so eigen, daß wir ohne diese vielleicht aufhören würden, Weiber zu seyn: — der eine Liebhaber rührt uns durch [illegible]schönheit, der andere durch Geschenke, der dritte durch Zärtlichkeit, ein vierter durch Aufwand von moralischen Maximen und beweglichen Bitten, und sollt er selbst unser Onkel seyn. —

Ich kam wieder aus meiner Zerstreuung zurück, meine Eitelkeit, mein Stolz erwachte; ich schämte

mich vor mir selber. So leichte, sagt' ich zu mir, bin ich also zu bewegen, dem angenehmsten Liebhaber den unangenehmern vorzuziehen? Wie wenig Werth muß mein Verstand haben, da es so wenig kostet, mich dahin zu bringen, die Gedanken eines glänzenden Lebens so leicht aufzuopfern? — Es fiel mir ein, wie es vielleicht mehr Eitelkeit als Liebe sei, die den Grafen zu diesem Schritte treibe.

Der letzte Gedanke that meiner eigenen Eitelkeit wehe, es schien mir am Ende doch, daß er mich wirklich liebe. Ich würde vielleicht noch einmal den Kampf mit mir selber angefangen haben, als sich Mortimer und Lovell melden ließen: da ich also jetzt keine Zeit hatte, schob ich mein Nachdenken und alle Erfindungen darüber bis zu einer bequemern Zeit auf.

Lovell war sehr ernsthaft und zurückhaltend, ich weiß nicht welche Gedanken ihn mit ganz neuer Kraft überrascht haben mußten, er war still und selbst kalt. Wir waren auf einige Augenblicke allein, und diese benutzte ich so, daß ich ihn aus allen seinen Verschanzungen trieb. Er wurde verwirrt, wollte sprechen und konnte nicht; bald nachher verließ er mich sehr unruhig.

Schon gestern am Morgen ließ er sich anmelden: gleich beim Eintritte bemerkt' ich, daß er heut einen großen Coup machen wollte, und ich hatte mich nicht geirrt. Er war in einer beständigen Verlegenheit, er hatte mir immer etwas zu sagen und wagte es doch nicht, er ward roth und blaß.

Endlich als er mich verließ, faßte er den großen Entschluß, er küßte mir außerordentlich feurig die Hand, gab mir ein Papier und eilte aus dem Zimmer. — Dieses Blatt will ich Ihnen beilegen.

Zwei solche auf einander folgende Triumphe müssen meiner Eitelkeit schmeicheln, nicht wahr? — —

Ich sehe, daß mein Brief sehr lang geworden ist, das Schreiben fängt an mich zu ennuyiren, leben Sie wohl.

19.

William Lovell an die Comtesse Blainville.

(Einlage.)

Paris.

Nicht länger will ich, kann ich schweigen. Ueberraschen Sie diese Worte, so bin ich verloren; aber nein, auch ohne Worte müssen Sie längst gefühlt haben, was Sie mir sind, und warum soll ich nicht gestehn, was ich nicht Kraft zu verschweigen habe: erfahren Sie es also durch einen teuflischen Lauf, daß ich sie liebe und unaussprechlich liebe. Zürnen Sie mir, so habe ich sie zum letztenmale gesehn.

20.

Andreo Cosimo an Rosa.

Rom.

Wie kömmt es, daß Du uns gar keine Nachrichten von Dir und Deinem Auftrage giebst? — Haß Du mich und Deine übrigen Freunde vergessen? — Sege unsern Entwürfen nicht selbst durch Verzögerung Hindernisse in den Weg und vergiß nie, daß bei uns dem Argwohne zur Verfolgung und Strafe nur Ein Schritt ist. —

21.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Ich glaube Dir darin, lieber Bruder, was Du mir von wegen meiner Briefe sagst, ich weiß es auch, daß sie bei weitem nicht die schönsten sind, die einem der Briefträger bringen kann; aber das kannst Du mir doch auf mein Wort glauben, daß sie aus dem allerbesten Herzen kommen. Und dann weiß ich ja auch, daß Du Deinen guten redlichen Verstand hast, der immer gleich weiß, was man sagen will, sonst würd' ich wahrhaftig mit meinem Briefschreiben übel ankommen; aber einem Gelehrten ist gut predigen. Was ich Dir in dem nächsten Briefe geschrieben hatte, ist hier immer noch wahr und ich kann Dir keine andern besondern Neuigkeiten schreiben, außer daß wir nun bald von Paris abreisen werden. Der Italiäner, von dem ich Dir neulich ein paar Worte schrieb, reist mit uns, und das ist mir gar nicht ganz lieb; der Mann ist mir sehr fatal, aber ich weiß selber nicht, warum. Du wirst es auch wohl wissen, Thomas, daß einem manchmal Menschen zuwider sind, aber man kann es nicht herauskriegen, wie es in aller Welt zugeht; so geht es mir mit dem Herrn Rosa, der aus Italien gebürtig ist. Wir haben noch eine neue Gesellschaft an dem Herrn Balder, der aus der Gegend von Deutschland ist, den mag ich viel lieber leiden: wenn er auch oft etwas verdrüßlich aussieht, so ist ihm doch immer recht freundschaftlich zu Muthe; er ist ein sehr guter Freund von meinem Herrn William, der Dich auch bei der Gelegenheit herzlich wieder grüßen läßt. Wir bedauern beide die gute Tante, die in Waterbell gestorben ist, aus allen Kräften, aber es kann ihr doch nichts mehr helfen; allein es ist unsre Schuldigkeit und Deine auch, Thomas, und ich traue Dir auch so viel christliche Nächstenliebe zu, daß Du im Stillen dies Bedauern für Dich treibst, wenn Du wir auch in Deinem Briefe nichts davon geschrieben hast.

Was mich wundern soll, ist, wie das Italien aussehen wird, die Landkarte davon kommt mir närrisch genug vor, an einigen Orten ist es so enge, daß sich schwerlich zwei Wagen ausweichen können; ich will Dir doch manches darüber schreiben, so weißt Du es doch von einem Manne, der alles mit Augen gesehn

hat, und noch dazu von einem Bruder, der Dir also nichts vorlügen wird. Viel Fürste sollen sie in Italien kennen, aber ich glaube doch, daß nichts über das Englische Wettrennen geht, wenigstens hab' ich bis jetzt gar nichts Schöneres gefunden.

Mir ist hier in Paris die Zeit oft herzlich lang geworden; die Leute, die Pariser, und die Franzosen überhaupt, wollen mir nicht ganz gefallen, sie könnten besser seyn. In England sehn die Leute viel gesunder und stärker aus; wir haben auch Krüppel, die sich gewiß gegen jeden französischen dürfen sehen lassen, aber sie sind nicht so ausgehungert und demüthig. —

Antworte mir, wenn Du Zeit hast; wenigstens bleibe

mein treuer Bruder.

Willy.

22.

Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Sie zweifelten neulich an meinem Siege, ich schreibe Ihnen, nachdem er errungen ist.

Ich hatte Lovell gestern Abends zu einen Tete-a-tete zu mir bestellt. Er stellte sich pünktlich ein, der Graf ist auf mehrere Tage verreist, mein Kammermädchen hatte ihre gemessene Ordre. Sein Gesicht hatte sehr etwas anziehend Schwermüthiges, worunter eine sanfte Freude hervorleuchtete; er hatte mir so viel zu sagen, aber wir sprachen nur wenig, Küsse, Umarmungen, zärtliche Seufzer ersetzten die Sprache. Ich mußte ihm mehrere Sachen auf dem Fortepiano spielen, der Mond goß durch die rothen Vorhänge ein romantisches Licht um uns her, die Töne verschmolzen im Zimmer in leisen Accenten. — Sie kennen ja das Gefühl, wenn die hochgespannte Empfindung uns in ätherische und überirdische Entzückungen versetzt, die doch so nahe mit der Sinnlichkeit verwandt sind; der erhabenste Mensch glaubt sich zu verlieren, indem er sinkt, und kniet wonnetrunken vor dem Altare der irdischen Venus nieder. — Durch alle jene geheimen Nuancen der Wollust ging Lovell; endlich schwur er in meinen Armen seine Kälte und Unempfindlichkeit ab; ich freue mich, ihn bekehrt zu haben.

Leben Sie wohl, ich bin müde und schläfrig. —

Louise Blainville.

Nachschrift. Apropos! Was macht die kleine Blondine, von der Sie mir neulich erzählten? Sind Sie noch gesonnen, sie als Jockei mit auf die Reise zu nehmen?

23.

William Lovell an Balder.

Paris.

Balder, ich schreibe Dir noch einmal, ich darf Dir schreiben, denn Du selber wirst meinen Gefühlen Recht geben. O Freund, ich bin aus einer düstern Grabnacht erstanden, ein flammendes Morgenroth zieht am Himmel herauf und leuchtet mir feurig ins Angesicht. Louise ist mein, ewig mein, sie hat sich mir mit dem heißesten Kusse der Liebe versichert. Ich trotze Deiner Verachtung, der Verachtung einer Welt, unauflöslich mit glänzenden Fesseln an die Liebe gekettet, wagt sich kein kleinliches Gefühl der Sterblichkeit in den Umkreis meines Paradieses, mit einem flammenden Schwerdte steht mein Schutzgeist an der Grenze und grüßet jede unheilige Empfindung hinweg, der siegjauchzende Gesang der Liebe übertönt im hohen Rauschen des Triumphs jeden Klang des irdischen Getümmels.

Ich fürchte, daß ich Dir Wahnsinn spreche, aber ich muß mein Gefühl mittheilen; sei bloß Freund, wenn Du mir zuhörst, — nachher magst Du mich tadeln: aber ich bedaure den, der mich tadelt, ohne mich zu beneiden; ich bedaure die Thoren, die ewig von der Verächtlichkeit der Sinnlichkeit schwatzen, in einer kläglichen Blindheit opfern sie einer ohnmächtigen Gottheit, deren Gaben kein Herz befriedigen; sie klettern mühsam über dürre Felsen, um Blumen zu suchen, und gehen derweil der blühenden Wiese vorüber. Nein, ich habe zum Dienste jener höheren Gottheit geschworen, vor der sich ehrerbietig die ganze lebende Natur neigt, die in sich jede abgesonderte Empfindung des Herzens vereinigt, die alles ist, Wollust, Liebe, für die die Sprache keine Worte, die Zunge keine Töne findet. — — Erst in Louisens Armen hab ich die Liebe kennen lernen, die Erinnerung an Amalien erscheint mir wie in einer nächtlichen nebelichten Ferne; ich habe sie nie geliebt.

Ich hatt' ihr Liebe zugeschworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt
Zu keiner Seligkeit erkoren,
In irdischer Nichtigkeit verlorn,
Am schwarzgebrannten Felsenstrand.

In schwerer Dumpfheit tief versunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phöbus Götterpracht.

Doch alle Ketten sind gesprungen, —
Aus Osten sprüht ein Feuergang;
Der große Kampf ist ausgerungen,
Die ich der schönste Sieg gelungen, —
Herakles trägt der Götterkrang!

Ha, mögen nun mit Feuerschwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner springen,
Ich will mit Tod und Schicksal ringen,
Bleibt sie, blendt sie nur ewig mein!—

Am folgenden Morgen.

Ich erwache, — und erschrecke, Balder, indem ich dies noch einmal überlese. — Wie ein Schwindel befällt mich die Erinnerung an gestern, — Amaliens Andenken kommt in der ganzen Heiligkeit der Unschuld auf mich zu, mit herzdurchschneidender Wehmuth, — o Balder, ich möchte vor mir selber entfliehen. — Was ist die Stärke des Menschen? — Ich bin ein Elender, tröste mich, wenn du kannst. —

O ich muß fort, fort von Paris, — ich muß! —

Mir ist, als wollten die Häuser über mich zusammenstürzen, der Himmel hängt tief und trübe auf mich herab. — Wir wollen aufbrechen und nicht mehr säumen. — O Balder, Du hast Recht, ich bin ein Nichtswürdiger, mein Herz ist zu klein für jene Gottesempfindungen, — verachte, verlaß mich nicht, — und zerreiß dies Papier nicht, bewahr es, und wenn Du mich im Begriffe siehst, Amalien und meine Schwüre zu vergessen, dann reiche mir es heimlich und schweigend, und mir wird seyn, als wenn ein Donnerkeil vor mir niederfiele. —

24.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Warum hab' ich seit so langer Zeit keinen Brief von Ihnen erhalten? Ich bin darin wie ein Kind, daß mir immer gleich tausend Uebel beifallen, die Ihnen zugestoßen seyn könnten; reißen Sie mich bald aus meiner Unruhe. — Ich bin oft einsam und beschäftige mich in meinen Träumereien mit Ihrem Andenken, oft durchhohnt der Gedanke mein Herz: er hat dich vielleicht schon vergessen! und dann weine ich, — und werfe mir dann wieder das Unrecht vor, das ich Ihnen tue, und bitte Ihrem kleinen Gemälde, das Sie mir hier gelassen haben, meine Uebereilung ab. — O schreiben Sie mir, selbst wenn Sie krank seyn sollten; seitdem ich keinen Brief von Ihnen erhalten habe, seh ich nichts als Räuber und Banditen, die Sie überfallen und ermorden, ich sehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder höre Sie in einem brennenden Hause vergebens nach Rettung rufen, — o schreiben Sie mir ja sogleich, mir treten oft kalte Thränen des Entsetzens in die Augen. — Ihr Vater ist itzt wieder besser, aber er ist mit dem Baron Burton in einen Prozeß verwickelt, der ihm viel Zeit kostet und Verdruß verursacht. Es scheint, es giebt mehr schlimme Menschen in der Welt, als ich glauben konnte. Doch Sie sind ja mein Freund, mein Wunsch; nur zu Ihnen will ich alle meine zagenden Gedanken senden. Nur bald wies der einige Worte von Ihnen und ich bin froh und glücklich.

25.

William Lovell an Amalie.

Paris.

Wie wohl und wehe Ihre zärtlichen Besorgnisse meinem Herzen thun! — ich sollte sie vergessen? — Nimmermehr! — Nein, halten Sie mein Herz nicht für so armselig, daß es je die Gefühle verlieren könnte, die es Ihnen zu danken hat, nein, im Innersten meiner Seele liegen sie aufbewahrt, als ein Unterpfand meines Werthes. O Amalie, ich hoffe mit Sehnsucht auf die Zeit meiner Rückkehr, mit Sehnsucht auf den Augenblick, in dem ich Sie wiedersehe; dies Glück nach einer so langen Trennung wird mich berauschen, der lange leere Zwischenraum wird mich dann diese Freude desto lebhafter empfinden lassen. — Ich denke oft mit Traurigkeit an meinen grausam zärtlichen Vater, — o, die Liebe mag mir diesen Frevel verzeihen, — Thränen wünsch' ich oft, daß er mich weniger liebte, dann hätt' ich ein größeres Recht, ein ungehorsamer Sohn zu seyn. — Aber ist! — Doch wer weiß, welche Freuden mir noch die lange Zukunft aufbewahrt, um mich durch ihre allmähligen Wohlthaten glücklich zu machen! Die Hoffnung soll meine Freundin seyn; eben die Liebe meines Vaters ist mein Trost, er gönnt mir jede Freude des Lebens er wird mir die nicht mißgönnen, die die Grundlage meiner Existenz ist, an die sich jedes andre Glück nur reihen kann; sehn Sie, wie ich mir aus meinem Leiden selbst eine Freude herausliebe; denn bei der Gewißheit meines Glücks, ohne diese Hoffnung, würde mich die Trennung noch länger dünken. — Seyn Sie heiter, auch ich will es seyn, verzeihen Sie dem Freunde eine Nachlässigkeit, durch die er Ihren Zorn verdient hat. Ich wollte stets meine schönsten Stunden wählen, Ihnen zu schreiben; bald aber machte mir diese, bald eine andre Ursache böse Laune und so ward alles Schreiben aufgeschoben. — O theuerste, theuerste Amalie, — es getreuen mich die Worte, die ich niedergeschrieben habe; todte Zeichen können nie die Empfindungen meines Herzens ausdrücken, alles ist kalt und ohne Sinn; lassen Sie die Liebe diesen Brief lesen, lesen Sie ihn mit der Sehnsucht, mit der trüben fröhlichen Melancholie, mit der ich ihn schrieb, dann werden Sie fühlen, wie Ihr Herz klopft, wie eine unerklärbare Bangigkeit Ihren Busen zusammenpreßt, wie die Pulse rascher schlagen, wie der Geist die Hülle des Körpers zu durchbrechen strebt, um in die Umarmung des verwandten Genius zu fliegen, — o dann werden Sie empfinden, wie ich, — dann zerreißen Sie das Papier und unsre Geister besprechen sich unmittelbar in einer hohen entzückenden Begeisterung.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Lyon.

Wir haben endlich Paris verlassen und mir ist besser. Die Reise hieher hat mich wieder heiter gemacht, die schöne Natur hat die finstern Phantasieen verscheucht, die mich marterten, ich denke wieder freudig an Dich und an Amalien, ich habe mit meiner Seele einen Frieden geschlossen. — Ach, Eduard, es ist eine traurige Bemerkung für mich, daß die gepriesene Stärke des Menschen so wenig Konsistenz hat; ohne Versuchung traut man sich die Kräfte eines Herkules zu, — aber wie bald erliegt der Held im Kampfe. — In Louisens Armen vergaß ich Dich und Amalien; erröthend schreibt es der Freund dem Freunde nieder, ja ich schämte mich des Andenkens an euch, weil es mich peinigte, ich suchte ihm zu entfliehen; — aber vergebens. — Doch kamen meine schönern Gefühle bald zu mir zurück, ich söhnte mich bald mit meinen theuersten Schätzen aus, der Rausch der Sinne sank itzt zu jener Verächtlichkeit hinab, in

welche er meine reinern Empfindungen des Herzens nannt. — Und so, Eduard, reich' ich Dir nun, wie zu einem neuen Bunde, die Hand; vergieb mir, vergiß meine Schwäche, itzt soll mich der äußere Schein und eine elende Heuchelei nicht wieder so leicht hintergehn; in Louise Blainville hab ich mich geirrt, aber mir wird kein zweiter Irrthum begegnen; es lebt nur Eine Amalie, es giebt nur ein Glück für mich. — Ich muß der Außenseite der Menschen weniger trauen, ihr Betrug wird ihnen sonst zu leicht gemacht, ich will Vorsicht lernen, ohne sie wieder zu erkaufen.

Balder und Rosa, von denen ich Dir geschrieben habe, begleiten mich nach Italien. Rosa ist mir itzt schon viel lieber als vorher; man muß manche Menschen nur erst so genau kennen lernen, daß das Fremde bei ihnen verschwindet, und man findet sie ganz anders, als anfangs; eben diese Erfahrung hab' ich auch bei Mortimer gemacht, dessen Laune mich itzt sehr oft unterhält. — Ja, Eduard, ich verspreche Dir klüger zu werden, mich nicht so oft von dunklen Gefühlen überraschen zu lassen, sondern mehr zu denken und mit freiem Willen zu handeln. — Balder ist ein sehr liebenswürdiger Jüngling; nur macht ihn seine Melancholie sehr unglücklich. — Lebe wohl, Du erhältst nächstens noch einen Brief von mir, ehe ich von Dir eine Antwort haben kann.

Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Der Onkel Deines Freundes Mortimer liegt auf dem Sterbebette und wünscht nichts sehnlicher, als seinen Neffen vor seinem Tode zu sehn: Du wirst Dich also wahrscheinlich von ihm trennen müssen und Deine Reise ohne ihn fortsetzen. — Ich weiß, daß Du keinen Aufseher brauchst, und da Dich zwei andere Freunde nach Italien begleiten werden, so wirst Du ihn weniger vermissen. Ich wünsche nicht, daß er sich durch Gewissenhaftigkeit, oder eine Idee von Verbindlichkeit gegen Dich zurückhalten ließe, denn ihn scheint hier in London ein Prozeß zu erwarten, der ihm vielleicht, wenn er nicht selbst gegenwärtig wäre, in Ansehung der Erbschaft manche Schwierigkeit machen könnte; darum sage ihm nur, daß er sich selbst keine eingebildeten Hindernisse in den Weg legen soll, abzureisen. —

Meine Gesundheit scheint itzt fester zu stehn, als jemals, aber mein Prozeß mit Burton macht mir viele Unruhe. Er läugnet, daß die Summe für die beiden Güter Orfield und Bosring jemals bezahlt sei, er producirt Schriften seines Großvaters, die es zu beweisen scheinen: mein unglückliches Gedächtniß, die Reise hieher und meine neuen Einrichtungen machen, daß ich jene Dokumente nicht finden kann, die ihn des Gegentheils überführen würden; sein Advokat ist der verschlagenste in London. — Ich hoffe aber, daß ich dennoch die Sache gut durchführen werde, denn viele Umstände vereinigen sich gegen Burton.

Um alle Weitläuftigkeiten Mortimers zu heben, hab' ich einen Brief an ihn begelegt. —

28.

Mortimer an Karl Wilmont.

Lyon.

Mein Onkel will durchaus sterben und ich soll durchaus nach England zurückkommen. — Der arme alte Mann hat mich in einem Briefe sehr gerührt, er wünscht mich noch zu sehen, er kann durchaus nicht eher ruhig sein. Itzt reut mich der Leichtsinn sehr, mit welchem ich ihn oft behandelt habe, er ließ mich aber auch nie von seiner Liebe gegen mich etwas merken, wenigstens nicht mehr, als man von jedem, nur mittelmäßigem Onkel mit Recht verlangen kann. — Ich grüße also bald wieder meinen vaterländischen Boden, und dann, Karl, will ich ganz das wilde, unstäte Leben aufgeben, das ich bis itzt geführt habe. Ich habe mir schon einen sehr schönen Plan ersonnen: ich will mich in einer reizenden Gegend anbauen, dort mir selber und meiner Phantasie leben, Du bleibst dann bei mir, so lange es Dir in meiner Gesellschaft gefällt; wir lesen, schwatzen, reiten, jagen miteinander. — Die Einsamkeit hat sehr viel Reizendes, wenn man vorher die Welt gesehn und genossen hat, man zieht sich dann einen engen Kreis um die Existenz, den man immer ganz mit Einem Blicke übersehn kann, man lernt Alles umher in seinen genauesten Verhältnissen kennen. — Um mich in dieser Lebensart einzurichten, muß ich aber erst vorher ein Mädchen finden, das diesen Genuß mit mir theilen will. Ob ich sie finden werde, ist die große Frage, denn bis itzt hab' ich noch keine kennen lernen, bei der mir nicht jeder Gedanke an Verheirathung einen Schrecken verursacht hätte.

Suche es doch so zu veranstalten, daß ich Dich in London treffe, auch Deine Eltern würden sich sehr freuen, Dich wiederzusehn. Wenn Dich also nicht Burtons Schwester zurückhält, so eile nach London; bist Du aber verliebt, so will ich Dich nicht einladen, denn das hieße einen Kirchenraub begehn.

William Lovell lasse ich nun in der Gesellschaft Rosa's und Balders weiter reisen. Er ist weit wunderer und menschlicher als ehedem, er fängt etwas mehr an, auf den umnatürlichen Regionen der Phantasie heraus zu treten und sich zu den Menschen herabzulassen; ich hoffe ihn einst als einen recht gescheiten Mann in England wieder zu sehn, und Rosa ist gerade der Gesellschafter der ihn dazu machen kann.

Der alte Willy ist über meine Abreise am meisten betrübt, er ist überhaupt auf der Reise melancholisch geworden, und hat mir aus einem Traume erzählen wollen, daß für mich und Lovell ein Unglück daraus entstehn würde, daß ich ihn jetzt verlasse.

Lebe wohl, entweder ich sehe Dich in London, oder Du erhältst von dort einen Brief von mir.

William Lovell an Eduard Burton.

Chambery.

Ich gehe itzt schon den Oertern entgegen, wo mich so hohe Entzückungen erwarten. — Mortimer hat

mich in Lyon erlassen und ist noch England zurückgegangen, sein Onkel ruft ihn dahin. Rosa und Balder sind meine Geführten. So ungleich sich auch ihre Charaktere sind, so liebe ich sie doch itzt beide fast gleich stark; ich fange an, mich mit Empfindungen und ihren Aeußerungen zu verfeinden, die ich sonst hasse, ich schätze am Menschen die Talente, ohne seine Fehler zu übersehen, es überrascht mich nur selten mein ehemaliges Vorurtheil, daß ein einziger Fehler mir einen Menschen durchaus verhaßt macht.

Die Reise hat bisher hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, so viele frohe Gesichter, so viele Feste in den Dörfern, ich habe mit Innigkeit an die Jahre meiner Kindheit bei manchen ländlichen Spielen der Dorfjugend zurückgedacht. — Allenthalben die schönste Natur, die keine trübe oder menschenfeindliche Empfindung duldet; schönes Klima, Sonnenschein, — alles hatte mich in eine wollüstige Trunkenheit versetzt, in der ich mich oft ganz vergaß, und wie ein Kind der Natur bloß die frohe Empfindung eines eines erquickenden Daseyns fühlte.

Wie oft hab' ich Dich an meine Seite gewünscht! Allein zu genießen und einsam zu trauern ist gleich lästig; Balder ist zu melancholisch, zu stumpf für den Eindruck der Freude, Rosa's Empfindung zu flüchtig und keiner eigentlichen Begeisterung fähig; — o Eduard, Du fehlst mir sehr oft, diese brüderliche Seele hat mich noch nirgends wieder begrüßt, ich werde sie vergebens suchen. — Könnt ich doch Dich und Amalien an mein schlagendes Herz drücken; in einer unauflöslichen Erinnerung an eure Liebe habe ich mein Verbrechen gegen Amalien abgebüßt, ich bin itzt wieder ihrer würdig.

Dein nächster Brief wird mich in Genua treffen. Lebe wohl.

Drittes Buch.

1793. 1794.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Ich habe Dich nicht in London getroffen, ich schließe daraus, daß Du noch in Bondy bist.

Ich bin so schnell hieher gereist, als es nur möglich war, aber dennoch vergebens, — er war schon todt, schon begraben, als ich in das Haus trat. Ich habe nur sein Grab besuchen können. — Bis itzt hat mich noch kein Vorfall in meinem Leben so tief geschmerzt, als daß ich dem guten Manne nicht seine letzte Freude, seine letzte Hoffnung habe erfüllen können; er hat vielleicht in seinem Bette so oft nach mir geseufzt, so oft nach der Thüre gesehn, in die ich hereintreten sollte, und immer ist sein Erwarten umsonst gewesen. — Karl, wer fühlen es nie so lebhaft, wie viel uns ein Mensch ist, als von dem Augenblicke seines Todes. Wenn wir auch ein Wesen nicht ganz mit unserer innigsten Liebe umfangen, so erregt doch der Gedanke er war — und ist nicht mehr, einen bangen Schauder in unserer Seele, eine seltsame trübe Empfindung, die unser Herz zusammenzieht.

Doch, genug davon, so viel ich Dir auch noch über dieses Thema sagen könnte, nur hat mir dieser Tod auf einige Wochen alle Freuden verbittert. Ich hätte gegen diesen Oheim von Jugend auf dankbarer seyn können; erst itzt fallen mir die mannigfaltigen Beweise seiner Liebe gegen mich ein, ich nahm seine mürrische Laune stets von einer zu ernsthaften Seite, mit einer kindischen Empfindlichkeit sucht' ich oft mühsam manchen seiner Aeußerungen die schlimmste Bedeutung zu geben: — Ich Karl! der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, wie manche Streiche spielt ihm seine Eitelkeit und seine Selbstliebe trotz allen philosophischen Vorsätzen! —

Meine und seine Verwandten scheinen durch meine Ankunft in eine Art von Schrecken versetzt, wir stehn auf einem fast freundschaftlichen Fuße mit einander, und da er ihnen gewiß Legate ausgesetzt hat, so deß ich, daß sich bei der Eröffnung des Testaments alles ohne Prozeß entwickeln werde.

Wenn meine Bitten etwas über Dich vermögen, so komm noch London und lasse mir wenigstens einige Wochen hindurch Gesellschaft. Ich bin so trübsinnig, daß Du mich kaum wieder erkennen wirst; meine gute Laune kann nur durch einen Freund wieder geweckt werden, der mich so genau kennt, wie Du. Verlaß einmal Bondy und erbarme Dich einer armen, verlassenen Seele, die Deiner so sehr bedarf; ich möchte oft zu Lovell zurückreisen, um mich in Italien zu zerstreuen: aber ich bin auch des Herumwanderns so müde, daß es mir ordentlich wohl thut, die Thürme und Häuser meiner Geburtsstadt einmal wieder so dicht vor mir zu haben.

Der alte Lovell, den ich itzt mehrmals besucht habe, gehört zu den schätzbarsten Leuten, die ich je habe kennen lernen. Ohne die Prätension, die bei vielen Gelehrten von Profession eben so lästig als lächerlich ist, verbindet er eine große Menge von Kenntnissen mit eben so vielen Erfahrungen und einem sehr ausgebildeten Verstande. Er empfindet eben so fein als tief, und steht von den kalten Menschen eben so weit als von denen mit glühenden Gefühlen entfernt! aber vorzüglich werth ist er mir durch diese innige Menschenliebe geworden, mit der er jedem Unglücklichen entgegenkommt, durch diese Bereitwilligkeit, mit der sein Mitleid so schnell als seine Hülfe dem Elenden zugesichert wird. Für sich selbst empfindet er weniger als für andere, denn er verbirgt gänzlich den Gram, den ihm der Prozeß mit Burton nothwendig machen muß, besonders da die Umstände für ihn nichts weniger als günstig seyn sollen. Ich nehme, seit ich ihn mehr kenne, den wärmsten Antheil an allem, was ihn betrifft: so wie ich, sind alle seine Bekannte seine Freunde. —

Auch Deine Schwester habe ich mehrmals gesehn, sie grämt sich über Lovells Abwesenheit, der sie wahrscheinlich öfter vergißt, als sie ihn, wie es denn überhaupt wohl gewiß ist, daß das Herz einer zarten weiblichen Geschöpfs fester und inniger an dem Gegenstande seiner Liebe hängt, ihm mit weit schönern und bleibendern Gefühlen entgegenkommt, als ihr der Mann jemals zurückgeben kann. Es ist mir hundertmal, ihr gegenüber eingefallen, daß ich glücklich seyn würde,

wenn sie diese Anhänglichkeit und Liebe zu mir herübertragen könnte; ich habe oft lange und aufmerksam die zarte und geistreiche Bildung ihres Gesichtes studirt. Die Physiognomie Deiner Schwester gehört zu den interessantesten, zu denen, die im flüchtigen Berühertreffen das Auge nicht fesseln, die aber im Stillen den Blick auf sich locken, unvermerkt das Herz in Bewegung setzen und ein bleibendes Bild in der Phantasie zurücklassen. Ich habe hundertmal geträumt — doch, lebe wohl, wer wird alle seine Träume erzählen? Ich bin jedesmal aufgewacht — und wenn ich auch niemals Dein Schwager seyn werde, so sei doch überzeugt, daß ich unaufhörlich bleibe

Dein Freund Mortimer.

2

Karl Wilmont an Mortimer.

Berlin.

Ja, Freund, bald, vielleicht in wenigen Tagen, seh' ich Dich wieder, es ist endlich Zeit, daß ich Berlin verlasse. Oder ich hätte es vielmehr früher verlassen sollen, denn um meine ganze Ruhe wieder mitzubringen, ist es itzt zu spät. Wie viele Bücherlichkeiten und Widersprüche im menschlichen Leben! Seit Monaten trag' ich mich nun mit einer Wunde, deren Verschlimmerung ich recht gut wahrnahm, die ich aber nicht zu heilen suchte, außer itzt, wo sie vielleicht unheilbar ist. Manche Moralisten mögen dagegen sagen, was sie wollen, ich wenigstens finde gerade darin einen Trost, daß ich an meinem Schaden selber Schuld bin; ich weiß, wie er nach und nach durch meine eigne Nachlässigkeit entstanden ist, und indem ich der Geschichte dieser Entstehung nachgehe, und für jede Wirkung eine hinreichende Ursache entdecke, falle ich unvermerkt in eine Art von Philosophie, und gebe mich so über das Unabänderliche zufrieden. Ein Unglück würde mich im Gegentheil toll machen können, das so mit einemmale, wie aus den Wolken auf mich herabfiele, wo unser Verstand sich lahm raisonnirt, die Ursache davon aufzufinden, — ein Rippenstoß, den mir eine unsichtbare Hand beibringt: — nein, diese Ergebung in das Schicksal, Vorsehung, Zufall, oder Nothwendigkeit, wie man es nennen mag, ist mir völlig undenkbar. Ich fühle gar keine Anlage in mir zu dieser Art von christlicher Geduld. Der Himmel gebe daher nur, daß ich so, wie bis itzt geschehn ist, an allem, was ich leide, selber Schuld seyn möge, weil ich sonst wahrscheinlich ein großes Lärmen und Geschrei anfangen würde, um mich wenigstens selbst zu betäuben.

Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen soll, daß Emilie gegen meine Liebe nicht gleichgültig ist. Mich wundert daß noch kein Franzose diese Idee zum Sujet einer Tragödie gewählt hat, denn sie ist wirklich so tragisch, als nur irgend eine im französischen Trauerspiele seyn kann. Es ist eine Tantalusqual, die zu den ausgesuchtesten und raffinirtesten gehört, etwas recht lebhaft zu wünschen, und doch die Erfüllung seines Wunsches nicht gern seyn zu dürfen. Denn wenn Emilie mich liebt, muß sie sich nothwendig unglücklich fühlen; ich reise nun bald fort, ihr Vater projektirt wahrscheinlich eine reiche Heirath, — ach, was weiß ich alles, wie viele hundert Umstände sich miteinander verschwören können, um einem guten frohen Menschen die Freuden seines Lebens zu verbittern?—

Wenn man etwas mit sich selber vertraut ist, so muß man sehr oft über sich lächeln. Man nimmt sich manchmal sehr ernsthaft zusammen, mit aller Gravität setzt sich der Verstand in seinen Großvaterstuhl und versammelt alle Leidenschaften und Launen um sich her und hält ihnen eine gesetzte und ernsthafte Rede, ohngefähr folgendermaßen: — „Hört, meine Kinder, ihr werdet es wahrscheinlich alle wissen, wie das Wesen, welches Mensch heißt, von uns in Gesellschaft bewohnt und abwechselnd regiert wird: ihr werdet es ebenfalls wissen, (oder wenn es nicht der Fall seyn sollte, so bitt' ich euch inständig, diesen Umstand wohl in Ueberlegung zu ziehn,) wie mir als dem Jerscheitesten unter euch allen, die Oberherrschaft unter euch anvertraut worden ist. Einige unter euch aber sind widerspänstig und ungehorsam, da tum Beispiele" (er wendet sich hier an einen von ihnen, an die Liebe, oder den Zorn, oder die Eifersucht, u. s. w.) „drohst mir beständig über den Kopf zu machen. Aber lieben Freunde, alles dies erzeugt nichts als innerliche Zerrüttung und Verderben; bedenkt, daß ihr den sogenannten Menschen dadurch ins Unglück stürzt, der euch am Ende setzt deswegen verwünschen wird, wie man denn davon mehrere Beispiele hat. Um das innere Glück und die Ruhe zu erhalten, müßt ihr also nothwendig meine Oberherrschaft anerkennen und euch willig unter meinen Scepter schmiegen, denn sonst schreine ich hier ganz entbehrlich zu seyn. Wir wollen darum von nun an ein neues Regiment anfangen, und ich lade der Zuversicht, daß ihr in Zukunft artiger und bescheidener seyn werdet. — Nicht wahr?" — Dann neigen sich alle, und sagen ein bemüthiges „Ja," obgleich einige heimlich unter der Hand lachen, oder nur etwas in den Bart brummen, was eben so gut „Nein," als „Ja" heißen kann. Sie treten in aller Demuth ab, und der Verstand fängt an in seinem Großvaterstuhle zu überlegen, was er doch eigentlich für ein herrlicher Mann sei, der alles so bürsch unter dem Pantoffel halte; er macht Entwürfe, wie er künftig immer mehr seine Herrschaft ausbreiten wolle, daß auch am Ende nicht die kleinste Neigung, der leiseste Wunsch, ohne seine Einwilligung aus ihren Schlupfwinkeln hervortreten sollten. Seine großen Plane wiegen ihn nach und nach in einen süßen Mittagsschlummer, bis ihn ein taubes Geklirre, Getobe, Getreische, gar unsanft wieder erwecken. „Was ist denn schon wieder vorgefallen?" fährt er auf. — „Ach! da hat die verdammte Liebe wieder tausend Streiche gemacht, — da hat sich die Eifersucht den Kopf blutig geschossen und in drei andre Köpfe gar Löcher geschlagen, — da ist der Zorn mit einem Beile dazwischen gegangen, — ach, es läßt sich nicht erzählen, wie viele Unglücksfälle sich indeß ereignet haben." — Der Verstand schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und muß nun mühsam wieder alles ins Geleise bringen; oft aber legt er, wie ein Regent, der kein Mittel sich zu helfen sieht, plötzlich die Regierung nieder, entweicht aus seinem eigenen Lande — und dann ist alles verloren, in einer ewigen Anarchie zerrüttet sich der Staat selbst. — Der letzte Fall wird hoffentlich nie bei mir eintreten, aber der erste wahrscheinlich noch oft.

So hatt' ich mir gestern fest vorgenommen, gegen Emilien kälter und zurückgezogener zu seyn, ich hatte mir alle Gründe dazu so dicht vor die Augen gestellt, daß es mir nicht anders möglich war, sie nicht zu sehn, als gradezu die Augen zuzudrücken. Ich hatte mir ein ordentliches Schema gemacht, wonach ich handeln wollte, und mir bestimmt alle Linien vorgezeichnet, um in keinem Umstande zu fehlen. — Aber mir geht es oft wie einem ungeschickten Billardspieler, der der Kugel seines Gegners eine ganz andre Richtung giebt, als er wollte, oder sich gar selber verläuft. Denn kaum hatte ich meinem festen, unwandelbaren Vorsatze noch die letzte Kraft gegeben, als mir Emilie im Garten, als gerichtete es mir zum Possen, begegnete. — Nun hast du ja die schönste Gelegenheit, dacht' ich bei mir, zu zeigen, wie viel deine Vernunft über dich vermag, widerstehe der Versuchung wie ein Mann. Ich wich ihr daher nicht aus, sondern wir gingen unter gleichgültigen Gesprächen auf und ab. Meine Kälte schien Emilien selbst zu befremden, sie äußerte dies einigemal im Gespräche; aber ich hielt mich standhaft und freute mich innerlich über meine wundergroße Seelenstärke. Wir gingen an einem Strauche vorbei und Emilie brach mit der unnachahmlichen liebenswürdigen Unschuld eine verspätete Rose ab, und reichte sie mir mit jener zärtlichen Unbefangenheit, die sich durch keine Worte ausdrücken läßt. Ich kam mir in diesen Augenblicke mit meinen Vorsätzen so albern und abgeschmackt vor, so nüchtern und armselig, daß — daß ich ihr hätte zu Füßen sinken und Abbitte thun mögen. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber plötzlich kam der Geist Lovell's über mich, — ich drückte mit Entzücken die Rose an meine Lippen. — Unser Gespräch nahm itzt eine andre und empfindsamere Wendung, ich hatte Adreise und alles vergessen, und sprach mich mit der größten Unbesonnenheit in eine Wärme und Vertraulichkeit hinein, die sich nachher mit einer völligen Erklärung meiner Liebe endigte.

Emilie stand verwirrt, erfreut und betrübt zugleich, wie mir es schien; sie wagte es nicht, mir zu antworten, sie hatte meine Hand gefaßt und drückte sie schweigend, aber herzlich; o lieber Mortimer, ich hätte einige Jahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich diesen Moment der Seligkeit hätte fesseln, und nur auf einige Stunden festhalten können. Der Vater traf uns in dieser Stellung; wir waren beide etwas verlegen und Burton warf einen Blick auf mich, — o könnt' ich Dir doch diese tödende Kälte, diesen Argwohn, Menschenhaß und diese Bitterkeit beschreiben, die in diesem einzigen strafenden Blicke lagen. — Dies hat mich vollends bestimmt; ich reise, ich komme zu Dir.

Emilie ist indeß in meiner Gegenwart in einer beständigen liebenswürdigen Verwirrung gewesen, so heimlich vertraulich und dann wieder so plötzlich zurückgezogen, so entgegenkommend und freundlich, — aber ich reise dennoch, ich reise eben deswegen. Arme Emilie! und armer Karl!

Doch, was helfen alle Klagen? die Welt wird darum doch nicht anders, unsre Verhältnisse werden von dem Wehen unsrer Seufzer nicht umgeworfen. So wenig Laune mir auch übrig geblieben seyn mag, so wollen wir doch beide versuchen, uns gegenseitig zu trösten; die Freundschaft hat über das Gemüth eine sehr große Gewalt; in Gesprächen, in hundert kleinen Zerstreuungen verlieren sich endlich jene trüben Empfindungen, eine Freude wächst nach der andern den Gram aus unserm Herzen, — ja, wir wollen dennoch froh mit einander seyn. Man kann sich gegenseitig tausendfaches Vergnügen erschaffen und die gewöhnlichen Freuden erhöhen; in des Freundes Gesellschaft sprießen auch Blumen aus dem dürrsten Boden, man lacht und freut sich über tausend Kleinigkeiten, die man in der Einsamkeit kaum bemerken würde. — O, ich fange wieder an, aufzuleben, wenn ich mir alles dies in einem schönen Lichte und recht lebendig denke. Vielleicht machen wir auch beide eine kleine Reise nach Schottland, ein Verwandter hat mich schon seit langer Zeit dorthin eingeladen. —

Ich wundre mich, daß ich mir die Mühe gebe. Dir so vieles zu schreiben, da wir und nun bald mündlich sprechen können, — darum werfe ich die langsame und langweilige Feder aus der Hand und drücke Dich dafür um einige Minuten eher in meine Arme. –

3.

Der alte Burton an den Advokaten Jackson.

London.

Sie werden sich vielleicht wundern, hochgeehrter Herr, von einem Manne einen Brief zu erhalten, gegen den sie itzt für den Herrn Lovell arbeiten. Da mir Ihre Gelehrsamkeit und glückliche Praxis schon seit lange bekannt war, so hatt' ich den Entschluß gefaßt, Sie um Ihre Bemühungen zu meinem Besten zu ersuchen: als mir Lovell hierin zu meiner größten Unzufriedenheit zuvorkam. Ich bin überzeugt, daß er durch diesen einzigen Schritt den größten Vortheil über mich gewonnen hat, da es mir zu gleicher Zeit leid thut, die Summen, die ich Ihnen bestimmt hatte, an geringere Talente zu verschleudern, und ich überdies weiß, daß Lovell nie Ihren Fleiß und Ihre Verdienste hoch genug anschlagen wird. Da Sie Ihr Genie nun gar für eine ungerechte Sache aufwenden, so geht Ihre Bemühung in jeder Rücksicht verloren. Ob Sie mir selbst nun zwar nicht mehr dienen können, wollte ich Sie wenigstens darum bitten, sich von Ihrem Eifer nicht zu einer eigentlichen Erbitterung gegen mich verleiten zu lassen. Indem Sie auf die Seite der einen Partei treten, müssen Sie zwar der Widersacher, aber darum doch nicht der Feind der andern werden; diese Erinnerung entsteht bloß aus der Achtung, die ich für Ihre überwiegenden Fähigkeiten habe; die selbst einer ungerechten Sache den Schein des Rechts geben könnten. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir in einer kleinen Antwort deutlich machten, wie weit meine Besorgniße gegründet oder ungegründet sind.

4.

Der Advokat Jackson an Burton.

London.

Hochgeborner Herr,

Meine Bemühungen gegen Ew. Gnaden aufzuwen-

den, ward mir schon seit einigen Wochen eine unangenehme Pflicht, da ich von der Rechtmäßigkeit der Sache, für die ich streite, nicht überzeugt werden kann; seit ich aber durch Ew. Gnaden Reulichen mit der Vortrefflichkeit und dem Edelmuthe der Gesinnungen meines hochgebornen Herrn bekannt bin, so fühle Ihr unterthänigster Diener seitdem die Last seines Gesichtes doppelt. Es wird daher stets unmöglich seyn, niedrig genug zu denken, gegen eine nicht unrechtmäßige Sache mit Erbitterung zu streiten, oder einen Herrn zu beleidigen, für den ich die tiefste und innigste Verehrung empfinde, und Ew. Gnaden können versichert seyn, daß ich nichts eifriger wünsche, als daß meine itzigen Verhältnisse mich nicht zurückhielten, um ganz zu zeigen, wie sehr ich bin

Meines hochgebornen Herrn
ergebenster und unterthänigster Knecht
Jackson.

5.

Burton an den Advokaten Jackson.

Dondo.

Hochgeborner Herr,

Ihre Antwort hat mir viele Freude gemacht, denn ich sehe daraus, daß ich nun dem Gange des Prozesses etwas ruhiger zusehen kann. Ich wünsche nur, daß Sie zu meiner Freundschaft ein eben so großes Vertrauen hätten, als ich zu Ihren Talenten habe, dann könnte ich mich noch dreister meiner gerechten Sache und der Entscheidung des Gerichtes überlassen; dann könnte ich glauben, daß die Absicht meiner Feinde gewiß nicht gelingen werde. Ich kann und darf Sie itzt auf keine Weise überreden. Lovell zu verlassen und auf meine Seite überzutreten; aber da Sie von der Unrechtmäßigkeit der Sache, für die Sie streiten, überzeugt zu seyn scheinen, und da ich sehe, daß ich mit einem verständigen Manne spreche, so könnten wir uns vielleicht auf einem andern Wege begegnen. Wenn es unsre Pflicht ist, nach unsrer Ueberzeugung zu handeln, und das Gute zu befördern, so viel wir können; warum wollen wir uns denn ängstlich an die äußere Form der Sache halten und nicht mehr auf unsern Endzweck selber sehn? Wer kann es mir verbieten, Ihre Talente und Ihre Freundschaft für mich auf das reichlichste zu belohnen, selbst wenn sie auch in einem Prozesse mein Gegner sind, und welche vernünftige Ursache kann Sie zurückhalten, zu meinem Vortheile zu handeln, da dieser mit Ihrer Ueberzeugung zusammentrifft? Warum sollte man hier den günstigen Zufall unbenutzt lassen, der Sie gerade an einen Ort gestellt hat, wo sie mehr für mich thun können, als mein eigner Advokat? Etwa darum, weil es nur Zufall ist? Als wenn der Lebenslauf des Weisen und des Thoren sich nicht eben dadurch am meisten unterschiede, daß dieser hin- und herschwirft, hier die günstige Gelegenheit rechts, dort eine andre links liegen läßt; der Verständigere aber jede Kleinigkeit in seinen Plan und Nutzen verbindet und es eben dadurch bewirkt, daß es für ihn keinen Zufall gibt! — Ich bin überzeugt, daß ein so vernünftiger Mann, wie Sie, hier nicht lange wollen unnützen Zweifel wählen wird. In dieser Hoffnung bin ich

Ihr Freund und Beschützer Baron Burton.

Nachschrift. Ich mache es, weil dies allenthalben meine Gewohnheit ist, zur Bedingung unsrer Korrespondenz, daß Sie mir diesen, wie meinen ersten Brief und alle etwanigen künftigen Briefe zurückschicken; wenn Sie es verlangen, will ich mit den Ihrigen eben so verfahren.

6.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Florenz.

Wir sind nun, lieber Bruder, schon mitten in dem sogenannten Italien, wo mir alles hier herum so ziemlich gut gefällt. Was mir immer närrisch vorkömmt, ist, daß in jedem Lande so eine eigne Sprache Mode ist, so daß mein gutes Englisch hier kein Mensch versteht, und ich verstehe wieder oft gar nicht, was die Leute von mir wollen. Wir sind über Savoyen und Genua gereist, aber allenthalben wird Italiänisch gesprochen, ob wohl gleich die närrischen Savoyarden nicht zu gut dazu wären, auch einmal Englisch zu reden; aber es ist, als wenn sich alle Leute hier meiner Muttersprache schämten.

Wir sind über hohe Gebirgsgegenden einigemal weggegangen. Wie einem doch von da Gottes Welt so groß und herrlich aussieht! Ich kann Dir nicht sagen, Thomas, wie sehr ich mich manchmal gefreut habe; aber die Thränen traten mir doch oft in die Augen, wo ich denn überhaupt manchmal etwas wie ein altes Weib bin, wie Du wohl auch ehemals zu sagen pflegtest. Aber ich kann's nicht ändern, wenn sich mir das Herz umkehrt, wenn ich so von einem Steinfelsenberge so viele Meilen ins Land hineinsehe, Aecker, Wiesen und Flüsse und Berge gegenüber und die Sonne mit den rothen Strahlen dazwischen, — und dabei gesund und froh! O Thomas, es ist ums Reisen eine herrliche Sache, ich wollt' es Dir zeitlebens nicht abrathen, wenn Du jemals zu einer Reise Gelegenheit hast. Was mir ganz ein Räthsel werden könnte, ist, wie man unter Gottes schönem Himmel so betrübt und verdrüßlich seyn könnte, als wir der Herr Balder zu seyn scheint. Er thut wahrhaftig Unrecht daran. Aber er sieht manchmal aus, wie ein armer Sünder, der am folgenden Morgen gehängt werden soll, so verloren und kümmerlich; dem guten Manne muß doch irgend etwas fehlen, denn sonst, Thomas, würde ich ihn für eine Art von Narren halten, wie es wohl zuweilen etliche bei uns in England giebt, die sich freventlich und vorsetzentlich todt schießen können, ohne daß sie selber eigentlich wissen, was sie wollen. — Beim Todtschießen fällt mir doch auch etwas ein, was ich Dir noch zu erzählen vergessen hatte, denn das Gedächtniß fängt bei mir an Verfall zu gerathen, und man sieht und erlebt so viele Dinge und mancherlei, Bruder, daß mir manchmal ist, als wenn ich in einem Traume läge und alle Sachen umher gar nicht da wären. — Wir fuhren einmal sehr langsam einen steilen Berg herunter, mein Herr William aber ritt zu Pferde, um die Gegend etwas genauer sehn zu können, und an-

den ihm tritt ein gewisser kleiner Bedienter des Herrn Rose, den er sich noch aus Frankreich mitgenommen hat, weil er ihn so gern leiden mag, wie es denn auch wirklich ein sehr artiger und flinker junger Bursche ist. Wir alle bekümmerten uns nicht viel um den Herrn William und er blieb eine gute Strecke hinter uns zurück; dieser Ferdinand, von dem ich eben geredet habe, ritt auch zu Pferde neben ihm her. — Mit einemmale hörten wir hinter uns etliche Schüsse, und nun, Thomas, hättest Du sehen sollen, wie alles so geschwind aus dem Wagen sprang und wie schnell ich von meinem Bocke herunter war, — es war, als hätten wir alle auf Pulver gesessen, das eben anbrennen wollte. — Wer geschossen hatte, das war Niemand anders als mein Herr William, fünf Spitzbuben und der junge Ferdinand gewesen; einer lag schon davon todt auf dem Boden, das war aber zum Glücke nichts weiter, als einer von den Spitzbuben. Der Herr William sagte uns, er wäre in großer Gefahr gewesen, aber Ferdinand hätte ihm meistentheils durch seine Courage sein Leben errettet, weswegen wir uns denn alle gar gewaltig wunderten, besonders aber der Herr Rose, denn man sieht es wirklich dem jungen Burschen gar nicht an; aber so gehts es oft in der Welt, Thomas, der Schein betrügt und aus einem Kalbe kann mit Gottes Hülfe bald ein Ochs werden, und darauf hoffen wir auch alle izt bei dem jungen Ferdinand, aus dem gewiß noch mit der Zeit ein ganzer Kerl wird, da er schon so früh anfängt, sich tapfer zu halten. — Er eben hatte den einen Spitzbuben todtgeschossen und war einem andern mit seinem Hirschfänger nachgejagt, als sich mein Herr indeß mit den andern beiden herumbalgte. So waren sie endlich Sieger geworden. Mir thut es leid, daß ich dabei nichts weiter habe thun können, als zusehn, und auch das nicht einmal recht, denn wir kamen erst hin, als alles schon vorbei war. Ich hätte mich mit Herzenslust auf meine alten Tage noch gern einmal mit jemand durchgeschlagen und wär's auch nur ein Spitzbube gewesen, denn sie sind im Grunde doch auch Menschen, und wenn sie anfangen zu schießen und stechen, so treffen ihre Kugeln oft besser, als die von ehrlichen Leuten: wie denn die ehrlichen Leute überhaupt selten so viel Glück haben, als die Spitzbuben; ich denke immer, daß es eine kleine Genugthuung für sie seyn soll, daß sie doch ehrlich sind; — doch, das weiß Gott allein am besten, und darum will ich mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Wir sind izt in Florenz, aber Schade, daß wir etwas zu spät angekommen sind. Da hab ich nämlich viel Wunder und Erstaunen gehört, wie hier mitten im Sommer viele Pferde ein großes Wettrennen halten müssen, ganz allein nämlich und nach ihrem eignen Kopfe; ich meine nämlich, daß keiner darauf reitet. Das muß herrlich anzusehn seyn, und es sollen auch dann immer eine große Menge von Menschen hiehertommen, um es zu sehn. Das ist nun auch gewiß der Mühe werth. Was das lustigste dabei ist, ist, daß den Pferden bei der Gelegenheit eiserne Kugeln mit Sporen über den Buckel gelegt werden; wenn sie nun anfangen zu laufen, so stechen sie sich damit selbst und ganz freiwillig, weil die Kugeln immer hin und hergehn. Wenn die Pferde nur etwas mehr Verstand hätten, so könnte man sie so auf die herrlichste Art ganz allein Courier reiten lassen, aber dazu fehlt ihnen noch die jetzt die Einsicht, ob ich freilich wohl in England ein Paar Pferde gesehn habe, die so viele Kunststücke machten, daß sie gewiß mehr Verstand haben müssen, als etliche von meinen besten Freunden; ja manches darunter hätte ich selber nicht nachmachen können. Aber die Gaben sind oft wunderlich vertheilt.

Von den Gemälden und vielen andern Sachen, die wir hier alle Tage besehen, kann ich nicht viel halten, ich weiß freilich nicht warum, aber sie gefallen mir doch nicht recht. Mitunter sind einige freilich wohl recht schön, manchmal ist das Obst so natürlich, daß man es essen möchte, von diesen hält mein Herr und Herr Rose aber gar nicht viel. Aber wenn ein Gemälde gut seyn soll, so muß es doch die Sache, die es nachmachen will, so natürlich nachmachen, daß man sie selber zu sehn glaubt: aber das ist bei den übrigen großen Gemälden gar nicht möglich. So glaub' ich immer, daß die Maler aus der römischen Schule (so heißen die Gemälde, die mir nicht gefallen wollen) keinen recht guten Schulmeister gehabt haben, der nicht strenge genug mit ihnen umgegangen ist, oder er hat selber seine Sachen nicht recht verstanden, denn sonst würden sie wohl vieles besser und natürlicher gemacht haben. — Herr William hält aber diese Gemälde gerade für die schönsten; ich glaube aber, daß Herr Rose daran schuld ist, weil der aus Rom gebürtig ist.

An den Statüen finde ich auch nichts besonders; die, welche sich als Antiken ausgeben, wollen mir gar nicht gefallen, diese sollen viele tausend Jahr alt seyn, aber das Alter ist vielleicht das beste an ihnen; manche sehn auch schon ganz verfallen und ungesund aus. An allen diesen Arten von Künsten ist nicht viel, es sind mit einem Worte brodlose Künste.

Lebe wohl, lieber Bruder Thomas, und denke oft an mich; ich denke sehr oft an Dich und wünsche Dich oft her, besonders wenn mir die Zeit lang wird, und das ist doch manchmal der Fall. Bleibe mein Freund, wie ich

Dein Bruder.

7.

William Lovell an Eduard Burton.

Florenz.

Mein Eduard, ich schreibe Dir nun schon aus dem Mittelpunkte von Italien, aus der freundlichsten Stadt, die ich bis jetzt gesehn habe, die in der fruchtbarsten Ebne und unter den anmuthigsten Hügeln und Bergen liegt. Hier, wo die Kunstwerke der größten Genien um mich versammelt sind, besprech ich mich im stillen Anschauen mit den erhabenen Geistern der Künstler, die Natur erquickt meine Seele mit ihrer unendlichen Schönheit. Ich fühle mein Herz oft hoch anschwellen, wenn mich die tausendfältigen Reize der Natur und Kunst begeistern; o wie sehr wünsche ich Dich dann an meine Seite, um mit Dir zu genießen, um in Deinen trunkenen Augen den Spiegel meiner eignen Freude zu sehn. Ich vermisse Dich so oft und gerade dann am meisten, wenn ich

die übrige Welt umher vergesse. So wird denn nun endlich mein Trieb zu Reisen, zu wunderbaren Fernen befriedigt. Schon als Kind, wenn ich vor dem Landhause meines Vaters stand, und über die fernen Berge hinweg sah und ganz am Ende des blauen Horizonts eine Windmühle entdeckte, so war mir's, als wenn sie mich mit ihrer Bewegung zu sich winkte, das Blut strömte mir schneller zum Herzen, mein Geist flog zur fernen Gegend hin, eine fremde Sehnsucht füllte oft mein Auge mit Thränen. — Wie schlug mir dann das Herz, wenn ein Posthorn über den Wald ertönte und ein Wagen vom Abhange des Berges fuhr! Am Abend ging ich traurig und mit trüber Seele in mein Zimmer zurück; meine Gedanken kehrten ungern aus den fernen, fremden Gegenden wieder, die bekannte Heimath umher drückte meinen Geist zu Boden. Wenn ich an jene Empfindungen meiner Kindheit zurückdenke, so empfind ich meine itzige glückliche Lage um so lebhafter.

Ich muß Dir einen kleinen Vorfall erzählen, der wenigstens in meiner Reise, die bisher an Begebenheiten so leer gewesen ist, einem Abenteuer noch am meisten ähnlich sieht. Rosa hat aus Paris einen Mann Bedienten mitgenommen, einen jungen Burschen, der sich fast seit dem ersten Tage unsrer Reise an mich vorzüglich attachirt hat; er ist sehr freundlich, willig und gut geartet, so daß ich ihn sehr gern um mich leiden mag. Den Grampern habe ich den größten Theil der Reise zu Pferde gemacht, und der muntre Ferdinand war sehr oft mein Begleiter, vorzüglich, als wir die piemontesischen Alpen passirten, wo ihn die rauhe Gegend und die so plötzlich abwechselnden Aussichten eben so sehr als mich entzückten. Wir verließen an einem trüben neblichten Morgen ein Dorf, das tief im Grunde lag; Rosa und Balder fuhren langsam die Anhöhe hinauf, und ich und Ferdinand folgten zu Pferde. Oben auf dem Berge gab uns die Natur einen wunderbaren Anblick. Wie ein Chaos lag die Gegend, so weit wir sie erkennen konnten, vor uns, ein dichter Nebel hatte sich um die Berge gewickelt, und durch die Thäler schlich ein finstrer Dampf; Wolken und Felsen, die das Auge nicht von einander unterscheiden konnte, standen in verworrenen Haufen durcheinander; ein finstrer Himmel brütete über den grauen, ineinanderfließenden Gestalten. Itzt brach vom Morgen her durch die dämmernde Verwirrung ein schräger rother Strahl, hundertfarbige Scheine zuckten durch die Nebel und flimmerten in mannichfaltigen Regenbogen, die Berge erhielten Umrisse und wie Feuerkugeln standen ihre Gipfel über dem sinkenden Nebel. — Ich hielt, und betrachtete lange die wunderbaren Veränderungen der Natur, die hier schnell auf einander folgten; ich hatte es nicht bemerkt, daß der Wagen indes voran gefahren war: als ich wieder aufsahe, erblickte ich fünf Menschen, die aus dem nahen Walde auf uns zu eilten. Ferdinand machte mich zuerst auf ihr zweideutiges Aeußere aufmerksam, und als wir noch darüber sprachen und eben im Begriffe waren, unsre Freunde wieder einzuholen, ergriff der eine von diesen Kerlen plötzlich den Zügel meines Pferdes, indem ein anderer in ebendem Augenblicke nach Ferdinand schoß, ihn aber glücklicherweise verfehlte. — Ich fühlte mich kalt und wenig verlegen, doch meine beiden Pistolen verlagen; Ferdinand aber erschoß sogleich den einen dieser Räuber und stürzte auf die beiden andern mit einem Male mit seinem Hirschfänger zu, den ich ihm nie zugetraut hätte. Ich verwundete itzt einen zweiten, der sogleich die Flucht ergriff: kaum sahen die beiden übrigen, daß die Kämpfenden nun gleich und wir zu Pferde ihnen selbst überlegen waren, als sie sich schnell in den Wald zurückzogen. Rosa und Balder, die die Schüsse hatten fallen hören, kamen itzt herbei geeilt und bewunderten den Muth Ferdinands, vorzüglich Rosa; Ferdinand schien sich darin sehr glücklich zu fühlen, daß er mich gerettet habe; er sagte, für sich selbst sei er nicht besorgt gewesen, aber die Gefahr in welcher er mich gesehn, habe ihn anfangs erschreckt. Auch der alte Willy freuete itzt den Berg wieder herauf und bedauerte nichts herzlicher, als daß die Spitzhunden schon davon gelaufen wären, er hätte sich sonst mit ihnen herumschlagen wollen. — Der Todte ward in das Dorf geschafft, das wir erst kürzlich verlassen hatten; und so endigte sich dieser unfall mit einer allgemeinen Freude über unsre Rettung.

Der fruchtbare und heitere Herbst gibt den Gegenden hier eine eigentümliche Schönheit; die üppige Natur prangt mit allen ihren Schätzen; das frische Grün, der blaue Himmel, erquicken das Auge und die Seele. Ich habe schon Vall ombrosa gesehn, die reizendste Einsamkeit, ich bin oft oben auf Fiesola, und gehe über die Gebirge hinweg und zur lachenden Stadt herniederer; ich besuche die anmuthigen Haine, oder ich durchwandle die Tempel und ergötze mich an den Denkmalen alter Kunst. Täglich fühl' ich mich entzückt, alles ist mir schon bekannt und der Reiz des Fremdartigen verbindet sich mit dem Gefühl des Heimischen.

Aber was ist es, (o könntest Du es mir erklären!) daß ein Genuß nie unser Herz ganz ausfüllt? — Welche unnennbare, wehmüthige Sehnsucht ist es die mich zu neuen ungekannten Freuden drängt? — Im vollen Gefühle meines Glücks, auf der höchsten Stufe meiner Begeisterung ergreift mich kalt und gewaltsam eine Nüchternheit, eine dunkle Ahndung, — wie soll ich es Dir beschreiben? — wie ein feuchter nüchterner Morgenwind auf der Spitze des Berges nach einer durchwachten Nacht, wie das Auffahren aus einem schönen Traume in einem engen trüben Zimmer. — Ehedem glaubt' ich, dieses bestimmende Gefühl sei Sehnsucht nach Liebe, Drang der Seele, sich in Bezenliebe zu vorzingen, — aber es ist nicht das, auch neben Amalien quälte mich diese tyrannische Empfindung, die, wenn sie Herrscherin in meiner Seele würde, mich in einer engen Herzensleerheit von Pol zu Pol jagen konnte. Ein solches Wesen müßte das elendeste unter Gottes Himmel seyn: jede Freude flieht heimtückisch zurück, indem er darnach greift, er lebt wie ein vom Schicksale verhöhnter Tantalus in der Natur da, wie Ixion wird er in einem unaufhörlichen martervollen Wirbel herumgejagt: auf einen solchen kann man den orientalischen Ausdruck anwenden, daß er vom bösen Feinde verfolgt wird. — Man fühlt sich gewissermaßen in eine solche Lage versetzt, wenn man seiner Phantasie erlaubt, zu weit auszuschweifen, wenn man alle Regionen der schwärmenden Begeisterung durchfliegt, — wir gerathen endlich in ein Gebiet so excentrischer Gefühle, — indem wir gleichsam an die letzte Gränze alles Empfindbaren gekommen sind, und die Phantasie sich durch hundertmalige Exaltationen erschöpft hat, — daß die Seele endlich ermüdet zurückfällt: alles umher erscheint

uns nun in einer schalen Trübheit, unsre schönsten Hoffnungen und Wünsche stehn da, von einem Nebel dunkel und verworren gemacht, wir suchen mißvergnügt den Rückweg nach jenen Extremen, aber die Bahn ist zugefallen, und so verliert uns endlich jene Heerheit der Seele, jene dumpfe Trägheit, die alle Federn unsers Wesens lahm macht. Man hätte sich daher vor jener Trunkenheit des Genius, die uns zu lange von der Erde entrückt, wir kommen endlich als Fremdlinge wieder herab, die sich in eine unbekannte Welt versetzt glauben, und der doch die Schwingkraft verloren haben, sich wieder über die Wolken hinaufzuheben. Auch bei den poetischen Genüssen scheint mir eine gewisse Häuslichkeit nothwendig, man muß nicht verschwenden, um nachher nicht zu darben, — sonderbar! daß ich alles dies vor wenigen Monaten von Mortimer schon hörte und es doch damals nicht glauben wollte! Seit ich es aber selbst erfunden zu haben glaube, bin ich vollkommen davon überzeugt. — Ist dies nicht ein ziemlich kleinlicher Egoismus?

Doch ich vermeide ist jene hohen Spannungen der Einbildungskraft, und sie sind auch nicht immer die Ursache, die jenes niederschlagende Gefühl in mir erzeugen, das mich zuweilen wider meinen Willen verfolgt. Einer, als Du, Eduard, kennt so gut den seltsamen Hang meiner Seele, bei fröhlichen Gegenständen irgend einen traurigen, melancholischen Zug aufzusuchen und ihn unvermerkt in das lachende Gewälde zu schieben; dies würzt die Wollust durch den Kontrast noch feiner, die Freude wird gemildert, aber ihre Wärme durchdringt uns um so inniger; es sind die Ruinen, die der Maler in seine muntre Landschaft wirft, um den Effekt zu erhöhen. Dieser Art von feinstem Epikuräismus habe ich manche Stunden zu danken, die zu den schönsten meines Lebens gehören, — aber ist gewinnen die traurigen Vorstellungen zuweilen so sehr die Uebermacht in meiner Seele, daß sich ein düsterer Flor über alle andere Gegenstände verbreitet. Die Reise von Lyon durch Frankreich war die reizendste; allenthalben trotze und singende Winzer, die ihre Schätze einsammelten, — aber viele Meilen beschäftigte meine Phantasie ein weinender Bettler, den ich am Wege hatte sitzen sehn und den ich im schnellen Vorüberfahren nicht hatte geben können. Mit welchen Gefühlen muß er den Frohsinn seiner glücklichen Brüder angesehn haben, da er gerade sein Elend so tief empfand! Mit welchen Herzen muß er dem schnell dahin rollenden Wagen nachgeseufzt haben? — Dann so manche kleine Szenen der Feindschaft und Verfolgung, einer häßlichen Eitelkeit, in der so viele Menschen den kleinen Winkel, in dem sie regieren, für den Mittelpunkt der Welt halten, — ach, hundert so unbedeutende Sachen, die den meisten Reisenden gar nicht in die Augen fallen, haben mir in sehr vielen Stunden meine frohe Laune geraubt.

Wohl mag dies übertriebne Reizbarkeit seyn, die Abspannung nothwendig macht und wohl in Hypochondrie ausarten kann. So quälte mich in manchen Stunden auf der Reise eine andre seltsame Vorstellung. Es war mir nämlich oft, als hätte ich eine Gegend oder eine Stadt schon einmal und zwar mit ganz anderen Empfindungen und unter ganz verschiednen Umständen gesehn; ich überließ mich dann dieser wunderlichen Träumerei und suchte die Erinnerungen deutlicher und haltbarer zu machen und mir jene Gefühle zurückzurufen, die ich ehemals in denselben Gegenden gehabt hatte. — Oft weckte mich wohl auch aus einem stillen Walde, oder aus einem Thale herauf das schreckliche Gefühl an: »daß ich eben hier wieder wandeln würde, aber elend und von der ganzen Welt verlassen, das Abendroth würde über die Berge ziehn, ohne daß ich auf die Umarmung eines Freundes hoffen dürfte, — das Morgenroth würde wieder aufdämmern, ohne daß meine Thränen getrocknet würden.« Ich betrachtete dann die Gegend genauer, um sie in diesem unglücklichen Zustande wieder zu erkennen und oft trat mir unwillkührlich eine Zähre ins Auge. —

Aber wie komme ich zu diesen Vorstellungen? Du hast Recht, die Melancholie ist ein ansteckendes Uebel und ich glaube, daß sie bei mir nur eine fremdartige Krankheit sei, die mir Balder mitgetheilt hat. Er macht mich izt sehr besorgt, denn er ist verschlossener und trauriger als je; zuweilen begegne ich einem seiner verirrten Blicke und ich erschrecke vor ihm. Ich habe schon einigemal in ihn gedrungen, mir deutlicher von der Ursache seines tiefen Grams zu sprechen, aber vergebens. Sollte die Freundschaft keinen Trost für seine Leiden haben? —

Lebe wohl, Du erhältst meinen nächsten Brief aus Rom. —

8.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Lieber Eduard, ich bin heut noch zu voll von den mannichfaltigen Eindrücken, die alles umher auf mich macht, um Dir einen langen Brief schreiben zu können. Die Asche eines Heidenalters liegt unter meinen Füßen, mit ernster Größe sprechen mich die erhabenen Ruinen der Vorzeit an, die Kunstwerke der neuern Welt erzwingen meine Anbetung. Ich lebe hier wie in einem unendlich großen Tempel, der heilige Schauer auf mich herabgießt; bei jedem Schritte betreff ich eine Stelle, wo einst ein verehrungswürdiger Römer ging, oder wo eine große Handlung vorfiel. Ein Drang zu Thaten weht mich aus jeder Bildsäule an, begeisternde Schauder wohnen in den Trümmern aus der großen Heroenzeit; in der Abenddämmerung denk' ich oft, es müsse hinter dem Bogen des Janus, oder bei der Quelle der Egeria mir der Geist eines alten Römers erscheinen, und ich vertiefe mich dann so sehr in meinen Gedanken und den Erinnerungen der alten Zeit, daß es mir oft schwer wird, mich nachher wieder zurecht zu finden.

Als ich ins Thor hineinfuhr und schon lange vorher den Vatikan und die Peterskirche gesehen hatte, war meine Empfindung so hoch gespannt, daß mir der erste Anblick des Platzes Popolo und der drei großen Straßen, sammt dem Obelisk nicht den Eindruck machten, den ich erwartet hatte. Ich flog in meinem Quartiere auf dem Spanischen Platze ab, und verirrte mich auf meinem Spaziergange in der unbekannten Stadt, indem die Sonne unterging. So gerieth ich an das Pantheon, ich ging hinein und ein heiliger Schauer umfing mich, ich wartete bis der volle Mond über der Oeffnung der Kuppel

stand und sah nun das herrliche Rund vom wunderbarsten Glanze erleuchtet.

Wie kann man sich in Rom allen seinen trüben und kränkenden Empfindungen so überlassen, wie Balder thut? — Wie ist es möglich, daß nicht an verzehrend Feuer durch alle Adern brennt und den lebensgeilen rohsache Kraft giebt? Rosa ist ein vortrefflicher Mensch, er ist ein geborner Römer und stolz auf seine Vaterstadt; erst seit wir hier sind, fängt sich an, seine Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit zu entwickeln, er ist hier wie neubelebt, ich entdecke in ihm täglich neue Vorzüge und Talente, die ich vorher nicht erwartet hatte. Er scheint mir ein Muster zu seyn, nach dem man sich bilden kann; dieser allesumfangende Geist mit diesem zarten Gefühle und diesem richtigen Verstande, verbunden mit einem großen Reichthume von Kenntnissen, — alles dies kann gewiß nur das Eigenthum einer großen Seele werden. —

Die Sonne geht unter, ich eile die große Treppe hier am Platze hinauf, um die Kuppel der Peterskirche, das Vatikan und die ganze Stadt unter mir in Gold und Purpur brennen zu sehn.

9.

Walter Lovell an seinen Sohn William

London.

Meine Zeit wird itzt durch den unangenehmen Prozeß mit Burton beschränkt, ich kann Dir daher nur teilen schreiben. — Doch will ich ein Versprechen erfüllen, das ich Dir in einem neulichen Briefe that, Dir nämlich kurz einige Scenen meines Lebens zu erzählen, wo meine Standhaftigkeit auf eine harte Probe gesetzt ward und wo ich Mißtrauen und Menschenkenntniß zu einem ziemlich hohen Preis einkaufen mußte.

Mein Vater wohnte in Yorkshire; sein Landgut lag in der Nähe von Bondin. Ich war sein einziger Sohn, nachdem ihm zwei Töchter und ein Knabe geboren waren, und er erzog mich daher mit der zärtlichsten Sorgfalt; er versäumte nichts in der Ausbildung meiner Fähigkeiten und suchte mir schon früh ein zartes und bleibendes Gefühl für alles Edle und Schöne einzupflanzen. Da er aber einen übertriebnen Hang für die ländliche Einsamkeit hatte, so waren wir beide selten in Gesellschaft andrer Menschen; Bondin ward von uns noch am häufigsten besucht. So wuchs ich gleichsam in seinen Armen auf und lernte nur aus einigen meiner Lieblingsschriftsteller die Welt und die Menschen kennen; ich war mehr in der ländlichen, unbefangenen Zeit Homers zu Hause, als in der gegenwärtigen; alle Menschen mußt ich nach meinen eignen Empfindungen alles was außer mir lag, war mir ein unbekanntes Land. Auf diese Art war es natürlich, daß tausend Vorurtheile in mir aufwuchsen und feste Wurzel schlugen, die ganze Welt under war nur ein Spiegel, in dem ich meine eigne Gestalt wieder fand. Unter allen meinen Bekannten zog mich keiner so an, als der junge Burton, der damals zwanzig Jahr alt war, nur wenig älter als ich selbst; unsre Bekanntschaft war bald die vertrauteste Freundschaft: eine Freundschaft, wie gewöhnlich die erste unter fühlenden Jünglingen geknüpft zu werden pflegt, nach meiner Meinung für die Ewigkeit. Damon und Pylades waren mir noch zu geringe Ideale, meine erhitzte Phantasie versprach für den Freund alles zu thun, so wie sie jedes Opfer von ihm verlangte. In diesen Jahren sieht man sich nicht die Mühe, den Charakter des Freundes zu beobachten, oder man hat vielmehr nicht die Fähigkeit, dies zu thun; man glaubt sich selbst zu kennen und folglich auch den Freund, man trägt alles aus sich in ihn hinüber und das geblendete Auge findet auch in den beiden Charakteren die täuschendste Aehnlichkeit. — Eine solche Freundschaft dauert selten über die ersten Jünglingsjahre hinaus; es kommt bei den meisten Menschen doch bald eine Zeit, wo sie durch tausend Umstände gezwungen werden, aus ihrem poetischen Traume zu erwachen, dann finden sich beide, wenigstens einer von ihnen, getäuscht; dieser Moment, wo die rosichte Dämmerung der betrogenen Phantasie nach und nach verschwindet, gehört zu den unglücklichsten des Lebens.

Mein Vater, so wie jeder andere Unbefangene sah auf den ersten Augenblick, daß Burton mir völlig unähnlich sei; er war kalt und verschlossen, verschlagen und listig: ich kam ihm offenherzig, mit einer erhitzten Phantasie, mit einer übertriebenen Empfindsamkeit entgegen. — Aber ich glaubte, Burton besser zu kennen, als ihn jeder andre kannte, ich war überzeugt, daß die Augen der übrigen Menschen für seine Vorzüge blind wären, und so hielt ich meine Menschenkenntniß für richtiger und über die meines Vaters erhaben. So wie der Barbar einen sinnlich dargestellten Gott braucht, und sich irgend einen Klotz dazu behaut, so braucht der schwärmende Jüngling ein Wesen, dem er sich mittheilt; er drückt das erste, das ihm begegnet, an seine Brust, unbekümmert, ob ihn jener willkommen heiße, oder nicht.

So lebte ich manches Jahr hindurch, ohne daß mein Geist eine andere Wendung nahm; die fast ununterbrochene Einsamkeit mochte wohl die vorzüglichste Ursache davon seyn. Als ich kaum mündig geworden war, starb mein Vater und ich war mir nun ganz selber überlassen. Mein Schmerz über meines Vaters Verlust war heftig und anhaltend, aber Burtons Liebe tröstete mich. — Doch bald lernt ich in der Nachbarschaft ein schönes weibliches Wesen kennen, die nach wenigen Wochen so mein ganzes Herz gewann, daß ich wie im Zustande einer Bezauberung mein ganzes voriges Leben vergaß und endlich inne wurde, daß ich liebte, da ich bis dahin die Liebe nur Aberheit gescholten, und das höchste Glück in der Freundschaft hatte finden wollen. Maria Milford war aus der reichsten Familie in der Nachbarschaft, und obgleich mein Vermögen selbst ansehnlich war, so war ich doch zu furchtsam, ihrem rauhen Vater einen Antrag zu thun; meine Erziehung hatte mir eine Menschenscheu eingeflößt, die ich nur erst sehr spät abgelegt habe, auch wollte ich überdies erst ihre persönliche Neigung zu gewinnen suchen; ein Wunsch, der auch in kurzer Zeit erfüllt wurde. Burton ward der Vertraute meiner Liebe, er war mein Rathgeber und zuweilen auch der Theilnehmer meines Kummers. Ich zögerte

nach immer, mich dem Vater meiner Geliebten zu entdecken, als ein Oheim meines Freundes, Martin, von seinen Reisen aus Italien zurückkam. Er war ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren; seine Reisen hatten seinen Verstand ausgebildet und seine Sitten verfeinert. Er war höflich und zuvorkommend, ohne fade, und gegen jedermann freundschaftlich, ohne abgeschmackt zu seyn; sein Gesicht und vorzüglich sein Blick hatten etwas Imponirendes, das anfangs zurückschreckte, bei einer nähern Bekanntschaft sich aber in Liebenswürdigkeit verwandelte, kurz, er schien mir das vollendete Ideal eines Mannes, der mich bald völlig bezauberte. Er interessirte sich vorzüglich für mich und ich übergab mich ihm gänzlich mit einer vollkommnen kindlichen Resignation; ich glaubte in ihm einen zweiten Vater gewonnen zu haben, er leitete alle meine Schritte, er war bald der Mitwisser aller meiner Geheimnisse, der Vertraute meiner Liebe, die ich ganz seiner Führung überließ.

Waterloo's Weg, so wie seine übrigen Talente, machten ihn nach kurzer Zeit zu einem gesuchten Gesellschafter in der Nachbarschaft umher, er ward allenthalben eingeladen, und wor nach dem ersten Besuche jedermanns Freund; so gewann er auch bald das nähere Vertrauen des alten Milford, den er vorzüglich oft besuchte. Er war in wenigen Wochen dort der Freund des Hauses, und er kam mir selbst mit dem Antrag entgegen, den Vater auf eine Verbindung zwischen mir und seiner Tochter vorzubereiten. Ich umarmte ihn tausendmal, ich dankte ihm für seine Freundschaft, ich sah denselben einer glücklichen Zukunft entgegen. — Als ich nach einiger Zeit Milford und seine Tochter besuchte, bemerkte ich mit Vergnügen, daß Waterloo schon sein Versprechen gehalten haben müsse; man empfing mich freundschaftlicher als je, Marie war weniger zurückgezogen, und als man uns im Garten einige Minuten allein ließ, sagte sie mir, daß mein Freund zuerst ihren Vater auf mich aufmerksamer gemacht habe, und sehr oft von mir mit vielen Lobeserhebungen spreche. — Ich glaubte meines Glücks schon gewiß zu seyn, ich machte hundert Entwürfe, ich dankte Waterloo wie ein entzückter Liebhaber, ich schwur, daß ich ihn mehr als meinen Vater, oder jeden andern Menschen liebe. — Meine Zuneigung für Marie Milford ging sich itzt an öffentlicher zu zeigen, ich war weniger scheu und zurückhaltend, meine Liebe ward erwiedert, ich war der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Plötzlich ward meine Freude durch einen Schlag unterbrochen, der für mich desto schrecklicher war, je weniger ich ihn erwartet hatte. Ich erhielt an einem Morgen ein Billet vom Vater meiner Geliebten, worin er mich in wenigen Worten bat, ich möchte dienstig aus Ursachen, die er mir itzt nicht deutlich machen könne, sein Haus vermeiden. — Ich stand lange wie betäubt, ich konnte mich kaum von der Wirklichkeit dessen, was ich las, überzeugen. Ich suchte tausend Ursachen zu entdecken, die diesen empörenden Brief hätten veranlaßt haben, aber ich fand keine, um dies Räthsel aufzulösen; ich ritt eiligst nach dem Landgute Milfords, um mit ihm selber zu sprechen und sein Betragen mir erklären zu lassen, aber ich ward nicht vorgelassen. — Zornig eilte ich nach Hause und überließ mich meinen trübsinnigen Untersuchungen von neuem, aber meine Gedanken fanden keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe; ich entdeckte Waterloo meine seltsame Lage, der mich auf jede Art zu trösten suchte, er versprach mir zu ergründen, was diesen Vorfall veranlaßt habe. Er hatte es durch die Kunst seiner Ueberredung und durch die freundschaftliche Art, mit der er mich zu zerstreuen suchte, dahin gebracht, daß ich etwas zufriedener von ihm ging. — Meine peinliche Lage dauerte einige Wochen hindurch, in welcher Zeit mir Waterloo bald tröstende, bald niederschlagende Nachrichten brachte; ich ritt einigmal an Milfords Hause vorbei und sah Marien weinend am Fenster stehn. Waterloo that alles, meinen Schmerz zu erleichtern, er war itzt mein einziger Freund, denn Burton war schon seit einigen Wochen nach London gereist. Wir machten mannichfaltige Pläne, die wir alle wieder verwarfen. Endlich schlug mir Waterloo eine Reise nach London vor, die mich zerstreuen sollte, er wollte indeß als mein Anwald meine Sache unermüdet beim alten Milford fortführen; einige Verläumdungen und Mißverständnisse müßten mir bei diesem Schaden gethan haben, die sich gewiß binnen kurzem von selbst widerlegen und aufklären würden. Nach langem Streiten bin und her ließ ich mich endlich überreden. Wir nahmen zärtlich Abschied, das Herz blutete mir, mich auch von meinem Freunde zu trennen, doch tröstete mich der Gedanke, daß ich Burton in London antreffen würde.

Ich reiste zu Pferde und ohne Begleitung; Niemand sollte mich in meinen Träumen stören. Meine Reise ging nur langsam fort. Ich kam daher erst spät in London an. Burton empfing mich mit großer Freude, er zog mich wider meinen Willen zu tausend Ergötzlichkeiten; Briefe von Waterloo nährten mich indeß mit Hoffnung und besänftigten oft meinen wieder aufwachenden Schmerz. So ging nach und nach eine längere Zeit vorüber, als ich anfangs für meine Abwesenheit bestimmt hatte, denn ich war itzt schon seit zwei Monaten in London gewesen. —

Ich erschien mir wie ein Thor, der sein Unglück fast verdiene; und so quält' ich mich schlaflos in einer stürmischen Nacht auf meinem Lager; mit meinem Gang trat Mariens Bild vor meine Seele, das Benehmen ihres Vaters war mir noch immer unerklärbar. Was konnte er von mir wollen? Was hatte er mir vorzuwerfen? — Ich bereute es, daß ich entfernt von ihr die Zeit vertändte und kaum den Gang meines Schicksals kannte. London war mir mit seinem lärmenden Getümmel verhaßt, der Wunsch in mir lebendig, daß ich wieder in ihrer Nähe leben wollte auf meinem einsamen Landsitze, daß es mir itzt vielleicht gelänge, ihren Vater mit mir auszusöhnen.

Als ich aufstand, war ich wie berauscht, es war als wenn mich mein Genius aus London fortriebe. Ich ließ mir nicht Zeit einzupacken, nicht einmal Burton meine Reise zu melden; ich nahm mit dem Anbruche des Tages die Post, und fuhr im schnellsten Trabe meiner Heimath zu. Ich verweilte nirgend, die größte Eile war mir noch zu langsam, ich fuhr auch in der Nacht, um desto früher mein Landhaus wieder zu sehn. — Ich mochte etwa nur noch wenige Meilen von dem Schlosse Milfords entfernt seyn, als mir ein Zug gepuzter und fröhlicher Bäuerinnen in die Augen fiel. Ich erschrack, ich fragte sie, welches Fest sie heute feierten. Die Aelteste unter ihnen trat hervor, und sagte mir mit einem boshaften Lächeln, sie

wollten dort nach dem Schlosse, fanden sie auf den Landsitz Milfords in der Fern gelegt, um die Verbindung des Fräuleins und des Herrn Waterloo etwas zu helfen. — Ich verstummte, ich war wie vom Blitze getroffen, ich hieß mir diese Nachricht wohl zehnmal wiederholen, ohne sie zu hören; ich glaubte, alles dies sei ein Traum, der mich noch in London ängstige, ich verlor alle Besinnung und ließ endlich mit der größten Geschwindigkeit vor das Schloß Milfords fahren.

Schon in einiger Entfernung weckten mich Trompeten und lärmende Musik aus meiner Betäubung. Ich sprang aus dem Wagen, die beschäftigten Bedienten bemerkten mich kaum; ich stürze wie wahnsinnig die Treppen hinauf, reiße die Thür auf und stehe im Saale, unter einer Menge von bekannten und unbekannten Menschen; Marie stößt einen Schrei aus, und fliegt unwillkührlich in meine Arme.

Alle waren erstaunt, Waterloo und der alte Milford werfen sich zwischen uns, sie trennen uns mit Gewalt. Marie wird fast ohnmächtig auf ihr Zimmer geführt, Waterloo folgt ihr, endlich bin ich mit dem Vater allein.

Sie wagen es, führet er auf, hier zu erscheinen? So zu erscheinen? Haben Sie mein strenges Verbot vergessen?

Ja, ich wage es, rief ich aus, ich wage dies und noch mehr. Waterloo ist ein Verräther, er soll mir seine Niederträchtigkeit mit seinem Leben büßen!

Ich weiß nicht mehr, was ich alles sagte, aber eine heftige Wuth hatte sich meiner bemeistert, ich fühlte Konvulsionen durch meinen Körper zucken, mein Blut siedete und meine Zähne knirschten. Milford war gelassen genug, mich austoben zu lassen; dann nahm er das Wort:

Sie sehn, sagte er kalt, wie ich Ihren wahnsinnigen Ungestüm erdulde, und meine Nachgiebigkeit macht sie vielleicht so frech. — Sie sind mir überhaupt ein Räthsel. — Welches Recht haben Sie auf meine Tochter? — Sie lieben sie, wie Sie sagen, aber dieses Wort reicht nicht hin, meine Einwilligung zu erringen: und dennoch kommen Sie mit der Wildheit eines Verrückten zurück, ob Sie gleich recht gut wissen, daß Sie sich durch hundert Niederträchtigkeiten einer Verbindung mit meiner Familie unwürdig gemacht haben.

Niederträchtigkeiten? schrie ich auf und riß den Degen aus der Scheide.

Nicht also! rief Milford mit einem kalten Grimme, lassen wir diese Spiegelfechtereien; ich kann Ihnen Beweise geben.

Und nun fing er an, mir ein Register von Lasten, die ich verübt haben sollte, vorzulegen. Das meiste war gänzlich erdichtet, oder einige ganz unbedeutende Kleinigkeiten und Zufälle in ein verhaßtes Licht gestellt; alles zeugte von der schändlichsten Erfindungsgabe, ich erröthete oft über die Frevel, die man mir zur Last legen wollte. — Und diesem, schloß Milford endlich, soll ich mein Kind, die einzige Freude meines Lebens, überantworten? — Sie lieber hinrichten!

Ich zwang mich gemäßigt zu seyn. — Wer, fragt' ich kalt, ist der Erfinder dieser, wenigstens sinnreichen Lügen?

Einer, den Ihr Charakter am meisten kränkt, — Ihr Freund Waterloo! Ihr ehemaliger Lobredner.

Ich wunderte mich, daß ich nicht längst das ganze Gewebe der Bosheit durchgesehn hatte; der Schleier fiel itzt ganz von meinen Augen. Große Thränen stürzten über meine Wangen herab, ich verlor in diesem Augenblicke einen Freund, den ich unaussprechlich geliebt hatte; mein Herz wollte zerspringen. Ich warf mich in einen Sessel, um die mannichfaltigen Empfindungen, die in meinem Innern wühlten, erst austoben zu lassen; Milford sah kalt und gelassen auf mich herab, er war ungewiß, ob er diesen Schmerz für Reue, oder für tiefe Kränkung halten sollte. — Endlich gewann ich die Sprache wieder, und nachdem ich mich völlig gesammelt hatte, war es mir ein Leichtes, den Vater vom Ungrunde aller Beschuldigungen zu überzeugen. Er wüthete itzt gegen Waterloo, der ihn auf die bosheitsteste und schändlichste Art hintergangen, der ihn durch alle Künste der Verstellung zu seinem warmen Freunde gemacht hatte. — Er hatte anfangs meinen Freund und Bewunderer gespielt, und auf eine Verbindung zwischen mir und Marien ein gelenkt, nach und nach war er zurückhaltender, endlich kalt geworden. Man hatte um den Grund dieses Betragens in ihn gedrungen; nach langen Umschweifen, nach vielen Klagen war er endlich mit der Entdeckung vorgerückt, daß er sich gänzlich in mir geirrt habe, daß er auf diese schmerzliche Weise einen werthen Freund in mir verliere, nebst andern Anklagungen und moralischen Gemeinsprüchen. Itzt ward eine Erdichtung nach der andern ausgesponnen, und als er mich bei Milford verhaßt genug gemacht, suchte er in eben den Verdächtnisse dessen Liebe auf sich zu lenken. Dies gelang ihm auch endlich; aber Marie hatte ihn beständig, sie hatte niemals seinen Worten geglaubt. Unsre Aussöhnung von allen Seiten war bald gemacht, die Verlobung mit Marien nach einigen Tagen gefeiert; ich forderte Waterloo, der aber nicht erschien, sondern dafür ein scheues Mittel fand, sich an mir zu rächen.

Ich ward bald nachher krank, ein anhaltender Schwindel mit Krämpfen und Ohnmachten verbunden, peinigte mich; der Arzt entdeckte nach zur rechten Zeit, daß ich Gift bekommen hatte, und nur die größte Aufmerksamkeit konnte mein Leben retten; ich entging aber darum nicht einer langen und qualvollen Krankheit, die auch die Ursache aller meiner nachherigen Unfälle gewesen ist. Alles dies that ein Mensch, den mein Freund war, den ich mit der größten Zärtlichkeit liebte, um mit Marien eine ansehnliche Aussteuer zu erhalten. —

Waterloo hatte sich schon vorher entfernt, man wußte nicht, wo er geblieben war; nach einigen Monaten kam die Nachricht seines Todes. Ich ward, als ich genas, mit Marien verbunden, die mir aber nach einem kurzen Jahre wieder entrissen ward, indem Du mir geschenkt wurdest. — Ich weinte meinen Schmerz am Busen meines Freundes Burton aus, der über meinen Kummer Thränen vergoß; — bald nachher sie mir ein Brief in die Hände, woraus ich sah, daß Burton mit Waterloo einverstanden gewesen war, daß eine ansehnliche Belohnung, die man ihm aus Mariens Vermögen hatte zufließen wollen, ihn verführt hatte, ebenfalls Theilnehmer an diesem Complott zu werden. —

Seit der Zeit hat mich Burton unablässig verfolgt. So wurde man offnes Herz hintergangen, auf diese Art meine zärtliche Freundschaft belohnt!

Dies ist aber nur Eine Scene meines Lebens, ich habe mehrere Stürme ausgehalten, wo meine Liebe auf eine ähnliche Art verrathen ward, — ich suchte Dich darum schon früh mit Menschen bekannt zu machen, und jenen jugendlichen Enthusiasmus zu mildern; bis jetzt ist diese Bemühung vergebens gewesen, aber Du stehst wenigstens aus meiner Geschichte, wie nothwendig es ist. Lebe wohl, ich hoffe, daß Du die Anwendung auf Dich selbst am besten daraus wirst machen können. —

10.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Der Italiänische Winter kündigt sich schon durch häufige Regenschauer an. Ich verspare auf unser Wiedersehen alle meine Bemerkungen über die Kunstschätze und verweise Dich auf mein Tagebuch hierüber. Wie will ich mich freuen, wenn ich alle meine Papiere vor Dir in dem geliebten Bondiy ausbreiten kann, und Du mich belehrst, und ich mit Dir streite. Ich will Dir lieber dafür von meinem Umgange und meinen Freunden erzählen. Rosa interessirt mich mit jedem Tage mehr; ohne daß er es selbst will, macht er mich auf manche Lücken in meinem Wesen aufmerksam, auf so viele Dinge, über die ich bisher nie nachgedacht habe und die doch vielleicht des Denkens am würdigsten sind, aber mein Verstand hatte sich bis itzt nie über eine gewisse Gränze hinausgewagt. Rosa ermuntert mich, meine Schlüchternheit fahren zu lassen, und er selber ist mein Steuermann in manchen dunkeln Regionen. Balder zieht sich oft ganz von uns zurück, er träumt gern für sich in der Einsamkeit, meine Besorgniß für ihn nimmt mit jedem Tage zu, denn er ist sich oft selbst nicht ähnlich. Neulich war das Wetter schöner, als es gewöhnlich um diese Jahrszeit zu seyn pflegt, wir gingen im Felde spazieren und ich suchte ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen, aber er brütete düster in sich selber gekehrt. — Worüber denkst du, fragte ich ihn dringend; du bist seit einiger Zeit verschlossen, du hast Geheimnisse vor deinem Freunde, gegen den du sonst immer so offenherzig warst. — Was fehlt Dir?

Nichts, antwortete er kalt und ging in seinem Allsinne weiter.

Sieh die reizende Schöpfung umher, redete ich ihn wieder an, sieh wie sich die ganze Natur freut und glücklich ist! —

Balder. Und alles stirbt und verwelkt; — vergissest du, daß wie über Leichen von Millionen mannichfaltiger Geschöpfe gehn, — daß die Pracht der Natur ihren Stoff aus dem Moder nimmt, — daß sie nichts als eine verkleidete Verwesung ist?

Du hast eine schreckliche Fähigkeit, allenthalben unter den lachendsten Farben ein trübes Bild zu finden.

Freude und Lachen? fuhr er auf, was sind sie? Dies Grauen vor der Schönheit, ja vor mir selbst ist es, was mich verfolgt; vertilge dies in mir und ich werde Dich und die übrigen Menschen nicht mehr abgeschmackt finden.

Warum aber, fuhr ich fort, willst Du diese Art die Dinge zu sehn, die doch wahrlich nur eine Verwöhnung und kranke Willkühr ist, nicht wieder fahren lassen, und mit frohem Muth die wahre Gestalt der Welt wieder suchen?

Um so zu sehn, wie Du sagst, antwortete er, ist aber dieser Anblick der wahre? Wer von uns hat Recht? Oder werden wir alle getäuscht?

Mag es seyn, aber so laß uns doch wenigstens den Betrug für wahr anerkennen, der uns glücklich macht.

Balder. Deine Täuschung macht mich nicht glücklich, die Farben sind für mich verblicht, das verjüngende Gewand von der Natur abgefallen, ich sehe das weiße Gerippe in seiner fürchterlichen Nacktheit. — Was nennst du Freude, was nennst du Genuß? — Könnten wir der Natur ihre Verkleidung wieder abreißen, — o wir würden weinen, wir würden ein Entsetzen finden statt Freude und Lust.

Und warum? — Mögen wir doch zwischen Räthsel und Unbegreiflichkeiten einhergehn, ich will die frohe Empfindung meines Daseyns genießen, dann wieder verschwinden, wie ich entstand. — genug, im Leben liegt meine Freude. — Deine Gedanken können dich zum Wahnsinn führen.

Balder. Vielleicht.

Vielleicht? — Und das sagst du mit dieser schrecklichen Kälte?

Balder. Warum nicht? — Der Mensch und sein Wesen sind mir in sich selbst so unbegreiflich, daß mir jene Zufälligkeiten, unter welchen er so, oder anders erscheint, sehr gleichgültig sind.

Gleichgültig? — Du bist mir fürchterlich, Balder.

Balder. Dieses Gedankens wegen? — Es ist immer noch die Frage, ob ich beim Wahnsinne gewinnen oder verlieren würde.

Diese dumpfe Unempfindlichkeit, jenes Daseyn, das unter der Existenz des Wurmes steht, diese wilde Zwittergattung zwischen Leben und Nichtseyn wirst du doch für kein Glück ausgeben wollen?

Balder. Wenn du dich glücklich fühlst, warum soll es der Wahnsinnige nicht seyn dürfen? — Er empfindet eben so wenig die Leiden der Natur, sein Sinn ist eben so für das, was mich betrübt, verschlossen, als der heinige; warum soll er elend seyn? — und sein Verstand —

Und dieses göttliche Kennzeichen des Menschen ist in ihm ausgelöscht. — Oder findest du auch in der Sinnlosigkeit seine Wollust?

Balder. Seine Vernunft! — O William, was nennen wir Vernunft? — schon viele wurden wahnsinnig, weil sie ihre Vernunft anbeteten und sich unermüdet ihren Forschungen überließen. Unsre Vernunft, die vom Himmel stammt, darf nur auf der Erde wandeln; noch keinem ist es gelungen, über Ewigkeit, Gott und Bestimmung der Welt eine feste Wahrheit aufzufinden, wir irren in einem großen Gefängnisse umher, wir winseln nach Freiheit und schreien nach Tageslicht, unsre Hand klopft an hundert eherne Thore, aber alle sind verschlossen und ein hohler Wiederhall antwortet uns. — Wie wenn nun der, den wir wahnsinnig nennen —

Ich verstehe dich, Balder: weil unsre Vernunft nicht das Unmögliche erschwingen kann, so sollen wir sie gering schätzen und ganz aufgeben dürfen.

Balder. Nein, William, du verstehst mich nicht. — Statt einer weitläuftigen Auseinandersetzung meiner Meinung will ich dir eine kurze Geschichte erzählen. — Ich hatte einen Freund in Deutschland, einen Officier, einen Mann von gesetzten Jahren und kaltblütigem Temperamente; er hatte nie viel gelesen oder viel gedacht, sondern hatte vierzig Jahre so verlebt, wie sie die meisten Menschen verleben; die wenigen Bücher, die er kannte, hatten seinen Verstand gerade so weit ausgebildet, daß er eine grose Abneigung gegen jede Art des Aberglaubens hatte; er sprach oft mit Hitze gegen die Gespensterfurcht und andre ähnliche Schwachheiten des Menschen. Diese Aufklärungssucht ward nach und nach sein herrschender Fehler, und seine Kameraden, die ihn von dieser Seite kannten, neckten ihn oft mit einem verstellten Wunderglauben, und so entstanden häufig hitzige und hartnäckige Streitigkeiten; in diesen zeichnete sich gewöhnlich ein Herr von Friedheim durch seinen Widerspruch am meisten aus; er war ein Freund von Wildberg (so hies der andre Officier), aber er suchte ihm auf diese Art seinen lächerlichen Fehler am auffallendsten zu machen. Ein Fall, der oft bei Disputen eintritt, die gewöhnlich mit einem Gelächter endigen, ereignete sich auch hier. Friedheim sagte einst nach vielen Debatten, und wenn seinem Freunde auch kein andrer Geist erschiene, so wünsche er selbst bald zu sterben, um bei ihm die Rolle eines Gespenstes zu spielen. Das Gelächter ward allgemein und der Streit in eben dem Augenblicke hitziger und empfindlicher. Wildberg fühlte sich bald aufs heftigste beleidigt, Friedheim war zornig geworden, die Gesellschaft trennte sich, und Friedheim ward von dem erhitzten Wildberg gefordert. — Die Sache ward sehr in der Stille getrieben, ich war der Sekundant Wildbergs, ein andrer Freund begleitete seinen Gegner, wir thaten alles, um eine Aussöhnung zu bewirken, aber die beleidigte Ehre machte unsre Versuche vergebens. Der Platz ward ausgemessen, die Pistolen geladen, Friedheim feuerte, Wildberg schos, Friedheim fiel nieder, eine Kugel durch den Kopf hatte ihm das Leben geraubt. Mehrere günstige Umstände trafen zusammen, so daß der Vorfall bald verheimlicht blieb; Wildberg hatte nicht nöthig zu entfliehen. — Alle seine Freunde waren über die glückliche Wendung seines Schicksals vergnügt, nur er selber verfank in eine tiefe Melancholie. Alle Scheden dies natürlich auf den Tod seines Freundes, den er selber auf eine gewaltsame Art verursacht hatte; da sich aber sein Gram nicht wieder zerstreute, da jeder Versuch, ihn wieder fröhlich zu machen, vergeblich war, da er endlich manche unverständliche Winke fallen lies, so drang man in ihn, die Ursache seines Tiefsinns zu entdecken. Jetzt gestand er nun, erst einem, dann mehreren, daß sein Freund Friedheim allerdings Wort halte, ihn nach seinem Tode zu besuchen; er komme zwar nicht selbst, aber in jeder Mitternacht rolle ein Todtenkopf, von einer Kugel durchbohrt, durch die Mitte seines Schlafzimmers, stehe vor seinem Bette stille, als wenn er ihn mahnend mit den leeren Augenhöhlen ansehen wolle, und verschwinde dann wieder; diese schreckliche Erscheinung raube ihm den Schlaf und die Munterkeit, er könne seinem frohen Gedanken fassen. — Von den meisten ward diese Erzählung für eine unglückliche Phantasie, von wenigen nur, und gerade von den einfältigsten, für Wahrheit gehalten. — Wildbergs Krankheit aber nahm indessen zu; er fing itzt an, häufiger und öffentlicher eine Vision zu erzählen, er bestritt den Aberglauben nicht mehr, sondern lies sich im Gegentheile gern von Gespenstern vorsprechen, und so kam es bald dahin, daß man ihm den Namen eines Geisterseehers beilegte und ihn für einen sonst ziemlich vernünftigen Mann hielt, der nur eine unglückliche Verrückung habe. — Wildberg bat itzt zuweilen einige seiner Freunde zu sich, um in der Nacht mit ihm zu wachen, weil seine Angst und sein Schauder bei jeder Erscheinung höher stieg; auch ich leistete ihm einigemal Gesellschaft. Gegen Mitternacht ward er jedesmal unruhig, — wenn es zwölfe schlug, fuhr er auf und rief: horch! itzt rasselt es an der Thür! — Wir hörten nichts. — Dann richtete Wildberg seine Augen starr auf den Boden: Seh, sprach er leise, wie er zu mir heranschleicht! O vergieb, vergieb mir, mein lieber Freund, ängstige mich nicht öfter, ich habe genug gelitten. — Nachher ward er ruhiger und sagte uns, der Kopf sei verschwunden; wir hatten nichts gesehn. — Es ward allen seinen Freunden stets wahrscheinlicher, daß alles blos nichts weiter, als eine unglückliche hypochondrische Einbildung sei, heftige Reue über den Tod seines Freundes, die in eine Art von Wahnsinn ausgeartet sei; wir suchten ein Mittel, ihn von der Nichtigkeit seiner Vorstellung zu überführen und ihm so seine Ruhe wieder zu geben. Viele Hypochondristen sind schon dadurch geheilt, daß man ihre Einbildung ihnen wirklich dargestellt und sie nachher auf irgend eine Art vom Betruge unterrichtet hat; auf eben diese Art beschlossen wir, sollte Wildberg geheilt werden. — Wir verschafften uns also einen Todtenkopf, durch dessen Stirn wir ein Loch bohrten, wo den unglücklichen Friedheim die Kugel seines Freundes getroffen hatte, wir befestigten ihn an einem Faden, um ihn in der Mitternacht durch das Zimmer zu schleifen, Wildberg dann zu beobachten und ihn nachher zu unterrichten, wie er von uns hintergangen sei. — Wir versprachen uns von diesem Betruge die glücklichste Wirkung; alle Anstalten waren getroffen und wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem es vom Kirchthurme zwölf uhr schlagen würde. Itzt verhallte der letzte Schlag und Wildberg rief wieder: horch! da rasselt es an der Thür! In eben dem Augenblicke ward von einem in der Gesellschaft unser Todtenkopf hineingezogen, und bis in die Mitte des Zimmers geschleift. Wildberg hatte bis itzt die Augen geschlossen, er schlug sie auf, und bleich, zitternd, und fast in ein Gespenst verwandelt sprang er aus dem Bette, mit einem entsetzlichen Tone rief er aus: Heiliger Gott, Zwei Todtenköpfe! Was wollt ihr von mir?

Balder hielt hier inne. — Ich muß gestehn, der unerwartete Schluß der Erzählung hatte mich frapirt, und beschäftigte itzt meine Phantasie; ich war nur noch begierig, welche Anwendung er daraus auf seine vorigen Gedanken ziehen wollte; nach einigem Stillschweigen fuhr er fort:

Jeder Denker, der über jene grosen Gegenstände forschen will, die ihm am wichtigsten sind, über Unsterblichkeit, Gott und Ewigkeit, über Geister und den Stoff und Endzweck der Welt, fühlt sich wie mit eisernen Banden von seinem Ziele zurückgerissen, die menschliche Seele zittert scheu vor der schwarzen Tafel zurück, auf der die ewigen Wahr-

heiten darüber geschrieben stehn. Wenn die Vernunft alle ihre Kräfte aufbietet, so fühlt sie endlich, wie sie fürchterlich auf einer schmalen Spitze schwankt und im Begriffe ist, in das Gebiet des Wahnsinns zu stürzen. Um sich zu retten, wirft sich der erschreckene Mensch wieder zur Erde, — aber wenige haben den raschen frechen Schritt vorwärts gethan, mit einem lauten Klang zerspringen die Ketten hinter ihnen, sie stürzen unaufhaltsam vorwärts: sie sind dem Blicke der Sterblichen entrückt. Das Geisterreich that sich ihnen auf, sie durchschauen die geheimen Gesetze der Natur, ihr Sinn fasst das Ungedachte, in flammenden Orcanen wühlt ihr nimmermüder Geist. — Sie stehn jenseit der sterblichen Natur, sie sind im Menschengeschlechte untergegangen, — sie sind der Gottheit näher gerückt, sie vergessen der Rückkehr zur Erde — und der verschlossene Sinn brandmarkt mit kühner Willkühr ihre Weisheit Wahnsinn, ihre Entzückung Raserei!

Walder sah mich hier mit einem verwegenen Blicke an. — Er fuhr fort:

Mein Freund Waldberg sah, trotz aller Täuschung, etwas, was wir nicht sahen, — können wir wissen, was jene erblicken? Die Geschichte ist wahr, aber wäre sie auch nichts als ein guterfundenes Mährchen, so würde sie mir doch sehr werth seyn, da sie für mich einen so tiefen Sinn enthält.

Und wo steht denn, fragte ich, bei dir die Gränze zwischen Wahrheit und Irrthum? —

Laß das: indem er abbrach; ich bin heut wider meinen Willen ein Schwätzer gewesen; da wir aber einmal davon sprachen, wollt ich dir diese seltsame Idee nicht zurückhalten.

Wir gingen itzt wieder zur Stadt zurück und Walder war wieder tief in sich gekehrt.

Ich habe Dir, mein Eduard, dies Gespräch, so gut ich konnte, niedergeschrieben, Du kannst daraus die wunderbare Wendung kennen lernen, die der Geist meines Freundes genommen hat. — Ich will itzt schließen. Lebe wohl. —

Und doch, lieber Freund, ergreif' ich die Feder noch einmal, um Dir einen Vorfall zu melden, der seltsam genug ist, so geringfügig er auch seyn mag. Vielleicht daß mich heut das oben niedergeschriebene Gespräch sonderbar gestimmt hat, oder daß es eine Schwachheit ist, weil ich seit einigen Nächten fast nicht geschlafen habe, genug, ich will Dir die Sache erzählen, wie sie ist, Du wirst über Deinen Freund lächeln, — aber, was ist es denn mehr? der Fall wird noch oft vorkommen. — Damit Du mich aber ganz verstehst, muß ich etwas weit ausholen.

Mein Vater hat eine kleine Gemäldesammlung, die nur sehr wenige historische Stücke und Landschaften enthält, sondern meistentheils aus Portraiten seiner Verwandten oder andern, ihm merkwürdigen Personen besteht. Ich ging als Knabe nie gern in dieses Zimmer, weil mir immer war, als wenn die Menge von fremden Gesichtern mit einemmale lebendig würde: vorzüglich aber fiel mir ein Bild darunter stets auf eine unangenehme Art auf. Der Kamin des Zimmers ist in einem Winkel angebracht, wo ein starker Schatten fiel und ein Gemälde, das darüber hing, fast ganz verdunkelte. Es war ein Kopf, Eduard, ich weiß nicht, wie ich ihn Dir beschreiben soll, ich möchte sagen, mit eisernen Zügen. Ein Mann von einigen vierzig Jahren, blaß und hager, sein Auge vorwärts sterrend, indem das eine in einer kleinen Richtung nach dem andern schielt, ein Mund, der zu lächeln scheint, der aber, wenn man ihn genauer betrachtet, so eben die Zähne fletschen will; — eine beständige Dämmerung schwebte um dieses Gemälde und ein heimliches Grauen befiel mich, so oft ich es betrachtete, und doch befreite sich mein Blick jedesmal unwillkührlich darauf, so oft ich durch dies Zimmer ging, daher hat meine Phantasie bis itzt dies Bild so treu und fest aufbewahrt. Ich habe auch nie jene kindische Furcht vor diesem Kopfe ganz ablegen können: mein Vater sagte mir, es wäre sein Portrait, sondern die Idee eines sehr geschickten Malers.

Ich hatte den Brief an Dich geendigt; ich gehe durch die Stadt, die Sonne war schon untergegangen und ein rother Dämmerschein flimmerte nur noch um die Dächer und auf den freien Plätzen. So will ich mich nach Hause wenden, eile vor den einsamen Weinbergen und dem alten Tempel des heiligen Ideo vorüber, gehe dann weiter nach dem Bogen des Janus, um in die belebte Stadt zurück zu kehren, als ich hinter der Mauer ein Wesen auf mich zuwanken sehe; als es etwas mehr auf mich zukam, zweifelte ich, ob es ein Mensch sei, ich hielt es für einen Geist, so alt, zerfallen, bleich und unkenntlich schlich es einher, — itzt stand es mir gegenüber und — — Eduard, Du erräthst es vielleicht, — es war jenes grauenhafte Bild meines Vaters: — Alle Gefühle meiner frühesten Kindheit kamen mir plötzlich zurück, ich glaubte in Ohnmacht zu sinken. — Es war ganz derselbe, nur itzt um dreißig Jahre älter, aber alle jene schrecklichen Grundlinien, jenes unerklärliche Furchtbare, jenes verdammnißvolle Schreckliche. — Er hatte mein Erschrecken bemerkt, — er sah mich an, — und lächelte, — und ging fort! — Eduard, ich kann keine Worte finden, Dir diesen Blick und dieses Lächeln zu beschreiben. Mir war's, als stände mein böser Engel in sichtbarlicher Gestalt vor mir, als dürft' ich in diesem Augenblicke alle glücklichen Blätter aus dem Buche meines Lebens reißen, wie ein Prolog zu einem langen unglückseligen Lebenslauf fiel dieser Blick, dieses Lächeln auf mich, — o Eduard, es hat mich erschüttert, darum verzeih' mir, wenn ich zu ernsthaft davon spreche.

Wer mag es seyn? frag' ich mich itzt unaufhörlich, — und wie hat mein Vater ein ihm so ähnliches Bild erhalten? —

11.

Karl Wilmont an Mortimer.

Glasgow.

Ich bin nun ganz Schottland durchstrichen und ich glaube, ich könnte eben so gut noch nach Irland und Kurslinien reisen, ohne geschwinder zurück zu kommen. — Alle meine Onkeln, Vettern, Basen, Mutmen, Tanten und Geschwisterkinder haben mich gar nicht wieder gekannt, sie hätten darauf geschwo-

ren, ich wäre ausgetauscht, so übel hat mir die Liebe mitgespielt; ich fange an, in der ganzen Welt meinen Ruf als lustigmacher zu verlieren, die Empfindsamkeit hat alle meine Späße gar armselig zugerichtet. — Ach, Freund, itzt bin ich in der nichtichsten Stadt, die ich bis itzt auf dem weiten Erdboden habe kennen lernen, die Schotten sind so herrliche und gastfreie Leute, — aber ihr Gast taugt wirklich gar zu wenig, und darum werd ich wohl mit der Zeit wieder zurückreisen müssen. Hast Du mir aber irgend etwas zu schreiben, so thue es ja, denn einige Wochen denk ich noch hier zu bleiben.

Mortimer, mir ist eingefallen, daß wir uns beide den Spaß machen können, einander Elegieen zu dediciren, und so unsre Namen auf die Nachwelt zu bringen, in der Poesie soll ja überdies ein Trost für alle möglichen Leiden liegen; statt uns die Haare auszuraufen, wollen wir dann Federn zerkäuen, statt an unsre Brust zu schlagen und zu seufzen Verse an den Fingern abzählen; ich habe schon einige herrliche Gedanken dazu im Kopfe, wenn mir nicht ein Hagelschlag darunter geräth, kann das eine vortreffliche Erndte werden.

Sonst bin ich gesund, aber das Wetter wird unangenehm, ich wollte es wäre Frühling, und ich sähe Emilien wieder. — Sieh doch! und wäre mit ihr verheirathet und Vater von zehn Kindern, — und, — und — ich versichere Dich, daß ich jeden Satz, den ich anfange, mit Emilien endigen möchte. — Das weiß Gott, wie das mit mir werden soll. — Mit dem neuen Jahre, hoff ich, soll es besser werden, das haben wir ja nun bald, und ich wünsche Dir und mir und allen Menschen, die vom neuen Jahre etwas wissen, alles mögliche Gute.

Ob sie wohl zuweilen an mich denkt? — Ich hoffe wohl. — Wie lebst Du in London, und fährst Du noch immer mehr fort, Dich in meine Schwester zu verlieben? — Ich möchte oft herzlich über uns Beide lachen, ich fange auch wohl zuweilen an, aber es will nicht recht gelingen. — Bald komm ich zu Dir zurück, dann wollen wir wechselseitig unseren kranken Herzen Erleichterung schaffen.

12

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mich freut es, daß der Ton in Deinem Briefe noch so ziemlich munter klingt; dies beweist, daß Deine Lage noch nicht so gefährlich ist, als Du sie gerne machen möchtest. Ich bin drut in großer Versuchung, sehr ernsthaft mit Dir zu sprechen; solltest Du also vielleicht bei gar zu fröhlicher Laune seyn, so lege meinen Brief so lange beiseite, bis sie vorüber ist. Doch ich weiß, daß bei Dir Lachen und Ernst seine Zeit hat, daß Du nicht zu jenen Humoristen gehörst, die nichts lieber, als den Ton ihrer eigenen Zunge hören und sich mit ihrem eigenen Geschwätze betäuben. — Das Wetter wird sehr stürmisch, mir scheint es daher am vernünftigsten, Du kömmst bald nach London zurück, denn welches Vergnügen kannst Du itzt bei Deinem Herumstreifen haben?

Lovell fängt an ein nachlässiger Briefschreiber zu werden, er hat sehr lange nicht an Amalien geschrieben. Sie hat mir ihren Kummer darüber mit ihrer liebenswürdigen Offenherzigkeit geklagt, und ist es Leichtsinn, der Lovell abhält, so verdient er wirklich nicht die Betrübniß dieser schönen Serle.

Karl, ich mache mir unendlich oft Vorwürfe, daß ich sie so oft sehe, ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch meine Zuneigung Lovell beleidige, und doch wieder — darf es je die Einwilligung seines Vaters zu dieser Verbindung hoffen? und liebt er sie auch wirklich? Hat er sie nicht vielleicht schon vergessen? — Und in dies der Fall wäre, vielleicht daß sie dann ihre Liebe nach und nach zu mir übertrüge. — Dann, Karl, daß ich mir einen schönen Plan ausgedacht: glaube mir, daß man erst als Hausvater ein eigentlicher Bürger dieser Erde wird. Sie würde dann mein Weib; ich habe mir schon einen stillen reizenden Ort ausgesucht, wo ich mich anbauen will. Ich habe mir keinen poetischen und empfindsamen Plan entworfen, ich habe alles genau gegeneinander berechnet, ich weiß so ziemlich, welche Freuden man von dieser Welt zu erwarten hat, und meine Forderungen sind also nicht zu hoch gespannt; ich habe mir das Vergnügen gemacht, mir meine Einrichtung bis auf die kleinsten Umstände auszudenken, nur Schade, daß ich noch auf die Hauptsache so wenig rechnen darf. Die Freuden des Herzens sind gewiß die reinsten und ebensten in dieser Welt, und jeder kann sie genießen, wenn er sie nur nicht selbst verachtet. — Ich erwarte dich also nächstens wieder in London. Lebe wohl.

13

Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Sie verließen, lieber Freund Paris, als ich eben Anstalten zur Hochzeit mit der Comtesse Blainville traf; da Sie sich stets für mein Schicksal interessirt haben, so hatte ich es für meine Pflicht, Ihnen einige nähere Nachrichten von dem Erfolge dieser Narrheit zu geben.

Sie würden itzt mein Haus in Paris nicht wieder kennen, so sehr ist alles durch einander geworfen und verändert und modernisirt; ich bin so eingeschränkt, daß ich weniger Freiheiten habe, als meine Bedienten; alle meine vormaligen Freunde fliehen mein Haus und eine Schaar von Zugvögeln gewöhnt sich nach und nach herein, die von der Freigebigkeit, oder vielmehr von der Verschwendung meiner Gebieterin leben; — ach Mortimer. ich sehe noch in meinem Alter einer drückenden Armuth entgegen. So hart ist die Thorheit eines alten Mannes bestraft, der nach so vielen Jahren von Erfahrung doch die närrische Forderung machte, ein Herz zu finden, das ihn um sein selbstwillen liebte. Ich wollte die letzte Periode meines Lebens recht schön beschließen, ich wollte mir gleichsam so manches verlorne Jahr zurückerkaufen, und ich habe eine Hölle um mich her versammelt. Die Comtesse hat mich durch ihre Verstellung betrogen, ich traute ihr ein Herz zu, aber ihr

Lache über diesen altfränkischen Salimathias, sie freut sich meines Kummers und wünscht meinen Untergang. Schon nach einigen Wochen meiner Heirath resignirte ich auf eine eigentlich glückliche Ehe, aber ich glaubte doch nicht so vielen Kummer erdulden zu müssen. Es giebt keine Kränkung, die ich nicht erleide, ja man macht sich ein Vergnügen daraus, recht öffentlich zu verfahren; mein Vermögen wird auf die unsinnigste Art verschwendet, sie hat ihren erklärten Liebhaber, einen Elenden, den sie bereichert, und der weder Witz noch Verstand hat, um andern zu gefallen. Eine Auszehrung scheint meinen Leiden ein Ende machen zu wollen, denn mit jedem Tage fühle ich mich matter. Dies ist nun der trübe Beschluß eines meist langweiligen Lebens, daß ich fast ganz einer ältern Konvenienz zum Opfer brachte. — Bedauern Sie ihren Freund und gerathen Sie nie in ein Unglück, das dem meinigen ähnlich ist.

14.

Walter Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich schreibe Ihnen in einer großen Verlegenheit, selbst Traurigkeit, in welche mich das lange Stillschweigen meines Sohnes versetzt. Ich kann mir die Ursache nicht erklären, wenn er nicht gefährlich krank ist, und diese Erklärung vermehrt nur meinen Kummer. Sollte er Ihnen etwa in dieser Zeit Nachrichten von sich gegeben haben, so ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir diese mitzutheilen; Sie werden dadurch den Kummer eines Vaters lindern, dem tausend Bilder, eins trüber und schrecklicher als das vorige, vor der Seele schweben. Ich bitte Sie also, mir bald zu antworten, denn ich weiß, daß Sie stets mit meinem Sohne korrespondirt haben; er hat vielleicht den Freund weniger als den Vater vernachlässigt.

15.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Ich mache, meine liebste Freundin? Ich weiß es selbst nicht genau, ich bin nicht krank, und doch auch nicht wohl. Wenn ich zu Ihnen nach Bondin kommen könnte, würde ich einmal wieder recht vergnügt seyn, so vergnügt, wie damals, als Lovell bei Ihnen war. — Ich weiß nicht, wie der böse Mensch seinen Vater und uns alle so ängstigen kann, er hat seit langer Zeit nicht geschrieben, und man fürchtet nun, er sei todt. Sollte es diese Nachlässigkeit seyn, so wäre sie unverzeihlich. — Sagen Sie mir, was Sie denken, ich wollte lieber, wir könnten so freundschaftlich und vertraut wie ehemals darüber sprechen. — Sie waren stets so gütig gegen mich, wir waren immer so froh mit einander, vielleicht könnten Sie mich itzt etwas erheitern; die Munterkeit ist mir wirklich nöthig, ich fühle es, wie ein beständiger Schmerz an meinem Herzen nagt. Mortimer thut alles mögliche, um mich vergnügt zu machen, aber wenn ich auch zuweilen lache, so denke ich doch indeß an Lovell, und weine innerlich, und Lovell, — Gott! wenn er todt wäre, — aber, — o meine Emilie, was sagen Sie? Ist es möglich? Warum sollten mir vom Schicksale so große Leiden zugedacht seyn, da ich nichts verbrochen habe? oder war mein Glück, waren meine Hoffnungen Sünde? —

16.

William Lovell an Rosa.

Tirol.

Sie haben Recht, Rosa, ich fange erst itzt an, Sie zu verstehn. Was mir seit unserer Bekanntschaft dunkel und räthselhaft war, tritt nun wie aus einem Nebel allgemach hervor; die Thäler, die zwischen den Bergen liegen, werden sichtbar, mein Blick umfängt die ganze Landschaft. — Ihr Geist zieht den meinigen zu sich hinüber; eben da, wo ich mich einst mit einer zu jugendlichen Voreiligkeit (ich darf es Ihnen nun wohl gestehn) über Ihnen erhoben fühlte, seh' ich mich itzt um so mehr gedemüthigt.

Was machen Sie und Balder in Neapel? Seit Ihrer Abreise fühl' ich mich hier einsam und verlassen, es scheint, als wenn mir stets ein Freund zur Unterstützung nothwendig wäre. Kommen Sie bald zurück!

Aber dennoch hab' ich Ihnen, nur Ihnen allein jene Selbstständigkeit zu danken, die mir noch vor kurzem so fremd war. Sie haben mich aus jenen Wesen hervorgehoben, die einer bejammernswürdigen Feigheit ihr Leben nicht zu genießen wagen, die sich von unaufhörlichen Zweifeln tyrannisiren lassen und wie Tantalus mitten im Ueberflusse schmachten; oder die sich von den Schätzen der lebendigen Natur mit Verachtung hinwegwenden, um eine dürre Klippe zu besteigen, wo sie sich dem Himmel näher dünken. Aber dort oben stehn sie verlassen; Felsenwände, die kein sterblicher Arm hinwegrücken wird, begränzen ihre Aussicht; — um den Göttern ähnlich zu werden, sterben sie, ohne gelebt zu haben. — Mein, Rosa, hinweg mit diesem trostlosen Stolze! — Ich begnüge mich mit der Empfindung, ein Mensch zu seyn; rasch entflieht das Leben, wehe dem, der vom irdischen Schlafe erwacht, ohne angenehm getrunnt zu haben, denn wüßte und dunkel ist die Zukunft.

Seit ich an diesem Glauben hange, lacht mir der Himmel freundlicher, jede Blume duftet mir süßer, jeder Ton klingt melodischer, die ganze Welt betrachte ich als mein Eigenthum, jede Schönheit gehört mir, indem ich sie verstehe. So muß der freie Mensch durch die Natur wandeln, ein König der Schöpfung, das edelste geschaffene Wesen, indem er am edelsten zu genießen weiß. — Ihr höre auf, nach Weisheit zu ringen, der sich kein Sterblicher nähern kann, — warum läßt Sisyphus seinen beschaften Stein nicht endlich liegen? Warum werden die Danaiden ihrer unglückseligen Arbeit nicht überdrüssig? — Warum schaffen sich Tausende aus dieser schönen Welt freiwillig eine Hölle? —

Sinnen Sie mir diesen poetischen Enthusiasmus, denn in einer schönen Stunde schreibe ich Ihnen, in dem Garten, der schon oft die Scene unsrer Freuden war. Die Luft ist durch ein Gewitter abgekühlt, und die schwarzen Wolken ziehen itzt hinweg, ein schmaler Strahl bricht aus der Dunkelheit hervor und wirft einen rothen Streif über die grüne Wiese, golden stehn die Spitzen der Hügel da, wie elysäische Inseln in einem trüben Ocean, in der Ferne wandelt ein Regenbogen durch den grünen Wald, die Natur ist wieder frisch, die Wiesen duften: nur Ihre Freundschaft fehlt dem glücklichen Lovell.

17.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Seitdem ich Ihren Brief erhalten habe, thut es mir mehr leid als je, daß ich mit dem melancholischen Balber hieher gereist bin; ich werde so schnell als möglich zurückkommen. Er wird mit jedem Tage finsterer und verschlossener, eine seltsame Art von Schwärmerei scheint seinen Geist in einer unaufhörlichen Spannung zu erhalten. Sie werden wissen, daß bei ihm die gewöhnlichen Zerstreuungen und Freuden des Lebens über angebracht sind, sie dienen nur, seiner Laune einen noch finstrern Anstrich zu geben. — Ist es nicht sündlich, sich selbst und der ganzen Natur deswegen zu fluchen, weil nicht alles so ist, wie wir es mit unsern beschränkten Sinnen fordern? — Aber ich kenne auch die Reize, die diese Schwärmerei uns Anfangs gewährt, wie andem eine Vertraulichkeit mit Geistern, die uns entzückt, die Seele bader sich im reinsten Glanze des Aethers und vergißt zur Erde zurückzukehren; aber die Kraft, die die Welt nach dem innern Bilde der ertrigten Phantasie umwandelt, stirbt bald, die Sinnlichkeit, (denn was ist ein solcher Zustand anders) ist auf einen so hohen Grad erattirt, daß sie die wirkliche Welt leer und nüchtern findet; je weniger Nahrung sie von außen erhält, je mehr erzählt sie in sich selbst; sie erschafft sich neue Welten und läßt sie wieder untergehn: bis endlich der zu sehr gespannte Bogen bricht und eine völlige Schlaffheit den Geist lähmt und uns für alle Freuden unempfänglich macht; alles verdorrt, ein ewiger Winter umgibt uns. Welche Gottheit soll dann den Frühling zurückbringen?

Wohl Ihnen, daß Sie diesem Zustande entflohen sind! — Sie wissen es itzt, welche Forderungen Sie an das Leben zu machen haben. Der Schwärmer kennt sich selbst und seine dunklen Wünsche nicht, er verlangt Genüsse aus einer fremden Welt, Gefühle, für die er keine Sinne hat, Sonne und Mond sind ihm zu irdisch: — wir, Williams, wollen hier unten bleiben, nicht nach Wolken und Nebelsäulen haschen, Mond und Sterne hoch über uns sollen uns nicht kümmern — und so rasch mit dem Wagen ins Leben hinein, fort über die Berge und durch die Thäler mit den unermüdeten Rossen, bis wir endlich angehalten werden und aussteigen müssen. — Bald bin ich wieder in Rom; leben Sie wohl.

Rosa.

18

Balber an William Lovell.

Neapel.

Ich versprach mir manche Freuden von dieser Reise und itzt bin ich verdrießlich, daß ich Rom verlassen habe: ja, fast bin ich unzufrieden, daß ich mich je über den kleinen unbekannten Winkel meines Vaterlandes hinauswünschte. Der Geist dürstet nach Neuem, Ein Gegenstand soll den andern drängen, — wie süß träumt man sich die Reise durch das schöne Italien, — ach, und was ist es nun am Ende weiter, als das langweilige Wiederholen einer und eben der Sache? was war es nun, daß ich zwischen Rom und Neapel Berge, Meere und blauen Himmel sah? — Alles gleitet vor meiner Seele kalt und freudenleer vorüber.

Warum ist doch der Mensch dazu bestimmt, keine Ruhe in sich selber zu finden? — Itzt denke ich es mir so erquickend, in einer kleinen Hütte am Saume eines einsamen Waldes zu leben, die ganze Welt vergessend und auf emig von ihr vergessen, nur mit der Erde bekannt, so weit mein Auge sieht, von keinem Menschen aufgefunden, nur vom Morgenwinde und dem Säuseln der Gesträuche begrüßt, — eine kleine Heerde, ein kleines Feld, — was braucht der Mensch zu seinem Glücke weiter? — Und doch, wenn mich eine Gottheit nun plötzlich dorthin versetzte, würd' ich nicht wieder nach der Ferne jammern? Würde sich mein Blick nicht wieder wie ehemals an den Abends goldenen Gewölk hängen, um mit ihm unterzusinken und zauberreiche, mir unbekannte Fluren zu besuchen? Würd ich nicht unter der Last einer dumpfen Einsamkeit erliegen und nach Mittheilung, nach Liebe, nach dem Händedruck eines Freundes schmachten? — Das Leben liegt wie ein langer verwickelter Faden vor mir, den auseinander zu knüpfen mich ein boshaftes Schicksal zwingt; hundertmal werf ich die lästige Arbeit aus der Hand, hundertmal beginn' ich sie von neuem, ohne weiter zu kommen; o wenn mich doch ein mitleidiger Schlaf überraschte! —

Ein Fieber hat mir die Reise hieher völlig verdorben, Rosa ist mir zur Last, ich selber bin mir unerträglich. — In der Einsamkeit, unter abentheuerlichen Phantomen, schrecklichen Gemälden meiner Phantasie und trübseligen Ideen ist mir noch am besten, — aber wenn ich an einen Ort komme, wo Menschen stehn und sich freuen! — wo vielleicht Musik ist und getanzt wird, — o William! es will mir die Seele zerschneiden. Ich darf nur einen verlornen Blick unter den jauchzenden Haufen fallen lassen, und er findet in allen sogleich die nackten Gerippe heraus, die Beute der Vernichtung. — Ich komme mir vor wie ein verlautes Gespenst, das ungekannt und düster, still und verschlossen durch die Menschen geht: sie sind mir ein fremdes Geschlecht.

Antworte mir, wenn Du mich noch nicht ganz vergessen hast, denn Du nicht zu jenen Menschen gehörst, die sich wie die Schnecke ganz in sich selber zurück ziehn, unbekümmert um das Wohl oder Weh ihres Bruders. — Doch weiß ich nicht, daß ihr alle Egoisten seid und seyn müßt! —

19.

William Lovell an Balder.

Rom.

Der Schluß Deines Briefes zwingt mich zu dieser Antwort, ob ich Dir gleich dadurch unmöglich beweisen kann, daß ich nicht zu jenen Egoisten gehöre, von denen Du sprichst. Dieser Beweis dürfte bei Dir schwer zu führen seyn, so wie der, daß du alles in der Welt aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachtest und daher nichts als Elend und Jammer findest. Deinetwegen wünscht ich ein tiefsinniger Philosoph zu seyn, um Dich zu überzeugen. — Ich kann Dir freilich nichts sagen, was Du nicht schon eben so gut wüßtest, — aber, lieber Balder, laß doch jene Grübeleien fahren, die Deinen Körper und Geist verderben; genieße und sei froh. — Das heißt, wirst Du antworten, so viel, als wenn Du zum Blinden sagen wolltest: thue die Augen auf und sieh! — Aber Du haßt mich noch nie überführt, daß der Wille über diesen Zustand nicht alles vermöchte; ich halte ihn für keine physische Krankheit allein, und selbst diese wäre gewiß zu heilen. — Wenn du aufrichtig seyn willst, so wirst Du eingestehen, daß es jene unbegreifliche heimliche Wollust ist, die Dich unter Schaudern und Grausen so freundlich grüßt; jene wilde Freude, jene Entzückungen des Wahnsinns, die Dich in Deinen unterirdischen Wohnungen so fest halten. — Wenn Du dies zugiebst, so sind wir beide wenigstens gleich große Egoisten. — Aber laß diese Gespenster der abentheuerlichen Phantasie fahren, die Dich zu Grunde richten, kehre zur Welt und zu den Menschen zurück, vereinige Dich mit dem brüderlichen Kreise und nimm die Blumen, die Dir die mütterliche Natur mit freundlichem Lächeln hinreicht. — O könnt' ich den bösen Geist beschwören, der in Dir wohnt, damit nach wenigen Wochen der glückliche Lovell den glücklichen Balder wieder in seine Arme schließen könnte.

20.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Meine Lage hat sich seit meinem neulichen Briefe sehr geändert. Mein Fieber nimmt mit jedem Tage zu, so wie mein Widerwille gegen die ganze Welt. — Unter allen Menschen, die ich bisher habe kennen lernen, hat noch keiner meine Erwartungen befriedigt; auch über Dich, William, kann ich mich mit Recht beklagen, aber doch entspricht Du noch dem, was ich von einem Menschen und meinem Freund fordre, am meisten: darum höre ist die Bitte Deines kranken Freundes, und erfülle Dein bald im Scherze gegebenes Versprechen, mich hier in Neapel zu besuchen. Auf eine wunderbare Weise fühl' ich mich einsam, ein Schatten, ein Laut kann mich erschrecken, die Fibern meines Körpers erzittern bei jedem Anstoße auf eine schmerzhafte Art; ich weiß nicht, welches seltsame Grausen mich umgiebt, meine Brust ist beklemmt, wie von fremden unsichtbaren Wesen umgeben fühl' ich mich fürchterlich beschränkt; komm, vielleicht kannst Du mich trösten. — Wenn ich nach und nach der Welt wie ein verdorrter Baum absterbe, so möcht ich gern in den Armen eines Freundes verscheiden; wenn du der bist, so laß mich nicht zu lange nach Deiner Gegenwart schmachten.

Shakespeares Hamletist meine tägliche Lektüre; hier finde ich mich wieder, hier ist es gesagt, wie nichtern, arm und unerspießlich das Leben sei, wie Wahnsinn und Vernunft in einander gehn und sich einander vernichten, wie der nackte Schädel endlich über sich selber gringet und hohnlacht, und von aller Schönheit und Lust, von allem Ernst und aller Affektation nichts mehr als diese weiße widerwärtige Kugel übrig bleibt. — O meine Phantasie sieht Gestalten! —

Oder war es mehr als Phantasie, was mich in der gestrigen Mitternacht so sehr erschreckte? — Wenn es etwas mehr wäre! — und doch kann es nicht seyn. — Doch welcher Sterbliche wagt es, die Grenze zu ziehn, wo die Wirklichkeit aufhören soll. Wir vertrauen unserm aus Staube gebildeten Gehirne zu viel, wenn wir nach eben den Maßen, die wir hier unten gebrauchen, auch eine Welt messen wollen, die mit der diesigen keine Aehnlichkeit hat, — voll Schaam über seine Anmaßung sinkt einst der Geist vielleicht zu Boden, wenn die körperliche Hülle von ihm genommen wird.

Es war gegen Mitternacht, mein Bedienter schlief und das Nachtlicht warf nur matte Strahlen durch das Zimmer: alles war still, eine Grille zirpte im Kamine ihre einförmige Melodie ununterbrochen fort. — Ein wunderbares Ideenspiel begann in meinem Kopfe als ich zu lesen anfing.

Ich sah die abentheuerliche Nacht, den Stern eben, der durch den Wipfel eines Baumes flimmerte, große Schatten vom Pallaste her, und lichter in der Ferne, Horatio in der Spannung, der der seltsamen Erzählung seines Freundes zuhört, — und nun teilt plötzlich der Geist auf, langsam und leise schwebt er her, ein schwarzer Schatten, um den ein bleicher Schimmer fließt, matt wie das blaue Licht einer auslöschenden Lampe. — Ich fühlte, wie mir ein Grauen mit kalter Hand über den Nacken hinab zum Rücken fuhr, die Stille um mich her ward immer todter, ich selber ging immer weiter in meinem Innern zurück, und betrachtete in meiner innersten Phantasie mit grauendem Wohlbehagen die Erscheinung, aus der umgebenden Welt verloren.

Plötzlich hört' ich einen langen, leise gezogenen Schritt durch das Zimmer, es öffnete wieder auf, — und ein Mann ging hinter mir, nach der Thür meines Schlafzimmers zu, sein Auge begegnete mir, als ich mich umsah; ein unwillkührlicher Zuruf entfuhr mir, — er ging unbefangen in mein Schlafzimmer, ich sah ganz deutlich die weißen Haare auf seinem Kopfe; der Schatten an der Wand folgte ihm nach, auf eine fürchterliche Art verzogen. —

Es ist mir selber unbegreiflich, warum ich im Ganzen so kalt und fast ruhig blieb, da ich doch einen Schauder in meinen innersten Gebeinen fühlte; in dem Entsetzen lag eine Art von wüthender Freude, ein Genuß der vielleicht außerhalb den Grenzen des Menschen liegt. — Ich kann mir nichts Fürchterlicheres denken, als diese Erscheinung zum zweitenmale

zu seyn; und doch wiederholt' ich mir vorsetzlich den Schrack, das starrende Grausen dieses Augenblicks. —

Ich rief meinen Bedienten; er hatte nichts gehört, in der Kammer war keine Spur, ich hatte sogar den Schlüssel noch auf dem Tische liegen, und sie war verschlossen. Ich hieß Rosa kommen, er kannte mich nicht wieder, er blieb bei mir, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, stets sah ich den fremden Mann mit dem leisen behächtlichen Schritte durch das Zimmer schleichen.

Wenn es nicht Phantasie war — und mein Verstand sträubt sich gegen diese Meinung, — was war es denn? — War dies keine Wirklichkeit, so steh' ich im Begriffe, alle Erscheinungen der Dinge außer mir für Täuschung meiner Sinne zu erklären; und fällt dann nicht alles zusammen? Wunder und Alltäglichkeit? — und wer bin ich dann?

Dann sig' ich hier in einer weiten wilden ausgestorbenen Leere, bilde mir ein, einen Brief zu schreiben, an ein Wesen das sich nur meine Phantasie erschaffen hat, o ich muß aufhören, auf diesem Wege kann man wahnsinnig werden; und wenn ich es würde? Vielleicht wäre dann die Schranke durchbrochen, die meinen Geist jetzt noch von allem trennt, was ihm unbegreiflich ist. —

21.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Balder hat mir geschrieben und ein merkwürdiges Beispiel gegeben, wie weit ein Mensch sich verirren könne, wenn er einer kranken Phantasie die Zügel seiner selbst überläßt. Von Phantomen seiner Einbildungskraft erschreckt, von einer Krankheit gräßlich, ist er jetzt im Begriffe, an seiner eigenen Existenz zu zweifeln; der sonderbarste und widersinnigste Widerspruch, den sich ein moralisches Wesen nur erlauben darf.

Aber ich kenne den Gang, den die Phantasie bei Balder genommen hat; auch ich war einst dieser unglückseligen Stimmung nahe. Wenn es noch irgend möglich ist, Rosa, so suchen Sie ihn zu heilen, führen Sie ihn mit dem Leben wieder aus und scheiden Sie ihm statt des ernsten Shakespeare den jugendlichen muthwilligen Boccaz unter; die Farben sind von dem Gemälde abgesprungen, darum sieht es so finster und wüthig aus; machen Sie die Probe, neue aufzutragen, und es wird so hell und frisch werden, wie ehedem. — Wenn er erwacht ist, wird er die Zeit bedauern, die er so unangenehm verträumt hat.

Freilich kann ich mich nicht verbürgen ob die äußern Dinge wirklich so sind, wie sie meinen Augen erscheinen: — aber genug, daß ich selbst hinz mag alles umher da seyn, auf welche Art es will, tausend Schätze sind über die Natur ausgestreut uns zu vergnügen, wie können nicht die wahre Gestalt der Dinge erkennen, oder könnten wir es, so ginge vielleicht das Vergnügen der Sinne darüber verloren, ich gebe also diese Wahrheit auf, denn die Täuschung ist mir erfreulicher. — Was ich selbst für ein Wesen sey, kann und will ich nicht untersuchen, meine Existenz ist die einzige Ueberzeugung, die mir nothwendig ist, und diese kann mir durch nichts genommen werden. — An dies Leben hänge ich alle meine Freuden und Hoffnungen, — jenseits, — mag es seyn, wie es will, ich mag für keinen Traum gewisse Güter verloren geben.

Ihr herzlicher Freund.

22.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Wie sehr haben Sie in Ihrem Briefe aus meinem Herzen gesprochen! — Ach Freund, wie wenig Menschen verstehen es, zu leben, sie ziehn an ihrem Daseyn wie an einer Kette, und zählen mühsam und gähnend die Ringe bis zum letzten. — Wir, William, wollen an Blumen ziehen und auch noch bei der letzten lächeln und uns von ihrem Dufte erquicken lassen.

Mögen die Dinge außer mir seyn, wie sie wollen; ein buntes Gewühl wird mir vorübergezogen, ich greife mit dreister Hand hinein und behalte mir, was mir gefällt, ehe der glückliche Augenblick vorüber ist. —

Ja, Lovell, lassen Sie uns das Leben so genießen, wie man die letzten schönen Tage des Herbstes genießt; keiner Stunde zurück, vom herz keinen folgenden vertrauen. Ist der nicht ein Thor, der in seinem dunklen Zimmer sitzen bleibt und Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit berechnet? Der Sonnenschein spielt muthwillig vor seinem Fenster, die Lerche singt durch den blauen Himmel, — aber er hört nur seine Philosophie, er sieht nur die kahlen Wände seiner engen Behausung.

Wer ist die Gestalt, die in dem frohen Taumel und in die Zügel des flüchtigen Rosses fällt? — die Wahrheit, — die Tugend: — ein Schatten, ein Nebelphantom, dessen Schimmer mit der Sonne untergeht. — Aus dem Wege mit dem jämmerlichen Bilde! Es gehört keine Kraft, nur ein gesunder Blick gehört dazu, um dieses Mährchen zu verachten.

Ja, Lovell, ich folge diesem Gedanken weiter nach. Wohin wird er mich führen? — Zur größten, schönsten Freiheit, zur uneingeschränkten Willkühr eines Gottes.

Alle unsre Gedanken und Vorstellungen haben einen gemeinschaftlichen Quell. — Die Erfahrung. In den Wahrnehmungen der Sinnenwelt liegen zugleich die Regeln meines Verstandes und die Gesetze des moralischen Menschen, hier sich durch die Vernunft giebt. — Alles aber, was die Sprache des Menschen Ordnung und Harmonie, den Widerschein des ewigen Geistes nennt, alles was sie von der leblosen Natur auf den geistigen Menschen überträgt; — weil sind diese Worte mehr als Worte? — Unser Verstand findet allenthalben in der Natur die Spuren des göttlichen Fingers, allenthalben Ordnung, und die Elemente freundlich nebeneinander, — er versuche es doch einmal, die Unordnung und das Chaos zu denken, oder in der Zerstörung nur den Ruin zu finden! — Es

ist ihm unmöglich. Unser Geist ist an diese Bedingung geknüpft; in unserm Gehirne regiert der Gedanke der Ordnung und wir finden sie auch ausser uns allenthalben: ein Licht, das durch die Laterne den Kerzenschimmer in die finstere Nacht hineinwirft.

Es ist Mitternacht und vom Thurme her schlägt es zwölfe. Wenn ich mir diese Uhr beseelt und verständig vorstelle, so müßte sie nothwendig in der Zeit, die sie nach willkührlichen Abtheilungen misst, diese Abtheilungen wiederfinden, und nicht ahnden, daß es ein grosser, göttlicher, ungemessener Strom ist, der vorüberlauft, kühn und herrlich und auch nicht Eine Spur der kläglichen Eintheilung trägt.

Willkommen denn wüstes, wildes, entsetzliches Chaos! — Du machst mich groß und frei, wenn ich in der geordneten Welt nur als ein Sklave einherschreite.

Sie sehr, Lovell, ich fange an, mit Ihnen zu phantasiren: ich hoffe aber nicht, daß meine Phantasien so wild und ungeordnet sind, daß sie der Freund nicht verstehen sollte. — O wenn mich nur Balder verstände oder verstehen wollte!

23.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Nein, Rosa, Ihre Ideen sind dem Freunde nicht unverständlich. Ist es nicht endlich einmal Zeit, daß ich Sie und Ihre Meinung ganz fasse?

Freilich kann alles, was ich ausser mir wahrzunehmen glaube, nur in mir selber existiren. Meine äußern Sinne mobilisiren die Erscheinungen, und mein innerer Sinn ordnet sie und gibt ihnen Zusammenhang. Dieser innere Sinn gleicht einem künstlich geschliffenen Spiegel, der zerstreute und unkenntliche Formen in ein geordnetes Gemälde zusammensieht.

Geh' ich nicht wie ein Nachtwandler, der mit offenen Augen blind ist, durch dies Leben? Alles, was mir entgegen kommt, ist nur ein Phantom meiner innern Einbildung, meines innersten Geistes, der durch unbarmherzige Schranken von der äußern Welt zurückgehalten wird. Wüst und chaotisch liegt alles umher, unkenntlich und ohne Form für ein Wesen, dessen Körper und Seele anders als die meinigen organisirt wären: aber mein Verstand, dessen erstes Prinzip der Gedanke von Ordnung, Ursach und Wirkung ist, findet alles im genausten Zusammenhange, weil er seinem Wesen nach das Chaos nicht bemerken kann. Wie mit einem Zauberstabe schlägt der Mensch in die Wüste hinein und plötzlich springen die feindseligen Elemente zusammen, alles fließt zu einem hellen Bilde in einander, — er geht hindurch und sein Blick, der nicht zurücke kann, nimmt nicht wahr, wie sich hinter ihm alles von neuem trennt und auseinander fliegt.

Willkommen, erhabenster Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet sich die dickste Schranke,
Vom Tod' genesst der matte Kranke,
Und sieht, da er zum erstenmale lebt,
Was das Gerede seines Schicksals webt.

Die Wesen sind, weil wir sie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunklen Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum sie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

Ich komme mir nur selbst entgegen
In einer leeren Wüstenei.
Ich lasse Welten sich bewegen,
Die Elemente in Ordnung legen,
Der Wechsel kommt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt stets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen,
Geh' ich nun kühn durchs Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen,
Von feigen Thoren nur ersonnen.
Die Tugend ist nur, weil ich selber bin,
Ein Widerschein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Gestalten, deren matten
Lichtglanz ich selbst hervorgebracht?
Mag Tugend sich und Laster gatten:
Sie sind nur Dunst und Nebelschatten!
Das Licht aus mir fällt in die finstre Nacht,
Die Tugend ist nur, weil ich sie gedacht.

So beherrscht mein äußrer Sinn die physische, mein innerer Sinn die moralische Welt. Alles unterwirft sich meiner Willkühr, jede Erscheinung, jede Handlung kann ich nennen, wie es mir gefällt; die lebendige und leblose Welt hängt an den Ketten, die mein Geist regiert, mein ganzes Leben ist nur ein Traum, dessen mancherlei Gestalten sich nach meinem Willen formen. Ich selbst bin das einzige Gesetz in der ganzen Natur, diesem Gesetz gehorcht alles. Ich verliere mich in eine weite, unendliche Wüste, — ich breche ab.

24.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Du hast lange keinen Brief von mir bekommen, lieber Bruder, und das macht, weil ich Dir gar nichts zu schreiben hatte. Uns allen hier, ich meine, mir, meinem Herrn und seinen Freunden, uns allen geht es hier recht wohl, ausser dem Herrn Balder, der in Neapel krank liegt, weil er einen Anstoß vom Fieber bekommen hat. Man erzählt sich allerhand von ihm: so sagt man unter andern, er habe in manchen Stunden den Verstand ganz verloren und sei gar nicht bei sich, da rede er denn wundertich Zeug durcheinander. — Wenn ich so etwas höre, Thomas, so danke ich Gott oft recht herzinniglich, daß mir so etwas noch nicht begegnet ist: vielleicht aber auch, Thomas, daß, um verrückt zu werden, mehr Verstand dazu gehört, als wir beide haben; ich meine nämlich, wenn man nur immer so viel Verstand hat, als man zur höchsten Nothdurft braucht, so kann man ihn ohne sonderliche Mühe in Ordnung halten. Wer aber zu viel hat, dem wird das Regiment sauer, und da geht dann manchmal alles bunt über Eck. — Ja denke, es muß ungefähr so seyn, wie mit dem Gelde:

wer seine Einkünfte immer in der Tasche bei sich trägt, ist meistentheils ein guter Wirth; wer aber so viel Geld hat, daß er es nicht gleich im Kopfe zusammenrechnen kann, der giebt oft so viel aus, daß er noch Schulden obendrein macht.

Der Herr Rosa will mir immer noch nicht gefallen. Er kömmt mir vor, wie ein Religionsspötter, von denen ich schon manchmal in unserm Vaterlande habe erzählen hören; solche Leute können kein gutes Herz haben, weil sie nicht auf die Seligkeit hoffen, und wer darauf nicht hofft, Thomas, der hat keinen festen Grund, worauf er seinen Fuß setzen kann, und das hiesige Leben kommt mir doch immer nur als eine Probearbeit vom künftigen vor; sie machen also ihre Probe sehr flüchtig und nachlässig, und thun Gott und allen Menschen so vielen Schabernack, als sie nur immer können. Ich weiß nicht, Thomas, wie es diesen Leuten künftig ergehen wird; im Himmel würden sie doch nur die Ruhe und Einigkeit stören; — mag's ihnen, wie es will, ich will nichts mit ihnen zu thun haben.

Aber der Herr William läßt sich jetzt viel mit diesem gefährlichen Menschen ein. Sie sind jetzt recht vertraut, und der Herr William kömmt mir manchmal ganz kurios vor, es ist manchmal gar nicht mehr derselbe gute Herr, der er wohl vor Zeiten war. Wenn der Italiäner ihn nur nicht verführt! Ich könnte mich darüber zu Tode grämen. Der ganze Himmel mit aller seiner Seligkeit würde mir künftig nicht gefallen, wenn ich meinen lieben Herrn anderswo (du weißt wohl, Thomas, wo ich meine) wissen sollte.

Du siehst, lieber Bruder, daß ich jetzt viel an den Tod und über die Unsterblichkeit der Seele denke: das macht, weil ich jetzt fast beständig so betrübte Gedanken habe, daß ich mich nicht zu lassen weiß. An allem ist mein Herr William Schuld; er ist nicht mehr so freundlich gegen mich, wie sonst, er bekümmert sich wenig um mich, ja, Thomas, er lacht mich sogar manchmal aus, ob ich doch gleich um viele Jahre älter bin, als er. Du wirst gewiß nicht sagen können, daß er daran recht thut. Neulich kam mir das Weinen in die Augen, daß ich es nicht verbeißen konnte, und da lachte er noch weit mehr. Mag ihm das Gott vergeben, so wie ich es ihm vergeben habe. Auch ist hier keine rechte Kirche für unser einen, das ist schlimm, mein Herr geht oft in die Messe, doch hoffe ich immer noch, er thut es mehr der Bequemlichkeit wegen, denn wenn er gar Andacht da hätte und katholisch würde, nein, Thomas, das könnt' ich nimmermehr vermuthen. Und es ist ein verführerisches Wesen mit dem Singsang und den prächtigen Kleidern; ja, lieber Bruder, ich habe mich wohl auch hinein verlieren lassen, und habe ein- oder zweimal seufzend mit (nicht), selbst eine Art von Andacht gespürt. Das darf nicht wieder kommen. Ei, wenn ich meine rechtgläubige, englische Gottesfurcht nicht wieder ganz heil und gesund mit nach Hause zurückbringe, was würdest Du aber jener Christ von mir denken müssen?

Ich will nur zu schreiben aufhören, um Dir nur nicht noch mehr vorzuklagen. Aber ich wünschte, ich säße bei Dir in unserm frommen England: wenn es anginge, möchte ich wohl zurückreisen: wie froh wollt' ich Dich in meine alten Arme nehmen und mit einer Freude, wie ein kleines Kind, ausrufen: Gottlobe, daß ich wieder da bin, daß ich Dich wieder habe! — Nun so lebe wohl, gebe der Himmel nur, daß wir uns noch einmal wieder sehn!

25

Balder an William Lovell.

Neapel.

Rosa will nach Rom zurückreisen; wenn Du noch einiges Mitleids fähig bist, so leiste mir einige Tage über Gesellschaft. Ich bin in einer fürchterlichen Lage, meine Krankheit (wenn ich es so nennen kann) nimmt mit jedem Tage zu, alle Freuden und Hoffnungen verlassen mich, in einem kalten Trübsinne sehe ich der Leere jedes folgenden Tages entgegen. Mein Gehirn ist wüst, eine heiße Trockenheit brennt in meinem Kopfe, alles sticht, ich kann keinen Gedanken festhalten: alles sauft mir vorüber, kein Ton dringt mehr in meine Seele.

Mir ist zuweilen, als stehe ich auf dem Scheidewege, um vom Leben Abschied zu nehmen, oft ist mir sogar zu Muthe, als wenn schon alles in einer weiten, weiten Ferne läge, wie von der Spitze eines Thurmes sehe ich mit trübem Auge in die Welt hinunter und vermag keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden. Zuweilen aber werde ich wieder zurückgerissen, meine Sinne thun sich den Eindrücken wieder auf, und die Seele kömmt zu ihrem Körper zurück. — Komm doch zu mir, William, in Deiner Gegenwart gewinne ich vielleicht eine bestimmtere Existenz, entweder ich komme ganz wieder zu den Menschen hinüber, oder ich werde jenseits in ein dunkles, chaotisches Gebiet geschleudert, das sich dann vielleicht meinem Geiste entwickelt: daß ich dann mit der Seele einheimisch bin, wohin mir kein Gedanke der übrigen Sterblichen folgt.

Ja, Lovell, ich bin immer noch in Zweifel darüber, was aus mir werden würde, wenn die Leute mich wahnsinnig nennen; o ich fühle es, daß ich in vielen Augenblicken diesem Zustande so nahe bin, daß ich nur noch einen einzigen kleinen Schritt vorwärts zu thun brauche, um nicht wieder zurückzutreten. Ich brüte oft mit anhaltendem Nachdenken über mir selber; zuweilen ist's, als risse sich eine Spalte auf, daß ich mit meinem Blicke in mein innerstes Wesen und in die Zukunft dringen könnte; aber sie klafft wieder zu, und alles, was ich fassen wollte, entflieht treulos meinen Händen. — Als Kind stand ich oft mit Ehrfurcht und ahndender Seele vor dem Klavier meiner Eltern, und betrachtete stumm und unverwandt den künstlich ausgeschnitzten Stern des Resonanzbodens, ich sah ihn durch ihn in die Dunkelheit hinein, weil ich wähnte, dort unten wohne der Genius des Gesanges, der leise mit den Flügeln rausche, wenn die Tasten angeschlagen wurden. Ich sah ihn oft in meinen Gedanken emporklingen, wie er leis schwebend von seinen süßen Tönen getragen wird und immer höher und höher steigt, und ein glänzendes Gewimmel von Harmonieen sich um ihn versammelt, dann wieder still und langsam in seine Tiefe hinabsinkt, und schwingend unten wohnt. — Als ich älter ward, dachte ich oft mit Lächeln an diese seltsame Idee meiner Kindheit, und fühlte mich wunder wie klug! —

über verstand ich darum die Entstehung und seltsame Wirkung der Töne?

So kommen mir jetzt mehr Ideen aus meinen frühesten Jahren wieder; ich sehe ein, daß ich itzt eben so mit ahndender, ungewisser Seele vor dem Räthsel meiner Bestimmung und der Beschaffenheit meines Wesens stehe. — Vielleicht, daß das Kind, das im ersten Augenblicke den Lichtstrahl des Tages erblickte, klüger ist als wir alle. Die Seele weiß noch nicht die ihr aufgeladenen Sinne und Organe zu gebrauchen, die Erinnerung ihres vorigen Zustandes steht ihr noch ganz nahe, sie tritt in eine Welt, die sie nicht kennt und die ihrer Kenntniß unwürdig ist; sie muß ihren höhern eigenthümlichen Verstand vergessen, um sich mühsam in vielen Jahren in die bunte Vermischung von Irrthümern einzulernen, die die Menschen Vernunft nennen. — Vielleicht, daß ich wieder dahin zurückkommen kann, wo ich war, als ich geboren ward.

Vergib mir mein Geschwätz, das Dir vielleicht überdies unverständlich ist; aber komm zu mir, komm! o laß mich nicht vergebens bitten.

Ich habe schreckliche Träume, die mir alle Kräfte rauben, und fürchterlich ist es, daß ich auch im Wachen träume. Heere von Ungeheuern ziehen mir vorüber und grinsen mich an, wie ein heulender Wasserssturz fallen Gräßlichkeiten auf mich herab und zermalmen mich. Ich schlafe nicht und kann nicht wachen; wenn ich schlafe, ängstigt mich meine beshafte Phantasie, ich wache dann auf und kann nicht erwachen, sondern setze meine Träume fort. — Heulende Orkane jagen hinter mir her, und betäuben mich mit ihrem Brausen; ich fahre erbleichend zusammen, wenn ich meine Hand aufhebe: wer ist der Fremdling, frage ich erschrocken, der mir den Arm zum Gruße entgegenstreckt? — Ich greife ängstlich darnach und ergreife schaudernd meine eigne, leichenkalte Hand, wie ein fremdartiges Stück, das mir nicht zugehört. — Phantome jagen sich mir vorüber, die all mein Blut in Eis verwandeln. Fürchterliche Gesichter drängen sich aus der Mauer, und wenn ich hinter mich sehe, streckt sich mir ein schneeähnliches Antlitz entgegen, und begrüßt mich mit wehmüthig entsetzlichem Lächeln. — Komm, William, und rette mich. — Je nun, so komm, komm doch! hörst Du nicht das ängstliche Geschrei Deines armen Freundes? — Du lachst? O wehe Dir und mir, wenn Du mich verspottest; dann schicke ich Dir einst alle Gespenster zu, daß sie Dir auch den Schlaf und die Ruhe wegquälen. — Vergib mir, aber komm.

Eine blinde Wuth könnte mich ergreifen, wenn ich das armselige Geschwätz der Aerzte von Fieberhitze und Paroxismus höre. Die Narren! weil ihre Sinnen erblindet und betäubt sind, so halten sie den für thöricht, der mehr sieht, als sie. — O ich höre recht gut das leise schauerliche Rauschen, von den Flügeln meines Schutzgeistes, ich sehe recht gut die Hand, die mich ernst hinüberwinkt. — Lebe wohl, William! Ich seufze, und werde nie zu Dir zurückkehren.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Du klagst darüber, daß ich Dir und meinem Vater in so langer Zeit nicht geschrieben habe; Du siehst, daß ich in diesem Briefe meinen Fehler wieder gut zu machen suche; besorge die Einlage an meinen Vater.

O ja, theurer Freund, ich fürchte selbst es ist schon lange, daß ich Dir nicht geschrieben habe. Alles hier hat mich verwickelt und verstrickt. Eine Gesellschaft, Eine Zerstreuung hat mich der andern aus dem Arme genommen; ich bin in ein Labirinth hineingerathen, in welchem ich mich nur an Deiner Hand, durch Deine Hülfe wieder ans Tageslicht finden kann. O wie ist, als säß' ich in eisernen Banden und träumte vergebens von Befreiung; alles under, was ich anjetzo, wird mir zu einem Geheimnisse, ganz Italien kommt mir wie ein Kerker vor, in welchem mich ein böser Dämon gefangen hält: darum will ich zu Dir, zu Dir und Amalien zurück.

Amalie! o daß ich diesen süßen Namen wieder nennen kann! — Wie geht es ihr? Denkt sie noch an mich? — Erinnert Du Dich noch so oft, wie sonst, Deines Freundes William? — O ich muß hier auf einen Augenblick die Feder niederlegen; meine Seele ist zu voll, meine Hand zittert.

Ich fange wieder an zu schreiben, nur muß Dir bis hierher dieser Brief wie ein Räthsel vorkommen. Ach, Eduard, Deiner Freundschaft muß ich von neuem das Bekenntniß meiner Schwäche ablegen, verzeihe mir wiederum, denn nach jeder Probe komme ich mit erneuerter Liebe zu Dir zurück.

Seit Mortimers Abreise ward Rosa mein vertrauter Freund, diese Freundschaft wuchs mit jedem Tage. Unsre Seelen wurden immer inniger an einander gefesselt, hundert neue Gedanken und Vorstellungen gingen aus ihm in meinen Geist über; in kurzer Zeit war ich sein Schüler, der Schüler einer egoistischen, sinnlichen Philosophie. Er war itzt meine liebste und häufigste Gesellschaft; allenthalben wo ich war, traf ich auch ihn, und allenthalben wünschte ich ihn zu treffen.

Balder war indeß in Neapel krank geworden; seine Melancholie, die durch ein Fieber verstärkt worden, artete zuweilen in völlige Verrückung aus. In dringenden Briefen bat er mich, ihn zu besuchen: ich reiste endlich ab.

Ich fand ihn entstellt, bleich, mit tiefeingesunkenen Augen, einem irren Blicke und allen Spuren einer gefährlichen Seelenkrankheit. Als ich in sein Zimmer trat, war sein Geist abwesend, und er erkannte mich nicht, er kämpfte mit Phantomen seiner Einbildungskraft, die ihn ängstigten, er sah Gespenster um sein Bette stehn, seine scheuen Augen funkelten auf eine entsetzliche Art, er sprach einen zusammenhängenden Unsinn, dessen seltsame und fürchterliche Bilder mich erschreckten. — Eduard, er beschrieb in seiner Phantasie einen Alten der vor seinem Bette stehe, und — o denke Dir sein Entsetzen! — seine Beschreibung paßte Zug für Zug auf den fürchterlichen Greis, von dem ich Dir neulich erzählt habe, der einem Portrait

in unserm Hause so ähnlich ist. — Ich sah mich ängstlich im Zimmer um, es war Niemand zugegen, aber er muß ihn kennen, Eduard, — o wer weiß, wie wunderbar sich die Fäden meines Schicksals in einander fügen!

Lächle nicht über mich, Eduard; noch ehe Du diesen Brief zu Ende gelesen hast, wirst Du einsehn, daß Du keine Ursache hast. Du wirst mir Recht geben und das Grauen des Freundes mitempfinden.

Balber erregte mein tiefes Mitleid; ich betrachtete ihn, wie einen, der ohne es zu wissen, mit meinen innersten Gedanken zusammenhinge; ich konnte in der Nacht nicht schlafen, seine Beschreibung hatte das Bild jenes seltsam schrecklichen Greises wieder ganz zu lebhaft in meiner Phantasie erweckt.

Ich fühlte, daß Balders Krankheit für mich ansteckend seyn könnte; ich reiste also schon gestern nach Rom zurück. Es war gegen Abend, als ich in die Nähe der Stadt kam, die Sonne ging sehr schön unter, und ich ließ den Wagen fahren, um durch einen Umweg noch dem Thore zu kommen. Ich gehe seitwärts, und entferne mich immer mehr von der großen Straße; plötzlich seh' ich in einiger Entfernung von mir zwei Gestalten in einem tiefen Gespräche vorübergehn, — o Eduard! und ich wünschte, der Boden möchte unter mir brechen, — es war Rosa, Rosa am Arme jenes fürchterlichen Ungeheuers! jenes entsetzlichen Gespenstes, das bald und leise hinter mir geht und sich der Fäden bemeistert hat, an denen es mein Schicksal lenkt. — Es ist kein Mensch, Eduard, denn so hat noch nie ein Mensch ausgesehn, — und Rosa, Rosa hat noch nie ein Vertraute meines Herzens, mein ich meine Rosa hat Vertraute meines Herzens, mein ich meine Seele aufzubewahren gegeben hatte — an seinem Arme! im vertrauten freundlichen Gespräche mit ihm! — Meine Liebe und mein Absehn gehn mir Arm in Arm verüber und die Zukunft öffnet sich mir, wie mit einem gewaltigen Risse, und ich sehe tief, tief hinunter nichts als Unglück und Gräßlichkeiten.

O Eduard! wer könnte dabei kalt und gelassen bleiben? Von diesem Augenblicke ist mir Rosa ein fremdes Wesen geworden, Rom ist mir seitdem verhaßt, der Himmel über Italien trübe und verderbenschwanger; wie ein verirrtes Kind sehn' ich mich nach meiner Heimath zurück.

Ja, Eduard, nun will ich, nun muß ich nach meinem lieben Englande zurückkehren! Ich muß mich von den Fesseln losmachen, die man mir anlegte, indeß ich schlief. O wie schmachte ich nach der Freude des Wiedersehens an Deiner Brust! Eine wehmüthige Wonne macht meine Hand erzittern, wenn ich an Amalien und ihre Liebe denke. Mit einem frischen Glanze übergossen, kömmt mir mein künftiges Leben entgegen, ich athme froh und frei, und mein Herz fühlt sich leicht bei dieser Aussicht. — Schicke die Einlage an meinen Vater und schreibe ihm selbst einige Worte, denn er hat viel Vertrauen zu Dir; er muß mir seine Einwilligung zu meinem Glücke geben, er muß Amaliens Hand in die meinige legen, ach und er thut es gewiß. Bange seh' ich der Antwort entgegen, fürchtsam schleicht die dahin die Zeit: öde und finster, verworren und lästig ist mir die Gegenwart. — Wenn aber jener Sonnenstrahl, auf den ich hoffe, durch die Verwolkung bricht, — wenn sich nun das Siegel von dem erwünschten Briefe löst, wenn ich meinen Freund hier habe, dem ich mein Entzücken mittheilen kann, — o so will ich weinend auf die Kniee fallen, und jenem unbekannten fernen Freunde meine kindische Freude, meine Wonnethränen zum Opfer bringen, daß er es verstattet, daß ich wieder zu meinen frühern frommen Empfindungen zurückwandeln darf. — Beneide mich, Freund, um diesen glückseligen Augenblick meines Lebens!

Und wenn er nicht kömmt! — Wenn kalte Worte meine Verzweiflung und mein Entzücken gleich stark zu Boden schlagen! — Kalte Thränen treten mir bei dem Gedanken in die Augen — Ach, Freund, es mag immerhin etwas Kindisches seyn, manche abentheuerliche Gespenstergeschichten, die man mir in meiner Jugend erzählte, fallen mir itzt täglich ein, und ich finde immer Anwendungen darin auf mich. Kennst Du das Mährchen, in welchem ein Knabe unaufhörlich von einem gräßlichen Unholde verfolgt wird? ihm immer entfliegt und von neuem in die Arme läuft?

Du hast kein Gefühl dafür, wie seltsam mir alles vorkömmt; seit gestern betrachte ich jeden Gegenstand mit starren Augen, als wenn ich allenthalben ein Wunder erwartete: mir ist itzt nichts unwahrscheinlich. Ich bin eingeschlossen, um nicht von Rosa überrascht zu werden, ich könnte bei seinem Eintritte wie beim Anblicke eines Basiliskes erschrecken.

Ich denke jetzt daran, wie Ferdinand, Rosas Bedienter, seit einiger Zeit ein so geheimnißreiches Wesen hat, daß ich schon oft über ihn nachgedacht habe. Er drängt sich bei allen Gelegenheiten an mich, es scheint, als wollte er mir etwas eröffnen, wobei er doch seinen Herrn fürchte. — Wohin ich sehe, recht sich mir aus der Dunkelheit etwas entgegen: ich stehe vor einem Räthsel, dessen Sinn sich mir gewiß mit Schrecken aufthun wird. —

Es klopft jemand. — Es ist gewiß Rosa. Ich kann nicht aufmachen, ich denke recht lebhaft an Dich, um des Grauens los zu werden, das sich zu mir heranschleicht. — O Freund, er ging an seinem Arme! —

Er ist fortgegangen und ich bin wieder frei. — O wenn ich doch erst wieder die Küste meines Vaterlandes begrüßte! — Ich hoffe bald.

27.

William Lovell an seinen Vater.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Rom.

Das lange Stillschweigen des Sohnes hat dem zärtlichsten Vater Kummer gemacht? — das muß nicht öfter kommen; Ihr Sohn muß nicht neuen Gram zu seinen Sorgen hinzufügen, von denen Sie gedrückt werden. — Sie haben gefürchtet, ich hätte irgend ein Unglück erlitten? O lieber Vater, lassen Sie sich von diesem Briefe beruhigen und beruhigen Sie dafür Ihren Sohn, der Ihnen eine Bitte vorzutragen hat, an deren Erfüllung das Glück seines Lebens hängt.

Der Gedanke, daß mein Wohl Sie unaufhörlich bekümmert, macht mich heute zu einem Geständnisse dreist genug, das ich bis itzt nie gewagt habe: aber ihr zärtlicher Brief hat mein Herz ganz eröffnet: auch

kennen Wunsch, nicht einen Gedanken will ich vor Ihnen verbergen hatten.

Ich wünsche nach England zurückzukommen und Sie wieder in meine Arme zu schließen: ich wünsche meine Reise geendigt, von Ihren theuren Lippen wünsche ich die Einwilligung zu meinem Glücke zu hören.

Ich liebe, mein Vater! O wenn ich es doch vermöchte, Ihnen alles das zu sagen, was ich Ihnen sagen müßte, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen! Lassen Sie Ihr Herz für mich sprechen und ersparen Sie mir Worte, die doch nur Dunst und Nebel gegen das Feuer sind, das rein und hell in meiner Seele brennt. — Amalie Wilmont heißt meine Geliebte, ihr beruht mein Glück auf dem Ausspruche Ihres Mundes. O lassen Sie mich glücklich werden!

Mein Genius ängstigt mich fort aus Italien, er treibt mich nach meiner Heimath zurück; o um aller väterlichen Liebe willen, nehmen Sie mich gütig auf! Ich weiß alles, was Sie gegen diese Verbindung sagen könnten, ich habe alles lange und reiflich überlegt. Sie wünschen und suchen vielleicht mein Glück auf einem andern, auf einem glänzenderen Wege; aber kehren Sie zurück, wenn sie Ihren einzigen Sohn lieben.

O Gott, mein Vater, welch ein armseliges, dürftiges Gewebe ist unser Leben! Grob und ungeschickt sind alle Farben aufgetragen: alle Freuden sind nur Langeweile, die etwas weniger drückt, alles verrinnt und verfliegt, wie Bettler flehn wir am Ende unserer Wanderschaft, die unterwegs schon alle die dürftigen Almosen verzehrt haben, die sie gesammelt hatten, sie sind eben so arm, als indem sie ihren Weg antraten. — Ich nur ein Glück geleitet uns über den düstren Pfad und bestreut ihn mit Blumen; alle Erscheinungen, die uns entgegenkommen, grüßen uns und gehn flüchtig vorüber; nur die Liebe allein ergreift herzlich unsre Hand, und begleitet uns treulich durch das Leben. Um dieser Liebe willen, um der Liebe willen, mit der Sie einst meine Mutter liebten, geben sie Ihre väterliche Einwilligung in mein Glück. Glauben Sie nicht, daß es eine vorübergehende Thorheit ist, die mich zu dieser Bitte bewegt; an Amaliens Seele ist die Kette meines Lebens und meiner Tugend befestigt, das fühle ich unwidersprechlich im Innersten meines Herzens; wenn Sie uns auseinander reißen, so zerschneiden Sie mein Glück, mein Leben, meine Tugend. Nur in diesem Kreise sind alle meine Wünsche und Glückseligkeiten gelagert; o mein Vater, erwärmen Sie Ihr väterliches Herz so, daß es die Vortheile der Welt und ihre Glücksgüter vergißt: ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. — Könnten Sie sich in meinen Geist versetzen, wahrlich, Sie würden mit zitternder Hand eilen, den Brief zu schreiben, der mich meiner Seligkeit versichert; Sie würden keinen Augenblick anstehn und sich bedenken — denn rasch rennen die Stunden vorüber, die Blüthen der Freude verwelken schnell. — O nein, mein Vater, ich fürchte Ihre Antwort nicht, ich habe keine Ursache, sie zu fürchten. Sie sind bekümmert und haben schlaflose Nächte, weil sie mich krank glauben; o Sie werden nicht mit einem harten Federzuge mein Unglück entscheiden. — Leben Sie wohl und glücklich! Ich wünsche diesem Briefe Flügel und dem Ihrigen die Schnelligkeit des Windes.

28.

Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Ich habe Deinen Brief, William, zugleich mit einem andern Deines Freundes Burton erhalten. Ich bin froh darüber, daß ich ohne Ursache bekümmert gewesen bin; doch, was sag' ich ohne Ursach? Soll der Leichtsinn eines Sechzehn Jahre alten Knaben so viel Gram machen, als es eine Krankheit thun würde? Und leichtsinn, William, war es denn doch wohl, was Dich so lange vom Schreiben zurückhielt, und leichtsinn, jugendlicher Leichtsinn, was Dich Deinen letzten Brief schreiben hieß. — Ich kann mir denken, daß Du ihr den Erstaunten spielst, daß Du Dich in Deiner Leidenschaft so weit vergissest, Deinen Vater, dessen kärtliche Liebe gegen Dich ohne Gränzen ist, herabzusetzen und seine liebe Eigenart zu schimpfen; aber ich vergebe Dir im Voraus, William, eben weil ich Dich liebe. Aber meine Liebe macht mich nicht blind für Dein wahres Glück, darum schreib' ich mit väterlichem wohlwollenden Herzen eine abschlägige Antwort nieder.

Wenn Du Dir nur nicht anmaßen wolltest, zu behaupten, daß Du alles reiflich erwogen hast, was ich obngefähr gegen Deinen Antrag einzuwenden haben möchte. Daß ihr jungen Leute doch so gar leicht glaubt, die Ideen eines alten erfahrnen Mannes zu ersetzen: ihr seht nur mit einem Blicke der Phantasie in die Verhältnisse der Welt hinein, wenn ihr glaubt, mit dem Verstande alles reiflich und von allen Seiten überlegt zu haben. Du weißt nicht, was ich für Dich thun will und zum Theil schon gethan habe; Du siehst nicht die Umstände, die sich günstig vereinigen, um Dir die Bahn zum Glücke zu ebnen: was Dein Vater seit Jahren mühsam zusammenträgt, darfst Du nicht wie ein muthwilliger Knabe mit einem einzigen Steinwurfe vernichten. — Nein, mein Sohn, ich kann Dir zu Deiner vorgeschlagenen Verbindung nie meine Einwilligung geben. Glaube nicht durch eine Menge von Briefen über diesen Gegenstand meine Einwilligung zu erbitten, oder zu erzwingen, ich dürfte hierin mehr Standhaftigkeit besitzen, als Du mir vielleicht zutraust.

Führe nicht meine Liebe zu Deiner Mutter an; ich liebte nicht thörichte, wie Du; unsre Familien waren sich gleich, an Ansehen und Vermögen; mögen diese zwischen Zufall seyn; meinetwegen, aber der weise Mann geht dem unberechtigtsten Zufalle aus dem Wege, da im Gegentheile das Leben des Thoren nichts als ein fruchtloser ohnmächtiger Kampf gegen Zufall und Nothwendigkeit ist. Glaube mir, daß ich meine Liebe würde zu bekämpfen gewußt haben, wenn sich diese Schwierigkeiten unserer Verbindung in den Weg gestellt hätten. Darum folge dem Rathe und dem Beispiele Deines Vaters.

Es scheint mir überhaupt, als dürftest Du etwas die Vergleichung mit mir in Ansehung unsrer Liebe scheuen. Deine Mutter war die verehrungswürdigste Frau, sanft und verständig, gefühlvoll ohne Empfindelei, ein Herz schlug in ihrer Brust wie sie nur selten auf dieser Erde gefunden werden, und Du wagst es, mit ihr Amalie Wilmont zu vergleichen?

Ein Wesen, dessen Gutmüthigkeit und Weichheit sie vielleicht etwas aus den ganz gewöhnlichen Frauenzimmern herausheben. — Und dann liebst Du sie auch nicht einmal wirklich! — Diese sogenannte Liebe ist eine leichte Nahrung Deiner Phantasie, eine sanfte Empfindsamkeit, die sich Deines Herzens bemeistert hat und deren Ursprung Du nun in einer Liebe gegen dieses Mädchen suchst. — Glaubst Du denn wirklich, daß Du mit einem Herzen voll Liebe hättest nach Italien reisen können? bis ist frey und unbefangen leben und die Lust da einsehen, wo sie nicht athmet? — Du siehst wenigstens, daß sich nicht die Kälte von Dir verlange, die unbesonnene Jünglinge gewöhnlich ihren Vätern vorwerfen; um desto mehr aber überzeuge Dich auch, daß ich in diesem Verhältnisse richtiger und weiter sehe, als Du. — Schon im ersten Monate Eurer Ehe würdet Ihr Euch beide getäuscht finden; man würde erstaunen, daß die Wärme so schnell verfliegen wäre; es würde eine von den gewöhnlichen Ehen werden, deren traurige Gemälde ich nur zu oft sehe, um zu wünschen, daß es durch meinen Sohn noch einmal wiederholt würde.

Willst Du nach England zurückkommen, so wirst Du mir viel Freude machen: ich strecke Dir die Arme entgegen, meine Kraft nimmt mit jedem Tage ab, ich werde dem Grabe zugeneigt, laß mich in Deinen Armen sterben! — Viele neue Freunde erwarten Dich sehnsuchtsvoll in London; du sollst die Lady Bentink kennen lernen, ein Frauenzimmer, deren Vortrefflichkeit allen Foderungen eines Mannes von Kopf und Herz entspricht; in ihrer Gesellschaft wirst Du die Bedeutung des Wortes Liebe verstehen lernen.

Ich traue Deinem guten, edlen Herzen zu, daß Du dieses Briefes wegen nicht lange auf Deinen Vater zürnen wirst. —

derung, glücklich zu seyn? Wunderbar! — Stimmt durchs Leben hinzuschlendern, mit einer Geliebten, deren Vater genau so viele Goldstücke aufsparen kann, als der meinige, so recht gleich und gleich gesellt, dem Tode entgegenzukriechen. Dies ist unsre große, ehrenvolle Bestimmung! — Sie denken, ich bin erhitzt und bitter. O ich bin so kalt, daß ich meinem Vater eine Abhandlung schreiben könnte, um zu beweisen, wie sehr er Recht hat. — O Amalie! Soll ich denn ganz Ihren Namen aus meinem armen, blutenden Herzen reißen? Soll ich auch die Wurzel meiner Seligkeit ausreißen, damit mich nie der grüne Schimmer einer jungen Pflanze wieder erquicke? — Ich kann [illegible] und will es nicht.

Ueber die weite Entfernung hinüber reiche ich Ihnen meine zitternde Hand zum ewigen, schrecklichen Abschiede. — Mein Vater mag es mir verzeihen, o seine Furcht ist unnütz, daß ich ihn mit betrübenden Briefen belagern werde, kein Wort mehr soll er darüber hören, wie ein Diener seinem Herrn will ich ihm schreiben: ich schwöre, daß er dann meine Briefe vernünftig findet.

Rasen möcht' ich dann wieder, wenn ich mir Ihr Bild recht lebhaft in die Seele zurückrufe! — Nun gut, gut, er mag es haben! Schon lief' ich die wilden Pferde die Zügel zerreißen, rasselnd springen sie mit dem Wagen den schroffen Felsenweg hinunter, an den Klippen zerschmettert liegt das Fuhrwerk da, und er steht und bewaint den Verlust. — Er hat es gewollt, es sei! —

Lebe wohl, theure Seele, unsre Wege nehmen von itzt eine verschiedene Richtung: der meinige in das wild verwachsene Dickicht des Waldes hinein, wo bei Mond und unterirdischen Klüften pfeift, und der Deine? — Ich wünsche Dir Glück, mag er führen wohin er will! —

29.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Rom.

Es ist entschieden, und ich kann nun nichts weiter sagen, als: leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! — Im Vertrauen zu der Liebe meines Vaters hab' ich um seine Einwilligung gebeten, — aber, — o ich möchte seiner scharfsinnigen, überweisen Antwort lachen, — aber, o nicht wahr, Sie rathen es gewiß schon, was er geantwortet hat? — O Amalie, ich will nicht mehr von meiner Liebe, meinen Hoffnungen mit Ihnen sprechen, alle diese Träume sind nun ausgeträumt, und erwacht stehn wir nun da und lächeln über die verflogenen, bunten Gemälde, — Vergessen Sie mich, denn ich selbst arbeite schon daran, mich zu vergessen. Ich bin ausgerottet aus der Reihe der Glücklichen, und dem Paradiese mit dem Worte der Willkühr hinausgestoßen, und nun will ich auch das Maas meines Elendes bis oben anfüllen! — Wenn wir dem Verhängnisse zum grausamen Spiele dienen, nun so wollen wir dem Zuchtmeister, der uns in das eherne Joch spannt, wenigstens ein verächtliches Lächeln entgegengrinsen. — Leben Sie wohl!

Warum machen wir denn auch die lächerliche Fo-

30.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Mein Schicksal ist entschieden! — William hat dem Vater seine Liebe entdeckt, und — ach, Emilie, Thränen sind auf diese Stelle hinabgefallen, die deutlich genug sprechen. — Ein bitter Schauder überfällt mich, wenn ich daran denke, daß es nun entschieden ist, entschieden, was ich immer fürchtete, aber das Unwirthsal immer noch weit, weit, von einem Monate zum andern hinausschob. Nun ist endlich so plötzlich die Grunde herausgebrochen, die unbarmherzig alles zu Boden schlägt und auch seiner einzigen Hoffnung Raum zum Wachsen übrig läßt. — Ich Emilie, Freundin! — Keinen Trost, denn ich verstehe ihn nicht, da Sie nicht meinen Schmerz verstehn, schenken Sie mir eine Thräne und mehr will ich nicht. — Sehn Sie, daß Sie Unrecht thaten, mir zuweilen meine schwarzen Ahndungen abzuläugnen! O meine Liebe sah über die Zukunft hinweg und zitterte schon im voraus vor dem fürchterlichen Schlage. — Mortimer will mich trösten; ich sehe sein gutes Herz und seinen guten Willen, aber ich muß doch weinen, wenn es mir einfällt, daß nun alles entschieden ist. Ich habe

die ganze Nacht geweint; aber was ist das nun mehr? Führe ich denn Ihr Mitleid für meine Thränen? Ach mein wundes Herz, — wie es langsam und krampfhaft emporzuckt, wenn ich daran denke! — Ach, was kann mir Mitleid heilen? —

31.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin kalter geworden, seit einiger Zeit? — Wahrlich, lieber Freund, wenn dies war, so war es nur, um desto glühender zu Ihnen zurück zu kommen. Nein, Ihre Freundschaft ist mir noch immer eben so theuer, ja theurer als ehemals, lassen Sie uns nicht den Bund zerreißen, den wir geschlossen hatten.

Hoch triumphirend steh' ich oben, über dem Leben und seinen Freuden und Leiden erhaben, ich sehe mit stolzer Verachtung in das Gewühl der Welt hinab. — Wer sind jene armseligen Geschöpfe, die so schwer und beugend an den Rücken der Pflichten und der Tugenden tragen? — Meine Brüder? — Nimmermehr! — Die Willkühr stempelt den freien Menschen; von allen Banden losgelassen, rauscht ich wie ein Sturmwind dahin. Wälder niederreißend und mit lautem und wildem Geheul über die steilen Gebirge hinfahrend. Mag's hinter mir stürzen und vor mir wanken, was sind mir die Ruinen, die mich in meinem Laufe aufhalten sollten? —

Fliege mit mir, Ikarus, durch die Wolken, brüderlich wollen wir in die Zerstörung jauchzen, wenn unser Verlangen nach Genuß nur ersättigt wird! Wir sind unser Gesetzgeber und unsre Unterthanen: im jugendlichen Rausche wollen wir der Abendröthe entgegentaumeln und in ihrem Schimmer untersinken. —

32.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich muß Dir schreiben, Eduard, und wär' es auch nur der lieben Gewohnheit wegen. Sollte man doch fast schwören, das Leben wäre bei den meisten Menschen nichts weiter, als eine Gewohnheit, so nüchtern unbefangen, so jämmerlich und phlegmatisch schleppen sie sich durch die spannenlange Zeit, die ihnen vom kargen Verhängnisse gegönnt ist.

Daß mein Vater mir meine Bitte abgeschlagen hat, wirst Du wissen, eine Sache, die mir jetzt ganz gleichgültig ist. Es kommt mir manchmal vor, als würde mir überhaupt das sehr gleichgültig werden, was man im gemeinen Leben Unglück nennt. Da ich auf dieser Seite nicht mein Glück habe finden können, muß ich es natürlicherweise auf der andern suchen. Ich will von Stufe zu Stufe klettern, um die oberste und schönste Spitze der Freude zu finden und doch herab auf alle Trübsale und Demüthigungen blicken, womit die Sterblichen in diesem Leben verfolgt werden. Stürz' ich schwindelnd von oben hinunter, was ist es denn mehr?

Ich stehe itzt an einem Scheidewege, der manches Gehirn zum Schwindeln bringen könnte, aber ich bin fast gleichgültig darüber. Ich sage überhaupt an wie es mein Vater will, kalt und vernünftig zu werden; ich hoffe es am Ende wohl noch dahin zu bringen, den Enthusiasmus in meiner Brust auszulöschen, den er und auch du so oft getadelt habt. — Doch, ich wollte Dir einen sonderbaren Vorfall erzählen, der sich seltsam genug an die übrigen reiht.

Vorgestern erhielt ich von einem Unbekannten folgendes Billet:

Folgen Sie dem Ueberbringer wenn Sie etwas erfahren wollen, was Ihnen außerordentlich wichtig seyn muß.

Ich ging mit dem Unbekannten, der mich jenseits Maria Maggiore in die Einsamkeit nach Santa Croce zu führte; in einem abgelegenen Garten trete ich in ein kleines Häuschen, das an einen alten Tempel gebaut ist; alles war still und einsam: ich öffne die Thür eines Zimmers, und ein Mädchen kömmt mir entgegen. Ich dachte ein lustiges Abenteuer zu finden und erschrack etwas, als ich in dem Mädchen den blonden Ferdinand, den Bedienten Rosas erkannte.

Wir setzten uns, ich war betreten und in Verlegenheit.

Um Gotteswillen, fing sie an sehr ängstlich zu sprechen, ich kann es Ihnen nicht länger bergen, es drückt mir sonst das Herz ab: seit dem ersten Tage, da ich Sie kennen lernte, ward ich unwillkührlich zu Ihnen hingezogen; ich weiß manches, was Sie nahe angeht — hüten Sie sich vor Rosa!

Sie sagte die letzten Worte mit einer sonderbaren Bedeutung: der fürchterliche Alte ging meiner Seele wieder vorüber, ein kalter Schauer schlich über meinen Rücken hinab. — In demselben Augenblicke trat Rosa herein, der eben von Neapel kam. Er war anfangs verlegen, mich hier zu finden, und entdeckte mir endlich das Geheimniß, das er mir schon lange habe eröffnen wollen, daß nämlich sein Bedienter Ferdinand ein artiges Mädchen sey, das er schon aus Paris mitgenommen habe.

Seitdem habe ich das Mädchen nicht wieder gesehn; die Scene hat meiner Vertraulichkeit gegen ihn Schaden gethan, und er bemerkt es recht gut. — Wir suchen oft beide zu einer Erklärung zu kommen, und brechen wieder ab. —

Hüten Sie sich vor Rosa! — Was hat man mit mir vor? — Diese Frage würde Manchen an meiner Stelle sehr beschäftigen. — Ja nun es ist ja das Spielwerk des Lebens, daß sich die Menschen betrügen; alles ist maskirt, um die übrige Welt zu hintergehn; wer ohne Maske erscheint, wird ausgezischt: was ist es denn nun mehr? —

Viertes Buch.

1795.

1.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottes Segen möge zu dir kommen, lieber Bruder, so wie er mich nun ganz verlassen hat. Wenn Du in Deinem Herzen noch an den armen Willy denkst, so bete für mich, daß ich bald unser gutes englisches Ufer wiedersehe, und Dich mitten drinn' im schönen gottesfürchtigen Lande, wo alle Menschen meinen frommen, einfältigen Glauben haben, und die ganze Christenheit einen stillen, einträchtigen Wandel führt. Hier scheint zwar die Sonne schöner und wärmer, weil es Gottes gnädiger Wille ist, daß sie auch über die Gottlosen scheinen soll: aber nach meiner Einsicht thut er daran gar nicht ganz recht.

Du bist noch immer beim alten Herrn Burton, nicht wahr, Thomas? — Der Garten in Bondit ist noch schön und frisch, und der Fischer Peter spielt noch jeden Abend auf der Schalmei? — Ach mir ist, als könnt ich Dich itzt so mit Deinen übereinandergeschlagenen, krummen Beinen vor dem Thor des Hofes sitzen sehn, wo ich sonst immer ehemals saß, und den lustigen Schallmeiklang anhörte, der alle Bauern und selbst das liebe Vieh fröhlich machte, wenn es von der Weide zurück kam: — hier sitz' ich jetzt in meinen kleinen, dunkeln Kämmerchen, und weine, daß ich nicht bei Dir bin. Nun, Gott wird alles zum Besten lenken.

Du wirst mir abmerken, daß ich in der Fremde gar nicht mehr so vergnügt bin, wie ehemals. Lachen hat seine Zeit und Weinen hat seine Zeit. Freilich wohl! Aber es ist doch nicht recht, daß man einen alten Mann so zur Betrübniß zwingt, der sich mögen der Seelen anderer Menschen abkärmt, daß ihm kein Bissen Brot und kein Tropfen Wein mehr schmeckt. Wir sind hier jetzt so lustig, Bruder, daß wir sogar auf dem Rande von Felsen tanzen und springen; ich sag einmal einen Jungen, der aus purem lieben Muthwillen in einen tiefen Brunnen fiel und elendiglich ersaufen mußte. Ich kann nicht schwimmen, Thomas, ich bin zu alt, um jemand wieder aus dem Wasser ans Tageslicht zu ziehn. Was Herr William denkt, kann ich nicht wissen, aber Gott mag ihm beistehn, wenn er ganz verlassen ist.

Du wirst aus meinen Jammerliedern nicht recht klug werden können, lieber Bruder! — Ach, wohl dem Manne, dem das Elend eine wallisische Mundart spricht, und der nicht sitzet, wo die Spötter sitzen, noch wandelt den Weg der Gottlosen, den ich jetzt alle Tage mit meinem Herrn gehn muß. Er ist nicht mehr derselbe, er ist völlig ausgetauscht, er bringt sein Geld durch, als wenn er die Schatzkammer hätte; aber das Geld ist doch am Ende immer nur ein irdisches Gut, an dem Gott keinen Wohlgefallen hat; aber seine Seele, Tom, seine Seele, die er von Gott geliehen bekommen hat, und die er ihm dereinst wieder bezahlen sollte, verschwendet er auch, als wenn Seelen nur so auf allen Jahrmärkten zum Kaufe stünden. — Wenn er sich nicht bald wieder ändert, wird es mit seiner Rechnung an dem großen Wechseltage übel aussehen. Doch richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, Bruder, unsre heilige Schrift ist jetzt noch mein einziger Trost in meinen trüben Jammerstunden; Du glaubst gar nicht, was für Kraft in dem Buche steckt. Ich packte es so sorgfältig mit in meinen Koffer ein, und ich sitze nun oft ganze Stunden und lese so andächtig, als wenn ich bald vor Gott geführt und ein Engel aus mir gemacht werden sollte. Man kann nicht wissen, wie schnell sich manchmal etwas fügt; es ist noch nicht aller Tage Abend, und sollte ich den großen Schritt thun müssen, so denke ich meinem Examen nicht ganz schlecht zu bestehen.

Sage mir einmal, lieber Bruder, warum manche Menschen so dumm, und bei allem ihrem eingebildeten Verstande vor Dummheit ordentlich wie vor den Kopf geschlagen sind? daß sie die große breite Heerstraße des göttlichen Worts durchaus nicht sehn wollen, die ihnen vor den Füßen liegt, und sich lieber durch einen dichten wildverwachsenen Wald einen Weg hauen, sich immer in dem Gesträuche reißen und stechen, und sich weiß machen, sie haben die schönste Chaussee von der Welt vor sich! Mein Herr und Herr Asla bilden sich immer ein, ich verstehe ihre hohen freigeisterischen Reden gar nicht die sie manchmal führen, wenn ich dabei bin. — Ach, ich verstehe alles recht gut, wie sie es gerne meinen wollen; wenn man in seinem dummen einfältigen Herzen den Gedanken an Gott, und den Glauben an ihn so recht warm und kräftiglich fühlt, so faßt man auch recht gut den Sinn von all den irdischen Irrlehrern, die in der Finsterniß wandeln, und da aus den Händen ihre Augen machen müssen. — — Aber wir sind besser dran, Thomas, die wir vom Herrn erleuchtet sind; wir sehn mit unsern eigenen Augen, wir fühlen mit unserm eigenen Herzen, die Gott uns mit auf die Welt gab und seinen Stempel drein setzte: sie haben nachgemachte Herzen, die im Sturm und Ungewitter nicht aushalten, die in der Hitze zergehen und in der Kälte zusammenschrumpfen; Gott hat mir einen Glauben gegeben, der für alle Tage in der Woche ausreicht, und des Sonntags schenkt er mir zuweilen noch eine fromme christliche Erbauung, daß es mir wie ein Morgenroth durch meine Seele geht, und sie wieder jung und frisch macht: nicht solche Erscheinungen, Thomas, die den uns manche närrische Leute haben, so eine sanfte stille Wärme, wie das erste Thauwetter im Frühjahr. — Darum könnt' ich mich auch immer noch trösten, wenn das ganze Unglück nicht grade meinen Herrn beträfe, den ich so außerordentlich von ganzer Seele lieb habe, daß ich für ihn sterben könnte, wenn es seyn müßte: aber er mocht sich aus dieser Liebe gar nichts mehr: ist würde gegen einen Hund, der aus meiner Hand lieber als von einem andern sein Stückchen Brod läßt, mehr Anhänglichkeit haben. Die Mädchen und Weiber hier mit ihrem gezierten und hochfahrenden Wesen

sind ihm lieber, so ein Herr Rosa, der nicht an Gott und Ewigkeit glaubt, ist sein Herzensfreund, solche Leute, die ihren Verstand für thurmgroß halten, wenn sie den Himmel mit allen seinen Sternen nicht sehen wollen, und sich einbilden, sie könnten dies alles auch so und noch besser machen, wenn sie nur Zeit und Handwerkszeug hätten. Gott mag ihnen vergeben und ein Einsehn in ihre Narrheit haben; die Hunde bellen den Mond an, und wenn der Mond so denkt wie ich, so nimmt er es ihnen gewiß nicht übel.

Ein Traum, sagt man freilich wohl, ist nur ein Schaum; aber ein Schiffer hat mir doch einmal erzählt, daß es auf dem Meere einen gewissen kuriosen Schaum gebe, der ordentlich Sturm und Schiffbruch voraus prophezeihe' — Könnt' es denn nicht auch mit manchen Träumen dieselbe Bewandniß haben? — So hatt' ich schon in Frankreich einen gar bedenklichen Traum, damals als der gute Herr Mortimer von uns wieder nach England zurückreiste. Wir alle standen nämlich unten an einem hohen, hohen Berge, ich, mein Herr, Herr Mortimer, Herr Balder und der Italiäner Rosa; eben wollten sie alle gerne hinauf, aber Herr Mortimer wurde müde und setzte sich unten an einer schönen grünen Stelle nieder. Mit einemmale war ich weg und ich konnte gar nicht klug daraus werden, wo ich geblieben wäre; die drei übrigen gingen den Berg hinauf, und Herr Balder hatte einen sehr wunderlichen Gang; als sie fast oben waren, fiel Herr Balder herunter, und aus dem Italiäner ward ein ganz fremder, unbekannter Mensch. Jetzt ging nun ein schwarzer, alter Pudel dicht hinter meinem Herrn, hielt immer den Kopf nahe über der Erde, und ging so recht aufmerksam und liebreich: Du kennst wohl die närrische Art an den Pudeln, Thomas, wenn sie so zutraulich und gelegt hinter einem hergehen. Oben stand Herr William und sah so recht dreist in den tiefen fürchterlichen Abgrund hinein, als wenn er da in den Steinklippen zu Hause gehörte: ich kann es nicht leiden, Thomas, wenn ein Mensch so recht oben auf einer Felsenklippe nicht etwas schwindlicht wird, denn es liegt in der Natur und es ist eine Art von Frechheit, sich nicht da oben ein bischen zu fürchten. Nun, wie gesagt, Herr William that das gar nicht, sondern grade umgekehrt, er bückte sich noch so recht muthwillig über. Der Hund, der mein Gemüth haben mußte, faßte ihn beim Rockschooß, um ihn fest zu halten; Herr William sah sich so mit seinen großen Augen um, und gab dem redlichen Pudel einen tüchtigen Stoß mit dem Fuße, daß der Hund sich zusammenkrümmte, umkehrte und mit einem recht kläglichen Gewinsel den Berg hinunter trabte, so langsam, als wenn er zur Leiche ginge. In der Mitte sah sich der Hund noch einmal um, und so, wie ich es voraus gedacht hatte, fiel der Herr William jetzt plötzlich in das Felsenthal hinunter. —

Nun, Thomas, möcht' ich wohl ein groß Stück Geld darauf wetten, daß Niemand anders als Ich der Pudel gewesen ist. Herr Mortimer wollte auf diesen Traum damals gar nicht achten; aber er ist mir heute wieder recht lebhaft eingefallen. —

Wie gesagt, ich wollte, ich könnte nach England zurückreisen; gebe Gott, daß sich bald dazu eine Gelegenheit findet, denn es gefällt mir nun in den fremden Ländern hier gar nicht mehr. — Vielleicht geht aber noch alles wieder gut: lebe recht wohl, lieber Bruder, und bleibe Du mein guter Freund, ich bin gewiß fastlebens

Der Deinige.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Dein Brief, lieber Freund, der mich trösten, der mir den Zusammenhang der Dinge im wahren Gesichtspunkte zeigen sollte, ist zu spät gekommen. Ich war vielleicht schon ruhig, als Du die Feder ansetzest, um mich zu beruhigen. Es ist so etwas Jämmerliches in allen Betrümmernissen dieser Sterblichkeit, daß der Gram schon von selbst verschwindet, wenn man ihn nur genauer ins Auge faßt. Sollt' ich jammern und klagen, weil nicht jeder meiner überreizten Wünsche in Erfüllung geht? Du mußt ich mein ganzes Leben verklagen und ich wäre ein Thor. Das Fieber der Sterblichen schlägt gegen die tauben Gewölbe des Himmels, weil alles sich in einem nichtigen schwindelnden Zirkeltanz dreht, nach Genüssen greift, die nur der Widerschein von wirklichen Gütern sind, und so jeder fühlt, wie ihm sein geträumtes Glück aus den Händen entschwindet. Wer aber vorher weiß, welche Gerichte er an dieser Tafel finder, der wählt klug aus, und kostet von jedem, wenn die Nachbarn hungrig vom Tische gehn, indem sie auf eine Lieblingsspeise warteten, die nicht getragen wurde. — Und ist es nicht so leicht, den Küchenzettel von diesem Leben zu erhalten?

Du wirst mir schon nach diesem Tone meines Briefes glauben, daß ich völlig getröstet bin; ich glaube jetzt, oder bilde mir es ein, alle Partien dieses Lebens überblicken zu können, daß mein feine Anlage dieses seltsam geordneten Parks überrascht, daß ich es weiß, wenn ich durch krumme Labirynthe auf meine Fußstapfen zurückgekehrt bin, und den Zaun recht gut bemerke, der sich hinter Gebüsche verstecken soll. Ich bin sogar seitdem in eine muthwillige Laune gefallen, in einen gewissen humoristischen Kausch, in welchem mir die Freuden und Leiden dieses Lebens weder wünschenswürdig noch verabscheuungswerth erscheinen; es ist alles um mich her ein breiter, mühsam erkünstelter Scherz, der, wenn man ihn zu genau beobachtet und anatomirt, nüchtern erscheint, aber wenn man sich auf dieser Maskerade dem Lachen und der guten Laune gutwillig hingiebt, so verfliegt der Spleen, und wir fühlen es daß wir auch im Lachen weise seyn können.

Ist denn überhaupt nicht alles auf dieser Erde ein und eben dasselbe? Wir drücken uns selbst die Augen fest zu, um nur nicht diese Wahrheit zu bemerken, weil dadurch die Schranken einfallen, die Menschen von Menschen trennen. Ich könnte hier viel wieder erzählen, was ich vordem meinem guten Mortimer nicht glauben wollte, denn bloß durch diesen Eigensinn unterscheiden sich die Charaktere der Menschen; sinn unterscheiden sich die Charaktere der Menschen; wir würden alle einen Glauben haben, wenn wir würden alle einen Glauben haben, wenn wir uns nicht von Jugend auf ein Schema machten, in uns nicht von Jugend auf ein Schema machten, in das wir uns nach und nach mühsam hineintragen, das uns wir uns nach und nach mühsam hineintragen, das

Gerüst und Sparrwerk eines Systems, und daraus unsere eingebildete Wahrheit herausschreien, und dem Nachbar gegenüber nicht glauben wollen, der in einem andern Käfig steckt und eine andre Lehre predigt. Frei stehe der kühnere Mensch, ohne Stangen und Latten, die ihn umgeben, in der hohen Natur da, aus Baumwipfeln und Morgenroth ziehe er seine Philosophie, und schreite wie ein Riese über die Zwerge hinweg, die gleich Ameisen zwischen seinen Füßen kriechen und sich mit kläglicher Emsigkeit mit Sandkörnern schleppen, um den gewaltigen Bau aufzuführen, den ein einziger Fußtritt aus seinen Wurzeln hebt.

Was weiß ich nur mit mir selber, als ich jene Briefe an Dich und an meinen Vater schrieb, in welchen ich so fleheutlich um Amalien bat? — Bin ich denn in diesem Namen, in diesem Laut eingekerkert, daß meine Seele nach ihrem Besitz und nach Freiheit schmachtet? Weiß ich doch nicht, ob ich sie durch den Besitz nicht mehr verloren hätte, als jetzt: denn meine schönsten Gefühle können sich mit den Erinnerungen dieses Namens vermählen, ewig rein und klar kann sie mir im Herzen wohnen, da ich im Gegentheil oft genug wahrgenommen habe, daß die meisten Ehen nur eine Entweihung der Liebe sind.

Freilich ist Wollust das große Geheimniß unsers Wesens, freilich will auch die reinste inbrünstigste Liebe sich in diesem Brunnen kühlen, sie soll eben sterben, damit wir fühlen, daß wir Menschen sind, daß wir von täuschenden Phantomen erlöst werden, die uns als Engelsgestalten besuchen und doch Furien werden, wenn sie das glänzende Gewand fallen lassen. Denn schläft nicht die wildeste Verzweiflung, die gräßlichste Angst, der blutigste Haß, Selbstmord und alle Gräuel im Innern dieses Gefühls? Erwachen, treten sie nicht hervor aus ihrem Dunkel diese entsetzlichen Gestalten, wenn ewig unbefriedigt dieser Trieb des bewegten Herzens in sich selber kreiset, wenn die gluthaugige Eifersucht mit dem Schlangenhaar dazwischen beißt? Nur Leichtsinn, nur das Erkennen der Täuschung kann uns retten, und darum ist mir in diesem Sinne, in welchem ich sonst nach der Geliebten strebte, Amalie verloren gegangen, seit ich weiß, daß Poesie, Kunst, und selbst die Andacht nur verkleidete, verhüllte Wollust ist, die von innen heraus ihren Glanz ausstrahlt und ungekannt dem Menschensinn in allen seinen Kräften zu sich ruft.

Ich muß über mich und meinen Zustand lachen, wenn ich länger forschte, mir ihn deutlich zu entwickeln. — Daß wir Sinnlichkeit haben, ist keinesweges verächtlich und kann es nicht sein, — und doch streben wir unaufhörlich, sie uns selber abzuleugnen und sie mit unserer Vernunft in eins zu schmelzen, um nur in jedem der vorüberfliegenden Gefühle und selbst achten zu können. Denn freilich ist nichts als Sinnlichkeit das erste bewegende Rad in unserer Maschine, sie wälzt unser Daseyn von der Stelle, und macht es frisch und lebendig; ein Hebel, der in uns hineinreicht, und mit kleinen Gewichten große Lasten zieht. Alles, was wir als schön und edel träumen, greift hier hinein. Sinnlichkeit und Wollust sind der Geist der Musik, der Malerei und aller Künste, alle Wünsche der Menschen fliegen um diesen Pol, wie Mücken um das brennende Licht. Schönheitssinn und Kunstgefühl sind nur andere Dialekte und Aussprachen, sie bezeichnen nichts weiter, als den Trieb des Menschen zur Wollust; an jeder reizenden Form, an jedem Bilde des Dichters weidet sich das trunkene Auge, die Gemälde, vor denen der Entzückte niederkniet, sind nichts als Einleitungen zum Sinnengenuß, jeder Klang, jedes schöngeworfene Gewand winkt ihm dorthin; daher sind Boccaz und Ariost die größten Dichter, und Titian und der wollüstige Correggio stehen weit über Dominichino und dem frommen Raphael.

Ich halte selbst die Andacht nur für einen abgeleiteten Kanal des rohen Sinnentriebes, der sich in tausend mannichfaltigen Farben bricht, und auf jede Stunde unsers Lebens Einen Funken wirft. — Da mir die Augen nun darüber geöffnet sind, will ich mich geduldig in mein Schicksal ergeben, ich darf kein Engel seyn, aber ungestört will ich als Mensch dahin wandeln, ich will mich hüten, nur selbst um mein Daseyn ängstigende Schranken zu ziehen. — So ist mir der Name Amalie fremd geworden, war meine hohe, taumelnde, hingegebene Liebe, etwas anders, als das rohe Streben nach ihrem Besitze? ein Gefühl, das wir uns von Jugend auf verkünstelt, und uns das simple Gemälde unsers Lebens mit unsinnigen Arabesken verderben. — Darum eben verachtet der Greis diese jugendlichen Aufwallungen und wilden Sprünge des Gefühls, weil er zu gut erfahren hat, wohin sich alle diese glänzende Meteore am Ende senken; sie fallen wieder wie Raketen zur Erde und verlöschen. — Aber diese Greise sind zugleich für Künste und Enthusiasmus todt, weil die Blöße der Sinnlichkeit für sie abgelöscht ist, die Seele ist in ihnen ausgelöschen, und sie sind nur noch die matte Abbildung eines Lebendigen.

Ich will dem Pfade folgen, der sich vor mir ausstreckt, die Freuden begegnen uns, so lange die Spitzen in unsern Sinnen noch scharf sind. Das ganze Leben ist ein taumelnder Tanz; schwenkt wild den Reigen herum, und laßt alle Instrumente noch lauter durcheinander klingen! Laßt das bunte Gewühl nicht ermüden, damit uns nicht die Nüchternheit entgegen kömmt, die hinter den Freuden lauert, und so immer wilder und wilder im jauchzenden Schwunge, bis uns Sinne und Athem stocken, die Welt sich vor unsern Augen in Millionen flimmernde Regentropfen zerspalte, und wir wie verbannte Geister auf sie von einem fernen Planeten herunterblicken. Eine hohe phantastische Wuth entzünde den freien Geist, daß er nie wieder in den Armseligkeiten der gewöhnlichen Welt einheimisch werde!

3.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Warum schwärmen Sie schon wieder in Neapel herum, und verlassen Ihren Freund? — Ich mag nicht Ihr Begleiter seyn, weil ich Baldern fürchte, sein Anblick und seine Art des Wahnsinns schneiden durch mein Herz. Ich fühle mich hier in manchen Stunden außerordentlich einsam, ich gehe aus, um Sie zu sehen, und vergesse, daß Sie nicht in Rom sind. Ich habe so eben einen Brief an meinen Freund Eduard geschrieben, und die Thränen stehen mir noch

heiß in den Augen; alles, was ich je empfand, kam ungestüm, wie ein Waldstrom in meine Seele zurück; ich unterdrückte mein Gesicht, das immer heftiger in mir emporquoll, und schrieb endlich in einer Angst, in der ich mir selber trotze, mich einer blinden Sucht zu übertreiben ergab, mußte aber den Brief plötzlich abbrechen, weil die Thränen endlich Ihrer Fesseln lebig wurden und ich laut schluchzend und klagend in meinen Sessel sank. Wie aus den Wolken schwindelte ich herunter, alles, was mich aufrecht erhielt, verließ mich treulos; — der Mensch ist ein elendes Geschöpf!

Ja, das Blendwerk der jugendlichen Phantasie ist jetzt von meinen Augen genommen, ich habe mich über meine Empfindungen belehrt, und verachte mich jetzt eben da, wo ich mir einst als ein Gott erschien. — aber ach, Rosa, ich wünsche mir jetzt in manchen Stunden dies kindische Blendwerk zurück. Was ist aller Genuß der Welt am Ende, und warum wollen wir die Täuschung nicht beibehalten, die uns auf jedem Felsen einen Garten finden läßt? —

Und ist denn meine jetzige Meinung nicht vielleicht eben so wohl Täuschung, als meine vorhergehende? — Mir fällt es erst jetzt ein, daß beide Ansichten der Welt und ihrer Schätze einseitig sind, und es seyn müssen, — alles liegt dunkel und räthselhaft vor unsern Füßen; wer steht mir dafür ein, daß ich nicht einen weit größeren Irrthum gegen einen kleineren eingetauscht habe?

Als ich mich so meiner vorigen Existenz erinnerte, als ich alle Scenen, die mich sonst entzückten, meinen Augen vorübergehen ließ, als ich an die Aussichten des Lebens dachte, wie sie damals vor mir lagen, — o Rosa, wie eine untergehende Sonne beschien mich der blasse Strahl, ohne mich zu erwärmen; es stet eine seltsame, räthselhafte Umdung meine schwankende Seele an, — ich kann Ihnen meinen Zustand unmöglich deutlich machen. — Mir war's, als käme es wie eine göttliche Offenbarung auf mich herab, es gingen die verschlossenen Thüren in meinem Innersten auf, und ich schaute in die seltsame verworrene Werkstatt meiner Seele. Wie wüst und ungeordnet lag alles umher, was ich so schön und zierlich aufgeputzt glaubte, in allen Gedanken fand ich ungeheure Klüfte, die ich aus trunknem Leichtsinn vorher übersehen hatte, das ganze Gebäude meiner Ideen fiel zusammen, und ich erschrak vor der leeren Ebene, die sich durch mein Gehirn ausstreckte. Nun liegen alle Erinnerungen noch schöner und goldener in mir auf, die Vergangenheit stand noch frischer und lebendiger vor mir, und ich sah nur, wie viel ich verloren hatte, und konnte keinen Gewinn entdecken.

Ist in jeglichem Lebenslaufe nicht vielleicht eine schöne blumenreiche Stelle aus der sich ein Bach ergießt, und dem Wanderer durch sein ganzes Dasein frisch und erquickend nachfolgt? Hier muß er dann anfangen, sein Glück zu gründen; Liebe, Freundschaft und Wohlwollen wandeln in dieser schönen Gegend, und warten nur darauf, daß er ihre Hand ergreife, um ihn zu begleiten. Wenn nun der Mensch hindurch geht und nicht auf den Gesang der Vögel horcht, die ihn anrufen, daß er hier verweilen solle, — wenn er wie ein nüchterner Träumer einen öden Pfad sucht, und der Quelle vorübergeht, — wenn ihm Liebe und Freundschaft, alle zarten Empfindungen vergebens nachwinken, und er lieber nach dem Gedränge des besseren Raben hinhorcht, — ach, so verliert er sich endlich in Wüsten von Sand, in verdorrte Gegenden des Waldes; alles hinter ihm ist zugefallen, und er kann den Rückweg nicht entdecken; er erwacht endlich, und fühlt die Einsamkeit um sich her. — —

Liebe Rosa, was sagen Sie zu diesem Briefe und zu Ihrem Freunde? — so weit hatte ich geschrieben, als ich unwillig die Feder niederwarf, und im rothen Abendschein durch die Straßen ging. Bald stieß mein Blut schneller durch meine Adern, als mir so manche von den bekannten Gesichtern begegneten, als ich unsre Donna Bianka an ihrem Fenster sah. Die Einsamkeit, die engen Wände sind es, die und verdrüßlich und melancholisch machen; mit der freieren Luft athmet der Mensch eine freiere Seele ein, und fühlt sich wie der Adler, der sich mit regerem Flügelschlag über die finstern Wolken hinaushebt. — Ich komme jetzt eben von der schönen Bianka zurück, und mein Brief ist mir unverständlich. Ich bin oft darauf gefallen, daß man nur immer suchen sollte, recht viele Menschen und ihre Gemüthsart und Ansicht der Dinge kennen zu lernen, wir verlieren uns sonst gar zu leicht in kläglichen Träumereien; aber jedes neue Gesicht und jedes fremde Wort eröffnet uns die Augen über unsre Irrthümer. Ich kann oft einem einfältigen Menschen wie einem Orakel zuhören, weil er mich durch seine Reden in einen ganz neuen Gesichtspunkt stellt, weil ich mich so in ihn hineindenken kann, und dabei zugleich meine eigene Gemüthsstimmung vergleiche, daß ich selbst in seinem einfältigsten Geschwätz einen tiefen gedankenreichen Sinn entdecke. Bei Weitem vorzüglich habe ich aus jedem gesprochnen Worte, selbst aus dem unbedeutendsten, etwas gelernt.

Bianka läßt grüßen; sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf. Wir sprachen heute lange darüber, wie ich sie zuerst durch Sie hätte kennen lernen; ich finde sie jetzt noch schöner als damals, ihr großes feuriges Auge hat einen Strahl in seiner Gewalt, der bis ins Innerste des Herzens dringt, sie hat alle meine Sinne in Zukunft gefesselt, und ich habe sie verlassen, auf die schönste glücklichste Art berückt.

Ich werde von ihr und von Ihnen träumen; antworten Sie mir bald.

4.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Ihr Brief hat mich sehr amüsirt, lieber Freund; er macht so ein wahres Gemälde des Menschen aus, daß ich ihn oft gelesen habe. — Vorzüglich lustig ist die Schwermuth, mit der er anhebt; und der Uebergang aus diesem Adagio in das gesetzte und feste Andante ist so überraschend und doch so natürlich, daß mir alles so deutlich war, als hätte ich es selbst geschrieben. Ich denke, Sie werden noch öfter ähnliche Erfahrungen an sich machen, und die Klagen werden sich, wenn Sie sonst wollen, eben so kalt und philosophisch schließen, wie dieser Brief es thut. Es ist leider eben so demüthigend als wahr, daß bei Ihrer Melancholie nicht die philosophische, sondern die medicinische Un-

terfuchung die richtigere war. Bianka hat Sie von einer Krankheit geheilt, die kein Weiser, kein Dichter, kein Spaziergang, kein Gemälde, keine Musik heilen konnte.

Die Lemmende unbekannte Sehnsucht, die so oft den Busen des Jünglings und des aufkeimenden Mädchens zusammenzieht, was ist sie anders, als das Vorgefühl der Liebe? und was ist die Liebe mit allen ihren seligsten Qualen und ihren peinigenden Freuden weiter, als das Drängen nach dem Genusse, dem Ziele, nach welchem jener rennt, ohne es zu glauben? Meinen Sie nicht, daß wenn man den Petrarka in seine Muttersprache übersetzte, seine langweiligen Gedichte die lustigste Lektüre von der Welt seyn müßten?

Grüssen Sie Bianka von mir und weihen Sie ihr eine Ihrer feurigsten Oden, denn sie hat es um Sie verdient. Diese Mädchen verdienen nicht nur mit dem Rosenkranze der Liebe, sondern auch mit der eichenlaubigen Bürgerkrone geschmückt zu werden. Dante war gerade eben so enthaltsam, als Sie, sonst hätte er sein finsteres Gedicht nicht geschrieben, an dessen Existenz wir nichts gewonnen haben; folgen Sie meinem Rathe, denn nur der Phlegmatische wird nicht bei einer ähnlichen Art zu leben düster und melancholisch.

Ich sehe die Gegenden um Neapel und die Mädchen der Stadt mehr, als den finstern Balder, der wie eine Mumie in einer Katakombe in seinem Zimmer liegt, und selbst das Licht der Sonne verachtet, weil es ihm ein Bild der Fröhlichkeit ist. — Ich möchte, wenn ich ein Dichter wäre, nichts als lachende Garten schreiben, ohne Bitterkeit und scheue Spitzen; wenn man die Menschen genauer ansieht, so giebt es keinen, den man bemitleiden kann, sie erschüttern nur das Zwergfell und die Thränen sind bei den Menschen nur eine andre Art zu lachen, eben so wollüstig, ohne traurig zu machen. Beides Schwäche, aber liebenswürdige Schwäche der Muskeln, ein Krampf, ohne den die Gesichter ganz ihre Mannichfaltigkeit verlieren würden. Ihr Shakspeare hat nie so etwas wahres gesagt, als wenn er den Puck zum Oberon sagen läßt:

Lord, what fools these mortals be!

Lesen Sie die Stelle und den ganzen Zusammenhang im Mid summer — nights dream, sie ist der beste Kommentar über meine Meinung.

5.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich will Worte schreiben, William, Worte, — das, was die Menschen sagen und denken. Freundschaft und Haß, Unsterblichkeit und Tod — sind auch nur Worte. — Wir leben jeder einsam für sich, und keiner vernimmt den andern, antwortet aber wieder Zeichen aus sich heraus, die der Fragende eben so wenig versteht, — aber so wie unser ganzes Leben ein unnützes Treiben und Drängen ist, das elendeste und verächtlichste Possenspiel, ohne Sinn und Bedeutung, so will ich Dir in einer schwermüthig lustigen Stimmung einen Brief schreiben, über den Du lachen sollst.

Ich weiß selbst nicht, warum ich schreibe, — aber eben so wenig weiß ich, warum ich Athem schöpfte. — Es ist alles nur um die Zeit auszufüllen und etwas zu thun, die elende Lücke, das sey mit sogenannten Geschäften auszufüllen, — Länder erobern, Menschen bekehren, oder Seifenblasen machen, eine Sucht, die bei der Geburt unserer Seele eingeimpft ist — denn sonst würde schon der Knabe die Augen zumachen, sich vom langweiligen Schauspiel entfernen und sterben; diese Wuth also etwas zu thun, macht, daß ich Papier und Feder nehme, und Gedanken schreiben will, — das unsinnigste, was der Mensch sich vorsetzen kann.

Ich wette, Du lachst schon jetzt, so wie ich über den Anfang meines Briefes gelacht habe, daß mich die Brust schmerzt. — Du liefst den ganzen Brief nämlich nur aus Dir heraus, und ich schreibe die im Grunde leinen Buchstaben. Aber mag's seyn. Bin ich doch auch wohl ehedem ein Thor gewesen, ganze Bücher mit Bergnügen durchzulesen, und mir einzubilden, daß ich den Geist des Verfassers dicht vor meinen Augen habe. Mein Bedientar ist gutwillig genug und so geschäftig, mir Papier, Dinte, Federn und alles übrige zu besorgen, als wenn von diesem meinem Schreiben das Heil ganzer Länder abhinge. Daß es noch Menschen giebt, die das, was man Geschäfte nennt, ernsthaft treiben können, ist das wunderbarste in der Welt: — oder, ob sie noch gar nicht darauf gefallen sind, sich selbst und andre näher zu betrachten, wie Lächerlich, possenhaft und weinerlich alles, alles leidet Sterben und Verweilen ist? —

Manche von den Menschen, die mich besuchen, geben sich viele Mühe, sich zu meinem traurigen Verstande herabzulassen, wenn sie von ihren wichtigen Armseligkeiten sprechen. Sie glauben, ich verstehe sie nicht, wenn ich über dem düstern Abgrunde meiner Seele brüte, und legen mir dann auf eine ekelhafte Art ihre Zwerggedanken auseinander. Ich höre sie in meiner Spannung zuweilen wie aus einer tiefen Ferne in meine Seele hinstürzen, wie ein unterbrochner Wasserfall, der gegen die Ufer schlägt, ich antworte ihnen mit Worten, ohne sie zu überlegen, und sie verlassen mich mit tiefem Bedauern und halten mich für höchst unglücklich, weil ich ihre tiefen Thorheiten nicht verstehe.

Neulich war ich in einer Gesellschaft von einigen Menschen, die sich untereinander Freunde nannten. Es waren Künstler, und zwei darunter hielten sich für Dichter. Man hatte mich aus Mitleid gebeten, um mich zu zerstreuen und meinen trüben Geist aufzuheitern. Ich saß wie eine Statue unter ihnen, und hörte dabei jedes Wort, das sie sprachen. Man machte sich gegenseitige Komplimente, einer sprach von den ungeheuren Talenten des andern, lies aber dabei doch seinen Neid ziemlich deutlich hervorblicken. Der eine sprach von seinen Werken, die einer seiner Feinde in einer gehässigen Schrift heruntergerissen habe, weil er ihm seinen großen Ruhm beneidete; er hat den andern Dichter, eine Satyre auf diese Zurückweisung zu schreiben, und man sprach mit einem Eifer und Feuer von der ganzen Kinderei, als wenn das Wohl der Welt darauf beruhe. Der Dichter sprach immer langsam und accentuirte jedes Wort hart und feierlich; der andere bildete sich wieder ein, lebhafter zu

frau, und schrie und sprach schneller, jeder hielt es für nothwendig, irgend etwas Charakteristisches an sich zu haben, damit nicht die großen Seelen so leicht mit einander verwechselt würden. Ach das Brausen von Mühlrädern ist verständiger und angenehmer als das Klappern der menschlichen Kinnbacken; der Mensch steht unter dem Thier, eben deswegen, weil er die Sprache hat, denn sie ist die kläglichste und unsinnigste Spielerei: wir gingen hundert wilde Gedanken mit harten Tritten durch den Kopf, alle diese Menschen wurden plötzlich so weit von mir weggerückt, daß ich sie nur noch wie Larven in einem fernen Nebel dämmern sah, daß ich ihr Geschrei wie Summen von Grillen hörte; ich stand in einer fernen Welt und gebot herrschend über die niedrigen Schmarotzthiere, tief unter mir. — Ich ward begeistert und stand prophetisch auf, und rief den fleischmassen zu: O ihr Armseligen! — ihr Verblendeten! — Merkt ihr denn nicht auf eure Nichtigkeit und bedenkt nicht, was ihr seid? — Klumpen von todter Erde, die über kurzem wieder in Staub verweben; deren Andenken wie Schatten von Wolken vorüber fliegen, — euer Leben fährt wie ein Rauch dahin und euer Ruhm ist eine halbe Stunde, in der ein müßiger Schmätzer von euch spricht und euch verachtet. Und ihr steht, als wenn ihr Erde und Himmel beherrschtet; du hörst dich für Gott und deines gleichen selber an, weil du jämmerliche Verse gestammert hast! — Ihr werdet sterben, sterben: — die Verwesung empfängt euch und fragt nicht nach eurem übersinnlichen Genie: die Hunde wühlen einst eure Gebeine aus, und fragen nicht darnach, ob das derselbe Kopf war, der einst Staaten schrieb! — O stinkender, zu nichtswürdiger Theil des Menschen! — Thiere und Bäume sind in ihrer Unschuld verehrungswürdiger als die verächtliche Sammlung von Staub, die wir Mensch nennen.

Ich kann mich nicht erinnern, was ich obngefähr weiter gesagt haben mag, aber ich verachtete sie so tief, daß ich sie mit den Füßen hätte zertreten können, daß ich es für eine Wohlthat an ihnen selbst hielt, sie zu vernichten. — Als ich zum gewöhnlichen Leben zurückkehrte, fand ich mich von ihren Armen fest gehalten, man hatte meine Wuth gefürchtet, und man schaffte den überlästigen Redner nach Hause.

Kennt ich nur Worte finden, um die Verachtung zu bezeichnen, in der mir alles erscheint, was Mensch heißt! — mein Arzt ist schon für meine Gesundheit besorgt, weil es sein Gewerbe mit sich bringt. Wenn ich nicht gern vom Wetter mit ihm spreche, findet er meine Umstände bedenklicher, will es mich aber nie merken lassen, daß er mich für wahnsinnig erklärt. Er giebt mir viele kühlende Mittel, und behandelt mich wie eine todte Maschine, ob er mir gleich selber so erscheint. Er schüttelt zu allen meinen verwirrten Gedanken den Kopf, weil er sie nicht in seinen Büchern gefunden hat, und im Grunde bin ich wahnsinnig, weil ich nicht dumm und phlegmatisch bin. Daß Gewohnheit und Dummheit die Menschen so wie ein dicker Nebel umgeben kann, und dem sie nie herauszuschreiten vermögen! Tag es nicht von Jugend auf wie eine Gewitterwolke in mir, die ich mir selbst mit Armseligkeiten verdeckte, und mir sog, ich sei froh? Kündigte sich nicht oft der innerste dunkle Genius durch einen Ton an, dem ich eigensinnig mein Ohr verstopfte? — Ich verstelle mich nicht mehr und bin wahnsinnig! — Wie vernünftig die Menschen doch sind!

O ich muß fort, fort, ich will in wilden Wäldern die Seelen suchen, die mich mehr verstehen, ich will Kinder erziehn, die mit mir sympathisiren: es ist nur nicht Mode so zu denken, wie ich, weil es nicht einträglich ist.

Ich spielte mit den Menschen, die zu mir kommen, wie mit bunten Bildern. Ich gab mir neulich die Mühe, mich zu dem dummen Geschwätze meines Arztes herunter zu lassen; wir sprachen über Staatsneuigkeiten, über Anekdoten, die er ungemein ästhetisch fand; ich lieh ihm meine Zunge zum Dreinklingen und er fand, daß ich mich ungemein bessere. Mit Selbstzufriedenheit verließ er mich, und ich konnt' es nicht unterlassen, ihm nach unsrer feierlichen Unterhaltung ein so lautes Gelächter nachzuschicken, daß er sich erblassend umsah, und wieder alle Hoffnung verloren gab.

Ich habe ehedem einen Menschen gekannt, der taub, stumm und blind war. Keine Seele schien sich in ihm zu offenbaren, und er war vielleicht der Weiseste unter den Sterblichen.

Rosa hält sich für sehr klug, und sieht mich immer mit Mitleid an, und ich möchte nicht er seyn; ein Narr, den jeder Blick eines Mädchens entzückt, der immer, wenn er spricht, Epigramme drechselt und seine Worte nur für ein dankbares Lächeln verkauft; dessen Lebenslauf kleine Zirkel sind, die er unaufhörlich von neuem durchläuft. Wenn er stirbt, wird ihm die Schaam gewiß am meisten weh thun, daß er ordentlich verwesen muß.

Ich wandle jetzt in einem Garten vor dem Thore. Wie auf der See treiben meine Gedanken ungeheim hin und wieder, ich fürchte mich vor dem Raum gewölbten Himmel über mir, der dort gebogen wie ein Schild über der Erde steht, unter welchem wir Genarme wie gefangene Mücken sumsen, und nichts sehen und nichts kennen und fühlen. — Ich mag auch gar nichts mehr denken und ersinnen. — Es geht ein Sturm durch die Wölbung und die fernen Wälder zittern rauschend, die See fürchtet sich und murmelt leise und verdrossen, es donnert fern ab im Himmel, als wenn ein Gewitter zurecht gelegt wird, und der Werkmeister unachtsam den Donner zu früh aus der Hand fallen läßt. — —

Ich schreibe beim heftigsten Gewitter. — Es braust mit Hagel und Regengüssen und der Sturmwind und Donner stimmen sich, und einer singt dem andern den tobenden Wechselgesang nach. Die fliehende Heere jagen Wolken Wolken, und die Sonne flimmert bleich auf fernen Inseln, die ganz weit weg wie goldene Kinderjahre in der Sturmfinsterniß dastehen; das Meer schlägt hohe Wogen und donnert in seinem eigenthümlichen Ton. — Ich lache und wünsche das Wetter immer lauter und lauter, und schreie dazwischen und schelte den Donner furchtsam: — brause du und stürme wirbelnd, und reiße die Erde und ihre Gebilde zusammen, damit ein andres Geschlecht aus ihren Ruinen hervorgehe! — —

Die Alltäglichkeit kommt wieder, und das Wetter fliegt weiter. Wie eine reisende Komödiantentruppe spielen die Wolken in einer andern Gegend nun dasselbe Schauspiel: dort zittern andre Menschen jetzt, wie vor kurzem hier viele bebten, — und alles ver-

fliegt und verschwindet und kehrt wieder, ohne Abschied und Zusammenhang. —

Ich fürchte mich des Nachts nicht mehr. — Als ich neulich allein um Mitternacht in meinem Zimmer stand und aus dem Fenster den Zug der trüben Wolken sah, und mir alles wie Menschengedanken und Empfindungen am Himmel dahinzog, als ich sichtbarlich in Dunstgestalt manche Erinnerung vor mir fliegen sah, — und ich zu ruhen und zu sterben wünschte, — da drehte ich mich plötzlich leise um, wie wenn mich ein Wind anders stellte. Und alle meine Verstorbnen saßen still und in Mänteln eingehüllt an meinem Tische, sie bemerkten mich nicht und aßen mit den nackten Gebissen von den Speisen, bisweilen reckten sie die dürren Todtenarme aus den schwarzen Gewändern hervor, um kein Geräusch zu machen, und nickten gegenseitig mit den Schädeln. Ich kannte sie alle, aber ich weiß nicht woran. Als ich meinen Vater bemerkte und daran dachte, wie vielen Kummer, wie vielen Verdruß ich ihm gemacht hätte, mußte ich weinen, daß er jetzt so abgehärmt und jämmerlich aussah, und verschämt das nackte Gerippe mehr verdeckte als die andern. Sie hörten mich schluchzen und gingen still, wie mit bösem Gewissen zur Thür hinaus, aber doch so langsam und gesetzt, daß sie glauben mußten, ich hätte sie nicht bemerkt. — Wenn wir ohne Schrecken unter unsern Mitbeln sitzen, warum wollen wir uns denn vor Todtengerippen fürchten? Aus den Knochen der Thiere arbeiten sich die Menschen Putz heraus, und ersinnen sich vor den nähern verwandten Gebeinen.

Ich durchstrich noch in derselben Mitternacht das ödeste Gefilde, und rief alle Gespenster herbei und gab ihnen Gewalt über mich. Ich rief es in alle Winde, aber ich ward nicht gehört. — Die Glocken schlugen aus der Ferne, und sprachen so langsam und feierlich wie betende Priester; Wälder und Winde sangen Grabgesang, und prophezeihten allem, was da lebt, den unausbleiblichen Tod, aber alle Geschöpfe schliefen fest und hörten nichts davon, der Mond sah weinend in die verschleierte Welt hinein; — es giebt nichts mehr, das mich entsetzte; und das macht mich betrübt. Der menschliche Geist kann alle Ideen sehr schnell erschöpfen, weil er nur wenige fassen kann. Er hat wie ein Monochord nur sehr wenige Töne.

Lebe wohl, wenn es in dieser Welt möglich ist; sei recht glücklich, mag ich nicht hinzufügen, weil es kein Glück giebt, als zu sterben, und ich weiß, daß du den Tod fürchtest. — Ich habe schon oft heimliche Verwandtschaften ausgeforscht und grässliche Sprüche versucht, um die Gegenstände um mich her in andre zu verwandeln. Aber noch hat sich mir kein Geheimniß enthüllt, noch hat die Natur nicht meinen Bezauberungen geantwortet: es ist gräßlich, nichts mehr zu lernen, und keine neue Erfahrung zu machen, ich muß fort, — in die Wildnisse der Appenninen und Pyrenäen hinein, oder einen noch kürzern Weg in das kalte würmerolle Grab.

6.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Die kleinen Bitterkeiten in Ihrem Briefe habe ich recht gut verstanden, und ich gebe zu, daß Sie im Ganzen Recht haben mögen. Der Scherz eines Freundes kann auf keine Weise beleidigen.

Balder hat mitten in den Ausbrüchen seines Wahnsinns einen Brief an mich geschrieben, in dem mir manche Ideen dunkel sind: er ist entweder seiner Heilung nahe, oder gefährlicher krank als je. Was ich in seinem Briefe verstanden habe, hat mich betrübt. Lassen Sie doch ja etwas Acht auf ihn geben, er scheint die Idee zu haben, sich von Neapel zu entfernen. Er gewinnt freilich wenig, wenn man ihm das Leben erhält, aber es sollte mir leid um ihn thun, wenn er ganz zu Grunde ginge. —

7.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Balder ist fort, Niemand weiß wohin. Ob er entflohen ist, ob er sich ermordet hat, alles ist ungewiß. — Er ist in den letzten Tagen zuweilen bis auf die höchste Stufe der Raserei gekommen; in einer Gesellschaft von Fremden hat er neulich alle mit den verächtlichsten Reden beschimpft, gelästert und endlich bewußtlos mit dem Messer nach ihnen geworfen. — Er ist zu beklagen, sein Tod wäre Gewinn für ihn. — Grüßen Sie Bianka und ihre übrigen schönen Freundinnen von mir, nur keine von den spröden Tugendhaften, die und so oft zur Last gefallen sind. Leben Sie recht wohl, und suchen Sie den Unglücklichen zu vergessen.

8.

Karl Wilmont an Mortimer.

Berlin.

Du wunderst Dich gewiß über diesen Brief, besonders wenn Du bemerkst, von wo er datirt ist. Wunder ich mich doch selbst darüber, ich kann es es Dir also nicht übel nehmen. Du hast mich nun gewiß spätestens in diesen Tagen in London vermuthet; auch ich selbst war fest überzeugt, daß ich morgen dort seyn würde, und nun ist ich plötzlich hier auf Burtons Gut und lange einen Brief an Dich an, der eine Entschuldigung, Erklärung, wie es gekommen, und das Versprechen, daß Du mich nun recellens sehen wirst, enthalten soll.

Die Entschuldigung, Mortimer, magst Du mir erlassen. — In Glasgow saß ich wochenlang in dem Hause eines alten Onkels, ohne zu wissen, wie ich die Zeit hinbringen sollte. — Wie wir uns verändert haben! Ich dachte unaufhörlich an Emilien und an die Zukunft. Man wollte mich gern lustig haben, aber ich hatte alle Elektricität verloren, und war dumm und gefühllos; selbst der Wein konnte nur auf einzelne Minuten meine frohe Laune zurückbringen.

Langeweile ist gewiß die Qual der Hölle, denn die

jetzt habe ich keine größere kennen gelernt; die Schmerzen des Körpers und der Seele beschäftigen doch den Geist, der Unglückliche bringt doch die Zeit mit Klagen hinweg, und unter dem Gewühl stürmender Thorn verfliegen die Stunden schnell und unbemerkt: aber so wie ich dastehen und die Nägel betrachten, im Zimmer auf und nieder gehn, um sich wieder hinzusetzen, die Augenbrauen reiben, um sich auf irgend etwas zu besinnen, man weiß selbst nicht worauf; dann wieder einmal aus dem Fenster zu sehen, um sich nachher zur Abwechselung aufs Sopha werfen zu können, — ach, Mortimer, nenne mir eine Pein, die diesem Krebse gleich käme, der nach und nach die Zeit verzehrt, und wo man Minute vor Minute mißt, wo die Tage so lang und der Stunden so viel sind, und man dann nach nach einem Monate überrascht ausruft: mein Gott, wie flüchtig ist die Zeit! Wie sind denn diese vier Wochen geblieben?

Oft ärgerte ich mich, daß ich noch in Schottland war, und machte doch nicht die kleinsten Anstalten zur Abreise; ich führte mit meinen Verwandten das elendeste und plattseste Leben von der Welt, ein Viehverkäufer genießt es auf eine gesundere Art; ja ein Mensch, der mit einem armseligen Schattenspiel von einem Dorfe zum andern wandert und in jedem seine elenden Späße wiederholt, beschäftigt sich geistreicher, als ich in dieser ganzen unermeßlich langen Zeit gethan habe. Mein Blut war so träge und phlegmatisch, daß ich manchmal meine Finger gegen die Tischecke schlug, um mir nur Schmerz zu machen, mich zu ärgern und zu erhitzen, denn nichts ist widriger, als wenn in der Sanduhr unsers Körpers so recht gemach ein Tropfen nach dem andern langsam und zögernd unser Leben abmißt, je mehr die Ströme des Bluts durcheinander rauschen, und freilich die Maschine etwas mehr abnutzen, um so heller und deutlicher lebt der Mensch. — Ich wünschte oft in Glasgow mit Sehnsucht, daß ein Gezänk oder Schlägerei auf der Gasse vorfallen möchte, damit ich nur etwas hätte, worüber ich mich interessiren könnte; es ward mir am Ende wichtig, wenn der dicke Mann im benachbarten Hause einen andern Rock als gewöhnlich trug. Ich schäme mich noch jetzt dieses Lebens, so qualvoll und langsam, so schleichend und doch so ohne Ruhe, wie eine Schnecke leben muß, die bei ihren Wanderungen ihr Schneckenhaus vertreten hat, und es im prüfen Sonnenschein wieder sucht.

Endlich dacht' ich an dich und an London, an die Zerstreuungen dort, an alle die philosophischen Gespräche, die wir mit einander führen könnten: ich unterdrückte es gewaltsam, wenn mir auch diese Aussicht manchmal langweilig vorkommen wollte. Ich entschloß mich kurz, nahm von allen meinen Freunden und Bekannten zärtlichen Abschied, setzte mich zu Pferde, und ritt mit frischem Leben erfüllt davon.

Mein Herz schlug immer gewaltiger, je mehr Meilen ich auf englischem Boden zurücklegte. Ei! dacht' ich, ein paar Tage mehr oder weniger, und beschloß dicht vor Bondly vorüberzureiten, aber zu niemand da zu besuchen; es kann doch von ohngefähr seyn, daß ich Emilien durch das Gartenthor erblicke. Ich machte gar keinen Plan, wie ich mich nennen würde, wenn dies der Fall seyn sollte, denn ich handle selber gern aus dem Stegreif, und habe mich von jeher besser dabei befunden; denn meine dümmsten Streiche waren immer die, die aus einem weitläuftigen, recht vernünftigen Plan entstanden.

Ich ritt so in Gedanken vertieft hin und näherte mich dem Landsaus Burtons früher als ich geglaubt hatte. Ein junger Mensch zu Fuß fragt mich plötzlich, wo der Weg nach Bondly gehe, er sei bis zur nächsten Stadt gefahren und habe sich nun verirrt. Ich führte ihn auf den Weg und ritt gedankenvoll neben ihm hin. Warum sollt' ich nicht den jungen Burten auf einen halben Tag besuchen dürfen? sagt' ich zu mir selbst. Am Ende sieht mich selbst der Vater gern. Und könnte mich nicht jemand von ohngefähr durch das Dorf reiten sehn, Emilie es erfahren und für die größte Geschicklichkeit auslegen? — Ich könnte überdies zum Alten sagen, daß ich deswegen einen kleinen Umweg genommen hätte, um den Boten, der ihn sprechen wollte, gewiß und sicher nach Bondly zu bringen. — Ich ich hatte noch hundert andre Vorstellungen, tausend Stimmen in mir, die alle laut riefen: ich solle und müsse im Schlosse absteigen! — Ich gehorchte, denn was thut man nicht alles, um nur eines solchen Lärmens los zu werden?

Ich sprach den jungen Burten, den Vater und Emilien. — Sie ist doch sehr schön, und so gut, so liebenswürdig! Ist es hier Sünde, wenn man wünscht? — Alle Federn meines Wesens haben neue Spannkraft erhalten, ich denke mit Schrecken an meinen Aufenthalt in Schottland. Hier leb' ich doch, noch hab' ich nicht ein einzigmal gegähnt; die Stunden verfliegen mir wie Minuten, und ich erobre ein Lächeln, einen freundlichen Blick nach dem andern von Emilien! — Eduard hat mir seltsame Sachen von Lovell erzählt, er muß sich sehr geändert haben; indeß ich gebe auf diese Aenderungen nicht viel; je mehr er auf der andern Seite übertreibt, um so eher kann er zu seiner vorigen Thorheit zurück kommen. Und ist er denn überhaupt ein Thor gewesen? Damals glaubt' ich es; jetzt glaub' ich, daß ich ihn verkannt habe.

Emilie scheint sehr auf sich Acht zu geben; ich kann manchmal nicht klug daraus werden, ob diese Kälte und Zurückgezogenheit ergwungen oder natürlich ist.

Schreibe mir ja, denn sonst habe ich noch einen Vorwand länger hier zu bleiben, als ich sollte, weil ich dann noch auf Deinen Brief warten würde. — Eduard läßt Dich grüßen; er ist ein vortrefflicher, herzensguter Mensch, und der Vater ist wieder ganz freundlich gegen mich, aber dann wieder plötzlich fremde, abwechselnd wie Herbstwetter; ich habe schon diese Gesichter bei mehreren reichen Leuten gefunden, sie fegen mich leicht in Verlegenheit. — Lebe wohl und antworte bald.

9.

Mortimer an Karl Wilmont.

Exeter.

Wenn Du noch nicht bald des seltsamen Herumtrei-

dene überdrüßig bist, so weiß ich nicht, was ich von Dir denken soll.

Manches stimmt mich melancholisch; der alte Munn ist in Paris an einer Auszehrung gestorben, die Comtesse mit ihrem Liebhaber entlaufen, niemand weiß wohin. Daß so viele von den Leuten, die ich gekannt habe, sichen begraben sind! daß sich schon so manche dem Verderben in die Arme geworfen haben! Was ist es überhaupt für ein armseliges Ding um das, was man gewöhnlich Ausbildung nennt. In den meisten Fällen ist es nur Veränderung. Die weise habe ich mich so oft in meinem zwanzigsten Jahre gefühlt, daß ich mich über manche Narrheiten des Menschengeschlechts erhaben fühlte: und jetzt rücken mir manche der Thorheiten so nahe, daß sie sich, wenn das Verhältniß so fortschreitet, bald mit meinem innersten Selbst vereinigen werden.

Du wirst bemerken, daß ich hier vorzüglich von meiner Liebe zu Amalien spreche. Eine Liebe, die vielleicht noch glühender ist, als die mit der Lovell sie einst beglückte. Er hat sie vergessen, und fühlt sich größer; ich habe meine Unempfindlichkeit abgelegt, und fühle mich elender. Sie ist mir weit regelmäßiger als ehemals, aber es thut mir sehr leid, daß sie für meinen Verstand Achtung, eine viel zu übertriebene Achtung empfindet. Alle Gefühle die ich ihr zeige, hält sie nur für Spiele meines Witzes, und sie behält sich daher beständig in ihrer Gewalt. Auch sie hat den leichtsinnigen William etwas mehr vergessen; nur seh' ich, wie zuweilen die alten Erinnerungen in ihrer Seele wieder aufwachen und sie dann meinen Umgang plötzlich fade und abgeschmackt findet. Die Seelen sind viel werth, die sich noch nicht gang der Mode und der sogenannten Lebensart zum Opfer gebracht haben. Sie sind sehr selten, und man sollte sie darum köstlich achten.

Grüße Eduard Burton, und komme bald nach London.

10.

Der alte Burton an den Advokaten Jackson.

Bendix.

Ich bin Ew. Wohledlen für die Nachrichten, die mir Dieselben durch den jungen Fenton haben zukommen lassen, außerordentlich verbunden. Ich freue mich sehr über den Eifer und über die Thätigkeit, womit Sie unaufhörlich zu meinem Besten beschäftigt sind; ich gebe Ihnen von neuem die Versicherung meiner ewigen unveränderlichen Dankbarkeit. Ich bin überzeugt, daß Ihre Bemühungen nun bald sichtbarere Folgen haben werden, die bis jetzt ein unglücklicher Zufall immer noch zurückgehalten hat. Eilen Sie aber, damit meine Hoffnungen nicht immer nur Hoffnungen bleiben, damit ich endlich aufhöre, mit jedem Tage wieder meinen Genuß auf viele Tage aufzuschieben. Ich bin alt, und nicht mehr so für Hoffnungen gemacht, wie der jüngere Mann; die unentschiedenheit ängstigt mich, und je gewisser ich meiner Sache zu seyn glaube, um so mehr Einwürfe und Zweifel fallen mir wieder ein: alles dies beschäftigt meine Seele zu sehr, und macht sie unruhig. Das Alter kann diese Wogen nicht so leicht in Ruhe legen, als der Jüngling. Vor zwanzig Jahren würde mich dieser Prozeß beschäftigt und zugleich unterhalten haben; aber jetzt kann ich nur in dem entscheidenden Moment einen freudigen Moment erblicken. Sie sehen, wie sehr ich darauf vertraue, daß sich alles zu meinem Vortheile entscheiden wird, aber Sie sehn auch zugleich, wie nöthig es ist, daß Sie meinen Besorgnissen so schnell als möglich ein Ziel setzen. Denn ich finde es sehr natürlich und billig, daß Sie in Ihrer Lage durch Aufschub und Verlängerung meine Dankbarkeit verlängern und meine Verbindlichkeit vermehren wollen. Sie glauben daß ich jetzt in einer gewissen Abhängigkeit von Ihnen existire, bei der Sie unvermerkt einen Theil meiner Schwächen nach dem andern für sich erobern können. Ich finde an dieser Klugheit nichts zu tadeln, sondern sie ist lobenswürdig, und der ich ein Thor, der in dem verworrenen Wechsel des Lebens nicht die wiederkehrende Fluth geschickt benutzt, um sein Fahrzeug flott zu machen. Sie sehen, wir sehr ich Ihren Verstand schätze; nur muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Klugheit bei mir unnütz ist, der ich mich außerordentlich Ihnen verbunden erkenne, wenn der Prozeß auch morgen geendigt ist, und der ich Sie grade eben so belohnen würde, als wenn das Endurtheil noch einige Jahre hindurch von einem Tage zum andern aufgeschoben würde. Sie können auf die Art alle Interessen, die Sie gewinnen wollen, auf eine weit schnellere und entscheidenere Art zusammenziehn, als wenn Sie auf ein langweiliges Sparen ausgingen, das am Ende doch ungewiß seyn dürfte. Für Ihre Sorgfalt mir den jungen Fenton zu schicken, muß ich Ihnen Dank sagen; nur gestehe ich Ihnen zugleich, daß ich die Nothwendigkeit dieser Abgesandtschaft nicht eingesehen habe. Durften Sie alle diese nicht außerordentlich bedeutenden Nachrichten keiner Post anvertrauen? In diesem Falle treiben Sie die Besorglichkeit zu weit, und kein Mann handelt gut und richtig, wenn er ängstlich handelt. Sie dürfen also nur künftig dreister verfahren, und nicht einen Mitwisser unsers Geheimnisses erschaffen, der mir und beiden auf jeden Fall zur Last fällt. Wenigstens kommt es meinem Verstande so vor, und ich denke, auch Sie werden mir darin vollkommen Recht geben, denn jeder andre, als ich, würde dadurch in Ihrer Hand stehn, und einem so billigen Manne, wie Sie, muß es weh thun, wenn man auch nur auf einen Augenblick einen solchen Gedanken von ihm hegen könnte. Ich würde mich aber auf keinen Fall abhalten lassen, so zu handeln, wie ich mir zu handeln vorgesetzt habe. Ich habe schon oft mit meinen Freunden über den Satz gestritten, daß es so gut wie unmöglich sey, einem Manne, dem seine Plane ernst sind, das Kleinste oder das Größte in den Weg zu legen, das er nicht wieder fortschaffen, oder selbst zu seinem Vortheile brauchen könnte. Ich habe schon manchen meiner Verfolger mit seinen eignen Waffen geschlagen; denn nichts ist dem Manne von Kopf unerträglicher, als zu sehn, wie jeder nach den Fäden greifen will, an denen er regiert wird; ich halte es nicht für unmöglich, sie alle durchzuschneiden, so daß dann der Mensch frei und ungehindert seinen Weg fortgeht. Ew. Wohledlen sind mir auch noch den letzten meiner Briefe schuldig, den Sie mir nach unserm Uebereinkommen sogleich hätten zurückschicken sollen.

Sie verzeihen, daß ich Sie an diese Zerstreuung erinnert habe, eben so, daß ich Ihnen mit einem so weitläuftigen Briefe zur Last gefallen bin. Die Zeit eines jeden Geschäftsmannes ist edel und fast unbezahlbar; ich bitte um Vergebung, wenn ich Ihre bessere Gedanken mit meinen schlechten unterbrochen habe; sollte ich aber so glücklich gewesen seyn, Ihren Eifer von neuem zur Beschleunigung des Processes etwas anzufeuren, so haben wir beide bei diesem kleinen Stillstande gewonnen, und in dieser Hoffnung bin ich

Ihr Gönner und Freund
Burton.

11.

Rosa an Andrea Cosimo.

Rom.

Deine Meinung ist auch vollkommen die meinige. Ich finde es so wahr, was Du in Deinem neulichen Briefe sagst, es ist so schwer und wieder so leicht, die Seelen der Menschen zu beherrschen, wenn man nur etwas die Fähigkeit besitzt, sich in die Gesinnungen Anderer zu versetzen, ihre Verschiedenheiten zu bemerken, und dann Fassung und Gleichmüthigkeit genug zu behalten, um in keinem Augenblicke ihnen sein eignes Selbst darzustellen. So wie die Sprache nur in konventionellen Zeichen besteht, und jedermann doch mit dem andern spricht, ob er gleich recht gut weiß, daß jener durch seine Worte vielleicht keinen Begriff so bekömmt, wie er es wünscht: eben so sollte aller unser Umgang beschaffen seyn. Ich spreche mit dem Franzosen französisch und mit dem Italiäner seine Muttersprache; eben so rede ich mit jedermann nur die Meinungen, die er versteht, das heißt, die ich ihm zutraue; ich suche mich selbst ihm niemals aufzudrängen, sondern ich locke seine Seele allgemach über seine Lippen, und gebe ihm seine eigne Worte anders gewandt ins Ohr zurück. Welche Gesinnungen fleden den dann in uns so fest und hell, um sie fremden Gemüthern aufzudrängen? und wenn es der Fall seyn könnte, wo finde ich Brücken, um sie nach fremden Ufern hinüberzuschlagen?

So ging ich lange Zeit mit Lovell um, ich sprach mich ganz in ihn hinüber, und er erstaunte nicht wenig über die Sympathie unserer Seelen, und trauete mir nun jeden seiner flüchtigsten Gedanken, jede seiner seltsamen Empfindungen zu. Diejenigen, die er nicht bei mir wahrgenommen glaubte, hielt er bald von selbst für unreif und thöricht, dagegen fing er emsig einen hingeworfenen Wink von mir auf, und dachte lange über den darin liegenden Sinn. In kurzer Zeit täuschte er sich selbst so, daß er unsre Seelen für verschwisterte hielt, nur daß ihm die meinige einige Jahre voraus sei.

Nichts ist dem Menschen so natürlich, als Nachahmungssucht. Lovell ward in einigen Monaten eine bloße Kopie nach mir. Jeder Ausspruch, jedes Wort, das wir für klug nehmen, rückt an der Form unsere Seele. Er verachtet jetzt tief alle Meinungen, die seinen jetzigen widersprechen.

Die Eitelkeit ist gewiß das Seil, an welchem die Menschen am leichtesten zu regieren sind; sobald man es nur dahin bringen kann, daß sie sich ihrer gestrigen Empfindung schämen, handeln sie morgen gewiß anders; ein Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verstehen geben, was er für groß hält, und morgen suchen sie sich ihm in dieser Größe unvermerkt zu präsentiren. Die Sucht, sich auszubilden, ist im Grunde nur die Sucht zu gefallen, und zuerst denen, die uns umgeben; so formt sich der Mensch wider seinen Willen, und steht am Ende seiner Wanderschaft schwer behangen mit einem Trödelkram erogner Meinungen und Gefühle.

Ich habe Dir meine Auslegung über Deine Ideen zu geben gesucht, und überreiche Dir erröthend meine Uebung; eine Verbesserung von Dir wird mehr werth seyn, als mein ganzer Brief; nur laß mich es wissen, wo ich Dich vielleicht mißverstanden habe.

12.

Rosa an Andrea Cosimo.

Neapel.

Dein Brief hat mir gefallen, weiter kann ich Dir nichts sagen. Nicht eben deswegen, weil ich so ganz Deiner Meinung beitrete, oder weil ich glaubte, daß Du alles, was ich Dir neulich schrieb, ganz so, wie ich es wünschte, gefaßt habest, sondern weil ich in diesem Briefe Dich so ganz wieder finde. O ihr Menschenkenner! die ihr aus der Seele der Menschen ein Exempel macht, und dann mit euren armseligen fünf Species hineinaddirt und dividirt! Ihr wollt einen Aufriß von einem Gebäude machen, das Ihr nicht kennt. Ich habe von je die freche Hand bewundert, die mit dem Räthselhaftesten und Unbegreiflichsten gewöhnlich so umgeht, wie ein Bildhauer mit seinem Marmor; er wird geschlagen und geschliffen, als wenn alle die herunter gerissenen Stücke nun wirklich von dem Wesen getrennt wären, und am Ende ein Bild daraus entstünde, wie man es zu seinem Wohlgefallen, oder zu seiner Bequemlichkeit haben wollte. Wenn nun plötzlich eine lange zurück gehaltene Empfindung wie ein Waldstrom in die Seele zurück schießt? O dieß denn einmal im Moment der Ueberraschung deine Rednerkünste auf, suche die Schleuse, die ihn wieder zurückdrängt! — Dankt Gott, daß der Mensch die Konsequenz nicht hat, auf die ihr eure Berechnungen gründet, denn dadurch allein trifft er oft zufälliger Weise mit euern Exempeln zusammen.

Du sprichst über die Eitelkeit gut und richtig, weil Du über Dich selbst sprichst. Es ist gar nicht nöthig, daß die Menschen aufrichtig sind, man findet ihre Meinung doch unter dem Wust von Lügen heraus. Aber glaube mir, daß bei Dir nur ein Paar Zusätze nöthig wären, um Dich aus Deiner Philosophie, oder Ueberzeugung oder Stimmung (nenn' es wie Du willst) herauszuwerfen. Die meisten Menschen gehören gern zu irgend einer Schule, alle Vorzüge und Vortrefflichkeiten ihrer Vorgänger ziehn sie dann stillschweigend auf sich, weil sie den Namen ihrer Anhänger tragen: sie haben es gern, wenn sie alle Meinungen und Empfindungen wie in einem Schema

vor Augen haben, daß sie in vorkommenden Fällen nur unter den gemachten Linien und Einstellungen nachsuchen dürfen, um nicht im Zweifel zu bleiben, daher sind sie aber auch meistentheils so leicht aus ihren Ueberzeugungen herauszuschrecken.

Bei Lovell magst Du übrigens im Ganzen Recht haben, aber er ist auch unter den Menschen einer von denen, die ich die Scheidemünze nennen möchte. Er gehört nicht zu den freien Geistern, die jede Einschränkung der Seele verachten, er verachtet nur die, die ihm gerade unbequem ist, und seine Verachtung ist dann Haß. Er findet sich und alles was er denkt, viel zu wichtig, als daß es nicht sehr leicht seyn sollte, auch seine innersten Gedanken von ihrem Throne zu stoßen. Wenn er die Menschen aber wie vorübergehende Bilder, und ihre Gesinnungen, wie das zufällige Kolorit anfände, dann sollte es dir gewiß unmöglich werden, irgend etwas auf ihn zu wirken.

Jeder Mensch ist im Grunde gescheidter wie der andere, nur will dies keiner von ihnen glauben. Die Ecke des einen greift in die Fuge des andern, und so entsteht die seltsame Maschinerie, die wir das menschliche Leben nennen. Verachtung und Verehrung, Stolz und Eitelkeit, Demuth und Eigensinn: alles eine blinde, von Nothwendigkeiten umgetriebene Mühle, deren Gesause in der Ferne wie artikulirte Töne klingt. Vielleicht ist es keinem Menschen gegeben, alles aus dem wahren Standpunkte zu betrachten, weil er selbst irgendwo als umgetriebenes und treibendes Rad steckt.

13.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Liebe Freundin, wenn ich doch bei Ihnen wäre, oder Sie bei mir seyn könnten! Das ist die wiederholte Klage in allen meinen Briefen; ich sehne mich, wenn ich allein bin, mit einem unbeschreiblichen Gefühle nach Ihrem Garten hin, ich gehe in Gedanken durch alle Gänge spazieren, und höre Ihr angenehmes und unterrichtendes Gespräch. Ach, in Ihrer Gesellschaft würde ich gewiß fröhlicher seyn, denn Sie würden mir zeigen, wie ungereimt mein Schmerz ist, es würde mir manches gleichgültiger werden, was mir jetzt so außerordentlich wichtig vorkömmt. An Ihrer Seite habe ich im vorigen Jahre so viel gelernt; ich würde gewiß ruhig werden, und Sie würden viele meiner Zweifel auflösen, die mich jetzt ängstigen.

Lovell hat mich vergessen, ich muß es mit jedem Tage mehr glauben, und alle Nachrichten von ihm bestätigen es. Und es ist auch recht gut, daß ich nicht eine Ursache mehr werde, seinem kranken Vater Kummer zu machen. Er kommt mir jetzt nur vor, wie ein Bild aus einem Traume der Kindheit, schön und glänzend, aber entfernt und unkenntlich. —

Mortimer spricht oft über alle diese Gegenstände sehr klug, und überredet mich manchmal auf ganze Tage; nur sagt er denn zuweilen wieder etwas, das meiner Seele ganz fremd und zuwider ist. In den recht verständigen Menschen liegt zuweilen eine zurückstoßende Kälte. Man schämt sich oft etwas zu sagen, was man für wahr hält, weil man nicht gleich die passendsten Worte dazu findet. Ich glaube, daß Mortimer mir nur in manchen Sachen recht giebt, um mir nicht zu widersprechen, weil er mich für zu einfältig hält, um ganz zu verstehen. Sein Herz ist nicht warm genug, er hat zu sehr die Welt und die Menschen kennen gelernt. Und doch fühl' ich mich ihm zuweilen so geneigt, daß ich meine, ich habe ihm mit diesem Gedanken das größte Unrecht gethan. Wenn nur nicht immer wieder so manches von meinen vorigen Empfindungen zurückkäme! dann ist mir, wie wenn man von großen Schätzen träumt, und plötzlich in der stillen düsterigen Nacht aufwacht: man sucht mit den Händen nach den Perlen und Diamanten, und stößt sich an der harten Wand.

Bin ich nicht thöricht? Was sagen Sie dazu, liebe, nachsichtige Freundin? Ich bin ein Kind, nicht wahr, das ist Ihre ganze Meinung? —

14.

William Lovell an Rosa.

Rom

Ich lebe hier in einem Taumel von einem Tage zum andern, ohne Ruhepunkt oder Stillstand fort. Mein Gemüth ist in einer ewigen Empörung, und alles vor meinen Augen hat eine tanzende Bewegung. Man urtheilt nur dann über das Leben am richtigsten, wenn man im eigentlichen Sinne recht viel lebt, nicht nur den Becher einer jeden Freude leert, sondern ihn bis auf die Hefen leert, und so durch alle Empfindungen geht, deren der Mensch fähig ist. — Mein Blut fließt unbegreiflich leicht, und meine Imagination ist feurig.

Mit der ersten Gelegenheit denke ich meinen Willn nach England zurückzuschicken; mit seinem altväterischen Wesen und seiner zugemeinten Ueberklugheit fällt er mir zur Last. Er will mit aller Gewalt mein Freund seyn, und es möchte hingehn, wenn er nur nicht den Bedienten ganz darüber vergäße. Als ich neulich spät in der Nacht, aber vielmehr schon gegen Morgen mit dem fröhlichsten Rausche nach Hause kam, hielt er mir eine pathetische Rede, und verdarb mir meine Laune. Er will gern fort, und sein Wille soll geschehn. —

Sie munterten mich ehedem auf, das Leben zu genießen, und jetzt sind Sie zurückgezogener als ich. Kommen Sie her, damit ich den verworrenen Rausch in Ihrer Gesellschaft genieße, und meine Sinne noch trunkener werden. Ich bin eben bei unsrer Signora Bianca gewesen, die das Muster der Zärtlichkeit ist, sie kann den theuren Rosa immer noch nicht vergessen, und spricht mit Enthusiasmus von Ihm; Sie thun unrecht, das zärtliche Geschöpf so ganz zu vernachlässigen. Ich habe noch viele andere Grüße zu bestellen, die Sie mir erlassen mögen, genug, Sie stehn bei allen unsern schönen Bekanntschaften im besten Angedenken. Ich bin auf heut Abend zur schwarzäugigen Laura bestellt, die jetzt schon meine ganze Phantasie beschäftigt.

Wer kann die unbegreiflichen Launen zählen und beschreiben, die im Menschen wohnen? Die seit einigen Wochen in mir erwacht sind, und aus meinem Leben das dunkelste und wunderlichste Gewebe bilden? Frohsinn und Melancholie, seltsame Ideen in der ungeheuersten Verbindung, schweben und gaukeln vor meinen Augen, ohne sich meinem Kopfe oder Herzen zu nähern. Man nenne doch die schöne Erweckung der innersten Gefühle nicht Rausch; man sehe nicht mit Verachtung auf den Menschen hinab, dem sich plötzlich in der glücklichsten Erhitzung neue Ideen der Erfahrungen auftun, dem neue Gedanken und Gefühle wie schießende Sterne durch die Seele flitzen, und einen blauzodiaren Pfad hinter sich machen.

O Wein! du herrliche Gabe des Himmels, fließt nicht mit dir ein Götterregefühl durch alle unsre Adern? Flieht nicht dann alles zurück, was uns in so manchen unsrer kalten Stunden demüthigt? Wie stehn wir in uns selbst auf einer so hoch erhabnen Stufe, als wenn die Augen wie Sterne funkeln, und der Geist wie eine Mänade wild durch alle Regionen der frechsten und wildesten Gedanken schwärmt. Dann pochen wir auf unsre Größe, und sind unserer Seele und Unsterblichkeit gewiß, kein lahmkriechender Zweifel hebt den fliegenden Geist ein; wir durchschauen wie mit Seherblicken die Welt, wir bemerken die Klüfte in unsern Gedanken und Meinungen, und fühlen mit lachendem Weltbehagen, wie Denken und Fühlen, Träumen und Philosophieren, wie alle unsre Kräfte und Neigungen, alle Triebe, Wünsche und Genüsse nur Eine, Eine glänzende Sonne ausmachen, die nur in uns selbst zuweilen so tief hinuntersinkt, daß wir ihre verschiedene Strahlenbrechung für unterschiedene getrennte Wesen halten.

Spotten Sie nicht, Rosa, wenn ich Ihnen sage, daß jetzt eben diese Gluth des Weins aus mir spricht: oder spotten Sie vielmehr, so viel Sie wollen, denn auch das gehört zu den Vortrefflichkeiten des Menschen.

Ha! welche Wesen sind es, die das Thor
Der dunkeln Abndungen entriegeln?
Was hebt den Geist auf goldbeschwingten Flügeln
Zum sternbesäten Himmelsplan empor? —

Es schlägt der schwarze Vorhang sich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun sich auf,
Seltsame Gruppen meinem starren Blicke:
Gleich Traumerinnerung! mit seichem Glücke
Beginn' ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die und vom schönen Taumel rückwärts hält,
Die sämmerlichen Ketten sind verschwunden,
Mit Freudejauchzen stürzen goldne Stunden
Rasch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es sammlen sich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden wie Mänaden um mich her,
Es klingen ungesehne Lieder in den Lüften
Es wogt um mich ein ungeheures Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne schwebt auf Blumendüften,
Und alles stürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich seh' im glanzgewebten Festlande,
Und sehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es fesseln mich nicht irdischschwere Bande.
Entsprungen bin ich [illegible] dem meisternden Verstande
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunstgefühl und Schönheitssinn,
Die Stümper quälen sich zumalen,
Und nagen an den dürren Schalen
Und klopfen über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunstgeschwätz und allen Musen,
Mit Bildenwerk, leblosem Puppentand,
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich labt der schön geformt lebend'ge Busen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelschatten,
Was ihr mit kargem Sinne schenken wollt:
Nur der besucht Elysiums schöne Matten,
Nur dem ist jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug sein Leben zollt,

Der nicht in Luftgefilden schweift,
Und sich an Dunstphantomen weidet,
Durch kranke Wehmuth und Begeistrung streift, —
Rein der die schlanke Nymphe rasch ergreift,
Die sich zum kühlen Bad entkleidet.

Ihm ist's vergönnt zum Himmel sich zu schwingen,
Es sinkt auf ihn der Götter Flammenschein,
Er hört das Chor von tausend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur ein Mensch zu seyn.

Sie haben schon oft über meine Verse gespottet, und hier gebe ich Ihnen eine neue und noch bessere Gelegenheit, denn ich habe die Golden und ihre Längen und Kürzen nicht nachzählen mögen; ein so korrekter Kritiker, wie Sie, findet also für seine Bemerkungen Stoff genug. —

Ich durchschweife oft in meinen abenteuerlichen Stimmungen die Stadt, und labe mich in der magischen Nacht an den wunderbaren und räthselhaften Bildern der äußern Gegenstände. Oft schwebt die Welt mit ihren Menschen und Zufälligkeiten, wie ein bestandloses Schattenspiel vor meinen Augen. — Oft erscheint' ich mir dann selbst wie ein mitspielender Schatten, der kömmt und geht, und sich wunderlich geberdet, ohne zu wissen warum. Die Straßen kommen mir dann nur vor, wie Reihen von nachgemachten Häusern mit ihren närrischen Bewohnern, die Menschen vorstellen; und der Mondschein der sich mit seinem wehmüthigen Schimmer über die Gassen ausstreckt, ist wie ein Licht, das für andere Gegenstände glänzt, und durch einen Zufall auch in diese elende lächerliche Welt hineinfällt.

Dann schweift' ich im wundervollsten Genuß der Phantasie auf den freien Plätzen und zwischen den Ruinen umher, und ergötze mich an den Gestalten, die vorübergehen und mein Gefühl nicht kennen, und von mir nichts wissen. — Im liebsten aber begleite ich irgend einen der vorüberstreifenden Mädchen, oder besuche eine meiner Bekanntinnen und träume mir, wenn mich ihre wollüstigen Arme umfangen, ich liege und schwelge an Amaliens Busen. — Nichts macht mir dann meine eingebildete, alte schwärmerische Liebe so abgeschmackt und lächerlich, als dieser vorsätzliche Betrug.

Wie seltsam wird mir oft, wenn ich einem Mädchen nachfolge, die mich in ihre finstre enge Wohnung führt, wo ein Krucifix über dem Bette hängt, und die Bilder der Madonne und von Märtyrern neben Schminktöpfen und schmutzigen Gläsern mit Schönheitswassern; oder wenn ich im Gedränge von Lazaroni's und Handarbeitern in einer Herberge hinter einer andern stehe, und mit eben so vieler Andacht den pöbelhaften

Späßen eines Pulcinelle zudore, mit der ich ehedem den Skakspeare sah. — Das Leben ist nichts, wenn man es nicht auf die sinnlichroheste Art genießt; der Widerschein der Wollust fällt auf alle Gegenstände, und färbt auch die uninteressantesten mit einem goldnen Schimmer. — Amalie ist auch nur einer von denen wandelnden Schatten, die Zeit ergreift sie eben so, wie mich, und wirft das abgenutzte veraltete Bild in ihre dunkeln Tiefen, in die kein Auge dringt, und wo die Marionetten von tausend Jahrhunderten in bunter Vermischung aufgehäuft übereinander liegen.

Leben Sie wohl und kommen Sie nach Rom, es ist endlich Zeit, kommen Sie gleich nach Empfang dieses Briefes; ein wiederkehrender Freund erregt eben die Empfindung in uns, wie dem Kinde der wiederkehrende Frühling.

14.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Jetzt muß ich fort, Thomas, ich muß nach England, oder der Gram macht, daß ich mich hier in dem fremden, fatalen Lande muß begraben lassen. Ach, wer hätte das wohl noch vor einem Jahre gedacht! Wer mir es gesagt hätte, den hätte ich für einen Lügner gescholten, oder ihn wohl gar geschlagen, wenn es sich sonst hätte thun lassen. Aber kein Mensch kann auf solche Sachen fallen, das ist gewiß, weil bei der ganzen Geschichte der böse Feind sein Spiel haben muß, das glaube ich nunmehr gewiß und ganz festiglich. Ach Thomas, wenn man jetzt noch nach Dir schlagen und stoßen wollte, Leute, die Du daß groß werden sehn, es würde mir wie kalt Wasser durch die ganze Seele gehn, ja, und so muß Dir nun auch als einem redlichen Bruder zu Muthe werden, wenn Du so was von mir hörst, da ich noch älter bin, als Du bist. — Mein Herr, — denke Dir, jetzt kam er ganz betrunken u. s. Hause, wie er fast alle Tage oder Nächte thut, und ich hatte die ganze lange kalte Nacht auf ihn warten müssen; ich dachte an seinen alten kranken Vater, und die Thränen kamen mir darüber in meine beiden Augen. Ich stellte ihm alle seinen ganzen Lebenswandel vor, und daß er sich bessern und ändern solle. ich sagte ihm so alles recht aus meinem alten ehrlichen Herzen heraus, und da, Thomas, lachte er mich aus, wie ein wahrer Heide. Da wurde ich denn auch bitzig, denn ich bin auch nur ein Mensch, lieber Bruder, und jetzt schon alt und schwächlich, gebrechlich und baufällig, ich habe mit so etlichen gottseligen Redensarten und Kernsprüchen heraus, und da — lieber Bruder, seit der Zeit ist mir, wie einem armen Sünder zu Muthe, da schlug er mit dem kleinen Stocke nach mir, den er noch aus unserm lieben England mitgenommen hat, mit demselben Stocke, den ich ihm noch in London gekauft habe; hätt' ich das wohl damals denken können!

Nun läßt es mir hier keine Ruhe mehr, ich habe viel geweint, denn ich bin einmal etwas weichlich, ich kann es immer nicht vergessen, und der junge Lovell kommt mir nun ganz anders vor; ich kann ihn nicht mehr mit derselben Liebe ansehn, ich bin so kleinmüthig und so gedemüthigt, als wenn ich Jemand ermordet hätte, welches Gott Zeit meines Lebens verhüten möge.

Und sollt' ich zu Fuß nach England gehn, so muß ich jetzt fort, und sollt' ich heimlich wie ein Dieb fortlaufen, so kann ich nicht hier bleiben. Ach Bruder, stieb mir ja nicht vorher, denn sonst hätt' ich gar keine Freunde auf dieser Erde mehr, sondern lebe im Gegentheil recht wohl, bis dich mündlich wiedersieht

Dein armer Bruder
Willy.

15.

Eduard Burton an William Lovell.

Venedig.

Deine Briefe, so wie der Gedanke an Dich betrüben mich seit einiger Zeit außerordentlich. Ich William, ich möchte Dir alles schicken, was Du mir ehemals geschrieben hast, dann solltest Du Dich selbst wie in einem Gemälde betrachten, und Dich fragen: bin ich diesem Bilde noch ähnlich? Aber ich fürchte, Du wirfst alles ungelesen ins Feuer, obgleich die That wahrlich ein Mord an der Liebe zu nennen wäre.

Durch Deine Abtrünnigkeit von unserm Bunde bin ich gedemüthigt, ich fühle mich verlassen und entgeistet, und seh, indem ich schreibe, über die Wiese nach der mittägigen fernen Gegend, als wenn Du dort vom Hügel herunterkommen müßtest, als wenn dann die ganze ehemalige Zeit wieder da wäre. —

Sollten wir denn aber wirklich ganz von einander gerissen seyn? Ach ja, es ist, denn ich erkenne in Deinem Briefe den Lovell nicht wieder, den ich ehemals liebte. Damals war Dein Leben und Deine Art zu fühlen, wie ein sanfter Bach, den meine Wellen mit einer stillern und musikalischern Melodie begleiteten — jetzt erscheinst Du wie ein Wassersturz, dem ich erschrocken aus dem Wege trete.

Eine schwarze Ahndung geht mir durch die Seele, daß Du vielleicht den altväterischen lahmen Ton in meinem Briefe betadelst, und mir mit einer neuen, noch frechern Dithyrambe antwortest. Aber wenn Du es nun deutlich bemerkt hast, wie vieles, was man wahr und groß nennt, in sich selbst zusammenfällt, wenn man den Grund des Gebäudes untersuchen will; so wage es nun auch, Dich selbst wie ein Mann anzuführen, und den Stoff Deiner eignen Gedanken näher zu betrachten. Sei aufrichtig gegen Dich selbst, und Du findest dann vielleicht, daß Du in denselben Fehler gefallen bist, den Du so bitzig vermeiden wolltest, daß Du ein eifriger Systematiker bist, indem Du auf alle Systeme schmälst.

Hast Du wohl den wahren Gesichtspunkt, wenn Du jetzt mit so vielem Muthwillen, mit solcher verachtenden Erniedrung über Dein voriges Leben sprichst? Wir sollten doch immer daran denken, daß jede unserer jetzigen Meinungen mit einer früheren zusammenhängen muß, daß die vorhergehende die spätere erzeugt, und daß aus unsern jetzigen Ideen wieder

neue hervorgehen werden und müssen, und daß wir uns so durch unmerkliche Abstufungen endlich wieder einer längst veralteten Vorstellungsart nähern können: — alles dies sollte uns bewegen, nicht immer aus den vorigen Wohnungen unsrer Seelen Ruinen zu schlagen, um aus dem jetzigen Pallaste mit lachendem Spotte auf sie hinbeuten zu können. Wie den Aufenthalt meiner Kindheit, wie meine alten Bilderbücher liebe ich alles, was ich einst dachte und empfand, und oft drängt sich eine Vorstellung aus den frühesten Knabenjahren auf mich ein, und belehrt mich über meine jetzigen Ideen. Der Mensch ist so stolz, sich für vollendet zu halten, wenn er sein ganzes voriges Leben für verworfen ansieht. — und wie unglücklich müßte der seyn, der nicht mit jedem Tage etwas Neues an sich auszubessern fände, der das schönste und interessanteste Kunstwerk gänzlich aufgeben müßte, mit dem sich die menschliche Seele nur immer beschäftigen kann: die allmählige höchstmögliche Vollendung ihrer selbst.

Was soll ich Dir sagen, William? Ich fühl es, daß alle Worte vergebens sind, wenn sich der Gegner einer eigensinnigen, redthaberischen Sophisterei ergeben hat, die doch nur einseitig ist. Diese mit der Leidenschaft verbunden, ist der Sirenengesang, dem vielleicht kein Sterblicher widerstehen kann, wenn er nicht wie der griechische Held von der Unmöglichkeit zurückgehalten wird. Und es kann seyn, daß auch kann die giftigen Töne durch das ganze Leben nachklingen, daß die Seele beständig wie eine versengte Aehre, steift im Wachsthume, der Spur davon behält. — Dein Vater ist sehr krank, und ich fühle, daß ich es auch werden kann, wenn ich recht lebhaft an Dich denke; wir gewöhnen uns so leicht daran, das Unglück, das wir nicht wirklich vor uns sehen, als eine poetische Fiktion zu betrachten, daß allz Jammertöne gleichsam unbefindert in uns anschlagen. Aber wenn ich mich dann zu Dir hinversetze, wenn mir die Bücher in die Hand fallen, die wir ehemals zusammen lasen, und ich noch einzelne Papierzeichen finde, oder angestrichne Stellen von Dir entdecke — O komm zurück, komm zurück, William! Gedenke der süßen Harmonieen, die Dich sonst umschwebten, ein frommer künstlicher Sinn wohnte Dir im Busen, Du machtest Dir das Kleinste groß, und vergaßest darüber das Große; ach vergieb, daß ich Dich damals so oft dieses zarten Kunstsinns wegen schalt, ich sehe jetzt mit Bedauern ein, daß die Seelen seinere Fühlfäden haben, die sich um Thautropfen und Lilien mit Wohlbehagen legen, als die sich an Felsen anlaugen müssen, um mit einer ungeheuren Masse Ein Wesen zu werden, damit sie sich selber interessiren. Ich dachte Dich dahin zu lenken, wo ich zu stehen glaubte, und Du bist nun, wie mit zu stark gewachsenen Flügeln, umwissend über das Ziel hinausgeflogen, das ich Dir setzen wollte.

Wenn Dir jetzt Deine ehemalige Liebe so abgeschmackt erscheint, in welchem Lichte muß dann unsre Freundschaft vor Dir stehn? War sie nicht auch ein Werk jugendlicher Begeisterung, das Bedürfniß einer schönen Eingeschränktheit des Gemüthes? War ich nicht etwas eifersüchtig, als ich zuerst Deine Neigung zu Amalien bemerkte? Ich lieber, untersuche doch ums Himmelswillen nicht die kleinen Widersprüche, die so oft in unsern edelsten Neigungen und Gefühlen liegen. Es ist der grüne duftlose Stengel der Blume, aber beide können nur zusammen existiren. — Was ist der Mensch nach Deinen Ideen, die sich doch in sich selber widersprechen? Die nichtswürdigste Verbindung seelenloser Glieder, — was gibt Dir denn nun diesen feurigen Enthusiasmus für Deine Meinung, wenn Du nichts mehr, als diese verworfene Maschine bist? Und könntest Du ihn ohne jene edlere Gefühle haben, so wärst Du eben durch diese trunkene Schwärmerei doch verächtlichste unter allen denkbaren Wesen.

Ueberlege, daß das Leben eines so reizbaren Geistes, als der Deinige ist, nur einer magischen Laterne gleicht, die an der Wand die bunten Gegenstände abspiegelt, die im vorgehalten werden, daß es nur Sinnenreiz ist, was aus Dir spricht, nicht die innere, durch Gefühl und Nachdenken gereifte Ueberzeugung. Gieb mir wenigstens zu, daß dies möglich seyn kann, und unterbrich Dich geschwinder, und kehre zurück, wenn Du es so findest. — Ach es sind vielleicht nur die wiederholten Sprüche eines kalten, verschlossenen Freundes, der mich aus Deinem Herzen verdrängt hat, dessen Philosophie nichts als ein blendendes Feuerwerk seyn soll, das seine Eitelkeit seinen Freunden giebt, und die Du, thörichter Jüngling, aus übrigverbanener Anhänglichkeit in Dein Herz aufnimmst. — — O, vergieb mir, William, es ist wahrlich nicht Härte, die aus mir spricht, nur mein herzliches Gefühl, das ich mir und Dir unmöglich verbergen kann.

Gieb Deiner Seele einmal das traurige Fest, laß die wehmüthigen tragischen Empfindungen ungehindert zu Dir kommen, und denke recht lebhaft mich, Deinen Vater und Amalien! denke sie mit der Frühlingsgesinnung wieder, wenn Du jemals für sie empfunden hast, und Deine ganze Liebe nicht Affektation war. Mir schien es, als würde Dir in einem Deiner letzten Briefe die Entsagung Amaliens gar zu leicht, weil Du nun um so erlaubter Deine neue Lebensbahn antreten konntest. — — Wie komme ich zu diesem Argwohn gegen meinen William? — Ja, in manchen Augenblicken tritt es, wie der böse Feind, zwischen uns, und will mein Herz ganz dem Deinigen abwendig machen; aber es soll gewiß nicht geschehn.

Wärest Du mir nicht zu wichtig, so könnte ich Dir noch von meinem und Deinem Vater manche Umstände schreiben. Dich auf manches vorbereiten, Dir zeigen, wie oft mit dem Unglücke das Glück des Menschen zusammenhängen könne: aber ich will lieber schließen. Findest Du noch einiges Interesse für Deine ehemaligen Wünsche, so soll Dich der nächste Brief von mir weitläuftig darüber unterrichten.

Lebe wohl, lebe wohl, theurer William! antworte mir bald, und zeige mir, daß Du noch etwas von Deinen ehemaligen Gefühle für Deinen Eduard übrig hast. — Es ist mir ängstlich den Brief zu schließen, weil ich nicht weiß, ob ich Dich im mindesten überzeugt habe, aber ich kann kein Wort mehr hinzusetzen. In manchen Rechtshändeln des Lebens kann nur das Gefühl allein das Wort führen, ein Händedruck eine Thräne ersetzt eine ganze Abhandlung, — ach und meine Thränen kannst Du ja nicht sehn, die Seufzer hab ich nicht niedergeschrieben. —

16.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja, Freund, Geliebter, Einziger, ich will, ich muß Dir antworten. Welchen Eindruck hat Dein Brief auf mich gemacht! — O wie ein Gewitter ist jedes Wort durch meinen Busen gegangen, und die Frühlingssonne ist auf einzelne Momente zwischen den Regenschauern zurückgekehrt. — Ich wollte Dir so vieles sagen, und weiß nun keine Worte zu finden. Ich bin beklemmt, die Angst drängt mein Blut nach der Kehle, — ach, ein Blutsturz würde mir Linderung schaffen, und meinem Herzen ein Labsal seyn. — Und doch könnt' ich nicht froh seyn, ich möchte mein ganzes Daseyn in stürzenden Thränengüssen dahinweinen, um nur der drückenden Bürde des Lebens los zu werden. — Wenn ich an mein voriges Glück denke, und der gestrige Taumel noch wie ein Dampf vor mir geheuerer Gestalten vor meinen trüben Augen zittert, — Du hast gewaltig an die Kette gerissen, die unsre Seelen an einander bindet; die Wunde, die sich aufgefaltet hat, ist schmerzhafter, als jene, die Du heilen wollen.

Ich Eduard, wenn ich nicht meinen Vater fürchtete, so flög' ich jetzt nach England zurück, und stürzte als reuiger und beschämter Sünder vor Amaliens Füßen nieder, daß sie mir vergäbe, oder ich den Tod von ihrer Hand empfinge.

Es ist wie Wetterleuchten am Horizont meines Lebens, — wie Glocken, die aus der Ferne den Gotteslästerer zur Kirche und zur Strafe rufen. — Vergieb Du mir zuerst, mein Eduard, — ach, weiß ich denn nicht, daß, wenn mein Schicksal in Deiner Hand stände, ich der Glücklichste der Menschen wäre!

Möcht' ich wenigstens nicht wieder von diesem Taumel der Angst erwachen, die mich allmächtig ergriffen hat, — ach ich fühle schon jetzt die düstere entsetzliche Leere, die ihr folgen wird. — Lebe wohl, Theuerster meiner Seele, und erquicke mich durch Deine Briefe, so wie Du mir durch diesen den letzten Ruck entrissen hast.

Ich kann nicht weiter. —

17.

Der Advokat Jackson an den Baron Burton.

London.

Hochwohlgeborner Herr!

Ich bin den Befehlen, die mir Ew. Gnaden neulich zukommen ließen, auf das treulichste gefolgt. So viel es von mir abhängen konnte, habe ich den Gang des Prozesses beschleunigt, und ich bin fest überzeugt, daß ich jetzt so viel gethan habe, als nur in meinen Kräften stand. Dieselben werden auch Ihre neulichen Briefe allbereits zurück erhalten haben, so daß ich den Befehlen, die Sie mir ertheilten, die genaueste Folge geleistet habe.

Jetzt hat sich nun ein Vorfall ereignet, der den ganzen Prozeß in kurzer Zeit völlig beendigen könnte, aber leider zu Ew. Gnaden Nachtheil. Neulich saß ich noch spät in der Nacht in einem Zimmer auf dem Lovellschen Landgute, das mir der Besitzer eingeräumt hat, um dort zu arbeiten. Man hat mir die Erlaubniß gegeben, alles zu durchsuchen, wo ich irgend nur Belege und Papiere zur Aufklärung der Sache zu finden hoffte. Ich hatte schon ganz, so wie mein Patron, die Hoffnung aufgegeben, die bewußten Dokumente, die die Bescheinigung der Bezahlung enthalten, jemals aufzufinden, ich hatte schon alles durchforscht, was mir zu meinem Endzwecke nur irgend merkwürdig schien. Jetzt geriethe ich in der Nacht über eine Schublade, die ich schon oft aufgezogen habe, und entdecke in dieser einen verborgenen Kasten, ich öffne ihn mit zitternder Hand, und finde, daß mich meine Ahndung nicht betrogen hatte. Die bewußten wichtigen Dokumente sind nunmehr in meiner Hand.

Ich würde es für Ungerechtigkeit halten, wenn ich nunmehr sogleich den Prozeß zu Lovells Vortheil beendigte, wie es jetzt allerdings nur eine Kleinigkeit wäre. Ich glaube, ich sei es Ew. Hochwohlgeborn schuldig, Denenselben zuvor wenigstens von dieser Begebenheit Nachricht zu ertheilen, um zu erfahren, ob Sie nicht noch vielleicht neue und wichtige Gründe vorzubringen hätten, die nachher etwas von ihrer Kraft verlieren möchten: aber ob Dieselben nicht überhaupt zuvor die Dokumente in Augenschein nehmen wollten, um ihre Aechtmäßigkeit zu prüfen. Ich darf sie aber auf keinen Fall der Post anvertrauen, und Ew. Gnaden haben mir einen Boten zu senden, ausdrücklich unterfagt: es bleibt mir also kein andrer Weg übrig, als Ew. Gnaden zu ersuchen, die Reise lieber selber zu machen, oder mich nach Dondby kommen zu lassen; oder ich könnte Ihnen auch auf dem halben Wege bis Nottingham entgegen kommen. Ganz, wie Sie es befehlen.

Bis ich das Glück gehabt habe, Ew. Gnaden persönlich zu sprechen, bleibt dieser ganze Vorfall übrigens ein Geheimniß.

Daß ich es nicht am Diensteifer habe fehlen lassen, wird ein so scharfsichtiger Beobachter, als Ew. Gnaden sind, gewiß nicht zu bemerken unterlassen haben; wie sehr ihn Dieselben werden zu schätzen wissen, dies zu erfahren, hängt von der ersten mündlichen Unterredung ab, der ich mit großen Erwartungen entgegen sehe. — In der tiefsten Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen.

Ew. Gnaden treuergebenster Diener
Jackson.

18.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie fragten mich gestern, was mir fehle. — Was hilft es mir, wenn ich nicht ganz aufrichtig bin? — Ich will es Ihnen gestehen, daß ein Brief des jungen

Barton mir allen Muth und alle Laune genommen hatte. Die Vergangenheit kam so freundlich auf mich zu, und war so glänzend, wie mit einem Heiligenschein umgeben. Sie werden sagen: Das ist sie immer, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie Vergangenheit ist. Aber nein, es lag noch etwas anders darin, ein Etwas, das ich nicht beschreiben kann, und das ich um alles nicht noch einmal fühlen möchte.

Sie werden vielleicht die Erfahrung an sich gemacht haben, daß nichts uns so sehr demüthigt, als wenn uns plötzlich über irgend eine Sache oder Person die Augen aufgethan werden, die wir bis dahin mit Enthusiasmus verehrt, ja fast angebetet haben. Der nüchterne Schwindel, der dann durch unsern Kopf fährt, die Nichtswürdigkeit, in der wir uns selbst erscheinen, alles dies und Reue und Mißbehagen, alle üble Launen in Einem trüben Strome, alles stürzte auf mich zu, und ergriff mich und riß mich mit sich fort. — Alles, was ich empfunden und gedacht hatte, ging wie in einem alles verschlingenden Chaos unter; alle Kennzeichen, an denen ich mich unter den gewöhnlichen Menschen heraushob, gingen wie Schier aus, und plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbstverachtung hinabgesunken, war ich mir selbst zur Last, und Himmel und Erde lagen, wie die Mauern eines engen Gefängnisses, um mich.

Ich erinnerte mich jetzt der trübseligen Augenblicke, die mich so oft im heftigsten Taumel der Sinne ergriffen hatten; der widrigen Empfindungen, die so oft schon mein Herz zusammengezogen, so vieler Vorstellungen, die mich unablässig wie Gespenster verfolgt hatten — Wozu bin ich so unsäglich? Blick um Ihnen zu zeigen, wie aufrichtig ich bin; ich weiß, Sie werden meine Schwäche verachten, aber dem Freunde muß man keine Thorheit verbergen. Heilen Sie mich von meinen Albernheiten, und beweisen Sie dadurch, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin.

Doch ich eile zu einer Begebenheit, die wichtiger ist, und die mich im Grunde schon alles hat vergessen lassen. Ich durchstreifte in der Dämmerung die Stadt; mir fiel ein, wie sehr ich mich in meiner Kindheit und Jugend dieser gefreut hatte; mit diesen Empfindungen begrüßte ich die Kirchen und Plätze, und verlor mich aus der belebten Stadt in die einsamen unangebauten Gegenden. So ging ich durch die stille Flur und gelangte endlich an die Porta Capena, oder Sebastiana. Ich ging hindurch.

Träumend verfolgte ich meinen Weg. Da stand ich vor dem runden Grabmal der Cäcilia Metella, das schauerlich im Dunkel leuchtete; dahinter die vielfachen Ruinen, wie eine zerstörte Stadt, wo durch die Sträucher, die zwischen Fenster und Thüren gewachsen waren, Wolken von Feuerwürmchen schwärmten. Hinter Hügeln versteckt lag eine kleine Hütte, in welcher die Fenster hell und freundlich brannten. Ich hatte einen unwiderstehlichen Trieb nach diesem Hause hin, und fand einen kleinen Fußsteig. — Die Töne einer Laute kamen mir süßend durch die stille Nacht entgegen, und ich wagte nicht, den Fuß hörbar aufzusetzen. Bäume flüsterten geheimnißvoll dazwischen, und vor dem Hause goß sich ein gelber Lichtstreif durch das kleine Fenster auf den grünen Rasen. Jetzt stand ich dicht vor dem Fenster, und sah in eine kleine, nett aufgeputzte Stube hinein. Eine alte Frau saß in einem abgenutzten Lehnstuhle, und schien zu schlummern; ihr Kopf, mit einem feinen weißen Tuche umwickelt, nickte von einer Seite zur andern. Auf einem niedrigen Fußschemmel saß ein Mädchen mit einer Laute; ich konnte nur das freundliche Gesicht sehen, die kastanienbraunen Locken, die unter einer Kopfbinde zurückgepreßt waren, die freundlichen hellen Augen, die frische Röthe der Lippen. —

Ich stand wie bezaubert, und vergaß ganz, wo ich war. Mein Ohr folgte den Tönen, und mein Auge jeder Bewegung des Mädchens. Ich sah wie in eine neue Welt hinein, und alles kam mir so schön und reizend vor, es schien mir das höchste Glück in dieser Hütte zu leben, und dem Saitenspiele des Mädchens zuzuhören, dem Geschwätze der Alten und den kleinen Grillen in den Wänden. — Das Mädchen stand auf, das Licht zu putzen, das heruntergebrannt war, und ich ging schon zurück, denn sie trat dicht ans Fenster. — Der schlankeste Wuchs, die Umrisse, wie von dem Busen der Grazien entlehnt, sogar den weißesten Arm konnte ich noch auf meinem schnellen Rückzuge bemerken. — Ich wagte es nicht, näher zu kommen, und sah nur Schatten hin- und herfahren, und über den Rasen hinzittern.

Die Lautentone waren jetzt verstummt, und als ich endlich wieder näher trat, sah ich eben die Alte durch eine kleine Thür in die angränzende Kammer wanken. Das Mädchen stand mit herabwallenden Locken in der Mitte des Zimmers, und löste halb schlafferig das Halstuch auf. — O Reiz, ich habe dich jetzt noch gar kein Weib gesehn, ich habe nicht gewußt, was Schönheit ist; gehen Sie mit Ihren Antiken und Gemälden; diese lebendigen, schlangenleichtangenen zarten Umrisse hat noch kein Maler darzustellen gewagt. — Plötzlich sah sie auf, wie aus einer Zerstreuung erwachend, und trat ans Fenster. In demselben Augenblicke thaten sich Fensterladen vor, und das Licht und die herrliche Scene, die es beleuchtet hatte, verschwand.

Ich fuhr wie aus einem Traume auf; wie man im Nette nach dem Gegenstande fast, von dem man geträumt hat, so sah ich mich bestürzt nach allen Seiten um, sie zu entdecken. — Ich taumelte in die Stadt zurück, und träumte die ganze Nacht nur von dem schönen unbekannten Mädchen.

Heute am Morgen war mein erster Weg durch die Porta Capena. Es war mir schwer, die Häuser zu entdecken, so in Träumen verloren war ich gestern. Endlich fand ich sie auf. — Aber es war mir doch alles anders. Ein kleiner Garten, fast nicht größer, als mein Zimmer, ist neben dem Hause mit einem bäuerischen Staket umgeben; darin stand das Mädchen; ich kannte sie gleich wieder, und mein Herz schlug schon, noch ehe sie mein Auge sah. — Aber aller Verstand und alle Ueberlegung verließ mich, ich wagte es kaum, das göttliche Geschöpf zu grüßen; sie dankte freund — warum lächelte sie mich nicht an? — Ihr Lächeln muß wohlthun, wie die Frühlingssonne. — Sie war fort, als ich wieder umkehrte. — Ich habe keine Ruhe, ich werde heut am Abend wieder dort seyn; wenn ich in der Gegend stehe, ist mir zu Muth, wie in meiner Kindheit, wenn ich die schönen und abenteuerlichen Märchen hörte, die die jugendliche Phantasie gänzlich aus dieser Welt entrücken. —

19.

Emilie Burton an Amalie Wilmont.

Berlin.

Mein Meinung, geliebte Freundin, meinen Rath wollen Sie haben? Wissen Sie auch, welche gefährliche Rede Sie mir da zutheilen? Denn ohne Zweifel ist es gefährlich, beim wichtigsten Schritt des Lebens den Rathgeber spielen zu wollen, und wenn ich recht aus dem Herzen Ihnen schreiben soll, wie ich denke, so muß ich fürchten, Ihnen Schmerz zu erregen. Aber wahre Freunde sollen nur Einen Busen und Ein Herz haben, und darum will ich es wagen, zu Ihnen ganz wie zu mir selbst zu sprechen.

Liebste, ich habe längst für Sie dem Himmel im Stillen gedankt, daß der charakterlose Lovell sich von Ihnen zurückgezogen, daß er Sie vergessen hat. Ihre Jugend, Ihre Unerfahrenheit und Wohlwollen hat Sie über ihn und Ihre Empfindungen getäuscht. Er ist ein Elender, der keine Liebe verdient, am wenigsten meiner Freundin zartes und treues Herz. Ja, Geliebte, sehn Sie Ihre Verblendung für ihn als Krankheit an, und thun Sie zu Ihrer völligen Genesung die letzten Schritte, wenn auch Ihr Herz noch etwas dabei leiden sollte. Mortimer ist gewiß ein edler Mann, der Sie wahrhaft liebt. Gehn Sie dreist einem sichern ruhigen Glück entgegen, und nach einiger Zeit werden Sie sich wundern, daß Sie jetzt nur irgend zweifeln konnten. Sehn wir doch auf das Spielzeug unserer Kindheit mit Lächeln hinab. Ja, Geliebte, nicht Ihre Empfindungen, aber den Gegenstand Ihrer Empfindungen werden Sie verachten lernen, wenigstens weiß ich gewiß, daß ich in Ihrer Lage so fühlen und denken würde. Nun vergeben Sie mir aber auch aus vollem Herzen, wenn ich Sie irgend kränke, so wie ich aus vollem Herzen gesprochen habe.

20.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mit Erstaunen hab' ich von Deiner Schwester gehört, daß Du schon wieder, und zwar von neuem nach Bondy gereist bist! O Du unsichrer Landstreicher! Möchtest Du doch auch erst einen Ort gefunden haben, wo Du Lust bekämest, Dich anzusiedeln. So bist Du mir nun schon wieder entlaufen, ehe ich noch angefangen habe, Dich recht zu genießen.

Wünsche mir Glück, Karl, denn alles was ich wünschte, ist nun in Erfüllung gegangen. Deine Schwester hat sich plötzlich entschlossen, sie will die Meinige werden. Ich danke Gott, daß es endlich so weit gekommen ist. — Die Verlobung ist bei Deinen Eltern gefeiert, und in einem Monate abgehalte sieh' ich nach dem kleinen Landgute in der Nähe von Southampton, und feire dann meine Hochzeit mit Amalien. — Ich verlege mich schon ganz in die stillen häuslichen Scenen, und erträume mir nicht das Glück auf einem Fernlande, sondern rechne nur auf ein kleines, irdisches Glück, und das wird mir nun gewiß nicht fehlen.

Mein Landhaus liegt angenehm, und hat unter die reizendsten Spaziergänge; ich will nun dort nach meinem Herumstreifen den ländlichen Freuden leben. Was Deine Schwester so plötzlich bestimmt hat, weiß ich nicht. Meine ausdauernde Liebe, mein Gefühl, daß sich immer gleich blieb, scheint sie endlich überzeugt zu haben, daß nur dies die wahre Liebe sei. — Ich habe Dir heute nichts mehr zu sagen. Lebe wohl.

21.

Karl Wilmont an Mortimer.

Venedig.

Ja wohl bin ich wieder Dir und der Stadt entlaufen. Aber ich verdiente auch wahrhaftig nicht den unbedeutendsten Blick von Emilien, wenn ich eine so schöne Gelegenheit ungenutzt gelassen hätte. — Du weißt, daß der alte Burton seines Prozesses wegen in London war: da er gerade einige Häuser in der Nachbarschaft besuchte, kam er auch zu uns. Er war außerordentlich vergnügt, und dann sind die Menschen gewöhnlich höflich und freundlich; er ließ sich mit mir in ein weitläuftiges Gespräch ein, und da ich ihm unter andern erzählte, ich hätte schon längst die schönen Seen in Northumberland besuchen wollen, so schien er mir vor, es jetzt beim schönen Frühlingswetter zu thun, und ihm die Bondin zu begleiten. Ich versprach es, ohne mich zu bedenken, und mußte Wort halten; und so reiste ich schon am folgenden Morgen mit leichtem Herzen durch die Vorstadt von London.

Und wie vergnügt bin ich darüber, daß ich nicht ein so großer Narr gewesen bin, zurück zu bleiben. Emilie freute sich sehr, als sie mich so unerwartet wiedersah. Wir haben viel mit einander gesprochen, wir sind sehr zärtlich gewesen, und es kömmt mir nun ganz närrisch vor, daß ich ordentlich wieder abreisen soll. Indessen darf ich doch nicht zu lange hier bleiben, um mir kein Dementi zu geben; ich muß sogar nach Northumberland reisen, um dem Vater und allen Menschen nicht wie ein Narr vorzukommen.

Wie manches in der Welt muß man nicht blos andern Leuten zu Gefallen thun! — Indeß mag auch dies unangenehme Geschäft noch vorübergehn, wie so viele andere, es ist hier schön, ich will die paar Tage, die ich hier zubringe, recht genießend genießen, und für die Zukunft den Himmel sorgen lassen. Denn wie es am Ende noch mit meiner Liebschaft ablaufen soll, kann ich wahrhaftig nicht einsehn.

Wer weiß aber, wie wunderbar sich manchmal alles fügt! — Ich habe Leute gekannt, die auf einen Gewinnst, den sie im Lotto hofften, Schulden machten; sie waren weise, und ich will ihnen nachahmen. Und Du bist alle mit meiner Schwester jetzt wirklich verheirathet? Ich wünsche Dir Glück aus vollem Herzen, und werde Euch nächstens auf Eurem an-

genehmen Landhause besuchen. Lebe wohl, Du geselger Mann, und den Bergen in Northumberland erhältst Du wieder einen Brief von mir.

22.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt, tiefste Freundin, um nur endlich der martenden Unruhe los zu werden. Ich bin mit Mortimer verlobt, und fühle mich recht froh und leicht. — Sie haben recht, es sind meistentheils nur krankliche Einbildungen, mit denen wir uns ängstigen, Sorgen, deren zehnter Theil nur aus Wirklichkeit besteht, das übrige ist Traumgestalt. Ich denke mir jetzt mein zukünftiges Leben recht schön und froh. Mortimer ist weit verliebter, als ich je von ihm geglaubt hätte, denn er trennte sich über meine Einwilligung so sehr, daß es mich bei einem so gescheiten Manne ordentlich überraschte. — Er findet mich gewiß viel zu gut und vortrefflich; ich weiß es zu gut, daß ich kindisch und voller Thorheiten bin: ach wenn er sich nur nicht so mit mir betrogen findet, wie ich mich an Lovell geirrt habe.

Wir werden beide künftig recht einsam wohnen, in keiner großen Stadt, selbst von einer großen Heerstraße abgelegen. Ich, so wird ja nun endlich doch mein Lieblingswunsch erfüllt, in der freien Natur zu leben. Ich bedarf, um froh zu sein, keiner Zerstreuung und keiner großen Gesellschaften; ich wünsche, daß uns Niemand besuche, als gute Freunde, so wie Sie und Ihr Bruder, dann wollten wir dort einmal das schöne Leben von neuem führen, das ich bei Ihnen im vorigen Frühjahre genoß, als ich zuerst Lovell kennen lernte.

Doch ich wollte ja nicht mehr an ihn denken. Ich soll mich ja mehr in meiner Gewalt haben, wie Sie mir selbst gerathen haben. Ich finde auch, daß ich es so ziemlich gelernt habe: nur manchmal widerstreben mir thörichte Erinnerungen. — O ich werde gewiß, auch wenn ich zuweilen an Lovell denke, an Mortimers Seite glücklich seyn. — Er kömmt mir jetzt immer vor, wie ein gekrönter Bruder, und ich muß noch manchmal weinen, aber es sind nicht mehr die brennenden Thränen, die ich ehemals vergoß.

Sie sehen, daß ich immer bleibe, wie ich war. Ich habe Sie schon oft um diesen schönen graden Sinn beneidet, den ich nie erlangen werde. —

Mein Bruder hat Ihren Vater nach Bonditz begleitet, und mich dünkt, ich habe die Ursache errathen. — Sind Sie gar nicht begierig, sie zu wissen? — Doch still, ich darf wohl über meine, aber nicht über die Geheimnisse andrer heute schwatzen. Das letztere ist unerlaubt, wenn das erste nur kindisch ist.

23.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie dauern mich mit Ihrer neuen Liebschaft. Adeline mag nach Ihrer Beschreibung ein ganz hübsches Mädchen seyn, aber Sie sind und bleiben doch wahrhaftig ein Schwärmer. — Und die Welt, bekannt mit ihr, und von ihr erhört zu werden! — Lieber Lovell, haben Sie denn Ihren ganzen Cursum mit so geringem Nutzen gemacht? — Es ist höchst unrecht, daß Sie noch von irgend einem Mädchen können in Verlegenheit gesetzt werden.

Wenn Sie einmal so sehr von ihr entzückt sind, so müssen Sie alles versuchen, ihr näher zu kommen. Es giebt nichts verwerfliches, als Leute zu sehn, die ein Gut über alles wünschen, und nicht die kleinsten Mittel anwenden, seiner habhaft zu werden. Ich wollte, ich könnte Pandarus seyn, um meinen armen Troelus zu beruhigen. Wenn gar nichts helfen sollte (woran ich zweifle), müssen Sie ihr die Ehe versprechen; am dritten Tage glaubt sie das Mährchen ab, am vierten ist sie die Ihrige. Am zehnten spätestens wird sie Ihnen denn doch nicht mehr wie eine Gottheit erscheinen.

Nehmen Sie meinen Brief nicht übel, ich bin hier durch einen Zufall in eine Stimmung versetzt, in welcher mir Ihre Anbetung eines kleinen unbedeutenden Mädchens nothwendig kindisch erscheinen muß.

Wenn mancher von unsern armseligen Bekannten dies Billet sähe, würde er mich mit hochweiser Miene Ihren Verführer nennen, und Wunder meinen, wie viel er dabei dächte. Ich höre von so manchen Menschen dies unschuldige Wort auf so unschuldige Leute anwenden, daß ich jetzt immer darüber lachen muß. Es giebt keinen größern Unsinn, als zu glauben, daß der Verstand auf unsre Gefühle und Handlungen Einfluß habe, und nun gar, daß eine fremde Idee jemals die meinige werden könne, wenn ich sie nicht schon vorher gehabt habe. —

Leben Sie wohl, und geben Sie mir von Ihren Progressen Nachricht. Ich werde dieses Abenteuer als den guten oder schlechten Plan einer Komödie ansehn; zeigen Sie sich darin im dramatischen Fache, wenigstens als ein eben so guter, wo möglich noch besserer Dichter, als Sie bis jetzt im Epischen gethan haben.

24.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist alles vergebens. Ich bin mir in meinem Leben noch nicht so einfältig vorgekommen, als seit einigen Tagen. — Oder sollte das seltsame Ding, was in einem Lande Schande, in andern Ehre bringt, woran keiner glaubt, und wogegen die ganze Natur sich empört, — sollte die sogenannte weibliche Tugend hier wirklich einmal kein Vorurtheil seyn? Und doch ist es nicht möglich, mein Benehmen ist nur kindisch und ungeschickt. Das Mädchen hat, nur verstehe ich nicht die Kunst, Sinnlichkeit, Eigenliebe und Eigennutz bei ihr auf die wahre Art in Bewegung zu setzen.

Spotten Sie übrigens, wie Sie wollen, es ist gewiß ein himmlisches Geschöpf!

25.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich bin Dir noch die Nachricht schuldig, daß ich mich jetzt besser befinde, und daß ich nunmehr bei kälterem Blute Deinen Brief gründlicher zu verstehen glaube. Was Du gegen meine Ideen sagst, ist sehr wahr und gegründet; allein jeder Mensch hat seine eigene Philosophie, und die langsamere oder schnellere Cirkulation des Blutes macht im Grunde die Verschiedenheit in den Gesinnungen der Menschen aus. Daher hast Du in Deiner Person völlig Recht, und ich in der meinigen nicht Unrecht. Das ist eben das Hohe in der menschlichen Seele, daß sich ihr einfacher Strahl in so unendlich mannichfaltige Farbe brechen kann, ich gebe Dir zu, daß keine von allen die wahre sei, aber eben so wenig kannst Du behaupten, jene ist ganz verwerflich, weil jedes Auge jede Farbe anders sieht, und du das vielleicht Blau nennst, was mir als Roth erscheint.

Doch wir wollen darüber nicht weiter disputiren. Du irrst aber darin völlig, wenn Du meinst, daß meine Gedanken nur Wiederholungen von fremden sind. Von Jugend auf habe ich die Menschen gehaßt und verachtet, die nur das Echo andrer sind, denn ihnen fehlt das Kennzeichen der Menschen; in die Klasse dieser kläglichen Geschöpfe wirst Du mich hoffentlich niemals geworfen haben; und dann ließe sich wohl immer noch die Frage aufwerfen, ob es bei einem Menschen von einigem Verstande möglich sei, ihn zu einer andern Denkungs- oder Handelsweise zu verleiten, bei der seine sogenannte Moralität litte.

Schilt mich nicht wieder einen Sophisten, denn ich will nun einmal recht kalt und gemäßigt sprechen. — Denke Dir den Fall, daß man einen guten unbefangenen Menschen nach und nach so betäubt, daß er unvermerkt in irgend eine Handlung hineintaumelt, die unsere strengere Moral nicht gut heißen kann; bei diesem Umstande ist nur zweierlei möglich. Entweder er ist nach begangener That eben so unschuldig, als vorher, er hat sie, ohne den Vorsatz Böses thun zu wollen, ausgeführt: nun so ist er zwar im Angesichte des buchstäblichen Gesetzes schuldig, aber wahrlich nicht in den Augen der Vernunft, die nicht bloß die grobe äußere, meistentheils nur zufällige Erscheinung, sondern den innern boshaften Sinn bestraft, selbst wenn dieser keine Handlungen hervorbringt. — Der zweite Fall ist also nun dieser: daß schändliche Handlungen aus einem schändlichen Vorhaben entstehen. — Wie kann aber meine Seele fremde Ueberzeugung wirklich als die ihrige annehmen? Wo willst Du den Punkt, den Moment auffinden, in welchem eine reine Seele zu einer schlechten wird? Geschieht es durch einen Zufall: wie ist es möglich, daß sich dadurch ein Flecken im Geiste erzeugt, da er nur immer gute Gedanken und Vorsätze fassen kann? — Durch die Meinung eines andern? Er wird mit reinem Sinne den fremden nicht begreifen, und wenn er ihn begreift, so setzt dies schon voraus, daß er selbst verdorben sei. — Du wirst Dich aus diesem Labyrinthe von Widersprüchen nicht herausfinden können; nimm also meine Meinung an, und gieb mir zu, daß Deine Furcht gänzlich ungegründet ist.

Aber unmöglich kann mein verständiger Eduard zu den Thoren gehören, die nur ihres Gleichen lieben können; ich weiß, wie entfernt er von diesem Sektirergeiste ist, daher brauch' ich nicht zu heucheln, wenn ich von seiner Meinung abweiche, um nur seine Freundschaft nicht zu verlieren. Ich darf mich daher eben so dreist wie sonst unterschreiben, meines geliebten

Freundes zärtlicher Freund
William Lovell.

26.

Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Lieber Sohn!

Ich weiß nicht, ob Du noch immer auf Deinen unglücklichen Vater zürnest, Deine sparsamen und wortkargen Briefe lassen es mich befürchten. Ich habe Dir bis jetzt unausgesetzt das verlangte Geld geschickt, ohne bisher ein Wort darüber zu verlieren, ob Du gleich in jedem Vierteljahre mehr als im vorigen gebraucht hast. Du findest hierbei auch den Wechsel, den Du so ungestüm gefordert hast; nur zwingen mich diesmal die äußern Umstände, einige Worte hinzuzufügen, die Dir und mir gleich unangenehm seyn müssen.

Ich habe seit mehreren Jahren nur in Dir und in der Aussicht einer schönen Zukunft gelebt: aber seit einem halben Jahre hat sich Dein Herz von Deinem Vater abgewandt; ich wüßte kaum, daß Du noch lebtest, wenn Deine Briefe, in denen Du mich, wie ein ungestümer Gläubiger um Geld mahnest, mich nicht mittelbar davon benachrichtigt hätten. Ich gab Dir alles gern, denn ich habe mein Vermögen von je als ein Mittel angesehn, Dich glücklich zu machen; ich war dabei überzeugt, daß sich das Herz meines William wieder erweichen würde, und so ließ ich Deinen Thorheiten freien Lauf.

Wenn Du aus diesem Briefe schließest, daß ich wieder krank bin, so irrst Du nicht; ich bin es, und vielleicht gefährlicher, als je. Ich fühle die Lebenskraft gleichsam nur noch tropfenweise durch meinen Körper rinnen, darum kehre bald nach England zurück, theurer Sohn, damit ich Dich noch wiedersehe, und mir wenigstens noch Ein Glück auf dieser Erde übrig bleibt.

Ich kann nicht umhin, meine anfängliche Drohung zu erfüllen, denn Du mußt ja doch einmal alles erfahren. Meine schöne erträumte Zukunft, der Glanz unsers Hauses, Deine Größe, — alle meine Hoffnungen sind dahin, und auf ewig zernichtet! — Ich habe meinen Prozeß verloren, und Burton ist jetzt Herr meiner Ländereien. Wie es möglich geworden, auf welchen Wegen er dahin gekommen ist, das alles kann ich nicht begreifen: aber genug, daß es geschehen ist! — Mir bleibt nun nichts weiter übrig, als die kleinen beiden Güter in Hampshire, wo ich in dem alten verfallenen Hause freilich noch zum Sterben Raum genug finde. — Ich sehe es schon voraus, wie sich

alle meine Bekannten, der mir bisher schmeichelten, zurückziehen werden. Man kümmert sich so wenig um den Unglücklichen, der sich aus der großen Welt verliert, alles ist kalt und empfindungslos, wie die Lichter am Firmamente, wenn ein Stern herunter sinkt. Dies ist das passendste Bild meines Unglücks.

Burton besuchte mich schadenfroh einige Tage vorher, ehe das Urtheil meines Prozesses gesprochen ward. Er war ungewöhnlich freundlich, er betrachtete das Haus und den Garten aufmerksam, schon als sein Eigenthum, — und ich will ihm auch mein diesiges Gut verkaufen, um nicht in der Nähe von London zu leben.

Tröste Dich, mein Sohn, und wenn Du vielleicht von diesem Schlage weniger getroffen seyn solltest, als ich, so versuche Deinen Vater zu trösten. Ich ziehe in zwei Wochen von hier fort; Du weißt also, wohin Du Deinen Brief zu adressiren hast.

Daß Du jetzt weniger Aufwand machen mußt; daß es das letztemal ist, daß ich Dir einen so ansehnlichen Wechsel schicke, brauche ich wohl nicht erst hinzuzufügen. — Ach, mein Sohn! Stände Dein Glück in meiner Hand! — Doch ich will abbrechen. Lebe wohl.

27.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mancherlei Nachrichten aus England, die mich interessiren sollten, allein ich kann einzig an die schöne Rosaline denken. Himmel! weich ein Mädchen. Ich sehe unaufhörlich die hellen braunen Augen vor mir, ich kann nichts anders denken, als ihren Gang und ihren schlanken Wuchs. Ich habe sie seitdem mehr als einmal gesprochen; aber alles ist vergebens. Sie hat eine Art Verschämtheit, die unüberwindlich ist, sie geht mir auf halbe Wege, und wenn ich vor ihr Liebe, schlägt sie die Augen zur Erde, und sieht mich nicht einmal an. — Es ist, als wenn ich zu dem Mädchen hingezaubert wäre, ich habe noch nie ein Geschöpf mit dieser Heftigkeit, ich möchte sagen, mit diesem Wahnsinne geliebt. So wie ich nur die Augen schließe, steht sie vor mir; ich bin seit einigen Tagen wie verrückt.

Ich mag weder Bianka noch Laura sehen; jedes andre Mädchen erscheint mir langweilig und abgeschmackt. — Ach, Rosaline! Ich möchte nach ihrem Hause hinüberfliegen, oder unsichtbar neben ihr seyn. — Sie spotten dieß, weil Sie Lätteres Blut haben, weil Sie sie nicht kennen.

O wie lebt man anders, wenn man ein Wesen kennt, für das man lebt! Alles steht mir in Bezug mit Rosalinen. — Die menschliche Seele ist doch ein feines, armseliges Ding: denn ganz dasselbe sagt der Dichter und der religiöse Schwärmer auch von seiner Kunst. Der Philosoph findet allenthalben seine Systeme wieder, der Gelehrte zieht alles nach seinem Mittelpunkte — O, so will ich denn einzig für sie leben! Sie soll die Sonne seyn, um die wie Planeten meine Gedanken und Gefühle laufen.

28.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Ich bin jetzt hier, Thomas, so Gott will, etwas besser dran, darum werde ich auch wohl noch eine Zeit lang hier bleiben. Mit meinem Herrn steht' ich wieder auf einem recht guten Fuß, er hat mir alles ganz ordentlich abgebeten, und er ist seit etlichen Tagen weit freundlicher mit mir, als er Zeit seines Lebens gewesen ist. Es ist gar nicht möglich, Thomas, daß man auf ihn recht böse seyn kann, ich habe sogleich alles vergessen und vergeben. — Mir ist wieder ganz wohl und leicht, aber doch gar nicht so, wie im vorigen Jahre; ich reise doch so bald als möglich fort, ich kann nicht hier bleiben.

Sieh Thomas, die ganze Geschichte hat, so wie man zu sagen pflegt, ihren Haken. Mein Herr ist da vor dem Thore einem Mädchen gut, da wohn' ich jetzt, — ach, mein Thomas, glaube nichts Böses von mir. Ich kann wahrhaftig nicht dafür, daß ich es meinem Herrn versprochen habe, daß ich mich so sehr weit eingelassen habe. Ich stelle ihm alles ganz ordentlich und christlich vor, aber da half kein Reden und Ermahnen, er wußte mir auf alle meine Worte sehr schön Bescheid zu geben, so daß ich am Ende gar nicht mehr wußte, was ich sagen sollte, und wie ein alter Narre vor ihm stand, so weichherzig hatte er mich gemacht. Er sagte, daß er dem Mädchen so ganz wunderschön gut sei, daß er sterben würde, wenn ich ihm nicht den Gefallen thäte, und, da konnt' ich's denn nicht übers Herz bringen. Nun war mir die Freude auch noch etwas Neues, daß ich wieder gut Freund mit ihm war; das hat denn auch viel dabei gethan.

Nun wohn' ich hier vor dem einen Thore recht hübsch, aber zwischen lauter eingefallenen Häusern und alten Steindenkmalen, da hat man die vergängliche menschliche Eitelkeit und die Nichtigkeit aller Dinge recht vor Augen, und kann so ernsthafte Betrachtungen wie auf einem Kirchhofe anstellen. Aber ich weiß doch auch recht gut, daß es nicht ganz recht ist, und ich grämе mich in manchen Stunden recht sehr darüber, daß ich den Schritt gethan habe; aber der Mensch ist doch ein gar zu schwaches Geschöpf, und denn bin ich meinem Herrn Lovell gar zu gut, als daß ich ihm was abschlagen könnte, wenn er mich so recht herzbrechend darum bittet. — Je nun, Gott muß ja bei so vielen Sachen ein wenig durch die Finger sehn, so mag er mir denn auch einmal von seiner Gnade etwas zukommen lassen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Du hast mir lange nicht geschrieben, thu es doch nächstens einmal wieder, und sage mir Deine Bedenklichkeiten darüber, und wie man es ändern müßte. — Bis dahin lebe wohl.

29.

William an Rosa.

Rom.

Ich habe Ihnen seit einigen Tagen keine Nachrichten

gegeben, weil ich so vielerlei einzurichten und zu besorgen hatte, daß mir wirklich keine Zeit übrig blieb.

Ich habe nach vielen Umständen meinen alten Willy beredet, in die benachbarte leerstehende Hütte neben Rosalinen einzuziehen; dort gilt er für meinen Vater, einen alten Venetianer, der dieser gekommen ist, um in Rom sein dürftiges Auskommen zu finden. Ich heiße Anthonio. — Ich bin nun den größten Theil des Tages in einer gemeinen Tracht, die mich recht gut verstellt, bei Willy. Wir haben schon mit unsern Nachbarinnen Bekanntschaft gemacht, die gegen Leute, die so arm wie sie scheinen, außerordentlich zuvorkommend sind. So ist alles im schönsten Zuge, und ich verspreche mir den glücklichsten Fortgang.

Was das Mädchen närrisch ist! Sie hat nun schon sehr viel mit mir gesprochen, und ist außerordentlich zutraulich und redselig. Sie ist von einer bezaubernden lebhaften Laune, und hat mich, wenn ich nicht sehr irre, gern. Doch ich zweifle noch, denn in nichts in der Welt irrt man so leicht.

Wenn ich ein Maler wäre, schickt' ich Ihnen ihr Bild, und Sie sollten dann selbst entscheiden, ob ich wohl zu viel von ihr spreche. Wie versteinert betracht' ich oft die reizendste Form, die je aus den Händen der schaffenden Natur ging, den sanften, zartgewölbten Busen, der sich manchmal bei einer häuslichen Beschäftigung halb enthüllt, den schönsten kleinen Fuß, der kaum im Gange die Erde berührt. —

So leb' ich denn hier zwischen den Ruinen, entfernt von der Stadt und allen Menschen ein sonderbares, traumähnliches Leben. Einen großen Theil des Tages bin ich in der Hütte, und sehe Rosalinen im kleinen Garten arbeiten; ich sehe in der Ferne Leute, die stolz vorüberfahren und reiten, und ich bedaure sie, denn sie kennen Rosalinen nicht; sie jagen mühsam nach Vergnügen, und denken nicht daran, daß die nächste Seligkeit hier in einer seitwärts gelegenen Hütte wohnt. Mittags und Abends eß ich bei Rosalinen, das haben wir gleich am zweiten Tage mit einander richtig gemacht; wir sparen, wie die Alte bemerkte, beide dabei. — Ich, Rosa, wie wenig braucht der Mensch, um glücklich zu seyn! Ich gebe, seitdem ich hier wohne, nicht den hundertsten Theil von meinem Gelde aus, und bin froh. — Daran denkt man so selten in jenem Taumel; — aber wie viel gehört auch wieder zum Glücke! — Würd' ich diese dumpfe Eingeschränktheit ertragen, wenn mir Rosaline nicht diese Hütte zum Pallaste machte? O jetzt versteh ich erst diesen so oft gebrauchten und gemißbrauchten Ausdruck.

Es thut mir leid, wenn ich fortgehen muß, um zu thun, als wenn ich irgendwo arbeitete. Einmal habe ich schon auf den einsamen Spaziergängen, die ich dann mache, die Alte getroffen, die in einem Korbe dürre Reiser sammelte. Ich muß mich also in Acht nehmen, und ich kleide mich daher oft bei Willy um, und schleiche nach der Stadt.

Warum liebt sie mich nicht so, wie ich sie anbete? — Mein Leben ist ein rastloses Treiben ungestümer Wünsche, wie ein Wasserrad vom heftigen Strome umgewälzt, jetzt ist das unten, was eben noch oben war, und der Schaum der Wogen rauscht und wirbelt durch einander, und macht den Blick des Betrachtenden schwindlicht.

30.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie fangen an mit Ihrer Geschichte recht amusant zu werden. Es ist ja alles so schön, wie man es nur im besten Romane verlangen kann. Ich wünsche Ihnen Glück, denn es ist gewiß, daß nichts uns unser trocknes, prosaisches Leben so poetisch macht, als irgend eine seltsame Situation, in die wir uns selber versetzen. Im Grunde besteht unser ganzes Leben nur aus solchen Situationen, und ich tadle Sie daher gar nicht, wenn Sie sich Ihre Empfindungen so lebhaft als möglich machen. Fahren Sie nur fort, eben so aufrichtig gegen mich zu seyn, als bisher, so werden mir Ihre Nachrichten viel Vergnügen machen. Seien Sie aber auch, wenn es irgend möglich ist, aufrichtig gegen sich selbst: denn sonst entsteht am Ende eine gewisse fade Leere, die man sich mit Enthusiasmus auszufüllen zwingt, dies sind die widrigsten Grecken des Lebens. Man quält sich dann, das Interesse noch an denselben Gegenständen zu finden, weil es uns scheint, als machten sie unsern Werth aus. Jede Illusion aber, die kein Vergnügen macht, muß man emsig vermeiden. Man sollte sich überhaupt von Jugend auf daran gewöhnen, die äußern Gegenstände um sich nur als Spiegel zu betrachten, in denen man sich selber wahrnimmt, um in keinem Augenblicke des Lebens von ihnen abzuhängen. Je mehr alles um uns her von uns abhängt, um so sklavischer es uns gehorcht, um so höher steht unser Verstand. Denn darin kann die Vernunft des Menschen unmöglich bestehen, seltsame Dinge zu ersinnen, oder zu begreifen, sondern damit er durch sie ihm gleichgeschaffne Wesen nach seiner Willkühr lenke. Auf die Art kann der kluge Mensch Allen gebieten, mit denen er nahe oder fern in Verbindung steht. Die Herrschaft des Verstandes ist die unumschränkteste, und Rosaline wird gewiß bald unter dem Gebote meines verständigen Freundes stehn, wenn er sich nicht von ihr bethören läßt, und selbst seine Vernunft unterdrückt. Ich wünsche Ihnen Glück, um nie in diesen Fall zu kommen.

31.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist gewiß, daß man unter unschuldigen Menschen selbst wieder unschuldig wird. Jetzt kommen mir manche meiner Ideen zu gewagt vor, die mir sonst so natürlich scheinen; ich bin hier in der kleinen Hütte demüthiger, ja ich fühl' es, daß ich ganz einer von den Menschen werden könnte, die ich mir bisher gar nicht deutlich denken konnte; die in einer engen dunklen Stube geboren, nur so weit ihre Wünsche richten, als sie um sich sehen können; die mit einem Gebete erwachen und schlafen gehen, Mährchen hören und im Stillen überdenken, mit einem dumpfen,

langsamen Fluße eine Handarbeit lernen, und nichts so sehnlich als den Abend und die Schlafstunde erwarten. O Rosa, wenn man dies Leben näher kennen lernt, so verliert es sehr viel von seiner drückenden Beklemmung. Wir machen aus unserm Leben so gern Ein ununterbrochnes Vergnügen, und suchen Unannehmlichkeiten mühsam auf, um die Freude durch den Kontrast zu würzen, bei diesen Menschen aber ist jedes unerwartete Vergnügen ein Weihnachtsfest, wie ein plötzlicher Sonnenblick an einem kalten Regentage scheint es hell und frisch in ihre Seele hinein. Ich werde mich künftig hüten, die Menschen mit dumpferem Sinne so sehr zu verachten.

Wenn ich in meinem kleinen Besitzthume jetzt auf- und abgehe, über das Feld und nach der Stadt hinüber sehe, Rosalinens Stimme von neben an höre, und ich mich so recht ruhig und glücklich fühle, der Tag ohne Verdruß und Widerwillen sich schließt; so komme ich manchmal auf den Gedanken, in dieser Lage zu bleiben, hier ein Bauer zu werden, und das reinste, frischeste Glück des Lebens zu genießen. — Vielleicht bliebe ich hier immer froh und zufrieden, — vielleicht! — ach, die Wünsche, die Neigungen des Menschen! — Welcher böse Genius hat diesem Bilde, als es vollendet war, so viel der widersprechenden Triebe beigemischt!

Doch hinweg davon. O Rosa, nennen Sie mir ein Schauspiel, das dem an Reiz gleich käme, wenn sich eine schöne, unbefangne Seele mit jeder Stunde mehr entwickelt. Wir sind jetzt bekannter mit einander, ich und Rosaline, ich habe sie täglich gesehn und gesprochen, mein anscheinendes Unglück hat sie gerührt. — Sie ist so das reine Bild einer Mädchenseele, ohne die feinere Ausbildung, die die Erscheinung zugleich verschönert und entstellt. Da und die Verschiedenheit des Standes kein Hinderniß in den Weg gelegt hat, so sind wir auf einem recht vertrauten Fuße mit einander. — Wir sitzen oft im finstern Winkel, und sprechen über unser Schicksal, sie erzählt mir Familiengeschichten, oder wundersame Mährchen, die sie mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vorträgt; dann singt sie wieder ein kleines Volkslied, und begleitet es mit den Tönen der Laute. — Es giebt keine Musik weiter, als diese kleinen, tändelnden, fast kindischen Lieder, die so gleichsam im simpeln Gang des Gesanges das Herz auf der Zunge tragen, und wo nicht Töne, wie ungeheure Wogen steigen und fallen, und sich in einen wilden Zug mischen, der kreischend sich durch alle Tonarten schleppt, und dann in ein Chor aller stürmenden Instrumente versinkt. Das Herz bleibt um so leerer, je voller das Ohr ist; die Seele kann nur diesen stillen Gesang so recht aus dem Grunde genießen, der schwimmt sie mit dem silbernen Strome in ferne dunkle Gegenden hinunter, die leisesten Abtönungen erwachen in den Winkeln, und gehn still durch das Herz, und Rückerinnerung eines früheren Daseyns, wunderbarer Vorgefühl der Unsterblichkeit rührt die Seele an.

Wenn ich ihr gegenüber sitze, — o wie feuer weht mich ihr Athem an! Ich habe ihr schon an den Busen stürzen wollen, und diese Reize mit unzähligen Küssen bedecken; ich träume oft so lebhaft vor mir hin, daß ich nachher ungewiß bin, ob ich es nicht schon gethan habe. Es reißt mich eine unbekannte Kraft zu ihr hinüber, die Töne ihrer Laute klingen mir oft schmerzhaft im Kopfe nach — und bald, bald muß es sich ändern, oder ich verliere den Verstand.

Als ihre Mutter neulich schlafen gegangen war, und ich mit ihr vor der Thüre saß, entdeckt' ich ihr meine Liebe. Sie war gerührt und zärtlich, und sagte mir sehr naiv, daß sie schon einen Bräutigam habe, und mich daher nicht lieben dürfe, wenn sie auch herzlich gern wolle. Es ist ein armer Fischer, der jetzt einer kleinen Erbschaft wegen zu Fuße nach Calabrien gegangen ist; sie beschrieb ihn mir sogleich, und gestand mir ganz unverholen, daß er so häßlich nicht sei, als ich.

Sie rührte mich, als sie mir die Einrichtung ihrer künftigen kleinen Wirthschaft beschrieb. Wie beschränkt sind die Wünsche dieser Menschen! Wenn ich an meine Verschwendung denke, wie ein weggeworfner oder verspielter Theil meines Vermögens dies herrliche Geschöpf glücklich machen würde! — Ich lerne viel in diesen Hütten, Rosa, ich glaube, ich lerne hier mehr ein Mensch seyn, und mich für das Unglück der Menschen interessiren. — Und sie sollte hier für einen armseligen Schiffer aufgeblüht seyn? Für einen Verworfenen, der sich vielleicht glücklich schätzen würde, wenn er mein Bedienter werden könnte? — Nimmermehr! — Dagegen muß ich Vorkehrungen treffen, und ich denke, das Beste ist schon geschehen. Wir nennen uns Du. Gestern saß sie auf einem niedrigen Schemel, und schaukelte sich während dem Erzählen; plötzlich wollte sie fallen, ich fing sie auf, und fühlte die schöne Last in meinen Armen. Ich drückte sie an mich, und sie wandte sich verlegen und erröthend von meinem ungeklümen Busen.

Sie ist sich mit ihren dunkeln Trieben selbst ein Räthsel: sie kommt mir in manchen Augenblicken mit ihrer Unschuld wie eine heilige Priesterin, oder wie eine unverletzliche Gottheit vor; — und dann wieder die feurigen Augen! Der muthwillige Zug um den Mund! —

Ich habe neulich in der Ferne für mich ein Paar schalkhafte italiänische Liedchen gesungen, und ich ertappte sie gestern, wie sie eben, wie unwillkürlich, die ersten Takte griff, und den Anfang sang. — Plötzlich hielt sie inne, ward ohne zu lachen, roth, und legte die Laute fort, gleichsam wie eine gefährliche, nicht genug verschwiegene Freundin. — Ich kenne nichts schöners, als diese ungeschminkte Natur zu führen; o sie wird, sie muß die Meinige werden! — Stammelnd hab' ich ihr die Ehe versprochen, und, das weiß Gott! wenigstens halb im Ernst. —

So eben seh' ich sie vor die Thüre treten, ich gehe zu ihr; — leben Sie wohl.

32.

Rosaline an Anthonio.

Du bist schon wieder fort, Lieber, und ich glaubte Dich so gewiß zu treffen. Ich lief Dich gestern gern die Laute mitnehmen, und that, als merkt' ich es nicht, weil ich sie heut wieder abholen wollte. — Du böser Mensch! mich vergebens kommen zu lassen! — Dein Vater sieht immer so verdrießlich aus, ich glaube, es

will ihm noch gar nicht bei uns gefallen: ich scheue mich vor ihm, weil er mich immer so ernsthaft ansieht. — Komm doch ja heut Abend, ich will Dir ein neues Lied spielen, das ganz wie auf Dich gemacht ist. Komm ja und bleib hübsch lange. Die Abende sind jetzt so schön, und wir wollen denn noch mit einander singen. Aber Du mußt nicht wieder böse werden, ich will ja auch kein Wort wieder vom armen Pietro sprechen.

33.

Anthonio an Rosaline.

Nein, Liebe, sprich nicht wieder von ihm, denn sein Name geht mir immer wie ein Dolchstoß durchs Herz. Ich hoffe immer noch, daß er nie wieder zurückkommen wird; wer weiß, was ihm begegnet ist, da er gar keine Nachrichten von sich giebt. — Thut es mir nicht selber weh, daß ich so oft von Deiner Seite muß? Du hättest mich aber gewiß getroffen, wenn ich daran gedacht hätte, daß Du kommen könntest.

O Rosaline, laß die Gesänge, die den kranken Rest meines Herzens zerschmelzen, und meine Seele ganz mit sich nehmen. Leb' ich nicht schon ganz bei Dir, nur allein in Deiner Gegenwart? Keine Arbeit will mir jetzt von der Hand gehn, da ich immer nach der Gegend hinsehe, in welcher Dein Haus steht. — Ach, wenn Du mich doch so lieben könntest, wie ich Dich liebe! o Rosaline, welche Aussicht würde sich mir eröffnen! — O ja, ja, singe das Liedchen, wenn es so wie auf mich gemacht ist, und wenn von einem weichherzigen Mädchen und einem erhörten Liebhaber darin die Rede ist, o so laß es auch denn noch auf mich passend werden. Ich sehe Dich gewiß heut Abend, ich bleibe mit Dir vor der Thüre sitzen, — ach, könnt' ich zeitlebens nur um Dich seyn, könnt' ich ewig den süßen Ton Deiner Stimme hören! Alles, was ich vernehme, klingt mir wie Dein Gesang, so tief bin ich in Träume versunken, ich fahre auf, wenn man meinen Namen nennt, wenn jemand mich ruft. — O glaub' es, glaub' es, theures Mädchen, daß ich nie ohne Dich würde leben können: daß ich für Dich alles, selbst das Gewagteste und Schrecklichste, ausführen könnte.

34.

Rosaline an Anthonie.

Und warum wurdest Du denn nun doch so verdrießlich, als ich gestern das Liedchen sang? — Was willst Du von mir? — Geh' ich Dich nicht gern kommen und ungern fortgehen? Denk' ich nicht fleißig an Dich? Hab ich nicht gestern die versprochenen Küsse gewissenhaft abbezahlt, und sogar noch einige, ich weiß nicht, wie viel, mehr gegeben? Was kannst Du denn noch verlangen? — Aber Du machst mich immer mit traurig, und ich weiß gar nicht, was ich Dir zu Gefallen thun kann; Dir ist nichts recht, und Du weißt gewiß selbst nicht, was Du willst. — Siehst Du, ich kann auch einmal böse werden; aber gewiß nur jetzt nicht, wenn ich Dich vor mir sehe, dann hab' ich alles vergessen, worüber ich klagen könnte.

Meine Mutter hat heute schon ein ernsthaftes Gespräch mit mir gehabt, ich soll nicht so viel bei Dir seyn, hat sie gesagt. Ich seh aber nicht, warum. Sie ist alt und ein wenig eigensinnig, faßt so ein Gemüth, wie Dein Vater; Du gefällst ihr nicht recht, denn Du bist ihr etwas zu leichtsinnig. Du mußt darüber nicht böse werden, sie ist schon alt, und das macht es, denn wer möchte Dich wohl sonst nicht gern leiden? Jeder Mensch, der Dich sieht, muß Dein Freund seyn. Nur das ernsthafte, finstre Wesen haßt Dich gar nicht, das kann ich Dich versichern. Du könnst mir dann mit einemmal ganz fremd vor; schaff' es ab.

Auch mit Deinem Vater bist Du nicht recht gut, der meint es mit seinen Ermahnungen doch gewiß sehr rechtschaffen. Mach' es, wie ich, ich lasse meine Mutter oft lange reden, und thu', als hör' ich ihr zu, und denke unterdessen an Dich.

Aber wie viel hab' ich nun an Dir getadelt! Ich glaube nur nichts davon, das ist grade so, als wenn ich ein Lied von bösen Menschen singe, ich kann immer nicht daran glauben. Ich habe meine Altklugheit nur vom Hörensagen. — Noch eins, sei heut Abend etwas artiger, als gestern, denn sonst werd' ich noch den Hund abrichten, daß er Dich beißen soll. — Adieu, und komm hübsch früh. Wie schön, daß kluge Menschen die Erfindung gemacht haben, daß Du durch ein stummes Papier mit mir reden kannst, daß ich Dir dann Antwort geben. O ja, ein liebendes Herz ist der Zauberkunst nahe.

35.

William Lovell an Rosa.

O Rosa, warum bin ich nicht zufrieden und glücklich? Warum bleibt ein Wunsch nur so lange Wunsch, bis er erfüllt ist? Hab' ich nicht alles, was ich verlangte? und dennoch werd' ich immer weiter vorgedrängt, und auch im höchsten Genusse lauert gewiß schon eine neue Begierde, die sich selbst nicht kennt. Welcher böse Geist ist es, der uns so durch alle Freuden anwinkt? Er lockt uns von einem Tage zum andern hinüber, wir folgen betäubt, ohne zu wissen, wohin wir treten, und sinken so in einer verächtlichen Trunkenheit in unser Grab. Ich schwöre Ihnen, daß mir in manchen Momenten aller Genuß der Sinne verabscheuungswürdig erscheint, daß ich mich vor mir selber schäme, wenn ich diese beiden Züge betrachte, diese Unschuld, die sich auf der weißen reinen Stirn abspiegelt; es ist mir manchmal, als wenn mich eine Gottheit durch ihre hellen Augen anschaute, und ich erröthe dann wie ein Knabe.

Gestern war ich in der höchsten Verwirrung; sie wollte mir ein Lied singen, das, wie sie sagte, auf mich recht passend sei. Hören Sie, wie mir zu Muthe ward, wie geweissagt. Es war wirklich das Lied, welches mich zuerst auf die Idee meiner

Verkündung führte, und aus dem ich sogar meinen Namen Anthonie entlehnt habe. Kann die bitterste Satyre mich tiefer erniedrigen, als dieses kindische, fromme, unschuldige Wesen? Nie hab' ich vor einem Menschen so in aller Nachtheit gestanden, nie bin ich so durch und durch beschämt worden. Bei jedem andern Mädchen würd' ich überzeugt seyn, sie habe mich vollkommen errathen: allein ich schröne Ihnen, daß es hier nicht der Fall ist.

Und was ist denn nun von einer andern Seite mein ganzes ängstliches Gefühl? Wozu alle diese seltsamen Windungen? Ich liebe sie, und sie liebt mich.

Sie haben nie ein Wesen, wie diese Rosaline, gekannt, und Sie kennen daher auch die schönste Blüthe des Vergnügens nicht. Sie sollten sie sehn, wie sie mir entgegen läuft, und denn wieder stille steht, und plötzlich thut als habe sie nur irgend was gesucht; die List, die sie bei aller frommen Unschuld hat, und die jedem Mädchen mit auf die Welt gegeben wird, und die, wenn ich so sagen darf, die Unschuldigen noch unschuldiger macht. Die Mutter schlief neulich in ihrem Lehnstuhle, und ich küßte sie, indem sie neben mir saß; von ohngefähr schallte der Kuß etwas stärker, und die Mutter wachte auf; in demselben Augenblicke aber hatte sie ihren kleinen Hund schon ein wenig gezwickt, so daß er schreien mußte, und die Mutter keinen Argwohn schöpfte.

Ja, ich mache sie selbst glücklich, wenn ich sie über ihr eignes Wesen aufkläre, sie wird sich selbst im Reiche der Wonne berauschen, und mir noch für mein höchstes Glück Dank sagen.

Werden Sie nicht bald nach Rom zurückkehren? Ich vermisse täglich Ihre Gesellschaft, vorzüglich, wenn ich nicht bei Rosalinen bin. In Rom fang' ich an, allen Leuten fremd zu werden, ich mag Niemand besuchen, ich mag nichts thun: schon seit lange ängstigt mich ein Brief, den ich an meinen Vater schreiben muß, ich kann nichts anderd denken und sprechen. —

. 36.

Walter Lovell an seinen Sohn William.

Kenten in Hampshire.

Ich bekomme keine Antwort auf meinen Brief, und ich werde mit jedem Tage schwächer. Der Arzt findet es jetzt bedenklich, und ich fühl' es, daß die Uhr meines Lebens zu Ende gelaufen ist. — Alles wird mir gleichgültig, was mir sonst wichtig war, meine ehemaligen Plane habe ich völlig vergessen. komm also ohne alle Scheu nach England zurück, lieber Sohn, heirathe, wenn Du durchaus willst, Amalien, ich will und kann nichts weiter dagegen einwenden, nur brich Dein Schweigen und komm. Ach, wenn Du wüßt, muß ich Dich freilich auch noch wegen einer meiner Briefe um Vergebung bitten, ich meinte es gut mit Dir, und damals war auch die Lage der Sachen anders.

Wenn der Wind hier durch den Wald bläst, und die losgegangenen Tapeten im Nebenzimmer rauschen und klatschen, o denn, lieber William, fühl' ich mich so einsam, so heimathlos. Ich sehe trostlos dem trüben Beschluß eines trüben Lebens entgegen. Ich sehe keine Freunde, keine andre Gesichter, als die meiner Bedienten, alle haben sich von mir zurückgezogen, und ich befinde mich wohl dabei. Nur Dich wünsch' ich bei Tage und in der Nacht zu mir her; ich war ein Thor, daß ich mühsam erst ein Gebäude meines Glückes aufführen wollte, und nicht die Freuden annahm, die mir das Schicksal an der Brust meines Sohnes, in den Armen einer guten Tochter, vielleicht in einem Zirkel von fröhlichen Enkeln anbot. Jetzt ist mir die Binde gelöst, und es ist vielleicht zu spät. — Doch nein, mein William giebt mir gewiß Freude und Trost zurück; wer weiß, welche einsamen Gegenden er schon durchwallt, um seinen alten kranken Vater noch wieder zu sehn! Wo Du auch seist, Gott sei mit Dir!

37.

Rosaline an Anthonie.

Die ganze, ganze lange Nacht hab' ich nicht schlafen können. Und daran bist bloß Du Schuld! Immer war mir, als schliefest Du neben mir, ich hatte Dich in meinen Armen, und wachte von Deinen Küssen auf. Als der Mond durch eine Ritze der Fensterladen in meine Stube schien, und der Strahl sich so über den Boden goß und an der Decke schimmerte, hab' ich recht herzlich geweint, weil ich mich zum erstenmal im Leben so einsam fühlte. O Du böser Mensch kannst die Noth gar nicht verantworten, die Du mir machst. Mein Vater ist todt und meine Mutter stirbt auch vielleicht bald; wenn nun Pietro nicht zurück kömme, so bist Du der einzige Mensch auf der Welt, der mir noch beistehn kann. Aber wenn Du alle meine Liebe nicht verdientest! Ich Anthonie, Du hast Dich so oft über meine Lustigkeit gefreut, ich bin nur fröhlich, wenn ich Dich sehe, Du siehst, wie betrübt ich werde, wenn ich allein bin. Drum sollten wir uns gar nicht trennen, dann würden wir beide immer recht vergnügt seyn.

Du bleibst jetzt oft viel länger weg, als anfangs. Du freust Dich nicht mehr wie sonst darüber, wenn ich Die einen Kuß gebe; sage mir, was habe ich Dir gethan, Du Unzufriedner? Oder ist es die Sitte in Eurem Lande, daß man immer so ernst und verdrießlich ist?

38.

Anthonio an Rosaline.

Was Du mir gethan hast, liebstes, bestes Mädchen? Nichts, als daß Du mich nicht eben so sehr liebst, wie ich Dich liebe. — Warum verläßt Du mich oft so plötzlich? Warum darf ich nicht in der Nacht bei Dir bleiben, wenn Du Dich ohne mich so einsam fühlst? Die wahre Liebe ist mit diesem Eigennamen unbekannt. Wenn Du mich nur hier sähest, wie oft ich in der Nacht nach Deinem Hause düstrer blicke wie ich nicht schlafen kann, und nur schweigend Deine

lieber wiederhole, um mich nur etwas zu beruhigen, wie ich Dein Bild tausend und tausendmal küsse, das ich neulich bei Dir zeichnete! Das Papier ist von meinen Thränen naß; das Haus wird mir zu enge, und ich schweife im trüben Mondlichte dann zwischen den Ruinen umher, und Deine Gestalt begleitet mich allenthalben. O Rosaline, dieses Zagen, diese Angst kennst Du nicht, denn sonst würdest Du meinen Zustand mehr bemitleiden. Nein, Hartherzige! Du kennst die Liebe nicht, denn Du verhöhnst meine Empfindung. Undankbare! Du weidest Deine Eitelkeit an meinem Gram, und wirst Dich über meine Verzweiflung freuen! — Stand ich nicht gestern noch eine Stunde länger vor Deiner Thüre, und Du kamst nicht wieder, wie Du mir versprochen hattest? Spieltest Du nicht, um mich zu kränken, dies verhaßte Lied von dem Anthonio? — Nein, Du betrügst mich nur mit einem Schein von Liebe, Du freust Dich darüber, daß Du mich gedemüthigt hast, und alle Deine Küsse, Deine Umarmungen sind Heuchelei. Labe Dich an meinem Anblicke, wenn Du mich wahnsinnig gemacht hast!

O vergieb mir, Theure, wenn ich Dir Unrecht thue! Betrüben möchte ich Dich nicht.

39.

Rosaline an Anthonio.

Du kannst das Lied vom Anthonio nicht leiden? Mein liebstes Lied, weil es Deinen Namen führt? Ach, Lieber, wie unrecht thust Du mir! Dir zum Possen soll ich es singen, und ich will mich dadurch trösten, weil ich nicht wieder herausgehen konnte. Die Mutter war böse und hatte mir es streng verboten, und ich muß ihr doch gehorchen. Sie will nicht gern, daß ich so viel bei Dir bin. Nein, wenn es Dir nicht gefällt, will ich das Lied nie mehr spielen, so sehr ich es auch liebe. Ich Dich kränken! Ich, Anthonio, wie sollt ich das können? — Wenn Du da bist, schäm ich mich nur immer zu sagen, wie gut ich Dir bin: man hat keine Worte dazu, ich müßte neue ausdenken. Aber wenn Du so weggegangen bist, und ich Dir nun nachsehe, oder wenn ich einen Deiner Briefe lese, sieh, so kehrt sich mir das ganze Herz um, und ich möchte Dir nachrennen, Dich vor der ganzen Welt in meine Arme drücken, Dein liebes Gesicht küssen, und in Thränen vergehn und rufen: Ja, Menschen lebt es, Bäume und Berge hört es, so, so lieb ich ihn; was kümmert ihr mich alle, wenn er mir nur, der einzig Theure in der Welt, übrig bleibt? Sieh, wenn Du nichts noch mir fragtest; so könnt ich zu Deinen Füßen niederknien, und um Deine Liebe bitten; ich könnte meine Religion verlassen und nicht mehr zur göttlichen Madonne beten, wenn Du es wolltest: ich könnte mit Dir in fremde, wüste Länder ziehn, wo man andre Sprachen spricht, wo; wie man mir oft erzählt hat, Eis und Winter fast immer die Luft zusammenziehe; o ich könnte für Dich sterben, — alles, alles, nur Dich nicht vergessen, nur nicht Deinen Tod, oder Deine Verachtung überleben. — Ach, kannst Du mich noch unempfindlich und undankbar schelten? Kannst Du noch auf mein liebes Lied böse seyn?

40.

Anthonio an Rosaline.

Nein, ich will Dein Lied nicht mehr schelten, liebe Rosaline. Ich habe Dir und ihm Unrecht gethan, und ich will es ihm abbitten. Schicke mir zur Versöhnung die Abschrift, die du davon hast, ich will es zu Deinen Briefen, zu Deinem Bilde, zu Deiner Locke legen; mehr kann ich ihm zur Ehre doch nicht thun. — Wie hat mich Dein lieber Brief gerührt! O ich habe ihn um Vergebung gebeten, und will es endlich bei Dir wiederholen. Bin ich Dir wirklich so theuer, als Du da schreibst? Ich kann es nicht glauben, und glaub' es doch so gern. Deine Stimme klingt mir, wie ein Ton aus einem Traume, der mir die Schätze der Erde verspricht, und dem die wirkliche Natur nicht Wort halten kann. Ach nein! die Liebe macht das Unmögliche leicht. Sie ersetzt uns jedes Glück der Erde. —

41.

Rosaline an Anthonio.

Siehst Du nun wohl, daß ich Recht habe? Darum will ich Dir nun auch das Lied so zierlich und schön abschreiben, als es mir nur immer möglich ist. —

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerstab
Wohl übers graue Meer
Ein Wandersmann ins Thal herab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Ich komm' aus fernem Land
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Anthonie genannt.

Die Eltern starben mir schon lang',
Ich war noch schwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich diesen Wanderstab
Und trat die Reise an,
Stieg' hier ins frische Thal herab
Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewiesen dort und hier,
Und schlich sich weinend fort.

»Was sucht Du in der Fremde Glück?
»Wir sind Dir nicht verwandt!
»Geh, wo Du her kömmst nur zurück,
»Bist nicht aus unserm Land. —

»Genug der Freunde leiden Noth,
»Der Landsmann sucht hier Trost,
»Für sie wächst unser schönes Brot,
»Für sie der süße Most.«

Still und beschämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin.
Da rief es sanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht sie mit frommem Sinn,
Ich gebe, was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens großes Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und sieht die Liebenden vereint
Ein rascher Thränenguß.

Ach nein. Du bist mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm ich mich,
Und bist Du gleich aus fremdem Land',
So lieb' ich dennoch Dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Ich habe schon oft versucht, statt Lucinde Rosaline zu singen, allein es will nicht in den Takt passen. — Wir wollen heut' Abend einmal versuchen, ob wir das Lied nicht noch ein wenig abändern können. Du mußt mir helfen, denn Du weißt ja damit Bescheid. Ich lese Deine Verse alle Tage, und versteh' sie jedesmal etwas besser. — O ich bin in manchen Stunden ordentlich stolz auf Dich, und daß Du unter den tausend, tausend Mädchen grade mich nur einzig und allein liebst. Und doch wieder nicht stolz, nur so froh, daß ich dann dem Himmel mit weinenden Augen danke, daß er es so gelenkt hat, daß Du mich aufgefunden hast. — — Warum meine Mutter nicht ganz so denken will, wie ich? Ich kann gar nicht begreifen, wie man etwas gegen Dich haben kann. Alle Menschen sollten so seyn, wie Du, so wäre das die schönste Welt. — Adieu, und bleibe ja brav länger.

42.

Anthonio an Rosaline.

Also heut, wirklich nun heut! — So ist denn doch endlich die zögernde Stunde herangeschlichen, die mich vollkommen glücklich machen soll. — O wie dank' ich Dir! Aber Du wirst doch Wort halten? —

43.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist wunderbar, wie lange ich in dem Vorhofe der Seligkeit aufgehalten werde; tausend Zufälle vereinigen sich, um mich immer wieder von der höchsten Wonne zu entfernen. Rosaline ist mein, unbedingt mein. — Sie hatte sich neulich für meine Bitten erweicht, und mir versprochen, mich in der Nacht heimlich zu sich kommen zu lassen, aber die Mutter wurde krank, und sie mußte bei ihrem Bette wachen. Welche Nacht hatt' ich! Die Sehnsucht regte sich mit allen ihren Gefühlen in mir, ich konnte nicht eine Minute schlafen, und doch auch nicht wachen. Ich lag in einer Art von Betäubung, in der sich Bilder auf Bilder drängten, und mein kleines Zimmer zum Tummelplatze der verworrensten Scenen machten. Es war eine Art von Fieberzustand, in welchem mir hundert Sachen einfielen, über die ich noch lange werde denken und träumen können.

44.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist um rasend zu werden! Alles ist dahin! Alle meine Ruhe, alle meine Liebe ist gänzlich, durchaus verloren! Ich kenne mich kaum wieder, ich verachte und hasse mich selbst, ob ich gleich nur auf den Zufall fluchen sollte. Denken Sie nur selbst, alles war bestimmt und fest gemacht, Rosaline war so zärtlich gegen mich, wie sie noch nie gewesen ist, sie war völlig davon überzeugt, daß ich sie heirathen wollte, und bei Gott, ich hätt es auch gethan; sie hatte mir die gestrige Nacht zugesagt, und ich erwartete mit Ungeduld die Abendröthe; ich konnte mir meine Phantasien und Hoffnungen gar nicht als wirklich denken, — e und sie sind es auch nun nicht geworden! Ich stehe hier wie ein Schuldnade, der seinen Lehrer fürchtet, ich bin beschämt und verworfen: gestern kam noch der Tische ein alter Mann als Bote, der Pietro's des armseligen Fischers, des Bräutigams Zurückkunft ansagte. In wenigen Tagen wird er hier seyn. Ich war wie vom Schlage getroffen, alle meine Sinne waren gelähmt, bleich, und wie aus der Ferne, hört' ich nur die genaueren Nachrichten, die der Schurke mitbrachte. Schon das verdammte Gesicht des Kerls, als er zur Thüre hineintrat, kündigte mir nichts Gutes an. Es war eine von den Physiognomien, die dazu gemacht sind, Unglücksbotschaften zu bringen.

Und dann die Freude der Mutter! Die stille Beschämung Rosalinens, die mir plötzlich durch die diese Nachricht ganz abgewandt wurde! O mich wundert, daß ich nicht den Verstand verloren habe! Sie weicht mir seitdem ängstlich aus, sie ist kalt und fremde, und ich stehe auf demselben Punkte, auf dem ich mich am ersten Tage unsrer Bekanntschaft befand. — Ich könnte den Kerl ermorden, der sich so ungerufen zwischen uns drängt, und all mein Glück und meine schönen Träume vernichtet. — Warum hängen wir so oft von nichtswürdigen Zufälligkeiten ab! — Und nun jetzt, jetzt da sich so eben alle meine Wünsche krönen wollten. — Wenn ich sie sehe, mit all ihren Reizen, und die Phantasie mir die heiligen, von keinem Blicke entweihten, vor die Augen zaubert! Wenn ich mir das alles so ganz hingegeben denke, und nun geht sie mir vorüber, und kennt mich nicht, und heut Abend war das letzte Ziel meines Glücks! — Ich könnte sie ergreifen, und im Gefühle der Begierde erwürgen, und wüthend an ihrem Busen sterben. — Raten Sie mir, Rosa, was ist zu thun? Ich habe allen Verstand, alle Besinnung völlig verloren.

45.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin noch wie im Traume, es ist Nacht, indem ich Ihnen schreibe, und ich weiß noch immer nicht, was morgen geschehen wird. Seit einer Stunde bin ich von einer Reise zurück gekommen, ich bin müde und kann doch nicht schlafen. — Die Ankunft Pietro's hatte mir mein Leben geraubt; ich wußte den Weg, den er kommen, und wann er anlangen würde. Ich ritt auf die Straße nach Neapel: bei Rosalinen schützte ich eine nothwendige Arbeit vor, die ich in der Stadt zu Ende bringen müsse. Hinter Sezza liegt ein einzelnes einsames Haus, dort erwartete ich den Bösewicht, den ich schon im innersten Herzen haßte, noch ehe ich ihn gesehn hatte. Er wollte gestern Abend dort ankommen, und kam nicht. Endlich that sich nach Mitternacht die Thür auf, und er trat herein; er hatte noch gegenüber ein kleines Dorf besucht, und hatte sich jetzt bei unruhigem Wetter über den Fluß setzen lassen; dadurch war er so lange aufgehalten. — Nun ich ihn vor mir sah, erwachte mein Haß noch grimmiger. — Ein ganz gemeiner Mensch, der kaum sprechen kann, verdrießlich oben drein, und zwar deswegen, weil die gehoffte Erbschaft nicht so ansehnlich ist, als er erwartet hatte. Das widrigste Gemisch von bäurischem und schurkischem Wesen, schmutzig und gefräßig, dieses Thier ging jetzt dem Besitze der geistlichen Rosaline entgegen, von der er in seinem ganzen Leben nicht die kleinste ihrer Vortrefflichkeiten verstehen wird.

Er brach auf, weil er gern bald nach Rom wollte; es war Mondschein, und er fühlte sich noch frisch. Ich ritt dieselbe Straße, und stieg vom Pferde, um mit ihm zu sprechen. Der Schändliche sprach von Rosalinen, wie er von einem Mittagsessen sprach, ohne alle Theilnahme, er wolle sie bloß des ganz kleinen Vermögens wegen heirathen, das ihre Mutter besitze. Ich fragte, ob sie schön sey, und der Niederträchtige, dem meine Gesellschaft nicht gelegen seyn mochte, brach in die gemeinsten und ekelhaftesten Zweideutigkeiten aus. Ich konnte mich nicht länger halten. Er schimpfte in pöbelhaften Ausdrücken und da ich ihm drohte, fühlte ich plötzlich die Faust des Nichtswürdigen an meiner Brust, indem er mit der andern Hand ein Messer zuckte. Da bewältigte ich mich nicht mehr, ich riß ihm den Dolch weg, verfehlte ihn aber und stritte ihm den Hals damit hinunter.

Die Nacht und der heutige Tag sind mir in einem ununterbrochenen Schwindel verflossen. Ich erwarte den Schurken in jeder Minute. — Ich hätte vielleicht einen Handel mit ihm treffen können, daß er weiter keine Ansprüche auf Rosalinen machen solle, wenn ich bei kaltem Blute gewesen wäre: ich weiß nun nicht, wie alles sich endigen wird. Darum bab ich den tückischen Bösewicht nicht erwerbet, der meinem Leben drohte? Ich begreife diese Schwäche nicht, und dann ist es mir wieder lieber, daß es nicht geschehen ist.

Wäre Pietro nicht dazwischen gekommen, so hätt' ich Rosalinen geheirathet, wäre mit ihr nach England gezogen, und hätte ihr und der Natur gelebt.

Wenn ich es noch thun könnte! Was hindert mich, mich der Mutter zu entdecken? Aber der Bräutigam: er wird nun vielleicht etwas länger bleiben, da ihn die Wunde wahrscheinlich am Gehen hindert, und diese paar Tage will ich noch in Rosalinens Gesellschaft genießen. — Ich bin zu müde, leben Sie wohl.

46.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mehrere Tage hindurch in einer Verworrenheit aller Begriffe und Empfindungen gelebt; ich mochte Ihnen nicht schreiben, weil ich zu träge war. Jetzt aber will ich Ihnen den Verlauf meiner Liebe melden, und ich bin auf Ihre Antwort äußerst begierig.

Ich habe so eben eine Flasche Capperwein getrunken, und meine Hand zittert, indem ich schreibe; ich bin äußerst froh und zufrieden, und mir ist so leicht, daß ich bei jedem Absatze aus vollem Halse lachen muß. Willy sieht mich von der Seite mit mißtrauischen Augen an, und scheint dabei halb eingeschlafen. Das Leben ist das allerlustigste und tückischste was man sich denken kann; alle Menschen tummeln sich wie klappernde Marionetten durch einander, und werden an plumpen Drähten regiert, und sprechen von ihrem freien Willen. — Heut am Morgen kam die Nachricht von Pietro's Tode; man hatte den Leichnam an der Landstraße gefunden, und ein Vorübergehender hatte ihn zufälliger Weise erkannt. Sagen Sie, was Sie wollen, es ist nicht möglich, daß ich Schuld an seinem Tode seyn sollte, wenigstens kann ich es nicht glauben. An jener unbedeutenden Streifwunde kann unmöglich ein so rauher, eisenfester Mensch verbluten: und wenn es der Fall seyn könnte, so hatte es der Schurke reichlich an mir verdient.

Es war ein groß Gebeul im Hause, vorzüglich von der Alten; Rosaline grämte sich auch, aber ich bemerkte endlich, wie sie sich im Stillen von leisen Gedanken trösten ließ. Ich ging fort, weil mit die Scene zur Last fiel, und fand Nachmittag Rosalinen allein in Thränen gebadet. Die Alte war ausgegangen, und kam vor dem Abende nicht wieder. O wie sie schön war, als sie auf dem Fußschemel saß, und den Kopf auf den weißen Arm auf den Sessel stützte! Wie sich die Umrisse aller Glieder an einander schmiegten, und das reizendste Bild, wie hingegossen, da lag! Ich vergaß alles, und verschlang die vereinigte Schönheit mit gierigen Blicken. Sie sank weinend in meine Arme, und ihre Thränen lockten die meinigen hervor. Ich fühlte Ihr Herz klopfen, ich küßte sie, sie war ganz Schmerz, und ließ mich alles thun, was ich wollte. Meine Augen verschlangen die Reize, und sie sah mich leutselig an. O Rosa, ich werde den neuen trunken, wenn ich mich nur dieser Scene erinnre. — Wir sprachen von ihrem Unglücke, durch die Thränen war sie weicher geworden. — Bald wurden ihr meine Scherze zu dreist, sie stand auf und lief in ihre Kammer, ich folgte ihr nach. Sie bat, sie weinte von neuem, und drückte mich dann heftig in ihre Arme, indes ich mich damit beschäftigte, sie auszukleiden. Welche himmlische

Reize entwickelten sich nach und nach unter meinen geschäftigen Händen! Die letzte Hülle sank, und sie stand nun nackt mit schaamhafter Röthe und brennendem Auge vor mir in einer grünen Dämmerung, die mehreiche Venus, indem vor dem Fenster des grüne Weinlaub zitterte, und einen Flimmerschein durch das Gemach warf. Wir sanken auf das Lager und ich war der Glücklichste aller Menschen.

O mag alles um mich dunkel und ungewiß liegen, kein ander Gefühl giebt uns Befriedigung, kein Genuß des Geistes erquickt uns. Nur hier, hier versammelt sich alles, was durch unser ganzes Leben an Freuden und seligen Empfindungen zerstreut liegt. Nur dies ist der einzige Genuß, in welchem wir die kalte, wüste Leere in unserem Innern nicht bemerken; wir versinken in Wollust, und die hohen rauschenden Wogen schlagen über uns zusammen, dann liegen wir im Abgrunde der Seligkeit, von dieser Welt und von uns selber abgerissen — Nein nur für sie, für Rosalinen allein will ich jetzt leben; Pierre ist ausgeblieben, und ich nehme sie mit mir, ich hab es versprochen, nur ihr zu leben und ich will ihr und mir mein Versprechen halten.

Alles dämmert vor meinen Augen, und ich sehe sie immer noch vor mir stehen, bald in sich geschmiegt, bald an mich gedrückt. Nein, keine andere Erinnerung verdient seit dem Augenblicke einen Platz in meiner Seele, — ich möchte zu ihr hinüber stürzen, aber ihre Mutter ist jetzt dort. — Ueber elende Narrheit! daß es unsre sogenannte Tugend, unsre Lebensweise mit sich bringt, daß wir nicht so glücklich seyn dürfen als wir seyn könnten! — Die Menschen haben ordentlich darauf studirt, alle ihre Freuden schon in der Geburt zu ersticken; da muß erst Hochzeit, Trauung gehalten werden, tausend unangenehme und widrige Sachen um sich her versammlet, Glückwünsche von allen Narren und Muhmen, damit ja das allerhöchste, der himmlischste Genuß im Menschen zum niedrigsten und langweiligsten Spasse herabgewürdigt werde, damit wir uns ja auf keinen Augenblick von dieser jämmerlichen Erde entfernen, und aus ihrem Dunstkreise von Armseligkeiten mit den Flügeln der Wonne hinüber heben.

Sie hätten sie sehen sollen, Rosa, wie Schaam und Wonne in den hellen Augen kämpften: wie sie mich zurückkosen wollte, und doch nur fester an sich drückte; wie sie klagen wollte, und doch ihren Mund meinen wollüstigen Küssen darbot. — Nein, bis jetzt hab ich noch nie diesen Genuß empfunden; das Vergnügen an anderen Weibern ist nur wie ein Vorgefühl, eine Ahndung dieser Seligkeit. In den Armen der Blainville fühlt ich nur den Anfang des Rausches und log mir eine Entzückung der Götter; Reue und Ueberdruß bemeisterten sich meiner sehr bald. Laura, Bianka und alle übrigen dieser Zunft sind verworfene Geschöpfe, die ihre Entzückungen heucheln, und nach dem Preise erhöhn. — Rosaline, Rosaline ist das einzige Weib in der Welt, die übrigen sind ihr nur gleichsam nachgebildet.

Ich fange jetzt wirklich an, schläfrig zu werden; die Traumbilder, die mich begrüßen wollen, tanzen schon jetzt um mich herum, und necken mich. Alle haben die entbehrte Rosaline in ihrer Mitte. — Ich werfe mich aufs Lager. Willy, seh' ich, ist schon zu Bette gegangen; in Rom schlägt es drei Uhr. — Leben Sie recht wohl, liebes Rosa; ich beneide jetzt keinen Menschen, sondern bedaure sie alle. Noch nie hab' ich mich so darüber gefreut, daß ich Lovell bin. —

47.

Rosaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Anthonio! Komm doch sobald, als möglich. Ich getraue mich gar nicht, meine Mutter anzureden; alles was ich sonst gern that, ist mir jetzt zur Last, mir ist, als gehört' ich gar nicht mehr in dieses Haus. — Ich möchte einsam und unbemerkt im Winkel sitzen, und den ganzen Tag über weinen. Ach Anthonio! was hast Du aus mir gemacht? — Ich lebte so still vor mich hin, und war mit allem zufrieden, und jetzt ist mir das ganze Haus zu enge, ich denke unaufhörlich an Dich und an gestern, und mit einer qualenden Unruhe; mein Herz schlägt schwer und gewaltsam. O komm heut recht früh, damit ich nur wieder ein paar Augen finde, die ich ansehn darf, und die ich, ach! so gern betrachte.

48.

Rosaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Du weißt es gar zu gut, daß ich Dir nichts abschlagen kann, und das macht Dich so stark und dreist, weil ich nur zu schwach bin. Aber habe Mitleid mit mir. Ach, was kann mir nun alles noch helfen? Meine Laute macht mir keine Freude mehr meine Mutter ist mir oft in der Seele zuwider; und doch möcht ich ihr manchmal um den Hals fallen, und ihr alles, alles sagen. Aber es hält mir die Zunge fest, es drängt mir in der Kehle, daß mir die Sprache versagt. Ich weine viel, und sie meint, es sei um den armen Pierro. — Ach, Anthonio, halte nur Dein Versprechen, ich beschwöre Dich bei der Mutter Gottes, denn sonst bin ich gänzlich verloren.

49.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man recht froh und zufrieden lebt, in einer schönen Einförmigkeit, den einen Tag, so wie den andern, so schreibt man ungern, weil man nichts zu schreiben hat. Ich habe mich mit Rosalinen nun ganz gut eingerichtet, und ich fühle nach langer Zeit die schöne Behaglichkeit wieder, die Erfüllung aller Wünsche zu sehn, ohne jenen Sturm des Bluts, ohne jenes ängstliche Herzklopfen, das aus unsern Leben unangenehme Abschnitte macht. Ich wäre ganz glücklich, wenn mich der Eigensinn und die launen Rosalinens nicht zuweilen störten. Daß sich doch keine von den Schwachheiten ihres Geschlechtes losmachen kann!

Sie ist unzufrieden mit der Art, mit der ich Willy behandle, täglich wird sie dringender, daß ich sie heirathen soll, und, was das Traurigste ist, alle ihre Mutterfreuden, ihre Laune ist hin, und mit ihr jener unaussprechliche Zauberreiz. Soll ich es mir gestehen, daß sie mich nicht liebt? Denn sonst könnte sie das nicht beweinen, was mich glücklich gemacht hat.

Willy hätte jetzt Gelegenheit, nach England zu reisen, wenn es nur nicht mein Verhältniß mit Rosalinen störte.

50.

Rosa an William Lovell.

Turin.

Ja, ich will nur endlich kommen, denn es scheint mir selbst, als wenn Sie meiner bedürften. Lieber Freund, Sie sind in Ihren Briefen nicht mehr so aufrichtig, als Sie es anfangs waren; Sie fangen an, sich zu maskiren, aber ich sehe gar nicht warum. Schämen Sie sich zu gestehen, daß Ihre Leidenschaft nun nach dem Genusse nicht mehr jenes stürmende, drängende Gefühl ist, voller Ahndung und Ungewißheit? Sagen Sie es nur dreist heraus, denn die Schuld davon liegt nicht an Ihnen, sondern an der Einrichtung unserer Natur, der wir uns unbedingt unterwerfen müssen. Erinnern Sie sich, was ich Ihnen mit prophetischem Geiste schon in einem meiner frühern Briefe sagte, daß man sich nie zwingen müsse, mit Enthusiasmus die Leere auszufüllen, die sich oft plötzlich in alle unsre Gefühle setzt, denn dies ist die höchste Qual des Lebens, die wahre Tortur der Seele. Geben Sie sich und Ihren Empfindungen nach, denn alle Ihre Schwüre, alle Ihre poetischen Betheurungen haben Sie im Grunde gar nicht gethan, sondern es sind nur nothwendige Aeußerungen des Gefühls, das Sie damals hatten; Sie haben nicht gesprochen, sondern Ihre Leidenschaft; diese ist jetzt fort, und mit Ihr das Wesen, das Sie so sprechen ließ. — Doch mündlich ein Mehreres. In wenigen Tagen bin ich selbst in Rom, dann will ich doch auch Ihre Gottheit sehn und sprechen. —

51.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottlob, Bruder, der Tag der Erlösung ist nun endlich da. Ach, mir ist recht froh und leicht, fast so, wie wenn ich manchmal von einem recht schlimmen Traume aufwache, und mich im warmen sichern Bette wieder finde; ich kann nun doch endlich nach England zurückreisen. Ein Franzose, ein Bekannter meines Herrn, auch so einer von den Herzensfreunden, reist nach England; je nun, er ist immer noch gut genug, daß ich mit ihm reisen kann, und doch nun meinen lieben Bruder wiedersehe. Ich hätte auch hier das gotteslästerliche Leben nicht mehr aushalten können, das kannst Du mir glauben, lieber Thomas; ich war hier ganz, wie unter Heiden und Türken gerathen und hatte keinen einzigen frohen Augenblick. Mein Herr ist verloren, der böse Feind hat ihm gänzlich und ganz und gar eingenommen; lauter Unglück hat er angestiftet. Da ist hier ein armes, blutarmes und unschuldiges Kind, ein hübsches Mädchen, das hat er verführt, das merk ich so aus ihrem stillen, jammernden Wesen. Ich mag Dir nur nicht alles schreiben, wie ich es denke, und es ist unrecht von mir, daß ich so denke: aber ich kann nicht dafür, lieber Bruder, die Gedanken kann man sich nicht geben und nicht nehmen, sie kommen ganz ungerufen, und quälen und oft eben so, wie Mücken und Stechfliegen. Die sind hier so häufig, und auch so bei mir die schlimmen Gedanken. — Nun ich denke, Gott wird mich schon wieder zurecht bringen, sobald ich nur wieder auf unserm frommen, väterlichen Boden stehe. O wie freue ich mich, Dich und meinen alten Herrn, den guten Herrn Lovell wieder zu sehn! — Grade, wie sich ein Kind auf den heiligen Christ freut, so ist mir zu Muthe. — Lebe wohl bis dahin, bester Bruder.

52.

Rosaline an Anthonio.

Wo bleibst Du doch, Anthonio, daß ich Dich gestern gar nicht gesehn habe? Willst Du mich denn ganz allein lassen? — Ach, ich habe viel zu Gott und seinen Engeln gebetet, aber mir ist keine Erhörung geworden, recht ohne Trost bin ich vom Himmel, wie eine Sünderin, abgewiesen. — Die Saiten auf meiner Laute sind gesprungen, und ich mag keine neue aufziehn: meine Laute, die ich von Kindheit auf kenne, die ich sonst so innig liebte. Siehst Du, so weit ist es schon mit mir gekommen. Die Thränen sind eine Gabe des Himmels, ich kann manchmal ordentlich gar nicht weinen, wenn ich es auch so gern möchte. — O komm, komm, Anthonio, ich bin sonst wie ein Kind, das sich im Walde verirrt hat. Alles erschreckt mich, aber wenn Du da bist, so ist es wieder wie ein Frühlingsschein um mich her. — Wenn ich Dich heut nicht sehe, kann ich wieder die ganze Nacht nicht schlafen; mir fällt so mancherlei ein, worvor mir graut. — Ach, wohl dem armen Pietro, daß er todt ist! —

53.

Rosaline an Anthonio.

Ja wohl möcht' ich sterben, sterben, Anthonio. Du kömmst also nicht und siehst nach der kranken Rosaline, der Du sonst so viel von Deiner innigen Liebe vorgesprochen hast? — Ach, bleib noch ein Paar Tage länger, und Du kömmst dann vergebens, um sie zu suchen. — Wer ist nun treulos? Hab' ich es nicht immer gefürchtet, daß Du so seyn würdest? — Wenn ich erst todt bin, so will ich Dir erscheinen, Dich ge-

mich auffinden, und deine Seele martern. — Dein Vater ist auch fort; Gott, wie mag das alles zusammenhängen? — Ich will den Brief zu Dir hinübertragen, ich weiß nicht, ob Du ihn erhalten wirst. Ach, was kann es mir auch helfen? — Mein Bild, das Du gezeichnet hattest, lag bei Dir auf dem Boden, man hatte schon darauf getreten, es war ganz unkenntlich, ach, und es sieht mir jetzt gewiß sehr ähnlich. — Siehst Du, so ist Deine Liebe! — Ach, Anthonie, wenn Du schon so bist, welche Ungeheuer müssen dann die übrigen Männer seyn! — Ich habe Dein Halstuch mitgenommen, und bewahre es wie ein Heiligthum. — Ich Du gelästerter Bösewicht, wohl verstehe ich es jetzt, was ich sonst nicht begreifen konnte, wenn Menschen sich vom Bösen verführen ließen: Deine Gestalt, Dein Wesen hat er dann angenommen. — Ich kann nicht weiter, ich muß laut schluchzen; sollt ich Dich denn auch heut nicht wiedersehen?

54.

Rosaline an William Lovell.

Ja, ja, nun ist mein Unglück gewiß. — Gott, ich werd' es nicht überleben. — Welche Ostern hab' ich gefeiert! es sind die letzten, das fühl ich. — Du bist also nicht der, für den Du Dich ausgiebst? O Himmel! Mein Anthonie ist ein Betrüger! — Mein Anthonie? — Nein, Du bist nicht mein; Du bist mir fremd, Du bist vornehm. Du kannst nie der Meinige werden. Und jetzt kennt' ich Dich auch nicht mehr lieben. — Ich, wo ist alles, alles so plötzlich hingekommen, was ich für Dich empfand? Hast Du mich denn wirklich nicht auf dem Platze der Peterskirche gesehn? O gewiß, denn Deine Augen waren immer nach mir hingerichtet. Aber Du schämst Dich jetzt meiner, — Du, — ich sollte Dich nicht so nennen, denn Du bist nicht meines Gleichen. Du liebst mich nicht. — Mein Herz klopfte ängstlich, — ich kannte Dich gleich am Ziehen der rechten Augenbraune, an der Art zu lächeln, — an dem kleinen Flecke am Munde, ich wollte mich zu Dir drängen, ich konnte nicht; ich dachte in Ohnmacht zu sinken. — Ich konnte nicht den heiligen Vater ansehn, als er den Segen sprach, denn ich sah nur Dich, Dich einzig und allein in der ungeheuren Volksversammlung; meine Mutter stand hinter mir, und blieb zurück, als ich mich vordrängte. — Ich mochte wollt' ich mich drängen? — Liebe weiß, ich sterbe bald, der Segen des heiligen Vaters ist meine Einsegnung zum Grabe gewesen. — Und Du warst so froh, — ach, Anthonie, — vergieb, daß ich Dich immer noch bei diesem schönen Namen nenne, — Anthonie, — o was kann ich sagen! Mein Kopf schwindelt. — So eben sang meine Mutter still vor sich hin eins von unsern alten Liedern. — Ich, diese Lieder kennen mich nicht mehr, sie wollen mich nicht mehr trösten. — Nein, ich will auch nicht getröstet seyn, ich will verzweifeln, ich will wahnsinnig werden, und so zu Dir rennen, so Dir mit fliegenden Haaren will vor die Augen treten, und Dich verlachen, wenn Du mich dann nicht mehr kennst. — Ich glaube, mir ist im Kopfe eine Ader gesprungen, ich blute heftig, und bin wie betäubt. O Ungetreuer! mit diesem Blatte empfängst Du zugleich meine Blutstropfen; bald soll man meine Leiche vor Dir vorüber tragen; freue Dich dann Deines Werks! —

55.

Rosaline an William Lovell.

Verwünschungen, Flüche hinter Dir her! — Sie werden Dich ereilen und ergreifen. — Nein, ich kann nicht länger im Hause bei meiner Mutter bleiben, ich kann nicht länger in dieser Welt bleiben, wo jeder Baum, jeder Grashalm mich an Dich erinnert. — Mir ist seltsam, ich will durch die Welt wandern, und Dich suchen, und wenn ich sterbe, sieh' dann treff' ich Dich doch jenseits; denn Du mußt auch sterben, da kannst Du meinen Vorwürfen nicht entlaufen. — O weh Dir, Anthonie, daß Du sterben mußt; dann wird Dir das Verzeichniß Deiner Sünden, aller, von der kleinsten, bis zur größten, verlesen. Mir ist der Tod ein Trost, Dir wird er wehe thun. — Ich hab' es schon lange heimlich geglaubt, aber keinem Menschen und auch Dir nicht sagen mögen, daß Du an Pietro's Tode Schuld bist. — O wehe Dir, wenn es so ist! — Ich werde hingehen zu dem unbekannten Geiste in Tod und Grab, es brennt in meinen Fingerspitzen, und die Fluthen der Tiber sollen diese Flammen löschen. — Aber ich muß Dich noch sehn vorher, ich will Dir Deine Briefe zurück bringen; ich will — ach, ich weiß selbst nicht, was ich will — sterben gewiß.

56.

Leonore Silva an William Lovell.

Ach, gnädiger Herr! Sie verzeihen es wohl einer alten Frau, wenn sie sich unterstehe, Ihnen zur Last zu fallen. — Meine Tochter, die letzte Stütze meines Alters, ist todt; Gott mag ihrer Seele gnädig seyn! Sie ist in die Tiber gesprungen, gestern am Abend; vorher ist sie die ganze Stadt durchlaufen, und hat immer nach Ihnen gefragt. Dann haben sie einzelne Leute in den Gärten vor der Porta St. Angelo gesehn. Sie hatte die Haare los, und sprach und sang, man hielt sie für verrückt, konnte sie aber nicht einholen. Mit der Dämmerung und dem aufgehenden Monde ist sie in die Stadt zurück gekommen. Auf der Brücke St. Angelo stand sie endlich still, und sah ins Wasser, sie deutete auf den Mondschein, und sagte: sie wolle jetzt in das goldene Paradies; ein Mann, der dort stand, hat es ganz deutlich gehört: so stürzte sie sich vom Geländer hinunter. — Man zog sie todt ans Land. — Ach, lieber gnädiger Herr, nun bin ich ganz verlassen, ersetzen Sie mir doch die Ehre, mich noch einmal zu besuchen, und eine arme, alte, verlaßne Frau etwas zu unterstützen. Gott sei Rosalinens Seele gnädig: ich bete fleißig einen Rosenkranz zu ihrem Heil, und auch für Sie,

dem Gott gnädig seyn wolle, wenn Sie mir gnädig sind. Helfen Sie mir die wenigen traurigen Tage leben. Meinen Gram, meine Klagen will ich Ihnen nicht vorschwatzen. Gott ist über uns Alle.

Fünftes Buch.

1793.

1.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man sich noch einige Zeit nach dem geendigten Schauspiele verweilt, dann der Vorhang wieder in die Höhe geht, und einzelne Stücke von Dekorationen an den kahlen Wänden hängen, Waffen und Rüstungen zerstreut auf dem Boden liegen, die emsigen Aufseher die Lichter auslöschen und sammeln, hin und wieder ein schlechter Schauspieler noch mit tragischen Schritte auf und niedergeht, und seine Rolle nicht vergessen kann: so, Rosa, in diesem armseligen Lichte erscheint mir jetzt das Leben. Die Menschen sind mir nichts als schlechte Komödianten, Tugendhelden oder witzige Köpfe, Liebhaber oder zärtliche Väter, nachdem es ihre Rolle mit sich bringt, die sie so schlecht, wie es nur immer eine wandernde Truppe thun kann, zu Ende spielen. Auch ich bin unter dem Haufen einer der Mitspieler, und so wie ich die andern verachte, werde ich wieder von ihnen verachtet.

Warum schlagen so oft die höchsten Wogen in unsrer Seele, und dann so plötzlich ein träger dumpfer Stillstand? So wie das moosige, schlammige Gestade bei der Ebbe. — O ich möchte mir wieder Stürme in diese träge Blutmasse wünschen, Gefühle, die die Thränen aus ihren tiefen Kerkern reißen, Seufzer und Schmerz, Qual und Wollust, um wieder in den Kreis der übrigen Menschen zu treten, den ich jetzt aus der Ferne anschaue und verachte.

Willy und sein altes, gutmüthiges Gesicht fehlt mir in jeder Stunde, er war sehr froh, daß er sein Vaterland wieder sehen sollte. Wie gern sich der Mensch doch an Erinnerungen und leblose Gegenstände fesselt, und jeden Berg und einheimischen Baum für einen Freund und Wohlthäter ansieht!

Rosalinens Mutter ist befriedigt, und alles mit ihr abgethan; ich glaube, sie wird nicht lange leben, und also auch meiner Unterstützung nicht auf lange bedürfen, sie war sehr schwach, als ich sie sah. — Wie die Fäden eines Weberstuhls flimmert und zittert das menschliche Leben vor meinen Augen, ein ewiges Wechseln und Durcheinanderschießen, und dabei doch das langweilige, ewige Einerlei!

2.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Mein geliebter Freund, noch immer muß ich Dich so nennen, so sehr Du Dich auch von mir wendest. Ich kann mein früheres Leben nicht so wie Du aufgeben, um ein neues in der Wüste zu suchen, ich bin nur Mann, weil ich Kind war, und alle meine Erinnerungen und Gemüthsstimmungen wie ein Ganzes zusammengehören. O William, kehre zu uns zurück, sei wieder kindlich, heiter und unschuldig, wirf jene glänzenden Sophismen von Dir, die nur Deine Ketten verkleiden.

Ach ich sollte in einem ernstern Tone, mit tiefer Trauer sprechen, denn welche Nachricht hab' ich Dir zu hinterbringen! — Dein Vater ist nicht mehr, Gram und Krankheit haben endlich seinem mürben Leben ein Ende gemacht, das gleichsam nur noch an Einem Faden hing. — Ach, William, ich kann Dir unmöglich alles sagen, was ich denke. — Mit weinenden Augen habe ich die Papiere gesiegelt, die ich Dir hierbei überschicke, halte sie in Ehren, denn es sind die letzten Federzüge Deines Vaters, er muß oft in seinen einsamen Stunden nach Dir hinübergedacht, nach Dir sich hingesehnt haben. — Auch mein Vater ist jetzt krank, und ich habe viel mit seiner Pflege zu thun; o Freund, wenn man fürchtet, daß jemand, den wir so wohl kannten, nun von uns scheiden will, nach einem unbekannten Lande hin, und er selbst uns dann fremde wird, — o dann verdoppeln wir unsre Liebe und Sorgfalt, wir vergessen uns selbst, und eben deswegen vieles, was wir ehedem an ihm tadelten.

Amalie Wilmont ist mit Deinem Freunde Mortimer verheirathet. Ich weiß nicht, wie Du diese Nachricht aufnehmen wirst; mir ist oft wie einem melancholischen Zuschauer zu Muthe, der im Schauspiele mit Widerwillen den Schluß des Stücks herannahen sieht, wie sich alles verläuft, die Hauptpersonen ausbleiben, die muntern Scherze schon erstorben sind, — endlich fällt der Vorhang, und unsre Freuden, unsre Theilnahme, unser Leben, alles, was wir hatten, ist dahin! —

3.

Einlage des vorigen Briefes.

Die größte Schwachheit des Menschen ist, Plane für die Zukunft zu machen, und doch besteht darin das Leben: auf nichts sollte man vertrauen, denn nie entspricht die Zukunft unsern Erwartungen, wenn sie zur Gegenwart wird, und wir selbst und unsre innersten Empfindungen sind eben so gut dem Wechsel unterworfen, wie alles, was uns umgiebt. Reut mich nicht jetzt, was mir vordem Freude machte? Ach mein Sohn, könnt' ich Dich nur in meine Arme schließen, wie froh wollt' ich seyn, daß ich von meinem Traume erwacht bin! —

Alle alles von mir zurück weicht, was mich sonst aufrecht erhielt! Meine Hände zittern, mein Gedächtniß wird schwach, und alle schönen Vorstellungen verflüchtigen, wie die Düfte eines Rauschen. Mein ganzes Leben liegt wie ein dunkler Abgrund da, in den ich hineintaumelte, ohne Besinnung da lag, und mich jetzt mühsam an den feuchten Wänden zum Lichte empor arbeite.

Nein, ich kann den Tod nicht fürchten, der mir in jeder Stunde näher tritt, ich sehe ihm mit festen Augen, ja mit einer Art von Sehnsucht entgegen. Jeder Klang ist versunken, nur eine innige Wehmuth schlägt unermüdet ihre Töne in mir an, so wie sich jedes fröhliche Geräusch in den ziehenden ernsten Kirchengesang verliert. Alle Gedanken sind nach dem Grabe hingerichtet, Sonnenaufgang und Untergang, alle Erscheinungen der Natur sind mir Beten, die mich dorthin rufen. — Ich begreife die Veränderung nicht, die in mir vorgegangen ist; nichts steht verjüngt, wie in der Kindheit vor mir, ja ich bin wieder zum Kinde geworden, und gehe nun durch dasselbe rosenrothe Thor wieder aus dem Leben hinaus, durch welches ich eintrat. So ist mein ganzer Lebenslauf nur ein Kreis gewesen, indem ich immer glaubte, in gerader Richtung fortzugehen. Die Welt mit allen Freuden und Leiden liegt hinter mir, wie ein weites Gebirge, das der Nebel unkenntlich macht, nur das Thal, in welchem ich Ruhe finden soll, seh' ich deutlich vor mir. Schwarze, im Winde flatternde Todtengewänder mit tiefen steifen Falten, Gelber und Todtengerippe stehn vor meinen Augen, ohne daß ich mich, wie sonst, daran ergötze: ist nicht alles um uns her Tand und Spiel, womit wir uns so ernsthaft beschäftigen? Wie wie die Trümmer alter Paläste besuchen und ausmessen, so sollten wir mit Künstleraugen das Knochengebäude des Menschen betrachten, und das erhabene Kunstwerk bewundern, von dem uns dort in nackter Entblößung gleichsam die Latten und Grundlinien eingelegt sind, wie die Contoure einer Zeichnung neben dem Menschen, dem vollendeten Gemälde. Wie ein verarbeitetes Kleid legen wir den Körper ab, Blumen, Gräser und Insekten nähren sich von unserm Stoff, so wie wir von der Pflanzennatur unser Daseyn erbetteln, aber der Geist schwingt sich aufwärts, und sieht mit Ruhe auf die Bewegung seines Körpers hinab.

O könnt' ich den raschen Jüngling, könnt' ich Dich, lieber Sohn, nur einen Blick so in die Welt und ihren durch einander gezogenen verwirrten Wirbel hineinwerfen lassen, wie ich jetzt alles sehe. Der Künstler wirft oft eine wunderbare Erleuchtung in unsre Seele, indem er längst bekannte und oft gesehene Gegenstände in seinem Gemälde so ordnet und zusammenstellt, ein eignes Kolorit und seltsame Zufälligkeiten hinzufügt, daß seine Darstellung eine neue und wundersame Bedeutung erhält. Aber für meine Gefühle und Ideen hat die gewöhnliche Sprache, das fühl' ich, keine Worte, ich müßte eine Art von Gedicht schreiben, um Dich etwas näher in meine Atmosphäre zu ziehen, so wie vielleicht alles recht Gute, und Verständige immer ein Gedicht seyn müßte, weil das, was den Menschen ganz befriedigen soll, sein Gefühl und seinen Verstand zugleich ausfüllen muß. Keine Säge der Vernunft auf die gründlichste Weise hinter einander gestellt, lassen die größere Lücke im Menschen leer, und noch Niemand ist auf diese Weise geändert oder gebessert worden. Könnt' ich Dir doch, wie durch tausend Hohlspiegel, das Bild so zuwerfen, wie ich es vor mir sehe, o William, Du würdest es nicht der Mühe werth finden, zu leben, alles das tief verachten, was die gewöhnlichen Menschen Fröhlichkeit und Lebensgenuß nennen. Nichts macht mich ernsthafter, als ein lachendes Gesicht, als jene hohen Festtage im menschlichen Leben, wo man recht darauf sinnt, und sich zwingt, alles Gewöhnliche abzulegen; aber die neuen Kleider veralten ebenfalls, und werden verächtlich in einen Winkel hingeworfen. Die Zeit rinnt Tropfen für Tropfen unmerklich und unaufhaltsam fort, und alles ist dann leer und vorüber, in den Wind zerstreut und verflogen, daß der Mensch sich wie berauscht umsieht, und nicht begreifen kann, wo alles ihm unter den Händen fortgekommen ist, was er innig an sein Herz geheftet glaubte. — Ein Bauer hat heute hier in meinem Dorfe Hochzeit gemacht, der Zug ging vor meinem Hause vorüber, und ich mußte ihnen aus dem fenster Glück wünschen. Ja die freudetrunkenen Menschen ließen mir nicht eher Ruhe, bis ich mich in ihre Wohnung tragen ließ, um an dem Gerümmel, an den Ansätzen, die schon seit Wochen gemacht waren, und nun endlich, endlich gebraucht und verbraucht wurden, Theil zu nehmen. Für die beiden Neuvermählten war dieser Tag nun der wichtigste, seit die Welt steht; sie meinen, daß von diesem Tage ein Ansehn in der Zeit in ganz Europa gehe, daß alles um ihre Hochzeit wisse, und jede Seele sie beneide: sie geben sich der stürmenden Freude und dem lauten Lachen Preis, ach! und bedenken nicht, daß sich alle Empfindungen, frohe und traurige, in uns nur, wie in einem Behältnisse sammeln, daß dies Vermögen ihrer Fröhlichkeit in einigen Stunden verschwendet wird, und daß sie dann in einer nüchternen Leerheit darben, und fröhliche Minuten erbetteln, die sie jetzt wegwerfen. Wenn ihr bei der Feldarbeit schwitzt, und unter dem Joche der Dürftigkeit seufzt, ach so werdet ihr sehr bald den heutigen Tag vergessen, eure Kinder werden euch nicht so entzücken, als an dem Tage ihrer Geburt, wenn sich nach und nach die beiden entwickeln, die ihr um ihretwillen duldet; die seidnen schönbegkürzten Düfte auf eurem Bette werden alt und unkenntlich, und den Kindern zum Spiele heruntergerissen werden, die die Braut gestern mit so emsiger Zierlichkeit aufsteckte, die neugewaschne Stube wird von der Lampe und vom Feuer schwarz geräuchert, eure glatten Gesichter legen sich in Falten, Zwietracht und Zank, Krankheit und Gram hemmen den Strom eures Lebens, der euch jetzt so eben und glänzend erscheint. — Ach, William, ich dachte an den frohen Tag zurück, der mich mit Deiner Mutter verband; wie alles sich verwandelt hat, und nichts in mir dem sonst ähnlich sieht, der ich an jenem Tage war. Ein rauher Wind bläst über den Wald her, die spät abgelösten Tapeten rauschen und klatschen im Nebenzimmer, der Regen schlägt gegen die Fenster. Und doch, William, wenn ich Dir nur die Anstalten zu Deiner Hochzeit hätte besorgen helfen, ach ich wäre

genug schmach genug gewesen, alles zu vergessen, und in der Einfalt des menschlichen Herzens zu glauben, die Natur schließe uns von ihren dunklen Gelegen aus, und alles werde so golden und freundlich bleiben. — Und ist dies auf der andern Seite nicht vielleicht die höchste Weisheit des Menschen? Muß ich nicht alle Zirkel um mich her aus meinem Mittelpunkte ziehen? —

Ich will immer anfangen einen Brief an Dich zu schreiben, und nehme die Feder und schreibe mancherlei nieder, und vergesse Dich dabei. Dann fällst Du mir plötzlich wieder ein, und der ganze Brief wird dann durch einen Zufall abgebrochen, und es ist mir unmöglich, den Faden wieder zu finden. So habe ich schon einige Blätter vollgeschrieben, aber ich habe sie vergebens gesucht. — Wenn ich die Augen zumache, unterrede ich mich mit Dir und trage Dir allen Gram und alle Sorgen vor. Ich finde dabei nichts zu lachen, denn was thun unsre Briefe denn anders? Vielleicht daß sich in einem andern Leben die entfernten Gedanken schneller und edler zusammensinken, als durch Sprache und todte Zeichen; vielleicht daß wir dann erst besitzen, was wir jetzt nur zum Leben erhalten haben; vielleicht thut sich und dann das Verständniß auf, daß alle, alle Menschen das Gute wollten und hatten, aber daß die grobe unbeholfene Außenseite nicht getenug war; und so finde ich denn, William, daß Du mir auch jetzt nicht entfremdet bist. Der Gedanke beruhigt mich, und macht mich heiter. —

Keine Antwort von dir! Kein Laut aus der fernen Gegend herüber! — Wie ich mich hinsehne, wie sich oft mein Geist in mir ausstreckt, als wenn er zu Dir hinüberreichen wollte. Ich erinnre mich mancher Kindermährchen, und kann Stundenlang an das Wünschhütchen denken, das einen plötzlich von einem Orte zum andern versetzt; dann könnt' ich Dich sehn und an Deinen Hals fliegen. Aber es ist unrecht, daß Du mir nicht schreibst; wodurch hab' ich das um Dich verdient? — Kannst Du noch immer jenes Briefes wegen auf Deinen Vater zürnen? — Ich habe Dich schon um Verzeihung gebeten, und will es noch einmal thun. —

Mir sind die Schilderungen der Schlachten nicht fürchterlich, die sonst so leicht unsre Phantasie erschrecken. Hier fällt ein Mann zur Rechten, dort zur Linken, Kreisende Kugeln quetschen ganze Glieder nieder, Köpfe und blutbespritzte Arme liegen umher, und der Soldat marschirt mit geradem Sinn den Gefahren entgegen, sieht nicht nach seinem Kameraden links, nicht nach seinem gefallenen Bruder zur Rechten, tritt auf den Leichnam, der vor ihm liegt. — Ich kann diesen Muth nicht bewundern, denn thun wir alle etwas anders im gewöhnlichen Leben? — Freunde sterben zur Rechten und zur Linken, und wir gehn dreist und grade fort, als würde uns der Tod niemals ereilen: wir erschrecken nicht vor dem Gifte, das diesen und jenen wohl von uns Bekannten hinrichtete. Wir haben nur unsre Plane und Entwürfe im Auge, ach und bemerken es nicht, daß die Zeit hinter uns schleicht, und uns unvermerkt in Staub und Asche verwandelt. O wehe der menschlichen Eitelkeit! Wohl dem, der sich aus dem Strudel rettet, der uns alle mit sich fortwälzt! — Die höchste einzige Weisheit des Menschen ist: nicht diesem elenden Götzen zu opfern, dem, wie dem Moloch, alle unsre Kinder in die glühenden Arme gelegt werden. — Ach William, es giebt kein einziges ernsthaftes Geschäft in dieser Zeitlichkeit, als zu sterben.

Ach ja wohl könnte der Mensch viel besser seyn, wenn er immer in sich den kurzen Raum des Lebens bedächte. — Wie würden wir alles mit Liebe umfangen, wie warm jedem Gegenstande, dem wir nahe sind, die Hand drücken, wenn wir immer bedächten: ach, auch dieses Gebild zerfällt in kurzem, und Du weißt dann nicht, wohin es gekommen ist; es sehnt sich nach Deiner Liebe, o gieb sie ihm, so lange Du es noch vor Dir siehst. — Mein Vater steht jetzt vor mir, und mahnt mich an allen Gram, den ich ihm so oft ohne Ursache machte, wie wenig ihm mein Herz in so manchen Stunden entgegen kam. Auf seinem Sarge und jetzt hab' ich es recht lebhaft gefühlt, wie viel ich ihm hätte seyn können. — Auch Du, William, wirst einst noch mir in den Wind seufzen, und meinen Grabhügel fragen, ob ich Dir denn auch ganz und aus vollem Herzen vergeben habe; ja, ja, geliebter Sohn, laß keinen Seufzer der Reue dann in Deinem Busen aufsteigen; ich freilich habe ich in manchen Stunden sehr auf Dich gezürnt, aber alles, alles ist jetzt fort und mein Herz ist nur mit reiner Liebe angefüllt.

Ich habe einen Blick hinab ins Thal des Todes gethan, und nun taumeln alle Wesen dieser Welt nüchtern und leer meinen Augen vorüber. Alles sind nur Larven, die sich einander selbst nicht kennen, wo einer dem andern vorübergeht, und ihm ein todtes Wort giebt, das jener durch ein unverständliches Zeichen beantwortet. — Wie wüst ist mir seitdem, und wie alles durch einander verworren! alles wie trübe und unkenntliche Schatten eines verblichenen Gemäldes. — Ich weiß mich kaum noch des gestrigen Tages zu erinnern, in der Zukunft wandelt mein Geist, wie einen Fremden betrachte ich mich selbst und wünsche den Augenblick meines Todes.

Nur Dich, William, vermiß ich noch, sonst nichts in der Welt, ich überlege mein Leben und alle meine Erfahrungen gleichsam in einem Register. Unsre heftigen Begierden, unsre Entzückung und Verzweiflung entsteht nur daher, weil wir uns selbst und den kleinen Punkt unsers Lebens, auf dem wir grade stehen, zu sehr vor Augen haben, über unser kleines Unglück denken wir nicht daran

daß in demselben Momente viele Tausende unendlich elender sind, als wir, daß sich der Nachbar indessen freut, und in dieser Fröhlichkeit vielleicht schon unbemerkt die Quelle künftiger Thränen sprudelt. — Alles ist mir jetzt gleich, nur nach Dir sehnt sich noch mein schwaches, väterliches Herz — Du bist krank, mein Sohn, es leidet keinen Zweifel, sonst würdest Du schon vor mir stehen. —

Mein Herz arbeitet schwer in mir, — nur unwillig thut es die letzten mühseligen Schläge, der Tod hat es mit seiner kalten Hand berühret, und die Lebenskraft hinweggenommen, — das Licht des Tages flieht. — Lebe wohl. —

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja wohl verfliegt alles und geht hinweg, und ich bin der betrübte Zuschauer des Possenspiels. Mein Vater ist also todt, und Amalie verheirathet? — O möge es beiden gut gehen, daß ist alles, was ich zu dieser Nachricht sagen kann. — Was ist es denn nun mehr? Ist es nicht so, und muß es nicht so seyn? — Der Thoren, die sich die Haare ausraufen, wenn ein Vorfall eintrifft, der nothwendig ist, und der in der Natur der Dinge gegründet liegt! Tod könnte nicht ohne Leben und Leben nicht ohne Tod seyn. — Mag es dahin gehn, was mir einst so werth und theuer war, denn was können wir in dieser Welt unsern Besitz nennen?

O ihr Menschen mit euren gepriesenen Grundsätzen! den Pfeilern, an denen ihr euch lehnt, und die sogenannten schwächeren Menschen um euch her verachtet! — Was ist denn diese eure gepriesene Vernunft? Diese Seelenstärke, mit der ihr euch brüstet? Alles ist nur Feigheit, weil ihr euch selbst und euren Gefühlen nicht vertraut; oder vielmehr ihr habt kein Gefühl, aller menschliche Instinkt ist in euch untergegangen, und ihr behelft euch nun mit elenden Formeln, die ihr mühsam erfunden habt, um eure Blöße zu decken!

Welcher Mensch ist denn der edlere — derjenige, der stets nach dem Gefühle handelt, das ihn gerade in diesem Momente beseelt und ergreift, das ihn wie ein Gott im Busen vorwärts treibt, und er nun geht, ohne mit feiger Aengstlichkeit hinter sich zu blicken? Oder der, der nur als ein Sklave nach einem Gesetze sucht, nach dem er handeln müsse, weil es ihm lästig klitt, frei zu seyn, und er also auch die Freiheit nicht verdient? Der Mensch ist nur dann geadelt, wenn er aus stillen unbewußten Gefühlen auf die Art gut ist, wie das Thier durch Instinkt Nahrung und Gesundheit erwirbt, wie die Pflanze von innen herauswächst, ohne ihren Willen. —

Die Grundsätze werden von den Menschen nur erfunden, um in einer trägen Bequemlichkeit ihr Leben so vor sich hin zu treiben, und in jedem Moment das Ganze übersehen zu können. Sie haben es in irgend einem Augenblicke ihres Daseyns recht lebendig gefühlt, daß kein Gedanke und keine Vorstellung fest und unerschütterlich in uns stehen, daß eine strömende Empfindung, die oft plötzlich hereinbricht, das niederreißt und hinwegführt, was oft seit Jahren mühsam aufgebaut wurde; darum haben sie etwas erfinnen wollen, was die Gefühle wie mit eisernen Klammern an einander hält, sie haben die meisten Saiten der Laute zerrissen, um alle Töne im Gedächtnisse zu behalten, und sich durch keinen Klang überraschen und verwirren zu lassen. — Aber wohl dem Menschen, der diese dürre Bahn verläßt, auf der er sich ernüchtert fühlen muß, der sich vor keinem Gefühl und Gedanken an sich selber entsetzt, der alle Segel seines Geistes anspannt, und alle Klagen im Winde fliegen läßt, ihm allein ist es vergönnt, sich selber und seine gebeimen Wunder in der Brust kennen zu lernen; er findet tausend Widersprüche in sich selber, alle Töne schlagen in ihm an, und er bildet aus allen eine reiche Harmonie, die freilich dem gröberen Ohre unverständlich ist; er sammlet alle die Tausend der seltsamen Erfahrungen, um sich endlich über sein eigenes Wesen zu beruhigen.

Ich habe mit Andacht die Blätter von der Hand meines Vaters gelesen: seine Stimme tönt wie die Stimme eines unsichtbaren Geistes jenseit eines breiten Stromes zu mir herüber, er sagt in seiner Verklärung mit andern Worten eben das, was ich so eben behauptet habe. —

Ihr Edlen und Vollendeten! die ihr aus dem verklärten Himmel mit Hohn auf die Welt hinunter sehet, und doch so sehr den gefallenen Engeln ähnlich seid! — Warum hast Du mir keine Silbe von dem verlornen Prozesse meines Vaters geschrieben? — Er ist verloren, und mein Vater und Amalie sind mir auch verloren! — Du konntest es aber nicht unterlassen, mir die Krankheit Deines Vaters zu melden, weil Dir die Hoffnung Deiner baldigen unumschränkten Freiheit zu sehr im Sinne lag; eine heimliche Freude führte bei dieser Stelle Deine Feder, das wirst Du mir nie abläugnen können, wenn Du aufrichtig bist. Um Dich aber vor Dir selbst zu rechtfertigen, gebieten Dir Deine Grundsätze die Wartung des Kranken, die Liebe eines Sohnes für ihn, — o mehr konnst Du ja gar nicht thun, Du beweinst dann noch seinen Tod. — und welch ein vortrefflicher Mensch bist Du! — O hinweg mit diesen Grundsätzen, mit allem ähnlich klingenden Galimathias! — Larven, die den Eigennutz verbergen sollen, die der Dünkel erfunden hat, um sich zu verschönern. O glaube mir, man kennt die Menschen, wenn man sich selbst kennt — und ich kann Dir auch diesen Eigennutz, diese heimliche Freude nicht verübeln, nur bin ich verdrüßlich, daß Du alles so absichtlich zu verstecken suchst, und mit glänzendem Firniß anzustreichen. Du ziehst Dich von mir zurück, seit unsre Meinungen sich getrennt haben, und Deine Freundschaft für mich entstand vielleicht bloß, weil ich Deine Eitelkeit nährte.

Ach, wenn ich den trüben Strom meiner Erfahrungen hinuntergehe, und daran denke, aus wie seltsamen Vorfällen sich so oft mein Leben zusammenfügte! Wie gedemüthigt stehe ich dann an denselben Plätzen, an denen ich mich ehemals so groß

und eben fühlte, bloß weil ich mir selber meine innern Empfindungen abstritt. — Eitelkeit, sagt ich, verband uns vielleicht, und ich möchte jetzt hinzusetzen, daß ich nicht mehr daran zweifle.

Erinnert Du Dich noch des Tages, an welchem zuerst aus einer Bekanntschaft unsre sogenannte Freundschaft entstand? — Wir waren auf einem Spaziergange, es war ein schöner Tag, und wir bestiegen den Berg, auf welchem schauerlich und wild die Ruinen eines alten Schlosses liegen. — Du klettertest mir mit jugendlichem Muthe voran, um mich in der Kühnheit zu übertreffen, und mein Wetteifer vermehrte sich mit Deiner Geschicklichkeit. Wir standen oben, und laben mit Entzücken in die romantische Gegend hinab; ich hatte Dich herumgeführt, aber Dir war es noch nicht genug, Du stelltest Dich jetzt auf den äußersten Punkt eines hervorragenden, zerbröckelten Gesteins, so daß mir dinter Die schwindelte. Ich sah Dich frei in der Luft schweben, und eine unbegreifliche Lust ergriff mich, Dich von der Seite des Felsen in die Tiefe hinunterzustoßen; je mehr ich mich dieser Begierde erwehren wollte, desto heftiger ward sie in mir; endlich um mich selbst zu überwältigen, riß ich Dich mit gewaltigen Armen zurück, und schloß Dich an meine Brust, und weinte laut; Du weintest mit mir, denn Du glaubtest, meine Thränen wären nur Zeugen meiner Liebe, meiner Beseligkeit für Dich; — und so band Dich ein bloßer, schrecklicher Irrthum an mich. Hätte ich Dir mein Gefühl gestanden; so hättest Du mich mit Abscheu zurückgestoßen, und einen verwerfenen Menschen genannt: Du wärest von dem Augenblicke an mein Feind geworden. — Aber jetzt gestehe ich Dir dies Gefühl, weil Du doch immer so strenge Wahrheit verlangst. Wie sich dieser ganze Brief in dem verkleinernden Glase Deiner Seele abspiegeln wird, kann ich nicht berechnen. — Wer sich selbst etwas näher kennt, wird die Menschen für ungeheuer halten. —

5.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place in Hampshire.

Ich vereinige meine mit Amaliens Bitten, um Dir zu bewegen, und mit Ihrer Schwester hier auf einige Tage zu besuchen. Ich finde mich hier außerordentlich glücklich und froh. — Ach, lieber Freund, folgen Sie meinem Beispiele, verlieben Sie sich, und heirathen Sie dann, dies ist die schönste Epoche, das fühl' ich jetzt innig, die der Mensch erleben kann. Mag man doch vom Gusse der Philosophie und von den wunderbaren Empfindungen, die uns das Studium der schönen Wissenschaften gewähren soll, sprechen, was man will, es giebt immer Augenblicke im Leben, in denen der Mensch die Leere fühlt, die ihn dabei umgiebt, wie wenig alle seine Beschäftigungen mit ihm selbst zusammenhängen. Aber wenn zwei Seelen mit einander verbunden sind, und der eine den andern mit jedem Tage mehr versteht, und sich ihr Band immer fester schlingt, wenn man selbst neue Schwachheiten entdeckt, und dabei doch sieht, wie innig diese mit den Vortrefflichkeiten zusammenhängen, — o so fühlt man sich fest an diese Erde gekettet, auf der man vorher nur Gast und Fremdling war. Der Baum, der schon verdorren will, und den der Gärtner nun plötzlich in andere fruchtbare Erde setzt, so daß sich seine Wurzeln mit neuer Kraft ausstrecken und durch den Boden schlagen, diesem Baume muß ohngefähr so zu Muthe seyn, wie mir jetzt gegen ehedem in meinem freien Stande war, als ich mich noch für nichts, als für mich selbst interessirte.

Lächeln Sie immerhin über mich, was thut es mir? Nennen Sie mich einen Schwärmer, und ich will Ihnen danken. Zeigen Sie mir den Menschen, der im Grunde nicht schwärmt, wenn er sich froh und glücklich fühlt.

Ich weiß es selbst recht gut, daß, so wenig ich auch eigentlicher enthusiastischer Verliebter bin, ich doch selbst nach einigen Monaten noch etwas Lächerliches werde, als jetzt; aber wahrlich bloß darum, weil ich mich dann an mein Glück schon etwas gewöhnt habe, nicht, weil ich es weniger innig fühlen werde. — Ach, wir wollen lieber die ganze Untersuchung fahren lassen, so sehr der Mensch auch dahin neigt, alle seine Empfindungen zu zergliedern, ob sie es gleich nicht vertragen wollen.

Daß die meisten Leute in einem besammernswürdigen Irrthume ihre Sinnlichkeit für rohe Liebe und für das Ebenbild der Gottheit halten, ist gewiß, und hat mir selbst ehedem zu manchen wichtigen Einfällen Gelegenheit gegeben: aber die Zeit ist jetzt vorüber, wo mir der höhere Mensch nicht denkbar war, der beide Empfindungen in eine verbindet, und eben dadurch beide veredelt. Wenn der Mensch sich in einer Stunde durch diese Verbindung gehoben fühlt, dann glaub' ich hat er seine schönste Vollendung als Mann erhalten, er ist über niedriger Wollust und über schaler, fein ausgesponnener und langweiliger Zärtlichkeit gleich weit erhaben.

Mein Landsitz begrüßte uns mit einem der schönsten Tage, als wir lieber zogen, und das Wetter ist sich seitdem fast gleich geblieben. Ich lerne mich jetzt in die Reize des Landlebens und einer schönen Einförmigkeit ein, die in der Ferne oft so langweilig aussieht, aber nur deswegen, weil sie nicht wie eine Weihnachtspyramide mit Freuden ausgeputzt ist, die ins Auge fallen; aber die stille, leise Genuß, der unser Herz ausfüllt, ohne daß es selbst der Gegenstand unserer Liebe weiß, dies ist eigentlich die reinste Freude dieser Erde, durch keine Worte und durch kein Klappern verweht entweicht. Candaules fühlte sich gewiß nicht glücklich, als er durchaus einen Zeugen seines Glückes haben wollte: in den meisten Fällen ist eine solche stürmende Prunkglückseligkeit nur Eitelkeit; wir sind nur glücklich, damit uns andere beneiden sollen. — Hinweg damit, und hinweg mit aller Deklamation darüber! —

Kommen Sie und sehn Sie mich selbst und mein kleines Paradies um mich her; Neid, mehr zu besitzen, Widerstreben gegen eine Eingeschränktheit, die uns doch so wohlthätig und nöthig ist, diese Laster sind es, die jeden Menschen aus seinem Paradiese vertreiben, daß es sonst ungestört genießen könnte: ach, und wer einmal über die glückliche Grenze gekommen ist, dem stellt sich auch ein Engel mit einem feurigen

Schwerte entgegen, daß er nicht zurück kann. Unsere vorige Seligkeit steht dann in der Ferne so dürftig aus, wie mit entblätterten Bäumen und verdorrten Gebüschen. — Leben Sie wohl, Sie sehn schon, daß ich zum Poeten geworden bin.

6.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

Roger-place.

Theure Freundin, ich bin hier außerordentlich froh und gesund; ich wünsche, daß Sie uns hier besuchten, und mit uns die frische Luft und angenehme Gegend genossen. Kommen Sie, sobald Sie können. — Ich bin in große Versuchung gekommen, Ihnen meinen dürftigen Aufenthalt zu beschreiben, weil ich gern schwatze, wenn ich mich so recht glücklich fühle. —

Vor unserm Hause ist eine große Allee von schönen Bäumen, die weit hinunter gehn, bis sie sich in ein angenehmes Wäldchen verlieren; unter den Bäumen trinken wir des Morgens Thee, und gehn dann spatzieren. Auf der andern Seite des Hauses hat man eine schöne weite Aussicht über Wiesen und Ebenen, die alle so frisch, wie hingegossen da liegen: ich kenne schon alle Dörfer in der Nähe, und so weit mein Auge sieht, bin ich wie zu Hause. Bei unsrer Wohnung ist zugleich ein sehr schöner Garten mit Teichen und niedlichen Brücken, alles so hübsch hell und natürlich, nicht mit Felsen vollgepackt, oder voll ängstlicher dunkler Alleen bergauf und ab, die einen nur ermüden und ängstigen, und aus denen man sich oft gar nicht wieder herausfinden kann; nein, dieser Garten sieht recht aus wie das Leben eines glücklichen Menschen; dunkle Alleen mit hohen Bäumen, die sich oben wie das Dach einer Kirche wölben, die wie seine ernsten schönen Tage dastehn, in denen er sich und die Zukunft jenseits des Grabes denkt; Blumenstücke, in denen sich die Winde jagen, und blaue und rothe Schmetterlinge mit ihren breiten Flügeln sich herumtreiben, das Wild seiner launigen Stunden, in denen ohne Zusammenhang Eine frohe Empfindung die andre drängt; kleine Gebüsche, die zerstreut wie die heitern Tage andrer stehen, wo man sich schon im voraus auf einen andern freut, der so nahe ist, daß man ihn und viele andre beinem mit den Augen abreichen kann.

Und dann die Menschen hier! — Ich gehe Sonntags mit großer Andacht in die Kirche, was ich in der dumpfen Stadt niemals konnte. Dort war mir, als wenn ich von Einem Gefängnisse in das andre wanderte. Aber hier ist alles, selbst die Art, wie man zu Gott betet und ihm dankt, weit natürlicher; man kann sich hier die alten Erzählungen von der großen Frömmigkeit, von der hohen Liebe der Menschen zu Gott und unter einander recht lebhaft denken. — O liebe Freundin! ich fühle, daß ich hier nach und nach weit besser werde, als ich sonst war, ich lerne die Menschen mehr kennen, und liebe sie mehr. In den ersten Tagen war mir alles hier freilich so einsam, von Eltern und vom Bruder entfernt, alles kam mir wie eine Wildniß vor. — Mortimer, der viel gereist ist, und sich nicht mehr erinnern kann, wie lieb man das Haus hat, wo man geboren ist, lächelte über mich, und dies trübseelige Gefühl verlor sich auch sehr bald.

Was mich am meisten froh macht, ist, daß ich nun doch oft Gelegenheit habe, manchen Armen zu trösten, und auf Tage glücklich zu machen. — Ach, wie viel hab' ich oft in London geweint, wenn ich aus dem Fenster, aus dem warmen Zimmer das Elend der Menschen sah, und gern helfen wollte und nicht konnte. Ich verschenkte oft alles, was ich hatte, und schämte mich innerlich, wenn ich berechnete, wie viel wir mein unnützer Putz, Tapeten, Spitzen und dergleichen Kindereien kosteten, die ich noch alle hätte entbehren können. Ich weinte oft, wenn ich nichts mehr weggugeben hatte, und gelobte kindisch, wie viel ich einst thun wollte, wenn ich einmal durch einen Zufall reicher würde. — Jetzt sind mir die Gemälde des Jammers aus den Augen gerückt, und ich bilde mir ein, daß plötzlich alle getröstet sind, und im Ueberflusse leben, weil ich sie nicht mehr vor mir sehe. Hier hab' ich freiere Hand, weil ich mehr dazu anwenden darf, und weniger Gegenstände meines Mitleids finde. Es ist das schönste Gefühl, einen Armen wieder auf einen Tag beruhigt zu haben, der ihn eine lange Wüste vor ihm lag, durch die er noch wandern mußte. Die Männer sind doch seltsame Wesen! Mein Mortimer gehört nicht zu den härtesten, und doch scheint er in manchen Stunden für dergleichen ganz gefühllos. Ich hatte neulich einen ordentlichen Streit mit ihm. Schon seit einigen Wochen trieb sich hier eine arme Französin herum, sie schien aus einem guten Bürgerlichen Hause, und erzählte viel von ihren Eltern, die ihr früh in der Jugend gestorben waren, und von mancherlei Unglücksfällen, die sie seitdem erduldet hatte. Ich will gerne glauben, daß manches davon erdichtet war; aber verdient ein Unglücklicher darum weniger unser Mitleid, weil er es nicht jedem Fremden vertrauen will, durch welche Schwächen er so unglücklich ward? Ich dachte mich in die Lage der Frau hinein, und wollte sie in meine Dienste nehmen, aber Mortimer setzte sich dagegen, und zwar aus keinem bessern Grunde, als weil sie ausgezeichnet hübsch und dabei einäugig sey, er sagte, daß er einem solchen Wesen nie trauen könne. — Bedenken Sie, liebe Emilie, bloß weil sie häßlich war! — Aber ich gab mich nicht eher zufrieden, bis mein kleiner Eigensinn die Oberhand behalten hatte; und so ist jetzt die Dupüis, oder Charlotte, wie wir sie auch nennen, Aufwärterin in meinem Hause. — Wollten wir alle Physiognomien, die uns nicht anziehen, als fremde, widerwärtige Wesen betrachten, wie oft würden wir ungerecht seyn! — aber ich muß aufhören zu schwatzen; leben Sie wohl, theure Freundin. —

7.

Eduard Burton an Mortimer.

Boudin.

Ich beneide Ihnen Ihr ruhiges, anspruchloses Glück, und wünschte, ich könnte ein Zeuge davon seyn; aber die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage bedenklicher wird, vernichtet alle ähnliche Pläne

und Entrüste. Sein mürrisches Wesen, mit seiner Schwachheit verbunden, der Greis, den er auf die ganze Welt geworfen hat, verderben mir alle Laune; indessen trag ich diese Schwäche des Alters gern, und sehe alles nur als eine nothwendige Aeußerung seiner Krankheit an. — Aber dann hat mir noch ein Brief von Lovell so alle Munterkeit, alle Energie des Herzens genommen, daß ich mich recht innig bedrängt fühle, von tausend Empfindungen angefallen, die ich bisher gar nicht kannte. Ich bemerke jetzt zuerst einen ungeheuren Irrthum, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat, der jetzt zum erstenmale in einer ganzen Gräßlichkeit auf mich zutritt; ich fühle es, daß ich bisher einsam gelebt habe, und meinen Schatten für meinen Freund hielt, und ihn liebte; sind wir denn alle nicht vor dieser Selbstauflösung geschieden, daß wir unsere Empfindungen in andre übertragen, und so uns nur selbst aus ihnen herauslesen? — Ich lege Ihnen Lovells Brief bei; bis jetzt kannte ich mir ihn bei jedem Briefe recht lebhaft vorstellen, ich sah im Geiste alle den jugendlichen Leichtsinn, gepaart mit der Reue und einer innern Langeweile, wie er dann von neuem noch lauter in seine Harfe schlug, und mir noch poetischer schrieb, um sich selbst zu betäuben; ich sah jede Miene und Geberde, und nahm darum nicht alles ganz so ernsthaft, wie es auf dem Papiere stand. Aber plötzlich ist mir Lovell ganz fremd geworden, er hat gleichsam die ganze Larve abgenommen, und erscheint nun in seiner natürlichen Gestalt: dieser Menschenhaß, diese Verachtung seiner selbst, o sagen Sie, würden Sie zu einem solchen Menschen je einen freundschaftlichen Zug empfinden können? Diesen Brief kann ich unmöglich beantworten, und wozu auch die Antwort, da ich es innig fühle, daß er mich ganz und auf ewig von Willam getrennt hat? Eine Frau, die ihren Mann geliebt hat, kann den Scheidebrief nicht mit einer tiefern Rührung betrachten, als mir der ich diesen Brief ansehe. — Ich bin voller Schmerzen und Unruhe; leben Sie recht wohl, den besten Gruß an Ihre Gattin.

8.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie haben Recht, Rosa, daß uns das Ungewöhnliche und Seltsame sehr oft näher liegt, als wir gemeiniglich glauben, ja, daß es oft mit dem Gewöhnlichen ganz dasselbe ist, nur daß es sich hier in einer andern Beziehung zeigt, als dort. Ich habe so eben den Brief Balbers vor mir, und vergleiche ihn mit einigen Ideen meines Vaters, die er kurz vor seinem Tode niederschrieb, und ich finde, daß beide dasselbe nur mit andern Worten sagen, daß ich alles selbst schon außerordentlich oft gedacht, nur niemals ausgedrückt habe. Die verschiedenartigsten Meinungen der Menschen, zwischen denen ungeheure Klüfte befestigt scheinen, vereinigen sich wieder im Gefühle; die Worte, die äußern Kleider der Seele, sind es nur, die sie verschieden erscheinen lassen. Unsre kühnsten Gedanken, unsre seltensten Zweifel, die alles vertilgen, und gleichsam durch eine ungeheure Leere streifen, durch ein Land, das sie selbst entvölkert haben, beugen sich wieder unter einem Gefühle, das die verlassne Wüste anbaut. Die verschiedenen Gedankensysteme der Menschen sind nur zufällige Kunstwerke, die jeder sich so oder so aufbaut, und mit diesen oder jenen Farben anstreicht, je nachdem es ihm gutdünkt. So wie dieser die Tragödie, jener die Komödie liebt, ein andrer das Ironische, ein andrer das didaktische Gedicht; so macht sich der eine die Stoische, der andre die epikurische Philosophie zu Eigen: aber alles sind nur die Luftenwerke des Menschen, das Gefühl ist er selbst, das Gefühl ist die Seele, der Geist, die Philosophie der Buchstabe dieses Geistes; todte Zeichenschrift, wenn der Mensch sich nicht am Ende über alle Philosophie und Systeme, selbst über das System der Systemlosigkeit erhebt. Dieses Gefühl stößt so Zweifel als Gewißheit um, es sucht und bedarf keiner Worte, sondern befriedigt sich in sich selbst, und der Mensch, der auf diesen Punkt gekommen ist, kehrt zu irgend einem Glauben zurück, denn Glaube und Gefühl ist eins: so wird selbst der wildeste Freigeist am Ende religiös, ja er kann selbst das werden, was die Menschen gewöhnlich einen Schwärmer nennen, und wobei sich die meisten, die das Wort aussprechen, nichts denken. Irgend ein Glaube drängt sich der Seele auf, bei allen Menschen ein und eben derselbe, nur erscheint er verschieden, weil ihn die grobe, unbehilfene Sprache einstellt. — Und wenn es kein Gefühl in uns geben kann, das uns nicht auf Wirklichkeit hinweist, das nicht mit dem wirklichen Dinge gleichsam korrespondirt, so läßt sich aus dem Hange zum Wunderbaren gewiß weit mehr folgern, als man bisher gethan hat. Das Bewußtsein unserer Seele und der tiefe innige Wunsch nach Unsterblichkeit, das Gefühl, das uns in eine unbekannte Regionen hinüber drängt, so daß wir uns eine Nichtexistenz gar nicht denken können, diese Gefühle sprechen am lautesten und innigsten für das Dasein der Seele, so wie für ihre Fortdauer. — Aber wenn ich nun diesen überzeugendsten von allen Beweisen auch auf die Existenz der Gespenster, auf das Dasein von ungeheuren Wundern und Schrecklichkeiten anwenden wollte? Und lasse ich ihn hier fallen, so fällt er dort von selbst. — Und was nennen wir denn Wunder? Die Menschen bezeichnen damit bloß das Ungewöhnliche, nicht das an sich Wunderbare, denn in manchen Stunden könnt ich mich vor einem Baume, einem Thiere, ja vor mir selbst innerlich entsetzen. — Wer sind die fremden Gestalten, die mich umgeben und so bekannt mit mir thun? Mein Auge hat sich von meiner Kindheit an sie gewöhnt, und mein Sinn sich vertraulich an ihre Formen geschmiegt; aber wenn ich diese Bekanntschaft aufhebe, und sie mir als neu und zum erstenmale gefunden vorstelle? — O und wer bin ich selbst? — Wer ist das Wesen, das aus mir heraus spricht? Wer das Unbegreifliche, das die Glieder meines Körpers regiert? Oft kommt mir mein Arm, wie der eines Fremden entgegen; ich erschrack neulich heftig, als ich über eine Sache denken wollte, und plötzlich meine kalte Hand an meiner heißen Stirn fühlte. — — Ich erinnre mich aus meiner Kindheit, daß uns die weite Natur mit ihren Bergen in der Ferne, mit dem hohen gewölbten blauen Himmel, mit den tausend belebten Gegenständen nie mit einem gewaltigen Entsetzen ergreifen kann; dann streift der Geist der Natur unserm Geiste vorüber, und rührt ihn mit

seltsamen Gefühlen an, die wankenden Bäumen sprechen in verständlichen Tönen zu uns, und es ist, als wollte sich das ganze Gewölbe plötzlich zusammen rollen, und das Wesen unverschleiert hervortreten und sich zeigen, das unter der Masse liegt und sie belebt; wir wagen es nicht den großen Moment abzuwarten, sondern entfliehen, ohne hinter uns zu sehen, und halten uns an einer von den tausend Kindereien fest, die uns in den gewöhnlichen Stunden interessiren. — Oft ist mir jetzt als wollte das Gewand der Gegenstände entfliehen wie von einem Sturmwinde ergriffen, und ohnmächtig fällt mein Geist zu Boden, und die Gewöhnlichkeit kehrt an ihre Stelle zurück. In uns selber sind wir gefangen und mit Ketten zurückgehalten; der Tod zerreißt vielleicht die Fesseln, und die Seele des Menschen wird geboren. —

Aber sagen Sie mir, Rosa, warum mir sonst diese Gedanken fern blieben, ob sie gleich in mir lagen? Warum ich Balders Worte damals nicht verstand, eh sie ihm gleich im Stillen mein Geist nachsprach, so wie er sie schon lange vor ihm so gesprochen hatte? Warum sind wir uns selbst oft so fremd, und das Nächste in uns so fern? Wir sehn oft in uns hinein, wie durch ein künstlich verkleinerndes Glas, das die Hand, die ich mir vorhalte, tausendmal kleiner macht, und wie auf hundert Fuß von mir entrückt. —

9.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ich kann Ihre Frage nicht so beantworten, lieber Freund, daß Sie mit meiner Antwort zufrieden seyn werden. Die Gedanken und Empfindungen drehen sich im Menschen wie zwei Zirkel herum, die sich in Einem Punkte berühren, an diesem wissen wir nicht zu unterscheiden, was Idee und Gefühl ist, und wir halten uns dann für vollendet. Die Zirkel drehn sich weiter, und wir glauben uns dann wieder verständiget, weil wir beides zu sondern wissen. Der Mensch ist sich selbst so räthselhaft, daß er entweder gar nicht über sich nachdenken, oder aus diesem Nachdenken sein Hauptstudium machen muß: wer in der Mitte stehen bleibt, fühlt sich unbefriedigt und unglücklich. — Ich sinne oft dem Gange meiner Ideen nach, und verwickele mich nur um so tiefer in diese Labyrinthe, je mehr ich nachsinne. So viel ist gewiß, daß wir gewöhnlich viel zu sehr den gegenwärtigen Moment vor Augen haben, und darüber unser ganzes voriges Leben außer Acht lassen; die gegenwärtige Empfindung verschlingt alle früheren, und die jetzige Idee macht, daß uns alle vorhergehenden nicht mehr als Ideen, sondern als kindische ungeschickt entworfene Skizzen erscheinen. Daher läugnen wir uns so oft unsre innerste Ueberzeugung ab, und so wie der Mörder den noch halblebenden Leichnam ängstlich mit Erde bedeckt, so verscharren wir muthwillig Empfindungen, die sich in uns zum Bewußtseyn empor arbeiten wollen. — O, wenn wir doch Teleskope erfinden könnten, um in das tiefe Firmament unsrer Seele zu schauen, die Milchstraße der Ahndungen zu betrachten, die nie unserm eigentlichen Geiste näher rücken, sondern wie Nebelflor die Sonne in uns verdunkeln, ohne daß man sagen kann: jetzt geschieht es!

Die Träume sind vielleicht unsre höchste Philosophie, die Schlüsse der Schwärmer sind für uns deswegen vielleicht unverständlich und lückenvoll, weil wir es nicht begreifen, wie in ihnen Vernunft und Gefühl vereinigt ist. So kommt mir das jetzt ehrwürdig vor, was ich noch vor einem halben Jahre belachte, und ich möchte jetzt manchmal über das lächeln, was mir damals so wichtig erschien. — Es ist nichts Festes in uns, lieber William, mit unsrer veränderten Nahrung werden wir andere Menschen; je nachdem unser Blut schnell oder langsam fließt, sind wir ernsthaft oder lustig; sollten alle diese Erscheinungen von gar keinem Gesetze in oder außer uns abhängen, wie wenig Werth hätten dann die jedesmaligen Resultate! — Dem oft scheint das äußerlich Zufall, was eine lange berechnete innerliche Nothwendigkeit war; und so gleicht der Mensch vielleicht den Trauerspielen ihres Shakspeare, wo, wie Sie mir selber gesagt haben, der Schluß so oft von einem plötzlich eintretenden Vorfalle abzuhängen scheint, da er doch schon in den ersten Versen des Stücks, in allen Kombinationen gegründet liegt, und daher nothwendig war.

Wir übersehn immer nur die Stelle unsers Lebens, auf der wir stehn, und alle unsre Gedanken, Empfindungen und Handlungen sind nur auf dieser Stelle einheimisch, jeder steht anders, alle Gesinnungen brechen sich in verschiedenen Richtungen, und laufen nur für den gerade aus, in dem sie sind; daher wollen wir, wenn wir nichts anders seyn können, nachsichtig seyn, und nicht den Nachbar beurtheilen und tadeln, der uns von unserm Standpunkte vielleicht in einer seltsamen Verkürzung erscheint. —

10.

William Lovell an Rosa.

Rom

Es müßte nichts schöners seyn, als sich selbst recht genau kennen zu lernen, und, lieber Freund, wenn man sich recht fleißig beobachtet, warum sollte es der Mensch nicht auch darin zu einer gewissen mechanischen Fertigkeit bringen können, wie in so manchen andern Sachen, die uns doch so durchaus geistig vorkommen? so daß wir am Ende eine Festigkeit des Blickes erhalten, der die ungewissen, flatternden Gestalten fest und stehend werden läßt? Wir sind wenigstens seit einiger Zeit tausend Sachen aus den ernsten Jahren, aus den verworrensten Gemüthsstimmungen eingefallen, an die ich bisher entweder gar nicht dachte, oder sie mir doch nicht so deutlich aus einander legen konnte. Man steigt vielleicht immer höher, alles erscheint dann immer mehr als Zufälligkeit, was wir jetzt als unser Wesen betrachten, bis wir uns unserm eigentlichen Selbst immer mehr nähern, je mehr wir unser jetziges

Selbst aus den Augen verlieren. — Wenn ich manchmal in der Abenddämmerung sitze und sinne, da ist es manchmal, als schwinge sich mir etwas im Herzen empor, ein Gefühl, das mich überrascht und erschreckt und dabei doch so voll und selig befriedigt: ich greife dann mit dem Gedächtniß, wie mit einer Hand darnach, um es mir selber aufzubewahren. Aber sonderbar, Rosa, es ist in mir, und verschwindet wie denn doch gänzlich wieder, so daß ich seiner nicht habhaft werden kann. Alle meine Gedanken stehn mir zu Gebot, alle meine Erinnerungen und Anschauungen, aber dies ist ein Gefühl, das feiner und geistiger ist, als alles übrigen; aber was ist es und woher kommt es und wohin geht es, wenn es nicht mehr in mir bleibt? — Sollten diese Zustände vielleicht eben so in uns seyn, wie das Sonnenlicht in einer gläsernen Flasche, das kommt und geht, so wie die Wolken ziehen?

Wie mag es überhaupt wohl um unsre Willkühr stehn? Wer weiß, was es ist, was uns regelt und regiert, welcher Geist, der außer uns wohnt, und nur allmächtig und unwiderstehlich in uns hineingreift. Aus meinen Kinderjahren fallen mir manche Tage ein, wo ich unaufhörlich etwas Gräßliches und Entsetzliches denken mußte, wo ich statt meinem stillen Gebete Gott mit den gräßlichsten Lästerungen tadierte und darüber weinte, und es doch nicht unterlassen konnte, wo es mich unwiderstehlich drängte, meine Gespielen zu ermorden, und ich mich oft schlafen legte, bloß um es nicht zu thun, — nun Rosa, damals war ich gewiß unschuldig und unverdorben, und doch war diese Entsetzlichkeit in mir eindringlich, — was war es denn nun, das mich trieb, und mit gräßlicher Hand in meinem Herzen wühlte? — Mein Wille und meine Empfindung sträubten sich dagegen, und doch gewährte mir dieser Zustand wieder innige Wollust. —

O wie sollten überhaupt zu unsern Kinderjahren in die Schule gehn, und das lernen, was wir so gern verlernen, und es dann mit mühsiger Eitelkeit die Ausbildung unserer Seele nennen. Es ist, als wenn noch ein flüchtiger Schein einer frühern Existenz in die zarten Kinderjahre hineinspiegelte, wie der Widerschein eines Glanzes, bedeutend und doch räthselhaft; wie Töne klingt es herüber, durch die der Wind fährt, die einzeln schallen, und in denen man doch Zusammendang wahrnimmt.

Als Kind träumt' ich einst, die ganze Welt ginge unter, und aus allen den ungeheuren Massen schmelzen einzelne Töne heraus, die sich nun durch den leeren Raum spielend bewegten und um einander gaukelten, und sich verschlangen, und bunt durch einander wühlten. Bald versank der helle Ton in den tiefern, und dann erklang ein wunderbares Gemisch; bald spaltete sich ein dumpfer tiefer Klang, wie ein Farbenstrahl in viele helle Stralen, die wie Sonnenblitze hochklingend aufstuben, und wieder in den mütterlichen Ton zurückfielen. Ich hörte das wunderbarste Konzert, das mich in der ungeheuren Leere mit Schwindel erfüllte, so daß ich bald nichts mehr hörte, und in einen tiefen bewußtlosen Schlaf versank.

Ich weiß, daß dies für die meisten Menschen Unsinn ist, aber vielleicht liese sich in dieser Ahndung der Mahrheit (denn das sind gewiß immer diese Seiele der Phantasie) ein sehr tiefer Sinn erforschen, wenn meine Beobachtung eben so fein wäre, als der Sinn, der diese Erscheinung hervorbrachte, wenn ich nicht von den Armen des Irrlichts zu fest gehalten würde, und sich immer wieder neue Bilder zwischen mein Auge und den beobachtenden Gegenstand schöben: kurz, wenn ich mich in einer eben so glücklichen Himmelsverklärung, in einem ähnlichen Traume kommentiren könn.e.

11.

Karl Wilmont an Emilie Burton.

Roger-place.

Erschrecken Sie nicht, ums Himmels willen nicht, theuerste Freundin, wenn Sie diesen Brief eröffnen und die Unterschrift gewahr werden; lesen Sie ihn lieber zu Ende, und thun Sie, als wüßten Sie nicht von wem er käme; o erkennen Sie wenigstens so sehr, daß Sie in Gedanken immer weiter lesen, und sich nur beim Schlusse von Ihrer Verwunderung erholen können. Hören Sie mich wider Ihren Willen, so wie ich wider meinen Willen unaufhörlich an Sie denken muß. — Und doch, — was werde ich Ihnen nun sagen? — Meine Feder und mein Kopf sträubt: ich hatte keine Ruhe, ich wurde bin- und hergetrieben, und eine unbekannte Gewalt mahnte mich, an Sie zu schreiben, — nun gut, und hier sitze ich, und weiß wahrhaftig nicht eine Silbe, nachdem ich den Anfang niedergeschrieben habe. —

Meine Gedanken wandern von Osten nach Westen und von Süden nach Norden, und gehn nach allen Richtungen, und kommen aus allen Richtungen, wie die Ameisen in den Stock meines Kopfes zurück, und alle schleppen so schwer und mühsam, ich denke wunder welche neue Systeme und Erfindungen, welche unendliche Rechnungen und Auflösungen von algebraischen Räthseln sie mit sich führen, — und wenn ich sie nun am Eingange musterte, so schleppt sich dieser mit Ihrem Bilde, dieser mit einem labmen Sonnette, jener mit einem künstlichen Seufzer, dieser mit einer Anekdote, die Sie irgend einmal erzählt haben, — ach, und können Sie mir etwas schöneres bringen? Ich lege alles auf den Winter und die theure Zeit hin, und denke mich in der Einsamkeit daran zu erquicken. Ach, eine bittersüße Erquickung!

Ich möchte manchmal alle kraut, die das Unglück und unsre verdammten Verhältnisse erfunden haben, zum Henker wünschen! Müssen wir denn in dieser öden lumpigen Welt noch so thun, als wenn wir wunder wie viel gewonnen hätten, wenn man uns die schwarzen Brandstellen zeigt, an denen vorher so herrliche Bäume standen? Es ist jetzt in der ganzen Welt ein unglückliches Jahr, ein Mißwachs an Glück, das Unkraut, das zwar auch Blüthen hat, hat den Weizen verdrängt, — und keiner von den Arbeitern will es merken, und wenn einer die und da, über die herrliche Erndte die Achseln zuckt, so wird er noch obendrein für einen Feldieb erklärt, und mit Hunden gehetzt und mit Verwünschungen verfolgt.

Ich reiste von London hieher, um ruhiger zu werden, und ich bin nun unzufriedener, als je. O

Emilie, verzeihen Sie den rauhen Ton meines Briefes, verzeihen Sie den ganzen Brief, ach verzeihen Sie mir, daß ich so unbeschreiblich an Ihnen hange. —

Wir sprechen täglich von Ihnen und von Ihrem lieben Bruder, wir ersetzen und durch häufige Erzählungen von Ihnen Ihre Gegenwart, so gut wir es können: aber ich denke leider nur desto öfter an Sie, je mehr von Ihnen gesprochen wird, um so mehr fühl' ich Ihre Entfernung. —

Wir pflanzen und säen im Garten, und haben alle eine glückliche Hand. Meine Schwester wird hier ganz zur Bäuerin, und lebt in ihren Stauden und Blumen, und pflegt jede mit einer mütterlichen Sorgfalt; ich suche indeß von einem Ende des Gartens zum andern, im Felde und im benachbarten Walde ein Etwas, das ich selbst nicht kenne; ich streue Sie zu vergessen, und mich Ihrer recht lebhaft zu erinnern.

Es wird Abend, und mein Trübsinn nimmt zu, je mehr die Sonne hinunterzieht: o noch eine Bitte, theuerste Freundin, wenn Sie diesen Brief zu Ende gelesen haben, so würdigen Sie mich einer kleinen Antwort, wenn es auch nur einige Worte sind, die Sie meiner Schwester einlegen damit ich doch so stets sein kann, daß ich etwas von Ihrer Hand besitze, das einzig und allein an mich gerichtet ist.

Ich siegle schnell und schicke den Brief fort.

12

Emilie Burton an Karl Wilmont.

Bondis.

Ich fühle es zwar recht gut, daß ich nicht schreiben sollte, allein es ist derselbe Fall, wie mit Ihnen, ich thu' es wider meinen Willen. Lieber, seltsamer Freund, warum machen Sie sich muthwillig Ihr Leben so unruhig und freudenleer? Wenn ich Sie überführen könnte, daß Sie unrecht haben, so sollte mich ein sehr langer Brief gar nicht gereuen, aber ich glaube, daß Sie sich selbst alles eben so gut und noch besser sagen, was ich Ihnen sagen könnte, daher ist meine Weisheit überflüssig. Es ist zwar schon eine alte Bemerkung, daß die Menschen nie so sind, wie sie seyn sollten und könnten; allein versuchen Sie es einmal, diese Bemerkung durch Ihre Handlungen zu widerlegen, und Sie werden finden, daß es weit leichter ist, als man gemeiniglich glaubt. Wenn ich mündlich mit Ihnen sprach, waren Sie oft gutmüthig genug, mir Recht zu geben und zu thun, als hielten Sie sich für überzeugt, aber ich wette, daß Sie jetzt, indem ich Sie nicht sehe, die Achseln über mich zucken. — So sind die Männer, ihre Freundschaft ist Galanterie, und diese Galanterie verbietet ihnen, offenherzig zu seyn, weil sie uns für so thöricht und schwach halten, daß wir nur Schmeicheleien und Komplimente ertragen können. —

Mein Vater ist sehr schwach, und ich bin sehr um ihn besorgt: dieser Kummer hat mir alle gute Laune geraubt.

Sehn Sie, wie freigebig ich bin! Sie verlangten nur einige Worte, und ich schicke Ihnen einen ganzen Brief, der noch überdies moralischen Inhalts ist. — Grüßen Sie Ihre liebe Schwester, und leben Sie recht wohl.

13.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Lieber Bruder, mir kömmt nun unser lieber Englandschen ganz nah vor, so weit es mir auch bei meiner ersten Reise war. Ich bin jetzt schon wieder in Paris, und meine übrige Reise ist mir nur noch wie ein Traum. Ich, lieber Bruder, es war mir alles recht sonderbar, als ich wieder durch dieselben Gegenden und Steingebirge reiste, durch die ich mit meinem Herrn Lovell gefahren bin; es war ich so in Gedanken, daß ich meinte, ich reise noch mit ihm, und dann war ich so zutraulich und redende mit dem Franzosen, wie mit meines Gleichen. Ich wurde recht betrübt, wenn ich dann beim hellen Scheine der Lichter das fremde Gesicht sah, und ich hatte dann ein ordentliches Heimweh nach meinem Herrn, wenn er mich auch nicht mehr liebt.

Sey nicht böse über mich, lieber Bruder, wenn ich mich so gar sehr darauf freue, Dich wieder zu sehn; ich kann es eben so wenig leiden, wie Du, wenn alte Leute sich wie die Kinder geberden, es ist auch gar nicht mein Fall, und ich mache immer nur so viel unnützes Geschwätz, weil ich zu dem Rechten, was ich Dir sagen will, die Worte nicht finden kann. Es ist doch mit dem Menschen eine kuriose Einrichtung! Ich kann überhaupt mit dem Sprechen und Schreiben noch immer nicht recht ins Reine kommen, es laufen mir immer tausend Worte aus dem Munde heraus, die ich nicht haben wollte, und das sind die unnützen Worte, die ich so wenig wie ein anderer Mensch gebrauchen kann, die echten und gehörigen aber sitzen mir inwendig fest und wollen sich nicht herarbeiten. Noch närrischer ist es, daß ich manchmal wohl auch so einen recht vernünftigen Brocken herausbringen könnte, aber dann ist mir, als wenn ich mich ordentlich schämte, so gescheit wie andre Menschen zu seyn, und ich rede denn lieber dumm, um nur die Last wieder los zu werden. Ich glaube, Thomas, es giebt mehr solche Leute, wie ich bin, und die Anzahl der Dummen ist nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt; drum hab' ich auch immer einen ordentlichen Respekt vor jedem einfältigen Menschen, weil ich immer meine, er trägt unter seinem schlechten Ueberrocke ein kostbares Unterfutter.

Wenn ich erst zu Hause bin, und Dich besuche, will ich Dir sehr viel von meiner Reise erzählen. Das ist denn doch am Ende meine ganze Freude, die ich in der langen Zeit gehabt habe.

Hier in Paris bin ich ordentlich wie zu Hause, so bekannt ist mir noch alles, und alles ist noch gerade so, wie damals, als ich hier war. Es ist eine närrische Gotteswelt, in der wir leben, und sie könnte gewiß besser seyn, wenn alle Menschen sich nur für Arbeiter in den Weinbergen hielten; aber alle wollen essen, und viele thun doch gar nichts, sondern verderben noch im Gegentheile die Reben, und stören andre

Menschen in der Arbei; und das soll denn heißen, daß sie den ganzen Weinberg regieren und in Ordnung halten.

Je mehr die Menschen nach obenhin klettern, je mehr vergessen sie, daß sie auch nur Menschen sind, sie kennen dann ihre armen Brüder nicht mehr, und Gott nicht mehr. Die Gottesfurcht wohnt überhaupt nur bei den armen und geringen Leuten, die haben sie als ein ordentliches Privilegium und wie ein Schmerzensgeld, weil sie viel irdische Uebel zu leiden haben; sie dürfen sich auch in ihrem Stande der Furcht des Herrn nicht schämen; sie ist ihr einziger Hausrath und bestes Einkommen. — Ich denke an alle die Sachen, weil ich Dir schon damals schrieb, lieber Bruder, daß es mir hier nicht gefalle. Jetzt geh' ich nun in keine Komödie, aber es thut mir auch gar nicht leid. Wenn die Leute, die da so mit Bequemlichkeit über eine Prinzessin weinen, die ihren Gatten nicht heirathen soll, nur wüßten, wie viel und größeres Elend es in der Welt giebt. Aber darum wollen sie sich nicht bekümmern, und es rührt keinen, weil die armen Menschen nicht so gepuzt sind, und sich nicht mit so schönen Reden auszieren können.

Gott segne Dich und erhalte Dich gesund, denn in einigen Wochen bin ich bei Dir!

Willy, Dein Bruder.

Sechstes Buch.

1795.

1.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich war durch unser 3 stündiges Gespräch außerordentlich erhizt, und ging wie berauscht nach Hause. Es waren so viele der seltsamen Erinnerungen in mir geweckt, die noch immer in wiederholten Gängen durch meinen Busen gehen. Es ist manchmal, als wollte sich das Räthsel in uns selber aufschließen, als sollten wir plözlich die Anwendung aller unserer Empfindungen und seltsamen Erfahrungen kennen lernen. Die Nacht umgab mich mit hundertfachen Schauern, der wonderhelle durchsichtige Himmel wölbte sich wie ein Krystall über mir, und spiegelte die seltsamsten Empfindungen wie Schatten in diese Welt hinein. — Rosalinens wehmüthige Gestalt war mir unter den dunklen Schatten, sie ging neben mir, und verlor sich im krausen Dunkel jedes Baums, und stand im hellen Mondscheine wieder da: wie Tauben voll seltsamer Geschichten zerwirkt, hing die ganze Natur um mich her. Vergangenheit und Zukunft waren auf eine wunderbare Weise hergestellt, ich ahndete eine Menge von trüben und fröhlichen Empfindungen gleichsam im voraus.

Es fällt mir oft ein, warum ich gerade so und nicht anders empfinde, und warum ich vorzüglich auf diese Frage geführt bin, die mir gewiß in keiner andern Seelenstimmung beifallen würde. Die Vorstellung unserer Individualität ist die seltsamste, die uns überraschen kann.

Ich bin äußerst begierig, um endlich den wunderbaren Mann kennen zu lernen, von dem wir fast täglich sprechen haben. Ich kann mir sehr gut einen Menschen vorstellen, der eine unumschränkte Gewalt über alle Gemüther hat, die ihn umgeben; aber es muß das interessanteste Studium seyn, einen solchen näher kennen zu lernen, selbst zu fühlen, auf welche Art er an unsern Ideen und Gefühlen reißt, und sich so gleichsam zu ihm hinaufzuheben, indem wir lernen, wie er auf uns wirkt, und er begreift, wie er auf uns wirken kann. Ich wünsche seine Bekanntschaft, und fürchte mich doch vor unserer ersten Unterredung. Sie haben gewiß viel zu freundschaftlich das Wort geführt, und er findet mich vielleicht einfältig und abgeschmakt, denn so sehr ich auch eine Zeitlang die höhere Achtung vor allen Menschen hatte, so war es mir doch leichter, mit ihnen umzugehn, und mein Benehmen freier, als jezt, da ich die meisten verachte. Wenn ich einen Mann von Verstand zum erstenmale sehe, bin ich leicht in Verlegenheit, ich fühle mich so entfernt von ihm, die fremde Art, dieselben Gedanken, die ich habe, zwar auch zu denken, aber in seinen Begriffen anders zu ordnen, macht mich verwirrt, und durch die Bemühung, mich ihm recht verständlich zu machen und näher zu bringen, werd' ich immer weiter von ihm entfernt, vorzüglich aber, wenn ich noch obendrein bemerke, daß er sich nach mir bequemen will. — Ich wollte, man könnte sich immer erst nach einigen Vorreden kennen lernen, so wie man manche Schriftsteller nur nach einigen vorausgeschickten, allgemeinen Ideen verstehen kann. —

2.

Rosa an William Lovell.

Ihre Besorgniße, lieber Freund, sind ungegründet; der Mann, von dem wir gesprochen haben, gehört nicht zu jenen verständigen Leuten, die mit dem Fragmente ihrer Vernunft so ungeschickt umgehn, es so künstlich handhaben und widernatürlich regieren, daß man von ihrer Aufklärung keinen Genuß empfängt, sondern nur Verwirrenheit der Begriffe, und Melancholie, die fremd und unpassend unter den eigenen Medikamenten unsers Gehirnes leben. Dieselbe Manie wird es leicht, sich alle Gedanken, selbst die entferntesten, zu vergegenwärtigen, und sie zu seinen eigenen zu machen; für ihn giebt es keine fremde Seele, und darum behandelt er keine mit der Verachtung, die wir so oft an andern sogenannten verständigen Menschen, mit so tiefem innerlichen Widerstreben gerahr werden. Wenn ich Ihnen sage, daß er Sie vielleicht schon besser kennt, als Sie glauben, so ist dadurch wahrscheinlich alle Ihre Furcht gehoben, und damit Ihre Bekanntschaft nicht beim erstenmale jene steife, widernatürliche Art erhalte, mit der man noch hergebrachten Formeln, wie in einem Spiele, sich seitsam genug die gegenseitige Vertraulichkeit abgewinnen will, so sollen Sie ihn auf einem Spaziergange treffen, wenn Sie heut

Abend nach Sonnenuntergange die Ruinen vor dem Kapenischen Thore besuchen.

3.

William Lovell an Rosa.

O Freund, welche seltsame Nacht hab ich gehabt! — Wie verwirrte Spiegel hing es in meinem Innern; heut ist der Vorhang hinuntergegangen, und ich erblicke mich selbst in veränderter Gestalt, und tausend sonderbare Gegenstände um mich her.

Ich kann immer noch nicht zur Ruhe und zur Besinnung kommen; ich weiß noch immer nicht, was ich denke oder schreibe; ich liege noch wie in einem Traume, und beste mein Auge auf das Papier und die hingeschriebenen Worte, um zu erwachen.

Ein andermal, morgen, will ich Ihnen erzählen, wenn ich etwas beruhigter bin. Ich werfe mich ins Bette, um mich vor dem Grauen zu verbergen, das mir nachschleicht.

4.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe zu Ihnen geschickt, und vom Boten leider vernehmen müssen, daß Sie schon wieder nach Tivoli abgereist sind, ich hätte Sie so gern gesprochen und Ihren Rath und Beistand erbeten.

Ich habe in dieser Nacht nur wenig geschlafen, und bin im Schlafe von unangenehmen Träumen verfolgt. Ach Freund, ich kann Ihnen unmöglich sagen, was ich alles empfunden und gelitten habe, mir ist, als wenn sich vom gestrigen Abende eine Epoche durch mein ganzes künftiges Leben ausstrecken würde; viele Ahndungen sind mir näher getreten, und tausend ungewisse Zweifel haben sich inniger mit meiner Natur verbunden.

Ich ging vor das Kapenische Thor. Der letzte Schimmer der Abendröthe glänzte in dem durchsichtigen Moose, das zwischen den Gebäuden hängt, alles ander vereinigte sich zu großen Massen, und die Schatten kamen immer größer von Osten her, ich wandelte mit stillem Erstaunen und vorbereitender Furcht unter den Ruinen, und dachte an meinen Vater und Rosalinen, und an jene Zeit, als diese Trümmern hier stattliche Landhäuser waren. — O ich bin heut ruhig genug, um Ihnen alles weitläuftig zu beschreiben, das helle Morgenlicht glänzt über mein Papier, und ich schildere Ihnen meine gestrige Empfindung nur wie eine poetische Fiktion.

Ach ist nicht alles nur Erfindung und Gedicht, was vergangen ist? Die Gegenwart ist nur ein Traum, die Vergangenheit dunkle Erinnerungen aus dem Traume, die Zukunft eine Schattenwelt, deren wir uns einst auch nur mit Mühe erinnern werden.

In Rosalinens Fenstern brannte kein Licht, keine Lautentöne erklangen durch die Nacht, keine Schatten bewegten sich auf dem grünen Rasen. Ich konnte es nicht unterlassen, dicht zum verlassenen Hause hinzugehn, und meine Arme, wie in Gedanken, nach dem verödeten Gebäude auszustrecken: ich konnte es nicht vergessen, warum die Hütte jetzt unbewohnt war; alles in meinen Erinnerungen war so ungeheuer und doch so qualend, ich trat schnell vom Hause zurück, und die Welt lag so öde und ausgestorben da, ich hörte Menschentritte, die dumpf und unerquicklich in der Einsamkeit wiederhallten, Vögel mit ziehenden Gesängen und rauschende Bäume, alles, alles umher, wie mühsam zusammengebracht, um die Todtenstille zu unterbrechen. Jeder Ton hatte seinen Klang verloren, der uns entzückt und begeistert, jeder Gegenstand die Bedeutung, die ihm unsre erhitzte Phantasie beilegt. Die Berge standen fern hinauf wie Todtenhügel, das ganze Menschengeschlecht kam mir arm und bejammernswürdig vor, wie sie alle mit den Füßen schon in ihren Gräbern wandeln, und immer tiefer und tiefer untersinken, nach Hülfe schreien, und klagend die Hände ausstrecken, aber kein Vorübergehender sie hört und keiner sich der armen Verlassenen erbarmt. Keine Dämmerung und Morgenröthe wollte sich an meinem Horizonte emporringen, unermüdet lag die melancholische Nacht mit ihren Flügeln über mir; ach und ich konnte nicht weinen und schluchzen, ich konnte meinen heißen dürren Jammer nicht in Thränen und Töne auflösen, kein Mitleid mit mir selbst flog wie eine Blume in meinem Herzen auf, um mich mit ihrem poetischen Dufte zu laben, keine goldene Täuschung kam meinen müden Sinnen zu Hülfe; ich fühlte mich wie in einem Gefängnisse unter Millionen Elenden verriegelt, dürr und kalt die Mauern um uns her, ach ich glaubte nicht der einzig Verstoßene zu seyn, und konnte mich darum nicht trösten.

Ich hatte vergessen, wen ich erwartete, als mir eine Schreckliche, ach nur zu bekannte Gestalt näher trat. Die Furchtbarkeit meiner Empfindung kam in sichtbarer Bildung auf mich zu, und ich entsetzte mich innig. — Was soll ich hier von kindischen Träumereien reden, an die ich selbst nicht glauben kann? warum soll ich mich wie ein Knabe geberden, wenn mich ein seltsamer oder auch nicht seltsamer Zufall überrascht? — Aber es mag seyn, mir ist als habe mein Vater schon diesen wundervollen Andren gekannt, den ich nun zum drittenmale mit innigem Entsetzen und in immer nähern Beziehungen auf mich gesehen habe.

Ich weiß nicht was ich gesprochen haben mag, ich weiß eben so wenig, was jener sagte, und was mich umgab. Wie wenn alle meine seltsamsten Träume wirklich würden, wie wenn ich jetzt zum eigentlichsten Leben erwachen wollte, wie wenn die ganze Natur mich plötzlich festbielte, und jeder Baum und jeder Stern mit geheimnißvollen Winken auf mich deutete; wie wenn sich jedes Räthsel von der Kette, die es lange zurückhielt, losreißen wollte. — so Rosa, — o ich habe keine Worte für dies Gefühl, — so wie einen Verbrecher, der sich plötzlich in seinen widersprechenden Zügen gefangen fühlt, und dem nun das Wort im Munde erstarrt, — so war mir in meinem Innern.

Im innersten Grausen sprach ich beherzt, ja frech, so wie im Rausche; der Alte schien verwundert. Ich sagte tausend Dinge, die ich nie gedacht habe, und die

ich auch nur in diesen Augenblicken zur Hölle fahre; ich war mir meiner selbst nur dunkel und ungewiß bewußt, und es stand kein fremder Mann vor mir, ich sprach nur zu mir selber, und wie Wolken, lichter und Schatten flatterten Gedanken durch meinen Kopf, wie wundersame Töne von fremden ziehenden Vögeln erscholl es in meinem Innern, wie Mondschein, mit dem der Glanz der Morgenröthe kämpft, und beide ihre strahlenden Gerede durch einander spinnen, so seltsam ertrunkelt war mein Gemüth.

Wir gingen auf und ab, und ich hörte ihn sprechen wie einen fernen Wasserfall, wie räthselhafte Donner, die beim Sonnenschein aus der Ferne den gewölbten Himmel hinaufklimmen. — Mir verfloßen die Minuten und ich folgte ihm schweigend nach seiner Wohnung.

Ein blasses Licht erhellte sein altes, abgezehrtes Gesicht, in dem jede Falte und jeder Zug eine andere Sprache redeten. Wie wenn sich plötzlich der wohlbekannte Bruder an der Seite des Bruders in einen alten Mann umwandelt, so müßte jener die Empfindungen haben, die mich peinigten. Er ward mir so bekannt und blieb mir doch so fremd, ich mußte ihn lieben und hassen, o ich hätt' ihn erwürgen mögen um nur des Kampfes, um nur der Zweifel los zu werden. — Und ich kannte ihn dennoch, und sein Bild war von Jugend auf tief meiner Phantasie eingeprägt!

Es ist ein mühsames Geschäft zu leben, unaussprechliche Zweifel und Furcht, Pein und Angst, das ganze Heer der Erinnerungen, alle jagen uns durch furchtbare Waldlabyrinthe, wo wir in jedem dunklen Gange, in jeder neuen Krümmung, ein seltsames und grauenvolles Unding erwarten, wir haben nicht Zeit zu überlegen, nicht Zeit, vor uns zu sehn, nicht Athem, um zu klagen, — bis wir niederstürzen, und alle Furchtbarkeiten zugleich über uns verfallen, und das ereilte Wild zerfleischen. Bis man erwacht, heißen unsere Phantasieen Träume, bis dahin unser Daseyn Leben.

Ich trat ans Fenster. Ein kleiner Rasenplatz und Rosalinens Hütte gerade vor mir; ich sah in dem kleinen Garten deutlich die wankenden Maiden stehn, und der Mond stieg jetzt dunkelroth herauf, und sah zuerst in ihr Fenster hinein, und fand sie nicht. — Der Alte muß mich hier oft gesehn haben, wie ein Geist hat er mich umgehen, ich schämte mich nicht vor ihm, sondern sah ihm nur ums so unbefangener ins Auge. Dann flog ich mit meinen Gedanken zu Rosalinen hinüber, und ich sah sie sitzen, und stumm und zwecklos in die Saiten der Laute schlagen, ich tröstete sie über ihren Tod, und sah ein bitteres Lächeln auf ihrem Gesichte; dann hört ich mich von meinem Vater rufen, mit denselben Tönen, mit denen er mich in der Kindheit zu sich lockte, ich hörte den grossen Hund, den treusten Freund meiner Knabenjahre, heulen, — und alles verschwand dann, und ich sah den alten freundlich melancholischen Andrea und seinen grübelnden Auge gegenüber. —

Und jetzt sitz' ich hier und bin einsam, und sehe ihn doch im nebenstehenden Stuhle sitzen. Ich werde ihn widersetzen und werde anders fühlen, und er wird vergehen, so wie ich, und keiner wird unsrer denken. —

5.

Bianca an Lovell.

Ist es Dir denn möglich, mich so ganz zu vergessen? Unsere munteren Gesellschaften haben an Dir ihre Seele verloren, und jede Freude ist stumm und sitzt verlassen im Winkel. Denkst Du gar nicht mehr an unsere heiligen Bacchanale zurück und an die stürmende Fröhlichkeit, die uns so wild und gleichgesinnt begeisterte? Sind Dir denn schwermüthige Träumereien und Dein leeres Nachsinnen lieber als das Mädchen, das dich so innig liebt? — Schenke uns wenigstens den heutigen Abend, den wir alten Gebräuchen gemäß gefeiert haben und laß mich durch ein paar Worte, die Du mit dem Boten zurückschicken kannst, Deinen Entschluß erfahren. —

Bianca.

Ich komme.

W. Lovell.

6.

Rosa an Andrea Cosimo.

Trient.

Daß meine Reise bisher eine Art von Verbannung ist, fällt mir immer schwerer auf das Herz, je mehrere Tage ich von Rom entfernt bin. Daß ich gerade in diesem Zeitpunkte Deinen Umgang entbehren muß! Zu einer Zeit wo ich mich immer mehr zu Dir hingedrängt fühle, wo sich gleichsam die Fibern meiner Seele von einander falten, um mich desto inniger an Dein Herz zu schließen. Du hast mich seit einiger Zeit mit neuen Ideen und Gefühlen überschüttet und eine neue Welt hat sich in mir eröffnet, eine Schaubühne, die unaufhörlich mit den wundersamsten Scenen wechselt. Ich betrachte mein Leben seit jenem merkwürdigen Abende als ein neues, es hat sich mir ein Weg zu Deiner Seele gebahnt, den ich weiter zu verfolgen brenne. Aber warum verwirft Du mich und würdigst mich nicht Deines vertrauens? Darf ich den Argwohn schöpfen, daß Du Dich dem jugendlichen Lovell inniger hingiebst? Was kannst Du jetzt noch ferner mit ihm wollen, da sein Vater todt ist? Ist es mir überhaupt erlaubt, zuweilen über Deine Plane im Stillen nachzugrübeln, und manchmal einen wirklichen Eigensinn und weitläufige, mir unnütz scheinende Maschinerie anzutreffen? Doch ich will schweigen, um mir nicht Dein Mißfallen zuzuziehn.

7.

Andrea Cosimo an Rosa.

Rom.

Es kann und soll nicht anders seyn als es ist,

überlaß es mir, meine Plane zu erſinnen und zu regieren, wenn ſie Dir gleich noch wunderlicher erſcheinen ſollten. Was kümmert es Dich, wenn ich mir ein ſeltſames Spielwerk erleſe, das mir die Zeit ausfüllt und auf meine eigene Art meinen Geiſt beſchäftigt? Wenn ich bemerke, auf welche ſonderbare Art die eine Seele auf die andere wirken kann? Du haſt wohl mehrere Nächte unter Karten und Würfeln hingebracht; ſo vergönne mir, daß ich mir aus Menſchen ein Glücksſpiel und ernſthaft lächerliches Lotto bilde, daß ich ihre Seelen gleichſam entkörpert vor mir ſpielen laſſe, und ihre Vernunft und ihr Gefühl wie Affen an Ketten hinter mir führe, und danke kann mir, daß ich dich als Freund und nicht als Spielzeug gebrauche.

8.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Sie fragen mich: wie ich lebe. Ich bin ſeit langer Zeit in einer Verfaſſung, daß ich nicht ohne Sie leben kann. Ich habe Sie immer nöthig, um jeden Gedanken und jedes Gefühl in Ihren Buſen auszuſchütten. — Mir iſt jetzt oft zu Mute, als wären Flügel an meine Bruſt gewachſen, die mich immer höher und höher heben, und durch die ich bald die Erde mit ihren Armſeligkeiten aus den Augen verlieren werde.

Ich lebe jetzt den alten Andrea täglich; ich habe noch nie einen Menſchen mit dieſer hohen Bewunderung betrachtet, ich habe aber auch noch nie eine Seele angetroffen, die alles, was ſonſt ſchon einzeln die Menſchen vortrefflich macht, ſo in ſich vereinigte. Die Erinnerung macht mir jetzt eine ſeltſame Empfindung, daß ich ehedem vor ſeiner Geſtalt zurückſchauderte; und doch will ſich noch zuweilen ein quälendes dunkles Andenken in mir empor arbeiten. — O Roſa, könnte man ſich doch in manchen Stunden vor ſich ſelber verbergen! Ich mag kann und nicht betrüben, und uns mit ſcharfen Empfindungen anfallen, da wir alle ſo nackt und wehrlos ſind? Je mehr man die Menſchen lieben möchte, um ſo mehr wird man mißtrauiſch ſeyn, ob ſie es auch verdienen; keiner kennt den andern, jede Geſinnung geht verlarvt durch unſern eigenen Buſen: wer vermag es, das Edle vom Unedlen zu ſondern?

Schon ſeit lange hatte mir Andrea verſprochen, mich in eine Geſellſchaft von Männern zu führen, die ſich um ihn, wie um einen Mittelpunkt verſammelt haben, und ſo gleichſam eine Schule bilden; ich brannte, um ſie kennen zu lernen. Geſtern wurde ich dort eingeführt.

Mir war während der Zeit manches durch den Sinn gegangen; der Argwohn, als wenn Andrea das Haupt irgend einer geheimen Geſellſchaft ſei, da man ſagt, das unſere Zeitalter von der Wuth beſeſſen ſei, auf viele Art ſeltſam und geheimnißvoll zu wirken. Ich hatte ſo manches von abentheuerlichen und unſinnigen Ceremonien ſogar in Büchern geleſen, und alles war mir immer als äußerſt abgeſchmackt erſchienen; ich machte mich daher gegen Gebräuche und Einweihungsfeierlichkeiten gleichſam feſt, und als ich Andrea hindegleitete, war mir das Gefühl ſehr gegenwärtig, daß nichts auf mich wirken würde, was ſonſt unſre Phantaſie ſo leicht in Aufruhr ſetzt. Ich erſtaunte und ſchämte mich zu gleicher Zeit, als ich ohne weitere Umſtände in ein Haus und dann in einen geräumigen Saal geführt ward, in welchem ſich die Geſellſchaft ſchon verſammelt hatte. Ich hatte mich gegen Abentheuerlichkeiten gewaffnet und doch überlief mich nun ein feierliches Grauen, als mir jeder von ihnen auf eine einfache Art die Hand gab und mich als Freund und Bruder begrüßte. Ich ſtand verſteinert unter ihnen wie damals, als ich das erſte große Raphaeliſche Gemälde betrachtete, denn noch nie habe ich ſo viele charaktervolle Köpfe neben einander geſehn, noch nie hab' ich in einer großen Geſellſchaft ein ſo ruhiges und gedankenreiches Geſpräch gehört.

Als ich mich etwas genauer umſah, entdeckte ich bald mehrere Bekannte, die mit mir Nächte durchſchwärmt, oder beim Spiele durchwacht hatten. Sie kennen ja auch den launigen Francesco, der uns mit ſeinen Einfällen ſo oft unterhalten hat, aber in dieſer Geſellſchaft war es mir nicht möglich, über ihn zu lachen, oder einen Spaß von ihm zu fordern, ſo ernſt und ehrwürdig ſah er unter den übrigen, von denen manche ihm aufmerkſam zuhörten. Adriano, an deſſen Einfalt wir uns ſo oft beluſtigt haben, hatte einen großen Zirkel um ſich her verſammelt und ſprach mit großem Enthuſiasmus und eben ſo vielem Verſtande; ich konnte nicht müde werden ihn anzuhören, und mich über meinen bisherigen Irrthum zu verwundern. Es war mir, als wäre ich plötzlich in die Geſellſchaft von abgeſchiedenen Geiſtern entrückt, die im Tode alles Irrdiſche von ſich werfen, und ſelbſt ihren Brüdern unkenntlich ſind. — Alle bezeugten dem alten Andrea mit der ausgezeichnetſten Achtung, alle beugten ſich vor ihm, wie vor einem höheren Weſen, und meine Ehrfurcht vor meinem alten Freunde ward dadurch nur um ſo größer.

Es iſt, als wenn uns in der ſtillen Nacht tiefere Gedanken und ernſtere Betrachtungen begrüßten, denn mit jeder Stunde ward die Geſellſchaft feierlicher, der Gegenſtand ihres Geſprächs erhabener. Ich habe nie mit dieſer Andacht in einem Tempel geſtanden, noch in keinem Buche habe ich dieſe Gedanken gefunden, die mich hier durchdrangen. In ſolchen Stunden vergißt man ſeine vorige Exiſtenz gänzlich, und nur die Gegenwart iſt deutlich in unſerer Seele. Ich werde dieſe Nacht nie vergeſſen.

Wir gingen erſt am Morgen auseinander. Ein glühendes Roth ſtreckte ſich am Horizont empor und färbte Dächer und Baumwipfel; die freie Morgenluft und der helle Himmel kontraſtirten ſeltſam mit dem dunklen nächtlichen Zimmer. Schaaren von Vögeln durchflatterten die Luft mit munſern Tönen, die Bewohner der Stadt ſchliefen faſt noch alle und unſre Schritte hallten die Straßen hinab. — Der friſche Morgen iſt mir immer das Bild eines frohen und thätigen Lebens, die Luft iſt geſtärkt und theilt uns ihre Stärke mit, das wunderbare Morgenroth ſtrömt eine Erinnerung der früheſten Kindheit herauf und fällt in unſer Leben und unſere gewöhnlichen Empfindungen hinein, wie wenn ein

rother Strahl an den eisernen Stäben eines Kerkers zittert, in dem ein Gefangener nach Freiheit seufzt.

9.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn ich Andrea oft betrachte und mich stumm in Gedanken verliere, so möcht' ich ihn in manchen Stunden für ein fremdes, übermenschliches Wesen halten; ich habe mir im Stillen manche wunderbare Träume ausgesponnen, die ich mich schämen würde Ihnen mit so kaltem Blute niederzuschreiben, so sehr ich auch meine Phantasie gefangen halte. Er begegnet oft auf eine unbegreifliche Weise meinen Schwärmereien mit einem einzigen Worte, das sie mir deutlicher macht und in ein helleres Licht stellt.

Neulich war ich durch seine Reden in eine ungewöhnlich feierliche Stimmung versetzt, er sprach von meinem gestorbenen Vater, und schilderte ihn genau nach seiner Gesichtsbildung und Sprache. Ich war gerührt und er fuhr fort, ja er sprach endlich ganz mit seinem Tone und sagte einige Worte, die sich mein Vater angewöhnt hatte, und die ich unendlich oft von ihm gehört habe. Ich fuhr auf, weil ich dachte, mein Vater sey wirklich zugegen, ich fragte ihn, ob er ihn gekannt habe und er betheuerte das Gegentheil; ich war in die Jahre meiner Kindheit entrückt, und sah starr auf die Wand, um nicht in meiner Täuschung gestört zu werden. Plötzlich fuhr wie ein Blitz ein Schatten über die Wand hinweg, der ganz die Bildung meines Vaters hatte, ich erkannte ihn und er war verschwunden; seltsame Töne, wie ich sie nie gehört habe, klangen ihm nach, das ganze Gemach war finster und der alte Andrea saß gleichgültig neben mir, als wenn er nichts bemerkt hätte.

Ein ewaltiger Schauder zog meine Seele heftig zusammen, alle meine Nerven zuckten mächtig, und mein ganzes Wesen krümmte sich erschrocken, als wenn ich unvorsichtig an die Thore einer fremden Welt geklopft hätte, und sich zu meiner Vernichtung die Flügel öffneten und tausend Gefühle auf mich einstürzten, die der gewöhnliche Mensch zu tragen zu schwach ist. — Andrea erscheint mir jetzt als ein Thürhüter zu jenem unbekannten Hause, als ein Uebergang alles Begreiflichen zum Unbegreiflichen. Vielleicht löst Ein Aufschluß alle Räthsel in und außer uns, unser Gefühl und unsre Phantasie reichen vielleicht mit unendlichen Hebeln da hinein, wo unsre Vernunft scheu zurückzittert; am Ende verschwindet alle Täuschung, wenn wir auf einen Gipfel gelangen, der der übrigen Welt die höchste und unsinnigste Täuschung scheint. Bälder kömmt mit seinen Erscheinungen in meine Seele zurück, — o Rosa, was ist Unsinn und was Vernunft; Alles Sichtbare hängt wie Teppiche mit glaubenden Farben und nachgeahmten Figuren um und her; was dahinter liegt, wissen wir nicht, und wir nennen den Raum, den wir für leer halten, das Gebiet der Träume und der Schwärmerei, keiner wagt den dreisten Schritt näher, um die Tapeten wegzuheben, hinter die Coulissen zu blicken und das Kunstwerk der äußern Sinne so zu zerstören, — aber wenn, — o Rosa, nein ich schreibe, es ist mir innerlich alles so deutlich, und ich kann keine Worte finden; aber ich mag nicht suchen. Sie werden ebenfalls diese Gefühle kennen und mir Alles übrige erlassen.

10.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Manche Ihrer Gedanken über Andrea sind mir aus der Seele geschrieben, in seiner Gegenwart fühle ich mich immer wie in der Nähe eines Ueberirdischen. Auch manches ist mir begegnet, was ich mir auf keine Art zu erklären weiß. Als ich neulich mit ihm hier in Tivoli war, waren wir fast täglich zusammen und unser Gespräch fiel vorzüglich auf den Aberglauben und die wunderbare Welt, vor der unser Geist so oft steht, und dringend Einsicht begehrt. Meine Phantasie ward mit jedem Tage mehr erhitzt, alle meine bisherigen Zweifel verloren immer mehr von ihrem Gewicht; Sie können sich vorstellen, welchen seltsamen Eindruck Ihre Briefe damals auf mich machen mußten, in denen Sie immer mit so vielem Eifer von Rosalinen sprachen. An einem schönen Abende schweiften wir vor den Thoren umher, unsre Gespräche wurden immer ernsthafter und ich vergaß es darüber ganz, zur engen unangenehmen Stadt zurückzukehren. Es war indeß dunkle Nacht geworden und wir trennten uns. Alle meine Begriffe waren verwirrt, die Finsterniß ward noch dichter und ich näherte mich, wie es schien, immer noch nicht der Stadt. Ich versuchte einen neuen Weg, weil ich glaubte, ich habe mich verirrt, und so ward ich immer ungewisser. Die Einsamkeit und die Todtenstille umher erregte mir eine gewisse Bangigkeit; ich strengte mein Auge noch mehr an, um ein Licht von der Stadt her zu entdecken, aber vergebens. Endlich bemerkte ich, daß ich einen Hügel hinaufstiege und nach einiger Zeit befand ich mich oben, neben der Kirche des heiligen Georgs. Der Wind zitterte in den Fenstern und pfiff durch die gegenüberliegenden Ruinen, ich glaubte in der Kirche gehn zu hören und ich trete mich nicht; mit hallenden Tritten kamen zwei unbekannte Männer aus dem Gewölbe und fragten mich, was ich suche. Ihre unbekannte Gestalt, der fürchterliche Ton ihrer Stimme und eine kleine Blendlaterne, die nur mich und den einen von ihnen beleuchtete machte mich schaudern. Ich fragte furchtsam nach dem Wege zur Stadt, und der eine von ihnen erbot sich, mich bis an das Thor zu bringen, der andere versprach so lange bei der Kirche zu warten.

Die kleine Laterne erhellte sparsam unsern Weg und Bäume und Stauden glitten und, mit einem durchsichtigen Grün bekleidet, vorüber, mein Begleiter war stumm und ich ging wie im Traume hinter ihm. Jetzt waren wir nahe am Thore und der Mann mit der Laterne stand still; wir nahmen mit wenigen Worten Abschied und ein breiter Schimmer fiel auf sein Gesicht. Ich fuhr zusammen, denn es war ganz das bleiche Antlitz einer Leiche, die Augen waren wie

weit hervorgetrieben, die Lippen blau und wie in einem Todeskrampfe verzerrt: ich glaubte ein Gespenft zu ſehn, und erſchrack nur noch inniger, als ich nach einigen Augenblicken die Züge Andrea's erkannte. Jetzt wandte er ſich um, und ging zurück, ich ſtand noch wie verſteinert, und rief endlich laut und beſinnungslos: Andrea! — In demſelben Augenblicke verſchwand die Geſtalt und das Licht, und betäubt und zitternd ging ich in die Stadt.

Aber wie fuhr ich zuſammen, als mir Andrea vor meiner Wohnung entgegentrat und mich fragte, wo ich ſo lange geblieben ſey. Ich konnte ihm nur wenige Worte ſagen und die ganze Nacht hindurch lag ich in einem abwechſelnden Fieber.

Und war es nicht eben die Geſtalt unſers Andrea, mit Schrecken denke ich daran, die der unglückliche Balder ſo oft in den Exaltationen ſeiner Phantaſie beſchrieb? — Und doch hatte er ihn niemals geſehen. — Wer weiß, ob er mich nicht jetzt umgiebt, indem ich dieſen Brief ſchreib, und jeden Gedanken kennt, den ich denke! —

11.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Mein Herz iſt die Höhle des Aeolus geworden, in dem alle Stürme durch einander murren und ſich mit wilder Grimme von ihren Ketten losreiſſen wollen. O, laſſen Sie mich dieſen Andrea begreifen und ich will mich zufrieden geben und ich will alles übrige vergeſſen.

Iſt die Welt nicht ein großes Gefängniß, in dem wir alle wie elende Miſſethäter ſitzen, und ängſtlich auf unſer Todesurtheil warten? O wohl den Verworfenen, die bei Karten oder Wein, bei einer Dirne oder einem langweiligen Buche ſich und ihr Schickſal vergeſſen können!

Doch der ſchwarze Tag bricht endlich, endlich herein. Er kann nicht ausbleiben. Alle vorhergehenden Tage waren nur Vorbereitungen zum letzten ſchrecklichen. Die finſtre Parze findet endlich die Stelle, wo ſie den Faden zerreißt. — O wehe uns, Roſa, daß wir geboren worden!

O des klagenden Thoren! mit ohnmächtiger Kraft ſperrt ſich das arme Thier, in den Stall zu gehn, wo das ſchlachtende Meſſer ſeiner wartet. Die Zeit, dieſer unbarmherzige Henkersknecht, ſchleppt Dich hinein, das Thor ſchlägt hinter Dir zu und Du ſtehſt einſam unter deinen Mördern.

Was kann der Menſch wollen und vollbringen? Was iſt ſein Thun und Streben? —

O daß wir wandern könnten in ein fremdes, andres Land, ausgezogen aus der Knechtſchaft, in der uns unſer Menſchheit gefangen hält!

Gräßlich werden wir zurückgehalten, und die Kette wird immer kürzer und kürzer. Alle täuſchenden Freuden ſchlagen rauſchend die Flügel auseinander und ſind im Umſehn entflogen. Der Putz des Lebens verzettet und zerfällt in Lumpen; alle Gebrechen werden ſichtbar.

Einſam ſteh' ich, mit ſelbſt meine Qual und mein Henker, in der Ferne hör' ich die Ketten der andern raſſeln. — Schauder ſtehn vor unſerm Gefängniſſe zur Wacht. — Da läßt ſich einer beſtechen, — eiſenfeſt und unwandelbar ſtehn ſie da. — —

Ich habe den Ruf vom jenſeitigen Ufer gehört; ich habe den leiſeſten Wink verſtanden, und das Boot eilt ſchon herüber, mich abzuholen; ich trage meine Sünden in meiner Hand und gehe ſie als Fährgeld ab. — — Die Wogen rauſchen, es ſchwankt das Boot, das Steuer ächzt, und bald tret' ich an das düſtre fremde Geſtade, und in doppelter Vereinigung kommen mir alle meine Schmerzen entgegen.

Geſtern war ich bei Andrea und ſeiner Geſellſchaft. Sie ſprachen viel durcheinander und ſaßen in Reihen hinab, wie gefüllte Bilder aus Erde. Alle waren mir fremd und armſelig, mit allen, ſelbſt mit dem wunderbaren Andrea hatt' ich ein inniges Mitleiden. Sie waren ernſt und feierlich, und mir war, als müßt' ich lachen. — Daß Gedanken und Vorſtellungen den ſogenannten Frohſinn aus unſerm Geſichte vertagen können, iſt bejammernswürdig.

Ich ſtreckte meine Hand aus und berührte den nächſtſitzenden, und wie ins Reich der Vernichtung griff ich hinein und war ein Glied der zerbrechlichen Kette. Ich gehörte nun mit zum Haufen, und war mir ſelber fremd und armſelig, ſo wie die übrigen.

Aller Augen waren ſtarr auf die Wand geheftet, in allen ſpiegelte ſich der Widerſchein des Todes. Die Kerzen brannten dunkler, die Vorhänge rauſchten geheimnißvoll, das Blut in meinen Adern wollte aufſieden und erſtarrte.

Töne ſchlugen das Ohr mit ſeltſamer Bedeutung, wie Arabeskengebilde fuhr es durch meinen Sinn; ich erwartete etwas Fremdgeſtaltetes und lechzte nach etwas Ungeheuerm. Und ich vergaß hinter mir zu ſehn und ſtand unter meinen Freunden einſam, wie in einem Walde von verdorrten Bäumen.

Schatten fielen von oben herunter und ſanken in den Boden. Dämpfe ſtanden wie Säulen im Gemache, Dämmerung wankte hin und wieder wie ein Vorhang. Die Seele vergaß ſich ſelbſt und ward ein Bild von dem, was ſie umgab.

Es kreiſte und woge gewaltig durcheinander; wie ein Unding, das zum Entſtehen reif wird, ſo dämpfte die Maſſe gegen ſich ſelbſt. — Es ſchritt näher und glich einer Nebelgeſtalt; vor mir vorüber wie ein pfeifender Wind. — und o, — Roſaline!

Sie war es, ganz, wie ſie lebte. Sie warf einen Blick auf mich, und wie ein Meſſer traf er meine Augen, wie ein Berg mein Herz. Ich freudte mich gegen meine innerliche Empfindung, und es zog mich ihr nach; — ich ſtürzte laut ſchreiend nach ihrem Gewande, und fiel mit dem Kopfe an die Mauer.

Ich erſchrack nicht, verwunderte mich nicht und erwachte auch nicht. Die andre Elemente umgab mich alles, ich ſah die Freunde wieder, ich hörte wieder die Bäume und Waſſer, die ganze Mühle der gewöhnlichen Welt, mit allen ihren Gängen.

Andrea und die übrigen waren ſtumm und kalt, aber ſie ſtanden fern, fern von mir hinunter, ich kannte ſie alle und verſtand ſie nicht, ich kam zurück und war nicht unter ihnen.

Man öffnete die Fenſter; die Morgenluft brach herein, der Himmel war wie eine Platte buntgeſtreifter Marmor, die Wände der Welt waren wie immer mit ihren ſeltſamen Gewächſen ausgeſetzt, und wie

ein wildes Thier, so fiel eine nüchterne Empfindung mein Herz an.

Wo steht die letzte Empfindung, daß ich zu ihr gehe? Wo wandeln die seltsamsten Gefühle, daß ich mich unter sie mische? Daß ich von diesem Traume erwache und einen andern noch fester träume!

Wollen fliehn und kommen wieder, das seltsamste Morgenroth wird Tageschein. — So wird es mit diesem Herzen gehn. — Leider daß ich das schon jetzt empfinde!

12.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie alles mich immer bekümmter zu jenen Schrecken hinwinkt, denen ich entfliehen wollte! Wie es mich verfolgt und drängt, und doch die gräßliche Leere in mir nicht ausfüllt! — Wie in einem Ocean schwimm' ich mit unnützer Anstrengung umher; kein Schiff, kein Gestade, so weit das Auge reicht! unerbittlich streckt sich das wilde Meer vor mir aus, und Nebel streichen verpestend wie Ufer herum und verschwinden.

Nebelbänke sind unser Wissen und alles, was unsere Serie zu besitzen glaubt; der Zweifel raubt das Unkraut zusammt dem Getreide aus, und in der leeren Wüste schießen andre Pflanzen mit frischer Kraft hervor, deren Farben noch schöner und glänzender spielen. Der Mensch muß denken und eben darum glauben, schlafen und also träumen.

Der Wechsel der Jahreszeiten zerklüftet die Berge und Felsen, die ewigen Pfeiler der Erde zerbröckeln sich durch Regengüsse, der Mensch durch den Lauf seines Bluts, ein Todtenwurm in ihm, der ihn von innen heraus zernagt. Jedes Ding ist Bild und Gegenbild zugleich, es erklärt sich selbst, und man sollte nie fragen: Wie hängt diese Erscheinung mit jener zusammen? — Der Geist des Forschens ist die Erbsünde, die uns von unsern ersten gefallenen Aeltern angestammt ist.

Alles, was ich sonst meine Gefühle nannte, liegt todt und geschlachtet um mich her, zerpflücktes Spielzeug meiner unreifen Jugend, die zerschlagene magische Laterne, mit der ich meine Zeit vertändelte.

Ich nenne mir manchmal den Namen Amalie oder Rosaline, um alles, wie mit einem Zauberspruche, wieder zum Leben zu erwecken, aber auch die Erinnerung ist abgeblüht, und wenn ich mein ganzes Leben hinunterlese, so ist mir, als wenn ich über ein abgemähtes Stoppelfeld blicke; ein trüber Herbst wandelt näher, der Nebel wird dichter und der letzte Sonnenschein erlischt auf den fernen Bergen.

Ich möchte in manchen Stunden von hier reisen und eine seltsame Natur mit ihren Wunden aufsuchen, steile Felsen erklettern, und in schwindelnde Abgründe hinunterkriechen, mich in Höhlen verirren, und das dumpfe Rauschen unterirdischer Wasser vernehmen, ich möchte Indiens seltsame Gebräuche besehen, und aus den Flüssen Wasser schöpfen, deren Name mich schon in den Kindermährchen erquickte; Stürme möcht' ich auf dem Meere erleben, und die Aegyptischen Pyramiden besuchen; — o Rosa, wohin mit dieser Ungenügsamkeit? und würde sie mir nicht selbst zum Orkus und ins Elysium folgen? —

Und lern' und erfahr' ich denn nicht hier in Rom genug? Genügt mir nicht dies tiefe wunderbare Leben, in dem die Wunder mit den Stunden wechseln? Wohin von hier? Das Gewand der ganzen Erde ist kalt und dürftig, — o Vater, ich möchte Dich in den tiefen Gebirgen aufsuchen, um von Dir zu lernen und mit Dir zu leben.

Mein Geist knüpfet sich immer vertrauter an Andrea; ich verstehe ihn, so viel sich zwei Menschen verstehen können, die immer das Nämliche meinen und ganz etwas anders sprechen; in jedem Körper liegt die Seele, wie ein armer Gequälter in dem Stiere des Phalaris, sie will ihren Jammer und ihre Schmerzen ausdrücken, und die Töne verwandeln sich und dienen zur Belustigung der umgebenden Menge. —

Doch ich vergesse ganz, was ich erzählen wollte. Man vergißt über Worte sich und alles übrige, wir sprechen selten von uns selbst, sondern meist nur darüber, wie wir von uns sprechen könnten; jeder Brief ist eine Abhandlung voll eregener Sätze mit einem fal'schen Titel überschrieben und so möcht' ich denn gern fortfahren zu schwatzen, wenn mich mein Gefühl nicht zu sehr ängstigte und zur Erzählung einer seltsamen Begebenheit hintriebe.

Es war vorgestern, als ich mich im Corso unter dem Gedränge des Karnevals umtrieb; das Geräusch der Menschen und Wagen, das Geschrei, die tausendfältigen Verunstaltungen des menschlichen Körpers und endlich der Glanz der Lichter versetzten mich in einen angenehmen Rausch: am Abend fuhr ich nach dem Festino, in welchem viele der Masken, mit neuen vermehrt, sich wieder fanden.

Eine weibliche Gestalt strich zu wiederholtenmalen bei mir vorüber. Ich hatte schon oft das Rauschen ihres seidnen Gewandes gehört und mich jetzt erst aufmerksamer. Mir war, als wenn sie mich recht geflissentlich vor allen übrigen Masken auszeichnete und eine Bekanntschaft mit mir suchte. Wir näherten uns und mit den gewöhnlichen Formeln, und mit ward es wunderbar leicht, recht abgeschmackt zu seyn; es sammelten sich daher bald mehrere Karrikaturmasken, die mich ungemein witzig fanden.

Ich verfolgte die unbekannte Maske bald durch das dichte Gedränge, ich begleitete sie, als sie in eins der Zimmer ging, um sich mit Erfrischen zu erquicken.

Hier sah ich den schönen Wuchs genauer und die zarten Arme; ich bat und flehte, eben sie wollte um keinen Preis die Maske abnehmen. —

Ich verlor sie im Saale wieder aus den Augen, dessen Getön und Gebrause mir jetzt nach der augenblicklichen Ruhe, nach der stillen Erleuchtung des Zimmers innig zuwider war. Ich ging daher fort, um in meinen Wagen zu steigen. In meinem Erstaunen finde ich dieselbe Maske vor der Thür, sie vermißt ihren Wagen, ich biete ihr den meinigen an, und sie schlägt das Anerbieten nicht aus. —

Nun waren wir allein im Wagen, und ich wandte alle meine Beredsamkeit an, um sie zu bewegen, die entstellende Maske abzunehmen. Sie that es endlich mit einer kaltblütigen Bewegung, — und o, — die Haare richten sich mir empor, — — Rosaline sitzt neben mir!

Sie warf mir einen drohenden Blick zu, und wie ein lauter Donnerschlag warf es sich in den Wagen hinein. — Nun hört' ich blos das Rasseln der Räder, wie eine ferne Kanonade, — ich fand mich am Morgen in meinem Zimmer wieder.

Meine Hände zittern noch, wenn ich daran denke, und doch ist es vorüber und ich zweifle jetzt selbst daran daß es war. Weiß ich doch kaum, was ich jetzt thue und denke.

13.

Andrea Cosimo an William Lovell.

Rom.

Freilich, lieber William, täuscht uns alles in und außer uns, aber eben deswegen sollte uns auch nichts hintergehen können. Wo sind denn nun die Quellen von denen ich so oft muß reden hören, der unsre Irrthümer, unsre Zweifelsucht, der erste Sonnenstrahl unserer Vernunft und erschaffen? Es ist die Zeit, die auf ihrem Wege durch die große weite Welt auch durch unser Inneres zieht, und dort alles auf eine wunderbare Weise verändert. Veränderung ist die einzige Art, wie wir die Zeit bemerken, und weil wir die Fähigkeit haben zu denken, haben wir auch zugleich die Fertigkeit verschiedenartige Gedanken hervorzubringen. Weil eine Gedankenfolge uns ermüdet und am Ende nicht mehr beschäftigt, so macht eben dies eine andere nothwendig; und dies nennen die Menschen gewöhnlich eine Veränderung ihres Charakters und ihrer Seele, weil sie sich immer viel zu wichtig finden, und sich gern über und über so mit Lichtern bestecken möchten, daß man sie aus dem Glanze nicht heraus finden kann. Kann sich denn aber das Wesen verändern, das wir unsere Seele nennen? Hat es Theile, die von ihm losgerissen, oder die ihm angesetzt worden? Wechselt es sich mit einem andern aus? — O Freund, wir wechseln mit den Federn, mit denen wir schreiben, die Seele mit ihrem Spielzeuge, den Gedanken, die von ihr selbst ganz unabhängig und nur ein feineres Spiel der Sinne sind.

Alles, was wir in uns kennen, ist Sinnlichkeit, derthin führen alle Fußstapfen, die wir in der einsamen Wüste entdecken; zu dieser einigen Höhle werden wir immer wieder zurückgeführt, so seltsam sich der Weg auch krümmen mag. Nur in der Sinnlichkeit können wir uns begreifen, und sie regiert und ordnet das Gewebe, das wir immer von unserm Geiste getrieben glauben. Blos hieraus können sich alle Pläne und Entwürfe, Wünsche und stille Ahndungen gründen; in dieser Körperwelt bin ich mir selbst nur mein erstes und letztes Ziel, denn der Körper ordnet alles nur für seinen Körper an, er findet blos Körper in seinem Wege, und eine Verbindung zwischen ihm und dem Geiste ist für unsere Auffassungsvermögen unbegreiflich. Die Seele flattert tief hinab in einem dunklen Hintergrunde und lebt im weiten Gebäude für sich, wie ein eingekerkerter Engel, sie dringt mit dem Körper und seinen vielfachen Theilen eben so wenig zusammen, wie der Verbrecher mit der Stadt, in der er gefangen sitzt; wie man eben so wenig glauben würde, daß alle Straßen mit den Thoren und Thürmen unter blos für den Gefangenen angelegt wären.

Was kann ich also für meine Seele thun, die wie ein unaufgelöstes Räthsel in mir wohnt? die dem sichtbaren Menschen die größte Willkühr läßt, weil sie ihn auf keine Weise beherrschen kann? — Er ist, das ist sein Verbrechen und seine Tugend, sein Daseyn ist seine Strafe und seine Wohlthat, und wer hat dies nicht schon in sich selber empfunden? Ich mag keinen verdammen und keinen vergöttern, es ist alles Ein Gefolge, in dieselben Gewänder eingehüllt, mir alle gleich unkenntlich und gleich gut, ein Trauerzug, der auf Bergeswegen dahin geht, und hinter einem dunklen Walde verschwindet.

Damit die verächtlichen Maschinen sich draußen können, haben sie Namen und Unterschiede wie bunte, klägliche Ordenszeichen erfunden; nur der Pöbel hat die tiefe Achtung vor diesen.

Was bleibt uns übrig, William, wenn wir alle leere Namen verbannen wollen? — Freilich nichts zu philosophiren und mit Enthusiasmus für die Tugend und gegen das Laster zu reden, kein Stolz, kein Gepränge mit Redensarten, aber immer noch eben so viel Raum, um zu leben.

Die Empfindung geht daher einen kürzern und richtigern Weg als der grübelnde Verstand; denn das Gefühl ist der Hauptmeister unserer Maschine, der erste Oberaufseher, der dem alten pedantischen Verstande alles überliefert, der es mittheilsüchtig und auf seine ihm eigene Art bearbeitet. Gefühl und Verstand sind zwei nebeneinander laufende Seiltänzer, die sich ewig ihre Kunststücke nachahmen, einer verdrießt den andern und will ihn übertreffen.

Wenn wir nicht blose Maschinen sind, so reißt sich die Seele einst gewiß von allem los, was sie so lästig gefangen hält, sie wird nicht schlechen und unterscheiden, nicht ahnden und glauben, sondern im raschen, reißenden Fluge nach ihrem ungekannten Vaterlande eilen, wo sie wirken und ungefesselt dauern kann.

Wenigen wundervollen Menschen war es vielleicht gegönnt, sich schon hier von den Gauklern, ihren Sinnen, noch umgehen, kennen zu lernen, und in ihre innerste, verborgenste Tiefe zu schauen. Aber die Natur widerstrebt mit allen ihren Kräften, sie sind seltsame Wunderdinge, die sich vor sich selber entsetzen; die Fugen sind gerissen, der Geist steht unmittelbar, ohne Sinne und ohne das Mittelglied des Verstandes, in das Daseyn und die Gegenstände hinein, und der Körper schaudert unter heftigen Zuckungen.

14.

Balder an William Lovell.

Heut scheint die Sonne freundlich und ich denke an Deinen Namen, denn er ist wie blauer Himmel. Da war mir, als hört' ich Deinen Gang hinter mir in den Gebüschen und ich sah mich um. Aber der Mond kletterte nur in den Bäumen umher und pflückte einige reife Blätter, die er der Erde, seiner Mutter, zum Verzehren hinlegte. Nun hab' ich noch in

meiner Schreibtafel ein Blatt Papier und ich will es nehmen und jetzt mit Dir sprechen: vielleicht findet sich einst ein Mann, der es zu Dir hinüberträgt.

Wechselnd gehn des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Führt er sich hinabgezogen,
Seinem dunklen Abgrund zu.

Also auch des Menschen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben,
Sind die Wellenmelodie,
Sie verstummt spät oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht sich roth ins Meer herunter,
Roth beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht also des Menschen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunklen Haus. —

So werd' ich jetzt gezwungen, nach einem gewissen Klange zu reden, der wie ein Wasserfall in meiner Seele auf- und niederfliegt. Mich besuchen oft Leute in meiner einsamen Waldwohnung, und sagen es ganz laut, so daß ich es höre, ich sei ein Prophet von Gott gesandt. Die guten Leute meinen es aber in ihrem Sinne recht gut, nur schieben sie das meiste auf meinen Bart, der mir wider meinen Willen so lang gewachsen ist.

Die Sonne spielt fröhlich zwischen den dunkelgrünen Zweigen herab und ich sehe, wie jedes Thier sich in ihr goldnes Netz so gern und willig fängt. Die ganze Natur ist begeistert und die Waldvögel singen lange und schöne Lieder, und die Bäume stimmen drein mit lautem ehrwürdigen Rauschen, wie Harfensaiten zittert und klingt alles um mich her, und ich singe innerlich Gesänge, ohne daß ich es weiß.

Alte graue Helden treten
So vertraulich zu mir her,
Ehrfurchtsvolle Priester beten.
Und es rauscht das griech'sche Meer.
Circe's Wehestühle sausen,
Die Charybdis brauset wild,
Pan erwacht, die Wälder brausen,
Jäger fliehn zusammt dem Wild,
Lanzenkämpfer tummeln rüstig
Sich auf Rossen hin und her,
Und Ariost ersinnet lüstig
Seine wundervolle Mähr,
Singt Orland' und Rodomant; —
Wie er sich in Liedern sonnt,
Bricht verstummend plötzlich ab,
Ihn verschlingt das offne Grab.
Ich und seine Reime sprechen
Sanften Trost dem Armen zu,
Alle Harfensaiten brechen
Um ihn furchtbar dumpfe Ruh.

Ich denke noch daran, daß wir oft über alles sprachen, was ich jetzt immer wirklich vor mir sehe.

Alle diese Leute sind nicht todt, sondern nur verdunkelt; sie kommen, wenn ich sie rufe, und vertragen sich brüderlich mit mir.

Denkst Du noch zuweilen an mich, wie ich an Dich und Deine Thorheiten denke? Es ist mir jetzt ein neues ruhiges Leben aufgegangen, ich weiß es nicht zu sagen, wie sehr ich innerlich froh bin. Eine andere stillere Seele ist in mich eingezogen, und die hat über mich eine bessere Herrschaft gewonnen.

Ich weiß nicht, in welchem Waldgebirge ich wohne, denn ich erkundige mich nie mehr nach Namen. Es sieht um meine Wohnung wunderlich und doch schön aus. Felsen stehn hoch und ernsthaft da, und Ulmen und Pappeln, und an den senkrechten Wänden hängt der Epheu dick wie Riesenlocken herunter. Es ist alles hier um mich lebendig und voll Freundschaft; die Bäume grüßen mich, wenn ich aufwache, der Himmel zieht purpurroth über meinen Kopf weg und seine bunten Lichter spielen um mich herum und necken mich. — Ach Freund, wenn man die Blumen und Pflanzen näher kennen lernt, was sie dann anders sind, als man gewöhnlich glaubt, sie sind klüger als die Leute denken, und haben auch mehr Gewalt, als man meint. Die Menschenweisheit kennt nur einen Theil ihrer geheimen Kraft.

Blumen sind uns nah befreundet,
Pflanzen unserm Blut verwendt,
Und sie werden angefeindet,
Und wir thun so unbekannt.
Unser Kopf lenkt sich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Tag einbricht,
Sieht man sich die Blätter senken.
Wie der Mensch zum Schlaf sinnicht,
Schlummert sie in sich gedrückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und summen dort,
Summen ihre trägen Lieder,
Kommen her und schwirren fort.
Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
Macht die Blum' und sagt, sie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

O was würden die Menschen in der Nacht erblicken, wenn sie plötzlich in ihren Träumen aufwachen könnten. Der Traum steht vor ihnen und weiß, wenn der Mensch nicht mehr schläft, der gewöhnliche Betrug giebt auf den ersten Wink Acht und kennt wieder an seine Stelle. — Aber ich war einmal krank und sah alles mit Augen, und griff es mit diesen Händen, mit denen ich jetzt schreibe, ich weiß selbst nicht, warum; da hielt ein jedes Wunder ordentlich Stand und ich lachte über die andern Menschen.

Auch die Vögel und die Thiere, die Berge und die Felsen sind anders, als die Menschen sich einbilden wollen, es zu wissen. Es ist nur weitläuftig, sonst könnt' ich hier viel davon schreiben und es würde doch weder Dir noch einem andern Menschen nützen, denn wer's nicht schon vorher weiß, kann mich doch nicht verstehen. So geht es mit allem Guten.

Da hab' ich hier in einem Felsen einen Menschen gefunden, der alles so sehn kann, wie ich. Daß sich die Klugen doch so gern aus der Welt zurückziehn! Aber in der Einsamkeit denkt und fühlt die Seele anders, sie wird nicht durch des unordentliche Gewühle und Gepolter unterbrochen. In der freien Natur ist alles mit der Seele verwandt und auf einen Ton gestimmt, in jedes Lied stimmt sie freiwillig ein und ist das Echo und eben so oft der Vorsänger von allem, was ich denke: ein kleiner Vogel kann mir vielen Verstand in meinen Kopf ber-

einlocken. Der Menſch iſt taub und kann mich nicht reden hören; aber wozu brauchen Menſchen die Sprache? Sie iſt unnütz und eine leidſame Erfindung. Sie iſt erfunden, um zu lügen, nicht um die Wahrheit zu reden, denn ſonſt wäre ſie beſſer und verſtändlicher: ein beſtändiger Lügner weiß alles damit zu machen, dem Verſtändigen fällt ſie zur Laſt.

Wir leben wie Brüder bei einander und er hat gar kluge Einfälle. Uns beiden kommt die Welt anders vor wie den übrigen Leuten, und doch iſt die Kunſt nur ſo klein und einfach.

Ich halte mir auch Tauben, die ganz zahm geworden ſind und doch ihren natürlichen Muth und Verſtand behalten haben. Ich habe ſehr viel von ihnen gelernt, wenn ſie manchmal ſo unter ſich mit dem Kopfe nickten und girrten und ſich ihre Zeichen machten, mit denen ſie manchmal über den Menſchen ſpotten. Dieſe und die Lämmer, die mit mir eſſen, ſind die unſchuldigſten und beſten Geſchöpfe von der Welt, und wenn ſie Dich kennten, würden ſie Dich grüßen laſſen. Es iſt nur um die Reiſe zu thun, ſo könnteſt du hier mit mir leben.

Von den großen Dingen, die ich weiß, kann und darf ich Dir nichts ſchreiben. Es iſt dieß darum ein Geheimniß, weil Du es nicht verſtehen würdeſt.

Den Namen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Iſt Miſſethat.
Es hängen um mich Geiſterchöre,
Und ſprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rath.
„Ich Menſch jetzt deine Zunge ſchweigen,
„Bis ſich die runden Jahre neigen,“
So tönt's herab;
„Was willſt du vor der Zeit enthüllen?
„Den Durſt nach dieſer Wiſſenſchaft ſtillen,
„Ja Tod und Grab!“

Und ſo will ich denn lieber enden, um mir kein Miſſallen zuzuziehen.

Lebe wohl, William, ſo ſchreibe ich hier in meinen Bergen. — Die Stauden winken mir, zu ihnen zu kommen, und ein Wort mit ihnen zu ſprechen, denn ſie halten alle viel von mir; meinen Roſen muß ich noch Waſſer zu trinken geben, und dann muß ich die kranke Pappel beſuchen, die der Wind eingeknickt hat. Es iſt ganz mein freier Wille, aber ich habe es mir ſelbſt zum Geſetze gemacht; ich helfe ihnen in dieſen Sachen, und die Blumen und Bäume hier würden ſich ſehr grämen, wenn ich einmal fortbäge.

Die Lämmer wundern ſich weil ich ſchreibe, was ſie von mir noch nicht geſehn haben. Die unſchuldigen Thiere können nur auf ihre Art ſprechen, und es iſt auch eben ſo gut.

Lebe recht wohl, ich will das Blatt einem fremden Manne geben.

15.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Wohin ſoll ich mich mit meinen Gedanken und Empfindungen wenden? Ueberall bin ich mir fremd, und überall ſind ich mit meinen Ihnen einen wundervollen Zuſammenhang. Der höchſte Klang des Schmerzes und der Qual fließt wieder in den ſanften Wohllaut der Freude ein, das Verächtliche ſteht erhaben und die Erhabenheit fällt zu Boden, wie im Abgrunde der See Geſchmeide und Koſtbarkeiten unter Schlamm und neben verweſten Scripten glänzen.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Geſteln.
Ich ſehe ferne Schätze ſchimmern,
Mich lockt der rathſelhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zuſammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen ſinken, ſterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
Der unterird'ſche Wanderer ſchaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel: — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
Mit einer dumpfen Todesgier,
Gefangen von den dunklen Rachern,
Zur Strafe ſeiner Bißbegier.

Da äugelt aus der fernſten Ritze
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich kreche zu der ſchroffen Spitze,
Und taſte mit entzücktem Sinn.

Und ach, es iſt das Goldgeſtein,
Das mich zuerſt dieher verlockt,
Nun labt mich nicht der Flimmerſchein,
Der boshaft mich zuerſt verlockt.

Es ſehnt der Geiſt ſich nach dem Bande,
Das ihn mit zarter Feſſel hielt
Als er ſich wie im Vaterlande
In ſeiner ſtillen Bruſt gefühlt.

Fern liegt das heimiſche Geſtade
Am wilden Taurien verirrt,
Kniet er umſonſt und flehet Gnade,
Das blut'ge Opfermeſſer klirrt!

Doch Blumen blühn in dieſem Schrecken,
Die hell mit rothem Purpur glühn
Die Todesſchatten, die ihn decken.
Sie laſſen präbt'ge Funken ſprühn.

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
Vernimt ſich jeder Ton zum Ohr?
Für tauſend Ströme eine Brücke?
Gehn alle Pförter durch dies Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
Daß ich ein Wanderer drinnen geh.
Daß ich nur einſt das Ziel erreiche
Und jedes Wunder ſchnell verſtehe.

Eröffnet mir die finſtern Pforten,
In denen ſchwarze Rächter ſtehn,
Laßt alle gräßlichen Akorden
Mit mir durch jene Pfade gehn.

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnſinn hebt,
So lauter alle Stürme pfeifen,
Je ängſtlicher mein Buſen bebt,

So inniger heiß ich willkommen,
Was gräßlich ſich mir nähet ſchleift,
Dem irdiſchen Leben abgenommen,
Zum Geiſterumgang nun gereift.

Alles Wilde, was ich je gedacht,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinn'rung aus der trübsten Nacht,
Grauen meiner schwärzesten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,
Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth sich in dem Abgrund spiegle,
Graun und Schrecken meine Heimath sey,
Daß der Wahnsinn immer rascher mich beflügle,
Und zum dunklen Thor der Hölle zügle,
Nur Cryennin! gebt mich von den Zweifeln frei.

Lesen Sie doch aufmerksam Balders wunderbaren Brief, der wie der Gesang eines fremden, verirrten Vogels zu uns herübertönt.

16.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Kensea.

Lieber Bruder!

Ich habe Dich also doch nun wirklich endlich gesehen, und ich bin nun wieder umgekehrt, und sitze und denke hier in Kensea wieder an Dich, wo ich nach dem Willen meines lieben verstorbenen Herrn als ein Verwalter bleiben soll, bis mein Herr William aus Italien zurückkommt. Wie ist die Zeit und das menschliche Leben doch sogar flüchtig! Es ist nicht anders, als wenn wir nur solche Bilder wären, die auf den Schießplätzen den Schützen oft vorbeigezogen werden, man sieht sie kaum, so sind sie auch schon wieder weg.

Hier leb' ich nun recht ruhig und von der ganzen Welt abgesondert. Ich denke oft an den guten alten Herrn Lovell, der nun auch gestorben ist, und an alles, was ich so Zeit meines Lebens erfahren habe. Ich bin innerlich recht zur Ruhe gekommen und es ist mir, als wenn ich mich immerfort im Stillen grämte. Das ist nun hier dasselbe Haus, in das ich als ein junger Bursche so munter und flink eintrat und mir alles in der Welt so herrlich und wie angeputzt vorkam; ich dachte immer: Ei, Willy, du bist jung, wie vieles Glück kann Dir noch begegnen, nur frisch und munter! Ich schrieb Dir damals auch einen langen und recht übermüthigen Brief, denn ich bildete mir auf die blanken Treffen auf meinem Rocke nicht wenig ein; es war mir mein Blut so warm, daß ich ordentlich glaubte, die ganze Welt sei nur mir zu Gefallen erschaffen. — Und nun, lieber Bruder, wenn ich daran denke, wie manche schwere Krankheit ich seitdem überstanden habe, wie oft es Dir so recht schlecht gegangen ist, daß ich herzlich weinen mußte, was alles der gute Herr Lovell gelitten hat, wie wir uns beide nur im Grunde wenig gesehen haben, wie ich mit der Herrschaft bald hier und bald da gewohnt habe, und wie ich nun als ein alter abgelebter Mann wieder über dieselbe Schwelle schreite, über die ich als ein junger Bursche sprang, — o lieber Bruder, so kann ich Dir gar nicht sagen, wie seltsam mir dabei zu Muthe wird. Ich möchte sagen, ich hätte mich damals bloß in einen jungen Menschen verkleidet, oder mich nur jung angestellt, so unnatürlich kömmt es mir von damals vor. Herr Mortimer und seine Frau ist einmal hier durchgefahren und er hat mich bei der Gelegenheit besucht. Er ist munter und gesund und dabei recht freundlich gegen mich.

Ich gehe fleißig in die Kirche und halte mich jetzt mit meinen Gedanken mehr zu Gott als jemals. Alles übrige ist doch nur eitel und vergänglich.

Der Garten hier ist gegen ehemals recht verwildert und ich kann ihn mit dem Gärtner unmöglich wieder recht in Ordnung bringen; das liebe Unkraut hat sich allenthalben eingeschlichen und tiefe Wurzel gefaßt; wir thun beide, was wir können, aber es will immer nichts fruchten.

Bleib ja gesund, lieber Bruder, daß wir uns vor unserm Tode noch einmal sehn können; endlich muß es doch ans Sterben gehn, da hilft kein Widerstreben, und dann wollen wir sanft und geruhig in dem Herrn entschlafen.

17.

Thomas an seinen Bruder Willy.

Dondre.

Deine Briefe, lieber Willy, sind mir jetzt immer gar zu fromm. Es ist freilich wohl wahr, daß man sich in Deinem Alter von dem Irdischen etwas abziehen kann, und man thut ganz recht und wohl daran, aber alles Ding, Willy, hat auch sein Maas und Ziel. Wir sind in der Welt, um zu arbeiten, und etwas zu thun, und dazu möchte man alle Kourage verlieren, wenn man immer nur an die Vergänglichkeit der Dinge denken wollte; darum bilde ich mir manchmal ein, daß manches, was ich thue und verfertige, ewig dauern würde, und mir ist ganz wohl dabei zu Muthe.

Was Du mir von Deinem Garten schreibst, will ich gar gern glauben, weil Du und der Gärtner vielleicht nicht mit dem Dinge umzugehen wissen. Auch gehören zu solchem Werke viele Arbeiter und Gartenknechte, wie Du wohl auch hier an meinem Garten in Bombay wirst gesehen haben; die Natur hängt einmal nach dem Verwildern hin, und darum muß man Tag und Nacht dagegen arbeiten.

Der alte Herr Burton ist recht gefährlich krank und ich glaube, daß er schon zum Grabe reif ist. Die Unsrigen sind alle vergnügt, und seine Kinder sind die einzigen, die ich weinen sehe. Es ist ihre Pflicht als Kinder, sonst hat er von den andern nicht leicht eine Thräne verdient; er bekehrt sich vielleicht noch in seinen letzten Stunden, welches ich von Herzen wünschen will. Auf den Sohn hoffen wir aber alle recht mit Sehnsucht, und ich denke, es soll denn auch mit meinem Garten hier ein ander Ansehn gewinnen. Ich habe mit allen meinen Herrschaften bisher immer Unglück gehabt; die alte Dame in Waterhall ließ den Garten fast ganz verwildern, und der alte Herr Burton hat gar keinen recht guten Geschmack, und man darf ihm nichts einmal dagegen sagen, sonst wird er noch obendrein böse. So alt ich bin, so höre ich es doch gerne, wenn fremde Herrschaften den Garten und den Fleiß des Gärtners loben, und der Sohn, der junge Herr, hat auch schon manchmal mit mir darüber gesprochen. Man soll den hiesigen Garten

gewiß weit und breit loben. die Leute ſollen weit hierher reiſen, um ihn zu ſehn. Siehſt Du, Willy, noch in meinen alten Tagen denke ich Ehre einzulegen, ich thue nicht ſo verzagt wie Du. Lebe wohl und bleibe nur geſund.

18.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Ich denn Dein unbeſchweifendes, unruhiges Gemüth nun endlich zur Ruhe gebracht? Deine wilden Zweifel ſind aufgelöſt und Du wirſt Dich und die Welt wieder unbefangener betrachten können. Ich habe alles für Dich gethan, was ich thun konnte.

19.

William Lovell an Andrea Coſimo.

Ich danke Dir, daß Du mich endlich aus den verworrenen Labyrinthen wieder zum Lichte des Tages geführt haſt, denn meine Seele erlag. Aber jetzt ordnet ſich alles unſäglich und Unbeſchwiefende in meinem Gemüthe wie an Fäden, die alle in Einem Mittelpunkte zuſammentreffen. Du haſt mich von der Wirklichkeit einer wunderbaren Welt überzeugt und alles hat ſich in mir zufrieden gegeben, alle Ideen und Empfindungen nehmen wieder ihre natürliche Stelle ein und die Harmonie mit mir ſelbſt iſt hergeſtellt.

20.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich habe ſeit lange, theurer Freund, keine Nachrichten von Ihnen erhalten, und ich gerathe faſt in die Beſorgniß, daß Sie ebenfalls krank ſind. Mit Ihrem Vater hat es ſich wahrſcheinlich nicht gebeſſert, denn ſonſt würden Sie mir wohl einige Nachricht davon gegeben haben.

Ich fühle mich in der Einförmigkeit des Landlebens noch immer ſehr glücklich; es ſcheinen mir lauter Mißverſtändniſſe zu ſeyn, wenn die Menſchen ſo ängſtig nach ihrem Glücke ſuchen; ſelten denkt man ſich bei dem Worte Glück etwas deutliches, und die Wanderer gehn nun oft auf wunderbaren Wegen um das Ziel herum. Amalia iſt eben ſo froh und geſund, als ich bin, und ich möchte ſagen, daß ſie mit jedem Tage heiterer wird.

Ich habe mich jetzt daran gewöhnt, eine eigene Haushaltung zu führen, und ich und meine Frau haben uns noch nie gezankt, ein paar recht freundſchaftliche Zänkereien abgerechnet, die über ein häßliches Weib entſtanden, die Amalia aus zu großer Gutherzigkeit in ihre Dienſte genommen hat. Dies Weſen hat ganz das Anſehen einer verzauberten Fee, wenigſtens habe ich noch in keinem Mährchen eine Beſchreibung von einer häßlichern gefunden; ihre Phyſiognomie iſt mir im höchſten Grade zuwider, es iſt nicht meine Schuld, wenn ich ſie zugleich für boshaft halten muß.

Leben Sie recht wohl und antworten Sie mir bald.

21.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondis.

Ich konnte Ihnen bisher nicht ſchreiben, theurer Freund, weil die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage zunahm, mich zu ſehr beſchäftigte und zerſtreute. Sie haben es vielleicht aus dieſem Anfange, daß er nicht mehr iſt, und dieſe Nachricht war es, die der Inhalt meines Briefes werden ſollte. Ja, Mortimer, er hat endlich alle Schmerzen, die ihn folterten, überſtanden, und auch ich bin nun ruhiger. Seine Seele ſchien ſchwer von ihrem Körper, der ſie doch nicht mehr zurückhalten konnte; ich kann es nicht unterlaſſen, ihn Ihnen von neuem zu beweinen, wenn es mir wieder lebhaft einfällt, daß er nicht mehr iſt. Er war in ſeinen letzten Stunden ſehr freundlich und zärtlich gegen mich; er hätte ſich mit der ganzen Welt ſo gern verſöhnt, und ſprach oft mit vieler Rührung von Lovell, ſeinem geſtorbenen Feinde. — Vor ſeinem Tode hat er noch viele Papiere verbrannt, die er mit naſſen Augen betrachtete.

Leben Sie recht wohl und glücklich; ich werde Sie auf einige Tage beſuchen, um mich zu zerſtreuen. Morgen iſt das Begräbniß.

Siebentes Buch.

1793.

1.

Karl Wilmont an Mortimer.

London.

Du vermutheſt mich vielleicht noch in Bondiy und wunderſt Dich, den Brief von London datirt zu ſehn? Nein, Mortimer, ich wünſchte nicht, daß Du lange in Deinem Erſtaunen bleiben möchteſt, denn ich fühle es, daß ich hier ſeyn muß.

Ich habe vier glückliche Tage in Bendty an Emilien's Seite verlebt, und bei Gott, es hat mich noch nicht einen Augenblick gereuet, daß ich wieder ſo ſchnell abgereiſt bin. Ich ſollte unwürdig genug ſeyen, ſie ſogleich mit ihrer reichen Ausſteuer zu be-

rathen und dann gemächlich von ihrem Vermögen zu leben? Es kam blos auf mich an, aber bei der ersten Nachricht von Burtons Tode ging mir der Gedanke durch den Kopf, daß ich ein unwürdiger Mensch wäre, wenn ich es thäte. Du weißt, daß ich mehrere gute Empfehlungen an den Minister hatte, und er nahm mich freundlicher auf als ich erwarten konnte: bei ihm arbeite ich jetzt. Ich theilte Emilien sogleich, als ich in Bondio ankam, meinen Plan mit, und sie konnte ihn auf keine Weise mißbilligen. Das Bewußtseyn ihrer Liebe begleitet mich an meinen Arbeitstisch und die schwersten Geschäfte lächeln mich an; wir sind beide jung, und so mag unsere Vereinigung noch immer ein Jahr oder etwas länger aufgeschoben bleiben, in dieser Zeit denke ich befördert zu werden und ihr dann doch mit einem kleinen Glücke entgegen zu kommen.

Ich lächle über mich selber, wie ich bisher alles ernstere, festere Leben verabsäumt habe, sie nur so oft als möglich zu sehn suchte, und daß ich jetzt hier sitze, freiwillig von ihr verbannt und mir noch aus meinem tollern Sinn ein großes Vertrauen mache. Aber bisher war sie mir ungewiß.

Zuweilen mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich innerlich so froh bin. Die Menschen, (und ich mit eingerechnet,) sind aufgemachte Narren. Einen trüben, verkehrten Sinn, in dem sich alle Gegenstände dunkel und unkenntlich abspiegeln, halten sie viel leichter für den Rahmen der Tugend, als die freie Gemüthsstimmung. Ich freue mich ja nicht über Burtons Tod, nicht daß er mir aus dem Wege gegangen ist, — o nein, nur über die Ebene, die plötzlich, ohne mein Zuthun, vor meinen Füßen liegt. Die Menschen sind darin ganz gute Geschöpfe und wohl mir, daß auch ich mir jetzt so recht wichtig und bedeutend vorkomme, daß ich alle Vorstellungen auf mich und mein künftiges Glück beziehe! Man lasse doch alle große kosmopolitische Pläne, allen Kummer über Weltbegebenheiten fahren, und liebe sich und die Menschen recht innig, wie der gütige Himmel nicht um uns angepflanzt hat! Dieser Empfindung, diesem Vorsatze will ich folgen, und Du, mein lieber Mortimer, bist mit unter meine Geliebten eingeschlossen; aber auch meine Schwester, die Du grüßen sollst, und jeden, der sonst im Hause nach mir frägt, selbst die bähliche Charlotte nicht abgerechnet, die Dir so zuwider ist.

2.

Mortimer an Karl Wilmont.

Augsburg.

Deinen Gruß an Charlotten magst Du bei der ersten Gelegenheit selbst bestellen, denn ich spreche nur ungern mit ihr, die übrigen sind besorgt und alle sagen von Herzen Dank, daß Du Dich ihrer mit einem so freundlichen Wohlwollen erinnerst. Dein Brief, Karl, hat mir sehr gefallen, denn eine liebenswürdige Menschlichkeit führt darin das Wort; wir sollten alle so empfinden, und die Menschen würden sich aus dieser dürren Erde einen Garten machen.

Nun, Du brauchst Dir keine Vorwürfe zu machen lieber, unbefangener Mensch. Liegt es denn nicht in unserer Natur, daß wir das Glück willkommen heißen, wo wir es finden? Deine Seele hat ihre Unschuld behalten und Du wirst nie schlecht empfinden, und wenn auch bei der Betrübniß anderer Dein Mund sich zum frostigen Lachen zieht.

Mit Deinem Plane bin ich ebenfalls sehr zufrieden, die Thätigkeit wird Dich zum Manne machen, denn das ist der große Vortheil der Beschäftigung, daß sie unsern Geist reift, wenn sie gleich in sich selbst oft keinen großen Werth hat. Die meisten Menschen wissen immer nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, wenn sie nicht von einer geordneten Thätigkeit mitgenommen werden; sie werden dann nur gar zu leicht auch im Geiste müßig und faul und sind nachher für jede Arbeit unbrauchbar, wenn sie auch gerne arbeiten wollten, ihr Dasein wird dann durch ewige unbedeutende Zerstreuungen zerschnitten und sie werden sich selbst zur Last. Du wirst bald fühlen, wie Dein Geist durch eine nicht überriebene und vernünftige Thätigkeit elastischer wird und Emilie wird mehr als einen Gewinn davon haben.

Alle Deine Wünsche mögen in Erfüllung gehn, nur erlege nicht unter Deinen Vorsätzen.

3.

Bianca an William Lovell.

Rom.

Ich sehe Dich jetzt nur so selten, Du eigensinniger Träumer! und dann nur auf einzelne flüchtige Augenblicke! Umsonst werden alle Scherze und jeder Muthwille noch, wenn Du bei mir bist; Du bleibst in Deiner Verschlossenheit, und lächelst nur zuweilen bald mitleidig, bald erzürnungen, um mich nur nicht rasend zu machen. — Ist das derselbe Lovell, den sich vor einem Jahre mein lüsternes Auge wünschte?

Laura ist bei mir und wir haben eben von Deiner unerträglichen Laune gesprochen. Daß wir uns so an Dich gewöhnt haben, ja daß wir Dich so lieben, ist um zu verzweifeln! Es fehlt nicht viel, daß wir Sonnette auf Dich machten; aber nimm Dich in Acht, daß es nicht Gottern werden!

O ihr Männer! seid ihr nicht undergreifliche Thoren, daß Ihr erst mit so vielen Erniedrigungen um unsre Gunst bettelt, und sie verachtet, wenn ihr endlich erhört seid! Möchtest Du Dich nicht doch glücklich schätzen, daß zwei römische Mädchen, ich und meine Freundin, Dich so lieben? nicht für Dein Geld, sondern weil Du Lovell bist. Aber Du bist ein kalter, nördlicher Teufel, der mich martert und mich mit meiner innigen Liebe verschämt stehn läßt und verübergeht! — Ich will auch nicht mehr an Dich denken!

Hast Du Verdruß, Händel und Prozesse vielleicht in Deinem Vaterlande? — O laß alles fahren und freue Dich des Lebens und der Liebe! Was ist alles übrige? — Nicht der Mühe werth, um davon zu reden. — O daß habe ich Dich so oft an meinem Busen beschworen hören, Du Ungetreuer! Komm und sei jetzt nicht meineidig, sondern wiederhole Deinen Schwur.

Sehr närrisch macht mich die Feder in meinen zum

Schreiben ungelenken Fingern, aber möchten die ungeschickten verwirrten Striche doch Zaubercharaktere seyn, die Dich unaufhaltsam herbannten!

4.

Franzesko an William Lovell.

Rom.

Sie waren gestern ganz ohne Zweifel böse auf mich, weil ich Sie mit Adriano bei Ihrer Bianca störte, aber ich hoffe, ich habe mich doch schnell genug wieder entfernt, daß Sie nicht unversöhnlich seyn werden. Ich reiche Ihnen mit aller meiner Gutmüthigkeit die Hand zum Frieden, denn es wäre unverzeihlich, wenn wir beide noch vor Ihrer Abreise Feinde werden sollten.

Wenn ich nicht etwas zu fett wäre, so würde ich Sie begleiten und bei der Gelegenheit auch einmal andere Länder, als Italien zu sehn bekommen; aber so bin ich in mir selber gefangen, denn das Reisen bekommt mir nie. Sonderbar, daß wenn man es satt gut schmecken läßt, man es nachher mühsam findet, einen Berg zu erklettern. — Indessen es lassen sich nicht alle Genüsse und alle Vortrefflichkeiten verbinden.

Wenn ich mir meine neugierige Seele denke, die so in schweren unbehelfenen Fesseln sitzt, und doch gern manches Neue lernen und erfahren möchte, so bekomme ich ein wahres Mitleiden mit mir selber. Als ich noch zuweilen weit zu Fuße ging, nahm ich mir vor, den größten Theil der Welt recht genau zu betrachten, und jetzt habe ich nun alles im verjüngten Maasstabe, in Kupferstichen vor mir und muß mich daran begnügen. — Doch, was hat man von einer ganzen Reise, wenn man wieder kömmt?

Trinken Sie ja nicht gleich kalt Wasser, wenn Sie aus dem Wagen oder vom Pferde steigen, denn ich habe es aus eigner Erfahrung, daß das sehr schädlich ist.

Bleiben Sie einem Frauenzimmer zu Gefallen nie einen Tag länger an einem Orte; man hat nur Undank davon.

Lassen Sie fleißig nachsehn, ob keine Linse am Wagen fehlt, damit Ihnen nicht plötzlich ein Rad abläuft und Sie einen gewaltigen Stoß bekommen.

Nehmen Sie auf jeden Fall einige Flaschen vorzüglich guten Wein mit, man weiß sonst manchmal nicht, was man in den schlechten Wirthshäusern anfangen soll, wo man oft in den miserabelsten Speisen die Zähne bewegt, um nur mit dem Wirthe keine Händel zu bekommen.

Die Postillone sind am besten, wenn sie halb betrunken sind.

Wenn Sie Ihren Freunden Naturseltenheiten mitbringen sollen, so ist es am bequemsten, daß Sie diese auf der letzten Station kaufen, und dann schwören, Sie hätten sie mit eigenen Händen aus dem oder dem Berge gebrochen; man kann manchen Leuten damit eine sehr fröhliche Stunde machen.

Nehmen Sie sich besonders vor dem Morgenthau in Acht; es ist widerwärtig, auf einer Reise krank zu werden.

Unterlassen Sie es nie, an die Aufwärterinnen einige Liebkosungen wegzuwerfen. Sie bekommen durch dieses Hausmittel allenthalben weit bessere Sorgen.

Die Rechnungen der Wirthe braucht man nie zu überrechnen, denn richtig addirt werden sie selbst vom Einfältigsten; man spart beim Einkutschiren in den Wagen damit einige Zeit.

Ihren Bedienten behandeln Sie ja recht schlecht, sonst ist er auf der Reise Ihr Herr. In einem fremden Lande können Sie ihm am meisten darten, weil er schon Gott dafür danken wird, wenn Sie ihn nur wieder zurück bringen.

Ich habe Sie für meinen wahren Freund, denn ich bin wenigstens der Ihrige, und darum habe ich Ihnen einige Kenntnisse mitgetheilt, die ich mir ehemals auf meinen Reisen abstrahirt habe. Der ganze Brief macht wenigstens, daß Sie auf der Reise vielleicht an mich zuweilen denken, damit habe ich schon genug und übergenug gewonnen, und gegen unsern Andrea will ich recht damit prahlen, daß ich Ihnen manchen vortrefflichen Rath auf den Weg gegeben habe.

Besuchen Sie mich aber noch morgen Abend, Sie werden eine Gesellschaft von lustigen Freunden finden.

5.

William Lovell an Rosa.

Chambery.

Ich habe mich nirgend aufgehalten, und darum haben Sie bis jetzt noch keinen Brief von mir erhalten, hier aber will ich einige Tage von den Beschwerlichkeiten der Reise ruhn.

Ich hätte nicht noch jenen lustigen Abend bei unserm Franzesko genießen sollen, denn die Einsamkeit, die Entfernung von Ihnen und allen unsern Freunden drückt mich nun um so schmerzhafter. Schon unter der Munterkeit, unter dem lauten Lachen sah ich in Gedanken meinen einsamen Wagen zwischen düstern Bergen fahren, und nun sitz' ich hier in einer fremden Stadt, so ganz abgesondert, tief in Betrachtungen und Erinnerungen mancherlei Art versenkt.

Nichts ist für mich widriger und betrübter als jeder Abend vor einer Abreise, man ist ermüdet und verwirrt vom Einpacken und Anordnen, wobei endlich die Finsternis hereinbricht, und man mit dem Lichte bald in dieses, bald in jenes Zimmer wandert, um nur nichts zu vergessen; Koffer und Mantelsäcke werden dann zugeschlossen, und wir machen so recht darauf aufmerksam gemacht, wie unser ganzes Leben auf so elenden Bedürfnissen zusammengeflickt ist, wie wir mit einem Troß von unnützen Nothwendigkeiten beladen, wie wir an uns selbst so wenig, ja fast nichts sind. Das ängstliche Herumtreiben der Aufwärter, die größere Leere der Zimmer, der Gedanke der Reise, — alles giebt dann eine dunkle Allegorie von der wahren Maschinerie des menschlichen Lebens, wo alle Räder und alle Getriebe so kreischend hervorkreun, wo das Bedürfniß die erste bewegende Kraft ist. Dann gehn Berge und Thäler

wie Schatten meinen Sinn vorüber, ich erwarte den Anbruch des Tages mit einer Ungeduld, als wenn ich sterben sollte.

Mit dem ersten Ruf des Wagens hören gewöhnlich meine Betäubungen auf, ich vergesse dann, daß ich den Ort, den ich verlasse, vielleicht nie, oder mit ganz umgeänderten Gefühlen wiedersehe.

In den wildesten Gegenden der Piemontesischen Gebirge fühlte ich mich oft auf eine seltsame Art glücklich, ich dachte an den Vorfall mit den Räubern, der mir vor mehr als zwei Jahren hier begegnete. Ich glaubte oft, daß Balder jetzt aus einem dunkeln Gebirgspfad heraustreten müßte, oder daß Niemand anders als Amalie in der Kutsche vor mir fahren könne; oft hatten auch die Gesichter, denen ich begegnete, eine auffallende Aehnlichkeit mit jenen, die ich suchte.

Mit trübem Auge
In finstrer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind, geleitet
Vom ernsten Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Wasserfall,
Stehn beide Wanderer still.
Der Führer spricht zum Horchenden:

Seh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünsche, alle Freuden,
Pflücke, denn wie fließend Wasser
Rauscht das Leben Dir vorüber.

Fort weicht die Gestalt
Und tiefbekümmert
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einsam Verlassne schmachtend nach.

Wind säuselt in den Blumen,
Wellen murmelnd wie zum fröhlichen Tanz.
Da beugt sich der Fremdling
Und naht mit raschen zitternden Händen
Die kleine Stelle,
Auf der er steht.

Und Blumen und Gräser
Und giftiges Unkraut
Und tückisch Gewürme
Fühlt zitternd die Hand
Und bald erschrocken
Und bald entschlossen
Wirft Gräser und Unkraut,
Gewürme und Blumen
Das Kind mit Gewinsel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.

»Wo sind die Freuden?
Wo sind meine Wünsche?
Du hast mich betrogen,
Und einsam, verlassen,
Zitt're ich noch einmal
Die Hand nach den täuflenden Blumen zu strecken.«

Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal und Wies' und über den Strom
Und räthselhaft steht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.
»Wo sind' ich die Heimath?
Wo sind' ich Geliebten?
Ich sehe nur Schatten,
Die dunkel und dunkler
Vom Strom herüber,
Bald hierhin, bald dorthin
Die Wolken gehn.
Birgt alles jemeits,
Was ich mir wünsche
Und herzlich suche?
Ich höre Töne, —
Sind's ferne Wasser?
Sind's tönende Pfeifen
Sind's Menschenstimmen?
So fremd und vertraulich,
So ernst und so freundlich
Klingt's fern herüber.
Ich wie traurig braust der Strom sein Lied fort.
Ziehende Vögel spotten meiner in der Ferne.
Wolken sammeln sich um den Mond und nehmen
ihn mit sich,
Ach kein Wesen, das meiner sich erbarmte.«

»Ist dies das Leben,
Voll Lieb und Freude?
Wo sind ich die schöne,
Verlassne Heimath?« — —

Wie mag sich in meinem Vaterlande jetzt alles verändert haben? — Wie habe ich mich selbst verändert? —

Das Wetter ist sehr trübe und ich will mich niederlegen, um zu schlafen.

6.

Eduard Burton an Mortimer.

Boulogne.

Ich schicke Ihnen hier einige Papiere, die Sie, wie ich glaube, mit Interesse lesen werden. Unsre neulichen herzlichen Gespräche geben mir ein Recht, nicht geheimnißvoll gegen Sie zu seyn, ob ich Sie gleich ersuche, diese Blätter in keine andre Hände zu geben, denn sie sind von meinem Vater.

Vorn habe ich mehrere Bogen weggeschnitten, die, wie es scheint, zu Recensionen in der Sprache gehört haben; zufällig hat er in diesem Buche dann für sich weiter geschrieben und so sind diese Gedankenreihen entstanden.

Auch in seiner Krankheit hat er noch daran geschrieben, er suchte das Buch selbst und ließ es sehr emsig suchen, weil er mir es geben wollte, aber es war nirgends zu finden. Jetzt hab' ich es bei dem Aufräumen der Zimmer von ohngefähr unter dem Bette entdeckt, in welchem er starb. —

Schicken Sie es mir zurück, sobald Sie es geendigt haben.

7.

Einlage des vorigen Briefes.

In meinem sechzehnten Jahre geschrieben.

Ja, ja, Herr Wilkens, ich habe Ihre Regeln recht gut verstanden, und vielleicht besser als Sie es glauben. Ihr ganzer Unterricht begiebt sich am Ende dahin, daß ich die Sprache zu meinem Nutzen gebrauchen lerne, und dann ist der Mensch gebildet. Habe ich mich nicht noch gestern an einem schwierigen

Briefe üben müssen, in welchem eine gut angebrachte captatio benevolentiae gleich im Anfange mein Hauptaugenmerk seyn mußte?

Ich bin seit gestern gegen jedermann, besonders gegen die Bekannten sehr auf meiner Hut, denn ich sehe in jedem freundlichen Gesichte, in jedem ehrerbietigen Gruß nur eine captatio benevolentiae; und gegen meinen Vater habe ich sie selbst auf die glücklichste Art benutzt, denn ich habe nun endlich die schöne goldene Uhr, nach der so lange mein Sinn trachtete. — Nur muß ich dafür sorgen, daß niemanden diese Betrachtungen über meine Lehrstunden in die Hände fallen.

Es ist aber, als wenn der Unterricht aller meiner Lehrer, ja selbst meines Vaters, nur dahin ginge, daß ich lügen und mit den Worten spielen lernte, wenigstens ist die Lüge Schmeichelei gewiß die Poesie, die am unmittelbarsten auf die Seele wirkt. — Ich glaube, alle Komplimente, die meinem Vater gemacht werden, und die er zurückgiebt, sind nur Repetitionen aus einem früheren Unterrichte.

Ich muß selbst die Probe an den Menschen machen, die mich umgeben, vorzüglich am Koch und am Gärtner. Wenn der Satz richtig ist, so hat vielleicht jedermann eine schwache Seite, die man ihm abgewinnen muß, um ihn nach Gefallen zu benutzen. Das wäre wenigstens ein sehr lustiges Leben, wenn wir plötzlich alle Trauben der Gärten, alle Leckerbissen der Küche, ja selbst alle Geistsücke meines Vaters zu Gebote ständen.

Der Schlüssel zur ganzen Welt könnte wohl gar nichts anders, als die gepriesene captatio benevolentiae seyn.

Es muß aber doch Menschen geben, die auf dieselben Gedanken gefallen sind, und ich fürchte, mein Vater, und die mehresten alten Herren, die ihn besuchen, gehören zu diesen. Gegen diese müßte man denn wie gegen einen auswendig gelernten Schachspieler, sein Spiel maskiren, sich als unbefangen und dumm gutmüthig ankündigen, und so ihre Aufmerksamkeit einschläfern. Ich will wenigstens gegen meinen Vater sehr auf meiner Hut seyn, denn wenn man einmal die Spur eines Menschen entdeckt hat, so muß es leicht seyn, ihn zu seinem versteckten Lager zu folgen.

Wenn Herr Wilkens nur nicht wieder darauf fällt, daß ich Verse machen soll, eine andre Art Lügen zu bauen, die ich verabscheue, weil sie zu gar nichts führen. Man sage mir doch ja nicht vor, daß Empfindungen diese trostlosen abgezirkelten Zeilen hervorbringen; ich habe sie an manchen weinen sehen, aber wie auf eine ähnliche Art sprechen gehört. Ich begreife auch nicht, wie ich oder irgend jemand durch ein fingirtes Trauerspiel gerührt werden kann. — Diejenigen, die Thränen vergießen können, sind wohl wieder eine andere Art von Lügnern vor sich selber, so wie jene, die die verdrehenden Verse niederschreiben konnten. — So lebt [illegible] vielleicht auf einer unterhaltenden abwechselnden [illegible] eigentlich, auf der sich der am besten gefällt, der am [illegible]enntlichsten bleibt, und lustig ist es, wenn sich [illegible] Maskenhändler, unsere Geistlichen und unsere Lehrer, von ihren eigenen Larven hintergangen werden.

Zwei Jahre nachher.

Gottlob! daß ich endlich von meinen lästigen Lehrern befreiet bin! Nichts als Worte und Phrasen! Ich habe bei diesem Unterricht nur die Menschen kennen gelernt, die ihn mir ertheilten, die so schwach und blöde waren, daß sie es gar nicht bemerkten, wie sie von mir und meinem Eigensinne abhingen.

Nichts kann mich so sehr auforingen, als die Unbeholfenheit im Menschen, jene Blindheit, in der sie nicht sehen, welche Talente ja ihrem Gebote stehen, und wie Fremde ihnen plötzlich Zügel und Gebiß anlegen, und aus einem freien Thiere ein dienstbares machen. Durch ein paar unbesonnene Streiche ist der Kammerdiener meines Vaters, der sonst ein gescheiter Mensch ist, so in mein Interesse verwickelt, daß er es jetzt gar nicht wagt, ehrlich oder gegen mich zu handeln. Der Verwalter ist der gutherzigste Narr von der Welt, aber er hält mich für einen noch größern, und dadurch habe ich sein unbedingtes Zutrauen gewonnen.

In der Sprache muß man sich gewisse Worte und Redensarten merken, die wie Zaubergesänge dazu dienen, eine gewisse Gattung von Leuten einzuschläfern. Auf jeden Menschen wirken Worte, nur muß man ihn etwas kennen, damit man die rechten nimmt, um sein Ohr zu bezaubern. Der Verwalter hört gern von Ehrlichkeit der Menschen reden, er liebt es, wenn man auf die Niederträchtigen schimpft, wenn ich dies thue, und die Worte mit einer gewissen Hitze ausspreche, so weiß er sich vor Freuden nicht zu lassen, und drückt mir in seinem Entzücken die Hände. Auf diese Art muß man den Schatz unserer Sprache studiren, um die wahre Art zu sprechen zu finden. Es fällt mir immer ein, daß die Menschen ebendar Narren sind, die so reden wollen, wie sie denken, die ganze Welt dadurch beleidigen, und sich nur Schaden stiften. Ich denke für mich und spreche für die andern, folglich muß ich nur sagen, was diese gern hören. Es wird auch Niemand erwarten, daß ich die sogenannte Wahrheit rede, so wenig wie ich es von einem andern fordere, denn sonst müßte ich nie Jemanden etwas Schmeichelhaftes sagen so wenig wie ich von irgend einem ein Kompliment bekommen würde. Die Sprache ist nur dazu erfunden, um etwas zu sagen, was man nicht denkt; und wie setten d e n k t man selbst ohne zu lügen!

Die sogenannten Wahrheitsfreunde sind daher Menschen, die ausgemachte Thoren sind, die selbst nicht wissen, was sie wollen, oder sie sind eine andere Art von Lügnern. Sie haben sich in den Kopf gesetzt, daß in ihrer Wahrheitskugerei ihr Charakter bestehet, und sie sagen daher von sich und andern Leuten eine Menge Sachen, die sie wirklich nicht denken, sie wollen sich nur auf diese Art auszeichnen, und sich freiwillig verhaßt machen. Sie sehen nicht ein, daß unsere ganze Sprache schon für die Begriffe und Dinge, die sie bezeichnen soll, äußerst unpassend ist, daß schon diese die Unwahrheit sagt, und daß es daher unsere Pflicht ist, ihr nachzubessern.

Der Grund von allen unsern Künsten, von allen unsern Vergnügungen, von allem, was wir denken und träumen, — was ist er anders als Unwahrheit? — Pläne und Entwürfe, Tragödien und Lustspiele, Liebe und Haß, alles, alles ist nur eine Täuschung, die wir in uns selber erzeugen; unsere Sinne und unsere

Phantasie hintergehen uns, unsere Vernunft muß daher falsche Schlüsse machen; alle Bücher, die geschrieben sind, sind nur Lügen, wovon die Letzteren die Ersteren in ihrer Blöße darstellen sollen; und doch soll ich den kleinen Theil meines Körpers, die Zunge, der Wahrheit widmen? Und wenn ich es wollte, wie kann ich es?

Ein Jahr nachher.

Mein Vater ist gestorben, und die ganze Welt wünscht mir Glück, mit Worten, die wie Kondolenzen gestellt sind. Viele suchen sich mir zu empfehlen, und manche darunter meine schwache Seite ausfindig zu machen. Die Menschen, die meinem Vater viel zu danken haben, ziehen sich ganz zurück, und thun, als wenn er nie auf der Erde gewesen wäre. Alle Weiber, die mich als Kind manchmal auf ihren Schoos genommen haben, präsentiren mir ihre Töchter, die sich mit allen Reizen ausstaffiren. Die Bedienten haben Pensionen und sind froh, selbst der Verwalter, dem etwas an seinem Gehalte zugelegt ist. — Wo sind denn nun die Menschen, die so viel fühlen wollen? Wer kann denn nun noch mit seinen Empfindungen prahlen? — Ein Bettler geht unten vorbei, den ich weinen sehe, weil mein Vater ihm wöchentlich etwas gab. Er weint, weil er fürchtet, daß er jetzt sein Einkommen einbüßen wird. — — Ich habe ihm etwas heruntergeschickt, und er geht mit einem frohen Gesichte fort; er winkte vielleicht mich, um mein Mitleiden zu erregen.

Die Menschen sind gewiß nicht werth, daß man sie achtet, aber doch muß man sich die Mühe geben, mit ihnen zu leben. Ich will sie kennen lernen, um nicht von ihnen betrogen zu werden, denn wie kann ich dafür stehen, daß nicht irgend einmal meine Eitelkeit, oder eine andre meiner Schwächen meine Vernunft verblendet?

Alles schmeichelt mir jetzt, selbst die Menschen von denen ich weiß, daß sie mich nicht leiden können und mich verachten. Alle denken, wenn sie mich erblicken, an mein Vermögen, und alle Bückunge und Erniedrigungen gelten diesem Begriff, der nur auf eine zufällige Weise mit mir selber zusammengefallen ist. Diese Vorstellung von meinem Reichthum beherrscht alle die Menschen, die in meine Atmosphäre gerathen, und wohin ich trete, folgt mir diese Vorstellungsart nach. Ich kann es also niemand verargen, wenn er sein Vermögen und seine Herrschaft über die Gemüther zu vergrößern sucht, denn dadurch wird er im eigentlichsten Verstande Regent der Welt. Ein geübter Zauberstab bewaffnet seine Hand, der allen gebeut. Dies ist das einzige, was noch mehr wirkt, als alle möglichen Captationes benevolentiae.

So lange man bei recht vielen Leuten den Gedanken erzeugen kann, daß man ihnen wohl nützlich seyn könnte, hat man viele Freunde. Alle sprechen von Aufopferung und hohen Tugenden, dieß um uns in eine solche heroische Stimmung zu versetzen. Diese Situation aber giebt zugleich Gelegenheit, sie auf mancherlei Art zu nutzen, und sie so zu verwickeln, daß sie am Ende schon froh sind, wenn sie nur aus den Netzen freigelassen werden.

Man lebt in der Gesellschaft wie ein Fremdling, der an eine wilde barbarische Küste verschlagen ist; er muß seine ganze Beobachtsamkeit, alle seine Kräfte zusammen nehmen, um nicht der Rotte zu erliegen, die ihn mit tausendfachen Künsten bekämpft. Wenn man es vermeiden kann, daß das Leben ein Hazardspiel wird, so hat man schon gewonnen. Seltsam, daß alle zu gewinnen trachten, und manche doch die Karten nicht zu ihrem Vortheile mischen wollen! Für den Klügern muß es keinen Zufall geben.

Im zwanzigsten Jahre.

Der junge Lovell ist ein Narr, recht so, wie man sie immer in den Büchern findet. Ich habe das wunderbare Glück gehabt, ihn zu meinem Freunde zu machen. Er spricht gerade so wie die Dichter, die er sehr fleißig liest, und ich möchte wetten, er macht selber Verse. Er hat mir schon in den ersten Tagen alles anvertraut, und es ist Schade, daß seine Geheimnisse so unbedeutend und kindisch sind. Sein Vater ist ebenfalls ein einfältiger Mensch, aber er scheint mir doch nicht ganz zu traurig; es mag wohl irgend etwas in Minen oder Geberden liegen, was ich noch wegzuschaffen suchen muß. Unser Körper soll in allen unsern Wendungen mit unserer Sprache korrespondiren, und das ist dann die eigentliche Lebensart.

Freundschaft ist eines von den Worten, die im Leben am häufigsten genannt werden, und man muß eben sowohl Freunde als Kleider haben, und von eben so verschiedener Art. Freunde, die mit uns spazieren gehn, und uns Neuigkeiten erzählen; Freunde die uns mit Leuten bekannt machen, mit denen wir gern in Konnexion kommen möchten; Freunde, die uns gegen andere loben, und uns Zutrauen erwerben; andere Freunde, von denen wir im gesellschaftlichen Gespräche manches lernen, was zu wissen nicht unnütz ist; Freunde, die für uns schwören; Freunde, die, wenn wir es so weit bringen können, und die Gelegenheit es erfordert, sich für uns todt schlagen lassen. Aus dem Lovell könnte vielleicht einer von den letzten gemacht werden, denn er giebt mir selbst freiwillig alle die Fäden in die Hand, an denen er gelenkt werden kann. Ich halte es für eine Nothwendigkeit, daß ich mich hüte, mich irgend einem Menschen zu vertrauen, weil er in demselben Augenblicke über mir steht.

Lovell ist etwas jünger als ich, und er macht vielleicht noch dieselben Erfahrungen, die ich schon jetzt gesammelt habe. Das Alter ist bei gleich jungen Menschen oft sehr verschieden, und ich bin mir durch einen Zufall vielleicht selbst um viele Jahre vorangestellt; ich fühle wenigstens von dem Jugendlichen und Kindischen nichts in mir, das ich an den meisten Jünglingen und an Lovell so vorzüglich bemerke. Mich verleitet die Hitze nie, mich selbst zu vergessen; ich werde durch keine Erzählung in einen Enthusiasmus versetzt, der mir schaden könnte. Mein Blick richtet sich immer auf das große Gemälde des verworrenen menschlichen Lebens, und ich fühle, daß ich mich selbst zum Mittelpunkte machen, daß ich das Auge wieder auf mich selbst zurück wenden muß, um nicht zu schwinden.

Jeder redet im Grunde eine Sprache, die von der

des andern völlig verschieden ist. Ich kann also mich, meine Laune, und meinen Vortheil nur zur Regel meiner Denk- und Handelsweise machen, und alle Menschen treffen zusammen, und gehen einen Weg, weil alle von bewiesenen Grundsätze ausgehen. Ein buntes Gewebe ist ausgespannt, an dem ein jeder nach seinen Kräften und Einsichten arbeitet, ein jeder bildt das, was er darin thut, für das Nothwendigste, und doch wäre der eine ohne den andern unnütz. In meinem mein Nachbar wirkt, kann ich nur errathen, und ich muß daher auf meine eigene Beschäftigung acht geben.

Viele Menschen wissen gar nicht, was sie von den übrigen fordern sollen, und zu diesen gehört Lovell. In Gedanken macht er sehr große Prätensionen an meine Freundschaft. Ich fordre von den Menschen nicht mehr, als was sie mir leisten; und dies vorher zu wissen, ist der Kalkül meines Umgangs; je genauer ich diesen rechne, je mehr kenne ich die Menschen, und das ganze übrige Wesen von Zuneigung und Wohlwollen, uneigennütziger Freundschaft, und reiner Liebe, ist nichts als poetische Fiktion, die mir gerade so vorkömmt, wie die Gebichte an die Diana und den Apollo in unsern Dichtern. — Wer sich daran erlustigen kann, dem gönne ich es recht gern, aber allen diesen Menschen, die im Ernste davon sprechen können, ist die Binde der Kindheit noch nicht von den Augen genommen. Diese sind nützliche Mobilien für den ältern und klügern, der sie auf eine gute Art anzustellen weiß.

Bald nachher geschrieben.

Immer ist es mir zuwider gewesen, wenn ich den Namen Cromwell nennen höre, oder ihn lese, um das Muster eines schlechten und ausgearteten Menschen aufzustellen, denn es wird mir fast bei keinem Charakter so leicht und natürlich, mich in ihn hineinzudenken, und so für mich alle seine seltsamen Widersprüche aufzulösen. Alle die Laster, die man ihm gewöhnlich vorwirft, sind es nur deswegen, weil die Menschen nicht die Fähigkeit besitzen, ihre Seele in Gedanken mit einem andern Charakter zu beseelen; sie sind zu sehr in sich selbst eingesperrt, und dies macht ihren Blick beschränkt. Vielleicht daß die Unterschiede überhaupt aufhörten, wenn sich die Menschen die Mühe gäben, den Erscheinungen näher zu treten, die ihnen in der Ferne ganz anders geformt zu seyn scheinen.

Cromwell war vielleicht der reinste und eifrigste Schwärmer, als er sich im Anfange zur Parthei der Puritaner schlug. Mehr sein Erwarten fand er, daß es leichter sei, die Menschen unter seinen Geist zu bringen, als er im Anfange gedacht hatte. Er durchdrang mit seinem scharfen Blicke die Gemüther aller derer, die ihn umgaben, er bemerkte es, auf welchen Annehmlichkeiten meistentheils das Ansehen beruhte, daß er unter seinen Freunden hatte, und er schämte sich vor sich selber, und verachtete die Menschen. Seine Schwärmerei und sein Enthusiasmus waren es vorzüglich, die die Menge an ihn band, denn der Schwärmer zieht eine weiten Feuerkreis um sich her, und selbst in die kältesten Menschen geben Funken über, daß sie sich unwillkührlich mit Liebe und Wohlwollen zu ihrem Anführer drängen. Er sah ein, daß er in einzelnen Stunden, wenn ihn jener glückliche Enthusiasmus verließ, diesen auf eine erzwungene und halb gewaltsame Art ersetzen müsse, und er erstaunte, da er fand, daß die Begeisterung sich auf die Art, sogar wider ihren Willen, vom Himmel ziehen lasse. Denn im Menschen liegt ein seltsamer und fast unbegreiflicher Vorrath von Gefühlen, dicht neben der Ahndung liegt die Empfindung und die Idee, die wir abndeten, der Lügner kann auf seine eigene Erfindungen schwören, ohne einen Meineid zu thun, denn er kann in diesem Augenblicke völlig davon überzeugt seyn. Die wunderbarste Geistererscheinung kann vor mir stehen, und doch nur von meiner Phantasie hervorgebracht seyn. — Auf die Art mußte der große Mann bald zweifelhaft werden, was in ihm wahr, was falsch, was Erdichtung, was Überzeugung sei; er mußte sich in manchen Stunden, wo er nichts als einen gemeinen Betrüger, in andern wieder für ein auserwähltes Rüstzeug des Himmels halten. Wie durchmandder mußte sich bei ihm alles das verwirren, was die gewöhnlichen Menschen ihre Moralität nennen: Kann man nun wohl diesselben Forderungen an ihn machen, die man an jene thut? —

Das Glück folgte ihm auf seinen Fußtapfen, und welcher Sterbliche kann sich wol von der Schwachheit losreißen, den glücklichsten Erfolg seiner kühnsten Plane nicht für den wahren Orakelspruch der Natur und der Gottheit zu halten? Fast jeder Unglückliche zweifelt an seinem Werthe, er hält nur gar zu oft sein Unglück für seine Strafe. So glaubt der Sieger im Glück seinen Lohn zu finden, seine Bestätigung von oben her. Vom Erfolge begünstiget, schrieb er neue Zirkel in seine Plane, und alles erfüllte sich immer auf die wunderbarste Weise. Durch ein unruhigst thatenreiches und glückgekröntes Leben, sah er sich plötzlich wie durch einen muntern Traum an die Spitze des Staats gestellt, und sein ganzes vorigres Leben war nur Zubereitung und Gerüst zu diesem großen Momente.

An ihn war die Wohlfahrt seiner Parthei geknüpft; und was war natürlicher und einem Menschen verzeihlicher, als daß er jetzt seine Persönlichkeit mit seiner Sache verwechselte? Er glaubte für seine Parthei zu kämpfen, wenn er nur noch für seine eigene Sicherheit stritt, und aus dem Wege räumte, was ihn in seinem Gange hindern könnte. Er mußte sich gleich groß und gleich wunderbar vorkommen, er mochte sich nun als einen Liebling des Himmels betrachten, oder als einen Helden, der alles durch seine eigene Kraft gewonnen und in Besitz genommen hatte, ja, diese beiden Gedanken mußten sich in seinem Kopfe beinahe begegnen. Er vertraute sich jetzt mehr als jemals, und traute den Menschen, die ihn umgaben, noch weniger als vordem. Fortuna hatte ihre volle Urne gleichsam in seinen Schooß geschüttet, und er glaubte nun das Glück selbst zu seyn; sein Stolz und seine Eigenliebe, die Bewunderung seiner selbst ist daher eben so denkbar als verzeihlich.

Er konnte gegen seine Freunde nicht dankbar seyn, denn er glaubte durch eigne Kraft alles errungen zu haben, er konnte sie nicht achten, da er sie nicht kannte. Ihre Verehrung seiner aber, so wenig Autorität sie auch für ihn hätte haben sollen, trug er doch gern und ganz zu seinen Verbindlen über, denn denen Menschen, die uns lieben, übertragen wir gern

die Beurtheilung unsers Werths; ja wir glauben oft, daß diejenigen ihn am besten zu schätzen wissen, die selbst am meisten ohne Verdienste sind. Die größte Inkonsequenz der Menschen, die Gegend, in der vielleicht in jeder Seele die meisten Verschiedenheiten liegen, ist das Gebiet der Eitelkeit. Jede andere Schwäche ist unaufhaltsam, oder man muß wenigstens fein und behutsam die Brücke hinüber schlagen, um das Ufer nicht selbst einzureißen; aber die Eitelkeit verträgt selbst die Bekanntung der rauhesten Hände.

Ich will mir heute ernsthaft vornehmen, nie daran zu glauben, wenn man meinen Gang, meine Häuser, meinen Scharfsinn oder meine Gesichtsbildung lobt, und wer weiß, ob ich nicht darauf falle, mir einzubilden, daß in meinem Garten die besten Blumen stehen, und daß hier dann ein elender Schmeichler seine volle Ernte findet! Der Himmel ist vielleicht so grausam, mir in den Kopf zu sehen, ich hätte mehr Geschmack als andere Menschen. — O! statt memento mori sollte man in seine Taschenuhr setzen lassen: Hüte dich vor der Eitelkeit!

Cromwell war so glücklich, viele wirkliche Freunde zu finden, ob er gleich keinen liebte; er konnte sie zu Aufopferungen auffordern, und keiner wagte es, ihn um ähnliche Opfer zu mahnen, da ihn keiner in seiner Gewalt hatte. Alle fürchteten ihn, und er wußte, wie weit er jene nicht zu fürchten hatte; er war daher nicht tollkühn. Er hatte es empfunden, wie fein die Gränzen im Menschen zwischen Empfindungen sind, die wir Extreme nennen, weil wir sie uns wie den Nord- und Südpol gegenüber denken: aber zwischen gut und böse, zwischen Freund und Feind, dem Frechsten und Gottesläugner, dem Patrioten und dem Landesverräther liegt nur eine Sekunde. Cromwell wußte dies, und legte seine Freunde daher in keine Spannung gegen sich.

Je mehr ich seinen Charakter überdenke, je merkwürdiger finde ich ihn; nur daß er ein großer Mensch, ein leuchtendes Meteor war. Wer ihn ein Ungeheuer nennt, hat nie über ihn, oder über sich selber nachgedacht.

Er hatte das Unglück, einen einfältigen Sohn zu haben.

Drei Jahre nachher.

Die Menschen sind Narren, denn obgleich einer den andern betrügt, so nehmen sie doch nichts so sehr übel, als daß sie betrogen werden, besonders wenn man sie auf eine andre Art hintergeht, als sie die übrigen Menschen täuschen. Sowohl ist mein unversöhnlichster Feind, wenn er erfährt, daß ich mit daran arbeiten half, ihm seine zärtliche Braut zu entführen, und er würde es nie zur Entschuldigung dienen lassen, daß Waterloo auch mein Freund und sogar mein Oheim sey. — Aber da der ganze Plan doch vorzüglich ist, so denke ich mich auf jeden Fall wieder mit ihm zu versöhnen.

Aber Waterloo, ob er gleich mein Oheim ist, ob er gleich älter ist als vierzig Jahre, ob er gleich schon große Reisen gemacht hat, ist dennoch ein weit größerer Narr, als der jugendliche Lovell. Er glaubt alles zu haben, indem er Witz hat, er meint die Menschen genug zu kennen, wenn er nur weiß, wodurch er sie zum Lachen bewegen kann, er wäre vielleicht ein guter Komödiendichter geworden, aber zum Umgange mit Menschen ist er verdorben. — Er beklagt sich über mich, daß ich ihn hintergangen habe, ob ich gleich mit ihm an demselben Plane gearbeitet habe. Aber die besten und allerschönsten Coups müßten offenbar ganz unterbleiben, wenn es nicht erlaubt seyn sollte, daß ein Schelm den andern hintergeht. Er macht mir Vorwürfe, daß ich nun der Einzige bin, der bei dem ganzen Handel etwas gewonnen hat; aber das war ja eben der Bewegungsgrund, warum ich mich einmengte, weil ich die Gewißheit hatte, daß ich auf jeden Fall gewinnen müsse. — Wenn ich hintergangen wäre, ich würde mich nie beklagen, sondern mich nur zu rächen suchen.

Waterloo ist abgereist, und wie ich eben höre, gestorben. Er ist vielleicht thöricht genug gewesen, sich selbst umzubringen.

In meinem vier und zwanzigsten Jahre.

Ich hoffe, es soll mir gelingen, die Tochter der reichen Lady Sackville zur Frau zu bekommen. Die Mutter spielt die Aufgeklärte, und die Tochter ist ziemlich empfindsam und poetisch. Die Mutter spottet über die Tochter, die Tochter zuckt die Achseln über ihre unvernünftige Mutter. Beiden muß ich beitreten, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Wie platt sind doch alle die Komödien, in denen eine ähnliche Situation dargestellt wird! Eine Karikatur treibt sich zwischen allen mit schlecht erfundenen Lügen herum, um am Ende an allen seinen Spöttern zu scheitern. Ich finde es eben so leicht als sicher, sich als Mittelsperson zwischen widersprechende Charaktere einzuschieben, denn man muß sich jedem nur unter gewissen Bedingungen nähern, die so gestellt sind, daß jeder glaubt, es komme nur auf jedem nähere Bekanntschaft, auf ein vertrauensvolleres Gespräch an, um auch diese Bedingungen wegzuschaffen. Die Mutter glaubt, ich spiele nur aus Liebe zu ihrer Tochter den Religiösen, und um diese nachher von ihren Irrthümern zurückzubringen; die Tochter ist überzeugt, nur aus großer Liebe zu ihr finde ich die Mutter erträglich. Man darf nur ernsthaft von sich selber heucheln, so ist die Heuchelei das leichteste Handwerk auf der Erde. Alle unsere Gespräche in der Welt, unser Umgang, unsere Freundschaftsbezeugungen, unsere Vergnügungen, alles ist nur Heuchelei, folglich kommt es mir als gar nichts Schwieriges, ja nicht einmal als etwas Neues vor, hier eine Art von Rolle zu spielen, um eine reiche Frau zu bekommen.

Ich bin schon so glücklich gewesen, einige Verbindungen zu verdrängen, und wenn ich an den Tod oder an andere betrübte Gegenstände in der Gesellschaft meiner Geliebten denke, so wird es mir ganz leicht, eine melancholische Miene zu machen und empfindsame Sachen zu sagen. — Oft verschiebe ich viele ernsthafte Betrachtungen, die sich mir aufdrängen, bis ich dorthin komme, und Tochter und Mutter sind immer mit mir zufrieden, und ich kann auf die Art noch Zeit in meinen Geschäften sparen. Diese Sparsamkeit kömmt mir jetzt selber lächerlich vor, aber genug, daß es mir bequem ist.

1. Ich will dieses Buch aufbewahren, um mir im Alter das Vergnügen zu machen, es wieder durchzulesen

sen. Man kann dann nur eine richtige Vorstellung von sich selber haben, wenn man solche Proben von den ehemaligen Kindern zurückbehält. Aus diesem Grunde würde ich fast in jeder Woche etwas niederschreiben, wenn ich nicht zu träge wäre.

Warum sollt' ich nicht auf eine recht gute Art den empfindsamen Verliebten spielen können, da es viele Dichter giebt, die sich poetisch irgend eine Liebschaft ersinnen, um poetische und herzrührende Verse darüber zu machen? Meine Rolle ist bei weitem leichter, da ich doch einen wirklichen Gegenstand, und noch überdies mit einem reichen Vermögen ausgestattet, vor mir habe.

In meinem fünf und vierzigsten Jahre geschrieben.

Eine sonderbare Empfindung befällt mich, da ich dies alte, flautige Buch wieder in die Hände nehme und durchblättere. Ich kehre aus der Welt und zur Ruhe zurück, und finde hier die skizzirte Geschichte meiner Jugendjahren. Manches finde ich noch wahr, und ohne daß ich es wußte, habe ich mir während meines geschäftigen Lebens den hier beschriebenen Charakter Cromwell's zum Muster gewählt. Gefiel mir dieser Charakter, weil verwandte Züge in mir lagen; oder entwickelten sich diese, weil ich das Bildniß dieses Menschen immer mit Wohlgefallen betrachtet hatte? — Doch diese Spitzfindigkeit zerfällt in sich selber.

In der Welt hat mir der Zufall den verhaßten Lovell stets gegenüber gestellt, er kreuzte durch alle meine Plane und unaufhörlich mußt' ich mit ihm kämpfen. Er war gleichsam das aufgestellte Ziel, an dem ich meinen Verstand und Scharfsinn üben mußte.

Meine Gemahlin ist todt und nur in den letzten Jahren war ich so glücklich, einen Sohn und eine Tochter von ihr zu bekommen. Ihr ist jetzt wohl, denn sie fühlte sich immer unglücklich. Sie gehörte zu den Menschen, die sich durch abgeschmackte Erwartungen den Genuß ihres Lebens selber verbittern. Man sollte es schon in den Schulen lernen, was man von der Welt und den Menschen fordern kann, um sich und andre nachher nicht zu peinigen. Ich war kenner von den Menschen, wie sie ihr einige Dichter geschildert hatten: diese luftigen, bestandlosen Wesen hatte sie ihrer Phantasie fest imprimirt, und an diese Schimären maß sie alle wirkliche Menschen, die ihr aufstießen. Daß sich die Menschen aus diesem wirklichen prosaischen Leben so gern einen bunten, schön illuminirten Traum machen wollen, und sich dann wundern, wenn es unter den Rosen Dornen giebt, wenn die Gebilde umher ihnen nicht so antworten, wie sie es mit ihrem träumenden Sinne vermuthet hatten? — Wer kann es mit diesen Narren aushalten?

Man gebe mir den abgefeimtesten Schurken, den Menschen, der in einem Athem zehn Lügen sagt, den Citrin, der doch von seinem eigenen Werthe aufgeblasen ist, den rohen, ungebildeten Menschen, dem die gemeinste Lebensart fehlt, und ich will mit allen fertig werden, nur nicht mit dem, der allenthalben die reine Bruderliebe erwartet, der mit den Menschen, wie mit Blumen oder Nachtigallen, umgehen will.

Nach einem Jahre.

Mein Sohn Eduard fängt an, mir in einem hohen Grade zu mißfallen. Er wird alsdann, ehe er noch Verstand genug hat, um klug zu seyn. Solche frühreife Tugend ist gewöhnlich nichts, als ein Gefühl des Unvermögens, eine Empfindsamkeit, die späterhin zur völligen Schwachheit wird.

Emilie ist bald das Bild ihrer Mutter, und bald eine Kopie nach ihrem Bruder. Ich hoffe beide werden noch richtigere Ideen über das Leben gewinnen. Stolz darf man nicht auf sich seyn, denn das erzeugt eine Menge empfindsamer Thorheiten, aber man muß sich schämen, um sich nicht unter die übrigen Menschen zu erniedrigen, um ihnen nicht dadurch unmittelbar Gelegenheit zu geben, daß sie Vortheile über uns gewinnen.

Nach mehrern Jahren.

Mein Sohn wird mit jedem Tage ein größerer Thor und er läßt es mich sogar merken, daß er mich und meine Grundsätze nicht achtet. Er schließt sich mit Innigkeit an jedes übertriebene und unnatürliche Gefühl. Es schmerzt ihn nicht, daß er sich dadurch von meinem Herzen entfernt, denn er ist unter Luftgestalten einheimisch.

Die Erfahrungen, die mir aus dem Gewühle der Welt hieher gefolgt sind, haben mich nun völlig beruhigt. Ich habe es deutlich erfahren, in wie hohem Grade die Menschen verächtlich sind. Alle meine jugendlichen Vermuthungen haben sich erfüllt, und es war heilsam daß ich so ausgerüstet unter die boshafte Schaar trat. Argwohn ist die Wünschelruthe, die allenthalben richtig zeigt, man tritt sich in keinem Menschen, wenn man gegen jeden mißtrauisch ist, denn selbst die Einfältigsten haben Minuten der Erleuchtung, in denen sie uns Schaden zufügen.

Wenn man mit Leuten umgeht, die aus Unwissenheit, oder weil sie selbst keinen Grund davon anzugeben wissen, rechtschaffen sind, so muß man ihre Tugend nie auf die Probe stellen, wenn sie uns dadurch nützlich bleiben sollen; denn in dem Augenblicke, in welchem sie darüber nachdenken, werden sie verwandelt, und wenn sie auch ihre Ehrlichkeit noch aus dem gegenwärtigen Gedränge bringen, so kann man sich im nächstfolgenden zweifelhaften Falle niemals auf sie verlassen. — Wie viel ist aber die Ehrlichkeit werth, wenn sie nur darin besteht, daß der Mensch gar nicht weiß, daß man ihm diesen Vorzug beilegt? Selbst der Pöbel hat diese Armseligkeit der Tugend bemerkt und ein Sprichwort darüber gemacht, daß der ein Dieb bleibt, der nur einmal gestohlen hat. — Scheint es nicht, als wenn es völlig etwas Physisches wäre, was wir im Menschen immer zum Geistigen erheben wollen, daß sich die Erscheinung durch eine einzige Umwälzung in einem einzigen Momente verlieren kann?

Ich bin darum nur wenig hintergangen, weil ich den Betrug immer als möglich voraussetzte.

Ich fühle mich sehr matt, und meine Gedanken werden schwach und unstät. Dies unnütze Buch ist mit mir alt geworden, es läuft zu Ende, so wie viel-

leicht mein Leben. Alles hat für mich heut dunkle und melancholische Umrisse; Lovell ist vor einem Monate gestorben und ich bin nicht viel älter, als er.

Ich habe nur schlecht geschlafen, und ihn bleich und abgefallen beständig in meinen abgerissenen Träumen gesehn. Sein Andenken verfolgt mich noch nach seinem Tode und mattet meine Kräfte ab.

Ich bin wieder gesund gewesen und dachte, es würde nun Jahre lang so bleiben, und doch bin ich von neuem krank geworden. Eine seltsame Wehmüthigkeit hat mich ergriffen. Der Mensch hängt mit allen seinen Empfindungen bloß von seinem Körper ab.

Sollte ich Dir doch vielleicht unrecht gethan haben, alter Lovell? — Warum richtet sich mein Gedanke so unaufhörlich nach Dir hin, wie die Magnetnadel nach Norden? — Ich habe Dir vergeben, vergieb Du mir auch, unsre Spiele und Kämpfe sind jetzt geendigt.

Ich fühle mich freundlicher nach meinem Sohne und nach allen Menschen hingezogen. — Wer weiß, in welchem gesundern Theile meines Körpers meine vorige Empfindung lag, wer weiß, aus welchem umgeänderten meine jetzige entspringt.

Das Leben und alles darin ist nichts, alles ist verächtlich, und selbst, daß man die Verächtlichkeit bemerkt — — —

8.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich bin nun wieder in Paris, das zuerst die Bühne meiner Irrthümer war.

Ob Amalie noch lebt, und wie sie leben mag! — Mir kömmt alles frisch und neu in die Erinnerung, was ich ehemals für sie empfand.

Die Blainville ist mit einem Chevalier de Valois von hier fortgegangen, der sich nach einigen Erzählungen in England erschossen hat. Was aus ihr geworden ist, weiß man nicht.

In wenigen Tagen reise ich von hier ab. — Alle Straßen und alle Gesellschaften sind mir zuwider.

Ich wünsche und fürchte das englische Ufer. — Doch kalt und phlegmatisch dehnt sich die Zeit weiter, und kümmert sich nicht um unser geängstigtes, pochendes Herz, es muß doch endlich alles, und selbst das Leben vorüber seyn.

9.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Kensea.

Lieber Bruder, ich schreibe Dir heute einen Brief, und in wenigen Tagen mache ich mich auf, um zu Dir zu kommen; denn ich habe keine Ruhe, ich habe keine Rast, es treibt mich weg und ruft mir in die Ohren, daß ich Dich vor meinem Tode noch einmal sehen soll, daß ich unter Deinen Augen sterben soll.

Schon seit einigen Tagen ist mir so gar heimlich und einsam zu Muthe, die Fahne des Kirchthurms knarrt so betrübt, und wenn ich am Abend am Fenster stehe, ist es, als wenn ich auf dem Kirchhofe schwarze Männer stehen sähe, die mit den Fingern nach mir hinweisen. Ich habe im Stillen geweint und gebetet, und bin mir dabei hier so verlassen vorgekommen, und so auch alle Menschen um mich her, sie waren mir alle fremd. — Der Tod treibt sich hier im Hause herum; das ist nicht anders, lieber Bruder, und nach mir sucht er, das ist gewiß, und darum will ich fort von hier und zu Dir hin.

Sieh, ich habe so an Dein altes freundliches Gesicht gedacht und an Deine Art zu reden, und an alles, was Du an Dir hast, und was mir immer so gefällt, und das Dein Name Thomas so recht ausdrückt und beschreibt. Und da hab' ich geweint, und mir die weite Reise von neuem vorgenommen. Diese Nacht ist es aber erst recht gewiß geworden.

Sieh, mir träumte, als stünde ich in einer wüsten, schwarzen Gegend, rund mit Bergen eingefaßt. Und oben von den Bergen guckte ein Kopf herüber, und das war mein Herr Lovell, ich kannte gleich das alte, blasse Gesicht. Da fing ich vor Freude laut an zu schreien, und ich glaubte, mir hätte nur immer geträumt, daß er gestorben sey, und jetzt käme es nun heraus, daß es nur eine Einbildung von mir wäre. Er sagte ganz freundlich: Guten Tag, lieber Willy! — Ich wollte gleich munter die Berge hinaufklettern, und ich nahm mir vor, mich nicht zu schämen, sondern ihm dreist um den Hals zu fallen. Er mußte es merken, denn er sagte: Bleib nur, Willy, wir sehn uns bald. Und in demselben Augenblicke wurde sein Gesicht ganz jämmerlich, noch eingefallener und beinahe wie ein Todtenkopf. Ich fing an zu weinen, als ich das sah, und streckte die Arme nach ihm aus, aber er schüttelte stillschweigend mit dem Kopfe, und es war nun, als würd' er ordentlich recht mit Gewalt heruntergezogen. Da konnt' ich's nicht lassen, sondern ich wollte nachsehn, was aus ihm geworden wäre; ich fing an zu laufen, um die Berge hinaufzuklettern; aber sieh, da liefen sie vor mir weg, und ich wurde ungeduldig und rannte immer schneller, und die Berge fuhren weg von mir, geschwinder wie das beste Pferd im Wettrennen. Jetzt standen sie ganz weit weg, so daß sie nur noch so groß aussahen, wie Kinderköpfe, das war mir bedenklich; ich kehrte mich um, und hinter mir waren die übrigen Berge eben so weit weggelaufen. Es war alles um mich her so weit, eben und schwarz, wie die See. — Da kam mir ein großer Schwindel in den Kopf, und ein schreckliches Grausen auf den ganzen Körper, denn ich

merke mir nun, daß ich den Herrn Lovell als einen Geist gesehen hatte. Es war mir immer, als wollte ein schwarzes Ungeheuer aus dem Himmel herunterschießen, um mich zu verschlingen, oder als wenn der Himmel selber brechen wollte. Ich vergaß alles Vorhergehende beinahe und fürchtete mich doch noch immer fort; meine ganze unsterbliche Seele krümmte sich in mir zusammen, und ich rief den allmächtigen Gott um Hülfe an.

Da wachte ich mitten in der dunkeln Nacht müde und ermattet auf, und es war mir noch immer, als stünde ich noch in der schwarzen Wüste. —

Stirb Du, Bruder, der verstorbene Herr hat mich gerufen, ich muß kommen, und nun will ich nur noch von Dir Abschied nehmen. Es ist ja so nur noch so wenige Zeit übrig, in der wir uns lieben und gut seyn können, wir wollen also das wenige noch mitnehmen.

Gott segne meinen Herrn William, ich wünschte, ich könnte auch von dem noch Abschied nehmen, und daß er mir noch zur völligen Versöhnung die Hand drückte, daß ich doch ganz als ein guter Freund von ihm zu seinem Herrn Vater in den Himmel ankommen könnte und einen Gruß von ihm bestellen.

Wie gesagt, in etlichen Tagen bin ich bei Dir, und wenn Du mich auch wieder für etwas närrisch hältst, lieber Bruder, so mache mir doch ein freundliches Gesicht, wenn ich komme.

Achtes Buch.

1795.

1.

William Lovell an Rosa.

Dover.

Es ist nicht anders, ich liebe wirklich hier und sehne mich den weißen, schroffen Klippen hinauf. Ich bin endlich wieder zurückgekommen, und alles Vorige liegt hinter mir; es ist nicht anders, und konnte vielleicht nicht anders werden.

Ich danke dem Andrea unaufhörlich, daß ich jetzt in den widerwärtigsten Situationen mit einer großen Kälte in das Leben sehen kann. Die Verächtlichkeit der Welt liegt in ihrer größten Betrübniß vor mir; ich stoße sie nur um so geringschätzender von mir, je wunderbarer ich mir selbst erscheine. Durch meine Ahndungen und seltsamen Gefühle, hat er mich vom Dasein einer fremden Geisterwelt überzeugt, ich habe eigenmächtig meinen Zweifeln ein Ziel gesetzt, und ich freue mich jetzt innig, daß ich auf irgend eine Art mit unbegreiflichen Wesen zusammenhänge, und künftig mit ihnen in eine noch vertrautere Bekanntschaft treten werde. Unaufhörlich begleitet mich diese Ueberzeugung, und alle Gegenstände umher erscheinen mir nur als leere Formen, als wesenlose Dinge. Ich trage oft jene geheimen unbegreiflichen Gefühle in mir, in der Nacht, oder in der Einsamkeit, jene seltsamen schauernden Ahndungen, die uns unwiderstehlich wunderbaren Mächten entgegen drängen.

Alle betrübten Stunden, die ich hier in England erleben werde, stehen gleichsam noch hinter den Coulissen und warten nur auf ihr Stichwort, um schnell hervorzutreten, ich muß in meiner Rolle fortfahren, und vor keinem plötzlichen Auftritt erschrecken.

Der nördliche Himmel hier, mit seinen großen und tiefhängenden Wolken, macht einen seltsamen Eindruck auf mich, nachdem ich mich in so langer Zeit in Italien verwöhnt habe. Die Umrisse der Berge und Wälder bilden sich so hart und widrig in dieser rauhen Luft, ich fühle schon jetzt ein Heimweh nach Italiens blauem Himmel, nach Ihnen und Andrea, und meinen übrigen Freunden.

2.

Eduard Burton an Mortimer.

London.

Wir haben nun endlich unser gewöhnliches Leben wieder angefangen, nachdem wir von Ihrem schönen Landsitze zurückgekehrt sind, und die Zeit fließt uns eben und ohne widrige Abschnitte vorüber. Viele Menschen irren darinnen sehr, wenn sie streben, recht viele frohe und glänzende Epochen in ihren Lebenslauf zu bringen, denn jede dieser Epochen zieht mehrere Tage nach sich, die durch ihre Nüchternheit unsere Seele leer und melancholisch machen; je einförmiger und ruhiger die Zeit vorüberfließt, um so mehr genießt man seines Lebens. Wir beide, lieber Freund, haben uns in diesen Genuß eingelernt, und ich hasse jetzt das Planmachen, wodurch man immer in einer fernen Zukunft lebt, unsinnigerweise die Gegenwart verschleudert, und sich im Leben gleichsam übereilt, um nur desto früher zu jenem Ziele zu kommen, das man sich aufgesteckt hat.

Gestern kam der alte Willy matt und athemlos hier an, um seinen Bruder Thomas zu besuchen. Er war die letzten Meilen, so alt er auch ist, zu Fuß gelaufen, um seinen Bruder nur desto früher zu sehen. Der alte Mann hat sich eingebildet, er müsse jetzt sterben, und darum will er noch vorher von Thomas Abschied nehmen. Die Ermüdung, so wie sein Aberglaube, haben es wirklich dahin gebracht, daß er krank geworden ist. Er hat mich innig durch seine Liebe gegen seinen Bruder gerührt, den seine eingebildete Klugheit bindert, dieselbe Liebe zurück zu geben. Willy spricht viel vom Lovell, und mit einer außerordentlichen Inbrunst; mit standen die Thränen in den Augen, als ich ihm zuhörte. Meine ganze Seele streckt sich in mir aus, so oft ich diesen Namen nennen höre, es ist jedesmal, als wollte man mir einen Vorwurf damit machen, weil er nicht mehr mein Freund ist. — Und kennt ich anders handeln? — That ich nicht alles, um mir seine Liebe aufzubewahren? — Aber er hat sein Herz verspielt, und kann mich nicht mehr lieben.

Leben Sie wohl, und ersetzen Sie mir durch Ihre Freundschaft den Verlust der seinigen.

3.

Thomas an den Herrn Fenton, Gärtner in Kensea.

London.

Sie werden es verzeihen, werthgeschätzter Herr und Kollege, wenn mein Bruder vielleicht einige Tage länger ausbleibt, als er sich anfangs vorgesetzt hatte, und Sie indessen die Aufsicht des ganzen Gutes behalten müssen, denn er ist hier krank geworden, so daß er wohl sobald noch nicht wird zurückreisen können. Er ist ein klein wenig närrisch, der alte Mann, und das werden Sie eben so gut wissen als ich. Alte Leute haben, wie man zu sagen pflegt, ihre wunderlichen Launen, und mein Bruder hat sie gewissermaßen im vollsten Grade.

Er hat mir viel von Ihrem Garten erzählt, und es thut mir recht sehr leid, daß Sie mit dem wilden Werke so viele Mühwaltung vorzunehmen haben. Ich habe jetzt, Gottlob! einen Gönner an meinem Herrn, der die Kunst schätzt und viel an die Vortrefflichkeit des Gartens wendet. Ein solcher Gönner fehlt Ihnen freilich, und doch ist er gewissermaßen unentbehrlich, um etwas Großes zu Stande zu bringen, denn ohne Geld, und ohne die nöthigen Arbeiten läßt sich in dieser Welt nur wenig ausrichten.

Mein Bruder glaubt, daß er hier wird sterben müssen, denn er ist noch so sehr von der alten Welt, und wenn ihm etwas träumt, so glaubt er auch immer, daß es eintreffen muß, was denn die vernünftigen Leute mit Recht einen Aberglauben nennen können, denn er weiß wirklich nicht viel von einer bessern Aufklärung, wie man zu sagen pflegt. — Ich denke aber wohl, daß er in einigen Tagen sowohl gesünder, als auch vernünftiger werden wird. Gott gebe seinen Segen dazu, damit er bald wieder an seine Geschäfte gehen könne!

Verzeihen Sie übrigens, werthgeschätzter Herr und Kollege, daß ich mir die Freiheit genommen habe, Ihnen mit meinem schlechten Briefe beschwerlich zu fallen; da aber mein Bruder noch bis dato die Feder nicht führen kann, so habe ich solches für meine Pflicht gehalten. — Ich wünsche eine fortdauernde Gesundheit und langes Leben, und nenne mich

Ihr
werthschätzender Freund Thomas,
Gärtner in London.

4.

William Lovell an Rosa.

London.

Ich treibe mich jetzt wie ein abgerissener Zweig in den Fluthen und Wirbeln des wühlenden Lebens auf und ab. Ohne Ruhe bin ich bald hier, bald dort, bald in einem gemeinen Wirthshause, unter den niedrigsten, aber originellsten Menschen, bald in einer Gesellschaft von Spielern, bald auf den öffentlichen Spaziergängen, bald in den vollgedrängten Theatern.

In manchen Stunden verlier' ich mich selber. Sagen Sie mir, Rosa, ob meine innere Ahndungen Recht haben. Mein Vater, Pietro und Rosaline starben durch mich, Amalie ist durch mich vielleicht unglücklich geworden; wer weiß, wie manches Auge meinetwegen naß ist, von dem ich nichts weiß, und dem ich mittelbar und ungekannt Schmerzen übersendet habe. — Ich kann manchmal alles vergessen, was ich vormals darüber dachte, und eine heiße Röthe breitet sich dann von innen heraus über meine Wangen. — Und doch, — wie wenig sind alle diese Menschen werth! Wen unter ihnen kann man bedauern? Von wem sollen wir uns in unserm Wege zurückhalten lassen? — Ich reiße mich durch jene hohe Ahndungen und wunderbaren Gefühle wieder auf, deren die übrigen entbehren müssen.

So wenige Menschen mich hier auch kennen, so hüte ich mich doch sehr, erkannt zu werden. Neulich sprach ich einen Bekannten des jungen Valois, der mit der Blainville dieser gereist war; dieser Valois hat sich erschossen, aber von der Komtesse wußte er mir keine Nachricht zu geben.

Manche Straßen hier reden mich mit einer wunderbaren Sprache an, vorzüglich die, in denen Amalie wohnt. Ich bin schon mehrmals ihrem Hause vorübergegangen, aber weder am Fenster noch auf irgend einer Promenade habe ich sie gesehen. Auch noch keine Nachrichten habe ich von ihr erhalten können, aber sie muß hier in London seyn. — Gestern war ich im Theater. Es wurde Macbeth gegeben, und ich war mit einer ächten Jugendempfindung in die Darstellung vertieft. Im letzten Akte zog ein Gesicht in einer Loge meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Denn es glich Amalien vollkommen. Ich vergaß das Stück, und suchte mir nur die Erinnerung ihrer recht gegenwärtig zu machen, um sie mit diesem Bilde zu vergleichen.

Ich war noch immer verwirrt und in tiefen Gedanken, als das Stück schon geschlossen war. Ich drängte mich mit den andern hinaus, und erwartete an der Treppe die Herunterkommenden. Viele Gesichter liefen durcheinander, und meine Augen wurden müde sie zu bemerken, um dasjenige, was ich erwartete, herauszufinden. Endlich erschien die Dame, die ich für Amalien hielt, und in einem Augenblicke schoß mir die Ueberzeugung durch den Kopf, daß sie es auch wirklich sey. — Und bei Gott sie war es! — Hundert Menschen liefen mir vor und wieder zurück, es war mir unmöglich näher zu kommen. Man stieß und drängte mich, und ich stieß und drängte ebenfalls, und die Gestalt war verschwunden. Meine Augen fanden sie nachher nicht wieder.

Es muß Amalia gewesen seyn, es ist nicht anders möglich. Ihre Schleppe und der Saum ihres Kleides war mir in dem Momente heilig, als ich ihm nachzufolgen strebte. Ich haßte die Menschen recht innig, die mich durch ihr wildes widriges Gedränge hinderten, ihr zu folgen.

5.

William Lovell an Rosa.

London.

So bin ich denn endlich wieder hier, hier, wo der

Frühling meines Lebens zu blühen anfing. Jede Hecke und jeder Teich erinnert mich an meine damaligen Empfindungen.

Hier war's, wo Melodieen aus jedem Baumwipfel sumseten; hier hing der Morgen-Himmel voll goldener Hoffnungen; jeder Ton in der Natur klang mir Gesang, und ich ging unter einem ewigen lautrauschenden Konzerte. — Und was ist nun aus allem dem geworden? — Und was war es auch, das ich besitze? — Jugendlich und unbesonnen kannt' ich mich selbst nicht, und wußte nicht, was ich von mir und der Welt verlangte.

Ich saß wieder in demselben Zimmer des Wirthshauses, in dem ich damals einen traurigen Brief an Eduard Burton schrieb, wohl gar, wenn ich nicht irre, Verse machte. Es ist eine niedrige unangenehme Stube, und mir würde jetzt kein poetischer Gedanke dort einfallen. Die Gegend umher, die mir im Monde schein damals so romantisch vorkam, ist nichts als ein weiter grüner Heideplatz, mit einigen Bäumen, in der Ferne sieht man Wald.

Auch die Stelle im Walde habe ich wieder gekannt, auf der ich damals von Amalien Abschied nahm, als sie von Bendix nach London reiste. Alle diese Plätze sind stumm geworden, ich finde sie widerwärtig und armselig, da sie mir damals so theuer, so überaus theuer waren. Manchmal ist es, als liefe noch durch die Gebüsche säuselnd eine der lieblichen Erinnerungen, aber sie können nicht zu mir, sie treten scheu vor mir zurück.

Verschiedner bin ich schon einigemal im Garten hier in Bendix auf- und abgegangen. Hier hatten alle Empfindungen, alle Erinnerungen in den grünen Lauben auf den schönen Rasenstellen, unter den dichten Zweigen der Alleen geschlafen; sie wachten auf, als mein Fuß den Garten betrat, und kamen mir alle stürmend entgegen. Alle haben mich begrüßt, und jeder Baum scheint mich zu fragen: wo ich so lange geblieben sei? Ach Rosa! die Thränen stiegen mir in die Augen, und ich konnte keine Antwort geben.

Ach! ich bin ein Träumer, — ich möchte sagen: Die leblose Natur hat inniger an mir gehangen, als je die Menschen. —

Lange stand ich vor der Linde still, in der ich meinen und Amaliens Namen eingrub. Nur wenig haben sich die Züge durch den Wachsthum des Baumes verändert. — Wie vieles nahm ich wie damals vor, als ich diese Züge langsam und bedächtlich dem Baume einschnitt! —

Vieles im Garten ist geändert, und seit dem Tode des alten Burton mit mehrerem Geschmacke angelegt. — Aber alle Veränderungen hier haben mir wehe gethan. Ich wollte manche der alten Anlagen besuchen, und fand eine neuere, bessere. Der Gärtner ist ein Bruder von meinem Wirth.

Wirth selbst ist hier zum Besuche, und ich erschrak, als ich ihm gestern plötzlich begegnete, aber er hat mich nicht erkannt.

Ich habe mich nach allen Sachen genau erkundigt, und darauf einen Plan gegründet, um in das Haus zu kommen. Daß ich nicht erkannt werde, dafür will ich schon sorgen, und diese Schwierigkeit ist im Grunde die unbedeutendste.

Wie schwach ist der Mensch! — Seit wie lange glaubte ich nun schon über alle diese Eindrücke erhaben zu sein, und doch haben sie mich nun mit neuer Gewalt angefallen, und dann lach' ich wieder über mich, und finde mich selbst kindisch.

6.

Mortimer an Eduard Burton.

Augs- stadt.

Ich schicke Ihnen hier das Manuskript Ihres Vaters zurück, das ich mit großer Aufmerksamkeit gelesen habe. Wie viele Wege giebt es in unserm Verstande, die den Menschen so leicht auf eine falsche Bahn bringen können! Die Sucht über uns selbst zu grübeln, liegt in uns, und doch lernen wir beim aufmerksamsten Studium nichts, und alles Einfache und Gute verliert sich aus uns bei diesen Betrachtungen. Der Mensch gewöhnt sich dabei gar zu leicht, sich nur als ein spekulirendes Wesen anzusehen, und mit eben den Augen die übrigen Geschöpfe zu betrachten. — Ich sage Ihnen für Ihr Zutrauen vielen Dank; solche Aufsätze sind Wegweiser und Leuchtthürme für andere Menschen.

In mir ist wieder die Sucht aufgewacht, eine kleine Reise zu machen, und wenn ich durch nichts gehindert werde, will ich auch diese Neigung nächstens befriedigen. — Dann besuche ich zugleich Sie und ihre liebenswürdige Schwester. — Amalia ist auf ein paar Tage in der Stadt gewesen, um ihre Eltern und ihren fleißigen Bruder zu besuchen. — In einigen Monaten hoffe ich Vater zu sein, und ich bin neugierig, wie mich diese neue Würde kleiden wird.

7.

Emilie Burton an Amalie.

Dresden.

Liebe Freundin, ich fühle mich zum Schreibtische ordentlich mit Gewalt hingezogen, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie haben so oft Ihren Kummer in Briefen gegen mich ausgeschüttet, und ich denke eben darüber nach, ob jetzt vielleicht an mir die Reihe ist. Ich habe oft von Rührung reden hören und selbst gesprochen, aber bis jetzt ist es nur ein Wort für mich gewesen, dessen eigentliche Bedeutung ich erst heute habe kennen lernen.

Schon seit einigen Tagen hält sich ein kranker armer Mensch in unserm Hause auf, dem mein Bruder aus Mitleid ein kleines Zimmer hat einräumen lassen, weil der Gärtner für ihn bat. Die Bedienten haben ihn bis jetzt verpflegt, und wir bekamen ihn fast gar nicht zu sehn, denn er hielt sich immer außerordentlich still und eingezogen, und jedermann im Hause glaubte, daß seine Krankheit vorzüglich in einer tiefen Melancholie bestehe.

Mein Bruder war gestern ausgeritten und ich saß allein im Garten. Sie kennen die Laube, in der ich am liebsten bin, wo man nur den einen schmalen Gang hinunter sehn kann und allenthalben von dichten Hecken eingeschlossen ist. Ich las und erbeitete,

und bemerkte nach einiger Zeit den Kranken, der tiefsinnig im Gange auf- und abging, bald mit verschränkten Armen stille stand und den Blick starr auf den Boden heftete, bald Blumen abriß und sie mit seinen Thränen benetzte. Ich war auf alle seine Bewegungen aufmerksam, denn aus jeder schien ein tiefer Kummer zu sprechen. Ich weiß selbst nicht, auf welche wunderbare Weise mein Herz in mir bewegt ward, es war mir ganz wie bei einer guten Tragödie zu Muthe, wo ein unbekannter Elender unsre ganze Theilnahme an sich reißt.

Ich konnte es nicht unterlassen, ich mußte aufstehen und ihm näher treten. Er schien bewegt und erschreckt, als er mich erblickte, er wußte nicht, ob er gehen sollte, oder bleiben. Ich redete ihn freundlich an, um ihn über seinen Kummer zu trösten. Er antwortete und jedes Wort war ein tiefes Gefühl seines Unglücks, mit jeder Antwort ward meine Rührung größer und ich konnte am Ende meine Thränen nicht verbergen.

Was ist es doch, was unser Herz oft so gewaltsam zusammenzieht? Wer kann jene Gefühle beschreiben, die wir Rührung nennen, und wer kann ihre Entstehung begreifen? — Wenn das Mitleid in unser Herz eintritt, o Freundin, dann breitet es sich gewaltsam wie mit Engelschwingen darin aus, daß unser armes irdisches Herz erzittert und sich zu klein für den göttlichen Fremdling fühlt, dann möchten wir in diesem schönen Augenblicke sterben, weil wir empfinden, daß unser voriges Leben kalt und dürr dagegen war, weil wir es wissen, daß die Zukunft nach diesem schönen Augenblicke nur leer und nüchtern seyn wird: wir möchten ganz in wollüstigen Thränen zerfließen, wir können uns nicht darüber zufrieden geben, daß wir nach dieser Seligkeit noch leben sollen. Das Herz begeret zu brechen, und die Seele den Flug aufwärts zu nehmen, — nein, ich kann keine Worte für diese Gefühle finden, oh wir gleich auch jetzt die Augen voll von großen Thränen sind. Kann es denn wirklich Menschen geben, die nie das Mitleid empfunden haben, die nie Thränen vergossen? — O denen sei es erlaubt, die unterdrückter ihrer Seele zu bezweifeln, ihnen sei es gegönnt, die Menschheit zu hassen, denn sie müssen es nicht begreifen können, warum man sie liebt. —

Ich kann nicht dafür, liebe Freundin, daß ich hier deklamirt habe, denn meine ganze Seele hat sich in mir aufgethan. Sie kennen ja auch diese zarten Regungen des Herzens, Sie werden mich verstehen, und mich keine Schwärmerin nennen. Mit Männern kann man überhaupt nicht so sprechen, sie sind viel zu sehr in die Geschäfte des Lebens verwickelt, um ihre Gefühle rein und hell in ihrem Busen zu behalten, sie handeln und denken und eben dadurch wird alles übrige in ihnen verdunkelt. Nur der Mann, von dem ich Ihnen erzählen wollte, nur er, vielleicht unter seinem Geschlechte der Einzige, ist fähig mich ganz zu verstehen, aber er kommt auf der Schule des Unglücks und der Leiden, die dem Herzen die verlorne Menschlichkeit wiedergeben.

Zeigen Sie Niemanden diesen Brief, liebste Freundin, denn er ist nur für Sie allein geschrieben, jeder andre Augen würde ihn entweihen und nur über meine Schwachheit spotten. So wenige Menschen verstehen es, freudig zu seyn, und noch weit wenigere zu trauern, der Schmerz redet sie in einer himmlischen Sprache an und sie können nur mit ihren unbedeutenden, irdischen Tönen antworten. Wer sich freuen oder wer weinen will, setze sich zu zu Blumen und zu Bäumen zurück.

Der Unbekannte redete sehr herrlich und bald schien mir seine Sprache so bekannt. Es kamen wunderbare Erinnerungen in meine Seele; ich betrachtete ihn genauer, und auch seine Gesichtszüge schienen mir nun nicht mehr fremd. — O Amalie, welche Empfindung ergriff mich, als ich in dem armen Verstörlenen, in dem kranken Bettler einen alten, wohlbekannten Freund von mir entdeckte, — und wie er sich mir nun selbst zu erkennen gab und viel von den Menschen und ihrer Grausamkeit sprach, — wie Thränengüsse aus seinen Augen stürzten und er zu meinen Füßen sank und um Vergebung flehte, — o Freundin, ich wußte nicht, ob ich lebte, oder todt sei, — ob ich mich nicht plötzlich im Lande der wunderbarsten Träume befände, — ach, ich kann immer noch nicht zu mir selber kommen.

Seinen Namen darf ich Ihnen noch nicht nennen, so wie er auch unserm ganzen Hause ein Geheimniß ist, aber bald, bald will ich Ihnen alles auflösen, und Sie werden eben so sehr erstaunen. — Alle Gegenstände flimmern mir seit diesem Augenblicke vor den Augen, ich kann nichts recht fest angreifen, und mein Gemüth ist zu den seltsamsten Verfällen und Verwandlungen vorbereitet. Meine Augen wollen unaufhörlich weinen und jeder freundlich lachende Mund rührt mich innig: eine große Wehmuth hat mir alle Gegenstände der Welt in die Ferne gerückt und der Schmerz beim Erkennen zittert immer noch in mir fort.

Wunderbar gehn die Schicksale und leiden der Welt und noch nie ist mir dieser fürchterliche Gang so deutlich vor die Augen getreten. Ich habe noch wenig gelitten, und ich möchte nun fürchten, daß ich noch viel zu leiden hätte.

Sehn Sie, liebe Amalia, so melancholisch hat jener unglückliche Ihre Freundin gemacht, der ganze Brief ist ein Beweis von der Spannung meiner Phantasie. — Leben Sie recht wohl und glücklich.

8.

Karl Wilmont an Mortimer.

Sandau.

Ich habe doch hier, bei aller meiner Philosophie manche ungeduldige Stunde, und ich glaube, ich habe so gut wie jeder andre Verliebte ein Recht dazu.

In den ersten Tagen kam es mir so außerordentlich leicht vor, von Emilien entfernt zu seyn, daß ich wohl gar im Stillen wünschte, man möchte mir eine schwerere Pferde auflegen. Es ging mir grade wie dem Kranken, der eine gefährliche Krisis überstanden hat, sich in den ersten Tagen nach dieser schon für genesen hält, und sich nicht genug darüber wundern kann, wie ihm die übrigen Menschen noch bedauern: aber bald fühlt er die Krankheit und Mattigkeit in allen seinen Gliedern von neuem, er wird vom neuen ungeduldig und vergißt die schmerzhaften Tage gänzlich, die jetzt hinter ihm liegen. Du wirst mir wenigstens zugeben,

daß der Mensch immer bei dieser barocken Einrichtung seiner Natur die herrlichsten Ursachen hat, unzufrieden zu seyn.

Wie unermeßlich lang kommt mir jetzt oft bei meinen Arbeiten ein Bogen vor, den ich vollschreiben soll, da er mir in den ersten Tagen nur wie ein Spaziergang war. Alle dummen und klugen Streiche laufen in der Welt doch wahrhaftig auf eins hinaus. Du nennst es nun selbst einen vernünftigen Plan, daß ich dem Minister angestellt bin, und wie wenig hab' ich daran gedacht, als ich mich anstellen ließ! Wahrlich, ich ließ mich eben mit der phlegmatischen Unbefangenheit zu ihm schleppen, als wäre die Reise nach einem Narrenhause gegangen; meine allerdümmsten Streiche haben mir weit mehr Kopfbrechens gekostet. Ich glaube ich könnte der ehrlste und tugendhafteste Mann von der Welt werden, ohne daß ich ein Wörtchen davon wüßte. Lieber Mortimer, wenn das irgend einmal der Fall seyn sollte, so mache mich doch um des Himmels willen aufmerksam darauf, damit ich nicht so in meiner Dummheit hin außerordentlich edel bin und selbst gar keine Freude daran habe.

Du bist mir zum erstenmale in Deinem Leben mit Deinem neulichen, so überaus ernsthaften Briefe ein wenig närrisch vorgekommen. Seit du ein Ehemann bist, führst Du einen gewissen altklugen Ton und übst Dich an mir zum künftigen Erzieher Deiner Kinder. Du bist bei weitem nicht mehr so launigt als ehedem, ich wette, daß Du jetzt nie einen Perioden anfängst, ohne zu wissen, wie Du ihn endigen willst; und doch ärgert mich eben das sonst so sehr an Dir, daß Du selbst einen weisen Spruch zuweilen anbubst, ohne zu wissen, wie er schließen solle. Du verlierst vielleicht nach und nach das wahre Leben und wirst am Ende nur eine Ruine vom ehemaligen Mortimer. Wenn ich Dich denn besuche und Du hinter Deinem Tische mit dem ernsthaften Gesichte sitzest; so muß ich in Gedanken alle Deine ehemaligen Narrenstückereien in Dich hineintragen, um nicht auf die Meinung zu gerathen, daß ich den leibhaftigen Grandison vor mir sehe.

Aber laß uns einmal ernsthaft sprechen.— Dein neulicher Brief kann Dir unmöglich ganz Ernst gewesen seyn, denn was Du da von den Geschäften und der Elasticität sagst, ist so altfränkisch, so philosophisch und so unwahr, daß ich beinahe Lust hätte, Dir alle meine Geschäfte zu übertragen, damit Du es selber mit Händen greifest, wie sehr Du gelogen hast. Du hast in Deiner ländlichen Ruhe gut sprechen, aber wenn Du nur die langweiligsten, unbedeutendsten Sachen mit einer Emsigkeit und Genauigkeit abschreiben müßtest, als wenn daran die Seligkeit von zehn Märtirern hinge, wenn Du es nur selber fühltest, wie bei einer solchen Arbeit die Wände umher immer enger zusammenrücken, und das Herz ängstlich klopft und Du nach dem letzten Worte mit der fliegenden Feder hinrennst, als wenn das Haus einfallen wollte, et, wie anders sprächest Du! Dann holt man Athem, um es von neuem durchzulesen, und kaum ist man eine halbe Stunde ausgegangen, so findest Du schon neue Stöße, die auf Deine Abfertigung warten. Wo da die Elasticität herkommen soll, kann ich gar nicht einsehn. Die Gedanken im Kopfe werden immer dünner, und gehn am Ende gar aus; statt daß ich sonst Stellen aus dem Tristram Shandy auswendig wußte, übe ich meine Memoire jetzt an den mancherlei Titulaturen.

Ich bin mir in manchen Stunden schon ungemein abgeschmackt vorgekommen, daß ich mir so viele edelmüthige Bedenklichkeiten aufgedacht und Gmilien nicht auf der Stelle geheirathet habe. Glück! ist das nicht das höchste Wort im Leben, unsre erste Pflicht, ein Wort gegen das jede Delikatesse albern erscheint? Doch ich bin einmal eingespannt, und so werde ich denn auch wohl aushalten müssen.

9.

Emilie Burton an Amalie.

Bendix.

Ich bin auf Ihre Antwort begierig, da Ihr Herz mit dem meinigen immer sympathisirt hat. Ach liebe Freundin, ich kann Ihnen nicht alles so sagen, wie ich es gern möchte, ich spare dies Vertrauen noch für eine andre Zeit auf.

Weich ein Mensch ist jener Unbekannte, von dem ich Ihnen neulich schrieb! Er ist ganz über das kleinliche Leben hinüber, in dem sich die gewöhnlichen Menschen so ängstlich abarbeiten. Sein Geist ist durch und durch geläutert und gereinigt und er gehört nicht mehr der Erde an. Ich kann es nicht unterlassen ihn zu bewundern, so oft ich ihn sehe oder spreche, er hat eine andre als die gewöhnliche Menschensprache. Wenn ich an ihn denke, geht eine innige Rührung durch meine Brust, ich möchte beständig in seiner Gesellschaft seyn, sein tiefes Urtheil über das und über jenes hören, und ihm mit meinem Troste den Gram etwas aus seinem düstern Angesichte schmeicheln.

Niemand kennt ihn hier und Niemand weiß, daß ich ihn kenne, ich muß Ihnen seinen Namen auch noch verhehlen, weil es sein Wille so ist und weil er gegründete Ursache dazu hat.

Es ist so etwas Wunderbares um ihn her, daß man sich in seiner Gegenwart wie in eine andre Welt entrückt fühlt. Alle, selbst die alltäglichsten Sachen, erhebt er zur höchsten Poesie, so daß er wie ein fremder Geist auf dieser Erde wandelt. Wenn ich dabei an sein Unglück denke, so kann ich nicht müde werden, von ihm zu sprechen; mich freut es, daß er mich seine Freundin nennt, da ihn kein Wesen auf dieser Erde weiter liebt. Denken Sie sich den schrecklichen Gedanken: ich bin das einzige Geschöpf, das sich für ihn interessirt!

Wozu sind die Millionen Menschen auf dieser Erde, da so wenige nur Einen finden, der sie liebt! — Ach, sie kömmt mir wüst und entvölkert vor, sie ist nur eine große Masse voller stummen Leichen, die in und auf ihr sind. Sind sich alle die Armseligen selber genug? Haben sie kein Bedürfniß nach Liebe und Mitempfindung? Sie sterben alle, ohne gelebt zu haben, sie sind leichen, die sich bewegen, und dann auch diese Fähigkeit an die Natur abgeben und sich hinlegen und verwesen.

Nennen Sie mich nicht trübsinnig, liebe Amalie, denn es ist so: Der ganze Lebenslauf des Unbekannten enthält nur diese Wahrheit.

10

William Lovell an Emilie Burton.

Hier sig' ich nun, theurelle Emilie, in meinem engen einsamen Zimmer und denke und träume nur Sie. Mein Fenster stößt auf den Gang, in welchem ich schon damals mit Amalien so oft an Ihrer Seite sah. Amalie, die mich vergessen, die mich niemals geliebt hat. Ach, Unglücklicher! und du darfst noch klagen? Hat sich der huldreiche Engel nicht Deiner mit einem himmlischen Mitleid angenommen? Kannst Du von dieser irdischen Erde noch mehr Glück, noch eine höhere Wonne erwarten?

Ach, Emilie, immer, immer möchte ich bei Ihnen seyn und den süßen Ton Ihrer tröstenden Stimme hören, immer den sanften Augen begegnen, die dem Verstoßenen, dem Elenden so kostbare Thränen schenkten. Die ganze Welt verkennt und verläßt mich. Ihr harter Bruder hat mir seine Freundschaft aufgekündigt. — O, mag er sie zurücknehmen, wenn ich nur das Herz seiner göttlichen Schwester behalte. — Was kümmern mich die Augen der übrigen Welt, wenn mich nur die Ihrigen bemerken und nicht zürnend auf mich blicken!

Sie kennen, Sie dulden und lieben den Menschen, o das hab ich daran erfahren, daß Sie mich nicht verstießen, als ich die freche Erklärung wagte, als ich Ihnen entdeckte, warum ich verkleidet dieses Haus betreten habe. Was kann ich denn auch für die heißen Empfindungen meines Herzens? Ist es ein Verbrechen, Sie zu lieben? — O ja, so bin ich ein Verbrecher, verachten und hassen Sie mich und mit dem Ende dieses unerträglich schweren Lebens ist meine Sünde abgebüßt. — Aber nein, Sie haben mir verziehen, Sie haben mich meines Elendes mit der Güte eines Engels erbarmt, Sie wollen mich gegen meine wilde Verzweiflung schützen, Sie haben es mir zugesagt, — warum bin ich denn nicht froh und glücklich? — Weil ich immer noch an diesem Glücke zweifle, weil ich in diesem Leben gelernt habe, daß uns alle Hoffnungen hintergehn, weil ich es nur für eine schuldlose Verstellung halte, um mich auf einige Tage zu trösten. O Emilie! bedenken Sie, wie ich dann zu meinem gewöhnlichen Leben wieder erwachen werde!

Warum sollte aber nicht ein Unglücklicher in seinem dürren Lebenslaufe, unter den unzähligen leeren Larven, die ihm begegnen, auch einmal einen Boten des Himmels antreffen, der ihm von oben her Frieden verkündigt? Ach, mein ganzes verschlossenes, verwelktes Herz würde sich wieder wie eine Blume aufrichten, die ein warmer Frühlingsregen trifft. Ein schöner Regenbogen würde den Horizont meines dunklen Daseyns umarmen, und Hoffnung, Liebe, Glück und Seligkeit würde aus jedem Sterne der Nacht, wie aus einem goldnen Auge auf mich herniederblicken.

Wenn ich leben soll, so müssen Sie mir diese Hoffnung nicht nehmen; wenn ich lächeln soll, o so müssen Sie sie erfüllen.

11.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich halte es für meine Pflicht, Sie zu beruhigen; — doch nein, das Wort ist zu kalt und ängstlich. — Ich bin es meinem klopfenden Herzen schuldig: ich kann nicht anders, wenn ich auch wollte. Aber ich will nun so und nicht anders. — Können Sie einen größern Beweis fordern, als daß ich Ihnen schreibe, daß ich Ihr Geheimniß verschweige, daß ich gern und gebeim mit Ihnen spreche? — Ach, könnten Sie alle die Thränen sehn, die ich Ihretwillen vergieße, Sie würden nicht länger zweifeln.

Und darf ich denn mehr thun? — Hab' ich nicht schon zu viel gethan? — O unglücklicher Lovell, Sie haben Ihre Emilie vielleicht mit unglücklich gemacht; Sie haben vielleicht den schwarzen Samen in diesem friedlichen Hause ausgestreut — und dann, — was soll ich dann thun? Was soll ich dann sagen? —

O beruhigen Sie sich und lesen Sie nicht alle Worte zu ernsthaft und aufmerksam. — Mir ist, als wenn mein Herz in mir springen wollte, ich kann kaum mehr Athem schöpfen. —

12.

William Lovell an Emilie Burton.

Und ich soll nicht seufzen und klagen? Nicht trauern und verzweifeln? — Mehr hat Emilie gethan als sie durfte? — O dann wird es sie auch gereuen, dann, — o dreimal unglücklicher Lovell, — dann ist auch kein Herz auf der weiten Erde, das für dich schlägt! — Ach nein, denn das einzige, das übrig war, bereut es, daß es gewagt hat, dich zu bemitleiden! —

13.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich fürchtete Ihre Klagen und Ihren verthränten Blick, das war's, warum ich Sie heute gern vermieden wollte. Gott! und nun Ihr Gespräch im Garten! — O ich fühle noch das Erstarren in allen meinen Adern. — O Lovell, Sie haben mich heut viel dulden lassen, ich sagte es, Sie machen mich zur Verräthrin Ihres Unglücks.

14.

William Lovell an Emilie Burton.

O würden Sie die Gefährtin meines Unglücks! Wie schnell würde der arme Lovell der frohste und glücklichste unter den Menschen werden! — Aber nein,

Sie haben sich ganz deutlich von mir zurückgezogen; — o warum hofft' ich denn auch noch auf Freuden? — Bin ich nicht langsam zum höchsten Elende gereift, und nun sollte sich plötzlich alles umwandeln? — — Nein, ich will fort, fort ohne Trost und Abschied, über Niemand soll mein Elend kommen, besser daß ich vergehe!

O daß ich nie hieher gekommen wäre! — Daß ich nie die letzte Blume gefunden hätte, die ein höhnischer Fuß zertritt! — Leben Sie wohl! — Wohin soll ich mich wenden? — Wohin? — Der Tod wohnt in allen Weltgegenden, für ein Grab ist die Erde noch allenthalben gut genug!

15.

William Lovell an Rosa.

Bendix.

O Rosa! was, was sind die Menschen? — Eduard besitzt ganz ruhig meine Güter, ohne daß ihm sein zartes Gewissen einen Vorwurf darüber macht. Hat er sie doch in einem rechtmäßigen Prozesse gewonnen. — Um diese Menschen sollte man sich härmen? — Man sollte fürchten ihnen Unrecht zu thun? —

Doch ich wollte Ihnen meine Lage schildern, ich wollte Ihnen von Emilien erzählen.

Ich stellte mich als ein verarmter Kranker, der Gärtner sprach von mir mit Burton, und dieser ließ mich in das Schloß bringen, mir ein Zimmer anweisen, und mich mit Essen und Trinken versorgen. Emilie kannte ich schon etwas aus vorigen Zeiten, und ich beschloß mit ihr einen Versuch zu machen. Ich konnte darauf rechnen, daß sie vorzüglich neugierig war, wer ich seyn möchte, ich suchte daher ihre Aufmerksamkeit noch mehr auf mein stilles, melancholisches Wesen zu richten. Es gelang mir. Ihr Bruder war an einem Tage abwesend, und ich sehe sie allein nach dem Garten gehen und sich in ihre Lieblingslaube setzen. Sie hat sich wirklich sehr verschönert, seitdem ich sie nicht gesehen habe; ihr Wuchs ist sehr graziös, und ihr Auge klug und sanft.

Sie hat einen gewissen Verstand, den sie besonders an sich schätzt; sie hat viele Bücher gelesen, und manches darüber gedacht, daher ist sie im Leben ihrer Sache immer sehr gewiß, sie meinet, daß es keine kritische Fälle gebe, in denen man zweifeln könne, wie man sich zu betragen habe. Ich brauche Ihnen, Rosa, wohl nicht zu sagen, daß diese Geschöpfe grade am leichtesten zu gewinnen sind, daß sie selber jedem Plane entgegen laufen, und eben durch ihre Weisheit einfältiger sind als die Dümmeren.

Ich ging trübsinnig in dem Gange auf und ab, der an ihre Laube stieß, und sie bemerkte mich sehr bald. Sie konnte ihre Neugierde nicht unterdrücken, sondern stand auf und trat mir näher. Unser Gespräch nahm eine sehr schwermüthige Wendung, und ich sagte vieles über die Welt und über die Menschen, was ich wirklich so meinte: meine Rolle ward mir also dadurch um vieles leichter. Ich bemerkte, daß sie weinen mußte, und als sie auf die stärkste Art gerührt war, entdeckte ich ihr, wer ich sey.

Ich konnte auf ihrem Gesichte bemerken, daß die wunderbarsten Empfindungen schnell in ihrem Innern wechselten. Sie war auf eine solche Ueberraschung, auf den Schmerz, der darin lag, nicht vorbereitet; um sie völlig zu verwirren, suchte ich sie daher noch einmal und am kräftigsten zu überraschen.

Ich warf mich plötzlich zu ihren Füßen nieder, und gestand ihr, daß zu dieser Verkleidung, zu meinem Aufenthalt im Schlosse, mich allein eine heftige Liebe zu ihr vermocht habe; dies solle mein letzter Versuch seyn, ob es irgend ein menschliches Herz gebe, das sich meiner noch annehme, um mich mit dem Leben und dem Schicksale wieder auszusöhnen. Sie war schon, und wie in einem Schauspiele spielte ich meine Rolle, auf eine wunderbare Weise begeistert, fort; es gelang mir alles, was ich sagte, ich sprach mit Feuer und doch ohne Affektation. — Sie stand unbeweglich vor mir, und wußte immer noch nicht, wie sie alles in ihrem Kopfe reimen sollte.

Haben Sie mich nicht gehört, schönste Emilie? rief ich aus.

Sie fuhr auf, und gab eine unverständliche Antwort; ich erhob mich, und setzte meine Klagen fort. Sie erweichte sich sehr für mich und mein Unglück traf ihr Herz. Ich klagte über Amalien und ihren Bruder, über die ganze Welt, die mich von sich gestoßen habe; ich nahm meine Zuflucht zu ihrem weichen und zärtlichen Herzen, und schwur, daß sie mich nicht verwerfen könne, sondern daß sie mitleidiger seyn würde als die übrige Welt.

Nie, Rosa, habe ich so gut gesprochen, und nie so viel empfunden. Es war als wenn sich mein ganzes Herz in mir eröffnete, und ich mußte über mich selbst erstaunen. Ich war ist Wahrheit und Ueberzeugung im Menschen! Ich war jetzt von allem überzeugt, was ich da sagte, ich war schwermüthig und in sie verliebt, ich hätte mich wirklich in diesem Augenblicke ermorden können. O! man rede mir doch künftig nicht von Menschen, die sich verstellen. Was ist die Aufrichtigkeit in uns?

Emiliens Rührung ward immer heftiger, und sie legte am Ende ihre Hand in die meinige; sie hatte meinen Worten geglaubt, und ihr Herz neigte sich mir unwiderstehlich entgegen. Sie sagte mir: daß Sie mich trösten wolle, wenn sie mich trösten könne, daß Sie mich gern für mein Unglück entschädigen wolle, wenn es in ihrer Gewalt stehe. Die ganze Scene schloß sich in der Manier, wie sie angefangen hatte.

Jetzt suchte ich sie nun immer mit den Augen: wenn es möglich war, sprach ich sie allein im Garten, da wir aber oft gehindert wurden, suchte ich ihr ein kleines Billet zuzustecken. Es ward beantwortet, wie ich gar nicht gehofft hatte; nun hatte ich die deutlichsten Proben ihrer Liebe. Das Briefschreiben ging fort, und meine Schwermuth machte, daß ich ihr nie weniger interessant erschien.

Gestern war sie ganz allein im Garten, ihr Bruder war ausgeritten, um jemand in der Nachbarschaft zu besuchen. Es war gegen Abend, und ich suchte sie auf. Wir gingen auf und ab, und unser Gespräch ward immer dringer und verwickelter; wir kamen zur Laube zurück, der Mond schien, und wir setzten uns auf die Rasenbank nieder.

Sie war sehr weich gestimmt, und ich bemerkte die Thränen deutlich, die heimlich aus ihren Augen träufel-

ten: rasch umarmte ich sie, und küßte ihre Thränen weg, dann fielen meine Lippen auf ihren zarten Mund. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte, sie war völlig in meiner Gewalt, davon war ich innig überzeugt. Sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter, und fing laut an zu weinen, dann umarmte sie mich freiwillig, und drückte einen herzlichen Kuß auf meine Lippen. Ich liebte sie heftig in dieser Minute, ich drückte sie an meine Brust, und unsere Seufzer begegneten sich. Ungewiß war alles umher und in mir, ich wußte nicht, ob ich Amalien, oder sie, oder Rosalinen in den Armen hielt; der ganze Sturm meiner Sinnlichkeit wachte in mir auf, und entzündete sie zugleich.

Als sie wieder ihrer Sinne mächtig wurde, wußte sie nicht, ob sie mir Vorwürfe machen, oder ob sie weinen sollte. Ich tröstete sie durch Küsse, wir gingen stumm Hand in Hand aus dem Garten, am Eingange küßte ich sie noch einmal dann ging sie fort.

Ich ging im Mondlicht durch die dicht belaubten Gänge; jetzt fiel mir ein, daß sie mit dem jungen Mylmont so gut wie verlobt sei. Ich wußte nicht, sollte ich lachen, oder heiße, brennende Thränen vergießen: mein Mund zog sich zum höhnischen Lächeln, und große Thränen fielen aus meinen Augen.

Ist das der Mensch, und der edlere Mensch? — Was mag sie jetzt denken, wenn sie überlegt, wohin sie von ihrer regen Empfindsamkeit geführt ist?

Ich könnte meine Eitelkeit sehr nähren und mir einbilden, sie liebe mich ganz unbeschreiblich, und nur diese gränzenlose Liebe habe den Fall ihrer Tugend verursacht. Aber die Schwäche des Menschen allein hat sie dorthin getrieben. Und wenn sie mich auch liebte, wie könnt' ich eitel darauf werden? — Denn was ist Liebe? — Ein vorübergehendes dunkles Gefühl, und ein Wort. — Sie liebt vielleicht auf einige Tage den Begriff des Unglücklichen in mir, und haßt mich, wenn sie mich näher kennen lernt. —

Burton bringt mich auf, so oft ich ihn nur sehe; schon mehr als einmal war ich im Begriffe, mich ihm zu entdecken, um meiner Hitze nur freien Lauf zu lassen, aber bald, bald muß ich ihn für das strafen, was er gegen mich verbrochen hat.

Leben Sie wohl! Da ich diesen Brief jetzt nicht gut fortschicken kann, so will ich ihn so lange liegen lassen, bis Sie ihn zugleich mit einem zweiten erhalten.

16.

Eduard Burton an Mortimer.

Boulogne.

Wie soll ich diesen Brief anfangen, mein Freund, wie soll ich ihn endigen? Noch nie bin ich auf diese Art erschüttert gewesen, noch nie so sehr aller meiner Besinnung beraubt. Ich sitze hier einsam auf meinem Zimmer und weine, und bin noch immer erstarrt. — Daß ich das erleben mußte! — Haben Sie Geduld mit mir, ich kann mich noch immer nicht trösten.

Seit einigen Tagen hatte ich einen armen Kranken in meinem Hause aufgenommen, der mich durch einen meiner Leute um eine Freistätte auf einige Tage bitten ließ. Man beschrieb ihn mir als so schwermüthig und unglücklich, daß ich mich lebhaft für ihn interessirte.

Ich ließ mir heute am Morgen, wie gewöhnlich, ein Glas Wein vom Bedienten bringen, er stellte es hin, und ich wollte eben zu frühstücken anfangen, als der alte Willy plötzlich bleich und mit weinenden Augen hereinstürzte und mich beschwur, den Wein nicht anzurühren; ich wußte nicht, was ich sagen sollte; und Willy stand immer noch wie in einer Begeisterung vor mir.

Ich fragte ihn endlich: was ihm fehle; ich glaubte, er sey wahnsinnig geworden: er wollte nicht bestimmter antworten, er zitterte am ganzen Körper, er stammelte und vermochte nicht ein Wort deutlich hervorzubringen. — In den Wein ist etwas hineingeschüttet! rief er endlich laut. — Ich weiß selbst nicht, wie mich die Verwirrung darauf brachte, daß ich ihn fragte: ob er es gethan habe? Aber sein Zittern, seine Angst, seine bleiche Gestalt schienen mir ein solches Geständniß vorzubereiten. — Da weinte der alte Mann und schluchzte laut, sein Gemüth ward durch diesen Argwohn noch verwirrter; ehe ich es bemerkte, faßte er zitternd das Glas und trank es aus.

Seine Kräfte verließen ihn, er sank in seinen Stuhl; ich rief um Hülfe, und es währte nicht lange, so offenbarten sich die Wirkungen des Giftes. Er war fast ohne Besinnung, und wollte doch noch immer nicht sprechen; sein Bruder warf sich auf ihn, und bedeckte ihn mit Thränen und Küssen, alle weinten und drangen in ihn, daß er reden sollte. Ich konnte bei diesem Anblicke meine Thränen nicht zurückhalten, ich konnte nicht begreifen, wie sich das Rätsel auflösen würde. Wie von einer hohen Angst gedrückt, rief er nun plötzlich den Namen Lovell aus. Ach! und der Ton schnitt durch mein Herz, er sagte seinem Bruder ein paar Worte heimlich, — alle erstarrten — jener fremde verstellte Kranke, — Niemand anders als Lovell war es, — er hatte den Wein vergiftet.

Was ich in dieser Minute empfand, kann ich nicht beschreiben. Wie dürftig ich mich plötzlich fühlte, daß ich ein Mensch war! Ich, Mortimer, es giebt Stunden im Leben, deren Hefen selbst das höchste Glück nicht aus dem Herzen wieder wegspülen kann, das fühle ich jetzt innig. Mein ganzes künftiges Leben ist durch diesen Augenblick krank geworden; ein Pfeil ist in meine Brust gedrungen, den ich nicht wieder werde herausziehen können, ohne zu verbluten.

Es war schrecklich, wie dem alten Willy seine zu rasche That gereute, wie er dann weinte und schluchzte, weil er den Namen seines Herrn genannt hatte, und wie er wieder nicht leben wollte, weil er sich freuete, daß er sterben müßte, weil sein Lovell die Bahn der Tugend so ganz verlassen habe. Dann phantasirte er wieder und war mit seinen Gedanken weit weg, und kam nur wieder zu sich, um über Lovell von neuem zu weinen.

Wie wenn ich aus einem Traume erwacht wäre, so stand ich unter ihnen, ich konnte jetzt nicht an die Menschheit, nicht an die Freundschaft glauben. — Ach! und mein Kopf schwindelt noch jetzt.

Endlich verlangte der sterbende Willy seinen Herrn noch einmal zu sprechen. Man holte ihn. Alles im

Zimmer ging mit mir herum. Ich sah wie Willy niedersank, sich auf seine Hand beugte und sie küßte, — er war es, — ich erkannte ihn und taumelte aus dem Zimmer.

Wie schwer mein Herz in mir pochte! — Mir ward leichter, als die Thränen endlich ausbrachen. — Aber ganz leicht wird mir nie wieder werden.

Willy ist gestorben. —

Ich habe die Vorhänge herunter gelassen, denn das Licht beleidigt meine Augen. — Mein Kopf schmerzt heftig. — Ich fühle ein inniges Mitleiden mit mir selber, — und doch möchte ich mich hassen und verabscheuen.

Ist es denn möglich daß dies aus dem Menschen werden kann? — O Freund! ich möchte sterben. In einzelnen Sekunden fühle ich eine selige Ruhe durch mein Herz gehen, und dies habe ich schon einigemal für den Anfang des Todesschlafes gehalten. — —

Aber ich muß mich ermannen. — Ich muß den ganzen Vorfall meiner schwachen reizbaren Schwester zu verbergen suchen; ich muß für Lovells Sicherheit bedacht seyn! — Wo werde ich den Muth hernehmen, nur die Augen aufzuschlagen? — Aber es muß seyn. —

Leben Sie recht wohl, lieber Freund. — Was ist so plötzlich aus mir und meinem Hause geworden!

Ach! die arme Amalia! — Es ist wohl am besten, Sie verschweigen ihr alles; wie soll ihr Herz das ertragen, da schon das meinige bricht? —

17.

Eduard Burton an Mortimer.

Bandis.

Mein Brief hat Sie gewiß recht sehr erschreckt; auch Sie müssen trübe und melancholisch seyn, da auch Sie sein Freund waren. — Jetzt bin ich etwas mehr gesammelt, ich habe ihn gesprochen, und ich zwinge mich ruhiger zu seyn.

Ich ging auf sein Zimmer, er war finster und in sich verschlossen, er wollte mich nicht ansehen. — Gemußt ich ihn nach so langer Zeit wieder finden!

Lovell! rief ich unwillkührlich aus. —

Was verlangen Sie, sagte er schwer und mit einem unterdrückten Tone.

Es fiel eine dichte Scheidemauer zwischen uns. Ich hatte ihn nicht so erwartet. Er war mir plötzlich ganz fremd geworden, und ich konnte unmöglich darauf kommen, ihn um seine Absichten zu fragen, und um die Gründe seiner Verkleidung oder Niederträchtigkeit.

Dies ist also der Mensch, in welchem mein Geist den Bruder ehemals zu entdecken glaubte; diesem wollte ich mein ganzes Leben widmen?

Er hat sich außerordentlich verändert, er ist bleich und entstellt, sein Auge unruhig, sein Blick starr, ganz das Bild eines Menschen, der mit sich selber zerfallen ist.

Willy's Tod ist ruchbar geworden, und ich muß ihn noch in dieser Nacht fortzuschaffen suchen, um ihn den Gerichten und dem Gefängnisse zu entziehen.

Wär es zu verwundern, wenn ich in dieser Situation alle Besinnung verlöre? — Ich, ich sagte Ihnen, ich wäre ruhiger, ich bin blos noch verwirrter, und das hat meinen scharfen Schmerz etwas abgestumpft.

Es ist meine Jugend wiedergekehrt, — so sind meine Träume in Erfüllung gegangen! Er sollte hier nahe bei mir in Waterhall wohnen, wir wollten uns täglich sehen, wir wollten nur Ein Leben genießen, und gleichsam mit Einer Seele haushalten, und nun! — Warum hat das Schicksal alles so umgeändert, und mir nichts, gar nichts übrig gelassen? — Wenn meine Augen noch weinen könnten, würde ich unaufhörlich weinen.

18.

Eduard Burton an Mortimer.

Bandis.

Er ist fort; es ist Nacht und ich will Ihnen noch schreiben, weil ich doch nicht schlafen kann.

Die Erde kömmt mir vor wie ein dunkles Reich von Schatten, wie ein Traumland, worin nichts wesentlich, nichts beständig ist; der Schein des Tages ist ein betrügerisches Licht, nur das Dunkel der Nacht ist die wahre Farbe dieser düstern Kugel. — Wir sehen dunkle Schatten in der Ferne stehen, und nennen sie Freundschaft und Liebe, als Fremdlinge ziehen sie vorüber, und ein schwärzeres Dunkel folgt ihnen nach. Die Menschen sehen in dieser schwarzen Nacht nur aus wie eine dichtere Finsternis, kein Strahl in ihrem Herzen, ach! kein Funke in ihrer Brust. Dies Gefühl, das mich jetzt durchdringt, hatten gewiß die Einsiedler die sich in schwarzen einsamen Wäldern anbauten, und mit Felsen und Bäumen die Gesellschaft der Menschen vertauschten. — Die stille Einsamkeit ist mir jetzt erwünscht, der ferne Gesang der Nachtigall stört mein Gemüth, das Rauschen der Bäume tönt mir zu froh und heiter. Ich glaube nicht daß ich ihn wiedersehe, und wenn ich seine Briefe noch einmal überlese, so scheint es wie ein gehabter Traum in meine Seele hinein. — Alles Schöne und Poetische in der Natur ist plötzlich für mich untergesunken, ich sehe nur Tod und Verwesung, ich kann an keinen Gottsinn mehr glauben, ja ich kann meinem eignen Herzen nicht vertrauen. Die Blumen und Kräuter, die Pflanzen, von denen sich der Mensch nährt, kommen mir vor wie verführerische Winde, wie bunte Nichtswürdigkeiten, die aus der finstern kalten Erde ein boshafter Dämon emporstreckt, um uns wie Kinder zutraulich zu machen; wir folgen nach, argwohnen nichts, und werden so in unser schwarzes, enges Grab gelockt.

Um Mitternacht erklimmte sich Lovell's verschlossenes Zimmer. Es war alles still im Hause, die Bedienten schliefen, ich hatte die Schlüssel zu mir gesteckt und eine Laterne angezündet. Ich sagte ihm, er solle mir folgen, weil er in meinem Hause nicht mehr sicher sey. Er antwortete nichts, betrachtete mich mit einem düstern Blicke und stand auf.

Wir gingen über die schallenden Gänge, und ich sah mich zuweilen nach ihm um; ein bleicher Schein meines Lichtes fiel auf sein Gesicht, und entstellte es auf eine wunderbare Weise. Ich schloß das Haus auf, und wieder hinter mir zu. Der Himmel war dicht und schwarz rund umher bezogen.

Wie im Traume ging ich mit ihm fort, keiner von uns ließ einen Laut vernehmen, wie zwei Gespenster schlichen wir durch den Garten. Es war mir wunderbar, als wir den Lauben und den Bänken vorübergingen, wo ich so oft mit ihm gesessen hatte; die Bäume neigten sich wehmüthig, als wir unter ihren Wipfeln hinwegingen. — Arm in Arm war ich sonst hier mit Lovell auf- und abgegangen, hier hatte sich uns mit Entzücken die Welt Shakspeares aufgeschlossen, hier hatte ich ihn am Morgen zuerst gesucht, und noch der Abend traf uns in diesen Gebüschen, wenn die übrigen schon längst zu den Zimmern zurückgekehrt waren, — hier hatte er mir sein ganzes Herz enthüllt, und ich ihm das meinige; — o! und nun gingen wir mit dicht verschleierten Seelen neben einander; kein Mund öffnete sich, keine Hand streckte sich nach einem Drucke aus.

Wir kamen an das Gartenthor, und ich benutzte diesen Stillstand, um ihm einige Wechsel in die Hand zu geben. Ich hatte zum Glück eine große Summe in meinem Besitz; ich hoffe, sie beträgt mehr als der Werth seiner Güter. Er sagte nichts, sondern steckte die Brieftasche mechanisch ein. — Stillschweigend gingen wir nun wieder den Fußsteig im Walde hinab, die Laterne schoß nur einzelne bleiche Strahlen durch die schwarze Nacht des Forstes, alle Bäume sahen seltsam aus. In einzelnen Momenten graufte mir vor der Einsamkeit, mein Herz zitterte, wenn ich mir wiederholte, daß die Gestalt, die neben mir gehe, Lovell sey.

So warm wir an die Gränze von Bentlo gekommen. Ich stand still, er ebenfalls. Ich konnte ihn nicht ansehen und nicht sprechen; und doch schien er es zu erwarten, daß ich ihm etwas sagen sollte. Im Herzen arbeiteten tausend Empfindungen durch einander, und ich wartete nur auf einen Laut von ihm, ach! um ihm um den Hals zu fallen, um zu weinen und ihm alles zu vergeben. — Aber er blieb stumm, und jeder Wort blieb in meiner Brust zurückgedrängt. — Wir standen immer noch still, und die Zeit schien mit uns still zu stehen, und nur auf den ersten Ausbruch der Angst zu warten, um alles in einem raschern Laufe wieder einzuholen.

Hier muß ich zurückgehen, sagte ich endlich mit schwacher Stimme, und wandte mich um. Es war, als wenn sich die ganze Welt und mein eignes Herz von mir abwendete, und ich stand wieder und sah nach dem stummen, tief in sich versunkenen Lovell hin. Der Bruder des Missethäters kann in der Stunde der Hinrichtung nicht mehr empfinden, als ich jetzt fühlte.

Er redete immer nicht, und es ging plötzlich wie ein eiskalter Wind durch das Innerste meines Herzens; ich hatte ihn jetzt nicht, aber ich wendete mich gleichgültig um, und ging einige Schritte in den Wald zurück. — Das Licht war verunreiniget brannt und die Laterne erlosch; — ich hörte seinen Fußtritt, der sich von mir entfernte. — Dickes Dunkel war umher und der glimmende Docht beleuchtete nur auf einen Augenblick noch eine kleine grüne Stelle auf dem Boden.

O! jetzt hätt' ich ihn gegenüber haben mögen! ich hatte ihn mit Thränen und Küssen erstickt. — Sein Schritt tönte schon viel schwächer, — ach! ich sehe ihn nicht wieder, sagte ich zu mir selber, und die Thränen rannen heiß und dicht gedrängt über meine Wangen. — Ich sehe ihn nicht wieder, und es ist Lovell! — Ich wollte ihm nach und fiel an einem Baum, ich sank zur Erde, und rief so laut als ich konnte, von gewaltigem Schluchzen unterbrochen: lebe wohl, recht wohl! — Ich weiß nicht, ob er mich gehört, ob er es verstanden hat.

Ich lag auf der feuchten Erde und streckte mich ganz aus, ich verbarg mein heißes Gesicht in dem nassen Grase.

Kalt und ohne Besinnung suchte ich dann den Rückweg. Wie ein großes eisernes Gefängniß hing der dunkle Himmel um mich her.

In meinem Zimmer sitze ich nun hier, und die Morgenröthe bricht schon hervor. Lovell sieht sie jetzt auch, und unsere trüben Gedanken begegnen sich vielleicht.

Ich Freund, mich quält eine gewaltige Unruhe; — habe ich nicht dem Armen zu viel gethan? — Bin ich nicht verführt worden, schon seinen letzten Brief an mich zu ernsthaft zu nehmen? — Warum habe ich ihn nicht so wie die vorigen beantwortet? Alles wäre dann vielleicht anders geworden. — O! es war unrecht, es war schlecht, Mortimer, wenn Sie aufrichtig sind. — Ich bin nun Schuld an Lovell's Verzweiflung und an seinem Unglücke; ich verdiene seinen Haß und seine Verachtung, und das war es auch, warum er nicht mit mir sprechen wollte. — O! wenn ich nur einen Händedruck von ihm mitgenommen hätte: so könnte ich mich doch zufrieden geben.

Jetzt geht er nun einsam auf dem kalten Felde, und weicht den Menschengesichtern aus, und ich bin die Ursache, daß er sich vor ihnen fürchtet! — Sein Eduard, der Freund seiner Kindheit ist von ihm abgefallen, jeder Menschen Auge flammt künftiger ihm zum Krieg an. — Wohin soll ich mich vor mir selbst verbergen?

Wenn er nur gesagt hätte: Eduard, lebe wohl, o! so hätt' ich doch die Hoffnung, daß er mir vielleicht vergeben habe. — Aber ich schwebte ihn mit meiner Hartherzigkeit zurück.

Wie soll ich künftig einem fühlenden Menschen unter die Augen treten? — Ich wie sehr bin ich in mir selber gedemüthiget! — Ich kann nicht weiter, mein Körper zittert, — ich will mich schlafen legen. — Leben Sie recht wohl, lieber Mortimer, verachten Sie mich nicht, und stehen Sie mich nicht zurück; ich will besser werden, ich verspreche es Ihnen.

19.

Eduard Burton an Mortimer.

Bentlo.

Sie werden von meinen Briefen bestürmt, lieber Mortimer. — Man weckt mich eben mit einer schrecklichen Nachricht auf: — Emilie wird vermißt!

Ein Schlag trifft nach dem andern mein Herz. — Wo kann sie seyn? — Sie wird allenthalben gesucht, und ich sitze hier und zittre in banger Erwartung. —

Noch keine Nachricht! noch keine Spur! Man geht auf dem Gange. Nein! Sie ist es nicht. —

Gott! wo kann sie seyn! — Sie kann nicht fort seyn, und doch ist sie nicht da, und es ist schon früh nach Mittag. —

Ich will sie selbst suchen. — Aber vielleicht ist sie nur im Garten spatieren gegangen; — vielleicht hat sie im Dorfe eine arme Familie besucht. —

Willy wird so eben begraben; wenn sie nur von dem ganzen Vorfalle nichts erfahren hat!

Wie mein Herz klopft! — Mein Blut drängt sich gewaltig nach meinen Augen.

Noch keine Nachricht! Sie ist nicht im Garten, sie ist nicht im Dorfe. — — — —

Ich bin auf ihrem Zimmer gewesen, und das Räthsel hat sich nun auf eine schreckliche Art aufgelöst. — In eben dieser Nacht, in der ich um Lovell klagte, ist sie entflohn und mit ihm entflohn. — Können Sie es glauben, können Sie's nur denken? Alle Begriffe in meinem Kopfe verwirren sich. — Beide waren einverstanden. — O Lovell! nun hast du meinem Herzen den letzten Stoß gegeben. —

Ich lege Ihnen den unvollendeten Brief bei, den sie an ihre Freundin geschrieben hat. — Sie thun wohl am besten, ihn ihrer Gattin nicht in die Hände zu geben. — Hätt ich ihn selber nicht gelesen! —

O! ich beschwöre Sie, eilen Sie, wenn Sie irgend etwas von meiner unglücklichen Schwester hören; eilen Sie, sie zu retten.

Nun bin ich ganz einsam, nun ist mir nichts übrig geblieben, und ich habe nun wenigstens den Trost, daß ich nichts mehr verlieren kann.

20.

Einlage des vorigen Briefes.

Emilie Burton an Amalie.

Bondin.

Endlich, endlich muß ich es Ihnen bekennen, daß jener Unbekannte, von dem ich sprach, Lovell ist. — Sie werden erschrecken, Sie werden bei dem Namen zittern. O Amalie, Sie haben ihn nie gekannt, Sie haben sein Herz nie genug gewürdiget. — Wie wäre es möglich gewesen, daß ich seinen Thränen, seinen Klagen hätte widerstehen können? Sein Jammer hat mein Herz getroffen, und, nein, Amalie, ich kann mir keine Vorwürfe darüber machen.

Ach der Arme! er ist von der ganzen Welt verstoßen und höhnisch von jedem Herzen zurückgewiesen, er sieht sich um, ob sich nicht noch irgendwo ihm eine Seele wohlwollend entgegen neigt, und nirgends, nirgends! — Ohne Freunde, ohne Liebe muß er seinen Kummer tragen; ja, ich habe mein Glück dem seinigen aufgeopfert, ich will ihm folgen, und seine harten Schicksale mit ihm theilen. — Mein Bruder hat kein Herz, da er ihn so unbarmherzig verstoßen kann; ich bin die einzige in der Welt, die ihn liebt, die einzige, die ihn wieder mit der Welt und den Menschen versöhnen wird. Ist mein ganzes Leben nicht verdienstlich genug, wenn ich diese Eine Seele von der Verzweiflung gerettet habe?

In dieser Nacht fliehe ich mit ihm fort, ich folge ihm, wohin er mich führt. — Der Wagen hält eine Meile von hier im Walde, um Ein Uhr bin ich dort. Ich kann von meinem Bruder nicht Abschied nehmen.

Meinetwegen war er hier in Bondin ungekannt, gleich am zweiten Tage entdeckte er sich mir. Er gehört mir nur einzig an, und niemand weiter in der Welt, so wie ich allein die Seinige bin.

Und wenn ich ihn auch nicht liebte, so würd' ich ihm doch folgen, so innig hat er mich erschüttert, so sehr bin ich von seinen schweren Leiden durchdrungen. Ich würde ihm meine Gegenliebe heucheln, bloß um ihn wieder zu trösten, mit Freuden würde ich mein eigenes Herz aufopfern, bloß um das seinige zu retten.

Sie werden mich eine Schwärmerin nennen, aber glauben Sie mir, ich kann nicht anders. — Wenn er fort ist, was sollt' ich dann noch hier bei meinem Bruder im einsamen Schlosse? — Nein, ich muß ihm folgen, auch wenn ich nicht wollte.

Grüßen Sie Ihren Bruder. — Ich weiß nicht, was er sagen wird, aber ich kann meinem Schicksale nicht entgegen handeln. — Jeder muß nach seiner Ueberzeugung leben, und ich fühle in mir, daß ich recht thue. — Ich fürchte Karls Hohe, suchen Sie ihn daher zu beruhigen, wenn es irgend möglich ist. — Er hat mich nie recht herzlich geliebt, das habe ich immer sehr deutlich empfunden, so wenig wie ich ihn lieben konnte. —

Wie in der Zukunft alles werden wird, kann ich jetzt nicht wissen, aber in diesem Augenblicke kümmert es mich wenig.

Ich hätte Ihnen noch mehr zu sagen, aber die Zeit wird zu kurz; grüßen Sie Mortimer, — entschuldigen Sie mich bei den harten Menschen, die mich verdammen, und bleiben Sie immer meine Freundin.

Ihrem Bruder sagen Sie: er soll mich vergessen und es wird auch geschehen. Sie selbst, liebste Freundin —

21.

William Lovell an Rosa.

Rottingdam.

Wie mögen Sie in Rom und Tivoli leben? Ich denke kaum noch an meine Existenz, so bunt und verworren wirft sich alles über einander. Ich fange Zufälle und Begebenheiten auf, ohne zu wissen, was ich mit ihnen thun soll.

Wenn ich aus meinem Herzen nur den innigen Widerwillen vorschaffen könnte, mit dem ich jede menschliche Gestalt betrachte, wenn ich den Neid unterdrücken könnte, gegen jedermann, der lächelt und froh ist! — Warum müssen sich Tausende unter den nichtswürdigen Menschen glücklich fühlen, und nur ich allein bin in mir selbst zu Boden getreten?

Sie sehn aus der Ueberschrift, daß ich nicht mehr in Bondin bin, alles ist mißlungen, ich bin in Verzweiflung. Eduard hat triumphiret und ich bin besiegt. — Doch nein, ich habe mich wenigstens an ihm gerächt.

Als ich in Bondin war, erwachte alles in mir, wie er die Güter meines Vaters gewiß auf eine unrechte

mäßige Weise besitze, wie mir nun nichts übrig sei, als das unbedeutende Vaterhaus und das armselige Kensea. Der Haß stand verdorrelt in meiner Brust auf, wenn ich bedachte, daß dies derselbe Mensch sei, der immer so viel über Edelmuth und Tugend geschwatzt habe. Es kam mir von neuem in den Sinn, wie mir von je alle Plane mißlangen, wie der heimtückische Mortimer mir nun Amalien entrissen hat, wie sie selbst mich so schnell vergessen konnte, der Eigensinn meines Vaters, die Niederträchtigkeit des alten Burton, — o alles kam so frisch und neu in meine Seele, daß ich mit den Zähnen knirschte, daß ich wüthend daran dachte, wie ärmselig es um mein eignes Herz aussehe, daß ich mir zürnend vornahm, mich endlich zu rächen, Bosheit gegen Bosheit zu setzen und durch einen großen Streich dem Kriege ein Ende zu machen. Wir können nichts anders thun, als siegen oder besiegt werden; die sogenannte Tugend ist nur Geschwätz und besteht meistentheils in Trägheit oder Einfalt, bei den andern ist sie erzwungen, oder hängt mit ihrem Vortheile zusammen; sie ist eben so gut ein Gewerbe, wie irgend ein anderes.

Meine Liebschaft mit der abgeschmackten Emilie ging indessen immer ihren Gang fort. Durch meine zerstörte Zufriedenheit bin ich nun wenigstens manchem abenteuerlichen Mädchen interessant; wahrlich, bei jedem Verlust ist doch immer noch irgend ein Gewinn.

Nach jenem Abend, von dem ich Ihnen neulich erzählte, wußte sie nicht recht, wie sie sich mit mir nehmen solle, ihre Empfindsamkeit war etwas gestört, und ihr eigentliches Gefühl mehr in Bewegung gebracht. Aber sie empfand es jetzt, daß sie mir einzig angehöre, sie war leicht dahin zu bereden, daß sie mit mir entfliehen wolle, ja sie war auf dem Wege, es mir selber anzutragen, wenn ich es nicht gethan hätte. Tag und Stunde ward festgesetzt, und sie war mit ihrem Plane und ihrer hohen Aufopferung außerordentlich zufrieden.

Ich glaubte schon in jeder Rücksicht sicher zu seyn und dennoch hatte mich ein Mensch im Schlosse erkannt, mein alter Bedienter Willy. Ohne daß ich es merkte, war er auf alle meine Bewegungen sehr aufmerksam, er beobachtete mich beständig, und seine Blicke waren mir oft ängstlich. Die Liebe dieses Menschen hat mich von je verfolgt, und jetzt hat sie mich elend, ja unsinnig gemacht. Ich hatte Eduard aus dem tiefsten Herzen und dachte dabei unaufhörlich an meine Aufträge; unbemerkt, wie ich glaubte, schüttete ich an einem Morgen ein feines Gift in ein Glas mit Wein, um mich so zu rächen und alles wieder gut zu machen.

Bald darauf entstehet ein gewaltig Getaufe im Hause, Thüren werden zugeschlagen, man schreit laut nach Hülfe, ich werde endlich mit Gewalt von meinem Zimmer heruntergeschleppt, — und Willy hat mich bemerkt, Eduard gewarnt, und endlich in einer Art von Verrückung, und um zu beweisen, daß er Recht habe, selbst den Wein getrunken. Er war schon halb ohne Bewußtseyn, das Gift wirkte auf den alten schwachen Körper unmittelbar, das in dem stärkern, jugendlichern erst nach einigen Wochen seine Folgen gezeigt hätte. — Willy küßte meine Hände, weinte und klagte, ich war völlig betäubt. Er sank zu meinen Füßen nieder, und beschwur mich auf meine Sicherheit bedacht zu seyn. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, und ward endlich gerührt. Ich weinte laut und mir war zu Muthe, wie einem Kinde. — Willy's Bruder konnte sich über dessen Tod gar nicht zufrieden geben, er heulte laut und die Bedienten weinten mit ihm. Das ganze Zimmer ertönte vom Klaggeschrei, Eduard war nicht zugegen.

Aber bald versiegten meine Thränen, ein kalter Haß ging durch mein Herz und durch meine ganze Brust, ich sah mich mit gleichgültigem Auge um, ob nicht in jedem Winkel eine Furie stände, mit Schlangen in den Haaren. Ich wünschte sie alle herbei, und ich hätte mich vor keiner entsetzt. — Ich berechnete jetzt, wie lange der Schmerz wohl noch in allen diesen Menschen kämpfen würde, und es war interessant zu beobachten, wie nach und nach die gewaltsame Trägheit zu jedem zurückkehrte. Sie erschienen mir nun wie unbeholfene Maschinen, die an groben Fäden bewegt werden, sie drehen die verschiedenen Gliedmaßen nach vorgeschriebenen Regeln, und setzen sich dann wieder in Ruhe. Keiner schien mir lebendig, und ich ging kalt auf mein Zimmer zurück und konnte mich gar nicht davon überzeugen, daß Willy gestorben sey.

Und was ist denn das Leben, und was ist es denn mehr, wenn einer von ihnen sich um einige Tage früher in die Erde legt? Kaum Krieg und Pest nicht Tausende hinweg? Werden nicht Tausende Schlachtopfer ihrer Leidenschaften? Und wenn ich unversehende die Hand ausstrecke und plötzlich einer zu Boden stürzt, das sollte mich kümmern und mir Ruhe und Schlaf rauben? — Man sollte gar nichts in der Welt ernsthaft nehmen. Eine schreckliche Seuche kömmt mir vor wie ein ungeschickter Spieler, der unter dem Spiele die Schachfiguren mit dem Aermel durch einander wirft. Man kann nur darüber lachen.

Am andern Tage kam Eduard auf mein Zimmer. O wie verhaßt war mir seine kalte, philosophische Miene, der mitleidige Blick, mit dem er mich von oben herab betrachtete! Wie zerreißen die Menschen unser Herz, die sich für edel und vollendet halten, und nie etwas erfahren und gelitten haben! die in ihrer sichern Lanthheimath von den Wogen und Stürmen des Meers, von Schiffbruch und schrecklichen Gefahren wie von Fabeln reden hören und lächelnd den Kopf schütteln! — Welche Geduld ist hier vonnöthen genug, um nicht zu brechen? Man möchte bei einem solchen Anblicke rasend werden!

O ihr Sichern und Ueberzeugten! ihr richtet und wisset nicht, was ihr thut. Ihr würfelt mit plumpen Händen darum, was ihr gut und was ihr böse nennen wollt, ihr seid kalte und alberne Zuschauer, die eine Tragödie in einer Sprache spielen sehen, die sie nicht verstehen, und die sich nur zanken und bedeutende Winke geben, um einer vor dem andern seine Unwissenheit zu verbergen.

Eduard sprach nur wenig mit mir, er spielte den gnädigen Herrn; es war mir lieb, daß er bald ging. Er verdiente nicht, daß ich ihm antwortete, und er bemerkte es recht gut, wie sehr ich ihn verachtete.

Es nahte sich die Nacht, in der ich mit Emilien entfliehen wollte. Ich war eben im Begriffe, aus dem Fenster zu klettern, als sich die Thüre öffnete und Burton mit einer kleinen Laterne hereintrat. Er sagte mir, ich solle ihm folgen, weil ich in seinem Hause nicht mehr sicher sei. Wir gingen stillschweigend durch

den Garten, und er gab mir Papiere, die, wie ich nachher gesehen habe, viele sehr ansehnliche Wechsel waren. Hinter dem Garten liegt ein Wald, und wir gingen auf einem schmalen gewundenen Fußsteige. Ich wartete immer darauf, daß Burton sprechen sollte, aber er war heimtückisch und still. In meinem Innern war ich dürre und ausgestorben, und aus einer gewissen Furcht hätt' ich ein paarmal die Stille beinahe durch ein lautes Gelächter unterbrochen.

Wir fanden endlich Ruh. Wir schwiegen, und wie drückende Gewitterluft ängstigten mich diese Minuten. Ich suchte nach Gedanken, um das Gräßliche, das darin lag, zu verscheuchen, — ich wollte fort, und verzögerte dann gern wieder den Moment der Trennung. — es war eine von jenen seltsamen Pausen, in denen die Seele unschlüssig ist, ob sie über den Körper gebieten soll, in denen sie an ihrem Willen zweifelt und sich an der trägen Maschine nicht auf eine bedenkliche Probe stellen will.

Durch ein paar Worte unterbrach Eduard das Stillschweigen und ging zurück; er kehrte wieder um, als wenn er etwas vergessen hätte; dann ging er wieder, und eine große Thräne preßte sich in mein Auge, eine Angst drängte fürchterlich aus der Brust zur Kehle hinauf; mir war, als wenn ich ersticken sollte. Ich ging einige Schritte und suchte durch meinen lauten Gang mein Schluchzen zu übertönen. — Ich sah zurück, er hatte die Laterne schon ausgelöscht, damit ich ihn nur desto früher aus dem Gesichte verlieren möchte.

Was empfand ich in diesem Augenblicke! — Rosa, Sie können es nicht begreifen. — Ich habe ihn noch vor einigen Jahren so innig geliebt, ich glaubte damals, daß es ihm eine Kleinigkeit sei, sein Leben für mich zu versprützen — und jetzt, in dieser Stunde meines Lebens, in der er wußte, daß er mich nie wiedersehen würde, jetzt ließ er mich gehen, ohne ein Wort zum Abschiede zu sagen, ohne meine Hand zu nehmen, ohne ein Lebewohl! Ich habe ihm so oft die Hand gedrückt, ohne daß er es verdiente, er hätte es ja wohl auch jetzt thun können, und wenn es auch nur Verstellung gewesen wäre.

Doch besser, daß es nicht geschehen ist. Ich war zu weich; hätt' er nur ein gutes Wort gesagt, so wär' ich ihm an die Brust gestürzt, und hätte ihm alles bekannt, ich wäre wieder in meine Kindheit zurückgesunken, ich hätte alle meine Erfahrungen abgeschworen; ich hätte ihm die Flucht Emiliens, und alles entdeckt, ich wäre in der gewaltigen Rührung vielleicht zu Grunde gegangen. Er verdiente es nicht, wie sehr ich ihn liebte; alles kam mir zurück, was er mir einst gewesen war, und was ich von ihm gehofft hatte; — es war mir als wenn er mich riefe, und ich stand stille und wollte umkehren, aber es war nur der Schall des Windes im Forste.

Ich wußte immer noch nicht, ob ich nicht dennoch zurückgehen sollte; je weiter ich fortschritt, je ängstlicher klopfte mein Herz, — ach und er hat sich nicht nach mir umgesehen, er hat nicht weiter an mich gedacht.

Ich war zweifelhaft, ob ich nach dem Orte hingehen sollte, wo Emilie auf mich wartete. Alles war mir jetzt zuwider. Ich hätte mich niederwerfen mögen, und weinen und sterben. Aber mein Haß kehrte endlich zurück. Sonderbar! daß er mich jetzt auf den Weg nach Emilien hatte bringen müssen, den ich ohne ihn in der finstern Nacht vielleicht verfehlt hätte! — Sie hatte schon seit einer halben Stunde ängstlich auf mich gewartet, ich setzte mich in den Wagen, und wir fuhren davon.

Emilie hielt mich fest in ihren Armen; der Wind ging scharf, und ein feiner Regen trieb in den halboffenen Wagen hinein. Meine Lebensgeister waren erschöpft; ich schlief ein, und erwachte nur, als sich ein blasses Morgenroth am Himmel herauf zog.

Wie nüchtern kam mir die ganze Welt mit ihren Bergen, Wäldern und Menschen entgegen! Ich hatte angenehm geträumt, und die wirkliche Natur stand schroff und unbehelfen vor mir da; Emilie neben mir, mit ihrer affektirten hochbetrübten Miene. Wie ein bettelhaftes Winkeltheater kam mir die ganze Welt vor, o! ich hätte aus ihr entlaufen mögen. — Und was würde mich noch auf dieser trüben Dunstkugel zurückhalten, wenn es nicht die Hoffnung wäre, Sie, Zabrea und meine übrigen Freunde bald wieder zu sehen? mich der unbekannten, geheimnißvollen Welt noch mehr zu nähern, und als der Schüler einer höhern Weisheit mit Recht jede irdische verachten zu können?

Ich bin mit Burtons Schwester unter fremden Namen hieher gereist, und ich merke es sehr deutlich, daß sie es sich selber nicht gestehen will, daß sie sich nicht mehr so sehr für mich interessire. Natürlicherweise! weil es wahrscheinlich, ja gewiß ist, daß ich gegen sie kälter geworden bin.

Leben Sie wohl. Sie werden diesen Brief mit einem frühern zu gleicher Zeit erhalten.

22.

Eduard Burton an Mortimer.

Bordin.

Wie ich mich jetzt hier einsam fühle, lieber Mortimer, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich gehe oft noch in Gedanken nach dem Zimmer meiner Schwester, um sie dort anzutreffen; ich suche sie im Garten auf und weine. Ich fühle jetzt nicht mehr recht deutlich, warum ich lebe, denn alle Wesen, die mit mir in so naher Beziehung standen, sind mir entrissen. — Sollte ich auch meine Schwester niemals wieder sehen? — wenn ich nur wüßte, wo ich sie suchen sollte, wenn nur nicht ein Fieber meinen Körper erschöpft hätte. — Und dann ist es ja ihre Wille gewesen, mich zu verlassen.

O! wie vielen Menschen habe ich Unrecht gethan! War ich durch ein kränkendes, menschenfeindliches Mißtrauen nicht Ursache, daß der arme gefangene Wilhelm nach dem Gifte griff, um mich von seiner Unschuld zu überzeugen? Ich habe seitdem oft an den alten frommen Mann gedacht, und ich kann mich recht in seine Seele versetzen: halb wahnsinnig, aus Gram über Lovell, den er so innig liebte, in der schrecklichsten Verlegenheit, mich zu warnen, und doch seinen Herrn nicht zu verrathen, überrascht und erschreckt durch meinen Argwohn, — von allen Seiten gedrängt, greift er zerstreut und unwillkührlich nach dem Tode, um nur seinem Leben ein Ende, und seine Unschuld

deutlich zu machen. — Hätt' ich ihm nicht mit Liebe entgegen gehen sollen, um seinen Jammer zu lindern? — Ich Mortimer, ich war es, der ihm die schrecklichste Minute seines Daseins erleben ließ; ich war Schuld an seinem Tode.

Hab' ich nicht durch eigne Schuld Lovells Seele verloren? Kannt' ich ihn nicht vielleicht mir und sich selber wiedergeben? — Ich war gespannt, und mein Schmerz hatte mich so weit überwältigt, daß ich unmenschlich war. Durch meine Kälte habe ich meine Schwester von hier vertrieben; kein Mensch liebt mich, keiner fragt nach mir, alle fliehen weit von mir weg, um mich nur aus dem Gesichte zu verlieren.

Nein, Mortimer! ich will mich nie wieder so überraschen lassen. Ich will alle Menschen, ohne irgend eine Ausnahme, lieben, und mir so ihre Gegenliebe verdienen. Ach! wenn auch Schwächen und Gebrechen an ihnen sichtbar sind, sie sollen mich dadurch nicht wieder zurückstoßen, denn eben das sind ihre Kennzeichen, daß sie Menschen und meine Brüder sind. Warum wollen wir denn auch immer die Bessern und die Schlechtern von einander sondern? Können wir es mit diesen schwachen irdischen Augen? Wenn wir sie alle lieben, so thun wir keinem Unrecht. — Müssen sie nicht alle in einer kurzen Zeit sterben und in Staub verfallen? Wir sollten uns beständig in Acht nehmen, keines dieser gebrechlichen Gebilde zu verletzen. Mögen sie doch lachen und uns hassen und verfolgen; — o! ich will lieber von Tausenden betrogen werden, als Einem Unrecht thun.

Könnt' ich nur alles wieder gut machen! Aber Lovell ist fort, und es ist zu spät. — Wir können unsere Uebereilungen gewöhnlich nur bereuen; und eben das sollte uns bewegen, uns mehr vor ihnen in Acht zu nehmen.

23.

William Lovell an Rosa.

London.

Ich bin wieder hier auf dem großen Tummelplatze einer dichtgedrängten, geräuschvollen Welt. Ich konnte unmöglich länger in Emiliens Gesellschaft bleiben, die mir mit ihrer aufdringlichen Liebe alle Laune verdarb. — Sie ist noch in Nottingham, und ich habe bei ihr eine nothwendige Reise nach einer der nächsten Städte vorgegeben. Wenn sie erfährt, daß ich nicht dort bin, mag sie zu ihrem Bruder zurückkehren.

Der Haß und die Liebe der Menschen ist mir jetzt in einem gleich hohen Grade zuwider, es soll sich keiner um mich kümmern, so wie ich nach keinem zurücksehe, um ihn mit einem freundlichen oder verdrießlichen Gesichte zu betrachten. Für mich giebt es nichts Widrigers als das Aufdringen der Menschen, um mir ihre Freundschaft, ihre Liebe zu schenken; **es sind Narren, die nicht wissen, was sie mit sich selber machen sollen, und daher andere Narren nöthig haben, um mit ihnen aus Langeweile zu sympathisiren. Wie verächtlich ist die kindische Empfindsamkeit einer Emilie, die gleichsam seit Jahren darauf gewartet hat, um ihre tragische Aufopferung an den Mann zu bringen.** Sollte ich nun ein so großer Thor seyn, und ihre theatralische Affektation für Ernst nehmen, und mich wunder! wie sehr gerührt fühlen? — Man kann wirklich etwas besseres thun, als jede Narrheit der Menschen mitmachen, und der ist der verächtlichste Thor, der diese Narrheiten abgeschmackt findet, und sich dennoch scheut sie als Kindereien zu behandeln. Sie weint jetzt vielleicht, und bald trocknet sie aus Langeweile ihre Thränen, dann ist sie böse, auf mich, dann schämt sie sich vor sich selber, und dann hat sie mich vergessen.

Daß sie sich selbst auf einige Zeit ihr häusliches Glück zerstört hat, ist ihre eigne Schuld: daß sie sich nach dem Uebereinkommen jetzt vor manchen Menschen schämen muß, kann mir zu keinem Vorwurfe gereichen. Ich übte eine Rolle an ihr, und sie kam mir mit einer andern entgegen, wir spielten mit vielem Ernste die Komposition eines schlechten Dichters, und jetzt thut es uns wieder leid, daß wir die Zeit so verdorben haben.

Ich bin indessen durch Kenseo gereist, den Ort, wo ich jetzt eigentlich wohnen sollte. — Ein altes gothisches Gebäude steht hier in einer wüsten waldigen Gegend, der Garten ist verwildert, alle Bedienten sehen aus wie Barbaren, das ganze Haus hat ein kaltes unbequemes Ansehen, viele Fenster sind zerschlagen, die eine Mauer hat Risse. — O! mit welchem Widerwillen habe ich alles betrachtet! — Hier sollt' ich leben, in einer dunklen, langweiligen drückenden Einsamkeit? — Von der ganzen Welt abgerissen, wie ein verstriebener Bettler? einer scheuen Eule gleich, die vor dem tägtigen Tagesgeschlechte endlich einen rüstern Schlupfwinkel findet? — Nein, die ganze weite Welt steht mir freundlich offen, und ich kehre dem einsiedlerischen Schlosse verächtlich den Rücken. So wie ich hier leben würde, kann ich es allenthalben; und in einem fremden Lande, unter einem andern Klima würde mich selbst Sklaverei so hart nicht drücken, als das Leben hier.

Ich bin hier in London unter dem bunten Gewühle; ich spiele und mache ansehnliche Gewinnste. Dies rasche und doch ungewisse Leben, in dem die Leidenschaften unaufhörlich in Bewegung gesetzt sind, hat einen großen Reiz für mich. Und welche lehrreiche Schule, um hier die Menschen erst völlig verachten zu lernen! — Wie der niedrigste Eigennutz, die feinsten Begierden sich in den Gesichtern so hart und widrig abspiegeln! Wie jeder nur alles für sich hinreißen möchte, und dem Betrug und der Verzweiflung seines Nachbars gelassen zusieht. — Ich bin schon einigemal schwach genug gewesen, meinen Gewinnst wieder zurückzugeben, um nur die Mienen der Niederträchtigen, die mir so unausstehlich waren, wieder aufzuheitern. Dann nennt man mich **großmüthig und edel.** O, es ist um toll zu werden!

Lange werde ich es unter diesen Menschen nicht mehr aushalten, ich muß zu Ihnen zurück. Ich sehe Italien jetzt als mein Vaterland an, denn Andrea ist dort. Ich erkenne oft, mich hier unter diesen gemeinen Menschen zu finden, wenn ich an die wunderbare Welt denke, mit der er mich vertraut machte. Ich kann Ihnen die Empfindung nicht beschreiben,

die mich zuweilen schon mitten in einem Gespräche befallen hat, wenn ich plötzlich daran dachte, daß ich sonst mit Andern gesprochen hatte. In diesen Augenblicken fühlte ich mich hier ganz am unrechten Orte, ich fühlte eine Gewaltsucht fortzugehn, daß ich mich dann nicht zu lassen weiß. Ich möchte oft alle wunderbaren Phantome herbeirufen, die mir dort vorübergingen; ich möchte mich in die grauenvolle Nacht hinunterstürzen, aus der die Schauder emporsteigen, die so gewaltig das schwache menschliche Herz ergreifen und es beinahe zerdrücken! O! wenn doch die Zeit erst wieder da wäre, in der meine ungeduldige Brust völlig mit Wundern gesättiget würde, in der ich völlig die Erde und ihre Menschen, und auch mich selbst vergessen könnte! —

24.

Emilie Burton an William Lovell.

Nottingham.

Lieber Lovell, Sie halten nicht Wort, Sie sind nun schon sechs Tage länger ausgeblieben, als Sie mir bei Ihrer Abreise versprochen hatten. O sechs ewig lange Tage, und heute ist es schon der siebente. Gott! wenn Sie nicht gezählt hätten, wenn Ihnen die Tage nicht so lang wie mir erschienen wären!

Ach nein, William, so lang können sie Ihnen nicht geworden seyn, aber das kann und will ich auch nicht verlangen; denn mir war, als wenn die Zeit indessen still stände, und mir langsam und bedächtig einen Tropfen ihres Schmerzes nach dem andern auf das Herz fallen ließe. Ich habe viel unterdeß gelitten, und ich fürchte, daß ich krank werde. Mein Kopf ist in Verwirrung und alle meine Glieder zittern.

Ich Lovell, kehre schnell, schnell zurück. Ich weiß mich in der Einsamkeit nicht zu lassen: ach, ich bedarf Deiner Hülfe in mehr als einer Rücksicht. Du weißt, daß ich kein Vermögen mitnehmen konnte, und das wenige, das ich hatte, ist fort. Was soll ich anfangen, wenn Du noch länger ausbleibst? Aber nein, Du kömmst, Du bist nicht grausam, Du bist nicht leichtsinnig; und beides müßtest Du seyn, wenn Dich meine Bitte nicht rührte.

Ich werde hier auf das benachbarte Dorf ziehen, das uns beiden auf der Reise hieher so gefiel, dort wirst du mich antreffen.

Mein Brief wird Dich doch finden? — Es wäre ein Unglück, wenn Du nicht gerade da wärest, und er müßte einen Tag eher noch länger liegen bleiben. Lovell, ich würde unrettlich seyn.

Ich habe schlimm geträumt, denn es war mir im Schlafe, als habest Du mich verlassen, und ich hörte Dich ganz deutlich über meine Schwäche und meine Liebe lachen. Da that sich die ganze Welt wie ein Gefängniß eng und immer enger über mir zusammen, alles Helle wurde dunkel, die ganze Zukunft war schwarz und ohne Morgenroth. — Aber nein, Du liebst mich? nicht wahr, Lovell? — O, die Träume werden uns nur geschickt, um unser armes Leben zu ängstigen; schon von Kindheit auf haben sie mich dadurch gequält, daß sie mir alles als nichtig und verächtlich zeigten, was ich so innig liebte. Ich will mich dadurch nicht irre machen lassen.

Aber warum bist Du noch nicht gekommen? — O Lovell, wenn Dir meine Liebe zur Last gefallen wäre! — Mir fällt jetzt so manches ein, was ich wohl ehedem in Büchern gelesen und nachher wieder vergessen habe. O, es wäre schrecklich! — Aber wie könnte Liebe und Wohlwollen Dich ängstigen, wie könntest Du es vergessen, daß ich Dir alles aufgeopfert habe? — Ach nein, — wär es möglich, o so würd' ich wünschen, daß ich dann auch alles vergessen könnte.

Du siehst, wie schwermüthig ich geworden bin; das macht bloß die Einsamkeit, und weil ich Dich nicht sprechen höre. Du hast mir Deine Liebe aufgedrungen, und jetzt solltest Du mich vergessen? — Ich habe um Dich Tage und Nächte hindurch geweint, und Du solltest jetzt nicht kommen, um meine Thränen zu trocknen? — Nein, es ist nicht möglich; wenn ich daran glauben könnte, o so wäre mir besser, ich wäre nie geboren worden.

Meine Schwachheit nimmt zu, ich fühle mich sehr krank; glaube ja nicht, William, daß ich übertreibe, komm ja sogleich; und findest Du mich denn vielleicht etwas besser, als Du glaubtest, so sei nur, ohne daß ich es sage, überzeugt, daß mich die Hoffnung, Dich wieder zu sehn, stärker machte.

25.

Karl Wilmont an Mortimer

London.

Himmel! was habe ich hier erfahren müssen! — Unbefangen reiß' ich von London hierher, weil es mir dort keine Ruhe mehr ließ, und nun bin ich hier, o Mortimer, nicht wie im Traum und doch nicht wie wachend, mit lechzendem Herzen und ohne Besinnung, entschlossen etwas zu thun, und doch nicht wissend, was. — O der schönen Reise! — meiner Aussichten, meines Glücks!

Kann ich Worte finden, um Dir zu sagen, was ich denke und fühle? — Ich bin bis jetzt wie ein Kind durch die Welt gegangen, und ich nehme nun mit Entsetzen wahr, daß sie weit seltsamer, weit abgeschmackter und weit unglückseliger ist, als ich geglaubt hatte. — O ich möchte mir den Kopf an einem Baum zerstoßen, ich möchte mich selbst zerreißen, daß es so und nicht anders ist. — Wer konnte nun diesen Schlag erwarten? Hab' ich hierbei irgend etwas verschuldet? Eine unsichtbare Gewalt greift nach meinem Herzen und zerquetscht es, und ich kann nichts weiter thun, als an der Wunde sterben.

Mit meinen Geschäften hat es nun von selbst ein Ende, mit meinem Glücke, vielleicht mit meinem Leben. — Emilie hat mich also nie geliebt? — O, was ist doch der Mensch! Wer kann ihn verstehn, wer darf über ihn urtheilen? — und ich hätte sie nicht geliebt? Das ist eine schreckliche Lüge! Ich konnte nicht weinen und ich schämte mich, die Empfindungen meines heißen Herzens bei jeder Gelegenheit zu äußern; o ich war zu gut, um Emilien zu gefallen, ich punte meine Empfindungen zu wenig auf, ich konnte nicht lügen, so wie der niederträchtige Lovell, — o Emilie! so warst Du denn auch nur eins der gemeinlichen Weiber, die es nicht

unterlassen können, sogar ihre Empfindungen zu schminken, die die natürlichen guten Menschen verachten, und ihre Zuneigung den Elenden schenken, die sie durch Grimassen und stubirte Seufzer, durch theatralische Stellungen und auswendig gelernte Worte unterhalten!

Nie hab' ich einen Menschen so wie diesen Lovell gehaßt! Sein Name brennt schmerzhaft in meiner Brust, wenn ich ihn nur nennen höre. Es flimmert mir alles vor den Augen, wenn ich an ihn denke; ich könnte ihn mit den Zähnen zerreißen, den nichtswürdigen Komödianten! — Aber ich werde ihn irgend einmal finden und dann soll er mir Stand halten und Rechenschaft ablegen: dann soll er mir nicht entfliehen, und er soll mir alles doppelt bezahlen.

Daß uns der Gedanke der Rache im Unglücke nicht erquicken kann! — O ich Thor! daß ich in London saß und mit dem Fleiße einer Ameise arbeitete! — Dies ist mein Lohn. — Sie hat mich nie geliebt, — o wenn ich mich nur davon überzeugen könnte! Aber ich werde von meinen unstäten Gedanken hierhin und dorthin geworfen, kein Gedanke wird in meinem Kopfe einheimisch. — Ach, Emilie! Wo bist Du jetzt vielleicht und sprichst traurig meinen Namen aus? — Könnt' ich Dich finden und dann mich rächen!

Ich möchte so lange Wein trinken, bis ich alle Besinnung verlöre und mich dann zum festen Schlafe hinwerfen, denn mir ist wie einem Mörder, der von allen Seiten verfolgt wird. Ich kann mir selber nicht entfliehn.

Ich muß sie suchen, ich muß ihn finden, ich will das ganze Land nach ihnen durchstreichen; irgendwo müssen sie seyn. — Lebe wohl, bis ich Dich selbst auf meinem Zuge besuche.

26.

William Lovell an Rosa.

Roger-place.

Ich habe ansehnliche Summen gewonnen, und ich denke bald damit England zu verlassen. Es ist nichts leichter, als eine Rolle in der Welt zu spielen und es giebt tausend Arten sich interessant zu machen. Man rief sich nach mir, weil ich mir in London einen sonderbaren italiänischen Namen gegeben hatte und immer wieder Seltsamkeiten von mir vermuthen ließ; ich erzählte zuweilen einigen Freunden abenteuerliche Begebnisse aus einer erdichteten Geschichte, die es dann nicht unterließen, sie andern wieder unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzuvertrauen. Man war in allen Familien neugierig, mich kennen zu lernen, in vielen Gesellschaften gab ich den Ton an und entschied, wenn streitige Fälle vorkamen. Man fand mich ungemein klug, weil ich ein paarmal etwas gesagt hatte, was ich selbst nicht verstand, man dachte darüber nach, und es gab wie selbst Stoff zum Spekuliren. Es läßt sich für und gegen jede Idee in der Welt sprechen, und es ist daher gar keine Kunst, mit jedermann zu streiten, und da ich nach meiner Ueberzeugung immer der Skeptiker seyn muß, und ihn manchmal noch mehr spiele, als ich es bin, so wird es mir leicht, selbst den Geschmacklosen scheinbar zu beweisen. Frauenzimmern besonders gefiel ich ungemein, erstlich, weil ich bloß und krank aussahe, dann weil sie mich für einen Fremden und für eine Art von Atheisten hielten. Sie mögen nichts in der Welt so gern bewundern, als wovor sie sich fürchten, zu Furcht und Bewunderung ist bei ihnen einerlei. Sie toben immer ihren ganzen Verstand auf, um eben die Gedanken zu äußern, die ich meinte, und stets treten sie auf ganz verschiedene. Ihr Verstand besteht überhaupt mehr in Schlauheit als Ueberlegung; sie übereilen, nachdem sie einen Schluß gemacht haben, und ihre Philosophie ist aus Eigensinn entstanden, und wird daher immer mit Hartnäckigkeit vertheidigt. Sie kennen die Menschen nie, die sie lieben, weil sie sich keine der Bemerkungen, die sie über diese gemacht haben, eingestehn, und kein Wesen ist daher so leicht zu hintergehn, als ein verliebtes Weib. Wen sie hassen, kennen sie bis auf seine verstecktesten Züge, ja sie kennen ihn besser, als er sich selbst, sie finden seine vorzüglichsten Schwachheiten heraus und beweisen daraus augenscheinlich, daß aus ihnen zugleich das Fleiße, was die übrigen Menschen an einem solchen gut und lobenswürdig nennen. Wenn sie neue Gedanken in ihren Kopf aufnehmen, so bessert ihr Denken darin, daß sie selbst ihre vorigen Gedanken überlisten und sie dann despotisch vertreiben, ohne sie nachher auch nur der Mühe werth zu halten, darüber zu sprechen, und wer das Unglück hat, diese Ideen grade zu äußern, den halten sie unter allen Einfältigen für den Einfältigsten. In jedem Kostrum wechseln sie mit einigen Hauptgedanken, die sich ganz verschieden organisiren, je nachdem sie betrachten oder lebig bleiben; je öfter sie verändern, je mehr beschäftigt man sie durch Nachlässigkeiten und um so weniger durch wirkliche Beleidigungen: aber selbst in der höchsten Vertraulichkeit, selbst in der aufrichtigsten Stimmung kann man es nie dahin bringen, daß ein Weib gegen einen Mann ganz aufrichtig sei, denn das Gefühl verläßt sie nie, daß die Männer ein verabartigtes Thiergeschlecht sind, und diese verlegen durch ihre Unbeholfenheit ihren feinern Sinn auch unaufhörlich. Wer bis in sein zwanzigstes Jahr nur unter Weibern lebte, müßte nachher alle Männer betrügen können.

Wie kommt ich aber zu dieser weitläuftigen Charakteristik? — Nichts kam mir in den Gesellschaften so augenscheinlich vor, als das Drängen der jungen und alten Männer, um bei Tische neben irgend einem weiblichen Geschöpfe zu sitzen, wie sie sich dann glücklich priesen und affektirten, als wenn dies ihnen mehr als alles gälte. Wenn man dies Geschlecht erst gekannt und genossen hat, so kann man durch diese Ziererei ganz schwermüthig werden. — Aber unser Leben läuft in einer ewigen Affektation fort, und wer sie nicht mitmacht, den nennen die Uebrigen einen affektirten Narren.

Manche unter den verzuglichsten Schönheiten hätten mich vielleicht gar geheirathet, wenn ich hätte darauf schwören wollen, daß ich entweder bald sterben oder zeitlebens so närrisch bleiben würde. Krins von beiden war mein Wille, und ich ließ mich daher gar nicht in nähere Traktaten ein.

Ich war endlich des Gemühls müde und reiste ab. Ich konnte es nicht unterlassen, Roger-place zu besuchen, den Ort, wo Mortimer mit Amalien wohnt:

von hier erhalten Sie diesen Brief. Es trieb mich fast wider meinen Willen hieher, und nun will ich Amalien noch einigemal sehn und dann abreisen.

Sie geht alle Morgen mit Mortimer spazieren, denn es ist eine angenehme Allee vor ihrem Hause, die sich in einen schönen Wald verliert; dann trinken sie Thee. Amalie ist recht heiter und Mortimer hat sich ganz umgeändert, er kommt mir weit menschlicher oder vielmehr weiblicher vor. Amalie sieht älter und verständiger aus. Ich habe einigemal des Abends unter den rauschenden Bäumen gelegen und nach ihren Fenstern hinaufgesehn. Ich war gestern in Versuchung, hineinzuflegen. Mein Herz kocht Haß und Wuth gegen Mortimer, und doch wüßt' ich jetzt grade nicht warum. Aber ich hatte Amalien nicht vergessen, ich lag es nur mir und andern, und Mortimer, der meine Liebe gegen sie so tief verachtete, hätte sie mir nicht entreißen sollen! — O und was ist es denn mehr? Würde ich ihrer nicht eben so wie Emilions überdrüßig werden? — Doch nein, denn diese habe ich nie geliebt.

Es ist eine sehr häßliche Aufwärterin im Hause, diese will ich zu sprechen suchen; es müßte sonderbar kommen, wenn ich sie nicht auf meine Seite brächte. Wenn ich erst die genauern Umstände weiß; so läßt sich auf diese vielleicht ein Anger Plan gründen.

Ob Amalie auch zu den Weibern gehört, von denen ich vorher sprach? Ich habe sie damals zu sehr geliebt, um sie zu beobachten und damals haßt und liebt ich die Menschen überhaupt noch, ohne sie vorher zu kennen. Jeder Mensch hat eine Periode im Leben, in der Liebe und Freundschaft mit der Gottheit zusammen fallen; von beiden weiß er sich dann keine Gründe anzugeben.

Leben Sie wohl und grüßen Sie Antrea. —

27.

William Lovell an Rosa.

Roger-place.

Es giebt Stunden im Leben, Rosa, in denen Zufälle zusammentreten, so kindisch wunderbar an einander gereiht, daß wir die Welt umher auf einzelne Augenblicke für ein Hirngespinnst halten müssen. Ich bin noch immer in dieser Stimmung, wenn ich an alles zurückdenke; es kommt mir oft in der Welt nichts so seltsam vor, als daß irgend ein Zufall mit einem frühern zusammenhängt, so daß wir oft wirklich auf die Idee von dem geführt werden, was die Menschen gewöhnlich Schicksal nennen.

Ich habe nämlich in jener häßlichen Aufwärterin, von der ich Ihnen sagte, eine alte Bekannte wiedergefunden. Ich suchte sie auf, und wir waren bald mit einander vertraut, sie nannte meinen wahren Namen, und ich erschrak. Es war, als wenn ein böser Genius aus ihr sprach, der mich nun meinen Feinden verrathen würde. Ich betrachtete sie genauer, und konnte mich doch durchaus nicht erinnern, sie irgendwo gesehn zu haben. — Endlich entdeckte sie sich mir, und o Himmel! — es war Niemand anders, als die Comtesse Blainville!

Lange wollte ich es nicht glauben. Die Blainville, jenes junge, lebhafte, raisonnirende Weib, — und hier stand ein Ungeheuer vor mir, von Runzeln entstellt, einäugig, mit allen möglichen Widrigkeiten reichlich ausgestattet, — und dennoch war sie es, selbst unter der groben Hülle lagen einige ihrer ehemaligen Züge, wie fern, verborgen.

Ihre Geschichte kann ich Ihnen mit wenigen Worten sagen. Der Graf Melun starb bald, nachdem er sie geheirathet hatte, sie ließ sich durch ihren Liebhaber, den Chevalier Valois, zu jener Verschwendung verleiten; sie verließ mit ihm Paris und ging nach England, ihr Vermögen war bald vom Valois verspielt, sie ward krank, denn die Blattern offenbarten sich an ihr, der Chevalier erdrosch sich, sie genas, aber ihre Schönheit, ihre Jugend war jetzt zugleich mit ihrem Vermögen dahin. Sie suchte Hülfe bei den Menschen weil sie diese nicht kannte, und diese stießen sie verächtlich von sich, wie sie es auch in ihrer Stelle gethan haben würde; zur drückendsten Armuth erniedrigt, suchte sie endlich Dienste, und Amalie, hier in Roger-place nahm sich ihrer an. Und hier muß ich sie nun treffen; meine beiden Geliebten in einem seltsamen Kontraste neben einander.

Ich habe ihr das strengste Stillschweigen gelobt, so wie sie mir: Mortimer, der sie einst so schön fand, weiß es nun nicht, daß sie in seinem Hause wohnt.

Es ist schauderhaft, wenn ich überlege, daß dies Ungeheuer doch schon damals verlarvt in dem schönen Weibe lag, das ich umarmte, — bei jedem Weibe und Mädchen fällt mir jetzt der Gedanke ein: Die Alte, die mit grauen Haaren, abgefallen, mit rothen Augen und auf einer Krücke vorüber hinkt, war auch einmal jung und hatte ihre Anbeter, sie dachte damals nicht daran, daß sie sich ändern könne; ihrem begeisterten Liebhaber fiel es nicht ein, über sich selbst zu lachen, denn er kannte die Gestalt nicht, gegen die er seine Deklamation richtete. — O hüthung davon! — Aber was sind alle Freuden dieser Welt? — Es ist mir ein widriger Anblick wenn ich ein Paar gehn sehe, das zärtlich gegen einander thut. In der Kindheit wünschen wir uns Glaspferden, dann Liebe, dann Reichthum, dann Gesundheit, dann nur noch das Leben; auf jeder Station glauben wir weiter gekommen zu seyn und fahren doch im Kreise herum, so daß wir nie sagen können: jene Gegend liegt jetzt fern vor mir.

28.

William Lovell an Rosa.

Southampton.

Ich muß zurückkehren, denn ich weiß mich hier in England nicht mehr zu lassen. — O es giebt Menschen, die noch unendlich tiefer stehen, als ich, die Schandthaten mit einer Kälte begehn, als wenn sie gar nicht anders thunten und müßten.

Ich zittre noch, wenn ich daran denke, wie tief ich hätte sinken können, wie nahe ich dem Verbrechen war, der mich ganz aus der Reihe der Menschen ausgestrichen hätte. — Ich fühle es, daß ich bisher in meiner Freiheit zu weit ging, ich war meiner selbst zu sehr versichert, und dachte nicht daran, wie nahe jeder Ver-

brechen, wie dicht es mir vor den Lidern lag. Meine Empfindung verabscheut das Laster, ob mir gleich die Sophismen des Verstandes beweisen wollen, daß es kein Laster gibt, und auch Sie, Rosa, und auch Antonia, — es ist unmöglich, Sie können nicht davon überzeugt seyn.

Ich will England verlassen, um wieder zu mir selbst zu kommen. O, lieber Rosa, ertragen Sie heute noch einmal meine Stimmung, so wie Sie es schon so oft getan haben; ich fühle mich heute ganz von dem Muthe verlassen, der gewöhnlich aus mir spricht. Alles ist noch die Folge einer Begebenheit, die mich in Angerstone zu Boden geworfen hat.

Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht beschreiben, mit denen ich dort umherging, bald im Haß gegen Mortimer, der mir unausstehlich schien, und doch bald wieder von einer tiefen Selbstverachtung verdrängt ward, kann war mir alles gleichgültig, und ich fand wie ein müßiger Zuschauer in der Welt da, der an ihren mannigfaltigen Rollen keinen Antheil bekommen hatte. Wenn ich denn Amalien wieder sah, so ergriff mich eine so heiße, so inbrünstige Sehnsucht, sie in meine Arme zu schließen, an meinen Mund, an mein schlagendes Herz zu drücken, sie nur in Einem seligen Augenblicke mein nennen zu können, daß mich ein Zittern und eine Fieberhitze ergriff. Es war, als gehörte es zu meinem Leben, als sei es der letzte trübere Zusatz, wegwegen ich bisher gelebt hätte, ihr nur noch einmal zu sagen, daß ich noch lebe, daß ich sie noch, wie ehemals, liebe. Ich glaubte, daß ich nach diesem Augenblicke ruhig und zufrieden seyn würde, daß ich dann Tod und Leben mit gleich festem Auge betrachten könnte. Alle Empfindungen meiner früheren Jugend kamen zurück, ich wünschte im Momente der Erkennung an ihrem Halse zu sterben, kein Gefühl und keinen Gedanken weiter nach diesem Stillstande meiner Seele zu erleben. O wär' ich, wär' ich gestorben! Tod und Grab sind das einzige Asyl der verfolgten Elenden. Dürft' ich diese Wohnung der Ruhe besuchen, losgeschüttelt vom wilden Getümmel der lebendigen Welt: aber alles, worauf ich mich freute, kömmt mir kalt und freudenleer näher, und geht so vorüber, ich bleibe einsam zurück, und sehe dem Zuge nach, der sich nicht weiter um mich kümmert. Ich will auch auf keine Freude weiter hoffen, ich will die kalte Luft als meinen Freund umfangen, ich will todt seyn, in der todten Masse, die mich umgiebt, kein Gefühl soll mir näher treten, ich will alle Sehnsucht, alles Schmachten nach Liebe in diesem Busen vertilgen und mir wie ein fremder, hohnsprechender Bettler selber genügen. — ach, meine Sehnsucht ist jetzt nach der Verwesung hingerichtet, nach der kalten Erde, die endlich dies klopfende Herz zur Ruhe bringen wird. Mir ist, als sollt' ich mit dem Messer dem siedenden Blute einen freien Ausweg machen, das in meinem Halse drängt und nach dem Herzen strömt.

Was werden Sie zur Blainville sagen? Was empfinden, wenn Sie es hören, wie tief der Mensch sinken kann? — Seit sie mich erkannt hatte, verfolgte sie mich unaufhörlich mit ihren freundschaftlichen Liebkosungen, sie erinnerte mich an unsere Vertraulichkeit in Paris und auf welche Art sie mich damals hintergangen habe; ich spottete über mich selbst, und wünschte doch innerlich die Unschuld und Unbefangenheit jener Zeit zurück. Ich entdeckte ihr meinen Wunsch, Amalien nur einmal zu sehen und zu sprechen, und sie versprach mir ein Mittel auszufinden, wenn ich mich dann verstehen wollte, ihr eine Nacht lang durch Gesellschaft zu helfen. O Freund, wie kamen mir in dieser Nacht Liebe, Wollust und alle Freuden dieser Welt vor!

»Ein ungesäuberter Garten, wo alles in Samen schießt und mit Unkraut und Disteln überwachsen ist, — o pfui, pfui der Welt!« —

Ich errötete noch jetzt, wenn ich daran zurückdenke; es ist, als wenn ich von je alle Gelegenheiten begierig ergriffen hätte, um mich selbst zu erniedrigen. In dieser Nacht versprach mir die Blainville, eine Gelegenheit zu verschaffen, Amalien im Garten hinter dem Hause allein zu sprechen. Mortimer reise am folgenden Morgen fort, und sie wolle dann auf den Abend einen gewaltigen Rauch und ein unlöschliches Feuer erregen, ein lautes Geschrei erheben, alle Bedienten würden mit den Anstalten beschäftigt seyn und Amalie würde sich auf ihren Rath nach dem Garten retten: dann wolle sie mir das Haus eröffnen und mich zu Amalien führen.

Schon früh am Morgen sah ich Mortimer zu Pferde steigen und wegreiten. Mit welcher Unruhe erwartete ich den Untergang der Sonne! Amalie ließ sich nicht blicken, und ich konnte auch die Blainville nicht wieder sprechen. Endlich ward es Abend; ich ging in der Allee vor dem Hause auf und ab, die Bäume rauschten gewaltig und verkündigten ein herannahendes Gewitter, ich sah ein Licht in Amaliens Zimmer brennen und mein Herz klopfte ängstlich und ungestüm. Die letzte Blume meines Glücks sollte jetzt gewaltsam hervorgetrieben werden, und meine ganze Seele war nach diesem Augenblicke hingespannt.

Der Himmel ward dunkler, der Wind sauste stärker und ich sah bange und unverwandt nach dem Hause hin. Kein Laut von innen, vom Hofe aus der Ferne hört ich den Nachtwächter und das Bellen der Hunde.

Endlich sah ich einen starken Rauch aus dem Fenster von der Seite dringen. Es blieb noch immer ruhig. — O wie beklommen ward mir, als jetzt eine Nachtigall aber mir in den Blumen laut zu schlagen anfing. Sie können es nicht fassen und nicht begreifen, Rosa, kein Mensch kann mir dies Gefühl nachempfinden.

Die Bedienten mußten schon schlafen gegangen seyn, denn es regte sich nichts im ganzen Hause und doch stieg schon eine helle Flamme aus dem Fenster zum Dache hinauf, der Rauch drang in gedrängten Wolken zum Himmel und wälzte sich nach der Vorderseite hin. Es entstand noch immer kein Geschrei, die Blainville eröffnete mir auch nicht die Thür; das Licht in Amaliens Zimmer blieb ruhig an seiner Stelle. Ich zitterte vor Ungeduld, vor Angst und Bangigen. Wie man im Traume zuweilen auf einer schwindelnden Höhe steht, sich vor dem Abgrunde entsetzt und dennoch weiß, daß man hinunterstürzen wird, wie man denn in unbeschreiblicher Angst den Augenblick des Hinabfallens wünscht, so, grade so kamen mir diese Sekunden vor. Ich konnte nicht begreifen, wo die Blainville so lange zögerte: ich ging heftig auf und ab und stand dann wieder still, ich traute meinen Augen und meinen

Ohren nicht, das alles, gegen die Abrede, noch still blieb und sich die Thür noch immer nicht eröffnete, und dennoch rückte die Zeit unaufhaltsam und fürchterlich weiter. Die Flammen brannten hell zum Dache hinauf, Ziegel stürzten herunter, der Widerschein zitterte in den grünen Bäumen, das ganze Haus war mit Rauch umgeben und jetzt glaubte ich eine schwache Stimme zu hören, die nach Hülfe rief. Als ich noch ungewiß war, was ich thun sollte, eröffnete sich Amaliens Fenster, sie sah heraus und fuhr mit einem Schrei des Entsetzens wieder zurück: lauter und gellender rief sie dann um Hülfe; das Zimmer war voller Rauch, ich sah es deutlich. Da fiel mir plötzlich eine Stelle aus einem ihrer Briefe ein, den sie mir Unwürdigen noch nach Paris schickte, und in dem sie mit liebenswürdiger Besorglichkeit schrieb, weil sie seit lange keine Nachrichten von mir erhalten hatte:

Ich sehe Sie ohnmächtig gegen die Weiten kämpfen, — oder in einem brennenden Hause vergebens nach Rettung rufen. —

Das schrieb sie mir damals, als ich sie über die elende Blainville vergessen hatte, dieselbe Blainville, die jetzt die verzehrenden Flammen gegen ihre Wohlthäterin ausschickte. — Wie ein Wirbelwind faßte es mich nun an, es war das Schicksal selbst, das mich allmächtig ergriff; — ich nahm eine große Leiter und legte sie an das Fenster, — ich wußte nicht, was ich that. — Ich stand in Amaliens Zimmer, sie lag ohne Besinnung auf einem Sofa. Ich drückte sie an meine Brust, meine Arme umschlossen ihren zarten Körper, und so trug ich sie die Leiter hinab und legte sie auf eine Rasenstelle unter den Bäumen nieder. — Sie sah mich mit einem matten Blicke an, ich kniete neben ihr nieder. — Alle meine Sinne wandten sich um, ich dachte nichts, und sah sie nur vor mir liegen, und die holden blauen Augen und den sanften, menschenfreundlichen Mund, der sonst meinen Namen so oft getönt hatte. — Sie zitterte und ich stammelte einige Worte, ich weiß selbst nicht was, dann drückt' ich mein Gesicht an ihren Busen, ich wünschte zu sterben, — meine heiße Wange ruhte dann an der ihrigen, und sie war kalt, — ich hielt sie für todt und umarmte sie noch einmal, — ein verworrenes Getümmel umgab das brennende Haus, — dann stand ich auf und eilte fort, — sie rief mir etwas nach, ich habe es nicht verstanden. Ich wollte umkehren, aber mir selbst zum Trotze ging ich weiter. —

Im Walde sank ich unter einem alten Baume nieder. — Ich hörte ein Geschrei aus der Ferne, und große Funken stiegen zum Himmel und erloschen dann; ich sah ihnen kalt nach, und weinte endlich laut und heftig. Die Winde rauschten durch den Wald, und wie Millionen schallender und verhöhnender Zungen bewegten sich die Blätter tönend umher. Verlassen von allem was lebt, verlassen von der leblosen Natur, stieß ich meinen Kopf verzweifelnd gegen den Stamm des Baumes: eine wüste Dunkelheit erfüllte mein Inneres, ich war von mir abgetrennt, und betrachtete und bemitleidete mich als ein fremdartiges Wesen. — O ich hätte nur einen Hund haben mögen, der sich winselnd an mich gedrückt hätte, er hätte mich getröstet, ich hätte ihn für meinen Freund gehalten.

Das Gewitter brach jetzt herein. Laute Donnerschläge hallten den Wald hinab und Regengüsse rauschten durch die Bäume. Die ganze Natur schien zu erwachen und sich zu entlegen. Blitze flogen durch das Dunkel und schienen mich zu suchen, Thiere winselten aus der Ferne, Eulen flogen scheu umher, und die großen Wolken arbeiteten sich mühsam durch den Himmel. — Vom Regen durchnäßt schlief ich endlich ein, als sich das Getöse vermindert hatte.

Der Morgen grauete als ich erwachte, der Traum verflog und übergab mich meiner eigenen Existenz wieder. — Ich wandte keinen Blick zurück, sondern ging in gerader Richtung fort; jedem Menschen ging ich aus dem Wege, ich schlich um die Dörfer herum. —

Ich freue mich jetzt darüber, daß ich Amalien gerettet habe; — aber für Mortimer? — Doch ich will fort; sie soll mich weiter nicht kümmern, ich will sie und Alles vergessen. —

Sie seyn mich bald wieder. –

29.

Mortimer an Eduard Burton.

Anger-place.

Ich schreibe, um Ihnen einen sonderbaren Vorfall zu melden. Ich bin innig erschüttert und ich wünsche nur, daß diese Begebenheit für Amalien keine üblen Folgen haben möge.

Vorgestern ritt ich nach einem Dorfe, ohngefähr dreißig Meilen von hier, weil ich gehört hatte, daß sich dort seit einiger Zeit ein Frauenzimmer aufhalte, von der man nicht genau wisse, wer sie sei. Manches in der Beschreibung paßte auf Ihre unglückliche Schwester, so daß ich sogleich hineilte, sie selbst zu sehen. Es war aber die Tochter eines armen Edelmanns, die sich nach vielen erlittenen Unglücksfällen mit ihrem armen Vater in das Dorf niedergelassen hatte. Ich war von ihrer Erzählung gerührt, und kehrte schon gestern wieder zurück. — Wie erstaunt ich aber, als ich näher kam und mein Wohnhaus so ganz verwüstet fand! Allenthalben die deutlichsten Spuren eines Brandes und ein Nebengebäude rauchte noch. Amalie war krank.

Ich erfuhr, daß an dem Abend meiner Abwesenheit wirklich Feuer ausgekommen, das aber bald durch die Anstalten und durch einen einfallenden Regenguß gelöscht worden sei. Amalie war als noch niemand weiter das Feuer bemerkt hatte, von einem Fremden gerettet, den niemand weiter nachher gesehen hatte.

Das Ganze erhielt aber noch ein weit abenteuerlicheres Ansehn, als man jetzt die erstickte Charlotte fand, die sich in der Angst aus einer verschlossenen Thüre nicht hatte retten können, ob sie gleich den Schlüssel in der Tasche hatte. Man fand zugleich eine Brieftasche bei ihr, die ich untersuchte, und zu meinem Erstaunen aus einigen Papieren sah, daß meinem Erkennen aus einigen Papieren sah, daß meinem eben diese plötzliche Charlotte die Comtesse Blainville war, die ich in Paris gekannt hatte. — Seit dieser Entdeckung habe ich allerdand seltsame Vermuthungen, die auf der einen Seite aber so unwahrscheinlich sind, daß ich sie Ihnen nicht einmal mittheilen mag. — Ich

danke Gott, daß der Vorfall sich noch so glücklich geendigt hat.

Amalie weiß noch immer nicht das unglückliche Schicksal Ihrer Schwester, sie will daher durchaus einen Brief an diese einlegen; ich kann ihr ihr Verlangen nicht abschlagen, ohne Verdacht bei ihr zu erregen, ihr aber noch weniger die Geschichte ihrer Freundin entdecken, weil es sie jetzt zu sehr erschüttern würde. Sie erhalten also in diesem Briefe zugleich einen andern an Ihre Schwester.

30.

Einlage des vorigen Briefes.

Amalie an Emilie Burton.

Nyon-place.

Schon seit lange, liebe Emilie, habe ich auf Briefe von Ihnen gehofft, ich wollte Ihnen nicht eher antworten, bis Sie mir Ihrem Versprechen gemäß den Namen des interessanten Unbekannten genannt hätten. Ihr Stillschweigen aber und ein Vorfall, den Sie schon durch Mortimers Brief werden erfahren haben, macht, daß ich Ihnen früher schreibe. — Ich, Emilie, ich habe die Furcht des Todes auf eine recht fürchterliche Art empfunden. Ich las am Abend, weil ich allein und Mortimer auf einige Tage verreist war; ich war müde und wollte schon schlafen gehen, als ich in meinem Zimmer einen Rauch bemerkte. Ich konnte nicht begreifen, wo er herkomme; ich ging umher, der Dampf verstärkte sich, ich mußte husten, in einem Augenblicke aber ward er so stark, daß ich zu ersticken fürchtete; ich wollte das Zimmer verlassen, allein ich hatte die Thür schon verschlossen, und konnte jetzt in der Dunkelheit, in der Verwirrung den Schlüssel nirgends finden. Das Athmen ward mir schwer, und ich fühlte es, wie mich mein Bewußtseyn nach und nach verließ. Ich rief nach Hülfe, aber meine Stimme war nur schwach. In der größten Angst öffnete ich endlich das Fenster und Dampf und Feuerflammen fuhren mir entgegen. — Niemand war in der Nähe, ich sah einen unvermeidlichen furchtbaren Tod vor und neben mir: ich sank ohnmächtig nieder. — Sie in einem Wagen führte ich mich nun fortgeführt, eine kalte Luft wehte mich an, ich erwachte und lag unter den Bäumen vor meinem Hause. Es war finster, die Flammen erhellten die Nacht; Getümmel von Bedienten in der Ferne, und ein Unbekannter kniete neben mir. Ich wußte nicht, ob ich träumte oder wachte; der Fremde, der mich gerettet hatte, schloß mich in seine Arme, — ich bin Lovell! brachte er mir mit erstickter Stimme entgegen. — Mein Bewußtseyn verließ mich wieder; die seltsamsten Bilder, die fernsten Erinnerungen gingen durch meinen Kopf — o Lovell, — Unglücklicher, — lieber Lovell: rief ich ihm laut nach, denn er war schon davon geeilt —

O was empfand ich nun, liebste Emilie! — Ich habe so oft gewünscht, ihn nur noch einmal zu sehen, und nun kömmt er und verschwindet in demselben Augenblicke wieder. — Warum hab' ich ihm nicht manches sagen können, was ich schon seit so langer Zeit auf dem Herzen habe? — Warum ist er lieber gekommen, und durch welchen Zufall muß er es gerade seyn, der mich rettet? — Ich habe ihm nicht einmal danken können, — ach! ich habe viel deswegen geweint, daß ich ihn nicht gesprochen habe.

Die Bedienten trugen mich ins Gartenhaus; ein schreckliches Gewitter tobte jetzt in der Luft; alles vereinigte sich, mich zu betrüben.

Die arme Charlotte hat man in einem Zimmer todt gefunden; o wie bemitleide ich sie, da ich selbst das Schreckliche ihrer Lage empfunden habe! — Sie hat sich gewiß nicht retten können; auch darüber habe ich geweint. — Ach wie viel Unglück, liebe Freundin, giebt es im menschlichen Leben!

31.

Eduard Burton an Mortimer.

London.

Wie hat mich die Einlage Ihres Briefes von neuem gerührt! Es ist keine Emilie mehr hier, an die ich sie, wie wohl sonst geschah, hätte abgeben können. Und noch immer keine Nachrichten von meiner Schwester? — Wilmont ist umhergestrichen und wiedergekommen; er hat nichts von ihr erfahren können. Er will jetzt von neuem umherreisen; ich fürchte für seine Gesundheit. — Sie haben eine unglückliche getroffen, die Sie anfangs für meine Schwester gehalten haben, und auch Wilmont hat mir von mehrern erzählt, die ihm oft auf die Vermuthung brachten, daß es wohl die arme Emilie seyn könnte. Sehn Sie, Mortimer wie viele Menschen noch außer uns leiden. — Wenn ich doch nur in diesem Gedanken einigen Trost finden könnte!

Das Gefühl der Einsamkeit quält mich fast zu Tode, alle Zimmer sind mir zu eng, die Luft im Garten ist mir nicht frei genug. Unaufhörlich träume ich von Emilien; es giebt nichts Schrecklicheres, als geliebte Menschen unglücklich zu wissen, der Zweifel nur ist vielleicht noch schrecklicher, ob sie gut sind. Mich vernichtet dies doppelte Gefühl.

Ich wünschte es oft umzukommen, krank zu werden, und so zu sterben, denn es ist ja doch niemand, der über mich weinen würde. — Ich suche den Armen wohl zu thun, aber was ist das dagegen, wenn ich Emilien wohl thun, wenn ich dem unglücklichen Lovell wieder zu meinem Freunde machen könnte? — Jedes Allmosen, das ich gebe, jede Linderung, die ich verschaffe, ist nur ein kleiner Abtrag von meiner großen Schuld.

Ich war vor einiger Zeit schwach genug, daß ich Emilien und Lovellen an dunklen Stellen meines Gartens Denkmäler errichten wollte; ich vergaß über diese kindische Spielerei meinen Schmerz, während eines halben Tages, aber da ich wieder einige ihrer Kleidungsstücke sah, da ich meinen Schreibtisch öffnete, und mir etwas Geschriebenes von ihr in die Hände fiel, o da kam der Jammer von neuem über meine Seele, und ich empfand es, daß mein armes, zerrissenes Herz keiner Denkmäler brauche, um zu trauern. Es ist betrübt, daß wir alles gern zeigen und verschönern mögen, und oft über den Putz und die Zufälligkeiten

der Sache selbst vergessen. — Dein bloßer Name, Emilie, ruft alles in meine Seele zurück; alle Erinnerungen ehemaliger Freude, jede Liebkosung von Dir, jeden Scherz, die Briefe der Kinderjahre, — ach Mortimer, ich möchte manchmal verzweifeln, wenn es mir so ganz frisch wieder einfällt, daß alles nun wirklich vorüber ist, daß es nicht ängstliche Einbildung von mir, sondern daß es wirklich ist. — O ich glaube, daß ich nicht genug leiden, daß ich nicht laut genug klagen kann.

Könnt ich doch die Vergangenheit zurückrufen! O ihre zärtlichste Liebe sollte mir nun gewiß nicht entgehen. sie sollte jetzt gewiß nicht vor mir fliehen! — Aus übereinstimmender Männlichkeit, mit einem schlecht angebrachten Ernste war ich von je zu kalt gegen sie; ich fühlte oft die schönste brüderliche Liebe, die wärmste Zuneigung gegen sie, daß ich hätte an ihre Brust sinken mögen und sie umarmen und küssen, als wäre sie eben von einer schweren Krankheit genesen, oder als wäre sie von einer langen Reise zurückgekommen. Aber dann überrascht mich wieder die kleinliche Furcht, für affektirt oder sonderbar zu gelten, und ich blieb in dem gewöhnlichen Tone des Umgangs; ich war oft gegen ihre herzlichen Aeußerungen zurückstehend und das hat sie mir am Ende fremd gemacht; sie hat mir ihre Gefühle nicht zugetraut und aus Verdruß und Schmerz hat sie ein näher verwandtes Herz suchen wollen. — Auch gegen Lovell war ich immer zu kalt, ich fühlte seine Uebertreibung in der Freundschaft, und um nicht in denselben Fehler zu fallen, war ich fleißig. — O die Menschen wissen es gar nicht, sie können es nicht wissen, wie sehr ich sie liebe, — und darum möcht' ich sie wieder hier haben, um ihnen alles zu sagen und mich zu erkennen zu geben, um wie ein Verirrter die Heimath wieder zu finden. — Aber ach! der Rückweg ist mir verschlossen; ich bin in meinen gegenwärtigen Gefühlen eingekerkert und sie werden meine Heimath bleiben.

32

William Lovell an Rosa.

Constantinopel.

Sie erhalten jetzt aus England meinen letzten Brief, denn in einigen Tagen will ich abreisen. Ich habe meinen Muth wieder, den ich neulich ganz verloren hatte; ich bin wandelbarer wie Proteus oder ein Kamäleon, das gebe ich Ihnen gern zu. — Die Nichtswürdigkeit des ganzen Menschengeschlechts hat mich von neuem getröstet, ich gebe mich über mich selbst zufrieden, weil ich so seyn muß und nicht anders seyn kann.

Die Betrübniß ist so gut eine Trunkenheit, wie die Freude, beide verflüchtigen, und um so früher, je heftiger sie sind: im Augenblicke des Affekts aber will man nur schwer daran glauben, und dies ist auch sehr gut, denn sonst würden wir nur immer ein träges phlegmatisches Daseyn schleppen, das nicht aus der Stelle will; alle Leidenschaften werden wie muntre Pferde angespannt, um die schwerfällige Masse über Hügel und Berge, durch Thäler und Ströme, immer zu und unaufhaltsam fortzureißen: wohin? — daran denkt man nur, wenn man wieder Schritt vor Schritt weiter schleicht.

Ich sehne mich jetzt oft nach der Einsamkeit, denn ich bin mit den Menschen zu bekannt, als daß sie noch Interesse für mich haben könnten. Sie täuschen mich nicht mehr, und alles Vergnügen an diesem Schauspiele ist dahin, es erscheint mir fade und abgeschmackt. Die Menschen sind weit besser dran, die sich und ihre sogenannten Brüder noch gar nicht kennen, denn ihnen sieht das Leben bunt und angenehm aus, sie trauen jedem und werden von jedem betrogen; eine Ueberraschung folgt dicht auf die andere, und sie bleiben in einer beständigen Verwickelung, in einem unaufhörlichen Erstaunen. — Aber jetzt lächle ich und drücke die Hand; ich mache Geberden, wie man es verlangt, und sammle andre von andern ein und doch bin ich dabei nicht beschäftigt. Ich schwöre, wie die übrigen, auf tausend Sachen, und weiß nicht, worauf die Rede ist, ich bejahe und verneine und bin dieser und dann wieder jener, eine Kugel, die sich nach allen Seiten wenden kann, — aber wie langweilig, wie zuwider ist mir nun auch jedes Gesicht! Keiner erregt meine Aufmerksamkeit, weil ich ihn bis auf seinen kleinsten Gedanken auswendig weiß.

Ich sprach in einem meiner Briefe über die Weiber, — aber o Himmel! — was sind denn die Männer? — Wenn ich die Menschen achten müßte, so würde ich mir doch nur die Weiber auswählen, denn dies unbeholfene, linkische, aufgeblasene und feierliche Thier, das wir Mann nennen, — o ich kenne nichts verächtlicheres, als diese widersprechende Mischung von Verstand und Narrheit, Festigkeit und veränderlichem Wesen. — In der Jugend hängen die Männer von den Blicken, von dem Lächeln der Weiber ab; sie suchen zu gefallen und formen sich nach hingeworfenen Winken, sie halten sich für die Herren der Welt und lassen sich einer Nichtswürdigkeit wegen tyranisiren. Ihre kühnsten Wünsche, ihre kreativen Pläne sind nur Kokanen und nachtretende Gefolge der sinnlichen Begierde. — Der stupide Bauer schätzt sich glücklich, wenn der vorbeifahrende Minister seinem Gruße dankt, er glaubt einfältig, es sei ihm nur allein gerichtet, und er unterläßt nicht, es der ganzen Dorfschaft zu erzählen: und der Minister sieht dreimal öfter in den Spiegel, wenn ihn ein Mädchen angeblickt hat, das ihn bis dahin kalt betrachtete. — Nach jedem Betruge glaubt der Mann, das sei nun auch das letzte Weib, das ihn hintergangen habe: er hält am folgenden Tage eine andere für vollständig tugendhaft, er schwört darauf, alle übrigen wären nichts werth gewesen, aber diese nur, diese sei ordentlich für ihn geboren, dann ist er auf jeden Blick eifersüchtig, dann fängt er jedes ausgesprochene Wort auf, damit es ja kein anders Ohr, als das seinige, beglücke. — Ein ewiger, rastloser Kampf, beständige Disparmonie, alle Kräfte und Anlagen widersprechen sich, er will herrschen, und ist Sklave, er will lieben und haßt, Blicke lenken ihn gegen seinen Willen, er verachtet die Eitelkeit und ist selbst eitel, — er, — o er verdient wahrlich am Ende nicht, daß man sich die Mühe giebt, über ihn zu sprechen! —

Wenn nun das Blut langsamer durch die Adern fließt, dann treten die Leidenschaften nach und nach in

den Hintergrund zurück. Das Hirngespinnst des Stolzes beherrscht den Thron allein. Vorher konnte der Mann nur von Weibern regiert werden, jetzt aber von jedermann. Kinder haben ihn in den Händen und werfen sich ihn abwechselnd, wie ein Spielzeug, zu. Wer ihm schmeichelt, ist sein Freund, und selbst wenn er das Grobe, das Unzusammenhängende in der Schmeichelei bemerkt, so belohnt er ihn doch nicht, er läßt sich freiwillig fangen, er glaubt selbst an alle Wortrefflichkeiten, die ihm der unverschämteste Poet in einem Geburtstagsgedichte beilegt. Es ist eine Blume, die von allen Insekten ausgesogen wird, er denkt über sich selbst nie mehr nach, sondern läßt sich völlig unter fremden Urtheilen gebrugt, er kennt sich selbst nur vom Hörensagen, und meine, andre Leute hätten für unsre Vorzüge und Fehler ein schärferes Auge, als wir selbst. Der größte Dummkopf kann dann diese Maschine zu seinem Vortheile regieren, und der klügere Mensch wird die ganze Welt nur für eine große Fabrik ansehn, in der diese Maschinen hingestellt sind, und die er zu seinem Vortheile in den Gang bringen muß.

Ich will fort, und zu Ihnen zurückkehren, ich brenne vor Begierde, von Andrea mehr zu erfahren und zu lernen; je mehr ich diese Welt hasse und verachte, je mehr fühle ich mich zu jener überirdischen hingezogen, die mir Indens aufschließen will. Diese Bekanntschaft ist die letzte frohe Aussicht, die ich habe.

33.

Emilie Burton an Mortimer.

S... bei Nottingham.

Sie werden erstaunen, indem Sie diesen Brief eröffnen, Sie werden vielleicht unwillig, wenn Sie die Unterschrift sehen, aber der Freundschaft wegen, die Sie für meinen Bruder haben, würdigen Sie mich, meine Worte anzuhören. — Mein unglücklicher Irrthum wird Ihnen schon bekannt sein, verschonen Sie mich mit der Erzählung, wie ich elend ward. O theurer Freund (wenn ich Sie so nennen darf), grüßen Sie, wenn ich gelitten habe, Sie würden mir gern vergeben.

Ich scheue mich an meinen Bruder zu schreiben, ich schäme und fürchte mich ihn zu sehn; ich habe ihn zu sehr beleidigt. Seine Liebe würde mir weh thun. Ich verließ ihn in einer Trunkenheit, in einer Raserei, ich wußte nicht, was ich that. Ich folgte einem Unwürdigen, dem ich mein ganzes Herz gegeben hatte. — Ich bildete mir mancherlei ein; ach, schon auf dem Wege, schon eine Stunde nachher, als ich das Haus verlassen hatte, erwacht' ich; der glänzende Irrthum, die Täuschung, die Eigenliebe, alles verschwand; ich sah ein, daß Lovell mich nicht liebte, ach! und ich entdeckte in meinem eignen Herzen, daß es ihn nie geliebt hatte. Ich sah meine Verächtlichkeit ein, die erzwungene Spannung einer hochfliegenden Phantasie, die Sucht etwas Eignes und Besonderes zu empfinden, — o, wie ich mich seit der Zeit verachtet und gehaßt habe! — Aber ich habe hinlänglich dafür gelitten. — O theureste, theureste Amalie, vergieb mir, daß ich mich immer über dich erhaben fühlte, daß ich Dein Betragen und deine Gefühle unaufhörlich meisterte. — O Gott, wie groß, wie heilig erscheinst Du mir jetzt in Deinem einfältigen Glauben!

Ich kann die Feder kaum halten. — ich fühle mich sehr schwach. — Er hat mich verlassen, unter fremden Menschen lieg ich hier ohne Hülfe, krank auf dem Todtenbette, das fühl' ich; der Gram, die Verzweiflung, sie haben die Kraft meines Lebens hinweggenommen. O, er hätte mich doch nicht so verlassen sollen, das hatt' ich doch nicht um ihn verdient!

Warum verließ ich jenes ruhige, schöne Glück, das bei mir wohnte? Liebe und Wohlwollen, die mich von allen Seiten umgaben? — Ach! mein Bruder! wenn er mir nur vergeben hat! wenn er nur keine Thräne um seine unwürdige Schwester vergießt! — Doch wünsche' ich ihn zu sehn, ihn um Vergebung zu bitten: ach, ich würde seinen Anblick nicht aushalten können.

Erbarmen Sie sich meiner und besuchen Sie mich, helfen Sie mir; vergelten Sie den armen Leuten hier, was sie an mir gethan haben. —

O Amalie! liebste Freundin! — wenn ich Ihr Angesicht noch einmal sehen könnte! —

Ich kann nicht weiter. —

34.

Mortimer an Eduard Burton.

Nottingham.

O Freund, seyn Sie ein Mann, bezähmen Sie Ihren Gram. — Ihre Schwester ist nicht mehr. Ich fand sie bloß, um sie sterben zu sehn.

Meine Augen sind noch immer von Thränen naß, ob ich gleich fast nie geweint habe; aber diese Scenen haben mich durch und durch erschüttert und alle Standhaftigkeit in mir umgeworfen. Sie nannte Ihren Namen oft, sie wünschte Sie herbei, Sie lebt Sie durch mich um Verzeihung bitten. — Wilmont war gerade bei mir, als der Brief ankam, er riß mit mir hieher. — Als sie ihn sah, wandte sie mit der größten Betrübniß ihr Gesicht abwärts. Karl sah fürchterlich aus. Er starrte mit seinen Augen immer gerade vorwärts, — sie schluchzte, — ein großer Krampf drückte an ihrem matten Herzen.

Trösten Sie sich; und doch kann ich Ihnen nichts zu Ihrem Trotte sagen: ich bedarf selbst eines tröstenden Freundes.

O Lovell! wie viele Seufzer und Thränen brennen auf Deiner Seele!

Leben Sie wohl, ich kann nichts weiter hinzufügen. —

35.

Karl Wilmont an Eduard Burton.

Nottingham.

So ist es denn aus, völlig aus! — Alle Hoffnun-

gen sind todt! — Ich Emilie! Emilie! — O könnt ich Dir folgen! — Aber bald; erst muß ich aber den Niederträchtigen auffuchen und strafen. — Er kann nicht mehr in England seyn, ich will fort und ihn finden. — Dann, Emilie, sehn wir uns wieder. — Sie nannte seinen Namen, noch ehe sie starb; es war ein Feldgeschrei zur Rache! —

Leben Sie wohl, Freund! Trösten Sie sich, ich will nicht getröstet seyn. — Mortimer nannte meinen neulichen Brief unmenschlich und er hat Recht, ich bin kein Mensch mehr, ich mag es nicht seyn; ein Dämon der Rache bin ich, der jetzt durch die Welt zieht, die Strafe, die den Verbrecher aufsucht. —

36.

Eduard Burton an Mortimer.

Genua.

Ich kann mich kaum überwinden, Ihnen einige Worte zu schreiben. Meine Hände zittern, Thränengüsse haben meine Augen verdunkelt. — O Gott! ich habe sie nicht noch einmal gesehn! — Sie hat sich in der Stunde des Todes nicht an mich gewandt. — Sterbt Du, Eduard, so wirst Du geliebt! — Ach, was kann ich sagen? — Ich kann nur schluchzen und jammern! — Mußte es so mit Emilien endigen? — Und durch Lovell, durch Lovell mußte mir dieser Jammer zubereitet werden? — O Emilie! hattest Du mir vertraut, früher vertraut, so hätte ja noch alles können gut werden! — Aber nun — müßt und todt ist alles, keine Aussicht, keine Hoffnung!

Der Kirchhof sieht mir so schön und freundlich aus, ich wünschte dort zu ruhen. —

Ach Willy! Du thatest Recht, daß Du starbest. — Was giebt es hier für Freuden? —

Neuntes Buch.

1796.

1.

Adriane an Frazeske.

Florenz.

Schon seit ich von Rom entfernt bin, wollte ich Ihnen schreiben, ja ich wollte Sie schon vor meiner Abreise einmal mündlich sprechen, allein eine gewisse Bedächtigkeit hielt mich immer davon zurück. Ich bin wirklich darin unglücklich, daß ich meinem Verstande den übrigen Menschen gegen über zu wenig zutraue, ich muß erst in einen gewissen Enthusiasmus gebracht werden, und dann traue ich meinen Ueberzeugungen vielleicht wieder zu viel: wenn ich also bis jetzt gegen Sie zurückhaltend war, so schieben Sie es allein auf diese Unentschlossenheit, auf kein Mißtrauen, das ich wahrlich gegen Sie am wenigsten kenne.

Andrea hat mir geschrieben, und sein Brief ist ein Beweis seines Unwillens darüber, daß ich Rom verlassen habe; und dennoch, was kann ihm an mir liegen, da er andre Freunde hat, mit denen er öfter und lieber umgeht?

Seit einem Jahre kenne ich Sie und Andrea, und ich hielt im Anfange Andrea's Bekanntschaft für das höchste Glück meines Lebens. Er gab meinem Geiste eine gewisse enthusiastische Richtung, die ich bis dahin noch nicht gekannt hatte. Meine Seele ward durch ihn für mündig erklärt, und sie erschrak im ersten Augenblicke über das große Vermögen, das ihr jetzt plötzlich zu Gebote stand, und eben dieses Erschrecken war die Ursache, daß ich es viel zu hoch anschlug; ich hatte viel gewonnen, aber doch noch nicht die Kunst, mich selbst zu beobachten und richtig zu schätzen. Andrea nahm mir Vorurtheile und Irrthümer; ich hatte vieles bis dahin angenommen, ohne je darüber gedacht zu haben, meine eigene Seele war mir gleichsam fremd geblieben, ich hatte das große Feld des Denkens nicht gekannt, und auch keine Sehnsucht nach dieser Bekanntschaft gefühlt. Andrea lehrte mich die große Kunst, alles auf mich selbst zu beziehen und so die ganze Natur meinem Innern näher zu rücken. Wie bab' ich diesen Mann damals verehrt! mit welcher Liebe habe ich in der ersten Zeit an ihm gehangen!

Nicht, daß ich ihn nicht noch jetzt achtete, aber meine ehemalige Liebe hat er verloren. Er hat oft über mich gespottet, daß ich mit meinem Verstande immer nur grade aus will, und alle Gedanken rechts und links am Wege liegen lasse, er hat mir immer eine gewisse Einfalt zugesprochen, und ich weiß, daß mich sein Scherz nie erbittert hat, denn er hatte vollkommen Recht: es fehlt meinem Geiste jene Fixigkeit gänzlich, durch das ganze Gebiet verwandter Gedanken zu streifen, eine Ueberzeugung zu finden, und gegenüber den Zweifel dazu zu suchen, alle Combinationen zu ahnden und sie dann mit dem Scharfsinne wirklich zu entdecken, mit den Analogien zu spielen, und die entferntesten kühn mit der ersten zu verbinden; mein Blick ist beschränkt, die Natur hat mir wie einem Zugpferde die Augen zu beiden Seiten bedeckt, und ich kann immer nur die gebahnte Straße vor mir sehen. Dränge mein Blick in die ungeheuren Abgründe der Zweifelsucht, die neben meinem Wege liegen, und sähe er seitwärts die unübersteiglichen Gebirge, so würde ich vielleicht scheu werden, und mein wilder Geist über unebene Wege mit mir davon rennen, um sich in die Abgründe zu stürzen.

Ich fand daher die Zweifelsucht als die erste Veranlassung des Denkens sehr ehrwürdig, aber ich erschrack vor dem Gedanken immer nur zweifeln zu können, keine Wahrheit, keine Ueberzeugung aus dem großen Chaos der kämpfenden Gedanken zu erringen. Wenn der Geist zweifeln muß und sich auf dieses Bedürfniß die wahre Verehrung des Skepticismus gründet, so verlangt eben dieser Geist auch endlich einen Ruhepunkt, eine Ueberzeugung, und ich kann also darauf auch die Nothwendigkeit der Ueberzeugungen gründen.

Sollten wir denn auch, die trostvolle Aussicht haben, unser Leben hindurch zu denken, Gedanken gegen Gedanken, und Zweifel gegen Zweifel unaufhörlich

abzuwägen, indeß die Wage ewig in einem ermüdenden Gleichgewichte steht? Sollte unser Geist nur immer die Reihe von Gedanken wie bunte Bilder mustern, ohne sich selbst in einem einzigen zu erkennen?

Als die Zeit vorüber war, in der mich meine Eitelkeit vorzüglich an Andrea knüpfte, glaubte ich doch in ihm selbst eine gewisse Unvollendung zu entdecken, die Sucht, mehr durch seine Gedanken zu glänzen und zu erschrecken, als die Wahrheit und das letzte Bedürfniß der Seele zu suchen. Er verachtet die übrigen Menschen so wie sich selbst, ihm ist daher nichts in seinem Innern ehrwürdig, er spielt mit den Menschen nur so wie mit seinen Gedanken, er ist nichts als ein grillenhafter philosophischer Charlatan, bei dem ein witziger Einfall, und ein scharfsinniger und großer Gedanke einerlei ist, der sich selbst bis auf den Grund zu kennen glaubt, indem er nur seine Fähigkeiten und Anlagen bemerkt hat. Er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Skizze zu einer kolossalischen Figur, aber die Vollendung, die Vertheilung des Lichtes und Schattens fehlt ihm gänzlich.

Ich glaube, daß Sie mich kennen und daß Sie es mir zutrauen, wie gern ich mich unter den größern Fähigkeiten einer höhern Seele beuge; ich werde mich nie darüber wundern, wenn ein Freund eine Gefälligkeit von mir und Nachsicht gegen seine Meinungen verlangt, denn es werden sich Gelegenheiten finden, wo ich von ihm dasselbe fordere; — aber welcher Freund wird den andern tyrannisiren wollen, wie es Andrea unaufhörlich that? Hielt er uns nicht alle wie ein Heer von Dienern, die auf alles schwören mußten, was er sagte, die bestimmt waren, ihm in den wunderlichsten und seltsamsten Grillen nachzugehen? Ja, ist es Ihnen nie eingefallen, daß er uns nicht vielleicht zu noch schlimmeren Absichten gemißbraucht hat? — O gewiß, nur waren Sie zu gutmüthig, den Argwohn in sich deutlich werden zu lassen und meine Zurückhaltung veranlaßte die Ihrige.

Wozu waren jene seltsamen nächtlichen Versammlungen, in denen er uns in eine gewaltsame Spannung zu versetzen suchte? Ich war Thor genug, einigemal dort mit Heftigkeit zu deklamiren, um von einer Schaar von Dummköpfen bewundert zu werden, die der Andrea in der verächtlichsten Knechtschaft stehen. — Aus welchen Ursachen kettete Andrea den jungen Lovell so fest an sich? Wozu jene Gaukeleien und Erscheinungen, von denen Sie doch so wenig wie ich werden hintergangen seyn, und die den jungen Engländer fast wahnsinnig machten? Ich stand seitwärts und zum erstenmale schlich ein verachtender Widerwille gegen Andrea in mein Herz. — Wozu Lovell's gedankenvolle Abreise? — Was will er mit diesem jungen Menschen, und warum muß er uns als mittelbare Maschinen brauchen, seine Plane, seyen sie auch welche sie wollen, durchzusetzen? —

Alle diese Gedanken fielen mir schon seit lange ein, aber ich traute mir selber nicht. Ich hatte Andrea sonst so sehr verehrt, daß ich es für wahrscheinlicher hielt, daß ich seine Größe nicht begreifen könne, als daß er nicht ganz groß seyn sollte: aber seit ich hier in einem ruhigern Leben und unter einfachern und einfältigern Menschen bin, kömmt mir alles von Rom aus so seltsam wie ein Traum vor. Andrea erscheint mir in einem andern Lichte und alles, was sonst in mir nur ferne, leise Ahndung war, ist nun zur Gewißheit geworden. Aus diesem Grunde werde ich nicht nach Rom zurückkehren, um mich nach und nach dem Andrea und seinen Gesellschaftern fremd zu machen; denn mögen Sie es Einfalt nennen oder wie Sie wollen, ich habe jetzt vor ihm und seinen Meinungen eine gewisse Scheu; ich möchte mein Herz und meinen Verstand beruhigen, und er würde alles anwenden, um beides zu zerstören. Ich könnte leicht durch neue Wendungen zu einer vielleicht noch schlimmern Verehrung hingerissen werden, wer weiß, welche Schwächen er noch in mir entdeckte, die er zu seinem Vortheile nützen könnte! — Freilich ist es etwas Thörichtes, sich vor sich selber und vor etwas, das man noch nicht kennt, zu fürchten, aber vieles Thörichte ist sehr menschlich, das fühl' ich und vielleicht eben darum gut, und deswegen will ich nach diesem Gefühle handeln. Ich bin nicht leichtsinnig genug, um ein Roue, und nicht Enthusiast genug, um ein Lovell zu werden, und beide sind vielleicht schon sehr unglücklich.

Sagen Sie mir über meinen Brief Ihre aufrichtige Meinung.

2.

Franzesko an Adriano.

Rom.

Mich freut das Zutrauen, das Sie in Ihrem Briefe zeigen, ich kann Ihnen nichts weiter darauf antworten, als daß ich glaube, Sie haben Recht, und daß ich sogar darauf schwören wollte, daß Sie Recht haben. — Sie kennen mich sehr gut, wenn Sie meinen, daß ich im Stillen eben so wie Sie über Andrea gedacht habe, aber ich gestand mir selbst nicht, wie ich dachte, es war mir grade so wie einem, der sich selbst gern eine Krankheit ablügnen möchte, um sich nur eine langweilige, mühselige Kur zu ersparen. Nun ich aber die erste Medicin genommen habe, kann ich unmöglich wieder zurücktreten, ohne alles zu verderben.

So wie man sich an alles in der Welt gewöhnt so hatte ich mich auch daran gewöhnt, unsern Andrea zu bewundern; ich schob dabei immer die Schuld auf mich, wenn mir manchmal an ihm seltsam und abentheuerlich vorkam. — Man kann wirklich annehmen, daß wir, so wie Andrea und alle Menschen, in einem gewissen Grade wahnsinnig oder toll sind, wir glauben es aber nur von denen, bei denen diese Tollheit eine solche Konsistenz erhalten hat, daß sie zur sichtbaren Einheit wird und daß man sie als ein seltsames Kunstwerk betrachten kann. Aber jedermann hat irgend etwas an sich, das wahrhaftig nicht im mindesten mit seinem ordinären, sogenannten Verstande zusammenhängt. Ich habe Leute gesehen, die Geschmack hatten und die abgeschmacktesten Seltsamkeiten Charakteren mit einem solchen Eifer zusammenkauten, als wenn es ihre Lieblingsschriftsteller gewesen wären; andere, die philosophische Schriften über alles rühmten und von einigen behaupteten, daß man sie nicht oft genug lesen könne, die sie aber nie lasen; Freigeister giebt es, die vor ihrem Schatten zittern, Abergläubische, die so handeln, als wenn kein Gott wäre. Es ist als wenn

dieser Kampf von ungleichartigen Wesen in uns das hervorbrächte, was wir einen gewöhnlichen Menschen nennen; wer von dieser Komposition abweicht, auf der einen oder andern Seite ausschweift und alle Tollheit oder allen Verstand in sich erstickt, der ist einer von jenen ungewöhnlichen Menschen, die wir wohl anstaunen, aber nicht begreifen können, einer von jenen schrecklichen Magiern, die wir in Felsenschlüften, oder in Tollhäusern besuchen; wir übrigen stehn am Kreuzwege zwischen einem Heiligen und einem Wahnsinnigen. — So macht' ich mir im Andrea jenes Närrische zum Menschlichen, und fand ihn darum nur so um liebenswürdiger, es war das, was seine Glorie verdunkelte, die wahre Narrenkappe, an der man den Menschen von den Thieren und den Engeln unterscheiden kann.

Andrea gab dem kalten, einfachen Menschen sehr viele Blößen. Er geht mit seinen sogenannten Freunden auf eine seltsame Art um, er scheint selbst muthwillig das von sich zu entfernen, was man Zutrauen und Wohlwollen nennt, um es dann doch auf einem andern mühseligern Wege wieder zu suchen; er läßt uns in Zweifel, ob wir seine Exzentrizitäten für Spaß oder Ernst nehmen sollten, aber alles dies schrieb ich auf die Rechnung der schon oft erwähnten Tollheit, die mich nach und nach anstecke, so daß sie mir am Ende gar nicht mehr seltsam vorkam, so sehr sie mir auch im Anfange aufgefallen war. — Jetzt aber bin ich ganz und gar Ihrer Meinung, ich ahnde Plane und Machinerien, und dies wird mich bewegen, mich ebenfalls von Andrea zurückzuziehn. — Wenn es nur möglich ist! Ich bin zu bequem, um große Schritte zu thun und die kleinen dienen bei einem solchen Menschen nur dazu, uns ihm wieder näher zu bringen. — Wir sollten an Rosa schreiben, vielleicht daß er uns die besten Winke geben könnte, da er immer mit Andrea am vertrautesten gewesen ist.

Lovell ist mir immer als ein Narr vorgekommen, aber seine Narrheit ist eine tragische, und das thut mir um so mehr leid, da ich ihm gut bin.

3.

Franzesko an Adriano.

Rom.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt und ich finde, daß selbst Unbequemlichkeiten bei weitem nicht so unbequem sind, als man sich im Anfange vorstellt. Andrea hat mein verändertes Betragen bemerkt, aber er scheint keine besondre Theilnahme darüber zu äußern. Es ist wirklich gut, daß Sie mich in Ihrem neulichen Briefe auf alles aufmerksam gemacht haben. Warum sollen wir denn nicht auf unsre eigne Hand vernünftig seyn dürfen, und immer nur auf die Bestätigung dieses Andrea warten? Darf er denn nur unserm Kopfe das Privilegium ertheilen, zu denken? — Ich könnte es niemals übers Herz bringen, irgend einen Menschen auf eine ähnliche Art zu beherrschen; ich würde mich vor mir selber schämen.

Hat denn nicht jede Schule und jede Sekte etwas sehr Verächtliches? Muß jeder Stifter und jedes Oberhaupt einem Bärenführer gleichen, der seine Untergebenen zu gewissen Künsten abrichtet, die sie nach seinem Belieben wiederholen? Warum soll ich nun nicht so denken dürfen, wie mir der Kopf gewachsen ist? —

Ich habe an Rosa geschrieben und ich bin auf die Antwort begierig.

4.

Rosa an Franzesko.

Tivoli.

Sie haben mir durch Ihren Brief sehr weh gethan, lieber Franzesko. Soll ich Ihnen sagen, daß Sie Recht haben; soll ich den Versuch machen, Ihnen das Gegentheil zu beweisen? Beides mag ich nicht. Schon seit lange bin ich von allen Seiten mit Irrthümern und Zweifeln umgeben; ich kann keinen Schritt vor und keinen zurück thun, ohne zu straucheln. Wie glücklich sind Sie und Adriano, da Sie sich so ungebunden fühlen, da Sie überzeugt zu seyn glauben!

Sie können sich meine Lage vielleicht gar nicht vorstellen. In einer Ungewißheit, daß ich darüber würfeln möchte, wie ich von Andrea denken soll, bald zu einer tiefen Verehrung hingerissen, bald von einem niedrigen Argwohn angelockt, — mir bewußt, wie sehr ich gegen mich selbst geheuchelt und wie viel ich ihm zu danken habe, — o Franzesko, es wäre um wahnsinnig zu werden, wenn man diesen Gedanken nachhängen wollte. Was habe ich je gedacht, was nicht ursprünglich aus Andrea's Kopfe gekommen wäre. Ich fühle und bekenne meine Schwäche. Sollte ich ihn aufgeben, so würde ich mit ihm alles dahin geben, was mich zusammenhält, ich habe so vieles gethan, um ihm nahe zu kommen und alles sollte nun vergeblich seyn!

Und dann ist es unmöglich! Ich kann Ihnen nicht sagen, warum, aber glauben Sie mir, es ist unmöglich. Wenn der Mensch wüßte, zu welchen Folgen ihn ein ganz gleichgültig scheinender Schritt führen könnte, er würde es nicht wagen, den Fuß aus der Stelle zu setzen.

Am wenigsten kann ich mir jene Lügen vergeben, die ich mir selber vorlagte; in einer gewissen Spannung sucht man das Wunderbare und stellt selbst das Gewöhnliche auf eine seltsame Weise. Diese Uebertreibung drückt mein Herz schwer nieder, ob ich gleich nicht ganz Ihrer Meinung seyn kann, daß Andrea nicht in einem hohen Grade Verehrung verdiene; wenn wir ihn auch nicht begreifen können, so berechtigt uns das noch gar nicht, ihn gänzlich zu verwerfen.

Ich habe oft abgelegt und war sehr oft ungewiß, ob ich den Brief abschicken sollte. Mögen Sie ihn indeß nehmen, wie Sie wollen, bei einem billigdenkenden Manne wird er mich entschuldigen.

5.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich bin auf der Rückreise nach Italien, ich schreibe Ihnen diesen Brief aus Paris. — Hier befinde ich mich besser, als auf der Reise dieher; wenn man die Menschen in einem dicht gedrängten Gewühle sieht, so sind sie weit erträglicher. Man sieht sie dann so einzeln und abgerissen, und jede Armseligkeit an ihnen erscheint dann vergrößert. Wie sie alles nur auf sich, einzig auf sich beziehen! Wie der armseligste Bauer meint, daß man ihm sein Haus und seinen wüsten Garten beneide, — wie jeder von der Narrheit und von den Schwächen des andern spricht, ihn mustert, und sich so unendlich über ihn erhaben fühlt! — Wie keiner daran denkt, daß er einst mit den Würmern und den wilden Blumen des Kirchhofs verwandt werden wird! — ach! wie sie den ekelhaften Körper, jeglicher auf seine eigene Art, auspuzen und verherrlichen! —

Hier in den betäubenden Zirkeln, in denen sich alle Maschinen auf die lebendigste Weise bewegen, und jeder den andern durch witzige Einfälle, oder durch Reichthum, oder Glück oder Schönheit verdrängt, hier in diesen bunten abwechselnden Scenen ist mir um vieles besser. Man rührt sich mit unter den beweglichen Puppen, man lacht, trinkt und spielt, und vergißt dabei, daß man ein Mensch ist; eben je mehr man unter ihnen ist, je mehr vergißt man, daß man zu ihnen gehört.

Ich spiele viel, und ich habe bei weitem nicht so viel Glück, als in England. — Indem Sie mich nicht, denn ist nicht alles, was wie Genuß der Seele nennam, etwas, das darauf hinauszläuft? Ob ich mit Worten oder Karten, Definitionen, Würfeln oder Perlen spiele, gilt das nicht alles gleich? — An die Karten und ihre wunderbaren, unerwarteten Abwechslungen kann man alle Empfindungen knüpfen; das Glück steigt und fällt, wie Ebbe und Fluth, mit jedem Spiele beginnt ein neues Schicksal, und unser Innres bewegt sich harmonisch mit den Abwechslungen der bunten Bilder. Die Seele interessirt sich für diese gefärbten Zeichen und wird vertraut mit ihnen, und das Leben bleibt in einem unaufhörlichen munteren Schwunge, die Leidenschaften sinken nie unter, Freude und Schreck wechseln und jagen immer schneller und schneller das Blut durch die Adern, — was kömmt gegen diese Empfindungen das unbedeutende Geld in Rechnung? Jeder Mensch braucht eine Erschütterung: der eine sucht sie im Theater, der andere in irgend einem Steckenpferde, dem er sich mit der innigsten Liebe hingibt; ein andrer macht Pläne, ein vierter ist verliebt, — das Spiel ersetzt mir alles, es entfernt mich vom Bewußtseyn meiner selbst und taucht mich in dunkle Gefühle und wunderbare Träumereien unter. Es ist oft, als käme man dem eigensinnigen Gange des Zufalls auf die Spur, als abndete man die Kegel, nach der sich die durch einander gezogenen Kreise bewegen.

Auf der Fahrt von Southampton nach Guernsey hatten wir einen heftigen Sturm. Der Blitz zerspaltete den einen Mast, und die Wogen donnerten und brausten fürchterlich. Wir alle kämpften mit der Furcht des Todes und dicke Nacht lag um uns her. Die Winde strichen pfeifend über das empörte einsame Meer hin, und beim Leuchten des Blitzes sahen wir den Aufruhr der Fluth; das Geschrei der Matrosen dazwischen, das Wehklagen der Geängstigten, — es waren fürchterliche Stunden! Nie hab ich mich so verlassen gefühlt und dem blinden Ohngefähr so gänzlich Preis gegeben. Mit der Kälte der Verzweiflung erwartete ich riesengroße Wogen, die das Schiff verschlängen, krachende Blitze, die es zerschmetterten, den Ocean, der es auf eine Klippe schleuderte. Eine fremde, bis dahin unbekannte Gewalt, die Liebe zum Leben, der Instinkt alles lebendigen Fand in meiner Brust auf und bedeckte mich und mein Bewußtsein. Ich lernte zum erstenmale die Furcht, die Angst vor dem Tode kennen; ich klammerte mich an den Mast so fest, als wenn ich das Schiff durch meine eigne Kraft über den Fluthen empor halten wollte. Ich wünschte nur zu leben, und vergaß jedes andere Glück und Elend der Erde; der Tod war mir jetzt ein gräßliches, riesenmäßiges Ungeheuer, das seine Hand kalt und unerbittlich nach mir ausstreckte; von allen Seiten hatten mich seine Wächter eingesperrt und das Entrinnen war unmöglich! Wie lieb gewann ich in diesen Augenblicken den Arm, der mich an den gefühllosen Mast kettete, wie sehr liebt' ich mich selbst! —

Das Wetter ward endlich ruhiger und alle erwachten wie aus einem schweren Traume; das Land, das wir erreichten, kam uns so neu und doch wie ein alter Freund vor. —

Ich mag nicht noch eine solche Stunde erleben, und wie leicht ist es möglich, daß sie mich plötzlich überrascht. — Ich, noch weit entsetzlicher ist das einsame Krankenbette, in das der Tod nach und nach mit hineinkriecht, sich mit uns unter einer Decke verbirgt und so vertraulich thut. — Ich entsetze mich in manchen Stunden davor, daß ich irgend einmal sterben muß; man denkt daran nur so selten ernsthaft, und doch ist es wahr. Wie zittert der Sünder vor dem Tage seiner Hinrichtung — und kann einer von uns diesem Schicksale entgehen? — Ach, das Leben ist verächtlich und fürchterlich, aber der Tod ist entsetzlich und abscheulich, der arme, geängstigte Mensch steht in der Mitte und weiß nicht, wonach er greifen soll. — Wie kaltblütig und die Dichter immer Sterbliche! anreden, und wie wenig wir selbst meistentheils dabei empfinden!

6.

Eduard Burton an Mortimer.

Dresden.

Wie geht es Ihnen, lieber Mortimer? Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen bekommen. — Der alte Sir Ralph mit seiner Tochter, von denen Sie mir neulich schrieben, in der Sie Emilien zu finden hofften, wohnt jetzt in meiner Gegend, und er scheint sich in seinem einsamen Hause recht wohl zu befinden. Es ist eine Erquickung meines Herzens, es ist eine Schuld, die ich abzutragen, wenn ich diese

Leuten wohl thue. Ich besuche sie oft, und ich muß Ihnen gestehn, daß ihr Umgang mich fast am meisten getröstet hat.

Der alte Mann, der gut erzogen war, und nun am Rande des Grabes in die schrecklichste Armuth versinkt, halb blind, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens vertraut, und nun plötzlich von allem entblößt, der gern ein Streiter seyn möchte, wenn er nur könnte, der sein Elend so innig fühlt und sich doch, so sehr er Hülfe wünscht, davon zu sprechen schämt: er ist mir nach und nach so interessant geworden, daß es mir vorkommt, als fehle mir irgend etwas, wenn ich ihn an einem Tage nicht gesehn habe.

Seine Tochter ist ein reizendes Bild der Unschuld, ohne alle Prätension. Sie wundert sich über Glück und Unglück gleich wenig in der Welt, und nicht aus Standhaftigkeit, sondern weil sie so unbefangen ist, daß sie glaubt, es muß so seyn. Sie ist ein erwachsenes Kind, das mit allen Gegenständen spielt, die es erreichen kann. O wohl dir, glückliches Wesen! Wie bunt und lustig sieht dir selbst in deinem Elende die Welt aus, du gehst mit neugierigem Auge hindurch, und betrachtest eitrig jede Nichtswürdigkeit als etwas sehr Merkwürdiges. — Sie genießt das Leben, wie man sonst nur ein Kunstwerk genießt, es ist ihr ein großer Jahrmarkt, mit nett ausgeputzten Seltenheiten. —

Ach ich denke an Emilien zurück. Alle meine Sorgen, alle schlaflosen Nächte fallen mir ein, wenn ich ein liebenswürdiges Gesicht sehe. Wo ich mich freuen will, tritt mir eine schwarze Erinnerung entgegen, und wenn ich mich zuweilen vergesse, so mache ich mir nachher über meinen Leichtsinn nur desto schmerzhaftere Vorwürfe. — Als nun ihr Rausch nach und nach entstieg, was muß sie gelitten haben! als sie sich die Entdeckungen in dem Innern ihrer Seele gestand und alles wie nichtiges schales Spielzeug da lag, das sie in der Entfernung mit so vieler Ehrerbietung betrachtet hatte. Ihre hohe Empfindung hatte sie für etwas Einziges gehalten, sie hatte unvollendete schöne Eigenschaften darin geahndet, und sich selbst als ein Wesen betrachtet, das mit seinen großen und mannichfaltigen Fähigkeiten unbekannt sei. Dies ist der gefährlichste Stolz im Menschen, er macht ihn frech und zuversichtlich auf Gaben, die er nicht besitzt, und unglücklich, wenn die Seele endlich selbst jene ungebildeten Schwingen versuchen will. — Wenn das Sterben ein Erwachen vom Leben ist, so war sie schon vor dem Tode auf eine ähnliche Art erwacht, das beweiset ihr letzter Brief. Sie muß es innig gefühlt haben, daß sie nur geträumt und nicht gelebt habe: wie muß sie erschrocken gewesen seyn, als sie sich beim Erwachen an einem so fernen und fremden Orte wiederfand.

Ach Emilie! Dein Name tönt in meinen Ohren so süß, meine ganze Kindheit liegt in dem Laute. — Ich schwärme oft und bilde mir ein, daß sie mich hört, daß sie es sieht, wenn ich ihre Papiere küsse und mit meinen Thränen benetze. — Ich habe aus dem Gedächtniß ihr Bildniß gezeichnet, und es ist nach meiner Meinung, sehr ähnlich; bei jedem Zuge, der mir gelang, entstürzten Thränenströme meinen Augen, es war als wenn sie selbst plötzlich wieder aus dem Papiere hervorbrechen würde, und mir sagen, alles, alles sei nur eine unnütze Angst gewesen, daß sie mir dann, wie in der Kindheit, den Kopf herumdrehen würde, und ich über den grausamen Scheintreich lachen müßte.

Was mich in meinen Schmerzen am meisten niederschlug, war, daß die Natur und alle Gegenstände umher so kalt und empfindungslos schienen. In mir selbst war der Mittelpunkt aller Empfindungen, und je mehr ich aus mir hinausging, je weiter lagen die Empfindungen auseinander, die in meinem Herzen dicht neben einander wohnten. — Aus dieser Ursache fühlt sich der Unglückliche in der Welt unter allen Geschöpfen so fremd, denn man nimmt auf seinen Schmerz nie Rücksicht genug, man achtet ihn nie so, wie er es wünscht. — Die Menschen, die mich umgaben, trockneten bald ihre Augen, andre hatten nie geweint, noch entferntere Emilien nie gekannt. — Ich schalt auf alle und war ungerecht. Dieser mannichfaltige und widersprechende Interesse der großen Menschheit sollte uns im Gegentheile im Unglücke trösten.

7.

Mortimer an Eduard Burton.

Anger Mort.

Es ist im Leben nicht anders, es wechselt alles wie Sonne und Mond, wie Licht und Finsterniß. Hoffnung und Furcht ist die Lebenskraft, die unser Herz in Bewegung erhält und in jedem Moment der Leidenschaft scheint mir schon auf diese Abwechslung zu rechnen. Das Leben ist nichts weiter, als ein ewiges Barren zwischen Klippen und Sandbänken, die Freude verbirgt unser Herz eben so sehr als die Quaal, und eine feste Ruhe und gleichförmige Heiterkeit ist unmöglich. Unglück macht menschenfeindlich, mißtrauisch, verschlossen, der Mensch wird dadurch ein finsterer Egoist, und indem er auf alles reflektirt, hat er den Stolz sich selbst zu genügen. Das Glück ist die Mutter der Eitelkeit, selbst der Vernünftigste wird sich im Stillen für wichtiger halten, als er ist; Eitelkeit und Selbstsucht lassen den Menschen vielleicht nie ganz los, im ewigen Kampfe mit ihnen besteht am Ende sein Verdienst.

Ich spreche aus dem Herzen, lieber Burton. Ich bin noch einer von den bessern Menschen, und doch bin ich immer mit Wogen gestiegen und gesunken. — Wenn ich einmal melancholisch würde, so könnte ich mit Hamlet sagen:

„Ich bin noch keiner der Schlimmsten, und doch könnt' ich mich solcher Verbrechen anklagen, daß es besser wäre, man hätte mich nicht geboren." — Im Glücke war ich stolz und eigensinnig, beim kleinsten Unglücke glaubt' ich, daß bergleichen mir nur allein begegne, jedermann hatt ich dann im Verdachte, daß er mich verfolge und hasse, ich hielt die Menschen sogleich für viel besser und schlechter, als ich war; ich übertrieb alles auf eine kindische Art, um mir nur recht unglücklich, zuweilen, um mir selbst nur recht schlecht vorzukommen. Ich unterschied mich von andern nur dadurch, daß ich weniger sprach und mich mehr verstellte, daß ich einige Philosopheme verfaßte, die mir immer zu Gebote standen und die die Augen der Menschen verblendeten. — Wahrlich, wir sind am Ende alle Brüder einer Mutter.

Trauen Sie es mir wohl zu, daß ich lange für mich glaubte, Lovell habe mein Haus angrauet, weil er mir meinen Frieden benahm? Ich hatte eben keine Gründe zu diesem Argwohne, als mein mißtrauisches Herz. — Aber ich habe es ihm auch mit diesem Herzen wieder abgebeten.

Ach, ich muß die Zeiger niederlegen, denn ist nicht auch das, daß ich so über mich spreche, vielleicht wieder Eitelkeit? — Es giebt gewisse Gedanken, die man zu den Curiositäten der Seele rechnen sollte.

Ich bete alle Nächte für Amalliens Niederkunft — und ist es nicht wieder die Hoffnung, die mir diese Sünde giebt, die vielleicht unbarmherzig genug gegen Ihre Melancholie anrennt? — Aber verzeihen Sie mir und dem Menschen, und leben Sie wohl.

8.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondie.

Ihr Brief hat mich nicht beleidigt, sondern getröstet. Warum verstand ich jenen, der mich zuerst gegen Lovell aufbrachte, nicht eben so gut? Bin ich denn nicht aller derselben Schwächen schuldig, als? und noch vieler andern. — Eben unser Herz, das uns von innen verdirbt und bessert, indem Empfindungen auf und niedersteigen, um es zu erpressen und zu reinigen, ebenso dick bewegt uns im Ende wieder, diese Empfindungen für ganz etwas Einziges zu halten, sie viel zu hoch uns selber anzurechnen, und dadurch eine Scheidewand zwischen uns und den übrigen Menschen zu ziehn. In Lovell's Bekenntnissen finde ich jetzt mich selbst wieder, nur daß er übertreibt, wie denn alles übertrieben ist, was man abändert, um es einem hinzustellen, damit es andre fassen und begreifen. Unser Sprechen besteht darin, daß wir ganze Massen von Gedanken und Bildern als Einen Begriff darstellen, wir nehmen die Phantasie zu Hülfe, um der fremden Seele zu erläutern, was uns selbst nur halb deutlich ist, und auf diese Art entstehen Gemälde, die dem klareren Geiste, der nicht gespannt ist, Mißgeburten scheinen. Es ist ein Fluch, der auf der Sprache des Menschen liegt, daß keiner den andern verstehen kann, und dies ist die Quelle alles Haders und aller Verfolgung: die Sprache ist ein tödtliches Werkzeug, das uns wie unvorsichtigen Kindern gegeben ist, um einer den andern zu verletzen. — Ach, habe ich nicht dadurch Lovell und Emilien verloren?

Ich sehe Ralph und seine Tochter täglich. Sie ist in ihrer Unschuld verehrungswürdig, und diese Menschen sonnen mich nach und nach mit der Welt und ihren Bewohnern wieder aus. — Ich wünschte Sie bald als einen glücklichen Vater begrüßen zu können. Es ist doch recht entsetzlich, wenn jeder die kleine Stelle auf der er steht, für die vornehmste auf der Erde hält.

9.

Mortimer an Eduard Burton.

Nizza.

Es ist endlich entschieden, lieber Freund, Amalie ist außer Gefahr, und ich bin der Vater eines jungen, dessen zerrollen Schnee. Man kann nicht in die Zukunft sehn, sonst würde ich mich vielleicht noch mehr freuen, als es geschieht; Amalie ist sehr glücklich.

Ob denn auch bei mir jene Eitelkeit [illegible] wird, die mir an andern Vätern oft so [illegible] hat? Man kann freilich für nichts stehn, am wenigsten für irgend eine menschliche Schwäche, allein ich glaube es doch nicht. Ich habe schon sehr genau auf mich Acht gegeben, aber ich muß Ihnen gestehen, daß mir das Schreien meines Kindes eben so unharmonisch vorkömmt, als das aller übrigen; daß ich es nicht schön finde, so wie es bis jetzt ist, daß ich auch noch keinen Funken von Verstand oder Genie an ihm entdeckt habe; ich habe Väter gekannt, die darin unendlich scharfsichtiger waren, die es übel nahmen, wenn sich jemand beim Gekreisch ihres Lehnes die Ohren zuhielt, oder meinte, daß er die Fragen, die man an ihn that, wohl noch nicht verstehen möchte.

Ich bin nicht so lustig, als es neue Väter gewöhnlich zu seyn pflegen; der Anblick des Kindes macht mich sehr ernsthaft. Kann ich wissen, von welchen Zufälligkeiten, die schon jetzt eintreten und die ich nicht einmal bemerke, sein künftiges Schicksal abhängt? Die ganze unendliche Schaar der Gefühle und Erfahrungen wartet auf ihn, um ihn nach und nach in Empfang zu nehmen. Glück und Unglück wechselt, er wird in alle Thorheiten eingeweiht und glaubt sich in jeder verständig. So treibt er den Strom des Lebens hinunter, um endlich wieder, wie wir alle, unterzugehn.

Nein, das Leben kann nicht das Letzte und Höchste seyn, da wir so oft das Leere und Unzusammenhängende darin empfinden. Jedesmal, wenn wir ernsthaft werden, ohne zu wissen warum, erinnern wir uns vielleicht dunkel eines bessern ehemaligen Zustandes. Dem Schwärmer ist es vielleicht gegönnt, diese flüchtigen Erinnerungen festzuhalten, und er entfernt sich daher mit jedem Tage mehr vom gewöhnlichen Leben.

Auf diesem Wege könnte man aber auf eine recht vernünftige Art verrückt werden, und dieser Zustand mag nun in sich selbst so vortrefflich seyn, als er will, so sieht er doch in der Entfernung zu abschreckend aus, als daß ich ihm sollte näher kommen wollen.

10.

Adriano an Rosa.

Florenz.

Sie irren, Rosa, wenn Sie vielleicht glauben, daß Ihre Spöttereien mich aufbringen würde, noch mehr aber, wenn Sie der Meinung waren, mich dadurch zu überzeugen. Ich mag und kann Ihnen hier meine Gründe nicht weitläuftig auseinander setzen, warum ich jetzt noch nicht nach Rom zurückkehren werde.

Ich wünschte durch mein ganzes Leben einen geraden Weg vor mir zu haben, den ich übersehen kann, von dem ich weiß, wohin er mich führet. Ich mag lieber nicht weit kommen, als mich aufs Ungewisse einem unbekannten Zufalle vertrauen.

Das Gleichniß wird Ihnen vielleicht lächerlich dünken — aber mag's! Es ist vielleicht nothwendig, daß manche Menschen uns verachten, damit uns andere wieder schätzen. — Ich besitze freilich nicht jene Fähigkeit, jede Meinung sogleich zu verstehen und in ihr zu Hause zu seyn, ich bin ungelenk genug, manches für Unsinn zu halten, weil ich es nicht begreifen kann, aber verzeihen Sie mir meine Schwäche so wie ich Ihre Güte, [illegible] — Ich spotte jetzt nicht, Rosa, sondern es ist [illegible] völliger Ernst; ich habe über mich selbst nachgedacht und gefunden, daß alle meine Schwächen mit meinen bessern Seiten zusammenhängen, wie es vielleicht bei jedem Menschen ist: die gewaltsamen Aenderungen sind auf jeden Fall immer ein sehr mißliches Unternehmen, es giebt keine so geschickte Hand, die mit dem Unkraute nicht zugleich die guten Pflanzen ausraufte. Lassen Sie mich darum lieber so, wie ich bin, Sie möchten mich sonst ganz verderben.

Auch daß ich dies fürchte, ist eins von den Vorurtheilen, die Sie verlachen. Aber, lieber Freund, entkleiden Sie den Menschen von allen Vorurtheilen, und leben Sie dann, was Ihnen übrig bleibt. Die Sucht ganz als freier Mensch zu handeln, führt am Ende wieder den schlimmsten Vorurtheilen, oder dem Wahnsinne entgegen. Ich will lieber manches glauben, um nur mit mir selbst zur Ruhe zu kommen. Sagen Sie mir aufrichtig, ob es auf Ihrem Wege möglich ist?

Doch lassen Sie mich lieber die ganze Untersuchung abbrechen, den sie führet doch zu nichts.

11.

Bianca an Laura.

Rom.

Besuchen Sie mich doch, liebste Freundin, ich habe den ganzen Tag geweint. Der Arzt hat mir heute Morgen endlich angekündigt, daß ich die Schwindsucht habe. Ich weiß vor Betrübniß nicht zu bleiben. — Ich habe gebeichtet, allein ich bin nur wenig getröstet; kommen Sie und heitern Sie mich durch einige lustige Erzählungen auf.

Man haben Sie denn jetzt zum erklärten Liebhaber? O erzählen Sie mir doch von ihm recht viele Thorheiten, damit mir die Welt nur wieder etwas lustig vorkömmt. — Ob denn die Schwindsucht immer so gefährlich seyn mag, als man sagt? — Ach liebe Freundin, der Gedanke an den Tod ist sehr bitter. — Wenn Sie nicht kommen, weiß ich nicht, wie ich den Abend zubringen soll. Ich werde dann wieder weinen und beten. — Aber kommen Sie ja, ich beschwöre Sie

---

12.

Laura an Bianca.

Ich kann Sie heute unmöglich besuchen, aber morgen. Alle unsere Bekanntschaften haben mich verlassen und ich habe eine Zeitlang recht einsam gelebt; aber seit gestern habe ich wieder einen guten Freund angetroffen. — Mit Ihrer Krankheit wird es mit der Zeit wohl besser werden, Sie müssen nur nicht die Hoffnung verlieren, denn die Hoffnung ist die beste Arznei. — Wenn Sie aber wirklich die Schwindsucht hätten, so könnte diese Krankheit für andere leicht ansteckend seyn: wenigstens sagt man es so. Aber ich will doch morgen zu Ihnen kommen, nur müssen Sie auch hübsch heiter und lustig seyn, denn wenn ich jemand sehe der weint, so werde ich gleich mit betrübt, und nichts in der Welt fällt mir so zur Last, als die Betrübniß. Man sollte nie betrübt seyn, wenn man es möglich machen könnte, es ist so nicht viel an dieser Welt — und wir müssen sie uns alle nicht noch mutwillig verbittern. Der junge Lovell hat mir sonst mit seinem lauern Gesichte manche böse Stunde gemacht und ich weiß nicht, warum mir an einem Manne die Ernsthaftigkeit noch fataler ist als an einem Frauenzimmer — Schicken Sie mir doch etwas von Ihrer Schminke, die wenige ist zu Ende und ich kann noch keine neue bekommen. Es ist doch wirklich unangenehm, daß die Haut davon so gelb wird, ich bemerke das seit drei Wochen: auf jedem Topfe steht, daß die Schminke unschädlich sei, und doch ist es dann nicht wahr, wenn man es untersucht. — Was haben Sie für einen Arzt? — Armes Kind, ich kann mir Ihre Betrübniß recht denken und Sie haben auch Ursache dazu! aber Sie müssen sich dennoch trösten, denn das Klagen und Weinen macht es nur schlimmer. Wenn Sie ausgehen dürfen, so kommen Sie heute vor Abends zu mir.

13.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich weiß nicht, warum ich immer noch hier bin. Ich sollte endlich zurückkehren. Es ist unbegreiflich Trägheit von mir, daß ich noch nicht in Rom bin. Wie kann man so ganz von aller Kraft, von aller innern Stärke verlassen seyn!

Mein Glück im Spiele hat aufgehört und doch bin ich an den Tisch wie festgezaubert. Wenn ich Karten sehe, läuft mein Blut lebendiger, und ich träume nur von glücklichen oder unglücklichen Spielen. Ich verstehe jetzt, was man unter der Leidenschaft des Spiels sagen will. Ich habe schon ansehnlich verloren, das Geld, was ich aus England mitbrachte und einen großen Theil von Burtons Wechseln: ich ärgre mich darüber nicht, aber über die platte Freude der jämmerlichen Menschen, die von mir gewinnen. Sie halten das blinde Glück für einen Vorzug, der ihnen eigenthümlich ist, sie verachten mich, indem ich

verliere. Ich lerne jetzt zuerst den Werth des Geldes empfinden, und kann doch nicht zurück, wenn ich die verdammten Bilder sehe. — Rathen Sie mir, was ich thun soll. Und weiß ich nicht alles im voraus, was Sie sagen werden? O, es ist um toll zu werden, daß man so närrisch ist.

Der Begriff von Zeit ist mir jetzt fürchterlich. Wenn ich einen Tag vor mir habe, ohne zu wissen, was ich mit ihm anfangen soll, — o, und dann den Blick über die leere Wüste von langweiligen Wochen hinaus! Und wieder eine Stunde nach der andern von der Zeit zu betteln, sich vor dem Gedanken des Todes zu entsetzen! Wie elend ist der Mensch, daß er sterben muß, und wie höchst unglückselig müßte er seyn wenn er ewig lebte! Wie toll und unsinnig ist unser Leben durch diese unauflöslichen Widersprüche!

Wie verächtlich ist alles um mich her, durch unsere Sinnlichkeit, die uns unerbittlich an Nichtswürdigkeiten fesselt. Alles, was Freude, Schönheit, Genuß und Witz heißt, beziehe sich unmittelbar auf die gröbste Sinnlichkeit; das Menschengeschlecht ermüdet nicht bei denselben frostigen Späßen, die Phantasie bekömmt keinen Ekel vor sich selber. O, mir zittert oft das Herz wenn ich die Menschen um mich her lachen sehe, wenn ich junge Leute betrachte, die sich in ihrer Verächtlichkeit so glücklich fühlen. Kein Gedanke hebt dies Geschlecht über seine jämmerliche Eingeschränktheit hinaus. Ach, wenn ich dann aus ihrer Gesellschaft unter den freien Himmel trete, und die ewige Schaar der unendlichen Welten über meinem Haupte funkeln, wenn ich mich mit Schwindeln in die Millionen dieser Erden verliere und andere und noch höhere ahnde, wenn ich den Mond betrachte und Städte, Berge und Wälder auf seiner Scheibe entdecken möchte, — und ich komme dann zu mir und zur gewöhnlichen Heimath meiner Gedanken zurück! Karten, Würfel und unzüchtige Gespräche. Die Seele läugnet sich selbst ihre Schwingen ab und wohnt mit Wohlbehagen in einem schmutzigen Kerker, weil der Aether und die Sonne und jede freie und glänzende Bahn eine strenge Rechenschaft von ihr fordert.

O Reis! Wie oft erwachen jetzt kindliche Gefühle in meiner Brust, die wie unvermuthete, längstvergessene Freunde bei mir einkehren und den Hauch des ehemaligen Frühlings mit sich bringen. Bilder von Gegenden die mich sonst schwermüthig entzückten, kommen in mein Gemüth und machen mich von neuem melancholisch; es ertönen süße Stimmen über alle Abgründe zu mir herüber und nennen sehnsuchtsvoll und anlockend meinen Namen. Ach, wie unaussprechlich unglücklich macht mich alles! — Und dann lieber ich zu den Karten und zu meinen gemeinen Gesellschaftern zurück.

Oft, wenn ich mich in wüste Träume verliere und die Erde mit allen ihren Schätzen wie ausgebrannte Schlacken vor mir liegen, geht Amaliens Name wie die erste Blume nach dem Winter in meinem Herzen auf. Wie von vorüberfliegenden Engeln wird ich dann begrüßt, wie Morgenroth umgiebt es mich, das mädchen noch mir dämmerlimmt. Dann möchte ich die unendlichen Gefilde des Himmels vergessen und zur Erde, wie zu einer lieben Hütte zurückkehren. — Ach, meine Träume sind mehr werth, als die Wirklichkeit! Und mußt ich erst die Wirklichkeit so kennen lernen, um auf diese Art träumen zu können?

14.

Karl Wilmont an Mortimer.

Paris.

Ich habe keine Ruhe und kann ihn auch nicht finden. Es ist mir oft, als triebe es mich in ein Haus hinein, daß er dort seyn müsse, und wenn ich hinein trete, ist er doch nicht da. Eine unbeschreibliche Ungeduld quält mich Tag und Nacht, ich träume nur von ihm und oft glaub' ich am Morgen, daß er zu mir in das Zimmer trete. Ich laufe an öffentlichen Oertern herum, ohne zu sehen und zu hören. Dann empört sich meine Wuth in mir von neuem und eine gänzliche Erschlaffung aller Kräfte folgt dieser Anspannung.

Ich wie kömmt mir das Leben vor? Von Thorheiten wird es zusammengehalten, damit es nicht zerfällt; je älter und schwächer der Mensch wird, je mehrere dieser Marcheiten fallen ihm aus, und der Tod besteht am Ende darin, daß die letzte Thorheit aus dem Menschen springt und so dem Geiste Platz macht; und so sterbe ich vielleicht, wenn ich meine Rache ganz aufgebe. Denn was will ich denn damit, oder was kann sie mir helfen? Man möchte zuweilen alles nur für Scherz halten.

Ich verzweifle an mir selber; ich wünschte, dies klägliche Leben wäre erst zu Ende, damit wir besser und ruhiger würde. — Und doch muß ich ihn suchen und finden, dann werde ich sterben! —

15.

Eduard Burton an Mortimer.

Bath.

Was sagen Sie, lieber Freund, wenn ich ganz offenherzig gegen Sie werde? — Doch weiß ich nicht schon Ihre Meinung im Voraus? Und es kann seyn, daß eben dies die Ursache ist, warum ich noch frage.

Ich sehe den alten Ralph und seine Tochter täglich; Betty hat sich meines Herzens bemächtigt, ich kann es mir selber nicht abläugnen, mein Blut fließt wieder froher durch die Adern, die Welt und das Leben sind mir wieder lieb. Wenn ich ihr nun meine Hand gebe, und ich dann ein stilles und glückliches Leben mit ihr führe; — kann ich mehr und anders wünschen? Das Bild Ihres häuslichen Glücks hat mich zuerst auf diesen Wunsch geführt. — Ich mag nichts weiter hinzusetzen; leben Sie wohl!

16.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Was kann ich Ihnen sagen? — Erwarten Sie keine langweiligen Späße von mir, denn ich betrachte jetzt

manche Dinge in der Welt recht ernsthaft: ich lief es mir wohl ehedem zu Schulden kommen, über manche Arten des menschlichen Glücks zu wetten, aber die Zeiten sind jetzt vorüber. — Heirathen Sie das Mädchen und kümmern Sie sich um die ganze übrige Welt nicht; so lautet mein Rath. Es freuet mich, daß die Menschen dadurch glücklich werden, die ich damals so innig bemitleidete, als ich sie zum erstenmale sah.

Mein kleiner Georg ist frisch und gesund. Amalie läßt grüßen.

17.

Ralph Blackstone an Eduard Burton.

Dieselben haben mir gestern Ihre gütige Meinung eröffnet, und ich will nun nach der bewilligten Bedenkzeit meine Antwort auf Dero gütigen Antrag sagen. Sie erhalten sie hier in schriftlich, wie wir ausgemacht hatten. Ich kann über die Ehre und über den gütigen Vorschlag nichts sagen, ich kann nichts dagegen einwenden, mein Herr Baron, als daß wir es nicht verdienen. — Doch das Glück vertheut der Mensch nie, und habe ich doch auch mein bisheriges Unglück nicht verdient. — Ich bin, indem ich schreibe, gerührt bis zu Thränen, meine Augen thun mir weh und das Schreiben wird mir ungemein sauer, denn ich habe seit lange keine Feder in die Hand genommen. Mag es denn also geschehn wie der Himmel will; meine Tochter betet Sie an, noch aber weiß sie keine Silbe von dem Plane. Sie wird vor Freude aus den Wolken fallen, sie wird sich in ihrem Glücke nicht zu finden wissen. Doch, das lernt sich bald, leichter als Elend, die menschliche Natur neigt mehr zum Glücke hin, und das ist auch natürlich. Ich bin aber selbst wie im Traume, denn ich flehte freilich wohl oft zu Gott um Linderung meines Elends, aber doch nicht um so viele Freude und Ehre; dergleichen freche Gedanken sind mir nie in den Sinn gekommen. Ich glaube, daß manche Menschen schon auf dieser Welt zu Engeln werden, und zu solchen Menschen gehören Sie ganz gewiß und ohne Zweifel: solche Menschen muß es geben, damit man an Gott und an seine Barmherzigkeit glaubt. — Nehmen Sie meine Schreiberei nicht übel, mein Herr, in der Jugend wußte ich eine Büchse gut loszuschießen, aber mich nicht in Worten gut auszudrücken, und Sie wissen, wie es geht, im Alter holt man so etwas nur selten nach: aber Sie nehmen wohl den guten Willen für die That, und ich wünschte wirklich von Herzen, es stünde hier eine recht feine und zierliche Antwort, die Hand und Fuß hätte, wie man zu sagen pflegt, und Lebensart verriethe und in lauter ehrerbietigen Ausdrücken abgefaßt wäre. Es ist mir aber nicht gegeben, und ich nenne mich auf meine einfältige Art

Ihren ergebensten Freund und Diener,
Ralph Blackstone.

18.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Und setzt ich den letzten Pfennig wagen und verlieren, so muß ich weiter spielen, und entweder nichts übrig behalten, oder meinen Verlust wieder gewinnen! Rund ist das Rad der Glücksgöttin, und sie ist blind. Ich will es mit dem Zufalle und mit allen Teufeln aufnehmen, bleiben Sie mir doch, bleibt mir doch Andrea übrig. Was ist Furcht und Vorsicht? — Schwache Stützen des Schwachen! — Ich kann auch ohne ihre Hülfe zustemmen, und es ist bis jetzt geschehn. Trinken, trinken will ich, bis sich alle Zufälle nach meinem tollen Willen bequemen, und wenn alles schief geht, je nun, so darf ich ja nur an Sie schreiben, und die Summen Geldes kommen auf meinen Wink zu mir herübergeflogen. Nicht wahr, da kann ich der übrigen jämmerlichen Menschen lachen.

Tod und Hölle! Ich habe von je im Stillen vermuthet, daß Andrea große Schätze besitzt, und ich bin ja doch, wie Sie wissen werden, sein bester Freund! Mir wird er's ja nicht fehlen lassen, wenn es so weit kommen sollte, oder ich würde ihn öffentlich für einen Schurken erklären! Oeffentlich, verstehn Sie mich wohl, daß will viel sagen.

Ich bin schon darauf aus gewesen, die dunkeln heimlichen Regeln in den Hazardspielen ausfindig zu machen, es liegt gewiß alles nur an Kleinigkeiten, allein ich kann es nicht deutlich herausbekommen. Je nun, mag's laufen! Ich will einmal mit Andrea darüber sprechen.

Ich freue mich darauf daß ich ihn wieder sehe. Er soll mir Geister zitiren, bis mir der Verstand vergeht: das soll ein lustiges Leben werden. Mit einer Wette habe ich zwei Beutellen Champagner gewonnen und die sind nun fast leer; ich muß jetzt so arm- selig wetten, sehn Sie, weil ich, unter uns gesagt, nicht mehr viel Geld übrig habe. So geht's in der Welt! —

Was machen Sie jetzt? Ich habe seit lange nichts von Ihnen gehört. Wie kömmt das? Sie sind im Briefschreiben noch saumseliger als ich, das ist ein großer Fehler von einem Menschen, der ein guter Freund seyn will. — Apropos von guten Freunden! Ich glaube, ich habe keinen einzigen mehr in Paris, seit die Leute merken, daß ich kein Geld mehr habe: das ist eine magnetische Kraft des Metalls, die man bis jetzt noch nicht bemerkt hat; die Naturgeschichte könnte dadurch eine große Verbesserung erleiden. Denn was die Leute oft Liebe, Instinkt, Sympathie, häusliches Glück nennen, — was ist es oft anders, als die Attraktion des genannten Metalles?

Ich muß fort. Man wartet beim Spieltische auf mich. Es wäre doch viel, wenn man das Glück nicht zwingen könnte. Sterben will ich eher als verlieren: die Leute nennen es Aberglauben, wenn man manches beim Spiele beobachtet, aber ich habe mir eine Menge von Sachen ausgedacht, die gewiß helfen, und die kein Aberglaube sind. — Was nennen wir denn Aberglauben? Haben wir eine andre

Weisheit? eine ohne Aberglauben? Am Ende ist es ein Aberglaube, daß ich existire; ein Satz, den ich so auf gut Glück annehme, weil es mir so vorkömmt. Aber wer ist jenes Ich, dem es so vorkömmt? — Die Frage kann mir keiner beantworten, und das wäre doch wahrhaftig äußerst nothwendig.

Leben Sie wohl, Rosa, und schicken Sie mir bei Gelegenheit etwas Geld; denn wenn ich auch gewinne, es kann nie schaden, wenn man Geld hat, das werden Sie hoffentlich auch zugeben. — Was machen unsre übrigen Freunde? Ich kann mir denken, wie sich Antonia nach mir sehnt; trösten Sie ihn, denn ich werde bald zurückkommen.

19.

Betty an Amalie.

Londin.

O liebste, liebste Freundin! Ich kann Ihnen noch immer nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist. — Wie haben Sie recht herzlich gewünscht und Ihre Kränklichkeit recht bedauert bei der Hochzeit nämlich. Mein Vater hat mir freilich wohl gelogt, ich soll mich in meinem Glücke nicht übernehmen, aber das läßt sich leicht sagen und schwer thun. Ich weiß immer noch nicht, wie mir zu Muthe ist, ich ziehe mich manchmal am Arme, um zu erwachen. Wenn ich im Garten oder im Dorfe spazieren gehe, so grüßen mich alle Leute sehr freundlich, und betrachten mich als Ihre Herrschaft; Eduard darf ich bei seinem Vornamen und ihn Du nennen, denselben Menschen, den ich bis jetzt nur aus der Ferne, wie eine Gottheit, angebetet habe. Mein Vater ist fröhlich und hat einigemal vor Rührung geweint, mit seinen schwachen Augen kannte er mich gestern in den neuen Kleidern selbst nicht. — ach, liebste Freundin, kann man wohl dem Himmel für eine solche Veränderung genug danken? Gewiß nicht. Wenn doch meine Mutter noch lebte und alle diese Herrlichkeiten sähe! Die ist nun im Kummer und Elend gestorben, und jetzt könnte ich sie so schön trösten. Aber es hat nicht seyn sollen, und es ist, so wie es ist, schon Glück genug. — Wer hätte das damals gedacht, als Sie mich und meinen Vater mit so himmlischer Güte in unsrer Armuth unterstützten? O, und Eduard ist ein himmlischer Mensch, er läßt es mich gar nicht fühlen, daß ich ohne ihn nichts war, er spricht mit mir, als wenn ich sein Glück gemacht hätte. So gute Menschen, wie ihn, giebt es gewiß nicht viele. — Sie hätten nur hier den Aufwand bei der Hochzeit sehen sollen; nun, Herr Mortimer kann Ihnen ja erzählen, ob es nicht kostbar war. — Besuchen Sie uns doch sobald Sie können. —

20.

Betty an Amalie.

Londin.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehn und Ihnen hier alles zu zeigen! Ich getraue mich oft noch gar nicht, zu thun, als wenn ich hier zu Hause wäre. Geben Sie mir einen Rath, wie ich mir immer die liebe Eduards erhalten kann, auf welche Art ich sein Wohlwollen und seine Zuneigung verdienen soll. Er thut mir alles zu Gefallen, wenn er nur irgend glaubt, daß es mir Vergnügen machen könnte, er ist so gut, daß ich mich immer schäme, daß ich nicht besser bin: aber ich will das zusammengezogen von ihm lernen. Mein Vater läßt sich Ihnen recht sehr empfehlen; der alte Mann beschäftigt sich jetzt vorzüglich mit dem Gartenbau und mit der Jagd; die Jagd ist ihm etwas recht Neues, und er trifft erbentlich noch, so schwach auch seine Augen sind. Es wird jetzt überhaupt vielleicht mit seinen Augen besser, da er fröhlicher lebt und sich nicht mehr so zu grämen braucht, wie sonst. — Leben Sie wohl, liebste Freundin, und spotten Sie nicht über meine Briefe.

21.

William Lovell an Rosa.

Paris.

LieberRosa, ich habe nun mein Vermögen völlig, durchaus verloren. Ich erinnre mich dunkel meines neulichen Briefs und seines Inhalts; verzeihen Sie mir, er mag enthalten, was er will, denn ich schrieb ihn in einer Stimmung, in der ich mich selbst nicht kannte. Es geschieht zuweilen, daß mir gegen unsern Willen etwas sagen oder thun, was der Freund immer als völlig ungeschehen ansehen muß. Ich weiß nicht, wie ich zu Ihnen nach Italien kommen soll: ich bereue jetzt meinen Wahnsinn, und verachte mich eben darum. Hätt' ich jetzt nur die Hälfte, nur das Viertel von jenen Summen zurück, die ich in England als Dummkopf an Dummköpfe verschenkte! Gegen mich ist keiner so großmüthig gewesen, die übrigen Menschen sind klüger, und halten ihren Gewinnst für ihr förmliches Eigenthum. O, in welcher Welt ist man gezwungen zu leben! Alles zieht sich von mir zurück, meine vertrautesten Freunde kennen mich nicht mehr, wenn sie mir auf der Straße begegnen, und noch vor kurzem waren sie lauter Höflichkeit, lauter Demuth. Im Grunde ist das menschliche Geschlecht und vor allem der kultivirte Theil desselben eine große Heerde von Kannibalen. Im gewöhnlichen Umgange sieht man Verbeugungen gegen einander, die höchste Aufmerksamkeit, daß keiner den andern verletze, aber auf irgend eine Art beleidigt, man thut als würde man durch Hochachtung, durch Blicke und Komplimente beglückt. — o, und wenn diese Menschen dadurch reich werden könnten, sie zerrissen denselben Gegenstand lebendig mit den Händen, ja mit den Zähnen. — Es hat hier Kerls gegeben, die mir eine entfallene Feder, eine kleine Münze mit der größten Ehrerbietung wieder reichten, jeden beiseite stießen um die Wette, mir den Dienst zu thun, und jetzt würden alle zehn mir keinen Thaler geben, und wenn sie mich dadurch von dem Verhungern retten könnten. — Noch nie, als jetzt, habe ich den Druck der Armuth gefühlt und ihre Leiden sind fürchterlich; man kann leicht die Menschen verachten, wenn sie sich mit ihrer Verehrung zu uns drängen, aber jetzt wird es

mir schwer. Ich wage es kaum, den Reichen ins Gesicht zu sehn, ich habe eine klavische Ehrfurcht vor den Vornehmen, und es ist mir, als gehörte ich gar nicht in die Welt hinein, als wäre es nur eine vergönnte Gnade, daß ich die Luft einathme und lebe; ich fühle mich in der niedrigsten Abhängigkeit. — Dulden Sie es nicht, lieber Rosa, daß Ihr Freund auf diese Art leidet, machen Sie es mir möglich, daß ich Sie und Italien wiedersehe. Sollte es nöthig seyn, so entdecken Sie Andrea meine Lage, und er wird keinen Augenblick zaudern oder sich bedenken. Sollt' ich hier noch länger bleiben müssen! Schon los' ich unter den niedern Volksklassen und esse in den Wirthshäusern in der Gesellschaft von gemeinen Leuten, die jetzt auf ihre Art eben so höflich gegen mich sind, wie noch vor kurzem die Reichen; wenn ich nun auch das wenige Geld ausgegeben habe, so werden sie mich ebenfalls verachten und laufen lassen. Jede Bezeugung der Höflichkeit kränkt mich jetzt innig, weil sie mich an meine Lage erinnert. — Ketten Sie mich, Freund, und ohne Zögern, ich beschwöre Sie! Sie haben von meiner Verlegenheit keinen Begriff. Jene Summen, die wir ehedem der armseligen Bianca und Laura gaben, wären jetzt große Schätze für mich; ich benehme manchem Bettler das, was ich ihm in bessern Zeiten gab, ich habe noch nie eine solche Ehrfurcht vor dem Gelde empfunden. — Denken Sie sich das hinzu, was Ihnen ein Freund sagen könnte, um sie zu bewegen: — doch, ich vergesse, mit wem ich spreche; ich weiß ja, daß ich zu Rosa rede, alle meine Besorgnisse sind unnütz; die gemeinen Menschen leben nur hier. — Es reut mich jetzt lebhaft, daß ich nicht schon früher abgereist bin, allein bin ich darum so besser dran? — Leben Sie wohl, ich sehe mit Sehnsucht einer Antwort entgegen.

22.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ihre Briefe, lieber William, haben die lebhafteste Theilnahme bei mir erregt. Ich hatte es für den betrübtesten Anblick, wenn ein Freund, der unser Herz so nahe angeht, sich und seine Vorsätze so sehr aus den Augen verliert. Ihre Briefe sind alle ein Beweis eines gewissen zerrütteten Zustandes, der sie verhindert, sich selbst in Ihrer Gewalt zu haben. Mit Freuden würde ich Sie aus Ihrer unangenehmen Lage ziehn, wenn es auf irgend eine Art in meiner Gewalt stände, aber ich weiß nicht, ob Sie es nie bemerkt haben, als Sie hier waren (wenn es nicht ist, so muß ich es Ihnen jetzt offenherzig gestehn), daß ich in der allergrößten Abhängigkeit von Andrea lebe. Er sucht mich selbst immer in einer gewissen Verlegenheit zu erhalten, aus Ursachen, die ich freilich nicht begreifen kann. Er ist eigensinnig, so sehr er mir auch meistentheils gewogen scheint, und ich darf nicht leicht irgend etwas Wichtiges, oder nur Auffallendes gegen seine Einwilligung thun. Ich habe ihn seit lange nicht gesehn, so sehr ich ihn auch seit einiger Zeit aufgesucht habe; es war mir daher unmöglich, ihm Ihre Lage zu entdecken, und ich kann mich auch nicht verbürgen, ob es etwas oder viel für Sie zu thun im Stande wäre, da ich ihm schon zur Last falle, da er Sie immer für reich gehalten hat, und da es vielleicht der Fall ist, daß Sie seine Aufträge nicht auf die glücklichste Art ausgerichtet haben. Doch wie ich Ihnen sage, alles dies kann ich nicht beurtheilen, und ich hoffe, daß er sich ganz zu Ihrem Besten erklären wird, sobald ich ihn spreche.

Mich wundert nur, und es ist mir unbegreiflich, wie Sie so gänzlich unvorsichtig handeln konnten. Die Art Ihrer Verschwendung scheint Sie gar nicht derselben zu haben, und dennoch konnten Sie diesen Hange nicht widerstehn. Sie verachten die Menschen, und dennoch haben Sie recht darnach gestrebt, sich von ihnen abhängig zu machen, weil Sie das Drückende der Abhängigkeit noch nie empfunden haben. Warum rissen Sie sich nicht aus Ihren langweiligen Zirkeln los und kamen früher zurück? Sie hätten mir, Ihrem Freunde, dadurch die Unannehmlichkeit erspart, Ihnen eine so dringende Bitte abschlagen zu müssen. Ueberhaupt, um aufrichtig zu reden, wie konnte der verständige Lovell in den Irrthum jener gemeinen Menschen verfallen, die morgen auf mein Eigenthum Anspruch machen, weil ich gestern mit ihnen in Gesellschaft lustig gewesen bin. Das ist eben das Kennzeichen der rohern Menschen, die nicht eine Stunde vertraulich seyn können, ohne auf den Gedanken zu kommen, zu borgen, sie setzen dadurch sich und den andern in eine fatale Situation. Die feinern Menschen werden immer suchen neben einander, statt einer durch den andern, zu leben; sie werden jeden andern Dienst eher als die Unterstützung durch das Eigenthum verlangen, denn auf jeden Fall muß der andre sich derangiren, er muß sich Bequemlichkeiten versagen, die ihm vielleicht zu Bedürfnissen geworden sind. — Doch alles das, lieber Lovell, sag' ich nicht im Bezuge auf Sie, denn könnt' ich Ihnen helfen, so würde ich es sogleich, ohne weitere Einleitung, thun, denn es ist mir eben ein Beweis von der Größe Ihrer Verlegenheit, daß Sie alle diese Vorstellungen bei Seite gesetzt haben; aber um so mehr bedaure ich es auch, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen zu helfen. — Leben Sie recht wohl indeß, und suchen Sie bald zu uns zu kommen; ich will Andrea Ihretwegen sprechen, sobald ich ihn finde.

23.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Es ist gut, Rosa, alles was Sie mir da schreiben, und doch auch wieder nicht gut. Sie haben Recht, und doch kann ich es nicht glauben; am Ende ist alles einerlei. Nur Vorwürfe hätten Sie mir nicht machen sollen. In der Gesellschaft muß man vergessen, daß man unter Menschen lebt, und ich will es auch vergessen. O der schönen, der theuren Freundschaft! Doch lassen Sie es gut seyn, Rosa, ich will nicht weiter daran denken. — Ich war ein Thor, auf Hülfe zu hoffen, das sehe ich jetzt sehr deutlich ein, vergessen Sie es auch, und rechnen Sie es zu meinen übrigen Thorheiten, die Sie so oft demüthigt haben.

Und was will ich denn auch mehr? lebe ich nicht hier noch eben so, wie sonst? Was kann man mehr verlangen, als zu leben? Ich bin jetzt mit dem Elende der unglücklichsten Geschöpfe vertraut, seine Menschenkenntniß ist mir nun mehr fremd; ich habe viel erfahren und gelernt. — Ich wohne jetzt unter Bettlern und lebe in ihrer Gesellschaft, ich sehe es, wie sich die Menschheit im niedrigsten Auswurfe zeigt, wie alle Anlagen, alle Niederträchtigkeiten hier in ihrer schönsten Blüthe prangen: es zerreißt mir oft das Herz, wenn ich den Anblick des Jammers genau betrachte, wie sie von allen Bedürfnissen entblößt sind und ihre Sinnlichkeit sie beherrscht, wie sie gierig verschlingen, was sie zusammengebettelt haben, und ohne Thränen für ihr eignes Elend sind; wie sie sich verläumden und gegenseitig verachten, wie es unter ihnen selbst Pracht und Verschwender gibt.

Neulich lag ich im Sonnenschein in der Ecke eines freien Platzes. Ein altes zerlumptes Weib kam und führte ihren blinden Sohn an der Hand; sie setzten sich nicht weit von mir nieder. — Mutter, fing der Blinde an, es brennt mir so auf den Augen, die Sonne scheint gewiß, wie Du immer sagst. — Ja, sagte die Mutter, liebes Kind, setze Dich hier nieder und ruhe aus. — Er bob langsam den Kopf in die Höhe, als wenn er den Himmel und seinen Sonnenschein suchen wollte.

Die Alte kramte nun jetzt ihre Beute aus. Brod mit Erbsen roben Fleisches, einige kleine Würste, Kuchen, alles lag vermischt in einem schmutzigen leinenen Sacke; sie biß oft von den einzelnen Stücken mit großer Gier etwas ab; dann gab sie dem Sohne einen Kuchen, und befahl ihm, hier zu bleiben und ihre Rückkehr abzuwarten.

Der Junge betastete den Kuchen mit allen Zeichen der Freude und des Wohlbehagens: er drehte den Kopf oft nach der Sonne, als wenn er sich gewaltig anstrengte, um endlich einmal zu sehn. Ein anderes Bettelbube schlich sich indessen näher, hob plötzlich den Kuchen von der Erde auf, und lief schnell davon. Der Blinde suchte nun seine Nahrung, auf die er sich gefreut hatte, und fand sie nicht; schwermüthig senkte er den Kopf nieder, und wie an alle Leiden gewöhnt und auf alle mögliche Unglücksfälle vorbereitet, legte er sich hin und schlief ein. Sein Schlaf war wie ein Ausruhn in einer bessern Welt. — Ich schlich mich davon, um nicht, wenn die Mutter zurückkäme, für den Dieb angesehn zu werden.

Dies ist das Bild der Menschheit! O, wie ist meine Phantasie mit Schmutz und ekelhaften Bildern angefüllt! — Wie oft leid' ich hier in der größten Versammlung der Menschen peinlichen Hunger, und keiner weiß es und keiner fragt darnach. — O Amalie, wenn Du es wüßtest, gewiß, Du würdest mir helfen. — Doch, nein, nein, auch Du gehörst den Menschen an; Du würdest Dir eine Bauernlichkeit verlagen müssen, die Dir vielleicht zum Bedürfnisse geworden ist. — Ich würde Dich nicht darum bitten, wenn ich Dich auch vor dem Dolche meines Elends vorübergehen sähe. — Es soll aber anders werden! Es muß sich ändern! Ich gieße keine Liebe und ich kann bei dieser kleine Hülfe suchen; ich muß mir durch mich selber helfen. Ist es nicht schändlich, daß ich hier liege und in meiner Trägheit jede Gelegenheit vorbeischlüpfen lasse? — Es ist endlich Zeit, daß ich mich zusammenraffe. Sie werden mich nicht tadeln, Rosa, und Sie haben auch kein Recht dazu. Leben Sie wohl, bis Sie einen bessern Brief von mir erhalten.

24.

William Lovell an Rosa.

Grandorf.

Es ist gelungen, Rosa, es ist gelungen, und ich bin wieder muthiger. Ich Thor! daß ich nun schon seit lange die Menschen kenne, und diese Kenntniß doch noch nicht benutzte! Nein, ich will nicht mehr ruhig neben ihnen, sondern durch sie leben; Sie haben Unrecht, Rosa, offenbar Unrecht, denn unser Verstand, die Nothwendigkeit, alles fordert uns dazu auf. Sie haben mir müssen Stand halten, das Glück hat mir gehorchen müssen, und alles ist nun wieder gut.

Schon seit lange waren mir durch eine zufällige Bekanntschaft einige Spielerkniffe geläufig geworden, die ich aldern genug war, niemals anzuwenden. Ich Narr sah immer mit meinen ehrlichen Händen da, und hob tölpisch und unbeholfen die Karten ab, indeß mein Geld und mit ihm die Achtung der Menschen, aller Lebensgenuß, jede Freude von meiner Seite schwanden. Wenn ich mir jetzt nicht als der größte Dummkopf vorkomme, Rosa, so sollen Sie mich nie wieder Ihren Freund nennen: ich that in meiner Einfalt mehr, als je die berühmtesten Philosophen, zusammengenommen, gethan haben, ich war ehrlich, in der schlimmsten Situation meines Lebens, ich verschenkte mein Geld, wenn ich gewonnen hatte, und war die Großmuth selbst, ich übte die größte Selbstverläugnung aus, indem ich beim verbrüchlichen Verluste, der mich rund machte, kalt blieb, und ganz verzagt, daß ich ein Betrüger seyn konnte. O der dummen, ungeheuren Ehrlichkeit! Nachher lag ich mit meiner Ehrlichkeit auf den Marktplätzen und bettelte, statt zu morden, ich flehte das Wohlwollen der Menschen an, statt ihnen ihr Eigenthum mit Gewalt zu entreißen; o Himmel! es waren oft dieselben Menschen, die durch mich waren reich geworden und die nun so kalt und mit so vieler Berechtung an mir vorübergingen, als wenn ich der unbekannteste und verworfenste Gegenstand wäre! Und doch hatten sie mich wahrscheinlich, so gewiß, um mein Geld betrogen, und sie hatten jetzt durch ihren Diebstahl in Kutschen, und ich lag mit meiner Ehrlichkeit am Wege und bettelte! Das empört jeden Menschen, und auch mein Blut war endlich erhitzt. Ich schwur mir selbst, daß es anders werden sollte, und wahrhaftig, es ist nun auch anders geworden. Ich that nichts weiter, als daß auch ich meinen Beitrag zum allgemeinen Betruge lieferte, daß ich die Künste spielen lieb, die in meiner Gewalt waren. — Warum gab es Narren, die sich mit mir einließen? Sie haben mir nur meine verlorne Zeit und die Niederträchtigkeit ihrer Brüder bezahlt; jetzt ist nun alles wieder von allen Seiten richtig; ich bin sogar mit den Menschen auf eine gewisse Art wieder ausgesöhnt, soviel man sich mit ihnen wieder aussöhnen kann, wenn man sie einmal gekannt hat, und was es auch nur in dem kleinen Raume einer Stunde.

Ich spielte anfangs nur mäßig, und nach und nach höher und immer höher. Sie hätten sehn sollen, Rosa, wie alle die Menschen sich wieder um mich versammelten, und mir schmeichelten, und herzlich gegen mich waren, die mich noch vor wenigen Tagen auf der Straße hatten liegen und hungern lassen. Ihrer aller Leben, aller Vermögen stand mir zu Gebote; man bewunderte die seltsame Laune des kühnen Engländers, der sich so gut habe verstellen können, um sich auf einige Zeit mit dem Elende der menschlichen Natur recht bekannt zu machen. Ich hätte jedem ein Pistol vor den Kopf schießen mögen, wenn ich nicht gehofft hätte, von ihnen zu gewinnen und mich so zu rächen. Es geschah; mein eignes schönes Geld floß in meine Börse zurück, und je reicher ich wurde, je mehr Freunde bekam ich wieder. Die ganze Welt mit allen ihren Freuden war mir nun wieder aufgeschlossen. — O Gold! allmächtiges Gold! Ich will deinen Besitz künftig nicht wieder so gutmüthig fahren lassen, ich habe dich nun erst kennen und schätzen gelernt, ich verehre deine Allmacht! —

Ich möchte in manchen Stunden anfangen, meine eigne Geschichte und meine Empfindungen über mich und die Menschen niederzuschreiben. Wenn ich mich so mancher Bücher erinnere, die ich ehedem gelesen habe, und in denen uns die tugendhaften Menschen so viele Langeweile machen, indeß die Lasterhaften wie Vogelscheuchen da stehn, um die Leser schauerweise, wie Sperlinge, von der Bahn des Bösen zurückzuschrecken, und wie dann einfältig, daß irgend ein eingebildeter Dummkopf sich hinlocken könnte, um meine Geschichte, wie er Rückweise durch die dritte oder vierte Hand erfahren hat, bedächtig aufzuschreiben: so möchte ich lachen, und selbst die Feder nehmen, nicht zu meiner Rechtfertigung, denn diese brauche ich nicht, sondern blos um zu zeigen, wie ich bin und wie ich denke. Mellemveit stehn jene Armseligen, die in drei Büchern die Menschen studirt haben und die sie nun schildern wollen, von der Menschheit zurück. Sie haben nichts erfahren und nichts gedultet, sie sind nur von den kleinlichsten Leidenschaften gestreift, kein Sturm ist an ihrem Herzen vorübergefahren, und voll Vertrauen setzen sie sich nieder und malen sich an, die Herzen der Menschen zu richten und ihre Gefühle darzustellen. Wie jämmerlich würde ich mich in einem solchen Buche ausnehmen! Wie würde der Verfasser unaufhörlich meine guten Anlagen bedauern und über die Verderbtheit meiner Natur jammern, und gar nicht ahnden, daß alles ein und eben dasselbe ist, daß ich von je so war, wie ich bin, daß von je alles berechnet war, daß ich so seyn mußte.

Jetzt will und kann ich zu Ihnen zurückkehren; ich bin schon auf dem Wege. Ich habe alles vergessen, Rosa, und Sie dürfen mir ohne Scheu oder Zurückhaltung näher kommen; ich hoffe, auch Sie haben alles das von mir vergessen, was mich in Ihrer Gesellschaft in Verlegenheit setzen könnte: für vernünftige Menschen muß nie eine Verlegenheit entstehen können, denn das Höchste, was sie thun können, ist, daß sie gestehn, daß sie irgend einmal Narren waren, und das versteht sich ja immer von selbst, und sie sind von neuem Narren, indem sie es gestehen. Alle können wir jedes darüber ganz ruhig seyn. — Grüßen Sie vor allen Dingen Andreas; er wird doch nicht krank seyn, da Sie ihn damals so lange nicht gesehn hatten? — Leben Sie wohl, bald sehe ich Sie wieder. —

25.

Ralph Blackstone an Mortimer.

London.

Wie befinden Sie sich, lieber Freund, wenn ich Sie so nennen darf? — Doch, warum sollte ich es nicht dürfen? Sie sind ja mein bester und mein aufrichtiger Freund; ohne Ihre Hülfe wäre ich ja damals schon mit meiner Tochter Tode verblichen. Ach, ich glaubte damals nicht, unter den Menschen noch Hülfe und Erbarmen anzutreffen, und da kamen Sie gerade und fanden mich durch einen glücklichen Zufall. Was wäre aus mir geworden, wenn Sie mich nicht angetroffen hätten? Ich kann es immer noch nicht vergessen. Manche Menschen wissen gar nicht, was Elend heißt, sie können sich daher die große menschliche Noth, aber auch die menschliche Undankbarkeit nicht vorstellen, und es ist ihnen nicht zu verargen, wenn sie glauben, es gäbe gar keine dankbare Menschen. Es gibt auch viele undankbare leute in der Welt, aber ich denke, daß ich nicht zu diesen gehöre; nachher gibt es solche, die, wenn sie aus der Armuth in einen gewissen Wohlstand versetzt sind, sich nachher ihrer ehemaligen Armuth schämen, und wünschen, daß alle Menschen die Wohlthaten und Unterstützungen vergessen möchten, die sie ihnen in schlimmern Zeiten erwiesen haben, ja sie suchen sie sogar selbst zu vergessen, und daraus entsteht wieder eine andere Art von Undankbarkeit, die aus einer falschen Scham herrührt; man kann nicht sagen, daß die Ursache ganz schlecht sey, aber der Erfolg davon wird oft recht niederträchtig. Ich glaube, daß der Mensch auf recht verschiedenen Wegen schlimm werden kann, aber dafür hat der Mensch auch seinen Verstand, um sich vor solchen Abwegen zu hüten. Nehmen Sie mir mein weitläuftiges Geschwätz nicht übel, denn es kommt wirklich aus dem Herzen. — Ich lebe hier sehr traurig und vergnügt, wie ein Vogel in den Lüften und in den grünen Baumzweigen. Ich suche, soviel es mir in meinem Alter noch möglich ist, meinem Schwiegersohne auf irgend eine Art nützlich zu seyn, ich führe daher eine fleißige Aufsicht über den Garten, und mit meinen Augen besser es sich täglich und zusehends, so daß ich diesem Geschäfte mit Bequemlichkeit vorstehen kann. Mit dem Gärtner, der ein etwas eigensinniger, aber sonst ganz guter Mann ist, habe ich manchen Streit, er bildet sich ein, einen gewissen guten Geschmack zu haben, und will mir den Garten immer viel zu künstlich machen. Man muß aber bei einem Manne eine Schwäche übersehn, wenn er sonst gute und liebenswürdige Eigenschaften hat, und die kann man wirklich dem alten Thomas nicht so ganz und geradezu abstreiten: nur hat er an Ungluck, welches vielen ältern leuten begegnet, daß er sich für klüger hält, als er wirklich ist, er macht mir daher oft mit seinen langwierigen Gesprächen eine ziemliche Langeweile. Er wurde deutlich sehr bös, als er manches, was er eingerichtet hatte, wieder einreißen mußte, aber die Ordnung machte es nöthig.

Die Jagd hatte mein Schwiegersohn und sein seliger Vater fast ganz eingehn lassen, aber ich denke sie noch mit Gottes Hülfe wieder in Flor zu bringen. Es wäre sonst wirklich um das schöne und herrliche Revier Schade.

Meine Tochter ist immer munter und vergnügt, dabei ist sie ausserordentlich gesund, und liebt ihren Mann ungemein; und wie sollte es auch möglich seyn, daß sie ihn nicht liebte? Jedes Kind muß ihm gut seyn, und ich habe hier auch noch keinen Menschen getroffen, der ihn nicht leiden möchte; selbst die schlechten Menschen mögen ihn gern. Nur von einem gewissen Lovell habe ich hier unter der Hand manches gehört, der sein unversöhnlicher Feind seyn soll, dieser muß dann gewiß ein äusserst schlechter Mensch seyn. Er ist aus Italien hieher gekommen, und hat hier die italiänische Mode mit Bergisten einführen wollen, aber das geht in unserm England nicht so, wie er vielleicht gedacht hat, und darum hat er auch heimlich wieder abreisen müssen. Man sagt, er sei in der Fremde gestorben, und ein solcher Mensch verdient auch nicht, daß er lebt, denn er wendet sein Leben nur zum Schaden und zur Aergerniß seiner Nebenchristen an, und das ist auf keinen Fall recht und löblich. — Ich habe diesen ganzen Brief meiner Tochter diktirt, weil sie schneller und fertiger schreibt, als ich. Leben Sie recht wohl und glücklich; ich nenne mich

Ihren aufrichtigen Freund
Raphael Blackstone.

26.

Betty an Amalie.

Sendig.

Wie befinden Sie sich, theuerste Amalie? Wenn Sie eben so viel an mich denken, wie ich an Sie, so denken Sie recht oft an mich; doch das darf ich nicht hoffen. Sie sind immer so gut und Ihre Briefe sind so gut, daß ich glaube, ich könnte auf Erden keine bessere Freundin finden. Auch Eduard liebe ich Sie und meinen alten lieben Vater am meisten, der zwar zuweilen etwas viel spricht, es aber doch immer herzlich gut meint. Manche Leute haben ihm daraus zu weilen einen Vorwurf gemacht, aber man lasse doch den alten Mann, wenn es ihm nur Vergnügen macht. Sehen Sie, in seinem Elende konnte er sich manchmal recht gut trösten, wenn er selbst lange Reden über das Unglück, oder über seine Standhaftigkeit hielt; er sagte selbst, daß im Sprechen eine große Erleichterung stekte. Freilich wird mein Vater keinem andern Menschen so liebenswürdig vorkommen, wie ich ihn sehe, indessen wird ihn doch gewiß jeder für einen guten und rechtschaffenen Mann halten, und das ist für mich weit mehr, als die liebenswürdigkeit. Mich freut es immer von neuem, daß er sich jezt so glücklich fühlt, da er wieder Bedienten befehlen und ausreiten, und Anordnungen über die Jagd treffen kann, und Eduard thut ihm alles Erkenntliche zu Gefallen.

Mir ist oft recht sonderbar zu Muthe, wenn ich jezt unter Eduards Büchern manche wiederfinde, die ich in meiner unglücklichen Lage las, und die mich oft trösteten; ich habe sie von neuem und mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht durchgelesen, sie haben mich wieder gerührt und ich halte sie in großen Ehren. Von je hab' ich unsern armen Otway recht innig bemitleidet, der so großen Mangel litt, um den sich Niemand kümmerte, und aus dem doch so oft ein recht himmlischer Engel schreibt: wir konnten die Menschen so wenig für ihn sorgen! Sie verdienen es gar nicht, daß sie ihn lesen dürfen. — Ich möchte alle jene Bücher wieder zurückhaben, mit denen ich im trüben Wetter so vertraut ward, die ich mit verweinten Augen und mit einem matterlosenden Herzen las: ich kann mich in manchen Stunden so in jene Zeit zurückfühlen, daß ich noch jezt über manche Vorfälle von neuem weinen muß, und wenn ich dann meine Thränen auf den Wangen fühle, so ist mir oft plözlich, als wäre alles noch eben so, als wären alle bisherigen Freuden nur ein leichter Schlummer gewesen. Wenn man erst über das Unglück hinüber ist, so erinnert man sich seiner mit einer gewissen Stillen und unbeschreiblichen Freude.

27.

William Lovell an Rosa.

Aus den Piemontesischen Bergen.

„Ich bin wohl recht der Narr des Schicksals.“ Hierhin und dorthin ward' ich geflossen; wie eine wunderbare Seltenheit gehe ich durch alle Hände — Ich weiß noch nicht, wie Sie diesen Brief erhalten werden, aber ich muß mich zerstreuen, ich muß mich beschäftigen, und darum schreibe ich Ihnen. — Ich bin nun hier in einer ganz neuen Situation, ich kann nicht fort und möchte doch nicht gerne bleiben: doch, ich will Ihnen ruhig erzählen, wie ich hieher gekommen bin.

Ich reiste mit meinem neuerworbenen Gelde von Chambery aus; mein Herz war ziemlich leicht, mein Gemüth zuweilen heiter gestimmt, die ganze Welt kam mir vor wie eine große Räuberhöhle, in der alles gemeinschaftliches Gut ist, und wo jedermann so viel an sich reißt, als er bekommen kann; kaum besizt er es, so wird es ihm von neuem entrissen, um auch dem neuen Eroberer nicht zum Genusse zu dienen. Ich vergab Burton, ich vergab mir selbst, denn jedermann thut nur, was er vermöge seiner Bestimmung thun muß; wir sind von Natur eigennüzig, und durch diese Einrichtung der Natur Räuber, die sich dessen, wonach sie geizen, mit Gewalt oder mit Schlauheit zu bemächtigen suchen. Dies ist der Grundzug der Politik im Großen und Kleinen, es giebt keine andre Philosophie wie diese, und es kann keine andre geben, denn jedes System nähert sich dieser Klugheit mehr oder weniger, sie ist mehr oder weniger darin verkekt, alle Spissfindigkeiten des Verstandes enden am Ende auf dem Egoismus. Warum sollen wir also nicht gleich lieber den einfachen Satz annehmen, vor dem jedermann zurückzuschrecken affektirt, und an den doch jeder glaubt?

Ich bin seit kurzer Zeit mehr mit mir einig geworden, das heißt eigentlich, ich betrachte die Ideen blüter die ich bis jezt nur ahndete, und deren dunkles Bewe-

fühl mich in eine Art von Erschütterung setzte. Ich habe jene Gutmüthigkeit abgelegt, die mich vor andern oft so lächerlich und mich selbst so unruhig machte. Ich errang sonst die Akklamation der Menschen mit einer unglaublichen Geduld. Stundenlang konnte ich einem zuhören, der sich für einen unglücklichen oder verfolgten Tugendhaften hielt, ohne eine Miene zu verziehen. Welche Unverschämtheit besitzen diese Menschen, alle ihre Gebrechen, alle ihre niedrige Heuchelei einem Wesen vorzutragen, das vor ihnen steht und an dem sie doch einen Kopf gewahr werden? Kann man sie besser bestrafen, als wenn man ihnen zeigt, wie sehr man sie verachtet, wenn man sie dadurch bewegt, sich selbst auf eine Stunde zu verachten? Ich that es jetzt, und ward in der ganzen Welt als ein Bösewicht verschrieen: jene phantastischen Wesen sprachen mir das menschliche Gefühl ab, weil ich mit ihrem täglichen, zusammengeflickten Leiden nicht sympathisiren wollte. Bosheit ist nichts, als ein Wort; es giebt keine Bosheit; diesen Satz will ich gegen die ganze Welt vertheidigen.

Aber ich wollte Ihnen ja meine Geschichte erzählen. Von Chambery machte ich die Reise zu Pferde. Es war ein wunderbarer Weg, und ich verirrte mich, ich hatte die große Straße ganz verlassen und befand mich nun auf Nebenwegen, die bald ausgingen, bald dahin zurückzukehren schienen, woher ich kam. Ich fand nur einzelne Hütten, in denen ich einkehren konnte, und die Kohlenbrenner oder Holzhauer, die ich dort traf, wußten den Weg selber nicht, den ich suchte. In einem Morgen, als ich einen steilen Hügel hinaufritt, befiel mich eine seltsame Beklemmung, so gewaltig, als wenn sie mein Herz zerdrücken wollte; alles um mich her war mir plötzlich so bekannt, keine dunkle, sondern eine ganz deutliche Erinnerung trat mir entgegen, daß ich an diesem Platze schon gewesen sei. Ein wüster Rauch lag auf den fernen Bergen, und eine grauenvolle Dämmerung machte die tiefen Abgründe noch furchtbarer. Mit gewaltigem Schrecken ergriff mich das Gefühl der Einsamkeit, es war, als wenn mich die Gebirge umher mit entsetzlichen Tönen anredeten; ich ward scheu, als ich die großen und wilden Dolkenmassen so frech am Himmel über mir hängen sah. Ich hielt mein Pferd an, um über meinen eigenen Zustand nachzusinnen: jetzt brach ein Sonnenstrahl herein und ich erkannte plötzlich mich und die Gegend. — Es war dieselbe, Rosa, Sie werden sich ihrer noch erinnern, in der ich von Räubern angefallen wurde, als ich mit Ihnen zuerst nach Italien reiste: es war derselbe Ort, an welchem mich Ihre verkleidete Geliebte so tapfer vertheidigte. Die Spitzen der fernen Bergen hoben sich wieder, wie damals, golden aus dem Nebel heraus, das tiefe Thal stimmerte in tausend bunten Sonnenstreifen: ein Wagen fuhr den großen Weg mühsam den Berg herauf. — Ich bildete mir ein, daß Sie mit Balber darin säßen, Willy vorne auf dem Bock: ich sah genauer hin und es war mir sogar, als könnte ich die Gesichtszüge des alten Willy erkennen. Ich folgte dem Wagen mit den Augen und konnte mich immer noch nicht von meinen Träumereien losreißen, als ein Schuß, der mein Pferd zu Boden streckte, mich aus meiner Betäubung aufrieß. Vier Menschen stürzten aus dem Gebüsche auf mich zu: alles war mir wie ein wiederholtes Possenspiel und ich sah mich bald nach dem blonden Ferdinand um, daß er mir mit seinem Hirschfänger zu Hülfe eilen sollte. Aber er kam nicht, er war nicht da, und ich gab mich ohne Gegenwehr gefangen; ich übergab den Räubern selbst alles Geld, das ich bei mir hatte: sie schienen über meine Kaltblütigkeit erstaunt. — Man schleppte mich auf gebrimmen Wagen zu ihrer Bedeutung. Ich wußte immer noch nichts von mir selbst, nicht aus Verzweiflung, sondern weil ich ungerührt war, ob ich schliefe, oder wachte; ich glaubte, ich dürfte mir nur recht ernsthaft Mühe geben, aufzuwachen, und es würde auch geschehen, das heißt, ich würde sterben.

Als ich einige Stunden so zugebracht hatte, schlug mir ein ansehnlicher Mann vor, ein Mitglied ihrer Gesellschaft zu werden. Sie errathen es vielleicht, Rosa, daß ich ohne alles Bedenken diesen Vorschlag annahm. Dieser lächerlich wunderbare Umstand sollte meinem Leben noch die jetzt, er schien sich so herrlich an alles Vorhergehende, er bestärkte mich so in meinem Traume, ich war so überzeugt, daß dieß der sein müsse und nicht anderswo sein könne, daß ich den Räubern, als sie mich kaum gefragt hatten, schon mein Jawort gab. — Und sagen Sie selbst, was kann unser Leben anders sein, als ein leeres groteskes Traumbild? Wir halten es immer für etwas so ernsthaftes, und es ist eine plumpe, unzusammenhängende Farce, der nächterne, verdorbene Abdruck einer alten, besseren Existenz, eine Kinderkomödie en temporo, eine schlechte Nachäffung eines eigentlichen Lebens.

Jetzt lebe ich nun hier in einer tiefen Einsamkeit, denn alle meine Gefährten sind ausgegangen. Der Wind pfeift durch die gewundenen Felsen, die Zweige knarren laut, und die todte Stille wiederbeleht jeden Schall. Nichts als Felsen, Bäume und ferne Gebirge steht mein Auge, das Geschrei des Esels tönt durch die feierliche Ruhe. Einzelne Wolken ziehn schwer durch die Gebirge; der Sonnenschein geht und kömmt wieder. — Warum sag' ich nun hier und denke und schreibe an Sie? — Was soll ich hier? — Und doch kann ich noch nicht fort: die Räuber haben aus meinem Aeußern geschlossen, ich könnte ein tüchtiges Mitglied ihrer Bande werden, und darum wollen sie mich behalten. Aus einem verdorbenen Menschen wird vielleicht noch ein ganz guter Räuber. Zum Menschen bin ich verdorben, das heißt, daß ich für einen Menschen jetzt viel zu gut bin: man muß seinen Verstand und seine Gefühle nur bis auf einen gewissen Punkt aufklären, tausend Dinge muß man blindlings und auf gut Glück annehmen, um ein Mensch zu bleiben. — Leben Sie wohl, ich will in diesem Briefe die Gelegenheit fortfahren, ob ich gleich noch nicht einsehe, auf welche Art Sie ihn bekommen sollen.

Es ist Nacht, und ich muß jetzt schreiben, weil ich meine Gesellschafter nicht gerne diesen Brief sehen lassen möchte. Ich habe eigentlich nichts zu schreiben, aber ich bin nicht ruhig genug, um einzuschlafen. Es liegen einige erbeutete französische Trauerbücher da, die mich aber ankeln: ich ärgre mich, daß ich nichts von Shakspeare hier habe, der mein Gefühl vielleicht noch mehr empörte, um es zu beruhigen.

Ich komme mir hier in der dunklen einsamen Hütte wie ein vertriebener Weiser vor, der die Welt und ihre Albernheiten verlassen hat. Wenn ich mir einen

solchen Eremiten recht lebendig vorstelle, so wird mir gleich recht verständig zu Muthe. Balder sollte jetzt mit mir diese Wüste bewohnen, ich würde jetzt recht leicht mit ihm sympathisiren.

Ich möchte scherzen, um die Schauer von mir zu entfernen, die mich umgeben. Der Wind rauscht einsam über die Wälder daher, und die Sterne stehen wehmüthig über Bäumen und Felsen: Mondschein schimmert darüber, und dichte Schatten fallen von den Bergen herunter. Ich strecke in Gedanken die Hand aus, um der Hand eines Freundes zu begegnen, vorzüglich sehn' ich mich nach dem alten ehrlichen Wildy: ich bilde mir ein, er sitzt neben mir und ich führe ein tiefsinniges Gespräch mit ihm. Es ist, als wollten wohlbekannte Stimmen aus der Wand herausreden, und ich entsetze mich vor jedem Schalle. Wirft das Licht nicht seltsame Schatten gegen die Mauer? Wer kann wissen, was ein Schatten ist und was er zu bedeuten hat? — Schläfrige Nachtschmetterlinge sind zum offnen Fenster hereingeschlüpft, und wüst und träge summen sie jetzt durch das Gemach: in immer engeren Kreisen treiben sie sich um die Flamme des Lichtes, um sich zu versengen und zu sterben. Ein Zweig des Baumes klatscht gegen mein Fenster, er fährt auf und nieder, und verdeckt mir bald die Sterne, bald zeigt er sie mir im bläulich grünen Luftraume. Ich weiß nicht, warum mich alles erschreckt, warum der Himmel mit seinen Sternen so wehmüthig über mir steht. — In der Einsamkeit liegt eine Bangigkeit, die unsre ganze Seele zusammenzieht; wir entsetzen uns vor der großen, unbegreifen Natur, wenn kein Sonnenschein die große Scene beleuchtet und unsern Blick und unsre Aufmerksamkeit auf die einzelnen Partien richtet, sondern die Finsterniß alles zu einem unübersehlichen Ganzen vereinigt. Dann gehen wir völlig im wilden, ungeheuren Meere unter, wo Wogen sich auf Wogen wälzen und alles gestaltlos und ohne Regel durcheinander fluthet. Nirgends kann man sich festhalten; unsre Welt steht dann auch wie eine ehemalige Erde, die so eben in der Zertrümmerung begriffen ist — und wir werden unbemerkt mit verschlungen.

Ich wünsche in Rom zu seyn, und Andrea zu sehn und zu sprechen. — Das Leben hier mißfällt mir seiner Einförmigkeit wegen, mein Geist muß jetzt einen andern Schwung nehmen, oder ich gehe mich selbst verloren. Eine größere Seele muß mich jetzt beschäftigen, oder ein Elend, wie es vielleicht noch keinem Menschen zu Theil ward, ist mein Loos.

Hier ist das, der unter unsern Füßen hinwegeht? so scheinen mir die Bäume nachzurufen: jede Wolke und jeder Berg macht eine drohende Geberde, — ach, und die Menschen um mich her! sie demüthigen mich am meisten. Auf eine betrübte Art sind sie sich selbst genug, ihre Trägheit und einen jämmerlichen Leichtsinn halten sie für Stärke der Seele: sie bemerken die Leere in ihrem Geiste nicht, die Anlage im Verstande, die ohne die mindeste Vollendung liegen blieb. Sie sind nichts als redende Bilder, die den Menschen und mich verachten, weil sie sich selbst nicht achten können.

Sie sprechen oft viel von einem Rudolpho und Pietro, die sich immer durch ihre Bravheit ausgezeichnet hätten, und die bei einem Ueberfalle umgekommen wären. Sie wissen es nicht, Rosa, daß sie durch mich und durch Ihren Ferdinand umkamen; sie würden mich sogleich ermorden, wenn ich es ihnen entdeckte. — Ich habe ihre Grabeshaine besuchen müssen, die ihnen die ganze Gesellschaft gesetzt hat; sie diesen diesen Menschen zur Kirche. —

Warum könnt' ich nicht nächstens Rosalinen, oder meinen Vater wiedersehen? — In dieser seltsamen Welt ist nichts unmöglich. —

Der Morgen bricht an, der Mondschein wird bleicher, ich will mich niederlegen, um noch einige Stunden zu schlafen. — Jetzt habe ich vor dem Schaudern Ruhe: die Geisterstunde ist vorüber — Sie lachen vielleicht, Rosa. — leben Sie wohl.

Ich durchsuche heute meine Briefstasche und finde noch ein altes, uraltes Blatt darin; es ist ein Gedicht, das ich einst auf Amaliens Geburtstag machte. Das Papier ist schon gelb und abgerieben, die Worte kaum noch zu lesen: darin lag ihre Silhouette, die ich im Garten in Bondy an einem schönen Nachmittage schnitt. Mein ganzes Herz hat sich bei diesen Entdeckungen ungewandt. Alles Ehemalige, Längstvorflossene und Längstvergessene kömmt mir zurück, ich sehe sie vor mir stehn, ich höre die Bäume im Garten von Bondy rauschen, die ganze Landschaft zaubert sich vor meine Augen hin. — Ich will Ihnen die Phantasie hieherlesen, die mich so innig gerührt hat.

Erster Genius.

Wo sind' ich wohl den Bruder?
Schwärmt er im Regenbogen?
Schwebt er auf jener Welle?
Bald müssen wir uns finden,
Die Sonne sinkt schon unter.

Zweiter Genius.

Hier bring' ich Thau von Blumen,
Den Duft von jungen Rosen,
Und aus der Abendröthe
Die kleinen geltern Punkte;
Nun laß uns fürder eilen
Und holden Abendschimmer
Ihr auf die Wangen streuen,
Den Mund ihr rother färben
Mit lichter Aetherbläue
Die sanften Augen tränken,
Und in die blonden Locken
Die goldnen Schäer streuen,
Die wir vom Regenbogen,
Vom Abendschein erbeuten.

Beide.

Wir schweben auf Blumen,
Wir tanzen auf Wolken
Vorüber dem Mond.
Es leuchten uns freundlich
Zum nächtlichen Tanze
Die Stern' und der Mond.

Dann sammeln wir Blumen,
Dann suchen wir Kräuter,
Von uns nur gekannt,
Und kehren zum Schutze
Der glücklichsten Menschen
Vom Wandern zurück.

Der Dichter.

Schützende Genien, wenn ihr zu ihr fliegt
Und die Schläfrige mit neuer Schönheit schmücket,

O so hört noch, hört die fromme Bitte:
Nehmt die Seufzer, nehmt die schönsten Thränen,
Trägt das treueste Herz als Gabe zu ihr,
Dann ach! wird sie meiner gewiß gedenken! —

Diese Verse sind schlecht und die ganze Idee ist gesucht, aber ich schrieb es damals mit der wärmsten Empfindung nieder, meine Spannung erlaubte mir es nicht, mich in den Schwulst einer natürlichen und einfachen Empfindung zu halten. Jedes Wort dieses Gedichts bringt mir tausend süße und schmerzliche Erinnerungen zurück, die Vergangenheit zieht mir schadenfroh durch das Herz, noch schöner vielleicht, als sie damals war. —

Geld mir gegrüßt, ihr frohen goldnen Jahre,
So sehr ihr auch mein Herz mit Wehmuth füllt!
Ach! damals! damals! — immer strebt mein Geist zurück
In jenes schöne Land, das einst die Heimath war.
Das goldne, liebgetriebne Räderrad,
Des Mondes zarter Schimmer, der Gesang
Der Nachtigallen, jede Schönheit gab
Mir freundlich stillen Gruß, es labte sich
Mein Geist an allen wechselnden Gestalten
Und sah im Spiegel seiner Phantasie
Die Schönheit schöner: willig fand die Anmuth
Zum Ungeborenen sich, und alles band sich stets
In reine Harmonie zusammen. — Doch
Entschwunden ist die Zeit, das ehr ne Alter
Des Mannes trat in alle seine Rechte.
Mich kennt kein zartes, kindliches Gefühl.
Zerrissen alle Harmonie, das Chaos
Verwirrter Zweifel streckt sich vor mir aus.
Den jäher Felsenspitze schau' ich schwindelnd
In schwarze, wüste, wildzerrissne Klüfte.
Ein wilder Reigen bricht sich gräßlich unten,
Ein freches Hohngelächter schallt herauf,
Und bleiche Fackeln zittern hin und her.
Dämonen, fürchterliche Larven feiern
Mit raschem Schwung ein nächtlich Lustgelage.
Wer ist der schwarze Riese unter ihnen? —
Er nennt sich Tod und streckt den bleichen Arm
Nach mir herauf! — Hinweg du Gräßlicher! —
Was rührt sich in den Bäumen? — Ist's mein Vater?

Er will zu mir! er kömmt mit Rosalinen
Und langsam geht Pietro hinter ihm.
Auch Will's Kopf streckt sich aus feuchtem Grabe! —
Hinweg! — ich kenn' euch nicht! — nur hübsch hinab!! —
Doch laut und immer lauter rauscht die Woldung,
Es braust das Meer und schilt mit allen Wogen, —
Und in mir klopft ein ängstlich feiges Herz. —
Ihr alle richtet mich? verdammt mich alle? —
Du selbst bist gegen Dich? — O Thor, laß ja
Den Geist in dir, den frechen Dämon nie
Gewaltig werden! daß das Schicksal jürnen,
Daß Lieb und Freundschaft zu Verräthern werden,
Daß alles treulos von dir fallen: da! was kümmern
Dich lustgestalten? — sei dir selbst genug!

Was meinen Sie? — Wenn ich über mich selbst ein Trauerspiel machte, müßte sich da diese Tirade nicht am Schlusse des vierten Akts ganz gut ausnehmen?

Die Räuber verachten mich von Herzen weil sie sehen, daß ich zu ihrem Gewerbe ganz unbrauchbar bin. Sie gehen aus und lassen mich meistentheils zurück, um die Wohnungen zu bewachen.

Einer von ihnen ist erschossen. Ich bin zuweilen der Zeuge der niederschlagendsten Szenen, ich möchte mir oft selber davonfliegen. — Ich bin wieder allein und schwarze Gewitterwolken bedecken den ganzen Horizont. — Die wüste und verlassen ist alles um mich her! — Der Blitz zuckt durch den schwarzen Wolkenvorhang und ein Donnerschlag läuft krachend durch die Gebirge. Ein wildes Gebrause von Regen und Hagel stürzt herab, alle Bäume wanken bis in ihre Wurzeln —

Ich erinnere mich meines Aufenthalts in Paris. — Wie ist es möglich, daß manche Menschen, die ich dort kannte, noch den Wunsch nach dem Leben haben können? — Von allem, was das Leben theuer und angenehm macht, waren sie entblößt, sie mußten sich unter Schimpf und Verfolgung von einem Tage zum andern hindurchretten, sie wurden von Noth und Mangel erdrückt, und dennoch sahen sie dem näherschreitenden Tode mit einer bleichen Wange entgegen. — Ich kann es nicht begreifen und würde es in einer Erzählung nicht glauben.

Nein, ich muß mir vor mir selber endlich Ruhe schaffen. — Soll mir alles nur träumen und kein Wesen liebevoll die Hand nach mir ausstrecken? Ist für mich der Name Freundschaft und Wohlwollen todt? — Und wenn der Himmel noch lauter stürmte, so will ich mich dennoch nicht entsetzen. In einer noch höhern Wildheit, im stürmendsten Wahnsinne will ich einen Zufluchtsort suchen und mich dort gegen alles verschanzen! Ich will so lange trinken, bis mir Sinne, Athem und Bewußtseyn entgehn, und so als ein taumelnder Schatten zum Orkus wandern, damit mir dort alles noch seltsamer und unbegreiflicher erscheine.

Hoch nicht' ich mit den Stürmen durch des Himmels Wölbung fahren, mich in das schäumende Meer werfen und gegen die donnernden Wogen kämpfen, mit den Abgründen, mit den tiefen, unheimlichen Schachten der Erde will ich mich vertraut machen, und endlich, endlich irgendwo die Ruhe entdecken. —

Und warum will ich ruhig seyn? Warum dies lächerliche Streben nach einer Empfindung, die an sich nichts ist? die nur aus einer Abwesenheit von Gefühlen entsteht? — Nein, ich will anfangen, in den Folterschmerzen, im Kampfe des Gewissens meine Freuden zu finden! — Alle Verbrecher, alle Böswichter sollen leben! Der Tugend, der Gottheit zum Trotz sollen sie sich nicht elend fühlen! ich will es so und ich hab' es mir selber zugeschworen.

Mit meinen jämmerlichen Gesellen ist nichts anzufangen, sie trinken und spielen nicht. Raub und Mord und Mord und Raub ist ihr einziges Beginnen, und wenn sie spielen, ist man in Gefahr, von ihnen umgebracht zu werden.

Wie mir der Kopf, wie mir alle Sinne schwindeln. Es giebt nichts Höheres im Menschen, als den Zustand der Bewußtlosigkeit; dann ist er glücklich, dann kann er sagen, er sei zufrieden. Und so wird er im Tode seyn. Dumpfe Nacht liegt dann über mir, kein Stern leuchtet zu mir in den finstern Abgrund hinein, kein Schall aus der Oberwelt findet den Weg dahin, unaufhaltsam an gänzliche Vergessenheit gebunden, lieg' ich dann da und bin nicht mehr ich selbst, den, lieg' ich dann da und bin nicht mehr ich selbst, den, lieg' ich dann da und bin nicht mehr ich selbst, meine Brüder, — nun, warum sollt' ich mich denn

alle vor dem Tode fürchten? Er ist nichts, er hebt die Furcht auf, er ist die letzte Stufe, in der alle menschliche Gefühle und Besorgnisse zusammenlaufen und in Nichts zerschmelzen.

Wohl mir, wenn der Tod erst mein Gehirn und Herz zertreten hat, wenn Steine über mir liegen und Gewürme von meinem Leichname zehren! —

Der Mensch ist nichts als ein alberner Possenreisser, der den Kopf hervorstreckt, um Fratzen zu ziehen, dann drückt er sich wieder zurück in eine schwarze Oeffnung der Erde, und man hört nichts weiter von ihm.

Mein Blut läuft schmerzhaft schnell durch meine Adern. Aber es wird einst stille stehn, kein Wein wird es dann schneller herumtreiben und nach dem Gehirne jagen, es wird stehn und verwesen. —

Wo die Menschen bleiben! — Wenigstens mag ich noch jetzt nicht allein seyn, dazu habe ich im Tode noch Zeit genug.

Reisen Sie ja nicht hieher, Rosa, glauben Sie mir, wir würden Sie ohne alle Barmherzigkeit rechtschaffen plündern, denn hier gilt keine Freundschaft, keine Ausnahme der Person. Ja wir schonen nicht einmal andrer Diebe, so strenge halten wir auf Gerechtigkeit. —

O Freund was kann der Mensch denken und niederschreiben, wenn er ohne Besinnung ist! Jetzt, da ich nüchtern bin, schäme ich mich vor mir selber, ich mache in mir selbst auf, und alles wird zu nichts, was schon in sich selbst so nichtig war. Seit ich hier bin, ist mein Herz wehe zerrissen als je, ich habe mich nie vorher mit diesen Augen betrachtet. In der düstern Einsamkeit reissen sich alle Skeptizismen, alle Zweifelsalten mit Gewalt von mir los, ich fühle mich von allen jenen Kräften verlassen, die mir sonst so willig zu Gebote standen. Eine schreckliche Rückternheit befällt mich, wenn ich an mich selbst denke, ich fühle meine ganze Nichtswürdigkeit, wie jetzt nichts in mir zusammenhängt, wie ich so gar nichts bin, nichts, wenn ich aufrichtig mit mir verfahre. O es ist schrecklich, Rosa! sich selbst in seinem Innern nicht beherbergen zu können, leer an jenen Stellen, auf denen man sonst mit vorzüglicher Liebe verweilte, alles wüst durch einander geworfen, was ich sonst nach einer schönen und zwanglosen Regel dachte und empfand: von den niedrigsten Leidenschaften hingerissen, die ich verachte und die mich dennoch auf ewig zu ihrem Sklaven gemacht haben. Ohne Genuß umhergetrieben, rastlos von diesem Gegenstand zu jenem geworfen, in einer unaufhörlichen Spannung, stets ohne Befriedigung, lüstern mit einer verdorbenen, in sich selbst verwesten Phantasie, ohne frische Lebenskraft, von einem zerstörten Körper zu einer drückenden Melancholie gezwungen, die mir unaufhörlich die grobe Rechnung meiner Sünden vorhält: — nein, Rosa, ich kann mich selber nicht ertragen. Wäre Andrea nicht, so würde ich wünschen, ewig ein Kind geblieben zu seyn, der Dümmste zu seyn, den Sie nicht eines Wortes, nicht ihres Anblicks würdigen, ach! ich wäre zufrieden auch mit Ihrer Verachtung, ich würde von keiner andern Heimath wissen und mich in der dunklen, beschränkten Hütte glücklich fühlen. Aber ich weiß, daß noch nicht alles verlorn ist, die grössere und bessere Hälfte meines Lebens ist noch zurück. Andrea hat den Schlüssel zu meiner Existenz, und er wird mir wieder ein ferneres Dasein aufschließen: er wird mich in eine höhere Welt hinüberziehen und ich werde dann die Harmonie in meinem Innern wieder antreffen. So muß es seyn, oder es giebt für mich keinen Trost auf dieser weiten Erde, keinen Trost im Grabe, welcher jenen Trost in einer Unsterblichkeit. Glauben Sie nicht, Rosa, daß ich in einer trüben Laune übertreibe, daß ich mich mit Beschuldigungen überlade, um mir nur die Entschuldigung wieder desto leichter zu machen; nein, ich habe dies in allen Stimmungen empfunden, selbst im Wahnsinne der Trunkenheit schwebte diese Ueberzeugung fürchterlich deutlich vor meinen Augen, nur habe ich sie mir selber abgeläugnet; ich kann jetzt mit diesen Lügen nicht weiter kommen, ein unbefleckter, unsichtbarer Genius verdammt mich von innen heraus, und was mich am meisten zu Boden wirft, ist, daß ich mir nicht als ein Ungeheuer, sondern als ein verächtlicher, gemeiner Mensch erscheine. Wäre das Erstere der Fall, so läge in der Vorstellung selbst ein Stolz und also auch ein Trost. — O, Sie glauben es nicht, wie abgeschmackt ich mir vorkomme, wenn ich irgend einen Schluß machen, oder etwas Gescheites sagen will; alles erscheint mir dann so ohne Zusammenhang mit mir selber, so aus der Luft gegriffen, so im Widerspruche mit dem jämmerlichen Lovell, daß ich wie ein Somnambule erröthen möchte.

Sie sehn, Rosa, ich muß zurück und Andrea muß mich von mir selbst erlösen.

28.

Ralph Blackstone an Mortimer.

London.

Es geht alles glücklich und über die Maßen wohl mit den Verbesserungen: ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihnen einige summarische Nachrichten davon zu geben, weil Sie sich für den hiesigen Garten vorzüglich interessirten. Die alten Linden, die vertrocknet waren, sind abgehauen und ausgegraben, es fand sich der Name Ihrer Gemahlin in der einen, neben ihr stand Lovell eingeschnitten; man hat junge Birken dort gesetzt; der Teich ist ausgetrocknet, weil der Garten doch an Wasser überflüssig hat: einiges Nadelholz am Abhange des Berges ist fortgeschafft, weil es oben die schöne, herrliche Aussicht einschränkte. Manche kleine Verbesserungen werden Sie noch antreffen, wenn Sie sich wieder selbst einmal herbemühen wollen; der Garten kann sich nun bald vor jedem Kenner sehen lassen; manches freilich könnte besser seyn, aber man muß nicht alles in der Welt auf die beste Art haben wollen, sonst bliebe es am Ende ganz schlecht. An mir liegt freilich nicht die Schuld, sondern immer nur an dem Gärtner Thomas, von dem ich Ihnen schon neulich schrieb, daß ich vielen Streit mit ihm hätte; ein Mensch, der seinen wahren und ächten Geschmack gar nicht ausgebildet hat, und der nun doch immer in allen Sachen Recht haben will. Nun ist das eine sehr große und fast unausste-

liche Prätension, selbst von einem sehr geschickten Menschen, und nun vollends von einem Manne, der nicht den vernünftige Gärten Zeit seines ganzen Lebens gesehn hat. Aber es ist ein schlimmer Umstand bei diesem Manne, er wird sehr gekränkt, wenn man ihm zu sehr widerspricht, oder ganz gegen seinen Willen handelt, er hat eine Art von empfindsamem Eigensinn, den man gar nicht brechen kann, ohne ihm selber das Herz zu brechen. Er war neulich heftig gerührt, als ich ein Blumenbeet angebracht hatte, von dem er nichts wußte. Er hielt mir das Unrecht, das ich ihm, als einem so alten Manne, thue, daß ich seinen Respekt bei den Gartenknechten vermindre, recht beweglich vor, und ich alter Narr ließ mich überreden und wurde ordentlich mit gerührt. Seit der Zeit sind wir nun sehr gute Freunde, ich thue ihm sehr vieles zu Gefallen, und er thut mir auch dagegen manches zu Gefallen: ich habe es mir überlegt, daß ich lieber den Garten und den guten Geschmack, als einen lebendigen Menschen etwas kränken will, und darum sehe ich jetzt durch die Finger, und lasse manchmal fünfe gerade sein.

Von der Jagd sind Sie eben so wenig, wie mein Schwiegersohn, ein großer Liebhaber, und darum will ich Ihnen von ihren Fortschritten lieber nichts erzählen. Mein Schwiegersohn ist Willens, das benachbarte Gut Waterhall zu kaufen, und ich glaube, daß er vernünftig daran thut, denn es ist zu einem sehr billigen Preise zu haben. — Ich empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit und nenne mich

Ihren ergebensten Freund
Ralph Blackstone.

29.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wohin soll ich mich wenden? — Ein entsetzlicher Schreck hat mich bis hieher gejagt, und nun weiß ich nicht, ob ich hier bleiben, ob ich rückwärts oder vorwärts gehen soll.

Die Räuber waren endlich meines müßigen Lebens überdrüssig, sie forderten, daß auch ich ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden sollte. Man gab mir ein Pferd, und ich mußte an einem Morgen mit zwei andern ausreiten.

Wir lagen noch nicht lange am Wege, als ein Reiter in großer Eile vorüberrannte; wir lenkten auf einen verborgenen Fußsteig ein, so daß wir ihm entgegen kamen. Er schien uns nicht zu fürchten, denn er wußte nicht auszuweichen, wir stießen auf einander — und o Himmel! nie werd' ich diesen Augenblick vergessen, — Karl Wilmonts Gesicht stand vor mir, bleich und entstellt. — Kaum erkannte er mich, als in seinen Augen ein höheres Feuer aufloderte. Ich sah es, wie er noch meinem Blute lechzte, er sprach den Namen Emilie aus und stürzte wie ein wildes Thier auf mich ein. Ich konnte seinen Blick nicht aushalten, er zwang mich unwiderstehlich zu entfliehen; ich hörte ihn hinter mir, indem er gräßliche Flüche ausstieß: mein Haar stand empor, das Pferd lief mir immer noch nicht schnell genug, eine unbeschreibliche Angst drängte mich vorwärts. — Meine beiden Gefährten waren weit zurück, und als ich mich nachher noch einmal umsah, war auch Wilmont verschwunden. Wo ist er geblieben? — Soll ich nun nach Rom kommen, soll ich nach Frankreich zurückkehren? Wo bin ich vor diesem Verzweifelten sicher? Aller Muth, der mir sonst zu Gebote steht, verläßt mich, wenn ich an ihn denke. Er kömmt, um mich zu suchen; — und wenn er mich findet? — Wie vermag ich's, ihm Stand zu halten? —

30.

Karl Wilmont an Mortimer.

Nizza.

Ich hatte ihn, bei meiner Seele, ich hatte ihn schon! Aber er ist mir wieder entkommen, der schändliche Bösewicht. — Von Räubern ward ich in den Piemontesischen Alpen angefallen, und denke Dir, Mortimer, er war unter ihnen. Ich erkannte ihn sogleich, und er erkannte mich und flohe. — Mein lahmer Gaul kam nicht nach. Schon gegen mir über, daß ich ihn erreichen konnte, hatt' ich ihn gerade. Mein Pferd stürzte an einem hervorragenden Stein und brach den Schenkel, ich lag eine Weile ohne Besinnung; als ich wieder zu mir selbst kam, sah' ich ihn nirgend. — Aber ich muß ihn finden! — Wüßt ich nur, wohin ich mich wenden sollte! — In welchen Schlupfwinkel hat sich der Elende jetzt vor meiner Wuth verkrochen? — Aber darüber bin ich unbesorgt; endlich muß ich ihn treffen, Emiliens Geist wird meine ungewissen Schritte leiten: fand ich ihn doch da, wo ich ihn am wenigsten vermuthet hatte.

Zehntes Buch.

1796.

1.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

In einigen Wochen komme ich zu Ihnen, und dann will ich mit eigenen Augen die Verwandlungen in Bondin betrachten, die ich bis jetzt nur aus Beschreibungen kenne. Ihr Schwiegervater hat mir in mehreren Briefen davon geschrieben, und alles hat meine Neugierde äußerst rege gemacht. Durch gewisse Thorheiten kann mich ein Mensch sehr zu seinem Vortheile einnehmen. Ich mag die Sittlichkeit nicht so grimmig ankennen, die den Menschen oft aufreizt hält, wenn ihn alles übrige verläßt; sie ist eine gutmüthige Thorheit, die ihn über alle seine übrigen Thorheiten tröstet, sie ist der Wundarzt in der Welt

das Menſchen, und der Menſch leidet gewiß am meiſten, wenn dieſer ſein Chirurgus krank darnieder liegt; wenn ihn die Eitelkeit verläßt, oder er ſeine Gestalten verachtet, ſo durchirrt er die unglückſeligſten Stunden ſeiner Exiſtenz. Wenn ſich nun ein Mann irgend ein Spielzeug anſchafft und ſehr ernſthaft damit umgeht, ſoll man ihn denn bedauern haben? Im Grunde ſind überhaupt die Menſchen gut, man ſollte ſich nicht anmaßen, über die feinen Nuancen und Schattirungen ein Urtheil zu ſprechen, denn indem wir die eine Thorheit anklebt, muß ich nothwendig eine andre falſch beurtheilen, und durch Thorheit ſind doch Menſchen den Menſchen verwandt, man ſollte daher nicht immer ſelbſt ſo viel von den Familienfeiern ſprechen. —

2.

Thomas an den Herrn Ralph Blackſtone.

Waterdeß.

Wohlgeborner Herr!

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich mit den Einrichtungen des hieſigen Gartens, ſo zu ſagen, über Hals und Kopf beſchäftigt bin. Es bringt mir viele Mühe, aber ich denke immer, es ſoll mir auch einige Ehre bringen, und damit gebe ich mich denn über die Mühe zufrieden. Dieſelben werden wiſſen, daß wir in dieſer Welt faſt gar nichts ohne Mühe haben, und obgleich die gemeinen Leute immer zu behaupten pflegen, umſonſt ſei der Tod, ſo müſſen ſich doch die meiſten ganz außerordentlich bemühen, ja faſt quälen, ehe ſie nur ans eigentliche Sterben kommen; ich meine nämlich die letzten Züge, in denen man immer zu liegen pflegt; mit dem letzten Athemholen müſſen wir das bequeme Luftholen für unſer ganzes Leben bezahlen.

Der Garten hierſelbſt in einige Unordnung gerathen; ich muß Ew. Wohlgeboren die Ehre haben zu verſichern, daß ich ihre ſonſt ſchon einmal Gärtner geweſen bin und noch jeden Buſch und jeden Steg kenne; aber damals hatte ich keine freie Hand, denn die gnädige Beſitzerin hatte, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben ſoll, nicht ſehr viel Geſchmack, es war ihr nur darum zu thun, daß der Garten grün ſei, und damit war dann alles gut und fertig. Dieſelben aber werden wohl einſehn, daß das noch lange keinen Garten ausmacht, und wir beide wiſſen es am beſten, was wir in Londin für Arbeit gehabt haben, und gewiß noch haben werden. Seit unſere Eltern aus dem Paradieſe getrieben ſind und auf die Erde ein Fluch gelegt wurde, hängt ſie ganz außerordentlich nach dem Verwilbern hin; nun muß der Menſch immer dagegen ſtreiten und arbeiten, um nur alles in der gehörigen Ordnung zu halten; und ſo ſind die Gärten entſtanden. Die Gartenkunſt iſt gewiß eine große Kunſt, und ich höre, daß man jetzt auch orbentliche gedruckte Bücher darüber hat, und das verdient ſie auch ganz ohne Zweifel. Ew. Gnaden ſchätzen auch die Kunſt nach ihren Würden und laſſen ſich ſogar ſelbſt mit der Arbeit ein, das muntert denn unſer einen auf, alle ſeine Kräfte daran zu wagen. Ich wünſchte nur, ich wäre erſt hier mit allem fertig, um nach unſerm Londin zurückkommen zu können. — Ich empfehle mich Ihrer fernern gnädigen Freundſchaft und habe die Ehre mich zu nennen,

Ew. Wohlgeboren
ergebenſter Freund und Diener
Thomas.

3.

Bianca an Laura.

Es wird mit jedem Tage ſchlimmer, liebe Laura; es will mir nichts mehr einen rechten Zeitvertreib machen, ſondern alles kömmt mir ganz gemein und verächtlich vor. Iſt es nicht genug, daß ich krank bin? Muß mir auch das noch zuſtoßen? Und kein Menſch bekümmert ſich um mich, ich bin mir ſelber ganz überlaſſen; wär es ein Wunder, wenn ich jetzt melancholiſch würde? — Sie beſuchen mich auch faſt gar nicht; iſt Ihre Freundſchaft nur für die frohen und geſunden Tage? — Ich, wenn ſie mich erſt werden begraben haben, werden Sie es gewiß bereuen, und dann iſt es zu ſpät; bedenken Sie das, liebe Laura. Sie ſind friſch jetzt geſund und noch ziemlich jung, aber die Zeit wird auch vorübergehn, und dann werden Sie ſich eben ſo wie ich nach einer Freundin umſehn. Glauben Sie mir, liebes Kind, die Einſamkeit iſt unſer einem fürchterlich, man erinnert ſich an tauſend Sachen, die man ſchon längſt vergeſſen zu haben glaubte. — Genau genommen, Laura, haben wir nicht recht gelebt; doch, das ſetze nun nicht mehr zu ändern.

4.

Laura an Bianca.

Sie ich es gleich befürchtete, liebſte Freundin, Sie ſind nun zu ängſtlich das verdorbne jedermann die Laune, der Sie beſucht, und ich muß Ihnen aufrichtig geſtehn, daß man Sie eben darum ungern beſucht, denn die menſchliche Natur hat einen Widerwillen gegen alle Traurigkeit und Finſterniß; alles in der Welt kommt einem dann gleich ſo kalt und unbedeutend vor, und auf dieſe Art nutzt ſich am Ende das Leben ſo wie ein Kleid ab. Sie nehmen auch alles gar zu genau, liebe Bianca; wer wollte es im Leben genau nehmen? Sind nicht Prieſter und Prädikanten bei uns geweſen und haben ſich mit uns geſtraft? Auf ſie fällt größere Schuld, als auf uns ſelbſt, denn ſie haben uns in unſerm Lebenswandel beſtärkt. Beichten Sie, liebſte Freundin, und ſeyn Sie dann außer Sorgen; gegen alles iſt Hülfe, nur nicht gegen den Tod, und dieſen werden Sie durch Ihre Traurigkeit beſchleunigen. Wenn ich Sie öfter beſuchen ſoll, müſſen Sie durchaus luſtig ſeyn. Sie ſagen mir, ich werde alt werden. Ich fange wirklich ſelbſt an, es etwas zu merken. Es iſt eine ſchlimme Sache mit der Zeit, die immer ſo unmerklich weiter rückt, und die, wenn man ſich dann umſieht, einen ungeheuren Weg zurück gelegt

hat. Man muß aber an ſo etwas gar nicht denken, das iſt mein Grundſatz, Bianca; es giebt ja noch tauſend andere Dinge in der Welt, die unſern Verſtand und unſere Phantaſie beſchäftigen können. Leben Sie recht wohl, und vergeſſen Sie mich nicht wieder, was ich Ihnen geſagt habe.

5.

William Lovell an Roſa.

Padua.

Ich komme bald, Roſa, ſehr bald, ich brauche nur noch eine kleine Friſt, um auf dem Wege manches zu erfahren, was ich ſchon ſeit lange gerne wiſſen möchte. Ich ſagte es ſchon neulich, daß es nichts Wunderbares giebt und daß ſich alles um mich her vereinigt, um mich an Seltſamkeiten zu gewöhnen.

Ich ſtreifte geſtern Abends durch die Gaſſen der Stadt, der Mondſchein und die kühle Luft lockten mich heraus. Ich wollte mich einmal wieder im Taumel der Phantaſie vergeſſen, wie ich mich denn jetzt zuweilen mit Vorſatz in einen gewiſſen poetiſchen Rauſch verſetze, um alle Gegenſtände anders zu ſehen und zu fühlen. Einzelne Mädchen ſtreiften in den einſamen Gaſſen umher, und es währte nicht lange, ſo folgte ich einer nach ihrer abgelegenen Wohnung. Warum mich dieſe gerade und keine andere anzog, weiß ich nicht zu ſagen.

Als in der Stube ein Licht angezündet war, ſah ich ein entſetzliches ſchmutziges Geſchöpf vor mir, mit triefenden Augen, von mittlerer Größe, und, wie alles ihres Gelichters, mit einem ſchaamloſen Betragen. Als wir uns genauer betrachteten, ſchrie ſie laut auf und ich erinnerte mich ihrer Züge dunkel. Sie befreite mich bald von meiner Ungewißheit und nannte mit ihren Namen. Denken Sie ſich mein Erſtaunen, als ich erfuhr, daß es niemand anders, als die kleine Blondine war, die Sie von Paris mitgenommen hatten, die unter dem Namen Ferdinand Sie begleitete.

Sie wußte jetzt nicht recht, wie ſie ſich mit mir nehmen ſollte; ſie fing an, auf die unverſchämteſte Weiſe in der Stube umherzuſchwärmen, brachte bieber zu Hunger und mich dann in ihre Arme zu ſchließen; ich blieb ernſthaft, und plötzlich brachen ihre Thränen, wie ein lange zurückgehaltener Strom, hervor, ſie warf ſich in einer Ecke des Zimmers auf den Boden und ſchluchzte laut. Ich war ungewiß, ob ich bleiben ſollte; ihre Stellung rührte mich, ſie hatte das Geſicht mit den Händen verdeckt, es ſchien, als wollte ſie ſich aus Schaam in die Mauern hineindrängen. Ich ging endlich zu ihr und richtete ſie auf; ſie wandte ihr Geſicht ab, ſie konnte vor Zittern und heftigem Weinen ſich nicht aufrecht erhalten und ſank in einen kleinen Seſſel. Wie von gewaltigen Krämpfen ward ſie hin und hergeworfen; nach dieſem heftigen Sturme erlebte ſie endlich einen Stillſtand aller Empfindungen und ſie ſah mich nun mit einem unbeſchreiblich beruhigten Geſichte an.

Ich mußte meinen, alle Erinnerungen, alle Empfindungen drängen ſo lange auf mich ein, bis ich meiner Schwäche freien Lauf ließ. Dadurch ſchien ſie getröſtet und aufgerichtet zu werden. Wir ſprachen nun miteinander, die Erhitzung hatte ihr Geſicht angenehmer gemacht, ſie ſah nicht mehr ſo verzerrt aus.

Ich glaube, ich habe Ihnen ſchon ehemals erzählt, daß ſie mich einſt in Rom in einem Billette vor Ihrer Geſellſchaft gewarnt habe. Sie ſagte mir jetzt die Urſache davon, ſie habe einſt durch einen Zufall gehört, daß Sie irgend einen Plan auf mich hätten, der mir ſchädlich ſeyn könnte. Doch dieſe Kinderei iſt längſt vergeſſen und ich höre kaum darnach hin, als ſie mir von neuem davon erzählte. Es kommt mir jetzt lächerlich vor, daß mich jenes kleine Billet und jener Argwohn damals ſo ſehr erſchreckten. Es iſt im Laufe des Lebens etwas Läppiſches, ſich immer für verfolgt zu halten, die Menſchen nicht zu verſtehen, und ſich auch keine Mühe zu geben ſie kennen zu lernen, ſondern ſtatt deſſen ſie bloß zu fürchten. Sie hatten den Plan mich klüger zu machen, und es iſt nachher auch geſchehen; freilich mag das wohl etwas unerlaubtes ſeyn, etwas, das die meiſten Menſchen fürchten, und dem ſie aus dem Wege gehn. Klüger zu werden iſt das größte Verbrechen, das man ſich in der Welt nur immer erlauben kann, dadurch empört man alle Menſchen gegen ſich, es heißt die Ordnung der Dinge umſtoßen und ſich gegen die Geſetze der Natur auflehnen, nach denen der Menſch mit jedem Jahre mehr zuſammenſchrumpfen und in eine immer engere Einfalt hineinkriechen muß. Die ſich von dieſer Nothwendigkeit losmachen, werden daher von allen übrigen Bürgern dieſer Erde verfolgt, die auf Recht und Ordnung halten.

Als wir uns beide etwas getröſtet und beruhigt hatten, fragte ich ſie um ihre Geſchichte, die mir in dieſem Augenblick unendlich intereſſant war. Es waren ihr aus einem ehemaligen Leben ſo nette ſchöne Fragmente von Unſchuld übrig geblieben, daß ich mich innig ſehnte zu hören, wie ſie gerade ſo tief und immer tiefer geſunken ſei. Sie ſah mich lange mit einem aufmerkſamen Blicke an, dann fragte ſie, daß ſie meine Neugier befriedigen wolle.

Ich bin noch jetzt gerührt, und ich will verſuchen, Ihnen die eigenen Worte des Mädchens herzuſetzen, ſo viel ich mich noch ihrer erinnern kann.

Ich bin, fing ſie an, in einer Vorſtadt von Paris geboren. Das erſte, was ich von der menſchlichen Sprache verſtand, war, daß ich keine Mutter mehr hatte; die erſte Empfindung, die ich kennen lernte, war der Hunger. Mein alter Vater ſah, daß iſt meine frühſte Erinnerung, vor meinem Bette und weinte, indem er eine Laute in den Händen hielt, auf der er ein wunderbares Lied ſpielte. Als ich nur ſprechen konnte, ſuchte er mich mit dieſem Inſtrument bekannt zu machen und mir die Kunſt, es zu ſpielen und mit Geſang zu begleiten, beizubringen, lowie es in ſeiner Gewalt ſtand. Alle meine Erinnerungen aus der Kindheit ruhen auf lautentönen aus, alle meine Empfindungen, mein ganzes Leben iſt aus dieſen Tönen herausgefloſſen; ſie umſchließen wie ein unüberſehliches, meerähnliches Meer die Gränze meiner Erinnerung und meiner Kindheit. Fromme Andachten und Gefühle ſchweben leiſe von dort herüber und ziehn langſam meinem Herzen vorbei, es iſt, als wenn mich einer ruft, deſſen Stimme ich nicht kenne, den ich nicht verſtehe — Ach! wenn ich jetzt manchmal in der tiefen einſamen Nacht Lautentöne höre, — zuweilen dieſelben Lieder, die ich ſonſt ſpielte, — o Lovell, mein Herz wollen dieſe Töne aus mir herautreiben. —

Als ich etwas größer geworden war, mußte ich meinen Vater auf seinen Wanderungen durch die Stadt und in den nahgelegnen Gärten begleiten. Noch oft spät in der Nacht zogen wir durch die Straßen, indem mein Vater die Laute spielte und ich dazu sang, und bei manchen Stellen eine kleine Handpauke schlug. Wir erbettelten auf die Art ein mageres Almosen, das wir am folgenden Tage verzehrten. Mein Vater fürchtete sich vor Gespenstern, und sah oft in den Ecken etwas stehn, vor dem er sich innig entsetzte; er theilte mir diese unbekannte und unbegreifliche Furcht mit. Bei Tage saßen wir oft unter einer großen und lärmenden Gesellschaft von gemeinen Leuten, und ließen unsere Lieder hören; das Getümmel, die Verschwendung, Unmäßigkeit und die wenige Aufmerksamkeit auf uns rührte mich außerordentlich; mein Vater tröstete mich dann und sagte mir, daß dies die Weise der Menschen sei, daß darauf das menschliche Leben beruhe. — O wie lebhaft und schmerzlich fällt mir heute alles, alles wieder ein, was ich immer zu vergessen suchte.

Ein paar arme Mädchen gesellten sich zu mir und manchmal waren wir jugendlich lustig, und es kam mir dann ordentlich vor, als gehörte ich auch mit zur Welt, ich war dann in mir selber dreister. — Wenn ich aber wieder unter die andern Menschen trat, so schlug mich jeder gute Anzug nieder, jede vorbeifahrende Kutsche beschämte mich, und ich verachtete mich selbst eben so, wie mich alle übrigen Menschen verachteten. — Die muthwilligen Gespräche der Mädchen versetzten mich dann wieder in einen gewissen Rausch, den ich selbst in der Freude nur als eine Krankheit ansah und in denselben Augenblicken recht gut wußte, daß ich zu einer nüchternen Selbstverachtung, zu einer elenden, kriechenden Gesellenbemüthigung wieder erwachen würde. — Ich verachtete aber meine Freundinnen ganz von Herzen, ja ich weinte über sie, als ich bald nachher von meinem Vater hörte, daß sie sich in ein schlechtes Haus als gemeine Dirnen hingegeben hätten. — Wer hätte mir damals sagen können, — o, und doch ist es gar nicht wunderbar, es ist so begreiflich, — ach! Lovell, der Mensch ist in sich nichts werth.

Unser Unglück wurde noch vergrößert, von innigem Grame, von vielen vergessenen Thränen ward mein Vater blind. Ich war ihm jetzt ganz unentbehrlich; ich war jetzt sein einziger Trost. Ich that ihm alle Dienste gern und willig, ich liebte ihn nur um so mehr, je unglücklicher er war. Meine Phantasie hatte jetzt, bei der gänzlichen Unterdrückung von außen, einen hohen Schwung genommen, ich war innerlich zufrieden, und erlebte mir durch erhabene Träume den Verlust der wirklichen Welt. Spät in der Nacht las ich oft noch die Schilderung großer Menschen, in den Erzählungen von Richardson; mich erquickte die Welt voll erhabener Geister, die mich dann umgab, und ich war überzeugt, daß die Menschen mich nur nicht genug kennten, um sich mit mir auszusöhnen. Dann war ich über alles Ungemach getröstet, dann war ich über alle Leiden beruhigt, die mich einst noch treffen könnten. Welchen Eindruck machten aber dann wieder die gemeinen Gesichter auf mich, von denen ich durch meinen Gesang ein Almosen erbettlen mußte: ihre plumpen Späße, ihre groben Zweideutigkeiten, die ich ertragen mußte. Ich war gezwungen, einer kleinen Münze wegen jede Demüthigung zu erleiden.

Ach, Lovell, was mögen Sie von mir denken, daß ich jetzt noch so sprechen kann? — Nicht wahr, Sie möchten lächeln? Die Zeit geht grausam mit dem armen Menschen um; erst stellt sie ihn als ein schönes und ehrwürdiges Kunstwerk hin, und dann arbeitet sie so lange an ihm, bis er endlich selbst eine Satire auf seinen ehemaligen Zustand wird.

Jetzt kam eine Zeit, die ich nie vergessen werde die mir immer ein Räthsel bleiben wird. So widrig mir anfangs die rohen Späßereien, die unausstehlichen Liebkosungen dieser gemeinen Menschen gewesen waren, so gewöhnte ich mich doch am Ende daran, ja sie gefielen mir sogar. Ich horchte während dem Singen auf ihren unzüchtigen Witz, und wiederholte mir in Gedanken die Einfälle, die ich gehört hatte. Mein Blut war in einer beständigen Erhitzung, ich lebte wie in einer unaufhörlichen Trunkenheit. Meine Bücher waren mir jetzt zuwider, sie kamen mir lächerlich vor: die schöne Natur zog meine Blicke und meine Aufmerksamkeit nicht mehr auf sich, sie kam mir vor wie eine strenge, langweilige Sittenpredigerin. Meine Phantasie ward in gemeinen und unangenehmen Bildern einheimisch, alle meine ehemaligen Vorstellungen erschienen mir ödern und unwürdig. — Zuweilen war es dann wieder, als wenn ich aus meinem Schlafe erwachte; dann erinnerte ich mich meiner vorigen schönen Empfindungen, ich bekam dann einen Abscheu vor mir selber, mein Leben kam mir in diesen Augenblicken wüste und dunkel vor, ich beschloß, mich zu meinem sonstigen Zustande zurück zu retten, — aber dann trat es mir wieder wie ein steiler Berg entgegen, mein gemeiner Sinn ergötzte sich wider meinen Willen an schändlichen Vorstellungen, und das schöne Land der kindlichen Unschuld lag wieder weit zurück und wie von einem schwarzen Nebel verfinstert. Um diese Zeit sah mich Rosa, ich gefiel ihm, er kam mir entgegen und ich machte die andere Hälfte des Weges, er lehrte mich das Laster kennen, und ohne Besinnung, ohne einen Gedanken verlieh ich meinen armen, unglücklichen, blinden Vater, und folgte ihm. — Ich, er wird nun wohl schon gestorben sein; aber ich bin bestraft, sein Fluch ist mir nachgefolgt. — —

Die Hitze hier ein und weinte von neuem. Ich erinnerte mich jetzt eines alten blinden Bettlers, der ich in Paris gekannt und der mir selbst einmal von einer undankbaren, entlaufnen Tochter erzählt hatte. Er ist ganz ohne Zweifel verstorben. In manchen Tagen war er wahnsinnig und sang wilde und prophetische Lieder, indem er dazu auf seiner Laute phantasirte: dann liefen ihm die Jungen in den Gassen nach, um ihn zu verspotten.

Sie hatte sich jetzt wieder erholt und fuhr in ihrer Erzählung fort:

Es erwachte jetzt ein ganz neues Leben in mir, ich sah mich zum erstenmale geschickt und gelibt, in guten Kleidern, der traut mit einem Menschen, den ich noch vor wenigen Tagen als ein fremdartiges Wesen, als einen Gott verehrt hatte. Ich kaufte gut alle Zwischen, allen Genuß zurück, die ich bis dahin entbehrt hatte. Meine Unterkleid wurde zur Freiheit, denn ich hielt mich für einen der vorzüglichsten Geschöpfe in der Welt, ich hatte den Unterschied unter den Menschen nie gelernt, ich kannte jetzt nur die reichern und ärmern, wir lebte jetzt zu einem angenehmen Leben nichts, und ich verachtete alle Menschen, die nicht so gut leben konnten wie ich. — In diesem Zustande sah ich Sie, Lovell, und ein Ge-

fühl, wie ich noch nie gekannt hatte, bemächtigte sich meiner. Es war die Liebe, die mir bis dahin fremd geblieben war. Ohne zu wissen, was ich that, rettete ich Ihr Leben bei jenem Ueberfalle der Räuber. Meine Zuneigung wuchs mit jedem Tage, aber ich bemerkte, daß Rosa eifersüchtig wurde. Von jetzt lebt ich ein schweres Leben, denn alle meine Empfindungen lagen im Kampfe miteinander, meine Gefühle waren so rein und schön, und eben durch sie erhielt ich einen Aufschluß über meine eigene Verächtlichkeit. — Sie wissen, wie ich sie hat, zu mir zu kommen; Rosa überraschte uns. Seit der Zeit war ich ihm zuwider, ja er hasste mich endlich und überließ mich meinem Schicksale. — Ich konnte von Ihnen damals nichts weiter erfahren, als daß Sie mit einer gewissen Rosalinde lebten: als ich dies hörte, wagte ich es nicht, zu Ihnen zu kommen, ich fürchtete mich auch vor Rosa. — Es fanden sich einige Menschen, die mich einer nach dem andern unterbielten, denn ich war einmal an diese Lebensart gewöhnt und hatte viele Bedürfnisse. — Ich sank immer tiefer, ich verließ Rom und zog von einer Stadt zur andern, — und nun, Lovell, — Reue im Herzen, ohne Geld, mit den gemeinsten Geschöpfen verschwistert, krank — — —

Sie konnte nicht weiter sprechen. Ich war erschüttert, ich gab ihr alles Geld, das ich bei mir hatte, und verließ sie. — Ich will sie heute besuchen und sie mit mehrerem Gelde versorgen, damit sie wenigstens ihre Gesundheit wieder herstellen kann.

Sie hatten sie nicht so ganz verlassen sollen, Sie haben nicht recht gethan. — Doch, habe ich an Rosalinen nicht noch schlimmer gefrevelt?

6.

Ralph Blackstone an Thomas.

Boulogne.

Es ist hier noch immer alles beim Alten, mein lieber Thomas, außer daß im Garten wieder manche kleine Veränderungen vorgefallen sind. Ich finde doch, daß Er bei allen den Anlagen unentbehrlich ist, denn die übrigen Menschen sind dumm und es ist nichts mit ihnen anzufangen. Ich habe noch allerhand neue Projekte im Kopfe, die sich vielleicht mit der Zeit ausführen lassen. Er muß nur den Garten in Waterhall bald zu Stande zu bringen suchen, denn im Grunde gehören wir beide zusammen, wenn wir uns auch manchmal ein wenig gestritten haben. Hier Augen sehn immer weiter, als zwei, das ist mein Wahlspruch, und ich finde es immer bestätigt, daß ich daran nicht Unrecht habe. Man muß nur immer suchen in der Welt irgend etwas zu Stande zu bringen, es mag dann seyn, was es will; es ist zwar nichts merkwürdiges eben, wenn wir den hiesigen Garten beide verschönern, es wird immer noch keinen Einfluß auf die Weltgeschichte haben, aber es ist doch immer sehr angenehm und sehr löblich. Wenn man im Kleinen etwas Gutes thut, so kann man es doch berechnen, wie weit es sich erstreckt, und das ist sehr viel werth; von dem Guten aber, das im Großen geschieht, oder geschehen soll, kann man nie wissen, wie weit es gehn wird, es geht oft gar zu weit und ist nachher nicht mehr zu ändern, eben weil es gleich in der Anlage zu groß war. Er thut mir daher einen sehr großen Gefallen, lieber Thomas, wenn Er so bald als möglich wieder zurückkommt, mit Ihm kann man reden, und Er ist ein Mann der den Verstand da hat, wo er hingehört; das kann man nicht von allen braten sagen, Thomas, denn manche haben ihn in der Fußsohlen, andere im Rücken, andre auf der Zunge, das sind solche Leute, die man zu gar nichts brauchen kann. Er sieht, wie doch ich Ihn schätze, und Er wird darum machen, daß Er bald zurückkommt. Ich nenne mich.

Seinen Freund
Ralph Blackstone.

7.

William Lovell an Rosa.

Florenz.

Es neigt sich alles zum Ende, mein Leben kömmt mir vor, wie eine Tragödie, von der der fünfte Akt schon seinen Anfang genommen hat. Alle Personen treten nach und nach von der Bühne und ich bleibe allein übrig.

Ich besuchte in Padua das Mädchen am folgenden Morgen wieder. Meine Rührung hatte den ganzen Tag über fortgedauert; ich stellte mir recht lebhaft vor, wie sehr sie mir danken würde, und als ich nun hinkam, fand ich sie im heftigen Fieber, so daß sie mich nicht wieder erkannte. Ich hieß das Geschenk zurück, das ich für sie bestimmt hatte. — Ich reiste ab, und ein Zufall, oder eine seltsame Laune, verschlug mich nach Genua.

Ich labte mich hier am Anblicke des großen allmächtigen Meeres. Mein Geist ward in mir größer, und ich fühlte mich einmal wieder über die Menschen und über die Natur hinausragen. Die unaussprechliche Fläche rebete mich erhaben an, und ich antwortete ihr innerlich mit bestimmter Kühnheit. Alle meine Sorgen, die mich sonst so schwer drückten, waren hinweggeflogen, und ich war frei und unbeängstigt. Aber Wolken stiegen am fernen Horizonte auf und mit ihnen trübe Zweifel in meiner Seele, alles stand wieder still, die Uhr zeigte wieder jene traurige, schwarze Stunde, — ich ward mir selbst wie ein entsprungener Gefangener zurückgegeben. O über den verhaßten Wechsel in unserm Innern!

Ich ging an einem Morgen durch eine einsame Straße, und hinter einem vergitterten Fenster glaubte ich Balders Gesicht zu sehn. Ich erstaunte, ich erkundigte mich unten im Hause nach ihm, man bestätigte, daß er dort wohne, und wies mir mit einem Lächeln, das ich nicht verstand, die Treppe nach seinem Zimmer. — Ich trat hinein, er war es wirklich, er erkannte mich sogleich und umarmte mich mit großer Herzlichkeit. Er war gut gekleidet, seine Miene war ganz geändert, sein Auge schien heiter und ungetrübt. Er war ganz zu den gewöhnlichen Menschen wieder zurückgekehrt, er war froher und menschlicher, als er selbst damals war, als ich ihn in Paris zuerst kennen lernte. Mein Erstaunen war ohne Gränzen und ich konnte mich immer noch nicht

überzeugen, daß jener unglückliche wahnsinnige Balder wirklich vor mir stehe.

Wir frühstückten miteinander, und ich konnte nicht müde werden, ihn aufmerksam zu betrachten. Sein Gesicht war voller und gesunder, in seinen tiefliegenden Augen waren einige Spuren des Wahnsinnes zurückgeblieben, ob sie gleich ziemlich hell und lebhaft waren. Alle seine Bewegungen waren lebendiger, er war durchaus körperlicher geworden, und deswegen kam er mir in einzelnen Momenten ganz fremd vor. Das Zimmer war ordentlich und aufgeräumt, nur an der hintern Wand lag ein großer rother Mantel über den Boden und über Stühlen ausgebreitet.

Balder war sehr gesprächig, und wir unterhielten uns von manchen Vorfällen aus der Vergangenheit. Ich bat ihn endlich, mir zu erzählen, durch welche Zufälle er sich plötzlich so sehr verändert habe; sein Gesicht wurde trauriger, indem er darüber zu reden anfing; ich will es versuchen, Rosa, Ihnen seine eigenen Worte niederzuschreiben.

Du wirst vielleicht, fing er an, meinen seltsamen Brief aus den Apenninen erhalten haben, denn daß ich dort gewohnt hatte, erfuhr ich nachher. Ich kann mich jenes Zustandes nur noch dunkel und mit Mühe erinnern. Ich weiß, daß mich ein unaussprechlicher, wunderbarer Traum umgab. Mein Bewußtseyn lag gleichsam fern ab in mir verborgen, die äußere Natur schimmerte nur dunkel in mich hinein, mein Auge starrte verwärts und die Gegenstände veränderten sich dem starren, angestrengten Blicke. Zu allen meinen Empfindungen und Ideen führten gleichsam keine Tasten mehr, die sie anschlagen konnten, sondern eine unbekannte Hand fuhr über den Resonanzboden auf den gespannten Saiten umher und gab nur dunkle, verworrene und einzelne Töne an. Wie in Bergwerken eine Leuchte oft da und wieder geht und das Licht an den Quarzwänden und dem nassen Gestein wunderlam zurückschimmert, so erschien mir der Gang meiner Vorstellungen in mir selber.

Plötzlich ergriff mich wieder, so wie in meinen gesunden Tagen, das Gefühl einer heftigen Unruhe, ich fand mich in mir selber unzufrieden. Das fremdartige prosaische Leben kam wieder näher auf mich zu, und eine unbeschreibliche Sehnsucht zog mich nach sich. Ich kam zu mir selbst zurück und fand mich wie sonst eingeengt und gepreßt, ich wünschte und wußte nicht was; in der Ferne, in einer andern Heimath schien alles zu liegen, und ich verließ endlich den Ort, wo ich so lange gewohnt hatte.

Andere Gegenden begrüßten mich wieder mit denselben Empfindungen, die ich sonst gehabt hatte, die Zerstreuung und das Gewimmel des menschlichen Lebens ergriffen mich von neuem, ich legte meine seltsame Kleidung ab und beschloß nach Deutschland, nach meiner Heimath, zurückzureisen. Es war, als wenn sich die verschiedenen Gegenstände mehr von einander absonderten; was zusammen gehörte, flog zusammen, und ich stand in der Mitte der Natur. Die Postpferde nahmen nun wieder über Berge und Seen und ferne Gegenden meine Seele mit sich, der Trieb zur Thätigkeit erwachte wieder, und das dumpfe, unverständliche Geräusch, das mich bisher innerlich betäubt hatte, verlor sich immer ferner und ferner.

Ich hatte noch einiges Geld übrig behalten, und mit diesem kam ich in Genua an. — O Freund, ich wußte nicht, daß ich hier meine frühste Jugend wiederfinden sollte, ein neues Leben, um es nachher noch einmal zu verlieren. — Ich lernte hier ein Mädchen kennen, — o Lovell, Du lächelst und verachtest mich, — nein, ich kann Dir nicht sagen, wer sie war, Du kannst es nicht begreifen. Ich hatte schon einst vor langer Zeit meine Henriette begraben, ich hatte viel auf ihrem Grabe geweint, und hier fand ich sie nun ganz und gar wieder, und sie hieß Leonore. — Ach, wie glücklich war ich, als sie mich wieder liebte, als sie meine Göttin ward.

Ich weiß nicht, wie es geschah, aber jetzt verließ mich alle meine Schwermuth, ich konnte selbst nicht mehr an meinen ehemaligen Zustand glauben. Mein Leben war ein glückliches, gewöhnliches Menschenleben, und keiner meiner Gedanken verlor sich auf jene wüsten Haide, auf der bis dahin meine Seele rastlos umhergetrieben war. Ich ließ mir mein Vermögen aus Deutschland überschicken, die Familie meiner Gattin war reich, es fehlte meinem Glücke nichts weiter, als daß mich das Schicksal in Ruhe ließ. — — —

Er hielt hier ein und fing an zu weinen. Ist dies derselbe Mensch, sagte ich zu mir, der sonst das Leben mit allen seinen Menschen so innig verachtete? der von jeder Menschenfreude auf ewig losgerissen war? Ein Weib also konnte jene entsetzlichen Phantasieen verscheuchen, die ihn ertagert hielten? — Dabei ergriff mich ein Schauder, daß eben der Balder, den ich im heftigsten Wahnsinne gesehn hatte, jetzt als ein ganz gewöhnlicher Mensch vor mir stand.

Er fiel in meine Arme und fing von neuem an zu sprechen: — Ich Lovell! — rief er aus, auch diese hat mir der Tod entrissen. Und ich darf den Kirchhof, ich darf ihr Grab nicht besuchen! Wie sehn' ich mich oft nach meiner einsamen Wohnung in den Apenninen zurück! — —

Ich wollte ihn trösten, ich ließ einige Worte über den gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens fallen.

Recht! rief er mit großer Bitterkeit, das Leben würde kein Leben seyn, wenn es nicht nach dieser tyrannischen Vorschrift geführt würde. Wie sind nur darum auf kleine armselige Augenblicke glücklich, um unser Unglück nachher desto schärfer zu fühlen. Es ist der alte Fluch, Glück muß mit Unglück wechseln, und eben darin besteht unser Leben und unser Elend.

Er war heftig erschüttert und ich ging im Zimmer auf und ab; ich näherte mich dem Mantel und wollte ihn in Gedanken aufheben. Halt! rief mir Balder plötzlich zu, um Gotteswillen halt ein! — Seine Stimme war ganz unkenntlich, ich stand erschrocken still und sah ihn bestürzt an. — Da unten, sagte er mit zitternder Tone, liegen die Denkmäler, die man Henrietten gesetzt hat. — Neugierig hob ich den Mantel auf, — und wie entsetzte ich mich, als ich einen dicken Pflock und starke Ketten erblickte. Einige Glieder der Kette fielen rasselnd herunter und Balder tobte nun wie ein wildes Gespenst im Zimmer auf und ab, er rannte mit dem Kopfe gegen die Wände, er schrie und zerfleischte sich das Gesicht, er warf sich laut lachend auf den Boden nieder.

Bösewichter! schrie er mit einer gräßlichen Stimme, so geht ihr mit mir um? — Das ist also der Mensch? — Gebt sie mir zurück und nehmt diese Ketten wieder! —

Die Raiserei erstickte bald seine Sprache. Sein Gesicht war jetzt blau und aufgetrieben, alle Glieder seines Körpers bewegten sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit, in seinen gräßlichen Bewegungen lag etwas Aeckeriges und Komisches, das mein Entsetzen noch vermehrte. Jetzt sprang er auf mich zu und warf mich mit einem gewaltigen Stoße gegen die Wand, er grunzte mich mit einem höhnischen Lächeln an und drückte seine Faust gegen meine Brust; es war mir unmöglich mich von ihm loszumachen. Noch nie hab' ich ein so inniges Entsetzen gefühlt, als in diesem Augenblicke: ich wußte nicht mehr, welche verzerrte Gestalt vor mir stand, ich war in Versuchung, laut aufzuschreien und zu singen, und aus einem fast unwiderstehlichen Triebe Balbers gräßliche Possen nachzuahmen. Sehen fühlt' ich, wie mir Sinne und Bewußtseyn vergingen, ich mußte mich ganz sammeln, um im Stande zu seyn, nach Hülfe zu rufen.

Mehrere Menschen mit großen Ruthen und Knütteln traten herein. Balber ließ von mir ab. Man schleppte ihn nach dem Winkel des Zimmers und schlug ihn an den Block. Er ließ alles ruhig geschehn und lächelte nur dazu; als er sich aber festgeschlossen fühlte, brach seine Wuth von neuem aus, er schleuderte sich wie ein wilder Thier in den Ketten hin und wieder, alle seine Sehnen waren angespannt, sein Gesicht glühte, seine Augen waren keine menschlichen. Er knurrte sich mit den Ketten, um sich vom Blocke loszureißen, so daß die Ringe laut erkrangen: seine Wärter schlugen jetzt ohne Erbarmen auf ihn zu, aber er schien keine Empfindung zu haben. Unter der Anstrengung aller Kräfte schien er größer zu werden, sein Gesicht war rund und glühend wie der Vollmond: ich konnte den Anblick nicht länger aushalten, ich verließ schnell das Zimmer. Noch unten, noch auf der Straße hört' ich ihn schreien; Thränen kamen in meine Augen.

So hab' ich ihn wieder gefunden; doch beruhigen Sie sich, Rosa, er ist schon zwölen Tagen in dieser Raserei gestorben. Alles, was er mir erzählt hatte, ist wahr, gleich nach dem Tode seiner Frau ist er wieder rasend geworden, in Zwischenzeiten kalt und vernünftig geworden. Die Verwandten seiner Frau haben für seinen Unterhalt gesorgt!

Scheint diesem Unglücklichen der Wahnsinn nicht von der Geburt an schon mitgegeben zu seyn? Zuerst ging er langsam alle Grade desselben durch, bis er durch eine neue Liebe schneller und rascher zum letzten Extreme hingetrieben ward. — In einigen Tagen sehn Sie mich in Rom. —

8.

Adriano an Franzesko.

Florenz.

Je länger ich über Ludwig nachdenke, je seltsamer, ich möchte sagen, je alberner kömmt er mir vor. Es fügen sich in meinem Gedächtnisse erst jetzt so manche Züge zusammen, die mir bedeutender als damals erschienen. Ich kann es nicht unterlassen, die Menschen jetzt zu verachten, die sich so ernsthaft in die Mitte der Welt hinstellen; jeder simple Bauer, der auf dem Felde arbeitet und nachher ein Weib nimmt, ist mir bei weitem ehrwürdiger. Muß denn alles am Menschen schwülstig und aufgeblasen seyn? Will keiner den Weg zu jener Simplicität gehn, die den Menschen zum wahren Menschen macht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil uns dieser Weg zu sehr vor den Füßen liegt? Es ist sehr schlimm, daß der feinere Verstand gewöhnlich nur dazu dient, die Einfalt zu verachten, statt daß wir lieber den Versuch machen sollten, ob wir nicht auf einem bessern Wege zu denselben Resultaten kommen könnten. Es ist ein ewiger Streit im ganzen menschlichen Geschlechte, und keiner weiß genau, was er von dem andern verlangt; die Menschen stehn sich wie zwei gedrungene Heere gegenüber, die sich einander bekämpfen, ohne daß einer den andern kennt. Mag mein Leben doch recht prosaisch weiter laufen, dieser Zweifel soll mich nun nicht mehr kümmern, denn ich werde es dann nur um so höher achten; mein Vater wünscht, daß ich heirathe, damit er noch Enkel sieht, und ich will das auch bei der ersten Gelegenheit thun. Jene seltsamen Stimmungen, jene sonderbaren Exaltationen, mit denen uns Ludwig bekannt machen wollte sind der verdorbene Baum im Garten des menschlichen Lebens. Was meinen Sie, Franzesko, wollen wir uns nicht unter jene verachteten Spießbürger einschreiben lassen? Wir laufen wenigstens mit der Menge, und können uns darum um so sicherer halten.

9.

Franzesko an Adriano.

Rom.

Recht so, Adriano! Sie glauben nicht, in welche lustige Stimmung mich ihr Brief versetzt hat. Es ist, als seh' ich uns beide schon verheirathet, die Brautgamäwochen überstanden, und dann als gesetzte und wohlkonditionirte Ehemänner. Wir schließen den Roman unsers Lebens mit dieser alltäglichen, aber stets interessanten Umwickelung. — Ich glaube, Sie haben bei Ihrem Briefe eine Aehnung von meinem Zustande gehabt. Ich habe hier nämlich ein Frauenzimmer kennen gelernt, — ein Frauenzimmer, — verlangen Sie keine Beschreibung von mir, denn die ist mir viel zu umständlich, aber wenn ich Ihnen sage, daß ich sie interessant finde, so hoffe ich, ich habe Ihnen damit alles gesagt. Man kann mit einem Frauenzimmer alles mögliche erzählen, ein guter Freund kann mir ihre Schönheit, ihren Verstand, ihren Witz, ja sogar ihren Reichthum loben, ohne daß ich auf den Gedanken fallen werde, der gute Freund möchte sich vielleicht verheirathen: sobald er mir aber von einem Frauenzimmer sagt, es sei interessant, so faß' ich ihn gemauer ins Auge, ich betrachte alle seine Züge, um zu bemerken, in welcher Rücksicht er sich nachher als Ehemann verändern wird.

Hab' ich mir nun nicht seit meinen sechszehnten Jahre eine Menge von vortrefflichen Bemerkungen über die Frauenzimmer gemacht? Ich versichre Sie, wenn ich in irgend einer Sache scharfsinnig bin, so ist es in den Beobachtungen, die ich Ihnen über die

Weiber mittheilen könnte. Wenn ich manchmal alles für mich allein überlegte, so war ich hinlänglich überzeugt, nicht nur, daß mich keine mehr hintergehen würde, sondern daß auch nie irgend ein weibliches Geschöpf eine große Gewalt über mich haben könnte. Die Probe nachher hat aber nie mit dem ausgerechneten Exempel zusammenstimmen wollen. Ich habe schon tausend Ausnahmen von meinen Regeln gemacht, ja mehr Ausnahmen als Regeln gefunden und nachher wieder eingelebt, daß meine Regel doch dauerhafter sei, als ich vermuthet hatte. Lieber Adriano, ich habe wunderbare Erfahrungen über meine Erfahrungen gemacht, ich habe endlich nach einem mühseligen Studium eingesehn, daß ich ein Narr bin. Das Wort ist leicht ausgesprochen, aber Sie werden es nicht glauben wollen, wenn ich Ihnen sage, daß ich zwanzig Jahre daran studiert habe, um die ganze tiefe Bedeutung dieses kleinen einsylbigen Wortes einzusehn.

10.

William Lovell an Rosa.

Rom.

So bin ich denn wieder in Rom! Es ist Nacht; mit dem Untergange der Sonne kam ich an. Ich stieg die breite Treppe hinauf, und sahe noch in der letzten Gluth die Peterskirche und das Vatikan brennen, dann war unter mir in der Straße Dampf und Nebel, Schatten wandelnd und wüstes Getöse. Ich konnte es nicht unterlassen, ich ging hinab zu den mir so bekannten Plätzen, über die Strada de' Condotti zum Corso. Da kamen mir die alten Gesichter entgegen, dieselben Bettler, dasselbe Geschrei. So näherte ich mich durch die Kreuzstraßen dem Pantheon. Auch hier das Getöse der Käufer und Verkäufer, und im Hintergrund der erhabne ruhige Schatten, die edle Halle. Ich trete hinein unter wenige Betende. Die Dämmerung des Nachts, die hohe Geiste redete in erhabene Sprache. Ich weile, und der Vollmond tritt über die Oeffnung der Kuppel, so wie damals, als ich in Rom angekommen war. Mein Herz war voll, weinend eile ich zum Colliseum, ich werfe mich nieder und versuche zu beten. Umsonst, aller Spott vorriger Zeit kömmt mir aus Ritzen und Ruinen entgegen, und zieht mit dem Schauder Hand in Hand. Ja, meine Jugend, mein Leben ist verloren. Das rief mir auch mit den donnernden Wogen in der Mitternacht die Fontana Trevi zu. So möcht' ich mich in Thränen ergießen können, wie diese Brunnen weinen und schluchzen. — Ich möchte fast noch Andrea besuchen. Wie harr ich auf den ersten Klang seiner Worte! wie wohl wird sein ernstes Gesicht meinem wunden Herzen thun! — O Andrea! — er kann es nicht wissen, wie sehr ich ihn liebe, er würde mir es nicht glauben, wenn ich's ihm sagte. In ihm liegt jetzt alles versammelt, was mir sonst theuer und schätzenswürdig war. — Wie ungeduldig werd' ich den morgenden Tag erwarten! Kommen Sie, Rosa, eilen Sie, ich beschwöre Sie; noch nie hat ein Freund den Freund mit der Ungeduld erwartet, mit der ich Sie hieher wünsche.

11.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich weiß nicht, was ich denken, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Sie kommen nicht, Rosa, und seit drei Tagen wünsch' ich Andrea zu sprechen und er läßt mich immer zurückweisen. Er sei krank, läßt er mir sagen. Was soll ich beginnen? O, schreckliche Gedanken, vernichtende Gedanken steigen in meiner Seele auf. Warum muß er mich zurückweisen? —

Bianca habe ich gesehn, sie ist bleich und abgefallen, die Schwindsucht nimmt ihre Kräfte hinweg. Ihr Anblick hat mich erschreckt, denn er brachte ein sonderbares Bild in meinen Kopf, ich kann mich aber nicht erinnern, welches. Franzesko ist kalt und zurückgezogen. Alle übrigen, die ich sonst häufig bei Andrea sah, thun, als kennten sie mich nicht. — O Himmel! welche Ursache kann es geben, daß Andrea mich nicht sprechen will! Soll dies der Schlußstein meines trüben Lebens werden? So schaal und nüchtern sollte sich nun alles endigen? — O nein, es ist nicht möglich, er wird mich endlich vor sich lassen, und geschähe es auch nur, um meines Andringens los zu werden. Ich weiß jetzt keinen meiner Sinne recht zu gebrauchen, fast ohne Bewußtsein geh' ich umher. — Erbarmen Sie sich, Rosa, und kommen Sie zu mir nach Rom, dann wird alles gut werden, dann wollen wir beide Andrea mit Bitten bestürmen: kommen Sie ja.

12.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich kann Ihnen kaum schreiben. — Warum sind Sie nicht gekommen, oder warum haben Sie mir wenigstens nicht geantwortet? — Ich, wozu diese Fragen?

Ich habe Andrea gesprochen. Mit Zittern ging ich gestern wieder hin; man sagte mir, ich könne hineintreten. Nur in wenigen Momenten meines Lebens bin ich von einer Freude so ganz und gar durchdrungen gewesen, so sehr durch ein plötzliches, unerwartetes Entzücken überrascht. — O wie theuer, wie unaussprechlich theuer hab' ich die kurze Freude bezahlen müssen!

Ich trat in Andrea's Zimmer. Er lag auf einem Ruhebette und schrieb; er hob die Augen bei meinem Eintritte nicht empor. Er war sehr eingefallen, sein ganzes Gesicht war nur ein Skelett von seinem ehemaligen, die Augen brannten heftiger als je. Ich wagte es nicht, mich zu regen, ich vergaß, daß ich sonst vertraut mit ihm gewesen war, ich stand in ehrerbietiger Entfernung. Endlich bemerkte er mich, aber er hörte niemehr nur auf zu schreiben. — O Rosa, mit welchem Blicke durchbohrte er mich! Es war, als wenn sich meine Seele in mir furchtsam zusam-

menkrümmte, so entsetzlich ward ich von diesem durchschneidenden Blicke getroffen. —

Nun Lovell? fragte er mit einer matten Stimme.

Ich wußte nichts zu antworten; ich fing an zu zittern. Alles, was ich je gedacht hatte, ging in raschen verwirrten Zügen durch meinen Kopf. Ich wußte mich nicht zu fassen.

Was willst Du? fragte er mit einer eisigen Winterkälte, mit einem verdammlichen, schändlichen Tone, als wenn er mich necken und unsrer ehemaligen Vertraulichkeit spotten wollte.

Ich konnte mich nicht länger halten: ich mußte laut weinen. Andrea! rief ich, aber er konnte zur mein Schluchzen hören, so setzte erstickte der Ton in sich selber.

Du weinst? fragte er lächend.

Soll ich das nicht? rief ich aus; bin ich nicht ganz elend? —

Elend? — Und, — o Rosa! hören Sie's, fühlen Sie's, wenn es eine andre Menschenbrust, so wie ich fühlen kann, — o Rosa, nun fing er an so laut und so gräßlich zu lachen, daß es mir durch Mark und Bein drang, daß sich mir die Haare aufrichteten. — Hab' ich mich wohl schon je in der Welt so fremd gefühlt, als in diesem Augenblicke?

Ich wußte nicht, ob ich rasete, ob Andrea wahnsinnig sei; er lachte noch immer fort, und so eifrig, als wenn er mit diesem Lachen der Menschheit den Kauf aufkündigen wollte. — Mein Entsetzen war ihm ein Spiel, meine tödtliche Todesblässe ein lustiges Spiel.

Wie ich zur Thüre wieder hinausgekommen bin, weiß ich jetzt nicht, aber ich stand plötzlich draußen, dann war ich auf der Straße und fremde Menschengesichter rannten vor mir vorüber, und alle waren mir lieber und verwandter, als Andrea's Blick.

Wo ist nun alles hin, was ich hoffte und wünschte? Zukunft und Vergangenheit sind erloschen und die Spuren von beiden gleich unsichtbar. — Kann ich jetzt etwas anders thun, als sterben? — Doch, auch dazu gehört Ruhe.

13.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Daß Sie glücklich, daß Sie zufrieden sind, erfahre ich aus jedem Ihrer Briefe; daß selbe muß ich Ihnen antworten, wenn ich aufrichtig seyn will, und daß nur der glücklich seyn kann, der vom Leben nicht zu große Erwartungen hegt, und in seinen Forderungen davon und in seinen Vorstellungen von sich bescheiden ist. Dies letztere werden Sie mir vielleicht nur zum Theil zugeben wollen, aber wer hat doch schon etwas Rechtes gefunden, der recht weit ausholte! Nur der arme Sünder soll recht in sich gehn, um sich zu bessern: der Stolze, auf sein Genie Vermessene, der sich recht in sein Gemüth vertiefen will, um die Größe seiner Schätze kennen zu lernen, kommt immer verunglückt und bettelarm zurück. Also, mein Freund, bekenne ich mich hiermit zu dem großen, vielfach verachteten Orden der Mittelmäßigen, der Nutzigen, der Dürftigen. Im Mäßigsein, im Resignieren liegt jenes, was die Entbusiasten nicht Glück nennen wollen, und dem ich doch keinen andern Namen zu geben weiß. Das Schwelgen an den Früchten des Gemüthes ist die unerlaubteste aller Verschwendungen, die schlimmste aller Verderbtheiten. Freilich weiß nun alles was ich erlebt und erfahren habe, ein Negatives; und wenn ich mich manchmal vor den Spiegel stelle und zu mir sage: da siehst Du nun den vortrefflichen Herrn Mortimer, der so viele Länder gesehn und Menschen gekannt, der so manches Kluge gedacht und gelernt hat, — so muß ich über mein Bild im Spiegel und über mich selber lachen. Ich erinnere mich dann der unzähligen Entwürfe und Vorsätze, der so schön berechneten Pläne für mein Leben, der mannichfachen Bemerkungen, die ich über den Menschen in meiner Seele niedergeschrieben und wieder ausgestrichen habe. Unser Leben ist nichts, als ein ewiger Kampf der neuen Einbrücke mit der eigenthümlichen Bildung unsers Geistes: wir glauben oft, daß unser Charakter auf immer eine neue Wendung nimmt, und plötzlich sind wir dann wieder eben so, wie wir ehedem waren. Ich habe mich über alle Heirathen lustig gemacht, die ich selbst heirathete; nun glaubte ich, gäbe es nichts Grundhäßeres in der Welt, und jetzt wäre es mir doch wieder möglich, in die unschuldigen Scherze mit einzustimmen. Es giebt eine Unverfassung in uns selbst, die nichts zerstören kann, sie wird plötzlich wieder da seyn, ohne daß wir es selbst begreifen können, wie wir uns so schnell in einen alten fast vergessenen Menschen wieder haben umändern können. Daß wir aber mit einem gewissen neuen und bessern Verstande zu dieser alten Verfassung zurückkehren, glaube ich selbst, denn sonst müßte man bei diesem zirkelmäßigen Leben in Verzweiflung fallen; aber so liegt in diesem Wiederkehren ein großer Trost, der, daß wir uns innerlich nie aus den Augen verlieren können. soviel wir uns auch manchmal äußerlich bemühen, es zu thun.

14.

William Lovell an Rosa.

Rom.

So ist es denn nun aus? völlig aus? — Ich weiß mich noch immer nicht zu fassen. Ich möchte laut schreien und klagen, ich möchte es in die ganze weite Natur hineinheulen, wie elend ich bin. — O wie unbeschreiblich nüchtern und armselig endigt sich alles, was mich einst in so hohe Begeisterung setzte, was mir eine so selige Zukunft aufschloß. — O eine wilde, blinde Wuth ergreift mich, wenn ich daran denke, wenn ich nur alles und jeden Umstand von neuem in die Seele zurückrufe: eine Raserei erschöpft nicht alles, was ich fühle, es giebt keine Aeußerung dafür, die menschliche Natur könnte sie nicht aushalten, so wie ich meinen Schmerz und Verlust darstellen müßte.

Und warum das? werden Sie fragen. — Ach Rosa, bei Ihnen ist es bloße Neugier, die so fragt. — Sie sind ein glückliches Mensch. Ich kann mein Unglück an den Gefühlen keines andern Wesens

ermessen. — So hören Sie dann: — Andrea ist todt. —

Ich sah ihn sterben. — Nie habe ich einen Menschen in seiner letzten Stunde so gesehn. Er lachte und verwünschte dann sich und die Welt; er schien selbst den Tod und seine Zuckungen als ein lächerliches Possenspiel anzusehn, das seine Aufmerksamkeit verdiente: er verbarg und unterdrückte sein Zittern, er schien die Angst des Todes zu besiegen. — Ueber mein zerrissnes Herz, über meine zermalmte Thätigkeitslust lachte er immer wieder von neuem und sagte, das alles könne mir nur so vor, weil ich ein Narr sei. Dann stöhnte er wieder dazwischen, und nannte den Namen Gottes mit bebenden Lippen, und schlug dann wieder ein helles Gelächter auf. Ich konnte mich am Ende nicht mehr finden, wo ich war, in einem Wahnsinnstaumel war ich von der Erde und aus mir selber hinausgerückt, ich konnte zuletzt mit kaltem, starrem Auge die Todeszuckungen Andrea's betrachten, sein pochendes Herz, seine schwer arbeitende Brust. — Als wenn ein fremdes, unbekanntes Wesen in ihm hämmerte und zum Tageslichte heraus wollte, so lag er mit seinen Krämpfen vor mir da, und ich lachte am Ende selbst über die seltsamen Verzerrungen seines alten Gesichts. — Und nun war er todt. Kein Athemzug, kein Pulsschlag mehr in ihm: es graute mir nicht, ich entfernte mich nicht vor dem Leichnam, und doch stürzte ich mit bebendem Knie zum Zimmer hinaus.

Und nun fühlte ich's mit aller Gewalt des ganzen schrecklichen Gefühls, — daß nun alles aus sey, — keine Wiederkehr einer Empfindung, kein Zittern und Zagen, — sondern alles eine dumpfe, nüchterne Gewißheit; alles in ein jämmerliches Grab hineingesunken, was einst mein war und mein werden sollte. — Fühlen Sie's, Rosa? — Nein, es ist nicht möglich.

O ich könnte — — ach, was? — wahnsinnig werden! Sterben! — sonst sey' ich nichts. — Ich drohe mir selber, um vor mir selber zu zittern, ich fühle mich bis in mein innerstes Wesen hinein vernichtet, bis in die letzte Tiefe meiner Gedanken zerstört.

Wollen Sie mich besuchen? — Sie werden es nicht thun, weil ich Sie nicht unterhalten kann. — Ich weiß nicht mehr, was ich empfinden soll: alles in der Welt kömmt mir gleich armselig vor, und so ist es auch. Aber warum es gerade so kommen mußte? So, wie ich es am wenigsten erwartete? —

O Rosa, wie herzerbebend müßte jetzt das Gefühl seyn, sich als einen recht großen Böswicht zu kennen; sich selbst zu fürchten und zu achten: dies Glück war mir nicht gegönnt. —

Wollen wir in Gesellschaft sterben?

15.

Eduard Burton an Mortimer.

Bendix.

Meine Betty hat mir eine Tochter geboren, die wir Amalie genannt haben. Das Leben thut sich bei mir immer enger zusammen, ich habe alle Reisen und alle meine jugendlichen Plane aufgegeben, jedem glänzenden Glücke entsagt, aber eben dadurch erklärt sich mir eine immer hellere Ebene, die Aussicht der Zukunft wird lichter und erfreulicher. Unglück und Schmerz sind wie ein heftiger Regen, der zwar die Pflanzen niederschlägt, sie aber nachher nur desto frischer wieder aufrichtet: so ist es auch vielleicht mit mir und meinen Empfindungen gewesen. Lovell's Schicksal wird mir immer wie ein Gewicht in meiner Seele liegen, und so die Spannung derselben erhalten. Ich habe von ihm viel gelernt, ich habe gesehn, wie leicht bloßer Eigensinn und die Sucht, etwas Besonderes zu seyn, den Menschen viel weiter locken können, als er anfangs gedacht hat, ich bin dadurch gegen die unglücklichen toleranter geworden, die wir oft zu schnell und zu strenge Bösewichter nennen, da wir ihnen nur den Namen der Thoren beilegen sollten.

Wir müssen irgend ein Mittel ausfinden, lieber Mortimer, um uns öfter zu sehn; wie wär es, wenn Sie das nahgelegene Waterhall von mir zu einem billigen Preise kauften und Ihr Roger-place einem andern überließen? Dann wären wir ganz nahe Nachbarn, dann könnte ich Sie recht genießen. Je mehr ich darüber nachdenke, je fester wird der Gedanke bei mir, so daß es mir sehr wehe thun würde, wenn er Ihnen mißfiele. Ich habe das Gut in einen bessern Stand setzen lassen, der Garten, der sonst ganz verwildert war, ist wieder eingerichtet, die Gegend um Waterhall ist den weitem schöner und interessanter, als die um Roger-place: kurz, Sie sehn wohl ein, ich möchte Sie gerne überreden. Antworten Sie, lieber Freund, was Sie über meinen Vorschlag denken.

16.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich wünsche Ihnen Glück, und zwar recht von Herzen. Wir können jetzt ein recht schönes Parallelleben führen, und so langsam und unvermerkt in das Alter hineinkriechen. Es gibt eine Periode im Leben, in der der Mensch plötzlich alt und reif wird; bei manchen Menschen bleibt diese Periode freilich ganz aus, sie bleiben immer nur Subalternen in der großen Armee, ihnen ist es nie vergönnt, den Plan und die Absicht des Ganzen zu übersehn, sondern sie müssen sich unter elenden Muthmaßungen und lächerlichen Hypothesen abquälen; sie werden immer fortgetrieben, ohne daß sie wissen, wohin sie kommen; ich glaube, daß wir beide uns freier umsehen können, und jetzt in den Zufällen selbst das Nothwendige entdecken, die Nothwendigkeit von ihnen zu fordern verstehn, warum sie so und nicht anders eintreten. In so fern die Kunst, glücklich zu seyn, die Kunst ist, zu leben, in so fern besitzen wir diese Kunst.

Sie haben doch auch den Vorsatz, sich bei ihrem Kinde nicht auf eine sogenannte gute oder feine Erziehung einzulassen, keine von den jetzigen Moden mitzumachen, die schon die Kinderseelen im achten Jahre mit Eitelkeit füllen und sie durch diese verderben. Ich habe beschlossen, meinen Georg ganz einfach aufwach-

sen zu lassen. ich hoffe, es soll auf die Art am ersten ein guter und einfacher Mensch werden: Kinder merken nichts leichter, als wenn sie mit einer gewissen Nichtigkeit behandelt werden; dies ist die Ursache, warum viele sich schon früh selbst sehr wichtig vorkommen, jede Art von Affektation wird dadurch bei ihnen erzeugt, sie halten sich für Genie's und außerordentliche Menschen, und denken nie daran, sich und der Welt Beweise davon zu geben. Ich bin überzeugt, daß Lovell von seinem Vater mit zu vieler Sorgfalt erzogen wurde, und daß dies die erste Quelle seiner Thorheit und seines Unglücks war. Die Liebe der Eltern artet gar zu leicht in etwas aus, das keine Liebe mehr ist, sondern an lächerliche Zärterei und Weichlichkeit gränzt, besonders wenn sie nur ein einziges Kind haben: dies soll dann mit allen Vortrefflichkeiten überladen werden, es darf sich nicht der kleinsten Zugluft des gemeineren Lebens aussetzen, die doch so oft dazu dient, unsern Geist abzuhärten und ihn männlich zu machen, und daher kömmt es denn, daß wir an diesen Sonntagsgeschöpfen meistentheils so wenig Energie und Kraft bemerken; ein Mensch, der Geschwister hat, ist schon deswegen glücklicher. Ich wurde offenbar nur deswegen besser als meine gestorbenen Brüder, weil mich meine Eltern vernachlässigten, ja fast verachteten; sie glaubten, ihre Sorgfalt sei an mir doch verloren, und daher gaben sie mir die Erlaubniß mich selbst erziehn zu dürfen: ich erzog mich freilich durch ungezogenheiten, aber immer noch besser, als ganz verzogen zu werden. Ich ward dadurch gedemüthigt, als meine Brüder, und eben dadurch stolzer; ein gewisser Stolz ist die Feder, die den Menschen in den Gang bringt, die den Wunsch in ihm erzeugt, von keinen fremden Meinungen und Gesichtern abzuhängen, und bei ihm die Kraft giebt, diesen Wunsch sich selber zu erfüllen.

Wenn wir nun alle sind, erleben wir vielleicht die Freude, daß unsre Kinder sich verheirathen. Doch, ich will mir das nicht in den Kopf setzen, wenn diese Kinder nicht selbst auf den Gedanken kommen sollten, wenn sie nämlich die Zeit erleben, in der der Mensch sich verlieben muß. Man sollte überhaupt keine Pläne für die Zukunft machen, am wenigsten solche, deren Ausführung nicht von uns selber abhängt. — Ich bemerke aber, daß ich, seit ich Vater geworden bin, unaufhörlich in Sentenzen spreche; eine Sache, die ich sonst nie an einem andern Menschen leiden konnte, denn es ist im Grunde nichts weiter, als die Sucht, sich selbst immer in kleine Stücke zu zerlegen und beständig Proben von unsrer Vortrefflichkeit herumzureichen: unsern Geist, in vielen Silhouetten, abzuzeichnen und diese dann aus dem Fenster an die Vorübergehenden auszutheilen. Dies ist die Schwäche, wodurch manche Menschen so unausstehlich werden, als ein moralischer Schriftsteller im Umgange nur seyn kann, der uns immer seine längstvergessenen Bücher repetirt.

Jetzt will ich auf Ihren Vorschlag kommen. Der Gedanke ist mir gewiß eben so erfreulich, als es Ihnen nur immer seyn kann; denn ich wäre beinahe schon bei dem Verkaufe von Waterhall so unverschämt gewesen, Sie zu überbieten, doch es ist besser, daß es nicht geschehn ist, denn ich kann es jetzt auf eine ehrlichere Art bekommen. Rogerplace kann ich gerade jetzt unter sehr vortheilhaften Bedingungen verkaufen, und alles vereinigt sich, um mich zu bewegen, nach Waterhall zu ziehn. Amalie hat sich zwar an den hiesigen Aufenthalt sehr gewöhnt und sie sieht ihn gewiß außerordentlich, indessen hat sie mir doch schon ihre Einwilligung gegeben: sie freut sich ebenfalls sehr, Ihre liebenswürdigen Gattin näher zu kennen. — Kurz, ich reise morgen ab, um Sie zu besuchen, Waterhall zu sehn, und mich mit Ihnen über die Bedingungen zu vereinigen: ich denke aber daran, daß ich eben deswegen diesen Brief hier abbrechen kann.

17.

Thomas an den Herrn Ralph Blackstone.

Waterhall.

Gnädiger Herr,

Der Garten wäre nun hier in so weit fertig und es fehlt im Grunde nichts weiter, als daß ich noch auf den Befehl warte nach Bombay zurückzureisen. Ich hätte selbst im Anfange nicht gedacht, daß man aus der hiesigen Wildniß noch so viel zu machen im Stande sei: doch Gottes Segen und fleißige Arbeit kann beinahe Wunderwerke hervorbringen, das bin ich hier gewahr geworden. Wie würde sich die alte gnädige verstorbene Frau wundern, wenn sie jetzt wieder aus dem Grabe auferstehen sollte! Sie würde gar nicht glauben wollen, daß es dasselbe Gut sei, und sie würde es sogar schlechter finden als vorher, denn darin kenne ich sie, sie war, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll, ein wenig eigensinnig, wie es denn im Grunde alle alten Frauen sind, besonders aber die vornehmen: sie haben denn nur noch an dem Beliebten in der Welt ihre Freude.

Ich bin ordentlich neugierig, Ew. Gnaden und den Garten in Bombay wieder zu sehn. Es mag sich unterdessen manches auf Ew. Gnaden Befehl verändert haben. Das Erbreich hier in Waterhall ist beinahe besser, als auf unserm Gute, weil es tiefer liegt, das Wasser in der Nähe macht es frischer. Das Obst, das hier erzogen wird, ist ebenfalls schöner, als das unsrige, ich habe es selber gegessen, und kann daher recht gut darüber urtheilen. — Ich empfehle mich Ihnen, gnädiger Herr, mit der ergebensten Bitte, mich nun bald nach Hause kommen zu lassen.

Thomas.

18.

Ralph Blackstone an Thomas.

Bombay.

Es ist mir sehr lieb zu hören, lieber Thomas, daß Er in Waterhall fertig ist. Er kann sich also aus diesem Grunde zur Abreise nur immer fertig machen. Hier hat sich indessen mancherlei zugetragen, was wohl große und beträchtliche Veränderungen nach sich ziehen dürfte. Vor allen Dingen muß ich Ihm nur

melden, daß ich jetzt Großvater bin, und mein Kopf mit allerhand wichtigen Gedanken angefüllt ist. Es ist eine junge Tochter, die meine Betty zur Welt gebracht hat, und ich überlege eben jetzt immer, wie man sie wohl am besten erziehn könnte. Das wendet meine Gedanken nun von dem Garten und von den Baumschulen gänzlich ab, denn eine junge menschliche Seele ist ein zarterer und besserer Baum, der den Menschen näher angeht. Ich habe meine Tochter, wie die ganze Welt sagt, sehr gut erzogen, ich werde daher auch wohl noch im Stande seyn, einen kleinen Enkel zu erziehn. Alles dies hat mich bewogen, einen Entschluß zu fassen, der ihm, Thomas, gewiß sehr lieb seyn wird: ich will Ihm nämlich künftig ganz allein die Einrichtung und Bearbeitung des Gartens überlassen, ich behalte mir nur die Jagd vor, um dort so zu schalten und zu walten, so wie es mir gutdünkt. Auch habe ich noch einen andern Plan entworfen, nämlich den, die diesigen Fischteiche zu verbessern: wir müssen oft Fische aus fernen Gegenden kommen lassen, und das ist sehr unangenehm, sie haben dann bei weitem nicht ihren guten und natürlichen Geschmack; dem Uebel muß auf irgend eine Art abgeholfen werden, und ich weiß es auch schon, wie ich mich dazu anstellen will. Vielleicht weiß Er mir einen tüchtigen Mann vorzuschlagen, der unter meiner Aufsicht die Besorgung über sich nehmen könnte. — Komm' Er jetzt übrigens nur nach Bentley, oder vielmehr bleibe Er nur da, bis wir Ihn abholen, denn wir alle werden hinreisen und Herr Mortimer noch ebendrein mit uns, denn unter uns gesagt, ich habe ein Vögelchen singen hören, daß Herr Mortimer das ganze Gut Waterhall gekauft hat; doch, das bleibt in den ersten drei Tagen noch unter uns, bis es ihm abgetreten wird, welches sehr bald geschehen soll. Es ist uns um eine gute Gesellschaft in der Nähe zu thun, und dann ist Herr Mortimer ganz ohne Zweifel ein sehr tüchtiger Mann. — Wegen seiner Verdienste, lieber Thomas, soll Er auch Zulage bekommen, und wenn Er es wünscht, eine ganze Hälfte und ruhige Stunden genießen, denn Er ist schon alt, weiß Er wissen, und wenn Ihm der Garten nicht gar zu sehr am Herzen liegt, so mag Er nun nur die ganze Arbeit weglassen. — Lebe Er recht wohl, bis wir uns persönlich wiedersehn; mein Schwiegersohn läßt grüßen.

19.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Nun ist es entschieden. — Es fehlt nichts weiter. — Ich kann mich nun hinlegen und sterben, denn alles, alles ist vorüber. — Lesen Sie das beigelegte Paket, es ist von Andrea, es ist sein Testament, in dem er mich unbarmherzig verstößt, in dem er nichts von mir wissen will. — Es ist wahrscheinlich dasselbe, woran er noch in seiner Krankheit schrieb, als ich ihm besuchte. —

Kann ich noch etwas sagen, oder auch nur denken? — O Gott, ich bin aus dem Kreise der Schöpfung hinausgeworfen. Lesen Sie und lästern Sie dann wenn es möglich ist, wie jedes Wort mich jammert hat. — Ich, Rosa! — Es ist, als wenn ich zuweilen über mich selber lachen und spotten könnte. — Weinen kann ich nicht, und doch würde es mir wohl thun: — ach, jetzt ist alles einerlei.

20.

Einlage des vorigen Briefes.

Ich erwarte Deine Zurückkunft, Lovell, und bis dahin will ich für dich diese Aufsätze schreiben, damit Du endlich die so sehnlich gewünschte Erklärung erhältst. Du hast Recht, wenn Du glaubst, daß es nicht möglich sei, immer unter Träumen umherzujagen, daß der Geist endlich nach einer trocknen Ueberzeugung schmachtet, und diese soll Dir auch jetzt werden. — Ich habe alle Deine Briefe an Rosa gelesen und alles hat mich in meiner Meinung von Dir bestätigt; ich habe Dich jetzt kennen lernen und Du sollst nun auch erfahren, soweit es möglich ist, wie ich beschaffen bin.

Du wirst aber alle meine Gedanken vielleicht zu ernsthaft nehmen und sie eben darum weniger verstehn: es ist sehr Deine Sache, aus allzugroßer Heftigkeit in einem Gedanken etwas ganz anders zu finden, als der andere gemeint hat. Du gehörst zu jenen Lesern, die in allen Büchern nur sich selber suchen, und nicht die Fähigkeit besitzen, sich in fremde Ideen hineinzudenken. — Ich hoffe Du sollst durch einige Nachrichten erschüttert, durch manche Gedanken sollst Du klüger werden, und wenn beides geschieht, will ich meine Zeit und Mühe nicht bereuen. — Meine Krankheit zwingt mich zu irgend einer Beschäftigung; ich will Dir also diese Papiere als ein Denkmal von mir zurücklassen, als ein Testament, als die Erbschaft selbst, die Du von mir erwarten kannst.

Meine Jugend.

Er wisse denn, daß ich Waterloo heiße und ein Engländer bin. Ich bin mit Deinem Freunde Burton nahe verwandt, denn ich bin der Oheim seines Vaters. Du kennst durch Ihren Vater vielleicht schon meinen Namen, ja Du mußt sogar oft mein Gemälde gesehn haben, welches in einem von euern Zimmern hängt.

Ich habe schon seit lange darauf gedacht, meine Geschichte kurz niederzuschreiben, nur habe ich noch nie eine gelegene Zeit dazu finden können, jetzt, da ich nichts zu thun habe, da alle mein Bekannten mich verlassen, will ich mir die Vergangenheit zurückrufen, um mit ihr und mit mir selber zu tändeln, so wie ich bisher mit den Menschen spielte. —

Mein Vater war ein rauher und strenger Mann, ich war sein einziges Kind. Er hatte sein Vermögen in der englischen Revolution verloren, er lebte daher auf dem Lande dürftig sparsam und eingezogen, der Eitelkeit und die Pracht der Welt kannte ich nur vom Hörensagen. In einem einsamen Thale wuchs ich auf, und fast immer mir selbst überlassen, entwickelten sich in meiner Seele wunderbare Träume, die ich für das Wirklichste ansah. Frühmorgens erfüllte mein Herz, ich war in einem beständigen andächtigen

Taumel, es verging alles vor meinen Sinnen und Gedanken, wenn ich mir Gott und die Unsterblichkeit vorzustellen suchte. Heilige Stimmen liefen oft durch den Wald, wenn ich allein dort lag, alle Vögel vereinigten sich dann zu einem leisen brausenden Chor, und der Gesang der Vögel erschallte munter dazwischen, wie ein Beigesang der weltlichen Freuden mit dem Segen des Himmels. Ich schlummerte oft ein und faßte dann die größten und frommsten Entschließungen: dann hob ich meine Hände kindlich zum Himmel empor, und alle Gefühle zerrannen in meinem Herzen und vereinigten sich in einen Punkt. Thränen stürzten dann aus meinen Augen und endigten so meinen hohen Taumel. Ich hatte von der großen Liebe Gottes zu den Menschen gehört, und dies Gefühl hielt ich für diese Liebe, denn es war, als wenn mein Herz ein magnetischer Mittelpunkt wäre, der vom Himmel unwiderstehlich angezogen würde und den die körperliche Hülle kaum noch auf der Erde zurückhielte. Mein Vater war selbst im Alter fromm geworden, und seine Gespräche dienten sehr dazu, meine Phantasie noch mehr zu erhitzen. Ich kann sagen, daß ich in den überirdischen Regionen so einheimisch wurde, wie in unserm Garten, daß mir die seltsamsten Träumereien so geläufig wurden, wie meine Kinderspiele, und daß ich mich mit der ruhigsten Sicherheit für die frömmste und auserwählte Seele hielt, die dem höchsten Engel nur die Hand bieten durfte, um gleich mit ihm in Brüderschaft zu treten.

Enthusiasmus.

Ich hielt mich in meinem Sinne, wenn ich die Geschichte, oder andre Bücher über Menschen las, für einen ganz vorzüglichen Geist. Ich traute keiner andern Brust die Empfindungen zu, die wie eine sanftwechselnde Musik in meinem Herzen auf und niederstiegen. Diese Vorstellungen hoben mich über die ganze Welt hinaus, ich vergaß alle Dürftigkeiten des Lebens und war nur in reinen Straßen einheimisch.

Fast jeden Menschen beherrscht in der Zeit, wenn er vom Kinde zum Jünglinge übergeht, ein hoher Enthusiasmus; der ist glücklich, der sehr schnell den Zirkel aller täuschenden Empfindungen durchläuft, um endlich, wenn er die Runde gemacht hat, sich selber anzutreffen. Die hohe Reizbarkeit dient dazu, uns in tausend Thorheiten zu verwickeln, aber auch, uns über diese Thorheiten zu belehren; je feinere Sinnlichkeit ein Mensch besitzt, um so eher ist es ihm möglich, recht früh klug zu werden.

Ich möchte den jugendlichen Enthusiasmus, so wie manches Andre im Menschen, nichts als eine Anlage nennen, die sich zur Geschicklichkeit ausbilden läßt. Es ist eine Kunst, die man sich durch Uebung erwirbt, keine von den Armseligkeiten zu erblicken, die uns in der spätern Zeit oft zurück und auf der Erde festhalten, wenn uns eben ein fliegender Taumel ergreifen will; wir stellen in der Jugend alles in einen dunklen Hintergrund, was vor uns hin die schöne Aussicht verdecken könnte. Man nimmt sich nur vor, ein großer Mensch zu werden, so lange man die Menschen und sich selber nicht kennt: es ist ein Spiel, das uns erhaben vorkömmt, weil wir uns so lange zwingen, bis wir es so finden. Dem kälteren Menschen erscheint der Enthusiasmus gerade so, wie derjenige der kein Spiel versteht, denen zusieht, die sich mit vieler Aufmerksamkeit mit einem scharfsinnigen Kartenspiele beschäftigen.

Der Enthusiast meint, die ganze Welt sei nur darum da, um seine Entwürfe darin auszuführen, die Welt sei nur darum so sonderbar aus Uebeln und Vortrefflichkeiten zusammengesetzt, damit er durch die Ueberwindung der Schwierigkeiten ein desto größeres Verdienst erringe. Er würde nicht mehr gut seyn wollen, wenn es leicht wäre, gut zu seyn, und wenn es alle Menschen mit ihm zugleich wären.

Liebe.

Bei den meisten Menschen ist der Enthusiasmus für das Große und die Tugend nur eine Vorbereitung zur Liebe, es ist derselbe Trieb, der sich in die Allgemeinheit verliert und Ideen sucht, weil er keinen Gegenstand vor sich hat: die Liebe verarbeitet die Menschen eine Zeitlang und führt sie nachher zur Sinnlichkeit, einem Wege, auf dem sie verständiger, aber auch weit größere Thoren als vorher werden können. Es ist der Kreuzweg, auf dem die Menschen sich in verwickelten Irrgängen verlieren und umherirren glauben, wenn sie immer tiefer in die Wildnis hineinrennen.

Mein Vater starb, als ich sechszehn Jahr alt war, ein tauber Schmerz erdrückte und verfinsterte meinen Geist, ich glaubte alles verloren zu haben; ein Irrthum, den jeder Mensch beim ersten Verluste begeht, weil er noch nicht in den Wechsel des Lebens eingelernt ist. — Ich trieb mich lange in der Einsamkeit herum, um meinen Schmerze nachzuhängen und aus ihm nach der ersten Betäubung eine Art von Kunstwerk zu bilden, in welchem ich mir wieder gefiel. Ich sah nach und nach meine vorigen Ideen in meinen jetzigen Zustand hinein, und so war es, als wenn sich ein sanfter Wehklimmer über mir bildete, in dessen melancholischer Dämmerung ich gerne wandelte.

Ich lernte eine Familie in der Nachbarschaft kennen, aber vielmehr, ich besuchte sie nur fleißig, weil mein Vormund mich dort eingeführt hatte. Antonie, die einzige Tochter des Hauses, lenkte nach kurzer Zeit alle meine Aufmerksamkeit auf sich; die Dämmerung um mich her ward immer traulicher, und ich hatte am Ende meinen Schmerz vergessen, indem ich immer noch sehr unglücklich zu seyn glaubte.

Mein ganzes Leben bekam einen neuen Schwung und es ward mir auf eine andere Art lieb. Alle meine großen Entwürfe flossen zusammen, meine große heroische Biographie brach in einen Seufzer ein, ein einziger heiliger Blick erfüllte alle meine Wünsche.

In dieser Zeit ist man von allen Frauenzimmern gern gesehen, weil man sie verehrt und für göttliche Wesen hält; sie sind immer in der Gesellschaft eines jungen unerfahrnen Menschen glücklich und unbefangen; je blöder, je verlegener er sich nimmt, je lieber ist er ihnen, wenn sie ihn öffentlich auch noch so sehr verspotten. Als ich in mehrern Familien bekannt ward, war ich bei allen Frauenzimmern eine erbetene Modewaare; alle bildeten sich ein, daß sie mich erziehn wollten, um mich zu einem ganz vorzüglichen Menschen zu machen, jede entdeckte in mir Talente, die sich unter ihrem hohen Schutze gewiß vortrefflich in mir entwickeln würden. Es ward nun an mir so

sein erregen, daß ich es sogar in meiner damaligen Verstandesblödigkeit bemerkte, man wandte alles an, um mich eitel und verkehrt zu machen, meine Erzieher arbeiteten recht mühsam dahin, daß ich sie verachten mußte, weil sie eine noch höhere Verehrung von mir erzwingen wollten.

Antonie war das einzige Mädchen, das sich nicht um mich zu kümmern schien. Ich hörte so oft mit Verachtung von ihr sprechen, daß ich mir selbst am Ende einbildete, sie wäre mir verächtlich; man sagte von ihr, daß sie keinen Verstand besitze, und so schien es auch, denn sie sprach nur selten und sehr furchtsam mit, wenn die übrigen ihre feinen Gedanken auf eine glänzende Art entwickelten. Wenn ich allein bei ihr war, fühlte ich mich aber auf eine unbegreifliche Art zu ihr hingezogen, im einfältigen, fast kindlichen Gespräche wurde mir dann der Verstand aller übrigen weit zurückgerückt, sie interessirten mich dann nicht, ich konnte sie selbst in der Erinnerung nicht achten. Ich wunderte mich oft über diese seltsamen Widersprüche, ich überlegte in der Einsamkeit, wodurch ich so wunderbar gestimmt werden könne, daß ich immer die entgegengesetzte Seite fände, um sie jedesmal für die wahre zu halten. In kurzer Zeit ward dieser Widerspruch in mir gehoben, denn ich gab mich gegen meine Ueberzeugung Antonien ganz hin, die Gesellschaft aller übrigen Menschen war mir schaal und ermüdend, ich sehte nur für sie, ich dachte nur sie, ich träumte nur von ihr. — Selbst jetzt in der Erinnerung könnt' ich mir, ein achtzigjähriger Greis, jene schöne Zeit zurückwünschen.

Meinem Ohre gab die ganze Natur jetzt nur einen einzigen Ton an, es war als wenn die Poesie mit himmelbreiten Flügeln über die Welt hinrauschte, und Sonne, Mond und Sterne anrührte, daß sie tönten: alles Volk stand unten und staunte aufwärts, vom neuen Glanz, von der nie gehörten Harmonie betäubt und verzaubert.

Ohne daß ich oft vernahm, was sie sagte, konnte mich der bloße Ton ihrer Stimme in Entzücken versetzen, alle meine Gedanken schliefen gleichsam in Blumen und in süßen Tönen, meine Seele ruhte in der übrigen aus, und in einem Elemente, das für den Menschen zu fein ist, schwamm und spielte ich umher.

Meine übrigen Freundinnen sahen nun mit Hohngelächter auf mich hinab, sie gaben mich verloren und meinten, ich werde nun eben so einfältig bleiben, als es meine Geliebte sei.

Ich wünschte tausendmal, für Antonien sterben zu können, für sie irgend ein Verdienst zu erringen. Ich wünschte sie arm und in Unglück, um sie zu retten, in Todesgefahr, ich flehte, daß wenn sie mich nicht lieben könne, so wie ich sie liebte, der Himmel sie möchte sterben lassen, damit ich dann Ruhe hätte, damit ich auf ihrem Grabhügel so lange weinen könnte, bis ich ihr nachstürbe. — Der Mensch kann nie in irgend etwas groß seyn, ohne zugleich ein Thor zu sein.

Ich bemerkte nur zu bald, daß sie mich nicht liebte; sie war immer freundlich gegen mich und mehr, wie gegen manchen andern, allein sie war mit mir nie in Verlegenheit: sie errieth mich und doch kam sie mir nicht entgegen, in jedem Worte, das sie sprach, fühlte ich es innig, daß sie mich nicht liebe. Alle meine Empfindungen peinigten mich mit Folterschmerzen, ich wußte nicht, was ich wollte, ich begriff nicht, was ich dachte, alles war im Widerspruche mit sich selber, die Natur unter mir ward wieder stumm, die höhere Wirklichkeit kroch wieder langsam und träge aus ihren Winkel hervor, in den sie sich verkrochen hatte: es war, als würde das Instrument mit allen seinen klingenden Saiten in tausend Stücken geschlagen.

In einer recht vertraulichen Stunde gestand sie mir nun selbst, daß sie mich nicht lieben könne, weil sie schon an einen reichen jungen Menschen versprochen sei, dem sie ihr ganzes Herz hingegeben habe.

Alles in mir löste sich auf. Ein tauber Schmerz saß in meinem Herzen und dehnte sich immer weiter und weiter aus, als wenn er das Herz und die Brust zersprengen wollte, und doch kam ich mir zugleich albern und abgeschmackt vor. Ich verachtete meine Thränen und Seufzer, ich hielt alles in mir für Affektation, alle lebendige Poesie flog weit von mir weg, alle Empfindungen zogen vorüber wie etwas Fremdes, das mir nicht zugehörte. —

Der Liebhaber kam, um sie abzuholen. Sie reiste ab, und dachte nicht daran, in welcher Einsamkeit sie mich zurückließ: ich hatte ihr noch selber alles zur Reise einpacken helfen. Die Zimmer waren ausgeleert, und in der Mitternachtsstunde ging ich dem öden Hause vorüber, und hörte nur noch drinnen eine Wanduhr, die ewig und langweilig ihre wiederkehrenden Schwingungen abmaß. Es war mir, als hörte ich den Takt, der kalt und empfindungslos das menschliche Leben abmißt: ich ahndete im voraus den Gang der Zeit und alle die trüben Veränderungen, die sich träge in der Einförmigkeit ablösen und gähnend wiederkehren.

Melancholie.

Es ist, als wenn die Liebe wie ein Frühlingsschein in den Vorhof unsers Lebens hingelegt wäre, damit wir diese schöne Empfindung in uns recht lang nähren und fortpflegen, damit und der schönste Genuß der Seele durch unser ganzes Leben begleite, und durch die bloße Erinnerung und dies Leben theurer mache. Wenige nur wagen es, nachdem sie durch dies goldene Thor gegangen sind, das Leben und seine Freuden zu verachten. Begrüßte uns nicht die Liebe am Eingange des Lebens, so würden sich alle Menschen ohne Mühe von ihren Vorurtheilen losmachen können, keiner würde sich um die Jugend kümmern und keiner über den Verlust seiner jugendlichen Gefühle Reue empfinden. Aber so wird uns ein Talisman mitgegeben, der uns beherrscht, ohne daß wir es wissen.

Ich fühlte mich jetzt von der ganzen Welt losgerissen, ohne allen Zusammenhang mit irgend etwas, das in ihr war. Oft lag ich ganze Tage hindurch im Walde und weinte, mit unsichtbaren Wesen führte ich Gespräche und klagte ihnen mein Leid. Oft war es, als wenn die Natur und die rauschenden Bäume meinem Herzen plötzlich näher rückten, und ich streckte dann meine Arme aus, um sie mit einer unnennbaren Liebe zu umfangen, aber dann fiel es wieder vor meine Seele nieder, ich war in meinem Schmerze mit mir selber nicht befreundet, und alles übrige erschien mir kalt und ohne Interesse. Menschen, die dann in der Ferne vorübergingen, beneidete ich, indem ich

sie verachtete; ein verworrenes Gewühl von tausend Gestalten lag drückend in meiner Phantasie; keine konnte sich herarbeiten, um als ein einzelnes, anschauliches Bild dazustehn. — Dies sind die Empfindungen eines jungen unentwickelten Menschen, der nach etwas greift, das er selbst nicht kennt.

Das hehre Ideal der Tugend und der Vortrefflichkeit des Menschen kam jetzt in meine Seele zurück. Ich nahm mir vor, alle meine Gefühle in dieser Vorstellung zu verbinden, ich sah jetzt meine unglückliche Liebe als ein Opfer an, das ich der Tugend und der Nothwendigkeit gebracht hatte. Ich fand in vielen Stunden Trost in diesem Gedanken, und ich nahm mir von neuem vor, ein recht edler und vollendeter Mensch zu werden, alle die gewöhnlichen Armseligkeiten wegzuwerfen und mich ganz der hohen Vorstellung zu weihen, die mein Herz erweiterte. Dieser Vorsatz ist es eigentlich nur, der den Menschen so oft über diese Welt hinüberhebt, denn in der langsamen und weitschweifigen Ausübung geht bald aller Enthusiasmus verloren. Mir ging es aber bei weitem übler. Die Menschen witterten etwas von meinen Ideen, die sie Schwärmerei nannten; um mich zu bessern, verfolgten sie mich mit falschen Witze auf die gemeinste Weise. Alles, was ich that und sagte, war ihnen nicht recht und zu jugendlich; sie ließen mir nicht die Zeit, selbst Erfahrungen zu machen, um meine Thorheiten einzusehn, sondern ich sollte in einem Treibhause klüger werden.

Es ist gewiß leicht, ein großer Mensch zu werden und zu bleiben, wenn sich uns sogleich große Unglücksfälle in den Weg werfen, die die Bahn zu versperren drohen. Dann nimmt der Mann alle seine Kräfte zusammen, um keinen Schritt zurück zu thun. Gefängniß und Ketten, Todesgefahr und allgemeiner Haß sind nur Mittel, die seine Seele stärken und verhärten, er lebt in einem ewigen Kampfe gegen die wilden Massen, die ihn umgeben, und dieser Kampf erhält ihn munter und lebendig. Eigensinn wird endlich seine Haupttugend werden, an den sich seine übrigen Tugenden nur lehnen, er wird sich selbst verachten, wenn er fühlt, daß er innerlich nachzugeben im Begriff ist, und auf die Art wird die Spannung seiner Seele niemals nachlassen. Das Bild eines solchen Mannes ist groß, wenn man will, aber noch größer wäre der, der seinen Vorsatz durchführt, wenn er gleich nicht bemerkt wird, dem nichts Großes entgegengesetzt, sondern der in einer schalen Unbedeutenheit lebt und von allen verachtet wird; vor dem der eine Tag so wie der andere vorüberzieht, und um den sich die Zeit und das Unglück gar nicht zu kümmern scheint. Ein solcher Mensch wird seinen Werth bald aufgeben, alles wird ihm nur ein Hirngespinnst scheinen, und er wird entweder zu den ganz gewöhnlichen Menschen hinabsinken, oder sich an diesen zu rächen suchen.

Wie oft ward mein guter Wille verkannt und das beste in mir verhöhnt: wem ich mit meiner Freundschaft entgegen ging, der wies mich kalt zurück, meine jugendliche Empfindung nannte man sich gemein machen. Alle Menschen waren klüger, verständiger und besser, als ich, und ich glaubte es am Ende selbst; ich verachtete mich jetzt ohne Grund, so wie ich mich vorher ohne alle Ursache verehrt hatte; ich hielt es am Ende nicht der Mühe werth, an mich selbst zu denken, es war mir lächerlich, daß ich mich verbessern wollte, die Welt und ich selber ward mir gleichgültig und so schlief ich von einem Tage zum andern hinüber, ohne Wünsche und ohne Reue, in mir selber ausgestorben und ohne Lebenskraft, neue Blüthen zu treiben.

Denn Blüthen sind gewöhnlich nur das, was wir schon Früchte nennen, und die Früchte selbst sind für uns nur deswegen ein Ziel der Vollendung, weil sie unsern Bedürfnissen zu statten kommen; in ihnen liegt der Stamm, der in der Zukunft wieder Blüthen und Früchte bringen würde. —

Plötzlich erwachten in mir ganz alte und vergessene Träume. Bilder von Ländern, Landkarten, die ich in meiner Kindheit betrachtet hatte, gingen meiner Phantasie vorüber, ich hörte entfernte Ströme rauschen und sah einen fremden Himmel über mir. Eine unbeschreibliche Lust, die Menschen und die wohlbekannten Gegenden zu verlassen, ergriff mich, ich schmiedete so viel Neues, und in dem Neuen soviel Mannichfaltigkeit, daß ich plötzlich mein Vermögen zusammenraffte, und in der größten Eile England verließ.

Sinnlichkeit.

Es war alles nicht so, wie ich es mir gedacht hatte. Ich traf allenthalben dieselben Menschen wieder an, eben das flache, abgegriffene Gepräge, das mich in meiner Heimath innerlich so oft empört hatte. — Ich glaubte endlich, es sei Narrheit, anders seyn zu wollen, ich zwang mich in diese Form hinein, und nun war ich allen lieb.

Schon vorher hatte ich von einigen sogenannten Bertrauten gehört, daß in meinem Gesichte etwas liege, das die Menschen im Anfange von mir zurückstoße; eine verborgene Widrigkeit, die man nicht genau zu beschreiben wisse, die mich aber bald lächerlich, bald wieder zu einem Gegenstande der Furcht mache. Nun wußt' ich doch, warum die Menschen mich haßten und verfolgten; weil meine Nase etwas anders stand als sie es wünschten, fanden sie mich verwerflich.

Ich überließ mich jetzt dem frohen Genuß des Lebens, alle meine dunkeln Empfindungen lösten sich in Sinnlichkeit auf, ich glaubte, alles frühere sei nur ein Weg hieher gewesen, eine Vorbereitung zu dieser Vollkommenheit.

Ich verachtete jetzt alles in mir selbst, was mir als groß und erhaben erschienen war; mir selbst zum Trotz zeichnete ich mir meine Liebe als das lächerlichste vor, ich machte mich mit den wdrigsten Vorstellungen vertraut, und galt nun bald allenthalben für einen witzigen Kopf, weil ich im Grunde den Verstand verloren hatte.

So durchschwärmte ich ohne Genuß Italien und Frankreich. Man sah mich allenthalben gern, und allenthalben war ich mir selbst zur Last: ich bemerkte endlich mit Schrecken, daß mein kleines Vermögen fast gänzlich verloren sei, ich war meinem Vaterlande ganz fremd geworden, weil ich schon sechszehn Jahre entfernt gewesen war; ein Zeitraum, der mich jetzt außerordentlich kurz dünkte. — Mit dem Gelde, das mir übrig blieb, beschloß ich nach England zurückzukehren, weil mir indeß das Alte etwas Neues geworden war. — Ich betrat das Englische Ufer, um hier neue Erfahrungen zu machen.

Klugheit.

Ich kam mit der festen Ueberzeugung zurück, die Menschen zu kennen. Ich hatte im Laufe meines wilden Lebens nicht unterlassen, sie zu beobachten, aber ich war mir dieser Beobachtungen viel zu sehr bewußt, als daß sie hätten richtig seyn können. Es ist schwer, die Menschen in der Gegenwart zu kennen, weit richtiger beurtheilt man sie in der Entfernung, wenn wir nach und nach die wahrgenommenen Merkmale sammeln. Ueber meine Freunde in Italien fing ich daher an, ganz richtig zu denken, und doch brachten mich die Menschen, die ich in England traf, von neuem in Verwirrung: ich suchte mich in jede Gestalt, die mir aufstieß, hineinzustudiren, und darüber geschah es denn unvermerkt, daß ich selbst manches von dem Menschen annahm, dem ich mich nur verständlich machen wollte; es ist dieselbe Erfahrung, die jeder Uebersetzer macht, der während der Arbeit sein Original zu hoch anschlägt.

Meine ehemalige Geliebte traf ich als eine zänkische, eigensinnige Hausfrau wieder, selbst in ihrer Gestalt waren nur wenige Spuren ihrer sonstigen Liebenswürdigkeit zurückgeblieben. Wir gingen mit einander um, wie alle übrigen Menschen mit einander sprachen, und alle meine jugendlichen Empfindungen für sie erschienen mir schaal und abgestanden, alle Festtage waren für mich im menschlichen Leben ausgestrichen, und mein Blick verlor sich in der unabsehlichen Folge der alltäglichen Stunden und Vorfälle, von keinem Gefühle aufgeregt, von keiner Schwärmerei begleitet. Wie ödern erschien mir jetzt die Erinnerung meines ehemaligen Lebens und meiner jugendlichen Gefühle! Ich trat unter den Haufen der Menschen, und betrachtete jedes Gesicht mit einem kalten Blicke: keiner ging mein Herz näher an, als der andre.

Ich erhielt bald in vielen Häusern Zutritt, weil ich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, den Namen eines witzigen Kopfes bekommen hatte. Man ist sehr oft in der Welt witzig, wenn man auf eine gewisse Art einfältig ist, wenn man jeden Einfall und Gedanken wagt, ohne an alle die Rücksichten zu denken, die der klügste Mensch nie aus den Augen verlieren wird. Ich sprach alles, was mir in den Sinn kam, und machte mich besonders durch abgeschmackte Anekdoten sehr beliebt; der wahre Witz wird in Gesellschaften selten geachtet und verstanden, die meisten Leute haben immer nur die Vorstädte des Verstandes und des Witzes kennen gelernt, sie behalten daher Zeitlebens ihre Kleinstädtlichen, entfernten Begriffe von diesen Vorerrlichkeiten. Durch den allgemeinen Beifall, dessen ich genoß, ließ ich mich verlocken, immer witziger zu werden, ich fand Behagen an mir selbst, und setzte am Ende in meine Armseligkeiten einen eben so hohen Werth, als es die übrigen Menschen thaten. Man wird meistentheils durch den Umgang einfältiger und eitler, selten klüger und besser. Ich hatte damals überhaupt gerade so viel Verstand und Erfahrung, um mich sehr dumm zu betragen, der ganz Einfältige geht einen weit bessern und sicherern Weg, als der Mensch, dessen Klugheit im Wachsthume ist; die einzig schädliche Dummheit ist jene halbe Klugheit, die sich allenthalben zurecht finden will, alles zu ihrem Vortheile benutzen, das Widerspenstige auf eine sinnige Art verbinden und so durch einen feinen, unbemerkten Despotismus die ganze Welt regieren. Diese Klugheit war eben bei mir grün in die Höhe geschossen, so daß sie zwar bemerken, aber noch keine Früchte davon einernten konnte: diese unreife Klugheit kann höchstens einem Schriftsteller zu Gute kommen, der in seinen Büchern mit den Menschen machen kann, was er will, ohne daß sie sich eben zu sehr widersetzen; aber in der wirklichen Welt ist sie eben der Engelhaben, mit dem diese Gottsche von klügern Fischen gefangen werden. Man sollte daher entweder Zeitlebens einfältig bleiben, oder schnell jene gefährliche Periode der Entwickelung zu überstehen suchen.

Damals lernte ich einen jungen Menschen, Deinen Vater, kennen. Er stand noch in der empfindenden Periode, und ich war ihm mit meiner Ausbildung so sehr gewachsen, daß er mich bald für das Muster eines Mannes hielt. Er wünschte nichts so sehr, als meine Freundschaft, und es traf sich, daß wir in kurzer Zeit recht vertraut mit einander wurden. Er entdeckte mir seine Liebe zur Lady Milford, und bat mich um meine Vermittelung, weil ich in ihrem Hause oft war, und viel beim Vater galt. Ich nahm mich seiner redlich an, und es kam so weit, daß die Verlobung in kurzem gefeiert werden sollte. Marie Milford war ein treffliches Mädchen, die mir mit jedem Tage mehr gefiel; ohne daß ich sagen könnte, wie es geschah, war ich selbst in sie verliebt, noch ehe ich glaubte, daß es möglich wäre. Ich dachte jetzt darauf, Lovell von ihr zu entfernen, ich that vieles, ohne genau zu überlegen, was und wie es sei, und so gelang es mir am Ende wirklich, daß ihm der Vater das Haus verbot. Der junge Burten, der Lovells Freund war, ward jetzt heimlich mein Vertrauter, wir errichteten einen ordentlichen Vertrag. So jung dieser Mensch damals auch war, so war er mir dennoch überlegen, ob ich gleich sein Oheim war, so konnte ich es doch nicht unterlassen, im Stillen eine große Achtung vor ihm zu empfinden. Es zeigte sich auch in der Folge, daß ich hierin Recht hatte, ob ich mich gleich im Ganzen in ihm irrte.

Marie war unglücklich, und alle meine Bemühungen, ihr Wohlwollen auf mich zu lenken, waren vergeblich. Je mehr sie mir widerstand, um so heftiger wurde meine Begierde. Ich glaubte daher, daß diese Liebe noch stärker sei, als meine erste jugendliche zu Antonien. Der Vater ward immer mehr für mich eingenommen, und er wünschte nichts so schnlich, als mich zum Schwiegersohne zu bekommen.

Ich hatte Lovell nach und nach und mit einigem Scharfsinne beim Vater verläumdet, ich hatte allen meinen Aussagen den Anstrich der Wahrheit zu geben gewußt, aber doch war die ganze Intrigue ohne einen eigentlichen Plan angelegt, ich verließ mich mehr auf den Zufall und auf die Leichtgläubigkeit der Menschen, als auf mich selbst. Ich dachte eigentlich nur selten an den Erfolg, sondern ließ sich die Maschine selber umtreiben, so wie es die meisten Menschen machen, die wahrlich mehr ihre Plane ausbessern und den üblen Folgen derselben aus dem Wege treten, als daß sie diese Plane selbst durchsetzen. Diese Schlüpfrigkeit in der Bosheit macht, daß die Menschen noch so ziemlich mit einander fertig werden, daß es dem einen nicht sauer wird, den andern zu überlisten, und daß dieser sich wieder nicht sehr widerspenstig erzeigt, überlistet zu werden.

Die Tochter schien mir immer abgeneigter zu werden, aber sie war bei Tage und in der Nacht mein einziger Gedanke. Ich gab mein ganzes voriges Leben verloren, und beschloß, durch ihren Besitz gleichsam von neuem geboren zu werden, mich und mein Glück in jeder Stunde recht bedächtlich zu genießen und mit mir selber ernsthafter umzugehen. Es schien mir jetzt, als habe ich alle meine Jahre in einem wilden, drückenden Rausche verschleudert, ich erschrack vor dem Gedanken, leer durch das Leben zu gehen und dann so hinzusterben. Und doch überfiel mich oft die Ueberzeugung, daß es so kommen würde und müsse, denn ich fühlte es in allen Stunden innig, daß sich Mariens Seele gänzlich von mir zurücknetzte, wie eine Blume von dem kalten Schatten. Ich war verzweifelt. Ich gewann mir selber die Ueberzeugung ab, daß jetzt die Täuschungen aller Art im Begriff seien, von mir abzufallen, mein Herz erwachte aus seinem Taumel, was in meiner Jugend Traum war, wollte sich jetzt zur Wahrheit empor arbeiten, und ich fühlte durch mein ganzes Wesen den Glanz der Liebe schlagen, die sich mir jetzt in allen ihren Kräften offenbaren wollte. O welche selige Wirklichkeit konnte die Stelle früherer glänzender Phantome einnehmen! Marie ward in einer Stunde offenherzig und gestand mir ihr Gefühl, wie alles sie von mir zurückstoße, mein Wesen, ein Etwas, das sie nicht beschreiben könne, das ihr aber in manchen Stunden sogar fürchterlich sei. In bemselben Augenblicke zog ein grimmiger, ein entsetzlicher Haß durch meine Brust, ein Haß gegen die ganze Welt und gegen mich selbst. Alle Bürden meines Geistes, alle Selbstachtung, jede Heiligkeit erstarben in meinem Innern. Aber ich nahm mir nun um so fester vor, sie unter jeder Bedingung zu besitzen, ihr und mir zum Trotze; sie von Lovell loszureißen, war jetzt schon meine Glückseligkeit.

Der bestimmte Tag, an dem ich mit ihr verheirathet werden sollte, nahte sich wirklich; alle Gäste waren zugegen, Musik ertönte, Marie war traurig und der Vater froh, als Lovell plötzlich hineinstürzte, der bis dahin in London gewesen war, und nun sich alles zu meinem Schimpfe entwickelte, indeß ich kaum ein einziges Wort erwiedern konnte.

Alles verließ mich, ich mußte Burten nach meinem Versprechen einige hundert Pfund geben, die gerade den Rest meines Vermögens ausmachten; er hatte mich wider meinen Willen in seiner Gewalt.

Haß.

Ich stand einsam da. Ich hatte nur Eine Empfindung in meiner Brust, die mein Herz zu zerreißen drohte, ein tiefer, unversöhnlicher, brennender Haß gegen Lovell. Mein ganzes Leben hätte ich daran setzen mögen, um das seinige zu verbittern. Ich konnte nicht an seinen Namen denken, ohne vor Wuth zu zittern: mein Inneres bewegte sich auf die gewaltsamste Weise, wenn ich an alle Vorfälle dachte, und ich kann kein Verbaben gebrüt, ihn glücklich sah. Ich schwur es mir, ihn ewig nicht zu vergessen, mich nie im Herzen mit ihm auszusöhnen. Mein Leben hatte nun einen Faden gefunden, an dem es sich hinunterspinnen konnte.

Ich wußte es zu bewerkstelligen, daß er Gift bekam, allein er wurde wieder hergestellt. Ich erstaunte als ich inne ward, daß mein Haß einen noch höhern Grad erreichen könne. Marie starb im ersten Wochenbette, und nun fühlte ich erst ganz, wie ich sie geliebt hatte, wie ich sie hätte lieben können. Ihr Kind, an welchem der Vater sich freute, war mir der Mörder alles meines Glückes, mein Herz brannte an diesem Rache zu nehmen. In diesem Gefühl zehrte ich fort, es erhielt mich, all mein Sinnen war darauf gerichtet: diese Rache einmal zu schmecken, mich in ihr zu sättigen.

Elend.

Es war jetzt die Zeit gekommen, daß ich die Menschen wirklich sollte kennen lernen. Der Mensch ist nichts, wenn ihm seine Nebengeschöpfe fremd bleiben, und indem er sie kennen lernt, verliert er alles, was ihm Werth gab: es ist ein klägliches und wieder lächerliches Räthsel.

Alle Menschen entfernten sich nun von mir, ich war von allen Gesellschaften ausgeschlossen, ich suchte Hülfe oder nur Mitleid, aber ich ward kalt und höhnisch zurückgewiesen. Man hatte mich gesucht und an sich gezogen, und jetzt verachtete mich jeder Dummkopf, ohne daß er sich einen auch nur halbguten Grund anzugeben wußte. Ich ärgerte mich innig über diese Menschen, die mich vorher ohne alle Ursache geschätzt hatten, und mich nun so plötzlich fallen ließen, und sich dabei so hoch über mir erhaben dünkten. Ich war gebrandmarkt, und jedermann vermied mich als einen Angesteckten; sie hatten sonst einmal etwas von Tugend und Rechtschaffenheit gehört, und nun meinten sie, die Leute könnten wohl gar denken, sie hielten nicht viel von diesen hohen Dingen, wenn sie sich mit mir abgäben. Es waren Menschen darunter, die nicht ihre einfältigsten Gedanken mit der Sprache von sich zu geben wußten.

Die weite Welt lag jetzt vor mir, aber ich begriff nicht, wie ich darin leben wollte. Mein ganzes Vermögen war verloren, ich hatte keine Freunde und keine Aussichten, keinen Muth, mir selber zu vertrauen, um das verlorne wieder zu gewinnen. Ich hätte in London eine Zeitlang bleiben können, aber ich war es müde, Anekdoten zu erzählen, oder hin und her zu schwatzen, und mich abzuquälen, um einen witzigen Einfall zusammenzubringen. Die Menschen hatten mir selbst den Muth genommen, zu schmecheln, um damit ein kümmerliches Daseyn durchzuschleppen.

So tief war ich gesunken. Ich saß zurück, wer ich war, wer ich in Mariens Armen geworden wäre. Besser zurückgekehrt zu allem Hohen, mein Herz wäre dann aufgeblüht, mein Geist erschlossen. Ewig hinter mir war dies Paradies verriegelt, und mir selber und der leeren Welt Preis gegeben, ich saß einem ewigen Schmachten, einer unendlichen Dürre entgegen, in der der einzige arme Trost keimte, daß ich mich vielleicht zerstreuen, mich vergessen, mich mir selbst entfremden könne.

Ich reiste wieder nach Frankreich, und vermied die Gesellschaft der Menschen so viel als möglich. Im Schatten von rauschenden Wäldern überlas ich oft alle die Erfahrungen, die ich in meinem Gedächtnisse aufbewahrt hatte, es thaten sich viele Lichter da hervor, wo bis jetzt in meiner Seele dicker Dunkel, oder verworrene Dämmerung geherrscht hatte. Nichts

lebet uns so sehr die Menschen verachten, als die Einsamkeit, jede Armseligkeit dieses Geschlechts erscheint noch ärmer, wenn man sich im einsamen Forste ihrer erinnert, indem ein Gewitter rabenschwarze Schatten hinunterwirft, und der Donner ungerecht über die zitternden Baumwipfel geht.

Ich suchte endlich Hülfe bei Menschen, die sonst meine vertrauten Freunde gewesen waren, und denen ich aus schlecht angebrachter Gutherzigkeit sonst tausend Dienste, selbst mit meinem Schaden, geleistet hatte. Keiner kannte mich wieder, einige wurden sogar auf meine Unkosten witzig; ich sah jetzt ein, daß Achtung und Freundschaft nur so lange dauern können, als jeder der sogenannten Freunde obngefähr gleich viel Geld in der Tasche hat; sie verhalten sich wie Wagschaalen, die nur im Gleichgewichte stehn, wenn in jeder ein gleiches Gewicht liegt.

Eine Krankheit überfiel mich. Ich mußte zum Schmählichsten meine Zuflucht nehmen; auf mein inständiges, wiederholtes Bitten nahm man mich in einem Hospitale auf. Ich kann nicht sagen, daß man für mich sorgte, denn selbst der trägste Gärtner behandelt die Blumen, die schon verwelken wollen, liebreicher und mit mehr Aufmerksamkeit, als hier die kranken, mit dem Tode ringenden Menschen gehandhabt wurden. Manche werden dennoch wieder gesund und zu diesen gehöre auch ich. Man entließ mich, ein Geistlicher gab mir sogar fromme Wünsche mit, und die Sonne schien mir nun wieder auf der freien Straße entgegen. Ich war noch sehr schwach, abgefallen und bleich, aber dennoch ward Niemand zum Mitleiden bewegt. Es giebt gar zu viele Elende! rief man mir von allen Seiten entgegen, weil selten ein Mensch so gewissenhaft ist, es aufrichtig zu gestehn, daß er sich nicht berufen fühle, die Noth der Menschen zu erleichtern. Ich bettelte gleich dem Verworfensten, aber wenn Zugag war noch zu gut, um das flüchtige Mitleid gelangen zu nehmen: wer mir einen Sous gab, hielt sich zugleich für berufen, mir tausend Bitterkeiten zu sagen, die mich noch mehr schmerzten, als Hunger und Krankheit, ja manche thaten es gewiß nur, um eine Gelegenheit zu haben, ihre guten Lehren an den Mann zu bringen.

Ich ward meines Lebens überdrüßig, das wie eine Kette um mich lag. Ich saß auf Post weise, und hatte schon seit Sonnenaufgang das Mittleid der Vorübergehenden angefleht. Hunger und Durst zehrten mich auf, ich erinnerte mich der Mährchen von wohlthätigen Zauberern und Kobolden, und sah jedem Vorübergehenden ins Gesicht, aber alle sahen so sehr den Menschen ähnlich, als daß ich etwas hätte besser können. Die Sonne ging unter und die rothen Wellen winkten mir, der Fluß schien mir ein goldenes Bette, in dem ich endlich alle Sorgen und allen Verdruß verschlafen könne. Immer gingen noch Menschen vorüber, und keiner von allen warf mir nur auch die kleinste Münze zu. Ich beschloß noch zwölf Vorübergehende abzuwarten, und mich dann, wenn mir von diesen keiner etwas mittheile, in den Strom zu stürzen.

Da es schon spät war, gingen die Leute schon seltner, ich verdoppelte mein Flehn, aber man hörte nun in der Dämmerung noch weniger auf mich. Schon waren elf Unbarmherzige vorübergegangen, und auch der zwölfte kam und sah sich nicht nach meinem Bitten um; schon war ich aufgestanden, um mich kopfüber über das Geländer der Brücke zu stürzen, als ich einen singenden Menschen hörte, der sich näherte. Ich hielt ein, um auch noch mit diesem einen Versuch zu machen, von dem ich schon im voraus überzeugt war, daß er vergeblich sein würde, denn der Spaziergänger war froh und guter Dinge. Er kam näher. Es war ein Krankener, der sich kaum mehr aufrecht zu erhalten wußte, sein Bruststeiern hatte ihn fast gänzlich verlassen, und er krummte ein unverständliches Lied zwischen den Zähnen. Es kam mir vor wie eine Satyre auf mich selbst und auf die Menschheit, als ich mit demüthigen Bitten sein Wohlwollen und sein christliches Herz in Anspruch nahm. Er stand still, betrachtete mich und lachte dann so, daß mein kümmerliches Aussehen aus vollem Halse. Ich hätte beinahe mit eingestimmt. Mit einem widrigen Gesichte griff er jetzt in die Tasche, und zog gähnend eine schwere Börse hervor, er machte sie auf und gab mir ein Goldstück: ich dankte und er ging fort. Kaum war er einige Schritte gegangen, als er aus Nachlässigkeit die Börse verlor und es nicht bemerkte. So schnell ich konnte, lief ich hinzu und hob sie auf, neben ihr lag ein Taschenbuch, das er ebenfalls verloren hatte: er hatte mich nicht gesehen, und ich war schon jenseits der Brücke, als er hinter mir drein leuchte und mich fragte, ob ich seine Börse nicht gesehen habe. Ich verneinte es fest, und er fing nun an zu suchen, er kroch die Brücke auf und ab, und ich mußte ihm helfen, wobei ich sein Unglück sehr beklagte. Er bog sich endlich über das Geländer, fing hinüber, um auch dort nachzusehen, er kam aus dem Gleichgewichte und stürzte in das Wasser. Da ich ihn nicht schreien hörte, ging auch ich Mitschweigend fort. Ich weiß nicht, ob man ihn wieder ans Land gezogen hat.

Das Geld machte mich bald wieder angesehen; außerdem fand ich noch bedeutende Banknoten und Wechsel in dem Taschenbuch; ich verließ die Stadt und setzte bei der ersten günstigen Gelegenheit alles in baares Geld um; mit einem nicht unverdächtigen Vermögen ging ich unter einem erborgten Namen nach Italien.

Verstand.

Ich kam nun mit dem festen Vorsatze aus der Schule, besonnener zu leben. Ich verglich mich mit den übrigen Menschen, und fand, daß sie blödsig, ja meistentheils einfältiger waren, als ich; es gereute mich doppelt, daß ich mich so von ihnen hatte beherrschen lassen. Ich sah ein, daß, wenn ich verstecket und feiner handelte, als sie, ich sie alle um desto eher würde beherrschen können. Denn so viel ist gewiß, daß man die Geistesschaft entweder verlassen, oder sich zum Beherrscher aufwerfen, oder sich beherrschen lassen muß.

Ich hatte es an allen Menschen mit so vielem Unwillen bemerkt, daß sie sich zuweilen recht klug Regeln aus ihren Lebenserfahrungen abstrahirt hatten, daß diese ihnen aber immer nur dazu dienten, in Gesellschaften angenehm und sinnreich zu sprechen; sie dachten alle nur, um über ihr Denken zu reden, nicht aber, um ihre Resultate in Ausübung zu bringen. Daher kömmt es denn auch, daß sie im Denken, so wie in einem Bazarspiele, wagen, daß sie oft ohne alle Ueberzeugung überzeugt thun, damit sie nur

Gelegenheit finden, scharfsinnig zu seyn. Diese Klügliche von allen Schwächen hatte ich schon seit lange verachtet; ich nahm mir vor, jeden Gedanken über die Welt und den Menschen recht genau zu nehmen, ihn treu aufzubewahren, damit er mir nützen könne. So legte ich es freilich wenig darauf an, über Menschen gut zu sprechen, aber desto mehr, sie von ihrer wahren Seite zu begreifen.

Jeder Mensch sucht aus seinem Leben etwas recht Bedeutendes zu machen, und jeder glaubt, er sey der Mittelpunkt des ganzen Zirkels. Kaum lebt im Allgemeinen, keiner kümmert sich um das große Interesse des Ganzen, sondern jeder weiß in diesem unendlichen Stücke nur seine kleine armselige Rolle auswendig, die oft nur so wenig zum Ganzen beiträgt. Man kann sich daher nicht besser gegen die verächtlichen Schwächen der Menschen, gegen blinde Eitelkeit und kurzsichtigen Stolz waffnen, als wenn man sich das bunte Leben immer unter dem Bilde eines Schauspiels vorstellt; es ist ein wirkliches Drama, weil jedermann es dazu zu machen strebt, denn keiner kommt auf den Gedanken, so in den Tag oder ins Blaue hineinzuleben, sondern selbst zum kürzesten Auftritte bürstet ein unbemerkter Bedienter seinen Hut ab, und will durch die Tressen auf dem Rocke blenden. Nie muß man sich ganz in einzelne Menschen verlieren, sondern immer daran denken, daß diese von andern wieder anders betrachtet werden, als wir sie betrachten; denn sobald jemand Einfluß auf uns hat, so ist unser Blick auch schon befangen.

Vorsätze.

Wie jedermann Vorsätze faßt, wär' es auch nur am Geburts- oder Neujahrstage, so faßte ich auch die meinigen. Wer nicht consequent handeln kann, sollte lieber gleich unbesehen alle Handlungen aufgeben, weil er sich sonst beständig selber etwas in den Weg legen wird, und zwar eben durch den Versuch, sich manches aus dem Wege zu räumen. Ich hatte nun einmal eine gewisse Art zu leben und zu denken angenommen, und ich mußte so fortfahren, oder von neuem ins Hospital oder Narrenhaus geschickt werden. Ich überlegte aber, was man mir entgegensetzen könne, und fand es alles abgeschmackt. Daß die Welt nicht bestehen könne, wenn alle Menschen so dächten und handelten, dieser Gedanke ist es ja eben, der einseine Käufe aufrufen muß, von der gewöhnlichen Art abzuweichen, weil sie durch die Gewöhnlichkeit der andern Menschen im Stande sind, ihr falsches Geld für ächtes auszugeben. Sie sind in dem wilden Kampfe des menschlichen Lebens die Heerführer, die es wissen, wovon die Rede ist, die übrigen sind ihre Untergebenen, und die ächt Tugendhaften die ewige schöne Ursache, daß dieser Krieg nie zu Ende kömmt, sie gießen die Kugeln und theilen sie gratis beiden Partheien aus. — Der wichtigste Einwurf ist nun, daß etwas in uns wohne, das in uns schlägt und zittert, wenn wir von dem Wege abweichen, von dem man sagt, daß ihn die Natur vorgezeichnet habe. Aber eben von diesem unsichtbaren Dinge, oder sogenannten Gewissen konnt' ich mich nie überzeugen. Es giebt mehrere dergleichen fabelhafte Traditionen beim Menschengeschlechte, wodurch der größte Theil desselben wirklich in einer gewissen Furcht gehalten wird, die manchen in nüchtern Stunden, wenn er nicht zu sehr gedrängt und getrieben wird, tugendhaft machen; es sind die philosophischen Nebenstunden, auf Schreibpapier ge- er und mit Bigarren verjagt. Ich beschloß, es mit dieser unsichtbaren Gewalt aufzunehmen, und sie nicht minder, als dem gewöhnlichen Gerede, das man unter dem Namen Grundsätze so oft ablesen hört, Trotz zu bieten, und bis jetzt habe ich keinen Anstoß, keinen innern Ruf bemerkt, ob ich gleich jeden Fehler, der mir im Wege lag, mitnahm; es sind mannichfaltige Sünden von mir begangen worden, aber bis jetzt bin ich immer noch ruhig geblieben. — So hatte sich nach und nach das Ideal eines Menschen verändert, das ich mit ungeübtem Finger in der Kindheit entworfen hatte. Ich habe oft jene bekannten tugendhaften Bücher gelesen, um mir die Sache recht nahe zu bringen, aber weder Poesie noch Prosa halten in mir etwas angeschlagen, ob ich mir gleich jene armseligen gequälten Menschen ziemlich deutlich vorstellen kann.

Doch ich werde zu weitläuftig, und Du verstehst mich doch nicht ganz; ich will daher hier mehrere Jahre übergehen, um mich dem Schlusse meiner Erzählung zu nähern.

Geheime Gesellschaft.

Als ich etwas älter geworden war, fand ich mich damit nicht beruhigt, daß mich die Menschen nicht betrügen konnten. Jeder Mensch hat irgend ein Spielwerk, ein Steckenpferd, dem er sich mit ganzer Seele hingiebt, und da jetzt bei mir der Trieb zur Thätigkeit erwachte, so wünschte ich mir auch irgend etwas einzurichten, worin ich mit Vergnügen arbeiten könnte. Ich hatte von je einen großen Hang zu Seltsamkeiten in mir verspürt, und so war es auch jetzt die Idee eines geheimen Ordens, die mich vorzüglich anlockte. Man hatte mir so viel davon erzählt, ich hatte so oft behaupten hören, daß es ein außerordentlicher Mann seyn müsse, der an der Spitze einer solchen Gesellschaft stehe, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, mich selbst zu einem ähnlichen Oberhaupte aufzuwerfen. Die Menschen erschienen mir in einem so verächtlichen Lichte, daß ich es für die leichteste Sache von der Welt hielt, sie zu beherrschen, kurz, ich nahm mir vor, dem Schicksal anzustellen, möchte er gleich ausfallen, wie er wollte.

Ich hielt mich in Rom auf, und man hielt mich für einen eingebornen Italiäner. Mein seltsames, eingezogenes Wesen hatte schon die Aufmerksamkeit mancher Leute auf sich gezogen, man konnte aus mir nicht recht klug werden, und es geschah daher sehr bald, daß ich für einen interessanten, ja für einen äußerst interessanten Menschen ausgeschrien wurde, im Grunde nur, weil man nicht aussindig machen konnte, in welcher Gegend ich geboren war und wovon ich lebte. Ich ward nach und nach mit manchen jüngern und ältern Leuten bekanntere, und es ward mir nicht schwer, sie um mich zu versammeln. Ich sah jetzt erst ein wie leicht man die Menschen in einer gewissen Ehrfurcht erhalten könne, alles was sie nicht recht verstehen, halten sie für etwas ganz außerordentliches, eben deswegen, weil selbst sie es nicht begreifen können.

Ich lies nur einige, die ich für die Klügern hielt, mit mir vertrauter werden, die übrigen blieben stets

in einer demüthigen Abhängigkeit. Unsere Gesellschaft breitete sich bald in mehrern Städten aus, und bekam entfernte Mitglieder, und jetzt war es die Zeit, etwas durchzusetzen, denn sonst wäre sie immer nur ein albernes Possenspiel geblieben. Es war mein Zweck, das Vermögen andrer Leute auf ein oder die andre Art in den Schatz der Gesellschaft zu leiten, und es glückte mir mit manchem. Derjenige, der mehrere Grade bekommen und viel zum Vortheile der Gesellschaft gewirkt hatte, konnte dann auf die Theilnahme an dieser allgemeinen Kasse Ansprüche machen. So wurden alle mit Hoffnungen hingehalten, und jeder einzelne war zufrieden; nur wenige wußten um den Zweck des Meisters, und selbst diese durften nur mehr ahnden, als sie überzeugt seyn konnten.

Ich fürchtete anfangs, daß klügere Menschen meinem Plane auf den Grund sehn möchten, allein diese Besorgnis fand ich in der Folge sehr ungegründet. Sobald man sich nur selbst für gescheiter hält, als die übrigen Menschen, sind diese auch derselben Meinung. Man muß sich nur nicht hingeben, sondern sich kostbar machen, nie ganz vertraut werden, sondern immer noch mit tausend Gedanken zurückhalten scheinen, so geräth jeder Beobachter in eine gewisse Verwirrung, sein Urtheil ist wenigstens nicht sicher, und damit ist schon alles gewonnen. Jeder wird suchen, einem solchen wunderbaren Menschen näher zu kommen, und um ihn zu studiren wird man es unterlassen, ihn zu beobachten: selbst der scharfsinnigste Kopf wird besorgt seyn, daß jener schon alle seine Ideen habe, und jede Widerlegung bei ihm in Bereitschaft stehe. Alle werden auf die Art die Eigenschaften zu besitzen suchen, die sie jenem zutrauen, und so werden sie am Ende selbst die Fähigkeiten verlieren, eine vernünftige Beobachtung anzustellen. — Den meisten Menschen thut es ordentlich wohl, wenn man ihnen imponirt, und sie kommen selbst auf dem halben Wege entgegen. Es waren auch gar nicht die scharfsinnigen Köpfe, die mir auf die Spur kamen, sie bemerkten die Blößen gar nicht, bis ich sah, als ich mich etwas zu sehr gehn ließ, als mich Dein einfältiges Benehmen in England aufbrachte und eine Krankheit mich verdrüßlich machte; sondern die Einfältigsten reichten mit ihrem kurzen Sinne gerade so weit, um auf meine Schwäche zu treffen.

Hang zum Wunderbaren.

Dieser war es vorzüglich, der die Menschen an mich fesselte, weil alle etwas Außerordentliches von mir erwarteten. Die meisten Leute glauben über den Aberglauben erhaben zu seyn, und doch ist nichts leichter, als sie von neuem darein zu verwickeln. Es liegt etwas Dunkles in jeder Brust, eine Ahndung, die das Herz nach fremden unbekannten Regionen dirigirt. Diesen Ton darf man nur benutzen, um den Menschen aus sich selbst und über diese Erde zu entrücken. Ich fand, daß ich gar nicht nöthig hatte, seine Sophistereien, oder seltsam schwärmerische und doch vernünftig scheinende Ideen zu gebrauchen, die den gesunderen Verstand nach und nach untergraben: der Sprung, den diese Menschen immer zu thun scheinen, ist wirklich nur scheinbar. Deswegen, weil nichts die Unmöglichkeit der Wunder beweisen kann, glaubt jedes Herz in manchen Stunden fest an diese Wunder.

So ist dieses seltsame Gefühl eine Handhabe, bei der man bequem die Menschen ergreifen kann. Ich habe dadurch mehr wirken können, als durch das klügste Betragen. Es war mein Grundsatz, daß wenn man die Menschen betrügen wolle, man ja nicht darauf ausgehn müsse, sie recht fein zu betrügen. Viel Feinheit würde voraussetzen, daß die andern auch einen feinen Sinn haben, dann wäre sie angewandt: aber eben darum verderben recht viele gute Plane, weil sie viel zu sehr kalkulirt waren; die nahe, unbedeutende Einheit tritt dazwischen und zerreißt alle Fäden, die zum leisen Gefangennehmen dienen sollten. Wer recht vorsichtig und vernünftig ist, dem wird auch bei der feinsten Machination der Gedanke nahe liegen, daß man wohl darauf ausgehn könne, ihn zu täuschen, und so ist diese Feinheit in jedem Falle verlorne Mühe. Das unwahrscheinliche und Grobe glauben die Menschen eben darum am ersten, weil es unwahrscheinlich ist, sie meinen, es müsse denn doch wohl irgend etwas Wahres dahinter stecken, weil sich ja sonst kein Kind dadurch würde hintergehen lassen.

Haben die Menschen in die Wissenschaft des Glaubens erst Einen Schritt hineingethan, so ist nachher kein Aufhalten mehr; sie fühlen sich nun über die aufgeklärten Menschen erhaben, sie glauben über den Verstand hinweggekommen zu seyn, und jedes Kindermädchen, jede tolle Fiktion hat sie jetzt in der Gewalt.

Rosa.

Schon früh suchte ich einen Schildknappen zu bekommen, der mir meine Waffen nachtrüge, damit ich es um so bequemer hätte. Jedermann wird, wenn er sich einige Mühe giebt, einen Menschen antreffen, der es über sich nimmt, auf die Worte seines Meisters zu schwören, ihm jeden Gedanken auf seine eigene Weise nachzudenken, diese dann wie Scheidemünze auszugeben, und so den Ruf seines Herrn mit seinem eignen zugleich zu verderben. Man trifft allenthalben Menschen, die nichts so gern thun, als sich an einen andern hängen, den sie für klüger halten. — Ich fand bald einen jungen Menschen, der bei seinen armen Eltern in einer sehr drückenden Lage lebte; er schien nicht ohne Kopf, er konnte schnell etwas auffassen, dachte aber nie weiter, als es ihm vorgeschrieben war. Diese schnelle Langsamkeit schien mir gerade zu meinem Endzwecke am dienlichsten. Ich nahm ihn zu mir, und lehrte ihn den Genuß eines freieren Lebens kennen; er ward nach und nach meine hauptsächlichste Maschine, denn man darf solchen leichtsinnigen lebhaften Menschen nur die Aussicht auf ein angenehmes, unthätiges Leben geben, so kann man sie zu allem bewegen. Rosa ist ein ganz erträglicher Mensch, sein größter Fehler ist, daß er seinen Leichtsinn für Verstand hält; er hat gerade so viel Scharfsinn, um einzusehn, daß er eine Stütze bedarf, an der er sich festhalten kann. Ich konnte ihn recht gut gebrauchen, nur war er thöricht genug, daß er zuweilen seine Aufträge zu gut besorgen wollte. So hatte er den Gedanken, den jungen Balois in unsre Gesellschaft zu ziehn, um das Vermögen der Blainville dieser zu bekommen; er hatte sich mit einem Narren eingelassen, der mit sich selbst nicht fertig werden konnte, noch weniger mit der Welt.

und der sich am Ende erschießen mußte, um nur irgend einen Schluß, eine Art von vollendeter Handlung in seinen Lebenslauf zu bringen.

Das Gefühl hat dieser Rosa nie gekannt, eben so wenig die eigentliche Denkkraft, er hat immer nur gesprochen, und sich dabei ganz wohl befunden. Für seine treuen Dienste hab' ich ihm das Gut in Tivoli gekauft. Ich hätte ihn leicht betrügen können, aber irgend einem Menschen muß ich ja doch mein Vermögen hinterlassen; ich hoffe immer noch, er soll es sehr bald verschwenden.

Balder.

Mit Dir kam dieses seltsame Geschöpf nach Italien, an das Du anfangs sehr attachirt warst. Er war mir wegen seiner Originalität interessant. Es war eine schöne Anlage zur Verrücktheit in ihm, um die es sehr Schade gewesen wäre, wenn sie sich nicht entwickelt hätte. Da aber die meisten Menschen selber nicht wissen, was in ihnen steckt, so nahm ich mir vor, den Funken aus diesem seltsamen Steine herauszuschlagen. So unterhielt es mich denn, daß ich ein paarmal als ein Gespenst durch seine Stube ging, und er nachher nicht begreifen konnte, wo ich geblieben sey. Ich habe ihn nachher fleißig beobachtet, und ich fand zugleich, daß diese Vorfälle meine künftige Bekanntschaft mit Dir sehr gut präparirten. Nachher wurde mir dieser Mensch gleichgültig und langweilig, weil er sich immer zu ähnlich blieb, und er that recht wohl daran, fort zu laufen.

Herr William Lovell.

Ich muß fast lachen, indem ich Deinen Namen niederschreibe und nun von Dir die Rede seyn soll. Soll ich weitläuftig von Dir sprechen, der Du fast Nichts bist?

Ich hatte Nachrichten von Dir und wußte um Deine Reise nach Italien. Rosa kam Dir bis Paris entgegen. Mein alter Haß gegen Deinen Vater, gegen Dich, eine Erinnerung an Marie, eine Wuth, die sich immer gleich gebieten, wachte jetzt gewaltig in mir auf, ich glaubte jetzt die beste Gelegenheit gefunden zu haben, mich an ihm und an Dir zu rächen. Dich selbst wollt' ich gegen den Vater empören; Du solltest von ihm und von Dir selber abfallen, dann wollt' ich Dich zurückschicken. So ließ ich Dich durch alle Grade gehen, um Dich zu einer seltsamen Mißgeburt umzuschaffen. Du kränktest Deinen Vater, und er starb nun weit früher, als ich es geglaubt hatte. Ich fuhr indessen mit meinen Künsten fort, weil die Maschinen einmal in den Gang gebracht waren und ich mich daran gewöhnt hatte. Dich als mein gehetztes Wild zu betrachten. Du wirst hier nicht von mir verlangen, daß ich Dir weitläuftig auseinandersetze, auf welche plumpe Art Du Dich hintergehen ließest, es würde Deiner Eitelkeit nur zu wehe thun. Es gelang mir, Dich immer in Spannung zu erhalten; ein Zustand, der am leichtesten die Vernunft verdunkelt. Jetzt hörte ich, daß der alte Burton gestorben sey, und ich schickte Dich mit Aufträgen nach England, die Du so ungeschickt wie ein unmündiger Knabe ausrichtetest. Wenn Eduard nicht mehr lebte, und seine Schwester auch aus dem Wege geschafft war, so hatte ich die nächsten Ansprüche auf das ansehnliche Vermögen dieser Familie. Du hättest dann Deine verlornen Güter wieder zurückekommen, und alles wäre in einem ganz guten Zustande gewesen. Weil ich Dir aber damals noch nicht sagen mochte, daß ich Waterloo sey, so hast Du Dich wie ein wilder, unsinniger Mensch in Frankreich und England herumgetrieben, hast da manches fühlen und seltsame Dinge denken wollen, die für Dich gar nicht gehören. — Nun wirst Du zurückkommen und Dich selbst darüber wundern, daß es nicht so gegangen ist, wie Du es Dir vorgenommen hattest.

Du hast Dich bis jetzt überhaupt für ein äußerst wunderbares und seltenes Wesen gehalten, und daß doch nichts weniger; Du verachtest jetzt die Menschen mit einer gewissen Grellsprecherei, die Dich sehr schlecht kleidet, weil Du nie im Stande seyn wirst, sie zu kennen, und wenn Du sie auch kennst, sie zu beurtheilen und in das wahre Verhältniß gegen Dich selbst zu stellen. Du hast Dir seit lange eine unbeschreibliche Mühe gegeben, Dich zu ändern, und Du bildest Dir auch ein, gewaltsame Revolutionen in Deinem Innern erlitten zu haben, und doch ist dies alles nur Einbildung. Du bist immer noch derselbe Mensch, der Du warst; Du hast gar nicht die Fähigkeit, Dich zu verändern, sondern Du hast aus Trägheit, Eitelkeit und Nachahmungssucht manches gethan und gelogt, was Dir nicht aus dem Herzen kam. Deine Philosophie war Eigensinn, alle Deine Gefühle nichts weiter, als ein ewiger Kampf mit Dir selber. Du hättest ein recht ordentlicher, gewöhnlicher, einfältiger Mensch werden können; auf einem Kupferstich in einer Waldgegend, neben einer jungen Frau sitzend, würdest Du Dich ganz gut ausgenommen haben, aber nun hast Du alles daran gewandt, um ein unzusammenhängender philosophischer Narr zu werden. — Ich bin neugierig, Dich zu sehn, und so magst Du denn hereinkommen. — Wahrhaftig, ich kann aufhören, Dich zu beschreiben, denn da stehst Du ja nun leibhaftig vor mir. —

Zum Schluß

Einige Worte über mich selbst.

Und wer bin ich denn? — Wer ist das Wesen, das hier so ernsthaft die Feder hält, und nicht müde werden kann, Worte niederzuschreiben? Bin ich denn ein so großer Thor, daß ich alles für wahr halte, was ich gelagt habe? Ich kann es von mir selbst nicht glauben. — Ich setze mich hin. Wahrheit zu predigen, und weiß am Ende auch nicht, was ich thue. — Ich habe mich auch in manchen Stunden für etwas recht Besonderes gehalten — und was bin ich denn wirklich? War es nicht sehr närrisch, mich unaufhörlich mit abentheuerlichen Spielwerken zu beschäftigen, indeß ich in guter Ruhe hätte essen und trinken können? Ich freute mich sehr, das Haupt einer geheimen, unsichtbaren Räuberbande zu seyn, ein Gespenst zu spielen, und andere Gespenster herbeizurufen, die ganze Welt zum Narren zu haben, und jetzt fällt mir die Frage ein, ob ich mich bei dieser Bemühung nicht die größten Narren gemacht habe. — Ich bin selber zum größten Narren gemacht habe. — Ich bin vielleicht jetzt ernsthafter als je, und doch möchte ich über mich selber lachen.

Und das ich mit solcher Gutmüthigkeit hier sitze, und noch kurz vor meinem Tode mich mit Schreiben

abquälte, um eine jämmerliche Eitelkeit zu befriedigen, iſt gar unbegreiflich und unglaublich. — Aber iſt das ſeltſame Ich, das ſich ſo mit mir ſelber herumzankt? — O, ich will die Feder niederlegen, und bei Gelegenheit ſterben.

21.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Was ſagen Sie nun zu Andreas grauſamen Erklärungen? Ich kann manche Stellen gar nicht aus dem Gedächtniſſe verlieren. — Wie freute ich mich, als mir eine Woche nach ſeinem Tode dieſe Papiere überreicht wurden! Ich hoffte nun noch eine Art von Beruhigung zu finden, und eben nun war alles vorüber.

Hab' ich mein ganzes Leben nicht verſchleudert, um dieſem entſetzlichen Menſchen zu gefallen, um ihm näher zu kommen? War ſein Umgang, die Hoffnung auf ſeinen Betrug nicht die letzte meiner Lebens? Doch, das habe ich Ihnen ja oft genug in meinen Briefen geſagt.

Ich mag gar nicht mehr klagen, denn ſelbſt dazu iſt die Kraft in mir erloſchen. Bianca iſt geſtorben, ich beſuchte ſie einige Tage vor ihrem Tode. Sie geſtand mir, daß ſie ſchon ſeit lange etwas auf dem Herzen habe, das ſie mir entdecken müſſe. Sie ſagte mir, daß ſie durch Andrea, oder eigentlich Waterloo, bewogen worden ſey, auf einer Maskerade mich zu erſchrecken, und die Rolle der Roſaline zu ſpielen. Ich betrachtete ſie genauer und erſchrak, als ich wirklich eine auffallende Aehnlichkeit entdeckte; ich konnte es aber immer noch nicht begreifen, daß ich mich ſo hätte können hintergehen laſſen; um mich völlig zu überzeugen, ſchminkte ſie ſich daher etwas, färbte die Augenbraunen dunkler, kämmte die Haare in die Stirn hinein, und ſchlug um den Kopf ein lockeres ſeidnes Tuch. Ich ſchrie laut auf, als ſie ſo wieder zu mir hineintrat; gerade ſo trug ſich Roſaline, und ich weiß jetzt, warum ich mich neulich ſo innerlich entſetzte, als ich Bianca beſuchte. Bianca's matter Blick machte, daß ich ſie in einzelnen Sekunden für Roſalinens Geiſt hielt: in der Finſterniß und im Wagen war mein Erſchrecken damals noch viel heftiger, weil mich die Geſtalt noch mehr überraſchte. — Bianca ſagte mir nun, daß ſie mich ſchon vor meiner Abreiſe aus Italien gern geſprochen hätte, aber ich ſey auf ihre dringende Bitte nicht zu ihr gekommen, ſonſt hätte ſie mir wahrſcheinlich ſchon damals den ganzen Vorfall erzählt. — An manchen Zufälligkeiten hänge oft ein wichtiger Theil unſers Lebens! Ich erinnere mich jetzt dieſes Billets, und auch, daß ich aus Trägheit nicht zu ihr ging.

Ich habe mir oft im Stillen eingebildet, daß Roſaline noch lebe, und daß ich ſie gewiß einmal wiederſehen würde. Dieſer Gedanke, ſo ſeltſam es auch klingen mag, hat mich heimlich in manchen Stunden beruhigt; ich glaubte ſelbſt, daß das Weſen, das im Wagen neben mir geſeſſen hatte, die wirkliche Roſaline geweſen ſey, — und nun iſt mir auch dieſe Hoffnung genommen.

Ich darf wohl kaum noch fragen, wie es denn eigentlich mit der Erſcheinung zuſammenhängt, von der ſie mir einmal ſchrieben? —

Bianca wird heute begraben. Ich habe ſie geſehn. Laura hat ſie mit Blumen aufgeputzt, und die Leiche ſieht wieder Roſalinen ähnlich, daß mir ein Schauder durch alle Gebeine ging. Ich habe ſchon oft in den Kirchen vor den mit Gold, Blumen und Bändern geſchmückten Reliquien gezittert; die Skelette mit den Kränzen und ihren entblößten Schädeln, das flimmernde Gold und die einzelnen Blumen, die um die leeren Augenhöhlen wanken, der gläſerne Sekrank, alles ſchien mir dann ſo ſeltſam auf, und idealiſirt ſich ſelbſt und ihren Zuſtand. Es iſt gut, wenn es die Menſchen noch können, denn es iſt nöthig, ſich ſelber etwas vorzulügen; in mir iſt die Kraft und der Wille dazu erloſchen.

22.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Freund, Andrea's Papiere haben mich vielleicht eben ſo gedemüthigt, wie Sie dadurch niedergeſchlagen ſind. Ich kann mir Ihren Zuſtand denken, ich fühle mit Ihnen.

Sie ſollten mich nicht an jenen Brief erinnern, in dem ich Ihnen von Andrea's wunderbarer Doppelheit ſagte; ich ſchäme mich, ſo oft ich daran denke. Nicht, daß die ganze Sache eine zu Andrea's Beſten erfundene Lüge geweſen wäre, ſondern weil ich mich damals von dieſem Menſchen ganz wie ein Kind behandeln ließ, ſo daß ich mir gleichſam auf ſeinen Befehl tauſend Dinge einbildete und ſie feſt glaubte. Er fand es für gut, mich noch früher als Sie zu verblenden, weil er allen Menſchen nur bis auf einen gewiſſen Punkt traute; er wollte mich nicht ganz zu ſeinem eigentlichen Vertrauten machen, weil es denn doch immer in meiner Willkühr ſtand, ihn zu verrathen: dies machte er mir unmöglich, denn es war ihm nicht genug, daß ich ihm verbunden war. Ich war zwar über ſeinen Charakter ungewiß, er kam mir aber doch nie ſo nahe, daß ich irgend eine beſtimmte Idee über ihn hätte bekommen können: ſeine Klugheit beſtand hauptſächlich darin, daß er alle Gelegenheiten vermied, um näher gekannt zu werden, er verlor ſich darum ſo gern in allgemeine Gedanken und große Tiraden, um die Aufmerkſamkeit zuweilen von ſich ſelber abzulenken.

Er erhielt mich hier in Tivoli, als er mich beſuchte, in einer ſteten Spannung, alle unſre Geſpräche drehten ſich um die wunderbare Welt, und es koſtete ihm wenig, meine Phantaſie zu erhitzen, denn ſie wiſſen es ſelbſt, in welchem hohen Grade er die Gabe der Darſtellung beſaß. Ich konnte den Wunſch in mir nicht unterdrücken, recht wunderbare Erfahrungen

zu machen, und wenn man diesen Wunsch lebhaft hat, so kömmt man in Gefahr, diese seltsamen Erfahrungen auch wirklich anzutreffen. Die Phantasie ist für jeden Eindruck empfänglicher, und der Verstand ist bereit sich unterdrücken zu lassen. Das Schimmste dabei aber ist eine gewisse dunkle, gefährliche Einerlei, die uns mit der Phantasie im Bunde leicht für das Gewöhnliche etwas Abentheuerliches unterschiebt, damit wir nur nicht vergebens hoffen dürfen. So ging es mir in jener Nacht. Andrea ging zur Stadt zurück, und ich war immer noch voll von den seltsamen Geschichten und Gedanken, die er mir mitgetheilt hatte, ich verirrte mich, und meine Bangigkeit nahm mit der Finsterniß zu. Endlich traf ich auf jene Menschen. Der eine, der mich bis ans Thor brachte, hatte ein etwas seltsames Gesicht, allein erst nachher, als ich Andrea schon wiedergefunden hatte, fiel es mir ein, daß jener ihm entfernt ähnlich sehe, ja vielleicht dacht' ich nur, daß es interessant wäre, wenn er ihm ähnlich gesehen hätte. So stellte meine Phantasie das Bild zusammen, und nach einer halben Stunde glaubte ich es selbst, und entsetzte mich davor. Auf die Art entstand jener Brief, und ich war dabei selbst von allem überzeugt, was ich niederschrieb. — Die Phantasie hintergeht und im gewöhnlichen Leben oft auf eine ähnliche Art, indem sie uns ihre Gedichte für Wahrheit unterschiebt, am ersten aber dann, wenn wir in einer wunderbaren Spannung leben. Die Lügen, die wir uns selbst vorsagen, sind eben so unverzeihlich, als die, womit wir andre hintergehen.

23.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie wahr ist Ihr Brief, und wie schlimm ist's, daß es mit dem Menschen so bestellt ist, daß er wahr ist! — O wenn ich doch meine verlornen Jahre von der Zeit zurückkaufen könnte! Ich sehe jetzt erst ein, was ich bin und was ich seyn könnte. Seit langer Zeit hab' ich mich bestrebt, das Fremdartige, Fernliegende zu meinem Eigenthume zu machen, und über dieser Bemühung habe ich mich selbst verloren. Es war nicht meine Bestimmung, die Menschen kennen zu lernen und sie zu meistern, ich ging über ein Studium zu Grunde, das die höheren Geister nur noch mehr erhebt. Ich hätte mich daran gewöhnen sollen, auch in Thorheiten und Albernheiten das Gute zu finden, nicht scharf zu tadeln und zu verachten, sondern mich selbst zu bessern.

War es mir wohl in meiner Verworfenheit vergönnt, so über die Menschen zu sprechen? — O Amalie! dein heiliger Name macht, daß ich Thränen vergieße. Hätte mich dein schützender Genius nie verlassen! — Wie glücklich hätt' ich werden können!

Was ist alles Grübeln und Träumen, was alle Freigeisterei? kurzes und Verschwendung, bei denen der arme menschliche Geist am Ende darben muß. — Ich könnte jetzt in ein Kloster gehn, ich könnte mich in eine Einsiedelei vergraben.

24.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Lovell, Sie sollen einsehn daß sowohl Andrea als Sie sich in mir geirrt haben. Ich denke mein Vermögen nicht zu verschwenden, sondern auf eine angenehme Weise zu genießen, und zwar in Ihrer Gesellschaft. Sie stehn jetzt einsam und verlassen in der Welt; kommen Sie zu mir nach Tivoli, hier ist Raum für uns beide, und in einer schönen Einsamkeit wird Ihr kranker Geist vielleicht etwas weder hergestellt. Denken Sie nicht mehr an meinen unmenschlichen Brief, den Sie in Paris erhielten, damals war ich gezwungen, so zu schreiben, weil Andrea noch lebte, jetzt aber kann ich nach meinem eignen, bessern Willen handeln.

Wir sind durch Andrea Lügen gemacht, und so mag denn seine trübe, hyperphysische Weisheit fahren! Wir wollen das Leben sanft genießen. Ich habe eine rechte Sehnsucht nach Ihnen, kommen Sie ja recht bald. Ich habe hier schon alles für Ihren Aufenthalt eingerichtet. Sie sollen jetzt erfahren, wie sehr ich Ihr Freund gewesen bin, seit ich Sie kenne, und wie sehr mich oft die Rolle gedemüthigt hat, die ich an Ihrer Seite spielen mußte. —

25.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ja Rosa, ich nehme Ihren Vorschlag an, ich komme zu Ihnen, aber nicht um von neuem ein wildes und unstetes Leben zu beginnen, sondern mich ganz einer dunklen, träumerischen Einsamkeit zu überlassen. — Was ich an den Menschen verbrochen habe, will ich durch Sorgfalt an Blumen und Bäumen wieder abbüßen. Wie ein schwacher Regenbogen in Gewitterwolken, so steigt die Aussicht meines künftigen Lebens empor: ich glaube ich könnte dort manches vergessen, und in einem tiefern Traume meine vorigen unruhigen Träume begraben. Es ist mir, als könnte ich mich freuen, als würde ich wieder wohl und gesund werden. — —

Ja, ich komme bald zu Dir, lieber Rosa. Warum sollt' es nicht möglich seyn, daß die quälenden Geister endlich wieder von mir wichen und ich freier athmete?

Mein ganzes Leben habe ich wie einen Todten zur Erde bestattet, und auf dem Grabmal will ich meine heißesten Thränen, meine innigste Reue, eine süße und schmerzliche Buße zum Opfer bringen. Schwer hab' ich mich an Lieb' und Freundschaft versündigt, in der Erinnerung, in der Sühne, in der Vergangenheit will ich leben, und so geht vielleicht in meinem Herzen ein wehmüthiger Nachsommer mit scheinender Freundlichkeit auf. Fühl' ich es ja doch, daß ich noch lieben kann, mein erstorbenes Innre beherbergt noch Strahlen der Ewigkeit, die wieder durchbrechen wollen; so will ich mich aus der Ferne mit Eduard, mit

Amalien, Rosalinen und mir selbst zu versöhnen suchen. Bin ich reiner geworden, darf ich auch zum Ewigen selbst, zur unvergänglichen Liebe meine Hoffnung wieder erheben. Stieße er mich in den tiefsten Abgrund, so soll doch mein Sehnen, mein Liebeverlangen zu ihm hinaufreichen; diese Wurzel meiner Seele kann und wird er mir nicht nehmen, und so werden meine Schmerzen selber einen Blumenflor von Glück aufblühen. So will ich einen Blumenflor von Glück aufblühen. So will ich sterben, und Du auch wirst mich lieben, und ich werde Dein Freund seyn. Gebessert, geweiht, gereinigt treten wir dann vor den Thron des Richters. — —

O ich muß eilen, zu Ihnen zu kommen, sonst ist alles vergebens. Karl Wilmont ist hier in Rom; ich glaube, er hat mich gesehn. — Ich komme so schnell als möglich.

26.

Karl Wilmont an Mortimer.

Rom.

Es ist geschehen: wir sind Beide zur Ruhe, er und ich. Von Lovell ist die Rede. Ich fand ihn in Rom; er erschrak, als er mich erblickte, und suchte sich seit der Zeit vor mir zu verbergen. — Ich gab Acht auf ihn, und traf ihn am folgenden Morgen ganz früh auf der Straße. Er konnte mir nicht entrinnen; er mußte mir folgen.

Ich hatte zwei Pistolen bei mir; er war still und in sich verschlossen. Wir gingen durch die Porta Capena und von da durch die Ruinen. Er schien fast außer sich zu seyn, denn er sprach mit sich verworrte Reden. Wir kamen vor einem kleinen Hause vorbei, er stand lange still und sah in das Fenster hinein, bis ich ungeduldig wurde und ihn weiter trieb. Er sah auf, brach aus einem kleinen nebenliegenden Garten eine Malve ab, und rief mit Verwunderung aus: „Die Malven blühen schon wieder!“ — Dann heftete er die Blume auf seine Brust und sagte, daß ich nun sein Herz nicht verfehlen könne.

Wir waren jetzt von der Landstraße entfernt genug. Wir wählten unsre Plätze; er nahm ein Pistol. Nachdem er sich noch einigemal umgesehen hatte, drückte er los und verfehlte mich: ich schoß, und die Blume und seine Brust waren zerschmettert. — Ich eilte nach Neapel.

Und jetzt bin ich mit mir unzufrieden. Es ist mir unbegreiflich, wie das rohe Gefühl der Rache mich so bezaubern konnte, daß er mich nicht rührte. Konnt' ich ihm nicht dieß ärmliche Leben lassen, da er außer diesem vielleicht nichts besessen hat! — Was ist mir und Emilien damit geholfen, daß er die Luft nicht mehr einathmet? —

Adieu! — Ich fahre von hier nach Amerika. Der Krieg lockt mich dahin; es wird in der Englischen Armee wohl eine Stelle für einen Lebensatten übrig seyn, wer weiß dann wenigstens noch einbilden kann, zum Besten seines Vaterlandes zu sterben. — Grüße meine Schwester und Eduard.

Das grüne Band.

Eine Erzählung.

1792.

Durch die Thäler und über die Wiesen wandelte der graue Nebel; über einen Tannenhain blickte die Sonne noch einmal aus Westen auf die Fluren zurück, die sie itzt verlassen wollte, in den Wipfeln eines einsamen Gebüsches begann die Nachtigall ihr Lied, und das Murmeln eines kleines Baches ward hörbar: als über die Haide eine Schaar von Kriegern gegen die Veste Mannstein zog. Der letzte goldne Schein der Sonne flog zitternd die schönpolirten Rüstungen auf und ab, durch die abendliche Stille tönte laut der Hufttritt ihrer Rosse. — Da schmetterte von der Zinne der Burg eine fröhliche Trompete, und weckte mit ihren Tönen den Widerhall am Tannenberge; die Zugbrücke lies sich nieder, und Friedrich von Mannstein zog mit seiner Schaar in seine Veste, wo sein Hausgesinde sich um ihn her drängte, um ihm Glück zu wünschen, daß er aus der Fehde wohlbehalten zurück gekehrt sei.

Kaum war der Ritter von seinem Rosse gestiegen, als seine Tochter auf ihn zueilte und in die Arme ihres Vaters sank. „Meine Emma!“ rief Friedrich, „bist du wohl? Gottlob, daß ich dich wiedersehe!“ — „Komme Ihr wohlbehalten zurück?“ sprach sie, indem sie schüchtern um sich blickte und sich etwas aus den Armen ihres Vaters zurück bog. — „Habt Ihr viele von euren Leuten verloren?“ — „Ja,“ antwortete Friedrich, „wohl, und unter diesen einen meiner treusten Diener.“ — „Doch nicht“ — fiel Emma schnell ein, — der Name Adalbert zitterte auf ihren Lippen, sie ward bleich, — „doch nicht — Mitidalb?“ sagte sie, indem sie eine unwillkührliche Thräne in ihr Auge zurückzwängte.

Eben diesen, erwiederte der Vater; der Alte hielt sich wacker, — aber er fiel, — er hat sein Leben rühmlich beschlossen. Wohl jedem Kriegesmanne, der so wie er stirbt! — Ihr werdet seinen Verlust fühlen; ich liebte ihn, als wär' er mein Bruder. — Aber komm in die Burg, liebe Tochter, der Nebel hängt schon kalt und feucht in den Wipfeln der Bäume, dein Haar flattert in der kühlen Abendluft; mich dünkt, du fiehst bleich aus, — du bist doch wohl?

Ihr seid ja wieder hier, antwortete sie schnell.

„Herr Ritter!“ sprach ein Knappe, der aus dem Schloßhofe trat, „wollt Ihr nicht in die Burg gehn? Euer Waffenbruder Konrad von Burgfels harrt Eurer drinnen.“

„Konrad? Er sei mir willkommen!“ rief Friedrich, und ging in den Schloßhof; Emma, die Hausgenossen und sein Knappe Adalbert folgten ihm. — Adalbert's und Emma's Blicke fanden sich. — Wie viel sagten sie sich nicht in diesem Blick! Die Freude sich wiederzusehn, Dank für die Rettung, zärtliche Besorgniß, — dies und hundert Fragen und hundert Antworten lagen in diesem einzigen Blicke. — Adalbert führte sein treues Roß in den Stall, Emma ging langsam aber heiter die Wendeltreppe hinan, blickte aus dem runden Fenster noch einmal in den Hof hinab, und begab sich dann in ihr Gemach.

Der wackre Konrad eilte dem Ritter Friedrich entgegen und schloß ihn froh in seine Arme. — „Gottlob!“ rief er, „daß ich dich einmal wiedersehe! — Du kommst aus einer Fehde mit Manfred?“

Friedrich. Ja, Freund! und du?

Konrad. Wieder? Für mich, weißt du ja, giebt's schon lange keine Fehden mehr! ich komme von meinem alten einsamen Schlosse. — Seit mein Karl nicht mehr da ist, sieht es so öde und verlassen aus. Stehe ich auf dem Alten, oder sehe ich aus den Bogenfenstern, so muß ich immer wider Willen nach dem Berge hinsehn, hinter welchem er zuletzt verschwand; die eisernen Fahnen auf der Burg rufen mir immer den Namen Karl zu, und ich muß dann jedesmal an den Tod denken. — Ach! es ist traurig, Freund, wenn man alt wird, der Tummelplatz unsrer Wünsche wird dann so eng, wir können nur noch wenig hoffen, — aber dies wenige wünschen wir mit einer Sehnsucht, mit einer Wehmuth. — So lange sich mein Sohn in Palästina unter den ungläubigen herumtummelt, werde ich dich öfter auf deiner Burg heimsuchen, die Einsamkeit macht mich traurig.

Sie waren indeß in den Saal getreten. — „Sey dich, Freund!“ sprach Friedrich, „ich habe dich schier verkennen gelernt, Konrad las lange nicht auf jenem Sessel.“

Konrad. Es soll von itzt an öfter geschehn. — Du hast itzo geschlagen?

Friedrich. Den räuberischen Manfred, — ja — Zwölf meiner besten Leute hab' ich verloren, es war ein hitziges Gefecht. — Mein Knappe Adalbert, du

wirft ihn brennen, hat sich heute wie ein wackrer Mann gezeigt, ohne ihn Rand es so so — wir wollen schon einmal zurechtreiben, — ich sage dir, er war ein tapfrer Ritter, ich will meinen Stolz an ihm erziehn. — Bringt Wein, Buben! —

Die Buben brachten Wein, und die Ritter tranken.

Konrad. Wir leben in unsern Nachkommen wieder auf; ich hoffe, mein Karl soll dem Namen Hartfels keine Schande machen.

Friedrich. Das wird er nicht. Weich ein glücklicher Vater bist du! Es war mein täglichs Gebet zu Gott, mir einen Sohn zu schenken, der mir einst die Augen zudrückte, der nach meinem Tode auf meiner Burg hauste, der — doch, wir wollen ja nicht traurig seyn.

Konrad. Du hast es auch nicht verdient, der weise Himmel erhörte dein Gebet vielleicht darum nicht, um dir Jammer zu ersparen. — Du weißt nicht, wie wehe der Kummer um einen geliebten, oder gar einzigen Sohn der Brust des Vaters thut. Man gewöhnt sich früh an Gram. — Bald sieht du den Knaben auf einen schroffen Felsen klettern, und zittrest bei jedem Schritte; der Jüngling kommt nicht von der Jagd zurück, und bei jedem Pochen, bei jedem Hufschlag eines Rosses eilst du ans Fenster, aber er ist es nicht, dein schlaflos Auge spurt erwartend durch das Dunkel der Nacht, — und wenn du ihn gar fern von dir weißt, im Gewühl der Schlachten, — erst als Vater machst der Ritter mit der Furcht Bekanntschaft. — Alle Freuden seines vorigen Lebens, jede selig verflossene Stunde, jede schöne Erinnerung, das Glück der Vergangenheit und Zukunft flicht der Greis in einen freudenreichen Kranz und schlingt ihn um den Helm des Jünglings, — ach! und wie viel tausend Schwerter thauen diesen Kranz zerreissen. Wir legen unser ganzes Vermögen auf einen Wurf, und in jedem Augenblicke müssen wir zittern zu verarmen. — Es ist wahrlich besser der Vater einer hoffnungsvollen Tochter sein!

Friedrich. Du bist undankbar gegen das gütige Schicksal. — Den Knaben zum Jüngling werden sehn, in jeder seiner Thaten sich selbst wiederfinden, — nenne mir eine Freude, die größer sei, als diese. — Und wenn er nun zurückkehrt, wenn er nun von jenem Berg wieder herunterspringt, vor ihm her der Ruhm, hinter ihm der Jubel des Volks, in seiner Rechten eine erbeutete Fahne, wenn er nun so in deine Arme eilt, wie dann?

Konrad, der sie die Augen trocknet. Dann? — Nun dann will ich die Rechte geben, aber eher nicht.

Friedrich. Immer sind' ich doch noch in dir den alten Konrad wieder, der jedesmal im Wort- und Lanzenkampf das Feld behalten muß. — Trink! stoß an! auf den Ruhm deines Sohnes!

Konrad. Und das Glück deiner Tochter!

Friedrich. Denkst du, daß ich für sie unbekümmert bin? — Wollen wir mit unsern Kindern tauschen, Konrad?

Konrad. Freund und Waffenbruder! ein Gedanke kömmt mir wieder, den ich schon oft dachte, wenn ich des Nachts in meiner einsamen Kammer schlaflos lag, und der Wind um den Schloßthurm sauste. — sei du der Vater meines Sohnes, deine Tochter sei mein, doch so, daß keiner von uns das Recht auf sein Kind verliert.

Friedrich. Topp, alter Freund, — Du hast in die Hand eines Ritters, der noch nie sein Wort brach. — Bei Gott und Ritterehre! keiner als dein Karl soll der Gatte meiner Tochter werden, — nur muß er mir Ehre zurückkehren.

Konrad. Das wird er, wenn er zurückkehrt, dafür laß dir den alten Konrad bürgen. Mit Ruhm, oder nie lebe wir ihn wieder. —

Friedrich. Alter Freund! der Wein hat mich sehr froh gemacht. Welch eine liebliche Zukunft sei ich emporblühen! — Allenthalben wandt die schönste Blume des Lebens: Vaterfreude! — In diesen Garten wollen wir rasten, bis wir in einen noch schönern hinüberschlummern.

Die Alten drückten sich schweigend die Hand, ihre Freude war eine wehmüthige geworden; ein Paar große Thränen fielen schwer aus ihren Augen, die sie in einem schönen Irrthum für Freudenthränen hielten. Sie merkten nicht, daß sie der bange Zweifel erzeugte: „Werden diese Träume in Erfüllung gehn?“

Sie saßen noch lange zusammen im traulichen Gespräch, und erzählten sich noch einmal die Geschichte ihrer Jugend und ihres männlichen Alters. Die Gesichter der Greise glühten voll Jugendkraft, beide vergaßen, daß sie Greise waren.

Die Mitternachtstunde rief sie endlich von ihrem Geplauder ab, jeder ging heiter in sein Schlafgemach.

Alles schlief schon in der Burg, der aufgehende Mond brach seine dämmernden Strahlen durch die Bogenfenster; eine heilige Stille schwebte über Flur und Wald mit leisen langsamen Flügeln, nur die Burgglocke tönte durch die feierliche Einsamkeit: als die leise gezogenen Schritte Emma's längst den Wänden des großen Ganges, der die Zimmer der Burg theilte, hintauschten. Sie hatte Adalbert in der Ferne gesehn, und schien ihm ist wie von ungefähr zu begegnen.

Beide blickten sich froh ins Auge, denn sie wurden itzt von keinen Ueberlästigen beobachtet. „Meine Emma!“ rief Adalbert aus, und schloß das Mädchen rasch in seine Arme.

„Bist du endlich wieder da?“ fing Emma an, — „O! wüßtest du, wie vielen Kummer du mir indeß gemacht hast, die ganze Burg war mir indeß so eng wie ein Gefängniß, die Flur war für mich ein Marterwinkel, denn Berge und Wälder schlossen mich ja ringsum ein und trennten mich von dir. — Der Garten schien mir öde und finster, das Blau des Himmels ging düsterer als sonst über meinem Haupte — sage mir doch, — was hat itzt alles wieder so hell und frei gemacht?“

Adalbert. Die Sonne der Liebe, Emma!

Emma. Dein schönes Auge, Adalbert! — Ach! wie viel hab' ich um dich gelitten, itzt erst weiß ich es, wie theuer, wie unentbehrlich du mir bist. Beständig hab' ich an dich gedacht, und wenn meine Phantasie auch noch so fern umherschwärmte, so war die Rückkehr zu dir, ihrer lieben Heimath, doch stets das nächste: der Gedanke, der der fernste schien, war doch unmittelbar eins mit der Liebe. — Bei Dingen, wobei ich bis itzt nichts dachte, dachte ich sehr viel. Bei

gangenheit, Zukunft und — dich! — Ich schwatze, lieber Adalbert, aber die Freude ist ja geschwätzig. —

Adalbert. Und welcher Liebende spricht viel Geschehn nicht gern?

Emma. Neulich ging ich jenen verborrten Baum vorüber, — ich bin vor ihm hundertmal vorübergegangen, aber nicht mit diesem sonderbaren Gefühl, — ich dachte plötzlich an jenes Jahr, in welchem er noch grünte, ich war noch ein Kind, als ich einst an ihn gelehnt die Frühlingsflur überschaute; — er blühte damals so schön, die Sonne glänzte so hell in seinen zitternden Blättern, o! wie fröhlich war ich damals, — die ganze Natur und der Baum schien mit mir fröhlich; — ist stand er da, als wenn er mich traurig ansähe, als wenn es ihn schmerzte, daß er nicht mehr fröhlich sein könnte. — Wie ganz anders war ist alles um mich her als ehemals, und doch war mir diese Erinnerung nur wie von gestern. — Ich! Adalbert! da dacht' ich an dich und mich. —

Adalbert. Du erschreckst mich, Emma! ich war so heiter, du hast mich traurig gemacht.

Emma. Du glaubst nicht, Adalbert! wie sonderbar mir in diesem einzigen Augenblicke die Welt vorkam, die Vergangenheit schien mir ein Traum, die Zukunft ein Schatten. — Wie der Frühling entflieht dein Glück, sagte mir der ernste Baum; du wirst bald, sehr bald unglücklich seyn. —

Adalbert. Verjage diese schwarzen Ahnungen, laß diese grausamen Spiele deiner Einbildung! — Emma kann, darf nicht unglücklich seyn!

Emma. Daß sie es kann, empfand ich in jedem Augenblicke deiner Abwesenheit. — Ich Adalbert! ich fange an zu glauben, daß Unglück sehr wohlfeil sei, und ich will mich an diesen Gedanken gewöhnen.

Adalbert. Du hast Recht. — Unglück ist ja der Preis, um den wir unser weniges Glück in diesem Leben erkaufen müssen. — Du seufzest, Emma? — Himmel! du weinst? — O! ich verstehe diese Seufzer, diese Thränen. — Könnt ich doch das Schicksal fragen: Wird Emma einst die Meinige?

Emma. Um gewisses Unglück für ungewisse Hoffnungen einzutauschen? Laß sie ungewiß seyn, es sind doch immer Hoffnungen.

Adalbert. Und werden diese Hoffnungen nie Verzweiflung werden? Wird diese schöne Frucht nie vertrocknet vom Baume fallen? — Ich, Emma! — der Winter kömmt endlich: und Sommer und Herbst sind nur ein schöner Traum gewesen. — Wie dann?

Emma. Dann laben wir uns an der Erinnerung dieses schönen Traums, wie Kinder, die im Finstern erwacht sind und gern wieder einschlafen möchten.

Adalbert. Emma! wird dein Vater je den armen verwaisten Knappen Adalbert, der nichts als sein Schwert besitzt, mit deiner Hand beglücken? — Er, der Herr so vieler Burgen, der Besitzer großer Schätze! Wird er das je?

Emma. Willst du denn, daß ich durchaus sagen soll: ich glaube es nicht. — Doch warum wollen wir nur immer zweifeln? — Er hat dich erzogen, er liebt dich wie seinen Sohn, er schätzt deine Tapferkeit — Adalbert! wir wissen ja nicht was die folgende Stunde gebiert, warum wollen wir denn über künftige Jahre hinwegschauen? — Trage nun ist an dies grüne Band um deinem Arm, es erinnert dich vielleicht im Kampfe, dein Leben nicht unnütz zu wagen.

Adalbert. Grün ist die Farbe der Hoffnung.

Emma. Und die Meinige. Verlier' es nie, es sei dir ein Unterpfand meiner ewigen Liebe und Treue.

Adalbert. Auch wenn die Farbe verbleicht ist? —

Emma. Auch dann.

Jetzt rauschte die Thür eines Gemachs, die beiden alten Ritter traten heraus, ein kummer Händedruck, und Adalbert und Emma scheiden. — —

Alles war wieder laut und geschäftig in der Burg, die Sonne war schon seit einigen Stunden aufgegangen, als vor den Thoren von Mannstein ein Ritter hielt, und begehrte eingelassen zu werden. Die Thore öffneten sich, im Burghofe stieg er ab, und ward dann in den Saal zum alten Friedrich geführt.

Friedrich ging ihm entgegen, hieß ihn sich niedersetzen, befahl ihm einen Becher Wein zu reichen, und fragte dann, was sein Begehr sei?

„Ich bin ein Abgesandter," begann der fremde Ritter.

„So seid mir in meiner Burg nochmals willkommen!" sprach Friedrich — „Aber wer sendet Euch?"

Ritter. Der Ritter Manfred, der Euch wohl bekannt seyn wird.

Friedrich. Was verlangt er?

Ritter. Er ist gesonnen seine Fehde mit euch zu endigen, Frieden zu schließen und Euer Freund zu werden.

Friedrich. Mein Freund?—

Ritter. Aber nur unter einer Bedingung —

Friedrich. Die ist?—

Ritter. Eure schöne Tochter! —

Friedrich sprang auf, schlug unwillig mit der Hand auf den Tisch und blickte den Ritter zornig an. Dann ging er lange mit großen Schritten auf und ab. — Endlich stand er still, sah den Ritter noch einmal lange und bedeutend an, und sprach dann mit lauter, starker Stimme, die zuweilen nur von einer unterdrückten Wuth zitterte: „Geht zurück, Ritter! und sagt dem schändlichen Manfred, daß eher meine Burg in Trümmern stürzen soll, daß ich lieber mit eigner Hand meine Tochter ermorden, als in seinen Armen wissen will. — Ein Ritter, kein Menschenmörder, soll ihr Gemahl werden; unsre Fehde ist nicht geendet, kann nicht geendet seyn, denn es ist die Pflicht jedes braven Ritters, Räuber zu vertilgen, und ein Räuber ist Manfred. — Sagt ihm nur, ich habe es nicht vergessen, wie er meuchlings den Grafen von Otterseck ermordet, wie durch ihn des Rhein von Edelmenen Burgen und Kinderaten widerrechtlich geraubt werden; sagt ihm, daß mein Schwert noch nicht in der Scheide ruhe, sondern bereit sei, den Kampf zu erneuern. — Will er Euch nicht glauben, so mag er sich von mir selbst die Antwort im Blachfelde holen."

Schwingend stand der Ritter auf, schwang sich auf sein Roß und jagte hinweg, ohne nur einen Blick nach der Burg zurückzuwerfen.

Friedrich ging noch lange auf und ab, bis sich sein Ingrimm in einem freundschaftlichen Gespräche mit Konrad von Burgfeld nach und nach verlor.

Im Abend hatten Konrad und Friedrich schon die Gesandtschaft Manfreds vergessen. Der Wein machte, daß sie in der Zukunft, welche sie sich erträumten, allenthalben nur Glück und Freude sahen, und dadurch harmlos und unbefangen die traurige Wahrheit vergaßen: daß jeder Augenblick ein Unglück erzeugen könne.

Emma stand indeß an einem Bogenfenster und blickte in die schöne Gegend hinaus, welche der Mond beleuchtete. Sie träumte sich in die Zukunft hinüber, tausend angenehme Gebilde flogen vor ihrer Seele auf, in denen sie stets sich an der Seite ihres Adalberts erblickte.

Die Luft wehte warm und lieblich. Ein sanftes Rauschen ferner Wälder rief das Andenken der Vergangenheit in ihre Seele zurück. Um sich diesem Gefühle ganz zu überlassen, schlich sie sich langsam auf den Altan der Burg, und sah itzt mit jenem ruhigen Entzücken auf ihre väterlichen Fluren herab, mit dem der liebende den Abendschein der Erinnerung vorigen Glücks betrachtet.

Jetzt schwebte der Mond noch eben über einen fernen Hügel, nun sank er langsam, und ein blasser zitternder Glanz überflog noch einmal die Eichenwälder, dann standen sie ernst und finster da; die fernen westlichen Wolken tauchten sich im Vorüberschweben in einen bleichen goldenen Schimmer, und bald lag die ganze Gegend in Dunkel eingehüllt, finster und schauerlich, wie die Zukunft dem, der unglück ahnet.

„O Bild des Glücks!“ rief Emma aus. — „So stirbt die letzte Hoffnung auf dem Grabe der Geliebten, so welkt die letzte Blume im Kranze menschlicher Freuden, so weht der Sturm die letzte Blüthe vom verheerenden Baum.“

Eine heiße Thräne stieg langsam in ihr Auge.

Alles war still und feierlich, der Wind schwieg itzt, schwarze Wolken hingen ernst unter dem Glanze der Sterne über fernen Wäldern, und schon begann die Eule ihr einsames Klagelied aus der Felsenhöhle — da brauset es wie ein Waldstrom aus der Ferne, es rauscht daher wie ein Schwarm Gespenster, die durch den Eichenforst fahren, — ein unwillkürlicher Schauer zitterte langsam über Emma's Körper hin. —

Wie Hufschlag von Rossen kam es itzt näher, wie ein Klang von Harnischen. — Wie sich um den Felsen eine schwarze Wolke schleicht, so lenkte itzt eine dichte Schaar um die Mauer der Burg.

Emma wollte zurück und in das Gemach ihres Vaters eilen, aber sie fühlte sich zu schwach, eine unbekannte Macht hielt sie gewaltsam zurück, sie drängte sich bebend in die Ecke des Altans.

Itzt schwebte es über den Wall herüber, — schon rauschte es durch den Graben der Burg — da schmetterte plötzlich laut und furchtbar von der Zinne der Burg die Trompete des Thurmwächters, und Emma schrack heftig zusammen.

Plötzlich kam die ganze Burg in Bewegung, die Sturmglocke hallte fürchterlich, Panzer rasselten, Pferde wieherten, Tritte dröhnten laut durch alle Säle, Stimmen schallten verwirrt durch einander, — ihr war, wie in einem Traume, große Tropfen der Angst standen auf ihrer Stirn, und ihre Bangigkeit stieg endlich so hoch, daß sie mit einem schmerzhaften Vergnügen die Entwickelung dieses fürchterlichen Traums erwartete.

Noch einmal schrie alles plötzlich laut durch einander, Rüstungen erklangen, Schwerter klirrten, dann eine kurze Stille, bis von einem neuen Geschrei unterbrochen wurde, die Krieger wüthelen wie zwei Gewitter gegen einander. — Jetzt hörte sie Adalberts Gang, er ging durch die Säle, den Altan vorüber, sie wollte seinen Namen ausrufen, aber kein Ton stand ihr zu Gebot.

Als er vorüber war, rief sie laut: „Adalbert!“ — Aber er konnte diesen Ruf nicht mehr vernehmen. Sie raffte sich gewaltsam auf, und floh eilig durch die Säle, bleich und zitternd eilte sie durch die einsame Burg, in welche aus der Ferne der Kampf dumpf herauftönte; sie rannte durch eine verborgene Thür, eilte über die niedergelassene Zugbrücke nach dem offenen Felde, wo ihr die Sterne bleich und erschrocken über ihrem Haupte zu flimmern schienen.

Hier setzte sie sich auf einen kleinen Hügel nieder, und sah noch der Burg zurück, die wie in Nebelwolken eingehüllt da lag. — Das Schmettern der Trompeten tönte durch die ruhige Nacht, weithin flog der laute Klang über Berge und Wälder, gebrochen schmetterte der Widerhall am fernen Felsen die Töne nach, die dann verhallten und wie im Gebrause des Kampfs versanken. —

Der Schein von Fackeln sprang itzt durch das Dunkel der Nacht, Schatten flohen hin und her, Nacht und helle kämpften mit einander, alle Schrecken boten sich die Hand, und schwebten furchtbar vor Emma's Auge, die endlich das Gesicht mit den Händen verdeckte.

Das Geräusch des Kampfes kam ihr näher, Krieger flohen ihr dicht vorüber, andre sanken verwundet zu Boden, sie hörte das Röcheln der Todesangst und schauderte noch stärker.

Ein Ritter eilt daher, der Rüchtlinge verfolgt, sie springt auf und stürzt athemlos in seine Arme! — Es war Adalbert. —

„Adalbert! Adalbert!“ ruft sie mit bebender Stimme und drückt sich fast ohne Bewußtseyn an seine Brust, „rette mich!“

„Manfred siegt!“ rief er wüthend aus, „aber ein guter Engel ließ mich dich finden, meinen Muth zu stärken. — Zurück in den Kampf! — Ha! die Meuterer! — die Burg brennt!“

Er ließ sie sanft nieder und stürzte wild hinweg.

Emma schloß die Augen, denn sie hörte noch immer die schrecklichen Worte: die Burg brennt! — Endlich blickte sie matt und schüchtern auf, — welcher Anblick! — Rähe wälzte sich eine Flamme aus der Burg hinmelan, wie eine Welle im Sturm wogte sie majestätisch hin und her, und überzog mit kühnem Blicke die ganze Gegend. — Der Burggraben glühte im Widerschein, alle Wälder und Berge wankten hin und her im flatternden Flammenglanze, große Funken flogen Sternen ähnlich durch die Nacht, und sanken neben Emma im feuchten Grase verlöschend nieder! —

Im Schein sah sie die Kämpfenden gegeneinander wüthen, Arme gegen Arme in rastloser Arbeit aufgehoben; Schwerter glänzten wie fernes Wetterleuchten durch die Nacht, Trompeten und Hörner hallten wie Donner. — Ihre Augen schlossen sich müde und geblendet.

Sie öffnete sie nur mühsam nach langer Zeit, die Flamme war zurückgesunken, das Geräusch des Kam-

pfes war verschwunden, die gräßlichste Stille lag schwer und drückend über der ganzen Natur. — Zweifel, schütteten ist ihre Seele, eine noch schrecklichere Ungewißheit trat an die Stelle des vorigen Entsetzens. — „Gott!“ rief sie laut seufzend und im Ton der Verzweiflung.

„Emma!“ seufzte es leise aus einem nahen Gebüsche mit dem ächzenden Tone eines Sterbenden. Emma bebte auf. Es rasselte im Laube. — „Mein Vater!“ rief sie aus, und stürzte in die Arme Friedrichs, der verwundet hieher gestolpert und niedergesunken war. —

„Wüthet noch die Flamme in der Burg meiner Väter?“ fragte er mit schwacher Stimme.

„Nein,“ sprach Emma, „die Flamme ist gelöscht.“

„Nun Gott sei Dank!“ antwortete Friedrich und erbob sich.

Emma umschlang ihn mit ihren Armen, da fühlte sie das Blut des Greises über ihre Hand fließen.

„Himmel!“ rief sie aus, „mein Vater, Ihr blutet!“ — Schnell zerriß sie ihren Schleier und verband die Wunde so sorgfältig, als es die Finsterniß der Nacht erlaubte. Friedrich küßte sie und drückte sie stumm an seine Brust. — „O, ich bin glücklich!“ sprach er endlich, „da ich dich wieder gefunden habe; mag Manfred doch in meinen Burgen wüthen, wenn du nur mein bleibst; mag das Feuer meine Schätze verzehren, wenn ich dich nur noch an meine Brust drücken kann. — Ich bin nicht unglücklich!

Der Tag fing an zu grauen, schwarze Wolken säumten sich mit sanftem Roth, ein kalter Morgenwind wehte, die Gegend trat nach und nach aus der Nacht hervor, und mit goldenem Gefieder schwang sich endlich das Morgenroth aus der Tiefe empor, und sein leuchtender Fittig umarmte den östlichen Horizont.

Friedrichs Wunde blutete nicht mehr, und er fühlte sich stärker, als er aus der Ferne über einen Berg einen Trupp Reiter auf sich zusprengen sahe; Adalbert war an ihrer Spitze.

„Sieg! Sieg!“ frohlockte die jauchzende Schaar; „Sieg!“ hallte das Thal mit seinen Felsen wieder, „Sieg!“ sprach Emma freudig nach; eine Thräne der Freude stürzte schnell aus ihrem Auge, und eine schöne Röthe überflog ihr bleiches Antlitz. Friedrich erhob sich schnell bei dem Worte, und sah wieder so kühn umher, als er er sonst gewohnt war.

Adalbert stieg vom seinem Rosse. „Manfred ist geschlagen!“ sprach er, „nur wenige von seiner Rotte sind meinem strafenden Schwerte entronnen.“ Friedrich eilte ihm entgegen, und schloß ihn herzlich in seine Arme. „Sei mir willkommen!“ rief er ihm entgegen, „willkommen, mein geliebter Sohn!“

„Euer Sohn?“ sprach Adalbert froh aufathmend; er blickte schüchtern auf Emma, die bei diesem Blicke erröthete.

„Ja! wie meinen Sohn lieb' ich dich,“ sprach Friedrich, „verdient ich dir nicht alles? — Sage, wie kann ich dich belohnen? Fordre, bei meinen Ritterworte! alles was meine Ehre erlaubt sei dein.“

Adalbert blickte in Friedrich's Auge, schon wollte er den Namen Emma aussprechen, als er das Auge noch einmal zu ihr wandte. — Sie schlug schüchtern die Augen nieder, und schlüchtern stammelten nun Adalberts Lippen statt Emma — „das Ritterschwert.“ —

Er kniete nieder und fand als Ritter wieder auf.

Manfred's Schaar war gänzlich zerstreut, und die Ordnung in Friedrichs Burg wieder hergestellt. Das Feuer hatte durch Adalberts Vorsorge nur wenigen Schaden thun können, und obgleich viele von Friedrichs Kriegern gefallen und verwundet waren, konnte dieser doch dem Glück und Adalbert Dank sagen, daß er den verrätherischen Ueberfall nicht theurer hatte bezahlen müssen.

Konrad von Burgfels verließ Friedrichs Veste, um die seinige zu besuchen, der nächtliche Ueberfall hatte ihn besorgt gemacht; er rastete mit dem Versprechen ab, in kurzer Zeit wieder bei seinem Waffenbruder einzukehren.

Unmuthig ging indeß Adalbert im Schloßgarten auf und ab, denn sein Gedächtniß wiederholte ihm alle Vorfälle dieser Nacht mit den kleinsten Umständen. — „Adalbert!“ rief er endlich aus, „was hab du getan? — Unbesonnen hast du den großen Augenblick deines Lebens verscherzt, in welchem die Wage deines Glücks im Gleichgewichte stand; — kam es nicht bloß auf dich an, glücklich zu sein? — Ein Wort aus meinem Munde, und sie war mein, ewig mein! — Dein? Ist das so gewiß? — Welcher Sterbliche wagt es, so frech das ganze Glück seines Lebens einem einzigen Hauche anzuvertrauen? — Hätte mir nun das Nein wie meine Sterbeglocke fürchterlich aus seinem Munde getönt, Adalbert, wie dann? — Jetzt bleibt die doch noch die tröstende Hoffnung. — Aber hoffen, und ewig nur hoffen, indeß sie meine Kraft aufzehrt, und das Ziel meines Glücks immer weiter aus meinen Augen gerückt wird. — Hoffnung! bieser ärmliche Ersatz für Genuß, bieser schadenfrohe Schatten, der ewig uns freundlich winkt und uns so in unser Grab lockt, — lieber Gewißheit des Unglücks als dieses peinliche Schwanken zwischen Zweifeln und Hoffen, lieber Fremden als in jenem Augenblick den Tod fürchten. Und muß ich nicht doch irgend einmal mein ganzes Glück einer Frage anvertrauen? — Ja! es sei gewagt, noch heut muß sich mein Schicksal entscheiden, — und was mag ich denn dabei?

„Bas!“ fuhr er stutzend nach einer Pause fort, „die ganze Seligkeit dieses Lebens. Wie wird die ganze Welt verdorren, wie werden alle meine Freuden hinwelken, wenn der verdammte Urtheilsspruch mir tönt! — Aber sei's! der hat noch dem Glücke keine Krone abgewonnen, der nicht mit ihm zu würfeln wagte, — mag das Spiel um Tod und Leben gehn! — was ist mir ein solches Leben? der Tod sei mir willkommen!

„O daß ich jenen Augenblick nicht benutzte! Jahre werden ihn mir nicht wieder anbieten, er nannte mich Sohn — Wird er mich je wieder so nennen? — Kenne ich nicht Friedrich, der so stolz auf seine Schätze ist?

„Und wer hat ihm diese erhalten? Und bin ich ihr nicht Ritter so wie er? — Ist sind wir uns gleich, und die vorige glückliche Nacht hat mich noch über ihn gestellt.

„Stolzer Adalbert! Wer nahm dich verwaisten Knaben auf? Wer erzog dich? Wem dankst du dein

leben? — O, ich fühl' es! dieſer Kampf meiner Seele wird nie enden."

So ſtritt Adalbert lange mit ſich ſelbſt. Er ging heftig auf und ab, bald ſtand er plötzlich ſtill und heftete den Blick auf den Boden, dann ging er langſamer, ſtand wieder ſtill, bis er erſchrocken wieder auffuhr, und noch ſchneller auf- und niederging.

„Wir ſind ja Beide Menſchen!" ſprach er endlich langſam und beruhigt, „es betrifft das Glück meines Lebens, und auch er ſoll dadurch glücklich werden; ich will der zärtlichſte Sohn ſeyn, ihn im Alter ſchützen, ſein pflegen, es ſoll ihn gewiß nicht reuen. Er findet keinen Eidam, der ſeine Emma ſo lieben, ſo glücklich machen würde, als ich, das fühl' ich, und ihr Glück, hat er mir ja ſo oft geſagt, wird auch das ſeinige ſeyn."

So ausgerüſtet ging er itzt muthig in Friedrichs Gemach. Die Sonne war ſchon untergegangen, und der Ritter ſaß ſtill und gedankenvoll in ſeinem Zimmer.

Adalbert fühlte ſein Herz heftig klopfen, als er die Thür öffnete, die Bruſt ward ihm zu enge, er war mit dem Ritter ſo vertraut, und doch war es ihm als wär' er itzt mit einem Unbekannten ſprechen.

„Willkommen, Adalbert!" rief ihm Friedrich entgegen, „gut daß du kömmſt, ich wollte dich ſchon rufen laſſen; wir haben lange nicht mit einander getrunken und ich bin heut ſo traurig. Es wird doch wohl nicht das letztemal ſeyn, daß wir mit einander trinken?

„Das letztemal?" fragte Adalbert und eine glühende Hitze überfloß ihn; er war itzt faſt entſchloſſen, kein Wort zu ſagen.

Friedrich. Setze dich zu mir, Adalbert, wir wollen uns heut wohl ſeyn laſſen, du haſt gekämpft, dafür mußt du ruhen.

Dann brachten Wein, der Alte goß die Becher voll, und Beide tranken. Adalbert nachdenkend und traurig, faſt ohne zu wiſſen, daß er trank. Friedrich deſto fröhlicher.

Friedrich. Du biſt nicht munter, Adalbert! du trinkſt ja mäßrlich wie ein Mädchen. — Was iſt die?

Adalbert. Nichts. — Er ſahe ſtarr vor ſich hin, indem er mit Wollen und Nichtwollen kämpfte. Itzt riß er ſich gewaltſam aus ſeiner Träumerei, glaubte ſich geantwortet zu haben und ſetzte noch ſchnell und zerſtreut hinzu: O ja!

Friedrich. Adalbert! du ſprichſt im Traume. — Sonſt biſt du ein fröhlicher Geſellſchafter, man verkennt dich heute ganz.

Adalbert. Heut?

Friedrich. Am erſten Tage deines Lebens?

Adalbert. Ich bin unzufrieden, — eine peinigende Reue verſchlucht allen Frohſinn.

Friedrich. Reue? worüber?

Adalbert. Ein einziges Wort herein' ich, ich bin unzufrieden mit dem heutigen Morgen.

Friedrich. Wie? — Wäre es nicht dein heißeſter Wunſch geweſen, in den Orden der Ritterſchaft zu treten?

Adalbert. Nicht mein heißeſter, — meine Zunge ſprach es wider meinen Willen, — ich hätte Euch — um Emma bitten ſollen! —

Die letzten Worte ſprach er ſehr ſchnell; laut und ſchmerzlich fühlte er itzt ſein Herz ſchlagen, das Blut ward ihm zu enge; er wollte nach einem Becher greifen um ſeine glühende Röthe zu verbergen, aber der Becher fiel aus ſeiner zitternden Hand.

Eine lange tiefe Stille. Adalbert hörte ſeinen beiden Athem wehen und zwängte ihn in ſeine Bruſt zurück, er wünſchte ſich itzt in das Gerüſch einer Schlacht, mitten unter die Stürme einer Gewitternacht.

„Adalbert!" ſagte Friedrich, und Adalbert ſchrak zuſammen, als hätte ihn der Blitz getroffen.

„Adalbert!" fuhr Friedrich fort, „du biſt undankbar, — du biſt mein Freund, biſt du damit nicht zufrieden?

Adalbert. Nein, edler Ritter! ich will, ich muß Euer Sohn werden. —

Alle ſeine Furcht war verſchwunden, dem Friedrich zürnte nicht, er hatte ihm angeredet, wie ein gütiger Vater ſeinen Sohn anredet. So tief vorher ſein Muth geſunken war, ſo hoch ſtieg itzt er wieder empor.

„Du muß?" ſagte Friedrich, „wärſt du beſtallt genug, wie eine ſchwarze Mauer vor die ſchönſte Ausſicht hinzuſtellen? Nein, Adalbert! — dieſe Bitte muß ich die abſchlagen."

„Abſchlagen?" ſprach Adalbert ganz leiſe noch, als wenn er ſich fürchtete, dies Wort noch einmal zu hören. — Aber die Bahn war gebrochen, er war in einer Lage die an Tollte Verzweiflung grenzte, daher beſtieg er Muth genug zu fragen: „aus welcher Urſach?"

Friedrich. Meine ſchönſten Träume waren von jeher, daß meine Tochter einem Ritter vermählt würde von edler und berühmter Abkunft, — die ſeid ihr; ich habe keinen Sohn, ſie iſt mein Stolz und meine Freude, — ſie erbt von mir Burgen und Schätze, dieſe muß mein Eidam auch beſitzen, — du haſt dieſe nicht. — Du kannſt mein Freund ſeyn, aber nicht mein Sohn.

Adalbert. Ritter! um Gottes willen, widerruft was Ihr da geſagt habt! — Ruhm und Schätze verlangt Ihr? wie nichtswürdig iſt beides in der Armen der Liebe! — Vater! Emma an meine Seite, und Ihr ſollt in einem Himmel leben, Ihr ſollt ungern dieſe Erde verlaſſen! — Können Euch Ruhm und Schätze Glück bezahlen? Wiegen Goldſtücke die Thränen Eurer Tochter auf? — Ich muß verzweifeln, wenn Ihr nicht widerruft!

Friedrich. Adalbert!

Adalbert. Wird Euch nach meinem Tode auf dieſer Stelle nie der Name Adalbert einfallen? — O Friedrich! Friedrich!

Er ſtürzte kraftlos nieder und umarmte heftig die Kniee des Ritters. — Friedrich beugte ſich gerührt über ihn und hob ihn auf. „Unglücklicher!" ſagte er, „Konrad hat mein Ritterwort, ſie iſt die Braut ſeines Sohnes."

Adalbert. O widerruft Euer Ritterwort, vernichtet Euer Verſprechen —

„Halt!" rief Friedrich und ſtand wüthend auf, „Böſewicht! mein Ritterwort brechen! — Bei Gott! dann mag der Henker mein Wappen zertrümmern, und den Namen Mannſtein an eine Schandſäule ſchreiben! Geh Verworfener! — Geh! du entehrſt das Schwert an deiner Seite.

Er schwieg und erwartete eine Antwort, aber Adalbert stand stumm und unbeweglich vor ihm, ohne alle Zeichen des Lebens.

„Von itzt an," sprach Friedrich, „halte ich dich jeder Schandthat fähig; du verlässest morgen meine Burg, ich lasse dir ein Roß räumen; bei meiner Ritterehre! ich will dich nicht wieder sehn, denn ein solcher Bube könnte Emma entehren, und Konrad von Burgfels erwerben."

Itzt ging Adalbert stumm fort, an der Thür des Zimmers stand er still, seine Kniee wankten, seine Hände zitterten, so nahte er sich dem Ritter und sagte bald lächelnd: „Lebt Ihr! nun haben wir doch zum letztenmal mit einander getrunken."

Mit einer schweren Thräne sprach er die Worte „zum letztenmale" aus. Dann verließ er schnell und stumm das Gemach.

Friedrich sah ihm lange nach, dann starrte er auf die Thräne Adalberts, die brennend auf seine Hand gefallen war, er selbst konnte eine andre nicht in sein Auge zurückdrängen, sie rollte langsam über seine Wange.

Er wischte sie seufzend weg, trocknete dann die Thräne Adalberts, um es zu vergessen, daß ein Mann hier geweint habe.

Er hätte so gern diese Stunde vernichtet, ihn reute die Hitze, in welcher er Adalberts Leidenschaft zu unbillig behandelt hatte, — aber die Stunde war vorüber, die schrecklichen Worte waren gesprochen.

Betäubt ging Adalbert auf sein Zimmer. Das Loos ist gefallen! rief er wild und warf sich in einen Sessel; ich habe verloren, setzte er dann mit schrecklicher Kälte hinzu, — wie konnte ich auch auf einen Gewinn rechnen? — Dann ging er lange heftig auf und ab, öffnete stumm das Fenster und schaute mit starrendem Auge in die mondenhelle Gegend.

Es war eine schöne Sommernacht, die Luft bebte ihm warm und lieblich entgegen, die ganze Gegend war still und ruhig; der Mond schien durch dunkele Tannen und warf in der Ferne auf die schlanken Espen am See ein ungewisses Licht; Schatten und Helle flohen und wechselten; Eichen und Buchen standen da in Glanz und helles funkelndes Grün gekleidet, auf jedem saftzitternden Blatte schien ein Flämmchen zu brennen und durch die Nacht zu leuchten. Durch die verschränkten Zweige schlüpfte der Strahl des Mondes, und spielte wallend und webend auf dem grünen Rasen; die ganze bekannte Gegend ward durch die magische Beleuchtung fremd und unbekannt; die Birken am Abhang des Berges waren Wolken ähnlich, die in den ersten Strahl des Morgens getaucht aufwärts schweben; ihre weißen Stämme glichen Geistern, die ruhig durch die Wolkennacht den Berg erstiegen. Unten klagten aus fernen Teichen, eine Nachtigall sang aus dem Busche ihr entzückendes Lied, Feuerwürmchen schwebten wie kleine Sterne durch die Nacht und spielten fröhlich im weißen Strahl des Mondes.

Die kalte Verzweiflung Adalberts löste sich bald in die Thränen der Wehmuth auf. — Wenn er jetzt den Thränen der Nachtigall folgte, wenn sein Blick durch den glänzenden Himmel dahin eilte, so schien ihm der ganze heutige Tag nichts als ein Traum zu sein. — Wie könnte Unglück diese schöne Welt entstellen? so dachte er und freute sich schon auf das angenehme Gefühl, wenn er aus diesem Traum erwachen würde.

Seine Phantasie begann ein bezauberndes Spiel mit den Strahlen des Mondes, sie zeichnete ihm im wankenden Grase das Bild seiner Emma, bald wie sie ihm froh entgegeneilte, bald wie sie scheu vor ihrem Vater lag und ihn um seinen Segen bat. In den wunderbaren Gebilden der mondbeglänzten Wolken sah er bald Ungeheuer, die seine Emma verfolgten, dann sah er sich selbst, wie er für sie kämpfte und siegte, — sie reichte ihm den Kranz der Belohnung, und der Kranz floß in einen glühenden Dolch zusammen; aber sein Auge verfolgte so lange das schwebende Wölkchen, bis er den Myrthen-Kranz in ihm wiederfand.

So schwärmte sein Geist in den süßesten Träumen umher, der Zorn Friedrichs lag ihm wie in einer weiten Ferne, ernstere Bilder lebten und webten in seiner Seele und stellten sich lächelnd vor jede traurige Erinnerung. — als nach und nach der Mond erblich und über die fernen Hügel das erste graue Licht des Tages zitterte.

Plötzlich war der schöne Schleier zerrissen, der seine Sinne so sanft umfing, alle Täuschungen der Phantasie sanken plötzlich unter. Die Sterne verloschen, die Nachtigall verstummte, eine heilige Stille in der Natur — und er fand sich und seine Verzweiflung wieder. Mit dem Tage kehrten alle Gefühle des Schmerzes in seine Seele zurück. Alle Phantasien entflohen, die Freuden sanken mit dem Monde unter und der kalte Morgenwind wehte ihm die schreckliche Ueberzeugung zu: Du bist unglücklich!

Wie oft habe ich sie nicht unter jenen Baume gesehn, — dachte er jetzt, — ich werde sie dort nicht mehr sehn! Mein erster Gedanke beim Erwachen war sie, wie freudig sucht ich den ersten Blick ihrer Augen! — jetzt wird der bleiche Gram an meinem Lager sitzen, und mit bei meinem Erwachen die dürre Hand entgegenstrecken. — Ich, Emma! wirst du mich vergessen? — O noch einmal wünscht ich sie zu sehn, sie an das Versprechen ihrer Treue zu erinnern. — Werde ich sie noch einmal sehn? Sie schläft vielleicht noch und ahnet nicht, daß sie meinen Abschied auf ewig verschläft. — Emma! Soll ich fortgehn ohne wenigstens aus ihrem Munde ein süßes: Lebewohl! mitzunehmen?

Er verzögerte seine Abreise, er hoffte noch immer, daß sie bei seinem Zimmer vorbeirauschen würde, wie sie oft am Morgen that; er horchte aufmerksam auf jeden Zug des Windes. — Schon hundertmal hatte er die Thür geöffnet und hundertmal trat er wieder in das Zimmer zurück; es fiel ihm jedesmal ein, daß er auf ewig Abschied nehme, daß er, wenn er aus der Thür getreten sei, vielleicht eben so aus dem Leben gehe, ohne sie wiedergesehen. — Eine Stunde nach der andern eilte hinweg, sie kam nicht, — da stieg die Sonne düster hinter schwarzen Wolken empor — während öffnete er die Thür, schlug sie heftig zu und ging.

Adalberts Sinne waren verschlossen, er verließ die Burg wie ein Träumender. Kurd, ein Diener Friedrichs, kam ihm mit einem Pferde im Hofe entgegen und fragte ihn, ob er nicht aufsitzen wolle;

aber Adalbert wies ihn mit bitterm Hohn zurück: Friedrichs Rosse sind zu edel für den Knappen Adalbert, ich bin kein Bettler, um ein Geschenk von ihm anzunehmen.

Seufzend schaute er nach Emma's Fenster empor, sein Blick haftete brennend auf der Stelle, wo er sie sonst so oft gesehen hatte; es war ihm, als müßte er sie wenigstens jetzt noch einmal sehen: er sah sie nicht. Schon kehrte er sich ungeduldig wieder nach der Burg um, als ihm sein treuer Jagdhund entgegen kam und wedelnd zu ihm hinaufsprang. — Hund wider seinen Willen fiel er ihn zornig mit dem Fuße zurück. Der Hund legte sich traurig und schmeichelnd nieder und blickte bittend zu seinem Herrn empor. — Kann die Verzweiflung den Menschen so sehr verzerren? rief er aus; ja du treuer Gefährte, du sollst mich auf meiner Pilgerschaft begleiten; ich will ein Wesen neben mir haben, [illegible]n ich traurig ins Auge sehen kann, du sollst meinen [illegible]hmerz theilen, bis liebe ich noch, du bist kein Mensch!

Etwas leichter ging er über die Zugbrücke durch das äußere Thor. Er stand auf dem Wall und sah gedankenvoll und schweigend nach der Burg zurück. Der Himmel hing düster und schwarz über der Gegend, ein kalter Wind knarrte mit der Wetterfahne, die Wellen des Burggrabens plätscherten schwermüthig gegen die Mauer und sonderbar traurig tönte aus den Regenwolken der frohe Gesang einer Lerche herab. Mit wehmüthigem Vergnügen suchte Adalbert die Plätze auf, wo er als Knabe mit dem alten Waldvolk gespielt, wo Friedrich ihn von der Erde emporgehoben hatte, wo er mit der kleinen Emma so oft herumgeschwärmt war, — wie war das jetzt alles so verändert! damals schien die Sonne so heiter, die Zukunft lag wie ein goldner Maihimmel ausgespannt vor ihm, — und jetzt! — Er dachte an Emma's Ahnungen, schwermüthig sah er nach jenem verdorrten Baum hin, dem traurigen Sinnbilde seines Lebens.

Einige Landleute zogen am gegenüberliegenden Berge zu ihrer Arbeit hinauf. Die Thiere keuchten unter dem drückenden Joch, und schleppten den heisterntarrenden Pflug hinter sich. Armseliges Menschenleben! rief Adalbert aus. Ein Tag kriecht hinter dem andern verdrossen einher, jeder Morgen tröstet sich zur Arbeit; unglückliche Menschen! die bloß deute leben, um morgen eben so wie heut für einen andern Tag zu sorgen, die das unerbittliche Schicksal fest hält, dieses langweilige Spiel zu spielen.

Er eilte hinweg und stand nach langer Zeit an einer Waldecke plötzlich still, denn er erinnerte sich, daß man von hier aus die Gegend der Burg zum letztenmale sähe. Er blickte noch einmal mit der wehmüthigsten Empfindung zurück, alle Freuden seiner Kindheit und Jugend schienen ihm jetzt gestorben und hundert wohlbekannte Bäume und Felsen standen wie Leichensteine auf ihren Gräbern. Nach langem Hinstarren wandte er sich und ging, er kehrte sich noch einmal um; aber sie war verschwunden, der Wald hatte sich wie ein schwarzer Vorhang vorgezogen.

Adalbert vermied auf seiner Reise den Anblick der Menschen, er bahnte sich Wege durch einsame Wälder und wildes Obst und Waldwurzeln mußten seinen Hunger befriedigen. Er wollte niemanden Dank schuldig seyn. Der Unglückliche glaubt sich so gern von der ganzen Menschheit gehaßt, er findet Trost in diesem Wahn und in der Freude die ganze Menschheit zu verachten. Diese Verachtung war die Begleiterin Adalberts und er reiste mehrere Tage ohne einen Menschen zu sehn oder ihn zu vermissen.

Die Sonne ging unter, ihre blassen Strahlen fielen gebrochen durch das grüne Dunkel und flimmerten Verderben auf den Wellen eines kleinen rieselnden Baches. Adalbert setzte sich an das Ufer des Baches und dachte an die Vergangenheit. Der Wind spielte mit dem grünen Bande Emma's, das an seinem Arme flatterte. — Ha! du willst zu ihr zurück! rief er aus. — Nein, du mußt bleiben, denn deine Farbe ist ja die Farbe der Hoffnung. Wo die Blume der Hoffnung welkt, da sproßt der Schierling der Verzweiflung. Du bist das letzte, das einzige, was mir von Emma übrig blieb; wenn ich dich verliere, worauf kann ich dann noch rechnen? — Die erste Thräne seit seiner Verbannung fiel auf das grüne Band. — Unglückliche Vorbedeutung! fuhr er mit gepreßter Stimme fort. — Nur auf Thränen soll ich rechnen? Thränen sollen meine ganze Erndte seyn. — Er trocknete sie ab, sie hatte den Ort gebleicht, wo sie hingefallen war. — Emma! rief er plötzlich aus, — die Farbe der Hoffnung schwindet! — Wenn du mich je vergessen könntest!

Er lehnte sich an eine Birke, die über ihm säuselte: die einförmige Melodie des Baches wiegte ihn mildedig in einen leichten Schlummer, aus welchem ihn das Klirren von Schwertern wieder weckte. — Das graue Licht des Abends flatterte ungewiß um die Wipfel der Bäume und furchtbar tönte das Waffengeräusch durch die Einsamkeit.

Er sprang auf und zog sein Schwert, indem er dem Schalle folgte. Ein kleiner Fußsteig führte ihn auf einen freien Platz des Waldes, wo er drei Männer gegen einen Ritter kämpfen sah, der unerschrocken und kalt mit einem Heldenblick unter allen Gefahren dastand. Er stürzte hervor und schlug den nächsten Räuber mit aufgehobenem Schwerte nieder; in eben dem Augenblicke fiel der zweite von der Hand des fremden Ritters, zitternd ward der dritte sein Schwert von sich und entfloh in die Nacht des Waldes.

Willkommen! mein Erretter, rief der fremde Ritersmann, indem er Adalberts Hand herzlich schüttelte; seid mir willkommen! Euch verdank' ich mein Leben!

Dafür will ich Euch den Dank erlassen, antwortete Adalbert bitter lächelnd.

Bist du so mit dem Schicksal zerfallen? — fragte der Fremde, — daß das Leben seinen Werth bei dir verloren hat?

Adalbert. Verschone einen Unglücklichen; ihn um sein Unglück fragen, heißt ihm einen Schlag auf seine frische Wunde geben.

Der Fremde erhob das Visier des Räubers, den Adalbert erlegt hatte. — Ha! Manfred! rief er aus.

Manfred? schrie Adalbert. — Ja, bei Gott! Mußtest du mir hier deine Schuld bezahlen? — Nun wirst du nicht mehr die Veste Friedrichs berennen wollen. —

Kommt mit mir, junger Held, sprach der Fremde, begleitet mich zu meiner Burg, ich bin der Ritter von Löwenau, wenn euch mein Name nicht unbekannt seyn sollte.

Sie gingen. — Ich kenne ihn, begann Adalbert,

der schändliche Manfred hatte während Eures Aufenthalts in Palästina eure Länderein in Besitz genommen.

Ja, und als er vernahm, daß ich zurückgekehrt sei, legte er sich mit seinen Gesellen in das Dickicht dieses Gesträuches, weil er wußte, daß mich meine Straße hindurchführete. Die sind meiner Beste nahe, ich schickte daher mein Gefolge voraus und setzte allein meinen Weg fort. Ich ward überfallen und wäre ohne Euren tapfern Beistand verloren gewesen.

Sie traten aus dem Wald heraus und die Burg lag vor ihnen. Adalbert wollte gehn. Wohin? fragte Waldheim von Löwenau.

Wo ich keinen Menschen, wo ich keinen Glücklichen sehe, antwortete Adalbert. Warum sollte meine Traurigkeit eure Freude stören?

Löwenau. Bist du ein Verbrecher? — Er ließ seine Hand fahren.

Adalbert. Nein, dem Himmel sei Dank!

Löwenau. Und willst doch der Verbrecher Schicksal theilen? Willst dich wie ein Vatermörder in Wälder und dunkle Höhlen verkriechen? Willst den Anblick der Menschen fliehen, wie einer, den sein Gewissen auf die Folter spannt? — Der Unglückliche darf kühn emporblicken, die Schläge des Verhängnisses geben ihm ein Recht, allenthalben Liebe zu fordern. — Zögre nicht, wenn ich dich für einen braven Rittersmann halten soll. —

Adalbert bedachte sich noch; aber der Gedanke, für einen Frevler zu gelten, trieb ihn an, dem Ritter zu folgen. —

In der Burg setzten sich beide an den Tisch und Löwenau beobachtete seinen Gast genau.

Fremdling, begann er, als ihre Mahlzeit geendigt war, ich habe dir viel zu danken, du scheinst ein edler Mann zu seyn, nimm meine Freundschaft, meine Brudertreue an, und sage mir, kann ich etwas von meiner großen Schuld abtragen, kann ich dir helfen?

Adalbert. Du mir? — O Wilhelm, was kann menschliche Hülfe dem nützen, auf den das Schicksal zürnt!

Löwenau. Das Schicksal? — Daß der Unglückliche doch so gern so stolz ist sich von der Gottheit verfolgt zu glauben! — Sei aufrichtig gegen deinen Freund. — Vielen ging dadurch alle Hülfe verloren, daß sie sich dem Freunde nicht vertrauten, und doch klagen sie nachher: ich bin verloren, Niemand will mir helfen! oder sie seufzen gar über ihr Schicksal, da sie doch selbst die Zügel ihres Lebens in den Händen halten. Glaube meiner Ueberzeugung, wir selbst regieren unser Schicksal, wir müssen nur nicht unthätig die Zügel fahren lassen, und sie voll Trägheit einer fremden Macht übergeben wollen. — Noch immer so stumm?

Ich will sprechen, antwortete Adalbert, denn du bist ein edler Mann, du denkst nicht wie die meisten Menschen, und darum will ich mich dir vertrauen, ob ich gleich vorher weiß, daß du mir nicht helfen kannst. — Er erzählte ihm die Geschichte seines Unglücks und schloß mit diesen Worten: Sieh, Freund, so elend hat mich die Liebe gemacht, durch sie bin ich verwaist und ohne Vaterland. Die Freude hat für mich ihre Thür auf ewig verschlossen; was hinter mir liegt ist Sonnenschein, vor mir bebet sich eine unendliche Nacht auf. Die Welt ist für mich todt und ich bin der Welt gestorben, sie ist nur ein öder Strand, an den mich ein unglücklicher Schiffbruch warf; die einzige Hoffnung, die mir aus diesem Sturme übrig blieb, — ist das Grab, und diese Hoffnung kann mir, dem Himmel sei Dank, durch nichts entrissen werden, diese Zuflucht ist dem Unglücklichen gesichert.

Löwenau. Sollte sich aber ein so mannhafter Ritter, wie du, so unumschränkt von der Liebe beherrschen lassen?

Adalbert. O Ritter, nimm mir meine Liebe und du nimmst mir alles, was nicht an mir verächtlich ist. — Nur sie rief mich zur Tapferkeit, zur Menschlichkeit, in diesem reinen Feuer wurden alle meine Gefühle geläutert, und alle meine Tugenden sind nur der Widerschein der Liebe. Geht diese Sonne unter, so flieht auch der letzte erborgte Schimmer von dem Abendgewölk. Mit meiner Liebe stirbt alles in mir, was Mensch heißt.

Löwenau. Ich will dir glauben, denn ich habe noch nie geliebt, seit meiner Kindheit leb' ich im Geräusch der Waffen: ein schönes Pferd war für mich das Meisterstück der Natur, und ich verstand die Schönheit nur an Harnischen zu bewundern, — und du glaubst gewiß, daß es für dich in dieser Welt kein anders Glück als die Liebe giebt. —

Adalbert. Keines! verlagte mir die Liebe ihren Kranz, so sind für mich alle Blumen in der Natur gestorben.

Löwenau. Emma ist das einzige Mädchen, das du je lieben kannst?

Adalbert. Ich würde mir selbst verächtlich seyn, wenn ich sie nicht mehr lieben könnte.

Löwenau. Sie muß sehr schön seyn. — Adalbert, ich will dir einen Vorschlag thun, den du aber nicht zurückweisen mußt. Schon während deiner Erzählung faßte ich einen Gedanken, der gewiß, so sonderbar er ist, auszuführen wäre. — Doch noch vorher ein Wort. — Du nanntest mir in deiner Erzählung den Namen Konrad von Burgfeld; ich kann dir gewisse Nachricht geben, daß er in Palästina geblieben ist. Er fiel im Kampf an meiner Seite. Wie, wenn du jetzt, da dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt ist, zu Friedrich von Mannstein gingest, und von neuem um seine Tochter anhieltest?

Adalbert. Um von neuem schimpflich zurückgewiesen zu werden? — Mein Stolz verbietet es, Emma auf diesem Wege zu suchen. — Deinen andern Vorschlag, er mag so sonderbar seyn, als er will. —

Löwenau. Nun so will ich dir meinen ganzen Entwurf mittheilen, aber du mußt mich nicht unterbrechen, ehe ich geendigt habe. — Du bleibst hier auf meiner Burg und lebst in einiger Verborgenheit. — Ich will zu Friedrich von Mannstein reisen und um seine Tochter anhalten; er schlägt sie mir gewiß nicht ab, denn er kennt mich als einen der reichsten Ritter dieses Landes, auch ist mein Name in Schlachten nicht ganz unberühmt — Auf meine Ritterehre! auf meine Bruderstreue! ich reise dann mit ihr hieher, wie ich sie aus der Hand ihres Vaters empfange; du bewohnst mit ihr dann diese Veste, oder eine andere, sie ist heimlich bis zum Tod ihres Vaters deine rechtmäßige Gemahlin, nachher magst du sie auch öffentlich dafür erkennen. — Wende mir nichts ein, zu viel kann ich für dich nie thun. — Ich weiß, tausend Freunde an meiner Stelle würden nicht so handeln,

und hundert Liebhaber würden sich bedenken, ihre Einwilligung zu geben; aber wenn du sie so bliebst, wie du sagst, wenn Emma dich wirklich wieder liebt, so müßt ihr beide meinem sonderbaren Entwurf keine Bedenklichkeiten in den Weg legen, Neugierigkeit darf kein Menschenglück verhindern. —

Adalbert. O wie soll ich dir danken? — Er umarmte ihn rasch und drückte ihn heftig an seine klopfende Brust. — Bruder, du begreifst, wie man einem Better eine Wohlthat vergilt. — Wie wenig ist ein Leben ohne Liebe gegen die Krönung der feurigsten Wünsche?

Löwenau. Du traust doch meiner Redlichkeit?

Adalbert. Verdiente ich sonst wohl den Namen deines Freundes?

Löwenau. Auch keiner meiner Blicke soll sich feurig zu deiner Emma verirren.

Beide waren so munter, daß sie sich nicht schlafen legen mochten: sie tranken die Nacht hindurch und überdachten noch mehr ihren Entwurf. Adalbert lächelte wieder und Löwenau versprach alles für seinen Freund zu unternehmen.

Als die Morgenröthe durch die Bogenfenster dämmerte, ließ sich Wilhelm ein Roß satteln, und sprengte davon. Adalbert sahe ihm lange nach, bis der Ritter mit seinen Knappen in einen Wald verschwand.

Der Liebende, der nach gestern das Schicksal anklagte, und sich den Unglücklichsten aller Sterblichen nannte, eilte froh so in die Burg zurück, als wenn sein Glück schon entschieden wäre. Er sahe wieder die Möglichkeit, glücklich zu werden, und eine kühne Hoffnung riß ihn um so höher wieder empor, je tiefer ihn vorher das Unglück gestürzt hatte. Er athmete wieder frei und unbesorgt, und dachte an den morgenden Tag mit eben der Unbefangenheit, mit der ein Knabe an ihn denkt, der vom Spiele auszuruhen kömmt.

Er ging durch die Burg, um sich mit allen Zimmern bekannt zu machen, er dachte sich schon Emma in die Säle, setzte sich in einen Sessel, und träumte sich Emma in den neben ihm Lebenden. In jedem Gemälde suchte er mühsam die Züge zusammen, die auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit dem Gesicht seiner Emma hatten. Nur selten und schwach stieg der Zweifel an die glückliche Ausführung des Entwurfs seines Freundes in seiner Seele auf; er schien so unbesorgt, als wenn er mit dem Schicksal einen Vertrag geschlossen hätte.

Die Welt trat wieder aus dem Schatten hervor, die Natur blühte für ihn von neuem, ein neuer Frühling sank aus dem Morgenhimmel der Hoffnung nieder, und goß um jede Pflanze einen goldenen Schimmer; tausend schöne Träume tanzten um ihn her und reichten ihm ihren Nektarbecher; alle seine Sinne waren dem Gefühl der Freude aufgeschlossen.

Wie ein Genesender die Rückkehr seiner Kräfte fühlt, wie ein sanfter Purpur wieder über die bleichen Wangen schleicht, in den erstorbenen Augen das erste Feuer zuckt, so fühlte sich Adalbert jetzt wieder mit der Welt, mit allen Menschen ausgesöhnt; er empfand, daß er itzt Niemand hasse, aber auch nur hassen könne; in jedem Wesen ahnete er den Geist der Liebe, er hätte die ganze Natur an sein Herz drücken mögen.

So schwelgte er in den Armen der Hoffnung, er verlebte an dem Busen der holden Vertrügerin Stunden, die unsäglich mehr Freuden gewährten, als die Stunden des Genusses. — Der Knabe steht vor einer grünen Anhöhe, die ein goldener Morgenroth begränzt, durch die grünen Blätter funkelt freundlich der Flammenstein; er ersteigt den Berg, in die bezaubernde Gegend zu kommen, — aber die Sonne ist indeß herausgekommen, der lockende Schimmer verschwunden.

Adalbert wäre auch ohne Emma nie unglücklich gewesen, wenn er nur immer so hätte hoffen können.

Friedrich von Mannstein hatte indeß in einer traurigen Einsamkeit gelebt. An jenem Morgen schon, an welchem Adalbert die Burg verließ, war es sein erster Gedanke, seine Verbannung zu widerrufen; aber Niemand wußte, welchen Weg Adalbert genommen hatte. Emma war unerbittlich, als sie seine Adresse erfuhr.

Sie hatte sich so an Adalbert gewöhnt, daß sie sich ohne ihn ihr Daseyn gar nicht denken konnte: er war der Gegenstand ihrer Kinderjahre gewesen, sie hatte nur immer für ihn gelebt; seit sie gewünscht hatte, war er das Ziel aller ihrer Wünsche, denn in der Einsamkeit erzogen, hatte sie nie einen schönern Mann gesehen. — Sie dachte sich alles zurück, was sie mit Adalbert genossen und gelitten hatte, sie hatte so süß geträumt und unbarmherzig hatte sie das Unglück aus allen goldnen Phantasieen gerissen, und vor ein wüstes Meer gestellt, in dem sich nichts als schwarze Wolkengebilde spiegelten. — Sie fiel nach und nach in eine Art von Betäubung, aus der sich der Geist zur Verzweiflung oder zur Versöhnung mit der Welt ermannt. Bei dem Mädchen, deren jugendliche Phantasie vor dem Bilde des Todes zurückschauderte, war das letzte der Fall, so sehr sie auch anfangs dagegen kämpfen wollte; aber der Schmerz hatte sie ermüdet, sie hatte das Maas der Traurigkeit erschöpft. Ihr Gram ward gemäßigter und sie fing ihre weiblichen Arbeiten wieder an, mit dem Vorsatz, ihren Kummer auf andre Stunden zu verschieben. Zwar flossen noch ihre Thränen sehr oft, wenn sie auf die Erinnerung Adalberts geleitet ward, aber es waren nicht mehr die heißsiedenden Thränen, die die Kinder des tiefsten Schmerzes, der Verzweiflung sind, bei denen der Liebende in der Natur nichts als sich und sein Unglück sieht; es waren die Thränen der Wehmuth, die auch oft noch Jahren noch fließen. Als sie zum erstenmal wieder lächelte, pürnte sie heftig auf sich selbst; das zweitemal pürnte sie nicht, aber sie nahm sich vor nicht wieder zu lächeln, und nachher glaubte sie, man könne doch trauern, ohne im Aeußern die Zeichen der Traurigkeit anzunehmen. Friedrich schien den Kummer seiner Tochter nicht zu bemerken, und dies war eine Ursach mehr, die sie bewegte, ihn zu unterdrücken. Hätte er von Adalbert gesprochen, so hätte sie Muth gefaßt, ihm ihre Liebe zu gestehn, und sie hätte einen Theilnehmer, einen Vertrauten ihres Schmerzes gefunden. — So verwandelte sich Emma's Gram nach und nach in Wehmuth. So steigt die Leidenschaft vom höchsten Gipfel der Leiter eine Stufe nach der andern herab, bis dahin, wo sie nicht mehr Leidenschaft ist. Emma weinlagte nicht mehr über den

Verlust eines Geliebten, so war nur noch wegen eines abwesenden Freundes bekümmert.

Sie fühlte lebhafter, aber nicht so tief als ihr Vater; dieser war daher am ersten Tage nicht so traurig als an den folgenden. Sein Kummer nahm fast in eben dem Grade zu, in welchem der Gram seiner Tochter sich milderte; denn er empfand itzt erst, wie viel er an Adalbert verloren habe. Ihm war ein Sohn abgestorben, und diesen vermißte er weit mehr, als er je vorher würde geglaubt haben. Er war jetzt stets allein, wenn er nicht in Emma's Gesellschaft war, denn Konrad von Burgfels hatte ihn noch nicht wieder besucht.

So stand die Beste Monsteins einsam und verlassen, seit dem Tode der Mutter Emma's war diese Gegend nicht so öde und still gewesen. Dieser Einsamkeit überdrüssig, beschloß daher Friedrich ein Kleines Fest anzustellen, welches ihn wieder an die Zeiten seiner Jugend und seines männlichen Alters erinnerte. Er lud mehrere Ritter aus der Nachbarschaft ein, sich einen grünen Platz vor der Burg zu einem Turniere einrichten, und Schranken setzen. Ein Paar goldene Sporen waren der Dank des Siegers, Emma sollte ihn überreichen.

Am Tage des Turniers erschien Konrad von Burgfels auf Friedrichs Befehl, aber Ritter und verschlossener als je. — Was ist dir, Konrad? fragte Friedrich ihn entgegeneilend. — Bist du krank?

Wollte Gott, ich wär's! antwortete Konrad.

Friedrich. Was fehlt dir Freund? Dir ist ein Unglück begegnet. —

Konrad. Ach! Friedrich! — siehst du, ich hatte wohl Recht; falle nieder und danke, daß der kein Weib geboren ist, — ich hatte Recht.

Friedrich. Dein Sohn —

Konrad. Schläft in Palästina den eisernen Schlaf. — Friedrich, nun werden die Fahnen meiner Burg ewig „Kurt" rufen, und traurig als je, — mein Geschlecht ist ausgestorben. — Nun werde ich nicht mehr nach jenem Berg hinblicken, denn ihn werde ich nie herunterjagen sehn mit einer erbeuteten Fahne; — mußte er gerade fallen? — Der einzige Sohn, der einzige Trost eines alten Vaters? Mußte ihn gerade der schadenfrohe Tod ermürgen? — Nun kann ich ihn nicht anders als in meinen Träumen sehn.

Friedrich. Tröste dich. Wer kann wider den murren, der das Leben giebt und nimmt? — Laß ihn, wer als Jüngling stirbt, der hat nur das Schöne dieser Welt genossen, alle ihre Leiden sind ihm vorübergegangen. Wie viele Greise wünschten nicht, als Jünglinge gestorben zu seyn. — Zu viele Augen über seinen Tod ist Gotteslästerung. —

Konrad. Wie gut doch die Reichen immer über Ertragung der Armuth zu predigen wissen! — Du bist noch im Besitz deiner Schätze, du erstiegst einen Hügel, auf dem die Aussicht immer schöner immer schöner wird, oben entschimmert du vom Strahl eines schönen Abends beleuchtet in den Armen deiner Kinder und Enkel; — ich gehe den Berg hinab, einsam und ohne Gefährten, in das enge schwarze Thal des Todes.

Friedrich. Auch ich habe einen Sohn verloren.

Konrad. Du?

Friedrich. Adalbert. — Er erzählte ihm die Geschichte seiner Verbannung.

Friedrich, begann Konrad, als der Ritter geendigt hatte, — rufe ihn zurück, mache ihn durch Emma glücklich, mache dich selbst in der Freude deiner Kinder glücklich. Ich habe nie so selbstsüchtig gefühlt, was das eigentliche Glück des Lebens sei, als itzt, da ich keine Aussicht mehr darauf machen darf. Ach! Freund, Ehre, Geburt, Schätze, — betrügerische Schatten, die uns nackten, indes das wahre Glück mitleidig lächelnd hinter unsern Rücken entflieht. — Die gern möcht' ich mir durch meine Burgen, meine Ahnen, meinen Ruhm einen Sohn erkaufen können! unbeträumt: arm und ohne Ahnen würd ich mich doch von der ganzen Welt beneidet glauben. — Friedrich, folge meinem Rathe.

Friedrich. Wenn er hier wäre! — Niemand weiß, wohin er sich gewandt hat. —

Indeß waren die geladenen Ritter angelangt, und Emma trat in ihrem festlichen Schmuck zu ihnen. Sie schien sich selbst zu gefallen.

Alles strömte sich zum Turnier an, die Ritter begaben sich in die Schranken und eine Menge Zuschauer aus der benachbarten Gegend versammelte sich. Emma saß auf dem Altan der Burg, die Kampfrichter gingen zu ihren Sitzen, und zu diesen schlichen sich auch Konrad und Friedrich, unwillig, daß ihnen Armen die Schwerter und Lanzen zu schwer zu werden.

Die Trompete des Herolds erschallte und das Turnier nahm seinen Anfang, als auf einem schwarzen muthigen Rosse sich ein stattlicher Ritter den Schranken näherte. Er ward eingelassen und zog sogleich die Augen aller Anwesenden auf sich. — Emma verglich ihn in Gedanken mit Adalbert, der, weniger groß, nicht diesen majestätischen Anstand hatte. Sie gestand sich, der Fremde sei schöner als Adalbert, und alle ihre Wünsche erflehten ihm den Sieg. — Konrad dachte an seinen Sohn und seufzte.

Der fremde Ritter schwang seine Lanze mit einer leichtigkeit, welche zeigte, daß ihm dieses Spiel nicht unbekannt sei. Er betrachtete Emma genau, er hatte sie sich dem allgemeinen Ruf nach schöner gedacht, ja eine vollkommene Schönheit erwartet; er fand sich sehr getäuscht; aber doch zog ein unbeschreibliches Etwas ihres Gesichts seine Blicke stets wieder auf ihre zurück, er fing an zu glauben, daß eine vollkommene Schönheit für das Herz selten so gefährlich sey, als ein ausdrucksvoller Blick und ein Mund, um den Gram und Heiterkeit stets zu kämpfen schienen. — Emma schlug einigemal die Augen nieder und erröthete. —

Das Turnier war geendigt, dem fremden Ritter ward einstimmig der Dank zuerkannt, er kniete nieder und empfing ihn aus der zitternden Hand des Fräuleins. — Er löffnete sein Visir, es war Wilhelm von Ehrenau.

Emma's Blicke trafen auf die schwarzen feurigen Augen des Ritters und sanken in eben dem Augenblick beschämt auf ihr Busentuch; sie fühlte, daß in diesen Blicken etwas mehr als Neugier gelegen habe, aber doch konnte sie sich nicht enthalten, die Augen noch einmal aufzuschlagen, um den Anblick der vollkommen männlichen Schönheit zu genießen. Ehrenau kniete noch immer zu ihren Füßen und verschlang sie mit seinen Augen; das Geschmetter der Trompeten weckte ihn endlich aus seinem schönen Rausch, und er erhob sich.

Friedrich eilte auf ihn zu und umarmte ihn, auch die übrigen Ritter begrüßten ihn, und man begab sich zur Tafel.

Wilhelm von Löwenau sah als Sieger obenan und ihm gegenüber die schüchterne Emma, die jeden Gedanken an Adalbert zu verbannen suchte. — Löwenau aß und trank nur wenig, er schien unruhig und nachdenkend. Jeden Blick Emma's begleitete er und verweilte mit seinen Augen oft lange auf ihr. — Das Mahl war geendet, Emma ging in ihr Gemach und man brachte den Rittern die Pokale. Löwenau stand auf und ging in den Burggarten.

Mit niedergesenktem Haupte und verschlungenen Armen ging er hastig auf und ab, als ob er einen verlornen wichtigen Gedanken wiedersuche. — Er stand still, lehnte sich an einen Baum, und sahe mit einem wehmüthigen Blick nach den Fenstern der Burg hinauf, auf denen schon der sanfte Schimmer des Abends zitterte. Emma stand von abgelegtem an ihrem Fenster und ging wieder zurück, als sie den Ritter erblickte.

War das nicht Emma? rief er aus. — Warum klopft mein Herz ungeklümer bei dem Gedanken? — Emma. — Wie gleichgültig tönte mir noch gestern diese Name! Welche verborgene Zauberei hat sich in den Klang gemischt, daß heut mein Blut ihm schneller klopft? Ist dich Liebe, Wilhelm?

Nein, nein, sie ist die Verlobte meines Freundes, meines Erretters. — Es kann nicht Liebe seyn. Liebe, sagt Adalbert, macht menschlicher, wohlwollend gegen jedes Geschöpf, und ist mir doch, als ob ich den Namen Adalbert hasse, seit ich den Namen Emma liebe! — Nein, es ist nur Zuneigung, nur der erste starke Eindruck, den jeder neue Gegenstand macht. — Zuneigung? Mehr nicht? Und warum kann' ich es nicht über mich gewinnen, ein Wort mit dem Ritter zu sprechen, der neben ihr sah? Wie konnt' ich ihn beneiden, daß ihn der Saum ihres Kleides berührte? Warum hasste ich jeden, den nur einer ihrer heitern Blicke traf? Was machte mich glühend heiß, wenn ihr Auge auf mir verweilte? — Freundschaft ist das Gefühl nicht, wenn es nicht Liebe ist, so bin ich wahnsinnig! — Ist es aber Liebe, so soll Adalbert sehen, wie ein Mann eine Leidenschaft besiegt.

Besiegt? als ob hier schon eine zu besiegen wäre. — Als ob es schon ausgemacht wäre, daß ich sie liebte! — Es kann, es darf nicht seyn. Ich will mich mit aller meiner Mannlichkeit panzern; sie gehört Adalbert, er liebt sie, sie ihn, ich habe sie ihm versprochen, — ein Mann, ein Ritter muß auf sein Versprechen halten, und wenn er selbst darüber zu Grunde ginge.

Er eilte in die Burg zurück, und freute sich dieses Sieges.

Emma hatte sich indeß einigemal wieder dem Fenster genähert, ohne von Löwenau bemerkt zu werden. Sie konnte den schönen Mann nie ohne eine gewisse Theilnahme sehn und diese Theilnahme ging sehr bald in den Wunsch über: wenn dieser sich liebte! Ohne es selbst zu wissen, spann sie denn diesen Traum weiter aus, und die spielenden Phantasien schlossen mit der Frage: Du liebst ihn also?

Sie erschrack nicht mehr über diese Frage, schon während der Mahlzeit hatte sie sich an diesen Gedanken gewöhnt. — Ganz leise ging ihr Herz an diese Frage mit Ja zu beantworten; sie hatte ihn schon geliebt, ehe sie noch die Möglichkeit dieser Liebe dachte, itzt gab sie erst zu dieser Liebe nur noch ihre Einwilligung. Dies war der erste Augenblick, in welchem sie eine Art von Freude darüber empfand, daß Adalbert nicht in der Burg zugegen sei, das Andenken seiner Liebe lebte nur noch ganz schwach in ihrer Seele, nur wie die Erinnerung des gestrigen Abendmahls beim mateßlichen Aufgang der Sonne. Sie fühlte, daß sie ihren Adalbert noch lange nicht so geliebt habe, als sie lieben könne, ja sie fing sogar an, sich ihre Gefühle abzustreiten, er war wie sie jetzt glaubte, nur ihr Freund gewesen. Durch die Erscheinung Löwenau's war überhaupt auf sein Bild jener Schatten der Gleichgültigkeit zurückgeworfen, aus dem die Liebe den geliebten Gegenstand an das helle Licht hervorzieht. Alle Vollkommenheiten, die sie sonst an Adalbert bewunderte, fand sie ungleich vollkommner an Löwenau wieder und jener betrieb am Ende nichts als seine Fehler, die sie sonst immer zu seinen Vorzügen gerechnet hatte; und da man auch andre gern seiner eignen Fehler wegen anklagt, so glaubte sie darin, daß er nicht wenigstens Abscheu vor ihr genommen habe, einen Beweis zu finden, daß auch er sie nie geliebt habe. — In dieser Voraussetzung fand sie sehr viel Beruhigendes, und darum ward sie endlich überzeugung.

Die Liebe stimmt die Empfindung feiner und roher, erduldner und niedriger, den vorher gemeinen Menschen erhebt sie oft zum Heldmuth, der Arme sinkt zum Gemeinen hinab, ein und ebenderselbe Gesang, der auf jedem Instrument in andern Tönen tönt. Was Emma sonst immer mit Bescheidung angehört hatte, schien ihr itz wichtig; der geschmückte Löwenau gefiel ihr um ein großes Theil mehr als er ihr ohne Schmuck würde gefallen haben, sie gestand sich dies Gefühl, und beschloß von jetzt an auch auf ihren Putz mehrere Aufmerksamkeit zu wenden. Sie sahe sogar die Erinnerung an Adalbert darum etwas gleichgültiger an, weil er nur ihres Bildes Knappe gewesen war.

Löwenau wollte eben durch den großen Gang in die Versammlung der Ritter gehen, als Emma, vielleicht zufällig, vielleicht mit Vorsatz, weil sie ihm hatte zurückkommen sehn, aus dem Gemache trat.

Ihr hier, Fräulein? rief Löwenau etwas hastig.

Sie wurde roth, denn sie glaubte in diesen Worten und in der Art, wie er sie sprach, einigen Unwillen des Ritters zu entdecken, aber den Gedanken, sie sei seinetwegen gekommen. — Um in den Garten zu gehn, antwortete sie, indem sie rasch vorbeihupfen wollte. —

Ihr flieht mich? sprach der Ritter.

Euch fliehen? Dann müßtet Ihr nicht der Ritter Löwenau seyn. —

Sie waren beide an ein Boskenfenster getreten und der Schein des Abends überflog mit feuerrothen Röthe das Gesicht des Mädchens. —

Fräulein, — fing der Ritter nach einigem Stillschweigen an, die Sonne nimmt durch einen holdseligen Kuß von Euch Abschied, um Euch morgen wieder mit

einem Kusse zu wecken. — Um Euer Antlitz zittert ein bisser Flammenschein, wan sollte Euch für eine Heilige halten.

Das Ihr nur nicht in die Versuchung kommt, mich anzubeten, erwiderte Emma schalkhaft.

Löwenau. Und wenn ich nun in die Versuchung käme? — Würdet Ihr mein Gebet erhören, schöne Emma? —

Emma. Ich müßte erst wissen, um' was Ihr mich bitten wolltet. — Sie sprach diese Worte leise und mit zitternder Stimme, denn sie fürchtete und hoffte viel.

Ihr bittet ich Euch, sprach Löwenau, nicht so schnell von mir in den Garten zu eilen.

Nicht mehr als das? rief Emma schnell, und mit einem kleinen Unwillen über ihre getäuschte Erwartung. —

Löwenau. Wenn Ihr so gütig seid, mein Fräulein, so werdet ihr mich leicht zu einem ungestümen Bitter machen.

Emma. Was könntet Ihr noch mehr wünschen? —

Löwenau. Euch sehen und nicht wünschen? —

Emma. Ihr sprecht in Räthseln.

Löwenau. Daß Euer Herz sie verstehen wollte!

Emma sahe starr vor sich hin. Löwenau's Augen weideten auf ihrem Antlitz, er zitterte, eine niegefühlte Empfindung bebte durch seinen Körper, wie mit Ketten riß es ihn zu Emma hin, er umarmte sie plötzlich und sprach mit leiser unterdrückter Stimme: Emma, ich liebe dich! —

Betäubt hing er an ihrem halse, Emma sprach nicht, eine von seinen Händen lag in der übrigen, sie drückte sie schweigend.

Liebst du mich? rief er, wie aus einem Traum erwachend. — Ein leises flüsterndes „Ja," nur der Liebe vernehmbar, flog ihm entgegen.

Sein Gesicht sank auf das ihrige, er drückte einen brennenden zitternden Kuß auf ihre Lippen. — Kein Gedanke, kein Gefühl, keine Erinnerung trat vor seine Seele, als daß er sie in seinen Armen hatte; selbst daß sie ihn liebe, hatte er vergessen. —

Emma erholte sich zuerst aus ihrer Betäubung, noch einen Kuß drückte sie auf seine Lippen, und flohe dann zitternd in ihr Gemach, wo sie sogleich athemlos auf einen Sessel niedersank, als würde sie von einem Ungeheuer verfolgt. Löwenau stürzte ihr nach, bis der letzte weiße Schimmer ihres Gewandes verschwand; lange noch blieb sein Auge unbeweglich auf einen Punkt geheftet, als wäre ihm ein Gespenst begegnet.

Endlich ging er in den Saal, wo alle Ritter noch fröhlich bei den Pokalen saßen; selbst Friedrich und Konrad hatten ihre verlornen Söhne vergessen.

Löwenau wandelte wie im Traum und beantwortete jede Frage nur unvollständig. — Friedrich glaubte, er sei von der Reise und vom Turnier ermüdet und ließ ihn durch einen Diener auf sein Zimmer führen. Auch die übrigen Ritter gingen aus einander. — Löwenau entschlief, als sich seine Phantasie müde geschwärmt, und seine Leidenschaften in Erschöpfung gekämpft hatten.

Als er am Morgen erwachte, war Adalbert und sein Versprechen sein erster Gedanke. Furchtbar trat diese Erinnerung auf ihn zu, und mahnte ihn schrecklich, auf dem Wege nicht fortzuwandeln, den er zu betreten angefangen habe. — Aber wie war es möglich rückwärts zu gehen? Er hatte ihr seine Liebe gestanden, und sie, daß sie ihn wieder liebe. Wenn dies Geständniß nicht über seine Lippen geschlüpft wäre, so hätte er gegen seine Leidenschaft noch kämpfen können; jetzt aber würde er sich und Emma zugleich unglücklich gemacht haben. — Er überließ sich und sein Schicksal endlich ganz und gar der Zeit, wenigstens versuch er alles Nachsinnen, alle Entschlüsse bis auf jene Stunde, in welcher er bei dem Vater um sie anhalten wollte. — Weiß ich doch noch nicht gewiß, ob sie mir der Vater nicht abschlägt; geschieht es nicht, nun so kann ich ja auch dann noch immer für Adalbert handeln. — Mit diesen Täuschungen beruhigte er die Vorwürfe, die er in dem Innern seiner Seele fühlte.

Emma und Wilhelm waren sich bald nicht mehr fremd, das vertrauliche Du verdrängte bald die fremde Kalte Höflichkeit; denn Löwenau verachtete alle Zurückhaltung, alles Verschließen in sich selbst; er glaubte, es ziemte dem Mann, stets gerade und offen zu handeln, keinem ungeprüft zu mißtrauen, von jedem Unbekannten das Beste zu denken, und ihn als Freund zu behandeln. So war Wilhelm der Freund der ganzen Welt. — Emma, die nie die Burg ihres Vaters verlassen hatte, die fast immer nur mit Geschöpfen ihrer Phantasie umgegangen war, besaß noch weniger Zurückhaltung; sie äußerte sich ganz so, wie sie war, kannte Verstellung kaum dem Namen nach, und traute jedem offenen Gesichte.

Er sprach ist zuweilen von Adalbert, und sie gestand ihm, daß sie ihn nie geliebt habe. Sie glaubte es jetzt. — Löwenau fühlte sich durch diese Erklärung glücklich. — Beide waren sich bald unentbehrlich, und Löwenau gab den Einladungen Friedrichs, da die übrigen Ritter die Burg verließen, sehr gern Gehör. Wenn er jetzt nicht bei Emma war, war er sich selbst zur Last; jede Beschäftigung machte ihm langeweile, und doch verlegte er die Stunde immer von einem Tag zum andern, in welcher er bei Friedrich um sie anhalten wollte; denn er fühlte sich in der Täuschung etwas beruhigt, daß er noch immer nicht gegen Adalbert handle.

Emma war jetzt liebenswürdiger als je; der leichte Gram um Adalbert hatte ihr manches von ihrer lebhaftigkeit genommen, sie war jetzt mehr eine stille, leidende Schönheit, die sich um so zutraulicher an den stärkern Mann anschließt und hinter seiner Brust einen Schirm gegen alle Stürme des Schicksals sucht. Ihre neue Liebe hatte ihr einen seelenvollen Blick gegeben, in welchem ein schönes Feuer brannte. — Der heftige Löwenau liebte sie bis zur Anbetung, denn es war seine erste Liebe. —

Endlich aber fand er doch diese Lage peinlich, er beschloß noch heute mit sich und Adalbert Abrechnung zu halten, noch heute bei dem Vater um sie zu werben. Er ging zum alten Friedrich, den er in einem Sessel nachdenkend im Saale fand. — Woran denkt Ihr, Ritter? redete er ihn an.

Friedrich. Bei mir ist ja leider die Zeit gekommen, wo ich nur noch in der Erinnerung leben kann, die Zeit der Thaten ist verschwunden.

Löwenau. Aber könnt Ihr nicht auch in der Zukunft leben?

Friedrich. In der Rückerinnerung lernen wir mehr, nur Thoren sind in der Zukunft zu Hause. — Wenn man seinen ganzen Reichthum anwendet, in jenem goldnen Lande Paläste aufzubauen, und ein Windstoß sie alle niederreißt; wohin soll dann der verarmte Pilger fliehen? — Ueber dem Lande der Zukunft liegt ein dicker Nebel; oft scheint uns aus der Entfernung etwas ein Schloß zu seyn, und wenn wir näher kommen, ist es eine überhangende Klippe, die sich im nächsten Augenblick auf unser Haupt herabwirft. —

Löwenau. Ihr wollt also nicht hoffen?

Friedrich. O ja, aber die Hoffnung, jene Betrügerin, nicht zu meiner täglichen Gesellschaft machen. Das größte Glück erscheint klein, neben dem Bilde, das uns die Hoffnung verheißt.

Löwenau. Die Hoffnung trägt für Euch die Gestalt Emma's, und eine solche Tochter — —

Friedrich. Je besser sie ist, desto mehr hab' ich zu fürchten, und je mehr ich sie liebe, je mehr verlier' ich in ihr. Alles wär' mit ihr dahin! Ich wünschte nichts, als sie glücklich zu sehn: dann werde ich es auch seyn.

Löwenau. Habt Ihr noch auf keinen Eidam gedacht?

Friedrich. Er schläft in Palästina. Konrad von Burgfels, ihr müßt ihn gekannt haben, — ein anderer — o ich mag nicht gern daran denken! — ein gewisser Adalbert liebte sie, ich schlug sie ihm ab; wäre er jetzt hier, sie wäre sein. —

Löwenau schwieg, und sahe düster vor sich nieder. Ein zweifler — Wollt Ihr sie keinem Ritter von berühmtem Hause geben? fragte er endlich.

Friedrich. Wer weiß, ob sie mit einem solchen glücklich wäre?

Löwenau. Wenn er sie, wenn sie ihn liebte?

Friedrich. Dann würd' ich mich keinen Augenblick bedenken.

Löwenau kämpfte jetzt einen schweren Kampf, sein Ehrlmuth und seine Liebe rangen hartnäckig mit einander; oft wollte er den Namen Adalbert aussprechen, aber der Name Karl auf den Lippen bei dem Gedanken an Emma. — Die Liebe blieb Siegerin. — Würdet Ihr mich als Eidam verschmähen, Ritter?

Friedrich. Euch? — Ist das Euer Ernst?

Löwenau. Könntet Ihr mir jetzt wirklich Scherz zutrauen?

Friedrich. Sie ist Euer, wenn sie Euch liebt.

Löwenau. Dafür kann ich Bürge seyn. —

Friedrich. Nun so darf ich doch endlich hoffen, ein glücklicher Vater zu werden; ich zweifelte schon daran, denn man muß sich gewöhnen, an allem in dieser Welt zu zweifeln, was dem Glücke ähnlich sieht.

Löwenau. Ihr seid heute besonders traurig gestimmt.

Friedrich. Ich will es nicht länger bleiben, mein Eidam muß nicht glauben, daß er an mir einen mürrischen Vater erhält.

Die Ritter sprachen noch lange zusammen; Friedrich ward sehr heiter. Löwenau ging endlich spät in sein Schlafgemach.

Sie ist mein! rief er aus. — Unverbrüchlich mein. — Jetzt sei es fest beschlossen. — Sie ist mein, Adalbert! und sollt' ich darüber mein Leben, welches ich die danke, gegen dich aufs Spiel setzen müssen. — Die Freundschaft werbe für die Liebe. Sie liebt ihn nicht; sie wäre unglücklich, und — bei allen Heiligen! — Sie verdient es nicht zu seyn. Auch er wird sie vergessen, — oder mein Leben — ein nichtiges Geschenk ohne sie, zurückfordern. Mag er! ich werde es vertheidigen, den jetzt ist es Emma's Eigenthum. Der große Vertrag mit seinem Genossen war bald von der Leidenschaft abgeschlossen; ihr Sprache hielt er für die Stimme der unparteiischen Wahrheit, und schlief zu glücklichen Träumen ein.

Emma! du bist mein! dein Vater hat dich mir zugesagt, du mein! ich dein! so rief Löwenau, als er in Emma's Zimmer trat und in ihre Arme eilte. — Jetzt kann uns nichts in der Welt von einander reißen.

Emma. Ich dein? du mein? —

Löwenau. Nur etwas mangelt unserm Glück und dieses Wort umfaßt noch mehr.

Emma. Was könnte dieses Etwas seyn?

Löwenau. Daß Adalbert alle seine Rechte auf dich aufgiebt; so lange wir noch fürchten müssen, daß er zwischen unsre Umarmungen tritt, so lange sind wir nur halb glücklich. — Emma, ich weiß den Ort seines Aufenthalts, schicke ihm durch einen Boten nur wenige Worte, die ihm sagen, daß du ihn nicht mehr liebst, daß er jeden Gedanken an dich vergessen solle, daß du mein seist. — Ich bitte dich darum, Emma. Dann wollen wir uns ohne alle Besorgnisse ganz dem Glück unsrer Liebe überlassen, dann soll keine ängstliche Furcht uns nahe treten, dann will ich es trotzig mit der Zeit aufnehmen, ob sie durch unzählige Jahre im Stande sei, meine Liebe zu schwächen.

Emma gab sehr leicht ihre Einwilligung, auch Löwenau setzte sich und schrieb diesen Brief:

Adalbert!

Mein Versprechen ist gebrochen! rechte mit dem Schicksal und nicht mit mir! Ich bin unschuldig. — Engel geben der Versuchung nach und verpflichten ihr ewiges Glück; ich bin nur ein schwacher Mensch, mag der Verlust Deiner Freundschaft meine Schwäche bestrafen. — Emma gehört Dir nicht mehr, sie ist mein, mir von ihrem Vater und der Liebe zugesagt. Zweifle nicht, Adalbert, sie liebt Dich nicht, sie hat Dich nie geliebt. Alle deine Hoffnungen sind durch mich gemordet; ermorde mich, wenn Du Dich rächen mußt; aber ihren Besitz wirst du mir nie streitig machen. Gib sie verloren, Adalbert, sie kann in Ewigkeit nicht die Deinige werden. Ich bin der Hüter dieses Schatzes; wer ihn erlangen will, muß mich erst tödten.

Löwenau.

Emma hatte indessen einige Worte geschrieben, die sie ihm gab. Er legte sie in seinen Brief und siegelte ihn.

Ritter,

Vergeß mich, so wie ich euch vergessen will, denkt an mich stets wie an einen verstorbenen Freund; ich

bin die Verlobte eines Ritters, und darf mich daher nicht mehr nennen:

Eure Emma.

Löwenau gab die Briefe seinem Knappen Franz, der ihn nach Mannstein begleitet hatte. Dieser ritt noch an eben dem Tage fort, um so früh als möglich auf der Burg Löwenau's anzukommen.

Friedrich und Löwenau dachten itzt nur an das Vermählungsfest, welches sie recht glänzend zu machen beschlossen. Emma war in den Armen ihres Geliebten so glücklich, als man es auf dieser Welt seyn kann.

Adalbert lebte während dieser Zeit noch immer unter schönen Hoffnungen und erwartete täglich die Botschaft seines Glücks. Sein vergebliches Warten machte ihn nicht traurig, nur verdrüßlich, denn dieser Aufschub schien die Hoffnung von dem glücklichen Fortgang des Unternehmens zu bestätigen. Er war oft auf die Jagd gegangen, hatte die schönen Gegenden in der Nähe besucht und dachte jeden Abend bei der Heimkehr einen Boten seines Freundes zu finden.

Er war von einem seiner Spaziergänge zurückgekommen und stand an eine Buche gelehnt, das Wolkenspiel im Abendroth zu betrachten, als er in der Ferne einen Reiter erblickte, der sich dem Schlosse näherte. Er erkannte bald in ihm Franz, den Knappen Löwenau's. — Schnell eilte er mit der Frage auf ihn zu: ob ihn der Ritter gesendet habe. — Franz antwortete mit Ja und überreichte ihm den Brief Löwenau's. —

Adalberts Herz klopfte heftig als er den Brief und die Aufschrift betrachtete, er zögerte ihn zu erbrechen. — Unaussprechliches Glück, oder Tod springt mir entgegen, — noch, noch darf ich hoffen, noch bin ich glücklich. — Die Sonne war untergegangen, er ging auf sein Zimmer, den Brief beim Schein eines Lichtes zu lesen. Dieser Augenblick war ihm feierlich, eine heilige Stille schwebte längst den Wänden des Gemachs, eine Grille zirpte leise und eine ferne Glocke tönte über den Berg herüber. — Er tödte das Siegel.

Emma's Brief fiel ihm zuerst auf, er kannte die Hand und küßte das Pergament. — Er las — und ward blaß — er las von neuem und schaute wild mit weit geöffneten Augen empor, alle seine Gebanken verirrten sich, er wußte nur, daß er elend sei, kalt und fürchterlich faßte ihn diese Ueberzeugung an; was sein Elend sei, war aus seiner Seele geschwunden.

Emma! rief er endlich mit fürchterlicher Stimme, lebem seine Besinnung zurückkehrte. — Er wagte es, noch einmal zu lesen, dann las er den Brief Löwenau's. — Seine Augen schlossen sich, wie von einer zu großen Hitze geblendet, krampfhaft schlug er die Zähne zusammen und hing kalt und starr wie eine Leiche in dem Sessel. — Das hatte er nicht erwartet.

Er sprang nach einer Weile auf und brüllte wie ein Rasender: Fluch über alle, die in dieser Stunde glücklich sind! Fluch über alle Elende! — Ja, ich fluche mir selbst, ich fluche mir und ihr — o ihr Verzweifelten! kommt zu mir her an meine Brust und helft mich verfluchen! Eure Emma? Eure Emma? — Du lügst, Mannebrüder! so hast du mich nie genannt!

Mir hat noch keine Hoffnung Wort gehalten, keine Seligkeit der Erde hat mich Freund genannt. Mein Leben ist ein schwarzes Gewebe von Unglück, wie von einem Feind werd' ich vom Elend verfolgt, durch tausend Qualen jagt es mich in den Rachen des Todes. Meinetwegen wird ein gräßlicher Vater grausam, meinetwegen ein edler Freund ein Ungeheuer, — ich gebe die Hoffnung, ich gebe das Schicksal auf. Ein blinder Ungefähr würfelt mit Glück und Unglück, — gut, so will ich denn auch handeln, so lange ich noch handeln kann, — ich will zu ihnen, sie sollen aus ihren Umarmungen zurückfürchten, als hätten sie den Schuppenpfuhl eines Drachen berührt. — Ich will nicht allein unglücklich seyn, die Liebe haßt mich, der Haß soll mich itzt glücklich machen.

Eure Emma? — Konnte keine Hand diese Worte schreiben? Dieselbe Hand, die mir so oft den Schweiß des Kampfes von der Stirn trocknete, dieselbe Hand, die so oft in der wenigen Tag und nicht deiner Liebe versicherte — o Himmel! was für ein armseliges Ding ist die Tugend, wenn sich in wenigen Wochen der Mensch so ganz umschaffen kann! Richtet keinen Böswicht mehr hin, er ist in wenigen Tagen vielleicht ein Muster für seine Richter. — — Tugend? — Für mich ist keine Tugend, kein Gott mehr, denn sie, das Unterpfand für beide, ist mir verloren.

Er drückte knirschend Löwenau's Brief zusammen, sein Athem drängte sich schwer durch seine Kehle, tausend Centner waren auf seine Brust gewälzt. — Sein Blick fiel auf Emma's grünes Band nieder, das er auf seiner Brust immer als eine Reliquie getragen hatte, er riß es wüthend herab.

Das Pfand ihrer Treue! ihrer Liebe! — — Sie will mich vergessen. Ich kann sie nie vergessen, und warum soll' ich es auch? — wenn ich sie vergessen könnte, dann könnt' ich einst wieder lächeln — aber das werd' ich nie wieder.

Er schnieb und lohnte sich in eine Ecke des Zimmers, alles war still wie eine Todtengruft.

Du hast mir mein Leben gestohlen, Emma, sprach er leise, um die tiefe Einsamkeit nicht zu stören; ich werde bald sterben und habe umsonst gelebt, von mir darf Niemand Rechenschaft dort jenseits fordern, nur über Zimmer kann ich Reh und Antwort geben, — Emma, ich weise den fürchterlichen Richter an dich, und an dich, Wilhelm!

Eure Emma! — Hättest du mir doch wenigstens das armseligr „Du" übrig gelassen, — aber nichts sollte mir übrig bleiben. — Gut, sagte er mit schrecklicher Kälte hinzu, auch dies Band will ich dir zurückbringen.

Er glaubte einigemal, Emma und sein Freund hätten nur auf eine grausame Art mit ihm scherzen wollen, um seine Liebe auf die Probe zu stellen: er dachte, er hätte in seiner Wuth einige Ausdrücke zu stark empfunden, er suchte dann nochmals in den Briefen noch und quälte sich den fürchterlichen Sinn zu mildern, — aber umsonst! der kalte, gefühllose Buchstabe blieb derselbe, und seine Pein fand keine Linderung.

Der Ritter durchlebte eine fürchterliche Nacht, er

konnte nicht schlafen, aber auch nicht wachen; tausendmal stand sein Verstand vor dem fürchterlichen Thor des Wahnsinns, er sahe tausend Gestalten vorüberziehen, bis ihn bald mit Entsetzen, bald mit Wonne erfüllend, in dem einen Augenblick lag er in den Armen Emma's, alles war nur ein fürchterlicher Traum gewesen; er drückte sie an sein Herz, und das Knistern des Briefs, den er noch immer in seiner Hand fest eingeschlossen hielt, weckte ihn wie durch schadenfrohen Zauber aus seiner Trunkenheit. Bald kämpfte er mit Löwenau um Tod und Leben und sah ihn unter seinen Streichen fallen, bald verschlang alles um ihn her eine große wüste Leere, er stand mit seinem Schmerz allein in der tauben ausgestorbenen Wildniß, von einer unendlichen Nacht umfangen; Geister fuhren auf fernen Donnern und schwache Blitze spalteten das ungeheure Reich der ewigen Oede.

Er fühlte, wie seine Kräfte merklich schwanden. „Gott! rief er, wenn ich diese Nacht sterben müßte! ohne sie noch einmal zu sehn! — Mein Geist muß von meiner geliebten Emma Abschied nehmen, ich muß, ich muß sie sehn.“

Er wartete ängstlich auf den Anbruch des Morgens, die Nacht schien ihm Hohn zu sprechen, der Morgen kam immer noch nicht. — Endlich zitterte der erste graue Streif des Tages empor und Adalbert sprang schnell auf, riß ein Roß aus dem Stalle, und sprengte hinweg. Sein treuer Hund, der ihm oft auf der Jagd gefolgt war, begleitete ihn.

Er jagte rasch der Sonne entgegen, er spornte sein Roß unaufhörlich, denn die größte Eile war ihm zu langsam.

Eine drückende Hitze zog herauf und sein Roß war schon ermüdet, als er einen Sitter einholte, der auch diese Straße zog. — Wohin? fragte er diesen. — Nach Mannstein, war die Antwort, zur Hochzeit des edeln Löwenau und der schönen Emma. — Adalbert lachte wild auf. — Worüber lacht Ihr? — Voll Freude, daß wir Einen Weg haben. — In eben dem Augenblicke gab er von neuem dem Rosse die Sporen und sprengte wie rasend hinweg. — Warum eilt Ihr so? rief ihm der Ritter noch. — Seht Ihr nicht, schrie Adalbert zurück, wie mir der dieche Tod nachjagt? — Er war ihm bald aus den Augen.

Das grüne Band war um seinen Arm gebunden und flatterte ihm nach; Todtenblässe hatte sein Gesicht überzogen, sein Roß keuchte und sein treuer Hund lief ihm oft voraus, und sah ihn winselnd an, — aber ohne Bewußtseyn jagte er immer wieder in neuer Wuth weiter. — Am Abend stürzte der Rappe todt nieder, der Hund war fort, als er sich nach ihm umsah. — Auch er hat sich verlassen, dachte Adalbert; aber der treue Gefährte lag schon weit hinter ihm sterbend am Wege.

Adalbert reiste zu Fuß die ganze Nacht hindurch, seine Kräfte schienen übermenschlich, tausend Schrecken schienen ihn unermüdet vor sich hin zu jagen. — Am Mittag des andern Tages entdeckte er in einem kleinen versteckten Thale eine Schäferhütte, ein Baumen war von der Hitze aufgeschwollen, er trat in die Hütte und begehrte von einem Greise, den er dort fand, eine Schale Wasser. — Ihr sollt lieber Milch bekommen, sagte dieser, und gab seiner Tochter den Auftrag eine Schale voll zu holen. — Das kleine Mädchen eilte willig hinweg und Adalbert stand düster an die Thür gelehnt. — Das Mädchen verweilte etwas lange. Wo bleibst du, Emma? rief der Alte. Adalbert fuhr auf, das Mädchen trat in eben dem Augenblick herein, und bot ihm freundlich lächelnd die Schale. Statt sie an den Mund zu setzen, warf er sie wüthend auf den Boden, daß sie in tausend Scherben zersprang; dann eilte er wie ein Wahnsinniger weiter.

Die Sonne ging schon unter, als er auf der Grenze des Horizonts einen Thurm erblickte, der ihm bekannt schien: — tausend Erinnerungen kamen in seine Seele zurück, — es war die Burg Mannstein.

Er stand still und sahe mit langem Blick nach der wohlbekannten väterlichen Gegend, und in seine Verzweiflung mischten sich einige Tropfen der Wehmuth, sie so wiederzusehen. Die Burg stand zaubervoll da in einem rothen Flammenschein. Die Sonne ging blutig unter.

Er eilte weiter. Der letzte Streif des Tages verschwand hinter einem grünen Berg; der Mond brach hervor, und glänzte durch die zitternden Tannenzweige. Schon unterschied er die erleuchteten Fenster der Burg, schon erblickte er in ihnen Schatten, die ungewiß hin und wieder schwebten, schon hörte er immer näher und näher das Tönen der Trompeten und den Donner der Pauken, — tausend brennende Dolche fuhren durch seine Brust.

Jetzt war er an die Burg gekommen. Er ging durch das offne Thor, das frohe Getümmel der Gäste lärmte ihm entgegen, er hätte gern geweint, aber seine Augen waren trocken. Er schlich sich in den Burggarten und setzte sich in eine kleine Laube, welche ein Fliederbaum bildete; bald sahe er still und mit anscheinender Ruhe durch die mondenhelle Gegend, bald nach der geräuschvollen Burg. — Alle seine Empfindungen wurden nach und nach abgespannt; er war betäubt, als er zwei Gestalten auf sich zukommen sah, — es waren Löwenau und Emma. —

Löwenau hatte sich in sich selbst gefreut, er hatte sich für stärker gehalten als er wirklich war, die Stimme seines Gewissens war nur unterdrückt gewesen, sie fing jetzt um so lauter an zu sprechen. Er begann zu ahnen, daß er in Emma's Armen nie recht glücklich seyn würde, aber ohne Emma lag ein grenzenloses Elend vor ihm. Er war am Abend still und nachdenkend gewesen, und wollte jetzt mit Emma einen Spaziergang durch den Garten machen, um sich etwas zu beruhigen.

Emma war indeß immer froh und guter Laune gewesen; sie fühlte sich als Löwenau's Geliebte ganz glücklich — nur jetzt, — so plötzlich aus dem Gewühl der Gäste, aus dem Klang der rauschenden Musik gerissen, mitten in die Einsamkeit eines schauerlichen Gartens gezogen. — jetzt fühlte sie eine sonderbare Empfindung zu ihrem Herzen emporschwellen, sie hing an dem Arme Löwenau's und schloß sich fester an ihn. Mein Wilhelm, sagte sie endlich, — warum so traurig? Ich habe dich noch nie so still und gedankenvoll gesehen. — Deine Hand ist kalt.

Löwenau. Und die deine kalt. Du zitterst, Emma?

Emma. Nicht vor Frost, die Sommernacht ist warm; — aber Wilhelm, es ist hier im Garten so heimlich, wie ist alles so sonderbar fremd, die Bäche rauschen und flimmern so wunderbar im Monden-

strahl, hast du nie einen Geist gesehen, Wilhelm?

Löwenau. Nie, Geliebte, aber wie kömmst du zu der Frage?

Emma. Und wie kömmt dieser Gedanke zu mir? heut zu mir? — Mein Vater ist doch schon sehr alt, Wilhelm, ich habe ihn sonst nie so genau angesehen, — der Gedanke ängstigte mich drinnen über eine Stunde lang: wie er mir so gegenüber saß, schien er mir schon todt. — Der Anblick eines todten Menschen muß schrecklich seyn, — wie mag ich wohl als Leiche aussehn?

Löwenau. Du quälst mich, Emma.

Emma. Sage mir, wie ich wohl als Leiche aussehen werde.

Löwenau. Wie der Frühling, der im Irrthum um einige Tage zu früh seine Blumen ausgestreut hat, und vom eisigen Winter wieder überrilt wird.

Emma. Wilhelm! —

Löwenau. Was ist dir, Emma? Warum fährst du zusammen?

Emma. Mir ist, als stünd' ich unter tausend Gespenstern! — sieh! jene Bäume dort sehn fürchterlich aus! —

Löwenau. Wir wollen in den Saal zurückgehn.

Emma. Wilhelm! — hörtest du kein Aechzen in der Nähe?

Löwenau. Nichts als den Wind, der durch die Laube rauscht.

Emma. Es war ein schweres Athmen — wie eines Sterbenden, — horch, wie die Blätter zusammenschlagen! — Gott im Himmel.

Sie sank ohnmächtig in seine Arme, denn Adalbert trat bleich und entstellt, mit verworrenen Haaren, dem Auge eines Wahnsinnigen, leise wie ein Gespenst, aus der Laube; mit hohler gewürgter Stimme rief er: Emma!

Ihr Bewußtseyn kam wieder, aber ihre Sinne blieben zurück, starr wie eine Leiche sahe sie in Adalberts Auge. — Emma! Emma! rief dieser wüthend, kennst du dieß Band noch? — Er hielt es ihr mit zitternden Händen vor. — Geliebter! rief sie matt, und wollte sich in die Arme Löwenau's werfen; Adalbert fing sie auf, zog einen Dolch und stieß ihn wüthend in ihre Brust. — Kaum war der Todesstreich geführt, so erwachte er wie aus einem tiefen Schlaf. — Emma! Emma! er hielt sie fest in seinen Armen, stirb nicht! ich war rasend! lebe! lebe! und sey glücklich! vergib mir und lebe! laß mich für dich sterben! du darfst, du sollst nicht sterben. — Er kniete nieder und hatte sie fest in seine Arme gepreßt, als wenn er sie dem Tod abtrotzen wollte; er fühlte nicht, wie sein Blut aus zehn tödtlichen Wunden rieselte, die ihm indeß Löwenau's Dolch gestoßen hatte.

Endlich fühlte er seine Kraft ermatten, er ließ sie sanft auf den Rasen fallen. — Du stirbst, Emma? — Du stirbst? — Er sank neben ihr zur Erde.

Konrad und Friedrich kamen Arm in Arm durch den Buchengang, die junge Braut zu suchen. — Wo ist meine Tochter? fragte Friedrich seinen Eidam.

Er wies stumm mit dem blutigen Dolch auf sie hin.

Wo? fragte Friedrich.

Löwenau deutete noch einmal mit dem Dolch auf den Boden, und Friedrich erkannte sie und Adalbert. Stumm schloß er Konrad in seine Arme und drückte ihn fest an sein Herz: nun haben wir beide nichts mehr zu hoffen!

Konrad. Das stille Grab, — und Jenseits!

Ein Minnesänger sang die traurige Geschichte und schloß mit diesen Versen:

Jenseit des Grabes wurden sie gekrönt,
Dort wurden ihre Herzen ausgesöhnt.
Oft schweben sie in feierlichen Stunden
Hin durch den wildverwachsnen Tannenhain,
Sie küssen wechselsweis im Mondenschein
Sich liebevoll die Todeswunden.
Manch Kind sieht sie auf Mondesstrahl'en schweben,
Und fühlt ein leises schauerliches Beben:
O Mutter! ruft es aus, im blassen Schein
Durchfahren Geister itzt den Hain. —
Die Mutter spricht: Sei ruhig, Kind!
In Silberpappeln wühlt der Abendwind.

Bibliothek

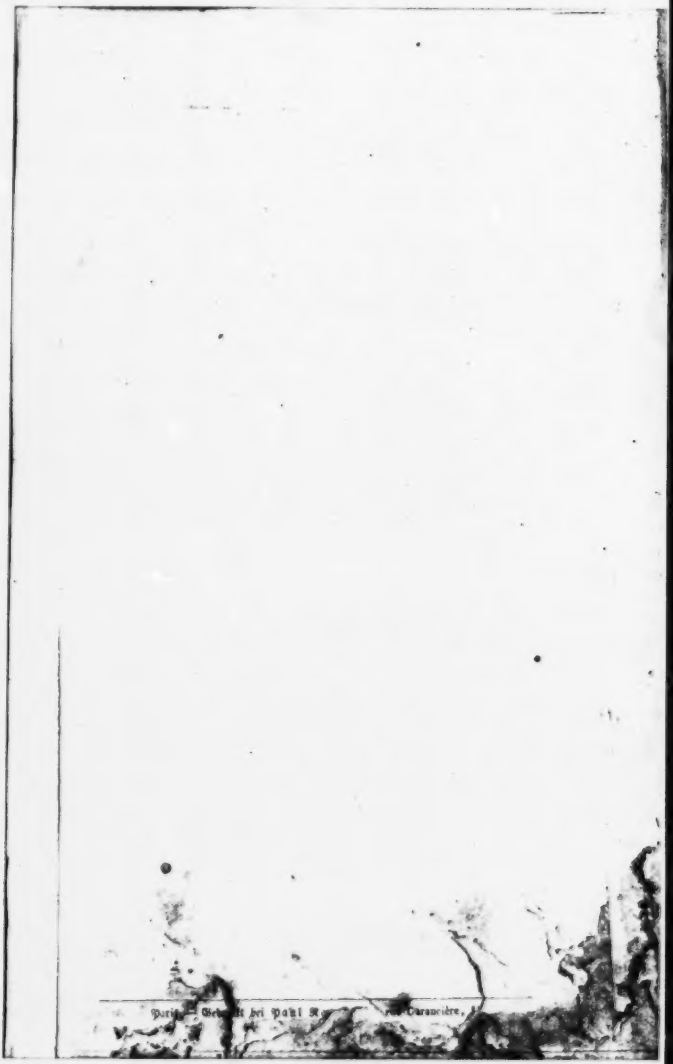
der besten ältern und neuern

Deutschen Schriftsteller.

Vierzehnter Band.

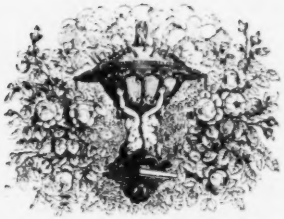
Tieck's sämmtliche Werke.

II.



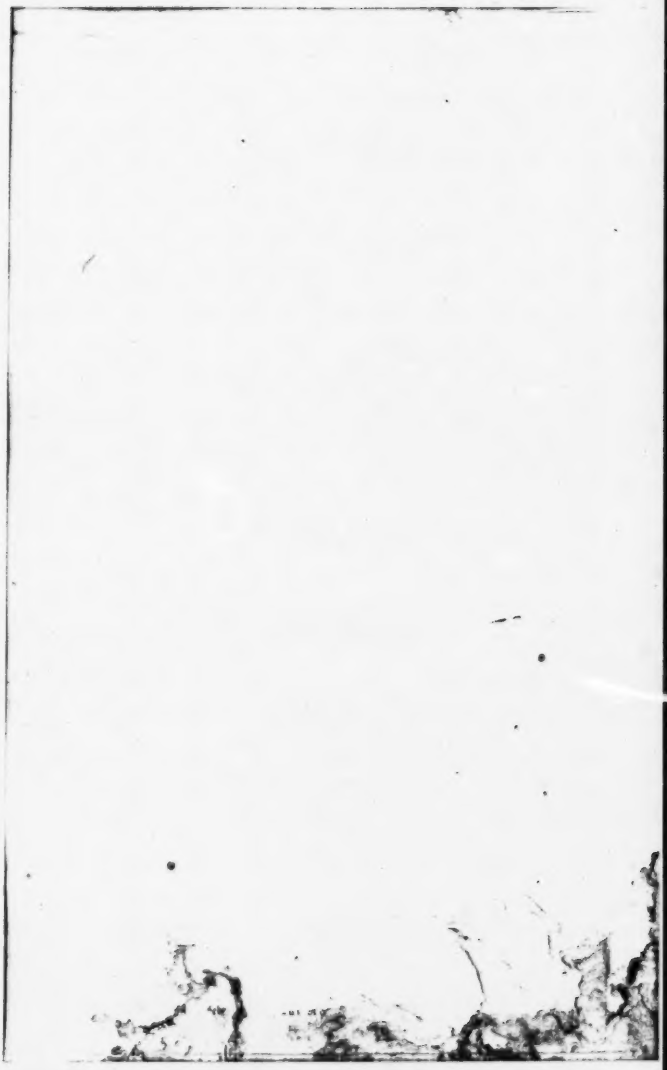
Ludwig Tieck's sämmtliche Werke.

Zweiter Band.



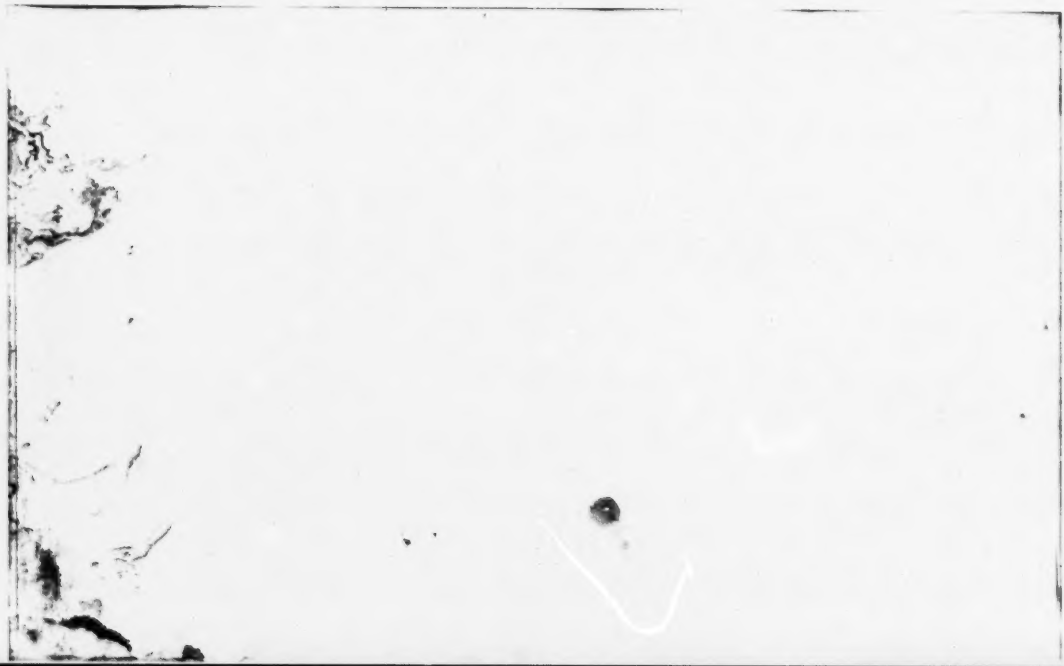
Paris,
BAUDRY'S europäische Buchhandlung,
QUAI MALAQUAIS, n° 3, nahe dem POST DES ARTS,
STASSIN und XAVIER, RUE DU COQ, n° 9, nahe dem Louvre.
Auch zu haben bei ARNOT, RUE DE LA PAIX; TRUCHY, BOULEVARD DES ITALIENS;
GIRARD PÈRE ET, RUE RICHELIEU, und in allen guten Buchhandlungen
Frankreichs und des Auslandes.

1841.



Inhalt.

Zweiter Vorbericht. v
Dritter Vorbericht. xvi
Abdallah. (Erzählung.) 6
Die Brüder. (Erzählung. 63
Almanfur. (Th 66
Denkwürdige Ge chronik der Schildbürger. 71
Die sieben Weiber des Blaubart. (Eine wahre Familiengeschichte.) 92
Leben des Kaisers Abraham Ienelli. (Eine Autobiographie.) 133
Das jüngste Gericht. (Eine Vision.) 158
Prinz Zerbine, oder Reise nach dem guten Geschmack. (Lustspiel.) 164
Karl von Berneck. (Trauerspiel.) 240
Das Ungeheuer, oder der verzauberte Wald. (Ein Musikalisches Märchen) 268
Alla-Meddin. (Schauspiel.) 294
Herr von Fuchs. (Lustspiel nach B. Jenson.) 315
Epicoene, oder das stille Frauenzimmer. (Lustspiel von Ben. Jenson. Ueberlegt.) 345
Die Theegesellschaft. (Lustspiel.) 380
Die Geschichte von den Heymons-Kindern. 509
Sehr wunderbare Historie von der Meusina. 417
König Nether. (Fragment.) 443
Der erste Akt des Schauspiels: das Donauweib. 449
Ein Prolog. 458
Prolog zur Magelone. 400
Der Autor. (Fastnachtsschwank.) 467
Schicksal. (Erzählung.) 483
Die männliche Mutter. (Erzählung.) 490
Die Rechtsgelehrten. (Erzählung.) 501
Die Versöhnung. 510
Der Fremde. 514
Die Freunde. 518
Der Geheimnisvolle. (Novelle.) 523
Peter Lebrecht. (Geschichte ohne Abentheuerlichkeiten.) 550
Die beiden merkwürdigsten Tage aus Siegmunds Leben. 601
Fermer, der Genialе. (Erzählung.) 611
Der Naturfreund. (Erzählung.) 616
Die gelehrte Gesellschaft. 621
Der Pfychelog. 629
Der Roman in Briefen. 638
Ein Tagebuch. 658
Ulrich, der Empfindsame. (Erzählung.) 657
Die Gemälde. (Novelle.) 673
Die Verlobung. (Novelle.) 700
Die Reisenden. (Novelle.) 718
Der Jahrmarkt. (Novelle.) 748
Musikalische Leiden und Freuden. 797
Pietro von Abano. 817



Zweiter Vorbericht.

Schon früh, in jener Zeit, wenn die meisten Menschen fast unbewußt ihrer Jugend früh genießen, führete mich mein Gemüth zu den ernstesten und finstersten Betrachtungen. Unbefriedigt von dem Unterrichte, den ich von Lehrern und Büchern erhielt, versenkte sich mein Geist in Abgründe, die zu durchirren und kennen zu lernen wohl nicht die Aufgabe unsers Lebens ist. Das Kind ist durch Instinkt und Liebe zur Religiosität gestimmt; der Jüngling vermischt eben so den Freudsinn der Jugend mit den schönen Ahndungen, die ihn ein höheres Leben, Glaube, That, [illegible] und Poesie errathen lassen. Ein vorwitziger, kecker Zweifel, ein unermüdliches, finsteres Grübeln hatten für mich den Baum des Lebens entblättert, und Studium, Arbeit, ein Talent, das sich meldete und zur Entwicklung strebte, konnten nur allgemach den verlornen Frühling wieder erneuen, und dieselbe Energie und Leidenschaft, die sich dem Dunkel zugewendet hatte, für die Regionen des Lichtes und der Heiterkeit in Thätigkeit setzen.

Die frühern Werke Göthe's waren die erste Nahrung meines Geistes gewesen. Ich hatte das Leben gewissermaßen im Verkleinern gelernt. Durch dieses Gedicht hatte meine Phantasie für immer eine Richtung nach jenen Zeiten, Gegenden, Gestalten und Begebenheiten bekommen. Nicht vergessen, aber verdunkelt wurden diese Eindrücke, als sich jener Schatten über mein Gemüth ausbreitete, der durch Werther freilich noch finster sich verdichtete. Aber am meisten ward ich durch die neu auftretende Kraft Schillers zerrissen und vernichtet. So wie Poesie das erhobte Leben ist und seyn soll, wie aus dieser Begeisterung nur die Tragödie hervorgehen und verstanden werden kann, so weiden sich doch Zeiten und Stimmungen, die das Grauen des Todes, die Angst vor der Vernichtung erfassen, und mit wilder Erbitzung, im Verzweifeln an Leben, Schönheit, Schicksal und Tugend, den Tod selbst mit der Kraft der Poesie abspiegeln und verkündigen wollen. Liebe, Schönheit, Glaube, Ordnung [illegible] Heiterkeit erscheinen dann als die nichtigen, trügerischen Gespenster, die sich vor der Wahrheit des Wirklichkeit, gleitend und mit nüchterner Geschäftigkeit hinstellen; und diese so genannte [illegible] heit und Wirklichkeit verkündet sich als Vernichtung, als ungeheurer, leerer Abgrund, wenn sich jene Scheingestalten von ihm weggezogen haben.

In dieser Stimmung überfielen jene frühesten Werke Schillers, vorzüglich sein erstes und größtes, die Räuber, mein Gemüth so ausschließlich, daß mir die vorigen Lieblinge als schwach erschienen, ja wie in Täuschung befangen, weil sie das Leben, das nicht seyn konnte, verherrlichten, und mit zartem Sinn und poetischer Scheu jene Verwirrung des Herzens nur andeuteten; indessen ihr höherer Sinn, der mir als schwacher Irrthum erschien, über das Vergängliche in Liebe triumphirte.

In dieser geschilderten Sinnesart war schon früh die Erzählung Abdallah entworfen, selbst der Anfang niedergeschrieben worden. Nach einigen Jahren, als die Nebel, die das Gemüth bedrückten, durch Reisen, wiederkehrende Gesundheit und Heiterkeit sich schon größtentheils wieder verzogen hatten, ward das Buch, so wie es später erschien, mit großer Anstrengung, in Erinnerung jener frühern Zeit, ausgearbeitet. War der Autor selbst auch nicht mehr in den dargestellten Lebensansichten immerdar befangen, so hielt er sie doch nicht für die unrichtigen, und meinte, sie in Poesie und Darstellung verkündigen zu müssen.

Dies Buch erschien zu einer Zeit, als Gespenstergeschichten, gräßliche Schicksale, wilde Leidenschaften das lesende Publikum sehr beschäftigten und interessirten. Dieser Abdallah aber, der auch dergleichen, nur mehr motivirt und mit einem gewissen Tiefsinn vortrug, wurde wenig beachtet. Was das Bessere in ihm, dem Gewöhnlichen der Art gegenüber, vielleicht war, gab dem Buche auch wohl eine gewisse Schwerfälligkeit, die ihm am Fortkommen hinderlich fiel. Der junge Autor, dem sein Gegenstand sehr wichtig erschien, hatte alles und jedes mit gleicher Umständlichkeit, jedem Gedanken mit gleicher Kraft vortragen wollen. Er hatte es noch nicht gelernt, wie man Lichter und Schatten aussparen, und wie manches nur leicht angedeutet werden muß, um die beabsichtigte Wirkung hervor zu bringen. Das Gespenstige und Wilde, wenn es sich auch steigert, übersättigt [illegible] Dies Buch hat später seine Freunde gefunden, [illegible] Ausgabe desselben ist eine Seltenheit [illegible]

Das Idyll Almanſur iſt vielleicht noch früher geſchrieben, als es das Titelblatt angiebt. Dieſe Almanſur hatte ſich zufällig unter meinen Papieren erhalten. Beym Durchblättern derſelben geriet es vor Jahren einem Freunde in die Hand, der es las, und, gleichſam um die neuen Leſer zu prüfen, es in einem kleinen Romane als vorgetragene Epiſode einrückte. Sein Büchelchen erſchien unter dem Namen Neſſeln, und er nannte ſich Falkenbaum. Um 1800 gedruckt ward dies Büchelchen bemerkt, und auch in Recenſionen jener Tage beyfällig erwähnt.

Die Erzählung, das grüne Band, ward einem befreundeten Herausgeber verſchiedener Geſchichten im Ton der Vorzeit auf deſſen Begehren eingeſendet. Er fand es für gut, ſie durch Wegſchneiden jener phyſiologiſchen Motive abzukürzen, welche vielleicht zu weitläufig, den Verf. eigentlich bewogen hatten, ſie niederzuſchreiben. Da dieſe drey Verſuche ſchon gedruckt waren, ſo erſcheinen ſie hier von neuem, ohne auf beſondere Aufmerkſamkeit Anſpruch zu machen.

Das Leben und die Laune des aufſtrebenden Jünglings werden oft verkümmert, wenn ſein ernſter Wille nicht verſtanden, wenn ſeine Entwickelung und ſein Forſchen nach Wahrheit nicht von älteren Freunden unterſtützt wird. Die Mehrzahl der Menſchen empfängt alles vom Hörenſagen und begnügt ſich damit in einer Beſchränktheit, die unbegreiflich ſeyn würde, wenn ſich in der Regel mit ihr nicht Eitelkeit und Hochmuth am leichteſten verbänden. Das ſo mühſelig Empfangene iſt nur ein Schindeltag, der aber auf dieſelbe Art, ohne Anſtrengung und Erfahrung, ins Unendliche hin vermehrt werden kann. Da dergleichen Gemüther niemals verlangen, daß Gedanke, Wiſſenſchaft, Kunſt und ſogenannte Bildung ein Erlebtes, Errungenes ſeyn ſoll, ſo lächeln viele von ihnen vornehm genug auf jene ernſteren Naturen hinab, denen das Leben ein Kampf wird, weil ſie alles, was ſich ihnen als echt und groß ankündigt, in ihrem Innern wahrhaft erfahren, es mit ihrem eigenſten Selbſt verbinden, und ſo für alle Zeiten beſitzen wollen. Wenn jene bald Traumenden nirgend Widerſtand in den Dingen finden, ſo können ſie ſich bald in einer Vielthätigkeit und Univerſalität leicht und wohlbehaglich bewegen, die nur zu oft dem wahrhaft Strebenden imponirt und ihn in der Jugend irre an ſich ſelber macht. Durch wie viele Verſtrebungen mußte ich mich kämpfend winden, weil Freunde und Lehrer ſo weit von mir getrennt waren, daß ſie nicht einmal die Möglichkeit meiner Zweifel begriffen, die Einwendungen und Fragen, die aus meinem Innern hervorwuchſen, mit den trivialſten Antworten abwieſen, und mich auf Bücher und Ueberlieferungen vertröſteten, die ich ſchon kannte, und eben von denen den Ungrund und die Nichtigkeit der Gewißheit und Sicherheit einzuſehen gelernt hatte, auf welchen jene Wiſſenden ſo feſtes wie auf unerſchütterlichen Fundamenten wandten und lebten.

Iſt das Bedürfniß erwacht und zur Natur geworden, Wahrheit zu ſuchen und ſich anzueignen, ſo folgt von ſelbſt, daß das Verſtändniß der Kunſt und Poeſie anfangs nur mangelhaft und einſeitig ſeyn kann, weil die ganze Energie der Seele ſich eben am Verſtehn einiger Lieblinge erſchöpfen wird. Die allerwenigſten Menſchen geraten nur auf den Wunſch, ganz in einem Werke der Kunſt aufzugehen, oder es vollſtändig in ſich aufzunehmen. Dieſe Beobachtung betrübte, irrte und verdroß mich in vielen Stunden. Wenn ich den Homer beinah, ohne Ueberſetzung, auswendig wußte, und mich am Erſcheinen dieſer Geſtalten und dem Ton dieſer Worte nicht ſättigen konnte, ſo waren mir, die griechiſchen Idylle und großen Geſchichtſchreiber etwa ausgenommen, die meiſten klaſſiſchen Werke des Alterthums lange ein verſchloſſenes Geheimniß: mein Sinn, der völlig im Homer, Shakſpeare und einigen neueren Poeten eindringlich war, konnte ſich auf keine Weiſe jene Dichterwelt aneignen, oder ihr nahe kommen. Ich las freylich ſo wie die übrigen, ich kannte Inhalt und Worte, aber ohne das es mir erſprießlich geworden wäre. Jene Bewunderer begnügten ſich eben mit einer äußern Schale, und konnten mir mit ihrem Lobpreiſen jene Welt nicht eröffnen. Daſſelbe Kampf hatte ich mit der Geſchichte. Die der Griechen und Römer hatte ich kennen gelernt und glaubte ſie auch zu verſtehen. An eine neuere der ſpätern europäiſchen Völker glaubte ich nicht, weil ich ſie in den Geſchichtbüchern nicht finden konnte. Erſt auf einem Umwege, nachdem ich Dante und Arioſt ſtudirt, neuen Shakſpeare mich mit Spenſer, Chaucer, und den engliſchen Schauſpieldichtern aus der Zeit der Elisabeth und Carls II genau bekannt gemacht und befreundet hatte, ſchien ſich mir, aus dieſem Gegenſatze, von ſelbſt das Verſtändniß der griechiſchen Tragödie auf: und noch mehr, als mir das ſpaniſche Theater mit ſeinen wunderbaren Erſcheinungen näher getreten war. Auf ähnliche Weiſe hat ſich mir ſpäter der Sinn der Geſchichte eröffnet. Immer war mein Streben, jenen leeren Schein, jene nichtige Unwahrheit, in der ich, nach meiner Erfahrung, die meiſten verſunken ſah, von mir entfernt zu halten, oder mit einſeitiger Vorliebe für das, was mir lebendig geworden war, zu bekämpfen.

Konnte ein Schein, Uebereinkunft und das Nachſprechen des zweiten und dritten von Einſichten, Kunſtheilen und leerer Bewunderung nicht genü-

gen, oder mich antreiben, auf ähnliche Art zu leben und zu denken, so ward mein Unwille noch stärker erregt, wenn ich zu bemerken glaubte, daß man mit Wahrheiten, die man die heiligen nannte, mit Moral, Tugend, Religion und den Geheimnissen des Gemüthes eben nicht anders verfuhr. Mein Zweifel verschmähte es, weil ich ihn für die Kraft der Seele hielt, den Glauben und die Gegend der Religiosität wieder aufzusuchen, die sich mir völlig entfernt und verdunkelt hatten, aber ich meinte den leeren Enthusiasmus oder die sophistisirende Leidenschaftlichkeit so vieler Gemüther zu verstehn, die für die kräftigen und erleuchteten galten. Denn allerdings hatte sich, abgesehen von der Schule der Philosophen, der Aufgeklärten und Erzieher, von dem neueren Umschwung der deutschen Literatur angeregt, eine Art Sekte gebildet, die meist die besseren Köpfe unter den jungen Leuten zu den ihrigen zählte. Diese, auf die rasche Erhitzung ihres Gemüthes eitel, stolz auf den Werth des Herzens, im Aufschwung der Leidenschaft das Höchste suchend, führten das Wort Genie, Kraft, Originalität immer im Munde, und konnten sophistisch mit scheinbaren Tugenden ihren Egoismus verkleiden. Diese hatte ich oft in verschiedenen Gestalten zu beobachten Gelegenheit gehabt. Zog mich ihre höhere Genialität, das Spiel mit der Poesie, die Bewunderung unserer deutschen Genien an, so stieß mich doch, wie gern ich hier meine Freunde gesucht hätte, wieder die Sicherheit ab, der es sogar gelang, die Pedanterie und das Phantastische zu vereinigen. So blieb mir nichts als eine gewisse trübe und nüchterne Resignation übrig, die mir nicht genügte, mich aber noch weniger zu jenen führen konnte, die gegenüber als die Besseren standen, zu jenen ruhigen, kälteren, einfacheren und wahreren Menschen, die allen jenen Truggestalten Lebewohl gesagt hatten, aber dafür in einer engen, traurigen Umgränzung lebten, die man ihnen nicht beneiden konnte. Das Kühne, Geniale, sich Erhebende schien sich immerdar mit Schein und Trug, das Wahre, Gute, mit dem Engherzigen verbinden zu müssen: wer die glänzenden Schatten verschmähte, mußte sich bei jenen schwachen, unwissenden, trübselig Wohlwollenden einbürgern. — Wie ging es aber dem, der sich zu keiner von beiden Partheien entschließen konnte und [illegible]?

[illegible] in dieser Lage befand sich der Autor, als er den Lovell entwarf und ausführte. Der Plan zu diesem Buche schreibt sich schon vom Jahre 1792 her, und in folgenden wurde es angefangen. Das Bestreben in die Tiefe des menschlichen Gemüthes [illegible] zu steigen, die Enthüllung der Heuchelei, [illegible]keit und Lüge, welche Gestalt sie a[illegible] annehmen, die Verachtung des Lebens, die Anklage der menschlichen Natur: diese Aufgaben und finstern Stimmungen, die nicht oberflächlich hingemalt sind, sondern mit Ernst aufgefaßt, waren wohl die Ursache, warum das Buch bei seinem Erscheinen nur wenige, späterhin aber viele Freunde und Leser fand. Wer sich bloß unterhalten will, wird es auch jetzt noch mit Unmuth aus der Hand legen. Menschenkenntniß, Leidenschaft, seltsame Situationen, große, ergreifende Momente, dies war das, dem der Verfasser fast unbedingt nachstrebte. Nur das große Tragische, nur die Wahrheit der Charaktere verstand und bewunderte er damals im Shakspear. Ein Buch, was jetzt wohl vergessen, oder wenigstens nicht mehr beachtet ist, hatte in jener Zeit meine Zuneigung sehr gewonnen: der paysan perverti von Retif de la Bretonne. Dieser seltsame Mann hatte damals die höchste Stärke seiner Darstellung erreicht, sein Talent hatte sich entwickelt, und er wäre ein merkwürdiger Autor geworden, wenn er nicht Vielschreiber, ja Sudler geblieben wäre, dem verdorbne Phantasie für Begeisterung, und Schmutz und Niedrigkeit für menschliche Natur gelten mußten. (*) — Lehrreiche Anzeigen oder Recensionen meines Romans erinnere ich mich nicht gesehn zu haben. Auszüge, oberflächliches Lob, seichter Tadel, die nirgend die Sache trafen, waren auch damals an der Tagesordnung. Nur ein Recensent, (irre ich nicht, in der Jenaer Lit. Z.) bewies mir, das Buch sei aus dem Englischen übertragen; er konnte zwar das Original nicht nachweisen, wohl aber mir einige Uebersetzungsfehler, wo ich nach seiner Einbildung hergebrachte Englische Metaphern oder Redensarten nicht verstanden hatte. Ein Beweis wenigstens, daß durch Beobachtung des Costüms, der Art und Weise der Engländer, was ich durch meine Studien ziemlich hatte kennen lernen, jener anmaßliche Kenner so war getäuscht worden, daß er den deutschen Ursprung des Buches nicht witterte. —

Alles dasjenige, was ich zu besitzen glaubte, verwandelte sich fast plötzlich in einen anderen, höheren Reichthum, der alles Dürftige, Alltägliche und Unbedeutende, das Leben selbst durch Glanz und Freude erhöhte. Dies war das innigere Gefühl der Poesie, ein Entzücken, das unmittelbar aus den Werken der Kunst die Seele durchdrang und durch ein geistigeres Auffassen, als auf dem Wege der Beobachtung und

(*) Wer vieles von der Bibliothek, die dieser merkwürdige Mann geschrieben hat, kennt, wird auch wissen, daß in den meisten, selbst [illegible] seiner Bücher, Stellen vorkommen, Gedanken [illegible] Darstellungen erschüttern, die den [illegible] Genius an[illegible] der Erniedrigung beurkunden.

des Verstandes, dem begeisterten Sinne das Wesen der Poesie aufschloß. Wie anders stellte sich mir jetzt das Prachtgebäude der großen Erfindungen Shakspear's dar! Von Sophokles und Aeschylus, der alten Welt, den lieblich trunknen Italiänern, den entzückenden Träumen des Calderon und den wundersamen Bildern der Spanischen Poeten schien plötzlich mir ein Vorhang herunter zu fallen, und die tiefe Weisheit des Britten und Cervantes, die Orakel der Alten waren mir nun, in der Tiefe des Verständnisses und der Ahndung zugleich, nicht mehr ein fremdes Wort und nicht bloß dem Staunen halb unverständlich ausgesprochen. Was die deutschen Minnesänger so oft von dem Uebermuth des Herzens, von dem hochstrebenden Sinne ihrer freudenreichen Begeisterung aussagen, warum sie Frühling und Liebe, Wunder und Scherz so freundlich im Gesang vermählen, und sich an Farbe und Glanz, an Spiel und Pracht, in Schmerz und Zärtlichkeit nicht ersättigen können, war mir in dieser Stimmung ganz befreundet und verständlich. Auf ganz andere Weise, als früher, war es mir jetzt vergönnt, mich in die geistige Schönheit Göthe's zu versenken. Wenn diese trunkene Stimmung auch durch einzelne Stunden der Melancholie unterbrochen wurde, so besiegte sie doch bald jede Störung. Fand mein Gemüth doch alles in diesen Anschauungen, und ich glaubte es nun erst einzusehen, warum sich mein störriger Sinn der Philosophie der Schulen so starr widersetzt hatte. Was meine Kindheit in der Religion suchte und ahndete, glaubte ich jetzt in Poesie und Kunst gefunden zu haben, und jene grübelnden Zweifel späterer Jahre waren mir in dieser lichten Gegenwart entschwunden, weil sie zu unbedeutend und klein erschienen: denn das letzte Bedürfniß, sie aufzuklären oder zu beschwichtigen, der ehemalige Hunger nach Beruhigung, schien bei diesem vollen Gastmahl des Lebens auf immer abgewiesen. Hatte ich früher die Schilderung der Leidenschaft, Kenntniß des Herzens und aller menschlichen Verwirrungen und Gebrechen in neugieriger Beobachtung vielleicht zu hoch angeschlagen, so begeisterte jetzt das Totale, die Anmuth und der Scherz, die tiefsinnige Weisheit der Erfindung und jener muthwillige Wahnsinn, der oft die selbsterfundenen Gesetze wieder vernichtet, meinen Sinn und meine Forschung, und das Spiel der Kunst, der edle Leichtsinn der Freude verdunkelte mir wohl auf Momente wieder die Größe der Leidenschaft, die Schilderung des tiefen Seelenschmerzes in Shakspear und Sophokles. Unzählige Gebilde und Erfindungen tauchten aus meiner erregten Phantasie empor, und wenn die wenigsten jener Pläne und Entwürfe, und vielleicht nur die schwächesten, ausgeführt und wirklich geworden sind, so war dies theils durch Krankheit, Reisen, andere Studien oder Stimmungen und jene Schwäche der menschlichen Natur veranlaßt und verschuldet, die nur allzuleicht, wenn nicht die stärksten Aufforderungen sie zwingen, das Talent in's Mannichfaltige und dessen Kraft in das Kleine versplittert. —

Dasjenige, was meine Jugend bedrängte, die Widerwärtigkeiten in der Zeit, die mich gestört hatten, die Bitterkeit und Verfolgung, die ich früher gern gegen Albernheit, Irrthum und Abgeschmacktheit in den Kampf geführt hätte, trat jetzt in der Gestalt parodirender aber nothwendiger Nebenpersonen in dem magischen Zaubergemälde der Poesie auf. Der heitere Scherz mußte sich dieser Gebilde mit milder Spaßhaftigkeit bemächtigen, und indem mir selbst ein Wohlwollen gegen Dinge, Lehren, Bücher und Menschen, die meinem eigensten Wesen feindlich waren, möglich und nothwendig wurde, begriff ich erst, weshalb Swift, Juvenal und ähnliche Satyriker mir widerwärtig, und die Absicht, durch scharfen Spott Laster des Tages zu geißeln, und dergleichen ähnliche Aussprüche und Anmaßungen mir unverständlich gewesen waren.

So entstanden jene Gebilde der Poesie, mit Scherz und Laune umkleidet, die damals entweder Freude bei Gleichgesinnten, oder mehr und minder Aergerniß erregten. Viele, die auch später Autoren wurden, fanden in ihnen auch wohl einen Schlüssel, eine Eröffnung zum Leben, zur Poesie und zum freien Scherz. Ob viele Leser damals diese Phantasieen eben so leicht und unbefangen aufnehmen konnten, wie sie ihnen von diesem poetischen Uebermuth geboten wurden, bezweifle ich: meine Freunde, die ich später kennen lernte, Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und einige andre, erfreuten sich wahrhaft und heiter dieser Produktionen; Solger, der Freund meines reifern Alters, achtete sie, und Jean Paul läßt mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren, daß der Humor in diesen Gedichten immer heiter und ohne Bitterkeit sei.

Die Historie von den Schildbürgern ist 1796, nach Anleitung jenes bekannten Volksbuches geschrieben. Der feierliche Ton, die Spitzfindigkeit, so wie das Hereinziehen einiger ganz modernen Thorheiten, die Anspielungen auf unser gesunkenes Theater, und dergleichen, schien mir zweckmäßig. Diese Aufgabe, die Geschichte jenes Staates darzustellen, wäre würdig, wer sich die Kräfte dazu fühlt, ins Große ausgeführt zu werden, und wenn sie gelinge, so könnte ein National-Roman daraus entstehen, der viele Jahre und politische Veränderungen überdauern würde. Diese Thorheit, die vorzüglich [illegible] übertriebener Weisheit erzeugt wird, die sich [illegible]

anfangs überstürzt, und bald die größten Albernheiten, immer noch unter dem Schein von Vernunft und Zweckmäßigkeit einschwärzt, dieses gutmüthige Forschen und Erstaunen von Dingen, die die alltägliche Erfahrung schon längst widerlegt und aufgeklärt hat, alles dieses ist so ächt deutsch, so aus der Natur des Volkes aufgegriffen, daß das bekannte Büchelchen wohl nur in unserm Vaterlande geschrieben und beliebt werden konnte.

Das Drama Blaubart, war die erste Frucht jener trunken poetischen Stimmung gewesen.

Es hatte Beifall gefunden und Aufmerksamkeit erregt. Mein Verleger, der jüngere Nicolai, glaubte von seinem Vater Kritik geerbt zu haben, und war zugleich Recensent meiner Schriften. In seiner Familie war denn auch über meine Versuche hin und her gesprochen und verhandelt worden. Eine geistreiche, würdige Frau, die in dem Hause mit Recht verehrt wurde, hatte geäußert, daß es ein interessantes Werk, eine Aufgabe für den besten und erfahrensten Autor geben könne, wenn der Dichter zeige, durch welche Neigungen und Schwächen jede der sieben Weiber des Wüterichs in die Schlinge fiele, und ein Opfer seiner Grausamkeit wurde.

Mein Verleger und Kritiker theilte mir dieses Gespräch mit und forderte mich zugleich auf, Hand ans Werk zu legen, und meine Kräfte im Darstellen, Entwickeln und Motiviren zu versuchen. Die Bestellungen ähnlicher Art hatte ich immer mit dem größten Mißfallen bemerkt und getadelt, wenn mir bekannte Schriftsteller sie sich von Buchhändlern hatten geben lassen. In jener geschilderten Stimmung und Ansicht der Poesie konnte eine solche Aufgabe, auch wenn ich sie hätte lösen können, kein Interesse für mich haben, denn ähnliche Bücher, deren es in allen Sprachen giebt, hatten mir mit diesen absichtlichen pfuchologischen Schilderungen immer nur einen peinlichen Eindruck erregt. Und dennoch übernahm ich diese Arbeit, weil sich mir, ohne es zu suchen, sogleich die Möglichkeit aufdrängte, daß, statt eines philosophischen Romans, ein höchst phantastisches, seltsames und launiges Buch aus diesem Gegenstand sich machen lasse. Ich fing an; aber meine Laune wurde bald gestört, und der Scherz, der sich, meinem Vorsatze nach, weit hinaus spinnen sollte, so viel als möglich abgekürzt. Denn ohne mein Erinnern wird der Leser sehen und fühlen, daß die sieben Weiber des Blaubart, von denen hier die Rede ist, der Anlage nach ein weitläuftiges Buch, ein Tummelplatz für Schalkheit, Spaß, seltsame Begebenheiten, so Kritik in dieser bizarren Form und Selbstironie bei Darstellen werden sollten. Aber jene Laune, die die Fäden eingeschlagen hatte, ermattete, und statt des bunten Teppiches, den er sich vorgesetzt hatte, war der Weber nachher zufrieden, wenn nur ein ziemlich schlichtes und einfaches Muster herauskam.

Die absichtliche moralische Tendenz so vieler Bücher, die sich für poetische Werke ausgaben, war mir schon immer kümmerlich und als ein arger Mißverstand erschienen. Darüber zu spotten war die Aufgabe der Einleitung. Der Spaß und die Ironie schien mir so deutlich ausgedrückt, daß selbst der Unweiseste nicht glauben konnte, ich wolle die Tugend und die Moral laugnen, anfeinden, oder als Unsinn lächerlich machen. Mein Erstaunen war daher nicht gering, als mein Verleger, mit dem ich schon nicht mehr in freundlichen Verhältnissen war, mir in einem Briefe, in welchem er seiner Empfindlichkeit freien Spielraum gab, meldete, der Censor habe fast das ganze Kapitel als anstößig gestrichen. Ich begab mich selbst zu diesem, einem Manne, der sehr liberal dachte, und so wenig ängstlich oder engherzig war, daß er viele Dinge vertheidigte, und in Schutz nahm, die mir, der ich die Aufklärung jener Tage nicht theilte, vielleicht anstößig seyn mochten. Ich suchte, indem ich ihm jenes Kapitel noch einmal vorlas, und meine Absicht kommentirte, ihm meine Unschuld deutlich zu machen; aber vergebens. Er kam immer wieder darauf zurück, der Schriftsteller, wenn er auch vielleicht nicht ganz im Unrecht sei, müsse der Menge niemals den Glauben an Tugend, die Verehrung vor der Moral nehmen wollen: oder wenigstens die Sache so fein ausdrücken, daß der große Haufe ihn nicht so ganz beareife. Der Mann wurde ganz irre an mir, als ich im Verlauf unsers Gespräches gerade dies am Candide, Diderots Fatalisten und manchen ähnlichen Büchern nicht ohne Bitterkeit tadelte, denn er glaubte, diese Werke seien eben so über alle Einwürfe erhaben, wie ich, als ein junger Mann, ihnen doch vorzüglich meine Bildung und Aufklärung, die mich ja eben zu so anstößigen Aufsätzen begeisterten, zu danken haben müsse. Wir wurden nicht einiger, ich mußte im Verdruß das Kapitel umschreiben, wodurch es kürzer und unbedeutender wurde. Ich fragte mich wohl, ob ich nicht mein Gespräch mit dem Censor, als Fortsetzung der Materie, einschieben solle. Doch konnte ich wohl darauf rechnen, daß er es wieder ausstreichen würde.

Hier also wurde nun die ganz einfache Ironie die Umkehrung der Sache, daß das Schlechte gut, und das Gute schlecht genannt wird, wie Swift und andre, selbst Rabener, sie so oft gebraucht haben, völlig von einem Manne mißverstanden, der auf

der Höhe seiner Zeit zu stehen glaubte. Wie soll denn die höhere Ironie des Aristophanes, oder gar des Shakspear, von so vielen Lesern gefaßt werden? Oder was sollen Leser, die doch nur untergeordnet sind, mit der sokratischen, oder jener Ironie am, die Solger als jedem Kunstwerk unen[illegible] verkündigt hat, wenn viele Philosophen von [illegible] (möchte man glauben) schwerlich einen platonischen Dialog, genoß aber nicht den Erwin Solgers zu Ende gelesen haben? Ueber dem Ganzen eines platonischen Dialogs (nehmen wir nur das Gastmal,) schwebt doch wohl noch eine höhere geistigere Ironie, als sich etwa in Sokrates scheinbarer Unwissenheit verkündigt. Und wie wollen denn Kritiker oder Philosophen jene letzte Vollendung eines poetischen Kunstwerks, die Gewähr und den höchsten Beweis der ächten Begeisterung, jenen Aethergeist, der, so sehr er das Werk bis in seine Tiefen hinab mit Liebe durchdrang, doch befriedigt und unbefangen über dem Ganzen schwebt, und es von dieser Höhe nur, (so wie der Genießende) erschaffen und fassen kann, nennen? Wenn wir diese Vollendung nicht mit Solger, oder mit Fr. Schlegel (wie dieser es früher im Ar[illegible]um schon andeutete) Ironie nennen sollen, so [illegible] und erfinde der Einsichtige einen andern Namen. Es wird aber wohl besser seyn, diese passende Bezeichnung beizubehalten, die auch Schleiermacher in seinen meisterhaften Einleitungen zu Platons Dialogen schon so trefflich charakterisirt hat. Wenn jene Philosophen aber vielleicht noch niemals in sich erfahren haben sollten, was Solger bezeichnen und erklären will, so ergeht es ihnen freilich nicht besser, wie so vielen von jenen untergeordneten Lesern; und es dünkt ihnen nichts, wenn sie noch niemals ein ächtes Kunstwerk wahrhaft empfunden oder genossen haben, den Erwin zu Ende zu lesen, oder im Nachlasse Solgers, in manchen mitgetheilten Briefen des gründlichen Denkers sich zu unterrichten. Scheint es doch fast, als meinten sie, Solger fordre, das poetische Werk solle sich durch diese Ironie selbst wieder aufreden.

Das Büchelchen, die sieben Weiber, hatte ich gern unbeendigt gelassen, wenn der Verleger nicht anfangs so dringend gewesen wäre, es zu dessen, daß er den Druck desselben schon angefangen hatte: denn sein Mißverstehen nahm mit jedem Bogen zu, und da er einsah, meine Art und Weise würde ihm niemals dazu dienen können, seine kritischen Meinungen ins Publikum zu bringen, so hielt er es für nöthig, beim dritten Bande der Volksmährchen zu erklären, er könne diese Dichtungen nicht vertreten, und weder größere noch kleinere Stücke derselben seien aus seiner Feder geflossen. — So beschloß ich denn die Erzählung vom Blaubart, ohne mich zu nennen, wie ich mir erst vorgesetzt hatte, und der Verleger änderte das Titelblatt auch wieder auf seine Weise.

Im folgenden Jahre, 1798, gerieth mir ein Büchelchen in die Hände, einer jener schlicht und schlecht geschriebenen Romane aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, der in seiner Treuherzigkeit die albernsten Geister-Erscheinungen, Wundertaten und Verwandlungen vertrug. Das Büchelchen, welches ich verloren habe, scheint ohne alle Ironie so recht für den Bedarf träger und sinnlicher Menschen geschrieben. Ich nahm aus ihm, indem ich nur den Ton, aber nichts an den Thatsachen änderte, den Abradam Tonelli, den Kaiser von Aromatha, der im letzten Bändchen der Strauß-federn gedruckt wurde. In heitern Stunden wurde der Skerz hingeschrieben, der auch andere Gemüther ergötzt hat. Ich sehe aus dem Leben und Nachlaß Hoffmanns, daß dieser geistreiche Autor die Absicht hatte, den Spaß fortzusetzen, und sich auch wirklich schon einige Blätter unter seinen Papieren ausgearbeitet gefunden haben.

Ein größeres Schauspiel, poetisch und launig, parodirend und die Mißverständnisse des gemeinen Lebens so wie der damaligen Kritik darstellend, wovon schon 1796 drei und 1797 fünf Akte fertig waren, ward im Jahr 1798 beendiget. Sonderbar genug sollte dieser Zerbino auch eigentlich eine Fortsetzung der Volksmährchen bilden. In Berlin gehoren und erzogen, nach den Universitätsjahren dort wieder lebend, mit den meisten Zirkeln und Gelehrten bekannt, hatte ich fruh diesen Ton der Anmaßung und des Allwissens kennen gelernt, der so oft die Ausländer verletzte. Was wir mit dem Worte Aufklärung bezeichnen, im schlimmen oder tadelnden Sinn, war von Berlin aus vorzüglich verbreitet worden, jene Seichtigkeit, die ohne Sinn für Tiefe und Geheimniß alles, was sie nicht fassen konnte und wollte, vor den Richterstuhl des sogenannten gesunden Menschenverstandes zog. Wenn diese Aufklärung in der That manchen Mißbrauch rügte, manchen im Finstern schleichenden Aberglauben anklagte und der Verachtung Preis gab, so setzte sie sich doch auch bald in Verfolgung um, und verschmähte nicht inquisitorische Beharrlichkeit und Verketzerung. Die Religion, die christliche vorzüglich, war überhaupt der Stein, an welchen sich fast alle aufgeklärten Schriftsteller jener Tage stießen und ärgerten.

Von der Verbesserung der Schulen und des ganzen Erziehungswesen war auch vielfach die Rede; es geschah manches Gute, doch prägte sich gegenüber auch vielfache Charlatanerie, und es war überhaupt mehr Geschrei als Wolle vorhanden. Die Berliner

Monatsschrift, welche auch vorzügliche Schriftsteller zuweilen mit Beiträgen beehrten, war hauptsächlich Träger und Beförderer dieser Stimmungen. Allenthalben aber war ein Rühmen, wie die Menschheit vorschreite, eine kindliche Hoffnung, daß bald keine Vorurtheile den armen Menschen mehr quälen würden. Dazwischen tummelten sich die verschiedenen Lieblingsschriftsteller und nahmhaften Autoren. Göthe's Ruhm, der nach dem allgemeinsten Beifall, den ein Schriftsteller wohl je in Deutschland erfahren, bald gesunken war, hob sich von neuem um 1792 und verbreitete sich immer mehr. Einige Recensionen, namentlich eine von Huber, hatte Anstoß und Aufmerksamkeit erregt. Es schien andern Schriftstellern und Kritikern ärgerlich, daß diesem Einen schon bei seinen Lebzeiten der Ruhm der Nachwelt auf lange hinaus zugesichert werden sollte, und daß man diesen, als einen Genius, der dem ganzen Volk angehörte, verkündigte. In Berlin schieden sich diejenigen, die sich ein Urtheil zutrauten, offenbar in zwei Partheien. Die, die sich für die Besseren hielten, und denen ich mich jugendlich zuversichtlich von 1794 an ebenfalls anschloß, verkündigten, erläuterten und priesen diesen großen Geist und fühlten sich mehr oder minder von ihm begeistert. Man kannte sich an diesem Vereinigungspunkt wieder, und Freundschaft und Wohlwollen verband rasch die ähnlich Denkenden. Doch war diese neue und schwärmende Kirche die unterdrückte. Fast alle ältern Männer strebten ihr entgegen. Die namhaften oder berühmten Gelehrten Berlins bekämpften und verspotteten diesen Schwindel der unerfahrnen Jugend, wie sie diese Liebe zur Poesie nannten. Engel machte seine frühere persönliche Bekanntschaft mit Göthe, den er schon in Leipzig gesehn hatte, geltend: Nicolai berief sich auf seine deutsche Bibliothek und Lessing: mehr als ein Moralist führte die alten Klagen über Stella und noch lautere über Werther wieder auf: die wenigen Religiösen bedauerten des Dichters Freigeisterei, und die erhitzten Demokraten schalten auf den Groß-Cophtha und Bürgergeneral. Die Horen, Meister, Hermann und Dorothea, am meisten aber die Xenien, vermehrten den Kampf und steigerten die Heftigkeit desselben. Daß für den ruhigen Beobachter, für den Freund des Scherzes dabei manche Splitter abfielen, die der Dichter brauchen konnte, versteht sich von selbst: und manches in meinen Schriften, was zuweilen der Leser wohl übertrieben oder zu gewagt finden könnte, vieles namentlich im Kaiser, der verkehrten Welt und dem Zerbino, ist nur wörtlich wiederholt, was ich [illegible] in diesem oder jenem Zirkel vernahm, oder [illegible] auch wohl im Streit als scharfe Waffen gelten [illegible]

Das Leben in seinen mannichfaltigen Verhältnissen bietet dem komischen Dichter, wegen seiner vielfachen Verschlingungen, Mißverhältnisse, Widersprüche und der nothwendigen Ungeschicklichkeit, mit welcher die subalternen Kräfte so häufig die größten Gedanken in der Ausführung entstellen, immerdar Stoff zu seinen Gemälden. Die Verkehrtheit des Menschen weiß sich allenthalben Bahn zu machen, und das poetische Auge, das durch Unbefangenheit geschärft, von innerer Richtigkeit gelenkt in diese vielfachen Kreise hineinschaut, und Bedeutsamkeit und Wahrheit vom Thörichten und Zufälligen zu unterscheiden weiß, wird wohl immerdar Gegenstände für den Scherz und das heitere Lachen entdecken; wenn der Dichter sich mit Bitterkeit auch nicht in das Individuelle verliert, um dies, was ihm als Irrthum erscheint, verfolgend zu vernichten. In dieser bittern Stimmung (ist die Gesellschaft, wie unter den Römischen Kaisern, oder die Umgebung einer Catharina Medicis, nicht ganz verderbt) wird er im Gegentheil leicht sich täuschen, und eben so oft das Beste und Edelste, wie das Verwerfliche, mit seinem Spotte verwunden. Wenn ich mir also erlaubte, über Kritik, Gelehrsamkeit, Erziehung, Aufklärung, gelehrte Gesellschaften, Theater, Bildung und so manches Gutgemeinte der bürgerlichen Welt zu scherzen, ohne eben dieses und jenes Individuum im Auge zu haben, so schien es mir auch erlaubt, den so oft entarteten kleinen Dienst des Soldatenstandes in Anspruch zu nehmen. Ich, als geborner Brandenburger, wußte am besten, was der große König mit seiner Armee in jenen denkwürdigen sieben Jahren ausgerichtet hatte: ich hatte aber auch von frühester Jugend beobachten können, wie so viele kleine Geister das, was beim Soldaten freilich eben so nothwendig wie Tapferkeit ist, zur einzigen Beschäftigung des Lebens und zur höchsten Aufgabe desselben machen wollten. Jene kleine Scene, die Wachtparade, war 1796 geschrieben, im Jahre 1797 war schon fast der Zerbino vollendet, und überflüssig könnte es scheinen, dies hier noch einmal zu erwähnen, wenn nicht vier oder fünf Jahre später Kotzebue seinen Zutritt zu hohen Personen so gemißbraucht hätte, daß er diese jene Scene, als eine beziehende, bedeutsame vorzulesen wagte. So sehr glaubte er meinen Irrthum, daß ich ihn nicht für einen großen dramatischen Dichter halten konnte, bestrafen zu müssen. Jenes hochverehrte Haupt, das aber dennoch, [illegible] der Zerbino später erschienen war, das Unmögliche der Anklage nicht einsehn konnte, überhörte mit edlem und großem Sinn die

arme Frechheit des Comediendichters. Brauche ich denn zu erinnern, welchen einzigen Ruhm das Heer im neuen Kriege wieder errungen hat? Wer weiß nicht, wie der Fürst desselben zugleich Held und Feldherr und Vater desselben war, jene Gesinnung wieder lebendig darstellend, die wir an den edelsten Rittern der Vorzeit bewundern? Welche Kunstschätze, Gebäude, aufmunternde Anstalten für Wissenschaft und Gelehrsamkeit schmücken und erheben jenen Staat seit den Zeiten des Friedens! Selten ist so viel für das Edelste der Menschheit geschehn. Es war niemals mein Bedürfniß, wie es meine schriftstellerische Laufbahn wohl beweisen kann, den Großen oder Klein zu schmeicheln, aber eben so wenig mochte ich mich jenen zugesellen, die mit scharfem Griff Fürsten und Thronen angreifen, und darum soll auch diese Erörterung nur hier sagen, daß ich mich nicht zu den schmeichelnden, lobpreisenden Autoren, aber auch nicht zu den Lästerern zählen will zählen lassen.

Auf eine ähnliche Art, wie mit Darbes (I. den ersten Vorbericht) erging es mir aber noch oft, und selbst nach dem Verlauf von manchem Jahre, daß ich Fremden, Leuten, die in der Welt leben, die Bedeutung dieses und jenes Charakters in diesem wilden Phantasiespiel, im Jerdine, erklären sollte. Viele fanden diesen und jenen Mann aus der großen Welt getroffen, den ich nicht konnte, dessen Namen ich wohl nicht einmal hatte nennen hören. Am lustigsten aber war es, daß um dieselbe Zeit, als dies Gedicht erschien, ein Kriegsrath Zerbeni, wegen Verhaftung und Verfolgung, die er für ungerecht hielt, sich in Druckschriften vertheidigte, und ein autmüthiger Landsmann desselben (wie mir ein Freund erzählte) dem Jerdine als Erläuterung desselben Beziehung las, und nach Endigung des Buches sein Urtheil so stellte, daß er über diesen Vorfall etwas abweichend vorgetragen findet.

Es ist nicht meine Absicht gewesen, im Politikus, oder Nestor, mit manche Leser wohl geglaubt haben, Nicolai, oder irgend ein Individuum bestimmt nachzuzeichnen. Diese Masken, der Stallmeister und ähnliche, sollten in komischer Figur mehr die allgemeine Gesinnung jener Zeit vortragen.

Da sich aber doch manche literarische Beziehung, manche Anspielung auf Schriftsteller und ihre Werke die und da im Drama befinden, so sei es mir hier erlaubt, diese in Kürze zu erörtern, da sich manches davon schon dem Gedächtniß der Aeltern Leser entzogen hat, vieles mit jedem Jahre wohl mehr vergessen wird, und die jüngeren manche Schriften und Autoren wohl gar nicht kennen gelernt haben.

S. 145, erste Spalte. Der Leser vergesse nicht wie viele psychologische und politische Romane um 1790 an der Tagesordnung waren. Klinger, dessen Zwillinge ich sehr ehrte, und dessen Jugendwerke mich lebhaft interessirten, hatte damals sein bestes Werk, Weltmann und Dichter, noch nicht herausgegeben: wohl aber seinen Faust und andere Schriften, in welchen das böse Prinzip den Helden verleitet und verbirbt. Wenn man Goethe's großes Gedicht liebte oder den Sinn der Legende verstanden hatte, konnten viele gelästerten Experimente an den schwachen Seelen uninteressirter Figuren kein Interesse erregen. Ueber diese Bücher wird in unsern Zeiten wohl kein Streit mehr entstehen.

S. 198. — In dieser Szene sind die meisten Anspielungen auf damals bekannte Autoren und Bücher. Wortspiele mit und über Namen haben freilich nicht bei allen Lesern gleichen Kredit. Der deutsche La Fontaine war damals eine Zierde der geistreichste und beliebteste Autor: viele seiner Romane wurden auch ins Französische übersetzt. — Auf Clara du Plessis, Hexmeran von Flemming und Rudolf von Werdenberg, einige seiner früheren und wohl auch besseren Bücher, wird hier angespielt, so wie auf der folgenden Seite auf die Almanache denen seine Beiträge, wie begreiflich, sehr erwünscht waren.

S. 199, 1 Sp. Vor dem kleinen Kasperlom. — Der große Eberhard der Rathmann, von Rambach, war damals kürzlich auf dem Berliner Theater aufgeführt worden.

Dasselbe 2 Sp. Die häuslichen Gemälde von Starke waren damals bekannt und beliebt, so wie die Schriften eines gewissen Greffet, der sich Marquis nannte, in Spanien zu wohnen eine Zeit lang vorgab, den Genius, und später Novellen, als Graf Vargas, den Deutschen, auch Beschreibungen von Spanien und der Schweiz geschrieben hatte: er ist jetzt wohl vergessen. Sein erstes Buch, der Genius, war nicht ganz ohne Talent. Damals wirkten die geheimen Gesellschaften, Gespenster, furchtbare Unbekannte, mit übrigen Liebschaften verbunden, sehr auf die lesende Welt. — Auf derselben Seite wird Rambach noch einmal aufgeführt. Hiero und seine Familie war ein weitläufig politisch-demokratischer Roman, der aber, so sehr das Zeitalter in seiner Stimmung diesen Dialogen und Gesinnungen entgegen kam, dennoch keine Wirkung machte. Zwei seiner Schauspiele, die auch vergessen sind, dessen der Hochverräther und der schuldlose Verbrecher. Das letzte ist die bekannte Geschichte des Grafen Alarcos, die der Dramatiker aus Bertuchs Spanischem Magazin hatte kennen lernen. Ein

andres Familien-Gemälde von ihm war – der Verstorbene."

Daselbst. Die politisch philosophischen Romane Fesslers, Marc-Aurel, Themistokles und Aristides, Attilla und Alexander fanden damals, die frühesten vorzüglich, bei nachdenkenden Lesern in großem Ansehn. Dem jungen Porten waren sie ungenießbar. Fessler hat es nur gut gefunden, in der Erzählung seines Lebens (Rückblick auf seine siebenzigjährige Pilgerschaft, 1824.) dieser Stelle im Zerbino zu erwähnen. So sei es denn auch erlaubt, einiges auf diese zu antworten. F. sagt p. 318: Der Verf. habe ihn für schalkköpfig gehalten. Ich denke, dergleichen Aussprüche sind mir, wie jedem Gebildeten, nicht eigen, so lange noch Urtheil oder Einfälle irgend zu Gebote stehn. Ich lernte Herrn Fessler sehr früh in Berlin kennen und sah ihn in mehr als einer Gesellschaft wenn er mich auch vielleicht nicht bemerkte. F. sprach gern, wenn er die Zuhörer fand, denen er vertraute, und alsdann gut und fließend. Seine Suada war bekannt und gerühmt. Nur war er der sich freute, sich Anhänger zu verschaffen, – zu klug um klug zu seyn." Es war ihm nicht genug, bewundert zu werden. diejenigen, die ihn anstaunten, mußten auch sehn und fühlen, daß er selbst seine Ueberlegenheit kannte, daß er den Hörenden weit übersah. Dergleichen wird immer unbequem, und der Zuhörer, der zu oft hat fühlen müssen, wie niedrig er stehe, wendet sich endlich mit Verdruß ab. Da ich nicht zu Fesslers Bewunderern gehörte, so war mir die Anmaßung, mit welcher er einigemal über Dichterwerke, vorzüglich über Goethe, sprach, anstößig; denn ob er gl ich selbst in der Jugend ein Schauspiel geschrieben hatte, so war doch nicht zu verkennen daß ihm die Poesie fremd war, und daß er, wie so manche andre, aus der Alltäglichkeit der Prosa die Begeisterung und Poesie verwarf. Komisch ist es, daß F. sich etwas darauf zu Gute thut, wie er doch die Helden bezwungen, gebunden und in den Mehlsack geschafft habe. Das thaten, um im Bilde zu bleiben, die andern Autoren auch, erschufen aber eben so die winzigen Karrikaturen aus den großen Vorbildern und Gegenständen, diese parodirend. Seine Großmuth, die er in seiner Lebensbeschreibung kund giebt, hat er nicht in der Zeitschrift Eunomia bewiesen. Uebrigens erzählt er selbst, wie sich bald nachher seine philosophische Ueberzeugung, die ihm nicht mehr genügte, verändert habe, und ich meine, seine spätern Schriften, wenn ich den verunglückten Nachzügler ausnehme, haben die früheren politischen durch Innigkeit und Lebendige Anschauung weit übertroffen.

Ebendaselbst wird noch Schlenkert erwähnt, [illegible] Heinrich der Vierte, deutscher Kaiser, Friedrich mit der gebissenen Wange, und andre Geschichten in Dialogen und mehreren Bänden abgefaßt, damals ihre Freunde und Verehrer hatten.

Ebends wird auf den Autor des Siegfried von Lindenberg, Müller, angespielt, der manche Romane aus den Papieren des braunen Mannes, außer jenem, seinem berühmtesten, herausgegeben hatte. Das Archiv der Zeit und Biesters Monatsschrift, die schon in der ersten Scene des Stücks die blaue genannt wird, werden nur kurz erwähnt.

Seite 310 und folg. — Der Autor, welcher unter dem angenommenen Namen Veit Weber Geschichten aus der Ritterwelt heraus gab, ist, so viel ich mich erinnere, der erste, der (nachdem schon durch den Götz v. B. Schauspiele dieser Art erschienen waren) in Romanen diese alten Sitten und Begebenheiten dem Publikum annehmlich machte. Seine Zeit war damals, von andern verdrängt, eigentlich schon vorüber. Seine neueste Erzählung, Nacht und blos, war nicht lange vorher im Archiv der Zeit abgedruckt worden. Spieß wurde damals sehr gelesen; ein Schriftsteller, der, wenn die Erfindung allein zu bewundern wäre, sich in dieser ausserordentlich zeigte: seine Art zu schreiben war aber so schlecht, seine Geschmacklosigkeit so groß, daß er mit Recht ist vergessen worden. Eine seltsame Erscheinung war Cramer; diese naive Gemeinheit hatte sich noch niemals vernehmen lassen. Man traut seinen Augen kaum, wenn man einmal wieder einen Blick in seine Bücher wirft, und daran denkt, daß sie damals die Lieblingslektüre, auch der sogenannten gebildeten Frauen und Mädchen, waren. Und welch ein Abstand von den letzten Büchern zu seinem ersten, dem Casmus Schleicher, der noch sauber und mit Vernunft geschrieben ist, in welchem sich der Autor noch als Beobachter und Darsteller zeigt. Dieses unterhaltende Buch machte ihn bekannt und so beliebt, daß er es wagen durfte, viele Jahre hindurch auf diesen ersten Beifall hin durch die größten Rohheiten und Abgeschmacktheiten sich am Publikum zu versündigen, dessen Gutmüthigkeit aber erst sehr spät aus diesem Aspdrücken und der Bestimmung des Schlafes erwachte.

S. 311, erste Sp. ist vom Satyrendichter Falk die Rede. Ich lernte ihn schon früh in Berlin kennen. — Dieser junge Mann war damals eine sonderbare Erscheinung. So eben erst von der Universität kommend, ohne Welt- und Menschenkenntniß, war er durch das übereilte Lob, welches Wieland seinen ersten Versuchen geschenkt hatte, so trunken und von seiner Größe überzeugt, daß er unfähig war, zu hören, zu beobachten, oder sich zu belehren. Für seinen Scherz und die Ironie des gebildeten Lebens

schien er gar keinen Sinn zu haben. Nach seinen ersten Gedichten, die wenigstens ausgearbeitet waren, gab er in einigen Jahrgängen schauerliche Taschenbücher heraus, in denen Studenten-Späße und Seichtigkeit nicht durch einige bessere Seiten aufgewogen werden konnten. Ueber eines dieser Büchelchen hatte ich späterhin eine Anzeige in das Berliner Archiv der Zeit eingerückt. Fast kannte den Verfasser nicht, und der unschuldige Herausgeber, Nambach, mußte dafür büßen. Schon früher hatte der Satyriker Ramlers Passions-Cantate auf einen bekannten Gelehrten parodirt. Diese wohlfeilste Art des Witzes hatte er uns damals selbst in Berlin mitgetheilt. Jetzt ließ er diese Parodie drucken, und schaltete nur den Namen Nambach ein, wo früher jener andere Gelehrte figurirt hatte. Nach Erscheinung des Zerbino konnten nun freilich meine Schriften recht gut zur Zielscheibe dienen. Die späteren Schriften Fasks, in denen er ein vom ersten ganz verschiedenes Streben ausspricht, haben unter ernsteren Gemüthern ihre Freunde gefunden.

In dieser Scene, so wie in einer folgenden, wird Wielands auf eine scherzhafte Art erwähnt. Die Ueberzeugung, daß Wieland, trotz seiner damaligen Popularität, und der auf diese berechneten Prachtausgabe seiner Werke, nicht der Dichter der Nation sei und sein könne, war immer das Gefühl meiner Jugend und ward Ueberzeugung, bevor ich noch mit jenen tiefsinnigen und vielumfassenden Geistern, den Brüdern Schlegel, bekannt war. Sie haben mir zeitlebens oft für mich, so wie ich für sie gestritten, da die ähnliche Gesinnung uns verband. Ich bin jetzt alt genug, daß ich wohl hätte lernen können, wenn es mir in der Jugend unmöglich gewesen wäre, worin und inwiefern Wieland vortrefflich sei. Von seinen dichterischen Werken denke ich aber immer noch, wie damals. Diese Menschenerkenntniß, dieses Scheitern einer sogenannten platonischen Gesinnung an dem Reiz, der Gelegenheit und Sinnlichkeit, diese Lehre, die sich immerdar wiederholt, floß mich in der Jugend von diesen Werken zurück, in denen die Lasterhaftesten so oft, neben der Moral, ihr ganzes Recht auf die Phantasie ausüben soll. Dieser Voltaire, jüngere Crebillon, Dorat und andere Franzosen, die man immerdar bei Wieland wiederfindet und die auch unläugbar, nebst Lucian, den entschiedensten Einfluß auf seine Bildung und die zweite Epoche seiner schriftstellerischen Laufbahn gehabt haben, sind die Ursache, daß viele seiner Werke schon jetzt veraltet sind, und noch mehr veralten werden. Wie gern hätte meine Jugend den Dichter begleitet: „zum Ritt ins alte romantische Land," — wenn dieser schöne Vers sich nur erfüllt hätte! Allenthalben trat mir die moderne Zeit mit ihren Gelüsten und Sophistereien entgegen. Wie mehr, als ich den lieblichen Matthisson, die großartige Schönheit, und den kecken Witz des Ariost in seinen alimirenden Darstellungen genauer kennen lernte! Wer den Tristan des Gottfried von Straßburg kennt und verliebt, der findet hier jenes Versprechen wohl noch über Erwarten erfüllt. W. v. Schlegel sollte uns wohl auf ähnliche Weise, wie in seiner musterhaften Charakteristik Bürgers, eine tiefgehende und erschöpfende Kritik der Wielandischen Werke schenken. Der unvollendete Idris, und noch mehr der neue Amadis, scheinen mir, weil sie eben ganz muthwillig sind, die vorzüglichsten Gedichte Wielands. Mißt man aber Oberon, Geron, Peruncte und andere Gedichte des Verfassers an einige neuere, die selbst von Wielands Verehrern höher als Wieland gestellt werden, so sucht man freilich in den ältern Poeten üblicher Diktion, dem geschmeidigen Verse, der anmuthigen Schalkheit und süßen Geschwätzigkeit einen Trost für die steife Feierlichkeit und fromme Salbung, die in dieser Gattung keinen Fortschritt des Zeitalters dokumentiren.

213, 1 Sp. Hilft sich Reiser durch den Sebaldus Nothanker von Nicolai.

S. 219, 2 Sp. Bürger spricht hier den Namen Goethe aus, weil Nicolai in seinem Anhang zu den Lesien eine alte verschollene Anekdote, und ein Epigramm Bürgers, in welchem sich dieser über Goethe's unfreundliche Aufnahme beklagte, wieder beigebracht hatte. Andre erzählten jene Anekdote anders, und schoben die Schuld auf Bürgers eigene Ungeschicklichkeit, was auch wohl einige Wahrscheinlichkeit hat. Im Genius der Zeit, einer Monatsschrift von Heinsius, war kürzlich eine alberne Recension über Hermann und Dorothea erschienen.

S. 223. Nur leichte ohne Groll scherzende Hinweisung auf einige Kunstartikel des bekannten Reisenden Fr. Brun.

S. 225, 2 Sp. Der Dichter Schmidt von Werneuchen. Nicht lang zuvor hatte ich seinen „Almanach der Musen und Grazien" im Archiv der Zeit kritisch angezeigt, was den Dichter so erzürnte, daß er den unbekannten Recensenten eine Schlange nannte. Bald darauf erschien Goethe's Gedicht: „Musen und Grazien in der Mark," welches, so viel ich weiß, unbeantwortet blieb. Späterhin dichtete W. Schlegel den herrlichen Dreigesang zwischen Schmidt, Matthissen und Voß.

S. 227, 1 Sp. In Branders Rede, Anspielung auf die damaligen Studenten-Unruhen in Halle, die durch des Ministers Wöllners Anwesenheit und dessen Religions-Edikt waren veranlaßt worden. Es erschien bald darauf eine drohende Verordnung, in welcher, wenn die Excesse der Jugend zu weit

gingen, auch von Schlägen, die jedoch der Ehre nicht nachtheilig seyn sollten, die Rede war.

Das schöne Lied: „Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall," das früher der Waldbruder sang, ist in dieser Ausgabe nicht zu finden. Ich war damals Willens den Simplicissimus, einen altdeutschen Roman, neu herauszugeben, und wollte das Gedicht gleichsam als Probe voranschicken. Als Plagiat war es nicht gemeint, denn ich machte selbst jeden Leser auf dessen Schönheit und das merkwürdige Buch, in welchem es stand, aufmerksam.

Goethe forderte mich damals auf, den ernsthaften Theil des Gedichtes, die untergeordnete Geschichte des Dorus, der Lila, des Helikanus, Waldbruders und der Cleora zusammenzuziehen, und als ein selbstständiges idyllisches oder lyrisches Drama der Weimar'schen Bühne zu geben. Ich konnte mich nicht entschließen, diese poetischen Töne vom Spaß der übrigen Figuren abzusondern, weil ich, vielleicht irrig, glaubte, ein Theil sei dem andern unentbehrlich.

Aus der Correspondenz im Selger'schen Nachlaß ersieht der Leser, daß es einmal meine Absicht war, den Zerbino ganz umzuarbeiten. Es kann aber nur selten gelingen, spätere Theile einem frühern Gedichte, das doch, so seltsam es seyn mag, aus einer Stimmung und Begeisterung hervorging, einzufügen. Besser, wenn die komische Muse dazu mahnt, ein eignes neues Gedicht, als Fortsetzung, oder in andrer Form, zu beginnen. An Stoff wenigstens gebricht es nicht, und die rüstige Zeit sorgt immerdar für Materialien.

Die Kleinigkeit, das jüngste Gericht, wurde 1799 in Jena geschrieben. Schelling hatte eben das Armselige der dortigen Literatur-Zeitung in einer scharfen und geistvollen Schrift aufgedeckt. Jean Paul, mit dem ich stets in freundlichen Verhältnissen war, hat mir die Neckerei niemals nachgetragen. Er kannte meine Verehrung für seinen genialen Humor und sah meine Liebe. Ich hatte ihm aber in unsern Gesprächen auch niemals verschwiegen, wie wenig ich mit der Schilderung seiner erhabenen Charaktere und seinen sentimentalen Frauen einverstanden sei. Die unvergleichliche kurze Charakteristik Fr. Schlegels (in den Fragmenten des Athenäums), wo er im scharfen Tadel mit tiefer Einsicht würdig gelebt ist, hat er nie verzeihen können. In seinen Schriften, besonders in denen aus einer gewissen Periode, ermüden die Ausfälle auf diese berühmten Brüder. —

Dresden, im November
1828.

L. Tieck.

Dritter Vorbericht.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Umstände, welche die Herausgabe meiner Schriften veranlaßt haben, mich bestimmen, keine Auswahl zu treffen, und jene Versuche nicht zurück zu legen, die zu jugendlich, oder unbedeutend erschienen konnten: sondern die Liebhaber dieser Produktionen haben gerade dadurch den wiederholten Nachdruck befördert, daß sie eine vollständige Sammlung alles dessen, was von mir je mit und ohne meinen Namen ist gedruckt worden, verlangt haben. Eine kritische Auswahl der Schriften, die ich für die bessern und wichtigern erkenne, kann also nur künftigen Jahren vorbehalten werden, obgleich die Selbstkritik eines Autors immer auch bei dem besten Willen, mißlich und unzuverlässig ist. Auch fordern die Freunde des Dichters oft dasjenige mit Begier, was der Verfasser selbst vermeiden möchte. Die Zeit selbst übt durch Vergessen oder Wiederaufsuchen praktisch die Kritik am schärfsten aus, und diesem Strome muß jeder Mensch, der etwas geleistet zu haben glaubt, überlassen, ohne ängstlich zu sinnen, ob vieles oder alles von seinen Erwerbungen verloren gehn möchte.

Schon früh gab es scheinbar eine Ausgabe meiner sämmtlichen Schriften. Es war freilich nur ein Schein derselben, und um dies verständlich zu machen, muß ich die nähern Umstände hier erzählen.

Zufälle führten es herbei, daß so jung ich auch war, ich mit dem Buchhändler Nicolai in Verbindung stand, bevor ich ihn noch persönlich kennen gelernt hatte. Er wollte den Abdallah, der schon im Jahr 1792. 93. geendigt war, drucken. Ein Buch über Shakspear, das ich schon damals in jugendlicher Art und Weise entworfen und fast ausgeführt hatte, ein andres über die ältere englische Bühne wollte er ebenfalls verlegen. Eschenburg, Ebert, und manche Gelehrte, die meinem guten Willen sehr freundlich entgegen kamen, hatten ihn wahrscheinlich auf meine Bestrebungen aufmerksam gemacht. Sein Sohn, Carl Nicolai, hatte sich bald darauf, im Jahr 1794 etablirt. Diesem gab der Vater den Abdallah, den er im Manuskript schon längst gelesen hatte, und der junge Buchhändler eifrig und hoch sanguinischen Hoffnungen suchte nun so viel Bücher und Manuskripte aufzutreiben, als er nur irgend konnte. Es war ihm daher erwünscht, daß der Lovell schon zum Theil ausgearbeitet war; den Plan zu den Volksmährchen, so wie zu andern Werken, von welchen ich ihm sprach, ergriff er mit Begierde. Mit Jünger und andern namhaften Autoren legte er sich in Verbindung, er verschmähte auch nicht alte, vergessene Bücher, von denen ihm der Vater selber eins corrigirt hatte, wieder zu drucken. Er ließ Zeichner und Kupferstecher für sich arbeiten, unternahm und erneuerte Zeitschriften, und war viel zu ungeduldig, um abzuwarten, welchen Erfolg diese vielfachen Bemühungen haben konnten. Sein Eifer, nur recht viel zu drucken, war so groß, daß er eine große Anzahl schlechter, ja unbekannter Englischer Romane, die kürzlich erschienen waren, wörtlich schleppte; er hatte mich auf zu übersetzen, je mehr und je schnöder, um so besser. Als ich die Sachen gelesen hatte, suchte ich ihm, da sie mir alle schlecht und verwerflich schienen, sein Verhalten auszureden; aber vergeblich. Ich mußte ihm wenigstens die Bücher auswählen, die ich für die besseren, oder weniger schlechten erkannte, und diese waren: der Demokrat, das Schloß Montford und das Kloster Netley. Da ich weder Zeit noch Lust hatte, den Uebersetzer dieser unbedeutenden Geschichten abzugeben, so wußte ich unter meinen Bekannten einige junge Leute aufzregen, die müßig genug waren und die Sprache verstanden, diese Sachen zu übertragen, deren Durchsicht und Verbesserung ich selbst ablehnte.

Die Sache entwickelte sich nach und nach so wie ich voraus gesehn hatte. Der enthusiastische Verleger hatte zu viel und zu viel Unbedeutendes gedruckt. Auch war nicht zu vermeiden, daß sich mein Verhältniß mit ihm und seinem Vater in den Jahren 1797 und 98 völlig auflöste. Man hatte mich aufgemuntert, mein Talent geltend, aber in der gutmüthigen Voraussetzung, weil ich nicht hart und eigensinnig widersprach, ich sei mit [illegible] Wendung der Aufklärung, nüchterner Poesie, und was damals jene berlinische Zeit charakterisirte, als Einheimischer und Mitbürger völlig einverstanden. Anderen Leuten, wenn sie sich nur immer billig sprechen [illegible], ist der Ueberzeu-

gung, daß jüngere, mit denen sie in freundlichem Verkehr stehn, dieselbe Ansicht haben, ganz natürlich. Indessen erfuhr man doch natürlich meinen Umgang mit verdächtigen Widersachern, meine Verehrung von verkegerten Männern, z. B. des neu aufgehenden Jean Paul; meine Polemik gegen die alleinige Mittelmäßigkeit, die Goethe nicht begriff und aus Mangel an Urtheil tadelte, und dergleichen mehr. Es entdeckten sich nun, indem man meine Bücher wieder aufschlug, in den selbst verlegten Schriften dunklere oder den tilckere Spuren dieser verpönten Gesinnung, und der jüngere, heftigere Kritiker fand sich veranlaßt, an vielen Orten drucken zu lassen, er sei durchaus nicht der Verfasser meiner Schriften, von denen er manche nur nach dem Abdruck habe kennen lernen.

Was mich von diesem Zirkel entfernte, war dasselbe, was mir anderswo Freunde und Wohlwollende zugezogen hatte. Huber, die Schlegel, und einige andere bekannte Männer lobten meine Arbeiten, oder richteten die Aufmerksamkeit des Publikums auf sie hin. Mein Bestreben ward als ein der Zeit angemessenes anerkannt, je breiter und deutlicher ich mich aussprach. Meine Schriften wurden bekannter, und wenn dies dem Verleger, dessen Umstände damals verwickelt und ihm drückend waren, auch lieb seyn mußte, so erweckte es doch auf der andern Seite seinen kritischen Zorn, daß gerade dasjenige in diesen Arbeiten, was er als verwerflich erklärt hatte, Beifall finden sollte. Dazu ging der Verkauf dieser Sachen doch nur langsam und nach und nach von statten. Er fiel daher, um schnellern Gewinn zu erhalten und auch seinem Ziel Genüge zu thun, auf ein sonderbares Mittel. Den Abdallah, Lorell, Lebrecht, die sieben Weiber, die Volksmährchen, Shakspears Sturm, von mir übersetzt und mit einer Abhandlung begleitet, alle diese Schriften verkaufte er plötzlich mit herabgelegten Preisen unter dem Titel von Tiecks sämmtlichen Schriften. Meine Kritiker und Freunde hatten einigemal den Ausdruck gebraucht, diese Produktionen seien nicht so wohl für den gewöhnlichen gelangweilten Leser, als für den höheren Menschen, der Bildung suche und schon besitze, geschrieben. Nicolai's Ankündigung, in welcher er seinen Zorn gegen mich ausließ, war witzig und launig genug, und am Schluß motivirte er den herabgelegten Preis damit: o daß auch der unbemittelste höhere Mensch in den Besitz dieser vortrefflichen Werke gelangen könne."

Dies Verfahren war aber, wenn es auch eine freundliche Seite hatte, doch ungerechtlich, ja unrechtlich. Der Verleger machte, ohne beim Autor um die Einwilligung nachzusuchen, plötzlich diesen als den Verfasser vieler Schriften bekannt, die ohne dessen Namen erschienen waren. Abgesehn davon, daß nur die Titel, nicht aber die Schriften neu gedruckt waren, so wurde durch den Titel eine Unwahrheit ausgesagt. Denn weder der Klosterbruder, noch Sternbald, von welchem der erste Theil schon erschienen war, noch die Erzählungen, die in den Strauseedern gedruckt waren, konnten oder durften, in diese sogenannten „sämmtlichen Schriften" aufgenommen werden. Diese Unwahrheit wurde aber dadurch noch vermehrt, daß diese Ankündigung mit jene Ueberlegungen beilegte, von denen keiner so gut als der Verleger selbst wußte, daß sie nicht von mir herrührten, und daß ich ihm diese Bücher als ganz verwerflich bezeichnet hatte.

Auf meine Klage beim Stadtgericht, und indem ich aus eigenhändigen Briefen des jungen Nicolai bewies, daß diese Uebersetzungen nicht von mir herrührten, ward ihm, auch in Rücksicht, daß diese Titel nicht das hielten, was sie versprachen, der Autor auch seine Einwilligung nicht gegeben, bei namhafter Geldstrafe verboten, die Bücher unter diesem Titel zu verkaufen. Die Bogen, welche diese Titel enthielten, blieben alle liegen. Es wäre besser gewesen, sie gleich wegzunehmen und zu vernichten. Denn nach einigen Jahren, als Nicolai gestorben war, gingen diese Schriften mit den verbotenen Titeln durch Auktion an eine andre Handlung über, und als auch diese Handlung in Concurs gerieth, brachte ein leipziger Buchhändler diesen Verlag an sich, benutzte diese Titelbogen, und bot von neuem diese sämmtlichen Schriften aus. Es ist zu vermuthen, er kannte das frühere, gerichtliche Verbot nicht, oder meinte, es erstrecke sich auf Sachsen nicht. Ich scheute die Weitläuftigkeit, die Sache noch einmal anhängig zu machen oder sie in Journalen zu berichtigen, und so ist es gekommen, daß diese Titel die Grundlage zum mehrmals wiederholten Nachdruck in Wien geworden sind. Zweimal wenigstens sind diese oben genannten englischen Romane in der Sammlung abgedruckt worden.

Dieser Nachdruck meiner Schriften hat sich auch über die Gränzen des österreichischen Staates verbreitet. Und selbst Freunde haben ihn gern von jenseit mitgenommen, oder sich senden lassen, unter dem (soll ich sagen schmeichelnden?) Vorgeben, daß der Liebhaber meiner Schriften hier doch wenigstens alles fände, was ich nur jemals haben drucken lassen.

Lange hätte ich gezaudert, weil ich den Entschluß nicht fassen konnte, alle Jugend-Irrthümer oder

flüchtig entworfenen Aufsätze dem Publikum von neuem zu übergeben. Da ich und mein Freund, der Verleger meiner Werke, aber fürchten müssen, daß irgendwo ein Nachdrucker diesen scheinbaren Mangel von neuem benutzen möchte, um wiederum durch vorgespiegelte Vollständigkeit den Vortheil über uns davon zu tragen, so haben wir uns entschließen müssen, alles, bis auf wenige unbedeutende Ausnahmen, zu geben, was von mir im Druck erschienen ist. Ist die Vollständigkeit einmal ein Vorzug (was für jetzt wenigstens der wiederholte Nachdruck zu beweisen scheint), so übertrifft die gegenwärtige Ausgabe alle die bisherigen unrechtmäßigen Sammlungen; denn sie enthält weit mehr, als jene aufzeigen können: manches aus den Straußfedern, was bisher nur meine vertrauten Freunde als meine Arbeit kannten, manches vergessene, oder nicht beachtete; das jugendliche und schwächere dieser Art nimmt eben das Wohlwollen meiner Leser in Anspruch, weil ich, wie schon gesagt, es ihnen nur deshalb mittheile, damit nicht ein Nachdrucker (der so leicht von einem meiner Freunde, durch die vierte, fünfte Hand, das unbedeutende Geheimniß erfahren konnte) ohne anzufragen diese Versuche druckt, und die Liebhaber wieder das vollständigere dem besseren vorziehn.

Auf diese Nachsicht macht gleich Alla-Modbin Anspruch. Dieses Schauspiel ist einer der frühesten Versuche. Es wurde meiner Jugend leicht, viel dem Aehnliches, in Erzählung, Gedicht, oder Schauspiel hervor zu bringen. Manche dieser Blätter sind aufbehalten worden, vieles, das meiste, ist verloren gegangen. Mein Freund Wackenroder hatte eine Zärtlichkeit für dieses sogenannte Schauspiel, er hatte es, nebst dem Abschiede, so wie ein Lustspiel, von dem gleich die Rede seyn wird, selbst abgeschrieben, und gab diese drei Stücke, im Jahre 1797, als ich von Berlin abwesend war, einem Verleger. Und weil diese drei Versuche schon gedruckt waren, erscheinen sie hier von neuem. Die Geschichte dieses indianischen Fürsten las ich, wenn ich nicht irre, im deutschen Museum. Die Ferne, die Aufhebung des Jesuiter-Ordens, der Haß gegen geistliche Verfolgung, alles dies erhitzte meine Imagination. Ich habe in diesem neuen Abdruck nur einige Tiraden ausgestrichen, aber nichts verändert, oder hinzugefügt. Für das Frühlingslied hatte ich, vielleicht ohne Ursach, eine solche Vorliebe, daß ich es späterhin in den Lovell aufnahm, damals überzeugt, daß das Drama, aus welchem ich es entlehnte, niemals gedruckt werden würde.

Meine Bewunderung Shakspears führte mich schon früh zu den Engländern, die nach der Rebellion das Theater beherrschten. Congreve, Farquhar, Steele, so wie die neuern Lustspiele von Cumberland, Garrick, Colman und andern waren mir bekannt; es war mir wichtig, die Literatur, die die größte Erscheinung hervorgebracht hatte, in ihrem Umfang, und das Drama in seinen manichfaltigen Verzweigungen zu studiren. Auch Otway, Southern, Lee und Rowe hatte ich mit meinem Blicke abreichen können, nur blieb mir die eigentliche alte Bühne verschlossen, weil die Ausgaben der Werke jener Zeit damals in Deutschland große Seltenheiten waren. Ich war daher sehr erfreut, im Jahre 1792 die Bibliothek in Göttingen auch für dieses Studium benutzen zu können. Man genießt und arbeitet in der Jugend schneller, als in den späteren Jahren, und man verwundert sich im reiferen Alter über das Viele und Mannichfaltige, das man in jenen schönen Zeiten der Entwickelung hat vereinigen und bewältigen können. So begeisterte mich, neben den Schauspielen des Massinger und Fletcher, vorzüglich die Kraft und Gediegenheit des Ben. Jonson: diese Fülle und Stärke, dieses großartige Herbe, das sich dem Aristophanes nähert, beherrschte meine Phantasie eine Zeit so ausschließend, daß mir die Werke dieses Autors, je länger ich sie studirte, um so größer und bedeutender wurden. Er schien mir das zu erfüllen, was die Kritik der meisten Neuern allenthalben gesucht und nirgend gefunden hatte. Ein starker Sinn, der die Sprache beherrscht, die Muster der Alten kennt, und mit fester Hand einen tiefsinnigen Plan entwirft, in welchem Charaktere und Handlung sich gegenseitig auf das nothwendigste bedingen: eine Ausführung, in der jedes Wort nothwendig ist, und nur an dieser einzigen Stelle gesprochen werden kann, wo jede Rede motivirt ist und jede Vorbereitung sich erfüllt: ein Kunstwerk, in welchem endlich sich jeder Wunsch erschöpft und jede Erwartung befriedigt wird, und in welchem der Dichter so wie der verständige Beschauer nun auch jedes Wort rechtfertigen, jede Beziehung erklären, jedes auffallende und seltsame Ereigniß im Organismus des Ganzen, so wie jede Episode und scheinbare Ausschweifung als nothwendig nachweisen, und dadurch das Sinnreiche, Tiefe, Kluge und Weise des vielfach verschlungenen Räthsels auflösen kann. Selbst Lessing schien mir in seinen Aufsätzen, so groß er die Kunst aufzufassen strebte, mehr wie einmal das Wesen der dramatischen Poesie in diese mechanische Vollendung zu setzen. Als ausübender Künstler hat er selbst auf diese Art vieles in seinen Schauspielen angelegt und gearbeitet. Den Ben. Jonson [illegible]

wohl nur wenig gekannt, weil er ihn nur selten nennt, und alsdann neben Shakspear in dieselbe Reihe stellt, als Zeitgenossen, der Aehnliches, wie jener, habe hervorbringen wollen. Mir war die Bekanntschaft mit diesem Dichter so lehrreich, weil er in einer Welt, die der des Shakspear völlig entgegengesetzt ist, als Meister schafft und waltet; weil Ben. Jonson als größter Virtuose uns am deutlichsten zeigt, was diese Prinzipien, wenn der Ausübende mit den größten Kräften ausgerüstet ist, hervorbringen können. Selbst die Verehrer des Ben. Jonsen können nicht läugnen, daß seine Trauerspiele viel schwächer und unbedeutender, als die Komödien, eigentlich wohl ganz verfehlt, kalt und steif, und dieses großen Geistes unwürdig sind. Es zeigt sich auch dem unkritischen Auge, daß die Tragödie nur aus der Begeisterung hervor gehn könne, welche das Uebermenschliche auszudrücken und in anschauliche Gestalt zu bringen strebt, und daß die Vision, wenn sie in die Seele des Dichters kriegt, so geheimnißvoll im Schaffen wirkt, daß in allen Zeiten die Ungeweihten diese Frucht der Begeisterung so oft das Willkührliche, Widersprechende, Ungesetzende gescholten haben, weil sie eben den gewöhnlichen Maasstab, den ihnen Zufall und Herkommen in die Hand gegeben, anlegten, und nicht sahen, wie jedes ächte Kunstwerk die innersten und nothwendigsten Regeln befolgt, indem der schaffende Dichter auch diese erst auf seiner neuen Bahn gefunden hat. Die Art und Weise, wie der Kritiker die innere Nothwendigkeit und poetische Weisheit in den Werken des Sophokles oder Shakspear erläutern kann, ist darum eine ganz andre, als die, wie beim Ben. Jonson angewendet werden muß. Die Weisheit und Tiefe dieses kräftigen Geistes, seine Kunstabsicht und Vollendung lassen sich auch mit dem kritischen Verstande völlig ergründen, die Erkenntniß kann und soll die Vortrefflichkeit von seinen Produktionen erkennen und genügend aussprechen, da sich im Gegentheil ein ächtes Kunstwerk in seiner Unendlichkeit niemals erschöpfen läßt, sondern in seinem Geheimniß auch dem eifrigsten Forscher wieder neue Beziehungen, Verständnisse und ungeahndete Entdeckungen, indem Stimmung oder die Stellung des Auges wechseln, immerdar anbietet.

Und so ist Ben. Jonson als das verständige und regierende Haupt jener Schule von Poeten anzusehn, die im Dichten selbst ihren Krieg oder großen Krieg gegen die eigentliche Poesie geführt oder fortgesetzt haben. Der Repräsentant der wahren Dichtung als Kunst wird unter den Neuen dann wohl Shakspear bleiben. Aus seinen Antagonisten lernt man aber eben über ihn und die dramatische Kunst unendlich viel, indem die immerdar fortgeführte, im Drama, Charakter, Witz und Handlung spielende Gegenrede, ohne es zu wissen und zu wollen, das Aechte und Wahre, den großen Dichter erläutert und rechtfertigt. Fletcher, der schneller arbeitete und leichtsinniger, und sich darum die Zeit nicht nehmen konnte, die gründlichen Studien des Jonsen zu machen, setzte, ohne die Tiefe und Kraft seines Freundes zu besitzen, in Witz und anmuthiger Sprache dessen Streben fort, und ward auch darum viel populärer und beliebter, als der schwerfällige Jonson, mit dem sich eigentlich das Volk und das Theater-Publikum weder in der frühern noch spätern Zeit befreundet hat. Die Zeitgenossen des Dichters lassen sich sehr bestimmt erkennen und als solche unterscheiden, die die Bahn Shakspears, oder die Natur, wie man es nannte, verfolgten, und diejenigen, die der Kunst, oder dem Muster des Jonson nachstrebten.

Wenn man sich mit den vorzüglichsten Werken dieses Meisters, als dem Volpone, dem Alchimisten, Every man in und Every man out of his humour, bekannt macht, so entdeckt man bald, den scharfsinnigen und tief gelegten Plan abgerechnet, wie die Kunst in den Charakteren darin besteht, daß diese einen Begriff, eine Eigenschaft aussprechen und darstellen, die sich im Fortgange des Schauspiels bis an die Gränze des Möglichen erschöpfen. Ueber diesen Geiz, Haß, Zorn, diese und jene Fratze oder Thorheit, muß nach dem Schlusse, wenn es dem Dichter gelungen ist, nun und für alle Zeit nichts mehr zu sagen seyn, kein neuer Zug muß sich auftreiben, keine neue Seite, kein Witz und Spaß über diesen Charakter, keine Situation, in welcher er sich noch zeigen könnte, entdecken lassen.

Diese Art und Weise hat sich in der Poesie oft wiederholt, der verkörperte Begriff soll oft die Kunst vertreten, und da die Allegorie scheinbar das Aehnliche beabsichtiget, so ist die bald und unreife Kritik schon oft auf den Abweg gerathen, beide miteinander zu verwechseln. Calderon und viele spanischen Komödiendichter sind allegorisch und streifen nicht selten in die kalte Allegorie, in das trockne Personificiren des Begriffes hinüber. Ben. Jonsons Kraft, die seine vortrefflichen Werke so großartig ausstattet, ermattet in den letzten Arbeiten seines Alters, und die Allegorie wird fast buchstäblich und trocken. Diese Dichter also, um der schrankenlosen Willkühr zu entgehn, die sie in den Werken der Begeisterung tadelten, verfielen, seltsam genug, in ihren schwächern Produkten in eine so prosaische Willkührlichkeit, daß Ben. Jonsons Magnetick Lady und the staple of news,

so wie viele Autos des Calderon, noch mehr aber viele Loas oder Prologe zu diesen, an Buchstaben-Räthsel und Logogryphen gränzen, die die Phantasie mit Reifen, gemachten Blumen und grellen Farben in lebendige Poesie hinüber zu täuschen streben. Die buchstäbliche Allegorie, diese Darstellung von Begriffen ist die Fessel, die die so reiche Poesie des Spenser in seinem großen Gedichte lähmt, und ihn nur zu oft ohnmächtig und ältern erscheinen läßt, wenn viele Stanzen wieder den ächten Poeten und eine reiche, wunderbare Phantasie beurkunden.

Am meisten bewegte mich damals der Volpone unter den Werken des Ben. Johnson. Ohne auf eine Wirkung nach außen, ohne an Theater oder den Buchdrucker zu denken, beschäftigte ich den Trieb, mir dieses Gedicht näher zu bringen, es befreundeten und unserer Zeit, die indessen andere Begriffe und Gewohnungen sich angeeignet hat, verständlich zu machen, und gleichsam den alten Poeten in die neuere Beschränktheit hinein zu übersetzen. Wie mißlich, wie unmöglich es sei, fühlte ich während der rasch vorrückenden Arbeit stets: das Robuste, ja das Erhabene der Situation und des Humors mußte herausgebrochen und statt dieses großartigen Umschwungs kleine Räderchen der Mode eingefügt werden, die die Maschine nicht mehr umtreiben können. Daß statt der eigenen Frau der habsüchtige Rabe ein Mündel, die einem unbekannten jungen Menschen versprochen ist, dem reichen Schwätzer verkaufen will, ist nur ein mattes Surrogat, wenn freilich unser Theater und sonstes Publikum, insofern es auch dem Lustspiel Zier verlangt, vor dem Auftritt jenes Riesen zu sehr erschrecken würden. In diesen Sinn ist Dialog, Charakterzeichnung, Sprache gemildert.

Die treffliche Episode des Originals, die Schilderung eines fanatisirenden Ueber-Politikers jener Tage, schien mir für meine Absicht ganz unbrauchbar. Bunam, der deutsche Gelehrte, und dessen Gattin sind ganz von meiner Erfindung. Es zeigt sich hier schon, wie wenig der Umarbeiter ein Verehrer jener neumodigen Erziehung und Aufklärung war, und es kündigen sich alle die Ansichten, Grillen und Ueberzeugungen an, die im Zerbino und späteren Schriften mehr oder minder angedeutet oder ausgesprochen sind.

Meine Freunde ergötzten sich an meiner Umarbeitung. Wider meinen Willen sendete sie einer von diesen an Schröder nach Hamburg, der aber, mit einem verbindlichen Briefe, wie ich vorhergesehn hatte, das Stück als dem Theater unpassend zurückschickte. Aus dem Briefe selbst schien mir hervor zu gehn, daß Schröder damals den Ben. Jonson wenig oder gar nicht kannte. Dieses Lustspiel ist das dritte von denen, welche Wackenroder, um mich zu überraschen, in meiner Abwesenheit drucken ließ. Vielleicht regt es manche Leser an, sich mit dem trefflichen Ben. Jonson selbst bekannt zu machen.

Volpone und der Alchemist werden in England für die vorzüglichsten Werke des Dichters gehalten. Den letztern erneuete Garrick auf der Bühne, so wie er auch Every man in his humour wieder aufführte. Waren diese Komödien schon in ihrer Zeit nicht populär, so konnten sie es, so viel auch gestrichen und gemildert wurde, in der neuern noch weniger werden.

Im Jahr 1800 übersetzte ich ein andres Lustspiel desselben Autors fast ganz wörtlich, in der Absicht, den Freunden Shakspears diesen Gegensatz, die ganz verschiedene Absicht der dramatischen Poesie nahe zu bringen, und dadurch ein helleres Licht auf Shakspear zu werfen. Epicoene charakterisirt ebenfalls den Ben. Jonson vollständig, denn das Stück ist aus seiner besten Zeit. Wie viel Witz, Laune, scharfe Satire, Beobachtung und Charakterzeichnung aufzuwenden sind, braucht nicht aus einander gesetzt zu werden. Die Kenner der Alten werden auch ohne Andeutung die Stellen aus Juvenal und Ovid wieder finden. Wie viel sich immer am Stücke leben läßt, so hat man am Schlusse doch das Gefühl, daß Morose, so wie die übrigen Personen, todt, ja mehr als todt sind. Die völlige Erschöpfung des Stoffes im Witz, erregt im Beschauer Ermüdung und Ekelsinn nach dem Leben der wirklichen Poesie. Aber lernen kann der Kenner wie der Liebhaber an diesem energischen Werke.

Ein französischer Dichter hatte im achtzehnten Jahrhundert diesen Morose zu einem Lustspiel verarbeitet, welches seinem Publikum aber nicht gefiel. Ein anderer hatte wohl noch früher, den Volpone modernisirt. Diese beiden französischen Bearbeitungen fielen unserm bekannten Gotter, dessen Geschicklichkeiten im Uebersetzen und Umbilden nach dem Französischen fast immer zu loben sind, zu einer Zeit in die Hände, als man dem Mangel an guten Lustspielen, selbst durch ausgesetzte Preise, abhelfen wollte. Gottern schien es möglich und zulässig, die beiden französischen Lustspiele, deren Verfasser auf die eigentliche Quelle zurück gerufen hatten, zu verschmelzen, und so entstanden die Erbschleicher, eine Komödie, die für vortrefflich galt, und sich auch jetzt noch neben die bessern stellen darf. Gotter, so sehr er geändert und hinzuerfunden, hatte also durch einen wenigen Zufall, ohne es zu wissen,

zwei Werke eines und deſſelben Autors, den er wohl damals nicht kannte, verſchmolzen; und ſo modern die Erdbeſchreiber gehalten ſind, ſo erkennt man doch immer noch in den beiden erſten Akten die Grundlinien des ſtillen Frauenzimmers, und in den drei letzten die Aufgabe der Volpone wieder.

Epicoene wurde im Jahre 1800 im Poetiſchen Journal gedruckt, von welchem nur zwei Stück erſchienen ſind; die Noten ſind jetzt hinzugefügt. In dem Luſtſpiel nach Volpone iſt nichts geändert, es iſt wörtlich nach jener frühen Bearbeitung abgedruckt.

Da ich durch Korreſpondenz und verſchiedene Abhandlungen wie poetiſche Verſuche, auch durch Empfehlungen bekannter Literatoren ſchon früher mit dem Schriftſteller Nicolai in Verbindung gekommen war, ſo wurde ich ſpäterhin als ein junger, angehender Schriftſteller, welchem er Rath, Ermahnung und Ermunterung zukommen ließ, mit Wohlwollen von ihm aufgenommen. Um mir Gunſt und Zutrauen zu erweiſen, übertrug er mir ſogleich eine literariſche Arbeit, gegen die ich, ſo ſehr er mich auch dadurch zu ehren glaubte, anfangs viel einzuwenden hatte. Muſäus, der durch ſeine phyſiognomiſchen Reiſen ſehr auf ſein damals neu aufſtrebendes Zeitalter gewirkt hatte, der früher durch den deutſchen Grandiſon und neuerdings durch ſeine Volksmährchen Aufſehn erregt hatte und beliebt geworden war, galt mit Recht für einen geiſtreichen Schriftſteller, der, wenn er auch ſeine Aufgabe nicht ganz befriedigend löſ'te, doch anmuthig unterhielt, und durch Gedankenreichthum oft unſcheinbare Gegenſtände verredelte und den Leſer im Scherz und Witz zum Nachdenken reizte. Dieſer hatte, unter dem etwas geſuchten Namen Straußfedern, eine Sammlung von Erzählungen angefangen, welche freie Umarbeitungen älterer, vergeſſener franzöſiſchen ſeyn ſollten. Der Tod hinderte den Verfaſſer, mehr als Ein Bändchen dieſer launigen, verwandelten Geſchichtchen zu ſchreiben. Fr. Muller in Itzehoe, damals durch ſeinen Siegfried von Lindenberg und andre Romane, die genau das wirkliche Leben abſchildern ſollten, berühmt, hatte die Fortſetzung übernommen, und den zweiten und dritten Theil dieſer Straußfedern heraus gegeben. Zum vierten hatte er dem Verleger noch eine kurze, unbedeutende Erzählung geliefert, war es aber überdrüßig geworden, noch mehr Federn auszurupfen, um ſich damit zu ſchmücken. Alles, was ich bisher verfaßt hatte, war aus eigner Luſt hervorgegangen, und ich hatte wenig oder gar nicht an Leſer und Publikum gedacht: was mir der alte, erfahrne Schriftſteller als leicht ſchilderte, erſchien mir eben ſchwer, weil ich mich in eine fremde Seele als Fortſetzer einer angefangenen Sammlung hinein denken ſollte. Und wie es auch wohl einem geübten Autor ſchwer wird, einen Geſchäftsbrief, oder ein Gelegenheitsgedicht hervorzubringen, ſo unüberwindlich kam mir der Auftrag vor, der mit Leichtſinn ausgeführt ſeyn ſollte, drei Erzählungen ohngefähr in einem ähnlichen Ton weiter zu ſchreiben. Dazu kam noch daß mir Müller und ſelbſt Muſäus nicht in dem Lichte erſchienen, daß ich ſie mir gern als Muſter vorſetzte, am wenigſten konnte ich mich aber mit jener leichten franzöſiſchen Waare in einen Handel einlaſſen, da ich für die Engländer und einige Deutſche, die nach meinem Gefühl verkannt wurden, ſchwärmte. Indeſſen ließ ich mich durch Freunde bereden, und viele Novellen, Bibliotheque de campagne, und wie ähnliche Sammlungen heißen, wurden mir zugeſendet. Es half mir fort, daß ich ſchon vor Jahren in dieſen Schriften, von denen mir ſeitdem nur wenige im Gedächtniſſe geblieben ſind, ziemlich beleſen war, und auch ſo ziemlich die beliebten deutſchen Bücher kannte, die von den Ausländern entlehnt hatten.

Ich verbarg nun mit dem Leſen dieſer Erzählungen manche Stunde, und folgte, wie ſo oft im Leben, dem Reiz, das Unbedeutende, Verkehrte und Nichtige mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, darüber hin und her zu denken, wie es anders geſtellt, geändert, verkürzt und verwebet etwas Beſſeres werden könne. Die Phantaſie lernt auch dabei und der Witz wird geübt, wenn auch auf einem Umwege. Der beſte Gewinn mag ſeyn, daß der Leſer zuweilen auf eigne, originelle Plane und Entwürfe geräth. Nun ſollte aber aus der vielfachen Leſerei dies und jenes ausgewählt und neu geſchrieben werden. Die Leſer dieſer Straußfedern, die Freunde des Siegfried von Lindenberg, diejenigen, die ſich aus der deutſchen Bibliothek unterrichteten, die gangbaren Kritiken ſtanden mir vor Augen. Alle jene Uebergänge: — »Hier bricht die Geſchichte ab,« — »der Leſer gedulte ſich« — »Wir wenden uns jetzt zu einem andern Gegenſtande,« — und dergleichen, — wovon ich das meiſte in ſo vielen Büchern als ungeſchickt, linkiſch und unnöthig getadelt hatte, ſchwebte mir vor, und ich ſetzte nun die Feder an, um in dieſer Manier mich ſelbſt vernehmen zu laſſen, was mir im Anfang ſo ſchwer wurde, wie dem Ungeübten eine Schrift an ſeinen Vorgeſetzten, oder Fürſten. So (aus meinen Büchern kann ich nicht mehr nachweiſen) ſind die Erzählungen: das Gaſtfeſt, die männliche Mutter, und die Reiſe,

gelehrten, entstanden. Bald vergaß ich den gefürchteten Leser etwas mehr, und schrieb leichter, ja das eine der französischen Büchelchen zog mich so viel mehr an, daß ich mir eine freiere Form erlaubte, es in Kapitel theilte, und es als kleinen Roman auftreten lassen wollte. Ich hatte den Helden der Erzählung mit dem trivialen Namen Friedrich Lebrecht genannt, und als mein Verleger diese Bogen durchsah, gefiel ihm der Schwank so sehr, daß er ihn seiner Familie vorlas. Der Sohn desselben, der selbst Verleger wurde, bemächtigte sich des Büchelchens, um es selbst in die Welt zu senden, der Vater überließ es ihm, und ich mußte den Vornamen Friedrich in Peter umändern, um den Titel, nach der Meinung meiner Beschützer, pikanter zu machen. So wurde das Werkchen ausgegeben, das in manchem Cirkel Glück machte, und in vielen Journalen und Kritiken jener Tage als etwas Treffliches und Vielversprechendes gelobt wurde. Es sprach freilich die mittlere Bildung vieler Menschen, die leichte Aufklärung, den mäßigen Spaß und die sanfte Satire aus, die man verstand und billigte. Waren doch selbst manche Freunde der Meinung, diese Art und Weise sei mein Beruf, und andre Aufgaben, die ich mir gesetzt hatte, wären zu weit vom Wahren und Natürlichen entfernt.

Die nächsten Plane waren, den angefangenen Lovell zu vollenden und die Phantasien auszuarbeiten, die bald darauf unter dem Titel der Volksmährchen erschienen. Auch diesen letztern mußte nach dem Verlangen des Verlegers der Name P. Lebrecht vorgedruckt werden. Ungern nur gab ich nach, denn dieses Büchelchen, welches manchen gefiel, war nicht nach meinem Sinn, es war wie in eines andern Namen im jugendlichen Leichtsinn hingeschrieben. Wäre es nicht schon in den Nachdrücken bekannt gemacht, so hätte ich es nicht, so wenig wie jene oben erwähnten drei Geschichten, in diese Sammlung aufgenommen; diese werden den meisten Lesern wenigstens neu seyn, und ich beziehe mich, warum sie erschienen, auf mein obiges Wort.

Zwar selbst erfunden, aber ängstlich geschrieben ist die Versöhnung. Ein Freund gab sie als seine eigne Arbeit dem Archiv der Zeit, und machte es mir sehr angelegentlich, mit Aufmerksamkeit das Mährchen zu schreiben. So dachte ich mich wieder in einen fremden Geist hinein, und in dessen Namen zu sprechen. Es ist als ein Vorspuk der Volksmährchen anzusehn. Für jenen Freund und im Namen desselben habe ich nachher noch einige kritische Aufsätze in jene Monatsschrift gegeben.

Der junge, ungeduldige Verleger verlangte, vom Absatz des ersten Bändchens aufgemuntert, eine Fortsetzung des Lebrecht. In seiner jugendlichen Erwartung meinte er, je mehr Theile erschienen, je mehr müsse das Buch gefallen. Ich wollte versuchen, in Schilderungen unbedeutender Vorfälle, in leichter Charakteristik mit Scherz und Humor nach und nach manches vorzutragen, was mir wichtiger schien, als jene Abentheuer. Diesen Plan theilte ich dem Verleger mit, der ihn billigte, und so entstand der zweite Abschnitt des Lebrecht. Das Büchelchen ist nachher nicht fortgesetzt, und so ist die Erzählung von dem falschen Münzer, so wie die Scherze über jetzt vergessene oder noch gelesene Bücher nicht geendigt, und manches Heitere, das ich damals ausführen wollte, unterdrückt worden.

Auf meiner ersten Reise durch Franken, im Jahr 1792, hatte Berneck, im Bayreuthschen, einen sonderbaren, finstern Eindruck auf mich gemacht. So erfreut ich war, jene Gegenden kennen zu lernen, so erregte die Natur mir hier einen fast tragischen Eindruck, wenn dieses Wort hier erlaubt ist. An diese Felsen und finstre Thäler knüpfte sich die Erinnerung an die Ritterzeit, und so entwarf ich 1793 ein Trauerspiel und führte es fast zu Ende, das ich Karl von Berneck nannte. Es war der Pendant zum Abdallah. Dieser deutsche Orestes fing damals mit der Ankunft des jungen Heinrich an, der im Walde den verwilderten, wahnsinnigen Freund bei Sturm und Gewitter wieder findet. Des Vaters Tod, der Mord der Mutter, alle diese Begebenheiten sind längst vorüber. Diese finstere Tragödie war beinah geschlossen. Jetzt nahm ich diese Blätter wieder vor, und das Gedicht erschien mir zu beschränkt und eng, es erhielt die neuere Gestalt, in der sich alles deutlicher motiviren, und leichter von dem dunkeln Hintergrunde ablösen sollte.

War die erste Bearbeitung zu schwer, so hatte diese wohl, um Colorit hervorzubringen und die Nebensachen und Motive deutlich zu machen, die eigentliche Aufgabe wieder zu leicht genommen. Der Verkürzungen im Gemälde sind so viele und der originelle Gedanke des Schlusses bemächtigt sich nicht der Seele ganz, weil das Leidenschaftliche zu schwach ist.

Schon in der kleinen bürgerlichen Tragödie der Abschied war an ein Bild, Messer, selbst an einen Apfel etwas Verhängnißvolles geknüpft, was durch die Erfüllung der Vorahndung zum Orakel-mä[illegible] erhoben, eine tragische Wirkung hervorbringen sollte. Im Karl Berneck ist (so viel ich weiß) damals in Deutschland der erste Versuch gemacht worden, das Schicksal auf diese Weise einzuführen. Ein Geist,

welcher durch die Erfüllung eines seltsamen Orakels erlöst werden soll, eine alte Schuld des Hauses, die durch ein neues Verbrechen, welches am Schluß des Stückes als Liebe und Unschuld auftritt, gereinigt werden muß, eine Jungfrau, deren zartes Herz auch dem Mörder vergiebt, das Gespenst einer unversöhnlichen Mutter, alles in Liebe und Haß, bis auf ein Schwerdt selbst, das schon zu einem Verbrechen gebraucht wurde, muß, ohne daß es geändert werden kann, ohne daß die handelnden Personen es wissen, einer höhern Absicht dienen. Wie sehr dieses Schicksal von jenen der griechischen Tragödie verschieden war, sah ich auch damals schon ein, ich wollte aber vorsätzlich das Gespenstische an die Stelle des Geistigen unterschieben. In wiefern die Spanier zuweilen eine ähnliche Aufgabe gelöst haben, konnte ich nicht wissen, weil ich die spanischen Dramen damals nur wenig kannte. Der Gedanke, daß die Liebe als Mittlerin auftreten will, war es eigentlich, der mich zu dieser Arbeit begeisterte, das Schicksal (wenn man es so nennen will) ist zwar mächtiger, aber die Brüder sind ebenfalls am Schluß in der Liebe versöhnt.

Das Gespenstische, Neue, Originelle dieses Versuchs, den ich ohne alle Absicht auf die Bühne, zu meiner eignen Lust ausgeführt hatte, gewann einige Freunde so sehr, daß sie sich ohne mein Zuthun dieses Gedichtes annahmen. Ich mußte es einigen Schauspielern vorlesen, die davon über meine Erwartung ergriffen wurden. Ein junger Künstler, der damals in der Blüthe der Jugend und auf dem Gipfelpunkt seines Talentes und Rufes stand, freute sich, am Abend seines Benefizes den Haupt-Charakter darzustellen; man vertheilte schon im voraus die Rollen, man wünschte einige Aenderungen und Abkürzungen, die leicht zu machen waren. Man nahm das Manuskript mit. Da ich mich aber nicht weiter um die Sache bemühte, erhielt ich es nach einigen Monaten zurück, ohne daß von der Aufführung weiter gesprochen wurde. Wohl hatte man erwartet, daß ein Autor, von dem die Bühne noch nichts wußte, selbst am meisten treiben und ansuchen sollte. Ich bezweifle aber kaum, daß damals, als Klara von Hoheneichen und ähnliche Produkte noch für vortreffliche Schauspiele galten und oft mit Beifall gegeben wurden, dieser Karl Berneck, gut besetzt und gespielt, nicht Glück sollte gemacht haben. Seitdem ist von mehr als einem ausgezeichneten Tadelnden dieses sogenannte Schicksal in den schwärzesten [illegible] ausgemalt und für Verbrecher der schlimmsten Art, die kaum einen guten Gedanken haben, [illegible], Ausrede und Strafe geworden. Diese Tra[illegible] haben bei uns ihre Epoche gehabt, und Lillo's fatal curiosity (das Vorbild von Werners Februar) konnte in einer gemilderten Umarbeitung von 1780 auf keiner deutschen Bühne halten. In London selbst ließ sich der Beifall dieser Tragödie freilich auch nur auf kurze Zeit vernehmen.

Den Karl Berneck hatte ich fast vergessen, (denn er war von mir auch nicht für den Druck bestimmt) als der Verleger der Volksmährchen, der ihn zufällig kennen lernte, sich desselben bemächtigte. Er war mit manchen Mährchen, und mit einigen humoristischen Produktionen, die er mir zurückgegeben, schon sehr unzufrieden gewesen, und wollte lieber dieses ernste Gedicht, das keinen Anstoß geben könne, als Schluß der Sammlung einverleiben, die, gegen frühere Abrede, mit dem dritten Theil endigte.

Für diese Volksmährchen schrieb ich sogleich nach dem Blaubart und blonden Eckbert, die Heymonskinder. Seit lange schon hegte ich eine Vorliebe für diese verkannten und verschmähten Volksbücher. Goethe erzählt in seinem Leben, wie er in seiner Jugend gerade dieses Volksgedicht ebenfalls geliebt, gehegt, und mit einigen vertrauteren Freunden fast zu viel von dieser alten, treuherzigen Geschichte gehalten habe. Zog die einfache Form und Herzlichkeit des Tons schon an, so erhöhte der Widerspruch gegen jene Zeit, in welcher Kotzebue, Iffland und La Fontaine die Gefeierten waren, gegen die man, der Menge gegenüber, nicht einen Tadel aussprechen durfte, noch die Freude an dem übersehenen Gedicht, und drohte, bei der Jugend des neuen Herausgebers, den Glauben in Aberglauben zu verwandeln. Denn das Zufällige, Entstellte, die Abkürzungen, die oft die Sache dunkel und unverständlich machen, die Ungeschicklichkeit der Abschreiber und Umarbeiter, ja Schreib- und Druckfehler können am Ende, wenn die Vorliebe schon bis zum Phantastischen gesteigert ist, diesen Dingen einen Werth geben, der natürlich bei abgekühlter Ueberlegung wieder verschwindet. Ein solches altes Poem wird durch die Ueberlieferung, die es bald roh, bald unverständlich macht, bald Widersprüche hineinbringt, gleichsam in ein Natur-Produkt verwandelt, an dem unsre ahndende Kraft eben recht viele Arbeit findet, um diese Unebenheiten zu erklären oder wegzuschaffen. Kommt doch selbst etwas dieser Art bei unsern Niebelungen zur Sprache. Es ist lächerlich, wenn in einigen Exemplaren der Heymonskinder das Wort Cleve (Lanze) erst in Cleve, Cleva, dann Clavie, und endlich in ein Clavier verwandelt wird, mit welchem die Ritter an einander rennen.

Mein Versuch, die gute, alte Geschichte in einer ruhigen, treuherzigen Prosa, die sich aber nicht über

den Gegenstand erdeben, oder ihn gar parodiren will, wieder zu erzählen, war damals der erste in Deutschland. Dieser Ton ist nachher oft genug, auch wohl bis zum Ueberdruß, wiederholt worden. Es ziemt nicht vielen Gegenständen, und muß sich auch bei den passenden kurz fassen. Im getreuen Eckart, der Magelona und Melusina kehrt er nur theilweis wieder.

Als ich auf dem Vatican (im J. 1805 und 6) die altdeutschen Manuskripte studirte, und vieles abschrieb, fand ich zwei Volksmina, die in alten Reimen (obgleich die Codices nicht zu den ältern gehören) weitläufig die Geschichte dieser Heymonskinder und aller Verwandten singen. Sonderbar genug, daß unser Volksbuch nur der zweite Theil, die letzte Hälfte der Sage ist, und sich diese, obgleich sich vieles auf die erste Hälfte bezieht, und alles, was Malegys und Roß Bayard Ursprung betrifft, ohne diese dunkel bleibt, bei uns als selbständig hat erhalten und durch mehr als ein Jahrhundert beliebt bleiben können. Man sieht eben hieraus, wie die Phantasie des ächten, noch unbefangenen Lesers ergänzt und fort bildet. In den Niederlanden fand ich in holländischer Sprache diese erste Hälfte, die Geschichte des Malegys, auch als Volksmädchen, mit den Heymonskindern (die man noch an manchem Wirthshausschilde auf ihrem Roß Bayard dort sitzen sieht) vereinigt. Es scheint ein Auszug und prosaische Umarbeitung jener Vaticanischen Handschrift zu seyn, die sich jetzt wieder in Heidelberg befindet. Diese Handschrift, nach manchen niederländischen Ausdrücken (z. B. quaalt Malegys, böser, schlimmer) zu schließen, ist wohl auch in der Nähe der Niederlande geschrieben und gearbeitet worden. Ist das älteste Gedicht über diesen Gegenstand kein französisch, so verdient es wohl eine Untersuchung, wie alt das Original, und unter welchen Umständen, ob es schon nach einem Vorbilde, oder nur nach Traditionen gearbeitet sei, und wie viel wahre Geschichte das spätere Märchen enthalte. Interessant ist es auch, zu erforschen, wenn und in welcher Gegend die spätere Arbeit gedichtet ist, in welcher Zeit es möglich war und Beifall fand, den christlichen Kaiser, der sogar als ein Heiliger verehrt ward, als eine komische Person einzuführen, der alles das gut steht, was sie Schlimmes wie Possierliches erleidn muß. Ich vermutde, das diese Umwandlung einer ganz ehrbaren Historie auch am Rhein oder den Niederlanden statt gefunden hat, wo der wohlhabende Bürgerstand sich schon früh ziemlich unabhängig zu machen suchte.

Mein Aufenthalt in Paris im Jahr 1817 war zu kurz, um das auf der königlichen Bibliothek befindliche große und alte Manuskript von den Heymonskindern ganz zu lesen. So weit ich es eingesehn habe, ist es durchaus im ernsten Ton geschrieben und jenen Späßen, die wohl eine spätere Zeit hinzufügte, völlig entfremdet. Es ist in jenen sonderbaren dreizehn- und vierzehnsylbigen Alexandrinern geschrieben, die den alten spanischen Cid und Alexander charakterisiren, und die auch unsern Nibelungen zum Grunde liegen; es ist merkwürdig, daß der Reim, oder auch nur die Assonanz, ohne alle Regel in dem französischen Gedicht so weit geführt worden, als es nur irgend Sinn und Sprache erlauben will.

Der Prolog ist ein Scherz, in einer heitern Stunde, im fröhlichen Gespräch entgangen, und bald darauf in einer Stimmung niedergeschrieben, die so harmlos und traurig ist, daß man dankbar für so behagliches Freisinn seyn darf, den wir nicht immer in unserer Gewalt haben. Nimmt der Leser die Kleinigkeit mit demselben Gefühl auf, so hat er die Minuten, die sie ihn kosten, ebenfalls nicht zu bereuen.

Da ich mir einmal für jene, den Strauſsfedern versprochenen Erzählungen freiere Bahn gemacht hatte, so gab ich es ganz auf, mich fernerhin mit den französischen Büchern zu quälen, und die noch übrigen Erzählungen sind ganz von meiner Erfindung. Der Fremde, die Freunde, Siegmund, Ulrich, Ferner, der Naturfreund, die gelehrte Gesellschaft, der Pfuscherleg, das Taschenbuch, der Roman in Briefen sind mit Heiterkeit niedergeschrieben worden. Auch diese Kleinigkeiten wollen nur unterhalten, sie sind manchem Freund, der sie kannte, nicht unlieb gewesen, und es war in meinem Plan, sie den Pfuscherlegen etwa aufgenommen in die Fortsetzung des Phantasus aufzunehmen. Meine kritischen Verleger nahmen einige dieser leichten Scherze, z. B. den Siegmund, damals viel ernsthafter, ich sollte ihnen durchaus das Buch, woraus ich diesen Schwank geschöpft, nachweisen, weil sie dem jungen Autor diese unbedeutende Erfindung nicht zutrauen wollten. Hartnäckig hielten sie meine Behauptung für Eitelkeit, welche geflissentlich die Quelle verschweige. Das Gedicht, welches in der gelehrten Gesellschaft vorgetragen wird, ist von einem Freunde, der Spaß verstand, und selber bald einsah, daß er in diesen Versen nichts Vortreffliches produzirt hatte. Von demselben Freunde ist das Gedicht zweiten Lehrbuch; er gab es gern her, um kritisiren zu lassen.

Uebersättigt von allen Empfindsamkeiten und der schlechten Sentimentalität des Theaters, verfiel ich

in der Theegesellschaft ohne Aufwand von Elend, Jammer und Liebe einen leichten Scherz, wohl zu leicht auszuführen, und gab nach einiger Zeit auch diese Kleinigkeit für die Strausfedern ab, da sie dem Zweck dieser Sammlung nicht zu wiedersprechen schien. Diese hier, so wie die in den vorigen Einleitungen angezeigten Aufsätze der Strausfedern sind von mir, alle übrigen rühren von andern Verfassern her, die ich auch nennen könnte, wenn es nöthig wäre.

Der Kapellmeister Reichard, mit dem ich seit lange in Verbindung stand, wünschte, eine Oper von mir zu componiren. Traetta und andre vorzügliche Meister haben sich nachher zu verschiedenen Zeiten mit diesem Verlangen an mich gewendet. Plane genug habe ich zu Dichtungen dieser Art gemacht, vieles ist sogar angefangen worden, aber niemals habe ich, außer einem einzigen Versuch, wieder den Muth finden können, ein anderes Gedicht der Art auszuarbeiten. Es ist nicht die Undankbarkeit der Arbeit die mich abschreckt, und daß der Dichter sich völlig dem Musiker unterordnen, ja aufopfern muß: sondern, wie ich schon anderswo angedeutet habe, daß, so viel wir auch Opern aller Art besitzen, wir immer noch nicht über die Form dieser Dichtart und ihre Bedeutung einig sind. Beschränkt ist die ernsthafte, oder tragische Oper: wie sie an die Tragödie gränzen darf, wie Deklamation in Gesang übergehen kann, hat uns Gluck bewiesen. Die romantische Oper aber, die sich in unsrer Zeit am klarsten und kühnsten in Mozarts großen Werken entwickelt hat, ist, ihrer Unbeschränktheit und ihrer mannichfaltigen Formen wegen, schwer zu beschreiben. Ob man in den neusten Zeiten nicht den Weg, den uns Mozart zeigte, zum Theil verloren hat, indem man diesen Zauber, der im Don Juan die letzte Gränze des Möglichen schon berührte, hat überbieten wollen, ob man nicht in die Aufgabe der romantischen Buntheit zu viel musikalische Tragödie eingemischt hat, überlasse ich Kennern der Musik zu untersuchen und zu entscheiden. Mir scheint, man hat neuerdings, das übertriebene Geräusch und die unnöthige Verstärkung des Orchesters abgerechnet, die Form der romantischen Oper zu sehr beschränkt, indem es nun schon Gesetz geworden ist, jeden Akt mit einer großen, leidenschaftlichen, vielstimmigen Scene zu schließen, das Gedicht zusammen zu drängen, und dem ausmalenden Musiker nur recht viel Worte zu geben. Auch zwei Akte oder Theile, sind mir lange beliebt, wodurch auch der Umfang des Werkes gehindert wird. Vielleicht läßt die romantische Oper so viel Mannichfaltigkeit der Formen se verschiedene Elemente zu, als die romantische Komödie, in welcher auch bei weitem noch nicht alles versucht ist, was sich der abenteuernden Phantasie darbietet. Die Welt der Elfen und Feen, die man recht eigentlich hat, für diese neue Kunst der Musik auswählen wollen, verträgt eine sehr verschiedene Behandlung, die räthselhafte und doch so populäre Zauberflöte bewegt sich in jenen ihr ganz eigenthümlichen Kreisen, und hat uns bewiesen, was dem großen Genius eines Mozart möglich war. Don Juan ist gleichsam eine phantastische Tragödie und die grellen Töne der Lust und des Witzes erheben die dunkle und wilde Leidenschaft noch mehr. Daß der Witz selbst sich musikalisch aussprechen kann, haben wir in Figaros Hochzeit gelernt, wie so manches was uns vorher wohl jede Theorie würde haben abläugnen wollen. Und diese unendliche Fülle des Humors, Witzes, Gefühls und der süßesten Liebe und innigsten Leidenschaft ist es, was alle Werke des großen Meisters, auch seinen Belmont charakterisirt und als einzig dastellt, als Muster und Vorbilder, die dem Genie unendlich mannichfaltige Wege und Aussichten zeigen. Vielleicht hat Nachahmung, die sich selbst immer mißverstehn muß und stets mit dem Bestreben, den Meister und das Vollendete zu überbieten, welches in aller Kunst unmöglich ist und das Uebertriebene derbei ruft, geschadet, und unsre ächte romantische Oper (die wohl ein wahres deutsches Gewächs ist, und sich vielleicht in Zukunft nochmehr als solches ausbilden mag) wieder um manchen Schritt zurück geschoben. Soll es einmal einem Dichter gelingen, eine gute Oper zu schreiben, so muß er vorerst mit dem Musiker ganz einverstanden seyn; der Musiker muß wissen, oder in der Begeistrung mit seinem Gefühle einig seyn, in wiefern das Werk an Tragödie oder Komödie gränzen soll, welche Art des Witzes und Humors, welche Leidenschaft herrschen und durchdringen darf, welche Art der Episode das Reich der Wunder, oder des Scherzes, der Tollheit oder der Schönen aufschließen soll, um in jeder Produktion eine neue Form, eine neue Gattung von Musik hervor zu bringen, wie Mozart unbewußt durch seinen Genius, und seine Poesie in Unschuld, die ihre Gedichte beinah zum Naturtrieb zeugniß machen, wirklich schon gethan haben.

Dies mag zugleich als Antwort auf einige mich ehrende Anfragen und Forderungen mancher berühmten Musiker dienen, denen ich die jetzt Briefe schuldig geblieben bin, weil ich nur weitläufig und unmöglich mit einem bloßen Nein oder Ja erwiedern konnte. Der berühmte Meister Spohr mag auch diese Aeußerungen hier als Beantwortung seines

freundlichen Briefes fürs Erste wohlwollend annehmen. Mündliche Gespräche und Erörterungen könnten uns näher bringen und einem gemeinschaftlichen Ziel entgegen führen. Wie ich im Jahr 1798 die Aufgabe zu lösen suchte, eine Oper zu dichten, kann dem edlen Künstler der bezauberte Wald deutlich machen.

Reichard, der sich nach den Mustern Glucks gebildet hatte, sah den Mozart nicht so an, wie dieser Künstler mir erschien. In allen Compositionen Reichards finden sich große und glückliche Stellen, Phantasie und Gemüth erregen das Gefühl. Entzückend ist vieles in Goethes Elmire und Claudine, und die goetischen Lieder sind fast alle, vorzüglich die früheren, wie eingegeben, sie sind entstanden, gefühlt, und nicht gemacht, und es ist schwer, vielleicht unmöglich, sich nach jenen die Singweise anderer, auch großer Meister, derselben Poesien anzueignen. Mir schien aber das eigentlich dramatische Genie in der Musik meinem Freunde nicht zu eignen, noch weniger das Phantastische, wofür ihm der Sinn fast ganz in der Poesie fehlte, obgleich er die Hexenscenen zum Macbeth vorzüglich gesetzt hatte. Nach vielem Streiten, da er mich hatte bereden wollen, Was Ihr wollt, von Shakspear, in eine Oper zu verwandeln, versprach ich ihm endlich ein musikalisches Gedicht, doch unter der Bedingung, daß ich ganz meiner Laune folgen dürfe.

Vielleicht war es der neckende Geist des Widerspruchs, vielleicht auch halb unbewußt der Vorsatz, den Komponisten gleich mit dem Ersten Akte zurück zu schrecken, daß ich auf diese grillenhafte Komposition verfiel, von der schon seit Jahren eine in manchen Zügen ähnliche Arbeit unter meinen Papieren lag. Wider Erwarten war der Musiker aber ganz mit diesem Anfange einverstanden, und der zweite Akt gefiel ihm noch mehr. Mir schien es bei meinem Gedicht nothwendig, daß die prosaische, oder redende Parthie einen nicht unbedeutenden Raum einnehme. Ich glaubte, daß das immer wiederkehrende Rezitativ in einer romantischen Oper ermüden müsse; als Gegensatz wollte ich die völlige Unterbrechung der Musik, das Ausruhen des Ohrs im Redevortrag als poetisches nothwendiges Element gleichsam musikalisch benutzen. Ist das parlando, in welches in komischen Opern das Rezitativ sich auflöst, doch nur gar zu oft eine unreine tönische Rede. Ich hatte mir deshalb zwei sprechende Charaktere, welche niemals singen, den König und seinen vernünftigen Minister ausbedungen und vorbehalten. In diesen prosaischen Naturen sollte die Unmusik sich den phantastischen, überspannten, verliebten gegenüber, als nothwendig rechtfertigen. Eben so war mein Bestreben gewesen, die Handlung während der Musik fortschreiten zu lassen, im Ernsten wie Komischen die Situationen, so wie die Geschichte selbst, musikalisch zu machen, und vorzüglich zum Schluß die musikalischen Elemente und Effekte zu steigern. Bei einigen Figuren hatten die Gebilde Gozzi's mir vorgeschwebt.

Die Oper war geendigt, der Komponist übernahm sie mit Laune und Lust, Iffland, der Theaterdirektor in Berlin, dem ich sie zweimal vorgelesen hatte, war mit allem einverstanden. Er selbst wollte den König spielen, und diejenigen, die sich seines Spiels erinnern, werden von selbst sehn, wie sehr mir des Künstlers Art und Weise, Ton und Geberde, jene liebenswürdige Leichtigkeit, der feine Humor, mit dem er auch oft das Unbedeutende witzig und komisch machen konnte, in dieser grillenhaften, überladenen Rolle gegenwärtig gewesen sind. Ich hatte den Einfall, daß dieser Charakter, so wie der Minister Sammit, welcher Fleck zugetheilt war, im Gegensatz gegen alle singenden Personen, in modernem Hofkostum auftreten sollten: auch hiemit war Iffland einverstanden. Sebastian sollte Ungelmann vortragen, so wie dessen Frau Angelika, ob der Schick die alte Zauberin oder die Königin bestimmt war, erinnere ich mich nicht mehr.

Lange hörte ich nichts von der Oper, und nach langer Zeit gab mir Reichard ängstlich und verlegen mein Manuskript zurück. Er durfte freier handeln und sprechen, da er meine Sorglosigkeit über dergleichen Gegenstände kannte. Vielleicht war das Stück zu lang, forderte zu viel Personen, sagte ihm bei näherer Prüfung nicht zu: vielleicht war man über die Karikatur des Königs ängstlich, den man aber leicht in einen Schach oder Sultan umändern konnte, — vielleicht — was weiß ich! — Ich habe nie gegen den Komponisten oder den Theaterdirektor über die gebrochene Zusage, oder über meine unnütze Arbeit, die ich nur auf Verlangen unternahm, Ein Wort verloren. Der Komponist nahm ein Zauberstück mit natürlichen Wundern von Kotzebue, und Zerr wie Musik machten kein Glück. Nach zwei Jahren ließ ich die Oper drucken mit einer kleinen Vorrede. Den jetzigen Komponisten würde dieses Singspiel wohl zu lang und mannichfaltig seyn. Einiges ließe sich ohne Nachtheil kürzen. Ich zweifle aber, ob nicht jeder Musiker auch die Zauberflöte als zu lang verwerfen würde. Mozart, weil ihm die Aufführung zu kurz war, ließ noch manches hinzudichten, worüber damal Bergner, der Verfasser des Gedichts, sich öffentlich beklagte.

Nach einer schmerzlichen und langwierigen Krankheit wurde in Jena das Mährchen von der Melusina 1800 bei schönem Wetter, in einer anmuthigen Gartenwohnung geschrieben, in welcher ich um dieselbe Zeit Ben. Jonsons Epicoene übersetzte. Die meisten Sagen, die sich im Volk erhalten haben, und von denen die meisten sich auf irgend eine Geschichte gründen, sind durch den Lauf der Zeit, durch veränderte Zustände, und durch die vielfachen Erzähler so wunderlich gestaltet, oft selbst so formlos geworden, daß der Dichter nur selten eine der Legenden so benutzen kann, wie sie ihm gegeben ist. Je freier er sie umschafft, um so leichter wird ihm seine Arbeit werden. Diese Melusina schreint ein uraltes französisches Mährchen zu seyn, das sich auf irgend eine Familiengeschichte beziehn mag, auf das sonderbare Glück eines Emporkömmlings, Erklärung des Wappens vielleicht, Volks-Aberglaube gewiß, dabei das Hinzufügen einer schreibaren Chronik, alle diese Dinge machen diese Geschichte zu einer der formlosesten. Vieles in der Erzählung stimmt nicht überein, eines Schlusses ermangelt sie ganz. Daß sie alt ist, beweiset, daß in manchen Gegenden Frankreichs Brunnen und Grotten noch nach dieser Fee genannt werden, daß das Volk die Nymphe selber noch zu Zeiten zu sehn glaubt. Die Vorstellung, die sich schon im höchsten Alterthum und bei allen Völkern findet, daß durch einen Fluch eine magische Wirkung hervorgebracht werden könne, die nur durch höchst seltsame Zufälle sich wieder auflösen darf, ist noch in unsern Zeiten beim gemeinen Volk fast allenthalben ein herrschender Aberglaube. Die verwünschten Prinzen und Prinzessinnen finden sich in allen Feen-Mährchen, in den Gespensttergeschichten der alten Burgen, und im Barbarossa auf dem Kyffhäuser, so wie in dem verschwundenen Attila wieder, und durch die Indische Lehre und Dichtung geht diese Vorstellung in vielen Sagen, so wie in der griechischen Mythologie und in den ältesten Schöpfungsgeschichten. Wie sich die verschiedenen Bestandtheile in einem solchen allbekannten Mährchen zusammenfanden, ist nicht mehr nachzuweisen, aber der seltsame Gegenstand lockte mich, die Geschichte zu Ende zu führen, die ich schon vor meiner Krankheit angefangen hatte. Es reizte mich, die Stanze auch einmal so treuherzig, wie die alte deutsche Prosa erklingen zu lassen, ein Ton, der schon viele Stellen des Morgante so wunderbar anmuthig macht, indem das Possierliche und Edle sich in dem merkwürdigen Gedicht mit dem Alterthümlich-Seltsamen so anmuthig verbinden. Vielleicht hätte dieses Mährchen, wenn ich es nicht dramatisch ganz umgestalten konnte, in seiner alten Weise, ohne mich seiner anzunehmen, liegen lassen sollen.

In derselben Zeit ward der dialogirte Schwank gedichtet, der jetzt als ein Fastnachtspiel, der Autor, auftritt. Dieses Spiel ist aus jener Zeit und deutet sie in jeder Zeile an, als man heftig über Goethe, Poesie, Aufklärung, das Nützliche, die populäre Philosophie kämpfte und verbüßt und hinüber stritt. Vieles, was jetzt von jedem Schulknaben als abgeschmackt abgewiesen wird, durfte sich damals noch eine vornehme Miene geben, und galt bei Vielen, die selbst Stimmführer waren, als gebietende Wahrheit. Nicht, als wenn jetzt die Bildung so viel sicherer und weiter in allen Verhältnissen vorgeschritten wäre, oder als wenn die Menge, und viele, die auch laut genug mitsprechen, eben nun klarere Einsicht verriethen: ein Irrthum löst immer nur den andern ab, um wieder zu schildern und pedantisch auf und ab zu gehen: und darf jetzt Nicolai nicht mehr mitsprechen, oder hört man sogar auf Lessing nur selten mehr hin, so heben sich aus allen Gegenden neue Gottsched hervor, die in der Physiognomie jenem Urältervater völlig gleich sehn, nur daß sie dessen Geistesschärfe und Fleiß nicht besitzen.

So wie eine Literatur zum Bewußtseyn ihres Strebens gelangt, so wie jene Zeit der unschuldigen Unbefangenheit vorüber ist, in der es dem Empfangenden so wie dem Gebenden daran genügt, zu produciren und zu genießen, müssen Schulen entstehen. Je bestimmter sich diese aussprechen, je deutlicher sie wissen, wohin sie wollen, um so besser für die Literatur. Dieser Kampf weckt und belebt die Kräfte, und die ächte Kritik, die an der Hand der Begeisterung und Kunstliebe geht, zeigt sich ermunternd, um eben so wohl zum Schaffen anzuregen, als sie dem Unedlen, Abgeschmackten entgegen wirkt. Treten Faktionen statt der Schulen ein, so wird Leidenschaft, Persönlichkeit und das Gemeine, Gehässige, die Plätze einnehmen, wo sich die Weisheit und die schönsten Musentöne sollten hören lassen. Lessing und Klopstock gegenüber arbeitete mit armen Waffen eine Partei und Faktion, die niemals den Namen der Schule verdienen konnte. In der Philosophie bildeten sich allgemach Schulen. Mußte man Klopstock, Lessing, Haller und wenige andre, im Gegensatz gegen frühere Bestrebungen deutsche Dichter nennen, so eignet sich doch eigentlich mit Goethe nur jene Epoche, in welcher die eigentliche Schule wahrer deutscher Dichtkunst entsteht. Einheimisch, wahrhaft vaterländisch, verständlich und dem Volke notwendig wird nun in Lied und Wort, in Schau-

spiel und Erzählung die deutsche Muse. Es ist, wenn man hiervon überzeugt ist, nicht notwendig, jene Früheren zu verwerfen, und das grosse Bestreben edler Geister zu verkennen, so wenig, als manche Zeitgenossen und glänzende Talente zu schmähen. Als dieses ward es aber von vielen, indem eine sich bildende Schule der Kritik dies zuerst und bestimmt aussprach, aufgenommen, und die Armuth hielt nun alle Waffen fur erlaubt, um das zu bekämpfen, was jetzt Deutschland (wider Faktionen aufgenommen) glaubt, und wohl die schwachen Angriffe auf immer unwirksam machen wird. Gegen jene Stimmung der Aufgeregten und für diese von allen Seiten angefochtene Lehre sollte nun in mancher Wendung auch dieses Fastnachtspiel sprechen.

Durch die neuere Schule der schlesischen Poeten war seit Opitz die Verbindung mit dem deutschen Mittelalter, dessen Sprache und Verskunst gleichsam abgegraben; der letzte Nachhall jener ältern Zeit diente nur, um mit dem Namen des Hans Sachs alle elende und verächtliche Bänkelsängerei zu bezeichnen, Goethe's freier Sinn fühlte sich zuerst von diesem verschmähten Altvater angezogen, und in einem schönen Gedicht sprach er jugendlich begeistert das Lob des Nürnberger Bürgers aus. Sein Faust, der schon früher begonnen war, wurde in einer Sprache geschrieben, die der verebelte, tiefsinnigere Widerhall jenes alten vergessenen deutschen Tones war. Und gewiß, wenn man auch Komposition, Gedanke, Charakter, Bild und Leidenschaft dieses Faust, des verwundernswürdigsten Gedichtes einmal beiseit setzt, um die unendliche Fülle dieser Komposition nicht zu berühren, so grünen jenem Kritiker schon Lorbeeren, der einmal über diese Sprachweise genügend reden wird, über diesen tiefen Ton, diese volle Kraft des deutschen Lautes, der wie aus dem reinen Urquell geschöpft, in dieser Mannichfaltigkeit Zart, Schalkheit, Witz, Leichtigkeit neben dem Derbsten, Wundervollen, Klangreichen, Geheimnisvollen und Kindlichen in so unnachahmlichen Wendungen ist! Die ersten Scenen dieses Gedichtes, der Monolog, die Geister-Erscheinung, Wagner, und das Auftreten des Mephistopheles würden allein schon einen grossen und einzigen Dichter beurkunden, wenn auch die Naturtöne der Liebe, des Schmerzes und der Sehnsucht nicht im Gedicht aufleuchteten, wenn man auch in diesen Momenten die übrigen grossen Züge des Poeten vergäße. Seit jenen Tagen ist unser Hans Sachs wieder etwas zu Ehren gekommen, auch ist sein Dichterton oft auf verschiedene Weise versucht worden. Auch mich reizte es, diesen Schwank in einer ähnlichen Manier anzustimmen, und in einigen heitern Tagen war die Aufgabe ausgeführt, in der ich den Autor selbst als mitmuthig und verdrießlich darstellte, der Rath, Tadel, Lob, Einfältiges und Ueberschwengliches von verschiedenen Masken-Figuren anhören muß, in deren Kleide manche bekannte Gestalten verhüllt sind, so wie einige, die nicht bekannter geworden sind. Es war damals meine Absicht, ein poetisches Journal, von welchem nur zwei Stück erschienen, herauszugeben, um Ansichten oder Entdeckungen in der spanischen Literatur, die damals in Deutschland nur noch wenig bekannt war, auszusprechen, die Gedichte der ältern Engländer, vorzüglich Shakspears zu erläutern, und zugleich die Kritik der neuen Schule in meinem Sinne fort zu führen. Die aufgemeinte Sache wurde unglücklich angefangen und erregte kein Interesse. Es erfordert ein eignes Talent, um ein Journal annehmlich zu machen, und ich war so der Mannichfaltigkeit aus dem Wege gegangen, daß ich mich selbst nicht einmal um Mitarbeiter bemüht hatte. Mein Widerwille gegen viele der gelesenen Blätter war im Gegentheil so stark, daß ich die Zeitschrift Londen und Paris, die damals mit illuminirten Karikaturen nach Gilrei die lesende Welt beschäftigte, selbst nannte (S. 368.) Diese Art der Literatur hat sich seitdem nicht bei uns verbessert. Der alte Mann (S. 472) ist der bekannte Nikolai, wie ihn auch Fichte bald darauf in seinem zu heftigen Büchelchen als diesen zitirte. Lessing ward von dieser schreienden Faction, die der neueren Bildung, ohne sie zu kennen, unbedingt entgegen strebte, immer als Verbündeter und Schutzgeister bei jeder armseligen Behauptung, selbst bei den Gemeinheiten, die man sich erlaubte, vorgeschoben. Jetzt steht wohl jeder ein, wie wenig dieser Heros neben jenen Kritikern genannt werden muß, und ich erlaube mir, der ich längst mich an Lessings weniger gelesenen Schriften, vorzüglich dem Briefwechsel, erbaut und gestärkt hatte, dies in Lessings Erscheinung auszusprechen.

War die ältere Welt, jene praktischen Menschen, oder diejenigen, die sich zur Schule der alten Philosophie und Poesie rechneten, unbillig einseitig, oder leidenschaftlich gegen die Bemühungen der neueren Zeit, setzte es ihnen oft an gutem Willen noch öfter wohl an Sinn und Fähigkeit, sich die Erscheinungen der neueren Welt deutlich zu machen: so entstand diesen gegenüber ein junges Geschlecht, das ohne Ernst und Fleiß, ohne Begeisterung und Talent, die ausgesprochenen Worte und Gesinnungen nur so eben abschöpfte, mit ihnen prunkte, das nicht verstandne noch übertrieb und zu überbieten suchte, und natürlich von jenen altklugen Verächtern alles Neuen als

zu der verschiedenen Schule gezählt, ja wohl für den Ausbund derselben gehalten wurde; welches Märtyrerthum sich diese zu jungen Propheten wieder recht gern gefallen liessen. Ein solcher ist der Wunderer, der in diesem Gedichte auftritt. Es fehlt nicht an ähnlichen Liedern, die seitdem in mancher Sammlung gedruckt sind, wie der gegenwärtige sie hier vernehmen läßt; aber manche Ausdrücke, z. B. „eine Sache bis zur Religion treiben," (Seite 476 f.) sind wieder aus der Mode gekommen. Novalis, Schleiermacher, Fr. Schlegel und auch das Gedicht von der Genovefa, hatten damals, vor dreißig Jahren, auch den Blick der Gebildeten, der Dichter und Philosophen wieder auf die ganz vergessene Religion und das Christenthum hingerichtet. Nicht, daß es nicht gläubige Theologen, oder fromme Christen sollte gegeben haben, aber sie waren nicht die Stimmführer, sie hörten nicht nach der Welt und ihren Bestrebungen hin, und wieder nahm Welt und Bildung keine Rücksicht auf sie, wußte selbst von ihnen nichts. Einsam, verkannt stand Hamann, er hatte nur auf einige Freunde, nicht auf seine Zeit gewirkt, und diese Freunde, wie Jacobi und Herder, waren nur ein vermittelndes Element zwischen Religion und Bildung, ohne sie wirklich vereinigen zu können und zu wollen. Dem ehrsamen Claudius vergab man sein Christenthum, wegen seiner liebenswürdigkeit; und auch nicht immer. Der edle Schlosser hatte nur wenig wirken können, und Lavater und Stolberg, deren Enthusiasmus alle Rücksicht durchbrochen hatte, waren den Gebildeten zum Gespötte geworden. Wie viel bei diesen Religiösen übertrieben, einseitig, oder selbst unbegründet war, wie viel Einsicht die Vermittelnden in das Wesen des Christenthums hatten, was schon damals sich der politischen Absicht, der Herrschsucht, der Verfinsterung, oder verdächtigen Planen näherte und für diese arbeitete, ist so oft erörtert, bestritten, bewiesen und geläugnet worden, daß diese Krise unserer Zeit hier nur angedeutet zu werden braucht.

Der Dichter ist zum Glück frei, und braucht sich als solcher um diesen theologischen und politischen Streit und Widerstreit nicht zu kümmern. Sonderbar ist es, wenn man ihm anmuthen will, daß seine Phantasieen, die Laune und Eingebung ihn regiert, nicht den Göttern des Olymp huldigen soll, wenn manche die Begeisterung, die uns die herrlichen römischen Elegieen erzeugte, oder die Götter Griechenlands, zur Sünde rechnen, die, wenn ältere Zeiten wiederkehren dürften, wohl gar Ketzerbuße nach sich ziehen möchte. Dieselbe Beschränktheit ist es, den großen Gestalten und glänzenden Erscheinungen, die die katholische Form des Christenthums in Cultus, Legende, Wundersage, Poesie, Malerei, Musik und Architektur entfaltet und erschaffen hat, das Auge verschließen oder gar dem Dichter verbieten zu wollen, sich dieses Reiches zu bemächtigen. In jenen Tagen, von denen ich spreche, war es um so natürlicher, wenn die Begeisterung diese so ganz untergegangene, verschmähte Liebe wieder verkündigte und dem Herzen näher bringen wollte; denn wenn das Christenthum selbst vergessen war, so wurde die katholische Form desselben als Blödsinn und Aberwitz, Aberglaube und Pfaffentrug von den Gebildeten charakterisirt. Wenn damals jene Liebe, die sich des Verschmähten und Verdehnten in Wort und Lied wieder annahm, und das Edle der verkannten alten Zeit verkündigen und rechtfertigen wollte, hie und da gegen die protestantische Form des Christenthums unbillig schien, so ist auch dies mit der allgemeinen Stimmung zu entschuldigen. Denn Unglaube, seichte Aufklärung, Unphilosophie, Haß alles Heiligen, Geheimnißvollen und aller Ueberlieferung, galt für Protestantismus, und kaum der Gelehrte, viel weniger der Laie konnte die völlige Unwahrheit der verfolgenden Verneiner einsehn, die sich für vorgeschrittene, höher stehende Luther ausgaben.

Von allen diesen sollte der noch dem gemeinen Ausdruck „altfränkisch" verkörperte Altfrank, den ich im vierten Gesicht, Todtenheer, des Philanders von Sittewald schon vorfand, manches aussagen. Seitdem sind, wie gesagt, dreißig Jahre verflossen, und die Welt hat sich vielfach anders gestaltet. War jene Zeit doch durch Schleiermachers herrliches Buch, „Reden über die Religion," — ja selbst durch den Zusatz auf dem Titelblatt: „an die gebildeten Verächter derselben" völlig charakterisirt. Giebt es deren noch viele heut zu Tage? Könnte man aber nicht vielleicht (und derselbe Autor wäre dessen wohl am fähigsten) bei diesem umsichgreifenden Pietismus, der Kunst und Poesie verschmäht, in beschränktem Buchstabendienst so oft das Edelste verfolgt, und ein kümmerliches, ängstliches Leben für ein frommes ausgeben will, „Reden über die Religion an die ungebildeten Enthusiasten für dieselbe" schreiben? Es ist nicht zu verkennen, daß die poetische oder religiöse Verliebe für den Katholicismus, die sich vielfältig ausgesprochen, den Protestantismus selbst wieder gekräftigt hat, da ein Extrem immer den andern hervorruft. Das Bedürfniß der Religion hat allenthalben das Bewußtseyn, das Streben und das Forschen geweckt. Auch Schulen haben sich gebildet, von denen man nur wünschen muß, daß sie sich immer mit

edlen Waffen bekämpfen möchten. Der Rationalist wird dem Mystiker eher Orthodoxen, der Philosoph dem Freunde der Tradition, der Exeget dem Theologen des Wortes und Geheimnisses immer [illegible] jeder seinen Beruf erfüllt, scheinbar entgegen [illegible]. Durch das Gesammtwirken, wenn es [illegible] geschieht, muß die Wissenschaft der Religion gewinnen.

Freilich hört man nun auch von denen, die übertreiben sind in aufgeregten Zeiten sind es nicht gerade die schwächsten Geister), es dürfe keiner Cafferen oder Raphaels Madonnen bewundern, wenn er nicht Ernst mache, und selbst auch glaube, wie die katholische Form der christlichen Kirche es will und gutheißt; andere wenden sich neuerdings von den poetischen Gestaltungen, die sie wieder, wie zu den Zeiten der Wiedertäufer, Götzendienst nennen, mit Unwillen hinweg. Man will uns bange damit machen (und manche Journale und Tageschriftsteller könnten durch ihr unbesonnenes Geschrei, das der katholischen Kirche dienen soll, diese Furcht rechtfertigen), daß neue Zeiten der Verfinsterung künstlich vorbereitet werden, die Pfaffenthum, Gewissenszwang einführen, und jede unerläßliche Geistesfreiheit vernichten sollen. Der Jesuitismus soll wiederum erhoben werden, um dem Despotismus zu dienen. Der Gelehrte, der Forscher, der ächte Patriot, der Politiker, der Mängel rügt, der Geschichtschreiber, welcher warnt, alle werden von manchen Zunftwächter der Parteien mit verhüllten Worten, oder deutlicher, bald als Obscuranten, bald als Verdächtige, Ketzer, oder zu Freigesinnte bezeichnet. Daß diese Art von Verwirrung in der Kirche und in mehr als einem Staate um sich gegriffen hat, ist nicht zu verkennen; eben so wenig die Gefahr, daß die begeisterte Liebe, wenn sie sich jetzt aus der schwächern protestantischen Parthei in die zahlreichere der katholischen hinüber begeben wollte, von Priestern und Eigennützigen, von offnen, oder verdeckten Parteihäuptern wohl leichter gemißbraucht werden könnte, als damals in jenen unbefangnern Tagen.

So erscheint denn auch in diesem Gedicht wieder meine Verehrung vor Jakob Böhme, die damals so vielen Aufgeklärten ein Aergerniß gegeben hat. Als ein Genosse meiner Zeit hatte ich mich früh jenem frommen Geistern zugewendet, die der Religion nicht bedürfen. Alles schien mir abgethan, bewiesen und widerlegt, und das heilige Bedürfniß nach Religion und Geheimniß schlummerte, wie bei so vielen Tausenden, in meinem Herzen. Nur in der Poesie erkannte ich die Mystik und das Heilige, hier durften mir jene nüchternen Freier keine Laube und keinen Baum zerstören. Dadurch, daß ich mich der Philosophie abgewendet hatte, war, ohne daß ich es wußte, mein Sinn für Mystik erwacht und geschärft worden. Jeder Mensch, wenn er nicht von Hörensagen lebt, hat eine ihm eigenthümliche Bildung, deren Gang und Entwickelung von jeder andern, auch der des Befreundeten verschieden seyn wird, die er darum auch keinem andern empfehlen kann, und jenem noch weniger wird aufdringen wollen. Indem ich, von selbst getrieben, nach Deutlichkeit, oder Unsicht strebte, entwirrte sich aus der Liebe zur Poesie eine Sehnsucht zum Religiösen, ein Zufall gab mir den Böhme in die Hand, und ich ward geblendet von dem Glanz des innigsten, blühendsten Lebens, von der Fülle der Erkenntniß, erschüttert ward ich von dem Tiefsinn, und von dem Aufschluß beglückt, der sich aus diesem neuentdeckten Reiche über alle Räthsel des Lebens und des Geistes verbreitete. Ich hatte nicht geahndet, daß in diesen Regionen auch Dialektik, gründliche Forschung, Strenge der Folgerungen, kurz, philosophische Kraft und Kunst walten könne, die sich freilich nur dem erschließen, der sich tiefer in diese wunderbaren Werke hinein liefet. Dieses Studium, das mich einige Jahre beschäftigte, hat mich später zur Philosophie geführt. Viele beginnen mit der Philosophie, und manchen, der nur in den Formeln steha bleibt, verschließt sich durch sein Forschen der Sinn für die Mystik auf immer, zuweilen auch der für Poesie. Und doch wird nur der Philosoph gründlich und befriedigend lehren können, der die Mystik kennt und liebt, wie nur der ein ächter Mystiker genannt werden kann, der auch in der Vernunft und ihrem Vermögen die göttliche Kraft erkennt und verehrt. Ein leidenschaftliches Zanken der Parteien beruhet und hinüber beweiset immer nur, daß beide noch nicht die freie, nothwendige Mitte gefunden haben, wo sie sich wohl verständigen würden.

Geschrei des Andächtigen und Frommgemeinten von jungen Gemüthern in der Hast zu viel, so war es nicht minder schlimm, daß sie das Anstößige, grell Sinnliche eben so zur Schau trugen. Fr. Schlegels Lucinde war die Veranlassung dazu gewesen, und keins seiner Bücher hat, auch in spätern Jahren, seinen Gegnern zu so vielen scheinbaren Triumphen verholfen. Der bloße Name des Buches sollte ihm, wenn er etwas Anstoßendes behauptete, oder in irgend einer Meinung paradox schien, die Lippen versiegeln. Es wäre unziemlich, hier über einen vieljährigen Freund, der erst kürzlich in meiner Nähe gestorben ist, mit kritischer Schärfe sprechen zu wol-

ten. Selbst sein Bruder hat es für nothwendig gehalten, öffentlich zu erklären, daß er in den neueren Bestrebungen nicht den gleichen Weg mit ihm gehn könne. Fr. Schlegels heftiger Geist war von je an geneigt, die Extreme zu suchen, und das in allen Dingen so nothwendige Maaß nicht zu beobachten, so wie er auch die Form für manche seiner Werke nicht finden konnte oder zu suchen verschmähte. Dies letzte war es wohl vorzüglich, was schon beim Erscheinen die Lucinde vielen Lesern verleidete. Es kann auffallen, das dieses Buch so viel Anstoß erregt hat, und so verrufen geblieben ist, wenn wir sehn, daß manche Ausländer zu gleicher Zeit, Wielands komische Erzählungen, oder Thümmels Reisen, nur wenige Widersacher gefunden haben, und selbst ernste Gemüther diese Lüsternheit oder das Aergerniß entschuldigten, die Recensenten aber keinen Anstand nahmen, öffentlich zu loben. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß Schlegels Buch, über welches sich damals in vertrauten Briefen ein Befreundeter mit vielem Witze, der das Gemälde als ein lauteres und unschuldiges betrachten sollte, vernehmen ließ, in manchen Stellen jene heilige Scham verletzt, die auch der Dichter der Liebe nie kränken soll. Wäre das Buch ein Gedicht in Liedern und Stanzen, oder spräche es mit heiterm Muthwillen einen erfundenen Roman aus, so würde diese Uebertragung schon das meiste entschuldigen. Es verletzt dadurch, daß es sich fast als Confession aufdrängt. Mit einem Wort, die Ungeschicklichkeit des Autors beleidigt mehr, indem die Erfindung formlos hingestellt ist, als die Erzählung selbst. Sonst sind der witzigen, geistreichen, glänzenden Stellen genug in diesem geschmähten Büchelchen, oder voll großer poetischer Kraft und tiefen Ernstes. Es ist eben darum nicht leicht, eine befriedigende Kritik über diese sonderbare Chimäre zu geben, wenn man nicht aus dem Standpunkt der Moral, der ehrwürdig ist, kurz und gut den Stab über den zu knickschen Frevler bricht.

Im Munde des Alkranf ist eine Ankündigung von Schauspielen, deren Inhalt die Darstellung des dreißigjährigen Krieges ist. Von Shakspears Bürgerkriegen begeistert, hatte ich mich schon seit Jahren mit den Studien dieser trübseligsten aller Geschichten beschäftigt. Ich hatte gesammelt, vorgearbeitet, und das Gedicht angefangen. Krankheit, veränderter Wohnort, andre Pläne verhinderten die Fortsetzung. Der Friede ist freilich bei diesem großen Entwurf mehr ein nothwendiges Ende, als ein wahrer poetischer Schluß, völlig jenem Kampf der Rosen ähnlich, wo der Dichter auf die blühende Zukunft, auf die herrliche Zeit der Elisabeth hindeuten konnte.

Der Prolog zur Magelone ist ein Fragment eines Gedichtes, welches auch jetzt noch nicht vollendet ist. Zu der Zeit, als ich an dem früher begonnenen Roman »Alma,« arbeitete, aus welchem Sonette in meinen Gedichten abgedruckt sind, fing ich dieses Drama an, welches als Allegorie zwischen Octavian und Genovefa eintreten sollte.

Ich hatte mich seit 1801 sehr viel mit der altdeutschen Poesie beschäftigt; die Gedichte der Minnesänger, welche bald nach diesem Jahre herauskamen, waren damals, nach langer Pause, in welcher jene deutschen Meister fast wieder waren vergessen worden, der erste Versuch, die Aufmerksamkeit von neuem auf diese Erscheinungen zu lenken. Mit jenen Liedern beschäftigte mich zugleich das Epos der Nibelungen. Ich forschte in Chroniken und Geschichtswerken, und glaubte manche größere oder kleinere Entdeckung gemacht zu haben. Die Eddalieder wurden fleißig von mir studirt, so wie die isländische Wilkina-Saga, die nachher mein Freund von der Hagen übersetzt hat. Ich faßte endlich den vielleicht zu kühnen Entschluß, die Lücken des großen Heldengedichtes, die mich an einigen Stellen störten, auszufüllen, das, worauf sich das Gedicht selbst an manchen Orten bezieht, und was ich in andern Liedern gefunden hatte, anzufügen, und so ein Ganzes hervorzubringen, das sich der Nation empfehlen und ohne literarischen Krieg ein Volksbuch werden könnte. Da bis dahin nur Bodmer von dem Epos gesprochen, Johannes Müller es nur einmal lobend erwähnte, und fast Niemand den Druck selbst gelesen hatte, so durfte ich auf unbefangene Theilnahme rechnen, da wohl nur die wenigsten die versuchten Ergänzungen erkannt hätten. Mein Freund, W. v. Schlegel, der sich schon 1799 mit dem großen Werke beschäftigt und auch eine vergleichende Umarbeitung im Sinne hatte, würde meine Arbeit, eben als Kenner, nachsichtig behandelt haben. Als ich im Jahre 1805 in München war und meine Arbeit schon ziemlich vorgerückt sah, vergleich ich den Codex, der sich dort befindet, genau mit dem gedruckten Werk, trug die Varianten und alle Verse ein, die dem Müllerschen Exemplar fehlten, und wurde selbst in der Arbeit am Gedicht nicht ganz durch die lähmende und schmerzhafte Gicht gehindert. Auf der Rückreise von Italien verweilte ich bloß wegen des Manuskripten der Nibelungen einige Tage in St. Gallen, um auch dort die Varianten und fehlende oder hinzugefügte Verse genau zu bemerken. In Rom selbst aber arbeitete ich 1805 und 1806 fleißig auf dem Vatican; nicht nur zogen die Heldenlieder, die sich mehr oder weniger auf

die Niebelungen beziehn, meine Aufmerksamkeit an sich, sondern ich durchlas alle altdeutschen Handschriften, die ich dort fand, und kopirte vieles aus den meisten. Da ich einen Druck vom Titurell mit mir hatte, so verglich ich auch diesen mit den verschiedenen Handschriften aus früherer und späterer Zeit, die ich dort antraf; eben so den Tristan und Iwein. Das alte merkwürdige Heldengedicht vom König Rother kopirte ich ganz, und gab es nachher meinem Freunde von der Hagen, der es in den altdeutschen Gedichten hat abdrucken lassen. Als ich im J. 1806 nach Deutschland zurück gekommen war, setzte ich meine Arbeit der Niebelungen fort; nur war, als im folgenden Jahre die Umarbeitung des gelehrten v. der Hagen erschien, mir die Lust, eine neue Welt den Deutschen aufzuschließen, verdorben, auch jene Unbefangenheit der Leser, die ich so sehr mit eingerechnet hatte, war nun verschwunden, da mir jedermann gleich meine Zusätze nachweisen konnte. In jenem Jahre wollte ich zugleich eine gründlichere Nachricht, als man bis dahin gehabt hatte, von den deutschen Handschriften des Vaticans herausgeben. Es wäre an der Zeit gewesen, aber ein böser Geist schob mir unvermerkt den Plan unter, diese Nachricht zugleich mit einer Geschichte der alten deutschen Poesie zu verbinden. So erweiterte sich mein Studium, Bücher und Bibliotheken wurden gesendet und besucht, selbst verschiedene seltene Manuskripte, die man mir anvertraut hatte, wurden zum Theil abgeschrieben. Der zu große Umfang des Plans machte das Nützliche unmöglich, welches sich leicht hätte ausführen lassen, und so blieb fürs Erste alles liegen. Den König Rother und einige andere Heldenlieder, die sich dem epischen Kreise anschließen, der sich um Etzel oder Attila zieht, hatte ich indessen modernisirt, um sie lesbar zu machen, diese sollten ein eignes Heldenbuch bilden. Aus dem Rother ließ Achim von Arnim in einer Zeitung, die er damals herausgab, die hier erscheinende Episode drucken.

Als ich 1801 und im folgenden Jahre zum erstenmale Dresden zu meinem Aufenthalt gewählt hatte, besuchte ich oft das sogenannte Sommertheater auf dem Linkischen Bade. Diese Bühne war gewissermaßen eine Opposition gegen jene, die in der Stadt während der Wintermonte spielte. Im Winter sah man die Schauspiele des Kotzebue und Iffland, zuweilen ein Werk Schillers, Lustspiele von unbekannteren Verfassern, und alles ging so zu, wie auf den übrigen deutschen Theatern, nur hatte sich, vorzüglich im tragischen, eine Art der Darstellung gebildet, die mir nicht zusagte. Das Theater war mir damals überhaupt durch die Monotonie, die auf ihm herrschte, ermüdend geworden, und ich wallfahrte gern zu jener heitern, unbefangenen, oft auch albernen und zuweilen rohen Bühne, die den dreißigjährigen Abschützen, den alten Ueberall und Nirgends, die Teufelsmühle und dgl. und neben diesen auch die Donau-Nixe gab, alles meist Wiener Produktionen, die auf den Nebentheatern dort Glück gemacht hatten. Ein doppeltes Theater, wo in jedem Local eine ganz andre Welt spielt, ist immer erfreulich, und für den sogenannten guten Geschmack auch nützlich. Das Widersprechende kreuzt sich nicht, und das Alberne wird, weil es nicht mit dem Besseren vermischt wird, weniger thöricht. Diese Donau-Nixe, die nachher auch von allen vornehmen und Hoftheatern mit vielem Beifall der gebildeten Zuschauer ziemlich lange gewirkt hat, ist so kindisch und unbewußt, so bloß auf die gemeinste Wirkung hingeführt, daß sie fast wieder wie ein Natur-Produkt wird, und man kaum noch den ordnenden und schaffenden Menschengeist gewahr wird. Als eine solche Natur-Anschauung hatte sich die wunderliche Erscheinung meiner Phantasie bemächtigt, und unmittelbar entspann sich ein allegorisches Gedicht, das ich freilich erst verschiedene Jahre später angefangen habe. Man findet über diesen Gegenstand einiges im Solgerschen Briefwechsel. Der Herausgeber einer Sammlung von Gedichten wünschte vor geraumer Zeit irgend etwas von mir mit aufnehmen zu können, es störte ihn nicht, daß ich ihm nur diesen ersten Akt, als Fragment anbieten konnte, und so erschien dieser damals in der Sängerfahrt, von Förster.

Die Novelle der Geheimnißvolle, ist, ob sie schon nach 1819 geschrieben wurde, doch in diese Sammlung aufgenommen worden. Der Kenner sieht vielleicht, daß der Gegenstand ursprünglich zu einer Comödie bestimmt war, die letzte Entwickelung nämlich. Nachher, als ich es zu einer Erzählung umschuf, mußte das dramatische Element zurücktreten, und die ersten zwei Drittheile, die mir im erzählenden Vortrage nothwendig schienen, wurden hinzugefügt.

Wir brauchen jetzt das Wort Novelle für alle, besonders kleinern Erzählungen; manche Schriftsteller scheinen sogar in diese Benennung eine Entschuldigung legen zu wollen, wenn ihnen selbst die Geschichte, die sie vortragen wollen, nicht bedeutend genug erscheint. Was wir mit dem Roman bezeichnen wollen, wissen wir jetzt so ziemlich aber der Engländer nennt schon seit lange alle seine Romane Novellen. Als das Wort zuerst unter den Italiänern aufkam, sollte es wohl jede Erzählung, jeden Vorfall bezeichnen, die neu noch nicht bekannt waren. So wurde der

Name fortgebraucht, und die Italiäner zeichneten sich dadurch aus, daß ihre meisten Geschichten, die sie gaben, anstößig, obscön oder lüstern waren. Unzucht, Ehebruch, Verführung, mit lustigem Geist, sehr oft ohne alles moralisches Gefühl vorgetragen, nicht selten bittre Satyre und Verhöhnung der Geistlichen, die seit Boccaz, um so mehr sie regieren wollten, um so mehr von den Witzigen verspottet wurden, ist der Inhalt der meisten dieser Novellen. Als Cervantes seinem züchtigern Volke, das unter einer strengen geistlichen Polizei stand, Novellen geben wollte, mußte er diesem ärgerlichen Titel das Beiwort moralisch hinzufügen, um anzuzeigen, daß sie nicht im Tone jener italiänischen seyn sollten.

Boccaz, Cervantes und Goethe sind die Muster in dieser Gattung geblieben, und wir sollten billig nach den Vorbildern, die in dieser Art für vollendet gelten können, das Wort Novelle nicht mit Begebenheit, Geschichte, Erzählung, Vorfall, oder gar Anekdote als gleichbedeutend brauchen. Das Wort Humor entstand gegen 1600 bei den Engländern zufällig, und jetzt können wir es in unsern Kunstleben nicht mehr entbehren, um Produktionen und eine Eigenschaft des Geistes zu bezeichnen, die weder mit Laune, Geist noch Witz charakterisirt sind. Eine Begebenheit sollte anders vorgetragen werden, als eine Erzählung; diese sich von Geschichte unterscheiden, und die Novelle nach jenen Mustern sich dadurch aus allen andern Aufgaben hervorheben, daß sie einen großen oder kleinern Vorfall ins hellste Licht stelle, der, so leicht er sich ereignen kann, doch wunderbar, vielleicht einzig ist. Diese Wendung der Geschichte, dieser Punkt, von welchem aus sie sich unerwartet völlig umkehrt, und doch natürlich, dem Charakter und den Umständen angemessen, die Folge entwickelt, wird sich der Phantasie des Lesers um so fester einprägen, als die Sache, selbst im Wunderbaren, unter andern Umständen wieder alltäglich seyn könnte. So erfahren wir es im Leben selbst, so sind die Begebenheiten, die uns von Bekannten aus ihrer Erfahrung mitgetheilt, den tiefsten und bleibendsten Eindruck machen.

Um uns an ein Beispiel zu erinnern. So ist in jener Goethischen Novelle in den Ausgewanderten, der sich aufhebende Lebensfaden, der das Schloß überflüssig macht, welches der junge Mann eine Zeitlang benutzt, um sich mit Geld zu versehen, ein solcher alltäglicher und doch wunderbarer Vorfall, eben so wie die Reue und Besserung des Jünglings, die in eine Zeit fällt, daß sie fast unnütz wird. Das sonderbare Verhältniß der Operata im Meister, ist wunderbar und doch natürlich, wie dessen Folgen; in jeder Novelle des Cervantes ist ein solcher Mittelpunkt.

Bizarr eigensinnig, phantastisch, leicht witzig, geschwätzig und sich ganz in Darstellung auch von Nebensachen verlierend, tragisch wie komisch, tiefsinnig und neckisch, alle diese Farben und Charaktere läßt die ächte Novelle zu, nur wird sie immer jenen sonderbaren auffallenden Wendepunkt haben, der sie von allen andern Gattungen der Erzählung unterscheidet. Aber alle Stände, alle Verhältnisse der neuen Zeit, ihre Bedingungen und Eigenthümlichkeiten sind dem klaren dichterischen Auge gewiß nicht minder zur Poesie und edlen Darstellung geeignet, als es dem Cervantes seine Zeit und Umgebung war, und es ist wohl nur Verwöhnung einiger vorzüglichen Kritiker, in der Zeit selbst einen unbedingten Gegensatz vom Poetischen und Unpoetischen anzunehmen. Gewinnt jene Vorzeit für uns an romantischem Interesse, so können wir dagegen die Bedingungen unsers Lebens und der Zustände derselben um so klarer erfassen.

Es wird sich auch anbieten, daß Gesinnung, Beruf und Meinung, im Contrast, im Kampf der handelnden Personen sich entwickeln, und dadurch selbst in Handlung übergehen. Dies scheint mir der ächten Novelle vorzüglich geeignet, wodurch sie ein individuelles Leben erhält. Eröffnet sich hier für Räsonnement, Urtheil und verschiedenartige Ansicht eine Bahn, auf welcher durch poetische Bedingungen das klar und heiter in beschränktem Rahmen anregen und überzeugen kann, was so oft unbeschränkt und unbedingt im Leben als Leidenschaft und Einseitigkeit verletzt, weil es durch die Unbestimmtheit nicht überzeugt und dennoch lehren und belehren will, so kann auch die Form der Novelle jene sonderbare Casuistik in ein engres Gebiet spielen, jenen Zwiespalt des Lebens, der schon die frühesten Dichter und die griechische tragische Bühne in ihrem Beginn begeisterte. So hat man wohl dasjenige, was sich vor dem Auge des Geistes und Gewissens, noch weniger vor der Satzung der Moral und des Staates nicht ausgleichen läßt, Schicksal genannt, um die Streitfrage vermittelst der Phantasie und der religiösen Weihe in einen höhern Standpunkt hinaufzurücken; Orest, vom Gott der Weissagung begeistert, wird Muttermörder, und als solcher vom ältesten und gerechten Naturgefühl in der Gestalt der Erinnyen verfolgt, bis Gott und Mensch ihn frei sprechen. Und wie der Dichter hier das Geheimnißvolle zwar klar, menschlich und göttlich, zugleich aber doch wieder durch ein Geheimniß ausgleichen will: so ist in allen Richtungen des Lebens und

Gefühls ein Unaussprechbares, dessen sich immer wieder die Dichtkunst, wie sie sich auch in Nachahmung und Darstellung zu ermüdigen scheint, bemächtigt, um den todten Buchstaben der gewöhnlichen Wahrheit neu zu beleben und zu erklären. Strebt die Tragödie durch Mitleid, Furcht, Leidenschaft und Begeisterung uns in himmlischer Trunkenheit auf den Gipfel des Olymp zu heben, um von klarer Höhe das Treiben der Menschen und den Irrgang ihres Schicksals mit erhabenem Mitleid zu sehn und zu verstehn; führt uns der Roman der Wahlverwandtschaften in die Labyrinthe des Herzens, als Tragödie des Familienlebens und der neuesten Zeit; so kann die Novelle zuweilen auf ihrem Standpunkt die Widersprüche des Lebens lösen, die Launen des Schicksals erklären, den Wahnsinn der Leidenschaft verspotten, und manche Räthsel des Herzens, der Menschenthorheit in ihre künstlichen Gewebe hinein bilden, daß der lichter gewordene Blick auch hier im Lachen oder in Wehmuth, das Menschliche, und im Verwerflichen eine höhere ausgleichende Wahrheit erkennt. Darum ist es dieser Form von Novelle auch vergönnt, über das gesetzliche Maß hinweg zu schreiten, und Seltsamkeiten unparteiisch und ohne Bitterkeit darzustellen, die nicht mit dem moralischen Sinn, mit Convenienz oder Sitte unmittelbar in Harmonie stehn. Es läßt sich ohne Zweifel das Meiste und Beste im Boccaz nicht nur entschuldigen, sondern auch rechtfertigen, was niemand wohl mit den spätern italiänischen Novellisten versuchen möchte.

Ich habe hiermit nur andeuten wollen, warum ich im Gegensatz früherer Erzählungen verschiedene meiner neuern Arbeiten Novellen genannt habe.

Dresden, im Mai 1829.

L. Tieck.

Abdallah.

Eine Erzählung.

1792.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein Theil der Tartarey ward vom Sultan Ali beherrscht. — Dem Tyrannen entgeht der Haß nie, mit dem ihn seine Unterthanen verfolgen und Ali betrachtete sie bald als eben so viele Feinde, über die ihn nur seine Grausamkeit und sein Ansehn erhalten könnten: mit andern Freuden unbekannt, sollte ihm das Gefühl seiner Macht jeden Mangel ersetzen.

Ohne Begriffe, ohne zu denken, ohne nur Seelengenuß zu kennen, war er zum Greise geworden und in einer unerschöpflichen Leere schmachtete er itzt jedem neuen Tage entgegen. Mehrere seiner Gemahlinnen starben und er begrub sie mit eben der Gleichmuth, mit der er den Untergang der Sonne sahe, die, wie er wußte, jenseit des Horizonts wieder heraufstieg. — selbst sein einziges Kind Zulma liebte er nicht, nur Stolz war es, was ihn an diese fesselte, da das ganze Land sie für die Krone der Schönheit anerkannte. —

In der Hauptstadt des Landes lebte Selim in einer weiten Eingezogenheit, ohne eine öffentliche Bedienung; ohne daß man viel von ihm sprach, ward er von allen geliebt. Er war freigebig ohne Prahlerey, sparsam ohne Kargheit und sein Aufwand unterschied sich sehr von der Pracht des Vezierd und der übrigen Großen.

Aus seinem Leben hatte er stets seine große starke Seele gerettet; seinen Hof konnte nichts auszöhnen, aber eben so unausbleiblich war seine Liebe. — Mit dieser dauernden Liebe umfing er seinen Sohn Abdallah, das Einzige, was ihm seine geliebte Gattin zurückgelassen hatte.

Zweites Kapitel.

Die Sonne war schon untergegangen, als Abdallah und Omar durch ein schönes Gehölz wandelten. Omar war der Lehrer Abdallahs, ein ehrwürdiger Greis, dessen flammende Augen tief in eines jeden Seele schauten, seine Stirn und sein Blick trugen Ehrfurcht vor ihm her, aber ein süßes Lächeln, das fast immer seinen Mund umschwebte, versöhnte sein Gesicht durch eine liebenswürdige Freundlichkeit und lockte zur Mittheilung aller Gefühle und einer kindlichen Aufschließung des Herzens.

Sie traten itzt in einen freien Platz, wo ein stiller See im bleichen Licht des Mondes glänzte. Der letzte Streif der Abendröthe glimmte durch die Fichtenwipfel und durch die zitternden Cypressen bebten sanftweiß die Sterne. Verspätete Mücken spielten im Mondstrahle, Käfer summten träge und schläfrig um sie her, und laut erklang durch die ruhige Einsamkeit des Waldes das zirpende Lied des Heimchens.

Siehe Omar, begann Abdallah, wie schön! — Ha! der ruhige See über den sich der Mondschein so lieblich herabsenkt, — der Abendwind, der noch in den hohen Wipfeln der Bäume säuselt, das Lied der Nachtigall, das mit tausend abwechselnden Melodien aus dem Walde heraufschallt, — o sieh Omar! wie alle Geschöpfe sich freuen, wie alles lebt und im Leben glücklich ist! Sieh, wie die kleinen Fliegen von der Abendröthe Abschied nehmen, und der Käfer der Nacht seinen dumpfen Willkommen entgegensummt. — O die lebendige Kraft, die aus der Natur in unerschöpflich quillt und unzähligen Wesen Athem und Daseyn giebt, — dieser Anblick erfüllt das Herz mit lautem überströmenden Dank gegen den, der so gütig alles aus dem Nichts hervorrief und zum Staube sprach: lebe und sei glücklich! —

Omar lehnte sich auf den Stamm eines abgehauenen Baums und sahe starr vor sich nieder.

Abdallah. Du bist traurig, mein Omar, kann dich dieser Anblick nicht heiter machen?

Omar blickte auf und faßte seine Hand.

sprach er, die Abendfliegen sind verschwunden, sie sangen der Sonne so wehmüthig nach, denn es war das letztemal, daß sie sich in ihrem Strahl erquickten. — Diese Woge wirft das Leben an den Strand, die nächste Welle kömmt, verschlingt es wieder und senkt es in die tiefsten Abgründe. — Eine unendliche Schöpfung spielt izt lebendig um dich herum, — und in der folgenden Stunde — liegt sie todt und verwest. — Eine Lebenskraft fliegt durch die Natur, und Millionen Wesen empfangen wie ein Almosen auf einen Augenblick einen Funken Leben, sie sind — und geben dann ihr Leben wieder ab und werden todter Staub. Die Welt ist ein Gelang, wo ein Ton den andern verschlingt und vom nächsten verschlungen wird. —

Abdallah. Diese traurige Wahrheit, Omar, wirft meine schöne Begeisterung mächtig nieder. — Ah ja, alles geht durch die Natur hindurch und verlischt sich wie ein Funken in der Asche. Alles wird nur geboren, um zu sterben, alles wandelt wieder dahin zurück, woher es gekommen ist. — O Omar, wenn ich dich nun fragte: Warum glänzt dieser Mond? Warum funkeln diese Sterne und weiß haucht ein lebendiger Geist in meinem Innern?

Omar. Wozu? O Jüngling, las die Erde uns aufgewühlt, du findest ein scheußliches Todtengerippe! Las diese Geheimnisse ewig deiner Seele verschlossen bleiben. —

Abdallah. Verschlossen? — O nein, mein drängender Geist steht vor dieser Pforte und klopft ungestüm an. — Was der Mensch fassen kann, will auch ich begreifen.

Omar. Du vertraust dich einem Meere, das dich nie ans Land zurückträgt. Zweifel wälzen sich auf Zweifel, Woge stürmt auf Woge, dein Ruder ist unnütz und die unendliche See dehnt sich die furchtbar unermeßlich entgegen.

Abdallah. Ich könnte nicht ruhig seyn, wenn ich wüßte, daß etwas da sey, was in meinem Gedanken Raum hätte und dem ich den Eingang verlagen müßte.

Omar. Aber unsre Weisheit findet eine Felsenmauer vor sich, an die sie vergebens mit allen Kräften anrennt, — wir sind in einem ebenen Gemälde eingeschlossen, wir sehen nichts, was wirklich ist, die schimmernden Gestalten, die wir wahrzunehmen glauben, sind nichts, als der Widerschein von uns selbst im glatten Erze, — o schon viele Wesen stürzten mit Ohnmacht von diesen Schranken zurück, — und starben. — Der Zweck unsers Daseins? — O wer hindurchschauen könnte durch das Geheimniß der unendlichen Nacht, wenn doch vom Thron der Gottheit nur ein Sonnenstrahl herniederschösse! — Wir tappen ängstlich umher — und finden nur die Wände, die uns eingeschlossen halten. Wir sehen nichts, als daß wir Gefangene sind, — warum wir es sind, müssen wir mit Geduld vom Ausspruch des kommenden Gerichts erwarten.

Abdallah. O warum verlieh uns der Schöpfer nur so viel Kraft, diese Schranken zu sehn und nicht zu durchbrechen? — Warum ward eine Ahndung in unser Herz gelegt, die nie zur Gewißheit reift? Eine Centnerlast liegt auf unsrer Brust, und wir kämpfen vergeblich, sie abzuschütteln.

Omar. Vielleicht werden alle diese Räthsel einst gelöst. — "Ein großer Schwung wälzt sich durch alle Theile der Natur, durch alle Wesen klingt ein Ton, Eine Kraft drängt sie in einem Mittelpunkt: Genuß! — Alles schöpft aus dem nie versiegenden Quell und legt sich dann zum Schlafe nieder. — Die Welt ist eine reiche Tafel, an der sich alles niedersetzt und gesättigt aufsteht, der Schöpfer schickte die Millionen Wesen in die Wüste hinaus, sie sind Staub und in sich selber eingekehrt, — aber er gab ihnen tausend Mittel auf den Weg, ihr Dasein zu empfinden, und alles freut sich, alle Wesen kommen, genießen und sterben dann, ohne es zu wissen, so wie sie geboren wurden, — nur der verblendete Mensch verfehlt sein vorgesteckes Ziel.

Abdallah. Der Mensch? — Wie? — Der Preis der Schöpfung? Um dessentwillen die Natur ihre reichen Schätze aufthut? Um den sich die Bestimmung alles Erschaffenen dreht?

Omar. O des Stolzes! — Die Bestimmung alles Erschaffenen? Kein Mensch weiß seine eigne Bestimmung, er taumelt selbst verlassen in der Finsterniß und maßt sich an, den Wesen ihren Rang und ihren Zweck anzuweisen. — Allen Wesen ward ein gleiches Bürgerrecht ertheilt: der ausgeartete Mensch reißt sich aus der Kette des Erschaffnen, statt zu genießen wie alles genießt, ringt er im ewigen Kampfe mit dem Tode und seinem Verhängniß, alle seine Kräfte kämpfen rastlos von der Zeit eine Stunde und eine Minute nach der andern zu erbetteln, — um auch in dieser zu fürchten, um auch in dieser mit Gedanken zu freiten, deren Auflösung weit außer ihm liegt.

Abdallah. Wenn Genuß der höchste letzte Zweck unsers Daseyns ist, wodurch ist dann der Mensch vom Thiere unterschieden?

Omar. Und wozu des Unterschiedes? Der Mensch wäre glücklich, hätte er nie höher gestrebt, die Natur umfinge ihn dann noch mit ihren liebevollen Armen, hegte ihn und spielte mit ihm als ihrem Kinde, — aber der Stolze hat sich von seiner Mutter losgeschworen, steht die Sterne, die über seinem Haupte hängen, erklimmt eine schroffe Klippe und schreit ihnen zu: ich bin euch nahe! Wehmüthig lächelnd blicken die Sterne auf ihn herab, und er steht zum erstirrt am schwindelnden Abschuß: zur blühenden Wüste, die er erst verschmähte, hat er den Rückweg verloren. —

Abdallah. Und nichts als diesen verächtlichen Uebermuth hätte der Mensch vor den Thieren des Waldes voraus?

Omar. Nichts als ihn. Mit verachtendem Fuß stößt er die Erde zurück und will sich an die Gottheit drängen, aber seine kläglich Natur zieht ihn allmächtig zurück. Seine Weisheit, seine Tugend, mit der er sich brüstet, — Wolkenschatten, die der Wind über die Ebne jagt und denen der Wahnsinnige nachtaumelt.

Abdallah. Tugend, Omar, nur ein Schatten? — Der lasterhafte und der Edle stünden hier in einer Reihe? Die beiden Enden, Größe und Verächtlichkeit schlängen sich zusammen? Aus einem Samen sproßte der Schierling und die heilende Pflanze? — Unmöglich! —

Omar. Und warum unmöglich?

Abdallah. Wo ich abwend in den Staub sinke, wo mein Geist in verzehrender Demuth die Pulse zusammenschlägt, wo mein ganzes Wesen sich in Ehr-

furcht auflöst — an diesen Stolz der Menschheit wäre die Scham der Welt mit unauflöslichen Ketten geschlagen?

Omar. Derselbe Gesang auf einer andern Laute.

Abdallah. Nein, Omar, nein. — Die Gerechtigkeit des Ewigen wird durch diesen Glauben angeklagt. — Wie könnte der Gütige dem Edlen Belohnung und dem Bösewicht Strafen aus jener schwarzen Thür am Ende ihrer Bahn entgegenschicken?

Omar. Abdallah, wir wissen nicht, woher wir kommen, wir wissen nicht, wohin wir gehen. Ob uns ein Gedanke folgt, wenn wir hier Abschied nehmen, ob wir mit allen unsern Träumen in das kalte Grab eingeriegelt werden — o das ist ein Räthsel, vor dem die Weisen ewig forschend stehen werden. — Strafe, — Belohnung, — Tugend. — Laster. — Wenn ich dich frage, wo du die Scheidewand zwischen Tugend und Laster gründetest, du würdest um eine Antwort verlegen seyn. — Die Gewohnheit lehrt uns Worte sprechen, bei denen wir uns oft nur wenig denken.

Abdallah. Omar, du machst, daß ich mir selber mißtraue. —

Omar. Wir sind mit unserm Leb und unserer Verdammung so freigebig und kurzsichtig genug, um nicht wahrzunehmen, wie ungerecht wir oft beides vertheilen. — Wir ahnden nicht, daß es nur eine Kraft ist, die in der Tugend und im Laster lebt, beides eine Gestalt, aus demselben Spiegel zurückgeworfen. — Nur ein kalter eigensinniger Thor trat hinzu, schied und sagte: dies sey gut, dies nicht!

Abdallah. Ein Thor?

Omar. Dieses Leben, das uns gegeben ward, ist zu kurz, uns selbst zu kennen, — in unserm eignen Innern herrscht ein wüstes Dunkel und mit vorwitzigem Blick treten wir zu unserm Nachbar und wollen in seiner Seele lesen.

Abdallah schwieg und sahe starr vor sich nieder. Omar fuhr fort:

Alle meine Handlungen sind Gestalten, die aus meinem Innern aufsteigen, von tausend innern Kräften gereift, von hundert Neigungen gesäugt, schießt die Pflanze empor, nur ich, der Schöpfer, bin mit ihrer Entstehung bekannt, ich verstehe mich selbst nur, ich handle nur für mich, der ich mich selbst kenne, — alle übrigen Menschen sind für mich in einer mindern Abstufung fremde Wesen, wie mir der Wurm und der Krokodil Fremdlinge sind.

Abdallah. Omar, du wirfst mich in eine fürchterliche Einsamkeit, ich verliere mich selbst in der schrecklichen Wüsnis! —

Omar. Ich handle, wie mein innrer Sinn es mir befiehlt, und ein Fremdling, der nicht in das Gebäude meiner Seele hineinschauen kann, der die Leiter nicht entdeckt, von der die Abndung zum Gefühl, das Gefühl zum Gedanken, zum Vorsatz, und dieser endlich zur Wirklichkeit aus dem unergründeten Brunnen heraufsteigt, — dieser tritt mit kaltem und verschlossnem Sinn herbei und sagt: deine That ist ein Laster!

Abdallah. O ich verstehe dich! weiter! weiter!

Omar. Aus derselben Quelle wird eine andre Schaale heraufgezogen und man nennt sie Tugend. Beide steigen aus der Tiefe einer Seele hervor, aus einem Stoff gewebt — und man hält sie für Feinde.

Abdallah. Fürchterlich sonderbar!

Omar. Wo ist der Bösewicht, der nicht zum Engel würde, wenn er den Richter in die geheime Werkstätte seiner Seele führen könnte? — Abdallah, wir sind Brüder aller Mörder, die je die Geschichte mit Abscheu genannt hat, und schwesterlich schließt sich unsre Seele an alle, die einst bewundert und angebetet wurden. — O ihr Thoren, laßt den nichtigen Rangstreit, ein Hauch weht in allem Leben, — freut euch dieses Hauches, er kehrt nicht zurück, wenn er entflohen ist.

Abdallah. Du führst mich durch Labyrinthe, Omar. —

Omar. Als die erste Gesellschaft zusammentrat, als man das erste Gesetz niederschrieb, da veräußerte der Mensch selbst sein höchst heiliges Recht. Dem Ganzen opferte jeder Einzelne seine Freiheit, allmächtig ward eine Schnur zwischen Gut und Böse gezogen, und unglückliche Vorurtheile keimten auf. Vorurtheile, die Menschen gegen Menschen hetzten, das Blut von Tausenden vergossen. — An den Gedanken Verbrecher knüpfte man Haß und Unversöhnlichkeit, und eine ewige Verfolgung wühlt durch das ganze Menschengeschlecht. — Seit der Zeit ist der grose Spruch gesprochen; in einem nichtigen Taumel greift der eine zur Belohnung seiner Tugend nach der Sonne und tritt gewaltsam seinen Bruder unter sich, der nach dem Uebereinkommen ein Verbrecher ist. —

Abdallah. Ha! die ewigen Schranken stürzen ein!

Omar. Strafe und Belohnung? — Hier unten sind sie entschieden, — aber wen soll der Richter dort belohnen oder strafen? — Sandte er nicht alles was ist, aus seiner Hand in die Sterblichkeit? Ist es nicht sein Athem, der den Staub belebt? — Alle Handlungen kommen zu ihm zurück und meilen sich als ihm angehörig; sein Schatten wandelt in tausend Gestalten umher; wo er hinsieht, erblickt er sich nur selbst in dem Spiegel der unendlichen Naturen, soll er, kann er sich selber strafen? —

Abdallah. Omar, halt ein! immer neue Wundergestalten stehn aus einem Abgrund auf, mich zu schrecken. —

Omar. Von einer unbekannten Macht der Welt übergeben, tritt der Mensch seine Bahn an, nicht aus sich selbst hervorgebracht, ohne seinen Willen in das Leben geworfen. — Er lebt und vereinigt tausend Pflanzen und Thiere mit seinem Stoff, sein erstes Wesen geht durchaus verloren, — alle Tagen, von Kindheit an bis in sein Greisenalter, prägen sich in treuen Abdrücken in seinen Geist; alles um ihn her modelt und formt ihn anders, er selbst geht unter, und aus seiner Nahrung, seinem Vergnügen, aus den todten Gegenständen, die ihn umgeben, tritt ein andres fremdes Wesen an seine Stelle, — das nach und nach von einem neuen wieder verdrängt wird.

Abdallah. So sind wir nur eine Hütte, in die ein Fremdling nach dem andern einkehrt und sie dem folgenden überläßt.

Omar. Wer handelt nun? — Wer ist gut, wer böse? — Soll des Mörders Dolch bestraft werden, oder sein Arm, sein Herz, sein Blut? Oder der Gedanke, den er vielleicht vor jahrelang [illegible] dachte? — Sein Blut, das er sich nicht selbst gab? Der Be-

danke, der durch tausend Formen wandelnd, von einem Sonnenstaub seinen Weg antrat und deinen gräßlichsten Mord aufdeckte?

Abdallah. Unaufdringlich ist das Gewebe, das sich seit Ewigkeiten der verschlang.

Omar. Eigne Kraft ist uns verliehen; was wir unsern Willen, unsern Vorsatz nennen, ist nur der Einfluß fremder Dinge, wir sind nur ein Stoff, an welchem fremde Kräfte sichtbar werden; ein großes Spiel von einer fremden Macht regiert, der eine steht als König, der andere als Sklave da, — und alle sind sich gleich, nichts als hölzerne Zeichen, ob gleich der König und der Ritter stets auf das Fußvolk vor sich hinabsehn, — das Spiel ist zu Ende — und Laster und Tugend hört auf verschieden zu seyn. — Ein Wirbel dreht sich durch die Welt, alles bis zum kleinsten wirkt in den großen Plan; der eine Augenblick gebiert den folgenden, eine Handlung klebt die andere vor sich her, eine unendliche Kette, die sich rund um alle Welten zieht. Kein Glied kannst du herausreißen, ohne das vorhergehende und folgende zu zerstören und eine allgemeine Vernichtung zu bewirken.

Abdallah. O entsetzlich! — Omar, — ich schaudre, — wenn ich gerade dieser Schritt ist nicht thäte, — nicht gerade dieser Gedanken dächte — so könnte die Welt nicht erschaffen seyn. —

Omar. Nothwendig. — Eine große Schwungkraft belebt die Unendlichkeit, alle Kräfte weben und wirken durch einander von Ewigkeit berechnet, die trockene Gewalt ermittelt nie, das Leben fliegt durch alle Pulse der Natur und so geht das große Werk den allmächtigen Gang. — Wie will dies kleine Wesen, der Mensch, sich gegen ewige Gesetze stemmen? Wie in seinen engen Geist den Schöpfer mit all seinen Planen fassen? Eigenmächtig gegen das Weltall wirken und durch sein jämmerliches Daseyn noch Verdienst erringen? Ohnmächtig kämpfend wird er fortgerissen, der eine Ton verklingt in der allgemeinen Harmonie.

Beide schwiegen düster vor sich hinbrütend. Ein dunkles Roth flog über Omar's Wangen, ein neues Feuer kam in seinen Augen auf, er faßte heftig Abdallah's Hand.

Jüngling! viel es aus, was wir thun, was wir böse nennen, verschwimmt in ein Bösen, alles ist nur ein Hauch, ein Geist wandelt durch die ganze Natur und ein Element wogt in der Unerwechselbarkeit — und dieses ist Gott!

Abdallah fuhr zurück.

Omar. Wo sollte der Unendliche jenseit der Schöpfung Raum für sich finden? — Er umarmt und durchdringt die Welt, die Welt ist Gott, in einem Urkeim steht er in Millionen Formen vor uns, wir selbst sind Theile seines Wesens! — Dies ist der tiefe Sinn von der Lehre seiner Allgegenwart. — Werft er einst die Kleidung wieder von sich, dann gehn im Ruin die Welten und seine Himmel unter, dann steht er wieder da, er vor sich selbst, in der ewigen Wüste. —

Eine tiefe Stille. Um Abdallah war alles rund umher versunken, er stand mit gebeugtem Haupte und betrachtete in seinem Innern die gestaltlosen Bilder, die auf- und niederschwebten. — Omar, sagte er nach langer Zeit, — nun ist die Kraft meiner Seele verflogen, alle meine schönen Entwürfe, meine wonnevollen Schwärmereien liegen wie Leichen um mich her, alle Freuden sind verwelkt, alle Hoffnungen in meiner Brust verweht. — Ein Kampf rastloser Zweifel würthet da, wo ehedem meine Himmel standen. —

Omar. Du hast es so gewollt, du hast das fürchterliche Todtengerippe ausgegraben, wo du einen Schatz zu finden hofftest. — O, wehe dem, der mit verbundenen Augen durch das Leben taumelt' den nie sich selbst anrührt und furchtsam fragt: Wer bin ich?

Abdallah warf sich unter eine Cypresse nieder. Sein Geist war von hundert neuen Vorstellungen verwirrt, ohne sich festhalten zu lassen flohen tausend Gestalten seiner Seele mit Blitzesschnelle vorüber.

Der Mond stand izt hinter den dunklen Zweigen der Tannen und von zitternden Schatten getheilt, gossen sich goldene Streifen über die Wiese aus. Ein leiser Abendwind wiegte sich in den Wipfeln der Bäume und spielte mit einem Blatte, das auf dem glatten See schwankend tanzte; ruhig betrachtete sich die Gegend selbstgefällig in dem Wasserspiegel und der Duft der Nacht stieg ernst und langsam aus dem Schooß der Erde.

Die schöne Landschaft, mit all den lieblichen Träumen, die über ihr hingen, vermischte sich nach und nach mit den Gedanken Abdallah's, er hatte sich den Spielen seiner Einbildungskraft überlassen, als er doch zu denken glaubte.

Die Wipfel säuselten immer leiser und leiser, vom Winde angehaucht lief ein stilles Flüstern durch das Rohr des Sees, — immer wunderbarer spielte das Mondlicht um die buschichten Tannenzweige, — noch einigemal blickte er mit mattem Auge empor und sahe wie vom nahen Berge ein Greis in die Arme seines Omar eilte, — beide bietten sich umarmt — als die Gegend allgemach wie hinter einem schwarzen Vorhang hinabsank. —

Aus den Cypressen stiegen Träume auf ihn herab, durch seine Augenlieder dämmerte es wach in seine Traumgestalten die wunderhelle Gegend. —

Plötzlich rollt es dumpf wie ferne Donner, ein wildes Rauschen, wie wenn die erbeste Fluth gegen Felsen hinanbraust, fuhr immer lauter und lauter über ihn dahin, — Abdallah erwachte.

Da stand er einsam in schwarzer Nacht, Stürme hatten den Mond hinter ferne Gebirge hinabgeschleudert, große Wolken wälzten sich kraus durch einander, die hohen Wipfel der Cedern schlugen krachend zusammen. — Ein Schaudern springt aus dem Walde hervor und packt ihn an mit eiskaltem Arm. Omar! ruft er mit bebender Stimme, aber dröhnend stürmt der Orkan durch seine Töne und wirft sie zerrissen in die Lüfte.

Ein leuchtender Glanz flammte plötzlich in den Wolkengebirgen auf, eine Feuerkugel flog durch den Himmel, von einer andern verfolgt, die tausend blendende Funken von sich sprühte. — Jeder Funken sprang mit einem Donner los, der sich furchtbar auf den Sturmwinden Schwingen über alle Wälder hinanwälzte. — Mit lautem Gebrüll sank die Kugel nieder und die stille Nacht stand wieder um Abdallah. —

Eine bleiche zitternde Gestalt fährt aus dem nahen Busche und ergreift Abdallah's Hand. — es war Omar. — Athemlos preßte er die Hand

des Jünglings in die seinige und riß ihn mit sich fort. —

Abdallah folgte schaudernd.

Sie kamen in die Stadt und eilten auf ihr Gemach, Omar's Gesicht war lang und verzerrt, sein Auge rollte wild. Abdallah wagte kaum, ihn anzusehen. — In Geist und Körper müde, legte er sich schlafen, Omar ging noch lange gedankenvoll umher.

Drittes Kapitel.

Abdallah erwachte, als Omar sich schon entfernt hatte. Der Tag sah trübe durch die Fenster, und eine schwermüthige Erinnerung des gestrigen Abends kam ihm sogleich entgegen. Sein Leben trat itzt eine neue Bahn an; alles, was er vorher gedacht hatte, war von einem Strudel kämpfender Zweifel verschlungen. Alle seine früheren Gedanken schienen unrein und kindisch; er hatte mit Leidenschaft die Lehre Omars ergriffen, und doch that es ihm weh, seine ganze Pflanzung, die er so sorgfältig aufgezogen hatte, zerstört zu sehn. — Wie eine schwarze Nacht stieg es in ihm auf, wenn sein Geist noch einmal über alle die Gedanken hinweglade, die er seit gestern dachte; er hätte es so gern nicht geglaubt, er hätte so gern den vorigen Sonnenschein zurückgerufen, die vorige Unschuld seiner Seele zurückgewandert, aber sein Verstand wies mit verachtendem Ernst alle seine früheren Gedanken zurück, die wieder in ihm aufdämmern wollten.

O heilige Tugend! rief er aus, — vor deren Bilde ich einst niederkniete, — dein Altar ist umgestürzt! Du Sonne bist erloschen, zu der ich mit kühnem Fittig emporfliegen wollte, und der Pfeil des Zweifels hat meine Schwingkraft gelähmt. — Wer bin ich, wenn diese Gottheit todt ist, die mich sonst mit mütterlichem Lächeln zu sich lockte? — Ich muß mich selbst verachten, wenn ich nicht mein eigen bin, wenn nur eine finstre Nothwendigkeit mich durch das Leben jagt, wenn ich dem Druck einer fremden Macht nachgeben muß, die mich wider meinen Willen zu Gräueln oder edeln Thaten drängt. — Doch, was schwatz ich? — Mein Wille sinkt im Triebwerk des Ganzen unter und mit der Tugend ist das Laster zugleich gestorben, ich bin ein abgerissnes Blatt, das der Wirbelwind nach seinem Gefallen in die Lüfte wirft. — Der Unendliche, den ich sonst schwindelnd dachte, auf dessen Vaterlose und Allmacht ich so fest vertraute — er und das Schicksal ist mir entrissen. Im Felsen und im Gesträuch steht der Unfaßliche vor mir, mir näher gebracht und dadurch um so entfernter. Omars Lehre hat mich zu einer Waise, mich mir selbst verächtlich gemacht, und doch bin ich ein Strahl jener Gottheit! —

Er schwieg und verlor sich immer tiefer in seinen Träumen; Gestalte wollten sich itzt in seine Seele zurückdrängen, die ihn auf so bezaubert und die Ansichten des Lebens so verschönt hatten, aber sein Ekel und der Vorsatz schlug sie ehern an seine verstimmte Seele. O! rief er aus, gieb mir deine glückliche Unwissenheit zurück, Omar, laß mich wieder zum Kinde werden, wie ich war, mein Geist ist zu schwach für diese Last, er seufzt gekrümmt unter der drückenden Bürde.

Raschid trat itzt zu ihm herein. Er war kein Freund Abdallah's, aber einer von den angenehmen Gesellschaftern, an die der Jüngling sich so leicht schließt und sie eben so leicht wieder verliert. Er war Aufseher über die Gärten des Sultans und kam itzt zu Abdallah um Trost zu suchen, denn er war gewöhnlich finster und verdrüßlich. Abdallah ging ihm freundschaftlich entgegen. „Willkommen, sprach er, indem er ihm frod die Hand drückte, ich habe dich lange nicht gesehn.“ — Er freute sich, daß ihn jemand aus seinen Träumereien riß, die er gern von sich abwarf und sich dem Wohlwollen überließ. — Willkommen! rief er noch einmal.

Raschid war traurig, sein Gesicht war bleich und sein Auge eingefallen. Ein schweres Leiden schien seine Seele zu drücken, eine tiefe unbeschreibliche Schwermuth lahe aus seinem schwarzen tiefliegenden Auge, nichts vermochte eine Heiterkeit über sein Gesicht zu werfen, seine Stimme war langsam und ohne Feuer. —

Dein Anblick wird immer kränker, fuhr Abdallah fort.

Raschid. Kränker? — Wirklich? — Vielleicht geh ich dem Tode entgegen.

Abdlah. Dem Tode? —

Raschid. Ich hoff es!

Abdallah. Du hoffst es?

Raschid. Mein Geist erträgt die Leiden nicht mehr, die sich immer höher thürmen.

Abdallah. Deine Liebe, Raschid, wird dich in den Grab hinunter tragen. — Sei heiterer, verabschiede deinen Gram und werde wieder der blühende Jüngling, der du warst. — Die Liebe soll ja, wie man sagt, in Felsen Paradiese auferstehen lassen und die —

Raschid. O glücklich, daß du davon wie von einem unbekannten Lande sprichst. — Doch nein, du bist unglücklich. — Ein Wesen ohne Liebe, — eine Laute ohne Saiten. — Für die göttlichsten Empfindungen todt kriecht der Gefühllose im Staube, wenn der liebende den glänzenden Fittig im Morgenrothe wiegt. —

Abdallah. Und dennoch nennst du dich elend —

Raschid. Ja und doch möcht' ich meine Liebe nicht zurückgeben, — Freund, nur ein Blick aus ihrem Auge — ach! er würde den Frühling in meiner Seele wieder auferwecken! — Eiserne, unzerbrechliche Ketten halten mich zurück, — ich liebe und darf nicht hoffen, — ich wünsche und meine Wünsche überschreiten meinen Verstand; wenn er zuweilen die Stimme erhebt, — o dann treten sie alle bleich zurück. — Mein Unglück hat alle Blumen um mich her ausgerissen und in den Wind zerstreut, die Freude hat mich in eine düstre Nacht gemorden und mir ewig ihre Thür verschlossen, — ach Abdallah, ich sterbe gern: denn welcher Wunsch, welche Hoffnung soll mich im Leben zurückhalten? —

Abdallah. Wer würde nicht wenigstens hoffen? —

Raschid. Ich wenn ich nur hoffen dürfte! wenn ich nur eine Spalte in der hohen Felsenmauer entdeckte, durch die ich mich hindurchwinden könnte!

Abdallah. Du hast mir aber noch nie den Gegenstand deiner Liebe genannt — wen liebst du?

Raschid. Daß dies noch ist ein Geheimniß bleiben. — Ach! ich möcht' es mir selber nicht gestehen, daß der Mensch sich seinem Glücke Mauren in den Weg baute, die seiner Ohnmacht spotten, daß — ich kam hierher mich zu trösten und ich gehe trauriger von hier als ich kam.

Abdallah. Wodurch kann ich dich trösten?

Raschid. Nein, ich mag auch nicht getröstet seyn. — Lebe wohl — dieser Schmerz ist mir lieb, denn ich leide ihn für sie, — ich will in der Einsamkeit meine Thränen weinen, ich finde keinen Menschen, der mich verstehe.

Er ging und Abdallah sah ihm traurig nach, dann versank er wieder allmählig in sein voriges Nachdenken. Omar kam. — Du bist so tiefsinnig, Abdallah?

Abdallah fuhr auf und sahe ihn bedeutend an.

Worüber dachtest du? fragte Omar.

Abdallah. Ueber deine gestrigen Lehren.

Omar. Sie haben dich traurig gemacht.

Abdallah. Ich irre in einer ausgeforchenen Wüste. alles ist hin, was einst mein war, ich selbst habe mich verloren. Du hast mich Verachtung meiner selbst und der Welt gelehrt; wohin mit meiner Liebe, mit der ich sonst so warm die Natur umfaßte? —

Omar. Und muß denn Abdallah hassen, um lieben zu können? — Ich habe die deinen Haß genommen und um so größer sollte deine Liebe seyn, du sollst alles lieben, auch den, den die schmähende Welt mit Füßen tritt.

Abdallah. Alles? — Ich Omar, kann es der Mensch?

Omar. Er soll es wollen.

Abdallah. Mein Geist sträubt sich gegen diesen freudenleeren Glauben.

Omar. Weil er deinen Stolz kränkt. — Wenn ist gestürzt, auf das du bis itzt eingebildet dich für besser als tausend andre hieltest; es ist dir genommen und du sinkst zu den übrigen Menschen hinab. Aus Eigennutz hast du unzufrieden und bübest dir ein, es geschehe der Tugend wegen. —

Abdallah. Omar, du hast tief in meine Seele geschaut. — Kann aber die sterbliche Natur sich ganz vom Eigennutz losreißen? du sagtest selber, jeder handle nur für sich, bin ich daher nicht der erste Zweck meiner Entwürfe und müssen die übrigen Wesen nicht wie selber weichen?

Omar. Du sollst und kannst dich nie von dieser Schwäche trennen, — nur der Stolz ist dieser Eigennutz nicht; sei eigennützig im Genuß, ein Traum ist kein Genuß. —

Ein Sklave kam und rief Abdallah zu seinem Vater Selim.

Omar. und verbliebe diese Lehren tief in deine Brust, sie taugen hier kein ander Ort.

Abdallah. Für mich allein darf du also diese Tiefsichtigkeit ausgeleert?

Omar. Abdallah, sei nicht undankbar. — Der Weisere kann mich nur verstehen.

Abdallah ging.

Viertes Kapitel.

Selim saß in tiefen Gedanken, als Abdallah zu ihm hereintrat, er bemerkte seinen Sohn und stand auf. Ich habe dich rufen lassen, sagte er, um dir eine wichtige Nachricht anzukündigen; hat dir Omar nichts davon gesagt?

Nichts, antwortete Abdallah. — aber dieser Name den du genannt hast, lieber Vater, erinnert mich an eine Bitte, sage mir, wer ist dieser Omar?

Und wie kömmst du so plötzlich zu dieser Frage, fragte Selim, du kennst ihn schon so lange und noch nie ist es dir eingefallen, etwas näher von ihm unterrichtet zu seyn.

Dieser Omar, antwortete Abdallah, ist mein zweiter Vater, nach dir lieb' ich ihn am meisten, ja vielleicht, wenn ich aufrichtig seyn soll, habe ich zwischen dir und ihm meine Liebe ganz gleich vertheilt. — Sie tief meine Erinnerung in die Vergangenheit hinunterreicht, eben so lange kenne ich auch diesen Omar; er war der Spielgenosse meiner Kindheit und ist der Lehrer meiner Jugend, als Knabe konnt' ich mir Gott nie anders, als meinen Omar denken und itzt ist er mir ein Bild der Weisheit. Alles, was ich denke und weiß, habe ich aus ihm geschöpft, — ohne seine Liebe könnte ich nicht glücklich seyn. — Er ist mir bekannter als meine eigne Gestalt, sein Geist ist meiner Seele so vertraut, ich schmiege mich so kindlich an ihn, alle seine Züge hab' ich so oft betrachtet und tief in meine Seele geprägt, — nur gestern am Abend, war es die magische Nacht, die meine Einbildung mehr als gewöhnlich hob, — oder war es das nüchterne leere Erwachen von einem Schlummer, wo uns sogleich in der freien Landschaft hundert verworrene Gebilde entgegentreten; als ich gestern durch den Wald mit Omar zur Stadt zurückging, trat mich plötzlich das sonderbare Gefühl an, als wenn ein fremder Mann zu meiner Seite ginge. — ich war hundertmal im Begriff, meine Hand aus der seinigen zu ziehn, ich wagte es nicht, ihn anzusehen, der Schein der Nacht flatterte ungewiß um ihn her und verstellte alle seine bekannten Züge, — ich war aus mir selbst herausgerissen, — ich folgte ihm schaudernd.

Selim. In den Jahren, wo die Einbildungskraft unsre Amme ist, spielen tausend Schwärmereien mit schaffende Gebilde um uns her, wie, wenn wir nach ihnen greifen, in Luft zerfließen und unsern Geist zu einer trägen, thatenlosen Beschaulichkeit führen. Der männliche Jüngling muß alle diese kindischen Einbildungen mit ernstem Blick zurückweisen, auf seinen Bahn ungestört weiter gehn und diesen Morgenträumen nicht einmal ein zurückgeworfenes Auge schenken.

Abdallah. Seit gestern aber beunruhigt mich der Gedanke. Sage mir, wer ist dieser Omar?

Ich will dir alles sagen, was ich von ihm weiß, antwortete Selim; du hast ihn bis itzt als deinen Lehrer und Freund geliebt, du wirst ihn nun auch als deinen Wohlthäter ehren. — Als der wie ein verzehrender Brand in dem Körper seines Landes wütete, gegen den tausend Flüche der Witwen und Waisen rastlos um den Thron Gottes schwebten, Als hatte auch mich unter Tausenden elend gemacht. Ich war reich und meine Schätze lockten seine Habsucht, er entriß mir alles, was ich besaß, — nur deine Mutter und du — weiter blieb mir in dieser Welt nichts übrig. Du warst damals einen Sommer alt und klebtest am Busen deiner Mutter unverständig

dem Elend entgegen. — Wir verließen die Stadt und wanderten über unbekannte Berge zu fremden Gegenden, der Jammer ging neben uns und reichte uns die ärmliche Nahrung, alle meine Freunde verließen mich, als hätten sie mich nie gekannt, Sorge und Dürftigkeit waren unser einziges unzertrennliches Gefährten; so wandelten wir von Stadt zu Stadt und lebten kärglich von den Almosen, die uns das Mitleid der Menschen zuwarf. — Ein stiller Gram nährte unsichtbar in dem Herzen deiner Mutter, sie reichte mir lächelnd den Abschiedskuß — und ging nach einigen Stunden in ihre bessere Heimath zurück. Ich blieb mit meinem Unglück in der Einsamkeit.

Traurig schwieg Selim einige Zeit, dann fuhr er fort:

Sie ward begraben. Die Erde fiel feucht und schwer auf sie hinab, ein Dolch schnitt durch meine Seele, wenn du mir kindischem Lächeln nach deiner Mutter fragtest und an den Grabhügel pochtest, um sie wieder heraufzulocken; aber dein Lächeln war das letzte schwache Band, das mich damals an diese Welt zurück hielt, unverletzliche Pflichten sprachen mich aus deinem freundlichen Auge an, du lebtest noch und darum war mir das Leben noch etwas theuer. Ich konnte mich nicht aus der Gegend entfernen, in der Zamiri ruhte, ihr Geist schien dort zu schweben und mich in dem Wohnorte meines Grams zurück zu halten. — Ich Abdallah, es waren traurige Tage, — wenn das junge Morgenroth so glühend heraufstieg und zitternd auf mein schlaflosen Auge schien, wenn der goldne Abend über die Berge zog und die traurige einsame Nacht mit hundert neuen Sorgen langsam aufstieg, — die Erinnerung dieser Tage, — der Mensch muß viel erdulden, aber sein Muth muß ihn nie verlassen.

Eine kleine Stille. Aufmerksam und traurig hörte Abdallah die Erzählung seines Vaters, dieser sprach dann weiter:

Ich besuchte täglich den Kirchhof auf dem sie ruhte, ich betete andächtig auf ihrem Grabe und flehte um Stärke. Im innigsten Gefühle meines Elends saß ich einst auf dem Grabhügel, du spieltest unbefangen vor mir im tiefen Grase, die Vergangenheit trat freundlich auf mich zu und setzte sich traulich an meine Seite, unwillkürliche Thränen rannen heiß über meine Wangen und fielen auf gelbe Todtenblumen, die auf dem Grabe blühten. — Plötzlich sah' ich einen Derwisch, der sich mir aus dem Schatten der Bäume näherte. Er hatte mich in meinem Glück; oft besucht und in seiner Gegenwart empfand ich stets eine heilige Ehrfurcht, denn ein stiller Schauer durchrieselte mich an, als wenn aus ihm der Geist des Propheten wehte. Mein Unglück schien ihn zu rühren: Grabe, sprach er, hinter jenem verfallnen Hügel und ein neues Glück wird dir entgegenblühen. — Ich grub und fand einen großen Schatz, der mir mehr erlaubte, als mir Ali genommen hatte, — als ich dem Derwisch meinen heißen Dank bringen wollte, kannt' ich ihn allgemein entdecken — und dieser Derwisch ist Omar!

Abdallah. Omar?

Selim. Dein Lehrer Omar. — Ihm dank ich alles, was ich besitze, alles was ich habe ist nur ein Gut, das er mir geliehen hat. — Ich lief mich an der fremden Grenze des Reiches nieder, veränderte meinen Namen und nannte mich Selim. Hier war Ruhe, Genügsamkeit und Heiterkeit sicher, bis er nun seit einem Jahre seinen Wohnsitz verändert und sich hierher begeben hat. — Ich war ja so glücklich als ich nur werden konnte, als nach dreien Jahren eine seltsame Erscheinung mein Haus besuchte. Ein hagrer ausgedörrter Greis reichte mir seine lange Hand, die wie ein Todtengeheim Rapperte, der Tod sahe aus seinen tiefen eingefallnen Augen, krallte sie ranfte der Schädel hin und her und seine Sprache war nur das Keuchen eines Sterbenden. Ich erschrack bei diesem Anblick des Jammers und erst nach langer Zeit erkannte ich in diesem Todtengerippe — deinen Omar.

Abdallah. Omar?

Selim. Ich nahm ihn auf, wie meinen Wohlthäter, verpflegte ihn wie einen Vater, bis er von seiner Siechheit genas. Als seine Gesundheit und seine Kräfte zurückgekehrt waren, nahm er freundschaftlich meine Hand und sagte: „du bist mein Wohlthäter Selim, du hast mein Leben gerettet und ich will „nicht undankbar sein; du hast einen Sohn, ihm „will ich bezahlen, was ich dem Vater nicht bezahlen „kann." So ward unser Wohlthäter dein Beispiele, dein Lehrer, dein Freund.

Abdallah stand nachdenkend. Eine neue Dankbarkeit band ihn fester an Omar und hing an seine Lehren ein noch größeres Gewicht; seines Lehrers Tugend war unbezweifelt, um so zuverläßiger mußte also seine Weisheit werden; der Lasterhafte, der die Tugend läugnet, wird nicht gehört, aber wenn der Arme dem Bösewicht die Hand reicht und ihn ungescheut Bruder nennt, kann sagt die freie Tugend und steht zweifelhaft in ihr Innres.

Du schweigst, begann Selim von neuem, bist du nun nicht begierig, die Nachricht zu hören, die ich dir anzukündigen hatte?

Abdallah. Verzeih' mein Vater — ich höre. —

Selim. Du sollst dich vermählen.

Abdallah. Dein Gebot ist mein Wille.

Selim. Des edlen Abubekers Tochter.

Abdallah. Du wußt es und sie ist meine Gattin.

Selim. Diesen Gehorsam hatte ich von dir erwartet, mein Sohn. Abdallah wird seines Vaters Liebe nicht mit Undank vergelten.

Abdallah. Nein, nie mein Vater.

Selim. Du liebst also nicht, mein Sohn?

Abdallah. Ich liebe nur dich und Omar. —

Selim. Laß diese kindliche Liebe nie in deinem Busen verlöschen. — Abubekers Tochter, — aber meinen Fluch!

Selim sah ihn mit einem durchbohrenden halberzürnenden Blick an, den Abdallah nicht verstand. Es war ein kalter heller Blick, der sich unwillkürlich mit dem fürchterlichen Worte Fluch in Abdallah's Gehörkanal grub; bei diesem Blicke kehrte plötzlich wie ein Blitzstrahl die sonderbare Unbekanntschaft mit Omar in seine Seele zurück, — als dieser hereintrat.

Er sahe ihn an, und es war ganz nieder der alte, freundliche, bekannte Omar; er alles froh hinweg und alle seine ängstlichen Befremdnisse waren verschwunden.

Fünftes Kapitel.

Jetzt trat auch Abubeker in das Zimmer und mit ihm mehrere von seinen und Selim's Freunden.

Abubeker war ein Greis von siebenzig Jahren. sein Gesicht war lang und hager, sein Auge sanft und sein silberweißer Bart sank ehrwürdig auf seine Brust herab. Schon seit langer Zeit war er der Welt abgestorben, ohne daß er sie, oder sie ihn vermißte; er lebte mit seiner Tochter in einer häuslichen Einsamkeit, nur von seinen Freunden gekannt und geehrt. Er war im Felde erzogen und unter der Rüstung ein Greis geworden, die Feinde hatten seine Tapferkeit gefürchtet, und in seinem männlichen Alter war Abubekers Name durch das ganze Land bekannt gewesen; aber mit den Diensten des Feldherrn verschwindet zugleich der Dank des Volkes, der Ruhm gleicht dem Nebel, der sich über das ganze Gefilde auseinander wickelt und am weitesten ausgestreckt, verschwindet. Im Lager und in Schlachten hatte Abubeker seinen Geist nur wenig bilden können, er dachte daher nur langsam und beharrte unerschütterlich auf jeder gefaßten Meinung, jede seiner Ueberzeugungen ließ er sich ungern nehmen, und eine neue an ihre Stelle setzen: denn das, worüber er einmal gedacht hatte, schien ihm die einzige und letzte Wahrheit.

Selim bewillkommte ihn und seine Begleiter, und alle setzten sich.

Eine kleine Stille wallte über der Versammlung, als Selim endlich aufstand, Abubekers Hand ergriff und wie von einem heiligen Feuer ergriffen, also redete:

Abubeker, du bist mein Freund, und was mehr ist, ein wackrer Mann; das seyd Ihr alle, die Ihr zugegen seyd, und wäre einer unter uns, der dies große Gefühl nicht in seinem Busen trüge, der entferne sich, ehe ich weiter spreche, denn meine Worte taugen für kein unedles Ohr. — Aber nein, — die edelsten Männer des Staats sind hier versammelt, und darum sollen ungescheut meine Gedanken und Worte einerlei Weg wandeln. Zum Biedermanne muß der Biedermann ohne Umschweif sprechen, und eben dies war die Ursach meiner Einladung.

Alle schwiegen; Selim stand und sahe in der Versammlung umher, dann fuhr er fort:

Abubeker, du erinnerst dich vielleicht noch der goldnen Tage, als der Scepter des weiten Alfargo dieses Land beherrschte, als ein ewiger Friede an den Gränzen des Reiches wachte, als eine unzerbrechliche Treue alle Unterthanen in ein schönes Band vereinte und die Rüstung der Fürsten war, als das Glück in unsern Häusern wohnte, als — wozu der schönen Erinnerung, Freunde? diese Zeit war und ist nicht mehr, der Sonnenstrahl, der scheu an des Gefängnisses Mauern zittert, macht dem Gefangenen den Kerker enger, diese Erinnerung ist uns das, was dem verirrten Wanderer in der Sturmnacht das ausgelöschte Licht. Wir waren glücklich, aus diesem Gedanken springt die traurige Ueberzeugung: wir sind unglücklich! — Wie beim Gewitter hängt die Luft schwer und drückend über unserm Vaterlande, die Arbeiter haben furchtsam das Feld verlassen und verbergen sich in Höhlen, das Gras zittert leise dem kommenden Sturm, die ganze Natur athmet schwer und harrt mit banger Ungeduld dem einbrechenden Wetter. — Dies ist das Bild unsers Vaterlandes, Freunde; kein Gesicht lächelt, als das der unverständigen Kinder, kein Auge glänzt als das Auge des Sterbenden. — keine Fröhlichkeit lacht aus betrübten Herzen, — traurig, mit gesenktem Haupte, in uns selbst versunken, von keinem heitern Gefühl aus unsern schwarzen Träumen geweckt, stehn wir verlassen auf einer spitzen, meerumbrullten Klippe und klagen in das wilde Rauschen der See. — Und warum hängen unsre Thränen so schwer an den rothgeweinten Augenliedern? Warum schwellen unterdrückte Seufzer unsre Brust so hoch? — Sind die blühenden Felder um uns her Wüsten und Sand geworden? Entfaltet die Sonne nicht mehr ihren Mantel über dieses Reich? Hängt eine verderbende Seuche über unsern Häuptern? Sind unsre Freunde verschieden? —

Ach ja, unsre Freunde sind verschieden, eine Pest schaut wild auf uns herab, die Sonne ist uns untergegangen und die Blüthe unsrer Fluren ist dahin! Ein liebliches Morgenroth spielte im fröhlichen Wogengeräusch um uns her, die Fluth sinkt zurück und unser Nachen steht auf einem dürren Felsengrund eingeklammert. — Das Glück hat uns seine Hand zum ewigen Abschied gereicht, und wir sehen mißvergnügt seinem Scheiden nach. — Und tröstet uns denn kein Ersatz über unsern Verlust, und sind wir auch nicht einmal begierig, die Ursach unsers Elends zu erfahren?

O zum Allgütigen laßt eure Klagen nicht dringen, denn er zürnt uns nicht, die freigebige Natur hält keine karge Hand über uns ausgestreckt. — Aber welche übermenschliche Gewalt schnürt unsre Brust so mächtig zusammen? Wer schlägt dies verfinsterte Gewölbe um uns her? — O daß ich es schaudernd aussprechen muß, — ein Fremder würde staunend unsrer Schwachheit spotten, — ein Mensch! —

Ihm tragen unsre Felder, zu ihm fließt, wie zu einem gesagten Meere, alle unsre Arbeit zurück, wir leben nur für ihn, für den Einzigen kämpfen im unnützen Streit alle unsre Kräfte. — Ihm bist du, dem Undankbaren, deine Schlachten geschlagen, Abubeker, er ist die Pest, die das Land verpestet, hinter seinem Thron ist unsre Sonne untergegangen, in seiner fürchterlichen Allmacht liegt der Tod aller unsrer Freunde. — Leben und Vernichtung hält er auf der verfälschten Waage, an seinen Launen hängt schwankend unser Glück. Gewitter donnern aus seinem zürnenden Auge, das Lächeln seines Mundes ist unsre erquickende Frühlingssonne, seine Worte des Ewigen unveränderliche Gesetze, — wir stehn da und fühlen, daß wir elend sind, und o der Schande! — wir begnügen uns damit, daß wir es fühlen!

Sind wir alle schon so tief in Kraftlosigkeit versunken, daß wir auch nicht einmal murren? Sind wir uns so fremd geworden, daß wir uns auf der Verehrung zurückwirft und uns der Gnade freuen, die uns noch unter den Trümmern unsrer vorigen Heimath zu wandeln vergönnt? Die Schlange verwundet während die Ferse ihres Mörders, die schuldlose

Taube kämpft ohnmächtig gegen den Zerstörer ihres Nestes, ja der zertretene Wurm krümmt sich zürnend unter dem Fuße des Wanderers — und wir! — Wer ist der Schändliche, der sich nicht der Ketten schämte und sie gern von seinen Armen streifte? — O er gebe hin und erzähle Ali meine Rede!

Sklave und freier Bürger sind in unsern Zeiten gleich, das Reich kennt nur einen freien, wir alle sind seine Sklaven, das Vaterland und seine Bürger sind in dem Einzigen untergegangen, unsre Wünsche knien vor seinem Willen, das hohe Recht, das jeder Mensch mit auf die Welt bringt, haben wir an diesen Betrüger verspielt. Unser Daseyn können wir nicht leben nennen, wir sind todte Masse ohne eignen Willen, Sterne, die ein muthwilliger Knabe zum Spielwerk am Abend in das Meer wirft. — — Und wer ist dieser Allgewaltige? Ein Riese mit ehernem Körper, von dem zerbrochen jeder Stahl zurückprallt? — Nein, eine Sammlung Staub, wie wir, von einem aufgehob nen Arm auf ewig zu Boden gestürzt.

Wo ist der Muth, der in unsern Vätern focht und die Feinde erzittern machte? Sind alle Dolche stumpf? Ist keiner mehr, der zu den Waffen greift und sich und seine Brüder rächt? Keiner? — O ich habe mich geirrt, ich vergaß, daß ich jetzo lebe, ist, wo Knechtschaft ehrt, wo unser höchster Wunsch ist, der schändlichste seiner Sklaven zu werden. — Die Zeit hat ihren Kreis gemacht und alles Edle aus unsern Jahren hinweggenommen, nur mich unglücklichen hat sie einsam stehen lassen.

Er schwieg. — Die Männer glühten, die Arme der Jünglinge zuckten unwillkührlich. In vielen Augen stand die Thräne der hohen Begeisterung, viele wollten aufspringen und ihre Dolche schwenken, als der weise Abubeker mit langsamer bedächtiger Stimme also sprach:

Selim, deine Stimme ist die Stimme der Wahrheit, das Reich ist unglücklich, die Tyrannei herrscht mit erschlichener Gewalt von ihrem Thron herab, das Volk seufzt tiefgebückt unter dem ehernen Joch, — aber ihre mich als Freund und zürne nicht. — Ich stehe auf einem hohen Gipfel, von dem ich über so manche Jahre hinweg sehe, die zu meinen Füßen ausgebreitet liegen, das Alter und die Erfahrung tritt endlich an die Stelle der Weisheit. — Hast du nie, Selim, eine Fluth gesehn, die verheerend das Gefilde überschwemmt, und es gedüngt und fruchtbarer wieder verläßt? Einen Stamm, den der Blitz verbrennt und aus dessen Asche ein schönerer mit frischer Kraft hervorsticht? — In dem gegenwärtigen Uebel liegt oft die Geburt eines künftigen Glücks, nur daß das sterbliche Auge nicht durch die Dunkelheit der Zukunft dringt, daß unser kleiner Blick nur das umfaßt, was vor uns nicht, was oft dicht daneben liegt. — Schon vielen Völkern sandte der Herr zur Züchtigung einen eisernen Scepter und schon viele erkannten die besserude Hand. — Ali ist vielleicht nur der Abgesandte einer höhern Macht, der uns von dorther Krieg ankündigt: können wir rebellisch gegen den Ewigen aufstehn und seine weisen Plane meistern und verwerfen? Ziemt es dem Sklaven, seinen Herrn zur Rechenschaft zu ziehn? — Tausend Diener horchen auf das Gebot des Unsichtbaren und vollbringen die Befehle seines Zorns. Er darf nur winken und Ali wird vom Blitz durchbohrt, vom Sturm zerrissen. Er vermag die Erde aus ihren Angeln zu heben, und im Unmuth mit dem Hauch seines Mundes gegen die Gränze des Weltalls zu zerschmettern, — und er sollte nicht einen Staub zum Staube wieder hinabsenden, wenn es sein Wille wäre? — Nein, wir wollen dulden, Selim, und im Dulden unsre große Seele zeigen. Rache kräft nur aus den Thieren, der Mensch dulde und verzeihe! —

O Greis! rief Selim aus, das Alter, das alle unsre Kräfte verzehrt, spricht aus dir. Der Stunden die du noch zu leben hast, sind die zu wenige, um für sie zu handeln, — aber unsre Kinder, Abubeker!

Abubeker. Wacht nicht über sie das große Auge, das sich niemals schließt? — Laß sie die Tugend und Gott verehren und sie können nicht elend werden.

Selim wandte sich unwillig hinweg und Omar fing an zu sprechen:

Du sprachst mit tiefer Weisheit, Abubeker, die Hand aus den Wolken lenkt oft sichtbar die Schicksale der Menschen, das dunkle Verhängniß tritt oft aus seiner Finsternis hervor, und zwingt selbst den kühnsten Zweifler zur schaudernden Verehrung.

Selim. Und auch du, Omar? der du meinen großen Entwurf zuerst zur Reife brachtest?

Omar. Oft aber waltet die Allmacht in ihrer Unbegreiflichkeit und lagert vor die frechen Augen Finsternisse um sich her. Oft tritt das unerbittliche Schicksal zurück, es zerreißt den Faden, an dem es den Menschen lenkt und läßt ihn ohne Leitung gehn. Dann schaut es auf den Weg des Wanderers herab und zeichnet ihn mit ewigen Zügen auf der unvergänglichen Tafel. Dann wird des Menschen Name unter die Seligen oder Verdammten eingeschrieben, ohne fremden Druck stehn aus dem Herzen die Tugend oder das Laster auf.

Abubeker. Ich fasse den Sinn deiner Rede, Omar. Wenn das ewige unwandelbare Schicksal niemals den Menschen aus seiner Hand ließe, dann trieben wir einen reißenden Strom hinab, der ohne unsre Schuld den Nachen vielleicht an einen Fels zerschellte, oder in die See versenkte.

Omar. Alle Widersprüche vereinten sich dann in einen Mittelpunkt, die ganze Natur wäre eine Flöte, auf der ewig die Töne des schaffenden Künstlers erklängen, keine That gehörte uns, unschuldig kehrten alle zum Schöpfer zurück. — Nein, Abubeker, wenn der Ewige auch nach seiner Güte das Laster zuläßt, so ist er es doch nicht selbst, der den Lasterhaften führt, das hieße ihn aus seinem Wesen hinausscheiten, denn er ist ja das Gute selbst; blind ihn aus seinem Glanz vernünftein, mit eben der Vernunft die er uns lieh, ihn zu erkennen.

Abubeker. Ein Irrthum täuschte mich, Omar.

Omar. Ein Athem seines Wesens streifte leise den irdischen Staub und es entstand der Mensch. Dieser göttliche Funke, der aus der Nacht sich ihm freundlich zugesellte, ist es, der ihn aus den Thälern des Waldes, den Bäumen und Felsenwänden herausbeut, dieses ist das große Zeichen, an dem die Menschen sich erkennen, das unträgliche Unterpfand, daß uns jenseit ein neues hohes entgegentrete, wenn die Seele hier den Staub wieder von sich abschüttelt und gereinigt das Thal verläßt, um einen schönern Hügel zu ersteigen.

Abubeker. Deine Worte wecken in meiner Seele eine Sonne auf.

Omar. Dieser Verstand lehrt uns die Wunder der Natur finden. Wie der Schnecke und dem Wurme Fühlhörner gegeben sind, um ihre Nahrung zu suchen und ihre Feinde zu fliehen, so verlieh der Gütige dem Menschen den Verstand. Der Zweck des Wurmes ist das Leben, dem edleren Menschen ist das Leben nur ein Weg, auf dem er zu seinem Endzweck geht: durch seinen Verstand sich selbst und Gott erkennen; je näher er diesem Ziele gekommen ist, je mehr hat er die Krone des Siegers verdient. — Ohne diesen Stern, der unser Schiff regiert, lebten wir, wie der Maulwurf, unter tausend Wundern, ohne sie zu bemerken. — Die Kraft der Heilung liegt in tausend Pflanzen ausgegossen, aber der Schöpfer tritt uns nicht unmittelbar in den Weg; die schwache menschliche Natur würde zu sehr vor ihm zusammenschaudern, er legt seine Furchtbarkeit ab und in schönen Blüthen findet der Verstand des Menschen die Kraft des Gütigen wieder, und Tod und Krankheiten fliehen vor dem wohlbekannten, allbelebenden Hauch, der ihnen aus den Kräutern entgegen duftet.

Abubeker. Deine Gedanken über den Ewigen sind wie der Schein des Mondes, sie leuchten auf den Pfad, ohne zu blenden, du verschlingst die Allmacht mit der Lieblichkeit und vor dem wonnevollen Bilde kann der Mensch anbetend in tiefer Ehrfurcht knien, und es zugleich lieben.

Omar. Der Verstand regiert wie ein Steuermann unsern Willen gegen Wind und Wogen der Leidenschaften und des Unglücks. — Der Verstand formt aus dem ungestellten Zufall eine Säule; statt uns selbst die Hand zu reichen und durch das Dunkel zu führen, dünkt der Ewige an diesen Funken und er leuchtet heller. — Dann werden große und edle Thaten geboren, Tyrannenthronen gestürzt, des Vaterlandes Feinde geschlagen. Völker beliegt und des Propheten Glaube über Meere getragen. — Diesen hingezeigt der Gottheit nicht achten, heißt seiner Güte wollen, da er uns einen Schatz anvertraute, den wir nicht benutzen, dann wird er uns einst schwer zur Rechenschaft ziehen, daß wir ein Gut verachteten, das uns ihm ähnlich macht. — Es waren Propheten, die die Zukunft weissagten von Gottes Athem angeweht: wenn nur der Ewige selbst in unsre Seelen diese Gedanken geleitet hätte, wenn er durch uns Ali strafen und das Reich wieder glücklich machen wollte und seine Allmacht dabei unsichtbar erhalten, wenn wir die Pflanzen wären, aus denen der Gütige mittelbar Genesung unsern Brüdern zusendete?

Abubeker dachte tief den Worten Omar's nach, die übrigen horchten aufmerksam auf seine Rede.

Omar. Ist es dann nicht unsre Pflicht, seinem Wink zu folgen und unverzeihliche Trägheit, wenn wir die Arbeit, die er uns in den Weg legt, verdrossen liegen lassen? — Auf dann! treten alle Zweifel unter euch, beginnt das Werk und sagt der Ewige »Nein« zu unsrer That, — nun, dann wird das Unglück unsern Schritten folgen und uns von seinem Zorne Nachricht bringen.

Abubeker. Du hast mich überwunden, Omar, ich gebe deiner Weisheit nach.

Omar. Ha! wenn wir keine Leuchte hätten, die uns durch die Nacht begleitete! — aber wir tragen sie in unserm Busen. — Glaubet! ruft uns der Ewige selbst zu — und handelt nach eurem Glauben und Herzen! Daher sagt das nagende Gewissen den Bösewicht, dies ist der gute Engel, der den Menschen zu edlen Thaten winkt. — Ein jeder muß nach seiner Ueberzeugung handeln — und wer glaubt nicht, daß wir alle glücklicher wären, wenn Ali von seinem Thron herunterstiege? Unser Recht? — o er hat unser Recht verletzt, er hat unsre Menschheit gekränkt, er zwingt uns, unser Wort zu brechen, das wir ihm gaben, er ist unser Feind, nicht unser Fürst. Wir scheuchen das Unglück über die fernen Gebirge, das itzt so drauend über uns hängt, wir sind die Retter unsers Vaterlandes, aus seinem Grabe wird das Glück dann wieder auferstehen und uns dafür belohnen, unsre Brüder werden Freudenthränen weinen. — ha! wer steht noch müßig? Wer kann noch furchtsam zurückzagen? — Nein, Abubeker, Freunde, — wir wollen nicht die Krone von Ali's Haupte reißen, wir müssen es, — das Land liegt kniend zu unsern Füßen, des Ewigen ernstes Auge schaut anmahnend auf uns herab, die Nothwendigkeit reicht uns den blutigen Dolch, — wir können nicht zurücktreten und den furchtbaren Arm von uns weisen.

Selim. Nein, wir können, wir dürfen es nicht. Die Gefahr streckt uns ihren Rachen entgegen, — stürzt auf sie zu, Freunde, sie verherrlicht unsern Triumph! Welcher Feige würde nicht mit dem Edlen um jeglichen Kampfpreis ringen, wenn die Furchtbarkeit nicht die große, nie zerfallende Schutzmauer wäre? Daß wir unser Leben wagen, o das ist es was unser Unternehmen zu einer großen That stempelt, das ist es, warum sie Männer und keine Knaben fordert. Das Glück schwebt um uns her; faßt mit starkem Arm den ehernen Ring und haltet ihn fest, — dreht er sich allmächtig weiter, — nun was können wir mehr als sterben? Und können wir in tausend Jahrhunderten einen ruhmvollern Tod finden, als im Kampf mit der Tyrannei dahinsinken? — O wem das Leben das höchste Gut ist, der mag zagen, ihm sei es erlaubt zu zittern, er mag sich hinter Ali's Thron verkriechen und sich fest an seine Ketten klammern und an den Pfuhl, an dem er gefesselt ist, — wir kämpfen, liegen oder sterben fürs Vaterland und unsre Brüder, — das Schild am Arm, den Säbel in der Faust stürzen wir vor Ali hin und fordern uns selbst von ihm zurück, — wir verschwinden in dem großen Ganzen, eine Woge im Meer; was liegt an mir, wenn ich auch untergehe? — Die Gefahr nicht achten, heißt sie tödten; sich selber muß der Edle freudig seinen Brüdern opfern können. — Wer so denkt, der reiche mir seine Rechte!

Alle sprangen auf, man lief eilig durcheinander, jeder wollte der Erste sein, der die Hand des edlen Selim faßte. — Es ist kein Schändlicher unter uns! riefen alle, wir aus Einem Munde, auch Abubeker trat hinzu und umarmte Selim und Omar. Eine große Begeisterung wandelte durch den Saal, alle Gesichter glühten, Alle Augen funkelten.

Brüder, rief Selim aus, das Loos ist gefallen! — Er kniete nieder. — Hier schwör' ich bei dem Ewigen und seinem Propheten, bis auf meine letzte Lebenskraft gegen Ali zu kämpfen, mein Vaterland zu retten oder zu sterben!

Alle knieten und schwuren ihm den großen Eid nach, dann umarmten sie sich von neuem, drückten sich die Hand und küßten sich wie Brüder. Ein Gedanke lebte in allen Seelen, eine Entzückung, ein Geist wehte durch die ganze Versammlung.

Freunde! sprach Omar, — und wer soll denn an Ali's Stelle treten und eine neue Sonne über unser Reich heraufgehn lassen.

Alle schwiegen und Omar fuhr fort.

Das unmündige Volk bedarf eines Führers, ohne Oberhaupt würde es sich selber vernichten. Ein weiser Mann muß an der Spitze stehn, der alle die schwellenden Kräfte in einen Mittelpunkt sammelt, die sonst unnütz an tausend mannichfaltigen Gegenständen zerschellen. — Ihr kennt Selims Weisheit, seinen Muth, seine Güte und Menschenliebe. Er betrete den verwaisten Thron, er werfe unser Elend in das untergründete Meer und wecke das Glück aus seinem Schlummer. — Wer andrer Meinung ist, der spreche!

Du thust mir unrecht, rief Selim, als alle schwiegen; wahrlich Omar, deine Worte schmerzen mich tief. — Hat denn Ehrgeiz oder Herrschsucht meine Gedanken geleitet? Bin ich der einzige Edle in dieser Versammlung? — Ich widerspreche dir hier laut, ich widerspreche euch allen, wenn ihr ihm beistimmt. — Der Unerträgliche sieht mein Herz, beim Grabe seines Propheten schwör' ich hier, — durch meinen Tod, ja durch meine Schande wollt' ich Euer Elend von mir kaufen, ungenannt sterben und vergessen werden. Ich selbst war bei diesem Entwurf mein letzter Gedanke. — Omar, wie konntest du dem weisen, tapfern, erfahrnen Abubeker vorübergehn? — Hier steht unser Herrscher! Er verdient das Diadem zu tragen, das Ali entweiht. —

Er warf sich vor dem Greise nieder und berührte mit der Stirn dreimal den Boden, alle übrigen folgten seinem Beispiel. Der erstaunte Abubeker war gerührt und konnte ihnen nur durch Thränen antworten.

Du bist unser, Abubeker, sprach Selim, freiwillig zu uns herübergetreten, von keinem äußern Zwange gedrückt. Der Edle muß aus eigem Willen handeln, und damit auch nicht der kleinste Schein von Eigennutz auf dich falle, hab ich die noch eine Nachricht vorbehalten, die du ist erfahren sollst. — Ali, nach deinen Schätzen begierig, hat das Ziel deines Lebens näher rücken wollen; Omar hat durch seine Weisheit diesen Anschlag vernichtet und dich uns gerettet.

Der Greis Abubeker drückte ihm schweigend die Hand. — Selim, sprach er dann, ich bin dir sehr viel schuldig, dir dank' ich meinen Reichthum, du wandtest ihn aus den Händen ungerechter Feinde, du schütztest mein Leben gegen einen Räuber, dessen Säbel schon über meinem Schädel blinkte, — erinnerst du dich noch jener Tage, als wir uns ewige, unzerbrechliche Freundschaft schwuren. Wir haben unsern Eid gehalten und wollen ihn noch ferner halten. — Damals schwurst du feierlich in meine Hand, dein Sohn Abdallah sollte der Gatte meiner Tochter werden, ist es noch dein Wille?

Selim. Ich schwur und ich hätte keinen Willen mehr, wenn es nicht mein sehnlichster Wunsch, mein freudigster Gedanke wäre.

Abubeker. Mein Kind vermählt sich deinem Sohne.

Selim. Und wenn auch das Unglück uns verfolgt, auch wenn ich tausend Schätze besäße und du wärst eben so elend, wie ich einst war, — sie wird meine Tochter, — nimm dies Versprechen noch einmal vor dieser feierlichen Versammlung.

Abubeker. Eben dies verspreche ich dir, wackrer Selim. — Dein Sohn wird der meinige, — aber wo ist er? Meine Augen haben ihn schon vorher vermißt. Sollte er kennen Theil an diesem großen Schauspiel nehmen?

Omar trat hervor. — Der zarte gefühlvolle Jüngling, sprach er, taugt noch nicht für Männerunternehmungen. Tausend zärtliche Besorgnisse für seinen Vater würden sein Inneres zerreißen; sein Geist steht izt noch in der Blüthe und kann noch keine Früchte treiben; diese Gedanken würden ihm Ruhe und Schlaf rauben und seine Hülfe würde uns unmerklich seyn. — So tragen wir ihn schlummernd den steilen Fels hinan, auf dem ein Schwindel ihn wachend seiner Vernunft berauben würde. Wenn er oben steht, dann wecken wir ihn sanft und er wird uns unsre zärtliche Sorgfalt danken.

Alle stimmten ihm bei und man beschloß am folgenden Tage sich von neuem zu versammeln, um über die Mittel zur Ausführung ihres Entwurfs zu berathschlagen. Dann ging man froh auseinander und ein jeder nahm große Gedanken und schöne Entwürfe in seiner Brust verschlossen mit sich.

Sechstes Kapitel.

So untergruben Selim und Omar den Thron Ali's; unbefangen ging Abdallah neben allen Gefahren hin, die er nicht sahe. Das Gewitter zog sich in schwarzen krausen Wolken über ihn zusammen, aber er hörte nicht den Sturm, der von allen Bergen her die Dämpfe zusammenjagte, unbesorgt ging er in seiner Unwissenheit dreist einher, wo er, in das Geheimniß der Verschwörung eingeweiht, sorgsam prüfend der Fuß auf die schwankende Brücke gesetzt hätte und zitternd sich umgesehn, ob nicht unter ihm die Pfeiler stürzten.

Der Sonnenschein hatte ihn aus seinem Hause gelockt, er wollte eben die Stadt verlassen, als ihm Raschid begegnete:

Sei mir willkommen, Freund! rief ihm Abdallah entgegen.

Raschid war traurig wie gewöhnlich und erwiderte Abdallah's Gruß mit niedergeschlagnem Blicke.

Du bist traurig, sprach Abdallah, komm mit mir in die schöne Natur, der Frühling wird dich heiter machen.

Izt nicht, antwortete Raschid, nöthige Geschäfte rufen mich zu Ali; aber wenn die Sonne untergeht, dann erwarte mich auf der kleinernen Bank, dem Pallast gegen über. — Er entfernte sich schnell und Abdallah ging durch die Thore der Stadt.

Der schönste Frühlingstag war aus dem Meer emporgestiegen, die Luft athmete lau. Düfte von tausend Blumen lagen auf den Schwingen des Westwindes, über die Berge war der glänzende Himmel

wie ein blaues Zelt ausgespannt, unter welchem lichte Wolken in leichter Bewegung tanzten. — Izt barke er einen Hügel erstiegen, der die schönste Gegend überſahe. Ein Thal schmiegte sich zwischen waldbewachsenen Bergen, der Wald rauschte ernst und feierlich und durch sein zitterndes Grün blinkte ein Strom verstohlen hervor, der bald verschwand und dann wieder schön gekrümmt wie ein weiter See im Sonnenschein glänzte. Friedliche Hütten lagen traulich unter den Zweigen der Bäume, der Sonnenschein spielte in mannichfaltigen Strahlen auf das frische Grün des Rasens, das bald heller bald dunkler sich den Hügel hinunterzog. Seitwärts standen feierlich schwarz auf den Bergen, die den Horizont begränzten. Alle Wesen, von der Fliege die im Sonnenschein summte bis zum Hirsch im Walde und dem Adler in den Wolken, waren froh und glücklich, von jedem Zweige des Waldes rauschte die Freude, in tausend Gesängen bunter Vögel zwitscherte sie in das Getäusch der Waldung.

Abdallah stand und betrachtete mit Entzücken die glanzumschlungene Gegend. O der schönen Welt! rief er endlich aus. Wie freundlich es aus dem Thale zu mir heraufweht! Wie göttlich diese Wonne mich wie ihren Freund umarmt! Alle meine Sorgen liegen unbedeutend weit hinter mir, alle meine Sinne thun sich dem wolthätigen großen Gefühle auf. — Welch ein Feuer in meinem Busen lodert! Wie tausend flammende Empfindungen zum Herzen strömen! — O unglückseliges Gedächtniß! — Nur Tod strahlte in dieser unendlichen Pracht? — Mein Geist nur ein leiserer Ton von dem, der im Walde rauscht? — Mit dieser funkensprühenden Begeisterung bin ich nichts mehr, als dieser Strauch? — Und doch drängt sich alles so zu mir heraus, alles kniet vor mir und meinen Gefühlen nieder, in meinen Empfindungen schwimmt ein ätherischer Glanz, der von mir selbst Bewunderung erzwingt, ich schlage an die goldnen Saiten der Natur und verstehe den großen Klang, — ja, ich bin ein edler Wesen, als die todten stummen Massen, — hinweg mit dir, du Weisheit, die mich verschmachten läßt, — du raubst mir den Genuß, und Genuß ist ja das erste und letzte Ziel dieses Erdenlebens.

Er lagerte sich am grünen Abhang des Hügels und schaute in die unendlichen Reize hinaus, die sich nach und nach dem aufmerksamen Auge unaufhörlich auseinander wickelten. — Eine heilige Ruhe schwebte mit leisem Fittig über die Gegend, hundert neue Schönheiten goßen sich aus, wenn sich der Schatten vor den Wald hin ausstreckte und die Berge höher hinanliefen, über das weite Gefilde lagen Dunkel und Sonnenschein freundlich zusammen und wechselten und spielten durch einander. Ein gelber schräger Sonnenstrahl schimmerte schroeben durch die fernen Cedern und erglühte durch die Zweige wie Flammenstreifen auf dem grünen Berg, die im Rauschen des Waldes funkend auf und nieder zuckten.

O! daß ich mich stürzen könnte in das Meer der unermeßnen Göttlichkeit! rief der wonnetrunkene Abdallah, — diese tausendfachen Schläge in meinen Busen saugen! Könnt' ich sie festen und ewig wach erhalten in meiner Brust, diese göttlichen Gefühle, die durch meine Seele zittern! Ach, daß der Gesang durch die Laute rauscht und nachher verstummt! — Ich höre das Pochen meines ungeduldigen Geistes: was ist diese unnennbare, unaussprechbare Seere, die mich stets im Genusse so kalt und todt ergreift? Ein fremdes Streben ringt mit meiner Begeisterung und wirft sie nieder. Ich schwindle auf der Freude höchstem Gipfel und stürze in den Staub beklaubt zurück. — Alle meine Gefühle drängen mich weiter hinaus zu einem undekannten Streben, zuweilen flattert unstät ein Schein durch die Dämmerung und wie eine holdselige Erinnerung wunkt es mir zu, — aber er verlischt plötzlich und die ungestümen Wogen wälzen sich von neuem durcheinander.

Ein Abendwind blies durch die Waldung, ein rother Duft schwebte um den Horizont, die ungewissen Widerscheine flossen nach und nach zusammen und ein Kranz von Gold, Purpur und Violet flocht sich rund um die Stirn des Himmels. Ein friedlicher Rauch stieg aus den Hütten und vermischte sich mit dem Nebel, der leise und langsam über die Fluren schritt und in tausend blendenden Sternen flimmerte, von einem Sonnenstrahl durchbrochen. Ein Schäfer zog mit seiner klingenden Heerde den Abhang herauf und seine einsame Flöte tönte sanft in das Thal hinab.

Abdallah ging mit seinen Träumen zur Stadt zurück, das Rauschen des Waldes hallte ihm noch immer wieder, in sein Ohr tönte noch die Flöte, die vom Berg herab ihm mit ihren Melodieen schmeichelnd gefolgt war.

Er setzte sich auf die steinerne Bank, dem Pallast des Sultans gegenüber, in tausend verworrenen Gefühlen versunken. Die Leere der Stadt mit ihrem abendlichen Getäusch und der lärmenden Emsigkeit umgab ihn, die Kaufleute verschlossen ihre Thüren, der Handwerker verließ seine Läden, die Austrufer gingen durch die Straßen, von den Minareten ward die Stunde zum Gebet gerufen und durch das vermischte bedeutungslose Getöse hallte ihm noch wehmüthig froh der Flötenklang, in das Bild der dämmernden Straßen schwamm noch ein Bücherbrett von der reizenden Landschaft und bildete eine Gestalt, die ihn mit schwermüthigem Lächeln anlah. Das Gellen einer Thür riß ihn aus seinen Träumen, er schlug die Augen auf und sahe — Zulma, des Sultans Tochter.

Schlank und mit majestätischer Anmuth trat sie herein, um auf dem Altan die Blumen und jungen Citronenbäume zu begießen und auf einen Augenblick die Kühlung des Abends einzuathmen. Ihr dunkles Haar floß geringelt auf ihre Schultern, ihr schwarzes Auge brannte wie ein Stern durch die Mitternacht. Um ihre zarten Lippen spielte eine süße Freundlichkeit und die Liebe selbst legte den Mund in das lieblichste Lächeln.

Weitgeöffnet harrte Abdallahs Auge zum Altan hinauf, er erschlang mit glühendem Blicke die reizende Gestalt und jede ihrer kleinsten Bewegungen er glaubte ein Erliger des Paradieses zu seyn und in Zulma die schönste der Houris zu sehn, — unter ihm hätte ein Erdbeben unergründliche Schlünde reißen können — er hätte es nicht gefühlt, — hätten tausend Donner um ihn her gerollt — er hätte sie nicht gehört, — alle seine Sinne waren todt, sein Geist war aus seinem Körper entflohen und brannte verzehrend in seinen Augen. — Zulma ging wieder zurück und Abdallah starrte noch immer zum

Altan hinauf, er glaubte noch immer den Schimmer des weißen Arms durch die grünen zitternden Blätter zu sehn, zu sehn, wie die Rosen von ihrem Anhauch schöner glühten und von Zulma's Glanz die Lilien heller leuchteten.

Endlich erwachte er aus seiner Betäubung, so wie der Wanderer in der Nacht erwacht, der müde auf dem Felde einschlief und den ein Reisender mit einer Fackel weckt. Er steht auf und steht ohne Besinnung umher, er kennt die Gegend und sich selber nicht, von allen seinen Erinnerungen abgerissen, taumelt er dumpf seine Straße fort, die Berge um ihn her wanken im Echo'n und die Gegend liegt dunkel wie ein Räthsel vor ihm. — Aus diesem Gewirre kehrte Abdallah endlich zurück, — er sah, er hörte wieder, seine zugeschlossnen Sinne thaten sich wieder auf — aber er erkannte sich selbst nicht wieder. So wie er ist sahe, hatte er noch nie gesehen, so hatte noch kein Klang sein Ohr getroffen: eine neue Sonne schien ihm entgegen, aus jedem Ton grüßten ihn holde Melodien. Ihm war als stiege er aus einer finstern Gruft heut zuerst dem Licht entgegen, hundert Besorgnisse schüttelte er von sich ab, er fühlte sich frei, stark und groß, kühn zu jedem Unternehmen, ausdauernd für jede Arbeit, unerschrocken vor jeder Gefahr, seiner fühlend für Schönheit und Edelmuth. — Rothe Wolken schwammen durch den Himmel und glänzten vorüberfliegend an den hellen Fenstern, Schwalben zwitscherten um ihn her, alles war ihm theuer, alles war ihm neu und ein neugewonnener Freund. — Er ging über die Brücke des Flusses, der die Stadt durchströmte. Eine flammende Gluth brannte durch den Himmel, das Abendroth sank hinter den Fluß nieder und warf ein bleiches goldnes Netz nach dem Abendsterne, der seinem Glanze folgte, der Strom glühte in Purpur, vom Kuß des Himmels erröthend, in sanften Krümmungen schlich sich das erhabne Ufer neben den Strom hin und spiegelte sich in seiner Fluth, rosenrothe Wellen plätscherten an das grüne Gestade und lockten in der Ferne eine Heerde, die auf einem schmalen grünen Landstreif sich in den Strom drängte und aus den goldnen Wellen trank, eine Guitarre sprach in zärtlichen Tönen vom Fluß herüber. — Abdallah sahe in jeder Schönheit Zulma's Gestalt, die jeden Reiz erhöhte, er schwamm in einem Meer von Wonne, er stürzte sich und versank in die schönsten, erhabensten Gefühle.

Izt sank der letzte goldne Streif des Abends nieder und aus Osten liegen Schatten mit großen Schritten auf: er weinte und wußte nicht, warum eine Thräne sich so heiß aus seinen Augen drängte.

Sinnend ging er auf sein Zimmer, wiegende Wogen trugen ihn auf dem Bache der süßen Schwärmerei hinauf und hinab, ermüdet schlief er ein.

Die Zukunft strömte ihm hell und glänzend entgegen, wie ein Quell dem durstigen Wanderer, goldne Träume umfingen ihn und Zulma's Gestalt stand in den Träumen. — Er war so glücklich, daß er nie hätte erwachen mögen.

Siebentes Kapitel.

—

Die Traumbilder wickelten sich leise aus Abdallah's Armen und er erwachte. Zulma war sein erster Gedanke, der gestrige Abend stand vor ihm und seine Einbildung hellte ihm jede seiner gestrigen Empfindungen zurück. Alles lag abrundungsvoll wie ein Traum vor seiner Seele, oder wie eine mondbeglänzte Gegend, er zweifelte an allen seinen Gefühlen, durch ihre ganze Harmonie wand sich sein Geist hindurch und suchte die Quelle, aus der dieser Strom seiner umgewandelten Empfindungen geflossen sei.

Ein früher Strahl des Morgens zitterte durch sein Fenster, er öffnete es und sahe sinnend in die schöne Gegend hinaus. Ein frischer, kühlender Hauch kam ihm entgegen, die Sonne schimmerte auf den Wellen des Flusses und brannte golden an den Fenstern der hundert Pallästе umher, ein dünner Nebel sank in den Fluß zurück und durch den Himmel war ein purpurnes Meer ausgegossen. Durch jedes Wolkengebilde blickte Zulma's Gestalt hindurch, sie stand in den Sonnenstrahlen, die sich auf den Wellen brachen und lächelte ihm entgegen, in den Gebüschen am gegenüberliegenden Berge säuselte ihr Name, die ganze Natur umher war nur ein Wiederhall seiner Empfindungen. — Dürftig und ohne Reiz schien ihm alles, was er vor dieser Umwandlung gefühlt hatte, seine Phantasie war nun erst mündig geworden und verschmähte ihr voriges kindisches Spielwerk, seine erhabensten Gedanken reihten sich willig an das, vor dem er sonst kalt und ohne Empfindung vorübergegangen war, ein heiliges Entzücken flüsterte im Strale und spielte in der Gluth der Wolken, wie ein großes verschlossnes Buch hatte sich ihm die ganze Natur aufgeschlagen.

Raschid trat herein, als Abdallah sich schon seinen Schwärmereien überließ, er wollte seinem Freunde Vorwürfe machen, daß er sein Wort gebrochen und ihn am Abend nicht erwartet habe, dieser aber hörte nicht, was er sagte, sondern sprach mit seinen Träumen und wußte kaum, daß Raschid neben ihm stand. Dieser verließ ihn endlich voll Verdruß, als ihm Abdallah nur durch einzelne unzusammenhängende Töne antwortete.

Abdallah hatte sich und sein ganzes Wesen vergessen, er hing glühend an seinen Phantasieen und Omar und seine traurige Weisheit war von seinen neuen Gefühlen verschlungen. — Vordem hatte er mit Kindlichkeit die Tugend und sich geliebt, alle Räthsel, die vor ihm lagen, hatte ihm Niemand Räthsel genannt und er stand anbetungen vor ihnen, seit jenem Abend, an welchem Omar ihm in seine Weisheit eingeweiht hatte, schien ihm alles Glück der Einbildung erloschen, die schöne Hülle war von der Natur abgefallen und er sahe nur das nackte Gerippe; er hatte schon daran verzweifelt, daß ihn je wieder ein Strahl aus den glücklichen Tagen seiner Unwissenheit anfliegen könnte, — und izt schmückte sich alles schöner als je, so zauberreich stand noch nie die Wirklichkeit vor ihm, so geläutert und rein hatte noch kein Gefühl in ihm geklungen.

Omar trat herein, aber Abdallah bemerkte ihn nicht. — Worüber denkst du? fragte ihn dieser.

— Ueber nichts, sagte Abdallah erschrocken auf, und Omar entfernte sich wieder. Abdallah war so froh, als ihn sein geliebter Lehrer verließ, als wenn eine lästige Gesellschaft von ihm gegangen wäre; er überließ sich ungestört seinen Schwärmereien, wie jemand, der in einem schönen Traum erwacht und wieder einzuschlafen sucht. — Was ist dir, mein Abdallah, sprach Omar nach einiger Zeit, indem er von neuem hereintrat.

Abdallah schwieg. — Was hat dich so tiefsinnig gemacht? fragte ihn Omar mit freundschaftlicher Unruhe.

Omar! stammelte Abdallah, sieh die Natur, die unendliche, unbegränzte, sieh wie tausend Schönheiten mich anlächeln und tausend schlafende Empfindungen in meinem Busen wecken. Sieh, wie die Herrliche ausgegossen vor mir liegt, vom himmlischen Reiz umfangen. Wie des Morgens Gluth sich durch die Wolken schwingt, wie die blühende Erde sich lächelnd in die Arme des Himmels schießt, sieh, wie alles rund umher in dem lebendigen Glanze schwelgt, — o daß ich diese Gottlichkeit an mein Herz drücken könnte und mit Seligkeit gesättigt in den hohen allgemeinen Wohllaut zerfließen!

Es ist nicht das, sprach der ernste Omar, indem er Abdallah's Hand ergriff, du willst deinen alten Freund hintergehen und das solltest du nicht. Du warst mir noch nie verschlossen, noch nie vergaßest du über deine Empfindungen mich, noch nie brannte dein Auge so wie itzt, — noch nie suchtest du deinen Blick meinen Forschungen zu verbergen, — nein Abdallah, noch nie fröstelest du deine Hand aus der Hand deines Freundes zu ziehn. —

Abdallah sahe nieder und schwieg; Omar hatte die geheimsten Geberden seines Gesichts verstanden, er suchte daher beschämt seine Gesinnungen zu verbergen und dann war er wieder im Begriff, dem Freund mit seinen innigsten Gefühlen entgegen zu gehn. Sein Gesicht glühte, seine Blicke irrten ungewiß auf dem Boden umher und suchten einen Gegenstand, der sie fesseln könnte. — Omar fuhr fort:

Haßt du denn alles Vertrauen zu mir verloren? — Bin ich nicht mehr Omar, dein Freund? Warum willst du dich mir verbergen? Entdecke dich mir, unsre Seelen sind sich ja verschwistert, laß mich dein Glück oder Unglück mit genießen oder leiden; seit wann ist Abdallah so eigennützig geworden?

Er schwieg und Abdallah wollte sprechen, aber eine heiße Thräne stieg in sein Auge, ein großer Seufzer erstickte seine Worte, seine Hand zitterte in der Hand Omars, dieser ließ sie mit freundschaftlichem Unwillen fallen.

Ich habe mich geirrt, dies ist nicht mehr mein Abdallah, so sieht Omar und er nicht mit einander. — Gut, ich muß dein Vertrauen noch erst zu verdienen suchen. — Er wollte gehn. —

Nein, nein, Omar, rief ihm Abdallah heftig nach, bleib! o ich will ja zu dir sprechen. — Doch was soll ich dir sagen? Wie wirst du mich verstehn, da ich mich selbst nicht verstehe? — Es giebt keine Worte, keine Sprache, in der ich alles so lebendig, so lauter hingießen könnte, wie es hier in meinem Herzen strömt und lebt! — Könnt' ich dein Herz in das meinige legen, deinen Geist in den meinigen schmelzen, o dann würdest du mir die Worte ersparen und mich ohne Sprache verstehn!

Omar. Seelen, die sich so vertraut sind, wie die unsrigen, legen in die Worte jene Empfindungen hinein, die keine Beschreibung ausfüllt, den geistigen Hauch, der sich in feinen Tönen fortpflanzen läßt, — darum werd' ich dich verstehen.

Abdallah. Aber kann deine ernste Weisheit auch dem jungen Freunde verzeihen?

Omar. So sehr kann Abdallah nicht fehlen, daß für sein Vergehn keine Verzeihung seyn sollte.

Abdallah. Ach nein, ich bedarf keiner Verzeihung, das sagt mir mein Herz, die Unbefangenheit, mit der ich den Blick in mein Innres werfe. Es ist kein Verbrechen, denn alles, die Natur, ich selbst, du mein Omar, alles ist mir unendlich theurer als vorher, das Lebende und Leblose ist meinem Herzen näher gerückt, ich fühle mich größer, edler, geistiger. — o mein Omar, laß dir alles in einem Wort' enträthselt sein: ich liebe!

Omar. Du liebst?

Abdallah. O du möchtest lächeln! Ach nein, es ist nicht das, nein, es ist nicht jenes Gefühl, das unsre Dichter so oft beschreiben, kein Mensch hat noch je dieses hohe, heilige, unaussprechliche Wesen in seiner Brust beherbergt, Liebe ist es nicht, es ist das Gefühl der Seligen, mir allein seit Erschaffung aufbewahrt, mich aus dieser Welt hinauszuweisen, eine allmächtige Woge hat mich auf die hohe gahe Spitze einer Klippe geschleudert, die Welt sinkt ins Meer zurück und ich stehe schwindelnd über Welten, von allen Menschen, die einst waren und sind, auf ewig abgerissen, die Unendlichkeit um mich her, — die Gottheit hat heut mein Leben von neuem berührt und durch die leisesten Töne hindurch zittert der allmächtige Stoß. — Wer würde nicht dies Verbrechen mit mir theilen und welcher Freund mir nicht verzeihen?

Omar. Die verzeihen, daß du liebst? Ist Liebe nicht der Zweck alles Erschaffenen, das, was uns die öde Welt in einen Garten umwandelt?

Abdallah. Du sprichst zu meiner Seele, wie ein Vater zu seinem fromen Kinde; ja, es ist die schönste Vollendung des Menschen, ich fühl' es. Liebe ist die einzige Tugend; nimm mir alle, laß mir nur diese übrig und ich werde sie nicht vermissen.

Omar. Sie blinde dir ewig, Verblent aber auch deine Geliebte, — nenne mir ihren Namen.

Abdallah. Omar, du bist ein Gotteslästerer! — Sehe das Paradies auf die eine und Zulma auf die andre Seite, und ich werde Zulma ohne Bedenken wählen. — Ich habe sie gesehen und seitdem sehe ich nichts, als sie, — wie wars, als stets ein lächelnder Blick ihres heißen Angesichts auf mich herab, — o wär' es Wahrheit, ich wollte mein Leben gegen noch einen dieser Himmelsblicke taufen!

Omar. Zulma? — Ali's, des Sultan's Ali's Tochter?

Abdallah schwieg, dann fuhr er langsamer fort, Ich Omar, warum hast du die freundliche Binde von meinen Augen genommen? Ich war so glücklich, als ich nicht daran dachte, warum gönntest du mir nicht diesen lieblichen Betrug?

Omar. Wo willst du Aermsthtige hernehmen, dich zu dieser Sonne empor zu schwingen?

Abdallah. O die Liebe, die Allmächtige wird sie mir reichen! — Der Verzagte verliert ewig, dem Kühnen geht das Glück selbst entgegen.

Omar. Du stehst vor einem Abgrund, der sich zwischen zwei Felsen reißt, ein dichter Nebel liegt wie Land dazwischen und du trittst mit vertrauendem Fuß in die Luft, aber du wirst in die Tiefe stürzen.

Abdallah. Ich Omar, ich habe dir mein Geheimniß entdeckt, kannst du nichts, als es tadeln, daß du keinen mitleidigen Trost, keinen Rath für mich?

Omar. Und wenn ich ihn hätte?

Abdallah. O dann wollt' ich vor die Knien und dich meinen Erlöser nennen. — Nur Hoffnung und ich bin nicht ganz elend!

Omar. Nicht elend? Wenn aber tausend Gefahren —

Abdallah. Die Unmöglichkeit soll unter das Joch den ehernen Nacken beugen, Gefahren will ich wie Blumen brechen und sie Zulma entgegen tragen, ich will durch wilde Ströme schwimmen, über Abgründe springen, durch hundert Schauder unerschrocken gehen, mich durch Klüfte drängen, durch die kein Leben wandelt, wenn sie nur am Ziel der schreckenvollen Wanderung steht. — O sprich! nur ein Strahl, der mir aus der Ferne leuchtet und ich will ihm mit Ueberfluß entgegenfliegen!

Abdallah! rief Omar aus, sein Gesicht war feierlich ernst, seine Augen durchschauten wild den Jüngling, — brut in der Nacht will ich dich wieder sprechen. Dann ging er und Abdallah sah ihm staunend nach.

Unglücklicher! rief er aus, — wo sind nun alle deine hohen, himmlischen Schwärmereien? Sie sind vor einem Worte wie Nebel niedergesunken, und eine kahle Felsenwand steht vor dir, wo erst ein goldner Duft im tausendfachen Schimmer spielte. — Welche Kette hängt an dem Worte Ali, die mich so gewaltsam von Zulma zurückreißt? Lieg' ich in den Staub gebunden und glänzt sie ewig unerreichbar wie ein Stirn über mir? — Nein, ich will eine Leiter bis in den Himmel legen, ohne sie giebt es kein Glück, kein Leben für mich, bei diesem Spiele kann ich nur gewinnen.

Er schwieg und sein Blick senkte sich, als wenn ihn ein Gedanke plötzlich überraschte.

Nur gewinnen? fuhr er dann langsam und traurig fort. — Und mit deines Vaters Fluch, Elender, verlierst du nichts? — O eine schwarze Ahndung breitet sich über meine Seele aus. Mit diesem Tage nimmt vielleicht das Elend meines Lebens seinen Anfang, ich stehe hier vielleicht am Scheidewege, wo ich in einen dunklen, unendlichen Wald hineingehe und die freie helle Flur auf immer verlasse. — Mein Vater selbst tritt mir in den Weg und hält mich an, mein Vater liebt mich, um mich elend zu machen. — Alle meine Hoffnungen stürzen von diesem Fels zurück und hinter mir stehn schwarze Klippen furchtbar aufgepackt, und versperren mir den Rückweg. — Omar, leite deinen Freund aus dieser Irre! —

Er überließ sich seinen Gedanken, die bald den vorigen Schwärmereien weichen mußten, bald wieder kalt und verweilend ihre Stelle einnahmen. — So träumte und dachte er bis zum Abend.

Achtes Kapitel.

Schwarz lag die Nacht auf dem Gefilde, als Omar und Abdallah die Stadt verließen.

Wolken gossen sich gedrängt und düster von den Bergen herab, in hohen unendlichen Gebirgen aufgewälzt, wie eine dicke gewölbte Mauer hing der schwarze Himmel mit seinen wankenden Riesenschatten über ihnen, kein Stern sah durch die Hülle, kein Strahl des Mondes zitterte durch die Wolkenwildniß: ein Regen rauschte in den nahen Bäumen, durch den fernen Wald wandelte der Sturm dumpf murrend, die Wächter riefen aus der Stadt die Stunden der Nacht, die Natur schwieg mit feierlichem Ernst und ein heimliches Grauen stieg von den finstern Bergen. — Beide gingen schweigend und in tiefen Gedanken versunken. — Nach einer langen Stille begann Omar:

Sieh, Abdallah, wie der hohe Himmel mit seinen unabsehbaren Finsternissen über uns schwebt, wir treten wie in eine unendliche Wüste hinaus. Wie fürchterlich verliren wir uns in diesem Wogensturm, der sich schwarz um uns her wälzt, — sieh, wie es durch einander wogt und flieht und sich zerreissen jagt! — Kaum ist ein ferner Schimmer des Mondes sichtbar, der unaufhörlich mit der Finsterniß kämpft, der Regen fällt in schweren Tropfen auf die Flur und der Sturmwind heult durch den dichten Wald, wie ein verlornes Kind, das in der Irre winselt.

Abdallah schloß sich fester an den Arm seines Freundes, — Omar, sprach er mit bestimmter Stimme, — o diese Nacht ist das Bild eines unglücklichen Lebens! So schwebt der Elende am Finger der Allmacht in die Nacht des Jammers verlassen hinaus, — allein, von keinem Lichtstrahl erquickt. — Horch! wie sich der Strom in wunderbaren Tönen an dem Ufer bricht! Wie verworren alles vor uns liegt, — Omar, diese Nacht ist fürchterlich!

Omar. Fürchterlich?

Abdallah. Noch nie hab' ich mich so einsam in der Natur gefühlt, so einsam unter tausend Schauern und fremden Gefühlen, so losgespühlt wie ein Sandkorn und an ein fremdes Gestade angeworfen. Dies wunderbare Gefühl der Einsamkeit, Omar, macht mich schaudern.

Omar. Mich begeistert diese Einsamkeit zu hohen Gedanken und Träumen; so in der stillen Nacht umherzugehen, so den Flug der Wolken zu sehn, das einsame wimmernde Plätschern des Ufers zu hören, — o dann ist mir, als stiege ich tief in eine Grube hinab, wo ich nur noch in einer weiten Ferne unvernehmlich ein loses Wehen dieser Welt verstände, dann ist mir oft, als könnt' ich den ewigen Weltgeist durch die Glieder seiner Weltordnung stillschaffend wandeln hören, als könnte mein entkörperter Blick durch das große Gebäude dringen und die hohe Ordnung verstehn. — Ja, Abdallah, eine solche Nacht winkt der Schwärmerei, hier wehnen tausend heilige Gedanken, die vor dem kalten ernsten Tageslicht zurückzittern, hier tritt unsre angeflammte Furcht wieder in ihre Rechte, hier machen uns dieselben Gedanken erbeben, die wir frech im Sonnenschein verlachen; der Spötter sinkt nieder und ruft: Gnade! der Zweifler

greift geängstigt nach seinen Zweifeln und dem Weisen verstummt das dumpfe verworrne Getöse der Zeitlichkeit, er vernimmt den Gang der ewigen Naturgesetze. Die Kleidung fällt von der Endlichkeit ab, und er sieht mit anbetendem Schauder die unendlichen Kräfte durch einander weben und die Räder im ewigen Schwung sich drehen.

Abdallah. Sieh, wie hier verloren ein Glühwurm mit mattem Fluge summt und sich in das feuchte Gras setzt, so einsam und traurig wie die verarmte Blättre, die im engen Gemach bei der kleinen Lampe weinend betet und sie nicht auslöschen will, um mit dem Strahl nicht auch das Bild eines Freundes zu verlieren. — Ach Omar, dieser kleine Wurm verliert sich so armselig unsern Blicken, das aufkeimende Gras ist ihm ein Wald, unser Auge muß ihn ängstlich wiedersuchen, — und wie verlieren wir uns in diesem mitternächtlichen Gefilde, und diese unbegränzte Flur wird auf der Erde kaum bemerkt. —

Omar. Und wie versinkt diese Erde in der Unermeßlichkeit der Welt? — Abdallah, unser kühnster Schwung fällt lahm von dem Gedanken zurück, — diese Welt, — o vielleicht, daß für Wesen jenseit unserer Gedanken dieser Mond und diese Sterne nur Feuerwürmer sind, die der Erde — einem Grashalm einen grünen vorüberscheinenden Lichtstrahl zuwerfen, — und die höchsten Gedankenschwünge dieser Wesen schlagen gewiß noch nicht an die Gränze des Weltalls. Die Unendlichkeit windet sich noch immer höher und höher, Millionen Arme streckt sie durch die ernste Ewigkeit, und in jeder Hand hält sie tausend Welten.

Abdallah. Der Gedanke stürzt unter dieser Gewalt zusammen. Wo die Orionen und die Macht der Sterne wie Nebelblasen schwinden, o was bin ich da und dieser Verstand, der diese Wunder fassen will?

Omar. Ja, Abdallah, der Donner kann sich nicht durch die schwachen Saiten der Laute wälzen, sie brechen unter seiner Last. Je eilender wir diesem Gedanken folgen, je weiter flieht er von uns hinweg und um so lauter spottet ein höhnendes Gelächter unserer Schwachheit.

Abdallah. Eine fremde Hand streckt sich uns entgegen, aber wir verstehen ihr Winken nicht.

Omar. Die Gottheit zieht an die große Kette des Lebens und vom Elephanten bis zum Wurm, den unser Auge kaum bemerkt, zittern alle ihre Glieder, ein Faden, der alle diese Perlen schüttelt. — Du wirst Geschöpfe gesehen haben, Abdallah, die nur wenige Stunden leben, die sich freuen und ihr armseliges Geschlecht nicht untergehen lassen. — Für uns sind sie nur Wesen eines Augenblicks, — auf uns tändeln vielleicht eben so mitleidig andre Geschaffne herab, denen unser Dasein nur ein Athemzug scheint; ihr Leben scheint diesen Wesen nur ein Tropfen Thau's, den der erste Sonnenstrahl auftrinkt, und diese verweben doch nur wie ein Staub in der Ewigkeit.

Abdallah. Das Leben ist nur eine Wasserblase, die sich aus der Fluth emportaucht und im Auftauchen zerspringt.

Omar. Darum sagte jener große Gänger: Jahrtausende sind vor dir nur wie ein Augenblick. — Und doch kriechen die nichtigen Geschöpfe auf der Erde weiter und nennen sich dem Ewigen ähnlich, und brüsten sich mit Weisheit und tiefen Forschungen, und verachten den, der nicht ihre Weisheit kennt, — o Abdallah, dies ist ein Anblick, der den Unbefangenen zur Verzweiflung bringen könnte. — Eine alberne Mummerei, wo ein jeder nur darauf sinnt, seine Larve nicht lügen zu strafen, — wenn wir sie nach Hause begleiten und der Larve abnehmen sehn — so sind sie nichts als Knochen und verächtliche Verwesung. — Ha! sie wollen den Ewigen fassen und sind sich selber unbegreiflich, und brandmarken alles Lüge und verlachen alles, was in ihren engen Sinn nicht geht.

Abdallah. Verachtung sei ihre Strafe!

Omar. Ihr Verstand, eine Sammlung Staub, der wieder in Staub zerfällt, der nichts als Staub ist, in eine unkenntliche Form gemodelt, der aus Würmern ward und wieder zu Würmern wird, — o des Erbarmens! mit diesem verfügnen sie den Fingern, der seinen Namen in die Unendlichkeit hineinschreibt!

Abdallah. O sie sollten verehrend niederknien, blinde Anbetung des Ewigen sollte ihre Weisheit seyn.

Omar. Die Welten sollen in ihrem Gehirn ihren Lauf vollenden und sie können die Lebenskraft der Schnecke nicht begreifen, ihre armselige Erfahrung stempeln sie Gesetze der Natur; daß die Sonne auf- und untergeht, hat ihrem dumpfen Sinn die Gewohnheit begreiflich gemacht, aber das sie einst stille stände, oder an den Gestirnen zerkrümmerte, — dagegen sträubt sich ihr Glaube und die Welt nennt sie Weise.

Abdallah. Der blöden Thoren!

Omar. Wir stehn unter unendlichen Räthseln, nur die Gewohnheit hat sie uns weniger fremd gemacht; vom Baum bis zum Grase, vom Elephanten bis zur Mücke, wer sind diese Fremdlinge, die an uns vorüber gehn? O könnten wir an diese Wunder allmächtig schlagen und Antwort fordern; — aber es ist nur der Ton unsers Arms, der durch den Felsen dröhnt, — sie ziehn vorüber und bleiben stumm. — Wir selbst sind uns eben so unbegreiflich, als der Geist, der auf Monasträten niederschwebend durch die Wolken flattert und Wälder mit einem Hauch austrottet.

Abdallah. O thäte der richtende Mensch von allen Wesen Rechenschaft fordern!

Omar. Empfandest du nie, Abdallah, daß wenn dein Verstand durch tausend Stufen auf der höchsten schmalen Spitze schwindend taumelte, — daß er dann wieder zur thierischen Dumpfheit, zur Unbedürftigkeit des Steins herabstürzte?

Abdallah. Oft, Omar. Dann liegt die Menschheit am verächtlichsten vor mir, wenn wir entlich gegen unsre Schwäche kämpfend im Begriff sind ringend den Preis zu gewinnen, und ohnmächtig hinsinken, und nichts als verworrene Gefühle davon tragen, dunkler und körperlicher als die unmittelbarsten, die todte Gegenstände um uns unsern Sinnen reichen. — O es sind Augenblicke, wo ich mein Wesen mit dem Wesen der Schwalbe austauschen möchte!

Omar. Auf dieser gähen Spitze gelingt es zuweilen dem Forscher, diesen fliegenden Augenblick zu fesseln. Dann weht es ihn wie mit reineren Lüften an, dann sieht er, wie durch einen dicken Vorhang, ein Licht über die nächtliche Haide wandeln; dies ist der fürchterliche Augenblick, wo der Verstand zwischen

höherer Weisheit und Wahnsinn ungewiß hängt, ein Bindfloß von ihr oder dorther sagt ihn auf ewig auf die eine oder auf die andre Seite. — Dem Weisen fallen dann der Dinge vorgehaltne Bilder nieder, er erkennt was ist, ihm antworten die Wunder unter, sein Blick gräbt bis auf den Mittelpunkt der Erde. — Verstehst du mich, Abdallah?

Abdallah. Ich folge deinem Geiste.

Omar. Diesen ist dann die Binde von den Augen genommen, der Vogelbeerbaum nennt sie Thoren, die Welt bewundert oder verachtet sie dumm, doch ihre Weisheit ist ihnen genug, der Gesunde bedarf keiner Krücken. Sie ergreifen die großen Zügel der Natur und lenken sie nach ihrer Willkühr. Sie rufen Westen aus dem Abgrund, sie lassen die Jahreszeiten wandeln, das Meer sinken und anschwellen, sie fassen ein Glied von der großen Kette des Schicksals und lassen sie bis tief hinunter wanken. — Die Weisen der Welt sehn mit Verachtung auf sie herab und der Weiseste klagt sie nicht ihrer Blindheit wegen an, er greift dreist an die Handhabe der Natur, er hat die verborgenen aber einfachen Gesetze gelesen und er ist Herr der Welt, durch Zuversicht hat er die Herrschaft gewonnen, nichts kann sie ihm entreißen; daher sagte ein weiser Prophet mit tiefem Sinn zu seinen Schülern: Glaubet, und ihr werdet Berge versetzen! und sie glaubten und die Natur gehorchte ihnen.

Abdallah stand in tiefen Gedanken und Omar fragte ihn leise: Trost du Zulma noch?

Abdallah fuhr auf. — Zulma? — Du hast alles um mich her ausgelöscht, Omar, aber in tiefer Ferne winkt mir aus der dicken Nacht noch ein freundlicher Funke, — ja, Omar, ich liebe sie, ich werde sie ewig lieben. — Ich stoße die Berächtlichkeit der Welt auf die Seite, ich gehe unreinend ihren Altären vorüber, — diese Weisheit ist nicht für ein sterbliches Gehirn, — meine Weisheit sei Genuß, mögen Wunder und Furchtbarkeiten um mich spielen, ich verhülle mich an ihrem Busen und sehe sie nicht.

Omar. Wenn dich aber nur dies Reich der Geister glücklich machen kann?

Abdallah. Ich gehe freudig jeden Weg, der mich zu dieser Krone führt.

Omar. Fühlst du dich stark genug für die furchtbare, germalmende Vertraulichkeit?

Abdallah. O ich will zentnerschwere Bürden mit allen ihren haarsträubenden Schaudern, mit allem kalten Grausen auf meinen Rücken nehmen, — denn Zulma steht vor mir und lächelt und sie drücken mich nicht.

Omar ergriff schweigend die Hand des Jünglings. — Abdallah! rief er laut, Abdallah! so erfahre, was du nie erfahren sollteſt und ich es tief in deinem Innern widerhallen. Omar ist mehr als dein Freund, mir sind die Geister der Welt unterthänig?

Abdallah fuhr zurück und riß seine Hand aus der Hand Omars. — Wie? — Omar? — Ha! wie eine eiskalte Hand mich fürchterlich von dir hinwegreißt! Omar, dieser bekannte Omar mehr als Mensch? — Er tausend Stufen höher als ich — und doch derselbe, mit dem der Knabe Abdallah spielte? — fürchterlich! fürchterlich!

Omar. So jämmerlich sinkst du unter diesem Worte zusammen und stillst es nur bis zu deiner Lippe tragen?

Abdallah. Nein, Omar, ich sinke nicht. — So sei denn mehr als Mensch, laß die mächtigen Riegel der Zukunft aufspringen, und die Welt sich unter deinen Sprüchen krümmen, laß alle deine Kraft meinen Wünschen nachfliegen und aus meinen Träumen Wirklichkeit schaffen.

Es sei, sprach Omar langsam und ernst. — Sie waren in ein kleines Felsenthal gekommen, in dem sich ein Wasserfall schäumend von einem Hügel riß. — Wo sind wir? rief Abdallah aus, — diese Gegend sah ich noch nie. — Omar schlug mit seinem Stab dreimal auf den Boden und ein dumpfes Dröhnen und Pochen unter der Erde antwortete ihm. Man ruft dich, sprach Omar und zugleich riß sich eine schwarze Kluft klingend in den Boden. — Omar faßte die bebende kalte Hand Abdallah's. — Hier steige hinab und gehe im geraden Wege, so weit du gehen kannst, dort wird sich dir die Zukunft enthüllen.

Abdallah setzte langsam den Fuß hinein und sahe seinen Leiter zwei Schritt an; Eulen heulten ihm aus der Kluft entgegen, aus tiefer Ferne rief der Wächter in der Stadt die Mitternachtsstunde, — Omar ließ die Hand Abdallah's fahren und dieser taumelte hinab. — Die Erde verschloß sich wieder.

Die Wolken entflohen und der Mond und die Sterne sahen durch das blaue Gewölbe, zuweilen noch rauschten die Bäume und schüttelten raſſelnd den Regen von den Blättern, Omar stand sinnend an einer Felsenwand gelehnt.

Ein fernes Wimmeln zitterte unter der Erde, Omar schlug auf den Boden — und Abdallah trat bleich, mit verzerrten Zügen und starren Augen wie ein Gespenst aus der Grube, seine Knie zitterten. — Er stürzte wüthend nieder und bückte mit einer Inbrunst, die der Raserei ähnlich war.

Neuntes Kapitel.

Abdallah hatte geendigt und stand langsam auf — Ha! rief er fürchterlich weich ein bleiches Feuer schlägt über mir zusammen und nagt an meinen Gebeinen? — Warum sieht das richtende Schicksal aus tausend glühenden Augen so fürchterlich auf mich herab?

Abdallah, sprach Omar und ging ihm näher, Abdallah, der Mondschein umgiebt dich und die Sterne flimmern über dir.

Der Mondschein? Die Sterne? O sie sind auf ewig untergegangen! — Sie werden mich nicht wieder grüßen, — dann ging Abdallah zu Omar, und sagte zu ihm leise und langsam: Omar! bewahre mich vor Wahnsinn!

Was hast du gesehen? fragte ihn Omar.

Abdallah stand in Gedanken und schwieg, bis das wilde Klopfen seiner Brust sich etwas besänftigt hatte, dann sprach er:

Ich ging in die Kluft hinab wie ein Träumender, der laute Donner der zusammenstürzenden Felsen weckte mich aus meinem Traumel. — Ich tappte unendliche kalte, feuchte Wände hinab, eine fürchterliche Stille ging vor mir her, ich hörte in der entsetzlichen Einsamkeit nichts als den Wogen meines Athems, der

sich die Mauer hinabschleifte und das Dröhnen meiner Tritte. — Meine Zähne klapperten vor kaltem Schauder, und ein Grausen legte mir die Haare in den Nacken und trieb mich weiter. — Plötzlich kam es mir wie ein Heereszug entgegen, mit Trommeten und Paukenwirbeln, wie einem Sieger, der in seiner Heimath empfangen wird. — Donner wälzten sich durch die hallenden Gewölbe, Waldströme stürzten sich rauschend herab, und ein Hohngelächter barst mir von allen Seiten entgegen. O es war ein Gewirre, das jedem meiner Sinne betäubte und zu neuen Schreckensissen wieder weckte. — Oft schwieg es und wie Flöten und Nachtigallengesänge flüsterte es über mir und weckte heimlich die Erinnerung meiner Kinderjahre in meinem innersten Herzen. — und plötzlich brachen dann wieder die Donner und Siegestöne hervor, und das Hohngelächter schallte von neuem und jagte meine Seele zur Verzweiflung. —

Ja! versank und erlosch alles wieder rund umher und die Finsternis und Stille streckten sich wieder vor mir aus, tausend Schrecken flogen um mich herum und saußten mit kaltem Flittig um mein Haupt. — Eine nasse Felsenwand stand vor mir, — ich tappe zur Seite — unerbittlich streckt sich mir ein Fels entgegen, — ich stürze rückwärts, — auch dort der Weg durch eine Klippe verriegelt.

Ich warf mich nieder, ich zerfleischte mein Gesicht, mein Gebrüll sprang fürchterlich von den Felsen zurück, ich verfluchte mich und dich und betete von neuem in noch gräßlichern Verwünschungen. — Plötzlich wehte es wie ein Wind über mir hin, es flüsterte und flehte und aus dem Felsen leuchteten sanfte Schimmer. — In mannichfaltigen Verschränkungen webten und flatterten sie in tausend Farben zusammen, die Strahlen schossen hin und her und leckten die Felsenmauer und rollten sich dann in eine große Flamme. Aus der Flamme streckte sich langsam ein weißgebleichtes Todtengebein hervor und streckte kalt und klappernd an meinen Finger einen Ring, dann ging die Hand wieder in den Schein zurück. — Jetzt fuhr das Feuer wüthend auf und ab und ein heller Sonnenschein sprang plötzlich auftretk und stieß mit dem Haupte an die Felsendecke, und ist sah' ich — o wären meine Augen ewig verblindet! — Hätte vor dieser Stunde mich der Todesengel mit seinem Schwert geschlagen, — ich habe, — o verflucht, dreimal verflucht sei die Stunde meiner Geburt! — den Leichnam meines Vaters, fürchterlich geschwollen und mit entstellten Zügen, und die scheußliche Hand reckte sich noch einmal hervor und zeigte auf ihn hin. —

Der Schein verstarb, die Felsen zwangen krachend auseinander und das schauderhafte Gebein kömmt mir wieder schneidend entgegen, wie ein Heer von bösen Engeln, die in gräßlicher wüthender Schadenfreude mit den Höllenpauken die Verdammten begrüßen, — das Hohngelächter trat mir wieder frech entgegen, och! und hinter mir schleppte sich das fürchterliche Bild meines gemordeten Vaters, als wenn es die Hand ausstrecke, mich festzuhalten, — ich flehe mit kalten Schweißtropfen auf der Stirn, bis mir endlich das verworrene Gebilde nur wie aus tiefer ungewisser Ferne nachtönte. — Ich ging durch hundert Gewölbe, ich drängte mich durch unendliche Klüfte, wand mich durch tausend Felsenspalten kalt und ohne Leben hindurch, und immer weiter dehnte sich mein Weg, ich irrte um Hülfe, mein Geschrei erklang durch hundert gewundene Oeffnungen und verhallte wie der Wind in der Ferne, — ich stürzte durch neue Felsengemächer und alle meine Klagen kamen ohne Trost zu mir zurück. — Schon verließen mich meine Kräfte, schon wollt' ich mich verzweifelnd niederwerfen und lebendig eingegraben ein Opfer enden, bis mir nur Qualen verhieß, — als ein mächtiger Donner die Erde über mir auseinander riß. — Dem gräßlichen aller Tode entronnen stürzte ich der Rettung und dem Lichte entgegen und dankte.

Abdallah schwieg und ein neuer Schauder ergriff ihn. — Omar! Omar! schrie er plötzlich auf. — Sieh! sieh! da liegt das bleiche, fürchterlich verzerrte Bild und sieht mich mit den todten Augen an. — o warum hast du es nicht in die Kluft zurückgeschleudert, und sie dann auf ewig, auf ewig verschlossen!

Omar antwortete nicht und sah ihn wehmüthig an. — Abdallah stand lange und starrte auf einen Punkt, dann fragte er, ohne sich umzusehen: — Nur meines Vaters Tod kann mich glücklich machen?

Das Schicksal hat es ausgesprochen, das fürchterliche Wort, antwortete Omar.

Beide gingen langsam und schweigend zur Stadt zurück.

Zehntes Kapitel.

Abdallah erwachte nur erst spät, fürchterliche Träume hatten ihn gequält und seine Kräfte erschöpft; er fuhr schreiend aus dem Schlafe auf und seine Augen suchten Omar, aber vergeblich, denn dieser hatte schon früh sein Gemach verlassen.

Er stand auf und brütete mit finsterer Seele über sein Unglück, er suchte umsonst nach tröstenden Gedanken. Wenn er an Zulma dachte, so stellte sich ihm der Fluch seines Vaters und das gräßliche unterirdische Bild entgegen, der Freund Omar war ihm entrissen und dafür ein fremdartiges übermenschliches Wesen untergeschoben, in sich selber konnte er nicht zurückkehren, denn aus seinem Innern deuteten ihm tausend Ungeheuer entgegen, eine trostlose Oede hatte ihm die Vorsehung und Jugend genommen, und dunkle Zauberbilder grinsten ihn in seiner schwarzen Blöße an; alles, was ihm je theuer gewesen, war ihm gestohlen, seine Begeisterung, die sonst für das Große und Erhabene so rein gebrannt hatte, war von schwarzen Dämpfen erstickt, in denen Schreckensgebilde auf- und niedertanzten. Für eine Freundesseele, der er sich hätte aufschließen können, hätte er die Hälfte seines Lebens dahingegeben; hundertmal flog der Gedanke in ihm auf, seinen Jammer in den Busen seines Vaters zu schütten und seinem hehren einbildenen Glück zu entsagen, in einer beschränkten Zufriedenheit zu leben, und seine goldnen Träume zu verabschieden, aber dann füllte er wieder lebhaft, daß er die Ketten, die Omar und Zulma ihm angelegt hatten, nie wieder von sich abschütteln könnte, sein Elend hatte ihm so fest durchdrungen, daß seine Kraft zu kurz schien, die verwickelten Fäden auseinander zu lösen. Der Strudel hatte ihn ergriffen, er konnte nicht rückwärts, sondern mußte sich den Wogen überlassen,

die ihn dürren Felsenmauern vorüberwälzten, Zulma war die einzige Blume, die in der starren Wildniß ihn mit ihren lieblichen Farben erquickte.

– O ich sehe den grauen Finger, sprach er, der mich in das Thal des Jammers ernst hineinwinkt, unerbittlich zeigt das Verhängniß hinter mir her, nur das todte Opfer kann es versöhnen, der Abgrund gähnt verzweiflig unter mir und hinter mir steht das Schicksal und läßt mich nicht entrinnen, ich sträube mich vergebens, mein Wille ist zu schwach, ich muß hinunter. In der Steinbuchkeit ist keine Rettung und Gott — o dieser Grundfeste ist versunken, alles ist eingestürzt und die wüsten Trümmer rufen mir wehmüthig zu: es war!"

Erst mit der Dämmerung kam Omar zurück. Er fand Abdallah in Gedanken verlunken und den Ring betrachtend, den er in der Nacht aus der unterirdischen Grube gebracht hatte. Omar setzte sich neben ihn, und Abdallah sah ihn mit starren Augen aufmerksam an und sagte: Omar, — ja ich erkenne noch jene Züge, die einst meinem Freunde zugehörten. — Er konnte sich nicht länger zurückhalten, er fiel ihm lautweinend in die Arme, — ja Omar, rief er aus, — es war eine schöne Zeit!

Omar umarmte ihn feurig; Abdallah, sagte er, du sprichst von ihr, als wäre sie nicht mehr. Ich war und bin dein Freund, wandre durch das weite Allen und du wirst vergeblich ein Wesen suchen, das dich inniger liebte als ich. —

Abdallah machte sich aus seinen Armen los. O gib mir zurück, Omar, was du mir genommen hast, sagte er mit klagender Stimme, als ich mit kindlichem, leichtem Herzen noch durch das Leben ging. Mit frohen Ahndungen ging ich der verschiedenen Welt vorüber, da hast sie mir aufgethan, und verächtlich liegt die häusliche Armseligkeit der innern Natur vor mir. Die Brücke ist hinter mir eingestürzt, ich kann nicht wieder rückwärts. Mit sicherm Fuße stand ich einst auf diesem Ufer, der Triebsand schärft unter mir zusammen und versenkt mich in den Abgrund.

O mar. Deines Omars Liebe wirst du einen Balken zu, ergreife ihn und rette dich.

Abdallah. Als ich noch auf deinen Knien ruhte, mit deinem Barte spielte, und mich in deinen Augen lächelnd sah, — o wie glücklich war ich damals! Rufe jene Jahre zurück, Omar, und ich gebe dir freudig alles wieder, was ich von die empfangen habe. Gieb mir die Liebe zurück, mit der ich dich damals liebte, da gehörtest du mir, ich dir. — Omar, ich liebe dich noch, aber ein geheimes Grausen hält Wache um dich her und läßt meine Liebe nicht in das Innerste deines Herzens dringen. — Du strebst mir verloren in den Wolken und ich seufze zu dir hinauf, der Mensch kann nur den Menschen lieben, dem Gotte gebührt Anbetung.

Omar. Das soll nicht seyn, Abdallah. Ich bin derselbe Freund, der ich war, bleibe auch du derselbe.

Abdallah. Ich? — O von dem Abdallah ist nichts mehr als der Name da, alles übrige gehört den bösen Geistern.

Omar. Ermanne dich, Abdallah, und vergiß die Grillen dieser Nacht.

Abdallah. Vergessen? — Er zeigte auf den magischen Ring, — o sieh den ernsten unermüdlichen Wächter, heda, ich werde sie nicht vergessen.

Er betrachtete den schwarzen Ring, auf dem wunderbare magische Charaktere eingegraben waren. — Sieh, Omar! rief er aus, — dies steht in unverständlichen Zeichen mein Unglück geschrieben, dies ist der Pfandbrief meines Elends, meines Vaters gräßliches Todesurtheil, der schwarze Grundstein meines Lebens; — wie eine Blutschuld hängt dieser Ring an meinem Finger.

Omar. Nimm Abschied von mir, Abdallah, denn ich werde dich heut noch verlassen. — Du fährst zurück? Nicht auf lange, nur auf wenige Tage — Nur höre meine Bitte: Liebe mich stets, laß keine Verstimmung sich zwischen unsre Freundschaft drängen, ich bin dein auf ewig, dein Glück ist der Entzweck meines Lebens. Laß keinen Wurm der Lästerung sich auf die Blume unsrer Liebe setzen und sie vergiften. — Versprichst du mir das?

Abdallah. Ja. — Aber warum reisest du? — Und warum gerade zu jetzt?

Davon ein andermal, sagte Omar, und umarmte ihn. Abdallah hielt ihn ängstlich fest umschlossen, er drückte ihn lange an seine Brust. — Mir ist, Omar, seufzte er, als würdest du mich lange nicht wieder sehn, oder noch unglücklicher als jetzt!

Bald sind glücklich, sagte Omar und machte sich aus Abdallahs Umarmung los, — vergiß nicht meine Bitte. Auch abwesend will ich dich nicht verlassen, mein Schutz soll eine Rüstung um dich legen. Verfolgen dich Gefahren, so nenne meinen Namen, drehe diesen Ring und du bist gerettet.

Bei diesem Ringe soll ich an meinen Omar denken? fragte Abdallah mit schwerem Schmerz. Omar sah ihn mit einem ungewissen Blick an und wollte gehen, er kehrte wieder zurück. — Noch, sagte er, habe ich dir eine Botschaft zu bringen, die dein Herz bis eben an mit Freuden erfüllen und jeden Kummer ertränken muß, oder meine Freundschaft hat vergebens gehandelt. Höre!

Abdallah erwartete ungeduldig die Nachricht.

Zulma liebt dich! rief Omar.

Zulma? und zugleich sprang Abdallah heftig auf — o dann bin ich mit mir selber wieder ausgesöhnt! — Zulma? — Unendliche Wonne kömmt mir in diesem Ton entgegen! — Zulma? — Nicht möglich! — So plötzlich kann die feindselige Wirklichkeit nicht auf die andre Seite springen! — O Himmel! wie verächtlich liegen dann alle meine Klagen vor mir! — Sie liebt mich? — O nun — nun mag das Unglück gedrängt um mich wimmeln — vor diesem Worte flieht alles rückwärts. — Omar, dieser Talisman schützt mehr als der beinige, nun bin ich dir wieder gleich, denn nun bin ich mehr als ein Mensch! — Dein Freund und Zulma's Geliebter! O wo ist der Sterbliche, der mit mir um den Rang nach der Gottheit stritte? — Aber nicht möglich! — Wie kann — o du willst mich täuschen, Omar, um mich wieder lächeln zu sehn, du grausam zärtlicher! In eben so vielen Worten steht noch tausendfacher Elend liegen, als diese Seligkeit entweiten. — Omar, sprich, schweige nicht, — in einem Worte Seligkeit oder Verdammniß, — o auf Jammer bin ich nun so schon gefaßt, sprich es aus: sie liebt mich nicht!

Omar. Neid dem Schicksal! sie liebt dich, — laß mich sprechen. Ich sahe in die schwarze Tiefe deines Unglücks und suchte einen goldnen Sonnenstrahl in die Todtengruft hinabzuleiten. Sonst

mußte die Rettung seyn, aber du wirst verloren. — Ich eilte zu Zulma', (wie ich die hundert Schwierigkeiten überwand, darf ich dir ist gleichgültig) ich sprach von dir, sie kannte mich, sie hat dich schon seit lange bemerkt, ohne von dir bemerkt zu werden, ich schilderte deine Liebe, sie ward gerührt. — Ja! rief sie aus, ich will ihn erhalten! Gehe mit dem Geständniß zu ihm zurück daß ich keinen als Abdallah liebe.

Abdallah. Keinen als Abdallah? — O nun erst ist mir dieser Name theuer, von ist an will ich stolz werden, Abdallah zu heyn. — O Omar, wäre diese Empfindung nicht so übermenschlich, sie würde mich unglücklich machen, denn nun bleibt mir ja nichts zu wünschen übrig.

Omar. Auch nicht sie zu sehen, sie zu sprechen?

Abdallah. Zu seyn? Zu sprechen? Zeige mir die Möglichkeit, und ich muß, ich muß sie sehen! —

Omar. Abdallah, laß nur die Vorsicht neben deiner Liebe gehn und die trunkene durch die Gefahren sicher geleiten. — Sie selbst hat mir die Möglichkeit gegeben. — Dort, jenseit des Flusses steht du die Mauer, die sich um den Garten des Sultans zieht, eine alte Cypresse steht dort am Ufer, nach jener Stelle fahre in der Nacht, in dieser Nacht, du wirst Gesang und die Töne einer Guitarre hören, antworte mit deiner Laute und überklettre dort die Mauer des Gartens — und du findest Zulma allein, nur von einer vertrauten Sklavin begleitet.

Abdallah umarmte Omar heftig, er schluchzte vor Wonne, und Thränen erstickten seine Worte. — Fort rief er, ich kann nicht danken! —

Omar ging und sprach einige Worte, um den berauschten Abdallah noch einmal an die Vorsicht zu erinnern, die bei seiner Liebe so unentbehrlich war — Dann ging dieser allein mit großen Schritten auf und ab, er küßte seine Laute und schlug mit brennendem Entzücken in ihre Saiten. Er sahe nach dem Abend, ob er nicht bald heraufkämmern wollte und der Nacht die Zügel der Welt übergaben, er hätte ungeduldig den zögernden Himmel herumwollen mögen und die schwarze Seite mit dem Mond und ihren Sternen heraufreißen. Dann sah er wieder nach der Mauer hinüber, die ihm aus der Ferne entgegenschimmerte, er erinnerte sich, wie oft er seit seiner Kindheit ohne Gedanken zu ihr hinübergeschaut, und wie sie ist sein Glück und alle seine Wünsche umfasse. Aus allen seinen Träumen herausgerissen tanzten tausend goldne Hoffnungen vor ihm her, Zukunft und Vergang mehl waren vor ihm und hinter ihm untergegangen, diese Nacht war die einzige Heimath seiner Träume, Wünsche und Gedanken.

Selim und Abdeker hatten indeß schon mehrmals ihre Freunde versammelt, der Strom war doch gegen seinen Damm angeschwollen und erwartete noch die letzte Welle, um ihn zu durchbrechen und über die Flur seinen verderblichen Grimm auszugießen.

Sklaven wurden im Pallast Selims verborgen gehalten und bewaffnet, jede Art der Rüstungen in unterirdischen Gewölben verwahrt, dunkle Zeichen unter den Verschwornen verabredet, die sich durch heilige Eide verbanden. Ein mächtiges Feuer loderte in allen Herzen und brannte zur Vernichtung Ali's, Rettichkeit hielt den geheimen Bund mit unzerbrechlichen Fesseln zusammen. — Omar trat ist zum letztenmal in ihre Versammlung, dann nahm er Abschied und trat seine Reise an.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Ist schwamm der Mond in silbernen Wolken über die Spitze eines fernen Berges herüber und jagte einen freundlichen Schein über den Strom; Abdallah desiog einen kleinen Nachen. Er hatte schon seit langer Zeit auf diesen Augenblick gelauert, schon hundertmal den Kahn losgebunden und wieder befestigt, die Wellen schienen ihn mit ihrem Murmeln einzuladen, die Winde ihm zuzurufen: er war lange ungeduldig auf- und abgegangen, es war fast Mitternacht, der Dampf der Nacht stieg in leichten Streifen dem Himmel und seinen Sternen zum Opferrauch entgegen, und kaum goß sich ist der erste goldene Schimmer des süßen zauberischen Lichtes über den Fluß aus, so sprang Abdallah rasch in den Nachen, nahm das bunte Ruder und fuhr in den glatten Strom hinein. — Er schwamm wie in einem Meere von Wonne, leicht von spielenden Wellen getragen, von kleinen lauen Abendwinden geneckt, die um ihn säuselten. Der Fluß schien ein Becher voll goldenen Weins, in tausend Schimmern tieften die Wellen durcheinander und drängten hin und her, wimmelten funkelnd um den Nachen herum und schienen ihn zu küssen, Wolken durchzogen abspiegelnd den Fluß und kleine scheue Gebirgellen jagten ihrem silbernen Baume nach, die ganze Bildung lag im Wasser ausgebreitet und wogte sanft auf und nieder. Dem liebenden tönte das Plätschern des Ruders und das Rauschen des Kahns wie Hirtengesang in die süße Meeresmelodie.

Er landete und verbarg den Kahn im hohen Schilf, das Gesind seine grünen Schwerter im Mondlichte blitzen ließ und unaufhörlich gegen Abendlüfte kämpfte, die summend am Ufer des Stromes schwärmten. — Die alte Cypresse stand wie ein Freund am Ufer und streckte dem Jüngling ihre Zweige wie Arme entgegen, er ging in ihren Schatten und harrte mit klopfenden Herzen auf den ersten Klang, der sich aus der kaute Zulma's lösen würde, mit ängstlicher Furcht erwartete er diesen schönen Augenblick, die höchste Sehnsucht erstreckt vor dem langersehnten Gegenstand. — Der Schall eines Instrumtes kam länglich dem Fluß herab, er schloß sich leichter an den Baum; der Schall kam näher und Abdallah erkannte das Gesicht Naschids, der traurig und gedankenvoll vorüberging, ohne ihn zu bemerken. — Dunkend und träumend, hoffend und fürchtend stand er an den schattigen Stamm des trauschen Baumes gelehnt und lächelte seine Träume an, alles flüsterte so heimlich und lieberoll um ihn her, ein kühler Wind lustwandelte durch die Blumen des Ufers und beschenkte die blauen Kinder des Frühlings mit hellen krystallenen Tropfen, Meerlilien trieben muthwillig auf ihren schwimmenden grünen Blättern in dem Strom umher, bläuliche Wasserschmetterlinge bückten sich im einsamen Grase, der Gesang der Nachtigall schallte aus Zulma's Garten her und verhallte in immer lei-

feren Accenten und schwoll dann wieder wollüstig in hehe liderne Töne hinein, die weithin durch das Laub der Bäume zitterten. — Ihr — ein freudiger Schauder flog mächtig auf Abdallah herab und zuckte rocheud bis in die kleinsten Adern, — ihr erklang eine leise Guitarre über die Mauer des Gartens und sang:

Mondschein winke,
Welle locke
Den Geliebten
In die Fluth. —

Und der Mond winkt,
Und die Welle lockt, —
Kömmt der Geliebte
Durch die goldnen Fluthen?

Sprich aus deiner hohen Palme,
Hohe Sängerin der Nacht:
Kömmt er durch Wellengelispel?
Naht er durch der spielenden Wogen Melodie?

Strebt er silbern unter goldnen Schimmern
Die in lichten Kreisen um ihn zucken,
Um die Locken eine Strahlenkrone weben?
Sprich ihm mit traulichem Geschwätz entgegen:

Wie ich harre,
Auf ihn horche,
Und die heiße Nacht
Neben mir schlummert. —

Der letzte Ton vermehte wie ein leises Lispeln im Gesträuch der Liebenden. Abdallah horchte noch und die ganze Natur schwieg, als horchte sie mit ihm auf neue Melodieen, in lieblicher Stille schmiegte sich der Himmel umarmend um die Erde. — Mit zitternder Hand ergriff Abdallah die Laute und sang:

Sonne der Nacht!
Himmel meiner Seele!
Reizgeschmückte,
Schönheitgetröntе,
Ich nahe deiner Gottheit!

Er hing die Laute auf die Schulter und nahte sich der Mauer. — Selbst die leblose Natur schien ihn zu begünstigen, die Zeit hatte aus der Mauer viele Steine herausgenommen und so Stufen gebaut, auf denen er leicht bis auf die oberste Decke der Wand stieg. Mit einem kühnen Sprunge stand er dann in dem Garten.

Verworren standen hier tausend Lieblichkeiten durcheinander, Bäume schlangen in Bäume verschlungen. Die Winde wälzten in tausend Wohlgerüchen und jagten und verfolgten sie wieder, und die Blumen schüttelten zutraulich ihr Haupt gegeneinander. — Abdallah eilt mit großem Schritt durch den Garten, er hat vergessen wo und wer er ist, er fliegt zu einer blühenden dunklen Laube von Jasmin, erkennt die reizende Zulma, in einer schönen Stellung auf einen Rasensitz hingegossen und stürzt in namenlosen Entzückungen ohne Sprache, ohne Besinnung vor ihr nieder. —

Zulma sprang sich schüchtern über ihn. — Abdallah! sagte sie leise. — Abdallah!

Abdallah hob langsam sein Haupt auf und sagte es [illegible] auf ihr Knie.

Steh auf, Abdallah, sprach sie, und setze dich hier.

Er gehorchte. — Und es ist wahr, rief Abdallah, was mir noch der kühnste Traum nicht gegeben hat! Es ist wahr, Zulma? — O ich darf dich zu nichts fragen, denn die Traumgestalt wird von meinen Wünschen bestochen seyn.

Zulma faßte seine Hand. — Es ist kein Traum, Abdallah, nein, so schön sind Träume nicht.

Abdallah. Nein, nein, Zulma, wenn wenn sie es so sind, so muß und kann diese Entzücken aus dem Gefilde reißen, — dies ist mein Trost, ja es muß Wahrheit seyn.

Sie hielten sich beide schwärmend Hand in Hand. — Die Blätter säuselten, die Büchen buhlerten, der Mondschein schlummerte süß auf dem grünen Rasen, durch die Guitarre Zulma's klang ein leiser Hauch.

Abdallah. O Zulma, wie bab' ich diesem Augenblick entgegengelechzt! — Was hatt' ich dir zu sagen, — und nun, — meine Zunge ist stumm, kaum bin ich mich meiner selbst bewußt.

Zulma. Wo findet die Liebe Worte? — o Abdallah, wie glücklich machst du mich, — wie haben dich seit drei Monden meine Augen nun so oft vergebens gesucht, als ich dich an jenem Feste unter meinem Fenster erblickte, tausend heimliche Seufzer sind die nachgeflogen, — und nun sind alle meine Wünsche erfüllt!

Abdallah. O wie werd' ich mich von der Qual dieser Wonne wieder erholen können? Wie wird mir nun die Welt dort draußen leer und öde seyn! — O Zulma, stand' ich hier, hier zu deinen Füßen Leben, daß mein Geist aus einem Paradiese in das andre schlüpfte!

Er warf sich nieder und bedeckte die Hände Zulma's mit Küssen. — Zulma beugte sich zärtlich auf ihn herab, eine Thräne, halb von Freude, halb von Wehmuth glänzend, trat in ihr schwarzes Auge. „Liebst du mich wirklich, Abdallah?" fragte sie mit der rührendsten Unschuld.

O laß mich schwören! rief der trunkene Abdallah aus, bei dem Hauch der Liebe der durch den Garten wandelt, bei der Liebe, die aus dem Himmel mit tausend goldenen Augen auf uns herabsieht! —

Zulma ergriff seine Hand. — Lügner, sagte sie leise, und dieser Ring, — sie hielt ihm den Zaubertalisman an der linken Hand entgegen.

Eine dunkle Bangigkeit zog durch Abdallah's Brust, es war ihm, als würden furchtbare Gestalten aus den rauschenden Gebüschen hervortreten; er verschloß die Augen und verbarg sein Haupt an Zulma's Busen.

Nein, sagte er betäubt, dies ist ein Geschenk der Freundschaft, ein heiliges Versprechen meines Glücks, ein Unterpfand das mich deines Besitzes versichert. — O Zulma mein, auf ewig mein!

Zulma. Auf ewig?

Abdallah. Es soll, es wird seyn! — warum würde sich alles so wunderbar fürchterlich an einander reihen, wenn es nicht dazu wäre? O das Schicksal häuft nicht Begebenheiten, um seine Menschen elend zu machen: ich werde glücklich seyn!

Zulma. Ich verstehe dich nicht, Abdallah.

Abdallah. Ich lieb, Zulma liebt mich! o Thörichter, was willst du mehr!

Er umarmte sie und drückte sich inniger an ihren Busen, sein Mund fiel glühend auf den ihrigen, eine Stille der Mitternacht lag um sie her. Das Herz sprach zum Herzen in verständlichen Schlägen, die Geister besprachen sich in der hohen Entzückung, — ein heiliger Hauch wehte wie ein Schutzgeist um sie her, die Sterne glänzten goldener, die Natur lächelte mit sich auf ihre glücklichen Kinder hin.

Ein Händeklatschen aus dem nahen Busche. — Wir müssen scheiden, sagte Zulma seufzend; geh zu weilen dem Pallast meines Vaters vorüber, dann sollen die die Blumen Nachricht geben, ob du wieder zu mir kömmst. Die blasse Lilie bedeutet Furcht, der Citronenbaum Unmöglichkeit, das Veilchen vergebliches Hoffen, die Rose hast du, — wenn diese auf der Mitte des Altans steht, dann kömmst du wieder hieher, sobald dich meine Laute gerufen hat. — Sie drückte ihn noch einmal feurig an ihre Brust und Abdallah ging wie im Traume taumelnd zurück. —

Als er in den Nachen stieg, tönte es ihm silbern aus dem Garten nach:

Walle sanft auf stillen Wellen,
Dich geleitet meine Seele
Schwimm durch die blaue Fluth.

Er ließ das Schiff vom Strome fortreiben und sang leise zurück:

Doch bei dir weilt meine Seele,
Wie die abgerissne Blume
Schwimm ich durch die blaue Fluth.

Die Töne verklangen in dem leisen Wogenrauschen. — Der Nachen landete.

Abdallah's Brust war zu voll von hoher Begeisterung, alle seine Gefühle waren zu laut angeschlagen, in seine Seele einige Wehmuth konnte er jetzt nicht zurückkehren. Er eilte ins Freie, wo der Mond über das Gestirn ausgegossen lag und dämlich in den dichten Wald durch kleine Spalten blickte. — Er überließ sich allen seinen Empfindungen, die durcheinander strömten. — Das Rauschen eines Wasserfalls weckte ihn endlich aus seinen Träumen, er sahe auf und stand wieder in dem Felsenthal wo Omar ihn neulich unter die Erde hinabgefunden hatte. Vom Berge kam im Mondschein der Strom wie schäumendes Blut hinunter.

Ein Schauder verschlang alle seine süßen Empfindungen, mit kalter Hand griff ein Grausen in seine Brust und zerriß das zarte Gewebe.

Wahr dunkle Macht hat mich wieder geführt? rief er aus. — Der Jammer verfolgt mich ungestüm bis in die Wohnung der Seligen. — Alle gräßlichen Erinnerungen stürzen wieder von diesen Felsen herab, es kommt mir wild und zankbegierig entgegen! — Das Bild meines Vaters regt sich unter meinen Füßen und will sich zu mir emporarbeiten. — Hinweg! hinweg! —

Er entfloh mit bleichem Antlitz, als es aus dem Berge hinter ihm „Abdallah!“ rief.

Ein neuer Schauder warf sich ihm entgegen. Er stand. — Ein Greis stieg von dem Berge herab und eilte auf Abdallah zu.

Wer bist du? rief ihm der Jüngling entgegen.

Dein Freund, antwortete der Greis. —

Eine dunkle Erinnerung wurde in dem Gesichte des Alten, Abdallah hatte ihn schon gesehn: nach langem Nachsinnen entdeckte er, daß es eben der Greis sei, der in jener fürchterlichen Sturmnacht in die Arme Omars gesiel sei, ehe er unter der Erpresse entkam. —

Der Greis reichte ihm stumm eine Sammlung von Palmblättern.

Was soll das? fragte Abdallah erstaunt.

Nimm, antwortete der Greis, — lies und sei gerettet!

Gerettet? rief Abdallah aus.

Ein böser Geist, antwortete der Fremde, steht in der Gestalt deines Freundes Omar neben dir, nimm die Warnung des alten Nadir gütig auf, der auch einst sein Freund gewesen ist, und verlaß diese Schlange, die dich mit ihren giftigen Knoten umstrickt.

Omar? sagte Abdallah, Omar? — O nenne seinen Namen mit Ehrfurcht, deine Lästerungen werden nicht in mein Herz und meine Freundschaft dringen.

Ehe nicht, antwortete Nadir, ich darf nicht zu lange weilen und ein heimliches Grauen, das von dir ausströmt, jagt mich zurück.

Der Greis verschwand wieder in den Felsen. —

Ein wacher Hahn krähte von einem Dorfe durch die Mondesdämmerung. Hunde bellten in der Weg nd umher, und Abdallah ging in einem tiefen Nachdenken langsam zur Stadt zurück.

Er wollte noch die Blätter lesen, aber die Gefühle, die ihn durchstürmt hatten, hatten ihn so ermüdet, daß er nach wenigen Augenblicken in einen tiefen Schlaf versank.

Zweites Kapitel.

Die Verschwornen hatten sich in dieser Nacht wieder in dem Pallast Selims versammelt und man war itzt im Begriff, deutlich auseinander zu gehen. — Der morgende Tag, sprach Selim, ist alle zur Ausführung unsers großen Entwurfs bestimmt? — Ihr habt es wohl beschlossen, es sei. — Das Glück gerüstet und entgegen und reicht uns zu unsrer Unternehmung die Hand.

Am folgenden Tage ward im Pallast des Sultans ein großes Fest gefeiert, zu dem schon alles bereitet war. Der ganze Pallast war dann in Freude und Lust berauscht, fast jedermann hatte dann Zutritt, die Wachten vernachlässigten ihr Amt und auf dieses Fest hatten die Verschwornen ihren Anschlag gegründet. — Man hatte Selims Freunde und Sklaven in dieser Nacht gerüstet, alles stand bereit zu dem furchtbaren Schlage, einem jeden war zu diesem großen Augenblick sein Amt angewiesen, Rüstungen und Harnische erklangen dumpf in den stillen Gewölben und durch die Einsamkeit der Nacht, Erwartung stand auf jeglichem Gesicht, alle Seelen waren stark wie die Sehne eines Bogens angezogen, schon zitterte der Pfeil, losgeschnellt nach seinem Ziel zu fliegen.

Seht! rief Selim, schon wankt die graue Dämmerung des Tages herauf. schon drängt sich ein blutrother Streif hervor und erinnert uns an unsere Unternehmung. — Seh ihr es noch ist zuzureden, daß heut der große Wurf gewagt werde?

Alle bejahten es einstimmig. nur Abubeker lehnte sich stillschweigend an die Mauer.

Nun dann, rief Selim aus, so sind wir frei!

Ich schweig in eurer Versammlung, begann endlich Abubeker, denn die Menge hätte mich doch überstimmt, aber itzt laßt mich sprechen und handelt dann nach eurem Willen. — Diese Nacht war fürchterlich, ein kaltes Grausen nach dem andern ist meinen Rücken hinabgeschlichen; mögt ihr mich doch einen thörichten Greis nennen, den das Alter wieder in die Kindheit zurückgeführt hat. — Als Omar von uns Abschied nahm und aus der Thür ging, hörtet ihr da nicht aus der Ferne ein Gelächter, das mein Blut in Eis verwandelte? — Hörtet ihr nicht über dem Pallast ein Gekrächz von Raben, die über uns, als ihre Beute hinwegflogen? Die Eulen winselten um das Dach und Hunde heulten vor der Thür, als wäre das Haus mit Leichen angefüllt. — Mir war, als sähe ich schauerfrohe böse Geister mit dämonischen Gesichtern durch die Spalten der Thür sehen und einen schwarzen Strich durch unsern Anschlag ziehen, der Todesengel hat uns in sein Buch eingezeichnet, sein Schwert liegt auf den Wink des Schicksal bereit. —

Der Morgen stieg in Säulen von Dampf empor und ein gedrängtes Heer von Raben flog krächzend von Osten her, und flatterte von neuem über das Dach des Pallastes. —

Seht! rief Abubeker, — da steigt die Unglücksvorbedeutung von neuem herauf! Diese Vögel des Todes krächzen uns noch einmal unser Schicksal entgegen. Der heutige Tag stürzt sich unwillig unter der Last, die wir auf ihn legen wollen; wartet auf einen günstigeren, wo uns das Glück seine holden Zeichen entgegensendet. —

Die ganze Versammlung sahe auf Selim, der itzt zu reden anfing:

Ihr tretet alle ungewiß zurück, von einer schwarzen Ahndung dort angeredet, ihr werfet zaghaft euren Vorsatz von euch und entflieht, und ihr glaubt, daß auch ich zu euch hinübertreten werde und dem großen Entwurf lebewohl sage. — Abubeker, du hast das Blut aus allen Wangen gejagt und die Furcht sitzt auf derselben Stelle, auf welcher der Muth vorher thronte. Ha! wessen Auge darf sich anmaßen, in die Geheimnisse der Natur zu schauen und ihre Winke zu deuten? Wer versteht die räthselhafte Schrift, in der der Ewige der dienstbaren Welt ihre Gesetze schreibt? Sie enträthseln wollen, heißt nicht den tiefen Sinn verstehen. Deine Aengstlichkeit hat hier geirrt, Abubeker; welches kühne und große Unternehmen wird erst auf die Einwilligung ungewisser Vorbedeutungen warten? Wer könnte handeln, wenn Thiere erst seinen Vorsatz bestätigen müßten? Ward der Mensch darum über diese Wesen gesetzt, um vor ihnen zu zittern? — Und daß diese Vorbedeutungen selbst Wahrheit sagen, daß die Hunde der Nacht um unsers Beichtam heulen, muß darum unser Unternehmen nicht in Erfüllung gehen? Wenn wir nun zugleich mit Ali stürben, so sind wir nicht unglücklich, denn unser Tod macht unsre Freunde glücklich. — Was werdet ihr bei den Gefahren thun, wenn ihr schon vor der dunklen Ahndung der Gefahr zurückzittert? Kein so begünstigender Tag als der heutige wird uns wieder entgegengehn; unverzeihliche Trägheit ist es, wenn wir unsre Arbeit stets von einem Tage zum andern uns selber aufbewahren, euer Muth erkaltet, der Sultan wird von unserm Vorhaben benachrichtigt, und dann erst haben diese unglücklichen Vorbedeutungen Wahrheit gesprochen. Wenn das Schicksal uns zürnt, so ist es mir erwünschter, noch heute seinen Zorn zu erfahren, als unter ängstlichen Erwartungen zu leben.

Abubeker selbst stimmte ihm etwas unwillig bei und die übrigen folgten seinem Beispiel. — Man beschloß am Abend mit gewaffneter Hand in den Pallast zu dringen und Ali uns sein Gesetze niederzumachen. — Alle warteten ungeduldig auf die ersten rothen Streifen des Abends.

Drittes Kapitel.

Abdallah erwachte und tausend verworrene Gefühle, traurig und froh, drängten sich ihm mit den ersten Strahlen der Sonne entgegen, Ahndungen die ihn mit Schaudern umgaben und doch mit hehren Entzückungen seinen Busen schwellten: in seiner Seele schwebte eine Dämmerung, die hundert Flammen durchzuckten und von der kalten Finsterniß wieder ausgelöscht wurden. Zulma, die ihn gestern so liebevoll aufgenommen hatte, neben dem blutigen Strom im Felsenthal, jene wollüstigen Empfindungen waren ihm nachgeschwommen und kämpften itzt mit den Schreckenserinnerungen. Seine Seele rang mit Freude und Verzweiflung. Qualen und Seligkeiten wechselten in seinem Busen, wie eine Welle, die bald der Schatten überfliegt, bald wieder ein blendender Sonnenstrahl vergoldet. — Die Palmblätter lagen neben ihm, er nahm sie und wollte zu lesen anfangen.

Deine Ahndung edler Freund, sprach er, hat dich nicht getäuscht, die Schmähschrift will das Band zerreißen, das meine Seele an die deine knüpft, man will dich aus meinem Herzen jagen und mir auch das letzte Andenken meines vorigen Glückes rauben, auch den letzten Becher will man von meinen brennenden Lippen nehmen. — Oh ich diese Blätter lese? Oder sie ungelesen in den Strom auf ewig versenke? Kein Verdacht hat dann meine Freundschaft befleckt, dann kann ich ohne Scheu dem zurückkehrenden Omar entgegengehn und ihm den Kuß der Liebe geben. — Verdacht? — Himmel! was kann dem großen allmächtigen Omar an dem Wurm Abdallah liegen? — Ihm ziemt es von seiner Freundschaft Rechenschaft zu fordern, nicht mir. — sein Sonnenglanz sieht mit milder Güte auf mich Verlassenen herab — und ich will ihm mißtrauen? Was kann er denn von mir gewinnen, das er nicht schon tausendfach besäße? Was kann ich verlieren, das er mir nicht unendlich ersetzen könnte? — Nein Omar, dein Abdallah wird nie undankbar seyn. Du pflanzest für ihn einen Garten dessen Kühlung ihn erquicken soll, und ich will dankbar den Geschenk an-

nehmen. Hast du nicht mir in dieser Nacht Himmelsseligkeiten zubereitet? Das feindselige Verdängniß kämpft gegen deine Güte an, es fordert laut mein Grab, aber du bläst einen Schild vor meine Brust. — Deinen Freund Nadir hast du verloren, mich selbst, mich kannst du nicht verlieren, wenn du mich nicht selbst verächtlich von dir wirfst, und darum will ich ohne Scheu diese Blätter lesen, ich will diese Verdämmungen erfragen, um desto ungertrennlicher an dir zu hangen.

Er nahm die Blätter und fing an zu lesen:

Abdallah, ich beschwöre dich bei allem, was dir auf dieser Erde und jenseit des Grabes theuer ist, weise diese Bl. te nicht mit der Kälte zurück, mit der man einen verdächtigen Fremden abzuweisen pflegt, grabe sie tief in die Tafel deiner Seele und laß sie dort durch kein Mißtrauen, durch keinen täuschenden Verdacht wieder auslöschen. Zweifle in der ganzen Zukunft deines Lebens, nur izt nicht, denn diese Zweifel kennten dich um alles bringen, was je ein Wunsch und eine Hoffnung ersteht, was je ein Geist zu erlangen strebte. O ich bin glücklich, es ist die edelste Tat meines Lebens, und der Zweck meines Daseyns ist zeitenlich erfüllt; wenn diese Blätter nicht zu spät in deine Hände fallen, der Baum ist gefegnet, auf dem sie hervorschossen, das Rohr ein Heiligthum, das diese Züge niederschrieb, dann kann ich dem Richter jenseit mit Vertrauen entgegentreten und meine Rechnung seinen Händen überliefern, diese Tint tilgt alle meine Sünden in seinem schwarzen Buche aus. —

Aber du möchtest mich nicht verstehen und in meinen Worten nur Verdämmungen finden, darum will ich zu dir wie zu einem Verbündeten sprechen, der schon in die Geheimnisse der Nacht eingeweiht ist. Du stehst einmal jenseit der glücklichen Unwissenheit, und es wäre Frevel, von Geheimnissen zu schweigen, deren Mittheilung dich vielleicht noch von dem Abgrund zurückreissen kann, vor dem du schwindelst im dumpfen Nachsinnen stehst. —

Eine schwarze Nacht liegt um dich her und du stiest vor einem verdorrten Stamm, den du für das Bild eines Gottes hältst, du verehrst in Omar die Macht, die über die Menschenkraft hinausgreift, du stehst ihn auf der Spize eines Felsen, zu der du den schroffen Aufstieg vergebens hinaufklimmst, — o dürft ich ganz die Hölle von deinen Augen nehmen und einen Stern in dieser Nacht erwecken! du siehst einen prächtigen Rebel in der Abendferne in hohen gewundenen Säulen brennend emporsteigen — und vergissest, daß es nur Dampf und nichtiger Rauch ist — Könntest du ohne Blendung in die greuelose Pracht hineinblicken, du würdest da verachten, wo du izt verehrst. — Die Mauer der Allmacht ist unübersteiglich, kein Sterblicher wird je in das Innere des Heiligthums dringen, eine unverbrüchliche Hand hält den Staub unerbittlich von dem zurück, was nur dauernde Geister sehn und begreifen können, und ist ein Feld angewiesen, wo wir über Blumen denken dürfen, jene unendlichen Gefilde sind unserm Blick zu groß, kaum hören wir zuweilen von der Mauer ihr dumpfes Rauschen herüber, kein Auge wird sich je in den Garten des Ewigen wagen. — Jene Kraft, die der Gerauschte für einen Theil der Allmacht hält, ist nichts als ein Blendwerk, das in seinen eignen Augen schwimmt, er selber bringt wider seinen Willen das hervor, was er glaubt vom Himmel herabsteigen zu sehen.

Welcher Wurm kann sich ohne Flügel zum Glanz der Sonne aufwärts schwingen? Ein Strahl zittert auf ihn hernieder und er glaubt, sie steige auf sein Gebot zu ihm herab und spiele neben ihm im Grase, aber es ist nichts, als ein Tropfen Tau's, in welchem ihm ihr Bild aus einem kleinen Spiegel entgegenlächelt. Die Hand des Menschen wird nie in einige Gesetze greifen und ihnen Stillstand gebieten; wer würde noch zum Allmächtigen beten, wenn der Hauch des Staubes die Weltendonner seiner Sprache überschrie, wenn ein Sonnenstaub sich seinem Willen entgegenwürfe und das große Getriebe sperrte? — Nein, Abdallah, du glaubst zu sehen, was du nicht sehen kannst, in die leider schlägt du die Töne an, die du aus den Wolken zu hören glaubst, die Unentschiedenheit steht deinem Lehrer nicht zu Gebot, aber deine schwachen Sinne vermag er zu hehexiren, das große Geheimniß, vor dem du verehrend zurückschaudertest, ist nichts, als ein gemeiner Betrug, den du an einem armseligen Künstler verachten würdest.

Darum höre mich und sei was du warst, verliere den Freund und gewinne dich selber der Verächterei wieder ab, sprich das belebende Wort über die Leichen aus und laß aus ihrem Grabe die Gestalten wie erkommen, die du selbst erwordet hast; laß das schlachtende Messer inne halten und stürze sorgsam die letzte Rose auf, die lechen in der Sonnenhitze verschmachten will. —

Mein Name ist Nadir, ich trete mit dem morgenden Tage in mein achtzigstes Jahr, traue meinem Alter, das mich bald vor den Thron des Richters bringen wird, wo man mir jede Züge aufrechnet. — Seit meiner Kindheit brannte in mir eine unauslöschliche Ungeduld, alles zu erfahren und zu wissen, was nur in der Seele des Menschen Raum fände; als Jüngling schweifte ich bald mit meinen Gedanken über die Grenze hinaus, die eine junge und grausame Hand unserm sterblichen Geiste gesetzt hat. Mein Verstand wollte das Unendliche umspannen und das Unterscheidende durchdringen, die Schwäche der Menschheit dient ich nur für die Schwäche meines Geistes, meine Sinne schrecken durch alle Regionen der kühnsten Zweifel und der verwegensten Irrthümer, ich riß alles um mich her aus, und verstand die leere Schreckung dann mit den Worten meiner Einbildung, ich glaubte nichts, um alles zu glauben. Alle meine Kräfte bot ich zum Kampfe auf und fühlte mitten im Streit meine Schwäche, ich hatte durch meine Kühnheit Gott und das Schicksal verloren und doch genügte ich mir nicht selbst in der traurigen Einsamkeit, ich hatte die Verleugnung geläugnet und fing nun an, die Macht fremder Wesen und Dämonen zu glauben; Aberglaube und Nichtglaube berühren sich, unmittelbar auf der Gränze, aus einem Irrthum der Andacht ward ich ein Schwärmer. Von izt lebte ich unter Wundern und Unbegreiflichkeiten, zu denen ich mich hindrängen wollte, die Aehnlichkeit der Gottheit schien mir darin zu liegen, die gebrämen Bande der Natur zu verstehen, und das Unmögliche möglich zu machen, ich taumelte auf einem schmalen gefährlichen Wege durch das

Gebiet des Wahnsinns, von blendenden Hoffnungen begleitet.

Auf dem Gipfel des Caucasus, hört ich, wohne der weise Achmed, der die große Auflösung zu den Millionen Rätseln gefunden habe, den Stab, mit dem er an die Sonne und die Sterne reichen könne und dem sich die Zukunft aufthue. Ich verließ mein Vaterland, um diesen Gott zu sehen und sein Schüler zu werden, wenn er mich für würdig erklärte. Er nahm mich auf und ich überstand fünf harte Probejahre, in denen er mich durch tausend Mühseligkeiten zurück zu schrecken versuchte, aber meine Wißbegierde errang alle Lasten leicht und tröstete meine Ungeduld, die zuweilen erwachte, mit dem herrlichen Augenblick, in welchem meinen Augen der ewige Vorhang niederfallen würde. — Omar war wie ich ein Schüler Achmeds, — der erbarrte Tag erschien endlich und ich ward in den schwarzen Bund aufgenommen. — Wir mußten beide dem edeln Achmed mit einem heiligen Eide schwören, nur durch unsre Macht Glück und Freude zu verbreiten, dem Elenden beizustehen, den Schändlichen zu strafen und so dem Ewigen ähnlich zu werden. — Wir schwuren es und Achmeds Gewalt war die unsrige.

Nun erst sah ich ein, daß meine Wünsche jenseit der Schranken der Menschheit lagen, daß das, was ich verloren gegeben hatte, mehr werth sei, als mein Gewinnst. Alle meine großen Hoffnungen waren hintergangen, ich war im Begriff mich selbst zu verachten. Tausendmal wünscht ich die Vergangenheit zurück, in der ich noch nicht an die Gränze der menschlichen Kraft gekommen war, wo mich eine undurchdringe Schrift höhnend zu den Thieren des Feldes zurückwies. Ich hatte geglaubt, daß sich mir die Ewigkeit aufschließen würde, wo ich im Heiligthum die Gottheit schaute und den großen Plan der Welt sähe, den sie gezeichnet hat — und ich ward vor einen Spiegel geführt, in dem ich nun meine eigne Beschränktheit sahe und eine Kunst war mir verliehen, die mir durch armseligen Betrug den großen Verlust nicht ersetzen konnte, eine Macht, die Niemand an dem Besitzer benehmen würde, wenn er nur einen Blick durch den blendenden Glanz zu werfen vermöchte.

Omars Freundschaft tröstete mich in meiner Trostlosigkeit und verlohnte nach und nach mein Mißvergnügen, wir tauschten unsre Seelen gegen einander aus, und ein jeder gewann, wir schlossen einen heiligen Bund und jeder Gedanke, jedes Gefühl floß in das Wesen des Freundes hinüber.

Endlich trennte sich Omar von mir und ich blieb allein bei meinem Lehrer, und lebte in einer stillen Einsamkeit und Ruhe, von der Welt und ihren Geschäften geschieden, in steten Betrachtungen der Natur und der Weisheit Gottes. Ich dachte oft an meinen Freund Omar und wünschte ihn zu mir zurück. Zwanzig Jahre waren so verflossen, als ich von meinem Lehrer Achmed den Auftrag erhielt, ihn aufzusuchen, denn meine Reise, setzte er hinzu, könnte wichtige Folgen haben.

Ich durchreiste Arabien und Persien vergebens und fand ihn endlich hier wieder, an jenem Abend, als du unter einer Cypresse eingeschlafen warst und ein brausender Sturm dich aus deinen Träumen weckte. — Er eilte in meine Arme, es war eine wonnevolle Stunde des Wiedersehens; wir erzählten uns unser Schicksale und Omar sprach also

„O! daß der Mensch in seinem Busen einen unversöhnlichen Feind mit sich herumtragen muß, der ihn unablässig quält! daß dies heillose Drängen unsrer Seele, dies Streben gegen die Unmöglichkeit uns den Genuß unsers Daseyns raubt und uns gegen uns selbst verderbliche Waffen in die Hand giebt!"

Wir hatten uns weiter hinein in den Busch entfernt, die Nacht lag schweigend auf uns herab, die Bäume wiegten sich leiserauschend und Omar fuhr also fort:

„Wir sprachen schon damals, Nadir, als wir beide noch den Unterricht des weisen Achmeds genossen, von jenem Sturm, der unaufhörlich in dem Baum unsers Geistes wüthet und ihn zu zerstören droht. Kaum hatte ich von der Absicht genommen, so verfolgten mich alle meine Wünsche mit erneuerter Wuth, mein brennender Durst war nicht gestillt, sondern durch Achmeds Kenntniß nur von neuem angefacht, mein Vordrängen war vergebens gewesen, denn noch in dichtem Nebel eingehüllt lag der große Felsen in der Ferne, hinter welchem die Sonne wohnte, die ich suchte. Ich fühlte mich eingeengt und gepreßt und war unglücklicher als ich je gewesen war."

„Furchtbare Gedanken standen itzt leise in meiner schwarzen Seele auf wie Verbrecher, die die Ketten von sich streifen und sich frech im düstern Kerker erheben. Weisheit war mir der einzige, der einzige Zweck des Menschen, die einzige Krone, die seine Stirn schmücken könnte, ein Zweifel an alle Tugend machte mir diese gepriesene Gottheit verächtlich — und ich wagte endlich vermessen einen Schritt, von dem ich vorher wußte, daß sich hinter mir ein Abgrund reißen würde, um mir den Rückweg ewig unmöglich zu machen."

Omar hielt ein und mit gespannter Aufmerksamkeit durchte ich auf seine Rede. — Mein Freund fuhr fort:

„Am Ende der Welt, in einem fürchterlichen Schlund, der sich zwischen die Klippen des Atlas wirft, an einer Stelle, wohin noch kein Menschenfuß sich verirrte, wo zwischen ewig einsamen Felsenwänden das Grausen wohnt und kaum ein verirrter Wind mit seinem Flittig gegen die hohen Steinmauern streift, dort — so sagte eine alte Sage, — wohne seit Jahrtausenden ein furchtbarer Sterblicher, der hier im kalten Haß der Ewigkeit entgegenharre, von Menschen und Engeln losgerissen, ein Wesen, einzig, ohne je ein Leben zu finden, dessen Seele mit der seinigen gleichgestimmt sei. — Greise erzählten mir unter Schaudern, daß er ein höherer Geist gewesen sei, der sich vom Ewigen losgeschworen und in die leere Wüste der Strafe der Allmacht entronnen sei, Mondal, so nannten sie den Schrecklichen und sagten, daß der große Verworfene seine Strafe bedürfe, denn er selber sei seine Verdammniß. Man sprach von den Wundern die er ehedem gethan und vor denen die Völker in Demuth erzittert wären, von gräßlichen Strafen, mit denen er sich an seinen Feinde gerächt, sein Name war die Losung zum Schrecken."

„Ihn wollt' ich aufsuchen und mich an seine fürchterliche Größe drängen, hier die Flammen meines Busens kühlen, aber ein unaussprechliches Verbrechen finden. — Ich wanderte durch die Wüsten von Afrika, ich ging über die hohen unermeßlichen Gebirge und näherte mich endlich der langersehnten Gegend. Das Gebirge lag fürchterlich aufgethürmt,

wie die Mauer der Welt vor mir, die Wolken des Himmels thürmen sich um den Fuß zu flattern und from rasen sich die Gluthen des Klippengebirges in die unendliche Leere des Aethers, immer höher und höher aufgeschichtet und immer furchtbarer und kühner aufgethürmt.“

„Ich durfte die untersten Gebirge, die sich nur wie Hügel an die unbegränzte Felsenmauer lehnten. Die Erde lag unter mir mit allen ihren Schätzen und Städten ausgebreitet und schien mir bedeutend zu sagen, das Meer unermeßlich ausgegossen tief unter mir. In tausend Herzschlägen sinnte auch die Sterblichkeit zurück, sie streckte die Arme liebevoll nach ihrem verlornen Theile aus und rief mich mütterlich an ihren Busen hin, an dem ich in der Kindheit meines Geistes mit so inniger Liebe gehangen hatte. — Aber ich ging vorwärts und ließ hier meine Menschheit zurück, ich warf alles von mir ab, was der Endlichkeit gehörte, ich riß auf ewig das große Band entzwei, das mich an die Schöpfung hielt, ich setzte den Fuß vorwärts, von diesem Augenblick ganz mein eigen, die Wahrheit hinter mir auf ewig zugeschlossen, ich auf ewig in die Unendlichkeit des Meeres hinausgetrieben, von keinem Ufer jemals wieder angewinkt zu werden.“

„Mein Pfad wand sich immer steiler die Felsen hinan, immer unfreundlicher die Natur umher, die Bäume starben aus, die Sträucher, und endlich erlosch auch der letzte Schimmer des grünen Grases unter meinen Füßen. — Ist tag die Erde und das Meer in eins verschwommen unter mir, wie ein Nebel unter meinen Blicke, wie in einen schwarzen Schleier eingewickelt; so weit mein schwindender Blick sich wagte, über mir und unter mir und neben meinem Schritte die unendliche gedankenlose Leere — Bei jedem Schritte zog sich ein härterer Panzer um meine Brust, keine meiner vormaligen Empfindungen wagte es, mir in den eisernen Aufenthalt zu folgen, nur von nackten Felsen und dem Himmel umgeben darf ich schon vergessen, daß ich einst ein Mensch gewesen sei.“ —

„Ich kam in Gegenden, die die Natur zuletzt in ihrer Einsamkeit geschaffen zu haben schien, kein Leben, kein Moos, das die Felsen hinaufkroch, erinnerte mich an die Welt, die ich verlassen hatte. Hier schien der Tod seine Behausung zu haben, eine Welt schien hier einst untergegangen, und dies ihre schauderhaften Ruinen zu sein. Ein kaltes Grauen beunruhigte mich, immer größere Furchtbarkeiten kamen mir entgegen, alle meine Gefühle gingen nach und nach in meiner Brust unter, und nichts als mein Verlust und das Bewußtsein meines Daseins blieb mir übrig.“

„Ich stand ich auf einer Felsenspitze, die in ein Thal hinabsahe, das rings von finstern schwarzen Klippen eingeschlossen war, ein Schauder drückte über diesem Schlund in den sich tausend Höhlen rissen und ein verwüstetes Gebäude hatten, kein lustiges rauschte durch die Felsenwüste, kein Ton, der ein Leben verrieth, schlich hervor; die gespaltenen Klippen grinsten mir aus dem Abgrund entgegen, die Vernichtung sahe sich hier selbst mit Wohlgefallen an und beherrschte sich in der schauderhaften Stille.“

„Dies ist seine Behausung! rief ich unwillkührlich aus, und der erste Klang warf sich zerschmettert die gewundenen Klippen hinab, ich selber fuhr erschrocken zurück und der Ton verlor sich winselnd in den fernen Schlünden.“

„Die letzte Furcht faßte mich unwillkührlich an. — Soll ich hinuntersteigen? fragte ich mich leise. — Noch, noch hast mir der Rückweg offen! Noch darf ich selber über meinen Willen gebieten. — Denn was soll ich in der Welt? — Ein Elend darf, ein Mensch mag ich nicht sein, nur die Hölle bietet den Unterschlupf übrig, — ich kann nicht anders, ich werde nichts vom Menschen wieder rückwärts bringen; — und zugleich flog ich in das fürchterliche Thal hinab.“

„Wie mit tausend kalten Armen hielt es mich umklammert, wie in den unerbittlichen Tod scheint ich hinunter.“

„Plötzlich fuhr ich behend zurück. — In einer halb dunklen Grotte saß ein Greis und schwebte mir mit einer Freundlichkeit entgegen, die mehr dem Zärtlichkeit eines Ungeheuers glich. Ein weißer Bart sank bis auf seine Füße hinab und deckte sein Gesicht. Ein fremdes, mir unbegreifliches Wesen sahe aus seinen wilden Augen, er hatte dies das Ansehen eines Menschen, um die Menschheit neu sich zurückzubeugen. — Sein Anblick hatte mich bis in das Innerste meiner Seele erschüttert, und ich wagte es nicht, die Augen zum zweitenmal auf ihn hinzuwerfen: ich hatte allen sanften Gefühlen Abschied gegeben, und die Schauder vertraulich in meinem Busen aufgenommen, — aber hier fand ich ein Wesen, vor dem meine Frechheit Demuth ward, alle meine Verwegenheit sich in banges Grauen auflöste.“

„Wer bist du? rief er mir in Tönen entgegen, wie rohe Klang und Athem; sie kamen zu mir, wie aus einer fernen Welt und sprachen in Accenten, von denen kein sterbliches Ohr eine Ahndung hat und haben kann.“

„Ein Wesen, schrie ich ihm entgegen, das sich selber nicht begreift! Meine Menschheit hab ich zerissen diesen Klippen zugeschworen! — Das Leben hat keinen Reiz für mich, ich will in der Wildniß meine Freude suchen.“

Mendal schwebte mir entgegen und stierte mich mit einem Blicke an, der meine Seele mit Nebelkraft zusammendrückte.“

„Du bist das erste Wesen, sprach er, das mein Anesicht sieht, ich sage dir und faße der Ewigkeit entgegen, und noch kein Staubgeborner hat es gewagt, mich in meinem Hause zu besuchen, wo ich mit dem Grausen spiele und Schauder mit der Zeit verkürze. — Was suchst du hier?“ —

„Was ich hier oder nirgends finde, antwortete ich zitternd, ich schäme mich es Mensch zu sein, nimm du mich in deine Gesellschaft auf und verachte, daß ich deinem Geist begreife und dir ähnlich werde.“

„Er sahe mich an und lachte fürchterlich auf, daß die Felsen umher in ihren Morgen wankten — Verwegener! rief er dann: — Du verläugnest die Menschheit und doch zeigen deine Worte, daß du ihr noch zugehörst. Ein Funke, der von mir in dir herüberleuchtete, würde dein Wesen zerbrennen. Dank es meiner Verachtung, daß mein Anblick dich nicht tödtet.“

Nun dann, sprach ich mit knirschender Verzweiflung, so bleibt mir keine Hoffnung übrig, als meine Vernichtung.“

„Vernichtung? antwortete der Furchtbare und zog den Mund zum Grinsen, so hält und tödt wie die Felsen umher. Was ist, kann nicht vernichtet werden, die Ewigkeit hält dich fest, so lange die Zeit dauert,

dauerst du selbst. Du kannst dich tödten und in eben dem Augenblick steht du ein neues Wesen in deiner eignen Verdammniß wieder da, so hat es der Gütige dort gewollt, der alles mit seiner Milde umfängt. O! wenn Vernichtung möglich wäre, wenn wir uns selber angehörten und beherrschten — o dann wäre noch Glück in seiner Schöpfung!" —

„Ich fuhr mit Entsetzen zurück. — Voll Freudheit kömmst du hierher, sprach Mondal weiter, und bedachtest nicht, daß dein Wesen sich nie dem meinigen nähern könne. — Nein, Sterblicher, ganz kannst du mich nicht verstehen, denn tausend Naturen stehen zwischen uns; die Gedanken, die du begreifst, sind nicht meine Gedanken, unser Urstoff ist verschieden, wir können uns in keiner Empfindung begegnen."

„Wo sind' ich dann, rief ich mit bittrem Unwillen aus, ein Wesen, das mich versteht? Mir ist alles verschlossen, in der ganzen Schöpfung kein Laut, der in mir denselben anschlage. Vernichte dies Streben in meiner Brust, das mich durch alle Welten drängen wurde, du verwirfst mich als deinen Schüler, erniedrige mich bis zum Wurm, der sich dumpf und ohne Bewußtseyn zu deinen Füßen windet."

„Ich verwerfe dich nicht, sagte Mondal, deine Natur hält dich gefangen! Ich will dir geben was ich kann, — aber du wirst meine Bedingung nicht erfüllen."

„Alles, alles, sprach ich hastig, — nur reiß mich aus diesem peinvollen Daseyn, mach daß ich mich nicht verachten muß, soll' ich mich auch dafür verabscheuen!" —

„Mondal schwieg eine Weile, dann sagte er: Ich stehe nicht über der Menschheit, ich bin nur ein fremdartiges Geschöpf, dessen Gedanken und Gefühle Strahlen sind, die nie mit denen der Menschen in ein Licht zusammenfließen, sondern sich ewig zurückstoßen. Die Menschen haben von ihrem Gotte jenen Trieb, alles zu ordnen und in ein Ganzes zu bringen, meine Freude ist Zerstörung. Ihrem Triebe genug zu thun, arbeiten sie in einer ewigen Thätigkeit an Ordnung und Harmonie, Sklaven eines Herrn, den sie dadurch schmeicheln wollen, Schönheit und Tugend nennen sie das Gebäude, das sie aufführen, für mich giebt es keine Tugend als ihre Laster. — Kannst du deine angeborne Menschheit bis auf die letzte schwächste Ahndung ablegen und mir voll Vertrauen die Hand reichen, kann ein heiterer Mißklang die eben so viel Freude geben, als jener Wohlklang dort unten, verliert du nichts an jenem Gott dort oben, so bist du mein!"

„Ich reichte ihm mit erzwungener Festigkeit die Hand."

„Zerstörung! rief er mit wilder Freude, dein Hauch sei Vernichtung, jeder Pulsschlag ein Verbrechen, verfolge ihre Tugend und sei der Freund des Bösen, kehre in die Welt zurück, nur zerreiß das Gewebe, mit dem sie sich an ihre Gottheit knüpfen wollen, dies beschwöre mir mit einem großen Eid und unter diesen Bedingungen will ich zeigen, was dein Auge sieht. Fern ist noch der letzte Tag, wir wollen wirken, bis die Zeit zum Grase wird." —

Omar hielt hier in seiner Erzählung ein. — „Und du schwurst den Eid?" rief sie erschrocken aus. —

Ich schwur ihn, schwörte er langsam und feyerlich, dann weiter: „Es war ein Schwur o, mehr ein Fluch, unter dem sich die geängstigte Erde hätte baumen mögen, ich mag es kaum, ihn in Gedanken zu wiederholen." —

„Wie ein Vorhang fiel es von meiner Seele hinweg, alle meine Gedanken waren zu Riesen aufgewachsen, die gegen den Himmel anstürmten, meine vorige Freiheit schien mir ihr Feudrei, alle meine Gefühle waren eherne, mein Busen Diamant."

„Ich ward in seine fürchterlichen Geheimnisse eingeweiht, Flüche segneten mich ein, Grauen flog mir aus den unendlichen Labyrinthen entgegen und Schauder waren meine Erfrischung. Meine Gedanken dachten das Ungedachte, ich war über den fernsten Gränzstein der Menschheit hinausgeschritten und wandelte nun, ein fremder Pilger, jenseit dem Leben auf der dürren Haide. — Die Vergangenheit kam meinem Ruf zurück, die Zukunft schloß sich meinem Blicke auf. — Mondal zeigte mir ein ungeheures Buch, in welchem auf jedem seiner Millionen Blätter tausend Punkte gezeichnet waren. — Dies ist mein Almanach, sagte er lächelnd, so viel Punkte du ausgelöscht siehst, so viele Tage hab' ich durchlebt, die übrigen sind die Tage, die noch bis zum letzten Tage übrig sind, ihre Zahl ist unzählbar; aber endlich nutzt sich nach und nach die Zeit ab, auch der letzte Punkt wird ausgelöscht und die neugeborne Ewigkeit wandelt über den Ruin der Welten. Bis dahin sieht mein Auge, was dann seyn wird, ist ein Geheimniß, das ich schon seit Jahrtausenden zu enthüllen strebe."

„Mein Geschäft war nun geendigt und ich ging in die Welt zurück, nicht um zu leben und zu genießen, sondern um Genuß und Leben zu zerstören. Alle meine vormaligen Freuden kamen mir wie eben so viele Feinde entgegen, ich zerstörte und vernichtete, so weit nur meine Gewalt reichte, Jammergeschrei folgte meinen Schritten und Flüche der Wittwen und Waisen, mein Weg war mit Thränen benetzt und Grabhügel waren die Denkmale, die von meiner Durchreise sprachen. — Der Ewige hatte mich in ein Leben verwiesen, das ich verachtete und ich sättigte mich im Genuß der Rache, ihn selber konnte mein Arm nicht erreichen, aber seine Geschöpfe mußten meinem Zorne büßen! Das Daseyn quälte mich, wie eine Gewissensangst, Vernichtung war nicht möglich, Flüche nicht genug, ich mußte ihn strafen." —

„Ich kam in mein Vaterland und der Sultan Ali ward mein Freund, er war im Begriff, seinen Unterthanen ein guter Fürst zu werden, aber ich lehrte ihn die Menschheit und ihre Tugend verachten und so kam er endlich zu jener kalten Grausamkeit, die seinen Namen zum Schrecken des Landes gemacht hat. Durch mich ließ er tausend Schlachtopfer fallen und tausend eine Beute des Mangels werden, unter diesen war auch Selims. Ali nahm ihm seine Schätze, Selim entfloh mit seiner Gattin und seinem kleinen Sohne, auch die Gattin mußte sterben und ihn sein Sohn nur noch gewaltsam in ein qualvolles Leben zurückhalten. — Ich ging unter den Menschen in einer ewigen Einsamkeit, wie dienstbare Henkersknechte liefen Schrecken vor mir her und schlugen gewaltsam jedes Gefühl, jeden Menschengedanken von mir zurück. — So fand ich den armen, vormals glücklichen Selim, wenend auf dem Grabe seiner Gattin sitzend — da flog mir wie ein sanfter

Schein der Wunsch vorüber, wieder in den entweihten Menschenorden zu treten. — In diesem unseligen Augenblick vergaß ich meines Amts und meines Herrn und ließ den trauernden Selim in den Schoos des Glücks zurückkehren, meine Macht ließ ihn einen Schutz finden, der ihm dreifach ersetzte, was er verloren hatte. — O wie habe ich Jahrelang diesen einzigen Augenblick verflucht, wie gern hätt' ich ihn zurückgenommen und Selim's Glück mit neunfachem Jammer ausgetauscht, wenn es dem Zauberer vergönnt wäre, sein eigen Werk wieder zu vernichten. —

" Unaufhaltsam jagte es mich seit dieser Zeit zu Mondals Wohnung zurück, ich sträubte mich vergebens gegen die drängende Macht. — Mondal trat mir entgegen. Schon so früh kömmst du wieder? sagte er mit gräßlichem Hohnlächeln, — du hast deine Menschheit abgeschworen, kein Vertrauen war so frech — und doch kömmst du selber zurück, dich anzuklagen? Stumm ging er mit mir zu einem fernen, verzackten, einsamen Klippenmeer, er spaltete einen Felsen und warf mich bis an die Hüften in die Oeffnung, die donnernd wieder zusammensprang. " —

" Mich vermahnten unaussprechliche Martern. Eine heiße Gluth wehte sich am Tage um mich her und nagte und saugte an meinen Gebeinen, Flammen bohrten sich glühend in mein Innres und in der Nacht jagten sich kalte Nordwinde um mich her und hüllten mich mit ihrem Athem an, ein Panzer von Eis umgab meinen Körper und zerschmelz wieder an der Gluth des Morgens. Siedende Wasserströme stürzten brausend auf mich herab und schmetterten spielend mein Gebein gegen hervorragende Felsenspitzen. Mein Geheul erklang fürchterlich den Abgrund hinab, und sprang von Klippe zu Klippe, eine taube stumme Einsamkeit lag kalt und ohne Mitleid um mich her. — So brüllte ich vier Jahre meine Flüche und meine Bitten dem unerweichlichen Mondal entgegen, aber er hörte mich nicht; zuweilen flog er auf einer braunen Wolke über mein Haupt, sahe höhnisch auf mich herab, freute sich meiner Qualen und überließ mich dann von neuem den unerbittlichen Martern. — Endlich schien er gerührt oder der alten Ergötzung überdrüssig, denn welches Mitleid sollte diese steinerne Brust bewegen? — Ich will dich von deiner Kette losnehmen, rief er und neigte sich wie ein Gewitter weiter auf mich herab, aber nur unter einer schweren Bedingung darf ich dich frei. — — — —

Abdallah wollte unter Schaudern weiter lesen, als sich ein Lautes Getümmel im Hofe des Pallastes erhob. — Bestürzt eilte er ans Fenster — und die furchtbaren Palmblätter entsanken seiner Hand. —

Viertes Kapitel.

Säbel glänzten im Schein der Sonne und leuchteten Abdallah wie Blitze entgegen; in einem fürchterlichen Getümmel kämpften Selim's Sklaven mit der Leibwache Ali's, sein Vater stand in der Mitte des Gefechts, mit entblößtem Säbel stürzte er hinaus.

Ein wildes Geschrei flog über den Hof des Pallastes, Ali's Sklaven wüthelten gegen Selims bewaffnete Freunde, das Geklirre der Säbel an die Schilder geschlagen, raffelte furchtbar. Knabeler lag mit seinem weißen Barte vor ihm, in seinem Blute gewälzt, das Geschrei und der Klang der Waffen schlug gegen die Mauern des Pallastes, Blut floß in Strömen, einige Sklaven flohen, andre stürzten todt nieder, — und itzt sahe Abdallah auch seinen Vater unter einem Säbelhiebe sinken.

Er stürzte sich wüthend in das Gedränge und mezelte um sich her, eine blinde Wuth gab ihm Riesenkräfte, er fühlte die leichten Wunden nicht, die er erduldete, hatte und tödte wie ein Rasender in dem Gewühle auf und ab, — eine bekannte Stimme rief seinen Namen aus, — es war sein Freund Raschid. Auch du? rief Abdallah wüthend, — auch du bist mit meinem Elende einverstanden? — Nur wider meinen Willen, antwortete Raschid und gab ihm die Hand; rette nur deinen Vater, setzte er leise hinzu, sieh' er lebt noch.

Abdallah drückte nieder, sein Vater lag zu seinen Füßen und sahe ihn mit einem matten Blicke an; Abdallah ergriff ihn stark und trug ihn aus dem Getümmel, Raschid begleitete ihn und half den verwundeten Selim aus dem Hofe des Pallastes führen, alle Krieger machten dem bekannten Raschid Platz, weil sie den Verwundeten für einen Diener Ali's hielten; so brachte Abdallah seinen Vater aus dem Pallast und durch das Thor der Stadt.

Selim war stumm und in sich selbst verschlossen, peinige Gedanken schienen ihn zu beunruhigen, nur zuweilen stahl sich ein Seufzer aus seiner Brust, den er aber seinem Sohne zu verbergen suchte.

Ich kann nicht weiter, sagte er endlich und setzte sich auf einen Erdhügel am Wege. Sein Gesicht war bleich, seine Wunde, die Abdallah verbunden hatte, fing von neuem an zu bluten. — Warum hast du mich nicht sterben lassen? sagte er dann, da das Schicksal auf mich zürnt? — Du hättest mich jenen Deichen lassen sollen, denen du mich entrissest, denn ich gehörte ihnen an, von Verräthern dem Tode verkauft. —

Abdallah kam itzt erst aus seinem Staunen, seiner Wuth und Angst nach und nach zurück. Er war das itzt in eine unwillkührliche Thätigkeit geworden, er hatte nicht empfunden und nicht gedacht, aber die Gefahr seines Vaters hatte er sich selbst vergessen. — Vater! rief er aus, — o daß ich dich hätte retten können, daß ich dich aus dem Gemezel herausriß und dem Leben wiedergab, — o daß ist das erstemal, daß dein Sohn dir etwas mehr als Dank sagen kann, — eine Stunde, wo ich dir durch Thaten meine Liebe zeigen könnte, habe ich so lange vergeblich, — ach! und sie müßte so schrecklich, so unvermuthet kommen!

Abubekers kalte Selim, der redliche Greis ist todt, mein großer Entwurf ist dahin! — denke Abubeng, alter wackerer Mann, hatte Recht, warum hörten wir nicht auf deine Stimme? Wozu leb' ich noch, da die schönste Hoffnung meines Lebens umgesunken ist? — Ich habe ein großes Spiel gewagt, ich setzte verwegen mich und Ali dem Verderben zum Pfande aus — und das Schicksal rief Selim!

Schmerzt dich deine Wunde, Vater? fragte Abdallah.

O ich weiß kaum, daß — verwundet bin! rief Selim unwillig aus, ich weiß nur, daß ich habe entflie-

ben müssen. — O warum kann ich nicht der verächtliche Hund jenes müden Wanderers sein, der den Berg herunterzieht? Er ist freier und glücklicher als ich! —

Dann ging Abdallah mit seinem Vater langsam weiter. Oft ließ er ihn auf Rasenbänken sich niedersetzen und wenn er erquickt war, mußte er ihn sogleich wieder zur Flucht, weil er die Verfolgung seiner Feinde fürchtete. — So gingen sie langsam bis zum Abend und wandten sich zu einem kleinen unbesuchten Nebenweg, der in einen Wald hineinführte. —

Die rothen Streifen des Abends wallen durch den Himmel, sagte der Greis, sie wollen den trägen Selim zu seinem Vorhaben rufen, aber ihr kommt zu spät und findet nur noch meine Schande. — O dürft' ich eure verhaßten Flammen nicht erblicken, oder spiegelte ihr euch in Ali's Blute! — Meine Freunde sind für mich gefallen und der feigherzige Selim liebt und rettet ein freudenleeres Leben. O des edlen Greises Abudeker! dessen Silberhaar so schrecklich auf den Steinen ausgebreitet lag und vom Blute triefte! — verzeih Abudeker, dem unvorsichtigen Freunde, der deiner ältern Weisheit nicht traute. —

So klagte Selim auf dem Wege und hörte nur wenig auf den Trost seines Sohnes. — Das Schicksal, sprach er endlich, nachdem er lange bei sich gedacht hatte, erprobt den Mann durch tausend Gefährlichkeiten und mannichfaltiges Unglück, mein Muth soll vielleicht noch härter geprüft werden, um dann desto größere Funken zu schlagen. Der Mann muß vor seinem Tode nichts verloren geben, seine Entwürfe müssen ihm so unverleglich sein, wie Heiligthümer, die man ihm zum aufbewahren anvertraute, der nächste Tag versöhnt mich vielleicht mit dem heutigen. —

Er ging getröstet weiter.

Fünftes Kapitel.

In einer entfernten Gegend des Waldes, wo die Bäume am meisten verwachsen waren, wo das dichteste Dunkel sich unter den verschränkten Zweigen herablenkte und man kaum von der fernen Landstraße zuweilen ein dumpfes Getöse hörte; dort stand unter Büschen versteckt ein kleines ländliches Haus, das Selim sich vor vielen Jahren hatte erbauen lassen, um hier auf der Jagd einen einsamen, unbekannten und stillen Ruheplatz zu finden. Nur Omar, Selim und sein Sohn kannten diesen Aufenthalt, kein Weg führte zu dieser Wohnung, nur ein Fußsteig, der sich in hundert Krümmungen wand und den kein Fremder auffinden konnte. Seit vielen Jahren war diese Wohnung unbesucht geblieben, selbst Selim fand izt den Weg dahin nur mit Mühe. Büsche und hohes Gras hatten den kleinen Fußsteig verschlungen, sie mußten sich durch zwischen Bäume drängen, die in einander gewachsen waren, sie verloren oft den Pfad und fanden ihn nur mühsam wieder, erst mit der Finsterniß kamen sie an die Hütte. —

Alles war verwildert, das Dach mit Moos bedeckt und vom Regen durchlöchert, durch die Fenster hatten sich junge Gesträuche gedrängt und Epheu schlängelte sich in grünen karminrothen die Wände hinan, Holzäschen nisteten in ihren Schlupfwinkeln und sangen einsam durch die Stille der Nacht und das Rauschen des Waldes: Eulen hatten sich auf den benachbarten Bäumen niedergelassen und heulten nach dem Hause hinüber. Der Aufenthalt begrüßte sie traurig und verfallen, wie ein kranker Freund, der auf dem Sterbebette Abschied nimmt.

Sie traten in das Zimmer und der ermattete Selim ließ sich sogleich auf ein kleines Ruhebett nieder. — In der Nähe rieselte eine Quelle vom Berge herab und Abdallah schöpfte aus dem frischen Wasser einen Trank für seinen entkräfteten Vater. — Ich bin erquickt, sprach dieser, — o daß ich dich noch übrig habe, daß das Schicksal dich nicht von meiner Seite genommen hat, das ist ein Glück, dessen Größe ich mit inniger Dankbarkeit verehre.

Abdallah verband von neuem die Wunde Selims und bat dann seinen Vater, ihm zu sagen, woher dieses Unglück so plötzlich auf ihn eingestürmt sei, was es veranlaßt habe und womit sein Vater den Zorn Ali's so heftig aufgereizt habe. — Diese Wunde, sagte Selim, die mir plötzlich so tödtlich geschlagen wurde, ist mir selber unbegreiflich, schon seit lange wälze ich alle meine Gedanken umher, dieses Räthsel zu verstehen. Alle meine Freunde und Sklaven lasse ich in Gedanken vorübergehn, aber auf keinem einzigen Gesichte steht der Name Verräther. — Der Himmel selber wirft sich mir entgegen und drängt den Strom gegen seine Quelle zurück. — Dann erzählte er ihm die Entstehung der Verschwörung gegen Ali's Leben und nannte ihm alle Ursachen, die sie veranlaßt hatten. — Ich wollte das Land glücklich machen, so schloß er, aber der Ewige will, daß sein Elend noch ferner daure, er zürnt auf mich, daß ich seinen weisen Rathschlüssen habe vorgreifen wollen und an seine Stelle treten. Der Sterbliche muß nur der Hand folgen die ihn leitet, nicht aber mit Vorwitz den geheimen Plan der Gottheit zu übersehen glauben, sein Frevel bestraft sich selbst. — Der Tyrann herrscht und ich beleuchte hier verlassen mein Unglück, ohne Rath und Hülfe, ohne Freund. — O wenn nur Omar zurückkäme, auf ihn und seiner Weisheit ruht izt meine letzte Hoffnung: aber wenn er auch zurückkömmt, kann er das, was geschehen ist, ungeschehen machen? Er kann nichts als trösten, und Trost ohne Hülfe ist kein Trost für mich, — meinen Freunden wird endlich kein Dienst übrig bleiben, als mich in mein Grab zu legen.

Es war im Zimmer dunkel geworden und Selim fühlte einige Thränen heiß über seine Wangen fließen, er schämte sich seiner Schwäche und nur die Finsterniß, die die Zähren seinem Sohne verbarg, tröstete ihn etwas über seine Unmännlichkeit. Abdallah ergriff die Hand seines Vaters und drückte sie ohne zu sprechen an seine brennenden Lippen, Selim umarmte ihn schweigend und eine wehmüthige Stille war um ihren Schmerz ausgegossen. — Durch die Fenster dämmerte ein irrer Schein der Sterne und eine Fledermaus schlug mit rauschendem Flügel an die äußern Wände. Selim sah mit starren Augen nach dem matten Sternenschimmer, das sich durch die grünen Gebüsche brach, vom Wege und seiner Bande

müde schloß sich endlich das gespannte Auge und er versank in einen sanften Schlummer. Abdallah stand in tiefen Gedanken neben seinem Vater und schien auf das Athemholen Selims zu horchen.

Sechstes Kapitel.

Alles um Abdallah her war still wie das Grab, die Quelle in der Nähe plätscherte immer leiser und leiser, das Rauschen der Bäume verhallte immer dumpfer, und Selims Athem rochelte schwach, wie der Athem eines Sterbenden. Abdallah stand an die Wand gelehnt und sahe in einer kalter Seelenträgheit dem wunderbaren Spiele seiner Gedanken zu. Sein Vater hatte den Namen Omar genannt und mit diesem Namen waren die Schreckenserinnerungen treibend wie ein Waldstrom in seine Seele zurückgekommen; schon hatte er alles vergessen, aber dieser Ton brachte ihm mit Wucher zurück, was er so gern nicht angenommen hätte, was er so gern auf ewig von sich zurückgewiesen hätte. — Omar! sprach er leise zu sich selbst — Omar! wiederholte er mit zitternder Stimme. Sein Geist wandte sich scheu vor dem Gedanken zurück, der sich unüberwindlich zu ihm hinaufkämpfte. — Omar hatte die Endliche Ruhe schon verloren, mit der er ihn ehedem aufgelesen hatte. Seit jener Nacht die ihn zum Vertrauten seiner übermenschlichen Gewalt gemacht hatte, hatte sich seine Liebe mit Furcht und einem fremden Gefühl, einer Art von Anbetung vermischt: aber er war immer noch der Freund Omars geblieben, seine Liebe hatte sich gleichsam nur ein anderes Gewand gewählt, ohne ihr Wesen zu verändern, — aber zu der Empfindung, die sie seine Seele durchschnitt, hatte bis dahin noch kein Keim, keine Ahndung in seiner Brust gelegen: es war nicht Mißtrauen, nicht Haß, nicht Rache, nicht Gift, was ein schwarzes Gewebe aus allen diesen Gefühlen verwirrte. Ein Todesnamen wolle hatte sich ihm aufgethan, in welchem grausliche Gespenster, Mohr und schauderliche Verwirrung in tausend gräßlichen Vermischungen vor ihm lagen, das ganze Heer des Entsetzens sog mit schadenfrohem Lächeln an dem Namen und wie in Nebel zerfloß tobten wüste Furchtbarkeiten aus der nächtlichen Ferne auf ihn zu, er sahe einen unendlichen ungeheuren Felsenweg vor sich, durch den er sich durcharbeiten sollte, um sich das zu retten Abgrund zu entschwettern.

Omar! stahl es leise, wie fremd klingt mir ist dieser Name, der einst in einem Meer von Seligkeit für die Sterbende zur Erde und zur Liebe war! — Ist ist es der Name eines Ungeheuers, das seine Tigerklauen nach mir ausstreckt. — Oder war alles, alles nur Traum? Es kann nicht Wahrheit sein, unmöglich! Wie konnte so die Zeit ihr Gewand umkehren? Wie konnte so plötzlich der Tod aus dem Auge sehen, in dem so eben noch die Freundlichkeit brannte? — Wenn Omar statt mir die Hand zu reichen, mir einen schuppigen Drachenhals entgegenreckt, — wer soll mich dann aus der Grube ziehen, in der ich an den klaffenden Wänden, ein verwundeter Wurm umherkroche? Was ist Wahrheit, wenn der Ort, wo meine Seele sonst am liebsten verweilte, sich so plötzlich in einen Kerker umwandeln kann? — Ich schwindle vor den tausend Gestalten zurück, die aus einem trüben dunklen Abgrund sich brodend ihr Haupt emporheben und mir still und schweigend wie unerbittliche weise Tiere ihn zu nicken! — Nein, so fürchterlich ist die Wirklichkeit nicht aus, nur Träume wenn der sich in seltsam verworrenen Wolkengebilden. Wo war mein guter Engel, als diese Phantasieen in mir er Seele aufstiegen und auch den letzten Strahl verschlangen, der noch kärglich in ihre dunkle Tiefe hineinleuchtete? — Wer würde dann noch zaubern und sich denken, ausdiesen Leben herausgezogen, wenn es ihn mit so entsetzlichen Bosen fütterte? — Nein, nein, o Verzweiflung wäre für ein solches Unglück zu wenig, es kann nicht Wahrheit, es soll ein Traum gewesen sein! —

Er schwieg, eine dunkle Stille umfeierte um ihn her, in der finstern Nacht und der leeren Einsamkeit in sahe er nichts als seine Gedanken schwimmen, ein Widerhallen der Seele wiederholte unaufhörlich mit den Namen Omar.

Und doch ist es Wahrheit, fuhr er leise fort. — Ich erinnere mich der Stille, wo ich jene schrecklichen Worte las, o ich weiß es zu gut, wann und wie es war, mein boshaftes Gedächtniß wiederholt mir mit hämischer Freude die gellende nächtliche Nacht, und Selim mir noch einmal den alten Rabbi hin, der mir die Blätter reicht. — Nein, es ist kein Traum, wenn unser ganzes Leben nicht ein einziger schwerer Traum ist, und wir selbst ein bestandloses Traumbild, ein Duft, der durch die Leere strahlt und den ein nichtiger Schein umflicht, bis ihn ein Wind verweht. — Bloß mich Mitgewinde gegen Felsen, daß mein Wesen in tausend Bruchstücken zerspringe und sich niemals wieder zusammen finde! — Wo Grausen und Unglück wohnen, wo der letzte leuchtende Funke hinstirbt und der Asche springt, wo eine ewige Finsternis auf tausend Perioden deutet, — o da, da finde ich mich plötzlich wieder, dort ist die Heimath meiner Seele, dahin lebt nach allen seinen Streifzügen mein müder Geist zurück, dort ist das Ziel, wo ich endlich ruhen soll, nach welchem mein sehnender Anlauf mich hohnlachend peitscht; also weicht aus meiner Bahn zurück, nur meine Verachtlichkeit bleibt mir übrig, und die Hölle, die hinter mir raft.

Omar ist mir auf ewig verloren, es ist ausgesprochen, das unwiderrufliche Urtheil, das furchtbarliche Geheimniß ist wie ein Todtengerippe aus seinen verhüllenden Grabern herausgeschritten, — zurück, zurück von meinem Haupt, Schreckbild! — Es klopfte ja ein Mordschwert in dir, als ich dich so traulich Freundung an meine Brust drückte, wie daß du Verrätherin den Dolch fallen ließest? — Nein, nein, ein freundlicher Funke glimmt in der Nacht wieder auf, die Auflösung des Rätsels ist noch weit, — ja, du wirst mir wieder geschenkt werden, mein Omar! Ja, der Ort kann ist noch keine Wüstnis sein, auf welchem sie eben noch dieser freudenreiche Tempel stand. — Ja, Omar hat sich von Mendois fürchterlichem Bunde losgerissen und in die Arme der Menschheit zurückgeworfen, ja, er liebt, er liebt mich, er ist wieder ein Mensch geworden, die übrigen Blätter werden mir es enthüllen. —

Er faßte den Entschluß in die Stadt zurück zu gehen und jene Blätter wieder aufzusuchen, die sein Schicksal enthielten, er drückte sich leise auf seinen Vater herab und hörte, ob er noch schlummerte, dann eilte er schnell das Zimmer.

Er drängte sich durch die Labyrinthe der Gebüsche und tappte in der wüsten Nacht mit den Händen um-

der, um den verborgenen Pfad zu entdecken. — Rauschend jagten sich Wellen durch die vorher Brandung wogte, die Sterne weinten kalten Thau herab, Sturmwinde spielten heulend im dichten Walde. — Abdallah stürzte oft gegen Bäume und fuhr durch raschelnde Gesträuche, flimmernde Lichter führten ihn oft trügend tiefer in den Wald hinein, wo ihm die Nacht noch dumpfer entgegen kam; endlich trat er auf die Heerstraße. —

Er ging durch das Thor und durch die stillen Straßen der Stadt, auf der Brücke hatten zwei Fischer ihre Netze ausgeworfen und unterredeten sich leise — Abdallah stellte sich an das Ufer und dachte mit wehmüthiger Verzweiflung an den Abend zurück, an welchem der Untergang der Sonne sich so schön in dem Flusse spiegelte, als auf allen Wogen kleine Nachen schwammen, die für ihn mit Seligkeiten landeten, als jede Welle den Namen Zuima und Abdallah lispelte und mit dem Abendwinde stritt, wer „Zuima" am süßesten säuselte, er dachte an die Himmelsnacht zurück, als sich ihm das Paradies mit allen seinen unendlichen Wonnen aufgethan hatte. — er sahe nach der Gartenmauer, aber eine nebelichte Finsterniß warf sich vor sie, die Wogen schauerten in verschlungenen Ringen im kalten Winde der Nacht und wankten in einer düstern Dämmerung, ein Stern blickte zuweilen wehmüthig hinter den schwarzen Wolken hervor und ward traurig einen flüchtigen Blick auf die dunkle Flut. — Er stand in tiefen Gedanken und maß sein Elend an der Größe seines vorigen Glücks. Das Gespräch der Fischer flüsterte leise in das Rieseln der Wellen.

Wie ich die sagte, Sadi, sprach der eine, auch keine Mauer von seinem Pallaste will der Sultan stehen lassen, er hat den unglücklichen Selim mit den gräßlichsten Flüchen verflucht. Sein Zorn ist noch nie so fürchterlich gewesen, Niemand wagt es sich ihm zu nähern.

Aber man sagt, fing der andere an. Selim habe dem Sultan nach dem Leben getrachtet, wenn das ist, so verdient er auch die Strafe, da er seine Hand an den Gesalbten des Herrn legen wollen.

Aber Sadi, antwortete der erste, Selim war von jeher ein wackerer Mann, er hat mich vom Hungertod gerettet, er muß gewiß Ursachen gehabt haben, so zu handeln, denn er ist ein edler Mann.

Aber den Sultan, fing Sadi vom neuem an, hat Gott über uns gesetzt und ihn verlieren heißt Gott verlieren und darum hat er den Zorn und die Strafe All's verdient.

Sie stritten noch länger und zogen dann ihre Netze aus dem Flusse, sie hatten nichts gefangen und gingen verdrießlich nach Hause. Abdallah hatte ihrem Gespräche traurig zugehört, und näherte sich dem Pallast seines Vaters.

Kein Licht brannte im Hause, alles war still wie ein großes Todtengewölbe. Er schlich sich durch das Thor und trat in den Hof, wo seine einsamen Tritte die Wände hinabhallten, er stieß mit dem Fuß an die Körper der Erschlagenen, die man mit Verachtung hatte liegen lassen und aus einem Winkel der Hofes seufzte ein Todtgeschlagener und röchelte fürchterlich. Abdallah schritt scheuend über sie hinweg und trat in die Gemächer des Pallastes. Alles war einsam und verödet, so still, als hätten niemals Menschen zwischen diesen Mauern gewohnt, — er kam er in sein Zimmer. — Mit zitternden Händen suchte er auf den Tischen und am Boden umher und fand die fürchterlichen Blätter nirgends. — Wie? — rief er aus, — sollte ich unter ewigen Zweifeln umhergeworfen werden und auch nicht einmal meinem Elende ins Angesicht sehen können? Sollte das schadenfrohe Schicksal mir auch selbst diese fürchterliche Freude der Gewißheit rauben wollen, damit meine Verdammniß in unaufhörlicher Angst bestehe?

Aengstlicher durchwühlte er das Zimmer noch einmal: — es gilt deine Liebe, Omar! ob ich mich mit dir aussöhne, oder nicht, hängt von diesem Augenblicke ab, — jetzt weiß ich nur genug, um unaufhörliche Qualen zu dulden und nicht zur Verzweiflung reif zu seyn. — Er suchte lange und unermüdet, endlich sprang er wüthend auf und wollte gehn, sein Fuß stieß an eine Rolle, die sich rasselnd auf dem Boden wälzte, er streckte seine Hand darnach aus, — es waren die erwünschten furchterlichen Palmblätter, die ein Schreck ihm heut am Morgen aus der Hand geschlagen hatte. —

Siebentes Kapitel.

Die Hände Abdallah's zitterten, als er die Blätter ergriff und mit innen durch die Gemächer durcheilte, alles, was er in innen gelesen hatte, trat wieder vor seine Seele, er drückte krampfhaft die Faust zusammen und rifs durch die Zimmer. Als wenn Drachen mit Augen in Fäßern hinter ihm herjagten, so entfloh er über den Hof des Hauses und durch die Stadt, nur vor dem Pallast des Sultans stand er still. — Nur ein einziges Licht wandelte noch hinter den Vorhängen umher und seine Einbildung schuf Zuima's Gestalt in dem Zimmer hinzu, er sahe sie unruhig auf und niedergehn, er hörte seinen Namen nennen und starrte lange mit unverwandtem Auge zum Pallast hinauf. — Das einzige lebendige Licht in der großen todten Steinmasse des Pallastes, die Erinnerung Zuima's neben seiner Verzweiflung ließ einen wunderbaren Schein in die tiefen Schachten seiner Seele fallen, so wunderbar wie eine verirrte Blume, die zu früh in einem schönen Blumenstrauße aufbricht. Das Verliebte und die Geschichte waren sich an und wollten sich die Hand reichen, aber Abdallah trat zwischen beide und ging mit dem Schauder, ein dichter Nebel verflüchtete Zuima's Sonne in seiner Seele, sie ging in ihm auf, aber nur hinter einem Wolkenvorhang, es war die wehmüthige Erinnerung einer Freude, auf die er nicht mehr zu rechnen wagte.

Er ging tanzelnd weiter und eine Gestalt kam ihm durch die schwarze Nacht entgegen, es war Raschid, sein Freund. Raschid folgte mit ihm zurück und ging lange schweigend neben ihm hin, aber Abdallah bemerkte ihn kaum, in die Verworrenheit seiner Träume verloren.

Nun bin ich ganz unglücklich, begann Raschid, nun ist mir alles genommen, ich sehe keinen Ausweg, als die Verzweiflung. Alles, auch der letzte fernste Abendschein meiner Hoffnungen ist mir auf ewig untergegangen. — Ich bin aus Ali's Pallast entflohen und habe mich vor seiner Wuth gerettet, denn er hat mir den Tod geschworen, — er glaubt, daß

durch meine Hülfe dein Vater seiner Rache entronnen sei, denn er weiß, daß ich dein Freund war. — Ist dein Vater gesichert?

Mein Vater? fuhr Abdallah auf, — ja! —

Sei wachsam, Abdallah, antwortete Maschid. Ali würdet, wie er noch nie gewürdet hat! er hat beim Grabe des Propheten geschworen, deinen Vater lebend oder todt zu bekommen, er rast im Pallast umher, wie ein Tiger, dem seine Beute entrissen ist, jeder entflieht seiner zerstörenden Wuth. Dein Vater hat gewagt, was noch Niemand wagte, diese blutige Verschwörung, dieses Unternehmen, von dem er glaubte, es sei für einen Menschen zu kühn, hat seine Rache so heißhungrig gemacht, daß sie nur durch Selims Tod wird gesättigt werden können. — Dein Haus wird zerstört werden und ein Fluch des Himmels darüber ausgesprochen. Schütze Selim, denn sein Schicksal würde fürchterlich seyn, wenn sein Aufenthalt dem Sultan verrathen würde.

Maschid ging und Abdallah verließ die Stadt und eilte nach der einsamen Hütte zurück. — Der bleiche Morgen schimmerte schon durch die Wipfel der Bäume und sagte ein nüchternes Licht durch die Schatten des Waldes, als Abdallah von der dunkeln Einöde hinunterging und sich im Wohlgrunde der einsamen Wohnung seines Vaters näherte. — Ich habe dich schon vermißt, mein Sohn, rief ihm dieser entgegen, ich dachte, auch du hättest mich verlassen, denn der Elende muß jeder Furcht und keiner Hoffnung trauen. —

Du siehst bleich und krank aus, mein Vater, sagte Abdallah.

Ich bin erquickt, antwortete Selim, dieser Schlaf hat mir meine Kräfte zurückgegeben. — Sieh wie das Morgenroth sich durch den verwachsenen Wald zu meinem Fenster drängt, um mich zu grüßen, wie der Himmel mich mit munterm feurigem Auge aus der Ferne anlacht, ja, ich will noch dessen; ein Sturm hat mich in das Meer des Elends hineingeworfen, aber ich will nicht untersinken, auch dieses Unglück will ich noch auf meine Schultern nehmen und mein Haupt aufrecht halten; ja Abdallah, mögen tausend Donner um mich schellen, ich will mich nicht furchtsam vor ihrer Stimme in eine Höhle verkriechen, sondern ihnen mit Kühnheit antworten. Du bist ja noch mein und dieser Stab wird nicht unter mir zusammenbrechen, noch einen Faden hat mir das gütige Schicksal übrig gelassen und an diesem will ich das Gewebe meines Glückes unverdrossen von neuem beginnen; wenn dieser reißt, dann erst will ich die Arbeit auf ewig aus den Händen werfen.

Er umarmte feurig seinen Sohn. Ja, Vater, rief Abdallah aus, ich bin noch dein und werde es bleiben. Laß mich von dieser Freude noch in dieser Welt zurückhalten.

Die Wunde Selims war minder gefährlich als gestern, aber er war ermattet, selbst das Sprechen ward ihm schwer. Abdallah blieb bei seinem Vater, er brannte vor Begierde den Inhalt der Blätter zu erfahren, aber es war unmöglich, den Kranken, dem seine Hülfe so unentbehrlich war, zu verlassen. — Am Abend stellte er ein kleines Ruhebett neben das Bett seines Vaters und zündete eine Lampe an, die er in einem benachbarten Zimmer gefunden hatte.

Schon zitterten die Sterne durch die fliehenden Wolken, die Nacht stieg aus ihrer schwarzen Behausung auf und breitete durch den Himmel ihren Mantel aus, Selim schlief nach und nach ein und die kleine Lampe warf durch das enge Zimmer eine matte Dämmerung. Abdallah zog aus seinem Busen die Palmblätter, sein Auge durchflog sie von neuem und alle Schreckgestalten traten mit neuem wirklichen Leben auf ihn zu. — Nein, sagte er zu sich selbst, Omar kann mir nicht zurückgegeben werden, diese Warnungen dürfen mich das Schrecklichste fürchten, die grausamen Blätter werden mir ihn nicht wiedergeben, — er las weiter:

— — — — — „Endlich schien er gerührt, oder der alten Ergötzung überdrüssig, denn welches Mitleid sollte diese steinerne Brust bewohnen? — Ich will dich von deiner Kette lösen, rief er, und neigte sich wie ein Gewitter auf mich herab, aber nur unter einer schweren Bedingung geb' ich dich frei. "

„Sprich sie aus, Gräßlicher, heult' ich ihm entgegen, o sprich, nur nimm mich wieder aus dieser Höllenpein, sprich es schnell und ich will das Unmögliche möglich machen! " —

„Der Felsen bog sich auseinander und gab mich frei, voll von der wonnevollsten Empfindung der Freiheit lag ich lange ohnmächtig und ohne Bewußtseyn; endlich kam mein Geist zu mir zurück, Mondal stand noch neben mir. "

„Wandre zur Welt zurück, sagte er mit fürchterlicher Stimme, und nur das Gräßlichste, vor dem der Sterbliche beim Anderen zurückschaudert, kann die meine Verzeihung erwerben. — Keine gemeine und leichte That sollst du mir mir aus, wohlfeil kannst du dich nicht loskaufen. Ist versuche deine Kraft, nur ein Sohn kann dich befreien, der, ohne vom Wahnsinn umhergejagt zu werden, seinen eignen geliebten Vater dem Tode übergiebt. Vollendest du diese Arbeit nicht, so will ich Qualen für dich ersinnen, die im Augenblick dich vermahnen und mit noch gräßlichern Schmerzen dich wieder ins Leben zurückreißen, alle meine Kunst will ich dann aufbieten und meinen ganzen Scharfsinn an dir in Thätigkeit setzen. Ungekraft soll ein Mensch meiner nicht spotten dürfen. — Geh zurück und lies die einen Sterblichen aus, der dich sieht; nach zwanzig Jahren erwart ich seine Rechenschaft.

Ich ging. — Für Selim, sprach ich, habe ich gelitten, er soll meine Qualen bezahlen. — „Und dort, Nadir," rief Omar ihr mit lauter Stimme, — „dort liegt mein Unterpfand! "

Omar hielt ein und stand in tiefen Gedanken. Schauder und Erstaunen hatten bis ist meine Zunge gelähmt ich fühlte mich von Omar mit tausend Armen zurückgerissen. — Dort unter jener Palme? rief ich nach langem Stillschweigen aus. —

„Ja, " antwortete Omar, „er bezahlt die große Schuld, auf ihn bin ich von Mondal angewiesen, er ist meine Sprize, an der ich meine Rache kühle."

Ich fuhr zurück und wollte auf dich zurückeilen, dich zu wecken und dir alles zu sagen. — Unglücklicher! erwache! rief ich mit lauter Stimme, du schlafst und stirbst den Felsen nicht, der über deinem Haupte zusammenstürzen will!

„Nadir! mein Freund!" schrie Omar, — „o hab'

ich mich an der Menschheit wieder feiere? Ich bestre auf dein erquickendes Mitleiden, dein Bedauern wäre mir ein frischer Sonnenstrahl gewesen, — und du willst deinen Omar zu unendlichen Martern zurücksenden? Ist dir dieser Unbekannte mehr als dein Freund?"—

Fort vor mir, Entsetzlicher! rief ich mit wilder Stimme, fort mit deinen Händen! Du hast die Verdammniß angekettet, die Hölle hängt an dir!

Ich wollte auf dich zueilen, aber Omar riß mich gewaltig zurück, mir rangen einen hartnäckigen Kampf, wüthend stritten wir in hundert Gestalten, als Tiger, Löwen und Elephanten, unermüdet jagten wir uns durch viele Leben hindurch, Omar verwandelte sich endlich in eine große glühende Feuerkugel, um mich zu zermalmen, ich ward mich ihm in eben der Gestalt entgegen und wir fuhren donnernd gegen einander. Endlich mußte ich der höllischen Uebermacht Omars weichen, die Donner und Sturmwinde erweckten dich aus deinem Schlafe.

Ich sahe dich mit ihm zur Stadt zurückgehn, er hielt dich fest und wachte über dich, wie ein Tiger über seine Beute.

Ich konnte diesen schrecklichen Abend nicht vergessen, durch die Gewalt, die Achmed mir verliehen hat, schwebte mein Geist unsichtbar um dich her, ich entdeckte die Kunst, mit der Omar dich der schwarzen Stufe allgemach entgegenführet, er hat dir deinen Glauben an Gott und die Tugend genommen, die Welt ist dir verächtlich, deine Leidenschaft kämpft gegen die Liebe deines Vaters, das Zauberge heimniß führet dich dem Wahnsinn entgegen, du ringst mit hundert furchtbaren Wogen, die dich verschlingen wollen, dein Wesen zucht in ewigen Todeskrämpfen; nur Zulma hält deine Sterblichkeit noch zusammen. Liebe beglückt die Natur, nur die ist sie eine Quelle, in der die Tod sprudelt, auf diesem Nachen führst du in den unvermeidlichen Strudel hinein. — o Abdallah, Abdallah, rette dich! Ich habe dir die Zukunft aufgethan, du weißt nun deine grausenvolle Bestimmung; o ich beschwöre dich, glaube meinen Worten, laß deine blendende Ehre dein Herz dem Ewigen untreu machen, vergiß nicht seine heiligsten Gebote. Wenn du, mir mißtrauend, zu deinem vorigen Freunde zurückkehrst, o so bist du unfehlbar verloren, er führt dich gewiß endlich auf dem verderbenvollen Wege zu seinem gräßlichen Endzweck; ich biete dir die Hand zur Rettung, o ergreife sie mit kühnem Muth; bin ich gleich ein Fremdling, nicht dein bekannter Freund, so glaube mir dennoch, denn beim Ewigen, meine Gedanken sind lauter, mein Herz schlägt noch für die Tugend.

Ja, Jüngling, es ist Tugend, o verachte den, den sie auf ewig von sich geflossen hat und der sie aus bestalter Rache y rächungen will. Suche diesen Diamant wieder, der den werthlosen Ring adelte. Wir wanken unter Räthseln umher, aber fühltest du nicht ehedem ein Feuer in dir, das dieser Gottheit loderte? Das Gefühl der Tugend ward uns mit auf die Welt gegeben, um hier unten an diesem goldenen Gewebe weiter zu arbeiten und es einst vollendet zurück zu bringen. Dies Gefühl, das in unserm Busen glüht, ist mit der Natur des Menschen verschmolzen und keine Dreyfaltigkeit wird es je vertilgen, nichts löscht diesen Glanz aus, der auch unter des Lasters dichten Hüllen niedergedrückt stets von neuem in ihm aufleuchtet, diese Stimme schreit immer wieder im Busen des Verbrechers, der innere Richter schläft nie ein, sein Buch liegt immer offen und unverfälscht da. — Dieses himmlische Gefühl ist der Fittig, der uns einst zum Thron der Gottheit hinaufschwingen wird; o lähme nicht diese Flugkraft, dieser Muthwille würde dich einst an jenem Tage allmächtig niederwärts halten. Kehre zurück und baue die vielen Trümmern wieder auf, laß dein Menschengefühl von keiner falschen Vernunft zu Boden ringen, der Thron des Ewigen wird unerschüttert stehen, wenn auch tausend Zweifel gegen ihn anschlagen, die Welt geht ewig ihren großen Gang und kein Menschenauge, kein andres Auge als der Blick des Schöpfers wird in das innere Geheimniß dringen. Glaube es, Abdallah, wie du es ehedem geglaubt hast, daß der Mensch höher stehe, als das Thier, das unverständig über die Pracht der Schöpfung hinweggeht, ohne in ihr den Wiederschein der Gottheit zu sehn: in dem Busen jedes Sterblichen liegt das hohe Gefühl, das ein Zögling des Himmels ist; Abdallah, laß dir nicht heimtückisch dies Kleinod entwenden, du findest keinen Ersatz in der Sterblichkeit. Ein großes Netz ist um dich der geworfen, zerbrich muthig das eiserne Gewebe, ein Verbrechen ist die zubereitet, an dem noch kein Mensch der Verdammniß zuteilte, durch den gärtlichsten Sohn soll der Vater sterben, Liebe und täuschende Ehren haben ihre ehernen Haken nach dir ausgeworfen, du mußt verduften, wenn du dich nicht rettest, Dämonen tanzen um dich her und schleppen dich dem Meere zu, wo du auf ewig untersinkst.

Du stehst traurig auf diese Worte hin und südst, daß du Zulma's Liebe nicht verloren gehen kannst, du zweifelst, ob du dieses Unterpfand deines Glücks selbst gegen die Tugend auswechseln sollest, du kannst nicht zurückschreiten, ohne den Fuß über den Strom zu setzen, der dein Glück und unglück scheidet. — Deines Vaters Fluch wirft sich deiner Liebe entgegen und Omar will dich auf der Bahn des Lasters über diese Unmöglichkeit hinwegführen, du glaubst keinen andern Pfad zu sehen, aber vertraue dich mir und ich will dich glücklich machen. Die Geheimnisse des Geisterreiches sind dir nicht unbekannt, in einer Nacht soll sich in diesen magischen Gefilden dein großes Glück entscheiden. Ohne deine Menschheit zu zertrümmern, will ich dich über den Fluch deines Vaters hinweg, in die Arme deiner Zulma führen, diesen einen Weg, nur mir bekannt, hat dir das Verhängniß offen gelassen, reich deinem Freund Nadir die Hand und du wirst nicht in der Irre wandeln. — O wie leicht, voll von Seligkeiten wird dein Herz in deinem Busen klopfen, wenn du am sonnbeglänzten Ziele die Krone des Siegers empfängst, Zulma in deinen Armen, dein Vater neben dir und dich selber dem schwarzen Verderben wieder abgekämpft. Alle Schrecken, die dir nachjagten, stehen dann mit flatterndem Haar zur Hölle ihrer Heimatt zurück, glänzend steht die Gegenwart wieder neben dir, die Zukunft geht dir mit Rosenkränzen entgegen. O Jüngling, betrachte dies wonnevolle Bild und kehre zurück. — Kannst du je selbst in Zulma's Armen glücklich seyn, wenn der schwarze Wurm in deinem Busen ewig früh und an deiner Seite mit giftigem Zahne nagt? Wenn du dir selbst unaufhörlich einen Spiegel vorhältst, aus

dem dir das todte Haupt deines Vaters von einem unerbittlichen Ankläger entgegengestreckt wird? Wenn Verzweiflung dir den Becher reicht und die bleiche Reue dir auf jedem Schritte folgt? — Wenn selbst die Thräne endlich in deinem Auge vertrocknet und du mit banger Gewissensangst vor deinem eisernen Schatten zurückkürzest? — Verehre den Schöpfer und seine Welt, gieb dir selbst deine Achtung wieder; o wenn du einst Zulma nicht mehr lieben solltest, so wirst du auch nur in ihr den gemeinen Staub und die Hülle eines leblosen Gerippes finden, laß den Vorhang wieder fallen, den du vorwitzig von dem Innern der Natur hinweggezogen hast, das Auge des Menschen kann und darf nicht den großen Weltenschöpfer meistern; ehedem sahst du in jeder Fliege Schönheit, itzt steht in jedem Leben ein unbekanntes Ungeheuer vor dir, dein einseitiger Blick muß ewig irren. Du verachtest die Welt, weil sie sich nicht in deine Launen fügt, du klagst den Ewigen und seine Schöpfung an, weil er dich beim großen Gebäude nicht um Rath befragte.

Wenn du dich zum Kampfe gewappnet hast, der dir Zulma erkaufen soll, so komm in der Mitternachtsstunde in jenes Felsenthal, in welchem sich ein Wasserfall vom Berge gießt; du mußt mit dem Geisterreich vertraulich werden und durch tausend Schauder unerschrocken gehen. Wenn du auch nicht die Möglichkeit der Auflösung begreifen kannst, so ist sie doch da, durch Muth mußt du Zulma gewinnen; um dein Glück in Ruhe zu genießen, um ewig von diesen schwarzen Dämonen der Nacht unangefochten zu bleiben, mußt du dich kühn hinein in ihre Mitte wagen, dann wirst du auf immer ihre Furchtbarkeit von dir abschütteln. — Geh ihnen dreist entgegen, es sind nichts als leere Schreckgestalten, die vor dem Blick des Muthigen sich zurück in ihre Nichtigkeit retten. — In jenem Thal erwart' ich dich.

Den Zauberring reiß von deinem Finger, er fesselt dich unauflöslich an Omar und dein Elend, es ist das letzte Glied der schwarzen Kette, an der der Meineidige dich hinter sich schleppt, wirf ihn von dir und das Band zwischen dir und ihm ist zerrissen, und du gehörst der Menschheit wieder zu.

Ich stehe hier auf dem Felsen wie ein Leuchtthurm, der dich im Wogensturm in einen sichern Hafen winkt; säume nicht, Abdallah, neun Nächte erwart' ich dich hier, kömmst du nicht, so will ich für dich beten."

Achtes Kapitel.

Abdallah hatte die fürchterlichen Blätter geendigt und sein Auge sah doch immer starr auf die letzten Worte hin, er verlor sich in tausend wunderbaren Gedanken und Gesichten, und eine dumpfe Betäubung hielt endlich alle seine Sinne gefangen. — Das schwarze Buch der Nacht mit der goldenen Schrift war durch den Himmel aufgeschlagen, die Erde ruhte ringsum in einem heiligen Schlummer; die Lampe im Zimmer brannte matt und blau, und zuckte sterbend an die rothe Gluth des Dochtes, itzt bot sie sich zum letztenmale und verflog in die Finsternis, die rothe Kohle zersprang knisternd und die Funken erloschen nach und nach, immer leiser und leiser flüsterte es um Abdallah her.

Nun ist es ja gethan, sprach er endlich, das große Räthsel. O daß die Hölle Raum in so wenigen Worten findet! Hinweg mit dem schändlichen Namen Omar aus meinem Gedächtniß! Hätt' ich ihn nie nennen hören! dieser Name — o ich kann diesem Gedanken nicht folgen, bei dem mein Verstand erlahmt — dieser Name ist das Freudengeschrei der Hölle und doch so fest in mein Leben verwachsen: aber ich will ihn auf ewig ausreißen, die Vergessenheit soll ihren Fittig über ihn schlagen, und dann ist es, als wär es nie gewesen. Eine neue Hoffnung tritt auf mich zu, Zulma und doch Mensch bleiben, meine Liebe und meinen Vater erhalten. — ja, Omar, fahre wohl, ich nehme diesen Weg, fahre wohl, wir sehn uns nie wieder. Gehe du zu deiner kalten Verdammniß zurück, ich gehe in die Wohnung der Seligen und finde dort alle jene Schätze wieder, die einst mein waren. Mögen die Stunden verflucht sein, die ich mit dir verlebte, dreimal verflucht! — Doch still, Unbesonnener, du verfluchst dein ganzes voriges Leben! —

Er zog den Ring vom Finger und wollte ihn eben durch das Fenster in ein Gebüsche werfen, aber plötzlich hielt er ein, — ein Gedanke überraschte ihn. —

Was willst du thun? fuhr er fort, — auch das letzte Brett fahren lassen, das dir der Schiffbruch übrig gelassen hat? — Hat Omar mich nicht selbst vor den Verläumdungen der Lästerer gewarnt? Bedurft hat es dieser Fremdling verdient, daß ich seinem Mährchen und seiner ungeprüften Redlichkeit mehr glaube, als meinem längst erprobten Freunde? Ihr will ich zurückkosten und mich einem ungewissen Schicksal in die Arme werfen? Wie kann ich wissen, in welchem dunkeln Winkel ein neues, noch größeres Elend für mich gesponnen wird, und diese Erfindung ist vielleicht zum Eingang in das Jammerthal bestimmt. Und wie kann dieser Rabbi die Unmöglichkeit unter sich niederkämpfen? Wie meines Vaters Gebet mit meiner Bitte vereinigen? Auf welchem Wege sollen sich diese Widersprüche begegnen? — Es kann nicht Wahrheit sein, es ist ein Betrug, ein Frembling will auf dem Thron sitzen, den mein Omar bis itzt einnehmen hat. — Aber wenn es Wahrheit wäre? O welcher Schmerz, welche Wuth erschöpften dann mein Elend? Was könnte mir dann meine Seligkeit bezahlen, die ich wie ein muthwilliger Knabe verspielt hätte? — Ich will hinaus und das Unternehmen wagen, für Zulma ist jede Gefahr nur ein Spiel! Und dieser Ring der sei mein Anker, den ich an das Land werfe, wenn Wogen mich zu verschlingen drohen.

Mit diesem Entschlusse ging er leise aus dem Zimmer und suchte durch den Wald den Weg nach jenem furchtbaren Felsenthal. Wild lag die Nacht über der Natur ausgebreitet und tausend schreckliche Phantome ruhten auf ihrem schwarzen Mantel. Irrlichter schweiften durch den Wald und rothe Strahlen Feuerfällen sich um die Krone der schlanken Fichten, Ungewitter zogen am Horizont mit fürchterlichem Schwingen auf; aber Abdallah drängte sich durch die Nacht, und ihre Furchtbarkeiten hinderten, er fand endlich die Heerstraße und das enge Thal.

Willkommen! Willkommen! rief ihm eine Stimme freudig entgegen, o glücklich, daß du meiner Einladung gefolgt bist. Rabbi Krieg schnell von einem Felsen herab und eilte ihm entgegen. — Wenn ich dich retten

kann, Abdallah, so bin ich glücklich, dein Geist ist edel, dein Herz sanft und so tief zum schändlichsten Verbrechen gesunken zu herabsinken? In die fliehen tausend Quellen der Seligkeit, und alle sollten die mit Qualen entgegenrauschen?

Abdallah reichte ihm zagend die Hand. — Ich will mich frei verhalten, rief er aus, ich will dir glauben, so gern ich dir nicht glauben möchte. — Zeige mir den Weg zu meinem Glücke!

Du mußt durch eine Menge von Schreckgestalten gehen, sagte Nadir, aber laß dich von keiner auf deinem Wege zurückhalten, es sind nur leere Gebilde, die wie ein Rauch um dich wehen und sich wieder in Nichts verwandeln; wenn du durch alle Schrecken hindurchgezogen bist, so bist du nur von einem schweren Traum erwacht. Um nie wieder vom Geisterreich und seinen Phantomen im Glücke beunruhigt zu werden, mußt du durch das ganze magische Gefilde wandeln; laß dich von keiner Furcht überraschen, denke unaufhörlich daran, daß es dein Glück oder Elend entscheidet, wenn du zitterst, oder sie muthig verachtest. —

O laß mich durch das Reich der Nacht hindurchdringen, laß mich mein Glück erjagen und mich tausend grauenvolle Bilder verfolgen, Zulma sey mein Kriegsgeschrei, ich will ihr Bildniß in meiner Fahne tragen und mich kühn durch alle Schrecken kämpfen. —

Nadir ergriff seine Hand und sprach einige Worte. — Plötzlich sank unter ihren Füßen die Erde ein und sie standen in einem weiten unabsehlichen Felsengewölbe. Eine matte Dämmerung goß sich durch das Steingemach aus, an tausend hervorragenden Spitzen zuckte ein bleicher Schimmer und flutete in grünen Strahlengeweben durcheinander, ein betäubender Duft wälzte sich in leichten Wolken empor und schimmerte wie ein Nebel, oben lag eine schwarze Finsterniß, eine Mauer durch die kein scheuer Strahl des Sternenlichtes zitterte. Ein leises Brausen rauschte wie ein Gespenst in der Ferne dahin und aus den Steinen sprangen Strahlen und verflogen wie sinkende Sterne.

Vergiß meine Worte nicht, sagte Nadir noch einmal, laß dich nicht täuschen, sondern gehe kühn durch jene Gestalten, die sich dir mit allen Schaudern entgegenwerfen werden. So ungestalt und wunderbar, in so seltsamen Schreckgebilden sich auch die Nichtigkeit verkleiden mag, so vergiß nie, daß es nur Dünste sind und keine Wirklichkeit, daß alles ohne Gewalt um dich herum spielt und nicht an dich hinandringen kann, ein ehrner Schild ist vor deiner Brust gehalten, laß die Wesen daran vorüberrauschen, so lange dein Muth dich aufrecht hält, können sie dir nicht schaden. —

Und wann, fragte Abdallah, wann ist mein Glück entschieden? —

Noch in dieser Nacht, antwortete der Greis, löst sich alles auf; gewinnst du das Kleinod, so ist es dein vor dem Aufgang der Sonne, so kömmt dir dein Vater und Zulma mit der Morgenröthe entgegen und bringt dir deine verlorne Ruhe wieder. —

Aber nur eine Abndung, sagte Abdallah dringend, nur ein Wink meinem Geiste, wie dieses schwere Räthsel aufzulösen möglich ist. —

Ich darf nicht sprechen, antwortete Nadir mit ernstem Blick, denn schnell du in der Tiefe der Ungewißheit den Nachen der Zukunft schwimmen, dringe dein Blick bis auf den Boden der Abgründe, in den du hinunterzusteigen sollst, o so wäre dein Unternehmen kein Kampf, vor dem man zurückzagen könnte, das Verdienst des Wagens ginge unter und Abdallah wäre ein falscher Spieler, der dem Schicksal mit Betrug sein großes Glück abgewönne.

Er schwieg und ließ dann unwillig die Hand Abdallah's fahren. — Aber du traust mir nicht, setzte er mit Verdrossenheit hinzu, das sagt mir dieser Ring. — O möge dich dies Mißtrauen nie gereuen! — Jetzt lebe wohl.

Er ging zurück und verschwand plötzlich in die Felswände.

Neuntes Kapitel.

Abdallah sahe ihm lange nach, er war ungewiß, ob er noch itzt den Ring vom Finger reißen solle, oder nicht, er versuchte es, aber der Zauberring klemmte sich fest und gab dem Drucke nicht nach. Abdallah ging mit langsamen Schritten vorwärts.

Das Gewölbe schloß sich immer dichter hinter ihm zu, als wenn es ihm den Rückweg zur Welt versperren wollte, gewaltsam hielt ihn die Unterwelt in ihren Armen, lebendig eingegraben war ihm zum Tode durch tausend Klippen die Rückkehr verriegelt, vor ihm eine schwarze, unburchdringliche Nacht, unter banger Räthsein und Erwartungen gefangen, war er selbst im Begriff, sich umzuwenden und den Rückweg durch die Klippenlabyrinthe zu suchen. Aber dann dachte er wieder an jene unterirdischen Gewölbe, zu denen ihn Omar hinabgesandt hatte, er sahe den Leichnam seines Vaters vor sich liegen und ging weiter, indem er laut den Namen Zulma rief und sich durch die dicke Finsternis drängte.

Der bleiche Schimmer glitt nach und nach von den Wänden herab und die Dunkelheit wuchs immer dichter zusammen, endlich versank der letzte Strahl und eine schwarze dichtere Nacht fuhr wie in tausend Bolken nieder. — Die Felsenmauern endigten sich und er trat in ein großes unendliches Gefilde, über das ein dürrer Wind hinwehte. — Er athmete bange empor, drückend lag die Finsternis auf ihn gewälzt, er ging wie ein Schatten durch die schwarze Nacht dahin, wie ein Gespenst, das auf dem öden Schlachtfelde in stiller Nacht seinen Leichnam sucht, er wagte es kaum, Athem zu holen und den Fuß vorbar aufzusetzen, eine Stille, so einsam und todt lag um ihn her, daß er den Wurm vernahm, der durch das erstorbene Gras mit knitterndem Fuße ging. Bei jedem Schritt verschlang ihn eine dickere Dunkelheit, bei jedem Fußtritt glaubte er in ein neues Grab zu treten, das über seinem Kopf zusammenschlug; wohin er auch das bange Auge warf, stand die kalte Nacht dicht vor ihm, kein Strahl zuckte mitleidig durch das schwarze Gewölbe, kein Funke erglühte und warf sich durch das Dunkel, selbst kein Laut trat freundschaftlich seinem Ohre nahe, ihn zu trösten. —

In dumpfer Betäubung wandelte er durch die dunkle ausgestorbene Leere, als er plötzlich an der fernsten Gränze der Finsternis ein blaues Licht entdeckte,

das wie eine kleine Sonne grüne Strahlen um sich warf, in hundert Krümmungen zuckte und in wechselnden Farben spielte. Die Nacht lag begierig den Schein in sich und zitterte bämmernd und ungewiß um die ferne Helle. — Abdallah ging mit erneutem Muthe dem Lichte näher, das ihn mit lockend heißen Fingern zu sich winkte. — Schon sah er deutlicher den Weg unter sich, schon zog die Dämmerung immer schneller von seinen Augen hinweg, — als er vor einem Pallaste stand, aus welchem ihm das Licht entgegen glänzte. — Ein breiter Fluß rauschte dem Schlosse vorüber und eine Brücke führte zum Eingang des Pallastes. — Der Strom floß still und schwermüthig hin, seine Wellen murmelten leise wie das Schluchzen eines Weinenden, das hohe Ufer klagte ihnen in wimmernden Tönen nach.

Abdallah betrat die Brücke, lehnte sich gedankenvoll auf das Geländer, und betrachtete den Fluten, der vom Pallaste her sich in trüben Streifen in den Wogen spiegelte, hundert Wellen flossen unter ihm hinweg und wollten den trostenden Schein mit sich hinwegwälzen, aber hartnäckig sprang er wieder von dem Rücken der Woge herunter und sie floß weinend und klagend weiter. —

Er verließ die Brücke und sie zog sich hinter ihm auf, Abdallah habe zusammen. — Jedes Grausen stieß ihm vor sich her, übergab ihn dem benachbarten Schauder und sprang dann von ihm zurück, wie ein Felsenstück, das ein Wasserfall von der höchsten Spitze des Berges reißt, eine Klippe wirft es spielend der andern zu, ein Abgrund dem andern, zurück führt es kein Sturm und kein Wasserfluß, die Klippen drungen sich nicht herab, um es wieder aufwärts zu tragen. —

Ist fand er vor dem Eingang des Pallastes, über der Thür waren diese Worte geschrieben:

«Wanderer, der du über den Thränenstrom gegangen bist, sieh hinter dir, der Rückweg ist unmöglich, nur durch diesen Pallast zeigt der Pfad der Rettung. — Zürnst du aber seinem Muth in deinem Busen, so wirf dich in den Strom, denn Schrecken lauern auf dich hinter der Thür.»

Abdallah trat in das große Thor und sein Fußtritt hallte laut in den hohen Gewölben, wunderbare Töne kamen ihm entgegen, flogen über ihn hinweg und stritten die Mauer, die Gebäude schienen den Fremdling staunend anzudicken, ein ungewisses Gewirre von gewobenen Lauten wimmelte um ihn her. — Er ging über den gepflasterten Hof, jeder Schritt hallte dreifach an den unerwirklichen Wänden, auf denen sich die Nacht zu stemmen schien. Er ging durch eine Thür und trat in ein dunkles stilles Zimmer. Er ging durch das Gemach hindurch, um eine andre Thüre zu öffnen, die ihn auch in ein leeres unerleuchtetes Gemach führte, das Grausen schien diesen Pallast zu bewohnen, alles rundumher war still wie ein Grab. — Er eilte mit leisen Schritten und erhaltenem Athem durch viele Gemächer, und alle fand er leer, endlich eröffnete er eine Thür und ein schwacher Schimmer brach ihm entgegen.

Eine Lampe hing in der Mitte des Zimmers, die es erleuchtete wie der Mond durch schwarze Wolken das Gefilde, alles war still und feierlich umher, ein betäubender Duft umgab ihn, und auf einem Ruhebette lag ein Greis und schlief, sein silberweißer Bart fiel ehrwürdig auf seine Brust herab, seine Füße ruhten auf einem kostbaren Teppich. Er glich dem Propheten Gottes an Majestät, Engel wären vor ihm niedergekniet. —

Abdallah stand in einer ehrerbietigen Entfernung und betrachtete den schlummernden Greis, der Schlaf schien sich mit Wohlgefallen über ihn zu neigen und ein Traum ihm den Himmel aufzuschließen, er lächelte im Schlaf, und Abdallah fürchte, daß sich Thränen heiliger Ehrfurcht und Anbetung in seine Augen drängten.

Endlich trat er näher, und eine leise Musik schwebte wie ein Abendhauch vom Boden empor und wiegte sich zitternd durch die Dämmerung, wie ein Duft stieg sie auf, und verhallte im leisen Nachklang an dem Gewölbe und quoll von neuem in säußern Melodieen auf; Wohllaut klang auf Wohllaut, wie kleine Wellen sich im Mondschein übereinanderjagen, wo wankenden Blumen angeräuscht; jeder Ton schwamm so süß hinüber, wie der letzte verklende Klang der Flöte, jeder Ton schien den Wonnegelang zu schließen, und immer neue Accente gossen sich aus, wie ein voller Quell, der sich unaufhörlich aus der Wiese hervordrängt. Heilige Wollustschauer zitterten durch Abdallahs Brust, seine Seele verlor sich in den entzückenden Melodieen.

Wie eine Wasserblase langsam aus dem Meere aufsteigt, und sich immer größer und größer ausdehnt, bis sie endlich zerspringt. — so hob sich izt der Greis von seinem Ruhebette langsam und nach dem Takt des Gesanges auf, er stand, dehnte sich und sank von neuem zurück und erhob sich von neuem, seine weit ausgebreiteten Arme schienen sich von dem gewundenen Körper loszureißen, seine Züge und seine Gestalt waren nicht körperlich, er glich einem leicht gewundenen Nebel — endlich erhaste er die Augen, es war, wie wenn der erste Strahl des Morgens durch den nächtlichen Rauch bricht.

Wer schlägt den heiligen Talisman an, sprach er leise und langsam, und erweckt mich vom Schlummer? Die Melodie zerreißt das goldene Netz, daß ein schöner Schlaf um mich der geflochten hat, mein Geist kömmt über den Fluß zurück, der die Erde und den Himmel scheidet. Wer ist es, der die goldne Glocke anient, die mich zu erscheinen zwingt?

Abdallah schwieg. — Ha! seh du es, Jüngling, habe der Greis freundlich fort, auf den ich hier schon so lange harrte? Glücklich, daß du mich gefunden hast. — Ich will keinem Blicke das Reich der Weisheit aufschließen, du selbst in die Tiefen der Erkenntnis dringen, ich will die eine Leuchte geben, und du selbst in die finstern Schachten steigen, um Gold von schlechtem Erze zu sondern. Auf dem Pfad des Lebens will ich dich begleiten und in den Sonnentempel der Jugend führen, dich dem Glanzthrone der Gottheit näher bringen, du selbst den Blick in die flammenden Meere wagen und sehen, was nur der Ewigkeit sieht.

Plötzlich fuhr er mit der Hand nach der Brust, ein innerer Krampf schien ihn heftig zu erschüttern, wie Meereswogen sank und hieg sein Busen ungestüm, eine wilde Wuth schien in seinem Innern zu ringen und gewaltig seine Seele gegen die Mauern seines Körpers zu schleudern.

Jüngling! rief er gedrängtigt, — o wo geht der Straht auf, nach welchem die Menschheit so ungestüm

sich drängt? — Wo ist der Grund, auf dem der Thron der Gottheit ruht? —

Der Wahnspruch der Unendlichkeit, die Losung aller Wesen heißt: Genuß! — Was kann der Staub, den die Ohnmacht im Spiele wehte und zum Scherz in die Wirklichkeit warf — wie kann er sich so trotzig aufrichten und nach den Sternen als seinem Verderben die Hand ausstrecken? — Wie kann er vermessen den ewigen Richter auffordern, um sich auf der unerbittlichen Waage abwägen zu lassen? — Er geht im Trotze zur Verwesung zurück und träumt von Unsterblichkeit; ein herrschsüchtiger Sklave, der sich von der eisernen Kette des harten Nichtseins losgerissen hat, und verächtlich den Tyrannen spielt, ein Wurm, der sich aus seiner engen Höhle an das Licht verirrt hat und sich für den Herrn der weiten Schöpfung hält. — — Ein Wesen, das die Tugend erfand, um sich in seiner Tyrannei noch mehr zu brüsten; sein Name ist Verächtlichkeit, er gehört der Verwesung, die Elemente arbeiten an seiner Zerstörung, sie senden den Stolzen zurück, woher er gekommen ist, die Erde läßt sich unerbittlich die Schuld seiner bezahlen, ihrer strengen Rechnung ist noch keiner entronnen.

Welcher Sohn des Staubes kann in seinem engen Busen den Gedanken der Gottheit beherbergen? Sie fassen ihn nicht, den Unendlichen, und streben ihm entgegen, wie die Mücke, die der Sonne zufliegen will und sich am Schein der Lampe verbrennt: sie glauben und wissen ihn nicht begreifen, sie drängen sich einander in undurchdringlicher Nacht, ohne zu wissen wohin, alle Pfeile fliegen nach einem Ziele, das niemals aufgestellt wurde. Anbetung ohne Glaube und Glaube ohne Ueberzeugung.

Es ist kein Gott! rief er lauter, die Ewigkeit verspricht ihn vergebens, tausend Ewigkeiten sind verflossen, die Welten rollen sich durch die Unendlichkeit, und sehen ihn mit harrendem Auge entgegen, aber er kömmt nicht. Wo steht er verborgen und spottet der Erwartung?

Das Kochen seines Busens ward wüthender, er schlug heftig an seine Brust. Sein Kopf drehte sich gewaltsam hin und her, und seine Augen glühten und schwangen sich herum wie Feuerräder. — Ein Grinsen fleischte plötzlich aus seinem Munde hervor, er brüllte und hielt dem bebenden Abdallah ein knirschendes Lächeln in kurzer Wuth entgegen. Abdallah fuhr mit einem lauten Schrei zurück, denn in der Nebelgestalt wankte es hin und her wie Omars Gesicht. —

Es ist kein Gott und keine Tugend! rief er noch einmal. Genuß ist die Tugend des Menschen, er selbst sein Gott, die Kette des Schicksals ist zertrümmert, ein blindes Ohngefähr streckt durch die Welten die eherne Hand aus, — alles ist Staub und Würmer, die Verächtlichkeit thront in der Schöpfung!

Vatermörder! schrie Omar's Stimme aus der Gestalt heraus, dein Vater wirft sich deinem Glück entgegen, — Vatermörder! Stoß ihn nieder und sei mir gegrüßt! —

Das wankende Bild streckte die bleiche Hand gegen Abdallah aus, der mit zitterndem Knie aus dem Zimmer entfloh. Ein kalter Schauder goß sich über seinen Körper aus, sein Herz schlug laut, ein eisiger Schweiß benetzte seine Stirn.

Er sammelte seine Kräfte und ging dann langsam weiter. Viele Gemächer und Säle öffnete er und ging hindurch, alle standen leer, in wüster Dunkelheit, von einem heimlichen Grauen durchhaucht. — Er kam an eine Thür, durch deren Spalten sich keine Lichtstreifen drängten. — O es ist fürchterlich, sagte er leise, eine unbekannte Pforte zu öffnen und zu wissen, daß mir Schrecken entgegenspringen.

Er öffnete die Thür furchtsam und fuhr mit einem krampfhaften Schauder wieder zurück. — In einem großen helleuchtenden Saal wütheten Flammen und ohne begleitenden Gesang tausend Ungeheuer in Weibergestalten tanzend auf und ab. — Ein Riesenkopf mit verzerrten Zügen wankte auf zwergartigen Körpern schrecklich hin und her. Sie verbanden sich in vielen Gruppen und stürmten wie Meereswogen stumm durch den Saal, sie rauschten immer schneller und ungestümer vorüber, die Flammen der Kerzen zitterten: — Vatermörder! schrie ihm eine wilde Gestalt entgegen und riß ihn in den Saal in die Mitte der schwärmenden Ungeheuer, man stieß ihn taumelnd in den fürchterlichen Reigen, und eine Unholdin warf ihn der andern zu, im lauten Brausen wand man sich von neuem auf und ab, die Tänzerinnen sprangen und schwebten wild durcheinander, mit lächerlicher Entsetzlichkeit wälzten sie sich um einander her und hüpften mit fürchterlichen Geberden. — Dies ist deine Hochzeit, raunte ihm eine schreckliche Gestalt vertraulich ins Ohr und Abdallah fuhr zusammen; eine andre trat leise hinzu und flüsterte: siehe rückwärts, deine Zulma steht hinter dir. Abdallah wandte sich schnell, und ein gräßliches Wesen stand hinter ihm und fletschte ihn mit einem wahnsinnigen Grinzen an, alle ihre Züge waren fürchterlich verzerrt. — Sie reichte ihm eine lange dürre Todtenhand, und Abdallah entkalte; sie verfolgte ihn mit lautem Gebrüll, schon hielt sie sein Gewand, als Abdallah von einem Altan, auf den er sich gerettet hatte, hinunterſprang. —

Zehntes Kapitel.

Abdallah stand in einer weiten leeren Gegend, die schwache Mondstrahlen durch finstre Wolken nur mit einer einsiedlerischen Dämmerung erhellten. Ein schneidender Regen wehte ihn an, über das einsame Gefilde wehte traurig ein lauter Wind. Wie ein verschüttetes Grab lief es hinter ihm zu.

Unbekannte Wesen schauerten ihm vorüber und entflohen eiligst. Gestalten gingen vorbei und schienen ihn mit mitleidigem Erstaunen zu betrachten, er war in eine Welt von Ungeheuern eingesperrt und ging mit wankenden Schritten durch ihre Einwohner, ein unbekannter Fremdling.

Wohin soll ich mich retten? rief er. Welche Schrecken stehn noch im Hinterhalt und lauern auf ihre Beute? Welche Schauder sollen noch in dem Mark meiner Gebeine wühlen? Meine Wünsche reichen zur Welt nicht zurück, die Gedanken, die ich von dort mitnahm, sind an dem gräßlichen Thor angehalten. Grausen umgibt mich, alle meine Gefühle zerschmelzen in Schaudern, meine Gedanken werden Wahnsinne. In eine ungeheure Wüste hinausgestoßen, begehren mich

nur die ungeheuer der Nacht. — Ueber welche Stiegen soll mein Fuß itzt wandeln? Wie Gefilde der Nichterschaffung streckt es sich vor mir aus, wo noch das wilde Chaos ungeordnet liegt und die Zeit nicht in die Tiefe hinabsteigt, wo alle trägen Elemente im Todesschlafe liegen, und Leben und Verwesung sich umarmt, wie eine Gegend, die den schaffenden Ruf der Allmacht nicht hörte, aufgespart, um eine Hölle hier aufzubauen.

Er ging über eine große Haide, von einer schweren Bangigkeit gedrückt, von jedem Trost feindselig zurückgestoßen, von jedem erquickenden Gedanken abgewiesen. Endlich hörte er aus der Ferne einen Gesang, wie von Stimmen gesungen, die in krampfhaften Zuckungen und Todesschmerzen den letzten Schrei ausbrüllen; es glich dem Gerassel eines Wagens, der zerschmettert von Felsen stürzt, dem Schreien des Wasserfturzes, der auf Klippen zerspringt:

Wir sind des großen Hauses
Gewalt ge Wächter. —
Das Thor ist Verzweiflung,
Der Eingang Wahnsinn,
Jammergeächze,
Schaudergebrüll
Sind die jauchzenden
Wonnegesänge,
Die aus der Wohnung
Dem Fremdling tönen. —
Ewig! Ewig!
Siehe der Gequälte
Martergernagte
Mit schwerem Aechzen
Nach der letzten Qual.
Aber sie kömmt nicht,
Aber sie naht nicht,
Nimmergesättigt
Knirscht der grausame Zahn
An ihren Gebeinen. —

Ein wilder Klang ertönte zu der gräßlichen Melodie des Gesanges. Abdallah kam näher. —

Zwei riesengroße nackte Gerippe standen vor dem Eingang eines engen Felsenweges, der sich in geschlängelten Krümmungen wand. Sie standen gebleicht und zitterten mit den wankenden Häuptern; nach der Melodie des Gesanges schlugen sie mit Todtenbeinen klingend gegen einander, ihr weißer Schädel nickte fürchterlich, einzelne dunkle Haare schweiften flatternd durch die dämmernde Finsterniß und seufzten in dem feuchten Nachtwind; mit den leeren Augenhöhlen starrten sie in die Wüstniß hinaus und aus den grünlichten nackten Gebissen drängte sich der zerschmetterte Gesang hervor.

Abdallah fühlte sich von einem kalten Wahnsinn angefaßt und ging in einer dumpfen Gleichgültigkeit den entsetzlichen Gestalten entgegen. —

Vatermörder!
Auf des Vaters Leichnam
Tritt in das Heiligthum der Schauder! —

so brüllte es ihm aus den Wächtern des Felsenwegs entgegen, er kam ihnen näher.

Vor dem Eingang lag der Leichnam seines Vaters gewalkt, blaß, mit geschwollenem Gesicht und fürchterlich aufgerissenen Augen. — Er schritt über den Leichnam ohne Besinnung hinweg, und der Gesang fuhr ihm knirschend nach; wüthend und gedangligt, von tausend Folltermartern verfolgt, rannte er wie ein Rasender durch den Felsenweg; er war kaum durch die Gestalten hindurchgeschritten, und fuhr ist selbst vor dieser Erinnerung bleich und zitternd zurück. Aus der Ferne hörte er den Gesang und das Klingen der Todtengebeine, er stürzte mit Verzweiflungsgeschrei durch die Krümmungen des Pfades, die schrecklichen Gerippe folgten ihm, er hörte ihren Vernichtungsgesang und stürzte brüllend weiter. —

Plötzlich stand er still. Die Felsen verliefen sich in einen spitzen schroffen Winkel, er hörte das Rauben der Gespenster, schon sahe er ihre Schädel über die Felsen her blinken, — stumm, ohne Gefühle stand er da, eine Distel, die sich von der Felsenwand beugte, schoß in seinem dämmernden Auge zum Baum empor, alles wankte zitternd hin und her, — er sank zur Erde, nannte den Namen Omar und brehte den Zauberring.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Abdallah erwachte am Morgen auf dem Rubebette in der kleinen Hütte, er öffnete langsam die Augen und fuhr zusammen, als er die so bekannten Gegenstände wiedersahe: sein Vater schlief noch neben ihm. Er starrte die Decke und die Wände des Zimmers lange mit weit geöffneten Augen an, es schien ihm unmöglich, daß er das sähe, was vor ihm stand. — Der Morgen säuselte in den Gebüschen vor dem Hause, ein früher Strahl schlüpfte durch das grüne Gerebe des Waldes und zitterte flimmernd durch das Fenster, — lautschreiend bedeckte er seine Augen mit den Händen, denn Omar saß neben ihm. — Er stritt lange mit sich selbst, ob er es wagen solle, noch einmal nach dieser Gestalt hinzublicken, alles schien ihm nur eine neue Einbildung und die schrecklichste, die raffinirteste von allen.

Abdallah, du kömmst aus einem schweren Traum zurück, sagte Omars freundliche Stimme.

Abdallah ließ ermüdet die Hände fallen, er sahe beklommt vor sich nieder. — Aus einem Traum komme ich wieder? sprach er mit erstickter Stimme, — o wo fängt die Wahrheit an? Wo steht die Gränzsäule? Laß mich sie finden, denn alle meine Sinne haben sich verwirrt. —

Omar wollte seine Hand ergreifen, Abdallah zog sie hastig und mit plötzlichem Schrecken zurück. — Was ist dir? sagte sein Vater; warum sieht mein Abdallah nicht zu mir auf? Warum erschrickt er vor meiner Stimme?

Warum? rief Abdallah lauter. — Ha! bist du nicht Omar, der der Nacht und ihren Schrecken gehört, was suchst du auf der Oberwelt? Willst du den Flüchtling einholen, der die entlaufen ist? — Geh, wo mitternächtliche Schauder wandeln, wo das Verderben wohnt, dort ist deine Behausung, taste mich nicht an, unhold, ich bin ein Mensch!

Ist das der erste Gruß, sagte Omar klagend, den mir mein Abdallah bei meiner Zurückkunft giebt?

Abdallah hörte nicht was er sagte, sein Geist stand vor einem gräßlichen Schlunde, in welchem tausend Mißgestalten sich übereinander wälzten und verschlangen, ein hundertfaches Leben wie in einem Körper wimmelte, sein Blick strebte die Ungeheuer zu sondern und jedes einzeln mit festem Auge zu betrachten, aber ein trüber Schleier zog sich vor sein Gesicht.

Ich habe in dieser Nacht eine gräßliche Bekanntschaft gemacht, sprach er, die Hölle hat sich mir aufgethan und in ihr Innres eingeführt, ein großes Siegel hat sich mir gelöst, ein böser Engel hat die einen Brief gebracht und vorwitzig hab' ich ihn erbrochen. Ja, Omar, ich weiß nun alles, alles, deine Geheimnisse haben sich in meinen schwachen Menschenbusen gewagt, die Hölle wohnt in meinem Herzen; alle Schauder, die du pflanztest, sind mächtig emporgeschossen und ihre Frucht hat dich selbst vergiftet. — Fort! sei was du wollst und dann komm zu mir zurück, bis dahin will ich dich verkennen, bis du mir ein Zeugniß bringst, das dich wieder unter die Menschen einschreibt.

Abdallah! Abdallah! rief Omar aus, deine Träume sprechen noch aus dir; nein, so kannst du nicht zu deinem Freunde Omar reden, oder hat dich Zulma in der neulichen Nacht zum Wahnsinnigen gebaren?

Zulma! rief Abdallah aus, — dieser Klang ist der einzige in der ganzen Natur, der freundlich an die Saiten meines Herzens schlägt, diese Melodie ist mir in der großen Zertrümmerung übrig geblieben, alle meine Seligkeiten habe ich verspielt und diese einzige dafür gewonnen. — O alle meine Erinnerungen sind Lügner, oder du warst es, der mir diesen Diamant in der Finsternis schenkte.

Omar. Ich that es, — aber mein Abdallah lohnt mich mit Undank. Oder hat mich ein Lästrer aus deinem Herzen gerissen? — Welche Hand hat jene Gemälde verlöschen können, die ich seit Einer Kindheit in deiner zarten Seele zeichnete? Ist denn von jener Liebe alles, und die Wurzel verdorret und vermodert? Hat ein Sturmwind allen Blüthenstaub in das Meer verweht, daß auch nicht eine grüne Sprosse von neuem aus dem Boden keimt? — o dann hab' ich meine schaalen, meine letzten Jahre wie ein Knabe verschwendet, alle meine Hoffnungen und Wünsche einer Morgenröthe anvertraut, die hinter schwarzen Gewitterwolken untersinkt, — dann hab ich keine Freude mehr, als das Grab. —

Abdallah. Du willst in meinem Herzen Fürsprecher erwecken, die ich selber nicht wiederfinden kann. — Ich, Omar, Omar, bin ich vielleicht wahnsinnig? Was sprech' ich? Wer ist du und was ist diese Welt? — O allenthalben renn' ich an eine Mauer wüthend an, die mich unbarmherzig zurückwirft. Wen soll ich fragen und wo nach Wahrheit forschen? Ich, vielleicht bin ich ein Wesen, einzig und ohne Freund und Feind in einer leeren Wüste, das eingeschlafen ist und von allen irdischen Possenspielen und Furchtbarkeiten träumt und beim Erwachen sich selbst verspottet.

Er dachte diesem Gedanken weiter nach und wandte sich dann von neuem zu Omar. Sei es, wie es sei, sprach er, ich will dir Rechenschaft geben, wie lange ich mit dem Vermögen ausreichte, das du mir geliehen hast, unbesonnen verschleudert hab' ich es nicht. Nein, Omar, der Kampf mit dir hat mir Arbeit gekostet, du liefest dich von meinem Mißtrauen nur schwer zu Boden zingen.

Er erzählte ihm den Inhalt der Palmblätter, die ihm Nadir in der Kacht gegeben hatte und die Erscheinungen der Unterwelt. — Siehe, schloß er seine Erzählung, dies sind die Begebenheiten dieser fürchterlichen Nacht, o alle Erscheinungen weisen mit ihren Gräßlichkeiten noch einem Mittelpunkt, meinem Elende hin; der Greis, der dir glich, der mich mit täuschender Freundschaft empfing und mit Gotteslästerungen von sich sagte, — ja nur das Grausen wird mich mit Zulma vermählen, meine Hochzeit wird seyn, wie ich sie in dieser Nacht gesehen habe und auf dem Erkiagen meines Vaters werde ich in die Wohnung der Verdammten steigen, ja, die Hölle hat mir einen Spiegel vorgehalten, in dem mir die Zukunft vorübergezogen ist.

Omar. Aber ermanne dich nur, Abdallah, und siehe, daß alle diese Gestalten nur Traumgestalten waren, die neckend um den Schlafenden gaukeln und bange vor dem ersten Blick des aufwachenden Auges zurückfliehen; denn ich kam in der Stunde der Mitternacht hierher und fand dich schlafend.

Abdallah. Du fandest mich? schlafend hier auf diesem Bette?

Omar. Beim Propheten!

Abdallah. Nun, dann will ich alles unbegreifliche glauben und auf die wunderbarste Erzählung wie auf Wahrheit schören. — Was sind alle meine Sinne, wenn sie solche Täuschung nicht bemerken? — Wenn der Herr in seinem eignen Hause sich verirrt und von einem Fremden wieder zurechtweisen läßt? — Omar, dann bin ich mir noch nie unbegreiflich gewesen, als itzt, wie soll ich dann die Wahrheit festhalten, die wie eine Schlange meinen Händen entschlüpft? — Woran soll ich dann nicht zweifeln, wenn ich daran zweifeln soll, daß ich diese Hütte verließ, daß ich die Sterne über mir flimmern sah, daß ich jene Blätter las? Wer stellt mir dann für mein Daseyn einen Bürgen? Ich möchte nicht auf diese bedenkliche Behauptung schwören! — Welchen Gehalt hat dann der Verstand des Menschen, wenn seine Sinne, durch die er seine Güter erhält, so betrügerische Sklaven sind? Also, was wir wissen und glauben, ist dann nur ein Irrthum, unsre höchste Weisheit verdient sich dann vielleicht berühmt, wenn einst ein erleuchtender Strahl in die dämmerungsvolle Grube fährt.

Omar. Irrthum ist des Menschen Nahrung und hält ihn fest in dem Kreis der Menschen; wenn im Mondschein die schwächere Täuschung möglich ist, den Stamm eines Baumes für einen bekannten Freund anzusehen, warum willst du an jener zweifeln, die dich im Traum über eine Halde und zu gefpensterbewachten Felsen führet? Wer hat nicht schon irgend einmal so lebendige Gestalten im Traum gesehn, daß er ihn Wahrheit nennen möchte?

Abdallah. Aber auf diese Art, in solchem Zusammenhange mit meinem Schicksal!

Omar. Wären deine Gesichte weniger zusammenhängend, dann eben würd' ich sie um so leichter für Wirklichkeit halten, aber weil sie sich so genau an dein Schicksal schließen, scheinen sie mir nur Traum-

gestalten. — An jenem Abend, an welchem ein Sturm und der Glanz einer Feuerkugel dich aus dem Schlafe weckte, — an jenem Abend sannest du über neue, dir unbekannte Lehren, dein Lehrer war dein Freund, deine Schule eine schöne mondbeglänzte Gegend, liebliche Bilder wiegen dich in den Schlaf, — ein Greis eilt auf deinen Omar zu, — wer könnte Omar bessern, da du ihn liebst? Deine Augen sehen die Umarmung zweier Freunde — und du bist eingeschlafen. Aber deine Augen täuschten dich, dieser Nadir ist schon seit vielen Jahren mein Feind, er verfolgt mich von einem Ende der Welt bis zum andern, und als ich ihn an jenem Abend vom Berge steigen sah, warf ich mich ihm zu einem hartnäckigen Kampf entgegen, wir fritten in mancherlei Gestalten gewobelt und jagten und endlich glühend durch den Himmel; ich sahe dein Erschrecken, aber damals wollt' ich die diese Erscheinung nicht erklären, es wäre grausam gewesen, dem weichen Jünglings-Herzen den menschlichen Freund zu nehmen und ihm ein fremdes, kaltes Wesen dafür zurückzugeben. — Du liebst Zulma, die Unmöglichkeit geht dir entgegen, nur von der Noth gezwungen, entdeck ich dir, wer ich bin. — Eine neue Thür zu einem unbekannten Gemache geht dir auf, du staunest, Schauder führen dich in die Geheimnisse der Mitternacht und du erbebest den grausamen Ausspruch des harten Schicksals. Du denkst nun deinen Omar nicht mehr mit der kindlichen Unbefangenheit, mit der du ihn ehedem dachtest, an seinen Namen knüpft du dein Unglück und durch eine verzeihliche menschliche Täuschung verwechselst du ihn in eben diesem Augenblick mit der Ursach dieses Unglücks. — Ich nehme Abschied von dir und warne dich sehergt vor Lästerungen, die beinem Freund versäumen würden, du bist gerührt und nach und nach in deiner Seele auf, du dürftest meine Besorgnis für Bangigkeit des Bewußtseyns. Was ich fürchtete, tritt ein, mein Feind Nadir benutzt meine Abwesenheit und warnt dich vor deinem Lehrer, der dich unglücklich machen will. — Du kommst in Gedanken zurück, du bist nicht der einzige, der mißtraut, selbst ein Freund Omar's steht auf und zeugt gegen ihn, du verlierst dich in schwarze Träume. — Nadir will dich retten. Omar will dich elend machen. — Nur etwas Großes, Fürchterliches kann Omar bewegen, dein Elend zu wollen, — in diesen Gedanken versammelst du alle fürchterliche Träume deiner Kindheit, so entsteht das ungeheure Mährchen, das du in den Palmblättern zu lesen glaubst. — Aber ist denn kein Answeg aus diesem Zellengewinde? Soll dir Zulma ewig verloren seyn? — Dieser Wunsch, der nach einer Befriedigung schreit, greift nach einer Hoffnung, mit den nächtlichen Erscheinungen vertraut stellst du nur in der Allmacht der Geister die Möglichkeit der Rettung, ein unbekanntes Wesen winkt dir und lockt dich durch süße Versprechungen an sich und du schläfst ein. — Schwarze Traumgestalten nehmen dich in Empfang, alle Gedanken, die du am Tage dachtest, kommen in der Nacht, in Phantasieen gekleidet, wieder. Omar ist ein Ungeheuer, Zulma dein Unglück, dein Vater liegt vor dir und Geisterstimmen bewillkommen dich mit höllischen Gesängen. — In diesem Traume finde ich dich, von meiner Reise zurückkehrend: du stehst, nichts als eine Täuschung hat das ganze Gewebe zusammengeschoben. Allen Verdacht in dir zu tödten, dürft' ich dir nur die Ursach meiner Reise erzählen, aber sei damit zufrieden, daß sie dich deinem Glücke näher gebracht hat, etwas muß mein Abdallah mir auf mein Wort glauben, dies sei das Zeichen, daß er sich mit seinem alten Freunde wieder ausgesöhnt hat. — Ja Abdallah, du mußt mir es glauben, o bei allem, wobei ein Wesen schwören kann, ich liebe dich! — Meine Weisheit, meine Gewalt genügt mir nicht, mein Herz verschmachtet und dürstet nach Liebe, — dich hab' ich gefunden, dich hab' ich ausgewählt, deine Liebe soll mich glücklich machen, oder ich muß mich in mein Grab einschließen, — o Abdallah, laß diesen Traum dein einziges Verbrechen an meiner Freundschaft seyn, gieb mir deine Seele zurück; willst du mich aus allen meinen Hoffnungen hinausstoßen und einsam und verlassen durch meine letzten Tage wandeln sehen? Nein, nein, das wird, das kann mein Abdallah nicht, dann hätt ich ihn nie mit dieser innigen Vaterliebe lieben können, dann hätte er nicht so lange bei mir ausgehalten. — Ja, Abdallah, du bist wieder mein!

Abdallah sahe ihn mit festem Blicke an, als wollte er in seinem Auge die Seele wiederwinden, die ehedem aus ihm gesprochen habe; in allen Zügen redete ihn jener Omar so herzlich, so dringend an, den er als Knabe geliebt hatte, — er fiel weinend an seine Brust. — Ja! ja! rief er laut schluchzend, ich bin wieder dein, keine Gewalt soll unsre Seelen auseinander reißen!

Selim erwachte. — Du begrüßest deinen Lehrer, sagte er, er ist in dieser Nacht zurückgekommen, aber du schliefst so sanft, daß wir dich nicht wecken wollten.

Omar. Wir sehn uns traurig wieder, Selim, das Schicksal hat eine schwere Hand gegen dich ausgestreckt.

Selim. Ja, Omar, aber meine Wunde schmerzt mich nicht mehr, meine Kräfte kehren zurück und ich will mich gewaltsam an die letzte Hoffnung halten, — sieht deine Weisheit noch in irgend einer Ferne ein Mittel, meinen großen, edlen Verlag auszuführen?

Omar. Ich sehe nichts. —

Selim. O dann, ja dann will ich meine Kräfte fallen lassen und mich verdrossen in den Wellen untertauchen. — Nun erst fängt mein Unglück an, mich zu drücken, die Hoffnung hatte mir bis jetzt noch einen Stab gegeben, auf den ich mich stütze, — aber jetzt wird mir das Leben eine Last, nun wünsch' ich zu sterben. Seitdem ich weis, daß mein Tagewerk ganz geendigt ist, bin ich ermüdet und will mich schlafen legen. — In dieser trägen Unthätigkeit sollt ich leben, hier, wie ein Thier in der Wüstnis, von allen Menschenrechten ausgeschlossen? wie eine Pflanze noch und noch verwelken, die in ihrem Sumpfe unter trägen und verfaulten Dünsten emporwuchs und war und dann nicht mehr ist? — Nein, Omar, blicke noch einmal über den Horizont deiner Weisheit hin und schaue mit Seherkraft umher, — kann nichts, auch mein Tod nicht durch die Mauer bringen, die das Schicksal vor mein Vorhaben gestellt hat?

Omar. Dein Tod könnte dein Volk vielleicht glücklich machen.

Selim. O dann ist ja noch nicht alle Hoffnung aufgebrannt. — Aber ich Unglücklicher! meine Gesundheit könnte schadhaft werden zu mir zurück und selbst den Ausgang aus diesem Thal des Lebens zu suchen, ist Frevel. — o sagt mir, wie ich ohne Sünde sterben kann, ich will so glücklich.

Omar. Diesen Aufschluß muß du nicht von mir, fordern von der Zeit erwarten, noch liegt alles dunkel und verworren vor meinen Blicken. —

Abdallah verließ das Zimmer.

Zweites Kapitel.

In tiefen Gedanken ging der Jüngling unter dem lauten Rauschen des Waldes auf und ab. — Ja, — sprach er zu sich selbst. — Omar ist mir zurückgegeben, alles umher liegt in wüster Verwirrung von schwarzer Nacht bedeckt, er ist mein Freund, er soll es seyn, mir und dem Schicksal zum Trotz; ich habe ihn wieder in meine Seele aufgenommen: denn wo fanden meine Zweifel sonst ein Ziel? Durch diese einzige Gewißheit, die ich eigenmächtig zur Unträglichkeit stempte, fallen alle Zweifel, die mir boshafte Geister entgegenhielten, wieder zur Erde, und ich stehe da in der freien uneingeschränkten Gegend. Meine Rechnung ist richtig, wenn dieser einzige Fehler ausgelöscht wird, ich will meiner Mühe ein Ende machen, er sei vernichtet! Ich gebe unangesehen diesen Verlust preis, um ein langwieriges Spiel zu beschließen.

Mein Vater wünscht zu sterben. — o ich sehe schon in der Ferne die Woge schwimmen, die auch die letzte kleine Bergspitze, auf der ich stehe, herunterschlagen wird, so wälzt sich immer näher und näher. — Das Schicksal rückt den schwarzen Zeiger und stellt ihn nach und nach auf jene fürchterliche Stunde, unvermeidlich schlägt sie an und ich stehe plötzlich, ohne es ändern zu können, ohne meine Beihülfe jenseit der Gegenwart. — Traurig wie der Mond geht dann mein Vater unter und zugleich steigt Zulma mir gegenüber mit tausendfacher Pracht unter goldnen Flammen auf, — das Verhängniß legt mich zwischen den Vater und der Geliebten wählen, — o verzeihe, großer Prophet, ich wähle Zulma! Es muß seyn, es kann, es will nicht anders. — Welcher Sterbliche kann den Eigensinn des Schicksals brechen?

Unter diesen Gedanken war er nach und nach aus dem Walde herausgegangen und stand itzt auf der Landstraße. — Die Stadt mit ihren runden Moscheen lag vor ihm, die Fenster im Pallaste Ali's glänzten blendend in der Sonne, er glaubte Zulma's Gestalt an jedem Fenster zu sehen, seine Schwärmerei sahe ihre Blicke, mit denen sie wehmüthig nach ihm hinstarrte; ohne an die Gefahren zu denken, denen er sich unbedachtsam Preis gab, ging er in die Stadt hinein.

Der zürnende Ali hatte indeß auf Befriedigung seiner Rache gesonnen. Daß Selim ungestraft diese Verschwörung sollte unternommen haben, daß er ihm selbst entflohen sei, ohne daß irgend jemand wisse wohin, diese Gedanken reizten seine Wuth stets von neuem auf. Er hatte einen fürchterlichen Eid geschworen, sich an Selim zu rächen und dieser Schwur quälte ihn unablässig; er hatte daher an diesem Tage seine Vertrauten zu einer geheimen Rathsversammlung berufen, um sich von ihnen Mittel vorschlagen zu lassen, die den verborgenen Selim entdecken müßten, er hatte beschlossen, alles auf diese Weltlust der befriedigten Rache zu verwenden, nichts sollte ihm zu kostbar seyn, den verwegenen Aufrührer zu strafen.

Abdallah stand vor dem Pallast des Sultans und sahe mit brennenden Augen nach den Fenstern des Altans hinauf, — er sahe Zulma, sie blickte verstohlen hinter einem zurückgezogenen Vorhang auf die Straße, kaum aber sahe sie Abdallah's Gestalt, als sie sogleich schnell und erblassend zurückfloh. Er sah ihr festgezaubert nach, bis auch der letzte Schimmer ihres Schattens verschwand, dann warf er sich auf eine Bank und sahe nach den Blumen des Altans. — Die Rose war hinter den Citronenbaum gestellt und in der Mitte des Altans stand die bleiche Lilie, das Sinnbild der Furcht. —

Er ging weiter und kam über die Brücke der Stadt an den Pallast seines Vaters. — Wehmüthige Thränen traten ihm in die Augen, als er so unbarmherzig alles zerstört sah. Einzelne Mauern und Thüren standen wie verspottet unter dem Schutt, im Hofe lag alles wild umher, Steine und Balken aufeinander gehäuft. Traurig suchte er die Stelle des Zimmers auf, das er ehedem bewohnt hatte; die Stufen waren abgebrochen, auf denen man auf das Dach hinaufstieg, ein Theil des Daches lehnte sich noch auf eine Mauer und drohte in jedem Augenblick den Einsturz. Das bekannte Haus, das ihn so oft so freundlich und väterlich aufgenommen hatte, das die Freuden und Schmerzen seiner Kindheit mit ihm getheilt hatte, lag itzt zerrissen vor ihm. Selbst das Lebhafte, in welchem er sonst glücklich gewesen war, war vernichtet, auch selbst das Andenken seiner Seligkeit schien ihm der zürnende Himmel nehmen zu wollen und bis auf die letzte Wurzel alles auszureißen, was ihn einst mit den schönsten Freuden genährt hatte.

Abdallah stand noch immer in seinem traurigen Nachdenken, als er das laute Schmettern einer Trompete hörte, von einem verwirrten Getöse und Geschrei des Volks begleitet; er kümmerte sich nicht um das Geräusch, nur klang es ihm, als wenn er den Namen Selim laut habe nennen hören. — Jetzt kam der Zug bei ihm vorüber und er sahe einen Herold auf einem Pferde, der dicht neben ihm still hielt, einigemal in die Trompete stieß und dann laut ausrief:

»Daß derjenige, und wäre er selbst ein Sklave, welcher den Verräther Selim lebendig in die Hände des Sultan's liefern würde, seine berühmte, schöne Tochter Zulma als Gemahlin dafür zum Lohn erhalten solle.«

Wieder das Schmettern der Trompete und der Zug stürmte vorüber. —

Dumpf und ohne Gedanken verließ Abdallah die Stadt, träumend wie ein Mann der vom Schlafe erwacht und sein Haus in prasselnden Flammen sieht, die schon sein Bette lecken; er springt auf und steht betäubt und ohne Bewußtseyn vor dem leuchtenden Element, das wüthend durch seine Besitzungen geht, er hat sich nur gerettet um desto unseeliger zu ver-

werben: — so kam Abdallah fast ohne es zu bemerken zur Hütte im Walde zurück.

Drittes Kapitel.

Fürchterliche Gedanken warfen in der Nacht Abdallah hin und her, sein Auge starrte in die Finsterniß hinaus. Gräßlichkeiten zogen durch seinen Busen, Schauder jagten sich durch seine Gebeine, er wünschte mit Sehnsucht den Tag, die Dunkelheit um ihn her machte seine Seele noch schwärzer, oft schlepptен seine dessen Wünsche seine sanftern Gefühle in Ketten hinter sich, oft riß sich sein Gefühl wieder los und rang seine Wünsche nieder. Er schien in zwei feindselige Wesen zerrissen, die unermüdet gegen einander kämpften.

Endlich erschlafften alle seine Kräfte, in seiner müden Seele starben alle seine Wünsche und Hoffnungen aus, gewaltsam schloß er in der Ermattung mit sich selbst einen Frieden.

Er sprang von seinem Lager auf, als kaum die erste graue Dämmerung des Tages die Schatten spaltete. Selim schlief noch und Abdallah verließ die Hütte. Er ging schnell unter den Bäumen auf und ab, er athmete die frische Luft des Morgens ein und wollte gewaltsam alle Gefühle von sich abwälzen, die ihn, wie lebendig eingegraben gleich Steinen drückten, aber er schlug vergeblich gegen die Mauern der Grube, kein Strahl des Tageslichtes wagte sich hinein.

Omar näherte sich ihm jetzt und beide gingen schweigend auf und ab; Abdallah scheute sich, seinen Freund einen Blick in die Wüste seiner Seele thun zu lassen.

Was wühlt in deinem Innern so gewaltig? begann Omar, in der Nacht hört' ich dich seufzen. — Was ist die, mein Abdallah?

Abdallah schwieg noch. — Mein, rief er plötzlich, — meine Seele ist zu schwach für diesen ewigen Streit! — die menschliche Natur erliegt dieser Gewalt, ich bin endlich müde und will mich selbst besiegt zu Boden werfen. — Er ergriff Omar's Hand. — Ja, Omar, höre das Gelübde, das ich vor dir ablegen will, — ich will, ich muß Zulma entlagen, mein Vater bleibe mir und Zulma gebe mir verloren; ich ward geboren, um den Becher des Glückes nicht zu kosten, ich willige in diese traurige Nothwendigkeit. —

Omar. Und was hat dich zu diesem Entschluß gebracht, der dir alle deine Hoffnungen kostet?

Abdallah. Meine Menschheit, — o! ich bezahle sie mit dem Kostbarsten, was ich besitze, vielleicht weit über ihren Werth, denn ohne Zulma ist mir die Welt ausgestorben; ich entlage der höchsten Seligkeit auf ewig, das Gefühl der Liebe wird nie in meinem Busen wieder aufwachen, nur ihre Schmerzen bleiben mir auf immer zurück.

Abdallah erzählte seinem Freunde nun, was er gestern in der Stadt gesehen habe. — Diese Erinnerung, fuhr er dann fort, hat mir diese Nacht schlaflos gemacht; durch Zuckungen auf, — o Omar, Omar, giebt es auf der Erde ein Wesen, das sein Elend mit dem meinigen messen könnte?

Omar. Und Abubekers Tochter wird deine Gattin?

Abdallah. Niemals, das Schicksal nimmt mir Zulma, aber kein anderes Weib soll auch jemals in diesen Armen ruhen, diese Freiheit wird mir noch bleiben. Nein, ich will den Schwur nicht brechen, den ich zu Zulma's Füßen schwur. — Jeder Freude, jeder Hoffnung sage ich Lebewohl, mit meinem Elend will ich in die Wüste ziehen und dort das Morgenroth mit meinen Thränen begrüßen und den Abend mit Klagen rufen, Seufzer sollen meine Sprache werden und die Wehmuth meine Gespielin. — Ja, Omar, dieses Glück ist mir noch übrig, diese Freude ist die einzige, die mir nicht kann genommen werden.

Omar. Auch nicht durch deines Vaters Gebot? — Er will, du sollst der Gemahl Roxanens werden.

Abdallah. Nein, das kann er nicht wollen, wenn ich ihm dies Opfer bringe. Nein, ich komme ihm entgegen, o er wird es auch thun, er ist ja mein Vater, er liebt mich ja so wie ich ihn liebe: Zulma kann nicht meine Gattin werden, und Roxane soll es nicht. —

Omar. Und dann wirst du in deiner Einsamkeit mit leerem Herzen glücklich seyn? —

Abdallah. Ich glaube es ist, und wenn ich es nicht kann, so will ich es wenigstens glauben. Alle meine Hoffnungen lasse ich dann in der Welt zurück, den ersten Thoren will ich sie schenken, nur meinen Schmerz und die schönen Erinnerungen nehme ich mit mir. —

Omar. Wenn aber dein Vater auch zu diesem Glück nicht seine Einwilligung gäbe?

Abdallah. O, er kann es mir ja nicht beneiden; er ist nicht grausam. — Ich will ihr gleich zu meinem Vater gehn, er soll mir mein vorriges Versprechen erlassen. — Dann geh' ich aus der Welt und eine geräumige Höhle wird meine Wohnung, Bäume und Thiere sind meine Gesellschaft, ach, noch und noch werd' ich vergessen, was ich verloren habe, in der Gesellschaft meines Kummers werd' ich zum Greise, und erzähle mir dann zum Zeitvertreib, wie ein geschwätziges Kind, meine Leiden selbst. — Nicht wahr, Omar? die Zeit legt Balsam auf jede Wunde? wir werden uns nach Jahren selber unkenntlich, was mir itzt Thränen auspreßt, darüber kann ich einst vielleicht lächeln? Endlich ermüdet die Qual an mir und geht verdrossen hinweg, die Stunde durchläuft ihren Kreis und wir stehn an der schwarzen Pforte und alles was wir litten, alles worüber wir uns freuten, liegt wie Schaum des Meeres hinter uns, dann erst seien wir, daß wir nur nach Schatten griffen, wie Kinder, die die Hand nach dem Morgenroth ausstrecken und den flüchtenden Regenbogen haschen wollen. — Alles ist in mir gestorben und wird nie wieder aufleben, die Flammen meiner Seele sind ausgelöscht, mein Busen ist Eis. Zulma ist todt meine Liebe ist verschwunden, und was sonst in dir mein Herzen brannte, das hast du erstickt, — nein, zürne nicht, Omar, ich verlange es nicht zurück, unser Freuden und verdorrten Blüthen brauch' ich nicht ein Mensch zu seyn, was nützt mir wort die Tugend und der Glaube an Gott? Ich will mich auf ewig von der Menschheit losreißen und mit den Thieren verbrüdern. Ja, Omar, ich gehe zu meinem Vater.

Er kehrte schnell in das Zimmer zurück. Selim war noch nicht erwacht, und Abdallah kniete vor sein Bette und betrachtete aufmerksam seinen Vater, der still lächelte, in holdselige Träume verloren. — Nein, so wie diesen, — diesen friedlichen, sind verflucht, — Gott! wie konnt' ich je nur denken, ohne mich zu verabscheuen? — diesen Schlaf, der mein Vater ist, — diesen, — nein, ich mag es mir selber nicht gestehn. — Nein, dazu bin ich nicht in die Welt getreten, noch ist Rettung möglich, noch ist nicht die letzte Oeffnung zugefallen, durch die ich aus dem Felsenschlund entrinnen kann. — Wie sanft er schläft! — Wie er mich auch im Schlaf anlächelt! — Seine Vaterliebe fühlt die Kluft des getödteten, des einzigen Sohnes, — als meine Mutter gestorben war, war ich es, der ihn an das Leben fesselte, und ich! — Nein! die Hölle mag sich einen andern Zögling suchen — meine Seele findet hier noch einen Ankergrund!

Der Vater erwachte und sahe Abdallah neben sich. — Was will mein Sohn? fragte er.

Abdallah küßte ihn und umarmte ihn glühend. — O Vater! rief er aus, — kannst du deinem Sohne eine Bitte abschlagen, die einzige, die letzte, die er von dir erflehen wird?

Selim. Was kann der arme Selim noch besitzen, das seinem Sohne nicht auch gehörte? — Doch nein, Abdallah, — mein Vermögen sind Thränen und Jammer, dies werde dir nicht.

Abdallah. Gieb mir deinen Segen, Vater. —

Selim legte die Hand auf das Haupt seines Sohnes.

Abdallah. Nein, Vater, ich will dich nicht täuschen, segne mich, wenn ich dir meine Bitte gesagt habe.

Selim. Sprich, mein Sohn, warum geht du diesen Umweg zum Herzen deines Vaters?

Abdallah. O mein Vater! — Wenn du mich liebst, wenn dein Sohn nicht von dir gehaßt wird, — o so nimm jenen Fluch zurück, mit dem du mir einst drohtest. — Abubekers Tochter kann nicht meine Gattin werden. —

Er bedeckte mit den Händen das Gesicht und warf sich nieder, Selim sahe starr auf ihn hin. —

Sie kann nicht! — fragte er kalt, — und was hat der Sohn an dem Willen seines Vaters zu tadeln? —

Abdallah. O nicht diesen Ton, der mich verurtheilt, sprich gütiger mein Vater, oder ich muß verzweifeln! —

Selim. Du verlangst Güte, wo du mir nur Trotz giebst? Auch gegen den ungehorsamen Sohn soll ich zärtlich sein?

Abdallah. Nein, ungehorsam schelte mich nicht — kein andres Mädchen soll meine Gattin werden, aber auch Zorane nicht — Nur widerrufe jenen Fluch, Vater, wenn du nicht meine Verzweiflung sehen willst! —

Selim. Ich widerrufe nicht.

Abdallah stand auf und sahe ihn mit einem festen Blicke an. — Vater! rief er aus, an diesem Fluch hängt das ganze übrige Glück meines Lebens, meine letzte Tugend, mein Schicksal jenseit dieser Welt! — Widerrufe, Vater, du sollst, du mußt es, — o ja und du wirst es auch. —

Selim. Nein. In dreien Tagen wird Zorane deine Gattin, oder alle Verwünschungen, die ein Vater für einen ungehorsamen Sohn vom Himmel herabflehen kann, fallen auf dein Haupt.

Ich kann nicht, sagte Abdallah kalt und langsam. — Du liebst mich, ja, Vater, — o wie wenig kostet diese Zurücknahme, — ach! und wüßtest du, wie viel sie mir gälte!

Selim. Zurück, Ungehorsamer! ich widerrufe nicht, das schwör' ich beim Himmel und der Pracht seiner Sonne! — Mein Wort kann ich nicht brechen, das ich Abubeker gab, um die thörichten Launen eines Jünglings zu befriedigen, der seinem Vater trotzen will.

Abdallah warf sich wüthend nieder. — Du schwörst? rief er heftig. — Nun so schwör' ich hier auch beim Grabe des großen Propheten, beim Himmel und allen seinen Engeln, daß Zorane nie, nie, nie meine Gattin wird! —

Selim stand zornig auf. — Ich habe keinen Sohn mehr! sprach er heftig. — Ist das die Sprache, in der ein Sohn zu seinem Vater sprechen muß? Glaubst du mich durch Trotz zu beugen? O hier stehen Felsen auf Felsen, ich wanke nicht in meinem Vorsatz. — Du hast den Sohn verläugnet, nun so will ich denn auch den Vater verläugnen! — Ich werfe meinen Fluch auf dich hin, mit Centnerlast möge er dich drücken. — Alles Unglück jage hinter dir dreimal verstachten her, der Himmel wende sein Angesicht von dir ab, wenn die Hölle nach dir die Arme ausstreckt, wenn du am Busen der Geliebten liegst, so fresse ein kaltes Grauen das Mark deiner Gebeine, in der Einsamkeit singe der Leichnam deines Vaters vor dir, den dein Ungehorsam zum Grabe reif macht; von Gewissensangst gefoltert, von allen Schrecken zum Heidengenossen erkauft, sterb unter Krämpfen und Verzuckungen.

Abdallah. O wirf nur Fluch auf Fluch, der Ewige hat mich schon seit der Geburt verflucht, dein Höllenfegen findet nichts mehr zu vollenden. — Ha! so spricht ein Vater zum einzigen Sohn? dies ist die Einsegnung, die er mir auf die große Reise giebt. — Wer soll mich segnen, wenn der Vater mich mit diesen Flüchen verwünscht?

Selim. Fort aus meinem Angesicht! Du hast meinem Unglück die Krone aufgesetzt! — Du gehörst mir nicht mehr! Ich hasse deinen Anblick! hinweg, daß ich nicht versucht werde, dir noch mehr zu fluchen!

Er verließ das Zimmer wüthend.

Nein! schrie Abdallah, mir soll keine Rettung bleiben! Ich stek' in der Verdammniß eingekerkert, und mein Vater selbst nimmt den Schlüssel zur Pforte und wirft ihn auf ewig ins Meer; nun ist keine Befreiung möglich, die Hölle streckt den Arm über mich aus und läßt mich nicht entrinnen! — Er warf sich ohne Bewußtsein in einen Sessel und Omar trat herein. — Er habe lange den Jüngling mit forschendem Auge an: hat er deine Bitte erhört? fragte er besorgt.

Abdallah. Du siehst dies Kochen meiner Brust und fragst noch? O! wann könnte mir auch eine Hoffnung in Erfüllung gehen, wäre sie auch so armselig, daß sie der Bettler auf seinem Wege liegen ließe! — Ich darf nur wünschen und tausend Stimmen schreien: Nein! in meinen Wunsch. — Das Schicksal hat mich unter Millionen zu seinem grausamen Spiel ersehen. — O warum ward ich ein

Mensch geschaffen? — Warum mußte ich hinter dem Vorhang hervorgestohlen werden, um den Zuschauern zum Gespött zu werden?

Omar. Und dein Entschluß?

Abdallah. O was kann ich noch wollen? — Welchen Entschluß kann ich noch fassen? Selbst das Elend, das ich mir wählte, ist keine Freistätte mehr für mich; wohin ich auch fliehen will, bald mich ein Abgründer der Verdammniß fest, die Erde stürzt unter mir ein, jede Schelle, an der ich mich empor arbeiten will, giebt trocken nach. — was kann ich anders als mich dem Verderben überlassen?

Omar ging mit großen Schritten auf und ab, seine Augen funkelten, seine Mienen drohten fürchterlich. — Ha! rief er endlich aus, — dies ist der zärtliche Vater, der seinen Sohn so innig liebt! — Worte sind seine Liebe, unbarmherzig läßt er den Sohn an diesem ehernen Eigensinn verbluten? Kalt läßt er ihn liegen und sterben, hat er doch seine Vaterrechte behauptet! — Und dieser Grausame nannt sich meinen Freund! — Wie kann er ein Freund seyn, da er kein Vater ist? Liebe ist ihm fremd, seine Tugend ist Trotz, Eigensinn seine Standhaftigkeit! — Ich kündige ihm meine Freundschaft auf, wer meinen Abdallah haßt, den hasse auch ich. Selim ist aus meinem Herzen gestoßen, ich will seinen Namen aus meinem Gedächtniß reißen! — Dir auch dieses Glück nicht zu gönnen! — Diese Hölle war ihm noch zu schön für seinen Sohn, er hat härtere Strafen für ihn ersonnen. — Die Liebe sei verwünscht, mit der ich einst sein Freund war, für dich geb' ich die feindselige Welt verloren, was liegt mir an diesem Selim? —

Abdallah. O wär' ich nicht Selims Sohn, o dann, dann wär' ich glücklich! — Aber deshalb webt mir das Schicksal alle Unmöglichkeiten zusammen! Nur für mich wird alles angeordnet zum fürchterlichen Scherz. — O könnt' ich den Sohn verläugnen, dann würde Selims Eigensinn bestraft werden können. — aber, — es kann, es darf nicht seyn!

Omar. Du wolltest ihn verloren geben, um Zulima zu gewinnen? Seinen Eigensinn gegen deine Liebe, — Er sollte dir eine Verschreibung werden, durch die du einen Schatz einlösetest, der dich auf ewig vor dem Mangel sicherte? — Ha, Abdallah, nein, nein, es kann, es darf nicht seyn! — Die Tugend, die Pflicht, — o wer kann es alles nennen, was dich von diesem Gedanken zurückruft? —

Abdallah. O ich schwachte nach andern Speisen, ich bin mit Grauen gesättigt. — Führt mein Pfad zur Hölle, o so ist es besser durch einen kühnen Sprung, als durch Umwege dahinzukommen. Aber noch spricht eine Stimme in mir, die mich Sohn nennt, die laut um Hülfe schreien würde, wenn ich sie ersticken wollte, hundert Gefühle sind mit diesem Ton verbunden. — Das Entsetzen der Natur wäre in den Abdallah verkettet, wenn ich so sehr alles vergessen könnte, was den Menschen zum Menschen macht.

Omar. Nun, du darfst dich nicht von ihnen losreißen, verachte sie, nur halte dich treu in ihrer Mitte, o dürftest du nicht die Freiheit, ein Mensch zu seyn, mit allen Schätzen dieser Welt bezahlen! — Ja, die Unmöglichkeit stellt sich fürchterlich vor den Eigensinnigen hin und beschützt ihn unverwundbar, — aber Abdallah! sorge auch bei Tage und in der Nacht, wachend und schlafend, daß niemand die Wohnung deines Vaters entdecke und ein Sklave den Preis erringe, nach welchem du strebtest. —

Abdallah. O, ehe ich Zulima in eines andern Armen sehe, ehe —

Omar. Ehe?

Abdallah. Will ich sterben. —

Omar. Dann hast du die Leiden der Welt abgeschüttelt, aber keine der tiefigen Freuden geht mit dir. —

Abdallah. Ach, Omar, dann bin ich todt und die Welt nennt mich tugendhaft. — Doch wenn mir Gedanken folgen, wohin keiner unserer Erdengedanken dringt, — ach Omar, — werden mir dann nicht Freuden begegnen, die ich itzt nicht begreifen kann? — Kann ich itzt wünschen, was ich nicht begreifen kann? — Nur der Thor und der Verzweifelte tauscht ein gewisses Gut gegen ein ungewisses aus und glaubt zu gewinnen.

Omar. Und wenn nun unsre Rechnung hier unten schon völlig geschlossen würde? Wenn alle Anweisungen auf jenseit falsch und untergeschoben wären, und wer wird sich für ihre Aechtheit verbürgen? o dann — doch zurück von diesen Trostlosigkeiten! nein, Abdallah, ich habe die nichts gelagt. — O, Abdallah, was hast du dann gegen deinen großen Verlust gewonnen?

Abdallah. Ich habe mich selbst verloren und das ist für den Elenden Gewinn genug. Dann drückt mich kein Gefühl und kein Gedanke quält mich, ich liege in süßen Bette, von der Vergessenheit auf ewig zugedeckt, kein Morgenstraht erweckt mich, keine Abendsonne bescheint mich. Alle Martern suchen mich dann vergebens auf, sie finden mich nicht, in den mütterlichen Armen der Erde geballen scheucht die Zärtliche jeden Ungemach von dem schlafenden Sohne hinweg, eine ewige Ruhe umweht mich, kein Traum ängstigt meinen Schlaf, kein Schrecken kann mich zurückrufen.

Omar. Nicht seyn? — O die menschliche Natur fährt vor dem Gedanken zurück, — wer wird Leben gegen Nichtsein austauschen? Kalt da zu liegen, ohne Gefühl und Gedanken, Würmern eine Wohnung, todt, verwebert und verächtlich, ein Scheusal jedem lebenden Auge: kein Schlaf, keine Ruhe, kein Schlummer, — sondern aus dem Reich der Lebendigen auf ewig hinausgestoßen, da gewesen und nicht mehr. — giebt es in der Sterblichkeit einen trostloseren Gedanken als: nicht da zu seyn?

Abdallah. Nichtseyn! O es ist wahr, die Einbildung erdacht vor dieser Vorstellung, — leben und Nichtsein, — Und wenn ich nun alles dem Hartherzigen und seinen Entwürfen aufgeopfert habe, wenn leere Phantome und Zeichen die Scheuche meines Glücks verwacht haben, Omar, und ich gehe dann unter, auf ewig unter, — das Wesen, dem ich meine Seligkeiten sparte, ist nirgends aufzufinden, — o ist dies etwas anders, als die unsinnige Rechnung des Geizigen, der im ganzen Leben kargt, um nicht zu gewinnen und im Tode alles hinter sich läßt? —

Omar. Die Ewigkeit lacht spottend hinter dir her, — aber was willst du thun?

Abdallah. Ha! wer verbietet nicht den Freund,

um die Gebärde zu retten? Wer wagt nicht die Hälfte seines Vermögens, um das Ganze zu erhalten? — Und soll ich dem Ajenparten, oder dem Befehl des Fürsten gehorchen? Er fordert ihn. Ali mag sein Recht an ihn beweisen, der Diener darf nicht die Aufträge seines Herrn prüfen, ohne ungehorsam zu sein. — Und wo ist die Gränze zwischen Recht und Unrecht? — Mir ist es ewig verborgen, welche meiner Handlungen gut und welche böse wirkt; was die Menschen Tugend und Laster nennen, verflicht sich hier oft unauflöslich. — Die Zukunft bildet unsern Willen aus, ohne uns um Rath zu fragen. Raschid war mein Freund, war ich es nicht, der ihn elend machte? — Würd er zu Ali zurückgebracht, o so hat ihn meine Freundschaft ermordet, ohne mich wäre er noch glücklich. — Unsre Thaten wandeln oft über viele Stufen unschuldig hinweg, ehe sie Verbrechen werden. — Kann die Schuld auf uns zurückfallen? Sollen wir den Fehler des Zufalls büßen? — Diese That — o ich mag sie nicht denken, — warum könnten ihre Folgen nicht glücklich werden? Könnte sie sich nicht in dem unergründlichen Strom weiß und unschuldig waschen? —

Omar. Aber den Vater, — dem du das Daseyn dankst, — zwar nicht ein Daseyn voll Freuden —

Abdallah. Nein, voll Todesschmerzen; o wie kann ich ihm für diese Welt voll Qualen danken?

Omar. Nein, für dein Daseyn kann der Felsenharte keinen Dank von dir fordern, denn dann hätte du Unrecht über seine Halsstarrigkeit zu klagen, über den fürchterlichen Fluch zu jammern, den er auf dich gelegt hat. — So lange er dann nicht dein Leben endet, hast du keine Ursach auf ihn zu zürnen.

Abdallah. In eine Hölle hat er mich verwiesen und dafür sollt' ich ihn lieben?

Omar. Er konnte aber nicht vorher wissen, daß dies Leben die Pein zubereiten würde, — freilich, eben so wenig, ob es dich glücklich machen würde.

Abdallah. Nicht er, ein blindes Ohngefähr hat mich in das Leben gerufen. — Wußte mein Vater denn im voraus, daß gerade ich, dieser Abdallah, sein Sohn werden würde? —

Omar. Wäre es nicht die Pflicht des Sohnes, vor dem rasenden Vater Schutz bei den Gesetzen zu suchen?

Abdallah. Vater, Sohn, nichts als leere Namen, der Verstand muß sich nicht vom Geschrei der Menge betäuben lassen, er zieht der Wahrheit ihre Hülle ab und sieht sie ohne Kleidung Gewohnheit und Sitten hindern ihn nie in seiner Forschung. — Nicht wahr, mein Omar?

Omar. Halt ein, Abdallah! Soll der leichtsinnige der väterlichen Vaterliebe, der Fürsorge vergessen? Soll er die Sorgen mit kaltem Undank vergelten? — Dankbarkeit ist das große Band, das sich unzertrennlich durch alle Wesen webt, jeder handelt für den andern, um sich in seiner Brust einen Pallast zu erbauen, an Dankbarkeit knüpft sich Liebe und Wohlwollen, Wohlthaten und Dank wechseln sich in dem Herzen der Aeltern und Kinder aus, ein Magnet in jeder Brust, der sich ewig anzieht.

Abdallah. Dies, ja dies ist das letzte Gefühl, das mich noch an ihn gefesselt hält, alle Fäden hat er durchgeschnitten, nur dieser eine ist ihm treu geblieben. —

Omar. Deine Erziehung war Stimme Pflicht, aber nicht die hundert kleinen Wohlthaten, die er dir erzeigte, die tausend Freuden, die er dir zubereitete, das Wohlwollen, mit dem er dich durch das Knabenalter in die Jünglingsjahre begleitete, — dafür mußt du ihm danken.

Abdallah. Omar, es ist meine Pflicht ihn zu lieben.

Omar. Doch mit diesem furchtbaren Fluch nimmt der Gütige hundertfach zurück, was er dir gab; die Freude die das große Glück deines Lebens entschedet, verfaßt er dir mit eigensinniger Laune, Spielwerke hat er dir gegönnt, aber Lebensfreuden benedet er dir, — er schenkt dir ein glänzendes Glas und fordert mit eigenmächtiger Gewalt alle schönen Hoffnungen deiner Zukunft von dir ein, du mußt in einer heißen Wüste verschmachten, weil er dir einst einen Trank aus der Quelle schöpfte, du hast einer Freiheit genossen, wie ein Gefangener, der nicht weiter gehn darf, als seine Kette reicht; strebt er über die Maas hinaus, dann fühlt er die täuschende Freiheit, dann fühlt er sich an der unbarmherzigen Mauer festgehalten. —

Abdallah. O es ist schrecklich! — Welch' ein Recht, welches Gesetz liegt in dem Worte Vater, um diese unumschränkte Gewalt über ein Wesen zu haben, das er Sohn nennt? — Darf dieser Ton die Gesetze der Vernunft umfassen und aus Menschenfreiheit sklavische Sklaverei machen? — Der Tod des Vaters macht den Sohn glücklich, — warum soll er sich nicht freuen dürfen, daß endlich das qualende Band aufgelöst wird? — Ist der Vater nicht hundertfach grausamer, der seinem Sohn in das Leben einen gräßlichen Fluch mitgiebt, von dem er hofft, daß er ihn elend machen soll? — Getrost stirbt, — und Abdallah schleppt ein langes Leben wie eine unendliche Kette hinter sich, und an jedem Gliede hängt sich die Pein mit hundertfachen Martern, alle Glückseligkeiten fliehen vor dem fürchterlichen Gerassel zurück, — ist dies ein Vater, der seinen Sohn liebt, oder ein Unmensch, der sich an Todeszuckungen labt?

Omar. Ja, den Tod erdulden ist leicht, gegen den Schmerz der Pfeile, die ein qualvolles Leben auf uns abdrückt.

Abdallah. Warum ward dem Menschen die Vernunft gegeben, wenn er sich von einer blinden Gewohnheit will beherrschen lassen? Die Vernunft soll ihn begleiten und über seine Unternehmungen wachen. Die Gewohnheit darf nur den Unverständigen hinreißen, dem dieses Steuerruder fehlt, dieser muß furchtsam landen, wo er die übrigen landen sieht, und mit ihnen sein Schiff wieder auslaufen lassen. Wagt er sich einst mit unnützer Kühnheit allein in die See hinaus, so wird er den spottenden Winden und Wellen ein Spiel. — Und welche Vernunft, — Omar, ich spreche es aus, — welche hält mich zurück? — — Sprich, denn ich sehe nichts! —

Omar. Unsre Vernunft prallt ohnmächtig von allen Dingen zurück, die jenseit der Menschheit liegen, wir verstehen nicht den Gang der Welt und die Schrift der Sterne; die schaffende Kraft und die Entstehung der Wesen wird uns ewig ein unbegreifliches Geheimniß bleiben, — aber eben darum,

daß diese Weisheit nicht für das irdische Gehirn ist, werden wir deutlich auf die andre Seite zurückgewiesen. Die Natur winkt ihren Kindern zu, und eine laute Stimme ladet alle Wesen zur reichen Tafel ein und sagt ihnen laut: genießt!

Abdallah. Daß wir da sind, um zu genießen, das ist die Weisheit, die unser Verstand begreift. Jedes Wesen lebt nur in und für sich selbst in einer großen Leere, jeder einzelne Mensch ist das letzte Ziel, auf das sich alle Bestrebungen der Natur beziehen. — Sein Genuß ist es, warum er geschaffen ward, er hat Recht, jedes andre Wesen das ihn im Genießen hindert, aus seiner Bahn hinwegzustoßen. Der Stärkere besiegt den Schwächern, der Löwe bekämpft den Löwen, der Tiger den Tiger, der Mensch den Menschen. — Noch ist kein Gestorbener zurückgekommen und hat gegen diese Weisheit gepredigt, noch hat keiner die Geheimnisse der Ewigkeit verrathen, — bis der Leichnam wieder kömmt, bis todte Jungen dagegen lästern, werd' ich an diese Lehre glauben.

Omar. Was wir Tugend nennen, ist bloß Gewohnheit, nichts als ein Gesetz, um die Gesellschaft, die der Mensch errichtet hat, aufrecht zu erhalten, ohne diese würde sie sich selbst vernichten. — Helden, Gesetzgeber, Weise, sind tugendhaft, weil sie das Band der Gesellschaft fester ziehn, Mörder und Diebe nennen wir Bösewichter, weil sie dies Band zu zerreißen suchen. Sicherheit und Eigenthum schrieben zuerst den Unterschied dieser Namen. Daher kann Laster oft zur Tugend werden, wenn es das Wohl der Vereinigung befördert; — schon kommt Mord war heilsam und mancher Diebstahl löblich, nur dies bestimmte Selims Vorsatz den Dolch gegen Ali's Brust zu schleifen.

Abdallah. O ja, Laster und Tugend fließen in einen Strahl zusammen, es ist hohe Weisheit, daß man den Unverständigeren glauben läßt, sie wären von Ewigkeit her geschieden. —

Omar. Ich, Abdallah, daran hatt' ich nicht gedacht, daß du mir einst diese Lehren so fürchterlich wiederholen würdest, — o wäre mein Scharfsinn gewachsen, damit ich dir widersprechen könnte! — Zulma mag es einst versuchen.

Abdallah. Zulma? — O Himmel! Omar, sollte sie mich nicht zu Thaten aufrufen dürfen, durch die ich sie dem hartnäckigen Schicksal abränge; nur diese That führet mich in ihre Arme und sie wird mein Zögern schelten.

Omar. Doch wenn nun diese That, diese einzige, dich auf immer elend machte? —

Abdallah. O wenn ich daran glauben soll, so kann ich meinem Elende auf keinem Wege entrinnen. — In Zulma's Armen bin ich unglücklich, meines Vaters Fluch liegt auch in der einsamen Wüste schwer auf meiner Seele, noch größeres Unglück steht neben Roxanen. — Welcher Ausweg bleibt mir übrig?

Omar. Nun so ergreife den Pfad, auf welchem die meisten Blumen blühen, wo der Rosen am hellsten sind, wo der Himmel blau über der freundlichen Landschaft liegt. Izt, izt eben steht an Scheidewege —

Abdallah. Werd ich aber mit Zulma glücklich seyn? —

Omar. Hör' ich diesen Zweifel aus Abdallah's Munde? Von demselben Lippen, die neulich in trunkener Wonne nicht Worte fanden? — Oder ist es nur Schwachheit die aus dir spricht? Eine Unentschlossenheit, die gern glücklich seyn möchte, ohne doch die Schwierigkeiten der Unternehmung zu tragen? die Fluth stürmt hinter dir her, aber du scheust dich, den schroffen Felsen zu erklettern, der dir die Rettung anbietet.

Abdallah. Nein, — nein. — Selim stirbt, und kann ich ihm sein voriges Glück nicht wieder zurückgeben? Wird sein ganzes Leben nicht eine einzige wehmüthige Erinnerung seyn? Ein ewiger Kampf von Schmerz und Hoffnung? — Er verliert hier nichts, er kann im Tode nur gewinnen, er dauert, oder löscht aus, — es ist besser, nicht zu seyn, als an dem Joch eines qualvollen Lebens zu schleppen. Selim kann mit Zuversicht sterben, er muß es jenseit besser finden: denn er läßt keine Freude zurück, den letzten Kranz, Vaterfreude, hat er muthwillig zerrissen.

Omar. Der schwache Greis, der schon an der Schwelle des Todes steht —

Abdallah. Ho! wenn meine große Aufopferung ihm Unsterblichkeit gewänne, — ha! dann könnt' ich diesen Kampf in meinem Busen dulden, dann könnt' ich Roxanens Gatte werden, oder ohne Klagen mit meinem Fluch in die Wüste ziehn, ja, könnt' ich ihm durch meine Qualen auch nur ein Menschenalter erkaufen, — aber der unerbittliche Tod lacht über mich. Selim muß sterben, vielleicht ist er schon in wenigen Stunden nicht mehr.

Omar. Wer würde dir dann nicht verzeihen, wenn du bereutest, daß du mit diesem unvermeidlichen Tod dein Glück nicht der elenden Zeit abgekauft hättest? Dieser Athemzug erwirbt dir Zulma, ist er ausgelöscht, dann kannst du dieses Kleinod durch tausend Leben nicht erkaufen.

Abdallah. Und liegt ihm denn selbst an diesen wenigen Stunden, die ihm noch zugezählt sind? Du hast es selbst gehört, wie sehr er den Tod wünscht, seit er mit seiner letzten Hoffnung zerfallen ist. — Izt würde der Tod seine Hoffnung seyn, wenn wir eine Gewißheit hiervon hätten. — Soll ich mich bedenken, ihn glücklich zu machen, oder warten, bis er sich selbst den Dolch in die Brust stößt? —

Omar. Das Land mit seinen Bürgern war die Freude deines Vaters, einst ein neues Glück zu sehn und die schöne Gast aufzunehmen zu sehen, dies war der feurigste seiner Wünsche, die kühnste seiner Hoffnungen. Für seine Mitbürger unternahm er das große Wagestück, auf das er sein Glück und sein Leben setzte, — die Märkte sind unglücklich. — Roxane sollte deine Gattin werden, um die Ernte jener Aussaat einzunehmen, aber das Vertrauniß verschwor sich gegen ihn, an Einem Tage ward alles vernichtet. — Der Wille deines Vaters könnte entschuldigt, deine Aufopferung gelobt werden, wenn du auch izt auf diesem Wege den Zweck deines Vaters erreichen könntest, — aber sieh umher, tausend Unmöglichkeiten spotten deines Scharfsinns. —

Abdallah. Aber Zulma, Zulma kann mich dorthin führen, wohin mich Roxane führen sollte, sie giebt mir den Thron dieses Reichs, und ich rotte die Dornen aus, die Ali pflanzte, dann kömmt der schöne, der große Entwurf meines Vaters zur Reife, neue Sterne gehen über dieses Land auf, ich verwandle es

in einen Garten voll ſchöner Blüthen. — Nicht wahr, Omar, mein Vater würde ſich nicht einen Augenblick bedacht haben, mich dem Blobt des Landes aufzuopfern? — Und ich ſtrome ihm dem Glück der Bürger hingegeben? Das Opfer that meinem Herzen wehe, aber der Segen der Nachkommen wird mich einſt belohnen.

Omar. Und Zulma! — Sollte ſie in den Armen eines andern deiner vergeſſen? Sollteſt du einſt ihrem Pallaſt als ein unbekannter Sklave vorübergehen und ſie von ihrem Gatten umſchlungen, einen fremden Blick auf dich herabwerfen? — Sollteſt du einſt als Bettler vorübergehen und von der geliebten Zulma mit Verachtung abgewieſen werden?

Abdallah. Nein, nein, das ſoll nie geſchehen, ſo lange ein Herz in meinem Buſen ſchlägt, iſt ſie mein, noch mein letzter Blutstropfe würde für ihren Beſitz kämpfen, ſo lange ich noch Gedanken habe iſt ſie der Inhalt meiner Gedanken und alle meine Kräfte laufen nach dieſem Ziele.

Deiner Beſtimmung, ſagte Omar, kannſt du dich nicht widerſetzen. Steht dieſe That in jenem großen Buche, welcher Finger will die ewigen Züge vertilgen? Deinetwegen wird das große Gewebe nicht inne halten, der Faden wird hinaufgeſchlagen und nicht um deinen Willen geſtagt. —

Abdallah ſtand in tiefen Gedanken. —

Du kannſt nicht gut, du kannſt nicht böſe handeln, ſagte Omar fort, ein Geiſt iſt es, der in den Millionen Leben glüht, du und ich, Selim und Zulma ſind nur ein Weſen, du arbeiteſt ſtets für und gegen dich, du kannſt eigenmächtig über deine Handlungen den Ausſpruch fällen, und dieſe gut und jene böſe nennen, wer mag dir widerſprechen?

Abdallah ſahe ſtarr vor ſich nieder, dann wollten beide das Zimmer verlaſſen, Selim kam ihnen zornig entgegen. — Fort! Verbannter! rief er aus, ſo lange der Fluch auf deinem Haupte liegt, ſo lange daſſ ich dein Angeſicht! Hinweg! damit ich dich nicht mit neuen Verwünſchungen belade!

Omar blieb bei Selim zurück, und Abdallah ging traurig und jämmerd in das Dickicht des Waldes, wo eine einſame Stille ihn begrüßte, nur von einem leiſen Wiegen der Baummipfel unterbrochen. Dunkle Schatten lagen übereinander, kein Sonnenſtraht ſchlich ſich auf den grünen Raſen herab. —

O der Eiskälte! rief Abdallah laut, wie leicht es ihm wird, ewige Qualen auf mich herabzubitten! — und ich zögre und bedenke ſeinen Tod, — ihm wird es ſo leicht, mich ewig zu verderben, und ich kann dieſe Gefühle in meiner Bruſt nicht niederwerfen. Kann dieſer einzige Verluſt nicht tauſendfachen Gewinn geben? Kann das Land und Zulma nicht laut dies Leben von mir fordern? und da er es ſelbſt verachtet und für ſeine Mitbürger hinzugeben brennt? —

Ach und was vermag ich gegen das eiſerne Schickſal? gegen die dicken Mauern ſchlagen vergebens meine Kräfte an, — wenn es ſeyn ſoll, — o dieſer Gedanke ſelbſt iſt mir vor meiner Geburt ſchon vorgeſchrieben, ich kann nichts als ihn nachdenken, — in den ewigen Geſetzen liegt die Sünde, — die Hand mordet, die den Dolch ergreift, nicht das Werkzeug, das der größern Kraft wider Willen nachgeben muß. — O das iſt ein Gedanke, der mich dem Wahnſinn entgegen führen könnte. — Alle meine Wünſche gehen hier unter, mein Wille iſt todt, — ich muß, ich muß es vollbringen, und dann erſt wird das Werkzeug aus den Händen gelegt. — Wo finden meine Gedanken auf dieſem Meere einen Ort der Ruhe? — Wo eine Inſel, an die ſie im Sturme landen können? —

Er ſetzte ſich in das Gras unter einen dichten Baum und ſahe ſtarr dem Spiel der Mücken und Gewürme auf der Erde zu. —

Viertes Kapitel.

Ein Geräuſch dicht neben ihm im Gebüſche ſchreckte ihn auf, Raſchid ſtand vor ihm. —

Er ſprang auf und fiel ſeinem Freund ſchnell in die Arme. — O, rief er, das iſt es, was ich ſuchte, ja, ein Menſch hat mir geſetzt und dieſer wird mir ist geliebet.

Wir ſind beide unglücklich, ſagte Raſchid, Elend verſchwiſtert unſre Seelen.

Abdallah. Du elend? — O worin kannſt du unglücklich ſeyn?

Raſchid. Ich? — Ich irre in der Nacht und am Tage durch verlaſſene und wüſte Gegenden, ich wünſche und hoffe und verzweifle in demſelben Augenblick, — ach Abdallah! Abdallah! du weiſt vielleicht, was unglück iſt, nicht wahr, du würdeſt mich glücklich machen, wenn du es könnteſt?

Abdallah. Ja ich weiß was Elend iſt, Unglück iſt mir nicht fremd. — Aber was kannſt du bei mir wollen? Suchſt du Qualen und Verzweiflung? — o die kann ich die geben, — ſieh! dies ſind meine Schätze!

Sie gingen mit einander, in Abdallah's Buſen lag es zentnerſchwer, er wollte zu reden anfangen und ſchwieg dann wieder furchtſam. Endlich umarmte er den Freund noch einmal glühend: Raſchid! Raſchid! rief er, du biſt ein Menſch, nicht wahr, es ſchlägt ein fühlendes Herz in dieſer Bruſt? deine Seele iſt für Mitleid nicht taub, — o ſprich! nur ein Wort der tröſtenden Linderung!

Raſchid. Du ſchweigſt? vertraue deinem Freunde den Sturm, der in deiner Seele wüthet. — Was kann dich ſo mit Rieſenkräften niederdrücken.

Abdallah ſchwieg noch immer — ich liebe Zulma! rief er dann plötzlich. — Ach, ich muß dies fürchterliche Geheimniß in einen Menſchenbuſen ausſchütten, o tröſte mich, — verzeihſt du mir, nennſt du mich Bruder, wenn — daß du je die Allmacht der Liebe gefühlt?

Zulma? rief Raſchid und ſtürzte bleich zurück, Zulma? O Unglücklicher!

Abdallah. Nur ein Wort aus deinem Munde! Darf ich ſie wünſchen? — macht mich meine Liebe zum Ungeheuer? — warum ſtarrſt du mich ſo an? Willſt du mir keinen Troſt geben?

Raſchid. Troſt? — Dieſes Entſetzen hat mich zu dir geſetzt, ich kann zu dir, um zu deinen Füßen mit mein Glück zu erbetten. — du liebſt Zulma, — o Unglücklicher, ſo wiſſe, ſo erfahre es denn und ſchaudre bis in das Innerſte deiner Seele, — auch Raſchid

liebt diese Tochter der Sonne! aus dieser Quelle sind alle meine Martern geflossen, dies hat mich seit Jahren gereinigt und an der Wurzel meines Lebens genagt.

Abdallah. Du liebst sie? du? — O Raschid, hinweg! du bist nicht mehr mein Freund! — ich verlange einen Ton der mich tröstet, ich schlage verzweifelnd an die Laute, — aber alle ihre Saiten sind zerrissen, kein Widerhall in der ganzen Schöpfung!

Raschid. Darum bin ich hier, Selim sollte mich glücklich machen, du solltest mir ihn abtreten.

Abdallah. Nein! nein! — O beim Unendlichen, alles thürmt sich immer höher und höher, alle Schrecken wachsen zu Riesen auf und werfen sich mir entgegen. — Nein, nein, Raschid, du darfst nicht, Selim ist mein und Zulma mein, deine Hand darf es nicht wagen, in mein Glück zu greifen.

Raschid. Hinweg Freundschaft und Mitleid! die Liebe kömmt ihren Thron zu befestigen! Ich bin nicht mehr Raschid, nicht mehr dein Freund — Ja, ich will den grossen Kampf mit dir eingehen, Abdallah, unsre Freundschaft sei zerrissen! Fluch um Fluch, Hölle um Hölle, alle Schrecken gegen einander, — Zulma ist mein! mein, sag' ich. — endlich hat der Himmel den Verstossenen wieder angenommen, ich bin mit mir selber ausgesöhnt.

Abdallah. Raschid, ich liebe allmächtig diese Wage nieder, die zu den Wolken aufgeschnellt wird, dieser Baum ist mein, in dessen Schatten du dich lagern willst, — Zulma liebt mich! —

Raschid. O sie wird, sie muß mich einst lieben, deines Vaters Elend ist eine Leiter, die mich in den Himmel trägt, ich will verwegen die auf die letzte schwindelnde Sprosse steigen und wie ein Gott auf die armselige Welt hinabsehen.

Er wollte gehen und Abdallah hielt ihn mächtig zurück. — Wohin willst du? rief er aus, Schrecklicher!

Zu Ali, antwortete Raschid, dein Vater ist ein Unterpfand, das mir nicht entrinnen wird, ich bin nicht vergebens deinen Schritten nachgeschlichen; o ich muß eilen, denn ich fühl' es im Innern meiner Seele, für Zulma würd' ich freudig meinen Vater und meine Mutter der Schlachtbank überliefern.

Sie rangen hartnäckig mit einander. — O noch, noch verweile, rief Abdallah, nur diesen einzigen Tag noch, nur diese Stunde schenke mir noch mitleidig!

Um in dieser um meine Seligkeit betrogen zu werden? antwortete Raschid. — Nein! zurück von mir! — Er riß sich gewaltsam los und entfloh mit der Eil des Windes, auch keinen flüchtigen Blick warf er seinem Freunde rückwärts. —

Abdallah sahe ihm betäubt und schwindelnd nach. — Ha! nun ist es ja entschieden, sagte er mit unterdrücktem Lächeln, meine Martern habe ich umsonst geduldet, Zulma ist mir ewig, ewig verloren. — Ha! wie es in meinem Innern tobt und wüthet! — Kalt steht' ich da und sehe, wie auch meine letzte Freude von einem fremden vorübergehenden lachend gemordet wird. — Er verdient Freundschaft und Liebe und fliegt nach seinem glänzenden Ziel, — nur ich zögernder Thor schlage mich mit tausend Zweifeln und verliere den großen Augenblick. — Zulma nicht mein, Raschids? — O das, das kann, das soll nicht seyn! So weit dürfte dieser Fremde sich in mein Paradies hineinwagen? — Was hält mich denn zurück? — Wollte er nicht seinen Vater dieser Wonne ohne Bedenken opfern? — O er ist ja auch ein Mensch, — er liebt ja Gott und betet das Schicksal und die Tugend an und dennoch, — mir ist alles genommen und doch zögert meine Trägheit noch? Wie mit hundert Stricken wird mein Arm zum tödtlichen Streich herabgerissen und ich kämpfe noch gegen diesen Schlag, — und muß Selim nicht dennoch sterben? — Er muß — und ich und Zulma sind unglücklich, — ja, ja, es muß seyn, ich höre die Stimmen umher brüllen, die mich zur That anmahnen. —

Er drängte sich in wüthender Eil durch die Gebüsche und sahe auf der Landstraße Raschid schon weit voraus, der der Stadt zueilte. Geängstigt rennt er ihm nach und stürzt wie besessen hinter ihm her, seine Augen sahen den Weg nicht, sein Athem röchelte laut, oft biß er hinrichend die Zähne zusammen. — Endlich erreichte er ihn matt und ohne Bewußtseyn. — Halt! rief er laut, — halt an mit deiner Beute, Betrüger!

Raschid sahe rückwärts und erblickte Abdallah, er wollte ihm von neuem entfliehen, aber gewaltig ergriff ihn Abdallahs Arm und hielt ihn zurück. — Nein, du sollst mir nicht entrinnen, schrie er wüthend, schwöre hier durch einen gräßlichen Eid doch von Zulma los, — oder beim Propheten! ich vergesse unsre Freundschaft, so wie du sie vergessen hast.

Raschid wollte sich losmachen, aber Abdallah schlug seine Arme um ihn und hielt ihn mit der Kraft eines Riesen an seine Brust geklammert. — Zurücksinken von dem Sonnenglanz, rief er, sollst du in einem ewigen Dunkel verschmachten, schwöre Zulma ab und wirf deine frechen Wünsche hinter dich, — ha! Selim ist mein Vater, nur Vatermord kann dich Zulma's würdig machen.

Ich schwöre nichts! schrie Raschid auf, — von mir Scheußlicher! für Zulma ring' ich mit dir um Leben und Tod. —

Er versuchte es, sich mit allen Kräften aus Abdallah's Armen zu schleudern, aber dieser drängte ihn zu fest an sich, Raschid biß ihn mit den Zähnen wüthend in den Arm, um sich frei zu machen. — Sie rangen unter einem dumpfen Gebrülle gegen einander, kräftig warfen sie sich hin und her, die Erde dröhnte unter ihren Tritten. — Endlich warf Abdallah den ermüdeten Raschid nieder, er kniete auf ihn hin. — Willst du ist Zulma zurückgeben? schrie er und stierte ihn mit einem eisernen Blicke an. — Nein, nein, und müßt' ich ewig dafür verdammt werden, nein! brüllte ihm Raschid zu. — Abdallah zog einen Dolch und stieß ihn in die Brust des Ueberwundenen, ein großer Blutstrom stürzte hervor und floß über die Erde. — Unter krampfhaften Zuckungen starb Raschid endlich, ein Schleier zog sich über sein starres hervorgetriebenes Auge, er lag bleich und unbeweglich da. —

Abdallah stand über ihm und betrachtete ihn mit fürchterlicher Schadenfreude. — Warum rufst du nicht mehr Zulma's Namen aus? sagte er bitterlächelnd, wirft du mir sie ist noch abkämpfen wollen? — Kann ich nun ruhen, ohne deine Eile zu fürchten? — Nun wirst du sie nicht gewinnen, die Würmer nehmen dich in Besitz! Nun ist sie mein, mein! o ich will

es die in die Ohren schreien, bis du von neuem fluchst, — Zulma ist mein! — Ha, warum bist du im Augenblick so kalt, gleichgültig und träge geworden? — Trotz du Zulma nicht mehr? — verdient sie jetzt nicht mehr die Huldigung deiner Wünsche? —

Ein plötzlicher heftiger Schauder fiel ihn an, er wandte sich und floh mit Windesschnelle zur Stadt.

Fünftes Kapitel.

Er stürzte wild in die Stadt hinein und eilte wie ein Rasender durch die Straßen, alles wich ihm furchtsam auf seinem Wege aus, man hielt ihn für einen Wahnsinnigen, der seinem Kerker entsprungen sei und jedermann sahe ihm mit Furcht und Mitleid nach. Er schwelgte wüthend umher und stand itzt vor dem Pallast des Sultans. Als er hineinstürzen wollte, hielten ihn die Leibwächter zurück. Er wollte sich mit Gewalt hindurchdringen, er schrie laut, man sollte, man müßte ihn zum Sultan führen, man stieß ihn wie einen Unsinnigen fort; da er aber stets von neuem und stets dringender bat, nahm man ihm endlich seinen Dolch ab und ließ ihn in den Pallast treten. Mehmed, der Vezier, begegnete ihm, Abdallah's Knie zitterten, seine Stimme war nur ein gebrochenes Lallen. Der Vezier sah ihn mißtrauisch an und ging endlich in das Gemach des Sultans. — Abdallah stand zitternd auf dem langen Gange vor den Thüren der Zimmer, er wußte nicht mehr, wer er war und was er wollte, vorübergehende Sklaven betrachteten ihn mit Erstaunen, wie einen niegesehenen Fremdling, er sahe scheu umher, alle fuhren vor ihm, wie vor einem Mörder zurück. Sein Zustand war fürchterlich und doch wünschte er ihn verlängert, sehnlich wartete er auf die Eröffnung der Thür und konnte sich diesen Augenblick nie als wirklich denken; ein wehmüthiges Entsetzen, eine fremde Verzweiflung, die ihn mit einer kalten Freude erfüllte, herrschte in seiner Seele. Itzt war ihm nichts werth und nichts verhaßt, er war sich selber abgestorben, in einem dumpfen Nachsinnen verloren, gab er sich endlich Mühe zu entdecken, warum er dort stehe und auf was er harre. — In einzelnen Strofen brach sich der Sonnenschein durch die Fenster und er betrachtete aufmerksam die kleinen zitternden Streifen, die sich zusammenwebten und wieder auseinander flogen, sein unvermandtes Auge verlor sich in aufmerksamen Betrachtungen von hundert Kleinigkeiten, dann sahe er wieder nach den Sklaven, die vor ihm zitterten und eine leise Ahndung sprach in ihm an, als müßte er sich vor ihren Blicken schämen. — In der Ferne flog ein Schall den langen Gang herab, mit seinem tödten eiskalten Blick sah er ihn, es war Zulma, die mit einigen Sklavinnen dicht vor ihm vorüber in ein Gemach ging, ein Schleier bedeckte ihr Gesicht, aber er erkannte ihren Gang und den Glanz ihres Auges durch die Verhüllung. Alle seine gefesselten wüthenden Leidenschaften wurden plötzlich von eisernen Banden wie Wirbelwinde losgelassen, er kam zu sich selber zurück und fand jedes Entsetzen in der grauenvollen Wohnung wieder. Er starrte dem Schimmer ihres Gewandes lange nach, sie hatte ihn nicht erkannt. — Wo bist du? fragte ihn ein aufwachender Gedanke, — und was willst du? — Ha! die Verdammniß hält dir noch einmal die trügende Speise an der giftigen Angel hin; war es nicht Zulma, die Verdungene? — Es ist meine Zulma, sprach er in sich weiter, sie ist mein, jetzt geh' ich hin und bezahle den großen Kauf, die Hölle reicht mir ihre Verschreibung. — Itzt, jetzt wird der fürchterliche Augenblick nahen, der mich zum ernsten Verdör fordert, doch auch er wird vorübergehen, die Zeit verschlingt gemach alles. — Aber auch mein Glück wird verschwinden, es wird eine Zeit kommen, in der ich sagen werde, Zulma war mein und dann? — Nein, nein, ich will die Zeit festschmieden und ihre Räder zerbrechen, lahm soll sie langsamer von dannen schleichen. Die Wonne der Liebe soll mich berauschen bis ich wahnsinnig werde; wenn ich Zulma in meinen Armen halte, dann soll sich die Hölle nicht an mich hinanwagen, ihre Schuld einzufordern. e, ich will, ich will glücklich seyn. — ich will schwören, daß ich nicht elend seyn werde, der Fluch Selims trifft mich im Paradiese an, und flattert scheu zurück, in Zulma finde ich die Tugend und Gott, nur hier will ich anbeten, ich will mir selber Trog bieten; die Seele ist verächtlich die nicht Muth hat, von sich zurückzuschleudern, was feindlich in ihre Seligkeiten bricht, nur der Furchtsame leidet, durch seine feige Einwilligung ist der Elende elend. — ha! ich trotze dem Schicksal und der Allmacht, ich will kühn schroffe Klippen erklettern und mit hohnlachendem Triumph meine Kränze auf den Schrecken pflücken, — wer, wer kann mir verbieten glücklich zu seyn? Wer will meinen frechen Geist beherrschen? Wer in Zulma's Armen Elend auf mich herabsprechen? — o er versuch es, der Ewige, — mich treffen seine Flüche nicht, — mein Glück ist meine Tugend, ohne Zulma bin ich unglücklich, — Tugend ist ein nichtiger Schall, der verdammende Richter hat in seinem Busen nie die Menschheit gefühlt, — ein tyrannisches Schicksal hat ehrne Gesetze für uns geschrieben, der Ewige hielt seine Erschaffenen für Engel, — er selber versteht die Menschheit nicht, — darum zertrümmert diese Gesetze, er wird einst verzeihen, oder er ist ein Tyrann, der die Schöpfung belebte, um sich ihrer Qualen zu freuen. —

Die Thür des Gemaches öffnete sich. Der Vezier des Sultans trat heraus und führte Abdallah in ein prächtiges Zimmer; Ali saß in einer kalten empörenden Muth auf einem Sessel und sahe dem eintretenden Abdallah starr entgegen; der Jüngling warf sich vor ihm nieder.

Eine lange Stille. Ali blickte auf ihn ernst herab. Abdallah wagte es nicht, die Augen aufzuheben. Seine Sinne hatten ihn verlassen, er dächte laut in einer todten Betäubung. — Was willst du? fragte ihn endlich der Sultan mit zurückschreckender Kälte.

Abdallah hob sein Haupt auf und blieb auf den Knien liegen. — Was ich will? — antwortete er leise. — O diesen großen, schrecklichen, einzigen Augenblick wollt' ich. — Ist, itzt ist er da! — Was such ich hier? — Warum kam ich hierher? — Wer bist du?

Er ist wahnsinnig! schrie Ali auf, hinweg mit dem Unsinnigen!

Sklaven näherten sich und wollten ihn hinwegführen, Abdallah widersetzte sich ihnen stumm, — sein

rief er endlich aus, laßt mich! Ich muß hier bleiben, ein große Entdeckung führte mich vor deinen Thron, darum höre mich an. — Ali winkte, und die Sklaven entfernten sich wieder.

Nun sprich! sagte Ali, aber bei meinem Zorn, du sollst nicht lebendig aus diesem Saal!

Ich will sprechen, sagte Abdallah. O ich muß sprechen, von itzt an hab' ich keinen Willen weiter. — O Zulma! Zulma! — Ali, du hast ein großes Kleinod ausgeboten, du hast dem Zulma verheißen, der Selim deiner Strafe ausliefern würde.

Ali. Ja.

Abdallah. Wirst du dein Versprechen halten?

Ali. Beim Propheten!

Abdallah. O so ist sie mein! ich bringe dir das Geheimniß, gegen das du sie austauschen mußt.

Ali sprang heftig auf. — Selim? rief er, Selim? O meine Rache lechzt nach diesem Blute, sprich es aus, wo ist er? Wo kann ich ihn finden?

Abdallah schwieg. —

Sprich! schrie Ali noch einmal, meine Wuth flieht mit neuer Macht in meinem Busen auf, foltre meine Ungeduld nicht länger, — oder beim Propheten —

Was hab' ich gethan? sagte Abdallah. — Hab' ich es ausgesprochen, das fürchterliche Wort? O nein, nein, ich habe nichts gesagt, ich frage dich Sultan, sprich, nicht wahr, ich habe nichts gesagt? — O laßt mich, laßt mich schweigen, meine Worte werden zu Mißgeburten, die meinen eignen Busen verwunden, ich bin an die Schwelle der Verdammniß gekommen, o laßt mich wieder rückwärts schreiten.

Sein Körper zitterte in einer fürchterlichen Angst, er wollte sich aufbeben, aber er sank wieder kraftlos nieder.

Verwegner! sprach Ali zürnend, bist du, Frecher! hierhergekommen, meiner zu spotten? — Du kannst nicht wieder zurückkehren, was du gesagt hast, sprich, oder Foltern sollen die Nachrichten aus dir herauspeinigen, die du mir verweigerst. —

Abdallah. Und es muß also seyn? die fürchterliche Frage ist nun auf ewig entschieden? — Nun so sei es denn!

Er beb sich mühsam auf, seine Stimme zitterte, sein Gesicht war bleich, sein Blick starr. — Er beschrieb dem wüthenden Ali den Pfad, der zu der Wohnung Selims führte, er nannte ihm die Zeichen, an denen man den Weg erkennen könnte. Ali befahl seiner Leibwache, diesen Weg aufzusuchen und Selim zu ihm zu führen. — Abdallah wollte mit dieser wieder aus dem Saal hinauswanken.

Nun, rief Ali, so steht unter Spott nicht, du verweilst hier, bis die Abgeordneten zurückkommen, und deine Nachrichten Lügner gewesen, so soll dein Leben für deine Frechheit büßen.

Abdallah blieb zurück und sahe wieder starr vor sich nieder.

Ali. Hast du Wahrheit gesprochen, o dann werde dieser Tag als ein Fest gefeiert, Jubelgesänge sollen durch den Pallast jauchzen, durch die ganze Stadt eine laute Freude brausen. Was Selims Frechheit sagte, hat noch kein Sterblicher gewagt, er werde gestraft, wie noch kein Sterblicher gestraft worden ist. Ich will darauf sinnen, wie ich ihn martre, allen meinen Launen will ich an diesem Verworfenen ein Fest geben, heut will ich nach langer Zeit wieder fröhlich seyn. Fürchterlich will ich unter meine Feinde treten, alles um mich her will ich verwüsten, was mich haßt. Auf Liebe darf ich nicht mehr hoffen, aber fürchten soll man mich immer; so weit ist es mit mir noch nicht gekommen, daß man mich ungestraft verachten dürfte. — Ich will den Tiegren gleichen, Selim soll mein Gehirn mit Erstinnung von Martern zersprengen; Selim läugnet mir meine Menschheit ab, nun so mag er denn einen Tiger in mir finden. Nur durch Martern will ich zu ihm sprechen, die Folter soll mein Dolmetscher seyn.

Bebend hörte Abdallah die Worte Ali's, er sahe ihn mit einem stieren Blicke an, kalt und ohne Leben wie das Gesicht eines ehernen Bildes. Ali fuhr zornig fort:

O daß das Leben nicht meinem Rufe gehorchte, ein Tod ist zu wenig, um diesen Frevel abzubüßen, ich wollte ihn mit Flammengeißeln durch hundert Tode und Leben peitschen, in die Vernichtung geworfen und wieder zum Daseyn aufgeschreckt wollt ich ihn mit Qualen jagen, bis er in Demuth zitternd um Gnade flehte und den letzten Tod als ein Geschenk erwünschte. — Hat der Bösewicht nicht Freuden genossen, mit denen ich niemals Bekanntschaft machte? War ich nicht von je ein Bettler gegen ihn? und mit niedrigem Neide steht er auf, wie auch das letzte zu stehlen das Leben, ein Gut, das er verachtet, das einzige, was mir nur übrig blieb, da viele Menschen, die er liebt, mir alles genommen haben. Meine einzige Perl? — O dafür soll er seine Verwüstung finden, und wenn er mir alle Schätze seines Busens wie einem Erben hinterlassen könnte.

Abdallah entlag unter der Last dieser Gedanken, länger konnte er sie nicht ertragen, er riß mit Gewalt seinen Geist von diesen gräßlichen Verstellungen zurück. Und Zulma? fragte er mit zitternder Stimme.

Ali. Sie ist dein, sie ist deine Gattin, und du bist mein Sohn, mein ganzes Reich soll es erfahren, daß du mein Sohn bist. — O ich bin glücklich, daß diese Tochter, mein Stolz, eine leichtsinnige meiner Rache geworden ist, und durch diese eine That belohnt sie meine väterliche Zärtlichkeit.

Zulma mein? — stammelte Abdallah. —

Aber wer bist du? fragte Ali, du hast mir deinen Namen noch nicht genannt.

Abdallah fuhr erschrocken auf. — Wer? schrie er laut. O daß ich es vergessen dürfte! daß dies Andenken sich nicht so fürchterlich an mich dränge! — Ha! wer bin ich? — — Mein, kein Mensch, kein Thier, kein Teufel, — o hinweg mit der Scham! selbst diese gerann dem Verworfenen nicht mehr — Ich bin sein Sohn.

Abdallah? Selims Sohn? schrie Ali auf. —

Ich war einst Abdallah, antwortete er.

Ali fuhr bleich zurück, erbebend sah sich das Gefolge des Sultans an, ein Larven Entsetzen bemächtigte sich eines jeden, man betrachtete den Jüngling als ein fremdartiges Wesen, das der Menschheit seiner Mutter auf ewig entsagen sei.

Ihr fahrt zurück? sagte Abdallah. — Selbst Ali erblaßt, vor dem scheußlichen jede menschliche Empfindung zurückbebt, da dieser Bluträcher dringt allmächtig durch den steinernen Harnisch seines Busens, er fühlt es, er freut sich, daß er ein Mensch ist! Wie war es denn möglich, daß ich über diese unermeßliche Kluft sprang und nicht im Springen zerschmettert

wurde? — Nun steht sie starr und streckt die Arme nach der Vergangenheit aus. — Ha! warum erblaßt ihr? — Ihr saget zuviel wie vor einem Verbrecher, der an die letzte fürchterliche Gränze aller Laster gekommen ist, der schreit nach mich Bruder zu nennen, — ach, ein hartes Verhängniß wehrt mich wie einen Staub unter, ich muß der seyn der ich bin. —

Ali sah ihn lange mit einem staunenden Blicke an. — Ich nannte dich so eben Sohn, sagte er langsam und laße. — Zulma bleibt dir, — aber mein Sohn kannst du nicht werden. —

Abdallah. Weil ich diesen Namen auf ewig gebrandmarkt habe, ha! Väter werden bei diesem Ton zusammenfahren und Mütter schaudern; seit Abdallah seinen Vater verrieth, zittert ein schneidendes Gefühl durch die Brust der Eltern, die Hölle jauchzt, der Himmel weint, Greise wetzen Dolche für den ungebornen Enkel, mein böser Engel hat sein schwarzes Buch geschlossen und steht müßig zu meiner Rechten, diese That endigt das Verzeichniß meiner Sünden; alles, was ich nun noch thun kann, ist nichtswürdig gegen diesen glänzenden Triumph.

Alle schwiegen und Abdallah sprach heftiger weiter:

Nun ich über den Gränkstein ausgeschritten bin, o Himmel, nun ich jenseit aller Menschen wohne, o so nimm mir auch das Bewußtseyn und meine Gedanken, — was sollen sie mir dort in der verbannten Wildniß? — Hieß den Wahnsinn in vollen glühenden Schalen auf mich herab! — Ist, ist kann ich wahnsinnig werden, ich fühl' es, — ich gebe dir den Funken zurück, den du mir grausam gestohlen hast. — Aber das Schicksal ruft fürchterlich: Nein! Ja mir selbst wächst unaufhörlich der Schierling, der mich in Todeskrämpfen zittern läßt, zum Bewußtseyn verdammt zieh ich selber die Feuerflammen und Verdammnißqualen um mich herum, dieser Geist ist meine Hölle und giebt mich nie wieder frei. — Ist ist auch die letzte, die traurigste Blume der Hoffnung verwelkt, ich habe die Verzweiflung überstanden und bin noch der ich war; o warum ist unsre Tugend und Ruhe nicht so seligenhaft und unzerbrechlich, als dies kalte quälende Bewußtseyn?

Unglücklicher! sagte Ali, wie war es möglich —

Abdallah unterbrach ihn: — Kann ich es selbst begreifen? das Verhängniß und Zulma, — ich habe diesen Preis gewonnen, was ist es mehr, wenn ich mich selbst dabei verspielte? — Zulma, Zulma, soll es mir alles ersetzen, ha! oder ich will auch den Richter jeweil bitter anklagen, daß er mich um mein Leben betrog, daß er mir hämisch einen großen Tausch anbot — und mich schadenfroh hintergieng —

Halt ein! rief Ali, der Wahnsinn spricht aus die! du lästerst den Herrn, Elender! — Was hilft es, daß du gegen die Last kämpfest, du wirst sie niemals abwerfen. —

Ali sahe starr vor sich nieder, sein Gesicht ward milder, sein Auge menschlicher. Er dachte über einen Gedanken nach, der ihn wehmüthig machte.

Ha, Mehmed! sagte er endlich und wandte sich zu seinem Bejer. — Wer tadelt mich nun noch, daß ich die Menschheit verachte? Wer darf noch murren, wenn ich ihren prahlenden Beglaubigungsschein nicht als gültig anerkennen will? — Sie stößt, lendet einen aus ihrer Mitte, der ihre schwarze Bosheit entdeckt, der den verächtlichen Betrug enthüllt. — Bis itzt hab' ich noch immer gesürchtet, an diesem abscheulich zu irren, aber nun sind meine Zweifel gehoben! ich bin überzeugt! — Was hat Selim von mir gewollt, da sein Sohn, den er liebt, der ihn liebt, sich der gegen seine Stimme schreit? — Wo soll ich eilen, wo bleiben, wenn Verächtlichkeit und Meineid mir warnend auf der Gränze entgegenkommen? diesen Bothschafter hier nennen sie leider tugendsam und er schlägt das Vermögen unter, das sie ihm anvertrauten und entläuft knechtisch mit seiner Beute. — O hinweg von mir, was sich mit dem Namen Mensch brüstet! Ihr Stolz ist Niedrigkeit, ihre Tugenden sind nur unterdrückte Verbrechen, von ihr sollen sie an mir einen unerbittlichen Richter finden, der sich durch keinen blendenden Glanz bestechen läßt. Ich will ihren Stolz verfolgen, bis er zur Demuth wird, sie verkaufen sich um eine Nichtsnutzigkeit der Hölle, ihre eignen Sinne sind die Angelhaken, die sie für die ewige Verdammniß gefangen nehmen. Selim haßte mich, weil ich die Menschheit haßte, weil ich sie nicht lieben konnte, wollte er das Band meines Lebens zerreißen, diesen hat er für seine Menschheit erzogen und er verläugnet sie auf ewig. — Mit Selim will ich mein strenges Amt beginnen, statt zu verachten will ich das Siegel itzt verdöhnen, auf das diese Elenden so stolz sind. Es ist Tugend, diese Brut zu verfolgen, über ihre allgemeine Vernichtung würde die Erde und der Himmel jauchzen. Selim ist die erste Beute, die mir aus dieser schändlichen Rotte zugeworfen wird, an ihm will ich dreifs sündigen, an ihm sollen sie eine Probe ihrer Verfolgung sehn und zittern. — Kömmt er noch nicht? Ich schmachte nach seinem Anblick, itzt will ich ihm mit Kühnheit entgegengehn, denn unser großer Streit hat sich entschieden, ich habe meine Anklage gewonnen, er soll zusammensinken. Alle Qualen will ich an ihm ermüden und ihn dann erst des Spieiwerks überdrüssig, in die Vernichtung werfen.

Abdallah hatte bis itzt in diesen Gedanken verloren da gestanden, er hatte kaum Ali's Worte verstanden. Plötzlich brach wieder ein Ton durch die taube stumme Leere seines Innern, eine Todesqual stand unermuthet unter den flüchtigen Schatten, er wachte wie aus einem Rausche auf.

Mächte des Himmels! rief er plötzlich in lauter Angst, — was, was hab' ich gethan? Ha! wie bin ich hierhergekommen? — Wer ist es, der aus meinem Busen spricht? das ist nicht das Wesen, das sich einst Abdallah nannte, ein Fremdling hat sich aus seiner Behausung geworfen und zerstört seine Wohnung, o kannt' ich ihn aus diesem Herzen reißen! — Nein, dies hat vor mir noch kein Mensch empfunden! Dieses Brand im Innern meiner Seele hat noch kein Sterblicher erduldet.

Er stürzte wüthend nieder.

Allmächtiger! rief er. — Was hab' ich gethan? — Vernichte mich, Gräßlicher, damit ich aus diesem Traum erwache! — Nur einen, einen Donner auf mein Haupt, laß ihn zerspreng durch mein Herz rollen und den Blitz durch diese Brust flammen. — wirf mich in die Hölle hinab, nur rette mich von diesem Gefühl, laß die Verdammniß mich nur von dieser Qual erlösen! — Himmel! wie ein Nachtwandler

wache ich plötzlich auf und finde mich in eine Todtengruft verirrt. — Reißt mit glühenden Ketten, mit Feuerbuken diesen angeklammerten Drachen aus meinem Busen, der wüthend mit scharfem Zahn in mein Eingeweide beißt! — Beschützt mich, Geister der Hölle, und schlagt diese Erinnerungen zurück, die zu mir hinanspringen! — O Ali, Ali, ruf deine Henker und laß mich vernichten, wenn noch ein einziges Menschengefühl unter den vermoderten Ruinen liegt, — findest du nur noch eins, das letzte, o so laß mich sterben. —

Ali sahe kalt auf ihn herab. — Du sollst leben, sagte er.

Abdallah. Leben? — Ha! du geiferst mit dem Tode! Selim soll sterben, ich bin dieser Wohlthat nicht werth. O wenn du nur noch einen Klang von der zerrissenen Harmonie in dir spürst, wenn meine Quat dir denkbar ist, — o so laß ihn nicht sterben, gönne dir selber diesen ersten großen Sieg, versuch es nur diesmal, nur dies einzigemal, — und wenn dich dein Gefühl nicht belohnt, o dann freue dich der Todeszuckungen.

Ali. Selim muß sterben. —

Abdallah. Sterben? — O wie kalt du dies eine Wort aussprichst, an das sich meine ganze Seligkeit gehängt hat. — Sterben? — Fühlst du, was ich in diesem einzigen Wort verliere? — mehr, als mir tausend Kronen ersetzen können, mehr, als diese Erde werth ist. — O Ali, denke den großen Gedanken, durch einen Hauch deines Mundes kannst du dich zu meinem Gott emporschwingen, der mir mit freigebiger Güte den Himmel schenkt, der großmüthig mich aus der Hölle nimmt und sie verschärft, — o Ali, sterben kann mein Vater durch den Dolch eines jeden Sklaven, — aber dann steht die ganze Schöpfung da und kann den Hauch des Lebens nicht wieder fesseln, der flüchtig den Körper verließ, — nur die Allmacht kann zu ihm wieder sagen: lebe! O Ali, du darfst itzt des Allmächtigen Stelle vertreten, das Leben liegt im Winke deiner Hand; sei großmüthig, sei menschlich. —

Ali. Er muß sterben. —

Abdallah. Nein, laß ihn den Wink des Ewigen erwarten. — Du findest ihn dort einst wieder: laß ihn dir als Freund entgegengehen. Wünsch es, daß du den heutigen Tag einst im Buch deiner Tugenden aufgezeichnet findest.

Ali. Nein, er muß sterben, heut sterben. — Wer bist du mir? Und für dich sollt ich diese Freude verlieren gehen? —

Abdallah. Sterben? und unter Martern sterben? — Nichts kann diesen fürchterlichen Ausspruch vernichten? — Unter Martern, die bis in die fernsten Pulse der menschlichen Natur zucken? — Nun so häufe Qual auf Qual, sinne mit Henkerscharfsinn auf Schmerzen, trinke sein Blut und laß die seine Gebeine vorliegen, fülle das Maß meiner Verdammniß bis oben an, daß auch keine Faser von mir der Hölle entrinne. — Nun es Flüche gilt, o so stürme die Unendlichkeit mit Millionen Flüchen auf mich ein, — nun bin ich einmal tief hinein in Raserei verirrt, nun mag kommen was da will. — Siehe, Gerechter, nun zittre ich nicht mehr, nun scheu ich nicht mehr den Blick deiner Augen, so verworfen ich bin, so fühl ich doch noch, daß ich ihm verzeihen würde. — Ich unternahm das fürchterliche Spiel, um mein Glück, um Zulma zu gewinnen, — du aber stehst von deiner Felsenhöhe gelassen da — und freust dich dieß der Todesqualen. Du gewinnst durch seine Schmerzen nichts und ich verliere alles. — O nun drängt sich Verderben auf Verderben, nun die Würfel einmal gefallen sind, nun stürze der Himmel und die Erde zusammen und begrabe alles in eine Hölle und ich will dazu lachen. Sieh, du hast meine Geduld verspottet und mich zur fürchterlichen Gränze des Wahnsinns gerissen und nun treib ich dir und Gott. Was kann ich noch fürchten, da ich selbst mein größtes Entsetzen bin? — Ich könnte frech den Ewigen zum Zweikampf fordern und fluchend niedersinken —

Er stürzte zu Boden, brüllte laut und schlug heftig mit den Fäusten seine Brust, der Bester trat hinzu und wollte ihn hinwegreißen, aber Ali hielt ihn zurück. — —

Laß ihn, Mehmed, sagte er mit bitterm Lächeln, mich ergötzt die Ohnmacht dieses Wurms. Er möchte sich selber entsiegen und unzerbrechlich ist sein Bewußtsein an sein Verbrechen geschmiedet. — Sieh, dies ist der Mensch, der Widerschein des Ewigen. — Sieh, wie er in der Wuth sich windet und wie ein Rasender brüllt, — würdest du ihn dir als einen Edelstein unter verächtlichen Gewürmen hervorlesen? Laß ihn liegen, — o beklage mich, daß ich zum Menschen ward, ich schäme mich meiner selbst!

Abdallah's Bewußtseyn kam zurück. — Dieselbe Leichnamsblick kömmt mir wieder entgegen? sprach er matt und leise. — Siehst so ein Mensch aus? — O dann will ich zu den Teufeln flehen und ich werde sie mitleidiger finden, als dich.

Ali. Ich bedaure dich. —

Abdallah. Es ist nicht möglich, — dann würde dein Auge eine andre Sprache reden.

Ali. Es thut mir weh, ein Wesen zu seyn, das mit die einen Klang in der Schöpfung hat, ich bemitleide mich selbst und darum bedaure ich dich. Wen ich euch verachte, will ich deinem Vater die Qualen erlassen, mir ekelt, das Auge auf die Menschheit zu werfen, auch ihre Schmerzen können mich nicht vergnügen. Stehe auf, ich erlasse sie ihm.

Abdallah stand langsam auf, er ging betäubt zurück und stand ohne Bewußtseyn und Gedanken an die marmorne Mauer gelehnt, Ali sahe starr vor sich nieder.

Es erhob sich ein Geräusch im Hofe des Pallastes, der Bester eilte ans Fenster.

Was ist dort? fragte Ali. —

Selim, antwortete Mehmed, wird von der Wache hereingeführt. — Wie Asis der Verwegene seine Ketten trägt! —

Man hörte laut Ketten klirren; Abdallah fuhr aus seinem Todtenschlafe auf. —

Ketten? sagte er leise. — Ketten? — O wohin soll ich mich verbergen? —

Das Geräusch kam näher. Abdallah drückte sich fester an die Mauer und bedeckte mit den Händen das Gesicht.

Sechstes Kapitel.

—

Selim trat mit der Wache herein, die ihn vor Ali führte. Er stellte sich stumm vor ihn hin, Ali sahe ihn mit einem durchbohrenden Blick an; Selim hielt unerschrocken diesen Blick aus, ohne die Augen niederzuschlagen.

Du bist mein? rief Ali aus. —

Ja, antwortete Selim, das strenge Schicksal hat es so gewollt.

Ali. Und du zitterst nicht?

Selim. Nein. —

Ali. Da du in meiner Gewalt bist? —

Selim. Was soll ich fürchten? Du hast die Gewalt mich zu tödten, und ich wünsche den Tod. —

Ali. Auch einen martervollen Tod?

Selim. Endlich muß doch die letzte Marter zu mir kommen, die mich mitleidig frei macht. Wie soll ich Martern fürchten, wenn sie nicht ewig dauren? — Wie kann ein Mann so kindisch ungeduldig einige schmerzvolle Stunden scheuen? —

Ali. Du wünschest den Tod und dies könnte mich verlocken, dich nicht zu tödten.

Selim. Seit mein Entwurf dahin ist, giebt es keine Freude, keine Hoffnung mehr. Ich mag nicht in einer Welt leben, wo dein Wille, dein Befehl alle Seelen lenkt. O versuch es, ich werde mit größerer Kaltblütigkeit sterben, als du Muth hast, meinen Tod auszusprechen. — Ich hatte auf diesen Fall gerechnet; daß ich sterben konnte, daß du Sieger seyn konntest, diese Möglichkeit hatte ich nicht vergessen, und darum bin ich darauf vorbereitet. Auf beides machte ich mich gefaßt, entweder ich sprach dein Todesurtheil, oder du das meinige. —

Ali. Du hättest mich dem Tode übergeben?

Selim. Ja, denn du machst dein Volk unglücklich und es verdient glücklich zu seyn. —

Ali. Du hättest mich unter Martern sterben lassen.

Selim. Nein, für dich wäre der Tod die größte Strafe gewesen.

Ali. Du verachtest mich?

Selim. Lehre mich, wie ich dich ehren kann. —

Ali. Du kannst mich hassen, nur verachten sollst du mich nicht. —

Selim. Nimm mir meine Meinung.

Ali. Du wirst zittern!

Selim. Vor dir? — Niemals! — dies ist also der Ali, vor dem Asien bebt? das Schrecken des Volks, der Mann, mit dessen Namen Mütter ihre Kinder zur Ruhe bringen? — Ich hätte ihn schrecklicher geglaubt. — Dies ist der Blick, der Tausende bleich macht, dies die Hand, auf deren Wink das Leben wie ein Hauch entflieht? — O verspeere dich, Sultan, in deinem Pallaste, werde von Niemanden gesehen, sonst wird es bald dahin kommen, daß keiner vor dir zittert.

Ali. Du wagst es, mich zu verspotten?

Selim. Was kann ich wagen? — Das Leben hast ich, so wie ich dich hasse, deine Martern verachte ich, wie ich dich verachte, — nenne mir ein Wort, das die Farbe von meinen Wangen jagte, einen Ton, der mich erzittern macht; du kannst es nicht. — Sieh, ich bin über die und über dem Schicksal erhaben. — O sieh mich nicht so drohend an, dein Blick fällt vergebens so flammend auf mein Angesicht, ich bin kein Verbrecher, ich darf mich nicht vor deinem Auge verkriechen; trüg ich nicht diese Ketten, o so müßtest du in meiner Gegenwart zittern, ein Verräther hat dir dies Zittern erspart, ein Verräther hat meinen Verlaß vernichtet, auf ihn komme das Elend des Volks, nicht über dich. —

Ali. Nicht über mich?

Selim. Nein, — du verachtest die Menschheit, du verkennst ihren Werth. Menschen gelten dir weniger als Pflanzen, durch Schätze kannst du sie nur belohnen, durch Hinrichtung nur bestrafen; du hast keine Ahndung von dem Gefühl, das den Menschen zum Menschen erhebt. — und darum bemitleid ich dich, darum verzeih' ich dir.

Ali. Verwerfner? du verzeihst mir? — Welcher Stolz spricht aus diesem Sklaven? — Führt ihn davon!

Die Leibwache wollte ihn wegführen, als Selim sich noch einmal zu Ali wandte: —

Und was gewinnst du mit meinem Tode? — sprach er mit fester Stimme, wird dein Zittern enden mit diesem Schlag? — Wird es weniger beim Schall des Bandes und vor deinem Schatten zurückschrecken? — Die Tyrannen tragen ihre Strafe in ihrem eignen Busen. — Dein Volk haßt dich und du weißt es, die Welt verachtet dich und du verachtest dich selbst. — Hartnäckig ringst du mit dir, dich aus dieser Selbstverachtung, aus dieser Seelenknechtschaft herauszureißen, — aber du vermagst es nicht. — Ich sterbe und du lebst, — aber beim Allmächtigen! ich möchte dein Schicksal nicht mit dem meinigen vertauschen! — Schon daß ich dich im Tode verliere, ist ein Gewinn, ein Leben, über das du in jeder Stunde gebieten kannst, ist kein Gut für mich, ein Glück, das von dir abhängt, kann kein Glück seyn. — Und welches Leben, welches Glück bleibt dir zurück? o sieh in die Zukunft hinaus und erzittre vor der nimmerendenden freudenleeren Wüste. — Ohne lieben zu können und ungeliebt, verachtet und verachtend gehst du jeder Stunde entgegen. Eine ewige Langeweile, von keiner Freude vertilgt, ein ewiger Durst, der nie eine löschende Quelle findet. — Deine Brust ist todt, du schämst dich ein Mensch zu seyn, du kennst keine Seligkeiten, treules haben sie dich alle verlassen. — So lebst du — und stirbst endlich, ohne geliebt zu haben. Du hoffst stündlich Freuden und vertraust dich unbefriedigt jedem neuen Tage, der letzte sinkt unter, — du bist nicht mehr und glaubst auch nicht gewesen zu seyn, — und darum, weil ich dich bemitleide, verzeih' ich dir!

Ali stand nachdenkend. — Noch dräut der Mordstahl in deiner Hand, fuhr Selim fort, noch erzittert alles rund umher vor deinem Machtspruch, — aber eine freudige Aussicht thut sich mir auf. — Unaufhaltsam bricht der Wogensturm heran, unaufhaltsam rauscht es immer näher, armselig wird deine Schreckensstimme in dem Brüllen der Orkane verwehen, dann, — o sie kann nicht fern seyn, viele Zeit, — dann fühlt die Menschheit ihre große Kraft und fühlt zugleich ihre Ketten, sie zerspringen mit einem

furchtbarem Klang und du zitterst! — Dann löschet kein Mord die hellen Flammen aus, dann gehn deine Geschlechter unter und die Menschheit fordert ihre ewigen Rechte zurück; — ich kann ruhig sterben, wenn diese Zukunft lacht mir entgegen.

Selim wandte sich hinweg, um den Saal zu verlassen, Abdallah eilte hervor und stürzte vor seinem Vater nieder. —

Du hier? fragte Selim erstaunlich; glücklich, daß ich dich gefunden habe, mein Herz sucht dich schon auf dem Wege, aber doch wird mir der Abschied von dir diese Reise erschweren. —

Du gehst um zu sterben, Vater? sagte Abdallah mit dumpfer Stimme. Er klammerte sich schmerzhaft um seine Kniee, alle seine Pulse schlugen gewaltsam, seine Brust röchelte, sein Auge starrte brennend zum Vater hinauf.

Stehe auf, mein Sohn, sagte Selim, komm in die Arme deines Vaters. — Er umarmte ihn. — Mit diesem Kusse, fuhr er fort, nehme ich den Fluch wieder von dir, den ich voreilig über dich ausgesprochen habe, wenn ich dir fluche, welche Seligkeit lasse ich dann auf dieser Welt zurück? — Nein, Abdallah, aller Segen des Himmels komme auf dein Haupt herab. — O vergieb dem Vater, der vom Zorne übereilt ward, vergieb ihm, geliebter Sohn! —

Vater! Vater! schrie Abdallah laut, — dein Segen brennt glühend auf meinem Haupte, gieb mir meinen Fluch zurück, er machte mich glücklich. Fluche mir, Vater, fluche mir dreifach, wenn du mich nicht ganz elend machen willst. —

Selim. Du forschst im Wahnsinn, Abdallah; hat dich mein Unglück in diese Wuth gejagt? — o laß mich, ich sterbe freudig. Ehre das Andenken deines Vaters und Abubekers Tochter werde deine Gattin.

Abdallah. Fluche mir, Vater, oder ich bin verloren! die Hölle ist mein Paradies; Flüche sind meine Freude!

Selim. Ich mußte ja doch bald sterben, Abdallah, — laß mich, du bist nicht Schuld an meinem Tode, wir sehn uns einst wieder.

Abdallah. Nein, nein! du bist mir ewig, ewig verloren; wir sehn uns nie wieder, ach! du weißt nicht —

Selim. Wir wollen Abschied nehmen, nur auf ein Menschenalter. Ich lasse die meinen dessen Segen zurück, mein Geist wird über dir wachen, meine Seele der Wächter deines Glücks seyn. Ich will der Gebilde deines guten Engels werden, — nur verzeih meine Härte, geliebter Sohn, mit der ich heut am Morgen mit dir sprach, ich habe sie nachher tief bereut. —

Abdallah schloß sich ohne Bewußtseyn krampfhaft an seinen Vater, Selim hielt ihn in seinen Armen und sahe wehmüthig auf ihn hin. — Komm zurück, sagte er zärtlich, denn ich muß scheiden, von dir und von dieser Welt; ich habe genug gelebt, kehre du zurück, entfliehe von hier und suche die ein besseres Vaterland, hasse den Rachsucht und liebe den Tugendhaften, ehre Gott und seine Gesetze, und das Glück wird vergebens gegen dich anstürmen, du wirst in dir selber stets eine unversiegbare Quelle von Glück entdecken, das dir kein Tyrann und kein Bösewicht rauben kann; an den Edlen reicht das Unglück nicht hinan, ihn erreicht keine Grausamkeit, kein Bösewicht kann ihn niederdrücken, er lebt und geht aus dem Leben hinaus ohne zu klagen, denn er weiß, daß er dort den Lohn seines Edelmuths empfängt. —

Nimm mich mit dir! rief Abdallah. — An deiner Seite wird man es nicht wagen, mich vom Eingange des Paradieses zu verscheuchen. O laß mich mit dir sterben!

Selim. Nein, Abdallah, du bleibst zurück, bis dich der Richter fordert, bis die Jahre deinen Kreis gemacht haben, bis die Welle deines Lebens in das große Meer der Ewigkeit fließt, — bis dahin sei ruhig, wir sehn uns wieder. — Tröste dich mit dem schönen Augenblick, in welchem ich freudig meinem Sohn entgegen gehen werde, wo die Ewigkeit unsre Liebe unzertrennlich verbindet; wo wir uns mit Lächeln von den bittern Träumen erzählen, — o halte mich nicht länger von diesem schönen Aufenthalt zurück, der Tod ist nur eine Brücke, die mich dorthin führt. — Lebe wohl! —

Er wollte sich von Abdallah losmachen, aber dieser hing sich fest an seinen Vater. — Ich lasse dich nicht, ich kann dich nicht lassen, schrie er wüthend, fluche mir und ich gebe dich frei, übergieb mich der Hölle und ich will dich dem Paradiese lassen. — Vater, du weißt nicht, wen du in deinen Armen hältst.

Meinen Sohn, meinen geliebten Sohn, antwortete Selim. —

Als du mir heut zürntest, antwortete Abdallah, als du mir fluchtest, da liebt' ich dich, da ward zu mein gütiger Vater, hinweg! ist muß ich dich hassen, denn du hast dich an meiner Hollenrein.

Abdallah stieß seinen Vater wutentbrannt von sich, Selim sahe ihn betroffen an. —

Ist das mein Sohn? sprach er leise. — Welcher böse Engel spricht aus deinem Munde?

Abdallah. O erst hast du mich in die Verdammniß tief hineingestoßen, dein Arm ist zu schwach, mich wieder zurückzureißen, dein Segen wird den Fluch nicht von mir hinwegnehmen, der in allen meinen Gliedmaßen rast, dieser Wassertropfen kann den schrecklichen Brand nicht löschen.

Selim. Hat deines Vaters Zorn dich wahnsinnig gemacht, geliebter Sohn? — Komm aus deiner Kammer zurück, ich muß fort, lebe wohl.

Er umarmte ihn noch einmal zärtlich, sein Kuß ruhte lange auf den Lippen seines Sohnes, Abdallah lag erschöpft in seinen Armen, sein Auge hing matt an den Blicken seines Vaters. — Lebe wohl, sagte der Jüngling schluchzend, Thränen stürzten über seine Wangen. — Sein Vater wollte ihn verlassen, er drückte stumm die Hand des Sohnes, Abdallah hielt sie fest in der seinigen eingeschlossen; endlich wickelte er sich von ihm los, Abdallah taumelte zurück und sank gebeugt gegen die Mauer. —

Auch dies hab' ich überstanden, sagte Selim, und wandte sich zu Ali, dies war die Marter, die mir meinen Tod schmerzhaft machte; ist magst du dich an meinen Schmerzen ergötzen und kein Stöhnen, kein Aechzen soll dir einen schadenfrohen Triumph gönnen. —

Ali sahe ihn mit einem leichenkalten Blick an. —

Du glaubst, fragte er ihn höhnisch, nichts kann

dich mehr erschüttern, nun dieser Abschied vorüber ist?

Selim. Nichts. —

Ali. Hätte dich, daß ich dich nicht schamroth mache und du als ein Lügner vor mir stehst.

Selim. Ich wiederhole es, nun mag kommen, was da will, ich will ihm mit festem Auge ins Angesicht sehen. —

Ali. Du stirbst gern?

Selim. Ja.

Ali. Du liebst, du achtest die Menschheit?

Selim. Würd' ich dich sonst je haben hassen können? — Ja, könntest du mir diesen Glauben an die Menschheit nehmen, dann würd' ich dich für meinen Sieger anerkennen, dann, nicht eher, würd' ich mein Erben bereuen, dann, dann hätt' ich umsonst gelebt, dann wäre mein Stolz eine verächtliche Traumgestalt, die Arbeit meines Lebens ein nichtiges Kinderspiel gewesen, ich würde die Stunden zurückwünschen, in denen ich Menschenglück aufbaute und an dem Reichthum meiner Seele sammelte, dann würd' ich wünschen, Ali gewesen zu sein.

Ali. Und wenn ich dich nun dahin bringen könnte?

Selim sah ihn mit einem furchtsamen Blick an, — dann, sagte er schüchtern, dann würd' ich vor dir zittern. — Aber nein, unmöglich, diesen Glauben kannst du mir nicht nehmen, du bist kein Mensch, was willst du von ihrem Adel wissen? —

Ali lächelte ihn höhnisch an. — Bist du nicht neugierig den kennen zu lernen, der mit deinen Aufenthalt verrieth? fragte er mit funkelnden Blicken.

Nein, antwortete Selim, ich habe ihm verziehen, sei es, wer es wolle.

Ali ergriff die Hand Selims und führte ihn dann zu Abdallah. — Dieser ist es! sagte er schnell.

Selim fuhr blaß zurück. — Soll ich dieser Lüge glauben? sagte er nach einigem Stillschweigen; nein, Ali, dazu ist sie nicht fein genug ersonnen.

Dieser ist es! sagte Ali noch einmal mit schadenfroher Miene.

Selim. O Lügner, sieh dies Auge, diese entstellten Züge, diese Todesblässe, und wiederhole dann deine Worte noch einmal.

Ali. O dann wäre mein Triumph noch tausendmal herrlicher, wenn er ist nicht bereute. —

Selim schwieg, er sahe mit einem schweren Blick auf Abdallah hin; Abdallah schlug die Augen nieder, alle seine Glieder zitterten.

Und mein Sohn antwortet nicht: fuhr Selim auf. — Nicht mit einem Ton, durch einen Blick widerlegt er diese gräßliche Lüge? — Soll ich dies Stillschweigen für Bewußtsein halten?

Abdallah drängte sich fester an die Mauer, er wünschte, daß ihn die Erde verschlingen möchte und schwieg.

Soll ich es glauben? sprach Selim erschrocken. — O wenn ich hier zweifeln soll, dann ist alles, was ich glaubte, Irrthum, dann — o ich Unglückseliger! — dann Ali, geh' ich mich besiegt. — O Himmel! Abdallah! Abdallah! sprich zu deinem Vater, höre meine letzte Bitte. — Er faßte die Hand Abdallah's. — Sprich, bei Zweifle der Ton mein Ohr, nur eine Silbe, nur einen Athemzug: sprach er Wahrheit? —

Abdallah's Herz wollte springen, er zitterte stärker, sein Busen brachte, mit matter flackernder Stimme stammelte er endlich: Ja!

Ja? — sagte Selim und ließ plötzlich seine Hand niederfallen. — Ja? — Nun dann bin ich von einem tiefen Schlaf erwacht. — Auch dir hab' ich verziehen. —

Ali sahe ihn mit einem durchbohrenden Blicke an. — Auf diese Verdammniß hättest du nicht gerathen und hättest du dein Gehirn zersprengen sollen? fragte er ihn voraus. — Du liebtest ihn, er liebte dich! Er gehört zu den Edelsten der Menschheit? — Sieh, dies sind die Verehrungswürdigen unter den Natterbrut. — Selim, nun kann ich dir dreist ins Auge sehen, nun ist mein Triumph vollendet, der Eid, den ich beim Ewigen schwur, ist kein Meineid. — ich habe, was ich wollte, ich sehe dich zittern!

Ein Fieberschauer schüttelte Selims Gebeine. Ich habe die Menschheit nie gekannt, sagte er sehr ernst. — Noch einmal sahe er mit flammendem Auge nach seinem Sohn, dann verließ er stumm den Saal, — die Leidwache folgte ihm. — Ali sahe ihm schadenfroh nach. — Ja du bist gerächt! sprach er freudig, für die Menschheit hat er gekämpft und sie fällt in seiner letzten Stunde treulos von ihm ab. ha! nun wird ihm der Tod einen bittern Kelch reichen! Er greift hastig nach seinem Sieg die getraumt. — Er wagte es nicht, mich anzusehen — nun kann ich ihn verachten!

Abdallah stand ohne Bewegung, ohne Leben, sein Gesicht war totenbleich, alle Glieder in einer tuchstarrenden Erschöpfung erstarrt, man sahe kaum, daß er Athem holte.

Verloren! verloren! schrie er dann plötzlich. — Er schwieg wieder, alles war still, nur zuweilen tönte ein abgerissener heulender Schrei Abdallah's durch den Saal. — Eine innere Wuth arbeitete in seiner Brust, tausend tollende Schmerzen bildete er in einem Augenblick zugleich, Angst und Verzweiflung, Wuth und Entsetzen stürmten durch seine Seele. — Mein Vater! mein Vater! rief er dann von neuem mit lauter Stimme. — O dies war sein letzter Blick! — dies! — o Ewiger, warum starb ich nicht vor diesem Blick? — Er hat mir vergeben? — Nein, eine heißhungrige Qual nagt an mir. Alles ist zerstört und zernichtet, — o mein Vater! — Stille, daß ich diesen Namen nicht nenne! Vater? — Ich bin kein Sohn, ich habe keinen Vater! — Nein, wie Abdallah sieht kein Sohn aus, ich bin von der Menschheit ausgestoßen! Teufel sind meine Brüder, die Hölle ist meine Heimath.

Ein Sklave trug einen Getränker durch den Saal, Ali winkte ihm: man gebe ihm den Trank noch nicht, sagte er. Der Sklave ging.

In diesen Becher, rief Abdallah, wird meinem Vater der Tod gebracht! — Ha, wie die bösen Engel alle hohnlachend um mich grinsen! Nun gehen' ich ihnen leibeigen, nichts wird mich loskaufen. — Mein Name ist aus der Zahl der Lebendigen ausgestrichen, im Buch der Verdammniß steht er eingeschrieben. — bald wird mir die fürchterliche Rechnung vorgelesen werden! — —

Ali ging ihm näher und sagte: Verweile hier, ich gehe um Selim sterben zu sehen. — Ist wird er den Giftbecher nicht so muthig, so verächtlich leeren. Höhnisch lacht ihm die Menschheit nach, er wird sich seiner Thaten und seiner Begeisterung schämen. — Diese Wonne will ich mir nicht versagen.

Ali ging und der Vezier und die übrigen begleiteten ihn. — Abdallah blieb in dem weiten Saal allein, alles um ihn her schien ihn mit fürchterlichen Gesichtern anzublicken, er stieß wüthend seinen Kopf gegen die Mauer.

Jetzt! jetzt! — sprach er leise, — jetzt trinkt er den Becher, jetzt lachen Ali und sein schändliches Gefolge über die Todeszuckungen meines Vaters; Selim denkt an seinen Sohn und dieser Gedanke dreht ihn in noch schrecklichern Krämpfen. — O Abdallah! Abdallah! — Wardst du darum geboren? — O nun ist jenes fürchterliche Ziel herangerückt! — Auf ewig, auf ewig bin ich verloren! — Selim! — Abdallah! — Die ganze Natur wird in ihr Chaos zurückspringen, denn die Liebe ist todt, alle Elemente werden von neuem feindselig gegen einander kämpfen und die Welt in Trümmern schlagen. — O warum gerade ich, unter Millionen ich der Verworfene, der seinen Vater ermorden muß? — Nur ich? — In diesem Gedanken grinst mich die ganze Hölle an.

Er fand von neuem in einer dumpfen Betäubung.

Siebentes Kapitel.

Omar trat in den Saal. Abdallah fuhr auf als er ihn sahe und stürzte sich wild in seine Arme. Rettung! Rettung! schrie er heftig. — Omar, reiß mich durch deine Gewalt aus diesem Strudel, der mich zerschmettert; wo bist du gewesen? Warum bist du mich so unbedingt allen diesen fürchterlichen Qualen überlassen? — Bin ich deiner Hülfe nicht mehr werth? Liebt kein Wesen mehr den Abdallah, seit er der Menschheit untreu geworden ist? — Omar! rette mich vor mir selbst! sie, ich bin fast wahnsinnig, o könnt' ich es ganz werden, ich wäre glücklich!

Ich erschrecke vor dir, sagte Omar, ich glaubte dich nicht so zu finden.

Abdallah. Nicht so? — O und wie anders? Wie kann ich anders seyn? Wundre dich, daß du mich noch lebendig antrifft, kein Sterblicher hat noch mit so vielen Martern gerungen. — Ich sollte ruhig seyn, itzt, da mein Vater unter gräßlichen Schmerzen kniricht? —

Omar. Er leidet nicht mehr.

Abdallah. Jetzt?

Omar. Er ist todt.

Abdallah. Todt? — Todt? — Er ward und ist nicht mehr. Todt? O wie viel liegt in dem armseligen kleinen Worte. Nun hat er mein Verbrechen abgebüßt. —

Er sank wieder in ein kaltes Nachdenken, das Omar vergeblich zu zerstreuen suchte. — Ich habe ihn gebadet, fuhr er dann fort. — Gebadet? O Himmel, mein Vater, den ich so zärtlich liebte, der mich so innigst liebte, dieser ist todt. Von seinem Sohne geschlachtet, hingegeben der Mordgier durch Abdallah — Ach Omar! Omar! — So eben hätt' ich durch Zulma seine Martern abkaufen mögen und nun mag ich darüber, daß er sie nicht mehr fühlt. —

Omar. Sei weise, Abdallah. Laß das, was vergangen ist, vergangen seyn. — Was hast du gewonnen, wenn dich diese Gedanken ewig quälen? Zweifle an allem was war, und lebe nur in der Gegenwart, alle deine Hoffnungen kommen dir gekrönt entgegen, siehe, es fehlt keine in ihrem feierlichen Zuge, geh mit heiterer Stirn auf sie zu, wie es dem Glücklichen ziemt. — Hinweg mit diesen Falten! Sieh aus wie ein Bräutigam, der seine Braut erwartet; Tausende sind unglücklich, ohne des Glücks zu genießen, das dein ist. Zulma! rufe diesen Namen nur, und alle Sorgen werden zurücktreten, feigherzig entflieht dann jeder Kummer.

Abdallah. Zulma? — O das war eine Seligkeit, auf die ich einst so sehnlichst hoffte, aber auch dieser Strahl ist hinter Wolken untergegangen, auch diese Freude darf ich verfehlt, um nichts zu gewinnen. — Du selbst, um mich zu trösten, auf ein Grabmal hin, in welchem ein Freund schlummert, der einst meine Wonne war.

Omar. O Zulma, Zulma ist die nicht geworden, ruf nur einen Strahl jener Entzückungen zurück, mit denen du ehemals ihren Namen dachtest. —

Abdallah. Ach Omar, sie wird mir ein ewiges Verzeihniß meiner Verbrechen seyn, alle beseligenden Gefühle sind auf ewig von mir hinweggeflohen, nur die entsetzlichen sind mir geblieben, diese knüpfen sich an jedes Wesen, an jede Erwartung. —

Omar. Raffe dich aus dieser trägen Seelenlaubheit, zeige den Schandern eine Heldenbrust, und sie werden zurückkehren!

Abdallah. Nein, Omar, auf welche Freude darf der Vatermörder rechnen? Jedem andern Verbrecher verzeiht der gütige Himmel einst, aber des Vatermörders Gebet darf sich nicht in seine Himmel wagen, die Engel würden erzittern und der ewige Glanz seines Thrones erblecken. Seit Ewigkeiten ward ich ausgelesen, ein Spott des grauen Verhängnisses zu seyn, und dies fürchterliche Spiel wird sich niemals enden. — Ach! könnt ich wieder werden was ich war, könnt ich zu dir sagen: weck mich auf! und ich erwachte dann und alles, alles wäre nur ein Traum gewesen. stände dann der Abdallah wieder vor dir, der einst vor dir stand, warst du derselbe Omar, der du ehedem warst, — ach! als ich deine Lehren noch mit kindlicher Unbefangenheit in mich sog, als ein sündender Blick meines Vaters oder von dir das Unglück dieser Erde für mich war, als ich frei an jedem Abend einschlief und der Strahl des Morgens mich zu neuen Freuden weckte, als ich mich so unbesorgt und mit kindlichem Lächeln jedem Tage überließ, der mich dem folgenden überlieferte, — o wenn kann ich wieder eine dieser Seligkeiten kosten! Wie ist dieser Abdallah so plötzlich jenseit aller Verbrechen und Laster geschieden! — Himmel, wie nahe liegt mir die Zeit, als ich noch vor dem Gedanken Mörder zurückbebte! — und selbst ein Mörder seyn und der verworfenste von allen Mördern, Vatermörder! — o dürft ich an die Unmöglichkeit glauben, dürft ich der Unwahrscheinlichkeit vertrauen und mich keck mit mir selber wieder versöhnen. — Aber nein, es ist. Nicht wahr, Omar, es ist? —

Omar. Es war.

Abdallah. Nein, es ist die Ewigkeit, der

Allmächtige selbst kann mein Verbrechen nicht von mir wieder abkaufen. — Ich, Omar, als mein Vater hörte, daß sein Abdallah ihn dem Verderben verrathen habe, — ich, da sahe er mich mit einem Blicke an, — o es war ein entsetzlicher Blick, nie wird meine Einbildung diesen Blick verlieren, keine Stunde meines Lebens war mir noch so fürchterlich, als diese, noch nie war meine Seelenangst so hoch gestiegen, als bei diesem Anblick des Auges; alles Entsetzen lag darin. Laß mich nur diesen Blick vergessen, Omar, und ich will das freche Versprechen wagen, alles übrige zu vergessen!

Omar. Dein Vater hat dir verziehen, verzeihe dir selbst. —

Ali und sein Gefolge kamen zurück. — Auch keinen Schrei konnte ihm der Tod auspressen, sagte Ali mürrisch, sein Tod war so halsstarrig wie sein Leben, er ging in die Vernichtung wie ein andrer sich zum Schlafen auf sein Lager wirft; der Schmerz wühlte in allen seinen Zügen und trieb seine Glieder fürchterlich geschwollen auf, aber er sahe dem gräßlichen Anblick wie einem Spiele zu. — Auch kein Seufzer ist ihm entschlüpft.

Ali winkte und einige Sklaven traten hervor, die den beraubten Abdallah in ein Bad führten. In Träumen verloren that er ohne Besinnung alles, was man von ihm verlangte. Man salbte ihn dann mit köstlichem Balsam und schmückte ihn mit reichen Kleidern, er bemerkte kaum diese Veränderungen. — Mit Gold und Purpur geschmückt ward er in den Saal zu Ali zurückgeführt.

Alle Großen des Reichs waren hier versammelt, der Saal schimmerte von Edelsteinen, himmelblaue Polster mit Gold geschmückt lagen an den Seiten des Saales. Jedermann begrüßte Abdallah ehrerbietig, alles neigte sich tief, er zwang sich heiter umherzusehen und jeden Gruß mit Freundlichkeit zu erwiedern.

Prächtig gekleidet trat Zulma itzt herein; Abdallah hatte sie noch nie so schön gesehn, er fuhr unwillkührlich auf und eilte ihr entgegen: mit ihr trat ein Priester herein. —

Ali nahm die Hand Zulma's und legte sie in die Hand Abdallah's. — Ich gebe sie dir, sprach er, so wie ich sie dir verheißen habe; deine Treue gegen deinen Fürsten hat dir diesen Lohn erworben, werde nie untreu, und meine Gnade und die Gunst des Himmels wird ewig auf dich herunterblicken.

Der Priester sprach den Segen über beide aus, die Gäste warfen sich nieder und wünschten ihnen Glück. — Abdallah sahe immer starr vor sich nieder, nur zuweilen drückte er heftig und stumm Zulma's Hand, sie sahe oft besorgt nach ihm hin, aber er bemerkte ihre Blicke nicht und brütete wieder in seinem dumpfen Nachsinnen weiter.

Die Feierlichkeit war geendigt, Ali und die Gäste entfernten sich, um im Garten die seichte Kühle der Abendluft einzuathmen, Abdallah und Zulma standen allein im Saale. —

O so ist denn endlich, begann Zulma, der große, der fürchterlich schöne, der langerwünschte Augenblick herangekommen, an dem ich von jeder zweifelte? — So sind denn nun alle meine Wünsche erfüllt? — O wie sagt' ich gestern, und flehe erschrocken zurück, als ich dich vor dem Pallast stehen sahe, ich wußte wie sehr mein Vater dem beinigen zürnt, — aber nun ist ja alles vorüber, — ich sinne vergebens, wie du durch die Unmöglichkeiten hindurchgedrungen bist und dich zu mir gekämpft hast, — aber sei's auf welche Art es wolle, ich halte dich in meinen Armen und bin glücklich, und was will ich denn noch mehr als dieses Glück? Daß ich glücklich bin, daran weiß ich genug, alles übrige ist mir heute gleichgültig und ohne Werth. — Aber warum bist du so stumm, Abdallah? Meine Freude schwagt und die beinige schweigt in ein stilles Nachsinnen verloren?

Abdallah sahe auf. — Fühlst du dich glücklich in meinen Armen? fragte er leise.

Zulma. So glücklich wie im Paradiese.

Abdallah. Ganz glücklich?

Zulma. Könntest du daran zweifeln?

Abdallah. O so ist der Fluch des Ewigen nicht auf meine Stirn geprägt, — und du fühlst nicht, daß du in den Armen eines Mörders liegst?

Zulma. Eines Mörders?

Abdallah. Hörtest du den Herold nicht das schreckliche Gebet ausrufen?

Himmel! — du hast nicht, — sagte Zulma mit banger Ahndung, — sie konnte, sie wagte es nicht, weiter zu sprechen.

Ja! rief Abdallah lautlachend, ich gab meinen Vater verloren, um dich, dich zu gewinnen!

Zulma fuhr erblassend zurück, sie wollte ohnmächtig niedersinken, aber Abdallah fing sie in seinen Armen auf. Mit halbgeschlossenen Augen sahe sie ihn starr an, sie konnte nicht sprechen, ihre Lippen zitterten, sie wollte sich aus seiner Umarmung losmachen, aber in einem schrecklichen Krampf hielt er sie fest an seine Brust gedrückt. Du bist mein! mein! schrie er laut, — ich habe dich der Hölle abgerungen und keine Hölle soll dich mir wieder rauben, — so wie du mir gehörst, gehörte noch kein Weib dem Manne, jedes Haar deines Hauptes ist durch einen Fluch erkauft. — O Zulma! Zulma! auch du willst mich verlassen? — Für dich hab' ich mich ja der Verdammniß verpfändet, für dich, nur für dich bin ich der Natur und meiner Menschheit abtrünnig geworden und habe wüthend an meinen eignen Gebeinen genagt, — o hier ist noch die letzte Freistatt meiner Seele, in kein andres Gebiet darf sich der gebrandmarkte Verbrecher wagen, nur die Liebe nimmt ihn gütig auf. — O Zulma! an deinen Busen getrost sollen mich deine süßen Lippen Vergessenheit lehren, hier will ich dem Himmel zum Trotz Seligkeiten genießen, — o dich hatt' ich vergessen, als ich dem Ewigen meine Freuden aufkündigte.

Ein Mörder? Ein Vatermörder? schrie Zulma schrecklich auf. — O hinweg Ungeheuer aus meinen Armen, du bist nicht mehr Abdallah!

Zulma! Zulma! rief Abdallah, hier ist meine letzte Hoffnung, nimm mir diese und meine Wollust ist Raserei und Gotteslästerung! — Wenn mir auch diese Seligkeit untreu wird, o so will ich mich in das ganze Meer der Verdammniß hineinwerfen, da Rettung doch unmöglich ist! Nein, Zulma muß mir bleiben, oder der Allmächtige ist mehr als grausam, er hat ja eine ganze Ewigkeit vor sich, mich zu martern, er lasse mir diese wenigen Jahre hier unten.

Gräßlicher! sagte Zulma. — O du hast mir ein entsetzliches Geheimniß enträtselt. — Liebe sollte sich in deine Brust hinein erkühnen? Wo das Grauen auf einem schwarzen Throne sitzt und Schauder seine furchtbaren Wächter sind? — Nein, Abdallah, —

meine Liebe ist seit dem ersten Augenblick erloschen; o Entsetzlicher, ich höchste dich, wie soll' ich dich lieben können?

Zulma! schrie Abdallah, o es gilt nun alles, alles, ich fluche dir mit entsetzlichen Flüchen, denn um dich, daß ich die That that, ich weihe dich zur Verdammniß und zum Grausen ein, ich klammre mich fest an dich und reiße dich mit mir in die Hölle, die meiner wartet.

Zulma. Du rasest, Abdallah. — O daß du mich so gewinnen wollen? — Ge? — hinweg! — die Menschheit hat dich ausgestoßen, was will der Verworfene in meinen Armen? Ich gehöre ihr noch an, — ich habe meinen Vater nicht ermordet. — wenn ich mit seinem Blut befreundet zu dir komme, dann wollen wir uns lieben, bis dahin sei mein Abscheu!

Abdallah ließ sie fahren. — Diese Furchtbarkeit, sagte er, fehlte noch an der gräßlichen Zahl, Zulma weicht zurück; nun ewige Qualen nehmt mich in Empfang! — die Liebe vergiebt mir nicht, — was soll ich von dem strengen Richter dort hoffen? Alles sagt sich von mir los, nur ich selber bleibe mir übrig. Vernichtung, stürme hervor! Braute heran, Verderben! — Hölle, öffne deine Arme! Sei verflucht Zulma, und der Augenblick, in welchem ich dich zuerst erblickte!

Abdallah warf sich erschöpft auf einen Polster, Zulma wagte es nicht, ihn anzureden, sie trocknete heimlich kalte Thränen des Entsetzens von den Augen. — Ihr Vater kam mit den Gästen aus dem Garten zurück.

Achtes Kapitel

Auch Omar trat itzt mit den übrigen Gästen herein und bewillkommte Abdallah. — In einem bunten Gewühl durchkreuzte sich alles fröhlich und sprach und schwatzte mit einander; Sklaven und Sklavinnen liefen durch den Saal und bereiteten die Tafel und die festliche Mahlzeit; Lichter glänzten auf goldenen und silbernen Leuchtern und blendende Schimmer zitterten durch das Gemach. Alle Augen sahen fröhlich umher, alle lachten und scherzten, nur Abdallah stand mitten unter ihnen, wie ein Gegenstand ihres Spottes, sein Auge verirrte sich in der Versammlung und starrte dann wieder unbeweglich auf den Boden hin; oft fing er an mit dem, der ihm am nächsten stand, zu sprechen, aber sogleich brach er wieder ab, ohne es selbst zu wissen, und verlor sich in seinem gräßlichen Stillschweigen. — Zulma wandelte verlegen durch den Saal, bald sprach sie mit ihrem Vater, bald sahe sie nach dem leblosen Abdallah hin. — Endlich erblickte Abdallah seinen Omar im Gedränge, er eilte sogleich auf ihn zu, er hatte ein bekanntes Wesen endlich aufgefunden, das mit seinen Gefühlen vertraut war. Abdallah und Omar gingen auf und ab.

Auch das letzte Glück, sagte endlich Abdallah, ist mir abtrünnig geworden, Zulma liebt mich nicht.

Sie liebt dich nicht? fragte Omar erstaunt.

O sie verabscheuet mich, antwortete Abdallah. — Diese Liebe war nur ein sehr kurzer Frühling, der schwarze Winter kommt zurück. Siehst du, wie mir alles, alles umgetrieben wird? — Ach Omar, ich wanke wie in einem Traum einher, — könnt ich mich ruhig in mein Grab hineinlegen! O hätt' ich nie gelebt!

Omar wollte ihn beruhigen, aber Abdallah hörte nicht auf seine Worte, er blieb in sich selbst zurückgezogen und seufzte schwer.

Das Gastmahl war indeß angeordnet, die Lichter glänzten in helleren Schimmern, das Gewühl verlor sich itzt, man ordnete sich und setzte sich an den Tisch. Zulma saß zur Linken Abdallah's, Omar zur Rechten.

Man aß und alle waren froh und vergnügt, Sklavinnen tanzten, sangen und spielten auf Guitarren und Theorben, andre schlugen kleine Handpauken, andre Cymbeln.

Abdallah sprach nur wenig, er sahe starr vor sich nieder, Zulma anzureden wagte er nicht. —

Unter einer fröhlichen Musik tanzten die Sklavinnen und sangen:

Schwebt in süßen Melodieen
Sanftgesungne Hochzeitslieder,
Und in immer süßern Tönen
Grüßt des Bräutigams,
Grüße das Ohr der Braut. —

Wonnenlieder
Sprechen in den frohen Tanz,
Jauchzende Gesänge
Schweben in leisem Fluge
Um euer beglücktes Haupt.

Wie ein goldner Blüthenregen
Schwimme Glück auf euch herab,
Wie nach Wettergewölken
Sich Regenbogen
Durch die Finsternis spannen,
So komme stets nach trüben Stunden
Die Freude unermüdet wieder. —

Die Tänze verwebten sich in immer neuen Verschlingungen, ein zauberischer Wohlgeruch floß durch den ganzen Saal, alle Gesichter lachten und glänzten von Fröhlichkeit. Abdallah war betäubt, er hatte alles vergessen, die Tänze und Gesänge hatten ihn so sehr aus sich selbst herausgerissen, daß er mit der Freude eines Wahnsinnigen jedem fröhlich entgegenlachte. Von einer wilden, thierischen Freudigkeit berauscht umarmte er bald Omar und dann wieder Zulma, selbst Zulma lächelte zuweilen und spiegelte sich munter in seinen Augen. Die Gesänge jauchzten und Abdallah jauchzte zuweilen laut in die tanzenden Chöre. Auch Ali schien fröhlich, seine Rache war befriedigt und der furchtbare Selim, der einzige Mann in seinem Reiche, vor dem er zitterte, war nicht mehr. —

Eine lange Gestalt drängte sich itzt aus dem Gewühl hervor, blieb eingewickelt in schwarzen Gewändern zog sie einher, ein stiller Schauer begleitete sie, alles wich zurück. — Zu einer bunte hörte man leise singen:

Die Hölle hat den Sünder angenommen. —
Dem Feigen ziemen keine Kronen,

Nur der Muth kann sie erringen;
Seht ihr den Feroise
Unwissend
Neben seinem Becher sitzen?

Abdallah fühlte, wie ein kaltes Grausen seinen Rücken hinunterging. Die seltsame Gestalt zog jetzt bei Abdallah vorüber, sie schlug das Gewand vom Kopf zurück, es war Radirs altes todtenbleiches Gesicht; er trug einen Spiegel unter seiner Hülle; — Omar's Gesicht spiegelte sich von obngefähr, — und o des Entsetzens! es zeigte sich so, wie es Abdallah in dem wunderbaren Zauberpallast gesehen hatte.

Der Greis verlor sich weiter in dem Gedränge.

Omar! sagte der schaudernde Abdallah leise zu seinem Freunde, — horch! — hörst du nicht unter den Gesängen eine Stimme leise: Vatermörder! ächzen? — horch! horch! wie der Ton eines Sterbenden, — das ist sein Geist, — Vatermörder! seufzt es so schwer, so abgestoßen, wie mit einer innigen Herzensbangigkeit. — O schlagt die Guitarren und Theorben! rief er laut, bis ihre Saiten springen! überschreit diesen verwegenen Mahner und jagt ihn betäubt aus dem Saale, laßt die Pauken lauter donnern! — Schlagt alles in einen furchtbaren Klang zusammen, daß keine fremde Stimme dörbar werde! —

Die Gesänge wurden lauter und wilder, die Tänze wüthender, wie schießende Flammen, so schnell stiebe und verfolgte man sich, in immer künstlichern Geweben verschlungen:

Schlag an das Sternengewölbe
Stürmender Wonnegesang!
Daß weit durch die stille Nacht
Die rauschende Freude töne!
Trage zum Meeresstrande
Tönender Widerhall
Unsern Wonnegesang!
Daß ferne Klippengestade
Den Namen Abdallah hallen,
Daß über grüne Wiesen
Der Name Zulma wandle,
Die Blumen schöner färbe.
Daß der Mond sich freue
Und goldner scheine,
Und die Zügel der Nacht nicht fahren lasse
Vor der Sonne fliehend.

Abdallah hatte ein bleiches Gesicht auf die gegenüberstehende Wand geheftet, seine Augen starrten fürchterlich aufgerissen wild in die Leere hinaus. — Bebrembet fragte ihn Omar: was ist dir?

Sieh! Omar! höchste Abdallah. — Sieh, die seltsame Erscheinung dort vor mir! — Eine weiße dürre Todtenhand kommt sich heimlich und unbemerkt aus der Wand heraus und winkt mich unermüdet hinein, — was mag es seyn, das mich so ruft? — Ach immer winkt sie mir ernst und besehlend, — sieh den zernagten gekrümmten Finger! — Ha! es hat dich gesehn, denn die Hand hat sich zurückgezogen! Omar, sie kömmt wieder, — sieh, der Arm dürr und knochicht bis zur Schulter, — es will sich aus der Mauer herausdrängen, — sollte das mein Vater seyn, der durchaus zu mir will, um an meiner Freude Theil zu nehmen? — Stich mir die Augen aus, Omar, ich mag es nicht länger sehn! —

Omar lächelte ihn wehmüthig an. — Omar, sieh umher! sagte Abdallah ängstlich, — mir ist plötzlich, als säße ich hier unter todten fremden gemietheten Maschinen, die bestimmt den Kopf drehen und die Lippen öffnen, — sieh doch, wie der abgemessen mit dem hölzernen Schädel nickt, der sich Ali nennt, — ich bin betrogen! — das sind keine Menschen, ich säße einsam hier unter leblosen Bildern. — ha! nicht nur und hebt die nachgemachten Arme auf, — mich sollt ihr nicht hintergehn! — Sieh doch, dieß hier sollte Zulma seyn? — Ha! ein beinernes Gerippe, schrecklich mit Fleisch eingehüllt, — sieh! ist eben werden ihr die todten Augen aus dem Schädel fallen, — du! ich säße unter Mörder und Verwesung, wie in einer Schlachtbank bei aufgehäuftem Fleisch, — rette mich, — o hinweg! du bist nichts besser als diese!

Die Gesänge übertönten ihn: —

Im goldnen Wolkenschleier
Steigt die schöne Tochter der Nacht
Ihre Himmelsbahn hinan.
Fröhlich rauschend
Küssen Meereswellen
Ihr mit holdem Gruß entgegen. —
Sie mustert ernst ihre Sternenreihen,
Alle Sterne neigen sich mit Ehrfurcht,
Sie wandelt still. — —

Plötzlich fielen alle Lauten mit einem mächtigen Klang auf den Boden, alle Gesichter am Tisch wurden plötzlich starr und blaß, jeder ward unwillkührlich in einer gräßlichen Stellung festgehalten, wie zum Spott aufgestellte Leichname saßen alle da und sahen sich unter Schaudern an. — Abdallah sprang auf, seine Zähne knirschten entsetzlich. — Vatermord! — Vatermord! —schrie er, — die Hölle kriecht unter unsern Füßen umher, — der dürre Tod steigt aus der Wand heraus und kömmt drohend auf mich zu! —

Alle fuhren auf. — Er ist rasend! — schrie Ali laut und ein plötzlicher Schreck fiel auf alle herab, sie entflohen hinweggejagt, Abdallah's Augen funkelten, — er wollte Zulma mit Gewalt zurückhalten, sie riß sich mit einem lauten Geschrei von ihm los, und ließ ihren Schleier in seinen Händen; schäumend warf er ihr brüllend seinen Dolch nach, er fuhr in die Wand.

Unsichtbare Wesen tobten hinter den Entflohenen her, sie zertraten die Lauten und polterten fürchterlich durch den Saal. — Stürme hausten klingend in den Fenstern, seltsame Töne schrien aus den Mauern hervor, es raste durch den ganzen Pallast wie ein fliehendes Heer. — Abdallah sank auf seinen Sitz zurück. —

Es ward still und als er die Augen wieder aufschlug, tanzten stumm durch den Saal die grauenvollen mißgestalteten Zwerge aus dem Zauberpallast, das Ungeheuer Zulma hatte sich ihm gegenüber gestellt, einzelne lange Haare wiegten sich auf dem nackten Schädel, aus dem ungeheuern Kopf grinsten ihm wild verzerrte Züge und Zähnknirschen entgegen, sie nickte ihm einen freundlichen Gruß zu, bot ihm die Hand, warf einen blutigen Ring auf den Tisch, und verschwand dann lächelnd unter die Erde.

Mit ihrem freundlichen Grinsen begrüßten ihn alle Ungeheuer und verflogen dann in die Wände.

Neuntes Kapitel.

Abdallah blieb lange stumm, der Mond schien blutig durch die purpurnen Vorhänge auf den Boden, in kaltem Ernst saß Omar neben ihm.

Omar! rief endlich Abdallah, von der entsetzlichsten Angst und Verzweiflung gefoltert, — Omar! er umschlang ihn wüthend mit den Armen. — Alles, alles ist fort, nur du bleibst unaussprechlich mein, ja, du hast es mir geschworen, — du liebst den Vatermörder noch, — o ja, du kannst ihn nicht hassen. — O könnt ich mich stürmend in deinen Busen drängen und dort meine Wohnung bauen, und in dir mich gegen alle diese Schrecken verschanzen. — Könnte sich meine Seele in die deinige retten! — du antwortest nicht, mein Omar, — o sprich! — barch! wie entsetzlich die Todtenstille um uns flüstert! — sprich!

Omar lachte laut auf, Abdallah bebte zurück. —

Du lachst? — schrie er wüthend. — Omar, komm, wir wollen uns beide wahnsinnig spielen und mit den Nägeln unsere Gesichter zerkratzen, damit ich mich im Spiegel nie wieder kenne! — Omar, willst du deinen Freund nicht schützen?

Suche Schutz beim Schicksal und bei Gott! sagte Omar lachend.

Du hast sie mir gestohlen! rief Abdallah aus, gieb mir mein Eigenthum zurück! —

Er stürzte auf Omar zu und ergriff ihn wüthend bei der Brust.

Ich kann es dir nicht wiedergeben, antwortete Omar kalt, ich gehöre Mondal an. —

Abdallah stürzte mit neuen Schrecken rückwärts. — Mondal? schrie er, — o so ist es dennoch alles wahr? — Mondal!

Er saß starr und leblos da, alle Fürchterlichkeiten hatten seine Kräfte erschöpft. —

Jetzt muß du alles wissen, sprach Omar, diese Qualen hab' ich dir bis zuletzt aufgespart, damit du nicht darben dürftest. — Wisse, ich war es, der Ali Selim's Verschwörung verrieth, meine Absicht war eine Lüge, um dich und Selim zu täuschen. — Mondal! meine Rechnung ist richtig und ich bin frei!

Abdallah wand sich in zuckenden Krämpfen, es zermalmte seinen Busen und er konnte lange nicht sprechen. — Du hast es meisterlich vollbracht, sagte er endlich, ich möchte dir verzeihen, wenn ich es nicht wäre, der zum Abdallah verdammt worden ist; o wehsle mich mit dem elendesten Gewürme aus, und ich will jauchzen. — Sogar der armseligste Tropf tritt mir, mich zu laben, es ist auf dieser Erde kein Elenderer als ich; der gekettete Sklave, der gefesselte Verbrecher würde sich nicht gegen den glücklichen Gemahl Zulma's austauschen lassen, o könnte mir die Wonne werden, daß ich ein Bösewicht er in Stücken gerissen würde, und nicht dieser Abdallah. —

Omar sahe triumphirend auf ihn hin: — Es war keine leichte Arbeit, sagte er, diese schöne Seele so zu verstümmeln.

Abdallah fuhr auf. — Erinnere mich daran nicht, schrie er mit den Zähnen knirschend, Hämischer! nicht diese Erinnerungen! — Omar, sieh wie weit du mich in den Abgrund hinabgerissen hast, laß mich nun ganz hinunterspringen! — Du gehst zu Mondal zurück, o nimm mich mit dir, laß mich nicht zurück. — ich muß ihn kennen lernen und sein Freund werden, ich will ihm bald ähnlich seyn, meine Prüfung habe ich schon überstanden.

Er blickte matt empor. — Omar war nicht mehr da, ein unbekanntes gräßliches Wesen saß neben ihm. — Abdallah stürzte wie eine Leiche zurück. —

Das hagre Gesicht beugte sich fürchterlich auf ihn herab. — Elender, krächzte es, — dies ist Omars wahre Gestalt, wenn er die lästige Larve abnimmt — so kannst du ihn ewig nicht ertragen. —

Abdallah lag noch ohne Bewegung auf dem Polster. —

Es bob sich neben ihm auf, ging zur Thür, er hörte sie öffnen, der Fremde ging hinaus und schloß sie hinter sich wieder zu. —

Zehntes Kapitel.

Abdallah war auf seinen Sitz zurückgesunken, — Alles war still um ihn her, er schlug die Augen wieder auf.

Der runde Mond sahe durch die purpurnen Vorhänge der Fenster, die Stunde der Mitternacht war ausgerufen. — Alle Lichter im Saale waren erloschen, nur ein einziges brannte in der Ferne noch matt und blau und zuckte sterbend und flimmernd auf und nieder. — Jetzt erlosch es und ein kleiner Strahl von Dampf zog sich aufwärts und verlief in der Dämmerung. —

Nun bin ich allein, sagte Abdallah leise, — nun die Schauder, nun werft euch alle auf einmal über mich! — Zur Flüche Selims, kommt herab, ihr habt die Zeit, mich zu zermalmen. — O sie sind schon gräßlich in Erfüllung gegangen, ich habe alles erduldet und überlebe die fürchterliche Zerstörung. — Die Schauder mögen sich itzt an mir versuchen, ich spreche vertraulich mit ihnen, die Gräßlichkeit ist meine Braut geworden, ich erschrecke nicht mehr vor ihr. —

Allein Entsetzen Preis gegeben, will ich itzt selbst einen kühnen Schritt meinem Feind entgegengehen. Hier unten finde ich kein neues Grauen mehr, ich will nun durch unbekannte Gefilde wandeln und dort meine Freunde suchen. —

Er suchte nach seinem Dolch auf dem Polster umher, als seine Hände plötzlich das kalte Gesicht eines Leichnams fühlten. — Eine Leiche ist mein Bett! rief er und taumelte bebend auf. — Der Mond schien auf das weiße Antlitz, aufgeschwollen, mit weit hervorstarrenden Augen und verzerrten Zügen lag der Leichnam seines Vaters vor ihm. —

Darauf hätt' ich mich nicht besonnen! schrie er rasend, — der Scharfsinn der Hölle übertrifft den meinen, — sie hat gesiegt! —

Er sahe starr auf den Leichnam hin. — Regte er sich nicht? — sprach er leise. — Er starrte von neuem auf ihn hin. — Ha! er regte sich wieder! —

Wie das Stöhnen eines Schlummernden schallte es

ist aus der fürchterlichen Leiche heraus. — Abdallah hörte es bebend. —

Er schläft! — Er schläft! — sprach er im Wahnsinn. — O in der stillen Mitternacht neben einem Schlafenden zu stehn, ist fürchterlich, ich muß ihn wecken! — Er schlug mit der Faust auf die Brust des Todten. —

Bist du's, geliebter Sohn? — erhob sich eine dumpfe Stimme. — Die Leiche hob sich langsam auf. — Komm in meine Arme! — Komm! ich muß von Tugend und Gott zu dir sprechen! —

Die Todten kommen wieder! schrie Abdallah, — meine Lehre war falsch. —

Der Todte kam mit offnen Armen auf ihn zu. — Abdallah fuhr zurück. — Hinweg! hinweg! brüllte er, — wir kennen uns nicht mehr!

Dann stürzte er auf ihn zu und schlug ihn wüthend mit der Faust auf den Schädel, daß er laut und fürchterlich erklang. — —

Als die Sklaven sich am Morgen zitternd in den Saal schlichen, fanden sie Abdallah mit wild verzerrtem Gesicht todt auf der Erde liegen.

Die Brüder.

Eine Erzählung.

1795.

In der Nähe von Bagdad lebten Omar und Machmud, die Söhne einer armen Familie. Als der Vater ſtarb, erbten ſie nur ein kleines Vermögen, und jeder von ihnen beſchloß, zu verſuchen, wie hoch er damit ſein Glück bringen könne. Omar zog fort, um eine kleine Reiſe zu machen, und den Ort zu finden, wo er ſich niederlaſſen wolle. Machmud begab ſich nach Bagdad, wo er einen kleinen Handel anfing, der in kurzer Zeit ſein Vermögen um ein Anſehnliches vermehrte. Er lebte ſehr ſparſam und eingezogen, und ſammelte ſorgfältig jede Zechine zu ſeinem Kapitale, um mit dieſem wieder etwas Neues zu unternehmen. Auf dieſe Art bekam er bei mehreren reicheren Kaufleuten Kredit, die ihm zuweilen einen Theil der Schiffrracht abtraten und gemeinſchaftliche Spekulationen mit ihm verſuchten. Durch wiederholtes Glück ward Machmud dreiſter, er wagte größere Summen, und ſie trugen ihm jedesmal reichliche Zinſen. Nach und nach ward er bekannter, ſeine Geſchäfte wurden größer, er hatte bei vielen Leuten Summen ausſtehen, ſo wie er von vielen andern Gelder in den Händen hatte, und das Glück ſchien ihm beſtändig zu lachen. Omar war im Gegentheil unglücklich geweſen, keiner von ſeinen vielen Verſuchen war ihm gelungen; er kam jetzt ganz arm, faſt ohne Kleider, nach Bagdad, hörte von ſeinem Bruder und ging zu ihm, um bei ihm Hülfe zu ſuchen. Machmud freute ſich, ſeinen Bruder wieder zu ſehen, bedauerte aber ſeine Armuth. Da er ſehr gutmüthig und weich war, ſah er ihm ſogleich eine Summe aus ſeiner Handlung, und richtete ihm dann ebenfalls einen Laden ein. Omar fing an mit Spezereiwaaren und Kleidern für Frauen zu handeln, und das Schickſal ſchien ihm in Bagdad günſtiger, ſein Bruder hatte ihm die Summe Geldes geſchenkt, und er hatte es daher nicht nöthig, ſich wegen der Wiederbezahlung zu ängſtigen. Er war in allen Unternehmungen unbekennener als ſein Bruder, und eben deswegen glücklicher; er war bald mit einigen Kaufleuten bekannt, die bis dahin mit Machmud ihre Geſchäfte gemacht hatten, und es gelang ihm, ſie zu ſeinen Freunden zu machen: dadurch verlor ſein Bruder manchen Vortheil, der jetzt auf ſeine Seite fiel. Machmud hatte ſich jetzt eine Gattin gewählt, die ihn zu manchem Aufwande nöthigte, den er bis dahin nicht gemacht hatte; er mußte von ſeinen Bekannten Summen aufnehmen, um Schulden zu bezahlen. Andre Gelder, die er erwartet hatte, blieben aus, ſein Kredit ſank, und er war der Verzweiflung nahe, als er die Nachricht erhielt, daß eins von ſeinen Schiffen untergegangen ſey, ohne daß man das mindeſte habe retten können: jetzt meldete ſich ein Gläubiger, der dringend die Bezahlung ſeiner Schuld verlangte. Machmud lud ein, daß an dieſer Zahlung ſein ganzes noch übriges Glück hänge, er beſchloß alſo in dieſer äußerſten Noth ſeine Zuflucht zu ſeinem Bruder zu nehmen. Er eilte zu ihm, und fand ihn ſehr verdrüßlich, weil er gerade einen kleinen Verluſt erlitten hatte. — Bruder, begann Machmud, ich komme in der äußerſten Verlegenheit mit einer Bitte zu dir.

Omar. Sie betrifft?

Machmud. Mein Schiff iſt geſcheitert, alle Gläubiger drängen mich und wollen von keinem Aufſchube wiſſen, mein ganzes Glück hängt von dieſem Tage ab, leihe mir nur auf kurze Zeit zehntauſend Zechinen.

Omar. Zehntauſend Zechinen? — Du verſprichſt dich doch nicht, Bruder?

Machmud. Nein, Omar, ich kenne die Summe recht gut, die ich fordre, und nur gerade ſo viel, nicht eine Zechine weniger, kann mich von der ſchimpflichſten Armuth retten.

Omar. Zehntauſend Zechinen? Machmud. Gieb ſie mir, Bruder, ich will alles anwenden, ſie dir in kurzem wieder zu erſtatten.

Omar. Wer ſie hätte! — mir ſind Schulden ausgeblieben, — ich weiß ſelbſt nicht, was ich anfangen ſoll, — man hat mich noch heut' erſt um hundert Zechinen betrogen.

Machmud. Dein Kredit wird mir dieſe Summe leicht verſchaffen können.

Omar. Aber niemand will jetzt Geld ausleihen, Mißtraun von allen Seiten: nicht ich bin mis-

traurisch, das weiß der Himmel! — aber es würde jedermann vermuthen, daß ich das Geld für dich verlange, und du weißt am besten, an wie schwachen Fäden oft das Zutrauen hängt, was man zu einem Kaufmanne hat.

Machmud. Lieber Omar, ich muß dir gestehen, ich hatte diese Bedenklichkeiten nicht von dir vermuthet. Ich würde mich in umgekehrten Falle nicht so argwöhnisch und saumselig finden lassen.

Omar. Das sagst du jetzt. Auch bin ich gar nicht argwöhnisch — ich wollte, ich könnte dir helfen: Gott ist mein Zeuge, daß es mich freuen würde.

Machmud. Du kannst es, wenn du nur willst.

Omar. Alles, was ich besitze, würde die verlangte Summe noch nicht vollmachen.

Machmud. O Himmel! ich hatte mir einen Vorwurf daraus gemacht, daß mein Bruder nicht der erste war, bei dem ich Hülfe suchte, — und wahrlich es schmerzt mich, daß ich ihm auch nur mit Einem Worte zur Last gefallen bin.

Omar. Du wirst böse; das solltest du nicht, denn du hast Unrecht.

Machmud. Unrecht? — Wer von uns beiden thut nicht seine Pflicht? — Ich, Bruder, ich kenne dich nicht wieder.

Omar. Ich habe erst heute hundert Zechinen eingebüßt, dreihundert andere stehn mir auch gar nicht sicher, und ich muß mich auf ihren Verlust gefaßt machen. — Wärst du in der vorigen Woche zu mir gekommen, o — ja, da herzlich gern —

Machmud. Soll ich dich denn an unsre ehemalige Freundschaft erinnern? — Ach, wie tief kann uns das Unglück erniedrigen!

Omar. Du sprichst da auf eine Art, Bruder, die mich fast beleidigen sollte.

Machmud. Dich beleidigen?

Omar. Wenn man alles möglichte thut, — wenn man selbst Noth leidet und fürchten muß noch mehr zu verlieren; — soll man da nicht gekränkt werden, wenn man für seinen guten Willen nichts als bittern Spott, tiefe Verachtung zurück empfängt?

Machmud. Zeige mir deinen guten Willen, und du sollst meinen wärmsten Dank empfangen.

Omar. Zweifle nicht länger daran, oder du bringst mich auf; ich bleibe lange kalt, ich kann viel ertragen, aber wenn man mich auf solche ausgesuchte Art kränkt. —

Machmud. Ich merke es recht gut, Omar, daß du den Beleidigten spielst, um einen bessern Vorwand zu haben, völlig mit mir zu brechen.

Omar. Du würdest nicht auf diesen Gedanken kommen, wenn du dich nicht auf solchen Kleinigkeiten ertappt hättest. Die Laster argwöhnt man von andern am leichtesten, mit denen man selber am meisten vertraut ist.

Machmud. Nein, Omar, weil du mich doch durch diese Sprache zum Bruche auffordertst, ich handelte nicht so gegen dich, als du, ein unbekannter Fremdling, nach Bagdad kamst.

Omar. Also für die fünfhundert Zechinen, die du mir damals gabst, verlangst du jetzt von mir zehntausend?

Machmud. Hätte ich es vermocht, ich hätte dir damals mehr gegeben.

Omar. Freilich, wenn du es verlangst, muß ich dir die fünfhundert Zechinen zurück geben, ob du es gleich nicht gerichtlich erweisen kannst.

Machmud. Ich, mein Bruder! —

Omar. Ich will sie dir schicken. — Erwartest du keine Briefe aus Persien?

Machmud. Ich erwarte nichts mehr.

Omar. Aufrichtig, Bruder, du hättest dich etwas mehr einschränken sollen, auch nicht heirathen, wie ich es dir jetzt noch immer unterlassen habe; aber du warst von Kindheit an ein wenig unbesonnen. Laß dir das zur Warnung dienen.

Machmud. Du hattest ein Recht, mir die verlangte Gefälligkeit zu verweigern, aber nicht dazu, mir so bittere Vorwürfe zu machen.

Machmud verließ mit tiefgerührtem Herzen seinen undankbaren Bruder. — So ist es denn wahr, rief er aus, daß nur Gewinnsucht die Seele des Menschen ist! — Nur sie selber sind ihr erster und letzter Gedanke! für Geld verkaufen sie Treue und Liebe, stoßen die schönsten Gefühle von sich weg, um das nichtswürdige Metall zu besitzen, das uns mit schändlichen Fesseln an diese schmutzige Erde kettet! — Eigennutz ist die Klippe, an der jede Freundschaft zerschellt, — die Menschen sind ein verworfenes Geschlecht! — Ich habe keine Freunde und keinen Bruder gekannt, nur mit Kaufleuten bin ich umgegangen. Ich Thor, daß ich von Liebe und Menschenfreundlichkeit zu ihnen sprach! nur Geldstücke muß man ihnen wechseln!

Er machte einen Umweg, ehe er nach Hause ging, um seinen Schmerz etwas erkalten zu lassen. Er weinte, als er das tobende Marktgewühl sah, wie jedermann gleich den Ameisen beschäftigt war, in seine dumpfe Wohnung einzutragen, wie keiner sich um den Andern kümmerte, als nur wenn es mit seinem Gewinn zusammenging, alle durch einander laufend, so empfindungslos, wie Zahlen. — Er ging trostlos nach Hause.

Sein Schmerz vermehrte sich hier; er fand die fünfhundert Zechinen, die er seinem Bruder einst mit dem besten Wohlwollen gegeben hatte; sie waren bald eine Beute der stürmenden Gläubiger. Alles, was er besaß, ward öffentlich verkauft; eines seiner Schiffe lief in den Hafen, aber die Ladung diente nur, um alle seine Schulden zu bezahlen. Arm, wie der Aermster, verließ er die Stadt, ohne vor dem Hause seines hartherzigen Bruders vorüberzugehen.

Seine Gattin, die ihn in sein Elend begleitete, tröstete ihn und suchte seinen Kummer zu zerstreuen; aber es gelang ihr nur wenig, das Andenken seines Unglücks war noch zu frisch in Machmuds Gedächtniß, er sah noch immer die Thürme der Stadt vor sich, in der sein Bruder wohnte, der kalt und ungerührt bei seinem Unglücke geblieben war.

Omar fragte niemand nach seinem Bruder, um ihn nicht bemitleiden zu dürfen, er bildete sich ein, es könne vielleicht noch alles gut gegangen seyn. Indessen hatte sein Kredit doch auch durch seinen Bruder gelitten, man ward mißtrauischer gegen ihn, und

mehrere Kaufleute vertrauten ihm nicht mit der Leichtigkeit ihre Gelder wie ehemals. Dazu kam noch, daß Omar jetzt sehr geizig, und auf sein erworbenes Vermögen stolz ward, so daß er sich viele Feinde machte, die sich freueten, wenn er irgend einen Schaden erlitt.

Es schien, als wenn das Verhängniß seine Undankbarkeit gegen seinen Bruder bestrafen wolle, denn Ein Verlust folgte in kurzer Zeit auf den andern. Omar, der sein das Verlorne schnell wieder erlangen wollte, wagte größere Summen, und auch diese gingen verloren. Er hörte auf, Gelder, die er schuldig war, zu bezahlen, das Mißtrauen gegen ihn ward allgemein, alle Gläubiger meldeten sich zu gleicher Zeit, Omar kannte niemand, der ihm aus dieser Verlegenheit würde helfen wollen; er sah keinen andern Ausweg vor sich, als in der Nacht heimlich die Stadt zu verlassen, und zu versuchen, ob ihm das Glück in einer andern Gegend günstiger seyn würde.—

Das kleine Vermögen, das er noch mit sich hatte nehmen können, war bald verzehrt. Seine Unruhe wuchs in eben dem Grade, als sein Geld abnahm; er sah der drückendsten Armuth entgegen, — und doch keinen Ausweg, ihr zu entfliehen.

Unter Klagen und schwermüthigen Gedanken war er so bis an die persische Gränze gewandert. Er hatte jetzt alles Geld, bis auf drei kleine Münzen, ausgegeben, die gerade nur noch hinreichten, um ein Abendessen in einer Caravanserei zu bezahlen; er fühlte Hunger, und da sich die Sonne schon zu neigen anfing, eilte er, um einen Zufluchtsort zu erreichen, in welchem er noch in dieser Nacht, vielleicht in der letzten, herbergen könne.

Wie unglücklich bin ich! sprach er zu sich selbst. Wie verfolgt mich das Schicksal und fordert mein Elend, welche schrecklische Aussicht eröffnet sich mir! — Ich werde von den Almosen mitleidiger Seelen leben müssen, es ertragen müssen, wenn man mich verhöhnend abweist, nicht murren dürfen, wenn der Verschwender frech vorübergeht, mich keines Anblicks würdig, und hundert Goldstücke für eine elende Sclaverei verschleudert. — O Armuth, wie kannst du den Menschen erniedrigen! — wie ungleich und ungerecht theilt das Glück seine Schätze aus. Es schüttet seinen ganzen Reichthum über den Lasterhaften, und läßt den Tugendhaften Hungers sterben.

Die Felsen, die Omar überstieg, machten ihn müde, er setzte sich auf eine Rasenerhöhung am Wege nieder und ruhte aus. Da schleppte sich an Krücken ein Bettler vor ihm vorüber und murmelte eine unverständliche Bitte; er war erschöpft und abgezehrt, sein brennendes Auge stand tief im Kopfe, und seine bleiche Gestalt zerschnitt das Herz und zwang es zum Mitleiden. Die Aufmerksamkeit Omars ward wider seinen Willen auf diesen Gegenstand des Elendes gelenkt, der murmelnd seine dürre Hand nach ihm ausstreckte. Er fragte nach dem Namen des Bettlers, und merkte jetzt, daß dieser Unglückliche auch taub und stumm sei.

O wie unaussprechlich glücklich bin ich! rief er aus, — und ich klage noch? Warum kann ich nicht arbeiten; — warum nicht durch das Werk meiner Hände meine Bedürfnisse erwerben? Wie gern würde dieser Elende mit mir tauschen und sich glücklich preisen! Ich bin undankbar gegen den Himmel.

Von einem plötzlichen Mitleiden ergriffen, zog er die letzten Silbermünzen aus seiner Tasche und gab sie dem Bettler, der nach einem stummen Danke seinen Weg fortsetzte.

Omar fühlte sich jetzt außerordentlich leicht und froh, die Gottheit hatte ihm gleichsam ein Mittel vorgehalten, wie elend der Mensch seyn könne, um ihn zu belehren. Er fühlte jetzt Kraft in sich, die Armuth zu erdulden und durch seine Thätigkeit wieder abzuwerfen. Er machte Plane, wie er sich ernähren wolle, und wünschte nur gleich eine Gelegenheit herbei, um zu zeigen, wie fleißig er seyn könne. Er hatte nach seinem edlen Mitleiden gegen den Bettler, nach der Freigebigkeit, mit der er ihm sein ganzes übriges Vermögen hingegeben hatte, eine Empfindung, wie er sie bis dahin noch nicht gekannt hatte.

Ein steiler Fels stand an der Seite, und Omar heftete ihn mit leichtem Herzen, um die Gegend zu überschauen, die der Untergang der Sonne verschönerte. Er sah hier zu seinen Füßen gelagert die schöne Welt mit ihren frischen Ebenen und majestätischen Bergen, mit den dunklen Wäldern und rothglänzenden Strömen, über alles das goldene Netz des Abendroths ausgespannt; und er fühlte sich wie ein Fürst, der alles dies beherrsche, und den Bergen, Wäldern und Strömen gebiete.

Er saß oben auf der Felsenspitze in den Anschaun der Gegend versunken. Er beschloß, hier den Aufgang des Mondes abzuwarten und dann seine Reise fortzusetzen.

Das Abendroth versank und Dämmerung saß auf den Wolken nieder, ihr folgte bald die finstre Nacht. — Die Sterne flimmerten am dunkelblauen Gewölbe, und die Erde ruhte und schwieg in einer feierlichen Stille. Omar sah mit starren Augen in die Nacht hinein und sein Auge verlor sich schwindelnd in die unendliche Zahl der Sterne, er betete an die Majestät Gottes und fühlte heilige Schauer durch seine Seele ziehn.

Da war's als wenn sich ein Lichtstrahl am fernen Horizont erhöhe, blauleuchtend ging er empor und näherte sich wie ein glänzendes Feuer dem Mittelpunkte des Himmels. Die Sterne traten bleicher zurück, und wie ein Wiederschein des Morgens flimmerte es durch den ganzen Himmel und regnete in zarten, rothschimmernden Strahlen herab. — Omar erstaunte über die wunderbare Erscheinung und ergötzte sich an dem schönen und seltsamen Lichte: die Wälder und Berge umher funkelten, die fernen Wolken schwammen in blassem Purpur, wie ein goldenes Meer hellte sich der Schein über Omar zusammen.

Sei mir gegrüßt, Geist, Mitleidiger, Tugendhafter, rief eine süße Stimme von oben herab, du erbarmst dich des Elends, und der Herr sieht mit Wohlgefallen auf dich herab.

Wie verhallende Flötentöne säuselten die Winde der Nacht um Omar, seine Brust bebte sich freier und beklommt, sein Auge war vom Glanze, sein Ohr von den himmlischen Harmonieen trunken. Und aus dem Glanze schritt eine Lichtgestalt hervor, und strahlte vor den Entzückten; es war Israel, der glänzende Engel Gottes. — Steige mit mir auf diesen rothen Strahlen in die Wohnung der Seligen, rief die süße Stimme, denn du hast es durch deinen Edelmuth verdient, das Paradies mit seinen Seligkeiten zu schauen.

Herr, sprach Omar zitternd, wie soll ich die als

ein Sterblicher folgen können? Mein irdischer Leib ist noch nicht von mir genommen.

Gieb mir deine Hand, sprach die Lichtgestalt. — Omar reichte sie ihm mit bebendem Entzücken, und sie wandelten auf den rothen Strahlen durch die Wolken, zwischen den Sternen hindurch, und die süßen Töne gingen hinter ihnen, und Morgenroth legte sich in ihren Weg, und Blumendüfte würzten die Luft.

Plötzlich ward es Nacht, Omar schrie laut auf, und lag in dicker Finsternis unten am Fuße des steilen Felsen mit zerschmetterten Armen. Der Mond hob sich eben dunkelroth hinter einem Hügel hervor, und warf die ersten ungewissen Strahlen in das Felsenthal.

O ich dreimal Unglücklicher; rief Omar jammernd aus, als er seine Besinnung wieder gesammelt hatte. — Hatte der Himmel nicht genug an meinem Elende, daß er mich in einem lügnerischen Traume von der Spitze des Felsen schleudert, meine Glieder zerbricht, damit ich dem Hunger zum Raube werden soll? — Belohnt er so das Mitleiden, das ich mit einem Fremden hatte? — Wer war jemals unglücklicher als ich?

Eine Gestalt schleppte sich mühsam vorüber, die Omar für den Bettler erkannte, dem er heute den Rest seines Vermögens gegeben hatte. Omar rief ihm jammernd an, er solle die Wohlthat, die er von ihm empfangen, mit ihm theilen, aber der Krüppel brachte gleichgültig in seinem Wege weiter, und Omar wußte nicht, ob er ihn nicht gehört habe, oder sich nur verstelle, um ein Recht zu haben, sich nicht um ihn zu kümmern. Bin ich nun nicht elender, als dieser Verworfene? — Klagte Omar durch die Nacht. — Wer wird sich mein erbarmen, da mir nun alles genommen ist, was mich noch trösten konnte?

Er seufzte tief und seine Arme schmerzten ihn, wie glühend Feuer brannte es in den Gebeinen, und jeder Athemzug gab ihm Pein. Er überlegte schweigend sein Schicksal, und dachte jetzt zuerst wieder an seinen Bruder. —

O, wo bist du, Edelmüthiger! rief er aus, vielleicht hat dich das Schwert des Todesengels schon getroffen, das Elend hat dich vielleicht in der drückendsten Armuth verzehrt, und du hast in der Todesstunde deinem armen Bruder geflucht. — Ach ich habe es um dich verdient, ich leide jetzt die Strafe für meinen Undank, für meine Hartherzigkeit, der Himmel ist gerecht! — und ich konnte noch so stolz einhergehen, und Gott zum Zeugen meiner Tugend anrufen? — O Himmel! vergieb dem Sünder, der sich ohne Murren deiner Züchtigung unterwirft.

Omar verlor sich in trüben Gedanken, er erinnerte sich, mit welcher brüderlicher Liebe ihn Machmud damals, als er zum erstenmal verarmet war, aufgenommen hatte, er warf es sich vor, daß er es unterlassen habe ihn zu retten, und auf diese Art seinen Dank gegen seinen Bruder abzubezahlen; er wünschte den Tod als das Ende seiner Strafe und seiner Leiden.

Der Mond erleuchtete die Gegend hell, und eine kleine Caravane von einigen Kameelen zog sich langsam durch das Thal. Die Liebe zum Leben erwachte wieder bei Omar, er rief die Vorüberziehenden mit kläglicher Stimme um Hülfe an. Man legte ihn barmherzig auf ein Kameel, um in der nächsten Stadt seine Wunden verbinden zu lassen, die die Caravane mit dem Anbruch des Tages erreichte. Der Kaufmann verpflegte den Unglücklichen selbst, und Omar erkannte in ihm seinen Bruder. Seine Beschämung war ohne Gränzen, so wie das Mitleiden Machmuds. Der eine Bruder bat um Verzeihung, und der andere hatte schon vergeben; Thränen flossen von dem Angesichte beider, und die rührendste Versöhnung ward zwischen ihnen gefeiert.

Machmud hatte sich nach seiner Verarmung nach Jspahan gewandt, und war dort mit einem alten reichen Kaufmann bekannt geworden, der ihn bald lieb gewann und ihn mit seinem Vermögen unterstützte. Das Glück war dem Vertriebenen günstig, und er erlangte sein verlorenes Vermögen in kurzer Zeit wieder; sein alter Wohlthäter starb, und setzte ihn zum Erben ein. —

Als Omar geheilt war, reiste er mit seinem Bruder nach Jspahan, wo ihm dieser eine neue Handlung einrichtete. Omar vermählte sich und vergaß nie, wie viel Dank er seinem Bruder schuldig sei. Beide lebten von dieser Zeit in der größten Eintracht, und waren für die ganze Stadt ein Muster der brüderlichen Liebe.

Almanſur.

Ein Idyll.

1790.

Langſam erhob ſich Almanſur aus dem Schatten der Palme, eine Thräne rollte von ſeinen Wangen, er blickte ihr wehmuthsvoll nach, wie ſie an ſeinem Stabe hinunterglitte und ſich im Staube verlor, die ganze Vergangenheit ſtand mit ihren hellen und finſtern Farben vor ihm, Abendroth und Regennachte. Noch einmal blickte er rückwärts nach Bagdad und ſahe wie ſich der letzte goldne Mond hinter einem blauen Berge langſam hinabzog. — Nun ſo lebe wohl! Auf ewig wohl! rief er, und ging langſam weiter ohne ſelbſt zu wiſſen wohin. Die Sonne ging unter, die Vögel des Abends ſangen im nahen Walde, aber ſeine Augen ſahen weder das goldne Feuermeer um dort ſich Troſt zu holen, ſein Ohr hörte nicht die Melodieen, die von jedem Zweige herab um ihn ſchwammen, der Wind ſpielte mit ſeinem Mantel, aber er ließ ihn nachläßig hängen und eilte weiter vom Wege ab, mit tiefgeſenktem Blick.

Endlich blickte er auf, er ſah ſich in einem ſchönen Thale, rings um von grünen Bergen umſchloſſen, im Thale glänzte ein ſilberner See, auf den das Abendroth auf jeder Welle ſich wiegte, die Berge erhoben ſich ſanft umher und auf ihnen ſchimmerten Reben, Palmen ſtanden auf Abhängen und wiegten ſich rauſchend über das Thal hinab, die ganze Gegend ſpiegelte ſich zitternd im See, und das Abendroth und der aufgehende Vollmond goſſen ein ſo ſüßes Licht um alle Gegenſtände, daß Almanſur ſich in einem Theile des Paradieſes glaubte. Er ſtand und ſahe die ſchönbewachſnen Berge, wie der Abendſchein über die grünen Abhänge herüberſchwamm und ſanftes Roth auf den gegenüberſtehenden Berg ſtreute, durch einen Palmenhain ſchlängelte ſich der ſchimmernde Glanz der Glutth des Himmels, und bebte zurück in jedem Tropfen der am Grale zitterte, von jedem Blatt, an welchem ein Rubin ſich wiegte. Der Mond ſtand über einem finſtern Tannenhain, ein kleiner Waſſerfall rauſchte, die großen Wälder ſangen der Natur ihr Abendlied, der Tag eilte in ſein Roſenbett hinab, das Heimchen zirpte, der Mond ſchien aus dem goldnen See zu trinken, und auf jedem leichten Wölkchen des Himmels, das unter dem Monde hinwegſchlüpfte und ihm etwas von ſeinem goldnen Glanze ſtahl, ſchien Ruhe, Troſt und Freude zu ſchweben. Lange ſtand noch Almanſur ſo, doch endlich löſte ſich ſein Gefühl in die Harmonie einer wennevollen Wehmuth auf, die Erinnerung ſeines Unglücks war mit dem letzten Streif der untergehenden Sonne hinter den Bergen hinabgeleitet. Er beſtieg den Berg, ging bald hinauf, bald hinab, und ſein Blick ſchwebte ſtets auf den gegenüberſtehenden Abhang, oder auf den Spiegel des tief unten glänzenden Sees.

Er ging über einen Quell, der aus den Spalten des Berges ſich drängte und ſein Silber hinuntergoß; er kam zu einer kleinen Vertiefung, wo unter Weidengezweigen verſteckt der Gipfel eines moosbewachſnen Daches hervorragte. Ruhe und Heiterkeit ſchienen hier ihren Sitz aufgeſchlagen zu haben; er ging herum um dieſen Kranz von Weiden, und ſtand vor dem Eingang einer kleinen Hütte. Ein Greis, deſſen Silberhaar im Winde hin und her wallte, pflanzte mit ruhigem Lächeln Reben, und band ſie an die ſchwellerliche Ulme, dann ſah er zum Monde hinauf, dann in den goldnen See hinab, und ſetzte wieder freudig ſeine Arbeit fort. — „Der Himmel ſchütte ſeinen Segen auf dich herab!“ rief Almanſur dem Greiſe zu; liebevoll dankte der Greis und führte den Jüngling in die dämmernde Hütte.

Freundlich ſprangen dem Alten zwei Hunde entgegen, bellten und wedelten. Der Greis und der Jüngling ſetzten ſich auf Flechtwerk von Binſen, dann holte der geſchäftige Alte aus ſeiner Vorrathskammer Milch und Datteln. „Ih!“ ſprach er. — Almanſur aß wenig; bald ſah er die niedren Wände der Hütte an, bald blickte er auf den lächelnden Alten. Nach der Mahlzeit ſetzten ſich beide vor den Eingang der Hütte.

Du biſt recht glücklich! fing Almanſur nach einer langen Stille an, wenn man ſo glücklich werden kann. — Ja, war die Antwort des Greiſes; ich hatte mich aus dem Getümmel der Welt hinweg, und niemand vermißte mich; ängſtlich, mit Schweißtropfen auf der Stirn jagte ich dem Glücke nach — umſonſt! Es flog wie der luftgewebte Morgentraum: ver-

gottesfurchtsvoll schlich ich mich in diese Hütte, ich sah mich um, und es stand neben mir. — Ja! Dank dir großer Prophet! Ich bin hier recht glücklich! — O, wenn ich am Morgen hier stehe, der frischgebadete Tag, rosenroth an jener nächsten Spitze hängt, dann sollen dir meine Thränen heißen Dank, dann seh' ich auf mein voriges Leben zurück, wie der müde Pilger am Grabe des Propheten auf die zurückgelegten Steppen; — dann schwebt vor mir die ferne Zukunft, dann fliegt mein Geist durch das rosenrothe Gewebe des Morgens, er durchfliegt die Bahn der Sterne, und schwingt sich im Flug um die glühenden Räder des Sonnenwagens. — Jeder meiner Blicke schaut dann voll Dank zum Himmel!

Almansur horchte vorwärts gebeugt mit Ehrfurcht der Rede des Greises, er sah in seinen Augen eine Thräne glänzen, heiß rann eine Zähre über die Wangen Almansurs. — Dann ergriff er voll Zutraun die Hand des Greises; o weiter! sprach er, deine Stimme ist wie das Murmeln der fernen Quelle dem Durstigen. Weiter! Mein Geist fliege dir nach! — Versuch' es in todten Worten mir das Abendroth deines Glücks zu malen. —

O Jüngling, sprach der Greis, Glück läßt sich besser fühlen, als dies Gefühl sich in Worte zwängen läßt. — Leise schleicht sich durch das helle Weinlaub am Morgen die Sonne; sie fliegt zu meinem Bette und flüstert mir: »Erwache!« zu. Ich erhebe mich vom rothen Glanz umflossen, und sehe wie die Sonne majestätisch hinab ins Thal schreitet, die Natur wacht auf und lächelt freundlich der Sonne entgegen, unter mir glüht der See, über mir flammt der Himmel, die Waldung rauscht, die Lerche singt, der See bebt, und ihre Rosenwellen laufen mit dem Westwind um die Wette. Wenn das purpurne Gold des Himmels sich hinter den blauen Mantel steckt, dann lock' ich meine Heerden, die Ziegen blöken mir entgegen, die Lämmer hüpfen um mich her. — O ich lebe hier nicht ganz verlassen! Ich kenne jeden Baum dieser Gegend, jeden Zweig eines jeden Baums; wenn das erste Laub nach dem Winter erscheint, oder mein Blick des Frühlings ersten Veilchen erspäht, o dann freu' ich mich eben so, als wenn ein längst gewünschter Freund unvermuthet dem Schiff' entsteigt; das erste Sommerlüftchen, das meiner Wange vorüberbebt, ist mir, was dem Elenden ein blauer Hoffnungsstrahl ist. Als der Sturmwind im vorigen Monden von meinem Berge herab eine junge Pappel ins Thal warf, da weint' ich um den jungen Baum, als habe mir der Tod einen geliebten Jüngling davon geführt. Ach, dies einsame Thal möcht' ich nur gegen Mahomets Paradies vertauschen, es gilt mir mehr als die Erde mit ihren Königreichen, diese Bäume gelten mir mehr als Könige und Fürsten mit ihren Unterthanen. Ich besuche oft drüben die alten Palmen, setze nach jenen jungen Birken die ich selber pflanzte, und freue mich über ihrem Wachsthum wie ein Vater über seine Kinder. Im kleinen Gärtchen hinter meiner Hütte schaint die Fluth der Rose auf die weiße Lilie, das Veilchen kniet zu den Füßen der stolzen Malve, und jede der Blumen kenn' ich, bei jeder erinnre ich mich im Vorbeigehen, wenn und wie ich sie pflanzte, jede habe ich selbst am Morgen und Abend begossen. Diese Blumen, diese Bäume sind meine Freunde, von ihnen brüstet sich keiner vor dem andern, von ihnen lacht mir keiner höhnisch nach. Neid und Verläumdung dürfen nicht über diese Berge fliegen, des Glückes Pfeil zerschnitt ihnen die Sehnen des Fittigs, sie liegen jenseits den Bergen und suchen vergebens mit schwarzen nachschleppenden Schwingen der Felsen Gipfel zu erklimmen; das Glück und die Ruhe fliegen hier verschlungen Arm in Arm durch den Himmel, in jedem Baum, in jeder Quelle flüstert Glück, in jedem Nachhall der Berge tönt ruhige Freude.

Wenn nach und nach das gelbe Laub zur Erde fällt, wenn der Herbst auf selbst gesponnenen Seidenfäden durch die Lüfte schwebt, sie um die Bäume wickelt, und das reife Obst mit den Blättern abschüttelt, dann seh' ich, wie die Natur sich entkleidet, und unter dem glänzenden Schwanenbette schläft, um gestärkt mit neuem Glanze zu erwachen. Wenn dann Regen herabrauscht, wenn der Nordwind durch den Gipfel der Palmen saust, wenn die Fichten knarren, der Wind Schneegestöber vor sich her wirbelt — dann nehm' ich von der Wand die silberbezogne Leier, dann sing ich dem Frühlinge meines Lebens Lieder, und sehe lächelnd dem Untergang meiner Sonne entgegen. Dann dämmert vor meinen Augen der Nebel der Vergangenheit, dann schwing' ich mich auf dem Adlersittig meiner Phantasie durch Dämmrung ferner Vorzeit, durch schwingende öde Nacht der Zukunft. — In diesem Kreislauf wallte mir mehr als ein halbes Jahrhundert vorüber, in dieser schönen, ununterbrochnen Einförmigkeit. — —

O Jüngling! Mit warmer Freundschaft drückt du meine Hand, eine Thräne zittert in deinen schwarzen Augenwimpern, — sprich — führte dich Kummer zu meiner Hütte?

Almansur. Ja, Kummer führt mich zu dir, Greis! — Ach, laß mich mit Dir die viele Hütte bewohnen, laß mich dein Sohn seyn. Die Freude ist für mich geflohen. — Ich muß die Gesellschaft der Menschen verlassen; hier laß unter dieser Palme den Wind am Abend meine Seufzer davon führen, laß am Morgen mich unter dieser Cypresse weinen. — Warum sollt' ich zu jenen Menschen zurückkehren, wo jeder dem fliehenden Glücke nachläuft, und keiner den Saum seines Kleides berührt, wo einer des andern lacht, und blind für eigne Fehler ist, wo Verläumdung und Neid hinter mir gehn, die sich teufelisch in das Gewand der Freundschaft hüllen. — Nein, hier will ich ein neues Leben beginnen, mein voriges Leben mir als einen Traum denken, den der Sonne heller Strahl verscheuchte. O Greis, weise meine Bitte nicht zurück, in keinem Winkel glimmt für mich ein Fünkchen Freude mehr als hier. Schon lange war es mir unerträglich, mich ohne Zweck und Absicht vom Wirbel der menschlichen Gesellschaft mit fortreissen zu lassen, warum sollt' ich noch ferner unter einem Haufen, wo jedes Gesicht mir zuwider ist, essen und trinken, schlafen und aufstehn, den einen Tag so wie den andern; warum leb' ich in der menschlichen Gesellschaft? Ich bin mir selbst und andern verhaßt! zu welchem Endzweck schuf der Schöpfer die Menschheit? Einer den andern zu quälen? Zum dem Ernst des Lebens zu rauben? Warum tanzen die zahllosen Welten den ewigen schwerfälligen Tanz um ihre Sonnen? Warum ließ der Schöpfer aus seiner Hand die Schöpfung hervorgehn? Warum warf er das Sternenheer durch den Himmel? Sollen wir hier leben, ohne glücklich zu

seyn, und dann wie der Baum verwelken; wozu dann dies qualenvolle Leben? — Oder darf schönerer Sonnenschein unsrer nach den Todesschlaf? Wozu diese Pilgerschaft durch Dornen, über Felsen? — — O Greis! dies, dies hat mich schon längst unglücklich gemacht! —

Der Greis sah ihn an und schwieg. »Verweile!« sprach er dann. Ein frommer Einsiedler schenkte mir schon vor vielen Jahren ein kleines Buch; es ist nur ein Mährchen, der Mond scheint hell, ich will es die lesen. — —

Er ging fort. Almansur sah indeß starr vor sich hin ins Thal, sein Blick ruhte auf einem Zweig, den der Wind hin und her warf; sein Kummer war zurückgekehret, die mancherlei Scenen seines Lebens wachten in seiner Seele auf. Er preßte eine Thräne in sein Auge zurück; der Greis kam, setzte sich nieder und las: — —

Nadir. Ein Mährchen.

Der finstere Menschenhasser Nadir wandelte über eine von Arabiens Steppen. Die Sonne stand in der Mitte des Himmels und warf ihre glühenden Strahlen auf den Wanderer, ringsum kein Baum, kein Gesträuch, welches einen erquickenden Schatten darbot; Nadirs Auge suchte vergebens eine Quelle, seinen brennenden Durst zu löschen, er ging matt und langsam, er sahe schmachtend umher, ob keine mitleidige Wolke herbeischweben wollte, ihm Regen und Kühlung zu schenken; so weit sein Auge reichte, glänzte der Himmel im hellblauen Gewande, der Sonne Strahlen wurden immer heißer und heißer, kein milder Wind wehte ihm Kühlung zu, Stille lag ausgestreckt über der Erde, die Vögel waren im Schatten des fernsten Waldes zurückgeflogen, und kein Dorf, kein Haus winkte dem Wandrer. Vor sich und um sich sah Nadir nur eine unermeßliche Wüste, er beneidete die kleine Fliege, die sich in den Schatten des verdorrten Grases setzen konnte.

Nadir verwünschte tausendmal sein Schicksal, tausendmal das Schicksal der Menschen, denen ewig Qual und Schmerz auf jedem ihrer Schritte folgen. Durch den blauen Himmel goß sich nach und nach ein sanfter Purpur, die Sonne sank, der Schatten flog über die Ebene.

Dank sei dir großer Prophet! rief der schmachtende Nadir, indem er über sich den Mond und die Sterne hervorkommen sah. Er schöpfte sich langsam fort, seine Zunge lechzte noch einem einzigen Wassertropfen. O ging' ich im tiefsten Schnee des klippigen Caucasus, könnt' ich jetzt durch einen Strom des Nordpols schwimmen! Er ging weiter. Es wehte ein kältlenter Wind über die Haide, Nadir kam in einen Wald. Der Wind ward stärker, Wolken flogen durch den Himmel, und löschten mit ihren schwarzen Fingern den Mond und die Sterne aus, der Sturm schüttelte den Wald, die Fichten seufzten, die Cypressen rauschten. Regen stürzte herab. Endlich sah Nadir durch den verschränkten Wald ein fernes, flimmerndes Licht, das durch das nasse Laub und durch den Regen ihm entgegenblickte; er drängte sich durch den Wald, durch Gebüsche, die ihn oft mit ihren nassen Armen umfaßten; er kam durch die Waldung, und sah über eine Ebne das Licht vor sich glänzen.

Es war eine niedre Hütte, deren moosiges Dach vom Regen triefte, er klopfte an die kleine Thür, ein Hund bellte ihm aus dem Hofe entgegen, der Wetterhahn des Daches knarrte im Winde; leise öffnete sich die Thür des Hauses, eine alte Frau trat heraus. — Wollt ihr einem armen Wanderer erlauben, diese Nacht hier zu schlafen? flehte Nadir. Sehr gern, war die Antwort. Sie führte ihn in das Haus durch einen Gang. Dort, wo du das Licht durch die Thüre flimmern siehst, dort geh hinein; — sie verließ ihn. Nadir bewunderte den großen Gang in der kleinen Hütte, seine Schritte hallten von der Mauer zurück, als er durch die Stille ging. Er stand vor der Thür, aus der das Licht ihm entgegenglänzte. — er öffnete sie — und das Erstaunen schlug seine geblendeten Augen zu. Er trat in einen großen unermeßlichen Saal, den tausend dichter erleuchteten; die Wände glänzten von Marmor mit Gold umgossen, eine himmlische Musik schwamm auf den Wellen der Harmonie durch den Saal. — Wo bin ich? rief Nadir. Ein prächtigekleidetes Frauenbild kam ihm entgegen, sie führte ihn zu einem Tische und lud ihn zum Essen ein; Nadir aß und wagte kaum die Augen empor zu heben. Als er gegessen und getrunken hatte, stärkte er sich durch neuen Muth, durch neue Kraft belebt, er sah um sich. Tausend Lichter glänzten auf Kronenleuchtern von Diamant, Saphir, Rubinen und Gold waren über die schönpolirten Wände dingestreut, unsichtbare Musik zog sich wehe und zauberte um Nadirs Ohr, sein Auge weiter lich verirrte in die entferntesten Bogengänge, ohne ihr Ende erreicht zu haben; Nadirs Staunen ward immer größer.

»Komm!« rief ihm die Besitzerin dieses Pallastes zu und führete ihn durch die blendenden Säle. Er sahe sie mit allen Arten von Menschen angefüllt und wühlte sich an den verschiedenen Gruppen. Hier tranken und aßen einige, dort weinten andre, andre tanzten in fröhlichen Reihen. Dieser Pallast, denn Nadirs Führerin, ist ein Werk meines verstorbenen Gatten, er suchte das Glück lange vergebens und fand es endlich mit mir in der Einsamkeit; zu seiner Erinnerung hat er mir dies Spielwerk hinterlassen, das ich erneuern kann, so oft ich will. — Er war ein mächtiger Zauberer, gewandt in allen geheimen Künsten; auf sein Gebot entstand dieser Pallast, er brachte in ihm die Welt im Kleinen zusammen. Sieh, jede Art von Menschen befindet sich hier; dort auf dem Throne sitzt ein König, seine Stirn schmückt das Diadem, seine Schultern umfließt der Purpur, er wird von jedermann beneidet, aber ach! er beneidet heimlich den Sklaven, der jetzt vor ihm kniet und zittert; er ist ein gütiger Regent, er macht andre glücklich, ist aber selbst unglücklich. Jener Bettler, der lebet Diamant und bittet den der neben ihm steht, weil er ihn mehr als sich geadelt glaubt. Dort an jene Säulen gelehnt steht ein Haufe unglücklicher Menschen, in der Welt nennt man sie Klage, sie sein die Eitelkeit der Welt ein, sie lassen sich durch keinen Glanz von Ehre noch von Reichthümern blenden, ihre Wünsche scheinen so mäßig und sind doch so vielumfassend, werden fast nie erfüllt. — Dort stehen andre, für welche die Welt mit allen ihren Schönheiten gestorben ist, sie können keine Blume sehen, ohne ihr einen Namen zu geben und ihre Blätter zu zählen, keinen schönen Baum, ohne sein Laub und seine Rinde zu betrachten und zu bemerken, zu welchem Geschlecht er gehöre; sie kennen jeden Stern der am Himmel

stammt, und wissen die Gründe, wenn der Mond auf- und untergeht, sie bauchen jene Abendklänge, und stellen sie in ihren Kang in der Schöpfung, sie sagen uns, daß jeder Sonnenstrahl brennt sei. — Dieser Pallast ist zugleich auf eine wunderbare Art mit Gemälden ausgeziert, sie sind doppelt, auf der einen Seite stellen sie alles erschaffe, auf der andern Seite lächerlich dar. Sieh, hier trauert eine Mutter um ihren einzigen Sohn, weiter zurückwärts weint gerührt, jener auf der andern Seite lacht. — Siehst du jene dort, die so bleich sind und starr auf die Erde blicken? bei ihrer Geburt vergoß das Elend Thränen über sie und weinte sie sich dadurch zu seinen Knechten; sie können über ein gelbes Blatt weinen, das vom Baume auf die Erde fällt, sie hassen die Welt und sich am meisten; sie machen oft andre glücklich, aber kein Anblick von Glück, kein Anblick der aufgehenden Sonne kann sie vergnügt machen; sie lächeln, aber ihr Lächeln ist, als wenn die Abendsonne durch einen verdorrten Baum scheint, ihnen folgt das Unglück wie ihr Schatten, ihre Augen sind matt von Thränen, ihre Wangen bleich, sie sind die ärmsten Geschöpfe. — Jener jauchzende Haufe verspottet sie, ihr Mund lacht stets, ihre Augen blinzeln jedem freudig entgegen, die Welt nennt sie Thoren, sie sind glücklich, denn sie halten sich für weise, sie fragen nicht nach ihrer Bestimmung, sie durchlachen ihr Leben, lachen im Winter eben so wie im Sommer, bei dem Aufgang der Sonne wie beim Untergang, die Natur nahm ihnen jede sanftere Empfindung und gab ihnen das Vermögen alles lächerlich zu finden. — Jene spielen mit ihrer Phantasie, der Verstand löste die Fesseln der gebundenen Einbildung, sie schoß wie ein Blitzstrahl dahin und nun sinkt der Verstand zu seinen Krücken hinter ihnen her und kann sie nicht einholen, jede Saite ihrer laute ist verstimmt und giebt angeschlagen einen falschen Ton, man nennt sie Wahnsinnige, Unglückliche; aber sie sind wirklich glücklich. Jener hält die Kette, die ihn an die Mauer festhält, für ein goldnes Halsgeschmeide, seine Lumpen für den Purpurmantel des Königs. Jener glaubt in seinem Strohlager alle Schätze Indiens zu besitzen und fühlt sich beseligt. — Jener ist taub für jeden Harfenton, blind für jede Schönheit, die der Maler der Natur abstahl, seine Seele sitzt auf seiner Zunge, er freut sich nur wenn er sich an den Tisch setzt, er hört nicht die himmlische Musik, die ihn umfließt, aber er lächelt beim Becherklang, der Duft von Speisen bringt Freude in seine Seele. — Wer von allen diesen scheint dir in dem Zustande zu seyn, in den die Natur den Menschen aus ihrer Hand hervorgehen ließ? — O jener, rief Nadir, der sich an dem Dampf der Speisen weidet, denn er ist der glücklichste, an sein Herz reicht nicht die Stimme des Elends, ihn durchbohrt nicht des Mitleids scharfer Pfeil, er ist der glücklichste, er kann niemal täglich glücklich seyn; wozu sind jene feinern Empfindungen, sie bringen weit mehr Schmerz als Vergnügen hervor! — Sieh, jener Mann, sing die Fürstin Nadiren an, der dort andächtig herumgeht, ein verehrungswürdiger Mann; seiner kennt ihn, keiner achtet auf ihn, aber er findet sein Glück im Glücke anderer; manche heiße Thräne steht im Dunkeln Gegen für ihn vom Himmel, manche Brust athmet durch ihn freier, manche Klage verstummt durch ihn, er erfüllt den Beruf des Menschen, er macht andre glücklich, und uns dazu schuf uns die Natur. — Du willst die Gesellschaft der Menschen verlassen, komm und überzeuge dich, daß der Mensch da sei um in Gesellschaft glücklich zu leben; warum will der schwache Mensch seine Bestimmung erforschen, worum die Bestimmung der Welten? zwecklos rollen sie nicht um ihre Sonnen, aber warum wollen des Verstandes Maulwurfstaugen den Plan der Natur durchdringen? der Mensch ist da, daß zu genießen, was ihm die freigebige Natur darbeut, sein Verstand soll aber nicht über die Gränze hinausschreiten wollen, die ihm gezeichnet ward. Sie gingen hin durch die hundert Gegengänge und Nadir bewunderte die Pracht des Pallastes; seine Augen wurden erhellt, er sahe ein, daß es Frevel sei, sich von den Menschen zurückzuziehen, vor ihm zerrann der dunkle Nebel, er durchdrang den Plan der höchsten Weisheit; er versprach zur Gesellschaft der Menschen zurückzukehren.

Der Tag öffnete die dämmelnden Augen, das Morgenroth flog über die Ebne und schimmerte an den Fenstern. Nadirs Führerin verließ ihn, ein Vorgang verschwand nach dem andern, und ihm ihre Gemälde und ihre Beschauer, ein Licht erlosch nach dem andern, die Pracht gleitete von den Wänden die Decke sank, der Saal zog sich zusammen, ward immer kleiner und kleiner, immer düsterer und düsterer, und der helle Sonnenschein glänzte endlich an den Wänden einer niedern Hütte. Nadir öffnete vor Staunen stumm die niedre Thür, er suchte vergebens den langen Gang, die alte Frau öffnete die kleine Hausthür, er ging hinaus, die Thür ward hinter ihm verschlossen; vor seine kleine Hütte, an deren Thür er gestern klopfte — der Hund bellte ihm wieder nach, der Wetterhahn knarrte in den Wind, das moosbewachsne Dach triefte noch vom gestrigen Regen und das Morgenroth schwamm in den großen Tropfen. „Wacht' ich, oder träumt' ich?" rief Nadir aus; er sah über einen niedern Zaun in den Garten neben der Hütte, ein Knabe mit nackten Füßen pflückte sich Kirschen von einem Baume. Er stand lange stumm da, seine Phantasie malte ihm noch einmal den gestrigen Tag; stumm ging er weiter, blickte noch oft zurück nach der wundervollen Hütte, bis ein Wald den letzten weißen Schimmer von ihr ihm entzog. — —

Der Greis schwieg. Almansur sah starr vor sich hin. Der Mond schien hell, die Sterne bebten im schimmernden See, die Cypressen rauschten. Kehre zurück, Jüngling, begann der Greis, kehre zur Welt zurück, wer weiß, wo dein Glück schlummert, gehe hin und erwecke es, du bist zur Gesellschaft geboren, gehe hin und erfülle deine Bestimmung, genieße ohne zu grübeln und du wirst gewiß glücklich sein.

Almansur. Vergeihe, edler Greis, daß ich dich täusche, dir meinen Gram nicht ganz entdülle. Wenn du die Geschichte meines Unglücks hörst, und mehr als meine Seele, sie vermählte sich vor wenig Tagen. — Morane war schön wie der wonnige Tag, schöner wie eine der Houris, auf ihren Wangen floß Abendroth, ihre Augen waren wie der Purpur der untergehenden Sonne, die sich im Meere spie-

gelt, ihr Lächeln war der Sonnenschein des Frühlings, in ihren blauen Augen lachte das ganze Paradies Mahomets, ihre blonden Haare flossen um ihre Schultern, wie der Nebel im goldnen Glanze der Morgensonne um Felsen sich kräuselt; — sie kannte meine Liebe. — Ihr Vater lag einst auf dem Sterbebette, nur ein Trank konnte ihn retten, aber er mußte ihn trinken in wenniger Zeit als die Biene am Abend braucht nach ihren Zellen zurückzufliegen, es war ein Quell, der in der schwarzen Kluft eines weitentfernten Felsen murmelte. Koranе liebte ihren Vater, ich sah die Thränen in ihren Augen glänzen, ich schwang mich auf mein Roß, eilte hin, füllte eine Flasche mit diesem wundervollen Wasser, ich stürzte zurück, die Wälder sausten mir vorüber, eine Eiche raubte mir meinen Turban, mein Roß eilte dem Winde voraus, sein Hufschlag tönte laut, ich kam zurück; Koranens Vater ward gerettet, ihr Lächeln dankte mir, und ich war vergnügt. Ich sank nieder von Schweiß und Staub bedeckt, mein gutes treues Roß starb noch an demselben Abend, Koranens Lächeln dankte mir, und ich war vergnügt. O für sie hätte ich die heißen Ebnen Arabiens mit nackten Füßen durchmessen, für sie hätte ich unbedeckt den Schnee des Caucasus erklettert. Ach ich träumte eine so heitre goldne Zukunft in ihren Armen; mein Freund starb, sie trauerte mit mir, aber ach, sie gab ihre Hand einem andern, denn er war reicher als ich; vergellend ward ihre Vermählung gefeiert, jeder Trompetenstoß, der aus der Ferne mein Ohr erreichte, jeder Klang der Cymbeln, jeder ferne Donner der Pauken, stieß einen glühenden Dolch durch meine Brust: in der Mitternacht verließ ich Bagdad kalt und stumm, verließ den Ort, wo jeder Baum, wo jedes Haus verfloßene Szenen in meine Seele zurückriefen, die Sahne war für mich auf ewig untergegangen; ich ging fort, ohne zu wissen wohin, endlich kam ich zu deiner glücklichen Einsamkeit. Edler Greis, o höre meine letzte Bitte, es ist der einzige Wunsch, der mir zurückblieb, laß mich an deiner Seite, im Schooße der Ruhe und der Einsamkeit, meine übrigen Tage verleben; ach, die Einsamkeit hat ja Trost für so manche Leiden, sie trocknet so manche Zähre, wiegt so manchen Kummer ein; hier in diesem glücklichen Thale will ich den Traum meiner Jugend noch einmal träumen, hier will ich weinen, wenn ich erwache. Laß mich bei dir weilen, jedes Band, das mich an die Menschheit fesselte, ist gerissen, jede Freude hat der Ostwind von dort weggeweht, sie sind alle hier auf diesen Bergen hingeflattert, laß sie mich hier wiederfinden, laß sie mich wiederfinden, Greis, denn beim Barte des Propheten! ich kann nie unter Menschen wieder glücklich seyn. — Aber warum glänzen Thränen in deinen Augen und verlieren sich in die Silberwellen deines Bartes? Woher diese Seufzer, die deine Brust erbeben? Woher diese fliegende Röthe auf deinen Wangen?

Greis. Ach, Almanfur! — deine Worte haben meinen entschlafenen Kummer erweckt, ich hielt ihn für todt, aber er schlief nur. — O Jüngling du hast den Morgentraum meiner Jugend, meine Phantasie wieder verbergeführt. — Ein ähnlich Schicksal führte mich hierher; ach, Fatime! diese Thränen fließen dir! dieser Seufzer fliegt zu dir! Vor meinen Augen webt sich die Vergangenheit noch einmal hin, sie glänzt im Sonnenschein, eine Nebelwolke verfinstert sich auf ewig. — O Almanfur, bewohne mit mir diese Hütte, trinke mit mir von meiner Milch, laß uns beide in den Schatten eines Baumes ruhn. Ach, ich will denken, du seist mein Sohn, denke du, ich sei dein Vater. Jüngling, du bist mir theuer geworden, theile mit mir, was ich habe, wir wollen wie die Sonne des Tages, wie der Mond der Nacht in schöner Gleichförmigkeit unser Leben verfließen sehn, wollen sehn, wie sich unser Leben in einem Kreise dreht, so leben wir eine Welle beständig um ihr grünes Eiland murmelnd fließt; beide bewundern wir nun den Aufgang der Sonne, wie beide sehn ihrem Scheiden nach, du hilfst mir Blumen in meinen Gärtchen pflanzen, du begiesest sie mit mir am Abend, du brichst mit mir das Obst von den Zweigen und freust dich mit mir des Frühlings und Sommers. Jeden Wanderer, der seinen Weg verfehlte, wollen wir mit Speise und Trank erquicken, und ihn dann auf die rechte Straße führen; dem Trauernden wollen wir den Balsam des Trostes reichen, vor dem Fröhlichen unsern Kummer in unsrer Brust verschließen. Wir erzählen uns dann die Geschichte unserer verflossenen Jahre, wir tauschen unsre Erfahrungen gegen einander ein, ich lerne jeden Baum kennen, der dir einst mächtig war, du beschreibst mir deine vorige Wohnung so genau, als wollte ich sie morgen beziehen, ich sage dir von jedem Bache, bei dem ich mich einst freute oder Thränen vergoß, ich zeichne dir jeden Gang in meines Vaters Garten, jede Rosenhecke, jeden Apfelbaum; so lebe ich in deiner vorigen Welt, du in der meinigen, oder wir sitzen am Abend unter dieser Cypresse und sehen wie sich der Mond auf jeder Welle wiegt, wie sich jene Ulme im Wasser spiegelt, wie ihre Zweige zittern, und durch ihr finstres Laub die Sterne gebrochen flimmern; wir erzählen uns wunderbare Märchen so vertraut, als wären es die alltäglichsten Dinge, wir träumen und unser Leben nach dem Tode, bauen luftige Schlösser und reisen sie wieder ein, so leben wir, bis der Tod mir immer näher und näher schleicht und mich unvermerkt aus deinen Armen führt, dann häufelt du mir einen Grabhügel unter jener Cypresse, die ich selber pflanzte, dann bemooset du meine Hütte allein, dann sitzest du ohne mich vor dem Eingange, dann denkst du beim Schimmer des Mondes an den gestorbenen Abdallah, dann brichst du das Obst allein, und pflanzest Blumen ohne meine Hülfe, dann verirrten Pilger zeigst du das Grab auf meinem Grabe und sagst zu ihm: hier ruht ein biederer Greis! dann sitzest du einsam in der kleinen Hütte und dersst den Regen gegen die Fenster schlagen, bis ich deinem Geiste mit einem Lichtkranze entgegenfliege.

Denkwürdige Geſchichtschronik

der

Schildbürger,

in zwanzig leſenswürdigen Kapiteln.

1796.

CAPUT I.

Einleitung des Verfaſſers. — Geographiſche Nachrichten. — Beſchreibung der Einwohner.

Es iſt ſonder Zweifel für den Menſchen ein ſehr intereſſantes Studium, zu ſehn und zu erfahren, was ſich vor ſeiner Zeit in der Welt zugetragen hat, um nach den verſchiedenen Vorfällen in der alten Welt die Begebenheiten ſeines Zeitalters beurtheilen zu lernen. Die Wiſſenſchaft der Geſchichte iſt eben darum von je her hochgeachtet worden, ſo daß man von ihr ſogar behauptet hat, ſie könne den Staatsmann, ſo wie den Kriegsheiden erziehn; aber auch für den, der in keiner von dieſen Laufbahnen groß zu werden denkt, ſondern nur zum Nutzen ſeines Geiſtes die Begebenheiten aus einer ruhigen und ſichern Ferne beſchauen will, iſt es angenehm, in denen Sachen, die in der Welt vorgefallen ſind, nicht unwiſſend zu bleiben.

Darum ſind von je an billig die Männer geachtet worden, die ihre Zeit und Arbeit darauf verwandten, Begebenheiten zu ſammeln, um ſie dem Verſtande des Leſers in einer zierlichen und klugen Ordnung vorzuführen. Auch können wir in unſerm Zeitalter nicht klagen, daß es uns ganz und gar an Geſchichtsbüchern mangle, wenn der Menſch deren gleich nie genug erhalten kann, und noch manche Lücken auszufüllen wären. Dem Leſer iſt es vergönnt, alle Nationen genau kennen zu lernen, und von allen Ländern und Städten die Beſchreibungen in den Händen zu haben; daneben gebricht es ihm auch nicht an dem nöthigen Räſonnement, ſondern wir haben unzählige weitläuftige Werke, in denen faſt nur geurtheilt wird, und wo die Geſchichte ſelbſt nur den Scharfſinne des Scribenten dient. Es darf ſich überdies der Leſer nicht über Einſeitigkeit der Anſchauungen beklagen, denn er kann es häufig inne werden, wie man ohne ſonderliche Verdrehung die größten Menſchen zu Reinen, ſo wie die Reinſten zu den größten macht; ein Handgriff, der jetzt in der Geſchichte faſt nothwendig geworden iſt, um den alten, längſt bekannten Thaten und Männern wieder den Reiz der Neuheit zu geben, damit wir uns zugleich ergötzen können, indem wir uns um dergleichen alte Hiſtorien bekümmern.

Die Vergangenheit iſt mit Recht ein Spiegel der Zukunft zu nennen, und deswegen iſt ſchon zum beſſern Verſtändniß der Zeitgeſchichte die Kenntniß der alten Welt nützlich. Ich darf mir daher vielleicht einigen Dank von einem großgünſtigen Leſer verſprechen, wenn ich ihm nachfolgende alte, längſtvergangene Vorfälle erzähle, indem er dadurch vor der Einſeitigkeit bewahrt wird, mit der er ſonſt gar zu leicht die moderne Weltgeſchichte leſen könnte, die in Hamburg, Berlin, Leipzig, Erlangen, Baireuth u. ſ. w. wöchentlich in zweien oder dreien kleinen Heften erſcheint; ich habe darum auch keine Mühe beim Sammeln dieſer Nachrichten geſcheut.

Ich darf überhaupt in dieſer Chronikgeſchichte wohl am meiſten auf den Beifall des Leſers rechnen, weil es doch viel ehrwürdiger iſt, ein Hiſtoriograph, als ein Mährchenerzähler zu ſeyn; ich hoffe daher hier auch diejenigen mit mir zu verſöhnen, die wegen der andern Erfindungen vielleicht über mit mir zufrieden ſind. Der Leſer hat es auch nur dem Zufall zu danken, daß dieſe Geſchichtsdarſtellung in dieſe Mährchen gerärh, für die ich ſie anfänglich gar nicht beſtimmt hatte, und man erlaube mir, hierüber nur noch ein paar Worte zu ſagen.

Wenn man ſich einem Beſchützer und Gönner empfehlen will, indem man wünſcht, bürgerliche Pflichten zu erfüllen, oder ein gutes Auskommen zu erhalten, und man bei einer ſolchen feierlichen Gelegenheit ſeinen Verſtand zu zeigen wünſcht, ſo wäre es höchſt lächerlich, irgend etwas Poetiſches hervorzu-

bringen und es als ein Beglaubigungsschreiben einzureichen. Darum wird auch kein vernünftiger, im kultivirten Staate erzogener Mensch darauf verfallen, den Aufschneider umzuarbeiten, oder den Finkenritter zu elaboriren, wenn er sich zu einer geistlichen oder Civilstelle melden will, denn es sind Mährchen und Possen, und kein Bonner glaubt an den Eulenspiegel und Aufschneider, selbst dann nicht, wenn er sogar einer von beiden in eigener Person seyn sollte. Die Dankbarkeit des Staats, die Liebe unsrer Mitbürger, das Angreifen und Mitwirken, das Helfen beim Fortschieben des Jahrhunderts, die zunehmende Aufklärung und Humanität, alle diese Sachen, die doch gewiß keine Mährchen sind (weil sonst ja der dankbare Staat keine Gehalte dafür bezahlen würde), wird man nie durch Mährchen erlangen; sondern eben deswegen hat es ja Griechen und Römer gegeben, und deswegen haben so manche Männer unter ihnen etwas gethan und gelitten, daß man in unsern Zeiten Programme und Disputationen darüber schreiben kann, zum Ruhm und Aemter zu erlangen. So wenig es sagen will, ein Gedicht hervorzubringen, so viel hat es zu bedeuten, wenn man eine Abhandlung über ein Gedicht zu verfertigen im Stande ist, und dazu haben wir auch die alten Classiker.

So war ich neulich des unthätigen Lebens überdrüssig geworden, und beschloß also, am Baue des Staates mit Hand anzulegen. Ich hatte einen alten Verwandten von Einfluß, der mich aber schon längst vergessen hatte; darum wollte ich ihm das Gedächtniß auffrischen und ein kleines Buch schreiben, das den Beweis enthalten sollte, wie Nero nichts weniger als ein grausamer Kaiser gewesen sei, sondern im Gegentheil ein sehr gütiger Mann, ein Charakter, der in der Ausbildung zu groß und daher für diese kleine Welt unpassend geworden; unser Zeitalter liebt solche Bücher, und ich hätte mich dadurch vielleicht sehr empfohlen. Nachher wollt' ich von des Caligula Pferde schreiben und davon Gelegenheit nehmen, unser Zeitalter und unsre Bürgermeister zu loben; aber ein guter Freund warnte mich noch zur rechten Zeit und versicherte mich, daß man keinen Spaß verstehe. Ich schwur ihm, es sei mein bitterer Ernst, aber da er am Ende Recht behielt und ich nicht gern für bestraft ausgegeben seyn wollte, so ließ ich auch diese interessante Abhandlung liegen. Doch da ich wußte, daß mein Oheim, als ein rechtschaffener Geschäftsmann, alles Unernsthafte und Poetische verachtete, so mußte ich doch an irgend etwas Gründliches die Hand legen; und so verfiel ich denn auf die Geschichte der Schildbürger, die ich nach allen meinen Kräften auszuarbeiten versucht habe. — Aber kaum war ich mit dem Werke fertig, als mein Oheim starb und ich auch nach bürgerlichen Geschäften zu streben aufgerufen; damit aber meine Untersuchungen nicht ganz unnütz seyn sollten, habe ich, um der Welt zu nutzen, einen kleinen Versuch gegen die Schicklichkeit begangen und diese wahre Geschichte in diese Erfindungen hineingetrieben.

So viel zur Einleitung.

Es fällt mir ganz unmöglich, dem wißbegierigen Leser auf einigermaßen befriedigende Nachrichten über die Geographie dieses Landes, Volksmenge, Anzahl der Feuerstellen u. s. w. zu geben, ob es gleich meine erste Pflicht wäre, denn ich habe davon gar keine Notizen, trotz aller wiederholten Nachforschungen, angetroffen. Der Leser kann sich überhaupt schwerlich vorstellen, welche Schwierigkeiten ich habe überwinden müssen, um ihm gegenwärtige Geschichtserzählung zu liefern, denn die Quellen dazu sind fast alle versiegt und vertrocknet. Ich ließ in den angesehensten Bibliotheken nachsuchen, ich sah viele Buchhändlern Aufträge, um mir von der Messe dahin einschlagende Bücher mitzubringen, aber Alles vergebens; in den Buchläden selbst war keine Spur eines zu meinem Endzwecke brauchbaren Werkes anzutreffen. Ich ließ mich aber nicht irre machen, sondern besuchte aus reinem Enthusiasmus die Leipziger Messe in eigner Person. Einige unverständige Buchführer wollten mir Schmids Geschichte der Deutschen oder dergleichen aufhelfen, aber ich merkte bald, daß das nicht einmal Hülfsmittel, viel weniger gute Quellen zu nennen wären. Als ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, fand ich auf der Straße endlich noch einen kleinen, unansehnlichen Buchhändler sitzen, der aber bei aller seiner wenigen Figur die seltensten Werke feil hatte, die man vergebens in den größern Handlungen suchen wird. Das Exemplar, das ich hier von der Geschichte der Schildbürger antraf, ist daher billig für ein Manuscript zu achten, und aus diesem habe ich auch in der That das Meiste geschöpft. Der kleine Kaufmann erzählte mir unter Thränen, wie sehr er sich wundere, daß ich dergleichen Bücher kaufte, da ich doch wahrscheinlich zu den aufgeklärten Männern gehörte, die jetzt dergleichen Bücher so sehr verachteten und ihnen einen so schlimmen Einfluß auf die Sitten des gemeinen Mannes zuschrieben, daß er bisweilen weit gar auf den Gedanken gekommen sei, sich für ein verbrecherisches Mitglied des Staats zu halten. Man suche ja zum Besten der Aufklärung und der Menschheit den Till Eulenspiegel, die Heymonskinder, den gehörnten Siegfried und dergleichen Bücher durch andere neuere, ungemein abgeschmackte, zu verdrängen; es stehe, fuhr er fort, zu befürchten, daß man ihn nächstens als einen Sittenverderber über die Grenze bringen würde, so wie er prophezeihte, daß man diese Volksgeschichten mit der Zeit den Bauern so gut mit Gewalt wegnehmen würde, wie das Schießgewehr.

Ich wußte auch um diese Preise, und hatte schon oft gelesen, wie jeder unbedeutende Schriftsteller in neugedruckten Büchern jene altgedruckten verachtet hatte, ich suchte daher den Mann, mit dem ich ein inniges Mitleiden hatte, einigermaßen zu trösten. Ich sagte ihm, nach meiner Ueberzeugung, daß er doch nur glauben solle, es sei der pure Neid, der die neuen Schriftsteller dahin bringe, daß sie diese guten alten Deutschen zu verdrängen trachteten, denn sie fühlten, daß jene besser geschrieben hätten, als sie im Stande wären; daß überhaupt diese Verschläge, dem Volke bessere Lesebücher unterzuschieben, eben ein Projekt seien, recht im Sinne der Schildbürger gedacht, daß die Menschen das Volk am liebsten erziehen möchten, die das Volk nicht kennen und lehrt der Erfahrung berühren, so wie diejenigen gern Lesebücher für alle Stände anfertigen, die für keinen Stand lesbar schreiben. Er sollte, fuhr ich immer fort, der Noth- und Hülfsbüchlein, der Boten aus Thüringen und dergleichen Bücher wegen nur unbesorgt seyn, eben so wegen der neuen moralischen Volkserzählungen, die so unbeschreiblich albern sind, weil sich die Verfasser das Volk so gar dumm vorstellen und daher

nicht? wissen, wie sie sich ganz herablassen wollen; denn in jenen alten zugenannten Scharteken stecke eine Kraft der Poesie, eine Darstellung, die im Ganzen so wahr sei, daß sie beim Volk, so wie bei jedem poetischen Menschen noch lange in Ansehn bleiben würden. Seid nur zufrieden, sagte ich weiter, denn, mein lieber Mann, wenn jene Herren aufrichtig seyn wollen, so denken sie vom Homer nicht besser, wie von den schlechten Hexenmeskindern; ein Curius incomptis capillis kommt ihnen mit seiner natürlichen Natur, mit seiner Wahrheit der Gefühle viel zu unhöflich vor, sie möchten sich Alles auf Dorische Weise in langweilige Stanzen auflösen und übersetzen lassen, damit sie aus diesen Büchern heraus nicht mit einer zu harten altfränkischen Stimme angeredet würden, damit man ihnen den Honig noch verzuckerte, und statt der rohen Lächerlichkeiten lieber nichtswürdige, charakterlose Albernheiten zu genießen vorsetzte. Sie möchten gar zu gern, daß der simple, treuherzige Bauersmann eben so bei langweiligen, kraftlosen Büchern gähnte, wie sie, damit sie sich an seiner Bildung erfreuen könnten. Ich weiß es auch, daß die alten guten Jägerlieder, so wie die naiven verliebten Arien und Gesänge, die oft so kindlich reden und es so ehrlich meinen, abgedankt werden sollen, und daß der Märkische Herr Schmidt und noch ein anderer großer Dichter lieber beim Mullen und Waschen will singen lassen, um die Kühe und das Gesinde poetischer Weise zu ermuntern; indessen, wie gesagt, sind unbesorgt, ich hoffe, das Bessere wird oben bleiben. — Ich ging endlich so weit, daß ich dem Manne entdeckte, wie ich die Absicht hätte, diese alten Volksbücher zum Theil umzuschreiben und sie spitzbübischer Weise sogar in die öffentlichen Lesebibliotheken zu bringen, damit selbst aufgeklärte und wahrlich nicht schlecht fühlende Demoiselles sie mit lesen und sie eine der andern empfehlen möchte, ohne zu merken, daß es so alte verlegene Waare sei. Der Mann war sehr erfreut darüber und wir schieden als gute Freunde.

Der Leser verzeihe mir diese Abschweifung; sie kann dazu dienen, ihm zum Theil deutlich zu machen, was ich von jenen Volksbüchern denke, und warum ich sie von Neuem abschreibe.

Von der Geographie des Landes also weiß ich nichts beizubringen. Einige haben die Scene nach Utopien legen wollen; indessen halte ich dies nur für einen gelehrten Kunstgriff, um sich aus der Verlegenheit zu ziehn, weil Utopien eine Gegend ist, die es verträgt, daß man ihr Alles aufbürde.

Aus dem Mangel der geographischen Nachrichten so wie der historischen Quellen, so wie aus der Geschichte der Schildbürger selbst, die fast etwas Possierliches an sich hat, haben Einige schließen wollen, daß diese Schildbürger niemalen existirt hätten, sondern nur eine Erfindung der Imagination seien. Ich will nicht weitläuftig untersuchen, welche gefährliche Folgen dergleichen Hypothesen für die ganze Geschichte haben können und daß diese Sucht, Alles allegorisch zu erklären, am Ende nothwendig Geschichte und Poesie zerstören müsse. Ein guter Freund von mir ist dieser Erklärungsmethode gänzlich ergeben, und liest deswegen Banier's Mythologie, so wie die neueren noch tiefern Abhandlungen und etymologisch-mystisch-allegorischen Werke fleißig; dieser läugnet mir geradezu, daß die Schildbürger jemals existirt hätten. Er hat sich die Mühe gegeben, die Odyssee und Ilias prosaisch aufzulösen, um zu beweisen, daß diese beiden Gedichte nichts sind, als eine wunderliche Einkleidung von allerhand Sittensprüchen und Gemeinplätzen. Er hält daher die Mühe der Botaniker für etwas sehr überflüssiges, wenn sie sich quälen, den Homerischen Lotos ausfindig zu machen, denn er findet in der Geschichte der Lotophagen und der Geführten des Odysseus, die sich in der Lotosspeise überessen, wieder nur eine scharfsinnige Allegorie. Ulysses war nämlich mit seinen Kameraden lange nach Art der Vagabunden umhergeirrt, die keine Gelegenheit fanden sich zu fixiren, bis sie endlich in ein Land geriethen, das ordentlich mit Collegien, Accise, Lotterie und dergleichen eingerichtet war; sie erhielten Alle Bedienungen, und schmeckten nun die Süßigkeit eines bestimmten bürgerlichen Einkommens; sie waren in die politischen verschiedenen Fächer versetzt, übten Pflichten aus und hatten überdies noch die Hoffnung, zu avanciren. Als Ulysses sie nun wieder abrufen wollte, um das unstäte Leben von vorn anzufangen, hatte, wie begreiflich, Keiner Lust, ihm zu folgen; und diese schöne Wahrheit hüllte nun Homer in das Gewand der Fabel, und erfand so seine Lotophagen, die also nichts Anderes significiren, als einen gut eingerichteten Staat. Ich will dem Leser in der Beurtheilung dieser Erklärung nicht vorgreifen; nur merke ich die Frage auf: Wohin führt das endlich? Wenn Jemand nach mehreren hundert Jahren unsere orbentliche deutsche Geschichte läse und ihm die religiöse und katholische Einrichtung bekannt würde, wenn er die verschiedenen Collegia und ihre Gewalt kennen lernte, unsere Methode zu arbeiten, die mannigfaltigen Spaltungen, das verschiedene wechselnde Interesse, die Wirkungen des Aberglaubens und der Aufklärung, die Akten, die Registraturen, die Controllen, die tausend und aber tausend Bogen, die Keiner liest, die Tabellen, die Steuern, die Finanzprojekte, würde er, sag' ich, nicht vielleicht in die Versuchung kommen, unser ganzes Zeitalter, und Alles in ihm, nur für eine witzige, scharfsinnige Allegorie zu erklären? So absonderlich dürfte ihm Alles dünken; so bald ich und alle meine nächsten und gewiß nicht zu verachtenden Mitbürger nur allegorische Personen wären, das heiße, abstrakte Verstandesbegriffe. Und doch versichern wir gegenwärtig (und ich thue es hier um so lieber, damit auf keinen Fall in der Zukunft ein Irrthum entstehe), und unser ganzes Zeitalter stimmt mir darin bei, daß wir Alle wirklich existiren und also an Scharfsinn und Witz bei uns gar nicht gedacht werden darf, daß wir uns auch daran begnügen wollen, lebende Personen zu seyn und uns gute Zutrauen verbitten, für Verstandesbegriffe zu gelten.

Ich habe hier Exempel nur darum anführen wollen, um dem geneigten Leser recht klar zu machen, wohin die verderbliche Allegoriensucht führen könne.

Ich schaue mir daher auch außer allem Zweifel zu seyn, daß die Schildbürger wirklich existirt haben, und in dieser Ueberzeugung will ich nun endlich zu ihrer eigentlichen Geschichte übergehn.

Höchst wahrscheinlich war es eine Kolonie verunglückter griechischer Staatsmänner und Philosophen, die sich zuerst im Lande Schilda niederließen. Es entstand in diesem Lande wenigstens nach und nach eine Generation von Menschen, die einen ganz ver-

wundernswürdigen Verstand in sich hatten. Sie unterschieden sich durch ihre Weisheit von allen übrigen Menschen, und wußten beständig, was recht und gut sei, und was man schlimm und unrecht zu nennen habe; sie waren nicht nur im theoretischen Theile der Klugheit wohl erfahren, sondern auch im praktischen, so daß Alles, was sie thaten und riethen, einem glücklichen Ausgang gewann.

Dergleichen Vortrefflichkeit konnte nicht lange verborgen bleiben, und die ganze Welt sprach bald von der großen Weisheit und dem fast übermenschlichen Verstande der Schildbürger. Einige der benachbarten Könige und Fürsten zogen die berühmtesten an ihren Hof und machten sie zu Ministern, ja, was noch mehr war, sie folgten ihrem Rathe und befanden sich wohl dabei; andere ahmten diesem Beispiele nach, und so war bald ganz Schilda von Einwohnern entblößt, die ihr eignes Land unregiert lassen mußten, um dafür alle übrigen vortrefflich zu regieren.

Es war also nun dahin gekommen, daß ein jeder Fürst einen Schildbürger als einen weisen Mann an seinem Hofe hielt, und daß der Verstand aller übrigen Länder in Mißkredit kam. Es schien, als hätte die Natur alle ihre Kräfte aufgewandt, um in dem kleinen Lande Schilda die allervortrefflichsten Rathschläger aufsprossen zu lassen, und daß es deshalb bald Mode und baar gold werden mußte, einen rathschlagenden Mann nirgends anders her zu verschreiben, so daß auch einige Fürsten, die keinen mehr überkommen konnten, sich innerlich schämten und wenigstens ein Paar Schildknaben an ihrem Hofe erziehen ließen, um mit ehestem Verstand und guten Rath als eine sichere Erndte davon zu bringen. Auch hab es hier und da Surrogate und nachgemachte Schildbürger, und der Rath war dann freilich so, daß er einen seinen verwöhnten Zunge nicht schmecken wollte.

Man darf sich übrigens über dieses anscheinende Wunderwerk nicht verwundern, denn die Natur scheint überall ihre Oekonomie so eingerichtet zu haben. An irgend einem bestimmten Orte ist jedesmal jede Sorte von Früchten die beste, so daß alle übrigen nur Abarten von dieser Art zu sein scheinen. Die Krebse sind in manchen Gegenden weit vorzüglicher, als in andern. Die Römer konnten es zu des Horaz Zeiten den Fischen anschmecken, wo sie waren gefangen worden. In den neueren Zeiten hat man beobachten können, wie die Treue so in dem engen Bezirke der Schweiz zusammengedrängt gewachsen war, daß kein anderes Volk ein Talent dazu hatte, eine Leibwache der Fürsten zu formiren, bis sich in den neuesten Zeiten diese Fähigkeit der Schweizer wieder verloren zu haben scheint, so wie auch die Früchte manchmal plötzlich wieder aus der Art schlagen. So haben die Pariser Pasteten, so wie die englischen Guineen, immer alles gute Verurtheil für sich; so wie ich auch nicht begreifen kann, warum ein Fürst seine Unterthanen nicht als Soldaten sollte vermiethen oder verkaufen können, wenn er einmal eine ganz besondere Anlage in ihnen dazu verspürt. Sollen denn Talente vergeben und verwesen? Ja, so wie ich es eben nicht unbillig finde, daß der berühmte Redner Demosthenes zweien gegeneinander streitenden Partheien die Reden machte, mit denen sie sich vortrefflich bekriegten, so halte ich es für diese Einseitigkeit, daß man nicht öfter beiden Partheien zu dem doch nothwendigen Kriege die Soldaten aus einem Lande übermacht hatte. Der Tadel dürfte auch übel angebracht seyn, da in frühern Jahrhunderten schon die edle Unpartheilichkeit der Schweizer auch hierin mit schönem Beispiele vorangegangen ist.

Auf diese Art waren also die Schildbürger im Rathschlagen unvergleichlich; denn da sie vielen Fürsten dienten, geschah es eben so, daß einer oft Rath gegen den Rath seines Mitbürgers geben mußte, und sie sich also mannichfaltig mit dem einen Verstand bekriegten, der auf demselben Boden gewachsen war.

CAPUT II.

Weiberversammlung zu Schilda. — Ihr Brief.

Es war jetzt geschehen, daß alle Männer aus Schilda mehrere Jahre hintereinander waren entfernt gewesen, und ihre Frauen indessen das Regiment zu Hause hatten führen müssen. Sei es nun, daß sie dieser Einsamkeit überdrüssig geworden sind, oder daß vielleicht ein durchreisender Fremder sie auf andere Gedanken gebracht hat, oder daß es gar der Wille des Schicksals war, welches beschlossen hatte, daß die Geschichte der Schildbürger von diesem Zeitpunkte die denkwürdigsten Vorfälle enthalten sollte; genug, die Weiber kamen an einem Morgen zusammen und beschlossen nach einer langen Berathschlagung, daß ihre Männer nothwendig zurückkehren müßten, und in dieser Absicht verfaßten sie folgendes Sendschreiben:

Vielgeliebten Männer!

Es ist uns lieb gewesen, zu vernehmen, daß Ihr Euch noch wohl befindet, und wir haben lange vergebens auf Eure Zurückkunft gehofft. Ihr dürft es uns nicht übeldeuten, wenn wir auf Eure übergroße Weisheit gar nicht zu zu sprechen sind, da diese eben Schuld daran ist, daß wir Euren erwünschten Umgang entbehren müssen. Ihr habt, mit Erlaubniß zu sagen, Verstand für fremde Leute, aber keinen fürs Haus. Ihr versteht nur zu säen, aber nicht zu ernten, und eben deswegen wird Euer Winter sehr kalt ausfallen. Da Ihr die ganze weite Welt mit gutem Rath anfüllt, so möchten wir armen bedrängten Weiber uns auch wohl an Strafen anbauen, was wir denn anfangen sollen, wenn, wie es zu vermuthen steht, Eure Abwesenheit noch länger währen sollte. Es ist sehr schmeichelhaft für uns, daß Ihr in unsre Treue ein so festes Vertrauen setzt, und doch sind wir nicht ganz außer Zweifel, ob wir Euch so unbedingt trauen dürfen, wenigstens hat es einen sehr ernsthaften Anschein, daß Ihr ganz keine Sehnsucht nach uns und nach Euren väterlichen Herden empfindet. Wißt Ihr denn daß vielleicht dem Sprichwort zu gefallen: »Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande,« niemals wieder zurückkehren? Denkt nur daran, daß es auch heißt: der Pfennig ist da am meisten werth, wo er geschlagen ist; und daß Ihr

Ihr in Schilda geschlagen seid, darüber werdet Ihr doch hoffentlich keinen Zweifel haben.

Ihr seid durch Eure verbannte Weisheit über alle Eifersucht erhaben, sonst wollten wir Euch bald durch einige guterfundene Lügen hieherbannen können; wenn Ihr aber nicht aus Mißtrauen zurückkehren wollt, so kommt wenigstens zurück, um Euch unsrer musterhaften Treue zu erfreuen; laßt die Welt einmal ohne sonderliche Weisheit ihren Gang gehn und nehmet Euch des Hausweisens wiederum an. Schlagt Ihr aber unsern guten Rath in den Wind, so haben wir auch auf diesen Fall einen Entschluß gefaßt. Wir haben uns dann nämlich nach Männern umgesehen, die uns mehr lieben, wenn sie auch größere Dummköpfe sind; wir leben dann um so glücklicher mit ihnen, und haben des Bischen Verstandes wegen nicht so viel Sorge und Kummer. Wir wünschen insgesammt, daß diese verzweifelte Gegenwehr nicht nöthig sei und daß wir uns Alle unterschreiben dürfen

Eure Weiber.

N. N. u. a. etc.

Dieses Sendschreiben ward ohne Verzug durch einen Expressen an die Männer abgeschickt.

CAPUT III.

Berathschlagungen. — Philemon trägt seine Gedanken vor, die Beifall finden.

Die Männer, als sie diesen Brief empfingen, wunderten sich anfangs, dann aber gingen sie in sich und sahen ein, daß ihre Frauen das größte Recht von der Welt hätten. Sie beschlossen also, nach ihrer Heimath zurückzukehren, und nahmen deshalb von den Fürsten und Königen Urlaub, die sie ungern entließen und nur auf das Versprechen, daß sie zurückkehren wollten, sobald man ihres Raths bedürfe.

Ein jeder fürchtete sich vor seiner Hausfrauen, besonders vor dem ersten Empfange; aber als sie angekommen waren, vergaßen Alle über die Freude des Grußes, und man sah allenthalben Trinkgelage, man hörte Gesang und freundschaftliche Gespräche und Jedermann war zufrieden.

Als sich aber die Männer nach dem Zustande ihres Landes umsahen, fanden sie Alles in der größten Verwirrung. Das Gesinde war ungehorsam, die Aecker lagen unbebaut, die Werkzeuge waren in Stücken gegangen oder verrostet, das Vieh war abgestorben, Nesseln und Unkraut wucherten auf den Wiesen und in den Saatfeldern, die Kinder hielten sich für die Vornehmsten und sprachen in Alles mit, kurz, es läßt sich nicht beschreiben, welche Verwirrung, Verwickelung und Unordnung im ganzen Staate herrschte. Die Männer nahmen daraus so viel ab, daß ihre Gegenwart ganz unumgänglich nöthig sei, das machte ihnen schlaflose Nächte, denn sie sahen nicht ein, wie sie von den Fürsten und großen Herren abkommen wollten, die sie so lieb gewonnen hatten.

Sie hielten endlich eine allgemeine Versammlung, worin die Noth des Vaterlandes in einer recht kräftigen Rede allen ans Herz gelegt wurde, und die der Redner endlich damit beschloß, daß man ein Mittel erfinnen müsse, irgend einen Anschlag, um von den Fürsten loszukommen, um im Stande zu sein, die eignen Angelegenheiten wieder einzurichten.

Die weisen Männer dachten nach, und endlich erhob sich einer, Gerard genannt, und sagte: Meine lieben Freunde und Mitbürger, es ist unsers Verstandes wegen, daß wir uns von unserm Vaterlande haben entfernen müssen, weil die Weisheit unsrer Rathschläge uns weit und breit zu bekannt gemacht hat, so ist es meine unmaßgebliche Meinung, daß wir uns nicht gleich so plötzlich von den Fürsten und Herren losmachen, denn sie möchten über uns ergrimmt werden, gegen uns aufziehen, uns gefangen nehmen und den guten Rath mit Gewalt von uns fordern, den wir ihnen im Guten versagen; denn es ist immer ein gefährliches Unternehmen, sich den Großen zu widersetzen, ihr Verlangen mag nun billig oder unbillig sein. Deshalb schlag' ich vor, daß wir noch auf einige Zeit zu den Fürsten zurückkehren, ihnen aber so schlechte Rathschläge ertheilen, daß sie uns bald freiwillig als untauglich entlassen.

Als er ausgeredet hatte, setzte er sich wieder nieder, und Barthel, ein sehr erfahrner Mann, stand auf und antwortete: Mein lieber Schwager, Dein Rath ist aus einer sehr guten Meinung hervorgegangen, nur glaub' ich, daß wir auf diesem Wege das Ziel gänzlich verfehlen möchten. Es ist mit dem Verstande und den Zufällen in dieser Welt eine so wunderliche Einrichtung, daß beide selten zusammentreffen. Ein verständiger Rath ist meistentheils nichts weiter, als ein gutgemeinter Wunsch, der bedächtlich ausgeklügelt wird, und über den die Folgezeit mit ehernen Füßen hinstampft und dadurch Schuld ist, daß er gar nicht aufgehn kann. Es ist daher nicht genug, daß man säet, sondern es muß auch eine Windstille folgen. Kein naschender Vogel darf die Saamenkörner wegfressen, dann muß ein milder Regen folgen, die Nachtfröste müßen ausbleiben, und unter diesen günstigen Umständen geht die Pflanze auf und wird nachher doch noch vielleicht vom Hagelschlag, oder durch Raupen und andres Ungeziefer verdorben. Eben also ist es mit der Weisheit, die ausgesprochen auf keinen dürren Boden fallen muß, wenn sie Wurzel fassen soll; ein guter Rath muß gerade so vernünftig gebraucht werden, wie vernünftig man ihn gegeben hat, denn sonst ist er oft wie ein übel zusammengelegtes Messer, das den verwundet, der es bei sich trägt. Auch müssen sich die Zufälle so schicken, alle Kleinigkeiten, auf die man vorher gar nicht rechnen kann, daß die Umstände und die Zeit den guten Rath vertragen. Denn so wie es thöricht wäre, die Schafe in jeder Jahreszeit zu scheeren, wenn sie auch Wolle haben, eben so unbesonnen wäre es oft, den an sich guten Rath in der und jener Stunde zu befolgen, wo sich die Gegenwart, wie ein aufgebrachter Truthahn, mit allen Federn dagegen sträubt. Und habt ihr es, meine Freunde, nicht selber aus der Erfahrung gelernt, daß guter Rath oft wie ein blinder Gärtner ist, der bei aller seiner Erfahrung die

Obstbäume verdirbt und die Blumenwurzeln mit seinem Spaten zerstückt? Befanden wir uns oft nicht in großer Noth, wenn wir guten Rath frisch und gesund vorangeschickt hatten, und er unterwegs krank ward und, von den Umständen aufgehalten, liegen bleiben mußte? Nun wurde nachgerathen und abgenommen und hinzugethan, verschoben und versetzt, gelenkt und gerenkt, daß wir manchmal unsere ersten eigenen Gedanken nicht wieder kannten. Statt daß oft der Unbesonnene einen Rath vom Bogen schießt, ohne hinzusehn, und doch das Weiße der Scheibe trifft. Hieraus, meine lieben Mitbürger, wollte ich nur die Anwendung auf uns machen, daß uns schlecht gerathen wäre, wenn wir uns damit abgäben, thörichten Rath zu ertheilen; denn wider alles Verhoffen könnte so in dieser thörichten und ungereimten Welt gerade der beste Rath entstehn und wir würden noch mehr hochgeschätzt und gesucht, und es gelänge uns denn das, was tausend andern Narren gelingt, die auf ihre Einfalt sich durch die Welt betteln, und eben dadurch reicher werden, als die verständigen Leute, die ihnen Almosen geben.

Diese Meinung des alten Barthel schien den Schildbürgern noch mehr Wahrheit zu enthalten; sie fielen ihm daher Alle bei und sahen sich dann einander an, da sie noch keine Arznei für ihre Krankheit gefunden hatten. Endlich erhob sich Philemon, den man fast für den dellsten Kopf erklärte, und redete. Er war noch jung, aber seine Geberden und sein Anstand, so wie seine deutliche, zierliche Aussprache, brachte ihm selbst bei den Aeltesten Ehrfurcht zuwege. Sein einziger Fehler als Redner war, daß er sich etwas zu lange vorher räusperte, den Kragen zurechtschob u. s. w., so daß er darin gleichsam den Fechtern nachahmte, die sich vorher mit Oel salben, und alle Gelenke geschmeidig zu machen trachten. Er redete folgendermaßen:

Verehrungswürdige Freunde und Mitbürger!

Ich ersuche Euch demüthig, mir geduldig zuzuhören und Euch durch meine Vorschläge nicht erbittern zu lassen, wenn sie sich Eures Beifalls nicht erfreun dürfen.

Es scheint eine eben so alte als ausgemachte Wahrheit zu seyn, daß man viel leichter Andern als sich selber rathen könne. Dies beweiset diese ansehnliche Versammlung, die aus den erfahrensten Männern besteht, und die, um die Minerva und ihr ganzes Gefolge zu beschämen, ihrer eigenen Anatergenheiten wegen immer noch in Verlegenheit ist. Würden es jene Fürsten und Könige glauben können, wenn sie es hörten oder lasen, die lehrbegierig zu Euren Füßen sitzen und Eure weisen Reden mit Aufmerksamkeit und tiefer Demuth auffingen? Ist denn der Verstand so kurzarmig, daß er sich selber nicht helfen kann, wenn es die Noth gebietet? Wir haben ein Handwerk daraus gemacht, Andre aus dem Wasser zu ziehn, ohne das Naßwerden zu scheuen, und jetzt wäre fast nöthig, daß wir nach jenen Thoren um Hülfe riefen, da es scheint, als wenn wir die edle Kunst des Schwimmens verlernt hätten.

Man dürfte sogar darauf kommen, an unserer bisherigen Weisheit zu zweifeln, da wir unsern Staat haben verfallen lassen, um andern aufzuhelfen, denn so wenig das ein gutes Auge zu nennen ist, das nur das Nahe bemerkt und das Fernliegende nicht zu sehn im Stande ist, eben so wenig ist das ein gutes Gesicht, das nur das Fernliegende unterscheidet und dem das Nächste gleichsam zu nahe steht, so daß es deswegen darüber hinwegsehen muß. Ich wage es, zu behaupten, daß wir uns beinahe in diesem letztern Falle befunden haben. Wir sind Köche gewesen, die nur für Andere kochen und selbst mit dem Abkuhe vorlieb nehmen; da wir Tag und Nacht uns mit der Weisheit abgearbeitet haben, ist sie uns gleichsam zu unserm Gebrauch etwas zu Geringes geworden.

Gar vortrefflich hat der verständige Barthel in schönen Figuren deutlich gemacht, wie selten sich die Weisheit eigentlich mit den Begebenheiten dieser Welt vereinigen lasse, denn es ist fast immer, als wenn die schlanke Grazie mit einem unbeholfenen Bauerntölpel spazieren gehn wolle; sie werden sich nicht mit einander vertragen. Eben darum ist es auch ein undankbares Geschäft, die Umstände mit der Weisheit auszugleichen und dann wieder den Verstand durch die Umstände zu verkümmern, so daß Beide nur so eben wie Mann und Frau mit einander leben können; und eben deswegen habe Ihr, verehrungswürdige Väter, nicht so ganz Unrecht gehabt, wenn Ihr am Ende eine heimliche Verachtung gegen die Wissenschaft der Erfahrung und gegen die Klugheit bekamt, so daß Ihr auch lieber in Eurem eignen Häusern die Unwissenheit aufwachsen liebet, um nicht in den Ruf stunden auch das Lästige Gewerbe fortzusetzen. — Bemerkt, wie fein ich nun den vorigen Tadel zum Lobe herumgedreht habe und wie ich alsbald hinaus will.

Es giebt nämlich gewiß noch einen höhern Verstand, als mit dem wir uns bisher in unserm undankbaren Leben beschäftigt haben, einen Verstand, der zarter und feiner ist, so daß man ihn vielleicht den wohlgestalteten, ausgebildeten jungen Sohn jener altfränkischen, dürftigen Erfahrungsweisheit nennen könnte. Ehe die Flöte erfunden war, war der Dudelsack das liebliche Instrument, und als man noch keinen Kaffee kannte, war Warmbier ein vornehmes Frühstück. Daß aber alle menschliche Kenntniß wachsen und sich verfeinern müsse, werdet Ihr nicht im Stande sein zu läugnen, denn es bleibt nichts anders, als behaupten, man habe nun die Gestalt der Weisheit von oben bis unten genau gesehn, man sei bis an den kleinen Zehen aekommen und fühle nun ganz deutlich, daß hier die Schuhe anfingen. Das vielgestaltige Bild der Göttin steht aber mit dem Haupte über die Wolken hinaus, und mit den feinsollen Füßen ist sie tief in die Erde angegründet, so daß vielleicht noch viele Jahrhunderte vergehn, ehe das Menschengeschlecht ihre Form ganz kennen lernt. Es wäre aber ein unedler Vorzug, wenn wir in der Kniekehle weilten stehen bleiben, in die wir uns jetzt eingegraben haben; wir sind bloß so weise geworden, indem wir immer nach größerer Weisheit strebten. So wie wir uns also für vollendet halten, und das Trachten nach dem Höherkommen aufhört, so schüttelt uns die Göttin wie Staub von sich, und wir fliegen dann weit ins Feld der Unwissenheit hinein und liegen im Sande der Thorheit und werden von den Dornen der Dummheit gestochen und gänzlich zerrieben.

Es giebt aber keinen bessern Ständer, keine bessere Grundlage, um das Gebäude des Verstandes aufzuführen, als wenn man stets vor Augen hat, was man eigentlich will. Wenn wir unsern Willen in einer ungewissen Ferne wandeln sehn und nicht darauf wetten mögen, ob er Vogel oder viergefüßt sei, dann ist unser Können nur ein tauber Handlanger, der sich aus den Befehlen des Baumeisters nicht zu vernehmen weiß. Und dies, meine Freunde, war in dem Auslande unser Fall. Wir mußten immer aufs Gerathewohl auf die Jagd gehn, da das Terrain zu groß war, um es genau kennen zu lernen; und so mußten wir freilich oft vorlieb nehmen, einen kleinen Hasen zu erschnappen, wenn wir uns auf einen ansehnlichen Hirsch Rechnung gemacht hatten. In solcher beschränkten Lage muß man sich genau an die Erfahrung halten und an jene blöde Weisheit, die nicht wagt, weil statt eines großen Gewinnstes auch ein großer Verlust fallen könnte, und die den Zufall immer für verständiger als den Verstand halten muß, weil er sich durchaus nicht vom Verstande berechnen läßt. In solchen Umständen ist es gut, den Pferden des Scharfsinns die Augen von der Seite zuzubinden, damit sie immer nur gerade aussehn und das Lenken vertragen. Diesen Zustand, den wir nur verlassen haben, möcht' ich, wenn mir diese kühne Metapher erlaubt ist, den Milchbart unserer Weisheit nennen, den wir dem Auslande, als gleichsam einem Apollo, geopfert haben, um dem männlichen, kräftigern Rasirmesser Platz zu machen. Denn hier sind wir nun in unserm kleinen beschränkten Vaterlande, wo es uns vergönnt ist, genau zu wissen, was wir wollen, wo wir Alles also auch um so breitre angreifen dürfen. Hier können wir Alles mit Einem Blicke umschaun und unsre bisherigen Erfahrungen als Vordersätze zu weit scharfsinnigern Folgerungen benutzen; hier können wir die fliegende Spekulation mit kriechender praktischer Vernunft vermählen, und so in unserm Eigenthum eine Weisheit treiben, die Alles weit übertrifft, was die Sterblichen bisher auch nur geahndet haben.

Um diesen Vorsatz auszuführen, ist es aber nöthig, daß wir unser Vaterland nicht wieder verlassen, und ich komme also nun zum eigentlichen Zweck meiner Rede.

Der verständige Barthel hat Recht, wenn er Gerards gut gemeinten Vorschlag verwirft; ein besserer muß also dessen Stelle ersetzen. Hier ist er:

Um recht sicher zu seyn, müssen wir keinen der gewöhnlichen Wege gehn, weil man sonst unsre wahre Absicht gar zu leicht entdecken könnte. Wir müssen einen kühnern Plan entwerfen, den uns die Spekulation vielleicht an die Hand giebt.

Es ist bei manchen Gelegenheiten nicht undienlich, die Naturgeschichte nachzuschlagen, und jene unschuldigen, eingeschränkten Politiker, ich meine die sogenannten Thiere, zu beobachten, und einen Wink, den sie uns geben, auf eine klügere Art zu benutzen. So wissen wir, daß der Biber sich selbst der aromatischen Arznei entkühlert, wegen der ihn der Jäger verfolgt, um nur in Sicherheit zu entkommen. Und hat man wegen unserer köstlichen Weisheit nachgestellt, die man in uns fand, und dieser wunderbaren Essenz wegen, die einmal ohne unser Zuthun in uns wächst, wird man uns auch niemals in Ruhe lassen. Guter Rath ist theuer, sagt das Sprichwort, und eben deswegen wird man noch immer Jagd auf uns machen. Wir sollten also scheinbar dem Biber nachahmen, und uns freiwillig dessen berauben, was uns so kostbar macht; der Verstand ist die Ursache unsers Unglücks, wir müssen daher dem Scheine nach den Verstand auf einige Zeit beiseite legen, und eben dadurch im höchsten Grade verständig seyn.

Da es keine Frage weiter ist, ob wir weise Männer sind, so wird es uns eben um so leichter werden, Narren zu scheinen, und dadurch wird die Welt bethört werden, und die Fürsten und Herren werden von uns ablassen. Einen solchen Plan auszuführen ist nur dem Weisen möglich, denn für den Thoren ist es ein gefährliches Unternehmen, sich mit der Narrheit vertraut zu machen; statt daß er sie regieren sollte, regiert sie ihn, und so muß er nach dem Anlaufe den ganzen Abhang des Berges wider seinen Willen hinunterlaufen.

Dies ist mein Vorschlag. Laßt uns thöricht scheinen, um klug zu bleiben, unsre Widersacher hintergehn, und unsern eigenen Verstand vollkommen machen, indeß wir in unserm kleinen Lande so glücklich sind, und es so glücklich machen, als es nur möglich ist. — Dixi. —

Er setzte sich nieder und ein lauter Beifall erscholl durch die ganze Versammlung. Alle nahmen sich vor, die Thoren zu spielen, und Jeder überlegte, welche Rolle er wohl am besten durchzuführen im Stande seyn. Nur Gerard stand auf, und sagte:

Wie, meine Freunde, sollt' ich denn mein ganzes Leben mit dem Studium der Weisheit verloren, und es nun endlich bis zum Narren gebracht haben? Sind das die Früchte des tiefen Forschens? Wahrlich, ich will doch lieber der ganzen Welt Rath ertheilen, als in meinem Hause für mich selber ein Narr seyn.

Es war aber einer in der Versammlung, den die übrigen nur immer aus Scherz Pyrrho zu nennen pflegten, weil er oft an den unbezweifeltsten Sachen zweifelte. Dieser antwortete:

Mein lieber Gerard, Ihr hättet ganz Recht, wenn die Rede davon wäre, das wir simple Narren ohne weitern Zusatz seyn wollen. Wenn ihr aber bedenkt, daß wir zum Besten des Vaterlandes es werden wollen, so könnt Ihr mir Euren Beifall nicht versagen. Ist es süße Pflicht, für sein Vaterland zu sterben, so ist es vielleicht noch eine lieblichere Aufgabe, den Kopf in der Thorheit unterzutauchen, und sich vom Grunde dieser wunderlichen Quelle heraus den Kranz eines Patrioten zu holen. Die meisten Menschen sind Narren ihr Lebelang, ohne sich und Andren zu nutzen; wir haben den schönen Gewinn, daß wir den Staat und unsre Mitbürger damit erfreuen. Welches Opfer könnte zu groß seyn!

Nur erlaube mir diese verehrungswürdige Versammlung einige Zweifel, die ich nicht gänzlich verschweigen darf. — Es entsteht die Frage, ob es durchaus kein ander Mittel der Rettung giebt, als das vorgeschlagene? Man sagt: Wer Pech angreift, besudelt sich; und so, fürcht' ich, ist es mit der Narrheit beschaffen. Es läßt sich nicht mit ihr spaßen, sie macht keinen Unterschied unter Groß und Gering, Arm und Reich, und ihre höchste Schadenfreude ist es, von einem verständigen Manne den Stempel der Vernunft wegzulöschen. Ja, es fällt mir ein, ob nicht vielleicht, ohne daß wir daran denken, unsere Zeit gekommen ist, daß wir umschlagen und aus ge-

tem Weine ein lauigs Getränk werden. Ich meine, das wir vielleicht schon Narren sind, und aus keiner andern Ursache einen solchen Vorschlag thun und ihn genehmigen; dann dürfte es uns vielleicht wider Willen ziemlich leicht werden, das aufgegebene Thema durchzuführen. Es ist mit dem Menschen vielleicht wie mit dem Obst, das auch nur auf eine kurze Zeit durch sich gut ist und einen natürlichen Hang zum Verwildern hat, eben so wie sich auch die Kartoffeln mit jedem Jahre verschlechtern, wenn man sie nicht wieder aus neuem Samen zieht. Wenn man etwas Besseres haben will, verliert man oft noch, so wie der Hund in der Fabel, das Gute ebenein, und so könnte es mit unserer zukünftigen Weisheit gehn. Wir werden am Ende, zum Beispiel für die ganze Welt, aus Ueberklugheit dumm, und dann, — wie soll es dann werden? Bedenkt also, Ihr weisen Männer, bedenkt den Schritt, den Ihr zu thun gesonnen seid; es ist fast eben so mißlich, als zu heirathen, und darum seid um des Himmelswillen nicht allzurasch.

Er hatte ausgeredet, und man fand seinen Vortrag nicht unweise; aber dennoch ging das Gesetz durch, das Philemon vorgeschlagen hatte, das künftig jeder Schildbürger nur darauf sinnen solle, wie er den Narren natürlich genug darstellen könne.

CAPUT IV.

Die Narrheit nimmt glücklich ihren Anfang.

Da es der freiwillige Entschluß der Schildbürger war, sich in der Thorheit zu versuchen, so wird schon Jedermann vermuthen, daß sie es nicht gleich zum Eingange zu grob werden angefangen haben. Sie hatten sich klüglicher Weise vorgenommen, nur Schritt für Schritt in dieser schweren Wissenschaft weiter zu gehn, damit sie die Welt um so besser betrügen könnten.

Es ward beschlossen, ein neues Rathhaus zu errichten, weil sich das alte in einem gar zu baufälligen Zustande befand. Die Schildbürger versammelten sich daher, um im Walde Holz zu fällen und es dann nach der Stadt zu schaffen.

Sie begannen das Werk ganz ordentlich, fällten das Holz und säuberten es von Aesten und Knorrwerk, da ein ächter, unverfälschter Narr im Gegentheil schon hier seine Thorheit würde offenbart haben.

Sie hatten viele Mühe, es auf dem Wege nach der Stadt über einen ziemlich hohen Berg zu schleppen, und auf der andern Seite die Bäume wieder hinunter zu schaffen. Aber die Schildbürger ließen bei der dieser Gelegenheit ihre Liebe zur Thätigkeit gewahr werden, denn es machte sie nicht verdrießlich, als sie schwitzten und dertig keuchten, sondern die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten, machten ihnen gleichsam einen neuen Muth zur Arbeit.

Es war nur noch einer von den Bäumen oben auf dem Berge liegen geblieben, dieser riß sich wegen seiner Schwere von den Stricken los und rollte aus eigener Kraft den Kalen Berg hinunter. Die Schildbürger standen eben und verwunderten sich über den Verstand eines so groben Klotzes, der freiwillig seiner Bestimmung entgegeneilte; daneben freuten sie sich über das possirliche Hinunterrutschen, und Einer unter ihnen sagte: Sind wir nicht rechte Thoren, daß wir uns also abgequält haben, da das Holz durch sich selbst geschickt genug ist, den Berg hinunterzugehn? Ihm antwortete behende ein Anderer: Dem Schaden, Freunde, kann leichtlich abgeholfen werden, wir dürfen nur die Bäume wieder heraufschaffen, so können sie dann von selbsten herunterlaufen, und wir uns an ihrer Schnelligkeit ergötzen.

Dieser Rath fand großen Beifall; obgleich die Mittagssonne brannte, so dieilten die eifrigen Arbeiter doch nicht eher Ruhe, bis sie alle Bäume wieder auf den Gipfel des Berges geschafft hatten. Dann ließen sie einen nach dem andern los, und genossen nun im friedlichen Zuschauen den Lohn ihrer unermüdeten Thätigkeit, dann gingen sie in die Herberge und schmausten auf Unkosten der Gemeine, weil sie ein so löbliches, allgemeinnütziges Werk glücklich vollbracht hatten.

Der Zweifler Pyrrho blieb noch eine Weile allein zurück und überlegte den ganzen Vorfall. Er war bei sich unschlüssig, ob er seine Stimme mitgegeben habe, um einen artlichen Scherz zu treiben und gleichsam einen Narren zu signifiziren, oder ob es sein Ernst gewesen. Er konnte sich seines Seelenzustandes nicht mehr so deutlich erinnern, um ein richtiges Urtheil über sich selber zu fällen; doch war er endlich dahin mit sich einig, daß ihm das possirliche Hinunterrutschen der Hölzer ein großes Vergnügen gemacht habe.

Nach diesem wurde das Rathhaus nach einem verständigen Plane angefangen und glücklich zum Ende hinausgeführet.

CAPUT V.

Einrichtung des neuen Rathhauses.

Ich kann nicht bestimmen, ob es Zufall war, oder durch die Absicht Philemons geschehen, der den Bau dirigirte, daß das neue Rathhaus, als es vollendet war, keine Fenster hatte. Es war in einem länglichen Viereck gebaut, und über der Thür fand mit großen Buchstaben:

In Gottes Segen
Ist Alles gelegen.

Als man sich nun das erste Mal versammelte, um das Gebäude feierlich einzuweihen, siehe da, es fehlte es inwendig gänzlich am Lichte, Keiner konnte den Andern gewahr werden, Alle verfehlten ihre Sitze, sie rannten mit den Köpfen gegeneinander, und es entstand ein großes Gezänk, Gestümmel und Gepolter. Man merkte, daß diese Verwirrung allein durch die Finsterniß entstande, deshalb ließ man schnell ein Kaminfeuer anzünden, und nun fand ein Jeglicher seinen Sitz und seinen Rang wieder. Einer der Aeltesten in der Versammlung sagte darauf: Es scheint,

daß uns unser neues Rathhaus viele Verwirrung bringen wird; es wäre aber nicht gut, wenn wir jetzomal unter solchen Umständen zusammenkommen sollten, denn es wäre dann eine schlimme Handthierung. Rathsherr von Schilda zu seyn. Uebrigens mögt Ihr, wortherschichter Philemon, jetzt die Einweihungsrede halten.

Philemon stand auf, und Alle waren aufmerksam: er fing an:

Es ist heute für uns Alle, meine Freunde, ein feierlicher Tag. Nicht nur deswegen, weil wir an diesem Tage zum erstenmale uns hier in diesem Gebäude versammeln, sondern auch deswegen, weil es zum gerade drei Monate sind, als ich zuerst den Vorschlag that uns thöricht und närrisch anzustellen. Es ist sehr von Nutzen, zuweilen still zu stehn, um zurückzusehn auf unsere Laufbahn, und zu überlegen, wie wir diesen weisen Vorsatz ausgeführt haben. Wenn ich an unser ganzes Betragen zurückdenke, so kann ich nichts anders thun, als uns selber loben und bewundern, daß wir als weise Männer uns in einer fremdartigen Maske doch so natürlich ausgenommen haben. Es ist aber auch sehr nützlich, so oft die Gelegenheit kömmt, uns ja zu erinnern, daß wir uns nur verstellen, und dabei genau untersuchen, ob nicht manche Thorheit etwa aus einem natürlichen Hange zur Narrheit entsteht, und wenn wir es gewahr werden sollten, uns ja in allem Ernste davor zu hüten. Denn es wäre doch ein schlimmes Beginnen, wenn wir das plötzlich im Ernste wären, wozu wir uns anfangs kaum aus Verstellung bekennen wollten; es würde für die Folgezeit alle weise Entschließungen in einen übeln Kredit bringen und man würde sehr über uns spotten, daß uns unser Vorsatz nur gar zu gut gerathen wäre. Deshalb wollen wir uns immer mit beiden Händen an der Weisheit, als unserer lieben Mutter, fest halten, damit sie das Schwesterkind, die Thorheit, die wir haben adoptiren müssen, in den gehörigen Schranken halte.

Ihr habt Euch nun vielleicht gewundert, warum es doch in diesem unserm neuen Rathause alle finster sei. Ihr habt es wahrscheinlich für einen Fehler erklärt, und gemeint, es sei meine Nachlässigkeit, Unachtsamkeit, Zerstreuung, oder sogar unverzeihliche Thorheit, die dergleichen Finsterniß veranlasset habe. Ich freue mich, eine Gelegenheit zu haben, mich zu vertheidigen und zugleich eine kurze Rechenschaft von meinem Verstande abzulegen.

Es ist nämlich aus kluger Ueberlegung entstanden, daß ich dieses Haus der Rathschläge also habe einrichten lassen; und damit Ihr seht, wie viel ich mir dabei gedacht habe, will ich Euch alle meine Gründe nach einander zur Prüfung vorlegen.

1) Ohne alles Bedenken muß jeder Rathsherr mit ernsten Gedanken in die Rathsstube treten, voll von seinen Vorschlägen und Meinungen. Es ist unschicklich, wenn er sich durch Nichtswürdigkeiten in seinen tiefen Betrachtungen stören läßt und etwa, ehe die Verhandlungen ihren Anfang genommen haben, wie ein gemeiner Mann aus dem Fenster sieht, die Vorübergehenden grüßt, und wohl gar mit einem oder dem andern spricht. Oft hab' ich es erlebt, daß eine ganze Rathsversammlung aufsprang, und neugierig die Fenster aufriß, wenn sich ein Bärenführer auf der Gasse hören ließ und etwa ein Puppenspieler mit seiner Trommel vorüberzog; ein plötzlich angestimmter Dudelsack hat manchmal einem wichtigen Prozesse eine ganz falsche Wendung gegeben. — Diesem Uebel und dieser Unanständigkeit habe ich vorgebaut, denn Ihr werdet hier keine Fenster sehn, die uns irgend einmal in unsern tiefsinnigen Betrachtungen stören könnten.

2) Bringt die Dunkelheit schon immer ihrer Natur nach ernsthafte Gedanken mit sich. Darum sind auch die meisten Kirchen, in denen man andächtig und religiös seyn soll, etwas finster gebaut, weil das Licht gleichsam etwas Leichtsinniges in sich trägt, das unser Gemüth zerstreut und eine ungeziemende Heiterkeit auf uns herunterschüttet, so daß Licht und Finsterniß sich wie Scherz und Ernst gegenüberstehn und die Dämmerung ein Bastard von beiden ist, der zu gar nichts nützt. Ein Rathhaus kann aber darum nicht dunkel genug seyn, und Ihr seht, ich habe so ziemlich die beste Finsterniß getroffen.

3) Selbst das Alterthum spielt ganz deutlich auf die finstern Rathhäuser an, indem es die Gerechtigkeit beständig mit verbundenen Augen darstellt. Die Neuern haben es nachgeahmt, ohne zu wissen, was sie thun. Ich hoffe, wir sitzen hier Alle so gut, als wenn uns die Augen verbunden wären, und das ist es eben, was jeder Rathsherr innigst wünschen muß, damit er ein ganz vollkommenes Bild der Gerechtigkeit ist.

4) Wird unsre Versammlung immer etwas Ehrwürdiges, ja für die übrigen Menschen etwas höchst Schauerliches haben, indem wir hier also im Finstern unser Wesen treiben. Ihr werdet bemerkt haben, wie die Dichter in ihren Trauerspielen das Theater immer verfinstern lassen, wenn sie einen recht großen, tief eindringenden Effekt hervorbringen wollen, wie man schwarze Kleidung trägt, wenn man recht ehrwürdig auszusehen wünscht; wie aus keiner andern, als dieser schwarzen Ursache, Kinder sich vor den Masken fürchten, und der, Gott sei bei uns! meistentheils deswegen so entsetzlich ist, weil er sich ganz schwarz trägt, so daß er sogar schwarzes Blut und eine ganz schwarze Seele haben soll. So sind wir nun auch hier mit unsern heiligen Amtskleidern, schwarz in Schwarz. Ueberdenkt nur, wie einem Missethäter (die uns doch Gott hoffentlich bescheren wird) zu Muthe werden muß, wenn er hier hereintritt, und so wenig Richter als Gesetze wahrnimmt, und sich nun die Stimmen aus dem heiligen Dunkel erheben, und ihn wie Richter eines heimlichen Gerichtes verdammen. Es wird ein solches Entsetzen unter die Leute bringen, daß schon deswegen alle Missethaten aufhören werden.

5) Man hat den Richtern so oft vorgeworfen, daß sie sich haben bestechen lassen. Ich möchte sehen, wie es ein Delinquent anstellen wollte, uns hier in dieser Finsternis zu bestechen; denn wir wären ja nicht einmal im Stande zu unterscheiden, ob das Geld, das er uns anböte, ächtes oder falsches Geld wäre. Die Schönheit einer Verbrecherin wird auch nicht unsere Herzen rühren können, weil wir nicht im Stande sind, sie zu sehn; und so werden unsre Urtheile immer unpartheiisch seyn. Ihr seht, ich habe durch diese Finsterniß zugleich dafür gesorgt, daß wir ohne Ansehung tugendhaft bleiben können.

6) Ich komme nun zum sechsten, letzten und zugleich wichtigsten Grunde. — Es scheint einmal ein

ganz nothwendige Sache zu seyn, ein physischer Erfolg, der unmittelbar aus dem Rathschlagen entsteht, daß einige von den Richtern bei den Verhandlungen einschlafen müssen. Es herrscht in einem Gerichtssaale immer eine Dosis narkotischer Ausdünstungen, die auf einige Köpfe fällt, und so das verursacht, was wir Schlummer oder Schlaf nennen. So wie es in einer Armee immer einige Leute geben muß, die sich fürchten, und die so gleichsam die Furcht verbrauchen, die einmal nothwendig da ist, und dadurch eben nützlich und Ursache sind, daß die übrigen desto muthiger bleiben. Eben so wie die Kranken in der Welt nur den Krankheitsstoff eingezogen haben, der in der Welt herumfliegt, und daß diese sich also zum Besten der Gesunden aufopfern. Es wäre gut, wenn Furcht in der Armee, Krankheit in der Welt und Schläfrigkeit in einem Gerichtssaale herumgehn könnten, damit es denen Wenigen nicht zu sauer würde, die sich damit einlassen müssen; aber die Erfahrung scheint dagegen zu sprechen. Es ist, als wenn gewisse Menschen reizbarer für diese Eindrücke wären, und ihre Nerven am Ende, wenn der Eindruck öfter geschieht, einen gewissen Habitum darin bekommen, so daß sie dann leicht die andern übertreffen, und fast ausschließend diese Bemühung auf sich nehmen. Ist es also ausgemacht, daß dem Berathschlagen einmal geschlafen werden muß, so habe ich ohne Zweifel für meine Herren Collegen und Freunde weit besser gesorgt, als es bisher noch irgend ein Baumeister getan hat. Denn es leidet keinen Zweifel, daß das muntre Licht, besonders aber wenn die fröhliche Sonne scheint, der Schläfrigkeit sehr entgegen arbeitet. Ich habe es auch oft bemerkt, wie zuwider den Schlafenden die Sonnenstrahlen sind, so daß sie die Augen reiben, den Kopf verdrießlich hin und her wenden und in ihrem Stuhle irgendwo einen sichern Schatten suchen. Diesem Uebel ist nun abgeholfen, und ich denke, ich habe Dank von Euch Allen verdient. Daneben ist auch nun der Uebelstand vermieden, daß die citirten Partheien es niemals wissen können, wenn ihre Richter schlafen: denn da diese Kläger und Angeklagten gewöhnlich unwissende Leute sind, die noch in ihrem Leben nicht auf einem Richterstuhl gesessen haben, so wissen sie auch nicht leicht, was zu einem Richter gehört; sie machen daher von der Schläfrigkeit oft sehr schiefe und unrechte Auslegungen, nehmen sie gewöhnlich übel, und bringen bei andern Dummköpfen die Richter in eine üble Nachrede. Wenn ihr also nunmehr sichrer schlafen kannt, so schafft Euch diese heilsame Finsterniß zugleich Gelegenheit, im Schlafe bessere Gedanken zu bekommen, und Euer Richteramt ist dadurch um so mehr vervollkommet. Denn es würde eine große Unvorsichtigkeit verrathen, wenn man es läugnen wollte, daß einem oft die schönsten und scharfsinnigsten Gedanken im Schlafe kommen; wie mir denn zum Beispiel die meisten dieser sinnreichen Gründe für die Dunkelheit im Schlafe beigefallen sind. Es wird also wohl dahin kommen, daß nach allem diesem unser Rathhaus der verdammungswürdigen und furchtbaren Höhle des Trophonius ähnlich wird, wo man in der Dunkelheit sah und endlich einschlief; im Schlafe aber offenbarte sich der Gott den um Rath Fragenden durch die seltsamsten Gesichte, und gab sein Orakel von sich. Wir haben also ein berühmtes und göttliches Beispiel als Muster vor uns; wir können daher mit so größerer Zuversicht auf unserm Wege fortwandeln.

Dies war es, was ich Euch zu sagen hatte. Ihr seht, daß alle meine Gründe auf der sichern Stütze der Weisheit ruhen und deshalb begründete Gründe zu nennen sind; sie sind nicht von denen Gründen, die man aus der Luft greift oder vom Zaune bricht, und die daher jeder Narr haben kann, sondern es sind tief versteckte Gründe, zu denen man nur durch schwerige Umwege gelangt, und deren daher nur der ächte Weise habhaft werden kann. Ihr seht aus meiner heutigen Rede zugleich, wie man in der Ferne eine Sache fast für thöricht erklären möchte, die doch in der Nähe die Weisheit selber ist. Im Gegentheil gleicht die Theorie manchmal einem perspektivischen Gemälde, das in der Ferne nach etwas aussieht, wenn man aber näher geht, so sind es nur grobe und verwirrte Striche.

Laßt uns nun zum Schlusse noch versuchen, wie es sich in diesem neuen Gebäude rathet; denke ein Jeder fleißig für sich nach, damit sich das Haus daran gewöhne, denn es ist mit dem Denken wie mit dem Schall; neue Häuser wollen sich anfangs nicht recht dazu bequemen.

Er hatte ausgeredet. Alle saßen in tiefen Gedanken und über ein Kurzes schliefen sie und schnarchten so stark, daß die Vorübergehenden draußen still standen, und sich über den großen Eifer ihrer Rathsherrn wunderten. Das Feuer im Kamine war längst ausgebrannt, und die Denker erwachten erst in der tiefen Nacht, sie tappten nach der Thür und gingen nach Hause. Alle waren darüber einig, daß, nach der ersten Probe zu urtheilen, das neue Rathhaus zum Rathschlagen ganz unvergleichlich sei. Uebermacht und von ihren patriotischen Bemühungen ermüdet, legten sie sich zu Bette und schliefen, wie es allen so guten Bürgern zu wünschen ist, einen sehr gesunden Schlaf.

CAPUT VI.

Rede zum Besten der Experimentalphysik. — Ein physikalischer Versuch.

So war das Rathhaus der Schildbürger eingeweiht, und die Bürger alten, regend einen Prozeß zu haben, damit er in dem neuen Gebäude geschlichtet werden könnte. Es fanden sich bald mehrere Gelegenheiten, Recht zu sprechen, und die Justiz wurde vortrefflich im Dunkeln gehandhabt, denn wenn man auch keine Polizei, noch irgend einen Diener der Gerechtigkeit gewahr wurde, so ging das Staatssystem doch immer seinen Gang fort und die Bürger waren glücklich und zufrieden. Es entstanden aber bald mehrere Unannehmlichkeiten, an die man anfangs nicht gedacht hatte. In der Dunkelheit des Saals konnte man nie wissen, welcher von den Rathsherrn da war oder welcher fehlte, keinem konnten die ihm gebührenden Titel gegeben werden, und einigemal hatte man viel zu lange Rath gehalten, denn alle Anwesenden waren eingeschlafen und hatten darüber die Mittagstafel und das Abend-

essen versäumt. Es fügte sich auch einigemal, daß die Leute mit den ausgesprochenen Urtheilen nicht zufrieden waren und öffentlich über das Gericht murrten. Man kam nicht darauf, es auf die Dunkelheit der Rathsstube zu schieben, sondern man muß alle diese unfälle den unglücklichen Sternen bei, und war auf keine Abänderung bedacht.

Als man sich wieder einmal versammelt hatte, begegnete es dem Pyrrho, daß er in der Finsterniß seinen Stuhl nicht finden konnte; er irrte lange umher und traf auf keinen, worauf er denn, da er müde war, sich ergrimmt in eine Ecke stellte und folgende Rede hielt:

Meine Freunde, ich kann den Stuhl immer noch nicht finden und muß mich hier an die Wand lehnen, welches sich für einen Rathsherrn sehr wenig schickt. Wenn ich es nicht zu gewiß wüßte, daß mein Stuhl hier stehen muß, so würde ich an Ende zweifeln, ob er sich wirklich hier befinde; ich weiß nicht, wo er hingerathen ist, und kann die Augen nicht zu Hülfe nehmen, weil es zu finster ist. Sehr, solcher Nachtheil erwächst uns durch die neumodische Einrichtung unseres Rathhauses, so schwer wird uns der Stand eines Rathsherrn gemacht. Ich fürchte sehr sehr, unser Freund und College Philemon hat uns mit seiner neulichen sophistischen Rede nur hinters Licht geführt, und wir sind etwas zu leichtgläubig gewesen, ihm sogleich Recht zu geben. Man kann jegliches Ding immer von mehreren Seiten betrachten, und es ist eben nicht Unrecht, wenn man nun einmal wieder über denselben Gegenstand ganz andere Gedanken herauskehret. Es läßt sich gewiß für die Dunkelheit sehr viel sagen, und ich bin selbst zuweilen gern im Dunkeln; nur warum ein Rathhaus gerade so sehr finster seyn muß, kann ich nicht einsehn. Gedeiht denn nicht das Licht zu den Elementen, ohne welches nichts wächst, gedeiht und zur Vollkommenheit reift? Die Pflanzen müssen so gut Licht, als Luft und Wasser und Erde haben, um sich zu entwickeln und ihr grünendes, lieblichtes Haupt hervorzudrehen. Seht nur die kleinen Blumen an, wie sie sich manchmal winden und drehen, um nur ihr kleines Angesicht der alles belebenden Sonne entgegen zu strecken. Sie härmen sich im Gegentheil ab und sterben elend dahin, wenn sie ohne Licht aufwachsen sollen; sie verschmachten in der Dunkelheit. Noch mehr Freude fühlen die lebendigen Kreaturen am Glanz des Tages; seht nur, wie der grüne Wald sich belebt, wenn am frühen Morgen die Sonne aufgeht und von allen Aesten der nasse Thau glänzt, und die Vögel von Zweig zu Zweig hüpfen. Das Wild brüllt vor Freude in den abgelegenen Gehäschen und springt dem jugendlichen Lichte entgegen; alle Vögel singen und zwitschern dis auf den kleinen Zaunkönig hinunter, der in seiner Freude doch auch nicht stumm seyn will; die Lerche schwingt sich über die Wolken hinaus, und spielt den Herold der übrigen Vögel, als wenn sie die Sonne im Namen Aller begrüßen wollte und ihr entgegenfliegen; so singt sie auch am Abend zur Ruhe, und legt sich dann zu Bette, bis sie die Dämmerung des Tages weckt. Dann steht sie in der Frühe auf, und bläst die fröhliche Trompete, die auch das andre Waldgeflügel munter macht. So gewaltig ist die Liebe zum Lichte, daß viele Völker deshalb die Sonne als ihre Gottheit angebetet, und ihr mit frühen Opfern gehuldigt haben. Warum, meint Ihr, soll ein Schildbürger Rathsherr allein seiner Sonne bei seiner Arbeit bedürfen? Warum wollen wir uns, gleich der lichtscheuen Fledermaus oder dem blinden Maulwurf, in die Dunkelheit verkriechen? Wenn die Pflanzen ohne Licht nicht wachsen können, so ist es gar wohl möglich, daß der Kopf des Menschen ohne Licht nicht denken kann; mir ist es wenigstens oft so gewesen, als wenn die Nacht dies um mich her alle meine innerlichen Geister gefangen hielte. Ich glaube, daß die Dunkelheit uns eben so den Kopf verstopft, wie der Stöpsel die Beutelle, so daß nichts heraus kann, und daß darum das Licht ein Pfropfenzieher genannt werden könnte, weil es den brausenden und schäumenden Gedanken den Weg eröffnet. Darum hat auch wahrscheinlich unsre Religion die Nacht dem Schlafe und den Tag der Arbeit gewidmet. Ihr müßt Euch übrigens nicht darüber verwundern, und es mit meinen Behauptungen widersprechend finden, daß ich hier in der Dunkelheit eine so vortreffliche Rede zu halten im Stande bin, denn ich habe sie mir schon draußen im Sonnenschein ausgedacht, sonst wäre es mir freilich selber unbegreiflich.

Es wäre unbillig, wenn ich nun nach dieser Einleitung vorschlagen wollte, diese Mauern mit Fenstern zu verunstalten, und so das ganze Gebäude zu verderben, abgerechnet, daß es von neuem zu große Kosten machen würde. Ich habe daher darauf gedacht, uns auf eine leichtere Art ein angenehmes Licht zu verschaffen.

Ihr werdet es ohne Zweifel wissen, meine Freunde, daß die Wissenschaft der Physik in den neuesten Zeiten gerade dadurch sehr viel gewonnen hat, daß man nicht sowohl versucht hat, neue Theorien aufzustellen, sondern im Gegentheil durch Erfahrungen und wiederholte Experimente der Natur auf die Spur zu kommen. Oft ist ein glückliches Ohngefähr der Erfinder der nützlichsten Sache gewesen. Vor dem Barthold Schwarz würde Jedermann gelacht haben, wenn man ihm vom Schießpulver hätte erzählen wollen; und doch ward die Sache nachher so einfach befunden, daß man glauben sollte, ein jeglicher Kopf hätte darauf verfallen müssen. So ist es auch mit der Schießkatze und mit tausend andern Sachen gegangen. Es ist ein simples Ween, daß der Tag durchs Fenster bricht, und da es in sedem Hause so ist, so kommt es uns jetzt vor, als müßte es so seyn. Daran begreife ich aber die Nothwendigkeit nicht. Wer zuerst in der Nacht ein Licht anzündete, war gewiß ein großer Mann zu nennen. So wollen wir denn auch einen neuen Weg versuchen. Wenn man das flüssige Wasser in einem Gefäße tragen kann, warum nicht auch das Licht? Ihr werdet sagen, wenn Ihr nicht schlaft: es hat's noch keiner gethan, noch einer von uns jemalen thun sehen. Indessen ist das gar keine Antwort auf meine Frage. Nach der neuesten Meinung kömmt die Wärme nicht von der Sonne, wie doch Jedermann glauben sollte, sondern aus der Erde. Ihr werdet es öfters gelesen haben, wie man durch Bücher Licht und Aufklärung ordentlich dahinweise nach dunklen Gegenden geschickt habe; nun, warum sollt' es denn also nicht möglich seyn, auf eine ähnliche Weise Licht in unser dunkles Rathhaus zu schaffen? um unsern Ruhm zu verherrlichen, ist vielleicht noch kein Sterblicher auf diesen einfachen Ge-

danken gerathen; darum aber wollen wir auch die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen.

Weil man noch keine Erfahrungen darüber gesammelt hat, so kann es auch leichtlich seyn, daß es uns nicht geräth. Allein ich bin auch auf diesen Fall gefaßt. Wir brauchen es denn gar nicht anzugeben, daß es uns eigentlich Ernst damit gewesen sei, sondern es kann dann bloß als eine neue, kraftvolle Probe unserer verstellten Narrheit dienen. Sehet, so ist diese Sache immer in jedem Falle von zwo großen Augen.

Die Rede Pyrrhus fand sehr vielen Beifall, so daß man beschloß, schon am folgenden Tage, wenn die Sonne scheine, den Versuch anzustellen. Um die Mittagsstunde versammelten sich daher die Schildbürger mit schicklichen Instrumenten, um in der Experimentalphysik etwas zu thun; der Eine kam mit einem Sacke, der Andere mit einer Schaufel und einem Kessel, ein Dritter lud das Licht in einen Eimer, und so war ein Jeder beschäftigt, Licht und Aufklärung in die Rathsstube zu schaffen. Die Geschichte erwähnt ganz ausdrücklich eines Schildbürgers, der die Sonne auf eine eigne Weise zu überlisten gedachte. Er hielt ihr nämlich geschickt eine Maulschelle entgegen, und ertappte so die Strahlen, die er dann, nach seiner Einbildung, im Rathhause wieder laufen ließ.

Alle Mühe und Arbeit war aber gänzlich vergebens, denn es blieb darin so finster, als zuvor.

CAPUT VII.

Die Schildbürger trosten sich und verändern ihr Rathhaus.

Als die Schildbürger nun einsahen, daß ihr Beginnen gänzlich vergebens sei, standen sie eine Zeit still, und Einer sah den Andern an. Der alte Gerard sagte: Nein, wahrlich, meine lieben Mitbürger, wir treiben die Narrheit zu hitzig an; was unser großes Werk nach vielen Jahren hätte krönen sollen, am endlich etwas zu leisten, wobei der ausgemachteste Narr hätte gelehrt müssen, daß er in der Kunst nicht weiter könne, dieses Allerhöchste haben wir gleich in unseren Bemühungen vorangestellt. Darum sei man doch selbst über etwas Gutes ja nicht zu hitzig verfallen. Ich fürchte überhaupt, daß diese Thorheit, die wir hier vorgenommen haben, etwas so Thörichtes sei, daß sie fast aus keiner Verstellung herrühren könne. Bedenkt Euch, meine lieben Freunde, und thut Euch Einhalt.

Gartheil sagte hierauf: Lieber Schwager, wie bist Du doch so ganz ohne Noth für uns besorgt? Du wirst fast etwas zu alt, und darum dünkt Dir in dieser Welt nichts mehr recht und gut eingerichtet, wie dann das Alter immer eine Unzufriedenheit mit anderen Menschen mit sich führet. Denn ich kann nicht einsehn, warum wir hier etwas so Thörichtes gethan haben sollen, wir haben nur das unternommen, was sich für jeden Menschen ziemt, der mit den Begriffen seines Verstandes weiter zu kommen denkt. Wir haben eine Erfahrung mehr gewonnen, und können nun mit Gewißheit behaupten, daß sich das Licht nicht auf diese Weise fortbringen läßt; wir können nun auch Jedermann abrathen, der es vielleicht nach uns versuchen wollte; das konnten wir vorher nicht, denn wir hatten keinen vernünftigen Grund dazu. Jetzt aber sind wir unsrer Sache so ziemlich gewiß. Ihr erinnert Euch, wie der weise Aesopus seine Lehren und Reden fabelweise vorzutragen pflegte, um es seinen Zuhörern und Lesern eindringlicher zu machen. So fällt mir jetzt auch eine Geschichte ein, die wie dazu gemacht scheint, auf unsern Zustand zu passen, und die je den Unzufriedenen unter uns trösten und beruhigen muß, ich will sie Euch also vortragen.

Es trug sich einmal zu, daß meines Großvaters Vater von einem Andern diese Rede hörte: Ei, was sind Rebhühner doch für ein schönes Essen! Mein Urgroßvater fragte ihn, ob er dieses Geflügel gegessen habe, daß er es so genau wissen könne? Nein, antwortete der Andere, aber ich habe Einen vor dreißig Jahren gesprochen, dessen Großvater sie in seiner Jugend von einem Edelmann hat essen sehn. Mein Urgroßvater bekam durch dieses Gerede ein übermäßiges Gelüste zu Rebhühnern; da er aber keine Rebhühner haben konnte, so bekann er sich auf das Beste, was er wußte, und das waren Butterküchlein. Er ging deshalb zu seinem Weibe, und begehrte, daß sie ihm diese Speise machen sollte, sie aber entschuldigte sich damit, daß sie keine Butter oder Sahne, Milch, **enhn** Fett im Hause habe; er möchte also seinen Appetit bis auf eine bessere Gelegenheit stillen. Damit aber war mein Urgroßvater nicht zufrieden, und sagte, daß, wenn sie keine Butter, Milch, Sahne, oder enhn Fett im Hause habe, so sollte sie die Sache einmal mit Wasser versuchen. Es geht nicht, antwortete die Frau, denn sonst hätte ich schon lange Küchlein gegessen, und das Wasser sollte mich nicht gereut haben. Du kannst es nicht wissen, antwortete meines Großvaters Vater, denn Du hast es niemals versucht. Versuche es, und will es nicht gerathen, dann erst magst Du sagen: es geht nicht. Die Frau meines Urgroßvaters mußte endlich ihrem Manne nachgehen, sie rührte deswegen einen dünnen Teig ein, und setzte dann eine Pfanne mit dem Teige übers Feuer. Mein Urgroßvater stand daneben und hielt einen Teller hin, und wollte das erste Butterküchlein gleich warm aus der Pfanne essen, ward aber betrogen, denn es war ein mehliger Teig oder Brei geworden. Die Frau sagte hierauf zornig: Nun, hab ich Dir's denn nicht gesagt, daß es nicht geht? Immer willst Du Recht haben, und kannst doch nicht wissen, wie man Küchlein backen soll. Schweig, liebe Frau, sagte mein Urgroßvater; laß Dich's nicht gereuen, daß Du es versucht hast, man versucht ein Ding auf allen Wegen, bis es zuletzt gerathen muß; ist es schon diesmal nicht gerathen, so geräth es vielleicht ein andermal; es wäre ja doch eine feine, nützliche Kunst gewesen, wenn es von ungefähr gerathen wäre. — Nun lebt, meine Freunde, eben also ist es auch mit unserm Versuche ergangen.

Die Schildbürger waren durch diese Rede wieder sehr getröstet, sie ließen in ihrem Archive mit

groſſen Buchſtaben die neuerfundene Wahrheit niederſchreiben, daß ſich das Tageslicht nicht in Säcken forttragen laſſe. Einer von ihnen ſchrieb auch eine weitläuftige Abhandlung, worin er zu beweiſen ſuchte, daß es unmöglich ſei, und ſich dabei beſonders auf den neulich angeſtellten Verſuch ſteifte.

Da die Schildbürger endlich ſo durch die Noth gezwungen wurden, der dummen gemeinen Weiſe zu folgen, ſo machten ſie, wie alle übrigen Menſchen, Fenſter in ihr Rathhaus, und dem Schaden war abgeholfen.

CAPUT VIII.

Von der Verfaſſung, der Religion, der Philoſophie der Schildbürger; Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften.

Ich habe ſo weit dem Leſer die Vorfälle vorgetragen, wie ich ſie in der Geſchichte der Schildbürger gefunden habe. Nach Art der griechiſchen und römiſchen Hiſtoriker habe ich ihm zugleich die Reden mitgetheilt, die bei den wichtigſten Begebenheiten gehalten wurden. Jetzt iſt es ihm vielleicht angenehm, eine kurze, allgemeine Ueberſicht des ganzen Landes zu bekommen.

Die Staatseinrichtung der Schildbürger war eigentlich monarchiſch, denn ihr Bürgermeiſter, oder wie ihn andere Schriftſteller nennen, ihr Schultheiß, hatte das Meiſte zu ſagen, und ihm waren bei wichtigen Gelegenheiten die Rathsherren untergeordnet, ſo daß er jeder Sache den Ausſchlag geben konnte.

Die Geſchichte der Schildbürger iſt ſo fragmentariſch, daß wir dem geneigten Leſer hier unmöglich die Reihe ihrer Regenten und wie ein jeder beſchaffen war, ſo auch, was ſich unter jedem Merkwürdiges zugetragen, herrechnen können. Vor der gegenwärtigen Periode iſt Alles in Dunkelheit, und man hat nur ungewiſſe und fabelhafte Traditionen. So nennt die Mythologie einige dieſer Bürgermeiſter, die das Vorrecht ganz ſollen aufgegeben haben, daß die Bürger den Hut vor ihnen abgezogen haben, und die ſich mit einem ſimplen »guten Morgen,« oder »guten Abend« ſollen begnügt haben; einige andre ſollen ihr Gehalt unter die Armen haben vertheilen laſſen; doch ſind alle dergleichen Nachrichten, wie geſagt, billig unter die Fabeln zu rechnen.

Die Macht des Bürgermeiſters griff in dieſen Zeiten ſehr um ſich, ſo daß er ſich auch in das geiſtliche Regiment miſchte. Seit undenklichen Zeiten war es nämlich eine hergebrachte Sitte, daß der Prediger die freie Wahl hatte, welche Lieder er zu ſeiner jedesmaligen Predigt wollte ſingen laſſen; dieſes Vorrecht aber maßte ſich Barthel, als dermaliger Bürgermeiſter, an, der gewählt worden, nachdem Gerard mit Tode abgegangen. So kam es, indem der Bürgermeiſter ſeine Lieblingslieder ſingen ließ, daß ſie oft zum Text der Predigt gar nicht paßten; der Prediger ſprach von Toleranz, der Staat ließ von Verfolgung ſingen, ſo daß oft die Kanzel und die Orgel mit einander einen Streit zu führen ſchienen, wer das letzte Wort behalten würde.

Das Reich war übrigens ein Wahlreich, und die Bürger hatten das Recht zu wählen. Nirgends aber, als in Schilda, kann das bekannte Sprichwort entſtanden ſeyn: Wer die Wahl hat, hat die Qual; denn die Bürger waren eben wegen des Wahlrechts übel daran. Jeder Rathsherr ſuchte für ſich durch Geld, Drohungen und alle mögliche Mittel, Stimmen zu ſammeln, jeder ſuchte ſich zu rächen, wenn er durchgefallen war; und ſo brachten Furcht und Beſtechungen immer einen Mann auf den Thron, den die Bürgerſchaft gewiß nicht gewählt haben würde, wenn ſie freie Fauſt gehabt hätte.

Die Stoiker hatten den Lehrſatz: Nur allein der Weiſe ſei ein König, ſelbſt in der Sklaverei. Dieſer Satz fand unter den Schildbürgern viele Freunde, denn alle waren von ihrer Weisheit überzeugt, und darum hielt ſich auch ein Jeder für den Vornehmſten. Damit ein jeder Einwohner, ſoviel als möglich unumſchränkt herrſchen könne, verachtete er alle übrigen. Und eben dadurch entſtand der edle Wetteifer, daß Jeder auch den andern durch Handlungen zu übertreffen ſuchte, wodurch ſich die Schildbürger ihren unſterblichen Ruhm erworben haben.

Außerdem war in ihrer politiſchen Verfaſſung noch eine Art von Oſtracismus üblich, wodurch ſie eben, wie die Athener, diejenigen zu verbannen pflegten, die im Lande zu klug zu werden gedachten, da ſie ſich erſt einmal zur Fahne der Narrheit bekannt hatten; nur daß ſie ſich nicht die Mühe gaben, ihre Meinung auf Tafeln zu ſchreiben, ſondern dieſe weitläuftige und langweilige Prozedur mehr ins Kurze zogen. Es hatten ſich nämlich einmal zwei Fremdlinge in ihrem Lande niedergelaſſen, die ihre Narrheit nicht mit zu machen gedachten, ſondern nach ihrer eigenen Weiſe lebten, ihr Gewerbe trieben und ſich ehrlich nährten. Da dieſe Sonderlinge ſich nicht zu den Landesgeſetzen bequemen wollten, verfolgte man ſie billig ſo lange mit Verläumdungen, bis dieſe ſich nach einem andern Wohnorte umſahen, und das Land dadurch von dieſen gefährlichen Menſchen befreit war.

Was den Charakter der Einwohner anbetrifft, ſo ſcheinen ſie, nach allen Nachrichten, das redlichſte und ehrlichſte Gemüth von der Welt gehabt zu haben. Unter vielen Beiſpielen, die dies beweiſen, will ich nur eins anführen. Sie hatten einen ſchlechten Dichter in ihrer Gegend, mit Namen Gottſchalk. Dieſer hatte es ſich herausgenommen, einen berühmten Helden weitläuftig zu beſingen; er hatte dabei, um das Gedicht poetiſcher einzurichten, dem groſſen Manne ſehr unrecht gethan und aus Kurzſichtigkeit hinzugelogen und weggelaſſen, um nur die Lindert, die er beabſichtigte, hervorzubringen ſo daß in ihrem Werke Geſchichte und Poeſie gleich ſehr verſtümmelt war. So hatte er auch die Verſe ſchlecht gemacht, und mit einem Worte Alles verdorben. Dieſes ließen ihm die Schildbürger, wie es billigen Leuten zuſteht, ungerügt hingehn, denn kein guter Bürger hat ſich darein zu mengen, wenn ſich irgend einer an der Kunſt vergreift, denn die ganze Bande des neun

Musen mit ihrem Oberhaupte Apollo. war bei den Schildbürgern angesiedelt und genoß nicht des Schutzes der Gesetze. Als man aber vorgab, dieser Gottheit habe einen höchst unbedeutenden Brief nur durch einen kleinen, höchst unbedeutenden Zusatz verfälscht, entstand ein großes Geschrei im ganzen Lande, man sprach heftig gegen ihn, man vertheidigte ihn, man konnte des Gezänkes und des Freifens gar nicht müde werden. Dies beweiset nach meinem Urtheile sehr gut, daß die Schildbürger über die Tugend so dachten, wie es edlen Männern geziemt.

Von der Religion der Einwohner haben wir nur sehr ungewisse Nachrichten. Man behauptet, daß die Vornehmen gar keiner bestimmten Religion sollen zugethan gewesen seyn. Im ganzen Leben hielt man viel von der Toleranz und Moral, man breifeete sich gegenseitig, und einer suchte den andern in einer recht schönen, liebenswürdigen Toleranz zu übertreffen; dabei aber wurden die Gemüther unvermerkt so erhitzt, daß sie gegen diejenigen sehr intolerant waren, die nicht so aufgeklärt dachten, als sie. Dies mußten auch die beiden Fremdlinge erfahren, von denen schon oben gesprochen ist, die es versuchten, eine wirkliche Religion zu haben, und darüber für abergläubisch ausgeschrien wurden.

Auf dem Todbette wurden die Schildbürger immer fromm und bekehrten sich, auch in gefährlichen Krankheiten; es geschahe selbst manchmal, wenn einer des Nachts aufwachte und nicht wieder einschlafen konnte. Am Morgen aber sahen sie ihre Thorheit ein und waren bis auf den Abend wieder starke Freigeister.

Die Philosophie der Schildbürger war von der Art, daß es Jedem im Lande leicht war, ein Philosoph zu seyn. Denn man hatte die Einrichtung getroffen, daß sich zur Zeit immer nur einer von den Bürgern damit beschäftigte, so daß es die übrigen dann darin leicht hatten, daß sie blos das nachsagten, was ihnen ihr Vorphilosophirer vorsagte. Dabei befanden sie sich sehr wohl. Keinem ward das Denken sonderlich sauer, weshalb auch diese Gewohnheit immer ist beibehalten worden.

Die Wissenschaften und schönen Künste standen bei den Schildbürgern im großen Flor. Man zahlte die Poesie zwar zu den freiesten Künsten, doch unterließ man es nicht, großes Interesse an ihr zu nehmen. Ohne Zweifel ist es auch nur den Barbaren verzeihlich, die Künste zu verachten und sie nicht auszuüben, dies sahen auch die Schildbürger sehr wohl ein, und darum thaten sie auch weislich das Gegentheil. Da aber dieses Studium viele Zeit erfordert und es auch einigermaßen beschwerlich ist, sich damit einzulassen, so hatte man auch hierin Leute angestellt, die den übrigen Bürgern sagten, was sie von diesem und jenem Buche zu halten hätten. Diese Einrichtung gefiel den Einwohnern ungemein und sie litten sich daher so lange darin, bis sie es dahin brachten, daß sie es gar nicht mehr nöthig hatten, die Werke selbst zu lesen, sondern sie erholten sich nur bei denen Rathe, die sie in ihrem Namen beurtheilten. Daher kam auch die wunderliche Sitte, daß es jedem öffentlichen Beurtheiler erlaubt war, sich gleich den Königen und Fürsten in seinen Briefen Wir zu schreiben, weil Jeder fest überzeugt seyn konnte, daß er immer im Namen von tausend Andern spreche. So brachten manche Leute ihre ganze Zeit damit zu, über Bücher zu sprechen, ohne selbst nur ein einziges Buch zu lesen, und die Beurtheiler wurden in ihrer Kunst so perfekt, daß sie es auch am Ende unterließen.

Es sei mir vergönnt, nur noch einige Denkwürdigkeiten ihres Theaters beizubringen, durch die dieses Kapitel schließe. Die Schildbürger waren eine so edelmüthige Nation, daß sie ihre Schaubühne zu nichts Anderem brauchen wollten, als nur zu einem Anhange des Lazarettes, um sich darin zu bessern. Sie sahen ein, daß sie viele Fehler an sich hatten, und deshalb gingen sie ins Theater, um sich davon zu reinigen. Das Schauspiel war also nicht etwa nur ein Spiel der Phantasie, oder ein Ort, wo man die Zeit mit angenehmen Possen todtschlug, sondern eine wahre Schule der Sitten. Die Schildbürger nahmen es auch so genau, daß sie die Stücke gar nicht auskehren konnten, in denen sie etwa unverbesserlicherweise hatten lachen müssen; ja es ging so weit, daß sie selbst das Marionettentheater verabscheuten, das sich dort etablirt wollte: nicht etwa deswegen weil die Marionetten sich vielleicht nicht mit dem besten Geschmack bertrugen, sondern sie erbuldeten es deswegen nicht, weil diese unvernünftigen Puppen sich unterfänden, alberne Possen vorzubringen, und nicht edelmüthig dachten und empfanden, sie haben dahre ein, daß ein weichgeschaffener Mensch unmöglich mit diesen hölzernen Geschöpfen sympathisiren könnte, und deshalb unterlagen sie dieser Schauspielei.

Mit eben dem Rechte, mit dem sie das Lustspiel verabscheuten, verfolgten sie auch das eigentliche Trauerspiel. Sie bekümmerten sich nicht darum, ob ein König sein Reich verlor und er im Elende verschmachten mußte, denn sie sahen ganz richtig ein, daß sie dies nicht mitfühlen könnten, weil sie keine Könige wären. Sie verstanden es nur, wenn einer unter ihnen Schulden hatte, oder einen Sohn, der lieber Geld verzehrte, als verdiente; hier waren ihre Herzen diesen tragischen Eindrücken offen, und die edlen Thränen ergossen sich dankenswerth; besonders aber, wenn der großmüthige wackere, arbeitsame Hans, die karre, gutmüthende, liebeathmende Grete in den ersten Akten nicht heirathen konnte, so wußten sich die großmüthigen Zuschauer vor Mitgefühl nicht zu lassen, so daß man Beispiele hat, daß Einige in Ohnmacht gefallen sind, Andre in den schrecklichen Wassern ihre Zuflucht haben nehmen müssen, um vor den großen Eindrücken nur nicht gar zu Grunde zu gehen.

Man sieht, auf welcher hohen Stufe der Cultur diese unsere Vorfahren, die von Manchen verachtet werden, gestanden haben, so daß sie weit mit Recht die weisen athenensischen Griechen über die Achsen ansehen konnten, als sie ihre Trauerspiele mit Aberglauben und ihre Lustspiele mit den ungereimtesten Possen anfüllten. Die Vernunft und das Herz der Schildbürger im Gegentheil war in ihren Theatern sehr gut aufgehoben, denn man lehrte sie hier durch abschreckende Beispiele, wie Keiner falsche Testamente machen oder nach Italien reisen sollte, wie es unrecht sei, zu stehlen, oder auch im Gegentheil nicht zu berathen; das achte Gebot der Verläumdung ward auch durchgenommen, so wie man in einem andern Stück die Einwohner um Gotteswillen bat, doch ja nicht zu witzig zu seyn, denn es könne recht gar nach Algier in die Sklaverei führen.

Es wird vielleicht nicht underlich seyn, die beiden hauptsächlichsten Dichter nur ganz kurz zu charakterisiren, die sich in der blühendsten Periode um die Nation verdient machten. Zu bedauern ist es, daß ihre Schriften verloren gegangen sind, so daß wir nur dunkeln Traditionen folgen können, die uns keine recht deutlichen Begriffe geben.

Der hauptsächlichste ihrer Dichter und der am meisten vergöttert wurde, hieß Augustus. Er war es vorzüglich, der den vorhin geschilderten Geschmack veranlaßt hatte. Ihm hatten die Schildbürger die schöne Erfindung zu danken, daß gegen Ende der Stücke ein edler Mann auftrat, der Schulden bezahlte, und der jedesmal die einzige Ursach war, daß die Zuschauer mit ziemlich leichtem Herzen nach Hause gehen konnten. Er soll auch der Erste gewesen seyn, der öffentlich vor Witz gewarnt hat, und durch sein eigenes Beispiel bewiesen, wie man ihn am bequemsten vermeiden könne. Er soll auch die Präsidenten und vornehmen Büsenichter erfunden haben, an denen der Tugend zum Besten Exempel kuriert wurden, so daß die Biderkeit mit Recht den Sieg davon trug. Dieser große Mann schrieb sehr viel, und erschöpfte sich doch nie, denn er wußte einen einzigen trivialen Satz geschickter als der beste Musikus zu variiren.

Der zweite große Mann war Hans Knopfmacher. Er war der Erste, der in seinen Stücken die damals neue Maske der ehrlichen, fast zu tugendhaften Huren erfand. Diese Vorstellungen besserten die Schildbürger ganz ungemein, und Mädchen und Weiber bildeten sich nach diesen zarten Charakteren. Er liebte es sehr, wenn seine Stücke keinen Zusammenhang hatten; was Einige an ihm haben tadeln wollen. Sonst war er noch wegen einer andern Eigenthümlichkeit merkwürdig. So wie manche indianische Zeuge einen rothen Flecken als Zeichen der Aechtheit haben, so konnte man seine Stücke gewöhnlich an einem Mohren oder Araber erkennen, den er geschickt in die Handlung einzuflechten wußte; so, man hat eine artige Anekdote von ihm, die seine Liebe zur Schwärze ziemlich deutlich macht: denn als er einstmals ein Stück schrieb, in das sich durchaus kein Mohr hineinflicken wollte, so verfiel er auf einen andern Kunstgriff; er beschloß nämlich sein Stück mit einer Decoration, die ein ganz schwarz ausgeschlagenes Zimmer vorstellte, worüber die Schildbürger laut ihren Beifall zu erkennen gaben daß er so glücklich diese Schwierigkeit mit den Mohren überwunden habe.

So viel vom Theater.

Das edle Gemüth kann aber zu weit gehn und sich gleichsam überspringen, und dieser Satz bestätigte sich auch an den Schildbürgern. Denn sie gingen am Ende so weit, daß sie ihren Spitzbuben Gehölze und Oden vorlasen, um sie vom Laster zurückzubringen, und auf die gelindeste Weise ohne Galgen zu bessern; worüber man sich aber zu wundern hat, daß die Poesie bei diesen abgehärteten Leuten ihre offenbare Wirkung gänzlich verlor, so daß sie eben so merkwürdig als der pontische Mithridates sind, bei dem im Gegentheil wegen der Uebung kein Gift anschlagen wollte.

Die Malerei benutzten sie vorzüglich dazu, daß sie alle Arten der Torturen darstellten, wodurch sie es dahin bringen wollten, daß die Criminalverbrecher sogleich beim Anblick der gepeinigten Menschen ihre ganzes Geständniß ablegten. Ich habe in den neuesten Zeiten denselben Vorschlag in dem bekannten Buche Oretrio wiedergefunden, so daß nichts wahrer ist, als das alte Sprichwort: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Doch es ist Zeit, daß ich mich zur Geschichte zurückwende.

CAPUT IX.

Der Bürgermeister stirbt. Ein anderer wird gewählt. Sein Charakter.

Die Schildbürger hatten sich nach und nach so in ihre Lage gefunden, daß Keiner unter ihnen mehr daran dachte, daß sie den Vorsatz gefaßt hatten, sich närrisch zu stellen. Die Natur und das Genie machten, daß sie der Kunst gänzlich entbehren konnten. Alle Dinge, die sie unternahmen, trieben sie daher auch sehr ernsthaft; und so gingen sie immer tiefer in das Gebiet der Thorheit hinein, so daß es ihnen endlich unmöglich fiel, den Rückweg wieder anzutreffen.

Es traf sich, daß der damalige Bürgermeister starb, und daß daher ein neuer gewählt werden mußte. Die Einwohner hatten bis dahin immer die Aeltesten und Einsichtsvollsten zu diesem Amte genommen; jetzt fielen sie darauf, einmal eine Abwechselung vorzunehmen, und einen Mann einzusetzen, der stark von Gliedern wäre, damit er im Amte länger ausdauere und sie nicht zu oft die Mühe des Wählens hätten. So kam der Meister Caspar zur Regierung, der bis dahin Fleischer gewesen war.

Die ansehnliche Statur des Mannes schien dem ganzen Staate Ehre zu machen, und alle Schildbürger versprachen sich eine äußerst vortreffliche Regierung. Er trat sein Amt mit vielen guten Vorsätzen an, und ging daher zuerst ins Bad in die nächste Stadt, um Alles von sich abzuwaschen, was dem ehemaligen Caspar gehörte, damit er das neue vornehmere Leben nachher um so bequemer anfangen könnte. Diesem begegnete unterwegs ein Anderer, der ehemals sein Kamerad gewesen war und nicht wußte, daß er jetzt Bürgermeister zu Schilda war; er fragte also ohne Umstände: Caspar, wo geht Du hin? Der Bürgermeister besann sich nicht lange, sondern antwortete sehr bedeutend: Mein Freund, mit dem Du und dem Caspar ist es nun vorbei, denn wir sind solches nicht mehr, wir sind nunmehr unser gestrenger Herr, der Bürgermeister von Schilda, geworden. Er ging hierauf in die Stadt ins Bad und setzte sich nachdenklich auf eine Bank. Nach einiger Zeit fragte er einen Andern, ob dies die Bank sei, auf der die Herren zu sitzen pflegten. Als man Ja antwortete, rief er: Sehr, das habe ich mit meinem Verstande doch gleich gemerkt, denn ich bin Bürgermeister zu Schilda geworden. Die Uebrigen lachten, aber er bedauerte in seiner tiefsinnigen Positur. Der Bader kam und fragte, ob man ihn schon ge-

riehen und ihm den Kopf gewaschen habe. Caspar aber sagte: Ach, lieber Vater, wir Bürgermeister in Schilda haben so wichtige Sachen zu sinnen, daß ich unmöglich darauf habe acht geben können.

Als er gebadet war, ging er wieder nach Hause, und seine Frau trug ihm auf, ihr zum nächsten Sonntag einen schönen Pelz zu kaufen. Er ging also wieder in die Stadt und fragte gleich im Thore: wo der Mann wohne, bei dem die Bürgermeister ihren Frauen Pelze zu kaufen pflegten. Da die Leute seine Narrheit merkten, schickten sie ihn erst zu einem Wagenmacher und dann zu einem Bäcker, endlich aber gerieth er an einen Kürschner, wo er sich einen sehr schönen Pelz aussuchte. Die Frau war über die Maßen glücklich und konnte den nächsten Sonntag nicht erwarten, um sich damit öffentlich in der Kirche zu zeigen. In der Nacht vorher schlief sie gar nicht, und glaubte endlich, es würde gar nicht Tag werden. Die Sonne ging aber doch zu ihrer großen Freude auf, und nun fing sie sogleich an, sich zu schmücken, um dem neuen Pelze keine Schande zu machen. Sie hatte so lange gezögert, daß es sich also fügte, daß man eben wieder aus der Kirche nach Hause gehen wollte; alle Weiber waren daher aufgestanden, als sie in die Kirche hereintrat. Sie glaubte nicht anders, als es geschehe ihretwegen, sagte also sehr bescheiden: Bleibt nur sitzen, lieben Nachbarsleute, denn ich überhebe mich meines jetzigen Standes nicht, ich weiß die Zeit noch gar wohl, da ich diesen schönen Pelz nicht hatte, und nicht anders einhertrug, als ihr jetzt thut. Der Mann trat auch hinzu und sah, daß einige Hunde in der Kirche umherliefen; er sagte daher sehr zornig: Nun wohlan, ich muß unter meinen Unterthanen ein anderes Regiment einführen. Er gebot hierauf sogleich, daß sich kein Hund dürfte auf den Straßen oder an öffentlichen Orten sehen lassen, womit die Schildbürger sehr unzufrieden waren.

CAPUT X.

Der Handel und die Wissenschaften werden eingeschränkt.

Die Einwohner glaubten sehr bald Ursache zu haben, die Wahl ihres neuen Bürgermeisters zu bereuen. Gleich beim Anfang seiner Regierung zeigte er eine große Abneigung gegen alle Künste und Wissenschaften, die er nur für den unnützen Zeitvertreib der Müßiggänger ansah.

Was aber den Staat in die größte Verwirrung brachte, war, daß der Regent allen auswärtigen Handel untersagte und die Verordnung gab, daß man alle Bedürfnisse im Lande selber erzeugen solle. Das Land war sehr klein und brachte weder Baumwolle, noch Wein, weder Citronen, noch schlesische Leinwand hervor, so daß den Einwohnern nach diesem Befehle fast nichts mehr übrig blieb.

Er verordnete ebenfalls, daß alle Bücher, die im Lande gelesen würden, auch im Lande geschrieben werden sollten; er verbot die Einfuhre alles fremden Verstandes, denn er sagte, die Sachen in den Büchern sind entweder bekannt, oder unbekannt; im ersten Falle können sie ungelesen bleiben, im zweiten aber gar leicht gefährliche Folgen haben, da sie nicht im Lande erfunden sind.

Alle Schriftsteller und Künstler mußten daher Landeskinder seyn, und so litten die Einwohner großen Mangel an geistiger und körperlicher Nahrung.

CAPUT XI.

Vorbedeutungen einer Veränderung.

Die Schildbürger gaben sich unter einander ihr Mißvergnügen zu verstehen, und die Aeltesten unter ihnen schüttelten über die Einrichtungen des neuen Bürgermeisters sehr die Köpfe. Sie fürchteten für die Wohlfahrt des Staats, besonders da sie sahen, daß der Regent sich selber nicht scheute, Contrebande zu machen, und seine Kleider aus fremden Ländern zu holen, um sie nur kostbarer zu haben.

Es fing an im Lande eine schwüle Luft zu entstehen, die gewöhnlich vor einem Gewitter hergeht. Man hörte Jedermann murren, man kam in der Schenke häufiger zusammen und blieb länger, als gewöhnlich. Die Leute fingen an, über die Menschenrechte zu denken und zu sprechen; einige Redner fanden auf, die den Uebrigen ihre verworrenen Begriffe auslegten. In jeder Gesellschaft sprach man gern über die Staatseinrichtungen, Jedermann tadelte und es währte nicht lange, so belegte man Caspar mit dem Namen eines Tyrannen. Alles dieses war für den feinern Politiker von schlimmer Vorbedeutung, der mit vieler Wahrscheinlichkeit eine Veränderung des Staats verhersagen konnte.

CAPUT XII.

Die Revolution bricht aus.

Es geschah von ohngefähr, daß durch ein Versehen der Brief eines Auswärtigen an einen Einwohner in Schilda dem Bürgermeister in die Hände fiel. Aus diesem Briefe wurde deutlich, daß viele Bürger damit umgingen, in Schilda eine Empörung zu veranstalten, das alte Regiment umzustürzen und ein neues einzurichten. Man ließ sogleich diesen Empörer, an den der Brief gerichtet war, einziehen, so wie die Uebrigen, die in dem verdächtigen Schranken genannt waren. Man untersuchte ihre Papiere und fing ihre Briefe auf und es fand sich, daß immer mehr Leute eingezogen werden mußten, weil ein oder der andre Umstand in diesen Briefen vorkam, der sie

verdächtig machte. Da man jeden Wink benutzte, so hatte der Verdachtgar kein Ende und die eigentliche Untersuchung der Sache konnte immer noch nicht ihren Anfang nehmen.

Die Schildbürger lebten in der größten Angst, da sie so viele von ihren Freunden und Bekannten im Arreste sahen, und mit jedem Tage Andre ins Gefängniß gesteckt wurden. Der öffentliche Kerkermeister hatte mit ihrer Verpflegung alle Hände voll zu thun und erschrak, als das Gefangennehmen immer noch kein Ende nehmen wollte.

Schon saß ganz Schilda in den Gefängnissen, als sich noch ein Brief fand, der auch den Kerkermeister verdächtig machte; ja, was noch mehr war, ein andres Schreiben schien sogar den Bürgermeister selbst als einen Empörer anzuklagen. Der letzte ließ sich daher, um zu zeigen, daß er ein guter Bürger sei, gefangen setzen, und der Kerkermeister mußte sich selber bewachen.

Da nun kein Gericht niedergesetzt werden konnte, der Kerkermeister also nicht die Erlaubniß erhielt, frei herumzugehn, so bekümmerte sich Niemand um die Gefangenen und sie mußten in ihrem Arreste hungern und große Noth leiden. Statt in den gewöhnlichen Häusern zu wohnen, lagen die Einwohner im Kerker einquartiert und wußten nicht, woran sie waren, bis sie endlich vom Hunger und Ungeduld getrieben, Alle zugleich herausstürzten, durch die Gassen liefen und einmüthiglich ausriefen, daß die Empörung nun wirklich ausgebrochen sei.

CAPUT XIII.

Eine neue Verfassung wird eingeführt.

Da man nun nicht nur die Mehrheit der Stimmen, sondern sogar alle Stimmen für eine Staatsveränderung zu haben schien, so ward sogleich ohne Weiteres der Bürgermeister seines Amtes entlegt, und Gaspar sah sich gezwungen, wieder eine Privatperson vorzustellen. Als Einige nunmehr zu einer neuen Wahl schreiten wollten, stand Einer unter ihnen auf und sagte:

Warum wollen wir uns denn stets wieder die alte Qual verschaffen? Warum wollen wir nicht irgend etwas Neues versuchen, um zu erfahren, ob wir es auf diesem Wege nicht vielleicht besser haben? In der ganzen Welt sind, wie man sagt Regierungen und Staatsverfassungen eingeführt, aber daraus folgt noch gar nicht, daß sie nothwendig sind, denn sonst müßten auch tausend andre Sachen nothwendig seyn, deren Entbehrlichkeit doch selbst der blödeste Verstand begreifen kann. Jedes Regiment, es mag Namen haben, welche es will, ist nur darum erfunden, um die Menschen im Zaum zu halten, weil sie Narren sind. Das Gesetz und der Zwang müssen die Stelle der Weisheit vertreten, weil sie sich von der Minerva nicht wollen regieren lassen. Die Strafen müssen an die Stelle der philosophischen Beweise treten, und so sieht jeder Bürger am Ende in der Ferne so ziemlich tugendhaft aus, weil er von allen Seiten so eingeschnürt und eingezwängt ist, daß er sich weder rühren noch regen kann. Diese Gesetze und Regierungen sind aber weisen Männern unanständig, die durch sich selber immer gut und ohne alle Gesetze strenge nach den Gesetzen handeln. Wenn wir Autorität und Zwang verbannen, ist es dem Tugendhaften erst möglich, zu zeigen, daß er um ihrer selbst willen die Tugend liebe, weil sonst Jeder, ja er selbst, glauben könnte, er fürchte sich vor dem Zwange und vor der Strafe. Darum wollen wir die höchste Freiheit unter uns einführen, und der Welt zeigen, wie es möglich sei, auf diese Art glücklich zu werden. Dann erst werden große Männer unter uns aufstehn, gegen die alle diejenigen, die sonst an den Höfen der Fürsten dienten, nur Kinder und Narren waren.

Die Schildbürger gaben dieser Rede den ungetheiltesten Beifall; Jedermann versprach laut, tugendhaft und ein großer Mann zu werden, und so hob man alle Gesetze auf, so wie die ganze Verfassung, und ein Jeder ging als der freieste Mann nach Haus. So war der Staat beruhigt, und die reinste Demokratie eingerichtet.

CAPUT XIV.

Der König besucht die Einwohner. — Diogenes der Zweite.

Es traf sich um diese Zeit, daß der benachbarte König eine Reise vorhatte, und durch das Gebiet der Schildbürger gehn mußte. Die neuen Republikaner erfuhren den Tag, an welchem er kommen würde, und beschlossen, vor seinen Augen etwas Denkwürdiges auszurichten. Sie kamen alle zusammen und wurden dahin einig, daß man ihm nicht die mindeste Ehre erweisen müsse, um ihm dadurch zu verstehn zu geben, daß sie ganz freie Männer wären. Ein Andrer schlug noch außerdem vor, daß es zu solchem Zwecke noch tauglicher sei, ihm gewissermaßen grob zu begegnen, damit er begriffe, daß sie keine Sklaven und Tyrannenknechte wären. Dieser Vorschlag gefiel außerordentlich und man las noch vorher einige Bücher, um sich recht in die Stimmung zu versetzen, die solchen freien Menschen anstehn.

Einem unter ihnen, den man für den witzigsten hielt, ward aufgetragen, sich als Nachahmer des griechischen Diogenes mitten auf dem Markt in einer Tonne häuslich niederzulassen, man wolle den König alsdann dorthin, als zum größten Philosophen, führen, und wenn er sich dann eine Gnade ausbitten würde, so solle er ebenfalls die Worte des Griechen wiederholen: Ich verlange nichts, als daß Du mir aus der Sonne gehst. — Dadurch hoffte nun dem König recht in die Augen springen, welch' ein armseliges Geschöpf er gegen einen freigebornen Schildbürger sei, und er würde, im innersten Herzen bewegt, dann auch wahrscheinlich die Worte Alexanders sagen: Wahrlich, wenn ich nicht ein König wäre, so möcht' ich ein Schildbürger seyn.

Die Bürger freuten sich sehr über ihre witzige Erfindung, und Jeder lernte ein paar ächterepublikanische Redensarten auswendig, womit er gefonnen war, dem Könige zur Last zu fallen. Sehr vieles wollten sie ihm über die angebornen Menschenrechte, über die unveräußerliche Freiheit und dergleichen vortragen, so daß sie vor längerer Zeit den Tag seiner Ankunft kaum erwarten konnten.

Endlich erschien der Tag. Die Schildbürger waren vorbereitet, der Philosoph lag in seiner Tonne und repetirte unaufhörlich seinen philosophischen Spruch; die Sonne schien, es fehlte nichts mehr, als der König. Auch dieser kam endlich. Die Ersten, die mit ihm reden sollten, waren bei seinem Anblick so erschrocken und verwirrt, daß sie keinen richtigen Grundsatz und keine gerechnete Tyrannenverachtung in sich auftreiben konnten; sie standen stumm und verlegen da. Einige aber, die jünger und keker waren, sahen die Belagklagung ihrer Brüder, und schämten sich, daß der Neuwitz eine solche Schande zuließen sollte; sie trafen daher hinzu und wollten das Versehen ihrer Mitbürger wieder gut machen. Sie überhäuften den König mit unzusammenhängenden Grobheiten und Schimpfreden, der nicht begreifen konnte, warum ihm eine solche Ehre widerfähre. Als er endlich von einigen der Aeltesten hörte, daß es nur geschähe, um ihre neue Freiheit zu probiren, daß es nur Edelmuth der Bürger verrathe, die sich vom Sklavensinn zu entfernen trachteten, und daß er es aus dieser Ursache nicht übel nehmen möchte, so fing er an, aus vollem Halse zu lachen. Die Schildbürger waren sehr vergnügt darüber, daß er über ihre republikanischen Gesinnungen eine solche Freude hatte, und fuhren nun in ihrer patriotischen Declamation um so eifriger fort.

Da der König gar keine Miene machte, nach dem Markte zu gehn, so fragten sie ihn, ob er gar nicht gesonnen sei, ihren merkwürdigsten Philosophen zu sehn, der dort in einer Tonne liege und fast göttlich zu nennen sei. Der König folgte ihnen und betrachtete den Mann, der sich mit vieler Mühe ein sehr wildes Ansehen gegeben hatte; er mußte von Neuem über die wunderlichen Geberden des Menschen lachen, und ein Schildbürger sagte: Nun seht Ihr, ich sagte es Euch wohl vorher, daß er Euch gefallen würde; er hat einen richtigen Kopf, und trefflich geschickt ist er in kurzen, treffinnigen Antworten. Ihr dürft ihn nur etwas fragen, und er wird Euch wahrhaftig schnell genug bedienen, denn er ist Tiner von den Hellen, das versichre ich Euch, er kann manchmal Worte sagen, die man vor tiefem Sinn gar nicht versteht. Er wird Euch, mein Seel, gut abfertigen mit Eurer ganzen konischen Würde, denn im Patriotismus versteht er keinen Spaß. Fühlt ihm nur auf den Zahn, so wird er Euch weisen, daß er Haare auf den Zähnen hat. Fragt ihn einmal zum Exempel, was er sich für eine Gnade von Euch ausbitten will.

Dem König fing die Zeit an lang zu werden, und er sagte dabei: Nun, mein lieber Schildbürger, welche Gnade soll ich Dir gewähren? Sprich! Hierauf antwortete der gute Schildbürger: Gnädiger Herr König, schenkt mir tausend Thaler und ich bin mit den Meinigen auf immer glücklich. — Du sollst sie haben, sagte der König schnell, und ich sehe, Deine Mitbürger wissen Dich zu schätzen, denn Du bist wirklich der Weiseste in der Stadt.

Ach Du Bösewicht! riefen die Schildbürger aus, hältst Du so Dein Versprechen? Sind das die Antworten, die Du zu geben hast, Verräther? Herr König, wir schwören's Euch zu, aus der Sonne sollte Ihr ihm gehn, weiter war nichts unter uns abgeredet. Und deswegen haben wir Die Flegel die Tonne machen lassen, in der Du so bequem, wie in einem Bette liegst! O Du Spitzbube! und wo bleibt denn nun das, daß er Dir aus der Sonne gehen soll?

Nun, höret nur die Narren, Herr König! rief Diogenes erzürnt aus. Aus der Sonne gehn, und es scheint hier keine Sonne, es hat sich zusammengezogen, als ob es regnen wollte. Nicht der Herr König, Ihr, meine elenden Mitbürger, steht mir im Lichte, und darum geht nur plötzlich fort, daß ich meine tausend Thaler in Ruhe empfangen kann. Meint Ihr denn, es soll unter Euch keinen einzigen vernünftigen Menschen mehr geben, weil ihr in die Narrheit so vernarrt seid?

Wir verbannen Dich aus dem Lande, riefen die Uebrigen.

Gut, sagte Diogenes; kommt, Herr König, gebt mir mein Geld und dann wollen wir die Narren hier sitzen lassen.

So endigte sich dieser merkwürdige Tag, und Diogenes war sehr froh darüber, daß er seine ihm aufgetragene Rolle so sinnreich vorbereitet hatte, er verließ das Land und der König setzte seine Reise fort, nachdem er über die Thorheit der Einwohner noch viel gelacht hatte.

CAPUT XV.

Verrathsschlagungen. — Seltsame, doch glückliche Vorbedeutung.

Die Schildbürger trieben nun ihr republikanisches Wesen immer fort, und stützten sich sehr glücklich daß ihre Freiheit durch nichts beschränkt wurde. An einem Morgen ging ein junger Schildbürger herum und bat die Uebrigen, sie möchten sich doch in ihren Rathsliedern auf der grünen Wiese versammeln, denn er habe ihnen etwas Wichtiges vorzutragen.

Alle kamen aus Neugier auf der Wiese zusammen und setzten sich in einen Kreis, die Füße durch einander geschlagen und die Köpfe gegen einander gekehrt, worauf derjenige, der den Rath berufen hatte, also anfing:

Meine Freunde, es ist ausgemacht, und Jeder von uns fühlt es, daß wir glücklich sind; dieses rührt aber bloß von unserer Verfassung her, indem wir die alte herkömmliche Ordnung umgekehrt haben. Sollen wir denn nun so neidisch seyn, sollten wir Alle ein so enges Herz haben, daß wir damit zufrieden sind, wenn wir uns nur allein glücklich fühlen? Nein, meine Mitbürger, das sei fern von uns. Der wirklich große und edle Mensch zeigt sich eben darin, daß er das Glück über den Erdkreis zu verbreiten trachtet, und sich dann im Glücke der Menschheit vollkommen

glücklich fühlt. Darum verehren wir die Erfinder der nützlichen Künste und Wissenschaften, und nennen sie die Wohlthäter der Menschheit. Darum ist es von den Stiftern und Erfindern der Religionen groß und heilsam gewesen, ihre Religion und ihre Lehren auszubreiten, damit auch andere Menschen im Lichte wandeln konnten. Wer verübelt es den Königen, wenn sie mit Gewalt die Wohlfahrt ihrer Länder auch über andere, die ihnen nicht gehören, auszustreuen suchen? Die spätreste Geschichte nennt ihre Namen noch mit Ehrfurcht, und legt ihnen den Beinamen der Großen bei. Diesen Beispielen folgt uns folgen. Wir wollen unsre Verfassung auch über die benachbarten Länder erstrecken; der König muß abgesetzt werden, eben so wie unser Bürgermeister abgesetzt ward, und er wird sich auch gewiß freiwillig dazu bequemen; das Volk muß getröstet und deßlich werden, und es wird uns auf den Knien danken.

Noch nie hatte ein Vorschlag bei den Schildbürgern so lauten Beifall gefunden; man wollte sogleich aufstehn und zum Werke schreiten, nur Pyrrho hielt sie noch zurück und rief: Haltet nur noch einen Augenblick ein, geliebte Mitbürger! wohin führt Euch ein edler, aber dennoch blinder Eifer? Wendet die Augen von der Wohlfahrt der Nationen ab, und sehet auf Euch selbst.

Du widerräthst uns also diesen Vorschlag? riefen sie.

Mit nichten, antwortete der weise Pyrrho. Ihr versteht mich falsch, nur sehet für diesen Augenblick einmal hierher zur Erde, ich meine auf Eure Beine. Wir sitzen hier in einem runden Kreis, unsre Tracht ist ganz gleich, wie es Rathsherren ziemt; wollt Ihr nun wohl so unbesonnen seyn, und so rasch und plötzlich aufspringen? Könnte nicht, da unsre Beine alle gleich aussehen, im Irrthum Einer des Andern Beine erwischen und so das Beinwesen der ganzen Bürgerschaft unter einander verwechselt werden? Ob es gleich Unrecht ist, von edlen Männern einen solchen Argwohn zu hegen, so fürcht ich doch, daß diejenigen Füße, die mit Hühneraugen, oder diejenigen Beine, die vom Podagra geplagt sind, gar dahinten bleiben würden, und daß sich Keiner würde zu ihnen bekennen wollen. Es ist eben denjenigen, die von diesen Krankheiten leiden, auch nicht gar zu sehr zu verübeln, denn es liegt einmal das Bestreben in uns, daß wir uns Alle gern auf einen guten Fuß setzen wollen, wie man zu sagen pflegt. Laßt uns daher auf einen Anschlag sinnen, wie wir Alle unsre Beine wieder herauskriegen, und Jedem auch die rechten zu Theil werden, damit keineswegs res publica detrimenti capiat.

Sie saßen Alle still und dachten mit vielem Eifer nach. Keiner getraute sich zu bewegen, aus Furcht, plötzlich fremde Beine an sich zu ziehen, da sie alle so verwickelt waren; man dachte alle Hülfsmittel durch, aber es wollte sich gar nichts Heilsames ergeben.

Indem sie noch so im heftigen Rathschlagen saßen, zog ein Fremder vorüber, der einen tüchtigen Wanderstab in der Hand trug. Sie riefen ihn zu sich, und erzählten ihm ihre verwickelte und verwirrte Lage mit den Beinen, und ob er, als ein gereister Mann, nicht vielleicht durch lange Erfahrung in fremden, weit entlegenen Ländern wundersame Mittel dagegen kennen gelernt habe, wenn es sei, so möchte er sie ihnen mittheilen, sie wollten auch zur Dankbarkeit ein gutes Stück Geld nicht zu sehr bedauern.

Der Reisende sah sie eine Zeitlang an, dann sagte er: sehr, meine bedauernswürdigen Freunde, diesen Stab, er ist in der geheimnißvollen Mitternacht, beim Scheine des Vollmondes in der längsten Nacht, in Mesopotamien von einem eingeweihten heiligen Baume, durch einen achtzigjährigen Priester abgeschnitten. Dieser Priester hat ihn mir verehrt zum Schutz gegen meine Feinde, zur Beschirmung der Fremde; wollt Ihr mir nun ein gutes Trinkgeld geben, so denke ich Euch mit diesem bezauberten Zweige aus der Noth zu helfen.

Sie versprachen es, worauf er anfing, mit seinem Stocke auf ihre Beine zu schlagen, so daß Jeder erschrocken aufsprang und auf seinen Beinen stand. Ein Einziger, der nicht getroffen war, blieb sitzen und sagte: Lieber Gesell, warum wollt Ihr Euer Geld nicht auch an mir verdienen? Ich bitte, Ihr wollet mich nicht sparen, oder sind denn jene Beine dort etwa die meinigen? Der Fremde gab auch diesem einige Hiebe und er war auch mit Beinen versorgt, worauf er seine Danksagung empfing und fröhlich von dannen zog.

Hierauf gingen die Schildbürger gutes Muths nach ihrer Stadt zurück und Pyrrho sagte zu ihnen unterwegs: Diese Ineinanderschränkung der Beine ist für uns zweifelsohne von sehr guter Vorbedeutung, denn sie bedeutet unsre untrennliche Einigkeit, das Ineinanderfügen unsers Willens und unsrer Macht, und darum können wir uns auch einen glücklichen Ausgang unsers Unternehmens versprechen. Wir sind wie ein Bündel Pfeile, und ich mag Euch die schöne Fabel nicht noch einmal erzählen, die sich am lieblichsten von den hellänischen Dukaten lesen läßt. Schließlich aber wollte ich Euch nur noch erinnern, daß es gut sei, wenn wir uns künftig mit den Beinen etwas mehr hüten, denn wenn eine ähnliche heilige Ruthe nicht in der Nähe ist, so könnte uns großer Schaden daraus erwachsen.

Unter dergleichen weisen Gesprächen kamen sie in ihre Häuser zurück.

CAPUT XVI.

Der Krieg wird angekündigt. — Enthusiasmus der Bürger.

Auf allgemeine Beistimmung ward nunmehr eine Gesandtschaft an den benachbarten König erlassen, als er von seiner Reise in sein Reich zurückgekehrt war. Das Ansuchen der Schildbaschen Gesandten bestand darin, der König möchte ohne weitere Umstände den Thron räumen, und seine Unterthanen frei und glücklich machen, oder man würde ihn durch die dahin passenden Mittel zu zwingen wissen. Der König lachte und fragte, wie sie an dieses Begehren gerathen wären, worauf die Abgesandten erklärten, daß sie im Namen der ganzen Menschheit das Wort führten, daß sie dahin trachten würden, daß die ganze Menschheit

das Glück genösse, das sie selber nunmehr errungen hätten. Der König gab ihrem thörichten Ansinnen keine bestimmte Antwort, und so zogen sie nach ihrer Stadt zurück.

Die Einwohner beschlossen sogleich, dem halsstarrigen Könige den Krieg anzukündigen, damit er durch die Gewalt der Waffen gezwungen würde, ihnen nachzugeben. Es ward ein Herold abgefördert, der dem Monarchen den Zorn der Schildbürger ansagen mußte, und daß er auf eine Gegenwehr denken möchte.

In Schilda selbst war Alles im größten Enthusiasmus, Weiber und Kinder redeten sogar auf den Gassen von diesem Kriege, man sah nichts als patriotische Bemühungen, denn hier sah man den Einen sein Gewehr putzen, ein Anderer bemühte sich, einen veralteten, eingerosteten Säbel aus der Scheide zu ziehen, dort stand ein Anderer und zeichnete mit einem Stabe den Plan zum Feldzuge im Sande.

Wie sehr die Schildbürger ihr Vaterland liebten, davon kann nachfolgende Geschichte von einem Müller zum Beweise dienen. Dieser ritt um dieselbe Zeit in Geschäften an die Gränze des Landes, da hörte er auf einem Baume einen schildbürger Kukuk, der mit einem königlichen Kukuk im Wettgesange begriffen war. Der Müller merkte sehr bald, daß sein Kukuk den Kürzern ziehe, und der königliche dem schildbürgerischen im Rufen überlegen war. Dies verdroß ihn in die Seele, daß ein Fremder so sein Vaterland verspotten sollte; er flog also von seinem Pferde ab und auf den Baum hinauf und half seinem Kukuk so lange rufen, bis der Royalist überwunden war und das Feld räumen mußte.

Als der Schildbürger mit dem fremden Kukuk im diesem Treffen fertig war, nahm ein Weib, der gar nicht parteiisch gesinnt war, die gute Gelegenheit in Acht, und fraß das Pferd des Müllers auf, so daß er nach gewonnener Schlacht zu Fuß nach seiner Vaterstadt zurückkehren mußte. Hier erzählte er den ganzen Vorfall, und die Bürger freueten sich seines Eifers; sie schenkten ihm ein neues Pferd, und verehrten ihm außerdem eine Bürgerkrone von Eichenlaub.

CAPUT XVII.

Einrichtung der Schulen zum Besten des Vaterlandes.

Es sahen die Schildbürger aber sehr wohl ein, daß nicht bloß kräftige Arme und geschliffene Schwerter der Sache den Ausschlag geben würden, sondern daß Kriegeswissenschaft und Staatskunst, so wie die übrigen Wissenschaften, in ihrer jetzigen Lage fast unentbehrlich wären. Sie nahmen daher in der Eil eine Reform der Schulen vor, um schnell noch große Männer zu erziehen, die dem Vaterlande und der Menschheit Nutzen brächten.

Die Jugend ward daher zusammengetrieben und mußte Tag und Nacht in den Lehrstunden aushalten; da gab es keine einzige Wissenschaft, über die nicht etwas Weniges wäre gelehrt worden und von der die Schüler nicht etwas begriffen hatten. Um das ganze Werk desto schneller umzutreiben, hatte man den Staatskniff gebraucht, auch umsitzende Leute zu bereden anzusetzen, damit diese doch eine Gelegenheit fänden, von denen Sachen etwas zu lernen, über die sie Unterricht ertheilten.

Man sah auch bald die Früchte dieser weisen Einrichtung. Es war kein zehnjähriger Knabe in Schilda, der nicht auswendig herzusagen wußte, was Menschheit und Aufklärung sei, warum die Monarchie zu verwerfen, die Republiken im Gegentheil anzuempfehlen seien, was Bürgerpflicht auf sich habe, und dergleichen mehr. In Quinta urtheilte man über die große Heroen des Alterthums ab, und in Quarta fing man schon an, die Existenz Gottes und der Tugend zu bezweifeln. Dann fing man schnell an verliebt zu werden und Metaphysik zu treiben, und so wurde man zwar nach und nach, aber doch immer schnell genug ein heller Kopf und großer Mann. Ja, als die Zeit am Ende so genau zugeschnitten war, daß man jede Minute sparen mußte, so brachte ein Vater manchmal seinen Sohn in die Schule, und wenn er ihn nicht abwägen konnte, wartete er indessen draußen eine halbe Stunde, bis er ihn als vollendeten Gelehrten zurückempfing.

Man hatte, um dieses durchzusetzen, eine sehr heilsame Encyklopädie der Encyklopädie erfunden, die kompendiöseste Bibliothek aus der kompendiösen Bibliothek. Wenn man einen jungen Menschen in die Lehre bekam, so brachte man ihm zu allererst eine große Verachtung gegen viele Wissenschaften bei, dann ein festes Zutrauen zu sich selber, und den Glauben, daß die übrigen Menschen nur Dummköpfe gegen ihn wären; war diese Methode vorangeschickt, so ward es einem solchen nachher leicht, es bis zu einer merklichen Originalität zu treiben, um nach wenigen Wochen ein fast zu großer und genialer Mann zu werden.

Dies ist die Auflösung von dem, was Vielen als ein Räthsel, oder gar als eine fabelhafte Tradition vorgekommen ist, daß man nämlich in der Schule zu Schilda Alles, und zwar in einer sehr kurzen Zeit, habe erlernen können.

CAPUT XVIII.

Krieg. — Flucht der Schildbürger.

Die Zeit war nunmehr gekommen, da alle Vorbereitungen sollten gebraucht und dadurch auf die Probe gesetzt werden. Die Schildbürger zogen bewaffnet und mit vielem Muthe aus und rückten in das Gebiet des Königs. Dieser hatte sich eines so ungestümen Ueberfalls nicht versehen, und schickte ihnen einige Mann von seiner Wache entgegen; an einem Graben kam es zum Treffen. Die Schildbürger ließen ihre muntern Trompeten blasen, und fühlten dadurch eine große Lust zum Kriege in sich. Als aber die Armeen handgemein wurden, verließ die Schild-

bürger der Muth, sie flohen alle schnell zurück, ohne daß sie das Zeichen zum Zurückzuge abgewartet hätten.

CAPUT XIX.

Berathschlagung und Entschluß.

Als sie nun wieder in ihrer Stadt waren und sahen, daß sie vom Feinde nicht verfolgt wurden, kamen sie Alle zusammen, um zu berathschlagen, was nunmehr zu thun sei.

Meine Freunde, fing ein bejahrter Einwohner an, ich sehe jetzt ein, daß wir bei weitem größere Staatsmänner als Soldaten sind. Wenn wir daher unsern großen, schönen, zum Wohl der ganzen Menschheit abzweckenden Entschluß durchsetzen wollen, so müssen wir einen andern Weg einschlagen. Hier sind wir nun nicht mehr sicher, auch schrint es mir nach diesem ersten Versuche nicht rathsam, die Welt durch die Gewalt unsrer Waffen zu bekehren, aber es ist gut, daß uns noch mehrere Wege offen bleiben. Wir waren schon ehemals weit umher zerstreut und verbreiten, indem uns Fürsten und Herren als nützliche Staatsmänner zu sich riefen, ohne daß irgend Jemand uns rufte; wollen wir uns jetzt eben so in der Welt ausstreuen, und wo einer von uns hinfällt, da wird er bald wuchern und Früchte tragen und ringsum seine Weisheit und Tugend verbreiten. So können wir nützen, ohne jene gewaltsame Mittel zu ergreifen, und so kann sich füglich die Welt am Ende nach uns bequemen, so daß dann unsere Verfassung und unsere Lehren, so wie unsere Geschichte, die Verfassung, Lehre und Geschichte der Menschheit wird.

Man fiel ihm bei; die Schildbürger nahmen Abschied von einander und Jeder suchte sich eine Stadt oder Gegend aus, in die er wanderte, um dort zu wirken.

Schilda ist seitdem verfallen und auch keine Ruinen sagen uns mehr, wo es gestanden hat. So vergänglich ist die menschliche Größe und Alles erreicht sein Ende, so geht es auch Dir, geliebter Leser, wie mir mit dieser Geschichte, und darum wende ich mich schnell zum letzten, oder zwanzigsten Kapitel.

CAPUT XX.

Beschluß und Anwendung.

Seit jener Zeit ist die Nachkommenschaft der Schildbürger in der ganzen bewohnten Welt ausgebreitet. Man weiß kein Amt, in das sie sich nicht eingeschlichen hätten, keine Einrichtung, an der nicht einer von ihnen Theil genommen hätte. In Akademien, auf Universitäten, in den Collegien, auf den Richterstühlen treiben sie ihr Wesen und suchen die übrige Welt nach sich zu bequemen. Sie verschmähen keinen Stand, sondern suchen sich in jeden blaulich niederzulassen. Sollteſt Du, lieber Leser, auch einer von diesen Nachkommen sein, so hoffe ich, Du erkennst meine Bemühungen in dieser Geschichtserzählung mit Dank.

Ich will nur noch aus dem Ganzen eine kleine Nutzanwendung ziehn, und dann den Lesern gute Nacht sagen. Daß man sich nämlich vor der Thorheit eben so gut, wie vor den Eroberern hüten müsse; man erlaubt ihnen nur einen Durchzug, und sie nehmen gleich das ganze Land auf immer in Besitz. Man kann fast nicht denken, ich will heute einmal ein Narr sein! ohne es auch morgen und übermorgen, ja die ganze Woche hindurch zu bleiben. Ihme daher, lieber Leser, die Vorsichtigkeit der Stadt Hamburg nach, die nach Sonnenuntergang ihre Thore verschlossen hält, und kaum noch fremde Briefe annimmt, weil sie Verräther sein könnten. Hüte Dich eben so vor jedem fremden, thörichten Gedanken, laß ihn in der Ferne stehen und nicht in Deine Mauern kommen, wenn nicht an Deinem Himmel die Sonne der gesunden Vernunft steht; leide es nicht, wenn die Leidenschaften und Launen heimlich oder mit Gewalt die Thore aufmachen wollen.

Ein Nachkomme der Schildbürger wird über meine Furcht vor der Narrheit lächeln, weil sie das Beliebteſte ist, was er kennt, die Würze und das Salz des Lebens. Mag er es thun, ich habe wenigstens nach meiner Ueberzeugung gehandelt und Jeglichen gewarnt.

Die sieben Weiber

des

Blaubart.

Eine wahre Familiengeschichte

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

1797.

Zuschrift

an den

Herrn Peter Lebrecht.

Bester, unbekannter Freund!

Mit welcher Ueberraschung und welchem Vergnügen zu gleicher Zeit erfuhr ich aus den Zeitungen, daß Sie sich darauf legen, jene alten Historien wieder in der Lesewelt herzustellen, die man jetzt beinahe ganz vergessen hat. Ich las mir den Ritter Blaubart sogleich kommen, und als ich ihn geendigt hatte, fühlte ich Lust, gegenwärtige Geschichte zu schreiben, die ich Ihnen hiemit übersende. Ich wünsche, daß sie Ihnen nicht ganz mißfallen möge; ist sie schlecht, so sind Sie in einem gewissen Sinne Schuld daran.

Es wird Ihnen nicht darauf ankommen, von mir, einem ganz unbekannten Manne, gelobt zu werden, wie es denn überhaupt in der Welt gar wenig ist, wenn man gelobt wird, denn der Panegyrikus meint es selten so, wie es der zu Lobende gern gemeint wissen wollte, und so könnte es gar leicht kommen, daß ich Ihnen Sottisen sagte, indem ich Ihnen recht galant tournirte Complimente beibringen wollte. Auch will ich unsern berühmten Professoren des Lobes nicht in ihr Amt greifen. Ich kann Ihnen also nur sagen, daß mir Ihr Stück gefallen hat, und daß man seine zu große Prätensionen daran machen muß. Ihr Genie hat das wenige entzündet, das ist, dünkt mich, der größte Lobspruch.

Ich habe Ihre Arbeit einigen Freunden gezeigt, die überaus kritisch sind. Einer davon hat es gar nicht gelesen, weil er behauptete, aus einem solchen Steffe lasse sich nichts Vernünftiges herausarbeiten; der andere, der billiger ist, hat das Stück studirt, und erklärt es nur für abgeschmackt; er findet weder eine gute Anordnung der Scenen, noch eine tüchtige Moral darin; die Späße hat er vollends gar nicht verstanden oder vielmehr nicht verstehen wollen (welches so ziemlich auf eins hinausläuft), weil sie nicht kunstmäßig genug angelegt sind. Er behauptet, die Einheit im Stücke sei nicht toll und der Verstand nicht verständig genug, das ganze Stück Arbeit liege also noch in der Minorennität und wage es nicht recht, die Glieder aus einander zu dehnen. Was ich von allen diesen Urtheilen halten soll, weiß ich nicht.

Sie kennen aber wohl gar glauben, unbekannter Freund, ich hätte diese Wendung nur genommen, um Ihnen diese Bitterkeiten beizubringen; ich versichere Sie, daß mir eine solche freundschaftliche Spitzbüberei gar nicht ähnlich sieht, und daß wir uns gewiß einmal besser wollen kennen lernen. Leben Sie bis dahin wohl!

Nachschrift. So eben habe ich den gestiefelten Kater erhalten. Ein anderer guter Freund, der eben zum Besuch bei mir war, konnte sich nicht genug darüber verwundern, wie sich ein ernsthafter, erwachsener Mensch mit dergleichen Possen beschäftigen könne; es gäbe ja noch so Manches zu thun; warum zum Beispiel ein Schriftsteller nicht darauf dränge, die Gymnastik des Herrn G. in ein Compendium zu bringen, die Geschichte der französischen Revolution in einer Fibel mit Bildern zu bearbeiten, u. dgl.; alles dies sei den Menschen nützlich, ja wohl, gar nöthig, aber keineswegs dergleichen eitele Späße. Als er die Vignette auf dem ersten Blatte sah, mußte er lachen, und bat mich sogleich um Verzeihung, daß er sich von einer solchen Albernheit habe anwandeln lassen.

Sie werden noch viele dergleichen Urtheile hören; ich wünschte aber dennoch, daß Sie fortführen, und wenn diese Aufforderung hier nichts hilft, so will ich sie von einem Ungenannten noch in den litterarischen Anzeiger rücken lassen, damit Sie sich eindildeu Bauen, ganz Deutschland fordere Sie einstimmig dazu auf.

Die sieben Weiber des Blaubart.

Erstes Kapitel.

Moralität.

So oft ich über dieses Wort nachgedacht habe, habe ich immer empfunden, daß das Denken darüber mit vielen Schwierigkeiten verbunden sei. Ein Mann, der viel Erfahrung in tausend Sachen hat, hat mich versichern wollen, daß man sich sogar beim vielen Denken leicht der Gefahr aussetze, über alle diese Grübeleien konfus zu werden, und plötzlich, ohne daß man wisse, wie es geschehe, unmoralisch zu handeln. Ja, fügte er hinzu, es giebt so wunderbare Seiten in dieser Wissenschaft, so seltsame Ansichten, daß einem raffinirenden Kopfe grade das höchst moralisch vorkommen kann, was der gewöhnliche Dilettant der Moralität schändlich nennen würde, und wie es bei allen übrigen Künsten geht, daß man nur dadurch Kenner wird, indem man den einseitigen Enthusiasmus verliert, so auch hier. Der Mann, den ich hier nicht nennen will, weil seine Bescheidenheit darüber erröthen würde, schwur mir zu, die ganze Welt nenne ihn blos deswegen den elendesten Egoisten, weil er im Grunde gar zu uneigennützig sei, und er sei schon zuweilen darauf gekommen, etwas von seiner strengen Tugend nachzulassen, damit ihn die Menschen nur besser verstehen möchten.

So mag es hin und wieder gar Manchem gehen; zu großer Glanz wird wieder Finsterniß, indem er die gewöhnlichen Augen blendet. Viele Leute üben die großen Tugenden auf, und müssen dann nothwendig die kleinen vernachlässigen, denn man kann nicht alles in allem sein. Ich weiß hundert meiner Bekannten, die den Tag zu Tag darauf warten, daß Vaterland zu retten, eine Erfindung zu machen, die der ganzen Erde wohlthätig ist, einen Telegraphen zu entdecken, der vom Pole hinaus bis zur Regierung reiche, um beide mit einander sich über ihre wahre Lage besprechen zu lassen; aber dergleichen Leute können sich unmöglich mit jenen Bagatellen von Tugenden abgeben, die nur den Subalternen kleiden. Wo die übrigen Erdbewohner Berge und Thäler sehn, können sie nicht einmal Hügel bemerken, weil ihr Standpunkt zu erhaben ist.

Es giebt noch tausend andere Rücksichten und Gründe und Ursachen, warum es mit der ganzen Moralität in der Welt nicht so recht fort will. Der Leser kann unmöglich verlangen, daß ich hierüber zu weitläuftig seyn sollte, denn Niemand anders, als er, würde es mit der Langeweile entgelten müssen; denn ich sehe mich hier genöthigt, die Ehre zu haben, zu versichern, daß es mir so ziemlich einerlei ist, was ich schreibe, wie es denn jedem redlichen Schriftsteller seyn muß, und indem ich mich über die Tugend recht weitläuftig ausließe, fände ich vielleicht Gelegenheit, mich selber noch zu bessern. Außer dem Leiers Langeweile giebt es aber auch noch eine andre und viel bessere Ursach, warum ich hier abbreche; der Leser wird sie weiter unten erfahren.

Der größte Theil der bewohnten Welt hat nun auch eingesehn, daß die Moralität zwar an sich etwas Vortreffliches sei, daß sich jeder Mensch auch kennen lernen müsse, eben so, wie er Recensionen lesen muß, um im Stande zu sein, ein Urtheil zu fällen, aber um sich wenigstens vor allem Moralischen zu hüten. Die Moralität ist nichts weiter, als das unbehilfene eiserne Geld der Spartaner, das allen Handel unmöglich machte, das sich nicht fortbringen läßt, denn die Akademieens in Sparta mußten sich ihre Pensionen immer durch einen Wagen mit sechs Pferden abholen lassen; das Schlimmste aber ist, daß die Nachkom dieses eisernen Münzsortes gar nicht für Münzen wollten gelten lassen, daß sie ihnen immer nur wie Eisen vorkamen. Dieses eiserne Geld findet man daher nur noch in den Antikensammlungen, wo man so manches Unnütze aufbewahrt, und die aufgeklärte Welt gebraucht jetzt allenthalben das geklemmte Geld, oder das Papiergeld der Klugheit, und Handel und Wandel, Wissenschaften und Künste, Gewerbe und Fabriken und Philosophie treiben und blühen seit der Zeit, daß es den Gärtnern allenthalben die größte Freude macht.

Es wäre aber wirklich zu bedauern gewesen, wenn die Moralität so ganz hätte in Vergessenheit kommen sollen; es wurde daher darauf gedacht, sie irgendwo unterzubringen, wo man ihrer gleich und ohne Umstände habhaft werden könne, wenn man in müßigen Stunden einen Trieb nach ihr empfinde. Da sahen die Klügsten unter dem Volke die nichtsnutzende, leichte, gewandte Landstreicherin Poetie einhertanzen, die

mit einem zierlichen Korbe voll Blumen über die Erde ging und Augenpracht und süßen Duft einem Jeden anbot. Gleich war der Entschluß gefaßt. Wozu, sagte man, soll sie in unsern fleißigen Zeiten allein müßig gehn? Könnte die leichtsinnige Dirne nicht spinnen, oder sich in einer Fabrik unterbringen, wo es immer noch an Händen und Füßen fehlt? Man fange sie und bringe sie vor uns.

Die Poesie flüchtete sich und wollte bald fortspringen, bald fortfliegen, aber die rüstigen Arme der Geschäftsmänner waren ihr zu mächtig, sie mußte sich ergeben und ward nun vor den Rath geführt. Man gab ihr erst ihres Müßiggehens wegen derbe Verweise, da sie nun aber doch einmal nicht anders zu brauchen sei, so solle sie wenigstens Alles, was von Moralität da herum liege, mit in den Blumenkorb legen und sich nicht unterstehen, eine Rose zu verschenken, ohne auch zugleich ein Stückchen Moral mit abzubrechen. Die Poesie schüttelte den Kopf, aber die Richter kümmerten sich wenig darum, denn das Urtheil war einmal gesprochen, sie waren froh, die Moralität nun ganz los zu sein, und hin und wies der lief noch einer zur Poesie hin, um zu sehn, ob sie auch dem Befehle gehorcht. Die Poesie tanzt nun nicht mehr, sie hat schwere Last zu tragen und ist in der Ferne nicht von den alten Semmelweibern zu unterscheiden, die mit ihrem Korbe von einem Feste zum andern wandern.

Seit der Zeit ist es für den Schriftsteller eine wahre Freude, zu arbeiten, denn er kann sich darauf verlassen, und es ist ihm nun erst möglich gemacht, Nutzen zu stiften. Nehmlich, daß er irgend eine so eine Liebesgeschichte erzählt, macht er dem Leser das Erwerben leid, oder warnt ihn, nicht zu stehlen, und bringt ihm überhaupt auf eine geschickte Weise irgend eins der zehn Gebote bei, wobei der beste Spaß noch der ist, daß der Leser es gar nicht recht merkt, sondern in aller Unschuld meint, Alles sei der lieben puren Kunstgenuß, und es gehöre so zur Sache, und es ihm alle auch wirklich leicht ist, sich auf eine Minute zu bessern.

Sehr natürlich sind alle die Schriftsteller zu verwerfen, die sich unterstehen, etwas ohne moralische Anwendung zu schreiben, denn wozu kann das nützen? Was helfen mir die fingirten Prinzessinnen und Gasteln und Liebe und alle Rührung, da ich doch vorher weiß, daß es nicht wahr ist, wenn nicht irgend ein Satz darin liegt, der mich bessern kann? Ja, wo soll denn überhaupt die Tugend hin, wenn sie in den Erfindungen der Romanschreiber kein Quartier mehr findet? Wenn man alle Poesie zusammenschmelzen wollte, muß aus jedem Kunstwerke ein moralischer Satz als caput mortuum zurückbleiben, und die Schriftkunst, die die Kunstrichter den alten Büchern anwenden, beweisen, wie bald sich die lustige Erfindung und die wässerige Einkleidung verflüchtigen lassen, und die trockne Erde, die Moral, das Element der Kunst, zurückbleibt.

Außer der Moral muß auch noch die poetische Gerechtigkeit beobachtet werden, und hierin lassen sich oft sonst tödtliche Schriftsteller zu Zeiten benutzen, weil sie nicht das Criminalgesetzbuch der Kunst genug im Kopfe haben. Es wundert mich um so mehr, da diese Gesetze so einfach sind; denn da es ohne Tod und Erwerben in den Büchern nicht hinacht, so muß der Schuldige seinen Tod verdienen, und der Unschuldige, der stirbt, muß wenigstens dem Mörder so viel Gelegenheit zur Reue und Zerknirschung vor dem Gnadenstoß auf dem letzten Blatte geben, daß der Leser selbst die Hinrichtung beschleunigt wünscht. In allen diesen Sachen hat sich der sonst vortreffliche Peter Lebrecht in seinem Stücke: Ritter Blaubart, vergangen; denn weder poetische Zuflüsterung, noch Moralität derrichen hinlänglich darin. Die Richter des heimlichen Gerichts, die Recensenten, die über Weiber wachen, werden es ihm schon vorrücken, daß er seiner Phantasie so sehr gefolgt ist, denn wenn man sein Mädchen verständigen wollte, so würde gerade gar nichts Anschauliches zurückbleiben. Ich führe dies nur zum Exempel an, wie selbst sonst große Männer gar zu leicht den wahren Weg verfehlen können.

Ich mache nun den Uebergang zu gegenwärtiger Geschichte. Der Leser wird schon merken, daß Viel darin umkömmt, und die Personen thun mir schon jetzt im Voraus mehr leid, als ihm, aber es ist nicht zu ändern, denn es ist nichts weiter als ein großes Opferfest, das angestellt wird, um den Leser zu bessern. Es muß also dabei bleiben, und alle Anstalten sind auch schon dazu getroffen. Ich muß fast lachen, wenn ich daran denke, wie die Charaktere, die nun auftreten werden, sich im Anfang nichts weniger vermuthen, als daß man sie umbringen wird: aber warum sind auch Leser und Leserinnen so schlimm, daß man sich solche Executionen vorzunehmen genöthigt sieht?

Der Leser darf also nicht besorgen, nicht hinlängliche Lehren zu bekommen, denn wo es nur die Gelegenheit im Mindesten mit sich bringt, werd' ich es mir unterlassen, ihn auf seine Laster aufmerksam zu machen. Der Ton soll auch nicht zu sanft sein, sondern eine gewisse Härte kriegen, damit ich es in einem folgenden Buche desto bequemer habe, und schon säuberlichen mit ihm verfahren kann. Weil also das ganze Werk so viel Moral erfordert, so muß ich darauf bedacht sein, sie weise zu vertheilen, und darum wollte ich mich nicht schon im ersten Kapitel mit Anmerkungen darüber erschöpfen.

Ich nenne übrigens diese Geschichte eine wahre Geschichte, weil sie wirklich wahr ist, so wahr, wie irgend etwas Anderes, das man lesen kann. Es ist Alles aus Documenten und geheimen Papieren gezogen, und ich würde auch diese abdrucken lassen, wenn ich es mit manchen Familien verderben wollte. Manche der Nachkommen Blaubarts haben immer noch etwas von ihrem Vorfahren an sich, und manche Ehescheidungen und Wiederverheirathungen sind nur ein Naturfehler. Alle diese Leute würden sehr böse auf mich werden, wenn ich so die Wahrheit geradezu, ohne alle Umschreibung, sagte. Ich hoffe aber, meine Leser sollen mir aufs Wort glauben, was ich erzähle, wie es eigentlich mit Blaubarts Geschichte zusammenhängt.

Doch es ist endlich Zeit, diese Geschichte selber anzufangen.

Zweites Kapitel.

Anfang der Geſchichte.

—

Nichts iſt gewöhnlicher, als eine Geſchichte auf eine recht wunderliche Weiſe anzufangen; je verworrener ſie gleich im Anfang iſt, je intereſſanter. Man darf erſt gar nicht begreifen, wer wohl unter den auftretenden Perſonen der Held der Geſchichte ſeyn könnte, ſondern dieſer entzieht ſich unſern Augen auf die künſtlichſte Weiſe, und wechſelt, wenn das Buch recht unterhaltend ſeyn ſoll, wie Proteus in jedem Augenblicke ſeine Geſtalt. Eben darum hat der Leſer auch einen Pfiff erfunden, der gewiſſermaßen nöthig iſt: er ſchlägt nämlich künſtlicherweiſe die letzte Seite auf, und wird nun gewahr, wer der Held der Geſchichte iſt, ob er am Leben bleibt, und wen er heirathet; dadurch iſt er nachher im Stande, ſich über alle Finten des Verfaſſers hinwegzuſetzen und ohne ſonderliche Unruhe das ganze Buch zu Ende zu leſen. So ſucht der Autor den Leſer und der Leſer den Autor zu überliſten, und der Letztere ſcheint nach meiner Meinung den Sieg davon zu tragen. Denn es giebt kein beſſeres Mittel, alle Verwickelungen und geſpannte Situationen, alle Todesgefahren des Helden, und alle unüberſteiglichen Schwierigkeiten gegen die Heirath zu verachten, als ſich von der letzten Seite den Schlüſſel zu allen Räthſeln zu holen, und ſo das Buch zu leſen, um gewiß nicht erſchüttert zu werden. Der Dichter mag dann den Leſer mit noch ſo vieler Kunſt in medias res verſetzen, der Leſer weiß doch, daß Alles nur Spaß iſt, und daß er ſchon aus dem Ganzen, aus Plan und Anlage klug werden wird.

Ich habe keine ſolche künſtliche Anſtalten getroffen, weil ich geſonnen bin, die Gemüthsruhe des Leſers auf keine Weiſe zu ſtören.

Drittes Kapitel.

Erziehung des Helden.

—

Ich will den Leſer nicht ſogleich in den Mittelpunkt der Lebensbeſchreibung verſetzen, ſondern ihm im Gegentheil das Vergnügen machen, den Helden ſchon in der Jugend kennen zu lernen. —

»Der losgelaſſene Sturmwind zog mit aller ſeiner Macht durch den Wald, und ſchwarze Wolken hingen ſchwer vom Himmel herunter; in einer abſeits liegenden Burg brannte ein einſames Licht, und ein Wandersmann ging durch die Nacht auf der großen Straße fort.« —

Da ich vorausſetzen kann, daß nur ſehr wenige meiner Leſer Spaß verſtehn, ſo wird die Geſchichte bei manchen Gelegenheiten überaus ernſthaft werden. Ich glaube, ein Verfaſſer kann nicht ernſthaft und feierlich genug ſchreiben, wenn er verlangt geleſen zu werden; er darf ohne Bedenken die kläglichſten eingebildeten Leiden der Menſchen auf eine lächerlich übertriebene Weiſe ſchildern, und er kann auf dankbare Thränen rechnen, ſo daß die meiſten Romane ordentliche Anſtalten ſind, um die überflüſſigen Thränen aus dem Menſchen zu ſchaffen, daß aber dieſelben reizbaren Geſchöpfe ſich nur ſehr ſchwer zum Lachen verſtehn.

Ich will hier nur einen ganz kurzen Dialog einführen:

A. O, gnädiger Herr, was haben Sie Alles verſäumt! Die ganze Geſellſchaft war ſo luſtig, beſonders war Herr C. witzig, und da ſie nun ſelbſt ein luſtiger Mann ſind —

v. B. Luſtig? Pfui, mein Herr, wie meinen Sie das? Luſtig? Abſcheulich! Ich ließe mich eben ſo gern einen Narren nennen.

A. Aber wenn Herr C. witzig iſt, ſo ſteht Ihnen doch das Lachen ſo gut.

v. B. Höchſt lächerlich! Sie irren ſich, mein Herr. Ich verſichere Sie, mein Herr, ich lache über Niemands Spaß, als über meinen eigenen, oder, wenn eine Dame ſcherzt, das kann ich Sie verſichern.

C. Wie? ſag' ich denn nie etwas, das ſich der Mühe verlohnte, darüber zu lachen?

v. B. Pfui doch, Sie verſtehn mich falſch, lächte ich doch ſogar manchmal über Ihre Einfälle. Aber nichts iſt für einen vornehmen Mann ſo unſchicklich, als Lachen; es iſt ſo ein pöbelhafter Ausdruck der Leidenſchaft, jeder Menſch kann lachen. Vollends zu lachen, wenn eine geringere Perſon ſcherzt, oder wenn ein anderer vornehmer Mann nicht mit uns lacht; höchſt abgeſchmackt, daß einem das gefallen ſoll, was dem gemeinen Haufen gefällt! Wenn ich lache, lache ich immer ganz allein.

C. Vielleicht, weil Sie nur über Ihre eigenen witzigen Einfälle lachen.

D. Gehn Sie aber nie in die Komödie, gnädiger Herr?

v. B. O ja, aber ich lache nie.

D. Nie?

v. B. Bewahre! — Ich lache nie.

D. Warum aber gehen Sie hinein?

v. B. Eben um mich von den gemeinen Leuten zu unterſcheiden und die Poeten zu ärgern; die Kerls werden ſo ſtolz, wenn ihre Einfälle in den Logen Senſation machen. — Ich ſchwöre, — he he he! ich habe mich ſehr oft quälen müſſen, das Lachen zu unterdrücken — he he he! um ſie nur nicht noch mehr aufzumuntern.

D. Sie ſind gegen ſich und gegen die Dichter zugleich grauſam.

v. B. Im Anfange, das geſteh' ich, mußte ich mir Gewalt anthun, aber jetzt bin ich in der Uebung.

Dieſe Stelle ſteht eigentlich im Congreve, und ich möchte ſie gern für meine Erfindung ausgeben, da ſie für angeſehene und geſetzte Leſer eine ſo vortreffliche Vorſchrift enthält, wie ſie ſich in Anſehung des Lachens zu verhalten haben. Jetzt aber lachen auch die jungen Leſer und Leſerinnen nicht mehr, und eben dadurch, daß man das Weinen und Gerührtſeyn mehr ausbildet, wird man faſt einſeitig, und trägt dem Lachen großen Eintrag. Da man nicht mehr unter uns lachen ſieht, haben Einige daraus ſchließen wollen, man treffe auch nichts Lächerliches mehr an, man

deficiente causa etc. und das Lachen sei nur für Barbaren, es sei nichts als das Getöse, das der Marmor macht, indem er geschliffen wird, das aber mit der Politur in gleichem Grade abnimmt. Es läßt sich gegen diese Behauptung wenig einwenden, und also voraussehn, daß im künftigen goldenen Zeitalter nur die Thränen noch und der freie Wille, die Vernunft und dergleichen Privilegien seyn werden, die die Menschen vor den Thieren voraushaben, und das bisherige Monopol des Lachens wird dann vielleicht um ein Billiges diesen unterdrückten Erdbürgern zur unschuldigen Ergötzung überlassen. — Jener Wanderer also ging in der wüsten Nacht auf seiner Straße fort, wendete sich aber bald seitwärts da er das einsame Licht gerade ward.

Als er näher kam, sah er ein kleines Haus vor sich liegen, und aus dem Fenster herunter ertönte folgender Gesang:

Schlafe mein Kind,
Regen und Wind
Verrauschen geschwind.
Tag und Nacht
Wechselt mit Bedacht,
Fröhlichkeit und Leid;
Drum werde heut gescheid.
Manch' Glück und Unglück wirst du tragen,
Lerne dankbar sein und klagen.
Schlafe, mein Kind,
Regen und Wind
Beständlos wie Glück und wie Traurigkeit sind.

Wer hätte aus diesem moralischen Gesange nicht geschlossen, daß hier eine überaus philosophische Mutter oder Amme ein Kind in den Schlaf gesungen? Der Alte stand eine kleine Weile nachdenkend vor der Thür; dann entschloß er sich anzupochen.

Die Thür eröffnete sich, und eine alte Frau führte ihn in ein Zimmer, in dem eine Wiege stand, in welcher ein gesunder Knabe schlief; die Alte war die Sängerin und setzte ungestört ihre Beschäftigung wieder fort. Der alte Wanderer trocknete seine Kleider am Feuer, dann wurde ihm stillschweigend ein Abendbrod aufgetragen und man wies ihm ein Lager an. Er verwunderte sich sonst über wenig in der Welt, aber diese Aufnahme kam ihm doch sonderbar vor.

Als die Sonne aufging, erwachte er. Die Gegend war wüste und ohne Berge so weit sein Auge reichte, nur kleine Wälder und Gebüsche standen einsam in der weiten Fläche; auf dem Dache des Hauses hörte er einen Vogel singen:

Was gestern war, ist nun vorbei,
Die Luft bleibt mir lieblich und frei,
Was gestern war, weiß ich noch kaum,
Das Leben ist doch nur ein Traum,
Drum sing' ich, und ein ich nicht krank,
Ergötzt mich mein eigner Gesang.
Der Regen und Sturm ist vorbei,
Nun klang wieder die Melodei.

Viertes Kapitel

Eine gelehrte Disputation

Es wird Jedermann schon errathen haben, daß der Knabe in der Wiege Niemand anders, als der Held unsrer Geschichte sei.

Der Unbekannte ging wieder zu ihm hinüber, und betrachtete den Knaben genau; er nahm eine sehr nachdenkliche Miene an, und schüttelte dann mit dem Kopfe. Die Alte war zugegen und that, als bemerkte sie es nicht.

Indem wurde an die Thüre geklopft, und die Sängerin ging hinab, um sie zu öffnen. Gleich darauf trat eine schöne Dame ins Zimmer, setzte sich ohne Umstände nieder, und Alle schwiegen still; die Dame schien müde, die Alte setzte die Wiege in Bewegung, und da der Unbekannte nichts Besseres zu thun wußte, fing er wieder an, den Knaben zu betrachten und mit dem Kopfe zu schütteln.

Indem hörte man eine Stimme, wie einen Vogel singen:

Wer Fröhlichkeit liebt,
Ist selten betrübt.
Geht Lachen und Scherzen
Nur immer von Herzen,
So läßt sich das Leben
Mit Leichtigkeit weben.
Kein Kneten beschränkt es,
Kein Verwirken beengt es.
Zu Ende kommt der Faden sacht
Und unvermerkt die Ruh der Nacht.

Mesch ein triviales Lied! sagte der Unbekannte.

Sie sind alle nicht besser, die der abgeschmackte Vogel singt, antwortete die Alte.

Das Lied ist für einen Vogel gut genug, sagte die Dame.

Ich habe mir schon Mühe gegeben, ihm andre Lieder zu lehren, sing die Alte wieder an, aber er hat einen ungelehrigen Kopf.

Zum Exempel? fragte die Dame.

Die Alte sing ohne weitere Umstände an zu singen:

Sagt, wer sind auf jenen Matten,
Wo so manche Blumen blüh'n,
Die verwandten stillen Schatten,
Die in beider Eintracht zieh'n?
Schmerz und Lieben heißen beide,
Beide sind sich nah verwandt,
Manchmal grüßet sie die Freude
Und das Leben reicht die Hand.
Aber dann tritt Schmerz dazwischen,
Schnell entflieht dann zu den Büschen
Freude, sie verbirgt sich in den tiefsten Hain,
Schmerz und Leben bleiben stets allein.

Das ist melancholisch, sagte die Dame.

Aber doch ächte Poesie, sagte der Unbekannte mit einem Seufzer.

So weiß ich noch hundert Lieder, antwortete die Alte, und ich singe sie alle dem Kinde vor.

Wozu soll das nützen? fragte die Dame.

Wer ist der Knabe? fragte der Unbekannte.

Die Alte erzählte: Von dem Kinde kann ich weiter nichts sagen, als daß es mir von einem unbekannten Rittersmann anvertraut worden ist. Es soll hier er-

sogen werden und aufwachsen. Man hat mir anbefohlen, es so viel als möglich schlafen zu lassen, denn das ist der einzige Weg, wie der Mensch so manchem Unglück, das ihm im Leben bevorsteht, aus dem Wege gehen kann. Ueber jeden Sterblichen sind viele Schicksale verhängt, und diejenigen Verhängnisse, die ihm nicht wachend treffen, sollen ihn im Schlafe an; darum kann ein Kind in Träumen so manches Unglück seines künftigen Lebens durch Angst und Thränen abverdienen, und darum singe ich ihm auch dergleichen Lieder vor, um ihn schon früh an die Abwechselungen des Lebens zu gewöhnen.

Ihr thut sehr unrecht daran, sagte die Dame, denn dadurch wird das Gemüth des Kindes vielleicht so trübe und verwirrt, daß es eben dadurch eine Verwandtschaft zu allen Unglücksfällen bekömmt. Das Gemüth der Kinder ist ein Spiegel in den schon durch die frühen Eindrücke das künftige Schicksal hineinwachsen kann, so daß ein solcher Mensch nachher Elend erleben muß, weil er in sich ein beständiges Unglück wahrnimmt; alle schlimmen Zufälle treffen dann in ihm einen willkührigen Beherberger an, und so wird der Knabe künftig unglücklich, weil er jetzt Unglück träumt.

Diese Theorie ist mir ganz fremd, antwortete die Alte, aber so wird Euch die Erziehung hier neben an vielleicht um so besser gefallen. — Sie eröffneten eine Thür, und traten in ein anderes Zimmer; hier sahen sie ein Mädchen, das sie mit hellen blauen Augen aus der Wiege anblickte. Dieses Kind, fing die Alte wieder an, ist jener jungen einfältigen Wärterin zur Erziehung anvertraut, sie läßt es schlafen, wenn es Lust hat, und aufwachen, wenn es aufwachen will, spielt mit ihm kindische, ja beinahe alberne Spiele, so daß man kein vernünftiges Wort zwischen ihnen wechseln hört. Zum Ueberfluß ist der Vogel dort vor dem Fenster, noch als eine Art von Hofmeister hinzugethan, der dem Kinde unaufhörlich die trivialsten Lieder vorsingt, so daß aus dem Mädchen unmöglich eine gescheide Person herauswachsen kann, denn er singt beständig, wie sie lustig sein soll und dergleichen.

Der Vogel saß vor dem Fenster und sah mit klugen Augen in die Stube hinein; er war fast so groß, wie ein Pfau, und hatte ohngefähr dieselbe Gestalt.

Die ernsthafte Alte drohte ihm mit dem Finger, aber er schien es nicht zu achten, sondern schüttelte leichtsinnig mit dem Kopf und schien von der Pädagogik der Erzieherin nichts zu halten. — Nun, mein Freund, sagte die Dame, und wandte sich gegen den Unbekannten, was sagen Sie zu dem Allen?

Daß es gewissermaßen ein Unglück ist, das Schicksal der Sterblichen vorher zu wissen, antwortete er mit einer feierlichen Stimme. Es dient mir das ernste Nachdenken über alles Unglück zum traurigen Genuß, ohne jene Ueberraschung über die seltsame Art, wie sich das Elend manchmal wirft und bricht. Ohne Neugier haben wir eine unaufhörliche Begier, etwas Neues zu erschaffen, wir wissen Alles vorher, und wünschen nichts so sehnlich, als uns selbst einmal überraschen zu können.

Haben Sie das trübselige Handwerk noch nicht aufgegeben? fragte die Dame.

Nein, erwiederte der Unbekannte, gestern ist der Mann gestorben, der unter meiner Leitung Glück und Unglück erlebte. Und ich will nunmehr der Führer dieses Knaben werden, ihn beschützen, da ich vorhersehe, daß ihm viele Gefahren bevorstehn; ich will ihn mit Kühnheit begaben, und wenn er seinem Unglücke nicht entrinnen kann, so soll es es wenigstens auf eine seltsame Art endigen.

Halt ein! rief die Dame aus, Du solltest doch nun schon aus der Erfahrung wissen, daß es um das Lenken des Schicksals eine mißliche Sache ist. Wie manchen guten Lebenslauf, der ohne Dich ohne Abenteuer und ohne Merkwürdigkeiten abgelaufen wäre, hast Du nicht schon verdorben. Du bildest Dir ein, Mannigfaltigkeit und Eindeut zugleich hineinzubringen und hast von beiden keinen deutlichen Begriff. Deine Mannigfaltigkeit ist zu einfach und in Deiner Einheit steckt immer noch eine willkührliche Mannigfaltigkeit, für den vernünftigen Beschauer ist ein besserer Zusammenhang in dem unzusammenhängendsten Lebenslaufe.

Unbekannter. Almida, Du gehst mit meinen Arbeiten doch auch gar zu unbarmherzig um!

Almida. Nein, lieber Bernard, Du bist der Verläufer und Ankündiger aller schlechten Schriftsteller. Aber welcher ungeheure Unterschied: sie verderben nur schlechtes, höchstens gutes Papier, aber Du mit Deiner Wahrsagerkunst und dem bischen Zauberei ganz gesunde Lebensläufe und bekömmst weder Honorar, noch Autorexemplare dafür. Laß doch lieber das Leben ablaufen, wie es will.

Bernard. Ich kann es unmöglich mit ansehn, daß die Leute so ins weite Blaue hineinleben, und darum muß ich immer den Helden einer Geschichte vor Augen haben und ihn erziehn. Du solltest doch selbst an Deine sanftigen Schriftstellersünden denken.

Almida. Ich denke so sehr daran, daß ich nun das Gewerbe ganz aufgegeben habe; mich reut noch immer das gesunde Mädchen, der ich den einseitigen Geschmack am Mondschein beigebracht habe, noch mehr ihr Liebhaber, der sie schon vor drei Jahren geheurathet hätte, wenn er nicht ein zu großes Vergnügen am Unglücklichsein gefunden hätte. — Ich will daher auch dies Mädchen hier, Adelheid, vor allen Abenteuern, vor glänzender Schönheit und vor einem übergroßen Verstande, der nur Mangel an Verstand voraussetzt, bewahren; sie soll auch keine seltsamen Zufälle erleben, sondern ohne sonderliches Glück und Unglück die Erde liebgewinnen und sie ohne zu großes Bedauern verlassen, wenn es nöthig ist.

Bernard. Es ließe sich aber so viel aus ihr machen —

Almida. Oder verderben! Das höchste Glück ist jenes stille Glück, das von Wenigen gekannt und genossen und von den Meisten verachtet wird.

Bernard. Ich geböre auch zu den Meisten, und ich will diesen Knaben hier, Peter, auf die wahre Art glücklich machen.

Almida. Welche nennst du die wahre Art?

Bernard. Natürlich die meinige.

Almida. Wir werden nicht einig werden.

Bernard. Heute am wenigsten, weil Dir Deine jetzige Art zu denken selbst noch etwas Neues ist.

Sie verließen Beide das Haus und gingen ihre Straße.

Fünftes Kapitel.

Jugendliche Liebe.

Ein sehr schwieriges Kapitel. Lieber Leser, hier ist es für den Autor fast gar zu schwer, etwas Neues zu sagen.

Die beiden Kinder, Peter und Adelheid, wurden nämlich größer, sie haben sich gern, und da sie ein gewisses Alter erreicht hatten, waren sie sich überaus gut.

Ich kann aber der ganzen Schilderung überhoben seyn, denn Herr la Fontaine (nicht der französische Dichter) wiederholt sie in allen seinen Büchern auf die weitläuftigste Art; und da die Leser diese Schilderungen in jedem seiner Bücher von Neuem lesen, so brauche ich sie nur darauf zu verweisen. Es wäre mir auch unmöglich, so viele Unnatürlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten zu erfinden, wie z. B. im Sonderlinge stehn, der weder ein Sonderling noch sonderlich ist, eh ihn gleich die nachsichtige Leserwelt für Beides gehalten hat; die Tischlerfamilie und das Opferfest und das Oelen hat ihnen überaus gefallen.

Ich überrede also hier alle Rührung, weil meine Geschichte einen weit ernsthaftern Zweck hat, und weil ich mich auch nicht allzuweit von der Wahrheit entfernen darf. Ich bin nämlich gar nicht gesonnen, einen sogenannten historischen Roman zu schreiben, und dadurch die Wahrheit zu verstellen und die Geschichte ungewiß zu machen, sondern Alles ist auf Dokumente gegründet, wie ich schon in einem vorigen Kapitel sagte, und ich will lieber den Verwurf der Langeweile tragen, als die Weltgeschichte konfus machen, indem ich den Blaubart anders darstelle, als er wirklich gewesen ist.

Der Knabe war groß geworden, Adelheid ebenfalls, und es traf sich, daß Beide an einem Tage aus dem Hause abgeholt wurden, um ihren Verwandten zurückgegeben zu werden. Die philosophische Wärterin, so wie die Unbefangene, wurden verjagt.

Sechstes Kapitel.

Die Klippe.

Die Burg und die Güter des jungen Peter waren nach dem plötzlichen Tode seines Vaters von babischen Anverwandten in Besitz genommen; ein alter Ritter hatte den Knaben Peter Berner ihren Nachstellungen entrissen und in der abgelegenen Wohnung erziehen lassen. Jetzt war der Knabe erwachsen, und der Ritter hatte mehrere Ritter und eine Anzahl von Knechten versammelt, um ihm wieder zu seinem Rechte zu helfen.

Peter Berner kam mit dem alten Ritter, der auch ein weitläuftiger Verwandter von ihm war, bei dem kleinen Heere an. Alle waren voller Muth, als sie ihren künftigen Herrn erblickten; sie leisteten ihm den Eid der Treue und beschlossen, die Burg sogleich zu belagern.

Der junge Peter hatte sich um keine Gelehrsamkeit bekümmert, er hatte immer unbesorgt von einem Tage zum andern hinübergelebt und sich ohne sonderlichen Nutzen lieblinnige Lieder und weise Sprüche von seiner alten Wärterin vorsagen lassen. Oft hatte er sich in der Stille nach Krieg und Streit gesehnt, und nichts war ihm daher erwünschter, als sich plötzlich in ein Leben versetzt zu sehn, das bis dahin seine höchste Hoffnung gewesen war.

Er ließ sich also bewaffnen und Schwert und Schild reichen, sein alter Vetter schlug ihn zum Ritter, und nun war Peter eifrigst bemüht, mit seinen Verwandten in der Burg in nähere Bekanntschaft zu treten. Dazu ereignete sich bald eine Gelegenheit. Die Belagerten thaten einen Ausfall, und es entstand ein blutiges Gefecht. Peter verwunderte sich über seine eigne Tapferkeit, da er zum erstenmal die Waffen führte, und alle Ritter prophezeihten, daß aus ihm ein sehr braver Kämpfer werden würde.

Die Anverwandtschaft, die sich der Burg bemächtigt hatte, hatte ihn sogleich bei seinem Erscheinen für ein unächtes, unterschobenes Kind erklären lassen. Für und gegen diese genealogische Meinung wurde auf beiden Seiten heftig gestritten, und die Untersuchung wurde mit solchem Feuer betrieben, daß manche Ritter und Knecht für todt in der Abhandlung liegen blieb, ehe sie noch zu Ende gebracht war. Die in der Burg wollten anfangs gar nicht von ihrer Behauptung weichen, aber sie laden sich doch am Ende genöthigt, Frieden zu schließen. Durch diesen Friedensschluß wurde Peter ein ächter und wahrer Sohn, und Derjenige wurde sogar für einen Nichtswürdigen von Allen erklärt, der seine Aechtheit je wieder bezweifeln würde. Der Gegenpart hatte seinen Irrthum so heftig eingesehn, daß er es gern mit unterschrieb, als die Uebrigen diesen Irrthum künftig bei Todesstrafe untersagten.

Peter war nun Herr von seiner Burg, die Verwandten gaben alle Ansprüche auf, und zogen sich in ihre eignen Ländereien zurück; sie lebten seit dieser Zeit in einem sehr freundschaftlichen Umgange, so sie würden ohne Zweifel auch Briefe gewechselt haben, wenn Peter die edle Kunst des Schreibens und Lesens je gehabt hätte. Da er aber ein ungebildeter Naturmensch war, beluchten sie sich nur zuweilen, und schmausten mit einander.

Der junge Rittersmann übte sich in der Einsamkeit fleißig in den Waffen, so daß man ihn in kurzer Zeit für den tapfersten und gewandtesten im ganzen Lande hielt. Er hatte seine jugendliche Liebe und Adelheid bald vergessen, er brachte seine ganze Zeit entweder im Waffensaale, oder im Walde auf der Jagd zu.

Er hatte sich an einem Tage auf der Jagd von seinem Gefolge verirrt, und suchte eben noch dem Rückwege, als ihm plötzlich aus einem Busche ein alter Mann entgegentrat. Der Alte ging ohne Umstände auf ihn zu und schloß ihn in seine Arme, worüber sich Peter sehr verwunderte. Kennest Du mich nicht? rief der Alte aus.

Nein, antwortete Peter.

Erinnerst Du Dich meiner nicht?

Rein.

Ich heiße Bernard.

Wenn auch, ich kenne Euch nicht.

Bernard erzählte nun dem Helden der Geschichte, was unsere Leser schon wissen, daß er Niemand anders sei, als ein weiser Mann und ein Zauberer, und daß er ihn schon in der Kindheit gekannt und beschützt habe. Peter hörte seine Erzählung geduldig an, und freute sich nachher, ihn kennen zu lernen.

Sie gingen nun mit einander. Peter betrachtete seinen Beschützer genau und war nicht ganz mit seiner Gestalt zufrieden. Der Alte hatte mehr Lächerliches als Ehrwürdiges in seinem Aeußern, und Peter konnte ihm daher unmöglich vielen Verstand, oder viele Macht zutrauen.

Als sie an einen freien Platz gekommen waren, sagte sich Bernard nieder, und bat den Ritter, ein Gleiches zu thun. Sie ergötzten sich erst eine Weile an der lieblichen Aussicht, dann sagte der Alte:

Ritter, Ihr müßt nicht glauben, daß ich mich Eurer ohne Noth so sehr annehme; tausend Gefahren stehen Euch bevor, und Ihr werdet ihnen ohne meine Beihülfe unterliegen. Ihr seid unter einem ungünstigen Gestirn geboren, und es wird viel Kunst kosten, den unglücklichen Einfluß unschädlich zu machen. Bei nächster Gelegenheit will ich Euch mit Eurer mächtigsten Beschützerin bekannt machen, gegen deren Gewalt die meinige nur unbedeutend ist.

Also giebt es doch Zauberer? fragte Peter.

Der zweifelt daran? antwortete Bernard, und ich selbst bin ja eben der beste Beweis davon. Glaubt mir, ohne etwas Zauberei kann gar nichts aus Euch werden, ohne sie kommt Ihr gar nicht durch die Welt, folglich je früher Ihr Euch dazu bequemt, je besser ist es für Euch.

An mir soll's nicht fehlen, antwortete Peter.

Nun gut, fuhr Bernard fort, jetzt ist ein wichtiger Augenblick für Euch, ganzes Leben steht jetzt still, und alle Gestirne machen Halt, um dann bald eine neue Epoche anzufangen. Alles Glück der Welt wird ein Mensch niemals in seinem Lebenslauf vereinigen können, und der ist schon selig zu preisen, dem so wie Euch die Wahl gelassen wird. Auf welche Art wünscht Ihr also glücklich zu seyn? Wollt Ihr Reichthum, Ehre, Glück gegen jeden Feind, Liebe? Nennt ihr was Ihr wollt, und es ist Euch gewährt; aber sammelt ja Eure Gedanken vorher.

Peter sah seinen Freund zweifelnd an, der ihm hier mehr Glück anbot, als die Lotterie ihm je gewähren kann, ja als dem Herr S. für 1 thlr. 8 gr. in seinem Himmel auf Erden verspricht. Er dachte nach, ob ihn der Unbekannte nicht etwa für einen Narren hielte.

Wählt! rief Bernard, ehe der günstige Augenblick vorüberführt.

Nun, weil es denn so seyn muß, sagte Peter, so gebt mir nur Glück gegen meine Feinde, und alles Uebrige mag zum Henker gehn.

So ist Euch gewährt, sagte Bernard feierlich; aber Ihr müßt wissen, daß sich nun das übrige Glück zusammenzieht, um diesem Platz zu machen und Euer Unglück durch zu lassen. Ihr habt auch hier zu wählen; darum sagt mir ohne Bedenken, welche Sorte von Unglück ist Euch nunmehr gefällig?

Peter bedachte sich eine ganze Weile, denn es kam ihm ein wenig zu frech und unverschämt vor, sich selber sein Unglück aus dem unermeßlichen schwarzen Heere auszulesen. Er konnte keine Wahl treffen und keinen Entschluß fassen, so viel Mühe sich auch der Alte gab, ihm einzuhelfen. Von dem schlimmsten Elende mag ich gar nicht reden, rief Bernard endlich ungeduldig aus, aber wenn ich Euch als Freund rathen soll, so wählt unter den drei Uebeln: Schande, Unglück mit Euren Weibern, oder Kinderlosigkeit im Alter.

Halt! sagte Peter, ich nehme das Unglück mit Weibern an, und zwar aus mehr als einer Ursache. Denn erstlich liegt in den Worten die Prophezeihung, daß ich mehrere Weiber haben werde, welches mir nicht unlieb ist, zweitens kann man mit diesen schwachen Geschöpfen noch immer am ersten fertig werden. Also, dabei bleibt es.

Ich hätte Euch, antwortete Bernard, zu dem Kinderlosseyn gerathen; ein Unglück, das so unbedeutend ist, daß es die meisten Menschen für Glück achten; indessen Ihr habt einmal gewählt, und dabei muß es also sein Bewenden haben. Ich mag Eure Wahl nicht zu sehr mißbilligen, um Euch den Handel nicht zu verleiden, aber ich wette, daß Euch diese Worte noch gereuen. Denn da alles übrige Unglück Eures Lebens sich nun über Eure Weiber zusammenzieht, so werdet Ihr auch mehr zu leiden haben, als die gewöhnlichen Ehemänner, besonders da Ihr in dem irrigen Wahne steht, daß Ihr mit einem zarten, schwachen Geschlechte zu thun habt.

Ihr seid ja ein Weiberfeind, sagte Peter.

Bernard antwortete: Nur allein Erfahrung spricht aus mir; lernt die Weiber nur früh kennen, damit Ihr nicht Euer ganzes Schicksal verwünscht. Lieber Ritter, nie lernt man sie zu Ende kennen, und je mehr Mißtrauen man in sie setzt, desto sicherer ist man. Doch genug, daß Ihr nun doch ein großer und merkwürdiger Mann werdet, ein Mann, der durch ganz Europa berühmt seyn wird, dessen Namen sogar die Kinder im Munde führen. Nur noch eins: Hütet Euch vor den Tollen: die Verständigen unter den Männern können Euch nicht schaden, aber ich glaube es an Euren Lineamenten wahrzunehmen, daß Ihr von einem Wahnsinnigen Alles zu befürchten habt.

Aus der Tollheit, rief Peter, mache ich mir gar nichts, denn einen wahnsinnigen Menschen verachte ich gleichsam, und ein solcher wird nie im Stande seyn, mir zu schaden; denn warum? er hat keinen Verstand.

Dies war die erste Gelegenheit, bei der sich eine gewisse Blödsinnigkeit im Peter zeigte, die ihn auch sein ganzes Leben hindurch nicht verließ. Bernard bemerkte diesen Zug in seinem Charaktire mit Bedauern, denn er paßte so ganz und gar nicht in das Ideal, das er sich von seinem Helden gemacht hatte. Denn wie falsch der obige Ausspruch Peters sei, brauche ich wohl nicht erst auseinander zu setzen.

Sie gingen weiter, und Bernard führte seinen Freund auf wunderbaren Zickzacken durch den Wald und über Felsen; sie stiegen immerfort eine Anhöhe hinan, und endlich standen sie oben.

Eine einzige spitze Klippe war der Gipfel des Gebirges, und von hier sah man hinab in ein unen-

meistlich tiefes Felsenthal, durch das sich ein Waldstrom drängte und schäumte und wie geängstigt zwischen den Klippen lechzte. Es war schrecklich, den Blick die schroffe Felsenwand hinabgleiten zu lassen, und über die Felsenrücken hinweg, die wie kleine Hügel da standen, zum Strom tief hinab, der nur wie ein Silberfaden da lag, und von dem kein Ton in die Höhe und durch die stille Einsamkeit hinaufdrang. Peter sah sich wild in der Gegend um, und schaute hinunter, und stieg beherzt und ohne zu wanken auf den äußersten Stein der Klippe, und beugte sich nach dem Thal hinüber. Der alte schrie laut auf, und warf sich vor Schwindel auf den Boden, da er die menschliche Gestalt so abgerissen hoch oben hängen sah. Peter mußte zu ihm kommen, und sie mußten den Rückweg an.

Da gelüst mir gar nicht, fing der Alte nach einigem Stillschweigen an; ich habe Dich nicht gebracht, um zu sehen, wie sich Dein Geist beim Anblick der unermeßlichen Natur äußern würde. Der Schauderne, der vor den schwindlichten Tiefen und vor der Allmacht der weitliegenden Welt zurückbebt, der zittert, da er die großen Glieder der Mutter erde gewahr wird, ist nicht für den Ruhm gemacht. Ihre weissen Auge hier glänzt, wessen Herz sich hier erhebt, und der sich und alle seine Kräfte vergißt hier kennen lernt, der ist ein Mann; er wird seine Größe und seinen Ruhm ertragen können, doch muß er auch seine Menschlichkeit fühlen und mit Ehrfurcht vor der Hoheit der Welt rasten, sich nicht vermessen und über seine eigne Kleinheit hinwegsehen; ein solcher, der nie schwindelt, ist frech, aber nicht muthig; für ihn ist es nichts Großes, die Gefahr zu verachten, da er sie durchaus nicht fürchten kann. — Nein, Ritter, Ihr werdet tapfer sein, aber nie erhaben. Eure Feinde aus dem Felde schlagen, aber sie nie besiegen. Euer Verdienst und Euer Glück sind so unzertrennlich, daß kein Auge sie von einander sondern kann.

Siebentes Kapitel.

Der Kopf.

Unter solchen weisen Gesprächen hatten sie den Weg zurückgelegt, und Bernard bestellte den Ritter in der kommenden Woche wieder auf denselben Platz im Walde, dann zeigte er ihm den Weg nach seinem Schlosse.

Peter kam mit vielen neuen Gedanken auf seiner Burg an, er überdachte sein künftiges Schicksal, das er sich selber ausgesucht hatte. Er überlegte, ob er sich auch die rechten Leute ausgesucht habe, und war doch mit sich selber unzufrieden, wie denn der Mensch nie mit seinem Schicksale zufrieden ist, es mag ihm unvermuthet treffen, oder er mag es vorher wissen. Er ließ alle Güter des Lebens vor sich vorübergehn, und verwünschte am Ende die wunderliche Einrichtung des menschlichen Verhängnisses, daß es dem armen Menschen nicht gegönnt sei, Alles durch einander und zu gleicher Zeit zu genießen.

Er war sehr unruhig und wartete mit vieler Sehnsucht auf den Tag, an welchem er den alten Bernard wiedersehen sollte; denn dieser hatte ihm versprochen, ihn zu der wunderbaren Frau zu führen, die eigentlich die Zügel seines Verhängnisses lenke. Er machte tausend Pläne, er wünschte nichts so sehnlich herbei, als die Zukunft, um seine Feinde besiegt zu sehn, sein Gebiet vergrößert, seine Reichthümer vermehrt und seinen Ruhm durch das Land ausgebreitet. Wie viel Bilder entwickelten sich aus seinem Gehirne! Er vergaß in seinen Aussichten sein ganzes gegenwärtiges Leben.

Endlich erschien der bestimmte Tag. Ohne Begleiter ging er wieder nach dem Waldplatze, und fand schon den alten Bernard, der unter einer Eiche saß und auf ihn wartete. Sie gingen stillschweigend neben einander hin, und Peter war auf etwas Großes und Seltsames gespannt.

Sie verließen bald den großen Weg und gingen durch ein einsames Felsengewinde; sie kamen in eine Gegend, in der Peter noch nie gewesen war. Steile Hügel lagen umher, einzeln Gesträuch war wild und unordentlich dazwischen gewachsen, kein Fußsteig führte durch das Labyrinth und man hatte keine Aussicht umher, sondern ging immer zwischen den Felsen hindurch, bald wie durch kleine Grotten und Hallen, bald stieg man wieder empor, bald senkte sich der Weg.

Jetzt standen die Wanderer vor einer schwarzen Felsenmauer, vor der ein zottiger großer Hund lag und Wache zu halten schien. Bernard näherte sich, sprach einige unverständliche Worte und schmeichelte ihm, worauf sich der Hund freundlich spielend zur Erde niederwarf und aus lustigkeit seinen schwarzen Pelz durcheinander schüttelte. Dann rührte der Alte die Felsenwand an und plötzlich zeigte sich dicht über dem Boden eine kleine Oeffnung; Bernard stieg hinein und Peter mußte ihm folgen.

Wie auf Stufen stieg man inwendig in die Dunkelheit des Felsens hinab, der Weg war naß und schlüpfrig und Peter hielt sich an dem kalten vorragenden Gestein in der Höhlung. Nach einer langen Wanderschaft standen sie in einem großen, geräumigen Saal, der aus Kristallen, Muscheln und glänzenden Steinen zusammengesetzt war; ein ungewisses röthliches Licht schimmerte herein und belebte die wunderbaren Gestalten der Felsen und Mauern, man konnte keine Oeffnung entdecken, durch die der Lichtstrahl in diesen unterirdischen Dom herunterzitterte. Die kleine Quellen lief es die Wände hinab und unter dem Fußboden hinweg und dadurch erklang ein seltsames Getön, wie Harfensaiten, die vom Winde angerührt werden. Der singende Regen goß sich von allen Wänden herab und verschwand im Boden. Das undergreifliche Licht und die wunderlichen Töne machten auf den Ritter einen seltsamen Eindruck.

Nach einer kurzen Ruhe ging Bernard weiter. Die Höhle schien weiter keine Oeffnung zu haben, und doch entdeckte sich jetzt ein Gang im Hintergrunde, der unermeßlich schien und ohne Gränzen, als Peter näher trat. Eine sonderbare Finsterniß, durch die einzelne Lichtstrahlen zuckten, blendete ihn, und er konnte nur tappend, langsam und mit Mühe seinen Weg fortsetzen.

Plötzlich war es, als wenn er Wälder rauschen hörte, als wenn seine Stimmen von oben herabfielen,

Bernard stand still und sagte daß es nichts als der Klang der Luft sei, die in solchen Tönen durch die unterirdischen Gewölber ziehe. Sie stiegen nun auf breiten Stufen aufwärts und traten in ein großes Gemach, das schöner als das erste mit Kristallen und Steinen ausgelegt war. Das Licht fiel durch eine große Glasthür, durch die man Felsen und blinkendes Gestein und nasses Moos wahrnahm. Peter war von der seltsamen Wanderung ganz betäubt. Ihn setzte nichts mehr in Erstaunen, er überließ sich ganz seinem Führer und den Eindrücken der Gegenstände.

Wir müssen nur die Hausfrau aufsuchen, sagte Bernard und trat aus der Glasthür heraus. Peter folgte ihm. Die Felsenwand lag hoch und kraus dicht vor ihnen, sie stiegen zwischen den Steinen hinauf und standen nun in einem wundersichen Thale, das von beiden Seiten mit schroffen, unermeßlich hohen Felsenwänden eingefaßt war, die blendend weiß da standen, und zwischen denen die Sonne herunterschien. Ein einsamer Wind wehte dazwischen und die großen Eichenwälder oben sahen von unten aus, wie Kreise, kaum bemerkbares Moos, das grünlich auf dem Rande der Mauer schimmerte. Bernard zog ein Birkenblatt aus der Tasche und pfiff darauf so laut, daß der schneidende Ton kreischend durch das Thal dünnlief und sechsfach wiederhallte. Plötzlich, ohne daß man begreifen konnte, wo sie der kam, stand eine kleine, eingeschrumpfte, weibliche Figur vor ihnen, die sie freundlich grüßte und mit ihnen in das Gemach zurückkehrte. Sie setzte sich in eine Nische und nahm eine Art von Scepter in die Hand. Was wollt' Ihr? fragte sie dann mit einem schnarrenden Tone.

Bernard erzählte ihr nun, daß der vor ihr stehende junge Ritter Peter Berner sei, den sie schon immer geliebt habe und daß er sich jetzt den weiten und beschwerlichen Weg nicht habe verdrießen lassen, um sie näher kennen zu lernen. Die Alte wurde mit jedem Worte freundlicher, sie lobte den Ritter und versprach ihm viel Glück. Sie erzählte, daß sie eben jetzt auf der Jagd gewesen sei, die sie am meisten vergnüge, sie theurer Gesellschaft wegen aber wolle sie ihren lustigen Zeitvertreib gerne aufschieben.

Peter dankte auf eine so galante Weise, als es ihm nur möglich war, er sagte ihr Schmeicheleien über ihre Schönheit, ihre vortreffliche Wohnung, über ihre Art sich auszudrücken, und die freundliche Alte war mit Allem sehr zufrieden. Sie sagte endlich: Aber wir wollen nur auf das eigentliche Thema unserer Rede kommen. Ich habe Euch, Ritter, nämlich rufen lassen, um Euch noch glücklicher zu machen. Ihr seid tapfer und brav, aber es mangelt Euch Weisheit und Verstand; Euer Kopf ist geschickt, den Helm zu tragen und manchen Schwertstreich des Feindes auszuhalten, aber nicht klugen Rath zu ersinnen und deswegen muß ich Euch darin beistehen. Ihr seid jetzt jung und es steht vorauszusehen, daß Ihr mit den zunehmenden Jahren immer dummer werdet, denn Ihr habt eine unvertilgliche Anlage dazu.

Peter war im Begriff, böse zu werden, er nahm sich aber noch zusammen, um zu sehn, was aus dem Allen folgen würde.

Ihr habt Euch darum, fuhr die Alte fort, so ganz ohne Vernunft ein höchst elendes Unglück ausgesucht, und dieß bedwegen muß nun Euer ganzes Schicksal eine andre Richtung nehmen. Damit Ihr also in Zukunft nicht ähnliche Streiche macht, muß ich Euch einen Freund mitgeben, der für Euch denkt, da Euch diese Arbeit zu beschwerlich wird.

Sie schlug mit ihrem Stabe an die Wand, und sie that sich auf, wie ein Schrank. Bedächtig nahm sie einen kleinen bleiernen Kopf heraus und gab ihn Petern, der ihn mit Erstaunen betrachtete. Der soll Euch rathen, sagte die Alte; fragt ihn, so oft Ihr wollt, er wird der Antwort wegen nie in Verlegenheit seyn; er weiß immer vorher, was Ihr im Kriege zu thun oder zu lassen habt, er kennt jede Gefahr; hört daher auf seinen Rath und laßt ihn vor allen Dingen ein eignes verschlossenes Zimmer bewohnen, damit er nicht von Narren gestört und so sein Verstand unnöthigerweise verschwendet werde. Nehmt diesen goldenen Schlüssel; damit könnt Ihr die Thür verschließen, wo er wohnt, und wenn Ihr damit den Kopf berührt, wird er antworten.

Peter betrachtete den bleiernen Kopf genau und glaubte etwas Moquantes in seiner Physiognomie zu bemerken. Die Alte aber sagte, er solle sich dadurch nicht irre machen lassen, diesen spöttischen Zug hätten alle kluge Leute. Peter bedankte sich für den erhaltenen bleiernen Staatsminister und versprach ihn in großen Ehren zu halten, ihn auch nicht gar zu oft um Rath zu fragen, damit sich sein Verstand nicht etwa abnütze. Die Alte entließ ihn hierauf sehr gnädig.

Er trat mit seinem Führer, der indessen kein Wort gesprochen hatte, den Rückweg an; Beide waren allein und Peter war nur besorgt, seinen rathschlagenden Kopf gesund und wohlbehalten aus den engen Felsengewinden herauszubringen. Der Rückweg war fast noch beschwerlicher, als der Hinweg; sie kamen endlich tappend und stolpernd in das klingende Gewölbe, und von da gingen sie die schmale und schlüpfrige Steintreppe hinauf. Endlich mußten sie still halten. Bernard klopfte laut an die Mauer; eine unfreundliche Stimme fragte: Wer da? Gut Freund, sagte der Führer, und der Hund, der die Stimme kannte, eröffnete den Felsen.

Sie standen wieder im Freien, der Hund war vergnügt, und nachdem ihm Bernard lange geschmeichelt hatte, brachte er den Ritter wieder nach dem Platz im Walde, wo sie sich getroffen hatten. Sie nahmen zärtlichen Abschied und Peter ging auf sein Schloß zurück.

Achtes Kapitel.

Rechtshilfe.

Peter betrachtete seinen bleiernen Kopf genauer und konnte immer noch nicht begreifen, wie ein so kleines unscheinbares Ding guten Rath ertheilen könne. Er wußte nicht, ob ihn Bernard und die Fee um die Wette foppten, oder ob wirklich etwas an den vorgegebenen Dingen sei. Indem er den Kopf genauer betrachtete, setzte ihn der kluge Blick und der spötti-

sche Zug um den Mund gewissermaßen in Verlegenheit; er stellte daher den Kopf auf einen Tisch und fuhr dann in seinem Nachdenken fort.

Sollte man nicht, sagte er zu sich selber, manchmal glauben, man träume? Wahrhaftig, ich wäre jetzt im Stande, alle Feen- und Geistergeschichten zu glauben; denn wenn ich die Sache nur etwas genau überlege, so giebt es im Grunde gar keinen Aberglauben. Wer darf an den alten Orakeln zweifeln, wenn ich sogar einen bleiernen Kopf vor mir sehe, der mit einer zuversichtlichen Miene da steht und im Rathertheilen vielleicht seines Gleichen sucht.

Er ließ nun ein schönes Zimmer aufputzen, dem seinigen gegen über, das diesem Kopfe zur Wohnung bestimmt war. Er stellte ihn hier in einen schönen Schrank, und ging zu wiederholtenmalen hin, um ihm den Schlüssel anzulegen und sich Rath ertheilen zu lassen. Der Kopf gab ihm zuerst den Rath sich eine Haushälterin zu suchen, die seiner Wirthschaft vorstehen könnte, damit er lieber von Einer Person, als von vielen Knechten betrogen würde; denn, schloß der bleierne Kopf, der Betrug, den man von einem Einzigen leidet, ist kaum noch Betrug zu nennen; nehmen sich aber im Hauswesen Viele dieses nöthigen Geschäftes an, so geht darüber die gute Ordnung zu Grunde.

Peter erstaunte nicht wenig über die Weisheit des Kopfes und folgte sogleich seinem Rathe. Er reiste im Lande umher und fand endlich ein Mädchen, das ihm gefiel. Sie hieß Mechthilde und war nicht mehr jung, und eben deswegen traute ihr der Ritter mehr Verstand und Erfahrung zu. Außerdem gefiel ihm ihre Schönheit, denn sie hatte schwarze, sehr lebhafte Augen, ihr Betragen war sehr gefällig und munter, so daß Peter sehr von ihr eingenommen ward. Sie schlossen den Vertrag und Peter nahm Mechthilden als Haushälterin mit auf sein Schloß.

Der Ritter glaubte, man könne einen guten Rath dadurch am bequemsten noch besser machen, daß man von seiner eigenen Klugheit etwas hinzuthue und so die fremde Weisheit mit eigener Vernunft bekleide. Aus dieser Ursache verliebte er sich sehr bald in Mechthilden, theils damit sie ihn dann um so weniger betrügen möchte, und zweitens, um eine Frau zu sparen. Auf diesem Wege dachte er am bequemsten dem gewissagten Unglücke mit den Weibern zu entgehen. Mechthilde war auch dem Ritter nicht abgeneigt, denn sie sah ein, daß er ein junger, unerfahrener Mensch sei, und daher glaubte sie, würde es ihr leicht werden, ihn zu beherrschen. Peter wollte Mechthilden nicht heirathen, damit nicht schon mit ihr sein Weiberunglück anhebe; sie hatte einen eben so starken Widerwillen gegen die Ehe, weil sie gern ihre Freiheit behalten wollte, und so kamen denn Beide endlich dahin überein, daß sie als seine geliebte Haushälterin oder seine haushälterische Geliebte bei ihm blieb. Peter setzte sein ganzes Vertrauen auf sie und bekümmerte sich seit der Zeit gar nicht um die Hauswirthschaft, so daß Mechthilde nach kurzer Zeit die eigentliche Gebieterin in der Burg wurde.

Dungeachtet ihr Peter Alles vertraut hatte, so hatte er ihr doch das Geheimniß mit dem bleiernen Kopfe verschwiegen, weil er gern Etwas für sich behalten wollte, was er nur allein wüßte; er ging aber fleißig in die Kammer und fragte seinen Freund heimlich um Rath und richtete nach seiner Meinung alle seine kleinen Fehden und Kriege ein. Er bekriegte seine Nachbarn in allen Zweikämpfen, alle Fehden gingen ihm glücklich von der Hand, so daß er wohl einsah, sein bleierner Kopf sei nicht zu verachten.

Um die Zeit wurde ihm von einem sehr reichen und mächtigen Ritter eine Fehde angekündigt. Peter ging in seine Rathsstube und hörte, was der Kopf dazu sagen würde. Dieser prophezeiete ihm alles Glück, nur schloß er seine Weissagung damit, er möchte nach geendigter Fehde schnell zurückkehren, weil er sonst in seinem eigenen Hause ein großes Unglück erleben könnte. Der Ritter verfuhr diesen guten Rath zu befolgen, versammelte alle seine Knechte und Reisigen und machte sich fertig, sein Schloß zu verlassen. Er hatte Mechthilden immer die Schlüssel zu allen Zimmern übergeben, ihr aber noch nie den goldenen Schlüssel anvertraut: heute aber hielt er es für unedel, gegen seine Geliebte mißtrauisch zu sein; er übergab ihr daher auch diesen Schlüssel, verbot ihr aber bei seinem Zorn und bei seiner Ungnade, dieses Zimmer zu betreten. Mechthilde versprach es ihm feierlich, und der junge Peter reiste mit großer Zufriedenheit ab.

Indem sich Peter mit seinen Feinden herumschlug, untersuchte Mechthilde alle Zimmer der Burg, sie begann sich nicht lange, sondern ging auch in das Gemach, das zu besuchen ihr so strenge verboten war. Sie sah nichts Merkwürdiges im ganzen Zimmer, und wunderte sich über die Thorheit des Ritters, der mit diesem Zimmer gerade so geheim gethan hatte. Als sie sich genauer umsah, fand sie den Schrank mit dem kleinen bleiernen Kopfe. Die Sache kam ihr bedenklich vor, und sie betrachtete den Kopf sehr genau: es war im Zimmer etwas dämmerig, und sie wußte daher nicht, ob sie ihren Augen trauen sollte, als es ihr vorkam, als wenn der Kopf seine Mienen veränderte. Sie hielt den goldenen Schlüssel in der Hand und legte ihn durch einen Zufall an den Kopf, indem sie fragte: Ich möchte doch wohl wissen, was der Ritter mit diesem kindischen Spielzeuge macht. — Er fragt mich um Rath, antwortete der Kopf sehr bedeutend, denn ich weiß Alles und von mir ist viel zu lernen!

Mechthilde erschrack erst ein wenig; doch begriff sie bald das ganze Geheimniß. Sie wollte diese Entdeckung nicht ohne Nutzen gemacht haben, und fragte deswegen den kleinen Wahrsager nach ihrer Familie, nach der Zukunft, ob sie heirathen sollte und dergleichen, so daß der Kopf genug zu thun hatte, um nur die passenden Antworten hervorzubringen. Mechthilde neigte über diese unterhaltende Conversation Mittags- und Abendessen, sie schloß sich in dem Zimmer ein und schöpfte unermüdet die geheimsreiche Weisheit. Da sie merkte, daß der Kopf sehr gründliche Kenntnisse hatte, so ließ sie sich auch am Oberflächlichen nicht genügen, sondern fragte immer weiter nach und brachte es, als es gegen Mitternacht kam, dahin, daß sie klüger war, als ihr Lehrer. Ihr ging am Ende selbst der Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum, ihr Geist, der plötzlich so gewachsen war, fühlte sich in ihrem Körper so beengt, aber sie hörte doch nicht eher auf, sich zu unterrichten, bis ihr

Lehrer nicht mehr zu antworten wußte und den allen Fragen stumm blieb, so daß sie wohl merken konnte, er habe sich nun mit seiner Weisheit erschöpft. Es war diesem Lehrmeister so gegangen, wie manchem Liebhaber, der sich gegen seine Geliebte ausgesprochen hat und kein Wort mehr zu sagen weiß, so daß Beiden nachher nothwendig die Zeit lang werden muß. Mechthilde legte sich nun schlafen und war in allen geheimen Künsten der Zauberei, so wie der Weltweisheit, erfahren.

Am folgenden Tage kehrte der Ritter zurück; schon seit drei Tagen war der Feind aus dem Felde gejagt gewesen, und er hatte sich nur noch auf dem Schlosse eines guten Freundes verweilt, wo er ein Fräulein hatte kennen lernen, das ihm die Rückkehr fast ganz hatte vergessen machen. Jetzt kam er wieder, um sich bei seinem Kopfe Raths zu erholen, ob er sie heirathen sollte oder nicht. Er ging daher sogleich in das Zimmer, legte den Schlüssel an den Kopf und that ihm die Frage vor. Er erstaunte nicht wenig, als der Kopf gar kein Zeichen des Lebens und Verstandes an sich spüren ließ, sondern ganz stumm und kaltsinnig die Frage anhörte. Er schlug mit der Wünschelruthe des Schlüssels an, aber vergebens; er wurde zornig und hielt den Kopf für tückisch und versteckt, daß er nur aus Eigensinn nicht antworten wollte, er bestrich ihn und schlug ihn daher mit dem Schlüssel gewaltig unsanft, aber Alles war umsonst. Er hatte endlich den Verdacht, daß Mechthilde ihm den Kopf möchte verdorben haben, da er sich überdies erinnerte, daß ihn die unterirdische Fee gewarnt hatte, nicht zu viel zu fragen, weil sich das Orakel sonst leicht erschöpfen möchte. O, dies ist, rief er, das Unglück, vor dem mich der Kopf selber gewarnt hat! Nun ist es zu spät und ich bin verloren.

Er stürmte auf Mechthilden zu, die seine Wuth wohl vermuthet hatte. Nichtswürdige! schrie er heftig, schaff mir meinen Verstand, schaff mir meinen Rathgeber wieder! Deine Einsicht ist jetzt fort, er weiß kein einziges Wort mehr vorzubringen.

Er zog den Degen, um die Haushälterin zu tödten; Mechthilde fiel ihm zu Füßen. Warum bist Du in das verbotene Zimmer gegangen? schrie er laut.

Mechthilde bat um Gnade und versprach, es niemals wieder zu thun; doch damit war dem Ritter wenig geholfen. Er wollte ihr ohne weitere Umstände den Kopf abhauen, da sie ihn nur noch um eine kleine Geduld ersuchte.

Warum habt Ihr mich, sprach sie, so in Versuchung geführt? Wenn ich nicht hätte neugierig seyn sollen, so hättet Ihr mir auch keine Veranlassung zur Neugier geben müssen. Was kann ich dafür, daß ich so eingerichtet bin, wie es alle Frauenzimmer sind? Ihr selbst seid jetzt an Eurem Unglücke Schuld. Konntet Ihr nicht Euren verwünschten Schlüssel behalten? Warum mußtet Ihr ihn denn mir in die Hände geben?

Weil ich Dir traute, sagte Peter.

Ihr hättet mir nicht trauen sollen, antwortete Mechthilde. Daß Weiber nicht neugierig seyn sollten, ist eben so unmöglich, als daß die Sonne kein Licht verbreite, daß der Tiger nicht auf Raub ausgehe, daß auf heute nicht Morgen folgen sollte, oder daß Ihr einen Schimpf, den man Eurer Ehre anthut, gelassig einstecken könntet.

Also ist es Eure Natur so? fragte Peter besänftigter.

Allerdings! Und darum muß uns jeder verständige Mensch auch diese Neugier zutrauen. Der aber seinen ganzen Verstand in einen bleiernen Kopf eingeschlossen hat, der verdient es freilich auch, daß er übel anläuft, und darum ist Euch im so weit ganz recht geschehen.

Da verwünsch' ich Euer ganzes Geschlecht! rief Peter in der höchsten Wuth aus; so soll Ihr nicht werth, daß Euch die Erde trägt, und ist es eine Wohlthat für alle Männer, Euch auszurotten. Ich will keiner von Euch mehr trauen, ich will so viele abstrafen, als mein Schwert nur erreichen kann, und mit Dir will ich den Anfang machen.

Mechthilde sagte ganz gelassen: Gebt Euch keine Mühe, denn dazugen habe ich eben von Eurem Kopfe Hülfsmittel gelernt. Wenn Ihr nicht mein guter Freund bleiben wollt, so weiß ich Euch wohl noch zu strafen.

Hiemit berührte sie seinen Arm, und Peter fühlte sich augenblicklich so ohnmächtig, daß er das Schwert fallen lassen mußte. Er sah Mechthilden verwundernd an, die über ihn lachte und sagte: Geht, Euer Kopf hat mich sehr gute Künste gelehrt; ich denke, wir versöhnen uns wieder.

Peter ging nachdenkend in sein Zimmer; er sah ein, daß mit Mechthilden nichts anzufangen sei, that sich aber selber den Schwur, sich dafür an ganzen weiblichen Geschlechte zu rächen.

Neuntes Kapitel.

Ein zweiter Besuch bei der Fee.

Peter war nun in der größten Unruhe, weil er durchaus nicht wußte, was er thun sollte, da sein Kopf ihm die Dienste aufgekündigt hatte. Er ging hin und her, bald durch die Zimmer des Schlosses, bald in den nahen Wald, und getraute sich nicht, irgend etwas zu unternehmen, weil ihm der gute Rath gänzlich mangelte. Er hoffte irgend einmal auf den alten Bernard zu stoßen; aber so oft er auch in die dunkeln, abgelegenen Plätze hineinging, kam dieser treue Freund doch niemals auf ihn zu. Bernard beschäftigte sich eben damit, den Plan recht zu überdenken, wie der Lebenslauf seines Lieblings verständig einzurichten wäre, und darüber vernachlässigte er den Ritter in dieser mißlichen Situation.

Peter lief oft verzweifelt nach jener Richtung, um den Felsenweg wieder zu finden, auf dem ihn Bernard zur unterirdischen Wohnung der Fee geführt hatte, aber er konnte auch keine Spur dieses Weges entdecken.

An einem heißen Nachmittage durchstrich er das Feld, und kam endlich an einen Wald. Er ging hinein, um der Hitze zu entfliehen und sich im Schatten abzukühlen. Er hatte den erschöpften und nunmehr unverständigen Kopf mitgenommen, und setzte sich unter einen Baum, indem er ihn genau betrachtete. Wie behende, sprach er dann wiederholend zu sich selber, ist nicht die Veränderung in dieser Welt?

Hierauf soll man sich noch verlassen, wenn selbst Klugheit und Einsicht nichts Selbstverständiges sind? Worauf soll sich der schwache, leicht veränderliche und Krankheiten unterworfene Mensch stützen, wenn es selbst dem Biese nicht gegeben ist, die jugendliche Kraft der Phantasie, die frische Thätigkeit des Geistes zu behalten? Meinem Freunde hier waren nun die Nerven auf die Dauer gearbeitet, und doch muß er der Zerstörung der Zeit nachgehen; dennoch hat er sich überspannt, und muß vielleicht ein Bad und eine Stahlkur gebrauchen. O man table doch ja nicht mehr unsere alten abgelebten Dichter und Gelehrten, wenn es selbst den leblosen Dingen so geht. Es ist schlimm, daß die Vernunft sich eben so gut, wie jede andre Maschine, durch den Gebrauch abnutzt und der arme Mensch das Nachsehen hat; daß die Dummheit in uns wuchert und den Weigen gar zu leicht erstickt.

Solch Wehklagen trieb Ritter Peter, indem er seinen theuern Rathgeber mit heißen Thränen benetzte und die Augen gar nicht von ihm abwenden konnte. Er stand auf und irrte durch den Wald; bald wählte er diesen Fußsteig, bald jenen, und so geschah es endlich, daß er sich nicht wieder aus dem Labyrinthe der Eichen zurückfinden konnte.

Die Hitze war indessen vorüber, die kühlen Winde des Abends rauschten durch die Blätter. Peter verlor nun auch den Fußsteig, und mußte sich durch die dicht verwachsenen jungen Bäume drängen. Endlich erreichte er das Ende des Waldes, und die Sonne ging eben unter. Er stand auf einem Felsen, und vor ihm war eine tiefe, unabsehliche Bucht gerissen; die Strahlen des Abendrots fielen hinein auf die tausend Klippen und Felsenhügel, und dann auf die schroffe Wand, die rund ergänzte und einen Widerschein auf die dicht gegenüberstehende Felsenmauer warf. Der Wind ging in furchtbaren Tönen durch diese Kluft, und Peter legte sich nieder und sah schwindelnd in den unermeßlichen Abgrund hinein.

Warum ist nun der alte Bernard nicht hier? dachte er bei sich selber. Nun schwindelt mir, so wie er es verlangt, und er würde mit mir zufrieden seyn.

Indem er noch hinunterlah, war es ihm, als wenn er die Gegend kennte, und nach einigem Nachdenken glaubte er, daß es die tiefe Schlucht seyn müsse, in der die unterirdische Zauberin wohne. Je länger er den Abgrund betrachtete, je deutlicher ward ihm die Erinnerung, und er dankte endlich dem glücklichen Zufalle und beschloß, in die Kluft hinabzusteigen. Wenn er die unermeßliche Höhe betrachtete, so grauete ihm innerlich, wenn er aber daran dachte, daß dadurch sein Kopf vielleicht wieder hergestellt werden könne, wenn er die alte Zauberin anträfe, so wurde sein Muth wieder fest, und er entschloß sich, den Versuch zu wagen.

Er fing also an, behutsam hinabzuklettern, indem er bald hinunterglettete, bald von einer Klippe zur andern sprang, bald Fuß für Fuß auf den schlüpfrigen, steilen Abhang setzte. Als er schon eine Weile mit Gefahr seines Lebens geklettert war, hörte er Jemand oben, der aus vollem Halse schrie. Er sah hoch über sich, und Bernard stand auf der äußersten Klippe, und winkte ihn mit gewaltsamen Bewegungen zurück. Peter schüttelte stillschweigend mit dem Kopfe und senkte sich immer tiefer hinab, indes Bernard oben ein Angstgeheul erhob, indem er seinen Liebling zweifelnd an Felsen hängen sah. Am Ende hörte Peter nicht mehr die Stimme seines Lehrers, das Licht nahm ab, und in der Dämmerung konnte er seinen Weg kaum mehr sehn.

Er stand nun auf einem schmalen Steine still, und konnte nicht vorwärts und auch nicht zurück. Er wußte nicht, was er thun sollte, und betrachte sich lange, indem es noch finsterer wurde, nun erst vermußte er recht lebhaft seinen rathgebenden Kopf.

Er sah aber ein, daß er sich doch zu irgend etwas entschließen müsse, denn die Nacht ward immer finsterer, zurück konnte er nicht, folglich mußte er suchen, vorwärts zu gehen, so gut es sich wollte thun lassen. Er überlies sich also dem blinden Ohngefähr, glettete hinab, und trat bald auf spitzige Steine, bald fuhr er wieder tiefer nieder, und so stand er endlich nach einer langen und unbequemen Reise unten auf dem Boden des Abgrunds.

Die finstre Nacht war indes heraufgezogen, hell funkelten die Sterne am Himmel, und Peter stand unten und war in Verzweiflung, denn er wußte nicht, was er nun thun solle. Er sah die schroffen Felsenwände hinauf, und gab auf die Töne Acht, die in die verworrene Felsenmüftniß hinabstiegen; ihm graute in der Einsamkeit und von den abentheuerlichsten Gestalten umgeben. Er wußte nicht, wo er die Wendung der Fee suchen sollte, ja er wurde endlich ungewiß, ob er sich nicht gänzlich in seinen Muthmaßungen geirrt habe. Eulen und Fledermäuse flogen über seinem Haupte hinweg, und schwirrten mit traurigen Tönen durch die traurige Gegend. Peter tappte an den Felsen umher, um irgendwo einen Ausgang zu entdecken. Ein leiser Gesang erklang durch die Finsternis:

In Gärten, im Feld,
Fernab in der Welt,
Stehn Blumen und lächeln
Und Westwinde fächeln
Durch Rosen und Nelken,
Die eilig verwelken,
Und wieder entstehen,
Und wieder vergehen.
Das blumige Land
Mir unbekannt.

So sing' ich und spinne
Und webe und sinne,
Die Zukunft zu finden,
Die Nacht zu ergründen.
Im wüsten Felsenland
Von Niemand gekannt.

Nacht und einsamer Wind
Meine Gesellschafter sind.

Die wunderbaren Töne waren für den Ritter eine Erquickung, er ging dem Schalle nach. Er stieg einige Felsenstufen hinauf und weiter hinab, und stand nun wirklich vor der großen glänzenden Thür, die in das Gemach der Zauberin führte.

Er sah in die abentheuerliche Grotte hinein, die von einer kleinen schwachen Lampe erhellt wurde, welche in der Mitte des Gewölbes hing. Die Alte saß in einer Ecke des Gemachs in tiefen Gedanken, vor ihr stand ein Spinnrad, das sich von selbst drehte. Um den Schein des lichtes tumelten in dichten Kreisen Nachtschmetterlinge, und erfüllten mit ihrem Getöne das Gemach. Peter klopfte an die

Thür und ging dann hinein. Die Alte wunderte sich anfänglich, ward aber bald wieder freundlich, indem sie den Ritter erkannte; er mußte sich niedersetzen und ihr die Ursach seines unerwarteten Besuchs erzählen.

Seht, sagte Peter, ich bin ein Mann, schlecht und recht, und Keiner soll mir nachsagen, daß ich krumme Wege gehe, den Weg ausgenommen, den ich heute zu Euch hieher gemacht habe. Doch was thut man nicht, um Euch nur wieder zu sehn? Euer Rathgeber aber, den Ihr mir so gütig mittheiltet, ist hin, völlig abgethanen ist er; er hat jetzt weit weniger Verstand, als ich, so daß ich ihn gewiß richtig beurtheilen kann.

Er erzählte ihr hierauf sein Unglück mit Mechthilden und die Fee hatte großes Mitleiden mit ihm. Wir wollen sehn, antwortete sie, wie wir ihn wieder herstellen können, ruht indessen aus und nehmt mit dem vorlieb, was mein armes Haus vermag. Es ist jetzt gerade die schlimmste Jahreszeit, man kann hier nichts bekommen, Ihr müßt den Willen für die That nehmen.

Sogleich erschien ein Tisch, reichlich mit Speisen von aller Art besetzt, dazwischen standen Pokale mit dem besten Weine angefüllt. Peter aß und trank; bei dieser Beschäftigung vergaß er bald seine beschwerliche Reise, an den Rückweg dachte er gar nicht.

Als er sich mit Speise und Trank erquickt hatte, verschwand der Tisch wieder, und auf einen Wink der Fee erscholl eine äußerst liebliche Musik, die wie ein Wohlgeruch durch das Gemach zog, und leise an den Felsenwänden klang. Euch zu Ehren, sagte die Alte, will ich Euch auch ein kleines Fest geben, Turnier und Ritterspiel, so gut es sich in der Eile veranstalten läßt, Ihr werdet selbst wissen, daß zu solchen Feierlichkeiten Zeit gehört.

In demselben Augenblick sah man Schranken und eine ebene Bahn, Alles wie zu einem Turniere zugerichtet. Etwas erhöht war ein prächtiger Söller, mit Teppichen behängt, für die vornehmsten Zuschauer. Auf den lustig brüllenden Schall einer Trompete entstand ein wunderbares Gewimmel, wie aus einem unkenntlichen Chaos entwickelten sich tausend und tausend Gestalten, die hieher und dorthin sprangen und ein verwirrtes Geschrei durch einander erhoben. Einzelne Haufen glichen den Heuschrecken, andre den Wiesel und Mäusen; dann erhob sich eine Katze, die mit aufgerecktem Buckel über die Andern hinwegsah; in der Mitte des Getümmels nahm man zuweilen kleine Figuren wahr, ohngefähr so wie Menschen gebaut, die über die übrigen lachten. Vögel flatterten durch die Luft und schrien alle zugleich ihre mannigfaltigen Gesänge durch einander, und Jeder schien sich zu bestreben, das letzte Wort zu erhalten. Dem Ritter schwindelte, als er in dieses lebendige Gewimmel sah, das keine feste Gestalt bekam, sondern sich unaufhörlich veränderte. Ihm war, als wenn sich alle thörichte Traumgestalten aus seinen Kinderjahren ihm jetzt sichtbar vor die Augen drängten, um die Schauspiele nun wirklich vor ihm auszuführen, die sie sonst nur in seiner Phantasie begonnen hatten.

Ihr seht hier, sagte die Fee, die neugierigen Zuschauer, aber sogleich wird das Fest selbst seinen Anfang nehmen.

Es erklang ein stärkerer Trompetenruf, und das Gewühl stand nun still; in den buntesten Reihen sah man die prunkvollste Versammlung, das ganze Thierreich und alle Insekten und Vögel standen geordnet neben einander. Viele sprachen mit einander, oder wiesen nach der Kampfbahn hin, noch Andre stritten, Einigen waren ganz still und dieß der Neugier ergeben.

Jetzt wurden die Schranken geöffnet, und auf einem stattlichen Hahn ritt ein rothgefiederter Papagei hinein, und stellte sich in die Mitte. Auf einem andern Streitroß kam ein blaugepanzerter Uhu, der seine Lanze gegen den muthigen Papagei schwenkte. Sie traten auf einander und der Uhu ward aus dem Sattel gehoben. Trompeten und Pauken verkündigten den Sieg des schönen Ritters, und oben auf dem Altan sah man, wie sich die Versammlung der Prinzessinnen freute, lauter bunte Tauben, die gegen einander mit den Köpfen wackelten, und sich Bemerkungen über die kämpfenden Ritter mittheilten. Ein Specht ritt nun gegen den Papagei und ward ebenfalls überwunden, und so ging es eben auch einer Rohrdrommel und zwei Rebhühnern; der rothe Papagei blieb unüberwindlich, und eine grünliche Taube oben vergoß häufige Freudenthränen.

Der Papagei blieb als Sieger übrig, und er erbiett den Dank des Turniers, der in einer schönen Schärpe bestand, und hundert Schmetterlingsflügeln gewebt. Der Papagei senkte sich ehrfurchtsvoll auf ein Knie nieder, indeß ihm ein anderer Ritter dieses kostbare Geschenk um den Leib gürtete. Dann stand der Hahn auf, der ein guter Barde war, und besang sein Lob in folgenden feurigen Versen:

Wessen Lob ist es, das die Sterne singen,
Von wem sprechen die künftigen Jahre und alle Zeiten?
Auf den Flügeln des Sturmwinds rauscht's daher
Und alle Völker horchen ehrfurchtsvoll.
Deinen Ruhm, Unüberwindlicher, singen
Sterne, Zeiten, Zukunft und Gegenwart,
Erden, Sonnen und tausendmal tausend Völker
Sprechen nur von dir, du bist der Rede einziger Inhalt.
Fielen nicht, rasch von deinem Arm getroffen,
Selbst die tapfersten Uhu's, Specht' und Sperber nieder?
Niemals hat die uralte Zeit, die fast lange
Denken kann, einen Mann, einen Helden gesehen
Dir nur ähnlich.

Peters Sinne waren bezaubert. Die Figuren bewegten sich unaufhörlich, schienen zu reden und alle einen vernünftigen Sinn auszudrücken, und wenn er sich nur ein wenig besann, so schien ihm wieder Alles so unmöglich und ertogen, so kindisch und furchtbar zugleich, daß er in seinem ganzen Leben noch nie eine ähnliche Empfindung gespürt hatte. Denn wie in einem muntern Tanz stand hier die ganze Welt vor ihm, seine höchsten Wünsche flogen hier wie leichte Gespenster umher, Alles war albern, und führte eine ernste Meinung in sich, er fühlte es, daß er noch ein Kind sei, ob er gleich an Jahren zugenommen hatte.

Plötzlich verlief sich Alles wieder in die Dämmerung der Luft, und es blieb keine Spur von dem vorigen Schauspiele zurück.

Siehe, sagte die Fee, Dir zu Gefallen habe ich ein solches Spiel angestellt. Betrachte die lebendige

wirkliche Welt, und es ist nichts anders. Ruhm und Unsterblichkeit ist auch nur ein Hahnengekräh, das früh oder spät verhallt, das die Winde mit sich nehmen, und das dann untergeht. Alles will klingen und tönen auf seine Weise und rührt sich mit übermäßiger Emsigkeit, dann ist es aber bald vorbei, und eine unkenntliche Form bleibt zurück, und verschwindet nach und nach gänzlich. Und so fallen auch Schlösser und Berge ein, und der Mensch und die Natur arbeiten immer nur für den Anfang, immer bleiben sie beim Anfang stehn, und so wird man nichts als Vorlauf gewahr. Die Zukunft streift einst mit plumper, unbarmherziger Hand über Alles hinweg, und wischt es aus, wie eine unbedeutende, unrichtige Rechnung von einer Tafel; dann ist das verschwunden, was im Grunde nie war, und der leere Raum treibt mit der Vergessenheit da sein Spiel, wo sonst die irdischen Träume standen.

Sehr wahr, antwortete Peter, sehr wahr, aber auch eben so unverständlich. Indessen schadet das Unverständliche den Wahrheiten niemals, je dunkler sie sind, je besser kommen sie fort; sie wohnen gleich den Nachtigallen am liebsten in der Finsterniß, und so muß es mit denn auch schon recht seyn. Aber mit der Zauberei ist es denn doch wahrlich ein ganz gutes Ding, sie nutzt zu Allem, und wenn man nicht wüßte, daß es Zauberei wäre, so sollte man Alles so was kaum begreifen können. — Was fangen wir nun aber mit dem Kopfe an?

Wenn Ihr immer dankbar seyn wollt, antwortete die Fee, so will ich diesmal schon Rath schaffen. Wir müssen ihn vors Erste trepaniren, damit es ihm nur wieder möglich gemacht wird, Verstand zu bekommen.

Sie bohrte darauf ein kleines Loch in den Kopf, dann holte sie ein Fläschchen aus einem Schranke, davon goß sie einen Tropfen hinein; ein kleiner blauer Funke erhob sich, und sank dann in den Kopf zurück, worauf die Alte die Oeffnung schnell mit etwas geschmolzenem Blei verschloß. Nun ist es wieder, sagte sie, so klug als es nur je gewesen ist.

Ist es möglich? fragte Peter.

Sehr möglich, war die Antwort. Ihr glaubt gar nicht, welche Kleinigkeit der menschliche Verstand ist, und welche Nichtswürdigkeiten ihn veranlassen und zerstören. In dieser Flasche, die nur so groß ist, wie mein kleiner Finger, ist Verstand für zwanzig Collegien, für eben so viele Consistorien und funfzig naturforschende Gesellschaften. Ja, was sag' ich? dreihundert Generale mit ihren Subalternen und Compagnieoffizieren, so wie eine halbe Welt voller Amtleute würden für Kinder und Kindeskinder daran genug haben.

So laßt es mich, sagte Peter, schnell austrinken, und König werden.

Nein, antwortete die bedächtige Fee, Ihr würdet Euch sehr schlecht darauf befinden, denn keinem Menschen ist so viel Verstand gesund. Behaltt Euch lieber so, Ihr würdet Euch sonst nur bei einem Theologen, Philosophen und Doctor zugleich in die Curverdingen müssen, um nur etwas wieder zu menschlichen Kräften zu kommen. Ihr könntet nicht Journale genug lesen, um weiter dargestellt zu werden, ja kaum Theatercritiken könnten Euch wieder etwas auf den rechten Weg lenken. Glaubt nur, daß diese Krankheit, am Verstande zu laboriren, die gefährlichste und unheilbarste sei. Ihr führet ein bequemeres und tugendhafteres Leben, wenn Ihr Euch gar nicht damit befaßt.

Peter dankte ihr für den guten Rath und versprach ihn zu befolgen; aber, schloß er seine Rede, gnädigste Frau Fee, nun habe ich noch eine unterthänigste Bitte.

Ihr habt nur zu befehlen, antwortete die Alte.

Nun, so seid so gut, sagte Peter, und schafft mir einen tüchtigen, anständigen Bart. Die ältern Ritter spotten oft über mich, daß ich noch so wie ein Knabe herumlaufe, und mir bei aller meiner Tapferkeit noch immer dies äußere Zeichen der Männlichkeit fehlt. Glaubt mir nur, daß alle meine Thaten dadurch ihren besten Glanz verlieren, darum gebt meiner Bitte Gehör.

Ihr seid nicht ganz weise, sagte die Alte, wie ich das schon längst an Euch bemerkt habe, sonst würdet Ihr nicht darum bitten. Ihr solltet dem Himmel danken, daß es Euch noch vergönnt ist, jung zu seyn, daß der Frühling von Euch noch nicht Abschied nimmt; wie könnt Ihr Euch schämen, jung, das heißt glücklich zu seyn?

Das ist ganz gut, sagte Peter, nur etwas zu schwärmerisch und poetisch. Man achtet dann doch das Alter mehr, man bekömmt doch dann Weisheit und Verstand, und das ist es, wonach ich jetzt unermüdet trachten will.

Dazu habt Ihr ja den Rathgeber, sagte die Fee mit einigem Unwillen, der wird für Euch denken, und Ihr braucht Euch daher nicht selbst mit einer so gemeinen Beschäftigung abzugeben. Seid und bleibt noch einige Zeit ein Jüngling, das träge, langsame Alter schleicht doch heran, man weiß nicht wie. Ihr dürft ihm nicht noch muthwillig entgegengehn, darum ist es am besten, wenn ihr meinen Rath befolgt.

Ich weiß nicht, rief Peter aus, was Ihr so sehr dagegen seid, daß ich einen Bart tragen soll, es ist doch nun einmal mein Beruf, und je früher ich ihn antrete, je besser ist es für mich. Ich begreife überhaupt nicht, was Ihr am Alter auszusetzen findet, da Ihr doch selber so steinalt seid.

Unverschämter Dummkopf! schrie die Fee mit einer kreischenden Stimme auf; ist es an Dir, mir meine Gebrechen vorzurücken? Ich finde ein Vergnügen daran, alt zu seyn, und folglich hat sich Niemand weiter darum zu bekümmern. Und wie alt bin ich denn? Immer noch nicht alt genug, um Dich wegen Deiner Lästerung umzubringen. Aber zur Strafe sollst Du doch nicht so von mir gehn; Du hast einen Bart von mir verlangt, gut, Deine Bitte sei Dir gewährt.

Sie berührte hierauf mit ihren Fingern sein Kinn, und augenblicklich schoß ein langer, spitziger Bart hervor, der sich unten in einer feinen Weise endigte. Peter war schon im Begriff, mit dieser Strafe sehr zufrieden zu seyn, als er mit Erschrecken bemerkte, daß dieser Bart ganz blau sei, und er also schloß, daß dadurch sein Gesicht ein sehr wunderliches Ansehn bekommen müsse. Die alte Fee lachte laut auf, als er in dieser Gestalt vor ihr stand.

Wollt Ihr nun so gefällig seyn, sagte sie mit einem höhnischen Tone, Euch nach Hause zu bemühen, denn Ihr fangt sehr an, mir zur Last zu fallen. Ihr habt nun Weisheit und Verstand, wohin Euer ehrenwürdiges Trachten gestanden hat; mit diesem

schönen Bart im Gesicht werdet Ihr wohl nicht mehr darauf fallen, Euch Unglück mit Weibern zu mün schen. Ihr werdet nun nicht mehr einer Haushälterin Euer Glück anvertrauen und Euch so plump mit Eurer mächtigsten Beschützerin entzweien. Wenn ich dächte, wie manche Fern, so könnt' ich Euch in ein Kindern, oder in irgend ein andres Ungeheuer verwandeln; aber dazu bin ich zu sanftmüthig: Ihr seid gestraft genug, und da ich Euch wohl schwerlich wieder sehen werde, so wünsche ich Euch wohl zu leben.

Peter stand in der dummsten Unbefangenheit vor ihr, und wußte nicht, was er antworten sollte; sie aber öffnete ganz leise die Thüre der Grotte, und rieth ihm, denselben Weg zurück nach Hause zu gehn, den er einst mit Bernard genommen sei, weil der andere über die Felsenmauer hinweg doch gar zu viele Unbequemlichkeit habe. Peter ging stumm zur Thür hinaus, und wußte noch immer nicht, was er that; er tappte mit den Händen an den feuchten Felsenwänden umher. So kam er wie träumend in das klingende Gemach, und suchte von dort den Weg zur Oberwelt.

Er kam endlich an die verschlossene Pforte und klopfte an; der wachhabende Hund fragte: Wer da? Blaubart, antwortete Peter im höchsten Grimme, und sogleich öffnete sich der Felsen, und der Hund trat ehrfurchtsvoll aus dem Wege, als wenn er sich in Demuth vor der vorübergehenden Gestalt neige. Peter ärgerte sich über den Hund, weil er diese Ergebenheit nur für Ironie hielt; er fragte daher: Warum geifst Du so von der Seite? Soll man nicht, antwortete der Pudel, seinen Respect bezeigen, wenn man Weisheit und Verstand so handgreiflich wahrnimmt? Wahrlich, ein schöner Bart, fuhr er knurrend fort, und ein so vortreffliches ächtes Blau! wie einem das in die Augen funkelt! Wenn man auch sonst nicht redisch ist, so könnte man es doch hier mit leichter Mühe werden. Trugt Ihr aber diesen kostbaren Bart für alle Tage? Nein, wahrlich, das wäre Schade, und nur eine unnütze Verschwendung.

Solche Spottreden hielt der Hund, und Peter verließ ihn, äußerst aufgebracht. Als er auf seinem Schlosse ankam, erschrak Mechthilde vor seiner Gestalt, einige Knechte lachten, keiner kannte aus dem Vorfalle klug werden.

Es geht mancher nach Wolle, und kommt geschoren wieder nach Hause, sagte Peter zu sich selber, und legte sich schlafen.

Zehntes Kapitel.

Bernards Schmerz.

Peter betrachtete sich am folgenden Morgen im Spiegel, und da sein Schicksal nun nicht mehr zu ändern war, so gab er sich auch darüber zufrieden. Man weiß nicht, ob es aus Mangel an Eitelkeit, oder aus herzlicher Eitelkeit entstand, daß er glaubte, als er noch eine Weile in den Spiegel sah, daß ihm dieser Bart unaussprechlich gut stehe, und daß, so wie ein rother Bart ein Zeichen der Falschheit sei, so sei der seinige, im höchsten Grade blau, ein Gegentheil der Bosens eines überflüssigen Ehebruchs. Er ließ daher den Bart zierlich beschneiden, und eine gute Einrichtung mit ihm treffen, daß er schön und ordentlich wachsen sollte, kurz, er erklärte diesen Bastard für ein rechtmäßiges Kind, und behandelte ihn ganz so, wie andre Ritter mit ihren gewöhnlichen Bärten umzugehen pflegten.

Für seinen Rathgeber beschloß er jetzt bessere Sorge zu tragen. Er ließ ihm daher oben auf dem Dache seines Schlosses einen eignen Pavillon bauen, da setzte er ihn hinein, und vertraute Niemand den Schlüssel dazu. Da der Rathgeber nun mehr in Acht genommen ward, auch nebenher von oben eine schöne freie Aussicht hatte, so wuchs sein Verstand und seine Erkenntniß mit jedem Tage, so daß es eine ordentliche Freude war, sich mit ihm in Conversation einzulassen. Wir wollen nur eine ganz kleine zur Probe hersetzen, damit sich der Leser einen Begriff von dem Witz des Mannes machen könne.

Peter hatte im Sinne, das Fräulein von Bergfeld zu heirathen; er ging daher zu seinem Freunde hinauf, und legte ihm mit Anlegung des goldenen Schlüssels folgende Frage vor:

Soll ich heirathen?

Antwort. Ich mag weder ja noch nein sagen.

Das Fräulein von Bergfeld.

Antwort. Mit dieser wirst Du nicht sonderlich glücklich seyn.

Ich weiß es wohl, denn es ist mein Destinée; aber ich bin verliebt.

Antwort. So wirst Du auf meinen Rath nicht achten.

Rathe besser!

Antwort. Bessern Rath würdest Du den nennen, der Deinen Leidenschaften schmeichelte; ein solcher ist aber eigentlich gar kein Rath zu nennen.

Du willst nur nicht.

Antwort. Mir fällt es stets bequem, Dein Freund zu seyn.

Sie ist aber schön.

Antwort. Nicht Alles was schön ist, ist gut, nicht alles Gute ist schön; fändest Du auch Schönheit und Güte vereinigt, so ist diese Güte und Schönheit doch deswegen noch nicht für Dich.

Du bist und bleibst ein Narr.

Antwort. Schwerlich kannst Du es beurtheilen, denn Du bist verliebt.

Du mußt immer das letzte Wort behalten.

Hiermit ging Peter wieder fort und warf die Thür stark hinter sich zu, denn die Antworten des Kopfs gefielen ihm gar nicht.

Nach einigen Wochen begegnete Bernard seinem Freunde Peter. Sie grüßten sich Beide freundlich, und indem Peter den Helm abnahm, bemerkte Bernard die Veränderung im Gesichte des Ritters. — Was ist das? fragte er erstaunt.

O die Weiber! die Weiber! rief Peter aus; das Otternngezücht ist an allem Unheil Schuld. Ich verliere alle Geduld, wenn ich daran denke, was ich schon jetzt von ihnen gelitten habe; und wenn ich mich erinnere, daß ich noch mehr leiden soll, so möchte ich lieber gleich in Verzweiflung fallen. Eure Ter, oder

wie das Weib heißt, ist nichts als eine alte Hexe, wenn ich die Wahrheit sagen soll, und das will ich auch vor jedem Gerichte beschwören. Erst habt Ihr mir das Maul nach ihrer Macht und Gewalt wässerig gemacht, und was ist es nun, das ich davon trage? Nichts als einen blauen Bart! Eure ganze Familie ist nicht den Henker werth, denn Euren Rathgeber, den möcht' ich auch nur gleich einschmelzen und Suppenlöffel aus ihm gießen, damit man doch nur etwas Gesundes von ihm in den Mund bekäme.

Peter ging verdrüßlich fort, und Bernard sah ihm lange mit einem betrübten Gesichte nach. Indem strich die holdselige Almida durch die Luft, und grüßte ihren Nachbar Bernard. Wie geht's? fragte dieser; was macht Deine Adelheid?

Sie wird sich bald verheirathen, antwortete die Fee; ich will eben hin zu ihr.

Sie zog weiter, und ließ einen weißen Lichtstreif hinter sich, in den die Lerchen hineinflogen und ihre fröhlichen Lieder sangen.

Was ist nun anzufangen? sagte Bernard in der Einsamkeit zu sich selber. Ich will jeden Menschen von Gefühl fragen, ob es wohl schon irgend einmal einen Helden einer Geschichte mit einem blauen Barte gegeben habe? So sehr ich auch mein Gedächtniß anstrenge, so kann ich mich doch keines ähnlichen Falls entsinnen. Ist dieser nun das Ideal, das sich meine trunkene Phantasie entwarf? Almida hat sich gleich auf die Idylle gelegt, und sie hat wohl daran gethan. Das läßt sich leicht übersehn, das läßt sich bequem in Ordnung halten. Die schönsten Gedanken bleiben mir im Kopfe stecken und schämen sich, herauszutreten, wenn ich mich erinnere, daß Peter einen blauen Bart hat. Wenn es nur möglich wäre, so möcht' ich Alles umarbeiten, und aus dem ganzen Dinge eine Geschichte nach dem Leben, oder gar einen komischen Roman machen; aber dazu ist es zu spät, die Einleitung ist zu pathetisch.

Eilftes Kapitel.

Friederike von Bergfeld.

Peter Berner war jetzt fast unaufhörlich in Fehden verwickelt, die er aber alle glücklich beendigte. Er faßte nun den Vorsatz, sich mit dem Fräulein von Bergfeld zu verehelichen, weil er einsah, daß sich sein Unglück doch nicht zurückhalten lasse.

Friederike von Bergfeld hatte aber gerade um diese Zeit einen andern Liebhaber, einen jungen, schönen Ritter, und deshalb mißfiel ihr der Antrag des blaubärtigen Peter sehr. Sie war in der höchsten Bedrängniß, denn sie wußte, daß ihr Vater den Peter Berner sehr begünstigte, weil dieser reich und angesehen war, ihr Liebhaber im Gegentheil arm und aus keiner altadlichen Familie. Als daher Peter angekommen, warf sie sich einst ihrem Vater zu Füßen, als sie mit ihm allein war.

Was willst Du, meine Tochter? sagte der alte Leopold.

Daß Sie Mildred mit Ihrem einzigen Kinde haben, rief sie aus, daß Sie nicht mein Unglück wollen.

Wie kann ich Dein Unglück wollen? Wie kannst Du nur so albern sprechen?

O mein Vater, lassen Sie mich ausreden, und dann sprechen Sie mein Urtheil.

Rede, mein Kind, und vor allen Dingen steh von der Erde auf.

Dieser Peter Berner ist hieher gekommen, um mich zu lieben und dann zu heirathen, aber weder das Erste, noch das Letzte ist mir wohlgefällig.

Weswegen nicht?

Weil ich schon liebe, mein Vater.

Das konnt' ich mir vorstellen. Wenn Ihr ohne Gängelband gehn könnt, so fangt Ihr auch schon an zu lieben, und eben so zuversichtlich darüber zu sprechen. Ihr redet über das Verliebtsein und übers Theetrinken mit gleichem Eifer und setzt Beides auf Eine Art an. Sprich mir nicht diese abgeschmackten Wörter aus, die Du gar nicht verstehst.

Aber Sie wollten mich ausreden lassen.

Nun so sprich; wer stört Dich denn?

Ich kann diesen Berner nicht heirathen, weil er mir zuwider ist. Sehn Sie nur seine Finger, sein ganzes Wesen, seinen häßlichen blauen Bart.

Possen, mein Kind, wer wird sich an so etwas stoßen? Denn bedenke nur den Umstand, daß ich sage: Du mußt! und dann geh' in Dich, sieh Dich fürs Erste zufrieden, dann betrachte ihn genauer, dann lege Dein Vorurtheil gegen die blaue Farbe ab, und so wirst Du Dich allgemach in ihn verlieben und ihn heirathen, Du weißt nicht wie, und dann ist er Dein Mann, und Du denkst so wenig daran, seinen Bart, als seinen Verstand zu untersuchen. Sieh, wenn ich ihn Dir zum Liebhaber bestimmte, so könntest Du mir mit Recht alle diese Einwendungen machen, aber so soll er Dein Mann werden, und mit Männern nimmt man's gar nicht so genau.

Ach! mein Vater, den Gesichtspunkt, den Sie mir da angeben wollen, werd' ich nie haben können.

Und warum denn nicht, Du eigensinnige Närrin? Zwing' ich Dich denn? Hab' ich Dich denn je schon zu etwas gezwungen? Und so kannst Du auch meinetwegen jetzt thun, was Dir gut dünkt, ich will Dir wahrhaftig nicht im Wege seyn. Aber ich sage Dir nur so viel, daß ich Dir meinen schweren väterlichen Fluch gebe, wenn Du gegen meinen Willen handelst, daß ich Dich nicht mehr für mein Kind erkenne, daß ich Dich aus dem Hause stoße, daß Du Dein Brod vor den Thüren suchen und betteln kannst. Nun, heißt denn das in aller Welt zwingen? Antworte! Du kannst ja thun und lassen, was Du willst.

Grausamer Vater!

Das ist auch eins von den abgeschmackten Wörtern, womit Ihr keinen Sinn verbindet. Solcher Redensarten habt Ihr tausende, blos nur die Lust anzufüllen und die Zeit hinzubringen. Ich fühle sie nicht, ich verstehe sie nicht, und ich sage Dir, brauche Dich bis nach meinem Entschlusse, oder es soll Dich wahrlich gereuen. Ein närrischer Zustand, Vater zu seyn! Man macht die Bälge glücklich, und muß sie noch obendrein zu ihrem Glücke zwingen! Ich bin es

übereilthätig, länger zu ruhen. Du weißt nun meine Meinung.

Er setzte sich hierauf nieder, um seine Mittagsruhe zu halten, und Friederike ging auf ihr Zimmer, um zu weinen.

Peter ließ indessen auf seinem Schlosse alle Anstalten zur Hochzeit machen, denn er hatte nun die Einwilligung des Kurfürstlichen Vaters erhalten. Mechthilde machte die prächtigsten Anstalten, indessen Peter sich gar nicht einmal die Mühe gab, die Gunst seiner Braut zu gewinnen.

Der Hochzeitstag rückte heran; Ferdinand, der Liebhaber Friederikens, war auswärts in einer Fehde verwickelt, so daß sie keinen Trost, keine Hoffnung hatte. Sie mußte mit ihrem Vater nach Bernerschlosse reisen, die Heirath ward vollzogen und ihr Vater reiste wieder ab.

O ich Unglückselige! klagte Friederike in der Einsamkeit. Wo ist nun so plötzlich mein Lebenslauf geblieben, auf den ich mich so sehr freute? Warum bin ich nicht vor dieser Zeit gestorben als ein treues Mädchen, als die Geliebte meines Ferdinands? Dann hätte er auf meinem Grabe weinen können und mich noch im Tode die Seinige nennen; aber nun bin ich von ihm abgefallen, ich komme mir selber als eine Nichtswürdige vor, und das ist mein innigster Schmerz; das ist das Gefühl, worüber mich nichts zufrieden stellen kann. Die Welt kömmt mir seitdem wie eine wüste, unangebaute Gegend vor, ich irre allenthalben umher, wie in einem fremden Hause, wo ich nicht hineingehöre, wo Jedermann mit Verachtung auf mich sieht.

Sie weinte heftig, Peter trat herein und fragte was ihr fehle.

Und Du kannst noch fragen? antwortete sie schluchzend. Du unbarmherziges, tigerartiges Geschöpf bist mein Unglück; Du hast mich dem ungetreu gemacht, dem ich ewige, felsenfeste Treue angelobt hatte. Du bist die Ursache, daß das beste, zärtlichste Herz nun mich und die Welt verflucht; daß er an einsamen Waldströmen sitzt, und seinen Schmerz in stürzenden Thränen ergießt; daß er sein Blut Tropfen für Tropfen und unter einer langsamen Pein verschütten möchte, um dieses Lebens nur los zu werden. Und kann ich dich denn lieben? Nimmermehr. Du hast mir mein Glück geraubt, und meine Seele wendet sich mit Entsetzen von Dir zurück; nie werde ich mit Dir vertraut seyn können, ja nie werde ich Dir nur trauen können. Alle Gestalten meiner Furcht sehn aus wie Du; so ein Bild als das Deinige hat mich schon in den Träumen meiner Kindheit erschreckt, und darum wirst Du ewig mein Abscheu bleiben.

Ich weiß wohl, antwortete Peter kaltblütig, daß ich mit meinen Weibern nie recht glücklich seyn werde; ich muß Dir sagen, daß das schon ein altes Orakel ist, das jetzt nur anfängt, in Erfüllung zu gehn. Und sieh, eben darum ist es auch nicht zu ändern; denn wenn Du mich auch anbetest, wenn Du mich auch so liebtest, daß es mir, als einem ernsthaften Manne, selber zur Last stieg; schau nur, so wäre es doch nimmermehr zu ändern, daß ich mit Dir unglücklich seyn und bleiben müßte; eben dieses Unglück ist der Salat, den ich wider meinen Willen zu allen Dingen essen muß. Da es nun aber nicht zu ändern ist, so müssen wir uns schon in die Fügung des Schicksals ergeben; da es das Einzige ist, was wir hierbei thun können, so werden wir es schon besorgen thun müssen. Was übrigens Deinen Geliebten anbetrifft, so sitzt er gar nicht an einsamen Waldströmen und weint, sondern er hat eine ansehnliche kriegerische Mannschaft zusammengebracht, um mich womit zu überziehen, und aus dieser Ursache muß ich jetzt auch gegen ihn ins Feld gehn. Eben darum muß ich Dich auf einige Zeit verlassen; ich denke Dich aber bald wieder zu sehn, denn sobald er todt ist, hat das nichts weiter zu sagen; und sterben wird er hoffentlich wohl, denn er ist ein ganz junger, unbesonnener Mensch, der bei weitem nicht so kaltblütig ist, als ich es bin. Lebe wohl.

Er verließ seine Frau in den tiefsten Schmerzen. Was soll ich wünschen? rief sie aus. Und was würde es mir helfen, wenn meine Wünsche auch in Erfüllung gingen? Ich bin auf immer verloren. Das ist bei der Verwirrung aller meiner Sinne das Einzige, was ich weiß; aber daran weiß ich genug. O wär' ich todt, daß ich diesen Jammer nur nicht empfinden dürfte!

Sie ging oben auf das Dach des Schlosses, und sah mit beklemmtem Herzen dem Ritter und seinem Heereszuge nach.

Zwölftes Kapitel.

Das Verbot.

Die Klagen Friederikens ermüdeten die Haushälterin Mechthilde sehr; sie suchte sie daher zu trösten, und sagte zu ihr in guter Absicht: Mein Kind, Du mußt diese Welt, in der wir leben, gar nicht für eine ordentliche, fertige Welt ansehen, in der wir uns nun auf- und abtreiben, und in der unser Bleiben eigentlich seyn soll; sondern unser leben gleicht der eingesperrten Nachtigall, es ist ein ewiges Streben nach Freiheit und nach dem Gute, was wir nicht zu beschreiben wissen, und das wir mit unserer groben, unbeholfenen Sprache Glück benennen. Es ist daher unverständig, dieses Glück in diesem Gefängnisse zu erwarten; wir können höchstens nur davon träumen, und das sind unsere seligen Augenblicke, die sich aber immer von uns in einer schnen Entfernung halten. Der Mensch wird darum geboren, um sich in das Entlegen einzulernen; die Kinder wimmern, die Männer seufzen, weil ihnen nichts recht ist, und noch der abgelebte Greis sucht aus den entferntesten, dunkelsten Winkeln seines Gedächtnisses Trostgründe hervor, um sich über sein Leben zu beruhigen. Was wir Leben nennen, ist nur Wunsch nach dem Tode, noch dem wir innerlich streben und uns geheimnißvoll darnach sehnen; aber äußerlich erschrickt wieder der Mensch vor dem schrecklichen Bilde, das sich ihm aus der Finsterniß entgegenstreckt. Drum müssen wir uns über Alles beruhigen; unsere Wünsche sind blos deswegen in uns, daß sie uns in einer lebendigen Thätigkeit erhalten sollen, sie erfüllen sich aber nie, denn es wäre gerade so viel, als wenn man einen Traum im wirklichen Leben fortsetzen wollte. Trockne also Deine Thränen und laß der alten, gleich-

gültigen Mutter Zeit, die durch keine Klage gerührt wird, ihrem Lauf, denn sie steht sich auf ihrem Wege doch nicht nach den jammernden Menschenkindern um. Deine Seufzer verfliegen, Deine Thränen werden vertrocknen, Deine Leiden werden in Dir ersterben.

Du hast wohl nie gelitten, sagte Friederike.

Meinst Du denn nicht, daß ich gelebt habe? antwortete Mechthilde verdrüßlich. Ich habe geliebt, ich habe geweint, und Alles ist nachher doch nur wie ein albernes Possenspiel, indem die oft wiederholten Späße unser Ohr beleidigen. Damals hielt ich die Welt und das Leben für etwas Wichtiges, weil in mir das zarte Morgenroth der Empfindung aufging, aber nun ist Alles versunken; ich kenne mich selber, und sehe auf meine Jugend wie auf eine gestorbene Freundin hin, von der die Zeit selbst die Liebe und die Erinnerung ausgelöscht hat. Ich mag über nichts trauern, nichts kann mich erfreuen; ich zucke über das wunderliche Gaukelwesen die Schultern und sehe, wie in jedem Menschen sich das alte Spiel wiederholt, und Jeder glaubt, nur in ihm sei es etwas Neues, es nehme in ihm seinen Anfang. Drum fange nur an, mit mir zu lachen, füge Dich in Deine Bestimmung, und gieb der Nothwendigkeit nach; daß es so seyn muß, sollte Dich beruhigen.

Eben das muß mich um so mehr niederschlagen, rief Friederike laut schluchzend aus. So kann mich denn nichts über meinen Jammer trösten? So verstehe denn das unerbittliche Schicksal nicht das Herz des Menschen? So leb' ich allein in einer dürren, ausgestorbenen Wüste, meine Liebe zieht sich mit Steinen und verbrannten Gesträuchen ab, meine unbegreifliche Sehnsucht geht nach dem giftigen Unkraut. Kein Klang, kein Gelaut antwortet mir, und das unverständliche Gesause dreht sich um mich herum, es nimmt mich mit, und läßt mich niemals wieder los; ich strecke die Hände nach der Freundschaft aus, und es steht kein solches Wesen da. — O so kann ich ja nicht laut genug klagen, so giebt es ja keine Gebehrden der Verzweiflung, die es gehörig ausdrücken könnten, so möcht' ich mir mit diesem Dolche Luft machen und den nichtswürdigen Kerker zersprengen, so möcht' ich in Thränen zerfließen, und Augen und Leben hinausweinen.

Du wirst einschlafen, antwortete Mechthilde kaltblütig, und nachher wieder eine stille Sehnsucht nach dem Leben empfinden, die Du Dir gerne nicht gestehen möchtest, die aber doch einmal in jedem Busen wohnt. Am meisten sollten wir darüber klagen, daß wir Menschen sind, daß wir uns nicht selber beherrschen, daß die kalte, todte Natur uns tyrannisirt, ja daß wir am Ende so nichtswürdig sind, diese Tyrannei beinlich zu lieben.

Ich will nicht, rief Friederike wüthend aus, ich will frei seyn! Ich will, sag' ich Dir!

Es kann seyn, daß Du es jetzt willst, sagte die Haushälterin; aber jetzt ist nicht immerdar, und kein einziger Augenblick hängt mit dem folgenden zusammen. Unser Wille wechselt; was wir jetzt selber sind, ist im nächsten Momente unser ärgster Feind, den wir verachten und hassen, und dann kehrt jenes Selbst wieder zurück, und so wanken wir hin und her, ein ewiger Unruhwechsel.

Du bist ruhig, antwortete Friederike gelassener, und ich leide unaussprechlich; und doch möcht' ich nicht Du seyn. Ich glaube an die unwandelbare Dauer meiner Gefühle, und möchte darum meinen Schmerz nicht gegen Dein helles Glück austauschen. In der höchsten Seligkeit läßt Du einsam und verloren, und ich finde im Unglücke doch Gott, die Tugend und die Liebe als Gesellschafter. Dein Lächeln ist Finsterniß, aus meinen Thränen lächelt noch Sonnenschein hervor; meine Klagen lobpreisen noch das Schicksal, wenn Dein Dankgebet den Himmel lästert. Nein, Mechthilde, wenn ich auch Alles werbe, so werde ich doch nie so seyn, wie Du; das fühl' ich so lebhaft, wie ich meine Seele fühle. — Sollte mir aber dieser letzte Trost auch noch entgehen, o, so will ich es hier auf meinen Knien demüthig und inbrünstig vom Himmel erflehen, daß er mich jetzt in der sinnlichen Umschuld meines Herzens hinwegraffe, daß er mich niemals älter und klüger werden lasse, um mich zu verachten und eine schöne Welt zu verhöhnen. Laß mich an die liebe glauben, gütiges Schicksal! und sollte der schreckliche Gedanke wahr seyn, wie es nicht möglich ist, daß einst mein Herz in mir vertrocknen müsse, noch ehe ich todt bin; sollt' ich mich einst so trösten können, wie diese hier: o so laß sogleich im ersten Augenblicke einen schrecklichen Mordgedanken über mich kommen, daß ich, ohne zu wissen, was ich thue, dieses nichtswürdige Herz durchbohre.

Du schwärmst, sagte Mechthilde.

Ich weiß wohl, daß Ihr es so nennt, antwortete das begeisterte Mädchen. Ich will aber nicht kaltblütig seyn; ich will meine Phantasie und meine Gesundheit zerrütten, bis ich für den Tod reif bin; sieh, dicht und voll wie meine Erinnerung will ich mir das liebe Bild Ferdinands hinstellen, wenn ich untergehe, noch nach ihm zurückblicken, und im Tode in seine Arme stürzen, statt daß Du dich die weite, trostlose Leere dann umgiebst und die Vernichtung alle ihre Hände nach Dir ausstreckt. Sieh, jetzt daß Du mich getröstet, aber so, wie Du mich gewiß nicht beruhigen wolltest, nun will ich ohne Zaarn der Zukunft entgegensehen.

Nun, sagte Mechthilde, Ihr mögt es halten, wie Ihr wollt, aber Eure Hitze wird doch nicht lange währen; in Worte gebracht, nehmen sich dergleichen Empfindungen hübsch aus; wenn Ihr aber an der Seite Eures Gemahls liegt, so kommen sie Euch selber albern vor. Ich will Euch nächstens, wenn Ihr aufgelegt seid, meine Geschichte erzählen.

Friederike that allein, und Peter kam sehr vergnügt aus dem Schlafzimmer zurück. Er erzählte, daß er Sieger sei, daß er viele Gefangene gemacht habe, aber vom Schicksale des jungen Ferdinands sagte er kein Wort. Friederike war in der peinlichsten Unge-wißheit, sie mochte nicht fragen, um sich nicht vor der gewissen Nachricht seines Todes zu entsetzen; jeder Blick ihres Gemahls war ihr fürchterlich, sie hatte es noch nie so lebhaft empfunden, wie sehr sie ihn verabscheue.

Peter reiste am folgenden Morgen schon wieder ab, weil ihm ein anderer Nachbar Fehde angekündigt hatte. Er war sehr krenge gegen Friederike, übergab ihr die Schlüssel der Burg und auch den goldenen Schlüssel, wobei er ihr sehr krenge verbot, das Gemach, das er eröffne, zu betreten. Er reiste fort.

Friederike weinte, als er fort war. O des Thoren, sagte sie, mit seinem albernen Verbote! Wenn ich an Ferdinand denke, soll mich da wohl die Neugier plagen, ein Zimmer zu betreten, in dem vielleicht

alle Harnische liegen, aber beschädte Familiendenkmale aufbewahrt sind? In ihm möcht' ich fliegen, ihn an mein Herz drücken, und kein Verbot, keine Gefahr sollte mich zurückhalten. O es ist gut, daß die Menschen nicht das Herz des Leidenden verstehn, daß ihnen das Elend etwas so Fremdartiges ist, daß sie ihre Nichtswürdigkeiten so köstlich achten; denn sonst müßten die Engel selbst, wenn sie von oben herab den großen Haufen der Unglückseligen beachteten, in Seufzern vergehn und in Thränen zerschmelzen.

Sie sah aus dem Burgfenster, und trübe und schwermüthig floß der Strom ihren Blicken vorüber, alle Lust des Lebens erkaltb in ihr, sie wollte sich hinunterstürzen, als sie ausrief: Sollt' ich ihn nicht noch einmal wiedersehn?

Plötzlich hielt sie inne. Dieser letzte Wunsch riß sie wie mit Riesenarmen wieder ins Leben zurück.

O Mechthilde hatte recht, dachte sie bei sich. Ich will es erdulden und alles erwarten, wie es mir werden will.

Dreizehntes Kapitel.

Mechthildens Geschichte.

Werd ich ihn jemals wiedersehn? war der erste Gedanke, den Friederike am folgenden Morgen dachte. Aber wo? Wo ist die Möglichkeit? Er ist schon todt, und die ganze Folgezeit meines Lebens ist dürr und wüste; immer werd' ich ihn beweinen, aber nie sein tröstend Antlitz wiedersehn. — Wie? aber sollte er jetzt ein Gegenstand meines Gemahls seyn? Sollte dahin sein Gebet zielen, jenes Zimmer nicht zu betreten? Vielleicht liegt Ferdinand dort und schmachtet nach meinem Anblicke. Warum soll' ich mich denn zurückhalten? — Aber er würde mir in diesem Falle den Schlüssel nicht selbst gegeben haben. — Ich weiß nicht, was ich denken, wie ich mir rathen soll. Ich muß es wagen. Und doch, — wenn ich nun dort seinen Leichnam finde, wenn alle Hoffnungen, alle Wünsche dort zerrissen zu meinen Füßen lägen, — o dieses beängstigte, schwerauftathmende Herz! Nein, ich kann nicht mehr.

Sie irrte hin und her durch alle Gemächer, immer noch unentschlossen, ob sie das verbotene Zimmer mit dem goldenen Schlüssel eröffnen solle. Sie traf auf Mechthilden, und setzte sich zu ihr. Heute, fing sie an, heute, Mechthilde, erzähle mir Deine Geschichte, wie Du mir versprochen hast, denn ich bin grade in der Stimmung.

Viel läßt sich von meiner Geschichte nicht sagen, antwortete die Haushälterin, es ist die Geschichte von vielen tausend Menschen, die auch nach dem Glücke strebten und im Kampfe unterlagen. Es ist etwas so Alltägliches, das man gar nicht mehr davon reden sollte, es ist thöricht, sich über dasjenige zu verwundern, was sich von selbst versteht. Du bist heute in der Stimmung, zu hören, schade nicht, zu erzählen; wir wollen indessen den Versuch machen.

Mein Vater war kein Ritter, ich bin nur von bürgerlicher Herkunft. Von meiner Erziehung, von meinen Jugendjahren weiß ich Dir nichts zu sagen. Ein Tag verging wie der andre, dieselben Spiele, dieselben Gedanken kehrten wieder, die Zeit floß so unmerklich dahin, daß ich mich wunderte, als ich zusammenrechnete, und fand, daß ich schon sechszehn Jahr alt war. Einen Morgen werde ich nie vergessen, wenn auch Alter und Sorgliche mein Gedächtniß einst matt machen und alle Erinnerungen ausbleichen sollten. Ich war gewohnt, immer früh aufzustehn, um die Blumen meines Gartens zu begießen. Wunderlich war's, daß ich an diesem Morgen weit früher munter war: es war im Sommer. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, die frühe Lerche stieg empor, und jauchzte ihr fröhliches Lied, das sonderbar in meinem Herzen wiederklang. Ich konnte mich in der neuen seltsamen Empfindung nicht wieder, und stand noch so träumend, als das Morgenroth immer glühender und glühender ward, und nun der belebteste Tag selber emporstieg, von Flammen und Glanz getragen. Wie die schöne Entzückung kühne es durch die ganze Natur hin, rothe Wolken blickten sich, und die goldenen Widerscheine flimmerten in den hellgrünen Bäumen. Ganz in der Ferne schimmerten Birken, von der sanften Luft gefächelt, und mein ganzes Herz that sich den Strahlen auf, wie die Blumen zu meinen Füßen. Wie freut ich mich auf mein Leben! Wie dankt' ich dem Himmel inniglich für dies schöne frohe Daseyn! Ich fühlte mich zum erstenmale so ganz glücklich in der Welt, ich wünschte mir und allen Geschöpfen alles Gute, und konnte an Haß und Feindschaft, an Neid und Zwietracht gar nicht glauben. — O könnten wir dies schöne Gefühl durch unser ganzes Leben behalten, wie selig würden wir seyn! Aber die menschliche Natur wickelt sich aus diesem Gefühl wieder heraus, um dann in todter Dürre zu verschmachten.

Ich konnte nicht begreifen, wie sich mein Gemüth verändert hatte. So wohl mir war, so war ich doch still und nachdenklich; ich ging im einsamen Walde spazieren, und suchte den dichtesten Schatten, um mich, tief in den Abgrund meiner Empfindungen zu versenken. Es war, als wenn wohlwollende heilige Geister mir zur Seite gingen, und leise von uralten, längst vergangenen Dingen sprächen, und dadurch in mir die tiefsten Ahndungen weckten. Plötzlich ward ich in meinen Träumen gestört; am Rande eines kleinen Baches lag ein Jüngling und schlief, sein Schwert lag neben ihm im Grase. Er war noch sehr jung, seine Brust bob sich sanft, seine Wangen waren mit dem schönsten Roth gefärbt, über das der grüne Waldschatten hin und her zitterte. Ich stand und betrachtete ihn lange, ich konnte nicht wieder umkehren, ich sah ihn und sah ihn auch nicht, alle meine Besinnung war wie in eine tiefe Ferne geworfen. Endlich ging ich. Die Bäume traten zwischen uns und verdeckten mir seinen Anblick. Ich stand wieder still. Wie, wenn ihn jetzt eine Schlange steche? sagt' ich zu mir selber, und ich könnte ihn von dem tödtlichen Wurme erretten! Ich kehrte zurück, und er schlief noch wie vorher, keine Schlange ließ sich merken.

Ich mußte aber nach Hause gehn. Wie unruhig war ich in den engen Wänden unserer Wohnung! Wie widrig war mir jedes Geschäft! Ich fuhr zusammen, wenn mein Vater durch einen Zufall meinen Namen nannte, mir war, als hätte

ich etwas Außerordentliches, ja Entsetzliches zu fürchten.

Nach kurzer Zeit ward mein Vater mit einem fremden Edelmanne bekannt, den er auch bald in unser Haus führte. Wie erschrak ich, als es derselbe war, den ich im Walde gesehen hatte! Nun standen die geliebten Augen offen, die verschlossen waren; wenn er mich ansah, wußte ich mich vor Verwirrung nicht zu lassen. Wie liebt' ich ihn! Ich hätte etwas thun mögen, um es ihm zu zeigen, ihn aus einer Gefahr erlösen, seinetwegen Schmerzen dulden.

Wir wurden bald mit einander bekannter, und es war meine größte Wollust mit jedem Tage vertrauter mit ihm sprechen zu dürfen, ihm Alles zu sagen, was ich dachte und empfand. Er war so gut, er kam mir mit jeder Stunde liebenswürdiger vor; o ich hätte mein Glück mit keiner Königin ausgetauscht.

Laß mich nun davon schweigen, wie ich mich vergaß, und schwach, nur allzu schwach wurde, und wie er diese Schwäche mißbrauchte. Meine unschuldige Liebe war verschwunden, ich fühlte mich schwanger, und war in Todesangst, was mein Vater sagen würde. Seinem Zorne auszuweichen wär' ich gern gestorben, es kostete mir daher nicht viel Ueberwindung, zu entfliehen, das väterliche, mir so bekannte Haus auf immer zu verlassen.

Ich wohnte in einer einsamen Hütte; mein Gatte besuchte mich täglich, von meinem Vater hatte ich keine Nachrichten. Ich ward Mutter. O wie gut war ich damals! Wenn ich jener Zeit gedenke, — ach! muß es denn Alles so verübergehn, was in uns ist — darf nichts zurückbleiben?

Plötzlich verließ mich mein Geliebter, ich hoffte mit jedem Tage, er sollte zurückkehren, an jedem Tage glaubt' ich, nun müsse er kommen; oft dört' ich ihn reden, oft vernahm ich den Klang seiner lieben Stimme. Ich Unglückliche täuschte mich selber, eben so, wie er mich getäuscht hatte.

Mein Kind lächelte mich an, und sah ihm so ähnlich, aus jedem Zuge redete Er zu mir. Ich konnte mich nicht mehr lassen. Ich machte mich auf, und durchstreifte die ganze Gegend; hier, dacht' ich oft, in diesem Hause muß er seyn, und er war nicht dort. Ich hörte endlich, er habe sich verheirathet, er lache meiner und spotte über meine Schwäche. Erst konnt' ich es nicht glauben, aber es war wirklich. Nun gab ich mich verloren, ich verachtete mich von dem Augenblicke; alles Edle und Große schien mir Erdichtung, alle Schönheit Traum, ich sah die nackte Erde vor mir, alles Schmucks beraubt.

Ich war der Gegend nahe, in der mein Vater wohnte. Unwiderstehlich trieb mich ein wehmüthiges Gelüste, die Stellen wieder zu besuchen, wo ich als Kind gespielt hatte. Ich sah sie wieder, aber Alles kam mir verändert vor. Ich ließ mir einfallen, in mein väterliches Haus zu treten; alles Geräth war anders gestellt, meinen Vater fand ich sehr krank im Bette. Er kannte mich anfangs nicht, und erhob ein entsetzliches Geheul, als ich mich zu erkennen gab; er verwünschte und segnete mich; bald schloß er mein Kind in die Arme, bald stieß er es wüthend zurück; mein ganzes Herz ward zerschmettert. Mein Vater starb noch an demselben Tage.

Bald nachher verlor ich auch das Kind, und ich glaubte nun ganz von der Welt getrennt zu seyn; ich wünschte zu sterben, und dachte, der Tod wäre mir nah. Aber bald empfand ich in meinem Herzen die eitele Lust nach dem Leben, um morgen und morgen wieder die Luft des Himmels einzuziehen. Ich wünschte mir jene todte Gefühllosigkeit wieder zurück, die mich angefallen hatte; aber aller Muth, alle Größe des jugendlichen Leichtsinns war in mir untergegangen. So trieb ich mich denn auf und ab, war bald hier, bald dort, ich flehte das Mitleid meines ehemaligen Geliebten an, aber er wollte mich nicht wieder kennen.

Mir war es gleichgültig, wie ich lebte, wenn ich nur mein Leben davon trug. Ich lernte einige junge Ritter kennen, die mir sagten, daß sie mich liebten; ich that, als wenn ich ihnen glaubte. Bei allen traf ich dieselbe niedrige Gesinnung. Ich glaubte, daß der Mensch so seyn muß und darum bin ich eben so geworden.

Jetzt hab' ich mich darein gefunden, und mir ist wohl, wenn man es so nennen will. So bin ich endlich in die Dienste Deines Mannes gerathen, und ich denke auf diesem Schlosse zu sterben, wenn er mir die Ruhe hier gönnt. Er ist einfältig genug, so daß er beinahe gut ist.

Träume ängstigen oft meine Seele. Dann lebe ich meinen Vater, und was noch schrecklicher ist, im innersten Herzen erlebe ich oft die Empfindungen meiner frühen Jahre wieder. O wie ich mich dann vor dem Erwachen fürchte! — Doch Alles ließe sich noch ertragen; aber eine Erinnerung, eine, die letzte, die sich nie aus dem Gedächtnisse weglöschen läßt, selbst wenn ich froh bin oder arbeite, — nein, ich kann es nicht sagen.

Sie stand plötzlich auf und ging fort. Friederike sah ihr erstaunt nach.

Friederike dachte wieder an ihren Geliebten. Wenn er in dem Zimmer wäre! sagte sie zu sich. Und was mag ich denn, wenn ich hineingehe, da ich das Mittel in Händen habe, es zu erfahren? Mein Leben höchstens. Nun wohl, so werd' ich denn dieser drückenden Bürde los. Ich gewinne in diesem Falle. Welche Furcht kann mich also noch zurückhalten?

Als es Abend geworden war, nahte sie sich der verbotenen Thür und schloß sie leise und mit Vorsicht auf. Sie erstaunte, als sie hineintrat und ein leeres Gemach fand. Sie ging mit dem Lichte hin und her, und Alles war leer. Die Wand war von bunten, wunderbaren Tapeten bekleidet, die rothe Farbe und das Gold darauf schillerte, indem sie die Leuchte vorübertrug, und die grotesken Figuren schienen Leben und Bewegung zu bekommen. Als waren alte biblische Geschichten von Schlachten und Verheeren, die hier dargestellt waren; die blutigsten Umrisse hoben sich durch die grellsten Farben heraus, und ein König David sah mit einem unwilligen, fürchterlichen Blicke nach Friederiken hin.

Sie erzitterte und spottete wieder selbst über ihre ungereimte Furcht; denn sie sah recht gut ein, daß sich im Zimmer gar nichts befand, wovor sie sich entsetzen könnte. Aber wider ihren Willen entwickelten sich die frühsten Erinnerungen aus den fernsten Kinderjahren, alle jene Schreckgestalten näherten sich, und wollten sich aus dem Nebel herausarbeiten, der sie umdämmerte und nur dadurch desto entsetzlicher

machte. Zitternd setzte sie das Licht auf den Boden nieder, und konnte es nicht lassen, den furchtbaren David noch genauer zu betrachten, und sich noch inniger vor ihm zu entsetzen. Alle seine Züge wurden noch wilder und lebendiger, und wie ferne, bekannte und unbekannte Stimmen fing es an, hinter der Wand zu reden. Nun dachte sie noch ihrem Schatten um, der aufgehäumt an der Wand gegenüber stand. Schnell sah sie wieder zurück, und erwartete mit jedem Augenblicke, daß der alte König aus seiner Tapete heraustreten würde, und sie anreden, um Alles wissen und etwas Wunderbares und furchtbar Unverständliches dazu sagen.

Sie stand noch immer fürchtend da, und suchte den gräßlichen Erinnerungen zu entfliehen, den Gestalten zu entkommen, die sie wie mit gräßlichen Erinnerungen umringelt hatten, als sich die Thüre des Gemaches öffnete, und Peter Berner hereintrat.

Friederike fuhr vor dieser Gestalt mehr zusammen, als sie vor einem Gespenste würde gethan haben. Peter schien sich nicht zu wundern, eine kalte, entsetzliche Wuth hatte sich seiner ganzen Gestalt bemeistert. Friederike schrie laut auf und sank in Ohnmacht nieder; als sie sich erholte, sah sie sich in den Armen Peters und das entsetzliche Gesicht mit der schneidenden Kälte, das auf sie herunterblickte. Sie sank zu seinen Füßen nieder und umfaßte sie weinend, und bat um Gnade; aber Peter war unerbittlich, er hatte sein Schwert in der Hand und sagte ihr, daß sie sterben müsse. Friederikens Sinne waren in der größten Verwirrung und Kampf; sie konnte sich als eine Verwirrte nicht zu sich und zum Leben zurückfinden, alle Gestalten standen klar und unbeweglich vor ihren Augen, alle Erschrecken kamen näher, alle Hoffnungen nahmen auf ewig Abschied. Noch nie als in diesem schrecklichen Augenblicke hatte sie es lebhaft empfunden, was das Wort Tod bedeuten wolle; sie hatte es so oft aussprechen und viel dabei gedacht, aber noch nie, nie das Wunderentsetzliche dieses Begriffes gefühlt.

Sterben? rief sie aus. — O warum sterben? Ist es nicht genug, daß mein ganzes Leben geschlachtet ist, soll ich selber auch noch dem Tode geopfert werden? — O Gott! wenn Du mich jemals geliebt hast, so vergieb mir; wenn Du jemals Deinen Eltern oder Geschwistern wohlgewollt hast, so laß es mir verziehen seyn; ja, wenn Dich nur ein Trunk in einer heißen Stunde, die Ruhe nach einem arbeitsamen Tage so recht erquickt hat, wie es den Menschen freut, so gedenke nur an diese Stunden zurück, und sei auch menschlich gegen mich. Du hast dieselben Wünsche, die auch meinen Busen anfüllen, Dein Herz schlägt wie das meinige. Solltest Du mich dennoch Deinen wilden Grimm empfinden lassen, den ich nicht verdiene? O ich will nichts von Dir bitten, Du sollst mir nichts gewähren, nicht Geschenke, Theilnahme oder Liebe; nur laß mir dieses letzte, einzige Leben, über das Dir keine Gewalt gegeben ist. — Sieh, wie ich elend bin, daß ich um mein Leben, als das einzige Gut bitten muß, das mir übrig geblieben ist.

Peter antwortete nicht und sah kalt und gefühllos da, und glich den bunten abgezeichneten Bildern der Tapete.

Hast Du noch in keiner Stunde gefühlt, fuhr Friederike fort, wie sehr Du Dein Leben liebst? Wie innig der Wunsch der Selbsterhaltung Dir an die Seele gepflanzt ist?

Warum hast Du mein Gebot übertreten? rief Peter wüthend aus.

Und wüßt Du deswegen, sagte das geängstigte Geschöpf, jenes Gebot übertreten, welches Dir verbietet, kein Blut zu vergießen? Ach, die Reue kriecht doch einmal dem armen Menschen nach, wenn ihr Schritt auch noch so langsam ist; aber dann ist es zu spät. Dann wirst Du nach mir zurückrufen; dann wirst Du gern die jetzige Stunde zurückrufen wollen, um Alles ungeschehen zu machen; aber dann ist es unmöglich. Dann steht mein armes Bild vor Deinen verwirrten Augen, die Rache donnert von oben, und jedes Bewußtseyn entgeht Dir; nur die Erinnerung Deiner Schuld bleibt bei Dir zurück, um Dich zu peinigen. — Ist es nicht besser und kürzer, daß Du Dich meiner entwarnst, als daß Du nachher ein langes und qualenvolles Leben hinter Dir schleppst?

Halt ein mit Deinem Geschwätz, antwortete Peter grimmig. Du mußt nothwendig sterben, denn es ist mein Gelübde so.

Friederike hob sich vom Boden auf und sah ihn eine Weile stillschweigend an. Dann fuhr sie mit einem gräßlichen Tone auf: Nun so thu, vollbringe Deinen Willen und ende mit mir. Ich denke eben jetzt daran, daß das Leben mir gräßlich ist, weil Du darin lebst und es verwüstest, und so viele Menschen Dir ähnlich sind. Da ich nun einmal sterben muß, so kümmert's mich auch nicht weiter, denn endlich, endlich muß ja doch die letzte Stunde herangeschlichen kommen, der ich nur jetzt, jetzt in diesem Momente ausweiche. Ich stehe auf dem letzten schmalen Eckstein der Zeit, und stürze dann in den dunklen Abgrund hinunter. Ich kann nicht anders, und ich biete Dir also Trotz. Die und mir zugleich. Halte Dich also aufrecht, mein Gemüth, und höre Du mich, Ferdinand, jetzt werden wir uns wiedersehen. Diese Hoffnung nehm' ich als ein großes Reitegeld mit mir. Du, grausamer, fahre hin, fühle noch jetzt meinen Abscheu, und wie ich Dich von Grund meines Herzens verachte.

Peter wurde noch wüthiger und stieß ihr den Degen in die Brust, so daß sie sogleich todt niedersank.

Plötzlich rührte sich die Tapete, als wenn sie von einem Winde hin und her bewegt würde. Es arbeitete drinnen und emsige Stimmen redeten durcheinander. Ferne Instrumente klangen und kamen mit ihren wunderlichen Tönen immer näher und näher. Peter stand still, und wußte nicht, was aus dem Allen werden wollte.

Die Figuren im Teppich wurden immer größer, und wuchsen immer mehr vor seinen Augen. Plötzlich knisterte es, so wie wenn eine Kohle aus dem Feuer springt, und alle Helden des alten Testaments schritten mit lebendigen Beinen aus der alten Tapete heraus, die Bischöfen und Kriegsknechte folgten ihnen, und der Saal, der sowohl in den Linien als Luftperspektiven nur schlecht gemalt war, blieb allein und leer zurück. Alle Figuren schwebten um den erstaunten Peter her, der nicht wußte, was er mit der seltenen Gesellschaft beginnen sollte. In der Verlegenheit grüßte er Jeden, und kaum hielten es einige Bedienten und Mohren der Mühe werth, ihm zu danken.

David stellte sich vor ihn hin und neben ihm Jo-

bias mit seinen Händlein, und alle Drei schütteten sehr ernsthaft mit dem Kopfe. Peter war überzeugt, daß er die Tapeten, wenn sie gleich moralischen Inhalts waren, doch nicht dazu gekauft hatte, daß sie ihm den Text lesen sollten; er bezeugte ihnen daher auch nicht überflüssigen Respect, sondern verließ sich im Nothfalle auf sein gutes Schwert, das er in der Hand hielt.

Das bunte Gefolge ging in Zauberkreisen um ihn her, die Gewänder und goldenen Spangen schimmerten vor seinen Augen, und er bemerkte es deutlich, wie dem großen Saul öfter auf den nachschleppenden Mantel getreten ward. Am meisten fiel ihm der schöne Heim eines Kriegsknechts in die Augen, der hell und kriegerisch aussah und nach welchem er endlich ein inniges, unbegreifliches Begehren verspürte. Er war eben daran, den Knecht darum anzusprechen, als sich das ganze Gefolge wieder in die gewöhnliche beschränkte Lage zurückzog und als bloßes Gemälde an der Wand figurirte. Der Ritter tröstete sich damit, daß er am folgenden Tage mit eigenen Händen dem Soldaten den schönen Heim vom Kopfe herunterbrechen wollte.

Funfzehntes Kapitel.

Jakobine von Strahlheim.

Peter erwachte am folgenden Morgen mit einem sehr schweren Kopfe, und der gestrige Abend schwebte ihm nur noch dunkel vor dem Gedächtnisse.

Sieh, sieh, sagte er zu sich selber, nun kommt ja mein Weiberunglück in den allerbesten Gang; der gestrige Abend ist die beste Vorrede dazu geworden. Ja wohl hatte Meckthilde Recht, daß sie sagte, alle Weiber taugten nichts, und alle könnten die verfluchte Neugier nicht lassen. Ich habe es ihr damals nicht glauben wollen, aber es scheint sich doch nun wahrhaftig zu bestätigen. Dafür aber will ich auch keiner Einzigen trauen, sei es auch, welche es wolle. Das Beste bei der ganzen Sache ist, daß ich niemals außerordentlich verliebt zu werden scheine, und daß mir deswegen das Abstrafen immer noch so erträglich leicht wird. Ich darf mich auf kein Weib verlassen, das der Neugierde Raum giebt, denn ich weiß es schon daß dieses Laster immer alle übrigen nach sich zieht; ein lasterhaftes Weib aber ist ein Abscheu in meinen Augen. Wenn ich dem Schicksale entgehn könnte, so möchte ich viel lieber gar nicht wieder heirathen; aber es würde nichts helfen, ich würde trotz dem mit meinen Weibern unglücklich seyn, und darum will ich dem Fatum lieber zu seinem Gang lassen.

Was hat ich denn aber gestern im Kopfe gehabt, als ich drüben im Zimmer war? Wahrhaftig, die Zauberwelt muß mit mir ganz etwas Eigenes vorhaben, daß mir so sehr besondere Zufälle begegnen. Wozu das Alles nutzen soll? Denn ich nehme doch keinen Zusammenhang und Menschenverstand darinnen wahr. Wenn ich nicht wüßte, daß Alles Zauberei wäre, so würde ich Alles platterdings nur für dummes Zeug erklären. So aber läßt sich mit dem Herrenwesen kein Spaß treiben, diese unsichtbaren Gewalten verstehn keinen Spaß, und nehmen Alles im äußersten Grade ernsthaft.

Welch' ein wundersames Gelüste befiel mich gestern nach dem Helme des alten Kriegsknechtes! Als wenn ich nicht selber Helme genug hätte, und gewiß bessere. Da kommen die Leute nun und sprechen immer, es gäbe ganz und gar nichts Unbegreifliches. Begreift mir einmal dies Alles zusammen, und Ihr werdet gewiß eine tüchtige Arbeit vor Euch finden. Ich bin aber doch neugierig, die Tapeten beim hellen Tage wieder anzusehn.

Er ging wieder nach dem Zimmer hinüber und stellte sich mit verschränkten Armen und aufmerksamen Augen vor die Wand hin. Wunderlich, fuhr er fort, daß ich diese Tapeten schon so lange habe, und sie bis dato noch nicht auf ähnliche Streiche verfallen sind. Ich bin zu einer Art von Berlinermenschen gemacht, dem alles Wunderliche begegnen muß, was sich für die übrigen ordinären Sterblichen nicht schicken würde. Aber der König David hat sich seit gestern, seit der Anstrengung recht verfärbt, er ist viel blasser geworden, und hier vom Mantel ist die rothe Farbe abgesprungen. Wenn das noch öfter vorkömmt, so verderben mir die ganzen Tapeten. — Still! Ich gerathe auf einen Gedanken. Das Malen und dieser Unfug ist vielleicht das, was die Maler immer das Leben in einem Gemälde nennen. Ich habe oft einen Narren sagen hören: das Bild ist, als wenn es einen anspräche, als wenn es in eben vom Tuche herunterspringen wollte. Nun so sind dies hier ganz delicate Stücke, denn sie steigen wirklich herunter, die Figuren treten so sehr heraus, wie ich noch bei keinen niederländischen oder italiänischen Künstler wahrgenommen habe. Und dann muß auch jeder Halbkenner zugeben, daß diese Gemälde viele Haltung, ja die größte Kontenanz von der Welt haben, daß sie sich wieder an Ort und Stelle zurückerfügen, nachdem sie vorher in aller möglichen Freiheit herumgeschwärmt sind.

So philosophirte Peter vor seinen Tapeten, und ward nicht müde, alle einzelnen Figuren genau zu betrachten. Denn so bekannt sie ihm auch waren, so waren sie ihm doch durch den gestrigen seltsamen Zufall ganz neu geworden, und er machte immer neue Entdeckungen, die ihm ungemein wichtig waren.

Der Helm des Soldaten, der gestern seinen Neid erregt hatte, hatte eben nicht viel Besonderes. Es war ein gewöhnlicher Heim, der vorn mit einem Adler verziert war, die hintere Seite konnte man jetzt nicht sehn, weil sie dermalen im Gemälde stecke. Peter konnte immer noch nicht begreifen, was er an dem Helme so Sonderliches hatte finden können, und sagte endlich: Sieht, so kann man wieder zum Kinde werden, wenn man es am wenigsten denkt; die Kleinen greifen auch nach gemalten Figuren, und ich bin seit der unendlich langen Zeit auch noch nicht klüger geworden. Weisheit bin, Weisheit her, die alte Fee hat Recht, der Verstand der Menschen steht auf gar schwachen Füßen. —

Peter, der die Ruhe nicht vertragen konnte, durchstreifte noch den Rest seiner Frau des Land weit und breit, um Abenteuer aufzusuchen. Es fiel ihm aber nichts auf, das der Erzählung würdig wäre, als daß er sich an einem Abend verirrte und auf der Burg des Ritters Strahlheim einkehren mußte.

Strahlheim war einer von den äußerst seltenen Rittern, einer von denjenigen, die vielleicht in keinem einzigen der zu häufigen Ritterromane vorkommen und dort beschrieben werden. Denn er war klein von Person und dick, und wußte sich in der Jugend als Liebhaber ungemein lächerlich aufgenommen haben; jetzt aber war er in den Jahren, in denen die Leute von selbst ehrwürdig sind, denn er war Vater, und eine seiner Töchter hieß Jakobine. Die Hauswirthschaft war wunderlich genug beschaffen, denn der Vater glaubte Alles allein zu regieren; und doch bümmerte sich im Grunde Niemand um ihn; er tadelte sich in manchen Stunden selbst über seinen zu großen Despotismus, und nahm sich vor, sich zu bessern; und doch ward er beständig von seinen Töchtern tyrannisirt, er mußte thun, was sie haben wollten, und sie bekümmerten sich nie um seine Einwilligung. Vor allen übrigen war Jakobine herrschsüchtig, und hatte den meisten Willen im Hause. —

Der Verfasser bittet sich die Erlaubniß aus, hier nur eine ganz kleine Anmerkung zu machen.

Ich bin nämlich in Gefahr, daß mir hier viele Leser viel zu viel Verstand und Scharfsinn zutrauen und nach ihrem eigenen Scharfsinne den ganzen Plan zu merken und mich ungemein gut zu verstehen glauben. Sie meinen nämlich im Stillen, ich verstappe mich hier in die Allegorie hinein, und werde das Ganze nachher äußerst witzig, aber für die Staaten auch eben so gefährlich enden. Das Mädchen heiße natürlicherweise nicht umsonst gerade Jakobine, und man werde nachher schon gewahr werden, daß ich (der Verfasser nämlich) zu den hellen Köpfen gehöre, die u. s. w. — Andre Schriftsteller führen häufige Klagen, daß sie einen Leser haben, von dem sie nicht verstanden werden; ich klage im Gegentheil darüber, daß ich von dem meinigen viel zu gut verstanden werde. Wo ich zu denken aufhöre, fängt er sein rechtes Denken erst an, und macht es mir vielleicht eben dadurch möglich, im ganzen Buche geistreich zu bleiben, was ich gar nicht einmal anfangs gewünscht habe. Denn einem Buche, wenn es gefallen soll, sind die schlechten Stellen (wenn man die Sache genau nimmt) eben so nothwendig, wo nicht nothwendiger als die guten. Der Beweis ist leicht zu führen: Wie sehr es alle Tage, daß Bücher von allen Lesern mit der größten Begierde gelesen werden, die kaum zwei bis drei erträgliche Stellen aufzuweisen haben; daß im Gegentheil unsere klassischen Autoren, die vortrefflich sind, nur bloß für den Fehler haben, daß sie so gar nicht auf schlechte Stellen ausgegangen sind, ungelesen bleiben. So oft ich über Göthe's Werke urtheilen höre, wird es mir deutlich; ja die Menschen sagen es mir fast mit dürren Worten, wie sie sehr schlecht damit zufrieden sind, daß es durchgängig gut ist. Noch weit schlimmer ergeht es Richtern, in dessen Mondschein- und Zauberbüchern die Leser gerade die schönsten Stellen überschlagen und blos deswegen behaupten, Vieles in ihm sei geschmacklos, damit sie doch für sich selber einen hinreichenden Grund auffinden, warum sie ihn lesen.

Übrigens, um wieder auf meine eigentliche Materie zu kommen, so bekenne ich hier frei und offen, daß ich bei diesem unschuldigen Bande gar nichts Gefährliches im Schilde führe, daß es überhaupt wohl endlich Zeit wäre, daß die Leser der witzigen und witzigen Anspielungen überdrüssig würden. Ja muß immer darüber lachen, wenn ein Schriftsteller viel auf sich selber hält, wenn er es durch Schimpfen und hintansetzende Demokratie in seinen Büchern dahin bringt, daß ihn die arme unschuldige Leserwelt für einen gottlosen Menschen erklärt. Die Leser wollen darum bloß unterhalten, daß sie sein überwitziges Wasten verstanden haben; da aber unter den Lesern selbst Niemand, wie bekannt, gescheidt ist, wie klug es denn da um seine eigene Gescheidtheit? —

Peter verliebte sich bald in Jakobinen und ward von ihr eben so heftig wieder geliebt. Sie hatte von je das Sentiment dem Gewöhnlichen, das Einfältige dem Verständigen vorgezogen; beides fand sie in Peter vereinigt, ihr Herz flog ihm daher sogleich beim ersten Antrag entgegen. Peter machte seinen Antrag beim Vater, der aber viel dagegen einzuwenden hatte, und ihm endlich die Tochter gänzlich abschlug. Peter ward zornig darüber und klagte Jakobinen sein Unglück; diese gestand ihm schnell ihre Liebe, und eine zärtliche Umarmung beschloß die Unterredung.

Jakobine ging sogleich zu ihrem Vater, der eben von einem kleinen Schlummer erwacht war, weil er die meiste Zeit damit zubrachte, sich zu erholen, so wie einige Schriftsteller fast nichts als Nebenstunden geschrieben und dabei eben nichts anders vorgenommen haben. Der Vater fing an:

Mein Kind, der fremde Ritter da hat so eben bei mir um Dich angehalten, aber ich habe Dich abgeschlagen, und ich denke, Du wirst mit meinem Willen zufrieden sein.

Warum nicht, lieber Vater? denn Sie wissen ja doch am besten, was mir dienlich ist.

Natürlich, mein Kind, denn ich bin alt, ich habe Erfahrung, ich liebe Dich. Kind, da kömmt bei mir Alles zusammen, weswegen ich Dein Glück am besten verstehen muß.

Was haben Sie aber gegen den Fremden?

Ich weiß nicht. Er gefällt mir nicht.

Er ist aber reich.

Ja, darin magst Du wohl Recht haben, das kann ich Dir in der That nicht abstreiten.

Er sieht gut aus.

So ziemlich, er sieht in der That ziemlich gut aus, wie Du da so eben sehr richtig bemerkt hast. Er sieht gut aus, das ist wahr, aber ich weiß doch nicht —

Was meinen Sie?

So ein gewisses Wesen hat er doch; der Bart da steht ihm nicht ganz gut, er hat ihn sich zu künstlich verschneiden lassen, so im holländischen Geschmack, den ich gar nicht liebe. Er kann nicht dafür, das ist freilich wohl wahr.

Er liebt mich.

Richtig, das hat er mir auch gesagt; das war just sein nämlicher Ausdruck.

Eine solche Partie findet sich nicht alle Tage.

Darin magst Du auch wohl Recht haben.

Und ich liebe ihn ebenfalls.

Nein, mein Kind, dar' auf, mich zu bitten, denn es ist verachtend, da kann nun und nimmermehr etwas daraus werden. Schlage Die diese unnützen Gedanken aus dem Sinne, oder, es muß mir sehr leid, aber im entgegengesetzten Falle muß ich das Vergnü-

ger haben. Die zu sagen, daß ich Dir meinen väterlichen Fluch gebe.

Gleich sind Sie mit dem Fluch bei der Hand.

Ja, wie soll ich Euch denn sonst bezeichnen?

Aber, liebster Vater, sollten Sie denn mein Unglück wollen?

Jewoll nicht, Kind, gewiß nicht, da müßt ich ja ein sogenannter grausamer Vater seyn, aber was den Ritter betrifft — —.

Ich sterbe, wenn er nicht mein Mann wird.

Da wird mir Deine Beerdigung sehr viel Umstände machen; bis jetzt ist noch aus unserer Familie Niemand als eine Jungfer gestorben, und da Du die Erste wärst, so müßte es sehr prächtig dabei zugehen.

Ich sage Ihnen ja aber, daß ich nicht sterben will, sondern ihn heirathen, und durchaus will ich es, durchaus!

Also gänzlich durchaus? Da hilft keine Widerrede? Nun, liebe Tochter, hätte ich gewußt, daß es Dein ernster Wille wäre, so hätte ich Dir gleich meine väterliche Einwilligung gegeben, ohne weitere Umstände. Sieh Dich also nur zufrieden, Du sollst ihn haben, und ich will Dir auch meinen Segen geben.

Er segnete sie hierauf und fuhr dann fort: Ja, Du hast Recht, er ist ein vortrefflicher Mann; ich hatte diese Partie auch schon im Stillen überlegt, und es freut mich, daß Du so ganz als eine gehorsame Tochter meinem Willen entgegnest.

Wie konnten Sie aber so grausam seyn, mir sogleich mit Ihrem Fluch zu drohn?

Ich sehe es freilich recht gut ein, ich muß Anstalten treffen, mir diese verdammte Hitze abzugewöhnen, die mich immer so unvermuthet überrascht. Man ist nicht immer Herr über sich, mein Kind, aber ich will mich bessern, Du kannst Dich darauf verlassen, vergieb mir nur diesmal.

Sie umarmten und versöhnten sich völlig; die Verlobung der beiden Verliebten ward noch an eben dem Abend vollzogen. Der alte Stolz ging vergnügt zu Bette und schlief sehr ruhig.

Jakobine hörte bald nach der Hochzeit auf, den Blaubart zärtlich zu lieben, aber an die Stelle der Liebe trat die Eifersucht. Es ist gar nicht nothwendig, daß derjenige der eifersüchtig ist, auch liebt, so wie der, der wirklich liebt, nicht immer eifersüchtig ist. Sie quälte daher den guten Ritter unaufhörlich mit den Fragen: ob er sie auch wirklich liebe? Ob er sie nicht ungetreu sei, oder noch werden könnte? Peters stellen diese Besorgnisse sehr kalt, und er kam ihr am Ende mit seinen Betheurungen der ewigen Liebe immer schon entgegen. Sie aber fragte jedesmal von neuem: Liebst Du mich auch wirklich?

Peter sagte unwillig: Theuerste Gemahlin, ich liebe Dich unaussprechlich, aber eben deswegen laß mich in Ruh, weil es mir fatal ist, beständig davon zu reden.

Aber ist es nicht Dein Scherz? Liebst Du mich so, wie ich es verdiene?

Ich scherze fast niemals, mit der Liebe vollends nicht, und daß ich Dich wirklich liebe, siehst Du ja daraus, daß ich dich wirklich geheirathet habe.

Das ist eine schlechte Versicherung. Man sollte in jeder Stunde sein Herz fragen, ob es auch etwa noch nicht im Begriff ist, zu erkalten, denn nichts ist in der Seele des Sterblichen so zart und eben darum auch so vergänglich, als die Empfindung der Liebe. Man glaubt oft noch diesen schönen Gast zu beherbergen, wenn die kalte Gleichgültigkeit in unserm Herzen ihr Lager aufgeschlagen hat. Darum überlege wohl, was Du sagst.

Ich kenne mich und rede nicht in den Wind.

Nun so wirst Du mir auch meine Bitte nicht abschlagen, an der mir so viel liegt.

Nenne sie.

Schaff die Haushälterin ab, schaff Mechthilden fort; denn wenn sie auch älter ist, als ich und Du, so kann ich sie doch nicht mit ruhigem Auge betrachten.

Peter versprach es, gerieth aber mit seinen Gedanken in große Verlegenheit, denn er fürchtete die Macht Mechthildens, die er schon hatte kennen lernen. Er glaubte Jakobine würde mit der Zeit wohl ihrer Bitte vergessen, und es hernach überflüssig werden, ihn öfter daran zu erinnern.

Durch diesen Zufall aber kam Peter seit langer Zeit wieder zum ernstemale darauf, Mechthilden genauer zu betrachten. Er erinnerte sich bei der Gelegenheit, daß sie einst seine Geliebte gewesen sei, und sie fing an, ihm von neuem zu gefallen. Er sprach öfter mit ihr, er erinnerte sie an die ehemaligen zärtlichen Empfindungen, die sie für einander gehegt hatten, und der scharfsichtigen Jakobine entging kein Geispräch, kein Blick. Ja, als sie an einem Abend wahrnahm, daß der Ritter die Haushälterin küßte, konnte sie unmöglich ihren Zorn länger zurückhalten; sie beschloß, sich an Mechthilden zu rächen.

Die Rache bestand in jenem barbarischen Zeitalter selten, wie bei uns, in einer Verläumdung oder in einem verächtlichen Gruß, oder darin, daß man gar nicht grüßte, sondern jene Menschen in dem sogenannten Mittelalter (das daher auch für Romanenschreibern an interessanten Situationen sehr reichhaltig ist) trieben gewöhnlich eine etwas handfestere Rache. Jakobine war nämlich ohne weitere Umstände fest entschlossen, ihre Nebenbuhlerin auf der Welt zu schaffen. Sie hatte bemerkt, daß man den lästigen Fliegen und Ratten Gift zu streuen pflegte, und wollte diese Gewohnheit auf die Haushälterin anwenden.

Mechthilde merkte bei aller ihrer Weisheit nichts von diesem Vorsatze, und Jakobine war heimtückisch genug, sich freundlich gegen sie zu stellen, um ihr jeden Argwohn zu benehmen, als sie aber an einem bösen Nachmittage über ihre Weinflasche ging, um nach den Regeln der Diät sich durch ein heißes Getränk etwas abzukühlen, empfand sie bald schreckliche Schmerzen in der Brust. Peter kam zu ihr, sie zu besuchen, und erstaunte, da er sie krank fand. Mechthilde war im Begriff, den Geist aufzugeben, als sie sich zum Glück noch plötzlich auf kräftige Gegenmittel besann, und sie eben so schnell mit ihren geschickten Händen zubereitete. Sie trank sie gierig ein und rettete dadurch ihr Leben; aber ein anderes, weit größeres Wunder ging nun vor Peters Augen vor. Durch die Gewalt des Giftes, das nicht ganz gedämpft werden konnte, verwandelten sich alle Züge im Angesicht der Haushälterin, ihr Auge fiel zurück und wurde matt, ihre Wangen sanken ein, die Arme wurden dünne, sie wurde eine kleine, alte zusammengedrungene Figur, mit einem Höcker auf dem Rücken und einer langen Nase.

Peter schlug zu wiederholtenmalen vor Erstau-

nen die Hände über dem Kopf zusammen und konnte sich in der Begebenheit gar nicht zurecht finden; Mechthilde besah sich stillschweigend im Spiegel, und brach dann seufzend in die Worte aus: O wie gerecht ist das Schicksal!

Sechszehntes Kapitel.

Die Versuchung.

Peter blieb nachdenkend für sich und sagte: O wie sehr wird es mir doch zur Last, daß mich meine Gemahlin so übermäßig liebt! Wohl ist es wahr, daß Alles sein Ziel haben will. Ich wollte, ich wäre ihrer erst wieder erledigt, da sie überdies so bestandig ist und mir meine getreue Haushälterin gänzlich verdorben hat. Da sie mich aber so sehr liebt, wird sie der Versuchung mit dem Schlüssel gewiß widerstehen; sie ist ganz ohne Zweifel tugendhaft, und dann muß ich meine ganze Lebenszeit mit ihr aufhalten. Auf den Fall wäre ich gewiß übel gebettet. Ach! Unglück mit Weibern zu haben, ist kein so leichtes Unglück, das sey ich jetzt wohl ein, ich hätte mich doch besser bedenken sollen, die Feinde hätte ich mir schon so wollen vom Halse schaffen. Aber nunmehr ist alles Klagen zu spät.

Er reiste hierauf wieder fort, und gab Jakobinen den goldenen Schlüssel mit dem strengen Befehl, das Gemach ja nicht zu eröffnen. Sie versprach es.

Mechthilde hatte mit ihrer äußern Gestalt zugleich ihren ganzen Charakter verändert; sie war boshaft und heimtückisch geworden, und nahm sich vor, sich an allen Menschen, zuerst aber an Jakobinen zu rächen. Der Ritter war daher kaum fort, als sie das Gespräch auf das verbotene Zimmer lenkte und bei der Frau daher bald den Argwohn erregte, daß irgend eine Geliebte Peters sich dort versteckt halten könne, und daß er es deswegen so strenge verboten habe, das Zimmer zu eröffnen. Jakobine konnte nicht widerstehen, sie ging hinein, und Mechthilde verwandelte den goldenen Schlüssel in einen schwarzen, so daß der Blaubart das Vergehn sogleich entdeckte, als er zurückkam.

Siebenzehntes Kapitel.

Peters Gespräch mit Lernard.

Nach meinem Urtheil ist es in vielen Rücksichten ein übles Gewerbe, Schriftsteller oder Schauspieler zu seyn. Kein Mensch fragt nach der Stimmung, in der sich der spielende oder schreibende Mensch befindet; sondern er muß den Gang fortgehn, der ihm vorgeschrieben ist, die traurigsten Sachen darstellen, wenn er tragisch, die lustigsten, wenn er schwermüthig seyn möchte. Wenn ein Romanenschreiber in dem genau berechneten Plane seines Werks eingespannt liegt, und sich, wie etwa als Tenk aus dem Magdeburger Gefängnisse, schon zur Hälfte durchgearbeitet hat, und nun nicht weiter kann, wenn er fortfahren muß wizig zu seyn, und es ist ihm ein Unglück begegnet, oder er hat sich gerade an Witz erschöpft, oder er möchte gern einen pathetischen Schriftsteller nachahmen: man denke sich die schreckliche Lage eines solchen Mannes, der nun weder vor-, noch rückwärts kann! Er hat Alles motivirt und begründet, er hat sich alle Mühe gegeben, die Ver- und Entwicklung zu pelpariren, er hat zu seiner eignen Qual einen höchst scharfsinnigen und durchdachten Plan ersonnen, von dem er nun nicht abweichen darf, ohne sein vortreffliches Werk zu verderben — und doch kann er die Stimmung, die Lust, den Muth nicht wiederfinden, mit dem er es bis dahin geführt hatte. So wie der Mensch einer Situation überdrüßig werden kann, die sonst sein höchster Wunsch gewesen war, so kann ihm auch ein Buch fatal werden, das er mit dem größten Eifer zu schreiben angefangen hatte.

Sind deswegen wohl jene liebenswürdigen Schriftsteller zu verachten, die sich niedersetzen und schreiben, um ganz Deutschland zu unterhalten, und dabei nicht ein Jota eines Plans im Kopfe haben? Sie machen sich aus ihrer Arbeit einen Spaziergang durch Blumen, durch schattige Wälder und sonnige Ebenen, sie amüsiren sich selbst über ihre Schreiberei, und verwundern sich mehr, als der Leser, über die eintretenden Vorfälle. Ihre Erfindungen gehn unmittelbar vom Kopfe aufs Papier, sie machen vorher keine Skizzen ihres Werks, keine Studien, die sie nachher ausführen, sondern ein Wort giebt das andre, ein Held lockt den andern hervor, und der deutsche Leser liest es und freut sich, er kümmert sich eben so wenig um die regelgerechte Pedanterie, als der Verfasser, genießt eben so ohne Nachdenken, das ihm nur stören würde, und ist mit sich und dem Dichter sehr zufrieden.

Ist es einem Menschen, der sich bilden möchte, daher wohl zu verdenken, wenn er sich diese Leute als Muster vor die Augen stellt, und ihnen ohne weitere Umstände nachahmt? Ich bin aufrichtig genug, zu erklären, daß ich es so gemacht habe, und darum habe ich mir eben unter so vielen tausend Geschichten, die ich nehmen konnte, gegenwärtige ausgesucht, weil sie meinem Humor am besten zusagte. Charaktere treten auf und verschwinden wieder schnell, ohne daß sie die närrische und tölpische Prätension machen, daß man sie genau beibehalten und durchführen soll; denn der scharfsinnige Leser wird es ohne Zweifel wohl von selbst verstanden haben, daß Jakobine nunmehr auch umgekommen ist; und wenn ich nicht über jeden Todesfall die Glocken läuten lasse und den Leser dadurch zu einer viel zu großen Rührung, und Theilnahme zwinge, so muß der Leser mir eben darum mannichmal auf mein Wort, ohne weitere Umstände glauben, daß der und jener gestorben sei. Denn so sind auch schon manche Leute, die ich nicht namhaft gemacht habe, in den Fehden umgekommen, die Peter immer glücklich zu Ende führt.

Ich muß den Leser versichern, daß mir wirklich die Geschichte an manchen Stellen zu grausam wird; denn ich habe auch so ein närrisches Ding von weichgeschaffenem, ehrwürdigem Herzen in mir. Aber ich

stecke nun einmal in der Erzählung, die zwar mannigfaltig genug ist, dabei aber doch immer Mord und Todtschlag zur Hauptsache macht. Wenn man sich niedersetzt, ein solches Buch auszufertigen, so interessirt den Schreiber der Gegenstand, ohne daß er es sich deutlich denkt, was eigentlich das Umkommen seiner Personen alles auf sich habe; jetzt ist es zu spät, und ich muß mich nun schon gefaßt machen, alle die Rührungen zu überstehen, die ich in diesem Buche noch zu erleben habe. Wenn ich es nur dahin bringe, daß der Leser sich Exempel nimmt, spiegelt, und in diesem oder jenem Punkte bessert, so will ich meine Haut gerne dran setzen und alle die Erschütterungen nicht achten, die etwa noch vorfallen dürften. Der Leser hat es darum sehr gut und bequem, weil ich das Wichtigste immer auf mich nehme und den besten Theil des Vortheilhaften verkaufe: solches geschieht aus bloßer Liebe gegen den Leser, damit auch schwächliche und nervenkranke Personen ohne Nachtheil ihrer Gesundheit diese Geschichte lesen und verstehen mögen.

Peter war sehr verdrüßlich und ging im Walde auf und ab, als ihm nach langer Zeit wieder einmal der alte Sauberer Bernard begegnete. Bernard freute sich, ihn zu sehn, und fragte ihn dann, ob er zufrieden sei.

Gar nicht, antwortete Peter.

Ihr seid selber Schuld, sagte Bernard, ich betrübe mich, so oft ich an Euch denke. Eure Lebenszeit vergeht, es geschieht nichts, und ich hatte so große, so übergroße Dinge mit Euch vor. Ich hatte Euch zum Helden einer wunderbaren, fast unglaublichen Geschichte auserlesen; Alles, was Alexandern, Cäsarn, Hannibalen und die übrigen schon einzeln groß machte, hatte ich in Euch vereinigt, daneben war Euer Leben mit den interessantesten Verwickelungen angefüllt, Eure Liebe ging mit Euren großen Thaten immer Hand in Hand, und in Eurer Geliebten hatte sich die höchste Schönheit und der größte Geist vereinigt. Ich wollte Euch dann Episoden interessanter Nebenpersonen beschaffen, die Euch als Hauptperson noch mehr emporhöhen; ich habe auch aus dieser Ursach mit einigen Rittern Bekanntschaft gemacht, die dazu gut genug tauzen, aber nun habt Ihr mir das ganze Concept verdorben, und ich möchte darüber in Verzweiflung fallen.

1) Seid Ihr an Euch selbst ein uninteressanter Charakter, der keine hervorstechende Seiten hat und keinen Leser besonders anziehn kann. Doch daran kann man mir die meiste Schuld beimessen, denn ich hätte in der Wahl des Helden etwas vorsichtiger seyn sollen.

2) Habt Ihr Euch mit Eurer Beschützerin erzürnt, und Ihr habt nun gleichsam keinen festen Grund, auf dem Ihr fußen könnt. Eure Geschichte wird nimmermehr einen recht brillanten Schluß bekommen können. Daran seid Ihr selber Schuld.

3) Seid Ihr einfältig und habt gar einen blauen Bart. Ich frage Euch ums Himmels willen, wo Ihr dergleichen in Eurem Leben gehört, oder auch nur gelesen habt. Ihr dürft mir Friedrich mit der gebissenen Wange nicht aufführen, denn ein Biß in der Wange ist von einem blauen Barte immer hoch sehr verschieden, und dient nur dazu, jenen Mann individuell, nicht aber komisch zu machen. Er ist auch außerdem bei weitem nicht so dumm, als Ihr es seid. Das sind sehr wichtige Unterschiede, mein Freund, auf die Ihr etwas mehr Acht geben müßt. Auch den Dummkopf Hasper a Spada könnt Ihr mir nicht einwerfen, denn es kommt bei der Gelegenheit doch viel vor von den Brückenketten, vom Burgvertrieb und so weiter, wovon aber bei Euch nimmermehr die Rede ist.

4) Nennt Ihr gar nichts Merkwürdiges vor, Fehden und immer Fehden, lauter unbedeutende Kleinigkeiten, um die sich kein Mensch bekümmern möchte. Ihr thut nichts Großes, Ihr rettet Niemand das Leben. Ihr erlebt keine große Gefahr, Ihr begeht nichts Eigenthümliches, Ihr seid nicht im mindesten originell.

5) Ist gar keine Einheit in Eurer Geschichte, und das ist einer der schlimmsten Vorwürfe, die man Euch machen kann. Ihr werdet mir einwenden, daß man dasselbe von vielen Helden des Alterthums sagen könne, wie z. B. von dem unbekannten Buche: Hiero und seine Familie. Ihr müßt aber so gut seyn, zu bemerken daß hier im Titel schon die ganze Entschuldigung liege, daß man den Verfasser eben so wenig, wie an alle Muhme anklagen könne, die nicht bei Einer Person stehn bleiben können, wenn sie und versprechen, von einer ganzen Verwandtschaft Nachrichten zuzutragen. Dazu müßt Ihr nicht vergessen, daß dieses Buch mehr geschrieben ist, daß Fürsten sich darnach bekehren und bessern, als daß es von unfürstlichen Lesern gelesen und verstanden werden soll. Eine gleiche Absicht hat die Bibliothek, die und der Verfasser des Marc-Aurel mitgetheilt hat, und Ihr dürft daher diesen Helden so wenig als den Theokol oder Gelon anführen, um mir beweisen zu wollen, daß der Hauptheld ein Dummkopf seyn dürfe. Steckt Euch auch nicht auf den Joseph in den Procanden, denn dieses Buch enthält eine geheime Geschichte und so viele Anspielungen, daß man es schwerlich verstehn wird; dieser Joseph kann kaum von seinen Brüdern wieder erkannt werden. Wenn Ihr mir aber einige Personen des Veit Weber einwenden wollt, so weiß ich Euch darauf freilich nicht zu antworten; nur halte ich es immer für gefährlich, wenn Ihr Euch nach denen bilden wollt. — Also, mit ist es gar nicht recht, daß Eure Weiber kommen und verschwinden, man weiß nicht wie; das müßt Ihr Euch abgewöhnen.

6) Seid Ihr ein grausamer, roher Mensch, ein unmenschlicher Charakter. Legt diese Untugenden ab; denn ich will Euch nur zu bedenken geben, in welche Gefahren Ihr Euch dadurch muthwillig stürzt. Ich will gar nicht einmal davon sprechen, daß Ihr als ein edlerer Mensch zufriedner leben würdet und bei andern mehr Interesse erregen, sondern ich will Euch nur auf die bekannte poetische Gerechtigkeit aufmerksam machen, die es gewiß am Ende erfordern und verlangen wird, daß Ihr zum Nutzen der Moralität auch umkommt. Vor dem Tribunal gilt kein Apellieren, und selbst ich, so sogar Eure ehemalige Beschützerin, konnten Euch davon nicht erretten; denn thäte ich es auch, so stele die ganze Schmach der verletzten poetischen Gerechtigkeit auf mich, und es wäre ein Glück für mich, wenn ich selber der Todesstrafe entginge. Bessert Euch, bessert Euch, es ist die höchste Zeit. —

Ihr kommt mir faſt närriſch vor, erwiederte Peter verdrüßlich, laßt mich mit meinem Lebenslaufe in Ruhe.

Mit nichten, ſagte Bernard dagegen, denn Ihr müßt wiſſen, daß Ihr kein gewöhnlicher Menſch ſeid; Ihr ſeid gleichſam ein abſtracter Begriff, eine Vereinigung und Mixtur, aus allem dem zuſammengeſetzt, was man an den übrigen Menſchen wahrnimmt. Denkt Ihr denn, mein Freund, daß Ihr ein unbedeutliches Leben führen dürft? Ihr werdet mich am Ende dahin bringen, daß ich Euch mit Gewalt zum Andern- und Beſſerſeyn zwinge, ſo wie es dem Attila ergangen iſt, der auch ſo ein Starrkopf war, wie Ihr ſeid; derſelbe iſt in ſeinem eigenen, faſt ganz dialogiſirten Leben in ein reines Vernunftprinzip verwandelt, zum Warnungsexempel und Schrecken für alle ähnliche eigenſinnige Böſewichter.

Haltet Ruhe mit Eurem Geſchwätz, ſagte Peter ergrimmt, ich weiß ja nicht, wo mir der Kopf ſteht.

2) fuhr Bernard ungeſtört fort, taugt das Zauberweſen in Eurem Leben gar nichts, es grenzt gar zu ſehr ans Kindiſche und Abgeſchmackte. Aber Ihr ſeid Schuld daran, weil Ihr die Fee böſe gemacht habt, ſo daß nun gewiß keine intereſſante Geiſtererſcheinung weiter auftritt.

Peter wandte ſich ſtillſchweigend um, und wollte nach Hauſe gehn, aber Bernard hielt ihn mit Gewalt zurück. — Nun, was hattet Ihr mir denn zu ſagen? fragte er freundlich.

Herr Bernard, ſagte Peter, ich höre alle Tage, daß alle Menſchen ſterben müſſen; iſt das wahr?

Nichts iſt ſo ſehr wahr, ſagte der Alte. Alle ſind das jetzt geſtorben, und es wird und auch ſo ergehn.

Aber wir ſind doch noch nicht todt, fuhr Peter fort, wir können ja alſo nicht wiſſen, ob mir und nicht eine Ausnahme gemacht wird.

Verlaßt Euch darauf nicht, rief Bernard aus, denn es iſt äußerſt unwahrſcheinlich.

Alſo Ihr meint nicht, daß unſer eins davon käme?

O, das iſt ja eine Narrenhoffnung.

Es iſt aber doch ſchrecklich, ſo zu ſterben. Nicht ſowohl, weil ich mich vor dem Tode fürchte, als daß ich es gerade ſeyn ſoll, der ſterben muß, es thut mir nur um meine Perſon leid.

Ihr fangt an, toll zu werden, ſagte der Alte ergrimmt, ſo daß freilich meine Warnung ſehr unnöthig war, daß Ihr Euch vor den Tollen hüten ſolltet.

Nein, verſteht mich nur recht, ſagte Peter, verſteht's nur ſo, wie ich es meine, ſo iſt es ein ganz verſtändiges Ding. Seht, man ſagt das Wort Tod oft, man ſpricht oft vom Sterben, und giebt den ganzen Satz zu; aber man denkt nie daran, was, was er eigentlich zu bedeuten hat. Wenn ich in der Nacht allein bin, und mir fällt es aufs Herz, daß das Weſen, das ſo dicht an mir im Bette liegt, das eben Niemand, Niemand anders iſt, als ich, daß dieſes in die feuchte, kalte Erde ſoll eingegraben werden, von Maulwürfen zerſtampft, von Würmern zernagt; daß ich da liegen ſoll, wo keine Sonne zu mir kömmt, wo ich keine Trompete und kein Siegsgeſchrei mehr höre; wo Menſchen über mir ſind, die mich nicht kennen, und von denen ich nichts weiß, — bedenkt einmal, ob mir dann nicht Alles ſoll jämmerlich und verächtlich vorkommen, was ich jetzt thue und worüber ich mich freue. Wenn ich denn doch einmal ſterben muß, warum ſterb' ich nicht jetzt? Warum ward ich nur je geboren? Was wollen ſie mit mir, daß ich ſo in die Welt hineinkam, und daß ich mich nun ablebe, und es denn doch irgend einmal aus und ganz vorbei iſt? Seht, darin liegt dem kein Menſchenverſtand, und das macht mich ſo betrübt. Wenn Ihr es überlegt, daß im ganzen Menſchenleben kein Zweck und Zuſammenhang zu finden iſt, ſo werdet Ihr es auch gern aufgeben, dieſe Dinge in meinen Lebenslauf hineinzubringen.

Wahrhaftig, Du haſt Recht, ſagte Bernard, und Du biſt wirklich verſtändiger, als ich dachte.

Ich bin vielleicht klüger als Ihr, ſagte Peter, ich taſſe mir nur ſelten etwas merken.

So wäre alſo, ſagte Bernard tiefſinnig, das ganze große Menſchendaſeyn nichts in ſich Feſtes und Begründetes? Es führete vielleicht zu nichts, und hätte nichts zu bedeuten, Thorheit wäre es, hier hiſtoriſchen Zuſammenhang und eine große poetiſche Compoſition zu ſuchen; eine Bambochiade oder ein Bauernmanns drücken es vielleicht am richtigſten aus.

Das kann wohl ſeyn, ſagte Peter, aber hilft mir doch gegen meinen Gram. Geht mir irgend eine Medicin, die mir das kalte Grauen vertreibt, wenn ich manchmal meinen Körper betrachte; macht, daß ich meine Sterblichkeit vergeſſe und ſo leben kann, als wenn Heute immer Heute bleiben würde, als wenn kein Morgen und ſo ein Tag dem andern die Hand gäbe, und mich endlich als einen Gefangenen dem letzten gräßlichen Tage überlieferte.

Eine Medicin dagegen? ſagte Bernard verwundert. Ich ſage Euch ja, daß dieſe Gemüthsſtimmung Euren Verſtand auswacht, Euren Werth.

Hol der Teufel den Verſtand! ſagte Peter, er iſt mir äußerſt ungelegen. Ich merke, man kann in dieſer Welt nicht dumm genug ſeyn, um fortzukommen.

Aber wolltet Ihr denn ewig leben? fuhr der Alte heraus.

Warum nicht?

O pfui, über die Unverſchämtheit! Immer wieder und immer von Neuem durch unendliche Zeiten das alte Spiel zu beginnen, und nie, nie ein Ende zu ſehen! Wie nichtswürdig müßte der Menſch werden, wenn er nicht endlich von ſich ſelber erblaßt würde! — Lebt wohl, es iſt mit Euch nichts anzufangen.

Sie ſchieden verdrüßlich von einander.

Achtzehntes Kapitel.

Caroline.

—

Peter fragte ſeinen bierernen Kopf wieder um Rath, ob er ſich verheirathen ſollte, der von Neuem Nein ſagte. Du haſt gegen Alles etwas einzuwenden, rief Peter aus, und bläſt Dich immer für den Klügſten; aber Dir zum Poſſen will ich es dennoch thun, und wenn auch alle Weiber nichts taugen ſollten

ten, so will ich eben deswegen eine nach der andern berathen, um sie umzubringen.

Er hatte ein Mädchen geheirathet, das sein Herz gefesselt hatte. Sie war die Tochter eines sehr armen Edelmanns, und der Vater gab deswegen gern seine Einwilligung. Caroline hatte den Ritter mit ihren zärtlichen Blicken erobert, und er hatte sich eingebildet, daß er nur allein solche Blicke bekäme; Caroline aber sah jeden Mann so an, der noch unverheirathet war, und kannte keine größere Freude, als recht Viele dahin zu bringen, daß sie in sie verliebt wurden.

Als Peter sie geheirathet hatte, fing sie sogleich an, ihre ganze Lebensart abzuändern. Es war ihr etwas Neues, Geld ausgeben zu dürfen, und sie ließ es also daran nicht fehlen. Peter ließ sie gewähren, weil er ihr nicht gleich die ersten Wochen des Ehestandes verleiden wollte. Caroline gab daher große Gesellschaften, zu denen sie meistentheils Frauenzimmer bat und in denen ihr Mann auch nicht erscheinen durfte.

Beide Verehlichte sahen sich nachher sehr selten, und Peter stellte mit ihr, als er wieder einmal abreiste, auch die Schlüsselprobe an. An demselben Tage war bei ihr eine große Thegesellschaft von vielen Damen, und nach mancherlei Gesprächen und Vorkehrungen ließ Caroline auch den goldenen Schlüssel herumgehen, und jedes Frauenzimmer betrachtete ihn sehr genau.

Das Kleinod sollten Sie auf der Brust tragen, sagte die Eine.

Oder in einen Ring fassen lassen.

Man könnte es auch in den Haaren tragen, bemerkte die Dritte.

Jede hatte einen Vorschlag, und Alle bewunderten den schönen Schlüssel. Caroline erzählte ihnen, daß es ihr verboten sei, das Zimmer zu eröffnen, zu dem er gehöre.

Und sie lehren sich daran? sangen Alle mit Einer Stimme an.

Ich muß wohl, mein Mann —

Ei, was Mann? Wenn man Alles thun wollte, was die Männer verlangen —

Ja wohl, man muß es ihnen gar nicht in den Kopf setzen, daß sie etwas zu befehlen haben.

Ich wollte meinen Mann führen, wenn er sich so etwas herausnähme.

Alle. Es wäre himmelschreiend, wenn uns die Männer so behandeln wollten.

1) In dem Zimmer müssen doch Heimlichkeiten sein.

2) Die Sie nicht wissen sollen.

3) Er macht vielleicht Contrebande.

4) Oder stinkt Geister.

5) Oder hat sein Geld da liegen.

6) Es ist schlecht, daß er Ihnen etwas verschweigt.

Alle. Sie müssen's nicht leiden.

1) Ich bin sonst nicht neugierig, aber ich möchte wissen, was in dem Zimmer wäre.

2) Ich wollte es gewiß nicht weiter sagen.

3) Ich auch nicht.

4) Er würde es uns vielleicht von selbst zeigen, wenn er zu Hause wäre.

5) Vielleicht Seidenstoffe.

6) Oder Juwelen.

Alle. O, so seyn Sie so gut und zeigen Sie uns das Zimmer.

Caroline hatte genug zu thun, sie abzuhalten, daß sie nicht mit Gewalt hineindrangen; aber sie hatte Muth genug dazu, weil sie doch den strengen Befehl ihres Mannes fürchtete. Die Weiber verließen sie endlich, und waren Alle sehr aufgebracht, daß sie ihnen eine solche kleine Gefälligkeit abgeschlagen hatte; sie erklärten die Frau und den Mann für gleich große Narren, und also für ein Paar, das für einander geschaffen sei.

Neunzehntes Kapitel.

Bernards Monolog.

Aber die Weiber haben nicht Unrecht, sagte Caroline, als sie allein war. Mein Mann handelt nicht so gegen mich, wie es seine Pflicht wäre, er vernachlässigt mich, er verachtet mich. Warum hat er Geheimnisse vor mir? Und warum gebietet er mir so strenge, wie einer Sclavin? Er hätte mich bitten sollen, so hätte ich ihm gehorcht, aber jetzt sehe ich keine Nothwendigkeit dazu. Der Tyrannei muß ein freies Gemüth nie gehorchen.

Aus Verdruß gegen ihren Mann eröffnete sie das Zimmer, und erstaunte nicht wenig, als sie den Schlüssel hernach in eine eherne Schlange verwandelt fand.

Ueber ihren Tod lassen wir, um den Leser zu schonen, wieder den Vorhang fallen.

Bernard wußte sogleich diesen ganzen Vorfall. Ist es nicht eine Schande? rief er aus, nein, es ist nichts mit ihm anzufangen, und er bessert sich auch nicht. Was soll ich mit einem Solchen beginnen? Kein Streben nach der Größe, nach dem Edelmuthe, nach dem Idealischen liegt in ihm; alle meine Mühe ist vergebens, er erlebt nichts, und ich erlebe keine Freude an ihm. Ich wette, daß seine einfältige Geschichte noch einmal ein altes Weibermährchen wird, daß man seinen Namen gebraucht, um unruhige Kinder in den Schlaf zu bringen. Noch einen Versuch will ich machen, gelingt der nicht, so ziere ich meine Hand von ihm ab.

Zwanzigstes Kapitel.

Peter sucht einen Vorsatz

Bernard war entschlossen, seinen Liebling noch einmal aufzusuchen, und den letzten Versuch anzustellen, ob er ihn nicht bessern könnte. Er traf ihn in dem Wäldchen an, das an die Burg stieß.

Sind Ihr noch nicht besser entschlossen? fragte er den Ritter.

Nimmermehr, antwortete Peter ergrimmt, alle Deine Reden sind umsonst, ich lebe fort, wie es sich

eben fügen will, und weiter bekümmere ich mich um nichts.

Sie gingen neben einander, und Bernard suchte seinem Helden die Reize einer romantischen Lebensart recht anlockend darzustellen, um ihn für seinen Plan zu gewinnen.

Ihr sprecht immer, rief Peter aus, und wißt nicht, was Ihr wollt. Hat sich da was romantisch zu seyn, wenn sich die Gelegenheit dazu nicht finden will. Wo soll ich die interessanten Situationen, Verwicklungen, Empfindungen und dergleichen denn nun vom Zaune brechen! Ich sollte für Euch selber ein Kunststück seyn, einen solchen Lebenslauf zu führen, ob Ihr Euch gleich für so außerordentlich klug haltet.

Jetzt, sagte Bernard, findet Ihr zwar da die schönste Gelegenheit, etwas aus Euch zu machen.

Wie so?

Erinnert Ihr Euch vielleicht noch der kleinen Adelheid, die mit Euch auferzogen wurde?

O ja.

Sie ist von ihrer Kindheit an von der Fee Almida beschützt worden, die sich eine Freude daraus macht, sanfte Ruhe und Stille, liebliche Heiterkeit über jeden Lebenslauf zu verbreiten. Diese Fee ist in allen Sachen die Feindin von jener unterirdischen, die Ihr die Ehre gehabt habt, kennen zu lernen. Sie wohnt auf einer weit entlegenen Insel in einem Palaste, der mit lauter Gesang und Sonnenschein angefüllt ist, kein Sterblicher naht ihrer Behausung, kein lautes Geräusch ertönt auf der Insel.

Was geht mich das Alles an? fragte Peter.

Adelheid, die sie beschützt, wird sich in Kurzem verheirathen; entführt sie, so habt ihr eine Braut und eine Fehde mit dem Bräutigam, zugleich ist dies ein Mittel, jene uralte Fee wieder zu versöhnen.

Das Ding sollt Ihr mir nicht zweimal sagen, rief Peter aus, Adelheid war überdies meine Geliebte, als ich noch klein war.

So gefällt Ihr mir, sagte Bernard, dadurch wird alle auch noch zugleich das Interesse der Empfindung erregt.

Sie überlegten hierauf, auf welche Art sie ihren Vorsatz am besten ausführen könnten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Peter geht auf Abenteuer aus.

Es war nun der Tag gekommen, an welchem Adelheid mit ihrem Bräutigam, dem Ritter Löwenheim, verheirathet werden sollte. Es war ein großes Fest in den Dörfern angestellt, und Löwenheim wollte mit einem fröhlichen Zuge die Braut von ihrem Landsitze abholen, und sie so dem seinigen zuführen, der nicht weit davon lag. Bernard hatte alle Anstalten und die Gelegenheiten auskundschaftet, und gab von Allem seinem Freunde, dem Blaubart, sichere Nachricht.

Peter zog mit einer gerüsteten Mannschaft aus und legte sich in einen Hinterhalt, er selbst kletterte auf einen hohen Baum, der die Gegend übersah, um das Brautpaar zu erwarten.

Hier sitze ich nun wie ein Vogel in den hohen Lüften, sagte Peter, wie ein Jäger, der auf Raub ausgeht, und nachher mit seiner Beute fröhlich nach Hause kehrt. Ich wiege mich in den Wipfeln, und warte auf Abenteuer. Wahrlich, Bernard hat Recht, wenn er sagt, daß ein solches Leben mehr werth ist, als jenes andere ruhige. Wie schön ist es, wenn man so hoch sitzt und über viele Sachen hinwegsehn kann, die einem sonst im Wege sind. Mich wundert, daß die Vögel nicht deswegen eine sehr stolze Nation werden, weil sie in ihrem Fluge gar nicht die Irrthümer begehn können, in denen wir auf unsern Reisen leben.

Ueber solche Gedanken schlief Peter oben ein und merkte es nicht, daß sich der Zug der Neuvermählten näherte.

Es war ein heller, warmer Frühlingstag, und Löwenheim zog jetzt mit seiner Braut durch den sonnenbeglänzten Wald, in dem Nachtigallen lieblich sangen und Finken aus ihren Nestern schrieen. Voran gingen Spielleute mit fröhlichen Schalmeien, Flöten und Waldhörnern, geputzte Dorfleute folgten mit Tänzen und einigen geschmückten Gästen. Die Heiterkeit leuchtete auf allen Gesichtern, und Alle überließen sich der Fröhlichkeit, als plötzlich Peters Hinterhalt hervorbrach und unter die musizirenden und singenden Hochzeitleute hineinstürzte. Alle waren erschrocken, Alle kamen in Verwirrung, es entstand ein großes Geschrei, Viele entflohen, Löwenheim setzte sich zur Wehr. Ueber das Getöse erwachte Peter oben im Baum, er kletterte schnell hinunter, da er den Krieg wahrnahm, und sprang und fiel in das Gefecht hinein, wo es am hitzigsten war. Peter bemächtigte sich sogleich der Adelheid, und eilte mit ihr fort, er setzte sie auf sein Pferd und nahm den Weg nach seinem Schlosse. Löwenheim bemerkte anfangs im Gewirre den Verlust seiner Braut nicht; aber kaum vermißte er sie, als er einen Knecht vom Pferde riß und dem Räuber nacheilte. Peter hatte sich auf einer Wiese, nicht weit von einer Schäferhütte gelagert, um die ermüdete und aus ihren Sinnen gestreckte Adelheid ruhen zu lassen. Löwenheim stürzte auf den Blaubart zu und es entstand ein hartnäckiger Kampf, in dem anfangs der Bräutigam zu unterliegen schien; aber dieser rafft alle seine Kräfte zusammen und überwältigte endlich Peters, dieser fiel unter einem heftigen Blutverlust zur Erde. Löwenheim nahm seine Geliebte und führte sie zurück; unterwegs aber traf er auf einige von Peters Knechten, mit denen er kämpfen mußte. Plötzlich senkte sich während des Getümmels ein dunkler Schatten vom Himmel nieder und schwebte wie eine leichte Wolke immer näher und näher zur Erde hinab, wickelte sich um Adelheid wie ein Gewand, und sie verschwand darin in dem blauen Himmel.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Peter unter den Schäfern.

Der verwundete Peter ward von dem Schäfer und seiner Frau in die Hütte aufgenommen, wo sie seine

Wunden verbanden und freundlich für ihn Sorge trugen. Unter ihrer Pflege erholte er sich bald, bes sonders da die Tochter Magdalene, ein gutes, unschuldiges Mädchen, fleißig für ihn Sorge trug. Er fühlte, daß man in dieser Lage ein recht angenehmes Leben führen könne, und sagte: O wohl hat der alte Horatius Flaccus Recht wenn er sagt: Beatus ille, qui procul negotiis etc. — Ich habe bisher diese stille Lebensart immer verachtet, aber ich finde, daß sie angenehmer ist, als ich mir vorstellen konnte. Hier lebt sich's so ruhig fort, kein Unfall stört uns, der Schäfer treibt seine Heerde aus und kömmt am Abend sicher zurück, er verschließt sie in den Ställen und legt sich dann selber ohne Furcht zu Bette. Kein Feind macht ihn besorgt, kein plötzlicher Ueberfall reißt ihn vom Schlafe. Niemand beneidet ihn, er haßt Niemand, seine frommen Lämmer spielen unschuldig um ihn her, und er kennt sie alle; ein Tag vergeht wie der andere, und er nimmt jede Gabe des Himmels mit inniger Dankbarkeit an. O wenn es mir vergönnt wäre, ein solches Leben zu führen! all dem wilden und ungestümmen Ritterwesen Lebewohl zu sagen, und in der ruhigen Einsamkeit das zu finden, was ich seit so lange vergebens gesucht habe! Dann nähm' ich hier ein Weib, wie ein Bauer, und freute mich meiner gesunden Kinder; so würde ich alt, die Zeit ginge mir schnell vorüber, ohne daß ich ihre Flüchtigkeit bedauerte; dann trüge ich keine Wunden, keine Größe und Hiebe davon; dann müßte mich der unklüge Bernard in Ruhe lassen, der offenbar nur meinen Untergang will. — Vielleicht aber, wenn ich ein Schäferleben führte, möchte ich von Neuem das tolle Ritterwesen wieder anfangen. Das Unzufriedene steckt schon im Menschen, und davon wird ihn keine Arznei befreien können.

Er sprach viel mit Magdalenen und lernte ihre Schäferlieder; dann sprach er mit dem alten Martin von der Bebauung des Landes und der Viehzucht, und ward so unvermerkt mit jedem Tage gesunder und froher.

Unterdessen suchte seine Braut in den weiten Welt und konnte sie nirgend finden, nirgend hatte man sie gesehen. Keiner wußte Nachricht von ihr zu geben. Er durchirrte Wälder, Dörfer und Städte, aber alle seine Nachforschungen waren vergeblich.

Adelheid war in der dunklen Wolke aufgefahren, und alle Besinnung hatte sie sehr bald verlassen. Sie erwachte wieder zum Leben, und fand sich in einem goldenen Wagen, den schneeweiße Schwäne durch den Luftraum zogen. Wolken segelten unter ihr hinweg, und sie sah die Welt mit ihren Städten, Thürmen und Schlössern weit unten in einem weißen Nebel eingebleuert. Ihr Blick schwindelte, als er so ungeheuer tief hinabfiel, und sie hielt sich ängstlich auf ihrem Sitze fest.

Nach einiger Zeit senkte sich der Wagen, warme Lüfte umflossen sie und schmeichelten ihrer Wange. Ihr Herz that sich auf, und eine unbeschreibliche Freude Empfindung erfüllte ihre ganze Brust. alle Leidenschaften, alle Unruhe, alle Beängstigungen verschwanden wie das Dunkel vor der Sonne. sie fühlte, daß sie sich einem glücklichen Aufenthalte nähere.

Und vor ihren Augen lag eine liebliche Insel da, von hellem Grün bekleidet, von süßmurmelnden Bächen durchflossen, mit schattigen Gebüschen und Wäldern, durch welche süße Töne irrten und ein heiterer Himmel den elysischen Aufenthalt umfing. Die Schwäne lenkten sich sanft nieder, und Adelheid flog vom Wagen. Ohne Furcht durchirrte sie die einsamen Gänge und Gebüsche, eine ferne, liebeathmende Melodie zog sie mit Gewalt nach. Ein Gesang rieselte durch die Blumen hin, und die unbeständigen Schmetterlinge saßen auf den Rosen still und aufmerksam, und wiegten ihre breiten himmelblauen Flügel nach dem Takte des Gesanges, die Nachtigallen hielten sich schweigend, die Blätter rauschten nicht.

Adelheid kam näher und ging bei silbernen Linien vorüber, die größer waren, als sie, und wie zum Gespräche ihre prächtigen Häupter gegen einander neigten. Jetzt sah sie eine dämmernde Laube vor sich, von Geisblatt durchschlungen und von Rosen durchwachsen, die wie rothe Sonnen durch das dunkelgrüne Laub blickten. Eine Gestalt, wie die eines freundlichen Engels, saß auf dem Rasen, und Blumen aller Art krönten zu ihren Füßen hin, liebliche Genien landen umher. Es war Almida, die in ihrem Lande die Frühlingsfeier beging; sie sang aus der Laube heraus:

Blumen küssen
Sich mit Tönen;
Zu den Füßen
Ihrer Schönen
Liegen seufzend, liegen schmachtend
Alle glückliche Geliebten,
Die die Edle nie betrübten,
Nur nach Gegenliebe trachtend.

Es tönt im Haine,
Im Sonnenscheine
Fliegt muthig hin
Gesang mit Scherz und fröhlichem Sinn.

Durch rauschend Gebüsch
Gehn Quellen so frisch,
Und sprechen heimlich in grüner Nacht
Von Liebe, von des Frühlings Pracht.
Gehe der Abend durch die Wiesen,
Seh' ich Mondschein golden fließen,
Auf des Baches Wellen flimmern,
Bleiche Schatten magisch schimmern,
O so finde ich den trauten
Garten tief im Tannenwald.
Wandeln einsam dann, und Lauten
Klingen ungeübt, es schallt
Liebeston auf allen Klüften,
Und uns wiegen in den Lüften
Lieb' und trunkne Phantasien,
Nachtigallenmelodei,
Mondenschein und Zauberei.

Als Adelheid näher kam, stand die Fee auf und ging ihr entgegen. Adelheid war vom Glanz der Schönheit geblendet, aber die Fee schloß sie liebreich in die Arme. Sie sagte zu ihr: Ich habe dich gerettet, Adelheid, um Dich Deinem Geliebten zurückzugeben.

Schweigend gingen sie nach dem Palaste, und süße Melodien folgten ihnen allenthalben gleich Dienern, alle Papageien auf den Bäumen neigten sich, und rothgeschnäbelte Vögel mit grünen Schwingen flogen gleich Herolden umher.

Im Palaste setzten sie sich in Sessel nieder, und Adelheid erquickte sich an schönen Früchten, die von Genien in krystallenen und goldenen Schalen aufgetragen wurden; dann schlief sie, von der lieblichsten Musik und von dem Geschwirre der Bäume einge-

wiegt, die vor dem Fenster standen und einen grünen, kühlenden Schatten im Gemache verbreiteten.

Jetzt war es Abend geworden. Die Sonne ging so schön unter, wie es Adelheid noch nie gesehen hatte, das Purpurroth erfüllte den ganzen weiten Himmel und tingirte in Westen mit goldnen Strahlen nieder, die begleiteten Bäume schütteten voll Freude ihr Haupt, als Nachtigallenzungen wurden gelöst, und die süßen Gesänge gaukelten und schergten durch die Lindenblüthen, die weiten Nachtschmetterlinge erwachten, der Mond zog roth herauf.

Als er höher ging, begann auf der Insel das Fest und die Andacht der Geister. Ein runder Platz war zubereitet, den schöne Palmen umgaben, von einem Baum zum andern waren Blumenkränze gehängt, die süß dufteten und hin und wieder wankten, schwebend von der leisen Abendluft angerührt. Solchen sah der Mond durch die Baumgipfel herab, und ein heiliges Feuer brannte auf einem Altar in der Mitte des Platzes. Alle Feen und Geister faßten sich bei den zarten Händen und tanzten umher, indem sie ihre wunderbaren Gesänge abwechselten, und der Schimmer des Feuers und das Licht des Mondes seltsamlich auf ihren Antlitzen wechselte. Dann standen Alle plötzlich still, das Opfer war niedergebrannt, die Bäume fingen an zu klingen und melodische Töne erzitterten fernab unter der Erde. Nun erhob sich das Spiel der Gewässer und Bäche, die sich alle gleich lustigen, springenden Brunnen in die Höhe richteten, und plätscherend und rieselnd die lauen Lüfte kühlten, und in schönen Bogen golden im Mondschein funkelten. Hierauf verließen sich die Geister in die Dunkelheit des Waldes, einige flogen in die Luft empor, einige kletterten die springenden Bäche hinan, und sanken mit dem Wasser unter. Adelheid war allein geblieben.

Die tiefe Nacht des Tannenwaldes lockte sie an sich, um da ihren Begebenheiten, ihrem Gefühle recht nachzusinnen. Wie von einer Traumwelt ward sie von den dichten Schatten empfangen, ja in der Ferne hörte sie leise Lieder gehn, tausendfarbige Schimmer dingen in Blumenkränzen oben in den dunkeln, zackigen Tannen. Adelheid war ihrer Erinnerungen nicht mehr mächtig, ihre Besinnung versank in den wunderbaren Erscheinungen, sie hörte kaum noch die leisen Tritte der Geisterwelt um sich her, den flötenden Gesang, der alle Blätter einschläferte, das Geplauder der Nachtigall, kaum sah sie noch die Regenbogenschimmer den Mond und die glänzenden Quellen; sie wollte sich niederlegen und schlafen, um von ihren Empfindungen auszuruhn, als sie in der Ferne einen dunkeln Schatten wandeln sah, er kam näher; sie erkannte ihren Geliebten, nun war ihr Glück zum innigsten Gefühl geworden. Beide dankten in ihren Entzückungen der wohlthätigen Fee. Beide fragten sich erstaunt, wie sie dorthin gekommen. Die Königin kam jetzt zurück, sie sanken zu ihren Füßen nieder und flehten: O Göttige, du Du uns Deines Schutzes gewürdigt hast, so laß uns nun auch hier bleiben; wie werden wir von jetzt das Leben auf der Erde aushalten können? Laß uns in Deinem Glanze wohnen, diese liebe friedliche Luft einathmen, diese Lieder um uns spielen.

Nein, sagte die Fee mit der süßesten Stimme, Ihr müßt zurück, aber nach Eurem Tode treffen wir uns Alle hier wieder an. Ihr werdet auf der Erde, in irdischen Träumen gefangen, Alles, was Ihr hier seht, für Traumgestalt halten, aber die Erinnerung hiesiger Empfindungen wird mit Euch gehn, und auf Euer ganzes künftiges Leben eine stille Heiterkeit verbreiten.

Sie schieden, und Löwenheim kam mit seiner Braut am Morgen zur Erde und zu seinem Schlosse zurück.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Magdalena.

Peter war nun von seinen Wunden wieder hergestellt, er fühlte sich frisch und munter, und dachte darauf, nach seinem Schlosse zurückzukehren. Er hatte indeß Magdalena täglich gesehn, und gestand es sich, daß er in sie verliebt sei.

Warum sollt' ich, sagte er zu sich selber, mich von den Vorurtheilen meines Standes zurückhalten lassen? Hat man mir denn nicht weislich das Kind der Liebe vorgespielt, wo Alles, was ich vorbringen könnte, so gründlich von dem liebenswürdigen Prediger widerlegt wird? Beim Bürgerstande wohnt noch die ächte Tugend, dort beherrscht der Edelmuth noch die Herzen. Bin ich denn darum Fürst, daß ich elend sein soll? — Ja so, ich bin nur ein simpler Edelmann. Ich merke, die verdammten Tragödien liegen mir zu sehr im Kopfe. Des Landlebens hier bin ich überdrüßig, ich bin daher fest entschlossen. Magdalenen als meine Frau mit mir zu nehmen, und glücklich zu sein. Sie ist die Unschuld selbst, ein ächtes Original zur anbetungswürdigen Gurli. Ich weiß nicht, warum ich mich noch länger bedenke. Ich wollte, ich hätte meinen verdammten langweiligen Rathschläger hier; gegen diese Partie würde er gewiß keine Einwendungen machen.

Indem kam Magdalene übers Feld gegangen, aufgeschürzt und mit einem dothrothen Leibchen geziert. Als sie herankam, that sie ihre Schürze auf einander, und überschüttete den Ritter mit einer Menge schöner großer Krebse, die sie für ihn gefangen hatte. Er erkannte und fragte, was die Thiere bedeuten sollten? Meine Liebe sollen sie bedeuten, antwortete Magdalene lachend; seht nur, wie groß sie sind.

Aber sonst, sagte Peter, pflegen sich Geliebte einander mit Blumen, aber nicht mit Krebsen zu bestreuen.

Was können Blumen helfen? rief Magdalene aus, ich mag die Ehrwaaren lieber; aber zum Angedenken Eures Namens Peter will ich jetzt gehen und Petersilie pflücken, und dann will ich sogleich die Krebse braten. Geht indessen auf die Thiere Acht, daß sie nicht wieder davonlaufen.

Sie ging schnell fort, und ließ den Ritter als Hüter der Krebse zurück, der bald diesem bald jenem wehren mußte, daß er nicht die Gränzen überschritt. Welche unnachahmliche Unschuld! sagte er, indem er einem Verwegnen auf den Kopf schlug; wo findet man noch solche Natur? O Du Muster und Vorbild zu einem Kalender der Musen und Grazien, ich will Dich mit mir nehmen und besser einbinden lassen,

so bist Du das Modell zu einer Venus. Bei Dir werde ich gar nicht mehr nöthig haben, die Probe mit dem Schüssel anzustellen, denn Du, liebliche Tochter der Natur, kannst Deine Neugier genug bezähmen. Dir genügt an meiner Liebe. Aber ich weiß nicht, was die Krebse für verdammte Thiere sind, sie laufen über und durch einander, und ich kann sie nicht im Zaume halten. — Wie wohl wird mir seyn, wenn ich nun völlig der goldenen Ruhe genieße, wenn alle meine Wünsche in Erfüllung gehen, wenn der tolle Bernard mich zufrieden läßt, wenn ich ganz so leben kann, wie ich will; und das Alles habe ich dann Dir nur zu danken, süße Magdalene! — Magdalene, ich kann die Krebse nicht mehr bezwingen, sie werden mir zu gewaltig; es scheint Zeit zu seyn, daß sie gekocht werden. Dein liebes Geschenk ist gar zu munter auf den Beinen, befreie mich von der Oddut.

Ihr seid auch zu gar nichts zu gebrauchen, sagte Magdalene und sammelte die Krebse wieder in einen Topf, um sie aufs Feuer zu stellen. Sie wurden nachher in holder Eintracht verzehrt.

Der Ritter blieb noch an demselben Tage um Magdalenen bei den Eltern an, die sie ihm zusagten; die Hochzeit wurde auf dem Dorfe gefeiert, dann zog Peter nach seinem Schlosse und war sehr glücklich.

Er vergaß es beinahe ganz, daß er einen goldenen Schüssel besaß, und erinnerte sich nur von ungefähr daran, als ihn ein benachbarter Ritter zu Gevatter bat. Er vertraute das Kleinod Magdalenen mit dem gewöhnlichen strengen Verbot, und reiste dann ab, völlig überzeugt, daß er dieses mal nicht nöthig habe, besorgt zu seyn.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Sonderbares Verhör.

Peter kam vom Gevatterschmause zurück, und brachte einige Gerissenheiße mit sich, da er nach langer Zeit zum erstenmale wieder in einer Kirche gewesen war. Die Kruzifixe und Gemälde hatten ihn melancholisch gemacht, und er beschloß, sich mit der ersten Gelegenheit zu bessern. Sollt ich nicht auch einmal, sagte er, auf das Heil meiner Seele denken, da ich oft auf so dummes Zeug denken muß? Meine Seele mein' ich, ist denn doch auch nicht gänzlich zu verachten, wenn sie gleich besser seyn könnte, es ist doch immer ein Stück von mir, das ich in Ehren halten muß, sie kann sich noch bessern, und mir selber nachher Ehre machen. Man muß sich auch nicht so unbesehen dem Teufel in die Hände liefern, denn sonst möchte am Ende die Waare für ihn zu gut seyn. Es giebt aber immer noch Menschen, die weit ruchloser sind, als ich, das kann mich beruhigen, und wenn die Ehrsten sind, so gehöre ich auch mit darunter. Ich will eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande vornehmen, mich von allen Sünden zu reinigen, und damit ist denn, mein ich, dem Himmel mehr als genug geschehn; indessen soll es mir darauf nicht ankommen.

Er wollte vorher aber die Meinung seines getreuen bleiernen Kopfes vernehmen, ging deshalb nach dem Pavillon herauf, erinnerte sich aber, daß er den Schüssel nicht bei sich habe, der dem eigensinnigen Rathe nur die Zunge öffne, so wie es auch bei vielen wirklichen Räthen der Fall ist, so daß ich ungewiß bin, wer hier wohl dem andern nachahmen dürfte. Sogleich flieg er die Treppen wieder zurück, und suchte Magdalenen auf, die eben in der Küche beim Feuer stand.

Gieb mir doch, geliebte Gattin, sagte er mit sehr sanfter Stimme, den goldenen Schüssel, den ich Dir anvertraute.

Da hab' ich jetzt Zeit, schrie die geliebte Gattin Magdalene, mich mit Deinem einfältigen Schüssel abzugeben, der Hase würde indessen verbrennen.

Ich muß ihn aber jetzt haben.

Und ich sage, daß ich ihn Dir jetzt unmöglich geben kann!

Magdalene, Du wirst mich böse machen.

Sei so böse, als Du immer willst, ich kann doch den Braten nicht verderben lassen.

Es liegt mir nicht am Braten, rief Peter ungeduldig aus, ich will nach dem gelobten Lande ziehn, und dazu brauche ich nothwendig den goldenen Schüssel.

Mir kann es recht seyn, antwortete Magdalene, indem sie sich noch immer beim Feuer beschäftigte; so zieh' meinetwegen dahin, wo der Pfeffer wächst.

Nun verlor der Ritter die Geduld; aus der ruhigen niederländischen Familien- und Küchenscene ward nun plötzlich ein historisches Gemälde voller großen Affekte, denn Peter gerieth in Wuth, Magdalene stemmte die Arme in die Seite, und der unschuldige Hase verbrannte wirklich.

Ich habe Deinen dummen Schüssel gar nicht! sagte endlich Magdalene in der höchsten Ungeduld, und glaubte dadurch dem Zanke ein Ende zu machen.

Du hast ihn nicht? rief Peter aus.

Nein, sagte Magdalene, der Teufel weiß, wo er hingekommen ist; wer kann auf solche Lappalien so genau Acht geben, vielleicht hat ihn gar die Katze verschleppt.

O Magdalene! Wo sind meine goldenen Erwartungen geblieben? Ist dies das schöne häusliche Glück, das ich mit Dir zu genießen dachte?

Habe ich Dir denn aber nicht vorhergesagt, daß der Hase verbrennen würde?

Ach was Hase! schrie Peter mit den Zähnen knirschend, von meinen hohen idealischen Träumen ist hier die Rede, von meinem Schwung der Phantasie, von Allem, was dem menschlichen Herzen so unaussprechlich theuer ist.

Nun sehe den Narren, rief Magdalene dazwischen, verlangt da Dinge, die es in der Welt gar nicht giebt.

Sprich, Falsche, nahm Peter das Wort und faßte sie hart an, bist Du nicht in dem verbotenen Zimmer gewesen?

Nun ja, sagte die Gattin, wenn Du es nun doch durchaus wissen mußt.

Peter stand erstaunt. Ist es denn Keiner gegeben, sagte er, ohne Neugier zu leben? Keiner? Auch die können sie nicht lassen, die so einfältig sind, daß

sie von sich selber nichts wissen; die aus den Winkeln herausgezogen werden und die dann eines Glücks genießen, auf das sie niemals rechnen konnten? O was soll ich dann von den Menschen denken! Sie stoßen Glück und Leben, Alles, was sie haben und wünschen, von sich, um eine nichtswürdige Leidenschaft zu befriedigen, den elendesten von allen Affekten, einen Appetit, den der vernünftige Mensch gar nicht kennen sollte. Aber Alle, Alle haben sie das verfluchte Trachten, von dem verbotenen Baum zu essen, bloß weil er ihnen verboten ist. So muß ich Alles, was lebt, für meinen Feind erkennen, nichts geht freundlich mit mir um; meine Liebe. Dein Leben war Dir nichts gegen die Wuth, dieses verbotene Zimmer zu sehn!

Aber welch Lärmen um nichts! Es ist ja nichts einmal im Zimmer darin, als die leeren Wände; ist es der Mühe werth, deswegen in solche Wuth zu gerathen?

Es ist nicht dies, Dummkopf, sagte Peter mit unterdrückter Stimme. Wo ist der Schlüssel?

Ich sage Dir ja, daß ich ihn nicht habe, schrie Magdalene, und fing an zu weinen.

Wo ist er?

Ich habe ihn weggeschickt.

Weggeschickt? — Bekenne mir Alles und schnell, denn sieh, dieser Degen soll sogleich Deine Brust durchbohren, wenn Du mir nicht Alles sagst.

Er machte bei diesen Worten so wüthende Gebehrden, daß Magdalene anfing zu zittern. Ich will Alles gestehen, sagte sie schluchzend. — Da ich das Zimmer so hübsch geräumig fand und gar nichts darin, da ich auch bemerkt hatte, daß Du so wenig, wie Jemand anders hineingehst, so nahm ich mir vor, es für mich selber zu bewohnen. Ich schickte deshalb den Schlüssel an Hans, daß er sich in das Schloß schleichen, die Stube aufschließen und dort bleiben sollte.

Wer ist der Hans?

Du willst auch Alles wissen! mein alter Liebster!

Peter trat einige Schritte zurück; dann rief er mit lauter Stimme aus: O, Ajtrâa! so bist Du es denn nicht allein, die der Teufel von der Erde weggeholt hat, sondern auch die ländliche Unschuld? O, woran soll man nun noch glauben? Aus dem Regen bin ich in die Traufe gerathen, denn das hat doch noch keine von meinen vorigen Weibern gewagt. Verflucht sei das Landleben, verflucht sei alle ländliche Natürlichkeit; Zum Henker mit der Gurli, wenn es so um solche Charaktere steht!

Magdalene wurde von Neuem unwillig. Wozu soll das Geschrei? sagte sie bebergt. Bist Du der einzige Mensch, dem man gut seyn soll? Bist Du so schön, daß Du so etwas verlangen kannst? Den Hans habe ich eher gekannt, als Dich, und ist doch wohl noch ein Mensch, der solch eine kleine Stube und etwas Liebe von mir verdient.

Wir wollen nicht weiter streiten, sagte Peter. —

Ach! ich muß hier die Feder vor Rührung aus der Hand legen, denn am folgenden Morgen war auch sie, die Gute, nicht mehr. Zärtliche Schäfer und Schäferinnen weinten ihrem Andenken manche Thränen, und erzählten sich von ihr in den trauten Abendstunden; und ich kann es nicht unterlassen, auf den Blaubart immer böser zu werden. Ich hoffe, er soll seiner Strafe nicht entgehn.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Streit zwischen Bernard und Peter.

Es traf sich wieder, daß Bernard und Peter auf einander stießen, und sich nach den ersten zärtlichen Umarmungen heftig mit einander zankten. Es war nichts weiter, als die alte Ursach des Streites, daß Peter keinen Lebenslauf führe, der interessant genug sei. Beide stritten über den Begriff des Interessanten und sahen ein, daß sie niemals einen Vereinigungspunkt finden würden.

Peter war gröber als gewöhnlich, denn er hatte sich vorgenommen, endlich vor dem lästigen Bernard Ruhe zu bekommen, sei es auch, auf welchem Wege es wolle.

Bernard wiederholte die alten Klagen, und Peter wurde endlich ungeduldig. Ich sage Euch, laßt mich gehen, rief er aus, oder Ihr macht mich wahrlich noch böse.

Aber ich verlange ja nur ganz etwas Billiges, sagte Bernard dagegen. Ihr sollt ja gar keinen neuen Plan anknüpfen, sondern nur den alten fortsetzen, der muß Euch ja ganz bequem fallen, und es ist nothwendig, damit doch nur etwas Einheit in Euer Leben kömmt. Ihr dürft die Adelheid so nicht aufgeben, Ihr müßt sie nun weiter lieben, Ihr müßt sie dem Löwenheim abzukämpfen suchen, sie entführen, so bietet von nun an in Eurer Geschichte ein stets lebendiges Interesse.

Gehorsamer Diener! rief Peter aus, ich habe ein Haar darin gefunden, und ich bedanke mich für solches Interesse. Nennt Ihr das ein lebendiges Interesse, wenn man mich beinahe todtgeschlagen hätte! Nein, so dürft Ihr mir nicht wieder kommen. Ihr habt da gut schwatzen, denn Ihr habt nichts von den Wunden gefühlt, die man mir beibrachte. Ihr habt nicht bluten dürfen, aber mir ist alle Liebe zu Adelheid aus dem Herzen herausgeschlagen; ich bin davon kurirt, das glaubt mir nur.

Ihr solltet diese Liebe wieder anknüpfen.

Nein, nein, es war für's erstemal gut genug. Ich bedanke mich für eine solche Liebe, wo ich meine Haut dran setzen soll. Nein, mein lieber Freund Herenmeister, solche Forderungen müßt Ihr Euch aus dem Sinne schlagen. Ich mag die Liebe gern so, daß sie mir nicht viele Unbequemlichkeiten macht, das ist so für meinen Geschmack die beste Sorte von Liebe; wenn ich mich aber deswegen auf Tod und Leben herumschlagen soll, so laß' ich lieber das ganze Lieben bleiben.

Ihr seid ein roher, prosaischer Mensch, rief Bernard aus.

Schimpft nur, so viel Ihr wollt, sagte Peter kaltblütig, Ihr bekehrt mich doch nimmermehr zu Euren Narrentheien.

Ihr werdet in allen gelehrten Zeitungen schlecht recensirt werden.

Das mag seyn, aber ich werde mich darum nicht kümmern.

Die Nachwelt wird Euren Namen mit Verachtung nennen.

Was Nachwelt? Meint Ihr, weil es bis Dato

so Mode gewesen ist, daß die Vorwelt eine Nachwelt gehabt hat, daß das mit uns auch der Fall zu seyn braucht?

Lebe wohl! rief Bernard sehr verdrüßlich aus, ich lasse Euch nunmehr gänzlich laufen, ich bekümmere mich nicht mehr um Euch, Ihr mögt nun anfangen, was Ihr wollt, Ihr seid mir im höchsten Grade fatal!

Das ist es gerade, rief Peter zurück, warum ich Euch schon längst habe bitten wollen. Ich wünsche, daß wir uns nimmer wiedersehn.

So gingen sie auseinander. Bernard warf noch einmal einen wehmüthigen Blick nach seinem ehemaligen Helden zurück; dann bogen Beide um eine Ecke und sahen sich seitdem nicht wieder.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Höllenbreughel. — Peters Kampf mit Hans.

—

Ich betrachte mit Vergnügen die Werke des wunderlichen Höllenbreughel. Die Figuren ziehn mich an, die seltsame Composition nimmt meine Phantasie gefangen und versetzt sie in einen traumähnlichen Rausch. Man kann nicht gut darüber streiten, ob er sich in seinen Gemälden als Dichter zeigt, aber gefühlt habe ich es jederzeit. Der widersprechende Unsinn, die Teufheiten und Unnatürlichkeiten sind grade das, was er ausdrücken wollte und was er nicht weglassen durfte, wenn er Gemälde von diesem ungeheuren Charakter liefern wollte. Einfachheit und Schönheit wären hier sehr am unrechten Orte gewesen.

Der Leser erlaube mir, hiervon eine Anwendung auf mein Buch zu machen, und verzeihe es mir nachher. Kein einziger Leser kann es so sehr fühlen, als der Verfasser, daß es gänzlich an guter Simplicität Mangel leide, daß es gar kein Ziel und keinen Zweck habe, und sich in jedem Augenblicke widerspreche, daß es nur der geringste Unsinn sei, wenn der Blaubart nicht lesen könne, und doch eine Stelle aus dem Horaz citire. Warum, geliebter Leser, soll es aber nicht auch einmal ein Buch ohne allen Zusammenhang geben dürfen, da wir so viele mit trefflichem, dauerhaftem Zusammenhang besitzen? Soll es denn dem wunderbaren Geschöpfe, Schriftsteller genannt, nicht irgend einmal vergönnt seyn, Sattel und Zaum von sich loszuschütteln? Lieber Leser, Du sprichst so viel von der Einheit, vom Zusammenhange in den Büchern, greife einmal in Deinen Busen, und frage Dich selber; am Ende lebst Du ganz so, oder noch schlimmer, als ich schreibe. Bei tausend Menschen, die zugleich christliche und geschmackvolle Leser sind, nehme ich in ihrem Lebenslaufe lauter abgerissene Fragmente wahr, keine Ruhepunkte, aber doch einen ewigen Stillstand, keine lebendige Fortschreitung der Handlung, obgleich viel Bewegung und hin und wieder Laufens, kein Interesse, obgleich ängstliche Verwickelung, keine Originalität, aber wohl gesuchte Seltsamkeit, keine Empfindung, sondern Schwulst oder Reminiscenzen aus Dichtern, von denen jetzt die armen Menschen so viel zu leiden haben, daß sie deswegen nicht noch ihrem eignen Geschmack empfinden können.

Nehmt Ihr es nun bei gedruckten Büchern so genau, warum nicht mit Eurem Leben, das ein so vortreffliches, für die Ewigkeit bestimmtes Werk werden konnte? Ihr setzt es den Versen an, ob sie für die Nachwelt taugen werden, und vergeßt darüber Eure eigene unsterbliche Seele, die ewige Harmonie in Euch selbst, die für Feierzeiten bestimmt ist. Duldet also mein Buch und ich will Euer Leben dulden, wie ich es bisher geduldet habe und dulden mußte, wenn ich es gleich nicht wollte.

Doch, um wieder auf ernsthafte Dinge zu kommen, so hatte Peter jetzt einen Zweikampf mit dem eben erwähnten Hans vor; denn so uninteressant der Blaubart ist, so liegt er dem Leser doch immer noch mehr am Herzen, als der Leser sich, und darum wird er auch hoffentlich obige Stelle überschlagen. Hans war nämlich gesonnen, den Schüssel wieder herauszugeben, wenn sich der Ritter dazu verstehn wollte, sich mit ihm zu schlagen; er hatte ihn daher auf einen Messerkampf nach Holländischer Weise gefordert.

Beide Duellanten kamen auf einer Wiese beim Mondschein zusammen, jeder mit einem langen Messer bewaffnet.

Ich kann diesen Kampf nicht weitläufig beschreiben, weil die Beschreibung doch unmöglich ins Heroische fallen könnte. Genug, Peter siegte, indem er geschickter Weise dem Hans ein Ohr abschnitt und dadurch seinen Schüssel wieder gewann. Sie schieden darauf als ziemliche Freunde, und Peter machte sich auf den Weg, um nach seinem Schlosse zurückzugehn.

Er überlegte unterwegs, daß es doch besser sei, nicht nach dem gelobten Lande zu reisen, weil der Weg weit und beschwerlich sei, es auch auf dieser Straße sehr an guten Wirthshäusern fehle.

Indem er noch mit diesen Gedanken beschäftigt war, gesellte sich ein kleines Männ zu ihm, und ging mit ihm eine Strake. Der Ritter verwunderte sich über die seltsame Gestalt, und wußte nicht, was er aus dem kleinen Burschen machen sollte; dieser redete ihn endlich an, und sagte mit einer feinschnarrenden Stimme: Herr Ritter, braucht Ihr keinen Diener?

Warum? wolltest Du mir dienen?

Gern.

Wie heißest Du, wer bist Du?

Eine Art von Satan, ein kleiner Auszug aus dem Teufel, die Leute nennen mich Kobold. Ich bin jetzt ohne Herrn, und da möcht' ich Euer Bred am liebsten essen. Womit sich der Teufel nicht selbst abgeben will, weil es ihm zu geringe ist, das habe ich zu belegen, denn ich bin ein eben so großer Freund alles Märchenhaften, als er ein geschworner Feind davon ist. Ich hege die Gelehrten an einander, ich erfinde die Lesarten und Conjecturen, um die sie nachher so laute Kriege führen, ich bin derjenige, der die Stellen in die alten Autoren hineinbert, in denen die größten Männer hängen bleiben, ich erfinde die Abhandlungen über Nichts, ich wäre mit einem Worte ein wahrer Teufelskerl, wenn ich nicht gewissermaßen der Arbeit satter wäre.

Ich kann Dich also nicht brauchen, sagte Peter, ich habe auch schon eine Haushälterin, ihr würdet euch schlecht mit einander vertragen.

Außerdem kann ich auch noch andere Künste, fuhr der Kobold fort, denn die Gelehrsamkeit ist freilich nicht mein einziges Fach. Ich kann zum Exempel, was auf dem Boden liegt, in den Keller tragen, die Fässer aus dem Keller trage ich im Gegentheil gern auf den Boden, meine größte Freude aber ist eigentlich das Kunststückchen, daß ein Spektakel um nichts entsteht, daß ich großen Lärmen mache, und man nicht weiß, was herauskommen soll, und am Ende auch wirklich gar nichts herauskommt, daß es weit in die Welt hineintönt, und doch gar nichts zu bedeuten hat.

Herr Kobold, sagte der Blaubart, das sind alles verdrießliche Künste, Ihr müßt euch mehr auf das eigentliche Praktische legen, sonst findet Ihr schwerlich Dienste.

Aber zum Henker, knirschte der Kobold auf, ist denn das nicht genug? Was verlangt Ihr mehr, und was thut Ihr Menschen denn mehr? Ich habe ja eben dies dumme Meier von Euch gelernt, um mich bei Euch beliebt zu machen. Ihr seid unbändiges Volk, und so allerlei, daß Euch gar nichts recht ist, wenn Ihr es nicht selber thut.

Seid nur nicht böse, sagte Peter, kann ich Euch jetzt nicht brauchen, so findet sich wohl ein andermal Gelegenheit, es ist noch nicht aller Tage Abend.

Der Kobold verlief ihn darauf, und es währte nicht lange, so rasselte er hinter Petern her, wie ein schwerbeladener Küstwagen, so daß der Ritter auf die Seite trat, um das Fuhrwerk vorüberzulassen; aber nun war von dorther der Wagen wieder hinter ihm. Peter wandte sich wieder anders um, wo er auch stand, war ihm der rasselnde Wagen mit den schnaubenden Pferden im Rücken. Peter verlor die Geduld und kletterte auf einen Baum, um das Ungethüm nun endlich vorüber zu lassen; aber als er oben saß, war es, als wenn sich Holzhauer unten fertig machten, den Baum zu fällen, er hörte die Axt klingen, er hörte bei jedem Hiebe den mitgehauenen Baum krachen. Er sing daher schnell an, hinunterzuklettern aber je eiliger er abwärts kletterte, je höher kam er, so daß er zuletzt oben in dem höchsten Wipfel saß. Nun fing der Baum an sich zu neigen und hin und her zu schwanken, und Peter kam, ohne daß er begreifen konnte, wie es geschah, von einem Baum auf den andern, so daß es schien, als wenn ihn der Wald sich zuwürfe, und alle Bäume Ball mit ihm spielten. Der letzte Baum an der Waldecke ging endlich gar mit ihm fort, und setzte ihn dicht vor einem Sumpfe nieder. Die ganze Gegend war ihm fremd, er konnte durchaus nicht entdecken, wo er war, als viele tausend Lichter vor seinen Augen erschienen, als wenn eine große hellerleuchtete Stadt in der Ebene läge. Er ging dem Schimmer nach und gerieth wieder in einen Sumpf. Unter langem Hin- und Herirren wurde es endlich Morgen, die Hähne krähten, die Gespenster verkrochen sich, und er sah, daß er vor seinem Schlosse stand.

Nun, sagte der grübelnde Peter, diesmal mit einem Geärgerten umgegangen und nie wieder, dies Studium ist nicht meine Sache.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Sophie.

Das hätte mir noch gefehlt, sagte Peter nach einigen Tagen, daß ich mir eine neue Zauberei auf den Hals geladen hätte, ich habe an der alten genug zu tragen, und wenn ich doch etwas leiden muß, so ist es immer noch am besten, ich nehme mir wieder irgend eine Frau, und das will ich auch thun. Vorher aber will ich nur sehn, ob der Rathgeber noch lebt.

Er ging hinauf, berührte den Kopf und fragte Soll ich heirathen?

Antwort. Nein.

Nein und immer nein, rief Peter aus, zu Allem, was ich vorhabe; das ist mir unausstehlich, und ich verliere fast die Geduld.

Kopf. Du willst nie etwas Kluges.

Peter. Was ist klug?

Kopf. Das, worin Du keinen Begriff hast.

Peter. Halt inne mit Deinen Grobheiten! Gebe ich Dir darum Lohn und Brod?

Sie trennten sich wieder, und Peter that, was er wollte, und der Kopf dachte, was er wollte.

Nicht weit von Peters Schlosse lebte ein Mädchen, das Sophie hieß. Sie war von einer Tante erzogen, das heißt, sie war in deren Hause groß geworden; denn sonst hatte sie nicht die mindeste Bildung. Sie war eines von denen Geschöpfen, an denen man selbst mit dem schärfsten Auge keinen Charakter wahrnehmen kann; sie machte nichts, sie wußte nichts, Alles war ihr gleich. So wie es die Umstände gaben, war sie gut oder schlecht, großmüthig oder nicht, sie that Alles, was man verlangte, und unterließ, was ihrem Willen überlassen blieb. Dieß hielt Peter für geschickt genug, sein Frau zu werden, er hoffte, daß sie am wenigsten den Gehorchen der übrigen Weiber unterworfen seyn würde.

Die Hochzeit wurde bald vollzogen, und Peter übergab ihr auch bald nachher den Schlüssel. Sie dachte nicht daran, in das verbotene Zimmer zu gehn, und verträumte den ganzen Tag; Mordbilde aber war sehr unzufrieden damit, daß diese aus Dummheit die Tugendhaftere seyn sollte; sie fragte sie daher, warum sie nicht in das Gemach ginge, da es doch schwerlich so viel auf sich haben könne, und sogleich ging sie hinein, ohne die mindeste Neugier zu haben.

Sie starb, wie die Uebrigen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Catharine.

Von dem Charakter Sophiens ist nicht viel anzumerken; es läßt sich nichts weiter von ihr sagen, als daß sie gebet hat. Peter vergaß sie auch sehr bald, wie er denn überhaupt nicht das beste Gedächtniß hatte.

Er ritt und jagte, und vertrieb sich mit Zänkereien mit seinen Nachbarn die Zeit. Unter diesen Umständen lernte er Catharinen von Hohenfelt kennen, die in einem Kloster auferzogen wurde. Sie war kränklich und nervenschwach, und Peter wollte es auch einmal mit einer solchen Frau versuchen.

Catharine hatte von Jugend auf viel von einer trüben, melancholischen Phantasie gelitten, von jeher hatte sie sich gern mit betrübten und seltsamen Gegenständen beschäftigt, viel geweint, Legenden von Heiligen gelesen, und überhaupt ihr ganzes Gedächtniß mit den wunderlichsten Gegenständen angefüllt.

Sie hatte schon im Kloster von Peter und seinen vielen Weibern gehört, und sie war sehr neugierig, diesen sonderbaren Mann, der in der ganzen Gegend unter dem Namen des Blaubart bekannt war, näher kennen zu lernen.

Es fügte sich dies, indem sie einen Oheim besuchte, und Beide gefielen sich gleich so sehr, daß sie sich ohne weitere Umstände die Ehe versprachen. Peter hatte ein lustiges Wesen angenommen, womit er am geschicktesten seinen heimlichen Grimm zu verdecken glaubte.

Catharine war sehr begierig, sein Schloß und die ganze Einrichtung näher kennen zu lernen; sie versprach sich viel abentheuerlichen Genuß, und darum folgte sie ihm freudig dorthin.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Mechthilde erzählt eine Geschichte.

Catharine stand gewöhnlich in der dunkeln Nacht auf, und sah aus dem Fenster der Burg, um sich an den wunderbaren Gestalten der Wolken zu ergötzen, die dazwischen glänzenden Sterne zu sehn und zu bören, wie der feuchte Nachtwind über die einsame Haide ging.

Sie stand so auch nachdenkend in der einen Nacht, und sahe von ferne her sich ein Lichtlein bewegen, das gleichsam gebückt auf der Erde schlich. Sie heftete ihre Aufmerksamkeit darauf, und sie glaubte auch darunter Figuren in der Ferne zu bemerken, die hin und wieder schwankten.

Es war Mitternacht vorüber und die heilige Stille lag über die Natur ausgebreitet, da hörte sie ganz deutlich fernab ein klägliches Gewinsel, wie einen traurigen Todtengesang. Sie wußte nicht, was das Alles zu bedeuten habe, und ein stilles Grauen bemeisterte sich ihrer.

Nun kam der Zug näher, er stand jetzt unten an der Burg. Es war ein schwarzes Gefolge, voran ging eine betrübte, jämmerliche Gestalt, wie die des Todes, und trug ein kleines Laternlein in der Hand, und das Licht brannte bläulich. Dann folgte ein Sarg und ein Chor von schwarzen eingehüllten Figuren, die so kläglich sangen, daß schon ihr bloßer Ton den Menschen hätte wahnsinnig machen können, so höchst trübselig war es anzuhören.

Jetzt wurde der Leichnam in die Erde gesenkt, und der dröhnende Todtengesang schwieg auf einen Augenblick still, da faßte sich Catharine ein Herz, und redete die fremden Leidtragenden an und fragte: Wen begrabt ihr da? Der Tod nahm seine Laterne vom Boden auf, und hielt sie in die Höhe, so daß sie ganz deutlich sein nacktes Gebiß und seine leeren Augenhöhlen seyn konnte, und antwortete: Wir begraben hier Catharinen, die Frau des Blaubart; Ihr müßt es aber noch Niemand sagen.

Catharine fing an zu zittern, sie erwiederte mit bebender Stimme: Diese Frau lebt ja noch. — Nein, sagte der Tod und winselte, sie ist gestorben, wir begraben sie hier. Catharine war verrückt geworden, und schrie zum Fenster hinaus: Ihr irrt Euch, lieben Leute, denn ich bin es ja selber.

Nun, seht ihr, sagte der Tod, daß wir eine ganz falsche Liste hatten, ich dachte es gleich; kommt, wir wollen uns nun die rechte holen. — Und nach diesen Worten sprangen sie Alle sehr ämsig nach der Burg zu, und die kleinen Gestalten wurden plötzlich ungeheuer groß, und der Tod konnte nun mit dem Kopfe zum Fenster hineinreichen. Catharine lief wahnsinnig zurück, und verbarg sich in die Bette; kein Schlaf kam in ihre Augen, sie lag in einer Fieberhitze.

Am Morgen reißte Peter fort, und gab seiner Gattin den Schlüssel, um sie zu erforschen. Du willst gehn? rief sie aus; o bleibe hier, ich kann jetzt nicht ohne Dich seyn, ich sterbe, noch eh' Du zurückkommst. Ich kann es Dir nicht beschreiben, welche Schrecken mich umgeben, aber ich weiß es gewiß, Du siehst mich nicht wieder.

Wie ist Dir, Catharine? fragte Peter.

Wunderlich, entsetzlich, antwortete sie. Wo ich hinblicke, seh' ich Gräber, wider meinen Willen drängen sich gräuliche Empfindungen zu mir hinan. Schatten gehn um mich herum, die ich nicht kenne, sie winken mir, sie gebieten mir, und ich darf nicht auf sore Befehle hören. O bleibe hier, damit ich nicht mitten unter den Gräßlichkeiten umkomme.

Peter schien selber bestimmt zu werden, er wandte sein Haupt scheu von der Seite und sagte: Nein, ich kann nicht hier bleiben, Catharine, aber sehr bald komme ich zurück.

Er ging und ließ Catharinen trostlos zurück; sie hatte ihn mit der Furcht angeredet, und es wäherte eine geraume Zeit, bis er die trüben Verstellungen aus seinem Gemüthe verbannen konnte. Catharine irrte durch alle Gemächer des Schlosses, sie glaubte immer, sie müsse dem Tode zu entreißen suchen, der ihr nachstrebe und sie als seine Beute mit sich führen wollte. Sie hörte ihn an den Thüren rasseln, wie er die Klingen bewegte, um zu ihr zu kommen. Sie lief auf die alte Mechthilde, und bat diese um ihre Gesellschaft; Mechthilde war nicht im Stande, ihre Angst zu vermindern, es wurde Abend und Nacht, und Catharine zitterte immer noch.

Ein Gewinsel schlich um die Burg, und in der Luft erklang es, wie ein fernes Glockenläuten; Catharine fuhr zusammen und hörte dann nachdenkend darauf hin. O Mechthilde! rief sie aus, was ist das?

Nichts, antwortete Mechthilde ganz kaltsinnig.

Nein, es ist wohl nichts, sagte Catharine dann; komm, setze Dich zu mir nieder, und verkürze mir durch Erzählungen die trübseligen Stunden, damit ich die Zeit hintergehe. Nimm ein wunderbares

Märchen und Gedicht der Phantasie, womit wir die schwermüthige Wirklichkeit überträuben.

Ich weiß nichts, sagte Mechthilde.

Du mußt erzählen, fuhr Catharine auf. Du mußt.

Weil Ihr denn also wollt; aber Ihr müßt meinem schlechten Vortrag verzeihen.

Mechthilde fing an:

Es wohnte ein Förster einmal in einem dicken, dicken Walde; aber Wald war so dick, daß der Sonnenschein nur immer in kleinen Stückchen hindurterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblasen ward, so klang dies fürchterlich. In der dichtesten Gegend des Forstes lag nun gerade das Haus des Jägers. — Die Kinder wachten in der Wildniß auf und sahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war schon seit lange gestorben.

Um eine gewisse Jahrszeit traf sich's immer, daß der Vater sich den ganzen Tag im Hause eingeschlossen hielt, und dann hörten die Kinder ein seltsames Rumoren um das Haus herum, ein Winseln und Jauchzen, in Summa: ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehn.

Es traf sich aber, daß er auf eine Woche, in der der Tag gerade fiel, verreisen mußte. Er gab die strengsten Befehle; aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil sie den Tag aus Unachtsamkeit vergessen hatte, geht aus der Hütte heraus. — Nicht weit vom Hause lag ein grauer, stillstehender See, um den uralte verwitterte Weiden standen. Das Mädchen setzt sich an den See, und indem sie hineinsieht, ist es ihr, als wenn ihr fremde, bärtige Gesichter entgegenlachen; da fangen die Bäume an zu rauschen, da ist es, als wenn es in der Ferne gehe, da kocht das Wasser und wird immer schwärzer und schwärzer; — mit einemmale ist es, als wenn so Fröliche darin unter hüpfen, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen sich hervor, und weisen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Sie erschrickt und weiß sich nicht zu lassen, sie will fortlaufen, aber sie wird am Boden festgehalten, und indem sieht sie sich um, und ein kleiner Zwerg, mit einem ungeheuern Kopf, steht freundlich hinter ihr und sagt:

Liebst Du mich?
Liebst Du mich?
Komm mit mir.
Geh mit mir.

Und dabei machte er die wunderlichsten Geberden, so daß man nicht sagen konnte ob es fürchterlich, oder ob es lächerlich war. Indem sich das Mädchen noch besinnt, schwimmt eine alte Frau oben auf dem See, die ihr zuruft, sie solle nicht mit dem Ungeheuer gehn, denn es würde sie erwürgen, damit es sich aus ihren schönen Knochen Spielsachen für sich und seine Kinder machen könnte.

Die Kleine sehnte sich nach ihrem Vater, aber er war nicht da; sie sah nach der Hütte, es war so finster geworden, daß sie sie mit den Augen nicht wiederfinden konnte. Da war sie allein und ganz ohne Hülfe, und wußte nicht, was sie thun sollte.

Traue Keinem! traue Keinem! sang es häglich vom Baume oben herab, sie sind Beide Wütheriche sie sind Mann und Frau, und sie haben ihre eigenen drei Kinder getreffen, nur die Hände sind übrig geblieben.

Es war ein weißer Vogel, der so rief, er sah fast aus, wie ein Storch, nur daß er ein erbenliches menschliches Antlitz trug, mit einem langen Barte. Hilf mir! schrie das Mädchen und weinte. Klettre zu mir herauf, sagte der Vogel. Die Alte drohte ihr, der Zwerg wollte sie zurückhalten, aber sie faßte ein Herz, und stieg auf den Baum zum wunderbaren Vogel hinauf. Willkommen! sagte derselbe. Sie setzte sich auf einen Zweig und der ganze See unten verschwand, und die verwitterten Weiden tangten rund umher, und auf dem Boden des Sees lag die Alte und konnte sich vor den drei blutigen Händen nicht retten, die ihr unaufhörlich nachliefen und sie gewaltig ängstigten.

Plötzlich ward der Vogel zum Zwerg, der unten gestanden hatte, und die alte Stiefmutter fing darüber heftig an zu lachen. Nun konnte sich das Kind nicht mehr halten, verrückt sprang und fiel es den hohen Baum hinunter, und fing an zu laufen; die Alte schickte die blutigen Hände nach, um es fest zu halten. Das Mädchen schrie und weinte, und rannte nach der Hütte zu, wo es seinen Vater drinnen beten hörte und sagen: Wäre nur meine arme Tochter hier! — Gottlob, daß ich hier bin! schrie sie auf und stürzte in die Hütte; aber der Vater war nicht darin, sondern an den Wänden sahen ganz fremde eisgraue Männer umher, und ein Todtengerippe, mit bunten Bändern geschmückt, sprang in der Stube lustig hin und her, woran sich die Alten sehr ergötzten. Das Mädchen rannte wieder hinaus, und Wald und Alles war verschwunden, und der Vogel stand riesengroß da und riß sich Federn aus, aus denen Eulen wurden. Das Kind sah durchs Fenster in die Stube hinein, und wie erschrack sie, als sie sich drinnen mit dem Todtengerippe tanzen sah, sie aber stand draußen als eine steinalte Frau. — —

Genug, genug, schrie Catharine auf, der Kopf schwindelt mir schon, ich weiß mich nicht mehr zu lassen. Welchen ungeheuern Unsinn häufst Du zusammen, um mich in einfachen Entlichen unterzutauchen? Sprich von Wirklichkeiten, damit ich nur wieder zu mir kommen kann.

Soll ich Euch von mir selber erzählen? sagte Mechthilde.

Ja, ja, rief Catharine, nur nicht jene Schrecklichkeiten.

Ich meine eigne Geschichte, fuhr Mechthilde fort, ist schrecklich genug. Wenn Ihr es mir auch jetzt nicht anseht, so gab es doch eine Zeit, in der ich liebte, in der ich wieder geliebt ward.

Sprich nicht so, sagte Catharine; o welche melancholischen Rückerinnerungen! Was ist denn die Liebe?

Hört nur weiter, sagte Mechthilde. Mein Liebhaber ward mir ungetreu, er wollte mich nicht wieder kennen, ich war durch ihn Mutter geworden. O meine Verzweiflung überstieg damals alle Grenzen! Wenn ich noch jetzt daran denke, so tritt mir alles Blut kalt vom Herzen zurück. Ich sah ihn, und schüttete heimlich ein starkes Gift in sein Getränk. Es währte nicht lange, so spürte er die Wirkungen meiner Rache! Hier er sich wand, wie er endlich bewußtlos zu meinen Füßen niedersank, wie alle seine lieben verführerischen Züge entstellt waren! Ach, nun kam

plötzlich die Reue in mein zerrissenes Herz, und es war zu spät! Ich wußte mich sicher nicht mehr zu lassen, er knirschte mit den Zähnen und krampfte sich auf sein Bette umher, und so starb er.

Mechthilde fuhr wie rasend auf. — Ach! wo ist er? rief sie laut. Soll ich ihn noch wiedersehen? Werden nun so plötzlich alle meine Träume erfüllt, wie ich es niemals denken konnte?

Sie stürzte auf Catharinen zu und schloß sie in ihre Arme; dann wurde sie still und nachdenklich, und ging so aus dem Zimmer, als wenn sie sich auf etwas besänne.

Catharine war wieder allein. Sie konnte unmöglich einschlafen; nach allen diesen Erschöpfungen der Phantasie dachte sie an den Schlüssel und an das verbotene Zimmer. Eine unbeschreibliche Lüsternheit ergriff sie, sich mit etwas neuem Wunderbaren zu sättigen; sie konnte sich nicht länger zurückhalten, sie ging und schloß auf.

Bei einem matten Kerzenschimmer lag eine weibliche Leiche auf einem Paradebette, schwarze verhüllte Gestalten saßen als Wächter umher und scheuchten die Fliegen zurück; die Figuren aus den Wandtapeten standen auf und winkten ihr, daß sie still sein und nicht die heilige Ceremonie stören sollte. Sie schlich leise näher und erkannte sich selber, denn sie lag im Sarge, und einer von den Eingeschleierten stand auf und schlug sein Gewand zurück, es war der schreckliche Tod, den sie schon vorher gesehen hatte. — Sieh, sagte er feierlich und nahm sie bei der Hand, nun haben wir Dich ja doch eingeholt, da ist kein Entrinnen nütze.

Sie sank nieder und blieb todt im Gemache liegen.

Dreißigstes Kapitel.

Bernard begiebt sich zur unterirdischen Fee.

Bernard hatte jetzt einen festen Entschluß gefaßt; er ließ sich eines Morgens bei der Fee Almida melden, als diese eben Kaffee trank. Verzeihung, sagte er und trat hinein, daß ich herein trete; ich wollte mir die Erlaubniß ausbitten, ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen.

Die Fee setzte ihm einen Stuhl hin, und schenkte ihm eine Tasse ein.

Sie wissen, sagte der Alte, daß Herr Peter Berner bisher mein Held war, an dem ich lenkte, erzog und schob. Das ganze Werk ist aber leider ganz anders ausgefallen, als ich es mir nur je konnte träumen lassen; er ist unaufrichtig und hat mir meinen ganzen schönen Plan verdorben, so daß ich nun nicht weiß, was die gelehrte Welt dazu sagen wird. Das Beste ist noch, und das tröstet mich einigermaßen, daß es gar nicht meine Schuld ist. Sie haben sich der Adelheid und des Herrn Löwendaum angenommen, und ihre Geschichte schreitet immer so still und ruhig fort, daß man sie gleich in den täuschenden Gemälden konnte abdrucken lassen. Da komme nun eben deswegen her, um ihnen eine Proposition zu machen. Wie wär' es, wenn wir nun Beide zusammen thäten um diese Lebensgeschichte fortzusetzen? Mir gelingen vielleicht die erhabenen, starken Stellen mehr, Ihnen aber die sanften, zärtlichen, und so könnte das Werk vielleicht ausnehmend und klassisch werden. Wir wären auch nicht das erste Beispiel einer solchen Allianee, denn so haben zum Exempel Beaumont und Fletcher manche Stücke mit einander geschrieben, so daß man noch jetzt nicht herausfinden kann, was einem Jeden gehört; mehrere Maler haben sich oft, wie Rubens, mit andern zusammengethan, um in Gesellschaft etwas zu Stande zu bringen; der eine malte die Liebeshistorie, der andere das Federvieh. — Nun, was sagen Sie dazu? schloß er, indem er die Tasse umstülpte und dadurch hieroglyphisch zu verstehen gab, daß er nicht mehr zu trinken begehre.

Ich habe Ihnen, lieber Freund, antwortete die liebreiche Fee, schon oft meine Gesinnungen darüber zu erkennen gegeben, aber Sie scheinen mich immer mit Vorsatz nicht zu verstehen. Ich kann mich auf dergleichen literarische Spekulationen durchaus nicht einlassen, und ich rathe Ihnen ebenfalls, daß Sie sich endlich zur Ruhe setzen, da Sie schon so alt sind, und sich nicht mehr Zeit und Laune von solchen Hauptscharteren verderben lassen, die sich doch nie zu fügen werden, wie Sie es wollen.

Hol's der Henker, gnädige Frau, sagte Bernard, Sie haben Recht, vollkommen Recht; ich habe nach meinen vielen schriftstellerischen Arbeiten wohl die Ruhe verdient, ich kann ja nun auf meinen Lorbeeren einschlafen. Ich habe so ein superbes unterirdisches Landgut, derthin will ich mich jetzt begeben, um mit meiner Gränznachbarin, der alten Fee, in einer holden Eintracht zu leben.

Er beurlaubte sich hierauf, und ging nach der Wohnung der alten Fee. Einen guten unterirdischen Tag! sagte er. Nun Gottlob, die Geschichte ist endlich zu Ende.

Schon! sagte die Alte.

Ja, höchstens kann es noch ein Paar Kapitel geben, aber dann hat meinen liebwerthen Helden wahrscheinlich der Teufel geholt, und mir ist deshalb ganz leicht ums Herz. Jetzt will ich nun in Ruhe leben und Sie öfters besuchen. — Sie halten doch nicht etwa die Literaturzeitung?

Nein.

Nun gut, ich denke, wir bleiben gute Freunde.

Er empfahl sich, um seine Gläser in Ordnung zu bringen, auf die sein Sohn, ein ruchloser Zaubergeist, viele Schulden gemacht hatte.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Exekution des Kopfes.

Es war nun die Zeit gekommen, daß Peters Sinn gänzlich geblendet ward, und daß er mit raschen, verdoppelten Schritten seinem Untergange zueilte. Er hatte Agnes, die Schwester des Ritters Anton von Friedheim, geliebt, und beschlafen, sie zu heirathen. Und ich glaube in der That, daß, wenn es nicht Verfasser und Leser überdrüßig würden und dem Blaubart endlich ein Ziel setzten, so wäre es dem Blaubart recht, wenn man einen großen Foliobanb von

ihm schriebe, in welchem beständig wiederhelt würde, daß er sich von Neuem verheirathet hätte.

Er ging zum Rathgeber, und fragte ihn wieder, ob er heirathen sollte: Nein, antwortete der Kopf; indeß war dem Ritter das schon etwas Altes, er kümmerte sich daran nicht, sondern nannte dem Kopf den Namen Agnes, worauf der Bösewicht winselte und sagte: Heirathe nicht in diese Familie, denn es ist Dein Untergang. Ein toller Bruder von ihr, Simon —

O, nun bin ich es endlich überdrüßig, rief Peter in der höchsten Wuth aus; darfst Du Dich unterstehn, von allen Menschen zuletzt zu sprechen? Der Mann ist wohl klüger als Du, keine Spur von Tollheit ist an ihm, an der Du einen so großen Ueberfluß hast. — Und wo hast Du Dich denn nun bis jetzt, mein Freund, vernünftig bewiesen? Was hast Du mir denn für vortrefflichen Rath gegeben? Lauter Narrenmeisen ist es mit Dir und ich will Dich jetzt auch endlich abdanken. Ist es wohl der Mühe werth, daß ich Dich so weit aus dem Mittelpunkt der Erde heraufgeholt habe? Fort mit Dir!

Er faßte den bösen Kopf, der sich vergeblich mit Händen und Füßen sträubte, und warf ihn gewaltig oben von der Burg herunter. Er fiel auf einen spitzigen Stein und sprang in mehrere Stücke; eine kleine Schlange schoß aus dem Kopfe hervor, lief eine kleine Strecke, und arbeitete sich dann mit großer Emsigkeit in den Boden hinein.

Es war, als wenn sie von der Hinrichtung des Kopfes der Unterwelt die schreckliche Nachricht überbracht hätte; denn kurz darauf sah man, daß die ganze Erde lebendig ward; sie that sich auf, und Wiesel und Mäuse, Insekten und andres Gewürme versammelten sich um den todten Kopf, und wimmelten und wehklagten laut. Dann wurde eine Bahre mit einem köstlichen Sarge aus der Erde gebracht, vier Hunde trugen die Leiche und trockneten sich die Thränen mit weißen Tüchern bei jedem Schritte; vorn ging der Pudel, der am Felsen der Fee Wache hielt, als Marschall mit einer Trauerfahne und einer Citrone in der Hand, dann kam unter einem kläglichen Gesange das Heer der unterirdischen Thiere, dann folgten in einer Trauerkutsche, die um und um mit Spinnweben behängt war, Bernard und die alte Fee, die Pferde waren mit Decken von Spinnweben behangen, dann folgten Prediger und Küster.

Die leidtragenden stiegen aus, als man an Ort und Stelle gekommen war; man hielt den Kopfe die Parentation, und das Heer der kleinen Thiere schloß einen Kreis um den Pudel, die Maulwürfe, Wiesel und Hamster zurückwiesen, die sich etwa zur heiligen Ceremonie drängen wollten. Es war klüglich, den Schmerz der Tiefbetrübten anzusehn, die Wehklagen der Fee, die Theilnahme des alten Bernard, den Jammer des Pudels.

Jetzt war er eingesenkt, und ein dumpfer Schmerz folgte auf den lauten. Ein prächtiges Grabmal ward dem verblichenen Verdienstvollen gesetzt, mit dieser Inschrift:

> Steh, Wandersmann! Hierunter liegt die große Seele, die sich ganz dem Studium der Weisheit ergab, und nur den Kopf, als den besten Theil ihres Körpers, ausbildete.

Das Trauergefolge verlief wieder in die Erde, und lange Zeit gedachten von Rathsbedürftigen Wallfahrten nach diesem Grabmale; nachher ward ein Rathhaus hingebaut, und über den Gebeinen des Verstorbenen steht der Rathskeller. Noch mehr dort ein leiser, begeisterter Hauch und erinnert die Sterblichen an den großen Mann, den sie verloren haben.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Agnes. — Beschluß dieser Geschichte.

Der Blaubart war an die Erscheinungen der Zauberwelt so gewöhnt, daß ihn dieses rührende Leichenbegängniß gar nicht einmal in ein merkliches Erstaunen versetzte. Er glaubte, dem Rathgeber sei nun genug geschehen, so daß er sich bei dieser großen Ehre wohl über seinen Tod zufrieden geben könnte.

Er heirathete nun die Agnes von Friedheim wirklich, und ich freue mich, daß ich die Geschichte nun bis zu dem Zeitpunkte geführt habe, wo Herr Lebrecht den Faden aufnimmt, und sie dramatisch beschließt.

Ich habe also auch nicht nöthig, hier noch etwas hinzuzusetzen, will ich voraussetze, daß jeder meiner Leser den Blaubart gelesen hat, und es mir also sehr bequem fällt, dieses letzte Kapitel zu schreiben, in welchem ich nichts darzustellen brauche. Peter kam endlich von der Hand Simons um, und die gottlose Mechthilde stürzte sich aus dem Fenster und starb.

Wir lassen den Vorhang vor diesen betrübten Scenen fallen, und wollen den Leser bitten, nur noch in ein einziges, kleines Kapitel hineinzutreten; dann mag er gehn, wohin es ihm beliebt.

Drei und dreißigstes, oder letztes Kapitel.

Abschied vom Leser und dem Herrn Peter Lebrecht.

Selbst ein Buch, das keinen Zusammenhang hat, muß wenigstens einen Beschluß haben; und so geht es nun auch wahrhaftig mit diesem Werke. Es ist mir rührend, Abschied davon zu nehmen, und mir die Leser zu denken, die mit Thränen in den Augen das Buch zumachen und bedauern, daß es schon geschlossen wird. Ich empfehle mich hiermit dem günstigen Leser, und will mich nur noch mit ein Paar Worten an den Herrn Lebrecht wenden.

Ich habe unmöglich, wie Sie einsehen werden, Herr Lebrecht, den Totaleindruck der Geschichte beibehalten können, den sie bei Ihnen macht, ich mußte mehr darauf ausgehn, die einzelnen dunklen Partiehen in ein deutliches Licht zu setzen.

Ich habe Sie hier mit dem Leser zusammengestellt, um Ihnen allen Beiden ein Kompliment zu machen; Sie werden es einsehen, und mir dafür danken. Sie wundern sich vielleicht selbst darüber,

Herr Lebrecht, wenn Sie manches in der Geschichte nun deutlicher einsehn, was Sie vielleicht vorher nicht so genau gewußt haben; es macht eine seltsame Empfindung, wenn man in manchen andern Büchern die Personen als Nebenrollen wiederfindet, von denen man ein Buch so eben gelesen hat, in denen sie die Helden vorstellen, oder wenn man umgekehrt eine episodische Person als Hauptcharakter antrifft. Sie erwähnen Sie, werthgeschätzter Herr, gar keines Bernards und keiner Ire, die Mechthilde ist dunkel gelassen, warum die Hauptperson einen blauen Bart hat, weiß man nicht, eben so wenig, warum sie die Weiber so haßt; ich schmeichle mir, daß ich alle diese Umstände in das beste Licht gesetzt habe, und nenne mich außerdem noch

meines hochzuverehrenden Herrn Lesers
und des Herrn Lebrechts

Ergebensten,
der Verfasser.

Leben des berühmten Kaisers

Abraham Tonelli;

eine Autobiographie in drei Abschnitten.

1798.

Erster Abschnitt.

1.

Habe hier in meiner Einsamkeit und mitten unter meinen Regierungsgeschäften vernommen (weil mich auch stets für Literatur interessire), daß man sich sehr um wunderbare Begebenheiten in Deutschland, meinem lieben Vaterlande; bekümmert. Aber noch ist kein König oder Kaiser aufgestanden und hat seine Memoirs oder Confessions niedergeschrieben, so daß mir dieses vorbehalten scheint, in diesem Fache der Erste zu seyn. Ich schreibe also mein eignes wahrhaftiges Leben für den Druck und für die Nachwelt nieder, weil dergleichen Denkwürdigkeiten oft eine nützliche Nacheiferung veranlassen, und so der Weg der Tugend und der wahren Größe immer mehr ausgetreten und gangbarer wird. Daneben ist meine Geschichte so anziehend, so sehr mit Wunderwerken und Gespenstern angefüllt, daß sie zugleich eine überaus angenehme und anmuthige Unterhaltung vorstellen kann. Ich kann mir's vorstellen, daß man neugierig seyn wird, und darum will ich lieber sogleich zum Anfang schreiten.

2.

Ich bin nur von geringem Herkommen und nicht sonderlicher Erziehung. Meine Eltern wohnten in der Nähe von Wien; es waren arme Handwerker, die mich zu einem Schneider in der Stadt in die Lehre thaten. Mein Taufname war Abraham Anton, und ich wurde von meinem Meister und den Gesellen gewöhnlicherweise nur Tonerl genannt.

Die Stadt Wien ist eine große Stadt und liegt an der Donau; das hab' ich dazumal mit meinen eignen Augen gesehn, und kann es daher auch um so dreister behaupten. Man nannte sie auch zu meiner Zeit die Residenz; auch soll sie die Hauptstadt von ganz Oesterreich seyn. Will manchmal, wo's paßt, Statistik und dergleichen einfließen lassen. Ist um Politik und alle Kenntniß gut Ding.

Ich fühlte bald, daß ich zu größern Dingen bestimmt seyn müßte; denn ich merkte keinen sonderlichen Trieb zur Arbeit in mir. Ich wünschte mir immer zaubern zu können, oder ein König zu werden, und vertiefte mich dann mit meinen inwendigsten Gedanken oft in delikate Gerichte, so, daß man mich ordentlicherweise mit der Elle wieder in die Richte messen mußte, wollt' ich nicht gar darüber einschlafen.

Hört' ich nun vollends von wunderseltsamen Herenkünsten, von Geistern und unterirdischen Schätzen, so konnte oft davor den ganzen Tag kein Auge zuthun; schlief dann aber in der Nacht desto besser. Manchmal wünschte mir nur unsichtbar seyn zu können, oder zu fliegen, oder ein Tischtuch, das alle Speisen, Braten, Kuchen und Wein brächte; — war aber Alles vergebens.

3.

Indessen ich nun obgedachtermaßen meine Phantasie in dergleichen Idealen abarbeitete, machte ich auch in der Schneiderkunst nicht wenige Progressen. Ge-

dachte nämlich in meinem kindischen Gemüthe, den güldenen Boden anzutreffen, den jedes Handwerk in sich führen soll, wollte auch schon Land rufen und Anker auswerfen, als mir einmal prächtige goldene Tressen in die Hände fielen, wenn mich nicht glücklicherweise der Meister darüber erwischt und mich auf den Pfad der Tugend, sogar bei den Haaren, zurückgerissen hätte.

4.

Je älter ich ward, je mehr Lust verspürte ich zu einem wunderbaren Lebenswandel in mir. War unzufrieden, daß es den einen Tag wie den andern herging, und nur sehr selten Trinkgelder einliefen. Ich suchte zwar aus meinem Stande so viel zu machen, als mir nur möglich war, denn ich sprach Jedermann an, sobald ich auch nur eine Bestellung hatte; aber es gerieth mir nicht immer, denn oft ward ich ausgescholten, woran mich aber bald gewöhnte.

Was mich noch verdroß, war, daß alle Menschen über mein Handwerk spotteten, denn wenn ich einmal zu Biere ging, wobei mir immer mit Schinken und andern Leckerbissen aufwarten ließ, ward ich von allen anwesenden Gästen herumgenommen und dermaßen tributirt, daß ich oft aus den Eßwaaren den Wohlgeschmack gar nicht herausschmecken konnte, sondern nur in der Gil Alles hinunterschluckte. Was mich sehr verdroß.

Ich klagte dem Meister meine Noth, der mich ermahnte, keinen Anstoß daran zu nehmen, weil das einmal eine hergebrachte Gewohnheit sei; die Leute ließen sich von der Religion und ihren herkömmlichen Sitten nicht gern etwas schmälern. Die Juden würden ja noch mehr verlohr, oft sei es nur Neid, der aus den Leuten spreche; ich solle nur tapfer darauf antworten.

5.

Ich hatte die Lehrjahre überstanden, und glaubte nun ein ganzer Kerl zu seyn; aber nun ging mein Leiden unter den übrigen Handwerksburschen erst an. Da war Keiner, der nicht den neuen Gesellen necken hatte, am seinen Verstand an mir zu beweisen; ja es geschah wohl zuweilen, daß sie sogar Händel suchten. Ich trachtete gewöhnlich, mich durch eine glückliche Flucht zu retten. Mein Meister führte mir meine Zaghaftigkeit zu Gemüthe, und sagte etwas unfreundlich: Lumpenhund! (N.B. Muß sachen, wenn ich daran gedenke, daß ich jetzt ein Kaiser bin) alte: Lumpenhund! hast Du denn keinen Witz, keine Einfälle? Ist Dir der Verstand denn ganz verregnet, daß Du Alles so auf Dir sitzen läßest?

Nun ging wieder ins Wirthshaus und nahm mir fest vor, gewiß etwas Tüchtiges und Gelatzenes aus meinem Munde hören zu lassen. Kaum war ich hineingetreten, so nahm richtig die Schrauderei wieder ihren Anfang; sonderlich thaten sich zwei Leinweber-gesellen hervor. Nun überlegte ich meinen Spruch eine kleine Weile; denn man soll nie aufs Gerathewohl sprechen, wenn der Himmel uns auch noch so große Weisheit verliehen hat), und nach einiger Ueberlegung fuhr ich so heraus: Ihr erzdummen Esel! Ihr unterstieht Euch, über einen Schneider zu spotten, da Ihr selber doch nur Leinweber seid?

6.

Alle Gäste lachten über meinen Einfall so laut, daß man es gemächlich über die Gasse hören konnte; ich war in meinem Herzen mit dem Gefühl zufrieden, daß ich es ihnen reichlich vergelten hätte und verfiel über meinen Sieg so ziemlich bescheiden, als es mir gleich etwas sauer ward, denn es war in meinem Leben das erstemal, daß ich meinem Witze so den Zügel schießen ließ, hatte auch nicht erwartet, daß mein bischen Mutterwitz einen so lauten, aufmunternden Beifall finden würde; aber es waren noch mehr Leinweber zugegen, die plötzlich zu den Prügeln griffen, da sie keinen Verstand bei der Hand hatten. Das zog mir zu Gemüthe und entwich eiligst, worauf ich dann zum Meister kam, und sagte: Mein Witz bekommt mir noch schlechter, so daß ich sogar, ohne mein Bier auszutrinken, habe davon laufen müssen. Das ist hier ein übler, ungefunder Ort, ich will mich auf die Wanderschaft begeben, vielleicht, daß es mir in andern Gegenden besser geht.

Der Meister war mit meinem Entschluß zufrieden, ich nahm von den Eltern Abschied und begab mich unverzüglich auf die Wanderschaft.

7.

Nun war ich auf der Wanderschaft, von der ich oft so Vieles hatte erzählen hören. Es ereignete sich, daß ich immer einen Fuß vor den andern setzen mußte, worauf jener wieder nicht der hinterste seyn wollte, indem der andere voranlief und aus diesem Wettstreit war das Wandern zusammengesetzt. Im Anfange dauchte mir diese Uebung ganz lustig und ich glaubte sogar, ich würde hinter dem nächsten Hügel schon in ein ganz fremdes, wundervolles Land gerathen. Ich hatte dazumal noch gar keine Erfahrung, und stellte mir dabei vor, wie leicht es mir fallen müsse, binnen Kurzem ein großer und wohl verachteter Mann zu werden. Ja, mein geliebter Leser, es kostet manche Künste, ehe man es nur dahin bringt, Graf oder Herzog zu werden, wie du im Verlaufe meiner Begebenheiten gewahr werden sollst.

Bald ging mir der Proviant aus, das Reisegeld nahm ab und mußte nun die Künste treiben, in denen die meisten Handwerksburschen wohl bewandert sind. Das ging noch an. Aber nach einigen Tagereisen gerieth ich in eine fürchterliche Wüste, die so einsam war, daß ich auch nicht einen einzigen Menschen darin antraf.

8.

Hätte mir unter einer Wüste immer ganz etwas Anderes vorgestellt, als was mir jetzt vor der Nase lag; denn das war eben nichts Besseres, als ein Wald. Ich konnte den großen Weg nicht wieder finden, dabei auch keinen Menschen, kein Haus, kein Dorf. Ich dachte anfangs, daß das auch mit zum Reisen gehöre; da aber endlich der Hunger allzusehr überhand nahm, wurde ich meines Irrthums gewahr. Ich hatte mich nämlich verirrt, und lief bald links, bald rechts, wobei mir die Knie vor Furcht zitterten; auch rief ich um Hülfe, aber Alles vergebens. Wobei mich das Dato noch darüber verwundere, daß sich alle Menschen ihre Häuser und Städte von dieser Wüste, so weit ab gebaut haben; vielleicht, daß sie eben so vielen Abscheu dagegen haben, als ich selber, und dem Hunger eben so gern aus dem Wege gehn.

Das wär Alles noch zu ertragen gewesen; aber nun brach gar die finstre Nacht herein. Darüber kam ich in großes Schrecken, und dazumal habe ich es eingesehn, daß die Nacht wirklich keines Menschen Freund ist. Denn es dauerte nicht gar lange, so machten sich Wölfe, Bären und dergleichen Creaturen in meiner Nähe etwas zu thun; im Grunde nur Vorwand, weil sie mich fressen wollten. Selber nichts zu beißen und zu brechen und noch dergleichen Zumuthungen. Sehr fatal!

Mußte in den Umständen auf einen Baum steigen, was ich sonst noch nie gethan hatte: aber die Löwen turnirten und lärmten um mich herum, daß ich mich dazu zu resolviren genöthigt sah. Sie kehrten sich aber daran nicht, sondern gingen insgesammt mit Brummen und Zähneblöcken um meinen Baum herum. Wünschte mir wieder, nur auf die gewöhnliche Art im Wirthshause verirt zu werden, und hätte viel darum gegeben.

9.

Die Nacht über hatte ich in der That eine schlechte Schlafstelle gehabt. Das Morgenroth brachte mir diese Freude, denn nun gingen die ungebetenen Gäste wieder von meinem Baume weg. Ich stieg vom Baume herunter und sah mich genöthigt, einige rohe Wurzeln zu frühstücken, die mir nicht sonderlich schmeckten. Ich lief umher und traf auch kein besser Mittagbrod. Hätte mich geschämt, wenn mich ein einziger Mensch hätte die rohen Wurzeln essen sehn; aber bei so bewandten Umständen war von meiner Seite eben nichts anders zu thun. Ich verfluchte oft meine Auswanderung und meinen Steif, daß ich in der Welt was Besonderes hatte werden wollen: aber das war nun Alles zu spät.

10.

So wachte ich noch zwei Tage zu, indem ich immer in meiner Wüstenei herumreiste. Ich glaube, daß ich an manche Stellen drei bis viermal hingekommen bin, weil, wie gesagt, kein Weg anzutreffen war, sich auch alles Buschwerk so gleich sah, daß ich es nicht einmal wissen konnte. In der dritten Nacht war heller Mondenschein und ich retirirte mich wieder auf eine sehr hohe Tanne. Als ich noch mein Unglück bejammerte, kamen zwei Kerls aus dem Dickicht, mit zwei geladenen Gewehren, die sie nach mir hinzielten. Ei, wie hätte ich die Löwen lieber gemocht, als diese verruchten Mörder! War auch nicht verzagt, sondern fing gar erbärmlich an zu schreien, und sie möchten Mitleid haben u. s. w.; ich wäre ganz ohne mein Zuthun und unverhofft in diese Wüstenei gerathen; ich sei ein wandernder Schneidergesell u. s. w.; sie möchten ein Einsehen haben, und um Gotteswillen das liebe Schießen lassen; ich sei nicht der Mühe werth u. s. w.

Weil sie die Absicht hatten, Mörder zu sein, hörten sie sich an meine beweglichen Reden nicht, sondern zielten mir mit den Röhren immer noch unter die Nase. Der eine meinte, wenn ich Schätze bei mir hätte, sollte ich sie nur gutwillig herausgeben, denn sie wären Straßenräuber, die sich am liebsten in solchen Wüsten aufhielten, widrigenfalls wollten sie mich wie einen Vogel von meiner Tanne herunter schießen, und mir nachher das Meinige mit Gewalt wegnehmen.

Erwiederte, daß mich schäme, nicht mehr als zwei baare Groschen in meinem Vermögen zu haben, wenn ihnen damit gedient wäre, fühlten diese ihnen gern gegönnt seyn. Ich wüßte aber nicht weit von Polen einen vergrabenen Schatz, den ich ihnen anzeigen wollte, wenn sie mir das Leben gönnen möchten. Ich sei eigentlich aus dieser Ursach von Wien abmarschirt, um diesen Schatz zu heben, den mir eine weise Frau angezeigt habe. Diesen wollt ich ihnen lieber gönnen, wenn sie mir zur Vergeltung nur das Leben lassen wollten.

11.

War Alles nicht wahr, mein hochgeehrter Leser, sondern eine verflucht fein ausgesonnene Lüge von mir; es war eine Kopfarbeit, die sich sehn lassen durfte, die ich da oben auf meiner Tanne nächtlicherweile vornahm. Beinahe wäre ich vor purem Zittern herabgefallen, mitten unter die Mörder hinein, wenn mich nicht die Vorsehung glücklicherweise zu etwas Besserm aufgehoben hätte.

Die Mörder glaubten meinen Worten, sie sagten, ich möchte herunterkommen und ihnen den Weg weisen. War contentirt und willigte ein, falls sie mich nur aus der Wüstenei hinausführen wollten. Das versprachen sie ihrerseits auch, und somit stieg ich wirklich hinab.

Habe in meinem Leben nicht wieder Leute angetroffen, die nach einem Schatze so überaus begierig gewesen wären, als diese Mörder. Sie konnten mit Fragen kein Ende finden, und ich wußte ihnen immer wieder etwas Neues aufzudesten. Als wir eine Weile mit einander gegangen waren, war ich mit den Mördern ordentlicherweise bekannt und vertraut: sie konnten sich recht freundschaftlich anstellen, und ich hätt es nunmermehr hinter ihnen gesucht, wenn sie nicht vorher so tückischer Weise mit den Flinten

nach mir gezielt hätten. Der einzige Umstand war unserer Freundschaft im Wege.

Sie erkundigten sich bei mir, wie und auf welche Art der Schatz gehoben werden müsse. Ich erzählte ihnen darauf recht umständlich, wie es damit noch gar manche Beschwerlichkeiten habe, denn es sei nichts Kleines, einen unterirdischen Schatz zu heben, und die Geistergeister, die ihn bewachten, hätten oft wunderbare Grillen. Die Kerls glaubten das Alles. Ich sagte weiter, kein Eisen dürfe dem Schatze nahe kommen, sonst verjinke er viele tausend Klafter tief in die Erde hinein. Dies war nun mein Hauptkniff, auf den Alles ankam, und die dummen gutherzigen Mordbrennernes schmissen nun auch ihre Gewehre, Säbel und grausam langen Messer von sich. Mir kam ein Grausen bei diesem Spektakel an, und doch war ich froh, daß ich sie nun so weit hatte.

Unter diesen künstlichen Lügen waren wir nun wirklich aus der Wüstenei heraus gekommen. Das Herz wurde mir leichter. Nicht weit davon lag ein Dorf vor uns, und nun dachte ich: jetzt ist es Zeit, daß du von den bösen Buben loskommest! sagte ihnen also, sie sollten sich ein Herz fassen, denn nicht weit von dem Dorfe wäre der Schatz vergraben.

Sie gingen noch hitziger nach dem Dorfe zu, als ich; aber als wir ganz nahe waren, fing ich aus vollem Halse an, um Hülfe zu rufen; ich schrie Feuer und Mord und Gewalt, Alles durch einander. Darüber kamen die Leute zusammen, weil sie gern sehn wollten, was da so schrie; die Mörder waren aber auch nicht dumm, sie merkten, daß sie mit einem klugen Vogel zu thun gehabt hatten, daß Alles nur Finten wären, sie liefen weg und waren nur froh, daß sie mit heiler Haut davon kamen.

Wen übrigens wohl der erste Mensch, den Mörder aus einer Wüstenei haben zurecht weisen müssen.

12.

Da ich nun meine Lebensgefahr überstanden hatte, ließ ich es mir im Wirthshause tapfer schmecken. Das Essen bekam mir nach der langen Reise sehr gut; auch gönnten mir es die Leute.

Es war mir zuwider, daß ich mich gezwungen sah, meine Reise fortzusetzen. Ich hatte auf Wüsten, Löwen, Mörder und Hunger nimmermehr gerechnet, konnte auch nicht wissen, ob mir mein Verstand in der Noth immer so beistehen würde; denn, wie man zu sagen pflegt, so ist nicht alle Tage Sonntag. Ging also unter Herzklopfen weiter.

Es war auch wirklich ein miserables Wesen; denn der Hunger mußte bei mir noch oft sein Rolle spielen. Endlich kam ich in Polen an.

Damit war mir auch nicht viel gedient; denn kein Meister wollte mir Arbeit geben. Endlich hörte ich von einem polnischen Edelmanne, von dem mir die Leute sagten, daß er sich einen geschickten Schneider zum Bedienten wünsche. Ich lief sogleich zu ihm und er fragte mich, ob ich im Stande sei, die Kleider nach der neuesten Mode zu machen. Ich schwur darauf und es war auch der Fall. Zur Probe mußte ich mir meine eigne Livree machen: war mir herzlich lieb, denn mein Rock war ganz abgerissen.

13.

Der Baron hatte an meinen Kleidern nichts auszusetzen, und ich merkte bald, daß ich ihm mit meiner Kunst sein ganzes Herz gestohlen hatte; denn ich konnte von ihm verlangen, was ich nur wollte. Er war ein guter, unansehnlicher Herr, der viel auf seine Kleider hielt.

Er schickte mich oft aus, um in der Nachbarschaft etwas zu bestellen, weil ich zu dergleichen Aufträgen ein sonderbares Geschick in mir verspüren ließ. So kam ich einmal wieder, und will meinem Herrn die Antwort bringen, wie ich aber seine Thür aufmache, sitt er nicht in der Stube, sondern ein großer Affe sitzt in des Herrn Lehnstuhl.

Erst wollt' ich lachen, besann mich aber eines Messers und fing an, mich zu fürchten. Lief spornstreichs die Treppe hinunter und schrie nach meinem gnädigen Herrn. Die Bedienten fragten, ob ich unsinnig wäre, der Herr sei in seiner Stube. Ich ging zurück, und der Baron war auch wirklich da. Ich war ganz verblüfft, wollte es ihm doch nicht auf den Kopf zusagen, daß ein Affe in seinem Stuhle gesessen hätte, weil ich keine Zeugen aufführen konnte. War mir doch bedenklich.

14.

Ein andermal hatte ich für meinen Baron etwas eingekauft, und so wie ich mit meinem Paket in die Stube trete, spazirt ein großer, gewaltiger Löwe darin umher. Ich besann mich nicht lange, sondern lief mit großem Schreien wieder zurück und sagte, daß eben ein großer Löwe in der Studirstube sei. Die Bedienten lachten und der eine sagte: Wer weiß, was Ihr Narr da eben gesehen habt.

Nun ist es mir nicht gegeben, lange Spaß zu verstehen, sagte daher mit dem größten Unwillen: Sakrament! (vielleicht fuhr ich auch mit Sapperlot' heraus, wollte aber nicht beim Teufel fluchen, weil mir hier Alles so lebendig schien,) werde doch wohl noch einen Löwen kennen, da müßte es ja schlimm mit mir stehn! haben sie mich doch schon einmal fressen wollen, so genau kenn' ich die Bestien; werde sie ja nicht mit einem Menschen verwechseln! Die Bedienten gaben mir nach, da ich so ungemein böse wurde; der Koch erbot sich endlich aus Mitleid, mich hinauf zu begleiten, weil sie dachten, ich könnte am Ende wohl gar toll darüber werden. Der Koch mußte voran gehn, damit, wenn eins von uns gefressen würde, ihn das Schicksal dazu auserlesen hätte. Aber es kam besser, als ich dachte. Oben war Niemand weiter, als der Baron, der in seinem Zimmer auf und ab ging; kein Löwe zu sehn oder zu hören.

Auf der einen Seite war mir's lieb, auf der andern aber auch gar nicht. Ich merkte nun wohl, daß mein Herr diese Verwandlungen anstelle; aber damit war mir wenig gedient. Wenn ich ihm einmal ein Ding nicht recht machte, so könnte er wohl gar darauf verfallen, sich in den leibhaftigen Teufel zu verstellen, um mir so mit der besten Manier den Hals umzudrehen, weil es nachher Niemand auf ihn bringen könnte.

15.

Seit der Zeit ging ich sehr sauber und bedeute mit meinem Herrn um, weil ich nun wußte, daß so viele Bestien in ihm verborgen lagen, die sich bei der ersten Gelegenheit entwickeln könnten. Der Baron war aber nur desto freundlicher. Ich that meine Dienste sehr pünktlich, weil es mir sonst übel gerathen wäre.

An einem Tage ließ mich der Edelmann zu sich kommen und sagte: Mein lieber Schneider, Du hast Dich in meinem Hause immer gut verhalten, ich liebe Dich darum, wie ich nur meinen leiblichen Bruder lieben könnte.

Bedankte mich gar höflich und machte darüber ein tüchtiges Compliment, so, daß dem Baron über meine Freundlichkeit das Herz im Leibe lachte. Als ich das sah, versuchte ich's noch besser, so daß ich nach der Länge in die Stube fiel. Drauf nahm er mich in die Arme und sagte mit thränenden Augen: Mein vielgeliebter Schneider! es ist wahr, daß ein unvernünftiges Thier uns mir werden kann, zu welchem ich nur Lust und Belieben trage. Alles dies macht diese kleine Wurzel, wenn ich nur daran rieche und den Namen eines Thiers ausspreche, so wird alsbald dasselbige aus mir. Wenn Du mir nun treu und redlich dienst und Gefallen an dergleichen Kunststücken hast, so sollst Du ein Stück von dieser Wurzel bekommen, als eine Verehrung, von mir erhalten.

Ich hatte nur zu große Lust dazu, und diente auch von dem Tage an noch eifriger, als zuvor.

16.

Der Baron schenkte mir bald darauf wirklich die Wurzel, und ich konnte kaum die Zeit erwarten, mein erstes Probestück damit abzulegen. Ich ging also in den Wald und roch an meiner Wurzel, und verwandelte mich augenblicklich in einen kleinen, niedlichen Steinesel. Es war die erste Kunst, die ich trieb, und ich konnte mich nicht genug über meine Geschicklichkeit verwundern.

Ich kostete in der Einsamkeit das Gras und die Disteln, die da herum wuchsen, und fand sie alle von vortrefflichem Wohlgeschmack. Mit dieser Wurzel in der Tasche dot ich nun allen künftigen Büsteneien und jedem Hunger Trotz. Sie war so gut, wie eine Pension, oder eine Stelle als Academicien.

Darüber kam's denn auch, daß ich wohl eine Stunde über gar keine Lust verspürte, wieder zum ordentlichen Menschen zu werden. Kann man mehr als sich satt essen? sagte ich in Gedanken zu mir selber; warum, Tonell, willst du die Nase immer so hoch tragen? Kannst du nicht auch einmal mit deinem Stande zufrieden leben? — und fraß von Neuem in die herrlichen Disteln hinein.

17.

Ich konnte mich, wie gesagt, aus meinem neuen Glücke nicht wieder herausfinden. Endlich zwang ich mich doch ein Bischen und roch an meiner Wurzel, und ward wieder zum Menschen. Als ich ein Mensch geworden war, fluchte mir die Distel im Leibe, die ich erst mit so vielem Appetite gegessen hatte. Das kam daher, weil ich es sonst vorher auch nie versucht hatte; denn jedes Ding erfordert seine Uebung.

Da das Kneifen gar nicht aufhören wollte, sagte ich: Tonell! bist du nicht ein rechter Narr? Hast du keinen Witz und Verstand gelassen? Wirst zum Schein und Spaß ein Thier, und frissest zum Angedenken so überaus wahrhaftige Disteln in dich hinein! Muß denn eben Alles gefressen seyn? Kannst du die Schönheiten der Welt mit keinem unteressirten Auge betrachten? — Und es ist auch wohl ein großes Glück, nach dem du deine Lebenszeit über getrachtet hast, ein Esel zu werden! Sind das die Zauberkünste alle?

Ich schämte mich vor mir selber; um mich zu zerstreuen und Erholungs wegen verwandelte mich Augenblicks in eine Katze, und lief so nach Hause, nahm mich aber sehr in Acht, unterwegs nicht die einheimischen Mäuse wegzufangen. Der Appetit dazu verfasse mir wirklich nicht.

18.

Seitdem übte ich mich Tag für Tag, allerhand Thiere nach dem Leben und der Wahrheit zu repräsentiren, brachte es auch darin zu einer erstaunenden Vollkommenheit; muß aber gestehen, daß mir die vierfüßigen am besten gelangen, und bin ungewiß, ob solches an der Wurzel oder an mir selber mag gelegen haben. Wenn ich mich eiligst verwandeln wollte, verfiel ich gewöhnlich auf eine Maus, oder dergleichen kleines Hausthier, mußte aber immer die Gedanken ein Bischen zusammen haben, wenn ich zum Adler oder Löwen, in Summa, Raubthier werden wollte.

An einem Tage hatte er mich ausgeschickt, und des verfluchten Saufens wegen, verspätete mich an bemeldten Tage. In aller Unschuld geh' ich nach Hause, und verwandle mich vor den Augen meines Herrn in einen kleinen Hund, um ihm ein unschuldiges Vergnügen zu machen. Der Baron war über mein Wegbleiben böse und machte sich zu einem ungeschlachteten Elephanten, worauf er so wild durch das Haus rumorte und tobte, auch mich gegen die Wände schmiß und mit dem Rüssel schlug, daß ich nicht anders gedachte, als der jüngste Tag sey vielleicht unterwegs. Faßte einen kurzen Entschluß, und lief gar aus dem Hause.

19.

Lief und lief in eins fort, und kam endlich gar an die See, wo ich stille stand, in Willens, auf ein Schiff zu warten und in irgend ein anderes Königreich oder Land überzusetzen, um da mein Heil besser zu versuchen.

Ich hatte mich schon wieder zu einem Menschen gemacht, um mit den Schiffern eine vernünftige Ab-

rebe zu nehmen; war aber vom Hunde der noch ziemlich müde auf den Beinen. Als ich noch wartete, kamen ein Kuppel Bediente von meinem vorigen Herrn angesprengt, die mich aufjagen oder lieber gleich massakriren sollten. Ich merkte den Vorsatz und war bald eine Fliege; denn es kostete mich nur ein Wort und ein Riechen. So war ich in der Luft über den Narren und hörte, daß sie mich umbringen wollten, im Fall sie mich erwischen könnten.

Sogleich war ich wieder zum Schneider, da setzten sie hinter mir her; aber ich war eben so geschwind eine Fliege und nahm mich nur vor Schwalben und Sperlingen in Acht, daß ich nicht mitten unter meinen Kunststücken weggeschnappt würde.

Die Bedienten wußten gar nicht, was sie denken sollten, denn bald war ich wieder da, bald aber auch nicht; es war mir lächerlich, wenn sie mich sahen und hinter mir her jagten; dann war ich wieder weg; konnte aber als Fliege nicht lachen und mußte mir es also zwischen den Zähnen verbeißen.

So mußten die Bedienten unverrichteter Sachen wieder zurückreiten; denn sie hatten mich nicht gefangen, ja nicht einmal massakrirt: worüber im Herzen sehr kontentirt war.

20

Da ich nun sicher war, wurde ich wieder zum ordentlichen Schneider, weil ich so, wie gesagt, den Sperlingen weniger ausgesetzt war, und ging wieder an das Seeufer. Da sah ich übers Meer einen ungeheuren Vogel mit großen Krallen herüberschweben, mit dem mir eine artige Anekdote begegnete.

Ich fing mich nämlich vor seinen Klauen an zu fürchten, ob ich gleich wieder ein großer Schneider war; verkroch mich daher und vermaskerirte mich gleichsam in eine kleine, unansehnliche Maus, um nicht in Ungnaden vermerkt zu werden. Da half kein Privatstand, keine Unbedeutenheit. Das fliegende Ungeheuer faßt mich (Maus) zwischen seinen Krallen und immer damit weg übers wilde, wilde Meer, hoch in die Luft hinein.

Brauchte nun auf kein Schiff mehr zu warten, das ist weit wahr; aber ich stand vor Schwindeln die Seekrankheit oben in den himmlischen Lüften aus. Ich war bange, mein Patron, unter dessen Flügeln ich wohnte, würde mich ins Wasser fallen lassen, oder unterwegs verspeisen. Aber er schien nur am Fliegen einen Narren gefressen zu haben; denn das Ding hatte gar kein Ende.

21.

Endlich kamen wir an ein hohes Schloß, das viele Zierrathen hatte, da setzte mich der hohe Unbekannte auf den allerhöchsten Giebel nieder, und begab sich von Neuem aufs Fliegen, ohne auch nur ein Trinkgeld von mir zu erwarten.

Ich blieb noch ein Weilchen Maus und stieg behende das ganze Schloß hinunter, bis auf den Boden; denn ich überlegte als Maus, daß ich als Mensch gewiß den Hals brechen würde. Nun war ich unten in dem Schloßhofe, wo Leute standen; an ihrer Kleidung merkte ich, daß es Perser waren, denn bei meinem ehemaligen Schneidermeister hatten Kupferstiche von ihnen an den Wänden gehangen.

Sie wunderten sich, wo ich herkäme, der König kam gelaufen, denn sie erzählten, daß plötzlich ein fremder Mensch in einer unbekannten Kleidung da stehe. Der König fragte mich, wer ich sei, ich scharrte und neigte, und konnte durchaus das Maul nicht halten, denn das Herz saß mir auf der Zunge; ich plauderte was durcheinander, bald zischend, bald miauend, und siehe da, es war das schönste Persisch. Ich hatte kein Wort davon verstanden, was ich erzählte; die übrigen Perser hatten Alles begriffen und freuten sich darüber. Eine wunderbare Gabe, die mir der Himmel so unversehens mitgetheilt hatte. Ich redete den ganzen Tag; weiß aber bis dato noch nicht, was es gewesen ist.

22.

Mein erstes Bestreben war nun dahin gerichtet, meine eigne persische Sprache zu verstehen, weil in der Besorgniß stand, ich möchte endlich gar die menschliche Vernunft darüber verlieren, wenn ich Tag für Tag so viele Worte ohne Sinn redete. Ueble mich in der Sprache bei dieser Gelegenheit, und ging in der Philosophie augenscheinlich rückwärts, verspürte auch einige Neugier, zu erfahren, was ich den ganzen Tag wohl schwatzen möchte; denn das Maul stand mir wirklich nicht eine Minute still. Kannte also aus Liebeskräften, und nahm jeden Tag ein Paar Stunden in der persischen Landessprache.

Bald brachte ich es dahin, daß ich mit Verstand reden konnte, und wunderte mich bei der Gelegenheit oft über meine eignen Einfälle; was mir nachher noch oft begegnet ist.

Der König hatte von mir schon längst erfahren (ohne daß ich es wußte), welcherlei Kunststücke ich in meiner Gewalt besäße, ich wurde daher überaus köstlich gehalten. Man pflegte mich, man gab mir die größten Delikatessen zu essen, die schönsten Weine zu trinken, Geld obenein und Hochachtung, in Summa, ich führte ein Leben wie im Paradiese, denn ich hatte nichts weiter dabei zu thun, als daß ich mich manchmal ein Bischen verwandelte. Nun hatte ich es doch durchgesetzt, was ich mir von Kindesgebeinen an vorgenommen hatte.

O ihr Sterblichen! ermüdet nur nicht zu früh in Euren Bestrebungen, und bleibt auf halbem Wege stehn, so muß es Euch jederzeit gelingen; denn die Tugend dringt doch immer durch.

23.

Der König in Persien liebte die Vögel besonders, und ließ es mir daher angelegen seyn, mich oft als einen solchen zu präsentiren. An einem Tage befahl er mir, einen großen persischen Vogel zu repräsentiren, den ich bis dahin noch niemals gesehen hatte; indes-

sen that mir das fast gar nichts zur Sache; ich machte es, und sah ungemein schön aus. Der König fragte mich darauf, wie man dieses Thier in meinem Vaterlande tituliere? ich sagte hierauf: daß es nichts anders als ein Nußknacker oder Nußbeißer wäre. Womit er denn auch zufrieden war.

24.

Dieser König liebte die Künste aus der Maßen, er zog alle geschickten Leute an seinen Hof; aber einen so wunderbaren Menschen, wie ich war, hatte er noch nie gesehen. Wußte mich darum auch nach Würden zu schätzen und zu belohnen, maßen ich in meinem Hofdienste ansehnlich dick wurde, daß auch selbst die gemeinen Lakeyen einen Respekt vor mir hatten. Solche Constitution hatte mir immer gewünscht, und mich bei meinem ehemaligen Handwerk am meisten über die Dünnigkeit geärgert; nun aber war ich ordentlich ein Mann von Stande.

Der König ließ den benachbarten Kaiser zu sich invitiren, und schrieb ihm, daß er einen gar wunderbaren Menschen und Künstler an seinem Hofe habe, der ihm tausend Ergötzlichkeiten verschaffen würde. Ich hatte dafür gesorgt, daß ich mir eine große blecherne Büchse hatte machen lassen, womit ich immer herumging, wenn ich ein Kunststück gemacht hatte. Erwartete also den türkischen Kaiser mit vielem Wohlgefallen.

25.

Dieser türkische Kaiser kam nun wirklich an, und der König nahm sich vor, ihm ganz außerordentliche Ehren zu erzeigen. Verließ sich dabei vorzüglich auf meine raren Kunststücke.

Auf den allergnädigsten Befehl meines Königs mußten Trompeter und Pauker dem Kaiser entgegenziehen, und so wie er herankam, wurde die kompletteste Janitscharenmusik ausgemacht; dann wurden zugleich alle Kanonen abgefeuert, und als der König das hörte, rief er mir zu: Nun, Teufel, halt Dich ins Himmels Namen fertig! Ich merkte mir diese Worte sehr gut und brauchte eben nicht viele Anstalten zu treffen.

26.

Der Kaiser kam an und mein König hatte ihn unterm Arm, um ihn gleich nach dem Speisesaal zu führen. So wie der Kaiser die Thür aufmachte lag ich als ein ungeheurer Drache dahinter und spuckte ihm, jedoch manierlich, ein Bischen Feuer entgegen. Der Kaiser trat zurück und wurde ganz blaß vor Entsetzen, was meinen Könige sehr lieb war, daß er ihm so eine heimliche Freude hatte veranstalten können; er sagte hierauf: Geruhen Ew. kaiserliche Majestät nur dreist voranzugehn, dieser Drache thut Niemanden etwas, der ihm eine kleine Verehrung giebt. Der Kaiser suchte in der größten Angst seine Geldbörse hervor; ich stellte mich sogleich possirlich auf meine zwei Hinterbeine und hielt ihm mit vieler zierlichen Reverenz meine Büchse entgegen; er warf wirklich die Börse hinein, worüber eine große Freude empfand; glaube, er hat es in der Angst gethan; denn ich hatte nur auf ein Paar Goldstücke gerechnet.

Die Majestäten setzten sich zu Tische und ich blieb als Drache immer noch vor der Thür liegen. Es wurde prächtig gespeist; denn der persische König hatte bei dieser feierlichen Gelegenheit kein Geld angesehen, wollte auch nicht am türkischen Hofe von sich sagen lassen, daß er geizig sei. Ich leckte mir als Drache oft das Maul, von wegen der delikaten Gerichte, die aufgetragen wurden, worüber die beiden Majestäten inständigst zu lachen geruhten. Ich dachte immer: Lacht nur über mich, müßt Ihr mir doch jedes Lachen bezahlen.

27.

Bei Tische sagte der Türke: Aber Ihro Majestät haben mir von einem wunderlichen, raren Menschen geschrieben, der sich an Ihrem Hofe aufhielte; wo ist derselbe? Der König wies darauf lachend nach mir hin, und sagte: Da liegt er vor der Thür, Ihnen aufzuwarten, als Drache. Worauf mich zugleich zum Menschen verwandelte, und dem Kaiser die Hand küßte. Es gelang mir auch trefflich; denn ich wurde sogleich an die delikate Tafel gezogen, und ließ es mir trefflich wohlschmecken. Der Türke konnte in seiner Verwunderung über mich kein Ende finden. Als der König ihm aber gar sagte, daß dieses Kunststück mit dem Drachen nicht mein einziges sei, sondern daß ich mich in jedes beliebige Thier verwandeln könne, schlug er gar die Hände über seinem Turban zusammen, wie denn die Türken gewöhnlich zu tragen pflegen. Verwandelte mich auch auf Befehl sogleich in einen Wolf, wieder in mich, dann in einen kostbaren Vogel, dessen Federn wie Gold und Edelgestein in der Sonne glänzten, setzte mich auf die Tafel und sang ein liebliches Lied, zur ergötzlichen Verwunderung aller Anwesenden.

28.

Ich mußte in dieser Zeit trefflich mit meinen Kunsttalenten herhalten, und war des Abends wacker müde, weil ich im Thierreich so viel zu thun hatte. Die hohen Majestäten stellten sich zuweilen mit der Naturgeschichte vor mir hin, und lasen die Beschreibung eines jeden Thiers, wobei ich denn als Exemplar vor ihnen stehen mußte. Der Türke fand ein so großes Gefallen an meiner Wenigkeit, daß er mich meinem Könige für eine Menge türkischer Kleinodien abkaufen wollte; doch dieser sagte: Mein Herr Bruder, dieser rare Mensch ist meine einzige Ergötzlichkeit in meinen müßigen Stunden; auch gehört er mir gar nicht zu, sondern er ist völlig sein eigner Herr; er ist aus der Luft plötzlich herunter gekommen, so daß ich nur Gott danken muß, wenn es ihm noch

länger wohlgefällig ist, an meinem geringen Hofe vorlieb zu nehmen.

Dermaßen war mir bis dahin noch niemals geschmeichelt worden; ich glaubte in meinem Sinn, der alleroberste und fürnehmste Künstler in der ganzen Welt zu seyn. Ich blies das Gesicht auf und erwiederte: es gefalle mir noch an diesem Hofe und gedenke also fürs Erste noch dorten zu verbleiben; worüber mir mein König die Hand drückte, dem Türken aber die Thränen in die Augen kamen; so lieb hatte er mich gewonnen. Reiste auch bald nachher ab, nachdem er mir eine ansehnliche Verehrung zurückgelassen hatte.

29.

Ich war immer noch in meiner vollen Herrlichkeit, als sich am Hofe ein fremder Künstler anmelden ließ. Er gab vor, er komme aus Arabien und habe einen sehr kostbaren arabischen Stein bei sich, mit dem er alle möglichen wilden Thiere so bannen könne, daß sie sich nicht aus der Stelle zu rühren vermöchten.

Es war mir ungelegen, daß mir Einer am Hofe in die Quere kommen sollte, und ich lachte also nur darüber und gedachte, der andere Virtuose solle keine Gewalt über mich haben, da ich mich nur in die Thiere verstellte. Ward aber leider bald das Gegentheil inne. Denn der König war voller Freude, daß sich ein Künstler von ganz andrer Sorte an seinem Hofe hatte melden lassen, befahl uns Beiden sogleich, unsre Künste zu probiren. Um meiner Sache gewiß zu seyn, machte ich mich zu einem polnischen Ochsen, in der Meinung, den Künstler auf die Hörner zu nehmen und ihn in der Stube herumzutragen, daß seine Kunst zu Schanden würde. Der wischte aber mit seinem Steine hervor, und bannte mich von Stund' an so fest, daß ich mich nicht von der Stelle rühren konnte.

30.

Ich war sehr böse, daß der Stein so viele Gewalt über mich hatte. Der König rief endlich: Ihr Künstler, von einander! Sogleich nahm er den Bannstein zurück, und nun war ich erst meiner Glieder wieder mächtig.

Ich machte dem Könige recht schiefe Gesichter, und hätte den Fremden gern umbringen mögen; denn ich merkte, daß ihm der König schon mehr zugethan war, als mir selber. Der König sagte: Künstler! ich will Euch Beide an meinem Hofe behalten, mit einem gleichen Gehalte, aber keiner muß dem andern zuwider seyn, sondern Ihr müßt nur immer fleißig dahin trachten, wie Ihr mir die Zeit vertreiben wollt. Das ist Euer Hauptaugenmerk, und darum laßt nur allen Neid und Zwiespalt, denn das ist mir zuwider.

Wir versprachen es dem Könige und ergötzten ihn auch wirklich unverdrossen.

31.

Es war nun an dem, daß der König ein großes und kostbares Fest geben wollte, wozu alle Minister und auch die fremden Gesandten eingeladen wurden. Uns Beiden war vorher aufgegeben, die Fremden vollkommen zu erlustriren, wenn sie erschienen wären. Wir thaten es aus allen Kräften, und als die Tafel aufgehoben war, verfügten sich Alle in den herrlichen Schloßgarten. Auch hier verwandelte ich mich in unterschiedliche Thiere und wurde dann gebannt; auch wurde ich zu einem schönen Pudel, auf dem der Zauberer herumritt. Alle Menschen gestanden, daß sie noch nie dergleichen gesehn hätten.

Unter andern Denkwürdigkeiten machte ich mich zum Adler und nahm dem obersten Staatsminister die Perücke vom Kopf, mit der ich in der Luft auf eine artliche Weise spielte, sie mir auch selber auf meinen Adlerskopf setzte, und so hin und her flog, worüber ein lautes allgemeines Lachen entstanden, so, daß sich der König, so wie die Uebrigen, gewiß rechtschaffen von ihren Regierungsgeschäften erholten.

32.

An dem Tage löste aus meiner Kunst sehr vieles Geld; denn ich sprach den Herren mit meiner Büchse gar fleißig zu. Der Zauberer wurde darüber neidisch und eifersüchtig, was ich aber nicht gleich gewahr wurde.

Verwandelte mich in aller Unschuld in ein wildes Schwein, um die Hoflustbarkeiten fortzusetzen; der neidische Künstler bannte mich, wie immer geschehen war, nahm aber zum Ueberfluß einen derben Knittel, womit er dermaßen auf mich zuschlug, daß ich fast alle Besinnung verlor.

Lag noch in Ohnmacht und hörte, wie der ganze Hof über mich lachte. Die Wahrheit geht mir nur über Alles, sonst würde dergleichen Abenteuer lieber verheimlichen. Der König insonderheit wollte sich vor Lachen beinahe ausschütten; kurz, es war Keiner, der an meinem Unglücke nicht eine innige Ergötzlichkeit genossen hätte.

Ich sahe, daß der Fremde dadurch noch beliebter ward, wurde augenblicklich dadurch und durch die empfangenen Prügel disgustirt, verwandelte mich in eine Fliege und flog nach dem türkischen Hof, wo der Kaiser meines Umgangs so gern hatte theilhaftig werden wollen.

33.

Des türkischen Kaisers Freude läßt sich durchaus nicht beschreiben, als er hörte, daß ich mich nun an seinem Hofe aufhalten wollte. Er fiel mir um den Hals, und kreuzigte und segnete sich vor lauter Entzücken. Mir war es lieb, daß er von meiner Person so viel hielt.

Er schenkte mir sogleich eine Equipage, damit ich beständig um ihn seyn könnte, ohne so viel zu Fuß zu

laufen. Da es so weit gekommen war, mußte ich ihn in meinem Wagen auf seinen Spazierfahrten, Reisen und Jagden begleiten, damit ich ihn gleich erfragen konnte, sobald es ihm nur in den Sinn kame. Ich war mit allen diesen Einrichtungen sehr zufrieden.

Nach einiger Zeit wurde beschlossen, eine große Jagd einzurichten, zu der ich ebenfalls eingeladen wurde. Unterwegs verirrte ich die Bedienten auf eine ziemlich sinnreiche Art, indem ich mich bald in einen Vogel, bald in ein wildes Thier verkleidete, und sie so erschreckte.

Auf der Jagd selbst hatte kein sonderliches Glück, welches daher kam, daß ich mit meinem Gewehre immer weit daneben schoß, worüber auch viele Glückwünsche den Bedienten einhalten mußte. Dies ging mir durch die Seele, weil von jeher auf meine Ehre gehalten habe. Der Kaiser verlangte, ich sollte mich als Mensch davon machen und lieber als ein Thier erscheinen, weil er mich so lieber leiden möchte. Gedachte auch angenehm, und lief als ein Bär im Walde unter den übrigen Thieren herum.

Meine Bereitwilligkeit hätte beinahe zu meinem größten Unglücke ausschlagen können; denn ein Bedienter, der mir nicht sonderlich gewogen war, zielte nach mir, und ich hörte die Kugel dicht vor meinen Ohren vorbei sausen. Das war ein Schreck!

War auch nicht faul, sondern ging gleich in meiner eigenen Person zum Kaiser und klagte ihm diese Niederträchtigkeit. Er war erschrecklich ungehalten; der Bediente gab vor, er hätte gar nicht nach mir geschossen, es sei unbekannterweise geschehen, und es sei nur einem verlaufen Bären zugedacht gewesen. Mußte mich mit dieser faulen Ausflucht zufrieden stellen, weil es ihm nicht beweisen konnte.

Seitdem wurde etwas bange, mich zu verändern. Der Kaiser befahl aber, daß Niemand von seinen Bedienten schießen sollte, er wollte es allein verrichten; sollte sich auch Keiner unterstehen, nur gelinden Gewehr zu führen. Worauf mir wieder etwas ein Herz faßte.

34.

Ich machte mich nun zu einem Wolf und spazierte so in den grünen Wald hinein. Es war in der That ein angenehmes Wetter, und von jeher bin für schöne Natur empfindlich gewesen. Dachte aber auch daran, nicht blos so müßig herum zu laufen, sondern Nutzen zu stiften: trieb also alle erschrocken Thiere im Walde meinem gnädigsten Kaiser entgegen, daß er sie desto besser schießen konnte. Die Aufwerksamkeit wurde gut vermerkt und so der ganze Tag zugebracht.

Auf dem Rückwege neckte die Bedienten wieder in unterschiedlichen Gestalten, weshalb mir auch sehr gram wurden. Doch machte sich ein Mann meines Gleichen niemals etwas daraus, was dergleichen gemeine Bedienten von ihm denken mögen.

35.

Es ist eine Einrichtung des Schicksals, daß die größte Herrlichkeit des Menschen niemalen allzu lange dauert; und das war auch leider mit mir der Fall. War so hübsch dick geworden und mußte bald wieder um so Vieles rückwärts kommen.

Der Kaiser gab allen seinen Bedienten, worunter ich mich diesmal auch mit zählen ließ, einen großen Schmaus. Da war an Wein und allen Ehrwaaren ein großer Ueberfluß. Wir ließen es uns Alle herrlich schmecken, sonderlich ich, der ich mich in dieser Gesellschaft für den Vornehmsten hielt. Es kam bald dahin, daß so gut, wie betroffen war, worauf mich denn so gemein machte, unter diesen schlechten Bedienten mit meiner Wurzel allerhand Kunststücke anzustellen. Hätte es bequemal wohl schon überdrüßig seyn können.

Die Canaillen merkten sich die Wurzel und als ich nachher in einen tiefen Schlaf verfiel (hatte kaum noch so viel Besinnung, mich wieder zum Menschen zu machen), nahm mir einer von diesen Schurken die Wurzel heimlich weg und warf sie ins Wasser. Liefen darauf nach Hause und ließen mich im Wirthshause schlafen.

36.

Ich erwachte erst am folgenden Mittag und erschrack, daß es schon so spät sei, und daß ich meinen Kaiser in so langer Zeit nicht gesehen hatte. Ich ging nun sogleich an den Hof.

Man saß schon bei der Tafel und der Kaiser hatte schon viele Künste von mir wollen machen lassen, derhalb war er ungehalten, als ich so spät erschien. Ich sollte gleich ein Pferd werden, und war auch willig und bereit dazu; aber ich mochte mich abarbeiten, wie ich wollte, es half nichts, ich blieb immer nur ein Mensch. Erst sah ich mich an, dachte, wäre noch besoffen; da ich aber an meinen Füßen deutlich die Schnallen sah, blieb mir kein Zweifel übrig. Duckte mich von Neuem, aber es wollte durchaus nichts aus mir werden.

Ich suchte in der Tasche, und nun merkte ich, daß mir die Wurzel fehlte. O wie fing ich an zu heulen und zu schreien! Der Kaiser glaubte erst, das sollte eine Kunst vorstellen, und sagte: es wäre gut, ich sollte mich nun aber auch sputen und ein Pferd werden. Worauf ihm denn mein Anliegen entdeckte, daß mir meine Wurzel gestohlen wäre, und fing von Neuem an zu heulen. Nun aber erschrak er und wurde ungehalten. Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand, da ich nicht zum Thier werden konnte.

Einer am Hofe, der mich immer mit Neid angesehn hatte, sagte: meine ganze Kunst sei gewiß nur eitel Blendwerk gewesen und das mit der Wurzel ein leeres Vorgeben. Meine Zeit sei nun aus und ich könne darum nichts mehr machen.

Der Kaiser glaubte was der Esel sagte, und wurde sehr ergrimmt über mich, daß ich mich bisher unterstanden hätte, ihm einen blauen Dunst vorzuma-

chen, und daß nichts hinter mir sei. Er sagte mir also ohne Weiteres, ich möchte mich aus seinem Schlosse fortscheren und ihm nie wieder unter die Augen kommen. Mit welchen Worten er fortging.

Die Bedienten warfen mich lachend zur Thür hinaus; der Thürhüter ergriff sogar die Peitsche, womit er mir meinen Abschied gab, und so gelangte ich unglücklicherweise aus der Türkei, die ich mit keinem Auge wieder zu sehen wünschte.

Zweiter Abschnitt.

1.

So war mein großes Glück zu Schanden geworden und Alles verloren. Ich konnte mich lange nicht darein finden, als ich so unverhofftermaßen aus der Türkei war verbannt worden. Oft glaubte ich, wenn ich Seelenerfahrungskunde übertegte, alle diese Uebernatürlichkeiten wären nur ein natürlicher Traum gewesen, und gewiß ist die Natur an tausend Dingen reich, die ganz natürlich sind, und bei denen dem Beobachter doch der Verstand stille steht. So überlegte ich es nun mit der Wurzel bin und her, und ihre wunderbare Kraft und Tugend kam mir manchmal sogar possirlich vor. Ich verfiel oft auf den Idealismus und stellte mir vor, alle diese Wirklichkeit sei nur meine überaus närrische Einbildung; denn ich habe seitdem in Büchern gelesen, daß es wirklich Leute gegeben hat, die ganz allein für sich in der Welt existirt haben, und um die sich alles Uebrige in der Welt nur so gleichsam in ihrer Einbildungskraft bewegt hat. Verfiel dazumal in diese gefährliche Irrlehre, und meinte, ich könnte vielleicht zu dieser sonderbaren Sekte gehören. Wenn ich denn aber wieder die Bäume um mich her ansah und meinen hungrigen Magen fühlte, so sah ich wohl ein, daß ich unrecht haben müsse.

2.

Wanderte nun wieder auf gut Glück umher, und hatte dazumal alle Lust zum Arbeiten verloren. Das kommt leicht, besonders wenn man sich, wie mir geschehen war, durch das Künstlerleben verwöhnt hat; so hatte ich mich auch in die Kunst vernarrt, und darum kam mir mein Handwerk als was Gemeines vor. Es kam so weit mit mir, daß mich gerade aufs Betteln legen mußte, um nur meinen Lebensunterhalt zu finden. Hatte bei dieser Gelegenheit manderlei Schwierigkeiten zu überstehen.

So war ich bis nach Sibirien gekommen, wo es recht kalt ist. Hier ward mir das Betteln zuwider, weil die Leute in den Gegenden sehr grob sind. Ich meldete mich also wieder bei den Schneidermeistern, in der Absicht, mein Handwerk fortzusetzen; aber keiner von allen wollte mir Arbeit geben. Daneben erfuhr ich, wie ich es auch wirklich sah, daß man in diesen Gegenden viele Pelze trug, die ich nicht zu nähen verstand. Es geschah der Kälte wegen. So kam ich in immer größere Noth. Dazu kam noch, daß man um die Zeit, von wegen eines Krieges, viele Soldaten ausbot, so daß auch fürchtete, Rekrut werden zu müssen, wogegen von meiner Geburt an eine große Furcht getragen. Mußte also unter diesen Umständen nicht aus noch ein.

3.

So lief immer weiter in Sibirien hinein, und fiel endlich gar auf den Entschluß, beperat zu werden. Doch besann mich noch ein Weilchen, und nahm mir vor, das zu meiner letzten Zuflucht aufzuheben. Wohl tausendmal zog ich Wurzeln aus und probirte daran, mich zu verwandeln; aber immer vergebens.

Ich kam eines Abends an ein Wirthshaus und war schon so müde, so daß ich unmöglich weiter gehn konnte. Ich meldete mich beim Wirthe, da ich aber vielleicht dermalen etwas Unansehnliches in meinem äußern Ansehn hatte, so wollte er mich nicht aufnehmen, weil er sagte, daß sein ganzes Haus schon mit Gästen besetzt sei. Ich hörte auch, wie sie lustig waren und mit den Kannen lärmten, welches mir einen doppelten Trieb verursachte, hier einzukehren. Der Wirth war anfangs gar nicht gut auf mich zu sprechen, so daß er so weit ging, mir die Thür vor der Nase zuzuwerfen, worüber mich erzürnte, und in meinen Bitten noch dringender fortfuhr.

Er ließ sich endlich erweichen, daß er mir eine Stelle auf der Ofenbank gönnen wollte, um dort in der Nacht auszuruhn. Ich hieß mir den Vorschlag gefallen und folgte ihm in die Stube, wo mich an Brantwein und Bier dermaßen erlabte, daß ich nun in den Wirth drang, mir doch ein Bett zu verschaffen, weil ich auf meiner Wanderschaft seit lange dergleichen Bequemlichkeiten habe entbehren müssen. Hieß mich einen groben Esel nach dem andern, der nimmermehr zufrieden sei, und hatte bei aller seiner Grobheit gewissermaßen Recht. Ich fuhrte einen andern Diskurs auf, und brachte aufs Tapet, daß ich schon der Favorit eines Königs und Kaisers gewesen sei, wodurch ich den Wirth in ein ziemliches Erstaunen versetzte, so daß er meiner Rede mit großer Begierde zuhörte.

Er fing nunmehr an, andre Saiten aufzuziehn und gestand, daß er noch ein Bett übrig habe, könne es aber keinem ehrlichen Menschen anbieten, weil die Kammer, worin es stehe, von einem Gespenste, in Gestalt einer Katze heimsuchet wäre. Sagte darauf, ich wollte mit dem Gespenste schon fertig werden, wenn er mir nur das Bett wolle zukommen lassen; sei selbst oft eine Katze gewesen und wisse also ein Wörtchen darüber mitzusprechen; dürfe mich also nicht fürchten. Eine Katze sei ein nothwendiges, gutes Hausthier, und dergleichen wunderliche und witzige Einfälle mehr, weil ich dachte, der Wirth sage dergleichen nur, um mir bange zu machen. Da der Wirth meinen großen Muth sah, brachte er mich auf die verdächtige Kammer.

4.

War im Grunde ſo dreiß, weil ich feſt überzeugt war, es ſei kein Ernſt mit dem Geſpenſte; denn ſonſt hatte immer vor Geſpenſtern große Furcht; aber ich dachte, er wolle mir das Bett nicht in Ruhe gönnen.

Nun war ich allein und dachte an die Worte des Wirths, und da es in der Kammer wüſt und unordentlich ausſah, auch Nacht war, und Niemand weiter zugegen, ſo fing ſchon an, mich meine freche Redensart gereuen zu laſſen. Ueberdachte dann wieder, daß doch Aufklärung in der Welt ſei, die Geſpenſter abgeſchafft und dergleichen. War überhaupt nur für das Mittelalter die Einrichtung mit dem Aberglauben, um die rohen, einfältigen Leuten zu lenken, und unſer Zeitalter iſt nun darüber weg. Habe auch jetzt in meinem Kaiſerthum eigene Leute angeſtellt, die täglich gegen den Aberglauben predigen müſſen und Bücher dagegen drucken (ein mühſames Geſchäft), um nur die lieben Unterthanen nicht gar in der angebornen Dummheit verwildern zu laſſen.

Alles das wurde mir aber dazumal gar übel vergolten.

5.

Ich war noch immer allein auf meiner Stube und ließ ſich kein Geſpenſt, vielweniger eine Katze, hören oder ſehn. Darüber wurde mir immer mehr bange, und beſchloß endlich, zu Bett zu gehn. Richtete dieſen Vorſatz auch ins Werk, nachdem vorher gebetet und gegeſſen hatte. Ich ſchlief auch wirklich bald ein und ſchlief recht gut. Außer, daß ich nach einiger Zeit wieder aufwachte und vor meiner Thür ein Geraſſel, wie mit Ketten, vernahm. Gedachte anfangs, es möchte wohl die oft erwähnte Katze ſeyn; doch beruhigte mich wieder, indem mir vorſtellte, daß mir der Wirth aber ſeine Magd ohne Zweifel nur einen Schrecken veranſtalten wollten. Beruhigte mich damit und ſchlief wieder ein; denn ich konnte, wie ſchon geſagt, an Geſpenſter durchaus nicht glauben.

Schlief wieder ein, da hörte ich die Kammerthür ganz deutlich aufmachen; natürlich wachte ich auf, um nachzuſehn wer da ſeyn könnte. Das war gut. Es war aber Niemand da; denn ich konnte mich ganz deutlich und genau umſehn, weil der Mond in der Nacht ſehr hell ſchien. Nun kam mir das Grauen von Neuem an, und ich glaube, daß dergleichen Umſtände Jedermann bedenklich ſcheinen würden, vollends wenn man ſchon vorher von einem Geſpenſt hat reden hören. Indem ich noch ſo nachdachte, kam wirklich eine große ſchwarze Katze zum Vorſchein, die ſich mit allerhand wunderlichen Geberden in der Stube auf und ab trieb; aber ſonſt nichts von Bedeutung vornahm.

Ich wollte mich von dergleichen Ceremonien nicht länger brummkopfen laſſen, weil gern ſchlafen wollte, mir auch Geſpenſter außerdem zuwider, ich nun auch noch vollends dachte, es ſei nichts weiter, als eine gar natürliche Katze. Derohalben machte keine großen Complimente, ſondern griff ohne weiters zu meinem Stocke und damit über die Katze her. Weil ich glaubte, der Wirth habe ſie etwa mir zum Poſſen in die Kammer geſetzt.

Ich mochte dieſelbe Katze ohngefähr ein Vater Unſer lang gepeitſcht haben, als ſie ſich unvermuthet Weiſe auf die Hinterbeine ſtellte, und alsdann die ſteile Wand hinaufkletterte. War mir deſſen nicht verſehn, ob ich gleich ſelbſt als Katze ſonſt dergleichen Kunſtſtück gemacht hatte; denn bei den Krallen, die eine Katze in den Beinen hat, iſt dergleichen eben nichts Unnatürliches. Was nun aber geſchah, hätte ich niemals machen können. Ohne Umſtände eröffnete ſich nämlich mit großem Krachen die Decke der Stube, und mit einem fürchterlichen Brauſen fuhr die Katze hindurch.

Ich ſtand lange und wußte nicht, was ich denken ſollte; da aber die Stube wieder ordentlich zu war, wie vorhin, ſo legte mich wieder nieder und ſchlief weiter.

6.

Es war beſchieden, daß ich in dieſer Nacht noch einmal aufwachen ſollte; denn nach einer Stunde ohngefähr, ließ ſich derſelbe Lärmen von Neuem ſpüren. Ich ließ mich ſogleich munter werden, und ſiehe, es war Niemand anders wieder da, als die obenbemeldete ſchwarze Katze. War böſe, daß immer ſo im Schlafe turbirt ſeyn ſollte; aber da half kein Sauerſehn, denn die Katze fragte nichts darnach, ſondern machte im Gegentheil ein erſchreckliches Geraſſel und Gerraſſel, ſo daß man hätte denken können, die Welt ſolle einfallen.

Als ich ſo in den größten Aengſten lag, ſagte die Katze mit vernehmlicher Stimme: Fürchte Dich nicht, mein Freund. — Als ich nun gar dieſe Katze mit einer menſchlichen Stimme reden hörte, kroch ich vor Angſt unter die Decke des Bett und hielt mir mit Gewalt Augen und Ohren zu. Aber die Katze ſagte noch einmal: Fürchte Dich nicht, werthgeſchätzter Freund! worauf alsbald erwiederte: Da mag ſich der Teufel nicht fürchten! geh, ich will mit Dir nichts zu thun haben.

Ermannte mich doch und dachte innerlich, hinter der Katze möchte vielleicht ein Künſtler ſtecken, der eine wunderbare Wurzel, wie die meinige geweſen, in ſeiner Gewalt beſitze, fragte alſo ohne Umſtände: Wenn Sie, werthgeſchätzter Herr Freund, ein Künſtler ſind, ſo geben Sie ſich nur augenblicklich zu erkennen; denn ich habe mich ehemals wohl auch von der Kunſt ernährt; ein Kamerad darf dem andern kein Leids zufügen; ſondern wollte im Gegentheil gehorſam haben, wie lieber ein Stückchen Ihrer Wurzel zu kommen zu laſſen, damit wieder mein altes Handwerk zu treiben im Stande bin, weil mir bis Dato nicht der gute Wille zur Arbeit mangelt, ſondern es mir nur am Handwerkszeuge gebricht, als welches einmal verloren hatte, da außer der Maßen beſoffen war.

Die Katze machte große Augen, als dergleichen Rede führte. Was faſelſt Du, ſagte ſie, von einer Wurzel? Ich bin kein Künſtler, ſondern im Gegentheil ein höchſt unglückſeliges Geſpenſt, das noch Er-

lösung schmachtet, die ich auf keine andre Art, als durch Deine Hülfe zu erlangen weiß. Bist Du aber ein Künstler, so ist das desto besser für Dich; glücklich ist der Mensch, das weiß ich nun aus Erfahrung, der nicht als eine Katze umzugehn nöthig hat.

Habe immer bemerkt, daß kein Mensch recht mit seinem Stande zufrieden ist, und diese Erfahrung bestätigte sich auch hier. Trachtete überhaupt von jeher dahin, auf meinen Reisen meine Menschenkenntniß zu vermehren, und wenn man so reist, sind Reisen einem jungen Menschen überaus nützlich.

Ich mochte übrigens mit dem Erlösen nichts zu thun haben, und sagte es auch der Katze gerade heraus, daß das meines Amts nicht sei, daß ich Niemand in sein Handwerk pfuschen wolle, und dergleichen mehr. Sei ein Mensch, der sich von Jugend auf nicht auf dergleichen applizirt habe und könne in der Unwissenheit vielleicht das Uebel nur ärger machen.

Die Katze, da sie hörte, daß ich ihre ihre Bitte geradezu abschlug, stellte sich erbärmlich an und heulte und maute dermaßen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, wurde also ebenfalls gerührt, und betheuerte, daß ich gerne dienen wollte, wenn es mir nur möglich sei. Die Katze sagte hierauf, ich möchte ihr nur vertrauen, so wolle sie mich glücklich machen: sie wolle mir nämlich einen Schatz gönnen. Bedankte mich gar höflich für die gütige Gesinnung, und nahm die Nachtmütze ab, ihr mein schuldiges Compliment zu machen, wobei mich aber so verlaufen ließ: Ja, traue doch der Henker irgend einem Eures Gleichen, ich weiß wohl, wie es oft mit dem Schätzeheben zugeht. Erstens, ist oft gar nichts dahinter, und ich habe manche saubere Geschichte von den Betrügereien der Schatzgräber gehört; zweitens bricht Eures Gleichen gern die Hälfe, wenn auch Schätze da sind; denn ich weiß das ist Eure Passion; drittens, habe ich Sie, wegen schändlichste Katze, vollends mit dem Knittel heimgesucht, weil ich Ihren Stand als Gespenst nicht wußte, und dadurch ein grobes Versehn gegen die Etikette und gute Erbensart begangen, was Sie mir gewiß wieder eintränken werden. Thut mir also leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, den Schatz zu heben, oder Ihre Erlösung zu bewerkstelligen.

Da die Katze merkte, daß sie mit trocknem Maule wieder würde abziehen müssen, fing sie auf die klägslichste Art an zu winseln und sich auf bewegliche Bitten zu legen. Sie versicherte mich, daß sie ein Gespenst sei, daß Ehre im Leibe habe und keine Tücke oder Bosheit hinter den Ohren; sei ihr auch mit Halstheil nichts so sehr, als mir nützlich sein zu können, habe mir auch die Prügel vergeben, und wünschte nur, als eine arme Seele im Grabe Ruhe zu haben und dergleichen; denn Irregehn sei ihre Sache nicht; habe immer ein stilles, einfaches und häusliches Leben geliebt, sich zwar immer die Fortdauer nach dem Tode gewünscht, aber nicht gerade als Katze. Und was dergleichen Rednerkünste mehr waren, bis sie vorbrachte, um mich zu bewegen.

Traute ihr immer noch nicht, weil ich weiß, daß Katzen falsche Thiere sind, und machte ihr diesen meinen Einwurf. Sie war aber gleich mit Antworten fertig, und bat inständigst, ich möchte mich nicht an ihr Aeußeres stoßen; denn das sei nur Nebensache, sie sei eigentlich ihrem wahren Stande und Herkommen nach, eine unglückliche Menschenseele, die mit einem Schatze zusammenhänge und nur zur Ruhe komme, wenn dieser fatale Schatz durch mich gehoben würde. Ich solle mich auf ihr Wort verlassen, daß mir kein Leids geschehn würde.

Ich hatte vor, mit Schwagen so lange die Zeit zuzubringen, bis in der Nähe ein Hahn krähe, oder der Morgen anbreche, weil ich alsdann vor dem Gespenste sicher war. Bat also, man möchte mir seine Geschichte erzählen, wie dergleichen gebräuchlich sei, und mir sagen, wie man dazu gekommen sei, im Tode keine Ruhe zu haben, und dergleichen. Die Katze, die aber wohl meine hinterlistige Absicht merken mochte, fing bitterlich an zu weinen und beschwur mich von Neuem, wobei sie zu Bekräftigung ihrer Unschuld die Hand auf die Brust legte, in Summa, sich so kläglich gebehrdete, daß ich zum Gespenste mehr Zutrauen faßte.

Verlangte also, sie möchte mir nur einen Wechsel ausstellen für meinen Hals, damit ich's doch Schwarz auf Weiß habe, daß sie mir nichts thun wolle, und daß sich bei der Hebung des Schatzes keine höllischen Heerschaaren drein mengen dürften; ich sei nicht für mich selber besorgt, sondern, es schiene mir auch des Halses wegen nothwendig, dergleichen Präkaution zu gebrauchen.

Hierauf machte die Katze einen hohen Bucket und fragte erbost: ob ich sie etwa gar zum Narren habe; wenn ich sie erlösen wolle, so solle ich sie erlösen, besonders da es ein so leichtes Stück Arbeit sei, sonst wolle sie den großen Schatz einem Andern zuwenden. Es sei weder Papier, noch Feder oder Dinte in der Kammer, und es mache viele Umstände, den Wirth erst zu wecken. Sehe mir aufserdem ihr Wort, daß mir nichts geschehn solles ich müsse wohl noch wenig mit Gespenstern umgegangen oder an wahre Galgenstricke gerathen sein, daß ich ihnen nicht mehr Rechtschaffenheit zutraue; sei schon genug, daß Menschen Spitzbuben wären, brauchte dergleichen nicht auch in der Geisterwelt einzurichten; der Satan mit seinen Schaaren habe mit ihr durchaus nichts zu schaffen. sie führe ein Privatleben und wäre im Grunde selig, das bischen Umgehen abgerechnet. Sie wolle mir die Hand darauf geben, daß mir nichts geschehn solle. Mit Erzählen könne sie sich durchaus nicht abgeben.

Ich las mir die Hand geben und dachte immer, die unglückselige Person würde kratzen; aber sie bewies die Krallen inwendig, worauf mich denn in der Eile anzog und wirklich mitging.

7.

Wir gingen Beide über den Hof, die Katze voran, weil ich den Weg nach dem Schatze nicht wußte. Hinter dem Pferdestall mußte eine Art aufhören und damit die Schwelle des Stalles lochauen. Es dauerte nicht lange, so kamen Funken von den wiederhellen Schlägen, worauf denn immer muthig fortfuhr.

Nach einiger Zeit kam ein ehrner, grosser Topf zum Vorschein, voll schöner, blanker Dukaten. Die Katze sagte, sie sei nunmehr erlöst, gab mir ein zu-

sammengelegtes Papier, und befahl mir, es ja nicht zu öffnen, weil sonst mein Glück sogleich wieder verschwinden würde. Darauf begab ich mich mit meinem Schatze hinweg, und hinter mir geschah ein so heftiger Donnerschlag, daß ich voller Schrecken zur Erden fiel, indem aber den Geldtopf in beiden Armen eingeklammert hielt. Kam glücklich damit in meine Kammer zurück, worauf mir denn alle Taschen voll Dukaten steckte, den Topf selbst aber im Bette verbarg. Im Morgen bezahlte ich meine Zeche und ging von dannen.

8.

Ich lebte nun auf eine prächtige Art; denn mein Geld belief sich auf viele tausend Thaler, so, daß ich nun von aller Noth gerettet war, auch mein Handwerk nicht wieder hervorzusuchen brauchte. War also immer gutes Muths und verspürte nach Herzenslust. Wie mir denn überhaupt von je an ungern etwas habe abgehen lassen, weil man sich doch immer der Nächste ist.

Dachte mich nun nichts weiter, als die Neugier, was wohl in dem Papiere stecken möchte. Es fühlte sich hart an, was darinnen war. Ich hatte aber doch nicht das Herz, es aufzumachen, weil mir die Drohung des Bettes immer noch im Sinne lag, sah mich also gemächlich, anderweitig mit Essen und Trinken mein Gemüth zu ergötzen. In allen Widerwärtigkeiten des Lebens habe in den mancherlei Ehwaaren von jeher einen zuverlässigen Trost angetroffen, und die große Güte und Weisheit des Schöpfers immer bewundert. Wie es denn wohl gewiß ist, daß ein gütiges Wesen über uns waltet, das uns auf unsern Wegen, wenn sie auch manchmal etwas wunderlich laufen, der Glückseligkeit entgegen führen will.

Die Neugier ist ein großes Uebel. Als ich an einem Nachmittage durch eine schöne Gegend ging, und die Hände (wie es denn meine Gewohnheit ist), in der Tasche trug, hatte ich, ohne es selber zu wissen, plötzlich das geheimnißvolle Papier auseinander gemacht. Da entstand ein solches Donnern, Lärmen und Poltern in den Wolken, als wenn der ganze Himmel über mir einfallen wollte, und siehe da, alle mein schönes Geld war wieder verschwunden.

9.

Ich wußte nun zwar, was in dem Papiere gewesen war; allein das konnte mich wenig trösten, denn ich hatte nun nichts weiter, als ein kleines, blankes Steinchen in der Hand. Ich besah es hin und her und weinte meine bittern Thränen.

Da war ich nun wieder so arm, als ich nur je gewesen war, und keine Aussicht auf ein neues Glück. Verlor aber darum doch den Muth nicht, sondern überließ mich ganz der Führung der Vorsehung, weil ich überzeugt war, daß sie schon wieder auf eine andere und bessere Art für mich sorgen würde.

10.

War, wie schon gemeldet, sehr mißvergnügt und wußte gar nicht, was nun in der Welt anfangen sollte, so daß auch schier alle Hoffnung verlor und manchmal beschloß, mich aufzuhängen. Gedachte wohl freilich manchmal, es müsse wohl wieder anders und besser werden; indessen konnte ich es doch niemalen gewiß wissen.

Mußte also wieder Hunger und Kummer leiden; denn ohne Geld ist man gewiß ein verlassener Mensch, und das Elend ist um so empfindlicher, wenn man schon einmal die Freude des Wohlstandes gekostet hat.

Ich dachte oft, in dem zurückgelassenen Steine müsse vielleicht eine wunderbare, übernatürliche Kraft verborgen liegen, weil er doch von einem Gespenste herrühre, und gab mir deshalb alle Mühe, etwas dergleichen an ihm zu entdecken, wovon ich wieder mein Brod in Ruhe essen könnte. Ich glaube, es ist fast nichts in der Welt, worauf ich nicht in meinen damaligen Umständen verfallen wäre, weil einen großen Trieb in mir verspürte, mich aus meiner gegenwärtigen Noth zu reißen. Mußte aber noch ziemlich lange darinnen verharren.

Damals gab mich ungemein mit Naturwissenschaft ab, und legte mich vorzüglich auf die sogenannte Experimentalphysik. Ich machte unaufhörlich Versuche, wozu der Stein doch in aller Welt zu brauchen sei, bald wollte ich mich damit verwandeln, bald gedachte ich, er solle etwa andre Materialien in Gold verwandeln; aber er wollte sich in der That zu nichts bequemen, so daß alle mein Studiren nur weggeworfene Zeit war. Ich wurde oft darüber böse.

Damals habe ich eingesehn, was für eine gute Sache die Wissenschaften sind, hatte nichts zu beißen und zu brechen, nichts auf und nichts im Leibe, meine Seele abgerechnet, die ich auch unermüdet beschäftigte. Es kam so weit, daß ich wieder bettelte, wobei mich trefflich mit Lügen behelfen mußte, um die Leute nur in Mitleiden, Theilnahme, Menschenliebe und dergleichen hinein zu bringen. Gab mich oft für einen Krüppel aus, oder einen Abgebrannten, that auch manchmal, als wenn ich nicht sprechen könnte, welches mir recht leicht zu bewerkstelligen war, da an manchen Orten überaus die Sprache nicht inne hatte. So hatte immer alle Hände voll zu thun, um mich nur ehrlich durch die Welt zu bringen.

Habe seitdem aber keine Lage vor Augen leiden können, was gewiß eine große psychologische Merkwürdigkeit ist, da ich ihnen vor dem Vorfalle mit dem Gespenste erbentlicherweise gut war. Aber ich war innerlich zu sehr erbost, daß so meine Schätze wieder verschwunden waren, ob es gleich meine eigne Schuld war. Dachte aber oft, daß mir die Bestie nur den Stein gar nicht hätte geben dürfen, so wäre mir auch das Unglück nicht begegnet.

Es ist viel, daß ich bei meinen mancherlei Unglücksfällen kein einzigesmal in die eigentliche Verzweiflung gefallen bin. Aber ein großer Mann läßt sich sein Schicksal nicht ansechten, und von Kindheit an haben immer schon Spuren und Samenkörner meiner jetzigen Größe in mir gesteckt.

Mußte mich damals mit Wünschen und mit meiner Phantasie begnügen, wenn ich manchmal großen Appetit zu delikaten Ehwaaren und Getränken hatte.

11.

Es kam aber die Zeit, wo ich die Kraft und Tugend des Steins erproben sollte: denn es begab sich, daß ich in eine wunderbare Gegend kam. Es war nämlich an einem Orte, an dem Ruinen eines ehemaligen Schlosses standen; die Berge waren wüste und voller wilden Felsenstücke. Wurde mir angst und bange, als ich durch diese Gegend ging, und ich hatte noch niemals dergleichen gesehn. Wie wurde mir nun aber erst, als ich oben auf dem Bergesgipfel allerhand wunderliche Gestalten in den seltsamsten Posituren wahrnahm, die sprangen und tanzten, und sich mit fürchterlichen Geberden umhertrieben. Es war nicht anders, als daß diese Personen Gespenster vorstellen mußten, und da ich dies merkte, war ich in der vollkommensten Angst.

12.

Da ich mich so fürchtete, wollte ich an diesen Creaturen die Gewalt meines Steins versuchen, und siehe da, diesmal gelang mir's über meine Erwartung. Die Gespenster, die vorher ein großes Lärmen gemacht hatten, waren plötzlich stille und alle gebannt, daß sie sich nicht rühren konnten. Ich merkte gleich, daß der Stein dies Kunststück gemacht habe, worüber eine große Freude empfand und übertrete, was es mir etwa für Nutzen bringen könne.

War noch etwas furchtsam, kletterte aber darnach mit einiger Mühe das Gebirge hinauf und befand mich nach einiger Zeit oben. Worauf ich die Gespenster in eigner Person besichtigte und Figuren von allen möglichen Farben antraf. Es war mir eine große Freude, daß mir keiner von diesen bösen Geistern etwas anhaben konnte, sondern sie sich alle vielmehr vor mir fürchteten und entlegten. War mir bis dahin noch nicht begegnet.

Da ich sah, daß es so gut ablief, machte ich sie wieder von ihrem Banne frei und erlaubte ihnen, die vorhin gehabten Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten fortzusetzen. Worauf sie denn für erlaubte Permission dankten, und ihre unterbrochenen Quadrillen und englischen Tänze wieder anfingen.

13.

Ich fragte hierauf, was diese Festlichkeit zu bedeuten hätte, und warum sie, da sie doch, wie ich wohl sehn könnte, Gespenster wären, ihre Zeit mit Tanzen und Springen zubrächten.

Einer, der der Aelteste und Vernünftigste unter ihnen schien, trat hervor und sagte: Mein Herr, es scheint, Sie kommen aus einer fremden Gegend, und darum will ich Sie von Allem unterrichten. Sie haben einen Stein in Ihrer Gewalt, der uns zwingt, Alles zu thun, was sie uns befehlen, und darum muß ich auch antworten, was sonst meine Art gar nicht ist. Wir stehn, mit Erlaubniß zu sagen, unter der Botmäßigkeit des weitbekannten Satans, sonst auch Teufel genannt; dieser Unmensch hat uns schon seit Länge auf dies Gebirge zur Strafe hergebannt, und uns jährlich nur einen Tag vergönnt, an dem wir uns lustig machen dürfen. Gerade heute ist dieser Markttag, und wenn es Ihnen sonst gefällig ist, so dürfen Sie nur an unserm Balle Theil nehmen.

Bedankte mich für die Höflichkeit des Gespenstes, sagte aber auch zugleich, daß ich nie ein großer Tänzer gewesen, sondern mich immer ohne dergleichen Freudensbezeugungen behelfen. Worauf sie Alle bedauerten und versicherten, Keiner unter ihnen, den ich aufzufordern, würde mir es abgeschlagen haben.

Ich fing nun an, meine Kräfte und Talente zu rühmen, und sagte: ich hoffte nun sogar den Teufel selbst unter meine Botmäßigkeit zu bringen; worauf Jener antwortete, daß es mir mit dem Steine gar nicht fehlen könne.

14.

War also nicht langsam, sondern fing an, den Satan zu beschwören, der sich auch sogleich in Gestalt eines gräßlichen Löwen einstellte, und so fürchterlich brüllte, daß die Gebirge davon widerhallten. Kümmerte mich aber nicht viel um sein Brüllen. Fragte mich obbesagter Teufel hierauf mit feurigen Blicken: ob ich gesonnen sei, einen Contract mit ihm zu machen und mich ihm mit meinem leibeigenen Blute zu verschreiben. Mußte lachen, ob es gleich der Satan war, und fragte ihn: ob er dächte, daß ich ein Narr sei, daß er dergleichen Anerbieten sich zu machen unterstände, da er schon überdies in meiner Gewalt sei. Ich habe meine Oberherrschaft über die Geister einer sichern Kage zu danken, der ich einen kleinen Dienst geleistet, worauf sie sich auf diese Art erkenntlich bezeigt.

15.

Ließ mich nun ohne weiteres Bedenken vom Satan selbst zu einem vergrabenen Schatze führen, der in in einem verfallenen Brunnen verborgen lag; selbigen mußte er in eigener Person holen und mir einhändigen. Hatte nunmehr noch größern Muth und deutete ihm an (dem Satan), er möchte sich künftig nicht als Löwe zu mir bemühen, sondern als ein ordentlicher, vernünftiger Mensch erscheinen, falls ich darauf fallen sollte, ihn zu zitiren. Worauf er mir die Hand geben mußte. Ging fort und war sehr verdrüßlich, daß ich ihn so bezwungen hatte.

16.

Ging nun fort und hatte vermittelst meiner dienstbaren Geister niemalen Beldmangel; denn so oft ich wollte, ging ich aus und zitirte, und ließ mir Schätze holen. War ein bequemes Leben, und hatte es doch nunmehr wieder mit des Himmels Beistand durchgesetzt, daß nicht zu arbeiten brauchte.

17.

Ich schaffte mir eine Kutsche, Pferde und Bedienten an, und reiste immer in der Welt umher; allenthalben trakirte man mich wie einen großen Herrn, weil die Leute glaubten, ich sei ein Graf, Minister oder dergleichen. War aber nichts dahinter, konnte aber gewohr werden, daß das Geld in diesem irdischen Leben die Hauptsache sei.

Damals frohirte alle Lebensmittel durch, die es nur gab; weil mir dieser Zustand der Herrlichkeit etwas Neues war. War überaus vergnügt.

18.

Da ich nun ein bemittelter und wohlhabender Mann war, so schaffte mir auch einen Narren oder sogenannten Hanswurst an. Derselbige Mensch mußte sich immer dumm anstellen; war aber im Grunde klüger als ich. Er mußte auf nichts als Narrenstreiche denken, während ich meine ernsthaften Beschäftigungen vornahm, damit ich mich nachher wieder erholen und zerstreuen konnte. War dergleichen auch überaus nöthig, um am Ende nicht gar melancholisch zu werden, als wozu in meinem Temperamente große Neigung verspürte, noch mehr aber zum phlegmatischen.

19.

Damals gab ich mir auch einen andern Namen und nannte mich Tunelli, weil man mich in der Jugend immer Tonerle genannt hatte. Wurde gewissermaßen dick und fett, als wozu zweifelsohne die sorgenfreie Lebensart Vieles beitrug, denn ließ mir gerne Essen und Trinken gut schmecken, und machte wohl fünf bis sechs Mahlzeiten des Tages, als welches sehr gesund seyn soll; war aber doch niemalen dabei unmäßig.

Da ich sah, daß es mir so gut bekam, machte ich immer mehr Aufwand. Wenn mein Geld verzehrt war, ließ ich mich mit meiner Kutsche ausfahren. Im Walde oder Feld ließ dann still halten, mit dem Bedeuten, sei gelonnen, mich ein wenig in der schönen Natur umzuschauen, um die Gegend und dergleichen zu genießen. Mit dem Vorgeben ging ich dann bei Seite und zitirte ohne Umstände den Teufel, der denn als ein Cavalier von vornehmem und vortrefflichem Ansehen erschien und mir Diamanten und Juwelen überlieferte. Diese Kleinodien steckte ich behende zu mir, setzte mich in meine Kutsche und fuhr dann weiter.

20.

Nach einiger Zeit kam ich in eine große und wohl vornehme Stadt, die man mir auf meine Erkundigung Monopolis nannte. Ich ließ nach dem besten Gasthofe fragen, und stieg also mit allen meinen Bedienten im goldenen Drachen ab.

Der Wirth schien ein Mann von Verstand und Bildung, befahl ihm also gleich, eine überaus delikate Mahlzeit anzurichten und mich ja in nichts zu vernachlässigen. Der Wirth machte viele Complimente, und versprach seine Ergebenheit und unermüdeten Fleiß mit Herz und mit Mund.

Konnte die Zeit kaum erwarten, als ich mich auf meinem prächtigen Zimmer allein befand, bis das Essen fertig war. Dieß mir also unterdeß von meinem Harlekin einige wenige Narrenpossen in der Eile vormachen, die mich nicht sonderlich ergötzten, weil nämlich hungrig war, obgleich sich der Mann alle Mühe gab.

Endlich kam die Zeit und es wurde eine große Tafel serviert, voller überaus schöner Speisen. Da ging mir das Herz auf und ich wurde wieder lustig, so daß ich ordentlich zu scherzen begann. Denn es ist immer meine Meinung gewesen, daß man gute Laune und Witz eigentlich für die Tischzeit aufheben müsse, weil Beides außerdem weggeworfen ist. Bat also den Wirth, er möchte sich ohne Umstände niederlassen und mit mir vorlieb nehmen. Der Wirth wäre über meine gütige Herablassung beinahe vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, weil er mich für einen Herzog oder dergleichen Creatur ansah. Ich aber fuhr fort in ihn zu dringen und erklärte ihm, ich sei nichts weiter als ein reisender Schneidergeselle. Worauf der Wirth sich ordentlich vor Freuden kreuzigte, daß ich so guten Humors sei und aus vollem Halse über meinen Einfall lachte, als wofür er es ansah. Ich ließ ihn endlich bei dem Gedanken, daß ich ein vornehmer Cavalier sei, weil die Menschen doch einmal an diesen Vorurtheilen hängen.

Der Wirth setzte sich endlich auf wiederholtes Bitten zu mir, weil immer lieber in Gesellschaft speise. Ich muß sagen, er aß mit vielem Appetit. Der Narr mußte uns Beiden Narrenpossen machen, und ich war nicht der Einzige, der lachte, sondern der Wirth auch, was mir lieb war; denn es bewies, daß der Narr gewiß gut und nicht zu verachten war.

Bei Tische kamen wir auf allerhand Materien zu reden. Der Wirth erzählte viel von der Beschaffenheit des Orts und der Einwohner; von dem Geschmack, der dort herrsche, Theater und dergleichen; ich gab aber nicht viel Act, sondern beschäftigte mich gänzlich mit Speisen. War mir aber doch lieb, daß einer in meiner Gegenwart was redete, damit der Geist, dem man nichts Besseres bieten kann, doch auch einige Nahrung bekäme.

So kam er auch auf den König des Landes zu sprechen. Jetzt fing ich an Acht zu geben; denn es war auch kein Wunder, daß ich schon satt war. Hatten schon seit drei Stunden bei einander gesessen. Kriegte einen guten Einfall. Erkundigte mich nämlich, was denn der Herr des Landes wohl für ein Herr sei, von was für Complexion, ob er gern esse, ob lieber Fleisch oder Fische, ob er melancholisch oder vergnügt sei.

Merkte bei der Gelegenheit, daß der Wirth ein recht enthusiastischer Patriot sei; denn er strich seinen Fürsten auf die allerbeste Art heraus, so, daß ich wohl abnehmen konnte, wie glücklich sich die Unterthanen eines solchen Landes vorkommen müssen. Ich fragte den Wirth weiter, ob es dieser König wohl

ungnädig vermerken würde, wenn ich ihn unterthänigst am folgenden Tage zu mir ins Wirthshaus an die Tafel bitten ließ. Der Wirth antwortete: der König würde es sich gewiß zur Ehre schätzen, denn er sei so populär, daß es ihm eine ordentliche Freude sei, gemein zu seyn. Dabei liebe er Häuslichkeit und spreche gern Fremde, spare auch gern, würde also in allen Fällen mein Anerbieten gern annehmen.

Wer war froher, als ich. Schickte gleich meinen Jäger an Ihro Majestät, und ließ ihn am folgenden Tage, im Namen eines Wiener Cavaliers Tonelli, zum Essen bitten.

Der Jäger kam mit der Antwort zurück, daß der König so frei seyn würde, zu erscheinen.

21.

Wie wunderlich ist das Schicksal! Vor kurzem noch gebettelt, hatte nun einen ansehnlichen König zu Gaste. Konnte kaum die Zeit erwarten, bis er kam.

Ich ließ eine Mittagstafel zubereiten, die sich vor jedem Monarchen der Erde sehn lassen durfte. Der König kam in seiner Kutsche, und ich nahm mir die Freiheit, ihn selber aus seinem Wagen zu heben. Ich hatte es so eingerichtet, daß, so wie die Majestät in den Saal traten, ihm schon die Schüsseln entgegen dampften; worüber Sie gnädigst zu lächeln geruhten und eigenhändig Beifall klatschten. Wurde dadurch ungemein zum Essen aufgemuntert und machte dem Könige dadurch doppelten Appetit.

Mußte erzählen, durch welche Länder ich gereist sei, und sprach daher von Polen, Persien, Türkei und Sibirien. Verschwieg aber meinen Stand und meine gehabten Aventuren weislich, weil es mir hätte zum Schaden gereichen können. Habe von jeher nach seiner Politik gehandelt, und mich in jeden Stand, mit dem ich umging, zu schicken gewußt.

Wir tranken auch ziemlich viel Weinflaschen aus, und da kam mein König erst recht in seine Laune hinein. Muß aber auch der Wahrheit die Ehre geben, daß ich es nicht an Witz gebrechen ließ, um meinen hohen Mitspeisenden zu unterhalten, welches er gnädigst und mit vielem Lachen vermerkte. Glaube, war vor Ehre, Freude und Wein bald betrunken.

Ich erzählte dem Könige von einem schönen Berge, den ich vor der Stadt gesehn hatte, und der mir in Ansehung der Gegend und Aussicht erstaunlich gefiel; der König war eben der Meinung, sagte, er hätte schon viele Länder durchreist, habe aber keinen so schönen Berg angetroffen. Ob er ihn mir käuflich überlassen wolle? Der Regierende besann sich eine Weile und sagte: es wäre um den Berg Schade. Ich glaubte, er weigere sich nur aus Verstellung, um einen bessern Handel zu machen, wie es sich nachher auch befand. Er wolle mir den Berg abtreten, sagte er, daß ich mir ein prächtiges Schloß dort bauen könne erlauben; aber es sei ihm platt unmöglich, ihn unter zwei Millionen zu lassen, das sei der genauste Preis, wovon er sich keinen Pfennig könne abhandeln lassen; dabei bedinge er sich noch aus, daß nach meinen Tode oder Ableben der Berg an sein Königreich zurückfallen müsse.

Was waren mir zwei Millionen! — Wir gaben uns also die Hände, der Wirth schlug durch, und der Handel war gemacht.

Ich ließ die Kutsche anspannen und fuhr noch mit dem Könige hinaus, um mein Grundstück in Augenschein zu nehmen. Als ich nüchtern geworden war, merkte ich doch, daß er mich angeführt hatte; denn der Berg war mir eigentlich für meine schönen zwei Millionen nur auf meine Lebenszeit geliehen. Der Wirth lachte auch und schüttelte den Kopf.

Was konnte ich dafür? Es war das erstemal, daß ich mit einem Könige einen Handel machte. Beschloß, mich in der Zukunft besser in Acht zu nehmen.

22.

Ich baute ein prächtiges Schloß auf mein Gebirge hin, das mich auch über eine Million kostete; denn ich sah das Geld nicht viel an, weil mich im Fall der Noth immer auf den Teufel verließ. Hatte also in kurzer Zeit eine Menge Geld ausgegeben.

Als selbiges Schloß fertig war, nannte ich es Tonellenburg, mich selbst aber den Grafen Tonelli. Will von den Festins schweigen, die bei der Einweihung veranstaltet wurden; der Reden nicht erwähnen, die der Zimmermann oben auf dem Dache zu meinem Lobe hielt; die Gedichte übergehen, die zu meinem Besten abgefungen wurden. Alles das würde zu viel Eitelkeit von meiner Seite verrathen, wenn ich es weitläufig beschreiben wollte. Will nur so viel kürzlich melden, daß im ganzen Lande berühmt, ja beinah angebetet wurde. War auch kein Wunder, da ich so viel Geld bei mir verspüren ließ.

Uebrigens ließ mir selber an nichts abgehn, speiste auch öfters bei oberwähntem Wirthe, weil er ein überaus geschickter Koch war und wie gesagt viele Bildung hatte. Das war jetzt ein ander Leben, als wie ich mich in tausenderlei Thiere verwandeln mußte, um nur das liebe Brod zu haben, nach mir mußte schießen lassen, von Raubvögeln übers Meer tragen und dergleichen Unannehmlichkeiten.

23.

Der König hatte mich schon einigemal gefragt, warum ich mich nicht lieber verheirathete, als ein so einsames Leben führte?

Fiel mir selber aufs Herz, daß ich noch keinmal in meinem Leben verliebt gewesen war. Rührte wahrscheinlich daher, daß ich immer noch zu sehr mit Nahrungssorgen zu kämpfen gehabt.

Ich sah gerade beim König aus dem Fenster seines Schlosses, als wir diesen Diskurs führten. Indem so geht ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer vorbei, und wie ich sie ansah, war auch mein Herz bewegt (hatten schon gespeist), meine Empfin-

bungen wurden angeregt, mit einem Wort, ich wurde verliebt. Zeigte dem König das Mädchen und meinte, daß ich diese am liebsten zu meiner Gemahlin erwählen möchte. Der König gab mir seinen Beifall und sagte, daß er sie selber für schön erkenne. Er sandte also in meinem Namen seinen Kammerhusaren hinunter, der sie einladen mußte, aufs Palais hinauf zu kommen, weil sie ein Cavalier sprechen wolle.

Das Mädchen war aber kurz angebunden, sagte, sie habe auf dem Schlosse nichts zu suchen, sie kenne schon den Herrn König, und sei nicht eine von denjenigen, und dergleichen Redensarten mehr; worauf sie denn ihren Weg fortsetzte. Ich war erschrocken und bange, ich möchte sie gänzlich aus den Augen verlieren, schrie und heulte vor Liebe im Fenster, daß es den König zu Thränen rührte. Umarmte mich weinend und suchte mich zu beruhigen, schickte auch alsbald zwölf Mann Wache aus, die das widerspenstige Mädchen mit Gewalt ins Schloß bringen mußten.

Sie zitterte und bebte und war sich nichts Gutes versehn, ward dadurch in meinen Augen noch viel liebenswürdiger. Es war mir immer die größte Freude, wenn Leute vor mir zitterten und ich ihnen nachher vergab und nichts that. So glaubte meine Geliebte auch, sie würde ihr junges Leben im Schlosse einbüßen müssen und fiel daher aus den Wolken, als ich ihr in den beweglichsten Ausdrücken meine Liebe und Anbetung ihrer Schönheit gestand. Sie war ganz verwundert. Ich und der König freuten uns so sehr darüber, daß wir laut lachen mußten.

Da sie sei nur die Tochter eines Kaufmanns, verdiene eine so hohe Ehre nicht. Antwortete ihr galanter Weise: die Schönheit sei die einzig wahre Beherrscherin der Erde, und wahre feurige Liebe, wie die meinige, mache alle Stände gleich; solle mich dennoch nur aus vollem Herzen lieben, und sie sei dann fast eben so viel, als ich selber. Könne nicht ohne sie leben, möchte also ohne weitere Umstände mein Leben oder meinen Tod beschließen.

24.

Sie sah mich mit zärtlichen Augen an, und ich merkte aus allen Kennzeichen, daß sie eine wahre und ungeheuchelte Liebe zu mir trüge, es nur nicht zu sagen sich unterstehe; denn ich war eine schöne Person, ansehnlich und wohlbeleibt, hatte überdies einen großen Stern auf der Brust und einen Orden am, brillantne Ringe an den Fingern, in Summa: sie verspürte wohl, daß ich was Extraordinaires sei, auch viel Geld hinter mir stecke. Gestand mir also ihre Neigung und wurde noch an demselben Tage auf dem Schlosse unsre Hochzeit und Trauung vollzogen. Die Eltern meiner Gemahlin durften aber nichts davon erfahren; denn ich hatte vor, dieses nachher eine recht himmlische Freude zu machen.

Nachdem wir gegessen und getrunken und uns auf allerlei Weise erlustigt hatten, begaben wir uns nach der prächtigen Tunellenburg, wo in aller Eil ein neues Bankett zugerichtet wurde. Dann ließ ich eine prächtige Jagd anstellen, war und blieb aber ein ungeschickter Jäger.

25.

Hatte schon mehrere Wochen mit meiner Gemahlin äußerst vergnügt und zufrieden gelebt; dieselbe als dieselben Sachen auch gern, die ich am liebsten machte, und waren also, so zu sagen, Beide ein Herz und eine Seele. Schmeckte in voller Glückseligkeit also die Freuden des Ehestandes und wunderte mich, daß nicht eher darauf verfallen; denn hatte nun immer Jemand, der sprach, und brauchte gar nicht Unterhaltung außer dem Hause zu suchen.

Als die erste Leidenschaft der Liebe vorüber war, dachte ich an den Vater meiner Gemahlin, daß er wahrscheinlich über den Verlust seiner Tochter untröstlich seyn würde, da er durchaus nicht wußte, wo sie hingekommen war; denn ich hatte es sehr strenge verboten, ihm etwas zu verrathen, aus Ursach der heimlichen Freude.

Ließ ihn also endlich einmal auf mein Schloß bescheiden, diesen Kaufmann. Er kannte mich gar nicht, und wunderte sich also, warum ich ihn doch wohl rufen ließe. Sah ganz krank aus, der arme Mann, als er ankam und mußte vor Freude lachen, als ich dachte, daß nun seine Angst bald vorüber seyn würde. Er hatte Edelsteine mitgebracht, weil er dachte, ich sei etwa gesonnen, Pretiosa zu kaufen und habe ihn deswegen rufen lassen. Er zeigte sie mir mit der größten Demuth und Unterwürfigkeit, und es fiel ihm wenig ein, daß ich sein Schwiegersohn sei.

Als ich sie alle genug betrachtet hatte, gab ich ihm einige von meinen Diamanten, wie eine halbe Faust groß in die Hand und fragte, ob er sie nicht von dieser Sorte habe? Er erschrak über die großen Steine und antwortete, daß er dergleichen Diamanten noch niemals gesehn, vielweniger besessen habe. — Andre könnte ich nicht brauchen; und da er keine von dem Caliber habe, wolle ich ihm die sechse schenken, die er gerade in den Händen habe.

Der Kaufmann wußte nicht, ob er im Himmel oder auf der Erde war; er sah mich mit großen Augen an und konnte aus meiner Person nicht klug werden. Ich mußte innerlich lachen und konnte mich vor Freude nicht lassen. Er mußte sich nun neben mich setzen, und ich ließ für uns Beide etliche Flaschen von meinem besten Weine aus dem Keller heraufholen.

Bei diesem Anblick schien mein unbekannter heimlicher Schwiegervater etwas beruhigt und getröstet. Er trank von Herzen und ich nöthigte ihn so lange, bis ich merkte, er sei seiner Sinne nicht mehr mächtig. Um seine Freude und sein Glück auf den höchsten Gipfel zu bringen, mußte meine Gemahlin plötzlich hereintreten.

Der alte Mann erschrack vor Entzücken, als er seine Tochter so unvermuthet wiedersah; er wollte aufstehn und sie umarmen, wie es einem Vater zukommt; aber es hatte ihn so überwältigt, daß er der Länge nach in meinen Speisesaal hinfiel. Erinnere

mich nicht, daß in meinem Leben schon eine solche Freude gehabt hätte, als an dem Tage, da diese beiden liebenden Herzen sich wiederfanden.

Aber keine Feder kann es beschreiben noch ausdrücken, was der alte Mann für dummes Zeug anfing, als er hörte, das seine Tochter meine Gemahlin sei und ich selber sein Schwiegersohn. Das Händeringen und Bockspringen wollte gar kein Ende nehmen. Ich mußte mir vor Lachen und Freude Bauch und Seiten halten.

Er mußte mit uns essen, mit uns auf die Jagd gehen, wozu er noch weniger taugte, als ich selber; dann mußte er wieder trinken, denn ein Feuerwerk ansehn, in Summa, er genoß alle Seligkeiten dieser Erde.

Darüber wurde er auch am Ende sehr verdrüßlich, denn er sagte, wir sollten ihn nun auch einmal wieder nach Hause gehn lassen, seiner Frauen wegen, die nicht wisse, wo er bliebe; erst hätte ich ihnen die Tochter weggenommen, nun würde er selber seiner Frau vorenthalten, die sich vielleicht gar zu Tode ängstigen könne.

Er schimpfte und fluchte so lange, bis ich einsah, daß er Rechte habe, und ihn wieder in Gnaden entließ.

Ich schlief mit den Vorstellungen ein, wie glücklich sich nun die ganze Familie fühlen müsse.

26.

Ich mußte nun meiner Frau alle meine Kostbarkeiten zeigen, alle Diamanten, Ringe und andre Kleinodien. Den größten Wohlgefallen äußerte sie aber am baaren Gelde: eine Folge ihrer Erziehung und weil ihre Eltern Kaufleute waren.

Nahm mir also vor, ihr eine rechte Freude zu machen, sagte ihr, daß ich nur auf eine Stunde nach der Stadt fahren wolle, um die Einkünfte einzunehmen, die mir meine großen Güter in Deutschland eintrügen.

Fuhr also ab, stieg aber im Walde aus der Kutsche und bannte den Teufel zu mir. Er wußte schon, was ich wollte, und kam mit vielen Edelgesteinen zu mir. Immer als Mensch, wie ich es befohlen hatte. Ich sagte, wenn es ihm nichts verschläge, möcht'e er mir diesmal baares Geld in Dukaten bringen. War zufrieden, wenn ich drei Prozent am Werthe der Kleinodien verlieren wollte. Ich mußte mich drein finden, weil es mir auf baare Münze ankam. Nach einer Viertelstunde kam der Teufel schwitzend wieder und hatte wohl 20 Beutel mit Dukaten bei sich. Bah die Edelsteine zurück, behielt aber heimlich zwei von den besten Ringen zurück, so daß doch keinen Schaden hatte.

Fuhr hierauf nach meinem Schlosse und meine Gemahlin amüsirte sich vierzehn Tage hinter einander damit, daß sie die Dukaten zählte. Wir waren recht glücklich und bei Tische immer sehr vergnügt.

27.

Um die Zeit begab sich's bald nachher, daß beide Eltern meiner Frau Gemahlin uns besuchten. Das schönes Wetter und sehr bei Laune, wie immer gern zu seyn pflegte, war mir daher dieser Besuch sehr willkommen und angenehm. Was mir aber noch mehr Freude machte, war der Umstand, daß sie von mehr als zweihundert Personen auf der Stadt begleitet wurden, die Musik mitbrachten und ein verteufeltes Lärmen machten: Alles mir und meiner Frau Gemahlin zu Ehren. Es war lustig, die Musik und das widerklingende Echo aus dem Fenster wahrzunehmen.

Wurde an dem Tage ein großes und herrliches Traktament angestellt, womit aus der Maßen Ehre eintegte. Fraßen auch Alle, daß wohl ein Stein hätte Appetit kriegen mögen, viel weniger wohl ich. Daneben viele Gratulationen abgestattet erhalten, und von allen Seiten Komplimente eingesammelt. Ließ auch meine Gnade hinlänglich verspüren, denn als das Festin vorbei und es Abend war, erhielt Jeder von den zweihundert Personen einen köstlichen Ring mit einem trefflichen Diamantstein. Aergerte sich nachher die ganze Stadt, daß sie nicht mitgegangen war.

28.

Glück ist unbeständig. Währete nicht lange, so wurde meine theuerste Gemahlin von einer kleinen unbedeutenden Krankheit angefallen. War nicht saumselig, sondern schickte sogleich nach dem Leibarzt des Fürsten, mit dem Erbieten, wolle ihm überflüssig Geld geben, wenn er sie kurire. Da der Leibarzt dies Anerbieten hörte, brachte er noch vier von seinen guten Freunden mit, und hielten alle zusammen Collegium medicum. Ging mir viel Geld darauf, und ehe vierzehn Tage verlaufen waren, war meine liebwerthste Gemahlin gestorben.

Weinte, wie sich's gebührte, und fiel beinahe in Verzweiflung, so daß der König, so wie viele Leute vom Stande, genug an mir zu trösten hatten.

29.

War doch nun durchaus nicht zu ändern, ließ mir daher auch endlich den Trost meiner Bedienten zu Herzen gehn, die gewaltig an mir arbeiteten. Trocknete nun, ihr, meiner gewesenen Gemahlin, ein anständiges Begräbniß zuzubereiten, damit mir nichts vorzuwerfen habe. Geschah mit aller Solennität; denn dieselbe wurde in der Stadt, in der Domkirche, unter Begleitung von vielen Fackeln, begraben, wobei viele Menschen häufige Thränen vergossen.

Hatte daran noch nicht genug, sondern ließ ihr auch ein herrliches Denkmal aus Marmorsteinen setzen, wozu eine lateinische Inschrift ausarbeiten ließ, die passend war. Alles vergoldet, kostete auch vieles Geld, war aber auch im besten Geschmack.

30.

Nachdem das Vogelbeerwasser vorüber war, lieh ich ein prächtiges Trauergewand anziehen, um meiner Gemahlin alle Ehre zu erweisen. Hatte für delikate Speisen gesorgt, und die ja meiner und zur allgemeinen Zufriedenheit ab. Waren auch die Weine im geringsten nicht gespart, so daß eine herzliche Freude darüber empfand.

31.

Mein Umgang mit dem Könige dauerte immer mit gleicher Zärtlichkeit fort. Aßen oft zusammen, und die Majestät schärfte mir manchen Trost ein, und sprach vortrefflich über die nothwendige Verknüpfung der Dinge, Schicksal und dergleichen, so daß fast kein Wort davon verstand.

Suchte mich auch durch Erzählichkeiten und andere Disturie zu zerstreuen, um mich nur vor Verzweiflung zu bewahren. So erzählte er mir eines Tages, daß man eine große Anzahl Diebe und Mörder eingefangen habe, und er nun nicht wisse, ob er sie hängen solle, oder ihnen nicht lieber Pardon ertheilen. Ich wunderte mich über dergleichen schlechte und offenbar zu menschenfreundliche Gesinnungen. Sagte ihm rund heraus, er sei ein schlechter König, wenn er nicht am Umbringen das gehörige Vergnügen finde, und werde nachher in seinem Leben nicht mit Sicherheit regieren können. Man sehe es ihm wohl an, daß er bis dato noch mit Spitzbuben keinen sonderlichen Umgang gehabt; solle sie aber nur kennen lernen und werde dann einsehen, daß gegen dergleichen Ungeziefer der Galgen, als das einzige kräftige Mittel, vorhanden. Hätte selber von solchen Creaturen einmal von einem Baume herunterschießen werden sollen, daß mich aber glücklicherweise noch durch eine glückliche List gerettet.

Kurz, predigte dem Könige so lange vor, bis er seine gnädigste Einwilligung dazu gegeben hatte, daß die Spitzbuben gehängt wurden, damit nur ordentliche Ruhe ins Land käme. Kriegte auch Lust, die armen Spitzbuben selber in Augenschein zu nehmen, machte ihnen also mit dem Könige einen Besuch. Sie hofften bei der Seligkeit Pardon zu kriegen, aber darinne hatten sie sich sehr geirrt: wir sagten ihnen Beide rund heraus, daß auf diese Ehre ihre Bestimmung nun einmal der Galgen sei, bei welcher Gelegenheit ich manchen schönen Spruch von der nothwendigen Verknüpfung der Dinge wieder an den Mann brachte. Die Spitzbuben wurden aber darüber ganz mißvergnügt.

Erstaunte nicht wenig, als die beiden ansehnlichen Aerte wieder gewahr ward, die mich ehemals in der Gegend von Polen hatten ausplündern wollen. Gab mich ihnen ohne Umstände zu erkennen und sagte, daß sie ersuchen das vom Baum Heruntergeschossen wohl wieder lassen müßten. War ungemein vergnügt, daß an diesen Bestien meine Rache ausüben konnte, weil sie mich damals so über die Gebühr gängstigt hatten.

Am folgenden Tage wurden sie Alle hingerichtet, die Beiden ausgenommen, die meine Bekannten waren; denn diese hatten Mittel gefunden, aus dem Gefängnisse zu entwischen. Hatte sie nun Alle aufhängen sehn, und ging mit zufriedenem Gemüthe nach Hause, denn ich wußte nicht, was mir noch in dieser Nacht bevorstand.

Es mochte ohngefähr um Mitternacht sein, als ich etwas so prasseln hörte, als wenn es Feuer wäre. War auch wirklich Feuer und ich machte darüber auf. Alles stand in Flammen, die Tapeten brannten schon; ich griff nach den Kleidern, kaum daß ich noch meine Beinkleider retten. Alles Uebrige, worunter auch mein herrlicher, trostreicher Stein befindlich, war fort und verloren. Die beiden entwischten Canaillen hatten das Feuer angelegt.

Nun stand ich unten vor meinem Schlosse in Hemd und Beinkleidern, indessen die Flammen Alles gerubig niederbrannten. Die Bedienten liefen mit Zetergeschrei umher, und da ich mich einmal in der höchsten Trostlosigkeit befand, gab ich Allen auf der Stelle gleich ihren Abschied. Sagte, daß ich verarmt und abgebrannt wäre, ohne Mittel, könnte sie also nicht weiter brauchen. Sie gingen mit Thränen von mir und schwuren noch und theuer, kriegten Zeit Lebens nicht wieder so herrliches Essen zu sehen, viel weniger zu genießen.

32.

Wußte keinen andern Entschluß zu fassen, als daß mich den Tag über im nächsten Walde einquartierte, weil in meinem nackenden Anzuge nicht durch die Straßen der Residenz gehn wollte.

Botanisierte in der Herzenstiftung.

33.

Als es dunkel geworden, begab ich mich in die Stadt zum Kaufmann, meinem Schwiegervater. Derselbe glaubte, ich sei vielleicht gar vor Schmerzen, oder Langeweile toll geworden, daß ich, als ein Gras, in solchem Aufzuge zu ihm gelaufen kam. Erklärte ihm aber bald das Räthsel, und erzählte ihm von meinem Stein und dessen Eigenschaften, vom Amulet und so weiter, in Summa, vertraute dem Manne Alles, und daß ich nun ein armer Thgebrannter sei: wodurch denn seine Verwunderung aufhörte, er aber in ein unbeschreibliches Erstaunen gerieth.

34.

Der König, dem ich schriftlich mein gehabtes Unglück anzeigte, hatte mir schriftlich sein Condolenzschreiben ab, mit eigenen hohen Händen abgefaßt, wodurch gewissermaßen in eine Art von Beruhigung übergieng.

Der Kaufmann, mein gewesener Schwiegervater, hatte für sein großes Vermögen, das er großentheils durch mich erworben hatte, zum Succurs ausgerüstet, die damals auf der See waren. Es dauerte nicht lange, so kriegten wir die Nachricht, daß das eine ge-

scheitert, das andre aber von Seeräubern weggekapert sei.

35.

Nun hätte ein Mensch sehn sollen, wie dieser Kaufmann sich bei dergleichen Nachrichten anstellte, und merkte schon damals, daß ich ein großer Philosoph sei, daß schon gewöhnt, so überschwengliches Elend mit exemplarischer Geduld zu ertragen. Einmal die Wurzel meines Glücks verloren, jetzt sogar mit meinem Steine abgebrannt.

Kam der Mann sogar darauf, ich sei ein Hexenmeister, sei am Tode seiner Tochter Schuld und auch an seinen Schiffen. In Summa, machte in der Verzweiflung nicht große Complimente, sondern schmiß mich zum Hause hinaus.

36.

Der König hatte durch den Kaufmann denselben Argwohn gefaßt, von wegen der Hexenmeisterei. Schickte mir also die Bettelvögte nach, und ließ mich geradesweges über die Gränze bringen, mit dem kurzen, doch verständlichen Bedeuten, daß, falls ich mich unterstehn würde, wieder einen Fuß in sein Land zu setzen, er mich an den lichten Galgen wolle henken lassen.

Ging mit betrübten Gedanken aus seinem Lande hinaus.

Dritter Abschnitt.

1.

Sahe nun klärlich ein, daß man sich in dieser Welt auf nichts völlig verlassen und vertrauen könne, wenn man nicht sein bestimmtes Auskommen habe. Nahm mir daher vor, mein Glück wieder zu suchen und mich empor zu bringen; aber nicht auf die gewöhnliche Weise, wie bisher geschehen, sondern lieber gleich zu trachten, König oder Kaiser zu werden, damit ich mein Stückchen Brod in Ruhe und Frieden verzehren könne. Ist es doch so Manchem gelungen, sagte ich zu mir selber, warum soll es denn mir gerade fehlschlagen? Wenn man alle Könige und Kaiser zusammenzählt, die seit Erschaffung der Welt regiert haben, so kömmt eine hübsche Summa heraus; warum soll ich denn nicht Einer von diesen Vielen werden können? Und Creaturen haben sich darunter befunden, wie der hochselige Nebukadnezar, der sich nicht entblödete, auf vier Füßen zu gehen; wie Nero, der die Christen verfolgte, wie Caligula, der sein Pferd zum ersten Bürgermeister machte; nicht des Saul zu gedenken, der David umbringen wollte, oder des Salomo, der sich ein Paar tausend Weiber hielt. Keine dieser Bosheiten habe ich bisher ausgeübt, sondern im Gegentheil einen stillen und vernünftigen Lebenswandel geführt. Das Bischen durch die Luft fliegen als Maus abgerechnet, als mich der erschreckliche Vogel nach dem Reiche Persien brachte. Warum soll ich nun verzweifeln?

2.

Tröstete mich mit diesen und dergleichen Gedanken, hatte aber unterdessen nichts anders zu verzehren. That mir sehr leid und wünschte von Herzen die Zwischenzeit bis zu meiner künftigen Größe möchte erst überstanden seyn. Aber da half kein Wünschen. Ging von Ort zu Ort, und trieb wieder das alte Bettlerhandwerk, das mir in der ersten Zeit, nach dem Grafenstande, recht sauer ankam.

3.

Irrte weiter umher und kam in eine sehr wüste Gegend. Traf auch keinen Menschen, außer nach etlichen Tagen auf zwei Personen, die sich für Leineweber ausgaben und mir sagten, daß sie umherwanderten, ihr Glück in der Welt zu suchen. Freute mich ungemein, daß es noch mehr solche Leute gebe, als ich selber einer war, und indem genauer hinsah, waren es zwei von denen, die mich ehemals in Wien wegen meines fast zu beißenden Witzes hatten ausprügeln wollen. Wir erzählten uns unsre Geschichten, und als ich die meinige vortrug, hielten mich die Gesellen für einen wackern Aufschneider; denn es war ihnen so etwas Unglaubliches noch nie begegnet.

So ist der Mensch. Was er nicht selber erfahren hat, scheint ihm unmöglich.

4.

Wir wanderten eine geraume Zeit mit einander. Eines Tages wurde es Abend, und es fing an sehr finster zu werden. Wir erkundigten uns nach einem Wirthshause, und man beschrieb uns die Gegend. Als wir ankamen, sagte uns der Wirth, daß er uns unmöglich aufnehmen könne, weil alle seine Stuben schon von Gästen besetzt wären. Wir baten ihn recht flehentlich; allein es war Alles umsonst und vergebens. Endlich sagte er, er habe noch ein Haus, das er aber immer müsse leer stehen lassen, weil es von Poltergeistern beunruhigt würde, mit diesem könne er uns dienen, wenn wir es verlangten, doch sollten wir nachher nicht die Schuld auf ihn schieben, wenn Einigen von uns die Hälse gebrochen würden, und dergleichen mehr.

Ich dachte gleich an meine sonst gehabte Geschichte mit der Katze, dem einen Kameraden fiel sie auch ein, und da er gern auch einen Stein beim Teufel im Brette haben wollte, so drang er beim Wirthe

darauf, daß er uns nur hinbringen möchte, und Licht, Bier und Karten geben, wir wollten es dann mit den Geistern schon aufnehmen.

Der Wirth, nachdem er uns noch einmal gewarnt hatte, erfüllte unser Begehren.

5.

Wir waren lustig, spielten um das wenige Geld, das wir bei uns hatten und tranken unser Bier, indem wir dabei an nichts weniger als an einen Geist dachten. Glaubten auch am Ende, daß keiner kommen würde, als sich plötzlich um Mitternacht die Studenthür öffnete, und ein vornehmer Cavalier mit vielen Complimenten hereintrat.

Meine werthesten Herren, sagte er recht höflich, es freut mich, daß sie in mein schlechtes Haus einsprechen wollen. Ich bin allein und werde die Ehre haben, von ihrer angenehmen Gesellschaft zu prositiren. Wir wollen eins zusammen trinken.

Aber wir Alle waren nicht dazu aufgelegt, sondern saßen schon längst unter dem Tische, und Keiner guckte hervor.

Da der Herr fand, daß wir so ungesellig waren, verschwand er wieder.

6.

Wir suchten wieder unsre Karten zusammen und glaubten, daß und nun kein Geist weiter besuchen würde. Zechten Alle noch lustiger als zuvor, weil wir dachten, wir hätten nun allen Schrecken überstanden.

7.

Dauerte aber nicht lange, so kamen zwei Kerle gar aus dem Fußboden hervor, wovon einer eine Violine in der Hand, der andere aber eine Flöte am Maule hatte. Sie tanzten und spielten wie toll in der Stube herum, so daß Zeit meines Lebens keinen so unvernünftigen Geist gesehen habe. Nachdem sie viel dummes Zeug getrieben, ja mit ihren Possen sich so weit vergessen, daß wir in ihrer Gegenwart, ob sie gleich Geister waren, lachen mußten, verschwanden sie wieder auf eine wunderbare Weise.

8.

Nun dachten wir, wäre es der Poltergeisterei genug; aber weit gefehlt, denn die Hauptsache sollte nun erst vor sich gehn.

Es that sich nämlich die Decke der Stube auseinander, und der erst erschienene Herr fuhr mit einer ganzen großen Gesellschaft herunter, in die Stube herein. Bediente kamen mit, die eine große Tafel servirten, und sie mit goldenen und silbernen Geschirren besetzten. Dann wurden herrliche Speisen und treffliche Weine gebracht, und die Gesellschaft schmauste und zechte, daß, wenn es ordentliche Menschen gewesen wären, man seine Lust von bloßem Zuschauen gehabt hätte. Wir hielten uns still in unserm Winkel und dachten: Wo will doch das hinaus?

Der Oberste an der Tafel rief einen Bedienten und sagte: Bringe den Herren im Winkel da diesen Becher, den sie uns zu Ehren austrinken sollen.

Der Bediente kam auf uns zu, wie ihm befohlen war, und wir weigerten uns nach Herzenslust, sagten: wir wären sehr verbunden, hätten aber schon Bier genossen, wozu sich der Wein übel schicken würde, tränken nicht so spät Wein, und dergleichen mehr. Da aber der Bediente gar nicht zu nöthigen aufhörte, so ergriff endlich der eine Keinewerber den Becher, der in der That zu gerne trinken mochte, trank ihn aus und fiel alsbald todt darnieder.

9.

Darüber erschraken wir andern Beiden, wie billig, und nahmen uns vor, an diesem armen Kerl ein Exempel zu nehmen, der sich so unverhofft zu Tode gesoffen. Als nachher von neuem die Einladung an uns erging, befanden wir durchaus darauf, daß wir nichts mit Trinken zu thun haben wollten. Daran kehrte sich aber der abgeschickte Bediente gar nicht, sondern da wir nicht zum Trinken aufgelegt waren, brach er den andern Gesellen mit Gewalt den Mund von einander und goß ihm den Wein hinunter, worauf dieser ebenfalls des Todes verblich.

Da ich dergleichen Ceremonien sah, wollte mir das Herz fast vor Angst zerbersten, suchte meine Rettung daher in der Flucht. Da war mir aber übel gerathen, denn der Bediente erwischte mich am Kleide und hielt mich fest, indem er mir immer den Becher zum Trinken präsentirte.

Noch lebet heute! Die Wahrheit dieses Sprichwortes habe ich damals recht einsehen lernen, denn als ich nun in der höchsten Angst war, suchte ich in meinem Gedächtnisse nach einem recht kräftigen Stoßgebete umher, und rief in der Verzweiflung: Peroat der Teufel, Vivat der Herr!

Sogleich verschwanden alle Gespenster, doch ließen sie in der Eile die prächtige Tafel in der Stube.

10.

Wer war froher als ich! Es that mir jetzt nur leid, daß ich einen solchen wilden Studentenausdruck gebraucht, um die höllischen Geister zu vertreiben; denn ich hatte eigentlich das Vater Unser beten wollen, in der Angst aber ein wenig die rechte Strafe verfehlt, und dadurch auf eine fast beleidigende Art

mals Beschwerden gegen den Schöpfer an den Tag gelegt.

Es erschien ein Geist, in Gestalt eines großen schönen Vogels. Wir machten gegenseitig unsre Complimente und freuten uns, uns kennen zu lernen. Dadurch bat ich meines unhöflichen Gebets wegen um Verzeihung, es sei in der Angst geschehen; wie man in den Wald hineinschreie, so schalle es wieder heraus; auf einen groben Klotz gehörte ein grober Keil, und dergleichen mehr. Der Vogel antwortete: dergleichen habe nichts zu sagen, ein Jeder mache es so gut, als er könne, und in der Angst gelte ein leichter Fluch auch. Hierauf fragte ich an, ob ich nicht so frei seyn dürfte, das Beste von den goldenen Geschirren zu mir zu stecken und für meine gehabte Angst einen kleinen Rekompens zu geniessen. Der Vogel widerrieth ein solches, und sagte, ich solle Alles dem Wirthe lassen, der sein Haus so lange nicht habe brauchen können und dadurch ziemlichermaßen Schaden gelitten; ich solle nichts als einen Pokal zu mir stecken, in dem sich eine überaus köstliche Perle befinde. Diese Perle sei vorzüglich dazu zu gebrauchen, daß sie Alles, was man damit anrühre, in Gold verwandle, es aber dann wieder in seinen vorigen Zustand herstelle, wenn man es haben wolle. Außerdem, fuhr der Vogel fort, steht hier vor der Thür ein gesattelter schöner Esel, der Dich fortbringen wird, sobald Du ihm nur ein wenig in die Seiten trittst.

Ich bedankte mich für die große Gnade und das schöne Geschenk, steckte den Pokal zu mir und damit sogleich zur Thür hinaus. Der Esel stand wirklich draußen, ich setzte mich auf, und wie ehemals der Vogel, so ging jetzt dieser Esel mit mir durch alle Lüfte. Schlaf fest an, weil beständig in der Furcht lebte, herunter zu fallen.

Fliegen Beide, und flogen beständig fort, es war, als hätte der Esel Flügel gehabt. Es war auch dunkle Nacht; aber die Sonne mit ihrer Morgenröthe ging schon auf, als ich noch immer auf meinem Esel saß, der des Fliegens nicht überdrüssig wurde.

Endlich sahen wir ein hohes und steiles Gebirge vor uns liegen, darauf setzte sich der Esel mit mir nieder und stand still. Hielt solches für eine feine Art, mir seine Meinung zu verstehen zu geben, und stieg augenblicklich ab.

11.

Als ich abgestiegen war, unterließ nicht, mich nach allen Seiten wohl umzuschauen, weil gern wissen wollte, wohin ich gerathen sei. Sah aber nichts als steile Berge um mich her. Ich fragte, wo wir wären, bekannte mich bei dem gutwilligen Esel, und wollte schon in der Stille meine Perle herausnehmen, um ihn in Gold zu verwandeln und nachher zu verkaufen, als er, der gewiß meine Absicht merkte, sich plötzlich in ein herrliches Pferd verwandelte.

Ich erstaunte, und merkte nun wohl, daß ich einen Geist vor mir habe; erwies ihm auch von diesem Augenblick alle nur mögliche Ehre, die man unter solchen Umständen einem Gespenste schuldig ist. Behielt immer meinen Hut unterm Arm, ließ es auch an Schauder und Angst nicht gebrechen, denn ich dachte, das Pferd könne mich am Ende noch gar mitten in dem wüsten Gebirge auffressen.

Das Pferd war aber seinerseits auch sehr höflich, und hatte, ob es gleich seinen Stand verändert hatte, immer noch die bezaubernden Manieren des Esels an sich, so daß unter gegenseitigen Complimentiren eine gute halbe Stunde verstrich. Das Pferd machte so viele Kratzfüße, daß die Funken nur immer aus den Felsen sprangen.

War endlich so dreist, zu fragen: warum es nicht lieber gleich ein Pferd gewesen wäre, sondern sich erst in einen Esel verwandelt hätte, hätte auf die Art nur doppelte Mühe gehabt, worauf das Pferd mit einem liebenswürdigen Biedern, das auf seine Art ein Lachen vorstellen sollte, antwortete: Halte endlich Dein Maul, Tonelli, oder Tonelli, und sei froh, daß Du mit heiler Haut aus den Händen der Gespenster gekommen bist. Geh Deiner Straße. Dort unten liegt eine große Stadt, da wirst Du Dein sicheres und beständiges Glück machen. — Wo? fragte ich.

Das Pferd stellte sich auf die Hinterbeine und sagte verdrüßlich: Da vor Dir, Du Dickenkopf! indem es das vordere Bein mit dem Hufe gerade vor sich hinstreckte. Ich sah noch einmal hin und bemerkte nun auch eine gewaltig große Stadt vor mir liegen. Konnte nicht begreifen, daß ich sie nicht gleich gesehen.

Das Pferd stand noch aufgerichtet vor mir, ich bückte es für meine Schuldigkeit, nahm den Vorderfuß in meine Hand, drückte ihn ein wenig zärtlich in meinen Fingern und versiegelte dann meine Dankbarkeit mit einem auf den Huf gut angebrachten Kuß.

Das Pferd machte eine zierliche Verbeugung und verschwand.

12.

Ich fing nun an, mit Gemächlichkeit vom Gebirge herunter zu steigen, wobei zu meinem großen Leidwesen Hunger verspürte. Um mich zu zerstreuen, verwandelte sogleich einen großen Stein in Geld, dann wieder in Stein, steckte mir alle Taschen voll Holz und Steine, die ich zu Gold machte, um in der Stadt sogleich davon zehren zu können. Nun ward mir das Gehen sehr beschwerlich, von wegen der großen Last. Gab bei der Gelegenheit ein, daß zuweilen mit Dummheit behaftet, weil ja die Perle besitze, ward daher wieder alles von mir und machte es wieder zu Stein und Holz.

Nun hoffe doch endlich den Hafen des Glücks zu finden, sagte ich zu mir selber, da der Hunger immer mehr überhand nahm: bange ich doch nun von Niemand ab, brauche mich nicht zu verwandeln, um meinen Lebensunterhalt zu genießen, habe auch durch des Himmels Hülfe weiter keine Gemeinschaft mit dem Teufel, der mit Bannen und Zitiren und Schätzegeben doch auch einmal hätte überdrüßig werden können. O wohl dem Manne, der Alles sich selber,

seiner eigenen Kraft und seinen Talenten zu verdanken hat!

Unter diesen Worten war ich bis an das Stadtthor gekommen.

13.

Verwandelte in der Eil eine Menge nichtswürdiger Sachen in Gold, um mich mit Sicherheit in einem Gasthofe niederlassen zu können. War der Wirth über meine Ankunft sehr vergnügt, denn verzehrte gar nicht sparsam, so daß er seit langer Zeit keinen so guten Gast gesehn hatte.

Erfuhr von ihm, daß diese Stadt und dies Land Aromata genannt werde und daß es einen Kaiser habe. Gefiel mir die Lage und die Art der Lebensmittel ungemein; mit einem Worte, wünschte, hier mit der Zeit einmal Kaiser zu werden.

14.

Nachdem einige Wochen ohne Beschäftigung im Wirthshause still gelegen, um mich nun auf die gehörige Weise zu erholen, so fing auch wieder an, an die dem Menschen nöthige Thätigkeit zu denken. Ging daher spatzieren und betrachtete mir die Straßen der Stadt.

Muß sagen, daß mir dieses Land von Tage zu Tage mehr gefiel. Straßen waren breit; probirte die übrigen Gasthöfe, waren auch gar nicht zu verachten; fand aber doch, daß mich im besten einquartiret.

Nachdem die Landesart erkundet, wollte ich auch einen Versuch ins Werk richten, nämlich: nichts Geringeres, als in dieser Stadt großes Aufsehn zu erregen. Verwandelte also die ganze Straße, die nach dem kaiserlichen Palast führte, in Gold.

Erst wußten die Leute gar nicht, was sich zugetragen; dann verwunderten sie sich aber desto mehr, als sie es gewahr wurden. Es entstand ein großer Auflauf; Goldschmiede erprobten das Gold und fanden es ächt und vortrefflich. Ist nicht zu sagen, welch ein Lärmen und Geschrei in der ganzen Stadt vorhanden war.

15.

Es konnte gar nicht fehlen, daß des Kaisers Person nicht Einiges davon zu Ohren gekommen wäre. Er, der ein Liebhaber von Curiositäten war, ließ sogleich seine sechsspännige Kutsche vorfahren, setzte sich nebst hinein und fuhr durch die goldene Straße, um das Wunderwerk selbst in Augenschein zu nehmen. Ist nicht zu läugnen, daß es sehenswürdig war, und bin fest der Meinung, daß keiner meiner hochzuehrenden Leser je wohl dergleichen mit Augen erblicket, wenn er sich nicht um die Zeit in Aromata sollte aufgehalten haben.

16.

Dem Kaiser, der sogar eine Porzellainmanufaktur eingerichtet, dem Gebirgbau aufgeholfen und den Kartoffelbau in seinem Lande verbreitet, auch Roth- und Hülfsbücher veranstaltet, konnte dergleichen Fortschreitung in den Wissenschaften keinesweges gleichgültig seyn. Hatte daher kaum gemerkt, daß das Gold ächt und brauchbar sei, so ließ er gleich einen Herold, mit einer großen Posaune, die Straßen hinunter reiten und ausrufen: daß derjenige vortreffliche und große Mann, der dies Kunststück bewerkstelligt, sogleich bei Hofe sich einfinden möge, inmaßen der Kaiser gesonnen sei, ihn ziemlich in Ehren zu halten.

Unter dem Gedränge der Leute schlich ich mich indessen wieder an die Häuser und verwandelte sie durch meine Wissenschaft in eine gewöhnliche Gasse. Nun vermehrte sich das Erstaunen und Lärmen noch um ein Großes; einige junge Burschen, die sich damit beschäftigt hatten, einiges Gold von den Ecksteinen abzukratzen, fanden, daß ihr gehoffter Gewinnst nun wieder verschwunden, und wurden dermaßen ungehalten, daß sie sogar heftige Flüche ausstießen.

17.

Was mich aber am meisten ergötzte, war des Kaisers Majestät selbst. Stand der verwirrte, große Mann da, und hatte vor lauter Erstaunen das Maul und die Augen weit aufgesperrt. Mußte über Dero Possirlichkeit laut lachen, und ließ mich geschwinde, um nicht noch mehr Unschicklichkeit zu begehen, bei Hofe anmelden, als derselbe Künstler, der die bekannten Wunderwerke veranstaltet habe.

18.

Es konnte nicht fehlen, daß der Kaiser sogleich gelaufen kam, um mich in genauen Augenschein zu nehmen. Die Audienz ging vor sich und lief sehr gnädig ab. Sagte unverhohlen, daß ich dergleichen Kunststück zu machen fähig. Worüber der Kaiser eine große Freude empfand, und sagte: ich würde ihn verbinden, wenn ich mich an seinem Hofe aufzuhalten geruhete. Sagte es ihm auf einige Zeit zu.

19.

Bat mich Ihro Majestät, ihm doch, in Gegenwart des hohen Ministerii, einige exquisite Kunststücke vorzumachen, weil er gerade ein großes Traktament zu geben gesonnen. Sagte demselben meine Dienste zu, und daß er nach seinem Belieben mit meinem geringen Talente schalten und walten könne.

Ihm aber selber eine Ergötzung zu machen, verwandelte sogleich seine Frau Gemahlin in purez Ducatengold, worüber er vor Verwunderung mit den Händen zusammenschlug. Bat mich aber, sie wieder

rückwärts in seine Frau zu verwandeln. Geschahe von meiner Seite.

20.

Nun wurde mit der Kallerin eine sehr interessante psychologische Untersuchung angestellt, was, und wie sie als Gott empfunden, gedacht und sich vorgestellt habe. Waren alle Anwesende von Herzen neugierig; sie sagte aber, daß sie durchaus gar keine Empfindung gehabt habe. War immer merkwürdig genug.

Mir, für meine Person, schien sie als Geld viel reizender, als in ihrem wahren und natürlichen Zustande.

21.

Die Minister waren jetzt versammelt, und der Kaiser bat mich, in ihrer Gegenwart etwas vorzunehmen. Die Tafel war aufgetragen, alle Speisen standen in Bereitschaft, und schon war das hohe Ministerium im Schnappen begriffen, als ich Alles sammt und sonders in Gold verwandelte.

Wollte, ich könnte das Erstaunen beschreiben, das sie Alle ergriff: es war in der That zu verwundern.

Um die Kränkung aber aufzuheben, stellte ich nach einiger Zeit die wirklichen Speisen wieder her.

22.

Noch als wir bei Tische saßen, erhielt der Kaiser einen Brief, durch den er erfuhr, daß einer von den anwesenden Ministern ein Hochverräther sei. Er gestand auch seine Missethat, und bat um Pardon.

Der Kaiser sprach ihm das Todesurtheil, daß er sogleich sollte hingerichtet werden. Ich aber schlug mich ins Mittel, und bat für ihn um Gnade, verwandelte ihn sogleich in Gold, und rieth dem Kaiser, ihn nun zur Strafe in die Münze zu schicken, um zur Warnung für andre Hochverräther, Dukaten aus ihm prägen zu lassen. Geschahe; ein Bedienter, der sich hierüber mokiren wollte, wurde in der Eile noch mit verwandelt.

23.

Der Kaiser hatte ein unbeschreibliches Wohlgefallen an mir. Er hatte vor, eine große Jagd anzustellen, und invitirte mich gleichermaßen Theil daran zu nehmen. Versicherte ihn, sei von jeher ein großer Verehrer der Jagd gewesen.

Schoß wieder nichts, weil, wie gesagt, nicht zu treffen verstand. Verwandelte aber Löwen und allerhand Thiere in Gold und ließ sie dann wieder lebendig werden und davon laufen. Der Kaiser hatte dergleichen Freude noch Zeit seines Lebens nicht empfunden.

24.

Versicherte mich auch derselbige Kaiser seiner immerwährenden Protektion, und daß ich beständig an seinem Hofe verbleiben sollte, womit außerordentlich zufrieden war; denn hatte mein sehr schönes Essen und ging mir auch in keinem andern Dinge etwas ab.

25.

War nicht lange am Hofe gewesen, so entstand ein ziemlich ansehnlicher Krieg; denn die benachbarten Völker griffen das Reich an, zerstörten die Dörfer und Festungen; in Summa, richteten großen Schaden an.

War mein Kaiser um diese Zeit ganz und gar verblüfft.

26

Er stellte eine Rathsversammlung an, die aus den erfahrensten Männern bestand; darunter ich auch gehörte. Es kam dazu, daß alle zum Frieden riethen, weil sie Alle nicht Muth genug hatten; ich war der Einzige, der zum Kriege anrieth, auch zugleich die Anführung der Armee versprach, mit dem Erbieten, die Feinde gewißlich totaliter zu schlagen.

27.

Man wollte mir erst nicht trauen, setzte aber durch mein Bitten durch, daß zum Feldmarschall ernannt wurde. Merkte, daß die Soldaten muthig waren, und rückte gleich in das feindliche Gebiet ein.

28.

Kam bald zum Treffen, worin unverbesserter Weise und zu meiner größten Freude die Feinde wirklich besiegte, wie ich es bis dahin nur versprochen hatte. Nicht faul zogen wir in das feindliche Land, eroberten die Festungen und Städte, legten Garnisen hinein und kehrten dann, mit Ehre und Ruhm gekrönt, nach Aromata zurück.

29.

Die Einwohner liefen uns mit einem fürchterlichen Vivat entgegen. Der Kaiser umarmte mich, man konnte sich nicht satt an mir sehn. Hatte noch niemals dergleichen Ehre genossen.

30.

Es war die Zeit gekommen, daß ich in meinem Leben die Liebe zum zweitenmale empfand. Die reizende Tochter des Kaisers hatte nämlich mein Herz gefesselt. Wurde deshalb melancholisch, hing das Maul und ließ auch den Kaiser je zuweilen grob an. Er dachte wohl, daß mir was fehlen müsse. Fragte mich oft um die Ursache, blieb aber immer die Antwort schuldig, weil mich vor ihm fürchtete.

31.

Endlich faßte mir doch ein Herz und gestand ihm meine Liebe, unter Thränen der Entzückung und Zähnknirschen. Sah der Kaiser daburch wohl, daß mit mir nicht zu spaßen sei, und versprach mir seine Tochter, wenn ich ihm meine wunderbare Perl überlieferte.

32.

Ich mußte in diesen sauern Apfel beißen, wenn mir die Perl auch noch so lieb war, wollte ich anders die schöne Prinzessin zur Gemahlin bekommen. An demselben Tage, da ich die Perl ablieferte, ward mir die Braut überantwortet, und ein so kostbares Hochzeitfest veranstaltet, daß meine gegenwärtigen Unterthanen immer noch davon zu erzählen wissen.

33.

Mein Schwiegervater schenkte mir auch einige ausgesuchte Herzogthümer, von denen ich bequem meinen Lebensunterhalt ziehen konnte. War im Privatstande ziemlich vergnügt.

34.

Wurde mein glorreicher Schwiegervater krank, und machte mir nun schon starke Rechnung auf die Krone von Aromata, weil ich der nächste Erbe war. Legte mich daher im Voraus auf die Regierungskunst und studirte meine Unterthanen. Kamen mir jetzt die Vorkenntnisse herrlich zu statten, daß ich schon ehemals die Wirthshäuser ausprobirt hatte.

35.

Der Kaiser starb, und ich ward wirklich an seiner Stelle Kaiser. Wußte nicht, wie mir geschah, als ich mich zum Erstenmal „Von Gottes Gnaden" unterschrieb; hatte seitdem mein sicheres Brod und dazu Liebe und Anbetung meiner Unterthanen. Bin jetzt alt und grau, und immer noch glücklich, schreibe aus Zeitvertreib und weil ich nicht weiß, was ich thun soll, diese meine wahrhafte Geschichte, um der Welt zu zeigen, daß man gewiß und wahrhaftig das am Ende durchsetzt, was man sich ernsthaft vorgesetzt hat. Habe Gott Lob! noch guten Appetit, und hoffe ihn bis an mein seliges Ende zu behalten. Die ehrgeizlichen Träume meiner Kinderjahre sind an mir in Erfüllung gegangen: das erleben nur wenige Menschen.

36.

Und hier schließe ich meine Geschichte.

Das jüngste Gericht.

Eine Vision.

1800.

Ich hatte schon manches Jahr in der Welt gelebt, und niemals war es mir im Traum eingefallen, daß man dergleichen Dinge träumen könne, wie ich sogleich beschreiben werde. Ich hatte mich immer mit dem gewöhnlichen angenehmen Schlafe beruhigt und geglaubt, es sei schon genug, die Augen zuzumachen und auszuruhen, als ich in einigen Büchern las, wie es die Autoren bedauerten, daß sie die Zeit der Nacht als wahre unnütze Faullenzer hinbrächten, ohne im Schlaf ihre Pflichten und Berufsgeschäfte fortreiben zu können, zu denen doch gleichsam nur wenig Stunden gehöre; aber es sei nur unmöglich. Durch diese Winke ging mir über mein eignes unnützes Schlafen ein Licht auf, und ich beschloß, den Fehler, den ich bisher gemacht hatte, zu verbessern und durchaus meinen wachenden und schlafenden Zustand in einander zu ziehen, und zu einem einzigen zusammenhängenden Lebenslaufe zu verarbeiten, was bei mir auch weit eher, als bei Andern möglich ist, weil mein Wachen schon ein Träumen und Phantasiren ist, so daß ich fast nichts zu thun hatte, als meine Imagination noch etwas mehr überhand nehmen zu lassen, und die Sache war geschehn. Welche Aussichten, sagte ich zu mir selbst, bieten sich auf diesem Wege dar! Du brauchst keine Minute deines Lebens unnütz und ohne Beschäftigung verschwinden zu lassen. du wirst der Erste seyn, der sogar seinen Schlaf nützlich und fleißig anwendet.

Im Anfang aber ging es übel. Aus Angst, ob ich auch schicklich und zweckmäßig träumen möchte, konnte ich in der ersten Zeit nicht einschlafen, denn die Materie war gleichsam noch zu zähe, daß sie sich nicht wollte verarbeiten lassen, so daß ich den folgenden Morgen recht verdrüßlich war und besser gethan hätte, lieber gleich bei einem guten Buch aufzusitzen, da ich doch einmal überwacht war und nun den ganzen folgenden Tag schlafen mußte. Diesen verschlafenen Tag zog ich nun natürlich nicht mit in die Beschäftigung, weil es ein außerordentlicher Zufall war, und auf diese Art hatte ich von meiner Bemühung mehr Schaden als Vortheil. Bald darauf gerieth es mir ein wenig besser, nur versah ich es darin, daß es, beim Lichte besehn, Lappalien waren, die ich geträumt hatte, fast nur Wiederholungen meiner Beschäftigungen und Gedanken am Tage, was mir auch nicht viel helfen konnte; doch war ich in der Kunst immer schon um einen Schritt weiter gekommen, und ich mußte mich damit trösten, daß der Anfang von allen Dingen schwer sei.

Als ich weiter kam, hatt' ich wieder damit meine Noth, daß ich die schönsten Träume beim Aufwachen vergaß, oder mich während des Träumens so ängstigte, Alles zu behalten, daß ich darüber erwachen mußte. Ein andermal schien es, als wenn ich Alles recht gut behalten würde, aber wenn ich mich recht besann, so war es Tag, und ich wachte wirklich, so daß mir über die Anstrengung mein klares Bewußtseyn verdümmert wurde. Kurz, ich sah ein, wie schwer es sei, selbst in der geringsten Kunst zu einer gewissen Vollendung und Vortrefflichkeit zu gelangen.

Durch meine wiederholten und fortgesetzten Bemühungen ist es mir nun aber endlich so gelungen, daß ich fast träumen kann, was ich will, so daß ich mir ordentlich des Abends ein Thema aufgebe, worüber ich nachsinnen, oder mir Vorstellungen erwecken will; so lege ich mich nieder und führe meinen Vorsatz gut durch, indem ich auch im Schlafe meine Phantasie in Schranken halte und keinen Gedanken passiren lasse, der mir nicht gut und brauchbar scheint.

Mit dieser Uebung kam ich darauf, einige Bücher von den Leuten zu revidiren, die schon vor mir auf demselben Wege gewandelt waren. Ich las die Träume des Quevedo und die seines Nachahmers Mescheroich, der unter dem Namen Philander von Sittewalt geschrieben und seinen Vorgänger sehr übertroffen hat. Ohne einen von Beiden übertreffen zu wollen, setzte ich mir einen Traum zum Thema, den Beide geträumt und geschildert haben, um zu sehn, welchen Weg ich einschlagen würde, nämlich den vom jüngsten Gericht, und so mag ihn der Leser, indem ich ihn hier wieder darstelle, mit jenen beiden vergleichen, und um mir nichts übel zu nehmen, niemals ver-

gessen, daß es nichts als ein Traum ist, in welchem die Imagination immer alle ihre Ufer und Schranken übertritt und gleichsam ihr höchstes Vergnügen darin setzt, dem gesunden Menschenverstand vor den Kopf zu stoßen, der zum Glücke tüchtige Kopfstöße vertragen kann. Wie es nichts Ungewöhnliches ist, daß viele denkende Männer über mancherlei Materien ihre Gedanken dem Publikum mitgetheilt haben, so werde ich es auch in Zukunft nicht unterlassen, über sehr verschiedentliche Gegenstände für Lesbegierige meine Träume niederzuschreiben.

Ich war kaum eingeschlafen, als es mir vorkam, die ganze Welt um mich her habe ein neues Gesicht, die Bäume verzogen ihre Mienen, die ernsthaften Berge und Felsen schienen zu lachen, die Ströme flossen mit rauschendem Gelächter ihre Bahn hinunter, die Blumen dehnten sich aus und streckten sich in allen ihren Farben und schienen wie von einem tiefen Schlafe zu erwachen. Es überfiel mich, daß die ganze Welt in allen ihren Theilen sich zu einem fröhlichen Bewußtseyn entzünde, und daß ein neues Licht die uralten Schläfer anrühre, in alle tief verschlossenen Kammern gehe und sie rufe und erwecke. Wo will es hinaus? sagte ich zu mir selber. Die muntern Winde machen sich auf und zogen in ihrem fröhlichen Gange über die Fluren und Gebirge, das Gras und Laub wurde grüner, eine holde Röthe färbte den Frühling höher und die Waldvögelein wußten sich mit ihren Stimmen nicht seltsam genug zu gebehrden. Indem ich noch im Verwundern war, fühlte ich ganz deutlich, wie es unter meinen Füßen wühlte und den Kern der Erde wie in tausend Pulsen schlug; die unterirdischen Gewässer stritten mit dem inwendigen Feuer, und Erze und Steine strebten, die bevorstehende Geburt noch in sich zu verschließen und fest zu halten. Die Sonne stand hoch am Himmel und brannte verzehrend herunter, sie saugte mit ihren Strahlen die Berge und Ströme an, und die Geister der Welt fühlten ihr ursprüngliches Schmachten nach der Sonne hinauf. Es gelahd plötzlich, daß aus der ganzen Natur der Tod und die hemmenden Kräfte herausgenommen wurden, und nun schwang sich die Uhr mit allen ihren Rädern gewaltsam und rasend herum, die Ströme stürzten mächtig und unaufhaltsam die Thäler hinunter, die Felsenstücke trennten sich ab und wurden lebendig wie Blumen, die grünen Thäler hoben sich und sanken wechselnd nieder. Alle Schöpfungskräfte rannten und stregen wettlaufend die Adern der Natur hinauf und hinab, die Bäume knisperten und blühten, und Augenblicke quollen die Früchte hervor, sie fielen vom Stamme nieder und das Laub verwelkte, worauf ein rascher Frühling sie wieder dehnte und in ihnen trieb, und so jagten sich Frühling, Sommer, Herbst und Winter; die Ströme rissen und waren vom augenblicklichen Eise gehemmt, worauf die stürzende Woge wieder lebendig wurde. So ängstigte und erhitzte sich die Natur in sich selber, und endlich sprang die Knospe der Zeit und gab die eingefesselte Ewigkeit mit einem gewaltigen Klange frei, das verhüllte Feuer brach aus allem Irdischen hervor und das ewige uralte Element des Lichtes herrschte wieder über der Tiefe, und alle Geister rannen in Einen Geist zusammen.

Nun schwangen sich die leichten fließenden Ströme in höhnen Bädern hinunter, die Gewässer ein fruchtender Kryſtall, die Blumen durchsichtig, die Gräser leise grüne Flammen; auf der Oberfläche der Erde schwammen die Edelgesteine und das Gold jubilirend, die Sonne schaute sie fröhlich an und hatte sich wieder auf ihre vergessenen Strahlen besonnen, die in der Schöpfung sich in die tiefen Schachten verirrt hatten. Alle Töne wurden Musik und Freudejauchzen, alles Dürftige war reich geworden, alles Unfriedene und Geängstigte glücklich und zufrieden.

Ich war nun nicht mehr im Zweifel, was es sei, und daß sich putzig, es war nämlich der sogenannte jüngste Tag, den ich so oft zu erleben gewünscht hatte, etwa mich mit dem Sterben zu bemühen. Immer war es mein Wunsch, es möchte sich fügen, daß er mir plötzlich auf die Nase schiene, indem ich an nichts weniger gedachte. Wie es denn oft geschieht, daß die fast unmöglichen Ideale und Wünsche der Jugend in Erfüllung gehen, so war es mir auch dies einemal so gut geworden, ohne daß ich selber etwas dazu zu thun brauchte, was in der That nur selten vorkommt.

Ich war nun schon darauf gefaßt, daß sich Alles so zutragen würde, wie man es immer in Ansehung dieser Feierlichkeit beschrieben findet, und ich hatte mich nicht geirrt, denn es kam ungefähr so heraus. Ganze Schaaren von Engeln und Geistern zogen durch die verklärte Luft und ein feuriger Thron ward für den Richter zubereitet, der sich niedersetzte, zu richten die Lebendigen und die Todten. Ein großes Posaunen fing an, zwischen dem so wunderbare Stimmen klangen, daß mein ganzes Gemüth davon erschüttert wurde. Es währte nicht lange, so zeigte sich eine Anzahl von bunten und seltsamen Gestalten, die lustig und possirlich durcheinander sprangen, es war nicht anders, als wenn sich ein Füllhorn mit den fabelhaften Göttern der alten Zeit ausgeschüttet hätte; da rannten Satyrn mit Figuren aus dem Tartarus, der finstere Pluto bewegte sich dazwischen, sammt den Furien und den Schreckissen der Höle, doch hatten alle ein etwas teufelmäßigeres Colorit, als man in der Mythologie an ihnen gewohnt ist, so daß ich wohl sah, es würde nunmehr Ernst werden, und ich für mich nicht wenig besorgt war. Wie ich mich noch neugierig und besorgt umsah, wurde ich unter den Satyrn einen sehr armseligen gewahr, der eine Büchse in der Hand hielt und auf mich zielte, als wenn er im Begriff wäre, loszudrücken. Weil man in Träumen gewöhnlich kindisch und furchtsam ist, so fürchtete ich mich auch vor diesem Schützen, vollends da er noch austief: Hier gilt weder Uebersetzen noch Uebersetzt werden! Welches darauf deutete, daß ich im ersten Taumel und Rausch gleich einen nahe stehenden Teufel nach den beiden großen Gestalten Cervantes und Shakspeare getragt hatte. Der Schütze drückte und drückte immer noch mit drohender Miene, und ich war in jedem Augenblick besorgt, daß der Schuß herausfahren würde; da ich mich aber stillschweigend fortzumachen suchte, faßte mich ein andrer Gesell mit Hörnern bei den Armen und rief: Bleib, Du Bärenhäuter, wie kannst Du Dich vor diesem armseligen Satyr fürchten, den wir alle nicht dafür erkennen? Ich sagte heraus: Siehst du denn nicht, daß er hier seinen Tückenplatz aufschlagen und mich zum Schießvogel aufstellen will? Jener aber sagte wiederum: Seine Schießgewehr ist verdorben und vergessen, auch hat er das Schießen niemals gelernt, er hat sich Zeit seines Lebens mit dem Zielen, Anschlagen und Gewehr-Präsentiren

sentiren begnügt, auch ist zum Ueberfluß kein Schuß in seiner Büchse, so daß er sich verschossen hat, ohne jemals geschossen zu haben. Ich fragte ihn, wie denn dergleichen unschuldiges Volk in ihre Gesellschaft käme und dabei so erschrecklich große Patron-Taschen umhängen hätte? — Darüber mußt Du Dich nicht wundern, fuhr der Teufel fort; es hat sich allerdand Volks unter uns eingeschlichen, die immer lieber Teufel als Verdammte seyn wollen; aber ich hoffe, der jüngste Tag wird diesem Unfuge, nebst vielen andern ein Ende machen.

Nun sollte der Weltgeist alle seine Todten wieder lebendig machen und von unten herauf senden, worauf auf Erden ein gewaltiges Erbeben, Zittern, Rauschen, Rühren, Rutschen, Handthieren, Conferiren, Confiscriren und Spectakliren entstand, indem alle die Millionen gestorbener Creaturen wieder lebendig zu werden suchten und sich die äußerste Mühe gaben, ihre ehemaligen Seelen wieder habhaft zu werden. Da konnten nicht Seelen genug gefunden werden; es war ein solcher Handel und Wandel, eine solche Concurrenz der Todten und ein solches Laufen nach den unsterblichen Geistern, daß ein Commercienrath, der durch einen Zufall zuerst lebendig geworden war, die Hände vor Entzücken zusammenschlug, und sich keine andre Seligkeit wünschte, vorausgesetzt, daß er dazu gelangen sollte.

Endlich hatten sich einige Hunderttausend hervorgemacht und standen da und schauten um, ohne recht zu wissen, was mit ihnen vorgehn sollte. Der alte Nikolai steckte noch in der Erde und wollte durchaus nicht heraus, weil er gehört hatte, daß nun die reine Ewigkeit anfange; er wollte durchaus mit nichts zu schaffen haben, daß irgend rein sei, weil er diesem Begriffe einen unversöhnlichen Haß geschworen habe. So sehr ein Greifen und Haschen nach Seelen war, so wollte doch kein Mensch die seinige zu sich nehmen, so daß diese arme Seele, von ihrem Körper verschmäht und von den übrigen verachtet, ganz roth vor Scham, immer um den eigensinnigen Körper herumflatterte und ihm die besten Worte gab, daß er sie doch nur in sich stecken möchte; er aber grub sich eigensinnigerweise immer tiefer in die Steine hinein und behauptete dreist, seine Bildung lasse es durchaus nicht zu, auf eine so erbärmliche Art wieder aufzuleben.

Da es immer wimmelnder wurde und immer voller, weil unaufhörlich neue Gestalten aus der Erde nachwuchsen, so fing der Platz bald zu gebrechen an, und einige Statistiker freuten sich laut über die große Population im Himmel, indem sie die Ursachen der Bevölkerung bald dem Clima, bald der Staatsverfassung zuschrieben, die sie sich zu studiren vornahmen, um hinter das Geheimniß zu kommen. Einige, die Könige gewesen waren, gingen unter den Leibern mit Entzücken hin und her, um die Conscription einzurichten, wobei sie den Vortheil hatten, daß jeder gestorbene Soldat von Neuem aufleben und zum Dienste wieder tüchtig seyn könne. Es thut nichts, sagte ein General, wenn auch dem Verbot drei Viertel von dem Geschmeiße verdammt werden sollten, sie sind nachher nur desto besser zu gebrauchen, denn so sind sie das Feuer schon gewohnt.

Einige Engel erhoben sich in himmlischer Musik und machten die ganze weite Atmosphäre wohllautend, so daß sich die entzündeten Töne brünstig umarmten und ein mächtiger Liebesathem durch die erwachte Ewigkeit kindlich spielend zog, so daß sich die Herzen der Frommen verklärten und sich den Strahlen der Gottheit auftharten, wodurch in ihren die Melodien einwohnend wurden und sich mit den dürstenden Seele küßten. Die Luft klagte und sang bräutlich nach, und wundervolle Harmonien lösten sich wie Feuerfunken auseinander ab und regneten golden in herrlichen Bögen und Schwingungen nieder. Das vollstimmige Engelchor ward entzückt und sang ein jubilirendes Lied und spielte lustig und fröhlich auf seinen himmlischen Instrumenten. Einige eben erwachte Mosiker aber schrien dazwischen: Ei wat, wo bleibt der Tusdruck? Welche Empfindung soll dargestellt werden? Gebt mir den Text der Worte dazu, damit ich kapabel bin, die Musik zu verstehn, auszulegen und zu beurtheilen. Als nun die Elemente wiederklangen und sich die verklärten Erze wie Posaunen, Cymbeln und machtvolle Trompeten gebehrdeten und in sich selber willkührlich phantasirten, wollten sie diese Incorrektheit durchaus nicht leiden und fragten nach dem Musikdirektor, um ihn deshalb zur Rede zu stellen. Seid ruhig, meine Freunde, rief ein englischer Arzt, und beobachtet nur mit mir, wie hübsch und dick alle diese Engelskinder sind, wie glatt und schier; ich wollte eine ansehnliche Summe Geldes verwetten, daß sie sich die Kuppocken haben inoculiren lassen, und auf demselben Wege hoffen wir Engländer auch noch Engel zu werden.

Das jüngste Gericht war indessen schon angefangen, und Nikolai war trotz seiner Bildung auf zweitausend Jahre verurtheilt, von den Teufeln immer Spaß anzuhören, ohne ein Wort zu sprechen. Er hatte Alles für Phantasma und übertriebene Einbildungskraft erklärt und sich unvermerkt Blutigel angesetzt, um sich die ungehörige Poesie abzuzapfen zu lassen: so stand er vor Gericht und empfing sein Urtheil, mit den Blutigeln hinten, indem er sich höflich verneigte, um seine Welt zu zeigen, die er auch noch in die jenseitige Welt darüber gebracht hatte. Sonderbar ist es, sagte er zu sich selbst, indeß die Satyren sich schon auf beissende Einfälle besannen, um ihn zu strafen, sonderbar ist es immer, daß diese Phantasmen nicht verschwinden, ohngeachtet die Feinde alles Excentrischen ganz lieblich saugen, und satyrisch ist es von den Bestien, daß sie mich loslassen, so wie sie nur irgend Galz wittern. Diese meine Erscheinung vom jüngsten Tage muß ich aber sogleich meinem Freunde Biester mittheilen; es soll in die berlinische Monatsschrift kommen und zwar mit der Bemerkung, daß, so wie ich mit dem Jahrhundert fortschreite, die Blutigel im Gegentheil zurückgehn, ihre Kraft verlieren und selber an Gespenster zu glauben scheinen. — Einige Satyren führten ihn hierauf fort, um ihn in seinen künftigen Wohnort zu bringen.

Jetzt sah man eine Heerde von modernen Theologen vorbeiziehn, die alle gegen den Richterstuhl ein sehr anständiges Compliment verrichteten, sich darauf ebenfalls gegen die Herren Teufel wandten, sich mit vieler Artigkeit und freundlichem Lächeln gegen sie verneigten und dann zwischen Beide mit einer zierlichen Leichtigkeit vorbei zu schlüpfen dachten. Die Teufel aber stellten sich ihnen entgegen, so daß sie stehn bleiben mußten, worauf die Theologen ein unterhaltendes Gespräch anfingen, auch einige darunter sehr gelinde Anekdoten erzählten, um sich ein Bischen die Ewigkeit

zu vertreiben. Sie redeten viel über Toleranz und Humanität, andre hatten Listen bei sich, zum Besten der Armenanstalten, und wollten den Gegenten eine der Armenanstalten einzuschreiben. Die Teufel aber, die keinen Spaß verstanden, schleppten sie mit groben Redensarten vor den Richterstuhl, um da ihr Urtheil zu empfangen. Hier wurden sie verdört, doch konnte ich von der Sentenz nichts vernehmen, nur soviel ich aus den Mienen der Satyrn, daß es mit ihnen nicht zum Besten stehen würde, auch hörte ich den einen brummen, als sie wieder vorbei kamen: Dies soll Aufklärung seyn? Das sind die Früchte nach aller Cultur und der reinen Lehre, daß wir, die wir nie die Hölle genannt haben — Indem entstand ein großes Geschrei, denn einige Teufel kamen wieder hervor und baten, den gebildeten Nikolai lieber in den Himmel oder anderswo aufzunehmen, denn er sei so übermäßig langweilig und könne durchaus nicht schweigen, so daß es kein Teufel bei ihm aushalten könne, und das höllische Feuer selber auszugehen drohe. Die unendliche Barmherzigkeit ward gerührt, und er verurtheilt, in die Nichtigkeit sich zu begeben, in einen Thal, das zwischen Leben und Tod liegt, das weder Himmel noch Hölle ist, das, genau genommen, gar nicht existirt. Er ging mit Freuden hin und sagte, er wolle es sich dort wohl seyn lassen, denn es sei sein altes Vaterland, was ihm bei der Auferstehung am meisten leid gethan habe, es zu verlassen. Ueberhaupt, fuhr die Stimme des Richters fort, wollen wir die edle Ewigkeit nicht länger damit verderben, über solche Creaturen zu urtheilen, die nie da gewesen sind, und um die sich niemals gewußt habe, laßt alle diese Gesellen dorthin abtreten, denn sie taugen so wenig für die Hölle wie für den Himmel, wir können die Seligkeit und auch die höllischen Flammen besser brauchen. Wie war ich verwundert, daß die Menge der unzählbaren Scharen durch dieses einzige Wort so auffallend vermindert wurde; von den Scharrfüßen, die diese Nichtigkeits-Dilettanten vor dem Throne machten, entstand ein solches Geräusch, daß man die himmlische Musik auf lange nicht hören konnte; sie zogen mit Freude und Jubiliren in ihren Aufenthalt, und an vielen wurde ich Manuscripte gewahr, die sie mit hinüber nahmen, um sie dort zu vollenden.

Eine Menge von Weibern war aufgestanden, und die Prüden drängten sich mit Gewalt vor, um zu zeigen, wie schaamhaft sie wären, denn alle waren nackt. Sie gaben mit ihrer ausgesuchten Tugend dem ganzen Himmel einen Anstoß und wollten durchaus unschuldig seyn, indem sie nichts unschuldig fanden; Alles kränkte sie und war im Stande, sie zu verführen; einige davon suchten auch ihre Scele mit den Händen zu verdecken, so außerordentlich schaamhaft waren sie. Die Teufel legten ihnen mit großen Einfällen sehr zu, und so wie sie vor Scham roth oder blaß wurden, leuchtete es um sie her, wie es vor einem Gewitter in den Wolken zu thun pflegt. Sie wurden alle ohne Ausnahme verdammt und klagten nur darüber, daß die Teufel, genau genommen, Männer wären, und was man also im Himmel von ihnen Arges denken könnte. Andre sagten, es wäre ihnen lieb, wenigstens mit Flammen zugedeckt zu werden, denn in der Seligkeit würde ihre Keuschheit auf eine zu schlimme Probe gesetzt seyn. Darauf gingen sie mit vieler Decenz fort und mir war wieder frei zu Muthe, weil ich mich bis dahin geschämt hatte, ihre unanständige Schaam mit anzusehen.

Indem ich noch nachdachte, kam Jean Paul hergesprungen und sagte: Ist es nicht zu arg, daß da der jüngste Tag plötzlich hereinbricht, ohne ihn nur ein Mäuchen zu motiviren? denn was wollen denn die paar sechs oder sieben tausend Arschvötze sagen? Und sehe Euch nur um, wie prosaisch und gewöhnlich es dabei zugeht. Das hätte ich ganz anders beschreiben wollen. Er hörte meine Antwort nicht an, sondern lief in aller Eil den Prüden nach, die schon weit entfernt waren und von denen er nur noch die letzte erhaschte. Edle, reine Seele! rief er aus, liefest Du noch so fleißig die Reste der Nesselide? Sie verneigte sich und trat anständig zurück, entschuldigte sich, daß sie für diesmal verdammt wäre, aber vielleicht in Zukunft wieder die Ehre haben würde. Er schüttelte voll Verwunderung den Kopf und verlor sich in der Menge.

Jetzt traten viele Hauslehrer und Hausmütter mit vielen Kindern auf, und jedes hatte etliche Kinderbücher unter dem Arm, in die sie zuweilen sahen, um ihre Betrügen zu requiriren, auch wurden sie nicht selten von den verständigen Eltern zum guten Wandel vermahnt. Der Vater, ein sehr achtbarer Mann, schaute mit einem bedeutungsvollen Blicke umher, schien die Anstalten zu mustern und zuckte mit den Achseln. Ei, ei, bub er hierauf an, indem er sich gegen den allmächtigen Richter wandte, hört ich doch gebacht, daß einer, der seit Ewigkeit ist, also ein ziemliches Alter hat, mehr Rücksicht auf Kinder und ihren zarten Verstand haben würde! Was sollen sie sich nun wohl hieraus nehmen? Habe ich sie dazu so fleißig unterrichtet, daß sie nun noch, nach ihrem Tode, in einen gefährlichen Aberglauben fallen sollen? Als nun Alles so blieb, wie es war, wandte er sich an einige von den angesehensten Engeln, und sagte: Ei Kinder, thut mir doch den Gefallen und schafft mir die Fratzen fort, besonders die Teufel da, die ich gar nicht ausstehn kann; was soll die zarte Kinderphantasie mit dergleichen Mißgeburten der Phantasie? — Als die Teufel über diese Reden sämmtlich zu lachen anfingen, wandte er sich unwillig weg und demonstrirte seinen Kindern, daß sie nur an nichts glauben möchten, was sie dort vor sich sähen, denn es sei zumal nur Phantasterei, und Unverbrüchlich aus dem Mönchsgeschlechte. Nach einigen Unterredungen mit den Teufeln, sogar er sich, meist allen Kindern, in die Nichtigkeit, wo er viele vernünftige Aufklärung anzutreffen hoffte.

Es war eine kleine Ruhe gewesen, als man plötzlich, mit großem Erstaunen, ein fürchterliches Wühlen und Arbeiten im Erdboden wahrnahm; es warf mit großen Schollen um sich, und die Erde schien sehr von den Geburtsschmerzen zu leiden und wenigstens einige entsetzliche Riesen anzukündigen. Einige riethen auf den Goliath, Andere auf Titanen, aber Beide irrten, denn es kam nichts weiter, als große Ballen Papier hervor, überschrieben: Allgemeine Literatur-Zeitung. Nun wahrlich, rief ein alter Gelehrter, wem fällt doch hierbei nicht das horazianische Paturient montes- ein? Kaum hatten die Teufel das Schauspiel gesehn, als einige herbeikamen und die Papiere vollends hervorholten, indem einer unter ihnen in einem erschrecklichen Aerger schrie:

Nein, wahrlich, die Unverschämtheit geht denn doch zu weit, daß ein Ding, das niemals eine Spur von Leben gezeigt hat, nun bei der allgemeinen Auferstehung auch mit auferstehen will! Ihr denkt wohl, ihr Jahrgänge, daß man auch hier in der Confusion fünfe wird gerade seyn lassen? Ihr meint, wenn ihr euch nur lebendig anstellt, so sei es damit schon genug, wie in jenem Leben. Aber nein, mein Freund, hier lassen wir uns nicht die Katze im Sacke verkaufen. Die Literatur-Zeitung stellte sich hierauf hin und sprach in lateinischen Lettern allerhand von den Zeichen der Zeit und von jungen übermüthigen Menschen, und daß sie schon sechszehn Jahre gedruckt werde, und daß sie viel fürs Geld liefre und daß sie freilich lebe, und daß sie, und daß sie ꝛc. — Der Teufel aber nahm sie ohne Umstände bei den Ohren und riß ihr unvorsichtig das All vom Kopfe herunter, so daß nur noch Gemeine übrig blieb, und und so wurde sie vor den Richterstuhl hingestellt. Der Richter sah sie ungnädig an und sagte: Hab' ich in meinen Gesetzen nicht geboten, Du sollst nicht recensiren? Ich habe, rief hierauf mit großem Eifer der Herausgeber, der in den Papieren wohnte, verstanden: Du sollst nicht raisonniren, und das habe ich auch treulich gehalten; aber wo steht übrigens das Gebot, denn die Orientalia sind nicht mein Fach. In dem Gebote ist es mit begriffen, versetzte der Richter: Du sollst nicht falsch Zeugniß ablegen wider Deinen Nächsten.

Wenn sie nur Verstand gehabt hätte, sagte ein Philosoph, so hätte man ihr die falschen Zeugnisse noch verzeihen können, aber so war keine Spur einer Intelligenz in ihr zur finden. Nun meiner Seel, hörte man den Sekretair von unten rufen, der noch wie die Wurzel in der Erde saß, das sind doch handgreifliche Lügen, denn jedermann weiß, daß wir sogar ein eigenes Intelligenz-Blatt gehalten haben, was überdies noch unentgeltlich ausgegeben wurde. Ueberhaupt, fuhr der Herausgeber fort, kehre sich ein hohes Gericht nur an keine Pasquille gegen die löbliche Anstalt, denn Alles, was man dagegen sagen kann, ist doch nur erstunken und erlogen. Seyd nicht so grob, fuhr ihn ein Teufel an. Warum haben sie uns ein Ohr abgerissen, sprach Jener, es geschieht nur, um im Charakter zu bleiben. Nein, im Gegentheil, allerseits hochzuehrende Unsterbliche, hier treffen wir eine allerliebste Ewigkeit an, da hoff' ich noch manchen Jahrgang zum Druck zu befördern, und da doch gleichsam ein neues Jahrhundert eintritt, so wollen wir auch einen ganz neuen Plan dazu machen und sauber mit der Zeit fortgehn, denn stehn bleiben muß man freilich nicht. Wie wär's, meine sämmtlichen Herren Theilnehmer (die Sie an der Literatur und an meinem Unfalle Theil nehmen), wenn wir hier, wo wir leider so viel Leben, Unsterblichkeit und dergleichen vor uns sehn, womit wir nichts anzufangen wissen, aus unsrer Literatur-Zeitung vermöge des neuen Plans eine Allgemeine Lethargie-Zeitung einrichteten, so wäre uns trefflich geholfen! Er wollte immer noch weiter sprechen, aber er wurde mit allem Papier in das Reich der Nichtigkeit transportirt, wo er fast unentbehrlich war.

Ich hatte mich an dem letzten Schauspiele sehr ergötzt, als mich ein gewandter Teufel, ehe ich's vermuthen konnte, selber beim Kragen ergriff, und mich, alles meines Zappelns ungeachtet, vor den Richterstuhl führte. Ich hörte rings um mich her lachen, und mir fiel unter Seufzen das Sprichwort ein: wer zuletzt lacht, lacht am besten. Der Richter fragte mich sehr ernsthaft, wie ich mich hätte unterfangen können, im Zerbino würdige Schulmänner, die zur Verbesserung der Schulen und der Aufklärung, zur Einführung von gutdenkenden Monatsschriften so vielen Eifer, Mühe, Zeit, fast Verstand aufgewandt hätten, unter dem nichtswürdigen Bilde eines Stallmeisters, eines Hundes vorzustellen? Ich antwortete, er suche Personalien, ich habe es nicht so schlimm gemeint, hoffe ich doch auch nicht jener Autor zu seyn, der dort geschildert sey.

Aber, fuhr die Stimme fort, Du kannst nicht läugnen, daß Du große und angesehene Männer in demselben Werke heruntergesetzt und verachtet hast, sie zum Theil mit Namen genannt, zum Theil in Wortspielen hämischer Weise versteckt, wie Dir denn fast Niemand recht ist.

Es war so böse nicht gemeint, fiel ich zitternd ein, ich habe gedacht, Du hieltest vom Spaße was.

Das ist Deine ewige Ausrede, war die Antwort, wenn Du nicht weiter kannst, aber wenn ich Dir auch Alles vergeben wollte, kannst Du es läugnen oder entschuldigen, daß Du schon gegenwärtiges jüngstes Gericht im Voraus geschildert und lächerlich gemacht hast?

Der Vorwurf kam mir unerwartet, ich verstummte, die Angst bemächtigte sich meiner, als ich zu meinem Glücke erwachte.

Prinz Zerbino

oder

die Reise nach dem guten Geschmack.

Gewissermaßen eine Fortsetzung

des gestiefelten Katers.

Ein deutsches Lustspiel in sechs Aufzügen.

1796. 1797. 1798.

Ein Jäger tritt als Prologus mit einem Waldhorn auf

Scene: ein dichter Wald.

Zuerst zum Gruß ein lustig Jägerstück.
Dann sag' ich Euch mein Bitte und Begehren:
Er bläst auf dem Horn, eine Stimme singt dazu:
Munteres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wann der rothe Morgen lacht.
Waldgesang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgesang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebsten Stimm' ist schön
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht,
Aber höher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jägerlust,
Wann des Waldhorns Stimme spricht
Ist dein Herz die matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang!

Vielleicht ist Euch der Busen nun erweitert,
Daß Ihr es gerne faßt und liebreich duldet,
Wenn Phantasie vor Euch die muntern Flügel
In Wolken wiegt, mit Abendröthe Scherz treibt:
So hat die himmlische Musik mit Wunder,
Geberden, und mit ihrer Stimme, die
Ans Herz geht, das vermocht', was sonst nicht Rede,
Geberde irgend eines Menschen mag.
Horcht also nun auf das Geräusch der Eichen,
Das Waldgebrause, das wie Geisterspruch
Vom fernsten Raum weg über unser Haupt
In schauerlicher Ferne sich verliert.
So gehn auch Töne hichin, dorthin, Zweige
Sind Zungen, führ'n Gespräch und Waldgeflügel
Schwärmt durch die grüne Nacht und ist so emsig.—
Nun ist den Freunden Jagdlust zubereitet,
Wer frischen Sinn zur muntern Arbeit bringt.
Die Hunde bellen, Jägergeschrein erschallt,
Das Wild springt durchs Gebüsche, hinten nach
Die Jäger, alles tummelt sich und rührt sich. —
Geld auch nicht träge, Freunde, schüttelt ab
Die zugewohnte Ruh, vergeßt im Schwarm
Der alten Sprüchlein, die von Sicherheit
Und von Gefahr so überweislich reden.
Befürchtet nicht, daß Euch vom Weg entferne
Das muntre Wild, wenn Ihr es rasch verfolgt.
Ihr findet rückwärts, wenn Ihr munter bleibt;
Denn keinem war es noch gegeben, frei
Auf offnem Wege, auf der sichern Straße
Ein Jäger zu sein; verliert auch nicht den Muth,
Wenn manchmal sich kein Wildpret blicken läßt,
Oder wenn durch ferne Büsche etwas schimmert
Unkenntlich, ob es Hirsch, ob's Hasse sei:
Verzeiht, wenn's manchmal scheinen sollt, als ob

In diesem lustigen, aus Luft gewebten
Gedichte der Verstand so gänzlich fehle,
Dem man doch sonst gewöhnlich in den Träumen
Der nicht gen, müß'gen Phantasie begegnet.
Ihr müßt auch manchmal auf dem Anstand lauern;
Wenn man den fetten Hirsch sogleich erjagte,
Wär' Jagdlust nüchtern und bequem Vergnügen.
Dann wieder geht's durch Dick und Dünn, durch
Busch und Dorn,
Zu Pferde taumelt's oft dem Reiter, der
Den Waldabgrund beherzt hinunter schießt,
Die Aeste sausen über ihm, der Athem stockt,
Das Herz klopft ungestüm und ängstlich, Freude
Erfüllt ihn, wenn er sicher unten steht.
So haltet unser Spiel für nichts als Spielwerk.
Kein Vogel darf mit schwerer Ladung fliegen,
Ein Liebesbriefchen tragen wohl die Tauben,
Die Schwalbe Wolle nach dem warmen Nest,
Nur jenem großen Vogel Rock ist es
Vergönnt, die Luft mit kühnem Flug zu theilen,
Den Elephanten in den Klauen haltend. —
Zum Schluß ein kleines, unbedeutend Lied:
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten,
Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne.
Leise Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumenbüfte
Gesang im Winde.
Geisterscherzen,
Leichte Herzen!
Ach! ach! wie sehnt sich für und für
O fremdes Land mein Herz noch dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn so zu dir steht?
Kömmt kein Schifflein angeschwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
Ach mich halten ernste Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich Eure Ufer schimmern,
Seh von dorther mir was winken. —
Ist es Freund, ist's Menschengestalt?
Schnell thut alles untersinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Nach der Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne. — —
Vergönnt dem spielenden Geiste die Flur zu zeichnen,
Die Rennbahn unsrer herzgeliebten Wünsche,
Turnierplatz unsrer liebevollen Träume,
Da wir als Sterbliche den schönen Ort
Nicht selbst besuchen dürfen. —
Lebet wohl! —

Ein Jägermarsch. Prologus geht ab.

Erster Akt.

Pallast.

Curio, Selinus.

Curio. Wie befindet sich der Prinz?

Selinus. Immer noch beim Alten. Es wird mit jedem Tage schlimmer.

Curio. Aber in aller Welt, was soll daraus werden und giebt es denn gar kein Mittel dagegen?

Selinus. Man sagt, es sei Alles nur die Anstellung eines bösen Geistes, der diesem Reiche seine Macht und Größe beneidet, er will den Glanz unsers Hofes verdunkeln und auf diese Art das Oberste zu unterst kehren.

Sicamber tritt auf.

Curio. Nun, Sicamber?

Sicamber. Nun, Curio?

Curio. Hast Du den Prinzen heute schon gesehn?

Sicamber. Ja wohl.

Curio. Und er wird mit jedem Tage dummer, wie man sagt?

Sicamber. Dummer? — Sie setzen mich in Erstaunen, meine Herren.

Selinus. Nun, oder einfältiger, nennen Sie es wie Sie wollen, genug, die Hauptsache ist doch einmal wahr.

Sicamber. Einfältiger? — daß ich nicht wüßte!

Curio. Nun, wie willst Du denn seine Krankheit nennen?

Sicamber. Ich mag ihr gar keinen Namen geben, denn ich mag nichts zu verantworten haben. Es ist die Krankheit, die der Größe so oft zu folgen pflegt, von der man lieber gar nicht spricht, die sich nicht beschreiben und noch weniger beurtheilen läßt.

Der Arzt aus dem Innern des Pallastes.

Curio. Nun Herr Doktor?

Arzt. Ihro königliche Hoheit sind jetzt damit beschäftiget, ein wenig zu ruhen: es kann wohl bald besser werden.

Selinus. Wie mag diese Krankheit entstanden seyn, lieber Herr Doktor?

Arzt. Zu große Anspannung der Gehirnnerven. Wenn man den menschlichen Geist mit einer Springfeder vergleichen dürfte, so möcht' ich wohl sagen, daß die gute königliche Hoheit seinem Witze zu viel geboten hat, und daß nunmehro die Elasticität darunter gelitten.

Curio. Ich prophezeite das gleich, als er sich den Wissenschaften ergab.

Arzt. Er hätte es nicht thun sollen; es gereicht ihm zum Ruhm sie zu beschützen, aber gleichsam aus seinem Pallaste in die Philosophie und Litteratur hineinzuziehn, daraus mußte sich nothwendig ein solcher kläglicher Fall ergeben.

Curio. Was haben Sie für Hoffnung?

Arzt. Die beste Hoffnung von der Welt, ich denke, wir sollen das Trepaniren nicht nöthig haben.

Selinus. Das verhüte der Himmel!

Arzt. Nein, ich denke, daß wir dem wohl aus

dem Wege gehn werden, daß wir umkehren können. Die Diät muß das Beste thun.

Curio. Er beobachtet sie doch ohne Zweifel?

Arzt. Sie thun noch immer zu viel mit Lesen, besonders der angreifenden Sachen. Ich habe Journale verordnet, auch einige Musenkalender, aber sie gehn mir zu sehr auf die schwere Kost, als da giebt es manche Dichter, die die Phantasie beschäftigen, das taugt in den Umständen nun und nimmermehr.

Selinus. Jetzt ist gerade der kritische Zeitpunkt.

Arzt. Ja, es muß sich nunmehro bald zur Zeller heit, oder zur ordinären Vernunft entscheiden, so in der Schwebe blitt sich's unmöglich lange mehr. Der hohe Patient fragen mich heute: welches ich für die beste Regierungsform hielte; ich merkte mir das Symptom und verspürte auch augenblicklich am Pulse eine merkliche Veränderung. Wir müssen jetzt nur in Geduld den neunten Tag abwarten.

Hanswurst zieht heraus. Herr Doktor! Herr Doktor!

Arzt. Was giebt's?

Hanswurst. Der Prinz schreit nach Ihnen, ich glaube er will sterben.

Arzt. Poh tausend! dabei darf ich nicht fehlen. Schnell ab.

Curio. Sterben? der Prinz?

Hanswurst. Ja meine Herren, er wird den Augenblick abscheiden und uns und das Reich in trostlose Wailen verwandeln. Wir kriegen so einen hoffnungsvollen Kronprinzen nicht wieder und wenn wir alle mit den Raben in der Wette lebten.

Selinus. Wie ist er denn aber so viel schlimmer geworden?

Hanswurst. Werther Herr Selinus, er hielt mich für den Herrn Hofgelehrten Leander und das war schon gleich kein gutes Zeichen, darauf bildete er etlichemal und behauptete, die Welt sei ewig, denn die Masse wäre unvergänglich. Ich erschrak und führte ihm zu Gemüth, daß der jüngste Tag die schönste Widerlegung sei, um ihn nur wieder auf den rechten Weg zu lenken, da warf er mir aber ein, daß der Aetna viel leichter den ganzen Philosophen Empedokles habe verbrauen können, als dessen Schuhe, und darauf wußt' ich denn freilich nichts zu antworten.

Sicamber. So wahr ich ehrlich bin, ich würde auch die Antwort darauf schuldig bleiben.

Hanswurst. Wenn Sie sonst nichts schuldig bleiben, Herr Kammerherr, so könnten Sie immer noch der angesehenste Mann bei Hofe seyn, aber ich sprach letzthin einige Kaufleute, die mir sagten, daß Sie ihnen keine einzige ihrer Fragen gehörig beantwortet hätten, sondern immer im Vorderlage wären Resten geblieben.

Sicamber. Herr Hofrath, was sieht's Ihnen immer noch an, daß Sie vormals ein Narr gewesen sind.

Hanswurst. Wollte Gott! ich könnte dasselbe von Ihnen behaupten.

Sicamber. Was wollen Sie behaupten?

Hanswurst. Ich behaupte in meinem Leben nicht das mindeste, es müßte denn etwa der Satz seyn: daß die Aufklärung der Menschheit ungemein zuträglich sei.

Curio. Lieben Sie die Aufklärung?

Hanswurst. O mit Passion. Ob ich sie liebe? Wer wär' ich, wenn ich mich nicht für die Aufklärung todtschlagen ließe? Man, ich habe einen wahren Narren daran gefressen, um mich populär, verständlich und zugleich sprichwörtlich auszudrücken.

Curio. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie mit dem Zeitalter so fortgeschritten wären.

Hanswurst. O mein Herr, man sucht manchmal nicht in den Leuten, was in ihnen steckt, es kömmt auch an unsereins die Reihe, ich bin ja auch ein Mitglied in Ihrem Lesezirkel.

Curio. Mögen Sie auch wohl das Glück der Menschheit leiden?

Hanswurst. Ich lieber Freund, da fassen Sie mich bei meiner schwachen Seite. Herzlich gern mag ich all das Zeug durcheinander leiden.

Der Arzt kommt zurück. Nun ja, da haben wir die Bescherung. Die königliche Hoheit ist mit genauer Noth dem Tode entgangen und daran sind dies Sie schuld, Herr Hofrath.

Hanswurst. Ich? wie so?

Arzt. Läßt sich mit dem Patienten in einen tiefsinnigen philosophischen Diskurs ein und macht meine ganze Kur beinahe wieder zunichte.

Hanswurst. Soll er denn aber gar nicht vernünftig sprechen dürfen? So wär es ja fast besser, er würde gar nicht kurirt.

Arzt. Vernünftig, aber nicht metaphysisch; es ist ein Unterschied zwischen Vernunft und Vernunft.

Hanswurst. Prima sorte ist ihm also nicht zuträglich.

Arzt. Durchaus tödlich, keine andere als praktische Gespräche muß er in seinem jetzigen Zustande führen.

Hanswurst. Darf er an Gespenster glauben?

Arzt. Durchaus nicht, auch nicht an die Schwärmerei, an nichts von der Art, derowegen les' ich ihm auch oft aus der blauen Monatsschrift vor.

Hanswurst. Sie werden ihn noch erst recht konfuse machen.

Arzt. Nein, mein Freund, ich gehe auf die Wirklichkeit los und halte mich nicht an leeren Idealen.

Hanswurst. Die Wirklichkeit ist leer.

Arzt. Nein, mein Freund.

Hanswurst. Ja, Herr Doktor!

Arzt. Nein, Herr Hofrath!

Hanswurst. Es giebt gar keine Wirklichkeit.

Arzt. Keine Wirklichkeit? Nun hören Sie einmal, meine Herren! Keine Wirklichkeit? O so müßte der Donner drein schlagen, wenn es nicht einmal eine Wirklichkeit geben sollte? Und was wär' denn ich, und diese Herren, und der König, und der Hof, und der Hofgelehrte, und unsre königliche Bibliothek und der Teufel und seine Großmutter?

Hanswurst. Geburten der Phantasie.

Arzt. Sie mögen selbst ein Phantast seyn. O mein Herr Hofrath, erlauben Sie mir wohl, daß ich Ihnen meine aufrichtige Meinung als ein Freund, als Ihr Verwandter und Schwager sagen darf?

Hanswurst. Reden Sie, Herr Doktor.

Arzt. Man sieht es Ihnen, dünkt mich, immer noch an, daß Sie ehemals als ein Narr gedient haben. Der alte Spruch hat wohl recht, der da sagt: und wenn du den Narren in einem Mörser zerstießest, ja wenn du ihn zum Hofrath machtest, so liefe er doch von seiner Narrheit nicht.

Hanswurst. Mein Herr Doktor, ich muß die

Ehre haben. Ihnen zu sagen daß ich das äußerst übel nehme. Sonst bin ich nicht empfindlich, aber in dem Punkt kommen Sie mir an die Serie. Ich bin ein Narr gewesen, das ist wahr, aber die Zeiten sind gottlob vorbei. Sehen Sie dieses graue Haupt, sehen Sie dies Kreuz, das mir des Königs Gnade hat zukommen lassen; sehen Sie in mir den ehrwürdigen deutschen Hausvater einer zahlreichen Familie vor sich und dann unterstehen Sie sich noch zu sagen, daß ich ein Narr bin! Mein Herr, ein Mann, der dreimal das hitzige Fieber überstanden hat; mein Herr, ein Mann, der mit dem Könige so vertraut ist, — der ein Narr! Das Wort sollen Sie mir theuer bezahlen. Des Königs Majestät hat mich zum Stande eines Hofraths erhoben und dadurch gleichsam bestimmt ausgedrückt: der Mann hier soll, so weit meine Länder reichen, durchaus für keinen Narren gehalten werden! Auswärts mag man von ihm denken, was man will — So weit werden sich dessentlich die Regalien eines Throns noch erstrecken, Narren zu kreiren, Ihnen zum Trotz, und wenn Sie der ausgemachteste Demokrat wären.

Arzt. Mir zum Trotz? Nun und nimmermehr, mein Herr!

Hanswurst. Meine Herren, Sie hören hier den Landesverräther.

Curio. Er führt anstößige Reden, das ist nicht zu läugnen.

Hanswurst. Und Injurien gegen mich. — Nun, ich hoffe, die Revolution soll noch zur rechten Zeit entdeckt werden.

Arzt. Meine Herren, ich bin unschuldig.

Hanswurst. Allia hat es die Parthei bei alle dem ausgedacht daß sie den Leibarzt in ihr Komplott gezogen hat.

Arzt. Meine Herren, ich bin zwar Doktor, aber ich weiß von nichts.

Hanswurst. Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß der Prinz seinen Verstand verloren hat.

Arzt. Ich protestire — —

Hanswurst. Wenn man nur erst den Hauptverräther wüßte!

Leander tritt auf. Ist es erlaubt, den Prinzen Zerbino zu besuchen?

Arzt. Nein, mein Herr, er läßt sich jetzt nicht sprechen.

Leander. Warum nicht?

Arzt. Ich habe ihn mit vieler Mühe zum Schlafen gebracht.

Leander. Ich spräche ihn gar zu gern.

Sicamber. Was haben Sie an ihn?

Leander. Ich habe hier ein Buch geschrieben, das ich ihm dediciren und vorlesen möchte. Es ist ganz eigen für seinen Zustand eingerichtet.

Curio. Wie heißt es denn?

Leander. Grundsätze der Kritik, und ist in zweien Bänden abgefaßt. Es soll dazu dienen, gespannte Phantasie wieder etwas herabzustimmen, Verstand aufzuklären, indem wir das Unförmliche einsehen, und uns so in der Poesie immermehr zum Klassischen und Vollendeten zu führen.

Curio. Nun, das ist wahrlich ein christlicher Vorsatz.

Hanswurst. Man sollte den Prinzen schnell aufwecken, damit man ihn in den Schlaf lesen könnte, so kämen wir doch zur Ruhe.

Arzt. Aber in der That, wenn diese Grundsätze essentiell abgefaßt sind, so könnten sie vielleicht von einigem Nutzen seyn.

Leander. Es ist alles sehr schön eingetheilt, und schon das zerstreut nach meiner Meinung das Gemüth außerordentlich.

Hanswurst. Wenn Sie mich lieb haben, so lassen Sie mich den Index lesen.

Leander. Warum den Index?

Hanswurst. Die Vorrede, den Hechtkopf, in dem sich Kreuz und Schwert und Dornenkrone befinden, lese ich von keinem Buche, eben so wenig das Mittelstück, oder das eigentliche Buch, aber eine unbeschreibliche Freude macht es mir, wenn ich das Schwanzstück genieße, und eine in schöne Anzahl von Wörtern alphabetisch rangirt unterrisse.

Leander. Sie sind ein Humorist.

Zerbino, drinnen. Sicamber!

Sicamber. Ja, Ihro Hoheit, —

Geht schnell ab.

Curio. Der Prinz ist aufgewacht, wir es scheint.

Selinus. Wie ich glaube, schläft er nicht mehr.

Leander. So könnte man ihm ja die Grillen mit Lesen vertreiben.

Sicamber zurück. Der Prinz wacht; wenn es Ihnen jetzt gefällig wäre, Herr Leander?

Leander. Ich stehe zu Befehl. Geht ab.

Curio. Wir wollen folgen.

Sicamber, Selinus und Curio ab.

Arzt. Ich muß hier Wirkung beobachten. ab.

Hanswurst. Er weiß im Grunde nicht, was Wirkung und beobachten auf sich hat. Wie leichtsinnig die Menschen gemeiniglich mit den schönsten Wörtern umgehn! Es fehlt nicht viel, so gehe ich auch hinein, um einen Zuhörer abzugeben; denn was hab' ich jetzt gerade Besseres zu thun? Man sollte wahrhaftig daran zweifeln lernen, ob die Sprache auch für uns Menschen erfunden sei, denn aus den schönsten Lauten machen sie ein ungeschicktes Hazardspiel, von den Elfenen wissen die meisten gar nichts, und die Bösen wachsen unter ihren plumpen Fingern so an, daß sie am Ende Verstand und Scharfsinn unbesehen in den Kauf geben müssen, um nicht völlig insolvent zu seyn. Und darum glaub' ich auch, daß das sogenannte Sprechen ein schönes Ding unter vornehmern Wesen war, und daß die Menschen nur einige ihrer Redensarten im Ausdruck gefunden haben. Dieser Hofgelehrte ist eine Art von Gelehrten und er war ein ganz guter Mann, als er noch etwas dummer war, aber der verderbliche Scharfsinn hat ihn nun gänzlich hingerafft, denn er kann nun nicht dreimal drei zusammenrechnen, ohne an die neuen Musen, ein Spiel Kugel und die vollkommenste Zahl des Pythagoras zu denken, und weil ihm alles zugleich einfällt, so ist er des Glaubens, diese Begebenheit müßte auch in sich selbst zusammenhängen.

Nektor tritt auf. Ist der Herr Leibdoktor nicht hier?

Hanswurst. Nein, mein Freund.

Nektor. Wenn ich ihn doch irgendwo ausgetrieben wüßte.

Hanswurst. Er ist beim Prinzen, ich will ihn herausschicken.

Nestor. O Sie sind allzugütig. Handwerk ab. Es muß untersucht werden, ehe es noch ärger wird. Warum sollt' ich mit einem Schaden behaftet seyn und nicht lieber in Zeiten dazu thun, als gelassen zu sehn, wie das Uebel immer weiter um sich greift? Die Vernunft, sehe ich wohl, räth mir selber zu diesem Schritt, und darum will ich mich auch nicht dagegen sträuben.

Der **Arzt** tritt auf. Was will Er, mein Freund?

Nestor. Bester Herr Doktor, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Arzt. Sprech' Er.

Nestor. Sie wissen, daß der Prinz von einer schlimmen Krankheit befallen ist.

Arzt. Ja.

Nestor. Ich fürchte, es wird eine Epilepsie daraus.

Arzt. Wie so?

Nestor. Ich wollte eigentlich sagen, Epidemie, und daß am Ende noch der ganze Hof angesteckt wird.

Arzt. Das wäre ein großes Unglück, mein Freund.

Nestor. Ich bin des Prinzen Bedienter, ich bin viel um ihn und mir ist immer, als wenn ich schon so etwas Aehnliches spüre.

Arzt. Woraus kann Er das schließen?

Nestor. Gestern, Herr Doktor, wollte mir die Zeitung gar nicht gefallen, ich weiß nicht, wie es kam, aus meiner frühen Jugend fielen mir allerhand Sachen ein, und ich' ich wie's verlab, hatt' ich wieder den alten Respekt vor dem Epaminondas, ja sogar vor dem römischen Brutus.

Arzt. Ei! ei! das sind schlimme Symptomen.

Nestor. Noch mehr; ich fing an mit einer gewissen poetischen Ehrfurcht an meine Unsterblichkeit zu denken, und als ich Sie um diese Zeit beweisen hörte, daß alle moralische Gebrechen und große Tugenden nur physische Krankheit und Gesundheit zu nennen wären, so kam mir nun das dumm und abgeschmackt vor.

Arzt. Ei, mein Freund, wo hat Er denn diesen gefährlichen Wahnsinn aufgegriffen? Zeig' Er einmal seinen Puls.

Nestor. Hier, Ihnen aufzuwarten. — Nun, sehn Sie, Herr Doktor, fürchte ich immer, könnte es gar so weit mit mir kommen, daß ich die Verachtung gegen Cäsar und Alexander den Großen verlore, oder ich geriethe vielleicht gar ins Delirium und liebte die Religion — und, Herr Doktor, dann getraute ich mir doch nicht mehr gegen einen ehrlichen Mann die Augen aufzuschlagen.

Arzt. Er hat Recht, mein Freund, dem muß eiligst vorgebaut werden, sonst geht Er drauf — Wenn es wirklich eine ansteckende Seuche wäre; ich habe seit einiger Zeit einige Debilitäten an meiner eigenen Vernunft bemerkt, dann der Hofrath, — komm' Er, mein Freund, ich will Ihm eiligst etwas verschreiben. Es wäre doch Schade um diesen angenehmen Hof. Sie gehn.

Marktplatz.

Die große Wachtparade. Einige Regimenter marschiren auf; ein feierlicher Zug; Zuschauer.

Der General. Halt! —

Die Regimenter rangiren sich; Trommelschlag.

Ein Kapitän. Willst Du denn gern die Schwerenoth kriegen, Kerl, daß Dir der Hut nie ordentlich sitzt? — Er schlägt ihn.

Ein Bürger. Der hat nun seinen richtigen Tribut bekommen.

Ein Andrer. Tribut? — Ich denke es war wohl eher eine gezwungene Anleihe.

Dritter Bürger. Nein, versteht mich, Gevatter, das Dings da muß seyn, wenn die Staaten in ihrer gehörigen Ordnung bestehn bleiben sollen.

Vierter Bürger. Das sag' ich auch immer, Ordnung will Zwang haben.

Erster Bürger. Ja, wie Ihr's versteht. Wenn Euch der Stock so zwischen den Rippen prädizirte, würdet Ihr's schon anders meinen.

Dritter Bürger. Aber Gevatter, so seid doch nur ins Henkers Namen ein Patriot und besinnt Euch, daß es nicht anders seyn kann.

Vierter Bürger. Es geschieht zur Warnung.

Dritter Bürger. Wer ein rechtschaffener Patriot ist, sehr Ihr, der muß das zugeben, das hängt alles mit dem großen Gleichgewicht zusammen.

Vierter Bürger. Ja wohl, ja wohl. Und ohne dieses gros Gleichgewicht verlören wir alle das Gleichgewicht.

Erster Bürger. Still, da kommt der König.

Zweiter Bürger. Ein angesehener Herr.

Erster Bürger. Angesehn?

Dritter Bürger. Je nun, ich meine ansehnlich, was man so ansehnlich nennt.

Vierter Bürger. Unterthan sind die Unterthanen.

Zweiter Bürger. Und dabei ist er so gnädig.

Der König Gottlieb mit Gefolge.

Gottlieb. Guten Tag. — Alles in Ordnung?

General. Zu Ew. Majestät Befehl.

Gottlieb. Sind die Patrontaschen neu?

General. Wie es befohlen ist.

Gottlieb. Ich habe vermichene Nacht daran gedacht, ob man nicht lieber an der Mütze noch einen Püschel befestigte? **General** verneigt sich.

Gottlieb. Somit wäre denn alles komplet. — Fahnenmarsch; die Regimenter marschiren vor dem Könige vorbei.

Gottlieb. Es ist all gut so. — Die Garde soll auch andre Stiefeletten kriegen.

General. Die Alten darüber sind schon eingeschickt.

Gottlieb. Nun das ist mir lieb, ich hab's gern, wenn meine Regierung pünktlich in der Ordnung bleibt. — Jetzt die Parole.

Die Generale versammeln sich um den König; Wachen werden ausgestellt; eine feierliche Zeit.

Erster Bürger. Jetzt wird die Parole ausgetheilt.

Zweiter Bürger. Ja freilich, freilich.

Dritter Bürger. Er giebt sie gewiß tüchtig und gut, die Parole, dafür steh' ich Euch.

Ein Bauer kommt auf einem Wagen gefahren.

Soldat. Zurück.

Bauer. Warum denn?

Soldat. Zurück! — Er winkt.

Bauer. Was giebt's denn hier?

Erster Bürger. Der König giebt die Parole aus.

Bauer. Was ist denn das?

Erster Bürger. Wißt Ihr nicht einmal, was die Parole ist?

Bauer. Nein, Gott sei Dank!

Erster Bürger. Die Parole ist gleichsam, — nun, als wenn Ihr so sagen wolltet, — Ihr müßt mich nur recht verstehn, — wenn ich nun die Parole — — nun, dummer Teufel, stellt Euch nicht so an, Ihr werdet ja wohl wissen, was die Parole ist.

Bauer. Bedanke mich. — Und ist das Zeug gut?

Erster Bürger. Gut und unentbehrlich! — Das ganze Land wird dadurch glücklich, — die Sicherheit, —wenn ihr wißt, was Ordnung heißt.—

Bauer. Nun, und warum soll ich denn da mit meinem Wagen nicht heranfahren? Darf denn der arme Bauerstand nichts davon abkriegen?

Erster Bürger. Beileibe nicht, denn das ist ganz allein für die Soldaten. Der Soldatenstand, lebt Ihr, lebt davon fast ganz allein.

Gottlieb. Zerbino! — verstanden? Jetzt will ich mich von meinen Geschäften erholen. —

Der König geht; die Generale und Soldaten zerstreuen sich.

Zweiter Bürger. Was hat er denn auf dem Wagen, Landsmann?

Bauer. Rüben. —

Erster Bürger. Sind sie auch gut?

Bauer. Delikat; seht ihr Herren, bei mir werden sie überaus sehr gebaut, da wir nichts von der Parole genießen, müssen wir uns auf die Rüben legen. — Kauft Rüben! Rüben!

Dritter Bürger. Ich will doch meine Frau herschicken.

Vierter Bürger. Ich auch. — Adies, Gevatter, die Parade war schön. —

Zimmer des Prinzen Zerbino.

Zerbino auf einem Ruhebette, Leander neben ihm. Sicamber, Selinus, und Curio in einem Winkel einquartiren. Hanswurst.

Zerbino. Kein Wort mehr, kein Wort mehr, — das ist ärger als Arithmetik. Diese Eintheilungen, die wie mit Schießpulver gesprengt sind, verrücken mir erst ganz den Kopf.

Hanswurst. Mein Prinz, es ist nur um die Uebung zu thun, so werden Sie es bald gewohnt.

Zerbino. Ich will nichts gewohnt werden; das ist eben das wahre Unglück, daß man sich leicht gewöhnt.

Hanswurst. Das ist denn was anders. Freilich ist die Gewohnheit, wie ein überwachter Gelehrter, der bei seiner Oellampe gar nicht bemerkt, wenn der herrliche Morgen wieder heranbricht.

Zerbino. Sehr wahr, wenn ein Bild Wahrheit haben kann.

Hanswurst. Warum wollen Sie einer armen Metapher nicht die Wahrheit gönnen? Gi ist ja das Wenigste, was sie haben kann.

Zerbino. Ich gönne sie ihr.

Hanswurst. Das Leben eines solchen poetischen Bildes ist ein armes, sehr kurzes Leben, mit dem man etwas mehr Mitleid haben sollte; es entsteht und vergeht, ohne gewürdigt, ja fast ohne bemerkt zu werden, man rangirt es höchstens, wie die Blumen in Registern, wie auch unser Herr Leander hier gethan hat, und doch, mein Prinz, ist eine einzige Blume mehr werth, als zwanzig, ja hundert solcher Re[illegible].

Zerb[illegible] Du solltest mir so ein Buch von Grundsätzen schreiben, Hofrath.

Hanswurst. Das wäre eine Sünde gegen die vernünftigen Grundsätze.

Zerbino. Warum?

Hanswurst. Weil ich den Grundsätzen und dem Zusammenhange zu Gefallen die Lücken mit Abgeschmacktheiten würde füllen müssen, und dergleichen gegen meine Grundsätze läuft, so nenne ich es eine Sünde gegen die Grundsätze.

Leander. Herr Hofrath, Ihr seid ein Sophist.

Hanswurst. Wie man's nimmt, aber es kommt mir auf keinen einzigen Namen an und darum will ich mich auch gegen diesen nicht wehren.

Zerbino. Hofrath, ob Du gleich ein geborner Narr bist, so bist Du doch der vernünftigste Mann im ganzen Lande.

Hanswurst. So behauptet es ja nicht in Eurem eignen Lande, sonst hätt' Ihr die Stimmenmehrheit gegen Euch.

Zerbino. So sind wir Beide auf die Art die einzigen Klugen; Du, indem Du vernünftig bist, ich, indem ich das Geschick habe, Deine Vernunft zu bemerken.

Leander. Das ist gerade Ihre Krankheit, dergleichen irrige Meinungen zu hegen.

Zerbino. Beweise, daß sie irrig ist. —

Leander. Weil,—indem, — wenn es mir erlaubt wäre, wollte ich mich doch erst auf einige Zeit nach Hause verfügen, um da zu Papier meine wichtigsten Einwürfe zu verfassen und nachher das Concept ins Reine zu schreiben. —

Zerbino. Ins Reine wirst Du es nimmermehr schreiben, Gelehrter.

Hanswurst. Die Natur hat ihn wie seines Gleichen, selbst nur so aufs Concept hingeworfen; er ist eins von den falschen Worten, das sie auszustreichen vergessen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über den Zusammenhang unnützerweise den Kopf.

Zerbino. Ha ha ha! — Oder könnte einen so gesund wie einen Fisch machen, wenn man immer in dem Humor bleiben könnte.

Hanswurst. Wenn man nur immer die Courage behielte, aber so läßt man sich gar zu leicht von der Alltäglichkeit, dieser französischen Mamsell herauspeitschen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bei den Dummen nur für verständig zu gelten.

Zerbino. Was ist die Dummheit?

Hanswurst. Ein Wesen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht,

jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Puppstube wird er gepflegt und gebätschelt, in den Armen des Richters, des Fürsten, des Ministers, des Schulmeisters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen und keiner ließe ihn sich nehmen, eher das Leben. Mit Bändern wird er aufgeputzt, in Essenz eingebunden und in die Bibliotheken gestellt, für die Gelehrte, oft für den Sohn ausgegeben, selten aber nie gegen den Verstand ausgetauscht.

Zerbino. Warum verläugnet aber jeder diesen Miethsmann, wie Du ihn nennst?

Hanswurst. Die Ursach ist ganz simpel folgende. Als die Erde fertig war, sagten die Engel unter einander: Aber, lieber Himmel, was soll nun das arme Menschengeschlecht anfangen? da es sterben muß, wird es sich ewig vor dem Tode fürchten, da Krankheiten, Plagen und Schmerzen tausend offne Thore am Körper finden, werden sie keine Minute ruhig seyn, nun haben sie gar vom Baum des Erkenntnisses genascht, die Augen sind ihnen so sehr aufgegangen, daß sie ihnen übergingen, sie haben die unglückselige Vernunft erwischt, sind aus dem Paradiese gejagt und laufen nun in ihren Pelzen hin und her und wissen nicht, wie sie sich die Zeit vertreiben sollen, dieselbe Zeit, die sie gerne festhalten möchten, um spät und immer später dem unvermeidlichen Grabe überliefert zu werden. — Da die Engel sich so unterredeten und alles überlegten, fingen die meisten vor Mitleid an zu weinen. — Einer unter ihnen, der der weichherzigste war, fiel endlich auf ein Mittel.

Zerbino. Ich bin neugierig.

Hanswurst. Im Paradiese lag eine Art von Küchengarten hinter dem eigentlichen Park, der bloß für die Thiere angelegt war. Denn hier wuchs unter andern Kräutern auf mancherlei Art die Dummheit, die diese unschuldigen Erdbürger so liebenswürdig macht. Hieher verfügte sich der Engel mit seiner Frau, denn alles stand in der schönsten Blüthe; sie sammelten die Frucht, die wie Baumwolle wuchs, und drehten sie zu einer niedlichen Puppe zusammen. Diese nahm der gutherzige Engel unter seinen Mantel und ging damit zu den Menschen. Sie saßen gerade bei Tische und erzählten sich bei der Suppe ihren klüglichen Fall. Sehr ruhig, rief der Engel aus, denn ich bringe hier Euren Trost. Was Ihr gegessen habt, war ein Apfel, der Baumstecke hatte und darum seid ihr dumm geworden und hattet das in der Verblendung für Euren Verstand. Seht, hier bring' ich Euch den wahren Verstand, die zugemessene Gescheidt, indem er den Musik mit Feierlichkeit hervornahm, hebt den Schaz gut auf, denn nur dadurch seid Ihr die edelste Kreatur auf Erden. Glaubt alles, was dieser Prophet euch sagen wird. — Die Wirkung des Geschenks äußerte sich bald, denn die Menschen glaubten dem Engel. — Hütet Euch, fuhr der himmlische Gesandtschafter fort, daß Ihr Euch diese vortreffliche Baumwolle nicht wieder ablocken laßt, denn unter allerhand Gestalten werden Spione herumgehn, besonders wird man den Kniff gebrauchen und Euch weiß machen wollen, dies Wesen sei die Dummheit; aber glaubt keinem, der umgeht und nach der Dummheit fragt, denn er sucht nur die Weisheit. — Der Engel ging fort. — Und daher kommen die seltsamen Antworten, wenn man in aller Unschuld einen guten Freund fragt: Freund, wohnt hier nicht Dummheit? — Sogleich erfährt es: Herr, für wen sehr Ihr mich an? Wollt Ihr einen Esel aus mir machen? — Ihr mögt wohl selbst dumm sein. — Und auf die Art ist die sonst unbegreifliche Verläugnung entstanden.

Zerbino. Du solltest eine Geschichte der Menschheit schreiben.

Der Arzt kommt. Die Ratte's, Ihro Hoheiten?

Leander. Herr Doktor, durch den Hofrath wird das Uebel immer ärger; er trägt orientalischen Schwulst vor, und vermehrt dadurch den Krankheitsstoff.

Arzt. Mein Herr Hofrath, wenn Sie nicht des Landes Unglück wollen, so entfernen Sie sich.

Hanswurst. Mein Herr, es ist nichts weiter, als daß mich der Prinz angeschreckt hat und darum habe ich mich zu beklagen.

Arzt. Kurz, Sie müssen fort und sollt' ich deshalb beim Könige einen Fußfall thun.

Hanswurst. Fallen Sie, denn hier kommt der König.

Gottlieb mit einem fremden Doktor tritt ein. Nun, mein Sohn.

Zerbino. Mein theuerster Herr Vater — —

Gottlieb. Du bist noch immer krank? — Es ist hart, wenn man die Regierungssorgen hat und noch obendrein einen kranken Sohn. — Aber seht doch die Schlingel von Hofleuten, die da im Winkel sitzen und schlafen. — Er sinnt sie nach der Reihe bei den Ohren. Heiße das Hofdienst haben, Ihr Schlafmützen, Ihr? seid Ihr dazu Kammerjunker?

Sicamber. Mein gnädigster König, das Essen hat Schuld, der Herr Leander —

Gottlieb. Ei was, wenn er ein Esel ist, müßt Ihr es seyn? Aber er wacht ja.

Selinus. Er hat auch vorgelesen.

Gottlieb. Nun so lies auch vor, das ist der kürzeste Weg. — Hier, mein Sohn, hab' ich einen fremden Doktor mitgebracht; nun, ich denke, es soll denn doch bald besser mit dir werden.

Fremder Doktor. Ihren Puls, mein Prinz. — Schlimm, sehr schlimm. — es kann alles noch gut werden, — ei! ei! — so schlimm dächt' ich's mir nicht gedacht. — Nun, es hat bei alledem nicht viel zu bedeuten.

Arzt. Der Prinz hält keine Diät.

Fremder Doktor. Das hat er auch eben gar nicht nöthig. Sie haben einen ganz falschen Weg in der Kur eingeschlagen.

Arzt. Ich habe ihn zur Vernunft zurückbringen wollen, und deshalb, mein König, trage ich darauf an, daß der Hofrath von ihm entfernt werde, denn der erhizt seine Phantasie immer mehr.

Fremder Doktor. Gerade umgekehrt, denn seine Phantasie soll und muß erhizt werden; man muß der Natur, die sich zur Tollheit neigt, nachhelfen, damit die Materia peccans zum Durchbruche komme. Gesundheit und Verstand sind nichts, als das Gleichgewicht im Körper und in der Seele; man muß das Uebel austoben lassen, so stellt sich das Gleichgewicht von selbst wieder her. Darum sollen der Herr Hofrath Ihre Gesellschaft bleiben, mein Prinz, und die übrigen vernünftigen Leute sich von Ihnen entfernen.

Gottlieb. So wollen wir denn alle gehn.

Fremder Doktor. Und genieren Sie sich nur nicht, mein Prinz, wenn Sie den Anfall kriegen, denn da hilft doch kein Sperren; seyn Sie nicht so spar-

sam mit Rosen, denn es kann nun doch nicht anders werden, und Sie, Herr Hofrath, — nur immer zugesürzt und nachgeschoben — darum bitte ich inständigst. —

Gottlieb, fremder Doktor, Arzt und Leander ab.

Zerbino. Aber sind wir denn wirklich toll?

Hanswurst. Man sagt es doch allgemein, es muß also wohl etwas dran seyn.

Zerbino. Ich wünsche mir also keine Vernunft, denn ich befinde mich sehr wohl.

Hanswurst. Wer's besser haben will, als gut, dem geht es oft um so schlimmer.

Hinze von Hinzenfeld. Guten Morgen, mein Prinz, — es thut mir sehr leid, — ach! Herr Hofrath!

Zerbino. Ist morgen Ihre gelehrte Gesellschaft versammelt?

Hinze. Ja, mein Prinz, es geschieht immer bei Licht. — Sie kommen doch, Hofrath?

Hanswurst. Gewiß.

Hinze. Adieu, mein Prinz, — ich muß zum Könige. — ab.

Hanswurst. Thut der ehemalige Kater nicht recht vornehm?

Zerbino. Das lernt sich eben so schnell, als Mäuselangen, es liegt uns in der Natur. Er ist bei alledem immer ein würdiger alter Mann. — Komm, wir wollen in den Garten spazieren gehn. — sie gehn.

Selinus. So ein fremder Doktor ist doch gleich ein ganz andres Wesen.

Sicamber. Ja wohl, man weiß nicht recht, wo er her ist. —

Curio. Man kennt seine Frau und Kinder nicht, man weiß nicht, wie viel Geld er verzehrt, man hat gleich mehr Zutrauen zu ihm.

Selinus. Wollen wir nicht dem Prinzen folgen? sie gehn.

Freie Landschaft, mit einem kleinen Landhause.

Dorus allein.

So leb' ich hier in ewig gleicher Ruhe
Den einen Tag so wie den andern fort.
Fern ab vom wettlichen Getümmel schleichen
Mir Wochen, Monden, Jahre sanft dahin.
Kein Wunsch stört hier mein Leben, alle Sträucher,
Die Bäume und die Blumen meines Gartens
Sind mir befreundet, alles kenn' ich, alles
Ist von mir selbst gepflanzt, mit Vaterhand
Gepflegt, und dankt im Herbst mit Früchten.
Die Sehnsucht zieht mich nicht nach fremder Gegend,
Es wird die Heimath uns im Alter theuer.
Mein Weib ist todt, in jeder Woche einmal
Bet' ich auf ihrem Grabe, denke zärtlich
Der schönen, schnell verschwundnen Zeit. —
Die Tochter blieb mir an der Mutter Statt,
Und wahrlich, Gott hat viel für mich gethan.
Ihr Wesen ruft mit jedem Tage mehr
Der Gattin Bild in meinem Sinn hervor.
Wenn sie die Blumen tränkt, den Weinstock schneidet,
Das Mahl bereitet, oder sonst geschäftig ist,
So möcht' ich manchmal wie vom Schlaf erwachen
Und sie Camilla nennen, das und jenes
Sie fragen, was ich mit der Gattin sprach. —
Da kömmt sie, schlank und leicht, dem Rehe gleich.

Lila kommt.

Wie geht's Dir, Vater? bist Du wohl?

Dorus.

O ja, mein Kind; warum?

Lila.

Mich dünkt, Dein Auge
War traurig, als ich zu Dir trat. Doch nein,
Da scheint das liebe Lächeln durch die Mienen,
Das Dir so gut, so herzlich liebreich steht.
Das Obst wird reif und ein'ge Rosenknöpfe
Sind noch in voller Blüthe, hohe Malven
Stehn prächtig da mit ihrer rothen Gluth.
Ach! kömmt der Frühling denn bald wieder, Vater?

Dorus.

Laß doch das gute Jahr zur Ruhe kommen;
Du freust Dich auf den Abend, bist Du müde,
Gönn' auch der Zeit den stillen ruh'gen Abend.
Wär' immer Frühling, könntest Du nicht hoffen,
Nicht sehnsuchtsvoll das Blumenfeld besuchen
Und jeden grünen Schößling fragen:
Ob er nicht bald das bunte Kind gebähre?

Lila.

Wenn's seyn muß, will ich gern mich drein ergeben;
Wie munter wechselt doch dies schöne Leben!
Noch gestern stand ich auf der Frühlings Schwelle,
Heut ist der Herbst schon auf derselben Stelle;
Seit lange hab' ich Abschied schon genommen,
Wird denn mein Freund nicht bald zurückekommen?

Dorus.

Seit wen'gen Tagen hat er Dir die Hand gegeben.
Der alt und schleicht zugleich das jugendliche Leben.
Vor zehlig Tagen noch stand er auf dieser Schwelle,
Bald küßt er liebevoll Dich auf derselben Stelle:
Dein halbes Leben hat er mit sich fortgenommen,
Damit Du gänzlich lebst, muß er bald wiederkommen. — —
Doch wie ist's möglich, meine liebste Tochter?
Von ihm dünkt Dich der Abschied schon so lang,
Doch sagtest Du, der Frühling sei so schnell
Im Umsehn Die entflohn, als wie seit gestern,
Und doch half er im Frühling alle Blumen
So sorglich Dir an ihre Stecke binden.

Lila.

Wenn ich's Dir sagen soll, — ich kann es nicht, —
Ich weiß genau, da wo er ging und stand,
Wo wir uns was wir dann zusammen wachen.
Auch seh' ich ihn an jedem Baume ruhn. —
Und doch verläßt mich manchmal der Gedanke
An ihn so sehr, daß ich im Innern mich
Entsetze, Bangigkeit mich hart ergreift.
Als liebt ich ihn aus voller Seele nicht. —
Oft treff' ich in dem Buchenhain die Lieder,
Die er dort lang, sie hängen in den Blättern
Und sumsen Bienen gleich auf mich herab,
Dann wein' ich oft und fühle seine Küsse,
Doch oft such' ich dem trüben Angedenken
Mit aller Eile zu entfliehn, das dann
Die Arme gräulich heftig noch mir reckt. —
O sage mir, wie ist das, lieber Vater?

Dorus.

Du liebst, mein Kind, und mehr kann ich nicht sagen,
Die Liebe hält das Herz in tausend Banden,
Auch wenn das Herz sich ganz befreiet wähnt.

Die Luft, die Liebe athmet, iſt Erinnerung,
Was Liebe denkt, iſt nur Erinnerung,
Auch wenn ſie nicht an den Geliebten denkt.
Kein Schimmer flieht vom Himmel nieder, ſpielt
In Wolkenbildern, leuchtet durch den Hain,
Sie ſieht in ſeiner liebevoller Täuſchung
Das Eine Bild durch Luft und Waldung ſchweben,
Kein Ton berührt ſo leiſe das Gehör,
So wacht die engelſchlanke Harmonie
Im Ohre auf und dehnt die goldnen Flügel,
Da klingen Worte des Geliebten wieder,
Da irren Klänge wie aus ferner Gegend
So nahe und ſo heiter doch herbei.
Kein Element gehört ſich ſelber an,
Sie ſind nur Sklaven des verliebten Sinns
Und ſpiegeln oder tönen Liebe wieder.
Manchmal beſinnt ſich die Vernunft und fragt:
Warum denn alles in dem Einen Bilde,
Warum denn nichts in andern Freuden finden?
Warum ſoll ich dem Freunden ganz gehören
Und nicht das lieblich reine Daſeyn ſanft
Mir ſelbſt genießen? von der ſchönen Herrſchaft
Strebt die gebundne Seele ſich zu löſen,
Sich ſelbſt wünſcht man nach langer Zeit zu fühlen,
Und fühlt wie Liebe nicht vom Herzen läßt,
Wie beide ſo in eins verwachſen ſind,
Daß man nicht ſagen kann: Dies Leben iſt
Das Deine, hier beginnt das meinige.

Lila.

O Vater, wer hat Dir denn das gelehrt?

Dorus.

Ich Kind. Du biſt die Tochter Deiner Mutter,
Sie liebte mich, wie Du den Kleon liebſt,
Dies Auge, — dieſe Stirn, — Du biſt ihr Bild.

Lila.

Und Kleon wird ſo alt wie Du, mein Vater!

Dorus.

Ja —

Lila.

Nein, das ſoll er nicht; o lieber Himmel,
Soll Kleon einſt ein graues Haupt bekommen,
Sein ſchönes muntres Auge ſo erlöſchen,
O Himmel, nein, ich weinte mich zu Tode.

Dorus.

Haſt Du den jungen Apfelbaum geſtützt?

Lila.

O ja. — Und Kleons Wangen und die Lippen,
Die ſchönen Lippen, dieſe ſüße Röthe,
Sie würde einſt ſo winterlich erblaſſen? —
Nein, lieber will ich vor dem Tage ſterben.

Dorus.

Ich muß die kleine Heerde jetzt beſuchen,
Bewahr das Haus, ich komme bald zurück. geht.

Lila.

Mein Vater ſpricht zuweilen fabelweiſe
Und meint es nicht ſo ernſt. Er iſt ſchon alt
Er will mir gut, doch weiß er nichts von Liebe. —
Ich Kleon! denkſt Du jetzt vielleicht an mich?
Siehſt Du zurück, wie ich noch jenen Bergen
Das Auge wende, aus dem blauen Nebel
Dich wohlam ſuche, Deinem Schatten folge. —
Süße Laute! —
Kannſt Du die Lieder noch, die er Dich lehrte?
Er ſpielt.
Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,
Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,
Sieht mein Auge, ſieht mein liebend treu Herz
Schönres nichts, als meiner Liebe Stern.
Ueber alle Berge, über Seen,
Flieg' ich herzhaft, wenn ich ſonſt auch furchtſam bin,
Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen.
Und bezwungen iſt mein ſchwacher Mädchenſinn.
Einſam könnt' ich ihn in Wäldern ſuchen.
Suchen bis zur tiefſten fernſten Dunkelheit,
Fürchten Tannen nicht, nicht finſtre Buchen,
Wenn auch aus dem Holz die dumpfe Eule ſchreit.
Ich wieder den liebenden Armen
Im Buſen froh zu erwarmen,
Rehe frühlingsgleich der Braut zurück!
Zurück,
Bot' ich mit liebenden Tönen mein Glück.
Aber es hört nicht,
Aber es hebet nicht.
Denn zwiſchen uns lieg' Berg und Thal,
Berg und Thal
Wie zur Qual.
Sie trennen Herz und Buſen zumal. —
Die Laute iſt verſtimmt, der Abend naht,
Die Schafe bilden ſchon vom nahen Berg,
Ich will die Milch bereiten, daß der Vater
Schon alles finde, wenn er wieder kömmt. geht.

Der Jäger als Chorus.

Nun wendet Euch vom Liede rasch zurück
Und denkt der wichtigen Begebenheiten
Am Hofe wieder, wie der ganze Staat
Nur auf den unglückſeligen Prinzen ſieht,
Und jeder gerne riethe, gerne hülfe,
Wenn Rath und Hülfe nur was helfen wollte.
Ich denke, Euer Aug' iſt nicht von Lila
So ſehr bezaubert, daß Ihr ungern jetzt
Von ſüßer Liebe zu erhabnern Bildern
Euch wendet, — alles iſt vergänglich, Freunde.
Der Winter naht,
Der Sommer flieht,
Die Schwalbe zieht
Und Eis bedeckt den Blumenpfad.
So das Gedicht,
Wenn's Kräfte hat
Und wird dann matt,
Verwundert Euch deſſelben nicht. —
geht ab.

Zweiter Akt.

Zimmer im Palaſt.

Leander und Curio beſchäftigt, Bücher und Gothaen in Ordnung zu ſtellen.

Curio. Es iſt doch Schade um den Mann.

Leander. Ja, und noch mehr um ſeinen ſchönen Verſtand, den er vormals hatte.

Curio. Er regierte, als ein wahrhaft großer König.

Leander. Aber nun ist er ganz kindisch geworden, er ist wieder in die Kindheit zurück verfallen.

Curio. Es ist nur gut dabei, daß er's selbst bei Zeiten merkte, und die Regierung seinem großen Sohne oder Schwiegersohne, unserm allergnädigsten Gottlieb, überließ.

Leander. Es war die höchste Zeit, es war schon so weit mit ihm gekommen, daß er alles lesen wollte, was er unterschreiben mußte.

Curio. Warum gab man ihm denn keine Bücher, wenn er eine solche Lesewuth hatte?

Gottlieb tritt auf. Wo ist denn mein Herr Vater?

Curio. Er wollte nur einmal den Garten aufund abgehn, er wird gleich wiederkommen.

Gottlieb. Was macht Ihr da?

Curio. Die alte Beschäftigung: Ihro Majestät geruhen, noch immer auf mancherlei Weise mit diesen bleiernen Soldaten zu spielen.

Gottlieb. Aber was soll denn daraus werden? ich kann es doch nicht begreifen, daß er es nicht überdrüßig wird.

Curio. Es wird im Gegentheile mit jedem Tage schlimmer; bald zählt er sie ab, bald müssen die Regimenter wechseln, bald wirft er mit kleinen Kugeln darunter und freut sich, wenn diejenigen umfallen, die er nicht leiden kann. So hat er auch wieder einige, die seine Lieblinge sind, diese setzt er bei allen Belagerungen vor und sagt sie über die andern; er hat ein ganz besonderes Vertrauen zu ihnen.

Gottlieb. Wer sind sie denn?

Curio. Dieser Reiter ist der vorzüglichste; wenn er manchmal stürzt, ist er im Stande darüber zu weinen.

Gottlieb. Nun der Kerl sieht hübsch genug aus, das ist wohl wahr, aber darum sollte ein alter Mann doch nicht so kindisch seyn.

Der König tritt herein.

König. Sieh da, mein lieber Herr Sohn, nehmen Sie meine Armee auch in Augenschein? —

Gottlieb. Ja, sie ist ziemlich hübsch.

König. Ansehnliche Leute dienen darunter, lieber Herr Sohn, Leute, vor denen ich eine ordentliche Ehrfurcht habe.

Gottlieb. Wie so?

König. Ei wie so? Wer kann gleich sagen, warum, aus welcher Ursache man Ehrfurcht vor jemand hat! Man hat gewöhnlich Ehrfurcht ohne alle Gründe, denn verstehen Sie mich, es wär sonst gar nicht die wahre Ehrfurcht mehr.

Gottlieb. Aber es ist doch eigentlich nur ein Kinderspiel mit dieser Armee da.

König. Wie man's nimmt, Herr Sohn. Jedes Spiel ist eigentlich ein Kinderspiel, und was treiben wir denn wohl ernsthafte?

Gottlieb, zu Leander. Es ist Schade um den schönen Verstand, den er sonst wohl hatte; jetzt spricht er nichts als wunderliches Zeug.

Leander. Der Verstand wird bei dem Menschen mit den Jahren immer dünner, bis er endlich gar abreißt.

Gottlieb. Nun bei mir soll er gar nicht abreißen, dafür steh' ich Ihm.

König. Wenn ich für die Armee hier ernsthaft sorge, so ist es kein Spiel mehr, denn so denk' ich mir mehr hinzu, als man bei einem Spiele zu thun pflegt.

Gottlieb. Schon gut, schon gut, werthgeschätzter Herr Vater.

König. Denn es kömmt alles darauf an, wie ich es nehme.

Gottlieb. Ja, ja, Adieu; man kann auch des Guten zu viel thun. — ab.

König. Und jetzt zur Sache. Ist das Avancement so besorgt durch die ganze Armee, wie ich es befohlen hatte?

Curio. Ja, gnädiger Herr.

König. Ich denke, der Reiter ist der Oberste geworden?

Curio. Nicht anders, es steht ihm jetzt keiner mehr im Wege.

König. Gelt Ihr, Leute, so werden doch endlich alle Kabalen zu Schanden gemacht, das Verdienst kriegt wenn auch noch so spät, es muß nur die Geduld nicht verlieren.

Leander. Darum bin ich auch so geduldig.

König. Schon recht, Herr Hofgelehrter, es ist auch immer das Beste, was Er thun kann, geduldig zu bleiben.

Curio. Die Geduld ist freilich eine sehr gute Tugend.

König

So hab' ich endlich denn das wahre Glück,
Nach dem ich lange suchte, aufgefunden!
Vom Staat' entfernt regier' ich diesen Staat,
Der etwad doch, wenn gleich nur bleiern, ist,
Doch jener wirkliche ist nur ein Unding,
Ein Wesen, das sich Fürst und Unterthan
Nur denken, jeder sucht, und keiner findet,
Ein Spiel wie Blindekuh, wo jeder wirken
Und nutzen oder sich bereichern will;
Der eine hascht mit zugebundnen Augen
Und tappt umher und meint dann, er regiert,
Die andern haben zwar die Augen offen,
Doch sehn sie nichts, als daß der eine blind sei,
Und damit glauben sie, schon viel zu sehn. —
Von diesen hier ist keiner undankbar,
Wenn ich ihn mehr als alle andern liebe,
Von diesen hält sich keiner für verständiger
Als der, der ihn regieret und belohnt.
Verläumdung, Haß, Verfolgungen sind fremd
Der bleiernen Natur, der dunklen Welt,
Die in sich selber abgeschlossen ist,
Die stille Einsamkeit so liebt, wie ich.

Leander. Mein König!

König. Ich vergaß mich selbst. — Ja, es ist wirklich schlimm, daß ich jetzt niemals meine Gedanken bemeistern kann; das Alter hat meinem Geiste übel mitgespielt, alle meine Seelenfähigkeiten sind vom Roste angetroffen. Nun, man kann nicht immer jung bleiben.

Leander. Nach allen bisherigen Beobachtungen scheint es unmöglich zu seyn.

König. Was waren das für goldene Tage, Hofgelehrter, als wir und noch so gestritten mit einander besprachen?

Leander. Ja wohl, Ihro Majestät, es war eine sehr gute Zeit.

König. Als Er so mit den Zahlen und Planeten, — ja, jetzt bin ich für solche ernsthafte Kost zu

schwach. — Ich habe leider die Wissenschaften ganz entlassen müssen.

Curio. Das Vergnügen, mein König, ist auch ein Ding, das man wohl in Betrachtung ziehn darf.

König.

Worüber ich mich billig wundern muß,
Ist, daß mir die Soldaten so gefallen,
An Farbe und an Wuchs und Schnitt der Kleider,
Gesicht, an allem wüßt' ich nichts zu tadeln;
Ja, selbst daß sie aus Blei gegossen sind,
Dünkt besser mir als wenn sie wirklich wären.
So macht es immer unsre Phantasie,
Sind wir zufrieden, scheint uns alles gut,
Doch unbefriedigt, ist uns das Recht nicht recht;
Der Sagen ist alles, was wir von den Dingen
Begreifen können, darum könnt' ich sagen,
Daß Herr besteht aus wirklichen Soldaten,
Die wirklichen sind diesen nachgemachte.
Da mir nun die Figuren so gefallen,
So wie sie sind, und ich nichts andres wünsche,
So könnt' es seyn, daß ich zufrieden wäre,
Wenn sie auch nicht in dieser Schönheit glänzten,
Die Phantasie würd' alle Fehler bessern;
Nicht wahr, Leander?

Leander. Es könnte wohl seyn, mein König.

König.

Warum sind wir doch gegen Menschen anders
Gesinnt? betrachten sie nicht als Figuren,
Zum Spaß erdacht, zum Scherze aufgestellt,
Und sind damit zufrieden, wie sie sind?
Doch da macht Neid und Haß uns gern zu Tadlern;
Wir selber Menschen, werden Menschenfeinde,
Und wissen nicht, was wir geändert wünschen.

Leander. Mein König, es greift Euch zu sehr an.

König. Ihr müßt Geduld mit mir haben, meine Freunde, denn es läßt sich nun einmal nicht ändern, daß es die kindliche Schwäche meines Alters ist. — Nun wollen wir also die Generale zusammen stellen und ein Schicksal machen.

Curio. Ein Schicksal?

König. Ja, ich zähle immer funfzehn ab, und wen die Zahl funfzehn trifft, bei dem bedeutet's daß er todt ist, und sodann immer weiter.

Leander. Warum aber gerade funfzehn, mein König?

König. Das könntest Du aber auch bei jeder andern Zahl fragen. — Zum Beispiel dreizehn, vierzehn, funfzehn — hier, — dieser Husar ist todt; fahr fort, Leander.

Leander. Zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn — der Reiter —

König.

O weh! der schönste Mann geht zur Vernichtung!
Ach ja! das Schicksal kehrt sich nicht an Kronen,
An Schönheit, Reichthum, an Talente nicht!
Die unerbittlich blinde Hand, gelenkt
Von einem dunklen räthselhaften Willen,
Greift unversehns hinein und führt die Beute
Zum Orkus, ohne sie nur zu betrachten.
Wenn wir die funfzehn, die geheime Regel
Der Mächte doch erforschen könnten, die
Wir nur die himmlischen zu nennen pflegen,
Weil sie so unsre und das Unbekannte ausdrückt!
Und Regel muß doch seyn, sonst wär' es Zufall;
Zufall zu glauben ist der höchste Wahnsinn,
Und Wahnsinn streitet gegen die Vernunft.

Leander. Mein König — —

König. Ich weiß nicht, ich habe heut einen sehr schlimmen Tag. — Fahrt fort zu zählen und spielt das Schicksal weiter, wir wollen sehn, wer zuletzt übrig bleibt.

Saal der Akademie.

Hanswurst. Hinzenfeld.

Hanswurst. Sie sehn für Ihr Alter recht wohl aus.

Hinzenfeld. Gottlob, mir fehlt eben nichts. — Die Geschäfte dienen manchmal sehr zur Verbesserung unsers Leibes- und Seelenzustandes.

Hanswurst. Nachdem das Temperament ist.

Hinzenfeld. Warum das, lieber Herr? Ich glaube, ein jeder Mensch müsse seine gehörigen Geschäfte haben, so würden wir alle zufrieden seyn.

Hanswurst. Wie man den Satz versteht, mein Theuerster.

Hinzenfeld. Ja' wohl, wie man ihn versteht, denn darauf kömmt freilich alles an.

Hanswurst. Zum Exempel, wenn ich Lust hätte, ihn umzukehren.

Hinzenfeld. Ja, es kömmt aber dabei doch auf die Art an, wie man ihn umkehrt.

Hanswurst. Nun das ist es gerade, was ich meine.

Hinzenfeld. Also! — Aber wovon sprachen wir doch?

Hanswurst. Von Geschäften.

Hinzenfeld. Ganz recht. — Aber à propos, was macht denn der Prinz?

Hanswurst. Das wahre Unglück ist, daß er ein Prinz ist, denn für einen Unternehmungsgeist wäre diese Krankheit fast gar nicht schädlich.

Hinzenfeld. Wie so?

Hanswurst. Als Unternehmungsgeist würde er irgend eine Beschäftigung suchen, in die er seine Tollheiten einwickelte, so daß ihm, auf diese Art emaniert oder verquickt, weder Tollheit noch Beschäftigung sonderlichen Schaden brächte.

Hinzenfeld. Hm! — Ja —

Hanswurst. Er würde vielleicht ein Gelehrter werden und sonderliche Sachen in sich entdecken, von denen er dann eine Kunstkarte herausgäbe, um auch Andere von diesem Amerika zu überzeugen.

Hinzenfeld. Ganz recht, Sie spielen auf den Columbus an.

Hanswurst. Dann wäre ihm Terra incognita eine wahre Terra incognita und er wäre glücklich; denn wenn auch Neu-Holland und der ganze fünfte Welttheil mangelten, so würde er doch darauf schwören, den heiligsten Eid, den man auf der Bibel nur ablegen kann, daß es der Erde nicht möglich sei, mehr Erde zu haben.

Hinzenfeld. So fehlt ihm aber zum Unglück einer von den fünf Sinnen.

Hanswurst. Eine sehr wahre und eben so feine Bemerkung! — Nun, gesetzt er also als Prinz darauf aus, Verstand zu haben, statt daß es ihm wie den Cherus oder Kyros, Cores, in einem ähnlichen Falle genügen sollte, Leute zu beherrschen, die Verstand hätten.

Hinzenfeld. Ja wohl. — O ich spreche doch gar zu gerne mit Ihnen.

Hanswurst. Ich bitte —

Hinzenfeld. Nein, im Ernst, diese Beleſenheit, dieſe, — wie ſoll ich ſagen? — dieſe Geſchicklichkeit, die Geſinnungen des andern zu errathen, — nein, in der That, ich bin jederzeit charmirt davon.

Hanswurst. Man verwöhnt ſich nur in der Welt, daß man ſo viel mit ſich allein ſprechen muß, und darunter habe ich auch gelitten.

Hinzenfeld. Ja wohl, ja wohl: es ſollten allerdings mehr Reſſourcen angelegt werden.

Hanswurst. Sie ſind auch viel in der Einſamkeit, Herr Miniſter.

Hinzenfeld. Ich muß wohl; wenn man viel in Geſellſchaften iſt und geht mit Leuten freundſchaftlich um, ſo währt's nicht lange, ſo wollen alle etwas haben und das iſt mir äußerſt fatal. Ich habe noch keinen unintereſſirten Freund gefunden.

Hanswurst. Wirklich?

Hinzenfeld. Die Menſchen, lieber Hofrath, ſind alle Egoiſten, glauben Sie mir auf mein Wort. Darum liebe ich die Einſamkeit ungemein. Und dann bin ich in Geſellſchaften immer etwas genirt.

Hanswurst. Warum das? Sie haben doch mehr Geld, mehr Jahre und mehr Titel, als die meiſten? Sie tragen einen Orden, und ſind überdies noch ziemlich korpulent.

Hinzenfeld. Alle dieſe meine Gaben und himmliſchen Geſchenke wollen bemoyerachtet nichts verfangen. Sehn Sie, es iſt ſchon eine geraume Zeit her, daß ich meinen ehemaligen niedrigen Stand verlaſſen habe, — aber doch —

Hanswurst. Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Hinzenfeld. Doch ergreift mich manchmal eine gewiſſe Wehmuth, die ich Ihnen gar nicht beſchreiben kann. Es iſt wahr, ich bin durch meine Tugenden geſtiegen, aber es iſt zuweilen ordentlich, als wenn ich mich meines Kreis ſchämte. Und dann die verteufelte naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit, die ich in mir habe —

Hanswurst. Ich verſtehe Sie nicht.

Hinzenfeld. Ich meine das verpfeffelte ſogenannte Spinnen, jenes Knurren, welches ich bei manchen Gelegenheiten durchaus nicht unterdrücken kann. Zum Exempel, wenn ein ſchöner Braten aufgetragen wird, oder wenn mir jemand eine Schmeichelei ſagt und ſo weiter. Sehn Sie, dann ſchäm' ich mich ſo ſehr und komme ſo ſehr in Verlegenheit — O es iſt erſtaunlich wahr: Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Hanswurst. Da Sie aber einmal ſo ſind, ſo ſollten Sie ſich das gar nicht anfechten laſſen.

Hinzenfeld. Ich habe ſchon viel Medicin dagegen eingenommen, aber es iſt ein alter Schaden, der wohl erſt mit meinem Tode aufhören wird.

Hanswurst. Greift Sie aber das Spinnen nicht an?

Hinzenfeld. Daß ich nicht zu ſagen wüßte; es iſt mir im Gegentheil dann ſehr wohl in meiner Haut, und ich glaube gerade ſo wie ich knurren muß, müſſen andre Perſonen in dieſem Zuſtande Verſe machen, und ſo iſt dieſe Krankheit bei mir nichts weiter, als ein Gedicht beim Haſenbraten, das nur aus dem Pelze nicht heraus kann.

Hanswurst. Sie ſind ungemein witzig, Herr Miniſter.

Hinzenfeld. Man ſagt es von mir, ich laſſe es gehn wie's kömmt, und thue nichts davon noch dazu.

Leander und Curio treten auf.

Leander. Ihr unterthänigſter, Herr Miniſter.

Hinzenfeld. Ergebner.

Hanswurst. Wie geht es, Herr Gelehrter!

Leander. O ich bin in Verzweiflung.

Hanswurst. Wie ſo?

Leander. O das verfluchte, vermaledeite Schickſal hat mich ganz heruntergebracht!

Hinzenfeld. Mäßigen Sie ſich, mein Lieber, in Ihrer etwas freien Denkungsart. — Unter uns hat es freilich nichts zu bedeuten, es könnte aber doch, wenn Andre zugegen wären —

Curio. O er meint nicht das ordentliche Schickſal, — nicht die vernünftige Verſehung —

Hinzenfeld. Nun, was denn ſonſt?

Curio. Ei, des alten kindiſchen Königs Schickſal. Mir iſt auch der Verſtand ganz zuſammengeſchrumpft.

Leander. Mir wird wahrlich den ganzen Abend nichts anders einfallen, als die Zahl Funfzehn, ſo erbärmlich iſt mir zu Muthe.

Curio. Ich kann, glaub' ich, nicht mehr in gehöriger Ordnung bis 15 zählen, ſo oft hab' ich's thun müſſen.

Leander. Und dabei die verfluchten Namen, — der eine Kerl heißt Maximilian, der andre Sebaſtian, — und das alles muß man behalten, wenn man mit ihm ſpielt.

Hanswurst. Warum wollen Sie es aber nicht behalten?

Leander. Weil mich die Kerls gar nicht intereſſiren, weil in dem ganzen Spiel kein Menſchenverſtand iſt.

Hanswurst. Ach Freund, Sie denken zu gar unbillig vom Menſchenverſtande.

Lyſippus tritt auf.

Hinzenfeld. Wir wollen und immer ſetzen, die Geſellſchaft wird bald verſammelt ſeyn. — Da iſt ja auch unſer witziger Kopf.

Hanswurst. Er hat manchmal ſo große Lager von Witz in Vorrath liegen, daß ihm die beſten Sachen verderben.

Lyſippus. Nun, meine Herren? — wohl, meine Herren, — ich hoffe, nun iſt ſchon Geſellſchaftlichkeit genug hier, um eine gelehrte Geſellſchaft formiren zu dürfen.

Hinzenfeld. Excellent! in der That excellent. — Aber wiſſen Sie wohl, meine Herren, daß heute der Stiftungstag iſt?

Lyſippus. O ja, und darum ſollte man auch Gedichte ableſen und dem Herrn Miniſter zu Ehren Feuerwerke abbrennen, weil er den erſten Grundſtein zu dieſer Geſellſchaft legte, ich meine, die erſte Idee dazu hergab.

Hinzenfeld. So wären alſo meine Ideen gleichſam Steine?

Lyſippus. Und zwar Quadern, gnädiger Herr, und alles, was Sie damit bauen, iſt im edlen Stile.

Hinzenfeld. Sehr gut, ich verſichere Sie auf mein Ehre, Herr Hofrath, ungemein gut. — Da kömmt der Philoſoph!

Sappi tritt ein. Guten Abend, allerſeits hoch-

zweckrende Herren; ich verwundre mich darüber, daß die Lichter noch nicht brennen.

Hanswurst. Ist es denn schon finster?

Sappi. Ach, sieh du, Herr Hofrath, wahrlich, so finster, daß ich Sie kaum erkennen konnte.

Der Arzt, Hofrath und andere Mitglieder der gelehrten Gesellschaft.

Arzt. Es ist eine ungesunde neblichte Luft.

Sappi. Und sie fällt vorzüglich auf die Gehirnnerven.

Lysippus. Die Geister werden unterdrückt und im Innre des Bluges soll jetzt Mißwachs und theure Zeit seyn.

Sappi. Mißwachs ist selbst ist ein Mißwachs, wie kann ein Mißwachs Mißwachs haben?

Lysippus. Sie verachten den Witz, Herr Philosoph, und doch war dies überaus witzig.

Sappi. Sie möchten gern alles zum Witze rechnen, was Ihnen verständig dünkt.

Lysippus. Sie sind scharf, Sie sind bitter.

Sappi. Nicht schärfer, als meine Ueberzeugung.

Lysippus. So ist Ihre Ueberzeugung ein geschliffenes Schwert, das Sie nicht so oft aus der Scheide ziehen sollten.

Sappi. Die Scheide ist die Philosophie.

Hanswurst. O welche Erquickung, nach langer Zeit doch wieder einmal ein verständiges Gespräch zu hören! —

Die Lichter werden angezündet, und es wird nach und nach hell.

Lysippus. So wird die Aufklärung befördert.

Hanswurst, for sich. O dürften nur gewisse Scherzreden in der gebildeten Welt abgeschafft werden, so wie man beim Riesen nicht mehr: Gott helf! sagt. — Es war eine gute Zeit, als Noah unter seinen Söhnen zuerst diesen Familienspaß beim Lichteranzünden am Sabbathabend erfand, da war es noch wohlfeil neu zu seyn, aber nun haben sich von den Zeitern die goldnen und silbernen Tressen abgetragen und die Fäden des Tuchs sind gar zu leicht zu sehn.

Lysippus. Sie sind so in Gedanken, Herr Hofrath? Warum sind Sie nicht munter?

Hanswurst. Warum sind Sie nicht traurig? — Es ist alles freilich nur, daß wir etwas sprechen; indessen befördert das doch immer die gelehrte Geselligkeit, und diese Geselligkeit trägt wieder zur allgemeinen Bildung bei.

Hinzenfeld. Aber setzen wir uns doch, meine Herren. Wir setzen sich. — Herr Hofrath, Sie sind ja wohl für diesen Monat unser Präsident, oder Beständer.

Hanswurst. Ihnen aufzuwarten.

Sappi. Es wurde neulich die Frage aufgeworfen: wodurch der Mensch wohl am gewissesten zum Glücke gelangen könne, und ich antwortete hierauf ohne mich lange zu besinnen: durch die Tugend. — Denn es scheint mir einleuchtend zu seyn, daß die Tugend bloß dazu da sei, den Menschen vollkommen glücklich zu machen, weil wir sonst an einer großen und weisen Vorsehung zu zweifeln Ursache fänden. Es wäre gleichsam ein Widerspruch, wenn wir diesen unwiderstehlichen Trieb zur Tugend in uns führten und die Tugend uns dennungeachtet nicht glücklicher machte.

Hinzenfeld. Nun, ich hoffe, das ist hinlänglich gründlich.

Lysippus. Fein gedacht und doch zugleich populär.

Hinzenfeld. Ganz recht, nicht die unleidliche Schulweisheit, die sich bloß mit Terminologien zu behelfen weiß.

Lysippus. Und auch nicht jener wilde Skepticismus, der lahm ist und in der Irre ohne Stecken umherläuft.

Hanswurst. Ist es mir erlaubt, irgend etwas zu antworten?

Sappi. Alles, was sie wollen, lieber Hofrath.

Hanswurst. Wenn ich nun einwürfe, daß ich diesen Trieb, diesen Stachel zur Tugend, nicht in mir fühlte.

Sappi. Ei, mein lieber Hofrath, so wären Sie eine Ausnahme von der ganzen menschlichen Natur, und das will ich doch nicht hoffen.

Hanswurst. Warum nicht? Es könnte doch möglich seyn.

Sappi. Ei, so würde ich ein Entsetzen vor Ihnen bekommen.

Hinzenfeld. Nein, Hofrath, ich zweifle gern selber manchmal in müßigen Stunden, aber da gibt Ihr denn doch zu weit. Nein, die Tugend müßt Ihr stehn lassen, denn Ihr müßt wissen, die Tugend ist kein leerer Name, ein Satz, den sogar schon die Heiden zugegeben haben.

Sappi. Nein, der Adel der Menschheit verträgt auch solchen Glauben nimmermehr.

Leander. O der Hofrath geht noch viel weiter; zweifelte er doch gestern sogar an der Wirklichkeit.

Hinzenfeld. An der Wirklichkeit? — Laßt mich das Ding mal etwas näher besehn, — an der ordentlichen, — zweckmäßigen, — an der eigentlichen Wirklichkeit?

Hanswurst. Woran soll man denn sonst zweifeln, wenn man sich einmal die Mühe gibt?

Hinzenfeld. Nein, Freund, ernsthaft: gesprochen, das ist excentrisch, das geht zu weit. Es gibt so tausend Dinge, über die man sich wohl einmal einen artigen Zweifel erlauben darf, aber bei dem allerausgemachtesten —

Sappi. Und ist denn die Tugend nicht eben so wirklich, als die Wirklichkeit?

Lysippus. Es thut mir ordentlich am Herzen weh, wenn man mir das wegläugnen will, was mir das Liebste auf der Welt ist.

Sappi. Einen Mann, der die Tugend läugnet, sollte man vermeiden.

Leander. Ich möchte ihm nimmermehr trauen.

Lysippus. Es ist schlecht von Ihnen, Herr Hofrath.

Sappi. Die bürgerliche Gesellschaft —

Lysippus. Der allgemeine Glaube —

Die ganze Gesellschaft durcheinander.

Alles wird zerrüttet. — Jeder ist in Lebensgefahr. — Die Religion fällt dann nicht mehr Stich. — Alles wird Unfriede, und Staaten und Throne sollen von selbst um. — Die Ordnung stirbt.

Hanswurst, der einen den hut aufsetzt. Meine Herren, der Präsident ist bedeckt! Die Ordnung liegt hier ebenfalls in den letzten Zügen.

Hinzenfeld. Der Enthusiasmus führet uns zu weit.

Leander. Wollen Sie jetzt gütigst erlauben, daß ich Ihnen mein Lehrgedicht zu Ende lese?

Hinzenfeld. Es wird uns ein unendliches Vergnügen seyn.

Leander. Herr Lysippus —

Lysippus. O mein Gott, ich brenne darnach.

Leander. Herr Sappi —

Sappi. Ein Lehrgedicht wird mir immer etwas Erwünschtes seyn.

Leander. Ich weiß nicht, meine Herren —

Alle. O ja, herzlich gern.

Leander tärkt. — Der erste Gesang ist geendigt.

Chor. Ach! Ach! —

Ein verdorrt Gähnen nämlich.

Leander, fährt fort zu lesen.

Allgemeines Chor. Ach! —

Sie halten aber Alle die Hände vor den Mund.

Leander, fährt fort.

Hanswurst, leise zu Lysippus. Wollen wir nicht mit dem Herrn Simonides in das andre Zimmer gehn, und ein kleines Lombre machen?

Lysippus. Mit Vergnügen.

Die eben Genannten gehen heimlich fort.

Leander fährt fort zu lesen.

Das Chor ist stumm, denn sie schlafen.

Leander endigt.

Alle. Schön! ungemein schön! — Wir sind Ihnen sehr verbunden, Herr Leander.

Hanswurst, Simonides und Lysippus kommen heimlich zurück.

Hanswurst. War nicht viele Größe in den Gesinnungen, meine Herren? — Gewiß! — Aber, ich empfehle mich, denn es ist schon spät. — geht.

Leander. Der Hofrath wird in seinem Leben nicht geschellt werden. geht.

Sappi. Das Gedicht war erbärmlich, denn Gründlichkeit in den Bildern und Allusionen fehlten gänzlich. Die Diktion war nicht korrekt genug und es hatte dem Himmel auch nicht gefallen, daß sich alle Reime mit dem Verstande reimen sollten. ab.

Hinzenfeld. Herr Sappi hält sich auch für gar zu klug. — Adieu, meine Herren, sehr kontentirt gewesen. — ab.

Lysippus. Emanuel ist der Minister, aber sonst ein guter Herr. Sein Witz spielt etwas ins Erbärmliche, aber seine Art sich auszudrücken hat immer etwas Gutmüthiges. geht.

Arzt. Mir scheint Herr Lysippus jetzt an einem Katarrh zu laboriren, der ihm in die Lebensgeister zurückgetreten ist. ab.

Curio. Erbärmliche Sitten und Lebensarten hat doch so ein Arzt; ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit Herr Simonides. —

Simonides, allein. Ueber acht Tage ist wieder die Sitzung, ich bin recht begierig darauf. Wenn sich nur das Hofgeschmeiß nicht unter gebildete Menschen eindrängen wollte. ab.

Ein Leiermann wird von unten gehört.

Freut Euch des Lebens
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose
Eh' sie verblüht.

Bediente treten auf.

Erster Bediente. Ja, jetzt werden die Lampen hier unmaßgeblich ausgelöscht werden.

Zweiter Bediente. Und die Rosen wollen auch nicht viel bedeuten. — Aber Caspar, warum kriechst Du denn da unter dem Tisch herum?

Dritter Bediente. Ich denke, sie haben etwa Geld fallen lassen.

Erster Bediente. O Narr, das Kartenspielen kommt nunmehr unter vernünftigen Leuten aus der Mode, jetzt ist man gebildet und vertreibt sich mit Vernunft die Zeit und die Grillen. — Höchstens wirft Du da unten ein paar philosophische Ideen erjagen.

Dritter Bediente. Damit wäre mir nun durchaus nicht gedient — Er steht auf. Was fragt denn da so an der Thüre? — Ei, sieh da, Stallmeister!

Stallmeister, der Hand, tritt herein.

Erster Bediente. Sieh da, wie geht's, guter Freund?

Zweiter Bediente. Wenn einem so ein Hund doch antworten könnte!

Dritter Bediente. Schade ist es freilich. — die Bedienten ab.

Stallmeister allein. Auf dem Stuhl da hat gewiß der Kater gesessen. — Wenn er Minister ist, warum sollt' ich nicht irgend einmal Hofmarschall werden können? — Mein Herr, der Prinz, ist krank und zu klug; das ganze Reich kömmt durch zu vielen Witz in Verwirrung. — Ich will mich hier auf den Sofa niederlegen und recht bequem bis morgen ausschlafen. —

Welt.

Ein Waldbruder, Helikanus.

Waldbruder.
So wollt' Ihr Euch durchaus nicht rathen lassen?

Helikanus.
Was nennt Ihr rathen? — Wahrlich, lieber Bruder,
Hätt' ich auf Rath gehört, auf leere Worte,
So lebt' ich noch in der geschwätz'gen Welt
Und suchte nicht im wilden Walde Schutz.

Waldbruder.
Allein, was thaten Euch die Menschen?

Helikanus.
Was!
O keine Zunge, keine Sprache, keine Brust,
Kann das so laut, so furchtbar laut verkünd'gen,
So mit Trompetenklang durch Wälder rufen,
Wie ich von dem Geschlecht verfolgt, mich nieder
In tausend schöne Qualen tauchen mußte,
Wie lang' ich in des Hasses Schule war,
Und, Jahrelang gehaßt, ein Hasser ward.

Waldbruder.
Gar mancher steht und wartet in der Welt
Und weiß nicht recht, worauf er warten soll;
Wer zu viel Freundschaft heget, sieht selbst im Freunde
Den kalten Fremden: diese Alltagswelt
Ist voll von leeren Busen, leeren Herzen,
Daß man die Liebe nicht verschleudern muß,
Um nicht in jenen schlimmsten Fall zu kommen,
Um Liebe einst zu betteln, und wie Bettler
Mit Höhnen von der Thür gewiesen werden.

Helikanus.
Du sprichst mit diesen Worten ganz mein Schicksal;

So ging es mir, so wird's noch öfter seyn
Und drum will ich die hohle Welt verlassen.

Waldbruder.

So geht Du mitten aus dem Schauspiel fort,
Und zürnst dem Dichter, der nur in der Mitte
Die Tugend zu verkennen scheint; doch harre
Des Schlusses, den er Dir noch vorbehält.

Helikanus.

Ich bin es satt, des eitlen leeren Schauspiels,
Wo nichts zusammenhängt und nur Geschwätz
Die müden Scenen füllt. Die Eitelkeit,
Der nicht zu Uebermuth, Verstellung, Falschheit,
Und Lumperei, die als Narr im Stücke
Belust'gen soll, sind alle mir verhaßt.

Waldbruder.

Nun freilich giebt es Leiden, die den Sinn
Selbst der Geduld empören, und Vernunft
So leer und nüchtern dastehn lassen, wie
Ein schwatzhaft Mädchen, das nur spricht, um schnell
Die lange Zeit des Tages hinzubringen.
Ich will mein Herz in deinen Busen legen,
Wenn du mir sagst was du gelitten hast.

Helikanus.

O Vater! — kannst Du denken, kannst Du fühlen,
Was Jugend fühlt, was kühnes Blut empört?
Kennst Du die Liebe? — —

Waldbruder.

O fern ab liegt alles
Im Nebel, tief im dunkeln Thal versteckt, —
O freilich war in meinem Lebenslaufe
Auch einmal Morgenröthe, Lerchenklang,
Der dunkle Wald empfing die goldnen Strahlen
Und glänzende Kronen hingen in den Wipfeln,
Mit frohem Muth wollt' ich zu den höchsten klimmen,
— Da stieg die Sonne, aller Trug verschwand,
Das Tageslicht, mit grausam ernster Klarheit,
Verzehrte tückisch meinen Morgenglanz,
Ich blieb im Wald der einzig bebende. —

Helikanus.

Nun dann — was hättet, Vater, ihr im Rausch
Der Phantasie für Euer Glück begonnen?

Waldbruder.

Ich hätte, — o was nicht? — die starren Felsen
Mit eiserner Geduld geebnet, meine Freunde
Verlassen und in öder Einsamkeit
Nur ihr, nur ihr, der Einzigen, gelebt —
Ja, mehr noch — o ich Thor! daß ich als Greis
Gleich einem Jüngling vor Euch stehe, der
Im Taumel seine Zunge nicht bemeistert.

Helikanus.

Nun dann, ich hab's gethan: ich sah, ich hörte
Nur sie, die Undankbare, alles Leben
War aus der ewigen Natur geflohn,
Und nur in ihr sah ich mich selbst, und fühlte
In ihrer Brust nur was ich wünschte. Stolz
Warf meine Liebe weggeworfen, keiner
Von meinen Seufzern drang zu ihrem Herzen.
Mein Sehnen, meine feurigste Ergebung
War nur Tribut, nur Zinsen ihrer Schönheit,
Als die sie, überreich, mit Sicherheit
Schon rechnete. Ich sollte Ruhm erwerben.
Ich sollte die Gefahr bestehn: ich that's,
Ich stürzte mich im Kriege ins Getümmel,
Verwundert sah sie mich zurückekehren,
Doch keine Freude blickt aus ihrem Auge. —
Ich sollte arm seyn und ich ward verachtet!
Die Habe vielen Undankbaren zu,
Und kam die Hälfte ärmer ihr zurück:
Reich sollt' ich wieder werden und ich strebt
Mit allen Sinnen nach des Goldes Glanz,
Ich unternahm was noch kein andrer wagte;
Auch in den Nächten ward mir keine Ruh,
Ich reiste weit hinein in ferne Lande —
Ich kehre wieder, und — verfluchte Stunde —
Ich kehre wieder, o Ihr könnt's nicht fassen,
Für mich ist dieser Wermuth nur so bitter —
Ich kehre wieder — und sie ist verlobt.

Waldbruder.

Ein hart Geschick! doch hört auch die Vernunft —

Helikanus.

Und nun, in aller weiten weiten Welt
Kein Herz, das meines Kummers Hälfte theilte,
So wüst, so leer, so ausgehöhlt die Schöpfung,
Kein Wiederklang im Unermeßlichen —
Nur Hohn, nur bittre Worte, Kälte, höchstens
Ein jämmerlicher Trost mit nicht gen Worten.

Waldbruder.

Doch laßt nur die Vernunft zur Sprache kommen!

Helikanus.

Vernunft! und wißt Ihr, was Ihr damit sagt?
Vernunft beseligt, ich soll Vernunft verachten,
Vernunft räth mir, den Kopf hier gegen Eichen
Zu rennen, daß es nur vorüber sei. —

Waldbruder.

Dann ist Vernunft die ächte Raserei!

Helikanus.

Ja, wer nur schwatzen kann, ist sehr vernünftig,
Wer gar nicht fühlt, ist überaus vernünftig,
Wer alt und kalt und starr ist, ist vernünftig,
Vor Ueberklugheit birst, der ist vernünftig!
So sind die Menschen alle. Jammerbrut!

Waldbruder.

Du lästerst, doch mit unbeholfner Zunge.
Wie leichtes Spiel, die Wahrheit Dir zu lehren,
Wenn Deine Leidenschaft nur hören könnte!
Du schiltst die Menschen und bedenkst nicht recht,
Ob Du den Menschen denn ein Mensch gewesen.
Vielleicht kam mancher Dir mit Schmerz entgegen,
Doch konnte nichts Dein eigenlieb'ges Herz
Mit Wehmuth rühren, denn da soß das Bild
Der Liebsten, wies mit schnödem, kaltem Hohn
Hinweg, was nicht zu Deinen Wünschen paßte.
Nun kommst Du her und flüchtst und wüßt dem Walde
Dich treu verbrüdern, wähnst, die Menschen wären
Nicht Deiner werth und dennoch ist es möglich,
Daß Du der guten Menschen unwerth bist.
Drum geh zurück und nimm die Lehre an —

Helikanus.

Sehr weislich! — Aber sagt mir, guter Freund
Warum habt Ihr die schöne Welt verlassen?

Waldbruder.

Weil, — still, die Thränen kommen mir zurück, —
Ach, jedermann hat nicht so viel gelitten.

Helikanus.

So denkt ein jeder, jeder hält den Schmerz,
Den Er empfindet, für den gräßlichsten. —
O so spricht nicht weiter von der Eigenliebe,
Denn Ihr seid selbst auf Euer Unglück stolz.
So schwaut ein jeder und ein jeder schwatzt
Nur für sich selber, alle Wörterweisheit
Ist für den Leidenden nur Schellenklang:

Ein Prunk iſt's nur, ein bunter Feſttagspuz.
Ja dem die Thoren wieder ſich gefallen.
Und ſo lebt wohl, ihr abgelebte Weisheit,
Wie thöricht war ich, daß ich bei dem Alter
Für meine jungen Schmerzen Lindrung ſuchte. ab.

Waldbruder.

Er hat wohl Unrecht, aber nicht ſo ſehr.
Ach freilich wird man alt und zu verſtändig;
Vernünftig ſeyn, heißt billig ſeyn, doch da
Will jeder den gerechten Richter ſpielen.
Und ach! was iſt gerecht? — Ein Wort, nichts weiter.

Ein Bauer kommt. Könnt Ihr mir wohl den Weg nach der Reſidenz weiſen?

Waldbruder. O ja.

Bauer. Ich wollte gern den König Gottlieb ſprechen.

Waldbruder.

Kommt mit mir. —
Vielleicht ſoll's mir bei dieſem doch gelingen
Ihn ſicher auf den rechten Weg zu bringen.
beide ab.

Vorſaal der Akademie.

Der Thürſteher. Ich weiß nicht, — ob ich mich irre, — aber ich hörte ſchon ſeit ſo lange ein Gewitter im Saale, — ob Sie wohl geſtern Abend ein gelehrtes Mitglied ſollten eingeſperrt haben? — Da geht's ſchon wieder los. — Er nimt den Schlüſſel. Gleich, gleich, mein hochgelehrter Herr, — gleich — er ſchließt auf. Stabsweiſter ſpringt heraus. Sieh da, wo kömmſt Du denn her.

Reſtor kommt. Iſt der Hund nicht hier?

Thürſteher. Da iſt er.

Reſtor. Der Prinz fragt nach ihm.

Thürſteher. Gut, da iſt er.

Reſtor. Der Hund muß ſogleich nach Hauſe kommen.

Thürſteher. Schon gut.

Reſtor. Und darum habe ich eigentlich den Hund abholen ſollen.

Thürſteher. Ja doch; hat's noch kein Ende?

Reſtor. Darum will ich ihn lieber gleich mitnehmen. —
ſie gehn ab.

Dorus Landhaus.

Lila.

Bald hier, bald dort
Von Ort zu Ort
Springt Amor und ſetzt mich ſchweigend an.
Was willſt Du, Kind?
O ſage geſchwind
Wo weilt der liebe, erwünſchte Mann?
Wie Schattenflüge,
Wie Wolkenflüge
Iſt wandelbar traurig und froh mein Sinn,
Es tönt herüber,
O rufft Du lieber?
Ich ſehne mich fort, weiß nicht wohin.

Dorus kömmt. Du ſingſt ja recht laut, liebe Tochter.

Lila. Was ſoll man thun als ſingen? — Immer klagen iſt ein ewiges Einerlei.

Dorus. Ich will unten ins Dorf hineingehn, der Schmid muß mir mein Ackergeräthe ausbeſſern.

Lila. Kommt Ihr bald wieder?

Dorus. Nachdem es fällt. es hält ſchwer, ihm deutlich zu machen, was man will.

Lila. So will ich indeſſen ſpinnen.

Dorus. Thu das, liebes Kind. er geht.

Lila ſetzt ſich in das Haus nieder, ſpinnt und läßt die Thure offen. So kann man noch zugleich in die freie Landſchaft hineinſehn. — O wie wohl thut einem der ruhige Abend. —
ſie ſingt.

Das Mädchen
Drehet munter
Das Rädchen
Hinunter:
Wo weilſt du
O Lieber
Was eilſt du
Fern über?
Und ſinn ich Tagelang
Und ſpinn' ich Wochenlang,
Faßt du mein einzger Gedank. —
Bald ſeh' ich Seen,
Wenn's Rädchen ſurrt,
So wie es ſchnurrt
Erſcheinen Feen,
Und Er geleitet
Iſt unter ihnen:
Wie ſtolz er ſchreitet
Ihm Geiſter dienen.
Dann ſingt er fröhlich
Durch Abendröthe,
Es tönt ſo ſelig
Die Schäferflöte:
Dann wünſch' ich Schwingen
Zu ihm zu fliegen,
Aufwärts zu ſpringen
In Wolken die Flügel zu wiegen.

Ja, wer das könnte! — O Seligkeit der Lerchen, wie oft hab' ich Euch ſchon Eure Luft beneidet! Wir müſſen langſam einen Fuß nach dem andern ſetzen, ſo machen wir Schritte und kommen doch nicht weit. — O Kleon! daß ich immer an dich denke. Oft ſchäm' ich mich, und werde doch böſe, wenn ich es einmal laſſen will.

Helikanus aus dem Walde.

Wie lieblich ſchmiegt ſich dort die Abendröthe
Auf jenen grünen Hügel, meine Kindheit
Entdämmert golden aus dem dichten Schatten
Und ſtreckt die lieben rothen Apfelwangen,
Das unſchuldlüſte, unbefangne Lächeln.
So ſorgenlos draußt in die Welt hinein.
Da will der alte Friede zu mir kommen,
Da will, ich fühl's, die Sehnſucht mich beſuchen,
Die himmliſche, die ſonſt den trunknen Blick
An den Glanz der Abendwolken feſſelte. —
Ich höre ferner friedlichen Geſang,
Der wie ein Schwan durch ſtille Lüfte ſtreicht,
Der alles Land des Waldes zum Horchen zwang,
Dem jedes muntre Waldgetön mich:
Mein Herz erklang in ſeinen tiefſten Gründen,
Ich ſprach zu mir, ich weiß nicht, was ich ſprach,
Ich ging, den Quell der Melodie zu finden,
Nicht ging ich, nein, es zog mich himmliſch nach.
Wie ſich der Himmel rollt in ſeinen Sphären,

Und jedes goldne Kind zur Regel zieht,
So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,
Die meine Seele nach den Tönen flieht.
Welch Wunder soll in meiner Brust beginnen?
Es schwebt vor mir empor die Feenzeit,
Ich fühle den Tumult in allen Sinnen,
Wie matt das Herz in mir nach Hülfe schreit.
Die Liebe steht wie Frühling mir zur Seite,
Das trübe Gestern ist fest verriegelt,
Wie prächtig wandelt nun das neue Heute
Und ist mit goldner Herrlichkeit beflügelt.
O die Vergangenheit geht in die Ferne,
Am Himmel glänzen neue, schönre Sterne. —
Helikanus. er kommt näher.
Weich Wesen! — Unschuld wohnt auf dieser Wange,—
Wie lieblich bekommt mich dieser Anblick,
Die kleine Flur des Hauses, diese Treppe,
Das fleißge Mädchen, — die holde Emsigkeit! —
Und doch sah ich noch nichts so liebliches. —
Hast Du im Abendrothe hier gesungen?

Lila.

Ich sang, weil ich nichts bessers grade wußte.

Helikanus.

O nur noch Einen Ton, nur Einen Laut,
Damit die Zeit noch einmal sich verjünge,
Das frische Glück die muntern Glieder rege,
Und auf der Flur mit Liebesgöttern tanze.
Schon hält der Götterschwarm auf jenem Hügel,
Nur Einen Klang, so stürzt die bunte Schaar
Hervor und badet sich zu schönrer Jugend
In den melodischen Wellen. — Einen Ton!

Lila.

Wenn Ihr wollt.

Singt:

Heimwärts flog ein Vöglein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt ich: Ach! der Herbst ist da.
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vöglein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe winteret nicht.
Nein! nein!
Ist und bindt Frühlingsgeschein.

Helikanus.

Sieh, wie Natur den Athem an sich hält,
Wie glorreich dort der Stern des Abends funkelt!
Dein süßes Lied begänzt die arme Welt,
Wenn gleich der Abendschatten sie verdunkelt,
Die Nebenstrahlen webt sich's um mich her,
Und höher schlägt die wollustreiche Welle,
Mich trägt und wieget das harmonische Meer
Und macht zum Himmel diese kleine Stelle.

Lila. Ich weiß nicht, wer Ihr seid, mein Herr.

Helikanus. O verzeih, holdes Mädchen. — Ein verirrter Wandrer —

Lila. Verirrt?

Helikanus. Freilich ist der nicht verirrt, der gar keine Straße hat.

Lila. Ihr habt sie also verloren?

Helikanus. Ja wohl.

Lila. Mein Vater wird gleich nach Hause kommen, der soll Euch den rechten Weg weisen.

Helikanus. Ich danke Dir. — Könntest Du mir nicht einen Trunk Wassers reichen?

Lila. Ich will Euch einen Becher Wein bringen. ab.

Helikanus.

Sie ist es! — Sie? — Und wer denn, Helikanus? —
Die alle deine Wünsche suchten, nach
Den Polen, unbekannten Landen flogen,
Und nun ist sie gefunden. — Niemals kann
Der Bergmann so sich freuen, der im tiefsten
Verschacht die große goldne Stufe findet. —

Lila, zurück. Hier ist Wein und guter. Trinkt, Ihr werdet auch wohl müde seyn.

Helikanus. Nein, — ja —

Lila. So setzt Euch dort auf die Bank. — Seid Ihr von weit her?

Helikanus. O ja.

Lila. Die Erde ist groß.

Helikanus. Zu groß, — und doch tausenden zu klein und eng.

Lila. Wie sollte das möglich seyn?

Helikanus. Gut für dich, daß Du es nicht begreifst.

Lila. Da kommt der Vater.

Dorus kommt. Guten Abend. — Du hast einen Gast, Lila?

Lila. Einen armen verirrten Wandersmann.

Dorus. Er ist mir willkommen.

Helikanus. Ich danke Euch für Eure Freundschaft.

Dorus. Wenn Ihr müde seid, so ruht bis morgen früh in meinem kleinen Hause aus.

Helikanus. Bis morgen, bis, — ich habe Euch etwas zu sagen.

Dorus. Redet.

Helikanus. Ihr seid arm, wie ich vermute, wenigstens nicht reich, ich habe mehr als ich brauche, — nehmt und laßt mich in dieser stillen friedlichen Gegend, in Eurer lieben Nähe wohnen. Ich bin ein Mensch, dem alles in der Welt mißlungen ist, der keinen Freund gefunden hat: seid Ihr mein Freund. — Was sagt Ihr? Ich will Euch nicht beschwerlich seyn, ich will mich in Eure Lebensart einlernen.

Dorus. Lila, was meinst Du?

Lila. Wie Ihr wollt, mein Vater, — aber —

Dorus. Nur bis Kleon zurückkommt. — Sehr, ich will Euch wohl aufnehmen. Herr, aber nur auf kurze Zeit. Ich habe hier noch ein kleines eingerichtetes Haus, das künftig meiner Tochter und ihrem Manne gehören sollte, wenn Euch das recht ist, so mögt Ihr hineinziehen; aber, wie gesagt, auf lange kann ich Euch vielleicht nicht beherbergen. — wollt Ihr's in Augenschein nehmen? Sie gehen ab.

Königliches Zimmer.

Gottlieb, die Königin, seine Gemahlin.

Gottlieb.

Nimmer alterst Du, o Holde, in meinen Gedanken,
Stets bist Du mir lieb, immer noch bleib' ich Dir gut.

Königin.

Ach, mein theurer Gemahl, Du kannst Dir die Liebe nicht denken,
Die in treuer Brust Dir Deine Königin hegt.

Gottlieb.

Denken kann ich mir vieles, mein Kind, und so Deine Liebe;
Größer als Ozean wird sie denn doch wohl nicht seyn.

Königin.

Kind, ich habe zwar allen Respekt vor Deinen Gedanken,
Aber so hochstudirt bist Du denn wahrlich noch nicht.

Gottlieb.

Immer halten sich doch die Weiber nur für die Klügsten,
Aber Leute gibt's auch, wie man sagt, hinter dem Berg.

Königin.

Nun der Vers, weiß Gott, war ziemlich lahm auf den Füßen,
Stieß er sich etwa am Stein? daß ihm das Schienbein noch schmerzt?

Gottlieb.

Schienbein! hättest Du doch vor ächten Spondäen nur Achtung:
Wenige hat man nur, diese verschleudre man nicht.

Königin

Wahrlich ein schönes Leben! ich soll wohl nicht einmal sprechen
Mehr wie mir's gefällt? — Halte der Henker das aus.

Gottlieb.

Ziemt es der Königin wohl, also pleberje zu denken?
Pöbel und Fürsten sind ungleich im Adel dann nur.

Königin.

Ei wie schön regiert mein Mann das Maul seiner Frauen,
Aber der arme Staat, — o dafür hat's keine Noth!

Gottlieb.

Und was wären denn die Patrontaschen, die neuen Püschel?
Kümmre jeder sich nur erst um sein eigen Revier.

Königin.

Also leben wir nun in zärtlicher Eintracht beisammen,
Dein Herz gänzlich mir, Die ganz das meine geweiht.

es klopft.

Gottlieb. Nur herein!

Bauer. Wohnt hier der Herr König?

Gottlieb. Ja, Freund. — Was will Er?

Bauer. Wenn Sie lesen können, so ist hier ein Brief an Sie. Er kömmt durch einen Expressen.

Gottlieb. Durch was für einen Expressen?

Bauer. Je, nämlich durch mich, ich bin expreß dazu ausgesucht unter vielen andern, die nicht den Verstand hatten einen Expressen vorzustellen. Da der Vorspann nicht gerade bei mir an der Reihe war, so wurd' ich, die Wahrheit zu reden, expreß dazu gepreßt. Und somit übergeb' ich denn nun den Brief.

Gottlieb. Von wem ist er denn?

Bauer. Vom benachbarten König, Herr König, eine gute Art von Mensch, wahrhaftig, außer daß er die Bauern etwas scheert.

Gottlieb. Von unserm geliebten Bruder?

Bauer. Ja, aber das muß ich sagen, werthgeschätzte Frau Königin, so wie man da in Euer Land hineingeräth, werden die Wege verflucht unsicher.

Königin. Wie das?

Bauer. Ja, das weiß ich selber nicht, und wozu es ist, kann ich auch nicht absehn. — Die Chaussee geht erstens aus und dann sind die Wege oft so unendlich breit, daß man sich, wenn man aus dem Fahrweg in Gedanken herausfällt, fast eine Meile umgehn kann. So ein alter abgelebter Waldbruder hat mich noch zurecht gewiesen. — Sagt mir einmal, warum wird denn das Land nicht mehr angebaut?

Königin. Die Wege treffen so vielen Platz weg.

Bauer. O so sollte man zu einem solchen infamen Wege sagen: Weg da! — Denn was kann dabei herauskommen?

Gottlieb. Höre nur, geliebte Gemahlin, was unser Nachbar schreibt. er liest.

Zuerst, S. T. — was ich nicht weiß, was es zu bedeuten hat, dann folgt:

Wir haben hier in unserm Land vernommen
Der Prinz Zerbino sei um seinen Verstand gekommen,
Es ist bei meiner Ehre und fürwahr
Heuer für den Verstand ein gar zu schlechtes Jahr,
Er will an keinem Orte recht gerathen,
Und schimm ist's 's hilft da weder Hacke noch Spaten.
Zum Glück wohnt in dem nordwestlichen Wald,
Ein wilder Zauberer, der heilt die Dummen bald,
Er macht im Seelenreich vortrefflich: sucht verloren,
Und ist für unsre Kinder recht geboren. —
Seine Adresse ist: Herr Polykomikus,
Zu erfragen in der abgelegnen Waldhaus,
Und ist an großen Eselsohren zu kennen,
Die man ihm für seine Mühe wohl kann gönnen:
Er wohnt im untersten Stock in einer finstern Höhle
Und wahrsagt dort, und kümmert sich um keine Seele. —
Der ich verharre in tiefster Unterthänigkeit
Euer
gleichfalls ein König.
Pindarus.

Was denkst Du dazu, meine Gemahlin.

Königin. Laßt sogleich den großen Rath zusammenberufen, und schickt an diesen Mann eine Gesandtschaft.

Gottlieb. Das wird geschehn. — Bauer, Du sollst Dank haben!

Bauer. Soll ich? — Nun das ist schön.

Gottlieb. Ich bedanke mich.

Bauer. Und das ist der Dank?

Gottlieb. Allerdings.

Bauer. Gleich' ein wetterwendisches Ding doch

unsre menschliche Sprache ist! Bei uns heißt das Ding da gar nicht Dank.

Gottlieb. Nicht?

Bauer. Bewahre! Wer wird die schönsten Wörter so mißbrauchen.

Gottlieb. Hier heißt Du Geld.

Bauer. Nun seid Ihr auf dem rechten Wege, fahret so in Euren Bemühungen fort, und es soll Euch bald gelingen, unsre Sprache wie Eure Muttersprache zu reden. — (Sie gehen ab.)

Saal.

Nestor, Leander.

Nestor. Nein, Herr Leander, nimmermehr werde ich mich dazu bekehren lassen.

Leander. Aber was macht Dich denn so stetig?

Nestor. Was? — Wahrhaftig nichts anders, als meine gesunde Vernunft. Das kann ich nimmermehr glauben, daß Ihre Grundsätze der Kritik mehr werth wären, als alle Dichter, die Sie darin loben oder tadeln.

Leander. Aber höre mich doch nur an.

Nestor. Ich mag gar nichts weiter hören. es klingt mir gar zu unvernünftig.

Leander. Durch dergleichen Grundsätze kömmt man ja endlich dahin, vortreffliche Gedichte zu schreiben.

Nestor. Und diese dienen doch auch nur wieder dazu, daß man Grundsätze darüber schreiben kann?

Leander. Je nun, das ist wohl wahr, aber man kömmt doch so immer weiter.

Nestor. Wohin denn endlich?

Leander. Dahin, — dahin, — versteh, wenn die Menschheit erst ganz vollkommen ist, — daß man am Ende gar keine Gedichte mehr braucht.

Der Arzt kömmt. Wie geht's?

Leander. O Freund Nestor ist in der allerhöchsten Raserei.

Arzt. Wie kömmt das? hat die Medizin nicht gewirkt?

Nestor. Sie sind ein Narr, Herr Doktor!

Arzt. Wie? ganz gewiß bricht die Epidemie nun aus, ich fürchte der ganze Hof wird angesteckt.

Nestor. Wollte Gott, so würde doch diese langweilige Sorte von Verstand aufhören, so ganz und gar zu seyn.

Leander. Nun hören Sie nur die Raserei an?

Gottlieb kömmt. Was giebt's hier, Leute?

Arzt. Der Bediente des Prinzen ist auch schon übergeschnappt.

Gottlieb. Das greift auf die Art um sich. — Nun, habt nur Geduld, Leute, wir wollen uns einen Zauberer, einen Mann mit Eisenbohren verschreiben, der soll Euch alle kuriren. (Ab.)

Arzt. Sollte es so weit kommen? — O Himmel! so danke ich dir auf den Knien, daß ich kein großer Heermeister bin. ab.

Leander. Nun wird an ihm ein Exempel statuirt werden, mein Freund.

Nestor. Wie so?

Leander. Er wird nun öffentlich müssen Abbitte thun, daß er dumm gewesen ist. Eine Kirchenbuße, die ihm gar nicht schadet. (Gehen ab.)

Nestor. In meinem Kopfe ist mir seit heute früh ganz anders zu Muthe, das ist wahr, aber warum das nicht eben so gut soll Verstand seyn können, begreife ich nicht. — ab.

Großer Gerichtsplatz.

Gottlieb, als Vorsitzer, die Räthe, Hinz, Lysippus, Simonides.

Gottlieb. Ich habe Euch nun den Brief meines benachbarten Bruders und Königs vorgelesen.

Räthe. Ja, mein König.

Gottlieb. Und Ihr habt den Inhalt verstanden und begriffen?

Räthe. Ja, Ihre Majestät.

Gottlieb. So ist der Mann nach meiner Meinung nicht gänzlich zu verachten, der solche Wunderkuren vorzunehmen im Stande ist. —

Die Räthe. Gewiß nicht. —

Gottlieb. Setzt also Ihr, unser getreuer Lysippus, mit unumschränkter Vollmacht, und nehmt den Simonides als Euren Legationssekretär mit Euch. — Eure Bemühungen seien gesegnet — (Lysippus und Simonides ab.—Und nun ist die Sitzung aufgehoben. — (Sie gehen ab.)

Dritter Akt.

Das Innere der Höhle des Potzkomikus.

Der Jäger als Chor, der aus einer Art von Kamin herauskriecht.

Da sind wir in der Höhle des berühmten
Herrn Potzkomikus, des Zauberers.
Ich komme durch's Kamin und gebe mir
Die Mühe, Euch ein Mörchen noch zu sagen.
Doch muß ich kurz seyn, denn er kömmt nun bald,
Und fänd' er mich, so gält' ich ihm als Dieb,
Er könnte meine Tugend sehr bezweifeln.
Es diente mir nicht zur Entschuldigung.
Daß ich sein Haus nur habe nutzen wollen
Mit Euch, Geehrteste, zu konversiren:
Er meint er habe nur allein das Recht,
In seinem Zimmer hier zu sprechen. Sagt,
Doch ohne Spaß, verstehet Ihr wohl Spaß?
Und wenn Ihr ihn von Herzen liebt, so müßt
Ihr hierauf doch mit Ernste Antwort geben,
Denn sonst ist es mit der Versicherung Spaß.
Es ist nicht das, daß Ihr wohl gerne lacht,
Und manchmal abgeneigt dem Ernste seid,
Das Ihr das Leben in zwei Hälften theilt
Und lacht, damit der Ernst Euch wieder schmeckt:
Habt Ihr's schon je versucht, den Scherz als Ernst
Zu treiben, Ernst als Spaß nur zu behandeln?
Mit Leiden
Und Freuden
Gleich lieblich zu spielen
Und Schmerzen
Im Scherzen
So leise zu fühlen,
Ist wen'gen beschieden.
Sie wählen zum Frieden

Das eine von beiden,
Sind nicht zu beneiden:
Ich gar zu bescheiden
Sind doch ihre Freuden
Und kaum von Leiden
Zu unterscheiden. —

Drum nehmt die Sache nicht zu ernsthaft, doch
Auch wiederum zu spaßhaft nicht, denn jenes
Bekannte utile dulci, diesen Sprud,
Der von Katarrhen uns erlösen soll,
Trefft Ihr bei uns in Vers und Prosa nicht.
(Durch uns versteht' ich mich und auch den Dichter.)
Ihr werdet nebenher wohl merken, daß
Zur Handlung dieses Stücks ich nicht gehöre,
Denn Handlung wünscht Ihr doch: ich bin im Namen
Von Euch Zuschauern da, und wo Ihr seid
Da bin auch ich: ach! bessert Euch, ich flehe,
Ja bessert Euch, und nehmt an mir Exempel.
Ich war, wie Ihr, in meinen bessern Tagen
Zuschauer einst, bei einem bessern Stücke,
Als dieses ist: ich saß und schüttelte
Oft mit dem Kopf und machte weise Mienen,
Nichts war mir recht, bald hatt' ich dies bald jenes
Zu tadeln, und die ärmlichste Verachtung
War zur Verachtung mir nicht tief genung
Um damit jenen Dichter zu bestrafen:
Doch kaum war nun das Stück beendigt, siehe,
So zeigte sich der Zorn der Götter, (Freunde,
Ihr glaubt doch Götter? thut's um Gottes willen!)
Sie legten mir zur schweren Strafe auf
Als Chorus durch dies lange Stück zu wandeln,
Prologus und Epilogus zu werden,
Um Euch zum günst'gen Mitleid umzudrehen;
Erbarmt Euch, laßt Euch doch das Stück gefallen
Sonst muß ich noch im andern Akte thun.
Und trotzet nicht auf Eure Sicherheit,
Daß Ihr nicht auch an Euch und Euren Kindern
Die Schmach erlebt, daß sie als Chor, daß sie
Als Epilogs wandern: seht, ich darf
Beileibe nicht ins Stück hinein, und drum
Adieu! denn hier kömmt schon der Zauberer.

ab.

Polykomikus,

tritt mit seinem Stabe ein und spricht:

Ein Zauberer bin ich, Polykomikus genannt,
Und weit und breit bei Fürsten wohl bekannt,
Ich that nach meiner alten Weise
So eben eine weite Reise,
Da wär' ich endlich wieder hier zu Haus,
Und wahrlich, ich geh' nun in langer Zeit nicht aus.
Beim Kuckuck! ja! (doch still, ich will nicht fluchen)
In drei Jahrhunderten will ich Niemand besuchen.
Es ist dem Zaubern doch kein ächter Segen,
Drum will ich das Gewerb bei Seite legen.
Die Einsamkeit soll mir recht schön bekommen,
Ich habe lange nicht Arznei genommen,
Der neuste Tiefsinn liegt noch ungelesen,
Ich lasse von der Dummheit andre genesen,
Und bleibe selbst ein Narr, ein dummer Teufel,
Die Menschenliebe geht zu weit, das ist kein Zweifel.
Voll Staub sind meine Bücher und mein Tisch
Und nirgends seh' ich einen Federwisch.

er wischt mit seinen Ohren den Tisch ab.

Nun ans Studiren rasch hinan,
So wird aus mir vielleicht ein ganzer Mann;
Es ist nur um eine kleine Müh',
So ist man baldigst ein Genie,
Daß man im Stande ist, Gesetze vorzuschreiben,
Und wie man will, sein Wesen dann zu treiben;
Ein Zaubrer bin ich nur, weil man muß was erwerben,
Denn sonst müßt' ich ja wahrlich Hungers sterben,
Durch dies Gewerbe kann ich unabhängig leben
Und unermüdet nach den Wissenschaften streben:
So will ich denn nur frisch studiren,
Es muß ja doch zu etwas führen. —

er setzt sich nieder und vertieft sich in den Wissenschaften.

Wildverwachsner Wald.

Lysippus, Simonides.

Lysippus. Da sind wir nun in der Wildniß. —

Simonides. Ja, in der wildesten, die ich noch gesehn habe.

Lysippus. Muß sich Weisheit denn so abseits thun?

Simonides. Die Einsamkeit muß ihr doch gut bekommen.

Lysippus. Zum Henker noch einmal, wir werden wie die Narren herumgeschickt und haben nicht einmal freie Post bekommen.

Simonides. Ja, keine Station erstreckt sich bis hierher.

Lysippus. Und sieh nur, nirgend seh' ich Häuser.

Simonides. Oder Menschen.

Lysippus. Ja nicht einmal Bauern.

Simonides. Was nun ein Gelandter wohl hier machen soll?

Lysippus. Hier sollen wir nun unser Geld verzehren.

Simonides. Wenn man noch fragen könnte, wo der Weg hinginge!

Lysippus. Oder herkäme.

Simonides. Hier ist gar kein Weg.

Lysippus. Nichts als Bäume, Sträucher, Felsen, verfluchtes Unkraut. Mir fallen lauter Sterbegedanken ein.

Simonides. Aber Sie haben ja die Vollmacht bei sich.

Lysippus. Was kann die uns hier nützen?

Simonides. Aber das königliche Siegel.

Lysippus. Nehmt doch nur Vernunft an, Herr Sekretär, die Bäume können ja nicht lesen.

Simonides. Verdient's denn aber der Prinz, daß man sich seinetwegen in diese Todesgefahr begiebt?

Lysippus. Ach, was kann er verdienen! Wir sind ausgezählte Menschen und vollendet; es ist aber noch ungewiß, was, trotz aller Zauberei, trotz unserer Aufopferung aus ihm wird.

Simonides. Wenn wir nur einen Compaß mitgenommen hätten, daß wir wüßten, in welcher Weltgegend wir uns befinden.

Lysippus. Kann man das an solchen Dinge sehn?

Simonides. Ohne Zweifel.

Lysippus. Ich dachte, er wäre nur auf der See zu gebrauchen.

Simonides. Wenn wir so überzwerch plötzlich in Amerika hineingeriethen, oder in einen andern fremden Welttheil.

Lysippus. So könnten wir bei der Gelegenheit eine neue Straße Davis entdecken. Glaubst Du denn auch, daß die Pole eingedrückt sind?

Simonides. Man sagt's.

Lysippus. Wenn uns unsre Gelehrsamkeit nur aus der Irre helfen wollte.

Simonides. Was geht denn da?

Lysippus. Gottlob, ein heiliger Einsiedler, der seinen Rosenkranz abbetet. —

Der Waldbruder.

Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben. — Gewiß, ein schöner Wunsch; o wenn die Seele nur immer die magnetische Kraft empfände, Die sie zum Himmel zieht: doch rückwärts zieht Die Erde und so schweben wir im Zweifel Und wissen nicht, wofür wir uns entscheiden. O laß uns los, du unbarmherz'ge Erde, Damit die Seele ihre Flügel prüfe, Im klaren Element des Lichtes wehe, Und sich dem Aether, ihrer Quelle, nahe.

Lysippus. Geh und gegrüßt und erlaubt, daß wir Euch in Eurem Gebete unterbrechen.

Waldbruder. Ich nehme Euren Gruß dankbar an.

Lysippus. Ich bin ein Gesandter, ein Abgesandter, wenn Ihr die Bedeutung dieses Wortes und meine Würde verlebt; — hier, seht Ihr, ist die königliche Vollmacht, — eigenhändig unterschrieben, Gottlieb simpel weg, — hier das Petschaft, — nun seht's nur an, denn so was kömmt Euch selten in die Augen.

Waldbruder. Schon gut.

Lysippus. Habt Ihr Euch genug verwundert, Ihr guter unschuldiger Waldbruder? — Ja und nicht wahr, Ihr findet doch daß ich so ziemlich herablassend bin?

Waldbruder. O ja. —

Lysippus. Die Sitten, seht Ihr, Herr Waldbruder, verfeinern sich in unserer großen Welt von Tage zu Tage, das ist keine Uebertreibung, wir bringen es in der Menschenliebe schon ziemlich weit, und es werden alle Tage neue Sätze selbst von hoher Hand genehmigt, die vor zehn Jahren die ärgste Ketzerei waren, und darum habe ich auch mit Euch und Eurem Stande ein gewisses Mitleid. Aufgeklärt bin ich so ziemlich, um Euren Rosenkranz da gehörig zu verachten, aber Ihr seid ja auch ein Mensch und könnt nicht dafür, daß Ihr nicht mehr erleuchtet seid.

Waldbruder. Freilich nicht. — Habt Ihr mir aber äußerdem noch etwas zu sagen?

Lysippus. Nicht viel. Wißt Ihr vielleicht, wo wohnt denn der Zauberer, — Sekretair, wie ist der verwünschte Name?

Simonides, die Schreibtafel nachsehend. Polimskus.

Lysippus. Ganz recht. — Also, wo dieser Mann sich aufhält, aber wohnt.

Waldbruder.

Bei jener Eiche findet sich ein Fußsteig, Wenn Ihr von dort den dichsten Wald durchschneidet Und immer in gerader Richtung bleibt, So kommt Ihr endlich einem Felsen nah, Der schwarz gebrannt und wüst und traurig steht. Von oben wächst in Büschen Epheu nieder; Dort ist die Wohnung dieses Zauberers.

Lysippus. Vielen Dank, mein Freund, was für eine Art von Menschen ist er denn eigentlich?

Waldbruder.

Ein Riese, noch einmal so groß als Menschen, Und würd'schen Temperaments; schon mancher suchte Mit Schaden seine mächtige Bekanntschaft. Wenn Ihr ihn nicht bei guter Laune trefft, So achtet er des Siegels und der Vollmacht So wenig als des Königs Namenszug. Oft hat er keine Lust, mit Zauberein Sich zu beschäft'gen, dann verwandelt er Sich schnell in mancherlei Gestalten: bald Ist er ein Mensch, ein Thier, ein fließend Wasser, Ein lodernd Feuer, aber immer schrecklich. Lebt wohl, ich muß zu meiner Rillen Klause. ab.

Lysippus. Lebt wohl. — Das muß ja auf die Art ein rechter verrückter Kerl seyn.

Simonides. Sie haben den Vortritt bei ihm, ich bleibe in der Antichambre.

Lysippus. Nein, Sekretair, Sie überreichen die Vollmacht.

Simonides. Nein, daß ich mich dessen nimmermehr erkühne.

Lysippus. Es ist Ihre Schuldigkeit.

Simonides. Ich verrichte nur den kleinen Dienst.

Lysippus. Was nennen Sie den kleinen Dienst?

Simonides. Die wirklichen Geschäfte. — Sie thun den großen Schein ab.

Lysippus. Nimmermehr komm' ich ihm nahe. — Muß sich ein Kerl unterstehen, sich zu verwandeln, wenn man ihm des Königs Brief und Siegel zeigt?

Simonides. Es ist vielleicht ein Naturspiel an ihm, für den er nicht kann.

Lysippus. Ei was! — Ich dächte, wir ließen den Prinzen lieber in seiner Raserei umkommen.

Simonides. Das läuft aber gegen unsre Pflicht.

Lysippus. Ei was Pflicht? — Wenn mich der Riese auffrißt, so hat mein Leben und meine Pflicht zugleich ein Ende.

Simonides. Aber der Patriotismus.

Lysippus. Ja, daß ich doch ein Narr wäre!

Jeremias tritt auf.

Simonides. Was ist das für eine Mißgeburt?

Lysippus. Der das? Er sieht aus wie ein Kohlenbrenner.

Simonides. Aber er hat einen Höcker und schielt, dabei trägt er Strümpfe von zweierlei Farbe: ganz gewiß ein Sonderling.

Lysippus. Er affektirt im Gange, er will ein leises Hinken ausdrücken und es geräth ihm zu plump.

Jeremias geht an ihnen vorbei, er singt:

Den Teufel kennt fast Niemand
Und wär' er noch so dick;
Das Auge sieht nicht die Hand
Und das ist großes Glück.

Sonst lebte sich's so sicher nicht
Am Tageslicht, am Tageslicht.
Die Tugend kennt ein jeder
Und wär' sie unsichtbar;
Es sucht sie keiner, weder
Bei blond' noch greisem Haar.
Drum lebt ein jeder so im Rud
Frisch immer zu, frisch immer zu.

Diese Gesellen dort scheinen mir ein paar Narren zu seyn. — Gute Jagd, wenns Glück will.

Lysippus. Was hat uns der Himmel an Euch beschert, Kohlenbrenner, einen Freund oder einen Esel?

Jeremias. Beides, meine hochgebietesten Herren. — Wollt Ihr mich vielleicht sprechen?

Lysippus. Das wäre auch der Mühe werth gewesen, so weit darnach zu reisen.

Jeremias. Warum nicht? — O Gott, mich besuchen viele Leute, Leute aus allen Ständen; nach meinem Herrn wüßt ich keinen, der hier in der Wildniß so viel gölte.

Lysippus. Wer ist Dein Herr?

Jeremias. Ihr kennt meinen Herrn nicht? o da seid Ihr übel dran. — Kennt Ihr den großen Mann, den größten Mann, den Polykomikus nicht?

Lysippus. O den kennen wir sehr gut, zu thun wollen wir eben.

Jeremias. O welches Glück, daß wir uns also angetroffen haben, denn ich bin sein Thürsteher, sein armer unwürdiger Bedienter, sein Aufwärter, einer der Schüssel und Teller für ihn abwäscht, der die Stuben ausfegt und seine Schriften abschreibt, sie ihm auch zuweilen erklärt, wenn er sie wieder vergessen hat. Des Sonntags halte ich ihm eine Predigt, damit ich ihm doch auch für seine Seele nützlich bin, ich singe aber den Kanzelvers selber vorher, damit er nicht den Aufwand mit einem Küster zu bestreiten hat, denn Sparsamkeit ist doch die erste Tugend in der Welt.

Lysippus. Was haben wir hier in der Wildniß für einen Polyhistor aufgegriffen.

Simonides. Ein großer und ein überaus praktischer Mann.

Lysippus. Er ist leicht mehr werth, als sein Herr.

Jeremias. Außerdem hab' ich auch das Thürstehen aus dem Grunde studirt, und so leicht einem diese Wissenschaft im Anfange vorkömmt, so viele und große Schwierigkeiten zeigen sich doch hernach; man kann nachher kaum an die Beschwerlichkeit mehr zurückdenken, wenn man es erst weit gebracht hat.

Lysippus. Gemeiniglich scheint er mir doch.

Simonides. Vielleicht gar verrückt.

Lysippus. Verrückt nun wohl eben nicht, denn dazu müßten wir noch mehr psychologische Merkmale sammeln. — Von welcher Art ist denn Dein Herr?

Jeremias. O er ist unvergleichlich. So sanft wie ein Kind, so liebreich wie eine Taube

Lysippus. Man beschrieb ihn uns als einen Tyrannen.

Jeremias. Nun ja, so wird die Tugend gelästert: glaubt keine Silbe davon, Ihr meine verehrungswürdigen Herren, lesung der Satan spricht von meinem Herrn Gutes, also laßt Euch dadurch nicht irre machen.

Lysippus. Nun, so wollen wir denn gehn.

Jeremias. Habt Ihr vielleicht Briefe an ihn?

Lysippus. Ja, hier ist eine große königliche Vollmacht.

Jeremias. Zeigt doch. — Ei, recht hübsch geschrieben, und schön gesiegelt: Ihr führet einen Affen im Schilde?

Lysippus. Ja, allerdings.

Jeremias. Nun das ist brav von Euch. — Wollt ihr hier diesen Fußpfad einschlagen? — Ich will Euch folgen. —

Sie gehn; er bindet ihnen und verwandelt sich plötzlich in einen großen Vogel.

Lysippus, ohne sich umzusehen. Ist es noch weit?

Jeremias, schnarrend. Gar nicht.

Lysippus, sich umsehend. Was Teufel haben wir denn hier? Wer seid Ihr?

Jeremias. Der Eulenkönig.

Lysippus. Wer?

Jeremias. Könnt Ihr nicht gut hören? — Eulenkönig!

Simonides. Was ist das?

Jeremias. Ein Mann, der über die Eulen herrscht.

Lysippus. Wo ist der Kohlenbrenner geblieben?

Jeremias. Kohlenbrenner? Ihr rast, ich spreche schon eine halbe Stunde mit Euch und Ihr habt mich ja gebeten, Euch zum Polykomikus zu führen, der Euch fressen will, da Ihr den Weg nicht wüßtet.

Lysippus. Simonides!

Simonides. Herr Ambassadeur!

Lysippus. Wenn ich schlafe, so gebe ich Dir die Erlaubniß, mich aufzuwecken.

Simonides. Wenn ich nicht träume, so wachen wir. Sie stehn in tiefen Gedanken.

Jeremias verwandelt sich in seine erste Gestalt. Nun, wollen wir nicht gehn, meine Herren?

Beide. Sieh da! der Thürsteher!

Lysippus. Kohlenbrenner, so eben kam mir's vor, als wenn ein Eulenkönig mit uns ginge.

Jeremias. Ei, welche Schwärmereien!

Simonides. Nein, gewiß.

Jeremias. Ei, schwören Sie doch nicht, es giebt gar keine Eulenkönige. Ich bin Ihnen nicht von der Seite gegangen. Gehn Sie nur zu, es wird spät. Sie gehn, er verwandelt sich in einen großen Affen. Hallu! hallu!

Lysippus. Was giebt's, Herr Thürsteher? — O ach! Simonides!

Simonides. Lysippus!

Lysippus. Mir vergehn die Sinne, — aller Verstand. — Hundert gegen eins, ich werde toll.

Jeremias. Lottrend. Ha — haben si — nicht den Gu — Gu — Gu — Eulenkönig gesprochen?

Lysippus. Eulenkönig?

Jeremias. Ich bin sein Hausofmeister, — Aff, Gras — Grasaff, sonst auch genannt Grasmücke, sing' liebliche Lieder; neh — nehm sich vor dem Kohlenbrenner in Acht: er ist ein Verräther!

La — la — la — lacht doch,
Wa — wa — wa — wacht Ihr noch?
Tu — tu — tu — tummle dich,

Verstand, — o — ja — ja — sammle dich.
Als Satir. Jup! wohin meine Herren!
Als Affe. Ba — ba — warum lacht Ihr nicht?
Als Jeremias. Meine Herren, wir kommen zu spät.

Eylippus. Warum soll ich mich länger genieren? fangt an zu singen.

Toller und toller!
Voller und voller
Mein Gehirn;
Dieser Koller
Ich was soll er
In der Stirn?

Simonides.

Auf! auf! zum lustigen Reigen!
Laßt Kuckuck und Gänserich schweigen,
Die Fiedel klinge darein.

Beide.

Lustig zum jauchzenden Reihn.
Vernunft soll niemals, niemals unter uns seyn.

Jeremias, singend.

Wie sie schwärmen!
Wie sie lärmen!
Immer dreister.
Lieben Meister!
Künftig wird's Euch gar nicht fehlen
Am Hofe alle Gunst zu stehlen.

Alle drei mit Tanzen

Juchhei, hopsala!
Dalderei, hopsala:
Immer zu
Ohne Ruh,
Hopsala
Ja, ja,
Nichts als hopsala! —

sie schwärmen ab.

Hütte des Polykomikus.

Polykomikus. Jeremias! — Ich bin so müde, denn — meine Schriften — eine gewisse Langeweile ist doch wahrlich immer mit geistreicher Gründlichkeit verbunden. — Ich habe heut in meinem besten Buche zu viel und mit zu großer Freude gelesen. — Jeremias! (Jeremias tritt auf.) Hast Du das Bett schon gemacht, Bedienter?

Jeremias. O ja, gnädiger Herr.

Polykomikus. Was ist Dir, Du siehst so schalkhaft aus, Du hast gewiß wieder einen Streich ausgeführt?

Jeremias.

O mein Herr, alle Mädchen thun weh
Vom entsetzlichen wilden Gelache:
Kommt Euch Volk aus der Stadt Euch zu sehn,
Wollen Rath, und nun fragen sie mich
Voller Weisheit und sind Psychologen;
Bin erst ernst und kurz für mir,
Laß sie treu dann mir alles erzählen:
Dann beginnt unvermerkt mein Gespött,
Immer alte sehr liebliche Spaß:
Bin bald Vogel — bald Aff und dann Mensch, —
Ich setze bald wach der Kell des Verstands
Wie gehoben so weit in die Luft:
Und nun tanzen und schwärmen sie rasend
Immer wilder und wilder dahin,
Alle Bäume stehn da voll Erstaunen
Alle Felsen betrachten verwundernd
Dieses Chor, das so toll da herumschwärmt:
Und nun laß' ich sie dort in dem Wald
Und Ihr eigen Gelichter hält munter
Diese Narren, sie taumeln noch immer
Von Gesträuch zu Gesträuch und betrachten
Bald den Himmel, die Erde, die Luft
Und belachen wie toll was sie sehn:
Auf ein Jahr ist der Ernst für sie todt.
O mein Herr, könnt Ihr Euch denn was lustigers denken?

Polykomikus. Du bleibst doch immer der Alte. — Gute Nacht.

er geht in seine Schlafkammer.

Jeremias. Gute Nacht. — Jetzt zum Abendsegen. er setzt sich zum Tisch nieder.

Dorus Landhaus.

Helikanus allein.

Ich kann nicht ruhn, die Sorge treibt mich früh,
Noch ehe die muntre Sonn' vom Schlaf erwacht,
Von meinem Lager. — O wie wechselnd ist
Doch mein Gemüth, so wandelbar, veränderlich
Ist nichts mehr in der weiten Welt: dann bald
Bin ich so glücklich, so von Herzen froh,
So in mir selber groß, daß ich mit Freudheit
Die Sterne pflücken möchte, und wie Blumen
Zum Kranze für mein Haupt zusammen flechten.
Ein Augenblick, so wechselt diese Fluth,
Sie tritt zurück und macht das Ufer nackt,
Und ärmlich dünkt mir dann mein ganzes Innre:
Dann könnt' ich mit dem Bettler tauschen, sterben,
In ferne, niebesuchte Höhlen kriechen,
In ewiger Betrachtung meines Jammers
Ein langes qualenvolles Leben schmachten:
Dann seh' ich ihren Blick, ein Lächeln grüßt
Den eingekrümmten Geist und alles ist
Vergessen, mir gehört die ganze Welt. —
Bald kömmt das Bild der göttlichen Klorea
Und geht an mir mit ernstem Schritt vorüber:
O dann versink' ich tief, die Erde weicht
Vor meinen Füßen und ich taumle trunken;
Jetzt denk' ich, wie Klorea lächelte
Und Lila's Lächeln ist kein Lächeln mehr,
Und sie steht arm und dürftig bei der Pracht,
Die Strahlen aller Sonnen gehn mit jener
Und Lila bleibt in trüber Dunkelheit.
Dann sag' ich wieder: nein, wie Lila war
Noch nie ein Mädchen; diese Huld und Milde,
Dies Himmlische in ihrem sanften Auge,
Der stille Gang der Lieblichkeit, die sich
In keinen harten Worten fesseln läßt, —
O welche Qual in dem verwirrten Busen!

Lila tritt auf. Hört Ihr wohl, wie die Lerche singt?

Helikanus. O ja, liebe Lila.

Lila. Ihr seid immer früh munter, die Leute aus der Stadt schlafen sonst gern länger.

Helikanus. O wer kann schlafen, der an Lila denkt?

Lila. Ihr fangt schon wieder an.

Helikanus. Höre mich.

Lila. Ich darf nichts hören.

Helikanus. Bist du so grausam? Kannst Du es mit dieser Bildung seyn?

Lila. Ihr wißt nicht, was Ihr wollt, und darum muß ich so ſeyn.

Helikanus. Du bringſt mich zur Verzweiflung.

Lila. Dahin bin ich durch Euch ſchon längſt gekommen.

Helikanus. Warum biſt Du ſo liebensmürdig.

Lila. Warum ſeid Ihr, — doch, ich will ſchweigen. Ich mag Euch nichts Hartes ſagen.

Helikanus. O ſag es, was kümmern mich die Worte, wenn Du mein Herz zerreißeſt.

Lila. Ich kann Euch nicht lieben, ich kann nicht; was quält Ihr mich und Euch? — Soll ich von Akron laſſen? Ihr ſeid raſend, wenn Ihr es fordert; ich bin ſchlecht, wenn ich ihn vergeſſe. Soll ich ſchlecht, wollt Ihr wahnſinnig ſeyn?

Helikanus. O Lila!

Lila. Lebt wohl. — Ihr geht ab.

Helikanus. Und was ſoll ich ihr nun ſagen? — Ich kann nicht fort, ich kann nicht bleiben. Mein Herz will im Buſen zerſpringen und doch hat ſie Recht. — O ja, aber es iſt Unſinn, Raſerei, hier von Recht und Unrecht zu ſprechen, nur daran zu denken. — Ich will in den tiefſten Wald gehn und mich vor meinen Gedanken verbergen, oder ſie recht liebevoll um mich her verſammeln; der Krieg der widerſtreitenden Gefühle wird von neuem beginnen. — Ich wollte, ich wäre todt, dann würde Lila meinen Verluſt und meine Liebe fühlen. — Geht ab.

Wald. Vor der Hütte des Polykomikus.

Jeremias ſitzt, an einen Zetten gelehnt, und lieſt aufmerkſam in einem Buche.

Jeremias. Die Sonne geht ſchon auf, da iſt es gerade die rechte Zeit, um ſeinen Geiſt zu beſchäftigen.

Satan tritt aus dem Walde heraus. Nun, Jeremias, wie geht es Dir?

Jeremias. O unterthänigſter Knecht, gut, Ihro Excellenz aufzuwarten.

Satan. Was lieſeſt Du denn da mit ſo vieler Anſtrengung.

Jeremias. Ein recht gutes Buch, das den Titel führt: religiöſe Morgenbetrachtungen.

Satan. Du kehreſt Dich ganz um, mein lieber Freund. Du wirſt mir gar zu fromm, ein wenig kann der Heuchelei wegen nicht ſchaden, und das thu' ich wohl ſelber, aber zuviel davon iſt ungeſund.

Jeremias. Wie man es nimmt, hochzuverehrender Herr Satan, nachdem man es genießt. Und warum ſollen wir denn immer ſo ruchlos in den Tag hineinleben? Dabei kömmt doch auch nicht viel heraus.

Satan. Freund, Du ärgereſt mich, daß Du Dich nach und nach ſo gänzlich verwandelſt.

Jeremias. Der Verſtand kömmt einem erſt mit den Jahren, das iſt einmal ſo im Laufe der Natur und es iſt nicht zu ändern. Sehn Sie, underdeſſen ergötzen mich dieſe Morgenbetrachtungen, der Aufgang der Sonne und das Entzücken und Erwachen der Natur iſt recht poetiſch beſchrieben, und ſo ſag' ich nun hier und vergleiche ſo wie die Sonne höher ſteigt, Zug für Zug die Copie mit dem Original. Ich lerne daraus ganz klar, auf welche Art man nimmermehr den Morgen beſchreiben ſollte, und damit iſt doch bei alle dem ſchon vieles gewonnen.

Satan. Es iſt aber doch immer religiöſe, und das Wort iſt mir in den Tod verhaßt.

Jeremias. Im Grunde betagt es nur der Artikel ſo, denn wenn man es religiöſ lieſt, freilich ſo iſt es, kann ſind aber auch alle Bücher religiöſe.

Satan. Seit wann biſt Du denn ſo ſpaßhaft geworden?

Jeremias. Ach gnädiger Herr Satan, man ſucht doch ſeine Seele auf alle mögliche Art aufzubilden. — Wie geht es denn ſonſt mit Ihren Projecten?

Satan. Ich habe ſie ganz und gar aufgegeben und lebe nun nur ſo in den Tag hinein; ſo lange man noch nicht über die Plane hinaus iſt, iſt man noch nicht weit gekommen.

Jeremias. Das ſag' ich auch immer, beſonders für einen Dichter, wie Sie ſind.

Satan. Du nennſt mich einen Dichter?

Jeremias. Den erſten Tragödiendichter in der Welt, hochzuverehrender Herr. An Dero Planen iſt vielleicht nur das auszuſetzen, daß ſie alle zu ſehr aufs Gräßliche hinauslaufen. Es fehlt hin und wieder die ſchöne Simplicität der griechiſchen Tragödie.

Satan. Wie meinſt Du das?

Jeremias. Sie fangen es mit einem Worte zu teufelmäßig an, zu ſataniſch, zu höllenbrändiſch: freilich macht es Effekt, aber, beſter Herr, Sie gerathen zu oft ins Manierirte. Die reine Schönheit, Herr Satan: die reine Schönheit, das iſt's, wonach wir ein Trachten empfinden.

Satan. Ich glaube Du biſt raſend geworden. Ein Dichter! lieber gar ein Verliebter! — Was macht Dein Herr?

Jeremias. Immer noch der Alte, der Beglückſter des Menſchengeſchlechts.

Satan. Hat er ſich das noch nicht abgewöhnt?

Jeremias. Ganz vergeſſen iſt er darauf, es wird mit jedem Tage ärger.

Satan. Er ſchläft wohl noch?

Jeremias. Wenn er nicht ſtudirt, gewiß.

Satan. Auf ihn doch, ich möchte ihn wohl wieder einmal ſprechen.

Jeremias. Belieben Sie nur zu klingeln, ſo kömmt er von ſelbſt.

Satan. Es wird mir wohl ums Herz thun, ihn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehn. er klingelt.

Polykomikus mit der Nachtmütze aus dem Fenſter. Will mich ein Fremder kennen lernen?

Jeremias. Der Herr Satan wollten gern das Vergnügen haben.

Satan. Nun wie geht's, Du alter Kalmäuſer? Du Stubenſitzer? Was für neue Gedanken haſt Du mit Deinem Kopfe herausgebracht?

Polykomikus ſetzt indeß die Mütze abentheuerl. Meinen Sie mich, mein Werthgeſchätzteſter?

Satan. Mich? Wen ſonſt, Du Eitelgeſichte? Ich glaube Du ſpielſt den Hofnarrn auf Deine alten Tage?

Polykomikus. Mit wem habe ich denn die Ehre zu ſprechen?

Satan. Ei, ſo ſtell Dich, Hans Hafenkuß! — Die Rolle kleidet Dich ſehr ſchlecht.

Polykomikus. Mein Werther, ich hatte

erſt die Abſicht, Sie mit Humanität zu überwältigen; aber ich ſehe wohl, daß das die Perl vor die Säue werfen hieße; Sie werden es alſo nicht ungütig nehmen, wenn ich nunmehr das Rauhe herauskehre.

Satan. Wir ſo zu begegnen.

Polykomikus. Ja, Niemand anders, als Ihnen, gerade Ihnen, weil Sie es ſind. Ich wollte unſern ehemaligen Umgang auf eine höfliche Art abbrechen, aber jetzt ſeh' ich mich genöthigt, Ihnen ohne weitere Umſtände mein Haus zu verbieten.

Satan. O mein Lieber, wenn er ohne den Satan leben kann, ſo iſt das gut für ihn, deswegen braucht er noch nicht ſo den Renommiſten zu ſpielen.

Polykomikus. Wenn man ſich auf die Moral appliciret, ſo wie ich gegenwärtig thue, ſo kann man Sie füglich entbehren. Mein beſter Herr Satan, ich muß Ihnen geſtehen, daß alle Leute von Ihnen ſagen, Sie wären ein unmoraliſcher Burſche. Was für Teufeleien fangen Sie in unſerm Jahrhundert an? Mit einem Wort ich will nichts mit Ihnen zu ſchaffen haben. Er wird das ſtarker ſa.

Satan ernſt.

Du undankbarer Knauſer! Tugendſcheim!
Vergißt Du ſo, was ich für Dich gethan?
Wer war's, der Dir zuerſt der Menſchen Zutraun
Und ihre thörichte Verehrung ſchenkte?
Wer, Charlatan, bekenn' es, war der Mann,
Der Dich zuerſt den Gründlichen genannt?
Wer brachte Dich in Ruf des Weltbeſeelenen?
Wer ſchlug die andern mit Aegypt'ſcher Blindheit,
So daß ſie glaubten, daß Dein bischen, was Du
Als bischen Gucken wirklich Sehen ſei?
Kam nicht ein Potentate nach dem andern,
Ja Adel, Mittelſtand und Bauerwelt,
Bei Dir, Unwiſſenheit, ſich Raths erholen?
Um Dich zu ſtürzen brauch' ich Dich nicht dämmer
Zu machen; andre nur ein wenig klüger,
Und wahrlich, dies geſchieht heut Nachmittag.
Wenn dann die Welt ihr Mittagsſchläfchen hält,
Soll jeder ſich nachher die Augen reiben,
Hinweg den Aberglauben treiben.

Jeremias. Sie erbitten ſich.

Satan. Und Du, Bedientenbrut jener Undankbarkeit! — Was ſoll ich zu Dir ſagen?

Jeremias. Alles, was Ihnen gefällig iſt.

Satan. Aber ich bin ein Thor, daß ich mich ſo ärgre.

Jeremias. Mein Herr hat ſich ganz verändert, das iſt wahr, aber ich dachte Sie wüßten es ſchon.

Satan. Iſt es wahr, Jeremias, daß er mir alles zu danken hat?

Jeremias. Vollkommen Alles, ja mehr als Alles.

Satan. Ich habe ihm Vorſchub in allen Wiſſenſchaften gethan, ich habe das Schulgeld für ihn bezahlt, ich habe ſo viel an ihn gewandt, — und nun begegnet er mir ſo?

Jeremias. Er meint nun, er ſtehe auf ſeinen Beinen feſt genug.

Satan. Schon gut, Du wirſt ſehn, wie ſich das in Kurzem ändern wird. geht ab.

Jeremias. Wird der alte Kerl nicht ganz kindiſch? Wenn der Teufel erſt die Sachen ſo ernſthaft nimmt, ſo iſt wenig Freude mehr in der Welt zu hoffen. — Der Mann iſt gar nicht mehr, was er in der Jugend war: ſo gar verdrießlich habe ich ihn noch nie geſehn. — — Aber da hat er mich nun in den Morgenbetrachtungen unterbrochen.

Er fängt wieder an zu leſen.

Lyſippus und Simonides treten unter lautem Lachen auf.

Lyſippus. Ha da da! — Exzellenz-Sekretär, ich wollte daß der Teufel dies verfluchte Lachen holte, ha ha ha!

Simonides. Ha da da! — Ja, wenn Sie nur wenigſtens Ihren Witz unterdrücken wollten. Ha da da! ich komme um vor Lachen, ha da ha!

Lyſippus. Ein guter Einfall! ha da ha!

Simonides. Ha da ha! Aber auf Ehre, ha ha ha! Ihro Excellenz, kein Einfall, ha da ha! Es iſt mein Ernſt, ha da ha!

Lyſippus. Sekretär, — ho ha ha! Laßt das Spaßen, ha da ha! ſonſt werde ich böſe! ha da ha!

Simonides. Böſe? ha ha ha?

Lyſippus. Ha da ha! Ihr habt gut lachen, ha da ha! — aber ich gebe Euch den Abſchied.

Simonides. Ha da ha!

Lyſippus. Ha da ha! da tadern.

Simonides. Sieh, iſt das nicht — ha da ha!

Lyſippus. Ja, iſt das nicht — ha da ha!

Jeremias betrübt. Meine Herren, darf ich die Urſache wiſſen warum Sie mich auszulachen belieben?

Lyſippus. Ha da ha! Weiß Du nicht, Kerl, — Eulenſpiegel? ha ha ha!

Simonides. Und dann wieder, — da ha, — es iſt zum Todtlachen, ha da ha!

Jeremias weint. O meine Herren, ein tugendſames Gemüth verdient gewiß nicht, daß es den Leuten ſo zum Spott wird.

Lyſippus. Ha ha ha. Wer ſpottet denn?

Simonides. Haſt Du uns nicht weiter? ha da ha!

Jeremias. Weiter? daß ich nicht wüßte.

Lyſippus. Als Geſpenſt, — und Vogel, ha ha ha, — und Bedienter und Küſter, — ha ha da,

Jeremias. Ich bitte Herr, ich habe hier meine Morgenandacht in aller Seelenruhe gehalten.

Lyſippus. Der Kerl ſcheint bei alle dem unſchuldig. Ha da ha!

Simonides Unſchuld! eine ungeheuer lächerliche Idee! lacht aberlaut.

Jeremias. Meine Herren, Sie kommen gewiß aus der Stadt?

Lyſippus. Getroffen! ha da ha!

Jeremias. Sie ſind ausnehmend vergnügter Complexion.

Simonides. Noth lehrt beten. Ha da ha!

Lyſippus. Noth bricht Eiſen. Ha da ha!

Polykomikus aus der Hütte.

Polykomikus. Was giebt's denn hier zu lärmen und zu lachen? Ich kann da drinne keinen Gedanken beiſammen behalten!

Lyſippus. Gedanken! da ha ha!

Polykomikus, nachſinnend. Ha da ha! Was iſt denn bei einem Gedanken zu lachen!

Simonides. Das weiß ich auch nicht, Herr Gelandter, ha da ha!

Polykomikus. Und tadelt ihn und fällt in daſſelbe Laſter!

Simonides. Laſter! ha ha ha!

Lyſippus. Ha ha ha! Wie kann man nur über Laſter lachen?

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias. Sie lachen über alles.

Lyſippus. Sieh, ſieh, Sekretär! — die Eſelsohren! ha ha ha!

Simonides. Wie ehrwürdig! ha ha ha!

Polykomikus geht ab.

Jeremias. Meine werthesten Freunde, mein Herr iſt gewiß böſe, daß er ſo ſtill wieder ins Haus geht. Mäßigen Sie ſich ja, ſonſt könnte Ihnen ein Unglück begegnen.

Lyſippus. Mach mich nicht mit Unglück zu lachen! ha ha ha!

Polykomikus kommt mit einem ungeheuren Beſen zurück.

Simonides. Was wollt Ihr, Prophet?

Polykomikus.

Den Unrath hier, als Euch, von meiner Thüre fegen,
Der meinem Hauſe ſonſt faſt zu beſchwerlich wird:
Jetzt, denk' ich, ſoll ſich wohl das dumme Lachen legen,
Auch laß' Ihr's künftig wohl, daß Männer Ihr verirt,
Die, wenn's noch Würde ging, das ganze Reich regierten,
Den Scepter durch die Bank von ganz Europa führten.
O Freunde, lernt doch erſt, was Schmuck der Ohren ſei!
Dem Kenner wahrlich nur, ſteht nur zu ſpotten frei;
Ihr ſcheint mir Beide nur jene junge Dilettanten,
Die ſich bis dato noch den Schnabel nicht verbrannten,
Doch jetzt: Ihr Mädchen kommt bei mir juſt unrecht an,
Euch zu beſtrafen bin ich ſtraks der rechte Mann.
Er fängt an beſenkräften an zu fegen.

Lyſippus und Simonides fliegen mit Staub und Koth in der Luft umher.

Lyſippus. Gnade! Gnade!

Simonides. Wir fliegen in der Luft.

Lyſippus. Fegen Sie uns nicht aus der Wüſte heraus.

Simonides. Das Lachen iſt an uns nur eine Naturmerkwürdigkeit.

Lyſippus. Nicht angeboren. — O ich bin ganz mit Staub bedeckt!

Simonides. Dies Lachen entſteht nicht aus vernünftiger Ueberlegung, — ſtellen Sie das Fegen ein.

Lyſippus. Es iſt nichts weniger als ein Prüfſtein der Wahrheit, — drum Barmherzigkeit!

Polykomikus. Nun will ich aufhören. Seid Ihr nun bekehrt?

Lyſippus. Ich habe alle Taſchen voll Staub.

Polykomikus. Seid Ihr nun vernünftige Leute?

Simonides. Aufwarten, ich kann nicht aus den Augen ſehen.

Polykomikus. Nun ſprecht.

Lyſippus. Das Lachen haben wir auf Ehre erſt hier in der Wüſte bekommen.

Polykomikus. Warum lach' ich denn nicht?

Simonides. Sie ſind die Luft gewohnt.

Polykomikus. Redet.

Lyſippus. Ach, das Fegen hat mich ja ſehr mitgenommen.

Polykomikus. So iſt die Sperre nunmehr vom Waizen gereinigt.

Simonides. Ich habe Athem und Stimme verloren.

Polykomikus. Ihr werdet künftig wieder zur Unzeit luſtig ſeyn. Nun ſammelt Euch und redet.

Lyſippus. Beſter Herr Prophet, wir ſind Abgeſandte des Königs Gottlieb.

Polykomikus. Wo iſt Eure Vollmacht?

Lyſippus. Sekretair!

Simonides. Hier! er überreicht ein Blatt.

Jeremias. Wie mein Herr die Augen verdreht! das habe ich mir wohl vorgeſtellt.

Polykomikus. Wie, Ihr unverſchämten, leichtſinnigen Buben, wollt Ihr Euch unterſtehen, mir mein mühſeliges Fegen ſo zu vergelten? Sieh, Jeremias! die Frechheit! Er überreicht mir ein Blatt der Literaturzeitung, worin mein neuſtes Werk rezenſirt iſt. — Jeremias, lies; ich bitte Dich um's Himmels Willen, ich hätte keinen Witz!

Jeremias ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen. Keinen Witz? O das iſt ja faſt eben ſo verrucht, als wenn man ſagte, Sie hätten keinen Verſtand.

Polykomikus. Ich keinen Witz? Und, Ihr Böſewichter, das iſt Eure Vollmacht?

Lyſippus. Schütteln Sie Ihre Ohren nicht ſo ſchrecklich gegen mich, — der Sekretair hat den Bock geſchoſſen.

Simonides. Ohne meinen Willen, fürchterlichſter Herr Prophet.

Lyſippus. Wenn er wieder auf das Fegen verfällt, ſo ſind wir geliefert!

Simonides. In alle vier Winde hinein. — Allergnädigſter, die Bosheit rührt bei meiner Ehre von dem Eulenkönige her. Der Schuft unſre Vollmacht und hat uns das ſchlechte Ding da gewiß untergeſchoben. Hier iſt aber die urſprüngliche Beglaubigung.

Polykomikus lieſt. Wir von Gottes Gnaden, Gottlieb der Erſte, — ja, das laſſ' ich gelten.

Lyſippus. Dem Himmel ſei Dank, daß wir der Gefahr entronnen ſind.

Polykomikus. Ich ſehe aus dieſem allergnädigſten Handſchreiben, daß man meine Hülfe für den jungen Kronprinzen erwartet.

Lyſippus. Das ganze Land ſtreckt die Hände nach Ihnen aus.

Polykomikus. Jeremias, ich muß wieder in die Welt hinein, — Du, bewahre den Beſen wohl, gieb Acht auf das Haus, kludire indeſſen in meinem Namen, halte Dich an den Wiſſenſchaften feſt und ſchlafe nicht ſo viel.

Jeremias. Kann ich nicht keinen Rath ertheilen?

Polykomikus. Wenn er dringend iſt, ſonſt nicht. Aber dann nimm auch alle fünf Sinne zuſammen. Wenn es ein wichtiger Fall iſt, muß Du

meine Rückkehr erwarten. Kommen Sie, meine Herren Abgesandte.

Er geht mit den Gesandten ab. Jeremias trägt den Besen ins Haus.

Dorus Garten.

Dorus allein.

Ich dacht' es wohl, es läßt der böse Schmid
Von einem Tage mich zum andern warten,
Und niemals braucht' ich noch die Feldgeräthschaft
So nöthig, alle Arbeit feiert und
Die Knechte werden träge, — doch mich dünkt,
Ich höre ihn!

Der Schmid kommt.

Hier sind die Sachen, und
Gewiß viel Arbeit haben sie gekostet.

Dorus.

Was ist denn das?

Schmid.

Ich will's erklären mit
Verlaub: seht nur, wie künstlich ich die Egge
An den Pflug geschmiedet und den Spaten dann
Trophäen gleich hier oben festgemacht;
So werd't Ihr auch den Karsten nicht vermissen,
Er steckt hier hinten, wahrlich wie ein Kunstwerk
Erscheint nunmehr die mannichfalt'ge Arbeit.

Dorus.

Fast möcht' ich böse werden, denn was habt
Ihr sonst gethan, als alles mir verdorben?
Befahl ich nicht, die Eisen nur zu schärfen,
Was fehlte zu ersetzen, — daß ich's dann
Auf meinen Aeckern muthig brauchen könnte?

Schmid.

Ihr wollt es brauchen?

Dorus.

Nun, was sonst?

Schmid.

Ja dann ist meine Kunst gewiß verschwendet,
Die Mühe ganz, durchaus verloren. Seht
Ich nahm, was Ihr bei mir bestelltet, dreist
Im allegor'schen Sinn.

Dorus.

So seid Ihr närrisch.

Schmid.

Nein, Freund, der Thor verräth sich eben dadurch,
Wenn er der Menschen Worte wörtlich nimmt.
Es ist nur Einfalt, den Sinn zu begreifen,
Der offenbar in jeder Rede liegt,
Man muß auch wissen auf die Spur zu kommen,
Man muß dabei was anders denken können.
So denk' ich oft bei Fisch an Vogel, zur
Vergeltung fällt bei Vogel mir die Katze
In die Gedanken, alles muß verknüpft.

Dorus.

Ihr hättet weiser wohl als Schmid gehandelt,
Wenn Ihr die Sachen unverknüpft gelassen.

Schmid.

Da ich nun weiß, daß Ihr auf planen Sinn
Besteht, soll mir's gewiß nicht mehr begegnen.

Dorus.

So nehmt sie mit und macht sie ordentlich.

Schmid.

Das meint Ihr simpel, denn sie sind doch wohl
In schönster Ordnung, mißbraucht nicht die Wörter.

Dorus.

Wann bringt Ihr einzeln sie zurück?

Schmid.

Es kostet
Nun wieder Arbeit, aber künft'ge Woche.

Sie gehn ab.

Der Pallast.

Leander, Curio, Selinus.

Curio. Der neue Doktor macht auch kein Glück beim Prinzen.

Leander. Es ist nicht möglich, da der Prinz sich für klüger hält, als seine Aerzte.

Selinus. Eine mißliche Krankheit!

Leander. Wenn wir nur erst den fremden Zauberer hier hätten, so wäre doch einige Hoffnung.

Der Hof versammelt sich; der König Gottlieb, seine Gemahlin, der alte König treten herein; nach ihnen Sicamber, Hinz von Hinzenfeld, die Räthe des Reichs, der Arzt und der fremde Doktor, Gefolge.

— Der König, so wie die Vornehmsten, setzen sich.

Gottlieb. Wir haben leider wahrgenommen, daß keine Medizin bei unserm Sohne etwas anschlagen will, weder die einheimische, noch die fremde Arzneikunst sind im Stande, ihn wieder herzustellen; wir haben uns daher genöthigt gesehn, zu übernatürlichen Mitteln unsre Zuflucht zu nehmen, und erwarten nun mit größter Ungeduld den weltberühmten Zauberer. Euch, Doktores, ist es vergönnt, Euch unterthänigst zu beurlauben, denn wir können Eure hülflose Hülfe nunmehr füglich entbehren.

Die Doktores verbeugen sich und gehn ab.

König. Ich bin neugierig auf den Zauberer.

Gottlieb. Wie so, Herr Vater?

König. Nun, ich meine nur, wie er wohl aussehn wird.

Gottlieb. Wie wird er aussehn? Wie jeder andre Mensch, wie jeder von uns; das Außerordentliche, mein bester Herr Vater, steckt in ihm, auf das Aeußere muß man nie etwas geben.

König. Ich dachte nur von wegen der Eselsohren.

Gottlieb. Ja, das ist ein ander Ding, das ist so ein eignes charakteristisches Merkmal, vielleicht ein Muttermal oder sonst dergleichen. — Aber unsre Gesandten bleiben sehr lange.

Königin. Wenn sie sich nur in der Wüste nicht verlaufen haben.

Lysippus und Simonides treten lautlachend herein.

Gottlieb. Gesandten, ziemt es sich, mit Lachen vor uns zu erscheinen?

Lysippus. Mein gnädigster König, ha ha ha!

Simonides. Mein Allergnädigster — ha ha ha —

Gottlieb. Was giebt's denn?

Lysippus. Ha ha ha, der fürchterliche Zauberer ist gegenwärtig.

Gottlieb. Kann man denn keinen Hofmann in eine Wüste schicken, ohne daß er gleich Sitten aus fremden Ländern mitbringen muß?

Selinus. Aber die Mode ist lieblich, ha ha ha.

Curio. Ein ehrwürdiger Gebrauch, ha ha ha.

König. Nun wird das fremde Laster bald am

ganzen Hofe einreden. So weiterwendisch ist der Verstand des Menschen.

Gottlieb. Wo bleibt denn der Herr Zauberer?

Lysippus. Ho ha ha, er ist so groß, daß ihm erst beide Thorflügel müssen aufgemacht werden.

Gottlieb. Lacht nicht über alles; wollt Ihr den Mann deswegen verspotten, weil Ihr klein seid?

Simonides. Ha ha ha, — Ihre Majestät, wir sind gefegt und alles, aber, ha ha ha, das Lachen ist uns doch nicht vergangen.

Polykomikus tritt mit seinem Stabe ein.

Polykomikus. Hier bin ich!

Gottlieb. Das ist also der Zauberer oder Herenmeister. Sind Sie's?

Polykomikus. Ja.

Gottlieb. Er spricht sehr verständig, er hat ein gewisses je ne sais quoi an sich, das ihn äußerst liebenswürdig macht. — Mein lieber Getreuer, Sie möchten mal zaubern. — Hol doch einer den Prinzen!

Sirambe ab.

Polykomikus. Ich will nicht zaubern, ich bin heut' nicht dazu aufgelegt.

König. Er will sich ganz so wie die Virtuosen bitten lassen.

Gottlieb. Sein Sie doch so gütig.

Polykomikus. Ich kann nicht zaubern.

Gottlieb. Sie werden uns doch das Vergnügen nicht versagen.

Polykomikus. Es kann nicht geschehn. Verwandelt sich in einen Baum.

Gottlieb. Der Tausend.

König. Ein rares Kunststück!

Gottlieb. Meiner väterlichen Liebe zu Gefallen —

Polykomikus. Nimmermehr. Brennt als Feuer.

Gottlieb. Es sollten mich auch diese hundert Geldstücke nicht gereuen.

Polykomikus verwandelt sich in seine natürliche Gestalt und nimmt sie. Nun, warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt, so hätt' ich mir nicht so viele unnütze Mühe gegeben.

Prinz Zerbino mit Hanswurst, Nestor, Siegmund und Andere.

Zerbino. Wo ist der Mann, der seine Kunst an mir versuchen will?

Gottlieb. Sprich mit mehrerer Ehrerbietung von diesem Manne, mein ungläubiger Sohn. — Sie nehmen's ihm wohl nicht übel, das sind so seine Abweisenheiten.

Polykomikus. Kleinigkeit für mich, der unterdrückten Natur nachzuhelfen! — Kommen Sie näher, mein junger, liebenswürdiger Prinz.

Zerbino. Da bin ich, aber es scheint mir, als wäre es mit der sogenannten Cur noch im weiten Felde.

Polykomikus. Wie das?

Zerbino. Weil Ihr selbst erst von Eurer Unwissenheit müßtet hergestellt werden.

Polykomikus. Ungemein naseweise Antworten, wie sie mir schon je zuweilen in dergleichen Fällen vorgekommen sind. Die Krankheit ist noch gar nicht eine der schlimmsten, und ich denke, mit einem bischen Herrei wollen wir schon den Sieg davon tragen. — Haben Sie guten Appetit?

Zerbino. Ihr weist mir doch wohl nicht von Eurem Heu anbieten.

Polykomikus. O junger Mann, kommt nur erst in mein Alter, und lernt die Gaben Gottes gehörig würdigen. — Ich habe nun das Ganze ergründet, seine Krankheit, diese seltsamen Zufälle, alles rührt vom Satan her, das ist so einer von seinen verfluchten Streichen.

Gottlieb. Gar behüt' uns! — Vom Satan? —

Alle drängen sich neugierig um den Zauberer.

Curio. Vom Satan?

Selinus. Giebt's denn einen Satan?

Polykomikus. Ob's einen giebt? — Ich bin mit ihm aufgewachsen; wir waren in der Jugend die besten Freunde.

Königin. Wie sieht er denn aus? Wie trägt er sich?

Polykomikus. Ich könnte eben nicht sagen, daß sein Geschmack der vorzüglichste wäre. Was nun solch wildes Volk gewöhnlich für einen Geschmack hat: ausschweifend, phantastisch, barock, eigensinnig, kurz äußerst abgeschmackt.

Gottlieb. Vor allen Dingen, was hat der Kerl für eine Religion?

Polykomikus. Gar keine, das ist es eben, wo ihn der Schuh drückt.

Gottlieb. Muß das Ding den Freigeist spielen? Hält er sich also zu gar keiner Gemeine?

Polykomikus. Durchaus nicht, das ist ja eben die Ursach, warum ich allen Umgang mit ihm abgebrochen habe; in seiner Gesellschaft geräth man in Gefahr, auch unmoralisch zu werden.

Gottlieb. Das glaub' ich, lieber Mann. — Es ist doch bei alledem eine närrische Einrichtung mit der Welt und dem Firmament, und so weiter, daß wir einen Satan haben müssen.

Zerbino. Ich möchte den Mann kennen lernen.

Gottlieb. Beleidige nicht, mein Sohn, wer Dich angreift, befindet sich, das ist wohl ein sehr wahrer Ausspruch.

Polykomikus. Von diesem Satan, diesem bösen Feinde rühret diese Krankheit her, um mir in der Welt Abbruch zu thun, und darum hat man sich an mich, als an den rechten Mann, gewendet, um das Uebel zu heben. — Aber wir wollen vor allen Dingen den Zauberlegen sprechen.

Mit fürchterlichen Geberden.

Daß dich nicht dem bösen Feind verhören,
Klug zu sein auf deine eigne Hand,
Deine Klugheit möchte dich verdrehen
Wie ein wild erzürn'nder Feuerbrand.
Horche immer auf der Mehrheit Stimme,
Lebst du stets in großer Sicherheit,
Und entfliehst des Feindes gift'gem Grimme,
Des vielköpf'gen großen Thieres Neid.
Sprich, ist es denn nicht ungleich bequemer,
Das zu glauben, was dein Vater glaube?
O gewiß, bei weitem angenehmer,
Daß kein Zweifel dir die Ruhe raubt.
Sieh, es winken dir die Blumenpfade,
Die manch edler Fuß vor dir betrat:
Schenkt der Himmel nunmehr seine Gnade,
Wird zur Besserung wohl baldigst Rath.
— — Nun, meine Herren allerseits, Acht gegeben

— Nunmehr wird die merkwürdige Verwandlung des Prinzen vor sich gehn! —

Er umarmt den Sohn.

Gottlieb. Nun, mein Sohn, wie befindest Du Dich?

Zerbino. Ich danke der gütigen Nachfrage, mein gnädigster Vater, vollkommen wohl. Ihnen gehorsamst aufzuwarten.

Gottlieb. Worein haben Sie ihn denn eigentlich verwandelt?

Polykomikus. Sehn Sie's denn nicht? In einen hoffnungsvollen jungen Menschen.

Gottlieb. O dafür bin ich Ihnen unendlich verbunden.

Polykomikus. Der Zauber des verruchten Satans ist aber noch nicht vollkommen gelöst; der Prinz muß reisen — lange, bis er den guten Geschmack antrifft, dann ist er außer aller Gefahr.

Gottlieb. Das ist Schade, daß wir ihn nun verlieren sollen.

Polykomikus. Es ist nicht anders, das Schicksal hat es einmal so beschlossen.

Zerbino. Lassen Sie mich, geliebtester Vater, wenn ich dadurch meinem Mitgeschick aus dem Wege gehe, so will ich mich sehr gerne dieser mühseligen Reise unterziehen.

Gottlieb. Willst du mich verlassen, mein lieber Sohn?

Zerbino. Ich komme dann zurück, mit Kenntnissen ausgerüstet, um Ihnen in Ihrem Alter desto mehr Freude zu machen.

Gottlieb. Ach Du zärtliches Kind!

Zerbino. Glauben Sie mir, daß mein Herz auch bei diesem Abschied von Ihnen leidet; ich habe meinen vormaligen leichtsinn ganz bei Seite gelegt, und sehe nun alle Dinge aus ihrem wahren Gesichtspunkte an. Wie gerent mich der Kummer, den ich Ihnen bisher verursacht habe, aber ich will gewiß in der Zukunft alles vergüten! Der ganze Hof weint.

Selinus. Ist es nicht ein Unglück, daß wir einen so ungemein vortrefflichen Prinzen verlieren sollen!

Sikamber. Der die aufrichtigste und ungeheuchelste Anbetung verdient?

Zerbino. Ich muß aber vielleicht lange reisen, ehe ich in unserm so verderbten Zeitalter den Geschmack antreffe. O wäre mir ein solches Schicksal doch vor vierzig oder fünfzig Jahren beschieden gewesen!

Leander. Mein gnädigster Prinz, vielleicht könnten Ihnen meine Grundsätze der Kritik als eine Art von Wegweiser dienen; wenn ich also so frei seyn darf, sie Ihnen hiermit anzubieten —

Zerbino. Ich nehme sie mit dem allergrößten Danke an und werde mich fleißig bemühen, den tiefen Sinn und Ihre weltbekannte gründliche Gelehrsamkeit darin zu erforschen.

Hanswurst. Darf ich Sie auf Ihrer Reise begleiten, mein Prinz?

Zerbino. Herr Hofrath, es thut mir sehr leid, daß ich nicht das Vergnügen haben kann; aber ich habe mich entschlossen, meine Reise ohne Gesellschaft anzutreten. Ich dürfte auch vielleicht außerdem nicht der angenehmste Gesellschafter für Sie seyn, da ich Ihren ausschweifenden Humor kenne, und Sie gar zu gerne die wahre Gründlichkeit verachten, deren ich mich künftig mehr befleißigen werde.

Gottlieb. O mein Sohn, sieh die großen schaarenweisen Freudenthränen, die mir Deiner Vortrefflichkeit halber aus den Augen laufen.

Zerbino. Mein Bedienter Nestor soll mich auf meiner Pilgerschaft begleiten.

Leander. Er wird aber erst die Cur überstehen müssen, denn bis dato ist er noch rasend.

Nestor. Ja, Herr Zauberer, hier bin ich, ich will mich schon dazu bequemen, da es meinem andächtigen Herrn so vortrefflich angeschlagen hat. Helfen Sie mir von dem fatalen Narren ab, Herr Zauberer.

Polykomikus. Nestor, gern. — Er verrathe uns. Nun geh, Du bist gesund.

Nestor. O! wie einem doch gleich anders zu Muth ist, wenn man in einer vernünftigen Haut steckt! Ja, das ist freilich ein anders Wesen. Dann geschwind was zu denken, was zu meinen oder zu urtheilen her, damit die Talente nicht ungebraucht in mir verderben!

Zerbino. Nur Geduld, mein lieber Nestor, wir werden auf unserer Reise mannichfaltige Gelegenheit haben, scharfsinnige Beobachtungen anzustellen.

Nestor. Und das wollen wir alles nachher in einer Reisebeschreibung drucken lassen.

Zerbino. Es kann Rath dazu werden, wenn wir unser Werk recht durchgefeilt haben.

Gottlieb. Herr Vater — lieber Herr Vater, — da es so probat ist, wollen Sie nicht auch heraustreten?

König. Nimmermehr.

Polykomikus. Giebt's noch mehr zu kuriren? Nur immer heran, wer sonst noch Lust hat, es ist nun Eine Arbeit.

Gottlieb. Mein Herr Schwiegervater, die alte Majestät, ihm wäre es vielleicht nicht unlieblich.

König. Nimmermehr! Nein, ich werde dem Kerl nimmermehr zu nahe kommen.

Polykomikus. Kommen Sie nur, es soll Ihro Hoheit kein Leids widerfahren.

Gottlieb. Kommen Sie. — Sie machen mich böse, Herr Vater.

König. Nein! eher soll man mir das Leben nehmen! — Ihr werdet doch nicht Gewalt brauchen? — Wenn ich denn durchaus etwas Närrisches thun soll, so komm her, Zerbino, und ich will Dir meinen Segen geben. Zerbino kniet vor ihn nieder.

Bleib gut, verständ'ger als Du jetzt kommt wieder.
Was selten jungen Reisenden begegnet,
Halt' Deine jetzge Thorheit nicht für besser,
Als die Du abgelegt. Erbarme Dich
Des Viehes, überjage nie die Pferde,
Sei gegen Wirthe höflich, daß du wen'ger
Bezahlen mögest. Niemals sei zu rasch,
Indem Du aus dem Wagen steigst, denn sonst
Stößt Unglück leicht dem Eifer zu.
Und somit, lieber Enkel, reise glücklich.

Gottlieb. Lebe wohl, mein liebster, vollkommenster Sohn, der Himmel sei Dein Schutz.

Königin. Ich kann Dir vor Zärtlichkeit nichts Gutes wünschen.

Zerbino. Leben Sie wohl, geliebteste Eltern.

Nestor. Unsern Hund wollen wir mitnehmen, mein Prinz.

Nestor und Zerbino ab.

Polykomikus. Ich muß nun auch wieder nach Hause.

Gottlieb. Nehmen Sie doch, großer Mann, mit einem Löffel Suppe bei mir vorlieb. Polykomikus neigt sich. Ueberhaupt wird künftig immer ein Couvert für Sie an meinem Tische da seyn.

Sie gehen ab, Hanswurst, der König, Curio und Selinus bleiben.

Hanswurst. Ist es nicht ein Jammer, wie geschwinde sich der Prinz verwandelt hat?

König.

Ja wohl! was kann doch aus dem Menschen werden! Und weh uns, wenn das Sprüchwort wahr seyn sollte, Das saget: heute wir und morgen dir!
Beinahe hätte mich mein Sohn gezwungen,
Vom Elefantengen mich bekehren zu lassen.

Hanswurst. Es ist Schade um den Prinzen. Ich weiß mich überhaupt in alle die Sachen nicht recht zu finden, die ich seit einiger Zeit erlebt habe.

König.

Ach! wie gesagt: wer weiß, was uns bevorsteht!
Ein unerbittlich Schicksal lenket uns.

Hanswurst.

Soll ich mal sprechen, wie's um's Herz mir ist?

König.

Nie anders, wenn die Götter uns beschützen.

Hanswurst.

So mein' ich denn, es ist sowohl nicht Schicksal,
Als Eigensinn des Dichters, wie er sich
Benannt, der so sein ganzes Stück verwandelt,
Und keinen Menschen bei gesundem Sinne läßt.

König.

Ach, Freund! was rührst Du da für eine Saite!
Wie traurig werd' ich, wenn ich erst bedenke,
Daß wir nun vollends gar nicht existiren.
Der Idealist ist schon ein elend Wesen,
Doch ist er anzunehmen Fleis genöthigt,
Daß sein Daseyn doch etwas Wahres sei;
Doch wir, wir sind noch weniger als Luft,
Geburten einer fremden Phantasie,
Die sie nach eigensinn'ger Willkühr lenkt.
Und seelich kann dann keiner von uns wissen,
Was jener Federkiel uns noch bescheert.
O jammervoll Geschick dramat'scher Rollen!

Hanswurst.

Zieht's Euch, mein König, nicht so zu Gemüthe.

König.

Rein, leben, sprechen, was ein andrer denkt,
Und abgeschmackt seyn, nur weil er es will,
Mit Blei-Soldaten spielen, nur weil er
Es streng befiehlt, — o zeige mir den Sklaven,
Der in der Kette nicht noch freier ist.

Hanswurst.

O laß ihn nur; bei allem unserm Unglück
Sind wir noch glücklicher, als jener Dichter.
Was meinst Du, wird die Welt zu seinem Stücke,
Das nicht ein Stück von einem Stück ist, sagen?
Nie wird von allen Seiten die Kritik
Den Aberwitz zu tücht gen trachten, den
Er frech als Unterhaltung vorgesetzt.
Schon lange wich er von der Bahn des Rechten,
Doch war noch immer ein'ge Hoffnung da;
Dann trieb er auch sein Wesen nur im Dunkeln,
Bis er, ich weiß nicht wie, so unverschämt
Erwachsen, diesem Stück, dem wilden'ken
Von allen, seinen Namen vorzudrucken.

König.

Schon recht, ich seh' es schon, wie würdige
Gelehrte Männer ihre Achseln zucken.
Und wenn sie nun an diese Stelle kommen
(Und, o der Leser kömmt doch endlich hin,
Und wenn er noch so lange warten muß,)
Was muß er vollends dann zu dieser sagen?
Wird er nicht meinen, daß es doch zu toll sei,
Wenn man die Tollheit toll zu machen strebe?
Indessen ihm geschieht schon recht, er hat's
An uns verdient, und es gereut mich nur
Und schmerzt mich innig, daß er meine Rolle
Benutzt, mir dieses in den Mund zu legen.

Er geht ab.

Curio. Der alte Herr wird mit jedem Tage kindischer.

Selinus. Ich habe kein Wort davon verstanden, was die närrischen Menschen hier weitersprechen haben.

Sie gehen ab.

Der Jäger als Chor.

Was soll ich für Entschuldigungen sagen?
Es hieße nur, die edle Zeit verderben,
Und dabei möchte mir es leicht gelingen,
Den edlen gut gesinnten Hörern wohl
Von neuem einen Anstoß zu erregen:
Nein, besser jeder sorgt nur für sich selbst
In dieser argen Welt, es hat ein jeder
Genug an sich zu hüten: wem es Gott
Einmal verliehen, bieder und gelegt
Den Kreis der edlen Herzen anzuziehn,
Sich nie zu überhören, mäßig stets
Zu bleiben: der erreicht's durch Arbeit nicht.
Ich sehe schon voraus, daß sich dies Stück
Wohl schwerlich bessern wird, es ist schon viel
Wenn es nur nicht verschlimmert; darum, Theure,
Wem es an Muth gebricht hindurch zu schwimmen,
Wer all die leidlichen Gelehrsse fürchtet,
Der thut am besten, jetzt sich zu entfernen,
Ich liebe wen ge Leser, aber tapfre,
So wie ein Feldherr selbst mit einer großen
Armee entmuthigter Soldaten nichts beginnt,
Und gern den Feigling laufen läßt, damit
Er nur die andern nicht mit Furcht verderbe.
Drum reicht der Dichter hier durch mich die Hand,
Ich soll sie allen Biedermännern drücken,
Die sich entfernen wollen, denn er bleibt
Von jedermann gut Freund. — Doch von was anderm!
Er hat mir außerdem auch aufgetragen,
Euch, wie bisher geschehn, mit einem Liede
Ein Spiel zu machen, gönnt mir drum Gehör.

Singt:

Aus den Wolken kommt Gesang,
Dringt aus tiefem Wald hervor,
Ist der Vögel Wechselchor,
Tönet nach der Bergerhöhn. —,
Jeden Frühling singt es wieder, —
Was verkünden ihre Lieder?

Sagt, was will der Kuckuck sagen,
Daß er durch die Schatten schreit,
Und in schönen Sommertagen
Sein so simples Lied erneut?

Daß er mit Prophetenschnabel
Unsre Jahre zählt, ist Fabel.

Nacht'gall! singst mit süßen Tönen
An dem bauumerwachnen Bach,
Seufzend herchen alle Schönen,
Echo spricht ihr Klagend nach,
Grüner prangt jede Pflanze,
Die umflossen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,
Träte höflich vor dich hin,
Daß er dich zwar gern vernähme,
Aber möchtest doch bemühn,
Was du Engend wollst beginnen
Ihm in Prosa zu versinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich seyn,
Ihm Antwort antzuworten,
Käm' wieder in den Gesang hinein
In Noten von allen Sorten,
Und dächerte mit süßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd und Himmel mit Farbengepräng,
Was wollen sie wohl bedeuten?
Das bunte Gewimmel von Tongemeng,
Was spricht's zu vernünftigen Leuten?
Ist alles nur leider sein selbst willen da,
Kräht nach unserm Sinne weder Hund noch Hahn.

Vielleicht habt Ihr bemerkt, daß in dem Stücke
Zu Eurer Lust der Satan selbst erscheint: —
Er ist Euch zwar nicht neu, so gern der Dichter
Und selber Er es möchte, sondern leider
Nur Alltagsspeise, denn es giebt fast nirgend
Ein'n Helden mehr, der, wenn auch nicht geheilt
Von diesem Mann, doch wenigstens mit ihm
Geschäfte macht. Wie wird man nur allein
Mit Teufeln von Petersburg versorgt!
Der Mann, der dorten klingt und lärmt und schellt,
Tritt ohne ihn in keinem Buche auf, —
Doch leider hat er nicht das Monopol,
Denn heuer wird kein Sau aus der Moral
Mehr ohne Teufel illustrirt, und so
Muß dieser böse Schelm selbst Buße predigen.
Er ist ein dürres, unbrauchbares Feld,
Zum Menschheitswohlfahrtsförderer umgearbeitet,
Blos eben ihn am allerletzten kränkt.
Wenn sich ein Roß nicht will zum Ziele tragen,
So pflegt der Künstler wohl im Zorn zu sagen
Vergebens hämmernd: Ei! da sieht der Teufel drin!
So pflegt man jetzt Poeten zu empfehlen:
Wenn dieses Buch nichts taugt, — so
ist der Teufel drin! — —
Drum laßt um Willen Eures alten Freundes
Euch auch dies wilde Spiel empfohlen seyn! —

geht ab.

Vierter Akt.

Allegorische Schmiede.

Ein Chor von Gesellen, in roher Arbeit, indem sie singen.

Schlagt nach dem Takt
Daß der Ambos erklingt,
Der Funke zerknackt
Wie der Arm sich schwingt, –
Die Arbeit gelingt.

Wer möchte nicht schlagen
Um nützlich zu seyn,
Die Arme dran wagen
Ins Feuer hinein, —
Jeder Anfang ist klein.

Auf! Schmiedegesellen,
Seid wacker im Streit!
Denn bald wird erhellen
Die dunkelnde Zeit,
Wie ihr so gescheidt!

Man kann es ja wagen,
Das Eisen verträgt's,
Und wenn wir's auch schlagen, —
Und nimmermehr schlägt's, —
Und Einer verägt's!

Der Meister tritt hinein.

Ihr macht Euch um die Menschheit wohlverdient
Und seid in Eurem Eifer unermüdlich.
So wie es sich für brave Burschen ziemt.

Peter, ein Gesell.

Was soll denn aus der Arbeit werden, Meister?

Meister.

Das weiß der Himmel wohl am allerbesten,
Der dies Metall nach seiner Güte schuf,
Und uns die Lust in unsre Seelen legte
Mit schnellem Arm so auf und ab zu hämmern.

Michel, ein andrer.

'S geschieht am End' zu unserm bloßen Spaß?

Meister.

Mit nichten, Bester! denn 's giebt gar nicht Spaß,
Der eins ist Spaß in der Welt ist der, daß jeder
Herkömmlich glaubt, es gebe irgend Spaß.
Aus diesem Nichts zieht Mig nun seinen Faden,
Beginnt der Scherz ein ungemein Gerede:
Die Welt ist gar nicht da, um drin zu scherzen,
Die Wahrheit auszugraben, leben wir:
Sie findet sich, auch ohne daß wir graben:
Auch ohne Finden kömmt sie zu uns her,
Auch ohne daß sie kömmt, ist sie in uns.
Und ohne daß sie ist, sind wir die Wahrheit,
Und ohne Wahrheit sind wir selber nicht.

Peter.

Wo wollt Ihr denn mit alle dem hinaus?

Meister.

Zu zeigen daß Euch nichts sagt, was es sagt,
Daß alles sich bestrebt, was auszusprechen,
Und weiter Zahn noch Gaum, noch Kehle findet,
Mißbin Dental- und Guttural-Buchstaben
Gutmangeln und Vokal' an sich nichts taugen.

Dorus kommt. Ich wollte nur anfragen, ob meine Geräthschaften nunmehr fertig wären.

Schmid. Was kommt dabei heraus, mein Freund, wenn ihr die Dinge auch so erhaltet, wie Ihr wünscht? Es wäre wohl dienlicher, sie verständiger anzusetzen.

Dorus. Ich versteh' seit einiger Zeit gar nicht mehr, was Ihr haben wollt.

Schmid.

Ihr kennt die Charis nicht, Euch kennt sie nicht,
Euch mangelt, Freund, der Schönheit Zauber-Licht,
Ihr lest wohl nie in einem guten Buche
Und macht viel wen'ger mit Euch selbst Versuche?

Dorus.

Ich halte die Versuche für Versuchung.

Schmid.

Schon recht, Ihr fangt erträglich an zu sprechen,
Doch leidet Ihr noch von den alten Schwächen.

Dorus.

Wie fängt man's also an, um klug zu seyn?

Schmid.

Zuerst, daß man sich selber dafür hält,
Dann, daß man keinen andern gelten läßt,
Und drittens dann vor allen andern Dingen,
Daß man gleich vor die rechte Schmiede geht.

Dorus.

Und wo trifft man denn diese rechte Schmiede?

Schmid.

Ihr seht sie gleich hier vor Euch gegenwärtig.
Hier tretet stracks mit als Geselle ein,
So werdet Ihr im Anfang nur ein kleines
Gehänselt, was man leichtlich übersteht,
Dann ist es Euch ohn' Widerspruch vergönnt
Nach Herzenslust das Eisen selbst zu schlagen.

Dorus.

Und dann?

Schmid.

Dann seid Ihr auf dem rechten Wege.

Dorus. Das steht mir alles gar nicht an, sondern ich wollte nur meinen Pflug zurück haben.

Schmid. Glaubt Ihr denn, daß es einen Pflug giebt?

Dorus. Wie?

Schmid. Einbildung! Man sagt zwar: der und der habe das Feld der Wissenschaften umgeflügt, damit es neue und schönere Früchte getragen, aber, mein bester Freund, das ist ja nur allegorisch zu verstehen.

Dorus. Ihr seid unsinnig!

Schmid. Nun, zum Beispiel, was wollt Ihr mit Eurem Spaten machen?

Dorus. Graben.

Schmid. Ja, da kommt Ihr gut an; laßt Euch doch ja nicht durch den Ausdruck -nach der Wahrheit graben,- verleiten, das ist ja wieder nur allegorisch. Ihr seid wohl gar im Stande, und glaubt an eine Erde.

Dorus. Was wäre denn dabei für Sünde?

Schmid. Also, wenn einer Ruben, oder Unsterblichkeit, oder dergleichen eingeerndtet hat, so meint Ihr, — o es ist ja albern! Ihr seid abentheuerig.

Dorus. Ihr werdet mich verdrüßlich machen.

Schmid. Gleichviel, anfangs geht den Menschen die Wahrheit schwer ein, aber man muß sich dadurch nicht abschrecken lassen. — Ich will Euch noch ein Exempel aus der Physik geben. Kennt Ihr den Stein, den man -Höllenstein nennt?

Dorus. Ja.

Schmid. Man hat Euch auch gewiß weis gemacht, daß er aus Silber verfertigt werde.

Dorus. Und daraus wird er auch gewiß gemacht.

Schmid. Nun das ist doch erstaunlich, daß Ihr auch hier die Allegorie nicht gewahr werdet! Seht, Ihr seid ein verlorner Mensch, eine Allegorie, die einen so schönen, edlen, moralischen Satz in sich schließt, nicht zu begreifen! Ihr meint auch wohl, wenn von dem gediegenen Gedanken in kritischen Blättern die Rede ist, daß die Gedanken alsdann wirklich gediegen sind? — O geht, es ist unter meiner Würde, mich mit Euch abzugeben.

Dorus. Aber mein Ackergeräth —

Schmid. Eure Dummheit ist Euch Acker und Pflug genug, — was Ihr nun hier einmal buchstäblich nehmen mögt, weil das vielleicht unter Millionen Fällen der einzige ist, wo es paßt.

Dorus. Ich muß nur gehn und lieber alles im Stiche lassen, um nur nicht gar närrisch zu werden. geht ab.

Schmid. Hier, Gesellen, habt Ihr so einen schlichten, bäurischen Verstand gesehn, der sich in kein Ding zu finden weiß? — Jetzt wollen wir wieder an die Arbeit gehn und das Eisen schmieden, weil es heiß ist. — der Ofen wird reparirt.

Auf einem Berge.

Zerbino, Nestor, der den Stallmeister an einem Stricke führt.

Zerbino. Wir haben schon mancherlei Gegenden durchreist, mein getreuer Bedienter Nestor, allein wo sollen wir den guten Geschmack antreffen.

Nestor. Ich gebe es gänzlich auf, ihn zu finden; immer mehr vortreffliche Leute sterben ab, andre, die am ersten eine Stimme haben könnten, verhalten sich still und ruhig, und überhaupt ist es eine Lage der Dinge jetzt in der Welt, bei der ein gutdenkender Dilettant verzweifeln möchte.

Zerbino. Wir wollen aber darum doch nicht verzweifeln, sondern im Gegentheil unsern Muth desto mehr zusammen fassen. Jetzt gereut es mich, daß ich den Herrn Leander nicht mit auf meine Reise genommen habe, er könnte mir von überschwänglichem Nutzen seyn.

Nestor. Das beste ist nur, daß wir sein Buch bei uns haben.

Zerbino. Du giebst doch darauf Acht, daß das Zeichen nicht heraus fällt, wo wir stehn geblieben sind?

Nestor. Ich bewahre! da müßten mir ja noch einmal von vorne lesen! — Er sagt sich weiter. — Hier ist eine ganz artige Aussicht, wie es mir scheint.

Zerbino. Der Schein ist bei einer Aussicht überhaupt das weiste, denn wenn man gründlicher geht, so bleiben oft nur wenige Reize übrig.

Nestor. Seltsam ist es doch überhaupt, daß die

Ferne die Täuschung in einem so hohen Grade befördert.

Zerbino. Es schadet wohl vornehmlich mit daher zu rühren, weil mit der Ferne immer eine gewisse Abweichheit der Nähe verbunden zu seyn pflegt.

Nestor. Allerdings läßt sich dieser Grund hören; ich will ihn doch auch sogleich in unser Taschenbuch eintragen. Zieht ein großes Buch hervor. — Jedoch könnte man dabei vielleicht noch einige Einschränkungen machen.

Zerbino. Wenn wir uns an die Ausarbeitung begeben, wollen wir schon noch gelegentlich einschränken; jetzt ist weder Zeit noch Gelegenheit, die Feile gehörig anzuwenden. — Die Mühle da unten liegt sehr malerisch, und abseits am Ende des Dorfes die Schmiede macht einen unvergleichlichen Prospekt!

Nestor. Wir müssen uns doch auch ein wenig auf die Kunst begeben.

Zerbino. Nicht ein wenig, will ich hoffen! Kaum wird genug und sehr viel genug seyn.

Nestor. Es will mir doch immer mehr einleuchten, daß wir in der ganzen Welt die klügsten sind.

Zerbino. Die wenigen vortrefflichen Männer abgerechnet —

Nestor. Die jetzt nicht mehr leben; natürlich!

Zerbino. Auch Polykomikus scheint mir ein sehr feiner Geist.

Nestor. Allerdings! er hat uns ja auch zuerst diesen Schwung gegeben.

Zerbino. Daß wir uns bei völliger Gesundheit befinden, ist sein Werk.

Nestor. Wir hatten aber schon vorher unsre Anlagen —

Zerbino. O ja, sonst wäre auch nichts aus uns geworden.

Nestor. Ich bin nur darauf begierig, wie die Welt gegen uns dankbar seyn wird.

Zerbino. Man ehrt uns doch schon allenthalben ziemlich, wohin wir nur kommen.

Nestor. Das ist aber noch nicht hinlänglich, ich wünschte auch vor einer Monatsschrift in Kupfer gestochen zu werden.

Zerbino. Dazu ist ja jetzt neue Hoffnung.

Nestor. Der Hund ist ein gemeiner Kerl, er nimmt an nichts Antheil; so wie wir in ein Wirthshaus kommen, schnuppert er so lange herum, bis er die Küche gefunden hat: da ist kein Drang, die interessanten Menschen zu sehn, oder Bemerkungen über die Eigenheiten der Einwohner zu machen.

Zerbino. Ich glaube, man müßte ihm mehr Freiheit lassen, damit sein Gemüth sich veredelte.

Nestor. O wenn ich ihn nicht noch am Stricke hielte, so liefe er uns gar davon.

Cleon tritt auf. Könnt Ihr mir den Weg weisen, denn ich bin hier fremde.

Zerbino. Da kömmt hieher, mein guter Mann, vorzüglich darauf an, wohin Ihr wollt.

Cleon. Ihr habt recht, und ich vergesse immer, daß nicht jeder den Wohnort meiner Lila weiß.

Soll mein Blick sie bald begrüßen
Wie sie in der Hütte sitzt,
Sinnend auf und niedergeht —
Und erschrickt vor meinen Küssen.

Zerbino.

Ach! wann soll ich Weisheit finden,
Nach der ich schon längst gedarrt,
Die seit Wochen mich genarrt, —
Dieser Geist soll sie ergründen.

Cleon.

Wandr' ich nicht von Ost nach Westen?
Sehnsucht wartet meiner schon,
Liebe horcht auf jeden Ton, —
Sagt, wo ist der Weg am besten?

Zerbino.

Freund, wißt ihr die edle Quelle
Wo Geschmack im Fels entspringt,
O so seht ich, daß zur Stelle
Ihr uns Pilgersleute bringt.

Cleon.

Hoffend, fürchtend schau' ich thalwärts, —
Ist Ihr Herz noch immer treu,
Ist sie fremder Banden frei?
Lang' trägst du nicht mehr die Qual, Herz.

Zerbino.

Oft such' ich mit herbem Qualschmerz,
Denke nun bin ich zur Stell.
Hier nur fließt der edle Quell, —
Aber immer warst du schaal, Scherz!

Cleon. Ihr könnt mir also keine Antwort geben, und Euer Schmerz scheint größer als der meinige.

Zerbino. Ruht hier mit uns aus, unsre Wege sind verschieden, denn wir kommen jenseit den Wasser herüber, und Ihr kommt dort von dem Thale herauf.

Cleon. Ich wollte mich unten schon in jener Schmiede zurecht fragen, aber man gab mir auch Antworten, die ich nicht brauchen konnte.

Zerbino. So hättet Ihr nach der Mühle gehn sollen.

Cleon. Ich habe mich auch den Gang dorthin nicht verdrießen lassen, aber die Menschen hier herum scheinen meine Sprache gar nicht zu verstehn. — Hier ruht sich's gut, und die Aussicht ist lieblich.

Nestor. Passabel: sie drückt gleichsam, wie Ihr auch sehn könnt, eine mannichfaltige Gegend aus, mit Bäumer, Häusern, Dörfern und Mühlen versehn, Wasser, um darauf zu fahren, und mit menschlichen Figuren um Leben hinein zu bringen. Wir wären dienen jetzt ebenfalls dazu.

Cleon. Euer Hund würde noch lebendiger und fröhlicher seyn, wenn Ihr ihn von seiner Sklaverei befreitet.

Zerbino. Das habe ich auch schon gesagt. Ein zartfühlendes Herz wird gewiß nicht seinen Hund und Freund so an einem Stricke mit sich führen; man muß auch für Thiere fein empfinden, wenn man den Vorsatz hat, die Leiter der ächten Humanität hinaufzuklettern.

Nestor. Nun so will ich ihm denn in Gottes Namen den Strick abnehmen. Sieh, Stallmesser, ich behandle dich nunmehr als ein vernünftiges Wesen, aber ich rechne auf darauf, daß du es erkennen wirst. — So wie Stallmeister frei ist, rennt er den Berg hinunter.

Nestor. Nun da haben wir die vernünftige Bestie!

eilt ihm nach.

Zerbino. O weh, er macht von seiner Befreiung einen unanständigen Gebrauch!

eilt ebenfalls nach.

Cleon.

Wie sich nach Norden der Magnet bewegt
So wird mein Herz zu Dir getrieben,
Getreu es Dir, nur Dir entgegenschlägt,

Wie sich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen
Ihr Güte, o ihr bringt mir süße Kunde
Du sanfter Hauch der meine Wange grüßt,
Wie ist, ich fühl' den Athem, der dem Munde,
Dem süßen Glanz der Lippen sanft entfließt.
O könnt Ihr ihre Gegenwart verweilen
Und durch die Blumen, durch Gesträuche ziehn?
Bethört müßtannt ihr ach! die höchsten Freuden,
An ihren rothen Wangen zu erglühn,
Die schöner als das Purpurblut der Rosen,
Und holder als der Lilien weiße Pracht;
Die Augen, die ihr sonst mit sanftem Kosen
Umweht und die Euch dankbar angelacht. –
Ihr seid, weil es gebot ihr Silberton,
Dem Aufenthalt der Seligkeit entflohn,
Ihr habt die weite Reise machen müssen
Um mich Verirrten schön von ihr zu grüßen:
Du Abendrost, fließ golden zu ihr nieder,
Bring ihr den Dank des treusten Herzens wieder.

Zerbino und Nestor kommen zurück.

Zerbino. Wir können ihn nicht wiederfinden.

Nestor. Er ist in den Wald hineingelaufen, da mag ihn der Henker wieder herausholen!

Cleon. Er kömmt wohl einmal wieder.

Zerbino. Ja, wenn wir nicht den guten Geschmack suchen müßten: aber wie soll er uns denn da nachkommen?

Cleon. Wenn ihn der eine nicht trifft, so stößt nun vielleicht der andere darauf. — Lebt wohl, ich muß meine Reise fortsetzen. geht ab.

Nestor. Ich glaube der Mann war ein Verliebter.

Zerbino. Ich habe mich verleiten lassen, ein Duett mit ihm zu singen, was eigentlich sehr unnatürlich ist.

Nestor. Ja, ich habe mich sehr darüber verwundert; einem Verliebten ist dergleichen Schwärmerei nicht übel zu nehmen, aber Ihnen, mein Prinz, hätte ich es nimmermehr zugetraut.

Zerbino. Es ist aber im Grunde wenig in der Welt natürlich.

Nestor. Natürlich! — denn wo sollte die viele Natur herkommen?

Zerbino. Ich halte es für das beste, daß wir uns beide trennen, um den Hund desto eher wieder zu finden.

Nestor. Ich glaube, wir haben ihn zum letztenmale gesehn.

Zerbino. Wir müssen uns wenigstens Mühe geben. — Nimm Du jenen Weg, ich will diesen einschlagen.

Nestor. Durch die Zeitungen muß ich aber immer erfahren, wo Sie sich aufhalten.

Zerbino. Allerdings. — Es ist schon Abend, und diese Nacht denke ich dort in der Mühle zuzubringen; wenn Du den Hund also heute noch findest, so treffst Du mich dort. – Adieu indessen. — geht ab.

Nestor. So gehn wir nun auf drei verschiedenen Wegen! geht ab.

Vallaß.

Curio und Selinus, die in einem Winkel essen und bezecht werden.

Curio. Ach! ach! du großes Leiden!

Selinus. Unglück! — unaussprechliches Unglück!

Curio. Wer wird uns trösten können?

Selinus. Niemand auf der Welt! ach! ach!

Curio. Schluchzen Sie nicht so sehr, — es greift gewaltig an.

Selinus. Man muß sich nicht ansehen, wenn man zum Besten des ganzen Landes arbeitet. Ach! Ach! Ach!

Curio. Ach! ach! ach! — Ich merke, mein Bester, daß Sie gern Kammerherr werden wollen, aber das geschieht jetzt doch nicht.

Selinus. Sie werden mir doch nimmermehr im Wege stehn!

Curio. Man kann nicht wissen. Ha! ha! ha!

Selinus. Sie lachen bei der allgemeinen Landestrauer? — O warten Sie, nun bin ich meiner Sache gewiß.

Curio. Ich habe nicht gelacht, es war eine gewisse konvulsivische Erschütterung des Zwerchfells, welche die übermäßigen Schmerzen verursacht haben.

Selinus. Das glaubt ein Narr. — Ach! ach! ach! ach!

Curio. Was ächzen Sie denn so übermäßig? — Iha! der König kömmt! — Ach! ihe! Ah! Iha! ihe!

Beide. O! Iha! ihe! Ach ah! Ach aah! — Ich kann nicht mehr.

Gottlieb, die Königin, Gefolge, unter diesem Hanswurst, der alte König, Leander.

Gottlieb. Geht Euch ein wenig zur Ruhe, ihr guten Kinder, ich habe auch meine väterlichen Ahnen, das wißt Ihr alle, vergessen, aber man muß in jeglichem Dinge Maaß halten.

Hanswurst. Aber auch im Maaß halten, mein gnädigster König; sie und wir alle thun nichts, als was die Pflicht von jedem redlichen Unterthan fordert.

Gottlieb. Ja, ich glaube wohl, daß jetzt in meinem Lande was Ansehnliches gemeint wird.

Hanswurst. Alle Arbeit liegt, die Gewerbe feiern, jedermann denkt nur darauf, wie er am bequemsten seinem Schmerze nachhängen will.

Gottlieb. Wir wollen doch so gleichsam eine Denkmünze oder Medaille schlagen lassen, worauf das alles abgebildet ist.

Hanswurst. Herr Leander ist auf diesen Fall gewiß von der Güte, eine passende Zeichnung und Inschrift zu erfinden.

Leander. Wenn die Schmerzen mein Genie nicht gänzlich unterdrücken.

Gottlieb. Es werden doch alle Tage die Glocken richtig geläutet?

Hanswurst. O ja, mein König, es geschieht regelmäßig, zur allgemeinen Erbauung.

Selinus. Ihro Majestät, es giebt aber dennoch Leute, sogar am Hofe, die sich ausschlagen, in an ausgekleideten Gelächter auszubrechen.

Gottlieb. Ei der Tausend! dergleichen ist ja strenge verboten.

Curio. Mein gnädigster König, es gefällt dem Herrn Selinus eine Unwahrheit zu sagen, weil er sich auf die Kammerherrnwürde Rechnung machte. Ich bin gewiß, trotz einem, über die Ahnen des Prinzen im höchsten Zimmer, da saß ich so eben von den tiefsten Schmerzen befangen, und wußte mich

nicht mehr zu lassen, und da mochte mein ungemessenes Schluchzen leicht einem Manne, der kein ächter Kenner vom Weinen ist, wie ein Lachen vorkommen.

Selinus. Ich kein Kenner von Weinen? — Ungerecht schluchzend und weinend. Nun überlasse ich es den eigenen hohen Einsichten meiner Majestät, meine Talente gehörig zu würdigen.

Gottlieb. Es war gut, Curio, was hast Du gegen sein Weinen? — Er, mein Bester, ist nunmehr Kammerherr.

Curio. Mein König, jetzt eben zieht er mir ein Gesicht.

Gottlieb. Schweig, ich will nichts weiter wissen.

Curio. Geruhen Dieselben nur gütigst, mich ebenfalls weinen zu hören.

Gottlieb. Ich habe jetzt mehr zu thun; ich muß auf die Hofstrauer denken und die Livreen meiner Bedienten arrangiren. ab mit Geselge.

Curio. Nun Herr Kammerherr, viel Glück zum neuen Amte.

Selinus. Mein Allerbester, — Sie verzeihen, daß ich mich nicht gerade auf Ihren wertesten Namen besinnen kann, — ach Gott! man hat so gar viel zu denken! mein Gedächtnis läuft mir oft von den vielen Merkwürdigkeiten über, die ich aufbehalten möchte, und darunter gehört auch diesmal Ihr Name, — aber Sie haben nur über Ihren ergebensten Diener zu gebieten, worin ich Ihnen irgend nützlich seyn kann, befehlen Sie dreist, und Sie werden sehn, wie bereitwillig ich bin, alle Ihre Wünsche zu erfüllen. geht ab.

Curio, der alte König und Hanswurst bleiben.

Curio. So geht es am Hofe, das ist das Schicksal aller Menschen, die ihr Leben dem Fürsten aufopfern! — O Undankbarkeit!

Alter König. Gieb Dich zufrieden, denn wenn Du Dich darüber ärgerst, so hat gerade Dein Kamerad Selinus seinen höchsten Endzweck erreicht.

Hanswurst. Tröstet Euch; wer weiß, wo und in welcher Gegend für Euch noch ein schönes Glück verborgen liegt.

Curio. Wenn Ihro Majestät, unser gnädigster Gottlieb, zuweilen mit unser einem spricht, so glaubt man oft, das größte Glück könnte einem gar nicht entgehn, — und nachher ist es doch immer nichts.

Hanswurst. Das ist ein neuer Styl, der bei Hofe eingeführt ist, worin sich jeder Unterthan billigerweise finden muß.

Alter König. Ja, das ist wahr, zu meiner Zeiten war hier eine andre Lebensweise, aber mein Schwiegersohn hat das alles abgeändert. Ich habe allen Einfluß auf meinen Sohn verloren: doch scheint es mir wohl, daß man sich jetzt zu eifrig in der ganzen Welt einer gemeinen Humanität befleißt, die am Ende mehr sehr inhuman ist; die Mode beherrscht auch Höfe und Regenten, und darum prophezeie ich, daß diese bei Gelegenheit wieder wechseln wird.

Curio. Mag es kommen, wie es will, wenn ich nur auch bald eine gute Versorgung erhielte!

Alter König. Tausend andre Dinge gehn mir außerdem noch im Kopfe herum, so daß ich mich oft nicht zu lassen weiß.

Hanswurst. Was fehlt Ihnen, beste Majestät?

Alter König. Ihr habt doch ohne Zweifel auch von den sogenannten Idealen gehört, von denen in der Welt schon so vielfach die Rede gewesen ist —

Hanswurst. Allerdings.

Alter König. Ich habe jetzt ein Ideal im Kopfe, das mich weder bei Tage noch in der Nacht ruhig schlafen läßt und das mich vor der Zeit in die Erde bringen wird, wenn nicht baldmöglichst dazu gethan wird.

Curio. Ei, um's Himmels Willen!

Alter König. Ja ja, so wie jeder Mensch sein Ideal im Kopfe hat, der eine um zu heirathen, der andre um ein Buch zu schreiben, der dritte um ein Gemälde zu machen, so trage ich auch das meinige mit mir herum.

Hanswurst. Neben Sie beschreiben Sie es, mein würdigster König.

Alter König. Nun ja, gleich. Du, Curio, kennst die beiden Personen, Maximilian und Sebastian?

Curio. O ja, Ihre Majestät, ich habe sie oft genug aufstellen müssen; es sind die beiden würdigen Männer aus Blei.

Alter König. Richtig. Seit der Abreise des Prinzen liegt es mir unaufhörlich im Sinne, wie ich so gerne dieses Sebastian irgend einmal lebendig und als einen andern ordentlichen Menschen antreffen möchte.

Curio. Das scheint mir ganz unmöglich.

Hanswurst. Warum unmöglich? Warum soll ein Künstler nicht aus seiner Imagination ein Bild dieses Herrn Sebastians haben machen können und zugleich ein Mann leben, der diesem Bilde entspricht? Es ist ja nichts weiters, als eine gewisse Sympathie zwischen der Natur und dem Künstler, der ja auch ein Sohn seiner Mutter Natur ist und auch leicht seinen Bruder in Wit und Farben abkonterfeien kann, ohne ihn jemals gesehn zu haben; nun kommt der dritte Bruder, Ihro königliche Majestät, hinzu, und wünscht beide Exemplare mit einander vergleichen zu können, weil er ahnet, daß dieser Mann zugleich lebendig existiren müsse. Das finde ich alles ganz natürlich.

Alter König. O Hofrath, Ihr gebt mir Hoffnung und guten Rath und frisches Leben.

Hanswurst. Hat es sich nicht oftmals zugetragen, daß ein Dichter aus seiner Imagination eine Schilderung entwarf, die die übrigen Menschen als unpassend und übertrieben nicht wollten gelten lassen, und daß sich zwei, drei hundert Jahre nachher ein Subjekt vorfand, das, ohne von diesem Dichter und seiner Schilderung etwas zu wissen, so genau in diese hineinwuchs, daß sie wie gegossen auf ihn paßte? Das war sonst möglich und geschah, und darum wollen wir hoffen, daß wir auch jetzt in einem Zeitalter leben, in dem sich dergleichen anscheinende Wunderwerke zutragen können.

Alter König. Nun bin ich getröstet und will also die Erfüllung meines Ideals erwarten, ohne über die Verzögerung zu murren. Komm, mein Freund! ab.

In der Mühle, Tagesanbruch.

Zerbino tritt auf. Eine Nacht wie diese habe ich bisher noch nicht erlebt. Keine Minute Ruhe, die Mühle hat immerfort geklappert, und wenn sie dann auch einmal einen Augenblick still schwieg, so machte die verfluchte Schwiede neben an gleich desto mehr Lärm. Es war zusammen ein Concert, um des Teufels zu werden!

Der Müller tritt auf. Nun, haben's gut geschlafen?

Zerbino. Nicht einen Augenblick, die Mühle hat zu die ganze Nacht hindurch gearbeitet.

Müller. Das ist nicht anders; wir sind zum Besten und zur Ernährung der Menschheit unaufhörlich beschäftigt.

Zerbino. Haben Sie denn aber so viel zu mahlen?

Müller. So viel, daß ich sagen möchte, es giebt bei uns gar keine Feiertage.

Zerbino. Und wo bleibt denn all das Mehl?

Müller. Wird weit und breit verschickt. Die Mühle mahlt zugleich Graupen, und türkischen Mais und alles mögliche.

Zerbino. Da sie so nützlich ist, will ich es ihr vergeben, daß sie mich im Schlafe gestört hat.

Müller. Ja, diese Mühle und die Schmiede nehm an sind wohl die nützlichsten Institute im ganzen Lande.

Zerbino. Ich bin ein großer Freund von Technologie und Nützlichkeit; seid doch von der Güte, mir den Bau und die Einrichtung Eurer Mühle ein wenig zu beschreiben; ich denke überdies meine Reise in den Druck zu geben, und durch dergleichen Merkwürdigkeiten würde sie auf eine sonderbare Weise gezeert werden.

Müller. Herzlich gern will ich Ihnen darin dienstlich seyn, — doch muß ich Ihnen dazu meine Gesellen herein rufen. — Holla! Bursche! tretet mal einen Augenblick herein.

mehrere Gesellen kommen.

Zerbino. Sind sie das? Wahrlich, das sind tüchtige Kerle.

Müller. Beim heiligen Polykomikus! es sind überaus wackre Burschc.

Zerbino. Kennt Ihr den Polykomikus?

Müller. Er ist ja der Schutzpatron aller Mühlen und Schmieden im ganzen Lande; wir beten alle Morgen zu ihm.

Zerbino. Das muß ein höchlich zu verehrender Mann seyn; sehr, so wie ich hier stehe, habe ich ihm alles zu verdanken, er hat mich von einer Krankheit geheilt, die unheilbar schien.

Müller. Wirklich? Was fehlte Ihnen denn?

Zerbino. Ich litt an einer großen Verstandesschwäche, die manchmal in ordentliche Raserei ausartete.

Müller. Ei! ei!

Zerbino. Aber dem großen Manne gelang es, mich völlig zu kuriren; doch ist immer noch ein Rest des Uebels innerlich im Kerne meines Kopfes zurückgeblieben, der sich zwar in meinen Reden und Handlungen, wie Ihr bemerken werdet, nicht äußert, doch aber mit der Zeit wieder sein altes Spiel treiben könnte: und deshalb muß ich jetzt auf Reisen seyn und den guten Geschmack aufsuchen, und wenn ich ihn gefunden habe, dann ist kein Rückfall mehr zu befürchten.

Müller. Ei das trifft sich ja recht glücklich! denn eben jetzt stehn Sie mit Ihren beiden angenehmen Füßen in der Mitte des guten Geschmacks.

Zerbino. Wie das? —

Müller. Diese Mühle ist ja eben das was Sie schon so lange gesucht haben.

Zerbino. Wirklich?

Müller. Wirklich und in der That!

Zerbino. Ein größeres Glück hätte mir gar nicht begegnen können.

Müller. Freilich. — und diese Gesellen da sind die verehrungswürdigen Mitarbeiter!

Zerbino. Ich schätze mich unendlich glücklich, Sie, meine Herren, so unverhofftet Weise kennen zu lernen, es hätte mir nichts Angenehmers begegnen können, und ich bin um so mehr erfreut, da ich auf diesen unvorhergesehenen Zufall gar nicht gerechnet hatte. (zu einem nach dem andern.

Müller. Ach, mein Wertheste! Sie sprechen beinah, als wenn sie zu uns gehörten. Sie sehn auch wahrhaftig schon so aus.

Zerbino. Es ist schon eine alte Bemerkung, die ich jetzt wieder erneuere, daß die Müller abfärben.

Müller. Ja, wir sind die weiße Brüdergemeinde, aber kein heimlicher Orden, sondern wir treiben unser Handwerk sehr öffentlich.

Zerbino. Sie wollten so gut seyn, mir etwas von der Construktion Ihrer Mühle zu sagen.

Müller. Von Herzen gern.
Die Hauptsach, sehn Sie, ist der große Bach,
Den andre die Fontäne nennen wollen, —
Sehn Sie ihm gütigst mit den Augen nach, —
Der thut den ganzen Tag nun nichts als rollen.
Er fließt so klar — nur heran! und flammt, wie Feuer,
Ist, seinem Wesen nach, Unschuld und Liebe,
Fällt von dem werthen Berg und ist mir theuer,
Denn seine Kraft erregt mir das Getriebe.

Zerbino. Er ist in der That sehr klar, ich kann auf dem Grunde jeden Kiesel sehn, kein Sandkorn ist mir verborgen und dabei scheint er keinen Mangel an Wasser zu haben.

Müller.
und ach! wie hellsam ist der Trank der Quelle,
Kein so gesundes Wasser weit und breit,
Man schickt es schon als Labung von der Stelle,
Ein fremdes Land von uns sein Wasser leiht,
In jedem Tropfen wirkt die Heilskeit.

Zerbino. Es ist erstaunlich, so müssen Sie sich nur ja in Acht nehmen, daß Ihnen diese Quelle nicht einmal abgeleitet wird.

Müller. Es ist Tag und Nacht meine Sorge; glauben Sie mir, dadurch sind schon manche Kalender entstanden.

Zerbino. Ich glaub' es, es ist jetzt leider eine Zeit, wo jedermann seine Kalender machen muß. — Aber Ihre werthen Gesellen?

Müller.
So nützlich, wie der Quell, ist nicht ein einz'ger,
Doch wahrlich, ist deyen keiner zu verachten,
Sie nutzen in der Mühle Tag und Nacht,

und wo es Arbeit gibt, sind alle rührig.
Doch voran von der Einrichtung der Mühle:
Es ist ein schönes, großes Ding ums Mahlen
Denn ohne Mühle wäre niemals Mehl,
Und mehllos wären wir auch ohne Nahrung.
Was sollten wir mit jenen Grubitäten,
Den großen, ungeheuren Stücken machen,
Die uns die sogenannten Alten ließen?

Zerbino. Das ist sehr wahr, wenn wir uns daran begnügen müßten, so könnte es uns gar begegnen, selber gewissermaßen alt zu werden.

Müller.

Bemerken Sie, wie all die groben Dinge,
Von Vaterland und Heldenmuth und Tugend
Hier oben in den Trog geschüttet werden:
Nun fängt das Mahlen an mit allen Steinen,
Hier unten seihn Sie nun behende Tugend,
Ein niedlich Vaterland und andre Helden,
Nicht Liebe, Edelmuth, Großmuth, Aufopfrung,
Sie sein gemahlen, beliebt erscheinen!

Zerbino. Eine ganz unvergleichliche Einrichtung! O ich bitte, sehn Sie doch die Häuslichkeit, die Bürgertugend, die Menge von so überaus zarten Familienverhältnissen!

Müller.

Sie glauben gar nicht, welche Kraft die Mühle
Selbst an den größten Dingen, an den härtesten
Beweist, denn wenn man oben selbst Homer,
Ja Sophokles, von dem man meinen sollte,
Daß er am wenigsten gesonnen sei
Gemahlt zu werden, nur hineinschmeißt. — immer
Geräth's, und schmackhaft kömmt er hier heraus.

Zerbino. Da sind Sie also Ihrer Sache sehr gewiß? Das, mein Freund, ist die wahre Art ein Handwerk in eine Kunst zu verwandeln, und es kann kommen, daß Sie selbst mit der Zeit die englischen Fabriken übertreffen.

Müller.

Ja, aber sollten Sie's, mein Bester, denken,
Daß selbst in unsrer Zeit es Leute giebt,
Die, wenn man sie genießen soll, mit Eifer
Gemahlen werden müssen?

Zerbino. Das ist doch bei den Fortschritten unsers Jahrhunderts ganz etwas Entsetzliches.

Müller.

Sie glauben nicht, wie viele schöne Kleine
Ich zum Exempel nur dem Berlichingen
Zu danken und dem Werther jemals war
Ein Mahlen, daß die ganze Mühle krachte.
So giebt's ein Englisch ungeschlachtes Ding
Der mir noch lange vorhält, viele Leute
Ernährt und niemals ganz zerrieben wird;
Da sehn Sie mir nur die Historien an,
Die er Gottlieb schon angerichtet hat,
Worunter vor dem kleinen Rathenow
Der große Churfürst nur die schlechteste ist,
Denn alle andern sind noch lustiger:
Dies saubre Stück hat nur den einz'gen Fehler,
Daß es ein wenig gar zu fein gerieben.

Zerbino. Wie ich gehört habe, will man ja ordentlich anfangen, diesen Engländer ungemahlen zu verstehn.

Müller.

Ja das sind Leute, die mir graues Haar
Erregen, sie sind gegen unser Handwerk,
Und eigentlich die wahren Antimüller.
Doch spür' ich noch bis dato keinen Mangel
Im Handel, denn die meisten sind für uns.

Zerbino. Es wäre Schade, wenn der Verkauf litte. Ihre Mühlknappen würden auch niemals wieder ein so gutes Unterkommen finden.

Müller.

Sie sind die treuen Knechte, nicht im Weinberg,
Zu einem Institut von größerm Nutzen:
Der Starke da macht sonderlich das schönste
Und feinste Mehl, das man jetzt sehr gesucht.

Der Starke. Ja, ich glaube jetzt der Mühle von eben dem Nutzen zu sein, als die Quelle, das sagen auch alle Leute, ja einige wollen mich noch vergiften. Ich kann ein Mehl zubereiten, daß einem das Herz im Leibe lacht, und die Milchbrote und Semmelein, die daraus gebacken werden, sind so zart, daß gewiß etliche Dutzend noch dem Magen nicht beschwerlich fallen.

Müller.

Der Große da ist auch ein guter Bursche,
Nur leider lange nicht so schön to tilde,
Das macht, er hat die Welt etwas gesehn,
Und darum kömmt's ihm hier, so wie man wohl
Zu sagen pflegt, noch immer spanisch vor.

Der Große. Ich mache ein tüchtiges, kräftiges Mehl — —

Müller.

Schon gut, denn wenn er einmal erst von sich
Zu reden anfängt, findet er kein Ende.
Da ist ein andrer noch, der oft den Bach
Verrammt, ein wackrer sehr gebeter Bursche.
Du! Hier — o! komm doch her, Familiennehl,
Ein niemals noch verstopftes Essen, (Fürsten
Und Bürger laben sich gleich sehr daran)
Ist seine Sache, keiner glaubt von ihm,
Daß er an dem Geschmack ein Hochverräther,
Er ist wohl nur ein schuldloser Verbrecher.

Zerbino. Wer ist denn jener mit dem Augenbinde?

Müller.

Der Mann ist für uns all' ein großes Glück,
Es giebt der Kerls, unbändig wie die Tellen,
Die mit Gewalt nicht in den Mehlsack wollen,
Da könnt Ihr Alexandern Euch nicht denken,
Wie mußten Attila'n den Kopf verrenken,
Themistokles kam in den Kasten ein,
Neu Leid zerschlagen, mit gebrochnem Bein:
Wenn derlei Volk sich ungeberdig stellt,
Daß alle wir sie nicht bewinden können,
Ist kein Mann so geschickt auf weiter Welt
Sie festzubinden und zu fesseln schnell:
Weshalb wir ihn auch nur den Fesler nennen.

Der Fesler. Ja, ich bezwinge sie so ziemlich: wenn ich einen solchen Weltenverheerer in etlichen Banden eingelegt habe, so ist er so matt, daß man gar kein Leben mehr in ihm verspürt.

Müller.

Nun kennt' ich Euch noch einen andern zeigen,
Der nur gewöhnlich Maßner heißt, doch dieser
Ist jetzo wenig in der Arbeit mehr,
Wie jener dort, der mit dem Kopfe schlenkert,
Sie waren ehmals rüstige Gesellen,
Der eine, der den Mais gemahlen, dieser,
Der Graupen und auch deutsche Grütze machte.
Der hat schon lange in Apoll geruht,
Und dieser ist in der Geschichte lebhaft.

Ich will noch wen'ges von mir selber sprechen
Dann woll'n wir alle an die Arbeit gehn.
Mein Mehl bewahr' ich meist in braunem Papier,
Worin es sich gut hält, es ist ein plattes
Unsichtbliches und ganz gesundes Essen,
Denn mich zu rühmen wäre unbescheiden,
Ich setze mich gern unter Englands Sterne.

Zerbino. Bescheidenheit ist nicht übel. — Aber was ist denn das da?

Müller.

Hier sammelt sich die allergröste Klette,
Die wohl nun schon seit ein'gen Jahren liegt.
Doch findet dies auch immer seine Freunde.
Ich nenn's Archiv der Zeit und des Geschmacks.
Bemerken Sie, wie auch durch diesen Pfister
So schöne Grütze ausgebeutelt wird,
Ein Essen, das uns niemals in den Kopf steigt.

Zerbino. Aber, mein Bester, mein innerlicher Zustand wird noch um nichts besser, ich schließe daraus —

Müller. Doch wohl nicht, daß Sie sich nicht innerhalb des guten Geschmacks befunden?

Zerbino. Ohngefähr dergleichen.

Müller. Mein Freund, Sie werden grob.

Zerbino. Es thut mir leid, aber ich muß weiter reisen. (geht ab.

Müller. Gesellen! An die Arbeit! —

Alle gehn wieder an die Arbeit, die Mühle kömmt wieder in den Gang.

Vor einem Wirthshause.

Stallmeister tritt auf. Ich bin lange herumgetrabt und bin nun so müde, daß ich mich genöthigt sehe, einzukehren. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, mich als einen ordentlichen Reisenden anzustellen, damit die Leute auf keinen Verdacht verfielen! — Die Knechtschaft, in der ich lebte, ward mir endlich gar zu unerträglich, und darum habe ich ihr auch ein Ende gemacht. Meine beiden Herren hielten sich für gar zu klug und traktirten mich beinah wie einen Hund; wenn sie durch die reizende Natur gingen, führte mich der Bediente Rektor wie einen Verbrecher am Stricke; auf mich wurde gar nicht geachtet, wenn ich mich noch einmal umsehn, oder im Wirthshause bleiben wollte, — weshalb ich nun auch den Zustand der Freiheit ergriffen habe, und als mein eigner Herr durch die Dörfer wander. — Ich muß nur anklopfen.

Der Gastwirth kommt. Wer klopft mich so spät an?

Stallmeister. Ein wandernder Handwerksgeselle, der um ein Nachtquartier bittet.

Wirth. Na, so kommt nur herein! — Wo seid Ihr denn her?

Stallmeister. Nicht weit von hier, ich bin ein Landeskind.

Wirth. Nehmt Euch in Acht, daß Euch die Werber nicht wegnehmen, es wird hier herum ein neues Regiment errichtet.

Stallmeister. Drum laßt mich nur geschwinde ein, die Nacht fängt überdies an, kalt zu werden. (geht hinein.

Stube in der Schenke.

Wirth. Stallmeister.

Wirth. Nu, setzt Euch, Landsmann, Ihr müßt wohl müde seyn?

Stallmeister. Gar sehr; ich bin den ganzen Tag gewandert.

Wirth. Nu, ruht aus. — Was giebt's denn gut's Neues in der Welt?

Stallmeister. Das wißt Ihr wohl, daß es der guten Neuigkeiten immer nicht viele giebt.

Wirth. Das ist sehr wahr, erstaunlich wahr, Ihr habt Verstand, Landsmann.

Stallmeister. Den muß man wohl kriegen, wenn man schon so früh in der Welt herumgestoßen ist, wie's mir ging.

Wirth. Raucht Ihr Taback?

Stallmeister. Nein.

Wirth. Schade! Ich habe sonst gute Contrebande im Hause, die ich Euch um ein Billiges ablassen wollte. Ich treibe nebenher einen kleinen Handel. Ihr glaubt nicht, wie schwer es dem Menschen gemacht wird, sich redlich durch die Welt zu bringen.

Stallmeister. Ja wohl, ja wohl; so wie Ihr mich hier seht, habe ich etliche Jahre, weil ich nicht anders ankommen konnte, als Hund dienen müssen.

Wirth. Ei das ist doch erstaunlich!

Stallmeister. Ja, was hilft's? Bauer wollte ich nicht werden, die Tabacksfermen waren aufgehoben, da, ohne Connexionen, wie ich war, mußte ich mich schon darein finden, Hund zu werden.

Wirth. Wär' ich doch darauf verfallen, als ich vor acht Jahren aus Desperation unter die Soldaten ging! Der gemeine Mann ist in unsern Zeiten übel dran.

Stallmeister. Sagt mal, wißt Ihr hier herum was vom guten Geschmack?

Wirth. Nein, wir sind froh, wenn wir nur überhaupt was zu essen haben, da bekümmern wir uns um den Geschmack nicht sonderlich.

Stallmeister. Ich meine, mein Bester, den geistigen, moralischen.

Wirth. Vielleicht das Noth- und Hülfsbüchlein? da habe ich aber keinen Geschmack an finden können. Es ist nicht zur Hülfe, ja kaum zur Noth zu gebrauchen. Mir scheint der Eulenspiegel, den ich da hinten liegen habe, ein ganz andres Werk.

Stallmeister. Ihr seid in der Aufklärung zurück, wie es mir scheint. Ihr müßt wissen, daß die Menschheit bisher noch solche Bücher gar nicht besessen hat, weil sie dazu noch nicht reif gewesen.

Wirth. Ja?

Stallmeister. Allerdings: für den Landmann, für den Bürgerstand fangen sich nun erst an die Febern in Bewegung zu setzen.

Wirth. Ihr arbeitet wohl selbst dergleichen Sachen?

Stallmeister. Bis dato noch nicht, weil ich dazu noch nicht würdig gewesen bin, aber ich will mich nächstens in die Lehre begeben, weil ich überdies jetzt außer Dienst bin.

Wirth. Aber glaubt Ihr denn, daß das was nützt?

Stallmeister. Es muß nutzen, da wird nicht lange gefragt: der Nutzen und alles muß sich

nach den Leuten bequemen, die in dem Fache arbeiten.

Wirth. Da sind auch die Zeitungen, wenn Ihr sie lest.

Stallmeister. O ja, nur her damit, jetzt ist eine interessante Epoche. — Hier ist ja eine kurioſe Nachricht: Ein Spitzhund, mit gelben Ohren und Füßen, Namens Stallmeiſter, hat sich verlaufen, wer von diesem Vagabunden im Zeitungscomptoire Nachricht geben kann, erhält fünf Thaler zur Belohnung. Ihm selbst aber, wenn ihm dies Blatt zu Gesichte kommen sollte, wird gemeldet, daß er sich, ohne irgend eine Strafe zu fürchten, zu seinen Angehörigen zurückbegeben könne. — Ja, es ist erstaunlich, es laufen jetzt viele Hunde weg. — Fur Sie. Daß ich doch ein Narr wäre! Ich bin froh, daß ich so von ihnen gekommen bin und wenn Sie mich wieder haben wollen, so können sie mich eben so gut auffuchen. — Herr Wirth, Ihr seid ja eingeschlafen. —

Wirth. Ja. —

Stallmeister. Wollt Ihr mir eine Schlafstelle anweisen?

Wirth. Ich weiß für Euch keine andre, als die Ofenbank dort.

Stallmeister. Nun, die ist mir gerade recht erwünscht. — Gute Nacht also! —

beide gehn zu Bette.

Wald.

Der Walbbruder, Helikanus.

Der Walbbruder.

Wie treff ich Euch an dieser Stelle wieder?

Helikanus.

Es treibt mich mein Gemüth durch diese Wälder
Im Irren auf und ab, bald hin ich hier,
Bald wandl' ich meinen Weg zurück, und immer
Verwirr' ich mich nur tiefer in den Zweifeln.

Walbbruder.

So geht es uns, wenn wir auf Rath nicht achten,
Des Freundes Stimme nicht vernehmen wollen.
Dein irrer Sinn, er würde bald geheilt,
Wenn Du Dich der Natur und der Betrachtung
Der Wunderwerke Gottes widmen wolltest.

Helikanus.

Es ist nicht wahr in mir der alte Schmerz,
Der mich zuerst in diesen Wald geführt,
Ein neues Feuer brennt in meinem Herzen.

Walbbruder.

So hat die eine Thorheit wohl bei Dir
Die andere geheilt: so geht's dem Menschen!
Er glaubt sich oft von jeder Macht verlassen,
Daß Erd' und Himmel auf ihn zürnen und
Die Thorheit nimmt ihn in den Mutterarm,
Beruhet ihm den liebevollsten Trost.

Helikanus.

Du taugst die Menschheit weder, weder mich,
Zu heilig bist Du immer, Rath zu geben,
Urtheil zu fällen.

Walbbruder.

Nun, so rede endlich.

Helikanus.

Als ich Dich hier an dieser Stelle sah,
Da eilt' ich fort und kam in eine Gegend,
Auf die der Himmels Wonne sich gesenkt,
Die süßesten Gesänge wohnten dort.
Ich fand die Heimath meines Herzens endlich.

Walbbruder.

Was war es denn, das Dich so hoch entzückte?

Helikanus.

Du lächelst wohl, wenn ich ein Mädchen sage?

Walbbruder.

Ich hatte diese Antwort schon vermuthet.

Helikanus.

Ihr faßt es nicht, wenn ich sie Euch beschreibe.

Walbbruder.

Ersparе Dir, ich bitte Dich, das Schildern!

Helikanus.

Und daß sie mich nicht liebt! ach! daß sie kaum,
Wie ich sie liebe, zu bemerken scheint!

Walbbruder.

Und wo, mein Sohn, ist Deine erste Liebe?
Ja, so ist stets der Jugend Unbestand!

Helikanus.

Sprich nicht, mein Freund, wenn Du nicht fühlen kannst,
Was helfen Deine Worte? Glaubst Du mich mit diesen,
Mit lustgewebten Banden, von der Schönheit,
Die mich magnetisch kräftig an sich zieht,
An die das Schicksal mich geschmiedet hat,
Und die mich ewig festhält, — los zu reißen?

Walbbruder.

Die Worte sind als Worte ohne Kraft,
Und dennoch können sie den Sinn beherrschen
Die Leidenschaft empören und besänftigen,
Wann sie der Mund mit jener Kraft gebraucht,
Die, wie die Zeichen eines Zaubermeisters,
Urkräftig stets auf Herz und Seele wirken.

Helikanus.

Unmöglich kann ihr Bild dem treuen Herzen,
Noch Menschenkraft noch Zauberspruch entreißen.

Walbbruder.

Und warum wüthete so heftig jüngst
In Deiner Brust die wilde Leidenschaft?

Helikanus.

Das ist es eben, daß ich mich nicht fasse, —
Bald zittert sie hinweg von jenem Bilde.
Das einmal wie mein Schicksal mich beherrschte.
Ich frage oft der Felsen taube Steine,
Die klaren, rieselnden Gewässer, was
Ich soll beginnen, Echo spricht in Sylben,
Die unvernehmlich sind, die Quelle murmelt
Ihr altes Lied nur unverdrossen fort,
Und keines giebt Erleichterung meinen Schmerzen!

O alte Heimath süß!
Wo sind' ich wieder dich?
Welch' ein Qual ist dies?
Warum verfolgst Du mich?
Warum, warum?
Warum ertödtest mich?

O ferner Liebesschein,
Glimmst wieder noch mir her?
Soll dies mein Glücke seyn?
Wie fällt das Leid zu schwer. —
Wer denkt wohl meiner, wer?

Bald such' ich Linderung
Bei dir, o Thränenguß;

Denk' dann, es ist gerung,
Dann denk' ich ihren Kuß
Und daß ich wandern muß. —

Und neuer Schmerz befällt
Die arme treue Brust,
Die Lieb' gefangen hält
Und nicht mehr kennt die Lust —
Mir allen ist vergällt.

Waldbruder.

Ihr singt das Lied mit rührend schöner Stimme.
Doch, wenn ich rathen soll, folgt meinem Beispiel:
Als mich die Welt und jedes Glück verließ,
Als Hoffnung hinter Bergen mir verschwand,
Ergab ich mich der Einsamkeit und mir.
Hier leb' ich froh die alten Tage ab,
Wann das Gewebe reißt, ganz unbekümmert.
Ich lebe innerlich, da um mich starb
Was äußerlich mein Leben war, die Gattin,
Der Sohn, der mir noch unvergeßlich ist;
Beschaue jetzt des Himmels große Wunder,
Und ranke mich, ohnmächtig wie ich bin,
Wie eine zarte Pflanze, durch den Trieb,
Im Innern nach den hohen Lüften auf.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf' ich Jubellieder
Ins Lobpreisen der Natur,
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preißt den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das laube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir sollten nicht besingen
Da die Freude überall?

Hellkanus.

Lebt wohl, denn Ihr begreift mein Leiden nicht!

Waldbruder.

Lebt wohl, Euch mangelt noch des Besten Licht.

beide von verschiedenen Seiten ab.

Die Mitte.

Jeremias, der aus dem Fenster des Felsen sieht. Mein Herr Polykonikus führt ein sehr beschwerliches und langweiliges Amt, das kann ich nun wohl aus Erfahrung sagen; da kömmt Volk von allen Altern und Ständen, um sich bei mir über tausend Nichtswürdigkeiten Rathes zu erholen, und da muß man ihnen moralische Antworten geben und vernünftig sprechen, und dabei so unaussprechlich dumm seyn, daß ein ehrlicher Mensch darüber in Verzweiflung fallen möchte. Es versammeln sich nach und nach mehrere Leute. Wollt Ihr schon wieder Rath haben.

Die Leute. Ja dem dessen kann man niemals genug bekommen.

Jeremias. Ihr seid aber ungeduldig.

Die Leute. Dazu sind wir geschaffen.

Jeremias. Aber warum könnt Ihr Euch nicht selber rathen?

Die Leute. Das wäre ganz was Neues!

Jeremias. Die Nützlichkeit, zu der ich jetzt genutzt werde, geht mir etwas zu weit. — Mein Herr ist nicht zu Hause, der ist noch vom Hofe nicht zurückgekommen, wohin man ihn verschrieben hatte.

Die Leute. Das ist einerlei, wir müssen unsern gebührigen Rath haben.

Jeremias. Wißt Ihr was, meine Freunde? Damit sich keiner von uns zu beschweren habe, wollen wir das Nützliche ein wenig mit dem Angenehmen verbinden.

Die Leute. Das kann uns gleich seyn.

Jeremias. Nun, da werden wir bald gute Freunde werden. Hört, meine Besten, ich denke wir errichten hier in dem Felsen so ganz für uns ein kleines moralisches und menschheitsschwächeverbesserndes Theater!

Die Leute. In Gottes Namen, macht's aber lieber gleich zum Nationaltheater.

Jeremias. Warum?

Die Leute. Warum? das wissen wir auch nicht, aber es scheint besser zu seyn.

Jeremias. Nun, wie Ihr es wollt. Also, damit mir unser Nationaltheater einrichten, werd' ich hier den großen Besen nehmen, die Bühne kann der abfegen und dabei will ich bei dieser feierlichen Gelegenheit einen rührenden Prologus halten, der Euch gewiß allen gefallen soll.

Peter. Fangt nur an, und macht dann, daß ich durch Euer und der Kunst Hülfe ein bischen besser werde, denn ich muß Euch sagen, ich bin ein ganz verruchter Kerl!

Jeremias. Sogleich werd' ich die Ehre haben, meine gehorsamste Aufwartung mit allen Sorten von Moralien zu machen.

Er nimmt den Besen und fegt das Fenster im Felsen ganz rein.

Nun, meine wertesten Herren, wohl aufgeschaut,
Damit Ihr Euch alle gut erbaut,
Und Euren ganzen Lebenswandel bessert,
Wonach Euch allen der Mund noch wässert.
Hier kommt es nicht, Euch zu belust'gen an,
Weil das jedweder Arlequin kann,
Aber mit Bernunft und wohlgesetzter Rührung erlustiren,
Das ist's was den edlen Poeten muß zieren,
Und darnach wollen wir Sinnen, Trachten und Dichten,
Mit allen Leidenskräften richten. — geht ab.

Peter. Nun wird's kommen, Freund Caspar, daß wir Beide ganz andre Menschen werden.

Caspar. Es thut noth.

Einige Andre. Schweigt still! Hört uns nicht, das wir Acht geben können.

Zwei Marionetten treten auf, ein König und eine Königin.

Königin.

Ei Kögin.

So steht es mit dem Reich so elend, wie man sagt?

König.

Ach! theuerstes Gemal, Du glaubst nicht, was man sagt,

Wenn man den Bürger zwingt, dem Feind zu wi-
derstehn,
Den sie mit Brau'n über Fahn' vor ihren Mauern sehn.
Sie sind jetzt gar nicht mehr zum Kriege zu gebrau-
chen,
Sie trinken ewig Bier und wollen Taback rauchen,
Und heißt es denn einmal: Ihr Patrioten, raus!
Beschützt das Vaterland! ist keiner je zu Haus.

Königin.

So sind wir ja wohl schon auf diese Art verloren?

König.

Zum mind'sten, wenn nicht todt, doch immer sehr geschoren;
Wie mancher König wird in unsrer Zeit entsetzt,
Woran der Pöbel oft sich überdies ergötzt.
Vom Thron zu steigen ist mir aber nicht gegeben.
Eh' opfr' ich, Vaterland, dir gerne Blut und Leben!

Ein Bote.

Mein König, immer mehr kömmt uns der Feind auf'n Leib.
Es flüchtet jedermann mit Geld und Kind und Weib,
Und kellerwärts verkriecht sich mannhaft der Soldat,
In Summa, Feindesfurcht erreicht den hohen Grad.
Was sollen wir bei so bewandten Sachen thun?

König.

So lang' ich König bin, könnt Ihr noch sicher ruhn.

Bote.

Allein das hat ja wohl zum längsten nun gewährt?

König.

Schau zu, mein Sohn, so zieh' ich hier mein gutes Schwert.
Damit will ich mich schnell, wo die Feind' am dick-
sten stehn,
Hinstürzen und besieg'n, oder sterbend untergehn!
ab.

Königin.

Welch edler Königsmuth in dieser hohen Brust!
Ihn anzusehen nur ist wahrlich Götterlust.
Ich muß doch auch hinaus und sehen wie es fällt,
Und wie im Kriege sich mein edler Gatte hält,
Und stürzt er nieder, ach! Adieu so Thron als Reich!
Dann sind wir alle wohl hier diesem Schlingel gleich.
geht ab.

Bote.

Ja, schimpft nur, weil Ihr schon in letzten Zügen
liegt,
Es ist kein Zweifel mehr, daß uns der Feind besiegt,
Ich kenn' des Königs Muth, der ist nicht sehr weit
her,
Auch trägt er wohl an ihm nicht sonderlichen schwer. —
Da hör' ich schon des Feind's Gejauchz' und Jubel-
schrei'n,
Sie werden von der Stadt schon richtig Meister sein,
Nun die erst hier sind, seh' ich's schon mit halbem
Blick,
Wie man die Hand umkehrt, sind wir ne Republik.
geht ab.

Caspar. Herr Jeremias!

Jeremias, mit dem Knie durchstechend. Nun Sie, meine Herren?

Caspar. O ja, das Ding da gefällt uns gar nicht.

Jeremias. Das thut mir unmäßig leid, — liegt's etwa an den Marionetten?

Caspar. Nein, die meinen's ganz gut und greifen sich auch an, — aber das Ding selbst ist nicht den Teufel werth.

Jeremias. Ei, wie so?

Caspar. Das ist uns allen zu unnatürlich, daß sich die Worte immer reimen und zusammenpas-
sen, wenn einer seine Gesinnungen von sich giebt.

Jeremias. Sie sind also für die Natürlichkeit portirt?

Caspar. Natürlich!

Jeremias. Ja, wenn das ist, so müssen wir schon eine ganz andre Seite herauskehren.

Caspar. Gerade darum wollten wir bitten.

Jeremias. Gleich, meine Herren; wir wollen uns also fürs Erste in die bürgerliche Tragödie be-
geben, aber ich fürchte, daß es Ihnen darin auch nicht sonderlich gefallen wird.

Zwei andere Marionetten, Mann und Frau treten auf.

Mann. In welchem Elende befindet sich nun unsre arme, unglückliche Vaterstadt! Und in wel-
chem Jammer wir vor allen andern Menschen!

Frau. War es nicht Deine Schuld, Dein Ver-
brechen, das uns in diesen Jammer gestürzt hat?

Mann. O schweig!

Frau. Nein, denn ich will reden, weil ich muß. — Du wagst es noch zu klagen? Du, der sich zuerst mit dem Feinde einließ, der zuerst den Vorschlag that, ihm die Thore zu eröffnen? Geh nun hier auf dem Markte die Leichen Deiner Brüder, sieh diese rauchenden Häuser, die zerstörten Tempel, und dann sage Dir: alles dies ist mein Werk!

Mann. Weib! Du machst mich rasend!

Frau. Nein, Du erwachst jetzt von Deiner Ra-
serei. Du erschrickst jetzt vor dem Elende, das Du erregt hast, es fällt Dich wie ein Sturmwind an, und Verzweiflung, Selbstmord wird alles endigen.

Mann. Voran sollst Du sterben, dann ich, Dir will ich heulend in die Unterwelt hinab folgen, zu der Du mir den Weg zeigen sollst. — Er schwingt seinen Dolch, die Frau entflieht, er verfolgt sie.

Mehrere Zuschauer drängen sich in der Wuste hinzu,
unter ihnen auch Satan.

Jeremias, hervorquckend. Nicht wahr? das ist auch nichts Rechts?

Michel. Nicht sonderlich.

Gaten. Lieben Leute, es ist nicht rührend ge-
nug. Ihr versteht den Henker von dramatischer Kunst, und darum wißt Ihr auch nicht, wo diese Darstel-
lung der Schuld drückt.

Die Leute. Das ist auch wahr. Ihr seid ge-
wiß ein Kenner. — Wir wollen's rührender haben!

Jeremias. Gut, ich hab's gleich gedacht, dar-
um wollen wir noch eine Note niedriger angeben.

Satan. Die Sache, Herr Schauspieldirektor, ist, daß Sie ein bischen mehr ins Natürliche verfal-
len müssen.

Jeremias. Sogleich!

Zwei andre Marionetten treten auf, ein Vater mit
seinem Sohne.

Vater. Und Er ist wieder erst gegen Morgen zu Hause gekommen? Sohn geht schweigend auf und ab. Antwort will ich haben. — Nun? ob Er bald reden will?

Sohn. Herr Vater —

Vater. Ich bin sein Vater nicht, am wenigsten sein Herr Vater! Er untersteht sich, Böswicht, ein fühlendes väterliches Herz, das Sorgen und Gram

die ganze Nacht hindurch zernagt haben, mit: Herr Vater, anzureden?

Sohn. Es war so böse nicht gemeint.

Vater. O wenn ich auch davon überzeugt seyn müßte, so hätten sich jetzt unsre vier Augen zum letztenmale gesehn! Ich würde Ihn halten, herzlosen, nichtswürdigen, undeutschen Schuft zum Hause hinauswerfen!

Sohn. Ereifern Sie sich doch nicht so.

Vater. Ich will mich ereifern! sieht Er, ich will mich durchaus ereifern! Ja ich bin voller Eifer! Feuer und Flamme.

Sohn. Aber schonen Sie doch, mir zu Liebe, Ihrer Gesundheit, Ihrer theuren Gesundheit. Ist es nicht genug, daß ich so früh schon meine Mutter habe verlieren müssen, wollen Sie mir auch noch den Vater rauben?

Vater umarmt ihn gerührt. Nein, mein lieber Sohn, er soll Dir nicht geraubt werden. — Ach! du traute, verewigte Catharine! — O, mein Sohn, bei ihrem Andenken beschwöre ich Dich, gieb Deine thörichte Liebe, Deine unnützen vornehmen Freundschaften auf, und mache Deinem Vater in seinem Alter freudige Stunden. Wenn Du mich gerne hier bei Dir siehst, so beweise es mir durch Deine Veränderung. Sieh, die jetzige Noth Deines Vaterlandes, die Feinde, die in die Stadt eingedrungen sind, schreiben so starke Contributionen aus, achten göttliche und menschliche Rechte so wenig, daß wir bald durchaus verarmt seyn werden. — O bedenke Deine eigne Wohlfahrt, mein Sohn, denn von der meinigen kann bei diesen grauen Haaren nicht mehr die Rede seyn.

geht weinend ab.

Sohn. Mein Vater ist ein edler Mann, ganz nach der alten biedern deutschen Sitte, rauh und auffahrend, aber innerlich im Kerne ganz vortrefflich. — Ach! und dennoch kann ich seinem guten Rathe keine Folge leisten! — Liebe! du allmächtige Liebe bist es, die die festesten Bande der Natur zertrennt. Vielzuschauer weinen, der Sohn will abgehn, Jeremias fängt ihn mit den Händen auf, indem er wieder hervorgeht.

Jeremias. Meine Herren, Sie sind ebenfalls gerührt, und dieser harte hölzerne Bösewicht will doch nicht in sich gehn, sollen wir das erdulden?

Sohn. Das Schicksal, das unerbittliche Schicksal hat mich gewaltig ergriffen. — O gütiges Geschick, laß mich doch wenigstens meine Rolle zu Ende spielen, so wirst du sehn, wie ich im fünften Akte noch ein ganz andrer Mensch werde.

Jeremias. So? im fünften Akt? Ei schaumant! Das gäbe für alle armen Sünder ein treffliches Beispiel! Alle verlassen sich auf den fünften Akt, und nichts in der Welt verdirbt deshalb die Menschen so sehr, als eben dieser fünfte Akt, weswegen man ihn lieber gar, als einen Sittenstörer, gänzlich abschaffen sollte.

Sohn. Aber wie nieblich ich nachher werde, soll die, o erhabnes Schicksal, selber Freude machen.

Jeremias. Nein, gleich hier auf der Stelle ändre Dich um, oder Du bist augenblicklich des Todes.

Sohn. Wie soll ich mich denn so schnell ändern? Habt Ihr, Schicksal, denn gar keine Kritik studirt? Das wäre ja unklüglich, unnatürlich, und wenn ich also in der Moral was gut machte, so schöffe ich dafür in der sogenannten Aesthetik einen desto ärgern Bock.

Jeremias. Der Kerl hat Witz und Ueberredungsgabe, aber wir wollen uns dadurch nicht hintergehn lassen. — Hinunter mit Dir, vom Theater! Du unmoralischer Ziegel! Er schwenkt ihn vom Fenster in die Tiefe hinunter, die Zuschauer lachen.

Sohn. O Menschheit! lachst du, wenn du siehst, wie ein grausam unerbittliches Schicksal mit einem Mitbruder spielt.

Caspar. Ja, wir müssen über den Purzelbaum lachen, den Sie da von oben gemacht haben.

Sohn. Lachen? Es ist fürchterlich, dies Geständniß hören zu müssen! O Menschheit, so will ich dich denn also verlassen, wenn du keine Thränen mehr für einen unglücklichen hast, in eine Wüste will ich ziehn —

Peter und Alle lachen. Sie stehn ja schon mitten in einer Wüste.

Sohn. Nun so will ich aus Verzweiflung nach der Stadt gehn, auf den ersten Feuerherd springen, den ich antreffe, mich selbst in das Feuer setzen und zu Asche verbrennen!

geht wüthend ab.

Jeremias. Im Grunde ist es doch gut, daß wir ihn los sind, denn er kam mir ebenfalls langweilig vor.

Caspar. Es ging noch so mit.

Satan. Woher er alle Schuld auf den fünften Akt schob.

Jeremias. Er war doch immer ein undankbarer Sohn, wenn wir ihn beim Lichte besehen, und darum ist es gut, daß wir ihn fortgeschafft haben. — Aber was fangen wir nun an? Er ist in der Desperation in die weite Welt hingegangen, und wir müssen auf einen neuen Zeitvertreib denken. Nun wehe soll etwas recht Wunderbares kommen, aber damit es mir nicht so sauer wird mit den Fäden, nehmt Ihr's wohl nicht übel, wenn Ihr manchmal meine Fäuste ein bischen gewahr werdet?

Die Leute. Nein, gar nicht.

Jeremias. Es läuft ja überdies ganz auf eins hinaus.

Musik; es zeigt sich eine brennende Stadt, König und Königin als Gefangene am Triumph aufgeführt, Bramarbas als Sieger voran auf einem schwarzen Pferde.

Chor.

Es ist uns gelungen
Mit Schicksals Geschick:
Der Mächt'ge liegt bezwungen,
Drum wird befangen
Des Feldherrn Glück.

Bramarbas. Bringt die Gefangenen in die Gefängnisse, dann wollen wir sehn, was mit ihnen anzufangen ist. — Aber wo ist Artemisius, der uns diese Stadt zuerst verrieth?

Ein Soldat. Man sagt daß er in voller Verzweiflung durch die Gassen rennt.

Bramarbas. So scheint ihn also seine That zu reuen? Wenn man ihn antrifft, schleppe man ihn ebenfalls ins Gefängniß.

Soldat. Ganz wohl, Ihro Majestät.

geht ab.

Theon tritt auf. O wo finde ich meinen Sohn? Meinen Sohn, dem ich noch heute so gute Lehren gab? Er ist auf und davon!

Bramarbas. Treiben Euch, unglückseliger Vater.

Theon. Ich will nichts von Trost hören.

Drei Genien erscheinen.

Jetzt zittre, Bösewicht.
Es naht der große Mann,
Der alles kann.
Du kennst ihn nicht:
Bei diesem Licht!
Fängt er zu zaubern an,
So ist's um dich gethan!

Bramarbas. Nun, Kinder, was meint Ihr denn?

Polykomikus tritt auf mit einem großen Gefolge von Marionetten, die ihm die Schleppe tragen; indem erscheinen in der Wüste Polykomikus, Lysippus und Simonides.

Polykomikus. Nein, in der That, meine werthgeschätzten Herren, nun keinen Schritt weiter. —

Lysippus. Wir bitten unterthänigst —

Polykomikus. Ganz gehorsamster! Allein ich kann meine geringe Wohnung allbereits mit den Augen erreichen, inkommodiren Sie sich also nicht mehr. — Aber was werde ich denn da gewahr?

Polykomikus, Marionette.

Ich bin der große Zauberer, genannt
Herr Polykomikus im ganzen Land,
Ich kann, wenn's mir gefällt, den Teufel selbst zitiren,
Die schwarze Kunst an der Sonnenscheibe probiren,
Weshalb auch mancher vor mir zittert,
Weil ich gar manchem das Leben schon verbittert.

Lysippus. Herr Prophet, was soll diese Vorstellung bedeuten?

Polykomikus. Hochverrath, sonder Zweifel.

Caspar. Das gefällt uns, die Art von Schauspielen gefällt uns.

Polykomikus. Gefällt Euch, Ihr unkritischen Esel? Eine persönliche Satyre auf angesehene Leute, von meinem undankbaren Bedienten Euch vor die Augen geführt! O du höchst verblendeter Pöbel!

Polykomikus, Marionette.

An wem saht Ihr so schöne lange Ohren?
Es scheint, das Schicksal hat mich auserkohren,
In großen Thaten die Welt in Erstaunen zu setzen,
Oder mind'stens sie durch Lachen zu ergötzen.

Alle Leute in der Wüste lachen, Polykomikus tritt entrüstet hervor.

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias, den Kopf vorstoßend. Herr Prophet!

Polykomikus. Was treibst Du für unverschämte Gaukelpossen?

Jeremias. Ich bilde die Menschheit nach allen meinen Kräften.

Polykomikus. Du die Menschheit bilden? O Du Blindschleiche! da gehören mehr Künste zu.

Die Leute. Er bildet uns aber in der That; wir müssen doch wohl fühlen, da es über unsre eigne Haut hergeht.

Polykomikus. Ich sage Euch, er kann Euch nicht bilden, denn er ist selber ungebildet.

Jeremias wirft ihm Marionetten und Musik an den Kopf und erscheint mit einem Besen.

Polykomikus. Wie? Du wagst es, mir so unter die Augen zu treten?

Satan. Und was hat er daran zu wagen?

Polykomikus. Und Du, unsauberer Geselle, unterstehst Dich noch, mit einem einzigen Fuße diese Wüste zu betreten?

Die Leute. Er ist der wahre Kenner, und jener ist der Dichter.

Polykomikus. Ihr irrt! ich bin der Kenner!

Satan. Ich bin es!

Jeremias. Er ist es, und ich bin der Dichter! und außerdem verstehe ich auch das Rathgeben am besten!

Polykomikus. Himmel und Erde!

schlägt nach ihm mit seinem Stabe.

Satan. Ei Du verstockter Bösewicht! mußt Du Dich dergleichen unterstehn?

Jeremias. Laßt nur, Gevatter, hab' ich doch hier Gottlob den Besen! —

er fegt ihn mit aller Gewalt.

Polykomikus.

Ach! unaussprechlich schweres, schweres Leiden,
Daß ich nach allen meinen schönen Freuden
Das grausame Fegen selber muß erleiden!

Alle Zuschauer, auch Lysippus und Simonides lachen.

Chor. Ihm geschieht schon recht.

Polykomikus.

Halt endlich doch mit Deinem Fegen inne,
Der Besen geht mir ja durch alle Sinne!

Jeremias. Nun ist es genug. — Da habt Ihr Euren Besen, und zugleich kündige ich Euch meine Dienste auf. — Kommt, Herr Satan!

geht mit Satan ab.

Chor. Ihm ist recht geschehn. —

auch die Zuschauer zerstreuen sich.

Polykomikus. So etwas ist mir bis dahin noch niemals begegnet.

Nimmt den Besen und geht gedankenvoll in die Höhle.

Der Vorhang fällt.

Der Jäger als Chor.

Bis hieher hat der Dichter sein Stück geführt,
Doch bleibt ihm noch das Größeste zurück.
Ertragt die Laune gütig, die ihn trägt,
Und tragt nicht Bitterkeit hinein, die schwerlich
Dies Stück vertragen dürfte. — Nun erscheinen
Die Schatten mächtiger Heroen bald,
Die wohl dem Dichter zürnen mögen, daß
Er sie in diesem wilden Spiele aufführt,
Es wagt mit schwacher Zunge ihnen nachzusprechen.
Vielleicht begünstiget den Dichter mehr
Die lust'ge Thorheit, als die Poesie:
Darum, daß Sie nicht zürnen, wollen wir
Sie bitten im andächtigen Gebet:

Du in deinen Heiligthumen,
Hohe Göttin, Poesie,
Wann Du unter großen Blumen
Wandelst in des Morgens Früh.

Wann du aller Lieder denkest,
Die dein erster Liebling sang,
Ihn zu sehn die Schritte lenkest
Nach dem dunkeln Buchengang, —

Ach, verzeihst du wohl dem Kühnen,
Der sich deiner Gottheit naht,
Bis zum Tode dir zu dienen
Sich als ein Geschenk erbat;

Willst du ihm die Blicke schenken,

Die du deinen Priestern gabst?
Ihn mit deinem Lächeln tränkten,
Daß du seinen Geist erlabst?

O wie würd' er in dem Meere
Deiner Liebe neu erbor'n!
Aus dem zahllosen Heere
Zu der Wonne auserkor'n!

Willst den Menschen du bewehren,
Flüchtet jedes Leid zurück,
Muß in Freude sich verkehren,
Du nur bist der Erden Glück! geht ab.

Fünfter Akt.

Stallmeister mit einem Bündel auf dem Rücken. Das muß wahr seyn, daß man auf Reisen seinen Verstand ganz ungeheuer erweitert; nur finde ich es schlimm, daß man an seinen Bemerkungen nachher so schwer zu tragen hat, denn die Manuskripte, die ich mit mir führe, kosten mich manchen Schweißtropfen. er setzt sich nieder. Es ist eine sehr unartige Gewohnheit, daß sich die Zunge so herausstrecke, wenn ich examinirt bin, aber alle meine Bildung und Bemühung hilft nichts dagegen.

Jeremias tritt auf. Wo sind' ich nun gleich einen Herren wieder, der mir mit seiner Dummheit so vielen Spaß macht?

Stallmeister. Was ist das für ein Kerl?

Jeremias. Wer sitzt denn da und schöpft mit so großer Anstrengung frische Luft?

Stallmeister. Er sieht fast aus, wie ein Landstreicher.

Jeremias. Guten Tag, Freund; wo soll denn die Reise hingehn?

Stallmeister. Ich betrachte mir die Welt und reise zu meinem eignen Vergnügen im Lande umher.

Jeremias. Und was hat Er denn davon für Vergnügen?

Stallmeister. Mannichfaltig, denn bald werden meine Kenntnisse erweitert, bald wird mein Herz durch die Pracht der Natur auf eine gelinde Art erwärmt, dann beobachte ich wieder die Menschen und ihre Gesinnungen, dann kehre ich mal in den Wirthshäusern ein, in Summa, das Reisen macht mir tausendfältigen Spaß.

Jeremias für sich. Ich glaube gar, der Kerl ist ein Hund. — Richtig! das ist ja eine interessante Bekanntschaft. — Braucht Ihr vielleicht einen Bedienten?

Stallmeister. Ich könnte ihn gut genug brauchen, aber ob er mich brauchen könnte, das ist eine andre Frage.

Jeremias. Da Ihr solche Gesinnungen führt, will ich Euch ganz ohne Lohn dienen, denn mir ist es nur um einen Herrn zu thun.

Stallmeister. Auf die Art bin ich zufrieden. — Könnt Ihr schreiben?

Jeremias. Ich bin selbst ein Schriftsteller.

Stallmeister. Das trifft sich gut, so könnt Ihr mir immer die Unterabtheilungen in meinen Werken ausarbeiten.

Jeremias. Mit Freuden. Sie umarmen sich. Was schreibt Ihr denn?

Stallmeister. So ein bischen für die Menschheit; es geht alles so ein klein wenig ins Grobe, jetzt sorge ich für das Gesinde.

Jeremias. Das thut Noth.

Stallmeister. Auch diese Menschenklasse muß gebildet werden. Die Kindererziehung ist eigentlich meine Hauptstärke, und über den Unterricht der Jugend habe ich am allermeisten nachgedacht.

Jeremias. Wir beiden großen Männer müssen noch in der Welt unser Glück machen.

Stallmeister. Das wäre recht meine Sache, denn ich bin nur aus einem niedrigen Stande.

Jeremias. Wie heißen Sie denn?

Stallmeister. Stallmeister.

Jeremias. Ein schöner und gleichsam allegorischer Namen, wenn Sie die Menschheit noch zureiten wollen.

Stallmeister. Wie heißt Er denn?

Jeremias. Jeremias und bin von meiner Geburt an Bedienter gewesen.

Stallmeister. Als Er hat nicht studirt?

Jeremias. Niemals, außer unter der Anleitung des Polykomikus. Ich kann mich aber in alle erdenklichen Thiere verwandeln.

Stallmeister. O das ist schön, damit soll er mir die Herzen gewinnen helfen.

Jeremias. Und durch die Herzen das Geld.

Stallmeister. Natürlich, denn in unserm Zeitalter ist Coeur Trumpf. — Sie gehen Arm in Arm ab.

Polykomikus in seiner Hütte.

Ich weiß nicht, was ich nun beginnen soll,
Ich werde noch vor langer Weile toll,
Es muß ein böses Schicksal mit mir walten,
Mir will jetzt keine Freude Stand mehr halten:
Wenn ich nun auch noch alter Laune hantle
Und mich zum Spaß in Feuer und Rauch verwandle,
So friert mich mitten im Feuer, im Wasser ist mir heiß,
Als Baum ich mich vor den Sperlingen nicht zu lassen weiß,
Als harter Fels, wenn der Nordwind über mich weht,
Berlier' ich vollends meine Humanität:
Keine Bücher, meine eigne, wollen mich nicht erbauen
Und kein Hund läßt sich in dieser Wüste schauen,
Da forscht nun keiner weder früh noch spat
Nach meinem sonst geschätzten guten Rath.
O wahrlich, wär' ich nicht geschmückt mit so vielen Jahren,
Ich ging' noch heute unter die Husaren.
O Menschheit! undankbare Race! wer, sprich frei,
Trug doch zuerst zu Dekans Glücke bei?
Ich will mich an den Hof begeben,
Vielleicht erneuert sich dort mein Leben.

Stallmeister tritt auf. Hab' ich das unaussprechliche Glück, den hochverehrten Herrn Polykomikus vor mir zu sehn?

Polykomikus. Allerdings! Es ſteht ja auch draußen an meiner Klinge angeſchrieben, damit die Leute mich gleich finden können, wenn ſie des Nachts zu mir kommen.

Stallmeiſter. O ſo bin ich ja beglückt, und dreifach beglückt, und ich möchte mich vor Freuden kreuzigen und ſegnen, wie man zu ſagen pflegt.

Polykomikus. Sagt es lieber nicht, denn das iſt eine Redensart, wodurch Ihr mir ſonſt verdächtig würdet, und ihr ſcheint übrigens ein ſehr verſtändiger und intereſſanter Mann zu ſeyn.

Stallmeiſter. Ich thue wenigſtens mein Möglichſtes, und wenn es nachher doch nicht gerath, ſo liegt die Schuld am Schickſal und nicht an mir.

Polykomikus. Braucht Ihr guten Rath?

Stallmeiſter. Unendlich vielen, denn ich bin ein junger Mann, der nunmehr in die Welt eingutreten gedenkt, um zu wirken und auf ſich wirken zu laſſen.

Polykomikus. Ihr ſeht ſchon ziemlich alt und herausgeſetzt aus.

Stallmeiſter. Das liegt in unſerer Familie.

Polykomikus. Ihr wollt doch ordentlich nützlich ſeyn?

Stallmeiſter. Ueber die Maaßen, und eben deswegen komme ich zu Ihnen.

Polykomikus. Nun, ſo kommt in meine Studierſtube, da können wir beſſer mit einander ſprechen.

Stallmeiſter. Mit Freuden und Entzücken wird mein zitternder Fuß und klopfendes Herz dies Heiligthum betreten.

Polymikus. Kommt, denn Ihr fangt an, mir ſehr lieb zu werden. beide gehen ab.

Wald.

Dorus, Lila.

Dorus.

Wie ſtehn hier wieder an der alten Eiche,
Du ſchaukt nun wieder durch den grünen Wald
Und immer noch ſteht Cleon nicht zurück.

Lila.

Vom Berge ſchau' ich nur nach ihm.
Es ſteigt und klagt der klare Bach,
Ich ſehe ſeinen Wellen nach,
Ich weine, wenn die Vögel ziehn.
Die Bäume blühn,
Die Roſen glühn
Und wintzerlicher nur mein Herz,
Vom Verlangen,
Befangen,
Zerriſſen von der Trennung Schmerz.

Dorus.

Er kehret bald aus den Bergen wieder,
Von ihm erzählen des Baches Wogen,
Er kommt von Wellen hingezogen,
Der Frühling hat Dich nicht betrogen,
Er ſtreut dann ſeine Blüthen nieder
Uns balde
Im Walde,
Begegnet dem Fuß
Dem treuen Geliebten,
Dann eint die Betrübten
Ein himmliſch belohnend - entzückender Kuß.

Lila.

Und immer vergebens
Die Sehnſucht ihn ruft:
Ihr fernen Geſtade,
O dunkele Kluft,
Ihr feſſelt des Lebens
Alleinige Freud',
O bringet geſchwinde
Ihr gütigen Winde
Den Liebſten den ſehnenden Armen noch heut!

Dorus.

Vertraue der Zeit,
Sie bringet die Blüthen,
Sie reifet die Trauben,
Drum faſſe den Glauben,
Es wandeln die Stunden
Hinauf und hinunter.
Er kehret zurück,
Bald ſeid Ihr verbunden,
O herrliches Glück!

Lila.

O Sonne mit deiner Morgenröthe,
Mit deinem lieblichen Abendglanze,
Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,
Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
Geſellig entzündet
Euch alle zumal,
Ihr Wolken verſchwindet,
Damit er ihn findet,
Den Weg durch das Thal.
O Nacht mit deinen düſtern Schatten,
Du im Hohlweg lauernde Finſterniß,
Irrlichterſchein, verführend Feuer,
Regenſchauer, durch den Himmel flatternd,
Entfliehe!
Geſtirnt und hell
Sei der Weg, den er zieht,
Mit lichtern erhellt
Die Nacht um ihn ſchnell.
O ungetreuer Weg, der ſeinen Schritt
Nur ſtets noch ferner fremder Gegend lenkt,
Du nimmſt mein Herz nach andern Fluren mit,
Wie ſich ſein Fuß in ferne Thale ſenkt:
Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
Und den Geliebten fern von mir entzücket:
O wie ich Euch beneide,
Wie ich eiferſüchtig bin,
Es wünſcht mein tiefgeſtörter Sinn
Sich zur Freude
Daß Euch ein ſtürmender Sturm zerknicket.

Dorus.

Mag wohl, daß Er die ſchönſten pflücket,
Die blauſten von den Stengel bricht,
Gedenkend deiner Augen Licht.
Sich ſinnend dann der Roſe bücket,
Weil ſie von Deinen Lippen ſpricht,
Und alle Dir zum Strauße flicht.

Lila.

Blumen, freundliche Kinder, vergeht mir,
Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,
Die des Frühlings Finger

Zum Troſt der Liebenden aus kalter Erde
ſteckt
Und kein und lieblich mit bedeutungsvollem
Schmuck bemalt:
O vergeht! und trabt ihn fort,
Richtet alle Eure Zähen,
Alle rothen, blauen Sterne,
Wie die Zeiger auf der Uhr,
Wie die Nadel auf dem Compaß
Sich nur nach dem Pole neigt,
Nur nach dieſer Gegend her.

Dorus.

Nun kehre wieder mit mir nach der Hütte,
Die kurze Zeit wird auch vorübergehn,
Dann iſt er ja auf immer, ewig Dein,
ſie gehn.

Helikanus tritt auf.

Wohin? — Wohin?
Zerſtückter Sinn,
Was beginnſt du?
Worauf ſinnſt du?
Wird das Glück ſich niemals wenden?
Soll niemals dieſes Leiden enden?
Wann ich zum Himmel aufwärts ſchaue
Und mir begegnet der Sonnenſchein,
Und ich mir ſelbſt vertraue
Und hoffe glücklich zu ſeyn:
So ſtreck' ich die Hände
Dem fernen, ewig fernen Glück entgegen,
Ich flehe, daß ein Gott es ſende,
Ihn ſende niederthauend dem Segen:
Ich hoffe ihn auf wundervollen Wegen, —
Und immer wieder
Fliehen zum Boden die Augen nieder!
Mein Herz innerlich drängt,
Die Bruſt ſich ſehnſuchtsvoll verengt:
Es treibt mich weiter, weiter,
Ich ſehe um mich,
Ich zittre, ich wanke.
Wohin ſetz' ich den Schritt?
Ach! nirgends heiter! —

O Eleora, ſteige aus der Nacht,
Die ſich ſtürmend um mein Herz herzieht,
Daß mit Zittern jeder Schein entflieht;
Kommt ihr erſten Liebesgefühle in flammender Pracht,
Erinnerung alter Zeit, du voriger Stolz, erwacht!
Bringt mit Euch all das Sehnen,
Die ſchweren, brennenden Thränen,
Die Verſchmähung, das kalte Verhöhnen,
Du Leidenſchaft, du Liebe, kommt und ſucht
Das vor'ge Feuer, daß es glüht,
Und immer raſcher, immer wilder
Sich drängen Bilder auf Bilder,
Die Verzweiflung mich endlich erfaſſe
Und dies mühſelige Leben endigen laſſe!
Wie rauſcht durch den Wald
Der Herbſtwind ſo kalt?
Von den rauſchenden Blättern
Zur Erde zittern
Gedanken des Unglücks
Und Bilder von Leiden. —
Wie mich die Sehnſucht oft ergreift
Und mit mir durch das Land der dunkelſten Träume
kreiſt,
Wie ich mir wünſche fern von den Leiden
Und Lebensfreuden
Zu ſchlafen, vom grünenden Hügel befangen,
Unbeſucht von Wunſch und Verlangen,
Ueber mir wechſelnd Geſtirne und Mond,
Die Sonne aufſteigend und nieder,
Ich von ihren Strahlen verſchont,
Taub für alle Frühlingslieder.

Wunderbar im Wechſeln der Geſtalten
Wirkte dann geſchäftig die Natur,
Sich freuend neu zu verwandeln die alten,
Mit ihrem Eigenthume gezig hauszuhalten
Schmückte ſie mit mir die grünende Flur.
Mein liebendes Herz erwüchſe in Roſen,
Und triebe und ängſtete ſich nach dem Lichte.
Es ſpielten um ihn Sommerlüfte mit Roſen,
Es ſtünde ein neues Zeichen der Liebe,
Ein redendes Denkmal dem Gefallenen,
Ein lieblich Grabmal neuer Liebe,
Bei dem ſie Eide ſchwören und brächen.
Mein Blut ergöſſe ſich in dunkelrothen Blumen,
Als Regen
Und treibende Bewegen
Drängte ſich mit Ungeſtüm zur freien Luft hinaus,
In Pflanzen umgewandelt;
Nur ſie, nur ſie zu ſehn, zu fühlen, zu vernehmen.
Sie gienge auch vielleicht vorüber
Und rührete mich mit zarter leiſer Hand,
Verwundert über die ſchnelle Beweglichkeit der Blätter,
Dir, ohne daß ſie es wüßte,
Vor Freude erbebten und erſtarrten. —
Und ich ſollte dann von neuem
Die Verſchmähung und den Hohn erdulden?
Wieder nur mein Unglück ſehn
Und in Neid und Schmerzen vergehn?
Meine Blätter welkend um mich ſtreuen
Und im Leben mein Leben nur bereuen?

Nein! ich entfliehe,
Entziehe
Mich nimmermehr Dir!
Von Zaubergewalten
Allkräftig gehalten,
Gehör' ich im Leben, im Tode nur Dir!
Wie ſoll ich mich retten
Und flüchten von hier?
Es reißen mich Ketten
Zu Dir! zu Dir! — geht ab.

Eleon tritt auf.

Auf und nieder ſteigen in mir die Gedanken,
Will mich nicht zu faſſen,
Ich fühle mich zittern, die Schritte ſchwanken
Von aller Kraft verlaſſen.
Iſt es ein böſer Geiſt, der mich durch die Irre treibt?
Immer noch bin ich auf der Reiſe,
Mein Ziel mir immer noch ferner geſchrieben.
Oft glaubt' ich denſelben Boden zu betreten,
Die Sträuche und Gebüſche all zu kennen,
Und dann fühl' ich mich wieder ſo fremd,
So einſam. —

Oftmals durch den grünen Wald
Eine liebe Stimme ſchallt,
Meinen Namen ruft es,
Ach! mich fällt ſo plötzlich dann
Uebergroße Freude an,

Iſt es die Geliebte!
Wieder glaub' ich ſie zu ſehn
Vor mir durch die Büſche gehn:
O mein Herz, wie treibt es:
Aber dann verwuſcht im Wind
Das Gebilde ſo geſchwind;
Müde ſteh' ich ſinnend.

Wenn der Bach vom Felſen ſpringt,
Mein' ich daß es mir gelingt,
Und ich bin nicht ſäumig:
Stolz ſteht mich der Felſen an,
Und ich ſchau' ihn wieder an
Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blühn,
Geh' ich Ihren Namen ziehn,
Jeder Baum rauſcht Dir zu;
Was habt ihr damit gethan?
Bringt mich auf die rechte Bahn!
Keine Kunſt iſt Recken.

Aber alles macht mich irr',
Immer dummer vom Gewirre
Seh' ich kaum den Weg mehr:
Werd' ich aber vor Ihr ſtehn,
Will ich um ſo klarer ſehn,
Oder gar erblinden. geht ab.

Der Waldbruder tritt auf.

Du eitles Streben menſchlicher Gedanken,
Das ſonſt ſo gern den leeren Buſen füllte,
Wie biſt Du mir auf immer nun entflohn?

O holde Einſamkeit,
O ſüßer Waldſchatten,
Ihr grüne Wieſen, ſtille Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
Sollt immer meine Gespielen ſeyn,
Ziehende Schmetterlinge,
Sind meiner Freundſchaft nicht zu geringe.

Unbefangen
Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
In euch mit ſehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Geſänge aus
Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit!
Liegſt du Welt hinab,
Ein fernes Grab
O holde Einſamkeit!
O ſüße Herzensfreudigkeit.

Kommt ihr Beengten,
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Qual,
Es beut die gute Natur
Der freundliche Himmel,
Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur:
Entfliehet dem Getümmel!

O holde Einſamkeit
O ſüße Freudigkeit! geht ab.

Cleon kommt zurück.

Sind denn die Haine,
Alle die Eichen,
Mit den Geſträuchen,
Nur mich zu irren,
Mehr zu verwirren
Geboren allhier?
Müdere Beine
Gab es noch nie.

Nirgend noch Spuren
Von einem Wege,
Nirgend von Fluren,
Nur dichte Gehege
Von Bäumen und Sträuchen
Und dunkeln Eichen.

Wo ſind' ich nur heute,
Vernünftige Leute?
Der Tag wird verſchwunden
Und keiner mich finden!

Der Waldbruder kömmt.

O ſüße Einſamkeit!

Cleon.

Iſt das nächſte Dorf noch weit?

Waldbruder.

Du holde Freudigkeit!

Cleon.

Wo ſind' ich nur heut
Vernünftige Leut?

Waldbruder.

Was ſucht Ihr doch mit wildem Treiben,
Niemals erhaſcht Ihr ſo das Glück:
Es liebt den ſtillen heitern Blick.

Cleon.

Weiſt mir den Weg aus dem Walde zurück.

Waldbruder.

Drum müßt Ihr in dem Walde bleiben.

Cleon.

Mir ſchwanken die Sinnen,
Ich muß von hinnen,
Es warten ja mein
Die Freunde daheim.

Waldbruder.

Die kleinen Vögelein
Sie ſollten Deine Freunde ſeyn,

Helikanus tritt auf.

O ſchwere ſorgenvolle Bruſt,
Hegſt du noch ſtets die eitle Luſt
Die leeren Tage fortzuſpinnen,
Stets zu verlieren, nie zu gewinnen?

Cleon.

Könnt Ihr mich aus dem Walde bringen?

Waldbruder.

Die bunten Geſellen ſingen
In den Zweigen ſo Tag wie Nacht.

Helikanus.

Was hat Euch denn hieher gebracht?

Cleon.

Ein ſchlimmer Stern ſchien über den Hügel
Und lockte von friedlicher Heimath mich fort,
Mich lenkte das Unglück mit ehernem Zügel,
Ich eilte vergebens von Ort zu Ort,
Von Hügel zu Hügel.
Derweilen ſehnt ſich die Liebſte daheim,
Zurück zieht zur Liebſten mich Sehnen!
Ich finde keinen Weg weder groß noch klein,
Das Schickſal achtet nicht Bitten, nicht Thränen,
Nicht die Liebſte daheim.

Pelikanus.

O eitle Liebesluft!
O wahnerfüllte Bruft!

Cleon.

Könnt Ihr mich ohne Singen
Aus diesem Walde bringen?

Pelikanus.

Wer das Leben höher achtet,
Als ein ruhmbekränztes Grab,
Ist im Tode schon verschmachtet,
Er ist selbst sein eignes Grab.

Waldbruder

O süße Einsamkeit!
O edle Waldherrlichkeit!

Cleon.

Mich gereut
Nur die Zeit,
Die ich verschwende,
Ohne Ende
Ihr Gesang;
Mir wird bang',
Lieder gehn
Tagelang,
Nächtelang,
Als hier stehn
Im Gesang. Alle gehn ab.

Ein Chor von wandernden Handwerksgesellen tritt auf.

Chor.

Die Welt ist groß und breit,
Und doch lebt sich's so enge darinne.
Doch trifft es fast keiner nach seinem Sinne,
Denn allewege wohnt Haß und Neid:
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frei.

Ach! wie wird man geplagt und geschoren,
Heute so und morgen wieder so,
Man wird seines Lebens nicht froh,
Und ist nur zur Plage geboren:
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frei.

Doch weiß es nie recht, wo hinaus,
Heut' ist es so und morgen wieder so,
Bald will es weinen und bald ist es froh,
Einmal geht's aus, dann bleibt es zu Haus,
Bald ist's geblüet und bald ist es rob:
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frei.

Jeremias tritt auf. Hier sind' ich ja unverhofft recht lustige Gesellschaft.

Gesellen. Was soll man in der Noth anders thun, als lustig seyn?

Jeremias. So seid Ihr also in Noth, meine werthen Herren?

Gesellen. Was sonst? der Himmel weiß, wie es mit uns noch werden soll.

Jeremias. Wenn ich fragen darf, wer oder was ist denn Euer Schätzlein, dessen Lob Ihr so laut herausfingt?

Erster Gesell. Ach das ist ein wetterwendisches Ding, ein launenhaftiges Wesen, das nimmermehr weiß, was es will, und zum Ueberfluß jämmerlich publique ist.

Jeremias. Ei, wie das?

Erster Gesell. Es ist keinem recht getreu, bald liebt es diesen, bald giebt es jenen vor, bald verlangt es wieder nach einem andern.

Jeremias. Und Ihr alle seid in eine und dieselbige Creatur verliebt?

Erster Gesell. Natürlich, denn mit einem Wort, unser Schatz ist das sogenannte Publikum.

Jeremias. Ei, der Tausend! Doch, mit Erlaubniß, daß ich weiter frage, mit wem hab' ich eigentlich die Ehre, mich gegenwärtig zu unterhalten?

Erster Gesell. Wir sind vermalen auf der Wanderschaft, sonst aber unserm eigentlichen Charakter nach große Männer; was man so ordinäre große Männer nennt.

Jeremias. Ich verstehe vollkommen, was Sie meinen; die Zeit, die Mode bringt es einmal so mit sich, daß man auch diese Schwachheit mit macht. Interessirt wird doch auch zuweilen aus großen Männern noch was Medisches, wenn sie sich nur erst die wilden Hörner des Genie's abgestoßen haben, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt. — Darf ich mir nicht die Namen von den Merkwürdigkeiten allerseits ausbitten? ich pflege mir gerne alles Merkwürdige, das mir aufstößt, zu notiren, und habe das schon von meinem dritten Jahre an so gehalten.

Erster Gesell. Sind Sie auch vielleicht von der Bande?

Jeremias. Habe nicht die Ehre, aber ein überschwenglicher Dilettant von allem Großen und Schönen; wenn ich so gleichsam einen neuen Fortschritt der Menschheit gewahr werde, so läuft mir vor Freude das Wasser im Munde zusammen, und nicht selten überfällt mich's so, daß ich mich genöthigt sehe, einen Strom von Freudenthränen zu vergießen.

Erster Gesell. Und auch mich drängt's, Dich, biedere Seele, an mein deutsches Herz zu schließen. O du guter deutscher Boden, welche Thatkraft, welche edle Mannichfaltigkeit bringst du doch immer noch hervor!

Jeremias. O mein Bester, die Güte Gottes läßt sich durchaus keine Gränzen vorschreiben. Aber Ihr Name?

Erster Gesell. Ihnen zu dienen mit dem edlen altdeutschen Namen Bet, meinem Gewerbe nach ein Bader. Aber ach! mein neuestes Schicksal ist — Nackt und bloß!

Jeremias. Ach wie Sie mich dauern! Aber ich habe geglaubt, daß Sie sich sehr gut fänden, ich meinte immer, es thäne Ihnen nicht fehlen, einen Humpen nach dem andern auszuleeren.

Erster Gesell. Das sind, mein Bester, Sagen der Vorzeit. Alles ist vergänglich, jener dort hat mir den meisten Schaden gethan.

Zweiter Gesell. Ja, er soll wohrlich an den Spieß sein Lebelang denken. Ich komme in aller Unschuld daher und treffe mein allerliebstes Publikum in seine Narrheiten vernarrt; mein Ehrenwerther, wenn ich den guten Geschmack retten wollte, mußte ich mich keine Unkosten und keine Mühe verdrießen lassen; Millionen Gespenster und Hexen, Luft- und Wassergeister habe ich dahinter her schicken müssen, um nur seine Humpen und Turniere und altdeutsche Ritz-Wurzel-Wörter nebst ihren etymologischen Erklärungen zu verdrängen.

Jeremias. Ich glaube Ihnen, denn auf einen groben Klotz gehört in der That ein grober Keil.

Zweiter Gesell. Nicht wahr? Es ist mir denn auch, mit Gottes Hülfe, so ziemlich gelungen. Ja, wo nichts helfen will, da muß der Spieß drein schlagen. Aber, à propos, wollen Sie sich vielleicht bei mir vermiethen? Ich brauche just gerade einen Kettenträger.

Jeremias. Ich bedaure, daß ich nicht so glücklich seyn kann, denn ich bin schon in Diensten bei einem andern würdigen Herrn.

Zweiter Gesell. Könnten sonst auch ein Elements-Regent werden, ich brauche auch dazu ein Modell. Wenn ich mich recht besinne, so ermahnen Sie mich fast wie das Petermännchen, dazu müßten Sie sich unvergleichlich schicken.

Dritter Gesell. Kommen Sie zu mir, Bester, bin ein braver Kerl, werden bei mir in einem Kraut-kräftigen Dialog geschrieben, sollen wohl gar der kluge Alte werden, wenn's Glück will, oder können mir auch als Jägermädchen, oder Harfnermädchen dienen, müssen aber dazu eine extra elle Seele im Leibe spüren.

Jeremias. Wie gesagt, ich bin schon anderweitig versorgt. Sonst, wer ist der Herr eigentlich?

Dritter Gesell. Ein Haustheutscher, ein Originalschriftsteller, ein Teufelskerl, bin unterwegs im Gemeinen, so häufiglich im Darstellen, daß nur die Stücke so davon fliegen, daß die Nerven krachen —

Erster Gesell. Nun sehn Sie, Herr, unbekannter Dilettant, dergleichen Leute haben mir beim deutschen Publikum im Lichte gestanden.

Jeremias. Mit wem hab' ich denn hier die Ehre zu sprechen?

Vierter Gesell. Mit einem Schalke?

Jeremias. Der Profession nach ein Schalk?

Vierter Gesell. Allerdings.

Jeremias. Ei, da muß man sich ja wohl vor Ihnen in Acht nehmen?

Vierter Gesell. Es kann nicht schaden, denn ich habe mich sehr auf die Satire gelegt.

Jeremias. Aus was für Gründen?

Vierter Gesell. Aus zwei hauptsächlichen: erstens, weil in allen Lehrbüchern und auch anderswo die Klage geführt wird, daß die Deutschen die Satire noch am wenigsten angebaut hätten.

Jeremias. Die Satire möchte vielleicht am liebsten wild, und hat sich unvermerkt die Deutschen angebaut.

Vierter Gesell. Lassen Sie mich weiter reden, und zweitens reimt sich mein Name gar herrlich auf Schalk; und wer wollte nicht gern schalkhaft seyn!

Jeremias. Ei so seh' ich ja also körperlich den Mann vor mir, in dem sich nach einer Weiland-Tradition acht oder neun feine und erhabene Geister verkörpert haben sollen.

Vierter Gesell. Aufmuntern.

Jeremias. Welche lateinische, griechische und englische Autoren waren es doch gleich, die sich sammt und sonders in Ihnen verkörpert haben?

Vierter Gesell. Ich weiß es so eigentlich selbst nicht, denn da ich sie innerlich besitze, kümmern sie mich äußerlich nicht sonderlich.

Jeremias. Sie wurden ein wenig eilig so durch die Bank aufgehascht, daß Sie sich gewiß selber verwundert haben. Spüren Sie aber von diesen heterogenen Geistern nicht einige Beklemmungen?

Vierter Gesell. So wenig, als ob ich keinen einzigen in mir hätte. Seit ich mein Privilegium habe, treibe ich mit der größten Gelassenheit meinen Witz vor mir her.

Jeremias. Und Sie werden nie von ihm getrieben?

Vierter Gesell. O nein, ich besitze mich.

Jeremias. Wie reich! Wie edle Gesinnung!

Vierter Gesell. Haben Sie nicht vielleicht etwas geschrieben, das ich nachahmen könnte? Es fehlt mir an Stoff zu meinem künftigen Taschenbuche.

Jeremias. Ich nein, ich schreibe gar nichts, außer die Rechnungen für meinen Herrn.

Vierter Gesell. Theilen Sie mir diese immer gefälligst mit, vielleicht daß ich doch auch meine Rechnung dabei finde; Sie glauben gar nicht, wie herrlichen Stoff ich oft in Büchern erfinde, auf die kein andrer kommen würde. Vielleicht schildre ich, wenn Sie ein paar Wochen mit mir umgehen wollen, das Leben eines Bettlers recht nach der Natur.

Jeremias. Ein andermal. — Sie arbeiten jetzt den Swift um?

Vierter Gesell. Ja, er ist schon angekündigt und also im Zug.

Jeremias. Seyn Sie nur dabei nicht zu sehr Swift.

Vierter Gesell. Sorgen Sie nicht, man soll ihn vielleicht kaum wieder kennen. Unter uns, er wehrt sich manchmal mit allen Vieren und bantdirt, daß es zum Erbarmen ist; aber ich denke, wir wollen ihn schon mit einem guten Beriken zwingen.

Jeremias. Lesen Sie den Shakspeare?

Vierter Gesell. Zuweilen.

Jeremias. Im Antonius steht eine schöne Stelle:

Sometime, we see a cloud that's dragonish;
A vapour, sometime, like a bear, or lion,
A tower'd citadel, a pendant rock,
A forked mountain, or blue promontory
With trees upon't, that nod unto the world,
And mock our eyes with air — — — —
That, which is now a horse, even with a thought,
The rack dislimns, and makes it indistinct,
As water is in water.

Vierter Gesell. Eine schöne Stelle.

Jeremias. Ich will sie Ihnen jetzt etwas frei übersetzen, denn ich weiß, daß Sie die freien Uebersetzungen lieben.

Oft sehn wir weiß Papier, nennt sich satirisch,
Ist luftgestalt, doch thut's wie Löw' und Bär.
Heißt Helden, Menschen, heil'ge Brüder, und
Die leere luftgestalt erscheint der Welt
Und giebt vor Lesern sich ein Air. —
Die Taschenbücher mit den Pferden vorn
Bald werden sie ohn' Spur auf immer schwinden:
Sei auf Autorität nicht gar zu keck ein Praiser,
Wie Land scheint manches dir, und ist nur Wasser
in Wasser.

Vierter Gesell. Sehr unfreundschaftlich gedacht und überaus verwegen.

Jeremias. Meine Herren, ich rathe Ihnen allerseits, sich nach der Mühle dorthin zu verfügen; ich zweifle gar nicht, daß Sie dort ein gutes Unterkommen finden werden.

Alle. Wir müssen's versuchen.
Bleibt mir mein Schäflein getreu,
So fühl' ich mich krank und frei,
Zu wandern weiter.

Feld und Hain.

Da Schäfer tritt auf.

Frühling wandelt durch die Matten,
Blumen unter seinem Fuß,
Dämmernd grün des Waldes Schatten.
Nachtigall giebt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäste,
Lerchen in dem Himmelblau,
Wald begeht die frohen Feste,
Vöglein singen, rauschen Weste,
Duften Blumen auf der Au.
Ach wie süß und holdes Sehnen,
Nimmt gefangen meine Brust,
Leiden sind ihr unbewußt,
Wohlbewußt die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
Glücklich kehrt es bei mir ein,
Wohlbekannt mir ist der Schein,
Liebe läßt ihn niederfließen:
Rothe Lippen, zarte Küssen
Soll nun meine Andacht seyn.

Nestor kommt. Nirgend weder Prinz, noch Hund, noch Geschmack. O du verderbtes Zeitalter! Wie kann die Welt nur so fertig werden! Nur an Schuh und Stiefeln, die ich der Menschheit zu gefallen mir abtanze, ist jetzt schon eine ansehnliche Rechnung zusammen gekommen. Ich habe es auf alle Arten versucht, aber es will in keiner einzigen gelingen; die Menschheit ist zu unverschämt zurück gegangen; der Prinz wird in seiner Krankheit sterben, und wir werden zehn Jahre umsonst herumirren, — ich bin der Possen satt und müde. Da ist an keine schöne Ruhe, an kein häusliches Glück, an keine ausgewählte Lektür zu denken, wenn man als Treibjäger für den guten Geschmack angestellt ist. — O du angenehmes Landleben, wie gelüstet mich nach dir, im Schooß einer wohlerzogenen Familie, am Busen der Freundschaft und Liebe, an der Seite des Hamburger Correspondenten mit seinen Beilagen, wie würde ich da meine mir zukommende Wonne und Seligkeit genießen! Aber das sind, ich merke es schon, Träume einer überspannten ideallisirenden Phantasie, die sich niemals realisiren werden! — Wahrlich, da geht ein Schäfer, oder was es sonst für eine Creatur seyn mag. — Ich bin nicht für die Schäfer, sie haben das mit der Revolution gemein, daß sie gar zu schlimme Folgen veranlaßt haben, denn alle die übertriebenen Idyllen und ländlichen Gemälde und Unwahrscheinlichkeiten sind durch die Schäfer entstanden, und haben immer eine Art von Entschädigung für sich, daß es denn doch am Ende wirklich in der Welt einige Schäfer giebt.

Schäfer.
Wer ist wohl jener Unglückliche dort?
Er schaut nach allen Seiten um, vielleicht
Verlor er seinen Weg und wünscht zu fragen,
Um aus der Irre sich zurecht zu finden.

Nestor. Ich weiß nicht, — es wird mir hier so sonderbar zu Muthe. — mir ist es, als hinge ein neuer Himmel über mir, als wehten hier andere Lüfte, — kaum, daß ich mich enthalten kann, ein Lied zu singen.

Schäfer.
Er ist nicht aus der hies'gen Gegend, wohl
Ist das aus seinem Gang, aus seinen wilden
Geberden zu vermuthen. Mördisch scheint er
Und ungestalt und roh, auf allen Fall
Kein Schäfer, denn der Umgang mit den Heerden,
Die fromm und zahm, macht auch den Hirten
sänftlich.

Nestor. Ich fürchte, mein Geist, meinen Verstand von neuem zu verlieren. Aber was in aller Welt sucht mich denn hier an?

Schäfer.
Vergönnt die Frage, seid Ihr wohl ein Schäfer?

Nestor. Ah! Sieh da! — Ein Schäfer! Nun ja, das fehlte mir noch. Wie könnt Ihr Euch so was unterstehen! — Nein, mein Freund, ich bin, Gott sei Dank, ein Reisender, der sich, wenn er erst wieder zu Hause sitzt, zum Range eines Reisebeschreibers empor schwingen wird.

Schäfer.
So seid Ihr glücklich, daß Ihr Leut' und Menschen
An mancherlei Gestalt betrachten mögt.

Nestor. Sie sind auch glücklich, daß Sie mich betrachten können.

Schäfer.
Wollt Ihr den seltnen Garten wohl besuchen?

Nestor. Wie ist mir denn? — Schon vorher merkt' ich so was: —
Wollt Ihr den seltnen Garten wohl besuchen?
Ihr sprecht ja wohl gar in sogenannten Jamben?

Schäfer. Nicht anders.

Nestor.
So wüßt Ihr toll, so wüßt Ihr närrisch seyn.
Denn das ist gänzlich gegen die Natur!
Wo bin ich denn, ich Armer, hingerathen?
Es fehlt nur noch daß ich auf andre treffe.
Die im Gesang die Leidenschaft ausdrücken,
So hätten wir die Oper gar entschuldigt.

Schäfer.
Beliebt zu merken, daß Ihr selbst nichts anders
Als nur im Vers gesonnen seid zu sprechen.

Nestor.
Ich weiß recht gut, ich bin schon halb besessen,
Ich fühl' es wohl, die Luft ist ungesund
Und voll Schimären, Narrenposse.

Schäfer.
Wie könnt Ihr euch darüber doch verwundern,
Da hier ganz nahe der allerthörichtste Garten
Mit tausend Blumen, duftenden Blumen liegt,
Den Posse mit ihrem Betrugen bevölkert.

Nestor.
Ei, was Ihr sagt! Ich glaub' es nimmermehr:
Ein Bedlam mag's wohl seyn, ein Narrenhaus,
Ein Irrsalhenstift, Phantasiebedrum,
Normal'sche Dichterei und Tollsinnst,
Was mir allhier in meine Nase beißt.

Schäfer.
Nein, bei der Heiligkeit des Firmaments —

Nestor.
Ein schöner Schwur! der Kasperl ganz würdig!

Schäfer.

In dieſem Paradieſe wohnt die Göttin
Und hält in Blumen und Farben ihre Haushaltung,
Von einem Himmel des ſingenden Wohllauts bedeckt.

Reſtor.

Schon gut! und da das Aergſte es nun erheiſcht,
So will ich bei Gott, die ergſten Mittel brauchen!
er zieht ein Buch heraus.
Der Verfaſſer dieſes Werks, mein edler Freund,
Gab mir dies Büchlein mit im Fall der Noth,
Wenn mich Phantaſterei, wenn mich Witz ergriffe.
Wenn ich nicht bei mir ſelber, dies zu leſen.
Mir ſind ſo Tau' wie Segel ſchon zerriſſen,
Ich ſtütze mich auf meinen Nothanker jetzt!
Er riecht an dem Buche, und lieſt nachher drinnen, aber nur ein wenig.
Ha ha! Nun brauch' ich nur über Euch und alle Eure Poeſie zu lachen. Das nenn' ich mir eine herzſtärkende Proſe! Ich habe faſt nur ein wenig daran gerochen, und ſchon iſt der ganze Schwindel weg, gerade wie man auch am trocknen Brode riechen muß, wenn einem der Senf die Naſe zu ſehr begeiſtert. Seht Ihr wohl, die Verſe ſind wie weggeblaſen.

Schäfer.

Es ſcheint gewiß ein kräft'ger Talisman.

Reſtor. Nun erzählt, was Ihr habt, und als ſoll mich nicht ſonderlich rühren.

Schäfer.

Dieſer Hain verdeckt den lieblichen Eingang,
In dem der Vögelein ſüße Stimmen
Das ſehnende Herz gewaltig locken,
Den Weg nach dem Garten mit Geſängen zeigen.
Wundervoll, wundervoll,
Thut's und rauſcht es von dort herüber,
Der taumelnde Sinn wird ſtaunend
Und wie mit glänzenden Ketten umwunden
Hin, hin zur glanzreichen Welt gezogen.

Am Eingang dort ſind wunderbare Zeichen,
Die keiner gleich beim erſten Blick verſtand,
Bald ſcheinen ſie den Dingen wohl zu gleichen,
Die wir in früher Kindheit ſchon gekannt,
Dann iſt's, als ob Erinn'rung will erbleichen
Und das Verſtändniß iſt uns abgewandt:
So kämpfend jede Ahnung feſtgehalten
Beſchaut man ſtill die magiſchen Geſtalten.

Nicht lange, ſieh, ſo klingt von ſelbſt das Thor,
Vernehmlich wandelt der ein Geiſterwehen,
Allſeitig drängen Blumen ſich hervor,
Im grünen Glanz ſieht man die Blume ſtehen,
Ehrfurcht gebeut dem Blick ein edles Thor,
Die Dichter ſind's, die durch den Garten gehen,
Man ſieht ſie ſtill in holder Eintracht ziehen,
Du fürchteſt ſie, doch magſt du nicht entfliehen.

Betritt den Garten, größre Wunder ſchauen
Hohlſelig ernſt, auf dich, o Wanderer, hin,
Gewalt'ge Lilien in der Luft, der lauen,
Und Töne wohnen in dem Reiche drin,
Es ſingt, kaum wirſt du ſelber dir vertrauen,
So Baum wie Blume feſſelt deinen Sinn,
Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede
Hat nach der Form und Farbe Zung' und Rede.

Was weiblich ſanft der Götter Schluß getrennet,
Hat Göttin Phantaſie allhier vereint,
So daß der Klang hier ſeine Farbe kennet,
Durch jedes Blatt die ſüße Stimme ſcheint,
Sich Farbe, Duft, Geſang, Geſchwiſter nennet.
Umſchlungen all ſind alle nur Ein Freund,
In ſel'ger Poeſie ſo feſt verbündet,
Daß jeder in dem Freund ſich ſelber findet.

Und ſo wie Farb' und Blume anders klingen
Nach ſeiner Art in eignen Melodien,
Daß Glanz und Glanz und Ton zuſammen bringen
Und brüderlich in Einem Wohllaut blühn,
So ſieht man auch, wenn die Poeten ſingen,
Gar manches Lied im Schimmer fröhlich ziehn:
Jedwedes fliegt in Farben ſeiner Weiſe
Ein Luftbild in dem goldenen Geleiſe.

Kein Sterblicher kann all die Freuden ſagen,
Die Wohnung in dem ſel'gen Zirk genommen,
Kein Sterblicher vermöchte ſie zu tragen;
Beglückt, wer in die Nähe nur gekommen!
Ach jeder möchte gern die Reiſe wagen,
Doch wen'ge nur ſind durch den Strom geſchwommen,
Der ohrbetäubend durch die Welt hin tobet
Und nur die Welt mit jeder Welle lobet.

Drum halten ſie, in Weltgeſchäft verſunken,
Für Fabel nur des Gartens ſchöne Kunde,
Sie laſſen glücklich ſich zu ſeyn bedunken,
Erhaſchen ſie die gegenwärt'ge Stunde;
Nur wen'ge haben von der Luft getrunken,
Nur wen'ge flehten drum mit reinem Munde:
Sie flogen göttlich zu den Göttlichkeiten,
Selbſt Welt erkannt die Hochgedenedeiten.

Denn Ströme fließen von den Seligkeiten
Hinab in alle weite weite Welt,
Jedwedes Herz kann ſie ins Inn're leiten,
Daß es in ſich die Luft gefangen hält.
Nur wenigen gelingt's in ſelt'nen Zeiten,
In denen ſich die Gottheit ſelbſt gefällt,
Die Welt erſtaunt, wenn ſie die Sprache führen,
Und Herz und Sinn mit hoher Kraft regieren.

Reſtor. So?

Schäfer.

Wenn die Nacht herabſinkt
Und Mondſchein ſich ausſtreckt,
Iſt im Garten oft ein ſeltſamlich Geflimmer
Von tauſend und tauſend wechſelnden Farben;
Durchſichtig ſind die Blumen
Und ihre Geiſter ſteigen heraus,
Und wiegen ſich und hüpfen ſichtbarlich in den Kelchen,
Schmucke Geiſterchen hängen in den Bäumen
Und necken die antwortende Nachtigall,
Um alle Blätter brennen Lichter,
Durch das wankende Gras ſchweifen Sterne.
Die Töne entzünden ſich inniglicher, herzlicher,
Die Muſik umarmt drünſtiger
Die mit Träumen gaukelnde Natur.
Dann ſchwebt aus goldnen Himmelswolken

Wallend, bebend,
Schimmer ſtrahlend,
Segen thauend,
Wonne ſinnend,

Die Liebe, die Liebe zu den entzückten Blumen herab.

Wenn ich dann manchmal vorüber
Dem Garten gehe,
Die hohen Sänger ſchaue,
Die in des Mondes Kühle wandeln,
Und blicke mit irrendem Auge

In das blendende Farben- und Glanzgetümmel.
Das sich mir entgegen schüttet:
Klingen im Ohr die vollen wechselnden Töne,
Kann ich mich selbst nicht begreifen,
Halte nur alles für Traum,
Wünsche ein Dichter zu seyn.

Nestor. Gar recht, vollends wenn ihr noch hinzusetzt, ein schlechter. — Gehabt Euch wohl, Herr Rasender. geht ab.

Schäfer.

Sehr mannichfaltig ist des Menschen Sinn,
Und viel sehr unterschiedene Gemüther
Sind auf dem weiten Erdenrund verbreitet.
Ihm fehlt die innere Musik des Herzens,
Der Wohllaut geht verloren seinem Ohr,
Es steht vielleicht die Frage selbst noch frei,
Ob er den Takt zu schlagen wohl versteht. geht ab.

Cleora tritt auf.

Ich suche dich und zittre dich zu finden:
Wohin, zu welcher Kluft bist du entflohn?
So manche Tage, Nächte such' ich schon,
Ich nenne deinen Namen Luft und Winden.

Bald soll mein Tod dir meine Treu' verkünden,
Denn Wind und Quell und Baum spricht mir nur Hohn,
Sie rauschen, wo ich bin, mit finsterm Ton
Und schelten alle jämmerlich meine Sünden.

Ach Treulos, Liebster, mußt' ich dich verlassen?
Du meintest wohl das Härteste zu dulden
Als dir erlosch der Gegenliebe Schein;

Du starbst, mich weiht zum ärmern Genossen
Das Unglück, denn für mein so schwer Verschulden
Ist mir versagt, von Dir verstoßen seyn.

Sie setzt sich auf den Boden nieder.

Ach! wie fühl' ich mich verloren!
Warum schweif' ich noch durch diese Welt?
Was soll mir dies verhaßte Tageslicht,
Was geben mich die Blicke dieser Blumen an
Ich Schuldvolle
Darf nicht wagen zum Licht,
Zur Kinderunschuld dieser bunten Pflanzen
Das Auge aufzuheben.
Das flatternde Haar rauscht losgebunden
Vom Winde getrieben durch das Gras,
Meine Thränen netzen den Boden,
Meine aufgehobnen Hände flehen
Mein voriges Glück vom Himmel herab.

Könnten Thränen dich versöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß sie zu mir nieder zögen
Alles Glück, die vor'gen Gaben,
Nimmer wollt' ich sie verhehlen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der seine Bäume füllt;
Ihm erstirbt das grüne Zelt;
Wer sein Haus sich selbst verwüstet,
Nie kann der sich wohl gebaren.

Ach! wie umfinsat
Mich Seligkeit lande!
Was mich beängst,
Das Herz mir verengt
Entführten geschwinde
Mitleidige Winde.
Es heben sich heiter
Die Augen empor,
Die Fluren sind weiter,
Es kommen wie Blumen die Freuden hervor.

Wie bin ich in der Götter Schutz gekommen,
Daß sie auf mich die Ruhe freundlich gießen?
Die Last ist mir vom Busen weggenommen;
Wie Quellen, die von Bergen niederfließen,
Verfliegend sterben, sind sie weggeschwommen
Die Sorgen, die mein armes Herz zerrissen.
Vom schönsten Troste fühl' ich mich umgeben,
Ich bin versöhnt mit Tod und auch mit Leben.

Wie Sturm und Regen oft die Felder schlägt,
Daß alle Pflanzen sich zur Erde beugen,
Das kaum am Baum erzitternd sich bewegt
Und Thränen sich an Gras und Blumen zeigen,
Doch alles sich mit neuem Leben regt,
Wenn endlich nun des Himmels Stürme schweigen,
So geht ein Tagesglanz durch meinen Kummer,
Mein Leiden floh, ein leichter Morgenschlummer.

Nur Traumgestalt hielt meinen Sinn gefangen,
Ich bin den schwarzen Schatten nun entronnen,
Zum neuen Leben fühl' ich neu Verlangen,
Zum neuen Spiel, von Träumen nur begonnen.
Die Parzen seh' ich in den Wolken hangen,
Die Zukunft wird von ihnen ernst gesponnen:
Ihr Götter, seid für das Geschenk gepriesen!
Ihr schenktet Ruh, habt gastlich euch bewiesen.

geht ab.

Der Garten.

Nestor tritt auf. Hab' ich in meinem Leben so was gesehn! Was das hier für eine Einrichtung ist! Kein Garten, sondern eine Wildniß. Ich glaube, wenn ich mich lange hier aufstellte, könnte ich in der That unsinnig werden. Und warum nicht? Ist es wohl andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern Ursachen begegnet. — Blumen, so hoch, wie kleine Bäume, Lilien, die höher sind als ich, mit einem Blumenstern, den man nicht umspannen kann, große Rosen an Rosen zwischen himmelhohen Eichen, Baumgängen, die so hoch sind, daß der Blick sie kaum erreichen kann, — und alles in solchem Ueberfluß, alles so gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtner Blumenkranz aussieht. Und alles brummt und singt, und hat ordentlich Einfälle! Ich möchte manchmal lachen, wenn ich nicht um meinen Verstand so sehr besorgt seyn müßte.

Der Wald.

Der frische Morgenwind
Durch unsre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Aeste weht.
Ruhr Dich, o Menschenkind,
Was soll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unsern Schatten grün,
Hier alle Sorgen hin,
Erschließ dein Herz der Freudigkeit.

Nestor. Ist das nun nicht eine ganz verfluchte Art zu rauschen? Ich habe doch nun, so lange ich denken kann, schon manchen Wald gesehn, aber dergleichen ist mir noch nicht arrivirt.

Der Wald.

Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und feuren so eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aesten,
Durchrauscht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vogelein,
Heran wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sei gegrüßt, sei gegrüßt von Abend zu Morgen.
Von Morgen zu Abend:
Komm, Mensch, sei frei von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend. —

Nestor. Sei frei von Sorgen! Eben Euer verdammtes Gelehrsein, das beinahe an das Verwünschte gränzt, macht mir die meisten Sorgen. — Das Leidige ist, wenn sie nun alle zusammen müssiren und zwitschern; wenn es nicht um die Merkwürdigkeit wäre, so wär' ich schon längst wieder weggelaufen.

Der Wald.

Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchsammen verwirret,
Doch keiner den andern irrt,
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Nun rauschend das Gras mit der Hand,
Der steht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen;
Doch fließt der mannichfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen miteinander
Die verschieden von Einem nur stammen,
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder sein,
Verschiedenheit ist nur Schein,
Ihr rauschen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang sein.

Nestor. Sieh da, sieh da, predigt meiner Treu die Toleranz trotz dem Besten unter uns. Nur ein bischen konfuse, Ideen und Sprache etwas verworren; übrigens aber möchte man doch des Teufels darüber werden.

Rosen.

Bist Du kommen, um zu lieben,
So nimm unsre Blüthe warr,
Wir sind röthend stehn geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.
Als ein Zeichen sind die Büsche,
Mit den Rosen überstreut,
Daß die Liebe sich erfrische,
Ewig jung sich stets erneut.
Wie sind Lippen, rothe Küsse,
Rother Wangen sanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie so süße
Herz und Herz zusammenneigt,
Liebesgunst aus Lippen steigt.

Nestor. Ich wette, daß in dieser Rose keine Spur von ächter Moralität zu finden ist.

Rosen.

Küsse sind verschönte Rosen,
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr süßer, süßer Kosen
Ist der Wünsche schön Geleit,
Wie die Rose Kuß bedeut'r,
So bedeut'r der edle Kuß
Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.

Nestor. Ich hab's gleich gedacht, daß so etwas herauskommen würde.

Rosen.

Liebe ist es, die die Rothe
Allerwege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe,
Roth steigt nieder jede Nacht;
Rosen sind verschämte Röthe,
Sind die Ahndung, sind der Kuß;
In Granaten flammt die Röthe,
Brennt in Purpurs voller Pracht.
Deuten uns den innigsten Genuß.

Nestor. Immer dasselbe! Immer dasselbe!

Lilien.

Wende Dich zu unsern weißen Sternen
Mondschein sind sie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinnrung, man hegt sie gerne.

Nestor. Das ist sehr unverständlich.

Lilien.

Unser Lieben, unser Dichten,
Liebe, dichte Dämmrung nur,
Ernst und freundlich zeigen wir die Spur,
Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen ge Herzen, die sich zu uns richten.

Nestor. Das glaub ich unverschworen. Welche seltsame Reden! Drum hab' ich auch immer nicht gewußt, warum mir die Lilien so absonderlich vorgekommen sind.

Lilien.

Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unschuld und Pracht:
Wir stehn so doch als stille Warten,
Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:
Geht er vorüber Rosengluth,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mag die stille Sehnsucht seiner warten.

Nestor. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mich mit diesen Creaturen unterhalte.

Die Gebüsche.

Komm! komm!
Das Blättergeräusch.
Es lockt Dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben Dich,
Trag' uns Dein Herz entgegen.
Was verschmähst Du uns?
Alles kann nicht Wald seyn,
Alles kann nicht Blume seyn,
Muß auch Kinder geben.

Nestor. So? Eine schöne Entschuldigung.

und als Wald und Blum' wärt Ihr auch was Rechts!

Der Wald.

Wandl' im Grünen,
Wüßt Du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist Dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehn.

Nestor. Nun seht nur die Unverschämtheit!

Der Wald.

Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur Dich weiht.
Grün schmückt rings die Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Das alles froh umgiebt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unschuld,
Den Muth zur Poesie.
Grün sind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entspringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulpanen.

Wer mag von Farben sprechen,
Wenn wir zugegen sind?
Keine andre Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu sprechen.
Was soll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnsten Pracht,
Kein andrer mag es mit uns zu streiten,
Wir glänzen daher in vollster Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten
Als daß in uns der Schein von tausend brennenden Farben lacht.
Stehn wir in Beeten zusammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter sich formiren,
Gold und Roth und Blau sie zieren,
Glanz-Pokal, aus dessen Blinken,
Sonn-, Licht und Bienen trinken.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Nestor. Ich merke, die Tulpe spielt den Freigeist unter den Blumen, und macht gewissermaßen Satiren auf die Lilien.

Veilchen.

In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht, uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Was unsre Geschwister,
Ueber uns Buchsblüster:
Im einsamen Thal
Gedeihn wir zumal.

Vergißmeinnicht.

Ihr Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein
Müssen gar kleine seyn,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen
Uns helle
In der Welle
An Seen,
Unschuldige Kindlein
Mit süßem blauen Schein;
Möchten wir größer seyn!

Feldblumen.

Du gehst vorüber,
O Lieber!
Und siehst nicht,
Fühlst nicht,
Wie schön das grüne Gras,
Wie erfrischend und kühl und naß,
Und dazwischen die goldenen Sterne;
Mußt Du denn stets nach der Ferne?

Vogelgesang.

Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
Rauschen und schwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir satt.
Die Bäume mit Schatten,
Zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freie, weite Welt, —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau.

Sie alle umschließ' ich mit Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten
Mit Lüften,
Ich sende die kühlenden Winde,
Ich schaue tief auf sie hinunter,
Sie alle schauen doch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Weiten fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her;
Sind dem größten Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Putz überflügt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammenwogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Nestor. Es geht zu weit, — ich vergesse mich selbst; — immer und ewig allein zu stehn, und doch ein unaufhörliches Geschwätz anhören zu müssen, das ist zu toll. — Wer kömmt denn da? Ein Weib, dem Anscheine nach. Sie ist schön gewachsen, aber doch zu groß, gar zu groß. Das scheint hier der allgemeine Fehler.

Die Göttin tritt auf. Wer bist Du?

Nestor. Ich? Aufwarter, ein Reisender, im gegenwärtigen Augenblick bald unsinnig, weil ich nicht weiß, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Göttin.

Gefällt es Dir so wenig im Garten der Poesie?

Rektor. Mit Eurer Erlaubniß, daß ich ein wenig zweifeln darf. Poesie? der Garten der Poesie? Hm! Ihr wollt meinen Geschmack und gesunden Menschenverstand wohl nur ein wenig auf die Probe stellen.

Göttin. Wie das?

Rektor. Die Poesie müßte nach meinem Bedünken, nach meinen schwachen Einsichten wohl eine etwas andere Gestalt haben. Das ist ja gleichsam hier wie in einem Narrenhause.

Göttin.

Ergötzen Euch denn diese Blumen nicht?

Rektor. Nein wahrhaftig nicht, denn ich sehe zu gut ein, daß es gar keine Blumen sind.

Göttin.

Die kennt Ihr diesen irrigen Glauben wegen?

Rektor. Weil ich in meinem Leben schon gar zu viele Blumen gesehen habe. Ja wenn ich nicht die erstaunliche Erfahrung hätte, so könnte ich mir vielleicht eher eine Nase drehen lassen. Meine Eltern haben ja selbst einen Garten hinter dem Hause gehabt, und da hab' ich die Blumen selber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttin.

Wofür erkennt Ihr aber diese Pflanzen?

Rektor. Ich erkenne sie für Narren, denn etwas anders können sie auch wohl schwerlich seyn, ehrliche Blumen sind sie wenigstens nicht. Sehr sie doch nur an, sie scheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu sagen, das Wesentliche an einer Blume ist eine gewisse Kleinheit und Niedlichkeit, und dann nicht solche übertriebene Menge; ich mag sonst wohl Blumen, und sie geben uns eine gewisse Erquickung und Ergötzlichkeit, aber das muß sich mit diesen Dingen in Schranken halten, und bei Leibe nicht so ins Excentrische gehn.

Göttin.

Ihr vergeßt, daß das die wahren Blumen sind,
Die Blüth', die in Blüthe steht; die Erde
Kennt nur den schwachen Schatten dieser Herrlichkeit.

Rektor. Nun ja, das ist die rechte Höhe, so machen es diese Idealisten immer: wenn man an ihre Hirngespinnste nicht glauben will, so wollen sie einem gar weiß machen, daß dies die rechte und wahre Art sei, wie eigentlich alles übrige in der Welt seyn müsse. Und wenn ich auch alles andre vertragen könnte, so ist mir das ewige Singen und Sprechen dieser Dinge äußerst fatal.

Göttin.

Haben Euch die Blumen sonst nie angesungen?

Rektor. Ha' ha! für wen sehr Ihr mich denn an? Die Blumen sollten gut angekommen seyn, die sich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttin. Was macht Ihr aber eigentlich in der Welt?

Rektor. Ich stelle einen Märtirer vor, ich gehe für die allgemeine Wohlfahrt zu Grunde. Ich bin auf der Reise, und mein Prinz kann nicht eher seine vollständige Gesundheit erhalten, bis wir den guten Geschmack angetroffen haben.

Göttin. Was nennt Ihr den guten Geschmack?

Rektor. Ich will es Euch schon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig scheint. Seht, der Geschmack, — als wenn ich sagen wollte, ein Gedicht, — nun müßt Ihr aber recht begreifen, denn ich strenge mich nur so an, um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen, — also, wenn Ihr Euch ein klassisches vollendetes Gedicht denkt, — klassisch nämlich, was, — nun, das ergiebt sich von selbst, — oder so ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragödie, worin alle Regeln observirt, niemals verwandelt —

Göttin. Ich verstehe Euch nicht; meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunst?

Rektor. Nun ja, es wird ohngefähr so zutreffen. Wenn Ihr die Klassiker gelesen hättet, da würdet Ihr mich schon eher verstehen. Hört' ich doch nur meine Grundsätze der Kritik bei mir!

Göttin.

Laßt sich den Kranken gleich hieher verfügen,
In diesem selgen Aufenthalte wird
Er gleich von allen Uebeln sich erlöst
Befinden, denn hier wohnt die Poesie.

Rektor. Hieher? Wahrhaftig, das fehlte ihm noch, um in die alte Raserei zurück zu verfallen. Ihr habt große Vorstellungen von Euch und Eurem Garten, ich sehe ja auch nicht einmal einen einzigen Dichter.

Göttin.

Dort wandeln sie im dunklen Gange, jetzt
Seh' ich, wie sie die Schritte zu uns lenken,
Die Dichter treten herein.

Rektor. Sind das nun wirklich und in der That Dichter?

Göttin.

Unnöthig scheint Du zweifelhaft zu seyn.

Rektor. Man muß sich ein bischen mit dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Seht nur, wie sie unbestish sind, sie kümmern sich gar nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttin.

Sie haben Dich noch nicht bemerkt.

Rektor. Noch eins, ich werde ja in Eurem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch ist jetzt die Zeit.

Göttin.

Kein Ungeziefer naht dem heil'gen Wohnsiz.

Rektor. Nun das ist noch von allen Dingen das unnatürlichste und unwahrscheinlichste. Nein, das wird Euch nimmermehr ein einziger Mensch glauben; sehr, meine liebe Frau, ein solcher Garten ist bisher noch gar nicht erhört gewesen. Da kommen die Dichter auf uns zu, nun will ich Ihnen doch, mit Eurer Erlaubniß, ein wenig auf den Zahn fühlen.

Göttin.

Ihr seid von seltner Munterkeit des Geistes.

Rektor. Wie heißt denn der finstre alte Murrkopf hier?

Göttin.

Beschreiner sprich, es ist der große Dante.

Rektor. Dante? Dante? Ich jetzt besinn' ich mich, er hat so eine Comödie, gleichsam ein Gedicht über die Hölle geschrieben.

Dante. Gleichsam ein Gedicht? Wer bist Du, daß Du also sprichst?

Rektor. Ru, nur nicht so böse, ich bin ein Freund von Dir und von Euch allen, denn ich

liebe die Dichtkunst und bringe oft meine müßigen Stunden mit Euren Schnurrpfeifereien hin.

Dante. Schnurrpfei — wie war das Wort, das Du so eben nanntest?

Nestor. Ha da ha! Er kennt die Schnurrpfeifereien nicht und hat selbst welche gemacht. Das bedeutet so Euer dummes Zeug, Eure lustigen Lappalien, was Ihr gemacht habt, und womit man die Z it ganz artig vertreiben kann.

Dante.

Wer bist Du, flache Unbedeutenheit,
Daß Du Dich dieser frechen Sprach' erkühnst?
Hat Dich kein Laut aus meinem Mund getroffen?
Bist Du in alter Blindheit ein Bewohner
Von Religion und Poesie verlassen?

Nestor. Ereifert Euch nicht so, alter Mann, denn die Wahrheit zu sagen, so habe ich Euch niemals gelesen.

Dante.

Und kommt da her und spricht von meinem Werk:
Die göttliche Komödie Schnurrpfeifrei!
Ein schändliches, barbarisch Wort, und kaum
Der frommen Zunge abzulecken!

Nestor. Seid stille, sag' ich Euch, und laßt uns einmal ernsthaft sprechen. Seid Ihr denn in der That jemals ein Dichter gewesen?

Dante. Ariost! Petrarca!

Nestor. Nun, nun, die Zeiten haben sich seitdem gewaltig geändert, damals, ja damals, — aber jetzt heißt Ihr zu schwer zu lesen, und auch außerdem noch ennuyant.

Dante. Damals! was meinst Du damit, Wurm?

Nestor. Ein hitziger Kopf! — Nun damals will ich nur sagen, war es erstaunlich leicht ein Dichter zu seyn, weil, wie ich gelesen habe, vor Euch in unserer Zeit eben keine Poeten existirt hatten; darum müßt Ihr nur Euer Glück anerkennen, denn im Grunde wäre doch jeder andre damals eben so wie Ihr berühmt und bewundert worden.

Dante.

Es hätte also nur an Dir gelegen,
Nur an der Zeit, die Dich ans Licht geworfen
In jenem früheren Jahrhundert, und
Du hättest auch wie ich die Welt erstaunt?

Nestor. Natürlich, ja was noch mehr ist, ich denke es sogar in unserm Zeitalter, wo es doch tausendmal schwerer ist, dahin zu bringen. Erst sang' ich so sachte, sachte mit Abhandlungen für Monatsschriften an, in denen ich meinen aufgeklärten Kopf entdecke und irgend einen Schwärmer oder Pietisten ganz artig und sauber in seiner Blöße darstelle, dann schreib' ich gegen Gespenster, dann einen Roman gegen Euch und alles was mir nicht in den Kopf will, dann laß' ich mir merken, daß mir im Grunde gar nichts in der Welt recht ist, bis ich am Ende immer höher, immer höher komme, anfange zu rumoriren und zu ennuyiren was man nur leisten kann, bis mich die Leute endlich aus Langerweile für den ersten Menschen in der Welt halten. — Aber dergleichen Zeug, wie Eure sogenannte Komödie, hätte ich doch auch meiner Seele nicht in jenem unaufgeklärten Zeitalter geschrieben. Hölle und Paradies! Und alles so unkindlich, wie ich mir habe sagen lassen. Fi! schämt Euch, ein alter erwachsener Mann, und solche Kinderpossen in den Tag hinein zu dichten.

Dante.

Die Gottheit hat es mir also verliehn,
Vom milden Himmel wurde mir vergönnt,
Ein kühner Sänger mein prophetisch Lied
Zur Glorie der katholischen Religion
In reinester Begeisterung zu sprechen.

Nestor. Nu, das ist es ja eben, wovon wir reden. Die katholische Religion, das ist mir, und uns übrigen vernünftigen Leuten gerade der Stein des Anstoßes.

Dante.

Was denkt's Gewürm bei diesem Ausdruck denn?

Nestor. Verflucht hitzig vor der Stirn! — Was man sich dabei denken soll, weiß bei uns jedes Kind, daher es auch ein Sprichwort, sogar bei den gemeinen Leuten, geworden ist, daß wenn man etwas recht Tolles, Unvernünftiges, oder auch Langweiliges hört, man zu sagen pflegt: Ei, darüber könnte man katholisch werden.

Dante wendet sich unwillig von ihm, und geht in den Hain zurück.

Nestor. Die Dichter sind ein verfluchtes Volk. Nichts als Undank, wenn man sich für ihre Werke interessirt!

Ariost. Der Protestant protestirt ja gegen alles Gute, und besonders gegen die Poesie.

Nestor. Alle durch die Bank grob! Wer seid Ihr denn?

Ariost. Ich nenne mich Ludwig Ariost.

Nestor. Aha! Mit Euch bin ich schon ein wenig mehr bekannt, seid auch amüsanter wie jener Brummbär, aber verteufelt unmoralisch. Mensch, Mensch, wie habt Ihr so manches dem Durchfeilen können stehn lassen?

Ariost. Ha ha ha!

Nestor. Lacht nicht, lacht nicht, um Gotteswillen, wenn ich nicht ähnlich an Eurem Herzen verzweifeln soll. Aus Liebe zur Menschheit, aus Liebe zur Tugend, hätter Ihr manche von den argen Possen durchaus nicht niederschreiben sollen.

Ariost. Aus Liebe zu den Menschen habe ich es gethan, aber was ist die Menschheit?

Nestor. Die Menschheit, — mich wundert's, daß Ihr davon nichts wißt, — sehr, das ist so die Welt en gros. Jetzt flingt übrigens die Menschheit erstaunlich, man hat sogar Erwerbschulen angelegt, man prügelt die Soldaten ein bischen weniger, man — nu, sehr Ihr, das nennen wir so Menschheit.

Ariost. Darüber ließe sich vielleicht ein Lustspiel schreiben.

Nestor. Es geschieht ohne Euch genug, dazu kommt Ihr zu spät, alles für die Menschheit.

Ariost. Und sind sie sehr lustig, diese Lustspiele?

Nestor. Wo denkt Ihr den hin? Nun ja, da sieht man Euch das rohe Zeitalter recht an, rührend ist's zum Weinen, alles voller Prediger und Prinzen, und Beschwerden, und hoher edler Menschen.

Gozzi. Dieser wäre eine ziemlich gute Maske.

Ariost. Liest man denn meine bunten Lieder noch?

Nestor. So wie's kömmt, manche halten gar viel von Euch, im Grunde aber hat man jetzt mit seiner Bereblung so viel zu thun, daß einem zum Spaß nicht viele Zeit übrig bleibt, mich etwa und andre dergleichen Dichterfreunde abzurechnen. Wir haben nun einmal die Schwachheit.

Ariost. Närrischer, es muß jetzt eine erbärmliche Zeit auf Erden seyn.

Nestor. Wie Ihr's versteht! Nein, mein Bester, das zu beurtheilen ist für Euch wohl zu hoch. Dergleichen Noth- und Hülfsacher, dergleichen zarte vortreffliche Regenten, Taubstummen-Institute, Kabinetsorden, Lebetittelchen, wohlthätige Journale, Pockennoth und Akazienbäume habt Ihr in Eurem Leben gewiß nicht vernommen.

Ariost. Du rasest.

Nestor. Und schöne Weiblichkeit und zuckersüße Häuslichkeit, und wahre Menschenempfindung, und Wohlwollen und Mitleiden einer mit dem andern —

Ariost. Das scheint mir in der That nöthig.

Nestor. Unentbehrlich. Ja, Ihr solltet nur jetzt leben. Man wäre im Stande, und verböte Euch zu existiren, wo Ihr Euch nur blicken ließet.

Ariost. O Schade, daß ich nicht zur Erde zurückkehren kann.

Nestor. Uebrigens kann man jetzt Euer Gedicht noch aus andern Rücksichten entbehren, denn der größte deutsche Poet hat so ohngefähr das Beste aus Eurer Manier genommen, und in seinem herrlichen Oberon trefflich verschönert; dabei hat er auch den sogenannten Stanzen eine schöne Originalität beigebracht, indem er sie freier, unkünstlicher, liebenswürdiger entflanzt und umgeflanzt hat.

Ariost. So?

Nestor. Fleißig hat man Euch nachgeahmt und verbessert. — Wie ist denn Euer Name?

Petrarca. Ich heiße Petrarca.

Nestor. Ich habe also die Ehre ein sehr verliebtes Gemüth kennen zu lernen. Ihr werdet auch zu Zeiten übersetzt, das heißt, ein oder zwei von Euren Sonetten, denn viel von dem Zeuge ist über die Gebühr langweilig. Sagt mir nur, wie Ihr der Dinge nicht überdrüssig geworden seid?

Petrarca. Du bist ein wunderlicher Kauz. Hast Du denn meine Sonetten verstanden?

Nestor. Ach, lieber Gott, was ist da sonderlich zu verstehn, immer Liebe und immer wieder Liebe, dergleichen ist für mich nicht. — Ich möchte fast darauf wetten, das Ihr der bekannte Tasso seid.

Tasso. Nicht andere.

Nestor. Ja, Ihr habt's auch gut gemeint, das kann man gar nicht läugnen. — Wer ist der freundliche Mann dort?

Tasso. Er ist der Castilianische Poet Cervantes.

Nestor. Je Possenreißer, Possenreißer, komm doch vor und sei nicht so blode, Dich mag ich erstaunlich gern leiden, denn Du bist ein lustiger Geselle.

Cervantes. Was willst Du von mir?

Nestor. Dein Ding, Dein Don Quixote ist zum Todtlachen, aber was sollen die Novellen drin?

Cervantes. Auch Don Quixote hat das gefragt.

Nestor. Nu, antworte darauf.

Cervantes. Was soll das ganze Buch?

Nestor. Das sag' Er nicht, mein Bester, denn erstens hat das Buch andre viel bessere veranlaßt, zum Beispiel den Don Sobsio von Rosalbo, also ist das schon ein gewisser verdrächtlicher Nutzen, und dann ist es ja zum Todtlachen, es ist keiner unter uns, der das dumme Zeug nicht gelesen hätte, nein, sei Er nur ruhig. Schade, daß Er nicht jetzt lebt, aus Ihm hätte was werden können.

Cervantes. Bin ich, der ich in meinem Leben schon so viel Schimmes erfuhr, nach meinem Tode so tief heruntergesunken, daß der Pöbel mich für seinen Gesellen und Bruder erkennt?

Nestor. Sei Er nicht betrübt, von ganz reputirlichen Leuten wird er gelesen, und in den Uebersetzungen läßt man seine Gedichte und dergleichen, was nicht zur Sache gehört, aus, da hat das Ding denn ein recht feines Ansehn.

Cervantes. Und die zarte Galatea kümmert keinen?

Nestor. Je das sind ja Jugendschwächen, die vergiebt man ihm, lieber Freund.

Cervantes. Das muß ich doch meinem Freunde Shakspeare erzählen, wenn er wieder kömmt.

Nestor. Also der Teufelskerl ist auch hier? Eine kuriose Gesellschaft! Es giebt doch auch nicht einen einzigen klassischen und korrekten Menschen hier, an dem man sein Gemüth auf eine verständige Weise erquicken könnte. Und das soll der Garten der Poesie seyn? Der Schwärmerei, der Phantasterei, das will ich eher zugeben.

Göttin. Wen vermissest Du?

Nestor. Da hat doch nun, nur ein schlechtes Beispiel zu geben, die deutsche Nation schon längst ihr goldnes Zeitalter der Poesie gehabt, und ich suche unter diesen Blumen und altfränkischen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Gesner, Kleist, Bodmer, — sehe keinen einzigen Deutschen.

Göttin. Die Du nennst, kennen wir nicht, aber dort steht der wackre Hans Sachs.

Hans Sachs. Kennst Du mein Fastnachtsspiel vom Doktor mit dem Narrenschneiden?

Göttin.

Ein blumenvoller Hain ist zubereitet
Für jenen Künstler, den die Nachwelt ehrt,
Mit dessen Namen Deutschlands Kunst erwacht,
Der Euch noch viele edle Lieder singt,
Um Euch ins Herz den Glanz der Poesie
Zu strahlen, daß ihr künftig sie verstehet;
Der große Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes sehnt nach ihm sich Tag und Nacht
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln diese heil'gen vier, die Meister
Der neuen Kunst, vereint durch dies Gefilde.

Nestor. Wer in aller Welt könnte denn das seyn?

Bürger zum leise ins Ohr. Goethe.

Nestor. O geht mir doch mit dergleichen, ich selbst habe erst neulich Hermann und Dorothea, der Genius der Zeit foderte das, so recensirt, daß man ja blind seyn müßte, wenn man den Verfasser noch länger für einen Dichter halten wollte.

Sophokles tritt herein. Was muß ich vom Dante hören? Ihr verschmäht es nicht, diesen La-

steter hier in diesem ruinen Aufenthalte zu dulden?

Nestor. Wer ist der gewaltige Herr?

Cervantes. Es ist lustig, Sophokles, ihn sprechen zu hören.

Nestor. Ach, ist das der Grieche Sophokles? — Einen schönen guten Morgen, Ihr Gnaden.

Sophokles. Ich mag nichts mit ihm zu thun haben. Laßt einige Genien kommen, ihn fort führen, und ihm dann etwas Speise reichen.

Nestor, indem er fortgeführt wird. Ihre Gnaden sind ja ein Grieche, ich habe ja einen großen Respekt vor Ihnen, — nur sind wir man sagt, Ihre Ehöre etwas schwer, — so übel wird einem Freunde der Dichtkunst mitgespielt! —

Sophokles. Wie hatte sich dieser Barbar hier eingefangen?

Göttin. Er kam von selbst herein, war im höchsten Grade modern und ungläubig.

Sophokles. Unrecht thatet Ihr, o weise Dichter, auf seine Reden Acht zu geben, soll ich anders meine Meinung sagen.

Cervantes. Die irdischen haben uns niemals begriffen, verwundert Du Dich also? Sie gehen ab.

Die Blumen.

Der Abend sinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte
Die süßen Düfte.
Wir singen leise Lieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und strömen süße Düfte
Durch die Lüfte.

Ein Zimmer.

Genien führen den Nestor herein.

Nestor. Das geht über alle Beschreibung, über allen Glauben hinaus. Wird ein reisender Mensch, ein gebildeter Kenner so in der Fremde behandelt? Der ganze Garten ist voller Menschen, und alle sehen mich als ein lächerliches Wunderthier an; der Grieche, der doch in der That mehr Manieren haben sollte, läßt mich endlich gar fortbringen, um mir Essen reichen zu lassen, — und doch seh' ich hier nichts.

Erster Genius. Sogleich wirst Du gespeist werden.

Zweiter Genius. Und getränkt.

Nestor. Schönen Dank! Daß es aber nur gute und ordentliche Eßwaaren sind und nicht so phantastischer Naarenkram, wie die Reden, die draußen in der freien Luft vorfielen.

Erster Genius. Der Irdische soll Irdisches genießen.

Nestor. Das ist es, was ich sagen wollte, Herr Genie. — Der Boccaz lief mir noch nach, um über mich zu lachen, und ein gewisser Benjamin Jonson schrie mir unaufhörlich lateinische Satiren nach. — Ist denn das wahr, daß der eine Träumer in dem dunkeln Gange der berüchtigte Jakob Böhm war?

Erster Genius. Du sagst es.

Nestor. Ja ich sage aber auch, daß Euer Garten der Poesie dann ein Garten für Schlingel und Bärenhäuter ist.

Erster Genius. Ergürn Dich nicht. Du magst ihn bald verlassen.

Nestor. Ja, ich will gewiß nach dem Essen nicht viele Zeit mehr hier verschwenden.

Der Tisch. O wie glücklich ist die Kreatur zu preisen, die endlich zu Erkenntniß kommt, und statt müßig zu seyn, nützlich ist.

Nestor. Wer spricht denn hier so vernünftig? — Seid Ihr es etwa?

Die Genien. Wir nicht.

Der Tisch. Ich bin es, der hier vor Dir steht, mit meinem Namen Tisch genannt.

Nestor. Aber mir schwindelt, mir vergehn die Sinne; ich habe so etwas noch niemals gehört.

Der Tisch. Ich freue mich, daß nun das Essen bald auf meine Oberfläche wird gesetzt werden, dann nimmst Du meinen Bruder, den Stuhl, setzest Dich vertraulich und lächelnd zu mir heran, und ich bin Dir eine nützliche Bequemlichkeit.

Der Stuhl. Es wird Dir wohl thun, Dich auf mich zu setzen, denn ich bin dazu vortrefflich ausgearbeitet.

Der Tisch. Wie freuen wir uns, daß wir nicht mehr draußen als elende grüne Bäume im Freien stehn, und rauschen und schütteln, was keinem frommt. Hier sind wir zu einem nützlichen Zwecke umgearbeitet und erzogen.

Der Stuhl. Wir Möbeln können uns nur noch dunkel unsers rohen, grünen, unkultivirten Zustandes erinnern, aber die wilden Tage unsrer unnützen Jugend sind dahin wir wuchsen und gediehen, und wurden hernach ein trefflich dürres Holz, so daß wir uns auch gar nicht einmal gewerfen haben; wer es nicht wüßte, würde es uns gar nicht ansehen, daß wir sonst einmal Bäume waren.

Der Tisch. Drum schämen wir uns auch nicht, sondern genießen in unserem Beruf einer beneidenswerthen Gemüthsruhe.

Nestor. Ei der Tausend! Ei der Tausend! Was soll ich verwundernswürdige Verwunderung genug vernehmen, um mich auf die gehörige Art zu verwundern? — Ja, ich bin bei mir selber, ja ich bekenne es mir dreist, daß dieser Tisch und dieser Stuhl die edelsten, die vernunftreichsten Kreaturen sind, die ich noch, mich selber ausgenommen, bisher auf Erden angetroffen habe. Daß nicht, wie es doch sogar bei den meisten Menschen der Fall ist, Hände aus diesen verehrungswürdigen Personen heraus hängen, damit man sie ihnen mit Achtung und Bieberherzigkeit drücken könnte! Ja, was soll ich thun, was, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen? Es bleibt mir nichts übrig, als mich in Dich, o allerliebenswürdigster Stuhl, hineinzusetzen.

Der Stuhl. Nicht wahr, es sitzt sich gut.

Nestor. Herrlich, herrlich, Du Edler. Nun rücken wir zum Tisch und machen die angenehmste Gesellschaft, — und nun fehlt zu meinem häuslichen Glücke nichts weiter, als daß man rasch das Essen hereinbringe.

Speisen werden aufgetragen.

Ein Schrank. Auch ich bin ein brauchbares Mitglied, in mir werden die Servietten und Tischtücher aufbewahrt, auch ich bin, ein ehemaliger Baum, zur Vernunft gekommen.

Nestor. Ihre Gesundheit, Herr Schrank, daß noch lange die verfluchten Holzwürmer Ihrer nützlichen Existenz kein Ende machen mögen!

Ein Schrank. Auch dann bin ich noch nützlich, man kann ja bei meinen Gebeinen immer noch eine Suppe kochen.

Nestor. Es ist wahr. O Menschen, Menschen! wie geistreich seh' ich aus! Kann man mehr Feuer im Auge besitzen? — Schönen Dank, liebwerthester Spiegel, daß Sie mir diesen köstlichen Genuß haben gönnen wollen.

Der Braten. Sie vergessen mich, Herr Nestor, Ihren Freund; ich glübe, Ihnen zu schmecken und Vergnügen zu machen.

Andre Schüsseln. Nehmen Sie doch auch von uns eingemachten Früchten.

Der Wein. Und trinken Sie eins dazu.

Nestor. Wie soll ich so vielen Edelmuth vergelten? Ich erliege der Last der Dankbarkeit. — Aufopferung, nichts als Aufopferung! O ihr hohen Geister! — Mein Herz, meine Kinnbacken, mein Magen, — alles, alles ist Euch auf ewig zugethan. — Wie zweckmäßig ist doch die Einrichtung der schönen Welt! — O du, mein wackrer Freund, der mir dies Büchlein mitgab, hier würdest auch du Anker werfen, und nicht mehr über Idealismus winseln: hier würdest du deine goldenen Träume in Erfüllung sehn.

Der Tisch. Nicht wahr, ich hatte die Schüsseln recht fest, eine brave starke Person, sieh ich auf kräftig tüchtigen Füßen.

Nestor. Unvergleichlich, Biedrer, Starker, ich rutsche vor Entzücken hin und her, mehr kann ich nicht thun. — Nun, Genien, sprecht doch nur vergleichen, — die Lumpenkerls haben sich sachte fortgeschlichen; nun, ich brauche Euch auch nicht, denn ich bin in guter Gesellschaft.

Der Stuhl. Ich großmüthiges Herz, Sie rutschen allzulebhaft, meine Konstitution ist etwas zarter, als die des Meubles Tisch, das können meine eleganten Beine nicht aushalten.

Nestor. Um Vergebung, bitte tausendmal um Vergebung, wenn das Herz recht voll ist, so regiert man sich oft nicht mäßig genug.

Der Tisch. Als ich noch im grünen Holze steckte, hatt' ich wie ein ächter Vagabunde meine Freude an Luft und Sonne, seit ich meine Bestimmung erfüllt habe, sind mir beide verhaßt.

Nestor. Und mit Recht, mein Freund, sie sind den Möbeln schädlich. — Jetzt bin ich gesättigt, jetzt werde ich mich wieder fortbewegen.

Die Flaschen. Je so trinken Sie doch noch.

Schüsseln. Essen Sie doch noch —

Nestor. Bin wahrhaftig nicht im Stande. — Ei, da hängen ja eine ganze Menge musikalischer Instrumente an der Wand. — Eine Geige! Ich bin ein ganz artiger Violinspieler; ich will doch einmal versuchen die Sonate zu spielen, die ein guter Freund ganz besonders für mich componirt hat.

Er spielt.

Die Geige.

O weh' o weh
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
Ja's Henkers Namen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich so quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneifen und schaben und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geschrei herausschnarrt!
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erschrecke vor mir selber
In diesen unwohlthätigen Passagen.
Eit ei! daß ein andrer Geist
Doch auch einmal so mit dir umspringen möchte,
Damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest
Und dich dem Thiere gleich geberdrn.
Innerlich schmerzt mich die Musik,
Die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird,
Eine Kolik ängstigt mich durch und durch,
Der Resonanzboden wird von Gicht befallen,
Der Steg winselt und wimmert.
Wie ein Clarinett soll ich mich geberden,
Jetzt dem Basson verglichen werden,
Er reißt mir noch die melodische Zunge aus,
Lange werd' ich liegen müssen und mich besinnen,
Eh' ich diesen Schrecken verwinden kann.
Ei so kneif du kneifender Satan!
Es wird ihm selber sauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate,
Ach weh! o weh! o welche Gefühle!
Die Rippen, die Seiten, der Rucken,
Alles wie zerschlagen! — —

Nestor. Erstaunlicher Ausdruck in dem Stücke! Je öfter man's hört, je mehr es gefällt.

Die Harfe.

Wie sind, was des Menschen Hand
Aus dem trägen Holze nützlich bildet,
Die sinnlichen Dichter.

Nestor. Ihr seid Instrumente, aber feine Dichter.

Harfe.

Innewohnend in zarten Saiten
Sind die eignen Geistertöne;
Wer bannte sie hinein?
Rühr uns mit verwandtem Geiste
Körperlich uns Körper an,
So heben sich die bunten Schwingen,
So steigt der freundliche Geist heraus
Und schaut Dich mit den klaren Augen an,
Grüßt mit lieblicher Geberde,
Giebt sich Dir zu eigen,
Spielt heilig vor Dir hin,
Und sinkt Dein Freund in den Abgrund des Wohllauts zurück,
Magst Du ihn wieder rufen,
Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
Klag' ihm was Dich bangt,
Sag' ihm wonach Dich verlangt,
Er faßt, er kennt Dein Herz, Dein Sehnen,
Er schwingt mit Flügeln sich auf
Zu Landen, die Du nicht siehst,
Und bringt mit kindlicher Freude
Die glänzenden Gaben,
Die niegesehenen Wunder
Dem Freunde heimisch ins Herz.

Nektor. Wenn ich nur die Harfe spielen könnte, so sollte sie bald andre Reden führen.

Flöte.

Unser Geist ist himmelblau,
Führt Dich in die blaue Ferne,
Zarte Klänge locken Dich
Im Gemisch von andern Tönen.
Lieblich sprechen wir hinein,
Wenn die andern munter singen,
Deuten blaue Berge, Wolken,
Lieben Himmel sinnlich an,
Wie der letzte leise Grund
Hinter grünen frischen Blumen.

Hoboe.

Ungewiß schreit' ich voran,
Seele willst du mit mir gehn,
Auf, betritt die dunkle Bahn,
Wundervolles Land zu sehn;
Licht zieht freundlich uns voran
Und es folgt auf grünen Matten
Hinter uns der braune Schatten.

Trompete.

Die Erde wird freier, der Himmel wird höher,
Laßt muthig den Blick sich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
Weit hinter den flammenden Tönen!

Geige

Funkelnde Lichte,
Durchschimmernde Farben,
Ziehn in Regenbogen,
Wie wiederhangende springende Brunnen,
Empor in die scherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Steine,
Und spielen hinauf und sinken hinab;
Was willst du vom lieblichen Scherz?

Waldhorn.

Hörst, wie spricht der Wald Dir zu.
Baumgesang —

Nektor mit dem Mund ꝛc. Um Gotteswillen, schweige doch nur, denn Du bist mir das fatalste von allen diesen Instrumenten. Da ist ein Buch kurzlich herausgekommen, mich dünkt, Sternbalds Wanderungen, da ist uns die dritte Wort vom Waldhorn die Rede, und immer wieder Waldhorn. Seitdem bin ich Deiner gänzlich satt. — Ich muß jetzt gehn. — Noch ein Glas Wein! Adieu Herr Tisch und Stuhl und Ihr alle meine Freunde, mein Herz wird Euch niemals vergessen.

Die Musen. Leben Sie wohl, sympathetisch gesinnter Freund!

Nektor geht ab.

Gebirge.

Zerbino tritt auf. Verirrt wandr' ich umher und kann aus diesen Felsen, aus diesen Labyrinthen den Rückweg nicht finden. — Wunderbare Gedanken kommen in meine Seele, Gefühle, die ich noch nie empfand. — Die Natur liegt groß und unermeßlich vor mir, Stürme brausen durch den nahen Wald, die Quellen rauschen. Alle nichtig und klein erscheint mir hier meine Existenz, die mir immer so groß dünkte, wie lächerlich der Zweck, um deswillen ich mich hier befinde. Warum ängstigen wir uns faß alle ohne Noth so ab, und genießen nicht lieber die gegenwärtig schönen Stunden in Ruhe und Zufriedenheit? Alles um mich her erhält bedeutende Gestalt und Umriß; wenn ich hier länger weile, so bilde ich mir halbtrunken ein, die Bäche hier, die Bäume führen in sich Sinn' und Sprache, wie mir Gestaltgestalt schaut es mich aus diesen hohen Bergen an.

Die Quellen.

Wandle, wandle frohen Muthes,
Zu dem Gipfel steigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibt helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Thier' und That, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenschlüfte, heben
Mir uns kräftiglich und weben
Jugisch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, alles ist verbunden,
Ein Herz nur, das alles reget,
In den fernsten Pulsen schläget,
Jede Kreatur beweget,
Kühn beherrschend alle Stunden.

Zerbino. Was vernehm' ich? Ist es nicht, als wollte sich das unverständliche Rieseln freiwillig in Worte auflösen; in dunkeln Gedanken ordnet sich die rätselhafte Sprache, mein Blut erstarrt, meine Sinne schwinden vor Schrecken und Erstaunen.

Bergstrom.

Stürz, stürz hinab,
Wage hinab mit Eile zum Thal;
Findest die ruhigen Quellen zumal
Und nimmst sie ernsend mit in das Grab.

Eine Ruh, keine Ruh, nicht einen Augenblick.
Unaufhaltsam reißen die Wogen,
Reißen die seichten Unglück und Glück,
Werden große Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Niraud Stillestand, nieraud Stillestand,
Alles durch einander sich schwingt,
Die Kraft mit dem Kräften ringt,
Eins in das andre feindlich dringt,
Streift zu durchstreifen das heftende Band!

Zerbino. Ist es ein Traum? Bin ich wahnsinnig? — Wie bin ich heute würdig, daß mir der Schleier vom Antlitz hinwegfällt, und die Natur sich mir offenbart!

Der Sturm.

Mein belebender Odem geht durch die Natur,
Besuche die grünen Wälder, die Gebüsche,
Die hohen Berge, die niedre Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfrische.

Mit Weilen ist in Lüften mein Spielen,
Auf Gräben sind ich Gras und Laub,
Doch oft, wenn mir die Blumen gefallen,
Sind sie auch meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Bäume,
Ich jage die Nebel ins Goethisch hinein,
Ich lasse die Ströme durch Waldesdunkel fließen,
Muß Wechsel und Kampf allgegenwärtig seyn.

Zerbino. Wohin soll ich mich retten? Ich trage es nicht länger, ich vermag mich selber nicht mehr zu fassen, es überwältigt mich von allen Sei-

ten, sie steigen heraus die Riesengeister aus der Unsichtbarkeit, die sie bis jetzt noch gefangen hält.

Die Berggeister.

Wir sind Die, Sterblicher, verwandt
Und innerlich von Dir gekannt,
Von Deinem Geiste Dir genannt.

Dein Herz Dich hoch entgegentreibt,
Zurück mit irdischer Kraft Dich hält
Dein todter Sinn, die Lust zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn Dich in den Strom der Lust,
Laß Raum der überirdischen Brust,
Du findest Freuden, die Du nie gewußt.

Natur giebt sich mit Geistern Dir zu eigen,
Wird deinen Deinem Menschensinn,
Ziehst Du sie mächtig zu Dir hin
Und wußt die Kraft von Deinem Geiste zeigen.

Zerbino. Ich versinke, unerträglich ist mir die Last dieser Gedanken, mir ist's, die Berge liegen schon auf mir, und über mir wandelt dahin die wildbelebte Schaar der Wälder und Ströme und Gebirge. So trennt sich einst gewaltsam am letzten Tage die Natur aus allen lasterverbundenen Fugen. — Aber welche göttliche Gestalt bewegt sich dort vom Gipfel herunter? Wie ruhig ist sein Gang, wie göttlich und wie menschlich sein Auge! Mit ruhiger Unbefangenheit wirft er einen sinnenden Blick in die große Natur: er kann keiner von den Sterblichen seyn. Die Gestalt geigt verunter. Wenn ich fragen darf, wer bist Du?

Shakspear. Im Leben hieß ich Shakspear.

Zerbino. Shakspear? — Ei, wie sehr freu' ich mich, Dich zu sehen, auf Erden ist unter uns die Rede oft von Dir. — Mich verwundert, wie Du bei diesen Stimmen und Geistergesängen so ruhig und unbefangen bleibst.

Shakspear. Es ist mein Vergnügen, der Sprache der Natur zuzuhören.

Zerbino. Mich hat dies so erschüttert, daß ich kaum noch weiß, wo ich bin, der Schrecken hat mich fast wahnsinnig gemacht.

Shakspear. Du mußt es wie ein schönes Spiel genießen, denn als ich auch noch lebte, hat mich dergleichen nie erschreckt.

Zerbino. Du warst auch dafür schon damals ein großer Mann.

Shakspear. Was Ihr gewöhnlich so nennt, bin ich nie gewesen. — Wie denkt Ihr denn von mir?

Zerbino. Du meinst doch im allgemeinen?

Shakspear. Daß Einzelne den Freund in mir sehen und fühlen, weiß ich.

Zerbino. Nun, man hält Dich also für einen wilden, erhabenen Geist, der bloß die Natur studirt hat, sich ganz seiner Furie und Begeisterung überläßt und nun darauf los dichtet, was es giebt, gut und schlecht, erhaben und gemein durcheinander.

Shakspear. Und Du meinst es eben so?

Zerbino. Daß ich nicht anders sagen konnte.

Shakspear. Grüß Deine Bekannten von mir und sag' ihnen, daß sie sich irren.

Zerbino. Es sind aber treffliche Köpfe darunter, unter andern unser Hofgelehrter Leander.

Shakspear. Dennoch irren sie, aber es thut nichts. Verkündige ihnen, daß die Kunst immer meine Göttin war, die ich anbete.

Zerbino. Man wird mir nicht glauben.

Shakspear. Weil Du es selbst nicht glaubst. — Komm mit mir, Du hast Dich hier in der wilden erhabnen und großen Natur verirrt, ich will dich wieder herausführen und auf Deinen geraden Weg bringen.

Zerbino. Wie gütig Du bist!

Shakspear. Ich gehe doch den Weg nach Hause. Vor dem Garten der Poesie nehmen wir dann Abschied, denn Du wirst weiter wollen.

Zerbino. Allerdings, ich habe noch ein entferntes Ziel vor mir.

sie gehen ab.

Der Hof.

Gottlieb, Hinz von Hinzenfeld, Leander, Räthe.

Gottlieb. Das muß ein erstaunlicher Mann seyn, in dessen Lobeserhebungen sich der verehrungswürdige Polonkmikus so umständlich ergeht.

Hinz. Das Volk, die Menschheit wird allerdings viel gewinnen, wenn wir ihn hier auf eine positheilhafte Art anzustellen suchen.

Leander. Vielleicht daß sich alsdann von hier die allgemeine Bildung durch die ganze Welt verbreitet.

Gottlieb. Man lasse ihn also denn hereintreten. Stallmeister will mit Verbeugungen bereits. Er ist also der Mann? — Wahrhaftig ein angenehmer Mann.

Stallmeister. Ich würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn ich meine wenigen Talente in den Diensten von Ihrer hulbreichsten Majestät aufbrauchen könnte.

Gottlieb. Es kann geschehn, es kann in der That geschehn. — Er ist aufgeklärt?

Stallmeister. Aufgewärmt.

Gottlieb. Richtig. Nun sieht Er, getreuer Aufgeklärter, das soll auch am Ende unter den Unterthanen hübsch um sich greifen, daß sie nicht mehr klotzdumm, wie die Ochsen, aber ungebildet seyn möchten, denn dann ist das Regieren wahrhaftig keine Freude.

Stallmeister. Man muß also fürs Erste alle Vorurtheile von ihnen abwaschen, damit sie nachher der neuen Vernunft fähig werden; in dieser Rücksicht wäre es dienlich, gleichsam ein Journal für Aufklärung herauszugeben.

Gottlieb. Er müßte aber diese Wäsche besorgen.

Stallmeister. Mit freudenvoller Bereitwilligkeit.

Gottlieb. Nun Er hat ein gutes, ehrliches Gesicht, ich will mich auf Ihn verlassen. Wenn Er nur nicht selbst eine Art von Schwärmer ist; mich dünkt, Er hat so einen melancholischen Zug ums Auge.

Stallmeister. Das rührt vielleicht, mit

Ihrer Majeſtät Erlaubniß daher, daß ich zuweilen einige wenige Verſe mache.

Gottlieb. Gotts Er's künftig lieber, damit Er nicht auch umſetzt.

Stallmeiſter. In dieſem Journale oder Wochenblatt würd' ich immer beſtmöglichſt für die Bedürfniſſe der Menſchheit ſorgen, und ein Licht anzünden, das weit leuchten ſoll: anfangs wollen wir's nur aus Stroh machen, vielleicht daß ſich nachher beſſere Materialien finden. Alsdann muß ich mir die Gnade ausbitten, im Lande herumzureiſen, um nachzuſuchen, wo irgend Schwärmer ſtecken, damit ich dieſe aufſtellen, beſchreiben, und weitläufig in allen ihren Blößen darſtellen kann.

Gottlieb. Sie ſollen ihm geliefert werden, mein Land hat von dieſem Unkraute einen großen Ueberfluß.

Leander. Mir iſt zum Beiſpiel für den erſten Anfang ein Mann bekannt, ein Korbmacher, der durchaus ein Prophet werden will.

Stallmeiſter. O dies Exemplar werde ich mir ſogleich ausbitten.

Leander. Ein andrer hält, ein Schuhmacher, den Sonnabend für heiliger, als den Sonntag.

Stallmeiſter. Auch ſchön.

Gottlieb. Je da iſt ja unter andern die alte Majeſtät, mein Schwiegervater, der beſitzt einen zinnernen Mann aus Blei, mit Namen Sebaſtian, und glaubt dabei, daß er dieſen Sebaſtian ganz wie er in Blei leibt und lebt, nächſtens einmal lebendiger menſchlicher Weiſe antreffen wird. Wenn es mit der gehörigen Mäßigung, Schonung und Rückſichtsverſchweigung abgehandelt würde, ſo könnte Er ihn auch als einen Beitrag für Sein Buch nehmen.

Stallmeiſter, (zu ihm zu Füßen. Ich kann keine Worte finden, um für dieſe unbedingte Huld hinreichend zu danken, oder dieſe unbeſchränkte Liebe zur wohlthätigen Menſchheit begeiſternden Aufklärung auf die genügende Art zu erheben.

Gottlieb. Spar Er ſich, es geſchieht gar gerne.

Stallmeiſter. Wir wollen aber dabei Ihre ſchwiegerväterliche Majeſtät in Kupfer ſtechen laſſen, in punktirter Manier.

Gottlieb. In Gottes Namen.

Stallmeiſter. Das wäre Ein Punkt. Das Meiſte aber könnte vielleicht dadurch bewirkt werden, wenn man die ganze bisherige Erziehung durchaus umarbeitet.

Gottlieb. Er meint, daß wir uns alle nochmal von vorne ſollten erziehen laſſen?

Stallmeiſter. Fern ſei von Ihrem unterthänigſten Knecht dergleichen frevelhafter Gedanke. Ich wollte mich unterſtehen, eine Schule anzulegen, in der die jetzige gegenwärtige Jugend zu ganz unbegreiflich großen Menſchen ſich ausbilden und heranwachſen ſollte.

Gottlieb. Ei! ei! wie wollte Er das ins Werk richten?

Stallmeiſter. Auf einem neuen Wege.

Gottlieb. Es ſei ihm zugeſtanden, ja Er ſoll mir alle Schulen im ganzen Lande reformiren und alleroberſter privilegirter Schulmeiſter ſeyn

Hinzenfeld. Geht auch die königliche Güte nicht vielleicht zu weit? — Dieſer Mann hat etwas in ſeiner Phyſiognomie —

Gottlieb. Ich verſtehe Euch, Miniſter, Ihr habt Euch bisher ſo ein bischen mit der Aufklärung in meinem Lande abgegeben, nu, es ſoll Euer Schade nicht ſeyn, nur laßt den Handwerksneid, laßt doch den Mann in Ruhe klären und ſchulmeiſtern, es iſt Euch erlaubt, ſein Patron zu ſeyn.

Hinzenfeld. Ganz gut, wenn Sie mich auch in Kupfer ſtechen wollen.

Stallmeiſter. Punktirt?

Hinzenfeld. So wie ich bin, nach der Natur.

Stallmeiſter. Ihre Excellenz ſoll in aller Ihrer Würde repräſentirt werden.

Gottlieb. Nun iſt es gut, Er ſoll ſeine Beſtallung haben; jetzt bin ich müde, mehr zu reden.

Gebt mit Gefolge ab. Jeremias tritt ein.

Stallmeiſter. O wie vielen, wie vielen Dank bin ich Dir ſchuldig! Alles iſt ſo gekommen, wie Du es vorher geſehn haſt.

Jeremias. Alſo ſind alle Deine Wünſche in Erfüllung gegangen?

Stallmeiſter. Vollkommen, ich werde die Schulen durchaus reformiren, ich werde eine Wochenſchrift herausgeben, alles, alles; der Kater iſt mein Patron.

Jeremias. Gut, jetzt mußt Du vor allen Dingen die Kunſt lernen, Programme zu ſchreiben.

Stallmeiſter. Iſt das ſchwer?

Jeremias. Ich will Dir die erſten machen, damit Du es einſehn lernſt. Zweitens, mußt Du Dich in Acht nehmen, daß Du nicht in die Thorheit fällſt und ſelbſt an die Narrheiten glaubſt, die wir mit einander abgeredet haben.

Stallmeiſter. Müßt' ich nicht ein Block ſeyn?

Jeremias. Dann mußt Du durchaus in Deiner Schrift die Verantaſſungen ſuchen, Dir Feinde zu machen.

Stallmeiſter. Das würde mir aber ſchaden.

Jeremias. Gar nicht, wenn Du das Ding nur recht angreifſt. Am beſten, wir erfinden eine ganze Sekte, eine große Geſellſchaft von Verfinſterern und Miſſethätern, die dem Lichte der Aufklärung im Wege ſtehn, dieſe ſuchen wir allenthalben zu entlarven, zu ſtürzen, finden tauſend Spuren und ſind grob. Das zieht ſich der eine und andre zu Gemüthe, ſogleich wird er für einen ſolchen Böſewicht ausgegeben, man ſchreibt und ſchreibt, und die Leute leſen und leſen, ſo vergeht die Zeit, das Geld kömmt ein, und Du biſt auf dem lieblichſten und anmuthigſten Wege berühmt geworden.

Stallmeiſter. Wie komm' ich mir, gegen Dich gerechnet, nur wie ein Hund vor.

Jeremias. Davon laß Dir nur nichts merken, denn die Zeiten ſind jetzt vorüber. Giebt es einen oder den andern Klugen, der es Dir anmerken möchte, ſo geb ihm aus dem Wege.

Stallmeiſter. Der verwünſchte Kater war mir faſt auf der Spur.

Jeremias. Bei ihm war es nur Inſtinkt, aber nicht Verſtand. — Wieder auf unſer voriges Geſpräch zu kommen, ſo wird es ſich gewiß fügen, daß der und jener auch einmal, nachdem Du es

lange verdient hast, recht grob gegen Dich ist, und dann mußt Du Dich freuen.

Stallmeister. Ei warum nicht gar!

Jeremias. Nichts anders, denn dann gilts Dir bei den Dummköpfen gar für einen Märtirer der Wahrheit, für einen Mann, der sich den Feierschritten des Jahrhunderts aufopfert, und da alle wirklich großen Männer immer Feinde gehabt haben, so muß Du das benutzen und Dich suchte mit zu ihnen stellen, dabei immer zu zeigen suchen, wie schlecht das Herz Deiner Gegner sei, von ihrem Verstande und von Dir weislich schweigen, und sie immer nur für Feinde Deiner ausgemacht guten Sache ausgeben.

Stallmeister. Es ist aber ein erbärmlich lumpiges Ding um diese Aufklärung.

Jeremias. Natürlich, aber bist Du gestellt, die Vernunft zu predigen? Und würde Dich das zum Landoberschulmeister machen?

Stallmeister. Du hast Recht, wir wollen frisch ans Werk gehn. Sie gehn ab.

Übergesellschaft.

Damen und Herren im Gespräch und Theetrinken.

Wirthin. Befehlen Sie nicht noch?

Erster Herr. Danke ganz gehorsamst.

Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr von Zerbino.

Wirthin. Sehr erwünscht. — Bedienter ab. Das ist der vornehme Reisende, den Sie alle gern wollten kennen lernen.

Zerbino tritt herein. Complimente.

Erste Dame. Er scheint ein Engländer.

Zweite Dame. Und reich.

Dritte Dame. Er hat ein sehr interessantes Wesen.

Erste Dame. So überaus schmachtend, zart fühlend und ein wenig melankolisch.

Wirthin. Ich danke Ihnen gehorsamst für das Buch das Sie mir überschickt haben.

Zerbino. Wie sind Sie damit zufrieden?

Wirthin. Ich finde es sehr schön.

Zerbino. Im Ganzen gewiß, nur ist immer noch die Frage, ob man den Shakespeare aufs neue und so gar getreu hätte übersetzen sollen.

Erster Herr. Ja wohl.

Zerbino. Ich schmeichle mir, diesen Dichter ein wenig genauer zu kennen, aber er ist wirklich nicht für uns gebaut, er führt uns nur in die Irre.

Erster Herr. So viel Schönes er enthält, so muß man doch gestehn, daß er überaus absurd ist.

Zerbino. Und zu sehr ohne Kunst, unbekannt mit den Regeln, immer nur seinem Eigensinne folgend.

Wirthin. Sollte er nicht die und da ein wenig Bildung verrathen?

Zerbino. Was will das Wenige sagen, gegen die große Masse von Rohheit?

Wirthin. Von jeher ist doch über diesen Mann Klage geführt.

Bedienter kömmt. Der Herr Gelehrte Nestor.

Wirthin. Sehr angenehm.

Bedienter ab. Nestor herein.

Nestor. Ich freue mich, die Ehre zu haben, Sie allerseits kennen zu lernen: ich werde dieses Glück in meiner Reisebeschreibung nicht vergessen.

Zerbino. Nestor.

Nestor. Mein Prinz. Sie umarmen sich.

Alte. Prinz! das ist erstaunlich.

Zerbino. Hast Du den Geschmack gefunden?

Nestor. Ach nein. — Sie?

Zerbino. Ach nein. —

Nestor. Haben Sie den Hund gefunden?

Zerbino. Ach nein. — Du?

Nestor. Ach nein!

Beide. O wir Armen!

Wirthin. Nehmen Sie doch gefälligst Platz, mein Herren.

Zerbino. Ach wir müssen fort, wir sind unglückliche Menschen.

Wirthin. Was fehlt Ihnen?

Zerbino. Der Geschmack.

Wirthin. So bleiben Sie bei uns, hier kann Ihnen vielleicht abgeholfen werden; wir haben in dieser Stadt so viele wackre Männer, die sich insgesammt bereiten und sich eine Ehre daraus machen werden, Ihnen ein Weniges vom Geschmack beizubringen. Ich selbst kann vielleicht aushelfen, ich bin in Italien gewesen, ich habe alle schönen Denkmäler der Kunst besucht. Sie sollen mein Tagebuch lesen.

Zerbino. Wollen wir's versuchen?

Wirthin. Als Probe, ich habe im Apollo nicht den türnenden Gott gefunden.

Nestor. Sie haben es vielleicht nur nicht gemerkt, daß er böse war, denn die Dichter —

Wirthin, erröthend. Ach, Sie meinen es so und ziehn es auf meine Verse, ich sprach aber von der bekannten Statüe.

Nestor. So wollen wir denn mit Ihrer Erlaubniß noch ein wenig hier bleiben, und unser Glück versuchen. der Vorhang fällt.

Der Jäger tritt als Chor auf.

Schon sinkt der Abend in dem Schauspiel nieder,
Und bald wird es die Endschaft nun erreichen,
Dann gehn die Hörer fort, der Dichter schweigt,
Und keiner weiß so recht, woran er ist.
Wie sich in Sommernächten oft Gewitter thürmen,
Man schon die Blitze sieht, den fernen Donner
Zu hören glaubt, doch alle schwarzen Wolken
Sich unvermerkt verlieren, warme Nacht
Schlafthauend auf der ganzen Schöpfung liegt,
Und mit getäuschter Furcht und Freude sanft
Die Sterblichen den süßen Schlummer schlafen:
So wird sich auch dies bunte Spiel vollenden,
Der Vorhang sinkt zuletzt und jeder meint,
Wie er sechsmal sich aufgerollt, so kennt er
Mit gleichem Grund es siebentend zu suchen,
Und eben so zum achten, neunten mal,
Und dennoch wird er endlich traben bleiben
Und wie ich wette, ohne alle Ursach,
Wenn Willkühr nicht hinreichend Ursach ist.
Der wilde Jäger bei dunkler Nacht
Im wildesten Dickicht des Forsten erwacht,
Er bietet den Sturm, und erbost sich im Zorn,
Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lauschnaubend den zitternden Wald,
Es wiehert sein Roß, tönt das Horn in die Runde.
Er hetzt die Gehörten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht,
Von flüchtigen Geistern wird gerne gehetzt,
Wer sich vor Geheul und Gebell entsetzt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin,
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn,
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entsetzt,
Der wird vom Getümmel der Geister ergötzt.

Dies zur Entschuldigung der tiefen Freiel;
Hat jeder doch um sich Verwandten, Freunde,
Und Bruder, Schwester, oder zarte Gattin,
Auch Schüler, die Ihn alle gerne loben.
Ist er verdrüßlich, täglich sein Verehren
Geduldgen Muthes gnädig anzuhören,
So maa er sich Abwechslung freuen lassen
Mit dieser Jagd ein Stündchen zu verspaßen.
Wer christlich denkt, gewiß die Wahrheit kennt,
Daß Tod und jüngster Tag macht jedem Ding ein End! — geht ab.

Sechster Akt.

Pallast.

Jeremias, Stallmeister.

Jeremias. Nun steht ja die Aufklärung schon in schönster Blüthe, man kann wahrlich von den guten Menschen nicht mehr verlangen, sie saugen Vernunft und Veredlung in sich wie die Bienen.

Stallmeister. Es will mir doch manchmal der Stoff beinah ausgehn.

Jeremias. Das macht, es fehlt Dir an Erfindung, Du bist zu einseitig auf das Gute und Verehrungswürdige erpicht, und ich fürchte, es währt nicht lange, so glaubst Du selbst daran.

Stallmeister. Und mit Recht. Ich glaube daran; für wen hältst Du mich?

Jeremias. Wie?

Stallmeister. Meinst Du denn, daß ich mit allen diesen Dingen nur eine unedle Heuchelei treibe?

Jeremias. Ei, ich falle aus den Wolken.

Stallmeister. Ja, Du, der Du kein Herz in Dir fühlst, der Du die himmlische Wahrheit nur als ein Mittel betrachtest, um Dir Lebensmittel zu erwerben, ja Du darfst in Gottes Namen aus den Wolken fallen.

Jeremias. Was hör ich?

Stallmeister. Die Stimme der ächten Begeisterung hörst Du, und sie soll sich wahrlich für die Menschheit nicht unterdrücken lassen. Und wenn es mir manchmal an Stoff gebricht, so geschieht es nur darum, weil mein Enthusiasmus zu wahr und zu aufrichtig ist.

Jeremias. O Stallmeister! Stallmeister! wie tief bist Du gesunken!

Stallmeister. Ich steige, immer steig' ich, ich habe nun die erhabenen Sprossen der Menschheit erreicht, und kein Bösewicht soll mich meiner Tugend wieder abwendig machen.

Jeremias. Ich schweige, ich bin stumm, Du siehst so einfältig dabei aus, daß ich Dir wohl glauben muß, es sei Dein Ernst. Aber ich will gehn und Dir einen Menschen vorstellen, der Dir für Deine Schriften ganz unentbehrlich ist. — geht ab.

Stallmeister. Der Kerl ist doch nicht so klug, wie ich anfangs glaubte; es gelingt mir wirklich, ihn zu übertölpeln, er darf, nun er sieht daß es mit Ernst wird, nicht mehr so den Herrn und Gebieter über mich spielen. Man kann doch alle betrügen, wenn man ihnen nur Dummheit genug zutraut. Jeremias kommt mit Hanswurst zurück. Ei, ist das nicht der Herr Hofrath?

Jeremias. Allerdings.

Hanswurst. Ja, mein Herr Schulmeister, mir wird die Zeit oft sehr lang, und da habe ich mich zum Spaß auf eine neue Art von Amusement applizirt.

Stallmeister. Herr Jeremias sagte mir, daß ich mit Ihnen in Verbindung treten möchte.

Jeremias. Ja, es ist sehr nöthig, denn ich bin des Wesens überdrüßig; ich will zur Abwechslung einmal zum Satan gehn.

Hanswurst. Sind Sie desperat?

Jeremias. Nein, ich kenne ihn persönlich und will in seine Dienste treten.

Stallmeister. Aber, mein Herr Hofrath, was soll ich mit Ihnen anfangen?

Hanswurst. Was Sie wollen, denn ich bin zu allen Dingen nütze; ich theile dann meine Zeit angenehm zwischen Ihnen und der alten kindischen Majestät.

Stallmeister. Sind Sie denn in meinem Fache bewandert, daß Sie ein Mitarbeiter werden wollen?

Hanswurst. Eigentlich ist es so nicht gemeint, sondern ich will Ihnen mittelbar nützlich seyn. Sehn Sie, um mich kurz zu fassen, ich war vormals ein Narr.

Stallmeister. Ja.

Hanswurst. Und ich muß Ihnen gestehn, daß mir diese Beschäftigung so angenehm wohlgefallen hat, daß es mir nachher Leid that, das Werk aufgeben zu müssen. Seitdem ist nun Tag und Nacht mein Sinnen und Trachten gewesen, wieder in meinen alten Beruf hinein zu kommen, und so weiß ich nun kein besser Mittel, als Ihnen, mein Bester, meine Dienste anzubieten, damit doch auch die Welt und Menschheit noch etwas davon genießt, und ich nachher mit dem Troste sterben kann, nicht umsonst gelebt zu haben.

Stallmeister. Sie rühren mich, aber ich begreife Ihren sonst löblichen Vorsatz immer noch nicht.

Hanswurst. Sogleich werd' ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen die Sache in die Augen springen zu lassen. — Sie sind nämlich gewonnen, alle Vorurtheile auszurottten, und sich nebenher einen unsterblichen Namen zu machen, da ist mir eingefallen,

daß Ihnen der Stoff gar bald ausgehn müßte, oder daß Sie endlich gar in die üble Lage kämen, immer dasselbe zu wiederholen, was Ihnen zwar nicht unangenehm seyn, den Lesern aber doch auf die Dauer lästig fallen möchte.

Stallmeister. Eine feine Bemerkung.

Hanswurst. Nun geruhen Sie meine Großmuth anzuerkennen. Ich habe nämlich nach einigem Besinnen den großen Entschluß gefaßt, Ihnen bei Ihrer Menschenverehlung als ewiges Modell zu sitzen.

Stallmeister. Sind sie so edel?

Hanswurst. Ei bedüte! wie könnte meine Bescheidenheit zugeben, Ihnen das so gerade ins Gesicht zu sagen? — Ich komme nunmehr meiner Absicht noch näher. Ich will nämlich ungekehrt immer Albernheiten, Abgeschmacktheiten und schwärmerische Possen erfinden, die Sie nachher widerlegen können.

Stallmeister. Große Seele! erhabener Hofrath!

Hanswurst. Sie mögen dann erst den Aberglauben, oder Paroxysmus, oder die Schwärmerei, die ich erfinde, aufführen, dann alle vernünftigen Beweise dagegen loslassen und die Narrheit so derb züchtigen, daß die Menschen sogar fast so klug werden, wie Sie selber, und meine irrige Meinung keine Anhänger findet. Ich erlaube Ihnen dabei noch, mich, so oft Sie wollen, namentlich aufzuführen.

Stallmeister. Diese Seelengröße spielt ins Ungeheure! — Und wie oft engagiren Sie sich, eine Narrheit fertig zu haben?

Hanswurst. Täglich eine oder zwei.

Stallmeister. Zu viel, sie sind allzuzügig; wenn Sie mir nur wöchentlich eine liefern wollen, so bin ich im höchsten Grade zufrieden gestellt.

Hanswurst. Topp, der Handel ist also richtig?

Stallmeister. Hier ist meine Hand dazu.

Jeremias. Der Himmel segne Euer edles Bündniß, die Nachwelt nenne Eure Namen mit Ehrerbietung; ich beurlaube mich, Ihr großherzigen Freunde, um den alten Satan aufzusuchen.

Sie gehn ab.

Freie Landschaft; in der Ferne Aussicht auf Haidekraut.

Nestor und Zerbino treten auf.

Zerbino. Hier sind wir ja in eine schreckliche Wüste hineingerathen.

Nestor. Daß ich nicht sagen könnte; meinen Augen dünkt die Aussicht ganz angenehm, man weiß hier so bestimmt, woran man ist.

Zerbino. O ja, das ist nicht zu läugnen.

Nestor. Ja war auf meiner Reise in einem Dinge, das man für den Garten der Poesie ausgeben wollte, da sah es nicht den zehnten Theil so korrekt aus, wie hier. Ein Poet tritt auf.

Zerbino. Hier ist der Mann dort, der so aufmerksam alles beschaut?

Nestor. Er mustert den Sand recht gewissenhaft.

Zerbino. Vielleicht, daß er etwas Verlornes wieder sucht. — Mein Herr, fehlt Ihnen etwas?

Poet. Ah, guten Tag, werthgeschätzte Freunde, Sie kommen recht erwünscht; ich arbeite eben an einem Gedicht, und da ist es recht gut, wenn man ein bischen gestört wird.

Nestor. Wie das?

Poet. Ei, weil man sonst wider Wissen und Gewissen, trotz der besten Vorsätze, gar zu leicht ins Unnatürliche verfallen kann. Sehn Sie, ich nehme mich gewaltig in Acht, und trotz dem gewiß meine Natur, aber doch ist es mir sonst wohl begegnet, daß ich mich verliebe, ganz ein Ausdruck, der, möchte man sagen, beinahe ans Poetische gränzt.

Nestor. Das ist ein Mann! das ist ein Mann! Bester, Theuerster, lassen Sie sich umarmen, Sie verdienen mein ganzes Herz.

Poet. Das wollte ich meinen. Sehn Sie, darum betrachte ich den Sand hier, die Kiesel, von denen ich überhaupt einige mitnehmen will, diese Dornensträuche so gar genau, damit ich es auch ordentlich der Natur gemäß beschreiben kann; denn was hat sonst der Leser nachher davon, wenn er mit meinem Gedichte hinaus geht unter Gottes freien Himmel, und will die Sache mit der Nachahmung selber vergleichen.

Nestor. Es ist wahr. Wie wird man oft verirrt, wenn man darauf kömmt, die plötzlichen Dinge aufzusuchen, die man in so manchen schwülstigen Gedichten beschrieben findet.

Poet. Dann denk' ich auch immer, daß für unsre menschliche Seele eigentlich solche Gegend, wie die hiesige, die angenehmste ist; man sieht nicht viel, aber die paar kleinen wilden Blumen, die hier so dürftiglich wachsen, bemerkt und schätzt man um so aufrichtiger, und das ist gerade die Weise, wie ich die Blumen mag.

Nestor. O du Priester der Grazien und Musen! wie sprichst Du aus meiner Seele! — Ja, herzerquickend sind ich es wie weit dieses Land, das holdseligen, vom Garten der Poesie entfernt liegt.

Poet. Es ist auch dafür mein theures Vaterland.

Nestor. O, warum bin ich nicht hier geboren?

Poet. Lassen Sie sich noch gegenwärtig hier nieder.

Nestor. Meinen Sie wohl, daß ich mein Fortkommen hier fände?

Poet. Ohne allen Zweifel, o man schätzt hier solche Gemüther. Hier ist alles so weise, so liebreizend eingerichtet und angestellt, so jeder in seinem Wirkungskreise thätig und beglückt, — ach! mein Theuerster! Sie sollten nur lesen, wie viel darüber geschrieben wird. Man belohnt die Talente, man beschützt die ächte Kunst, weit und breit finden Sie dergleichen von geschmackvollen Rüben nicht, als in diesen Gegenden wachsen.

Nestor. In der That?

Poet. Man steigt dabei auch alle Tage höher, und man erwirbt und spart, — und dichtet und trachtet, — bemerken Sie das Sprichwort, — unsre Dichter nämlich dichten niemals, ohne zugleich nach irgend was zu trachten — und das unterscheidet sie hauptsächlich von den alten Poeten. — Ach, sehn Sie doch diesen schönen Sandhügel, worauf die beiden Grashalme so liebreich stehn, o wie wohl wird einem dabei! Das ist hier kein Opernhaus, das ist kein er-

leuchteter Ballsaal, sehn Sie, dort geht ein Bauer im Dreck, aber Gottlob, er hat keine Treffen auf dem Kleide.

Zerbino. Nein.

Poet. Das heißt Natur, worin wir uns gegenwärtig befinden. Nun muß ich mir noch die Taschen voll Kiesel stecken, meine Kinder spielen damit so gerne.

Zerbino. Das wird aber schwer zu tragen geben.

Poet. Ich weiß wohl, geschieht aber alles der Poesie zu gefallen. — Wo reisen Sie denn eigentlich hin?

Zerbino. Wir suchen den Geschmack.

Poet. Damit könnt ich Ihnen bald helfen; denn wenn Sie nicht, wie ich nicht hoffe, das Gezwungene und Unnatürliche lieben, so erhalten Sie ihn von mir aus der ersten Hand. Der Mannichfaltigkeit wegen aber können Sie sich nach unsrer Residenz begeben, wo es Ihnen an dem, was Sie begehren, gewiß nicht gebrechen wird.

Nestor. Ist der Ort weit von hier?

Poet. So gar weit eben nicht, nur sind die Wege tief, wenn sie auch nicht lang sind.

Nestor. Wie so?

Poet. Sehn Sie, des liebreichen, nachgiebigen Sandbodens wegen; die Wege hier herum begnügen sich nicht damit, sich auf ihrer Oberfläche betreten zu lassen, man wird gleichsam mit Gewalt tief mit den Beinen hinabgezogen, das zeigt vom Erdbeben eine gewisse Gastfreundlichkeit an, beweist die vis centripeta, und hindert außerdem, daß man gar zu flüchtig den reizenden Landschaften vorübergeht.

Zerbino. Sind die Gegenden hier herum schön?

Poet. Zum Erstaunen. Wenn Sie eine Viertelmeile weiter hinunter kommen, so finden Sie besonders einen Strauß, der so romantisch und merkwürdig ist, daß ich nicht genug davon zu sagen weiß. Was wollen Sie? Wenn der Staub nicht zu unmäßig ist, bleibt er fast den ganzen Sommer hindurch grün. O wenn Sie dort vorbei kommen, Sie werden die herrliche Aussicht nicht genug genießen können.

Zerbino. Was sieht man denn außer diesem baldgrünen Strauche mehr?

Poet. Himmel! ist Ihnen das noch nicht genug? — O dann sind Sie unerträglich, und taugen für die hiesige Poesie und Lebensweise nicht.

Nestor. Reden Sie mit mir, Hochgeschätzter, ich bin eine Creatur, die Gottes milde Gaben selber würdigt.

Poet. So begeben Sie sich also nach der Residenz. Allenthalben, doch daß ich im Patriotismus nicht zu weit gehe! so fast allenthalben werden Sie bei den Poeten, Philosophen, Gelehrten, Geschäftsmännern, im guten Ton, in der Geselligkeit, in Summa hoch von oben herab, bis unten zum genialen Mann hinunter, ein Bild von meiner huldreichen Poesie antreffen. Philosophen für die Welt, Aufklärung, Gesangbücher, Predigten, Romane, alles, alles athmet den schönen Sinn der Humanität und Toleranz; alles wird mit Maaß getrieben keiner übernimmt sich, das Herz wird Ihnen lachen, wenn Sie die Vollendung dieser Menschheit gewahr werden.

Nestor. Einen ganz gehorsamsten Dank, allervollbefliß'ter Dichter. — Nun lassen Sie uns eilen, mein Prinz. —

Sie gehn ab.

Feld.

Pelikanus.

So sag' ich Dir, o Welt, das Lebewohl,
Im dichsten Walde will ich mich verbergen,
Wo keiner je von meinen Leiden hört.
Kein Wunsch, kein Sehnen zieht mich mehr zurück.
In meiner Brust ist alles längst begraben,
Was ich im Wahn für meine Zukunft hielt.
Geht scheu aus meinem Wege, bunte Blumen
Lenkt nicht die Blicke nach mir Armen hin,
Die Einsamkeit, die dunklen grünen Schatten,
Die Oede unter Felsenwänden soll
Im Zukunft meine Heimath seyn. Nicht Frühling,
Nicht Herbst besucht den Abgeschiednen dort.

Der Waldbruder aus dem Walde.

Es funkelt wieder in den Wald hinein
Der liebe frühe Morgenschein,
Die Sonne aus dem rothen Thor
Lockt mich aus meiner Einsamkeit hervor.
Ich sehe Heerden in der Ferne wallen,
Den fleiß'gen Bauer der den Acker pflügt,
Mir will fortan nicht Einsamkeit gefallen,
Weil Baum und Fels dem Herzen nicht genügt.
Zu Menschen zieht der sehnsuchtsvolle Sinn
Mich wider meinen Willen mächtig hin.

Helikanus.

Ich komme wieder zu Dir, heil'ger Vater,
Doch besser, frommer als das erstemal;
Mein Busen ist gesättigt, ruhig klopft
Das matte Herz, die einz'ge Sehnsucht, die
Von allen Wünschen blieb, ist nur das Grab.
Drum will ich mich zu Waldesschatten flüchten,
Den Felsenquell mit meinen Thränen mehren,
Erinnerung soll mir alle Schmerzen nähren,
Bis mich das gütige Schicksal will vernichten.

Waldbruder

Ich war, seit ich Dich sahe, Dir gewogen,
Von unsichtbarer Macht zu Dir gezogen,
Begreif' ich nicht, was so mich zu Dir zwingt,
Dein Bild mir stündlich vor die Sinne bringt;
Drum nimm den Rath von meinem Alter an,
Der Einsamkeit entfliehe und sei ein Mann.
Wie schön sich thätig andern gleich zu stellen,
Den Strom zu sehn, mit seinen tausend Wellen,
Die Mühe, wie den Lohn zu theilen,
Und lebensfatt dem Tod entgegen eilen.
Doch hier verfliegt die Zeit im Einerlei,
Die sagt kein Wort, daß nun ein Tag geendigt sei,
In träger Selbstbeschauung gehn die Stunden,
Und dennoch heilen keine Herzenswunden,
Und meinst wohl oft Du seist geheilt,
Und lächelst der vergessnen Schmerzen,
Ein Wort, und ach! Du fühlst den Geist getheilt,
Die tiefe Lücke noch im alten Herzen,
Drum bleibe stark, geh fühn zur Welt zurück,
Der Jugend blüht an allen Orten Glück.

Helikanus.

Kannst Du mich, würd'ger Greis, so kalt verstoßen?

Nein, nimm mich auf zu Deinem Leidgenossen.

Waldbruder.

So alt ich bin, wollt' ich zu Menschen eilen,
Bei ihnen wollt' ich meine Schmerzen heilen;
Drum willst Du mir und meiner Liebe trauen,
So komm mit mir nach jenen stillen Auen,
Wir wollen dort das Land und unsre Freundschaft bauen.

Helikanus.

Ich folge Dir, o Vater, gern mit Freuden,
Mir wurzeln, wo ich wandle, neue Leiden.

Sie gehen ab.

Eine andre Gegend.

Zerbino rasend. Nestor.

Zerbino. Alles vergebens! alles vergebens!

Nestor. Um des Himmelswillen, geben Sie sich zur Ruhe, lassen Sie es gut seyn, auch dieser Zustand wird vorüber gehn.

Zerbino. Niemals, niemals; ich bin verloren, ich finde keinen Geschmack, ich finde keinen, und mein zeitliches Wohl ist auf ewig dahin.

Nestor. Warum aber werden sie desperat? Geben Sie sich nur dies einemal noch zufrieden.

Zerbino. Ich kann es nicht, es ist gegen meine Gemüthsverfassung, der Verderbtheit des Zeitalters so gelassen zuzusehn.

Nestor. Wir haben den Geschmack vielleicht längst gefunden, und wissen es nur nicht.

Zerbino. Thorentrost! Wahnsinnshoffnung! — Würde sich dann die Raserei meiner so bemeistern, wie sie doch gegenwärtig thut?

Nestor. Aber es ist doch nicht zu ändern.

Zerbino. O ja, es ist zu ändern, und mein Entschluß ist auch schon gefaßt. — Ich weiß zu sterben. —

Nestor. Das ist viel gesagt, denn die Kunst ist nicht so leicht.

Zerbino. Ja, ich will sterben, denn wenn ich Dir aufrichtig meine Meinung gestehn soll, so bin ich meiner Existenz schon lange überdrussig.

Nestor. Nehmen sie ein Beispiel an meiner großen Seele, wie ich mich in alle Widerwärtigkeiten zu finden weiß.

Zerbino. O weh mir! weh mir Unglückseligen, daß ich geboren ward! O warum ließ ich mich jemals gelüsten, das Licht dieses Tages anzuschauen! — Geschmack! Geschmack! Wohin hast du dich verborgen, daß du mir auf allen Wegen entfliehst? Wo ich dich immer suchen mag, nirgend bist du; denk' ich manchmal, hier werd ich Dich erhaschen, so ist es immer wieder eine trügerische Gestalt. — Nun will ich mir auch plötzlich ebene Bahn machen, daß die Welt sich verwundern soll. Durchdringen will ich durch alle Scenen dieses Stücks, sie sollen brechen und zerreißen, so daß ich entweder in diesem gegenwärtigen Schauspiele den guten Geschmack antreffe, oder wenigstens mich und das ganze Schauspiel so vernichte, daß auch nicht eine Scene übrig bleibt. — Darum, mein getreuer Nestor, hilf mit Hand anlegen, wir wollen uns beide durch alle Wörter und Redensarten bis zum ersten Chor oder Prolog durchdrängen, damit so unsre mühselige Existenz aufhöre, und das Gedicht, das uns elend macht, wie Spreu in die Lüfte verfliege.

Nestor. Was wollen Sie beginnen?

Zerbino. Ein unerhörtes Werk.

Nestor. Und was soll daraus werden?

Zerbino. Ein Ding ohne Namen.

Nestor. Nun denn, die Hände, die Arme frisch dran, drängen Sie die Maschine mit aller Gewalt zurück, und immmer zurück, so erreichen wir vielleicht unsern Endzweck. —

Sie drangen mit aller Anstrengung.

Drinnen. Was ist denn das? — das Stück geht ja wieder zurück!

Verwandelt sich in das vorige Feld. Helikanus und der Waldbruder treten verwundert herein.

Zerbino. Muthig! muthig! sieh, eine Scene sind wir schon weiter zurück.

Nestor. Ich merke, dieses Stück läßt sich ohne sonderlichen Nachtheil, wie eine gute Uhr vor und rückwärts stellen.

Waldbruder. Kerls, was macht Ihr denn?

Nestor. Bagatell, wir bringen uns und Euch alle um.

Helikanus. Wir wollen aber noch leben bleiben.

Nestor. Darnach wird wenig gefragt, wenn die Hauptperson sich den Tod wünscht.

Waldbruder. Mir reißt es in den Gliedern, ich muß in Gedanken alle meine vorigen Reden rückwärts sprechen.

Helikanus. Mir geht es nicht anders, ich bin schon längst wieder hinter dem Gedanken, mir das Grab zu wünschen, zurück. — Die Kerls drängen immer gewaltsamer, Lila kömmt schon mit frischer Kraft in meine Phantasie zurück.

Zerbino. Spannt Euch mit vor, lieben Freunde, damit wir dieses teufe Gedicht endlich überwinden.

Waldbruder. Gehorsamer Diener. — Helikanus, wollen wir von der andern Seite drehn, damit es ihnen doch nicht gelingt?

Helikanus. Ganz gut, aber so bleiben wir stehn und kommen nicht vor-, nicht rückwärts.

Waldbruder. Das wäre so viel als die Zeit festhalten, was sich die Menschenkinder so oft gewünscht haben.

Zerbino. Ruck! Ruck! sieh, da habe ich wieder eine gute Ecke gewonnen.

Verwandelt sich wieder in die freie Landschaft, in der Ferne Aussicht auf Holzkraut. Der Poet geht wieder hinund herber.

Helikanus. Es ist eine Schande, statt daß das Stück nun künftlich zu Ende gehn sollte, müssen die Zuschauer das sogar noch zum zweitenmale hören und sehn, was ihnen schon beim erstenmale zuwider war.

Waldbruder. Auf nach Hülfe! — Hülfe! Hülfe!

Helikanus. Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Beide, aus vollem Halse. Hülfe! Hülfe! —

Der Verfasser tritt herein. Welche von meinen Personen ist meiner Hülfe bedürftig?

Helikanus. Wir unglückseligen Poetischen; die beiden prosaischen Hauptpersonen sind toll im

Kopfe geworden, und schrauben nun mit aller Macht das Stück wieder zurück.

Verfasser. Mein lieber Zerdino, — wie kommen Sie darauf? das hätt' ich in Zeiten nimmermehr gesucht, dazu wurden Sie gar nicht angelegt.

Zerdino. Ich kann mir nicht anders helfen, denn ich bin meines Lebens überdrüssig. — Schraub, getreuer Nestor, schraub mit Eifer alles los.

Verfasser. So was ist mir noch nicht begegnet. Muß mir ein solches Spektakel mit meinem Helden arriviren!

Helikanus. Er ist toll geworden.

Verfasser. Hülfe! Hülfe! alles derbei.

Leser, Seyer, Kritiker treten mit Lanzen bewaffnet herein.

Verfasser. Hier, meine Freunde, seht ein ganz neues Schauspiel; der Held meiner Tragödie ist unbändig geworden: er meint, das ganze Stück soll wieder in sein Nichts zurückkehren.

Alle. Das geht nicht, das darf nicht seyn.

Seyer. Ist gar unmöglich, denn die ersten Bogen sind schon abgedruckt.

Kritiker. Greifen Sie den Unsinnigen nur derb an. Herr Verfasser, daß er wieder zu seiner alten Schuldigkeit zurückkommt.

Verfasser. Ach lieber Gott, ich fürchte mich gar zu sehr vor tollen Leuten.

Kritiker. Dann hätten Sie Ihr Schauspiel gar nicht anfangen müssen.

Verfasser. Ich glaubte selbst nicht, daß es so kommen würde, nunmehr ist er mir gar zu unbändig geworden.

Kritiker. So geht's, wenn man nicht das Sprichwort im Sinne hat: besser vorbedacht als nachbeklagt.

Verfasser. Helfen Sie mir doch, lieben Freunde, so will ich es wagen und auf ihn zugehn.

Zerdino. Zurück da! wer mir zu nahe kommt, dem kostet es sein Leben.

Verfasser. Nun hören Sie selbst —

Leser. Sie sind zu zaghaft, Herr Verfasser, ich bin das Grässliche gewöhnt. ich will auf ihn zugehn. — Er soll sich geben, damit man nachher weiß, wie es geworden ist: da wäre es ja schlimmer, wie ein abgebrochener erster Theil.

Zerdino. Hast Du denn das Vorige verstanden?

Leser. Wenn auch nicht, das geht Ihn nichts an, Er muß sich doch so was nicht unterstehn. Bedenk Er nur, wenn das alle so anfingen.

Kritiker. Gieb Dich, gieb Dich in Dein Schicksal!

Verfasser. Schließt ihn von allen Seiten ein, — Herr Seyer, Herr Helikanus, andächtiger Waldbruder, treten Sie alle heran. — O Unglück! wenn der Held dem Verfasser über den Kopf wächst!

Zerdino. Zurück da! Nestor mach Platz.

Leser. Herr Nestor, Herr Nestor, ich bin bisher immer so sehr Eurer Meinung gewesen, warum thut Ihr mir nunmehr den Schabernack.

Zerdino. Was wollt Ihr, Kritiker? Hat Euch denn das Schauspiel bisher so sehr gefallen, daß Ihr mich wider meinen Willen drin behalten wollt?

Kritiker. Mit nichten, ich denke den Übermuth gehörig zu züchtigen, aber darum dürft Ihr doch nicht ein so ärgerliches Beispiel geben.

Zerdino. Es ist ja das erstemal nicht, daß sich ein Held gegen den Verfasser empört hat.

Kritiker. Es ist aber doch niemals so sehr zur Sprache gekommen, dieser Anstoß wäre gar zu himmelschreiend.

Zerdino. Ich will aber nicht, ich will nicht. — Weg da! —

Er springt hervor, ergreift den Verfasser, und wirft ihn zu Boden, worauf er entläuft.

Verfasser. Ach ich armer Verfasser! Lieber Herr Seyer, sehen Sie ihm doch eilig nach. Seyer ab. Herr Kritiker, lassen Sie ihn nicht entrinnen, und wenn wir ihn erst wieder haben, so gedenken Sie ihm doch in Ihrem Blatte dieses Streich.

Kritiker. Seyn Sie ohne Sorgen, er soll es gewiß empfinden. ab.

Verfasser auf der Erde. Herr Leser, haben Sie nicht Mitleiden mit mir?

Leser. Ich muß doch sehn, wo der Held bleibt.

Verfasser. Helfen Sie mir doch und hören Sie nur eine kleine Anmerkung, die ich bei dieser Gelegenheit machen will.

Leser. Ich habe keine Zeit, ich muß dem Helden nach; die Rasenden pflegen gar interessant zu seyn. schnell ab.

Verfasser setzt sich auf. Ach mein liebster Waldbruder, könnt Ihr mir nicht einige Verse des Trostes sagen?

Waldbruder. Sie wissen ja am besten, woher meine Verse kommen, und wenn Sie selber lahm sind, getraue ich mir keine Stube auszufegen.

Verfasser. All das Unglück macht uns der einzige Kerl.

Drinnen. — Hier ist er! — hier! — gieb dich gefangen!

Verfasser. O wenn ihn doch die braven Leute überwältigten!

Zerdino und Nestor kommen zurück.

Zerdino. Wollen Sie mich nicht aus dem Stücke heraus lassen, so will ich wenigstens dem Verfasser eine solche Ohrfeige reichen, daß er Zeit seines Lebens an mich denken soll.

Verfasser. Ich werde genug an Dich denken, aber darum mußt Du doch nicht glauben, daß ich mich vor Dir fürchten sollte. — Heran! heran! ich erkenne Dich für einen Lumpenhund!

Zerdino. Komm! wenn du Herz hast? —

Sie ringen. Zerdino fällt endlich zu Boden.

Verfasser. Victoria! Victoria! — Herr Leser, Herr Seyer, hier haben wir den unnatürlichen Bösewicht, der sich gegen mein Schauspiel verschworen hatte. Bringt Stricke her! — So! — Willst Du nun artig seyn?

Zerdino. Ich sehe, daß es mein Schicksal durchaus so will. Er wird fortgeführt.

Verfasser. Ihnen meine Herren! dem Himmel sei Dank, daß es noch so abgelaufen ist. — Jetzt soll auch sogleich das Ganze seine baldige Endschaft erreichen, ich' er zum zweitenmal auf solche Streiche fällt, denn die Verzweiflung wirkt oft wunderbar. geht ab.

Kritiker. Wenn ich bei dieser Scene nicht geholfen hätte, wäre sie nie zu Stande gekommen. ab.

Leser. So müssen wir dein Verfasser in jedem seiner Werke heißen.

Waldbruder. Komm, Helikanus, wir wollen uns nun in Ruhe noch einmal unsern Entschluß überlegen. Sie gehn.

Der Wüste.

Polykomikus vor seiner Hütte auf- und abgehend. Es ist zu spät, wieder umzukehren. — All mein vor der Glanz, meine Talente, mein Ansehn unter den achtungswürdigen Bürgern, alles ist dahin, als wär' es nie gewesen. — So eben war mir, als wollte meine alte Herrlichkeit zu mir zurückkommen, ein neues Licht ging in meiner Seele auf, — aber alles verlog wieder, wie ein Traum. — Ich komme fast auf den Gedanken, daß ich zu meinem Heil die alte Freundschaft wieder aufrichten, und eine Aussöhnung mit dem Satan suchen möchte.

Jeremias tritt auf. Gehorsamster Diener!

Polykomikus. Lebst Du, Schelmstück, auch noch in der Welt?

Jeremias. Ich fange jetzt erst an zu leben, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, und denke es noch weit zu bringen.

Polykomikus. So? — Du wirst mir am Ende auch noch im Lichte stehn.

Jeremias. Das könnte leicht kommen, denn meine Talente sind im vollen Wachsen, die Übrigen im Abnehmen; die Welt denkt besser, und was das vorzüglichste ist, ich bin jetzt in Satans Diensten.

Polykomikus. Ei! ei! Es war doch mein Tage kein gut Haar an Dir.

Jeremias. Mein neuer Dienst gefällt mir über die Maaßen, ob ich gleich sehr viele Geschäfte habe.

Polykomikus. Was hast Du denn zu thun?

Jeremias. Mancherlei; rezensiren, aufklären, Rath ertheilen, verläumden, Sachen verdrehen und in ein schiefes Licht stellen —

Polykomikus. Er hat mir wahrlich meine besten Beschäftigungen vor dem Munde weggenommen.

Jeremias. Nur daß es bei Ihnen Ernst bald, und Dummheit ganz war, was Sie dazu antrieb.

Polykomikus. Unerhörte Frechheit!

Jeremias. Ich thu dergleichen aber nur aus Verstellung und Zeitvertreib. — Jetzt machen mir besonders Journale mit Kupfern viel zu thun, so daß ich mich kaum ein halbes Stündchen abmüßigen kann, meine ehemalige Wüste wieder zu besuchen und mit Ihnen gegenwärtigen Diskurs zu führen.

Polykomikus. Gehorsamer Diener. — Ich will Dir etwas aus ehemaliger Freundschaft vertrauen: es geht mir jetzt miserabel.

Jeremias. Wär' es möglich?

Polykomikus. Ganz gewiß, ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf: Ansehn, Kenntnisse, Vorurtheile für mich, alles hat im buchstäblichsten Sinne der Teufel geholt. Ich sehe nunmehr ein, ich kann ohne seine Hülfe und seinen Schutz nicht fertig werden.

Jeremias. Er spricht noch immer von Ihnen, und stets mit einer gewissen Achtung.

Polykomikus. Jeremias, ich will Dir etwas sagen. — Sieh hier mein neuestes Werk, das will ich Dir debeiren, wenn Du die alte Eintracht unter uns wieder herstellen kannst.

Jeremias. Ich will mir alle Mühe geben; ich habe immer geglaubt, daß Sie beide eigentlich für einander geschaffen wären.

Polykomikus. So umarme mich denn. — Sie umarmen sich. Aller Groll unter uns sei vergessen.

Jeremias. Alles Vergangene vergessen und vergeben.

Polykomikus. Und so, mein Herr Jeremias, recommandire ich mich Ihnen ferner zu Dero beliebigen Gewogenheit.

Jeremias. Adieu, mein Guter. Verlaß Er sich auf mich, daß ich alles thun werde was nur in meinen Kräften steht. Sie gehn ab.

Der Hof.

Gottlieb, der Königin.

Gottlieb. Tröste dich, geliebte Gattin, ich weiß aus meinen bisherigen Beobachtungen, daß es die Zeit in der Art hat, daß sie vergeht.

Königin. Wir werden unsern Sohn nicht wiedersehn.

Gottlieb. Das müssen wir erst abwarten, eh wir das sagen können.

Königin. Rachter ist es zu spät.

Gottlieb. Dazu bleibt es noch immer früh genug. Aber eine freche Ahndung sagt mir im Gemüthe, daß wir ihn bald mit unsern Augen wieder erblicken werden.

Königin. Ach, würde mir ein solches Glück zu Theil!

Gottlieb. Freu Dich doch lieber statt so zu klagen des herrlichen Wohlstandes in unserm Lande: sieh umher, wie Wissenschaften blühen, der Handel florirt, wie die Jugend erzogen wird. Der neuangekommene Gelehrte hat ungeheure Verdienste um den Staat.

Königin. Ach mein Sohn! mein Sohn!

Gottlieb. Stille, sag' ich; was nicht zu ändern steht, dabei muß man sich den Bart wischen, und seine Seele in Ergebenheit fassen.

Königin. Daß wir unser einziges Kind den Wissenschaften und Künsten haben aufopfern müssen.

Gottlieb. Sei ruhig, denn das kommt uns alles nachher zu Hause.

Königin. Alles wird zu Hause kommen, außer mein Sohn.

Gottlieb. O ich bin der Klagen überdrüßig.

Der alte König und Hanswurst treten ein.

Gottlieb. Sieh, da kommen die Kindskinder, mach Dir an ihrem Unverstande eine kleine Zerstreuung. Ich bewundre darin die Weisheit der Vorsehung, daß sie solche Geschöpfe in der Welt geschaffen, damit wir andern uns beständig unsrer hohen Gaben erinnern und freuen mögen. — Wie geht's, Ihro Majestät?

Alter König. Meine Sehnsucht nach dem Sebastian steigt immer höher.

Gottlieb. Sieh, mein Kind, das ist so ein gewisser merkwürdiger Grad von Seelenverstim-

mung: der Oberschulmeister hat darüber auch einen äußerst lesenswürdigen Aufsatz geschrieben, worin diese Erscheinung zur allgemeinen Zufriedenheit erklärt wird.

Hanswurst. Ganz richtig, Ihre Majestät, es ist nämlich nichts als eine psychologische Vertretung, ein Wiederklang in der Seele, eine Verwechslung von Begriffen nebst einer heimlichen Taschenspielerei der Imagination und dergleichen mehr.

Gottlieb. Ja ja, meine allerliebste Gemahlin, es ist auf Ehre ein ganz verteufelter Zustand: man glaubt manchmal, man hat eine ganz simple Narrheit am Leibe, aber da gehört in unsern Zeiten mehr zu, da hängt alles so kunterbunt zusammen, das dient alles, eine Wissenschaft, die Psychologie (ich möchte fast den Hut abnehmen, wenn ich das Wort nur nenne) zu befördern, daß man sich doch um Gotteswillen in Acht nehmen soll, irgend einen Menschen so schlechtweg einen Narren zu nennen.

Königin. So befördert es also die Toleranz?

Gottlieb. Nicht anders, mein Täubchen.

Königin. Nun, das ist mir lieb, denn alles in der Welt kann ich ausstehen, außer die Intoleranz.

Gottlieb. Recht so, ich möchte auch immer mit Feuer und Schwerdt drein schlagen, wenn ich einen solchen Intoleranten gleichsam nur gewahr werde. O, keine größere Freude für mich, als wenn mir so recht viel und recht was tüchtiges zu toleriren vor die Hände kommt, alle Arten Glaubensgenossen, Schwärmer, Heiden und Türken, Taschenspieler, Leute, die mit Kunstpferden herumziehn, Teufelsbanner, andre, die an die Religion oder Kunst glauben, Poeten: alles in der Welt, nur um Gottes Willen nicht das Reelle angetastet, denn da hat meine Geduld ein Ende. So weißt Du, wie jetzt der Fremde sogleich auf ewig aus dem Lande verbannt wurde, der sich über meine Wachtparade lustig gemacht hatte, ja der Schelm hätte wohl noch was Schlimmeres verdient.

Hanswurst. Er konnte von Glücke sagen, denn man müßte für dergleichen Attentate weit in die Augen fallendere Beispiele aufstellen.

Gottlieb. Es hat mich auch nachher genug gereut, daß ich es nicht gethan habe. Nun, vielleicht kommt er bei Gelegenheit mal ins Land zurück.

Hanswurst. Dann wäre noch nichts verloren.

Gottlieb. Aber Hofrath, Ihr seid ja jetzt selbst ein entsetzlicher Schwärmer, wie seid Ihr denn dazu gekommen?

Hanswurst. Weiß der liebe Gott, mein König, es hat mich wie ein Schnupfen befallen.

Gottlieb. Aber Ihr werdet sanftig widerlegt, die Haare stehn einem zu Berge, wenn man's liest.

Hanswurst. Das muß man gestehn, gründlich und ausführlich ist es immer abgefaßt.

Gottlieb. Aber Ihr seid doch bis dahin erträglich verständig gewesen, wovon seid Ihr denn nun plötzlich übergeschnappt?

Hanswurst. Es muß vielleicht das Alter so mit sich bringen.

Gottlieb. O, setzt Euch nichts in den Kopf, und entschuldigt nicht damit Eure Narrheiten an Euch selber: Ihr seid ein Phantast, besser Euch.

Hanswurst. Mein König, ich lese alles, was gegen mich geschrieben wird, mehr kann ich nicht thun.

Gottlieb. Nun, das ist wahr, dann seid Ihr schon auf dem Wege der Besserung.

Königin. Vielleicht wird Euch die Langeweile kuriren.

Stallmeister, Leander, Curio treten ein.

Stallmeister. Hofrath, wo bleibt Ihr? Mir fehlt's gewaltig an Narrheit.

Hanswurst. Mein Bester, Sie konsumiren sie etwas zu schnell, ich hatte gemeint, die legte derbe würde noch auf lange vorhalten.

Stallmeister. Man glaubt nicht, wie sich das verzehrt, und die Leser behalten immer neuen Appetit.

Hanswurst. Zum Glück hab' ich wieder etwas Neues ausgearbeitet.

Alter König. Hofrath, Ihr laßt mich jetzt immer ganz im Stich.

Hanswurst. Jedermann, mein König, hat ein Gelüsten nach mir, ich bin gar zu beliebt.

Alter König.
O wie erneuert sich die Sehnsucht mir,
Mit jedem Tage steigt die Woge höher,
Ich sinne, denke, träume nichts als ihn,
Die Langeweile hält mich eingeschlossen,
Und unentrinnbar bin ich stets der ihre,
Wenn du nicht bald, Sebastian, erscheinst,
Und Freudenthränen mir am Halse weinst.

Stallmeister. Ihre Majestät, es ist unmöglich, ich habe schon ein paarmal dagegen geeifert.

Leander. Es sind vergebliche Wünsche.

Alter König.
Doch soll es möglich sein! Was hilft Dein Eifern?
Ich werfe mich bald über Dich ereifern,
Dann daß Du Ursach über mich zu eifern,
Wenn Du von meiner Hand erst Schläge fühlst.

Gottlieb. Halt! Halt! Herr Vater! Er steht unter meinem unmittelbaren Schutze. Dafür ist die Denkfreiheit in meinem Lande.

Alter König.
Daß dieser Wurm uns Langeweile macht?
Weil also frei zu denken ist erlaubt,
So denk' ich auch von ihm, er sei ein Hund.

Gottlieb. Nein, so weit darf die Denkfreiheit nicht gehn. — Er ist kindisch, Herr Schulmeister, Ihr müßt ihm dergleichen schon vergeben.

Hanswurst.
Mein König, fahrt in Eurem Hoffen fort,
Sebastian wird zur rechten Zeit erscheinen,
An Eurem Hals die Freudenthränen weinen.

Stallmeister. Leander. Es ist unmöglich!

Alter König. Hanswurst. Es ist möglich!

Stallmeister. Ihr seid in der Irre!

Alter König. Ihr seid ein Schlingel!

Gottlieb. Keine Duelle, keinen Zweikampf, wenn ich bitten darf, das läuft der Sittlichkeit und der Aufklärung geradezu entgegen.

von Hinzenfeld kommt. Mein König, ich muß mich sehr beklagen.

Gottlieb. Klage?

von Hinzenfeld. In den neuern Auf-

klärungsschriften wird ein wenig zu sehr über die Schnur gehauen; man verstumm sollt deine Gelegenheit, wo sich nur irgend eine Stichelei auf mich anbringen ließe.

Gottlieb. Wie so?

Stallmeister. Mein gnädiger König, ich kann das Gegentheil beschwören.

von Hinzenfeld. Noch in dem letzten Stücke ist eine große Abhandlung über die Elektricität der Katzen, ja, der Hofrath hat sich neulich sogar unterstehn wollen, eine Flasche an mir zu füllen.

Stallmeister. Das wegen der Katzen ist nur ein naturhistorischer Aufsatz.

Gottlieb. Es soll aber doch nicht seyn, alles soll mit Maaß getrieben werden, und die Personalsatire bild' ich nun einmal nicht. Sehr, alle Poesie, alle Wissenschaft soll uns weich, soll uns menschlich machen, — aber der Teufel soll das schlechte Herz holen, das zur persönlichen Satire, und vollends gegen angesehene Männer überneigt.

Stallmeister. Es soll künftig gewiß unterbleiben.

Gottlieb. Eben als wenn man mich verirren wollte! — Kein Mensch ist am Ende mehr sicher.

Selinus tritt mit Sprüngen herein. O Freude! Freude! springt.

Gottlieb. Was giebt's?

Selinus. Unaussprechliches Glück! springt.

Gottlieb. Weshalb springst Du so?

Selinus. Meine Pflicht! meine Vaterlandsliebe! springt noch heftiger.

Gottlieb. Bist Du toll?

Selinus über die Maaßen springend. Der Sonnenschein des Glücks ist zurückgekommen, — aus dem Fenster hab' ich ihn gesehn, — und da sah ich unsern allergnädigsten Kronprinzen ankommen!

Gottlieb. Ist es wahr?

Königin. Ist es möglich?

von Hinzenfeld. Ei der tausend!

Königin. Wir wollen ihm entgegen.

Gottlieb. Er wird schon kommen.

von Hinzenfeld. Ich höre ihn allbereits.

Selinus. Mein König, zur Vergütigung der neuen Schuh, die ich mir auto-fernd zerspringen habe.

Gottlieb. Da ist meine Börse.

Zerbino und Nestor treten ein.

Königin. Ich' da sind sie ja!

Gottlieb. Umarme mich, mein Sohn.

Zerbino. O mein Vater, — meine zärtliche Mutter! — Umarmungen.

von Hinzenfeld. O Freude! Meine Augen voll Wasser, — ich habe mein Schnupftuch vergessen. geht ab.

Leander. O Glück! o Wonne! — Wie muß ich mich hüten, nicht vor Rührung in schwülstige Deperdeln auszubrechen.

von Hinzenfeld kommt zurück. Jetzt kann ich mich gehörig freuen. — Lauft, lauft, meine Freudenthränen.

Gottlieb. Bist du gesund? Hast du den Geschmack gefunden?

Zerbino. Ich nein!

Gottlieb. Wie? Und Du kommst mit der alten Faserei vor mein Antlitz zurück?

Nestor. Mit Eurer Erlaubniß, gnädiger Herr, wir sind im Ganzen so ziemlich kurirt, es fehlt gleichsam nur die letzte Appretur, die wir vielleicht hier auch ohne Geschmack erlangen.

Gottlieb. Ja?

Zerbino. Wir kommen um vieles klüger zurück, wir haben unterwegs wohl tausend Vorurtheile abgelegt, neue Ideen angenommen, und selbst und die Menschheit kennen gelernt, in Summa, wir sind ganz vortrefflich.

Gottlieb. Wenn sie nur nicht Ketzer oder Schwärmer geworden sind.

Stallmeister. Ich werde sie nachher, mit Eurer Erlaubniß, examiniren.

Zerbino. Wer ist der?

Gottlieb. Der oberste Schulmeister, ein überaus zarter und trefflicher Mann.

Nestor. Das ist ja unser Hund!

Zerbino. Bestie! warum bist Du uns denn fortgelaufen?

Gottlieb. Was?

Stallmeister. Ich erstaune!

Gottlieb. Sie kommen toller wieder, als sie weggegangen sind, das ist die Frucht vom Reisen!

von Hinzenfeld. Aber sollten Sie in der That ein Hund seyn?

Alter König. Ich hab's ja immer gesagt.

Gottlieb. Meine Freude verwandelt sich auf die Art in Jammer und Herzeleid.

Leander. Ist es mir erlaubt, einen Vorschlag zu thun?

Gottlieb. Schlage in Gottes Namen vor, was Du willst, denn meine Vater-Schmerzen lassen keine vernünftige Ueberlegung zu.

Leander. Mich dünkt, man sieht es ihnen beiden hinlänglich an, daß sie überflüssig gebildet sind, und das Reich darf sich in Zukunft noch mannichfaltigen Nutzen von ihnen versprechen; nur sind sie dem Anscheine nach von der Reise und ihrer Vortrefflichkeit noch so voll, daß sie alles Einheimische verachten; dieses ist in ihnen zu viel Selbstgefuhl, wie gleichsam sans comparaison bei den jungen Studenten; dieser überflüssige Geist des Uebermuths muß bei Ihnen verdunsten, und sie werden nachher die köstlichsten Staatsbürger: mein unmaßgeblicher Rath wäre also, man führte sie beide in ein tiefes Gefängniß, und ließe sie bei der gehörigen Langeweile und Wasser und Brod so lange fasten, bis sie sich bekehrt haben; auch könnte man dem Nestor, doch ohne seiner Ehre dadurch zu nahe zu treten, täglich einige Schläge zuzählen.

Gottlieb. Der Vorschlag ist herrlich, man kann es nicht besser aussinnen. — Sie wollen, die Verbrecher, sich ohne Geschmack behelfen, und geben die nützlichsten, und anmuthigsten Leute für Hunde aus. —

Zerbino und Nestor werden von einer Wache abgeführt.

Leander. Man könnte ohngefähr nach einem Monate eine Kommission ernennen, um die armen Sünder zu examiniren, ob sie in sich gegangen sind, und nach deren Befinden möchten sie dann vielleicht wieder auf freien Fus gestellt werden.

Gottlieb. So soll's seyn, und nun auch

nicht mehr viel darüber gesprochen. — Komm, meine Gemahlin, unsre Freude ist uns ganzlich verfalzen. —

geht mit Gefolge ab.

Alter König. Stallmeister. Dir ist es recht geglückt, daß Deine Person nun am Hofe sogar unverleylich ist.

Stallmeister. Wie?

Alter König. O, ich kenne Dich recht gut, so sehr Du Dich auch verstellen magst.

Hanswurst. Laßt es gut seyn, mein König, Ihr habt eben ein Beispiel gesehn, wie man dergleichen anstößige Denkunsart zu bestrafen sucht.

Stallmeister. Ich entferne mich, meine Pflicht läßt mir nicht viele Zeit zum müßigen Geschwätz übrig.

ab.

Alter König. Er scheint doch wenigstens thätig.

Hanswurst. Ueber die Gebühr.

Alter König. Ob ich ihm nicht am Ende Unrecht damit thue, daß ich gar keinen Respekt vor ihm habe?

Hanswurst. Ehe Ihr Euch Gewissensbisse macht, mein König, so respektirt ihn lieber.

Alter König. Kommoder hat man's damit. — Nur, daß man wieder andern damit Unrecht thut, die wir im Herzen hochachten, wenn wir solche nicht verachten. — Es ist eine konfuse Wirthschaft mit der Humanität.

Hanswurst. Ist er Euch zuwider, so macht nicht so viele Umstände.

Alter König. Er ist mir wahrlich ekelhaft.

Hanswurst. Nun so verabscheut ihn, und damit Punktum.

Alter König. Ich will es auch, denn betrachte nur bei seinem sonstigen Uebermuth sein knechtisches Wesen, das ihm noch vom Hunde der anhangt. Und welche erbärmliche Sorte von Vernunft er verbreiten will! —

man hört Trompeten.

Hanswurst. Was ist das?

Alter König. Irgend ein vornehmer Fremder muß angekommen seyn.

Nathanael von Malfinki tritt mit Gefolge ein. Guten Tag, mein Freund, mein König.

Alter König. Wen sehen meine alten Augen?

Nathanael. Erinnern Sie sich nicht Ihres alten Freundes, der einst Ihr Schwiegersohn werden wollte, des Prinzen Nathanael von Malfinki? Der große Gottlieb hat nachher das Kleinod davon getragen, nach welchem ich trachtete.

Alter König. Ist es möglich? — Hofrath, sieh ihn genau an. —

Hanswurst. Ich thu's.

Alter König. Findest Du nichts besonders an ihm?

Hanswurst. Nichts, als daß er einen etwas fremden Anstrich hat.

Alter König. Sieh ihn an, es ist ja der vielgeliebte Sebastian.

Hanswurst. Er hat wirklich Aehnlichkeit mit ihm.

Alter König. Ganz derselbe.

Nathanael. In der That, ich heiße mit einem andern Namen Sebastian.

Alter König. O welche Freude! laß Dich an mein Herz drücken, o Du mein vielgeliebter, so lang ersehnter, so herzlich erwünschter, so wunderbar überraschender Sebastian! — Aber nun darfst Du mich auch nicht wieder verlassen.

Nathanael. Nimmermehr, denn ich habe alle meine Länder verkauft, um künftig in Ruhe und ohne Sorgen zu leben, und um dieses gehörig auszurichten, habe ich mir Deine Gesellschaft erwählt.

Alter König. So wollen wir also recht vergnügt seyn; aber um gänzlich zu harmoniren, mußt Du mir vor allen Dingen den Gefallen thun, und kindisch werden.

Nathanael. Wie das?

Alter König. Ich meine den Verstand verlieren. So lange ich diese Gabe an mir hatte, war ich eine höchst unglückselige Kreatur, aber seitdem ich kindisch bin, befinde ich mich erstaunlich wohl.

Nathanael. Den Gefallen will ich Dir gerne thun.

Alter König. Dann sind wir beide und auch der Hofrath da, ein Leib und eine Seele. Er hat von je an darauf reflektirt, verständig zu seyn.

Nathanael. Topp! ich thu mich alles Verstandes ab, und lebe glücklich an Eurer Seite.

Hanswurst. Mein König, nun können wir recht genau diesen Herrn Sebastian mit jenem andern vergleichen, den wir aus Wien besitzen.

Alter König. Nein, mein Freund, bei Leibe nicht, das könnte mir eine unerwartete Störung machen, nun ich diesen hier besitze, will ich jenen mit keinem Auge wieder ansehn; im Gegentheile, theuerster Hofrath, nimm ihn sogleich und wirf ihn ins Feuer, damit er schmelze und kein Gedanke von ihm übrig bleibe, so ist nachher gar keine Vergleichung möglich. —

Hanswurst ab.

Nathanael. Was soll das vorstellen?

Alter König. Wenn Du kindisch seyn willst, mußt Du Dich über dergleichen niemals verwundern. —

Sie gehn Arm in Arm ab.

Zeit.

Dorus. Lila.

Lila.

Und darf ich's glauben? und es ist kein Trug?
Ihr irrtet nicht? Ihr sahet ihn? sprachet ihn?
Nach langer, langer Trennung kehrt er wieder?

Dorus.

Sei ruhig, Tochter, ja er kehret zurück.

Lila.

Und immer noch das holde Angesicht,
Den hellen Blick im Auge, dieses Lächeln,
Das auch im Winter Frühlingssonne ist?
O warum ist er nicht in meinen Armen?
Wo weilt er? ach! er sehnt sich nicht wie ich.

Dorus.

Nur wenig hemme Deine Ungeduld.

Cleon tritt auf mit Helikanus.

Lila.

Er ists! o gut'ge Götter!

Cleon.

Lila! Lila! — Sie umarmen sich.

Helikanus.

Abseits muß ich bei diesem Schauspiel stehn.
Jedwede Freude ward mir ungetreu.

Dorus.

So steigt der Himmel auf die Erde nieder,
So fahren Blicke aus der Seligkeit
Herab in ird'sche Menschenherzen, wenn
Getrennte Liebende sich wieder sehn.

Cleon.

In dieser Stelle will ich Rosenbüsche,
O Rose, Lila, meine Lilie pflanzen;
Hier wollen jährlich wir das Fest begehn
Der süßesten Erinnrung, schöner Hoffnung.

Lila.

Hier soll jedwede Pflanze zu uns sprechen,
Die Rosen diesen Frühlingskuß erinnern:
Wenn Du je zürnst, so führ' ich Dich hieher,
Liebst Du mich nicht, so führ' ich Dich hieher.
Holdselig winken uns die Rosen, flüstern
Die Büsche, wir versöhnen uns in Küssen.

Cleon.

Nie müsse dieser Tag, die Stunde kommen,
Daß Du die Blumen Dir zum Zeugen rufst,
Wie Dich Dein Cleon ehemals geliebt!
Nein, diese Gegenwart soll um uns bleiben,
In dieser Sehnsucht wollen wir sie pflanzen.
Mit frischer Liebe stündlich sie bethauen,
Daß sie ein Immergrün sich um uns schließe,
Und wie die Blumen unverwelklich, duftend,
In ewig gleichem Glanz der Farben brennen,
Und keine Zukunft aus gewitztem Boden
Die fest verwachsnen Wurzeln reißen könne.
Die Zeit, wenn sie an uns vorübergeht,
Soll uns nicht kennen, so in Lieb verflochten,
Daß sie uns von einander nie entfremdet.

Lila.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein!

Dorus.

Mir kommt ein altes Lied in die Gedanken,
Das ich in meiner Jugend oftmals hörte,
Stets rührt' es mich, jetzt hab' ich es seit lange
Nicht im Gemüth behacht, nun fing' ich's wieder.
Ich Jüngling will mich machen auf
Und gehn durch die bunte Welt dahin,
Es dringt der mannichfalt'ge Lauf
Mir wundersame Bilder in'n Sinn.
Wohin? Wohin?
Die Freiheit ist mein erster Gewinn.

Wohlauf: die Stadt liegt hinter mir,
Vor mir liegt Wald und Bach.
Ich wandle fort in dem Lust-Revier,
Kein' Sorge wandelt mir nach;
Doch ach! doch ach!
Was wird im innersten Busen mir wach?

Was willst du Wald? du Blume von mir?
Bin ich dir schon bekannt?
Vertraulich thut ihr und freundlich hier,
Ihr seid mir fremdes Land,
So abgewandt,
Ihr seid mir wie als Freunde genannt.

Und doch sind wir Freund', und doch Deine Freund,
Erinnre dich nur recht tief in der Brust,
Wie wir uralte Bekannte sind,
Der Namen unser dir wohl bewußt,
Süß-Lust, Süß-Lust,
Du hast uns endlich folgen gemußt.

Heraus dein Sehnen dich treib ans Frei,
Sonst liebelt verschlossen in dir,
Du dachtest wohl nicht wie herrlich der Mai,
Wie locken, du wandelst nun hier,
Und für und für
Sind Brüder und Freunde so du wie wir.

So habe ich die Freiheit nur darum gesucht,
Um euer armer Knecht zu seyn,
Viel lieber bogen' ich mich gleich auf die Flucht
Und kehr' in das alte Hausdunkel hinein,
So Blum wie Hain,
Sie herrschen schon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben süß
Was spricht du lockender Vogelsang?
Die Farben und Lieder sie zaubern gewiß,
Schon fühl' ich das Herz im Busen so bang,
Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geister aus eurem Hinterhalt
Und zeigt mir ein redlich Gesicht,
Entsteiget den Bergen, verlasset den Wald,
Und wagt euch hervor an Tageslicht!
Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel flüchte!

Nicht kannst du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magst du ins Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen dem irdischen Blick,
Dein Glück, dein Glück
Enthüllet dir bald ein frohes Geschick.

Wir alle, wir alle ein einziger Geist,
Keine Macht uns trennen und sondern kann.
Unser mannichfach Bild nach einem nur weist,
Du findest es wohl und kennst mich alsdann,
Hinan, hinan,
Es wandle ein jeder die eigene Bahn.

Was zieht das Auge dort für Schein,
Der Blumen schönste du gewiß,
Sollt' ich du der Geist der Blumen seyn,
Und zeigst dich mir so süß?
So süß! lieb-süß?
Ich bin gern meine Freiheit los.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Daß wissest, der Liebe schönste Blum' ich sei,
Drum habe meinen Namen genannt,
Ich bin gesandt,
Daß aller Schönheit werdest verwandt.

Helikanus.

O Thor, wie sie keiner noch erfand,
Die Liebe lockt uns anfangs täuschend nach,
Wie Schimmer, der in Dunkelheit verlischt

Der Bettler, der von Schätzen träumt und arm
Auf seiner durft'gen Lagerstatt erwacht,
Vergleicht sich dem nicht, der an Liebe glaubt.

Cleon.

O Lila, daß ich mich nur fasse, nicht
Im Taumel der Seligkeit vergeh';
Ich kann mich noch nicht finden, immer noch
Entdrängen Bilder aus den vor'gen Tagen,
Die Freude, die aus Deinen Augen strahlt.

Lila.

So lange konntest Du mich einsam lassen?

Cleon.

Doch ist dafür die Erbschaft gänzlich unser,
Die mich zuerst auf meine Reise trieb,
So schafft uns doch mein sorgendes Bemühn
In diesen wen'gen Wochen tief'ge Tage,
Ein ganzes langes Leben ohne Sorge. —
Wie ich mich auf dem Rückweg dann verirrt,
Stets wieder in dieselbe Gegend kam,
Und keinen Mann gefunden, der mir rechtlich
Den Weg gewiesen, kann ich Dir nicht sagen.

Lila.

Doch nun darfst Du mich nimmermehr verlassen.

Helikanus.

Ich bin dafür auf ewiglich verlassen.

Dorus.

Kein Mensch, der lebt, ist gänzlich wohl verlassen.

Cleon.

Ich muß Dir auch ein Abenteuer berichten,
Das letzte aller, die mich noch betroffen,
Das einz'ge schöne, das mich noch betroffen.
Wie ich verirrt den Weg im Walde suche,
Führt mich der Zufall, führt mich wohl das Glück,
Zur Seite eines klaren Lichtsteins hin.
Ich seh' und schaue noch die alten Buchen,
Die sich in heller Fläche wiederspiegeln.
Der Fels, der sich zum Dach hinüberneigt
Und oben Tannen trägt, und manch Gebüsch,
Das sich seit Jahren in einander schlang.
Da däucht mir hör' ich einsamen Gesang
Von einer holden zarten Weiberstimme,
Ich eile näher, glaube Dich zu hören,
Weil noch kein andrer Ton jemals so sanft
Mich rührte; jetzt bin ich zum Bach gekommen,
Doch fand den Sänger noch mein Forschen nicht.
Wie? sollte wohl der Nymphen eine singen?
So dacht' ich still bei mir und scheute mich
Hervor den Fuß zu setzen, im Gebüsch
Zu rauschen: doch geziemt's nicht Himmlischen
So klagend Töne aus der Brust zu heben.
Begeistrung flog durch alle meine Sinne
Entzückt wundersam. denn ich vergaß mich selbst,
Ich fürchtete, Dianen möcht' ich finden.
Die noch im Lied Endymions Schöne singt,
Verleicht gar Aphrodite, die noch nicht
Adonis Jugendglanz vergessen kann,
So innigst hatte mich der Ton gerührt. —
Indem bemerkt' ich in der Ferne, erst
In Wasserflutt das Bildnis abgespiegelt,
Dann die Gestalt, die klagend saß und weinte,
Und schöner schien die Woge zu erglänzen,
Und freudiger von ihr getroffen zu tanzen,
Die Blume grünender, der Himmel blauer,
Und Blumen, die vom Ufer nickten, wollten
Sich niedertauchen in des Bildes Schein.
Ein Mädchen war's mit aufgelöstem Haar,
Nur halbbekleidet, erst dem Bad entstiegen,
In lieblicher Verwirrung das Gewand,
Wie vor sich selbst beschämt, den Blick in sich
Gewendet, alle Formen schön vollendet
Der edelsten Gestalt, sie sah mich nicht
Und ich stand so entzückt in dem Beschauen,
Daß ich vergaß zu athmen und zu denken.
Die Füße waren in der Welle noch
Und spielend freudig sprang die Fluth hinüber,
Und wiederscheinend glänzte Fuß und Schenkel
So zart und weiß, daß grünender das Ufer,
Krystallener der Strom und heller schien. — —
Doch warum weinst Du, Lila, meine Gute?

Lila.

Wie ich an Schönheit Mangel leiden muß,
Wie Du mich nicht, Unwürd'ge, lieben kannst,
Dies zwingt die Thränen mir aus schwachen Augen.

Cleon.

Laß, süße Liebe, alle Eifersucht,
Verzieh, daß ich den Traum Dir wiederholte.
Ich tröstete die schöne Trauernde,
Sie war beschämt mich plötzlich dort zu finden,
Sie zog mit mir, und suchte so wie ich.
Ein liebend Herz von dem sie lang getrennt,
Und das in bessern Zeiten sie gekränkt.

Helikanus.

So leiden doch noch andre außer mir!
Doch kleiner Trost für den, der elend ist.

Cleon.

Sie ist bis hieher mir gefolgt, und harrt,
Ob sie vielleicht darf ihren Namen nennen.

Dorus.

Was hält sie ab, um sich sogleich zu zeigen?

Cleon.

Vielleicht daß sie ein hartes Herz hier findet,
Das ihren Leiden nicht verleiden will.

Helikanus.

Wie nannte sich die schöne Pilgerin?

Cleon.

Wenn ich nicht irre, war ihr Nam' Cleora.

Cleora tritt auf.

Helikanus.

O Himmel! Götter! ist das Wunder möglich?

Cleora.

Ich suche Dich, willst Du mich jetzt verstoßen?

Helikanus.

Du suchst mich? Gut'ge! — Hast Du mir verziehn?
Ich Dich verstoßen? — Du erbarmst Dich meiner?
Ich weiß nicht, was ich spreche, welche Thränen,
Ob Schmerz, ob Freude, sich aus meinen Augen
Heiß brennend stürzen. — kennst Du mich, Cleora?

Cleora.

O kannst Du mir die schwere Schuld verzeihn?
Ich habe Dich in weiter Welt gesucht,
Verlassen schon steht ich Dich um Vergebung,
O laß anwesend mir vergeben seyn.

Helikanus.

So ist's kein Traum? so bleibt die Täuschung treu?
Die Felsen, diese Bäume halten Stand?
Wenn ich nun mein Bewußtseyn wieder finde,
Bin ich der Seligste auf ganzer Erde.

Cleora.

So sind wir nun von Herzen ausgesöhnt?

Helikanus.

Das schönste haben Götter uns gegönnt.

Gleora.

Als Du mich damals will verzweifelnd liessest,
Mich fandest als verlobte Braut, — mit Thränen
Hab ich Dich rückgewünschet, denn meine Thorheit
Bestimmte dies zu Deiner letzten Probe.

Helikanus.

Und wo mein Glück mir dort am nächsten war,
Sah ich nur schwarzes Elend vor mir dräun!

Gleora.

Jetzt wünsch' ich nicht, Du hättest nicht geirrt,
Denn lieb ist mir, was ich um Dich erduldet.

Dorus.

Betretet alle meine kleine Hütte
Und lasst uns da noch traulich weiter schwatzen,
Wie alles dies sich wunderbar begeben,
Die Götter schützen der Verliebten Leben.

gehn ab.

Gefängniß.

Zerbino, Nestor. Beide in tiefen Gedanken.

Nestor, nach einer langen Pause. Das Zeitalter ist der Satire nicht recht günstig.

Zerbino. Wie so?

Nestor. Es ist gar zu vernünftig, es hat keine frappanten Narrheiten.

Zerbino. Wir sitzen nun hier schon seit vier Wochen, bloß weil die Leute gar zu trefflich und verständig sind.

Nestor. Sie bessern uns recht auf die Dauer, daß sie uns hier so lange sitzen lassen.

Zerbino. Ich habe meinen vorigen Muth verlieren, sonst würd' ich wieder aus Verzweiflung auf den Gedanken kommen, das Stück rückwärts zu drehen — aber dazu sind wir auch hier zu enge eingeschlossen.

Nestor. Und die Prügel, die wir zugetheilt werden, — das erstickt allen Freiheitssinn.

Zerbino. Die Zeit ist mir indessen so lang geworden, daß ich mir um zehn Jahre älter vorkomme.

Nestor. Es macht auch, weil sich nun unsre Erfahrung und Klugheit mehr setzt und innerlich zu Boden fällt.

Zerbino. Uebermüthig waren wir, das ist nicht zu läugnen.

Stallmeister, Leander, Prinz von Hinzenfeld, treten ein.

Nestor. Gottlob, daß wir wieder Menschen sehn.

Zerbino. Es ist hohe Zeit.

von Hinzenfeld. Mein Prinz wir sind als Kommission niedergesetzt, ihre Verstandeskräfte zu untersuchen, ob Sie nunmehr beiderseits zu Staatsbürgern tauglich, oder nicht.

Zerbino. Examiniren sie uns.

Stallmeister. Vor allen Dingen, wer bin ich?

Zerbino. Ein verehrungswürdiger Mann.

Nestor. Ein Wohlthäter der Menschheit.

Stallmeister. Nu, die ersten Antworten sind ganz gut ausgefallen.

von Hinzenfeld. Es freut mich, daß Sie zur Mäßigkeit zurückgekehrt sind.

Zerbino. Wir sehn unsre ehemaligen Irrthümer ein.

Stallmeister. Fühlen Sie Trieb in sich, das Glück der Menschheit zu befördern?

Zerbino. Mein erstes Geschäfte soll seyn, meine an mir selbst gemachten Erfahrungen getreulichst niederzuschreiben.

Nestor. Und ich bin gesonnen, eine Reisebeschreibung drucken zu lassen, und zwar ohne allen Witz.

Stallmeister, klatscht in die Hände. Bravo! Leander. Die Schläge haben eine gute Wirkung gethan.

Zerbino. Ich will meinen Herrn Vater um irgend eine Stelle ersuchen, damit ich meinen Trieb zur Thätigkeit in Ausübung bringen könne.

von Hinzenfeld. Recht so, ich bin alt, nehmen Sie meine Stelle an.

Zerbino. Wenn mir nur in einem so erhabenen Posten die nöthigen Kenntnisse nicht gebrechen werden.

von Hinzenfeld. Se will ich Ihnen getreulich zu Handen gehn.

Nestor. Wenn ich, Herr Oberschulmeister, würdig gefunden würde, unter Ihrer Leitung und Aufsicht eine Schule und Erziehungswürde zu bekleiden, so würde ich mich überaus glücklich schätzen.

Stallmeister. Es soll Ihnen nicht ermangeln, Sie scheinen mir zu einem Erzieher herrlich konstituirt.

Leander. Was halten Sie von der Poesie?

Zerbino. Daß sie eine Narrheit ist.

Nestor. Daß ich künftig immer dagegen schreiben werde.

Leander. Meine Herren von der Kommission, ich dächte, wir ließen Sie wieder an die freie Luft.

von Hinzenfeld. Ich habe nichts dagegen einzuwenden.

Stallmeister. Ich finde sie auch bei vollem Verstande.

von Hinzenfeld. So kommen Sie also, meine theuren Freunde, nun werden Ihre Einsichten dem Staate nicht mehr gefährlich seyn. Sie gehn ab.

Platz vor Dorus Hause.

Cleon, Lila, Helikanus, Gleora, der Waldbruder.

Waldbruder.

Ihr braucht zu Eurem Glücke keines Glückwunsch,
Euch ist verliehn, was sonst das kühnste Hoffen
Vom Himmel nur begehren kann: ich bin
Nun völlig ganz verlassen, keine Seele,
Die um den alten Mann sich kümmerte
Auch Ihr seid tief in Freude nun versunken
Und denkt an Trauernde nicht mehr zurück.

Helikanus.

Nein, theurer Greis, laß den Gedanken fahren

Durch Glück ist unser Herz dem Mitleid erst,
Dem himmlischen, eröffnet; wer von Leiden
Umschlossen wie von bangen Kerkern ist,
Dem bleibt kein freier Blick in andrer Herzen,
Er zehrt nur an sich selbst sich selber fehlend,
Und doch sich selber g'nug in herber Kargheit;
Du sollst mir jetzt ein theurer Vater seyn,
Cleora auch verlor das Glück der Eltern,
Drum bleib zu unsrer Freude gegenwärtig,
Und theile mit uns, was wir nur besitzen.

Waldbruder.

Ich nehme Deinen schönen Antrag an:
Ich hatt' einst einen Sohn — er müßte jetzt
Von Deinem Alter seyn, vielleicht daß er
An Bildung Dir, an Tugenden Dir gliche:
Der Krieg, der keinem Menschen freundlich ist,
Hat ihn und Gattin mir zugleich geraubt.

Helikanus.

Und keine Nachricht kam seitdem Dir wieder?

Waldbruder.

Ich habe unermüdet nachgeforscht,
Doch trotz dem Forschen mocht' ich nichts entdecken,
Wen kümmert doch im schrecklichen Gedräng
Ein hülflos Weib, ein neugeborner Knabe?
Ich war im Feld ein angeseh'ner Mann.
Aus unserm Wohnsitz, der belagert ward,
Nahm ich mein Weib hinweg, in Sicherheit
Nach einer andern Stadt sie zu begleiten.
Mich fingen Feindes Reiter unterwegs,
Doch sie entkam mit dem geliebten Knaben,
Um bald darauf, getrennt von mir, zu sterben,
Man löste mich nach zweien Jahren aus,
Ich ward nur frei, um lebenslang zu weinen.

Helikanus.

Kennt Ihr dies Bildniß wohl, geliebter Vater?

Waldbruder.

Mein eignes.

Helikanus.

O dann bin ich Euer Sohn,
Der lang' verloren, doch gefunden ward,
Das sagte mir von je der Zug des Herzens,
Das Unbekannte, das mich zu Euch führte.

Waldbruder.

Es kann, es kann nicht seyn, die Freude wäre
Zu groß für mich am Ende meines Lebens.

Helikanus.

Ihr sollt nicht sterben, Eurer Kinder Pflege
Wird Euer Alter wieder neu verjüngen.

Waldbruder.

Doch rede nur, ich glaube Dir so gerne,
Wie sollt' es möglich seyn?

Helikanus.

Dies edle Bild
Gab mir die Mutter auf dem Sterbebette,
Ich hatte kaum mein viertes Jahr erreicht,
Und wußte weder, daß sie starb, noch was
Das Bild mir sollte. — Lange hat sie Euch
Gesucht in fremder Gegend, — doch umsonst,
Sie starb und hatte nichts von Euch vernommen.
Ein guter Mann nahm mich zu seinen Kindern,
Erzog mich, liebte mich, belehrte mich,
Von ihm erfuhr ich, was ich wissen sollte.
Er reichte mir das Bild, als ich erwachsen.
Seitdem durchstreif' ich weit und breit die Welt,
Doch keiner wußte mir vom edlen Morgan
Zu sagen, daß ich ihn gestorben glaubte.

Waldbruder.

Ich hielt in fremden Wäldern mich verborgen,
Den Leib mit Wurzeln, meinen Gram mit Thränen
Ernährend, ganz der Andacht hingegeben.
Doch jetzt lass' ich der Freude wieder Raum,
Ich halte Dich umarmt, es flieht mein Traum,
Der meinen Geist so lang in Angst gekettet,
Dich hab' ich wieder und ich bin gerettet.

Dorus kömmt.

Helikanus.

Ich habe, Freund, den Vater aufgefunden.

Waldbruder.

Mir ist ein lieber Sohn zurückgegeben.

Dorus.

Nur Freud' und Wunder kömmt in diesen Tagen:
Doch hat sich auch noch manches zugetragen,
Wovon Ihr hier gewißlich nichts vernommen,
Doch ich bin eben aus der Stadt gekommen,
Da ist es arg, ein jeder lärmt und schreit
Und spricht nur von der neusten Neuigkeit;
Man hat ein groß Gerüste aufgebaut,
Damit jedweder dort den andern schaut,
Mit Satan will sich Polykom versöhnen,
Und Gottlieb will den Sohn als Prinzen krönen,
Er selbst sitzt da auf einem prächt'gen Thron,
Tribünen sind umher für die Nation,
Freimaurer auch, die Kindischen genannt,
'Ne neue Loge, andrer Nebenbuhle,
Sind dort, Hanswurst ist Meister von dem Stuhle,
Wir müssen hin und zwar sogleich, geschwinde,
Daß jeder noch für sich ein Plätzchen finde. —

sie gehn schnell ab.

Großer Cirkus; Gottlieb auf dem Thron, sein ganzer Hof versammelt, die ganze Nation als Zuschauer umher auf Gerüsten, auch die Poetischen treten ein.

Unter Pauken und Trompeten tritt Polykomikus ein, gegen über Satan mit Jeremias als seinem Schildknappen. — Lange Pause. — Satan und Polykomikus umarmen sich. — lautes Klatschen auf den Tribünen.

Satan. Ich vergebe Dir.

Polykomikus. Und ich bin wieder der Alte.

Satan. So sollst Du auch wieder Deinen alten Einfluß haben.

Polykomikus. Stallmeister, Leander, Hinz, alle Redlichen werden mir wieder nacheifern.

Einige in der Nation. O große Menschheit in Polykomikus! Sich sogar mit dem Satan zu versöhnen!

Die Nation. Bravo! bravo! so wird die Ausbildung nun ihren ruhigen Gang fortgehn können. — sie klatscht.

Die Poetischen. Und auch wir wollen künftig dem allgemeinen Besten nützlich seyn.

Alle, mit Enthusiasmus. Bravo! bravo!

der Vorhang fällt.

Der Jäger tritt als Epilog unter Verbeugungen auf.

Wer erst Prolog gewesen, wird Epilogus.
So wunderbar verkehrt sich's in der Welt:

Wärt Ihr der Lieder nicht ganz überdrüßig,
So möcht' ich wohl zum Gaukler eins versuchen,
Denn welcher Stand ist doch wohl ganz geschlossen:
Trüb und heiter
Fliegt die Welt vor uns vorbei,
Wir wandeln weiter
Bald trüb' und heiter
Und wissen nicht, wie es uns sei:
Himmlische Poesie,
Lehrst uns, wie.
Aber sie vernehmen dich nicht,
Sie wenden sich hinweg vom Licht,
Sie leben weiter
Immer trüber, wen'ger heiter.
Merken nicht daß alles Trübe
Durch der Kunste Göttermacht
In der heitern Milde lacht,
Selbst der Haß wird lichte Liebe. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne.

Doch ewig, ewig unverstanden bleibt
So Stern, wie Blume, wie die hohe Liebe,
Dem dürftigen gemeinen Sinn. Die Jagd
Ist, Freunde, nun vollendet, alles ist
Vorüber, was noch eben um Euch scherzte.
Wir kehren zurück von der Jagd!
Es wird Nacht! es wird dunkle Nacht! —
Habt Ihr denn Beute mit Euch gebracht?
Wohlauf, besucht das grünende Land,
Den Wald mit den Hörnern durchklungen,
Von bunten Vöglein durchsungen,
Besucht ihn öfter, er ist Euch bekannt.
Doch komme keiner, der Jägerei
Durchaus ein völliger Fremdling sei,
Er rennt in den Schuß,
Hat dessen durchaus keinen schönen Genuß,
Weil ein solcher im Zimmer nur jagen muß.
Muntres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büsche hin.
Ist dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang.
Waldgesang und Hörnerklang.

geht ab.

Karl von Berneck.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1795.

Perſonen.

Walther von Berneck.	Adelheid, ſeine Schweſter.
Mathilde, ſeine Gemahlin.	Wilhelm, ſein Knappe.
Reinhardt, ſeine Söhne.	Adelheid's Hofmeiſterin.
Karl,	Rudolph von Ebenburg.
Der Burgvogt.	Ritter.
Conrad,	Damen.
Franz, Knappen auf Berneck.	Knappen.
Georg,	Knechte.
Leopold von Wildenberg.	Geiſter.
Heinrich von Orla.	

Erſter Akt.

Donner, das Meer iſt noch unruhig, ein Gewitter, das fortgeht.

Walther von Berneck, Rudolph von Ebenburg, Heinrich von Orla, der nur ſich auf und abgeht, Wilhelm und andere Knappen. —

Rudolph. Ich eile, um ſo bald als möglich in Deutſchland zu ſeyn.

Walther. Alle meine Wünſche gehn mit Dir, guter Rudolph. Verfüge Dich dann ſogleich nach meinem Schloſſe und bringe meiner Gattin und meinen Kindern Nachricht von mir; erzähle ihr, wie ich tauſendmal unter den Säbeln der Ungläubigen dem Tode ausgeſetzt war, wie auf der Hinreiſe nach dem gelobten Lande mich Beſchwer- und Gefahr verfolgten, wie wir noch jetzt beim Landen einem Sturme nur ſo eben entronnen ſind, und wie ich, wenige Wochen nach Dir, ſie alle auf Berneck zu umarmen gedenke.

Rudolph. Und dann beſuch' ich Euch auf Eurem Schloſſe, und wir feiern dann bei einem fröhlichen Gelage das Andenken der Vergangenheit.

Walther. Wenn Gott uns dieſe Freude vergönnt, ja! denn Rudolph, ich habe gefunden, daß man in dieſer Welt auf nichts gewiß hoffen darf, wenn man nicht verzweifeln will; es iſt mit dem Leben wie mit der Saat; alle Körner gehn nicht auf, und wenn nur kein Mißwachs daraus entſteht, müſſen wir ſchon die Hände aufheben und Gott danken.

Rudolph. Ihr ſeid alt, Ihr dürft ſchon ſo ſprechen, aber für mich, den Jüngling, iſt der Gedanke niederſchlagend!

Walther. Auch Du wirſt Mann, wirſt Greis werden, das heißt, Du wirſt von Deinen Erwartungen nach und nach immer mehr abziehn, bis Dir am Ende nichts übrig bleibt, als die Hoffnung auf ein ruhiges und ſeliges Ende.

Rudolph. Warum leben wir dann aber, und müden uns ſo ab?

Walther. Weil es ſo ſeyn muß, und weil wir dazu keine Gründe verlangen. — Aber geh, ſonſt möchte Dir das Geſchwätz und die Lehre eines Greiſes eben ſo verdrießlich fallen, als jenem Manne dort, der es nicht unterlaſſen konnte, auf mich zu ſchmälen, indem der Himmel drohte und die empörte Meeresfluth ſchalt. — Bei Gott! es ſind die Zeiten gekommen, in denen das Alter verachtet wird; jeder Knabe, der einen Bart an ſeinem Kinne fühlt, darf trotzig die Erfahrungen des Mannes verſpotten, weil ſeine Zunge gewandter und ſein Arm vielleicht ſtärker iſt. — Ich habe dieſen Heinrich von Orla faſt erzogen, er ſah an meiner Seite ſein erſtes Turnier, und jetzt darf er mir nun ſo frech widerſprechen, mit andern über meine Gebrechen zu ſcheln und zu lachen. —

Heinrich. Ihr verkennt mich! bei Gott! Ihr verkennt mich.

Walther. Mag ſeyn, aber Ihr habt mich auch verkannt, Ihr habt Euch ſelbſt verkannt. Heftigkeit iſt nicht immer ein Zeichen des Muthes und der Großherzigkeit; wer ſich ſo ſehr gegen das Alter vergeſſen kann, mag bei einer andern Gelegenheit auch ſeiner anderen Ritterpflichten vergeſſen.

Heinrich. Ritter Walther, keiner, als Ihr, dürfte mir ein solches Wort sagen.

Walther. Willst Du etwa, daß wir unsern Zwist mit dem Degen entgelten?

Rudolph. Ich bitt' Euch, laßt mich nicht von Euch scheiden, ehe ich Euch nicht wieder beruhigt, nicht wieder Freunde seht.

Heinrich. Ich gebe Euch mein Wort, ich bin beruhigt. — Meine Ungeduld übereilte mich, als Walther mitten im Sturm, indem wir schon das Land sahen und doch nicht landen konnten, als Meilengeräusch mein Ohr erfüllte und die Winde mich betäubten, als er da von Muth und Gelassenheit sprach, indem noch keiner den Muth verloren hatte, als er sich mit dem Ungewitter verband, meine Ungeduld zu vermehren. — Aber es ist vorüber. —

Rudolph. Gewiß?

Heinrich. Bei meiner Ritterehre!

Rudolph. Nun so lebt wohl, recht wohl: in Deutschland sehen wird uns bald und freudig wieder. geht ab.

Walther. Ungeduld! — Ungeduld! — Als ich ein Jüngling war —

Heinrich, der auf ihn gezeigt und seine Hand ergreift. Vergebt mir, sagt, ich bitte Euch darum, als ein Beschämter, ein Ueberführter, ich gelobt' es, ich war zu rasch! — Seid Ihr nun zufrieden?

Walther. O Heinrich! wüßtest Du, was in meiner Seele liegt!

Heinrich. Ihr seid gerührt, alter Mann. — O Ihr habt Recht, ich bin ein unbesonnener Knabe. — Vergebt mir, sagt, ich schäme mich nur vorher, gleich meine Reue so laut und offen zu zeigen; o betrachtet mich wieder einmal als Euren Sohn und versöhnt Euch mit mir von Herzen.

Walther, der ihn umarmt. O Heinrich, Du weißt nicht, und ich kann es Dir nicht sagen, wie mir war, als ich Europa wieder sah. Wie ein nüchternes Erwachen blieb mir der Mund vom Lande der entgegen, alle trübsten Zeiten, die ich je erlebt, und nun schon längst vergessen hatte, kamen in mein Gemüth zurück. — Glaube mir, ich war nie glücklich, und diese Ueberzeugung faßte mich jetzt so schrecklich an.

Heinrich. Ihr seid von Euren Wunden noch nicht ganz genesen.

Walther. Nein, Heinrich, es ist nicht das. — O wenn ich dann aufgelegt wäre, könnte ich Dir alte Mährchen erzählen, die ich in manchen Stunden nur zu sehr glauben muß. — Jedem von unserm Stamme ist ein alter unversöhnlicher Fluch mitgegeben, der magnetisch nicht von uns läßt. — Ihn erkenn' ich in jedem Ungewitter, in jeder Krankheit wieder; kömmt mir ein blasses Gesicht entgegen, so zittre ich schon im voraus wegen der entsetzlichen Neuigkeit, die ich vernehmen soll. Die Traubenlese geht mir nach wie mein Schatten, und erbt vom Vater auf den Sohn, und keiner wird vielleicht diesen schwarzen Stein aus seinem Wege wälzen.

Heinrich. Ihr ermüdet Euch.

Walther. Du kömmst ich nun aus dem gelobten Lande zurück, und alles was ich that und litt, das ganze Erlebniß trüber Tage liegt wie ein albernes Mährchen da, wie die Abendlüge eines Minnesängers. Wem hat unser Zug genützt und wem nicht geschadet? Die Engel haben mit Lächeln auf unsern tändelnden Eifer herabgesehn, und uns nicht durch Glück in unsrer Thorheit bestärken wollen. — Und nun kehren wir zurück! —

Heinrich. Und die Freuden des Vaterlandes warten auf Euch.

Walther. Freuden? — Eben das war es, daß mir jeder Baum, jede Berg und jede ziehende Wolke zu verkündigen scheint, daß ich vergeblich auf so etwas warte. Mir ist wie in einem fest verschlossenen Kerker, in dem ich den Klang der frohen Welt nur auf einer tiefen Ferne höre. Ich kann nicht sagen, daß ich mich drauf freue, mein Weib und meine Kinder wiederzusehen.

Heinrich. Die Melankolie trübt Euch selbst die heitersten Aussichten.

Walther. Ach! Ihr versteht mich nicht, und ich könnte fast von neuem darüber zornig werden. — Alles dies Gefühl sonderte mich von den übrigen im Schiffe ab, die sich auf Verwandte und Vaterland freueten, daß ich ihre Ungeduld im Sturme durch meine stillern Gedanken zu sänftigen suchte. — Denn was wäre es denn mehr gewesen, wenn uns die Fluth verschlungen hätte?

Heinrich. So traurig habe ich Euch noch nie gesehn.

Walther. Ihr geht nun zum heiligen Jago von Campostella.

Heinrich. Ja, ein unerfülltes Gelübde meines verstorbenen Vaters treibt mich dorthin. — Aber vergönnt, daß ich Euren noch pflege.

Walther. Nein, mein Sohn, Du mußt fort; Du schränkst den Werth eines Gelübdes nicht zu sinnen.

Heinrich. Ihr habt gemacht, daß mir jedes Geschäft, das wir uns vorlegen, unnütz und thöricht erscheint.

Walther. Nein, Du mußt fort.

Heinrich. Wenn man so über Bestimmung und Thätigkeit denkt, möchte man verzweifeln.

Walther. Man soll eben nicht denken, und die Menschen verzweifeln auch daran nicht.

Heinrich. Ob wohl meine Schwester noch lebt? —

Walther. Nun, Ihr reiset. — Lebt wohl! —

Heinrich. Kommt, ich will wenigstens noch ein Stündlein in jener Herberge mich zu Euch setzen, ich will Euch noch einmal recht ins Auge fassen, denn wer weiß, ob wir uns wiedersehen. —

sie gehn Arm in Arm ab.

Saal auf der Burg Berneck.

Conrad. Georg und Franz. Knappen.

Franz. Ei, Du bist auch gar zu pünktlich.

Georg. Freilich!

Conrad. Wenn Ihr Euren Dienst ordentlich und redlich verrichten wollt, so könnt ihr nicht zu pünktlich seyn. — Dich, Franz, hab' ich immer ungern hier im Schlosse gesehn, weil Du jenen neuen Knappen, der hier angiebt, verdirbst.

Franz. Ich? — Nun da bist Du alter Bär doch der Erste, der mir das sagt.

Conrad. Daß Dich das Wort nicht noch einmal gereut! — Ich weiß, daß Du die Gottesfurcht

verachtest, und mit beiden Füßen in dem Pfuhl der Sünde stehst; mein weißes Haar darf also wohl nicht ein wenig Respekt von Dir fodern. Nun, Du wirst Deiner Strafe nicht entlaufen.

Franz. Indeß Ihr predigt, könntet Ihr auch etwas thun.

Conrad. Ich bin Euch zum Aufseher bestellt, nicht Ihr mir: die Wirthschaft hat sich hier gar wunderlich umgedreht.

Der Burgvoigt tritt auf. Nun, Kinder, Leute, alles in Ordnung? — Heut Abend ist gros ses Fest, prächtige Versammlung hier. — Setzt die großen Pokale auf, so will es unsre Hausfrau. — Du, Franz, sollst noch nach einigen Gästen reiten, der Leopold von Wildenberg soll noch gebeten werden, er ist gestern erst auf sein Schloß drüben angekommen. Franz ab. Tummle Dich, Georg, in den Keller! — Ich habe noch tausend Sachen zu besorgen. —

ab mit Georg.

Conrad. Ein herrlicher Burgvoigt! Der nur für die Weine sorgt und alles übrige gehn läßt, wie es nur selber Lust hat. — O mein guter alter Herr! mit dem ich so manches Leid, so manche Freud ertragen! wo bist Du? soll Dich mein Auge nicht noch einmal vor meinem Tode sehn? Und wenn Du nun kömmst und findest alles so verwandelt! — Dein Bild hängt hier über der Tafel und sieht den Unfug mit an! Trauerlieder sollten durch die Hallen summen und Pokale werden klingen. ab.

Reinhard und Mathilde.

Mathilde. Unserm heutigen Feste hättest Du noch beiwohnen sollen.

Reinhard. Ich kann nicht, denn ich fürchte schon jetzt zu spät zum Turniere zu kommen. Jeder Ton, den ich höre, klingt mir wie ein ferner Trompetenruf, ich habe schon zu lange geweilt.

Mathilde. Kömmst Du zurück, wenn das Turnier geendigt ist?

Reinhard. Ich weiß es wahrlich nicht, denn Leopold von Wildenberg hat mich schon seit lange mit zwei anderen Gesellen auf sein Schloß beschieden, und ich freue mich ihn kennen zu lernen.

Mathilde. Du sahst ihn nie?

Reinhard. Nur mal in der Ferne, aber ich habe ihn nie gesprochen; daß er heut zu Eurem Feste geboten ist, ist die einzige Ursach, daß ich ungern fortreite. Was hört man nicht alles von dem Manne!

Mathilde. Tapfer soll er seyn.

Reinhard. Wie der heilige Georg, alle Frauen mögen ihn auch deswegen gern. Schön ist er nicht, denn Narben in Schlachten und in Zweikämpfen erhalten, entstellen sein Gesicht, aber wenn man ihn sieht, so fühlt man recht in der Brust, was das Wort Mann zu bedeuten hat.

Mathilde. Aber er ist doch immer wild und unbändig.

Reinhard. Nicht wahr, Mutter, weil er nicht auf den Klang der Minnelieder hört, aber noch kein Weib genommen hat? Darin sind sich die Frauen doch alle gleich, sie trauen keinem recht, der nicht getraut ist, oder wenigstens von einer Braut etwas zu sagen weiß.

Mathilde. Du scheinst Dir ihn schon jetzt zum Muster genommen zu haben?

Reinhard. Würdet Ihr mich darum schelten?

Mathilde. O ja, denn man erzählt auch viel von Jungfrauen, die er verführt, und von manchen andern wilden Thaten, die er verübt hat.

Reinhard. Darüber seid unbesorgt, denn bis jetzt ist mir mein Streitroß immer noch schöner vorgekommen, als jedes weibliche Geschöpf das ich sah. — Aber lebt wohl, wir verderben hier die Zeit mit Schwatzen.

Mathilde, umarmt ihn. Viel Glück, theurer Sohn, im Turnier, bringe mir den Preis zurück; doch ohne ein Fräulein im Herzen wirst Du ihn sicher nicht erringen.

Reinhard. Bleibe ich doch! ab.

Mathilde. Wie schön ihm seine Wildheit steht! — Da sprengt er schon fort! — Er wird mit den Jahren ein Muster der Ritterschaft. — Warum sind ihm viele Männer so ungleich? ab.

(Ein Zimmer in der Burg.)

Karl von Berneck und Conrad. Karl sitzt auf einem niedrigen Fußschemmel und hört aufmerksam zu.

Karl. Nun so fahre fort, lieber Conrad.

Conrad. Ach! ich kann diese Historie immer nicht ohne Thränen erzählen.

Karl. Und ich muß weinen, wenn ich zuhöre.

Conrad. Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heymonskinder, und waren von einer großen Macht belagert. Rinkart lag schwer verwundet und konnte sich nicht aufrichten, Adelhart und Wittfart auf ihren Knieen und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der starke Reinolt war noch wacker und munter und bot den Feind von dem steilen Berge zurück, indem er große Felsenstücke hinunter warf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war sichtbar. Auch der mächtige Reinolt war schon erwundet und alle Brüder waren in ihrem Herzen tief betrübt, so daß sie endlich beschlossen, sich zu ergeben und zu sterben. Indem gewahrt Reinold in der Morgensonne einen fernen Reiter und verkündigt's seinen Brüdern; ach! theure Brüder! rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben sich Wittfart und Adelhart von den Knieen und sahen hin, und erkannten ebenfalls das Roß und seinen Reiter. Da wurden sie voll Muthe und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Rinkart der alles gehört hatte, sagte: meine lieben Brüder, ich bin so schwer verwundet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine stellen kann, ich bitte Euch, ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troste das Roß Bayart gewahr werde. Da beben sie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihre Arme, und er sah ebenfalls das Roß Bayart; worauf er sagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun schon ganz gesund und von allen meinen Wunden genesen, seitdem ich dieses gute Roß gesehn. — Bayart aber machte große Sprünge, um zu seinem Herrn Reinold zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, senkte dann vor Reinold seine Kniee und ließ ihn aufsteigen. — Nun wurden sie durch ihre Tapferkeit aus dieser bedrängten Lage gerettet.

Karl. Laß es gut seyn, lieber Conrad, erzähle auf ein andermal den Erfolg dieser Geschichte, die mir so lieb ist. Ist mein Bruder schon zum Turnier geritten?

Conrad. Ja.

Karl. Mich dünkt, die Welt ist, so wie es in ihr zugeht, nicht gut eingerichtet.

Conrad. Ihr seid immer so bekümmert, Junker; sagt mir was ist Euch? Wollt Ihr Eure Jugend schon so durch Gram trüben?

Karl. Und warum soll ich nicht jetzt eben so gut, wie im Alter ernsthaft seyn? — Es gibt Menschen, die dazu ausgelesen sind, nur die schwarzen Tage, die das Schicksal in die Welt fallen läßt, zu erleben, und ich bin gewiß einer von diesen.

Conrad. Ei! warum nicht gar!

Karl. Sieh nur die Heldengeschichten durch. Wie viele Menschen sind bloß dazu, den Einen zu verherrlichen, den Einen Hervorragenden groß zu machen. Es muß auch diese untergeordneten Geister geben, und ihrer müssen mehr seyn, als der andern.

Conrad. Das ist wahr; aber es ist mir wahrlich noch niemals bei einer Heldengeschichte eingefallen.

Karl. Es ist mein erster Gedanke, wenn ich so höre, wie viele Reinold in dem Gefechte, oder in jenem erschlug, unter denen gewiß viele edle wackre Männer und Jünglinge waren, die vielleicht einst seine vertrautesten Freunde und Genossen hätten werden können. Alle diese sind als eine fast unnütze Zugabe in die Welt geworfen, wie die überflüssigen Früchte fallen sie vom Baume, ehe sie reif sind. Und darum soll ich nicht einer von diesen seyn?

Conrad. Ach, liebster Junker, betrübt mich nicht durch diese Gedanken.

Karl. Ich bin bange, in der Welt weiter zu leben. Wurde dem guten Rosse Bayart nicht auch mit dem schnödesten Undanke vergolten? Mußte es nicht in den Wellen umkommen, damit sein Herr sich nur mit dem Könige versöhnen konnte? Darum muß ich immer schon in der Mitte dieses Kindermährchens weinen, weil mir der Ausgang schon vor Augen schwebt.

Conrad. Ach ich sehe wohl, Ihr habt ein gar nachdenkliches Gemüth, und das taugt für dieses Leben nicht.

Karl. Sage mir, warum bin ich nicht Ritter, wie mein Bruder, da er doch nur Ein Jahr älter ist, als ich? Warum darf ich kein Turnier besuchen? Warum muß ich unerzogen mich hier im Schlosse aufs und abtreiben, und darf nichts sagen, nichts reden? Wie ein Kind werd' ich gehalten und muß es doch erkennen, daß ich zuweilen jagen darf. — O wenn mein Vater hier wäre!

Conrad. Ja wohl da würde es anders seyn.

Karl. Wenn ich im Waffensaale auf- und abgehe, so ist es, als wenn jedes Schwerdt, und jeder Schild mich verhöhnte. — Wie alt war Reinold, als ihn sein Vater Heymon zum Ritter schlug?

Conrad. Fünfzehn Jahre.

Karl. Und ich, bin neunzehn! — Muß ich mir nicht von den Leuten meiner Mutter übel begegnen lassen? Muß ich nicht Trotz und Schimpf erdulden? indeß mein Bruder schon eine Burg beherrscht und mich, seinen Bruder, seinen Bruder der ihn liebt, wie einen Knecht behandelt.

Conrad. Es ist Unrecht, es ist Sünde.

Karl. Darf ich es sagen, wie unglücklich ich es finde, daß meine Mutter in ihrem Wittwenstande Gäste ladet, und Gelag und Schmaus die Hallen mit Getöse füllt? — O ich möchte an der Seite meines Vaters kämpfen! wer weiß, er mag schon todt seyn, und keiner kümmert sich um ihn. — Conrad, es ist schändlich! Ich träume oft in der Nacht davon und fahre auf und will nach meinem Schwerdte greifen und zu ihm eilen, als wären es nur wenige Schritte, — und dann sink' ich in mich zurück und weine und schluchze laut. Vergab geht jetzt schon mein Leben, die dunklen Büsche umgeben mich immer dichter, und ich weissage Dir, Conrad, bald, sehr bald bin ich verirrt.

Conrad. Denkt daran nicht; mir ist es immer zu Muthe, wenn ich Euch ansehe, als wenn der junge Held Reinold vor mir stünde.

Karl, aufspringend. Wenn Gott mir die Gnade verliehe! — Aber nein, mein Gemüth bebt sich nicht froh und leicht, wie mit Blei wird es an den Boden gezogen, mir ist nicht so, wie es einem Helden seyn muß: wie ein Wolkenschatten geh ich über die sonnige Ebene hin und lebe Aehre und jeder Grashalm richtet sich froher im Scheine auf, wenn ich vorüber bin. — O laß mich!

Conrad. Nein, Ihr seid stark und kräftig, Ihr werdet hier noch alles wieder gut machen, wenn Euer Vater nicht wiederkehren sollte, und Ihr müßt es.

Karl. Ich vergesse ganz, daß ich beim heutigen Feste doch auch zugegen seyn muß! — Wenn ich nur in den Waffen geübt wäre! — Conrad, verwichne Nacht schnallt ich mir den größten Harnisch an und er war meinen Schultern nicht zu schwer, die gewaltigsten Schwerdter und Streitäxte sind mir ein Spiel, aber ich weiß kein Pferd im Kampf zu lenken, ich weiß den Speer nicht zu regieren. — Komm in den Saal.

beide ab.

(Erleuchteter Saal, große Tafel, die Pokale stehn nur noch auf dem Tisch. Mathilde, sitzt an der Seite Leopolds, Adelheid von Orla mit ihrer Hofmeisterin, andre Ritter und Damen, dienende Knaben, am Minnesänger seitwärts. Karl tritt herein und setzt sich unten an die Tafel.)

Minnesänger.

Liebe ward um Gegenliebe,
Bot ihr alle Güter dar,
Bis ihr gar nichts übrig blieb,
Das der Rede würdig war.

Gegenliebe war erst jorde
Und verwarf den schönen Tausch,
Stellte sich so still und blöde,
Wich den Handel ab so schnöde,
Daß die Liebe fast erschrak.

Aber bald drang stilles Sehnen
Ihr nun durch die junge Brust,
Leise Seufzer, schwere Thränen,
Waren ihre Qual und Lust:
Ja, tief sie aus, ich bin und bleibe dein,
Und Liebe, du bist ganz im Herzen mein!

Leopold. Wer ist jener trübe Jüngling, am Ende der Tafel?

Mathilde. Mein jüngster Sohn; er sieht seinem Vater ungemein ähnlich.

Leopold. Sein Bruder gleicht Euch dafür um so mehr. Aber wie ist es möglich, daß ihr schon so erwachsene Kinder habt, schöne Frau, man sollte Euch fast nur für ihre Schwester halten.

Mathilde. Ihr wollt scherzen: aber ich ward als ein junges Kind mit Walther von Berneck verheirathet. — Ist es Euch jetzt gefällig aufzustehen, damit die Ritter und Damen einen Tanz versuchen können?

Leopold. Und Ihr wollt es mir durchaus abschlagen?

Mathilde. Wenn Euch so viel daran liegt, — Ich hatte anfangs noch eine Nummerei bestellt, aber meine Gaukler sind ausgeblieben.

Burgvoigt. Nun zum Schluß des Mahls. — Gebt den Befehl vom Markt auf, ihr Spielleute, — auf das Wohlseyn unsers Herrn Walther von Berneck!

Karl. Einen Becher Wein! — Die Thüre von Musikanten dröhnt laut, jeder trinkt, man erhebt sich von der Tafel, gegenseitige Glückwünsche.

Hofmeisterin zu Adelheid. Und wenn Ihr nun tanzen müßt, mein Fräulein, so hütet Euch wohl, daß Ihr Euch nicht zu sehr erhitzt, denn das schadet beides der Gesundheit und dem guten Rufe eines Mädchens, und ist sowohl unanständig, als auch gegen die guten Sitten.

Adelheid. Ich wünschte lieber dem Tanze zuzusehn.

Hofmeisterin. Ihr habt keine Eltern, ich muß daher meine Pflicht um so pünktlicher erfüllen, wie ich es Eurem Bruder versprochen habe.

Man ordnet sich zum Tanz, Adelheid bleibt allein, sie geht beiseite und setzt sich nieder, Musik und Tanz fangt an. Leopold tanzt mit Mathilden. —

Minnesänger. Ihr so einsam, schönes Fräulein?

Adelheid. Man hat meinen Wunsch erfüllt, und mich nicht aufgefordert.

Minnesänger. Ihr liebt, so scheint's, die Einsamkeit.

Adelheid. Kann man in diesem Geräusche einsam seyn?

Karl, zu Conrad auf der andern Seite. Wie widerwärtig ist mir dies, wilde Getümmel, wie betrübt die Musik mein Ohr! Mich dünkt, die Spielleute und Tänzer sind rasend.

Conrad. Das gehört so zum menschlichen Vergnügen.

Karl. Sieh, das Fräulein Adelheid, ist allein übrig geblieben; sie freilich sie paßt wenig in diese Narrerei. — er nahert sich ihr. Ihr findet auch kein Vergnügen am Tanz, mein Fräulein?

Adelheid. Nein.

Karl. Wer könnte es auch in diesen betrübten Zeiten. Mein Vater ist auswärts so wie Euer Bruder, und wir wissen nicht, was aus beiden geworden ist.

Adelheid. Ich war noch ein Kind, als Heinrich fortreiste, und doch grämt' ich mich Tag und Nacht um ihn.

Karl. Glaubt mir, es ist auch nur kindisch, sich darüber zu grämen, denn mir geht es grade so; mein Vater reiste schon früher als, viele Ritter und ich möchte mein Blut hingeben, wenn er nur wiederkehrte.

Adelheid. Er wird. Ihr müßt es glauben. — Wer ist der fremde Mann, der mit Eurer Mutter tanzt?

Karl. Ich seh' ihn heute auch zum erstenmal, er heißt Leopold von Wildenberg, ein wilder Geselle.

Adelheid. Ich habe mich vor ihm gefürchtet, als ich ihm an der Tafel gegenüber saß.

Karl. Und mir ist er zuwider, recht in der innersten Seele verhaßt. Sieht nur die große Schwarte über das ganze Gesicht, wie sie ihn entstellt!

Adelheid. Er sieht kriegerisch und kühn aus.

Karl. Ja, wie einer von jenen Kriegern, bei denen man es vergißt, daß sie Menschen sind. Ich könnte nicht mit ihm aus einem Becher trinken.

Adelheid. Sein Auge glüht heftig und fast auf eine fürchterliche Art.

Karl. Er hält sich für einen großen Helden, und zieht darum Gesichter, die es der ganzen Welt ankündigen sollen. Er scheint alle Menschen zu verachten, und eben darum sind die Weiber freundlich gegen ihn: er mag ein guter Ritter seyn, aber ich möchte ihn nicht zum Freunde haben.

Der Tanz ist geendigt, Mathilde geht vorüber.

Mathilde. Was schwatzest Du hier, unbesonnener Knabe?

Karl. Ich sage nur, wie es mir ums Herz ist.

Mathilde. Das ziemt nur Männern; geh! —

Karl. Es ziemt sich vieles nicht.

Er entfernt sich nach dem Hintergrunde. Mathilde und Leopold setzen sich auf die andere Seite des Theaters, die Musik schweigt.

Hofmeisterin. Ihr seid zu rasch, mein Fräulein, da habt Ihr unsre Wirthin sehr beleidigt; Ihr wißt noch nicht, wie man sich in dergleichen Gesellschaften zu betragen hat.

Adelheid. Ach nein!

Hofmeisterin. Darum sag' ich doch: Ihr habt noch manches zu lernen.

Leopold. Und wie lange ist Euer Gemahl nun schon abwesend?

Mathilde. Seit sechszehn Jahren.

Leopold. Schon so lange Wittwe? —

Mathilde. Und ich glaube, er ist schon seit lange todt, denn vor vier Jahren erhielt ich eine Botschaft, daß er in Palästina schwer verwundet darnieder liege, und seitdem hab ich nichts wieder von ihm vernommen.

Leopold. Gewiß ist er todt und begraben, und Ihr, schöne Frau, trauert und erwartet ihn vergebens.

Mathilde. Mir wird oft die Burg zu enge, dann muß ich Menschen sehn; es ist mir unmöglich, ganz wie eine Nachteule in einer düstern Einsamkeit zu leben.

Leopold. Es wäre auch Unrecht, so viel Schönheit den Augen der Welt auf immer zu entziehn.

Mathilde. Ihr wollt mich roth machen.

Leopold. Solltet Ihr das von mir zum erstenmale hören? Das will ich zur Ehre unsrer Ritter nicht hoffen.

Mathilde. Ich habe viel von Eurer Kunst gehört, die Frauen durch Schmeicheleien zu fangen.

Leopold. Schmeicheleien sind nur ein nothwendiges Uebel, bei Euch wird jede Schmeichelei zur Wahrheit.

Mathilde. Glaubt Ihr, daß ich die Männer so wenig kenne, um Euren Worten zu glauben?

Leopold. Ihr mögt vielleicht die Männer im Ganzen kennen, aber wahrlich mich nicht, wenn Ihr mir nicht traut.

Mathilde. So sagt ein jeder, und ein jeder lügt.

Leopold. Laßt die Lügner gehangen werden! doch ich bleibe lebend.

Mathilde. Seid Ihr Eurer Sache so gewiß?

Leopold. Ich müßte keine Augen haben, ich müßte Euch nicht gesehn haben.

Mathilde. Immer wieder das alte Lied?

Leopold. Mißfällt es Euch denn so sehr?

Mathilde. Es darf mir nicht gefallen.

Leopold. Ihr seid ja Wittwe.

Mathilde. O wahrlich, ich dürfte Euch nur zum Beichtvater annehmen, und Ihr riethet mir bald zu einer zweiten Heirath.

Leopold. Und ich riethe gut.

Mathilde. Bei Gott nein! denn schon in der ersten — doch, begehrt Ihr nicht zu tanzen? sieht, ich glaube alle Fräulein warten nur auf Euch.

Leopold. Wer ist denn jene dort im weißen Kleide?

Mathilde. Adelheid von Orla, meine Nachbarin, ich würde sie sonst nicht geladen haben. Ihr Gesicht, ihre Sprache, ihr Wesen ist mir nicht erfreulich.

Leopold. Wir können immer nur lieben, was uns in einiger Rücksicht ähnlich ist.

Mathilde. Meint Ihr?

Leopold. Ja, und eben darum meine ich auch, daß Ihr — —

Mathilde. O tanzt doch, tanzt; Ihr tanzt weit besser als Ihr sprecht.

Leopold. So erlaubt mir Eure Hand, —

Mathilde. Zum Tanze noch zur Noth. —

Leopold. Sonst nicht?

Mathilde. O man darf Euch nur die Finger bieten und Ihr nehmt schon den ganzen Arm.

Leopold faßt ihre Hand.

Mathilde. O pfui doch! Alle Damen werden auf mich eifersüchtig werden.

Leopold. Und mit Recht.

Mathilde. Ihr seid gefährlich; Eure Zunge ist zu glatt.

Leopold. Ich bin nur Ritter, nur Soldat, aber seit heute wünsche ich, ich wäre zugleich ein Redner!

Mathilde. Warum seit heute?

Leopold. O wie Ihr auch fragt!

Mathilde. Ihr seid sonst mit Antworten so leichtfertig.

Leopold. Aber Ihr werdet mich schwermüthig machen.

Die Musik und der Tanz beginnen, eine Trompete von oben; Musik und der Tanz schweigen.

Mathilde. Was ist das?

Burgvoigt. Was giebt's? — Was stört unsre Freude? — Hohl der Henker das Blasen, sag' ich!

Georg kommt herein. Der Thürmer bläst, weil ein fremder Ritter vor dem Thore hält, der Einlaß begehrt.

Burgvoigt. Nun, so laßt ihn kommen und stellt nur das Blasen ein. — Klingt's hoch, als wenn sollte Sturm geläutet werden. Georg geht ab.

Leopold. Seid Ihr nicht wohl, gnädige Frau?

Mathilde. Ich weiß nicht, — mein Herz schlägt. —

Leopold. Faßt Euch — er nimmt sie in den Arm. Mathilde macht sich verwirrt los.

Rudolph von Ebenburg tritt ein. Seid mir alle gegrüßt, und verzeiht, wenn ich Euer Fest störe; ich wünschte unter Euch die edle Hausfrau herauszufinden.

Mathilde. Was soll sie, edler Ritter, was habt Ihr ihr zu sagen?

Rudolph. Einen Gruß soll ich Euch bringen von Eurem Gemahl und Herrn, Walther von Berneck, in wenigen Wochen hofft er Euch hier in seine Arme zu schließen.

Mathilde. Walther?

Leopold. Er lebt?

Karl tritt aus dem Hintergrunde hervor auf seine Knie. Mein Vater? — O er kömmt! er kömmt, meine Mutter! — Jetzt, ihr Spielleute, jetzt ist es Zeit zu blasen! Nehmt beide Backen voll, und laßt in die Trompeten; laßt die Pauken laut und lauter donnern! — — Ins Teufels Namen blast!

Die Pauken wirbeln, die Trompeten schmettern.

Conrad. Soll ich die Freude erleben? —

Mathilde sinkt nachdenklich. Leopold geht auf und ab.

Rudolph. Ja freuet Euch, denn er ist tausend Gefahren entronnen, er war verwundet und krank, und noch ist er nicht ganz genesen, aber Eure Liebe wird ihn bald völlig wieder herstellen. Er hat sich gehalten wie ein wackrer Ritter, dafür war er im ganzen christlichen Lager bekannt, er war gewöhnlich im dicksten Gedränge der Speere.

Karl. Und nun kehrt er wieder! Komm, Conrad, unter dem weiten gestirnten Himmel muß ich meiner Freude, meinen Thränen Luft machen.

beide ab.

Mathilde. Ihr habt uns Allen Freude gebracht, Ritter, nehmt nun auch an unserm Feste Theil.

Rudolph. Verzeiht mir, edle Frau, ich bin heut weit und schnell geritten, ein Nachtlager und ein Trunk Wein's wäre mir erwünschter.

Mathilde. Georg, gieb dem Ritter ein Zimmer und ein Nachtessen.

Rudolph. Ich danke Euch. ab mit Georg.

Hofmeisterin. Lebt wohl, gnädige Frau, wir danken Euch herzlich.

Mathilde. Ihr wollt fort?

Hofmeisterin. Unsre Sänfte wartet schon seit einer Stunde, es ist nicht weit und der Mond scheint hell. ab mit Adelheid.

Burgvoigt. Jetzt werd' ich den Rittern ihre Nachtlager anweisen lassen, eben so den Damen, damit alles in guter Ordnung geschehe.

Leopold. Ihr seid nachdenklich, gnädige Frau?

Mathilde. Ich!

Leopold. Was iſt Euch?

Mathilde. Mir iſt wie im Traum, oder als wenn ich jetzt erwachte und hätte dieſe ſechszehn Jahre verträumt.

Leopold. Glaubt Ihr, daß Euer Gemahl zurückkommt?

Mathilde. Habt Ihr es nicht gehört?

Leopold. Er war unpaß, als ihn der Ritter verließ —

Mathilde. Er kehrt zurück und ich ſollte mich freuen; aber wenn ich —

Leopold. Was iſt es?

Mathilde. Ihr kennt ihn nicht; er iſt ein rauher Mann, der ſtets mit der ganzen Welt verdrüßlich ſchmollt, ich ward ihm mit Gewalt verheirathet, ich habe keine fröhliche Stunde mit ihm erlebt.

Leopold. Ihr rühret mich.

Mathilde. Jetzt kömmt er nun zurück, um ſechszehn Jahre älter, krank, — damals war ich ein Kind, und fühlte meine unglückliche Lage nicht, wie wird mir nun ſeyn, da ich zu Verſtande gekommen bin?

Leopold. Denkt noch jetzt nicht daran.

Mathilde. Kann ich anders? — wie ſoll ich ihn empfangen? — Ach Himmel! vergieb mir die Sünde, aber ich war immer im Stillen überzeugt, daß er geſtorben ſei, ich hatte mich ſchon darüber zufrieden gegeben — und nun —

Leopold. Könnt' ich Euch tröſten! Weltet Ihr Troſt von mir annehmen!

Mathilde. Lebt wohl — ſie geht ſchnell ab.

Leopold. Sollte ſie, — doch mag's, ich will's der Zeit überlaſſen, die alles in Ordnung bringt.

Die Damen ſind indeſſen abgegangen.

Burgvoigt. Kommt, Ritter; ich hoffe, daß mancher unter Euch ein wenig taumelt, denn ſonſt müßte ich von unſern Weinen etwas ſchlechtes denken. — Kommt zu Bett. —

Die Ritter gehen ab. Knappen treten auf, die die Lichter auslöſchen. Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

(Auf Wildenbergs Schloſſe, ein Zimmer.)

Leopold und Reinhard ſitzen und trinken.

Leopold. Ihr waret alſo im Turnier unglücklich.

Reinhard. Ich ſchäme mich, daß ich als ein Ueberwundener vor Euch erſcheinen muß.

Leopold. Ihr werdet mit der Zeit auch ſiegen lernen. Glaubt mir, wen das Glück gleich anfangs zu ſehr begünſtigt, der mißbraucht es bald und verdient es daher nicht. Durch Ungemach muß der Ritter reif werden. So wie Ihr mich hier ſehr, bin ich ſiebenmal beſiegt worden, ehe ich einen Dank davon trug.

Reinhard. Und Ihr zürntet nicht auf Euch ſelber?

Leopold. O ja, ich war ehrgeizig genug: indeß lernte ich durch mein Unglück Beſcheid, und ſo gewann ich im achten Turnier einen anſehnlichen Preis.

Reinhard. Ich hatte ſchon zwei Ritter aus dem Sattel gehoben, als mein verwünſchtes Roß ſtolperte, und mich, da ich darauf nicht gefaßt war, in den Sand warf. — Verwünſchter Zufall! —

Leopold. Trinkt, trinkt! — Dem Sieger Reinhard von Berneck im nächſten Kampfſpiele!

Reinhard. Wohl, es gilt! Ihr macht mir neuen Muth, und Ihr ſeid der einzige Mann in unſrer Ritterſchaft, der mein Gemüth erheben kann.

Leopold. Wie das?

Reinhard. Schon ſeit lange habe ich von Euch gehört und ſchon ſeit lange wünſche ich Euch nachzueifern; Ihr ſeid mein Vorbild.

Leopold. Erhitzt nicht der Wein Euer Blut?

Reinhard. Bei Gott nicht, ich kann die übrigen nicht achten, die ein enges, trübes Leben leben, und ihren Stand als einen Dienſt betrachten, die von ihren Pflichten immer grade ſo viel erfüllen, um in keinen böſen Leumund zu fallen, und ihres Arms nur gebrauchen, wo ſie die dringendſte Gelegenheit auffordert. — Aber Ihr ſeid ein freier Menſch, Ihr adelt den Stand, Ihr laßt Euch die ganze Welt dienſtbar werden, und Euer Gaſtfreund erobert ſo Mann als Weib. Wollt Ihr Euch meiner in der Zukunft annehmen?

Leopold. Was an mir liegt, ſoll gern geſchehn. — Aber warum hängt Ihr Euch nicht mehr an die Weiber? Ihr ſeid gut gebaut, habt ein feuriges Auge und es liegt nur an Euch, ſie alle zu Euren Sklavinnen zu machen.

Reinhard. Die meiſten ſind mir zuwider und es graut mir vor dem Gedanken, mit ihnen näher bekannt zu ſeyn: ich fürchte, ſie möchten mir alle Luſt und allen Muth zu männlichen Thaten rauben, mich in eine verächtliche Weichlichkeit einlullen, daß ich ſie untergänge.

Leopold. Wer wird auch das fürchten! — Ihr müßt ſie nur für nichts anders nehmen, als ſie ſich geben, nicht höher ſchätzen, als ſie leider geſchätzt ſeyn wollen und vor allen Dingen trete von ihnen heirathen.

Reinhard. Kennt Ihr Adelheid von Orla?

Leopold. Ein nichtsbedeutendes, langweiliges Geſchöpf, blos zur Ehefrau geſchaffen, und doch nur für einen Ehemann, der wenigſtens nach jedem Monate ſechs Wochen auswärts in Fehden verweilt iſt.

Reinhard. Es thut mir leid, daß ſie Euch mißfällt, ſie wäre faſt das einzige Geſchöpf —

Leopold. O ſeht Euch nur munterer um, und Ihr werdet gewiß anders ſprechen. — Eure Mutter muß einſt ein Muſter unter den ſchönen Mädchen geweſen ſeyn.

Reinhard. Man ſagt's; darum heirathete ſie mein Vater auch als ein armes Fräulein.

Leopold. Werbet Ihr auf dem Johannistage auf dem Schloſſe Berneck ſeyn?

Reinhard. Ich weiß nicht, — wann haben wir Johannis?

Leopold. In drei Tagen.

Reinhard. Dann ja.

Leopold. Warum verlegt aber Eure Mutter ihr Feſt grade auf dieſen Tag?

Reinhard. Ich weiß es ſelbſt nicht; mich dünkt, es iſt ein heimlicher Aberglaube, für den ſchon ſeit

lange eine Furcht vor dieſem Tage und iſt daher umgern um dieſe Zeit allein.

Leopold. Alſo eine Weiberſchwachheit? — Nun ſie iſt mir bekannt um ſo ſicher, denn wenn die Weiber recht ſehr Weiber ſind, ſind ſie am ſchönſten.

Reinhard. Das möcht Ihr verſtehn.

Leopold. Ich mag es wohl endlich durch lange Erfahrung erlernt haben. — Seid Ihr zum Jagen rüſtig?

Reinhard. Von Herzen.

Leopold. Ich weiß, daß Euch mein Revier freuen wird. — Nun ſo kommt. ab.

Auf dem Schloſſe Berneck.

Conrad allein. Ein Schmaus jagt den andern, ein Ungethüm das andere. Morgen ſoll alſo die Burg von neuem mit Rabitſchwärmern angefüllt werden, mit wildem Lärmen und verliebten Geſängen? — O mein Herz trägt es kaum mehr. Daß ſich nur die alten Thoren in ihren finſtern Gewölben nicht rühren, wenn ſie den Klang der Muſik vernehmen, und ſie tüchtig werden, daß man ſo dieſen wichtigen Tag entweihe.

Georg und Franz.

Conrad. Franz, Du gehſt nach Orla und von da nach Hornbuſch, um die Ritter und ihre Damen auf morgen einzuladen. — Du, Georg, haſt auch mancherlei zu beſorgen, halte Euch daher nicht mit unnöthigem Schwatzen auf. Thue ein jeder redlich das ſeinige. ab.

Franz. Nach Hornbuſch? — O weh, da werde ich kaum vor morgen Abend zurückkommen. — Ueber die Einkehr, ſich immer noch zu guter Letzt auf die beſten Gäſte zu beſinnen, ſo daß ſie kaum Zeit gewinnen, ſich zum Schmauſe umzuziehen. — Und wenn ich nun morgen Abends zurückreite — Hu! mir ſchaudert die Haut ſchon jetzt.

Georg. Weswegen denn, Franz?

Franz. Ach! — ich möchte, daß der Alte einem andern Knappen den Auftrag gegeben hätte. Ja wo es nur was gefährliches zu thun giebt, da muß ich gleich derjenige ſeyn, der gemißbraucht wird.

Georg. Hiebei aber kann ich die Gefahr weder einſehn noch begreifen.

Franz. Weiß Du denn auch alles. Du junges überverſtändiges Hühnlein! Noch ſo manches in der Welt iſt vor Dir verborgen, und wird es auch wohl bleiben. Es gehört nicht alles für ſolche Narrenköpfe.

Georg. Nun, ereifre Dich nur nicht; wenn es zu begreifen iſt, ſo unternehme ich's ſo gut als ein anderer, es aus dem Grunde zu verſtehen.

Franz. Willſt Du den Ritt übernehmen, wenn ich es Dir alles und genau erzähle?

Georg. Von Herzen gern.

Franz. Nun ſo höre: — Erſt vor einem Jahre ſtarb hier im Schloſſe eine alte Amme, die die beiden jungen Herren groß geſäugt hat. Ich war lange Zeit ihr Vertrauter und da erzählte ſie mir an einem Winterabend —

Georg. Nun?

Franz. Wie in jeder Johannisnacht ein eisgrauer Geſpenſt durch das ganze Schloß gehe, die Tapeten und Waffenrüſtungen aufmerkſam betrachte und auch wohl zu Zeiten mit dem Kopfe ſchüttele. — Das Geſpenſt trägt einen langen Bart und hält einen großen Stab in der Hand: ſie hatte es ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten wahrgenommen. — Dann ſtellt es ſich vor den Eingang der Burg und ſtreift nächtlicherweiſe durch alle Gebüſche und winkele und klagt, und iſt giftig für jeden der ihm zufällig nahe kommt.

Georg. Seltſam!

Franz. Manchmal trägt es ſich mit den Gerüchtſchaften des Schloſſes und ſchellert mit weiten Schritten auf den langen Gängen: es ſteht aus einem Fenſter der Burg und pfeift vor jedem, der vorüber geht und es nicht kennt, eine weiſe Kappe ehrbar ab; aber jedermann, den es ſo grüßt, muß noch in demſelben Jahr ſterben.

Georg. O!

Franz. So treibt es ſein Weſen, bis die Sonne wieder aufgehn will: dann ſchleicht es winſelnd zur Ruhe, man hat es in die Kapelle ganz deutlich gehn ſehn, in der die alten Herren liegen.

Georg. Mir wird bange. — Iſt denn noch nie ein Beſchwörer hier geweſen?

Franz. Es würde nichts fruchten, und die Hausfrau will auch nicht gern das Gerücht von dem Geſpenſte aufkommen laſſen, aber ſie fürchtet ſich ſelbſt, darum hält ſie ſchon ſeit mehrern Jahren an dieſem Tage bis in die tiefe Nacht Geſellſchaft.

Georg, wenn ſo der graue Mann vor unſer Bett träte und uns mit einer eiskalten Hand aufweckte.

Georg. Heilige Mutter Gottes! ich wäre des Todes.

Franz. Die alte Wärterin vertraute mir auch zugleich, daß das der erſte, uralte Ritter ſei, der dieſe Burg Berneck bewohnt habe; er ſoll ſeinen Bruder meuchleriſch umgebracht haben, um ſein Vermögen zu bekommen, und darum hat er nun keine Ruhe im Grabe und geht nun an dem Tage herum, an dem die Burg eingeweiht wurde.

Georg. Wie wunderbar!

Franz. Das ſoll nun währen, hat man mir geſagt, bis zwei Brüder in der Familie aufkommen, von denen der eine den andern ermordet, ohne daß ſie doch Feinde ſind. — So lautet eine ſeltſame Prophezeihung und man ſagt daß das Gerüchtgeſpenſt nun ſehnlich darauf warte.

Georg. O da kann es lange warten.

Franz. Aber nun geh' in den Stall und ſattle Dein Pferd, ſonſt kömmſt Du zu ſpät.

Georg. Bei Gott, es dämmert ſchon; die Haut ſchaudert mir, wenn ich daran denke.

Franz. O heute hat's noch keine Noth. — Komm, ich will Dir helfen. beide ab.

(Mathildens Gemach.)

Mathilde. Leopold von Wildenberg.

Mathilde. Nein, Ihr müßt fort, noch jetzt, eh' es Abend wird.

Leopold. Warum vertreibt Ihr mich ſo haſtig? bin ich Euch zur Laſt?

Mathilde. Das nicht, aber mein Name,

mein Ruf. — Was soll die Dienerschaft von mir denken?

Leopold. Ihr seid zu ängstlich.

Mathilde. Nein, nein, es ist genug, daß ich Euch zu morgen wieder eingeladen habe: — wenn nun Walther zurückkömmt, und irgend eine verläumderische Zung' erzählt ihm von Euch?

Leopold. Was kann er wollen, was kann er thun?

Mathilde. Er ist heftig und aufbrausend, ich würde es entgelten. — O Leopold, wenn Ihr mich liebt, so geht.

Leopold. Ich liebe Euch und gehe. — Aber darf ich eine Versicherung von Euren Lippen mit mir nehmen?

Mathilde. Was verlangt Ihr?

Leopold. Daß auch ich Eurem Gemüthe nicht gleichgültig bin. Nun, was sagt Ihr?

Mathilde. Was kann ich sagen?

Leopold. Was Euch Euer Herz einsiehlt.

Mathilde. Wenn es nun schweigt und stockt.

Leopold. So wollt Ihr mich rasend machen? —

Mathilde. Wie kommt Ihr darauf?

Leopold. Ich kann nicht fort ohne eine Versicherung von Euch mit mir zu nehmen. — Seht, ich kann nicht sprechen, ich kann Euch meine Liebe nicht aufdringen; ich bin ein Mann, der für seine Liebe sterben kann, aber nichts Schönes sagen, um sie zu gewinnen.

Mathilde. Wie seid Ihr ungestüm, und wie wär' es möglich, daß Ihr noch heftiger würdet.

Leopold. Aber so tröstet, beruhigt mich.

Mathilde. Was soll ich thun? — Beim Himmel! Ihr macht mich noch wahnsinnig, ich vergesse, daß Walther zurückkehrt, ich dulde Euch um mich, Ihr seid allein in meinem Zimmer — und soll ich nun noch selbst der laute Herold meiner Schande seyn, Euch meine Liebe zuflüstern und gegen meinen Gemahl mich des Meineides, der Treulosigkeit schuldig machen?

Leopold. Wie schön Ihr zürnt! Wie alle Fehler in Euch nur zu neuen Vollkommenheiten werden? — Gut, so verstoßt denn, wenn Ihr es wagt, das treuste Herz.

Mathilde. Ach! Leopold!

Leopold, zu ihren Füßen. Ich bin auf ewig der Eure. —

Mathilde. Ich habe nie gewußt, was Liebe war —

Leopold. Lernt es in meinen Armen.

Mathilde. Darf ich Euch vertrauen?

Leopold. So straf' ich Euren Zweifel.

küßt sie.

Mathilde. Ritter.

Leopold. Nun, Ungestüme! — Bei Gott! Ihr sollt Euch des Zorns entwöhnen, wenn er Euch auch noch so gut steht.

Mathilde. Ihr mißbraucht meine Geduld.

Leopold. Und Ihr meine Liebe. — Ich bleibe noch. — Nicht wahr? Soll ich mir selbst die Bestätigung von Euren Lippen holen. —

küßt sie von neuem.

Mathilde. Nun treibt Ihr's zu arg; lebt wohl, Herr Ritter. eilt in ein ander Gemach.

Leopold. Und wenn's der Teufel sagt, so geh' ich doch noch nicht! — ihr nach.

(Unten vor dem Schlosse Berneck.)

Man sieht erhöht die Burg, unten steht rechts eine alte Linde, links ein hohes Crucifix, das mit Blumen behangen ist.

Conrad. Karl.

Karl. Ich kann nicht im Schlosse bleiben. Ist mir doch, als wenn die Wände zusammenrücken wollten, um mich zu erdrücken. — Warum willst Du mich zurückhalten? Soll ich von neuem dem Hohn meines Bruders, meiner Mutter und ihrer Gäste ausgesetzt seyn?

Conrad. Aber es wird schon dunkel.

Karl. In meiner Seele ist die finsterste Nacht. — Sehr, Fräulein Adelheid kömmt nicht. — Bei Gott, ich frage mich schon tausendmal: Warum will sie nicht kommen? Bleiben die bessern Gäste schon von Berneck weg? Scheuen sie diese unziemlichen Gelage? Und ich, der Sohn, dulde sie?

Conrad. Ihr seid erhitzt.

Karl. Komm, wir wollen uns bei dem Crucifix niedersetzen, da wird mir besser werden. — Warum ist es so mit Blumen geschmückt?

Conrad. Wißt Ihr es nicht? — Heut ist es Johannis, und die gutmüthigen Bäuerinnen aus der Nachbarschaft haben es so bedingt. Das ist hier so die Landessitte.

Karl. Sage mir, warum mir Blumen seltsam vorkommen?

Conrad. Ich versteh' Euch nicht.

Karl. Warum mir ist, als hätten sie sich nur in die Schöpfung mit eingeschlichen? Sie sind doch ganz und gar unnütz.

Conrad. Sie verherrlichen das Gewand der Erde, sie stehn unter dem grünen Grase und machen uns vergessen, daß die Erde schwarz ist und allenthalben wie ein aufgeregter Grab aussieht.

Karl. Meinst Du, daß es jeder vergißt?

Conrad. Gottes Güte will es wenigstens so, daß keiner von den armen Menschen zu oft daran denken soll. Franz schleicht herbei.

Karl. Was willst Du?

Franz. Dürft' ich wohl — ich wollte nur ein Wort mit Conrad —

Conrad. Nun so sage.

Franz. Komm doch hieher, lieber Conrad.

Conrad steht auf. Nun, was giebt's? —

Franz. Ich wollte Dich nur recht ernsthaft bitten, daß Du mir alles das vergeben wolltest, wenn ich mich manchmal gegen Dich vergessen habe.

Conrad. Wie kömmst Du so schnell darauf?

Franz. Geht, alter Mann, ich bitte Euch inbrünstig, denn ich habe wahrlich keine Ruhe, bis Ihr mir vergeben habt.

Conrad. Dich gereuen also Deine losen Worte gegen mich einigermaßen?

Franz. Von Herzen.

Conrad. Nun so vergebe ich Dir auch von Herzen, aber halte künftig das Alter in Ehren.

Franz. Ich danke Euch; nun kann ich doch ruhiger zurückgehn. — ab.

Conrad. Kommt Knaben, Junker, die Abendluft wird feucht. — Trompeten und Pauken aus der Burg.

Karl springt auf. Ja komm, aber nicht in den Saal zurück, sondern in die tiefen, dunkeln Gebüsche hinein; denn diese Töne da klingen mir wie laute Verhöhnung meines Vaters. — ab mit Conrad.

Zwei Knechte.

1. Knecht. Wo weilt der Ritter?

2. Knecht. Er hat nur sein Roß im Gebüsche angebunden.

1. Knecht. Dankt Du nicht auch Gott, daß wir endlich zu Hause sind?

2. Knecht. Wer wollte da nicht Gott mit ganzem Herzen danken? Denn sage mir nur, wo ist es wohl besser, als im Vaterlande? singend.

Im lieben deutschen Vaterland
Sind Mann und Mann auf Du bekannt;
Da wundet der Wein, den die Redlichkeit gibt,
Da wundet die Maid, die mit treuem Sinn liebt.

1. Knecht.

Aus unserm deutschen Vaterland
Ist Tück und Lug und Trug verbannt.
Ein jeglicher liebt so mit Herz wie mit Mund,
Das thu' ich, ein Deutscher, wohl jeglichem kund!

2. Knecht. Heila! wohl uns, daß wir da sind.

1. Knecht. Das alte Berneck steht doch immer noch wie sonst.

2. Knecht. Und wie sollte es denn anders stehn?

1. Knecht. Nun ich meine nur.

2. Knecht. Deine Meinungen passen sich immer zum Verstande, wie die Faust zum Auge.

Walther von Berneck tritt auf. Nun, habt Ihr nichts zu thun, als zu schwatzen und Eure Narrenlieder zu singen?

1. Knecht. Herr, das Vaterland —

Walther. Ich weiß Vaterland! Versteht Ihr Trotze das Wort? — Geht zu meinen Pferde und bleibt zurück, bis ich Euch rufen lasse, ich will unter einem fremden Namen in die Burg gehn. Die Knechte ab.

Walther. Bin ich nun endlich da? — Kaum kann ich's selber glauben. — Ist dies Berneck und bin ich Walther, hier geboren, erzogen und zum Ritter geschlagen? — Die Nachtigall singt wunderbar aus dem tiefen Thale herauf, und ich höre den Waldbach durch die Nacht rieseln. — Die Sterne kommen herauf, bald kömmt der Mond. — Wo ist das Bild des Heilands geblieben, das ich aufrichtete, als ich nach Palästina ging? — Dorthin gerückt? — Warum? — Warum von dem Fußsteg ab, der zur Burg führt? — Was sollen diese Neuerungen? Ist euch das Crucifix im Wege, ihr Thoren? eine kleine weiße Gestalt geht vorüber und grüßt demüthig. Wahrlich, diese Verletzung ist mir von schlimmer Vorbedeutung.

Die Gestalt, mit einer schnarrenden Stimme. Bin ich keines Dankes Werth?

Walther. Wer bist Du? — Ich fühle mich wunderbar ergriffen — wer bist Du?

Gestalt. Kennst Du mich nicht?

Walther. Nein, Nachtgeist, wahrlich nicht. — Aber Deine Geberden — Trompetengeschmetter in der Burg.

Gestalt seltsam lachend. Die wäre wohl besser, nicht in dieses Schloß zu gehn. — fährt vorüber.

Walther. Besser? — Bin ich doch wie betäubt! — Kann den Mann so etwas zusammenwerfen? — Ich habe wohl ehedem sagen hören, unser Ahnherr, der graue Ulfo, wandle einmal des Jahrs umher, seine schwere Schuld abzubüßen, aber ich habe nie daran so recht glauben mögen. — War es dieser? — Er war es wohl nicht. — Und wenn er's war? was kümmert's mich weiter? — Dennoch will ich hineingehn, und jetzt gleich. Wer hat hier zu befehlen als ich? — Was nahen sich dort für Schatten?

Conrad und Karl kommen.

Conrad. Nein, redet es nicht an; Ihr könnt nicht wissen, was es ist.

Karl. Träumst Du, Conrad?

Walther. Aber jetzt seh' ich erst, daß alle Fenster der Burg erleuchtet sind. — Was hat das zu bedeuten? — Nun, ich muß ja bald alles erfahren.

Karl. Grüß' Dich Gott, fremder Mann! woher so spät?

Walther. Welche Stimme? — Guten Abend, Wandersleute; möchte man doch wahrlich bald an Gespenster glauben, so wunderlich richtet sich hier alles zu. — Wer seid Ihr?

Karl. Ich heiße Karl von Berneck.

Walther. Karl von Berneck? — Nun willkommen, wenn Du der bist, und her in meine Arme! denn ich bin Dein alter Vater Walther!

Karl. Conrad, hörst Du, was er sagt? — Wär' es möglich? Ich so schnell und so unverhofft! zu seinen Füßen. Ich mein Vater!

Walther. Nun steh auf, steh auf, ich verlieh Dich als einen kleinen Knaben, und jetzt bist Du, so viel ich sehn kann, tüchtig groß geworden — Was macht Dein Bruder, Deine Mutter?

Karl. Sie sind wohl; — ach! kann ich mich doch kaum erholen.

Conrad. Vergönnt Ihr wohl einem alten Knechte, Eure theure Hand zu küssen? — Ich heiße Conrad.

Walther. Guten Abend, Alter! Bist Du auch noch wacker? Nun, das freut mich.

Conrad. Ach Gott! daß ich alter Mann noch diese Freudenthränen weinen kann, — wodurch hab' ich das verdient?

Walther. Nun, nun, schon gut. — Wie ist's denn sonst im Schlosse gegangen? — Was bedeuten denn die vielen Lichter?

Karl. Es ist heut Gesellschaft hier.

Walther. Gesellschaft? Fest? Weswegen? — Ehe ich zurückgekommen bin? — Wie ziemt sich das? Wer kommt auf so etwas? — Ich habe Trompetentöne gehört, und während drinne ein Fest gefeiert wird, streift Du, mein Sohn, hier wie ein vertriebener Knecht in der Finsternis umher? Was soll das heißen? Geht mit einem Knappen Hand in Hand, als wenn Du nicht geladen wärst und darüber schmolltest?

Karl. Seid Ihr doch wieder da, — wohl mir, das ich es nun lassen kann, — o nun ist auch alles gut.

Walther. Ich sehe das Gute nicht. — Komm mit mir in den Saal, mit mir zugleich, Du mein unwürdiger Sohn, da will ich erfahren, war-

um Du Dich fortschleichen mußt. — Doch nein, hätte ich doch bald meinen ersten Vorsatz vergessen: unter fremdem Namen will ich hineintreten, während der Herrscht habe ich es mir vorgesetzt, und dabei soll es bleiben. — Bleibt zurück, Ihr sollt mir bald nachkommen. geht ab.

Karl. Wie ist Dir, Conrad?

Conrad. Wunderbar.

Karl. Und nun, — worauf ich seit Jahren hoffte, was ich mit Thränen vom Himmel erflehte, der gewünschte Augenblick ist nun da, und ich bin so kalt, im Herzen ist mir so leer —

Conrad. So ist dem Menschen bei jeder großen und unerwarteten Freude. — Wir wollen Eurem Vater folgen.

Karl. Es ist nicht ganz in mir, wie es seyn sollte. — O Gott im Himmel, mache mich besser, wenn ich auf dem Wege seyn sollte, schlecht zu werden. sie gehn nach.

(Vorsaal auf der Burg, man hört Musik durch die Wand und Tanzen. es ist dunkel, der Mond scheint durch die Scheiben, und ein einzelnes Licht brennt obenein.

Mathilde. Leopold.

Mathilde. Laßt uns zur Gesellschaft zurückkehren, man wird uns vermissen.

Leopold. In dem Getümmel? — Bleib, ich halte Dich hier fest, Du sollst mir nicht entrinnen, bis Du mir tausend und tausend Küsse abbezahlt hast.

Mathilde. Warum lockter Ihr mich hier her? Was habt Ihr mir zu sagen?

Leopold, sie küssend. Daß ich Dich liebe, daß ich Dein bin auf immer.

Mathilde. Aber laßt mich. Ehr, mir wird hier eiskalt. — Hört Ihr nichts gehn, nichts schleichen?

Leopold. Nichts, meine Liebe.

Mathilde. Ich sehe Gesichter an den Wänden, die Mondstrahlen flimmern hin und wieder und flechten entsetzliche Gebilde zusammen.

Leopold. Mathilde, Du liebst mich nicht, so wie ich Dich liebe.

Mathilde. Doch, Lieber, Abtrurer, aber jetzt, es ist die schwarze Stunde der Mitternacht, Gespenster schleichen durch die Burg und lauren durch alle Zimmer, und wenn mich hier eins träfe —

Leopold. Du schwärmst und wie lieb bist Du mir darum.

Mathilde noch ängstlicher. Laßt mich; ich fühl' es hinter meinem Rücken, es arbeitet bohl in der Mauer und will heraus. —

Drei starke Schläge am Burgthor. der Thorwart bläst — Lust anstimmend und entsetzend.

Leopold. Was ist denn das? — Wahrlich, sie könnte mich mit ihrer Furcht anstecken. geht ab.

Burgvoigt mit einem Knecht, der einen Sack trägt, er ist bald betrunken.

Burgvoigt. Nun, wahrhaftig, wenn sich dabei soll ruhig zechen lassen, so will ich meine beiden Sporen verlieren. — Du, was war denn das draußen?

Knecht. Ein fremder Ritter.

Burgvoigt. Sage, ein fremder Knecht, ein verdorbener Unglücksrabe, der uns mitten in die Freude hineinflingt. Das sind die lustigsten Gesellen, da reiten sie erst am Tage weit und breit herum, verirren sich in der Nacht, um dann mit ihrem Pochen eine lustige Gesellschaft zu stören.

Walther von Berneck tritt auf, ein Knecht mit einer Tasche. Gott grüß' Euch, Herr.

Burgvoigt. Gott dank' Euch gar freundlich. Was ist Euer Begehr?

Walther. Könnte ich die Hausfrau sprechen? Ich bringe Ihr Kunde von ihrem Manne.

Burgvoigt. Nun, das ist uns herzlich lieb, daß der Alte doch wieder von Zeit zu Zeit etwas von sich hören läßt.

Walther. Ihr scheint lustig zu seyn.

Burgvoigt. Ein kleines Räuschchen, wenn's Euch so gefällt.

Walther. Mir gefällt es aber nicht.

Burgvoigt. Nun, so mag's Euch denn nicht gefallen.

Walther. Ihr seid ein wunderlicher Mann. — Wollt Ihr mir die Hausfrau rufen?

Burgvoigt. Tretet Ihr nicht in den Saal?

Walther. Ich komme von der Reise, ich würde mich vor so vielen edlen Gästen schämen müssen.

Burgvoigt. Nun, so will ich sie rufen. — Wie er selbst ganz recht sagt, er ist ein wunderlicher Mann. ab.

Walther. Diese Aufnahme war seltsam genug. — Was wird sie sagen? welche Gebehrden wird sie machen?

Mathilde tritt mit dem Burgvoigt auf; die Thür des Saals bleibt offen, und man hört drinne die Tanzenden.

Burgvoigt. Hier ist der Ritter.

Mathilde. Ich freue mich — Gott im Himmel! sehe ich nicht Walther, meinen Herrn und Gemahl vor mir?

Walther. Du stehst ihn, Mathilde, und mich wundert fast, daß Du ihn noch wiedererkennst.

Mathilde. Ihr habt Euch sehr verändert.

Walther. Findest Du das? Du aber ebenfalls.

Mathilde. Ich bin älter geworden um sechszehn Jahr.

Walther. Auch um sechszehn Jahre klüger? — Was macht Reinhard?

Mathilde. Erlaubt, daß ich ihn herführe. ab.

Burgvoigt. Ihr seid also Herr Walther.

Walther. So scheint's.

Burgvoigt. Und im Ernst und in der Wahrheit?

Walther. Wenn Ihr nüchtern seid, dürft Ihr mich nur beschauen.

Mathilde und Reinhard, die übrige Gesellschaft bricht mit herein, die Musik schweigt. Leopold geht einsam im Saale auf und ab.

Reinhard. Mein Vater!

Walther. Du bist mein Sohn. — Wie geht es Dir? Du bist so munter? — Und wo ist Karl?

Reinhard. Ich weiß es nicht, er pflegt oft umher zu streifen, ohne sich Tagelang vor seiner Mutter sehn zu lassen.

Walther. O lästre ihn nicht, ihn fand ich in

Trauer und einsamen Schmerzen, wie es sich für einen guten Sohn ziemt. — Gestern Abend all' zusammen, ihr meine Gäste, ob ich Euch schon nicht geladen habe, dennoch müßt Ihr mir willkommen seyn, weil es nun nicht mehr zu ändern ist.

Mathilde. Mein Gemahl —

Walther. Du siehst, ich bin bei Laune.

Karl und Conrad kommen.

Walther, schließt Karl in seine Arme. Dies ist mein wahrer Sohn, hört's, Er ist der, den ich für würdig erkläre. Meinen besten Segen für ihn.

Karl fällt seinen Füßen. O mein Vater, wenn diese Worte Euer Ernst waren, so schlagt mir meine verspätete, demüthige Bitte nicht ab.

Walther. Was willst Du, mein Sohn?

Karl. Laßt mich nicht vom Boden aufstehen, ehe ich nicht durch Eure tapfere Hand zum Ritter geschlagen bin. Laßt mich nicht vergebens knieen, mein Vater, o Ihr seht ja meine ungeduldigen Thränen.

Walther. Ich wundre mich vielmehr nur, daß Du diese Wohlthat noch von mir erflehen mußt. — giebt sein Schwert. Empfange diesen adelnden Streich und stehe als Ritter wieder auf. — Ihr alle seid Zeugen.

Karl umarmt ungestüm seinen Vater, dann die Mutter und den Bruder. Nun bin ich frei, nun darf ich die Luft athmen. Nun bin ich Deinesgleichen, Bruder! — Nun mag ich es mit jedem Manne aufnehmen! — Ich will mir ein Schwert holen! rennt ab.

Walther. Welch ein ungestümer Jüngling! — Warum ertheilte man ihm nicht schon längst die Wohlthat?

Reinhard. Er schien es selber nicht zu wünschen.

Walther. Sohn Reinhard, mir hat noch kein Wort gefallen, das Du bis jetzt gesprochen hast; das müsse besser kommen, sonst sind wir nicht für einander.

Reinhard. Ihr seid unwillig, mein Vater.

Walther. Und mit Recht. — Wer ist der fremde Mann dort?

Reinhard. Ritter Leopold von Wildenberg.

Walther. Der Name ist mir bekannt, ich glaube er ist mein Pathe.

Leopold, der sich nähert. Kann wohl seyn, Herr Ritter.

Walther. Warum seid Ihr so verdrießlich?

Leopold. Ich bin es nicht, das ist mein Wesen so.

Walther. Reinhard, suche deinen Bruder, und bringe ihn zu mir. Reinhard ab. Und ihr, Mathilde, geht mir doch meinen alten Pokal mit Wein; ich fühle mich matt. Mathilde ab.

Leopold. Wir freuen uns alle, daß Ihr so glücklich zurückgekommen seid.

Walther. Ja, ich bin da in Eure Freude hineingefallen, wie ein unvermuthetes Gewitter. Ihr müßt es mir nicht übel deuten, denn ich sehe jetzt erst, daß ich Tanz und Musik gestört habe. Die Gäste verschwinden sich wieder nach und nach in den Saal, einige bleiben im Vorsaal. Mathilde mit dem Pokal. Auf Eure Gesundheit! — Der Wein ist gut. — Wie? Wildenberg heißt Ihr und Leopold?

Leopold. Ja.

Walther. Ich habe diesen Namen oft unterwegs nennen hören und da hätt' ich nicht gedacht, Euch hier zu treffen.

Leopold. Wie meint Ihr das?

Walther. Ihr habt einen gar großen Ruhm, daß Ihr ein großer Sieger und Held bei Mädchen und Jungfrauen seid, und da gedachte ich wahrhaftig nicht, Euch hier bei meiner alten Frau zu finden.

Leopold. Wunderbar, Herr Ritter —

Walther. Tragt Ihr Neuigkeiten zu? Laßt mich doch auch etwas davon hören. Ihr habt auch wohl den Rath gegeben, das Crucifix aus dem Wege rücken zu lassen, das auf meinen Befehl in den Weg gesetzt wurde?

Leopold. Ich will mich entfernen, damit ich mäßig bleiben mag. — Lebt wohl.

Walther. Und Du, Mathilde, hattest aller Ehren vergessen, tummelnde Gelage und wilde Feste anzustellen, indeß ich fern war, indeß Du mich todt wähntest?

Mathilde. Mein Gemahl —

Walther. Schweig, bringe mich nicht noch mehr auf! — Und Deine Gäste, wahrlich, sie gereichen Dir zur schlechten Ehre. —

Leopold. Wie meint Ihr das, Herr Ritter?

Walther. Wer giebt Euch denn ein Recht zu fragen? Warum sehe Ihr mich so an? Was soll Euer Blitzen mit den Augen bedeuten?

Leopold. Schonet Eurer Hausfrauen, bei Gott! sie ist ein edles Weib!

Walter. Sagt Ihr das? — Nun so werd' ich es schon glauben müssen.

Leopold. Wer Ihre Ehre antasten will, sei es auch, wer es sei, — hier liegt mein Handschuh!

Walter. Seht doch, wie keck und vermessen! Wer will ihre Ehre antasten? Wenn Ihr es nicht gewollt, ich wahrlich nicht.

Leopold. Herr Ritter, diese Sprache klingt seltsam.

Walther. Ist Dir die Wahrheit ein so seltnes Gericht?

Leopold. Ihr seid ein alter hitziger Graukopf, ich bin hundert Fehden bestanden, aber aus dieser Jungenfehde mache ich mich davon.

Walter. Beim Himmel! Großsprecher, diese Worte sollst Du nicht umsonst gesagt haben. Hab' ich nicht die Schwerter der Ungläubigen gesehn und Todesgefahr kennen gelernt, und Du meinst, ich sollte nun einen solchen Weiberknecht fürchten?

Leopold. Geht, Ihr sprecht und wißt nicht was.

Walther, zieht den Degen. Dies ist die Rittersprache, und wenn Du die verstehst, so zieh, Memme.

Leopold. Ich mag in Eurem Schlosse nicht fechten, und wenn Ihr mich auch noch einmal eine Memme schiltet.

Walther. Ungläubiger Hund! zieh den Degen, sag' ich, oder ich halte Dich für einen Nichtswürdigen.

Leopold. Nun, wenn es denn seyn muß, alter Schwätzer. Gleicht.

Mathilde. Um des Himmelswillen halbirt! — sie fällt ihrem Gatten in die Arme; Leopolds Stoß trifft ihn.

Walther. Daß Du verflucht seist. Du hast mich ermordet, nicht er. —

Mathilde. Ermordet?

Walther. Bringt mich fort, ich fühle mich schwach. — O Unheil! Schicksal! —
er wird ohnmächtig. Mathilde folgt.

Leopold. Ihr seht, Ritter, wie er mich zwang.

Reinhard kommt. Ich kann ihn nicht finden. — Wo ist mein Vater?

Leopold. Todt, erschlagen von mir.

Reinhard. Von Euch!

Leopold. Hier ist noch mein Schwert; wollt Ihr Genugthuung? — Er zwang mich.

Reinhard. Mein Vater!
ab in das Zimmer.

Conrad aus dem Seitengemach, Karl aus dem Hintergrunde mit einem Schwerte.

Conrad. O Karl!

Karl. Nun?

Conrad. Euer Vater — er stirbt.

Karl, wirft das Schwert weg. Sagt ich's nicht, daß alles nur ein froher Traum sei? — ab.

Leopold. Ich bin ohne Schuld. ab.

Conrad. Ja, wirf Dich nur nieder und wasche seine Wunde mit Deinen Thränen, er wird doch nicht bei Dir bleiben. —

Karl stürzt heraus. Er ist todt! Conrad!
er sinkt in seine Arme, der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Auf der Burg Orla.

Reinhard. Die Hofmeisterin.

Reinhard. Ist Euer Fräulein nicht zu sprechen?

Hofmeisterin. Sie kleidet sich eben an. — Woher so früh, Herr Ritter?

Reinhard. Ich hatte keine Ruhe auf meinem Schlosse, da ritt ich hier vorbei, und stieg ab, um zu sehen, wie Ihr Euch befändet.

Hofmeisterin. Viel Ehre für Eure demüthige Dienerin.

Reinhard. Sie ist wohl, munter?

Hofmeisterin. Leichtherzig und froh, wie ein Vogel in der Luft. — Was weiß die Jugend von Sorgen und Kummer? das lebt von einem Tage zum andern hinüber und wird es nicht überdrüssig, wenn immer dieselben Stunden und dieselben Freuden wiederkehren.

Reinhard. Ihr beschreibt da das schönste jugendliche Leben, das ruhigste Glück.

Adelheid tritt auf. So wißt Ihr auch, wie ich sehe, unser Schloß zu finden, Herr Ritter?

Reinhard. Seltsam, wenn ich in der Gegend hier so wenig bekannt wäre, da Berneck gegenüber liegt.

Adelheid. Man vergißt oft das Nahliegende am ersten und am liebsten.

Reinhard. Etwas, das Ihr nicht von mir auslagen werdet.

Adelheid. Ich kann darüber mit Euch nicht rechten. — Was macht Euer Bruder?

Reinhard. Wohl und auch nicht, wie Ihr es nehmt. er hat ein finsteres trübsinniges Gemüth, ganz das Bild meines gestorbenen Vaters; eben so aufbrausend und jachzornig. — Daß er so glücklich ist, daß Ihr Euch nach ihm erkundigt, vermuthet er schwerlich.

Adelheid. Warum ist er nicht froh und heiter?

Reinhard. Es giebt Geister, mein Fräulein, die immer von einem schweren Gewichte zu Boden gezogen werden, das sie selbst nicht kennen; die sich nie mit leichten Schwingen in die Luft erheben, sondern bald aus Eigensinn, bald aus Temperament immer schwer und verdrüßlich sind; und zu diesen gehört mein Bruder. Es ist daher ein unangenehmes Geschäft, mit ihm umzugehen.

Hofmeisterin. So ist er melankolisch?

Reinhard. Er war es von Jugend auf, und alle, die ihn umgeben, müssen seine Laune entgelten.

Adelheid. Ihr liebt ihn nicht?

Reinhard. Er vermeidet mich sorgfältig, er traut mir nicht, wie soll ich ihn da lieben können?

Adelheid. Ist er doch Euer Bruder.

Reinhard. In unsre frühern Kinderjahre denke ich immer mit Rührung zurück, damals waren wir ganz einverstanden, damals war er zärtlich und liebevoll. Aber wie ein böser Genius umhüllt ihn jetzt ein dunkler Schatten, der jeden mit Herzensfrost ergreift, der ihm näher tritt.

Hofmeisterin. Er sollte einen Arzt um Rath fragen.

Reinhard. Wenn man ihn nur erst dahin bringen könnte, daß er sich für krank hielte; aber er glaubt er sich gesund, und die ganze übrige Welt übel auf.

Hofmeisterin. Aber das ist grade das gefährlichste Zeichen seiner Krankheit; ich habe schon mehrere solche Menschen gekannt, die nachher wieder ganz ordentlich zurecht gebracht wurden.

Reinhard. Aber warum sprechen wir von ihm so weitläuftig? — Wir werden ihn doch nicht wieder herstellen. — Ihr waret nicht am Johannistage auf Berneck, mein Fräulein.

Adelheid. Und wohl mir, daß ich nicht dort war.

Reinhard. Ihr habt Recht, es war eine traurige Nacht. — Kaum sah ich meinen Vater und ich mußte ihn wieder verlieren.

Adelheid. Ein schreckliches Schicksal! Wie sehr hab' ich meinen müssen, als ich die That vernahm!

Reinhard. Ihr habt ein weiches mitleidiges Herz, mein Fräulein.

Adelheid. Jetzt hat Euer Bruder doch Recht, mit der Welt unzufrieden zu seyn.

Reinhard. Wer hätte das nicht? — Ihr weckt selbst in meinem Herzen alle Wehmuth.

Hofmeisterin. Kommt in unsern Garten, Herr Ritter, der helle Himmel und die grünen Bäume werden Euch heiter machen. — Reinhard führt Adelheid, sie gehn ab.

(Schloß Berneck, der Vorsaal.)

Karl steht allein in einer Ecke, stumm und betrübt, den Blick auf den Boden geheftet.

Conrad tritt auf. Seid Ihr hier, Ritter? —

Ich ſuche Euch in der ganzen Burg. — Ritter! — Ritter Karl!

Karl aufatmend. Was willſt Du?

Conrad. Wollt Ihr nicht zur Tafel kommen? Eure Mutter —

Karl. Nun, meine Mutter?

Conrad. Eure Mutter und Ritter Leopold haben ſchon oft nach Euch gefragt. Die Tiſchzeit iſt ſchon vorüber.

Karl. Mag ſie doch. ich komme nicht. — Sage mir, Conrad, warum ſoll ich eſſen, da ich nicht zu leben verdiene?

Conrad. Wie Ihr auch wieder ſprecht!

Karl. Es iſt wahr, Conrad. — Hat nicht jeder Menſch, jeder Vogel, jedes Gewürm einen Zweck, warum es lebt? Sie erwerben ſich ihre Nahrung und kämpfen ſich gegen Feinde oder ſterben, — und ich, zu ſetzge, mich dem Tode auszuſetzen, ſchleppe ein träges, unbetriebsgendes Leben hinter mir, indeß die Welt vor mir immer enger und enger zuſammenfällt.

Conrad. Wenn Ihr austrittet, Beſuche machtet, Euch in der Gegend umſchautet —

Karl. Was würde es mir helfen? Alles weiſt nur nach einem Bilde hin, alles nennt mir nur einen und denſelben Gedanken. — Ich erinnere mich aller Geſchichten, die ich las oder erzählen hörte, und in keiner treffe ich einen ſo verworfenen, ſo nichtswürdigen Sohn an, als dieſer Karl von Berneck iſt.

Conrad. Ermuntert Euch, laßt doch Eure friſche Jugend Herr über Euch werden.

Karl. Verdien' ich wohl den ritterlichen Schlag, den ich vom tapfern Schwert meines Vaters auf dieſer Schulter empfing? Schon iſt es ſo lang, — ach Conrad! gieb dieſer Faust Thätigkeit, und dieſem Herzen das Recht freier und muthiger zu ſchlagen. — Oft wenn ich auf meinem einſamen Lager liege und mein trübes Auge gedankenſchwer des Flug der Wolken beobachtet, dann ball' ich meine Faust mit heißem Ingrimm, dann iſt mir, als wenn ich den Geiſt meines Vaters vorüberſchweben ſehe, der mir lächelnd winkt, dann nehm' ich Dolch und Lanze, dann bin' ich die Streitaxt Kirren — und dann wird es Morgen und es geſchieht nichts.

Conrad. Ihrer Ritter, Ihr ſeid mir jetzt mit Eurer innern verdeckten Wuth fürchterlich. Gott freier um Euch, ſo kann es doch nimmer gut werden.

Karl. Das wird es auch nicht; das Schlimme wird nimmer gut. — Sieh, Conrad, bück Dich hieher auf den Boden, — was wirſt Du dort gewahr?

Conrad. Ich weiß nicht.

Karl. Sieh dieſe rothen Streifen! Ruft es Dich nicht an? Schreit es nicht tief in Dein Herz hinein? — Es iſt das Blut meines Vaters, ich kenne es wohl. — Hier war der ſchändliche Kampf, hier erlag der Greis und hier ſteht ſein Sohn — und beſinnt ſich, was er thun ſoll. — Sie haben dies fürchterliche Zeugniß nicht wegwaſchen können, und unwillkührlich zieht dieſe blutige Stelle meinen Blick an ſich.

Conrad. Ich Gott!

Karl. Mußte er darum allen Gefahren entronnen ſeyn, um hier ſo ſchmählich zu fallen? Darum? — Und von wem? — O ich möchte meinen Kopf gegen dieſe Mauern ſtoßen. — Conrad, iſt Dir nun noch, als wenn aus mir der junge Held Arnold werden ſollte, der Stolz und der Ruhm ſeines Stammes? — Aber es ſoll anders werden, bei Gott, ich ſchwör' es hier dem Geiſte meines Vaters, — es ſoll!

Conrad. Laßt nur die Vorſicht Eure Entſchlüſſe leiten.

Karl. Eben dieſe Vorſicht, dieſe langweilige und feigherzige Schwätzerin war Schuld, daß ich bisher Sohn zu ſeyn vergaß. Sprich mir nicht davon! Sie iſt nur eine Ausrede der Feigherzigen, ein Vorwand, Thaten und Entſchlüſſe aufzuſchieben. Glaube mir, das Leben iſt ein großer Baum, mit weit ausgebreiteten Zweigen, Wind und Zufall blaſen hinein und die Früchte fallen ab. Wenn du unten ſchüttelſt, ſo kannſt Du nicht vorausſagen, welche That herunter ſtürzen wird; oft iſt etwas Wunderbares im Wipfel verſteckt, das ſich unverſehens mit dem andern losreißt — und darum ohne Beſinnen, ohne Vorſicht und Gedanken. Wie iſt es ängſtlich zu überlegen, wenn ich mir eine That vorſetzen ſoll.

Conrad. Eure Reden erregen mir ein heimliches Grauſen.

Karl. Nun darum geh nur, ſage, daß ich nicht zu Tiſche kommen wolle, nicht kommen könne.

Conrad. Sie werden ſich wundern.

Karl. Wenn ein Fels zuſammenſtürzt, wer denkt da an das Neſt der Schwalbe, das mit verſchüttet wird? Konrad ab.

Karl allein. Ja es ſei. — er liegt nieder und küßt den Boden. O du theures, theures Blut, das hier ſo verrätheriſch vergoſſen ward; ja, du biſt meine Reliquie, du waffneſt meine Hand. — Athm' ich doch freier! Weiß ich doch nun, wer ich bin und was ich will; die That ſelbſt iſt nur meinem einſamen Lager die Angabe zum Entſchluſſe. — Kein Gift iſt mir ſo zuwider, als das Geſicht des unverſchämten Verräthers — und mein Bruder kann freundlich und vertraulich mit ihm ſprechen; wahrlich, ich habe gelebt, wie er ihm die Hand drückte, dieſelbe Hand, die ſeinen Vater niederſchlug. — Nun will ich in die Kapelle gehn, und auf dem Sarge meines Vaters beten. ab.

Franz. Georg.

Georg. Aber ſie werden nach uns rufen.

Franz. Je, ſie bedürfen ja jetzt keiner Bedienung mehr. Die Tafel iſt ja ſo gut wie aufgehoben.

Georg. Du haſt immer Deine eigne Art zu erklären.

Franz. Ach! was willſt Du davon verſtehn? — Komm, da hab' ich eine Flaſche guten Wein, die wollen wir mit einander austeren.

Georg. Aber woher?

Franz. So halb und halb geſchenkt bekommen. — Siehſt Du, denen da drinnen iſt es ganz wohl, wenn wir ſie allein laſſen, wir ſehn ihnen durch die Finger und dafür wird uns wieder durch die Finger geſehn.

Georg. Du biſt ein wilder Burſch, ich könnte nicht ſo ſeyn.

Franz. Und Du biſt ein frommes, gutherziges Kind, ein wahres Schaaf.

Georg. Du haſt die Johannisnacht ſchnell vergeſſen, wo Du Dir ſo ernſthaft vornahmſt anders zu werden.

Franz. Ach! das war damals; — andre Zei-

ren andre Sitten. Sieh doch nur unsre Ritter an, besonders den wackren Herrn Leopold, das ist ein geschickter Mann, der muß doch auch wissen was rechts und links ist, und wenn der sich nicht fürchtet, warum soll ich es denn thun?

Georg. Ich mag auf keine Autorität zum Satan fahren.

Franz. Gleich Satan! das Schlimmste gleich zum Aergsten. Sieh, das ist ein kluger Mann. Als ich letzt durch das Zimmer ging und er mit unsrer Hausfrauen auf einem Ruhebettchen saß, machte ich nur ein pfiffiges Gesicht, und seit der Zeit bin ich sein Vertrauter, ohne daß wir nur ein Wort mit einander gewechselt haben, — und sieh, indem er Geld zählt, das ist mein Einkommen.

Georg. Auf so etwas würde ich nimmermehr ausgelernt werden.

Franz. Dazu gehören auch natürliche Gaben. — Nun komm, hier ist ein Becher.—Auf des Herrn Leopolds Gesundheit!

Georg. Nein, nein, — sieh, hier auf dieser Stelle starb der alte Herr von Berneck, und hier sollt' ich seines Feindes Gesundheit trinken? Nimmermehr! die Dielen würden unter mir zusammen brechen. ab.

Franz. Thorheiten!
er setzt sich nieder und trinkt.

(Schloßhof in von Berneck.)

Leopold allein. O über die unbegreiflichen Bünsche des Menschen! — Was heute mit allem Glanze auf mich wirkt, erscheint mir morgen nüchtern, schaal und ohne Bedeutung. Der Mensch jagt nach Räthseln, und kaum hat er die Auflösung entdeckt, so ärgert er sich über sich selbst. — Kann es denn keine Liebe geben, ohne daß uns der Gegenstand unsrer Zuneigung am Ende widrig und verhaßt wird, wenigstens in manchen einzelnen abgerissenen Stunden? — O es giebt Tage, an denen man sich selber zur Last ist, wo alle Gegenstände unter unsre Seele und unsern Muth zusammen drücken. — Und sie kömmt nicht! — Hab' ich ihr Unrecht gethan? Ich sollen wissen es zwei Menschen, wie sie mit einander umgehn sollen.

Mathilde. Leopold.

Leopold. Nun, Mathilde, ist Euch besser?

Mathilde. Ach! Ihr habt mir eine sehr betrübte Stunde gemacht. — Dacht' ich's, daß es so weit unter uns kommen sollte?

Leopold. Aber Ihr habt Tage, an denen Ihr schmollt, ohne zu wissen worüber.

Mathilde. Könnt Ihr es denn begreifen, was manchmal mein Herz zusammen drängt? Ob nicht zuweilen, stille, innere Vorwürfe, schwarze Gedanken —

Leopold. Nun gut, gut, müßt Ihr mich auch dadurch noch aufbringen? — Nun werd' ich noch Eure Gewissensbisse, wie Ihr es nennt, hören müssen, und Ihr werdet mir so meine Fröhlichkeit, kaum, mein Leben, alles verderben.

Mathilde. Wie bringt Eure Heftigkeit, Eure Bildheit dann mein Herz? Wie viel muß ich nicht jetzt schon von Eurer üblen Laune leiden! Euer ehemaliges leises und liebevolles Benehmen ist dahin, da wartet Ihr nur in der Leidenschaft der Liebe heftig und jetzt, — jeden Unmuth laßt Ihr an mir aus.

Leopold. Soll ich nicht? Soll ich nicht rasend werden? — wenn man sich der Liebe eines Weibes so ganz hingiebt, ihr Ruhm, Thaten und Ritterpflicht opfert, wenn man in ihrem Wohlwollen ganz gründen, oder zu Grunde gehn möchte, — und man findet sie dann kalt und verschlossen, zurückgezogen vor den innigsten Liebkosungen, verzagt, wenn ich sie mit der heißesten Inbrunst in die Arme schließe —

Mathilde. Ach, was soll ich thun?

Leopold. Könnt Ihr Euch nicht mehr in Eurer Gewalt haben? Muß ich jede Eurer Thränen, jede Eurer trübseligen Stunden bemerken und fühlen? Warum kann ich mich zwingen? Ich lasse es Euch nie empfinden, wenn mir nicht wohl ist, oder ein Unwille mir im Herzen drängt und es zerreißen will.

Mathilde. Lieben wir uns denn also nicht?

Leopold. O solche Fragen, dergleichen Reden könnten mich verrückt machen. So wollt Ihr denn, daß wir uns trennen, eben so rasch und abgebrochen, als wir uns fanden? — Gut, es sei!

Mathilde. Leopold!

Leopold. Wollt Ihr etwas anders? — Oder Ihr wißt selbst nicht, was Ihr wollt.

Mathilde. Soll denn dies nun mit jedem Tage wiederkehren?

Leopold. Eben darum ist es besser, daß wir Abschied von einander nehmen.

Mathilde. O die wilden Männer! das rauhe, unbarmherzige Geschlecht! sie weint.

Leopold. Schelte uns nicht, denn ihr erzürnt uns so lange durch diese kleinen Grillereien der weiblichen Kunst, bis wir endlich die Geduld verlieren.

Mathilde. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Waldbr grade in der Johannisnacht starb, in derselben Nacht, da Ulfo seinen Bruder mordete und diese Burg eingeweiht wurde.

Leopold. Merkt Ihr mir auch das noch vor? —

Reinhard tritt auf. Ha! treff' ich Euch doch grade recht, Ritter. — Guten Tag, Mutter, wie geht's Euch?

Mathilde. Gut, und Dir, mein Sohn?

Reinhard. Wie anders?

Mathilde. Man sieht Dich jetzt so selten auf Berneck.

Reinhard. Ich streife herum, hier und da. Berneck ist ein finstrer trauriger Aufenthalt, es ist mir hier immer zu einsam. Wärd's mir doch auf meinem eignen Schlosse zu enge, ob es gleich besser und freundlicher liegt.

Leopold. Ihr seht wohl aus und leicht.

Reinhard. Und so ist mir auch, die Jugend, dünkt mich, sollte sich nie anders fühlen; denn die Fröhlichkeit ist ihr Element. Was ich ändern kann, wenn es mir im Wege steht, suche ich zu ändern.

und wo das unmöglich iſt, laſſe ich es auf ſich ſelber beruhen.

Leopold. Dies iſt die wahre Lebensweisheit, — wohl dem, der ſie in keinem Augenblicke vergißt!

Mathilde entfernt ſich.

Reinhard. Man muß nicht zu oft, oder ängſtlich daran denken, daß man lebt, denn ſonſt möcht' es ſich kaum der Mühe verlohnen; wie die Zeit unmerklich fortleit, ſo müſſen wir, ohne daß wir darüber ſinnen, in der Zeit mitgehn; das vor und hinter ſich dient nur dazu, uns verwirrt zu machen.

Leopold. Ihr habt ganz Recht, das iſt auch meine Meinung.

Reinhard. Und nun muß ich wieder zu Euch von Aberheid ſprechen. Sie verträgt die Behandlung wahrlich nicht, die Ihr mir vorgeſchrieben habt.

Leopold. Weil Ihr mit meinen Regeln nicht umzugehn wißt; der gute Freund braucht zuweilen einen Ruck umgekehrt, den ihm ein anderer giebt; man muß keinen Dolch zum Pfropfenzieher machen wollen.

Reinhard. O Ihr kennt das Mädchen nicht, ſie iſt eine Ausnahme von allen Euren Erfahrungen, ſie würde auch Euren Verſtand in Verwirrung bringen.

Leopold. Glaubt Ihr das?

Reinhard. Mir wird blind vor den Augen, wenn ich vor ihr ſtehe.

Leopold. Das kann ich mir denken, Ihr ſeid auch kaum zwanzig Jahre alt.

Reinhard. Was gilt's, ich heirathe ſie, wenn ſie mich will.

Leopold. Da habt ihr meine Hand, daß ſie mit Freuden Ja ſagt, wenn Ihr thöricht genug ſeid; ihr Vermögen iſt kein, ihr Bruder kömmt wahrſcheinlich zurück, und dann hat ſie außer ihrem Schmucke nichts.

Reinhard. Daß Ihr auch gleich daran denkt!

Leopold. Ich denke für Euch. — Nun Glück auf den Weg, ob es mir gleich weh thut, Euch auf dem Wege zu ſehn.

Reinhard. Ihr ſeht die Sache von Eurer, ich von meiner Seite.

Leopold. Wir wollen darüber nicht ſtreiten.

Mathilde kommt zurück.

Reinhard. Lebt wohl, Mutter.

Mathilde. Du eilſt ſchon wieder?

Reinhard. Ich führe jetzt ein unſtätes Leben, vielleicht daß ich bald um ſo häuslicher werde.

geht ab.

Leopold und Mathilde gehn ſchweigend auf und ab.

Mathilde. Leopold! zürnſt Du noch?

Leopold. Nein, Mathilde, aber mißbrauche künftig meine Geduld nicht.

Mathilde. Ach, ich glaube, der Herbſt kömmt ſchon herbei, alle Bäume ſehn ſo dürre und abgeſtorben aus, große Wolken ziehn dort durch den Wald, jeder Fußtritt klingt ſo einſam wieder — ich habe von Herzen weinen müſſen; habt Geduld mit meiner Schwäche.

Leopold gerührt. Mathilde!

Mathilde. Es wird Winter werden und dann wieder Frühling, aber vielleicht erlebt ich das nicht. Indem wir uns umfahn, iſt ein Jahr entflohn; ich hoffte, daß wir in Eurer Seite das Leben mehr Stand halten ſollte, und es iſt nun eben ſo.

Leopold. Ihr quält Euch mit traurigen Gedanken ab.

Mathilde. Ich kann ſie nicht von mir zurückhalten. — Meinen Sohn Reinhard ſeh' ich wenig, und meinen zweiten Sohn möchte ich noch ſeltner ſehn.

Leopold. Er hat ein unglückſeliges Geſicht. —

Mathilde. Mich wirft ſein ernſter glühender Blick zuſammen, ich halte es oft nicht aus, wenn er mir gegenüber ſitzt. — Er iſt nun bald Beſitzer dieſes Schloſſes. — Ach! wie wird die Zukunft ausſehn!

Leopold. Man muß in der Gegenwart nie daran denken, — laßt ſie werden, wie ſie will; indem wir darauf gefaßt ſind, beſiegen wir das Schickſal. — Kommt, das Wetter iſt trüb und regnigt. — Heut Abend ſeh' ich Euch in Eurem Zimmer, aber Ihr müßt heiter ſeyn.

ſie gehn ab.

Rüſtkammer.

Karl allein. Nein, kein Meuchelmord, nein, ich will ihm offen entgegen treten und mein Leben gegen das ſeinige wagen. — Wie ſchlägt mein Herz, da ich hier die Panzer und die Schwerdter aller meiner Ahnherrn vor mir ſehe. — Hier ſprechen mich Thaten und Geiſter an; — o ihr edlen Reſte aus einer alten Zeit, als man euch noch gebrauchte, und dieſe Aexte und Schwerdter im Getümmel klangen — wer dachte damals beim Feldgeſchrei an jenen trüben Nachkommen, der hier unter Euch wandeln würde, um ſein Herz zu einer guten That zu erweitern. — Dies iſt vom ganzen Geſchlechte übrig geblieben, — wie vertraut war die Hand meiner Väter mit dieſen Griffen an den Langen, — o wie lieb' ich dieſe ſtummen, unbeſeelten, mir reliquienheuren Waffenbildungen! — Welches dieſer Schwerdter mag wohl das älteſte ſeyn? — Dieſes mit der wunderbaren Handhabe, mit der fein getriebenen Goldarbeit? — ja, du ſollſt von nun an das meinige werden.

Conrad tritt herein. Seid Ihr hier, Ritter? — Ich habe Euch allenthalben geſucht, es iſt nicht recht, wenn Ihr jetzt allein ſeid.

Karl. Warum? — was meinſt Du, daß daraus entſtehen kann, wenn ich mit mir allein bin?

Conrad. Ach Gott! es iſt mir ſelbſt ängſtlich zu Muthe, ich habe keinen hier im Schloſſe, mit dem ich ſprechen, mit dem ich umgehn könnte; da bin ich nun ſo dreiſt, mich immer noch zu Euch zu halten, weil ich Euch ſchon als Knabe kannte und liebte, und Ihr mir, wie ich glaube, auch immer etwas gut waret. Alle Geſichter hier in der Burg ſind mir fremd und zuwider, den Knechten und Knappen bin ich mit meinem Alter zum Geſpötte, — o wenn doch mein Sohn, mein Wilhelm, mit ſeinem Herrn aus dem gelobten Lande zurückkehrte!

Karl. Bleib immer bei mir, Conrad. — Horch! donnert es nicht fern ab in den Bergen?

Conrad. Ich glaube, ja, die Winde rauſchen gewaltig durch die Bäume, ungeheure Wolken arbeiten ſich durch den Himmel und ſchwarze Schatten liegen in den Thälern. Ich glaube, es kömmt ein

Gewitter herauf. — Seht, es leuchtet schon heftig aus der Ferne — nun, Gott im Himmel sei uns gnädig. —

Karl. Fürchtest Du Dich beim Gewitter, Conrad?

Conrad. Ja, Herr.

Karl. Ich nicht.

Conrad. Und doch solltet Ihr's. Es ist die Stimme des Herrn selbst, die dann über die Wolken fährt, und die arme zitternde Welt in banger Erwartung festhält; seht, Bäume, Wälder und Felsen fürchten sich, warum sollte es dem Menschen nicht ziemen?

Karl. Wie lange hast Du meinen Vater gekannt?

Conrad. Von seiner Jugend auf.

Karl. Und Du hast ihn geliebt?

Conrad. Daß ich's Euch nicht sagen kann. — Seht, wenn ich ganz zu Euch aufrichtig seyn soll, so führt mir's durch Mark und Gebein, so oft ich nur den Fremden sehe. Gott hatte in der vorigen Woche sein Angesicht so sehr von mir gewendet, daß ich ihm gern Gift in den Becher geschüttet hätte, als ich ihn bei Tische bedienen mußte.

Karl. Du bist mein wahrer Freund. — Und sage mir, wie denkst Du von meiner Mutter?

Conrad. Es kümmert mich Tag und Nacht, — (aber zürnt über meine Rede nicht,) daß sie die Wege des Herrn verlassen hat. — Der Fremde hat sie verführt, — denn ehemals —

Karl. Nun, er soll nicht wieder zu ihr gehn. — Da Dein Herz so viel leidet, Conrad, so kannst Du fühlen wie das meinige zerrissen wird, da ich von diesem ermordeten Vater der Sohn bin, da diese Entehrte meine Mutter ist. Er soll ihr Schlafgemach nicht wieder betreten, ich will es nicht länger dulden.

Conrad. Ach, ich zittre für Euch. Er ist ein geübter Ritter.

Karl. Mag ich doch sterben, wenn er nur gestraft wird; und zu wessen Freude sollte ich auch weiter leben? Mein Bruder und meine Mutter hassen mich, kein ander Wesen fragt nach mir, — Dich ausgenommen, Conrad, darum meine nicht; Dich ausgenommen.

Conrad. Nun da seht Ihr, daß Ihr doch einer Seele lieb und theuer seid, und so werdet Ihr noch mehrere finden, recht wackre brave Menschen. Laßt's nur gut seyn, jeder findet doch endlich seinen Bruder aus diesem irdischen Getümmel heraus.

Karl. Hast Du ihn herausgefunden?

Conrad. Nein.

Karl. Nun so schweig davon. Ich fühl's, daß sich alles vor mir zurückzieht; schon als Kind, wenn man meinem Bruder schmeichelte, ließen mich alle einsam stehn und meine Mutter ließ mich aus dem Zimmer führen, wenn ich dann in Unmuth schrie und weinte. Mein Bruder Reinhard schien mich zu lieben, als er ein Knabe war, kaum war er zu Verstande gekommen, als er mich auch haßte.

Conrad. Wollt Ihr denn Euer ganzes Leben unter diesen traurigen Phantasien aufzehren?

Karl. Sieh, Conrad, so frei ich in einer schrecklichen Einsamkeit; ich bin nicht leicht, gewandt und schnell, ich habe keinen behenden Verstand, ich habe keinen Ruf, Niemand weiß von mir, Niemand mag von mir wissen. —

Conrad. Liebster Karl!

Karl. Und so mag denn das Gewitter heraufziehn! Warum sollt' ich mich fürchten? Mich wird es nicht suchen!

Conrad küßt ihm die Hand. Hört auf, so zerbrecht Ihr mir doch nur das Herz.

Karl, der ihn in die Arme nimmt und herzt. Alter Mann! siehst Du, Du bist der einzige, der mich liebt und Dich lieb' ich auch dafür von ganzer Seele. Du bist meine Welt, mein Nachruhm, meine Geliebte, Du bist mir Mutter und Vater. Glaube ja nicht, daß ich es Dir je vergessen kann, wenn ich auch zuweilen ein verdrüßlich Gesicht machen, und Dich wie die übrigen anfahren sollte; so finster ich auch äußerlich seyn mag, so steht mein Herz für Dich doch immer im Sonnenschein der Liebe.

Conrad. Wie soll ich mich darüber genug freuen?

Karl. Aber dafür laß mich auch die übrige Welt so hassen, wie sie es verdient. — Sieh dies Schwert.

Conrad. Ich habe mich schon längst gewundert, wie es in Eure Hände kömmt.

Karl. Warum?

Conrad. Hängt es wieder dort hin, ich bitte Euch.

Karl. Du bist seltsam.

Conrad. Laßt es immer seltsam und thöricht klingen, wenn ich Euch sage, mir graut recht innerlich davor, aber es ist so.

Karl. Desto besser; — siehst Du, Conrad, das ist das große Nachschwerdt, wodurch ich den Geist meines Vaters versöhnen will.

Conrad. O hängt es, hängt es mag. — Seht, es ist für Euch zu gewichtig.

Karl. Hält Du mich für einen Knaben?

Conrad. Es ist ein gefährliches, furchtbares Eisen.

Karl. Das soll es seyn.

Conrad. Es ist, o laßt mich nicht vergeblich bitten, — es ist ein Mörderschwerdt.

Karl. Ich will's behalten, Conrad, ich habe es mir zur Rache auserlesen und eingeweiht.

Conrad. Kennt ich mir doch selbst als ein Kind vor, daß mir so viel dran liegt. — Aber so muß ich Euch denn sagen, es ist dasselbe Schwerdt, mit dem Alle seinen Bruder erschlug. — Ihr wißt doch die Geschichte?

Karl nachdenkend. Ja.

Conrad. Und darum ist es ein ruchloser Stahl und zu keinem edlen Werke brauchbar.

Karl. Daß ihn, er soll geadelt werden, ich will das Bruderblut mit dem Blut eines Mörders und Ehebrechers abwaschen. — Zu welchen seltsamen und widersprechenden Endzwecken sich ein todtes Werkzeug muß gebrauchen lassen! So ist es auch vielleicht mit dem Menschen. Die dunkle Bestimmung geht hinter uns, und wir nehmen es nicht wahr, wie sie uns vor sich hintreibt! wir wundern uns dann als schwache Menschen, wenn wir in Klüften stehn, wenn unsre Schritte sich gegen einen Abgrund richten und wagen es nicht, und umzukehren. Siehst Du, Conrad, so ist es, und darum will ich dies gute Schwerdt mit mir nehmen. — Die Nacht kömmt schon herauf, das Gewitter zieht näher. — Horch wie sein-

sam diese Panzer und Schilde an einander klirren.— Hörst Du nichts?

Conrad. Nein.

Karl. Wie der Anfang eines wunderbaren Gespräches; es sind die Geister meiner Vorfahren, die über uns flattern und mir ihr Wohlgefallen zu erkennen geben. — Komm. — sie gehn ab.

Ein fünftes Gemach, im Hintergrunde eine Thür, zu der einige Stufen führen.

Mathilde mit einer Lampe. Wie gewaltig das Wetter leuchtet! — ist es die Sünde, das Verbot des Richters, das in meinem Busen herbergt, und mein unruhiges Herz von Leopold abwendet? — Ich, was ist denn die Sünde für ein Gewinn, selbst in diesem irdischen Leben! — Oder ist es die Veränderlichkeit des Menschen und seines unbegreiflichen Willens? Was ist denn Liebe und Freundschaft, die wir so gern für das wahre Element unserer Seele halten möchten? — Alles was ich von Walther fürchtete, quält mich nun beständig in Leopolds Gestalt, in der Gestalt, die mir einst so theuer war. — Er will diese Nacht kommen. — Horch, es donnert! — Ich kenne mich selbst nicht mehr, so sehr bin ich verändert. — Ach Gott! es kann ja vielleicht noch alles gut werden. — Ich fühle mich so einsam, mein Muth, meine frohe Laune ist hin, — wenn er nur bald käme! — und ich kann denn zurücktreten? — Und was wär' ich, wenn ich es thäte? — Wie unglücklich würd' ich seyn, wenn er mich verließe und nun alles, alles nur ein Traum war, und vorüber wäre? Wenn dann die Erinnerungen die Vergangenheit schöner machten als sie war, alle traurigen Stunden mit weißen Schleiern verdeckten—über die Untreue der Männer! — sie geht ab.

Karl tritt auf. Nein, es soll nicht seyn. — Dulde es nicht länger, mein Herz, daß mein Vater selbst noch im Grabe entehrt wird. — Das Gewitter zieht nach und nach näher, Donner und Blitz. er geht unter das Schwert unterm Arm und setzt sich auf die Stufen vor dem Schlafgemach nieder. Wie der Sturm brausbraust, wie das Wetter schwer näher zieht. — wie ein Gespenst sag' ich hier in der dunkeln, einsamen Nacht, mein Herz schlägt ungeduldig und die furchtbare Stunde rückt mir meinen Feind immer näher und näher.

Leopold tritt auf. Alles in der Burg schläft, nur Mathilde wacht.—Ich wundre mich über mich selbst, daß ich immer noch diesen gewohnten Weg gehe und keiner doch noch nicht überdrüssig bin. — Unser Begrügen liegt nur in der Einbildung. — Doch sie wartet, um eine zärtliche Versöhnung mit mir zu feiern. Er nähert sich dem Schlafgemach.

Karl. Zurück!

Leopold. Zurück? —Wer ist es, der das ruft?—

Karl. Karl von Berneck.

Leopold. Wie kommt Ihr, in der einsamen Nacht, hieher, Ritter!

Karl. Ueber die seltsame Frage! — Dies ist die Burg meines Vaters, müßt Ihr wissen, ich bin sein Sohn, ich stehe hier vor dem Schlafgemach meiner Mutter und kann nicht begreifen, welcher Weg Euch hieherführt.

Leopold. Ihr habt darnach nicht zu fragen.

Karl. Gut.

Leopold. Und so werd' ich also ungehindert meinen Weg fortsetzen.

Karl. Zurück! sag' ich noch einmal.

Leopold. Und das so trotzig, junger Mensch?

Karl. Warum nicht? — Ich bin hier Herr im Schlosse, und ihr seid ein ungebetener, überlästiger Gast.

Leopold. Was muß ich hören?

Karl. Was Ihr schon längst hättet hören sollen, wenn ich dem Rufe meines Herzens gefolgt wäre. — Wenn Ihr Muth habt, so trefft Ihr mich morgen auf der Wiese im Walde.

Leopold. Gut, aber wenn es denn so steht, wenn Ihr es denn wißt und so mit mir zu sprechen wagt, so will ich auch jetzt zu Eurer Mutter gehn.

Karl. Das sollt ihr nicht, bei Gott nicht.

Leopold. Wer will es mir wehren?

Karl. Fragt nicht so einfältig, eben ich!

Leopold. Ich werde diese Ordnung nicht achten. er betritt die untere Stufe.

Karl. Laßt Euch weisen, ich beschwöre Euch, jetzt, Ihr sollt nicht in dies Gemach, ohne meinen Leib zur Stufe zu gebrauchen.

er wirft sich quer vor die Thür.

Leopold. Wie Du willst!

Karl. der schnell aufspringt. O mein Vater! hast Du es wohl gesehn, wie ein Verworfner, ein Nichtswürdiger, dein Mörder auf deinen Sohn seinen verräthersichen Fuß setzt! — Was wär' ich, wenn ich das erduldete? — er schleudert Leopold zurück. Hieher, Böswicht! wagst Du es, mir in die Augen zu sehn? Wagst Du es, Dich Mann, Dich Ritter zu nennen?

Leopold. Was muß ich hören? — Wißt Ihr, frecher Jüngling, daß ich Euch dafür züchtigen werde?

Karl. Hier ist ein gutes Schwert, zieh das Deine, wenn Du keine Memme bist! Sieh, der Donner spricht mir zu, der Blitz leuchtet herein. — Du bist verloren!

Leopold. Geh, junger Mensch, Unbesonnener, verschlaf Deinen Rausch.

Karl. Zieh, oder ich haue Dich wehrlos nieder, Schändlicher; Du zu schlecht, um von meiner Hand zu sterben, Du, der dem Henker angehört, den Raben und Geiern des Feldes.

Leopold. Knabe! er zieht. Gesteht.

Karl. Steh mir bei, Geist meines Vaters! — Rausche Verderben und Verdammniß über mich, wenn ich ihn nicht überwältige. —

er faßt das Schwert mit beiden Händen und haut ihn nieder.

Leopold. Hülfe!

Die Thür im Hintergrunde öffnet sich, Mathilde tritt mit einer Leuchte hervor. Welch Geräusch?

Karl. Ha, seid Ihr auch da! — Da liegt er! —

Mathilde. Er ist wahnwitzig! — Mord! — sie tritt schnell zurück und verschließt die Thür.

Karl. Ja, wahnwitzig, toll, unbändig bin ich. — Aufgemacht, Ehebrecherin! Hülfe! Du mich nicht! — er rennt gegen die Thür, sie fliegt auf.

Mathilde (hinter der Scene.) — Sohn! Sohn Karl! —

Eine Pause, Karl kommt bleich und wahnwitzig zurück.

Conrad tritt ihm entgegen. Heiliger Gott! was ist hier vorgegangen?

Karl stößt das Schwerdt gegen die Erde, daß es in Stücke springt. Das verdammte Schwerdt! — O Du hattest wohl Recht, Conrad! —

Conrad. Wie ist Euch? (drunt) Hülfe! Hülfe!

Karl. Hörst Du den Donner? — Gott spricht zu mir, jetzt fürchte ich ihn! — laut schreiend. O rette mich, laß mich entfliehen! —

Er stürzt hinaus, Conrad eilt ihm nach, stillschweigend schleicht das Gespenst des Grafen herein, nimmt die Stufe des zerbrochenen Schwertes auf und entfernt sich. Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Saal auf Berneck.

Karl liegt völlig angekleidet auf einem Ruhebette, Conrad tritt herein, er sieht ihn und will wieder fortgehn.

Karl. Bleib, Conrad, ich schlafe nicht.

Conrad. Ihr solltet schlafen, das Nachtwachen wird noch Euren Verstand völlig zerrütten.

Karl. Wo ist meine Mutter, Conrad?

Conrad. Lieber Karl, —

Karl. Nicht wahr, es ist keine Mutter mehr hier im Schlosse? Die Zeiten sind vorüber. — zusammenfahrend. Horch! mich dünkt, es donnerte.

Conrad. Nicht doch.

Karl. Das war eine entsetzliche Nacht, als sich mir die Furchtbarkeit des Gewitters zu erkennen gab. Conrad, da war der Himmel ein weites feuriges Meer, da rissen große Donnerschläge Luft und Wolken in Stücke, da faßte es wie Gespenster um die Burg und nahm ganz meinen armen menschlichen Sinn gefangen, da trug ich jenes thörichte Schwert, das wider meinen Willen meine Mutter erschlug. — Ha! wie darf ich es noch wagen, den Namen Mutter auszusprechen? Mich hat keine Mutter gesäugt, ich bin kein Mensch, kein Sohn, der Name Sohn ist seitdem zum Fluch geworden. er steht auf. Komm, ich will mich ankleiden.

Conrad. Ihr seid ja schon angekleidet.

Karl. Wirklich. — Hörst Du es auch in der Nacht durch alle Zimmer des Schlosses wandeln und seufzen und meinen Namen sprechen?

Conrad. Das ist lauter Phantasei von Euch.

Karl. Es rasselt oft wüthend durch den Saal, dann höre ich Schwerter klirren und wunderliche Stimmen dazwischen, ungeheure Riesengestalten gehn mir vorüber und Gespenster drängen sich zu mir her. — das alles ist nicht Phantasei!

Conrad. Ihr seid überwacht, das müssen Euch die müden Sinne täuschen.

Karl. Es ist nicht anders, die wilde Geisterwelt hat mich zu ihrer Beute, zu ihrem Spiele auserlesen. — Weißt Du noch die Zeit, Conrad, als in diesem Saale getanzt ward, als die Pokale um die Tafel gingen, als Adelheid an dieser Stelle saß. — Warum ist jetzt alles so stumm und traurig.

Conrad. Die Zeiten wechseln, die Umstände ändern sich.

Karl. Ich bin doch wohl ohne Schuld. Sollte es nicht seyn können? Der Mensch wird geboren, ohne daß er es weiß, seine innerlichen Gedanken sind Träume, und äußerlich erzeugen sich indeß andere Träume, die wir Thaten nennen, und von denen er nichts weiß. — Wenn nur kein Gewitter heraufsteigt!

Conrad. Seid unbesorgt.

Karl. Es wird so finster, mir ist so bang.

Conrad. Es ist Abend geworden.

Karl. Laß einige Fackeln anzünden, laß Musik kommen, vielleicht kann ich einschlafen.

Conrad geht ab, bringt zwei brennende Fackeln und setzt sie hin, der Minnesänger tritt auf.

Karl. Setzt Euch, — dort in die Ferne, und nun eine recht schwermüthige Melodie, von der Art, die unsre Seele wie auf einem trüben Flusse in ferne unterirdische Gegenden führt, daß wir der Oberwelt und unserer irdischen Leiden vergessen. Sucht auf Eurem Instrumente die wunderbarsten Töne aus, jene betäubenden, einschläfernden, die um unsre Sinne gaukeln und sie mit süßer Geschäftigkeit berauschen. — Uebertönt mir jene Eule, die vom verdorrten Baum herunter winselt.

Minnesänger. Ich will Euch die Klage und den Trost des Unglücklichen singen, es ist ein neues Lied und eine neu erfundene Weise. Ich dichtete es jüngst, als mir das Elend der Menschen recht schrecklich vor die Augen trat.

Im Windgeräusch, in stiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann
Er seufzt und weint, und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, wohin
Durchwandr' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist und fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind die nicht ewig ferne,
gerne, gerne.
Gedenken ja deiner die Sterne.

Ein heller Blitz und heftiger Donnerschlag.

Karl springt auf. Genug! — Alles ist doch nur erlogen, Dichtererfindung, indeß sein eigener Busen nichts fühlt! Fort! Minnesänger ab. — Ich will nichts mehr hören, alle Menschen sind falsch und ohne Empfindung. — Himmel! glühende Ketten ziehn sich um mich her, wilde Phantasmen durchdringen die Luft und stürzen auf mich ein, Gespenster klettern die Fenster hinan und klirren an den Scheiben. — Conrad! —

Conrad. Was ist Euch?

Karl. Sieh die schrecklichen Gestalten, dort mit

den flammenden Haaren, die in der Luft flogen und sich zu mir her bewegen.

Conrad. Gott sind ja die Fackeln, ich will sie forttragen, wenn sie Euch erschrecken.

ab mit den Lichtern.

Karl. Das Bildniß meiner Mutter rührt sich. — O weh mir! weh mir, daß ich geboren ward! Die gräßlichen Züge der Sterbenden ergreifen mich nun, die alte Sünde unsers Hauses hat mich mit gefaßt und schleppt mich zur Verdammniß. — Ich kann nicht mehr. — Er kniet nieder. O errette mich, Gott im Himmel! — Der Blitz springt nach mir, der Donner schillt mich, das ganze Heer des Entsetzens jagt hinter mir her. — Wo ist Rettung? O es treibt mich fort, durch die Wildniß, durch Wälder, ich kann mich nicht zurückhalten.

er springt auf und eilt hinaus.

Conrad kommt zurück. Ritter! — Ritter Karl! — Er ist fort! — O Gott im Himmel, was soll noch daraus werden? Franz! Georg!

Franz. Georg.

Conrad. Folgt mir, der Ritter ist in den Wald hinaus, in's Freie geeilt, wir müssen ihn suchen. — eb.

Franz. Daß ich ein Narr wäre!

Georg. Gehst Du nicht mit?

Franz. Bewahre! ich habe meinen Abschied genommen, eben so gut wie schon mancher Diener hier gethan hat. Das halte der Henker aus. — Sage mir, Georg, hast Du nicht bemerkt, daß es in der Burg umgeht?

Georg. Es ist mir manchmal so schaurig.

Franz. Die alten Tapeten klatschen als wenn es mit Flügeln dagegen rasselte. Unser Hausfrau soll oft durch die Säle schleichen; man erzählt sich gar wunderliche Geschichten von ihrem Tode, man darf es nur nicht öffentlich sagen. Hast Du davon noch nichts gehört?

Georg. O ja, aber ich kann es immer nicht glauben.

Franz. Ich gehe wieder nach dem lustigen Bamberg zu meinem vorigen Herrn, da kann man doch froh sein, da schmeckt einem ein Trunk, da scheint die Sonne heiter und warm, — aber hier in dieser Wildniß —

Georg. Du hast Recht. Das sind hier wilde Felsen, schwarz und widrig strecken sie sich in den Himmel hinein, und kein fremder Ritter, kein Reisender besucht mehr unser Schloß; man hört gar nichts neues mehr, man erfährt gar nicht, wie es draußen in der Welt zugeht, es ist hier ein betrübtes Leben.

Franz. So sieh mit mir.

Georg. Meine Zeit ist noch nicht um. — Aber meiner Jugend kann ich mich hier nicht freuen, das weiß ich wohl; oft, wenn ich so aus den wilden Thälern ein verlornes Jaghorn heraufklingen höre, weiß ich nicht, wie mir wird, aber ich muß dann weinen. Durch Gebete halte ich mich dann noch aufrecht. Du! — welch ein Wetter! — Warum sich unser Ritter so wohl vor dem Gewitter immer so ängstigt?

Franz. Wunderbar ist es.

Georg. Und hast Du ihn dann wohl schon beten sehn?

Franz. Nein.

Georg. Die Haut schaudert mir jedesmal, wie sich ihm dann die Haare aufrichten, wie sein Auge nach dem Himmel starrt, als wenn er Trost herab zwingen wollte, und wie dann alles vergebens ist und er wild und geängstigt nach dem Walde rennt. — Ach, dem armen Herrn wäre besser, er wäre schon todt. — Nun ich muß nur fort, es ist Nacht und ich kann nicht einsehn, wie wir im wiederfinden wollen; aber der Alte wird gleich sehr böse, wenn man nicht seinen Willen thut.

Franz. Ich habe mich nie sehr daran gekehrt, und jetzt geh' ich zu Bette.

ab von verschiedenen Seiten.

(Vor der Burg Berneck, links das Gesicht, rechts die Ecke — Dunkle Nacht, Donner und Blitz.)

Heinrich von Orla.

Heinrich. Das ist ein Hexenwetter! — Ich bin ganz durchnäßt.

Wilhelm. Wo wir nur sein mögen, man sieht keinen Schritt weit. — Ob wir noch weit nach Orla haben?

Heinrich. Wenn wir nicht irre geritten sind, gewiß nicht.

Wilhelm. Wie mein Herz den ganzen Tag über schlug! Hinter jedem Hügel glaubte ich nun endlich den spitzen Thurm von Berneck zu sehn, und immer war er's nicht.

Heinrich. Du freust Dich, daß Du wieder in der Heimath bist.

Wilhelm. Wer sollte das nicht? — Wenn nur mein alter Vater auf Berneck noch lebt!

Heinrich. Und meine Schwester Adelheid! — Doch Gott wird mir diese Freude gewähren, und dann, Wilhelm, will ich mein Schwert und dies unruhige Leben niederlegen, und als ein stiller frommer Rittersmann leben und sterben. War ich nicht ein Thor, nach Glück und Ruhm in einem fernen Lande zu jagen! Mußt ich die goldne Erfahrung so weit herholen, daß nur in uns selber, in einem stillen, häuslichen Leben das wahre Glück liege? Ich suche mir nun eine Gattin, Wilhelm, Du bleibst bei mir, nicht als mein Diener, sondern als mein Freund, ich will es Dir nicht vergessen, daß Du mir dreimal das Leben gerettet.

Wilhelm. O Herr —

Heinrich. Du bist mein wackerer Geselle, nicht mein Knappe. So wollen wir denn alt und grau werden, wenn es uns das Schicksal vergönnt, ohne uns wieder nach Getümmel und nach Schlachten zu sehnen. —

Wilhelm. Das Gewitter zieht fort, es hellt sich auf.

Heinrich. Ich glaube, der Morgen dämmert schon. — Sieh, Wilhelm, sieh Dich genau um, flehn wir nicht vor Berneck?

Wilhelm. Ja, wahrlich. —

Heinrich. Es hört auf zu regnen. Nun, Wilhelm, suche Dein Pferd wieder, reite voran und melde meiner Schwester, daß ich sogleich komme.

Wilhelm ab.

Heinrich. Wie wohl mir ist, da ich nun wieder hier bin! Du liebes deutsches Vaterland! wie theure bist du mir jetzt durch deine Biederkeit und Treue geworden!

Karl v. Berneck stürzt aus dem Walde. Rettet! rettet mich! — Es jagt mir durch den wilden Wald nach, alle Wölfe heulen, alle Eichen rauschen Scheltworte hinter mir her. — er stürzt auf Heinrich zu und umfaßt ihn. O um Gottes Barmherzigkeit willen, rette mich! —

Heinrich macht sich los. Wer bist Du? — Wahrlich, es grauset mir bis ins Herz hinein, — ich kenne Dich nicht. —

Karl. Ja glaub' es wohl, denn Du bist ein Mensch. Wer kennt auch mich armen Verlaßnen? — Aber sage mir, sind mir die ungeheuren Gespenster nachgefolgt, oder bin ich jetzt frei von ihnen?

Heinrich. Unglücklicher!

Karl. Dann ist mir wieder besser. — Wird es Tag? — Nun wohl, so darf ich wieder um mich blicken, denn ihre Zeit ist vorüber.

Heinrich. Wer bist Du?

Karl. Ich hieß sonst Karl von Berneck, als ich noch den Menschen angehörte, seitdem ist manches anders geworden, und ich weiß nicht, wie mich die Leute jetzt nennen.

Heinrich. Karl von Berneck? — In dieser Gestalt muß ich Dich wiederfinden?

Karl. Nun, und warum nicht so?

Heinrich. Karl, kennst Du mich nicht mehr?

Karl. Nein.

Heinrich. Ich heiße Heinrich von Orla.

Karl. Wirklich? — Ich erinnere mich dunkel Deines Namens.

Heinrich. Ich war täglich auf Berneck, als Du noch ein Knabe warst, Du wachtest mich immer Deinem Spielgenossen, ob ich Dir gleich mehrere Jahre voraus war. — Kennst Du mich noch nicht?

Karl. Ach, es muß schon lange her seyn, seit ich Dich nicht mehr sah.

Heinrich. Eine geraume Zeit — was macht Dein Vater?

Karl. Todt.

Heinrich. Und Deine Mutter.

Karl heftig. Todt, alles todt! — Was hatten sie auch in dieser Welt zu thun? — O wohl mir, wenn ich ihnen folgen könnte!

Heinrich. Todt? — ahnete mir es doch, als ich Abschied von ihm nahm, daß ich ihn nicht wiedersehen würde.

Karl. Heinrich von Orla? — O jetzt erinnere ich mich Deiner recht gut, mir ist, als wenn ich erwache — Heißt Deine Schwester nicht Adelheid?

Heinrich. Ja.

Karl. Nun so sei mir willkommen, mich freut es, daß ich Dich wiedersehe. — Sage mir, wo ist unser Spielzeug hingekommen? Warum können wir nicht wie Kinder spielen, bis man uns sagt, unser Bart sei grau, und es sei endlich Zeit zu sterben? Daß man uns dann so schuldlos wie Kinder begräbt und wir ruhig in der Erde liegen, bis uns die letzte Trompete zu einem andern Leben ruft.

Heinrich. Der Mann spielt nur mit andern Dingen als das Kind, sonst läuft es ja auch auf eins hinaus.

Karl. Und wir uns spielt das Schicksal wieder auf seine Weise. Nicht wahr? Alles ein großes Spiel, eine Posse, in der fürchterliche und lächerliche Gestalten seltsam durcheinander gemischt sind, die sich gegenseitig nicht kennen und sich durchkreuzen. So entsteht, so vergeht das Leben des Menschen, man kann es nicht wunderbar nennen und doch ist es seltsam räthselhaft. — O Heinrich! wir sollten immer mit verbundenen Augen weiter gehn, so wie wir uns umsehn, sind wir verloren.

Heinrich. Ich verstehe Dich nicht.

Karl. Wär' ich wie Du! könnt' ich zu jener heitern Schuldlosigkeit zurückkehren! — Aber mein eigenes Herz haßt mich und arbeitet unwillig in diesem verruchten Körper.

Heinrich. Du scheinst trübselig und krank.

Karl. Ja wohl. — Er kniet vor dem Crucifix nieder und betet. O vergieb mir meine Schuld! daß mich sterben oder durch deine große Gnade mich und alles vergessen. Tauche mich in einem See von Wahnsinn unter, damit ich nie wieder die Oberwelt und alle wirklichen Gegenstände in die Augen fasse. —

Heinrich. Das ist nicht gut gebetet.

Karl. Für mich gut; jedermann hat darin seine eigene Weise.

Conrad. kömmt. Nun da seid ihr ja, mein lieber gnädiger Herr. Gott sei Dank! daß ich euch wiedergefunden habe.

Heinrich. Wenn ich mich nicht sehr irre, der wackre alte Conrad.

Conrad. So heiß ich, Herr Ritter. — Aber woher kennt ihr mich? — Beim Himmel, ihr seid Heinrich von Orla oder mein Gedächtniß verläßt mich ganz.

Heinrich. Ja, der bin ich.

Conrad. Ihr seid zurückgekommen? — O und mein Sohn — Gott! ich habe nicht das Herz noch ihm zu fragen und möchte doch so gerne wissen, — ach! theurer Ritter —

Heinrich. Aengstige Dich nicht, alter Mann, Dein Sohn lebt, er ist wohlbehalten mit mir zurückgekehrt.

Conrad tief nieder. Nun so dank' ich dir denn doch aus vollem Herzen, du lieber Gott im Himmel da oben; daß du mich noch diese Freude erleben läßest, will ich dir gewiß nie vergessen. — Ach! und wo ist er- wo kann ich ihn finden?

Heinrich. Er ist vorangeritten zu meiner Schwester; lebt sie noch, ist sie gesund? —

Conrad. Sie ist wohl, sie ist gesund, — und hat er sich immer brav gehalten?

Heinrich. Er ist ein wackrer Reiter, er hat mir dreimal das Leben gerettet.

Conrad. Nun, lebt Ihr, lebt Ihr, ich sagt es Euch wohl. — So ist er denn doch seinem Vater nachgeartet? — O ich weiß mich vor Freuden gar nicht zu lassen! — Ich will heut jedem Armen, den ich sehe, von meiner Armuth geben, — er sieht auf Karl, der indeß immer in tiefen Gedanken gestanden hat. Ach Gott! — lieber Ritter, seht doch nur ein wenig heiter aus, damit ich mich doch nicht meiner übergroßen Freude zu schämen brauche.

Karl aufbrausend. Was ist? Wovon war die Rede?

Conrad. So habt Ihr gar nicht einmal gehört — Mein Sohn, mein Wilhelm ist zurückgekommen.

Karl reicht ihm schweigend die Hand. Ich versteh' Euch. Ihr seid gut. —

Heinrich. Mit Verwundern hab ich Euch betrachtet, Ritter; kommt, begleitet mich auf mein Schloß, die helle Gegend, der Garten, meine Schwester, sie werden Euch vielleicht heiterer machen.

Conrad. Thut das, lieber Ritter. — O Ihr

werdet gewiß unter Menſchen genesen, die es gut mit Euch meinen.

Karl. Führt mich wohin Ihr wollt, ich bin wie im Traume.

Conrad. Erlaubt Ihr dann wohl, daß ich meinen Sohn auf Eurer Burg beſuche?

Heinrich. Gern, aber ſei ſo gut und führe mein Pferd nach, ich gehe denn mit dem Ritter dieſen Fußſteig.

Conrad. Ich ſetze mich auf und beſorge nur einige Geſchäfte auf Berneck, dann ſeht Ihr mich ſogleich auf Orla. ab.

Heinrich. Nun ſo kommt, Ritter, und weg mit dieſen düſtern Falten.

er nimmt ihn unterm Arm und geht mit ihm ab.

Garten der Burg Orla.

Reinhard. Adelheid.

Adelheid. O daß er nun endlich zurückkömmt! —Wie mir dieſer ſchöne Morgen dadurch noch ſchöner wird! Ein ganz neues Leben wird nun in mir ſeinen Anfang nehmen.—O Reinhard, Ihr glaubt es nicht, wie ſehr ich mich freue.

Reinhard. Wie muß ich Euch dieſes ſchweſterlichen Herzens wegen ſchätzen. — Ihr ſeid ſo hold, Ihr ſeid ſo gut —

Adelheid. Könntet Ihr nun Euren Bruder nicht eben ſo lieben? Wir haben ſchon ſo oft darüber geſprochen und gestritten.

Reinhard. Und eben darum bitt' ich Euch dieſes Thema nicht zu wiederholen. — Sagt mir, wer kann ſeinem Herzen gebieten? Und wenn Ihr alles wißt, verdient er wohl noch die Liebe ſeines Bruders?

Adelheid. Er iſt mehr unglücklich, als ſtrafbar. Ihr ſeid ein harter Mann, je unglücklicher er iſt, je mehr bedarf er Eurer Liebe.

Reinhard. Darf ich denn an dem heutigen ſchönen Tage, — darf auch ich glücklich ſeyn? —Wollt Ihr mir denn keine beſtimmtere Antwort geben.

Adelheid. Ich kann nicht. Soll ich Euch hintergehen? Wir würden uns dann nur beide täuſchen. Ihr müßt eine längere Probezeit aushalten, denn Ihr ſeid ein unſtäter, flatterhafter Menſch; zuweilmal ſeid Ihr mir untreu geworden, und eben ſo oft ſeid Ihr zu mir zurückgekehrt. Man darf Euch nicht ſo blindlings vertrauen!

Reinhard. Ihr ſelber waret Schuld an der Ungeduld meiner Liebe, daß Ihr mir kein beſtimmtes Wort ſagtet, daß ich nicht wußte, woran ich war. Aber gebt mir nur eine Verſicherung, laßt mich nur eine feſte Hoffnung faſſen — O mein Fräulein, Ihr geht grauſam mit mir um.

Adelheid. Ihr nennt und gleich grauſam, wenn wir Euch nicht die Herrſchaft über unſer Herz übertragen wollen.

Heinrich mit Karl. Wilhelm tritt.

Heinrich mit ſeiner Schweſter in die Arme. Du lebſt, biſt wohl? — Pauſe, ſo wie Reinhard seinen Bruder bemerkt, entfernt er ſich.

Karl. ſeinen Arm. Wie dieſe Umarmung meinem Herzen wohe thut! — Ich habe auch einen Bruder und er geht fort; er hat mich ſeit vielen Wochen nicht geſehen, aber ſein Herz verlangt auch nicht darnach. — Gut; ich ſollte doch ſchon daran gewöhnt ſeyn.

Heinrich. Du glaubſt nicht, wie ich mich freue, Dich wiederzuſehn. — Aber ich hätte faſt unſern Gaſt darüber vergeſſen; Karl von Berneck, Du kennſt ihn vielleicht.

Adelheid. O ja.

Karl. Wenn Ihr Euch meiner noch erinnert —

Heinrich. Wer war der fremde Ritter, der uns verließ, als wir hereintraten?

Karl. Mein Bruder.

Heinrich. Dein Bruder, Reinhard? — Warum geht er fort? — Ich muß ihn doch begrüßen, er iſt mir ein lieber Gaſt. geht ab.

Adelheid. Ihr ſeid krank, Herr Ritter?

Karl. Schon ſeit lange, ich wünſche, krank zum Grabe.

Adelheid. Warum wünſcht ihr das?

Karl. Ach!

Adelheid. Kann Euch nichts in dieſer Welt mehr tröſten?

Karl. Daß ich nicht wüßte.

Adelheid. Ihr müßt hoffen.

Karl. An den Hoffnungen erkennt man die Thoren denn ſie erfüllen ſich nie. Sie hüpfen wie Irrlichter vor uns her und ziehn uns in das Elend hinab. — Und weich ein Leben iſt dies, indem wir die Hoffnung wie eine betäubende Arznei gebrauchen müſſen, damit wir nur von unſerm eigentlichen Selbſt und von unſerm wahren Leben nichts gewahr werden.

Conrad kömmt. Iſt er hier? — Verzeiht, mein Fräulein, meiner Unhöflichkeit, — aber man ſagte mir, mein Sohn —

Adelheid. So eben habe ich ihn noch geſehn —

Wilhelm der herbeieilt. Mein Vater! — mein theurer Vater!

Conrad. O mein einziger Sohn! Mein Wilhelm! Sehn Dich noch dieſe alten Augen! — Wie männlich biſt Du geworden! — Bei meiner armen Seele. Du ſollſt wie ein Ritter aus. — Ach! wie ruhig werd' ich nun dies alte Leben beſchließen, da ich Dich noch wiedergeſehn habe.

Karl. Auch er fragt nun nichts mehr nach mir; auch er hat ſich mit ſeiner Freude zuſammengefunden und ich ſtehe nun ganz einſam, ohne Freund und Bruder, ohne Vater und Mutter. —O wahrlich, er geht mit ſeinem Sohne fort, ohne ſich nur nach mir umzuſehn, ohne nur an mich zu denken; — o ich könnte wüthend werden, zornig neidiſch, daß es ſo iſt und daß ich, ein gänzlich Verworfener, einſam bleiben muß. — Conrad iſt mit Wilhelm abgegangen. —Pauſe. Karl iſt in ſich verloren und wacht dann auf, betrachtet Adelheid aufmerkſam und geht zu ihr. Ihr weint, mein Fräulein?

Adelheid. Mein Herz iſt wunderbar bewegt, — ich hörte, was Ihr da ſagtet, — und die Freude über die Ankunft meines Bruders, — jetzt alle Erinnerungen, Eure trübe Geſtalt. —

Karl. Ihr ſcheint erſchüttert.

Adelheid. Ja, Ritter, die wunderbarſten Empfindungen haben mein Herz getroffen. Ich habe mich nicht in meiner Gewalt — ich weiß nicht—

Karl. Faßt Euch, mein Fräulein.

Adelheid. Soll ich nicht laut ſchluchzen und

jammern, wenn ich einen Freund vor mir sehe, der sich freiwillig dem Unglück weiht, indeß ich mich gern so glücklich fühlen möchte?

Karl. Nimmst denn noch eine Seele Theil an meinem Schicksale? — Ist es kein Traum? Kann es diese Wahrheit geben in dieser irdischen Welt?

Adelheid. Seid Ihr an allen Menschen verzweifelt?

Karl. Ach, wehe dem, der ihnen traut, es sind harte Geschöpfe — und Ihr, mein Fräulein, — Gott, was ich oft nur in einsamen Nächten mit einer erhitzten Phantasie dachte, was ich für eine Unmöglichkeit hielt, — sollte jenes glänzende Bild wohl näher rücken können?

Adelheid. Ich sah es wohl, wie Euer Bruder fortging, als er Euch gewahr ward, und Ihr Thränen aus den Augen wischtet. Ich sah es in der Ferne, in den Armen meines Heinrichs.

Karl. Verbien ich diese himmlische Milde?

Adelheid. Ich habe Euch so lange nicht gesehn, ich habe immer viel nach Euch gefragt, und nun tretet Ihr so vor mich, mit diesem Blick, — ach! das Herz wollte mir springen.

Karl. Himmel! welche unsichtbare Musik jauchzt um mich her? — Alle Stauden, alle Bäume grüßen mich mit fröhlichem Geräusch. Das ist die Welt nicht mehr, ich bin nicht mehr Karl von Bernek!

Adelheid. Wie ist Euch? Faßt Euch. —

Karl. Wahnsinnig könnt ich werden und ich bin es vielleicht schon, weil ich den Himmel so oft darum bat, und darum träumt mir auch jetzt, ich sei glücklich.

Adelheid. Karl!

Karl sinkt zu ihren Füßen nieder. Bist Du Adelheid? O gieb mir ein Unterpfand, daß Du es wirklich bist!

Adelheid neigt sich wehmuthig über ihn. Ich bin es, und sei Du auch wieder der Karl, der Du warest. — O wie viel hab' ich um Dich gelitten! Hast Du meiner wohl zuweilen gedacht?

Karl. Dein Bild wandelte immer wie ein ferner Schimmer vor mir auf der öden Haide, bis bald verlosch und bald freundlich wiederkam. — O gütiger Gott! kann es noch so weit mit mir kommen? — Manchmal wenn ich nicht schlafen konnte, dacht' ich an Dich, und wie ich Dich gesehn und dann sagte eine Stimme aus dem innersten Herzen heraus: O wenn sie dich lieben könnte! — Und dann war es wieder todt um mich und in mir, weil ich glaubte, Du hasstest mich, so wie die übrige Welt.

Adelheid. Ich liebe Dich, ich habe Dich immer geliebt. — O verachte mich darum nicht, wenn ich nicht spreche so wie es sich ziemt; ich weiß nicht, wo ich bin, ich weiß nicht, was ich sage, die gewöhnlichsten Dinge erscheinen mir heute anders. Ich kann mich nicht regieren.

Karl. Nun, dann wäre ja der schwere Traum vorüber, dann könnt' ich ja dreist nach dem Erdtheil des Lebens fassen, das mir gehört, — dann — o Adelheid! küsse mich, damit ich vor übergroßem Entzücken aufwachen muß, wenn ich ja nur träumen sollte.

Adelheid küßt ihn. Bezweifle mich nicht, — liebe mich —

Karl. Ich höre den Chorgesang der verklärten himmlischen Bewohner, sie haben einen Sünder wieder angenommen.

Adelheid. Willst Du nun heiter sein?

Karl. Jeder trübe Blick ist jetzt ein Verbrechen.

Heinrich kommt mit Reinhard zurück.

Heinrich. Nun, Schwester? — Ich habe es nicht unterlassen können, gleich den Garten zu durchwandern, jede Anhöhe zu ersteigen. — Es ist schön, daß Du alles gelassen hast, so wie es war.

Hofmeisterin kommt. Seid mir tausendmal willkommen, werthgeschätzter Herr Ritter. Verzeiht, daß ich Euch nicht sogleich meinen demüthigen Gruß entgegengebracht habe, aber ich hörte von Eurer glücklichen Zurückkunft, und da eilte ich ein wohlschmeckendes Mahl zu bereiten, um Euch zu erquicken und so genug zu thun. — Ist es Euch nun gefällig in die Burg zu treten? — Es ist alles fertig.

Heinrich. Komm, Adelheid, Karl, Reinhard, — wie leicht ist meinem Herzen, da ich wieder unter Landsleuten, unter Freunden bin.

Karl. Ich folge Euch sogleich. — Die übrigen ab. Adelheid sieht nochmals nach ihm zurück. Kann es eine solche Veränderung geben? Und warum war ich dazu so unvorbereitet? — Selbst diese Menschen, die dazwischen traten, haben den hellen Klang in meinem Herzen nicht unterdrückt, der frühste Frühling aus fernen Kinderjahren ist zurückgekommen, und hat seine glänzendsten und wunderbarsten Geschenke mitgebracht. — Ich wage kaum die Augen aufzuschlagen. — Mein Herz ist rein und geläutert, alle Feindseligkeiten halten sich ruhig, — mein Geist schlägt heute zum erstenmal seine Schwingen auseinander, und ein frohes Erkennen ergreift ihn über den Glanz der Fittige, über den hellen Aether, dem er sich entgegenträgt. — Wie werd' ich unter ihnen sein? Wie sprechen können? Nur weinen, auf den Boden möcht' ich knien, trunken in ihre Augen blicken und so in himmlischer Wonne vergehn. Conrad kommt. Bist Du froh, Conrad?

Conrad. Ja, Herr, von Herzen. — Und Ihr seht auch so munter aus.

Karl. Ich bin glücklich, selig, das Himmelreich hat sich heute meiner angenommen, die Liebe ist in mein Herz eingekehrt und hat alle ehemaligen schwarzen Bewohner vertrieben. — Bei recht glücklich, Conrad, wir wollen jauchzen, wir wollen trinken — und liebe Du mich auch noch wie sonst.

Conrad. Ich freue Euch nicht wieder; Ihr seid Euch selbst unähnlich.

Karl. Nun dann bin ich gewiß glücklich. — Komm, lieber Conrad — aber vergieb meiner jugendlichen Freude, die Deinem Alter vielleicht Aberheit scheint, — Adelheid liebt mich.

Conrad. Wie sollt' ich das für Thorheit halten? — Bat es doch immer mein hauptsächlichstes Gebet, daß Ihr möchtet froh werden! Sieht, Gott hat mich nun erhört und ich bin selbst wieder frisch und jung; welch ein glücklicher Tag!

Karl. Lieber Conrad! — sieh, wie hell die Sonne scheint, wie das Grün der Bäume funkelt, — O, Gott im Himmel meint es doch gut mit seinen Menschen. —

er faßt Conrad in den Arm, beide gehen ab.

Fünfter Akt.

Garten von Orla. Nacht. Mondschein.

Conrad. Wilhelm.

Conrad. Ich kann nicht müde werden, Dir zuzuhören. Alle diese abenteuerlichen Erzählungen von Kämpfen und Gefahren machen, daß ich mir wieder jung vorkomme, daß ich wünsche, ich möchte da und dorten mit dabei gewesen sein.

Wilhelm. Und Ihr seid indeß immer froh und gesund gewesen?

Conrad. So ziemlich, bald mehr, bald weniger, wie es in diesem Leben geht. Bleibe nur immer so brav und gut, so wird es Gott auch immer gegen Dich sein. Du bist meinem Alter Freude gebracht und dafür wird der Segen des Himmels nicht ausbleiben.

Wilhelm. Ich werde Eure Lehren nie vergessen, so wie ich sie auch bis jetzt nicht vergessen habe.

Conrad. Recht so, mein Sohn, Du sprichst wie ein wackrer Mann. — Nun, gute Nacht, ich will sehn, wie sich mein Ritter befindet.

Wilhelm. Gute Nacht, Vater. — Es ist mir hier alles noch so neu, daß ich nicht müde werden kann herumzulaufen.

Conrad und Wilhelm von verschiedenen Seiten ab.

Reinhard tritt auf. Ich fühle mich wunderbar beunruhigt. So bab' ich noch nie empfunden. — Was ist es denn, das mir das Herz so zusammenschnürt? — Muß' ich es aushalten, daß er mir gegenüber saß, muß' ich die Schmach erleben, daß alle ihre Blicke nur ihn, den Verworfenen, trafen; muß ich mich so gedemüthigt sehn? — Wer kann die Weiber begreifen und verstehn! Sie kennen sich selber nicht, das Widersprechendste zu vereinigen wird ihnen leicht, was jedem Manne vielen Kampf kosten würde, ist ihnen ein Spiel. Was ich in so langer Zeit zu gewinnen trachtete, ist mir nun in einem Augenblicke verloren. — Sie glauben, ich bemerkt' es nicht, sie bieten mich für blind. — und seine triumphirende Miene — nein, ich bin ein Elender, wenn ich es erdulde. Wilhelm tritt auf. Wer geht dort?

Wilhelm. Wilhelm, Euer Diener. Ich besuche noch alle die Plätze, mit denen ich so bekannt war; daß ich wieder hier bin, in der mir so vertrauten Heimath, hat mich so weich gemacht, daß ich ganz wie ein Kind mich fühle.

Reinhard. Es ist eine schöne Nacht.

Wilhelm. Alles so ruhig, kein Blatt rührt sich, keine Wolke am ganzen Himmel.

Reinhard. Hast Du meinen Bruder nicht gesehn?

Wilhelm. Mich dünkt, er wandelte tiefsinnig in jenem dunklen Gange, am Ende des Gartens.

Reinhard. Wilhelm, ich halte Dich für einen wackern Mann.

Wilhelm. So möcht' ich mich gern immer bewiesen.

Reinhard. Du hast Dich im Unglaube brav gehalten.

Wilhelm. Ich that, so viel es mir möglich war, meine Pflicht.

Reinhard. Einen solchen Mann unter seinen Dienern zu haben, würd' ich für ein großes Glück schätzen, ich würde ihn ganz wie meinen Freund halten.

Wilhelm. Es kann Euch nicht an bessern Dienern und an ältern Freunden fehlen.

Reinhard. Und doch, Wilhelm, fehlen sie mir. O Du weißt nicht, wie ich einen Dienst belohne, und doch ist Niemand da, der mir dienen will. — Würdest Du wohl — —

Wilhelm. Sobald es in meinem Vermögen stände, — gewiß!

Reinhard. Ich komme fast in die Versuchung, Dich auf die Probe zu stellen.

Wilhelm. Ihr dürft nur befehlen.

Reinhard. Ich wünschte, Du unterliefest diese gewöhnliche Höflichkeit, die man selbst unter den fremdesten Menschen antrifft, — ich wünschte, Du wärest zutraulicher. — Laß uns ernsthaft mit einander reden — Wilhelm, mein Herz ist voller Unruhe, — höre, — o ich wünschte, Du wüßtest es schon, was ich Dir sagen will, anstatt daß ich jetzt einen so weiten Umweg nehmen muß.

Wilhelm. Ich errathe Euch nicht.

Reinhard. Und doch ist es nichts, das sich zu verbergen brauchte; es ist tausend und aber tausendmal gedacht und gethan. — Wilhelm, ich wollte, wir wären uns nicht so fremd, sondern schon lange mit einander umgegangen. — Ich weiß es, daß uns das aus einem fremden Munde oft auffällt, was uns aus dem bekannten ganz natürlich dünkt. — Doch, ich vertraue Dir, und der Freund sollte nicht um den Freund mit Worten so herumgehn, — ich will Dir ganz deutlich meine Meinung sagen. — Sieh, Wilhelm, meinen Bruder, — ist er nicht unglücklich, — unglücklich, weil er ein Böswicht ist, — o daß ich selber so von ihm sprechen muß! — Du hast vielleicht das Gerücht schon vernommen, daß er im tückischen Muthe seine Mutter erschlagen hat?

Wilhelm. Ich hab' es nicht glauben wollen.

Reinhard. Es ist wahr, und das Bewußtsein seines Verbrechens peinigt ihn und jagt ihn umher, darum ist sein Auge irre, darum seine Rede unverständlich und verwickelt. — Soll ein solcher seiner Strafe entgehn? — Und doch ist er ungestraft, weil seine Schuld nicht ganz deutlich und offenbar ist. — Aber welche Aufforderung zur Sünde, wenn ihm die schwärzeste aller Thaten so hingeht! — Ich darf ihn nicht zur Rechenschaft ziehn, ich bin sein Bruder, das brüderliche Blut würde sich in mir empören, so sehr ich ihn auch hasse, und ein Verbrechen kann auch nie das andere wieder gut machen. — Sieh, ich habe Dir nun so viel gesagt, daß ich dreister fortfahren muß. — Willst Du es über Dich nehmen? Willst Du mich und die Welt von ihm erlösen?

Wilhelm. Wie meint Ihr das?

Reinhard. Glaube nicht, daß ich es nur so sage, um Dich anzufrischen, sondern es ist mein völliger Ernst; ich würde es thun, wenn ich nicht sein Bruder wäre. — Soll er leben, — Sich und andern zur Last? Sollen neue Verbrechen aus seiner Bosheit hervor wachsen? — Es ist eine gute, eine edle

That, die den Dank der Welt verdient, ihn hinwegzuräumen.

Wilhelm. Wollt Ihr Euch so eigenmächtig zum Richter der Welt aufwerfen?

Reinhard. Jetzt sucht er obenein das Fräulein Adelheid zu verführen, und bei Gott, was unbegreiflich scheint, es wird ihm gelingen, sie, die ich mir zu meiner Braut auserlesen hatte. — Kannst Du's glauben?

Wilhelm. Und wenn ich es glaube?

Reinhard. Sollen wir's dulden? — Fordre, Wilhelm, so viel Du willst, und sage mir nur, es ist vorüber, ich habe keine Sorge mehr. — Glaube mir, Du kannst nicht zu viel begehren, traue mir. — Nun, Du antwortest nicht?

Wilhelm. Es ist am besten, daß ich Euch nicht antworte.

Reinhard. Sei nicht so verschlossen. Die That ist gut, jedes Herz flucht ihm, und jeder Mund wird Dir danken — Sage schnell, Du willst es thun. Nicht wahr? Ich kann mich auf Dich verlassen? —

Wilhelm. Ihr irrt Euch in mir, Herr Ritter.

Reinhard. Ich will alles für Dich thun, wünsche nur, und Dein Wunsch ist erfüllt. — Du bist stumm, bist einsilbig; erwiederst Du so mein Vertrauen?

Wilhelm. Es ist Nacht, ich will schlafen gehn, und morgen bäd' ich unser jetziges Gespräch vergessen, oder ich halte es nur noch für einen Traum.

Reinhard. Nein, nein, höre, gehe so nicht fort, ich habe Dir noch vieles zu sagen. — Ueberlege nur, daß Du ihm selbst eine Wohlthat damit thust: Du kannst es Dir nicht denken, Du kannst es nicht fassen, wie elend er ist: ich könnte Dir, wenn es die Zeit erlaubte, schreckliche Beschreibungen machen, wie ihn sein Wahnsinn ängstigt; bald glaubt er den Geist seiner Mutter zu sehn, bald umringen ihn Gespenster und Ungeheuer; er schläft in keiner Nacht, eine fürchterliche Munterkeit peinigt ihn durch alle Adern; wie ein gebannter Dieb wandelt er umher und kann doch nicht von der Stelle; kann flucht er sich selbst; dann verwünscht er mit entsetzlichen Rächen die Stunde seiner Geburt, — er hat schon oft Hand an sich selber legen wollen, wenn man ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte. — Er haßt sein Leben selbst, Du raubst ihm also nichts, sondern der Tod ist für ihn ein Geschenk. — Was kannst Du dagegen sagen?

Wilhelm. Der Himmel hat die Strafe sich vorbehalten.

Reinhard. Aber die Menschen gebraucht er oft zum Werkzeuge; sein rächender Donner stürzt nicht immer herab, er sendet oft die Zwietracht unter uns, und drum fiel durch Menschenhand schon mancher Bösewicht. — Finden wir nicht selbst in der heiligen Schrift Beispiele, wie er die Rache dem Arm der Menschen oft vertraute?

Wilhelm. Laßt mich, Herr Ritter, setzt mir nicht weiter zu — Ihr werdet mich nie überreden.

Reinhard. Wilhelm, ich hasse Dich auf den Tod, Du bist nicht ehrlich gegen mich. — Du hast mich ausreden lassen ohne mich zu unterbrechen, und nun laubst Du mich in Deiner Gewalt zu haben.

Wilhelm. Ich denke daran nicht.

Reinhard. Du bist ein lauernder ausgelernter Schurke, einer von denen, die sich einfältig stellen, um desto besser zu betrügen. — Geh nur, geh! Ich habe mich geirrt, und ich bereue jetzt alles, was ich gesagt habe; meine Worte waren an ein unedles Gemüth verschwendet.

Wilhelm. Gute Nacht, Ritter.

Reinhard. Geh, Scheim! ich verabscheue solche Leute, — der Nichtswürdige! — Wahrlich, der Kopf geht. — Höre, Wilhelm, guter Wilhelm, bleibe noch; es ist nicht mein Ernst. Besinne Dich und sei mein Freund. Ueberlege alles reiflich. — Er ist wahrlich wie sein Vater!

Wilhelm. Gut, daß Ihr mich daran erinnert, Herr Ritter. — Ich muß fort; die Hitze Eurer Leidenschaft verleitet Euch zu unrechten Gedanken: verzeiht mir, daß ich Euch das sage. — geht ab.

Reinhard. Ein Sklave, der sich vorgenommen hat, rechtschaffen zu seyn, und nun ohne Ueberlegung mit dem Kopfe durch die Wand brechen will. — Ich dachte, weil er Blut griehn, und sich im Getümmel herumgetrieben hat, — der Krieg härtet sonst die Seele und verwandelt selbst die weichsten Gemüther in grausame. — Wie unbesonnen ich war! — Wenn uns die Leidenschaft ergreift, so hören wir immer nur uns selber sprechen und vernehmen kein Wort vom andern. — Warum gelingt es denn andern Menschen, Vertraute ihrer Gedanken zu finden?

er geht ab.

Karl tritt auf. Das Wunderbarste gefällt sich zum Wunderbarsten; — sie hat versprochen mich hier zu besuchen, eine Viertelstunde mit mir zu sprechen, weil und die Gesellschaft der übrigen Menschen band. — Wie bärt' ich so etwas hoffen können? — Es ist Nacht geworden und alles in mir ist ruhig. — Der Schimmer des Mondes funkelt seltsam durch die Zweige herab, alle grünen Gebüsche glänzen, alles ist mit Freude übergossen und wunderbare schöne Ahndungen zittern durch meine Seele. — Wird es immer so seyn? — Es ist als wenn der Mond mit den Sternen zusammenklingt, als wenn Melodieen durch den Himmelsraum wehen. — Es schwärmt jauchzend durch die Büsche hin, das schönste Leben sinkt gaben aus dem offnen Himmel nieder, — dies ist kein irdisch Leben mehr, Vergangenheit und Zukunft sind versunken, und eine selige, überirdische Gegenwart macht mein menschliches Herz erzittern. — er setzt sich auf die Rasenbank. Da zieht eine dunkle Wolke vor den Mond und jagt einen schwarzen Schatten über die Gegend; der goldne Schein erlischt, — ich vergesse in der Trunkenheit, daß sie kommen wollte, — Gott, wie werd' ich die Freuden meines Lebens ausdauten können! — Mir ist, als ob ich alles vergessen hätte, als ob ich nicht der Karl wäre, von dem mir bisher immer geträumt hatte, — ein weißer Schimmer durch die Gebüsche, er fährt auf. Sie kömmt, wie ängstlich mein Herz bebt, — sie kömmt, — der weiße Gestalt nähert sich, er streckt die Arme aus und eilt ihr entgegen, sie bleibt vor ihm stehn; es ist der Geist seiner Mutter, er erbarrt ein Weile, dann stutzt er zurück, die Gestalt geht vorüber. — O Mutter, Mutter! Laß mir Ruhe; — Ha! ich hatte vergessen, daß es Nacht geworden sei, daß ihre Zeit gekommen war. — So schneidet es durch meine Freude, durch mein Glück, alle Gräßlichkeiten arbeiten sich wieder durch den Schimmer, der sie abwärts hielt. — Nein es giebt keine Vergebung, es giebt keine Seligkeit, — wie ich mich zerschmettert fühle, durch alle Gebeine

vernichtet. — Sie triumphiren, die Feindseligen, — keine Versöhnung — die Tugend sinkt unter — betäubende Luft, ich danke dir, daß ich wenigstens schlafen kann — Reinold und Mirlart treten auf mich zu, welche wunderbare Versammlung. —

er ist eingeschlafen.

Reinhard kommt zurück. Ich habe alles überlegt; — und warum könnt ich es nicht selber thun? Er gewinnt im Tode und die Welt gewinnt mit ihm. — Die sorgfältige Feigherzigkeit hält uns immer von Thaten zurück, deren wir uns freuen würden, wenn nur der Augenblick der Ausführung erst vorüber wäre. — Hier liegt er, ich finde keine günstigere Gelegenheit. — dieser Dolch soll mir Luft machen.

Karl träumend. Bruder.

Reinhard. Er nennt mich im Schlafe? er denkt an mich? — Es war ein seltsamer Ton, mit dem er dies Wort aussprach, — diesen Ton hab' ich noch nie von ihm gehört. — Bin ich denn ein Kind geworden? — Wie sanft er schläft. — Man sagte mir, er schliefe keine Nacht, — dies ist vielleicht nach langer Zeit seine erste Erquickung. — So traf ich ihn einst schlafend im tiefen Walde an, als er noch ein Knabe war, und er lag so heldenlig und unschuldig da, daß ich es nicht lassen konnte, ihn in meine Arme zu schließen, und ihn mit Thränen und Küssen zu bedecken; er erwachte damals und wir gingen nach Hause und schwuren uns ewige brüderliche Liebe. — Ach Gott! er hat viel zu leiden, wie bekümmert sein Gesicht aussieht, er hat nichts auf dieser Welt. — Wie kommt der Dolch in meine Hand? — Ach! er ist ja derselbe Karl, der er damals war. sein Vater ist todt, seinen Bruder hatte er schon früher verloren — ich muß ihn wecken — so schlug mein Herz noch nie, — Bruder, Bruder Karl, wache auf!

Karl. Was ist? — Was willst Du? — Ach Gott, Reinhard! — daß mich, ich habe Dir nichts gethan.

Reinhard. Ermuntre Dich um's Himmelswillen, damit ich Dir nicht unversehens den Dolch in die Brust stoße, — es ist Nacht, die Gedanken der Menschen wechseln wunderlich. — er schreyt ihn in seine Arme. O mein Bruder! kannst Du mich noch lieben?

Karl. Wie ist Dir, Reinhard; kennst Du mich? — Wie träumte eben, ich schlief so sanft, ich versöhnte mich mit Dir, und darf ich's glauben? — Du stehst vor mir, — oder ist es nur ein neuer Traum?

Reinhard. Nein, nein, es ist, — o verzeih mir, Karl, es war fürchterlich, — so eben hatte ich Dich nach den Herzen, — so eben wollt' ich Dich ermorden. — Horch! wie fürchterlich die Bäume noch bewegen um mich rauschen, der Mond entflieht, so wie ich die Hand erhob, — o mein Bruder, jetzt ist mein brüderliches Gefühl zurückgekommen. — Du bist wohl sehr unglücklich, — ich habe Dich schon seit lange verlassen.

Karl. Wie wunderlich seltsam wird mir mir gespielt! — weinend. Wozu all diese Liebe? Sie nützt mir nun nicht mehr. — Es kann nichts mehr gut werden.

Reinhard. Es kann, es soll. — Liebst Du Adelheid?

Karl. Von meiner frühsten Jugend, — ach ja! und sie erkläre mir heut, daß sie mich liebe.

Reinhard. Nimm sie, sie sei Dein, ich trete freiwillig zurück, — aber söhne Dich mit dem Leben wieder aus, an Eurer Freude will ich meine Schmerzen vergessen.

Karl. Warum muß mir alles Wunderbare begegnen?

Reinhard. Ich kann auf mancherlei Art noch glücklich seyn — ich bin über mich selbst belehrt, aber Du bist verloren, darum nimm sie, liebe sie, liebe mich, — laß die Brüdereintracht wieder hergestellt seyn.

Karl. Ihr wollt mich alle wahnsinnig machen. Ich werde mich nicht retten können — so viel Liebe, — o mein Herz möchte brechen — ich ging im Elend zu Grunde und mir war besser, — jetzt zerreißt mich die Freude. — Ach, Bruder! ist es Dein Ernst? kannst Du mich vor Augen seyn? kannst Du meine Hand mit Herzlichkeit fassen? — Bist Du mir gut?

Reinhard. Sieh diese Thränen. Kannst Du noch zweifeln? — Ja, ich war schlecht, aber nun bin ich besser. Ja, nimm mich wieder an, ach! ich habe ja nur den einen Bruder; als Kind träumte mir oft, ich sähe Dich im Wasser untersinken, und ich mußte dann die ganze lange Nacht hindurch weinen, am Morgen sucht' ich Dich dann desto schneller auf und umarmte Dich um so inbrünstiger, — und jetzt lieb ich Dich der Verzweiflung ohne Rührung, meines Vaters Tod bewegte mich nicht, — alles kömmt nun in einem Augenblicke zurück! —

Karl faßt in seine Arme. Nun, so habe Dank, sei mein, — ich bin Dein bis zum Tode! —

Reinhard. Der Morgen bricht hervor. — Komm hinein, ich will selbst für Dich zu Heinrich sprechen. — Mir ist, als wärest Du von einer langen Reise zurückgekehret. O daß sich Menschen so verkennen mögen!

Karl. Ich taumle noch; leite meine Schritte, unterstütze mich.

Reinhard. Ich möchte Dich auf meinen Armen hineintragen. — O lieber Bruder! Wir weinen beide; so wollen wir vor Adelheid treten. —

sie gehen ab.

(Saal in der Burg Orla.)

Heinrich, Adelheid, die von verschiedenen Seiten auftreten.

Heinrich. Guten Morgen, Schwester, — bist Du auch schon wach?

Adelheid. Ich habe fast die ganze Nacht nicht schlafen können. Immer, wenn mir etwas Neues und Fröhliches begegnet, kann ich nicht müde werden. — Von hier sieht man die Sonne gar herrlich aufgehn.

Heinrich. Ich erinnere mich noch wohl dieses Fensters und eben darum kam ich herein.

Adelheid. Wie viel hat man sich zu sagen, wenn man sich in so langer Zeit nicht gesehen hat; mir ist in der Nacht noch manches eingefallen, was ich vergessen hatte.

Heinrich. Wir können uns ja nun aussprechen. — Bald, hoff ich, sollst Du mich als verheirathete Mann sehn, wenn mich die diesigen Fräulein nicht ausschlagen wollen.

Adelheid. Wie denkst Du von Karl von Berneck?

Heinrich. Ich habe ein inniges Mitleid mit ihm, er ist gut und edeler sich unter den Menschen selten für verloren.

Adelheid. Sein Bruder Reinhard liebt ihn nicht.

Heinrich. Die Jugend braust noch zu sehr in ihm, er wird vielleicht ein liebenswürdiger Mann werden.

Adelheid. Ich, lieber Bruder, es ist unrecht, wenn ich vor Dir Geheimnisse haben sollte: — Karl von Berneck hat mir gesagt, er liebe mich, was sagst Du dazu?

Heinrich. Mißtrauer ist, was Du dazu sagst.

Adelheid. Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, aber ich glaube, es war fast das nämliche, was er mir sagte.

Heinrich. Glück zu! er genes't dann vielleicht von seiner Melankolie, die das Unglück seines Hauses in ihm erzeugt hat.

Reinhard kommt. Gott grüß' Euch, ich dachte nicht, Euch beide schon munter zu finden.

Heinrich. Der schöne Morgen hat uns geweckt.

Reinhard. Mein Fräulein, ich komme mit einer eigenen Botschaft. Ich habe meine Bewerbung um Euch geendigt, ich bin mit meinem Bruder versöhnt, und ich bitte für ihn um Eure Hand.

Adelheid. Gott! wie viele Freude auf einmal! — O vergeiht mir, Ritter, ich weiß nicht, was ich spreche. — Ihr seid mit ihm versöhnt?

Reinhard. Wie schwer und schmerzlich zu hassen, und wie leicht ist dagegen die Liebe! Welch ein Leben führen wir im Haß? Wir haben keine Sonne, die uns leuchtet, kein Feuer, das uns erwärmt; wir verlieren in einer todten Einsamkeit unseren eigenen Werth.

Adelheid. So hör' ich Euch gern.

Reinhard. In dieser Nacht ist eine wunderbare Veränderung mit mir vorgegangen. Mir fiel es zum erstenmale aufs Herz, wie elend mein Bruder sei, wie von aller Welt losgetrennt, fern von jedem Schimmer des Glücks, wie er nicht einmal sagen könne, daß er einen Bruder habe, — o wie werden innerlich oft anders, ohne daß wir sagen können, wie es geschieht; und so ist es mir ergangen. — O lieber Ritter, widersetzt Euch meiner Bitte, der Bitte meines Bruders nicht: vergeßt seine Fehler er wird anders werden, er ist gut.

Heinrich. Ich habe nur so lange geschwiegen, weil ich Euch bewundert habe. Ihr seid ein edler Mann, ein zärtlicher Bruder; mich freut es, daß Ihr wieder einverständigt seid, und ich kann gegen diese Verbindung nichts einwenden. Möge sie glücklich seyn auf immer! — Aber wo ist Euer Bruder?

Reinhard. Ich mußte vorangehn, um mit Euch zu sprechen, weil er es nicht wagte, Euch den Antrag zu thun. Ich will ihn jetzt hereinführen.

geht ab.

Heinrich. So sind wir ja alle zufrieden und glücklich.

Reinhard. Karl.

Karl. Und es ist Euer Wille? — Ihr verstoßt mich nicht?

Heinrich. Ich begrüße Dich als meinen Schwager; ich freue mich, daß ich Dich so nennen darf.

Karl. O so sind die Menschen doch besser, als ich glaubte! — Aber noch kann ich mich in meinem jetzigen Himmel nicht zurechtfinden, meine Augen sind wie geblendet; vergebt diesem schwachen Herzen, das an Glück noch nicht gewöhnt ist. — O Adelheit! er steht vor ihr nieder. Du bist ein Engel vom Himmel, der mir die Versöhnung Gottes ankündigt; — auch meinen lieben Bruder hab' ich wieder gewonnen, alles endigt besser als ich dachte.

Adelheid. Steht auf, steht auf. — Leise. Ich konnte nicht in den Garten kommen, ein langes Gespräch mit dem Bruder hielt mich zurück.

Reinhard. Bist Du nun ganz glücklich, Karl?

Karl. Ich hoffe, die Schuld ist nun von mir hinweggenommen, mein Bruder hat es ja auch gesagt; was wollen sie mehr? — er sieht sich furchtsam um. Rührt sich nichts? Hört Ihr nichts die Wände herabschleichen?

Reinhard. Faße Dich, lieber Karl, falle nicht wieder in Deine alten Phantasieen.

Karl. O Bruder, ich bewache mich sehr. Aber soll der arme Mensch denn nicht wahnsinnig werden, wenn ihn das Wundervolle wie das Gewöhnliche umgiebt? Ihr alle würdet eben so seyn, wie ich, wenn Euch alles eben so begegnet wäre.

Heinrich. Ich glaube Dir, Karl, Du taumelst.

Adelheid. Karl, kennst Du mich? bist Du froh?

Karl. O, ich bin vom Glanz geblendet, Adelheid. — theures Mädchen, für die ich glücklich seyn möchte, — o wenn es nur jetzt ruhig bleiben wollte, — mein Herz klopft so ängstlich — mein Kopf schwärmt. — er taumelt. Ich beschwöre Dich, ich flehe es von Dir, laß es mir jetzt verziehen seyn; sieh das schönste Glück der Erde wird mir angeboten, so halte Dich auch still und abwärts, verzeih endlich Deinem unglücklichen Sohne: sieh diese Thränen und laß es nun genug seyn. — er steht auf. Ich besse, es ist nun alles vorüber und ich fasse frischen Muth. Jede Strafe ermüdet endlich: warum sollte diese Rache nicht langsamer werden, und immer um mehrere Schritte hinter mir zurückbleiben, und immer mehr, bis ich sie ganz aus den Augen verloren habe und ich davon wie von einem fernen Traume sprechen kann?

Heinrich. Gieb mir Deine Hand, Adelheid, er legt die Hände in einander.

Der Himmel segne Euch.

Reinhard wendet. Seid immer glücklich! der Geist Mordthens steht zwischen ihnen.

Adelheid. Welcher Schauder geht durch mein Gebein! — der Geist geht ab.

Karl schaudert Adelheid weit von sich. Sie abwenden sich. Ha! es ist vorüber — es soll nicht seyn! Und immer ungeheurer wird die Gegenwart, und Mord und Tod kömmt aus der aufgeregten Erde wieder. — Und auch ich will nicht mehr leben. Kommt heran, Ihr Mörder, hier ist mein Herz! — Sei verflucht, Mutter, dreimal verflucht, verflucht sei dieser Schoß, den du geboren hast, hundert, tausendmal verflucht! — Du hast kein Mutterherz, die Verdammniß hat dich zu einem Geiste der Qual umgeschaffen. —

er steht fassungslos da, Adelheid und Heinrich umfassend. Lauter und lauter donnert's! Herauf Verdammniß aus dem tiefsten Abgrund! — Die Wolken steigen die Flüche empor.

Reinhard. Fasse Dich, Bruder.

Karl. Wer bist Du? Ich kenne Dich nicht! Eine wilde ungeheure Gestalt. — O hört, wie sie deuten im Abgrunde der Finsterniß, im tiefsten, letzten, vor dem jeder Lichtstrahl scheu zurückbebt, dort liegen sie an ewigen Ketten, die Vatermörder, die feuchten Schändern ihre Schuld zurück, sie wünschten sich in das Gerölle, in die Feuerfluthen der Verdammniß, um ihren Gedanken zu entkommen.

Reinhard. Wetig. Bruder! komm zurück, ich beschwöre Dich! —

Karl. Und diese erwarten mich! — Ich will zu Euch, ich will nicht lange zögern, die Stunde ist gekommen.

Reinhard. Bruder, ich bin allein mit Dir und ich fühle, wie mich Dein Wahnsinn mit ergreifen könnte. Um Gottes Barmherzigkeit! halt ein! oder ich fange mit an zu toben, bis wir uns das Gehirn an einander ausgerennt haben.

Karl fällt weinend in seine Arme. Ach Bruder! — Du siehst, wie elend ich bin.

Reinhard. Karl.

Karl. Wie soll es werden?

Reinhard. Welche plötzliche Wuth hat Dich ergriffen?

Karl. Die Mutter stand zwischen uns, als ich kaum Adelheids Hand in der meinigen fühlte.

Reinhard. Du hast sie hinweggejagt, das Entsetzen ergriff alle gewaltig.

Karl. Ach! Ihr seid das nicht gewohnt, — ich dachte wohl, daß es so kommen würde. Es giebt kein Glück, das nicht abblühte und verwelkte, so wie ich es berühre.

Reinhard. Adelheid ward blaß wie eine Leiche, — o lieber Bruder, mein Herz ist zerrissen, alle meine Hoffnung ist dahin.

Karl. Die meinige auch.

Reinhard. Warum hab' ich Dich nicht immer geliebt?

Karl. Liebst Du mich jetzt?

Reinhard. O zweifle nicht länger.

Karl. Recht mit dem Herzen? Mit einer wahren brüderlichen Seele?

Reinhard. O wohl, alle Liebe, die mich Jahre hindurch hätte begeistern sollen, ist auf diesen Augenblick zusammengedrängt.

Karl. So tödte mich. — Warum führst Du zurück?

Reinhard. Du erinnerst mich bitter an diese Nacht.

Karl. Das will ich nicht. — Bruder! wenn ich Dich so nennen darf, so zieh den Dolch. — Du hast ihn doch bei Dir? — Hier ist er. —

Reinhard. Unmöglich! — Dich ergreift ein neuer Wahnsinn.

Karl. Nein, ich bin jetzt kalt. — Aber was soll ich noch im Leben? Was erwartet mich noch daß es der Mühe werth wäre, daß diese Tropfen mit Pein durch diese Adern rinnen? Auch die Liebe ist für mich todt, ich soll nicht daran glauben.

Reinhard. Höre auf.

Karl. Meine Verbrechen mag ich nicht dadurch häufen, daß ich mir selbst den Dolch in die Brust stoße; das wirst Du nicht von mir hoffen und wünschen.

Reinhard. Ach nein, Karl! — Aber es kann ja noch alles anders werden.

Karl. O ja, und das wird es auch, unfehlbar wird es das. Mein Wahnsinn wird nun immer ärger, er schießt immer giftiger empor. Ich bin dann von jedermann verlassen, ich weiß dann von mir selber nichts und zerstoße mir an der Mauer den Kopf unter Gotteslästerungen. — Dann ist alle Hoffnung der Vergebung entflohn. — Oder Du siehst mich vielleicht auf offnem Markte vor den Augen des Volks langsam auf einem Scheiterhaufen sterben, denn ich habe meine Zunge nicht in meiner Gewalt, ich weiß nicht, was ich thun kann, was ich gewiß thun werde.

Reinhard faut schluchzend. Hör' auf, Du zerreißest mein ganzes Herz.

Karl. Coor Du siehst es, wie ich mich wahnwitzig in schweren Ketten schleudre und mich und den Himmel verfluche. — Willst Du darauf warten? so wird es sich ändern.

Reinhard. Laß mich sterben, Bruder.

Karl. Geh, Du bist ein Nichtswürdiger; so lange hast Du mich meiner Qual überlassen, und nun kömmst Du, um mich mit Deiner Liebe erst ganz elend zu machen. Nie Du mich haßtest und den Dolch gegen meine Brust erhobst, da warst Du mir theurer, da warst Du mein Bruder, jetzt kenn' ich Dich nicht mehr, — ich fluche Dir, so wie mir!

Reinhard kniet vor ihm nieder. Bruder! — Ach! wie jedes Wort mein armes Herz zerspaltet.

Karl. Der auch niederkniet und ihn so umfaßt. O lieber Reinhard, so erböre mich. Bei unsern Kinderjahren, bei allen Erinnerungen beschwör' ich Dich. — O wie sanft würde mir von Deiner Hand der Tod sein! — Nur ein Druck dieses Dolches, — und meine Seele ist frei.

Reinhard. Umfasse mich recht innig. — küsse mich. — Fühlst Du jetzt meine Liebe? mein schlagendes Herz?

Karl. Theurer!

Reinhard. Nun so stirb. — er drückt ihm den Dolch in die Brust.

Heinrich. Adelheid. Conrad.

Adelheid. Wo ist er?

Reinhard. Sehr, er blutet. —

Adelheid. O Gott!

Karl. Lebe wohl, Conrad. — Adelheid, lebe wohl! —

Conrad. Himmel! wird nun endlich dies Haus beruhigt sein?

Reinhard. Lebe wohl, Bruder. — ich gehe in ein Kloster. Das Leben hat nun keinen Reiz für mich.

er hält Karl fest in seinen Armen, die übrigen bilden eine trauernde Gruppe über ihnen. — Der Vorhang fällt.

Das Ungeheuer

und

der verzauberte Wald.

Ein musikalisches Mährchen in vier Aufzügen.

1798.

Anstatt einer Vorrede.

— Ich schicke Ihnen hier, werther Freund, einen Versuch, über welchen ich Ihr Urtheil erwarte. Damit Sie aber in den Stand gesetzt werden, zu wissen, was er mir und andern hat bedeuten sollen, so will ich Ihnen nur mit wenigen Worten meine Absicht mit diesem sogenannten musikalischen Mährchen flüchtig hinwerfen.

Wir sind oft über unsre komischen Opern oder Operetten im Streit gewesen, und Sie haben immer behauptet, daß diese Wesen dem gereinigten Geschmacke durchaus zuwider sind, daß sie nur eine ungeheure Mißgeburt, die ungestaltete große Oper wären, und daß sie darum nicht existiren dürften. Sie werden sich noch erinnern, wie oft ich die phantastischen Kinder der Laune und der Albernheit, besonders alle diejenigen, die mit Zauberei und Gestern angefüllt waren, in Schutz nahm, denn es schien mir hart, die Musik aus ihrem rechten und eigenthümlichen Gebiet vertreiben zu wollen. Sie behaupteten, daß es der Imagination leicht und natürlich sei, sich alles singend vorzustellen, daß aber die unterbrechende Prosa alle Einheit zerstören müssen: ich erwiederte damals und erwiedere noch, daß ich keinen Grund sehe warum aus den Opern die Prosa mehr als der Gesang ausgeschlossen seyn solle, und daß diese Unnatürlichkeit für mich keine mehr ist, der ich nicht recht begreifen kann, was ich natürlich nennen soll, sobald von Musik die Rede ist.

Im Anfang quälte man sich, jeden Gesang in der Oper natürlich zu erklären, und eine schickliche Gelegenheit herbei zu führen, die ihn wohl veranlassen könnte; weil die Entschuldigungen und Motive ohngefähr immer dieselben seyn müßten, so gab man bald diese Bemühung auf, man übersetzte darauf Lustspiele und andre Dramen in Singspiele, so daß wir intriguante, komische, und rührende erhielten; endlich kamen die wunderbaren Stücke zum Vorschein, in denen weder auf Motive noch Wahrscheinlichkeit, auf Zusammenhang oder Menschenverstand gesehen wurde, und die ein allgemeines Ergötzen hervorbrachten, obgleich fast jedermann mitten in der Lust den guten Geschmack bedauerte, der nun gar mit Stumpf und Stiel ausgerottet würde.

Wenn Sie diese auf der einen, und den Gesang auf der andern Seite im Gesicht behalten, so werden Sie vielleicht finden, daß ich zwischen beiden den Mittelweg gesucht und eine praktische Darstellung meiner Theorie über die komische Oper habe hervorbringen wollen. Ich erinnere Sie nur noch an die musikalischen Aufsätze in den Phantasien über die Kunst, besonders an den über Symphonien, und Sie werden nicht läugnen können, daß ich es dem Componisten habe erleichtern wollen, auf diesem Wege zu gehn.

Der schneidende Widerspruch des Gesanges und der Rede sollte hier aufgehoben werden und wieder musikalisch dem Ganzen dienen: eine dämmernde

Traumwelt von lustigen und phantastischen Gestalten, in Begebenheiten, die sich von selbst auseinander wickeln. Sie werden nun einsehen, warum ich keine schärferen Charaktere und keine andern Leidenschaften wählte, indem sonst kein Schauspiel entstehen konnte, das sich unaufhörlich selber widerspricht, ohne sich zu vernichten. So wie Samiell nicht singt, so glaubt er auch nicht an den Inhalt des Stücks, und der König ist aus demselben Grunde als redende Person dazwischen gesetzt. Doch, ich will Ihnen nicht selbst meine Absichten und Feinheiten zergliedern, aber sehr erwünscht sollte es mir seyn, wenn irgend ein Musiker fände, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, die innersten Wunder seiner Kunst auszusprechen und alle seine Töne und Melodien in einem seltsam-bunten magischen Kreis herum zu führen, und so seine Kunst nur durch die Kunst selbst zu erklären.

Da ich alles nur allgemein halten wollte und nirgends weder an Komödie noch Tragödie streifen, so mußten auch die Charaktere eines wunderlichen komischen Königes und seiner nur allgemeiner gehaltenen Minister entstehn, als Masken, die an den Gozzi erinnern, und die von selbst komisch wurden, wie alles possierlich erscheint, was wir unabgeändert in seiner Gattung darstellen wollen, weshalb die Dichter alle Handwerker immer lächerlich gezeichnet haben, wie der Arzt und der Bauer und der Soldat von selbst lustige Personen werden, wie die alten Italiäner, Deutsche, Franzosen und Engländer so oft gezeigt haben. Nur feinere Gesinnungen, zartere Verhältnisse führen erst Rührung, Adel, und das Edlere durch poetische oder rührende Motive herbei: dann verschwindet aber das Grelle und Phantastische, das ich hier suchte. Doch könnte dieses Phantastische es wohl bewirken, daß unser Theater, auf welchem Trotz aller Anarchie und anscheinenden Freiheit doch große Illiberalität herrscht, dieses Mährchen kein e Aufnahme würdige.

Hamburg, im Sommer 1800.

Personen.

Der König.		Ein kleiner Greis.
Aldrovan, der Prinz.		Olallin, eine komische Figur.
Climene, die Königin.		Das Ungeheuer.
Samiell,	Minister.	Allina, ihre.
Sebastiano,		Doris.
Rondino,	Bediente.	Propheten und Prophetenschüler.
Trappola,		
Camilla, Kammermädchen.		Gespenster und Larven.
Oriana, eine Alte.		Geister.
Angelica.		

Erster Akt.

Erste Scene.

Garten mit Springbrunnen, Statuen und andere Verzierungen.

Um einen runden Tisch sitzen Camilla, Rondino, Trappola und andere Diener und Mädchen; mit Endigung der Symphonie fällt ihr Chor ein:

Giebt die Welt noch andre Freuden
Neben Wein und Rundgesang?
Mag der Held am Ruhm sich weiden,
Keiner wird ihn je beneiden
Bei dem süßen Becherklang.

Trappola.

Nur eins will ich erbitten,
Die schönste Zier nicht zu vergessen! — —
Wohl dem Mann, dem in der Irre
Seines trüben Wandels hier
Glänze der Stern, der im Gewirre
Leitet sicher für und für.

Nun merkt ihr Herren was ich meine! — —
Schöne Gabe zu von oben,
Die mit Engeln uns verband.
Immer will ich dich nur loben
Gut der Güter — dich Verstand!

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden
Beim Verstand und Rundgesang?
Mag der Held am Ruhm sich weiden,
Weisheit wird ihn nie beneiden,
Hört sie dich nur, Becherklang.

Rondino.

Außer Wein nicht andre Wonne
Als der dunkelgrüne Wald,
Den beim Schein der Morgensonne
Muntres Jagdgeschrei durchschallt.

Hunde bellen durch die Schatten,
Und es folgt der Jäger Troß,
Durch die Büsche, über Matten,
Munter wiehert, springt das Roß.

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden
Neben Wein und Waldhornklang?
Mag der Held am Ruhm sich weiden,
Nie wird ihn ein Weidmann neiden,
Dem das Tagewerk gelang.

Camilla.

Der Verstand hoch soll er leben!
Freudenreich ist Jäger-Lust,
Noch dem Heldenruhme streben
Sei Begeistrung kühner Brust.
Aber alles muß verschwinden,
Wenn die Lieb' uns hold begrüßt.
Wenn die Herzen sich entzünden,
Und die rothe Lippe küßt.

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden,
Außer Kuß und Rundgesang?

Mag der Held am Ruhm sich weiden,
Liebe wird ihn nie beneiden,
Zeut ihr Lieb und Becherklang.

Trappola. Das sind nämlich, die meinigen ausgenommen, nur sogenannte poetische Ideen, die ein vernünftiger Mensch wohl singen, aber niemals sprechen darf.

Rondino. Ihr haltet euch immer für den Klügsten, Freund Trappola, und doch findet sich's oft, daß es in Ihrem Kopf —

Trappola. Was findet sich in meinem Kopf? Nichts! das behaupt' ich, und darauf will ich sterben! — Mäßigkeit! Weisheit! — seht, das ist meine Losung, und auch mitten im Trunk will ich — wenn Ihr mich recht verstebt —

Camilla. Er lallt, er weiß nicht, was er sagt.

Trappola. Danke Gott, Camilla, daß wir verliebt in einander sind, sonst sollte Dir dieser Spott theuer zu stehn kommen; aber freilich, ein Liebhaber drückt schon die Augen zu.

Rondino. Vollends wenn sie ihm zufallen.

Trappola. Nichtweiter gespottet und geschäkert — es wäre lieber Zeit zu einem andern Liebe. — Aber lieben Freunde, wenn Ihr mich liebt und meine Freunde seid, so singt ein philosophisches Lied, ein Lied, das etwas mehr sagen will, — so eins von denen, die — nun, begreift Ihr's?

Camilla. So was von Cypressenhain, Vollmondsschein —

Trappola. Einerlei was, nur daß man dabei zu grübeln findet. Versteht ihr mich?

Rondino. Ei was! Nichts über ein Lied mit Tarah, oder Hop hop tik tak.

Tarah durch den Wald
Das Horn erschallt!
Hop hop! alsbald
Der Reiter zu Pferd
Durch den Wind so kalt.
Ach leider so kalt!
Doch eigner Heerd
Ist Goldes werth.

Chor.

Doch eigner Heerd
Ist Goldes werth!

Der Minister Sebastiano tritt ein.

Sebastiano. Was muß ich erleben? — das ganze Reich ist in Noth, der König in Thränen, Staatsrath und Ministerium auf den Knien, ich selbst außer dem allgemeinen Elende ein kranker, schwacher Mann, und hier wird gesungen und jubelirt. Gleich seid still, und schafft mir die bacchantischen Trinkgeschirre aus den Augen.

Trappola. Herr Minister, Excellenz — es war nur, daß eine erlaubte Gemüths-Ergötzung —

Sebastiano. Kein Wort weiter!

Trappola. In den allgemeinen Drangsalen —

Sebastiano. Schweig!

Trappola. Und doch mit Verstand getrieben — da fragen Sie nur die Umstehenden.

Sebastiano. Ich will nichts wissen! — Ist es nicht entsetzlich? das Reich leidet von einem Unwetter, das unsere Felder verdirbt und verzehrt, Menschen und Vieh erwürgt, die Reisenden, selbst die fremden Gesandten nicht ausgenommen, plündert und beschädigt, — in dem verzauberten Haine verlieren täglich die besten Köpfe des Königreichs ihren Verstand — der Kronprinz ist in ein Wirthsmädchen verliebt — ich, der ich bisher das Staatsruder noch gegen Wind und Wellen regiert habe, bin schwach und werde mich bald von allen Geschäften zurückziehen müssen — und Ihr sitzt hier, lärmt und schreit und entleidet Euch nicht, Euch der unsinnigen Trunkenheit zu ergeben zu geben.

Trappola. Ich für meine Person habe immer gesucht, meinen vollständigen Verstand zu conservieren.

Sebastiano. Und ihr wißt doch, wie sehr ich ein Feind alles Singens und aller musikalischen Exercitien bin. Das Singen, versteht mich, ist eine unerlaubte Schwelgerei mit Zunge und Sprache; der Vogel singt, weil ihm die vernünftige Rede mangelt, weil er sich der ordentlichen Worte nicht bedienen kann, — wo wird gesungen? in keinem Trauer-, in keinem Lustspiele, weil diese Dinge auf Vernunft Prätension machen — aber in den sogenannten Opern, weil dort der Menschenverstand ausgeschreinisch mangelt. Darum schämt euch nicht allein, sondern ich verbiete es euch auch gradezu. — Und daß ich nichts von Glockenspielen oder Zauberzittern und Flöten an diesem Hofe vernehme, bei Strafe, aus dem Lande verwiesen zu werden.

Bei hoher Strafe wird geboten,
So hier als auch im ganzen Land,
Wen man ertappet über Noten,
Der wird im Augenblick verbannt:
So hat das Reich durch mich erkannt.

Trappola. Und singt da die verrichte Arie.

Sebastiano.

Was sollen diese Triller-Künste,
Durch die man sonst den Mond beschwor?
Sie sind ein Nichts und leere Dünste
Und immer gegen die Natur. —
Spricht Leidenschaft in Paukenschlägen?
Der Schmerz in Flötenmelodie?
Empfindung geht auf andern Wegen;
Was sagt dann Philosophie? —
Bei hoher Strafe wird geboten,
So hier als auch im ganzen Land,
Wen man ertappet über Noten,
Der wird im Augenblick verbannt,
So hat das Reich durch mich erkannt!

die übrigen bis auf Trappola sind abgegangen.

Sebastiano. Es ist nur darum, daß die Sitten verbessert werden müssen, denn wenn man nicht in Zeiten dazu thut, so fällt am Ende die ganze Menschheit übern Haufen.

Trappola. Die Unterthanen haben alle eine rechte Furcht vor Euer Excellenz.

Sebastiano. Das muß sein, dazu sind sie Unterthanen, und wenn ich nicht noch im Reiche nach den Rechten sähe, so ginge alles kunt über Eck. Mich soll doch wundern, wenn ich todt sein werde wie sich dann alles regieren wird.

Trappola. Sie sterben noch nicht so bald, gnädiger Herr!

Sebastiano. Mann kann nicht wissen, die Anstrengung des Kopfs, die Sorge für den Staat, reißbare Nerven, natürliche Schwachheit — o mein Freund, das sind Dinge, die mir bald den Garaus machen können. Und dann, o du armes Vaterland! dann bist du verloren.

Trappola. Der gnädige Herr hätten aber wie eine Rose.

Sebastiano. Nur Schein, Trappola, nichts als Schein, ich muß das besser wissen. Der Doktor hat noch gestern den Kopf über mich geschüttelt! Er hat den Kopf geschüttelt, sag' ich dir, was kann man von einem Doktor mehr verlangen? — Es steht gewiß gefährlicher mit mir, als wir uns beide einbilden können.

Trappola. Das Ungeheuer ist für diesen Staat doch eine große Landplage.

Sebastiano. Ja, das liegt mir nun auch auf dem Herzen. Dieser Staat war ein so niedlicher Staat, als nur einer seyn kann, so sauber eingerichtet, daß einem das Herz im Leibe lachte, die Geschäfte gingen ihren Gang, kein Mensch wußte, wie die gehörige Anzahl armer Sünder immer in den Gefängnissen — alles in der vortrefflichsten Ordnung — und nun, wie? woher? Fetzt in den benachbarten Gebirgen ein fürchterliches Ungeheuer auf, das das Land verwüstet, Menschen erwürgt, die Poststraße unsicher macht, Briefe erbricht und unterschlägt, in Summe, alles hier in Verwirrung, Unordnung und Wildheit verkehrt. Und welche Mittel soll man dagegen brauchen? Ja wenn ich nicht so krank und schwach wäre, so ließe sich vielleicht noch auf Rettung denken; aber so, fürcht' ich, ist das ganze Land ohne Barmherzigkeit verloren. Das grausame Ding da draußen wird sich der Hauptstadt immer näher drängen, und dann Adieu Herrlichkeit, Gelehrsamkeit, Magistrat und Ministerium.

Trappola. Man erfährt nicht genau, wie viele gute Bürger und Unterthanen es in diesem Monat verzehrt hat.

Sebastiano. Man wird am Ende noch das ganze Gebirge, in dem es sich aufhält, in die Luft sprengen müssen.

Trappola. Freilich; aber was machen wir mit dem verzauberten Hain, in dem die wunderbaren Stimmen wehnen, in welchem Sang und Klang zu Hause ist? — Ich fürchte, dort wird Ihr strenges Gebot, das Singen betreffend, nichts helfen.

Sebastiano. Da seht ihr Gesindel, wie sehr ich Recht habe, daß kein vernünftiges Wesen singt und klingt. Da ist nun weder eine andere Hauptsorge. Sollte sich ein vernünftiger Mensch dergleichen tolles Zeug auch nur einbilden können? Fast um die nämliche Zeit, in der das Ungeheuer entstand, zeigte sich eine andere seltsame Erscheinung. Ein benachbarter Wald, der allerhand Göttern durcheinander geweihet ist, wird mit einemmale verzaubert. Kein Mensch darf ihm zu nahe kommen, alle Phantasterei und Tollheit ist dort einheimisch, wer sich ihm nähert, wird von süßen Gesängen wie mit Gewalt hineingezogen, er weiß nicht, wie ihm geschieht, der Verstand entweicht und der komplette Wahnsinn befällt einen solchen Unglücklichen.

Trappola. Und noch kein einziger ist wieder zurückgekommen. Die naturforschende Gesellschaft vermuthet, daß sie dort alle in Affen oder dergleichen Kreaturen verwandelt werden.

Sebastiano. Es mag wohl seyn, und so sind nun schon viele junge Leute verloren gegangen, die dem Staate wohl bessere Dienste hätten leisten können. Der Satan muß es auf unser Land recht eigentlich abgesehen haben, daß diese zwei Dinge von beiden Seiten alles mögliche dazu beitragen, Handel und Wandel, Flor und Bildung der Unterthanen zu unterbrechen. Und dabei meine Schwächlichkeit! — und Ihr Bösewichter setzt Euch dahin, laßt Euch beim Weine wohl seyn, singt und brüllt, und kümmert Euch den Henker darum, ob die Väter des Landes graue Haare kriegen oder nicht.

Der Minister Semiali mit Gefolge. Mein Herr, der Staatsrath will sich versammeln, man hat Sie schon in allen Winkeln und Ecken, in der ganzen Stadt, gesucht, aber Sie sind immer nirgend zu finden; da steht Sie nun und plaudern mit dem ersten Besten, der Ihnen in den Wurf kömmt, aber es ist jetzt nicht Zeit zu dergleichen. Kommen Sie.

geht mit den übrigen.

Sebastiano. Komm, Trappola, mein muß ihn schon reden lassen; sieht, das ist Politik.

Er geht.

Der Prinz Aldrovan kommt. Sei mir gegrüßt, du holde Einsamkeit! Hier kann ich ungestört mit meinem Gram in Gesellschaft seyn. Aus allen Blumen hufften mir die süßen Schmerzen entgegen, die meinen Geist gefangen halten. Sie kömmt vielleicht, sie sucht mich wohl, wie ich sie anzutreffen wünsche. — O Hoheit! wie schwer liegst Du auf meinen Schultern und auf meinem Herzen, daß ich dich nicht, als eine lästige Bürde, abschütteln darf! Wie gern wollt' ich alle meine Hoffnungen gegen eine ruhige Schäferhütte austauschen, mein Auge gegen einen Rosenstrauch und einen schattigen Wald! — O! holdseelige Angelica! — wie es mich in ihrer Nähe mit aller Sehnsucht der Liebe umfängt, alle Töne in den Blättern der Bäume, das Rieseln dieser Springbrunnen, alles ist mir Botschaft von ihr, alles bringt mir Kunde von ihrer süßen Liebe.

Töne einer Zither aus dem Gartenhause.

O lieber Klang! —
Wie alle Sinne nach ihr hingezogen werden.
Ja dieser Garten ist für mich der Hafen,
In dem der allgewalt'ge Zauber wohnt.
Auch diese Töne reißen meine Sinne
Unwiderstehlich nach:
Der Wahnsinn rauscht um mich mit Flügeln
Und deckt mir Aug' und Ohr,
Daß ich nur sie in weiter Welt vernehme.
Ein Lied, von innen gesungen, mit der Zither begleitet.

O! süß' Verlangen,
Nun bin ich dein;
Ich soll gefangen,
Verschlossen seyn.
Das holde Sehnen,
Hält bei mir Wache,
Und weckt die Thränen,
So Tag als Nacht.
Gießt Du mich nimmer,
Der Banden frei,
Daß ich im Schimmer
Zufrieden sei?
Doch laß mich wohnen
In Ketten hier,
Ich finde Kronen,
Ach, nur bei Dir.

Aldrovan eintretend.

Laß mich den Arm

Gefangnen ein,
Bei Dir erwarmen,
In Freiheit seyn!

Angelica tritt heraus.

Mich ruft der süße Ton der Liebe:
Wie lang' hab' ich Dich nicht gesehn.

Aldrovan.

Der Himmel war mir immer trübe,
Ich komme gleich zurück zu gehn.

Angelica.

Du kömmst und willst so eilig scheiden,
Was hab' ich, Trauter, Dir gethan?

Aldrovan.

Du weißt, ich soll Dich strenge meiden!
Ach einsam, rauh ist meine Bahn!

Beide.

O Götter! die ihr Liebe schirmet,
O, sendet eure Hülfe nieder!

Angelica.

Ja, Freund, wenn Wolken ausgestürmet,
So scheint die lichte Sonne wieder.

Aldrovan.

Ach nirgends kann ich Sonnen finden,
Mein Auge sucht, doch nur vergebens.

Angelica.

O beide Freude meines Lebens,
Dir darf nicht jede Hoffnung schwinden!
Lieb' ich Dich nicht wie sonst?
Bist Du mir nicht in Liebe zugethan?
Was kümmern uns die andern Menschen?

Beide.

O holder Liebe Schein!
Gänzlich dein eigen seyn:
Mit Herz und Leben dein!

Aldrovan.

Ich muß zurück, denn kaum
Entschlich ich meinen Wächtern.

Angelica.

Lebe wohl, gedenke mein.

Beide.

O holder Liebe Schein!
Mit Herz und Leben dein!

beide von verschiedenen Seiten ab.

Zweite Scene.

Palast, der versammelte Rath.

Der **König**, **Climene** die Königin, **Sebastino**, **Samiell**, Rathsherren, Gefolge.

König. Unser Sohn ist noch nicht zugegen — ich vermisse ihn ungern — Wo bleibt er?

Climene. Er wird gewiß sogleich erscheinen.

König. Der ganze Rath muß auf ihn warten — ich sehe dergleichen Unordnungen sehr ungern. — Nun sind wir hier versammlet und müssen noch immer seinetwegen mit Rathschlagen inne halten.

Climene. Er ist vielleicht auf der Jagd.

Sebastiano. Nein, Ihre königliche Majestät, — mich dünkt, er ist nur noch einmal durch den Garten spazieret.

König. Dergleichen soll nicht seyn, ich habe es schon wiederholentlich verboten!

Climene. Mein theurer Gemahl, Du erzürnst Dich.

König. Ich will mich erzürnen und damit ist's aus! — Du bist meine gute geliebte Königin, er ist nicht Dein Sohn, er liegt Dir nicht so am Herzen, — aber mir —

Climene. Glaubst Du, daß ich ihn darum weniger liebe?

König. Sieh, aufrichtig zu reden, ich glaube nichts. — Aber er mißbraucht meine Güte und Deine Fürbitten, er ist ein Mensch, der sich unter seinem Stande verliebt hat, und das ist unschicklich. Ist es nicht sonderbar? Seit ich mit Dir vermählt bin, ist meinem Reiche nichts als Unglück zugeflossen. Die Götter sind neidisch über mein großes Glück. Mein [illegible]geborner Sohn hat sich seitdem verloren, Niemand weiß, wohin; mein zweiter Sohn verliebt sich in die Tochter einer alten Gärtnerwittwe; ein Ungeheuer verwüstet die Gränze, und ein verzauberter Wald macht die Leute unsinnig. Du, meine schöne Gemahlin, bist mein einziger Trost bei diesen Stürmen des Schicksals. Der Prinz Aldrovan tritt ein. Da ist er — Nun kann das Gericht seinen Anfang nehmen. — Wo bist Du gewesen, mein Sohn? — Fangt nur immer an Euch zu bedenken, laßt Euch nicht stören, ich will Euch schon zu rechter Zeit in die Rede fallen. — Nun so sprich, Aldrovan, wo läufst Du denn immer herum? Schickt sich dergleichen für einen Kronprinzen? Was werden die Leute dazu sagen?

Aldrovan. Ich dachte nicht, mein anädigster Vater, daß Ihr unter Euren weisen Räthen mich vermissen würdet.

König. Ach was weise Räthe! — Du bist mein Sohn, Du sollst mir immer zur Seite bleiben! Es ist genug, daß ich den einen Sohn verloren habe. Dich will ich bewahren, wie die Augen im Kopfe. — Sieh à propos Augen — da geben sie mir grade über, indem ich nur an Deinen Bruder denke.

Aldrovan. Mein Vater —

Climene. Mein königlicher Gemahl —

König. Nun seid nur ruhig, es hat nichts weiter auf sich, man muß auch zur Abwechselung einmal weinen, denn dazu sind ja die Thränen. — Nun wieder auf die Deliberation zu kommen — wie weit seid Ihr denn damit, ihr Herren?

Samiell. Wir warten nur auf Eure Gegenwart, auf Eure Aufmerksamkeit, mein König. — Es sind Gesandten draußen, die eingelassen seyn wollen.

König. So laßt sie schnell hereintreten.

Milon und **Curio** treten ein, knieend: Wir sind Eure getreuesten Unterthanen.

König. Steht auf Leute, ich weiß, daß ich darin da bin Euch anzureden. — Es ist, wie ich schon oft gesagt habe, grade wie mit dem Essen beschaffen. — Stille, erduldet Euch nur einen Augenblick, es wird mir sogleich wieder beifallen, es ist ein alter Spruch, den ich schon manch liebesmal wiederholt habe. — Ja — wie man nicht lebt um zu essen, sondern ißt um zu leben — bedenkt meine Kinder, das ist ein sehr schöner Gedanke — grade so sagt sich's auch, daß ich, der König, nicht regiere, — ich wollte sagen, daß Ihr meine Unterthanen — recht! so ist's recht; — Ihr meine Unterthanen, nicht darum als Unterthanen da seid, weil ich Euer König bin, — sondern vielmehr umgekehrt, — nun paßt auf die überraschende Wendung! — ich bin nur König, weil Ihr da seid, Euretwegen, weil Ihr meine Un-

terthanen ſeid — Ha ha ha! nun, hab' ich's nicht ſauber getroffen? Was ſagt Ihr dazu? Nicht wahr, dieſe übermenſchliche Humanität in mir hättet Ihr nicht vermuthet. Nun ſprecht, denn ich denke, Ihr ſollt dadurch, als meine lieben Freunde, ein zutrauen zu mir bekommen haben. — He, mein Sohn! Sieh, ſo muß man regieren! o lern es früh, dergleichen kannſt Du in meinem Alter gebrauchen. — Nun, meine lieben Leute!

Milon. Mein König, wir kommen von der Grenze Eures Landes, von dem Gebirge.

König. Ahe! nordöſtlich — ja ja, ich kenne das Ding ſchon. Es liegt ſo etwas hoch, nicht wahr? Nicht grade ſo ganz — nun ich bin vor langen Zeiten einmal da geweſen.

Milon. Das Ungeheuer, der Drache —

König. Recht, ganz Recht, der wohnt itzt da —

Milon. Ja, Ihro Majeſtät, und es iſt jetzt mit der Beſtie durchaus nicht mehr auszuhalten.

König. Wie ſo?

Milon. Er frißt alles weg, was ihm nur vor den Schnabel kömmt, wir können in dieſem Jahre unſre Zinſen oder Attribute, wie man's nennt, durchaus nicht bezahlen, und darum ſind wir im Namen der ganzen Gemeinde abgeſchickt.

König. Nun ſeht da die Ruhe des Himmels! wo Rath? wo Hülfe hernehmen? er meint.

Samieli. Mein König, das ſcheint mir alles nur eine Windbeutelei zu ſeyn. — Wer von Euch hat denn den Drachen, wie Ihr ihn nennt, geſehn?

Milon. Ich keiner von uns, gefrenzter Herr Miniſter, wir nehmen uns zur Ehr in Acht.

Samieli. Woher wollt Ihr denn aber wiſſen, daß das Ding dort lebt?

Milon. Einer ſagts immer dem andern, und die Heerden fehlen doch, die Reiſenden werden angefallen, kurz, es kann doch Niemand läugnen.

Samieli. Aber was ſoll denn nun die Regierung zu Eurem Beſten thun?

Milon. Sie ſoll, mit Ihrer gütigen Erlaubniß den Drachen ordentlich wegfangen, ihm eine Falle ſtellen, wie dem Maulwurf oder den Ratzen.

Climene. O mein theurer Gemahl, tröſtet Euch, erhaltet Euch mir zu Liebe, wenn Ihr es nicht zum Beſten des Landes und Eurer Unterthanen thun wollt.

König. Ihr Abgeordneten, tretet ab! Miten und Curio gehn ab. Ja, was iſt nun zu thun? Alle Tage neues Unglück, neue Klagen!

Sebaſtiano. Das Rindfleiſch wird am Ende nicht mehr mit Gelde zu bezahlen ſeyn, wenn dem Ungethüm in ſeinem Wüthen nicht Einhalt geſchieht!

Ein Bedienter kommt. Ein junges ſchönes Mädchen iſt draußen, ſie weint und ſchluchzt, ſie wünſcht die Ehre zu haben, Ihro Majeſtät nur auf einen Augenblick zu ſprechen.

König. Was wird denn das wieder ſeyn? — Laßt ſie herein kommen. Bedienter ab.

Doris kommt und fällt nieder. O! hört mich, mein allerdurchleichſter Monarch, um Eurer wohlbekannten Milde willen, hört mich an!

König. Rede.

Doris. Ach Ihr, meine Königin, Ihr Muſter aller Frauen, Zier Preis unſers Zeitalters, o! vereinigt Eure Bitten mit den meinigen. — So erfahrt denn, daß mich ſchon ſeit einem Jahre Alcyt unausſprechlich liebte, ich erwiederte ſeine Zärtlichkeit — und ach! — übermorgen ſollten wir unſre Hochzeit feiern.

Aldroban. Uebermorgen?

Doris. Welch Glück war dem meinigen zu vergleichen! Geſtern ſprachen wir zufälliger Weiſe über den verzauberten Hain, der auch Eurer Majeſtät bekannt ſeyn wird, wir geriethen in einen kleinen Streit, und er kam auf die unglückſelige Neugier, den verwünſchten Wald zu beſuchen, er behauptete, daß ihn keine Gewalt bezaubern und von mir abwendig machen ſolle, er ging hinein, und ach! — betrügt meinen. — er iſt nicht zurückgekommen.

Aldroban. O mein Vater, ihr Räthe des Reichs, ſollen wir es dulden, daß die armen Einwohner dieſes unglücklichen Landes noch länger durch Feen und Ungeheuer beunruhigt werden? Nein, zu unſrer eignen Ehre müſſen wir ihnen Hülfe leiſten. Die benachbarten Nationen werden ſonſt unſrer ſpotten, wenn hier Unterthanen beraubt, dort verzaubert, hier erwürgt und verzehrt, dort verwandelt werden.

König in Eifer. Ungerathner Sohn! was verlangſt du denn, daß ich thun ſoll? — Ihr, Mädchen, tritt ab, — ihr alle macht mir den Kopf beinah allzuwarm, — entfernt Dich, Mädchen, wir haben jetzt etwas zu ſprechen, das Du nicht hören ſollſt. — Ich ſage noch einmal, was ſoll ich denn dabei thun, daß Du Dich unterſtehſt, ſo in Eifer zu gerathen? — Ins Henkers Namen geh! Du ſiehſt ja wohl, daß ich allein ſeyn will! Doris ab. — Nun ſo rede einmal! Soll ich nach dem Walde hinaus? und ihr etwa ihren Liebhaber herausfangen? Und wenn ich ihn erwürge, ſo iſt noch immer die Frage, ob ich ihn wieder aus einem Affen zurück in einen Liebhaber verwandeln kann. Im Ende könnte ich über die ſaubre Geſchichte ſelber verwandelt werden, und ſo käme zum Aergen noch das Aergſte. — Nein, jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte.

Samieli. Mein König, Ihr erbitzt Euch vergeblich, und werdet über dieſen Wirrwarr noch kindiſch werden.

König. Ja! ich möchte lieber gleich in den Wald hinausrennen, um nur in größter Behendigkeit wahnſinnig zu werden.

Samieli. Der Liebhaber dieſes Mädchens war ohne Zweifel ſchon vorher unklug, denn ſonſt wäre er gar nicht darauf gefallen, in den berüchtigten Wald zu gehn.

König. Iſt auch wahr, das hätte ich nur gleich bedenken ſollen.

Sebaſtiano. Es ſind bedenkliche Zeiten! — Ein Wunderzeichen nach dem andern — was es für ein Ende nehmen wird!

Samieli. Lauter dummes Zeug, lauter Unvernunft! Ungeheuer, verzauberte Haine! hab' ich in meinem Leben ſo was gehört? Sollte man ſich's vorſtellen, daß geſetzte, erwachſene Leute auf ſolche Kinderpoſſen etwas geben würden? Man ſollte denken, man wäre mit dem Zeitalter fortgeſchritten, — aber nein, alles kehrt ſich wieder um, wir fallen in den alten Aberglauben zurück, und die Früchte der Aufklärung fangen ſchon an ſchimmlicht zu werden. Selbſt Miniſter laſſen ſich den Kopf davon einnehmen, und hundert Gulden will ich gegen zwei

wetten, daß das Ungeheuer, über das wir heulen und schreien, der verzauberte Wald und all die Unannehmlichkeiten, nirgend anders, als in unserer Imagination existiren, und es heißt daher weit mit Recht, wenn man kein Unglück hat, so macht man sich welches.

König. Ihr habt nicht so ganz unrecht, Minister.

Sebastiano. Aber die Leute sagen doch —

Samieli. Ja die Leute sind gerade die rechten dazu, um etwas zu sagen.

Ein Bedienter kommt. Ihre Majestät, es ist ein wunderbarer seltsamer Mann an den Hof gekommen, der sich durch mich anmelden läßt, er sagt, er sei ein Prophet und bitter dringend vorgelassen zu werden.

Samieli. Wieder was neues! Ich traue dem auf an, daß man ihn gar nicht hereintreten läßt.

Bedienter. Er behauptet, er wisse ein Mittel, dieses Reich von allen Unglücksfällen zu säubern.

König. Da ist es denn doch wohl meine Schuldigkeit, ihn anzuhören.

Bedienter ab, kommt mit dem Propheten zurück.

Samieli. Wer seid Ihr?

Prophet. Durch die Gnade der Götter und mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ein Prophet!

Samieli. Nein, es ist nicht mehr auszuhalten! Mein gnädigster König, Ihr werdet erlauben, mich wegzubegeben, denn diese Torheiten wollen sich in meinem Kopfe nicht zusammen reimen. Man kann es ja mit Händen greifen, daß es nur Possenspiele sind. Ich sehe, daß meine Reden unnütz sind, aber niemals sollen die Geschichtschreiber der künftigen Jahrhunderte erzählen können, daß ich bei dieser Sitzung zugegen gewesen. Adieu! geht ab.

Sebastiano. Desto besser — nun können wir ja diesen Propheten recht gemächlich anhören.

König. Er ist ungestüm, der redliche Mann.

Sebastiano. Etwas grob mit Ihrer Erlaubniß.

König. Also rede, mein Prophet.

Prophet.

Ja Prophet von Gottes Gnaden
Bin gesegelt übers Meer,
Großer König, nicht zu schaden,
Dir zu nutzen kam ich her.

Ich weiß von Zauberein,
Kann in den Händen lesen.
Was soll und muß geschehn,
Weiß allem groß und klein.

In Sternen kann ich lesen.
Ich höre Sybaten singen,
Was künftig, was gewesen,
Und jedes muß gelingen.

Wenn Zeitungsschreiber lügen
Sei's auch in Morrenland
Wohin die Flotten fliegen
Und ob die Feinde siegen,
Ist mir sogleich bekannt.

König. So weist ihr also auch ein Mittel für unsere Umstände? der verzauberte Hain, das Ungeheuer — Ihr habt wohl davon gehört?

Prophet. Jedes Kind in Ihrem Reiche spricht davon. Es wird daher kein besseres Mittel seyn, als traurig einen geschickten Mann nach den Weissagungsfelsen zu schicken.

König. Was sind die?

Prophet. Eine wüste furchtbare Gegend, hinter dem langen Wald, die von großen Felsen eingeschlossen ist und die nur selten ein menschlicher Fuß betritt. Dort, in den Felsen eingeschlossen, wohnen viele weise Männer, denen Zukunft wie Vergangenheit und alle Mittel gegen Unglücksfälle bekannt sind.

König. Ihr saget ja, daß Ihr Euch selber mit Prophezeien beschäftigt.

Prophet. Doch dringt mein Blick nicht so tief, um hier zu rathen.

König. Und wie findet man diese weisen Männer?

Prophet. Der Gesandte, wenn er in jene Gegend gelangt, darf nur diesen Zettel laut ablesen, so öffnen sich nach und nach die Felsen, die weisen Männer sitzen drinne, man trägt ihnen das Gesuch vor und sie beantworten die Fragen.

König. Ihr, mein Minister Sebastiano, sollt den Auftrag haben, diese Männer aufzusuchen, und Euch von ihnen rathen zu lassen.

Sebastiano. Mein König, die Schwäche meines Alters, meine Krankheit wird mich zu einer solchen Reise untüchtig machen. Man sollte unmaßgeblich lieber den muntern, starken, gesunden Herrn Samieli dort hinschicken.

Climene. Sie wissen ja, daß er sich niemals dazu bereden ließe, weil er alle diese Dinge nicht glaubt. Sie gehn derthin, meine und des Königs Bitte werden Sie bewegen.

König. Ja mein Getreuer — alle ist hiemit nun die Sitzung unserer Rathversammlung aufgehoben. Wir danken Euch, Herr Prophet, für Eure Mühwaltung, die Ihr zu unserm Besten übernommen habt. — Komm, meine theuerste Gemahlin.

Sie gehn ab.

Sebastiano. Wieder eine neue Last! Aber der Königin darf man nicht viel widersprechen. — Ein elendes mißerathenes Leben, in den Geschäften grau zu werden.

geht ab.

Dritte Scene.

Hartenplatz. Nacht.

Oriana, eine Alte mit einer Krücke. Angelica schläft, die Mitternacht ist da; mich wundert, daß sich die Königin noch nicht auf dem abgeredeten Platz einfindet. Die Sterne verbergen sich. Feuerschwärme ziehen auf schwarzen Wolken durch die Luft; jetzt ist die Zeit traurig zur Zauberei. O Ofino! wie demüthigst du mich, daß ich diese schmutzige Gestalt tragen muß, daß ich unter allen Beschwerden des Alters und der Sterblichkeit leide? Aber meine Rache soll dich dennoch verfolgen, niemals sollst du deine Tochter wiedersehn, der mächtige Diallin wird mich auch ferner beschirmen. — Sie kömmt nicht, — ich gehe, um alle Thüren des Gartens zu verschließen, damit uns kein Uebereifriger in unserm Werke störe.

Die Königin **Climene** kömmt. Im schau-

dre, durch die einsame Nacht zu gehn, das Geräusch der Blätter erschreckt mich, die wohlbekannten Gänge erscheinen mir fremd und furchtbar. — Sie ist nicht hier. — Hat sie den Platz, hat sie die Zeit vergessen? Was will ich hier?

Oriana zurück. Nun sind wir sicher.

Sie geht und hält einige bunte Lumpen, die sie in die Bäume hängt.

Climene. Soll das Werk beginnen?

Oriana. Sogleich.

Climene. Ist die Zeit günstig?

Oriana. In dieser Stunde. Dann rückt die Morgenröthe herauf, und mit den ersten Strahlen, die über dem Horizont sichtbar werden, entfliehn alle Nachtgeister: wer sie dann auf ihrem Fluge beschwört und sie durch Zauber-Gesänge herunterzwingt, steht in Gefahr von ihnen verletzt oder getödtet zu werden.

Climene. Woher hast Du diese Kenntnisse?

Oriana. Ich bin nicht, was ich Dir scheine, die arme Wittwe eines Gärtners, auch ist meine Tochter nicht meine Tochter. — Die Zeit wird auf ihrer Wanderschaft alles ans Licht bringen.

Climene. Warum vertraust Du mir nicht?

Oriana. Stille deine Begier, mehr zu erfahren: vielleicht entwickelt sich in wenigen Tagen alles.

Climene. Wir waren schon oft an diesem Orte, schon manches Werk ward hier ausgeführt, aber noch nie war mir so bange.

Oriana. Störe die Handlung durch keine unglückliche Ahndungen, sie muß gelingen.

Climene. Der Sohn des Königs, er muß vertilgt werden?

Oriana. Es ist mein Wunsch wie der Deinige.

Climene. Aber wo ist er, der Erstgeborne, geblieben? darfst Du mir's nicht entdecken?

Oriana. Die Zeit wird alles verkündigen.

Climene. Albovan muß fallen, auch wenn unser Werk mißlingt, ich habe schon mit Sebastiano Abrede genommen.

Oriana. Erhalte Dir nur die Liebe des Königs.

Climene. Er ist ganz in meiner Gewalt, mit jedem Tag wird sein Gemüth schwächer, er hat mir seit den zwei Jahren, daß wir mit einander vermählt sind, noch kein unfreundliches Wort gesagt.

Oriana.

Jetzt ist die Stunde da —
Die Geister sind uns nah —
Um Mitternacht
Da halten unsre Bundsgenossen Wacht.

Climene. Stille! — mich dünkt, ich höre jemand. —

Oriana. Stör' mich nicht, Niemand kann zu uns kommen. —
Seh ihr auf den Wolkenflügen?
Schwebt ihr dort in Dunstgestalt?
Ja ich seh die Geister fliegen,
Nieder zieht sie unsre Spruchgewalt!

Climene. Soll ich auf dem verborgnen Altar das Rauchwerk anzünden?

Oriana. Thu es und sprich kein Wort dabei. —
Bist du, Ollallin, in der Nähe?
Hörst du wohl mein innig Flehn:
So komm, daß uns dein Fittig wehe,
Laß mich dein furchtbar Antlitz sehn!

Der Altar brennt, Rauchwolken entzunden sich.

Der Dampf mischt sich mit Himmelsdunst,
Und dringt mit magischer Gewalt
In ihre magische Wesenheit,
Das macht die hohe geheime Kunst,
Die Kunst, so wie die Sündflut alt.
Die Stunde rückt, nun ist die Zeit.
heftig hin und her gerend
Singe das bekannte Lied!

Climene auf den Knieen.

Höre! höre!
Ich beschwöre
Bei den Sternen,
Himmelfernen,
Erdenklüften,
Meeresschlüften,
Hört die Lieder,
Senkt euch nieder,
Aus den Bäumen,
Sternen-Räumen,
Aus den Gründen
Mich zu finden!
Neige dich, neige
Meiner Gewalt!
Zeige dich! zeige
Dich, Geister-Gestalt!

Pause.

Oriana.

Still. —
Ruft es nicht aus den Bergen her?
Säuselt's nicht wogend übers Meer?
Stille!

Climene.

Neige dich, neige
Meiner Gewalt,
Zeig' dich, o zeige
Dich, Geister-Gestalt! — Pause.

Oriana.

Stille! —
Rauscht es nicht von weiten?
Hörst du sie schreiten? —
Singt dir kein Kobold nach?
Wird denn kein Echo wach? — —
heftig.
Lauter, laut, mit heftigerm Schrei,
Ziehe sie, zwinge sie, stürme sie herbei!

Climene.

O ihr schnellen
Furcht-Gesellen,
Geist-Gestalten,
Die da walten,
Wo kein Blick sie erreicht,
Wo alles Leben weicht: —
Hört mich in unterirdischen Wegen,
Drängt euch ihr höllischen Schaaren entgegen!
Hört mich! hört mein Geschrei!
Macht mich des Grimmes frei! — Pause.

Oriana.

Stille! —
Zittert die Erde nicht?
Wankt nicht der Lampen Licht? —
Hörst du die bleichen
Gesellen nicht schleichen?
mit dem größten Ausdruck.

Laut und lauter schrei die Lieder!
Zwing sie mit Entsetzen nieder,
Daß in grausen Ungewittern
Im tiefsten Grund das Geisterreich erzittern.

Climene.

Reißt Euch durch Felsenspalten
Nächtliche Grimmgestalten!
Wandelt, erstarrt mein Blut,
Erschüttert den freveinden Muth!
Nimm schwarzes Höllen-Chor
Die gräßlichste Larve vor!
Aber zeigt! zeigt! zeigt euch!
O neigt! neigt! neigt euch.

Oriana.

— Still!
Die Felsen klingen,
Die Geister bringen
uns stillen Gruß.

Echo teile Stimmen weit ab

Wir neigen, wir neigen,
Doch zeigen, uns zeigen
Ist uns nicht vergönnt.

Oriana und Climene auf den Knien.

Otolin, großer König, zwinge,
Daß uns dein Werk, dein Werk gelinge:
Zwinge,
Und bringe
Sie alle herbei!!

Eine tiefe Stimme

Ich zwinge sie —
Ja!
Aber bringe sie
Heute nicht nah.

Oriana und Climene.

Wehe! Wehe!
Verloren!
Wehe! Wehe!
Verloren!

Echo und Stimme zugleich.

Ich zwinge sie — Wir neigen, wir neigen,
Ja! Doch zeigen, uns zeigen
Aber bringe sie Ist uns nicht vergönnt.
Heute nicht nah.

Die Töne verhallen, wie in der Ferne Altar und Lampen verlöschen. Morgenroth.

Oriana.

Auf! unsere Arbeit war vergebens. Der furchtbare Elfenfürst hat sich uns abgewandt. — Hinweg! der Morgen bricht an!

Climene.

Hinweg! hinweg! Beide schnell von verschiedenen Seiten ab. Man hört ganz in der Ferne einen Marsch von Waldhörnern.

Angelica tritt auf. Es ist noch früh, die ersten Strahlen spielen herauf und küssen das siedende Gewölk. — Ich höre seine Jagdhörner. — Ein tiefer Schlaf hielt in dieser Nacht meine Sinne gefesselt und nun bin ich ermatteter als zuvor. — Ich muß zurück; ich darf ihn nicht begrüßen. — O Schmerz der hoffnungslosen Liebe! — Er jagt — o du gute Göttin Diana schütze ihn, den Liebling meines Herzens; sieht er doch seinem Endymion so ähnlich, um den Du noch immer klagst, denn jede Morgenröthe findet deine Thränen noch am grünen Grabe.

Sie geht.

Der Marsch naher, ein Chor von Jägern tritt auf, Rontino unter ihnen, Alkeroan an ihrer Spitze.

Chor.

Es dampfen die Bäche
Mit lieblicher Frische,
Der Morgen so schön
Auf, Jagdkameraden!
Ihr werdet geladen
Durch Hörnergetön!

Alkeroan.

Die Rosse sie stampfen,
Sie schnauben und dampfen
Vor feurigem Muth.
Besteigt sie in Eile
Und rötbet die Pfeile
Mit spritzendem Blut.

Chor.

Es dampfen die Bäche
Mit lieblicher Frische,
Der Morgen so schön!
Auf, Jagdkameraden!
Ihr werdet geladen
Durch Hörnergetön! Mit einem Marsche ab.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Waldtag — ein Marsch aus der Ferne.

Die Jäger zurück, Alkeroan unter ihnen und Rontino.

Chor.

Wir kehren nach Haus,
Mit Beute beladen,
Wir flogen Wald aus,
Im Thau zu baden;
Wir kehren nach Haus.
Mit Beute beladen: —
Es sprach im Zorn,
Das Jägerhorn
Tarrah! Tarrah!
Es bellten die Hunde, —
Nachhallt' es im Grunde,
Bau! bau!
Es tönt in die Runde
Tarrah! bau! bau!
Bau bau! Tarrah!
Gewieher der Rosse,
Getön der Geschosse,
Der Vogelsang
Ding dang!
Tarrah! Wau bau! ding dang!
Wir kehren mit Klang
Mit Beute beladen,
Freylockend nach Haus.

alle ab, bis auf Rontino.

Rontino. Ich will Camillen hier erwarten.

Camilla kommt mit einem Sonnenschirm. Sieh mein Beſter, wie viel ich Deinetwegen thue.

Rondino, die die Hand faßend. Ich erkenne es, wie ich ſoll. — Aber wie biſt Du dem eiferſüchtigen Trappola entgangen?

Camilla. O der hat jetzt lauter Staatsgeſchäfte im Kopfe, er iſt ſeit geſtern der erklärte Liebling des Miniſters Sebaſtians und ſoll mit ihm die Reiſe nach den Weiſſagungsfelſen unternehmen.

Rondino. O Camilla! welche Zeit der Unruhen iſt dies!

Camilla. Ja wohl, kein Menſch iſt ſeines Lebens ſicher.

Trappola kömmt geſchlichen und verſteckt ſich hinter die Gebüſche.

Rondino. Liebſt Du mich denn, mein holdes, ſüßes Mädchen? — Nein, mein Kind, bedecke Dein erröthendes Geſicht nicht mit dieſem neidiſchen Sonnenſchirme, laß mich dieſe hellen Augen betrachten, dieſe Hände, dieſe Lippen küſſen. Nimm den Schwur der treuſten Seele, Quäle Länger nicht des Freundes Herz, Wähle, Daß ſich ſtudre dieſer Schmerz.

Camilla.

O mein Freund, ich muß durch Schweigen Zeigen, Daß mich leichtſinn nicht bethört, Eigen Hat Erfahrung mich belehrt.

Trappola bei Seite.

Ei du tugendhaft Gemüthe! Würge, Schmerz, mit tobend wilder Gluth! Hüte Dich, ſonſt fließt des Feindes Blut.

Rondino.

Traute Liebe Uns erhält. Ach was bliebe In der Welt, Wenn ſie wiche? Freud' erbliche, Alles todt.

Camilla.

Traute Liebe Uns vereint; Ach was bliebe Ohne Liebe? Sie nur ſcheint In dem Glanze, Lebt im Tanze, Alles eint Ihr Gebot.

Trappola.

Traute Liebe Kein ein Gott, Wer da bliebe, Großer Schreck, Wenn ich erſcheine, Thränen meine! herbeykommend. Hinweg! hinweg!

Camilla.

O mein Freund, wo kamſt Du her?

Trappola.

Wüthend, wie das wilde Meer.

Rondino.

Zorn thut allen Weſen Schaden.

Trappola.

Ja in Blut will ich mich baden, In dem Blut der Ungetreuen, Und ſie ſoll mit Fluch beladen, Mich als ihren Henker ſcheuen; Klopft nicht an die Thür der Gnaden, Denn ich werde nie verzeihen.

Beide.

Mein Beſter, ſo im Grimme? O! höre unſre Stimme.

Trappola.

Ich bin taub und ſtumm, ich höre Nur den Ruf der Ritterehre.

Beide.

O laß Dich erweichen, Wir nehmen die Hand, Als freundliches Zeichen, Du läßt dich erweichen, Das iſt ja bekannt.

Trappola.

Nein, nichs da von Hand! Ihr werdet erbleichen, Mich niemals erweichen, Es zürnt mein Verſtand.

wirft den Handſchuh hin.

Da liegt er als Zeichen. Bald liegt ihr als Leichen Auf blutigem Sand.

er geht wüthend ab.

Beide ihm folgend.

Er giebt uns vermeſſen Das grauſame Pfand, Es läßt ſich ermeſſen, Ihm fehlt der Verſtand.

folgen ihm lachend.

Der König, von einem Mohren begleitet, der ihn mit einem koſtbaren Sonnenſchirm bedeckt. Der Miniſter Samieli.

König. Und ihr meint alſo — ach! ach! Es iſt eine große Hitze, — Ihr meint alſo — wie ſind wir denn dazu gekommen, bei dieſer heißen Witterung ſpazieren zu gehn? — Ihr meint alſo —

Samieli. Ja gnädigſter Herr, ich bin ſogar feſt überzeugt, daß es keine Geſpenſter, Zauberer und dergleichen giftiges Unkraut gebe — alles ſind nur Phantome einer kindiſchen und in Furcht geſetzten Imagination.

König. Aber mein Beſter, ſie müſſen doch auch ſeyn.

Samieli. Nein, mit Verlaub, Ihre Majeſtät, man muß ſie durchaus nicht dulden, auch wenn ſie es ſich in der That herausnehmen ſollten zu exiſtiren.

König. Nun wie Ihr wollt, — verdammt heiß! Sagt, Miniſter, woran ſind jetzt die Tage ſo heiß?

Samieli. Das bringt der Kalender einmal ſo mit ſich. Die Aſtronomie.

König. Du müſſen abey alle darunter leiden, — ach! ach! — Alſo, wieder auf den Aberglauben zu kommen, Ihr rathet zu ernſten Maßregeln?

Samieli. Nicht anders. Seht die ganze Mannſchaft an, wie lieblich und reizend aufgeführt,

allenthalben sind Geister und Zauberer abgeschafft, allenthalben spricht und schreibt man noch immer dagegen und der Unglaube an diese Märchen ist so stark geworden, daß man sogar auf diese Aufklärer nicht mehr Achtung giebt; — und Euer blühendes, mit geistreichen Köpfen und einsichtsvollen Leuten angefülltes Land soll immer noch ein Ball in den Händen der Dummheit bleiben? Nein, mein König, das müsse niemalen von Eurem vortrefflichen Königreiche gesagt werden, daß es hinter seinen Nachbaren zurück bleibe. So wie es ein nothwendiges politisches Gleichgewicht giebt, so müßte auch billig ein Gleichgewicht in den Einsichten und Kenntnissen eingeführt werden.

König. So aber fällt unsre Schale gewaltig nieder? Nicht wahr?

Samieli. Allerdings!

König. Nun das soll nicht seyn, nein, Ihr habt Recht, das Gleichgewicht soll hergestellt werden! Nun sollt Ihr einmal Wunder erleben, was das Land für Fortschritte machen wird. Binnen kurzem sollen mir alle diese Ungeheuer, verzauberte Haine, Propheten und Weissagungsfelsen über die Gränze tanzen.

Samieli. Mein König, alle diese Dinge existiren ja gar nicht.

König. Noch besser! Nu setzt einmal, wie kommende wir es dann haben.

Samieli. Wenn ich seither von diesen Albernheiten so viel habe schwatzen hören, so kam es mir immer vor, als wenn sich ein Dichter aus Mutwillen dergleichen Erfindungen erlaubt hätte, um ein Theater-Stück mit Zauberei, teufen Bestien und dergleichen zu componiren.

König. Recht, macht ein Stück daraus, mein Lieber, um sie alle zu beschämen.

Samieli. Bewahre mich der Himmel, daß ich mutwillig oder gar witzig seyn sollte.

König. Warum nicht?

Samieli. Geziemt sich nur für Narren, mein König, und liegt auch gewöhnlich ein schlechtes Herz an.

König. Ja, wenn das ist, so laßt es.

Die Königin mit Gefolge, Sebastiano.

Chor von Mädchen.

Zieht ihr warmen Sommerlüfte
Durch die Blumenfelder hin,
Stehlt dem Frühling seine Düfte,
Bringt sie unsrer Königin.
Wo sie wandelt, spielen Weste,
Folgen ihrem hohen Gang,
Vöglein freuen sich im Neste,
Grüßen sie mit Lobgesang.

Sebastiano. Alles ist wahr, meine verehrungswürdige Königin, was die Leute da gesangsweise vorgetragen haben.

Königin. Meine theure Gemahlin, wir haben hier den Rath gehalten — aber Du scheinst Dich der Hitze zu sehr aus — rath einmal, worüber wir Rath gehalten haben.

König. Doch wohl über irgend einen wichtigen Gegenstand.

König. Richtig. Wir haben nämlich beschlossen und uns vorgenommen, daß es keine Hexen geben soll.

Königin. Wie?

König. Alles ist nämlich nur Fabel. Unser Land soll auch vorwärts kommen.

Königin. Aber es leidet ja grade jetzt am meisten.

König. Nun Samieli' das ist auch wahr, das Land leidet jetzt am meisten von dem Ungeheuer und dem verzauberten Walde, und ihr wollt mir einreden, daß beide gar nicht lebten. Was sagt Ihr denn dazu?

Samieli. Mein König —

Climene.

Wüßt Du guten Rath verachten?
Rührt Dich nicht die große Noth
Soll Dein armes Land verschmachten,
Jedem droht der wilde Tod? —
Nein es wohnt in Dir Erbarmen,
Dich bewegt der Klageschrei,
Gütigst denkst Du aller Armen,
Rufst die Hülfe schnell herbei.

Der König hat sich indessen niedergesetzt und ist eingeschlafen.

König aufwachend. Hört Leute, meine Gemahlin hat immer Recht, wenn man die Sache genau untersucht. — Also es bleibt dabei, Sebastiano, Ihr müßt heute noch reisen.

König mit Gefolge ab.

Climene. Ihr, Sebastiano, wißt meine Aufträge; vergeßt sie nicht, so lieb Euch meine Gunst und Euer Leben ist.

Sebastiano. Eure Befehle leben immer in meinem Gedächtnisse.

Königin mit Gefolge ab, indem das Chor singt:

Zieht ihr warmen Sommerlüfte
Durch die Blumenfelder hin,
Stehlt dem Frühling seine Düfte,
Bringt sie unsrer Königin.
Wo sie wandelt spielen Weste,
Folgen ihrem hohen Gang,
Vöglein freuen sich im Neste,
Grüßen sie mit Lobgesang.

Sebastiano. Samieli bleiben.

Samieli. Sebastiano, ich kenne Euch, alle diese Anstalten rühren von Euch her, Ihr seid selbst ohne Vernunft und wollt darum auch alle übrigen Menschen in ihrer Vernunft stören. — Aber ich gedenke es Euch! —

Sebastiano. Was habe ich denn nun wieder gethan?

Samieli. Den Aberglauben habt Ihr befördert, die Fortschritte des Jahrhunderts haltet Ihr auf, — Ihr seid ein Bösewicht!

Sebastiano. Ein Bösewicht?

Samieli. Ja, das will ich Euch ins Angesicht hinein beweisen. — Da liegt mein Handschuh, hebt ihn auf, wenn Ihr Muth dazu in Euch fühlt.

Sebastiano ihn aufhebend. Mein Freund, die Duelle sind verboten.

Samieli. Ihr habt das Zeichen angenommen, und nichts kann Euch nun mehr entschuldigen. Wir werden uns zu treffen wissen.

ab.

Sebastiano. Es wird immer besser. Nun werde ich mich noch gar dafür todt schlagen lassen, daß es Ungeheuer und Feen giebt. — Meine Sorgen vermehren sich mit jedem Tage. —

geht ab.

Zweite Scene.

Gebirgsgegend.

Ein Fremder mit einer Tasche, der auf den Bergen umherkriecht. Wie wunderbar und unerschöpflich ist die Fülle der Natur! — Hier ergötzt sich mein wißbegieriges Gemüth an der Mannichfaltigkeit der Kräuter und Gewächse, die alle aus dem mütterlichen Schooße der Erde entspringen.

Milon und Curio kommen.

Milon. Da sind wir nun ganz nahe an unserer Heimath, wenn wir nun erst vor diesem verfluchten Berge vorbei wären.

Curio. Fluch nicht, Gevatter, haltet den Berg und das allerliebste Ungeheuer in Ehren; wer wird so gottlos seyn! Leben und leben lassen, die Welt ist groß genug, es muß auch Ungeheuer geben.

Milon. Wie kömmt Du denn mit einemmale zu dieser Frömmigkeit? Du hast ja den ganzen Weg über das Ding da oben verwünscht.

Curio. Ich? o Gevatter, Lügen! Ich und verwünschen! Den Herrn Nachbar da oben? daß mir dergleichen nur einmal in den Sinn gekommen wäre! Sieh, da kriecht er herum und frißt.

Milon. Narr! das ist ja nur ein Mensch wie wir. — Was treibt Ihr denn da, Landsmann?

Fremder. Ich botanisire.

Milon. Was ist das?

Fremder. Ich suche allerhand Kräuter und Gewächse zusammen und bringe sie nachher in gehörige Ordnung.

Milon. Wißt Ihr wohl, daß dergleichen hier herum ein bischen gefährlich ist? Da oben wohnt ein fürchterliches Ungeheuer; habt Ihr nichts davon gehört?

Fremder. Ich bekümmere mich nicht um Politica, sondern lebe nur allein meiner Wissenschaft.

Milon. Da habt Ihr Recht, politisch ist es genug, denn es frißt alles auf, was ihm in die Klauen kömmt.

Fremder. So ist er kein Freund der Wissenschaften?

Milon. O ja, Freunds genug, indem er Euch mit sammt Eurer Wissenschaft auffrißt.

Fremder. Ich will nur noch einige von diesen Blumen mitnehmen, und mich dann auf den Rückweg machen.

Das Ungeheuer zeigt sich in einer furchtbaren Gestalt oben; die aber doch an die menschliche gränzen muß, es ist mit einer Keule bewaffnet.

Ungeheuer.
Der verhaßte Tag ist mir wieder erschienen!
O Schicksal! wann, wann endet deine Qual?
Muß ich ohne Wechsel
Diese Pein, diese grimme Pein im Busen dulden?
Der Morgen kommt, ich hasse jedesmal,
Und ohne Hoffnung sinkt der Abend nieder,
Weckt mich das Morgenroth zu neuem Schmerz. —
Und wilder, geängsteter noch
Soll der Lauf meines Schicksals werden,
So hat es die dunkle Sage verkündigt!
In der Befreiung die schrecklichste Qual,
In der Erlösung die furchtbarste Hölle.

Curio zitternd. Nun da haben wir's! — Da steht Ihro Excellenz.

Fremder. Ist er das?

Milon. Allerdings, nun gute Nacht Leben! er verzehrt uns alle drei.

Curio. Ich habe ihm nichts zu Leide gethan, ich liebe und schätze ihn doch, wie meinen leiblichen Bruder.

Ungeheuer.
Wieder ergreift mich
Der rasende Sinn
Wüthig, er schleift mich,
Durch Berge dahin.
Ohne Besinnen,
Bin ich gehetzt,
Und muß beginnen
Was mich entsetzt.
Ich kann mich nicht halten,
Ich stürze Berg nieder,
Die wilden Gewalten
Beherrschen mich wieder.
Er rennt wuthend den Berg hinunter.

Alle knieend. Gnade!

Ungeheuer. Wie kommt Ihr hierher?

Fremder. Die Wissenschaft der Botanik, wenn Ihnen dergleichen bekannt ist, hat mich hieher gelockt.

Milon. Wir sind Abgesandte — respectiren Sie doch um Gotteswillen das Völkerrecht

Curio. Sind Denenselben auch ferner in treuster Liebe zugethan.

Fremder. Will Ihnen meinen ersten schwachen Versuch dedicieren, wenn sie mich nur für heute mit Dero gütigen Appetit verschonen wollen.

Ungeheuer.
Geht! entflieht!
Doch keiner wage wieder,
Den Berg hier zu betreten. —

Alle. Ganz gewiß nicht, Ihro Durchlaucht. — Wir empfehlen uns zu künftigen Gnaden. —

alle eilig ab.

Ungeheuer. Ich will in meine Höhle zurückkehren, mich vor dem Tage verbergen und allen Schmerzen mein Herz eröffnen. geht ab.

Dritte Scene.

Garten.

Angelica allein. Ich begreife mich und meine Mutter nicht, noch nie war sie so hart und grausam gegen mich, und mein Kopf ist mit so wunderbaren Gedanken angefüllt, daß mir jeder Baum, jede Blume dieses Gartens fremd und unbegreiflich erscheinen, daß ich mich selbst nicht kenne, daß ich oft frage, wer sind sie die Bilder, die vor meinen Augen so ungewiß und ohne Bestand schweben? Ach, oft erfaßt es mich wie ein Grausen, daß ich ihn, meinen Adorean, nicht kenne, und er und seine Liebe nur wie ein Mährchen in meiner Seele aufsteigt.

Ach! wer seid ihr fremden Wesen,
Die mit Grimm mein Herz zerschneiden?
Laßt mich wieder neu genesen,
Nehmt, o nehmt zurück die Leiden!
Wenn ich meine Zither spiele,
Kenn ich ihre Töne nicht,
Innre Angst und Schreckgefühle

Dunkeln mir der Sonne Licht,
Und die Liebe scheint dazwischen,
Wie wenn e mich nicht mehr kennt,
Wie bei Nacht in grünen Büchen
Räthselhaftes Mondlicht brennt.

Oriana tritt auf.

Geh zurück in deine Hütte,
Wandle nicht so frech herum.

Angelica.

Mutter, sprecht, warum, ich bitte,
Zürnt Ihr so, sagt mir, warum?

Oriana.

Bald, zu bald wirst Du erfahren,
Was nicht zu verschweigen ist. beide ab.

Der König, die Königin, Sebastiano, Samiell, Camilla. Trappola mit einem großen Mantelsacke auf dem Rücken, Alfredram, Rondino, Gefolge.

König. Alles ist zur Reise zubereitet, viel Glück auf den Weg, Sebastiano.

Sebastiano. Wenn ich Euer Wohlwollen mit mir nehme, so ist meine Reise glücklich und ich lasse Krankheit und Schwachheit hier zurück.
Ich empfehl' mich Eurer Gnade,
Betet für mein gutes Glück.

Trappola.

Ich, es wäre wahrlich schade,
Käm' ich ohne Kopf zurück.

Königin.

Reiset fort bei guter Stunde,
Bringt uns Freude mit zurück.

Trappola zu Camilla.

Wie? Du stehst mit stummen Munde,
Gönnst mir Armen keinen Blick.

Camilla.

Reise nur zur guten Stunde,
Komm als treuer Knecht zurück.

Trappola.

Ja ich komme glücklich wieder,
Dir, Rondino, nur zum Schreck.

Rondino.

In der Wüste sinkst du nieder,
Findest todt niemals den Weg.

Albrovan.

Reiset, Freunde, ohne Weile,
Daß wir wieder athmen frei.

Sebastiano.

Prinz, wir sind in großer Eile,
Doch, daß sie verständig sei.

Trappola.

Denn man sagt, daß große Eile
Ohne Weile schädlich sei.

Camilla.

Daß das Unglück bald sich wende,
Müßt ihr ohne Zagen senn.

Sebastiano.

Ist man todt, so hat's ein Ende,
Man muß sich dem Staate weihn.

Rondino zu Trappola.

Bist Du todt, so hat's ein Ende,
Dann will ich Camillen frei'n.

Trappola.

Noch gesund sind diese Hände,
Die Dich bald dem Tode weih'n.

Alle.

Lebt wohl auf Wiedersehn,
Man muß an die Arbeit gehn. alle ab.

Vierte Scene.

Wilde Felsengegend. Bäume und Felsen erfüllen im Grunde das ganze Theater, doch muß alles so eingerichtet seyn, daß sich dem Auge nachher ein verwoorrenes, aber doch angenehmes Schauspiel darbietet.

Ein alter Prophet mit einigen Prophelen-Schülern.

Alter Prophet. Ihr habt alles mitgebracht, was ich Euch aufzutragen habe?

Schüler. Alles.

Alter Prophet. So wie ein Orakel von uns gegeben ist, müssen wir aus dem Umkreise der Welt die Buchstaben und Wörter wieder suchen, die wir ausgesprochen haben, sonst verlieren wir unsre Kunst.

Schüler. Darum sind wir auch so fleißig im Wiedersuchen.

Ein Schüler. Aber sie fangen an Buchstaben abzuschaffen, da habe ich mir Auswechslen meine Noth gedacht.

Alter Prophet. Ihr müßt Euch nur durch dergleichen Mühseligkeiten nicht abschrecken lassen.

Ein kleiner Greis, erscheint mit einer Krucke, langem Bart, und sehr alt und gebrechlich aussehend. Seid mir gegrüßt, Ihr würdigen Propheten.

Alter Prophet. Wir danken Dir, Du wunderbarer Greis.

Greis. Heut werden Leute in diese Wüste kommen, die ein Orakel von Euch begehren.

Alter Prophet. Nun, so ist es gut, daß wir die Buchstaben und Wörter wieder beisammen haben.

Greis. Das Reich der Feen ist in Unordnung und Zwiespalt, die Menschen leiden unter ihrem Gezänk, aber bald wird sich alles verändern.

Alter Prophet. Du scheinst interessante Kenntnisse zu haben.

Greis. Mich betrifft es am nächsten, ich habe am meisten dabei verloren und habe nun auch am meisten zu gewinnen. — Lebt wohl.

Alter Prophet. Lebt wohl, weiser Greis.
die Propheten ab.

Der Greis verbirgt sich hinter einen Baum, das Theater verfinstert sich. Oriana tritt auf, von einer Larve mit einer Fackel begleitet, Donner und Blitz, Regen und Sturm. Oriana ist mit wunderbarem Zaubergeräth behangt.

Oriana.

Nieder will ich ihn beschwören,
Daß mein Zauber nicht zerbricht,
Ja er soll, er muß mich hören,
Meine Wuth erträgt er nicht.
Himmelwärts, höllenwärts,
Schick' ich die Stimme,
— O weh, es reißt, es springt mein Herz
Dem wilden Grimme.
Aber nein, ich muß mich rächen.
Muß mein Leben dann zerbrechen!

Greis hervortretend.

Kennst Du mich, Scheusal?
Zitterst Du nicht in allen Gebeinen,
Wenn Dich mein Anblick trifft?
Soll Dich die Erde hier verschlingen?
Soll dieser Fels hier niederstürzen?

Und Dich auf ewig in Schutt begraben,
Erkennst Du meine Macht? —

Oriana entsetzt entsetzt. Elfino! Wohin verbergʼ ich mich?

Greis. Sie erträgt, die Schuldige, meinen Anblick nicht. verliert sich in den Bergen.

Das Wetter erdeut sich. Donner und Blitz hören auf.

Sebastiano, Trappola treten durchnäßt auf.

Trappola. Nun das wird ein saubere Geschichte. — Wären wir in dem Ungewitter nicht beinahe ersoffen?

Sebastiano. Erst die Hitze — nun dies Wetter — meine Kränklichkeit. — O Trappola, eröffne den Mantelsack.

Trappola. Ja eröffnen, der Regen hat ihn ganz durchnäßt und der Blitz ist dreimal hineingeschlagen, er hat, glaubʼ ich, den Wein gewittert, schnallt den Mantelsack ab.

Sebastiano. Es war unvorsichtig, daß wir nicht einen Ableiter mitnahmen.

Trappola. Triumph! noch sind die Flaschen ganz. Diesmal sind wir mit der Furcht durchgekommen!

Sebastiano. Gieb her zur Stärkung, meine innern Eingeweide erhalten mich sonst nicht mehr auf den Beinen. — er trinkt aus der Flasche.

Trappola. Zur aufmunternden Nachahmung! trinkt aus einer andern Flasche.

Sebastiano. Das Herz, mein Sohn, geht gleich einen ganz andern Schritt, wenn man dergleichen zu sich genommen hat.

Trappola. Das meinige war ganz und gar still gestanden, und rührte sich nicht aus der Stelle, ich mochte ihm die Sporen geben so viel ich wollte.

Sebastiano. Meins ist seiner Natur nach ein Paßgänger, jetzt fängt es aber an, sich in einen kleinen Galopp zu setzen.

Trappola. Mein Herz, glaubʼ ich, hat was von einer Eisennatur an sich, da ist an keinen Galopp zu denken; drum, gnädiger Herr, reiten Sie nicht zu weit voraus, ich möchte Sie sonst nicht wieder einholen können.

Sebastiano. Wir sind hier, glaubʼ ich, zur Stelle.

Trappola. Nach der Beschreibung kann es fast nicht anders seyn.

Sebastiano. Nun noch ein Schluck, dann wollen an die Arbeit gehen — trinkt.

Trappola. Meinthalben! trinkt.

Sebastiano. liest ein Pergament ab.

Uns sendet, wie Euch wohl bekannt,
Das arme nothgedrängte Land,
Weil Glück sich von uns abgewandt.

Donner.

Trappola.

Da fängt die alte Geschichte wieder an!

Sebastiano. Wir müssen nun von neuem herhalten, zum Besten unsers Vaterlandes werden wir naß wie die Katzen. liest weiter.

Wir bitten also vor der Hand
Um guten Rath und Beistand!

es donnert stärker.

Trappola. Ich laufe fort.

Sebastiano. Wohin? — Es ist eine verdammte Eigenschaft, die der Zettel an sich hat, so wie ich zu lesen anfange, geht auch das Donnern wieder los.

Trappola. Rühren Sie lieber das Orakel nicht weiter auf, denn ich fürchte, wenn es einmal in den Gang gebracht ist, so vermahlt es uns wie eine Mühle.

Sebastiano. Wir sind einmal mitten drein, da hilft kein Sauersehen. fortfahrend.

In Demuth wir Euch flehn,
Uns durch Orakelmund zu sagen,
Was uns zum Besten soll geschehn;
Wir wollen uns und unser Leben wagen.

Trappola. Da nehm' ich mich aber aus, mein hochgebornes Orakel. Ich habe mit dem Staate nichts zu thun.

Sebastiano. Siehst Du, das Gewitter hat aufgehört, das Orakel besinnt sich und wird freundlich.

Unsichtbar Chor.

Die Eulen schreyn
Zum Wald hinein,
Was mag das seyn?
Bei unserm Drähn,
Erbebt der Hain;
Beim Weisheit Schein
Sich Menschen freun;
Geht zu uns ein!

Trappola. Ganz wohl, wenn wir nur die Thür finden könnten.

Sebastiano. Laß uns auf diese höfliche Antwort einmal trinken! —

Trappola. Zur Gesundheit, meine Herren! — der mittelste Felsen eröffnet sich, ein alter Prospect mit langem Barte sitzt darin.

Sebastiano. O weh! o weh!

Trappola. Sehn Sie, wie der alte Mann in seinem Kabinet ungnädig ausblickt.

Zwei andere Felsen zu beiden Seiten thun sich auf, in denen zwei andere Greise in tiefen Gedanken sitzen.

Trappola. Ich merke, der Kern ist bei diesen Felsen das beste.

Sebastiano. Einen Trunk, Trappola, das Entsetzen reißt mich sonst um.

Trappola. indem sich mehrere Felsen aufthun. Ich finde, heute ist hier Jahrmarkt mit Weisheit, dann werden wir sie ganz wohlfeil einkaufen können.

Sebastiano Mach' keine Scherze hier, Du armer Sünder, die Leute dort können dergleichen nicht vertragen.

Viele Felsen springen auf, in welchen die Schüler sitzen.

Schüler.

A, B, C, D, —

Sebastiano.

O weh! o weh! o weh!

Schüler.

E, F, G, H.

Trappola.

Ha ha! ha ha!

Schüler.

I, K, L. —
Das ist der Weisheit Quell —

Andere.

E, F, G. —

Andere.

A, B, C, D —

Andere.

X, Y, Z —

Trappola.

Sie fingen das Alphabet —

Andere.

X, Y, Z —

Andere.

R, S, T.

Die vordern drei Greise.

Nun rüttelt
Und schüttelt
Sie tüchtig,
Daß es g'nug sei
Und richtig
Der Spruch sei.

In Urnen werden die Buchstaben geschüttelt und herum gegeben, worauf man die Silben ordnet.

Sebastiano.

Nun rüttle
Sie tüchtig!
Und schüttle,
Daß flüchtig
Das Herz sei
Von Schmerz frei.

Sie trinken, indessen werden die Buchstaben in Urnen geschüttelt.

Schüler.

Schk Zau, Ge, Kö.

Trappola.

O weh! o weh! o weh!

Sebastiano.

Mein Verstand, er wankt!
Mein Gehirn erkrankt!

Schüler.

Der, wird, der, im, er,

Trappola.

Dies Leid ist mir zu schwer!

Noch andere Zauberer zeigen sich in aufspringenden Felsen, sie zeigen sich oben in den Felsen, in den Bäumen, alle schreien durcheinander.

Geh, Zau, ver, er, ginn, —

Andere.

A, B, C, D, E —

Sebastiano.

O mein guter Verstand! wo bist du hin?

Trappola.

O mein Kopf, mein Kopf thut weh! —

Sie trinken und fallen während der Chöre nieder.

Drei mittlere Greise werden alle Buchstaben und Silben gebracht, er schüttet sie in eine Urne, ordnet die Silben, und singt dann unter Donner und Blitz.

Das Schicksal wird besiegt,
Das Ungeheuer besiegt,
Der Zauber im Walde versiegt,
Wenn die Königin erliegt.

Trappola und Sebastiano.

Ja wohl ist der besiegt,
Der auf der Erde liegt.

Chor.

Dies große Orakel gnügt.

Sebastiano und Trappola, halb im Schlaf.

Das Orakel hat uns betrogen!

Chor

wird immer schwächer, denn die Felsen schließen sich nach und nach.

Das hohe Orakel gnügt!

Sebastiano und Trappola.

Der Wein in der Flasche versiegt.

Chor

der drei Greise, indem sich ihre Felsen auch schließen.

Wenn die Königin erliegt.

Sebastiano und Trappola.

Genug ist der besiegt,
Der auf der Erde liegt. —

Leises unsichtbares Chor.

Beim Weisheit-Schein
Sich Menschen freun.

Sebastiano und Trappola.

im Schlaf kaum verbar.

Doch mehr beim Wein.

Chor.

Beim Weisheit Schein.

Trappola und Sebastiano.

Ja wohl beim Wein.

Chor, Sebastiano und Trappola.

Sich Menschen freun.

Alle Töne verlieren sich nach und nach, der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Der bezauberte Wald.

Eine angenehme, süße Musik ertönt, in der Ferne ein Floß, auf dem Schwane einen betrunkten Nachen herabziehen, in welchem die Fee Alkina sitzt, eine Zither in der Hand.

Unsichtbar Chor.

Die Morgenröthe durch den Wald
Mit süßen funkelnden Strahlen glüht:
In unserm düstern Aufenthalt
Ach! keine Freude, kein Trost erblüht.

Alkina.

Auf Wogen,
Gezogen
Von Klängen,
Gesangen,
Durch Strahlen gelenkt, —
Die Wellen,
Die hellen
Gewölke, von Morgenröthe getränkt,
Die Töne,
Die Schwäne,
Die säuselnden Lüfte,
Die blumigen Düfte,
Sich alles zum Gruße entgegen mir drängt.
Ohn' Sorgen
Nur weiter,
Wie heiter
Der Morgen!
Fliech Bächlein,
Fahr Schifflein
Ohn' Sorgen
Nur weiter,
Begegnet doch alles wie's Schicksal verhängt.

Der Nachen fährt fort.

Unsichtbar Chor.

Die Morgenröthe durch den Wald
Mit süßen funkelnden Strahlen glüht!
In unserm düstern Aufenthalt
Ach! keine Freude, kein Trost erblüht

Der Garten.

Oriana. Climene.

Climene. Sprich, Unglückselige, oder ich werde wahnsinnig vor Verdruß und Aerger.

Oriana. Laß der Zeit ihren Gang, heut ist ein wichtiger Tag, heut und morgen, an welchen Tagen sich vieles entscheiden muß.

Climene. So sprichst Du jeden Tag, und immer wieder geschieht es nicht, und immer wieder machst Du mir Hoffnung, die dann von neuem betrogen wird.

Oriana. Es geht nicht so wie Du es meinst, Du mußt der Zeit Zeit lassen, dem Zauber und Beschwörungen Raum, reif zu werden.

Climene. Was steht uns denn noch im Wege?

Oriana. Die Sterne, die bösen Stunden sind uns hinderlich.

Climene. Der erstgeborne Sohn des Königs ist aus dem Wege geräumt, nun muß auch der zweite fallen!

Oriana. Er soll.

Climene. Ich traue deinen Versicherungen nicht mehr.

Oriana. Elfino, mein mächtiger Feind, ist mir entgegen, seine Sterne regieren jetzt und halten die Kräfte des gewaltigen Olallin eingekerkert.

Climene. Deine Kunst erscheint mir jetzt aberwitzig, ich will mir selber Hülfe schaffen: was sollen mir alle Deine Geister? —

Ich will mir selbst vertraun,
Um keine fremde Hülfe flehn
Durch eigne Kraft, was soll geschehn,
In meinem Sinn erbaun.
Mich sollen im Grimme
Gesetze nicht schrecken,
Es soll meine Stimme
Die Gräuel erwecken:
Man kann mich nicht lieben,
So zittre man mir,
Als Schutz ist geblieben
Zu rächen, zu strafen, die wilde Begier.

ab.

Oriana.

Sie rast, sie weiß nicht was sie thut,
Doch alles auf der Götter Willen ruht.

ab.

Sebastiano, Trappola treten auf.

Sebastiano. Da sind wir wieder sicher am Hofe.

Trappola. Sicher? Das ich nicht sagen könnte! Wir wissen kein Wort vom Orakel, wir können das Land nicht retten, wir haben alles überhört, den Götter-Spruch in Wein versoffen — o es ist ein schändliches Ding um den Trunk, dem sich ein Diener des Staats, vollends wenn er nach einem Orakel geschickt wird, niemals nicht ergeben sollte; — wenn sie uns also nun festnehmen, und ins Gefängniß werfen und hinrichten? —

Sebastiano. Sei unbesorgt, mein getreuer Tappola, die Leute da draußen wußten selber nicht was sie sagen sollten; so gescheidt wie sie werden wir auch immer seyn können. Sieh, mich dünkt, sie haben uns eine gute Lehre gegeben! Du wirst bemerkt haben, daß sie das Orakel zusammenwürfelten —

Trappola. Ich habe nichts bemerkt, weil ich, wie gesagt, so niederträchtig gewesen war, mich damals dem Trunke zu ergeben; o der Trunk ist ein abscheuliches Laster!

Sebastiano. Ja doch mein Sohn! doch das bei Seit' gesetzt, wollte ich Dir nur sagen, welche Bemerkung mir in Rücksicht der weissagenden Felsen eingefallen ist —

Trappola. Und daß der Trunk dem Verstande so nachtheilig ist —

Sebastiano. Gieb Dich nur zur Ruhe. Sie würfelten und legten das Orakel zusammen und so geschieht es eigentlich mit aller Weisheit und Klugheit in der Welt. Will was gescheidtes draus werden, so geschieht es, wenn nicht, so läßt es sich durch Verstand nicht zwingen. —

Trappola. Das ist gewissermaßen wahr.

Sebastiano. Nicht gewissermaßen, sondern völlig, und darum laß mich nur für eine Antwort sorgen. Prinz Aldrovan kommt.

Aldrovan kömmt. Seid Ihr schon wieder zurückgekommen, mein lieber Sebastiano?

Sebastiano. Ja, mein Prinz.

Trappola. Wir haben viel zum Besten des Vaterlandes gelitten.

Aldrovan. Aber warum geht ihr nicht schnell an den versammelten Hof? Alle warten auf Euch, alle sind auf die Antwort des Orakels begierig.

Sebastiano. So wollen wir denn nur schnell uns hin begeben. sie gehen ab.

Großer Saal im Pallast

Der versammelte Hof, der König, Climene, Samieli. Gefolge.

König. Sie kommen nicht, und kommen nicht, wir warten und warten und sie kommen nicht und kommen nicht.

Samieli. Und mein König, wir werden noch lange warten müssen, denn wenn es gar keine Weissagungsfelsen giebt —

König. O schweige endlich mit Deiner verfluchten Aufklärung still! Du machst mich am meisten verdrießlich.

Samieli. Mein König, wenn die Aufklärung erst unterdrückt wird —

König. O du Himmel! — so halt doch nur das Maul.

Samieli. Ich schweige.

Aldrovan, Sebastiano und Trappola treten auf.

Aldrovan. Mein Vater, die Abgesandten sind zurückgekommen!

König. Ja? — Wahrhaftig da sind sie — umarmt Sebastiano. O mein Freund, wird denn das Land glücklich werden? — umarmt Trappola. — Ach der Teufel! da hab ich in der Hitze vor Entzücken

den Bedienten embrassiret. Doch immerhin will ich das dran setzen und mich darüber wegsetzen, wenn ich nur meine Unterthanen glücklich machen kann. — Je nun, ein Bedienter ist auch ein Mensch, wir können nicht alle Könige seyn. Nicht wahr, meine Freunde? Nun, und was machen denn die Weissagungsseiten gute?

Sebastiano. Mein gnädigster König, wir haben [illegible] Lebensgefahren zu überstehen gehabt. Gewitter haben uns fast todt geschlagen, dann bei einsamen schwarzen Felsen, ein Wirrwarr von Kobolden und Geistern, nichts zu essen und zu trinken bei uns, kein Obdach, als unter freiem Himmel, nun noch das Weissagen, Donner und Blitz, die Propheten — nein es läßt sich das Entsetzliche gar nicht mit Worten aussprechen. Nachher noch verirrt und sodann endlich, nach vielen Leiden, in das werthgeschätzte Vaterland zurückgekommen.

König. Es ist erschrecklich! Mir schaudert, wenn ich es nur anhören muß; nein, ich bitte Dich Minister, verschone mich mit einer umständlichen Erzählung. Sagt lieber gleich das ganze Orakel heraus.

Sebastiano. Ach mein König!

König. Nun?

Sebastiano. Der Schmerz, das tiefe Leiden! ich kann unmöglich!

König. Warum denn nicht?

Sebastiano. Die Verzweiflung verschließt meine Lippen.

König. Wie so denn?

Sebastiano. Es ist zu schrecklich.

König. Nun Trappola, so sprich Du!

Trappola weint. Ach! ach! ach!

König. Was ist denn, Leute? ich will doch nimmermehr hoffen?

Sebastiano und Trappola. Ach! ach! ach! laut schluchzend.

König. Ich werde doch nimmermehr für mein Vaterland wie ein gewisser Codrus sterben sollen? So redet ins Henkers Namen, mir wird grün und gelb vor den Augen!

Trappola. Ach ich weiß vom Orakel nichts, denn ich war um die Zeit, da es gegeben wurde, nicht mehr bei mir selber.

König. So geht mir's jetzt; wenn's auf mich gemünzt ist, so straf ich das Orakel und alle Felsen in der Welt Lügen.

Sebastiano. Ich will sprechen. — Nein, mein König, nein, so ein großes Opfer, als Eure unschätzbare Person, fordert das Wohl des Staates nicht.

König. Was heult Ihr denn also? redet frei heraus, und fern sei es von uns, daß wir dem Vaterlande irgend ein Opfer abschlagen, wenn es auch noch so groß seyn sollte.

Sebastiano. Ihr seid also auf alles gefaßt, mein König?

König. Auf alles, machts nur kurz.

Sebastiano. So muß ich denn also sagen — aber vergebt mir dabei die Thränen, die ich als ein getreuer Unterthan vergieße, daß, — o wo soll ich Kraft hernehmen —

König. Wenn ich ungeduldig werde, wird es Euch noch schlimm ergehn.

Sebastiano. Daß, um mich kürzlich auszudrücken, der Prinz Aldrovan das Ungeheuer bekämpfen soll, dann wird das Land glücklich.

Alle. O wir Unglückliche! O grausames Schicksal, furchtbares Orakel!

König. Nun wenn ich gar daran glauben müßte! Seid also still, und ergebt Euch in den Willen des Himmels, wenn es doch nicht zu ändern ist. Aber was sagst Du dazu, mein Sohn?

Aldrovan. Ich sinne eben darüber, wie ich diesen Ausspruch gewünscht habe, und wie wunderbar es sich fügt, daß ihn das Orakel nun wirklich ertheilt!

Ha! ruft mich nicht das Vaterland?
Wie sollen Zweifel mich erschüttern!
Ich werde niemals vor Gefahren zittern,
Werd' ich in diesem Namen abgesandt.
Aus den Wolken winkt ein Glanz,
Lorbeer streckt sich mir entgegen,
Ja ich geh' ihm kühn entgegen,
Denn mich lockt des Ruhmes Kranz.

Climene.

Ach mein Sohn! — Willst Du entfliehn?
Soll der Thron hier ganz verwaisen?

Aldrovan.

Nur dem Glück entgegen ziehn.

Climene.

Und Du willst mein Herz zerreißen?

Aldrovan.

Lebet wohl! mein Schwert, mein Schild,
Sollen meine Schirmer seyn.
Der Geliebten Angedenken,
Ach! ihr süßes, himmlisch süßes Bild
Dies wird meine Schritte lenken. ab.

Chor.

Ha! er trotzet den Gefahren!
Schicksal führ' ihn uns zurück! alle ab.

Zimmer.

Camilla, Rondino.

Camilla.

O glückliche Stunde!
Bald fliehen die Leiden,
Dann kehren die Freuden
Mit Liebe verbunden
Hier zu uns zurück!

Rondino.

Dann tanzen und singen
Wir alle mit Freuden,
Camilla, uns beiden
Gesänge erklingen
Zur Hochzeit, zum Glück!

Trappola tritt bewaffnet auf.

Trappola. Was giebt's hier? Ihr singt, Ihr heidnischen Freigeister und so eben soll nun das große Werk entschieden werden?

Rondino. Wie so?

Trappola. Wie so? Welche dumme Frage! O daß man nicht auf mehr Verstand in dieser Alltagswelt trifft. Wie so? der Prinz und das Ungeheuer werden nun gleich über das Wohl des Vaterlandes eine kleine Rücksprache nehmen.

Rondino. Der Prinz?

Trappola. Wer anders als der Prinz? Haben wir beide denn nicht, ich und der Minister Sebastiano, das fürchterliche Orakel aus der Mitte von tausend Felsen herausbeißen müssen? Für wen sehr Ihr uns denn an? können wir uns das aus den Fingern saugen?

Camilla. Sei nur nicht böse, lieber Trappola.

Trappola. Ich bin nicht böse, ich kann nicht böse seyn, dazu habe ich die Welt zu viel gesehn, dazu habe ich zu viele Geschichte, denn jetzt gleich werde ich den Prinz nach dem grausichen Gebirge begleiten müssen.

Camilla. Was willst Du denn dort machen?

Trappola. Muß ich nicht allenthalben dabei seyn? Weknam es jetzt ein wichtiges Staatsgeschäft geben, in dem Trappola nicht ebenfalls verwickelt wäre? Was meint Ihr? Die guten Köpfe kommen jetzt im Königreiche empor; ich bin im Stande unter den Augen der Regierung über dies verfluchte Ungeheuer und den verzauberten bestialischen Wald ein eignes Journal zu schreiben.

Camilla. Was ist das ein Journal?

Trappola. Was ist das? welcher vernünftige Mensch frägt doch so, wenn von einem politischen Journal die Rede ist? Wenn das einer wüßte, würd' es kein Mensch schreiben.

Camilla. Du bist heut' übel aufgeräumt.

Trappola. Das thut nichts, wenn nur das Reich gut aufgeräumt wird. Dich, Rondino, erinnere ich an meine Aufforderung, komm mit mir ins Gebirge, da will ich Dich vor dem Angesicht des Ungeheuers umbringen.

Rondino. Du hast ja nichts als das Ungeheuer im Kopfe.

Trappola. Ich will noch weiter gehn, ich will selbst zum Ungeheuer werden.

Taub und hart für alle Bitten,
Unerweichlich jedem Flehn,
Wirst Du heut den Kampf gestritten
Mit gebrochnem Auge sehn:
Ja ich will Dich also hassen.
Daß kein Grab Dir wird im Staub,
In der Wüste dort verlassen,
Wirst dem Ungeheu'r zum Raub. geht ab.

Rondino und Camilla.

O glückliche Stunden!
Bald fliehen die Leiden,
Dann kehren die Freuden
Mit Liebe verbunden
Hier zu uns zurück. gehn ab.

Wald.

Prinz Aldrovan, Samiel, Sebastiano.

Aldrovan. Wie reizend ist dieser Tag, meine Freunde! O möchte er eben so schön beschließen! Seht, wie freundlich die Sonne durch diese Zweige scheint, wie alle Vögel jauchzen, und mir mit ihren süßen Stimmen Siegeslieder singen; ja eine glückliche Ahnung sagt mir, daß ich das Vaterland retten werde.

Samiel. Auf Ahnungen darf man niemals trauen, denn es ist Thorheit und Aberglauben, sich auf dergleichen zu verlassen — heimlich. Sebastiano Ihr erinnert Euch noch meiner Aufforderung!

Sebastiano. Ja, was wollt Ihr damit?

Samiel. Unter den Augen Eures Ungeheuers sollt Ihr umkommen oder die Wahrheit bekennen, daß dergleichen Phantome nicht existiren.

Sebastino. Gut, wir werden sehn.

Trappola stimmt.

Aldrovan. Ich dachte, Freund, Du würdest uns gar nicht nachkommen?

Trappola. Mein Prinz, ich werde niemals einen so glorreichen Tag versäumen, wenn es Mord und Todtschlag, Drakel und Ungeheuer giebt, da bin ich immer schnell bei der Hand!

Aldrovan. Geht, meine Freunde, ich werde Euch sogleich folgen, aber erst muß ich noch meinen entzückten Gedanken nachhängen und die Reize der Natur ein wenig genießen.

Sebastiano leise. Er hat nämlich kein Herz!

Trappola leise. Desto besser für das Ungeheuer! sie gehn ab.

Aldrovan.

O ihr süßen Liebesschmerzen
Eilt ihr meinen Schritten nach?
Ach! in meinem trunknen Herzen
Werden alle Bilder wach.
In den Zweigen singt die Wonne
Sie erklingt im Liebeshall,
Ihre Bildung strahlt die Sonne
Durch die Schatten überall.
Wohin soll ich mich erretten,
Vor der süßesten Gewalt?
Ja ich ziehe meine Ketten
Mit mir durch den grünen Wald.

Der kleine Greis erscheint.

Du ziehest zum Streite,
Zum Kampfe dahin,
Es glänzet noch heute
Dir Sieg und Gewinn;
Doch daß Du besiegest,
Und niemals erliegest,
Dem Unholde feig,
Damit vor den Feen
Im Kampf magst bestehen,
So nimm diesen Zweig.

Aldrovan. Wie, du wunderbare Erscheinung? was soll ich mit diesem Geschenke beginnen?

Greis. Wenn Du Dich ermattet und Deine letzten Kräfte schwinden fühlst, so wirf diesen Zweig auf das Angesicht des Ungeheuers, und Du wirst gerettet seyn.

Aldrovan. Ich danke Dir.

Greis. Spare Deinen Dank, bis wir uns wiedersehn. geht ab.

Aldrovan. Ein Zauber drängt den andern; ein Wunderwerk folgt auf das andere. ab.

Rondino tritt bewaffnet auf.

Den zärtlichen Küssen
Zum Kampfe entrissen
Das Glück mir erscheint!
Ich darf nicht mehr weilen,
Ich muß ihn ereilen;
Wo sind' ich den Feind? geht ab.

Das Gebirge.

Das Ungeheuer kömmt aus dem Walde. Wohin treibt mich meine Angst? was soll mit mir beginnen? wie schreckliche Stimmen tönt es um mein Ohr und ich erzittre. — Wohin soll ich entfliehen? denn wie in die Welt hinein zu flüchten, geißelt mich mein böser Genius.

Ist die Zeit der Strafe da,
Soll ich durch die Felder streifen,
Durch die Felsenklüfte schweifen;
Die Erlösung ist sie nah?
Neu und fremd ist mir der Schein,
Den die Sonne nieder spiegelt;
Meine Wünsche wie beflügelt
Brechen in die Traumwelt ein.
Ach da stimmt die alte Zeit
Von dem längst entschwundnen Glücke
In die Einsamkeit zurücke;
Alles sich vor mir erneut,
Greif' ich aber mit der Hand,
Kann ich nimmer etwas halten,
Es zerflattern die Gestalten
In der Träume dunkles Land.

geht in die Höhle.

Trappola tritt auf. Ich weiß nun nicht, ob ich mich mehr vor dem Ungeheuer oder dem mordsüchtigen Rondino fürchte. — Ist die Liebe der Camilla wohl werth, sein Leben dafür zu wagen? — Es wird heut ein heißer, grausam blutiger Tag werden.

Rondino kommt, zieht den Degen. Nun mein Freund —

Trappola. Halt! nicht so eilig! immer und bei jeglicher Gelegenheit muß die Vernunft zu Rathe gezogen werden.

Rondino. Was giebt's noch zu bedenken?

Trappola. O gar mancherlei; erstens, ist hier kein Ort, Händel anzufangen. Du mußt wissen, daß dier ein furchtbare Ungeheuer wohnt; wenn wir hier unsere Schlägerei unternehmen, könnt' es sich gar darein mengen, auf eine Art, daß es uns beide auffräße.

Rondino. Nun und was wäre da weiter?

Trappola. O Du gottlose freigeisterische Seele! Nein, komm, wir wollen einen hübschen friedlichen Plan suchen und uns dann nach Herzenslust ums Leben bringen.

beide ab.

Samieli und Sebastiano treten auf.

Sebastiano. Aber wo bleibt in aller Welt der Prinz? — Ich glaube, es fehlt ihm an Herz, darum bleibt er lieber in den Annehmlichkeiten der Natur vertieft, als daß er sich nach dem Ungeheuer herbemühen sollte.

Samieli. Daran ist jetzt gar die Rede nicht, ob der Prinz Muth hat oder nicht; ob Ihr ein Feigherziger seid, das ist es worauf es ankömmt! er zieht den Degen. Sogleich zieht!

Sebastiano. Aber mein Bester, ein kranker Mann, dem der Tod den Garaus machen wird, warum wollen Sie den vor der Zeit ins Grab jagen?

Samieli. Zieht gleich, Böserwicht! Wo ist nun Euer Ungeheuer! all' Eure Romanenstreiche; Seht das Gebirge an, das Ihr so verläumdet habt, ist eine Spur von Ungeheuer da? zieht, oder ich haue Euch so auf den Boden!

Sebastiano. Nun, wenn es denn nicht anders ist.

sie gehen fechtend ab.

Aldrovan kommt mit entblößtem Schwert.

Jetzt zeige Dich!
O Ungethüm, jetzt zeige Dich!
Dich fordert laut ein Jüngling, der geschworen,
Im Kampf Dich zu erlegen,
Oder besiegt zu Deinen Füßen zu sterben!

er sieht das Gebirg hinauf.

Wo weilst Du Scheusal?
Ich rufe Dich, Gräßlicher!
Der Kampf ist bereit.

Das Ungeheuer kömmt aus seiner Höhle.

Welsen Stimme ertönt so kühn
Durch die Bergesklüfte hin,
Daß meine Wohnung widerhallt;

Aldrovan.

Ich bin es, der Dich ruft zum Streit!

Ungeheuer.

Du, Schwacher, wagst mich zu bekriegen?

Aldrovan.

Zu sterben oder über Dich zu siegen.

Ungeheuer.

Wohlan, Du sollst die Kraft der Riesen
Auf Deinem Schädel fühlen, Deinen Frevel büßen.

Sie kämpfen.

Aldrovan.

Wohlan, es sei versucht!

Ungeheuer.

Mich beherrscht die wilde Gluth!

Aldrovan.

Sei Du Ungethüm verflucht!
Du erliegst meinem Muth.

Ungeheuer.

Dich zerschmettert meine Wuth!

Sie gehen kämpfend ab.

Trappola fliehend. Rondino folgend.

Rondino.

Willst Du Camillen übergeben?

Trappola.

Niemals, niemals, eh' mein Leben!

Rondino.

Nun so sei zum Kampf bereit!

Trappola.

Komm! Dein wartet bes'ger Streit! entlaufend.

Rondino.

Der kämpfet sehr geschreckt. ihm nach.

Sebastiano fliehend vor Samieli.

Ach es wird mir immer wüster —
Gnade Gnade! Herr Minister!

Samieli.

Willst Du Dich ergeben?

Sebastiano.

Ich will mich gern ergeben,
Nur schonen Sie mein Leben —

Samieli. Leg das Schwert nieder — so —
Nun knie daneben auf den Boden nieder, — so —
Nun bekenne mir und beschwöre es, daß es kein Ungeheuer, Propheten und verzauberte Wälder giebt und Dein Leben ist Dir geschenkt!

Sebastiano.

Ja ich mache dies bekannt,
Und beschwör's mit einem Eid,
Ungeheuer sind nur Tand,
Denn vorüber ist die Zeit — —

Aldrovan zurückkehrend. ihm folgt das Ungeheuer.

Samieli lautschreiend. Ach! ach! ach! entflieht.
Sebastiano. Was giebt's denn? — er sieht das Ungeheuer. o weh! o weh!
von einer andern Seite schnell ab.

Albrovan.
Meine Kräfte, sie erlahmen,
Ich bin schwächer als ein Kind.

Ungeheuer.
Ja sie alle, die noch kamen,
Sie erlagen mir geschwind.
gehn fechtend ab.

Trappola und Rondino treten fechtend auf.

Trappola.
Nun Gnade, Gevatter,
Ich ergebe mich Dir.

Rondino.
Ich sollte Dich, Natter,
Erwürgen nur hier.

Trappola.
Es wäre ja Schade,
Nein Gnade, ach! Gnade!

Rondino.
Ich schenk' Dir das Leben.
Camilla ist mein!

Trappola.
Ich will sie Dir geben,
Mich tröstet der Wein.

Rondino.
Sieh, kömmt da nicht eben
Der Kobold herein!

Trappola
So laß uns nur streben,
Entfernet zu seyn! laufen ab.

Das Ungeheuer zurückstiehend, heftig von Albrovan verfolgt.

Albrovan.
Wo ist dein Muth?
Ha! neue Gluth
Erwacht in mir!

Ungeheuer.
O Quaal und Pein!
Er muß es seyn!
Erkenn' ihn hier!

Albrovan.
Jetzt stelle Dich zur Wehr!

Ungeheuer.
Er kennet mich nicht mehr!

Albrovan.
Ich ziele nach dem Herzen,
Vertheidig', Frevler, Dich!

Ungeheuer.
O! Schmerzen, wilde Schmerzen
Zerreißen mich! heftiger Kampf.
Mein Bruder Albrovan!

Albrovan.
Was nennst Du meinen Namen?

Ungeheuer.
Die Kräfte in mir erlahmen,
Ich kaum mich regen kann.

Albrovan.
O wildes Verderben!
Jetzt mußt Du ersterben!

Ungeheuer.
Mein Bruder Albrovan! —
das Gefecht wird heftiger.

Albrovan.
Deinen Bitten bin ich taub!

Ungeheuer.
O Schicksal! Verhängniß! o schrecklicher Fluch?

Albrovan.
Bald bist Du des Todes Raub!

Ungeheuer.
Ja die Zauberer es mir heißen,
Mich zum Kampf entgegen zu reißen!

Albrovan.
Du wüthest vergebens.
Das Ende des Lebens
Ist, Gräßlicher, nah.

Ungeheuer.
So fallen wir beide
Der Hölle zur Freude
Die fröhlicher Schauspiel niemals noch sah.

Beide.
Die gräßliche Wuth
Opfert dem Tode Dein Blut.

Albrovan.
Er widersteht der menschlichen Gewalt —

Ungeheuer.
Jetzt will ich ihn verderben,
Auf seinem Leichnam sterben.

Albrovan.
Drum fühle nun der Zauberei Gewalt!

Er wirft ihm den Zweig entgegen, das Ungeheuer fällt. Eine liebliche Musik. Das Ungeheuer verwandelt sich in einen Menschen.

Albrovan.
Welche Schöne
Der flüsternden Töne.

Volanti.
Von welchem neuen Leben
Fühl' ich mich sanft umgeben?

Albrovan.
Täuschet mich der Sonne Licht?
Seh' ich den Bruder nicht?

Volanti.
O süße, süße Augenfreude!
Nach dem schmerzlichsten Leide!
Dich wieder zu sehn,
O kannst Du mich hassen?
Dich wieder zu fassen?
Willst Du mein Bruder seyn?

Albrovan.
Nicht Worte kann ich finden, —
Soll ich dem Licht vertraun?
Als Bruder Dich zu schaun,
Um den wir so lange geklagt —

Volanti.
Die Sonne erscheint' es tagt,
Die Bande zerspringen,
Die Felsen erklingen
Von Jubelgesang:
O fröhliche Lieder!
Ich habe Dich wieder,
Dir Schicksal sei Dank!

Beide.
O! glückliche Stund'!
O selig Begrüßen!
O brüderlich Küssen!
O herrlichster Bund!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Der Ballet.

Der König, Climene, Gefolge vom Hofe, alle in der größten Betrubniß.

König, herumirrend. Es wird Abend, die Sonne geht richtig schon unter, und unser Sohn kömmt noch nicht zurück.

Hofleute, Hände ringend. Ach das Unglück! das unaussprechliche Unglück!

König. Warum er wohl nicht zurückkömmt? Was soll dergleichen doch bedeuten? Glaubst Du, geliebte Gemahlin, daß das Ungeheuer von einer so unsittlichen Natur seyn sollte, unsern einzig geliebten Sohn mir nichts dir nichts aufzufressen?

Climene. Man kann nicht wissen, mein Gemahl, aber dennoch mußt Du Dich zufrieden stellen.

König. Ich muß! Und wer will mich denn dazu zwingen? O ich unglücklicher Vater, wenn die Bestie auf meine Vaterthränen nicht einige Rücksicht nehmen sollte! Wozu habe ich die Schulen und den Unterricht in meinem ganzen Lande verbessern lassen? Sind das die Früchte unserer neuen Erziehung? O! über den verfluchten modernen Egoismus.

Climene. Mein Gemahl, Ihr vergeßt Euch in Euren Schmerzen gänzlich.

König. Ach freilich, freilich! ich werde mich noch und alles vergessen.

Trappola hereinstutzend. O Unglück über Unglück!

König. Was giebt's, Bedienter! Sprich! Rede!

Trappola. Das Ungeheuer —

König. Nun?

Trappola. Schon zum Thor herein ist es! Wo werden wir uns alle retten können? Es reißt Stadt- Mauer und alles nieder, daß keine Spur übrig bleibt, nun muß es bald beim Schloße anbeißen.

König. Hast du es gesehn?

Trappola. Gesehn- Nein, was man sehn nennt, so recht eigentlich gesehn wohl nicht, nein, ich habe mich sehr geärgert hinzusehn.

Samieli herausstürzend. — Mein König —

König. Was ist Euch, Minister? Rede! denn ich bin lauter Furcht und Entsetzen. Was soll daraus werden?

Samieli. Ich weiß es durchaus nicht, hochgebietende Majestät — all mein Verstand, meine Urtheilsgabe, meine so liebliche Aufklärung und Toleranz ist in den Brunnen gefallen.

König. Wieder was Neues! —

Samieli. Wie es gekommen ist, weiß ich selber nicht; allein, mitten im Gebirge kam es mir plötzlich vor — doch ich schäme mich, weiter zu reden.

König. Zu reden sollt Ihr Euch nie schämen.

Samieli. Ich muß mir die Augen zuhalten, so sehr erröthe ich vor dem Gedanken —

König. Nun was habt Ihr denn? — sprecht dreist heraus.

Samieli. Die Scham lähmt meine Zunge.

König. Was der Teufel habt Ihr denn angefangen? Ich hoffe doch nimmermehr —

Samieli. Ach mein König, Ihre Gnaden muß verzeihen — es kam mir mit einemmale vor, als wenn es wirklich ein Ungeheuer gäbe.

König. Weiter nichts?

Sebastians stürzt herein.

Samieli. Da kömmt auch der Verfluchte, der berüchtigte Obscurant.

Sebastiano. Ach! bin ich wirklich wieder an dem hochheiligen Hofe? Ich weiß mich nicht zu lassen —

König. Was giebt's denn, Minister?

Sebastiano. In einem Galopp bieher gerannt, kaum kann ich mich auf den Beinen halten — das wüthige Ungeheuer hinter mir drein.

König. Also langt es wirklich an?

Sebastiano. Immer hinter mir drein; — es ist groß, größer als ein Thurm — wenn die Schildwacht es am Thor examiniren will, wird es Schildwacht und Thor mit einander auffressen.

König. Das muß ja ein saubrer Geselle seyn, — was sollen wir aber anfangen?

Samieli. Herr Sebastiano übertreibt wieder nach seiner alten Art.

Sebastiano. Uebertrieb ich damals auch, als Sie so gar behende fortliefen?

Zuhörergeräusch hinter der Scene. Aldrovan und Volanti treten herein.

Alle. Prinz Volanti!

Climene. Soll ich meinen Augen traun?

König. Was? mein Sohn?

Volanti. O mein Vater! — Seh' ich Eure Augen wieder? Fühl' ich wieder Eure Umarmungen?

Climene. Mein geliebter Sohn!

Volanti. O meine Mutter!

Aldrovan. Bewundert, Eltern, Freunde, Genossen, die wunderbaren unerforschlichen Verhängnisse der Götter, der Zauber ist gelöst, das Ungeheuer ist verschwunden und mein Bruder, mein geliebter Volanti, stand an seiner Stelle.

König. Was? Nein, sagt, ist es wahr? Du bist das Ungeheuer gewesen?

Volanti. Ein furchtbares Verhängniß hatte mich ergriffen.

König. Was man doch an seinen Kindern erlebt. Aber wie bist Du denn dazu gekommen- Pfui, mein geliebter Sohn! daß Dich so in der Leute Mäuler gebracht: alle Zeitungen stehn von Dir voll.

Volanti. O mein gütiger Vater, diese Freude! Euch wieder zu sehn —

König. Nein, wenn man sich nun auch in einem andern Stande versuchen will, warum denn grade ein Ungeheuer werden? Du hättest ja incognito manche andre angenehme Rolle spielen können, die eines reisenden Künstlers, oder Gelehrten, Schriftstellers; aber warum mußt Du denn grade auf das Ungeheuer verfallen?

Volanti. Mein Vater, das Schicksal zwang mich.

König. Ja das iſt freilich etwas anders. Mag's ſeyn, Du biſt alſo nunmehr Kronprinz.

Aldrovan. Wie glücklich bin ich, Bruder, Dich wieder zu ſehn, daß ich Dich als den Erben dieſes Reichs begrüßen darf.

Wieder fand ich den Geliebten
Und verſuche jedes Glück;
Alle Leiden, die uns trübten,
Treten bald von uns zurück.
Ja ich wage mich zum Hain,
Er ſoll auch entzaubert ſeyn.

Climene.

Du wagſt, kaum zurück gegeben
Wiederum Dein theures Leben?

Chor.

Nein, der Held er wird beſiegen,
Er entzaubert kühn den Hain,
Und wir werden glücklich ſeyn! alle ab.

Garten.

Rondino, Camilla.

Camilla. Weißt Du ſchon, daß aus dem Ungeheuer der Prinz Volanti geworden iſt?

Rondino. Man erfährt alle Tage mehr Neues; wer weiß, was mit der Zeit noch aus dem verzauberten Walde wird. Er bekehrt ſich vielleicht zu einer trefflichen Schulanſtalt.

Trappola kommt. Freunde, wir haben das Ungeheuer erlöſt, und nun wird es nach dem bezauberten Walde gehn. Da wollen wir auch aufräumen.

Camilla. Gehſt Du auch dorthin?

Trappola. Allerdings, wir wollen ſehn was es giebt. Bisher ſind keine guten Köpfe hingerathen, der meinige iſt dauerhaft; o mein lieber Rondino, wir werden gewiß nicht überſchnappen.

Rondino. Biſt Du Deiner Sache ſo gewiß?

Trappola. Hier komm und fühle wie hart, wie feſt und felſenfeſt mein Kopf iſt: o wie lachen wir über die Fee, ſie muß ſicherlich das Spiel verlieren. — Aber kommt, es iſt ſchon alles reiſefertig.

Camilla. Wenn Ihr den Hain entzaubert habt, ſuch' ich Euch dort auf. alle ab.

Aldrovan Angelica.

Angelica.

O kannſt Du mich haſſen?
Du troſteſt dem Hain,
Hier willſt Du mich laſſen
Mit Schmerzen allein!

Aldrovan.

Es rufen die Winde,
Die Wolken mich fort,
Ich eile geſchwinde
Zum furchtbaren Ort.

Angelica.

Und wie, meine Bitten
Sie halten Dich nicht?

Aldrovan.

Der Kampf ſei geſtritten,
Der Muth nicht gebricht.

Angelica.

O! Freude des Lebens
Dich rühret kein Blick?

Aldrovan.

Du bittreſt vergebens
Mich ruft mein Geſchick.

Angelica.

Ach bitten Dich Thränen,
Geliebter, zurück!

Aldrovan.

Dies Sehnen,
Die Thränen,
Die ſchlagende Bruſt, —
Die Götter
Sind Retter,
Sie wandlen die Leiden in jauchzende Luſt.
Ich ſcheide,
Zur Freude
Bald kehr' ich zurück!
Nicht weinen!
Bald einen
Die Götter uns gütigſt zum herrlichſten Glück. ab.

Angelica.

Er geht! er kehret nicht zurück!
Ich ſoll ihn niemals wiederfinden,
Er ſcheidet, dies war ſein letzter Blick,
Die Sonne liſcht, ich muß erblinden;
Ich wandle ſtill in Finſternis,
Im Scheiden er mein Herz zerriß:
Dort lauret heimlich Grauen
In ſtiller Nacht:
Entſetzen wacht,
Er wird um ſich den Greuel ſchauen
Und ſeiner Kraft nicht mehr vertrauen.
Ich bebe,
Ich wanke,
Ich ſtrebe,
Ich ſchwanke
In dämmernder Nacht,
Die Sinnen
Zerrinnen,
Der Wahnſinn erwacht:
Ich muß ihn auf ſteilen
Gebirgen ereilen;
Ihr Winde
Gelinde
Bringt Kunde von dort:
Ich darf nicht verweilen,
O leitet, ihr Götter, damit ich ihn finde
Den furchtbaren Ort. ab.

Felſen. — Nacht.

Sebaſtiano, Climene, Oriana.

Climene. Aber warum gehſt Du mir nach? Was willſt Du? laß mich allein, Böſewicht!

Sebaſtiano. Ihr ſollt, Ihr müßt mir verzeihen, meine allerhuldreichſte Königin, ich kann mich nicht eher zufrieden geben.

Climene. Du biſt mir verhaßt.

Sebaſtiano. Ich kann nicht dafür, ich bin ganz unſchuldig daran.

Climene. Ich biete das Reich der Unterwelt und Feen und Zauberer auf, um den Prinzen aus dem Wege zu ſchaffen, und ſiehe da, er lebet unverſehrt zurück, noch mehr, er bringt ſeinen Bruder

wieder frisch und gesund mit, von dem wir alle glaubten, daß ihn die Hölle schon längst aufgenommen hätte.

Sebastiano. Aber kann ich dafür? bin ich Schuld daran? ich habe mir alle Mühe gegeben: wer konnte denken, daß der Prinz hinter dem Ungeheuer stecke. Es geht mancher nach Wolle und kommt geschoren nach Hause.

Climene. Kein Wort mehr! Entferne Dich, Bösewicht!

Sebastiano. Ist das die Belohnung meiner Treue?

Climene. Bei meinem Zorn! geh! Sebastiano ab. Was ist nun zu thun! ich möchte das Schicksal und mich verwünschen! Dich und die Welt!

Oriana. Halt ein! ich habe alle meine Kräfte aufgeboten, jetzt ist die Stunde, in der sich alles entscheiden muß: glaubst Du, daß es dem gewaltigen Otallin nicht möglich sei, unser aller Glück noch zu begründen?

Climene. Ruf ihn an.

Oriana.

Otallin! Otallin! hör' unser Rufen!

Tiefe Stimme.

Ich höre
Und kehre
Von fernen Gestaden,

Geister-Chor.

Von fernen Gestaden,
Wo Eisen sich baden,
Durch Stürme zurück.
Auf luftigen Rossen
Stürzt muntre Genossen,
Entgegen dem Glück.

Donner, Blitz und Sturm.

Otallin unsichtbar

Ihr fröhlichen Geister,
Erkennt ihr den Meister,

Geister.

Wir beugen,
Wir neigen,
Dem Meister ergeben:
Wir wandeln und schweben
In Wasser und Fluthen,
Durch Wolken, durch Gluthen
Der Blitze dahin
Zum Zaubergewinn.

Otallin.

So stürmt und rast, brecht ein!
Eisens muß unser Gefangner sein!

heftiger Donner, Sturme toben. — Die Töne verstiegen.

Oriana. Hast du sie gehört? Eisens wird besiegt und mit ihm stürzen alle unsre Feinde; ich bin die mächtige Fee Oriana, Angelica ist die Tochter meines Gegners, die ich ihm heimlich raubte. — Erscheint ihr Geister! — Geister erscheinen, unter Musik verwandelt Oriana sich in eine Fee, ein Wagen mit Drachen bespannt, steht sich vorher, sie steigt hinein und geht durch die Wolken fort.

Climene. Ich bin vergnügt. Alle meine Wünsche erfüllen sich. Jetzt muß ich den Rückweg suchen. geht ab.

Sebastiano tritt auf. Ein schönes Wetter! und obenein noch die Ungnade der Königin! — Ist das mein Dank? Nein, ich muß mich rächen. — Wenn ich nur irgend eine Höhle oder Hütte fände um unterzukriechen: ich bin naß, erstarrt und erfroren: ist das mein Dank? Ein Mann von der schwächlichsten Constitution, der sich Catarrhe, vielleicht gar den Schlag zuziehen kann: ist das mein Dank? Ein Mann, der weder Orakel noch Propheten, weder göttliche noch menschliche Gesetze geachtet hat, um sich ihr gefällig zu machen, wird nun verstoßen und läuft hier herum in der Wildniß, naß wie ein Hund: ist das mein Dank? geht ab.

Der König begleitet von vielen Leuten, die Laternen tragen. Sucht, Kinder, allerliebste Bedienten, sucht, was ihr suchen kannt. In jeder Felsenritze, hinter jedem Busche. — O meine unglückliche Gemahlin! Wo sie nur hingerathen seyn mag? — Was das für eine Nacht ist! Suchte Kinder, sucht! — Kaum den ältesten Sohn wiedergefunden, nun sehen die Gemahlin wieder verloren. — Greift auf, was Euch nur verdächtig vorkömmt, denn sie ist auch vielleicht verwandelt. — O meine Gemahlin! o Climene!

Einige Bedienten bringen Sebastiano.

Sebastiano. Mein König —

König. Bist du verwandelt, meine geliebte Climene?

Sebastiano. Nein, Ihre Majestät, ich bin Dero wirklicher Minister Sebastiano.

König. Hast Du meine Konigin nicht gesehn?

Sebastiano. O ja, aber hört mich nur an, mein König.

König. Nur nicht zu viel gesprochen, es ist kein Wetter darnach.

Sebastiano. Aber doch muß ich einiges sagen. Die Königin ist eine Verbrecherin.

König. Was- das sind wenige, aber derbe Worte.

Sebastiano. Ich kann es beweisen. Sie steht dem Prinzen nach dem Leben; darum habe ich das Orakel verfälschen müssen, darum ist der Prinz jetzt in Lebensgefahr, sie will den Thron allein besitzen und Euch bei Gelegenheit auch aus dem Wege schaffen. Das hat sie mir wohl tausendmal gesagt.

König. Ist das alles wahr?

Sebastiano. Die lautere Wahrheit. Sie hat sich darum mit Zauberern in ein Bündniß gegeben. Darum ist der Prinz in ein Ungeheuer verwandelt gewesen. Darum soll Prinz Albrovan umkommen.

König. Gut, daß Du mir das alles saglt. Leute! hört auf zu suchen, laßt es bleiben! Kommt, wir wollen gleich nach dem verzauberten Walde aufbrechen, um meinen Sohn zu retten oder alle zusammen umkommen zu werden. gehn ab.

Sebastian. Nun bin ich gerächt, und will trotz dem schlimmen Wetter ihnen fröhlich nachgehn. geht ab.

Albrovan kömmt.

Durch den Sturm, durch dunkle Nacht
Irrt' ich einsam hin und her.
Nicht ein Stern im Raum erwacht,
Blickt mit seinen Strahlen her.
Willst du Mondschein mich nicht leiten,
Auf der wundervollen Bahn:
Auch den Sturm muß ich bestreiten,
Dennoch geh' ich dreist hinan.

Der Sturm lautet, der sich nach und nach in fröhliche Musik auflöst. Der Greif erscheint.

Aldrovan. Welche Töne! — Die Wolken entfliehn. — Der Mond bricht mit süßer Gewalt durch die schauerliche Finsterniß.

Greis. Ich bin ermüdet, doch war ich Sieger im Kampfe, der gräuliche Olallin ist entflohn. — Nun hat er nur noch eine Stunde, in der er mächtig ist; wird er dann überwältigt, so ist er auf immer bezwungen.

Aldrovan. Sei mir, freundliche Erscheinung, in der Einsamkeit der Nacht gegrüßt.

Greis. Ich danke Dir, aber Du sollst mich näher kennen lernen. — Er verwandelt sich in einen schönen Knaben. Ich bin Elfino, der Beherrscher der Elfenwelt, Du liebst meine Tochter Angelica, die eine verwegne Fee mir einst entführte. Du gehst jetzt nach dem bezauberten Walde, und Du wirst glücklich seyn wenn Du meine Tochter liebst und meiner Vorschrift folgst. Darum nimm dieses Blatt; wenn Dich die Töne gefangen nehmen wollen, so lies es laut ab und Du bist gerettet, der Zauber ist gelöst und alle sind glücklich. geht ab.

Aldrovan. Ich bin erstaunt, verwirrt. — Ich vergaß ihm zu danken — alle meine Sinne, alle meine Erinnerungen sind wie zerrüttet. geht ab.

Trappola kommt betrunken.

So muß doch der Wein,
Von alle den Schätzen
Die wir nur besitzen,
Der Köstlichste seyn.
Die himmlische Gluth
Sie giebt in den Schaaren
Der größten Gefahren
Uns Kräfte und Muth.
Wie denn auch bekannt,
Daß unter dem Trinken
Die Grillen versinken,
Und wächst der Verstand.
So geh' ich nun frech,
Als wär' es zum Wein,
Zum furchtbaren Hain,
Mond zeige den Weg. ab.

Der bezauberte Wald. — Heller Mondschein.

Eine sanfte liebliche Musik, zwei wunderbare Vogelgestalten treten auf.

Erster Vogel.

Wie? sollen wir vergehn,
Die Welt nicht wiedersehn?

Zweiter Vogel.

Der Wahn hält uns in Ketten,
Und keiner darf uns retten.

Beide.

Wir sind, wir sind verloren,
Ach wär' ich nie geboren.

Trappola kommt betrunken. Ach! Leute, sagt mir doch, wo ich mich nunmehr befinde?

Erster Vogel. Mein Bester, in dem verzauberten Walde.

Trappola. Das ist ja schön.

Zweiter Vogel. Seyn Sie uns willkommen. Bemerken Sie noch keine Veränderung an Ihrem Verstande?

Trappola. Danke der gütigen Nachfrage wegen, aber nein, mir ist wie immer.

Erster Vogel. Es wird Ihnen bald einiger Wahnsinn zu Theil werden.

Trappola. Ich denke nicht; wir haben uns vorgesehn. Mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?

Erster Vogel. So wie Sie mich hier sehen, war ich sonst ein überaus glücklicher Mensch, ich und mein Bruder, jener unglückliche Verwandelte dort, lebten sonst auf dem Lande, mitten in den rührenden Schönheiten der Natur; ach wie viele herzliche Freuden haben wir beim Auf- und Untergehn der Sonne ausgestanden. — Meine Doris liebte mich so überschwänglich, ich sollte in wenigen Tagen mit ihr auf ewig verbunden werden, als mich der Satan aus Vorwitz hier in den Wald führte, wo ich denn so bezaubert wurde, wie Sie mich jetzt gewahr werden.

Trappola. Ei, Du armer Kerl, zieht eine Flasche heraus. Da trink einmal, das bekömmt Dir wohl gut.

Erster Vogel. Schönen Dank.

Zweiter Vogel. Laß mich ebenfalls kosten.

Sie trinken und fangen an zu tanzen: einige andere seltsame Masken erscheinen, die auch nach einer fröhlichen Musik hüpfen und sich bald wieder in den Wald zurückziehen.

Trappola. Hier ist ein lustiges Leben. — Aber nun muß ich auch einmal untersuchen, ob auch an meinem Verstande noch kein Abbruch geschehn ist. Ich bin Trappola? — richtig! — ich habe Camilla meinem Freunde abgetreten? — — richtig! — ich bin der klügste Mann im Lande? — — richtig!

Nun ich bin nicht in der Irre,
Denn ich weiß noch wer ich bin,
Es erlieget dem Gewirre
Niemals mein verständ'ger Sinn.
Alle sonst'ge weise Leute
Gegen mich nur Kinder sind.
Und es zeigt sich wahrlich heute,
Wer verliert und wer gewinnt.

Mein Verstand ist noch so beisammen, als man es sich nur wünschen kann; zum malen! da bestätigt sich doch der alte Satz, daß gewisse Leute nicht unsinnig werden können, wenn man auch alle Anstalten dazu trifft.

Aldrovan kommt. Hier ist der Ort, ich höre die wunderbaren Töne.

Troppola. Ja ich höre sie auch; aber nehmen Sie Ihren Verstand in Acht.

Aldrovan. Was machst Du hier?

Trappola. Was ich hier mache? Da steh' ich zum Wohl des Vaterlandes.

Der Nachen von Schwänen gezogen erscheint. Die Fee Allina im Nachen.

Allina.

Woher in dieser Einsamkeit?
Bist Du entflohn der Menschen Neid,
Zu schmecken hier die Seligkeit?
Die Blumen, Bäume bieten Gruß,
Die schöne Welle dir Genuß,
Allinens Mund den Freundschafts-Kuß.

Adrovan.

Was seh' ich?
Welche Himmelstöne berühren mein Ohr?
Wie ruht sie auf der silbernen Fluth,

Die des Mondscheins goldne Strahlen küssen,
Wie zieht sich um die Göttliche
Und spielt um sie ein Funkenregen;
Wie zaudert der Hain,
Wie freun sich die Gebüsche?
Sie ruht so hingegossen lieblich,
Daß selbst die Sterne funkelnder
Zur lieben Nähe fuß hernieder glänzen.
Mein Herz! was fühlst du? welchen Zauber?

Trappola.

O bleiben Sie ein Mann!
Hier nehmen Sie den Trank
Als ein Geschenk nur an,
Und trinken Sie zum Dank.

Allina.

Willst Du im Walde heimisch seyn?
Im süßen lieben Dämmerschein,
So geh zu meinen Freunden ein.

Trappola.

Die Freunde werden Affen seyn.

Albrovan.

Angelica!
O laß Dein Angedenken mich beschirmen!
Entzieh, entzieh mich diesen Melodieen,
Die sich mit leiser lieblicher Gewalt
Wie Fesseln um mein Herz, um meine Sinne weben.

Allina.

O schenke Dein Leben,
Dein Herz der Gewalt
Dem einsamen freud'vollen Aufenthalt.

Trappola.

Mir wird's in allen Gliedern kalt,
Mein Verstand erhält sich nur noch eben.

Albrovan.

Ich nehme das schützende Blatt. er tritt.
Zauber schwinde,
Weht ihr Winde,
Ueber Berge, über Thal,
Ins tiefste Meer des Volkes graufe Qual.

Die ernste Musik wird klagend, das Theater finster, der Nachen entfernt sich nach dem Hintergrunde, der Sturm beginnt.

Allina.

So belohnst Du mir das Lieben,
Das ich Dir im Herzen trage?

Trappola.

Der Zauber fühlt sich schon vertrieben,
Das ist jetzt seine letzte Klage.

Albrovan.

Mich lockt, erschüttert die Sirenen-Stimme.

Allina.

O helft! o helft! ich erliege dem Grimme.

Chor unsichtbar.

Wir fühlen neues Leben
In allen Adern weben.

Allina.

O schenke mir mein Leben!

Trappola.

Ich fühle nur noch eben
Einen Rest von Besinnung in mir;
Was gilt es, ich werde zum Thier?

Albrovan.

Ich muß vollenden,
Mein Herz zerbricht,
Die Götter senden
Mir Kraft und Licht,
Dem Feigen wenden
Sich Geister nicht: —
Zauber schwinde!
Weht ihr Winde,
Ueber Berge, über Thal,
Ins tiefe Meer des Volkes graufe Qual.

Mit den Worten wird die Finsterniß, der Sturm stärker, der Nachen verschwindet ganz im Hintergrunde, wo ihn die schäumenden Wogen zu versenken drohen.

Chor unsichtbar.

Wie wallen die Wogen,
Wie rauscht es im Wald,
Wir werden gezogen
Von magisch kräftiger Gewalt,
Es endet bald!

Allina, mit klagendem Ruf.

Es wüthen verderbend
Die Fluthen, sie schlagen
Hoch oben zusammen,
Verschlingen und tragen
Die höllischen Flammen.
O Jammer! wer rettet,
O Hülfe! wer kettet
Die Geistermacht fest,
Die mich treulos verläßt.

Trappola.

Hier hilft, ich will wetten,
Keine Ketten, kein Retten!
Der Wald kriegt den Rest.

Albrovan, das Blatt wegwerfend.

Ich trage das Sehnen
Im Busen nicht länger,
Nur wilder und bänger
Erregen Gedanken
Das Herz mir und brennende Thränen!
Komm zurück, du holdes Bild!
Komm zurück!

Das Theater erhellet sich nach und nach, die Fee kommt im Nachen zurück.

Allina.

O Glück!
Du giebst dem Verlangen
Dich gerne gefangen?

Chor unsichtbar.

Von neuem wir bangen
Im Kerker gefangen;
Gegeben der Pein!

Trappola.

Wie tanzet der Hain,
Wie schwärmen Najaden
Mit wilden Dryaden
Im Strome zu baden
Ins Wasser hinein.
Ich werde geladen
Und will mit fröhlichem Herzen Euer [illegible]
geht ab.

Albrovan.

Ich bleibe Dir treu;
Woher diese Scheine?
Ein Glücke so neu
Begegnet im Haine:
Stets bin ich der Deine.

Allina.

Ha ha! gewonnen;
Die Beschwörung zerronnen,
Ha, ha, er ist mein

Chor.

Ha, ha, er iſt Dein.

Sie fahret triumphirend fort.

Angelica tritt wahnſinnig auf.

Töne? wohin führt ihr meinen Schritt,
Bin ich hier im Pallaſt aller Götter,
Welch ein goldnes Frühlingswetter
Geht in lauen Lüften mit?

Albovan.

Wer biſt Du holder Schein?

Angelica.

Vernimmſt Du dieſe Töne?
Ach fern aus trüber Ferne,
In dunkler kalter Welt,
Da ſchienen goldne Sterne,
Die lockten mich aus der Ferne
Und nun mich das Glück in Liebe gefangen hält.

Albovan.

O gieb mit ſüßem Munde
Von jener Welt mir Kunde!
Mir träumte einſt mein Glück
Sei nur Angelicas Blick.

Angelica.

Sie iſt geſtorben, begraben,
Die finſtern Götter haben
Geendet ihr Geſchick.

Beide.

Auf wundervollen Pfaden
Wohin, wohin ach! ſollen wir gehn,
Wie Liebe, Sehnſucht uns umwehn!
Wir werden von Stimmen geladen;
O Glücke! laß Dich ſehn!

Camilla, Rondino kommen.

Alle, umherirrend.

Wie fröhlich,
Wie ſelig
Das trunkene Leben!
Geſchicke,
Welch Glücke
Haſt du uns gegeben.

Chor, unſichtbar.

Sie raſen, es kennt
Nun keiner den Andern,
Es ſei Euch zu wandern
Im Wahnſinn gegönnt!

König, Climene, Sedaliano, Samieli, Trappola, und alle übrigen erſcheinen, von Wahnſinn wieder getrieben. Die Muſik des bezauberten Waldes geht fort. Oriana erſcheint oben auf dem Felſen, Alina auf dem Bache.

Oriana.

Meine Rache iſt vollbracht!
Alina
Deine Macht,
Meine Macht
Hat unſern Sieg vollbracht!
Olallins Stimme.
In allen Sinnen Nacht!
Triumph! wir ſiegen,
Sie erliegen
Der Geiſter Macht.

Oriana, Alina, Olallin.

Noch wilderes Grauen
Erfaſſe ihr Herz.
Wir jauchzen und ſchauen
Sie alle zerriſſen vom wüthenden Schmerz!

Eine wunderbare gräßliche Muſik, eine Tanzluſt befällt alle, ſeltſame Masken und Geſtalten treten herein, ein groſſes, ausdrucksvolles, magiſches Ballet, das Wahnſinnige in wunderlichen, aber nicht widrigen Geſtalten darſtellt.

Chor.

Sie wüthen und lärmen,
Sie raſen und ſchwärmen
Sich unbewußt;
Noch wilder und freier
Ergreife das Feuer
Schnell jegliche Bruſt.

Ein heftiger Donnerſchlag. Olallin, eine coloſſale Figur, erſcheint in Wolken zwiſchen den Bäumen, in demſelben Augenblick Elfino gegenüber auf einer Wolke, der einen geſpannten Bogen hält und nach Olallin zielt, der Pfeil fliegt ab und trifft ihn; der Rieſe ſtürzt zerſchmettert herunter. Die wilde Muſik ſchweigt, alle ſtehen und kommen zur Beſinnung; gegenſeitige Erkennungen.

Alina. Verloren!

Sie ſinkt mit dem Rachen unter.

Oriana. Der Schreckliche!

Entflieht von den Bergen.

Elfino ſteigt von ſeiner Wolke nieder, legt Angelicas und Albovans Hände in einander, die ſich erkennen; er winkt, Geiſter erſcheinen, mit denen Climene verſinkt; indem verwandelt ſich das Theater in einen prächtigen, unabſehlichen Feenpallaſt mit wunderbarer Architektur; ein ſchöner Thron, den Elfino beſteigt.

Chor von Geiſtern.

Es iſt uns gelungen,
Der Feind iſt bezwungen,
Die Götter geben den König zurück.

Alle.

O herrliches Glück!
O herrliches, wunderherrliches Glück!

Der Vorhang fällt.

Alla-Moddin.

Schauspiel in drei Aufzügen.

1790. 1791.

Personen.

Alonzo, Statthalter auf Manilla.	Ein Fremder.
Alla-Moddin, gefangener König der Subia-Inseln.	Pedro, ein Officier Alonzo's.
Amelni, seine Gattin.	Lorenzo, der Kerkermeister.
Lini, sein Sohn, Knabe von acht Jahren.	Gonsalvo, ein Officier Gusmann's.
Sebastiano, ein Jesuit.	Bedienter Alonzo's.
Omal, Gefangener Alla-Moddins.	Schaddin, } Sultaninen.
Gusmann, ein Spanier.	Runnal, }
	Andre Einwohner der Subia-Inseln.
	Spanier.

Die Scene ist auf Manilla, einer spanischen Besitzung in Ost-Indien.

Erster Aufzug.

Großer gewölbter Gefängnißsaal ohne Fenster, in der Mitte hängt eine Lampe, die einen schwachen dämmernden Schein verbreitet. Im Hintergrunde sieht man eine Art von Verschlagen mit Ruhebetten für die Gefangenen. An den Seiten steinerne Bänke.

Erste Scene.

Alla-Moddin. Amelni. Lini.

Amelni liegt, mit dem Kopf auf eine steinerne Bank gelehnt, und schläft. Alla-Moddin sitzt im Vordergrunde und blickt seufzend nach dem matten Schein der Lampe; Lini beschäftigt sich mit einem kleinen Vogel, der in einem Käfig in einer Mauer des Gefängnisses hängt.

Lini. Nun Du kleiner gefiederter Freund, wie geht es Dir? — Du hast mir heute noch kein Lied gesungen. — Möchtest wohl gern weiche Safranblätter essen; aber was hilft's, wenn ich es auch dem rauhen unfreundlichen Mann sage, er bringt Dir doch keine; — oder grämst Du Dich, weil Du gern frei seyn möchtest? — Bin ich doch auch hier eingesperrt. — Es ist so dunkel, ich kann nicht einmal sehn, ob Du traurig bist; unser kleiner Mond scheint heut so finster.

Alla-Moddin in Gedanken verloren für sich seufzend. Ach! Amelni!

Lini. Sie schläft dort auf dem steinernen Bette. — Soll ich sie wecken?

Alla-Moddin. Sie schläft? — O laß sie schlafen!

Lini. Vater — —

Alla-Moddin. Was willst Du, mein Sohn?

Lini. Mein Vogel will heut durchaus nicht singen, kannst Du mir nicht die Zeit vertreiben? Ich weiß nicht, seit wir hier sind, komm' ich mir schon so alt vor. — Die Tage der Europäer sind weit länger als die auf dem sonnigen Subia. — Was soll ich thun?

Alla-Moddin. Schlaf! Wohl dem, den der weiche Schlaf mit seinen zarten Armen umfängt, bei seiner Ankunft treten die grauen Sorgen zurück, dann läuft die Woge der Zeit schneller vorüber. — Schlaf!

Lini. Das ist es eben, ich kann nicht schlafen und doch wünsch' ich zu schlafen, wenn ich wache. Wenn ich mich auf mein Bett hinlege und nach der dämmernden Lampe hinblicke, dann ist mir oft, als müßt' ich durchaus irgend etwas thun, ein heller Schein geht durch meine Seele, — ich springe auf, — ach! und dann steht die kalte, kalte Mauer vor mir.

Alla-Moddin für sich, ihn traurig anblickend. Des Knaben Geist erwacht, — und ich!

Lini. So wie ich nur die Augen zumache und einschlummere, lachen mir sogleich die grünen Fluren Subia's entgegen. Ich hüpfe umher und pflücke mir purpurrothe Blümchen, fahre auf meinem kleinen Kahn über den hellen See und tauche mit dem bunten Ruder lachend die schwimmenden Lotosblätter

unter, ich sehe alle meine kleinen Freunde wieder, alle freuen sich, wir springen umher, — und dann wach ich auf. Ach! dann möchte mir hier im finstern Hause die Wehmuth das Herz zerreißen. Dann ist mir, als hätt' ich mich in einen schwarzen Wald verirrt und könnte mich nicht wieder nach Hause finden, und darum mag ich gar nicht gern schlafen.

Alla-Moddin. Armer Lini!

Lini. Manchmal bin ich wieder, ohne selbst zu wissen warum, auf ein paar kleine Augenblicke so froh — so froh — Du kannst gar nicht glauben, wie sehr. Meine Brust wird so leicht, und ein schöner Sonnenschein glänzt freundlich neben mir. Und, nicht wahr, Vater, die grausamen Spanier können uns auch nicht immer hier eingesperrt halten? Ich werde Sultu einmal wieder sehn, ich werde meinen kleinen Garten wieder sehn. O wie will ich dann voll Freude jeden alten bekannten Baum umschlingen, bei jeder Blume will ich mich hinlegen und sie küssen. Ich denke immer, lieber Vater, ich sehe doch noch einmal meinen lieben kleinen Palmbaum wieder, der grade so alt ist als ich.

Alla-Moddin trocknet sich die Augen. Ich hoffe es.

Lini. Ach nein, Du hoffst es nicht, dann würdest Du fröhlicher seyn, ich verstehe Dich recht gut. Was kümmert es denn Alonzo, ob der kleine Lini gern einmal wieder in seinem Garten spazieren ginge, was kümmert es ihn, ob der Vater weint und die liebe Mutter da auf dem harten Stein schläft.

Alla-Moddin. Ach Ameini! er geht zu seiner schlafenden Gattin. Wie lieblich schmiegst du dich ruhend an den drückenden Stein! — Schön, wie eine silberne Blüthe, die der Wind auf einen Fels hinträgt. — Du sonst so glücklich, ruhst hier auf diesem Stein? — Doch, auch itzt bist du glücklich, denn du schläfst! Auf goldenen Wolken schweben die Seligkeiten des Himmels um dich her, denn Du lächelst so süß, und dein Lächeln erhellt diesen Kerker wie die Frühlingssonne den unbelaubten Wald. — O holder Schlaf! Warum fliehst du von meinen betränten Augen? Laß mich wenigstens von Freiheit träumen! So sanft schläft du hier auf diesem harten Stein; hart und unfreundlich wie Alonzo; — Oh ich dich wecke? — Nein, so helle Träume würden dich nicht wieder anlächeln. — Ist es nicht genug, daß der Gram mein Herz zerreißt, soll auch das deinige bluten? — er setzt sich in eine Ecke des Gefängnisses. Ach Valmont! — gedenkst du noch deines Versprechens? — Umal! — Alle meine Freunde haben mich verlassen, zurückgelassen eine Beute dem Kummer. Er lehnt den Kopf an die Mauer und sitzt in Gedanken verloren.

Lini, der indeß zu seinen Vögel zurückgekehrt ist. Sieh, hier schenke ich dir mein letztes Stückchen Zucker. — Mein letztes, hörst du wohl? — Dafür mußt du mir aber auch ein Liedchen singen — Kunder Vogel singt so leise zu singen. Schön! Schön! er nimmt einen kleinen Laute und begleitet damit den Gesang des Vogels. Die der kleine Stolze mit den Tönen der Laute wetteifert!

Alla-Moddin. Jetzt hat er vergessen, daß er unglücklich ist — o ihr seligen Kinderjahre!

Lini. Ich danke dir für dein Lied — Dafür will ich dir auch eins von meinen Liedern singen. — Er tönt und singt leise, nach und nach wird sein Gesang lauter und munterer.

Der Frühling kömmt!
Die Wolken fliehn,
der Himmel glänzt!
Der Frühling kömmt!
und Regenbogen
sind seines Wagens
gleitende Räder.
Blumengekränzt,
in Sonnenstrahlen
schwebt unter säuselnden Winden
nieder der Gott.
Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,
tausend Blumen umflechten
sein blaues Gewand.
Er lächelt —
aus gothenen Locken,
vom blauen Gewande
fließen zur Erde die Blumen hinab.
Es blüht die Flur,
es grünt der Hain,
und jeder Zweig
tönt süßen Genuß
dem Frühlingsgotte. —
Wonnegesang!
Wonnegesang!
Rauscht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
säuselt der West,
mit den Blüthen scherzend.
Viele der Blüthen,
viele der Blumen
sinken zur Erde. —
Wenn Mondschein sie küßt,
wenn Thau sie tränkt,
Mondschein des Frühlings,
Frühlingsthau, —
entschweben ihnen
mit leisem Flug
schöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauschenden Bäume,
unter Blumen der duftenden Wiese,
flattern auf schwärmen sie
hier und dort.
Sie suchen die Schwestern,
sie suchen die Brüder,
in Blüthen und Blumen,
und küssen sie alle.
Haben sie die Zwillingskinder aufgefunden,
nisten sie sich in dem väterlichen Baum ein,
bergen sich in Blüthen oder Blumen,
An der süßen Wiedererkennung sterbend. —

Ameini, erwachend. Wo bin ich? — Ach Alla-Moddin! — Ein schöner Traum täuschte mich, — ich streckte meine Arme nach dem Glück aus, und der schwarze Jammer tritt meiner Umarmung entgegen.

Alla-Moddin. Du träumtest schön, denn Du lächeltest so süß im Schlafe. Mein ganzes vorges Glück stand bei Deinem Lächeln in seinem hellsten Glanze wieder vor mir.

Ameini. Ach! ich träumte von unsrer Freiheit. — Wir saßen beide im Vollgenuß des neuen Freiheitsgefühls an jenem Meeren Bach in Sultu, wo ich Dich zuerst sah. Meine sammten freudig um uns her im warmen Sonnenstrahl, die Palmen

rauschten uns ihren frohen Willkommen entgegen; wir saßen stumm da, Hand in Hand, und betrachteten mit Entzücken die rothen Blümchen, die sich über den Bach bogen und in seinem Spiegel betrachteten. Aus der Ferne tönten durch den Duft der blühenden Bäume die Chöre der Jünglinge und Mädchen, die das Frühlingsfest sangen; Vögel jauchzten aus neigenden Wipfeln in den Chorgesang, wir schwiegen — und weinten! — Ach es war ein schöner Tag, an dem wir einst wonneberauscht neben jenem Bach saßen, — gedenkst Du noch dieses Tages?

Alla-Moddin. Ob ich seiner gedenke? — Es war der erste, an welchem ich Dich meine Gattin nannte. Jene goldnen Tage liegen weit hinter uns, tief unten in einem blumenvollen Thale; wir aber wandeln verirrt über nackte Felsen, und werden dies Thal nie wieder sehen. — Ewig sei der Tag verwünscht an dem ich Manilla zuerst erblickte!

Ameini. Drücke Dein Haupt nicht so schwermüthig gegen die Mauern, laß der Hoffnung Raum. Kein Mensch kann vor seinem Tode sagen: ich war zum Unglück verdammt. Wir fahren im Boot des Lebens bald blühenden Wiesen, bald zahlen Felsenwänden vorüber.

Alla-Moddin. Die Krone ist von meinem Haupte in den Staub gefallen. Hier steht der König und zählt die Steine der Mauer! — O!

Ameini. Ich erschrecke vor Dir! — Du wirst immer düsterer. Sonst gingst Du umher, sprachst mit mir, erinnertest Dich der frohen Vergangenheit und labtst getröstet in den Spiegel der Hoffnung. Du spieltest auf der Laute und sangst Lieder vom schönen Subtu! aber itzt! — Du seufzest den Tag hinweg, und wenn die Nacht kömmt, wünschest Du den Tag. Immer sitzest Du dort an die Wand gelehnt, Dein Auge starrt auf einen Punkt, und Dein Geist schwebt in Subtu umher. — O theurer Gatte! Wenn Du hier im fremden Lande zum ewigen Schlaf hinsinkest, fern von Deinen Freunden und Verwandten hier, wo über Deinem Grabe Jünglinge und Mädchen keinen Grabgesang singen — auch mich würde der Gram tödten. —

Alla-Moddin. Ich ruhe an dieser Stelle, um die freie Luft des Himmels einzuathmen. Sieh, die Zeit und der Sturmwind oder ein Erdbeben haben hier eine Kluft in die Mauer gerissen. — Ich höre aus der Ferne das dumpfe Rauschen der See, und denke an Balmont und Omal. Hier stehe ich, und blicke mit starrem Auge über das sonnenbeglänzte Meer hin, meine kranke Einbildung schafft aus Schiffern am Ufer meinen Omal; wenn ein Schiff vorbeisegelt, so glaub' ich, es eile zu meiner Rettung herbei, ach! und schon hundertmal färbte der blasse Schein des Abends jene Wogen, und eben so oft ward mein banges Erwarten, meine Sehnsucht getäuscht. Sieh, dort hinter jenen grauen Wogen muß Subtu liegen, ach sieh' ich doch sein fernes Ufer dämmern!

Lini. Wo? O laß mich sehen, Vater! — Ach, endlich seh' ich doch einmal wieder Sonnenschein! — Sieh, welchen glänzenden Mantel die Sonne auf das Meer deckt, tausend kleine leuchtende Sonnen tauchen sich aus den nassen Wogen empor. — O wie wohl ist mir wieder! Ach, mir ist, als könnt' ich das ferne Ufer sehn, als trüge der Wind, der mich mit sanftem Fittig schlägt, den Duft meines Gartens, als könnte ich den Schaum entdecken, den die Wogen mühsam an das Ufer zusammentragen. —

Ameini. O sieh! — Wie dort der blaue Himmel sich aus den schwarzen Wolken hervorgießt! — o ja, wir werden wieder glücklich! gewiß! die Götter Subtu's leben noch, sie umspannen den Himmel und halten Subtu in ihrer Hand, sie werden Deiner gedenken. Sieh, ein Regenbogen fließt durch das Gewölk, das schönste Bild der Hoffnung!

Alla-Moddin. Der Hoffende greift nach einem Schatten, der ihn hiehin und dorthin leitet. —

Ameini. Deine Ameini lebt ja noch.

Alla-Moddin. Ja sie lebt, — hier im Grabe. — O wär' ich allein hier, unbemerkt sollte mein Schmerz mich hier zerstören, aber Du, — so oft ich Dich ansehe, heben schwere Seufzer meine Brust, jede Deiner Thränen, jeder Deiner Seufzer füllt schwer auf meine Seele. —

Ameini. Was ist Dir, Geliebter?

Alla-Moddin. Daß er uns verließ, daß er uns Freiheit versprach! schon seit einem Jahre harren wir mit Sehnsucht seiner Rückkehr, harren seiner mit eben der ängstigenden Ungeduld, mit der ein dem Schiffbruch Entronnener jeden Morgen weinend in das Meer hinausspäht, ob nicht endlich ein Schiff erschienen, ihn in sein geliebtes Vaterland zu führen.

Ameini. Er versprach uns so gewisse Hülfe.

Alla-Moddin. Er war so gerührt, und doch hat er seines Versprechens vergessen.

Lini, der sich indeß zu ihnen geirrt, und aufmerksam zugehört hat. Meinst Du, Vater, daß er uns wirklich vergessen hätte?

Alla-Moddin. Gewiß.

Lini. Das kann ich Dir doch nicht glauben.

Alla-Moddin. Warum nicht?

Lini. Weißt Du nicht mehr, wie er abreiste? — Er hob mich vom Boden auf, nahm mich in seine Arme und küßte mich so herzlich, daß ich dem Manne gleich so gut ward, daß ich weinen mußte. Er küßte mich, und sagte: Nun, Lini, bald wirst Du wieder auf Subtu seyn! — In eben dem Augenblick ging die Thür des Hauses auf, und ich sahe ganz tief, ganz tief in der Ferne zum erstenmal wieder einen grünen Baum. Das macht, daß ich das alles nicht wieder vergessen habe. Warum hätt' er mich wohl geküßt, wenn er nicht wirklich mein Freund wäre und sein Versprechen halten wollte.

Alla-Moddin. Ach armer Knabe, Du weißt nicht, daß diese heilige Sitte in Europa nicht so geehrt wird, als bei uns. — Der Europäer küßt seinen Freund auch, und stößt ihm in der Umarmung den Dolch in den Rücken. —

Lini. Nein, Vater! dann ist Balmont gewiß kein Europäer. — Er liebt mich wirklich.

Alla-Moddin. Woher weißt Du es so zuverlässig?

Lini. Hat er mir denn nicht den schönen Vogel da geschenkt? — Warum hätte er das gethan? Ich konnte ihm ja dafür nichts wieder schenken. — Und so oft nun mein Vogel singt, so oft denk ich an Balmont und Subtu, und wie er mich küßte und sagte: Nun, Lini, bald wirst Du auf Subtu seyn. — Auch Omal, so oft ich ihn fragte: Kommen wir

nicht bald nach Subly? sagte jedesmal: Bald wird der Fremde Dich dahin abholen.

Alla-Moddin. Und doch hat er selbst seine Ankunft nicht erwartet, — ach Omal! — ich nannte Dich meinen edlen Freund, und doch — er versank in ein tiefes Nachdenken.

Lini. Ja Vater, auf Omal bin ich auch recht böse, von ihm will ich mich gewiß nicht wieder auf dem Strom fahren lassen, er soll mir keinen einzigen Kranz wieder flechten.

Ameini. Warum denn?

Lini. Sieh nur, liebe Mutter, hätte er uns alle nicht mitnehmen können, als er fortging? Oder wenn das nicht möglich war, so hätte er auch hier bleiben müssen, er hätte mir noch manchmal die Zeit vertrieben, er spielte gern mit mir. — Und dann hat er auch gelogen.

Ameini. Wann?

Lini. Du weißt ja, er riß eine Menge Steine aus der Mauer und sprang hinab. — Einmal konnt' ich in der Nacht gar nicht einschlafen, da hört' ich ein Poltern und finde Omal, der die Steine ausbebt; ich wußte ihm versprechen, dem lieben Vater nichts davon zu sagen, weil er es ihm selbst sagen wollte; ich schwieg auch, denn ich hatt' es ihm versprochen. Bei Tage war er immer bei uns, und das Fenster, das er sich gemacht hatte, war nicht da, des Nachts machte er es immer größer und nach ein paar Tagen war er fort.

Alla-Moddin. Was hilft' es mir, wenn auch er den stummen Wänden klagte: Er hätte zu viel gewagt, uns alle zu retten. — Aber ich wäre nicht ohne Dich entflohen, Omal.

Ameini. Die Schlösser rauschen, es kömmt jemand zu uns!

Alla-Moddin. Ich wünsche, wir blieben ewig hier ungestört. Widrig sind mir die Blicke neugieriger Fremden, und jene Pfaffen hasse ich, die täglich meinen Geist bestürmen.

Zweite Scene.

Vorige. Ein Fremder.

Fremder, der in einem Mantel und in spanischer Tracht hereintritt. Er verbeugt sich anständig gegen Alla-Moddin, sieht ihn scharf an und unterdrückt einen Seufzer, er grüßt Ameini und Lini, geht dann auf Alla-Moddin zu und reicht ihm freundschaftlich die Hand. Mit niedergeschlagenem Blick erwidert Alla-Moddin die Begrüßung kalt und fremd. Du bist Alla-Moddin?

Alla-Moddin, der bei dem Ton der Stimme aufmerksam wird. Der unglückliche Alla-Moddin, der sich jedem Blicke neugieriger Fremden bloßstellen muß. — Nein, sieh mich nicht so mitleidig an; dann fühl' ich mein Elend am stärksten, wenn ein durchreisender Fremder, der aus Neugier auch den gefangenen König sehen will, mich mit seinem Mitleid quält. — Setz Dich nieder!

Ameini setzt sich im Hintergrunde auf ein Ruhebett, Lini auf eine steinerne Bank auf der andern Seite und klimpert auf seiner Laute.

Fremder. Wie menschenfeindlich hat Dich Dein Unglück gemacht! — Glaube mir, nicht Neugier, wahre Theilnahme führte mich in diesen Kerker.

Alla-Moddin. Theilnahme?

Fremder. Du mußt es mir glauben, daß Theilnahme eines Freundes mich zu Dir brachte, daß ich über Dein Schicksal Thränen vergoß.

Alla-Moddin. Nun wohl, ich will Dir glauben, um den Ton Deiner Stimme willen; ach, sie erinnert mich an so manche selige verflossne Stunde, sie erinnert mich an meine Freunde, die mich verlassen haben: denn, indem ich Dich sprechen höre, ist es, als stände mein Freund Balmont vor mir, hell dämmert jene Stunde in meiner Seele auf, als mir durch eine Umarmung das heilige Band der Freundschaft knüpften, als er hier vor mir kand und seine Hand in die meinige legte und mir Betreuung verhieß. — Dein Gesicht, — Dein Auge — Du bist Balmont selbst! —

Fremder. Ich?

Alla-Moddin. Bist sein Bruder, — doch nein, wie kömmst Du zu dieser Tracht meiner Feinde, — er war kein Mitglied dieses Volks, das mich elend gemacht hat; — mein Freund glänzt hell in meiner Seele, aber Du bist es nicht. —

Fremder. Und könnt' ich es nicht werden? —

Alla-Moddin. Durch Deine Gegenwart — kehrt Heiterkeit in meine Seele zurück, — nun wohl, wer meinem Balmont gleicht, bei dem ist nichts zu wagen. — Aber Du bist ein Spanier, wer wagt nicht bei der Freundschaft eines Spaniers? — Nein, nein, ich will betrogen seyn, wenn Du betrügen kannst, — o wie will ich dann die Welt recht herzlich hassen, ein Schuyort wird mir dieser Kerker scheinen.

Fremder, gerührt. Vertraue mir.

Alla-Moddin. Ach schon viele Europäer sahen mich hier im Elende, bedauerten mich, nannten sich meine Freunde, — und verließen und vergaßen mich. — Unter allen meinen Freunden fliegen nur zweien meine Seufzer nach.

Fremder. Wem?

Alla-Moddin. Balmont und Omal.

Fremder. Omal? War er nicht mit Dir im Kerker?

Alla-Moddin. Er war.

Fremder. Wo ist er jetzt?

Alla-Moddin. Vielleicht todt, vielleicht lebend, stets glücklicher als ich. Er fand eine Oeffnung in die Mauer und entfloh.

Fremder. Und Balmont?

Alla-Moddin. Er war ein edler Mann, den ich wie meine Seele liebe, wenn gleich vom Schicksal unsre junge Freundschaft noch wenigen Tagen wieder zerrissen ward. — Auf einer Reise aus Frankreich, seinem Vaterlande, kam er zu mir auf Subly, ich kannte ihn nur kurze Zeit, als ich ihn liebgewann, — wir fuhren einst auf einem kleinen Nachen beim Schein des Abends auf dem See, das Boot schlug um, er sank. — daß ich ihn rettete, verband unsre Seelen noch inniger. — Je länger ich in Dein offnes Auge sehe, je mehr wächst mein Zutrauen zu Dir, und darum erzähl' ich Dir meine Geschichte, wie ich noch nie that. — Bald darauf rief die Pflicht Balmont von Subly aus meinen Armen — und ich unternahm, wie ich schon oft gethan hatte, eine Reise

zu den Besitzungen der Europäer, meine Gattin, mein Sohn, und Omal, mein Freund, begleiteten mich. — Ach! zur unglücklichen Stunde setz' ich den Fuß in das Schiff, denn es trug mich in den Kerker. — Ich reiste lieber, nach Manilla, um manche Künste und Erfindungen von den klügern Europäern nach Sulu hinüberzubringen, um dadurch das Glück und die Sicherheit meines Volks zu vermehren.

Fremder. Und?

Alla-Moddin. Der Statthalter schien mein Freund, er und eine Menge Jesuiten umlagerten mich täglich, und schienen um meine Freundschaft zu werbeln. o warum traut' ich aber diesen Schlangen? — Kannt' ich nicht die Bosheit der Europäer? — Man wollte mich bereden Christ zu werden, ich weigerte mich: man suchte mich dahin zu bringen, den Jesuiten den Eintritt in Sulu zu erlauben; auch dieses versagt ich. — Nun fiel plötzlich wie ein Morgennebel die erheuchelte Freundschaft; in ihrer wahren Gestalt standen die Spanier vor mir. — Ein Kerker verschloß mich, und das, was mir auf dieser Welt am liebsten ist.

Fremder. Schändlich!

Alla-Moddin. Um einen Vorwand, diese That zu rechtfertigen, war man nicht lange verlegen. so widersinnig er auch seyn mochte. Man behauptete, ich sei hierher gekommen, die Lage des Landes und der Festung auszukundschaften, dann mit meinen schwachen, wehrlosen Indianern zu landen — und Manilla zu erobern! — Dieser Anklage wegen senkt' ich nun schon zwei Jahre in diesem Kerker, mein Volk ist ohne König, Sulu steht verlassen, offen der Verrätherei jedes Bösewichts. — Nach einem Jahre erschien Balmont in meinem Kerker, er hatte von meinem Unglück gehört, es rührte ihn bis zu Thränen, mit Freundeshandschlag versprach er mir Rettung, Freiheit, und schon hundert Tage flossen indessen in das graue Meer der Zeit hinab. — und er kehrt nicht wieder.

Fremder. Aber er wird wiederkehren, vertraue ihm. Kannst Du wissen was ihn zurück hält? — Er kömmt gewiß, denn Balmont hält, was er versprach.

Lini, der indes hereingekommen ist, und den Fremden aufmerksam betrachtet hat. Nicht wahr, lieber fremder Mann, Balmont kömmt gewiß wieder?

Fremder. Gewiß. Liebst Du ihn?

Lini. Ja, und er liebt mich auch. Sieh, den kleinen niedlichen Vogel dort hat er mir geschenkt. —

Fremder. Willst Du nicht auch mein Freund werden?

Lini. Ach, ich wollte wohl, wenn ich nur könnte. Du bist aber ein Spanier, und ein Spanier kann unmöglich mein Freund seyn.

Fremder. Wenn ich Dir nun sage, daß Balmont auch mein Freund ist?

Lini. Dann will ich mir wenigstens Mühe geben.

Alla-Moddin. Wie sagtest Du? Balmont sei Dein Freund? —

Fremder. Mein Vertrautester. Ich lernte ihn vor einigen Jahren in Frankreich kennen, und als ich eben itzt von Spanien abreisen wollte, sah' ich ihn dort.

Alla-Moddin. Komm' oft zu mir in meine düstere Wohnung. Deine Freundschaft wird mich wieder etwas mit dem Schicksal versöhnen; Du sollst mir jene verhaßten Stunden ersetzen, die Sebastiano mir raubt.

Fremder. Sebastiano?

Alla-Moddin. Er ist ein Jesuit, den der Statthalter täglich abschickt, mich zum Uebertritt zum Christenthum zu überreden, und den Jesuiten zu erlauben, auch in Sulu ihre Lehre auszubreiten. — So ist meine Zeit zwischen trauriger Einsamkeit und verhaßten Gesprächen getheilt, von diesem Bösewichte bestürmt. Die Götter meines Landes zürnen auf mich, daß sie mich ein Spiel seyn lassen der Schändlichen, daß sie es dulden, daß ich hier im Jammer verschmachte. —

Fremder. Fasse Muth, Balmont lebt und gedenkt Deiner, er ist unermüdet in seinen Bemühungen für Dich, er wird bald —

Alla-Moddin. Und woher diese Zuverlässigkeit? Du sahst ihn schon seit einem Jahre nicht mehr.

Fremder. Nein — aber ich kenne sein Herz. Es liebt Dich, durch Deine Freiheit wird er Dir den Dank für sein Leben bezahlen.

Alla-Moddin. Ich mag nicht mehr hoffen. Viel langsamer schleicht der Tag, wenn man die Stunden zählt, auf ein glänzendes Ziel die Augen geheftet, das nimmer näher rückt. Ich überlasse mich der Zeit mit eben der Gleichmuth, mit der ein Berg sich von Schnee und mit Blumen bekleiden läßt. Das Unglück mag mich bestürmen. ich will nicht murren, ich will das Glück wieder in meine Arme nehmen, ohne mit ungebuldigem Auge ihm entgegenzusehen. — So will ich dulden wie es einem Manne ziemt.

Lini. Ach da hör' ich den schleichenden Mann kommen, der immer so die Augen verdreht.

Amelni. Sebastiano kömmt, ich verlasse Dich.

Lini. Ich gehe mit Dir, Mutter, denn ich fürchte mich wenn ich die glühenden Augen des hagern Mannes ansehe.

Amelni und Lini gehn in eine andre Abtheilung des Saals. die Thür geht auf, und Sebastiano tritt herein.

Dritte Scene.

Alla-Moddin. Der Fremde. Sebastiano.

Sebastiano. Der Himmel segne die Bemühungen des heutigen Tages! — er heftet einen festen Blick auf den Fremden. Alla-Moddin, hast Du meinen gestrigen Worten nachgedacht?

Alla-Moddin. Ich habe.

Sebastiano. Und Dein Entschluß?

Alla-Moddin. Wie immer.

Sebastiano. Noch immer Trotz?

Alla-Moddin. Entschlossenheit.

Sebastiano. Welche Worte soll ich brauchen, um Dein Herz der erhabenen Lehre zu öffnen?

Alla-Moddin. Meine, wenn Du mich liebst.

Sebastiano. Halsstarriger! Es wird Dich einst gereuen, die Seligkeiten des Himmels so muthwillig zurückgewiesen zu haben.

Alla-Moddin. Nie.

Sebastiano. An jenem großen Tage wirst Du es bereuen, wenn Gott Dich als seinen Feind wieder zurückweisen wird. Der nimmer endenden qualenreichen Ewigkeit wirst Du Deine Reue entgegenheulen, wenn Du aus tiefer Ferne durch die brüllenden Orkane die Harfentöne der seligen Chöre vernimmst.

Alla-Moddin. Mich täuschest Du nicht durch diese Gemälde des Schreckens. — Und selbst wenn Dein Gott der Gott der Götter ist, wenn ich auch zu falschen Göttern bete, so nennst Du ihn doch selbst den Allgütigen: wie könnte dieser mich also zu ewigen Qualen verdammen?

Sebastiano. Wenn man seiner Langmuth spottet, ist er ein Gott des Zorns.

Alla-Moddin. Kann der Gott der Christen zürnen? — Der Gott, der, wie Du mir oft sagtest, die Erde in seiner linken und in seiner Rechten die leuchtende Sonne hält? — Er sollte zürnen über mich? — Kannst Du über einen Sonnenstaub zürnen? —

Sebastiano. Er selbst droht seinen Zorn denen, die ihn verachten, aber seinen Verehrern hat er seine Gnade in den Gesetzen verheißen, die er mit eignen Händen schrieb.

Alla-Moddin. Stolzer Mensch! Du wagst zu behaupten, daß das Auge, das die Welten überschaut, freudig auf Dein Lob herunterblicke? Deinem Allweisen leiht Du Deinen Priesterstolz? — Gott ist meiner Liebe zu groß und meiner Verehrung zu klein. — Erzwungnes und erheucheltes Lob kann ihn nicht freuen, denn wenn ich nun auch, um meine Freiheit zu erkaufen, den Göttern Sublu's untreu würde, so würd' ich doch nachher Eure Religion wieder von mir werfen, wie ein unbequemes Gewand. Der Mensch muß frei denken, frei und ohne Zwang muß sich seine Ueberzeugung in ihm selbst erschaffen. keine Gewalt muß hinzutreten, und dem Strome der Vernunft seine Ufer setzen wollen, — und diese freiwillige Ueberzeugung kömmt bei mir noch nicht.

Sebastiano. Nun wohl. Aber wenn Du verloren gehst, so laß Deine Unterthanen wenigstens der Seligkeiten genießen, die Du zurückstößest. Welcher sterbliche Verstand kann mit Zuversicht zu mir sagen: Du lügst! — Der kühnste Zweifel ist noch lange nicht Gewißheit, und solltest Du so grausam seyn, dem Glücke Deiner Unterthanen in den Weg zu treten? — Nicht eines Glücks von wenigen Jahren, von nimmer untergehenden Ewigkeiten. — Wenn die Erfüllung meiner Worte nur noch möglich ist, so darfst Du nicht unsern Eintritt in Sublu verhindern. — Der Verstand muß frei seyn, wie Du selber sagtest, versage diese Freiheit also auch nicht Deinen Unterthanen, laß jeden sich selbst überzeugen; wer nicht überzeugt wird, — der mag dann verloren gehen!

Alla-Moddin. Deine verführerischen Worte sollen mich nicht täuschen. — Traust Du mir zu Ueberwitz zu, bittres Meerwasser in meine süßen Quellen zu tragen? — Tugend muß stets glücklich machen, und meine Subluaner sind tugendhaft. Aber sieh umher, betrachte die sonst so blühenden Länder, die Christen haben sie vergiftet; betrachte die sonst so redlich gesinnten Insulaner. Eure Lehre hat sie vergiftet! Was hilft die Lehre, die ihre Bekenner nicht besser macht? — Meine lieben Unterthanen auf Subla sind besser als Du, und doch kennen sie Deinen Gott nicht! drum geh, ich will Dich nicht länger hören, Du selber spottest Deines Gottes!

Sebastiano. Frevler, ich?

Alla-Moddin. Gebietet Euer Gott nicht Tugend?

Sebastiano. Allerdings.

Alla-Moddin. Und doch verstopft Ihr Eure Ohren seinen Gesetzen? — Ihr verletzt das erste göttliche Gesetz; die Gastfreundschaft ist jedem Subluaner heilig. Ihr aber werft den Fremdling in den Kerker, und laßt ihn im Elende schmachten.

Sebastiano. Du wagst es, so zu sprechen?

Alla-Moddin. Warum heucheltet Ihr mir Freundschaft, als mein Schiff an Manilla's Küste landete? Ihr wart meine Feinde, Eure Bosheit aber verbarg sich hinter verrätherischen Umarmungen, hinter falschen freundschaftlichen Blicken; bald aber zeigtet ihr Eure Tücke, da ich keinen Eurer Vorschläge annahm. — Und glaubt ihr, mein Auge sei geblendet? O ich durchschaue den Schleier Eurer Heuchelei. — An der Ausbreitung Eurer Religion liegt Euch nichts! die Absicht, meine Unterthanen durch Eure Lehre von der ewigen Verdammniß zu retten und sie glücklich zu machen, ist erlogen!

Sebastiano. Erlogen?

Alla-Moddin. Was kümmert Euch das Glück meiner Unterthanen? Ich soll Euch Subla eröffnen, damit die Spanier dort mit eisernem Scepter herrschen; meine Unterthanen würdet ihr bald zur Sclaverei gewöhnen, denn manchen guten biedern Subluaner würde Deine glatte Zunge bethören. Man würde Euch als meine Freunde ansehen, und um so mehr hättet ihr Gelegenheit, Aufruhr und Zwietracht, diesen verderblichen Saamen in die Herzen meiner Unterthanen auszustreuen, Empörung und innrer Zwist würden bald die Kräfte Subla's zerstören, ein Spanier würde auf meinem Thron sitzen, die Unterthanen Eure Sklaven seyn, und das schöne Subla von Europäern bewohnt werden. So habt ihr es mit allen friedlichen Völkern dieser Gegend gemacht. Wo sind jene grünen Sprößlinge, die den schönsten Wald versprachen? Ihr habt sie ausgerottet, und Nesseln und Dornen an ihre Stelle gepflanzt.

Sebastiano. Thörichter! Verblendeter! — Wäre dies unsre Absicht; was hinderte uns daran, Subla mit gewaffneter Hand zu erobern, Dich hier im Kerker verschmachten zu lassen, und Alonzo auf Deinen Thron zu setzen?

Alla-Moddin. Was Euch hindert? — Feigheit und Eigennutz.

Sebastiano. Ich verstehe Dich nicht.

Alla-Moddin. Ihr wißt, daß jeder meiner Unterthanen lieber bis auf den Tod fechten, als Euch gehorchen würde. Alle würden fallen, ihr würdet gerne Subla besitzen, allein, ihr müßtet Euch doch dann Sklaven kaufen.

Sebastiano. Du wagst es —

Alla-Moddin. Wahrheit zu sprechen. — Ihr müßt erst meine Unterthanen gleich dem jungen Stier gewöhnen, das Joch zu tragen; dies ist Eure Absicht. — Aber mögen hier funfzig Jahr über mein Haupt dahinfließen, mag mich nur mein Tod aus diesem Kerker befreien, — ich gehe nicht nach.

Sebaſtiano. Ich gehe, denn es iſt Verbrechen Dich anzuhören.

Fremder. Sie gehn, weil Sie ſich getroffen fühlen.

Sebaſtiano betrachtet ihn zweifelhaft und durchbohrt ihn mit einem grimmigen Blicke. Sie ſind — ein Spanier. — Gut. — Du haſt bis jetzt die Milde Alonzo's verachtet, Du machſt Dich ſeiner Güte unwerth, und wirſt von nun an mit mehrerer Härte behandelt werden.

Alla-Moddin. Seiner Güte? — Mit mehrerer Härte? — Wie iſt das möglich? — Die Sonne iſt für mich auf ewig untergegangen, Mond und Sterne in Finſterniß erloſchen, was könnt Ihr noch mehr thun?

Sebaſtiano mit bedeutenden Blicken. Dafür ſorgen, daß keine verdächtige Fremde zu Dir gelaſſen werden.

Alla-Moddin traurig. Ach ja, ich muß es zugeben, — ich muß Euren Scharfſinn verehren, ihr ſeid gütig gegen mich geweſen, — ihr könnt noch grauſamer ſeyn!

Sebaſtiano. Bald wirſt Du Deinen Trotz bereuen, wenn Du einſam, von Gattin, Sohn und Freunden getrennt, den feuchten Wänden einer engen unterirdiſchen Grube Deine Verzweiflung entgegen beulſt, im Geraſſel Deiner Ketten brüllſt — —

Alla-Moddin in höchſter Wuth. Meiner Ketten? — Verworfener — er eilt auf ihn zu.

Fremder hält ihn zurück. Laß ihn —

Sebaſtiano. Wüthe nur!

Alla-Moddin. Ich, in Ketten? Wer wagt das? — Die Verzweiflung giebt dem Kinde Rieſenkräfte; — ich ſpotte Deiner Drohung, ich lache Deiner Ketten! — O Omai! — Komm, denn Balmont hat mich verlaſſen!

Fremder. Er hat Dich nicht verlaſſen!

Alla-Moddin. O komm, und zertrümmre die Mauern dieſes Kerkers! — Komm und führe mich über die Leichen dieſer Unmenſchen in mein Vaterland zurück!

Sebaſtiano. Blinde Wuth ſpricht aus Deinem Munde, ſie hat Deinen ganz verſteckten Plan entdeckt. — Du biſt ein Verräther! itzt dürfen wir nicht länger zweifeln.

Alla-Moddin wüthend. Fort, Elender! es zuckt meine Fauſt! — O hätt' ich ein Schwert! —

Sebaſtiano. Ich verlaſſe Dich, aber bald wirſt Du die Folgen dieſes Augenblicks empfinden! — Er geht ab, kehret in der Thür um, und wirft einen forſchenden Blick auf den Fremden. Die Thür wird mit großer Gewalt zugeſchlagen.

Vierte Scene.

Alla-Moddin. Der Fremde.

Alla-Moddin. Er geht, und ſeine Augen funkelten Wuth, die Beſtätigung ſeiner ſchrecklichen Drohung.

Fremder. Die er wahrlich nicht erfüllen ſoll.

Alla-Moddin. O wie reut es mich itzt, daß ich über ihn zürnte, er verdient nur meine Verachtung; denn, ſahſt Du, wie er zitternd da ſtand, als ich auf ihn zurlief? Ich beklage die Elenden, daß dieſer einer ihrer Prieſter iſt. Er predigt Sanftmuth und Menſchenliebe, und ſeiner Seele ſind dieſe Kinder des Himmels Fremdlinge, er hat nie das göttliche Gefühl der Freundſchaft gekannt, denn ſahſt Du, welche glühende Blicke er zwiſchen uns warf, und uns Trennung drohte?

Fremder. Er iſt zu ſchwach, ſeine Drohung zu erfüllen. — Itzt verlaß ich Dich, ehe die Sonne untergeht, bin ich wieder hier.

Alla-Moddin. Komm bald wieder.

Fremder. Mit Troſt und Hülfe hoff' ich zurückzukehren. — Lebe wohl.

Alla-Moddin. Hier im Kerker?

Der Fremde reicht ihm die Hand und geht ſchnell ab.

Fünfte Scene.

Alla-Moddin. Von Amelni, von Lini getrennt? — O bald werd' ich jammernd meinen jetzigen Zuſtand glücklich preiſen. — O ich Thor! daß ich meinen Quellern ſelbſt die Kluft entdeckte, durch die ſich Omai rettete! des unnützen falſchen Edelmuths! — die Flucht wäre nicht ſchändlich geweſen, da man mich wie einen Verbrecher behandelt, mein Volk und meine Gattin hätten ſie fordern können, — doch, es geſchahe nicht, und wozu dieſer Nichtigen Reue? — Wer mag dieſer biedre Fremdling ſeyn, der mich mit neuer Hoffnung nährt? — nachdenkend. Wenn auch er ein Abgeſandter Alonzo's wäre, — wenn auch er mich ausforſchen ſollte, um mich dann noch elender zu machen?

Sechste Scene.

Alla-Moddin. Amelni. Lini.

Amelni, die mit Lini zurück kömmt. Der Fremde hat Dich ſchon verlaſſen?

Alla-Moddin. So eben, mit den ſchönſten Verſprechungen, die die Götter erfüllen mögen. — Ha! hört itzgelt wieder ein Schiff vorüber! wie maſeſtätiſch es ſich auf dem glänzenden Rücken des Meeres wiegt! Wie die Flaggen im Winde wallen! — O käme dies Schiff zu meiner Befreiung! — man hört aus der Ferne dumpf drei Kanonenſchüſſe. Es landet! — Was nützt es mir? — Schon hundert Schiffe landeten, und hundertmal hofft' ich vergebens. —

Er ſingt traurig das Haupt auf ſeinen Arm und lehnt ſich gegen die Mauer.

Amelni. Verſcheuche dieſe finſtern Blicke! — Der Frühling vertreibt den Winter, die Donner rollen übers Meer hinweg, und der Sonnenſchein kehret wieder. So lange Du nur lebſt, ſo lange hoff' ich auch. Sie nimmt die Laute, ſetzt ſich neben Alla-Moddin und ſpielt. Lini ſitzt vor ihr auf der Erde.

Hoffnung! Hoffnung! holde Göttin,
einen Tropfen Linderung
gieß aus deiner goldnen Schale
in das Herz des Leidenden!
Hinter fernen Bergen
ſinkt die Nacht hinab,
und mit goldenem Gefieder

steigt ein schönes Morgenroth
aus der dunkeln Finsterniß,
Hoffnung! Hoffnung! holde Göttin,
einen Tropfen Linderung
gieß aus deiner goldnen Schale
in das Herz des Leidenden!

Sie sieht ihn an, er umarmt und küßt sie, Lini legt seinen Kopf in den Schooß seiner Mutter, und blickt freundlich lächelnd zu seinen Eltern auf.

Alla-Moddin. Ja, es muß besser werden!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer des Gouverneurs.

Alonzo. Pedro, Offizier, treten herein.

Alonzo. Ein spanisches, sagten Sie?

Pedro. Ein spanisches Kriegsschiff von achtzig Kanonen.

Alonzo. Aus welcher Absicht ist es gelandet?

Pedro. Es will sich hier von neuem mit frischem Wasser versorgen, da eine Windstille es unterwegs lange aufgehalten hat.

Alonzo. Gut. Pedro geht ab.

Zweite Scene.

Alonzo. Ein spanisches Kriegsschiff? — Warum können mich die Ueberredungen Sebastiano's nicht ganz beruhigen? — Bin ich ein Verbrecher? Nein, es ist unmöglich, wem soll ich folgen, als der Religion und ihren Dienern? — Und doch blick' ich mit Bangigkeit in die Zukunft. — Was ist es, das ich fürchte, wenn unvermuthet ein Schiff an diese Küsten landet? — Welche furchtbare Nachrichten erwarte ich? — Wenn doch Sebastiano käme, in seiner Gegenwart fühl' ich mich stärker. —

Dritte Scene.

Alonzo, ein Bedienter.

Bedienter. Ein Fremder will die Ehre haben aufzuwarten.

Alonzo. Wer ist es?

Bedienter. Er hat mir seinen Namen nicht gesagt.

Alonzo. Sonderbar! Laß ihn hereinkommen.

Der Bediente geht ab, öffnet die Thür und läßt den Fremden herein.

Vierte Scene.

Alonzo. Der Fremde.

Der Fremde verbeugt sich gegen den Gouverneur der ihn mit aufmerksamen Augen betrachtet.

Alonzo. Was — verlangen Sie?

Fremder. Die Gewährung einer Bitte.

Alonzo. Sie ist — ?

Fremder. Mich anzuhören.

Alonzo. Das ist meine Pflicht. — er klingelt, ein Bedienter erscheint. — Stühle. — der Bediente setzt Stühle. Setzen Sie sich. — man setzt sich. — Ihr Vortrag?

Fremder. Betrifft — den unglücklichen Alla-Moddin.

Alonzo. In welcher Rücksicht?

Fremder. Für ihn zu bitten komm ich hieher, ich will es versuchen, ob meine Worte Eingang bei Ihnen finden.

Alonzo. Für den Verräther?

Fremder. O säße auf meinen Lippen die süße Ueberredung, daß ich Sie von der Unschuld dieses unglücklichen Fürsten überzeugen könnte.

Alonzo. Was können Sie zu seiner Vertheidigung sagen?

Fremder. Gehn Sie in seinen Kerker und ich bedarf keiner Worte, sehn Sie es selbst, wie der, der sonst frei und glücklich war, seufzend dasitzt, das Haupt gegen die gefühllose Mauer gelehnt. — O Alonzo, er war einst König.

Alonzo. Aber er ist ein Verräther.

Fremder. Er? — O glauben Sie nicht alles was boshafte Freunde sagen. — Er ein Verräther! O lassen Sie Ihre Großmuth über Ihren Argwohn siegen, hören Sie meine Bitte, geben Sie der Welt ein Beispiel des Edelmuths, erwerben Sie sich die Dankbarkeit eines Fürsten, die Liebe eines Volks, öffnen Sie seinen Kerker; — geben Sie meiner Bitte Gehör!

Alonzo. Ich kann nicht.

Fremder. Sie können nicht? — Wer darf Ihnen hiebei Gesetze vorschreiben?

Alonzo. Er werde Christ — und sogleich werden sich die Riegel seines Kerkers öffnen. Dies sei der Beweis seiner Unschuld.

Fremder. Indem er sich des Verdachts schuldiger macht? — Wäre Alla-Moddin ein Verräther, schon längst hätte er Ihr Anerbieten angenommen, schon längst hätte er den Schritt gethan, auf den Sie dringen, und wäre längst unsrer Religion wieder untreu geworden.

Alonzo. Er werde Christ.

Fremder. Der friedliche Alla-Moddin, der mit seiner Gattin und seinem Sohn hieher kam, ein Verräther? — O Sie glauben es selbst nicht, Sie können es nicht glauben; reißen Sie sich von den Ketten los, die Ihre Meinung fesseln, — hören Sie mich, Alonzo!

Alonzo. Er werde Christ.

Fremder. Seyn Sie gerecht! — Es führen mehrere Wege zur Tugend, zum Glück.

Alonzo. Sie sprechen kühn.

Fremder. Für einen Freund. Seyn Sie gerecht! Kann Ihre Meinung, oder nennen Sie es

Relation, nicht auch irren? — Lassen Sie ihm seine Ueberzeugung, die ihn beruhigt, die ihn beglückt, lassen Sie ihn mit dieser leben, und nach seinem Tode selbst dem Rechenschaft geben, der ihn mit diesen Gesinnungen schuf.

Alonzo. Sie setzen mich in Erstaunen.

Fremder. Seyn Sie gerecht! — Ihnen Sie des Allmächtigen Güte nach, dessen Bekenner wir sind, seyn Sie gütig, um auch seine Güte zu verdienen. — Er läßt über Sabta und Manilla regnen, über beide Inseln rollen seine Donner, über beide leuchtet sein Sonnenschein. Er straft nicht, warum wollen Sie strafen? Er zwingt von keinem Geschöpfe Anbetung und Lob, denn jeder Athemzug der Natur ist sein Lobgesang. — Warum wollen Sie es thun? — Seyn Sie nicht grausam, wenn er gütig ist, geben Sie meinen Bitten Gehör —!

Alonzo. Sie — — —

Fremder. O sprechen Sie es aus das schöne Bekenntniß, das Sie in meinen und den Augen der Welt erheben wird: sprechen Sie die Worte aus: Er sei frei!

Alonzo. Aber — — —

Fremder. Sprechen Sie es aus, damit ich Ihr Freund seyn kann.

Alonzo. Bedenken Sie — —

Fremder. Er ist frei?

Alonzo. Er — — Sebastiano tritt herein.

Fünfte Scene.

Vorige. Sebastiano.

Fremder. Es war vergebens! Banse. Sebastiano sieht wechselsweise Alonzo und den Fremden an.

Fremder. Alonzo! — Ist er frei?

Sebastiano. Wer?

Alonzo verwirrt. Alla-Moddin.

Sebastiano mit einem durchdringenden Blick auf Alonzo. Alla-Moddin?

Fremder dringend. Ist er frei?

Alonzo, die Augen auf Sebastians gerichtet, verwirrt. — — Nein.

Fremder. Nein? Und Ihr Versprechen? — er sieht auf Sebastiano. O warum mußten wir gestört werden! Ein schönes Mitleid fand Eingang in Ihre Brust, — als —

Sebastiano. Ich hinzutrat, und dieses edle Mitleid verscheuchte. — Alonzo, was wollen Sie thun?

Alonzo. Ich erkenne mein Unrecht, — ich widerrufe mein Versprechen.

Fremder. Sie wollen also dem Edelmuth nicht den Sieg über Vorurtheile einräumen?

Sebastiano. Vorurtheile?

Fremder. Was anders? — Wie können Sie ein Mitgeschöpf, einen edlen Menschen bloß darum quälen, weil er anders betet als Sie?

Sebastiano. Und ein Spanier spricht so in meiner Gegenwart? Fürchten Sie nicht die heilige Inquisition?

Fremder. Die Wahrheit darf nichts fürchten.

Sebastiano. O des unglücklichen Zeitalters, in dem man Irrthum Wahrheit tauft!

Fremder. Wozu des Streits? — Alonzo, soll ich so ohne Hoffnung von Ihnen gehen?

Sebastiano. In seinem Namen darf ich antworten: Ja!

Fremder. Nun so hab' ich denn alles gethan, was ich konnte; ich gehe, und Sie werden es bereuen, daß Sie mich so haben gehen lassen. — Leben Sie wohl! er will gehen.

Alonzo. Wo wollen Sie hin?

Fremder. Nach Spanien, dort der Regierung Ihre Grausamkeit zu melden.

Alonzo. Nach Spanien?

Sebastiano. Der Regierung?

Fremder. Die Schwachheit eines Mannes anzuzeigen, dem man Manilla vertraute, und die Bosheit eines Priesters, der diese Schwachheit mißbraucht; noch eher, als Sie es glauben, werden Sie den Erfolg meines Unternehmens empfinden.

Sebastiano. Wer sind Sie?

Fremder. Man soll es untersuchen, ob es erlaubt ist, einen König so zu behandeln; — ob es erlaubt ist, unter einem nichtigen Vorwand grausam zu seyn.

Sebastianno. Bleiben Sie, wer sind Sie?

Fremder. Der Vertheidiger der Menschheit, Ihr unbekannter doch nicht heimlicher Feind. — Alonzo, leben Sie wohl, und trauen Sie diesem Manne nicht. er geht ab.

Sechste Scene.

Alonzo. Sebastiano.

Alonzo sieht dem Fremden verwirrt nach; Sebastiano überlegt und sieht Alonzo bedeutend an.

Alonzo. Sebastiano, — —

Sebastiano. Alonzo — —

Alonzo. Er führt hinaus —

Sebastiano. Ja sein Verderben!

Alonzo. Wer mag er seyn?

Sebastiano. Ein verwegner Abenteurer, der in einem nichtigen Enthusiasmus die Rechte der Menschheit vertheidigen will.

Alonzo. Wenn er reiste —

Sebastiano. Mag er!

Alonzo. So sind wir verloren.

Sebastiano. Sie kennen ja den Hof. Wird die Regierung jeden Enthusiasten anzuhören würdigen? Sie versperrt so gern ihr Ohr vor dem Geschrei der Noth, das Märchen von Menschenliebe und Menschenrecht findet dort keinen Eingang.

Alonzo. Wenn er reiste —

Sebastiano. Ein Wort aus Ihrem Munde, und er soll nicht reisen.

Alonzo. Wie das?

Sebastiano. Ein Gefängniß soll es ihm unmöglich machen.

Alonzo. Er im Kerker, ohne etwas verbrochen zu haben?

Sebastiano. Hat er Sie nicht gelästert? — Ich traf ihn in Alla-Moddins Gefängniß in

freundlicher Unterredung mit dem Heiden; er blickte mich zornig an, und vertheidigte den Halsstarrigen gegen meine christlichen Ermahnungen.

Alonzo. Nun —

Sebastiano. Ueberlassen Sie mir die Sorge ihn in Sicherheit zu bringen.

Alonzo. Nun wohl, ich verlasse mich ganz auf Sie, handeln Sie, wie es Ihnen gut dünkt, — wie es die Nothwendigkeit gebietet, — nur thun Sie ihm kein Unrecht.

Sebastiano. Ich gehe, um die nöthigen Anstalten zu treffen, sogleich bin ich wieder hier.

Siebente Scene.

Alonzo. Es sei! — Er geht. — Ob ich ihn zurückrufe? — Er hört mich nicht mehr! — Dieser Fremde sprach mit einem Ton, der mir ans Herz drang, sein Blick durchschaute mich auf eine Art, daß mir war, als ob ich erröthen müßte. Sebastiano! Sebastiano! Wenn Deine Worte Irrlichter wären, die mich vom Wege der Wahrheit ablockten. —

Er steht nachdenkend.

Achte Scene.

Alonzo. Sebastiano.

Sebastiano. Worüber sinnen Sie, gnädiger Herr?

Alonzo. Ich?

Sebastiano. Wozu dieser finstre Ernst auf der gefurchten Stirn? Wozu dieser auf den Boden geheftete Blick?

Alonzo. O Sebastiano, wir entehren diesen Fremdling, indem wir ihn auf eine so schändliche Art behandeln.

Sebastiano. Welche Sprache! Ich hörte sie in Ihrem Munde noch nie.

Alonzo. Desto schlimmer, wenn sie Ihnen fremd ist. — Wir handeln nicht recht, Sebastiano!

Sebastiano. Nicht recht? — Seit wann ist Ihnen meine Redlichkeit verdächtig geworden?

Alonzo. Nicht Ihre Redlichkeit, Sebastiano; aber der Mensch kann irren. In der Entfernung glänzt der Wassertropfen oft eben so hell als der Diamant, und wer giebt Ihnen die Macht, hinausschreiten zu wollen über die Schranken der schwachen Menschheit? — Sebastiano, können Sie nicht auch irren?

Sebastiano. Auch wenn ich den Befehlen der Macht gehorche, deren Thron die Wahrheit ist? — Dieser Fremdling beleidigt Sie und die Majestät, deren Spiegel Sie sind, er beleidigt die Gottheit, deren Widerschein Sie bestrahlt, — und dennoch sollte er unbestraft bleiben? Er sollte öffentlich unsrer heiligen Religion ins Angesicht lachen? Wollen Sie dadurch dem Laster die Schranken öffnen? Sie kennen die Macht des Beispiels; Ihre Gewalt würde ein Spott des Pöbels, mein Kleid das Gelächter des Volks werden, die Wahrheiten unsrer Religion würden verhöhnt werden —

Alonzo. Hören Sie auf! Wenn um diesen Preis gerungen wird, so will ich mich zum Kampfe rüsten. Ich werfe alle meine Zweifel hinter mir, und vertraue ganz auf Ihre Klugheit.

Sebastiano. Wollen Sie das?

Alonzo. Gewiß!

Sebastiano. Werden Sie stets so denken?

Alonzo. Stets!

Sebastiano. Nun wohl, so hab' ich eine Bitte.

Alonzo. Sie ist gewährt.

Sebastiano. Ich besuchte heute Alla-Moddin.

Alonzo. Der Unglückliche! Wie geht es ihm?

Sebastiano. O beklagen Sie ihn nicht, er ist Ihres Bedauerns unwürdig, nur Ihren Zorn verdient er, und eben ihn betraf meine Bitte.

Alonzo. Sprechen Sie.

Sebastiano. Ihn von itzt an bloß meiner Behandlung zu überlassen.

Alonzo. Warum hassen Sie ihn so?

Sebastiano. Ich hasse ihn nicht, aber ich liebe Sie. Er ist unbeugsamer als der Fels, den tausend Wogen nicht erweichen, er steht da in seinem Trotz und spottet meiner Worte.

Alonzo. Er spottet? — Und seufzt schon zwei Jahre im Kerker? — Noch Spott? — Oder sollte dieser Spott ein Vorbote der Verzweiflung seyn?

Sebastiano. Ein Kind der kühnsten Hoffnung, der Hoffnung baldiger Befreiung.

Alonzo. Befreiung?

Sebastiano. Itzt ist es offenbar, er ist ein Verräther! Als ich ihm heut von neuem drohete, stand er wüthend auf, krampfhaft zuckte seine Faust jede Muskel bebte, und im Wahnsinn rief er aus: Omal! führe mich über die Leichen dieser Unmenschen in mein Vaterland zurück! — Diese Hoffnung macht, daß er unser Anerbieten zurückweist, mich verspottet, und meiner heiligen Lehren lacht: dies ist die Ursach, die ihn heut antrieb, mit unerhörter Frechheit durch Gotteslästerungen mein Ohr zu zerreißen.

Alonzo. Durch Gotteslästerungen?

Sebastiano. Ja, — Dein Gott ist meiner Verehrung zu klein! — Halten Sie dies für keine Gotteslästerung?

Alonzo. Unerhört!

Sebastiano. Er trotzt auf Ihre Güte, die Sie an einen Undankbaren verschleudern, sein Freund wird einst von Sublu hieherschiffen, auch Alla-Moddin wird die Mauer zu öffnen wissen, entfliehen — und schon hör' ich des Helden schadenfrohes Gelächter.

Alonzo. Nein, dahin soll es nie mit uns kommen! — Ich übergebe ihn jetzt Ihren Händen, er sei der Ihrige, behandeln Sie ihn ganz so wie es ihrer Klugheit gut dünkt. — Aber — er entdeckte den Wächtern selbst zuerst die Oeffnung, durch die Omal entkam, und er gegen unser Leben verschworen.

Sebastiano. Schlechtes, übergoldetes

Metall, falscher Glanz einer erlognen Tugend, Lieder uns in den Schlaf zu singen, um desto sicherer zu entfliehen.

Alonzo. Warum fehlt mir die Ueberzeugung, daß Sie Recht sprechen? Eine innre Stimme sagt mir; wir behandeln diesen unglücklichen König zu hart.

Sebastiano. Und was nennen Sie zu hart behandeln? — Sie sorgen für ihn mit eben der Sorgfalt, mit der ein liebevoller Vater für einen ungerathenen Sohn sorgt. Sie wollen nicht, daß an jenem großen Tage der Einsammlung diese Zehre einsam da stehe, ein Spiel der Winde. — Sie wollen ihn glücklich, ewig glücklich machen. Unsre Kirche öffnet ihre liebevollen Arme, er weiß sie verhöhnend zurück. — Ist es Sünde, dem Wahnsinnigen den Dolch aus den Händen zu winden? den Trunknen mit Gewalt vom jähen Abgrund zurückzureißen? — Wo ist die Sünde, Alla-Moddin in den Schooß der Seligkeit zu führen?

Alonzo. Ich gebe nach. —

Sebastiano. Jetzt schriftlich Ihre Vollmacht.

Alonzo schreibt und giebt das Blatt an Sebastiano.

Sebastiano schreibt wenige Zeilen, klingelt, ein Bedienter tritt auf. Dies dem Gefangenwärter! — Er giebt ihm beides, der Bediente geht ab.

Neunte Scene.

Vorige. Der Fremde. Man sieht eine Wache durch die halb offen gelassne Thür. Pause, beide sehn ihn schweigend an.

Fremder. Sie scheinen verwundert. — Diese Rolle gehört mir! — Also die Gastfreundschaft auf Manilla? — Bewirthet man so den Fremdling? Geht der Spanier so mit seinem Landsmann um?

Sebastiano trotzig. Wer sind Sie? Ihren Namen, Ihren Stand!

Fremder unwillig. Ich antworte nur dem, der fragen kann.

Zehnte Scene.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Gusmann de Beremona!

Alonzo. Beremona? — Dieser vornehme Spanier? — Woher?

Bedienter. Er kam mit dem eben angelandeten Schiffe.

Alonzo. Ich erwarte ihn. Bedienter ab. Nun, — wer sind Sie?

Eilfte Scene.

Vorige. Gusmann.

Gusmann tritt in demselben Augenblick herein, er verbeugt sich, eilt dann auf den Fremden zu und umarmt ihn. Er ist — mein Freund!

Alonzo und Sebastiano sehn ihn staunend an.

Alonzo nach einer Pause. Er ist mein Gefangener.

Gusmann. Den Sie vielleicht auf meine Bitte freigeben werden.

Alonzo. Vielleicht auch nicht.

Gusmann reicht ihm ein Packet. Auch dann nicht?

Alonzo. der es durchsieht. Was ist das? — Himmel! — Sebastiano! Sie hatten sich doch geirrt! — Er geht schnell ab, nachdem er Gusmann und den Fremden aufmerksam angesehen hat.

Fremder. Alonzo! Sie selber stießen meine Freundschaft von sich.

Sebastiano erstaunt. Was ist das?

Gusmann. Hier für Sie.

er reicht ihm Briefe.

Sebastiano sieht sie durch, blickt Gusmann und den Fremden grimmig an, knirscht und murmelt vor sich. Verflucht! —

er geht schnell von der andern Seite ab.

Zwölfte Scene.

Gusmann. Der Fremde.

Fremder, der Gusmann noch einmal umarmt. O Freund, ich bin erstaunt, Sie schon hier zu sehen, — ich glaubte nicht, daß das landende Schiff das Ihrige wäre. — Ich selbst bin erst seit gestern hier.

Gusmann. Ich hatte eine sehr glückliche Fahrt, und ich fand Gelegenheit, schon einige Tage nach Ihnen abzusegeln.

Fremder. O glücklich, daß Sie gekommen sind! — Kommen sie jetzt in den Kerker des unglücklichen Alla-Moddin.

Gusmann. Kennt er Sie?

Fremder. Nein.

Gusmann. Ich bringe eine Nachricht mit, die Ihnen und jedem Rechtschaffenen sehr angenehm seyn muß.

Fremder. Sie ist?

Gusmann. Außer der Absetzung Alonzo's — die Aufhebung des Jesuitenordens in allen spanischen Besitzungen. Wunderbar! daß ich zugleich der Ueberbringer dieser beiden Zeitungen seyn muß, — darum sah uns Sebastiano mit so glühenden Augen an.

Fremder. Alles entwickelt sich noch glücklicher als wir dachten.

Gusmann. Ich habe noch hundert Kleinigkeiten zu besorgen, die nothwendig gethan seyn müssen, — leihen Sie mir Ihren Beistand, dann wollen wir den Unglücklichen besuchen und ihm die Nachricht seiner Freiheit bringen. gehn beide ab.

Dreizehnte Scene.

Alla-Moddins Gefängniß.

Alla-Moddin, Amelni, Lini.

Alla-Moddin sitzt an der Mauer; Amelni neben ihm und flicht mit Gold eine schwarze seidne Leibbinde; Lini steht ihr aufmerksam zu.

Alla-Moddin. Schon zittert ein röthlicher Schein auf jenen Wogen, und der Fremde kehrt noch nicht zurück.

Amelni. Du hofft auf ihn so sehnlich, als ob er Dir Deine Freiheit anzukündigen habe.

Alla-Moddin. Se ist der Mensch! Heut am Morgen schien es mir, als wäre mir alles gleichgültig, und doch zählt' ich jetzt jeden Pulsschlag, horche auf jeden Schall des Windes, gegen die Schlösser, ob nicht endlich durch die geöffnete Thür der neugewonnene Freund hereintrete. Ich wünsche seinen Anblick eben so sehr, als der Schiffer das Angesicht der Sonne nach einer stürmischen Nacht.

Amelni nachdenkend. Warum muß die Tafel meines Gedächtnisses so düster aufstehen? — Dieser Fremde — — alle Erinnerung so ganz verwischt —

Alla-Moddin. Amelni, was sucht Du mit Deinen Gedanken?

Amelni. Die Wiedererinnerung dieses Mannes.

Alla-Moddin. Des Fremden?

Amelni. Mir ist in einem Augenblick, als müßt' ich ihn kennen, und dann ist er mir plötzlich wieder ganz fremd; denn ich müßte mich doch erinnern, wann und bei welcher Gelegenheit ich ihn sahe.

Lini. Mutter, warum bist Du denn nicht fröhlicher?

Amelni. Und warum sollt' ich es seyn?

Lini. Deiner schönen Arbeit wegen. Sieh nur, ich freue mich schon so, daß ich Dir bloß zusehe, wie ein Goldfaden sich neben den andern freundschaftlich hinschmiegt, wie hier ein Stern und dort einer aus der schwarzen Nacht hervortritt; wie mußt Du Dich nun erst freuen, wenn Du Dir bei jedem neuen Sterne sagen kannst: das hab' ich gethan! — Es ist doch schön, so künstlich zu seyn! — Du mußt mir auch solche Binde schenken, liebe Mutter. Jetzt nicht! — Wenn ich groß und schön bin, wenn — — (habe ich doch in der langen Zeit gar den Namen vergessen) Vater! — Wie heißt das Eisen, mit dem man sich gegen die Spanier vertheidigen muß?

Alla-Moddin. Schwert, Knabe, vergiß das Wort nie!

Lini. Ja, wenn ich erst ein Schwert schwingen kann, dann, nicht wahr, liebe Mutter, dann schenkst Du mir auch solche schöne schwarze Binde?

Alla-Moddin. Jetzt erst bemerk' ich Dein Geschäft. — Amelni! Sieh diese Mauern an, sie spotten über Dich. Soll dies mich an mein voriges Glück erinnern? — Ha! sonst! sonst! — Weißt Du noch, Amelni, als du mit jener Binde mich schmücktest, da ich gegen die wilden Insulaner ging, die Subla verheerten? — Aber jetzt — wann werd' ich diese gebrauchen? Die Zeit wird sie zernagen, zwischen diesen Mauern wird sie zerfallen, und ich möchte über jeden Stich eine Thräne vergießen, mit dem Du so sorgfältig diesen Flor durchbohrst. — Du weinst, Amelni? — — O laß sie mich wegküssen, diese Thränen.

Amelni. Laß sie fließen auf dieses Tuch herab, ein Todtenopfer Deinem gestorbenen Muthe. — Wohin ist Dein Geist entflohen? Ruf ihn zurück.

Alla-Moddin. Er schwärmt in Suhla's blühenden Hainen.

Amelni. Gedenke der Worte des Freundes: Balmont kehrt gewiß zurück, denn er hält was er versprach.

Alla-Moddin. O Du weißt nicht — vor sieben Sebastiane! — Lani. Kennst Du denn nicht das Mährchen von Runal?

Amelni. Nein.

Lini. Ein Mährchen, Vater? — O erzähle, ich will es nachher meinem Vogel wieder erzählen, damit ich etwas zu thun habe.

Alla-Moddin. Fern von seinem Vaterlande war Runal in einem schwarzen Walde verirrt, die Winde bliesen mit heiserer Stimme durch die klappernden Zweige. Kälte übergoß mit Zittern seinen Körper. Räuber (es waren Europäer) nahmen ihm seine Kleider, der Regen trieb ihm schneidend entgegen, er zitterte vor Frost. — Der Wald öffnet sich — er tritt heraus. — Der Himmel mit dicht über einander gewälzten Wolken verhüllt, kein Stern, kein Mondenstrahl, vor ihm eine große unendliche Wüste. — Kein Mensch in der Nähe, seufzt Runal, und blickt umher; kein Licht, kein Mensch? — Sein Blick kehrt unbefriedigt, thränenvoll zurück. Noch einmal blickt er rückwärts nach dem Wald, die Vergangenheit düster hinter ihm, die Zukunft öde vor ihm. — Ha! dort zwischen schwarzen herabhangenden Wolken, an der fernen Gränze des Horizonts, ein blaues, flimmerndes Licht, dicht an den Boden gedrängt. — Neu gestärkt geht er nach diesem Lichte zu, es erhebt sich, und war — ein Stern! — Schaudernd wirft sich Runal nieder, und weint, ist noch trostloser als zuvor.

Amelni seufzend. Ich verstehe Dich.

Lini. Und weinte denn der Stern nicht mit ihm?

Amelni greift nach der Laute. Soll ich singen?

Alla-Moddin. Jetzt nicht. — Diese süßen Töne würden allen Muth aus meiner Brust hinwegschmelzen.

Amelni. Wende Dein trübes Auge hieher, sieh auf diese Stickerei. Sieh wie alle Goldfaden sich hier auf den düstern Grund hinlegen, und aus schwarzem Boden emporkriechen, — ein Bild des menschlichen Lebens. Diese Sonnen und Sterne sind des Menschen glückliche Tage, können sie ohne das schwarze Unglück seyn, das sie hervorbringt? Horch! — Hörst Du die Tritte? — Der Fremde!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Lorenzo mit einer Wache.

Alla-Moddin. O getäuschte Erwartung!

Lorenzo. Alla-Moddin.

Alla-Moddin. Was verlangst Du?

Lorenzo. Folge zum Statthalter.

Alla-Moddin. Es sei. — er geht mit einigen Wachen ab.

Funfzehnte Scene.

Vorige ohne Alla-Moddin.

Amelni zu Lorenzo. Warum siehst Du uns so düster und bedeutungsvoll an? Es liegt eine Nachricht auf deinen Lippen die Du auszusprechen fürchtest. Sprich!

Lorenzo. Ich bedaure Euch.

Amelni. Wie hat sich diese Empfindung zu Dir verloren?

Lorenzo. Euren Fluch nicht über mich! — Er winkt, einer von der Wache reicht ihm Ketten.

Lini. Was hast Du da?

Lorenzo. Ein Geschenk — für Dich.

Lini. Für mich?

Amelni. Götter! — Alla-Moddin — Deine Ahndung! —

Lini. Was soll ich damit?

Alla-Moddin. hinter der Scene. Unmöglich! Verrätherei! Alle Flüche des Himmels auf Euer Haupt herab, Bösewichter!

Lini. Der Vater schreit! —

Amelni. Warum hassen mich Suhlu's Götter so sehr, daß ich dies alles erleben muß?

Alla-Moddin. hinter der Scene, man hört Ketten rasseln. Zurück! — O Himmel, gieb Deinen Blitz in meine Hand!

Lini weinend. Ich muß weinen, wenn ich den Vater so schreien höre.

Alla-Moddin ungesehen. Omal! — Valmont!

Lorenzo zu Lini. Komm! —

er will ihm Ketten anlegen.

Lini. Lieber Mann, was willst Du thun?

Lorenzo, sich die Augen trocknend. Die grausame Pflicht meines Amtes erfüllen.

Lini. Du willst mir diese großen Ringe anlegen? — Sie sind zu schwer für meine kleinen Arme. —

Lorenzo. Ich muß.

Lini. Laß es immer seyn, denkst Du mich dadurch fester zu halten? — Ich muß ja doch hier bleiben.

Amelni faßt Lini in ihre Arme. Ist denn alles Erbarmen hier todt? — Wenn Du Kinder hast, so schone seiner.

Lini. Vielleicht hast Du auch einen kleinen Sohn, wie ich bin; bedenk' einmal, wenn man ihn so binden wollte, würd' es Dir nicht wehe thun? — Laß mir immer die Arme frei, ich kann ja sonst nicht einmal meinen lieben Vogel dort füttern, und Du wirst doch nicht verlangen, daß er vor Hunger sterben soll? — Du siehst mich an. — Sieh mich freundlich an, und ich will Dich auch als einen guten Mann loben, ich will Dich den besten aller Spanier nennen. — Bist Du schon je so gebunden gewesen? — Gewiß nicht, denn sonst würdest Du meinen kleinen Händen diese Quaal nicht anthun wollen. —

Lorenzo. Ich vermag es nicht.

Er wirft die Ketten hin und geht ab.

Sechszehnte Scene.

Vorige ohne Lorenzo.

Lini. Nun bin ich wieder froh, er geht.

Amelni. O traure, daß er ging, mit ihm ging Dein Schutzgeist hinweg, denn sieh nur die Augen dieser Männer, die wie Gewitterwolken auf Dein Angesicht hängen. — Ich kann Dich nicht schützen.

Sie geht zurück, setzt sich auf ein Ruhebett, verhüllt ihr Gesicht und weint.

Einer von der Wache nimmt die Ketten auf, und geht damit auf Lini zu.

Lini. Du wirst mich doch nicht binden wollen? — Du siehst wirklich so aus. — Schämst Du Dich denn nicht? — Auf Suhlu ist der ein Bösewicht, der einem Kinde wehe thut. — Folge jenem Manne nach, — ich habe Dich nie gesehen, und Du könntest so grausam seyn? — Wie starr er mich ansieht! als ob er mich nicht verstände! — Seht, ich weine, denn ich fürchte mich wirklich vor Euch, — bei Euch in Europa weint man wohl nicht, denn Ihr lacht über mich, — freilich spreche ich nur wie ein Kind. — Ihr seid lauter Grausamkeit, und Euer Betragen macht, daß ich wirklich zornig auf Euch werde! — Nun wohl! — Hier sind meine Arme! Ich will nicht hinsehn, damit Ihr Euch nicht schämt, wenn ich Euch ansehe, — nun bindet mich, denn eben so leicht könnt' ich diese ehernen Ringe zum Mitleid bewegen, als Euch. — Er wendet sich hinweg und wird gefesselt, die Wache geht ab.

Siebzehnte Scene.

Amelni. Lini.

Lini. Ach Mutter! wie glücklich, daß sie Dich vergessen haben, ich will Deine Hände ansehen, und dabei die Last der meinigen vergessen.

Amelni. O Lini! — Du bist ein fürchterlicher Anblick.

Lini. Ach Mutter! — Du mußt mir zuweilen etwas auf der Laute vorspielen, denn ich kann es nun nicht mehr. er geht zu seinem Vogel. Sieh einmal, Freund, wie ich aussehe! — Du kannst nun froh seyn, daß Du Deine Füße noch frei hast. — Du bist doch ein guter Vogel, ich glaube, Du würdest weinen, wenn es Dich Deine Eltern gelehrt hätten, so wie ich es von meiner Mutter gelernt habe.

Achtzehnte Scene.

Vorige. Alla-Moddin.

Alla-Moddin. stellt sich stumm am Eingang des Gefängnisses, in fortlaufender Betäubung mit seinen Ketten rasselnd.

Amelni fährt bei diesem Geklirre auf, sieht ihn und stürzt auf ihn zu. O mein Alla-Moddin!

Alla-Moddin gleichsam erwachend. Bin ich Alla-Moddin? — Unmöglich! — Er in Ketten? — O Amelni! Amelni!

Lini. Vater! Vater! Leid' es nicht, daß ich so herumgehn muß.

Alla-Moddin wütend. Auch Du? — O Barbaren! — Fluch! tausendfacher Fluch vom Himmel herab auf das Haupt der Bösewichter! — O Alonzo! — Sebastiano! er schlägt wuthend mit den Ketten gegen die Mauer. O könnt' ich mit diesen Ketten diese Mauern verwunden, bis sie darnieder-stürzten! — O Wuth! Verzweiflung! — Warum machtet ihr meine Kraft nicht unsterblich? — So tief bin ich gefallen! — So tief Gattin und Sohn! — O Lini, Lini, würge Dich mit diesen Fesseln! stirb, Unglücklicher! stirb! der Tod befreit von jedem Ungemach! stirb!

Lini. Mutter! —

er läuft zu Amelni und verbirgt sich an ihren Busen.

Mutter! — Hilf mir! — Sieh, wie die Augen meines Vaters glühen. — Was hab' ich gethan, daß mein Vater so sehr auf mich zürnt, der sonst immer so freundlich gegen mich war?

Neunzehnte Scene.

Vorige. Sebastiano.

Sebastiano tritt sich vor Alla-Moddin und betrachtet ihn aufmerksam.

Alla-Moddin mit kalter Grimme. Willkommen! Weide Dich an diesem Anblick.

Sebastiano ergrimmt vor sich murmelnd. Nein! Ihr sollt nicht siegen! — Eure Bemühung sei vergebens! — zu Alla-Moddin, dem er einen Becher hinhält. Trink!

Lini anfaßt Alla-Moddin. Vater, thu es ja nicht, dieser Mann könnte Dir etwas geben, das übel schmeckt und Dir nachher Schmerzen machte.

Amelni tritt hinzu. Alla-Moddin! trinke nicht, es ist Gift!

Alla-Moddin. Gift? — O nenn' es nicht so! Es ist ein Labetrunk, der mich schnell aus diesem Kerker in lichte Fluren entrücken wird, dann sind diese Ketten nicht mehr um meinen freien Arm geschlungen, dann wird jede Deiner Thränen reichlich bezahlt, alles was hinter uns liegt, ist dann ein schwarzer Traum, den die aufwachende Mor gerröthe verscheuchte. Bitte diesen freundlichen Mann, er wird auch für Dich noch einige Tropfen haben.

Sebastiano. Trink!

Alla-Moddin ergreift den Becher. Die Götter Suhlul's winken mir mit freundlicher Geberde! Ich trinke Seligkeit aus diesem Becher. Man hört aus der Ferne eine schallende Stimme „Alla-Moddin" rufen.

Sebastiano dringend. Trink, Verzagter!

Stimme. Wo ist er? — Schließ eilig auf!

Alla-Moddin. War dies nicht des Fremden Stimme? — Ja! er kömmt! — Eine frohe Ahndung fliegt durch meinen Geist, ich trinke nicht! er wirft den Becher weg, und Sebastiano und der fremde treten heraus.

Zwanzigste Scene.

Vorige. Susmann. Der Fremde.

Fremder. Alla-Moddin.

Lini eilt auf den Fremden zu. Ach, da bist Du ja, lieber fremder Mann, — hilf uns doch!

Fremder. Sebastiano! ich durchschaue Ihre Absicht, Alla-Moddin in Ketten? Und jetzt? — Sie wollten sich rächen, mit teuflischer Bosheit wollten Sie unsre Müde vereiteln. — O glücklich, daß wir nicht zu spät gekommen sind!

Sebastiano. Wenigstens habe ich Ihnen keine Rechenschaft zu geben. — er geht ab.

Fremder. Du Ketten? — Lorenzo! der Gefangenwärter kommt. Hinweg mit diesen Fesseln! —

Lorenzo. O! ein angenehmes Geschäft!

Er nimmt ihnen die Ketten ab, und geht ab.

Lini. O wie leicht ist mir jetzt wieder! — wie wohl!

Fremder. Alla-Moddin, Du kennst Deinen Freund nicht mehr. Warum siehst Du so starr? — Wie ist Dir?

Alla-Moddin. Sahst Du je, wie ein Heer von furchtbaren Gewitterwolken sich verfolgend über ein Feld dahinzog, wie ein Donner hinter dem andern rollt, ein Blitz dem andern entgegenspringt? Die bange Flur wagt es nicht, unter dem geisselnden Hagel sich zu regen: — so ist mir. Sich stehe da, vom Sturm des Unglücks umsaust, voll dunkler Ahndung, unbefriedigt, als sollt' ich auf Sonnenschein hoffen.

Fremder. Und du hoffest nicht vergebens. — Alla-Moddin! er umarmt ihn. — Sagt Dir diese Umarmung nichts? — O so fühle in diesem heißen Kusse die Nachricht, die Deiner wartet. — er bringt ihn schnell in die Arme Amelni's. Ihr seid frei! Alla-Moddin und Amelni umarmen sich feurig, sie staunen, die Sprache versagt ihnen.

Lini im hellsten Ausdruck der Freude. Frei? — Frei? — Gewiß? — Ach ja! ja! denn der Vater lächelt, und die Mutter lächelt und weint im Lächeln! — Nun so freue Dich doch Vater! — Mutter! weine nicht! — Nun, warum ist denn alles so still? Singt, — tanzt! — Lieber Vogel, wir sind frei! Dinge ein Liedchen! — Warum spielt die Laute nicht von selbst? — O die verstimmte Laute von ganz Sublu würde mir itzt nicht laut und jauchzend genug seyn. — er umarmt schnell Susmann. Wir sind frei! eben so den Fremden. Frei! — Du bist ein guter Spanier! — er fliegt in die Umarmung seiner Eltern. Ach was schwatze ich so lange? ich will mit Euch weinen!

Alla-Moddin umarmt Amelni und Lini. Itzt umarmt der freie Alla-Moddin die freie Gattin, den freien Sohn. — Ein neuer Frühling meines Lebens beginnt mit diesem sonnebeglänzten Augenblick, die Blume unsers Glücks ist wieder aufgeblüht — ihr Duft ist Seligkeit!

Amelni. Wie sind frei — sie geht auf den Fremden zu. frei — und Du — Sonnenschein in meine trüben Erinnerung! — und Du bist — Belmont!

Alla-Moddin, Belmont?

Fremder. Erkenne ihn an dieser Umarmung! sie umarmen sich.

Amelni. Wie ein Lichtstrahl flog's durch meine Seele. —

Alla-Moddin. Ach! Valmont! — zärtlicher Freund!

Lini. Nun, Valmont, so umarme mich denn auch einmal wieder, Du hast Dein Versprechen erfüllt, und ich gebe Dir nun den Kuß zurück, den Du mir damals gabst, als Du mir den Vogel da schenktest. — Aber dem Kleinen da muß ich nun mein Versprechen auch halten, ich bin frei, und auch er soll frei werden. Und Dich Valmont will ich lieben, wie ich Runi und die kleine Velda liebe, — ich will — er naht sich dem Vogel. ich verstehe dich! — er nimmt ihn aus dem Käfig. Noch einen Kuß — und nun er läßt ihn durch die Kluft der Mauer fliegen. lebe wohl — Wie freudig er die Flügel schlägt! — Wie wohl wird ihm seyn, wenn er im blühenden Hain seine Gespielen wieder findet, die ihm mit Gesängen entgegen kommen, wenn er zu den Gebüschen zurückkömmt, durch die er hüpfte, als er noch nicht singen konnte — sieh! da fliegt er wieder vorbei! Fahre wohl, schneller Freund, wir sehn uns nun nicht wieder.

Amelni. Aber wie war es Dir möglich, Valmont, so schnell Dein heutiges Versprechen zu erfüllen?

Gusmann. Es gelang ihm, nach tausend vergeblichen Versuchen, die ihn nie ermüdete. Gehör zu finden. Sebastiano wird nach Spanien vor Gericht gefordert: zugleich ist sein Orden auf ewig zernichtet, Alonzo wird abgesetzt, — und ich bin an seiner Statt hierhergeschickt, Statthalter von Manilla zu seyn.

Alla-Moddin. Aber Valmont, warum kamst Du unter diesem fremden Gewande in meine schwarze Wohnung?

Valmont. Um nicht zurückgewiesen zu werden, da Alonzo seit langer Zeit schon alle anscheinende Freunde von Dir entfernte; einem Spanier versagte man den Eingang nicht. — Das Schiff meines Freundes Gusmann landete später als das meinige, ohne ihn war ich ohnmächtig. — Alla-Moddin, sollte Valmont ohne Hülfe, nur mit Versprechungen zu seinem Freunde kommen, der auf ihn hoffte? — Der Fremde konnte trösten, Valmont mußte etwas mehr als Trost bringen. —

Amelni. O des zärtlichen Freundes — Aber ist es nicht wunderbar, daß wir noch hier stehen, daß wir vergessen, des neugewonnenen Gutes zu genießen? — Diese Wände stimmen zu unsrer Freude nicht.

Ein und zwanzigste Scene.

Vorige. Gonsalvo.

Gusmann. Was wollen Sie?

Gonsalvo. Sie sprechen, gnädigster Herr.

Sie sprechen leise zusammen.

Amelni nimmt ihre gestickte Binde. Alla-Moddin! Nun habe ich nicht vergebens gearbeitet. Sieh, wie die Götter unsrer kurzsichtigen Sorgen spotten, nimm diese Binde zum Andenken dieses Tages.

Sie umgürtet ihn mit [illegible] Binde.

Gusmann nach einer Pause. Gewiß? — ich möchte es für ein Mährchen, oder eine Frucht der Einbildung halten.

Gonsalvo. Nichts weniger, gnädiger Herr. Mehrere Spanier haben diese Indianer landen sehen, von denen man weder weiß, woher sie kommen, noch was sie auf Manilla wollen. Unter den Felsen gegen Osten halten sie sich verborgen, an hundert Kanots stehn dort in versteckten Buchten. Ein vorübergehender Spanier hat deutlich von ihnen die Worte: Alonzo, Alla-Moddin, Rache gehört. Seyn Sie auf Ihrer Hut, gnädiger Herr, diese Heiden haben schon manchen wackern Castilier hintergangen

Gusmann. Schon gut. — Der morgende Tag wird alles entdecken. —

Gonsalvo geht ab. Gusmann zieht Valmont auf die Seite und spricht mit ihm heimlich.

Valmont. Und Sie können noch zweifeln?

Gusmann. Aber die Vorsicht —

Valmont. Nein, Gusmann, er ist ein edler Mann, so daß Ihnen nachher auch der leiseste Verdacht wehe thun wird. —

Gusmann. Aber da es doch möglich ist —

Valmont. Ich verbürge mich für ihn. — Sind Sie nun zufrieden? —

Gusmann. Wenn er das Gefängniß verläßt, so darf ich also von Ihnen den Gefangenen fordern?

Valmont. Ich bin's zufrieden.

Gusmann. Ich will indeß mehrere Boten aussenden, diese Nachricht ist nicht unwichtig. —

er geht ab.

Alla-Moddin. Was ist Deinem Freund? er sah mißvergnügt aus.

Valmont. O er ist ein mißtrauischer Spanier, — laß ihn. Die Nacht naht heran, komm, wir wollen diesen Abend an einer fröhlichen und freundschaftlichen Tafel feiern.

Alla-Moddin. Wir gehn der Freiheit entgegen, die Traurigkeit bleibe ewig hinter diesen Schlössern zurück!

sie gehn, in der Thür bleibt Lini stehen.

Lini geht zurück und nimmt die Laute. O du süße Sängerin, hast mich oft froh gemacht, wenn ich nicht schlafen konnte; meinen Vogel hab' ich fliegen lassen, aber dich will ich mit noch Suhlu nehmen, du sollst mich oft an diese kalten Mauern erinnern, und wie lieb ich dich hier hatte. — Dich will ich nie verlassen. —

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Felsengegend am Meer, Nacht, sehr schwaches Mondlicht.

Erste Scene.

Omal, er klettert hinter den Felsen herauf und stellt sich oben auf die Spitze einer Klippe. Wie die Wellen ge-

gen die Felsen schlagen! — Große Wogen klettern aus der Tiefe herauf, und zerschmettern sich mit Brausen gegen die weißen Klippen. Wie der Wind durch die Felsenritzen pfeift, und das Moos am Abhang flüstert! Alles so ruhig, die ganze Gegend in feierlicher Stille. — Auf dieser Felsenbank sollen sie sich versammeln. — Ein weirrter Mondstrahl wandelt durch die schwarzhangenden Wolken, meine Freunde werden mich hier finden. — Er naht auf einem kleinen Horn. Wie der Ton über die Felsen hinfliegt! — Wie trommen! Ihre leisen Tritte brechen durch die gewundenen Klippengänge.

Zweite Scene.

Omal. Schaddin. Runwal. Mehrere Indianer.

Omal. Setzt Euch, Freunde. — Sie setzen sich auf den Steinstücken unter. Oede, nächtliches Schweigen liegt um uns her, eine heilige Einsamkeit begeistert die Seele zu erhabenen Gedanken, dies ist die Zeit der Rathschläge. — Diese Klippen tragen uns hoch in die Lüfte hinauf, hier sind wir den unsterblichen Göttern näher: verhüllt Eure Häupter und betet in schweigender Andacht, daß ihre Weisheit auf uns herniederleuchte. Wir verhüllen die Häupt, und beten schweigend. Eine Pause. Seht dortdin! dort, wo die Wolken so kraus und wild durch einander flattern, dort liegt Manilla, — dort entsprang ich, und floh in Eure Arme, — dort seufzt Alla-Moddin. — Itzt spricht, — spricht Du zuerst, Schaddin, Greis mit den silbernen Locken, Deine Weisheit lenkte schon oft unsre kriegerischen Schaaren. —

Schaddin. Ihr vertraut meinem Alter und meiner Erfahrung. Ihr wißt, daß mich Alla-Moddin liebte, und meinen Rath gern hörte. Dreimal war ich Heerführer, zweimal schlug ich an Alla-Moddins Seite die wilden Feinde aus unsrer glücklichen Insel, — darum verachtet auch itzt meine Worte nicht. Steckt Eure Schwerter in die Scheide und kämpft mit Güte und Sanftmuth, der Sturmwind jagt die empörten Wogen noch höher, beim Wehen des lauesten Westes ebnet sich die Fluth.

Omal. Schaddin, Sanftmuth den Qualern Alla-Moddins? Güte diesen christlichen Barbaren? — Nein, schreckliche Wiedervergeltung, Qual, Unversöhnlichkeit gegen Unversöhnlichkeit!

Schaddin. Spottet der Fels nicht aller der tausend Wogen, die gegen ihn hinankämpfen? Gebrochen rollen sie wehklagend ins Meer zurück. Was willst Du mit Deiner Ohnmacht gegen die spanischen unbezwinglichen Mauren? — Was mit Deinem schwachen Bogen gegen ihre krachenden Donnerstunde? — — Ha! mit scharfsinniger Tücke haben diese Meuter die strafenden Donner der Götter erschlichen, hinter Unüberwindlichkeiten verschanzt, werden sie unsrer und unsres Muthes spotten. Ihre furchtbare Kunst hat alle Tapferkeit des Mannes unnütz gemacht. Sie schicken uns den Tod aus der Ferne, wir fallen, ohne selbst die Wollust der Rache zu schmecken, und sie werden über unsern Gräbern lachend in unsre Gräber. — Ha! brauchen sie nichts als Muth, wer möchte fragen und zweifeln? Wären Insulaner unsre Feinde, so stünde ein Gottesgericht meinen Rath beginnen, — aber Eure Feinde sind Mauren, mit übermenschlichen Kräften im Bunde: darum laßt uns mit der Morgenröthe vor Manillas Thoren erscheinen, und von ihnen mit lauter Stimme unsern König fordern. vielleicht daß der Schrecken — der unerwartete Anblick des Heers, oder unsre Rede — —

Omal. O schweig, Schaddin, die Alla-Moddins Grufft nicht rührte, die willst Du barum Gerechtsamkeit bewegen? — Haben wir darum endlich nach langem Kriege jene Insulaner besiegt, um nun mit sanften Reden vor den Mauern unsrer Feinde zu erscheinen? Schaddin, Deinen Muth hat das Alter gelähmt, Dein Arm ist im Kriege schwach geworden, darum ist Deine Sprache so friedlich. Jener Krieg auf Sudlu hat uns schon über sechs Monden von Alla-Moddins Befreiung zurückgehalten, er ist glücklich geendigt, und unser guter König sollte noch immer in seinem Kerker schmachten?

Schaddin. Geben ihn die Spanier nicht frei, nun so mag denn Gewalt, — aber unser nacktes Heer gegen jene unüberwindlichen Bollwerke, ihre donnernden Feuerschlunde, — wie sind wehrlos, was haben wir auf unsrer Seite?

Omal. Das Recht, Schaddin. — Dies große Gefühl hat Götterkraft in unsern Busen, die Gewalt des Bösen in unsre Schwerter, Gefahr und Tod treten vor diesem blendenden Schilde scheu zurück. Mauern stürzen nieder, und Donner spielen furchtsam um diesen Glanz. Nichts vermag den Kämpfer für das Recht zu besiegen, er kennt keine Unüberwindlichkeit, die Götter gehn neben ihm, alles stürzt verheerend auf die Kniee und bekennt sich zitternd überwunden. Ha! wäre nicht diese große Gerechtigkeit des Schicksals, wer wagte es dann, den Besenicht zu befragen? — Frevler würden mit ehernem Stabe die Tugend beherrschen, — — nein, die Götter, Schaddin, die Götter stehn auf unsrer Seite; von ihrem hohen Richterstuhl ausgesandt, sind wir hiehergekommen die Schändlichen zu strafen, die Götter werden ihre Diener nicht verlassen.

Schaddin. Wenn sie uns senden, warum krümmte sich dann ein Sturmwind gegen unsre Schiffe, sie von diesen feindseligen Ufern zurückzuhalten? — O Freunde, hörtet ihr die Wirbelwinde nicht, die in schrecklichen Zischen zu uns sprachen? — Mir war, als Gib' ich zwischen den zerrissenen Wolken eine dunkle Hand, die uns mit ernster Bedeutung zuwinkte, — laßt uns ihr folgen. — Winde und Wogen werfen sich uns ungestüm entgegen, laßt uns den Wink der Götter verstehen. —

Omal. Laßt ihn uns verstehen, sie schelten unser Zögern, unsern Kleinmuth, — dies ist mein Glaube. —

Schaddin. Sprich Du itzt, Runwal; Du bist nach mir im Rath der nächste. —

Runwal. Dort seufzt Alla-Moddin! und dies ist die Loosung unser Schwert zu schwingen, und wie entfesselte Sturmwinde mit unsern Lanzen gegen Manillas Mauern zu wüthen. Meine Zunge ist nicht geschickt zum Reden, meine Worte sind rauh, — aber laut pocht mein Herz in meinem Busen, und seine Schläge gelten gewaltig bis in meinen Arm. — Auf dunkler Kenia seufzt dort! — hört

ihr's? — O ich bedarf keiner Ueberredung, in dem Namen Alla-Moddin liegt alles, was ich sagen konnte. Laßt Eure Speere und Schwerter in. trucknen Strahl des Morgens glänzen, Alla-Moddin sei frei, und Manilla stürze nieder! dies ist mein Rath: wer anders denkt, der spreche!

alle schweigen.

Omal. Kein Ton! Runwal, Du hast die Worte meiner Seele gelesen, auch ich bin der Meinung. In diesem Schwert, in diesem Köcher liegt meine Beredsamkeit. Welcher Mann wird für seinen guten König nur sprechen, wenn er für ihn handeln kann? Kein Wort von Zögerung. Mit der Sonne stehn wir vor Manilla's Thoren, das Schwert der Rache in der Hand, — mag Schaddin doch zurückbleiben.

Schaddin. Er wird nicht zurückbleiben. Mein Rath war friedlich, weil er mir der beste schien, aber auch mein Muth erhebt sich höher in Gefahren. — — Ihr habt beschlossen: Nun auf zum Kriege? Auf zum Kampfe! Blast einen Kriegsgesang! Singt Schlachtlieder! Meine Hand bebt, es zuckt mein Schwert in der Scheide, die Pfeile klappern streitlustig in meinem Köcher. — Omal, Du hast mich schwer gekränkt.

Omal. Höre hast Du meine Hand, Du bist mein wackrer Bruder.

Runwal. Ich wünsche, die Sonne wäre schon aufgegangen. Wenn Pfeile um mich zischen, Schwerter über meinem Haupte schwirren, und Schild gegen Schild sich drängt, — o dann bebt sich meine Seele höher, und mein Auge glänzt vor Freude. —

Omal. Und die Wirbelwinde sollen das schöne Sublu verheeren, wenn ich dies Schwert eher niederlege, bis Alla-Moddin frei ist! Schaddin, und Ihr, meine übrigen Freunde, geht jetzt wieder zurück, und rüstet Euch und Eure Schaaren zum kommenden Morgen. Schaddin und die übrigen Sublauaner steigen wieder hinter den Felsen zurück. Du, Runwal, bleibe hier, wir wollen auf diesem Felsenstyke den grauen Morgen erwarten.

Dritte Scene.

Omal. Runwal.

Omal reicht Runwal die Hand. Runwal! Du bist mein Freund! Gieb mir Deine Hand! Du stehst morgen zu meiner Seite: fall ich, so kümmre Dich nicht darum, laß meinen Leichnam immerhin zertreten werden, und denke nur an Alla-Moddin. — Eben das thu ich, sollteſt Du zu Boden stürzen.

Runwal. O wie wird mein Herz emporschwellen, wenn ich über die Steinhaufen Manillas hinschreite, und den Kerker Alla-Moddins sprenge.

Omal. Wie lange zögert heut die Sonne!

Runwal. Sieh, wie sich schon alle Finsternis nach Westen hinzieht, wie der schlafrige Tag sich langsam hinter jenem Berge aufhebt, und mit den lichtscheuen Augen blinzelt.

Omal streckt auf. Es wird heller in Osten!

Runwal. Dort schon der lächelnde Bruder des Tags, der ewig junge Morgenstern, der seine goldnen Locken aus den kalten Wogen hebt.

Omal. Das Morgenroth zieht sich flammend in Osten herauf, und reicht uns sein feuriges Schwert, die Feinde zu strafen.

Runwal. Sieh, wie die Gegend aus der Finsternis hervorsteigt, wie die Erinnerung vergangener Zeiten.

Omal. Steh auf! — Sieh, dorthin, wo der Fels sich öffnet, wo jene schwarze Wolke so eben vorbeischwebt, dort in jene Bucht hinein liegt Manilla! — Ha! dort sah ich seine Thürme, dort seufzt Alla-Moddin, und klagt über unser Zögern. — Jetzt komm! — Wir wollen unsre Freunde versammeln. Er bläst auf seinem Horn, eine ähnliche Antwort von unten; sie steigen hinab.

Runwal im Hinabsteigen. Wie furchtbar diese Klippen durch einander geworfen sind!

Omal. Wie ein Meer, das sich im Sturm verkleinerte.

Vierte Scene.

Manilla; im Hintergrunde die Festungswerke und die Stadt; vor dieser ein großer Wall, unten Bäume um einer Eine.

Lini oben auf dem Wall, er kommt fröhlich mit seiner Laute. Noch Sterne am Himmel? — Willkommen, was habt ihr indeß gemacht? — Es sind aber nur so wenig goldne Punkte dort, es muß wohl bald Tag seyn. — Ach ja, denn noch keine Nacht ist mir so lang geworden, als diese. Lustige Wasser rauschten um mich her, blühende Bäume wehten über meinem Haupte, Sublauaner tanzten nach fröhlichen Flöten, — noch nie war ich so ängstlich traurig, und fröhlich zugleich, ich sah schon alles im halben Traum, was ich zu sehen wünschte, und meinte dann, daß es noch nicht wirklich da war, daß es immer noch Nacht blieb, so oft ich auch die Augen aufschlug, und von neuem wieder einschlief: — aber jetzt ist es da. — Wie die Winde durch die Bäume rauschen, wie der Himmel im goldenen Scheine glüht! — Ha! dort fährt in purpurnen Fluthen die Sonne mit ihren flammenden Segeln empor! — Wie sich alles freut! die Vögel jauchzen, die Bäume sind fröhlich, die grünen Thale lachen, — alles, Lini, weil du nicht mehr traurest. — O mir ist, als sollt' ich vor Freude von diesem grünen Berg herunterspringen, daß ich fröhlich im grünenden Haine irrte, den Winden nachjagte die durch Blumen wehen, daß ich mit den Lerchen zu den rothen Wolken emporflöge! Alles zwitschert, alles singt; singe du auch, Lini! Er spielt und singt.

Bezwungen flieht die Nacht
zu ihrer schauervollen Höhle:
im goldenen Triumph
getränt mit tausend Strahlen
steigt jugendlich die Sonne auf,
sie schwingt, ein Zeichen ihres Siegs,
des Morgenrothes flammende Standarte.
So flieht der Kummer
vor der Freude
und stürzt erschöpft
auf ewig in das

Fünfte Scene.

Lini. Alla-Moddin. Amelini.

Alla-Moddin kommt mit Amelini Arm in Arm. Wir sind mit der Natur erwacht, — freut Du Dich nun, Du kleiner munterer Sänger?

Lini. O ja, Vater. — aber ich muß mich so allein freuen, nun möcht' ich auch wohl den kleinen Muni und meine andern Gespielen wieder sehen, dann wurd' ich noch weit fröhlicher seyn.

Alla-Moddin. Auch dieser Wunsch wird erfüllt werden, denn wir werden nun bald über die grauen Wogen nach Sultu fahren.

Lini. O ja, bald, lieber Vater! es ist hier schön, aber dort ist es noch weit schöner. Mein Garten, meine Palmbäume, meine Rosenstöcke — was die machen? Ob mich mein Baum wohl wieder kennen wird? — Was werden wohl meine kleinen Freunde sagen?

Amelini. Ach, es wird sich so manches verändert haben. — O wie schön, wie erquickend weht uns die Luft der Freiheit entgegen, wie lieblich spielen die Lüfte durch die grünen Bäume, goldgesäumte Wolken schweben durch die dustern Wälder. — Wie ein goldner Glanz auf den rieselnden Wellen zittert! — wie der Himmel im purpurrothen Scheine flammt, wie die Vögel jauchzen und die Wiesen duften! — sie sinkt im hohen Gefühl des Glücks an die Brust Alla-Moddins. Ach! Alla-Moddin! — kannst Du denn noch traurig seyn?

Alla-Moddin. Nein, Amelini, das wäre Undankbarkeit gegen die gütigen Götter; ich fühle mein Glück, ich darf ungefesselt meine Arme wieder ausstrecken, ich sehe in aller ihrer Majestät die Königin des Himmels wieder, ich athme wieder Freiheitsluft, der dürre Kerker ist hinter uns verschlossen; — ach, liebe Amelini, sieh dorthin! Sieht dieser Baum da nicht dem ähnlich, der in Sultu vor unserm Hause grünt.

Amelini. Ja, Alla-Moddin, er steht eben so wie dieser auf einem kleinen Hügel, und seine Zweige rauschen auf unserm Dache, rechts fließt, wie hier, ein kleiner Strom vorüber, und schlüpft geschlängelt zwischen blumigen Ufern, — der Baum trägt eben solche weiße Blüthen; — sieh, wie die Morgenwinde in dem Wipfel wühlen, und einen Blütenregen im Glanz der Morgensonne über den Bach hinstreuen, — ach, gerade so wie an dem Tage, da wir von Sultu abreiseten und von unserm Gärtchen Abschied nahmen, — alle jene schönen Bilder kehren in meinen Busen zurück, alles so neu und frisch, ach, unser Leben beginnt dort von neuem, wir wollen von nun an jeden Tag, jede Stunde anhalten, keine soll, ohne Freude zu geben, vorüberfahren. Lini hat sich niedergesetzt, und sieht mit Entzücken in die schöne Gegend.

Alla-Moddin. Aber Amelini, bleibt Deine Seele ganz heiter und ungetrübt, wenn Du an Sultu denkst? — Drängt sich keine ängstliche Empfindung in deinem Herzen?

Amelini. Nur die Freude kann jetzt den Zugang zu meiner Seele finden.

Alla-Moddin. Du sagtest vorher: „Ach, es wird sich so manches verändert haben.“ — Mancher Baum ist größer geworden, unsre kleinen Palmen an dem See sind emporgeschossen, Lini's Baum ist gewachsen, unsre Rosenstöcke sind uns unkenntlich geworden. — Ach, Amelini, wenn uns ganz Sultu unkenntlich wäre!

Amelini. Woher diese Besorgniß?

Alla-Moddin. Mein Volk hat meiner vielleicht vergessen, es vergaß meiner in dieser langen Zeit, fremde Völker haben vielleicht Sultu verheert, — ja, vielleicht wachsen Dornen da zwischen Steinhaufen, wo sonst unsre Wohnung stand, Schlangen überziehen wohl unsern Garten vielleicht! —

Lini springt auf. Sieh, Vater, dort hinter jener Mauer sitzen wir sonst und weinten, — man kann von hier die kleine Oeffnung sehn, durch die ich meinen Vogel habe fliegen lassen, — wo mag er jetzt wohl seyn?

Alla-Moddin. Wenn ich meine Freunde wiederfinde, mein Volk noch so, wie ich es verlassen habe, wenn Omal noch derselbe ist, — welch Glück ist dann dem meinen gleich?

Lini. O komm Vater, dorthin glänzt der Thau der Wiese so schön, komm nun auch auf jene Seite!

Alla-Moddin. Nun wohl, Du Ungeduldiger! sie gehn.

Sechste Scene.

Gusmann, Valmont von der andern Seite.

Valmont. Der edelmüthige Spanier ist noch immer mißtrauisch? —

Gusmann. Kein Mißtrauen, nur Vorsicht, wenn Gonsalvo's Aussage anders Wahrheit ist.

Valmont. Ha! der schleicht Alonzo traurig her, — er dauert mich.

Siebente Scene.

Vorige. Alonzo.

Alonzo für sich. Kennt' es denn nicht anders seyn? — Ach Sebastiano! — Ist es so weit gekommen, daß ich den Anblick der Menschen scheuen, und wie ein Verbrecher herumschleichen muß? — Wodurch verdiente ich dies Schicksal?

Valmont geht auf ihn zu, und faßt freundschaftlich seine Hand. Alonzo!

Alonzo. O — lassen Sie mich — ich — Warum folgte ich nicht Ihrem Rathe — Warum hörte ich nur die Worte Sebastiano's und war taub für die Stimme der Wahrheit? —

Valmont. Dies, Alonzo, war die Absicht meines gestrigen Besuchs; es that mir wehe, Sie zu kränken, da ich Sie kannte; ich wünschte, daß eine That Ihr Amt beschließe, die Ihnen die Liebe Alla-Moddin's und der Welt verschaffte, noch Sebastiano — —

Gusmann. Bleiben Sie bei uns auf Manilla, wenn Sie von keinem wichtigen Geschäfte nach Europa zurückgerufen werden. Sie sollen von

meiner Freundschaft überzeugt werden. Kein Betrüger wird von nunmehr Ihre Güte mißbrauchen, denn Sebastiano verläßt mit allen Jesuiten diese Gegend.

Alla-Moddin kommt ihnen mit Amelni entgegen.

Achte Scene.

Gusmann, Valmont. Alonzo. Alla-Moddin. Amelni.

Alonzo nahert sich Alla-Moddin. O verzeihe mir, edler Mann, — o daß Du mir nicht danken kannst, daß Du auf mich zürnen mußt, schmerzt mich jetzt tief im Innersten meines Herzens.

Alla-Moddin. Ich zürne nicht auf Dich, ich weiß, Du warst nicht die Ursach meiner Leiden; ich bin frei, ich bin glücklich, alles übrige ist nur ein Traum gewesen, ich bin erwacht; itzt laß uns nicht weiter von der Nacht sprechen, sieh, der Morgen lächelt uns entgegen.

Neunte Scene.

Vorige. Lini, der sehr schnell dereinlauft.

Alla-Moddin. Was ist Dir, lieber Sohn? Du siehst bleich aus, — Du bist außer Athem, rede!

Lini. Ach, Vater, als ich dort voller Freude herumhüpfte, sah ich Sebastiano plötzlich mit glühenden Augen auf mich zukommen, — darum eilt' ich so.

Zehnte Scene.

Vorige. Sebastiano.

Sebastiano eilt schnell herbei. Wo ist Alonzo? — Wo der Gouverneur?

Gusmann. Was verlangen Sie?

Sebastiano. O Gusmann, — Alonzo, — — ich irrte doch nicht, es hat sich entschieden.

Alonzo. Was?

Sebastiano. Verrätherei! — Ja, Alla-Moddin, noch einmal nenn' ich Dich einen Verräther, Deine Freunde sind gefangen, und nahen in großen Schaaren der Veste.

Gusmann. Se wäre es dennoch wahr gewesen, Valmont?

Valmont. Unmöglich, ich verbürge mein Leben für ihn!

Alla-Moddin. Ein Verräther? — Sebastiano, ich fasse Deine Worte nicht.

Sebastiano. Ich sahe ihre feindliche Anzahl von einem Felsen herab, — sie nahen mit einem wilden Getümmel, mit einem fürchterlichen Schlachtgesang. — Alonzo, wir hatten uns nicht geirrt, nun ist die Schändlichkeit des Elenden und unsre Unschuld offenbar.

Alla-Moddin. Ich bin wie ein Träumender, der aus einem tiefen Schlaf erwacht, und den nicht versteht, der zu ihm spricht. Deine Worte klingen mir wie Räthsel, und doch ahne ich —

Sebastiano. Hört! hört wie wild ihr Kriegsgeschrei aus der Ferne daherbraust! — Es ist Dir kein Räthsel, Alla-Moddin, Deine schändlichen Freunde führen endlich Deine Anschläge aus, sie kommen endlich, diese Mauern zu stürmen, uns von unsern Zweifeln zu befreien, und Dir das Brandmahl der Verrätherei aufzudrücken.

Alla-Moddin. Im Angesicht des Himmels und der aufgegangenen Sonne, im Angesicht der Götter widersprech' ich Dir laut, mag kommen was da will, ich bin ohne Schuld.

Eilfte Scene.

Vorige. Die Indianer.

Man hört einen wilden Schlachtgesang von vielen Instrumenten begleitet, der nach und nach immer näher kommt, bis die Indianer endlich unten auf der Ebne erscheinen. Alla-Moddin steht indeß nachdenkend, Gusmann zweifelhaft in der Ferne; Sebastiano versucht es mehrmals mit Alonzo zu sprechen, der ihm aber immer ausweicht.

Brause daher im wilden Getön,
wie Meeressturm gegen Klippenmauern,
wie des furchtbaren Donners Gang
durch des Himmels unendlichen Raum,
Schlachtgesang!
Im Blutgewande,
mit der Vernichtung lodernden Fackel
naht die Rache. —
Schwert an Schwert,
Brust gegen Brust,
schwimmen wir kühn den Strom hindurch,
der uns mit tausend Streubein entgegen kämpft!
Todesgerechel,
Wuthgebrüll,
sind des schwarzen Krieges
furchtbare Wagenlenker. —
Zur Rache! zum Siege!
Laßt den Blitz um unsre Locken flattern,
den Donner weith um unsre Häupter schelten,
wir brechen kühnes Muths durch Tod und Gefahr!
Wie Wogen spalten sich die Schrecken
vor des Tapfern Brust,
wie Sturmwind fliegen sie mit scharfen Klauen
nach dem Nacken des feigen Fliehers.
Zur Rache! zur Rache! wie schießende Flammen
flirrt den Schändlichen
verfolgend entgegen!
Fahrt triumphirend
auf ihres Blutes purpurrothen Wogen
nach Sudin zurück. —

Gusmann. Sebastiano, zehn Sie zu den Frevlern hinab, und fragen Sie sie in meinem Namen, was sie verlangen?

Sebastiano geht ab, der Gesang führt fort.

Ha! schon fliegt mit Siegerischem Klang
Vernichtung durch die Luft daher!
An ihren Schwingen hängen Todesseufzen,
von jeder Feder tropft vergiftet Blut. —
Die Götter sitzen im furchtbaren Rath,
und werfen stumm die schwarzen Würfel,

sie winken den bleichen Dienern,
der Verzweiflung mit dem knirschenden Zahn,
Der Todesangst mit den starren Augen,
sie kommen mit wilden Geberden, —
wen werden sie als ihre Beute greifen?

Sebastiano ist zu ihnen heruntergekommen, Omal geht ihm entgegen. Wer seid Ihr, die Ihr mit diesem drohenden Gesang die Luft erschüttert? Was ist Euer Verlangen? — der Befehlshaber dieser Festung befand mich zu Euch. —

Omal. Ha! das ist der schändliche Priester, der täglich unsern edlen König marterte.

Kunwal stürzt wild hervor, und sticht mit seiner Lanze Sebastiano nieder. Dieser? — so nimm den Lohn dafür. —

Omal. Kunwal! schäme Dich, grauer Krieger, er war ja wehrlos. —

Kunwal steht einen Augenblick nachdenkend, dann wirft er unwillig seine Lanze hin. O. — ich habe wie ein Knabe gehandelt, ich darf diese entehrte Lanze in keiner Schlacht mehr führen. —

Alla-Moddin ist indess mehr hervorgetreten, er ruft laut und mit ernster Stimme. Omal!

Omal blickt empor, im wildesten Ausdruck der Freude. Ha! Suhluaner! Suhluaner! da steht er! — Alla-Moddin!

Alle werfen sich nieder; ein ungestümes Freudengeschrei verwirrt durch einander.

Alla-Moddin. Suhluaner, soll ich mich freuen, oder trauern, daß ich Euch wiedersehe? — wie oft hab' ich im Kerker nach dem Anblick eines biedern Landmannes geschmachtet, Ihr streckt mir jauchzend Eure Hände entgegen, aber sie sind mit Blut befleckt, ich kann mich nicht freuen.

Omal. O Alla-Moddin, — wir kommen mit der Rache, mit der Freiheit, Du sollst wieder der unsrige werden.

Alla-Moddin. Ihr irrt, meine Freunde, meine Unschuld ist erkannt, so eben bin ich frei gesprochen, und Ihr werft von neuem einen schweren und gerechten Verdacht auf mich. — O führe Deine Schaaren zurück, Omal, ich folge euch sogleich, Ihr seht, ich bin frei, mein Kerker steht verschlossen, was verlangt Ihr mehr?

Omal. Nein, Alla-Moddin, Deine Großmuth will unsre Rache täuschen, mit großem Mitleid wüßt Du Deine Feinde schonen, Du bist nicht frei; sie fürchten unsern Muth, und Du hast es ihnen versprochen, so zu uns zu reden, — nein, wir sind nicht vergebens hierhergekommen, die Götter haben endlich unser Flehn erhört, und die Feinde Suhlu's durch unser Schwert besiegt; auf, meine wackren Landsleute! nun sind noch diese Feinde übrig, zwar grausamer und unmenschlicher als jene, aber auch sie sind nur Sterbliche! Ihr weichen nicht, Alla-Moddin, wir haben's beschworen.

Alla-Moddin. Omal, Du warst von jeher mein treuer Unterthan, aber ist sprichst Du wie ein Aufrührer, — fort, ich. Dein König, der wissentlich noch keine Unwahrheit sprach, versichert Dich, daß er frei ist, daß er glücklich ist, wenn Du seinen Befehlen glaubst: darum kehre Dein Schwert ein, das hier so unnütz funkelt. — Geh, und führe Deine Schaaren in ihre Heimath zurück, in Suhlu will ich Euch erwarten, Omal; vergiß nicht, daß Dein König zu Dir spricht, dessen Befehlen Du sonst gern gehorchtest.

Omal. Ich darf nicht zurückgehn, wir haben geschworen, die Thür Deines Kerkers zu sprengen; ein Suhluaner darf seinen Eid nicht brechen. Deine edle Seele will uns täuschen, Du bist nicht frei. — Suhluaner, wollt Ihr mit ungerötheten Lanzen wieder nach Suhlu zurückschiffen?

Alle. Nein, wir kehren nicht zurück, wir haben geschworen.

Alla-Moddin. Geschworen? — Omal, und Ihr alle meine getreuen Unterthanen! So hört denn die Bitten des ehemals geliebten Alla-Moddin, da Ihr seinen Befehlen nicht gehorchen wollt. — O seht, wie alle meine Freunde von mir, wie von einem Verpesteten zurückweichen, selbst mein zärtlicher Balmont senkt den Blick, und scheint nachzudenken; — mich freut die Liebe, mit der Ihr zu mir kömmt, — aber Eure Hartnäckigkeit macht mich traurig. Soll das erste Geschenk, das mir meine Suhluaner bringen, Wehmuth seyn? Geht, Sebastiano liegt ermordet, alle Augen wurfen auf mir, als dem Urheber dieser That, — Eure Liebe, Suhluaner, ist Grausamkeit; nein, Ihr liebt mich nicht, wenn Ihr nicht friedfertig zu Euren Schiffen zurückkehrt, Ihr seid meine Feinde, wenn Ihr nicht sogleich Eure drohenden Lanzen beschämt in die Erde verbergt. — O Amelini, Lini, Balmont, helft mir die Grausamen erweichen. — O Ihr Hartherzigen, seht, ich kann meine Thränen nicht zurückhalten, das Zutrauen meiner Freunde wendet sich schüchtern von mir ab, Ihr bleibt bei meinen Bitten ungerührt, Ihr glaubt nicht meinen Betheurungen; Eure eigene Liebe ist Blutwurst, Ihr lechzt nach Mord, wie Tiegersinn schwingt Ihr Euer Schwert, wie ein Räuber fordert Du Deine Freunde, Omal, zum Kampf, — o ich muß mich schämen, daß meine unmännlichen Augen weinen, statt mit zornigen und gebieterischen Blicken auf Euch herabzusehn; Ihr trotzt meiner nachgebenden Schwäche, Ihr verachtet meine Stimme, der Ihr sonst gern als Kinder gehorchtet, Ihr kränkt mich schwer.

Omal. Wir haben geschworen! —

Alla-Moddin. Du Stolzer! — Geschworen? — er wendet sich um. Ha, meine Freunde, warum seid Ihr so stumm? — Warum schlagt Ihr vor meinen Blicken die Augen nieder? — Und auch Du, mein Balmont? Er geht auf Balmont zu. Balmont, erwache aus Deinen Träumen! — Du zweifelst?

Balmont. Nein, Alla-Moddin.

Alla-Moddin. Deine Freundschaft bleibt mir noch übrig. — Er umarmt ihn, und reißt in eben dem Augenblick Balmont's Schwert aus der Scheide. Nun stürzt er zurück und spricht zu den Indianern. Nun, Ihr Hartnäckigen, nun bab' ich auch ein Schwert in meiner Gewalt, nun darf ich Euch wieder trotzen. — Er setzt den Griff gegen die Erde, und die Spitze gegen seine Brust. Amelini fährt zusammen.

Die Indianer erschrecken. Alla-Moddin! — um aller Götter willen!

Alla-Moddin. Nun stürmet an gegen diese Mauern, nun laßt Eure Waffen leuchten, aber, hier schwör' ich es feierlich bei den Göttern, dem ersten unter Euch, der diese Wälle betritt, springt mein Blut entgegen. — Nun rufe doch Deine Freunde zur Schlacht,

blutdurstiger Omal brüllt doch Euren frechen Schlachtgesang, Ihr lechzt nach Blut, und Eures Königs Blut soll Euch zuerst entgegen strömen. Omal, meinen Befehl hast Du nicht geehrt, meine Bitten hast Du verachtet, was liegt Dir an Alla-Moddins Leben? Nenne mir Deiner Standarte herauf, und pflanze sie hieher, und Du kannst die Wonne genießen, sie in Deines Königs Blut zu tauchen. — Warum zögert Ihr? — Warum bist Du so stumm, Omal? — Jetzt habe Ihr zu wählen, springt auf meinem Leichnam auf die Mauern, — oder kehrt nach Sublu zurück. — Nun Omal?—

Omal. Ach, Alla-Moddin, Du hast den grauen Krieger unbarmherzig entwaffnet, — ich kann nicht sprechen, — denn brennende Thränen, — schwere Seufzer, — komm, Runwal, führe sie zu den Schiffen zurück, — führe sie zurück.

Runwal. Willst Du nicht mit uns gehn?

Omal. Nein. —

Runwal. Warum willst Du zurückbleiben? —

Omal. O frag' mich nicht. —

Runwal. Alla-Moddin, — wir kehren zu unsrer Heimath zurück, — aber sehn wir Dich in Sublu, guter König? —

Alla-Moddin. Noch ehe die Sonne sinkt, folgt ich Euch über die Wogen, — dann sind wir auf einheimischem Boden, und grüßen uns ohne Pfeil und Köcher, ohne Schwert. — Er läßt das Schwert fallen, und wirft sich in die Arme Balmonts und Amelens, die Indianer blasen einen traurigen Marsch und ziehen von der Bühne. Omal bleibt, und wirft sich unter stummen an den Mast nieder, sein Schwert schleudert er weit von sich weg.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen ohne die Indianer.

Gusmann geht schweigend auf Alla-Moddin zu, und faßt ihn feurig. Verzeih, edler Freund, ich dachte klein von Dir.

Lini. Vater, wir wollen nach Sublu fahren, alle meine Landsleute sind schon wieder fort; nur Omal ist noch da, frag ihn doch, warum er so traurig ist und nicht zu uns kömmt.

Alla-Moddin. Omal, warum bist Du allein zurückgeblieben?

Omal. Ich habe es geschworen, und ich kehre nicht ohne Dich nach Sublu, — schicke doch einen Mörder zu Deinem getreuen Omal herab, — o, seit Alla-Moddin mich so tief gekränkt hat, will Omal gerne sterben. — Sieh, mein Schwert liegt dort, ich werde mich nicht widersetzen. — Einen solchen Augenblick hatt' ich noch nicht erlebt, — den Freund, der aus zu großer Liebe fehlte, behandelst Du wie einen Meuter, — o, weiter, laß mich erwürgen, und sei durch meinen Tod versöhnt.

Alla-Moddin. Omal, Du kennst Deinen König nicht mehr, Dein Trotz kränkte mich, aber jetzt sind wir wieder Freunde, komm herauf!

Omal. Du bist wieder mein Freund?

Alla-Moddin. Komm, meine Arme sind Dir geöffnet

Omal rennt den Mast schnell hinauf, und stürzt zu den Füßen Alla-Moddins, dieser umarmt ihn. O vergieb, vergieb mir.

Alla-Moddin. Sieh, ich bin frei, und kehre mit Dir nach Sublu zurück.

Omal. O ich bin glücklich! Er kniet zu Amelens Füßen, dann nimmt er Lini in seine Arme und küßt ihn heftig.

Lini. Omal, warum bist Du von uns gegangen?

Omal. Um Dich wieder frei zu machen, doch meine Mühe war unnütz, und dafür dank' ich den Göttern.

Balmont. O Alla-Moddin, Freund, jetzt laß mich sprechen, und gerühre mir eine Bitte.

Alla-Moddin. Was kann Balmont bitten, und was kann ihm Alla-Moddin gewähren?

Balmont. Ich habe jetzt Europa verlassen, und zwar auf ewig. — Eine grausame Tyrannei hält mein Vaterland in ehernen, vielleicht unzerbrechlichen Fesseln, ich kann nicht unter Menschen leben, die sich schämen Menschen zu seyn, diese Herrscher und Knechte sind mir ein empörender Anblick, ich will unter freien Menschen gern ein Mensch seyn, — in Europa darf ich es nicht, ich werde unterjochen, und soll andre unterjochen, ich mag kein Tyrann, aber auch kein Sklave seyn, — wird es einst besser, dann kehre ich wieder zurück, bis dahin vergönne mir, Dir nach Sublu zu folgen. —

Alla-Moddin. O Freund, wie unaussprechlich glücklich machst Du mich! — Was meine kühnste Hoffnung nicht zu träumen wagte —

Balmont. Dort will ich an dem Busen der gütigen Natur leben, und wieder zum Kinde werden, ich will mit Euch pflanzen und säen, und an der Seite meiner neuen Brüder das Schwert gegen Sublu's Feinde führen, Dein Freund und Unterthan.

Alla-Moddin. Mein Freund, Amelen's und Lini's Freund — und wenn ich einst sterbe, ihr Vater.

Sie umarmen sich.

Herr von Fuchs,

Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen,

nach dem Volpone des Ben von Jonson.

1793.

Perſonen.

Herr von Fuchs.	Peter, Bedienter des Herrn v. Fuchs.
Fliege, ſein Hausfreund.	Murner, ein reicher Geizhals.
Meyer, ein Advokat.	Madam Murner.
von Krähfeld, ein alter Edelmann.	Birnam, ein Engländer.
Karl von Krähfeld, ſein Sohn.	Gerichtsdiener.
Rabe, ein Kaufmann.	Vier Richter.
Louiſe, deſſen Mündel.	Ein Notar.
Friedrich, Bedienter des Herrn v. Fuchs.	Stumme Perſonen.

Die Scene iſt in einer fremden Seeſtadt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer, zur linken Hand ein Schrank; zur rechten, etwas mehr im Hintergrunde, ein großer Krankenſtuhl; neben dem Schranke ein Ofen.

Friedrich, Peter, die das Zimmer aufräumen.

Peter. Ob der Herr wohl ſchon aufgeſtanden iſt?

Friedrich. Ich weiß nicht. —

Peter, indem er den Krankenſtuhl auf die Seite ſchiebt. Ja dem Stuhle muß es ſich mit wahrem Vergnügen krank ſeyn laſſen.

Friedrich. Meinſt Du?

Peter. Ich vollends ſo, wie der Herr von Fuchs —

Friedrich. Wie ſo?

Peter. Je nun, ich meine, daß er doch dabei geſund iſt, wie der beſte Fiſch —

Friedrich. Wenn er von dem Geſchwätz etwas hört, ſo haſt Du am längſten hier gedient.

Peter. Ja, daß ich doch ein Tölpel wäre: — Nein, den Punkt in unſerm Kontrakt werde ich gewiß nicht vergeſſen. Es gefällt mir hier im Hauſe; Du biſt ein guter Kamerad, die Köchin iſt ein hübſches Mädchen, der Herr bezahlt gut; — und da mag er nun meinetwegen auf den Tod liegen; ein Bedienter hat ſich um die Verrichtungen ſeines Herrn nichts zu bekümmern.

Friedrich. Daß Du Dich nur aber gegen niemand Fremdes verſprichſt!

Peter. Ei, als wenn ich ſo gutmeinend auf den Kopf gefallen wäre! — Du denkſt wohl, weil ich erſt drei Wochen in der Stadt diene? — Ja, da ſollſt Du mich noch kennen lernen: in acht Tagen will ich Dir aufzurathen geben, grauſame Nüſſe aufzubeißen, denn —

Friedrich. Fort! — der Herr kömmt.

Beide gehen ab.

Zweiter Auftritt.

von Fuchs im Schlafrock; er geht ſogleich zum Schrank, und ſchließt ihn auf; er betrachtet mit innigem Wohlbehagen einzelne Geldbeutel, und zählt Goldſtücke ab. Ah, guten Morgen, guten Morgen, theure Freunde! — Wenn man mit Sonnenaufgang gleich ſeine ganze liebe Familie vor ſich ſieht, — o das iſt eine freudige Empfindung! dies ſind die wohlgezogenſten Kinder, die man haben kann, die zärtlichſten Anverwandten. — Ich habe mich aus der Welt zurückgezogen, um in einer weiſen Einſamkeit euch ganz allein zu leben; für mich giebt es keinen Krieg und keine Weltbegebenheiten; in dieſem kleinen verſchloſſnen Staat, lebt ihr Ludwigs, Friedriche und Wilhelms, in der größten Einigkeit neben einander; dies iſt der wahre Stein der Weiſen: die Tinktur, die den Dummkopf zum Philoſophen, den Tauge-

nichts zum Wohlbefinden des Menschengeschlechts macht. — Narren behaupten, das goldene Zeitalter sei verloren; Dichter, die froh sind, wenn sie einmal Silbergeld in die Hände bekommen; — aber der Kenner weiß, was er davon halten soll. — Wenn die verrauchte Liebe mir nicht das Leben sauer machte, so wär' ich der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden. Er verschließt den Schrank.

Dritter Auftritt.

von Fuchs. Fliege.

Fliege. Guten Morgen, gnädiger Herr! Wie haben Sie geschlafen?

v. Fuchs. Ziemlich; und ich war so eben in meiner Andacht. Er zeigt auf den Schrank.

Fliege. Es thut mir leid, daß ich Sie gestört habe.

v. Fuchs. Thut nichts: — mir wird jeden Morgen beim Aufstehn so wohl ums Herz, wenn ich dieses goldene Alphabet durchlese.

Fliege. Natürlich.

v. Fuchs. Ach Fliege, was fehlte mir noch, wenn mir das Mädchen nicht so im Kopfe steckte?

Fliege. Nichts.

v. Fuchs. Und das in meinen alten Tagen! Alle Vorräthe kann mir dieser Schrank verschaffen, — nur nicht Schönheit.

Fliege. Die Allmacht des Goldes —

v. Fuchs. Wenn es mich hier im Stiche ließe!

Fliege. Wenn uns nur nicht der Sohn des alten Krähfeld im Wege stünde, der sterblich in sie verliebt ist!

v. Fuchs. Und der alte Vormund Rabe selbst, der sie wie ein Drache für einen gewissen Herrmann hütet; für einen Kerl, der jetzt in der Welt umherreist, um in einem fremden Klima seinen Verstand zur Reife kommen zu lassen.

Fliege. Man muß den Vormund einschläfern; — und ich will diese Medea seyn, und Ihnen das goldene Vließ erobern.

v. Fuchs. Du bist ein braver Mann, ein treuer Freund.

Fliege. Ich thue alles für Sie, was ich kann; denn Sie sind mein Gönner, mein Beschützer, mein gnädiger Herr.

v. Fuchs. Und werd' es bleiben: — hier hast Du meine Hand darauf.

Fliege. Ich glaube Ihnen, denn ich kenne Ihren Edelmuth.

v. Fuchs. Du irrst Dich nicht; denn ich habe wirklich einen starken Hang zum Edelmuth.

Fliege. Es ist einer Ihrer erklärtesten Vorzüge.

v. Fuchs. Ich kann mein Gold mit dem ruhigsten Gewissen betrachten.

Fliege. Warum nicht?

v. Fuchs. Kein Vorwurf steigt mir aus meinem Kasten entgegen.

Fliege. Nie.

v. Fuchs. Keine Thränen einer Waise, kein Seufzer einer Wittwe hängt an einem einzigen meiner Goldstücke.

Fliege. An keinem.

v. Fuchs. Ich kann dreist die Musterkarte der zehn Gebote durchgehen, — denn, Fliege, ich lästre nicht, ich flucht nicht, ich entweihe keinen Feiertag, beneide keinen meiner Nächsten, ich stehle nicht.

Fliege. Sie betrügen nicht.

v. Fuchs. Ich ermorde niemand.

Fliege. Ei bewahre!

v. Fuchs. Eben so wenig leih' ich auf Pfänder.

Fliege. Eben so wenig leihen Sie auf Pfänder.

v. Fuchs. Ich bin auch kein solcher Narr, daß ich mein Vermögen auf große Projekte wage.

Fliege. Ei, da müßte es weit mit Ihnen gekommen seyn.

v. Fuchs. Ich pachte keine Aecker —

Fliege. Nicht einen einzigen. —

v. Fuchs. Ich baue keine Schiffe —

Fliege. Auf Ihrem Gewissen liegt nicht eine erlossene Seele.

v. Fuchs. Was für ein Staat, wenn alle Bürger so ihre Pflicht erfüllten! — Was könnte man mehr verlangen?

Fliege. Das hieße sehr viel verlangen.

v. Fuchs. Das ist auch meine Meinung.

Fliege. Und Sie sind sogar ein nützlicher Bürger. Sie machen es nicht, wie so manche reiche Leute, die das Geld in den Kasten sperren, und daneben verhungern; — nein; bei Ihnen heißt es: leben und leben lassen!

v. Fuchs. Freilich.

Fliege. Ihr Geld ist stets Mittel zum Genuß; außerdem würde es keinen Werth für Sie haben: Sie sind ein Philosoph.

v. Fuchs. Genau genommen, ja.

Fliege. Freilich nicht von der strengsten Disciplin; dazu gehört aber wahrhaftig wenig Verstand, um, wie ein gewisser Diogenes, ein Hund zu seyn.

v. Fuchs. Du hast Recht.

Fliege. Sie geben dem Weinhändler zu verdienen —

v. Fuchs. Nicht mehr als Schuldigkeit. Er giebt mir seinen Wein dafür.

Fliege. Dem Fleischer —

v. Fuchs. So ein Mann will doch auch leben.

Fliege. Sie haben ein angenehmes Haus —

v. Fuchs. Auf gute Wohnungen hab' ich von je gehalten.

Fliege. Sie halten Bediente —

v. Fuchs. Dadurch kömmt Geld in Umlauf — besonders wenn sie stehlen.

Fliege. Sie halten sich einen guten Freund, wie mich.

v. Fuchs. Der meine rechte Hand und mein Leben ist.

Fliege. Und ein paar Mädchen oben ein —

v. Fuchs. Das ist meine Schwachheit.

Fliege. Ueber den flucht kein Tagelöhner, wenn er in der Sonnenhitze für Sie arbeiten muß; Sie lassen keine Waaren kommen, um die Preise zu erhöhen; Sie bauen keine [illegible] um für die Miethe den Leuten das Geld aus der Tasche zu lo-

den; Sie bekleiden kein öffentliches Amt, um von der ganzen Stadt verwünscht zu werden: — sondern mit der einzig wahren Weisheit genießen Sie Ihr Vermögen in einer goldenen Ruhe.

v. Fuchs. Die Unruhe in Anlehung meiner Besuche abgerechnet.

Fliege. Diese könnten Sie sehr bald los werden, wenn sie nicht so gute Procente brächten.

v. Fuchs. Sie sind eine wahre Pension für mich.

Fliege. Und ein Erwerb, der der strengsten Rechtschaffenheit keinen Eintrag thut.

v. Fuchs. Natürlich, denn alle diese Geschenke und Freundschaftserinnerungen werden mir ja aufgedrungen.

Fliege. Sie geben sich für krank aus, um nicht in der großen Welt leben zu dürfen —

v. Fuchs. Und verdiene mit dieser Krankheit mehr als ein Doktor von funfzig der einträglichsten Patienten.

Fliege. Eine Schaar eigennütziger Dummköpfe belagert Sie, bewirbt sich um Ihre Gunst, macht Ihnen Geschenke, — um vom sterbenden Herrn von Fuchs zu Erben eingesetzt zu werden.

v. Fuchs. Ha! ha! ha! und so mein Vermögen, und ihre eigenen Geschenke wieder zu bekommen, — mit dem Fisch die Angel. — Aber eher sollten sie sich zu Tode bluten.

Fliege. Recht so, gnädiger Herr,

v. Fuchs. Sie trachten nach meinem Vermögen, ich nicht nach dem ihrigen.

Fliege. Zugleich ist es eine Bestrafung des Eigennutzes; in der sich andre spiegeln und bessern mögen. Kann es einen edlern, moralischern Endzweck geben?

v. Fuchs. Offenbar nicht — Und diese Leute sind ja auch Herren ihres Eigenthums; sie können ihr Geld wegwerfen, sie können es mir geben: auf beide Arten haben sie nachher keinen Anspruch daran.

Fliege. Es giebt so leicht keinen Menschen in der ganzen Welt, der nicht Ihr ganzes Vermögen nähme, wenn man es ihm als Geschenk anböte.

v. Fuchs. Ich möchte auf die Gefahr den Versuch nicht machen.

Fliege. Und wollten Sie denn ein Sonderling seyn, der sich vor der ganzen übrigen Welt auszeichnet?

v. Fuchs. Da verdiente ich nicht ein Mensch zu seyn, der sich doch durch den Verstand von den Thieren unterscheiden soll.

Fliege. Mich wundert aber doch, daß noch nichts gekommen ist; es hat schon acht geschlagen, und da ist doch sonst die gewöhnliche Zeit. —

es klopft.

v. Fuchs. Wer mag's seyn? — Sieh nach.

Fliege. Gewiß der Advokat Geyer; ich kenne das Klopfen mit den knöchernen Finger.

v. Fuchs. So bring mir geschwind mein Hundertsiegel! den Stock! die Pelzstiefeln! Meine Mütze? — Fliege bringt alles in Ordnung; v. Fuchs setzt sich in den Stuhl; Fliege geht ab. Der Zug von meinem Mantelsack in Ehren! Fliege stammt wieder. Nun?

Fliege. Eine goldene Uhr, gnädiger Herr!

v. Fuchs. So — daß ich nachsehen kann, wenn es Zeit zu sterben ist.

Fliege. Mit einer schönen Kette, und einem Petschaft mit Ihrem Wappen.

v. Fuchs. Gieb mir die Pelzstiefeln, und stelle den Tisch mit Arzeneien hieher. Worüber lachst Du so?

Fliege. Ueber den Narren, der nun draußen mit seinen Projekten herumgeht, und an den dürren Fingern abzählt, daß nun dies doch wohl das letzte Geschenk seyn würde das er sich von der Seele preßt, und was nun für ein hoch- und wohlgelahrter sehnlicher Mann aus ihm wird, wenn man Ihr Testament eröffnet, wie man ihn nur den reichen, wohlweisen Rechtsgelehrten nennt, wie ihm dann hundert Dummköpfe nachlaufen, und ihn ihren Patron und Schutzheiligen nennen —

v. Fuchs. Gieb mir die Mütze, lieber Fliege, und laß ihn herein.

Fliege. Gott schenke Ihnen nur noch lange einen so guten Jahrmarkt —

v. Fuchs. Und Gesundheit, um noch lange so krank zu bleiben.

Fliege. Daß Sie auch noch im künftigen Jahrhundert —

v. Fuchs. Wir schreiben schon 1793, es ist nicht mehr sehr lange. — Schlag mir hier nur noch den Mantel herum. rück mir das Kissen anders, und laß ihn ganz geschwind mit seiner Uhr herein, Fliege geht ab. — Nun muß ich nur geschwind wieder ein bald Dutzend Krankheiten an den Hals kriegen. Husten, Schnupfen, Gicht, Schwindsucht, kommt geschwinde; laßt es mich so natürlich machen, daß der klügste Aeskulap selber drei mir zum Narren würde, denn es ist kein Spaß, es kömmt hier auf Geld an. — Er kömmt. — Er ächzt und seufzt sehr schwer und läßt den Kopf sinken. O weh! o weh! o! o!

Vierter Auftritt.

Vorige. Geyer.

Fliege. Es ist noch immer beim Alten; Sie sind der Mann nach seinem Herzen. Sie thun aber Recht, daß Sie ihn oft besuchen, auch solche kleine Anfechten können freilich nicht schaden, denn in der Krankheit freut er sich wie ein Kind darüber; Sie pressen den Ihren Vortheil. — laut. Gnädiger Herr, der Herr Geyer ist gekommen.

v. Fuchs. Was?

Fliege. Herr Geyer ist gekommen, und erkundigt sich nach Ihrem Befinden.

v. Fuchs. Ich danke ihm.

Fliege. Er nimmt sich die Freiheit, Ihnen eine schöne goldne Uhr zum Präsent anzubieten.

v. Fuchs. Er ist willkommen. Bitt' ihn, mich öfter zu besuchen.

Fliege. Ja.

Geyer. Was sagt er?

Fliege. Er dankt Ihnen, und wünscht Sie oft zu sehen.

v. Fuchs. Fliege!

Fliege. Gnädiger Herr?

v. Fuchs. Bring ihn her; wo ist er? Ich

muß dem Manne doch die Hand geben. Fliege und Geyer nähern sich ihm.

Fliege reicht ihm die Uhr. Hier ist die Uhr! —

Geyer. Wie geht es Ihnen, gnädiger Herr?

v. Fuchs. Danke, Herr Geyer. — Wo ist die Uhr? Meine Augen sind sehr schwach.

Geyer. Es thut mir leid, daß Sie noch immer nicht besser sind.

Fliege teste zu ihm. Wie Sie spaßen können!

v. Fuchs. Sie machen sich aber zu viel Unkosten.

Geyer. Gar nicht. Wollte Gott, ich könnte Ihnen die Gesundheit schenken, wie ich Ihnen diese Kleinigkeit schenke.

v. Fuchs. Sie geben so viel Sie können. Ich danke Ihnen. Ich werde Ihre Freundschaft nicht vergessen. Besuchen Sie mich ja recht oft.

Geyer. Ich werde nicht ermangeln.

v. Fuchs. Verlassen Sie mich nicht.

Fliege. Hören Sie wohl?

v. Fuchs. Ihre Mühe soll nicht unbelohnt bleiben.

Fliege. Sie sind ein glücklicher Mann!

v. Fuchs. Ich werde es nicht lange mehr machen —

Fliege. Sie sind sein Erbe.

Geyer, tiefe zu Fliege. Gewiß?

v. Fuchs. Ich fühle mein Ende. O weh! o! o! o! — Der Tod klopft an, — o weh! o! o! o! — ich muß mich testiertig machen —

Fliege. Ach! gnädiger Herr, alle Menschen müssen sterben.

Geyer. Aber Fliege —

Fliege. Und Sie haben die Jahre —

Geyer. Ich bitte Dich, vör mich doch an. — Bin ich gewiß sein Erbe?

Fliege. O natürlich. Jetzt sind Sie, hochgeborner Herr Geyer, meine einzige Hoffnung; bescheint mich die neu aufgehende Sonne nicht, — so werde ich ein Opfer meiner Treue.

Geyer. Sie soll Dich bescheinen und erwärmen.

Fliege. Ich habe Ihnen freilich wohl einige Dienste geleistet, und hier hab' ich die Schlüssel zu Ihren Koffers und Kissen, das Inventarium Ihrer Juwelen; hebe Ihre Uhr und Ihr Geld auf; ich bin Ihr Hausverwalter hier.

Geyer. Bin ich aber Universal-Erbe?

Fliege. Auch nicht ein einziges Legat. Diesen Morgen ist es richtig gemacht, das Siegel ist noch warm, und die Tinte kaum trocken.

Geyer. Ich bin aber doch neugierig, was den alten Mann wohl so an mich attachirt hat.

Fliege. Was anders als Ihr Verstand? Ihr heller Kopf?

Geyer. Du willst Deine Dienste nicht erwähnen, aber ich werd' es Dir nicht vergessen.

Fliege. Nein wirklich, er lobte von je Ihren großen Scharfsinn; er schätzt Leute, die für jede Sache pro et contra sprechen können, Knoten schlingen und sogleich wieder aufknüpfen: einen solchen Erben hat er sich immer gewünscht. — es klopft. Aber wer klopft denn da? — Lassen Sie sich nicht sehen, — aber sagen Sie, Sie wären nur auf einen Augenblick im Vorbeigehen herangekommen, und hören Sie, erinnern Sie sich zuweilen, wenn Ihre Erndte blüht, Ihres ergebensten Dieners.

Geyer. Höre Fliege —

Fliege, indem er ihn an die Thür führt. Wenn befehlen Sie Ihr Inventarium? Oder eine Kopie Ihres Testaments? Sobald Sie wollen, steht sie Ihnen zu Dienste.

Geyer drückt ihm die Hand, und geht ab.

v. Fuchs. O vortrefflicher Fliege! ich möchte Dich küssen!

Fliege. Still, der Herr von Krähfeld ist da.

v. Fuchs. Leg die Uhr in den Schrank.

Fliege. Schweigen Sie still, thun Sie als ob Sie schliefen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. von Krähfeld, mit einem Krückenstock, etwas unkenntlich und gebückt.

Fliege. Herr von Krähfeld, Sie sind willkommen.

v. Krähfeld. Was macht Dein Herr?

Fliege. Wie immer, um nichts besser.

v. Krähfeld. Wie? besser?

Fliege. Nein, gnädiger Herr, eher schlimmer.

v. Krähfeld. Gut, wo ist er?

Fliege. Dort in jenem Stuhl, eingeschlafen.

v. Krähfeld. Schläft er viel?

Fliege. Diese ganze Nacht hat er kein Auge zugethan, gestern eben so wenig; nur etwas Schlummer.

v. Krähfeld. Gut. Er sollte einen Doktor nehmen.

Fliege. Er hat zur Arzneikunst kein Vertrauen. Er haßt alle Aerzte. Ich habe ihn oft sagen hören, ein Doktor sollte weiterhin nichts von ihm erben.

v. Krähfeld. Wie? Ich nichts von ihm erben.

Fliege. Ihr Doktor nicht.

v. Krähfeld. So, so, so, so. Das meint' ich auch nicht. — Wie befindet sich seine Apoplexie?

Fliege. Wie immer. Er kammelt; seine Augen sind matt, sein Gesicht ist bleicher als gewöhnlich —

v. Krähfeld. Wie? Bleicher als gewöhnlich?

Fliege. Nein, gnädiger Herr, bleicher als gewöhnlich.

v. Krähfeld. Gut.

Fliege. Er schnappt immer nach Luft, und die Augen fallen ihm zu.

v. Krähfeld. Gut.

Fliege. Sein Fleisch ist braun wie Leder.

v. Krähfeld. Sehr gut.

Fliege. Sein Puls geht langsam und stark.

v. Krähfeld. Alles gute Symptome.

Fliege. Und von seinem Kopf fließt ein beständiger kalter Schweiß.

v. Krähfeld. Wirklich! Ah, ich bin ganz anders gesinnt! — Was soll denn das Reden mit dem Kopf bedeuten?

Fliege. Er hat alles Gefühl verloren! man kann kaum bemerken, daß er noch athmet.

v. Krähfeld. Schön! schön! — O nun überleb' ich ihn gewiß! das macht mich wieder um ein Dutzend Jahre jünger.

Fliege. Ich wollte so eben zu Ihnen gehen.

v. Krähfeld. Ist sein Testament endlich fertig? Wie viel hat er mir vermacht?

Fliege. Nicht besonders, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Wie? Was? Nichts?

Fliege. Er hat nicht sein Testament gemacht.

v. Krähfeld. Ah, so, so! — Was machte denn aber der Rechtsgelehrte Geyer hier?

Fliege. Er hatte gewittert, daß hier ein Mann wohne, der sein Testament machen wolle, drum kam er sogleich gelaufen, und schenkte ihm dabei diese Uhr.

v. Krähfeld. Um auch etwas von der Erbschaft zu erwischen.

Fliege. Ich weiß das nicht, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Ich weiß es aber. — Ich muß ihm zuvorkommen. — Sieh, Fliege, da hab' ich einen Beutel voll Dukaten mitgebracht, ob der wohl die Uhr aufwiegt?

Fliege. O gewiß, gnädiger Herr. Sind denn alle Leute nicht wieder wahre Kinder? Er vergißt über so ein Geschenk Krankheit und Tod, macht tausend Projekte, wie er es anlegen will, — und er wird in diesem Punkte mit jedem Tage schwächer.

v. Krähfeld. Er wird sich also darüber freuen?

Fliege. Geld ist seine Universalmedizin, diese Herzstärkung wird ihm sogleich etwas besser machen.

v. Krähfeld. Ja, freilich, freilich.

Fliege. Ich glaube aber, das wäre nicht gut.

v. Krähfeld. Was?

Fliege. Wenn er besser würde.

v. Krähfeld. Nein, wahrhaftig nicht. — Ich möchte es darum fast wieder mitnehmen!

Fliege. Und warum wollten Sie sich die Mühe machen? — Wenn es hier liegt, ist es dann nicht eben so gut, als läg' es in Ihrem Hause? — denn alles hier, gnädiger Herr, ist ja so gut, wie Ihr Eigenthum.

v. Krähfeld. Wie? wie, lieber Fliege?

Fliege. Ich will es Ihnen deutlich machen. — Dies Geld soll er bekommen.

v. Krähfeld. Verstehe.

Fliege. Und sobald er nun wieder einen hellen Augenblick hat, so will ich ihn bereden, sein Testament zu machen, und ihm diesen Beutel zeigen.

v. Krähfeld. Gut, gut.

Fliege. Hören Sie mich nur weiter, es kömmt noch besser.

v. Krähfeld. O, mit Freuden.

Fliege. Ich rathe Ihnen also, jetzt gleich nach Hause zu gehn; da setzen Sie sich hin, machen Ihr Testament, und setzen den Herrn von Fuchs zum Universal-Erben ein.

v. Krähfeld. Wie? was? und enterbe meinen Sohn?

Fliege. Verstehen Sie mich doch nur recht: das ist ja alles nur ein Spaß, eine wahre Komödie.

v. Krähfeld. Aha!

Fliege. Dies Testament müssen Sie mir denn gleich schicken. — Wann ich ihm denn nun die ganze Summe von Ihren Gesetzen, Ihren Rechtswohlen, Ihren inbrünstigen Gebeten und andern Aufmerksamkeiten in baarem Gelde vorrechne, und dann noch zu guterletzt Ihr Testament zum Vorschein bringe, — Ihr Testament, worin Sie einen braven, wohlgerathenen Sohn enterben, bloß um ihm Ihr Vermögen zuzuwenden, — kann er dann wohl so kannibalisch grausam, so fellenkart, so gewissenlos seyn —

v. Krähfeld. Und mich nicht zum Erben einsetzen?

Fliege. Gewiß nicht.

v. Krähfeld. Diesen ganzen Streich hab' ich mir gestern schon ausgedacht.

Fliege. Ich glaub es.

v. Krähfeld. Du glaubst es nicht?

Fliege. Ja, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Es ist ganz mein eigenes Projekt.

Fliege. Wenn er nun das gethan hat —

v. Krähfeld. Mich zum Erben ernannt?

Fliege. Sie, der Sie ihn so gewiß überleben —

v. Krähfeld. Natürlich.

Fliege. Ein so munterer Mann —

v. Krähfeld. Freilich.

Fliege. Ja, gnädiger Herr —

v. Krähfeld. Auch daran hab' ich gedacht. — Wie doch dieser Mensch der Dollmetscher und Verdeutscher meiner Gedanken ist!

Fliege. Das Ganze ist denn nicht allein zu Ihrem Nutzen —

v. Krähfeld. Sondern noch mehr meines Sohnes; — wie klug ich mir das alles ausgedacht habe!

Fliege. Der Himmel weiß es, gnädigster Herr, wie es von je an mein eifrigstes Bestreben gewesen ist, durch meine Sorge, die mir vor der Zeit graue Haare gemacht hat, etwas zu Stande zu bringen —

v. Krähfeld. Ich verstehe Dich, lieber Fliege.

Fliege. Für Sie arbeit' ich hier.

v. Krähfeld. Ja wohl, wohl. — Ich will auch sogleich gehn.

Fliege, leise. Gehn Sie zum Henker!

v. Krähfeld. Ich weiß, Du bist mir ergeben.

Fliege. Wirklich?

v. Krähfeld. Und unter diesen Umständen —

Fliege. Da Ihr Verstand eben so schwach ist, als Ihr Gehör —

v. Krähfeld. Will ich für Dich ein wahrer Vater seyn.

Fliege. Ich will ein ganzer Kerl von Sohn werden.

v. Krähfeld. Ich bin ganz jung geworden, nicht wahr?

Fliege, freilich, aber machen Sie nur schnell.

v. Krähfeld. Gut, gut, ich gehe schon.

Er geht ab.

v. Fuchs. O ich berste, Fliege! Knüpf mir geschwind die Weste auf! — ich wäre fast vom Stuhl gefallen, — laß Dich umarmen, Fliege.

Fliege. Ich trau nach Ihrem Befehl; ich gebe jedem Worte, und lasse ihn damit laufen.

v. Fuchs. Es giebt kein lustiger Schauspiel, als zu sehn, wie blinde Fabluckt sich selbst bestraft.

Fliege. Durch unsre Hülfe.

v. Fuchs. Das Alter hat diesen Narren nun fast taub, stumm und blind gemacht, die Jahre haben ihm alle Zähne ausgeschlagen, seiner seiner Sinne ist mehr brauchbar, er ist todt, daß er noch lebt, — und doch will dieser Dummkopf noch eine

Erbschaft erschleichen, die er auf keine Art genießen kann: als wenn ihm mein Geld seine Jugend zurückgeben könnte! Fliege, fast sollte man glauben, es wäre ein verdienstlich Werk, diese Geschöpfe zu betrügen.

Fliege. Die Natur prägt sie als Narren aus; und als solche muß man sie verbrauchen.

Es klopft.

v. Fuchs. Wie? Noch einer?

Fliege. Setzen Sie sich wieder in Ihren Stuhl. Ich kenne die Stimme, es ist Rabe, der Kaufmann.

v. Fuchs. Laß mich einmal todt seyn.

Fliege. Wer ist da?

Er öffnet die Thür, und läßt Rabe herein.

Sechster Auftritt.

Vorige. Rabe.

Fliege. Ah Herr Rabe! Erwünscht! O wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie sind!

Rabe. Wie? Was? Worin?

Fliege. Endlich ist die Stunde gekommen.

Rabe. Ist er todt?

Fliege. Noch nicht: aber so gut als todt. Er kennt keinen Menschen mehr.

Rabe. Das ist schlimm, was soll ich dann anfangen?

Fliege. Wie so?

Rabe. Ich hatt' ihm hier eine Perl mitgebracht.

Fliege. Vielleicht hat er noch so viel Gedächtniß, Sie zu erkennen; er schreit immer nach Ihnen; wenn er spricht, nichts als Ihr Name. — Ist die Perl ächt?

Rabe. Die schönste, die ich bis jetzt gesehn habe.

v. Fuchs, rufend. Herr Rabe!

Fliege. Hören Sie.

v. Fuchs. Herr Rabe!

Fliege. Er ruft Sie; gehen Sie hin, und geben Sie sie ihm. — Herr Rabe, gnädiger Herr, ist hier, und hat Ihnen eine kostbare Perl mitgebracht.

Rabe. Wie geht es, gnädiger Herr? — Sag ihm doch, daß sie zwölf Karat wiegt.

Fliege. Es hilft nichts, er hat alles Gehör verloren; aber doch ist es ihm ein Trost, Sie zu sehn —

Rabe. Sage ihm, daß ich auch einen Diamant für ihn habe.

Fliege. Am besten ist, Sie geben es ihm selbst in die Hand; dort ist noch der einzige Ort, wo er Verstand hat. Sehn Sie, wie er danach greift!

Rabe. Was ist das für ein trauriger Anblick!

Fliege. Ach, wenn der Erde weint, so muß er unter dem Schnupftuch lachen.

Rabe. Wie? Bin ich sein Erbe?

Fliege. Ich habe es beschworen, daß ich vor seinem Tode Niemanden das Testament zeigen will: aber Herr von Krähfeld ist hier gewesen, und Geyer ist auch hier gewesen, und noch andre, die ich nicht alle herrechnen kann; alle wollten erben; aber ich nahm meinen Vortheil wahr, und rief immer Ihren Namen: Herr Rabe! Herr Rabe! nahm Papier, Feder und Tinte, und fragte ihn dann: wen er zum Erben einsetzen wolle? Herr Rabe. Wer der Exekutor seyn sollte? Herr Rabe. Wenn er bei einer Frage stillschwieg, so legte ich sein Kopfnicken, was im Grunde nur Schwachheit war, für Einwilligung aus, und so schickt' ich die andern unter lauter Flüchen nach Hause.

Rabe. O mein lieber Fliege! — Er umarmt ihn. Sieht er uns auch nicht?

Fliege. Ach, wenn der gute Mann noch sehn könnte! — Er kennt keinen Menschen, seinen Bedienten mehr; seine eigne Frau und Kinder würden ihm jetzt unbekannt seyn.

Rabe. Hat er denn Kinder?

Fliege. Was thun Ihnen einige Bastarde, die er in der Betrunkenheit immer an Zigeuner verschenkt hat? Wissen Sie's nicht? Es ist ein Stadtmährchen. Alle seine Leute sollen seine Sprößlinge von einigen Judenmädchen seyn, mich ausgenommen. Er ist im eigentlichsten Verstande ein Hausvater; aber er hat ihnen allen nichts vermacht.

Rabe. Sehr gut, sehr gut. Weißt Du aber auch gewiß, daß er uns nicht hört?

Fliege. Sehn Sie doch nur das armselige Gerippe an; ich zweifle selbst oft, ob er noch lebt.

Rabe. Ich will jetzt gehn, und ihm lieber unter diesen Umständen mit der Perl nicht beschwerlich fallen.

Fliege. Auch nicht mit dem Diamant. Wozu auch diese Umstände? Ist nicht alles hier das Seinige? Bin ich denn nicht hier, Ihr treuer eifriger Diener.

Rabe. Du hast Recht, lieber Fliege. Er giebt ihm beides. Du bist mein Kamerad, mein Freund, meine Handlungsekompagnie: ich setze Dir mit allem, was ich habe, zu Dienste.

Fliege. Mit etwas ausgenommen.

Rabe. Und das wäre?

Fliege. Ihr schönes Mündel. Rabe geht fort. Ist er fort? Ich wußte, daß er nicht eher gehen würde. Er giebt dem Herrn von Fuchs die Perl und den Diamant.

v. Fuchs. O meisterhafter Fliege, Du hast Dich selbst übertroffen! Entwirft. Wer ist da? — Ich will nun Rabe haben; laß Musik kommen, wir wollen schmausen und trinken; ich muß mich erholen. — Fliege geht ab. Eine Perl, einen Diamant, eine Uhr, einen Beutel mit Dukaten, — ein sehr guter Fischzug.

Fliege kömmt zurück. Die geschwätzige Madam Murner, die Frau des deutschen Gelehrten, war da, und erkundigte sich, wie Sie geschlafen hätten, und ob Sie Besuch annähmen?

v. Fuchs. In drei Stunden, eher nicht —

Fliege. Ich hab' es ihr schon gesagt.

v. Fuchs. Wenn der Wein mich fröhlich gemacht hat, dann. — Ich wundere mich über den eisernen Glauben dieses Deutschen, der sein Weib allenthalben so herumlaufen läßt.

Fliege. Er weiß, daß ihr Gesicht nicht eine große Empfehlung ist, küßt sie aber Louisens Gesicht. —

v. Fuchs. Louisens, — o ihre Lippen, ihren Busen, — komm hinein, beim Wein wollen wir manches darüber sprechen.

Fliege. Ich habe auch schon einen Anschlag im Kopfe, den ich Ihnen vorlegen will. Herr Rabe stände mit dem Herrn von Krähfeld in gar keiner Proportion, wenn er sich so mit seiner Pert' und dem Diamant durchkommen sollte. — Kommen Sie nur, und hören Sie mein Projekt. Beide gehen ab.

Siebenter Auftritt.

Ein Spaziergang in der Stadt, vorn rechts das Haus des Kaufmann Rabe.

Birnam. Murner. Mehrere Spaziergänger.

Birnam geht auf und ab, und sieht aufmerksam nach dem Hause des Kaufmanns heraus. Was mich wundert, ist, daß mich diese ganze Liebschaft noch nicht ennüyirt, denn beim Henker! ich habe sie heut den ganzen Tag noch nicht gesehen. Am Ende ist sie auf der Promenade, und ich stehe hier wie ein Narr Schildwach vor ihrer Thür. Murner geht auf und ab, betrachtet alle Gebäude und jeden Vorübergehenden sehr aufmerksam; er schreibt von Zeit zu Zeit etwas in sein Taschenbuch.

Birnam. Was mag das für ein Mensch seyn? — Wenn das ein Nebenbuhler ist, so geht er verdammt gründlich zu Werke. Ich glaube gar, er nimmt das Haus geometrisch auf, um recht en regle zu approchiren.

Murner kömmt auf Birnam zu. Um Verzeihung, wo geht man von hier nach dem Hafen?

Birnam etwas mürrisch. Rechts, wenn die Straße zu Ende ist.

Murner. Ich danke Ihnen. Er geht bei Seite und schreibt wieder etwas in seine Schreibtafel.

Birnam. Was fehlt dem Kerl?

Murner. Können Sie mir auch wohl den Weg zum Kaufmann Meinhard zeigen?

Birnam. Ich kenne ihn nicht, denn ich bin selbst hier fremd.

Murner. Das thut mir leid. Er streicht etwas in seiner Schreibtafel aus, und schreibt dann weiter.

Birnam. Wie so, Lieb?

Murner. Weil meine Anmerkung nun unnütz war.

Birnam. Welche Anmerkung?

Murner. Die ich so eben über die Einwohner dieser Stadt niedergeschrieben hatte, daß sie sehr mürrisch wären, besonders, wenn man sie nach dem Hafen fragte. — Aus welchem Lande sind Sie, wenn ich so frei seyn darf? Es ist ein merkwürdiges Phänomän, daß zwei Reisende sich gerade hier treffen.

Birnam für sich. Gerade hier, gerade hier, sagt er. — laut. Mein Herr, ich bin ein Engländer, ich reise zu meinem Vergnügen, ich bin jetzt hier aus Langweile verliebt, und es ist manchem schon übel bekommen, der mir bei solchen Gelegenheiten ins Gehege kam.

Murner. Ich glaub' es Ihnen, das ist ein nationeller Zug; o Sie sind ein Engländer; ein Engländer, — nun so ist meine Mühe doch nicht ganz umsonst gewesen. Wenn Sie Zeit haben, so können Sie mir wahrscheinlich manches von Ihrer merkwürdigen Insel erzählen.

Birnam. Wenn es sonst nichts ist, mit Freuden, denn Zeit hab' ich sehr überflüssig.

Murner. Von Ihrer Staatsverfassung —

Birnam. Davon gerade wenig, aber desto mehr vom Schauspiel, vom Baurhall, von unsern gefälligen Mädchen.

Murner. Auch das ist interessant, sehr interessant, für den Beobachter, für den Erzieher ganz besonders. Glauben Sie mir, man darf sich unter den Pädagogen meines Vaterlandes kaum mehr sehen lassen, wenn man damit nicht einigermaßen Bescheid weiß. Sie lesen keinen Bogen in unsern neueren Erziehungsschriften, wo nicht von Unzucht, Ehebruch, Wollust und dergleichen, weitläuftig gehandelt wird. Und das ist nützlich, sehr nützlich —

Birnam. Und liest sich auch ganz gut. —

Murner. Aber erst müssen Sie mir über England Rede stehn; ich wünschte längst mir von einem Augenzeugen vieles ins Reine setzen zu lassen; — vornehmlich die Fruchtbarkeit des Bodens betreffend. —

Birnam. Damit kann ich nun wenig dienen. Der Boden um London ist fett, schwarz, weich, sehr zum Koth aufgelegt.

Murner. Schon, schön! Aber sehr fruchtbar? —

Birnam. Es wächst da wenig; die vielen Landstraßen in der Gegend der Hauptstadt nehmen allen Platz weg.

Murner. Wahrhaftig ein Nachtheil der Hauptstädte mehr. — Er schreibt. Vom Handel werden Sie mich sehr unterrichten können, neuen Fabriken, neuen Erfindungen —

Birnam. So bin und wieder; — mein Vater ist selbst einmal Kaufmann gewesen.

Murner. Vortrefflich! O Sie sind ja eine wahre Fundgrube für mich. Ihr Name?

Birnam. Birnam.

Murner Birnam. Er schreibt ihn nieder — Sie sind wahrscheinlich schon viel gereist?

Birnam. Durch den größten Theil von Europa. —

Murner. Viel Schicksale gehabt?

Birnam. Dreimal Schiffbruch gelitten.

Murner. O Sie sind eine wahre Merkwürdigkeit. — Das Jahr Ihrer Geburt?

Birnam. 1768. — Ich glaube der Kerl reist, um sich zum Thorschreiber auszubilden.

Murner. 1766. Er schreibt es nieder. — Ein Vertrauen des andern werth; ich muß Ihnen also sagen, daß ich ein Schriftsteller aus Deutschland bin, der jetzt durch dieses Land reist, um eine vollständige Beschreibung desselben herauszugeben. Ich bin schon seit einigen Wochen hier. — Darum ist mir alles so wichtig und merkwürdig; — meine Reisebeschreibung, so kurze Zeit ich auch erst hier im Lande bin, ist doch schon einige Bände stark.

Birnam. Um des Himmels willen, gibt es viele so rüstige Schriftsteller, und muß das alles gelesen werden, so dank' ich dem Himmel, daß ein Meer zwischen unsern Ländern liegt.

Murner. Warum denn? Warum denn das? — Aber Sie sind ein Engländer, ein Sonderling; ich kenne Sie. Sie haben aber darin wirklich recht; man sollte den größten Theil unsrer Bücher verbrennen, und die Städte von den Bibliotheken säubern, — aber nur nicht die Reisebeschreibungen und an-

dere nutzbare Werke, die eigentlich praktischen Bücher. Unter diese wird meine Reisebeschreibung gewiß gehören. Sehn Sie nur, wie voll alles von Notaten ist. Er setzt sich die Schreibtafel. An jedem Abend schreib' ich sogleich nieder, was ich am Tage gesehn habe. — Hier stehn Sie.

Birnam. Ich? Wie komme ich zu der Ehre?

Murner. Weil ich von Ihnen weitläuftig in meiner Reisebeschreibung sprechen werde.

Birnam. Von mir?

Murner. O ich merke schon, daß Sie mit eine Hauptrolle darin spielen werden.

Birnam. Wie in aller Welt —

Murner. Sie sind ein Engländer, — merkwürdig: Sie sind gereist, — noch merkwürdiger: Sie haben Schiffbruch gelitten, — eine Art von Robinson: wären Sie noch gar vielleicht auf eine wüste Insel gekommen, so bliebe nichts mehr zu wünschen übrig. — Sind Sie vielleicht?

Birnam. Nie, bei meiner Ehre.

Murner. Schade, Schade. — Aber gereist sind Sie doch: Sie werden mir wahrscheinlich auch Nachrichten von andern Ländern geben können: o es ist möglich, daß Sie einen ganzen Band füllen.

Birnam. Ja, wenn Sie mich für so gelehrt halten, so irren Sie wahrhaftig, und überdies, er sieht sich um — mir war's als hätt' ich sie jetzt da unten gehn sehn; — ich komme eigentlich hieher, ein deutsches Mädchen zu sehn, und soll nun Unterricht in der Länderkunde geben.

Murner. Desto besser, gelehrt sind Sie nicht, sagten Sie, desto besser. — Gelehrt sollen Sie auch nicht sein; einen Gelehrten könnte ich gar nicht brauchen: aber interessant, interessant sind Sie. — Auf Stand und Gelehrsamkeit kommt es wahrhaftig nicht an. In Hamburg habe ich das Glück gehabt, einen Mann kennen zu lernen, — sehn Sie, es war nur ein wandernder Handwerker, — ein Schneider: aber er war interessant, und hat mir zu ganzen 300 Seiten Stoff gegeben. Er war durch ganz Deutschland und Ungarn gereist, durch Böhmen und Polen, er war ein paarmal Soldat gewesen, und jetzt galant Bedienter beim Fürsten Kaunitz, — ein Mensch, der zu einem Schriftsteller geboren war. ich habe viel von ihm erfahren, sogar, man sollte es kaum glauben, über die geheimen Ursachen des jetzigen Krieges hat er mir manche Aufschlüsse gegeben.

Birnam. Wahrhaftig? Aber jeder Leier ist vielleicht nicht herumbeführt genug, dem Schneidergesellen in Ihrem Buche zu glauben.

Murner. Erlauben Sie mir, er erscheint da als ein politischer Staref: das ist man den Schwaben schuldig. Aus Ihnen möcht ich zum Beispiel einen englischen Lord, der mit geheimen Aufträgen vom Hofe incognito reist.

Birnam. Das sind wir Falls.

Murner. Sehr unartig! — und gäbe man mir auch einige Unwahrheiten Schuld, desto besser: so habe ich Gelegenheit, in einem sogenannten Anhang oder Nachtrag, meinen Recensenten zu widerlegen, zu beschimpfen, ihn, wenn es möglich ist, moralisch todtzuschlagen.

Birnam. Ein so friedliebender Mann? Ei lassen Sie mich das nicht glauben.

Murner. Ja, ja, unsre Schriftstellernaturen sind von unsern gewöhnlichen sehr verschieden. Man ist ein ganz andrer Mensch, sobald man nur die Feder ergreift: und Sie wissen es nicht, — Herr, Sie wissen es nicht, was einem so ein beschaftes Recensent für Herzeleid macht! — zu dem divertirt dergleichen das Publikum. — Glücklich ist der Schriftsteller, der mit einem von unsern hochberühmten Herrn Gelehrten in Streit geräth; das ist so gut, wie ein Kapital auf viele Jahre. Man muß den Streit nur zu würzen verstehn; zu viel Gründlichkeit macht Langeweile; das zu viele Schimpfen im Gegentheil kann auch ermüden; etwas Personalität schadet nicht, und gut angebracht —

Birnam. Personalitäten? Ist das aber Recht?

Murner. Schriftstellerrecht. — Dann geräth der und der bekannte Mann, den man bis jetzt für vernünftig gehalten hat, in Hitze: das amüsirt. Jemand, den man sich beständig in einer gewissen kalten, philosophischen Ruhe gedacht hat, fängt an zu schimpfen wie eine Marketenderin; das überrascht: — man interessirt sich für den Zank, weil er mit Leidenschaft geführt wird, und man die Personen genauer kennen lernt, — so schreiben sich ganze Bände voll.

Birnam. Aber bringt das, zum Henker, keinen üblen Ruf?

Murner. Thut nichts. Manche Leute würden ihren üblen Ruf nicht gegen den besten vertauschen. Das zieht an, das macht neugierig auf alles was so ein verrufener Mann schreibt: man lacht, aber man findet sich weise dabei. Leider, so ist es nun einmal. Ich meines Theils, ich habe bis jetzt den allerunbescholtensten Ruf, — aber eben darum — zieht mir den Teufel. — — Sehr heiß. Ich schwöre es Ihnen zu, in Augenblicken der Begeisterung über den Undank meines Vaterlandes, habe ich schon oft die Feder ergriffen, um ein ganzes Glaubensbekenntniß von Jakobinismus, Jakobinismus, von Flüchen und Plattitüden zu schreiben, — Confessions, gegen welche Barrus und Rousseaus kurzlaufen geschrieben sind. —

Birnam. Und das sind allgemeine Schriftstellermaximen in Ihrem Lande?

Murner. Nein, Gottlob nicht! Einige Schriftsteller leben immer so still für sich weg: das ist auch sehr gut: zu viele politische Köpfe würden sich einander schaden.

Birnam. Ich bin in der Schriftstellerwelt freilich dermaßen unbekannt: aber sie ist interessanter als ich dachte. Das sind Talente, von denen ich bis jetzt noch keine Vorstellung hatte.

Murner. Wirklich? — Sie sind auch erst in unserm Zeitalter zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen: eben so wie die Kunst, Reisebeschreibungen zu machen. Erdem pflegte man sich nur die Merkwürdigkeit mit einer emsigen Mühsamkeit aufzuzeichnen; aber so eine trockne Gründlichkeit ist unausstehlich! — einem rechtschaffenen Reisebeschreiber muß alles merkwürdig sein. Wenn man nicht acht, weiß hat denn der Mensch die Hände, als zum Schreiben?

Birnam. Eine sehr gute Bemerkung.

Murner. Sie glauben nicht, was ich Ihnen bei jedem Baum sagen will. — Bei einer Eiche zum Beispiel über die Nutzbarkeit zum Bau-, Zimmer- und Brennholz, über die Nothwendigkeit der Rinde zur Lederbereit, und über die Mast, o über die Mast erstaunlich viel. Jahre ich vor einem Berge gereist, so sind entweder Höhlen darin, oder er ist

ein vulkaniſches Produkt, aber er hat Erze, aber ehemals gehabt, aber ich vermuthe wenigſtens, daß er ſie haben könnte; dann wird bei der Gelegenheit ein großer Theil der Bergwerkskunde abgehandelt. So werd' ich heut' Abend bei Gelegenheit Ihres Namens, einen kurzen Abriß von ganz England machen, eine Beſchreibung ſeiner Produkte, und einen ziemlich weitläuftigen Auszug aus ſeiner Geſchichte. Bei Ihren Seereiſen laſſe ich mich denn über die ganze Marine heraus, und ſo immer weiter. — Man hat natürlich treffliche Bücher zum Nachſchlagen. — Begreifen Sie nun? —

Birnam. O ja, ich begreife jetzt recht gut, wie man ein ſolches Buch ſchreiben kann; aber wie man es leſen kann —

Murner. Da irren Sie wieder. Ich muß es zur Ehre meines Vaterlandes geſtehen, Reiſebeſchreibungen ſind jetzt Modelektüre. Manche Leſer haben freilich das Unglück immer zu ſchlafen; nun macht es aber doch wahrhaftig ihrem Verſtande immer noch mehr Ehre, über eine Reiſebeſchreibung, als über Werthers Leiden einzuſchlafen. Die Reiſeleſtüre gehört zur Aufklärung, zu den Fortſchritten des Jahrhunderts.

Birnam. So?

Murner. Wollen Sie mich jetzt zum Hofen begleiten? Ich habe dort noch manches über den Volkscharakter einzuſammeln. Ich will Ihnen unterwegs etwas von meinen Planen über die Kindererziehung mittheilen, denn das iſt ganz hauptſächlich mein Fach.

Birnam. Wahrhaftig, Ihre Geſellſchaft iſt mir ſehr angenehm: Sie haben mein ganzes Herz gewonnen; wir werden Freunde werden. Aber jetzt muß ich fort. Sehn Sie das allerliebſte Mädchen dort! — über den verdammten Vormund. —

Murner. Schön, recht ſchön; ich traue ihr viel Natur zu. Aber was nützt es Ihnen jetzt, ſie anzuſehen? Kommen Sie, kommen Sie.

Achter Auftritt.

Vorige. Rabe. Louiſe.

Rabe. Jetzt ſind wir genug ſpazieren gegangen, wir wollen wieder ins Haus gehn.

Louiſe. Schon? — Es iſt ſo ſchönes Wetter.

Rabe. Eben darum, weil es ſo ſchönes Wetter iſt.

Birnam. Daß ſo ein Engel einen ſolchen Zuchtmeiſter haben muß!

Murner. Das iſt eine Erziehung nach der alten Art; aber kommen Sie nur, eben davon will ich Sie ja unterhalten.

Rabe. Es ſind mir zu viel Leute auf der Promenade.

Louiſe. Ich habe wenige geſehn.

Rabe. So? — das glaub' ich wohl; weil Sie heut ſchon wieder nur den Herrn von Kräbfeld ſahen. — Danken Sie, ich habe es nicht bemerkt, wie er Ihnen nachging? Wie Sie ihn von der Seite anſahen, als Sie thaten, als wenn Sie gegenüber etwas betrachteten? O, ich habe auch Augen. — Und der naſeweiſe Engländer, — wahrhaftig, da ſteht er ſchon wieder!

Birnam. Daß ich ihn nicht abprügeln darf, ſo wie ich möchte!

Murner. Nun, wenn Sie denn doch einmal verliebt ſind, ſo will ich Ihnen die Art erzählen, wie ich um meine Frau warb. Da werden Sie lernen, wie ſich in ſolchen Fällen ein Mann beträgt, der von Philoſophie und Schwärmerei gleich weit entfernt iſt.

Birnam, ergerna. So wollt' ich! — Herr, ich gehe mit Ihnen; aber es iſt des Kerls wegen, der mir da ewig im Wege ſteht, — wahrlich nicht Ihrer Geſchichte zu gefallen.

Murner. Ihre Liebe macht Sie heftig. — Kommen Sie, kommen Sie. Er geht mit Birnam ab.

Rabe. Endlich iſt er fort! Es iſt nicht auszuſtehn.

Louiſe. Was thut er Ihnen aber? Ich kenne ihn kaum.

Rabe. Deſto mehr aber den Herrn von Kräbfeld? O ich kenne Sie aus. Ihr ſeliger Vater hat mich aber wahrhaftig nicht umſonſt zu Ihrem Vormund geſetzt; und ſo lange ich das Amt habe, ſollen Sie nicht an ihn denken.

Louiſe. Hat er Ihnen aber zugleich das Recht gegeben, mir grauſam zu begegnen?

Rabe. Ich ſorge für Ihr Beſtes, ich bewahre Sie vor Verführung; das iſt meine Pflicht. Wenn Sie heirathen wollen, warum denn nicht meinen Mündel, den jungen Herrmann? Einen hübſchen Menſchen mit einem anſehnlichen Vermögen, den Freund Ihres Vaters, meinen Buſenfreund? Antworten Sie.

Louiſe. Was kann ich Ihnen neues antworten, dem Himmel ſei Dank, daß Herrmann jetzt auf Reiſen iſt. Ihre Tyrannei, ſeine Zudringlichkeit, macht mich unglücklich, ſo ſehr, daß ich nichts ſo ſehnlich wünſche, als den Tag, der mich von Ihrer Herrſchaft befreien wird.

Rabe. So? ſo? damit Sie dann hübſch thun können, was Sie wollen? damit Sie dann keinen Aufſeher mehr haben? Aber nein, Sie werden, Sie ſollen ihn noch lieben; ich habe es ihm verſprochen. Sie werden es einſehn, wie gut ich es mit Ihnen meine, wenn ein ſo ſchönes Vermögen beiſammen bleibt; — Sie werden ihn gewiß noch heirathen.

Louiſe. Wollen wir nicht hineingehn?

Rabe. Ah, — Wie? Was? Was ſeh' ich denn da? Ihre Fenſter ſtehn ja offen? —

Louiſe. Um friſche Luft im Zimmer zu bekommen.

Rabe. So? So? — Meinen Sie? — Ah, wenn ich Sie nicht kennte! — um ein verliebtes Briefchen von dem Herrn von Kräbfeld ins Zimmer zu bekommen: um zu berathſchlagen, wie Sie den alten Vormund betrügen wollen, wo Sie ſich einander antreffen wollen, und welche Bedeutung Ihre Winke haben ſollen. — O ich kenne Sie.

Louiſe. Herr Vormund —

Rabe. Aber ich will ſchon Mittel finden, ich will Sie doch überliſten: ich will eiſerne Stangen vor das Fenſter ziehn laſſen; ich will es zumauern laſſen; Sie ſollen hinten auf dem Hofe wohnen, niemand zu ſehn bekommen, nur auf dem Hofe ſpazieren gehn. — So weit wird es kommen!

Louiſe. Aber Herr Vormund —

Rabe. Da ſeh' ich den Fliegenkommen; er grüßt;

er will zu mir. — Gehn Sie hinein; riegeln Sie die Thür zu, machen Sie die Fenster zu, ich sag' es Ihnen, — und auch die Vorhänge. Er schleicht an, Louise geht hinein. Sein Herr ist gewiß todt. — Ich will ihn nicht hineinnehmen; ich will lieber draußen mit ihm auf und abgehn.

Neunter Auftritt.

Rabe. Fliege.

Rabe. Willkommen, Fliege, ich vermuthe deine Nachricht schon.

Fliege. Ich glaube nicht.

Rabe. Ist er nicht todt?

Fliege. Bewahre!

Rabe. Doch nicht besser?

Fliege. Seine Besserung war nie so zu fürchten als jetzt.

Rabe. O ich bin ein unglücklicher, kreuzlahmgeschlagener Mann! Wie? Was? — Wie ist es denn aber zugegangen?

Fliege. Wie? — Geyer und der Herr von Krähfeld sind bei ihm gewesen, und die haben den neuen Magnetiseur Schirmer zu ihm kommen lassen; — ich war gerade in einem andern Zimmer.

Rabe. Und davon ist er besser geworden? Nicht möglich! Nicht möglich! Wie sollte das zugegangen seyn? Ich kenne den verdammten Charlatan, den Quacksalber, den Lumpenkerl; ich hab' ihn ja noch gekannt, da er als Friseur herumlief; dann ging er unter eine Bande herumziehender Komödianten; ein Kerl, der nicht lesen und schreiben kann, — wie sollte der denn solche Wunderkuren verrichten? Es ist nicht möglich!

Fliege. Weiß der Himmel, wie es zugegangen ist! — Er strich ihm über die Brust und den Unterleib eine Viertelstunde, und darauf ward es sogleich mit ihm besser.

Rabe. Wäre der Kerl doch beim Frisiren geblieben, so hätte er doch nicht Leute unglücklich gemacht! — Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Ich wollte alles darum geben, wenn der Schurke gar nicht in unsre Stadt gekommen wäre.

Fliege. Jetzt ist nun ein Collegium von Aerzten zusammengekommen, um miteinander zu berathschlagen, auf welche Art seine Gesundheit am besten könnte hergestellt werden. Da war nun ein Gerede von Brunnenkuren, — sie wurden verworfen; von Bädern und mineralischen Wassern, — ebenfalls; von Kräuterkuren, — sie gingen nicht durch; bis endlich das abgeschmackteste von allem beschlossen ward, wie es denn seine oft giebt, wenn sich Leute Tagelang den Kopf zerbrechen, um das gescheidteste ausfindig zu machen. — Rathen Sie einmal, was.

Rabe. O ich bin kein Doktor.

Fliege. Sie würden es auch schwerlich nicht errathen. — Ein junges Weib, aber Mädchen, die ihn vollkommen in vierzehn Tagen kuriren soll.

Rabe. Wie? Was? Hätt' ich doch nie geglaubt, daß die Aerzte solche Narren seyn könnten.

Fliege. Man irrt sich oft in den Leuten. Aber sie haben alle ihre Ehre zum Pfande gesetzt, daß er dadurch besser würde.

Rabe. Und ich setze meine Ehre zum Pfande, daß sie alle toll sind.

Fliege. Und sollten Sie wohl glauben, daß der alte Herr so abergläubisch wäre, auf dies Hausmittel zu vertrauen.

Rabe. Wirklich?

Fliege. In der That. — Da ich nichts ohne Ihr Vorwissen unternehmen mag, so kam ich nur geschwinde zu Ihnen, um mich hier Raths zu erholen, denn ich habe den Auftrag, dies Mittel zu besorgen.

Rabe. Was kann ich da für Rath geben? — O alle meine schöne Hoffnungen! — Es fehlt ja nicht an solchen Mädchen in unsrer Stadt.

Fliege. Das wohl nicht; allein der alte Mann ist darin sehr delikat; und es ist bei der Kur die Bedingung gemacht, daß er zu dem Mädchen Neigung haben müsse: alle diese verabscheut er. Und dann, glauben Sie nicht, daß ein solches Mädchen so klug seyn würde, sich bei ihm zu bereichern? — Nein, es muß ein simples, unbefangenes Mädchen seyn, das ihnen keinen Schaden thut.

Rabe. Ja, was ist da zu machen?

Fliege. Hatten Sie nicht irgend ein Mädchen im Hause haben? das würde mehr wirken, als alle Perlen und Diamanten. Oder eine weitläufige Anverwandte? — Einer von den Aerzten hat ihm schon seine Tochter angeboten.

Rabe. Zur Maitresse.

Fliege. Bewahre! zur Frau.

Rabe. Zur Frau?

Fliege. Ja freilich. — Der Herr von Fuchs würde sie auch vielleicht angenommen haben, aber er kennt sie nicht, und hat also keine Neigung zu ihr: — aber, wer weiß, wenn er sie sieht; — die Neigungen des Menschen sind oft wunderlich, — und ich fürchte, in schwachen Augenblicken vermag oft ein Mädchen viel, besonders über einen alten Mann.

Rabe. Seine Tochter?

Fliege. Warum nicht? der Herr Doktor ist schlau, — er weiß, daß er seine Tochter bald wieder bekömmt, und zwar als eine reiche Wittwe. Es kömmt dann bloß auf ihn an, ob er sich oder die Tochter zum Erben ernennen lassen will.

Rabe (zu sich). Ich bin in einem argen Gedränge! — Bei Herrmann mach' ich mich freilich für meine Dienste gut bezahlt, — ob ich ihm mein Wort halte? — aber die Gefahr ist hier zu groß; wenn ich nicht eile, so ernter der Doktor wahrhaftig da, wo ich so mühsam gesäet habe.

Fliege. Er hat angebissen.

Rabe. Ob sie es auch thun wird? Sie muß; und warum nicht? Man läßt ihr dafür mit dem Krähfeld etwas mehr Freiheit, — o sie willigt ein. Und Herrmann. — Für den ist es auch gut: wahrhaftig, ich thue ihm einen Dienst damit. In vier Wochen ist sie Wittwe, und wenn sie erst an den Alten verheirathet gewesen ist, so scheint die Herrmann gelten. Herrmann ist ein kluger Mann; ich lasse ihm zur Noth einen Theil der Erbschaft. — Ja ich muß dem Doktor, dem Schurken, zuvorkommen. — Fliege, ich habe mich auf etwas besonnen.

Fliege. Nun?

Rabe. Mein Mündel soll seine Frau werden.

Fliege. Wirklich?

Rabe. Wenn ich nur wüßte, daß er Neigung zu ihr bekommen könnte.

Fliege. Die hat er schon. Du er sie einmal vor seinem Hause vorbeigehn sahe, gestand er mir, daß er dies Mädchen am ersten lieben könnte: ich hätte Ihnen daher gleich zu wieder geraten; aber ich fürchtete ihre Gewissenhaftigkeit.

Rabe. Ei was! — Es ist also alles richtig. Geh nur gleich zu ihm, sag' ihm, wie bereitwillig ich sogleich gewesen sei, da Du kaum das erste Wort hättest fallen lassen, — wie es denn auch in der That ist. — Schwöre ihm, es sei ganz mein freiwilliger Entschluß geworden.

Fliege. Ja bin Ihnen Bürge, daß er nun alle übrigen abweisen wird. — Aber kommen Sie nicht eher, bis ich nach Ihnen schicke, denn ich habe mehrere Geschäfte.

Rabe. Vergiß es auch nicht.

Fliege. Gewiß nicht. Er geht ab.

Rabe. Hm! hm! hm! — Er klingelt, Louise eingelt von inwendig die Thür auf.

Zehnter Auftritt.

Rabe. Louise.

Louise. Klingelten Sie?

Rabe. Ja wohl. — O ich glaube gar, Sie haben geweint? Ei nicht doch; denken Sie denn, daß es vorhin mein Ernst war?

Louise. Nicht?

Rabe. Je, purer Scherz, bei meiner Seele! — Sie wissen, ich liebe Sie wie mein leibliches Kind, und ein zärtlicher Vater geht leicht zu weit in seiner Sorgfalt. — Weiß man denn nicht, daß es bloß auf den Willen der Weiber ankommt, die ganze Welt zu betrügen? — Nein, ich traue Ihnen, und Sie sollen Beweis davon haben. — Gehe Sie nur hinein, und ziehn Sie sich an. Die sind beim Herrn von Fuchs gebeten. Sie sollen künftig sehn, ob ich wohl ein argwöhnischer eigensinniger Mann bin.

Er geht mit Louise ins Haus.

Eilfter Auftritt.

Karl von Krähfeld. War das nicht Louise, die eben hineinging? — das arme Mädchen muß viel von dem harten Vormunde leiden. Ihre Fenster sind zugemacht, die Vorhänge herunter gelassen. Ich hätte sie heute so gern gesprochen. — Ob sie nicht ans Fenster kommen sollte? — Wenn nur diese beiden Monate seiner Vormundschaft verflossen wären! — Mein Vater willigt gewiß ein, und in meinen Armen sollte das tugendhafte Mädchen glücklich seyn. — Ich ihre Sehnsucht nur halb so stark, als die meinige, so stimmt sie gewiß. — Er lehnt sich an einen Baum, und sieht aufmerksam nach den Fenstern hinauf.

Zwölfter Auftritt.

Karl von Krähfeld. Fliege.

Fliege für sich. Ich hatte doch vorher den jungen Krähfeld gesehn, — ob er sich nicht in der Gegend dieses Hauses herumtreiben sollte? — Da ist er ja — Ganz gehorsamster Diener, Herr Baron.

Karl. Schon gut.

Fliege. Sie werden verzeihen —

Karl. Ich bitte Dich, geh, und laß mich zufrieden.

Fliege. Lieber Herr Baron, verachten Sie meine Armuth nicht.

Karl. Das nicht, aber Deine Niederträchtigkeit.

Fliege. Niederträchtigkeit?

Karl. Ja. Frage nicht noch, als ob Du daran zweifeltest. —

Fliege weinend. Gut, gut, der Arme muß oft viel leiden, man wird es gewohnt; — aber wahrhaftig, es ist grausam.

Karl. Wie? Er weint?

Fliege. Es ist wahr, ich bin arm, und muß mir selbst meinen Unterhalt suchen; ich habe kein eignes Vermögen, sondern muß mein Brod im Dienste erwerben; aber bin ich darum schon schändlich? Hab' ich schon zwischen Freunden oder Familien Uneinigkeit gestiftet, gelogen, geschmeichelt? Hab' ich Meineide geschworen, oder die Unschuld verführt? — Ich will mich lieber auf eine kümmerliche Art durchbeißen, als im Ueberfluß schändlich leben.

Karl. Es kann seyn, daß ich Dir Unrecht that, — und wenn ich auch nur ein Wort zu viel sprach, so vergieb mir, und sage, was Du mir zu sagen hättest.

Fliege. Es betrifft Sie; und bloß aus Rechtschaffenheit und Liebe zu Ihnen, hab' ich Sie aufgesucht, ob es gleich einigermaßen unrecht ist, daß ich gegen das Interesse meines Herrn handle. — So hören Sie denn. Ihr Herr Vater ist so eben im Begriff, Sie zu enterben.

Karl. Wie?

Fliege. Er will Sie ganz wie einen wildfremden Menschen behandeln; und weil mir das im Herzen wehe that, kam ich hieher es Ihnen zu sagen.

Karl. Unglaublich! Unmöglich! — Mein Vater kann nicht so unnatürlich seyn. —

Fliege. Die Rechtschaffenheit zweifelt immer an dem, was nicht gut ist. Ich will Ihnen aber noch mehr sagen. Es ist schon geschehen, aber geschieht doch in diesem Augenblick; und wenn es gefällig wäre, mit mir zu gehn, so wollt' ich Sie an einen Ort führen, wo Sie selbst alles mit anhören könnten. —

Karl. Ich bin vor Erstaunen außer mir.

Fliege. Wenn es nicht wahr ist, so nennen Sie mich einen Schurken, und strafen mich, so hart Sie nur immer wollen. — Das Herz blutet mir. —

Karl. Komm, ich will mit Dir gehn. —

beide gehn ab.

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer aus dem ersten Akt.)

Erster Auftritt.

v. Fuchs kommt im Schlafrock aus dem Zimmer im Hintergrunde. Das war ein vortrefflicher Wein, und die Pasteten nicht weniger. Nun fehlt noch Fliege, der mir gute Nachrichten von Louisen bringt, und mein Glück ist vollkommen. —

Friedrich kommt herein.

Friedrich. Madam Murner —

v. Fuchs, bei Seite. O ich wollte! — Laß sie hereinkommen. — er legt sich so seinen Stadt. — Giebt es denn keine reinen Freuden auf dieser Erde?

Zweiter Auftritt.

von Fuchs. Madam Murner.

M. Murner. Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Tag zu wünschen. — Wie haben Sie geruht? Wie gespeist? Wie ist Ihr Appetit? — Immer noch so matt? Hatte sie noch immer das Brennen in der Kehle? den beständigen Durst?

v. Fuchs. O freilich, freilich. Wie hilft keine Medicin. — Und wie geht es Ihnen, Madam Murner?

M. Murner. Was das Schlafen anbetrifft, leidlich. Vor drei Wochen war ich eine Heilung mit Insomnien geplagt; mein Doktor hat mir aber das Lesen, und sogar das zu viele Denken streng verboten, und seitdem habe ich mehr Ruhe. — Mit dem Appetit — Sie sehn in einen Spiegel. Aber wie ich aussehe; wie eine alte Matrone hat sie mich frisirt! — Verzeihen Sie, daß ich so zu Ihnen kommen durfte. Es ist unausstehlich, wie oft man dem Mädchen etwas sagen muß; ich predige täglich, — ich habe ihr eine ganze Theorie des Anzugs vorgetragen, — wie so ein Dienstbote das bezeichnen kann, verbessert sich. Aber es hilft nichts.

v. Fuchs. Meine Noth geht an, — sie wird mich in Ohnmacht sprechen. —

M. Murner. Was wird man hier in der Stadt von den Deutschen denken, wenn ich nicht einmal erträglich gekleidet gehe. Das ist ein schöner Ruhm für mein Vaterland. — Sie verlegt den Freigeist, und wie befinden Sie sich? Also noch nicht besser?

v. Fuchs. Ich habe diese Nacht einen sehr schweren Traum gehabt; mir träumte —

M. Murner. Warten Sie, ich hatte auch einen fürchterlichen Traum, wenn er mir doch beifiele —

v. Fuchs. O Himmel, da hab ich in ein Wespennest geschlagen.

M. Murner. Mir träumte, ich stünde in Paris, auf dem sogenannten Revolutionsplatze —

v. Fuchs. Ums Himmels Willen, halten Sie ein; ich schwitze am ganzen Leibe, wenn ich nur das Wort Paris nennen höre, sehn Sie, wie ich zittre —

M. Murner. Ja Sie armer Mann! — Trinken Sie doch Limonade, oder ein wenig Mandelmilch, das dämpft die Hitze, — oder —

v. Fuchs. O weh! o weh!

M. Murner. Fliedertee mit Manna. Sie haben doch wohl guten Muscatwein im Hause.

v. Fuchs. Befehlen Sie etwa, wenn Sie jetzt in die kalte Luft gehn?

M. Murner. Ich danke ergebenst. — Etwas Safran darunter, nur etwa einen halben Gran, und Nägelchen; etwas von einer Muskatennuß, geschossenen Ingwer und Honig, aber von der feinsten Sorte —

v. Fuchs. Nun ist sie im Zuge; — sie macht alle Vorstellung zu Schanden; mir ist so wahrhaft übel —

M. Murner. Und dazu die gehörige Quantität Himbeer-Syrup. — Befehlen Sie etwa, daß ich Ihnen dies Getränk zubereite?

v. Fuchs. Nein, nein, mir ist ganz wohl. — Meinetwegen bemühen Sie sich nicht weiter.

M. Murner. Ich pfusche ein wenig in die Arzneikunst, wie Sie wohl merken werden. Sonst ist eigentlich Musik jetzt meine Leidenschaft; zwei oder drei Stunden am Morgen ausgenommen, in denen ich mahle. Ich liebe alle schönen Künste mit Passion, eben so sehr als mein Mann sie haßt, eben darum, weil mein Mann sie haßt; besonders aber die Musik; es war auch Plato's und Pythagora's Schwachheit, wenn ich nicht irre.

v. Fuchs. War das nicht derselbe Pythagoras, der seine Schüler fünf Jahre schweigen ließ, um sie mit Ehren in Gesellschaft produciren zu können. — Wenigstens sagt ein Dichter —

M. Murner. Welcher von Ihren Dichtern? Nennen Sie mir nur den Namen, und ich weiß dann gleich, was der gute Mann hat sagen wollen. — Ich muß übrigens gestehn, daß Ihre Landsleute in der Dichtkunst noch weit hinter den unsrigen zurückbleiben; — Klopstock, Gothe, Schiller, Meißner, Wieland, Klopstock, — welche Namen!

v. Fuchs. Allenthalben wird sich geschlagen.

M. Murner. sieht in ihren Taschen. Sollte ich denn gar keinen meiner Lieblinge bei mir haben? — Richtig. Hier ist zum Beispiel die niedliche kleine Ausgabe des Oberon.

v. Fuchs. Ich muß nur ganz stillschweigen, das ist noch die beste Parthie, die ich nehmen kann.

M. Murner. Alle Nationen wetteifern jetzt, die Schätze der deutschen Poesie kennen zu lernen. — Klopstock, der große epische Dichter; Schade, nur etwas zu affektirt; Gothe, zu affektirt; Rousseau ist mein Lieblingsschriftsteller, — da sieht man die reinste, wahre Natur, — bisweilen etwas zu shakespearisch, aber das wird sich noch geben — Wieland ist sehr angenehm, nur bisweilen etwas schlüpfrig. — Haben Sie mich?

v. Fuchs. O ja. — sur sich. Ich möchte Ruhe, soll wegen seiner Taubheit beneiden.

M. Murner. Doch für wen schlüpfrig! — Nur für jene schwachen Seelen, denen die Natur jede Art der Stärke versagt hat; — diese werden einer jeden noch so kleinen Leidenschaft ihre Moral aufopfern; sie erkennen nicht das Tribunal der Vernunft, die am Steuerruder sitzen soll, um alle Neigungen des Gemüths zu lenken. Keine schimmernde Außenseite

reist den tiefern Forscher, der seine Ideen und Gefühle genauer unterscheidet; ihn kann nichts aus seiner kalten philosophischen Ruhe bringen. — Nicht wahr?

v. Fuchs. Ich wollte, ich könnte Ihnen Recht geben.

M. Murner. Ich muß Sie wahrhaftig öfter besuchen, um Sie heiterer zu machen. Laden Sie doch, und sey Sie lustig! v. Fuchs zwingt sich in der Verzweiflung laut aufzulachen. Bravo! Bravo! — O Sie gebören zu den wenigen Menschen, mit denen ich in der engsten Freundschaft leben könnte. — Bis jetzt fand ich nur einen, mit dem ich sympatisiren konnte. Die meisten Menschen sind zu träge, oder zu lebhaft, und haben aus der einen oder der andern Ursach einen Widerwillen gegen ein muntres fortgesetztes Gespräch. Unglaublich viele haben die Unart einen beständig zu unterbrechen. In Ihnen finde ich den zweiten Mann, der die wahre Temperamentsmischung hat, der im Stande ist, aufmerksam einem andern zuzuhören. — Der erste war ein Engel: wir Stunden sprachen wir bisweilen miteinander, ohne daß er mich auch nur ein einzigesmal unterbrochen hätte. — Ich will Ihnen doch erzählen, — vielleicht kann es Ihnen Schlaf machen, — wie wir an sechs Jahr zusammen lebten, und uns liebten. —

v. Fuchs. O weh! o weh! o weh!

M. Murner. Wir waren von gleichem Alter, und so —

v. Fuchs. Himmel! Schicksal! Verhängniß! rettet mich.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fliege.

Fliege. Ihr ergebenster Diener, Madam.

M. Murner. Ergebene.

v. Fuchs. Fliege! er winkt ihn zu sich. Seine. O willkommen, willkommen, Du mein Erlöser!

Fliege. Wie, gnädiger Herr?

v. Fuchs. O nimm mich von der Folter! Sogleich! Sie hat mich lahm geschwatzt. Die Sturmglocken in Frankreich können jetzt nicht so laut und unaufhörlich schlagen; der Stadtausrufer hätte sie nicht überschrien.

Fliege, leise. Uebereilen Sie sich nicht. Hat Sie denn kein Geschenk mitgebracht?

v. Fuchs. O ich verlange keins; mag sie doch ihr Vergehn so hoch anrechnen, als sie will.

Fliege, laut. Madam —

M. Murner. Ich flicke jetzt für Sie eine Weste im neusten Gout; alle meine Kunst will ich dabei aufbieten.

Fliege. Vortrefflich; ich aber habe vergessen Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Gemahl gesehen habe, wo Sie es gewiß nicht vermuthen sollten —

M. Murner. Wo denn?

Fliege. Wenn Sie eilen, so können Sie ihn noch vielleicht auf der Promenade antreffen, in Gesellschaft einer Dame, die etwas von der Verläumdung leiden muß.

M. Murner. Wirklich?

Fliege. Ueberzeugen Sie sich selbst. Madam Murner empfiehlt sich. Ich dachte wohl, daß sie gleich gehen würde.

v. Fuchs. Tausend, tausend Dank, Fliege. Und was für Nachrichten!

M. Murner, zurückkommend. Mit Erlaubniß —

v. Fuchs, faßt die Hände. O gütiger Himmel!

M. Murner. Auf der Promenade?

Fliege. Auf der Promenade.

M. Murner. Wollen Sie mir wohl einen Ihrer Bedienten erlauben.

v. Fuchs. Mit Vergnügen. —

Madam Murner geht ab.

Fliege. Alles neigt sich auf die glücklichste Art zur Erfüllung Ihrer Wünsche. — Stellen Sie sich vor, ich habe ihr die Ehe versprechen lassen. Ha! ha! ha! Sie wünschten sie zur Frau, bald ich gesagt —

v. Fuchs. Aber Fliege —,

Fliege. Lassen Sie das zur Seyn. Wenn sie nur einmal hier ist. — Setzen Sie sich dort in Ihren Stuhl; der Herr von Krähfeld muß im Augenblick mit seinem Testamente kommen. Ich seinetwegen habe ich noch etwas angeordnet. Wenn er fort ist, will ich Ihnen mehr sagen. er läßt die Vorhänge herunter, und geht ab; v. Fuchs legt sich indeß in seinen Stuhl.

Vierter Auftritt.

v. Fuchs. Karl. v. Krähfeld. Fliege.

Fliege, der ihn leise hereinführt, und hinter den Schirm setzt. Verbergen Sie sich hier; und Sie werden alles hören. Aber ich bitte, seyn Sie so ruhig. — man klopft. Dort klopft schon Ihr Herr Vater; ich muß Sie verlassen.

Karl. Thu das — Ich kann es noch immer nicht glauben. Fliege geht und schließt die Thür zu.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rabe. Louise.

Fliege. Das Wetter! Ei ei, Sie kommen zu früh. Ich sagte ja, ich würde nach Ihnen schicken.

Rabe. Ich fürchtete aber, Du möchtest es vergessen.

Fliege. Es ist jetzt nicht mehr zu ändern. Er führt sie auf die rechte Seite des Zimmers, dem Schirm gegenüber. Warten Sie hier einen Augenblick, ich werde sogleich zurückkommen. er geht zu Karl hinter den Schirm.

Rabe. Sie wissen wohl nicht, Louise, warum Sie hier sind?

Louise. Ich weiß nichts weiter, als was Sie mir gesagt haben.

Rabe. Nun so will ich Ihnen jetzt etwas mehr sagen.

Fliege, zu Karl. So eben hat Ihr Herr Vater sagen lassen, daß er erst in einer halben Stunde kommen würde; wenn es Ihnen daher gefällig wäre, hier in die Bibliothek zu spaziren, um sich die Zeit zu vertreiben. Ich werde dafür sorgen, daß Sie von niemand gestört werden. er öffnet links eine Nebenthür, und Karl geht hinein; Fliege verläßt ihn.

Karl, der sogleich wieder zurück kommt, und seine

vorige Stellung einnimmt. Ich will hier stehn bleiben, denn ich traue dem Menschen nicht.

Fliege, für sich. Dort ist er entfernt genug und kann nichts hören. Nun muß ich nur dem Vater auffassen.

Rabe, der indeß mit Louisen leise gesprochen hat. Entschließen Sie sich nun, denn es muß doch geschehn.

Louise. Ich bitte, ich beschwöre Sie; — doch ich kann so etwas unmöglich für Ihren Ernst halten.

Rabe. O ich bin zum Spaßen gar nicht aufgelegt. Was ich sage, das ist auch meine Meinung. Ich bin nicht verrückt; — drum seyn Sie gehorsam.

Louise. Aber ums Himmels Willen! —

Rabe. Nicht lange gezaudert! —

Louise. Welcher Gedanke —

Rabe. Ich habe Ihnen nun alle Gründe auseinander gesetzt; was die Aerzte ausgemacht haben, wie nahe mich die Sache angeht, wie nöthig es ist, daß es Ihr Glück machen soll, — kurz, daß es seyn muß.

Louise. Haben Sie denn allen Glauben an Ehre verlaren? Oder trauen Sie mir so wenige zu?

Rabe. Ehre? — Luft! — Es giebt gar kein solch Wesen in der Natur; ein Name, erfunden, um Narren in Respekt zu halten; ein Schall, ein Schatten, — und warum wäre denn diese Heirath gegen die Ehre? Warum denn?

Louise. Welcher böse Geist ist in Sie gefahren?

Rabe. Ihr Ruf? — O man wird Sie wegen der selben Wahl loben; und wenn Sie wollen, kann ja die Ehe ganz geheim gehalten werden: — der Mund dieses Fliege ist ja in meiner Tasche; — oder auch gar keine Ehe, — wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen.

Louise. Entsetzlicher Mensch! — haben Sie mich an ihn verkauft? Aber es soll Ihnen nicht gelingen.

Rabe. Wie?

Louise. Aber Herr Vormund, zwingen Sie mich doch nicht, Aufsehn zu machen: seyn Sie grausam, tyrannisch, wie bisher, ich befinde mich besser dabei.

Rabe. Nein, gar nicht, gar nicht; Sie können den jungen Krähfeld sehn, so oft Sie wollen, wenn Sie wollen.

Louise. Und diese Niederträchtigkeit trauen Sie mir zu?

Rabe. Niederträchtigkeit? Wärd' es Ihr Vormund von Ihnen verlangen, wenn es das wäre? Es ist ein Werk der christlichen Liebe: es kommt hier auf die Gesundheit und das Leben eines Nebenchristen an.

v. Fuchs, leise zu Fliege, der indeß zu ihm gekommen ist. Fliege, Du bist ein Engel!

Fliege. Wollen Sie nicht näher kommen, Herr Rabe?

Rabe. Wie? — Doch nicht widerspenstig? Nun wahrhaftig —

Fliege. Gnädiger Herr, Herr Rabe ist mit seiner Mündel gekommen, Sie zu besuchen.

v. Fuchs. Ah! — Wirklich?

Fliege. Er bietet sie Ihnen zur Gemahlin an. — Das schöne, sittsame Mädchen wird sich glücklich schätzen, Sie in Ihrer Krankheit zu verpflegen.

Rabe. Ich danke, lieber Fliege —

Fliege. Sie kennen den Engel, die Krone der ganzen Stadt.

Rabe. Schön gesagt!

Fliege. Herr Rabe giebt sie Ihnen mit Freuden; er wünscht nichts so sehr, als daß er sein Erbe hingeben könnte, Sie zu erhalten.

v. Fuchs. Ich danke ihm herzlich für seine Sorgfalt. — Ich liege ganz ohne Hoffnung darnieder; sag ihm, er möchte für mich beten und sein Vermögen mit Maaße genießen, wenn er es empfangen haben wird.

Fliege, zu Rabe. Hören Sie wohl?

Rabe. Aber ins Kuckucks Namen, wollen Sie denn immer so hartnäckig bleiben? Kommen Sie, ich bitte Sie.

Louise. In Ewigkeit nicht.

Rabe. Soll man denn Gewalt brauchen?

Louise. Ich trotze Ihrer Gewalt —

Rabe. O da möchte man nun gleich dreimal, neunmal des Teufels werden! o ich möchte mich aufhängen vor Bosheit.

Louise. Mäßigen Sie sich.

Rabe. Seyn Sie nicht so widerspenstig, ich hab' es nicht um Sie verdient. — Ich bitte Sie, seyn Sie nachgebend; ich will Ihnen auch alles schenken, was Sie verlangen, Juwelen, Kleider, Ohrringe und Armspangen; was Ihr Herz nur wünscht. — Sie grämen Sie ihn doch wenigstens freundlich. — Nur um das Einzige wenigstens bitt' ich. — Nicht? — nicht? — Nun, das soll Sie wahrhaftig gereuen. Nein, das will ich Ihnen zeitlebens nicht vergessen!

Fliege. Schönes Mädchen —

Rabe. O sie ist taub, sie ist stumm. — Himmelswetter! Das ist denn doch zu arg!

Fliege. Aber lieber Herr —

Rabe. Es ist zu arg, sag' ich; holen mich alle Teufel!

Fliege. Lassen Sie nur, Sie wird schon in sich gehn.

Louise. Lieber mein Leben. —

Rabe. Daß dich der Teufel! — Wenn sie doch nur wenigstens mit ihm sprechen wollte, nur um meine Reputation und guten Namen zu retten, es wäre doch noch etwas. — Aber nein, — total will sie mich ruiniren.

Fliege. Wir wollen gehn und sie allein lassen; vielleicht daß sie dann zutraulicher wird.

Rabe. Liebes Louischen, nun können Sie alles wieder gut machen: — hören Sie? Ich will nicht mehr sagen. — Wo nicht, — nun so mögen Sie sich vor mir in Acht nehmen. Fliege führt ihn durch eine Nebenthür rechts, Louise will ihnen folgen. Nein, bleiben Sie!

Sechster Auftritt.

v. Fuchs. Louise. Karl v. Krähfeld.

Louise. War je ein Mädchen so unglücklich und entehrt als ich?

v. Fuchs, der von seinem Sitze aufspringt und sie umarmt. So hab' ich Dich endlich, schönes Mädchen, nach der ich so lange schmachtete!

Louise tritt erschrocken zurück. Hinweg!

v. Fuchs. O nicht wahr, wir wollen glücklich und froh mit einander leben? Krank bin ich nur für Dinen einfältigen Zuchtmeister. — Das Leben

soll uns wie ein angenehmer Traum vorübergehn. — Warum wendest Du Dich weg? — Liebst Du mich nicht? o Du wirst mich lieben, Du wirst mich lieben, wenn Du mich mehr kennst.

Louise. Ich hasse, ich verachte Sie!

v. Fuchs. Aber ich liebe Dich! und zwar mit einer so heißen, mit einer so inbrünstigen Liebe, — er umarmt sie. Louise reißt sich von ihm los und entflieht durch die Thür im Hintergrunde.

v. Fuchs. O du sollst mir nicht entkommen! er eilt ihr nach.

Karl. stutzt hinter dem Schirm hervor, thun nach. Böseswicht! Fliege kommt eilig aus dem Zimmer rechter Hand ihnen nach.

Siebenter Auftritt.

v. Fuchs. Fliege.

Beide kommen aus der Thür des Hintergrundes zurück.

Fliege. O ich wollte, daß ich jetzt gleich den Hals brechen könnte! Jetzt wäre mir's gelegen.

v. Fuchs. Fliege, Fliege!

Fliege. O daß ich so meinen lieben Gönner ins Unglück gestürzt habe! Ich möchte mich aufhängen.

v. Fuchs. Das ist Schicksal.

Fliege. Meine Dummheit, gnädiger Herr.

v. Fuchs. Du hast mich elend gemacht; denn durch Dich kam doch der junge Krähfeld ins Zimmer?

Fliege. Freilich, und ich that es aus der besten Absicht von der Welt. Er sollte es selber hören, wie ihn sein Vater enterbte; ich kenne seine Hitze, er hätte sich an ihm vergriffen, — und so hätte das Gericht selbst zu ihrem Vortheil entscheiden müssen. — Aber der verdammte Kaufmann kam zu früh; und als ich kaum mit ihm da draußen bin, hör' ich schon das Geschrei hier drinnen. Wer hätte das gedacht?

v. Fuchs. Was nun anfangen?

Fliege. Ich weiß nicht. — Könnt' ich doch nur mit meinem Leben den Fehler wieder gut machen.

v. Fuchs. Wo sind sie denn nun hingekommen?

Fliege. Beide zur andern Thür hinaus, auf die Gasse; auch Rabe wird sich davon gemacht haben. — man klopft.

v. Fuchs. Horch! wer ist da? — Ich höre gehn. — O weh, gewiß die Wache! Meine Verstellung ist entdeckt; man wird mich als Mädchenräuber gefangen nehmen.

Fliege. Setzen Sie sich geschwind in ihren Stuhl, gnädiger Herr. er zieht die Fenstervorhänge auf und öffnet die Thür. Ah, der Herr von Krähfeld.

Achter Auftritt.

Vorige. von Krähfeld; gleich darauf Geyer.

v. Krähfeld. Nun, wie steht es, Fliege?

Geyer tritt unbemerkt herein.

Fliege. Sehr unglücklich, gnädiger Herr — Ich begreife nicht auf welche Art Ihr Herr Sohn Ihre Absicht mit dem Testament erfuhr; kurz, er bricht gewaltsam ins Haus, zieht den Degen, nennt Sie einen Schurken über den andern, und schwört, Sie umzubringen.

v. Krähfeld. Mich?

Fliege. Ja, und meinen Herrn dazu.

v. Krähfeld. Der Streich soll ihn nun im Ernst und in der Wahrheit enterben. Hier ist das Testament.

Fliege. Gut, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Es ist alles darin richtig und rechtskräftig gemacht. Aber nun sorge auch hübsch für mich.

Fliege. Mein Leben steht zu Ihren Diensten. Ich bin ganz und gar der Ihrige.

v. Krähfeld. Was macht er denn? Glaubst Du denn, daß er nun auch bald sterben wird?

Fliege. Ich fürchte, er überlebt noch den Mai.

v. Krähfeld. Sogleich, meinst Du.

Fliege. Nein, ich sage, er wird noch den Mai überleben.

v. Krähfeld. Könntest Du ihm nicht etwas eingeben?

Fliege. Nein, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Nun, es ist auch nicht mein Ernst.

Geyer für sich. Das ist ein Schurke, wie ich sehe.

Fliege sieht sich um. Herr Geyer? Ob er wohl etwas gehört hat?

Geyer. Spitzbube!

Fliege. Wer ruft denn? — Ah, Herr Geyer! Sie kommen gerade recht —

Geyer. Ja, um Deine Schurkenstreiche zu entdecken. Du bist ganz sein Diener? und der meinige auch? Nicht wahr?

Fliege. Wie? Ich?

Geyer. Ja, Sie, Herr Schurke. Was ist denn das für eine Geschichte mit dem Testamente?

Fliege. Ein Streich zu Ihrem Besten.

Geyer. Mach mich nicht zu Deinem Narren.

Fliege. Hörten Sie's denn nicht?

Geyer. Ja wohl hört' ich, daß Krähfeld Deinen Herrn zum Erben eingesetzt hat.

Fliege. Das ist wahr, und zwar auf meinen Rath, weil ich hoffte —

Geyer. Daß dein Herr ihn dafür wieder zum Erben einsetzen sollte? nicht wahr?

Fliege. Ich that alles zu ihrem Besten, lassen Sie mich nur zu Worte kommen; ich sagte es eben darum selbst seinem Sohn, brachte ihn hieher, wo er es mit eignem Ohr anhören sollte, wie sein Vater ihn verstieße; denn ich glaubte, dies würde den jungen feurigen Tollkopf so in Wuth setzen, daß er sich an seinem Vater vergriffe; dann mußte das Gesetz selbst die Enterbung bestätigen, und sie hatten eine doppelte Ladung zu hoffen. Mein Gewissen muß mich frei sprechen; denn meine einzige Absicht war, Ihnen aus diesen beiden alten Gräbern einen Schatz zu erbeuten —

Geyer. Schon gut. Ich danke Dir, lieber Fliege.

Fliege. Aber der ganze Anschlag lief sehr unglücklich ab.

Geyer. Wie so?

Fliege. Sehr unglücklich, wenn Sie nicht alles wieder gut machen. — Indeß wir den alten Krähfeld erwarten, kam Louise, das Mündel des Kaufmanns Rabe, von ihm abgeschickt —

Geyer. Mit einem Geschenk?

Fliege. Nein, nur zum Besuch. Und da dem jungen Menschen der Vater zu lange bleibt, so springt er wie verrückt hervor, und geht mit dem Mädchen, mit dem er einverstanden ist, davon. — Beide haben gedroht, vor Gericht den Herrn von Fuchs anzuklagen, als habe er ihr Gewalt thun wollen: — wie schändlich diese Gedrohung ist, beweist der Augenschein, und unter diesem Vorwand ist er nun gewiß schon hingegangen, seinen Vater anzuklagen, meinen Herrn zu entehren, Sie um Ihre Hoffnungen zu bringen —

Geyer. Wo ist ihr Vormund? — Schicke sogleich nach ihm.

Fliege. Ich will selbst zu ihm gehn.

Geyer. Bring ihn zu mir.

Fliege. Sogleich.

Geyer. Dem muß vorgebeugt werden.

Fliege. Das ist edel von Ihnen. Meine ganze Bemühung war ja zu ihrem Besten; der ganze Plan war auch sehr klug angelegt; aber das Unglück kann in einem Augenblick die schönsten Projekte zusammenkörpeln.

v. Kräfsfeld. hat indeß in Gedanken gestanden, und zum Theil noch etwas im Testamente geleſen. Was ist denn?

Geyer. Ist es Ihnen jetzt gefällig zu gehn, gnädiger Herr? Geyer und v. Kräfsfeld gehn ab.

Fliege. Gehn Sie hinaus, und beten Sie für den Fortgang unsrer Sache.

v. Fuchs. Noth lehrt beten: der Himmel segne Eure Bemühungen!

beide gehn zu verschiedenen Seiten ab.

Der öffentliche Sonnergang.

Neunter Auftritt.

Murner. Birnam.

Murner. Ja, sehn Sie, dies sind meine Projekte, die zur Aufklärung des Jahrhunderts gewiß sehr viel beitragen würden.

Birnam. Außerordentlich viel. Was habe ich nicht seit dieser kurzen Bekanntschaft alles gehört und gelernt! Als ich Sie da so um das Haus herumschleichen sah, wahrhaftig, da träumte mir nicht, daß wir so schnelle Freunde werden würden. Was die Langeweile nicht thut! Ich habe ihr viel zu danken: sie hat mich verliebt gemacht, und nun wirft sie mir noch einen guten Freund an den Hals.

Murner. Und immer verliebt, immer verliebt; — bleiben Sie doch einmal bei der Sache, bester Freund. Sagen Sie, sagen Sie selbst, ist es nicht Schade, daß gute Köpfe einen so eingeschränkten Wirkungskreis haben? — Daß ich mit diesem Kopfe nicht auf einem Throne sitze, ist vielleicht für einen großen Theil von Europa ein Unglück.

Birnam. Man kann nicht wissen.

Murner. Die Potentaten sind manchmal nicht sehr potent es, was den Kopf anbetrifft.

Birnam. Man hat Beispiele.

Murner. Die Republiken liebte ich bisher: dort, glaubte ich, gedeihen die Reformatoren, dort sei das Klima für kühne Projekte; — aber auch dort ist's nichts. — Sehn Sie nur das Frankreich an: schon vier Jahr eine Revolution, und noch alles beim Alten.

Birnam. Nun wahrhaftig, die Bemerkung ist neu.

Murner. Ja, die paar Veränderungen, die sie gemacht haben, bedeuten nichts; die werden der verdorbenen Menschheit auf die Beine helfen. Ist es nicht eine Schande? Vier Jahr Revolution, und noch sind die gelehrten Folianten und Quartanten, die Gedichte und Romane, nicht ins Meer geworfen; und noch sind die Schnürbrüste, Kopfzeuge, die Kinderwiegen und Wickelbänder nicht verbrannt: heißt das eine Revolution?

Birnam. Nun, nun; warten Sie nur; man ist auf guten Wegen.

Murner. Wenn ich König, oder Protektor, oder Dämagog wäre, — wissen Sie was ich meine erste Thathandlung seyn ließe?

Birnam. Sie schnitten mit einem großen Schnitt der einen Hälfte der Nation die Haare rund, und rissen der andern die Perücken herunter.

Murner. Auch das; aber zuerst vernichtete ich mit einem Schlage meines Zepters alle Universitäten, alle Schulen, wo man noch an die Alten dächte.

Birnam. Sie erschrecken mich: ich kenne Sie nicht wieder. — Sie, der Mann mit dieser sanften Seele? dieser rüstige Schriftsteller!

Murner. Schriftsteller; allerdings Schriftsteller. Aber, unterscheiden Sie wohl: — nicht Schulgelehrter, — was man Gelehrter nennt. — Diese verderblichen Geschöpfe werden auf den verwünschten Universitäten gebildet, die zu nichts dienen, als unsre Jugend zu verderben, Müssiggang oder Rachsucht zu befördern. — Ich weiß es aus eigner Erfahrung, wie wenig man dort lernt.

Birnam. Ich traue Ihnen sehr viel Erfahrung zu.

Murner. Es gewöhnt den Geist an eine gewisse ängstliche Form, die aller eigentlichen Ausbildung schnurstracks im Wege steht. — Man lernt Worte ohne Sinn: der geistreiche Mensch muß sich befleißigen, Sinn ohne Worte zu haben. Ein starkes Gefühl in einer Wissenschaft ist mehr werth, als hundert auseinandergelegte Gedanken.

Birnam. Ich verstehe Sie nicht.

Murner. Ja wenn sich nur viele Gefühle recht deutlich machen ließen! Sehn Sie, ich meine, so wie jemand Gehör für die Musik haben kann, ohne zu wissen, wie er dazu gekommen ist, oder ein richtiges Augenmaaß; — so kann man sich eben so bei jeder Wissenschaft eine gewisse Fertigkeit erwerben, die einem am Ende zur Natur wird, ohne sich über irgend etwas in tiefsinnige Spekulationen einzulassen.

Birnam. Sind Sie auch bei der Philosophie der Meinung?

Murner. Die daß' ich eben auf den Tod. der grade Menschenverstand, den jeder mit auf die Welt bringt, das ist die wahre Philosophie. Meine zweite Einrichtung wäre eben die, daß ich es verbieten ließe, daß irgend jemand philosophirte, oder Systeme aufzustellen suchte; — das führt geradehin zum Ruin des menschlichen Verstandes.

Birnam. Nun, das muß ich gestehn!

Murner. Mit den verbummten sogenannten Schlüssen! Da wird man ganz unvermerkt gezwungen, etwas zuzugeben, woran man zeitlebens nicht gedacht hat; die Philosophie geht recht darauf aus, die eigne freie Meinung aufzuheben.

Birnam. Auf die Art ist sie nichts als eine einzige grobe Impertinenz gegen alle übrigen Menschen, die denn wahrhaftig ihre Köpfe auch nicht bloß der Mode wegen haben.

Murner. Wer in meinem Lande philosophiren wollte, der würde über die Gränze gebracht. Der Kaiser Domitian war gewiß kein ganz dummer Mann, daß er die Philosophen verjagte.

Birnam. Wenigstens gehörte er hoffentlich zu den Klugen, muß sie fort waren.

Murner. Ich wollte meinen Staat bald von den unnützen Müßiggängern reinigen; so ließ ich zum Beispiel jedem, der Verse machte, den Staupbesen geben.

Birnam. Recht so; — es ist in hundert Versen nicht ein einziges Wort wahr.

Murner. Dunst und Schatten; die Dichter rühmen sich sogar selbst und öffentlich ihrer Erfindungen; das führt zur Immoralität. —

Birnam. Es hängt mit dem Betrügen und Stehlen zusammen: es ist der erste Schritt zur Verstellung.

Murner. Wer sich nun gar erfrechte, einen Roman oder eine Komödie zu schreiben, der würde ohne Barmherzigkeit aufgehängt.

Birnam. Es wäre freilich des Beispiels wegen nothwendig.

Murner. Denn, zeigen Sie mir nur eine einzige Elle Leinwand, oder auch selbst nur — einen Pfannkuchen, den je Dichter und Romanschreiber durch ihre Arbeit zusammengebracht hätten.

Birnam. Im Gegentheil, die schönen Lumpen, die das wegnimmt —

Murner. Da haben Sie Recht. — All' das Zeug befördert die Ausschweifung, und kann nur die Menschheit im Kinderalter amüsiren.

Birnam. Ich bin neugierig, was Sie wohl mit den Theatern anfingen.

Murner. O seyn Sie versichert, ich würde sie sehr gut anwenden. — Ich machte nämlich große Uebungsplätze daraus, eine Art von öffentlichen Volksredouten wo alle Arten von Leibesübungen, Springen, Balgen, Laufen, getrieben würden. Jedem, der ein paar gute Fäuste, und einen mäßigen Rücken hätte, wäre die freie Entree vergönnt. Da würd' ich mir ein Volk erziehen! — Manche, die vielleicht bloß der Motion wegen kommen wollten, und ihren Rücken nicht gern hingeben, aber doch die Uebungen mitgenießen, diese bezahlten am Eingange ein billiges Geld, und dürften nachher nicht geschlagen werden. — Das so eingekommene Geld aber würde auf die gewandt, die bei den Spielen etwa beschädigt würden. So erhielte sich das Institut immer durch sich selbst. — Dann könnte man erst von Nationaltheatern sprechen! — Von allen fosmanischen Büchern, von allen Griechischen, Lateinischen und Hebräischen, ließe ich die Bibliotheken Raubern, dann würde es den Menschen erst möglich gemacht, das wirklich Nutzbare und Praktische zu lesen.

Birnam. Mir ist, als säh' ich Sie mit der Zerstörermiene in den Bibliotheken herumwühlen.

Murner. Alle Kupferstiche und Gemäldesammlungen ließe ich verbrennen, daß kein Gedrin übrig bliebe. — Man sehe die Bäume und Berge an, wie sie sind, und nicht, wie sie seyn könnten; der Mensch muß nicht klüger seyn wollen, als sein Schöpfer.

Birnam. Es ist im Grunde dieselbe Narrheit, wegen der Nebukadnezar so hart gestraft ward.

Murner zieht mit einemmale sein Taschenbuch heraus und schreibt es nieder. Das war eine äußerst brave Anmerkung. — Statt Latein und Griechisch zu lernen, muß sich die Jugend auf Springen und Laufen legen; das giebt Kräfte und Munterkeit. Die Lehrer in den Schulen müßten nach der Höhe rangirt werden in der sie springen könnten; statt daß oft manche von den berühmtesten unsrer jetzigen Gelehrten nicht auf einem Bein stehen können.

Birnam. Das würde der ganzen Gelehrsamkeit wirklich einen rechten Schwung geben. Manche neue gute Gewohnheiten würden dadurch in Gang gebracht. Jetzt erkriecht man sich Aemter; dann würde man sie sich erspringen; die Fertigkeit ist wenigstens um ein großes Theil poetischer.

Murner. Wer mir nicht ein Handwerk gelernt hätte, er sei Graf oder Bettler, der käme als ein Landstreicher ins Arbeitshaus. Fabriken und Handwerke sollten florirn, daß es eine Freude wäre; — ich wollte Talente schätzen und belohnen; Millionen wollt' ich nicht achten, um eine neuerfundene Maschine aufzumuntern, wenn sie auch nur täglich einen Groschen ersparte.

Birnam. Vortrefflich! Sie sind ganz begeistert.

Murner. Die Aufklärung sollte in meinem Staate Riesenschritte thun. Damit sich das Volk von der Schätzung der Nebensachen entwöhnte, müßten alle Prediger beständig in rothen Röcken gehn.

Birnam. Natürlich.

Murner. Es wäre auch nicht nöthig, daß sie immer von der Kanzel herabpredigten; sondern sie könnten zuweilen mitten in der Kirche Reden halten: dadurch werden die gemeinen Leute unvermerkt mehr zur Schätzung der Hauptsache gelenkt. Oder, wenn es einem von den Zuhörern bequemer wäre, so müßte es ihm auch vergönnt seyn, sich auf die Kanzel, neben den Prediger zu stellen, — und so viele als dort Platz hätten.

Birnam. Da würde oft nicht solch Gedränge in der Kirche seyn, und diesen könnte der Volkslehrer dann seine Predigten recht besonders ans Herz legen. —

Murner. Wer sich schminkte, oder die Lippen und Augenbraunen färbte, würde gebrandmarkt.

Birnam. So ein Brandmahl sieht im Grunde immer besser aus, als diese unnatürlichen Verzierungen. —

Murner. Haben Sie das bekannte Satymanische Elend nicht gelesen? —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Murner. Friedrich.

M. Murner. Er ist gewiß nicht mehr hier; wo soll ich ihn nun finden?

Friedrich. Dort steht Herr Murner.

M. Murner. Wo?

Friedrich. Dort, mit dem jungen Herrn.

M. Murner für sich. Das ist sie gewiß; — eine artige Verkleidung. — zu Friedrich. Ruf ihn doch einmal her. Ich denke eben daran, daß ich doch mit einiger Delikatesse zu Werke gehen muß, denn er ist doch immer mein Mann. — Friedrich hat mit Murner gesprochen.

Murner. Ah, — dort ist meine Frau.

Birnam. Wo?

Murner. Dort. Sie sollen sie kennen lernen. Wäre sie nicht meine eigene Frau, so würd' ich von ihr sagen, daß sie ein sehr angenehmes Wesen hätte! auch ist ihr Gesicht ziemlich schön.

Birnam. Sie scheinen nicht eifersüchtig.

Murner. Und was ihre Gabe der Unterhaltung anbetrifft —

Birnam. Ihrer Frau wird es daran nicht fehlen.

Murner. Madam, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen jungen Mann, einen Engländer, meinen Freund, vorzustellen.

M. Murner. Wirklich?

Murner. Er scheint zwar noch ein junger Mann —

M. Murner. Ja, aber der Schein betrügt zuweilen.

Murner. Er ist schon viel in der Welt umher gewesen.

M. Murner. Eh! eh!

Murner. Was ist Ihnen denn?

M. Murner. Es ist eine schlechte Manier von Ihnen, Herr Murner, daß Sie mich noch so plump hintergehen wollen, da ich Sie eben mit so vieler Diskretion behandeln wollte. — Herr Murner, ich muß es Ihnen nur gerade heraus sagen, daß sich das schlecht für Sie schickt; — Sie sollten doch Ihren guten Ruf etwas höher schätzen. Ein Mann von Ihrem Stande; ein Mann von Ihren Jahren! aber ich sehe wohl, Sie halten wenig von der Treue, die man seiner Frau schuldig ist.

Murner. Ich weiß doch nun wahrlich nicht, was Sie wollen.

M. Murner. O verstellen Sie sich nur nicht. — Und von Ihnen, zu Birnam. Madam, oder wie soll ich Sie nennen? ist es eben so unschicklich, bejahrte Männer an sich zu locken. Es ist schändlich!

Birnam. Was Teufel! — Wie?

Murner. Ich glaube Sie jetzt zu verstehen; aber so gewiß ich einer Reisebeschreibung verfertige, Sie sind auf falschen Wegen.

M. Murner. Nein, Sie sind es. — Ich finde diese Denkungsart, Madam, äußerst niedrig, und mit dem sogenannten Pöbelhaften sehr nahe verwandt, sehr nahe —

Birnam. Nun, das ist denn doch zu arg! — Mir ist, als fiele ich aus den Wolken!

Murner. Ich schwöre Ihnen, daß dies hier ein junger Mann, mein Freund ist. Ich wundre mich überhaupt, daß Sie mir so etwas zutrauen.

M. Murner. Ei, wie Sie heilig thun können! Freilich, Sie sind der Mann, um den man gar nicht nöthig hat, sich zu bekümmern; Sie sind die Unschuld selbst; wer sollte auch an Ihrem guten Betragen zweifeln?

Murner. Ich sollte mich so weit vergessen? Sie kennen ja meine Grundsätze hierüber, die sogar im Druck erschienen sind!

M. Murner. Ach, was Grundsätze; ich halte mich an dem, was ich sehe.

Murner. Nun, und was sehn Sie denn? daß ich mit einem guten Freunde hier auf und ab gehe.

M. Murner. O nur zu sehr Ihr Freund; ich weiß alles, alles.

Murner. Wenn Sie nicht aufhören, so werden Sie mich zu einer Untersuchung nöthigen.

M. Murner. O ja, darin kenn' ich Sie; Ihrer Frau gehn Sie aus dem Wege, und suchen sich dafür andre Freunde. Wahrhaftig, sehr pärtlich! —

Birnam. Ist Ihre Frau oft so? — Ist dies etwa eine ihrer täglichen Launen? Murner geht ab.

M. Murner. Unausstehlich! — gehn Sie ihm doch nach, Madam, — er wird sonst böse auf Sie.

Birnam. Nein, ich bin nun neugierig, wie das endigen wird.

M. Murner. Schön! Sie sind nicht verzagt, wie ich sehe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Fliege, der aus dem Hause des Kaufmanns Rabe kommt.

Fliege. Worüber sind Sie denn so aufgebracht, Madam?

M. Murner. Aber das Gericht soll mir Recht verschaffen; — wir wollen doch sehn.

Fliege. Womit hat man Sie beleidigt?

M. Murner. Das Mädchen, von dem vor der gesprochen wurde, — hier steht sie in Mannskleidern.

Fliege. Wie? hie ich meine, steht jetzt vor Gericht; — dort sollen Sie sie sehn.

M. Murner. Wie? — Und ich habe mich geirrt? — Wo ist sie.

Fliege. Ich will Sie hinführen. — zu Birnam: Verzeihen Sie gütigst; durch meine Schuld ward das Mißverständniß veranlaßt.

Birnam. Der Mißverstand hätte mir leicht meine Augen kosten können.

M. Murner. Ich hoff' ich, daß Sie einem armen, gekränkten Weibe ihre Hitze vergeben werden; ich bitte, Sie haben schon alles vergessen.

Fliege. Wollen Sie nicht kommen, Madam?

M. Murner. Ich bin überzeugt, daß Sie mir verziehen haben, und an den Vorfall nicht mehr denken. —

Geht mit Fliege ab; Friedrich folgt ihnen.

Zwölfter Auftritt.

Birnam. Murner kommt wieder zurück.

Murner. Ist sie schon fort?

Birnam. Ei, ei! Sie sind mir der rechte Philosoph. — Stellt sich, als sei es das größte Verbrechen, einem Mädchen nachzugehen; und nun kommt seine Frau hierher, um ihm den Text zu lesen.

Murner. Ich betheure Ihnen, daß meine Frau sehr Unrecht hat.

Birnam. Sie that, als wärem Ihnen solche Untreuen ganz etwas gewöhnliches.

Murner. Ich sage Ihnen, sie ließ den Kopfe bue zu viel; davon wird ihr ein solches Mißtrauen so natürlich.

Birnam. Ich preiste immer noch: ich halte Sie wahrhaftig am Ende für eine Art von Tuchmäuser. Stille Wasser sind oft tief.

Murner. Kommen Sie jetzt; es wird heut Gericht gehalten. Ich habe noch einige Gänge durch die Stadt zu thun; hernach wollen wir den Prozeß mit anschn, der hier öffentlich geführt wird. — Sie gehn ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein öffentlicher Gerichtssaal; im Hintergrunde, etwas mehr erhoben, der Sitz der Richter, von Schranken eingeschlossen.

Geyer. v. Krähfeld. Rabe. Fliege mit verbundnem Kopfe. Alle gehn auf und ab.

Geyer. Ein jeder weiß doch nun seine Rolle? Nur Festigkeit und Muth bei der Anklage: weiter braucht's nichts! das übrige will ich schon auf mich nehmen.

Fliege. Ist alles hinlänglich abgeredet? — Weiß ein jeder was er zu sagen hat?

Rabe. O ja.

Fliege. Nun so kann ja das Lustspiel seinen Anfang nehmen.

Rabe zieht Fliege bei Seite. Weiß aber der Advokat um den wahren Zusammenhang der Sache?

Fliege. Er bewahre! Ich habe einen ganzen Roman erfunden, um Ihre Ehre zu retten. Fürchten Sie nichts.

Rabe. Im meisten fürcht' ich, daß, wenn der Prozeß gut abläuft, er auch einen Theil der Erbschaft prätendiren wird.

Fliege. Er wäre nicht der erste Prätendent, den man mit seinen Prätensionen hätte laufen lassen. Wir brauchen ihn, als unsern Soldaten, unsre Sache auszufechten; sobald Friede ist, wird er abgedankt.

Rabe. Was will er auch machen?

Fliege. Man muß ihm nur jetzt noch nichts von diesen Gedanken merken lassen; sonst könnte er uns einen Streich spielen.

Rabe. Freilich.

Fliege, indem er zu Geyer geht. Steht der alte Krähfeld nicht völlig da, wie ein armer Sünder? — Nehmen Sie sich beim Gericht nur in Acht, daß Sie nicht über ihn lachen.

Geyer. Hat nichts zu sagen; an so etwas ist unser eins gewöhnt.

Fliege. Ich muß nur wieder ein paar Worte mit ihm sprechen; sonst glaubt er am Ende, wir alle sind nur hier, ihn zu hintergehn; wie es denn auch im Grunde —

Geyer. Sprich mit ihm.

Fliege, zu v. Krähfeld. Stehn Sie doch nicht so in Gedanken; noch heut muß sich alles zu Ihrem Vortheil entscheiden.

v. Krähfeld. Da hast Du Recht.

Fliege. Ich sehe schon in Herrn Geyers Gesicht die Wetterwolken, die bald über unsre Feinde losbrechen werden. — unser zu Geyer. Im Grunde nur Ihre Feinde.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Vier Richter. Karl v. Krähfeld. Louise. Ein Notar. Gerichtsdiener.

Fliege, Geyer und Rabe sprechen abwechselnd mit einander; — die Richter gehn auf der andern Seite des Theaters sprechend auf und ab.

1. Richter. Ein solcher Vorfall ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen.

2. Richter. Er ist einzig in seiner Art.

4. Richter. Das Mädchen hat bis jetzt immer einen unbescholtenen Ruf gehabt.

3. Richter. Eben so auch der junge Mann.

4. Richter. Desto unbegreiflicher ist der Vater.

2. Richter. Der Vormund noch mehr.

1. Richter. Beide sind in dieser Begebenheit merkwürdig.

4. Richter. Die Schändlichkeit des alten Betrügers geht über alle Vorstellung.

1. Richter. Er ist ein wahrer Phönix.

2. Richter. Und dabei ein so schändlicher Wollüstling.

Die Richter nehmen jetzt ihre Sitze ein; Karl von Krähfeld und Louise setzen sich an die rechte Seite des Gerichts; die Angeklagten auf die linke. Nach und nach versammeln sich mehrere Zuschauer zu beiden Seiten des Theaters, aber in einiger Entfernung von der Hauptperson. Unter diese treten, fast gegen das Ende der Szene, Murner und Birnam ein.

3. Richter. Sind alle Leute erschienen, die man citirt hat?

Notar. Alle, außer der Herr von Fuchs.

1. Richter. Warum ist er nicht gekommen?

Fliege. Mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdige Väter, hier ist sein Advokat; — er selbst ist so schwach, so entkräftet —

4. Richter. Wer seid Ihr?

Karl. Sein Schwager. Ich bitte die Richter, daß man seinen Herrn zu erscheinen zwinge, damit Sie sich selbst von seiner Verstellung überzeugen können.

Geyer. Auf meine Ehre, er kann die Luft nicht vertragen.

2. Richter. Man führe ihn demohnerachtet her.

3. Richter. Wir wollen ihn sehn.

4. Richter. Man hole ihn!

Gerichtsdiener ab.

Geyer. Ihr Väter, ehrwürdige Väter, wird in Erfüllung gehn; der Anblick aber wird Ihr Mitleid, und nicht Ihren Unwillen erregen. Wenn es dem Gericht gefällig wäre, so wollte ich zu gleicher Zeit

bitten, mich anzuhören. Vorurtheil, weiß ich, muß an diesem Platz nicht herrschen; und deshalb bitt' ich um die Erlaubniß, sprechen zu dürfen, da Wahrheit unserer gerechten Sache nicht schaden wird.

3. Richter. Sprechen Sie. —

Geyer, im oratorischen Pathos. Ich bin also nun wirklich gezwungen, einen Betrug aufzudecken, der in dieser Stadt vielleicht unerhört ist. — Hier steht ein Mädchen, ehrwürdige Väter, die, obneracbtet ihrer künstlichen Bescheidenheit, trotz ihrer ausgegossenen Thränen, schon lange mit diesem jungen Manne einen verdächtigen Umgang gehabt hat. — Doch, was sag' ich, verdächtig! — Ausgemacht schändlich! — Der nachsichtsvolle Vormund hat ihr dies Vergehn verziehn; doch, niedrigdenkende Seelen haben kein Gefühl für Dankbarkeit, denn seine Güte ward so weit gemißbraucht, daß er sich nun selbst als Angeklagter vor Gericht zu erscheinen genöthigt sieht. — Hemmen Sie Ihr Erstaunen, ehrwürdige Väter, und sparen Sie es für eine noch größere Ausartung der Menschheit. — Hier sehn Sie einen alten Edelmann aus einem der besten Geschlechter vor sich; das Alter hat ihn gebeugt und zu Boden gedrückt; aber, mehr als die Jahre, der unaufhörliche Gram um jenen entarteten Sohn, der ihm jenes Mädchens wegen, und noch auf tausend andre Arten, täglich neuen Kummer machte, so sehr, daß er endlich mit bangem Herzen und mit weinendem Auge, da er keine Möglichkeit der Besserung sahe, den Entschluß faßte, diesen unnatürlichen Sohn zu enterben.

1. Richter. Die Sache will eine andre Wendung nehmen.

2. Richter. Der junge Mann stand doch aber immer in einem so guten Rufe.

Geyer. Hat dem Vater wohl je eine Schminke gefehlt? — Der alte Vater bestimmte also den heutigen Tag zur Ausführung seines Entschlusses, als dieser Vatermörder seinen Vorsatz, ich weiß nicht, auf welche Art, erfuhr. — Vatermörder nenn' ich ihn, ehrwürdige Väter; denn in der unmenschlichsten Wuth bricht er in das Haus des Herrn von Fuchs, so heißt der Mann, gestrenge Herren, der statt seiner zum Erben eingesetzt werden sollte, — er bricht in das Haus, — o soll ich mich nicht schwen, die Ursach dieses Einbruches auszusprechen — denn, mit einem Wort, er dringt hinein, um den Vater auf irgend eine Weise aus der Welt zu schaffen. — Nach einem abgeredeten Plane aber muß sich schon vor ihm dieses Mädchen in das Haus begeben. — Er findet glücklicherweise den Vater nicht. — Wird er denn nun wenigstens nicht in sich gehn, und umkehren, und sich bessern? — Weit gefehlt, ehrwürdige Väter! — Er reißt den alten Herrn von Fuchs von seinem Lager, das ihn schon seit drei Jahren eine Krankheit zu hüten zwingt, schleppt ihn im Zimmer herum, und läßt ihn ohne Hülfe liegen; seinen Diener, der auf das Geschrei herbeieilt, verwundet er am Kopf; aber auch nicht genug, der arme, alte, kranke Herr von Fuchs wird von ihm, und von diesem Mädchen, der unmenschlichsten Gewaltthätigkeit angeklagt. So wollen sie die rechtmäßige Enterbung des Vaters hintertreiben, das Vermögen dem Herrn von Fuchs entreißen, und sich verschaffen, und dem großmüthigen, gütigen Herrn Rabe, dem nachsichtsvollen Vormund des Mädchens, eine Niederträchtigkeit aufbürden. — Dies war's, was ich Ihnen zu sagen hatte: jetzt urtheilen Sie.

1. Richter. Was sind für Beweise?

Karl. Ich bitte demüthigst, hochgeehrte Väter, diesem bestochnen Manne nicht zu glauben.

2. Richter. Still!

Karl. Der sein Gewissen hat

3. Richter. Ruhig.

Karl. Wenn man ihm zwei Thaler mehr bietet, so führt er den Prozeß gegen seinen eignen Vater.

1. Richter. Sie vergessen sich.

Geyer. Lassen Sie ihn nur schimpfen, ehrwürdige Väter; soll man erwarten, daß — der Mann seinen Ankläger verschone, der nicht einmal seines Vaters schonen wollte? —

Birnam tritt mit Murner herein. Sehn Sie! — Ist das nicht mein Mädchen?

Murner. Stille! lassen Sie uns beobachten.

1. Richter. Gut, die Beweise.

Louise. O könnte ich vergessen, daß ich lebe!

Geyer. Hier steht Herr von Kräbfeld.

4. Richter. Wer ist das?

Geyer. Der Vater des Verbrechers.

2. Richter. Hat er geschworen die Wahrheit auszusagen?

Notar. Ja.

v. Krähfeld. Was muß ich denn nun thun?

Geyer. Meine Aussage bekräftigen.

v. Krähfeld. Kurz und gut also, ich sage mich von ihm los; er ist mein Sohn nicht; ich bin nicht sein Vater: und damit Punktum.

1. Richter. Welche Ursachen haben Sie?

v. Krähfeld. Die besten Ursachen von der Welt; — er ist kein Mensch, viel weniger mein Sohn; und damit ist es aus.

Karl. So weit hat man Sie also gebracht?

v. Krähfeld. Ich will nichts von Dir wissen, — Du Vatermörder! sprich kein Wort weiter.

Karl. Ich habe schon gesagt, was ich zu sagen hatte; will man mir nicht glauben; so weiß ich kein ander Mittel.

Geyer. Hier steht Herr Rabe.

2. Richter. Sonderbar!

1. Richter. Wer ist das?

Geyer. Der Vormund des Mädchens.

4. Richter. Hat er geschworen?

Notar. Ja.

3. Richter. So sprechen Sie.

Rabe. Drei Mädchen, mit der Erlaubniß der ehrwürdigen Väter, ist sie unverschämt, so frech, so ausschweifend, daß —

1. Richter. Genug.

Rabe. Ich will es Ihnen doch etwas deutlicher beschreiben.

Notar. Respect vors Gericht!

Rabe. Ja, ja, und ich will auch nichts ungereimtes sagen. Aber ich kann beschwören, daß sie so gut wie seine Frau ist.

Fliege, leise. Brava!

Rabe. Ist denn das was Unschickliches? sage doch, Fliege.

Fliege. Bewahre!

Rabe. Oder wenn ich ſagte, er wäre ihr eigentlicher Ehemann, nur ohne prieſterliche Einſegnung? Iſt denn darin etwas Unſchickliches?

3. Richter. Der Lummer hat ihn ganz verrückt gemacht. Louiſe flirt in Ohnmacht; Karl iſt mit der Beſchäftigt und bringt ſie nach und nach wieder zu ſich.

Rabe. Charmant! ſehr gut gemacht!

3. Richter, zu Birnam. Was habt Ihr zu ſagen?

Fliege. Meine Wunde mag für mich ſprechen. Ich empfing ſie, als ich meinem guten Herrn beiſtehn wollte; als dieſes Mädchen nach ihrer Abrede mit einemmale laut anfing! Gewalt! zu rufen.

Karl. Ueber dieſe Unverſchämtheit. — ehrwürdige Herrn —

3. Richter. Still!

2. Richter. Ich zweifle, daß das Erdichtung ſei.

4. Richter. Das Mädchen iſt mir wirklich verdächtig.

Geyer. Ehrwürdige Väter, ſie iſt in der ganzen Stadt berüchtigt.

Rabe. Und dabei eine Komödiantin, wie Sie ſelbſt geſehn haben, — und ausſchweifend; — nicht allein dieſen jungen Menſchen hat ſie verführt, ſondern auch einen fremden Mann, einen Engländer, ich glaube, er heißt Birnam.

Birnam. Was Teufel!

Murner wie. Still! — Um Gotteswillen ſtill!

1. Richter. Birnam?

Fliege. Außerdem hat ſie auch noch einen unerlaubten Umgang mit einem gewiſſen deutſchen Geſetzten, Murner; die Frau dieſes Mannes hat ſie heut ſelbſt mit ihm gehn ſehn.

Murner wie. Kommen ſie, wir wollen uns wegſchleichen.

Birnam. Alſo haben ſie doch kein gut Gewiſſen? — ſagt' ichs nicht, daß Sie ein Tuckmäuſer wären?

2. Richter. Weiß man die Wohnung dieſer beiden Leute?

Birnam, indem er hervortritt, und Murner halb mit Gewalt hervorzieht. Das iſt denn doch wahrhaftig zu arg! — Wir ſind hier, und ich ſchwöre —

1. Richter. Wie heißen Sie?

Birnam. Birnam.

Rabe. Das iſt eben der Engländer, von dem ich Ihnen ſagte.

Birnam. Ich kann Ihnen verſichern, daß ich dies Mädchen nie andere, als in einer Entfernung von zwölf Schritt geſehen habe; eben jener alte verdammte Vormund war mir ja immer im Wege, denn ſonſt würd' ich freilich verſucht haben, — und nun kömmt er ſelbſt und behauptet, ich hätte ſein Mädchen verführt.

Murner. Sie vergeſſen ſich; Sie werden uns ins Unglück ſtürzen.

4. Richter. Das wird immer verdächtiger, und beſonders Sie (zu Murner) ſcheinen in einer gewiſſen Verlegenheit —

Murner. Ich hätte manches einzuwenden, geſtrenge Herren, — zwar hat mir jener Herr Birnam ſelbſt eingeſtanden, daß er in jenes Mädchen verliebt ſei — aber was mich anbetrifft, ſo muß ich zu bemerken, daß, wenn es eine ausgemachte Wahrheit iſt —

3. Richter. Sie werden weitläufig.

Birnam. Ein kleiner Schriftſtellerletzter. Er iſt mein guter Freund; aber ich muß geſtehn, daß er mir ſelbſt ein wenig verdächtig iſt; denn heut kam ſeine Frau auf öffentlicher Straße zu ihm, um ihm wegen einer gewiſſen Galanterie eine derbe Predigt zu halten. —

1. Richter. Immer mehr verdächtig! — Sie werden ſich beide gefallen laſſen, einige Zeit in einer gewiſſen Verwahrung —

Murner. Ich proteſtire höflichſt dagegen, denn ich bin ſo ſehr mit der Ausarbeitung einer Anſelmeſchreibung beſchäftigt, —

Birnam. Arretirt? um nichts und wieder nichts? — Weil ich verliebt geweſen bin? und noch dazu auf eine ſo unſchuldige Art? — Warum, zum Teufel, hat es mir denn nicht die Schildwache am Thor gleich verboten, ſo darf' ich mich danach richten können!

1. Richter. Sie vergeſſen den Reſpect, und ſtören zugleich das Gericht. — Man führe ſie ab. — Seyn Sie verſichert, daß ihr Antheil an dieſer Sache ſehr ſchnell unterſucht werden ſoll.

Murner und Birnam werden abgeführt.

Fliege. Die Frau des Gelehrten iſt ſelbſt draußen. Sie iſt ihrem Manne nachgegangen, bloß um ſeine Ehre zu retten.

1. Richter. Bringt die Frau herein.

2. Richter. Laßt ſie kommen! Einige ab.

4. Richter. Alles ſtimmt wunderbar überein.

2. Richter. Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Dritter Auftritt.

Vorige. Madam Murner von Fliege hereingeführt.

M. Murner, wie. Iſt ſie denn das?

Fliege. Freilich; — nur dreiſt, Madam.

M. Murner. Ja, das iſt ſie — Kannſt Du auch weinen, Kind? — Wie verwegen ſie mich anſieht. — Ich bitte gehorſamſt um Verzeihung; es kann ſeyn, daß ich die Achtung vergeſſen habe, die man dem Gericht ſchuldig iſt.

2. Richter. Nein, Madam.

M. Murner. Ich bin vielleicht zu weit gegangen —

2. Richter. Nicht im mindeſten.

4. Richter. Die Beweiſe ſind überführend.

M. Murner. Es war wirklich nicht mein Wille, mich gegen das Gericht, oder gegen die Weislichkeit zu vergehn.

3. Richter. Wir glauben es.

M. Murner. Wahrlich, Sie können es auch glauben.

2. Richter. Wir thun es, Madam.

1. Richter. Und was für Zeugniſſe können Sie aufſtellen?

Karl. Unſer Gewiſſen.

Louiſe. Den Himmel, der die Unſchuld nie verläßt.

4. Richter. Das ſind keine Zeugen.

Karl. Nicht vor Gericht, wo die Menge und der Schreier ſiegt.

1. Richter. Nicht anzüglich.

Vierter Auftritt.

Vorige. v. Fuchs, in einer Sänfte herbeigebracht; er iſt in ſeiner Hauskleidung, und wird ſogleich in einen Stuhl geſetzt.

Geyer. Hier kömmt er. Jetzt kömmt ein Beweis, der alle überführen, und ihre frechen Zungen zum Schweigen bringen muß. — Sehn Sie hier, ehrwürdige Väter, dies iſt der Mann, der der Unſchuld Schlingen legt; dies iſt der feine Betrüger, der große Wollüſtling! — Er verſtellt ſich aber vielleicht nur.

Karl. So iſt es.

Geyer. Sie ſollte man ihn vielleicht gar noch auf die Folter bringen, um recht unerhört grauſam gegen ihn zu ſeyn; da ihm in ſeiner Krankheit der Chagrin und die Luft den Tod vielleicht ſo ſchon zuziehn. Sehn Sie, wie der arme Mann ſchon ganz wie eine Leiche ausſieht! Wenn Sie ihren ſchändlichen Verläumdungen nur den mindeſten Glauben beimeſſen, — wer in der Stadt, ſelbſt wer von Ihnen, ehrwürdige Väter, iſt dann vor dem Gift der Beſterung geſichert? — Kehren Sie ſich nicht an ihre Beharrlichkeit; — dem Laſter ſteht faſt immer eine Art von Standhaftigkeit zu Gebot; — die ſchändlichſten Plane werden immer mit der größten Hartnäckigkeit ausgeführt.

1. Richter. Führet ſie fort, und bewacht ſie genau. Karl v. Krawiek und Louiſe werden abgeführt.

2. Richter. Iſt es nicht zu bedauern, daß ſolche Geſchöpfe zum menſchlichen Geſchlecht gerechnet werden?

1. Richter. Bringt mit aller möglichen Sorgfalt den alten Mann wieder nach Hauſe. Unſre Leichtgläubigkeit, fürcht' ich, iſt für ihn Grauſamkeit geweſen. v. Fuchs wird wieder in die Sänfte gethan und fortgetragen.

3. Richter. Ich habe ein ordentliches Erdbeben im Leibe.

2. Richter. Dieſe beiden Weſen haben das Rothwerden verlernt.

4. Richter. Mit dieſer Entdeckung haben Sie der ganzen Stadt einen Dienſt gethan.

1. Richter. Noch heut vor Abend wird ſich das Gericht von neuem verſammeln.

Geyer. Wir danken Ihnen, ehrwürdige Herren. — Die Richter gehen ab; die Zuſchauer zerſtreuen ſich. — Nun?

Fliege. Unvergleichlich! O ich möchte Ihre Zunge in Gold einfaſſen. Man ſollte Ihnen auf dem Markte eine Statue errichten.

Rabe, leiſe zu Fliege. Fliege, ich traue dieſem Advokaten immer noch nicht.

Fliege. Unnöthige Sorge.

Rabe. Ich kann mich auf Dich verlaſſen, Fliege?

Fliege. Wie auf ſich ſelbſt. Rabe geht ab.

v. Krähfeld. Fliege!

Fliege. Jetzt an Ihre Geſchäfte, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Wie? Du haſt Geſchäfte?

Fliege. Ja, die Ihrigen.

v. Krähfeld. So? Keine andre?

Fliege. Keine andere.

v. Krähfeld. Nun, ſo trage Sorge.

Fliege. Sie können ganz ruhig ſeyn.

v. Krähfeld. Und geſchwinde.

Fliege. Sogleich.

v. Krähfeld. Und ſieh gut nach allem, was an Juwelen, Uhren, Geldern, Kleidern, Betten und Vorhängen da iſt.

Fliege. Selbſt nach den Ringen der Vorhänge. — Nur muß der Advokat doch etwas bekommen.

v. Krähfeld. Ich will ihn jetzt bezahlen; Du giebſt ſonſt zu viel.

Fliege. Ich muß das beſorgen, gnädiger Herr.

v. Krähfeld. Zwei Dukaten ſind hinlänglich.

Fliege. Kaum eben.

v. Krähfeld. Ei, zu viel!

Fliege. Er ſprach lange Zeit; man muß doch darauf Rückſicht nehmen.

v. Krähfeld. Gut, da ſind drei. —

Fliege. Ich will ſie ihm geben.

v. Krähfeld. Thu es; und hier iſt etwas für Dich. er geht ab.

Fliege ſteckt beides ein. O über die Freigebigkeit! Vergeſſen Sie nicht, wie viel ich zu Ihrem Beſten thue.

Geyer. Nein, — aber ich muß jetzt gehn. er geht ab.

Fliege. Jetzt will ich Sie nach Hauſe führen, Madam.

M. Murner. Nein, ich will Deinen Herrn beſuchen.

Fliege. Thun Sie es nicht; ich will Ihnen ſagen, warum. Mein Verlag iſt, meinen Herrn dahin zu bringen, daß er ſein Teſtament ändert; Sie haben bis jetzt unter den Erben im dritten oder vierten Range geſtanden; aber wegen des Eifers, den Sie heut für uns bewieſen haben, ſollen Sie nun oben angeſetzt werden. Wenn Sie aber zugegen wären, ſo würde es wie eine Bettelei ausſehn; darum —

M. Murner. Du haſt Recht. — beide gehn ab.

Fünfter Auftritt.

Zimmer des Herrn von Fuchs.

v. Fuchs. Das war alſo nun glücklich überſtanden! Mir war doch nicht ſo ganz wohl zu Muthe; aber jetzt iſt mir ſo leicht, als wenn ich von den Todten erwacht wäre. — er nimmt eine Flaſche Wein, gießt ſich ein, und trinkt. Ich muß mich wieder ſtärken; ich bin noch ganz matt. — er trinkt. So, ſo, mir wird beſſer. — O ich bin in einer Laune, daß ich gleich noch einen Prozeß anfangen möchte — er trinkt nochmals. Nichts leichter, als einen Prozeß zu gewinnen, wenn man Geyer auf ſeiner Seite hat. — Ei, ſo will ich nun auch der ganzen Geſchichte ein Ende machen; ich will einmal mein Vermögen in Ruhe verzehren, und doch noch dabei einen Spaß

haben. Ich bin endlich der vielen Unruhen und Mühseligkeiten überdrüßig.

Sechster Auftritt.

v. Fuchs. Fliege.

Fliege. Nun, gnädiger Herr? Haben wir wieder geraden Weg vor uns.

v. Fuchs. Vortrefflicher Fliege!

Fliege. Wird es nicht gut durchgeführt?

v. Fuchs. Der Verstand zeigt sich im Unglück am schärfsten.

Fliege. Also hat es Ihnen Vergnügen gemacht.

v. Fuchs. Unbeschreiblich.

Fliege. Dies ist unser Meisterstück, die letzte Grenze unsers Witzes.

v. Fuchs. Ja, Fliege, Du hast Dir heut die Krone aufgesetzt.

Fliege. So das ganze Gericht zu hintergehen —

v. Fuchs. Und den Strom auf den Unschuldigen zu lenken.

Fliege. Und aus vielen Dissonanzen ein so herrliches Konzert zusammen zu bringen.

v. Fuchs. Recht! Das ist eben der größte Spaß dabei. Wir hintergingen sie, und sie hintergingen die Richter. Keiner traute dem andern; und alle arbeiteten zu einem Zweck.

Fliege. War Ihr Advokat nicht unvergleichlich?

v. Fuchs. O! — „Meine ehrwürdigen Väter, — dem Laster steht immer eine Art von Standhaftigkeit zu Gebot, — die schändlichsten Plane," — ich konnte mich kaum des Lachens enthalten.

Fliege. Waren Sie nicht aber auch ein wenig furchtsam?

v. Fuchs. Etwas wirklich; aber darum doch nicht ängstlich.

Fliege. Ihr Advokat, gnädiger Herr, hat sich aber wahrhaftig viele Mühe gegeben; und nach meinem Urtheil wenigstens hat er ein ziemliches Geschenk verdient.

v. Fuchs. Ich glaub' es auch; denn er nahm sich vortrefflich.

Fliege. O Sie hätten ihn anfangs hören sollen, wie er alles anwandte, um die Bosheit der Gegenpartheil recht anschaulich zu machen, wie er Figuren häufte —

v. Fuchs. Ich will schon für ihn sorgen. Aber jetzt will ich mir einen Spaß machen, der alle vorige übertreffen soll; ich will sie alle zusammen hintergehn; und zwar jetzt gleich.

Fliege. Gut, gnädiger Herr.

v. Fuchs. Rufe doch meine Bedienten. Fliege geht ab.

Siebenter Auftritt.

von Fuchs. Fliege. Friedrich. Peter.

Fliege. Was ist Ihnen nun gefällig?

v. Fuchs. Geht Ihr beide sogleich durch die Stadt, und sprengt aus, daß ich gestorben sei; sagt nur, der letzte Aerger wäre Schuld. Aber auch so, daß man Euch glaubt; — ganz ernsthaft, und etwas traurig.

Friedrich. Man kann ja weinen, gnädiger Herr.

Peter. Nein, weinen kann ich nicht; aber wenn ich Ihnen mit Fluchen und Schwören dienen kann —

v. Fuchs. Schon gut, geht nur.

Die Bedienten gehn ab.

Fliege. Was ist Ihr Plan?

v. Fuchs. Alle Raubvögel werden nun sogleich herbeigeflogen kommen, voller Erwartung —

Fliege. Und sich dann betrügen —

v. Fuchs. Richtig; denn Du sollst dich sogleich für meinen Erben ausgeben. Nimm doch das Testament aus dem Schrank, ich will Deinen Namen hineinschreiben.

Fliege. Das wird unvergleichlich seyn.

v. Fuchs. Und seppe sie nur tüchtig. Setze Dich da in den Stuhl.

Fliege. Wenn sie nun aber den Leichnam sehen wollen?

v. Fuchs. Die erste beste Entschuldigung. — Hier ist das Testament. Nimm das große Buch, und Feder und Tinte; thu, als wenn Du von den Meubles ein Inventarium aufnähmst! ich will mich hinter den Schirm stellen, und zuhören. Sieh nur Acht, was sie für Gesichter schneiden werden. O es wird ein wahres Fest seyn!

Fliege. Ihr Advokat wird rasen.

v. Fuchs. Die rhetorischen Floskeln werden ihm im Halse stecken bleiben.

Fliege. Und der alte Ehelmann —

v. Fuchs. Und Rabe —

Fliege. Der läuft morgen gewiß verrückt durch die ganze Stadt. Und Madam Murner, die vors Gericht ging, um zu ihrem Besten ein falsches Zeugniß abzulegen —

v. Fuchs. Ja wohl. — Ich glaube, daß sie etwas Neigung für mich hat.

Fliege. Madam Murner? — Ich zweifle.

v. Fuchs. Meinst du?

Fliege. Still! da ist schon jemand.

v. Fuchs. Sieh nach.

Fliege. Geyer. Er hat die feinste Nase.

v. Fuchs. Ich geh' auf meinen Posten. Setz Dich.

Fliege. Ich sitze schon.

v. Fuchs. Nun Fliege, quäle sie auf eine recht ausgesuchte Art. er verbirgt sich hinter den Schirm.

Achter Auftritt.

Vorige. Geyer. von Krähfeld. Rabe. Madam Murner, die nach und nach hereinkommen.

Geyer, der schnell hereintritt. Nun, lieber Fliege?

Fliege. Neun türkische Teppiche —

Geyer. Er nimmt das Inventarium auf. Gut.

Fliege. Acht Betten mit ihren Ueberzügen. —

Geyer. Wo ist denn das Testament? Laß mich das unterdessen lesen.

Krähfeld. der herauskommt. Schön, Fliege! — Schickt doch den Advokaten fort.

Geyer. Warum kömmt uns denn der in die Quere?

Fliege. Zwei Kleider mit Gold besetzt —

v. Krähfeld. Nun ist es also richtig, Fliege?

Fliege. Acht andre Kleider —

Geyer. Ich lobe seine Sorgfalt.

v. Krähfeld. Hörst Du denn nicht?

Rabe kömmt herein. So ist nun endlich die Stunde gekommen, Fliege?

v. Fuchs steht hinter dem Schirm hervor.

Rabe. Was macht denn der Advokat hier? Oder Krähfeld?

v. Krähfeld. Was wollen denn die Leute? M. Murner kommt. Nun, Fliege, ist es aus mit ihm?

Fliege. Acht Vorhänge von Battist.

v. Fuchs betrachtet sie unbemerkt.

Rabe. Gieb mir das Testament, Fliege; ich will es ihnen zeigen, damit sie sich packen.

Fliege. Sechs Vorhänge von Atlas, — vier von Damask. Hier. er reicht das Testament hin.

v. Krähfeld. Ist das das Testament?

Fliege. An Sesseln und Stühlen — Geyer nimmt das Testament; die übrigen drängen sich hinzu; v. Krahfeld giebt sich vergebliche Mühe es aus der Ferne zu lesen; v. Fuchs betrachtet sie aufmerksam. Zehn Spiegel —

Geyer. Fliege Erbe! — er läßt erschrocken das Testament fallen; Rabe kämpft mit den Fäusten; Madam Murner sieht in tiefen Gedanken.

v. Krähfeld. Ich sehe, alle haben nichts zu hoffen. Ich bin der Mann. Er nimmt das Testament und durchsieht es durch die Lorgnette.

Rabe. Aber Fliege, —

Fliege. Zwei schöne Schränke —

Rabe. Ist das Ernst?

Fliege. Der eine von Mahagoni —

Rabe. Oder Spaß?

Fliege. Der andre von Ebenholz. — Ich habe viel Geschäfte dabei! es ist denn aber doch wahrhaftig ein sehr unverdientes Glück — eine Wäsche von Acht, — und so ganz ohne es zu suchen. —

M. Murner. Hörst Du nicht?

Fliege. Ein Kaffeekästchen, — ich bitte — Sie sehn, — Geschäfte, — aus einem einzigen Dutz —

M. Murner. Wie?

Fliege. Morgen oder übermorgen werde ich das Vergnügen haben, mich mit Ihnen allein zu unterhalten.

Rabe. Sind das meine großen Hoffnungen?

M. Murner. Ich muß eine Antwort haben.

Fliege. Sogleich, Madam. Ich bitte ergebenst, um Augenblick mein Haus zu verlassen. Sehn Sie mich nicht so zornig an; erinnern Sie sich, was Sie so oft von der Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften gesagt haben. Genug. Gehn Sie nach Hause, und lassen Sie von Herrn Murner den Vorfall in seine Reisebeschreibung setzen. Leise. Sie haben heute ein falsch Zeugniß abgelegt; ich danke Ihnen dafür; — gehn Sie still fort, und grämen Sie sich, oder ich spreche lauter.

Madam Murner geht ab.

Rabe. Fliege, nur ein Wort.

Fliege. Wollen Sie nicht auch nach Hause gehn? Worauf warten Sie denn? — Ich glaube, viele Perl gehörte Ihnen? Ja, ja. Und dieser Diamant auch! Richtig; — und ich danke Ihnen ergebenst. — Leiser. Seyn Sie nur ruhig; ich will Sie nicht verrathen. — Fort, grämen Sie sich, oder werden Sie toll! wie es Ihnen gefällt.

Rabe geht ab.

Geyer. Er betrügt sie gewiß alle zu meinem Besten.

v. Krähfeld hat indeß im Testament gelesen. Fliege der Erbe! — Ich bin verrathen! durch einen Schurken betrogen! Wie Narr Er darf du mich hinterganzen?

Fliege. Ja, gnädiger Herr; aber geben Sie sich hier nur zufrieden. Sie haben nun lange genug mit dem Krückstock und der rothen Habichtsnase herumgespürt, etwas leiser. Wollten Sie's nicht daß ich meinen Herrn verrathen sollte? — Gehn Sie nach Hause und hängen Sie sich auf. Fort, fort; — und wie gesagt, aufgehängt! —

v. Krähfeld geht ab.

Geyer. Nun Du getreuer Fliege, jetzt erkenne ich Deine Redlichkeit.

Fliege. Wie?

Geyer. Du bist ein wackrer Mann.

Fliege. Ein Tisch von Porphyr. — Ich habe doch viel Mühe dabei.

Geyer. O laß das jetzt; sie sind schon fort.

Fliege. Wie? Wer sind Sie? Was? Hat man nach Ihnen geschickt? Ihr Diener, mein geehrter Herr! Wahrhaftig, es thut mir sehr leid, daß alle Ihre Bemühungen umsonst gewesen sind. Aber, ich versichre Sie, es ward mir aufgedrungen; ich wünschte, es wäre nicht geschehn; aber — man muß den Befehl eines Sterbenden respektiren. Mein Trost ist nur, daß Sie es nicht so nöthig brauchen; denn Sie besitzen ein Talent, und dafür müssen Sie Gott danken, daß Sie nie wird Mangel leiden lassen, so lange noch Menschen leben, die närrisch genug sind, Prozesse zu führen. — Wenn ich nur bald so viel Verstand hätte, so wollte ich schon davon wie vom großen Kapitale leben. — Sie kennen die Gesetze; und ich traue Ihnen auch so viel Gewissen zu, daß Sie mir mein Glück nicht benehmen werden; es wird mir auf die Beine helfen. — Gehn Sie nach hause, und seyn Sie ruhig.

Geyer. So kehn alle die Sachen?

er geht in Gedanken ab. v. Fuchs kommt zurück.

Neunter Auftritt.

v. Fuchs. Fliege.

v. Fuchs. O Fliege, ich muß Dich an mein Herz drücken. Du glaubst nicht, wie gut Dir diese Niederträchtigkeit stand. — Geh, zieh Dir sogleich mein prächtigstes Kleid an, nimm den Degen mit Brillanten besetzt, und so geh durch die Straßen, um sie noch mehr zu quälen. Wir müssen den Spaß so weit treiben, als es nur möglich ist.

Fliege. Schön!

v. Fuchs. Könnt' ich doch irgend eine Verklei-

dung erdenken, um sie darin zu sprechen. Wie wollt' ich sie dann auf alle mögliche Art foltern!

Fliege. Ich kann Ihnen eine verschaffen.

v. Fuchs. Kannst Du?

Fliege. Ich kenne einen von den Gerichtsdienern, der ohngefähr Ihre Größe hat: zu diesem will ich gehn, und Ihnen seine Kleider bringen.

v. Fuchs. Vortrefflich!

Fliege. Dann müssen Sie ihnen recht die Daumschrauben anlegen.

v. Fuchs. O sie sollen vor Aerger ersticken.

Beide gehn ab.

Zehnter Auftritt.

Straße vor dem Hause des Herrn Fuchs.

Murner. Birnam, von verschiedenen Seiten.

Birnam. Nun, da sind Sie ja auch wieder.

Murner. Ja, ich bin, wie auch natürlich war, losgesprochen. Ein verdammter Verfall!

Birnam. Ich bin auch froh, daß ich wieder aus dem Loche in die freie Luft gekommen bin.

Murner. Sie sehn verdrüßlich aus.

Birnam. Natürlich; ich werde auch bald abreisen.

Murner. Abreisen! Warum?

Birnam. Mir ist eine Stadt verhaßt, wo man sich nicht einmal verlieben kann, ohne daß es von allen Kanzeln abgelesen wird. — Wie befinden Sie sich?

Murner. Ach, auch gar nicht wohl.

Birnam. Wie so?

Murner. Mir ist indeß gar mancherlei Unglück zugestoßen.

Birnam. Ich bin begierig —

Murner. Ich lieber Freund, ich muß diese Stadt verlassen; und was mich dabei am meisten dauert, ohne sie recht genugt zu haben.

Birnam. Warum wollen Sie aber schon abreisen?

Murner. Da wird nach meinem Willen nicht gefragt, denn wenn es auf mich ankäme, so würde ich noch sehr lange hier bleiben.

Birnam. Sie sind gezwungen?

Murner. Leider!

Birnam. Hat etwa die Regierung etwas von Ihren kühnen Projekten erfahren?

Murner. Nichts weniger, — und wenn auch; sie weiß zu gut, wie unschädlich die Projekte der Gelehrten sind.

Birnam. Fürchtet man etwa, Sie wollten aus dem Staat eine Republick bilden?

Murner. Dazu bin ich der Mann nicht.

Birnam. Es ist aber möglich, daß die hiesigen Dichter ein Komplott gegen Sie gemacht haben. —

Murner. Nein, nein.

Birnam. Oder die Philosophen?

Murner. Ei bewahre!

Birnam. Oder Sie haben gar in der Hitze jemand erwürgt?

Murner. Das ist gar nicht meine Gewohnheit.

Birnam. Nun so weiß ich keinen andern Grund.

Murner. Sie sind viel zu fern: er liegt mir unerblich daher.

Birnam. Nun?

Murner. Sie wissen, ich habe eine Frau; Sie haben sie ja drut gesehn.

Birnam. Und geherrt.

Murner. Nun, diese meine Frau will durchaus nicht länger hier bleiben.

Birnam. Und warum nicht?

Murner. Weiß der Himmel, was ihr so plötzlich eingefallen ist. Kurz, sie will durchaus fort.

Birnam. Aber aus welchem Grunde?

Murner. Sie scheint gar keinen zu haben, sondern es kommt mir mehr wie eine natürliche Aversion vor. Es ist aber immer eine merkwürdige Erscheinung in der menschlichen Seele, da ihr vorher diese Stadt so außerordentlich gefiel. — Wenn es irgend möglich ist, so werde ich etwas darüber schreiben, um mich für meinen Verlust doch einigermaßen zu entschädigen.

Birnam. Aber müssen Sie denn so durchaus geborchen? Haben Sie denn gar keine Stimme?

Murner. O ja; aber Sie haben heut ja wohl gehört, daß die übrige einen ungleich bessern Klang hat. Im Anfang war es mein freier Wille zu geborchen; und nun ist ihr das Gehorchen so zur Natur geworden, daß sie gar nicht anders leben kann.

Birnam. Haben Sie denn aber gar keine Versuche gemacht —

Murner. Mehrmals, sie liefen aber immer so unglücklich ab, daß ich endlich schwur, ich wollte es gehn lassen, wie es das Schicksal für gut fände. Auf diese Art ist ihre unumschränkte Monarchie nun so in den Gang gekommen, daß keine Hoffnung zu einer großen Revolution übrig bleibt, als mit ihrem Tode.

Birnam. Das ist freilich sehr schlimm.

Murner. Das ist aber noch nicht das einzige Unglück.

Birnam. Noch mehr?

Murner. Hier in der Stadt ist ein gewisser Herr von Fuchs gestorben, auf den sie, ich weiß nicht warum, einen tödtlichen Haß geworfen hat. Auf diesen soll ich armer Mann ein drissendes Spottgedicht verfertigen, und sowohl einzeln als auch in meiner Reisebeschreibung abdrucken lassen. Ich, der ich nie eine Feder ansetze, um einen Vers zu machen; — ich, der ich von je, laut und öffentlich, alle Poeten in der Welt verachtet habe; — mich bringt man dahin, selber Verse zu machen.

Birnam. Eine Strafe für Ihre Sünden gegen die Musen.

Murner. Wenn ich nun einst meine Projekte bekannter machte, oder gar in einen Wirkungskreis käme, sie auszuführen; was wollt' ich dann dem Dichter antworten, der mir meine eignen Verse zeigte, und mich selbst einen Dichter nennte? — Ich müßte mit Schaam verstummen. — Ich nehme also jetzt Abschied, und bin Ihnen für die mannichfaltigen Nachrichten verbunden, die ich von Ihnen erhalten habe. In meiner Reisebeschreibung werde ich mit Dankbarkeit Ihrer Namens erwähnen.

Birnam. Reisen Sie glücklich. — Und wenn Sie einst Einfluß auf irgend einen Staat haben sollten, so lassen Sie sich ja von ihrer Frau scheiden;

ober iſt ſie geſtorben, ſo verheirathen ſie ſich nicht zum zweitenmale: es mochte ſonſt um die Regierung ihres Landes übel ausſehen. er geht ab.

Eilfter Auftritt.

Murner. War das nicht Stoff? — Gut, das ſoll mir der Mann theuer bezahlen; meine Reiſebeſchreibung ſoll mich rächen. O die guten Leute wiſſen nicht, was das zu bedeuten hat, wenn man einen Schriftſteller beleidigt; aber dieſer ſoll es erfahren. — Ich müßte ſehr arm an beißender Laune geworden ſeyn, wenn er ſich nicht ärgerte, wenn mein Buch herauskommen ſeyn wird. — Jetzt will ich die Stadt noch einmal ſchnell durchlaufen, und zuletzt noch ſo viel Bemerkungen einſammeln, als nur irgend möglich iſt; der Himmel gebe nur, daß mir noch manches Merkwürdige aufſtößt. er geht ab.

Zwölfter Auftritt.

v. Fuchs als Gerichtsdiener. Fliege in prächtigen Kleidern. Beide kommen aus dem Hauſe des Herrn von Fuchs.

v. Fuchs. Bin ich ihm wohl ähnlich?

Fliege. Sie ſind er ſelbſt; man würde ſie nicht unterſcheiden können.

v. Fuchs. Schön.

Fliege. Wie nehm' ich mich denn aber aus?

v. Fuchs. So gut, als wenn Du nie andre Kleider getragen hätteſt. — Jetzt will ich auf einen Augenblick hinſehn, wie es beim Gerichte ſteht.

Fliege. Gut. — v. Fuchs geht ab. Und ich will ihm indeß noch einen neuen Spaß machen — Friedrich! Peter! —

Dreizehnter Auftritt.

Fliege. Friedrich. Peter.

Peter. Was iſt?

Fliege. Ihr könnt heut ausgehn, und Euch ein kleines Vergnügen machen. — Aber geht mir die Schlüſſel. Die Bedienten geben ihm die Schlüſſel und gehn ab. So, nun hab' ich die Schlüſſel. Weil er durchaus vor der Zeit ſterben will, ſo will ich ihn begraben. Er hat mich zu ſeinem Erben gemacht, und ich will es auch bleiben. Ihm ſo in die Falle zu locken, iſt im Grunde ein wahres Verdienſt; kein Menſch wird es mir zur Sünde anrechnen; jeder wird über dieſen geprellten Fuchs lachen. —

er geht ins Haus.

Vierzehnter Auftritt.

Rabe und v. Krähfeld von der einen, — v. Fuchs von der andern Seite.

v. Fuchs. Es iſt noch niemand dort. — Ah, da kommen ja meine beiden guten Freunde.

v. Krähfeld. Das Gericht ſoll ſchon beiſammen ſeyn.

Rabe. Wir müſſen nur bei unſern vorigen Mährchen bleiben, unſrer Ehre wegen.

v. Krähfeld. Zum Henker! meins iſt kein Mährchen. Mein Sohn hat mich umbringen wollen.

Rabe. Es iſt auch wahr; ich hatte es ganz vergeſſen. — Und das meinige iſt auch Wahrheit. — Aber in Anſehung Ihres Teſtaments —

v. Krähfeld. Deswegen will ich ihn jetzt belangen, da ſein Herr todt iſt. —

v. Fuchs. Herr Rabe, — Herr von Krähfeld, — ich gratulire Ihnen.

Rabe. Wozu?

v. Fuchs. Zu den Glücksgütern, die Sie ſo plötzlich —

v. Krähfeld. Wie ſo?

v. Fuchs. Ohne zu wiſſen, wie, — ich meine, von dem alten Herrn von Fuchs.

v. Krähfeld. Fort, Kerl!

v. Fuchs. O, Sie müſſen nicht gleich ſo ſtolz thun —

v. Krähfeld. Hinweg, Schurke!

v. Fuchs. Wie meinen Sie?

v. Krähfeld. Haſt Du mich zum Beſten?

v. Fuchs. Sie haben ja die ganze Welt zum Beſten. — Sie tauſchten ja Teſtamente miteinander aus.

v. Krähfeld. Geh, Schlingel!

v. Fuchs. Oder ſind Sie vielleicht der Mann, Herr Rabe? — Sie nehmen ſich gut, Sie werden nicht aufgeblaſen; das muß man leben. — Vermachte er Ihnen aber alles?

Rabe. Geh, Du Eſel!

v. Fuchs. Herr von Krähfeld hat doch wahrſcheinlich auch etwas geerbt?

v. Krähfeld. Ich ſage Dir, geh!

v. Fuchs. Sie wollen es nicht bekannt werden laſſen; das iſt vernünftig. Kein Spieler ſieht es gern, wenn man weiß, daß er gewonnen hat. Hier kömmt ja mein Geyer, der mit dem Schnabel in der Luft umherſpürt. — v. Krähfeld und Rabe ſprechen am Ende der Bühne heimlich mit einander.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Geyer.

Geyer, für ſich. Sich ſo von einem Schmarotzer, von einem Lumpenbunde betrügen zu laſſen! — Aber wart nur —

v. Fuchs. Das Gericht wartet ſchon auf den wohlwürdigen Herrn. Ich freue mich über Ihr Wohlergehen, über Ihr Glück, und daß es gerade einem ſo geſchickten Manne zugefallen iſt, der ſein Handwerk verſteht, und außerdem —

Geyer. Was meinſt Du?

v. Fuchs. Daß Ihres Glückes jetzt kein Ende iſt.

Geyer. Schurke! ſpottest Du noch über mein Unglück?

v. Fuchs. Ich gönne Ihnen alles Gute, mein Herr, und wünſchte nur, es wäre noch mehr.

— für sich. Jetzt wieder zu den andern. Geyer geht in Gedanken auf und ab: — Fliege sieht sehr stolz aus dem Fenster des Hauses.

v. Krähfeld. Sehn Sie! der unverschämte Schurke in den Kleidern, die uns gehören. —

Rabe. Könnt' ich ihn doch mit den Augen todtschießen!

v. Fuchs. Ist es aber wahr, mein Herr, was man von dem Bedienten, dem Schmarotzer erzählt.

v. Krähfeld. Kömmst Du schon wieder, uns zu quälen?

v. Fuchs. Es thut mir wahrlich sehr leid, daß man einen so klugen, braven Mann so schändlich hintergangen hat. — Aber ich verstehe mich etwas auf die Physiognomie; ich habe aus der Nase des Kerls von je an prophezeihet, daß er entweder am Galgen sterben, oder ein vornehmer Mann werden müßte; und Sie sehn, es ist eingetroffen.

v. Krähfeld. Schurke —

v. Fuchs. Aber ein Kaufmann, der so viel in der Welt erfahren hat, muß sich wirklich schämen —

Rabe. Du denkst, ich werde mich auch vielleicht schämen, Dich hier auf öffentlicher Straße auszuprügeln? Aber wart! er geht auf ihn zu.

v. Fuchs. Stille, lieber Herr. —

Rabe. Wart, ich will Dich lehren —

v. Fuchs, immer zurückweichend. Ein andermal, wenn ich bitten darf.

Rabe. Nein, jetzt gleich. Fliege kömmt aus dem Hause und geht vorbei.

v. Fuchs. Hilf mir, Fliege.

v. Krähfeld. Die Luft ist vergiftet, wo der Kerl athmet.

Rabe. Ja, wir wollen gehn. — v. Krähfeld und Rabe gehen ab.

v. Fuchs. O vortrefflicher Basilisk! Jetzt schieß auf den Geyer los!

Sechzehnter Auftritt.

Geyer. Fliege. v. Fuchs.

Geyer. Ja, Fliege, jetzt ist Dein Sommer; aber still, der Winter wird früh genug kommen.

Fliege. Lieber Herr, so sehr haben Sie sich können hintergehen lassen? Ei, wo haben Sie denn Ihren verschlagenen Kopf gelassen?

Geyer. Schon gut, Freund.

v. Fuchs. Wollen Sie nicht den Schurken ausprügeln, der sich unterstehet so prächtige Kleider zu tragen?

Geyer. Wahrscheinlich ein guter Freund.

v. Fuchs. Die Richter warten auf Sie, mein Herr. — Es ist aber merkwürdig, wie Sie sich haben können von einem Kerl so betrügen lassen, der nicht einen Paragraphen im Corpus Juris gelesen hat. — Von einem solchen Kerl! — Ich hoffe immer noch, es ist nur Ihr Spaß, und es ist an der ganzen Sache nichts. Sie sind beide einverstanden, um den andern einen bösen Dunst vorzumachen. — Nicht wahr, Sie sind der eigentliche wahre Erbe?

Geyer. Eine Bestie von Kerl! Seh, sag' ich, Du bist mir zur Last!

v. Fuchs. Ich weiß es wohl, — daß es nicht möglich ist, daß Sie könnten betrogen werden. Der Mensch soll noch geboren werden, der dazu capabel wäre: Sie sind viel zu klug und vorsichtig. —

Geyer geht ab; sie folgen ihm.

Siebzehnter Auftritt.

Der Gerichtssaal.

Die vier Richter auf ihren Sitzen. Ein Notar. Gerichtsdiener. Karl v. Krähfeld. Louise v. Krähfeld. Rabe. Zuschauer. Bald darauf Geyer. v. Fuchs. Später treten ein Peter und Friedrich.

1. Richter. Sind alle Parteien zugegen?

Notar. Alle, außer der Advokat.

2. Richter. So eben kömmt er. — Geyer und v. Fuchs treten herein. Dieser mischt sich unter die Zuschauer. Geyer tritt sogleich nieder.

Geyer. Ehrwürdige Väter, ich flehe Ihr Mitleid an, mir zu vergeihen; — ich bin so verwirrt —

v. Fuchs, für sich. Was hat er vor?

Geyer. Ich weiß nicht, an wen ich mich zuerst wenden soll, ob an Sie, ehrwürdige Väter, oder an diese Unschuldigen, —

Rabe. Will er sich denn selbst verrathen?

Geyer. Beide habe ich durch meine falsche Anklage gleich stark beleidigt. Da aber jetzt mein Gewissen erwacht ist, so werf' ich mich zu ihren Füßen nieder, und bitte um Vergebung.

1. Richter. Stehen Sie auf.

Geyer steht auf.

Louise. Der Himmel ist gerecht!

v. Fuchs. Ich bin in meiner eignen Schlinge gefangen. —

Rabe, zu v. Krähfeld. Nur standhaft, gnädiger Herr; bloße Dreistigkeit kann uns jetzt retten.

1. Richter. Sprechen Sie weiter.

Gerichtsdiener. Stille!

Geyer. Bloß mein zartes Gewissen ist es, das mich jetzt zum Geständniß der Wahrheit zwingt. Fliege, der Schurke, — der Schmarotzer. — er ist die Quelle alles Unheils.

1. Richter. Wer ist das? — Man hohle ihn.

v. Fuchs. Ich gehe schon. er geht ab.

Rabe. Ehrwürdige Väter, dieser Mann ist offenbar verrückt. Er preßte auf das Vermögen des alten Herrn von Fuchs; da der nun todt ist. —

3. Richter. Wie?

2. Richter. Ist Herr von Fuchs gestorben?

Rabe. Seitdem gestorben, ehrwürdige Väter.

1. Richter. So war er ja also kein Betrüger.

Geyer. Nein, nein, aber sein Schmarotzer, ehrwürdige Väter —

Rabe. Der bloße Neid spricht aus ihm, weil dieser Diener die Erbschaft erhielt, nach der er schmachtete. Dies ist, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, die Wahrheit; ob ich gleich diesen Diener auch nicht rechtfertigen will; er mag wohl manches begangen haben —

Geyer. Ja, um mich und Sie zu ruiniren.

Doch ich will mich nicht vergessen. Gestatten es Ihnen, gestrenge Herren, diese Papiere zu durchsuchen? Ich schmeichle mir, daß sie Wahrheit enthalten.

Rabe. Er ist ganz vom Teufel besessen!

4. Richter. Wir haben aber nicht gut gethan, daß wir durch einen Gerichtsdiener nach ihm geschickt haben, da er der Erbe ist.

2. Richter. Nach wem?

4. Richter. Nach dem, den Sie den Schmarotzer nennen.

3. Richter. Freilich, er ist jetzt ein Mann von Ansehn.

4. Richter, zum Notar. Erkundigen Sie sich doch nach seinem Namen, und sagen Sie ihm dann, das Gericht wünschte seine Gegenwart, bloß zur Aufklärung einiger Zweifel. Der Notar geht ab. Friedrich und Peter treten herein, und treten sich unter die Zuhauer.

2. Richter. Der ganze Handel ist ein wahres Labyrinth.

1. Richter, zu Rabe. Bleiben Sie bei Ihrer ersten Aussage.

Rabe. Meine Ehre steht dafür zum Pfande.

1. Richter, zu v. Krafeld. Und Sie?

v. Krähfeld. Der Advokat ist ein Schurke, und seine verwahrloste Junge —

2. Richter. Das gehört nicht zur Sache.

v. Krähfeld. Der Schmarotzer ist aber um nichts weniger ein Schurke.

1 Richter. Das ist eben die Verwirrung.

Geyer. Ich bitte, ehrwürdige Väter, diese Papiere anzusehn.

Rabe. Und keine Spithe von allen den Lügen zu glauben! — Er ist offenbar besessen, ehrwürdige Väter! —

Die Richter nehmen die Papiere und lesen sie.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. v. Fuchs.

v. Fuchs geht in einiger Entfernung von den Zuschauern auf und ab. Eine Schlinge für meinen Hals! Und selbst mit solcher Freude hineinzulaufen! mit wahrer Freude! — Ich war ja eben erst so glücklich durchgewischt; aber ja, ich muß es durchaus weiter treiben! O der Teufel verblendete mich, als mir dieser Einfall in den Kopf kam, und Fliege war auch besessen. Er muß mir jetzt die Adder verbinden, oder wir bluten uns beide zu Tode. er sieht die Bedienten. Wo lauft Ihr denn herum? Was sucht Ihr hier?

Friedrich. Fliege sagte uns, wir könnten ausgehn, und uns die Zeit vertreiben.

Peter. Ja, und da wir nichts anzufangen wußten, gingen wir aus Langeweile hier herein.

Friedrich. Fliege nahm die Schlüssel.

v. Fuchs. Und Fliege nahm die Schlüssel! — Wieder für sich. Hm hm! ich bin noch tiefer in der Falle. — Da haben wir nun meine vortrefflichen Anschläge! — Ja freilich muß ich lachen, und sollt' ich auch dabei ersticken! — Was für ein Glas war ich doch, daß ich nun nicht ruhig und glücklich fortleben konnte. — zu den Bedienten. Geht, und sucht ihn. — Vielleicht ist aber auch seine Absicht besser als ich fürchte. Sagt ihm, er solle sogleich hieher zu mir kommen. die Bedienten gehn ab. — Ich will jetzt versuchen, den Advokaten wieder auf meine Seite zu bringen.

1. Richter. Man kann diese Dinge gar nicht vereinigen. Er gesteht hier, daß man den Angeklagten Unrecht gethan habe; und daß die Angeklagte vom Vermunt selbst in das Haus des Herrn von Fuchs geführt sei.

Geyer. Richtig.

1. Richter. Daß aber von Herrn Fuchs gewaltthätig gegen sie verfahren, nennt er Unwahrheit, da er schwach und krank gewesen.

Rabe. Der Advokat ist besessen, ehrwürdige Väter, total besessen!

3. Richter. Da ist ja unser Gerichtsdiener.

v. Fuchs. Der Schmarotzer wird sogleich hier sein, ehrwürdige Väter.

4. Richter. Du weißt wohl keinen andern Namen für ihn, Du Schurke?

3. Richter. Hat ihn der Notar nicht gefunden?

v. Fuchs. Ich weiß nicht.

4. Richter. Er wird alles aufhellen.

2. Richter. Es ist sehr verworren.

Geyer. Mit Ihrer Erlaubnis, ehrwürdige Väter —

v. Fuchs, zu ihm leise. Fliege hat mir so eben gesagt, daß sein Herr noch lebt, daß es in Ansehung Ihrer immer noch wie sonst steht, alles war nur ein Spaß —

Geyer. Wie?

v. Fuchs. Die Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen zu erproben.

Geyer. Weißt Du gewiß, daß er lebt?

v. Fuchs. So gewiß ich selbst lebe.

Geyer. O weh! da bin ich zu voreilig gewesen.

v. Fuchs. Sie können es noch wieder gut machen. Man spricht von Ihnen als besessen; werfen Sie sich nieder, als wenn Sie Krämpfe bekämen; ich will das meinige thun, alles wieder ins Geleise zu bringen —

Geyer. Ei! ei! wie konnt' ich auch so unbesonnen sein! — Du hast Recht; das ist das beste Mittel. — es sieht einigermaß wild aus, und kann pathetisch sein: O du ganzes Heer des Himmels! — O Erde! — und was noch mehr; soll ich auch die Hölle aufrufen?

v. Fuchs. Gott steh uns bei!

Geyer, in höchster Wut. Wie lange schwingt die rasende Megäre die Fackel noch? —

v. Fuchs. Steh! steh! um Gotteswillen, sehn Sie! — Wie er um sich schlägt! Er knirscht erbärmlich mit den Zähnen. — Sehn Sie doch die Wut! —

Rabe. Saat' ich's doch gleich gesagt.

v. Fuchs. Wie schwer er athmet!

Rabe. Hab' ich's doch gleich gesagt.

v. Fuchs. Sehn Sie, wie ihm die Brust fliegt! — Sehn Sie's wohl, gnädiger Herr?

v. Krähfeld. Ja, freilich, freilich.

Rabe. Es ist auch so ziemlich sichtbar.

v. Fuchs. Sieh, — nun kommt er zu sich selbst. Geyer, indem er verworren um sich sieht. Wo bin ich?

v. Fuchs. Nur munter; das Schlimmste ist vorüber. Sie waren stark besessen.

1. Richter. Was ist das für ein Zufall?

2. Richter. Wunderbar! und so plötzlich!

3. Richter. Wenn er besessen wäre, wie der Anschein ist, so wäre alles ungültig.

Rabe. Er hat oft solche Anfälle.

Geyer richtet sich durch Hände langsam auf und ruft aus.

1. Richter. Wir wollen ihm die Papiere zeigen. — Kennen Sie dies hier, mein Herr?

v. Fuchs. Verläugnen Sie's, verschreien Sie's, kennen Sie's nicht.

Geyer. Ich kenn' es recht gut; es ist meine Hand, aber alles ist falsch.

Karl. O der Schändliche!

3. Richter. Sonderbar!

1. Richter. Ist der also kein Verbrecher, den Sie immer den Schwarzen nennen?

Geyer. Eben so wenig, ehrwürdige Väter, als sein guter Herr, der Herr von Fuchs.

4. Richter. Der ist ja todt.

Geyer. O nein, ehrwürdige Väter, er lebt —

1. Richter. Wie? lebt?

Geyer. Ja, er lebt.

2. Richter. Noch sonderbarer!

3. Richter. Man sagte ja, er sei gestorben.

Geyer. Ich nie.

3. Richter, zu Rabe. Sie sagten es.

Rabe. Ich hab' es nur gehört.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Der Notar. Fliege.

4. Richter. Hier kömmt der Mann! macht ihm Platz! — Nun sich. Ein dürftiger Mann; und wäre der Herr von Fuchs todt, eine gute Partie für meine Tochter.

3. Richter. Macht ihm Platz.

v. Fuchs, leise zu ihm. Fliege, fast war es aus mit mir; der Advokat hatte schon alles verrathen; er ist aber schon wieder gut gemacht. Alles ist wieder in Ordnung; sage nur, daß ich lebe.

Fliege. Was ist denn das für ein Kerl? — Ehrwürdige Väter, ich hätte mir schon früher die Ehre gegeben, Sie zu sehn, wenn die Besorgniß für das Leichenbegängniß meines theuren Herrn —

v. Fuchs, leise zu ihm. Fliege!

Fliege. Den ich doch auf eine ehrenvolle Art beerdigen will —

v. Fuchs, vor sich. Allenthalben betrogen!

Fliege. Mich nicht abgehalten hätte.

2. Richter. Immer sonderbarer! immer verwickelter!

1. Richter. Und kömmt wieder auf die erste Behauptung zurück.

4. Richter, vor sich. Meine Tochter ist versorgt.

Fliege, leise zu v. Fuchs. Wollen Sie mir die Hälfte geben?

v. Fuchs. Lieber gehängt werden!

Fliege. Nun, Sie brauchen nicht so zu schreien; ich weiß, daß Sie eine gute Stimme haben.

1. Richter. Man frage doch den Advokaten: — sagen Sie nicht, der Herr von Fuchs lebe noch?

v. Fuchs. Ja und er lebt auch noch; dieser Herr hier hat es mir selbst gesagt. — leise. Du sollst die Hälfte haben.

Fliege. Was ist denn das für ein besessener Kerl hier? Wer kennt ihn denn? Ich habe ihn nie gesehn, leise. Jetzt lasse ich Sie nicht so wohlfeilen Kaufes los.

v. Fuchs. Nicht?

1. Richter. Nun?

Geyer. Der Gerichtsdiener sagte es mir.

v. Fuchs. Ja, ehrwürdige Väter, und ich will mein eigen Leben zum Pfande setzen, daß er noch lebt; und eben dieser Herr hat es mir gesagt.

Fliege. Ehrwürdige Väter, wenn man diesem unverschämten Kerl mehr glaubt, als mir, so muß ich freilich schweigen. Ich glaube aber nicht, daß Sie mich deswegen rufen ließen

2. Richter. Führt ihn hinweg.

v. Fuchs, leise. Fliege!

3. Richter. Laßt ihn ausspeitschen.

v. Fuchs, leise. Willst Du mich denn ganz zu Grunde richten?

3. Richter. Lehrt ihn, wie er sich gegen honette Leute zu betragen habe.

4. Richter. Hinweg mit ihm!

Fliege. Ich danke Ihnen ergebenst, ehrwürdige Väter.

v. Fuchs, vor sich. Stille! Ausgespeitscht, und mein ganzes Vermögen verlieren? Mehr kann mir auch nicht geschehn, wenn ich alles bekenne.

4. Richter. Sind Sie schon vermählt, mein Herr?

v. Fuchs, vor sich. Aha! Ich muß ihm sehr schnell einen Strich durch die Rechnung machen — zu Fliege: der Fuchs soll Dich doch überlisten.

Fliege, bittend leise. Gnädiger Herr!

v. Fuchs. Nein, ich will nicht allein unglücklich werden.

Fliege, leise. Gnädiger Herr!

v. Fuchs, indem er die Verstellung abwirft. Ich heiße Fuchs, und dies ist hier mein schurkischer Diener; der Advokat, ein Betrüger: wir alle sind schuldig und straffällig; sprechen Sie uns also sogleich unser Urtheil.

Rabe. Mit der Erlaubniß der ehrwürdigen Väter —

Gerichtsdiener. Still!

1. Richter. Der Knoten ist durch ein Wunderwerk zerhauen.

2. Richter. Alles ist jetzt deutlich.

3. Richter. Die Unschuld der Angeklagten völlig ausgemacht.

1. Richter. Sie sind frei.

Karl. Lange können solche Niederträchtigkeiten nicht verborgen bleiben.

Rabe und Fliege. Ehrwürdige Väter —

1. Richter. Hat einer etwas zu seiner Rechtfertigung zu sagen? — Alle schweigen. — Es bedarf hier keiner langen Berathschlagung, da alle selbst ihr Vergehen bekennen. Die Richter unterreden sich leise.

Rabe und Geyer. Wir bitten um Gnade.

Louise. Verzeihen Sie ihnen.

1. Richter. Ihre Bitte ist edel; aber die Gewährung wäre von unserer Seite Schwachheit. — zu Fliege: Du bist der Anführer des Komplotts; Du kömmst auf einen Monat ins Zuchthaus, und wirst dann aus der Stadt verwiesen.

Geyer. Ich danke Ihnen seinetwegen.

Fliege. Vergessen Sie sich selbst nur nicht!

1. Richter. Herr von Fuchs, Ihr Betragen

ist in jeder Rücksicht niedrig. — Sie werden jährlich eine Summe von tausend Thalern in den Armen- und Krankenhäusern austheilen lassen, da Sie sie der unter dem Schein verschiedener Krankheiten einen Theil Ihres Vermögens erworben haben.

v. Fuchs verbeugt sich.

1. Richter, zu Geyer. Sie entehren Ihren Stand: bei Gefängnisstrafe wird Ihnen untersagt, je wieder einen Prozeß zu führen. — Herr von Krähfeld, Sie haben sich als ein Mann gezeigt, der weder sein Vermögen zu verwalten, noch seinen Sohn zu schätzen weiß: Sie werden künftig unter der Vormundschaft Ihres Sohnes stehn.

v. Krähfeld. Wie? Was sagte er?

Gerichtsdiener. Sie werden es hernach erfahren.

1. Richter, zu Rabe. Sie werden eine Geldbuße von tausend Thalern erlegen. Ihr guter Name hat sehr gelitten: man wird Ihnen also hoffentlich keine Vormundschaft mehr anvertrauen —

Rabe. Gut.

1. Richter. Louise, die in einigen Monaten mündig ist, ist frei; Sie geben ihr sogleich ihr Vermögen heraus.

Rabe. Gut. —

Karl. Und Louise. —

Louise. Ist die Ihrige. —

Epicoene

oder

Das ſtille Frauenzimmer.

Ein Luſtſpiel in fünf Akten von Ben. Jonſon.

Ueberſetzt 1800.

Perſonen.

Morose.
Dauphine Eugen, ein Ritter, ſein Neffe.
Clerimont, deſſen Freund.
Gutwig.
Epicoene.
Sir Johann Dohle, ein Ritter.
Sir Amorous La Fool, ein Ritter.
Thomas Otter, ein Land- und Seekapitain.
Bartſchneider, ein Barbier.
Stumm, Morose's Bedienter.
Lady Hochmuth.
Lady Centaur.
Mistreß Amsel.
Mſtrß. Glukwig, Kammerfrau der Lady Hochmuth.
Mſtrß. Otter.
Gäſte.
Ein Pfarrer.
Pagen.
Bediente

Scene: London.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Clerimont tritt auf, indem er ſich ankleidet, ein Knabe.

Clerimont. Haſt Du, Junge, den Geſang, den ich Dir gab, vollkommen inne?

Knabe. Ja, Sir.

Clerimont. Laß mich ihn hören.

Knabe. Gut, Sir, aber daß niemand weiter zuhört.

Clerimont. Wie das?

Knabe. Weil es Euch ſonſt in der Stadt den gefährlichen Namen eines Poeten zuzieht, mir aber außerdem noch eine üble Begegnung in dem Hauſe der Dame, auf welche das Lied geht, wo ich jetzt, nächſt einem Mann, das willkommenſte Ding bin.

Clerimont. Ich glaube auch noch über einen Mann, wenn die Wahrheit aus Dir gefoltert würde.

Knabe. Ich will lieber vorher bekennen. Die Kammermädchen ſpielen mit mir und werfen mich aufs Bett, dann bringen ſie mich zu ihrer Dame, die mich mit ihrem gemahlten Geſichte küßt, und mir eine Perücke aufſetzt: dann fragt ſie mich, ob ich ihren Rock anziehn will, und ich ſage Nein, und dann giebt ſie mir eine Ohrfeige, und nennt mich unſchuldig und läßt mich gehn.

Clerimont. Kein Wunder, daß die Thür für Deinen Herrn verſchloſſen iſt, wenn ſie Dir ſo offen ſteht. — Gut, Du ſollſt nicht mehr hinzugehn brauchen, ſonſt trifft es ſich wohl noch, daß ich in vierzehn Tagen etwa Deine Stimme auf dem Fußboden in den Binſen meiner Dame ſuchen muß. Nun ſinge!

Gutwig tritt herein. Ha! hier iſt der Menſch, der ſeine Zeit verſchwendet, und nichts davon fühlt: Außer dem Hauſe ſeine Dame, im Hauſe ſeinen Liebling, gutes Eſſen, hübſche Wohnung, ſchöne Kleider und ſeine Geige: dabei vergißt er, daß die Stunden beflügelt, die Tage von Pferden gezogen ſind. Sie, mein luſtiger Herr, würdet Ihr jetzt von der Peſt befallen, oder ſolltet morgen hingerichtet werden, dann würdet Ihr jede Minute Eurer Zeit wägen, ſie nach ihrem wahren Werthe ſchätzen, und alles dafür hingeben.

Clerimont. Nun, was ſoll man denn thun?

Gutwig. Freilich, nichts, oder etwas, das, wenn es gethan ist, eben so weit führt. Sich nach dem nächsten Pferderennen, der ersten Jagdpartie erkundigen, Wetten anstellen, den Pferdehern, den Weisheim loben, auf die Weißmähne schwören, so laut sprechen, daß es die Lords hören, zu Hond die Lady's besuchen, um ihnen nach der Reihe alle Spielarten des Bowling-green zu schildern. Das sind die Gegenstände, mit denen sich die Leute nach der Mode beschäftigen, und ich zur Gesellschaft mit.

Clerimont. Nun, wenn ich Deine Autorität für mich habe, so will ich mich auch noch nicht ändern. Komm, das andre wollen wir in Acht nehmen, wenn wir graue Köpfe und schwache Beine, feuchte Augen und eingeschrumpfte Glieder haben. Dann wollen wir darauf denken, dann wollen wir beten und fasten.

Gutwig. Richtig, und nur die Zeit unsers Lebens dem Guten widmen, die wir aus Schwachheit nicht mehr zum Bösen anwenden können.

Clerimont. Dann ist es noch Zeit genug.

Gutwig. Das ist, als wenn einer immer schlafen wollte, und meinen, er könnte am letzten Tage noch seine Sachen vor Gericht in Ordnung bringen. O Clerimont, weil diese Zeit ein unkörperliches Wesen ist und uns nicht in die Sinne fällt, so betrügen wir uns recht sein durch Eitelkeit und Armseligkeit selbst darum; es ist nicht unsre Absicht, der Ewigkeit ein Ende zu machen, sondern wir verändern nur ihren Gegenstand.

Clerimont. Wirst Du noch nicht aufhören —

Gutwig. Gewäge nur, woran wir alle krank liegen! Mit welchem Rechte können wir uns beklagen, daß die Vornehmen sich nicht um uns kümmern, unsre Gesuche nicht so besorgen, wie wir es wünschen, da wir es selber nicht thun, da wir für uns weder sinnen noch denken?

Clerimont. Pfui! Du hast Plutarchs Moral eben gelesen, oder einen andern langweiligen Kerl, und es bleibet Dich unendlich schlecht. Bei Gott, es wird Deinen ganzen Witz zu Schanden machen; sprich von Rabeln, Federn, Lato's und dergleichen Sachen, und laß diese Steifheiten Betrachtungen, bis Du Predigten schreibst.

Gutwig. Gut, wenn es nichts verfangen will, so will ich auch von meiner Güte so wenig als möglich verlieren. Wahrhaftig, ich will keinem Menschen, wider seinen Willen, Gutes thun. Wann bist Du im Kollegium gewesen?

Clerimont. Was für ein Kollegium?

Gutwig. Als wenn Du das nicht wüßtest!

Clerimont. Wahrlich nicht, ich bin erst gestern vom Hofe gekommen.

Gutwig. Ist denn die Neuheit noch nicht dahin gelangt? Es ist eine neue Stiftung von Lady's hier in der Stadt errichtet, die sich die Collegiaten nennen, sie stehn zwischen den Hofleuten und Land-Damen und leben von ihren Männern, sie verstatten allen Witzigen, oder allen Beau's, wie sie sie nennen, den Zutritt, erheben oder verwerfen, was ihnen in Erfindung oder Mode gefällt oder mißfällt, mit rechter mannsartiger, oder vielmehr Hermaphroditischer Autorität, und jeden Tag gewinnen sie für ihr Kollegium einen andern Novizen.

Clerimont. Wer ist der Präsident?

Gutwig. Die ehrwürdige und tugendliche Matrone, Lady Hochmuth.

Clerimont. Hol der Henker ihr Herbstgesicht, ihre gelbliche Schönheit! Kein Mensch wird zu ihr gelassen, bis sie fertig ist, bis sie sich gemalt, gerichtet, gewaschen und gekleidet hat, der Junge hier ausgenommen, und an ihm spielt sie ihre geilen Lippen ab, wie an einem Saitenzimm. Ich habe ein Lied darauf gemacht, ich will's Dich, hör' es an.

Page singt.

So stets gepugt, schmuckt überall,
Als ginget ihr zu Fest und Ball,
Gerubert Reis, und parfumiert,
Das Lady, auf die Meinung führt,
Daß, bleibt verborgen auch der Grund,
Nicht schön ist alles, noch gesund.
Geht mir das Auge, das Gesicht,
Das Anmuth strahlt, einfach und schlicht,
Die Haare frei, fliegend das Kleid,
Nachlässiger Reiz mich mehr erfreut,
Als Schmeichelei der Kunst je kann,
Sie geht das Aug, das Herz nie an.

Gutwig. Ich bin gerade der entgegensetzten Meinung, ich liebe einen guten Anzug mehr als alle Schönheit in der Welt. O, dann ist ein Weib, wie ein lieblicher Garten; und es giebt darin nicht blos eine Art; in jeder Stunde mag sie wechseln, sie mag oft ihren Spiegel um Rath fragen, und das Schicklichste auswählen. Hat sie schöne Ohren, sie zeige sie; schönes Haar, sie flechte es auf; schöne Beine, sie trage kurze Kleider; eine schöne Hand, sie gebrauche sie oft; mag sie doch alle Kunst anwenden den Athem zu verbessern, die Zähne rein zu machen, und die Augenbrauen herauszureißen, mag sie sich schminken und es kund geben.

Clerimont. Wie? öffentlich?

Gutwig. Daß sie es thut, nicht wie sie es thut, denn das muß geheim bleiben. Viele Dinge, die sich im Thun häßlich ausnehmen, gefallen, wenn sie gethan sind. Eine Dame Ehre wahrlich ihr Gesicht studiren, wenn wir in der Meinung sind, sie schläft; wenn die Thüren verschlossen sind, und kein Mann hineindringen kann, denn dann ist alles heimlich. Kommt es uns zu, zu sehn, wie sie ihre Perücken, ihre falschen Zähne, ihre Farbe, ihre Augenbrauen, ihre Nägel befestigen? Da steht ja, wie die Bergelder auch nur einaeschlossen arbeiten. Es muß nie entdeckt werden, wie mensch. mit Kunst, zur Verschönerung von vielem hinreicht. Wie lange war nicht ein Vorhang vor Aldgate? wurde es wohl gelitten, daß das Volk die Liebe und die Warmherzigkeit der Stadt sahn so lange sie noch aus rohem Stein bestanden, ehe sie angemalt und polirt waren? Nein. Eben so wenig sollten die liebhaber ihren Geliebten anders nah kommen, als wenn sie fertig und vollendet sind.

Clerimont. Brav, Gutwig!

Gutwig. Und eine verständige Dame wird immer an dem Orte eine Wache halten, damit sie in Sicherheit arbeiten kann. Ich folgte einmal einem dummen Kerl in ein Zimmer, wo die arme Dame, übereilt und verwirrt, nach ihrer Perücke griff, um den kahlen Kopf zu bedecken und sie verkehrt aufsetzte.

Clerimont. O abscheulich.

Gutwig. Und der gewissenlose Kerl komplimentirte mit ihr in dem verkehrten Gesicht eine volle Stunde, indeß ich immer darauf wartete, sie sollte mit der andern Seite zu sprechen anfangen.

Clerimont. Ei, Du hättest ihr helfen sollen.

Gutwig. Nein, ich ließ sie, wie wir diese Materie verlassen wollen wenn es Dir gefällt, und zu einer andern übergehen. Wenn sahst Du Dauphine Eugen?

Clerimont. Seit drei Tagen nicht. Wollen wir diesen Vormittag zu ihm gehn? Er ist, wie ich höre sehr melankolisch.

Gutwig. In seinem Onkel krank? Nicht wahr? Ich begegnete diesem steifen Stücke von Förmlichkeit, seinem Onkel, gestern, mit einem dicken Turban von Schlafmützen auf dem Kopfe, über die Ohren gezupft.

Clerimont. Ja, das ist seine Tracht, wenn er ausgeht. Er kann kein Geräusch vertragen.

Gutwig. So hat man mir gesagt. Ist denn aber diese Krankheit an ihm wirklich so lächerlich, wie man sich erzählt? Er soll ja Traktaten mit den Fischweibern und Orangehökern abschlossen haben; es sollen Artikel zwischen ihnen festgesetzt seyn; die Schornsteinfeger wollen sich nicht darein fügen.

Clerimont. Nein, auch nicht die Besenverkäufer. Einen Obsthändler kann er nicht ausstehn, er wird ohnmächtig, wenn er einen hört.

Gutwig. Ein Schmid muß ihm schrecklich seyn.

Clerimont. Wie jeder Eisenarbeiter. Ein Wechslichläger darf nicht in dem Kirchspiel wohnen, eben so wenig ein Waffenschmid. Einen Jünglingsherr-Burschen wollte er an einem Fastentienstag hängen lassen, weil er sein Handwerk trieb, da alle übrigen feierten.

Gutwig. Eine Trompete müßte ihm ein Entsetzen seyn, oder ein Hoboe.

Clerimont. Zum unsinnig werden. Die Nachtwächter haben eine Pension von ihm, nicht in sein Viertel zu kommen. Dieser Junge spielte in einer Nacht die Rolle eines Mannes, der mit der Glocke herumgeht, und ließ nicht eher ab, bis er ihn in der Luft fechtend verließ.

Knabe. Ei werther Herr, er hat sich zur Wohnung eine Straße ausgesucht, die an beiden Seiten so eng ist, daß weder Kutschen, noch Karren, noch etwas ähnliches durch kann, das Geräusch macht: wir, die wir ihn lieben, bringen dann und wann etwas dergleichen hinein, um ihn im Athem zu erhalten. Er würde sonst gar zu starr werden, ohne Uebung würde seine Tugend rosten. Einen Bärenwärter bewog ich einmal, mit den Hunden von vier Kirchsprengeln den Weg zu nehmen, und ich danke ihm, daß er so gut war, er schrie sein Spiel unter des Herrn Morose Fenster aus, bis er heulend fortgeschickt wurde und sein Kopf dem Volke ein sehr blutiges Schauspiel gab. Ein andermal wurde einem Fechter, der nach seinem Dienste ging, die Trommel sehr kläglich durch und durch gestoßen, der auf meine Veranstaltung den Weg durch diese Straße nahm.

Gutwig. Brav, Kind! Wie hält er's denn mit den Glocken?

Clerimont. Zur Zeit der Königin ging er jeden Sonnabend um zehn Uhr, oder den Heiligen-Abend aus der Stadt, jetzt aber bei der Epidemie, hat ihn das unaufhörliche Läuten auf die Erfindung gebracht, sein Zimmer mit doppelten Wänden und dreifachem Boden zu versehn, die Fenster dicht zugeschlossen und verstopft, da lebt er bei Kerzen-Licht. Er schickte in voriger Woche deswegen einen Bedienten fort, weil er neue Schuhe anhatte, die knisterten; sein jetziger wartet ihm nun in Socken auf, oder in Pantoffeln, mit Wolle versehn, sie sprechen miteinander vermittelst einer Röhre. Sieh, wer da kommt.

Zweite Scene.

Dauphine, Gutwig, Clerimont.

Dauphine. Wie denn? Was ist Euch? Stumm?

Gutwig. Fast zu Stein erstarrt, steh' ich hier, über Erzählungen von Deinem Onkel! Niemals hat man von einem solchen Wunderdinge gehört.

Dauphine. Ich wünschte, meine Herren, Ihr liefet mir zu Gefallen einmal diesen Gegenstand fahren. Erregleichen haben mich in die Lage mit ihm gebracht, in der ich mich jetzt befinde.

Gutwig. Wie denn?

Dauphine. Nun, das er mich enterben will, weiter ist es nichts. Er meint, ich und meine Gesellschafter verursachen all die lächerlichen Dinge und Begebenheiten, die von ihm erzählt werden.

Gutwig. Von noch mehrern möchte ich der Urheber seyn, um ihn zu quälen; dieser Vorsatz verdient nichts besseres, dadurch wird es gesetzmäßig, ihn zu peinigen. Ich will Dir sagen, was ich thun will. Ich möchte einen falschen Kalender machen und ihn drucken lassen, dann möchte er an einem Krönungstage auf den Tower-Platz gelockt werden, um ihn mit dem Lärm des Geschützes umzubringen. Dich enterben! das kann er nicht. Bist Du nicht sein nächster Blutsfreund, seiner Schwester Sohn?

Dauphine. Doch schwört er, mich zu verstoßen, und zu heirathen.

Gutwig. Nun, das ist noch wundervoller! Kann er kein Geräusch vertragen und will eine Frau nehmen?

Clerimont. Freilich, aber Dir scheint seine beste Erfindung unbekannt zu seyn. Er hat seit einem halben Jahr einen Kerl dazu gebraucht, ihm in ganz England ein stummes Mädchen auszusuchen, sei sie von welcher Gestalt, von welcher Eigenschaft sie wolle, wenn sie nur fähig ist, Kinder zur Welt zu bringen; ihr Stillschweigen ist, wie er sagt, eine hinlängliche Mitgift.

Gutwig. Ich hoffe doch zu Gott, daß er keine gefunden hat.

Clerimont. Nein, aber er hat von einer gehört, die in der nächsten Straße von ihm wohnt, und die außerordentlich leise spricht, genau mit ihren Reden, die nur sechs Worte täglich sagt. Hinter diese ist er drein und will sie haben.

Gutwig. Ist es möglich! Wer ist denn Unterhändler in dieser Sache?

Clerimont. Ein Barbier, ein ehrlicher Kerl, der dem Dauphine hier alles wieder sagt.

Gutwig. Ihr erſtickt mich mit Wundern! Ein Mädchen und ein Barbier, die kein Geräuſch lieben!

Clerimont. Es iſt in der That ſo. Der Kerl knackt ſo wenig mit ſeinen Meſſern, wie mit ſeinen Fingern, und dieſe Enthaltſamkeit an einem Barbier hat ihm eine ſo ausnehmende Tugend geſchienen, daß er ihn zu ſeinem oberſten Rathgeber gemacht hat.

Gutwig. Kann man den Barbier ſehn? Oder die Dirne?

Clerimont. O ja.

Gutwig. Ich bitte Dich, Dauphine, laß uns hingehn.

Dauphine. Ich habe jetzt Geſchäfte, ich kann wahrhaftig nicht.

Gutwig. Kein Geſchäft ſoll Dich dahin bringen, dieſes zu vernachläſſigen! glaube mir, wir wollen ſie ſprechen machen, oder will ſie nicht, ſo können wir doch irgend was dieſem Handel in den Weg legen, wir müſſen ihn brechen. Du biſt in Deinem Gewiſſen verpflichtet, wenn er Dich ohne Urſache in Verdacht hat, ihn zu martern.

Dauphine. Ich nicht, auf keine Weiſe, ich will dem keinen Vorſchub leiſten. Er ſoll niemals die Entſchuldigung gegen mich haben, daß ich mich nur ſeiner kleinſten Laune widerſetzt hätte. Mag die Urſach in meinen Sternen liegen, ich will unſchuldig ſeyn.

Gutwig. Und arm dazu und bettein. Unſchuldig! Wenn einer ſeiner Knechte, oder dieſer Barbier ihm einen Erben geteugt hat, wenn er es nicht ſelber kann. Unſchuldig! Ich bitte Dich, Eduard, wo wohnt ſie? Mag er doch immer unſchuldig bleiben.

Clerimont. Gerade dem Barbier gegenüber, in demſelben Hauſe, in welchem Sir John Dodle wohnt.

Gutwig. Du willſt mich doch nicht foppen?

Clerimont. Wie ſo?

Gutwig. Weiß der das, der ſie heirathen will?

Clerimont. Das kann ich nicht ſagen.

Gutwig. Das allein wäre ſchon hinreichend, ſie ihm verdächtig zu machen.

Clerimont. Wie das?

Gutwig. Er iſt der ärgſte Schwätzer in der Stadt. Hans Dodle! Wenn der ſie nicht ſprechen lehrt! Gott befohlen, ich habe ein Geſchäft.

Clerimont. Willſt Du denn nicht dahin gehn?

Gutwig. Nicht auf die Gefahr, Dodle zu treffen, meiner Ohren wegen.

Clerimont. Wie? Ich dachte, Ihr ſtändet gut mit einander.

Gutwig. Ja, das wir uns aus einander halten.

Clerimont. Man ſagt, er wäre recht gelehrt.

Gutwig. Ja, und er ſagt es zuerſt. Hol ihn der Satan, ein Kerl, der mit Gelehrſamkeit Staat macht und Titel auswendig lernt, weiter iſt von Büchern nichts in ihm.

Clerimont. Die Welt hält ihn für ſehr unterrichtet.

Gutwig. Es thut mir leid, daß die Welt dann ein Complott macht, ihn zu betrügen.

Clerimont. Aber wahrlich, ich habe gute Sachen ſagen hören.

Gutwig. Das kann ſeyn, ſo erſchrecklich einfältig iſt keiner, daß er das läugnen ſollte, wenn ſie nur ſeine eignen wären. Gott empfehlen, meine Herren.

Geht ab.

Clerimont. Das heißt plötzlich aufbrechen.

Dritte Scene.

Dauphine, Clerimont, Knabe.

Dauphine. Das iſt eine ſeltſame Zurichtigkeit an Euch, ihm alles ſo zu erzählen.

Clerimont. Glaube mir, Dauphine, Gutwig iſt ehrlich.

Dauphine. Ich zweifle nicht daran, aber ſein offnes Weſen paßt nicht für Geheimniſſe.

Clerimont. Darin irrſt Du, Dauphine, ich weiß Fälle, wo man ihm vertraut hat, und wo er dieſes Zutrauens vollkommen würdig geweſen iſt.

Dauphine. Ich will nicht ſtreiten, Edward, aber je Wenigere eine Sache ausführen, um ſo gewiſſer gelingt ſie. Nun wir allein ſind, bin ich zu Euren Dienſten, wenn Ihr dorthin gehn wollt.

Clerimont. Wenn wart Ihr dort?

Dauphine. Geſtern Abend, und es gab einen ſolchen Decameron von Spaß, wie ihn Boccaz niemals erſonnen hat. Dodle macht ihr unaufhörlich den Hof, und immer vergebens. Er will ſie gewinnen, und preiſt ihre Ehrbarkeit, er wünſcht, daß ſie ſpricht und frei ſei, und lehrt ihr Schweigen in Verſen, die er lieſt, und ſchwört, es wären die beſten, die jemals ein Menſch gemacht habe. Dann ſchimpft er auf ſein Schickſal, kämpft und ärgert ſich, daß man ihn nicht zum gebrämen Rath gemacht, und ihm Staatsſachen vertraut hat.

Clerimont. Ich bitte Dich, laß uns gehn, ich möchte dies gern mit anſehn. Junge, ein Glas Waſſer.

Page ab.

Dauphine. Wir ſind beide er und ich, zum Eſſen eingeladen von einem der dorthin kam, von dem La Foole.

Clerimont. Das iſt ein herrliches Männchen.

Dauphine. Kennſt Du ihn?

Clerimont. Ja, und er wird Dich auch kennen, wenn er Dich auch nur einmal geſehn hat, und ſollteſt Du ihm in der Kirche mitten im Gebete begegnen. Er iſt einer von den Geputzten, den Beau's ob er gleich nicht zu den Witzigen gehört. Er grüßt den Richter auf der Bank und den Biſchof auf der Kanzel, den Advokaten, wenn er vor Gericht ſpricht, und die Dame, die in einem Ballette tanzt, und bringt ſie ſo aus dem Takte. Er giebt Schauſpiele und Soupers und bittet ſeine Gäſte dazu laut aus dem Fenſter, wenn ſie in Kutſchen vorbeifahren. Er hat bloß dazu eine Wohnung am Strande, oder daß er Acht giebt, wenn die Damen nach dem China-Hauſe gehn, oder nach der Börſe, daß er ihnen zufällig begegnen kann, und ihnen Geſchenke geben; zwei oder dreihundert Pfund giebt

er so aus, um ausgelacht zu werden. Er hat beständig seine Gerichte und Confituren auf seinem Zimmer, wonach die Kammermädchen sich bemühen und wie zu einer Lockspeise kommen.

Dauphine. Herrlich! Er war gestern Abend ein trefflicher Mann, aber nun ist er noch viel trefflicher. Wie ist denn sein Christenname? Ich habe ihn vergessen.

Clerimont. Amorous La Foole.

Knabe, der wieder hereinkommt. Der Herr ist da, dem dieser Name gehört.

Clerimont. Ich sehe mein Leben, er kömmt mich zum Essen zu bitten.

Dauphine. Wohl möglich; o laß ihn herauf kommen.

Clerimont. Junge, kommandir' ihn herauf.

Knabe. Mit einem Kommando-Stabe?

Clerimont. Fort, sag' ich. der Page ab. Jetzt will ich ihn seinen Stammbaum herlagen lassen und was er zum Mittagessen hat, und wer seine Gäste sind, und den Zustand seines Vermögens, alles in einem Athem.

Vierte Scene.

Amorous La Foole, Clerimont, Dauphine.

Amor. La Foole. Gehorsamer, Sir Dauphine, werthgeschätzter Herr Clerimont.

Clerimont. Sir Amorous. Ihr erzeigt meiner Wohnung durch Eure Gegenwart viele Ehre.

Amor. La Foole. Wahrlich eine schöne Wohnung, fast so anmuthig, als die meinige.

Clerimont. Nicht so, Sir.

Amor. La Foole. Um Vergebung, Sir, wäre sie auf dem Strande, wahrlich das nämliche. Ich bin gekommen, Herr Clerimont, Euch zu bitten, heute bei Tische zwei oder drei Damen aufzuwarten.

Clerimont. Wie Sir? Ihnen aufwarten? Saht ihr mich je Teller tragen?

Amoor. La Foole. Nein, Sir, vergebt mir gütigst, ich meinte, ihnen Gesellschaft leisten.

Clerimont. Das will ich gern, Sir; das Ungewisse Eurer Phrase, glaubt mir, Sir, würde Euch stündlich Händel mit den furchtbaren Burschen zuziehn (*), wenn Ihr mit Ihnen umgehn solltet.

Amoor. La Foole. Es würde durchaus gegen meine Absicht geschehn, Sir, wenn ich mit irgend jemand in Streit geriethe.

Clerimont. Ich glaub' es, Sir. Wo haltet Ihr Euren Schmaus?

Amor. La Foole. Bei Tom Otter, Sir.

Clerimont. Tom Otter? Wer ist der?

(*) The terrible boys, die oft in den Schauspielen jener Zeit erwähnt werden. Junge Leute, die im Gegensatz derer, die brave, gesittete waren, auf Ungezogenheit und Raufereien ausgingen. Sie wurden auch roaring fellows genannt, und Prinz Heinrich in Henry IV. P. II. benutzt sie, zu denen zu gehören. Aehnliche Thorheiten kommen oft bei allen Nationen vor. S. Narcus Obregon, so wie manche Schauspiele des Lope und anderer Spanier.

Amor. La Foole. Kapitain Otter, Sir; er ist eine Art von Spieler, aber er hat sowohl zur See wie zu Lande kommandirt.

Dauphine. So ist er also ein animal amphibium?

Amor. La Foole. Ja, Sir; seine Gattin war die reiche China-Frau, die die Hofleute so oft besuchten, die die schönen Unterhaltungen gewährte. Unter ihrem Befehle steht alles im Hause.

Clerimont. So ist sie Capitän Otter.

Amor. La Foole. Sehr gut bemerkt, Sir. sie ist mir verwandt, eine La Foole von mütterlicher Seite, sie bittet, mir zu Gefallen, die vornehmsten Lady's.

Dauphine. Ist sie von den La Fooles aus Effex?

Amor. La Foole. Nein, Sir, von den La Fooles in London.

Clerimont. Nun ist er im Zuge.

Amor. La Foole. Sie stammen alle aus unserer Familie, die La Fooles im Norden, die La Fooles in Westen, die La Fooles in Osten und Süden. — wir sind ein so altes Haus als irgend eins in Europa — ich komme aber in gerader Linie von den Französischen La Fooles — und wir führen ein gelbes Feld, oder Gold, geschacht Blau und Roth, nebst noch andern drei oder vier Farben, welches ein sehr merkwürdiges Wappen ausmacht, und mehr als einmal, von verschiedenen vornehmen Leuten aus unserer Familie, feierlich geführt ist. — Doch, mag es gehn, das Alterthum wird jetzt nicht geachtet. — Ich habe zwei fette Rehe geschickt bekommen, meine Herren, ein halb Dutzend Phasanen, nebst einem oder zwei Dutzend Haselhühner, wie auch einiges andre Geflügel, die ich wohl, weil sie noch gut sind, in guter Gesellschaft möchte verzehrt haben. — Eine, oder zwei vornehme Lady's werden zugegen seyn, Mylady Hochmuth, Mylady Centaur, Mistreß Dorothee Amfel, — und sie kommen in der Absicht, die stille Dame, Mistreß Epicoene, zu sehn, die der würdige Sir John Dolse versprochen hat, hinzuführen, außerdem wird auch Mistreß Glaubig zugegen seyn, und dieser ehrenwerthe Ritter Sir Dauphine, nebst Eurer lieben Gegenwart, Herr Clerimont — wir wollen lustig seyn, Musik haben und tanzen. Ich war ein toller Bursche, zu meiner Zeit, und habe manche Krone ausgegeben, seit ich Page am Hofe war, bei Mylord Lustig, nachher Mylady's Kammerherr, worauf ich in Irrland zum Ritter geschlagen wurde, seit es meinem ältern Bruder gefiel zu sterben. — An dem Tage hatt' ich ein so schönes goldenes Wamms an, als nur jemals, noch keinem zu nahe getreten, auf der Insel-Reise, oder zu Kadir getragen wurde, ich kam darin herüber und zeigte mich meinen Freunden am Hofe, dann ging ich in die Provinz zu meinen Pächtern, überlab meine Ländereien, machte neue Kontrakte, nahm ihr Geld, gab es hier im Lande aus, auf Lady's — und kann auf Rechnung nehmen, so viel ich nur will.

Dauphine. An Damen, Sir?

Clerimont. O laß ihn zu Athem kommen, er hat sich noch nicht erholt.

Dauphine. Ich wünschte, ich könnte nun in dem Artikel Euer Compagnon seyn.

Amor. La Foole. Nein, Sir, entschuldigt mich, ich meinte Geld und Arbeit, wofür man alles

haben kann. Ich habe noch einen oder zwei Gänge mehr zu bitten, und ihnen eben so viel zu sagen, meine Herren. Ich nehme kurzen Abschied und hoffe, daß Ihr nicht ausbleibt. — Euer Diener.

geht ab.

Dauphine. Wir wollen nicht ausbleiben, kostbarer Sir La Foole, aber die soll es thun, derentwegen die Lade's kommen, sie zu sehn, wenn ich mehr vermag, als Sir Dolle.

Clerimont. Hast Du je solchen Windsauger, wie diesen, gesehn?

Dauphine. Oder solch einen Schelm, wie den andern, der seine Geliebte verraten will, um sich nur zu zeigen. Wir müssen dem schnell zuvorkommen.

Clerimont. Geh. geht ab.

Zweiter Akt.

Morose's Zimmer.

Erste Scene.

Morose, mit einem Rohr in der Hand. Stumm.

Morose. Konnt' ich nicht bei alledem eine kürzere Art, als mit diesem Rohre, ausfindig machen, um meinem Bedienten die Mühe des Sprechens, und meinen Ohren den Mißklang der Töne zu ersparen? Hab doch sehn. Alles Reden, außer mein eignes, ist mir zuwider, es klingt mir hart, widerwärtig und unvernünftig. Wär es denn nicht möglich, Mensch, daß Du mir durch Zeichen Antwort gäbest, und ich Dich doch verstände? Sprich nicht, ob ich Dich gleich frage. Hast Du den Ring von der Hausthür genommen, wie ich Dir sagte? Antworte nicht durch Reden, sondern durch Schweigen, es müßte denn anders sein. (—) Gut. Und Du hast eine dicke Matratze oder gestopfte Decke außen an der Thür befestigt, daß wenn sie mit ihren Dolchen, oder mit Stuinen daran schlagen, sie keinen Lärm machen können? Nur mit dem Beine Deine Antwort, es müßte denn anders sein. (—) Gut. Das ist nicht nur eine schickliche Anständigkeit für einen Bedienten, sondern auch eine angenehme Artigkeit für einen Herrn. Und Du hast bei dem Barbier Bartschneider gewesen, daß er zu mir kommen soll? (—) Gut. Und er will gleich kommen? Nur mit dem Beine geantwortet, es müßte denn anders sein: ist es anders, so schüttle den Kopf oder zucke die Achseln. (—) So. Die Italiäner und Spanier sind darin vernünftige Leute und es ist ein stiller und wohlanständiger Ernst. Wie lange währt es, ehe Bartschneider kommt. Hait! ist es eine Stunde, so hebe die ganze Hand auf; eine halbe Stunde, zwei Finger; eine viertel Stunde einen. (—) Gut; eine halbe viertel Stunde? Schon recht. Und hast Du ihm den Schlüssel gegeben, daß er hereinkann, ohne zu klopfen? (—) Gut. Und ist das Schloß heut schon geölt, so wie die Thürangeln. (—) Gut. Und die Decken auf der Treppe sind doch nicht abgetragen und dünn? (—) Sehr gut. Ich sehe, durch diesen Unterricht und Anstrengung kann es zu Stande kommen. Bleibe hier. Der Türke ist in dieser göttlichen Einrichtung zu bewundern, er übertrifft hierin alle Potentaten auf Erden; er wird immer von Stummen bedient, alle seine Befehle werden so ausgerichtet, ja im Kriege selbst (wie ich gehört habe) und auf den Märschen geschieht das meiste, was er anordnet, stillschweigend und durch Zeichen. Eine auserlesene Kunst! und ich bin von Herzen beschämt und oft unwillig darüber, daß die Regenten der Christenheit sich in einem so wesentlichen Stücke der Glückseligkeit von einem Barbaren übertreffen lassen. Ich will es künftig immer so halten. — man hört draußen ein Posthorn blasen. Wie? was? ach! ach! welcher Nichtswürdige, welches Unglückes der Menschheit ist dieses? Geh und sieh. — Ich! brich ihm den Hals! Brich ihm den Hals! Weich ein Mörder, Höllenhund, Teufel muß das sein! —

Das Posthorn wird wieder geblasen.

Stumm. Es ist ein Kourier am Hofe—

Morose. Und mußt Du, Schlingel, auch noch Dein Horn blasen?

Stumm. Lieber Gott, Sir, es ist ein Kourier vom Hofe, der sagte, er müßte Euch bei Todesstrafe sprechen —

Morose. Bei Lebensstrafe, schweig!

Zweite Scene.

Gutwit, mit einem Posthorn und einem Stocke in der Hand, zu den Vorigen.

Gutwit. Um Verzeihung, mein Herr, ich bin ein Fremder hier; seid Ihr der Herr Morose? — Seid Ihr der Herr Morose? — Fische? — Beide Posthaarsäer? das ist seltsam! — Was sagt Ihr, mein Herr? Nichts? Ist Harpocrates mit seiner Keule zwischen Euch gewesen? Gut, Sir, ich will für's erste glauben, daß Ihr der Mann seyn mögt; ich will meinen Auftrag an Euch richten, Sir. Eure Freunde am Hofe empfehlen sich Euch, Sir—

Morose. O Menschen! o Menschlichkeit! hat man je solche Unanständigkeit gesehn?

Gutwit. Und sind Eurentwegen, Sir, in unendlicher Besorgniß.

Morose. Wessen Sklave seid Ihr?

Gutwit. Mein eigner und Euer Kamerad.

Morose. Hol mir meinen Degen —

Gutwit. Ihr setzt die eine Hälfte meines Dolches, und Ihr, Kerl, die andre Hälfte fest, wenn Ihr Euch rührt: seid ruhig, im Namen des Königs, und hört mich an, ohne zu rebelliren. Man sagt, Ihr wollt Euch verheirathen! — Verrathen! hört Ihr, Sir?

Morose. Und was weiter, Du wilder Gesell?

Gutwit. Wahrlich, Sir, Eure Freunde wundern sich sehr, da Ihr die Absicht so nahe habt, wo Ihr Euch so allerdächt ersaufen könnt; oder die Londner Brücke, von wo ihr Euch mit einem kleinen Sprunge in den Strom hinein werfen mögt; oder solchen angenehmen Kirchthurm, wie Bow, von wo Ihr springen könnt; oder die ansehnliche Höhe von Pauls. Oder wollt Ihr es zu Hause und kürzer verrichten, so habt Ihr ein treffliches Dachfenster auf die Straße hinaus: oder einen Balken in dem nämlichen Fenster, nebst diesem Strick.

Er giebt ihm einen Strick, welchen sie Euch mit der Bitte übersenden, Euer ehrwürdiges Haupt lieber diesem Knoten, als der Ehefeßlinge zu vertrauen, oder ein Bischen Sublimat zu nehmen und wie eine Katze aus der Welt zu gehn, oder wie eine Fliege, wie einer sagte, mit einem Strohhalm im Hintern: auf jede Art lieber, als daß Ihr diesem Kobelde, Heirath, nachgeht. Ich, Sir, glaubt Ihr denn in diesen Zeiten ein keusches Weib zu finden? Heut zu Tage? Wo es so viele Masken, Schauspiele, Puritanische Versammlungen, Tollheiten und andere dergleichen seltsame Dinge giebt, die täglich, sowohl geheim wie öffentlich vorgehn? Hättet Ihr zu den Zeiten des Königs Eduard gelebt, oder Edwards des Bekenners, da hättet Ihr vielleicht in einer kalten Dorfhütte irgend ein dummes frostiges Ding gefunden, das sich mit Einem Manne begnügt hätte: jetzt aber sind sie eben so leicht mit einem Beine oder mit einem Auge zufrieden. Ich will Euch nun, Sir, alle die ungeheuren Gefahren schildern, die Euch mit einem Weibe bevorstehn.

Morose. Lieber Herr, habe ich je Eure Freunde um ihre Ländereien betrogen? Ihre Besitzthümer an mich gebracht? Ihre verpfändeten Grundstücke verwicken lassen? Ihre Nachkommen für Bastarde erklärt? Was habe ich gethan, wodurch ich dieses verdient hätte?

Cutwig. Nichts, mein Herr, das ich wüßte, außer Eurem Kitzel zu heirathen.

Morose. Wie? Hätte ich Euren Vater hinterlistig ermordet, Eure Mutter geschändet, Eure Schwestern genothzüchtigt — —

Cutwig. Ich würde Euch umbringen, Sir, ich würde Euch umbringen, wenn Ihr das gethan hättet.

Morose. Ei, Ihr thut hierdurch mehr; es wäre eine hundertfältige Rache für alle möglichen Verbrechen, die nur genannt werden können, das zu thun, was Ihr thut. —

Cutwig. Lieber Herr, ich bin nichts als ein Bote. ich sage Euch nur, was Ihr hören müßt. Es scheint, Eure Freunde sind für das Wohl Eurer Seele besorgt, und wünschen, daß Ihr die Gefahr kennen lernt; (aber Ihr mögt demohngeachtet thun, was Euch gefällt, Sir, ich überrede zu nichts.) Wenn nun Euer Weib, nachdem Ihr verheirathet seid, mit einem Luftspringer wegläuft, oder mit einem Französischen Seiltänzer, oder einem Possenreißer, oder einem Fechter, wegen der Geschicklichkeit, seine Waffe zu führen; gut, so ist es nicht ihre Schuld, sie haben Ihr Gewissen gereinigt, wenn Ihr erlauben habt, was sich zutragen kann. Nein, erbulde es heldenmüthig, Sir, denn ich muß Euch nun alle die Gefahren schildern, die Euch mit einem Weibe bevorstehn. Ist sie schön, jung und gesund, so kann kein Zuckerwerk mehr Fliegen herbeilocken; alle gelben Bämmser, alle großen Rosen aus der Stadt werden sich bei ihr finden. Ist sie häßlich und verwachsen, so wird sie ihnen nachgehn und sich diese Bämmser und Rosen kaufen. Ist sie reich und Ihr heirathet ihre Mitgift, nicht sie, so wird sie im Hause mit allem Ungestüm einer Wittwe herrschen. Ist sie von Adel, so wird ihre ganze Verwandtschaft Euch tyrannisiren. Ist sie fruchtbar, so ist sie so flatz wie der Mai, und so launig, wie der April, sie muß ihre Doktors, ihre Wehmütter, ihre Ammen, ihre Gelüste in jeglicher Stunde haben, und wäre es selbst der koltbarste Bissen, ein Mann. Ist sie gelehrt, so hat es noch nie einen solchen Papagai gegeben, Euer ganzes Vermögen reicht nicht zu, alle die Gäste zu bewirthen, die sie müssen Latein und Griechisch sprechen hören, ja ihr müßt noch dazu in diesen Sprachen bei ihr liegen, wenn Ihr ihr gefallen wollt. Ist sie heilig, so müßt Ihr einen Tag um den andern alle stummgemachten Brüder bewirthen, alle Schwestern grüßen, die ganze Familie, die ganze Sippschaft unterhalten, ihre langgesponnenen Andachtsübungen, ihre Gesänge, ihr Katechisiren mit anhören, dem Ihr nicht ergeben seid und doch vieles dafür geben müßt, um der anbächtigen Matrone, Eurem Weibe, zu gefallen, die Euch, zum Besten der heiligen Sache, über und über betrügen wird. Ihr fangt an zu schwören, lieber Herr, aber das ist wahrhaftig noch nicht die Hälfte; demohngeachtet mögt Ihr, wie ich schon sagte, Eurem Vergnügen folgen, ich komme nicht, um Euch zu überreden. Wahrhaftig, Ihr Herr Bedienter, wenn Ihr Euch rührt, so gehe ich Euch eins.

Stumm schleicht sich fort.

Morose. O, was ist mein Verbrechen? Was ist mein Verbrechen?

Cutwig. Wenn Ihr nun Eure Frau liebt, oder sie wohl gar anbetet, o wie wird sie Euch da peinigen! weich Vergnügen wird sie in Euren Martern finden! Dann dürft Ihr nur bei Ihr liegen, wenn es ihr gefällt; sie will ihre Schönheit, ihre Farben nicht verderben, oder sie muß dieses Juwel, jene Perle dafür haben, wenn sie es thun soll, und das Vergnügen jeder halben Stunde muß wieder von neuem erkauft werden, und wieder mit derselben Mühe und Last, womit Ihr sie zum erstenmale genannt. Dann müßt Ihr nur Gesinde halten, das ihr gefällt, Gesellschaft, die sie will, der Freund darf Euch nicht ohne ihre Erlaubniß besuchen, und wen sie am meisten liebt, den wird sie scheinen am giftigsten zu hassen, um Eure Eifersucht abzulenken, oder sie wird sich stellen, als wäre sie auf Euch eifersüchtig, deswegen wird sie zu einer Freundin ziehn, zu einer Mutter, im Kriegszug, die unterrichtet sie dann in den Geheimnissen Briefe zu schreiben, das Gesinde zu verderben, Spione abzurichten; auch muß sie ein reiches Kleid für diesen Festtag haben, ein anderes für den nächsten, noch ein tritteres für den dritten, sie muß von Silber speisen, ihr Zimmer muß mit Verreitern, Läufern, Bekünten und andern Aufwärtern angefüllt sein, außerdem mit Stickern, Juwelirern, Putzmacherinnen, Mätheirinnen, Federhändlern, Parfümerkäufern, indeß sie nicht fühlt, wie die Ländereien fortfließen, wie die Aecker schmelzen; sie bemerkt den Tausch nicht, wenn der Kaufmann Eure Wälder für ihre Sammetkleider hat, sie erwägt nicht, was ihr Stolz kostet, wenn sie nur einen Pagen küssen kann, oder eine weiche Haut, die noch keinen Bart fühlt, wenn sie nur eine Staatsdame ist und alle Neuigkeiten weiß, was zu Salisbury vorfiel, was zu Bath, am Hofe, auf der Reise des Königs; oder wenn sie nur Dichter, Autoren und Schreibarten beurtheilen und mit einander vergleichen kann, Daniel mit Spenser, Jonson mit den andern Menschen, (*) und so weiter;

(*) Dem unbefangenen Leser werden wohl ein-

oder in Kontroversen ihre Gelehrsamkeit zeigen, in den verwickeltsten Knoten der Theologie, wenn sie nur oft genug sagen kann: dies ist der Streitpunkt; und dann zur Mathematik übergehn, zu Demonstrationen und Antworten, mit diesem Religion, mit dem Zweiten Staatssachen, mit dem Dritten Liederlichkeit sprechen.

Morose. O! o!

Gutwit. Alles dieses ist sehr wahr, mein Herr. Und dann geht sie verkleidet zu einem Beschwörer, oder einer weisen Frau, wo ihre erste Frage ist: wie bald Ihr sterben werdet? Die nächste, ob ihr Freund sie liebt? Darnach, ob sie einen neuen Freund bekommen werde? Wie viele sie noch haben wird? Welcher aus ihrer Familie am besten zum Kuppler taugt? Die Antworten hierauf notirt sie sich und glaubt mehr daran als an die Schrift. Oder, sie studirt die Kunst wohl selber.

Morose. Mein sehr werther Herr, seid Ihr fertig? Habt Ihr Eure Lust an mir gebüßt? Ich will mir diese Dinge überlegen.

Gutwit. Ja, Sir, und hierauf kommt sie von Hitze und Schweiß dampfend nach Hause, weil sie zu Fuß gegangen ist, und kommt dann in Wochen mit einem neuen Gesicht, das ganz aus Oel und Vogelleim besteht; in Eiweißmilch versüßt sie sich, und ist durch eine neue Schminke endlich vollkommen hergestellt. Nun Gott befohlen. Noch eins, was ich beinahe vergessen hätte; diejenige, mit der Ihr Euch verheirathen wollt, kann vielleicht auch ihre Jungfrauschaft schon in der Vorhand ausgespielt haben, wie kluge Wittwen ihr Vermögen, ehe sie heirathen, irgend einem Freunde anvertrauen; wer kann das wissen? Oder wenn sie es nicht schon gethan hat, so kann sie es noch am Hochzeitstage thun, oder den Abend vorher, und Euch im voraus zum Hahnrei machen. Man hat dergleichen schon in der Welt gehört. Ein solches Ding ist nichts Unmögliches, Sir. Gott behüten, ich bin so frei, Euch das Beil als ein Andenken hier zu lassen. Lebe wohl, Stumm!

er geht. das Horn wird wieder geblasen.

Morose. Komm, bringe mich in meine Kammer, aber erst verschließe die Thür. O, verschließ die Thür! verschließ die Thür! Ist er wieder gekommen?

Bartschneider, tritt herein. Ich bin es, Sir, Euer Barbier.

Morose. O Bartschneider, Bartschneider, Bartschneider! Hier ist ein Schneiderhals bei mir gewesen! Hilf mir in mein Bett, und gib Arznei und Rath. sie gehn ab.

Dritte Scene.

Zimmer bei Sir Dohle.

Dohle, Clermont, Dauphine, Epicoene.

Dohle. Nun, wenn sie nicht will, so mag sie sich weigern, es ist ihr einziger Schaden: mich kann es nicht kümmern. Man wird sie aber nicht alle Tage zu solchen Festen oder Hüten bitten.

Clermont. O, sie wird sich gewiß nicht weigern: beinahe ist sie Epicoene. — nämlich zu Hause zu bleiben, wenn Ihr Eure Ehre liebt. Wahrlich, Ihr seid nur dort eingeladen, um gesehen zu werden, damit die Damen des Kollegiums und ihre Schatten Euch auszischen können. Dieser Trompeter hat Euch ausgepfiffen.

Dauphine beleidt in Epicoene. Ihr sollt nicht hingehn. man soll statt über Euch, über ihn lachen. daß er Euch nicht mitbringe, so daß er dann seine natürlichen Narrenstreiche ex tempore machen und laut schwatzen muß, um die Gesellschaft zufrieden zu stellen.

Clermont. Er wird Verdacht schöpfen, wir müssen laut reden. — Ich bitte, Mistreß Epicoene, zeigt uns die Verse, wir haben die Erlaubniß des

mal Stellen in Ben. Jonsons Schauspielen aufstoßen die er auf Shakspeare deuten muß. Dies hatten seit Rowe alle Kommentatoren Shakspeare's, am meisten, und zu oft Malone und Steevens, denn sie fanden Anspielungen, bittre und hämische, selbst in den harmlosesten Ausdrücken oder Einfällen. Die verwandelten ihre Erläuterung in eine Anklage des Ben. Jonson; und Dichford, der neulie und gelehrte Herausgeber des letztern Dichters, nimmt nun wieder die Sache des Jonson nicht nur als Advokat, sondern selbst als Sachwalt auf, und klagt jeden Zweifelnden zwischen diesen Anwalten, da ist, aus Vortheile eines Klitors, aber geneigt, den Shakspeare die Schuld zuzuweisen. Da meinte denn Malone, hier sei wieder Shakspear gemeint, worunter Gifford in seinem Jonson auf seine gewöhnliche Art zieht. Das Jonson den Dankel lächerlich macht, läßt sich in seinen Werken nachweisen, er findet ihn flach und fecht. Die Stelle lautet im Original: or, so she may censure poets, and authors, and stiles, and compare them; Daniel with Spenser, Jonson with the other youth, and so forth. — Im Jahre 1609, in welchem das stille Frauenzimmer geschrieben wurde, war Jonson im 36sten und Shakspear in seinem 46sten Jahre: mit welchem Sinne, sagt Gifford, kann man einen Mann dieses Alters youth, Jüngling, jungen Mann, nennen? Er nimmt daher an, Jonson habe etwa den Marlow hier im Sinne gehabt. Hatte youth hier die gewöhnliche Bedeutung, so konnte weder Streit noch Anlaß statt finden, und es konnte nur sonderbar scheinen das Jonson, der das reife Alter schon erlangt hatte, sich selber youth nennt. Da aber alle Lexica und Glossare bisher höchst unvollständig sind, so hat weder Dr Johnson noch Nares bemerkt, daß youth auch eine Zeitlang eine Nebendeutung hatte, um Geringschätzung, Verachtung auszudrucken. Diese Nuance des Wortes entstand wohl aus jener Zeit und erlosch bald wieder. In Rollo, von Fletcher, als der Koch, Reiermeister, und andre die nicht mehr jung sind, zur Erforschung ausgesandt werden, (A. III. Sc. II) sagen die Jungen, die zurückkamen: Are these the youth? Und der Koch der in einer früheren Scene father genannt wird) antwortet: These are the youths you look for. — Am deutlichsten aber ergiebt sich diese Bedeutung aus Ben Jonson selber, und es ist zu verwundern, daß sie Gifford bort. im Bartholomäus-Jahrmarkt wenn sehen hat. Dieses vortreffliche Stück (1614 gedruckt) hat eine satyrische Einleitung, wie sie Jonson liebte. Ein alter Bahnen-Unternehmer, der schon 1588 und früher, in Tarltons Zeiten, hat Schauspiele aufführen lassen, bittet den Dichter im Voraus, und nimmt die Poeten und Gelehrsamkeit der alten Zeit in Schutz: der Streiteur tritt unwillig auf, und verlagt den alten Schwätzer, indem er sagt: Away, rogue, it's come to a fine degree in these spectacles, when such a youth as you pretend to a judgment. — In unserm Text geht der Ausdruck darum auch wohl auf Dekker (the other youth), und soll nicht Jonson treffen. — Uebrigens verglichen die fröhlichen Kämpfer jener Tage häufig Jonson und Shakspear, und in den Schulen, die sich bildeten, war der Streit, wer der vorzüglichere sei.

Sir John Dohle; verbergt nicht Eures Dieners Verdienst, so wie Eure eigne Verherrlichung.

Epicoene. Sie werden zur Verherrlichung meines Dieners aufschlagen, wenn er seine Erlaubniß so schnell gegeben hat.

Dauphine. Zur Verherrlichung seiner Eitelkeit.

Dohle. Zeigt sie, zeigt sie nur, Mistreß, ich darf mich dazu bekennen.

Epicoene. Nun urtheilt selbst über die Verherrlichung.

Dohle. Ja, ich will sie noch dazu selber vorlesen, ein Autor muß seine eignen Werke recitiren. Es ist ein Madrigal auf die Bescheidenheit.

Schön und bescheiden, schön und gut sind nah
Nachbarn ja —

Dauphine. Sehr gut.

Clerimont. Nicht wahr?

Dohle.
Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.

Dauphine. Unvergleichlich!

Clerimont. Diese Stelle noch einmal, ich bitte Sir John.

Dauphine. Es ist was ungemeines von Witz und Erfindung darin.

Clerimont. Still!

Dohle.
Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.
Drum wenn ich will Bescheidenheit erheben,
Muß Schönheit leben.
Schönheit, Bescheidenheit zusammen erheben
Heißt dich nur loben.

Dauphine. Vortrefflich!

Clerimont. Wie es klingt und am Ende zusammen klappt! Himmlisch!

Dauphine. Ja, ja, es ist Seneca.

Clerimont. Nein, ich meine, es ist Plutarch.

Dohle. Schade was um Plutarch und Seneca, ich hasse das; dies sind, bei diesem Lichte, meine eignen Erfindungen. Mich wundert, wie diese Menschen in solchem Ansehen bei gebildeten Leuten stehn.

Clerimont. Sie sind sehr achtungswürdige Schriftsteller.

Dohle. Achtungswürdige Esel! pure Versuche! Einzelne unzusammenhängende Sentenzen, das ist alles! Man könnte seine ganze Lebenszeit hindurch so sprechen, in jeder Stunde spreche ich eben so gute Dinge, wie einer von ihnen, wenn man sie nur sammeln und bemerken wollte.

Dauphine. Wahrhaftig, Sir John?

Clerimont. Er muß wohl, da er mit den Witzigen lebt, und außerdem noch mit den Beau's.

Dauphine. Ja, und obenein der Präsident von ihnen ist.

Dohle. Da ist der Aristoteles, ein Bursche, der mit nichts als Gemeinplätzen zu thun hat, Plato, ein Schwätzer, Thucydides und Livius, langweilig und trocken, Tacitus, nichts als Knoten, mitunter der Mühe werth, sie aufzulösen, aber nur selten.

Clerimont. Was haltet Ihr von den Poeten, Sir John?

Dohle. Nicht werth, daß man sie Schriftsteller nennt. Homer, ein alter, langweiliger, umständlicher Esel, spricht von Gerbern und von Ochsenrücken, Virgil, vom Düngen und von Bienen, Horaz, was weiß ich wovon.

Clerimont. Das denk' ich auch.

Dohle. Und eben so, Pindarus, Lycophron, Anacreon, Catullus, Seneca, der Tragödienschreiber, Lucian, Propertius Tibullus, Martial, Juvenal, Ausonius, Statius, Politian, Valerius Flaccus, und die übrigen —

Clerimont. Welch' ein Sachwalt Namen steht ihm zu Gebote!

Dauphine. Und wie er ihn ausschüttet! Politian mit Valerius Flaccus!

Clerimont. Wurde nicht sein Charakter richtig geschildert?

Dauphine. So sehr es nur möglich war.

Dohle. Und Persius, ein verdrüßlicher Narr, nicht auszustehn!

Dauphine. Welche laßt Ihr denn nun für Schriftsteller gelten, Sir John?

Dohle. Syntagma juris civilis, Corpus juris civilis, Corpus juris canonici, des Königs von Spanien Bibel.

Dauphine. Ist des Königs von Spanien Bibel ein Schriftsteller?

Dohle. Ja und Syntagma.

Dauphine. Was war denn der Syntagma, Sir?

Dohle. Ein Rechtsgelehrter, ein Spanier.

Dauphine. Freilich, und Corpus war ein Holländer.

Clerimont. Ja, beide Corpusse, ich habe sie gekannt, sie waren sehr korpulente Schriftsteller.

Dohle. Und dann ist noch Vatablus, Pomponatius, Symancha; die übrigen verdienen nicht, daß ein Gelehrter nur an sie denkt.

Dauphine. Bei Gott, Ihr habt einen sehr gelehrten Diener, Lady, denn in Titeln.

Clerimont. Mich wundert nur, daß ihn die Regierung nicht als Rath beruft.

Dauphine. Er ist ganz außerordentlich.

Clerimont. Aber ordentlich gesprochen, dem Staat fehlt es, die Wahrheit zu sagen, an solchen Leuten.

Dauphine. Es wird sich schon noch finden.

Clerimont. Ich wundre mich, wie sich eine Dame bei den Vorzügen eines solchen Dieners so still verhalten kann.

Dohle. Das ist ihre Tugend, Sir. Ich habe auch etwas über ihr Schweigen geschrieben.

Dauphine. In Versen, Sir John?

Clerimont. Wie anders?

Dauphine. Wie könnt Ihr aber das rechtfertigen, daß Ihr selber ein Poet seid und doch die alten Poeten so verachtet?

Dohle. Nicht jedermann der Verse schreibt, ist darum ein Poet; Ihr kennt ja Witzige, die in Versen schreiben und darum doch keine Poeten sind; Poeten sind nur, die davon leben, jene armseligen Pfiffen, die davon leben.

Dauphine. Wie? möchtet Ihr nicht durch Eure Verse leben, Sir John?

Clerimont. Nein, das wäre Schade um ihn. Ein Ritter durch seine Verse leben! Ich hoffe nicht, daß er sie zu dem Endzweck machte.

Dauphine. Und doch lebt der edle Sinne durch die seinigen, und die edle Familie schämt sich dessen nicht.

Clerimont. Er bekennt sich aber auch dazu, doch Sir John Dohle hat mehr Rücksichten: er wird durch dergleichen nicht seinen Ansprüchen auf das Staatsruder in den Weg treten. Meint Ihr, daß er so unvorsichtig sein sollte, Eure Verse, guter Sir John, sind keine Gedichte.

Dohle.

Beim Weibe Schweigen ist wie Sprach' am Mann,
Lauan' es, wer kann!

Dauphine. Ich nicht, wahrlich nicht. Aber Euren Grund Sir.

Dohle.

Auch ist es klar,
Daß weiblich Laster Männer-Tugend war,
Und männlich Laster Weiber-Tugend sei;
Bald seht Ihr's frei
Sich wachsend zeigen,
Ich weiß zu sprechen, stille sie zu schweigen.

Habt Ihr mich begriffen?

Dauphine. Nein, wahrlich nicht, was meint Ihr mit wachsend zeigen, Sir John?

Dohle. Dieses Wachsend ist, wenn ich ihr wegen der gewöhnlichen menschlichen Ursach den Hof mache, und sie nichts saat, doch consentire videtur, und sich zu ihrer Zeit gravida befindet.

Dauphine. So ist es ja eine Ballade auf die Fortpflanzung.

Clerimont. Nein, Ihr irrt, ein Madrigal auf die Fortpflanzung.

Epicoene. Diener, gebt mir meine Verse wieder.

Dohle. Wenn Ihr sie laut fodert, sollt Ihr sie wieder haben.

Clerimont. Da kommt Gutwig wieder.

Vierte Scene.

Gutwig, die Vorigen.

Clerimont. Wo, in dem Namen der Tollheit bist Du denn gewesen, so mit Deinem Horne ausgerüstet?

Gutwig. An einem Ort, wo der Ton desselben Eure Sinne mit Entzücken erfüllt hätte, wär't Ihr nahe genug gewesen, zu hören. Dauphine, sah nieder und bete mich an, ich habe Deinen Untergang abgewandt, Bursche, ich bin bei Deinem reichthätigen Onkel gewesen und habe die Parthie in die Luft gesprengt.

Dauphine. Ich hoffe, es ist nicht so.

Gutwig. Nein wahrlich, es ist, und wenn Du anders hoffest, so sollte es mich reuen. Dieses Horn verschaffte mir den Eingang, küss es. Ich wußte keinen andern Weg zu ihm zu kommen, als mich für einen Kurier auszugeben, da ich aber einmal drinn war, zeigte ich mich anders, und nun wäre er gern ein Kurier geworden, denn ich ließ mich in meiner Kur nicht stören, sondern donnerte ihm alle Widerwärtigkeiten eines Weibes und alles Elend einer Ehestifte in die Ohren. Hat jemals Gorgone die Gestalt eines Weibes gehabt, so hat er sie in meiner Beschreibung gesehn. Dieses Gelüst hab' ich ihm auf immer vertrieben. — Warum freut Ihr Euch nicht, warum verehrt Ihr mich nicht, Freunde? Warum seid Ihr stumm? Seid Ihr blödsinnig? Ihr verdient meine Wohlthaten nicht.

Dauphine. Sagte ich es Euch nicht? O Unglück! —

Clerimont. Ich wollte, Ihr hättet diese Wohlthaten anderswo angebracht.

Gutwig. Wie so?

Clerimont. Ei was, Ihr habt das unbesonnenste, leichtsinnigste, armseligste Ding gethan, das sich nur jemals ein Mensch gegen seinen Freund erlauben konnte.

Dauphine. Freund! Wenn mein boshaftester Feind darauf gesonnen hätte, mich zu beleidigen, so hätte er nichts schlimmers thun können.

Gutwig. Aber um Gottes willen, wie das? Kommt doch zu Euch selber!

Dauphine. Nun, ich sagte, daß es so kommen würde.

Clerimont. Wäre doch meine Lippen auf einander gekittet gewesen, als ich davon sprach! Sagt uns, was Euch bewog, so unbesonnen zu sein?

Gutwig. Lieben Herren, nehmt nicht diese seltsamen Gesichter an, mir meine Freundschaft zu vergelten, nehmt Eure Masken herunter. Wollt Ihr mir meine Bemühung, die Euch glücklich macht, auf diese Art danken?

Dauphine. Beim Himmel! Ihr habt mich unglücklich gemacht. Das, woran ich seit vier Monaten arbeitete, um es nach und nach zur Reife zu bringen, habt Ihr in einer Minute vernichtet. Nun doch, alles verloren ist, kann ich sprechen. Diese Dame ward hier auf meine Veranlassung eingeweihet, und um meinen Oheim zu gewinnen, hat sie zu meinem Besten dieses hartnäckige Stillschweigen angenommen, da sie meine aufrichtige Freundin ist, für ein solches Glück ihn zu heirathen, hätte sie mir dann sehr annehmliche Betrügereien ausgemacht, und alle diese meine Hoffnungen sind nun durch diesen unglücklichen Vorfall zu Grunde gegangen.

Clerimont. Es geht es, wenn man in der Unwissenheit geschäftig ist. Dienste erzeigen will und es doch nicht anzufangen weiß. Welch ein dienstfertiger Teufel hat Euch denn besessen! Niemals habt Ihr was Abgeschmacktores in Eurem Leben gethan, nie habt Ihr so Freundschaft und Wohlwollen verletzt.

Dauphine. Ihr mögt ihm nur am ersten verzeihn, denn Ihr seid am meisten Schuld.

Clerimont. Ich weiß es und bereue es genug.

Bartschneider kommt.

Dauphine. Nun, Bartschneider, was giebt es Neues?

Bartschneider. Die beste, die glücklichste Neuigkeit von der Welt. Da ist ein toller Herr heut Morgen bei Eurem Onkel gewesen, (mir däucht, es ist der Herr da) der ihn saß damit von

Sinnen brachte, daß er ihm seine Heirath fürchterlich gemacht hat —

Dauphine. Weiter, ich bitte Dich.

Bartschneider. Und Euer Onkel, Sir, steht nun in der Meinung, daß dies auf Eure Veranlassung geschehn sei, deswegen will er sogleich die bewußte Parthie in Augenschein nehmen, und wenn sie ihm gefällt, und sie eine solche Neigung zur Stummheit zeigt, wie ich ihm erzählt habe, so schwört er, daß er sie noch heut heirathen will, noch in dieser Stunde, und keine Minute länger zögern.

Dauphine. Vortrefflich! über alle Erwartung!

Gutwig. Ueber alle Erwartung? Bei meiner Seele, ich wußte, daß es so kommen mußte.

Dauphine. Nun so vergieb mir, lieber Gutwig.

Gutwig. Nein, ich war in der Unwissenheit dienstfertig, das ist nun das unbesonnenste, leichtsinnigste und armseligste Ding.

Clerimont. Willst Du das jetzt Deinem Verdienste zuschreiben, was bloßes Glück ist?

Gutwig. Glück, meine Klugheit! Glück ist mit keinem Finger in diesem Spiele. Ich sah, daß es nothwendigerweise so ausfallen mußte, in dergleichen Dingen irrt sich mein Genius niemals. Zeigt mir nur, wie es anders hätte kommen können.

Dauphine. Nein, lieben Freunde, zankt nicht, es ist nun alles gut.

Gutwig. Nun mag er mir nur mit seinem Unbesonnen und Leichtsinnig kommen, und wie er es sonst noch nannte.

Clerimont. Wie heftig Du Dich nun rechtfertigst, da der Ausgang Dich klüger macht, als Du es selber wolltest.

Gutwig. Ausgang! bei diesem Licht, Du wirst mich nie dahin überreden, ich sah den Ausgang so genau vorher wie die Sterne selbst.

Dauphine. Nun, lieben Freunde, es ist jetzt alles gut, unterhaltet Ihr beiden jetzt Sir John Dohle, indeß ich sie mit meinen Unterweisungen fortschicke.

Gutwig. Mit Eurer Erlaubniß, ich will ihr erst vorgestellt seyn.

Clerimont. Herr Gutwig, Lady, unser Freund.

Gutwig. Es thut mir leid, Lady, daß ich Euch nicht eher gekannt habe, um diese seltne Tugend des Schweigens zu preisen.

Dauphine, Epicoene und Bartschneider gehn ab.

Clerimont. Wärt Ihr eher gekommen, so hättet Ihr ihren Preis sehen und hören können, in Sir John Dohle's Madrigalen.

Gutwig. Hans Dohle, guten Tag, mann seht Ihr La Foole?

Dohle. Seit gestern Abend nicht, Herr Gutwig.

Gutwig. Das ist ein Wunder! Ich dachte Ihr beiden wär't unzertrennlich.

Dohle. Er ist jetzt aus, seine Gäste zu bitten.

Gutwig. Ei, der Tausend, das ist wahr! Welch ein schlechtes Gedächtniß habe ich gegen den Mann! ich bin einer davon; er begegnete mir eben auf seinem niedlichen schwarzen Pferde, das ganz heiß geritten war, er sprengte von Ort zu Ort, von Mann zu Mann, um ihnen das Wort zu geben —

Clerimont. Damit sie es nicht vergessen?

Gutwig. Ja wohl. Kein armseliger Kapitän gab sich jemals bei einer Musterung so viele Mühe, Soldaten auf den Platz zu bringen, als er sich bei einer Mahlzeit ängstigt, Freunde auf den Platz zu bringen.

Dohle. Es ist kein Quartalfest, Sir.

Clerimont. Sagt Ihr so, Sir John?

Gutwig. Nun, Hans Dohle wird unter seinen besten Freunden nicht sein Talent des Küssens unterdrücken. Wo ist denn seine Gebieterin, um ihn zu hören und zu bewundern? Ist sie fortgegangen?

Dohle. Ist Mistreß Epicoene fortgegangen?

Clerimont. Mit Sir Dauphine, wie ich wette, nach dem Platze vorangegangen.

Gutwig. Vorangegangen! Das wäre eine offenbare Beleidigung, eine ausgemachte Kränkung! Ihn bei einer solchen Feierlichkeit ausschlagen, da er ein Beau ist und ein Minister oben ein?

Clerimont. Nur ruhig, er wird es wie Nahm hinunterschlucken, er ist zu gut in jure civili belesen, als daß er irgend was für ein Unglück halten sollte, was ihm von seiner Gebieterin widerfährt.

Dohle. Nein, mag sie doch laufen, sie soll allein sitzen und eine ganze Woche hindurch auf ihrem Zimmer stumm seyn. John Dohle wird sie nicht hindern, ich sieh' ihr dafür. Mich schlägt sie aus?

Clerimont. Nein, Sir, nehmt es nicht zu Herzen, sie schlägt Euch nicht aus, sondern sie vernachlässigt Euch nur ein wenig. Wahrlich, Gutwig, Ihr verdient Tadel, daß Ihr es ihm in den Kopf legt, als wenn sie ihn ausschlüge.

Gutwig. Handgreiflich schlägt sie ihn aus, Ihr mögt es auch noch so zärtlich nehmen. Wär' ich an seiner Stelle, ich wurde schwören, dafür den ganzen Tag kein Wort mit ihr zu sprechen.

Dohle. Bei diesem Lichte, ich will es nicht.

Gutwig. Oder mit irgend einem andern Menschen.

Dohle. Nein, dieses Gelübde will ich doch nicht thun.

Clerimont. Es wäre ein außerordentliches Glück für die Gesellschaft gewesen, wenn Ihr ihn so weit gebracht hättet.

Dohle. Ich will recht melankolisch seyn, wahrhaftig!

Clerimont Wie ein Hund, wär' ich an Eurer Stelle, Sir John.

Gutwig. Oder wie eine Schnecke, oder eine Schweinelaus, wahrhaftig, ich würde mich heut in mich zusammenrollen, daß mich keiner sollte ausmachen können.

Dohle. Bei diesem Zahnstocher, das will ich.

Clerimont. So ist es recht; er fängt schon an, mit seinen Zähnen böse zu thun.

Dohle. Wollen wir gehn, meine Freunde?

Clerimont. Nein, Ihr müßt allein gehn, Sir John, wenn Ihr recht melankolisch seid.

Gutwig. Ja, Sir, wir hegen Euch nach, ich meine, wir gehn wie Hunde hinter Euch. Ponte ab.

Clerimont. Gab es jemals zwei solche Ellen von Ritterschaft, die die Zeit ausmißt, um sie dem Geschlechter zu verkaufen?

Gutwitz. Nichts als ein schwagender Maulwurf, zum Henker mit ihm! Kein Pitz war jemals so frisch aufgeschossen. Ein Narr, der so gar nichts ist, daß er nicht weiß, was er seyn möchte.

Clerimont. Wir wollen ihm folgen, aber erst laß uns zu Daubine gehn, der bei dem Oracle lauert und auf Nachricht wartet.

Gutwitz. Komm. Gehn ab.

Fünfte Scene.

Zimmer bei Morose.

Morose, Epicoene, Bartschneider, Stumm.

Morose. Willkommen, Bartschneider; komm näher mit Deiner schönen Begleiterin, und führe ihr die Worte ins Ohr, daß sie die Maske abnehmen möge. (—) So. Ist die Thür verschlossen? (—) Genug. Nun, Bartschneider, will ich mit Dir auf die nämliche Weise sprechen, wie ich es in meiner Haushaltung eingeführt habe. Wie ich merke, Bartschneider, so ist jenes Frauenzimmer die nämliche, die Du mir besorgt hast, und in der Hoffnung hieher gebracht, um bei mir die Stelle und Person einer Gemahlin zu vertreten? Antworte mir nicht, nur mit dem Bein, es müßte sich denn anders verhalten. (—) Sehr gut gemacht, Bartschneider. Ich glaube außerdem, Bartschneider, Du hast Dich in Ansehung ihrer Geburt, Erziehung und Eigenschaften vorher unterrichtet, sonst wurdest Du sie mir nicht in einer so hochwichtigen Sache anderwärts haben, als es die Ehe ist. (—) Dieses ist mein Glaube, Bartschneider, antworte nicht, als mit dem Beine, es müßte sich denn anders verhalten. (—) Sehr gut, Bartschneider. Jetzt begiebt Dich ein wenig von ihr weg, damit ich untersuchen möge, in wie ferne sie für meine Neigungen paßt. — Sie ist außerordentlich schön und von einer besonders angenehmen Gestalt, eine sittliche Vereinigung und Harmonie aller Glieder, die Temperatur ihrer Schönheit hat gerade den rechten Einklang mit meinem Blute. Der Kerl hat im Aeußern gar außerordentlich mein Gemüth erregt: nun will ich auch ihr Innres auf die Probe stellen. Kommt näher, schöne Dame, möge Euch mein Betragen nicht unedelich erscheinen, obgleich es Euch wohl, da es etwas seltenes ist, fremde vorkommen mag. (—) Nein, Ladn, Ihr müßt sprechen, obgleich Bartschneider und mein Bedienter nicht sprechen dürfen, von allen Innen hat nur allein die süße Stimme einer schönen Dame das rechte Maaß für meine Ohren. Ich bitte Euch, Ladn, saat, aus dem ersten Feuer der sich trocknenden Augen (wie ich gedacht habe) wird die Liebe erzeugt, sahit Ihr wohl eine solche Entzündung in Euch hervorgebracht, von irgend etwas, das Ihr an mir saht? Wie, Ladn? (—) Ach, Ladn, diese Eure Antworten, in stummen Bewegungen, bringen mich nur und sind mir nicht erfreulich. Ich bin beim Hofe aufgezogen, und diejenige, die meine Gemahlin seyn soll, muß mit höflichen und in die Augen fallenden Gaben ausgeziert seyn. Könnt Ihr sprechen, Ladn?

Epicoene, ganz leise. Urtheil selbst.

Morose. Was sagt Ihr, Ladn? Sprecht laut, ich bitte darum.

Epicoene. Urtheil selbst.

Morose. Noch meinem Urtheil eine himmlische Zustheil! Könnt Ihr aber, Ladn, da ich es bei jenen durch Belehrung und Mühe künstlich dahin bringe Euch auch in so fern meinem Urtheil unterwerfen, und (ohne Euch an Eurer Zunge zu ergötzen, welches sonst der Weiber hauptsächlichstes Vergnügen ist) es für angenehm halten, mir nur durch stumme Geberden zu antworten, so lange meine Reden mit demjenigen, was Ihr meint, übereintreffen? (—) Herrlich! Göttlich! O wenn sie dies durchführen könnte! Sei ruhig, Bartschneider, Du bist auf immer glücklich, wie Du mich glücklich gemacht hast, wenn diese Seligkeit fort dauert. Ich will sie noch ferner auf die Probe stellen. Theure Ladn, ich bin verwöhnt und meine Ohren müssen beständig mit angenehmen und witzigen Unterhaltungen bewirthet werden, lustige Einfälle und neckische Possen muß diejenige überströmen, die meine Beigenossin seyn will. Die Damen am Hofe halten es sowohl für ihren glänzenden Witz wie für ihren Werth angemessend, wenn sie keinen Mann finden, der ihnen den Hof macht; ist nun ein verliebtes Gespräch auf die Bahn gebracht, so lassen sie es nicht fehlen aufzugeben: seid Ihr nun allein von ihnen allen so verschieden, daß das, wonach sie mit so vieler Mühe streben, nähmlich gelehrt, verständig, witzig und scharfsinnig zu schienen, daß Ihr alles das in Stillschweigen begraben könnt, und lieber Eure Vorzüge in dem schönen Baustein Eurer Jugend setzen, als sie der Welt und den Menschen bekannt zu machen?

Epicoene. Es sollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Morose. Was sagt Ihr, Ladn? Liebe Ladn, sprecht laut.

Epicoene. Es sollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Morose. Dieses Leid thun erfüllt mich mit Entzücken! O Morose, Du bist vor allen Menschenkindern glücklich! Sieh Dir Mühe, daß Du Dich mäßigen magst. Nun noch eins will ich versuchen, und es soll die schwerste und gefährlichste Probe ihres Gehorsams seyn. Hört mich an, schöne Ladn: ich liebe es sehr, daß diejenige, die meine Gattin werde, die erste und vorzüglichste in allen Moden sei, daß sie allen Hofdamen vierzehn Tage voraus ist, daß sie ihren Schneider habe, ihre Seidenkrämer, ihre Bandhändlerinnen, ihre Stickerinnen, und wohl zweimal des Tages mit diesen über die Französischen Moden rathschlage, und daß sie dann eben so mannichfaltig wie die Natur hervortrete, so noch mannichfaltiger, und durch die Hülfe der Kunst, ihrer binnenden Nebenbuhlerin, noch reizender. Das ist es, was ich liebe. Und wie wollt Ihr, Ladn, mit dieser geringen Mehrsertigkeit im Stande seyn, die vielfältigen aber nothwendigen Anweisungen zu geben für diese Schneiderhexe, jene Armbänder, für diesen Besatz, wegen jener Façon, dieses Zuschnitts, jener Stickerei, dieser Art zu Manschetten, jener Kanten, Knoten, Kragen, Rosen, Gürtel, Fächer, Schärpe und Handschuhe? Nun, was sagt Ihr, Ladn?

Epicoene. Das will ich Euch überlassen Sir.

Morose. Wie, Ladn, ich bitte, eine Note höher.

Epicoene. Ich will es der Weisheit und Euch überlassen, Sir.

Morose. Bewundernswürdige Kreatur! Ich will Euch nicht weiter beunruhigen, ich will mich an einer so süßen Unschuld nicht ferner versündigen. Vergönnt mir jetzt die Freiheit, auf diese göttlichen Lippen das Siegel zu drücken, daß ihr die meinige seid. Bartschneider, ich gebe Dir Dein Haus frei, danke mir nicht anders, als mit dem Beine. (—) Bartschneider schüttelt den Kopf. Ich weiß, was Du sagen willst, sie ist arm und ihre Verwandten sind die geflorben: in ihrem Stillschweigen. Bartschneider, besitzt sie eine unermeßliche Mitgift, und was ihre Armuth betrifft, so wird sie um so liebevoller und gehorsamer seyn, Bartschneider. Geh und schaff mir augenblicklich einen Pfarrer, mit einer sanften, leisen Stimme, um uns zu verheirathen, und bitte ihn, daß er nicht umständlich sei, sondern so kurz als möglich; nun gehe aber ganz sacht, Bartschneider. Bartschneider geht ab. Du da, führe Deine Gebieterin in den Eßsaal, denn jetzt ist sie Deine Gebieterin. Stumm sind Epicoene ab. O Du meine Glückseligkeit! Wie will ich mich an meinem unverschämten Vetter und seinen Kabalen rächen, mich vom Heirathen abzuschrecken! Diese Nacht will ich mir einen Erben zeugen und ihn gänzlich aus meinem Blute verstoßen, als wenn er ein Fremder wäre. Er wollte Ritter werden, wahrlich, und dachte mich dadurch zu beherrschen, vermittelst seines Titels: nein, Better, nun mögt ihr mir Briefe und Empfehlungen von Lords und Lady's bringen, und es soll Euch nichts helfen, Vetter. Eure Ritterschaft soll selbst vor mir auf den Knieen liegen und doch nicht erhört werden; sie soll wegen der Schulden für lebenslänglich verklagt, verdammt und doch nicht verhaftet werden; seine Ritterschaft soll während der Zeit des Prozesses an einem zwölf Pfennigstrick zum Betrüger werden, und von einem Termin zum andern die Wirthin mit Erzählungen aufhalten; oder es soll seiner Ritterschaft noch übler gehn, sie soll ihre Zuflucht in Colebarber (*) suchen und fasten. Alle seine Freunde soll er mit Borgbriefen in Furcht setzen, und wenn seine Ritterschaft von einem aus achtzigen zehn Schillinge herausgebracht hat, so soll sie sich nach den Kranichen, oder nach dem Bären zu Bridgfoot begeben und sich in aller Furcht betrinken; er soll nicht so viel Geld haben, eine Wirthshaus-Rechnung zu bezahlen, seine alten Gläubiger einzuladen, mit seiner Ritterschaft Geduld zu haben, oder neue, die es darauf wagen möchten, seiner Ritterschaft zu trauen. In seiner Schuldverschreibung soll er alte Töpfe als die hauptsächlichsten Artikel annehmen müssen, und die sollen seiner Ritterschaft nicht so viel Geld einbringen, daß er eines Bäckers Wittwe, die mit hausbackenem Brode handelt, damit in Versuchung führen kann. Seine Ritterschaft soll sich als Ausheiser von allen liederlichen Bürgerweibern brauchen lassen, und von einem Tanzmeister, oder dem geringsten Possenmacher in der Stadt verhöhnt werden. Es soll ihm die Hoffnung fehlschlagen, sich durch Konstantinopel (**), Irrland oder Virginien wieder aufzuhelfen; das legte und größte Glück seiner Ritterschaft mag dann seyn, Dorfchen kakmeireiser, oder Kitchen Allgemein zur Lady zu machen, und auf diese Weise mag seine Ritterschaft dann was zu essen haben. Geht ab.

(*) Colebarber war ein altes Gebäude in der Nähe der Themse, der Graf von Sterneburn ließ es abtragen und viele Meter Haufer an dessen Stelle erbauen, die wohl die Wohnungen von Mahlgen, Abenteurern und Schuldnern wurden.

(**) Viele Non-Conformistische Geistlichen waren im Jahr 1604 ihrer Stelle entsetzt worden.

Sechste Scene.

(Straße bey Morose's Hause.)

Gutwig, Dauphine, Clerimont.

Gutwig. Bist Du gewiß, daß er nicht vorbeigegangen ist?

Dauphine. Nein, ich stand immer seitdem im Laden.

Clerimont. Er kann aber auf der andern Seite der Gasse hinunter gehn.

Dauphine. Nein, ich sagte ihm, daß ich auf dieser Seite warten würde, ich beschied ihn hieher.

Gutwig. Weich ein Barbar ist er denn, so lange auszubleiben!

Dauphine. Da kommt er.

Clerimont. Und seine Gebieterin nicht mit ihm, was ein gutes Zeichen ist Dauphine. Bartschneider kommt.

Dauphine. Nun, Bartschneider, gehts glücklich oder nicht?

Bartschneider. Ueber allen Glauben, Sir, omnia secunda. Ihr hättet es Euch gar nicht besser wünschen können; saltat senex, wie man im Sprichworte sagt, er triumphirt in seiner Glückseligkeit, er betet seine Geliebte an! Mein Haus hat er mir auch frei gemacht, und ich bin jetzt auf dem Wege nach einem stillen Pfarrer, sie zu verheirathen, und so ist alles gut.

Gutwig. Nimm einen von den stummgemachten Pfarrern (**), ein eifernder Bruder würde ihn zu Tode priestern.

Bartschneider. Cum privilegio, Sir.

Dauphine. Nein, durchaus nicht, wir wollen jetzt nichts thun, die Sache zu hintertreiben, wenn aber alles zu Stande gebracht ist, so stehe ich bei jeder Erfindung, ihn zu martern, zu Euren Diensten.

Bartschneider. Vermöge meiner Geschicklichkeit soll in dieser halben Stunde alles vollendet seyn. Bringt in dieser Zeit so viel wie möglich zu Stande, bonus astrus. ab.

Clerimont. Wie der Schurke lateinisch spricht!

Gutwig. Meine Herren, wenn es Euch gefällt, so soll der heutige Tag noch ein Spaß für alle unsre Nachkommenschaft seyn.

Clerimont. Verwünscht sei, wer dies nicht möchte. So sag ich.

Dauphine. Ich ebenfalls. Aber was soll geschehen?

Gutwig. Die ganze Gesellschaft des Amerons, seinen ganzen Schmaus dorthin zu bringen, um heut dort die Hochzeit zu begehn.

Dauphine. Herrlich! Aber wie soll das angerichtet werden?

Gutwig. Ich nehme es auf mich, alle die eingeladenen Damen dorthin zu bringen, und so muß uns die Mahlzeit folgen.

Clerimont. Um Himmelswillen, laßt uns das ins Werk richten, so mancherlei verschiedene Gerüche werden eine herrliche Komedie von Kränkung hervorbringen.

Dauphine. Aber meinst Du nicht, daß sie sich schon am andern Orte eingefunden haben?

Gutwig. Für die Kollegen-Damen will ich stehn: eine von ihren Gesichtern hat noch nicht völlig die Frühlingsfarben aufgelegt, und das andre noch nicht die Weichheit und Zartheit fertig gemacht.

Clerimont. Aber zu einem Feste werden sie früher als gewöhnlich aufstehn.

Gutwig. Am besten ist, wir gehn hin uns selbst zu überzeugen.

Clerimont. Wer weiß das Haus?

Gutwig. Ich will Euch hinführen; war't Ihr niemals dort?

Dauphine. Ich nicht.

Clerimont. Ich auch nicht.

Gutwig. Wo habt Ihr denn gelebt? Dem Otter nicht zu kennen!

Clerimont. Nun, wer ist er denn?

Gutwig. Eine unvergleichliche Bestie, fast ein Ding mit Eurem Orbile oder Ameros, wenn er sie nicht noch übertrifft, dabei spricht er eben so viel Latein, als Euer Barbier: er ist seines Weibes Unterthan, er nennt sie Prinzeß und mit solchen Redensarten geht er ihr im Hause nach, Trepp auf und ab, wie ein Page, den Hut unterm Arm, theils der Hitze wegen, theils aus Ehrerbietung. In diesem Augenblicke führt er seinen Stier, Bären und sein Pferd auf.

Dauphine. Wer sind die, im Namen der Sphinx?

Gutwig. Ei, er war zu seiner Zeit ein angesehener Mann beim Bärenbeizen und von diesem edlen Zeitvertreibe hat er seinen größten Triumphnamen: diese wenigen Namen gegeben. Den einen nennt er seinen Stier, den andern seinen Bären, einen dritten sein Pferd. Außerdem hat er auch kleinere Glieder, die nennt er sein Roth-Wild und seinen Affen, unter diesen giebt es wieder verschiedene Grade, und ihm ist nie wohl, und er hält keine Unterhaltung für vollkommen, wenn diese nicht herausgebracht und auf den Tisch gesetzt werden.

Clerimont. Ums Himmels willen, das würden wir versäumen, wenn wir nicht gleich gingen.

Gutwig. Er hat noch tausend andre Eigenschaften, die eben so gut sind und die ihn in mehr als eine Stunde in Thätigkeit setzen werden. Er schimpft auf sein Weib, mit gewissen Gemein-Plätzen, hinter ihrem Rücken, ihr im Gesichte aber —

Dauphine. Nichts mehr von ihm. Ich bitte Euch, laßt uns gehn und ihn sehn.

Dritter Akt.

(Zimmer des Kapitain Otter.)

Erste Scene.

Kapitain Otter mit seinem Becken, Mistreß Otter.

Otter. Nein, gute Prinzeß, hört nur paucos verba.

Mistreß Otter. Bei diesem Lichte, ich will Euch in Ketten legen lassen, mit Euren Stier-Hunden und Bären-Hunden, wenn Ihr nicht augenblicklich artiger werdet. Wahrhaftig, Ihr sollt im Hundeloche liegen. Dich setzte noch, daß Ihr mich mit Eurem Stiere, Bären und Pferde hetzet? Die Hofleute und Kollegen-Damen können niemals in unser Haus kommen, Ihr müßt eine Fastnacht anstellen! Ihr sollt mir da Eure Pfingsten-Sammt-Kappe aufsetzen und Euren Stab in die Hand nehmen, um sie zu unterweisen, ja wahrlich, das sollt Ihr!

Otter. Nicht also, Prinzeß, nicht also, sondern unter Züchtigung, süße Prinzeß, erlaubt gütigst — durch diese Dinge bin ich bei den Hofleuten bekannt, es wird Ihnen davon als von meinem Humor erzählt, sie nehmen Sie's auch auf und erwarten es. Tom Otters Stier, Bär und Pferd, sind in ganz England bekannt, as certum natura.

Mistrs. Otter. Ich will sie, bei Gott, nach Parisgarden nehmen und Euch dazu, wenn Ihr sie noch einmal nennt. Ist ein Bär nicht ein Vieh darnach, oder ein Stier, um mit großen Damen in Gesellschaft zu kommen? Ueberlegt bis mit Eurer eignen Beschaffenheit, wenn Ihr noch einiges feines Gefühl habt.

Otter. Das Pferd denn, gute Prinzeß.

Mistrs. Otter. Gut, mit dem Pferde bin ich's zufrieden; ich weiß, Sie lieben es, gut bestiegen zu seyn, ich liebe es selber.

Otter. Und es ist so ein lieblich, edles Pferd, Poetarum Pegasus. Unter Züchtigung, Prinzeß, Jupiter verwandelte sich selbst in einen — Taurus, oder Stier, unter Züchtigung, gute Prinzeß. Es treten ein Gutwig, Clerimont und Dauphine, und bleiben Anfangs im Hintergrunde.

Mistrs. Otter. Bei meiner reinen Unschuld, ich überliefere Euch den Aufsehern des Bärengartens, wenn Ihr noch ein einziges Wort sagt. Soll mein Haus, oder meine Wohnung mit dem Geruche von Bären oder Stieren verunzaubert werden, wenn ich es für vornehme Leute's wohlriechend machte! Verträgt sich dieses mit den Bedingungen, unter welchen ich Euch beirathete? daß ich Prinzeß seyn sollte, und in meinem Hause regieren; Ihr aber mein Unterthan seyn müßet, und mir gehorchen? Was habt Ihr denn zu mir gebracht, daß Ihr so übermüthig seyn durft? Bewilligt ich Euch darum eine halbe Krone täglich, um sie nach Eurem Gefallen unter Euren Spielern zu verthören, daß Ihr mich bei solchen Gelegenheiten spoiten und peinigen sollt? Wer, ich bitte Euch, giebt Euch Euren Unterhalt? Wer unterhält Eure Pferde und Eure

Bedienten? Wer bewilligt Euch Eure drei Kleider des Jahrs? Eure vier Paar Strümpfe, ein seidnes, drei Paar wollene? Eure reine Wäsche, Eure Bänder und Krausen, wenn ich Euch dazu bringen kann, sie zu tragen? Ein Wunder, daß Ihr sie jetzt an habt. Wer schafft Euch Bekanntschaften mit Hofleuten und großen Charakteren, daß sie mit Euch aus ihren Kutschen sprechen und Euch in Eurem Hause besuchen? Hat Euch wohl ein Lord oder eine Lady mit Augen angesehn, bevor ich Euch berathete, es müßte denn an den Oster- oder Pfingstfeiertagen geschehn seyn, und geschah es dann wohl anders, als aus den Fenstern des Saales, wenn sich Reb Bätting oder George Stone auf der Bühne befanden? (*)

Gutwih. Um Gottes Willen, kommt, daß wir ihn aus ihren Händen erretten.

Mrs. Otter. Hierauf antwortet. Und erhob ich Euch nicht zu mir, als Ihr in einem alten schmierigen, ledernen Koller steckte, mit Resteln und grün sammtnen Armhäglein, durch welche die Ellenbogen guckten? Ihr vergeßt dies alles.

Gutwih. Sie wird ihn zerreißen, wenn wir ihm nicht bei Zeiten zu Hülfe kommen.

sie treten vor.

Mrs. Otter. Ah, hier sind einige Herren. Nun betragt Euch würdiglich und mit schicklicher Moralität, oder, ich schwör's Euch zu, ich will Euch Eure Pension entziehen.

Gutwih. Mit Euer Erlaubniß, schöne Mistreß Otter, bin ich so dreist, diese Herren Eurer Bekanntschaft zu empfehlen.

Mrs. Otter. Dergleichen wird keine Hindernisse oder Schwierigkeiten finden, werther Sir.

Gutwih. Und was macht mein edler Kapitän? Ist der Stier, Bär und Pferd noch immer in rerum natura?

Otter. Sir, Sie visum superis.

Mrs. Otter. Ihr geht darauf aus, einzuleiten. Fort, geht Eurer Wege und seht darnach, daß sie geröstet Brod und Butter für die Schnepfen zubereiten, das wird eine schickliche Provinz für Euch seyn. treibt ihn hinaus.

Clerimont. Mit welchem Tyrannen ist der arme Mann verheirathet!

Gutwih. Der Spaß wird nachher seyn, wenn wir ihn losmachen.

Dauphine. Wagt er es denn, je zu sprechen?

Gutwih. Kein Anabaptist hat noch jemals mit solcher Frechheit gelästert; aber ich bitte Euch, merkt doch auch auf ihre Redensarten.

Mrs. Otter. Meine Herren, Ihr seid sehr erwünscht gekommen; mein Vetter, Sir Amorous, wird sogleich zugegen seyn.

Gutwih. Wir werden uns freuen. War aber nicht Sir John Daw hier, um nach ihm und nach der Gesellschaft zu fragen?

Mrs. Otter. Ich kann Euch dessen nicht gewissern, Herr Gutwih. Ein ungemein melancholischer Mitter, in einem Kragen, war hier, der meinen Unterthan nach jemand fragte, ein Edelmann, wie ich glaube.

Clerimont. Es ist der namliche, Lady.

(*) Zwei bekannte Possen einer Tage, die bei den Haufen ihre Rollen spielten.

Mrs. Otter. Er entfernte sich aber alsbald wieder, dessen kann ich Euch glaubhaft machen.

Dauphine. Welcher ausgesuchten Sprache sich diese Lady bedient!

Gutwih. O Sir, sie ist die einzige ausgemachte Hofdame, die nämlich nicht dazu geboren wurde, hier zu Lande.

Mrs. Otter. Ihr habt diese Nachricht auf Glauben angenommen, meine Herren.

Gutwih. Nein, ich versichre Euch, der Hof wird zu Eurem Besten, Lady, selber dieß Zeugniß ablegen.

Mrs. Otter. Ich bin die gehorsame Dienerin des Hofes und aller Hofleute.

Gutwih. Sie sind vielmehr Eure Anbeter.

Mrs. Otter. Sagt das nicht, Sir.

Bartschneider kommt.

Dauphine. Nun, Bartschneider? Ein Unglück?

Bartschneider. Nein, Sir, omnia bene. Es hat sich nie besser in seinen Angeln gefügt, alles steht gut. Ich habe ihn mit einem Pfarrer so entzückt, daß er zur Ceremonie fast mit eben solcher Freude schreitet, als die er nun bald erwartet.

Dauphine. Was ist das für ein Pfarrer?

Bartschneider. Einer, der einen Katarrh bekommen hat, und den man vor Heiserkeit nicht sechs Zoll weit hört, er spricht nicht anders, als wenn ihm der Hals voller Pech stäcke, ein trefflicher Mann und unvergleichlicher Gewissensrührer. Ich kam der, Sir, Euch zu sagen, Ihr möchtet nun ommem movere lapidem (wie wir sagen) zu Eurem Ueberfall alles veranstalten.

Dauphine. Ich danke Dir, ehrlicher Bartschneider, sei nur mit dem Schüssel bereit, uns einzulassen.

Bartschneider. An mir soll es nicht fehlen; ad manum. geht.

Gutwih. Gut, ich will nun auf meine Kutschen Acht geben.

Clerimont. Das thu, und wir wollen Dir Dohle schicken, wenn er Dir nicht begegnen sollte. Gutwih ab.

Mrs. Otter. Ist Herr Gutwih fortgegangen?

Dauphine. Ja, Lady, es hat sich für ihn etwas Wiederwärtigs ereignet.

Mrs. Otter. Das schloß ich wohl aus der Physiognomie des Menschen, der herein kam, und ich hatte auch neulich einen Traum von dem neuen Aufzuge und Mylady Maneress, welches mir immer ein Unglück bedeutet. Ich erzählte auch Mylady Hochmuth diesen Traum, als Ihre Gnaden zu mir kamen, einige Ebinaschen zu besehen und sie erklärte ihn mir aus dem Artemidorus, und ich habe es seitdem wahr befunden. O dies hat mir schon manches Leid zugefügt.

Clerimont. Euer Traum, Lady?

Mrs. Otter. Ja, Sir, alles was ich träume, was Bezug auf die Citty hat. Es wurde mir einmal ein damastenes Tischtuch befleckt, das mir achtzehn Pfund kostete, ein andermal verbrannte mir ein schwarzes atlaßnes Kleid, als ich beim Feuer stand, im Kollegium, im Zimmer der Mylady Centaur: das drittemal wurde bei der Lords Maske meine Halskrause von den Wachslichtern beträufelt,

so daß ich nicht bei Tafel erscheinen konnte. Das viertemal wollte ich in eine Kutsche steigen, um eine Freundin zu besuchen, als mein ganzer Anzug (karmesinrother Atlas, mit schwarzer Sammet-Besatzung) von einem Brauerpferde bespritzt wurde, so daß ich nur froh war, zurück zu kehren und mich umzukleiden, und mich der Schreck außerdem noch nöthigte, mein Zimmer wohl eine Dreiheit von Tagen hindurch zu hüten.

Dauphine. Das waren theure Unglücksfälle, Lady.

Clerimont. Ich würde nicht in der City wohnen, wenn ich so viel Leid in ihr erfuhre.

Mtrs. Otter. Ja, Sir, aber mein Doktor giebt mir Arznei, so wenig davon zu träumen, als möglich.

Dauphine. Daran thut Ihr wohl, Mistreß Otter.

Es tritt John Doble herein, und Clerimont zieht ihn beiseit.

Mtrs. Otter. Ist es Euch gefällig, noch weiter in mein Haus herein zu treten?

Dauphine. Wenn ihr es uns vergönnt, Lady; wir warten hier nur, um noch mit einem Ritter, Sir John Doble, zu sprechen, der hierher kommen wird. Wir werden Euch folgen, Lady.

Mtrs. Otter. Nach Eurem Gefallen, Sir. Es ist meines Vetters Sir Amorous Fest—

Dauphine. Ich weiß es, Lady.

Mtrs. Otter. Und zugleich das meinige. Es geschieht aber zu seiner Ehre und deshalb mache ich keine ferneren Ansprüche darauf, als was den Platz betrifft.

Dauphine. Ihr seid eine sehr gütige Muhme.

Mtrs. Otter. Eure Dienerin.

geht ab.

Clerimont tritt vor mit Doble.

Clerimont. Nun wißt Ihr es schon, Sir John Doble?

Doble. Nein, ich bin ein Gimpel, wenn ich es weiß.

Clerimont. So will ich es Euch sagen. Sie wird eben jetzt verheirathet, und ob ihr Euch gleich in den Kopf gesetzt habt, als ob sie mit Sir Dauphine gegangen wäre, so versichere ich Euch doch, Sir Dauphine hat sich gegen Euch wie der edelste und schärfste Freund betragen, dessen sich ein Edelmann von Eurer Würde nur jemals hat rühmen können. Er hat das ganze Komplott entdeckt und Eure Gebieterin so zur Erkenntniß, ja in der That so zur Schaam über das Unrecht gegen Euch gebracht, daß sie wünscht, Ihr möchtet die vergeben und ihren Hochzeitstag durch Eure Gegenwart erfreuen. — Sie sagt, daß sie eine sehr reiche Partie thut, es ist sein Onkel, der alte Morose: sie hat mir im geheim aufgetragen, Euch zu sagen, daß sie Euch nun besser Gunstbezeugungen erweisen könne und mit mehr Sicherheit als zuvor.

Doble. Sagte sie so? Ist es gewiß?

Clerimont. Wie, was denkt Ihr von mir, Sir John? Fragt Sir Dauphine.

Doble. Nein, ich glaube Euch. Guter Sir Dauphine, wünschte sie meine Vergebung?

Dauphine. Ich versichre Euch, Sir John, sie wünschte sie.

Doble. Nun, so will ich sie ihr von ganzem Herzen zukommen lassen und recht jovialisch sein.

Clerimont. Nun erwägt, Sir, die Beleidigung, die man Euch zufügen wollte. Amorous La Foole wollte durch dieses Fest ihren Hochzeitstag feiern, er brauchte Euch als ein Mittel, die Kollegen-Damen einzuladen, weil Ihr versprochen habt, Eure Gebieterin herzuführen, sie wäre nun als seine Freundin erschienen und dadurch hätte er Euch unrecht gethan. Dagegen hat sie nun Sir Dauphine zum Gefühl ihrer selbst gebracht, Ihr sollt nun die Genugthuung haben, daß Ihr alle Damen dorthin führet und recht jovialisch seid, dort will sie nun das Mittagessen haben, welches in Eurem Namen geschehen soll: dadurch plantirt sie Amorous La Foole und läßt Euch die verdiente Gerechtigkeit widerfahren.

Doble. So wahr ich ein Ritter bin, ich ehre sie und ergebe ihr von ganzem Herzen.

Clerimont. So mögt Euch schnell an die Sache. Gutwich ist voran gegangen, um die Kutschen anzuhalten und Euch diese Nachrichten zu geben, wenn er Euch treffen sollte. Geht nur zu ihm und alles ist gut. Seht, hier kommt Eure Antagonist, aber laßt Euch nichts merken, sondern seid recht jovialisch.

Sir Amorous La Foole tritt herein. Sind die Damen gekommen, Sir John Doble, nebst Eurer Gebieterin? Doble geht ab. Sir Dauphine, Ihr seid von Herzen willkommen und eben so mein werthester Herr Clerimont. Wo ist meine Muhme? Seht Ihr keine Kollegen-Damen, meine Herrn?

Dauphine. Kollegen-Damen! Wißt Ihr denn nicht, Sir Amorous, wie man Euch mitgespielt hat?

Amor. La Foole. Wie das, Sir?

Clerimont. Sprecht Ihr so freundlich mit Sir John Doble, der Euch so empfindlich gekränkt hat?

Amor. La Foole. In welcher Art, meine Herren? Laßt mich Euch demüthigst ersuchen, die Sache zu erfahren.

Clerimont. Nun, Sir, seine Gebieterin ist heute an Sir Dauphine's Onkel verheirathet, den Nachbar Eurer Muhme, zu ihm hat er alle Damen und Eure ganze Gesellschaft hingelockt, um Eure Zubereitungen vergeblich zu machen und Euch einen Schimpf anzuhängen. Er war so eben hier und wollte uns auch verführen, aber ich denke, wir haben ihm unsre Meinung gesagt.

Amor. La Foole. Hat Sir John Doble mich auf so unmenschliche Weise gekränkt?

Dauphine. Er hat es gethan, Sir Amorous, höchst boshafter und verrätherischer Weise; wenn Ihr Euch aber von uns rathen laßt, so sollt Ihr ihn mit gleicher Münze bezahlen.

Amor. La Foole. Werthe Herren, glaubt mir, daß ich es thue. Aber wie soll es geschehen?

Dauphine. Ihr müßt, Sir, Eure Fasanen, Eure Haselhühner und Eure besten Gerichte nehmen, und sie sogleich auf die Wornen Geschirre Eurer Muhme legen und nichts sagen, sondern eine gute Serviette umbinden als wenn Ihr ein Vorschneider wärt; mit diesem Kopfe müßt Ihr dann vorausgehen, mit breiter Zuversicht (es ist nur über die Straße dicht neben an) und wir wollen Euch folgen, wo Ihr die Gerichte auf die Tafel setzen müßt und

ſie alle dazu willkommen heißen; das beweiſt, daß Ihr der Wirth ſeid und ſo werden alle ſeine Anſtalten bereitet. Was Eure Muhme betrifft, ſtatt daß ſie hier mit der Zubereitung und Bewirthung in Unruhe gebracht wäre, ſo wird ſie nun alle Bemühungen dorthin wenden, ſelber als ein vornehmer Gaſt erſcheinen, mit den gnädigen Damen des Kollegiums in einer Reihe ſitzen, man wird ſie wie jene ehren, und ihre Geſundheit eben ſo oft und eben ſo laut trinken, als der vornehmſten ihre von den Kollegen-Damen.

Amor. La Foole. Das will ich ihr gleich ſagen. Es ſoll ſo geſchehn, das iſt mein Entſchluß.

gent.

Clerimont. Ich wußte, daß es ihn bewegen mußte, noch ehe er es zu Ende gehört hätte.

Daupbine. Gut, Gäſte und Gerichte wären nun da, wo ſollen wir aber Muſik herkriegen?

Clerimont. Der Geruch des Wildprets, der durch die Straßen zieht, wird ſchon eine oder die andre Bande Muſikanten herbeilocken.

Dauphine. Möchte er doch lieber auch die Trompeter herbeziehn!

Clerimont. Wir können auf dieſe faſt rechnen, denn ſie wiſſen um jeden Schmaus. ſie ſtehn deshalb mit allen Köchen in London in gutem Vernehmen, zwanzig gegen eins, daß wir ſie bekommen.

Dauphine. Es wird ein ſehr merkwürdiger Tag für meinen Onkel, ſo wie ein herrlicher Spaß für uns werden.

Clerimont. Wenn wir nämlich die Eiferſucht zwiſchen Amorous und Dobbe im Gang erhalten können, ohne daß ſie mit einander zur Erklärung kommen.

Dauphine. Ei, ſchmeichle nur beiden, und Du kannſt, (wie Gutnig ſagt) beider Verſtand in einer Fiſchreuſe fangen. Sie werden ſich gerade für ſolche Menſchen halten, zu welchen wir ſie machen wollen, nicht für mehr und nicht für weniger. Sie haben alles nur, ſelbſt den Gebrauch ihrer Sinne, durch Tradition.

Amorous La Foole kommt wie ein Barbierſchneider zurück.

Clerimont. Sieh! Sir Amorous hat ſchon ſeine Serviette um. Habt Ihr Eure Muhme überredet?

Amor. La Foole. Ja, ſie hat ſogleich nachgegeben, ſie will lieber alles mögliche thun, ſo ſagte ſie, als daß die La Fooles eine Beſchimpfung erleiden ſollen.

Dauphine. Sie iſt eine ſehr edelmüthige Muhme. Es iſt eine ganz verteufelte Liſt, Sir Amorus, alle Anſchläge Eures Feindes werden dadurch zu Pulver verwandelt und er wird mit ſeiner eigenen Mine in die Luft geſprengt.

Amor. La Foole. Ja wir wollen Feuer geben, dafür ſteh' ich Euch.

Clerimont. Ihr müßt es aber in aller Stille und ohne Geräuſch durchführen, und durchaus nicht thun, als wüßtet Ihr —

Otter tritt herein. Meine Herren, meine Prinzeß ſagt, Ihr ſollt alle ihr Silbergeſchirr haben, ſeintmale, ſie kehret ſich nur ein wenig um, um mit Euch zu gehn —

Clerimont. Und Ihr auch, Kapitain Otter.

Dauphine. Ihr dürft nicht fehlen, Sir.

Otter. Das denk' ich auch nicht: aber ich wollte Euch, Vetter Sir Amorous, ſo wie Euch, meine Herren, bitten, Euch bei meiner Prinzeß dafür zu verwenden, daß ich meinen Stier und meinen Bär ſo gut wie mein Pferd mit mir nehmen darf.

Clerimont. Das ſollt Ihr. Kapitain Otter.

Amor. La Foole. Meine Muhme wird das nimmermehr erlauben, meine Herren.

Dauphine. Auf vernünftige Vorſtellungen muß ſie es erlauben. Sir Amorus.

Amor La Foole. Sie ſagt, unter Damen wären ſie kein decorum.

Otter. Aber ſie ſind decora, und das iſt noch beſſer.

Clerimont. Ei ſie muß Vernunft annehmen. War nicht Paſiphä, eine Königin, in einen Stier verliebt? Und ward nicht Kalliſto, die Mutter des Arcas, in einen Bär verwandelt und zum Stern gemacht, Miſtreß Urſula am Firmamente?

Otter. O Gott! hätte ich doch nur ſo trefflich ſprechen können! ich will dieſe Hiſtorien im Bärengarten ex Ovidii Metamorphoſi malen laſſen.

Dauphine. Wo iſt Eure Prinzeß, Kapitain? Führet uns zu ihr.

Otter. Kommt, werther Sir.

Clerimont. Eilt Euch, guter Sir Amorous.

Alle gehn ab.

Zweite Scene.

(Zimmer bei Morose.)

Morose, Epicoene, ein Pfarrer, Bartſchneider.

Morose. Da, Sir, iſt ein Engel für Euch und zwei Engel ſind da für Eure Helfershelfer. Wundert Euch nicht über dieſe meine Art freigebig zu ſeyn. Es iſt gezieмlich, daß wir dem Glücke doppelt ſo ſehr als der Natur danken, für jede Wohlthat, die es uns erzeigt: ſo iſt, was an Euch Unvollkommenheit heißt, mir ein Troſt.

Pfarrer, beiſer. Ich dank' Euer Gnaden: ſo iſt es nun auch der meinige.

Morose. Was ſagt er, Bartſchneider?

Bartſchneider. Er ſagt, presto, wenn Euer Gnaden es nöthig haben, ſo kann er immer mit dergleichen aufwarten. Er hat dieſen Schnuppen vom Nachtaufſitzen bekommen, als er mit Leinenwebern Pſalme geſungen hat.

Morose. Schon gut. Ich danke ihm.

Pfarrer. Gott erhalte Euer Gnaden und gebe Euch viele Freude mit Eurer ſchönen Braut. Umh! umh! umh! huſtet.

Morose. O weh! o weh! Bartſchneider, er ſoll mir von meinem Gelde fünf Schillinge wieder herausgeben. Wie es Güte iſt, Wohlthaten zu belohnen, ſo iſt es auch billig, Beleidigungen zu beſtrafen. Ich will ſie haben. Was ſagt er?

Bartſchneider. Er kann nicht wechſeln, Sir.

Morose. Er muß wechſeln.

Bartſchneider, beiſet zum Pfarrer. Huſtet noch einmal.

Morose. Was ſagt er.

Bartſchneider. Er will den Reſt huſten, Sir.

Pfarrer. huſtet. Umh! umh! umh!

Morose. Fort! fort mit ihm! stopf ihm das Maul, fort! ich schenk' es ihm —

Barbschneider treibt den Pfarrer hinaus, beide ab.

Epicoene. Pfui, Herr Morose, das Ihr auf diese Art Gewalt gegen einen Mann von der Kirche braucht!

Morose. Wie!

Epicoene. Es ziemt Eurem Alter so wenig wie Eurer Erziehung (da Ihr Euch für einen Hofmann ausgebt), wenn Ihr Euch gegen einen Wasserträger, oder einen noch ungestümern Menschen so betragen hättet, vielweniger gegen einen Mann von seinem heiligen Amte.

Morose. So könnt Ihr sprechen?

Epicoene. Ja, Sir.

Morose. Ich meine laut sprechen.

Epicoene. Ja, Sir, meintet Ihr denn, Ihr hättet eine Bildsäule geheirathet? Oder eine Puppe? Eine von den Französischen Marionetten, deren Augen mit einem Draht regiert werden? Oder ein dummes Kind aus dem Hospital, die die Hände so hält, das Maul hängen läßt, und Euch anguckt?

Morose. O Unverschämtheit! ein offenbares Weib! Ha, Barbschneider!

Epicoene. Zankt mit Barbschneider nicht, mein Herr, denn es ist nun zu spät. Ich gestehe, daß ich von der Sittsamkeit etwas verloren habe, als ich nur noch ein Mädchen war, aber ich hoffe, daß ich dadurch dem Stande und der Würde Eurer Gemahlin desto mehr Ehre machen werde.

Morose. Sie kann sprechen?

Epicoene. Ganz ohne Zweifel.

Morose. Holla! he da! Keiner von meinen Schurken da? — Stumm kommt herein. Wo ist der Spitzbube, Barbschneider?

Epicoene. Antworte ihm, Kerl, antworte ihm. Ich will nicht dieses erzwungene unnatürliche Stummsein in meinem Hause, in einer Familie, wo ich herrsche.

Stumm geht ab.

Morose. Sie ist schon meine Regentin! Ich habe eine Pentheslea, eine Semiramis geheirathet! Meine Freiheit einer Kunkel verkauft!

Dritte Scene.

Gutwig, die Vorigen.

Gutwig. Wo ist Herr Morose?

Morose. Ist der wieder gekommen? Nun sei mir Gott gnädig!

Gutwig. Mistreß Epicoene, ich wünsche Euch mit Eurem verehrungswürdigen und trefflichen Gemahl alle mögliche Freude.

Epicoene. Ich danke Euch so von Herzen, Herr Gutwig, wie es ein so freundlicher Wunsch verdient.

Morose. Sie hat auch Bekanntschaft!

Gutwig. Gott ertheile Euch, Sir, und gebe Euch mit Eurer schönen Braut hier alle mögliche Freude. Erst war ich Euch der Vogel der Nacht, eine Eule, aber jetzt bin ich Euch ein Bote des Friedens, eine Taube und überbringe Euch von vielen Freunden die fröhlichen Wünsche zur Feier dieses festlichen Tages.

Morose. Was für eines Tages, Sir?

Gutwig. Eures Hochzeits-Tages, Sir. Ich muß Eure Standhaftigkeit loben, daß Ihr sowohl achtet aller Gefahren, die ich Euch mit dem Ruf eines nächtlichen Raben verhieß) es dennoch unternahmt und Ihr selber bliebt. Das beweist, daß Ihr ein Mann seid, der seine Zwecke im Auge behält, der seine Vorsätze nicht fallen läßt, der durch kein Geschrei von der linken Hand zurückgeschreckt wird.

Morose. Wie habt Ihr dies alles nur erfahren können!

Gutwig. Wie, Sir, glaubet Ihr, da Ihr das Geheimniß einem Barbier vertrautet, daß es weniger Menschen, als in der ganzen Stadt sind, erfahren würden? Kanntet Ihr, ehrwürdiger Herr, ein so altes und bekanntes Sprichwort vergessen, lippis et tonsoribus notum? Auf die Art, werther Herr, verzeiht Euch nur den Fehler, den Ihr selber begangen habt, und seid mit Euren Freunden umgänglich. Sogleich werden hier drei oder vier liebenswürdige Damen des Kollegiums kommen, um Euch ihren Besuch abzustatten, sammt dem Gefolge ihrer Liebhaber und Begleiter.

Morose. Schließt meine Thüren! Schließt meine Thüren! Wo sind alle meine Fresser? wo sind meine Mäuler? Schließt meine Thüren, ihr Spitzbuben!

mehrere Diener treten herein.

Epicoene. Der ist ein Spitzbube, der sich dazu nur rührt. Nein, sie sollen alle offen stehn! Ich möchte doch den sehn, der deswegen nur seine Augen bewegte. Soll ich mich gegen meine Freunde verrammeln, daß ich von jedem Vergnügen ausgeschlossen würde, welches mir ein so ehrenvoller Besuch gewähren kann? die Diener gehn wieder ab.

Morose. O Amazonische Unverschämtheit!

Gutwig. Nein, werther Sir, darin spricht sie vernünftig, und zeigt nach meiner Meinung mehr Entschlossenheit als Ihr. Wollet Ihr denn jetzt gleich, Sir, in's Bett, noch Vormittags? Ein Mann von diesem ehrwürdigen Haupt und Haaren sollte doch mehr Achtung vor einer so heiligen Ceremonie bezeigen, und das Gebett nicht so geringe und wild behandeln; nein, er sollte seine Zeit ausdauern und sich dann mit Religion und Andacht hineinbegeben. Diese Freuden müssen nur in der Stille und Einsamkeit der Nacht genossen werden, der Tag kann andern öffentlichen Vergnügungen gewidmet seyn, den Annehmlichkeiten des Schmauses, der Musik, des Tanzes und der Gespräche; alles wollen wir haben, Sir, was Euren Hymen nur fröhlich und glücklich machen kann.

Morose. O welche Qual! o welche Qual!

Gutwig. Nein, Sir, wenn Ihr schon in der ersten halben Stunde so wenig aufgeräumt und so höchst verdrießlich seid, welchen Trost, welche Hoffnung kann diese liebenswürdige Dame für die Zukunft schöpfen, für so viele Jahre, die noch kommen werden —

Morose. Von meiner Betrübniß. Lieber Herr, geht, und laßt sie es allein vollenden.

Gutwig. Ich habe vollendet.

Morose. Der verfluchte Barbier!

Gutwig. Ja, Sir, Ihr habt Recht, es ist wirklich ein verfluchter Schlingel.

Morose. Ich habe seine Meyne geheirathet, die allen Menschen gemein ist. O eine Plage über alle Plagen —

Gutwig. Alle zehn Aegyptischen Plagen miteinander.

Morose. Möge mich an ihm rächen.

Gutwig. So ist es recht, Sir. Wenn ihr ihm auch ein oder zwei Flüche mehr auflegt, ich versichre Euch, er wird sie tragen. Nicht wahr, Sir, möchte er doch die Franzosen kriegen, indem er sie kuriren will? Oder daß sein eignes Haar ausfällt, wenn er das eines andern kräuselt! Oder, daß er die Locken eines natürlichen Kerls verbrennt und ihm dafür das Gehirn mit dem Brenneisen ausgeschlagen werde!

Morose. Nein, möge der Elende elend leben! Mag er die Krätze bekommen, und sein Laden so laufig werden, daß kein Mensch zu ihm kommen darf und er zu keinem Menschen.

Gutwig. Und wenn er alle seine Kugeln als Pillen verschluckt, mögen sie ihn doch nicht purgiren!

Morose. Mag seine Feuerpfanne immer kalt seyn!

Gutwig. Ein ewiger Frost in ihr!

Morose. Möge er niemals Feuer wiedersehn.

Gutwig. Außer in der Hölle, Sir.

Morose. Seine Schemel seien immer leidig, seine Scheeren verrostet und seine Kämme in ihren Futteralen verkauft!

Gutwig. Das ist wirklich entsetzlich! — Aber Sir, soll er die Gabe verlieren, Laternen aus Papier zu schneiden!

Morose. Er soll froh seyn, seine Schwämme als eine Mahlzeit zu verzehren!

Gutwig. Und Lotium dazu trinken, und das soll ihm trefflich vorkommen!

Morose. Oder er soll aus Mangel an Nahrung —

Gutwig. Ohrenschmalz verzehren, Sir. Ich will Euch helfen. Er soll seine eignen Zähne ausziehn und darauf die Saiten seiner Laute ziehn.

Morose. Nein, er soll die alten zu Pulver stoßen, und Brot daraus bereiten!

Gutwig. Ja, er soll sich eine Mahlzeit aus Mühlsteinen machen!

Morose. Mögen an ihm alle Beulen und Geschwüre ausbrechen, die er an andern geheilt hat.

Gutwig. Und er sie nun an sich selber heilen nicht können! Oder, wenn er die Kunst wieder findet, mag er alle seine Wäsche zu Scharpie zerrupfen und ihm kein Lappen übrig bleiben, um sich wieder zeigen zu können!

Morose. Möge er sich niemals wieder zeigen, mag er zeitlebens die Gicht in beiden Händen haben! Nun ist es genug, Sir.

Gutwig. O das letzte ging gar zu doch, Ihr könnt wohl etwas nitdriger bleiben und doch noch hinlänglich gerächt werden, als daß er nie wieder im Stande sei, sein Schild wen aufmalen zu lassen.

Morose. Lieber Herr, nichts weiter. Ich vergaß mich selbst.

Gutwig. Oder, daß es ihm an Kredit beim Kammacher fehle —

Morose. Nicht weiter, Sir.

Gutwig. Oder, daß er in der Verzweiflung seinen Spiegel zerbreche, und nun noch mehr verzweifelte, weil er keinen neuen anschaffen kann —

Morose. Ich bitte Euch, nicht weiter.

Gutwig. Oder, möchte sich ihm keiner zum Waschen wieder anvertrauen, als ein Schornsteinfeger —

Morose. Sir —

Gutwig. Oder mag er unversehens einem Kehler mit dem Scheermesser den Hals abschneiden und dafür gehängt werden!

Morose. Ich will ihm lieber vergeben, als mehr anderen. Ich bitte Euch, Sir.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Dohle, Hochmuth, Amsel, Centaur, Glaudig.

Dohle. Huber, Madam.

Morose. O, die See bricht auf mich ein! — Eine neue Fluth! Eine Ueberschwemmung! Ich werde in Geräusch untergehn! Schon schlägt es an meine Ufer. Ich fühle ein Erdbeben in meinem Innern.

Dohle. Ich wünsche Glück, meine Gebieterin.

Morose. Ei, sie hat auch Diener!

Dohle. Ich habe einige Lady's mitgebracht, die Euch sehn und kennen lernen wollen. Mylady Hochmuth, er präsentirt eine nach der andern, und Epicoene umarmt eine jede, dies ist Mylady Centaur, Mistreß Dorothee Amsel, Mistreß Gläubig, die Kammerfrau der Mylady Hochmuth. Wo ist Euer Gemahl? Wir wollen ihn sehn; kann er kein Geräusch vertragen? Laßt mich doch zu ihm kommen.

Morose. Was ist das für ein Nomenclator.

Gutwig. Sir John Dohle, Sir, Eurer Frauen Diener.

Morose. Ein Dohle und ihr Diener! O es ist aus mit mir, es ist aus mit mir, wenn sie solche Diener hat! will fortgehn.

Gutwig. Nein, Sir, Ihr müßt die Lady's küssen; ei, Ihr dürft nicht fortgehn; sie kommen auf Euch zu, Euch heraus zu suchen.

Hochmuth. In der That, theurer Morose, dürft Ihr mitten unter Euren Freunden Euch so heimlich verheirathen und uns nichts davon melden lassen? Nun, ich will Euch dennoch küssen, ob ich gleich die gerechteste Ursache hätte mit Euch zu hadern. Ihr mußt es mir erlauben, Mistreß, Eurem Gemahl mit einer anständigen Vertraulichkeit zu begegnen.

Epicoene. Dadurch erzeigen mir Eure Gnaden eine Ehre, wenn ich sehe, daß er Eurer Gunstbezeigungen würdig ist: so wie Ihr sowohl ihm wie mir eine Gnade erzeigt habt, ein Ehepaar zu besuchen, das so unvorbereitet ist, Euch Unterhaltung zu gewähren.

Morose. Complimente! Complimente!

Epicoene. Die Bürde davon muß ich daher hier auf meinen Diener legen.

Hochmuth. Das wird nicht nöthig seyn, Mistreß Morose, wir wollen lieber alle tragen helfen, als daß eine sollte unterdrückt werden.

Morose. Das weiß ich, und Ihr werdet ihr die Kunst beibringen, wenn sie sich gelehrig zeigt.

geht abseits, indeß die übrigen unter einander sprechen.

Hochmuth. Ist diese das stumme Mädchen?

Centaur. Sie hat ihre Zunge gefunden, seit sie verheirathet ist, so sagt Herr Gutwig.

Hochmuth. O Herr Gutwig, guten Morgen. Was für eine Art von Kreatur ist denn Eure Braut da? Sie spricht wie mich dünkt.

Gutwig. Ja, Madam, und glaubt mir nur, sie ist eine Dame von sehr feinen Sitten und aus einer guten Familie.

Hochmuth. Und Hans Dohle sagte uns, sie könne nicht sprechen.

Gutwig. Das war ein angelegter Plan, Madam, von Sir Dauphine, seinem Neffen und noch etlichen von uns, um sie dem alten Kerl aufzuhängen: aber sie ist ein Frauenzimmer von vieler Welt und die einen sehr glücklichen Witz und eine geläufige Zunge hat. Ihr sollt es noch vor Abend sehn, wie trefflich sie den Dohle aufziehn wird.

Hochmuth. Und er brachte uns her, um über sie zu lachen.

Gutwig. So geht es oft, Madam, daß der, der sich für den Haupt-Witzigen hält, der Haupt-Narr ist. Ich versichere Eure Gnaden, Ihr könnt nicht über sie lachen.

Hochmuth. Nein, sondern wir wollen sie im Kollegium haben, wenn sie witzig ist, so soll sie zu uns gehören. Nicht wahr, Centaur? Wir wollen sie zu einem Mitgliede machen?

Centaur. Ohne Zweifel, Madam, und Amiel und sie können dann unsre Gegen-Parthei bilden.

Gutwig. Glaubt mir, Madam und Mistreß Amiel, sie wird ihrer Würde nichts vergeben.

Amiel. Das sollt Ihr erfahren, wenn ich sie gesprochen und auf die Probe gestellt habe.

Hochmuth. Seid aber höflich gegen sie, Amiel.

Amiel. Das will ich, Liebe

Amiel spricht heimlich mit Epicoene.

Morose. O glückliche Minute! Wenn sie doch immer so flüstern wollten!

Gutwig. Wenn Eure Gnaden unterdessen ein wenig dazu beitragen wollten, ihn zu martern; Ihr kennt seine Krankheit, sprecht doch mit ihm von den Hochzeits-Gebräuchen, oder fodert Eure Handschuhe, oder —

Hochmuth. Laßt mich nur machen, Centaur, hilf mir. Herr Bräutigam, wo seid Ihr denn?

Morose. O es war zu wunderwürdig gut, um zu dauern!

Hochmuth. Wir sehn hier nichts von einer Hochzeitsfeier, nichts von einem Schmause, wo sind denn unsre Bänder und Handschuhe? Ich bitte, gebt sie uns. Laßt uns doch zum wenigsten die Farben Eurer Braut und die Curiosen wissen.

Centaur. Ich Madam, er hat gar keine besorgt.

Morose. Hätt' ich Euer Gnaden Maler gekannt, so hätte ich's gethan.

Hochmuth. Wahrhaftig, Centaur, da hat er's Euch nun gegeben. Aber heute, Herr Morose, denkt nur nicht mit einem bloßen Scherze so durchzukommen. Ihr habt die Mich des Hofes angefochten, und seid nachher von ihr zu starken Getränken und zum Weine der Lebensart aufgemuntert. Ihr seid ein Hofmann vom Fallrut bis zur Nachtmütze gewesen, (wie man sich ausdrücken könnte) und doch begeht Ihr in einem so wichtigen Punkte der Ceremonien einen solchen Verstoß! Ihr laßt Eure Vermählung alle Zeichen der Feierlichkeit entbehren! Wie viel Silbergeschirr habt Ihr nicht heute eingebüßt (wenn ich auch nur auf Euren Vortheil sehn will), wie viele Geschenke, wie viele Freunde, bloß durch Euer bäurisches Betragen!

Morose. Madam —

Hochmuth. Vergebt mir, Sir, ich muß Euch Euren Irrthum ein wenig erläutern. Keine Handschuhe? Keine Strumpfbänder? Keine Schärpen? Kein Epithalamium? Keine Maske?

Dohle. Ja, Madam, ich will ein Epithalamium machen, ich verspreche es meiner Gebieterin und habe auch schon angefangen: wollen Euer Gnaden es anhören?

Hochmuth. Ja, lieber Hans Dohle.

Morose. Gefällt es Euer Gnaden, über eins von meinen Zimmern zu befehlen und sich mit Eurem Freunde zurück zu ziehn? Ihr dürftet nur unter meinen Zimmern wählen, wo Ihr allein seyn wollt, mein ganzes Haus steht zu Eurem Befehl. Ich weiß, daß Euer Gnaden sonst Ihr Gewerbe in der Stadt angebracht hat, nun seid Ihr zum Unglück auf mein Haus gefallen: aber doch sollte es mir Leid thun, Euer Gnaden in ihren anständigen Gebräuchen eine Störung zu machen. Deswegen, wortgeschätzte Madam —

Epicoene. Still, Ihr seid ein grober Gesell, vornehme Damen auf diese Art zu unterhalten.

Centaur. Ein grober Knecht ist er in der That.

Gutwig. Bei diesem Sonnenlicht, Ihr verdient so gekrönt zu werden, daß Eure Hörner von einem Ende der Insel bis zum andern hinüber reichen. — Ihr müßt mich nicht mißverstehn, Sir, ich sage das nicht aus Bosheit gegen Euch, sondern nur, um den Damen wieder einiges Herz zu machen.

Morose. Dieser ist wohl Euer Bravo, Lady?

Gutwig. So wahr mir Gott helfe, sprecht Ihr noch ein einziges solches Wort, so nehme ich die Braut mit mir hinein und fange an, Euch gar ernsthaft zu traktiren. Hört Ihr? Nun, gutes Muths, erkennt Eure Freunde und die welche Euch lieben.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, Clerimont, Musikanten, die ihm folgen.

Clerimont. Mit Eurer gütigen Erlaubniß, meine Damen. Fehlt es Euch etwa an Musik? Ich habe hier allerhand Instrumente mit mir gebracht. Spielt auf, Leute, alle zusammen! Musik.

Morose. O! ein Komplott! ein Komplott! ein Komplott! auf mich Armen! Heute werde ich der Ambos seyn, auf dem sie schmieden, ja sie werden mich aus einander feilen. Das ist schlimmer als das Kratzen einer Säge!

Clerimont. Nein, es besteht aus Haar, Colophonium und Darmsaiten. Ich kann Euch das Recept davon geben.

Gutwitz. Still, Kinder!

Clerimont. Spielt, sag' ich!

Gutwitz. Still! Ihr Handfetter! Seht Ihr nun, wer Euer Freund ist? Fasst Muth, Sir, nehmt die Entschlossenheit eines Märtyrers an. Spottet mit Geduld alle ihre Angriffe nieder. Es ist nur ein Tag, und ich würde es in Eurer Stelle heroisch aushalten. Soll Euch ein Esel wohl in Tapferkeit übertreffen? Nein! Ihr verrathet nur Eure Schwäche, wenn Ihr Eure dummen Ohren so hängen lasst und reizt sie zu neuen Ungezogenheiten: betragt Euch handhaft und mit Würde. — Seht doch hier, Sir, welche unerwartete Ehre Euch von Euern Neffen widerfährt! Der Amoeous geht als Vorschneider oder die Bühne, viele Diener folgen mit verdeckten Schüsseln, Mistreß Otter trägt bereits. Hier kommt ein Hochzeitschmaus und ein ritterlicher Vorschneider voran, um es noch feierlicher zu machen, und die schöne Mistreß Otter, Eure Nachbarin, ist im Hintern oder dem Schwanze des Gefolges.

Morose. Ist die Gorgone, die Medusa gekommen? O verbergt mich! verbergt mich!

Gutwitz. Ich steh' Euch dafür, Sir, sie wird Euch nicht verwandeln. Schaut sie nur dreist, mit gutem Muthe an. Ich bitte, unterhaltet sie doch und führt Eure Gäste hinein. Nun, meine werthe Braut, wollt Ihr die Lade nicht einladen? der Bräutigam stehe hier so beschämt und niedergeschlagen.

Epicoene. Ist es Euer Gnaden gefällig?

Hochmuth. Wenn Ihr uns die Wohlthat Euer Gesellschaft gönnt, Mistreß.

Epicoene. Diener, thut Eure Schuldigkeit.

Dohle. Mit Freude über diesen Befehl, Gebieterin.

Centaur. Wie findet Ihr Ihren Witz, Amsel?

Amsel. Ganz hübsch, durchaus ohne Tadel.

Mstrs. Otter. Dies ist mein Plan.

Amsel. Bezieht mir, Mistreß Otter.

Mstrs. Otter. Ei, ich bin ein Kollegien-Mitglied.

Amsel. Doch ausserordentlich.

Mstrs. Otter. Aber ich bin es doch.

Amsel. Drinne wollen wir darüber disputiren. die Damen ab.

Clerimont. Hätte das doch länger gewährt.

Gutwitz. Ja, und hätten Sie doch nach den Herolden geschickt! Capitain Otter! Wie geht's?

Otter tritt auf. Ich habe meinen Stier, Bären und Pferd heimlich mitgenommen, und da sind auch die Trompeten und Pauken, meine Herren.

Trompeten und Pauken.

Morose. O! O! O!

Otter. Und auf jedem wollen wir zechen, wie es braven Leuten ziemt!

Morose. O! O! O! Lasst fort.

Alle. Ihm nach! ihm nach! ihm nach! sie gehen.

Vierter Akt.

Im Morose's Hause.

Erste Scene.

Gutwitz, Clerimont.

Gutwitz. Ward jemals ein armer Bräutigam, oder irgend ein Mensch so gemartert?

Clerimont. Ich habe von dergleichen noch nie in den Chroniken des Landes gelesen.

Gutwitz. Er muss nothwendig nach allem diesem Feglfeuer in die Wohnung der Ruhe eingehen.

Clerimont. Er hat Anspruch darauf, wie ich glaube.

Gutwitz. Das Schneuzen, Husten, Lachen, Niesen, Tanzen, Lärmen der Musik, und ihr männlicher und gebietender Ton, womit sie seiner ganzen Haushaltung befiehlt, macht ihn glauben, dass er eine Furie geheirathet habe.

Clerimont. Und sie führt es herrlich durch.

Gutwitz. Ja, sie ergreift jede Gelegenheit, um zu sprechen, das ist das herrlichste dabei.

Clerimont. Und wie treuherzig ihn Dauphine zu überreden sucht, dass es kein angelegter Plan von ihm sei.

Gutwitz. Er hat ihn beinahe zu der Ueberzeugung gebracht. Hier kommt er. Dauphine tritt ein. Wo ist er jetzt? Was ist aus ihm geworden, Dauphine?

Dauphine. O lasst mich einen Augenblick zu Athem kommen, sonst richtet mich der Spass zu Grunde! Er hat sein ganzes Nest von Schlafmützen aufgesetzt, und sich ganz oben im Hause verschlossen, so hoch er nur immer dem Lärmen entrinnen kann. Ich guckte durch einen Spalt hinein, und sah ihn oben auf einem Querbalken des Daches sitzen, wie jener auf des Sattlers Pferde in Fleetstreet, grad aufrecht! und so will er dort schlafen.

Clerimont. Wo sind aber die Kollegen-Damen?

Dauphine. Die sind mit der Braut in ein besonderes Zimmer gegangen.

Gutwitz. Sie unterrichten sie in der Kollegiums-Grammatik, wenn sie nun Gnade vor ihnen findet, so wird sie alle ihre Geheimnisse erfahren.

Clerimont. Mir däucht, die Lady Hochmuth sieht heute gut aus, ob ich sie gleich Morgens so verachtete. Ich werde noch zu Deiner Meinung übergehn, Gutwitz.

Gutwitz. Glaube nur, dass ich Recht habe. Weiber müssen die Lücken, die Zeit und Jahre in ihrer Gestalt gemacht haben, durch den Anzug wieder herstellen, und eine verständige Frau, wenn sie nur den allerkleinsten Fehler an sich gewahr wird, wird sogleich die grösste Sorgfalt anwenden, ihn zu verbergen, und das ziemt sich auch. Ist sie kurz, so muss sie viel sitzen, dass man nicht glaubt, sie sitze, wenn sie steht. Hat sie einen grossen Fuss, so muss ihr Rock um so länger und ihr Schuh um so dicker seyn; hat sie eine plumpe Hand und verborbene Nägel, so muss sie nie vorlegen und immer in

Handschuhen hantieren. Hat sie einen unangenehmen Athem, so muß sie niemals nüchtern ein Gespräch führen und immer nur in einer gewissen Entfernung sprechen. Hat sie schwarze und unedene Zähne, so muß sie nur selten lachen, vorzüglich wenn sie aus vollem Halse zu lachen pflegt.

Clerimont. O, es giebt Weiber, die so lachen, daß man glaubt, sie wiehern, so widerwärtig.

Gutwig. Ja und andere, die wie ein Strauß daher wandeln und ungeheure Schritte nehmen. Dergleichen ist mir unausstehlich. Ich liebe die Aehnlichkeit in den Füßen und die Melodie in der Stimme, dies sind Annehmlichkeiten, die oft eben so stark reizen, wie das Gesicht.

Dauphine. Wie kamst Du dazu, diese Geschöpfe so genau zu studiren? Ich wollte, Du nähmst mich zu deinem Schüler an.

Gutwig. Ja, aber dann mußt Du nicht einen Monat hintereinander auf deiner Stube über Amadis von Gallien, oder dem Don Quixote sitzen, wie Du wohl pflegst: Du mußt hingehen, wo Du Welt findest, an den Hof, die Tourniere, Aufzüge, Schauspiele und mitunter die Kirchen besuchen: da kommen sie hin, ihre neuen Kleider zu zeigen, um zu sehen und gesehen zu werden. An diesen Oertern findet ein Mann diejenige, welche er liebt, mit welcher er spielt, die er einmal berührt und die er für immer behält. Die Mannichfaltigkeit bestätigt hier sein Urtheil. Ein Mädchen kommt einem Manne zu gefallen nicht von der Decke herunter, wenn er sitzt und eine Pfeife Tabak raucht: er muß hingehen, wo sie ist.

Dauphine. Ja und ihr doch nie nahe kommen.

Gutwig. Du Ketzer! Für diesen Unglauben verdienteſt Du, daß es Dir so schlimm ginge.

Clerimont. Er hat Recht, Dauphine.

Dauphine. Wie so?

Gutwig. Ein Mann sollte niemals zweifeln, ein Weib zu gewinnen. Glaubt er sie nur zu besitzen, so wird er es auch; denn wenn sie auch Nein sagt, so ist doch ihr Wunsch versucht zu werden. Penelope selbst kann nicht auf lange widerstehen: Ostende, wie Ihr sahet, wurde endlich eingenommen (*). Ihr müßt nur ausdauern und Euern Vorsatz nicht fahren lassen. Sie würden um uns werben, wenn sie sich nicht schämten: darum wünschen sie im Herzen, daß wir uns um sie bewerben sollen. Lobe sie, schmeichle ihnen, es wird Dir niemals an Beredsamkeit oder Glauben fehlen: selbst die Kreatheste fühlt ein Verlangen, auf diese Weise gebraut zu werden. Mit den Liebeserhebungen mußt Du Küsse vermischen; wenn sie die leiden, so werden sie auch mehr leiden, wenn sie sich auch verbeidigen, so wünschen sie doch überwunden zu werden.

Clerimont. Doch muß sich ein Mann nie der Gewalt bedienen.

Gutwig. Sie ist ihnen ein willkommener Zwang und vertritt oft die Stelle der größten Höflichkeit. Diejenige, die Ihr hättet bezwingen können und laßt sie gehen, ohne sie zu berühren, wird Euch dem Scheine nach danken, aber Euch zeitlebens hassen; wenn sie auch mit dem Gesichte lacht, so ist sie doch außer allem Zweifel von Herzen betrübt.

Clerimont. Doch können nicht alle Weiber auf Eine Art gefangen werden.

Gutwig. Das ist gewiß, so wenig wie alle Vögel, oder alle Fische. Erfahrne Ihr einer unwissenden gelehrt, oder einer Traurigen fröhlich, einer Einfältigen witzig, so kommen diese sogleich darauf, sich selber nicht zu trauen. Ihr mußt in ihrer eignen Höhe, in Ihrer Linie die Annäherungen machen, denn das Gegentheil bringt viele dahin, Nichtswürdigen in die Arme zu laufen, weil sie sich edlen und würdigen Leuten zu vertrauen fürchten. Liebt sie den Witz, so geht ihr Verse, wenn Ihr sie auch von einem Freunde borgen, oder sie bezahlen sollter, um gute zu haben. Liebt sie Tapferkeit, so sprecht von Eurem Degen und erzählt häufig von Händeln, wenn Ihr auch nie gefochten habt. Will sie Beredtsamkeit, so zeigt Euch oft auf Eurem Barbet, oder springt über Stühle weg, um von Eurem Rücken eine gute Meinung zu erwecken. Liebt sie gute Kleider und Putz, so müßt Ihr jeden Morgen eine gelehrte Verfammlung um Euch haben, einen französischen Schneider, Barbier, Wascher: Eure Verschachtel, Euer Spiegel und Euer Kamm müssen Euer häufigster Umgang sein. Setzt mehr für den Schmuck als die Sicherheit Eures Kopfes und setzt lieber den Staat als eines Euer Glieder in Verwirrung: das muß sie gewinnen. Ist sie aber geizig und habsüchtig, so verspuckt ihr alles, geht aber nur sparsam, um ihren Appetit immer auch zu erhalten. Ihr müßt nur so wie ein unfruchtbares Feld zu geben scheinen, das nur wenig einträgt; aber wie ein unglücklicher Würfel den leichtsinnen und hoffnungsvollen Spielern. Schickt Kirschen, wenn sie die Jahrszeit bringt, oder Apfelsen, und sagt, man hätte sie Euch vom Lande geschickt, wenn Ihr sie auch in Oberalle gekauft habt. Verwundert ihren Anzug, preist sie in allen Trachten, vergleicht sie in jedem Kleide mit irgend einer Göttin, ersinnt liebliche Träume, um ihr zu schmeicheln, oder Räthsel: ist sie aber vornehm, so spielt in ihrer Gegenwart immer nur die zweite Rolle, lobt was sie lobt, schilt von dem entzückt, was sie entzückt, und vergeßt nicht ihre Aufwärter und Betienten, ja die ganze Haushaltung zu den Eurigen zu machen, und nennt sie alle bei ihrem Namen, (das ist ja nur wenig, wenn Ihr sie dafür kaufen könnt) und nehmt ihren Rest in Eurem Sold, so wie ihr erstes Kammermädchen. Es wird auch nicht außer Eurem Vortheile liegen, dieser ebenfalls Eure Liebe zu erklären, nur muß sie den Freuden ihrer Dame folgen, nicht voranachen; alles Schwatzen ist erlicht, wenn sie selber an dem Feldzuge Theil nimmt.

Dauphine. Auf welchem verrichten Scheerhast Du denn neulich geschlafen, daß Du so plötzlich ein so vollendeter Liebeskenner geworden bist?

Gutwig. Wahrhaftig, ich sollte Dich lieber examiniren, der Du nach diesen Mysterien so forschest. Dein Eifer, Dauphine, wird mir verdächtig. Sage mir, bist Du wirklich verliebt?

Dauphine. Ich bin es, bei meiner Seele: es wäre thöricht, vor Dir zu heuchetn.

Gutwig. Und in wen? ich bitte Dich.

Dauphine. In alle Kollegen-Damen.

Clerimont. Pfui doch!

Gutwig. Nein, er gefällt mir. Männer sollten verständig lieben, die eine wegen ihres Ange-

(*) Es geschahe 1609, nach einer dreijährigen Belagerung.

sichts, und um an ihr das Auge zu vergnügen, eine andere wegen ihrer Haut, und die mag das Gefühl vergnügen, eine dritte wegen ihrer Stimme, und die mag das Ohr vergnügen, und wo diese Gegenstände gemischt sind, mögen sich die Sinne ebenfalls vermischen. Es würde Dir vielleicht sonderbar vorkommen, wenn ich sie noch vor Abend alle in Dich verliebt machte.

Dauphine. Ich würde sagen, Du hättest den besten Liebestrank von der Welt und könntest mir ausrichten, als Madam Medea, oder der Doktor Forreman.*)

Gutwig. Nicht' ich es nicht aus, so laßt mich Zeitlebens für mein Essen den Marktschreier spielen, und den Kuppler für mein Getränk.

Dauphine. Oder bleibt es, es sei so.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Otter, mit seinen Bechern, Dohle, Sir Amorous La Foole.

Otter. O meine Herren, wie meine Ritter da und ich Euch vermißt haben!

Clerimont. Worin, Kapitain? Worin denn?

Otter. Um zu sehn, wie ich den Stier, Bär und das Pferd zum Gefecht bringe.

Dohle. Ja wahrlich, der Kapitain sagt, wir sollen seine Hunde seyn und sie hetzen.

Dauphine. Ein gutes Amt.

Gutwig. Nun so kommt und laßt uns einen Angriff thun.

Amor. La Foole. Ich fürchte, meine Muhme wird sich beleidigt halten, wenn sie kommt.

Otter. Nichts müßt Ihr fürchten! Ich habe die Pauken und Trompeten dorthin gestellt, und einen, der Ihnen das Zeichen giebt, wenn Ihr fertig seid. Hier ist mein Stier für mich, mein Bär für Sir John Dohle und mein Pferd für Sir Amorous. Nun setzt Euren Fuß an meinen und Euren an seinen, und —

Amor. La Foole. Gehe nur der Himmel, daß meine Muhme nicht kommt.

Otter. Sanct Georg und der heilige Andreas! Fürchtet keine Muhmen! Nun blast! blast! Trommeln und Trompeten. Et paneo strepuerunt cornua cantu. Sie trinken.

Gutwig. Gut gesagt, Kapitain, wahrlich! gut mit dem Stier gefochten!

Clerimont. Den Bären brav gehetzt!

Gutwig. Nieder mit ihm, nieder mit ihm, Kapitain.

Dauphine. O, das Pferd hat seinen Hund schon niedergetreten.

Amor. La Foole. Ich kann es nicht austrinken, so wahr ich ein Ritter bin.

Gutwig. So nehme ihm einer, zum Henker! die Sporen ab.

Amor. La Foole. Es ist gegen mein Gewissen, meine Muhme wird böse darüber werden.

(*) Ein Wahrsager, der besonders verlorene und gestohlne Sachen anzeigte, für einen Zauberer galt, und großen Zulauf, von gemeinen Leuten vorzüglich, hatte. Er wird oft erwähnt, von Ben Jonson selbst in andern Schauspielen.

Dohle Ich habe das meinige gethan.

Gutwig. Ihr habt wacker und brav gefochten, Sir John.

Clerimont. Ihr habt ihm beim Kopfe genommen.

Dauphine. Wie der vortrefflichste Bärenhund.

Clerimont. Ich hoffe doch, Ihr laßt Euch nichts merken.

Dohle. Nicht das mindeste, Ihr seht, wir sind jovialisch.

Otter. Sir Amorous, Ihr müßt nicht zweideutig seyn, es muß niedergebracht werden, allen Muhmen zum Trotz.

Clerimont. Der Teufel, wenn Ihr nicht austrinkt, so werden sie glauben, Ihr seid über irgend etwas mißvergnügt, Ihr werdet alles verrathen, wenn Ihr Euch nur irgend etwas merken laßt.

Amor. La Foole. Das nicht, ich will sowohl trinken, als nachher sprechen.

Otter. Ihr müßt das Pferd auf seine Kniee bringen, Sir Amorous, fürchtet keine Muhmen. Lacta est alea!

Gutwig. Nun ist er im Zuge und verwegen, jetzt nur das kleinste Wort von seiner Frau, so wird er erschrecklich auf sie lästern.

Clerimont. Sprich mit ihm von ihr.

Gutwig. Thu Du es, und ich will sie herbringen, daß sie es andert. geht ab.

Dauphine. Kapitain Er-Otter, Eure Sie-Otter kommt, Eure Frau.

Otter. Frau! Pah! Tutivillum! Es giebt kein solches Wesen in der Natur. Ich gastete, meine Herren, ich habe eine Köchin, eine Wäscherin, eine Hausmagd, die mir die nöthige Aufwartung reicht und unter dem Titel geht; aber der Mann ist nur ein Esel, der so weiberhaft ist, seine Neigungen in Einen Zirkel zu bannen. Kommt, der Name schon verdirbt den Appetit. Noch einmal eingeschenkt und noch einmal rund! Die Becher werden wieder gefüllt. Die Weiber sind schmutzige, lumpige Bestien!

Dauphine. Kapitain!

Otter. Wie sie die Erde nur je hervorgebracht hat, tribus verbis. Wo ist Herr Gutwig?

Dohle. Er hat sich fortgestohlen.

Clerimont. Ihr müßt trinken, und jovialisch seyn.

Dohle. Ja, gebt her.

Amor. La Foole. Und mir ebenfalls.

Dohle. Wir wollen jovialisch seyn.

Amor. La Foole. So jovialisch Ihr nur immer wollt.

Otter. Recht so. Nun, Vetter, sollt Ihr den Bären haben, und Sir John Dohle das Pferd, und ich will meinen Stier behalten. Blast ihr Tritonen der Themse! Trommeln, Trompeten. Nunc est bibendum, nunc pede libero.

Morose. der von oben herunter schreit. Spitzbuben! Mörder! Sehne der Erde und Verräther, was macht Ihr da?

Clerimont. Ha, nun die Trompeten den aufgeweckt haben, wird er uns auch gewiß Gesellschaft leisten.

Otter. Ein Weib ist ein jämmerliches Kopfhängerding, ein erbärmliches Ding, nichts anders, als ein Wehrwolf, ohne alle Reize oder Annehmlichkeiten, kurz, mala bestia.

Gutwig kommt mit Mistreß Otter.

Dauphine. Warum habt Ihr denn geheirathet, Kapitain?

Otter. Hol's der Teufel! — Ich heirathete sechs tausend Pfund, darein war ich verliebt. Ich habe seit vierzig Wochen meine Furie nicht gesehn.

Clerimont. Desto mehr seid Ihr zu tadeln, Kapitain.

Gutwig. Nein, Mistreß Otter, hört ihm erst noch ein wenig zu.

Otter. Sie hat einen Athem, widerlicher als der Satan.

Mstrs. Otter. O verrätherischer Lügner! Küßt mich, liebster Herr Gutwig, und seht, welch ein verleumderischer Schurke er ist.

Gutwig. Ich will Euch lieber glauben, Lady.

Otter. Sie hat eine Perücke, die wie ein Pfund Hanf aussieht, der zu Schuh-Draht versponnen ist.

Mstrs. Otter. Natter! Drache!

Otter. Ein abscheuliches Gesicht! Und doch verschwendet sie mir jährlich vierzig Pfund in Mercurius und Schweineknochen. Alle ihre Zähne sind in Black-Friars fabrizirt, ihre beiden Augenbrauen auf dem Strande und ihr Haar in der Silberstraße. Jedem Theile der Stadt gehört ein Stück von ihr.

Mstrs. Otter. Ich kann mich nicht länger halten.

Otter. Jedesmal wenn sie zu Bette geht, nimmt sie sich selbst aus einander und packt sich in etliche zwanzig Schachteln und den folgenden Mittag setzt sie sich wieder zusammen, wie eine große deutsche Uhr, so erhebt sie sich dann und klingelt und läutet mit widernatürlichem Lärmen m ganzen Hause herum, dann ist sie wieder auf eine Stunde ruhig, außer daß sie die Viertel anschlägt. — Habt Ihr mir Bescheid gethan, meine Herren?

Mstrs. Otter, stürzt hervor und schlägt ihn. Nein, ich will Euch mit meinen Vierteln Bescheid thun, mit meinen Vierteln.

Otter. Halt, halt, werthe Prinzeß.

Gutwig. Blast! blast! wieder Trommeln und Trompeten.

Clerimont. Eine Schlacht! eine Schlacht!

Mstrs. Otter. Du jämmerlicher, stinkender Bierwärter, riecht mein Athem übel?

Otter. Unter Züchtigung, theure Prinzeß. — Seht doch nach meinem Bären und Pferde, meine Herren.

Mstrs. Otter. Du Stierhund! fehlen mir noch Zähne und Augenbrauen?

Gutwig. Blast! blast immerzu! wieder lautes Blasen und Trommeln.

Otter. Nein, ich widerrufe, unter Züchtigung —

Mstrs. Otter. Ja, nun Ihr unter der Züchtigung seid, widerruft Ihr, aber Ihr widerrieft nicht, eh' Ihr gezüchtigt wurdet. Du Judas! solchen solchen Verrath gegen Deine Prinzeß! An Dir will ich ein Exempel statuiren — — sie schlägt ihn.

Morose, der mit einem langen Schwert herunter kommt. Ich will keine solche Exempel in meinem Hause haben, Lady Otter!

Mstrs. Otter. Ich! — läuft fort, eben so Dohle und Sir Amorous.

Morose. Mrs. Mary Ambree (*), Eure Exempel sind gefährlich! — Ihr Schurken! Höllenhunde, Stentore! fort aus meinem Hause, ihr Söhne des Gerüchtes und Tumultes, an einem unglücklichen Mai-Tag erzeugt, an welchem nur ein Trompeter empfangen werden konnte!

er rauft die Musik heraus.

Dauphine. Was fehlt Euch, Sir?

Morose. Sie haben alle meine Dächer, Wände, Fenster mit ihren ehernen Stimmen aus einander gespalten!

geht.

Gutwig. Es ist am besten. Du folgst ihm Dauphine.

Dauphine. Das will ich auch. geht ab.

Clerimont. Wo ist Dohle und La Foole?

Otter. Sie sind beide fortgelaufen. O meine lieben Herren, heißt mir doch meine Prinzeß zufrieden stellen und sprecht zu meinem Besten zu den vornehmen Lady's. Nun muß ich diese vierzehn Tage bei den Bären liegen und ihr aus dem Wege gehn, bis ich wieder mit ihr ausgesöhnt bin, weil sie daran ein so schweres Aergerniß genommen hat. — Habt Ihr nicht meinen Stierkopf gesehn, meine Herren (**)?

Clerimont. Ist er nicht braun, Kapitain?

Gutwig. Nein, er kann aber nach dem einen neuen arbeiten lassen, den er auf hat.

Otter. O, hier ist er. Wenn Ihr nachher herüber kommt, meine Herren, und fragt nach Tom Otter, so wollen wir nach Ratcliff gehn und für alle diese Unglücksfälle ein Hetzen haben! die bona spes ist noch übrig.

geht.

Gutwig. Adieu, Kapitain, macht Euch fort, weil Ihr noch wohl seid.

Clerimont. Ich bin froh, daß wir ihn los sind.

Gutwig. Es wäre nie geschehn, wenn wir sein Weib nicht auf ihn gehetzt hätten, sein Humor ist am Ende so langweilig, als er zu Anfange Lachen erregt.

ab.

Dritte Scene.

Offne Gallerie im Hause.

Hochmuth, Mistreß Otter, Amiel, Dohle, Amorous, La Foole, Centaur, Epicoene.

Hochmuth. Wir konnten nur begreifen, warum Ihr so schriet, Mistreß Otter.

Mstrs. Otter. O Gott, Madam, da kam er herunter mit einem langen bloßen Degen in seinen beiden Händen, und sah so erschrecklich aus! Ganz gewiß ist er nicht bei sich selbst.

(*) Diese Amazone, Maria Ambree, hatte sich bei der Belagerung von Gent im J. 1584 durch ihre Tapferkeit so ausgezeichnet und berühmt gemacht, daß ihr Name noch lange nachher in den Englischen Schauspielen sprichwörtlich für eine wilde, furchtbare Frau gebraucht wurde.

(**) Gewiß der Deckel des Kruges, der ein Stierkopf, so wie die andern Deckel Bären- und Pferdeköpfe darstellten.

Amsel. Was machtet Ihr denn aber hier, Mistreß Otter?

Mrs. Otter. Ich, Mistreß Amsel, ich bestrafte meinen Unterthan und dachte mit keinem Gedanken an ihn.

Dohle. Bei Gott, Gebieterin, das müßt Ihr auch thun. Lernt es ihn zu bestrafen. Mistreß Otter züchtigt ihren Gatten so, daß er gar nicht sprechen darf, als unter Züchtigung.

Amor, La Foole. Ja, und den Hut unterm Arm; es würde Euch erquicken, es mit anzusehn.

Hochmuth. Ernstdaft gesprochen, es ist ein guter und heilsamer Rath, befolgt ihn, Morose. Ich nenne Euch jetzt dieß Morose, wie ich Centaur und Amsel sage, wir vier wollen nur Eine Person ausmachen.

Centaur. Ihr wollt also doch in unser Kollegium kommen und mit uns seyn?

Hochmuth. Bringt ihn dahin, daß er Milch und Honig giebt.

Amsel. Wie Ihr ihn Euch anfangs erzieht, so werdet Ihr ihn nachher haben.

Centaur. Er muß Euch Eure Kutsche und vier Pferde halten, Eure Gesellschafterin, Eure Kammermädchen, Pagen, Kammerdiener, Euren Französischen Koch und vier Stallbediente.

Hochmuth. Und geht mit uns nach Bedlam, nach den Eitna-Häusern und auf die Börse.

Centaur. Das wird Euch die Thore des Ruhms eröffnen.

Hochmuth. Hier ist Centaur, die ist dadurch unsterblich worden, daß sie ihren wilden Gatten gebändigt hat.

Amsel. Ja, sie hat das größte Wunder im Königreiche gethan.

Clerimont und Gutwitz treten ein.

Epicoene. Aber Lady's, haltet Ihr es denn für rechtmäßig, so viel Diener zu haben und mit allen freundlich zu seyn?

Hochmuth. Warum nicht? Warum sollten die Frauen den Männern nicht ihre Gunst bezeigen? Werden sie dadurch ärmer oder schlechter?

Dohle. Wird die Themse durch die Kanäle etwa kleiner, Gebieterin?

Amor, La Foole. Oder eine Fackel, wenn sie andre Fackeln anzündet?

Gutwitz. Gut gesagt, Amorous!

Centaur. Das sind nur schwache armselige Weiber, die sich davor fürchten.

Hochmuth. Man muß überdem immer an das herannahende Alter denken und jede Zeit zu ihrem bestimmten Gebrauche anwenden. Das beste unserer Tage geht zuerst vorüber.

Amsel. Wie sind Flüsse, Madam, die man nicht wieder zurück rufen kann; diejenige, die jetzt ihre Liebhaber abweist, wird nachher wie ein einsames Mütterchen in einem eiskalten Bette liegen müssen.

Centaur. Sehr wahr, Amsel, und wer wird uns alsdann in unsre Kutsche helfen? Wer wird uns Neuigkeiten schreiben und erzählen? Anagramme auf unsre Namen machen und uns ins Theater führen, um da das ganze Stück hindurch unsre Hand zu küssen und für unsre Ehre blank ziehn?

Hochmuth. Niemand.

Dohle. Meine Gebieterin ist auch nicht eben so gänzlich in dergleichen Dingen unerfahren, es dürfte wer zugegen seyn, der ihre Gunstbezeugung gekostet hat.

Clerimont. O du jämmerlicher Narr!

Epicoene. Doch dürft Ihr dergleichen nicht weiter ausplaudern, Diener. Und habt Ihr denn wir ich dergleichen herrliche Recepte, Madam, um Euch vor Schwangerschaft zu bewahren?

Hochmuth. O ja, Morose, wie sollten wir sonst unsre Jugend und Schönheit erhalten? Viele Geburten machen eine Frau alt, so wie das Feld durch viele Ernten ausgezogen wird.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Morose, Dauphine.

Morose. O mein böser Engel ist es, der mir dies Schicksal zubereitet hat.

Dauphine. Wie so, Sir?

Morose. Sonst hätte ich mich nicht durch einen so armseligen Teufel, wie ein Barbier ist, verführen lassen.

Dauphine. Ich wollte, Ihr hättet mich würdig geachtet, mir Eure Gedanken mitzutheilen; dann hättet Ihr nie einem solchen Rathgeber vertrauen sollen.

Morose. Ich wollte, Neffe, ich könnte es mit dem Verlust eines Auges, einer Hand, oder eines andern Gliedes wieder gut machen.

Dauphine. Verhüte Gott, Sir, daß Ihr Euch nicht selbst verstümmelt, um Euer Weib zu kränken.

Morose. Wenn ich nur dadurch von ihr los käme! Ja ich wollte noch dazu eine unermeßliche Buße thun, auf einem Glockenthurm, zu Westminster-hall, im Cockpit beim Fall eines Hirsches, auf dem Tonwerfte, — was ist denn sonst noch für ein Ort? — auf der London-Brücke, Parisgarten, Billings-Gate, wenn Lärmen und Tumult in ihrer höchsten Verwirrung sind, ja ich wollte ein ganzes Schauspiel aushalten, das aus nichts als aus Seegefechten, Trommeln, Trompeten und Schüsserschlachten bestände! (*)

(*) Kurz vorher war Shakespear's Antonius und Cleopatra aufgeführt worden. Gifford tadelnt, wie immer, daß die Stelle auf diese Tragödie anspiele. Immer war die Bosheit, der Neid und die poetische bittre Satire, die so viele in dergleichen Anspielen haben finden wollen, von dem achtenden Dichter abgelehnt. Der Standpunkt selbst ist ein falscher. Als so viele Bodenrichter sich auszeichneten, als Kritik und Schule entstand, und die Forderung, daß man die Alten nachahmen müsse, konnte Shakespear seiner Zeit nicht als das gelten, was er der Nachwelt und seinem Vaterlande geworden ist. Man muß nicht vergessen, daß Jonson von mächtigem Talent in seiner Manier nicht ausbleiben konnte, wenn er nicht von seinen Planen begeistert und überzeugt war, daß sein Weg der richtige zum Ziele sei. Kannte er nun so hoch, und als Künstler verehrte, so mußte ihm ganz natürlich die Weise seines großen Zeitgenossen als unpassig und unbrauchbar erscheinen, da er von jedem Worte in seinen eignen Werken kritisch und verständig Rechenschaft geben konnte. Er mag also an Mangel acht kritischer Einsicht gelitten haben, und nicht an Neid, und es ist sein Verdienst vorzüglich,

Dauphine. Ich dosse, das alles soll nicht nöthig seyn, fasst Euch nur in Geduld, lieber Onkel, es ist nur ein Tag und der geht bald vorüber.

Morose. Das währt ewig, Neffe; ich sehe es schon, ewig währt es, Zank und Tumult sind die Mitgift, die man mit einem Weibe erhält.

Gutwig. Das sagte ich Euch, Sir, und Ihr wolltet mir nicht glauben.

Morose. Ach, reibt nicht diese Wunden, Herr Gutwig, daß sie von neuem bluten, es war meine Nachlässigkeit; bläst nicht Betrübniß auf Betrübniß. Ich habe die Wahrheit davon nur zu spät in Madam Otter gesehn.

Epicoene. Wie geht es Euch, Sir?

Morose. Habt Ihr jemals eine überflüssigere Frage gehört? Als wenn sie es nicht sähe! Es geht mir so, wie Ihr seht, Kellerin! Kellerin!

Epicoene. Ihr seid nicht wohl, Sir, Ihr seht recht übel aus, es muß Euch etwas Unangenehmes zugestossen seyn.

Morose. O fürchterliche, unaehörte Unverschämtheit! Wäre nicht eins davon hinreichend gewesen? Was meint Ihr, Sir? Wäre nicht eins hinreichend gewesen?

Gutwig. Ja, Sir, aber dergleichen ist nur ein Beweis ihrer weiblichen Sorgfalt, eine kleine Probe, daß sie eine Stimme hat.

Morose. So ist es! — Nun mag's seyn, da es nicht zu ändern ist. — Was sagt Ihr?

Epicoene. Wie sagte Ihr Euch denn, Sir?

Morose. Nun wieder das!

Gutwig. Aber, werther Herr, Ihr wolltet mit Eurer Frau unter gewissenlosen Bedingungen leben, daß sie schweigen solle.

Epicoene. Man sagt, Ihr wärt toll, Sir.

Morose. Nicht aus Liebe zu Euch, das kann ich Euch versichern.

Epicoene. O meine werthe Herren, hallet ihn doch fest, um Gottes willen! Was soll ich anfangen! Wer ist denn sein Doktor, wer kann mir das sagen, der am besten den Zustand seines Körpers kennt, daß ich nach ihm schicken mag? Lieber Herr, so sprecht doch, ich muß sonst einen von meinen Aerzten rufen lassen.

Morose. Um mich zu vergiften, damit ich ohne Testament sterbe und Ihr alles erbt.

Epicoene. Hört nur, wie er fabelt und wie ihm die Augen funkeln! Er ist grün um die Schläfe; seht Ihr wohl die blauen Flecke da?

Clerimont. Alles Zeichen der Melankolie.

Epicoene. O, um Gotteswillen, meine Herren, rathet mir doch: — Bahn's! — Diener, Ihr habt ja den Plinius und Paracelsus gelesen; bahnt Ihr denn nun kein einziges armes Wörtchen, eine unglückliche Gattin zu trösten? Ach! daß mir das Unglück begegnen mußte, einen Mann zu heirathen, der überschnappt ist.

Dodle. Ich will Euch sagen, Gebieterin — Gutwig, breitet zu Clermont. Wie trefflich sie es durchführt!

Morose. Was meint Ihr dazu, meine Herren?

Epicoene. Was wolltet Ihr denn sagen, Diener?

Dodle. Diese Krankheit wird im Griechischen Manis genannt, im Lateinischen Insania, Furor, vel Extasis Melancholica; das heißt: Egressio, wenn ein Mann ex Melancholico evadit fanaticus.

Morose. Muß ich bei lebendigem Leibe eine Vorlesung über mich halten lassen?

Dodle. Doch ist er vielleicht nur noch Phrenetikus, und Phrenetis ist dies Delirium, oder dergleichen.

Epicoene. Ja, das betrifft die Krankheit, Diener, aber was geht das die Kur an? Von der Krankheit sind wir überzeugt genug.

Morose. Laßt mich gehn!

Gutwig. Wir wollen sie bewegen, Sir, still zu seyn.

Morose. Nein, nein, gebt Euch keine Mühe, sie zu verstopfen, sie ist wie eine Wasserröhre, die nur um so heftiger strömt, wenn sie wieder geöffnet wird.

Hochmuth. Ich sage Dir, Morose, Du mußt durchaus Religion mit ihm sprechen, oder Moral-Philosophie.

Amor. La Foole. Ja, und da hat man ein herrliches Buch voller Moral-Philosophie, von Reinke dem Fuchs und allen übrigen Bestien, welches man Doni's Philosophie nennt (*).

Centaur. Da habt Ihr Recht, Sir Amorous.

Morose. O Jammer!

Amor. La Foole. Ich habe das Buch Melado Centaur, meiner Mahme hier, von Anfang bis zu Ende vorgelesen.

Mstrs. Otter. Ja, es ist ein herrliches Buch, als unter den Modernen nur irgend eins seyn kann.

Dodle. Still doch, den Seneka muß man ihm vorlesen, und den Plutarch, und die Alten, die Modernen passen sich nicht für diese Krankheit.

Clerimont. Ihr habt sie aber heute ebenfalls verachtet, Sir John.

Dodle. Ja, für manche Fälle, aber in dergleichen sind sie die besten, so wie auch Aristoteles Ethik.

Amsel. Wirklich, Sir John? Ich denke, Ihr irrt. Ihr habt das nur auf Glauben angenommen.

Hochmuth. Wo ist die Gläubig, meine Kammerfrau? Ich will dem Streite gleich ein Ende machen. Ich bitte Dich, Otter, rufe sie her; ihr Vater und ihre Mutter waren beide toll, als sie sie zu mir brachten.

Morose. Das denk' ich. Nun, meine Herren,

wenn seine Gegner für ihren Liebling eben nichts Geflechtenes sagen konnten. Denn was die Zeitgenossen, und auch Spätere für diesen vorbrachten, konnte den für seine Manier, oder für die Alten begeisterten unmöglich überzeugen. Und, genau genommen, werden Jonsons Reden ja auch heut zu Tage noch, selbst von manchem Bewunderer Shakspeare's, wiederholt.

(*) Die Fabeln des Pilpay kamen schon im elften Jahrhundert nach Europa. Aus dem Lateinischen übersetzte oder bearbeitete sie der bekannte Italiäner Doni, ein seltsamer, oft humoristischer, excentrischer Autor, und nach diesem hatte T. North das Werk 1605 in das Englische übertragen, indem er es Doni's Moral-Philosophie nannte. Diese Fabeln werden hier mit dem Volksbuch von Sir Amorous verwechselt.

ich bin zahm. Ich weiß ja, das ist nichts weiter als eine Feierlichkeit, eine Hochzeits-Ceremonie, und ich muß es überstehn.

Hochmuth. Und einer von beiden (ich weiß aber nicht wer) wurde mit des kranken Mannes Salbe kurirt und der andre mit Green's für einen Groschen Witz (*).

Gutwitz. Eine wohlfeile Kur, Madam.

Hochmuth. Ja und leicht auszuführen.

Mistreß Otter, die mit Mistreß Gläubig herein kommt.

Mistreß Otter. Mylady hat Euch gerufen, Mistreß Gläubig, Ihr sollt einen Streit entscheiden.

Hochmuth. O Gläubig, wer war es doch, Euer Vater oder Eure Mutter, die mit des kranken Mannes Salbe kurirt wurde?

Gläubig. Meine Mutter, Madam, mit der Salbe.

Gutwitz. So war sie ja der kranken Frau Salbe.

Gläubig. Und mein Vater mit „für einen Groschen Witz." Es wurden auch noch andre Mittel gebraucht; wir hatten einen Prediger, der alle Leute in den Schlaf predigte, so wurde ihnen denn von einer alten Frau, die mit ihr Doktor war, vorgeschrieben, dreimal wöchentlich in die Kirche zu gehn —

Epicoene. Um zu schlafen?

Gläubig. Allerdings, und jeden Abend lasen sie sich denn mit diesen Büchern in den Schlaf.

Epicoene. Wahrlich, das läßt sich mit der Vernunft begreifen. Wüßte ich doch wie ich diese Bücher bekommen könnte!

Morose. O!

Amor. La Foole. Mit dem einen kann ich Euch aushelfen, Mistreß Morose, mit für einen Groschen Witz.

Epicoene. Aber so werde ich Euch berauben, Sir Amorous, könnt Ihr es entbehren?

Amor. La Foole. O ja, für eine Woche oder so recht gut; ich will es ihm selber vorlesen.

Epicoene. Nein, das muß ich thun, Sir, das ist meine Pflicht.

Morose. O! O!

Epicoene. Es würde ihm gewiß gut bekommen, wenn er schlafen könnte.

Morose. Nein, es würde mir gut bekommen, wenn Ihr schlafen könntet. Habe ich denn keinen Freund, der sie betrunken machen will, oder ihr etwas Laudanum oder Opium geben?

Gutwitz. Ach, Sir, im Schlafe spricht sie noch zehnmal ärger.

(*) Das kranken Mannes Salbe, von einem fanatischen Theologen 1591 herausgegeben. Ein sehr beliebtes Erbauungsbuch.

Dieser erscheint R. Green, der schon 1592 gestorben war, in Ben Jonsons Schriften. Ein Beweis, wie lange dieser unglückliche und talentvolle Autor gelesen wurde. Die Schrift heißt: „Ein Groschen werth Witz gekauft durch eine Million Reue," die der Arme noch auf seinem Todbette vollendete; ein kurzer Abriß seines Lebens, moralische Betrachtungen und tiefe Reue über ein verlornes Dasein. Das Büchelchen ist nicht groß, aber gut geschrieben. Wenn man es kennt, macht es einen unangenehmen Eindruck, daß Jonson es hier so unbedingt der Verachtung Preis geben will.

Morose. Wie?

Clerimont. Habt Ihr das nicht gewußt, Sir? die ganze Nacht hindurch.

Gutwitz. Und schnarcht wie ein Igel.

Morose. O erlöse mich, Schicksal! Schicksal, erlöse mich! Aus wie mancherlei Ursachen kann ein Mann geschieden werden, Neffe?

Dauphine. Das weiß ich in Wahrheit nicht, Sir.

Gutwitz. Das muß Euch ein Theologe sagen können, oder ein Rechtsgelehrter.

Morose. Ich will nicht ruhen, ich will auf keine Hoffnung, auf keinen Trost denken, bis ich das weiß. geht mit Dauphine ab.

Clerimont. Der arme Mann!

Gutwitz. Ihr werdet ihn wirklich toll machen, Lady's, wenn Ihr so fortfahrt.

Hochmuth. Nein, jetzt wollen wir ihn zu Athem kommen lassen, etwa auf eine Viertelstunde.

Clerimont. Bei meiner Seele, eine gewaltige Pause!

Hochmuth. Ist das sein Verwalter, der mit ihm ging?

Doble. Sein Neffe, Madam.

Amor. La Foole. Sir Dauphine Eugen.

Centaur. Er sieht recht aus, wie ein armseliger Ritter —

Doble. Was er auch wohl seyn mag, diese Heirath hat ihn um alles gebracht.

Amor. La Foole. Er hat keinen Pfennig in der Tasche, Madam —

Doble. Das Heulen ist ihm den ganzen Tag über nah.

Amor. La Foole. Ein rechter Lump. Neulich Abend setzte er mich beim Primero in Kontribution.

Gutwitz. Wie die Elstern schwatzen.

Clerimont. Ja, Otters Wein hat ihre Verwegenheit zur äußersten Höhe getrieben.

Hochmuth. Liebe Morose, laß uns wieder hineingehn, Deine Sofa's gefallen mir außerordentlich, wir wollen uns hinlegen und schwatzen. gehn ab Hochmuth, Centaur, Amiel, Gläubig, Amorous und Doble.

Epicoene. Ich folge Euch, Madam. geht ihnen nach.

Gutwitz, indem er sie zurück hält. Bei meiner Seele, sie sollen so stumm wie die Thürpfosten werden! Hört doch, Lady Braut! Ich bitte Dich jetzt, wenn Du eine edle Frau seyn willst, so setze doch drinnen das Gespräch über Dauphine fort, aber lobe ihn ganz außerordentlich, male seine Verdienste so glänzend, als es Deine Liebe nur immer kann; ich habe einen Plan darauf gebaut, und so treibe diese beiden Gimpel, Hans Doble und seinen Kameraden mißvergnügt hieher und ich will Dich beständig verehren.

Epicoene. Ich hatte es mir schon vorgenommen, denn es verdroß mich in der Seele, als sie anfingen, so lästerlich über ihn zu sprechen.

Gutwitz. Ich bitte Dich, sey es ins Werk, und Du gewinnst mich dadurch auf ewig zu Deinem Bewunderer.

Epicoene. Wollt Ihr mit hinein kommen und mir zuhören?

Gutwig. Nein, ich will hier bleiben, treibe sie nur aus der Gesellschaft fort, das ist alles, was ich verlange, und das kann nicht besser geschehn, als wenn Du Dauphine sehr lobst, den sie so gelästert haben.

Epicoene. Ich steh' Euch dafür, den einen von ihnen sollt Ihr sogleich hier haben. geht ab.

Clerimont. Wie dürfen die beiden unbesiederten Dinger so hinter den Lord's herjagen?

Gutwig. Ja und auf solchen Adler wie Dauphine schießen.

Clerimont. Er wird unsinnig werden, wenn wir es ihm erzählen. Hier kommt er.

Fünfte Scene.

Clerimont, Gutwig, Dauphine.

Clerimont. Ihr seid willkommen Sir.

Gutwig. Wo ist Dein Onkel?

Dauphine. In vielen Schlafmützen auf dem Hause gelaufen, um mit einem Exhuisten über die Schätzung zu sprechen. Es wirkt unvergleichlich.

Gutwig. Das würdest Du noch mehr sagen, wenn Du hier gewesen wärst; die Damen haben sehr über Dich gelacht, seit Du fort gegangen bist, Dauphine.

Clerimont. Und gefragt, ob Du Deines Onkels Verwalter wärst.

Gutwig. Und die beiden Affen haben geantwortet Ja, und dazu gesagt, Du wärst ein erbärmlicher armseliger Kerl, und letztest nun Spiel und thätest nichts als drei Kleider, nebst einigen Modethaten, die Dir die Lords ertheilten, wofür Du ihr Narr wärst und ihnen Possen machtest.

Dauphine. Ich will nicht leben, wenn ich sie nicht prügle; ich will sie beide an der Damen Bettpfosten binden und mit Affen hetzen.

Gutwig. Das ist nicht nothig, aber Du sollst sie nach Herzenslust prügeln, Dauphine. Ihnen hat eine Execution bevor, die ihnen gewiß heilsam seyn soll, verlaß Dich nur auf meinen Plan.

Dauphine. Ja, Ihr habt immer vielerlei Plane, so hatter Ihr auch einen, alle die Weiber in mich verliebt zu machen.

Gutwig. Und thu ich das nicht noch vor Abend, so nahe die Zeit auch schon ist, daß jede von ihnen Dich einladet und sich um Dich bemüht, so will ich Dir allen meinen Verstand zum Pfande geben.

Clerimont. Bei Gott, ich bin der Zeuge. Du sollst ihn haben, Dauphine; und Du sollst Zeitlebens kein Narr seyn, wenn Du es nicht ausrichtest.

Gutwig. So sei es, ich werde mich dabei vielleicht besser befinden. Ihr seht doch diese Gallerie, auf welche von beiden Seiten mehrere Zimmer stoßen? Hier will ich meine Tragikomedie zwischen den Gasten und Ghibellinen spielen, zwischen Dohle und Amorous la Foole, wer zuerst herauskommt, mit dem will ich den Anfang machen. Ihr beide sollt den Chorus vorstellen und hinter den Tapeten stehn, nur zwischen den Acten hervor treten und sprechen. Bring' ich es nicht dahin, daß sie für den übrigen Tag, ja für das ganze Jahr friedfertig sind, so will ich mich verrechnet haben. — Ich höre Dohle kommen. Versteckt Euch, und lacht um Gotteswillen nicht.

Dohle tritt auf. Sagt mir doch, wo geht man nach dem Garten?

Gutwig. Ah, Hans Dohle, das ist mir lieb, daß ich Euch treffe; wahrhaftig, ich muß es dahin bringen, daß die Sache zwischen Euch nicht weiter kommt, ich muß das vermitteln.

Dohle. Was für eine Sache, Sir? Mit wem?

Gutwig. Ei was, verstellt Euch nicht, mit Sir Amorous und Euch. Wenn Du mich liebst, Hans, so mußt Du jetzt Gebrauch von Deiner Philosophie machen, dies einmal nur, und mit Deinen Degen geben. Das ist ja hier nicht die Hochzeit der Centauren, wenn auch eine Centaurin dabei ist. Er nimmt ihm den Degen ab. Die Braut hat mich gebeten, ich soll dahin trachten, daß kein Blut vergossen werde: Ihr habt wohl gesehn, wie sie vorher leise mit mir sprach.

Dohle. So gewiß ich den Tacitus zu endigen hoffe, ich denke an keinen Mord.

Gutwig. Ihr wartet nicht auf Sir Amorous?

Dohle. Nein, bei meiner Ritterschaft!

Gutwig. Und auch bei Eurer Gelehrtenschaft?

Dohle. Und auch bei meiner Gelehrtenschaft.

Gutwig. Nun denn, so gehe ich Euch Euren Degen wieder und bitte Euch um Verzeihung: aber legt ihn nicht ab, denn man wird Euch überfallen. Ich dachte, Ihr wüßtet das und ginget so herum, ihm Trotz zu bieten, und daß Ihr Euer Leben für etwas Verächtliches hieltet, wenn die Ehre in Betracht käme.

Dohle. Nein, nein, nichts von alle dem, ich versichre Euch, er und ich scheiden eben von einander, so freundlich es nur immer geschehn kann.

Gutwig. Traut dieser Maske nicht, seit heute Mittag sah ich ihn mit einem andern Gesicht: ich habe schon viele Menschen gesehn, die durch Verluste, Todesfälle oder Mißhandlungen außer sich waren, aber einen so aufgebrachten Menschen, wie den Sir Amorous, habe ich in meinem Leben noch weder gesehn noch von denselben gelesen. Daß Ihr ihm heute seine Gäste entführt habt, das ist die Ursach, und das erklärt er hinter Eurem Rücken mit solchen Drohungen, mit solchen verächtlichen Redensarten — er sagte zu Dauphine: Ihr wärt der allerjämmerlichste Esel — —

Dohle. Ei, mag er doch sagen, was ihm gefällt.

Gutwig. Und schwört dabei, Ihr wärt eine so ausgemachte Memme, daß er gewiß wüßte, Ihr würdet ihm niemals Genugthuung geben und deswegen will er sich sein Recht selber nehmen.

Dohle. Ich will ihm alle mögliche Genugthuung geben, nur nicht fechten.

Gutwig. Ganz gut, Sir, aber wer kann wissen, was er für eine Genugthuung fordert, er dürfte sen, was er für eine Genugthuung fordert, er dürfte nach Blut, Blut will er haben, und von wo er Euch das abzapfen will, wer kann das wissen, als er selber?

Dohle. Ich bitte Euch, werther Gutwig, seid Ihr der Vermittler.

Gutwig. Gut, Sir, so versteckt Euch denn in dieses Zimmer, bis ich zurückkomme. Er drängt ihn hinein. Nein, Ihr müßt Euch einschließen lassen, Sir, denn wegen meiner eignen Ehre möchte ich

nicht gern, daß Euch eine öffentliche Beschimpfung widerfähre, so lange ich die Sache unter Händen habe. — Gott bewahre, da kommt er! Haltet den Athem an Euch, daß er Euch nicht saufen hört. — Gewiß, Sir Amorous, er ist nicht hier; ich bitte Euch, seid barmherzig und ermordet ihn nicht! er ist ja ein Christ, so gut wie Ihr. Ihr seid bewaffnet, als wenn Ihr an seinem ganzen Geschlechte Rache nehmen wolltet. Lieber Dauphine, bringt ihn doch von diesem Platze weg. Ich habe noch nie gesehn, daß ein Mensch so würdend war, daß er nicht seinen Freunden antworten könnte, oder ihre Vorstellungen anhören. — Hans Dohle! Hans! Schlaft Ihr?

Dohle, draußen. Ist er fort, Herr Gutwig?

Gutwig. Ja. Habt Ihr ihn wohl gehört?

Dohle. O Gott ja.

Gutwig. Was die Furcht für ein leises Gehör hat.

Dohle, indem er aus dem Zimmer kommt. Und ist er denn so schwer bewaffnet, wie Ihr sagt?

Gutwig. Bewaffnet? Irgend ein Bösewicht im Hause hat ihn fürchterlich ausgerüstet, oder wenn es außer dem Hause geschah, so hat es Tom Otter gethan.

Dohle. Ja ja, er ist ein Kapitain und seine Frau ist seine Verwandte.

Gutwig. Er hat ein uraltes Schwert zu zwei Händen zu packen gekriegt, um Euch wie einen Kohlkopf niederzuhäuen, und dies Schwert hat solchen Dolch gezuckt — Außerdem aber ist er so mit Pisten, Hellebarden, Petronellen, Büchsen und Musketen behängt, daß er aussieht wie die Halle eines Friedensrichters. Niemals ward noch ein Fechter auf so verschiedene Arten der Waffenstücke herausgefordert; man sollte meinen, er wolle ein ganzes Kirchsprengel ermorden; könnte er sich nur in seinen Bauchkleidern auf ein halbes Jahr proviantiren, so ist er hinlänglich ausgerüstet, ein ganzes Land zu erobern.

Dohle. Ach du großer Gott, was will er denn? Ich bitte Euch, mein lieber Herr Gutwig, seid Ihr doch ein Vermittler.

Gutwig. Nun gut, ich will versuchen, ob er sich mit einem Beine, oder einem Arme zufrieden stellen läßt, wo nicht, so muß Ihr ganz sterben.

Dohle. Es wäre mir unangenehm, meinen rechten Arm zu verlieren, weil ich damit die Madrigale schreibe.

Gutwig. Nun, vielleicht ist er auch mit dem Daum oder dem kleinen Finger zufrieden, mir ist es alles gleich. Ihr müßt denken, daß ich mein Mögliches thue. (schlüpft ein wenig ein.)

Dohle. Das thut doch, lieber Sir.

Clerimont und Dauphine treten wieder auf.

Clerimont. Was hast Du denn gethan?

Gutwig. Er läßt mich nichts thun, er thut alles vorher, er bietet mir seinen linken Arm an.

Clerimont. Den linken Flügel von Hans Dohle.

Dauphine. Nimm ihn.

Gutwig. Wie? Eines Spaßes wegen einen Menschen verstümmeln? Was hast Du für ein Gewissen?

Dauphine. Ihm ist es kein Verlust, er braucht ja doch seine Arme zu nichts, als Suppe zu essen. Außerdem ist es um nichts schlimmer, seinen Körper, wie seine Ehre zu verstümmeln.

Gutwig. Er ist ein Gelehrter und ein Witziger, und doch denkt er nicht so. Bei uns verliert er aber auch keine Ehre, denn wir alle bieten ihn schon vorher für einen Esel. Nun wieder an Eure Plätze!

Clerimont. Ich bitte Dich, laß mich zu dem andern ein wenig hinein.

Gutwig. Du wirst alles verderben, das sind nun so Deine Einfälle.

Clerimont. Mir fällt was ein, worauf Du gewiß nicht denkst und was Du nachher selber gut finden wirst.

Gutwig. Bleibt hier, oder ich lasse das ganze Spiel fahren.

Dauphine. Komm, Clerimont.

Gutwig. Sir Amorous! Dauphine und Clerimont ziehn sich wieder zurück.

Sir Amorous La Foole tritt auf. Herr Gutwig.

Gutwig. Wo wolltet Ihr eben hingehn?

Amor. La Foole. In den Hof, mein Wasser abschlagen.

Gutwig. Thut es nicht, Sir, lieber setzt Eure Beinkleider in Gefahr.

Amor. La Foole. Warum, Sir?

Gutwig. Hier geht hinein, wenn Euch Euer Leben lieb ist. Oeffnet die Thür zum gegenüberstehenden Zimmer.

Amor. La Foole. Wie das? wie das?

Gutwig. Fragt doch, bis Euch der Hals abgeschnitten ist, ständet doch, bis Euch die wüthige Kreatur findet.

Amor. La Foole. Wer denn?

Gutwig. Dohle! Wollt Ihr hinein?

Amor. La Foole. Ja, ja, ich will hinein. Was ist es denn aber?

Gutwig. Wäre er so klug, daß er uns das sagen könnte, so wäre noch einige Hoffnung da, Euch auszugleichen, aber seine Erbitterung ist durchaus unversöhnlich.

Amor. La Foole. Ei, laßt ihn erbittert seyn, ich will mich verstecken.

Gutwig. Das thut, lieber Sir. Aber was mögt Ihr ihm nur gethan haben, was ihn so hat aufbringen können? Ihr habt vielleicht in Gesellschaft der Damen witzige Einfälle über ihn gehabt.

Amor. La Foole. Ich habe in meinem Leben noch keine witzigen Einfälle über irgend jemand gehabt. Die Braut lobte Sir Dauphine und da ging er empfindlich fort, darauf folgt ich ihm: er müßte denn das beim Trinken etwa übel genommen haben, daß ich ihm nicht mit dem ganzen Pferde will habe Bescheid thun wollen.

Gutwig. Bei meiner Seele, das wird es auch seyn, Ihr habt ganz recht; aber das ist wahr, er macht die Runde durch alle Zimmer des ganzen Hauses, mit einer Serviette in der Hand und schreit: Wo ist Sir Amorous? Wer sah Sir Amorous? Und als Dauphine und ich ihn um die Ursach fragten, konnten wir keine andere Antwort von ihm herausbringen, als: O Rache! wie dist du so süß! Mit dieser Serviette will ich ihn erdrosseln! Das brachte uns denn auf die Vermuthung, die wahre

Urſach ſeiner Wuth möchte wohl ſeyn, daß Ihr Eure Gerichte brut, mit einer Serviette umgebunden, ihn zu tranken bieher gebracht habt.

Amor. La Foole. Das iſt wohl möglich. Nun, und wenn er auch darüber zornig iſt, ſo will ich mich hier ſo lange aufhalten, bis ſein Zorn verdampft iſt.

Gutwig. Ein braver Entſchluß, Sir, wenn Ihr ihn ſogleich ausführen könnt.

Amor. La Foole. Ja ich kann ihn gleich ausführen. Oder ich will augenblicks aufs Land reiſen.

Gutwig. Wie wollt Ihr aber aus dem Hauſe kommen? Er weiß, Ihr ſeid im Hauſe, und er iſt im Stande, Euch ganzer acht Tage zu bewachen, um Euch nur zu haben, er wird Eurentwegen einen Sergeanten in der Geduld übertreffen.

Amor. La Foole. Nun, ſo will ich hier bleiben.

Gutwig. Ihr müßt aber darauf denken, wie Ihr Euch unterdeſſen verproviantiren wollt.

Amor. La Foole. O liebſter Herr Gutwig, wollt Ihr wohl meine Muhme Otter bitten, mir eine kalte Wildpaſtete zu ſchicken, ein oder zwei Flaſchen Wein und einen Nachttopf?

Gutwig. Ein Nachtſtuhl wäre beſſer, Sir.

Amor. La Foole. Ja, das iſt auch in der That beſſer, und ein Feldbett, um darauf zu liegen.

Gutwig. Ich möchte Euch nicht rathen, zu ſchlafen, auf keine Weiſe.

Amor. La Foole. Nicht, Sir? Nun ſo will ich es auch nicht.

Gutwig. Es iſt aber noch was zu fürchten —

Amor. La Foole. Was denn, Sir? Was denn?

Gutwig. Ich glaube aber doch nicht, daß er die Thür mit dem Fuße aufrennen kann.

Amor. La Foole. Ich will mich mit dem Rücken dagegen ſtemmen, Sir! ich habe einen guten Rücken.

Gutwig. Wenn er aber ſchießen ſollte.

Amor. La Foole. Schießen! Wenn er ſich das unterſtehet, ſo will ich ihn wegen unordentlichen Schießens verklagen.

Gutwig. Macht Euch auf das Schlimmſte gefaßt: er hat ſchon Pulver holen laſſen, und was er damit vornehmen will, weiß kein Menſch, vielleicht will er den Flügel des Hauſes in die Luft ſprengen, in welchem er glaubt, daß Ihr Euch befindet. — Hier kommt er! Schnell ſpringt hinein! er ſtößt Sir Amorous hinein und verſchließt die Thür. — Ich ſchwöre Euch, Sir John Dotle, er iſt hier nicht. Was habt Ihr denn vor? Bei Gott, nein, Ihr ſollt hier keine Petarde anbringen, ich will lieber Reden. Wollt Ihr nicht auf mich hören? Sonſt laſſen doch Menſchen mit ſich reden, — durch das Schlüſſelloch verſtand. Sir Amorous, da kann Euch nichts helfen, er hat aus einem alten ehernen Topf eine Petarde gemacht, Eure That zu ſprengen. Denkt auf irgend eine Genugthuung, oder auf Bedingungen, die Ihr ihm erbieten mögt.

Amor. La Foole. drinnen. Sir, ich will ihm jede Genugthuung geben, ich will mich zu allen möglichen Bedingungen erbieten.

Gutwig. Ihr überlaßt es mir alſo?

Amor. La Foole. Ja. Sir, ich gebe alle möglichen Bedingungen ein.

Gutwig, indem er Clerimont und Dauphine herbei winkt. Nun? Was denkt ihr, Freunde? Wär' es nicht ſchwer zu unterſcheiden, wer ſich von dieſen beiden am meiſten fürchtet?

Clerimont. O dieſer fürchtet ſich am brauſen, der andre iſt eine winſelnde Memme, der Hans Dohle, aber Sir Amorous iſt eine brave heroiſche Memme, er fürchtet ſich in einer edlen grandioſen Manier, er gefällt mir ganz außerordentlich.

Gutwig. Wär' es nicht Schade geweſen, wenn die beiden ihre Trefflichkeiten nicht entwickelt hätten?

Clerimont. Soll ich etwas vorſchlagen?

Gutwig. Nur kurz, denn ich muß das Eiſen ſchmieden, weil es heiß iſt?

Clerimont. Soll ich die Damen zu der Kataſtrophe herbei holen?

Gutwig. Das thu, bei meiner Seele.

Dauphine. Durchaus nicht, laß ſie in ihrer Unwiſſenheit, in ihrem Irrthum beharren, daß ſie ſie für witzige und treffliche Männer halten, wie ſie bisher gethan haben. Es wäre Sünde, ſie zu bekehren.

Gutwig. Ich will ſie aber bieher haben, denn es kömmt mir noch bei einer andern Abſicht ſehr gut zu ſtatten? Bringe ſie her, Clerimont, und erzähle ihnen alles, was vorgefallen iſt und führe ſie in dieſe Galerie.

Dauphine. Das iſt nun Deine erſchreckliche Eitelkeit, Du meinſt, Du wurdeſt unglücklich, wenn nicht jeder Spaß von Dir bekannt gemacht würde.

Gutwig. Du ſollſt ſehn, wie ungerecht Du jetzt biſt. Clerimont, ſo ſei Dauphine's Gründung. Clerimont ab. Traue mir nie wieder, wenn nicht das Ganze zu Deinem Vortheil ausſchlägt. In dem nächſten Zimmer iſt ein Teppich, den hänge um und binde dieſe Schärpe ums Geſicht, ſetz ein Kiſſen auf den Kopf und halte Dich fertig, wenn ich Amorous rufe. Fort. — John Dohle!

geht zu Dohle's Zimmer und bringt ihn heraus.

Dohle. Gute Neuigkeiten, Sir?

Gutwig. Nun ja, ich hab es gethan und war Eurentwegen hart mit ihm zuſammen. Ich ſagte ihm, Ihr wärt ein Ritter und ein Gelehrter und daß Ihr recht auf wüßtet, die wahre Tapferkeit beſtehe mehr in patiendo quam faciendo, magis ferendo quam ferendo.

Dohle. So iſt es wirklich, Sir.

Gutwig. Drauf ſagt ich ihm denn, Ihr wärt willig zu leiden, worauf er aber bei meiner Seele zuerſt eine Forderung that, die zu weit ging.

Dohle. Was war es denn, Sir?

Gutwig. Eure Oberlipp' und ſechs von Euren Vorderzähnen.

Dohle. Das war unbillig.

Gutwig. Ich ſagte ihm auch gerade heraus, Ihr könntet Euch deren nicht berauben. Worauf ich ihn denn nach vielem Disputiren pro et contra ſo weit herunter handelte, daß er ſich mit zwei Vorderzähnen begnügen will.

Dohle. Iſt es richtig? Nun er ſoll ſie haben.

Gutwig. Das ſoll er mit Eurer Erlaubniß nicht, Sir, der Schluß iſt nämlich dahin ausgefallen: weil Ihr künftig immer gute Freunde bleiben ſollt, und dieſer Sache nie gedacht oder erwähnt werden darf, er auch außerdem nicht damit groß thun

könne, er habe Euch in eigner Person dergleichen gethan: so soll er verkleidet herkommen, Euch in geheim fünf Tritte geben, Euren Degen nehmen und Euch so lang er will in diesem Zimmer verschließen, welches nicht lange dauern soll, weil wir Euch bald befreien wollen.

Dohle. Fünf Tritte? Mag er mir doch sechs geben, wenn wir nur wieder Freunde werden.

Gutwig. Ihr sollt Euch nicht selbst zu nahe treten, daß Ihr ihm das durch mich sagen laßt.

Dohle. Nein, sagt es ihm in Gottes Namen, werther Sir, sie sollen ihm herzlich gern gegönnt seyn, um nur mit ihm gut Freund zu werden.

Gutwig. Gut Freund? Wahrlich, wenn er es unter diesen Bedingungen nicht werden wollte, so würde ich, so lange ich lebe, sein Feind seyn. Nun, Sir, tragt es mit standhaftem Muthe.

Dohle. O Gott, Sir, es ist nichts.

Gutwig. Freilich, was wollen sechs Tritte für einen Mann sagen, der den Seneka liest?

Dohle. Ich habe ihrer schon hundert bekommen, Sir.

Gutwig. Sir Amorous! — Dauphine kommt verkleidet heraus. Keiner spreche mit dem andern und rühre die alten Händel auf.

Dohle, indem er die Tritte bekommt. Eins, zwei, drei, vier, fünf. Ich bitte, Sir Amorous, Ihr dürft sechs geben.

Gutwig. Ich sagte ja, Ihr sollet nicht sprechen. So gebt ihm nun sechs und damit gut. — Dauphine giebt ihm noch einen Tritt. — Euren Degen, nimmt ihn. — Nun geht in Euren sichern Verwahrsam zurück, nachher sollt Ihr Euch in Gegenwart der Damen treffen und als die zärtlichsten Freunde erscheinen. führt Dohle in das Zimmer zurück. — Nun gieb mir die Schärpe, den andern sollst Du mit entblößtem Angesichte schlagen; bleib in der Nähe. Dauphine zieht sich zurück und Gutwig geht nach dem andern Zimmer und läßt Sir Amorous heraus. — Sir Amorous!

Amor. La Foole. Was ist das? Ein Degen?

Gutwig. Ich konnte es nicht ändern, wenn ich nicht den Zwist auf mich selbst nehmen wollte. Er schickt Euch seinen Degen —

Amor. La Foole. Ich kann ihn durchaus nicht annehmen.

Gutwig. Und verlangt, daß Ihr ihn an der Wand befestigt, und Euren Kopf gegen das Gefäß an etlichen wenigen Stellen zerstoßt.

Amor. La Foole. Ich will nicht, das sagt ihm rund heraus. Das ist mir nicht gegeben, mein Blut zu vergießen.

Gutwig. Ihr wollt nicht?

Amor. La Foole. Nein, ich will den Kopf gegen eine gute ebne Wand stoßen, wenn er sich damit begnügen will. Will er nicht, mag er ihn mir selbst stoßen: dabei bleibt's!

Gutwig. Ei, Ihr seid auch sehr umständlich, wenn sich ein Mann zu Eurem Besten bemüht. Ich bot ihm eine andre Bedingung an, wollt Ihr sie eingehn?

Amor. La Foole. Worin besteht sie?

Gutwig. Daß Ihr Euch in Geheim wollt schlagen lassen.

Amor. La Foole. Ja, das bin ich zufrieden; aber mit flacher Klinge.

Oberhaupt erscheinen Hochmuth, Centaur, Amsel, Mistreß Otter, Epicoene und Glaubig.

Gutwig. So müßt Ihr es Euch gefallen lassen, daß ich Euch mit dieser Schärpe die Augen verbinde, dann führe ich Euch zu ihm, er nimmt Euren Degen und giebt Euch einen Schlag auf den Mund und zwickt Euch die Nase so vielmal es ihm beliebt.

Amor. La Foole. Ich bin zufrieden; warum sollen mir aber die Augen verbunden werden?

Gutwig. Das geschieht zu Eurem Besten, Sir, denn wenn er nachher übermüthig werden sollte und etwa in Zukunft Eure Beschimpfung bekannt machen (was er, wie ich glaube, nicht thun wird), so könnt Ihr dreist schwören und behaupten, daß er Euch nie geschlagen, daß Ihr es gewußt hättet.

Amor. La Foole. Ah, ich begreife.

Gutwig. Ich zweifle aber gar nicht, daß Ihr dadurch nicht die besten Freunde werdet, die es in Zukunft nicht wagen, einen bösen Gedanken gegen einander zu denken.

Amor. La Foole. Ich nicht gegen ihn, so wahr mir Gott helfe.

Gutwig. Er auch nicht von Euch, Sir, und wenn er es sollte. verbindet ihm die Augen. — Kommt, Sir. führt ihn vor. Blindekuh! Sir John. Dauphine kommt und zwickt ihn.

Amor. La Foole. O Sir John! Sir John! Oh, o — o — o — o — Oh! —

Gutwig. Guter Sir John, hört nun auf zu zwicken, Ihr reißt ihm sonst die Nase ab. Jetzt gelüstet es dem Sir John, das Ihr Euch in das Zimmer zurück begeben sollt. führt ihn zurück. Nun seid Ihr Freunde, ich hoffe, alle Eure gegenseitige Erbitterung ist begraben. Ihr sollt nachher wieder hervorkommen wie Damen und Prythias und Euch mit der zärtlichsten Freundschaft umarmen. — Ich bin überzeugt, sie werden in Zukunft mit ihren Zungen nicht so unbändig seyn. Dauphine, ich verehre Dich. Ei, Himmel! die Damen haben uns überrascht!

Sechste Scene.

Die Vorigen, Hochmuth, Centaur, Amsel, Mistrs. Otter, Epicoene, Glaubig, die indeß von oben herunter gekommen sind.

Hochmuth. Centaur, wie unser Urtheil in Ansehung dieser nachgemachten Ritter hintergangen war!

Centaur. Madam, Amsel war noch mehr als wir betrogen, denn auf Ihre Empfehlung kamen sie zuerst ins Kollegium.

Amsel. Ich empfahl sie nur, Madam, als Witzige und Beau's, auf ihre Tapferkeit nahm ich keine Rücksicht.

Hochmuth. Sir Dauphine ist tapfer und auch witzig, wie es scheint.

Amsel. Und ein Beau ist er ebenfalls.

Hochmuth. War dies seine Erfindung?

Mistrs. Otter. Wie uns Herr Eurimont gesagt hat.

Hochmuth. Liebe Morose, wenn Ihr in das Kollegium kommt, wollt Ihr ihn wohl mitbringen? Er scheint ein vollkommener Edelmann.

Epicoene. Das ist er, Madam, Ihr könnt es glauben.

Centaur. Wann wollt Ihr aber kommen, Morose?

Epicoene. Nach drei oder vier Tagen, Madam, wenn ich meine Kutsche und Pferde habe.

Hochmuth. Nein, Morose, lieber Morose, Centaur soll Euch ihre Kutsche schicken.

Amsel. O ja, das rout und bringt Sir Dauphine mit.

Hochmuth. Sie hat es schon versprochen, Amsel.

Amsel. Er ist nach seinem Aeußern ein sehr würdiger Edelmann.

Hochmuth. Ja, er zeigt sich in seinen Kleidern sehr geschmackvoll.

Centaur. Und doch nicht so übertrieben sauber, Madam, wie manche, die dann mit dem Kopfe wie in einem Halseisen stehn.

Hochmuth. Ja und jedes Haar ängstlich zurecht gelegt haben.

Amsel. Die feinere Wäsche tragen, als wir selber und sich noch nichtlicher halten als der Französische Hermaphrodit.

Epicoene. Ja, Lady's, die das, was sie uns erzählten, schon tausenden erzählt haben, die nur die Diebe unsers guten Namens sind, die uns mit diesem Parfum oder mit jener Schnur zu fangen denken und uns gewissenlos auslachen, wenn es ihnen gelungen ist.

Hochmuth. Aber Sir Dauphine's Sorglosigkeit steht ihm schön.

Centaur. Ich könnte einen Mann wegen solcher Nase lieben.

Amsel. Oder wegen solchen Beines.

Centaur. Er hat ein außerordentlich schönes Auge, Madam.

Amsel. Und eine sehr schöne Locke.

Centaur. Liebe Morose, bringe ihn zuerst in mein Zimmer.

Mrs. Otter. Seid von der Gnade, Euch in meinem Hause zu treffen.

Gutwitz. Sieh, wie sie Dich betrachten; ich schwöre Dir, sie sind gefangen.

Hochmuth, die naher kommt. Ihr habt da unser Paar Mitter offendirt, Herr Gutwitz.

Gutwitz. Ich nicht, Madam, es war Sir Dauphine's Erfindung, der, wenn er Eure Gnaden dadurch einer Bekleidung oder Unterhaltung beraubt hat, leider im Stande ist, diesen Platz wieder auszufüllen.

Hochmuth. Das ist ein unstatthafter Verdacht.

Centaur. Ei sieh, Amsel, Hochmuth küßt schon.

Amsel. Wir wollen hin und auch Theil nehmen. alle treten naher.

Hochmuth. Ich bin sehr erfreut über das Glück (außer der Entdeckung dieser beiden leeren Schachteln) die Kenntniß einer so reichen Mine von Tugend erlangt zu haben, als Sir Dauphine ist.

Centaur. Wir alle würden sehr erfreut seyn, wenn wir ihn zu unsern Freunden rechnen, und im Kollegium sehn könnten.

Amsel. Ich prophezeie, daß er in keine angenehmere Gesellschaft kommen kann, und hoffe, daß er selber so denken wird.

Dauphine. Es wäre Unwissenheit, sich etwas anders vorzustellen, Lady.

Gutwitz. Sagte ich's Dir nicht, Dauphine? Ja, alle ihre Handlungen werden durch Vorurtheile, ohne Vernunft und Ursache gelenkt, sie wissen nicht, warum sie etwas thun, sondern so wie sie abgerichtet werden, glauben, urtheilen, leben, verachten, lieben, hassen sie, sie eine ahmt die andere nach und sie thun alle diese Dinge auf gleiche Weise. Ihre natürliche Neigung dient gewöhnlich nur, sie auf das Schlimmste zu treiben, wenn sie einmal sich selber überlassen sind. Aber benütze es nun, da Du sie hast.

Hochmuth. Wollen wir wieder hinein gehn, Morose?

Epicoene. Ja, Madam.

Centaur. Wir wollen Sir Dauphine um seine Gesellschaft ersuchen.

Gutwitz. Erwartet noch, werthe Madam, das Wiedersehn der beiden Freunde, Pylades und Orestes, ich will sie gleich herausbringen.

Hochmuth. Wollt Ihr sie herführen, Herr Gutwitz?

Dauphine. Aber, meine edlen Lady's, laßt es wider in Euren Mienen und Geberden merken, daß man ihre Thorheiten entdeckt hat, daß wir beobachten können, mit welcher Zuversicht und Dreistigkeit sie sich betragen mögen.

Hochmuth. Wir wollen es nicht, Sir Dauphine.

Centaur, Amsel. Auf unsre Ehre, Sir Dauphine.

Gutwitz geht zum ersten Zimmer. Sir Amorous' Sir Amorous! Die Damen sind hier.

Amor. La Foole von innen. Sind sie?

Gutwitz. Ja, schlupft nun sacht herbei, wenn sie den Rücken gewandt haben, und trefft Sie John hier, wie von ungefähr, wenn ich Euch rufe. — geht zum zweiten Zimmer. Hans Dohle!

Dohle von innen. Was wollt Ihr, Sir?

Gutwitz. Springt schnell hinter mir vorbei und in Euren Mienen keinen Zorn gegen Euren Gegner! Jetzt! jetzt!

Sir Amorous und Dohle kommen schnell und leise, jeder aus seinem Zimmer, und begrüßen sich.

Amor. La Foole. Edler Sir John Dohle, wo seid Ihr gewesen?

Dohle. Ich habe Euch gesucht, Sir Amorous.

Amor. La Foole. Mich? Viel Ehre für mich.

Dohle. Sie ist auf meiner Seite.

Clerimont. Sie haben ihre Rapiere vergessen.

Gutwitz. Sie begegnen sich im Frieden.

Dauphine. Wo ist Euer Degen, Sir John?

Clerimont. Und Eurer, Sir Amorous?

Dohle. Mein Degen? ich habe ihn so eben meinem Burschen gegeben, den Griff ausbessern zu lassen.

Amor. La Foole. Mein goldner Griff

war auch zerbrochen und mein Bursche hat ihn ebenfalls.

Dauphine. Wirklich, Sir? Wie Ihre Ausreden sich begegnen!

Clerimont. Welche Uebereinstimmung in den Griffen!

Gutwig. O wahrhaftig auch in ihren Klingen. Morose tritt auf, mit den beiden bloßen Degen in der Hand.

Mstrs. Otter. O weh! Madam, da kommt er wieder, der Unsinnige! Fort! die Damen Dohle und Sir Amorous entfliehen schnell.

Morose. Was machen diese bloßen Schwerter hier?

Gutwig. O Sir, hier wäre beinahe Mord und Todschlag entstanden, etliche Ritter geriethen miteinander in Streit über die Gunstbezeugungen der Braut, wir mußten ihnen die Waffen wegnehmen, sonst hätte Euer Haus in Anspruch genommen werden können —

Morose. Wofür?

Clerimont. Für Mord, Sir.

Morose. Und ihre Gunstbezeugungen?

Gutwig. O, Sir, das ist von ehemals, nicht von jetzt, Clerimont, bringe ihnen nun ihre Degen, sie haben alles Unglück angerichtet, das sie anrichten werden.

Clerimont nimmt die Degen und geht ab.

Dauphine. Habt Ihr mit einem Rechtsgelehrten gesprochen, Sir?

Morose. O nein! Es ist ein solcher Lärmen am Gerichtshofe, daß sie mich mit gräßlichem Entsetzen zurück gejagt haben, als ich hingerannt kam. Ein solches Schreien und Gegenschreien mit ihren verschiedenen Stimmen von Citationen, Appellationen, Allegationen, Certifikaten, Verhaftnehmungen, Fragartikeln, Vergleichungen, Ueberzeugungen und wahrhaftigen Züchtigungen, zwischen den Doktoren und Prokuratoren, daß der Tumult hier Stillschweigen dagegen ist, eine Art von rubiger Mitternacht.

Gutwig. Sir, wenn Ihr im Ernst entschlossen seid, so kann ich Euch einen trefflichen Rechtsgelehrten und einen gelehrten Theologen herführen, die Eure Sache bis auf den letzten Skrupul untersuchen werden.

Morose. Kennt Ihr das, Herr Gutwig?

Gutwig. Ja, und es sind sehr ehrbare ernsthafte Männer, die die Sache schnell, mit einem oder zweimaligen Flüstern leise zu Ende bringen werden.

Morose. Lieber Sir, kann ich diese Wohlthat von Euch hoffen und mich Euern Händen anvertrauen?

Gutwig. Ach, lieber Sir, seit Ihr fort waret, sind Euer Neffe und ich darüber beschämt und empört gewesen, darum zu denken, wie man Euch mitgespielt hat. Geht hinein, lieber Sir, und verschließt Euch drinnen, bis wir Euch wieder rufen, nachher wollen wir Euch mehr sagen, Sir.

Morose. Thut mit mir, was Euch gefällt, meine Freunde, ich vertraue Euch, und das verdient keine Täuschung — geht ab.

Gutwig. Ihr sollt auch nicht getäuscht werden, Sir, aber überflüssig turbiert.

Dauphine. Was willst Du denn nun machen, Freund?

Gutwig. Schaff mir, wenn Du irgend kannst, auf alle Weise, Otter und den Barbier hierher.

Dauphine. Wozu denn?

Gutwig. Ich will aus diesen beiden den gelehrtesten Theologen und den ehrwürdigsten Rechtsgelehrten machen —

Dauphine. Das ist unmöglich, das sind eitle Träume.

Gutwig. Vertraue mir doch. Hänge nur über den einen einen Gelehrten-Rock mit einer Beiziehung, und einen geistlichen Mantel über den zweiten, und gieb ihnen einige Kunstausdrücke in den Mund: und wenn aus dem einen nicht der geschickteste Doktor, und aus dem zweiten ein so vollkommner Pfarrer wird, als man sich nur wünschen kann, so sollst Du meiner Wahl nie wieder trauen. Und ich hoffe, es soll geschehn können, ohne der Würde dieser beiden Charaktere zu nahe zu treten, denn sie sind nur angenommene Personen, um uns Spaß zu machen und ihn zu quälen. Der Barbier schnattert Latein, wenn ich mich recht erinnre.

Dauphine. Ja, und Otter ebenfalls.

Gutwig. Gut, wenn ich sie nun nicht seinen Fäll zu seinem Nicht-Troste abhandeln lasse, so magst Du mich für einen Hans Dohle, Sir Amorous, oder ein noch schlimmeres Ding halten. Nun geh zu Deinen Damen, aber schicke erst nach jenen.

Dauphine. Das will ich. beide ab.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

In Morose's Hause.

Sir Amorous La Foole, Clerimont, Dohle.

Amor. La Foole. Wo habt Ihr unsre Degen herabkommen, Herr Clerimont?

Clerimont. Dauphine nahm Sie dem Tollen weg.

Amor. La Foole. Und der nahm sie ganz gewiß unsern Burschen weg.

Clerimont. Das ist wohl möglich.

Amor. La Foole. Ich danke Euch, werthre Herr Clerimont. Sir John Dohle und ich wir sind Euch beide verbunden.

Clerimont. Ich wünschte, meine Herren, daß ich, es so weit bringen könnte.

Dohle. Sir Amorous und ich, wir sind beide Eure Diener.

Amiet kommt herein. Meine Herren, hat einer von Euch Feder und Dinte? Ich möchte gern ein Italiänisches Räthsel aufschreiben, das mir Sir Dauphine übersetzen soll.

Clerimont. Ich nicht, Lady, ich bin kein Schreiber.

Dohle. Ich kann Euch damit aushelfen, Lady. Dohle und Amiet gehn ab.

Clerimont. So hat er es wohl in dem Schaft eines Messers.

Amor. La Foole. Nein, er hat immer sein Kästchen mit Instrumenten.

Clerimont. Wie ein Feldscheer.

Amor. La Foole. Der Mathematik wegen, sein Quadrat, seinen Kompaß, seine Reißfedern und Bleistift, um Karten von jedem Platz und jeder Person aufzunehmen, wo er nur hinkommt.

Clerimont. Wie, Karten von den Personen?

Amor. La Foole. Ja, Sir, so zum Beispiel als der Indische Prinz und Fürst von der Moldau hier war, und dann von seiner Gebieterin, Mistreß Epicoene.

Dohle kommt zurück.

Clerimont. Ei, ich hoffe doch nicht, daß er ihre Breite ausgefunden hat.

Amor. La Foole. Ihr seid sehr scherzhaft, Sir.

Clerimont. Nun wir einmal unter uns sind, so laßt uns ohne Umstände und leichtfertig sprechen. Sie John, ich sage es eben dem Sir Amorous hier, daß Ihr beide die Damen beherrscht, wo Ihr nur hinkommt, daß Ihr das weibliche Geschlecht vor Euch hertragt.

Dohle. Sie sollen uns lieber vor sich hertragen, Sir, wenn sie wollen.

Clerimont. Ich glaube auch, daß sie es thun. — Ich meine nur, Ihr seid die vorzüglichsten in ihrer Liebe und regiert alle ihre Hantirungen —

Dohle. Ich nicht, das ist Sir Amorous.

Amor. La Foole. Ich protestire, Sir John ist es.

Dohle. So gewiß ich im Staate etwas zu werden hoffe, Sir Amorous, Ihr habt die Person dazu.

Amor. La Foole. Sir John, Ihr habt die Person, und dazu die Kunst der Ueberredung.

Dohle. Ich nicht, Sir, ich besitze keine Kunst — dazu kommt dann noch Eure körperliche Geschicklichkeit.

Amor. La Foole. Ich protestire, Sir John, wenn Ihr nur wollt, so könnt Ihr über so viele Stühle wegspringen —

Clerimont. Nun gut, vereinigt Euch darüber, Ritter; Ihr beiden unter Euch theilt also den Staat oder das Königreich der Damen-Gunst, ich sehe es wohl, und kann noch so viel unterscheiden, wie sie Euch beobachten und in der That fürchten. Ihr könntet seltsame Geschichten erzählen, wenn Ihr nur wolltet, meine Herren.

Dohle. Nun, wir haben allerdings einiges gesehen, Sir.

Amor. La Foole. Das haben wir — Atlassene Unterröcke, und Hemden von Musselin und dergleichen.

Dohle. Ja und —

Clerimont. Heraus damit, Sir John, beneidet Eurem Freunde nicht das Vergnügen zu hören, wenn Ihr die Annehmlichkeiten des Genusses geschmeckt habt.

Dohle. Nun, — ja, — sprecht Ihr Sir Amorous.

Amor. La Foole. Nein sprecht Ihr Sir John Dohle.

Dohle. Wahrlich, Ihr müßt.

Amor. La Foole. Wahrlich, Ihr müßt.

Dohle. Nun wir warten wohl —

Amor. La Foole. Beide zu unsrer Zeit im Reich der Freuden. Weiter, Sir John

Dohle. Faret Ihr fort, Sir Amorous.

Clerimont. Und mit diesen Lady's?

Amor. La Foole. Entschuldigt uns, Sir.

Dohle. Wir müssen keinen Namen verletzen.

Amor. La Foole. Eineriei, ob diese, ob andre.

Clerimont. Hört, Sir John, Ihr sollt mir nur ein Ding aufrichtig beantworten, wenn Ihr mich lieb habt.

Dohle. Wenn es mir möglich ist, ja, Sir. Unser Bad kostete uns funfzehn Pfund, als wir zurück kamen.

Clerimont. Aber hört, Sir John, nur ein Ding sollt Ihr mir ganz nach der Wahrheit sagen, so gewiß Ihr mich liebt.

Dohle. Wenn ich kann, ja.

Clerimont. Ihr habt mit der Braut in einem Hause gewohnt?

Dohle. Ja, und habe stündlich mit ihr gesprochen, Sir.

Clerimont. Und wie ist Ihr Humor? Ist sie freundlich, offen und frei?

Dohle. O außerordentlich offen, Sir. Ich war ihr Diener und Sir Amorous sollte es auch werden.

Clerimont. Nun, Ihr habt beide ihre Gunst genossen, daß weiß ich und habe es schon von andern gehört.

Dohle. O nein, Sir.

Amor. La Foole. Ihr müßt uns entschuldigen, Sir; wir dürfen keinen Namen verletzen.

Clerimont. Ei, sie ist nun verheirathet und Ihr könnt ihr durch nichts Schaden thun, deswegen sprecht offen: wie oft? wer lag zuerst bei ihr? Nun?

Amor. La Foole. Sir John hat ihre Blume erhalten, wahrlich.

Dohle. O, es gefällt ihm nur so zu sagen, Sir; aber Sir Amorous weiß eben so gut, was —

Clerimont. Wirklich, Sir Amorous?

Amor. La Foole. Gewissermaaßen, Sir.

Clerimont. Ihr seid ja vortreffliche Herren. Der Bräutigam weiß davon nichts und soll auch durch mich nichts erfahren.

Dohle. An den Galgen mit dem tollen Ochsen!

Clerimont. Sprecht leiser, hier kommt sein Neffe mit der Lady Hochmuth. Der wird Euch die Lady's entführen, wenn Ihr nicht bei Zeiten auf ihn achtet.

Amor. La Foole. Thut er's, so wollen wir sie schon zurück führen, darauf verlaßt Euch.

geht mit Dohle ab; Clerimont tritt beiseit.

Zweite Scene.

Clerimont, Hochmuth, Dauphine.

Hochmuth. Ich versichre Euch, Sir Dauphine, die Schätzung und Würdigung Eurer Tugend allein ist es, die mich in dieses Abentheuer verlockt hat, und ich konnte mich nicht bezwingen, ich mußte Euch das Geständniß thun. Auch gereut mich dieser Schritt nicht, weil es immer ein Beweis für unsre eigne Tugend ist, wenn wir die Tugend in andern lieben und verehren.

Dauphine. Eure Gnade setzt auf meine Unwürdigkeit einen zu hohen Preis.

Hochmuth. Sir, ich kann Diamanten von Kieseln unterscheiden —

Dauphine, für sich. Seid Ihr so erfahren in Steinen?

Hochmuth. Und ob es mir vielleicht bei einem solchen Verstande wie die Eurige ist, zum Nachtheil gereicht, daß ich mich in gleiche Gesellschaft mit Centaur und Amsel stelle —

Dauphine. Ihr thut es nicht, Madam, ich sehe, sie dienen Euch nur zur Folie.

Hochmuth. Dann seid Ihr ein Freund der Wahrheit, Sir, und das macht, daß ich Euch noch mehr lieben muß. Es ist nicht der auswendige, sondern der inwendige Mensch, welchen ich liebe. Sie aber können keinen edlen Vorzug begreifen, sondern lieben auf eine seichte und einfältige Art.

Centaur, von innen. Wo seid Ihr denn, Mylady Hochmuth?

Hochmuth. Ich komme gleich, Centaur. Mein Page, Sir, soll Euch mein Zimmer zeigen, und Glaubig, meine Kammerfrau, soll für Euch immer wach seyn; Ihr dürft nicht fürchten, ihr alles zu vertrauen, denn sie ist mir getreu. Tragt dieses Zuwel zu meinem Andenken, Sir, Dauphine. — Centaur tritt herein. Wo ist Amsel, Centaur?

Centaur. Sie schreibt drinne was, Madam: ich folge Euch sogleich, Hochmuth geht ab. ich will nur ein Wort mit Sir Dauphine sprechen.

Dauphine. Mit mir, Madam?

Centaur. Guter Sir Dauphine, traut ja der Hochmuth nicht, glaubt ihr in keiner Sache, was ihr auch sonst thun möget. Sir Dauphine, ich sage Euch dies nur zur Warnung, sie ist durchaus höflich und liebt Niemand als aus Eigennutz, und aus Eigennutz liebt sie auch alle. Außerdem sagen auch ihre Aerzte, daß sie keine von den reinsten sei, ob sie sie bezahlt oder nicht, weiß der Himmel: auch ist sie schon über funfzig und sehr geschminkt. Seht sie nur einmal an einem Vormittage. — Hier kommt Amsel, die hat ein noch übleres Gesicht, die würde Euch selber bei Licht nicht gefallen. Amsel tritt herein. Wollt Ihr einmal Morgens recht früh, oder Abends etwas spät auf mein Zimmer kommen, so will ich Euch mehr erzählen. — Wo ist Hochmuth, Amsel?

Amsel. Drinne, Centaur.

Centaur. Was habt Ihr da?

Amsel. Ein Italiänisches Räthsel, für Sie, Dauphine, Ihr sollt es aber nicht sehn, Centaur, wahrlich nicht. Centaur geht ab. Guter Sir Dauphine, liest es mir doch auf, ich will es Euch hernach wieder abfordern. ab.

Clerimont, der hervortritt. Nun, Dauphine? wie geht es Dir mit den Weibern?

Dauphine. Sie verfolgen mich wie die Feen mit Geschenken mit Juwelen, ich kann nicht wieder von ihnen los kommen.

Clerimont. Das mußt Du nicht wieder erzählen.

Dauphine. Bei Gott, das vergeß ich: niemals bin ich noch so bestürmt. Die eine liebt mich wegen meiner Tugend und will mich hier mit diesem Dinge, zeigt das Kunststück, bestechen; eine zweite liebt mich mit Vorsicht, und will mich so besitzen! eine dritte bringt mir hier ein Räthsel und alle sind eifersüchtig und schimpfen auf einander.

Clerimont. Ein Räthsel? laß mich's doch sehn. lieft.

Sir Dauphine, ich erwähle diesen Weg, um Euch etwas im geheimen Vertrauen zu sagen. Die Sache, ich weiß es, haben Euch beide den Vorschlag gethan, ein Mitglied des Kollegiums und ihr Diener zu werden. Könnte ich so geehrt werden, bei einer so trefflichen Absicht auch als mitwirkend zu erscheinen, so wollte ich das Gerücht ausbreiten, daß ich Morgen Arznei nehme und so vier, oder fünf Tage, oder noch länger fortfahren, Euren Besuch erwartend.

Amsel.

Bei meiner Seele! sehr fein! Nennt Ihr das ein Räthsel? Was ist denn wohl Euer aufrichtiges Wesen?

Dauphine. Gutwig fehlt uns, um das zu erklären.

Clerimont. Er fehlt uns auch noch zu andern Dingen: seine bekehrten Ritter sind so hochmüthig und unverschämt, als sie nur jemals waren.

Dauphine. Ihr scherzt.

Clerimont. Kein von Wein oder Eitelkeit Betrunkener hat jemals dergleichen von sich selber erzählt. Ich möchte keinen Mückenfuß für den ehelichen Namen aller Weiber setzen, wenn man glauben dürfte, daß sie die Wahrheit sprächen. Was die Braut anbetrifft, so haben sie beide ihr affidavit gegen sie gegeben —

Dauphine. Daß sie bei ihr gelegen haben?

Clerimont. Ja, und Zeit und Umstände und Platz, alles daher erzählt. Ich hätte sie fast zu der Versicherung gebracht, daß sie es noch heute gethan hätten.

Dauphine. Doch nicht beide?

Clerimont. Ja, wahrlich, mit etwas mehr Zureden hätte ich es so weit gebracht, daß sie es mit ihrer Unterschrift bestätigt hätten.

Dauphine. Ich sehe, sie werden unser Spaß seyn, wir mögen es wollen oder nicht.

Dritte Scene.

Gutwig tritt zu ihnen. Seid Ihr hier? Nun, Dauphine, ruf sogleich Deinen Onkel: ich habe meinen Theologen und Rechtsgelehrten angezogen,

ihre Bärte gefärbt und alles. Die Kerls können sich selber nicht, so sind sie erhaben und verändert: Verführerinn verwandelt alle Menschen. Du hast eine Thür bewachen und ich die andre, und Clerimont steht sich in die Mitte, so kann er auf keine Weise innern Janken entrinnen, wenn sie erst warm anwarten sind: dann brechen auch die Weiber (wie ich die Braut schon unterrichtet habe) auf ihr Stichwort herein. O es wird herrlich und lärmig zugehn! Nun geh' und hol' ihn her. — Dauntine geht ab: Otter tritt herein als ein Bedienter, und Bartholomäus als ein Neugierigerer verkleidet. Kommt, Herr Doktor und Herr Pfarrer, überlegt, was Ihr zu thun habt und führt die Sache gut durch: Ihr seid gut angekleidet, richtet nur Euren Auftrag eben so gut aus. Wenn Ihr aus dem Zusammenhange kommt, so gefleht es nicht dadurch, daß Ihr still steht oder dudet, oder das Maul gegeneinander aufsperrt; sondern fahrt dreist fort, sprecht laut und heftig, hantiert gewaltsam und besinnt Euch nur auf Eure Ausdrücke, so seid Ihr gerettet. Mag die Materie doch bleiben, wo sie immer will: sehr viele machen es so. Im Anfange seid aber feierlich und ernst, wie Eure Kleidung, wenn Ihr Euch auch sodann ... laßt. — Hier kommt er, legt Eure Gesichter in Ordnung und seht düster aus, wenn ich Euch vorstelle.

Dauntine kommt zurück. Morose mit ihm.

Morose. Sind diese die beiden gelehrten Herren?

Gutwig. Ja, Sir: wollt Ihr sie nicht willkommen heißen?

Morose. Willkommen? Ich möchte lieber alles andre thun, als die Zeit so unnützer Weise verschwenden. Ich begreife nicht, wie die gemeinen Redensarten, als: Gott erhalte Euch; und: Ihr seid willkommen, in unserm Leben so gewöhnlich geworden sind: oder: Ich freue mich, Euch zu sehn! da ich nicht einsehen kann, welchen Nutzen diese Worte gewähren, so lange es mit dem nicht besser steht, dessen Sachen traurig und verdrießlich sind, wenn er diese Begrüßung hört.

Gutwig. Das ist wahr, Sir; wir wollen also gleich zur Sache schreiten. — Meine Herren, Herr Doktor und Herr Pfarrer, ich habe Euch hinlänglich mit dem Geschäft bekannt gemacht, zu welchem Ihr hieher berufen seid, es ist also nicht mehr vonnöthen, daß Ihr von der Lage der Sache unterrichtet werdet. Dieser ist der Herr, der Eures Rathes bedarf und deswegen fangt sogleich an, wenn es Euch gefällig ist.

Otter. Ist es Euch nicht gefällig, Herr Doktor?

Bartholomäus. Ist es Euch nicht gefällig, lieber Herr Pfarrer?

Otter. Ich möchte das weltliche Gesetz zuerst haben hören.

Bartholomäus. Es muß durchaus dem geistlichen Rechte den Vorzug einräumen.

Morose. Nein, werthe Herren, verwickelt mich nicht in dergleichen Umständlichkeiten. Laßt mir den Trost, den ihr für mich habt, eiligst zukommen: theilt mir schnell meinen Scheiden mit, wenn ich hoffen darf darauf. Ich liebe Eure Disputationen und Eure gerichtlichen Händel nicht, und daß Euch das nicht seltsam scheine, will ich Euch die Ursach kürzlich erzählen. Mein Vater gab mir bei meiner Erziehung immer die Lehre, daß ich beständig mein Gemüth sammeln sollte, es aber nicht unnütz herum streifen lassen: ich sollte unterscheiden, welche Dinge im Laufe des Lebens nothwendig wären, und welche nicht, die ersteren erwählen, die andern aber vermeiden; kurz, ich sollte die Ruhe lieben und die Unruhe vermeiden; und das ist mir nun auch zur andern Natur geworden. Deshalb komme ich nicht zu Euren öffentlichen Gerichten, oder an Oerter, wo es Geräusch giebt: nicht, daß ich diese Dinge verachten sollte, die zum Wohlbefinden des Staates unentbehrlich sind, sondern nur, weil ich gern das Schreien und Lärmen der Redner vermeide, die niemals schweigen können. Und eben in Anfehung des Geräusches ist es, warum ich mir jetzt Eure Hülfe erbitte. Ihr glaubt nicht, in welchem Jammer ich heute herumgetrieben bin, in welchem reißenden Strome von Unglück! Mein Haus ist von dem Zumalte brebend geworden; ich wähne schlimmer als in einer Windmühle!

Gutwig. Nun, werther Herr Doktor, wollt Ihr das Eis brechen? der Herr Pfarrer wird Euch folgen.

Bartholomäus. Sir, ich will, obgleich der Unwürdige und Schwächere, präsumiren —

Otter. Keine Präsumtion! Domine Doctor.

Morose. Schon wieder?

Bartholomäus. Eure Frage ist nämlich die, aus wie vielerlei Ursachen ein Mann Divortium legitimum haben könne, eine rechtmäßige Ehescheidung. Zuerst müßt Ihr nun die Bedeutung des Wortes Divortium recht begreifen, a divertendo —

Morose. Keine Weitläuftigkeiten über die Wörter, lieber Doktor, wendet Euch gleich zur Frage.

Bartholomäus. So antworte ich also: das Gesetz erlaubt die Ehescheidung nur in wenigen Fällen, der hauptsächlichste von diesen Fällen ist im Fall des Ehebruchs: aber außerdem giebt es noch dasjenige Impedimenta, zwei Verbindungen wie wir sie nennen, welche alle nicht können derimere contractum, aber irritum reddere matrimonium, wie wir uns im Gesetze ausdrücken: die den Kontrakt nicht aufheben aber in ihm eine ungültigkeit verursachen.

Morose. Ich verstand Euch sogleich, werther Herr, vermeidet die anmeßigen Ueberschweifungen.

Otter. Er kann das nicht, mit Eurer werthen Erlaubniß, zu weitläuftig auseinander setzen.

Morose. Noch mehr!

Gutwig. Ihr müßt doch die gelehrten Leute gewähren lassen. Nun zu Euren Hindernissen, Herr Doktor.

Bartholomäus. Das erste ist impedimentum erroris.

Otter. Von welchem es wieder verschiedene species giebt.

Bartholomäus. Ja, als error personae.

Otter. Wenn Ihr Euch mit einer Person verbindet, indem Ihr sie für eine andre haltet.

Bartholomäus. Ferner, error fortunae.

Otter. Wenn sie arm ist, und Ihr habt sie für reich gehalten.

Bartschneider. Ferner, error qualitatis.

Otter. Wenn sie eigensinnig und starrköpfig ist, so Ihr sie für solchen bietet.

Morose. Wie? Ist das, Sir, ein gesetzmäßiges Hinderniß? Das noch einmal, meine Herren, ich bitte Euch.

Otter. Ja, ante copulam, aber nicht post copulam, Sir.

Bartschneider. Der Herr Pfarrer sagt recht. Nec post nuptiarum benedictionem. Dies kann nichts weiter, als ipsis reddere sponsalia, die Verlobung aufheben, nach der Vermählung ist es von keiner Bedeutung.

Gutwig. Ach, Sir, welche schöne Hoffnung ist und wieder verloren gegangen!

Bartschneider. Das Folgende ist Conditio. Wenn Ihr sie für frei hieltet, und es zeigt sich, daß sie eine Sklavin ist, das ist eine Hinderniß des Standes und der Eigenschaft.

Otter. Ja, aber, Herr Doktor, dergleichen Dienstbarkeiten sind nun sublata, unter uns Christen.

Bartschneider. Mit Eurer Erlaubniß, Herr Pfarrer —

Otter. Ihr müßt mir erlauben, Herr Doktor.

Morose. Nein, meine Herren, streitet nicht über diesen Fall, er betrifft mich nicht: geht zum dritten über.

Bartschneider. Nun also, der dritte ist votum: wenn einer von beiden das Gelübde der Keuschheit gethan hat. Dieser Umstand aber, wie der Herr Pfarrer auch von vorigen behauptete, fällt unter uns Christen weg. Dank sei es der Erleuchtung. Der vierte ist cognatio, wenn die Personen in den verbotenen Graden der Verwandschaft stehen.

Otter. Ja, seid Ihr mit diesen Graden bekannt, Sir?

Morose. Nein, sie kümmern mich auch nicht, denn ich weiß, sie können mir keinen Trost geben.

Bartschneider. Es ist aber noch eine Unterabtheilung dieses Hindernisses, nämlich cognatio spiritualis, wenn sie Eure Pathe ist, Sir, so ist diese Heirath unerlaubt.

Otter. Diese Auslegung ist abgeschmackt und abergläubisch, Herr Doktor, ich kann sie unmöglich gelten lassen. Sind wir nicht alle Brüder und Schwestern und eben so mit einander verwandt, wie Gevattern und Pathen?

Morose. O weh! um den Streit zu enden, ich war niemals ein Gevatter, ich habe Zeit meines Lebens nicht Gevatter gestanden. Kommt auf das folgende.

Bartschneider. Das fünfte ist crimen adulterii, der bekannte Fall. Sechstens, cultus disparitas, die verschiedene Religion: habt Ihr sie schon examinirt, zu welcher Religion sie gehört?

Morose. Lieber wollt' ich, sie gehörte zu keiner, als daß ich mich damit beunruhigen sollte.

Otter. Es kann in Eurem Namen geschehn.

Morose. Nein, nein, werther Herr, nun das übrige. Meint Ihr, daß wir jemals zu Ende kommen?

Gutwig. Ja, die Hälfte hat er schon, Sir. — Nun das übrige — Seid geduldig, Sir, und hofft.

Bartschneider. Siebentes vis, wenn es durch Gewalt oder Zwang geschah.

Morose. O nein, es geschah von mir nur gar zu freiwillig, nur gar zu freiwillig.

Bartschneider. Das achte ist ordo, wenn sie die geistlichen Würden empfangen hat.

Otter. Das ist auch abergläubisch.

Morose. Das schadet nichts, Herr Pfarrer, ich wollte, daß sie gleich in ein Kloster ginge.

Bartschneider. Neuntes ligamen, wenn Ihr schon vorher, Sir, mit einer andern verlobt wart.

Morose. Ich habe mich nur zu schnell in diese Fesseln begeben.

Bartschneider. Zehntes dann, publica honestas, woraus folgt inchoata quædam affinitas.

Otter. Ja, aber affinitas orta ex sponsalibus, und ist außerdem nur leve impedimentum.

Morose. Noch weht aus allem dem keine Luft des Trostes auf mich.

Bartschneider. Eilftes dann, affinitas ex fornicatione.

Otter. Welches so gut wie die andre, Herr Doktor, als vera affinitas gerechnet wird.

Bartschneider. Zwölftes, quæ oritur ex legitimo matrimonio.

Otter. Ganz recht, ehrwürdiger Doktor, und nascitur ex eo, quod per conjugium duæ personæ efficiuntur una caro —

Morose. Hei! nun kommen sie in den Zug!

Bartschneider. Ich verseh' Euch, Herr Pfarrer, ita per fornicationem æque est versus pater, qui sic generatur —

Otter. Et vere filius qui sic generatur —

Morose. Was nutzt mir das alles?

Clerimont. Nun werden sie dirig.

Bartschneider. Das zwölfte und letzte ist endlich, si forte coire nequibis.

Otter. Ja, und dieses ist impedimentum gravissimum, es vernichtet und hebt gänzlich auf. Wenn Ihr manifestam frigiditatem habt, so seid Ihr glücklich, Sir.

Gutwig. Nun, so ist ja endlich Trost herbei gekommen. Gesteht nur, daß Ihr ein unfähiger Mann seid, und sie wird selber zuerst die Ehescheidung suchen.

Otter. Ja, oder auch wenn morbus perpetuus et insanabilis da ist, als Paralysis, Elephantiasis, oder dergleichen.

Dauphine. Ja, aber frigiditas ist immer besser, meine Herren.

Otter. Ihr habt recht, Sir, und so steht es auch im geistlichen Recht, Herr Doktor.

Bartschneider. Ich verseh' Euch, Sir.

Clerimont. Noch eh' er spricht.

Otter. Denn ein Knabe oder Kind unter den Jahren kann keine Heirath vollziehn, weil es ihm unmöglich fällt, reddere debitum. So ebenfalls die impotentes —

Gutwig, beiseit zu Otter. Die impotentes, Ihr dummer Kerl!

Otter. Die impotentes wollte ich sagen, sind minime apti ad contrahenda matrimonium.

Gutwig. Matrimonium? Ei, Ihr liefert uns

um matrimonisches Latein. Matrimonia! ins Teufels Namen.

Dauphine. Du bringst sie aus dem Text.

Bartschneider. Da wird aber in diesem Falle, Herr Pfarrer, ein Zweifel aufgeworfen werden können, post matrimonium; daß der frigiditate praeditus. Ihr versteht mich —

Otter. Sehr gut.

Bartschneider. Der nicht kann ut uxore pro uxore, mag habere eam pro sorore.

Otter. Abgeschmackt! abgeschmackt! abgeschmackt! und durchaus unzulässig!

Bartschneider. Ihr müßt mir vergeben, Herr Pfarrer, ich kann es beweisen.

Otter. Ihr könnt nichts beweisen, Herr Doktor, nichts! Sagt nicht der Vers Eures eignen Rechts: Haec secunda votant connubia, facta retractant?

Bartschneider. Das geb' ich zu, aber wie ist dies retractare, Herr Pfarrer?

Morose. O, das hab' ich wohl befürchtet!

Otter. In aeternum, Sir.

Bartschneider. Das ist, mit Eurer Erlaubniß, falsch in der Theologie.

Otter. Es ist falsch, dies zu behaupten. Ist er denn nicht prorsus inutilis ad thorum? Kann er genatare lidem datam? Das möcht' ich wohl wissen.

Bartschneider. Ja, wie wenn es ihm gelingt convalere?

Otter. Er kann nicht convalere, das ist durchaus unmöglich.

Gutwitz. Nein, werther Herr, hört doch auf die gelehrten Leute; sie meinen sonst, Ihr verachtet sie.

Bartschneider. Oder wenn es ihm nun einfällt simulare frigidum, odio uxoris, aber aus ähnlichen Gründen?

Otter. So sag' ich, er ist dann adulter manifestus.

Dauphine. Sie setzen es wirklich sehr gelehrt auseinander.

Otter. Und prostitutor uxoris; so bringt es die Schrift mit sich.

Morose. Lieber Herr, laßt mich fort.

Gutwitz. Ihr werdet mich doch nicht so kränken, Sir?

Otter. Und deßhalb wenn er manifeste frigidus ist, Sir —

Bartschneider. Ja, wenn er manifeste frigidus ist, so geb' ich zu —

Otter. Nun, das war mein Schluß.

Bartschneider. Und auch der meinige.

Gutwitz. Hört doch den Schluß an, Sir.

Otter. Also, frigiditatis causa —

Morose. O meine Ohren!

Otter. Mag sie libellum divortii gegen Euch haben.

Bartschneider. Ja, divortii libellum wird sie gewiß bekommen.

Morose. Liebe Ehe's, schweigt!

Otter. Wenn Ihr das gestattet —

Bartschneider Was ich thun würde, Sir —

Morose. Ich will alles thun —

Otter. Ich würde in foro conscientiae bekennen —

Bartschneider. Weil es auch wirklich wahr gelt an —

Morose. Noch mehr?

Otter. Exercendi potestate.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Epicoene kürzt herein, ihr folgen Hochmuth, Centaur, Amsel, Mistreß Otter, Dohle, Sir Amorous.

Epicoene. Nein, ich will es nicht länger ertragen, Lady's, ich bitte Euch, steht mir bei. Das ist eine solche Kränkung, wie vorher eine arme Braut noch niemals erfahren hat, daß an ihrem Hochzeitstage ihr Mann eine Verschwörung gegen sie anspinnt und ein Haufe gedungener Kreaturen sich um ihn versammelt, um ihn zu einer Scheidung zu überreden. Wenn ihr Blut oder Tugend in Euch hätten, meine Herren, so würdet Ihr es nicht dulden, daß sich dergleichen Otrenbläser um einen Gatten versammeln, daß solche Skorpionen nicht zwischen Mann und Frau kriechen.

Morose. O welche Mannichfaltigkeit und Veränderung in meiner Qual!

Hochmuth. Laßt sie doch durch unsre Bedienten aus dem Hause prügeln.

Centaur. Ich will den meinigen dazu leihen.

Amsel. Unsre Leute sollen sie im Vorsaal prellen.

Mistreß Otter. Wie es mit einem in unserm Hause geschah, Madam, der durch die Schlüssellöcher gequckt hatte.

Dohle. Das soll in der That geschehn.

Gutwitz. Haltet noch ein, meine Herren und Damen, wollt Ihr nicht erst anhören, ehe Ihr zur Exekution schreitet?

Amsel. Ich würde dem Bräutigam auch dazu prellen lassen.

Centaur. Mit ihm soll der Anfang gemacht werden.

Hochmuth. Ja, bei meiner Ehre.

Morose. O ungeheure Nichtswürdigkeit.

Dauphine. Lady's, halt't um meinetwillen ein!

Hochmuth. Ja, um Sir Dauphine's willen.

Centaur. Er hat über uns zu befehlen.

Amor. La Foole. Er ist ein so würdiger Ehemann, als nur einer hier in der Stadt gefunden werden kann.

Gutwitz. Seid kurz, Sir, und bekennt schnell Euer Unvermögen, sie wird sich so schnell wie ein Feuer von Euch reißen, um Euch los zu werden, wenn sie es nur nennen hört, sie wird gewiß nicht bei Euch bleiben, sie wird so vor Euch fliehen, als wenn Ihr wegen der Pest gezeichnet wärt.

Morose. Lady's, ich muß Euch alle um Vergebung bitten —

Gutwitz. Still, Lady's!

Morose. Wegen einer Beleidigung, die ich Eurem ganzen Geschlechte zugefügt habe, indem ich mich mit dieser schönen und tugendhaften Dame verheirathete.

Clerimont. Hört ihn, werthe Lady's.

Morose. Da ich mich einer Unvermögenheit be-

wußt bin, die ich, bevor ich mit diesen geehrten Leuten sprach, zu vertheimlichen dachte —

Gutwig. Da nun aber durch sie sein Gewissen mehr geschärft ist, so ist er willens, sie bekannt zu machen und Euch dadurch Genugthuung zu geben, daß er öffentlich um Eure Verzeihung bittet.

Amsel. Pfui über die mißgeschaffene Kreatur!

Hochmuth. Dergleichen wolltet Ihr einer jungen Dame zumuthen?

Mstrs. Otter. Einem Frauenzimmer von ihrem Temperament?

Epicoene. Still, das ist ein Anschlag, ein Anschlag! ich bin schon auf der Spur, Lady's. Das ist nichts als eine verrätherische Erfindung von ihm.

Morose. Muß ich dergleichen über mich ergehn lassen.

Epicoene. Doch, Lady's, nehme ich ihn mit allen seinen Fehlern.

Morose. Das Schlimmste von allem!

Clerimont. Nicht wahr, Doktor, dann ist es keine Scheidung, wenn sie nicht einwilligt?

Bartschneider. Nein, wenn der Mann frigidus ist, so geschieht es de parte uxoris, daß wir im Gesetz libellum divortii zugestehn.

Otter. Eben so ist es in der Theologie.

Morose. Schlimmer, schlimmer als das Schlimmste.

Gutwig. Nein, Sir, verliert den Muth nicht gänzlich, noch ein Stückchen Hoffnung ist übrig, wenn auch unser Trost fast gänzlich vermehrt ist. Clerimont, führe doch Deine beiden Ritter auf. Was war doch das, Herr Pfarrer, was Ihr vorher wegen error qualitatis sagtet? beiseit. Dauphine, flüstre doch der Braut zu, daß sie thut, als wenn sie schuldig und beschämt wäre.

Otter. Sir, in errore qualitatis, was der Herr Doktor vorgab zu citiren, wenn sie gefunden wird corrupta, dieses ist entehrt, aber geschwächt, und sie war pro virgine desponsa, als eine Jungfrau vermählt —

Morose. Nun dann, Sir?

Otter. Dieses macht dirimere contractum und überdies irritum reddere.

Gutwig. Wenn dies wahr ist, so sind wir ja von neuem glücklich, Sir. Hier ist ein Paar von würdigen Rittern, das Euch dies bekräftigen wird.

Dohle. Verzeiht, lieber Herr Clerimont.

Amor. La Foole. Ihr müßt uns entschuldigen, Herr Clerimont.

Clerimont. Nein, Ihr müßt es nun bekräftigen, Ritter, da hilft nichts; ich will mich nicht von Euch, noch von irgend jemand hintergehn lassen. Ihr wißt doch, daß Ihr es mir gelagt habt?

Dohle. Ist wie edel, Sir?

Gutwig. beiseit zu Dohle. Hans Dohle, er ist schlimmer als Sir Amorous, noch um vieles bizigter, — beiseit zu Amorous. Sir Amorous, tödtet Euch, es stecken wohl zehn Dohlen in dem Clerimont.

Amor. La Foole. Ich will es gestehn, Sir.

Dohle. Wollt Ihr, Sir Amorous? Wollt Ihr Namen verlegen?

Amor. La Foole. Ich bin entschlossen.

Gutwig. Was müßt Ihr auch seyn, Hans Dohle: was kann Euch denn zurück halten? Sie ist nur ein Weib und im Unglück. Er wird sich darüber freuen.

Dohle. Wird er? Ich dachte, er würde böse darüber werden.

Clerimont. Ihr müßt schnell machen, Ritter, es muß bei meiner Seele geschehn.

Gutwig. Wenn es seyn muß, so wollen sie es auch thun, was sie sagen. Sie wollen nicht wieder zurück treten. — Seiert zu beiden. Seht seine Geduld nicht auf die Probe.

Dohle. Es ist in der That wahr, Sir.

Amor. La Foole. Ja, ich versichr' Euch, Sir.

Morose. Was ist wahr, meine Herren? Was versichert Ihr?

Dohle. Daß wir Eure Braut gekannt haben, Sir —

Amor. La Foole. Auf gewisse Weise. Sie war unsre Gebieterin, oder —

Clerimont. Ihr müßt gerade heraus sprechen, Ritter, wie Ihr gegen mich gethan habt.

Otter. Ja, die Frage ist, ob es carnaliter geschah oder nicht?

Amor. La Foole. Carnaliter? Wie sonst, Sir?

Otter. Es ist genug. Eine völlige Vernichtung!

Epicoene. O ich bin verloren! ich bin verloren!

Morose. O ich muß Euch verehren und vergöttern, meine Herren!

Epicoene. Ich bin verloren!

Morose. Ja, meine Hand habt Ihr verloren, Dank sei es diesen Rittern. Herr Pfarrer, Euch will ich noch besonders danken. Gieret um Geld.

Centaur. Haben sie's gestanden?

Amsel. O pfui über diese Angeber!

Gutwig. Ihr seht nun, Mesdames, auf welche Kreaturen Ihr Eure Gunst verschleudert habt.

Hochmuth. Ich würde gegen sie protestiren, Mädchen, als gegen gerüstete Ritter, die kein gültiges Zeugniß ablegen können.

Mstrs. Otter. Die arme Dame! Wie sie sich's zu Herzen nimmt!

Hochmuth. Sei ruhig, Morose, ich liebe Dich deswegen nur um so herzlicher.

Centaur. Ich ebenfalls, das schwör' ich Dir zu.

Bartschneider. Aber, meine Herren, es ist doch nicht seit dem Matrimonium geschehen?

Dohle. Heute nicht, Herr Doktor.

Amor. La Foole. Nein, Sir, nicht heute.

Bartschneider. Nun so sage ich denn, was auch vorher geschehn seyn mag, das Matrimonium ist gut und vollkommen, der würdige Herr Bräutigam müßte denn ausdrücklich vor Zeugen sie befragt haben, ob sie sei Virgo ante nuptias.

Epicoene. Nein, das hat er nicht gethan, ich versichere Euch, Herr Doktor.

Bartschneider. Wenn er dieses nicht beweisen kann, so ist es ratum conjugum obngeachtet aller Prämissen, sie können auf keine Weise impediren. Und dieses ist mein Urtheil, welches ich ausspreche.

Otter. Ich bin ebenfalls der Meinung des Herrn Doktors, Sir, wenn Ihr die Frage nicht ante nuptias gethan habt.

Morose. O mein Herz! willst du brechen? willst du brechen? das ist schlimmer als von allen Schlimmsten das Schlimmste, was nur die Hölle

ersinnen konnte! Eine Metze heirathen! und so viel Lärm!

Dauphine. Ei, ich nehme jetzt ein offenbares Bündniß zwischen diesem Doktor und Pfarrer wahr, einen Edelmann zu mißhandeln. Ihr sinnt darauf, ihn zu kränken. Ich bitte Euch zu gehn, meine Freunde. Und ich komme auf den Verdacht, meine Herren, daß Ihr an dem Komplotte ebenfalls Theil nehmt. Sir, ist es Euch gefällig, mich anzuhören?

Morose. O sprich nicht zu mir, raube mir nicht das Vergnügen, Neffe, stillschweigend zu sterben.

Dauphine. Sir, ich muß mit Euch sprechen. Ich bin nun seit lange Euer armer verachteter Vetter gewesen, und mancher unwürdige Gedanke hat Euch gegen mich verhärtet: aber nun sollt Ihr gewahr werden, ob ich Euch und Euren Frieden liebe und sie der ganzen Welt vorziehe. Ich will Euch nicht lange verdrießlich fallen, Sir; wenn ich Euch von dieser unglücklichen Parthie ganz und augenblicklich loszumachen weiß aus aller dieser Verwirrung, jetzt, da Ihr fast in Verzweiflung seid —

Morose. Es ist nicht möglich!

Dauphine. Daß Ihr niemals, auch nur mit einem Gemurmel davon, beunruhigt werdet, was soll ich dafür hoffen, oder von Euch verdienen?

Morose. O, was Du willst, Neffe! Mich selber sollst Du verdienen und auch haben!

Dauphine. Soll ich dann künftig Eure vollkommene Gunst und Liebe besitzen?

Morose. Das, und alles andre daneben. Mache Die selber Deine Bedingungen. Mein ganzes Vermögen ist Dein, nimm es hin, ich will Dein Mündel werden.

Dauphine. Nein, Sir, so unbillig will ich nicht fordern.

Epicoene. Wird Sir Dauphine auch mein Feind?

Dauphine. Ihr wißt, Ich habe Euch schon sehr lange gebeten, Onkel, daß Ihr mir von Eurem Vermögen, welches funfzehn hundert des Jahres beträgt, nur fünf hundert, so lange Ihr lebt, bewilligen möchtet, und mir das andre nach Eurem Tode versichern! ich sowohl wie meine Freunde haben oft in Euch gedrungen, eine Schrift zu unterzeichnen, worin Ihr aber niemals irgend eine Neigung bewiesen. Wenn es Euch nun gefällig wäre —

Morose. Du sollst es haben, Neffe, ich will es thun und mehr.

Dauphine. Wenn ich Euch nicht Augenblicks und für immer von dieser Angst befreie, so soll es in Eurer Gewalt stehn, und alle Gegenwärtigen mögen Zeuge seyn, Eure Schenkung zu widerrufen, und ich will der Akkase dessen auf Zeitlebens bleiben, dem Ihr mich schenken wollt.

Morose. Wo ist die Schrift? Ich will sie unterstegeln, oder auch ein leeres Blatt, und Du magst Deine Bedingungen darüber schreiben.

Epicoene. Ach ich armes, höchst unglückseliges Mädchen!

Hochmuth. Wird Sir Dauphine das thun?

Epicoene. Guter Sir, habt doch Mitleiden mit mir.

Morose. O, mein Neffe kennt Euch gewiß. Fort, Krokodill!

Centaur. Er thut es gewiß nicht anders, als aus guten Gründen.

Dauphine. Hier, Sir.

giebt ihm ein Pergament.

Morose. Gieb mir die Feder, Neffe, ich will alles unterschreiben, unterstegeln, was Du willst, um nur erlöst zu werden. Da bist mein Erretter. Hier überliefre ich Dir die Verschreibung. Fehlt ein Wort darin oder ist eins mit falscher Orthographie geschrieben, so sage ich hier im voraus — ich will keinen Vortheil daraus ziehen.

giebt die Schrift zurück.

Dauphine hat der Centaur die Perrucke abgenommen.

So ist hier Eure Erlösung. Sir, Ihr habt einen jungen Menschen geheirathet, den Sohn eines Edelmanns, den ich seit einem halben Jahre auf meine Unkosten und dieses Plans wegen auferzogen habe, der jetzt gelungen ist. Was sagt Ihr nun, Herr Doktor? es ist, wie ich hoffe, ein justum impedimentum, error personae?

Otter. Ja, Sir, in primo gradu.

Bartschneider. In primo gradu.

Dauphine, der ihnen die Verbindung abnimmt.

Ich danke Euch, werther Doktor Bartschneider und Pfarrer Otter. Ihr seid ihnen verbunden, Sir, daß sie sich Eurentwegen diese Mühe gegeben haben, auch meinem Freunde Gutwitz, der ihnen die Kleidung zu ihrem Amte verschaffte. Nun mögt Ihr hineingehn und ausruhen, nun mögt Ihr, so viel Ihr nur wollt, in der Stille bleiben. Meesie geht ab. Ich will Euch nicht beunruhigen, bis Ihr mich mit Eurem Begräbnisse beunruhigt, und ich gräme mich darüber, wie bald das geschehen mag. Bartschneider, Dein freies Haus will ich Dir beständigen. Danke mir nicht, außer mit dem Beine, Bartschneider. Und Tom Otter, Gute Prinzeß soll mit Euch versöhnt werden. Nun, meine Herren, warum seht Ihr mich so an?

Clerimont. Ein junger Mensch!

Dauphine. Ja, Mistreß Epicoene.

Gutwitz. Gut, Dauphine, Du hast Deine Freunde um die schönste Blüthe Deiner Erfindung betrogen, indem Du ihnen diesen Theil Deines Plans verborgen hast: aber es schlage Dir zu allem Guten aus, mein Freund, denn Du hast es verdient. Und, Clerimont, dafür, daß Du die beiden so unerwartet, zum Gesellenstreiche gebraucht hast, sage ich Dir herzlichen Dank. Nun, Sir Dotele und Sir Amorous, Ihr seht nun die Dame vor Euch, die Euch ihre Gunst geschenkt hat! Wir danken Euch alle, und das sollten die Frauenzimmer hier auch thun, vorzüglich dafür, daß Ihr sie belügt, wenn Ihr auch nicht bei ihnen liegt. So habt Ihr es auch gemeint, nicht wahr? Dafür eben, daß wir dies heute an Euch erwiesen haben, sollte Euch diese Amazone, dieser Ritter des Geschlechts tüchtig ausprügeln, zur Strafe der gemeinen Verläumdungen, welche die Damen von solchen Gimpeln, wie Ihr seid, erleiden müssen. Ihr seid so beschaffen, daß wenn kein Verdienst oder Glück Euch hoffen läßt, sie selber zu genießen, so müßt Ihr auf ihren Namen lügen und ihre Ehre muß darunter leiden. Fort, Ihr gemeinen Motten des guten Rufes dieser, so wie aller Damen! Geht auf Reisen, um neue Grimassen und Verbeugungen zu lernen und kommt mit neuen Erfindungen zurück,

um ausgelacht zu werden. Dauph und Amorous gehen ab. — Mesdames, Ihr seid über diese neue Metamorphose verstummt! Aber hier steht die, die Eure Ehre gerächt hat. Hütet Euch künftig vor dergleichen Insekten. Laßt es Euch auch nicht beunruhigen, daß Ihr diesem jungen Manne einige von Euren Geheimnissen offenbart habt, er ist so ziemlich erwachsen, und wird innerhalb zwölf Monden Euer aufrichtiger Verehrer werden. In dieser Zeit wollen wir uns für sein Stillschweigen verbürgen, da wir von seiner Schweigsamkeit so viel zu erzählen wissen. — treu vor. Zuschauer, wenn diese Komödie Euch gefallen hat, so steht lustig auf und klatscht in die Hände, nun Morose fort gegangen ist. Vielleicht, daß dieses Geräusch ihn heilt, oder ihm wenigstens gefällt. Alle gehn ab.

Die Theegesellschaft.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1796.

Personen.

Ahlfeld.	Justizkommissarius Ehlert.
Julie, seine Nichte.	
Baron von Dornberg.	Rothmann.
Geheime Rath Waagmann.	Eine alte Frau.
Referendarius Berger.	Walter, Ahlfelds Bedienter.
Werner.	Ein Bäckerknecht.

Die Scene ist in Berlin.

Erster Auftritt.

Werners Zimmer.

Werner. Ehlert in Stiefeln, Rock und Ueberrock, mit einem langen Stock mit seidenem Bande.

Werner. Und wie lebst Du? — Mich freut es, nur endlich Dich einmal wiederzusehn! — Du hast Dich in den paar Jahren recht verändert!

Ehlert. Das Amt, das man bekömmt, der Verstand, der einem zumächst, können den Menschen zu einem ganz andern Geschöpfe machen.

Werner. Und Du bist zufrieden? glücklich?

Ehlert. So sehr man es nur seyn kann.

Werner. Ich habe in manchen Stunden eine recht innige Sehnsucht gehabt, Dich wiederzusehn, Dich wieder so vor mir zu haben, — und nun ist es mir endlich so gut geworden. Du mußt mich auch darum nicht so schnell wieder verlassen.

Ehlert. Je nun, einige Tage bliebe ich wohl hier, aber dann muß ich weiter reisen. — Mit Erlaubniß — er legt Stock und Hut ab, und zieht den Ueberrock aus. Sieh, der Mensch hat gewöhnlich seine Absichten, wenn er reist, so auch ich. Ich komme nachher wieder über Berlin zurück, und habe dann die Ehre, Dir zugleich meine junge Frau vorzustellen.

Werner. Ei, ei! und davon habe ich sogar nichts gewußt?

Ehlert. Ich wollt's Dir immer schreiben, und dann ward es mir immer leid. In einem Briefe hab' ich's Dir doch zu verstehn gegeben; ich habe gern manches mit mir selber geheim; aber ich kannt's doch nicht lassen.

Werner. War das etwa der Brief mit den vielen juristischen Floskeln?

Ehlert. Ganz recht, eben der; ich dachte gleich, daß Du nicht so recht klug daraus werden würdest, und darum wurde ich eben so vertraulich.

Werner. Du bist und bleibst der Alte.

Ehlert. Und wie geht es Dir? — Du siehst nicht recht munter aus.

Werner. Und doch bin ich es — Gefällt es Dir in Südpreußen noch immer?

Ehlert. Warum nicht? — Die Menschen sind Narren, wenn sie nicht dort leben wollen. Die Gesellschaft ist nun freilich nicht die beste; aber man gewöhnt sich an alles.

Werner. Gesellschaft? — Ich muß immer lachen, wenn ich das Wort höre! — Wo ist sie denn gut?

Ehlert. Aber in einer Residenz —

Werner. Ach lieber, ehrlicher Freund, man kömmt hier zusammen wie andersmo: man verläumdet, lügt, repenirt, und ennuyirt sich hier trotz der kleinsten Stadt in der Welt. Man kann aus einem Hause in das andre gehn, — es bemerken, wie das gesellige Thier, Mensch genannt, unter einer Menge seiner geistreichen Mitbrüder sitzt, und von Herzen gähnt. Ich war einmal Thor genug, Gesellschaft zu suchen, — wie bald kam ich aber davon zurück!

Ehlert. Ei! Ei! was Du mir sagst? — Aber Du schriebst mir einmal von interessanten Frauenzimmern, die Du kennen gelernt hättst.

Werner. Ich weiß es wohl. Es ging mir wie den Kindern, die mit ihren Puppen sprechen und diese wieder sprechen lassen, und dann über ihren eignen Einfall sich herzlich freuen.

Ehlert. Du bist der wahre Timon von Berlin.

Werner. Nein! denn es giebt hier nichts zu hassen, die Menschen sind zu ernsthaft dazu.

Ehlert. Ei! wie bitter!

Werner. Doch, genug davon. Man kann wenigstens immer etwas Gescheidteres thun, als auf die Menschen schimpfen. — Geht die Reise noch der Frau weit?

Ehlert. Etwa zwölf Meilen.

Werner. Ich wünsche Dir von Herzen Glück.

Ehlert. Schön Dank! — Nun, daß ich gleich nach dem Wichtigsten frage, — wie ist denn Dein Casus? Ist der Prozeß der Liebe nunmehr zu Ende? Julie, — ei! Du machst ja ein wahres Romeo-Gesicht! — Doch kein Trauerspiel, kein verliebter Zwist, kein Schießen und Erstechen? — das wolle Gott verhüten!

Werner. O laß Deine altfränkischen Späße! — Es giebt sicher nichts lächerlicheres und bejammernswürdigeres, als wenn sich zwei Leute einbilden, daß sie sich lieben: — aber vollends der Vertraute, der sich dann zwingt, Theil zu nehmen, zu rathen und zu trösten, — o laß diese Rolle fallen, sie ist Deiner ganz unwürdig.

Ehlert. Nun, nun, — Du bist heut nicht aufgelegt.

Werner. Gerade umgekehrt: so lustig als ich selten bin, besonders weil ich Dich wiedersehe. — Setz Dich nieder, ich will nun ganz aufrichtig mit Dir sprechen, denn ich hoffe nichts mehr, als wenn ein Freund dem andern die Worte aus dem Munde zerren muß. — Was ist es denn mehr? ich habe mich lächerlich gemacht, wie schon tausend andre vor mir gethan haben.

Ehlert. Bald hätt' ichs über das Sprechen vergessen: — hier hab' ich Dir Briefe von einigen andern Freunden mitgebracht. Er öffnet die Brieftasche und giebt sie ihm.

Werner. Ich danke Dir.

Ehlert. Nun? — Ich glaubte aber ohne Spaß zur Hochzeit zu kommen.

Werner, indem er die Briefe aufbricht und nachsieht. Es wäre auch beinahe geschehen. — Nun, sieht Du, — was Teufel!

Ehlert. Was ist Dir?

Werner. So, so? — er sitzt nachdenkend.

Ehlert. Was willst Du? — Pause. Er steht auf und blättert in einem Buche.

Werner. Geh Dich nieder.

Ehlert. Der Matthisson ist doch ein schöner Dichter. — Es ist die neueste Ausgabe, nicht wahr?

Werner. Ja doch. — Ehlert setzt sich wieder. Wie ich Dir sage, es hätte fast so kommen können, — aber Gottlob! es ist nicht geschehen.

Ehlert. Gottlob?

Werner. Es giebt doch wahrlich nichts lächerlicheres, als sich die Hände zu drücken und zu seufzen: — Geliebte! Theure! — und denn heimlich zu gähnen, stärklich Abschied zu nehmen, und morgen wieder das langweilige Spiel von vorn anfangen. — Also, — um ein altes und wie sehr fatales Wort zu brauchen, — ich war verliebt!

Ehlert. Und es ist nun ganz vorbei?

Werner. Völlig! zwar gab ich nicht die erste Veranlassung, und das würde vielleicht manchen andern an meiner Stelle sehr ärgern.

Ehlert. Natürlich.

Werner. Julie schien mich zu lieben, bis ein gewisser abgeschmackter fremder Baron auftrat, der mir bald im ganzen Hause den Rang ablief. — Aber ich muß lachen, eben durch diese Briefe hier, — laß es gut seyn. Es ändert sich vielleicht noch vor heut Abend vieles.

Ehlert. Wie so?

Werner. Sie bot nun das Verständniß mit mir auf; — der Oheim, ein alter Narr, verdrießlich auch das Seinige. —

Ehlert. Ich habe Briefe an ihn, — ich nahm sie mit, um ihn kennen zu lernen, weil ich glaubte, er würde Dein Verwandter werden.

Werner. Du verliert an der Bekanntschaft nicht viel. Es ist ein eitler unwissender Mensch, der desto mehr Worte macht, je weniger er denkt: er spricht über alles, weil er den Grundsatz hat, daß man doch wenigstens über alles ein Wort sprechen könne; weil er sich nicht auszudrücken weiß, so bereichert er unsre Sprache immer mit einer Menge von neuen Wörtern, — was er in der vorigen Minute behauptet hat, vergißt er in der folgenden, und widerspricht sich unaufhörlich, um nur das Gespräch nicht abzubrechen.

Ehlert. Ein wahres Original.

Werner. Dieser fühlt sich natürlich durch einen adlichen Gemahl seiner Nichte so geehrt, daß ich bald in den Hintergrund, Clair-obscur, in ein Dämmerlicht gerieth, wie er sich auszudrücken pflegt. — Ich bin übrigens noch sein guter Freund; ja ich bin heut sogar zum Thee und Abendbrod gebeten, aber ich werde nicht hingehen.

Ehlert. Du nimmst die ganze Sache doch sehr leicht.

Werner. Hol der Henker alle Ernsthaftigkeit! Es ist mit dem ganzen Leben nichts, und nun vollends noch ein sauer Gesicht zu machen, ist die unnützeste Mühe, die man sich nur immer geben kann.

Ehlert. Du bist aber zu leichtsinnig.

Werner. Als ich verliebt war, nahm ich alle Dinge sehr wichtig; ich ging mit meiner Braut in die Komödie und sah mit großer Andacht Kotzebue's Stücke; ich raisonnirte sehr gründlich über den Vortrag der biessigen Prediger; ich las, um meinen Geschmack in einer guten Balance zu erhalten, die Literaturzeitung: ich ging selbst im schlechten Wetter mit seidenen Strümpfen, und las ihr mit vieler Rührung den Woldemar vor; — ich — kurz, lebte so gescheidt und bedächtig, als man es nur verlangen kann; aber das hat jetzt alles der Henker wieder geholt. Ich sing sogar schon an, mich nach einem Amt umzusehen, um außer meinem Vermögen noch ein andres Einkommen zu haben, denn, so wie man vernünftig ist, hat man auch eine große Liebe zum Gelde.

Ehlert. Ei! ei! Du übertreibst wieder einmal! Und wie lebst Du denn nun jetzt?

Werner. Beschreiben läßt es sich schwerlich. — Ich kann halbe Tage sitzen, und an nichts denken, oder aus dem Fenster sehen und mit den Bekannten sprechen, die vorübergehen, oder mir einige Comische Romane holen lassen, die ich mir denn selber vorlese, — manchmal hab' ich schon gewünscht, ich könnte Taback rauchen.

Ehlert. Wunderlicher Mensch!

Werner. Oft geh' ich nach dem Thiergarten, oder betrachte unter den Linden die seltsamen Men-

schmausichter, in den Zeiten hör' ich oft der Musik und den Leuten mit großer Andacht zu, und mache mir dann weiß, ich höre Konzert und Gespräch. Des Abends lauf' ich herum, seh' in den Guckkasten, bis sich Pilatus die Hände wäscht, oder Herodes zum Fenster herausflieht; oder ich sitze in einem Bierkeller und erfahre die neuesten Vorfälle aus den Zeitungen.

Ehlert. Liefest Du die Zeitungen nicht mehr? — Du warst einmal ein großer Politiker.

Werner. Keine einzige. Das ewige Schlagen und Zurückziehn, die Vaterlandsliebe und das Gleichgewicht von Europa, das Direktorium und Pitts Maßregeln — alles, alles ist mir gleich zuwider! daß es die andern nicht auch endlich überdrüßig werden!

Ehlert. Du bist und bleibst ein wunderlicher Schwärmer.

Werner. Wie man's nimmt. — Lieber Freund, man kann auch in der Thorheit selbst vernünftig seyn; — die meisten Menschen aber fassen nur einen Zipfel und schleppen das übrige hinter sich, so, daß bald einer hie, der andre dort darauf tritt. Wenn man sie aber ganz wie einen Mantel um sich nimmt, und so durch die Welt hin, so hält sie vortrefflich warm.

Ehlert. Nimm's mir nicht übel, ich bin Dein guter Freund, — das klingt so ein bischen genialisch.

Werner. Mag's klingen wie es will; jeder hat seine Art zu leben und die Sachen zu sehen; behüte Gott, daß alle Menschen auf eine und dieselbe Art vernünftig wären! — Ich verfichere Dich, daß ich manchmal lieber den Sprüchen von alten Wahrsagerweibern zuhöre, als die gewöhnlichen vernünftigen Bücher lese.

Ehlert. Dagegen läßt sich nun nichts sagen. — Am Ende bist Du doch noch verliebt.

Werner. Ich? — Es ist freilich eine eigne Sache, sich selbst zum besten zu haben, aber ich freue mich deren. — Wegen meiner Seltsamkeit hat sich jetzt ein Narr an mich gehängt, der sich für meinen Freund ausgiebt. Er beobachtet mich wie einen Kometen, theils um aus mir einen poetischen Stoff zu ziehn, (denn er macht Verse, und Stücke, und dergleichen,) theils um sich vor der Einseitigkeit zu hüten, in die ich nach seiner Idee versunken bin; er geht daher noch mit einigen andern Narren um, die ihn wieder um der andern Seite auf die rechte, in der Mitte liegende Bahn zurücktreiben sollen. Er lebt in einer ewigen Beobachtung, und hat daher unmöglich Zeit, Erfahrungen zu sammeln; er nennt mich Kerlchen, Biedermann, drückt mir die Hände und geht mit mir spazieren. Ich kann es nicht lassen zu übertreiben, wenn er bei mir ist, und so erscheint ich gewiß nächstens in einem recht abgeschmackten Bucke, auf die ausführlichste Art abgehandelt, und in das grellste Licht gestellt.

Ehlert. Vor dem Menschen muß man sich hüten. — Wie heißt denn der?

Werner. Rothmann.

Ehlert. Je, den kenn' ich noch von alten Zeiten her. — es klopft:

Werner. Gewiß dieser schöne Geist.
er öffnet die Thür.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rothmann, der mit vielen türkischen Bücklingen hereintritt.

Rothmann. Guten Abend, wie geht's? — Ei sieh da, lieber Ehlert! — Kommen Sie auch einmal wieder nach Berlin? Sie sehn recht wohl aus; Sie sind wohl immer noch recht gesund?

Ehlert. Ja.

Werner. Er ist jetzt Justizkommissarius und Bedutigam.

Rothmann. Da gratulire von ganzem Herzen. — Sie haben recht, der Mensch ist immer noch nicht, — wie soll ich sagen, — so ganz glücklich, — so ganz ein wahrer Weltbürger, bis er verheirathet ist.

Ehlert. Ja. —

Rothmann. Und wenn man denn auch eine Wirthschaft führt, so muß man es schon aus ökonomischer Rücksicht thun.

Ehlert. Ja. —

Rothmann. Apropos! Werner! man spricht ja wieder von einem türkischen Gesandten.

Werner. Soll

Rothmann. Und morgen sind die neuen Arkadier.

Ehlert. Die neuen?

Werner. Der Titel ist ein wenig unverständlich, so wie das neue Sonntagskind. Man glaubt, das Neue lockt.

Rothmann. Und Kolegarten hat eine neue Eklage geschrieben.

Ehlert. Ist sie gut?

Rothmann. So, so! Sie könnte besser seyn. — Nächstens werden wir in Berlin wieder die Affen-Akademie haben.

Ehlert. Das ist ein wunderlicher Titel.

Werner. Du weißt ja, daß der Affe ein nachahmendes Thier ist: warum soll er nicht einmal auch so nachahmen?

Rothmann. Sie reisen wohl bloß durch Berlin?

Ehlert. Bloß durch.

Rothmann. Ach das Reisen ist eine herrliche Sache, — man sieht so viel Neues, man kömmt immer zu neuen Gegenständen, man bleibt nicht so an demselben Orte.

Ehlert. Ja, das ist wahr.

Rothmann. Lieber Werner, seid einmal ein geschecktes Kerlchen, und geht noch ein wenig mit mir unter den Linden: — wenn es Ihnen nicht zuwider ist.

Ehlert. O im geringsten nicht.

Rothmann. Es ist doch gut, wenn man zuweilen ausgeht.

Ehlert. Ja wohl.

Rothmann. Ich bin heut Abend bei Herrn Abfeld zum Souper.

Werner. Ich auch, aber ich habe fast keine Lust hinzugehn.

Rothmann. Nun so wollen wir heut Abend zusammen bleiben.

Werner. (Der fatale Mensch!) — Oder, wie wär's, Ehlert, wenn wir alle zu Abfeld gingen?

— Ich stelle Dich vor, — Du giebst Deine Briefe ab; —

Ehlert. Wenn Du meinst.

Werner. Du wirst Dich freuen, den Mann kennen zu lernen.

Ehlert. Aber ich bin nicht angezogen.

Werner. Du kömmst von der Reise: wer wird sich um solche Kleinigkeiten kümmern! — Ich gehe und ziehe mir nur einen Rock an, ich bin sogleich wieder da. ab.

Dritter Auftritt.

Ehlert, Rothmann.

Rothmann. Ja das ist wahr, das ist einer von den Vorzügen in solchen Städten, wie Berlin, daß man sich gar nicht zu geniren braucht.

Ehlert. Ja wohl.

Rothmann. Und hier ist der Ton darin ganz vorzüglich gut, man ist allenthalben wie zu Hause, man handelt und spricht, ohne eben sehr auf sich Acht zu geben.

Ehlert. So?

Rothmann. Bei Ahlfeld ist es sehr angenehm, es ist ein Mann ohne große Gelehrsamkeit, aber von einem sehr natürlichen hellen Verstande.

Ehlert. Das ist besser als Gelehrsamkeit.

Rothmann. Sie kennen ihn nicht persönlich? — O da werden Sie eine sehr liebe Bekanntschaft machen.

Ehlert. Ich bin aber wirklich so im Negligée, — ich werde mir wenigstens diese Sporen anlegen, damit ich mich doch um so eher entschuldigen kann.

Er macht sich Sporen an, die auf einem Tische liegen.

Rothmann. Sie hörten es wirklich nicht nöthig, denn es wird auf so etwas gar nicht mehr gesehn. Herr Werner geht oft hin, ohne angezogen zu seyn. Das ist ein ganz charmanter Mann, ein wahres Original.

Ehlert. Ja. — Sagen Sie mir doch, kommen die Schnallen in's oder auswendig?

Rothmann. Auswendig, Lieber!

Ehlert. Ich reite eben nicht viel, und da —

Rothmann. Es giebt sehr wenige eigentliche Originale in Berlin, Leute von Humor und Geist; — der Herr Werner gehört zu diesen, und da hatte ich mich besonders an ihn.

Ehlert. So?

Rothmann. Wenn man Menschen studiren will, muß man solche ganz vorzüglich aufsuchen.

Ehlert. Sie sind, wenn ich fragen darf, ein Schriftsteller?

Rothmann. So ein wenig, — unbedeutend, wenn ich so sagen darf; man ist in einigen Theatern sehr gütig und nachsichtsvoll gegen mich verfahren, und daher meinen einige Menschen, ich wäre stolz.

Ehlert. Man wird verkannt.

Rothmann. Ich suche, mich auf manche Zweige der Dichtkunst zu appliciren, die noch wenig bearbeitet sind; man kann dort noch am ersten Original seyn.

Ehlert. Als ich jünger war, liebte ich auch die Poesie sehr, besonders das Trauerspiel. — Es ist doch herrlich, wenn man in einem Stücke so recht von Herzen weinen kann.

Vierter Auftritt.

Vorige. Werner angekleidet; er hat die Briefe in der Hand.

Werner. Ich stehe nun zu Befehl.

Rothmann. Nun, so wollen wir gehn. Wir können nachher gleich zusammen zu Herrn Ahlfeld gehn.

Ehlert, nimmt Hut und Stock. Du wirst es mir nicht übel nehmen, ich habe mir wenigstens Deine Sporen —

Werner, sieht die Briefe ein. Du siehst ganz reitermäßig aus. — Aber was Henker ist das für ein Stock, und das Band?

Ehlert, beschämt lächelnd. Meine Braut hat ihn mir vor drei Jahren halb im Spaß geschenkt. —

Werner. Und da mußt Du ihn in Ehren halten. das ist Recht. — Aber weißt Du denn gar nicht, daß Du die drei Nationalfarben am Stocke trägst.

Rothmann. Wirklich, das Band ist tricolor.

Ehlert. Der tausend! daran habe ich noch gar nicht gedacht.

Werner. Ist's gefällig? — Er öffnet die Thür, kehrt aber in derselben noch einmal um. Ehlert!

Ehlert. Was willst Du?

Werner. Hast Du noch Deine alte Mode, immer Anspielungen zu machen?

Ehlert. Wie so?

Werner. Ich bitte Dich, mich dort damit zu verschonen. alle ab.

Fünfter Auftritt.

Zimmer bei Ahlfeld.

Ahlfeld, Walther.

Ahlfeld. Hast Du mich verstanden?

Walther. Ganz wohl, vollkommen wohl.

Ahlfeld. Ordentlich muß alles seyn, nichts mangeln, wenn so gleichsam die Tischzeit herannahen will.

Walther. Es soll alles im vollkommenen Apparat seyn.

Ahlfeld. Gut; das ist mir lieb. Du hast Recht, im vollkommnen Apparat, und dann müssen alle Präparationen auf die geheimste Weise besorgt werden.

Walther. Daß, zum Beispiel, der schöne Tafelkuchen seine richtige Opposition auf der. Tische findet.

Ahlfeld. Ganz recht; Du verstehst mich vollkommen, wie ich es meine. Walther ab.

Sechster Auftritt.

Ahlfeld, Julie.

Ahlfeld. Nun, mein Kind! — Ei, Du hast Dich ja recht schön herausgeputzt.

Julie. Sie wünschen es ja, und der Baron sieht es auch gern.

Adelfeld. Wohl, vollkommen wohl, da bist Du auf dem wahren Punkt. Es freut mich, daß Du Dich immer mehr in Deinen zukünftigen Stand zu schicken sucht; anfangs warst Du ein wenig widerspenstig.

Julie. Man kennt so oft sein eigenes Glück nicht.

Adelfeld. Da hast Du wohl recht, mein Kind. — O wenn wir das immer wüßten, so würden wir nicht so oft gegen unser eigenes Beste handeln. — Setz Dich doch nieder, ich möchte noch manches mit Dir darüber sprechen. — Sie setzen sich. Sieh, mein Kind, (denn ich habe Dich nun schon so lange als mein eigenes Kind betrachtet,) die Liebe ist ein ganz seltsames Ding. — Ich will es Dir durch ein Exempel deutlich machen. Du hattest Dir z. B. einmal eingebildet, Du liebtest Werner.

Julie. Es ist vorbei.

Adelfeld. Nein, ich will nur sagen: siehe, das war von Grund aus falsch. — Die Liebe ist überhaupt die Leidenschaft, die alle unsre Gedanken in Confusion setzen, so zu sagen in eine gewisse Verwirrung bringt. Es ist die psychologischeste von allen Empfindungen, und darum weiß man im Grunde nicht, was man darüber sagen soll. — Verstehst Du mich, mein Kind?

Julie. Ich glaube wohl.

Adelfeld. Das ist recht. Ich kann es nun durchaus nicht leiden, wenn die Menschen immer nach ihren Empfindungen handeln wollen, denn das taugt gar nichts. So mußt Du Dich auch in Acht nehmen, Deinen zukünftigen Gemahl, den Baron, nicht zu sehr zu lieben; denn man hat Beispiele, daß eine solche Liebe in eine Leidenschaft, in eine gewisse pathetische Exaltation ausgeartet ist, die der Gesundheit höchst schädlich ist. Man muß in allen Dingen mäßig seyn. — Ich muß nur noch Eins das Vergnügen haben Dir zu sagen, aber Du mußt darüber nicht böse werden, liebes Kind.

Julie. Gewiß nicht, lieber Onkel.

Adelfeld. Du bist immer noch zu bürgerlich, zu sehr eingezogen, Du hast nicht ein gewisses air — ein Benehmen, — eine — um mich so auszudrücken, Entartung der Bürgerlichkeit, — kurz, enfin, — Du bist ein ganz hübsches Mädchen, aber eine Baronesse bist Du noch nicht.

Julie. Es wird mir schwer, da ich so lange —

Adelfeld. Da hast Du Recht, wir haben zu entfernt von der Welt gelebt, zu eremitisch, zu philosophisch. Es ist mir selber schwer geworden, mir den feinen Ton zu engagiren, aber, wenn ich so sagen darf, mir zu eigen zu machen, indessen, — tant pis. — es giebt sich alles. Man muß nur eine Excursion nehmen es zu ändern, man muß sich unterrichten lassen, es gibt noch Mittel und Wege dy pourvoir. — Verstehst Du mich?

Julie. Vollkommen.

Adelfeld. Du bist ein kluges Mädchen, und es wird schon werden. — Männer, wie der Baron giebt's heut zu Tage selten: ich goutire ihn ungemein, denn er goutirt mich, und so sind wir, glaub' ich, in eine gewisse Parallele der Freundschaft gerathen. — Er wird doch heut kommen?

Julie. Gewiß.

Adelfeld. Wenn ich Dich erst glücklich sehe, so will ich völlig zufrieden seyn.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baron von Dornberg tritt ein; Verbeugungen.

Baron von Dornberg, indem er Julien die Hand küßt. Sehn Sie, liebste Julie, wie aufmerksam ich bin; ich bin der erste von allen, die Sie gebeten haben.

Adelfeld. Ja wahrhaftig, Baron, Sie haben Recht, Sie sind wirklich der erste. — Das muß man Ihnen lassen, Ihre Zärtlichkeit übertrifft sich selbst.

Dornberg. Ich bin nur Exact, mein theurer Herr Adelfeld; ich thue alles nur zu meinem eignen Besten.

Adelfeld. Gehorsamster Diener; gar zu gütig.

Dornberg. Sie erzeigen mir durch Ihre Freundschaft und Zuneigung die größte Ehre, ich kann nicht dankbar genug seyn.

Adelfeld. Baron, — liebster Dornberg, Sehn Sie, Sie beschämen uns beide, — das ist, wenn ich frei heraussagen soll, nicht galant von Ihnen. Sie lassen uns, Herr Baron, in einer Verlegenheit, — Empfindsamkeit. — ich weiß nicht, wie ich mich genug darüber ausdrücken kann — daß, — daß —

Dornberg. Ich bitte ergebenst.

Adelfeld. Daß es uns in eine Exaltation versetzt, die nur Ihre gütige, ehrenvolle Freundschaft wieder lindern kann.

Dornberg. Sie sind doch wohl, meine liebste Julie! — Ich habe mich heut mit tausend unannehmen Geschäften herumschlagen müssen, ich bin kaum zu Athem gekommen.

Adelfeld. Das sind die Beschwerlichkeiten des Standes.

Dornberg. Wollte der Himmel, es wäre nicht so!

Adelfeld. Alles Gute läßt sich nicht in Einem Centrum vereinigen.

Dornberg. Wenn wir uns genauer betrachten, wenn wir, armseligen Geschöpfe, einsehen, wie wir von tausend Plackereien, von zehntausend Vorurtheilen beherrscht und geängst werden, wie kann es denn noch Menschen geben die auf ihren Stand stolz seyn können!

Julie. Ich bedaure Sie.

Adelfeld. Mit ihrer gütigsten Erlaubniß: — ich sollte meinen, wenn ich nur so zu den Großen, so zum ersten Stande gehörte, ich würde mich gewiß nicht gedrückt fühlen.

Dornberg. Das glauben Sie jetzt, da, — doch von etwas angenehmeren, — in der künftigen Woche ist Ihr Geburtstag.

Julie. Ja, lieber Baron.

Dornberg. Nennen Sie mich doch bei meinem Namen: — da werden Sie doch ein kleines Fest geben, liebster Freund?

Adelfeld. Ich habe schon eine Invention ausgerechnet, ein ganz kleines Schauspiel von meiner Erfindung simpel, aber mit einer gewissen Fei-

keit, ohne Pracht, — aber mit Sentiment, — es sind auch Verse dazu! — Aber still! ich will Ihnen jetzt noch nichts davon sagen; — Sie sollen sich wundern.

Dornberg. Alles von Ihnen?

Ahlfeld. Das darf ich Ihnen nicht so geradezu sagen, ich will dann erst Ihr unparteiisches Urtheil hören. Aber, es darf sich zur Noth sehen lassen.

Dornberg. Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch Dichter sind.

Ahlfeld. Ach was ist man nicht alles, wenn man seine Nichte, sein Kind recht lieb hat. — Herr Baron, ein Wort, wenn ich bitten darf.

Dornberg. Sie haben zu befehlen.

sie gehen beiseit.

Julie. Die Menschen bleiben heut lange.

Ahlfeld. Julchen denkt, wir werden jetzt von Ihrem Geburtstage reden, und eben drum nehm' ich mir die Freiheit, Sie zu rufen; — sagen Sie mir doch, wie steht's denn?

Dornberg. Ganz vortrefflich.

Ahlfeld. Das ist schön! — Schon lange habe ich mir immer ein Amt, einen gewissen Titel, ein Ansehen gewünscht; ich sprach auch mit einigen davon, die Menschen hatten aber gleich die Impertinence, mich zu fragen: auf welchen Theil der Wissenschaften, auf welche Kenntnisse ich mich denn vorzüglich gelegt hätte?

Dornberg. Vorwand, um Sie auf irgend eine Art abzuweisen.

Ahlfeld. Nein, purer Neid; denn da müßte es doch weit bei uns gekommen seyn, wenn man sich auf Kenntnisse legen müßte, um die Leute zu protegiren, um zu machen, daß Kutschen vor unsrer Thür halten? — um, — enfin, — wer wird sich denn auf etwas legen, um mit einzuwirken, mit in die große Maschinerie einzugreifen. Es können ja wahrhaftig nicht Hände genug da seyn, um die gewaltige Friktion gleichsam aufzuheben.

Dornberg. Sehr richtig.

Ahlfeld. Aber an Ihnen hab' ich nun endlich meinen Mann gefunden. — Man will doch auch nicht gern so umsonst in der Welt gelebt haben, — es ist freilich ein kleiner Stolz, wenn Sie es so nennen wollen. — eine Elegance, — eine Energie der Seele, wollt' ich sagen; aber was thun die Wörter zur Sache; Sie verstehn mich doch.

Dornberg. Vollkommen.

Ahlfeld. Ich habe mich nie viel mit Schreiben oder Lesen abgegeben; denn ich habe mehr zu thun, und die geringern Leute wollen doch auch leben, und sich unterhalten. — Mein Amüsement ist mehr das Denken und Sprechen.

Dornberg. Sie gehn sogleich zu den Zwecken über, statt sich lange bei den Mitteln aufzuhalten.

Ahlfeld. Ja, ja, das ist es ganz genau, was ich sagen wollte. Mit Ihnen ist es eine wahre Freude zu sprechen; — so lange wir uns kennen, haben Sie noch nicht ein einzigmal: Wie so? gesagt.

Dornberg. Wirklich?

Ahlfeld. Gewiß! Ich gebe sehr genau auf solche Kleinigkeiten Acht; denn daraus erkennt man am ersten die Charakteristik eines Menschen. — Nun, Nichtchen, Dir ist indessen wohl die Zeit lang geworden? Ich hatte mit dem Herrn Baron nur etwas zu sprechen.

Julie. Geniren Sie sich nicht.

Ahlfeld. Ich bitte, Kind, wir sind jetzt zu Ende, — ganz gewiß.

Achter Auftritt.

Vorige. Referendarius Berger.

Berger tritt ein, Verbeugungen; er küßt Julien die Hand. Sie haben befohlen: — Ihr gehorsamster Diener, mein Herr Baron.

Dornberg. Ah bon jour, mon cher.

Ahlfeld. Wollen wir uns nicht setzen?

Walther bringt Theezeug und setzt es hin.

Walther, heimlich zu Ahlfeld. Auch das Gebackne dürfte wohl seine Placirung hier antreffen?

Ahlfeld. Allerdings. Nicht weniger auch die Butterschnitte, das Butterbrod; man ißt es zum Thee nämlich.

Walther. Ganz wohl. ab.

Berger. Es ist ein angenehmes Wetter.

Julie. Recht angenehm.

Ahlfeld. Und warm.

Berger. O ja.

Walther bringt Butterbrod und Gebackenes.

Walther. Nun ist wahrscheinlich alles zu seiner Vollendung gelangt?

Ahlfeld. Ja.

Walther geht mit großer Zufriedenheit ab.

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheime Rath Wagemann.

Wagemann. Diener, Diener! — küßt Julien. Guten Tag, liebes Kind; — Bon jour, Herr Baron! reicht ihm die Hand.

Dornberg, mit einer tiefen Verbeugung. Ihr ganz gehorsamster Diener, Herr Geheime Rath; ich freue mich, daß ich die Ehre habe, sie wiederzusehn.

Wagemann, legt den Hut weg. Na, wie geht's?

Julie. Ist Ihnen eine Tasse Thee gefällig?

Wagemann. O ja, das schlag' ich nie ab. setzt sich auf der andern Seite neben Julien am Tisch.

Julie. Kömmt die Frau Geheime Räthin nicht?

Wagemann. Sie ist unpaß; sie hat immer ihre Streiche im Kopf, von Migraine und dergleichen. — zu Ahlfeld. Nun, Alter, was machst Du denn?

Ahlfeld. Passabel, es muß gut seyn.

Wagemann. Ist das Butterbrod?

Julie präsentirt es; er nimmt mehrere Stücke, und legt es vor sich hin.

Berger. Gehorsamster Diener, Herr Geheime Rath!

Wagemann, essend. Ah! — Diener! Diener! — Munter?

Berger, setzt sich neben ihn. Aufzuwarten. — Haben der Herr Geheime Rath schon die Akten, in denen ich arbeiten mußte, erhalten?

Wagemann. Akten? — Ah! das ist in dem Ehescheidungsprozeß, — ja, — habe sie erhalten. — Das ist eine närrische Geschichte. — Hören Sie doch 'mal, wie ist denn der Umstand. —

er redet leise mit Berger.

Ahlfeld. Herr Baron, wie finden Sie heut Juliens Aufsatz?

Dornberg. Excellent! Ganz charmant! Man kann nichts reizenderes sehn!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothmann.

Rothmann tritt sehr artigen bereis, grüßt, läßt den Hut tanzen, kneift die Augenbrauen. Ergebenster, — Sie haben —

Ahlfeld. Ah! sieh da, Herr Rothmann! — Nur näher, Herr Gelehrter, nur näher!

Rothmann. Ich bitte — er setzt sich hinter einen Stuhl.

Julie. Ist's nicht gefällig, sich zu setzen?

Rothmann. Ich bitte recht sehr —

Wagemann, lacht. Ha, ha, ha! — Ja da haben Sie Recht, das ist sehr kurios! — Aber was sagt denn der Gegenpart? Na, lassen Sie 'mal hören.

spricht wieder leise mit Berger.

Ahlfeld. Legen Sie doch ab, er will Rothmann den Hut abnehmen; beide tauschen nach der andern Seite des Theaters — Haben Sie die Verse?

Rothmann. Ihnen gehorsamst aufzuwarten, — hier sind sie. giebt sie ihm.

Ahlfeld. Sie müssen's mir einigemal vorrecitiren oder deklamiren, daß sie mir bekannt werden.

Rothmann. Sie haben nur zu befehlen.

Ahlfeld. Nun, es findet sich wohl eine Zeit. — Es soll schon werden.

Julie. Trinken Sie Thee?

Rothmann. Ich danke gehorsamst —

Ahlfeld. Machen Sie keine Umstände.

Rothmann. Nun, wenn ich also bitten darf—

Julie präsentirt ihm.

Dornberg. Ein schönes Getränk, — und an Ihrer Seite, meine Julie—

Julie. Soll das ein Kompliment werden?

Dornberg. Halten Sie meine Gefühle für Komplimente?

Ahlfeld. Es reimt sich doch alles? Ich kann die andern Verse gar nicht leiden.

Rothmann. Ich habe es so eingerichtet, daß es sich immer dreifach reimt.

Ahlfeld. Charmant.

Julie. Herr Werner ist heut sehr unartig.

Rothmann. Er geht noch unter den Linden spazieren, mit einem guten Freunde, der heut angekommen ist. — Beide werden bald die Ehre haben—

Julie. So?

Rothmann. Der Fremde wollte nur noch das Thor von allen Seiten recht in Augenschein nehmen.

Ahlfeld. Wer ist denn dieser Fremde?

Rothmann. Er kommt aus Südpreußen.

Dornberg. O weh! aus Südpreußen?

Rothmann. Er heißt Ehlert, — Justizkommissarius — ein wunderlicher Mensch, alle haben ihn unter den Linden angesehn.

Wagemann, immer während des Essens und Trinkens; — hat eben zu sprechen aufgehört. Er mag wohl hier fremde seyn.

Rothmann. Ganz recht, das ist grade sein Unglück; — und sein Gang, — er hat einen langen Stock, mit tricolor-seidenem Band:—

Ahlfeld. Er geht mit Herr Werner?

Rothmann. Ja.

Dornberg. Nun, dann gehn zwei wunderliche Menschen miteinander.

Ahlfeld. Da haben Sie wohl Recht — Werner ist ein recht ausgemachter Narr.

Dornberg. Ein Mensch ohne Delikatesse; einer der den Enthusiasten spielt, und am Ende kein wahres Gefühl hat.

Ahlfeld. Für Kunst gewiß nicht; denn da fehlt ihm das eigentliche Ensemble, das Genie, — das Wesen, was den Künstler und den Kunstfreund ausmacht; denken Sie, er hat die letzte Ausstellung gar nicht gesehn.

Rothmann. Ei, das gefleht' ich! und es waren doch so herrliche Stücke da.

Dornberg. Mit seinem ungeniirten Wesen will er eine eigentliche angeborne Grobheit maskiren.

Ahlfeld. Er gehört zu keiner Ressource, und mequiet sich sogar darüber.

Dornberg. Man sagt, er habe Verstand, aber es ist nur Rechthaberei.

Ahlfeld. Ganz recht, er disputirt mit jedermann, und will immer das letzte Wort behalten.

Dornberg. Nichts sagt er lieber, als Wahrheit, wie er sich ausdrückt.

Ahlfeld. Ganz recht, ein ungezogener Wahrsager, — weiter nichts.

Rothmann. O, Sie erinnern mich daran, — denken Sie, jetzt erzählte er mir, — er habe sich neulich von einem alten Weibe wahrsagen lassen. Es ist ein wunderlicher Mensch.

Ahlfeld. Wirklich?

Dornberg. Eine solche Absurdität sieht ihm ähnlich. — Sie schweigen, meine Julie?

Julie. Ich müßte seinen Advokaten machen; denn Sie haben sich ja alle in Anklagen erschöpft, — und das will ich nicht.

Dornberg. Sie liebenswürdige, sanfte Seele.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Werner, Ehlert. Verbeugungen.

Werner, zu Ahlfeld. Ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn Justizkommissarius Ehlert vorzustellen.

Ahlfeld. Gehorsamer, — es freut mich unendlich, daß ich die Ehre —

Ehlert. Ergebenster, — freue mich, daß ich die Ehre —

Ahlfeld. Belieben Sie abzulegen, — setzen Sie sich —

Werner. Ihr Diener, mein Herr Baron; — Herr Geheime Rath, guten Abend —

Julie. Sie kommen sehr spät; fast hätten Sie keinen Thee mehr angetroffen; —

Werner. Es thut mir leid, allein mein Freund —

Julie. Ist Ihnen gefällig?

Ehlert. Ich danke recht sehr, — bin sehr verbunden —

Julie. Trinken Sie keinen Thee?

Ehlert. Wenn — o ja! — gereicht nach der Tasse, und trinkt sie sehr schnell aus.

Dornberg. Haben Sie sich gänzlich von dem neulichen Sturz mit dem Pferde erholt?

Werner. O ja.

Ehlert. Bist Du gestürzt?

Dornberg. Und sehr gefährlich.

Ehlert. Nun siehst Du, das kömmt von Deinem wilden Reiten.

Werner. Mademoiselle, ich freue mich, daß Sie so heiter aussehen. Weder Frühling noch Herbst —

Julie, mit einer Tasse. Belieben Sie?

Werner. Ich danke; — mich wandelt immer eine Furcht an, wenn ich eine Tasse mit Thee gewahr werde.

Ehlert. Ich trinke eigentlich auch sonst nicht —

Werner. Dies blasse, nüchterne Getränk, in eben so leichtblassen Tassen! der wunderbare aromatische Duft, — das Theegespräch dabei, — die siedende Maschine, — o man könnte mir mit Thee jede Gesellschaft verleiden.

Julie. Jede?

Werner. Nur Ihre nicht, das versteht sich von selbst, denn sonst würde ich es hier nicht sagen.

Julie. Sie sind sehr galant.

Werner. Was soll man anders seyn? die ganze Welt zwingt sich ja, galant und elegant zu seyn; sollte ich allein zurückbleiben?

Julie, zum Baron. Waren Sie lange nicht im Theater?

Dornberg. Nein.

Werner. Besuchen Sie das Schauspiel noch fleißig?

Julie. Den Wildfang möcht' ich sehn; man sagt mir, er soll recht possenhaft seyn.

Ahlfeld. Herr Rothmann schreibt auch für's Theater.

Rothmann. O ich bitte, — kleine Versuche —

Ehlert. Man sagte mir unterweges, es würden neue Stücke einstudirt, die viel Kosten machen würden,

Julie, läßt ihre Arbeit fallen; der Baron und der Geheime Rath bücken sich und stoßen mit den Köpfen aneinander.

Dornberg. Je vous demande pardon.

Wagemann. Sie haben einen harten Kopf.

Dornberg. Verzeihen Sie —

Wagemann. Thut nichts! Ei der tausend, — das kömmt von der Höflichkeit!

Ehlert. Ja wohl.

Dornberg. Sie scheinen sie nicht zu lieben.

Ehlert. O doch, aber ich meinte nur —

Dornberg. Daß es bequemer sei.

Ehlert. Ja, wenn man's so nimmt.

Ahlfeld. Reisen Sie bloß durch Berlin?

Ehlert. Ich will meine Braut, — denket, meine Braut, — aus Sachsen abholen.

Dornberg. Sie verheirathen sich?

Ehlert. Aufzuwarten.

Wagemann. Aber Alter, — nach dem Essen und Trinken schmeckt eine Pfeife, willst Du mir den Gefallen thun —

Ahlfeld. Gleich, gleich — klingelt.

Walther kömmt.

Ahlfeld. Pfeifen und Tabak.

Walther. Ganz wohl. ab.

Wagemann. Sie nehmen's mir doch nicht übel, liebes Kind?

Julie. Ganz und gar nicht.

Walther bringt Pfeifen, Tabak und Licht, ab. Wagemann nimmt eine Pfeife und stopft.

Julie zu Ehlert. Rauchen Sie nicht auch?

Ehlert. Nein, — ich danke.

Julie. Geniren Sie sich nicht, Sie rauchen gewiß, — ich bitte recht sehr.

Ehlert. Nun, wenn Sie denn so befehlen. er stopft eine Pfeife.

Dornberg. Das Rauchen muß Ihnen schön stehn.

Ehlert. Ich thue es manchmal guten Freunden zu Gefallen, — und wenn ich sonst nichts zu sprechen weiß.

Wagemann. Recht so, Herr Justizkommissarius, da haben Sie mein Gemüth. — Hör doch mal, Alter — nimmt Ehlerten beiseit.

Julie. Wie finden Sie Berlin?

Ehlert. Recht hübsch; gut ausgebaut.

Dornberg. Ihre Braut ist ohne Zweifel sehr liebenswürdig?

Ehlert. So ziemlich, — so ziemlich — mit Ihrer Erlaubniß.

Dornberg. Nun wenn Sie sie nur liebenswürdig finden, so ist das schon genug.

Ahlfeld. Ja wohl, da haben Sie Recht. Herr Baron, der Bräutigam ist dabei die Hauptperson, das perpetuum — wie ich sagen wollte, primum mobile.

Rothmann, zu Dornberg. Darf ich Ihnen morgen den Versuch meiner Uebersetzung überreichen?

Dornberg. Sehr gern. — zu Julien. Er hat mir für Sie ein paar Sonette übersetzt, die unvergleichlich sind.

Ahlfeld. A propos, Herr — Werner, — was ich sagen wollte, ist's denn wahr, was ich neulich von Ihnen gehört habe, daß sie sich manchmal wahrsagen ließen?

Ehlert, legt die Pfeife hin. Wie?

Werner. O ja, warum nicht?

Ahlfeld. Sind Sie abergläubisch?

Werner, mit einem Blick auf Julien. Ich bin es immer gewesen.

Ehlert steht auf, zieht die Brieftasche hervor, und überreicht Julien seine Briefe. Ah! verzeihen Sie, das hätte ich beinahe ganz vergessen.

Ahlfeld verdeckt sich, und empfängt die

Briefe. Ah! von meinem lieben Freunde? — ist er wohl und gesund?

Ehlert. Vollkommen.

Ahlfeld. Das freut mich ungemein. — Sie sagen also selbst, Herr Werner, daß Sie so abergläubisch sind?

Werner. Warum sollt' ich meine Schwäche nicht bekennen? Ja! Jeder Mensch ist auf seine eigne Art ein Thor, — ich habe bei allen Weibern einigemal mehr Wahrheit gefunden, als bei —

Ahlfeld. Als bei wem?

Werner. — jungen.

Ahlfeld. Ah, Sie wollen sich auf eine witzige Art aus dem Handel ziehen; aber Sie sollen uns nicht entkommen.

Werner. Ich schwöre Ihnen zu, nennen Sie es Schwäche, oder wie Sie wollen, ich habe mich ein paarmal, aus Neugier, langer Weile, Sucht zum Seltsamen, verleiten lassen, ein solches Weib zu besuchen, und jedesmal wenn ich vor ihr stand, mußte ich, wider meinem Willen, alles glauben, was sie mir vorsagte.

Dornberg. Sehr schwach.

Werner. Oder auch stark, wie man's nimmt. Sie sind zu vernünftig, um sich auf eine Viertelstunde zu täuschen zu lassen.

Walther legt eine große Brieftasche auf den Tisch. Die Zeitungen! —

Ahlfeld. Ah! die Zeitungen, politische und gelehrte! — Hier. — er öffnet die Brieftasche.

Wagemann. Ist der Hamburger Korrespondent dabei?

Ahlfeld. O ja! wie würde ich den fehlen lassen! —

Jeder nimmt ein Blatt und liest; der Baron und Julie sprechen heimlich mit einander.

Werner. Ehlert!

Ehlert. Was willst Du?

Werner. Sieh einmal die Narren, wie jeder nun mit einem Blatte vor der Nase sitzt.

Ehlert. Je laß sie doch, sie wollen ja die Zeitungen lesen.

Werner. Laß Dich doch nicht so zum Besten haben.

Ehlert. Sie thun mir ja nichts.

Werner. O Du Gutmüthigkeit! — Mir sind sie alle verhaßt! — Sieh nur Adelheid Mienen, der sich gewiß darüber wundert, daß er nicht unter den Beförderten genannt ist. — Ich möchte lachen, und mich ärgern. — Und Julie, — je nun, mag sie's haben, ich gönne ihr ihr Glück; — ich wollte sie sprechen und ihr sagen — ach! es ist alles einerlei! — Komm, willst Du mit in den Garten gehn? Ich muß mich von diesen Gesichtern erholen.

Ehlert. Es schickt sich doch wohl nicht, ich bin hier so fremd.

Werner. Nun so geh' ich eine Weile spazieren; ich seh' Dich bald wieder. ab.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ohne Werner.

Ahlfeld. Sieht's was Neues?

Wagemann. Eben nicht.

Rothmann. Salzmann kündigt hier an, daß er für 1 rthl. 8 gl. einen Himmel auf Erden liefern will.

Wagemann. Nun das ist billig.

Ahlfeld. Aber, daß ich's recht begreife, — mit Erlaubniß, — ist das nur so zum Spaß?

Rothmann. Nein, es ist sein völliger Ernst.

Wagemann. Nun sage mir einer, daß die Welt nicht närrisch sei! —

Berger. Das Politische scheint nicht von Bedeutung.

Ahlfeld. Sehr von Bedeutung, in Rußland gehn ja die Couriere stark; — es sind wunderbare neue Combinationen in dem bekannten Gleichgewichte von Europa.

Dornberg. Wie das?

Ahlfeld. Ja, es verändert sich alles so gewaltsam, — es ist gleichsam Evolution und Revolution schon im Zuschnitt da, — es geht wie ein elektrisches Feuer von einem Gliede ins andre, — es wird eine gewaltige Reverberation setzen.

Rothmann. Meinen Sie?—die Menschheit wird im Ernste jetzt wiedergeboren, — es —

Ahlfeld. Erlauben Sie, — wie ich sagte Schlag auf Schlag, und das giebt am Ende Reverberationen, daß es kaum zu begreifen ist.

Rothmann. Und der Adel der Menschheit wird wieder hergestellt, die Moralität kommt wieder oben auf.

Ahlfeld. Ganz recht, denn die seltsamen Conclusionen, die jetzt zu Stande kommen, werden der ganzen Sache den Ausschlag geben.—Sie sind, wie gesagt, ein guter, ein geschickter Mann, Herr Rothmann, aber von der Politik scheinen Sie, mit Ihrer Erlaubniß, nicht viel zu verstehn. Es ist aber auch ein Studium, das mehr als ein Sensorium commune erfodert, — es ist gleichsam der Radius aller Wissenschaften, der Inbegriff des Ganzen, wie gesagt. —

Julie. Haben Sie sich schon wahrsagen lassen?

Dornberg. Wie kommen Sie darauf — Nein.

Julie. Es muß doch eine seltsame Empfindung sein.

Dornberg. O ja, der Gedanke ist abentheuerlich genug.

Julie. Und wenn es eine größere Gesellschaft ist, muß es auch zugleich lustig sein.

Rothmann. Gewiß, — und es ist zugleich eine poetische Illusion. Ein dunkles Zimmer, — ein altes Weib, die mit der größten Zuversicht ihre Prophezeiungen verfaßt. —

Berger. Es wäre eine Erfahrung mehr, die man machte.

Julie. Wir sollten Herrn Werner bitten, uns die Wohnung der Frau zu sagen, — und so alle zusammen hingehn. Es ist etwas zu lachen auf Monate.

Dornberg. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, von Herzen gern.

Rothmann. Schon in der bloßen Idee der Kartenlegerei liegt so etwas Abentheuerliches. —

Ahlfeld. Kinder, Kinder, — ich weiß durch einen Zufall die Wohnung des Weibes, aber bedenkt, ich bitte Euch, — o pfui! Ihr alle wolltet so abergläubisch sein?

Julie. Kein Aberglaube, lieber Onkel, es ist nur des Spaßes wegen.

Ahlfeld. Wir müssen dem Himmel dafür danken, daß die Aufklärung, ein vernünftiges Eclaircissement, endlich mit vieler Mühe zu Stande gebracht ist, und nicht nun muthwillig wieder einreißen, was so langweilig aufgebaut ist.

Rothmann. Aber das Poetische darin —

Ahlfeld. Mit Erlaubniß, wo steckt denn das Poetische? — Phantastisch ist es, — barock und grotesk! — Ja, zu Hamlets und Macbeths Zeiten, das weiß ich selber gut genug, da wurden solche Herrn und Wahrsager aufs Theater gebracht, — das war das Zeitalter des dunkeln Mittelalters. Damals waren diese Phantome gleichsam noch amüsant, weil man noch daran glaubte; und wie ich sage, sie existirten bloß deswegen, weil man daran glaubte. Das war also zu Hamlets Zeiten.

Rothmann. Zu Shakspeare's —

Ahlfeld. Nun ja freilich, das behaupte ich eben. Aber jetzt ist die Menschheit zu vernünftig; denn die Fackeln und die Lichter, alle die Geisterbeschwörungen, das Wesen, die Recensionen, — da ist ja alles, was man sonst vom Aberglauben dachte und schrieb, über den Haufen gefallen.

Dornberg. Aber zur Ergötzung, —

Ahlfeld. Nein, nein! ich kann's nicht zugeben. Ihr seid ja alle wie Werner geworden, über den wir eben erst gespottet haben.

Julie. Wo wohnt die Frau?

Ahlfeld. Nichts, nichts! ich erlaube es nicht, es kann nicht seyn. — Man sollte das ganze Weib nur in die Denkwürdigkeiten der Churmark setzen, so wie einmal der Mondbdoktor in der Berlinischen Monatsschrift widerlegt wurde. Er war doch gestürzt, und wir haben seit der Zeit, Gottlob, einen Aberglauben weniger.

Berger. Sie nehmen die Sache vielleicht zu ernsthaft.

Ahlfeld. Ei, man kann da nicht zu ernsthaft seyn. Ich bin hier der Aelteste und der vernünftigste, — ich kann's nicht zugeben. — Aber noch eins, ich muß vor dem Abendessen noch ausgehn, denn zum Essen komme ich gewiß zurück. — zu Ehlert. Sie bleiben doch bei uns?

Ehlert. Wenn Sie erlauben.

Ahlfeld. Ich gehe, denn ist ein unumgängliches, gleichsam ein wichtiges Geschäft. — Adieu indessen! ab.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Ahlfeld.

Julie. Wollen wir nun, wenn es Ihnen gefällig ist, in den Saal gehn? — Mich wundert, daß der Onkel noch so spät ausgeht.

Dornberg. Es ist sonst seine Gewohnheit nicht.

Wagemann. Es muß ihm etwas eingefallen seyn.

Julie. Er kömmt erst zum Essen wieder, — wenn wir nur wüßten, wo die Frau wohnte, so könnten wir ja doch —

Rothmann. Ja wirklich, und noch vor dem Essen zurück seyn.

Berger. Es wäre eine sehr angenehme Abwechselung; — der Mond scheint so schön.

Rothmann. So äußerst romantisch.

Dornberg. Herr Rothmann, Sie könnten uns wohl den Gefallen thun, und von Herrn Werner zu erforschen suchen, ohne daß er merkt, zu welchem Endzweck, in welcher Gegend diese Frau wohnt.

Rothmann. Mit Vergnügen; er soll nichts merken.

Ehlert. Da kömmt er wieder.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Werner.

Werner. Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst.

Julie. Sie bleiben nicht bei uns.

Werner. Sie verzeihen — Geschäfte; darf ich morgen die Ehre haben — ?

Julie, Sie werden uns willkommen seyn.

Werner, zu Ehlert. Ich sehe Dich doch bei mir? — Gehorsamer Diener.

Julie. Ihre Dienerin —

Sie geht mit der Gesellschaft in ein anderes Zimmer.

Fünfzehnter Auftritt.

Werner. Rothmann, der zurückgeblieben ist.

Rothmann. Und wann kann ich Euch sehn?

Werner. Sobald Sie wollen, ich bin immer zu sprechen.

Rothmann. Warum bleibt Ihr aber nicht?

Werner. Aufrichtig, weil mir die Zeit zu lang wird.

Rothmann. So! — Ihr geht wohl noch spazieren?

Werner. Vielleicht.

Rothmann. Fast möcht' ich Euch begleiten.

Werner. Sie müssen ja bei der Gesellschaft bleiben —

Rothmann. Apropos! ich habe mir einen Spaß ausgedacht — wenn ich doch jemand wüßte, der Karten legte! — Wißt Ihr niemand, Freundchen?

Werner. O ja.

Rothmann. Ihr thut mir einen großen Gefallen — sagt mir die Wohnung der Frau? — Ihr habt mir schon sonst einmal davon erzählt.

Werner. Hat denn das so große Eil?

Rothmann. O nein, aber ich möcht's gerne wissen.

Werner. Ich hab' es selbst vergessen.

Rothmann. Je Närrchen — Ihr thut mir einen großen Gefallen; — ich will Euch morgen sagen, warum.

Werner. Warum denn nicht heut?

Rothmann. Heut — O Ihr eigensinniger Mensch, — heut ist's ja schon so spät, und ich muß zur Gesellschaft zurück.

Werner. Nun so gehn Sie.

Rothmann. Aber ich bitte.

Werner, lachend. Sie sind ein wunderlicher Mensch! — Ich errathe schon das Ganze. — Nun also, in der Kirchgasse, der Sophienkirche gegenüber. — Adieu.

ab.

Rothmann. Adieu! ich danke recht sehr.

Sechszehnter Auftritt.

Rothmann. Die vorige Gesellschaft kommt wieder herein.

Julie. Sie wissen's?

Rothmann. O ja, der Sophienkirche gegenüber: — Sophie heißt im Griechischen die Weisheit, folglich gehn wir gewiß nicht fehl.

Wagemann. Sophie heißt die Weisheit...?

Rothmann. Ja.

Wagemann. Je, so heißt ja meine kleine Tochter.

Julie. Nun so kommen Sie — schnell, schnell! — jeder hängt sich einen Mantel um, um nicht erkannt zu werden — es ist schon finster — o schnell! Sie gehn doch mit, Geheime Rath?

Wagemann. Je warum nicht?

Dornberg. Wir müssen eilen, ehe Ihr Onkel zurückkömmt.

Julie. Nun wollen wir unser gutes Glück versuchen.

alle ab.

Siebzehnter Auftritt.

Ein kleines dunkles Zimmer.

Ein Unbekannter sitzt im Winkel. Ein **Bäckerknecht,** der halb betrunken ist, geht auf und ab.

Bäckerknecht. Nein! wenn's wieder so lange währen soll, so mag der Henker die ganze Welt holen — ich will mich dann nicht so viel drum scheren. — Krieg und immer Krieg — und nichts als Krieg; — das ist zum Tollwerden!

Die alte **Wahrsagerin** tritt herein; sie hat eine harte sächsische Aussprache. Nehmen Sie's nicht für unlieb, meine Herren, daß ich Sie habe warten lassen! es sind im Hauswesen immer allerhand Geschäfte abzumachen; meine Tochter hat's Unglück getroffen, daß sie nach Kalandsdorff gebracht ist, und auf die unschuldigste Weise von der Welt.

Bäckerknecht. Nun sieht sie, Frau, ich habe nicht lange Zeit, — mach sie schnell, wo sind die Karten? — Ich muß Ihr sagen, ich bin meines Standes ein Bäckergesell, — ich wollte nur fragen ob wir wieder marschiren müssen, und ob sie mich wieder mitnehmen thäten?

Wahrsagerin mischt die Karten, legt sich die Weste auf und legt ihr abgeben; dann legt sie.

Der Unbekannte erhebt sich, es ist **Adelfeld.**

Adelfeld. Ei, mein Freund, da könnt Ihr sicher seyn, denn ich muß Euch sagen, Preußen führt vors erste keinen Krieg mehr: die Conjugation und die Consternationen von ganz Europa widersprechen dem geradezu. Ich will Euch beweisen —

Bäckerknecht sieht ihn von der Seite an. Sagt Er wahr, oder die Frau?

Adelfeld. Nein —

Bäckerknecht. Nun so bekümmere Er sich um Sein Handwerk, und laffe Er jedem das seinige.

Adelfeld legt sich wieder.

Wahrsagerin, nachdem sie die Karten aufgelegt hat. Ja, sehn Sie — da seh' ich hier die Treffdame, das bedeutet, daß Sie eine Frau Liebste, einen Schatz haben; denn sehen Sie hier, der Treffelbauer liegt dicht darunter.

Bäckerknecht. Richtig — sie kann hexen, glaub' ich.

Wahrsagerin. Sie sein Ihres Standes nach ein Bäcker, und wollen diese Personen bei Gelegenheit heirathen.

Bäckerknecht. Ja — soll ich?

Wahrsagerin. Sie ist Ihnen gut, sie ist hübsch, und hat ein redliches Gemüth.

Bäckerknecht. Wo steht denn das redliche Gemüth.

Wahrsagerin. Hier. — Sie warten nur noch auf eine Zeit, um was Großes anzufangen.

Bäckerknecht. Ganz recht, ich möchte gern Meister werden — und es fehlt noch am besten.

Wahrsagerin. Wenn Sie's werden, und Sie halten sich gute Waare, so werden Sie immer ein gutes Brod haben.

Bäckerknecht. Nun, das ist mir lieb. — Adieu!

ab

Adelfeld. Nun hört einmal, ich muß Euch sagen, ich glaube an all dergleichen Narrenstreiche nicht, ich bin nämlich aus einer Art von Spaß hiehergekommen — so zu sagen, passe temps. Zeitvertreib — aber man hat mir gesagt — nun seht, ich will Euch einen Gulden geben, wenn Ihr Euch recht Mühe gebt, wenn Ihr's besser macht als bei dem Einfaltspinsel da. — Hier.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Die Gesellschaft, die setzen sich in den Hintergrund.

Adelfeld. Wer sind denn die Leute da?

Wahrsagerin. Herrschaften, Ihr Gnaden; — o! ich habe vielen Zuspruch. Ihr Gnaden, von Herrschaften, — hoch und niedrig — und niemand wird bei mir übertheuert.

Adelfeld. Nun, fangt nur an, —

Julie. Mein Gott, ist das nicht mein Oheim?

Wahrsagerin. Belieben Sie abzuheben, gnädiger Herr, aber mit der linken Hand, denn das kommt vom Herzen.

Adelfeld, thut's. Nun, ich bin doch begierig. —

Wahrsagerin, legt die Karten. Ihr Gnaden hat's fängt alles sehr glücklich an: — Herzenbaas — Pikachte —

Adelfeld. Nun?

Wahrsagerin. Wie ich aus allem ersehe, gnädiger Herr, so suchen Sie ein Amt, einen Rang. —

Ahlfeld. Wirklich.

Wahrsagerin. Hier liegt der Pikbube, das ist ein Mann, auf den Sie sich verlassen.

Ahlfeld. Richtig.

Wahrsagerin. Treue liegt dabei. — er ist verliebt, und, — o weh! da kommen viele Treff.

Ahlfeld. Was bedeuten die?

Wahrsagerin. Geld oder Unglück, — hier Unglück; Sie verlassen sich mit Unrecht auf ihn.

Ahlfeld. Wie?

Wahrsagerin. Er kann Ihnen nichts helfen; Sie werden sehen. Sie werden nächstens, vielleicht heute noch einen Brief bekommen, der Ihnen Vieles klar machen wird.

Ahlfeld. Ei das gefällt ich! aber sagt mir einmal, macht mir nur deutlich, wie Ihr das alles so gleichsam im voraus wissen könnt? — Ich bin erstaunt, ich habe das immer für Narrenspossen gehalten, Charlatanerien, — aber wahrhaftig, fast möcht' ich, — ist das alles Zufall? sagt mir einmal die Wahrheit.

Wahrsagerin. Zufall, gnädiger Herr? Glaubt Sie, daß es in der ganzen Welt einen Zufall giebt, oder geben kann?

Ahlfeld. Sie hat Recht; solche alte Leute haben oft mehr Verstand als man glaubt. — Ihr habt wohl viel Erfahrung?

Wahrsagerin. Die Menge!

Ahlfeld. Aber mit den Karten, — ich bitte Euch, — ich kann's nicht begreifen.

Wahrsagerin. Es muß auch unbegreiflich bleiben, denn sonst würde es jedermann machen können.

Dornberg, der auf Ahlfeld zugeht. Ei, ei! liebster Freund, treffen wir uns hier an?

Ahlfeld. Was? Wie?

Julie. Liebster Onkel, das hätt' ich nicht geglaubt, da sie uns erst so beschämten. —

Ahlfeld. Kinder, — was ist denn das? — wahrhaftig die ganze Gesellschaft! — Je, mein Gott! je. — Was soll ich denn sagen? — Ihr glaubt am Ende im Ernst, ich glaube an so etwas, ich komme lieber, um mir prophezeihen die Zukunft aufschließen zu lassen; — nicht im geringsten! — Geht, ich wollte einen Spaß machen, und Euch heut Abend mit der Erzählung überraschen, — ich werde am Ende den ganzen Vorfall bekannt machen lassen, denn er ist doch gar zu lustig. — Nun, wollt Ihr nicht auch herantreten?

Rothmann. Ich will die Alte recht anführen, geben Sie Acht, wie sie sich mit mir prostituiren wird. —

Julie. Oheim! das kann ich Ihnen so bald noch nicht vergessen.

Ahlfeld. Possen, Kind! — nimmt den Baron beiseit. Aber lieber Baron, haben Sie wohl gehört, was die Frau da sagte? ich verliebe mich —

Dornberg. Sind Sie denn wirklich so abergläubisch?

Ahlfeld. Nun ist auch wahr, ich dachte gar nicht daran. — Es ist ja der pure Aberglaube, weiter nichts.

Rothmann. Nun, liebe Frau, ich möchte gern mein Schicksal wissen, —

Wahrsagerin. Nun, mein Herr! dazu liegen ja die Karten hier. Sein Schicksal kann man immer erfahren, wenn man nur recht ernstlich will. — Sie legt die Karten.

Rothmann. Ich bin ein armer, unglücklicher Mensch, ein Papiermacher, und nun fehlt es meiner Mühle ganz an Lumpen. Sage Sie mir, wie soll das werden?

Wahrsagerin. Papiermacher? Sehen Sie hier, — ei! ei! Papiermacher! nimmermehr, — Papierverderber wollen Sie sagen.

Rothmann. Wie? die Karten suchen.

Wahrsagerin. Papierverderber mein' ich nur so; denn Sie schreiben viel, und das Papier ist doch nachher zu nichts mehr zu brauchen. — Sie haben da einen guten Freund, mit dem Sie viel umgehn, einen wunderlichen Menschen, — Sie haben ihn zum Besten; aber er braucht Sie eigentlich zu seinem Zeitvertreibe.

Rothmann. Schon gut! — Sie ist des Teufels!

Ahlfeld. Werden Sie auch abergläubisch, Herr Rothmann? — Ja, ja; der Mensch ist manchmal schwach, das geht nicht anders. — Wunderbar ist es immer, daß sie so die Wahrheit trifft.

Rothmann. Die Wahrheit?

Ahlfeld. Nun, ich meine eigentlich nicht so recht die Wahrheit, sondern nur, daß, — enfin Sie verstehn mich wohl.

Julie. Nun bin ich zu ungeduldig, sie tritt mit Dornberg an den Tisch. — Sage Sie uns beiden zugleich unser Schicksal.

Wahrsagerin. Ist eigentlich gegen die Regel — aber so eine schöne Mamsell —

Julie. Sehn Sie, sie kann auch Komplimente machen.

Rothmann. Aber wie tief ist in unsern Zeiten das delphische Orakel gesunken!

Ahlfeld. Ja wohl, zu Delphi, oder Delos, wie das Zeug heißt, da war's noch eine Lust, sich wahrsagen zu lassen! Da wurden einem die Karten anders gelegt!

Wahrsagerin. Wenn ich so die Wahrheit sagen soll, — sehn Sie hier, — so haben Sie zwei Liebhaber, wovon es der eine ehrlich meint, der andre nicht.

Dornberg. Sehn Sie, Julie.

Wahrsagerin. Der eine liebt nur Ihr Vermögen, der andre aber Ihre Person.

Julie. Wirklich?

Wahrsagerin. Ei, ei! den redlichen haben Sie abgeschafft —

Julie. Wie?

Wahrsagerin. Und doch sind Sie ihm noch immer gut — im Herzen, verstehn Sie mich, innerlich.

Dornberg. Was hör' ich?

Julie. Werden Sie auch abergläubisch?

Dornberg. Nicht doch, ich scherze nur.

Wahrsagerin. Der alte Liebhaber ist Ihnen auch immer noch gut, denn verstehen Sie mich, die Liebe ist nicht so schnell zu vertreiben — er will sich's aber selber nicht gestehn, und darum ist er jetzt etwas wunderlich.

Dornberg. Wer ist denn der?

Julie. Ja, wer sollt' es seyn? Niemand. —

Wahrsagerin. Sie, gnädiger Herr, werden bald eine wichtige Nachricht bekommen.

Dornberg. So?

Wahrsagerin. Sie werden sich darüber wundern, denn, — verstehen Sie mich, es wird Sie verdrießen, Sie werden sich ärgern.

Dornberg. Wirklich?

Wahrsagerin. Sie sind jetzt im Begriff, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, Sie thun eine schöne Partie, — denn, Sie verstehen mich, Geld ist da, an der Liebe liegt Ihnen nicht viel.

Julie. Wie, Baron?

Dornberg. Können Sie so abergläubisch seyn, auf dies Zeug zu hören?

Julie. Verzeihen Sie, — man wird hier ganz betäubt.

Wahrsagerin. Ei, ei! — was seh' ich? — Liebes Kinder, verstehen Sie mich wohl; hier fallen die Karten zu wunderlich — Sie sind nicht das, wofür Sie sich ausgeben.

Ahlfeld und Julie. Was?

Wahrsagerin. Ja, ja! Sie sind kein Baron, Sie haben kein Vermögen, Sie lieben Ihre Braut nicht.

Dornberg. Unverschämtes Thier!

Wahrsagerin. Nun, Herr Baron, soll ich's Ihnen alles beweisen?

Alle. Was ist das? — Wie?

Werner wirft die Verkleidung ab. Ich bin's, meine Herren, ich; — erstaunen Sie nicht. — Er zündet einige Lichter an. Hier, Herr Ahlfeld, er überreicht ihm Briefe, dieser Herr ist nichts als ein falscher Spieler, der Sie hintergang, um sich ein ansehnliches Vermögen zu erbetrathen. Ein guter Freund giebt mir hier den Auftrag, ihn aufzusuchen, und schickt mir zugleich einige Dokumente mit, die es unumstößlich beweisen. Seine Frau will sich von ihm scheiden lassen.

Ahlfeld. Ei! Sie! — ei! was? — mir ein Amt verschaffen? Mich in die Höhe bringen? — Mich —

Dornberg. Ich empfehle mich; — wart, Schändlicher, ich treffe Dich wohl! (ab.)

Wagemann. Aber ums Himmelswillen!

Werner. Nun, Julie, was sagen Sie? — So viel Wahrheiten hatten Sie hier wohl schwerlich vermuthet?

Julie. Ach, Werner! wie bin ich gestraft, wie gedemüthigt!

Ehlert. Aber sage mir nur, Werner, — ich bin wie betrunken; — Du bist doch ein toller Kerl.

Rothmann. Ein charmantes witziges Kerlchen.

Werner. Vergeben Sie mir, Julie?

Julie. Können Sie mir vergeben?

Werner. Darf ich hoffen? — Sie schweigen? — Herr Ahlfeld, Sie haben einen Mann für Ihre Nichte gewünscht — der Baron ist verschwunden; wollen Sie nun einen Bürgerlichen nicht verschmähen?

Ahlfeld. Nein, wahrlich nicht; Sie haben uns heut auf eine Art die Wahrheit gesagt, daß ich noch immer in einer gewissen Ekstase daliege.

Werner. Julie!

Julie. Ich bin die Ihrige. — Ich hatte Sie nicht vergessen — aber mein Oheim — meine Thorheit —

Werner. Lassen Sie uns das nicht mehr berühren. — Ich wollte Ihnen schon heut Abend alles entdecken; aber Sie ließen mich nicht zu Worte kommen — ich konnte Sie unmöglich so hintergehn lassen.

Ehlert. Hatt' ich nicht Recht? — Du warst noch immer verliebt, so sehr Du's auch läugnen wolltest.

Wagemann. Nun, das sind doch noch vernünftige Muthmaßungen, die alle so eintreffen. Werner ist nun unter den neuen Propheten der einzige, dem ich glauben will. —

Die Geschichte

von den

Heymons Kindern,

in zwanzig altfränkischen Bildern.

1796.

Kurze Vorerinnerung.

—

Lieber Leser.

Ich weiß nicht, ob Dein Gemüth zuweilen so gestimmt ist, daß Du Dich gern und willig in die Zeit Deiner Kindheit zurück versetzest, Dich aller damaligen Eindrücke erinnerst, und ohne Bedauern vergissest, was Du seitdem gelernt und erfahren hast. Es gewährt einen eignen sonderbaren Genuß, Dein Jahrhundert und die Gegenstände um Dich her aus dem Gedächtnisse zu verlieren. Du bist vielleicht irgend einmal krank gewesen, geliebter Leser, oder hast Dich einige Stunden hindurch in einer unvermutheten Einsamkeit befunden; von allen Zerstreuungen verlassen, kann man dann zuweilen an alten wunderlichen Zeichnungen oder Holzstichen ein Vergnügen finden und sich in ihnen verlieren; man betrachtet dann wohl aufmerksam ein unzusammenhängendes und fast unverständiges Bild, wo vorn eine Rathsversammlung im königlichen Palaste sitzt und man hinten das Meer mit Schiffen und Wolken, ohne alle perspektivische Kunst wahrnimmt. Möchtest Du doch, o mein Lieber, ein solches und kein anderes Vergnügen in gegenwärtigen altfränkischen Bildern erwarten, die wir Dir jetzt vor die Augen führen wollen. — Lebe wohl! —

Erstes Bild.

Die Pracht des Königs Carl.

—

Um Pfingsten hielt König Carl, dem man den Zunamen des Großen beigelegt hat, gewöhnlich in Paris ein großes Fest. Alda erschienen alle Herren, Baronen und Fürsten, und goldne und silberne Geschirre standen auf den Tafeln, und eine schöne so schöne Musik klang durch die Gemächer. Es war bei diesem Feste alles versammelt, was man nur prächtiges sehn mochte.

Der König saß in allem seinem Schmuck, mit seiner glänzenden Krone am Tische, um ihn her seine Freunde, die Ritterschaft und die Damen, junge Edelleute warteten auf, damit es nirgends, weder an Speise noch an Trank, fehlen möchte.

Bei diesem Feste war auch Heymon, Graf von Dordone, gegenwärtig, ein angesehener und tapferer Rittersmann, der in allem Kriegswesen überaus erfahren war, so daß auch jedermann Achtung vor ihm hatte. Mit ihm war zugleich da sein Schwestersohn Hugo, ein Jüngling von schönem Angesicht und langen goldgelben Haaren. Dieser näherte sich mit freundlichem und ehrerbietigem Anstande dem Könige, und sagte ihm, daß der Graf Heymon auch gegenwärtig sei; er erinnerte ihn, daß der Graf der einzige wäre, der keine Wohlthat von Seiner Majestät genossen hätte, er möchte ihn wenigstens mit den Gütern wieder belehnen, die dem Grafen gehörten, und die er ihm aus Ungnade entzogen hätte.

Ueber diese Anrede ward König Carl sehr ergrimmt; er antwortete: daß er dem Grafen Heymon nie in etwas willfahren wolle. Hugo sagte

hierauf sehr ernsthaft, daß jedes redliche Gemüth das Betragen des Königs tadeln müsse. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so sprang Carl auf, zog sein Schwert und hieb den Jüngling nieder, daß er sogleich todt blieb. Alles gerieth in die größte Verwirrung, Ritter und Edle sprangen auf, die Tische fielen über den Haufen, die Musik verstummte, und die Spielleute entflohen, kurz, aus der größten Freude entstand plötzlich die größte Traurigkeit.

Zweites Bild.

Krieg; endlich wird Friede geschlossen.

Der Graf Heymon verließ sogleich mit seinem Anhange die Stadt; er bot alle seine Freunde auf und überfiel das Land, um den Tod seines Vetters Hugo zu rächen. Da war groß Rauben und Morden allenthalben; da sah man verwüstete Dörfer und geplünderte Klöster, die Leichen der Erschlagenen lagen auf den Heerstraßen, denn Heymon war in gewaltiger Wuth entbrannt. Carl stellte sich dem Feinde entgegen, aber sein Volk mußte immer der Tapferkeit des Grafen weichen.

Carl versammelte seinen Rath und verbannte den Grafen im gerechten Muthe aus seinem Lande, so daß er aller seiner Güter und Titel verlustig war und gleich einem armen Flüchtlinge umherirrte. Dadurch wurden Heymon und seine Freunde nur noch mehr aufgebracht, sie verbrannten und verheerten das Land noch ärger als zuvor, sie raubten alles Geld und Silber, das sie fanden, und streuten allenthalben das Elend des Krieges aus. Maslens, ein Vetter Heymons, that besonders großen Schaden, denn er war in der schwarzen Kunst ein wohlerfahrner Mann. Dieser Krieg währte sieben Jahre, und die Einwohner des Landes kamen endlich demüthig zum König Carl und baten ihn, daß er mit dem furchtbaren Heymon einen Frieden schließen möchte. Carl war anfangs über diese Vorstellung unwillig, schickte aber doch Gesandten mit freundlichem Anerbieten an seinen Feind, denn er sah selbst ein, daß ihm ein solcher Krieg sein Land verderbe. Heymon, der jetzt im Vortheile war, wollte von keinem Frieden hören, aber Carl schickte eine zweite Gesandtschaft, und ließ ihm sogar seine Schwester Ada zur Gemahlin anbieten, wenn er sich versöhnen wollte. Hierauf ging Heymon den Vertrag ein und der Friede ward geschlossen.

Drittes Bild.

Carlmann soll zum Könige gekrönt werden.

Heymon führte nun seine Braut in die Kirche, wo sie eingesegnet wurden. Roland begleitete sie dorthin. Das hochzeitliche Mahl sollte eingenommen werden, und Heymon bat König Carl, bei ihm zu bleiben; dieser aber brach schnell wieder auf, und zog nach Paris zurück. Heymon ward ergrimmt, und zog nach seinem Schlosse, wo er mit seinen Freunden die Hochzeit in vierzig Tagen und vierzig Nächten aufs prächtigste feierte. Heymon hatte immer noch die abscheulichste Antwort des Königs im Sinne, und als er mit seiner Gemahlin das Bette besteigen wollte, zog er sein Schwert und schwur darauf, den Tod Hugo's an allen Nachkommen Carls zu rächen. Seine Hausfrau Ada erschrack, denn sie sah die ernsten und zornigen Geberden, und fürchtete sehr das Gemüth des Ritters.

Sie ward schwanger, und als sich die Zeit ihrer Entbindung nahte, gedachte sie an Heymons Schwur. Er war grade auswärts in einen Krieg verwickelt. Sie begab sich daher in ein Kloster und gebar einen Sohn, den sie Rittfart nannte, Bischof Turpin und Graf Roland waren die Pathen: darnach ließ sie ihn heimlich erziehen.

Heymon kam zurück und seine Gemahlin ward zum zweitenmale schwanger, sie gebar einen zweiten Sohn, Writtfart, als Graf Heymon wieder auswärts war. Eben so geschah es noch einmal, und der Sohn ward Adelhart genannt. Alle diese Kinder wurden heimlich Säugammen übergeben, und nachher wurden sie in einem verborgenen Zimmer des Schlosses erzogen.

Graf Heymon zog von neuem in den Krieg gegen die Ungläubigen, und dieser Krieg dauerte ganzer sieben Jahre. Nach dieser Zeit kam er wieder in sein Vaterland zurück, und hatte sieben tiefe Wunden an seinem tapfern Leibe und dennoch saß er gerharnischt mit Helm und Schild zu Pferde, so, als wenn ihm nichts zugestoßen wäre, aber sein Sinn war groß, denn er hatte gesiegt, und brachte eine kostbare Reliquie, die Dornenkrone unsers Heilandes, mit sich. Seine Hausfrau empfing ihn mit großer Freude, beide gingen in das Schlafzimmer und sie gebar nach neun Monaten wieder heimlich einen jungen Sohn, der Reinold getauft wurde. Nun hatte Graf Heymon vier Söhne, von denen er allen nichts wußte, denn seine Gemahlin fürchtete immer noch, daß er sie diesem Eide gemäß umbringen würde, wenn sie ihm die Sache entdeckte. König Carl hatte auch einen Sohn, Namens Carlmann, dieser war mit Reinold von einem Alter und von einer Größe, aber in seinem funfzehnten Jahre wuchs Reinold dergestalt in die Höhe, daß er einen Fuß länger war, als Carlmann. Schon damals war Reinold der größte und stärkste von seinen Brüdern.

König Carl war jetzt ein Greis geworden und gedachte seinem Sohne Carlmann die Krone aufzulegen. Er berief daher die Vornehmsten des Reichs, sammt den zwölf Genossen von Frankreich und dem berühmten Bischofe Turpin. Als alle versammelt waren und eine Stille ausgerufen war, erhob sich König Carl und hielt eine Rede, wie er nun schon alt sei, und das wahre Einsehn in das Reich nicht mehr besitze, er habe daher alle gegenwärtige Herren versammelt, um seinen Sohn, der jung und stark sei, zum König krönen zu lassen. Die Fürsten waren sich dieses Antrags nicht vermuthet und wußten daher lange nicht, was sie antworten sollten, bis endlich Turpin, der weise Bischof, aufstand und sagte: Mein König, es fehlt in dieser Versammlung noch ein Mann, der zu dieser Krönung unentbehr-

lich ist, denn er ist fast der tapferste Ritter im ganzen Lande. — Gewiß meint Ihr, antwortete Carl, den Grafen Heymon von Dordone, der mir so großes Leidwesen zugefügt hat, mit Rauben, Brennen und Plündern, aber ich muß es bekennen, er ist ein tapferer Mann, so daß er fast seines Gleichen nicht hat. Nun, ich will nach ihm schicken, wenn Ihr meint, daß es so besser sei.

Die Krönung wurde hierauf noch vierzig Tage verschoben, und man beschloß, den Grafen Roland mit einigen andern Herren abzusenden, mit denen der Graf Heymon immer in Frieden und Freundschaft gelebt hatte; denn König Carl traute seinem verfeindeten Feinde immer noch nicht, auch wußte er es wohl, wie übel es der Graf empfunden, daß er bei der Heirath mit seiner Schwester sein Maul verschmäht hatte. Er gab daher den Abgesandten allerlei köstliche Geschenke mit, und einem jeden einen Ehrenzweig in seine Hand.

So näherten sie sich dem Schlosse Heymons, und Frau Ana gewahrte ihrer, denn sie saß am Fenster; sie erkannte alle sogleich und war für das Leben der Abgesandten besorgt, weil sie der Gemüthsart ihres Herrn wohl wissend war. Als die Ritter daher in den Saal getreten waren, verfügte sie sich auch dort hin, um zu sehen, wie es würde, sie hieß sie dort willkommen, und brachte ihnen einen Becher mit Wein; dann sprach sie bei ihrem Gemahl für die Herren, die in der größten Ungewißheit da standen, denn sie hatten schon einigemale ihr Begehren angebracht, aber Heymon hatte auch nicht mit einem einzigen Laute geantwortet.

Da ihm nun jetzt seine eigne Gemahlin zurebete, so ging er ergrimmt im Saale auf und ab, so, daß alle zitterten, dann schlug er sich mit der Faust vor die Stirn, lehnte sich an einen Pfeiler des Gemachs und weinte bitterlich. Da das die anwesenden Ritter an einem solchen Helden gewahr wurden, so hätten sie beinahe mitgeweint, ohne zu wissen, was ihm sei, so erschütternd war der Anblick; aber die Hausfrau, die eines solchen Anblicks ungewohnt war, zerfloß in Thränen und warf sich zu seinen Füßen nieder, und beschwore ihn, daß er doch Rede und Antwort geben möchte.

Steh auf, unglückselige Frau, sagte er so leutselig, wie sie ihn noch nie hatte sprechen hören; wohl mag ich Dich, so wie mich selber, unglückselig nennen, denn ich habe grauses Haar davon getragen, ohne einen Sohn von mir zu sehn, dem ich meine Habe hinterlassen könnte. Keines Sieges, keines Ruhmes mag ich mich freuen, denn alles stirbt mit mir weg, keiner aus meinem Geschlechte erwähnt dankbar meiner, und Fremde theilen sich in meine Güter, in die Fahnen und Waffenrüstungen, die ich so mühselig erbeutet habe, und nun soll ich hingehn und Carlmann, den Erben Carls, krönen helfen, ich selbst ohne Erben, ohne Sohn. Ich weiß, er meint's noch schimmer mit mir, als der Vater; dürften sie mit mir handeln, wie sie wollten, sie ließen mich nimmermehr am Leben.

Heymon konnte vor Grimm und vor Thränen nicht weiter sprechen, aber seiner Gemahlin ging das Herz vor Freude auf, sie wußte erst nicht, was sie sprechen sollte, außer sie erinnerte ihn an den schrecklichen Eid, den er in der Nacht nach der Hochzeit geschworen hatte; doch Heymon sagte: o Frau, solche Eide zu halten, ist nichtswürdig, hätt' ich nur einen Sohn, und es könnte ein Held aus ihm werden, so wollt' ich ihn so lieben, wie Carl seinen Carlmann nimmer lieben kann. Nun entdeckte ihm Ana ihren verborgenen Handel, darüber wurde Heymon froh und drückte den angekommenen Rittern die Hand von Herzen; dann verließ er sie, um seine Kinder zu besehen.

Er kam mit seiner Hausfrau vor das verschlossene Gemach, in dem sie lebten, da stand er still, um ihr Gespräch mit anzuhören. Reinold tobte drinnen, und schrie über den Speisemeister, daß er ihnen nicht genug zu essen, und keinen guten Trunk bringe; Adelhart verwies seinem Bruder diese Heftigkeit, und sagte ihm, daß er sich vor Heymon hüten müsse, der ihn gewiß umbringen ließe, wenn er dem Speisemeister etwas zu Leide thäte.

Was kümmert mich Heymon, der graue Hund! rief Reinold erbost, wenn ich ihn hier hätte, ich wollte ihn so mit Fäusten zusammenschlagen, daß er liegen bleiben sollte!

Dieser ist gewiß und wahrhaftig mein Sohn, sagte Heymon, aber jetzt will ich's probiren, ob es auch die andern sind. — Ohne weiteres stieß er also mit seinem Fuße an die verschlossene Thür, so daß sie zersprang. Kaum aber stand er im Zimmer, so lief Reinold auf ihn zu und schrie: Was hast Du, alter Grobart, hier zu schaffen? und mit diesen Worten warf er ihn zu Boden. Die andern Brüder kamen auch herzugelaufen, und Heymon, der sich nichts Gutes versahe, rief: o ihr jungen Helden, schlaget mich nicht, denn ich bin Euer Vater, haltet Ruhe, und ich will Euch alle zu Rittern machen. Als Reinold hörte, daß das sein Vater sei, hob er ihn vom Boden auf und tröstete ihn über seinen harten Fall, darauf umarmte der Vater seine Kinder nach der Reihe, mit besonderer Inbrunst aber schloß er Reinold, den jüngsten, in seine Arme, so daß diesem die Nase zu bluten anfing. — Wärt Ihr nicht mein Vater, rief Reinold, fehl, so wollt' ich Euch dafür schlagen, daß Ihr sollter liegen bleiben. — Aber Heymon ward über dergleichen Reden noch mehr erfreut, und Frau Ana stand draußen, und wußte nicht, ob sie lächeln oder weinen sollte.

Viertes Bild.

Das Roß Bayart.

Die Söhne mußten sich nun in dem Saal versammeln, wo sie ihr Vater zu Rittern schlug, erst Wilhart, dann Writsart, hierauf Adelhart, und endlich Reinold. Als er zu diesem kam, hatte der sich die goldnen Sporen schon angelegt, und das Schwert umgehängt, und so ging er stolz und übermüthig einher. Der Vater schenkte ihm seine Schlüsser Pirlapont und Falkalon, weil er ihn für den würdigsten hielt.

Heymon ließ nun seinen Söhnen mehrere schöne Pferde vorführen, und das schönste gab er dem Reinold; dieser sah es an, und da es ihm schwach vorkam, schlug er es mit der Faust vor den Kopf,

daß es gleich todt niederfiel: hierauf sagte er zu seinem Vater: das Roß ist viel zu schlecht, mich zu tragen, gebt mir ein bessres. Seine Mutter sagte: auf die Art, mein Sohn, möchtest Du wohl alle Pferde zu todte schlagen, und keins könnte Dir gerecht seyn. Aber Heymon ließ ein gröberes und stärkeres vorführen; dem that Reinold eben wie dem vorigen, man brachte ein noch höheres, da sprang er hinauf, daß er dem Pferde den Rücken zerbrach, so daß es bald nachher starb. Vater, sagte er betrübt, was soll ich machen, wenn sich keins der Pferde für mich schicken will! Heymon aber war über die ungemeine Stärke seines Sohnes sehr erfreut, und sagte: mein Sohn, ich wüßte wohl noch ein anderes Pferd für Dich, wenn Du es nur zähmen könntest, es ist in einem festen Thurm verwahrt, mein Vetter Malegys hat es mir geschenkt, und heißt Roß Bayart; es ist schwarz wie ein Rabe, hat kein Haar und Mähne, und ist wohl stärker, als zwanzig andre Pferde.—Gebt mir das Pferd, rief Reinold, und ich will es bezähmen.

Der Vater rieth ihm hierauf einen Harnisch anzulegen, dessen Reinold sich erst schämte, da er es nur mit einem Pferde zu thun haben sollte; wie er aber hörte, daß Bayart Steine wie Heu zerbeißen könne, panzerte er sich doch und ging dann mit einem tüchtigen Prügel nach dem Thurme, in dem Bayart stand. Viele Ritter und Frauen folgten ihm, um zu sehen, wie er mit dem Roß handthieren würde.

Als er in den Thurm gekommen war, stellte er sich hin, um Bayart zu betrachten, wie er es mit den übrigen Pferden gemacht hatte, aber Bayart gab ihm einen solchen Schlag, daß er zu Boden fiel. Die Mutter weinte und schrie: Ach, mein Sohn Reinold ist todt, Bayart hat ihn erschlagen, nachdem er selbst drei andre Pferde erschlagen hat.—Heymon trat auf Reinold zu, und schüttelte ihn und sprach: Sei wohlgemuth, mein Sohn, ich schenke Dir das Roß, wenn Du es bezwingst, denn ich gönne es keinem lieber, als Dir. Nun, sagte Ana, wie soll er denn das Roß bezwingen, da er todt ist?—Schweig, Frau, antwortete Heymon, er ist mein Sohn, so wird er gewiß wieder aufstehn. — Indem ermunterte sich Reinold wieder, und ging mit seinem Prügel auf Bayart los, Bayart aber nahm ihn und warf ihn vor sich in die Krippe. Es entstand hierauf ein gewaltiger Kampf zwischen dem jungen Ritter und dem Rosse; endlich packte Reinold Bayart beim Halfe, und schwang sich auf ihn. Dann ließ er ihm die Sporen fühlen so daß Bayart mit gewaltigen Sprüngen zum Thurm hinausarbeitete, und über das Feld hin und über breite Gräben setzte. Dann ritt Reinold mit dem Pferde zurück, stieg ab, streichelte es und wischte ihm den Schweiß ab, und Bayart stand und zitterte vor dem Ritter; so hatte Reinold das Pferd bezwungen, und er sagte ihm nun auch ein schönes Gebiß an, und pflegte es so auf, wie man mit andern Pferden zu thun pflegt.

Fünftes Bild.

Reinolds Handel am Hofe.

Heymon ritt nun mit seinen Söhnen und den Abgesandten nach Paris, und König Carl kam ihm entgegen, und freute sich ihn zu sehen, denn es war in zwanzig Jahren das erstemal, daß er ihn unbewaffnet sah. Carlmann folgte ihm sehr ungern, denn er hatte einen Haß auf Heymon und sein ganzes Geschlecht. Nach einem freundlichen Empfange ritten alle nach Paris zurück. Die Ritterschaft und alle Damen bewunderten Reinolds Schönheit und Stärke, worüber Carlmann sehr ergrimmt ward, weil er sich für den schönsten und tapfersten Ritter im Lande hielt. Er ging zu Reinold, und sagte zu ihm: Vetter, schenket mir Euer Pferd, so will ich Euch eine andre Gabe dagegen verehren. Reinold antwortete: Ich thät mir leid, daß ich Ew. Majestät für jetzt diese Bitte abschlagen muß, denn ich finde sonst kein ander Pferd, das für mich stark genug wäre. Carlmann ging zornig beiseit und sagte: Nun wohl, soll er auch, wenn ich gekrönt bin, kein Lehn empfangen, so wie die übrigen. Da Reinold dies hörte, ging er wieder zu ihm und sagte: Ich danke Gott, daß mir mein Vater so viel gegeben hat, daß ich eurer Lehne nicht bedarf.

Als die Tafel gehalten ward, befahl Carlmann, daß man den Heymons Kindern nichts zu essen geben sollte. Alle Ritter und Edle setzen sich, da erschien Musik, und einem jeden ward aufgetragen, so viel nur sein Herz begehrte; nur die Kinder Heymons erhielten nichts, und man that, als wären sie gar nicht zugegen. Als Reinold dieses inne ward, ging er hinaus, stieß mit einem Fuß die Thür der Küche auf, und nahm von den dastehenden Schüsseln so viel als ihm beliebte. Der Koch wollte ihm die Schüsseln nicht verabfolgen lassen, aber Reinold schlug ihn sogleich, daß er zur Erden fiel. Nun hatte er mit seinen Brüdern genug; und König Carl, der den Vorfall hörte, sagte: er hat Recht gethan. Der Marschall näherte sich Reinold und sagte: Junger Herr, Ihr habt groß Unrecht gethan, den Koch zu erschlagen, wenn ich einer seiner Verwandten wäre, so würde ich das schwer an Euch rächen. Dazu habt Ihr keinen Muth, sagte Reinold, und der Marschall ward über diese Antwort erzürnt, und schlug nach Reinold; aber dieser schlug ihn mit der Faust sogleich zu Boden, und stieß den Leichnam mit dem Fuß, daß er weit in den Saal hineinrollte. König Carl gebot Ruhe, und daß die Kurzweil und die Musik ungestört fortwähren sollte; worauf denn alle guter Dinge waren, und so der Tag zu Ende ging.

Carlmann gebot, daß man in der Nacht den Heymons Kindern kein Bette anweisen sollte, so daß sie in Ruhe schlafen könnten. Als dies Reinold inne ward, machte er in der Nacht ein solches Getöse mit seinen Waffen, daß alles im Schlosse aus den Betten fuhr, und bekümmert war und durch einander lief. Nun legte sich Reinold mit seinen Brüdern in die Betten die ihnen am besten gefielen und diejenigen,

die so vertrieben waren, brachten die Nacht unter Klagen und Murren hin.

Am folgenden Tage ward Gartmann in der Kirche feierlich zum Könige von Frankreich gekrönt. Ein schöne Musik ward aufgeführt, und der ritterliche Bischof Turpin gab ihr Messe, und dem jungen Könige ward ein kostbares Schwert umgegürtet, und eine überaus köstliche Krone auf das Haupt gesetzt.

Reinold war vom König Karl zum Speisemeister ernannt, Adelhart zum Mundschenken, und sie versahen ihre Dienste sehr wohl, als der Zug zum Palaste zurückgekommen war; auch Richart und Writsart warteten überaus geschickt bei der Tafel auf, so daß jedermann die adeligen Sitten bewunderte. Nach der Mahlzeit versammelte König Gartmann alle Edlen im Garten, und theilte die Lehen aus, aber den Heymons Kindern gab er nichts, worüber Heymon ergrimmt zu König Karl lief, und ihm diesen Vorfall kund that. Karl schalt in Gedanken die Unart seines Sohnes, und gab allen drei Brüdern sehr ansehnliche Grafschaften zur Lehen, worüber Gartmann, als er es erfuhr, äußerst erbost ward. Er sagte: ich will jetzt probiren an einem Steinwurfe, ob die Edeln meines Landes auch stark und gewaltig sind; ich vermesse mich, der stärkste im Reiche im ganzen Königreich zu seyn. — Alle Ritter und Edle schwiegen still, und Gartmann wiederholte die stolzen Worte noch einmal. Der alte Heymon konnte diese Vermessenheit nicht anhören, und sagte: Ew. Majestät sollten Gott im Stillen für seine große Gnade danken, wenn dem also ist, aber ich kenne einen jungen Helden von zwanzig Jahren, der diesen Stein wohl weiter werfen könnte, wenn er nur wollte, als Ihr es je im Stande seid. — Holt nur Euren Sohn Reinold! rief Gartmann ergrimmt, damit Ihr selbst gewahr werdet, wie Ihr mit Euren prahlerischen Reden zu Schanden werden sollt. Da ging Heymon abseits seinen Sohn Reinold aufzusuchen, und winkte bitterlich, denn die Rede Gartmanns hatte ihm gar zu sehr innerlich verdrossen. Reinold sah seinen Vater auf sich zu kommen, und verwunderte sich über die Thränen, die diesem von den Wangen herunterliefen. Heymon erzählte ihm den Vorfall, und bat seinen Sohn, den Stein doch ja weiter zu werfen, weil er sonst als ein Lügner bestehen müsse, welches ihm in seinem ganzen Leben noch nicht begegnet sei. Reinold wandte ein, daß Gartmann sein König sei, und daß er ihn nicht erzürnen wolle; worauf Heymon sagte: nun gut, mein Sohn, wenn Du Deinen alten Vater umsonst hast weinen lassen, so muß ich sterben, denn ich kann als Lügner nicht weiter leben. Darauf rief Reinold aus: Nein, sterben sollt Ihr nicht, ich will den Stein weiter werfen, und wenn gleich mein Gegner der Teufel wäre. So sagte er seinem Vater zur Gesellschaft.

Gartmann warf den Stein weit weg, die übrigen Ritter warfen auch, aber keiner erreichte Gartmanns Ziel. Reinold nahm ihn und warf ihn viel weiter als der König gethan hatte. Darauf nahm Gartmann seine ganze Gewalt zusammen, und warf den Stein noch weiter, als Reinold. Reinold aber ergriff ihn wieder, und warf ihn mit großer Leichtigkeit so weit über das Ziel hinaus, daß Gartmann den Mut verlor.

Da der junge König sehr erbost war, so versuchte es der falsche Ganelon, ihn zu rächen. Er schlug ihm vor, dem Adelhart auf den Kopf zu sagen, daß er sich vermessen habe, ihn im Schachspiel zu überwinden, er sollte also mit ihm spielen und dabei ausmachen, daß derjenige, der fünf Spiele hinter einander gewänne, dem andern das Haupt abschlagen dürfe. Dem Könige gefiel dieser falsche Rath, und er ließ Adelhart kommen; dieser weigerte sich lange, mit einem so hohen Preis zu spielen, aber Gartmann zwang ihn dazu, und Ganelon bezeugte, daß er sich vermessen habe, den König im Schachspiel zu besiegen. Gartmann gewann drei Spiele hintereinander und Adelhart war seines Lebens wegen sehr besorgt. Aber er nahm allen seinen Verstand zusammen und gewann das folgende Spiel und eben so noch vier andre, womit er eigentlich das Haupt des jungen Königs gewonnen hatte. Er mußte sich gegen Gartmann, und sagte: Ich begehre nicht den Vertrag zu erfüllen, aber bitte sich Ew. Majestät vor Demjenigen, der Euch diesen Rath gegeben hat, denn er meint es wahrlich nicht gut mit Euch. Gartmann aber ergriff das silberne Spielbrett, und schlug damit Adelhart ins Angesicht, daß er blutete. Adelhart ging traurig fort in den Stall, lehnte seinen Kopf an Bayart und weinte; dort traf ihn Reinold und fragte ihn, was ihm fehle; er wollte es anfangs verschweigen, weil er den Grimm seines Bruders fürchtete; da ihn aber Reinold selber zu ermorden drohte, wenn er ihm die Wahrheit nicht gestände, so erzählte er ihm aus Furcht den ganzen Verlauf des gefährlichen Spiels. Da ward Reinold sehr zornig, und sagte: Wie? darf man einem Bruder von mir so begegnen? Kann ich es leiden, daß ich so das brüderliche theure Blut zu Boden fließen sehe? Du hast sein Haupt gewonnen, und ich will es Dir bringen.

Er ließ hierauf Bayart nebst den andern Pferden heimlich aus der Stadt schaffen, dann ging er in Gartmanns Zimmer, bei dem sich Karl und viele Edle befanden; mit grimmigem Gesicht packte er den jungen König bei den Haaren und schlug ihm sein Haupt mit dem Schwerte ab; worauf er es seinem Bruder Adelhart gab und sagte: Hier hast Du Deinen Gewinnst!

Dann verließen die Brüder mit ihrem Vater die Stadt Paris.

Sechstes Bild.

Die Brüder in der Verbannung.

König Karl war von Schmerz und Erstaunen ganz bewußtlos, er versammelte schnell seine Ritter, und eilte den Flüchtigen nach. Vor dem Thore begann ein hitziges Gefecht. Heymon hielt sich mit seinen Söhnen sehr tapfer, doch wurden allen die Pferde unter dem Leibe umgebracht. Da sprangen die drei Brüder hinter Reinold auf sein Pferd Bayart, das sie alle vier so schnell davon trug, daß keiner sie erreichen konnte. Aber Heymon blieb zurück, und stritt noch lange zu Fuß, und gebrauchte sich ungemein tapfer. Aber endlich konnte er der Macht nicht länger widerstehn, und gab sich ritterlich

gefangen in die Hände des Bischofs Turpin, weil er dem Könige Carl nicht allerdings traute und eine schwere Rache von ihm besorgte.

Als Carl daher den Gefangenen wollte hängen lassen, widersetzte sich Turpin und die übrige Ritterschaft, so daß Heymon nur schworen mußte, seine Söhne in die Gefangenschaft zu überliefern, so bald als es ihm möglich wäre.

Reinold kam mit seinen Brüdern auf seinem Schlosse an, sie nahmen zärtlichen Abschied von ihrer Mutter, und beluden sich mit vielen Kostbarkeiten und so entflohen sie nach Spanien; ihr Vater war ein Freund des Königs, und hatte ihm lange gedient, sie hofften daher dort eine gute Aufnahme zu finden.

Der König sah sie in der Ferne kommen, und erkannte sie sogleich an ihrem Familienwappen; er wunderte sich darüber, daß ihrer viere auf einem Pferde ritten, und beschloß, sie sogleich in seine Dienste zu nehmen, weil er sich erinnerte, wie treu und tapfer ihm ihr Vater Heymon ehemals gedient hatte. Er nahm sie daher sehr gnädig auf, versprach ihnen Sold und Unterhalt, sie freueten sich, und gaben ihm dafür ihren Schatz in Verwahrung, den sie mit sich gebracht hatten.

So lange sie am Hofe etwas Neues waren, wurden sie gut gehalten, aber bald wurde man ihrer und ihres treuen Dienstes überdrüssig, dazu warf man ihnen auch immer vor, daß sie ihren Vetter Gerimann erschlagen hätten, und deshalb Landesflüchtig wären.

Reinold war im Herzen ergrimmt, daß man ihrer mit jedem Tage weniger achtete: nach drei Jahren gab man ihnen gar keinen Sold, noch Kleider, noch Unterhalt. Reinold schickte einen Knappen Wendelin an den König, und ließ sich erkundigen seinen Schatz auszubitten, um weiter ziehen zu können; aber der König ließ den Abgesandten mit Schlägen zum Palast hinauswerfen, und Reinold bekam diese üble Botschaft. Er ließ daher sein Roß Bayart sattlen, und vor die Stadt führen, nahm seinen Bruder Adelhart mit sich, und ging so in den Palast des Königs.

Der König saß gerade bei der Tafel, Reinold verdemüthigte sich demüthig, und begehrte in höflichen Ausdrücken seinen Schatz, um sein Glück in einer andern Gegend versuchen zu können, aber der König schwieg tückischerweise still, und gab keine Antwort. Reinold wiederholte sein Gesuch in denselben Ausdrücken, aber der König schlug die Augen nieder, und that, als vernähme er kein Wort. Hierauf zog Reinold sein Schwert und sagte: Ich sehe wohl, daß bei Ew. Majestät keine Güte hilft, ich muß daher mit Ew. Majestät auf eine andere Weise sprechen, ich will Euch das Haupt abschlagen, wie ich meinem Vetter Gerimann gethan habe, und solches als einen Schatz mit mir nehmen. Da der König das Schwert sah, fing er an um Gnade zu bitten, aber es war zu spät, Reinold schlug ihm das Haupt ab, und gab es seinem Bruder Adelhart, es an den Sattel zu hängen, und es als einen Schatz mitzunehmen.

Es entstand ein großer Aufruhr in der Stadt und Reinold hatte genug zu thun, um sich und seine Brüder zu schützen. Von ihrem Roß Bayart schlugen sie manchen Mann zu todt, und verwundeten manchen, aber sie alle wurden ebenfalls verwundet. Doch hatten sie sich so tapfer, daß sie endlich davon kamen, und nun überlegten sie, was sie zu thun hatten. Der Entschluß fiel endlich dahin aus, daß sie nach Tarragon zum Könige Jvo gehen wollten, der ein abgesagter Feind des Königs in Spanien war; ihm wollten sie das abgeschlagene Haupt präsentiren, und er würde sie denn wahrscheinlich gütig und freundschaftlich aufnehmen.

Da sie nun in Sicherheit, und schon auf seinem Gebiete waren, da stiegen sie vom Pferde, und verbanden einer dem andern die Wunden. Dann legten sie sich nieder und schliefen, weil alle nach so hartem Drangsal der Ruhe sehr benöthigt waren.

Siebentes Bild.

Reinold vermählt sich.

Als die Brüder ausgeschlafen hatten, gingen sie an den Hof des Königs Jvo, und Reinold trug auf seinem Speere das Haupt des Königs mit der Krone. Der König Jvo verwunderte sich über die Maaßen, als er diese Herren alle auf einem Pferde ankommen sah, er rief seine Ritter und Kenner, und alle erstaunten gleich sehr über diesen Anblick.

Reinold und seine Brüder warfen sich vor dem Könige nieder, und baten sich zu erkennen, dann verehrten sie ihm das Haupt seines Feindes, welches er mit großer Freude annahm. Es wurde ihnen ein köstliches Mahl zubereitet, hernach gab man ihnen schöne Kleider und wies ihnen ihre Wohnungen an. Bald hernach fiel Jvo mit seinem Heere in Spanien ein, und Reinold und seine Brüder begleiteten ihn auf diesem Zuge. Dies Heer war siegreich, besonders durch die Hülfe der Heymons Kinder, und so zogen sie endlich wieder nach Hause.

König Carl hatte in Erfahrung gebracht, daß sich Reinold mit seinen Brüdern beim Könige Jvo aufhielte, er schickte also heimlich eine Gesandtschaft dahin, um die Auslieferung dieser Ritter zu begehren. Jvo wollte sich nicht gern gegen König Carl auflehnen, weil er dessen Macht fürchtete, aber auch nicht gern für undankbar angesehen werden, weil er durch die Hülfe der Heymons Kinder so siegreich gewesen war; er berief daher seinen Rath zusammen, damit dieser entscheiden sollte, wie er sich in einer so bedrängten Lage zu betragen habe. Die meisten der Rathsherren waren den Heymons Kindern ihrer tapferen Betragens wegen sehr gewogen, nur einige waren ihnen entgegen, und da einer von diesen vorschlug, daß man sie auslieferen möchte, schlug ihn ein anderer von den Räthen zu Boden, weil es ein unehrlicher Antrag sei.

Reinold erschien nur selber in der Rathsversammlung, er ließ sich vor dem Könige auf ein Knie nieder, und begehrte von ihm die hohe einsame Steinklippe im Meere, um sich dort eine Wohnung zu bauen, und sicher zu seyn. König Jvo bedachte

sich eine Weile, und sein Rath unterstützte Reinolds Gemüth, aber einer war dagegen, und bestand darauf, daß man die Gräfer zum Besten des Landes austiefern solle, aber ein anderer redlicher Rath schlug ihn ebenfalls zu Boden. König Ino sagte endlich: Lieben Herren, lasset mir das, ich will dem tapfern Reinold die Steinklippe geben, wenn er mir verspricht mein ehrlicher Vasall zu seyn, und mich in Kriegen und Ueberfällen zu beschirmen, dazu will ich ihm gleichfalls meine Tochter Clarissa zum ehelichen Gemahl geben, wenn er mir solches verspricht. Reinold versprach es, und die Hochzeit ward in Kurzem auf das prächtigste gefeiert.

Achtes Bild.

Die feste Steinklippe Montalban.

Bald nach der Hochzeit versammelte Reinold eine Menge von Mauren und Zimmerleuten, und gründete so eine Festung, die bald aufgebaut war und die er Montalban nannte. König Ino kam und besah die Festung, er verwunderte sich über den Bau und über die Unüberwindlichkeit der Steinklippe, denn sie lag im Meer, und der steile Fels war schwer zu erklettern. Da oben hauste nun Reinold mit seinem Gemahl und seinen Brüdern, und er hatte viele Unterthanen und auch ein ansehnliches Stück Land vom Könige bekommen. König Carl wollte eine Reise nach St. Jago machen, da fuhr er an dieser Klippe vorüber, und verwunderte sich über ihre Festigkeit. Da er hörte, daß das Schloß Montalban beste und Reinold angehöre, ward er ergrimmt, und ließ es durch Roland auffordern, und daß sich Reinold mit seinen Brüdern auf Gnade und Ungnade ergeben sollte. Reinold aber verließ sich auf die Festigkeit seines Schlosses, und ließ zurücksagen, daß er sich nichts um König Carl kümmere, und daß er ihm belagern möchte, wenn er wollte. Das verdroß Carl inniglich; er war daher kaum von seiner Wallfahrt zurückgekommen, als er eine Menge Volks versammelte, und damit Reinold in seinem Castell belagerte; aber es war zu fest, und er mußte unverrichteter Sache wieder abziehn.

Neuntes Bild.

Reinolds Brüder kommen in Gefangenschaft.

Als eines Tages Reinold mit seinen Brüdern zu Tische saß, ward er plötzlich traurig und ließ den Kopf sinken, so daß sich alle über ihn wunderten. Adelhart fragte ihn, was ihm fehle, und Reinold antwortete: Lieben Brüder, ich muß mich gar sehr über Euch wundern, daß keiner von Euch an unsre vielgeliebte Mutter denkt. Ich habe sie nun in sieben Jahren nicht gesehen, und weiß nicht, wie es ihr geht, wie sie aussieht, ob sie in der Zeit nicht schon zum öftern krank gewesen ist. Sie denkt vielleicht oft an uns, und ich muß Euch sagen, ich habe keine Ruhe, bis ich gen Pirlapont gereiset bin, und sie wieder mit Augen gesehn habe.

Die Brüder erschracken, und suchten ihm diesen Vorsatz auszureden, weil eine solche Reise gefährlich und gefährlich wäre: denn Ino und Heymon hatten schwören müssen, die Kinder gefänglich auszuliefern, wenn sie sie je in die Hände bekämen.

Was ist das Leben, rief Reinold, wenn wir unsre liebsten Wünsche nicht erfüllen sollen? Und ich sage Euch, daß ich doch sterbe, wenn ich meine Mutter nicht zu sehn bekomme, ich mag nun hinziehn, oder nicht.

Da wurden die Brüder traurig, weil sie sahen, daß er seinen Sinn fest darauf gesetzt hatte, und daß kein Abreden etwas fruchten würde. Sie gingen daher fort, und im nächsten Walde begegneten ihnen vier Pilgrimme, in der Pilgerkleidung und mit Palmzweigen in den Händen. Mit diesen verwechselten die Ritter ihre Kleider und kamen so an die Thore von Pirlapont. Aber die Thore waren verschlossen, und als sie deshalb anklopften, fragte der Thorhüter von den Zinnen der Burg, wer da sei? Wir sind vier Pilgrimme, antwortete Reinold, wir sind viele merkwürdige Städte durchwandert, und kommen nun wieder, und haben großen Hunger und Durst; bitten deshalb, Ihr wollet uns einlassen.

Hier ist viel Jammer im Hause, antwortete der Thorhüter, weil wir gestern die Zeitung bekommen haben, daß die vier Söhne Heymons in gefänglicher Haft von König Carl gekommen sind.

Ich bitte Euch um dieser vier Herren willen, antwortete Reinold, das Ihr uns einlassen wollet.

Der Thorhüter sprach: Wenn Ihr nicht einen so langen Bart trügest, möchte ich Euch fast selber für den Stolzen Reinold ansehn; und somit stieg er hinunter und öffnete ihnen das Thor.

Sie gingen zu ihrer Mutter als Pilgrimme, und baten um eine Mahlzeit, weil sie eine weite Reise gemacht hätten. Sie saßen nun zu Tische, und Reinold betrachtete seine Mutter sehr genau, endlich bat er sie, ihm auch einen Trunk Wein zu geben, weil er lange keinen guten Wein getrunken habe. Die Mutter beite ihm selber eine Kanne mit Wein aus dem Keller und schenkte ihm ein. Reinolds Herz ward fröhlich, da er seine Mutter selber ihm einschenken sah, und trank über die Maßen, so daß er ordentlicherweise betrunken ward. Er taumelte umher und begehrte einen Becher nach dem andern, so daß sich Frau Aya über den lustigen Pilgrim verwundern mußte. Er ließ sich immer noch mehr Wein einschenken, so daß sich wohl ihrer vier davon hätten satt trinken mögen, dann taumelte er umher, und sagte zu seiner Mutter: Nun gebt mir noch einen Becher und ich will meinem Vetter Carl nichts achten. Adelhart erschrack, als er diese Worte hörte, er wollte seinen Bruder auffoßen, um ihn zu warnen, aber Reinold, der trunken war, fiel gleich der Länge nach in den Saal hin. Die Mutter warf sich auf ihn nieder, und umhalsete ihn, und wollte vor Freuden gar nicht wieder von ihm lassen, so daß sie Adelhart endlich vom Boden aufheben mußte; dann umarmte sie auch die übrigen Söhne.

Es war aber einer im Saal zugegen, der dem Könige Carl sehr günstig war, er ging daher zu Frau Aya und sagte: Gedenket Eures Eides, und

liefert nun Eure Kinder Eurem Bruder aus, der auf Euch ergrimmt iſt: wo es aber nicht geſchieht, will ich ſelbſt nach Hofe reiten, und anzeigen, daß ſie ſich hier befinden. — Als Ana dieſe Worte hörte, fing ſie bitterlich an zu weinen, und klagte: O du arger und gottloſer Verräther, haſt Du ſo lange mein Brod gegeſſen, und darfſt nun dergleichen Reden gegen mich führen? Und wenn mein Bruder auch noch viel ergrimmter wäre, ſo will ich ihm dennoch meine Kinder nicht ausliefern.

Der Verräther lief hierauf zum Grafen Heymon, und gebrauchte gegen ihn dieſelben Worte, aber Heymon ermüthigte von ungefähr einen tüchtigen Prügel, und ſchlug damit den Verräther zu Boden, und ſagte: Nun darf ich doch verſichert ſeyn, daß Du es nicht bei Hofe anzeigen wirſt. Dann ging Graf Heymon zu ſeinen Edlen und verſammelte ſie und viel Volks, daß ſie ihm ſeine Kinder ſollten fangen helfen, damit er ſie ſeinem Eide gemäß ausliefern könne.

Die Brüder ſahen die Macht auf ſich zukommen, und waren in großen Aengſten, ſie wußten ſich nicht zu rathen, aber endlich trugen ſie den trunknen und ſchlafenden Reinold in ein Gemach, wo ſie ihn verſchloſſen, dann nahmen ſie ihre Waffen zur Hand, und widerſetzten ſich dem Volke des Grafen, das eindrang, um ſie gefangen zu nehmen. Der Streit dauerte länger als einen Tag, denn die Brüder gebrauchten ſich ſehr tapfer, und ſchlugen viel Volks darnieder.

Reinold erwachte nun wieder und war nüchtern, er ſah die Bedrängniß ſeiner Brüder, und eilte ſogleich hinzu, um ihnen beizuſtehen. Er ſprang ſogleich in das Volk hinein, wo es am dichſten ſtand, und wo ſeinem guten Schwerte ſtürzte alles nieder und entfloh: worauf Hermen ſagte: Ich ſehe wohl, daß meine Kinder diesmal werden angefangen bleiben, denn Reinold hält ſich beſſer, als alle zuſammen. Reinold kam in Wuth und drang auf ſeinen Vater ein, um ihn niederzuhauen; als Adelhart das gewahr ward, eilte er auf ihn zu und hielt ihn zurück. Laß mich nur, rief Reinold aus, ich will ihn lehren ſeine Kinder fangen. — Aber Adelhart ſagte: Bedenke, Bruder, daß man dann bis in die ſpäteſten Zeiten von uns, als von Böſewichtern ſprechen wird, daß kein edles Gemüth mit uns wird Gemeinſchaft pflegen wollen, nein, es iſt ſchändlich, lieber Bruder, und gegen die Religion, warum willſt Du den Vater tödten? Es iſt ja ſonſt noch Volks genug da, das Du umbringen kannſt.

Reinold ſah die Worte ſeines Bruders ein, und ließ von ſeinem Vorhaben ab, aber er wüthete deſto ärger gegen die Uebrigen, ſo daß alles umkam oder floh, und ſich in ſein Vater gefangen geben mußte. Reinold nahm zuvörderſt ſeinen Vater und band ihn rücklings auf ſein Pferd, dann gab er den Zügel einem Knaben in die Hand, der es ſo an den Hof des Königs Carl führen mußte. Der Thorhüter am königlichen Palaſte verwunderte ſich ſehr, als er den Grafen ſo ankommen ſah; er fragte erſtaunt: Wer iſt ſo kühn, Herr Graf, daß er es wagen darf, Euch als ein Präſent an den Hof zu ſchicken? Ach, das haben mir meine Kinder gethan, antwortete Heymon, darum, daß ich ſie habe fangen wollen.

König Carl ward ungemein betrübt, als er dieſe Nachricht empfing, er brachte ſchnell eine Macht zuſammen, um die Brüder zu belagern und ſie in ſeine Gewalt zu bekommen.

Reinold ſah, wie ſich die Scharen verſammelten, und ward in ſeinem Gemüthe ſehr betrübt. Er ſtand auf der Zinne der Burg und ſah wie das feindliche Heer ſeine Gezelte aufſchlug, um ihn und ſeine Brüder zu belagern. Er ging zu ſeiner Mutter und fragte ſie, ob ſie keinen Rath wüßte, denn nun wäre an kein Entrinnen mehr zu denken, er müßte ſich dem König gefangen geben. Frau Ana weinte, da ſie ihren tapfern Sohn ſo reden hörte, er war der jüngſte und ihr der liebſte, und ſie gedachte, daß er noch am erſten ſeine Brüder retten könne, wenn ſie ihm zur Flucht behülflich wäre. Sie ließ ihn daher ſein Pilgerkleid wieder anziehn, dann ſchaffte ſie ihn heimlich zu einer verborgenen Thür hinaus, und ſo entkam Reinold.

Die übrigen Brüder aber waren in der größten Betrübniß, denn ſie fürchteten ſich ſehr vor König Carl, beſonders da ſie jetzt ihren Bruder Reinold nicht mehr bei ſich hatten. Die Mutter ſetzte ihnen vor, barfüßig und in wollenen Hemden in das Lager des Königs zu gehn, und fußfällig um Verzeihung zu bitten, ſie folgten ihrem Rathe, und ſtellten ſich vor den König Carl, ihren Feind. Carl war ſehr ergrimmt, und fragte gleich nach Reinold; ſie ſagten daß er entwicht ſei, worüber der König noch mehr aufgebracht wurde, und ſchwur, ſie alle hängen zu laſſen, wenn der Reinold erſt zur Geſellſchaft hinzugekommen wäre.

Reinold war indeſſen auf Montalban angelangt, und voller ſchwermüthiger Gedanken. Er warf ſich vor, daß er an der Reiſe ſeiner Brüder Schuld ſei, und ſie jetzt feigherzigerweiſe verlaſſen habe. Er beſchloß ſein Roß Bayart und beſchloß ſie zu erretten. So ritt er mit dieſem Gedanken bis vor die Stadt Paris, wo er im Wald Fille hielt, und bemerkte, daß ihm ein Jüngling nachgekommen ſei, der in ſeinen Dienſten war. Biſt Du nachgekommen, mich zu verrathen? rief Reinold. Wie ſollt ich, antwortete der Jüngling, zu einer ſo ſchändlichen Abſicht einen ſo weiten Weg zurücklegt haben? Nein, ich bin Euer Diener und Ihr könnt meiner vielleicht brauchen.

Gut, ſagte Reinold, ſo ſollſt Du ein Abgeſandter von mir an König Carl ſeyn, doch ſieh Dich ja gut vor, daß Du Dir einen guten Bürgen ſetzen läſſeſt, denn Du ſollſt ihm harte Worte überbringen. Sage ihm von meinetwegen, daß ich es weiß, daß meine Brüder in ſeiner Haft ſind, aber er ſolle ſich wohl verſehen, ihnen einiges Leid zuzufügen. Wir ſind erbötig Sr. Majeſtät treu und ehrlich zu dienen, auch in wollenen Hemden und barfüßig demüthigſt um Verzeihung zu bitten, aber er ſoll ſie freilaſſen, und uns in ſeine Dienſte nehmen. Will er ſie aber nicht los und ledig geben, ſo ſag ihm nur, wollt' ich meine ganze Macht daran ſtrecken, und nicht eher ruhen und raſten, bis ich ihm ſo, wie dem Könige Carlmann gethan hätte.

Der Jüngling wollte gehn, aber Reinold rief ihn zurück. Nein, ſagte er, Gott bewahre meinen Arm, daß ich ſeine Majeſtät, meinen König und Vetter umbringen ſollte; das ſei fern von mir, denn es wäre ein grauſames und unmenſchliches Beginnen. Aber ſage mir meine Botſchaft gut und verſtändig, daß er

meine Brüder soll freigeben und daß wir ihm treu dienen wollen, aber er muß uns vergeben; will er aber meine Brüder hängen lassen, so will ich meine ganze Macht daran strecken und es soll ihm dann nimmermehr gut gehn.

Der Bote verfügte sich nun in die Stadt, und ging an den Hof zu König Carl, wo er seinen Auftrag ausrichtete. Er ließ sich aber vorher den König Carl selber zum Bürgen setzen, daß er frei zurück könne, und es war gut, daß er es gethan hatte, denn König Carl wurde ungemein erzürnet über Reinold und seinen Abgesandten, so daß er ihn gewiß würde haben hängen lassen, wenn er ihm nicht so sichere Bürgschaft zugesagt hätte.

Reinold wartete im Walde auf seinen Boten, er war vom Pferde gestiegen und ging unter den Bäumen auf und ab, sein Pferd hatte er an einen Stamm gebunden. Indem er so wartete und über das Schicksal seiner Brüder nachdachte, überfiel ihn eine Schläfrigkeit. Er legte sich nieder, und ehe er es noch bemerkte, war er unter dem Rauschen der alten Bäume tief eingeschlafen. Indem bekam Bayart ein Gelüste nach dem frischen Grase, weil er hungrig war, er schüttelte sich also so lange, bis er vom Baume los war, dann ging er noch seiner Lust auf der Weide, weil er seinen Herrn schlafen sah. Dreißig Bauerknechte waren von ohngefähr im Walde, wo sie Holz fällten, diese wurden das Roß Bayart gewahr und erkannten es sogleich, daß es Reinolds Pferd sei. Sie machten den Plan, das Roß zu fangen, und umgaben es mit Bäumen und Zweigen von allen Seiten, so daß es nicht davon kommen konnte. Dann banden sie es und führten es nach Paris. Carl war erfreut, daß er das Roß erobert hatte, er schenkte es sogleich dem Grafen Roland, der sich im Herzen heimlich darüber betrübte, daß man es seinem Vetter Reinold entwendet hatte.

Reinold erwachte und sah, daß sein treues Roß fort war, er suchte es lange im Walde und war überaus bekümmert. Als er es aber nicht wiederfand, ward sein Jammer groß, er zog den Harnisch aus und warf ihn ins Gebüsch, eben so sein Schwert und seinen Schild. Wehe dir ich nun wie ein Thor bestraft, rief er aus, ich Unglückseliger! der ich dem Könige Carl so große Worte sagen lasse, und nun nichts davon ins Werk richten kann. Was für Macht soll ich nun daran strecken, um sie zu befreien? Bayart ist mir geschehen, und ich möchte hier im wilden Walde lieber gleich umkommen, denn meine Brüder sind verloren, und ich kann gar nichts thun um sie zu erretten.

Solche Klagen trieb Reinold und warf sich dann auf den Boden und machte die wunderlichen Geberden eines Menschen, der in Verzweiflung ist.

Zehntes Bild.

Die Kunst des Malegys.

Indem trat ein alter Pilgrim aus dem Gebüsche und ging auf Reinold zu. Er hatte weiße Haare und einen langen Bart, seine Augenbrauen hingen ihm über das Gesicht, so daß er durch die Haare sehen mußte, und man von ihm glauben konnte, daß er wohl an zwei hundert Jahre alt sei. Er ging an einem Pilgrimsstabe und dünkte langsam daran einher. Reinold verwunderte sich über die alte Gestalt, die auf ihn zukam.

Der Alte sagte: o, junger Herr, worüber trauert Ihr denn so sehr? Ich bin weit und breit die Länder durchzogen, aber nirgends, das mag ich sagen, habe ich eine Person angetroffen, die so traurig gewesen wäre, als Ihr es zu seyn scheint. — Ich habe auch die größte Ursache zur Traurigkeit, antwortete Reinold, denn meine Brüder sind verloren, und ich kann ihnen nunmehro auch nicht helfen, weil man mir mein Roß Bayart gestohlen hat. Ich hatte mir große Thaten vorgesetzt, und wollte sie befreien, aber Gott hat es anders gelenkt, darum will ich auch nicht länger widerstreben, sondern mich für überwunden erkennen und mein ganzes Leben aufgeben, denn ich fühle eine große Lust in mir zu sterben. — Das muß nie seyn, antwortete der alte Pilgrim, richtet Euch wieder auf, die Hülfe ist oft am nächsten, wenn man sie am wenigsten vermutet, und verzehret mir ein Almosen, damit ich für Euch und Eure Brüder beten könne.

Reinold bedachte sich, weil er kein Geld bei sich hatte, da fielen ihm seine goldene Sporen ein, die ihm jetzt gar nichts mehr nütze seyn konnten, da er Bayart verloren hatte. Er band sie also los und gab sie dem Pilgrim, der sie sogleich in einen Sack steckte. Wenn Ihr mir noch etwas zu geben habt, sagte der alte Pilgrim, so gebt es mir, und ich will in meinem Gebete Eurer dafür gedenken. — Wenn ich mich nicht schämte, fuhr Reinold auf, so wollte ich Dich das Bettlerhandwerk lehren, daß Du daran gedenken solltest. Er meinte nämlich, ihm mit dem Schwerte eins zu versetzen, wenn der Pilgrim nicht zu alt und hinfällig gewesen wäre.

Warum werdet Ihr böse? fuhr der Alte fort, der guten Gaben kann man niemalen zu viele sammeln, und im Alter kommen sie einem gut zu statten: darum, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, so gönnt es mir lieber, als einem andern.

Reinold zog hierauf sein kostbares Unterkleid aus, und sagte: siehe, ich gebe Dir das, davon magst Du eine lange Zeit leben. Der Pilgrim nahm das Kleid und steckte es in den Sack und sagte: Ich danke Euch, Herr Ritter, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, so gebt es mir, ich will Eurer Brüder dafür in meinem Gebete gedenken. Da ward Reinold zornig, und zog sein Schwert und hieb nach dem Pilgrim; der aber sprang zurück und verwandelte sich in einen schönen Jüngling von zwanzig Jahren, aber gleich darauf war er wieder der Alte. Reinold erstaunte, und holte noch einmal mit dem Schwerte aus, der Pilgrim sprang aber wieder zurück und stand als ein schöner Jüngling da. Darauf wurde Reinold verwirrt und sagte: Jetzt ist mein Unglück auf das Höchste gestiegen, meine Brüder sind todt, dazu ist mein Roß Bayart gestohlen, mich selber wird man aufhängen, und der Teufel kömmt nun gar noch und fängt an mich zu verspotten: das kann und soll nicht so seyn! Er stürzte mit Wuth auf den Jüngling zu, um ihn niederzuhauen, der aber fürchtete sich und rief: seht Euch vor, was Ihr thut, denn ich bin Euer Vetter Malegys!

Kaum hatte Reinold diese Worte vernommen, so fiel er auf seine Knies nieder und bat um Verzeihung und Beistand. Malegys nahm ihn nun in die Arme, tröstete ihn mit kräftigen Worten und versprach ihm, ihm sein Roß Bayart wieder zu verschaffen. Reinold wurde wieder froh und so machten sich beide Ritter wieder auf den Weg nach Paris.

Malegys verwandelte den Reinold in einen ganz alten und schwachen Pilger, und so machte er sich auch selber wieder zu einem alten Mann. So kamen sie in die Stadt und setzten sich auf die große Brücke nieder, und die Vorbeigehenden gaben ihnen Almosen, denn sie sahen gar zu erbärmlich aus, besonders Reinold, der für einen Todtkranken in einer Ecke der Brücke lag. Es war grade an demselben Tage, an welchem Roland sein geschenktes Pferd probiren wollte und es lief viel Volks zusammen, und viele Ritter und Damen, um den Kurzweil mit anzusehn. Reinold hatte sich seine Sporen wieder anlegen müssen, ohne daß man sie sehn konnte, um desto besser gerüstet zu sein.

Es kam nun König Carl über die Brücke mit dem Grafen Roland, und Bayart ward hintennach geführt. Der König sah die Pilgrimme, gab dem Malegys ein Almosen und ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein. Malegys erzählte viel von den Ländern, durch die er gereiset war, eben so auch von der seltsamen Krankheit seines Gefährten; indem so kam Bayart näher, weil er seinen Herrn witterte, und schnupperte den Reinold freundlich an. Da Malegys das sah, schlug er das Roß mit seinem Stabe zurück, gleichsam als wenn sich sein Gefährte davor fürchtete. Darauf sagte er zum Könige, daß ihm ein weiser Einsiedler gesagt hätte, sein Geselle würde sogleich gesund werden, wenn er nur einmal so glücklich seyn könnte, auf dem Rosse Bayart zu reiten. Der König antwortete: welch ein glücklicher Zufall, denn das ist eben das Roß Bayart, welches wir mit uns führen, und sehr, das unserkündige Thier schnuppert immer nach Eurem Gesellen hin, das muß fürwahr ein wunderbarer Mann seyn.

Darauf befahl er, daß Graf Roland den kranken Pilgrim nehmen und auf das Pferd setzen möchte; es geschah, aber der Pilgrim fiel sogleich wieder ab. Roland setzte ihn zum zweitenmal hinauf, und der Pilgrim fiel von der andern Seite wieder ab, endlich als Reinold zum drittenmale in den Sattel gesetzt ward, blieb er aufrecht sitzen und das Roß spürte seinen Herrn wieder und bäumte sich, und wollte von dannen laufen. Da gab ihm Reinold noch die Sporen und ließ ihm den Zügel schießen, und das Roß sprang gar behende davon und kam den Rittern bald aus den Augen. Malegys erhob über seinen Gefährten ein großes Klagegeschrei, der gerufs den Hals brechen würde, und Turpin der Bischof, Roland, Olivier und Ogier ritten dem entflohenen Pferde nach.

Im Walde hielt Reinold still, weil er diese Herren nachkommen sah und gab sich ihnen zu erkennen, denn er wußte, daß sie es alle gut mit ihm meinten. Sie versprachen ihm auch, bei dem Könige für seine Brüder zu bitten, und ritten so zur Stadt zurück. Zum Könige sagten sie, sie hätten das Roß nicht erreichen können, worüber Malegys ein noch lauteres Klagegeschrei erhob; der König bedauerte ihn und gab ihm eine Verehrung. Dann entfernte sich der listige Zauberer, als wenn er zum Besten seines verlornen Gefährten eine heilige Wallfahrt vornehmen wollte.

Eilftes Bild.

Malegys errettet die Brüder aus dem Gefängnisse.

König Carl ließ nunmehr seinen Rath versammeln, um über die drei gefangenen Brüder ein Urtheil zu sprechen. Er ließ sie in den Saal bringen und ihnen wie Missethätern die Hände auf den Rücken binden. Darwider setzte sich Bischof Turpin und behauptete, daß sich das nicht gezieme, weil diese Herren von fürstlichem Geblüte seien. Carl aber that einen Schwur, daß er sie wollte henken lassen, weil sie seinen Sohn Garimann umgebracht hätten. Turpin versetzte dagegen, daß er es nimmermehr zugeben würde, und daß gewiß der größte Theil der Ritterschaft seiner Meinung wäre, weil die meisten mit den Gefangenen verwandt wären. Darüber wurde König Carl zornig und schlug nach Bischof Turpin, der Bischof aber ergriff den König beim Halse und hätte ihn beinahe erwürgt, wenn nicht Roland und andre Genossen hinzugesprungen wären und die Einigkeit wieder hergestellt hätten. Es wurde endlich beschlossen, daß die Gefangenen noch auf einige Zeit verwahrt gehalten werden sollten, worauf man sich denn nachher noch einmal bedenken wollte.

So entgingen die Brüder noch dem Tode, denn dieser Tag war für sie ein gefährlicher Tag gewesen, und sie hatten ihr Leben schon für verloren geachtet.

In der Nacht machte sich Malegys auf und ging nach dem Gefängnisse. Vor seiner Kunst sprangen sogleich alle Thüren auf, auch fielen den Gefangenen die Ketten von den Händen. Er gab sich ihnen zu erkennen und führte sie bis an die Brücke vor Paris, dann sagte er: ich muß nun noch zum König Carl gehn, denn ich habe vergessen ihn um Erlaubniß zu fragen. Mitart antwortete: Ach, Vetter, diese Erlaubniß wird er Euch nimmermehr geben, denn er hat seine Freude daran, daß er uns will henken lassen.

Aber Malegys ging vor das Bett des Königs Carl, der noch im tiefsten Schlafe lag, und fragte ihn, ob er ihm erlauben wolle die Brüder aus dem Gefängnisse zu führen. Carl antwortete: Führe sie, wohin Du willst, daß denn mich kümmert es nicht; es wußte nämlich der König nicht, was er redete oder sagte. Somit nahm Malegys zugleich auch das Schwert und die Krone Carls, so daß dieser es sah, dann verließ er ihn und eilte mit den geretteten Brüdern nach Montalbor.

König Carl war sehr ergrimmt, als er am Morgen seine Krone, sein Schwert und seine Gefangenen vermißte.

Zwölftes Bild.

Ein Wettrennen mit Pferden.

—

König Carl bekam Luſt, das beſte Pferd in ſeinem ganzen Lande kennen zu lernen, um es für Roland zu kaufen, damit dieſer ſich dann deſto zuverläſſiger dem Reinold widerſetzen könne, denn durch Roß Bayart war Reinold ſelbſt dem mächtigen Roland überlegen. Der König ſetzte alſo die neue Krone, die er ſich hatte machen laſſen, zum Preiſe aus, für denjenigen, der mit ſeinem Pferde zuerſt das Ziel erreichen würde, er wollte demjenigen Ritter dann die Krone für den vierfachen Preis abkaufen, dazu auch das Roß; auf dieſem Wege hoffte er das beſte Roß zu erhalten.

Malegys und Reinold hörten von dieſem Turnier, und ſie machten ſich alsbald mit den Brüdern auf den Weg nach Paris. Unterwegs aber verwandelte Malegys den Reinold in einen Jüngling von vierzehn bis fünfzehn Jahren, ſo daß ihn Niemand erkennen mochte; eben ſo vertrieb er dem Roſſe Bayart die ſchwarze Farbe und machte ihn zu einem großen und ſtarken Schimmel: über welche Kunſtſtücke Reinolds Brüder ſehr lachen mußten, denn ſie erkannten ſelber ihren Bruder und das Roß Bayart nicht wieder. So zogen ſie fort und kamen in Paris an, die Brüder aber blieben außerhalb der Stadt.

Als ſie in der Herberge abgeſtiegen waren, ging Malegys in den Stall und band Bayart den einen Schenkel feſt, ſo daß er nicht recht gehen konnte, dazu verwandelte er ihn auch ſo, daß er ein ganz dürres und mageres Anſehen hatte. Der Wirth war höchlich darüber verwundert und ſagte ſchmähend zu Malegys: O du böſer Geſelle, der du dieſes gute Roß alſo verdorben haſt, ganz gewiß biſt du Malegys und dein Geſelle dort der verbannte Reinold, ich will gleich zum Könige gehn und es anzeigen. Als Reinold dieſe Worte hörte, zog er ſogleich ſein Schwert und hieb dem verrätheriſchen Wirthe das Haupt ab.

Es war nun der Tag an dem das Turnier gehalten werden ſollte. Malegys ritt auf der andern Seite zur Stadt hinaus, und Reinold kam mit ſeinem dürren und hinkenden Klepper auf den Turnierplan. Alle Ritter ſpotteten des Jünglings und ſeines Pferdes, nur ein ſchalkhafter Knecht war unter ihnen, welcher ſagte: wenn ich anders den Reinold je geſehen habe, ſo iſt es dieſer Jüngling, und dieſes ſein Roß muß Roß Bayart ſeyn. Bayart, der dieſe Worte verſtand und für ſeinen Herrn beſorgt war, ſchlug von hinten aus, ſo daß der Knecht todt niederfiel. Die Ritter ſagten: das Roß hat Recht gethan, warum hat er es alſo belogen?

Der Wettlauf nahm nun ſeinen Anfang, und die übrigen Ritter waren mit ihren Pferden ſchon weit voraus; da lobte Reinold dem Bayart heimlich den verwundeten Schenkel, und von Stund an bekam das Pferd ſein friſches und geſundes Anſehen wieder, und der König und ſein ganzes Gefolge verwunderten ſich über die Maßen. Das Roß lief nun ein Sprungend und Laufend, wie es faſt noch nie gethan hatte, ſo daß es bald allen übrigen Pferden zuvorkam, worüber ſich Reinold ungemein erfreute, denn er hatte eine große Begierde zu der Krone. Als er endlich an das Ziel gekommen war, nahm er die Krone von dem Orte weg, wo ſie aufgeſtellt war, ſprang mit dem Roſſe in die Seine und ſchwamm behende an das jenſeitige Ufer. König Carl war erſtaunt und erſchrocken, er rief dem Ritter nach, aber Reinold hatte drüben ſchon ſeinen Vetter Malegys gefunden und rief zurück: lebt, ich bin Reinold, und dieſes hier iſt mein Roß Bayart, kein beſſeres giebt's in der ganzen Welt mit Laufen und Springen, es iſt daher nur vergebene Mühe von Ew. Majeſtät, ein beſſeres aufſuchen zu wollen.

König Carl erſchrak heftig und bat ihn zurückzukommen, er wolle ihm und ſeinen Brüdern vergeben und ihnen Aemter ertheilen daneben ihm die Krone für den vierfachen Werth mit Gold abkaufen. Aber Reinold ſagte: Ich traue Eurer Majeſtät nicht zu viel, überdies, was wollt Ihr mit einer Krone! Ihr ſeid ja ein Roßtäuſcher geworden und dürft alſo keine Krone tragen. Mit dieſen Worten ritt er mit der Krone fort, und keiner wagte es, in die Seine zu ſpringen, weil ſie die Kunſt des Zauberers Malegys fürchteten.

Die Brüder waren ſehr erfreut, als ſie den Reinold mit der koſtbaren Krone ankommen ſahn; aber König Carl war ſehr betrübt, daß er nun auch ſeine zweite Krone verloren hatte, die er ſich erſt neu hatte machen laſſen.

—

Dreizehntes Bild.

König Ivo ein Verräther.

—

Es nahte ſich jetzt das Pfingſtfeſt, an dem König Carl immer ſeine Ehle und Fürſten zu verſammeln pflegte; er mußte ſich daher zu dieſer Feierlichkeit eine neue Krone verfertigen laſſen, damit er in ſeinem Schmucke und dem ſchicklichen Glanze erſcheinen könne. Dann lud er alle zum Feſte ein, vorzüglich aber den König Ivo von Tarragon. Als ſie erſchienen waren, wurde jeglichem ſein Sitz angewieſen, und eine überaus ſchöne Muſik erklang; König Ivo aber aß mit König Carl an einem beſondern Tiſche, ſo daß ihm alſo dadurch eine große Ehre widerfuhr.

Nachdem man die Tafel aufgehoben hatte, nahm Carl den König Ivo bei der Hand, und beide gingen im Garten ſpazieren. Carl ſagte: Mein König, es wird Euch bewußt ſeyn, wie Eure Ehdam meinen Sohn Cartmann erſchlagen hat, es iſt mir unmöglich, den Mörder in meine Gewalt zu bekommen; ſo Ihr ihn mir aber zuliefern wollt mit ſeinen Brüdern, will ich Euch eine große Summe Goldes dafür verehren.

König Ivo freute ſich, als er dieſen Vorſchlag hörte, denn er liebte das Gold über die Maßen, dazu ſo ſchmeichelte ihm das Vertrauen und die Freundſchaft König Carls, auch hatte er nun ſchon die treuen und redlichen Dienſte der Heymons Kinder vergeſſen, ſo daß er bieſelben den Handel einging und die vier Brüder ohne Wehr und Waffen

nach Falkalon zu liefern versprach. Hierauf umarmten sich beide Könige von Herzen, und Joo zog sogleich nach Montalban, Karl aber schickte viel Volks nach Falkalon, um die Brüder gefangen zu nehmen, und sie sich todt oder lebendig überliefern zu lassen, damit die verdrüßlichen Händel ein Ende gewinnen möchten.

Reinold war mit seinen Brüdern auf die Jagd gezogen, und er ritt nun mit ihnen nach seinem Schlosse Montalban zurück. Aber plötzlich überfiel ihn eine große Traurigkeit, so daß er den Kopf sinken ließ, und gebückt und bekümmert auf seinem Pferde saß. Die Brüder wurden besorgt und fragten ihn, was ihm fehle, daß er sich also in Gedanken verliere. Reinold antwortete: ach, meine lieben Brüder, ich kann es Euch nicht sagen, wie es geschieht, daß ich allen me nen Muth so plötzlich verliere, so daß ich sagen möchte, mir ist wie einem schwachen Greisen zu Sinne, der das Ende seines Lebens wünscht. Der Wald hier, in dem ich so oft gejagt habe, kömmt mir so finster und traurig vor, ich freue mich auf nichts und fürchte innerlich ein Uebel, das uns bevorsteht. — Die Brüder sagten: Du bist müde, Reinold, denn wir haben den ganzen Tag gejagt.

Indem kamen sie aus dem Walde und Reinold gewahrte viel Volks auf den Zinnen seiner Burg. Heiliger Gott! rief er aus, wie viel Volks seh' ich da oben? Was mögen sie wollen, und wo mag mein Gemahl und mein Vetter Malegys seyn? Ein Bote kam ihnen entgegen und sagte ihnen, daß König Joo auf dem Schlosse wäre, worüber sich Reinold sehr erfreute, denn er gedachte nicht, daß ihm sein Schwiegervater einen solchen Possen spielen könne.

Reinold wollte den König Joo küssen, aber dieser sagte: daß das, mein Sohn, ich kann das Küssen jetzt nicht vertragen, denn ich habe einen Fluß am Haupte. Reinold erkundigte sich nach der Ursach seines Besuchs, und Joo sagte ihm, daß er bei König Karl gewesen wäre, und zwischen ihm und den vier Brüdern einen Frieden geschlossen hätte. Reinold freute sich sehr, als er diese Neuigkeit erfuhr, denn er wünschte nun endlich in Sicherheit leben zu können; die andern Brüder aber setzten ein Mißtrauen in die Rede des Königs. Reinold wollte mit tausend Mann aufbrechen, um doch einigen Schutz zu haben, wenn Karl gern sein Wort brechen sollte, aber Joo sagte ihm, daß der Vertrag so gemacht wäre, daß sie ohne alle Waffen und barfüßig nach Falkalon auf Gnade stellen sollten, dann sollten sie vor König Karl auf die Kniee fallen und so würde er ihnen dann verzeihen. Darüber wurde Reinold auch nachdenklich und er antwortete: daß er darüber erst mit seiner Hausfrauen Clarisse und mit seinen Brüdern rathschlagen wolle; worüber Joo erschrak, denn er fürchtete, daß ihm seine List nicht gelingen werde.

Clarisse fiel ihrem Gemahl Reinold um den Hals und weinte und beschwur ihn, daß er nicht wegreiten möchte, weil ihr ihr Herz ahend ein Unglück weissage. Reinold fragte: Was sollte mir begegnen? Euer Vater hat einen guten Frieden geschlossen, und wir werden hinfüro in aller Sicherheit leben können. Ach, antwortete Clarisse, ich sehe wohl, Ihr kennt meinen Herrn Vater noch nicht, denn ich muß Euch sagen, er ist sehr gelbgierig und hat Euch ganz gewiß an den König Karl verrathen. Hierauf wurde Reinold zornig und sagte: Ihr seid eine sehr schlechte Tochter, daß Ihr also von Eurem leiblichen Vater reden dürft, nein, nun will ich ihm um so mehr vertrauen und kühnlich nach Falkalon zu König Karl ziehn; denn warum soll mich Joo, mein zweiter Vater, verrathen? Hab' ich ihm doch von jeher nichts als lauter Gutes erwiesen und treue und redliche Dienste geleistet, das wird er nicht also geschwinde vergessen können, daß er mich verrathen sollte, will mich also strachs auf den Weg machen.

Clarisse wurde sehr betrübt, da sie ihren Herrn so entschlossen sah; sie rief heimlich Ritsart zu sich und sagte: Ritsart, ich halte dafür, daß Euch allen Vieren großes Unglück begegnen wird, nimm deshalb diese vier Schwerter, aber laß meinen Herrn Reinold nichts davon merken, darunter ist eins, Florenberg, das an Vortrefflichkeit seines Gleichen sucht.

Ritsart nahm die Schwerter und verbarg sie unter seiner Kleidung, und nun zogen die Brüder aus auf vier Elein und barfuß und in wollenen Hemden. Es war am frühen Morgen und Reinold sing an mit lauter Stimme ein Lied zu singen, um sein trauriges Herz etwas zu erheitern, welches ihm aber sein Bruder, der betrübte Adelhart, heftig verwies.

So zogen sie fort und kamen gen Falkalon. Schon in der Ferne sahen sie viel Volks stehen, das bewaffnet war und auf sie wartete. Da wurde Reinold betrübt und sagte: Ach, meine Brüder, ich sehe nun wohl ein, daß uns mein Schwiegervater Joo verrathen hat, denn dort sind viele gewaffnete Leute, die auf uns warten, dazu haben wir keine Rüstung und Waffen, auch kein Pferd als unsre Eil. Indem kamen die Feinde näher, und der Anführer der Schaar rannte mit seinem Spieße voraus, um Reinold nieder zu stechen, indem er rief: Erzieh Dich nun, steiger Reinold, denn Dein Schwiegervater hat dich um eine große Summe Geldes dem Könige verkauft. Reinold lief sich schnell von seinem Eil zur Seite ab, aber der Speer traf ihn doch, so daß er für todt auf der Erde lag. Darüber wurden die Brüder sehr bekümmert, aber Reinold richtete sich bald wieder auf: da ging Ritsart zu ihm und gab ihm das Schwert Florenberg in die Hand und sagte: sieh, mein Bruder, das hat mir Deine Hausfrau Clarisse zu unserm Schutze gegeben; gab auch den andern Brüdern jedem ein Schwert und belleit auch sich ein. Als Reinold das Schwert sahe, sagte er: O Bruder, nun ich meinen Florenberg in der Hand habe, bin ich voll guten Muths, und ich will nicht mehr Reinold heißen, wenn ich alle diese fürchte.

Das Volk war indessen mit seinen Anführern angerückt, und es entstand ein blutiges Treffen; alle vier Brüder gebrauchten sich so tapfer, wie es nur je die größten Helden haben thun können, vorzüglich aber Reinold, der mehr Thaten that, als sonst ein Mensch zu thun im Stande ist. So dauerte das Gemetzel bis in die Nacht; da zogen die Brüder die Harnische der Erschlagenen an und stiegen auf die Pferde.

Am Morgen erneuerte sich der Kampf, und Wittart wurde im Gebränge gefangen genommen, denn das Pferd war ihm unter dem Leibe zu Tode

gekommen. Eine Schaar führte den Gefangenen weg, um ihn König Carln zu überliefern; Adelhart wurde es zuerst inne, daß ein Bruder fehle und sagte es dem Reinold; dieser wurde wüthend und drang darauf, daß man Wirtsart wieder frei machen müsse; aber Adelhart sagte: Lieber Bruder, es ist uns für diesesmal unmöglich, wenn wir ihnen nachsetzen, wird uns die Menge umzingeln und überwältigen: immer noch besser, daß der eine verloren geht, als wir alle. Aber Reinold wurde zornig und sagte: Sollen wir es dulden, daß ein Bruder von uns gedenkt werde? daß man nachher sage: seht, das sind die Brüder, die so lange gegen König Carl gestritten haben, und es doch am Ende haben leiden müssen, daß man einen von ihnen gedenkt hat? Nein, lieber will ich mein Leben daran setzen, denn fürwahr, das wäre uns eine sehr schlechte Ehre.

Er ritt also durch das Gedränge und traf auf die Schaar, die seinen Bruder Wirtsart wegführte; der eine von ihnen sah sich um und sagte: seht, da kommt Reinold und gebietet sich nicht wie ein Mensch sondern wie ein wahrer Teufel, lasset und alle daron fliehen! Reinold kam herangesprengt und hieb die ersten nieder, die übrigen flohen, und so war Wirtsart wieder frei; worauf Reinold sagte: Bruder, ich habe Euch diesmal wieder frei gemacht, aber ich sage es Euch, es geschieht nicht wieder; warum lasset Ihr Euch so gar leichtlich fangen? Wirtsart sagte: Bruder Reinold, es war nicht meine Schuld, mein Pferd war todt, dazu so hatten sie mir im Handgemenge mein Schwert zerschlagen. Nun, es soll Euch für diesmal vergeben seyn, sagte Reinold; und so ritten sie wieder in den Kampf hinein.

Die Schlacht dauerte fort, aber es kam zu den Feinden eine Verstärkung. Rikart war schwer verwundet, und so mußte endlich Reinold mit seinen Brüdern die Flucht ergreifen.

Vierzehntes Bild.

Die Belagerung auf dem Berge.

Reinold nahm den verwundeten Rikart hinter sich aufs Pferd und er und die andern Brüder flohen auf einen nah gelegenen Berg. Derselbe Berg war sehr hoch und steil und ganz aus Marmorstein, und so beschaffen, daß nur immer ein Mann heraufgehn konnte. Von oben warf Reinold nun mit gewaltigen Steinen herunter, so daß Roß und Mann Karb und Niemand sich dem Berge zu nähern getraute. Graf Calon, der das Heer anführte, sprach mit Dgier, der gerne seinen bedrängten Verwandten beigestanden hätte, wenn er's gewagt hätte, ohne für einen Verräther angesehn zu werden. Er ging dem Berge näher, um mit Reinold Unterhandlungen zu pflegen und ihn zu fragen, ob er sich ergeben wolle, oder noch länger zu fechten gedächte; er rief daher hinauf, daß Reinold mit Steinwürfen inne halten solle, er habe etwas mit ihm zu reden. Als er oben kam, sah er, daß die andern drei Brüder auf ihren Knieen lagen, und Gott um Hülfe anflehten, und daß Reinold nur noch allein wacker sei. Er rief ihnen hierauf, den Berg nicht zu verlassen und ging wieder fort, indem er sie in den Schutz Gottes befahl.

Reinold hatte auf Montalban einen Jüngling zurückgelassen, der die Wissenschaft verstand, in den Sternen des Firmaments bei der Nacht zu lesen; dieser stand oben auf der Burg und sah aus dem Laufe der Gestirne, daß Reinold sich mit seinen Brüdern in der größten Gefahr befinde, und daß er auf einem Berge belagert sei, ingleichen, daß König Jvo ihn um eine große Summe Goldes an Carl verrathen habe. Er lief sogleich zu Malegos, um es ihm anzusagen; dieser stand luftig in der Küchen und ordnete ein Abendessen an, weil er glaubte, daß die Brüder noch in dieser Nacht wiederkehren würden. Da Malegos das unglück hörte, wollte er sich selber erstechen, so sehr war er in Verzweiflung; aber der Jüngling sagte: Malegos, was sollte Euch das helfen, wenn Ihr Euch umbrächtet? Suchet lieber Eure Vettern zu erretten, und nehmt derohalben Kriegsknechte mit Euch und setzt Euch auch auf das gewaltige Roß Bayart. Malegos fand den Rath gut, er foderte die Knechte auf und ging in den Stall um auf Bayart zu steigen. Aber Bayart schlug und biß um sich, wollte Niemand aufsteigen lassen, denn allein Reinold; Malegos aber erwischte einen Prügel, in der Meinung, das Roß mit Gewalt zu bezwingen, aber Bayart setzte sich auf die Hinterbeine und hätte den Malegos fast zerrissen, wenn er nicht schnell zurückgesprungen wäre. Da wurde Malegos betrübt und sagte: O du schändliches Roß! willst du nun in der Noth deinen Herrn Reinold verlassen, der sich in Lebensgefahr befindet? Kaum hörte Bayart diese Worte, so ließ er sich demüthig auf seine Kniee nieder, so stieg Malegos auf und der Zug folgte ihm.

Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heymonskinder und waren von einer großen Macht belagert. Rikart lag schwer verwundet und konnte sich nicht aufrichten. Adelhart und Wirtsart waren auf ihren Knieen und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der starke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem Felen Berge zurück, indem er beständig große Felensteine hinunterwarf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war sichtbar. Auch der mächtige Reinold wurde schon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, so daß sie endlich beschlossen, sich zu ergeben und zu sterben. Indem gewahrte Reinold in der fernen Morgensonne einen Reiter und verkündigte seinen Brüdern: ach, theure Brüder, rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegos. — Da erhoben sich Wirtsart und Adelhart von den Knieen und sahen ihn und erkannten ebenfalls das Roß und seinen Reiter. Da wurden sie voll Muths, und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Rikart, der alles gehört hatte, sagte: meine lieben Brüder, ich bin sehr schwer verwundet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine stellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troste das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben sie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihren Armen, und er sah ebenfalls das

Roß Bayart, worauf er sagte: Ach! mich dünkt ich bin nun schon ganz gesund und von allen meinen Wunden genesen, seitdem ich dieses gute Roß gesehn. — Bayart aber machte sehr große Sprünge, um zu seinem Herrn zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, senkte dann vor Reinold seine Kniee und ließ ihn aufsteigen.

Da entstand ein neues blutiges Gefecht. Reinold brachte den Grafen Salon um, und die Kriegsknechte, die Malegys gebracht hatte, hielten sich sehr tapfer, so daß der Feind endlich die Flucht ergreifen mußte. Die Brüder waren ungemein erfreut und dankten Gott aus tiefem Herzen; aber Reinold schwur, den verrätherischen König Jvo mit dem Schwerte hinzurichten. Dieser aber hatte schon Nachricht erhalten, und war in ein Kloster geflohen, dort war er ein Mönch geworden, um seine Sünden abzubüßen.

Als Reinold zurückkam auf Montalban, wollte er erst seine Hausfrau Clariße nicht ansehn, weil ihr Vater ihn ohne Ursach verrathen habe. Aber sie versöhnten sich bald und aßen und tranken, und Reinold gedachte der verlaufnen Thaten nicht mehr.

Funfzehntes Bild.

Reinolds Kampf mit Roland.

Roland wurde sehr zornig auf König Jvo, daß er nun sein Wort doch nicht gehalten habe, die Brüder auszuliefern; es war ihm lieb, daß sie auf die Art errettet waren, aber er wollte durchaus eine Rache an Jvo nehmen. Er zog daher mit den Genossen vor das Kloster, in welches Jvo geflohen war und hielt es belagert, in der Meinung, Jvo aufzuhängen, sobald er ihn in seiner Gewalt haben würde. Jvo vernahm die traurige Botschaft und schrieb einen überaus kläglichen Brief an Reinold, seinen Schwiegersohn, daß er ihm helfen möchte, weil er sonst eines schmählichen Todes sterben müsse. Reinold wollte sich nichts um den Verräther kümmern. Clariße, seine Hausfrau, saß mit ihrem jüngsten Söhnlein, das sie Adelhart genennt hatte, grade neben ihm, als dieser klägliche Brief ankam, und sie weinte über das unglück ihres Vaters so heftig und so von Herzen, daß Reinold dadurch über die Maßen gerührt wurde und sogleich seinen Harnisch anzog, und auf Bayart stieg, um den Verräther zu retten.

Als er vor das Kloster kam, war es schon erobert, und Roland machte eben Anstalt, den König Jvo aufzuhängen. Reinold ritt schnell hinzu, nahm im zornigen Muthe seinen Schwiegervater hinter sich aufs Pferd und floh mit ihm davon. Roland verfolgte ihn, weil er seinen Raub nicht fahren lassen wollte, hatte aber sein so gutes Pferd als Bayart war, deshalb entkam ihm Reinold. Darüber wurde er sehr ergrimmt und schalt Reinold einen Verräther, und die beiden Ritter setzten sich einen Tag fest, um ihre Sache auszukämpfen.

Reinold brachte daher seinen Schwiegervater nach Montalban, und wollte dann bald wieder zurück, weil er mit Roland einen Streit halten müsse. Clariße weinte sehr, als sie die Nachricht hörte, denn Roland war ein Mann, der, wenn er gepanzert war, weder von Schwert und Spieß verwundet werden mochte. Aber Reinold ließ sich nicht irre machen und ritte ab.

Er bezeigte sich erst demüthig gegen Roland, weil er ein Vetter war, da aber Roland trotzig war, sagte er: Ihr müßt nicht etwa glauben, daß ich mich vor Euch fürchte, nein wahrlich nicht, und wenn gleich Eurer fünfe wären, und zog gleich seinen Harnisch an und stieg auf Bayart. Sie fochten heftig auf einander und mit solcher Gewalt, daß Roland sammt seinem Pferde zu Boden stürzte, welches ihm sonst noch in keinem Kampfe mit keinem Ritter begegnet war. Er erstaunte selber darüber, und raffte sich wieder auf, aber die übrigen Genossen litten es nicht, daß der Kampf fortgesetzt wurde.

So ritt Reinold mit frohem Herzen nach Montalban zurück, und Roland that eine Wallfarth zum heiligen Jakob von Compostella.

Sechzehntes Bild.

Reinold errettet seinen Bruder Ritsart.

Als Roland von seiner Wallfahrt zurückkam, traf er in einem Walde den Ritsart, der dort jagte. Roland ritt auf ihn zu und sagte, daß er sich gefangen geben müsse. Ritsart wollte sich ihm anfangs widersetzen, aber da ihm Roland versprach, ihn gegen König Karl zu schützen, so ergab er sich in sein Geleit und zog mit ihm nach Paris.

Malegys, der im Walde verborgen war, brachte diese Kundschaft sogleich den Brüdern auf Montalban; sie machten sich bereit, Ritsart zu erlösen; Malegys aber ging nach Paris, um zu sehen, wie es mit Ritsart werden würde.

Malegys kam als ein kranker Pilgrim mit geschwollenem Bein und einem dicken Bauche, dazu in einen rauhen Mantel gehüllt, ganz alt und unansehnlich zu König Karl und begehrte um Gottes Barmherzigkeit willen eine Mahlzeit von ihm. Karl aber schlug ihn derbe mit einem Stecken und sagte: ich traue keinem Pilgrim mehr, seit mich Malegys betrogen hat. Da geberdete sich Malegys gar kläglich und fing als ein kranker Mann an zu weinen und zu schreyen, so daß es König Karl wieder gereute, daß er einen heiligen Pilgrim geschlagen hatte, der noch überdies krank war. Er ließ ihn also an einen Tisch niedersetzen und Speise und Trank reichen. dazu bedeutete er ihn selbst, aus demüthiger Reue. Malegys dachte in seinem schalkhaften Sinne: ich sollte dir wohl gerne deinen Schlag wieder vergelten; als ihm daher der König einen so schmackhaften Bissen in den Mund stecken wollte, ergriff er gar behende mit den Zähnen dessen Finger und biß ihn tüchtig. Der König setzte sich vor Schmerzen ab[illegible] und sagte: Du schelmischer Pilgrim, warum thust du mir also? Du plättest

mir beinahe den Daumen abgebissen, wenn ich dich hätte gewähren lassen. — Malegys sagte: Verzeihen mir, Ew. Majestät, ich war so gar sehr hungrig, daß ich nicht recht Acht darauf gab, ob es die Speise oder Euer Daumen war, daher geschah es ohne meinen Vorsatz.

Indem kam Roland mit dem gefangenen Ritsart in den Saal; König Carl war sehr ergrimmt, als er ihn sah, und schwur, ihn sogleich aufhängen zu lassen. Roland aber wollte es nicht zugeben, weil er ihm sicheres Geleit zugesagt hätte; eben so waren auch die übrigen Genossen dagegen. Der König fragte alle nach der Reihe herum, ob keiner es über sich nehmen wolle, den Ritsart aufzuhängen, aber alle schlugen es ab. Da that sich einer her, genannt Rype von Roquemont, der sagte, daß er es sich unterstehen wolle, wenn die Genossen ihm alle angeloben wollten, deshalb keine Rache an ihm zu nehmen. Alle sagten es ihm zu, außer Ogier, der unwillig im Saale auf und abging. Der König wurde ergrimmt, daß dieser es nicht auch versprechen wollte, gleich den andern; Ritsart sah indeß den Malegys in einer Ecke sitzen, er näherte sich dem Ogier und sagte: Ogier, gebt nur Euer Wort, denn ich sehe dort Malegys sitzen, und so komme ich gewiß nicht an den Galgen. Ogier gab also auch sein Versprechen, und Carl setzte nun den Tag fest, an welchem Ritsart zu Falkalon sollte aufgehängt werden.

Malegys begab sich indessen in großer Eile nach Montalban zurück, und sagte den Brüdern den Tag an, und daß sie sich rüsten sollten. Sie ritten also aus, und lagerten sich nahe bei einem Walde, von wo sie den Galgen genau sehen konnten. Sie stiegen ab und setzten sich in das Gras, wo Malegys ihnen die Geschichte erzählte, wie er dem König Carl in Finger gebissen habe, und indem sie noch sprachen, überfiel sie eine Schläfrigkeit, so daß sie alle einschliefen.

Der Zug mit Ritsart kam indessen zum Galgen, und Rype spottete seiner und sagte, daß er nun weiter auf keine Hülfe zu hoffen habe. Ritsart aber schaute sich sehr betrübt nach seinen Brüdern und Malegys und Bayart um, daß sie ihm helfen sollten, und da er keinen von ihnen allen gewahr ward, brach er in Thränen aus und ergab sich in sein Schicksal, denn sie schliefen alle im Walde, außer Bayart, der noch munter war. So mußte nun Ritsart wie ein Verbrecher auf die Leiter steigen, und als er fast oben war, sah ihn Bayart aus dem Walde heraus. Das Pferd fing ein großes Geschrei an und wüthete und tobte so lange, bis Reinold aufwachte. Der sagte: Ei, du böser Schalk, bist hin ich an die ungewohnt, und wollte es schlagen, aber da sah er seinen Bruder oben beim Galgen und schnell flog er auf Bayart und weckte die übrigen, und alle rannten mit voller Gewalt aus dem Walde heraus. Reinold schlug unter das Volk, so daß sie flohen oder umkamen, und Ritsart war wieder frei und Rype ward genommen und an den Galgen gehangen, weil er sich unterstanden hatte, den Ritsart aufzuhängen.

Ritsart war so froh und guten Muths, daß er sich noch die Rüstung des Rype anzog und auf sein Pferd flog, um sich vom König Carl das versprochene Lohn auszahlen zu lassen. Reinold mußte lachen, da er seinen Bruder noch so guten Muthes sah, er folgte ihm von ferne mit Malegys und den übrigen Brüdern.

Carl sah mit Ogier grade aus dem Fenster, als sie in der Ferne einen Ritter über den Plan reiten sahen, den sie für Rype hielten. Carl war sehr erfreut, weil er glaubte, Ritsart sei nun gewiß und wahrhaftig gehangen, aber Ogier ward zornig und ging fort, um ihm entgegen zu reiten und mit ihm handgemein zu werden. Carl verfammelte seine Ritterschaft, weil er fürchtete, daß Ogier den Rype umbringen würde, ritten ihm also allesammt nach. Aber Ritsart gab sich dem Ogier zu erkennen, als sie zusammen kamen, und der war nun zufrieden. Indem kam König Carl mit seinem Gefolge näher, und lobte den vermeintlichen Rype, daß er sein Versprechen so wacker ausgeführt habe. Darüber wurde Ritsart zornig und sagte: ich bin nicht Rype, der hängt am Galgen, sondern Ritsart! und rannte mit seinem Speer auf Carl zu und gab ihm einen guten Stoß auf die Brust. Darüber wurde ein Gefecht und Reinold kam mit seinem Gefolge heran und alle wurden mit einander handgemein. Reinold sprang von Bayart und ergriff König Carl und warf ihn hinter sich aufs Pferd, in der Meinung, ihn mit sich nach Montalban zu nehmen. Als die übrigen sahen daß König Carl gefangen war, setzten sie dem flüchtigen Bayart nach und das Gefecht ward noch hitziger; Reinold aber sah zurück und sah, daß seine Brüder mitten unter den Feinden kämpften, er warf daher den König Carl wieder von sich, so daß er weit in's Feld hinein flog, und meinte, das Herz im Leibe wäre ihm gesprungen; und so ritt Reinold wieder unter die Feinde und focht tüchtig, bis er seine Brüder salvirt hatte. Dann ritten sie alle nach Montalban.

Siebzehntes Bild.

Kunststück des Malegys.

Oliver war einst auf der Jagd und stand mit seinem Pferde auf einem hohen Berge. Da sah er unten nach dem Fluß hinunter und gewahrte einen Mann, der am Berge herum kroch, und Kräuter zu suchen schien; er gedachte gleich daran, daß es wohl Malegys seyn könnte, ritt also hinunter und sagte ihm, daß er sich gefangen geben sollte. Malegys setzte sich zur Wehre, aber Oliver schlug ihm das Schwert aus der Hand, und so mußte jener sich gefangen geben und dem Oliver nach Paris folgen, zornig zwar, aber doch nachgebend.

König Carl freute sich sehr, daß Malegys in seiner Gewalt sei, er wollte ihn sogleich aufhängen lassen, aber Malegys sagte: lasset mich noch bis morgen leben, das ist nicht lange, und wir ist es lieber. Das glaub' ich, antwortete Carl. Du denkst vielleicht mir zu entwischen, aber diesmal soll es Dir nicht gelingen, deshalb kann ich Dich wohl bis morgen leben lassen, dann aber sollst Du dafür gestraft werden, daß Du mir neulich beinahe den Daumen abgebissen hättest. — Wenn ich morgen hänge,

antwortete Malegys, so werd' ich nun wohl Ew. Majestät nicht mehr beißen. Das denk' ich auch, antwortete der König.

Es wurde zur Tafel geblasen und die Genossen saßen paarweis an kleinen Tischen; der König aber speiste allein; worauf Malegys sagte: für alle diese Herren ist gedeckt, außer für mich nicht, ich denke, ich setze mich zu Ew. Majestät, so machen wir auch ein Paar. — Du böser Schalk, antwortete Carl, darfst Du noch so lose Reden führen, ich dächte, Dir sollte die Lustigkeit wohl vergehn, da Du morgen sterben mußt. Aber die Reden des Malegys gefielen dem Roland, und er ließ den Malegys neben sich niedersetzen und sie aßen und tranken mit einander. Malegys wurde immer lustiger und sang einige Lieder, worüber sich alle verwundern mußten, da er so bald sterben sollte. Aber Malegys trank immer fleißiger, und sang:

Sollt' ich denn fröhlich nicht seyn?
Schmeckt mir doch Essen und Wein,
Morgen ist lange nicht heut,
Sterben hat doch seine Zeit,
Jedermann thut es ja leid,
Stirbt doch auch mancher noch heut.

Der König sagte: Du denkst Dich wohl vielleicht vom Galgen los zu singen, aber darin sollst Du Dich verrechnen, und sogleich ließ er ihn in einen festen Kerker führen und in Ketten legen und viel Eisen an die Füße binden, damit er durchaus nicht entlaufen könne. Gebt Ihr mich frei, sagte Malegys; gewiß nicht, antwortete der König. Nun so geht nur gut auf mich Acht, redete darauf der Schalk, denn um Mitternacht denke ich Euch zu entlaufen. Damit wird es nun wohl keine Noth haben, sagte der König und ließ die festen eisernen Thüren doppelt zuschließen, und die Genossen mußten mit bloßen Schwertern die Nacht hind urch vor dem Gefängnisse Wache halten; so meinte der König, er solle ihm nun gewiß nicht entrinnen.

Aber um Mitternacht schüttelte Malegys die Schlösser von sich und die Eisen fielen ihm von den Füßen; darauf machte er durch seine Kunst die Schlösser und die eisernen Thüren auf und machte, daß die Genossen in einen festen Schlaf fielen und einer über dem andern lag. Worauf er ihre Schwerter und vieles kostbare Geräthe mit sich nahm und so schwer beladen nach Montalban eilte. Reinold war sehr erfreut, daß er die zwölf kostbarsten Schwerter in seiner Gewalt habe.

Am Morgen wollte König Carl den Malegys zum Tode führen lassen, fand deshalb ziemlich früh auf. Da fand er die Genossen schlafend, wie einer über dem andern lag, auch waren ihnen die Schwerter gestohlen und alle Thüren offen, und kein Malegys im Kerker, aber die Ketten und das Eisen war drin geblieben, worauf König Carl sehr erbost wurde und einen Eid that, er wolle Montalban belagern und mit eigner Hand die Schwerter erobern.

Achtzehntes Bild.

Montalban wird belagert; Frau Aya schließt einen Frieden.

König Carl brachte nun eine große Macht zusammen und zog mit allen seinen Genossen vor Montalban und hielt es belagert. Roland mußte einsingen und die Feste auffodern, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben solle; aber Reinold wollte das nicht thun, sich aber ergeben, wenn König Carl ihm Verzeihung und Sicherheit versprächte. Das aber wollte König Carl wieder nicht eingehn, und so dauerte der Krieg wieder einige Jahre hintereinander, und ward auf eine blutige Art fortgeführt, so daß auf beiden Seiten viele Leute todt blieben.

In einer Schlacht stach Reinold den König vom Pferde und hätte ihn gefangen genommen, wenn ihn die Genossen nicht errettet hätten; aber an demselben Tage wurde Malegys entwaffnet, und für einen Gefangenen in das Lager des Feindes geführt. Der König wollte ihn am folgenden Morgen hinrichten lassen.

In der Nacht aber brauchte Malegys seine Kunst und ging vor das Bett des Königs und sagte zu ihm: Ew. Majestät, Reinold hat gebeten, daß wir beide zu ihm kommen sollen. Der König war verzaubert und antwortete: schon gut, ich wünsche nur, wir wären erst unterwegs. Darauf nahm Malegys den schlafenden König auf seine Schultern und trug ihn so gen Montalban. Dort legten ihn die Brüder in ein köstliches Bette und warteten dann, bis er aufwachen würde.

Der König war sehr verwundert und erschrak heftig, als er alle seine Feinde um sein Bette stehen sah. Reinold redete ihn an, er möchte ihm verzeihen und er wollte ihn sogleich freilassen und ihm mit seinen Brüdern dienen. Aber König Carl wollte nicht nachgeben, so viel gute Worte ihm auch Reinold gab, worüber Ritart ergrimmte und sein Schwert zog, und den König umbringen wollte; aber Reinold hielt ihn zurück und sagte: das sei ferne von Dir, Bruder, daß Du unsern König umbringen solltest. Alle Brüder baten traut und auch Malegys; aber Carl bestand auf seinem kalten Sinn, daß sie sich ihm alle auf Gnade und Ungnade ergeben sollten. So viel wollte aber Reinold dem Könige auch nicht trauen, er ließ ihn daher frei in sein Lager zurück, aber der Krieg ward immer noch mit großer Wuth fortgesetzt, obgleich alle Genossen, insonderheit der Bischof Turpin, für Reinold baten.

Das Schloß Montalban war so fest, daß es der Feind durchaus nicht einnehmen konnte, aber der Proviant war den Belagerten gänzlich zu Ende gegangen, so daß sie in die größte Noth geriethen. Alle übrigen Pferde waren schon verzehrt, Reinold war in der größten Verzweiflung und rief: nun muß Bayart sterben. Er ging mit einem Messer in den Stall, um das Roß todt zu stechen; aber sein Bruder Adelhart folgte ihm und hielt ihn zurück und bat für das treue Roß. Bayart selbst fiel demüthig auf seine Knie, als wenn er um sein

leben bitten wollte. Darüber wurde Reinold sehr gerührt, so daß er weinte und ließ dem Bayart Gnade widerfahren.

Turpin hörte von dem großen Mangel, der in der Veſtung herrſchte und wurde ſehr darüber betrübt, daß ſeine Verwandten ſolche Noth leiden ſollten. Er vermochte daher den Roland dahin, daß er beim nächſten Angriff ſich die Ehre ausbat den Vortrab anzuführen, und als das geſchah, ſchaffte er den Brüdern wieder eine große Menge Proviants in die Veſtung. So bekam auch Bayart wieder viel Futter und wurde wieder ſo ſtark als er nur je geweſen war.

Aber Reinold ſah ein, daß er ſich am Ende nicht gut auf Montalban würde halten können, weil der Proviant immer ſchnell verzehrt war; er beſchloß daher, ſich mit ſeinen Brüdern nach ſeiner Burg Ardane zu begeben, weil er ſich dort beſſer ſchirmen könne. Er ließ alſo Bayart zu einer heimlichen Pforte hinausbringen; dort ſtiegen alle Brüder auf und ritten ſchnell nach Ardane. Maigans begab ſich auf ſein feſtes Caſtell.

Als König Carl dieſe Nachricht gehört hatte, zog er mit ſeiner Macht vor Ardane und hielt es belagert, denn es war ſein ernſtlicher Wille, die Brüder in ſeine Gewalt zu bekommen. Der Streit wurde heftig fortgeſetzt und es blieb viel Volk und viele Ritter. Im Ende kam Reinold auch hier in ſehr bedrängte Umſtände und er ſah ein, daß er ſich mit der Zeit würde ergeben müſſen.

Aber ſeine Mutter, Frau Aya, kam mit einem großen Gefolge in das Lager ihres Bruders, Königs Carl, um für ihre Söhne zu bitten. Sie ließ ſich vor ihm auf die Kniee nieder und weinte heftig und bat um das Leben ihrer Kinder, und daß er ſich möchte rühren laſſen. König Carl hatte ſeine Schweſter in ſo langer Zeit nicht geſehen, dazu ſo rührte ihn ihr Knien und ihre bitterlichen Thränen, ſo daß er ihr verſprach, einen guten Frieden zu machen und alles zu vergeſſen, wenn die Söhne ihm das Roß Bayart in die Hände liefern wollten, damit zu ſchalten wie er Luſt hätte, weil es ihm gar zu großen Schaden gethan habe. Frau Aya war von Herzen froh und ging ſogleich in die Feſtung zu ihren Kindern, ihnen die Botſchaft anzuſagen. Adelhart ſagte ſich dagegen, daß man das Roß ausliefern ſollte; aber Reinold ſagte: wir wollen es thun, lieben Brüder, wir mögen vielleicht für das Roß auch Gnade erlangen.

Und ſo war denn nach einem langen Kriege der Friede geſchloſſen.

Neunzehntes Bild.

Das Roß Bayart wird ertränkt.

Die Brüder Reien im Beiſeyn ihrer Mutter dem Könige zu Fuße, er bot ſie gnädig auf und alle waren ſehr erfreut, beſonders ihre Mutter Aya. Hierauf nahm Reinold das Roß Bayart und gab es in die Hände Carls. Der König ließ ihm ſogleich zwei Mühlſteine an den Hals binden, und es, wie er gelobt hatte, von der großen Brücke ins Waſſer ſtürzen. Bayart ſank unter, kam aber bald wieder in die Höhe und ſah nach ſeinem Herrn Reinold; dann arbeitete er ſich mit Schwimmen ans Ufer, ſchlug die Mühlſteine von ſich und ging zu Reinold und liebkoſete ihm. Der König ſagte: Reinold, gebe mir das Roß zurück; Reinold nahm es, und gab es dem Könige, der ließ ihm zwei Mühlſteine an den Hals binden und an jeden Fuß einen und ſo wurde es von neuem in das Waſſer geworfen. Es ſank wieder unter, kam aber bald wieder oben, ſah Reinold an, ſtieg ans Ufer und ſchlug alle Steine von ſich, ſo daß ſich alle über die Stärke Bayarts verwundern mußten. Bayart ſtand wieder bei Reinold und liebkoſete ihn, wie zuvor, wodurch Reinold ſehr gerührt war. Adelhart ſagte: Bruder, verflucht muß Du ſeyn, wenn Du das Roß wieder aus Deiner Hand giebſt! O Bayart, wird Dir nun ſo gelohnt, daß du deinen Herrn und uns alle ſo oft errettet haſt? Aber Reinold ſagte: Brüder, ſollt' ich um des Roſſes will die Gunſt des Königs verſcherzen? nahm Bayart wieder und übergab ihn dem Könige mit den Worten: Wenn das Roß noch einmal wieder kömme, kann ich es Ew. Majeſtät nicht wieder fangen, denn es geht meinem Herzen gar zu nahe. Da wurden dem Bayart wieder zwei Mühlſteine an den Hals gebunden und an jeden Fuß zwei, und er wurde zum drittenmale von der Brücke hinunter geſtürzt. Reinold aber mußte fortgehn, damit er das Roß nicht wieder löſe und dadurch neue Kraft bekäme. Bayart blieb diesmal länger unter Waſſer, dann kam er aber doch wieder mit dem Kopfe hervor und ſtreckte ihn weit von ſich, weil er ſeinen Herren Reinold ſuchte; da er ihn aber nirgends gewahr werden konnte, verließen ihn nach und nach die Kräfte, er ſank unter und kam nicht wieder ans Tageslicht.

Alle Brüder weinten und Reinold war im innerſten Herzen betrübt; er verſchwor es, Zeit ſeines Lebens wieder Sporen an den Füßen zu tragen, oder ein ander Pferd zu beſteigen, zugleich wollte er das ganze Ritterleben aufgeben. Die Brüder blieben bei Hofe, er aber ging nach Montalban, wo er ſeiner Hausfrauen Clariſſe den Tod Bayarts erzählte; ſie fiel in Ohnmacht, als ſie dieſe Nachricht hörte, wurde aber dadurch wieder etwas getröſtet, daß die Brüder nun völlig mit König Carl ausgeſöhnt wären. Hierauf ſchlug Reinold ſeinen älteſten Sohn Emmrich zum Ritter und gab ihm die Feſte Montalban, auch den übrigen Söhnen ſchenkte er Land und Leute, dann küßte er ſie alle nach der Reihe und verließ ſie in der dunkeln Nacht.

Zwanzigſtes Bild.

Reinold ein Eremit.

Reinold empfand die Eitelkeit alles menſchlichen Treibens, begab ſich deshalb in einen abgelegenen wilden Wald, weil ihm die ganze Welt nunmehr zuwider war. Da traf er einen Einſiedler, von dem lernte er das eremitiſche Leben und trachte ſo ſeine

Zeit mit frommen Gebeten und stillen Betrachtungen zu. Allenthalben ließ man Reinold suchen, man fand ihn aber nirgends, bis er nach einigen Jahren wieder freiwillig hervorkam, weil er gern seinen Vater Heymon sehn wollte und seine Mutter, Brüder und Kinder, in Summa, die Seinigen, die ihm theuer waren. Dann ging er wieder in seinen Wald zurück und führte sein stilles Leben weiter und that Buße für die mannichfaltigen Sünden, die er jemals im Laufe seines Lebens begangen hatte. Dann lebte er noch lange in der Einsamkeit und kam aus seinem Walde in die Welt, um seine Freunde zu sehn, und nach vielen Jahren starb er als ein frommer Waldbruder, als Roland schon bei Ronceval gefallen war und Karl gestorben und sein Vater todt, und viele der Helden sich zerstreut und verloren hatten.

Und hier endigt sich die Historie von Reinold und den übrigen Heymons Kindern.

Sehr wunderbare Historie

von der

Melusina.

In drei Abtheilungen.

1800.

Erste Abtheilung.

Wie oftmals durch Gunst der Frauen Männer zu hohem Glück und Ehre gelangt sind, davon findet man in der Geschichte viele Beispiele, unter andern auch in folgender sehr wunderbaren Historie, die vielen nur ein Märchen dünken möchte, weil einige Umstände zusammen treffen, die fast an das Unwahrscheinliche gränzen.

Zu alten Zeiten lebte in Frankreich ein Graf von Forst, er hatte viele Kinder, war arm und lebte in einem anmuthigen Walde. Dieser Graf hatte viele Noth seine Kinder adelich und nach ihrem Stande zu erziehn, weil es ihm an Vermögen fehlte. Sonderlich that ihm dieses um seinen jüngsten Sohn Reymund leid, der schon früh ein hochstrebendes Gemüth in sich spüren ließ, denn er sprach am liebsten von Rittern, die sich durch wunderbare Begebenheiten und große Thaten zu den höchsten Ehren empor geschwungen hatten, auch ließ er sich vom Vater gern alte Geschichten erzählen, von solchen Leuten, die aus Armuth Fürsten und Könige geworden und wünschte sich ein gleiches Schicksal. Darüber wurde der Vater oft betrübt und führte ihm zu Gemüth, daß es nicht mehr die Zeit sei, an derlei Wunderwerke zu glauben und er möchte sich nur früh in seinen beschränkten Stand finden lernen. Reymund aber sagte: lieber Herr Vater, es ist noch nicht aller Tage Abend, so können wir auch nicht wissen, was aus mir noch werden möchte. Worauf der Vater antwortete: Nun, Gott möge Dich segnen, mein Kind, denn ich sehe wohl, Dein Sinn steht noch hohen Dingen.

Nicht weit vom Walde hatte der Graf Emmerich seine großen, weitläuftigen und reichen Güter; dieser war der Mutter Bruder des armen Grafen von Forst und also sein naher Vetter und Verwandter. Dieser Herr war neben seinem Reichthum in vielen Wissenschaften wohlerfahren, sonderlich in der Kunst der Astronomie, denn er wußte alle Abtheilungen des Jahrs, Mondswechsel, auch Sonnen- und Mondfinsternisse, konnte alles daraus wahrsagen und die schwersten Rechnungen machen: auch war ihm durch astrologische Weisheit das Firmament mit seinen Sternen nur wie ein lieber Freund, den er um Rath fragen durfte, wußte auch genau anzugeben, wo die Planeten standen und wann sie auf und wann sie untergehn, in Summa er war von allen Leuten im Lande wegen seiner Kenntnisse und großen Reichthums sehr hochgeachtet. Dieser Mann hatte nur zwei Kinder, einen Sohn, welcher Bertram hieß, und eine Tochter. Er rechnete mit seiner Kunst aus, und wußte es auch schon vorher, daß seinem armen Vetter, dem Grafen von Forst, die Erziehung seiner vielen Kinder zur Last falle, nahm sich also in seinem großmüthigen Herzen vor, eins davon zu sich zu nehmen. Machte also ein großes Gastmahl und lud dazu auch seinen Herrn Vetter ein, der auch mit drei von seinen Söhnen kam, unter welchen sich Reymund, der jüngste, befand. Graf Emmerich sah, daß sich alle höflich betrugen und alle in guter Kleidung zu ihm kamen und war damit sehr zufrieden. Während der Mahlzeit warf er eine besondre Liebe auf Reymund, der sehr gesittet und artig sein Hütlein beim Beten vor das Gesicht zu halten wußte, wiewohl die andern sich auch andächtig bezeigten, nachher zierlich und sauber ab, seinem Herrn Vetter in allen Dingen aufwartete und sich überhaupt als ein feiner Gesell betrug.

Nachdem alle abgespeist hatten, gingen der Graf Emmerich und Graf Forst beiseit und Emmerich sagte zu seinem Vetter: ich danke Euch vielmals, mein Herr Vetter, daß Ihr zu meinem Gastgebot

habt erscheinen wollen, auch alle so höflich und in neuen Kleidern gekommen seid, welches suchen werde bei einer andern Gelegenheit zu vergelten. Ihr habt außerdem viele und wackre Kinder, und viele wohlerzogene Kinder besitzen, ist von je an für einen Segen des Himmels gerechnet worden; doch giebt es einen Fall, wo man sich lieber deren einige mit Freuden abthun möchte, wenn man nämlich sehr viele hat und sich selber dabei in Armuth befindet, denn alsdann müssen die Kindlein der ihnen zukommenden Erziehung entbehren, wodurch sie nicht nur kein Vermögen, welches nicht senderlich zu achten, bekommen, sondern selbst ihren zukünftigen guten und tugendhaften Lebenswandel verlieren. Will dieses übrigens nicht von Euch, Herr Vetter, gesagt haben, denn mir ist nicht unbekannt, daß einem so verständigen Manne fast alles möglich zu machen ist, wie Ihr es denn auch mit der That bewiesen; wollte Euch dennoch höflichst und inständigst um Euer jüngstes Söhnlein Remmund gebeten haben, mir solchen zur Erziehung zu überlassen, denn er hat mir doch gar zu artlich geblinkt, sowohl mit Beten, als saubern Mundwischen, auch allem übrigen gottgefälligen Betragen, will ihn wie meinen eignen Sohn halten, ihm auch Vermögen hinterlassen.

Als der Graf von Forst diese Rede seines Herrn Vettern verstanden hatte, überkam er eine große Freude und antwortete: mein Herr, Euer edles Herz, wie Eure weitbekannte große Wissenschaft leuchten gleich sehr aus dem, was Ihr gesagt, derhalben, und so geschieht es denn auch zu meiner größten Zufriedenheit, daß ich Euch mein jüngstes Söhnlein, den Remmund, ob er mir gleich das allerliebste Kind, übergebe und ausliefere, denn bei mir hat er, wie Ihr wißt, kein großes Glück zu hoffen, darum will ich ihm mit meiner väterlichen Liebe nicht im Wege stehn. Nehmt ihn hin und möge er Euch nur am letzten Tage noch eben so gut gefallen, als am ersten, möge er in der Gottesfurcht aufwachsen, damit Euch Eure Wohlthätigkeit und Liebe zu ihm nicht dermaleinst gereue.

So gaben sie sich die Hände und waren mit einander einverstanden. Der Remmund wurde von dem Handel unterrichtet und weinte viel, welches dem Grafen Emmerich wieder sehr gefiel, weil er daraus seine Liebe zum Vater erkannte und sich auch dergleichen versprechen durfte. Endlich schieden sie, und der Graf von Forst reiste nach seinem Walde zurück.

Der Remmund war von nun an immer in Gesellschaft seines Herrn Vetters, des Grafen Emmerich, bei dem er alle adlichen Sitten, auch reiten und fechten lernte. Der Graf war ihm wegen seiner Tugenden so zugethan, daß er ihn fast seinem Sohne vorzog, worüber dieser aber auch nicht neidisch war, weil Remmund ihm höflich und freundlich begegnete, und überhaupt der Liebling des ganzen Hauses wurde. Wo er konnte, diente er jedermann, dabei war er niemals trotzig und hochmüthig, mit keinem zänkisch, sondern immer nachgebend. So wuchs er auf und der junge Graf Bertram war mit ihm von einem Alter.

Graf Emmerich war ein großer Freund von der Jagd und Remmund mußte ihn fast immer auf allen seinen Zügen begleiten. So waren sie auch eines Tages mit großer Gesellschaft in den Wald hinaus gezogen, mit Jägern und Hunden und allem Zubehör. So kam ein wildes Schwein daher, das sie alsbald niederlegen wollten, dieses aber hatte viele von den Hunden zu Schanden, eilte wieder fort und zog die ganze Jagdgesellschaft nach sich in den Wald, so daß der Graf und Remmund allein zurück blieben. Es war schon Mondschein und Nacht in demselben Walde und nicht lange währete es, so waren sie verirrt, worauf Remmund zu seinem Herrn Vetter sagte: wir sind in der Nacht von unsern Leuten gekommen, haben auch die Hunde verloren, uns selber verirrt, darum wäre es wohl gut, einen Ort zu finden, wo wir unterkommen möchten. Worauf der Graf zur Antwort gab: Du rathest wohl, sinnen wir es doch versuchen, denn der Himmel ist gestirnt und der Mond scheint helle genug. Darauf ritten sie im Holze hin und her, um einen geraden Weg zu finden, fanden ihn aber nicht und wurden verdrüßlich; endlich geriethen sie auf eine schöne Straße und Remmund sagte: dieses dürfte wohl die Straße nach unserm Schlosse seyn; jetzt wollen wir nur einige von unsern Leuten auf suchen, die die Wege besser kennen, worauf der Graf mit den Worten erwiederte: es kann seyn, ich will Deinem Rathe folgen.

Indem sie noch so ritten, betrachtete der Graf mit Aufmerksamkeit das Gestirn am Himmel, seufzte bei sich und sprach: O Gott, wie sind doch deine Wunder so groß und mannichfaltig, wie daß Du die Natur in solcher Gestalt zugerichtet und wie magst Du es zulassen, daß ein Mann durch seine Missethat zu so großem zeitlichen Glück und hohen Ehren gelangen möge? Komm hieher, mein Sohn, fuhr er gegen Remmund fort, und betrachte einmal die Gestalt des Himmels, sieh jenen röthlichen Stern, der herauf kommt und sich dem weißen nähert, sie machen zusammen ein wunderliches Licht und seltne Stellung und bedeuten, daß in dieser Stunde ein undankbarer Diener seinen Herrn und Wohlthäter erschlägt, und dadurch zu allem zeitlichen Glücke gelangt.

Wie ist dieses möglich, antwortete Remmund, daß Ihr es aus den Gestirnen erkennen mögt?

Die Natur, sagte Emmerich, ist wunderseltsam mannichfaltig und auch wieder sehr einfach, der Himmel ist ein Spiegel der Erde, die Erde des Himmels, ja ein jedes Ding spiegelt sich im andern wieder, erschafft jenes und wird erschaffen, dieselben Kräfte in vielen Gestalten, dieselben Bildungen aus verschiedenen Kräften, wie tausend Ströme die durcheinander fließen, sich verwirren und in schöner Ordnung regieren, wie tausend Geister, die sich spielend einer im andern bewegen und so die Welt in Wechsel darstellen und festhalten; wie und wesensgleichen ist die Kunst gegeben, den Abgrund an der Höhe des Firmamentes zu erkennen, ich finde die Gestirne in mir und im Abgrunde wieder, unser Herz zieht die Liebe der Geister an sich und so mögen wir im großen Spiegel Vergangenes und Künftiges wahrnehmen.

Dieses ist zu verwundern, sagte Remmund; worauf sie weiter ritten und ein Feuer fanden, das die Hirten im Holze angezündet hatten. Sie stiegen von den Pferden ab, suchten Holz zusammen und legten es auf das Feuer, weil es in der Nacht sehr kalt war, um sich an der Flamme zu wärmen. Als sie noch damit beschäftigt waren, sich zu wärmen, hörten sie durch das Holz etwas kommen, mithin ergriff Remmund sein Schwert, und der Graf seinen

Spieß, und sie konnten nicht damit geschwinde genug seyn, denn es kam ein großes Schwein, klopfete mit seinen Zähnen an den Bäumen und schnaubete sehr. Da schrie Reymund seinem Vetter zu und sprach: O Herr Vetter, schont Euer Leben und steigt lieber in aller Eile einen Baum hinauf. Der Graf aber that dieses nicht, sondern sagte: Solches ist mir noch nie vorkommen noch widerfahren, soll mir auch, wenn es Gott will, niemals furgehalten noch verwiesen werden, daß ich vor einem Schweine so schändlich fliehe, oder mich auf die Bäume begebe. Dem Reymund that es Leid, daß sein guter Rath nicht befolgt wurde; der Graf bielt hierauf den Spieß vor, das Schwein lief daran, schlug aber den Stich ab, indem es sich nur wenig verwundete, und den Grafen zur Erden niederwarf. Darauf nahm Reymund seines Herrn Vetters Spieß, wollte damit das Schwein niederlegen, fehlte aber und stieß damit in seines Herrn Vetters Leib, zog ihn aber gleich wieder heraus und brachte das Schwein um, kehrte sich wieder zu seinem Herrn Vetter, fand ihn in Todesnöthen liegen und sah, wie er alsbald verschied.

Wie nun Reymund das jämmerliche Unglück, so er angerichtet, recht bedachte, fing er eine laute und bittere Klage an, raufte seine Haare aus, rang die Hände und weinte von Herzen, indem er ausrief:

Ach Glück! wie hast Du mich so arg belogen,
Reich machst Du arm, und Arme oft zu Reichen,
Dem magst Du Trost, dem andern Jammer reichen,
Dem bist Du Feind, und jenem dort gewogen.

Bös Glück! welch Leid hast Du mir zugezogen?
Ist noch ein Jammer meinem zu vergleichen?
Muß so der edle Vetter mein erbleichen?
Wollt' ihn erretten, wurde schlimm betrogen.

Ich stieß ihn unbankbar in sein Verderben,
Das Auge wußte, so die Hand auch fehlen,
Der eigne Speer von seinem Blut gerötet:

O könnt' ich doch an seiner Seite sterben,
Denn so wird der Verdacht mich ewig quälen,
Ich habe gar mit Vorsatz ihn getödtet.

So klagte er in der Nacht und alle seine Sinne kamen in Verwirrung, er wußte nicht mehr, ob er die Mordthat mit Fleiß begangen hatte, und klagte sich selber auf das härteste an. Dann setzte er sich in Leid und Betrübniß wieder auf sein Pferd, wußte nicht wohin und ließ es ohne Lenkung und Führung freiwillig dahin gehn, wohin es nur wollte.

Es befand sich ein Brunnen im Walde, auf einem schönen freien Platz, der aus einem Felsen entsprang und den man gewöhnlich nur den Waldbrunnen nannte; dieher ging das Pferd mit Reymund, und beim Brunnen standen drei schöne Jungfrauen, die aber Reymund in seiner tiefen Betrübniß nicht bemerkte. Die jüngste und schönste von den dreien ging ihm entgegen, und sagte: nie ist mir ein solcher Ritter vorgekommen, der vor Damen vorbei reitet, ohne sie anzureden. Reymund aber trieb sein Klagen und Jammern weiter, so daß er gar nicht hörte, was sie sagte, worauf sie das Pferd beim Zügel fing und sprach: Ihr müßt wohl nicht aus adelichem Blute seyn, denn sonst würdet Ihr uns nicht so stillschweigend vorüber reiten.

Nun erwachte Reymund erst aus seiner Betäubung und erschrak, als er ein so schönes Fräulein vor sich sah: er wußte nicht, wer er lebend oder todt, oder war sie ein Gespenst, oder ein Fräulein. Er stieg aber alsbald mit der größten Behendigkeit vom Pferde herunter und sagte: ich bitte, Ihr wollet mir verzeihen, denn ich bin wohl ein Ritter und aus adelichem Blut, aber meine Unglücksfälle haben mich dermaßen erschüttert, daß ich vor tiefster Betrübniß Artigkeit gegen Damen auf den Augen zu setzen mich genöthigt sehe.

Sie antwortete: lieber Reymund, Euer Klagen und Euer Unglück thun mir sehr leid. Worüber er sich verwunderte, daß sie seinen Namen wußte und sagte: Wie könnt Ihr doch meinen Namen wissen, da ich Euch nicht kenne? wie ist es denn möglich, daß Ihr Euch mit dieser großen Schönheit, edlem Leibe und trostlichen Angesichte hier allein im Walde befindet? Und wie kömmt es, daß mir mein Gemüth sagt, es würde mir durch Euch einiger Trost zukommen, ja daß ich sehen, indem ich mit Euch rede, den süßen Klang der Stimme von diesen holdseligen Lippen vernehme, in zauberischer Gegenwart Eurer Lieblichkeit, meine Leiden gelindert fühle?

Das Fräulein sagte hierauf: theurer Reymund, habt Ihr gleich Euren Herrn Vetter und das Schwein umgebracht, und seid dadurch in große Noth gerathen, so ist dieses doch gegen Euren Willen geschehn und ich sage Euch hiermit, daß Euch Glück, Reichthum und Macht wird zu Theil werden, wie noch keinem jemals in Eurer Familie geschah, denn was Euer Herr Vetter geweissagt hat, das muß an Euch selber in Erfüllung gehn und es wird auch mit göttlicher Hülfe vollbracht werden.

Wie Reymund hörte, daß sie von göttlicher Hülfe sprach, wurde er noch beherzter, weil er nun glaubte, daß das Fräulein kein Gespenst, auch keine Heidin, sondern eine Christin sei, und sagte daher: aber mein schönstes Fräulein, wie wißt Ihr doch meinen Namen, aber welch ein Unglück mir begegnet ist, da ich Euch vorher niemals mit Augen gesehn habe, denn Ihr wart nicht zugegen, als das Unglück geschah, noch habe ich Euch vorher jemals bemerken können.

Sie sagte: tröstet Euch nur und seid allerdings unbekümmert, denn ich bin eben diejenige, durch welche das in Erfüllung gehn muß, was Euer Herr Vetter kurz vor seinem Tode geweissagt hat: zweifelt auch nicht daran, daß ich eine gute Christin sei, wie ich denn in der That merke, daß Ihr daran zweifelt, denn ich glaube alles, was einem guten Christen zu glauben zukommt; als daß Christus für unser Heil gestorben und an das bittere Kreuz genagelt ist, daß er nach dreien Tagen auferstanden, item, daß er der eingeborne Sohn Gottes ist, und so weiter, gen Himmel gefahren, nebst allen Dingen, die zu unsrer heiligen Religion gehören. Darum vertraut mir nur, und Ihr sollt so reiche, reich und mächtig werden, wie es noch keiner je in Eurem Geschlechte gewesen ist.

Als Reymund dies gehört hatte, bekam er seinen Muth und auch seine Farbe wieder, denn alle Zweifel waren nun bei ihm verschwunden; er antwortete daher: holdseligstes und schönstes Fräulein, nunmehr bin ich bereit, alles das zu thun, was Ihr mir gebieten werdet, denn ich setze mein

daß es eine Schickung Gottes ist, und nichts anders: darum sagt mir nur, was ich thun soll, und wenn es nicht mein Vermögen oder meine Kräfte übersteigt, soll es gewiß in Erfüllung gesetzt werden.

Worauf das Fräulein antwortete: Reymund, Ihr sollt mir schwören, daß Ihr mich zum ehelichen Gemahl nehmen wollt, aber an keinem Sonnabend wesder nach mir fragen dürft, noch Euch sonst um mich bekümmern, sondern diesen Tag muß ich ganz ausdrücklich für mich behalten, worauf ich Euch aber wieder schwöre, nichts zu thun, noch mich an selbigem Tage irgend an einen Ort zu verfügen, der Eurer Ehre nachtheilig seyn könnte.

Reymund schwur sogleich und sie fuhr fort: wenn Ihr diesen Euren Schwur jemals brecht, so wird es Euch selbst zum Nachtheil gereichen, denn Ihr werdet dadurch an Gut und Ehre, an Land und Leuten merklich abnehmen; auch werdet Ihr mich selbst verlieren. Reymund schwur noch einmal und versprach, ihr in allem zu gehorchen, worauf sie ihm sagte, daß er nach dem Schlosse zurück reiten möge, und sagen, daß er seinen Herrn Vetter im Walde verloren habe und nicht wisse, wohin der gekommen sei, man werde diesen hierauf suchen, finden und mit vielen Wehklagen begraben. Dann würden alle Vasallen erscheinen, den jungen Grafen Bertram für ihren Lehnsherrn erkennen, und die Lehn von ihm begehren, zu diesen solle er sie auch begeben und zum Lehn für seine Dienste nur so viel Landes bitten, als man mit einer Hirschhaut umschließen könne, welches ihm jener gewiß nicht verlagen würde; er solle aber nicht vergessen, sich hierüber eine schriftliche Versicherung mit allen Siegeln ausfertigen zu lassen. Reymund würde hierauf einem Manne mit einer Hirschhaut begegnen, dem er sie abkaufen müsse, ohne zu handeln, diese müsse er in die dünnsten Riemen schneiden lassen, sie in einen Büschel zusammenlegen, und sich am Tage der Vergabung damit nach dem Waldbrunnen begeben, hier solle er mit dem Riemen dann so viel Land umfassen, als ihm nur möglich wäre. Nach allem diesen zeigte sie ihm noch den rechten Weg nach dem Schlosse und bestimmte ihm einen Tag, an welchem er sie wieder am Brunnen im Walde sprechen könne.

Reymund empfahl sich ihr, versprach alles auszurichten, wie sie es ihm befohlen und eilte alsdann nach dem Schlosse zurück. Als er des Morgens dort ankam, fragte ihn jedermann nach dem Grafen seinem Herrn, er aber sagte, er habe ihn im Walde verloren, wisse nichts von ihm, könne also auch keine Nachricht ertheilen. Endlich kamen des Grafen Diener alle von der Jagd wieder zurück, keiner von allen wußte vom Grafen. Da entstand im Hause ein großes Wehklagen, besonders von den Kindern und der Gräfin ihrer Mutter. Die Diener wurden ausgeschickt, das Holz wurde durchsucht und endlich fand man auch den Leichnam neben dem todten Schwein. Sie brachten ihn in das Schloß und das Wehklagen und das Jammern vermehrten sich noch um ein Großes: wurde dem todten Grafen hierauf ein köstliches und ehrliches Begräbniß angestellt, die Glocken geläutet, alt und jung versammelt und in Thränen der Mann allgemein bedauert, und Männer und Frauen, Geistliche und Weltliche in schönen Trauerkleidern zugegen, alle hoch und tiefbetrübt, vorzüglich Reymund, wie es ihm das Fräulein im Walde gerathen hatte.

Als der Graf begraben war, kamen alle Vasallen und Lehnsleute zu seinem Sohne, um die Lehn von ihm zu empfangen, unter diesen auch Reymund, der so, wie ihn Melusina unterwiesen hatte, nur um so viel Landes beim Waldbrunnen bat, als er mit einer Hirschhaut umschließen könne. Dem Bertram schien dies für seine langen und getreuen Dienste eine geringe Belohnung, hielt ihn überhaupt für im Kopfe verwirrt, und sagte ihm also mit verbissenem Lachen dieses Ertheilt zu. Ließ hierüber auch ein Dokument mit seinem Siegel und Petschaft ausfertigen, so daß nachher kein Streiten darüber möglich war. Denselben Morgen noch kaufte Reymund die Hirschhaut, die er in einen langen und ganz dünnen Riemen schneiden ließ, und als dies gethan war, ging er wieder zum Grafen Bertram, ihn zu bitten, ihm nunmehr die versprochne Gabe durch einige seiner Räthe überantworten zu lassen.

Sogleich wurden einige von den Räthen mit ausgeschickt, und Bertram lachte innerlich, daß jener sein Besitzthum einer Hirschhaut so eifrig betrieb. So kamen die Räthe mit Reymunden zum Waldbrunnen, und verwunderten sich über die maßen als sie sahn, daß er die Hirschhaut zu einem ganz dünnen Riemen geschnitten hatte. Zwei unbekannte Männer nahmen hierauf den Riemen, flochten einen Pfahl in die Erde, und umgegen nun mit dem Faden viel Holz, Wiesen und Felsen, den Waldbrunnen und eine große Weite des Thals, in welchem ein angenehmer Bach floß. Die Räthe waren gar sehr erstaunt, mußten aber den Vertrag halten, welchen Graf Bertram mit seinem Wappen unterseigelt hatte. Die Räthe kamen hierauf zum Grafen zurück und erzählten ihm, was vorgefallen, die Hirschhaut sei ganz in einen dünnen Riemen geschnitten, zwei unbekannte Männer hätten damit viel des Gebiets beim Waldbrunnen umschlossen, es habe geschienen, als wenn der Riemen sich immer mehr auseinanderzezogen, je weiter sie gegangen, auch sei ihnen das ganze Revier viel größer vorgekommen, als es ihnen wohl ehemals geschienen. Hierauf der Graf antwortete: Es ist eine fremde Sache und mag wohl ein Geschenk seyn, denn ich habe oft sagen hören, daß fremde Wunder bei dem Waldbrunnen geschehn seyn, gehe Gott nur, daß es zu seinem Besten ausschlage, denn er ist doch unser Vetter und naher Verwandter, ist immer besser, als wenn er im Haupte verwirrt wäre, wie ich anfangs gedachte, so ist er aber klüger, als man von ihm denken mochte, dürfen es ihm auch nicht mit Gewalt wieder nehmen, weil er unsre Unterschrift und Siegel hat. Reymund ging hierauf selber noch zum Grafen, um ihm für die empfangene Gabe Dank zu sagen, der ihn auch sehr freundschaftlich empfing.

An dem bestimmten Morgen ging Reymund ganz in der Frühe wieder zum Waldbrunnen, wo er auch schon seine geliebte Melusina, seiner wartend, antraf, die ihm mit den Worten entgegen kam: sei mir gegrüßt, Reymund, Du hast ein weiser und vernünftiger Mann, denn Du hast alles so ausgerichtet, wie ich es Dir gerathen habe. Hierauf gingen sie in eine Kapelle, wo sie viel schönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Priester und kostbar gekleidete Leute sahen. Reymund verwunderte sich und fragte, wo alles das Volk hergekommen sei? Me-

lusina antwortete: wundere Dich nicht darüber, denn es ist alles das Deinige und Sie sollen Dir auch ihre Ehrerbietung bezeigen. Hierauf wendete sie sich zu den Leuten und befohl ihnen, den Reymund als ihren Herrn anzuerkennen, und ihm Treue, Gehorsam und Liebe zu geloben, welches sie auch alles sogleich mit großer Freude und aller Unterwürfigkeit thaten.

Reymund wollte noch immer nicht seinen Augen trauen, dachte: wo krieg' ich all dergleichen Volk her? wobei er innerlich zu Gott betete, weil er meinte, es dürfte das ganze Wesen nur ein schimmes Gespenst seyn. Melusina weckte ihn bald aus diesen Gedanken, indem sie zu ihm sagte: Reymund, nicht eher sollst Du ganz meinen Stand und mein Wesen erkennen und erfahren, bis ich Dein ehliches Gemahl bin. Worauf Reymund sagte: ich bin bereit, Euren Willen zu allen Zeiten zu erfüllen. Nun wohlan, sprach Melusina, so wollen wir unsre Hochzeit auf künftigen Montag anlegen, doch muß es dabei eine ganz andere Gestalt haben und ehrlich zugehn, so daß wir alle Gebräuche erfüllen, die dabei üblich sind; lade daher Gäste und Zeugen ein, und sorge nicht, daß es an Speis und Trank, oder irgend einer Ergötzlichkeit fehlen dürfte, denn ich will alles besorgen.

Reymund ritt hierauf wieder nach dem Schlosse seines Vetters, des Grafen Bertram, zurück, er fand ihn bei seiner Frau Mutter, trat vor beide hin, machte einen zierlichen Reverenz und sagte: gnädiger Herr Vetter, auch gnädige Frau, es ist billig, da ich Euer Verwandter und Diener bin, Euch meine Geheimnisse nicht länger verborgen zu halten, muß Euch also sagen, daß ich mir eine Frau nehmen will, und die Hochzeit am nächsten Montage beim Waldbrunnen zu feiern gesonnen bin, bitte Euch also beiderseits demüthig, mir die Ehre zu gönnen und dabei Eure persönliche hohe Gegenwart zu schenken.

Der Graf antwortete hierauf: Mein lieber Herr Vetter, Euch zu Ehren und zu Liebe will ich herzlich gern dahin kommen, auch mit anständigem Gefolge, hoffe auch, daß meine Frau Mutter mit mir gehen wird; doch muß ich fragen: wer ist Dero Frau Gemahlin, oder von wannen ist sie, denn es wäre nicht gut, wenn sich mein Herr Vetter durch eine zu schnelle Heirath unglücklich machte. Aus welcher Gegend und von welchem Geschlechte ist sie? denn ich möchte auch gern wissen, ob sie denn wohl adlich sei, da ich Euch zu Ehren mit Gefolge und meiner Frau Mutter auf Eure Hochzeit kommen will.

Reymund antwortete: Herr Vetter, es kann nicht geschehn, es jetzt zu sagen, denn ich weiß es dermalen selber noch nicht, ich weiß auch nicht von wannen sie ist, oder was sonst ihr Wesen seyn mag, begnügt Euch damit, sie Montags in ihrem Stande zu sehn.

Der Graf antwortete: Herr Vetter, das ist ziemlich wunderlich, daß Ihr ein Weib nehmt, welches Ihr zuvor nicht kennt, ich fürchte, daß Ihr angeführet werdet, wie es schon so manchem ergangen ist, und komme fast auf meine erste Vermuthung zurück, daß Ihr im Haupte verwirrt seyn mögt. Ihr nehmt mir diesen meinen guten Rath nicht zum Übeln, wenn es geschieht nur deswegen, weil ich zu Eurer Hochzeit kommen soll und da stelle die Schande nachher auch mit auf mich.

Reymund antwortete: Herr Vetter, Eure Warnung nehme nicht sonderlich übel, weil Ihr meine Gemahlin nicht kennt, die so schön und klug ist, daß sie ohne Zweifel von hoher Abkunft seyn muß, hin übrigens im Haupte recht gescheidt, trotz dem Besten im ganzen Lande und zu jeder Probe erbötig, will übrigens die Frau selber heirathen und keinen andern dazu überreden, steht sie mir an, so ist es gut, ist sie mir schön und edel genug, so hat Niemand weiter etwas darnach zu fragen, gräme mich auch nicht übermäßig, wenn Ihr nicht zu meiner Hochzeit kommen wollt, denn ich werde schon andre und nicht minder gute Gäste zu finden wissen.

Es war nicht zu gemeint, mein lieber Herr Vetter, antwortete hierauf der Graf behende, denn er fürchte sich; ich und meine Frau Mutter und die meinigen wollen zur Hochzeit kommen, und rechnen es und zu sonderbarer Ehre dazu gelaben zu seyn. Worfür sich denn Reymund mit vielen und höflichen Worten bedankte.

Am Montag Morgen ritt der Graf Bertram mit seiner Mutter und seinem Hofgesinde aus, nach dem Waldbrunnen zu; man unterredete sich unterwegs davon, wie man wohl keine Herberge finden dürfte, weder für Pferde noch Menschen, noch auch Speise und Trank in gehörigem Maaß, oder andre Ergötzlichkeit; indessen tröstete sich der Graf und meinte, ein schlimmer Tag würde bald vorübergehn. So zogen sie durch den Wald und als sie auf den offnen Platz zu den Felsen kamen, zeigten sich zwischen den Bäumen viele schönen Zelter auf dem grünen Boden aufgehaut, allenthalben sah man einen großen Rauch aufsteigen vom Kochen und dem Braten, eine Menge Volks in schönen Kleidern war zugegen, die Zelter prangten mit Fähnlein und buntgemalten Wappen, köstliche Musik erscholl, die Küche waren bei den Backöfen und in den Küchen geschäftig, adliche Herren und Damen sah man auf dem reizenden Plan hin und wieder spazieren. Alle dachten, es möchte wohl ein Gespenst seyn, was sie sahen, als ihnen sechzig treffliche Ritter entgegen kamen und sie im Namen des Bräutigams und der Braut begrüßten, worauf sie sie zu Reymunden selber brachten, der ihnen vor allen übrigen Gästen, die zugegen waren, die größte Ehre erwies.

Die Pferde wurden ihrerseits an die Krippen gezogen, wo man ihnen schönen Haber vorlegte, Frauen und Jungfrauen kamen der Gräfin entgegen, um sie zu empfangen, worüber sich diese nicht genug verwundern konnte, da sie sich an diesem seltsamen Orte dergleichen Aufnahme nicht versehn hatte. Reymund führte hierauf die Gäste in seine Wohnung, wo auch eine Kapelle war, reich mit mancherlei Kleinodien ausgeziert. Nun wurde zur Brautmesse geläutet, und das schöne Fräulein Melusina trat in allem ihrem Schmucke herfür, so daß aller Augen von ihrem Glanze wie von ihren Reizen geblendet wurden; ein feines Gewand schloß sich an den edlen Wuchs der Glieder, und wie die Sonnenstrahlen spielend um sie wehten, flossen in zarten Wellen die Falten des Gewandes, als wenn die Göttin aus dem Meere gestiegen wäre und eben die letzten Wogen von ihr niedergleiten wollten: ein Blumenkranz verschönte das Haupt, und den Busen trug

sie frei, auf dessen Glanz die reichen Kleinodien mit unterschiedlichen Farben schimmerten. Nun erhoben sich auch die fröhlichen Saitenspiele, auch Musik mit Alten und Posaunen, alle Sinne der Gäste waren geblendet und in Entzücken, und der Graf Bertram sagte in seinem Herzen: dieses ist wahrlich eine Hochzeit, die sich sehen lassen darf.

Hierauf ward Reymund in der Kapelle von einem vornehmen Bischofe mit seiner geliebten Braut vermählt. Dann verfügte man sich an die Tafel, wo die köstlichsten Speisen und die schönsten Weine für alle im Ueberflusse da waren. Allen gefiel das und es war keiner, der nicht mit Appetit das Essen zu sich genommen, denn es war überdies vortrefflich zubereitet. Nach der Tafel wurde man erst fröhlich, da fing auf dem Platz ein Stechen und Turnieren an, bei welchem sich Reymund mit seiner Geschicklichkeit vorzüglich auszeichnete. Hier wurden viele köstliche Kleinodien gerennen, welche die edle Melusina zu Preisen ausgesetzt hatte; die Damen empfanden über die Uebungen der jungen Ritter ein großes Vergnügen.

Am Abend war wieder ein herrliches Mahl zubereitet, man setzte sich wieder zu Tische, aß und trank und machte mit schönen Worten Spaß, der setten ist. Darnach wurden die Tänze angefangen, die bis tief in die Nacht währten.

Als nun die Zeit gekommen war, daß die Braut zu Bett gebracht werden sollte, so wurde sie von schönen Frauen in das Schlafgemach geführt. Hier stand ein prächtiges Bett, das mit Lilien bestreut war, schöne Teppiche und Verhänge von der seltensten Stickerei zierten das Gemach, nicht minder treffliche Malereien. Hier sah man in den lebhaftesten Farben die nackte, badende Leda und den schneeweißen Schwan, der sich liebkosend an sie schmiegte, indeß sie verwundert und entzündet mit durstenden Blicken in der Luft nach zweideutigen Küssen suchte: hier entsprang die Göttin der Liebe aus der Flut und schwimmende Najaden brachten ihr Korallen und Liebeslinge entgegen. Dort war Mars im Netze mit der Venus in einer Stellung festgehalten, die die Blicke der lüsternen Götterkaar entzückte. Hier badete Galatea und die Wellen schmiegten sich zärtlich zu ihren Füßen und ein scheinbarer Widerschein fing das Bildniß der lieblichen Gestalt auf. So waren noch andre treffliche Gemälde und Darstellungen und das Zimmer war außerdem reich und kostbar verziert. Die edlen Frauen entkleideten die Braut, weil sie sich setzen über ihre Schönheit verwunderten und dem Bräutigam Glück wünschten, worauf sie sie in das Bett legten. Nun wurde auch Reymund hineingeführt, der sich alsbald zu seiner Melusina begab, worauf der Bischof hereintrat, um sie beide einzusegnen. Er erstaunte über die Trefflichkeit des schönen Gemachs und sagte: Ihr habt da gar herrliche Schilderein, edler Herr, es ist ein wahres Wunder für die Augen. Als er dieses gesagt hatte, segnete er sie ein und betete viele schöne Gebete über ihnen.

Einige von den ältern Gästen begaben sich nunmehr auch zur Ruhe, die jungen aber blieben beim Tanzen munter, andre lustwandelten einsam mit ihren Geliebten in dem grünen Lustwald der Wälsche, andre Damen und Ritter versammelten sich in der Nähe des Brautgemachs, um den Neuvermählten einige süße Lieder zu singen. Eine Stimme begann bei einem leisen Klang der Instrumente:

Wann die Rosenzeit gekommen,
Spielt um sie die warme Luft,
Ihnen ist die Furcht benommen.
Sie ergießen süßen Duft.

Winde buhlen mit den Rosen,
Willig bricht die Knospe los,
Eilt entgegen süßem Kosen,
Oeffnet lachend ihren Schoos.

Hierauf sang eine andre Stimme:

Zarte Arme zum Umarmen,
Lippen für den süßen Kuß,
Busen daran zu erwarmen,
Leib zum herrlichen Genuß.

Rosen, Lilien, sind verstreuet
Auf den wundersüßen Leib,
Und der Liebe Gunst erfreuet
Bräutigam und junges Weib.

Das Chor der Frauen sang lieblich, indessen die Instrumente ihre Töne erhoben:

Du bist nun ohne Hülfe einzufangen,
Und mußt dich, Braut, dem starken Mann ergeben,
Drum sei zufrieden, unterlaß dein Bangen,
Gefüßt sieb Küsse wieder ohne Beben,
Die Zeit des Mädchenstandes ist vergangen,
Du lernst ein liebend und geliebtes Leben,
Drum magst du dich wohl seiner Weihung fügen;
Anfangs besiegt wirst du am Ende siegen.

Das Chor der Männer stimmte an:

Nein, keiner wird den Sieg von beiden haben,
Und beide werden schönen Sieg gewinnen,
Sie theilen ohne Neid die süßen Gaben,
Und jeder reißt das andern Geist von binnen,
Sie kriegen nun, am Frieden sich zu laben,
Indessen sie auf neue Tücke sinnen,
Doch keiner hat des Friedens Ruh verschworen,
Aus Zwietracht wird die Eintracht neu geboren.

Nun vereinigten sich die verschiedenen Stimmen in einen einzigen Chor und sangen frohlockend:

Es freuet die Liebe durch den Duft der Linden,
Der Glanz der Sterne lust die Blum im Stillen,
Sehnsucht und Lieb' des Himmels Raum' erfüllen,
Innrunft'ger Wunsch seufzt in den nächt'gen Winden.

In einen Kuß müßt ihr all' Sinne binden,
In einen durst'gen Blick Begier und Willen,
Nun gilt's nicht Scel' und Leib mehr zu verhüllen,
Und wundersüße Gaben sollt ihr finden.

Ein süß Erstaunen fesselt Herz und Sinnen,
Die Liebe brennt in Augen, Lippen, Händen.
Die Küsse küssen sich, nicht mehr verschieden.

Unglaubliche Waffen! Wer wird da gewinnen?
Der Sieg will sich nach keiner Seite wenden,
Sie sind im Kämpfen ein'ger als im Frieden. —

Dergleichen Lieder wurden noch mehr gesungen. Melusina lag indessen beim Reymund und sagte zu

ihm mit lieblicher Stimme: ich bin nun ganz die deinige, mein herzlichster Gemahl und Freund, und muß mich in allen Dingen deinem Willen fügen, nur mußt du deinen Schwur, denn du mir gethan, niemals brechen, sonst kommst du von Glück in Unglück, von Ehre in Schand. Raymund bestätigte ihr seine Treue noch einmal, worauf sie in dieser Nacht von ihm mit einem Sohne schwanger wurde, den sie nachher Uriens nannten.

Diese Hochzeit währte mit allen ihren Festlichkeiten zwei Wochen hindurch, nach welcher Zeit Melusina aus einem hellenbeinernen Schranke eine Menge kostbarer Kleinodien nahm und jedem der anwesenden Gäste ein herrliches Stück verehrte, vorzüglich aber dem Grafen und seiner Frau Mutter; auch die Dienerschaft wurde mit Geschenken bedacht, worauf sich denn alle Gäste wieder unter vielen Danksagungen entfernten. Auch der Graf Bertram und die Seinigen nahmen freundlichen Abschied, welche Raymund mit vielen von seinen Leuten zu Pferde begleitete. Der Graf hätte den Raymund gern nach dem Stande der Melusina gefragt, aber er fürchte sich vor ihm, von wegen seiner neulichen Antwort; Raymund dankte ihnen nochmals für die erwiesene Ehre, beurlaubte sich mit aller Höflichkeit und tritt zurück.

Zweite Abtheilung.

Raymund kam zurück zur Melusina, küßte sie freundlich und sagte: allerliebste Gemahlin, womit sollen wir uns nunmehr die Zeit vertreiben? Melusina antwortete: ich hoffe, Gott wird uns mit allem dem versehn, was wir nur bedürfen.

Nach einigen Tagen fing Melusina einen großen und prächtigen Bau an, über welchen sich die ganze Nachbarschaft verwunderte, denn noch niemals hatte man ein so mächtiges Kastell und in so geringer Zeit aus seinem Fundamente heraufragen sehen. Sie bezahlte die Arbeiter reichlich und auch gleich baar, wodurch sie alle die Lust zum Baue bekamen. In weniger als einem Jahre stand ein großes und festes Schloß mit seinen Zinnen, Wällen, Zugbrück und sehr tiefen Gräben da, welches nach seiner Festigkeit fast für unüberwindlich gehalten wurde, und welches sie Lusinia nannte, wodurch sie gleichsam auf ihren eignen Namen anspielend benahm.

Nach neun Monaten gebar Melusina einen Sohn, der Uriens genannt wurde, und der fast wohlgestaltet war, nur befand sich sein Angesicht seltsam eingerichtet, denn dieses war lang und breit, mit einem rothen und einem grauen Auge, einem sehr weiten Mund, und hatte daneben noch große herabhangende Ohren: dagegen war seine übrige Gestalt adelich und fein und es wuchs nachher zu einem schönen und tapfern Ritter auf.

Im folgenden Jahre gebar Melusina wieder einen Sohn, der Gedes genannt wurde; dieser hatte eine solche Narbe in seinem Antlitze, daß sie ordentlich einen Schein gab, sonst war er übrigens von edler Bildung. Hierauf wurde von der Melusina ein anderes Schloß, Favent, gebaut, hernach legte sie der Mutter Gottes zu Ehren ein Kloster und Andacht an, welches sie Mallers nannte; zuletzt aber baute sie eine ganze Stadt, Portenach.

Darauf gebar sie wieder einen Sohn, der war zwar schön, doch stand ihm das eine Auge höher als das andre, und wurde Eyot genannt. Worauf sie wieder ein Schloß bauen ließ, mit einer sehr schönen und künstreichen Brücke über den Strom allda. Dann brachte sie wieder einen Sohn zur Welt, der Antoni gebieten wurde und der eine Löwenklaue auf dem Backen mit auf die Welt brachte, auch war er sehr wild und ganz rauch von Haaren, und als er größer wurde, mußte sich jedermann vor ihm fürchten, welcher ihn sah.

Dann gebar sie wieder einen Sohn, den Reinhardt, der nur ein Aug mitten auf der Stirne hatte, damit aber so viel sah, wie andre mit zweien und nachher sehr brav und tapfer wurde. Nicht lange gebar sie wieder einen andern Sohn, den Geoffroy: dieser kam mit einem großen Zahn auf die Welt, der ihm fast wie ein Eberzahn aus dem Munde herausstand, dieser wurde nachher ein sehr tapfrer Ritter, hatte aber einen sehr wunderlichen Sinn, als alle seine Brüder zusammen genommen. Raymund sagte bei dieser Gelegenheit zu seiner liebsten Gemahlin: werthe Frau, was bringst du mir doch für seltsame Kinder zur Welt? soll denn kein einziger ohne einen Makel erfunden werden? Sonderlich betrübt mich dieser Geoffroy mit dem Zahn, denn er erinnert mich an mein ehemaliges Unglück mit meinem Herrn Vetter und an das Schwein; ich fürchte immer, daß uns durch diesen Sohn irgend ein Leid zustoßen wird. Melusina antwortete: wir wollen ihn in der Furcht des Herrn erziehn und er wird ein wackrer Ritter werden.

Darnach gebar sie wieder einen Sohn, den Freymund, der von schöner Leibesgestalt war, aber auf der Nase einen haarigen Fleck, fast wie ein Stück Wolfshaut hatte. Nicht lange, so bekam sie noch einen Sohn, Horribel, derselbe hatte drei Augen und war von bösen Sitten und argem Gemüth. Dann kam der Dietrich zur Welt, der ein großer Ritter wurde, und zuletzt ein Sohn, den sie Reymund nannten.

So hatte Melusina nun zehn Söhne, als:

1) Uriens, mit schlechtem Antlitz, einem rothen Auge und langen Ohren.
2) Gedes, mit der Narbe im Angesicht.
3) Eyot, ein Auge höher als das andre.
4) Antoni, eine Löwenklaue auf der Wange.
5) Reinhardt, nur ein Auge auf der Stirn.
6) Geoffroy, mit dem Zahn.
7) Freymund, mit der Wolfshaut auf der Nasen.
8) Horibel, der drei Augen hat.
9) Dietrich, } ohne Fehl.
10) Reymund, }

Als der älteste Sohn, Uriens, der mit dem schlechten Antlitz und langen Ohren, zu seinen erwachsenen Jahren gekommen war, begehrte er ein berühmter Ritter und Kriegsmann zu werden und sein Glück in der weiten Welt zu versuchen. Da ihm nun sein Sinn darnach stand, so rüstete er ein Schiff aus, welches er eine Galeere nannte, nahm viel Volks mit,

von seinen Eltern Abschied, und ihn begleitete sein jüngerer Bruder Guyot, dem ein Auge höher als das andere stand. So begaben sie sich auf das hohe Meer, und versahen sich auch mit Gold und Silber, von dem Segen Reymunds, wie der Melusina begleitet.

Sie richteten ihre Seefahrt nach Famagusta, der Hauptstadt des Königreichs Cypern, wo sie Anker warfen und an das Land stiegen. Hier vernahmen sie, daß ein heidnischer König diese Stadt mit einer großen Menge Volks belagert hielt und den christlichen König von Cypern hart bedrängte, worauf sie sich vornahmen, diesem beizustehen. Schlugen also ihr Lager im Angesicht der Feinde in der Nähe der Stadt auf, und erwarteten eine günstige Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen; die Heiden aber waren ungewiß, ob sie dieses fremde Volk für Heiden oder für Christen halten sollten. Der Heide zog daher aus Vorsichtigkeit sein Volk zusammen, ob er etwa überfallen werden möchte, worauf der König von Cypern, der dieses aus der Stadt wahrnahm, meinte, jener wolle sich zur Flucht bereit machen, daher er die Thore aufmachen, Fahnen vortragen und die Trompeten fröhlich blasen ließ, indem er mit aller Macht in das heidnische Lager einbrach. Die Heiden aber wehrten sich tapferlich, und brachten viele der Christen um, der König von Cypern selbst wurde von einem vergifteten Pfeile getroffen, so daß er augenblicklich spürte, die Wunde würde tödtlich seyn. So mußten sie sich alle mit großem Verlust in die Stadt zurück begeben.

Der König hatte eine schöne Tochter, Hermina genannt, welche heftig erschrak, als sie ihren Herrn Vater auf diese Weise zurück kommen sah, von dem vergifteten Pfeile verwundet, besonders, da sie hörte, daß er von dieser Wunde nicht wieder aufkommen könne; sie klagte und weinte, aber ihrem von dem vergifteten Pfeil getroffenen Vater war damit nicht geholfen, sondern seine Leiden wurden dadurch nur vergrößert.

Indessen der König auf dem Kranken- und Sterbelager klagte, griff Uriens nebst seinem Bruder die Heiden mit solcher Tapferkeit an, daß sie bald erschraken und sie nicht wußten, wie ihnen geschah, so daß sie sich genöthigt sahen, zurück zu weichen, weil ihnen eine solche Tapferkeit bis dahin noch nicht vorgekommen war. Uriens aber that noch mehr, er drang bis zu dem Heidenkönig hindurch, schwang sein Schwert, und hieb ihm ohne weiteres den Kopf herunter, so daß der übrige Leib ebenfalls anzuzeigen wurde aus dem Sattel zu fallen. Wie die Heiden dergleichen Beginnen wahrnahmen, verloren sie vollends gar den Muth und suchten ihr Heil in einer unordentlichen und übereilten Flucht; damit war ihnen aber wenig geholfen, denn nun schlugen die Christen dermaßen unter sie, daß die meisten auf dem Platze blieben und nur die wenigsten mit dem Leben davon kamen. Nachdem so der Streit geendigt war, ruhte Uriens mit seinem Bruder Guyot im Lager der Feinde von dem vielen Fechten aus, denn die Helden waren von dem Erschlagen der Heiden müde geworden.

Als der König diese Thaten und die Niederlage seiner Feinde vernahm, freute er sich, ob er gleich dem Tode sehr nahe war, schickte also seine Abgeordneten nach den beiden Brüdern, die um Entschuldigung bitten mußten, daß er nicht selber komme, um ihnen seine persönliche Aufwartung zu machen, er liege aber an einer Wunde von einem vergifteten Pfeile dermaßen darnieder, daß es ihm unmöglich falle; sie möchten daher von der Güte seyn, ihn in seinem königlichen Palaste zu besuchen, bevor er gar gestorben wäre. Die beiden Brüder antworteten: daß sie ihre Schuldigkeit nicht unterlassen würden, vor der hohen Gegenwart seiner königlichen Majestät zu erscheinen, worauf sich die Abgeordneten zurück begaben, und Uriens sich mit seinem Bruder Guyot alsbald in die Stadt Famagusta verfügte. Als sie in der Stadt anlangten, verwunderte sich das Cyperische Volk sehr über das seltsame Aussehen des Uriens und daß er, ohnerachtet seines Angesichts, solche Wunder der Tapferkeit zu verrichten im Stande sei; er merkte, daß sie über ihn erstaunten und begab sich in den Palast des Königs, wo er diesen übel zugerichtet und von dem vergifteten Pfeile am ganzen Leibe geschwollen im Bette liegend antraf. Er grüßte den König und beklagte ihn wegen seines Unfalls, worauf ihm der König dankte und sagte, daß ihm die ganze Christenheit Preiß, Lob und Verbindlichkeit schuldig sei, indem er auf solche Weise unter den Heiden gewüthet, daß sie es auf lange empfinden würden. Zugleich fragte der König, von wannen sie beiden gebürtig wären? Uriens sagte, wie er Uriens heiße und in Lusinien geboren sei. Worauf der König weder antwortete: da ich nun meines tapfern Herrn Namen und Geschlecht so unfehlbarlich weiß, so will ich nicht länger eine Bitte zurück halten, die ich vorzutragen habe: ich bin nämlich des Willens, Euch, mein edler Ritter, ein großes Glück, viel Ehre und Reichthum zuzufügen; ich habe nur eine einzige Tochter, Hermina genannt, an welche mein Reich, so wie mein ganzes Vermögen fällt, wenn ich, wills Gott bald, an meiner vom vergifteten Pfeil empfangenen Wunde gestorben seyn werde, dabei wünschte ich, mein Reich in den Händen eines tapfern Ritters zu wissen, weil es dem Heidenthum so nahe liegt, daß es durch dieses täglich beschädigt werden kann; ich weiß keinen bessern Ritter als Ihr seid, darum bin ich gesonnen, Euch mein Reich so wie meine Tochter zu übergeben.

Uriens bedankte sich höflich, sagte, er wäre es zwar durchaus nicht würdig, wolle sich aber nicht weigern, die königlichen Befehle zu vollführen. Ueber diese Antwort war der König sehr froh und zufrieden, er ließ alsbald seine Tochter zu sich kommen und auch die Räthe seines Reichs vor sich versammeln, zu welchen er sprach: Ihr wißt, wie ich bisher mein Reich mit bewaffneter Hand gegen die Heiden beschirmt habe, doch dieses kann von nun an nicht mehr geschehen, indem ich durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet bin, ich verlange also von Euch, daß Ihr meine Tochter Hermina als Euere Oberherrschaft in meiner Gegenwart, bevor ich sterbe, anerkennt, denn sie ist meine einzige und rechtmäßige Erbin. Die Räthe und Landesherren thaten, was er begehrte, worauf der sterbende König also fortfuhr: ein Weib aber kann unmöglich durch ihre eigene Kraft ein Königreich beschützen, welches eine so gefährliche Lage hat, indem es fast zu nahe an das wilde Heidenthum grenzt, ich verlange daher, daß meine einzige Tochter Hermina sich mit

einem Übergewicht verbinde und da wüßte ich keinen tapferern und bessern, wenn ihm gleich die Schönheit des Angesichts abgeht, als den unvergleichlichen Ritter Uriens aus Lusinien, der die Heiden so trefflich bezwungen, ja ihrem Könige das Haupt heruntergeschlagen hat, ob ich gleich diese Freude nicht lange genießen werde, da ich auch durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet: Ich verlange also, meine Tochter Hermina, daß du diesem Ritter als Deinem Gemahle die Hand reichest, und daß alle meine Räthe und Landesherren ihm als ihrem zukünftigen Könige huldigen sollen.

Die Landesherren thaten solches sehr gern, auch gab Hermina dem Uriens freiwillig ihre schöne Hand, worüber dieser im Herzen ungemein erfreut war. Das Volk in Cypern, als es diese Neuigkeit erfuhr, war sehr froh und vergnügt, denn Uriens gefiel ihnen allen, sie folgten ihm daher alle in die Hauptkirche, wo er mit seiner Braut Hermine vermählt wurde. Zugleich ließ sich der verwundete König das heilige Sakrament geben, worauf er selig verschied, so daß die Hochzeit ohne Tanz und Saitenspiel gefeiert werden mußte; doch wurde der verstorbene König herrlich und mit aller Pracht in seinem Begräbnisse beigesetzt. Dann wurde Uriens zum Könige gekrönt.

Um diese nämliche Zeit fügte es sich auch, daß der König von Armenien sterben mußte, welcher ein naher Verwandter des Königs von Cypern war. Er hinterließ eine einzige sehr schöne Prinzessin, welche den Namen Florie führete; die hinterlassenen Räthe beschlossen, diese mit dem tapfern Gyot, dem Bruder des Uriens, zu vermählen, worein die Prinzessin selber auch gern einwilligte. Als es so weit gekommen war, schickte man eine Abgesandtschaft zum König Uriens von Cypern, die ihn ersuchen mußte, dem Reiche Armenien seinen Bruder Gyot als einen Herrscher zu übersenden, welches dieser auch sehr gern that, weil er dem Glücke seines Bruders nicht im Wege seyn wollte. Worauf Gyot nach Armenien ging, sich mit der Prinzessin Florie verheirathete und zum König gekrönt wurde.

Beide Brüder unterließen es nach diesen glücklichen Vorfällen nicht, Boten mit Briefen zu ihren Eltern nach Lusinnen zu schicken, wodurch diese alles erfuhren, was ihren lieben Söhnen begegnet war und sich von Herzen freuten, so daß auch Melusina, um sich gegen Gott dankbar und gefällig zu bezeigen, eine neue Kirche stiftete, nachdem sie schon viele andre gebaut hatte. Um die Zeit verheiratheten sie auch ihren Sohn Gedes, den mit der hohen Röthe im Angesichte, mit einer vornehmen Gräfin aus dem dortigen Lande.

Es währte nicht lange, so nahm auch Reinhardt, der nur ein Auge hatte, von seinen Eltern Abschied, um sein Glück in der Welt zu versuchen. Ihn begleitete Antoni, der zum Zeichen eine Löwenklaue auf der Wange trug; sie nahmen ebenfalls viel Volks mit sich. Diese tapfern Ritter gelangten auf ihrem Zuge nach Lützelburg, welches damals Graf der König von Elsaß mit einer ansehnlichen Armee belagert hielt und schon im Begriff stand, die Stadt gar zu gewinnen. Dieser König hielt die Stadt aus bloßem Mutwillen belagert, denn er wollte durchaus die Herzogin von Lützelburg, welche der Stadt regierte, zu seiner Gemahlin haben, sie aber war nicht dieser Meinung und deshalb suchte er ihre Stadt zu erobern, um sie selber dadurch zu gewinnen. So war also diese Prinzessin eine arme verlassene Waise und in größter Bedrängniß, welches die beiden Brüder von Lusinien nicht sobald gehört hatten, als sie, von Mitleid ergriffen, den Entschluß faßten, dieser unglückseligen Prinzessin mit ihrer ganzen Macht beizustehen. Sie wickelten also die Fahnen auf, stellten ihre Völker in eine gute Schlachtordnung, und griffen nun mit der Losung Lusinien die Elsasser so beherzt an, daß viele von diesen in die Pfanne gehauen wurden. Antonius kam im Treffen mit dem Könige von Elsaß in ein einzeln Gefecht, worauf dieser entwaffnet wurde, und sich der König dem Antonius gefangen geben mußte. Reinhardt that hierauf noch dem übrigen Volke großen Schaden, so daß die Brüder eine herrliche und glänzende Schlacht gewonnen hatten.

Die Brüder ließen hierauf den gefangenen König durch sechs von ihren Rittern der Prinzessin von Lützelburg überantworten, welche sich über ein solches Präsent höchlich erfreute und dem Himmel, so wie den beiden tapfern Helden den besten Dank abstattete; sie erkundigte sich auch nach den Namen, Herkommen und Geschlechte der beiden Brüder und war sehr zufrieden, als sie solches alles erfahren hatte, denn sie faßte nun den Entschluß, in ihren Staatsgeschäften nichts ohne Mitwissen und Beistimmung der beiden Herren zu thun oder zu unternehmen. Sie ließ hierauf diese beiden tapfern Ritter nebst den vornehmsten aus ihrem Gefolge zu sich in die Stadt bitten, welche sich auch sogleich fertig machten, ihr in Lützelburg aufzuwarten. In der Stadt empfing sie das Volk in schöner Freudigkeit mit auserlesener Musik und trefflichem Klang von Instrumenten, Jubelgeschrei und dergleichen, weil sie durch die Brüder von dem Elsassischen Könige erlöst waren, der ihnen viel zu schaffen gemacht hatte. Zwei vornehme Landesherren aus Lützelburg erschienen hierauf und führten die beiden Herren auf das Schloß, wo die Fürstin ihnen mit den schönsten Damen, Fräulein, Jungen und Gefolge höflich entgegen kam und ihnen in den wohlgesetztesten Redensarten ihren Dank abstattete, außerdem aber eine prächtige und überaus köstliche Mahlzeit zurichten ließ, so daß nicht genug zu sagen ist, wie vergnügt die beiden Brüder waren.

Am Tische wurde der gefangene König von Elsaß oben an gesetzt, dann folgten die beiden Herren Antonius und Reinhardt, dann die vornehmsten Landesherren und die übrigen Gäste nach ihren Würden, den Brüdern aus Lusinien gegen über saß die schöne Fürstin, und so war man beim Essen und Trinken ausnehmend vergnügt, ausgenommen der gefangene König, der den großen Verlust seiner Leute und seiner Reichthümer nicht verschmerzen konnte.

Nach dem Essen wurde gebetet und darauf fing der gefangene König zu den Brüdern an: tapfere Ritter, bitte, mir nunmehr zu sagen, um welche Ranzion ich der Gefangenschaft entledigt seyn soll, die ich gern entrichten will, um meine Freiheit nur wieder zu gewinnen. Antonius antwortete: Ew. Königliche Majestät ist nicht unser Gefangener, dieselben sind der Fürstin Durchlauchtigkeit von Lützelburg als ein Präsent übermacht, so daß wir nicht mehr über Euch schalten können, sondern Ihr ganz-

sich in die Willkühr dieser hohen Fürstin gestellt seid. Darüber erschrak der König über die maßen, denn er wußte, daß er durch sein Betragen die höchste Ungnade der Fürstin verdient hatte, fürchtete alle gar, als ein gottloser Mann und unverschämter Liebhaber sein Leben zu verlieren. Da die Fürstin seine Verlegenheit sah, wandte sie sich wieder zu den beiden Brüdern, und sagte, daß die Ranzion des Königs gänzlich in ihrem Belieben stehe; sie hätten ihn gefangen, möchten daher auch seinen Preis bestimmen, gebe ihnen also hiemit ihr Präsent wieder zurücke. Worauf die Grafen antworteten: sie wollten ihn aller Ranzion entledigen, er solle fußfällig die Fürstin um Verzeihung bitten, versprechen, ihr nie in Zukunft mehr zur Last zu fallen, und allen ihrem Lande zugefügten Schaden zu ersetzen. Wie das der König hörte, wurde er froh und that sogleich freiwillig alles, was von ihm verlangt wurde.

Als dies geschehen und in Richtigkeit gebracht war, überlegte der König von Elsaß bei sich selber, wie fromm die beiden Brüder aus Lusinien wären, und wie edelmüthig sie sich gegen ihn bezeigt hätten, erinnerte sich auch, wie nach dem Boetius Undankbarkeit eins der größten Laster sei, nahm sich daher in seinem Gemüthe vor, nicht für undankbar zu gelten und sagte daher öffentlich im Beisein aller Landesherren: wollte Gott, daß diese beiden Brüder die Stüzen und Anführer des Fürstentums wären, so würde weder ich noch ein andrer Feind jemals sich unterstehen, dieses Land feindlich zu überziehen; wenn ich rathen sollte, so möchte die durchlauchtige Prinzessin einem von diesen tapfern Brüdern ihre Hand und ihre Liebe reichen. Als die Landesherren dies hörten, freuten sie sich und waren derselben Meinung, redeten auch der Fürstin von Norden zu, solches auszurichten, sie aber antwortete, daß sie dergleichen Vorschläge erst überlegen müße.

In der Nacht erwägte die Fürstin alles bei sich, was sich zugetragen hatte, und da sie genau auf ihre Gedanken achtete, merkte sie, daß sie eine sonderliche Neigung zum Grafen Antonius in sich habe; dieses offenbarte sie auch am folgenden Tage und Antonius gab ihr seine Liebe zu erkennen, die er gleich im ersten Augenblicke zu ihr gefaßt hatte; so wurden sie dann einig und nach weniger Zeit mit einander getraut. Die Hochzeit währte unter vielen Ergötzlichkeiten eine ganze Woche hindurch und that sich beim Stechen der König von Elsaß ganz besonders hervor.

Als die Hochzeit vorüber und man eben unter vielen Danksagungen von einander scheiden wollte, erschien am Hofe ein schnellreitender Bote, der sogleich nach dem Könige von Elsaß fragte. Als dieser sich gemeldet, empfing er von dem Boten Briefe, über deren Inhalt er sehr erschrak und schmerzlich seufzte, worauf sich Antonius erkundigte, was in den Briefen enthalten sei. Der König sagte: ach Gott! mein Herr Antonius, mein Bruder, der König von Böhmen, schreibt mir hier, daß ihn der Türkische Kaiser mit einer gewaltigen Macht in seiner Hauptstadt Prag belagert halte, und daß er sich keiner Hülfe oder Entsatzes zu versehn habe, drum wende er sich in seiner Bedrängniß an mich und beschwöre mich bei meiner brüderlichen Liebe, zu seinem Beistande herzu zu eilen, denn sonst sei es gewiß um ihn, wie um sein Reich geschehn. Und nunmehr fuhr der König von Elsaß fort, ist es meine eigne Schuld, daß fast alle mein Volk durch Euch, tapfre Fürsten, in die Pfanne gehauen ist, so weiß ich nun in der Eile meinem Bruder nicht sonderlich zu helfen.

Graf Antonius antwortete hierauf: Ew. Königliche Majestät kann sich versichert halten, daß die Türken aus dem Lande Eures Herrn Bruders herausgeschlagen werden sollen, denn mein Bruder Reinhardt soll mit Euch ziehn, mit der ganzen Macht, die wir aus Lusinien mit uns genommen; dazu will ich ihm noch Hülfsvölker aus meinem neuerworbenen Reiche geben, so daß es Euch beiden mit Gottes Hülfe gelingen soll, den König von Böhmen von seinen Feinden zu befreien. Sollte dieses aber noch nicht hinreichend seyn, so laßt es mich nur hören einen schnellen Boten wissen, und alsbald will ich Euch selbst mit einer neuen Macht zu Hülfe ziehn.

Hierauf dankte der König mit sehr freundlichen Worten, und sagte: sollte es uns gelingen, wie ich denn nicht zweifle, den Türken zu besiegen, so hat mein Bruder, der König von Böhmen, eine einzige Tochter, die er ohne meinen Rath und meine Einwilligung nicht verheirathet; diese versprech ich hiemit, sie dem Grafen Reinhardt, Eurem Bruder, zu einer ehelichen Gemahlin zu geben, wodurch er dereinst noch meines Bruders Tode König von Böhmen wird, da mein Bruder kein andres Kind hat.

Beide Grafen dankten hierauf dem Könige für seinen guten Willen, und Antonius war sehr vergnügt darüber, daß sein Bruder Reinhardt eine Aussicht auf ein Königreich hatte, welches er ihm von Herzen gerne gönnte. Er beschloß daher, um die Sache noch gewisser zu machen, sogleich mit seinem Bruder und dem Könige nach Böhmen dem Türken entgegen zu ziehen. Es wurde hierauf von ihnen eine große Macht zusammen gebracht und sie zogen damit durch Deutschland bis vor die Stadt Prag, welche der Türke eng belagert hielt.

Es war gerade an dem, daß der König von Böhmen einen kühnen und tapfern Ausfall gegen die Ungläubigen that, um sie von der Stadt abzutreiben, da wurde von beiden Seiten sehr tapfer gefochten, viele Heiden, aber auch viele Christen erschlagen und endlich mußten die Christen der türkischen Uebermacht weichen. Ja, was noch schlimmer war, der König von Böhmen, der sich sehr tapfer hielt und ungern den Rückzug anstellte, wurde mit einem Pfeile dergestalt durch den Leib geschossen, daß er sogleich todt zur Erde niederfiel. Wie die Böhmen ihren König gefallen sahn, wurden sie völlig kraftlos und die Türken triumphirten, die Böhmen zogen sich in die Stadt zurück und die Ungläubigen blieben Meister vom Felde, worauf sie der Stadt Prag noch härter mit Belagern zusezten.

Die heidnischen Türken nahmen hierauf in ihrem Uebermuthe den Leichnam des Königs von Böhmen, legten ihn vor den Augen der böhmischen Landesherren, die auf der Mauer standen, auf einen Scheiterhaufen und brannten ihn zu Pulver, welches jene nicht ohne Thränen ansehn, aber dennoch nicht verhindern konnten. Am meisten aber war die königliche Prinzessin Eglantina betrübt, als sie diese kläglichen Begebnisten vernommen hatte; sie rang die Hände, seufzte und sprach: ach! was soll ich arme, Vater- und Mutterlose Waisin bei wohl an-

fangen? Meine Mutter ist gestorben, so haben mir die Türken meinen Herrn Vater gar zu Pulver verbrannt, verderben mir Land und Leute, nehmen mein Königreich weg, und ich muß am Ende noch, ich Unglückseligste, den christlichen Glauben verläugnen und zum Heidenthume übergehn, um nur beim Leben zu bleiben, vielleicht muß ich gar einen Sohn oder Anverwandten des türkischen Kaisers heirathen, um nur bei Ehren zu bleiben.

Dergleichen Klagen verführte die Prinzessin Elgiantina sehr viele und häufige, und es kam beinah so weit, daß sie sich in die Verzweiflung ergab, als ein Bote kam, der ihr zu ihrer größten Freude die Nachricht überbrachte: daß sich der König von Elsaß mit zwei Brüdern aus Lusinien in Frankreich und einem großen Heere der Stadt nahe, um sie zu entsetzen. Da dankte sie Gott von Herzen und hörte wieder auf den Trost, den ihr ihre Freunde zusprachen, brachte auch ihre Kleider und Haare wieder in Ordnung, die sie zuvor zerrissen hatte.

Die Türken waren eben dabei, im Sturm die Stadt gar zu ersteigen, als sie die Nachricht durch einen andern Boten erhielten, ein großes christliches Heer sei im Anzuge; darauf verwunderten sie sich, ließen vom Stürmen ab, beriefen die Trompeter zur Schlacht zu blasen, stellten sich in Ordnung, und wehrten sich gegen den tapfern Angriff der christlichen Heerschaaren. Das Treffen war sehr blutig, doch behielt endlich die gerechte Sache die Oberhand, sonderlich durch das großmüthige Betragen der beiden Brüder Antonius und Reinhardt, die unglaublich viel heidnisches Volk mit eignen Händen todtschlugen. Der türkische Kaiser wurde wüthend, da er seine Armee verlieren sah, und brachte wieder viele der Ehristen um, doch erlag ihm endlich Graf Reinhardt, stürzte sich auf ihn und hieb ihm nach einem kurzen Kampfe und einiger Verwundung seinen Kopf völlig herunter. Als das die Türken wahrnahmen, wurden sie ganz siegles und begaben sich auf die Flucht; so behielten die christlichen Fahnen das Feld, und der König von Elsaß ließ hierauf auch einen großen Scheiterhaufen errichten, den türkischen Kaiser sammt allen getödteten Ungläubigen darauf legen und sie zur Wiedervergeltung ebenfalls zu Pulver verbrennen.

Der König von Elsaß zog hierauf in die Stadt Prag, wo ihm die Prinzessin traurig und weinend entgegen kam; der König aber tröstete sie und sagte: gieb Dich nur zufrieden, liebste Muhme, das Geschehene ist nicht mehr zu ändern. Dein Vater ist zwar mit Ehren gegangen und Dein Land ist Dir von den Heiden einigermaßen verderbt worden, indessen haben wir doch auch durch Gottes Gnade unsre Rache erhalten, denn ich habe den türkischen Kaiser und die Seinigen wieder zu Pulver brennen lassen. Die Prinzessin antwortete: somit habe ich doch immer meinen Herrn Vater verloren, und um ihn muß ich klagen und trauern. Das geziemt sich, sagte der König, indessen ist es auch vernünftig, Trost anzunehmen, war er doch mein Bruder und ich muß mich darin finden, so magst Du es denn auch thun, wir wollen ihm ein ehrliches und täglich Begräbniß zurichten, mehr kann er nicht verlangen.

Bei dem Begräbniß beschaute das Volk von Böhmen die beiden Brüder aus Lusinien, und es dünkte ihnen wunderbar, daß der Graf Antonius eine Löwenklaue auf der Wange und der Reinhardt nur ein Auge habe, doch gefielen sie den Leuten sehr wegen ihres edlen Anstandes und weil sie wußten, daß diese Brüder sie meistentheils von den Türken erlöst hatten. Nach dem Begräbnisse versammelte der König von Elsaß alle Landesherren des böhmischen Reichs und stellte ihnen vor, wie sie nunmehr ihren guten König verloren, so daß sie sogar sein Leichenbegängniß ohne Leiche hätten feiern müssen, das Königreich sei nun an die Prinzessin Elgiantina, seine Tochter, gefallen, aber ein Weib sei zu schwach, das Land auf die gehörige Weise zu beschützen, sie möchten sich daher nach einem frommen Könige umthun, dem sie alle gern gehorchten, und dem die Prinzessin ihre Hand und Liebe schenken möchte.

Die Landesherren antworteten, daß sie alles in sein eignes hohes Belieben stellen wollten, er möchte nach seiner trefflichen Vernunft alles einrichten und das Reich entweder selber als König in Besitz nehmen, oder ihnen einen andern tugendhaften Mann vorschlagen, dem sie dann alle gerne dienen wollten. Hierauf wandte sich der König gegen die beiden Brüder aus Lusinien und sagte: nun ist die Zeit gekommen, daß ich mein Wort halten kann, Euch, tapfrer Reinhardt, zum Könige von Böhmen zu machen; hier, Ihr Landesherren, ist der Fürst, den ich Euch ausgesucht habe und der Euch gewiß immer gut beschützen wird, denn er hat sich schon dermaßen gut erwiesen, indem er dem türkischen Kaiser den Kopf herunter gehauen und sein Volk zerstreut und erschlagen hat.

Die Landesherren waren mit der Wahl des Königs vollkommen zufrieden, worauf sich die beiden Brüder, insonderheit Reinhardt, bedankten. Die Prinzessin war vergnügt, einen so tapfern Helden zum Gemahl zu bekommen, der ihren Herrn Vater so schön gerochen, indem er den heidnischen Kaiser und die Seinigen zu Pulver verbrannt. Man feierte die Hochzeit prächtig, aber ohne Tanz und Saitenspiel, weil man noch den gestorbenen König betrauerte, doch wurde ein großes Turnier gehalten, wo sich beim Stechen Reinhardt sonderlich hervorthat, so daß die Böhmen wahrnahmen, welch einen tapfern und in Waffenübungen geschickten König sie erhalten hatten. Antonius zog hierauf in sein Herzogthum, zu seiner Gemahlin zurück, und der König von Elsaß begab sich ebenfalls in sein Königreich, nachdem alle herzlich von einander Abschied genommen hatte.

Indessen war Geoffroi mit dem Zahn auch zu einem starken und mächtigen Ritter herangewachsen und spürte auch die Lust in sich, große Thaten zu thun, um seinen Namen berühmt und unsterblich zu machen. Die Gelegenheit, einigen Ruhm zu erwerben, zeigte sich bald, denn an den Gränzen des Landes ließ sich ein gewaltiger Riese spüren, der ein ziemliches Unwesen trieb mit Morden und Rauben, auch Leute-Beschädigen und Plündern, so daß selbst die Schlösser nicht sicher waren, die die edle Melusina in dortiger Gegend gebaut hatte und sich jedermann vor ihm fürchte. Diesen Riesen beschloß Geoffroi anzugreifen, und auch mit Gottes Hülfe umzubringen, über welchen Entschluß sich aber sein Herr Vater Reymund heftig entsetzte und ihn von

seinem gefährlichen Vorhaben abzumahnen suchte, stellte ihm das Beispiel seiner Brüder vor Augen, welche auch Ruhm gesucht und durch ihre Thaten sogar Könige geworden, aber doch nie darauf gefallen waren, sich mit Riesen einzulassen. Aber der Geoffroy bestand auf seinem festen Sinn und sagte: wird dem Riesen nicht Einhalt gethan, so verübt er immer mehr Schaden an den Ländereien, und das soll nicht seyn. Meiste mithin ab, ohne sich sonderlich an die Bitten seines Vaters Reymund und die Thränen seiner Mutter Melusina zu kehren.

Der Freymund mit der Wolfshaut auf der Nasen war nun auch zu seinen erwachsenen Jahren gekommen, und schien sich fast gänzlich den Wissenschaften zu ergeben, denn er las sehr viel, trieb auch keine Waffenübung, wie seine übrigen Brüder von ihrer frühen Jugend gethan hatten. Es währte nicht lange, so zeigte sich seine Begierde zum geistlichen Stande, denn er lag seinen Eltern dringend an, ihm zu erlauben in dem Kloster Maillers, welches die Melusina aus Andacht gestiftet hatte, ein Mönch zu werden. Als sein Vater Reymund diese Bitte verstanden hatte, wurde er einigermaßen unwillig und sagte: Freymund, alle Deine Brüder haben nach Ehren und Würden gestrebt, und sind tapfere und berühmte Ritter geworden, und ich sollte nun noch unter meinen Kindern einen Pfaffen haben? Solches will mir gar nicht gefallen; Du sollst auch nach Tapferkeit und nach Ritterschaft streben.

Nach Ritterschaft will ich nicht streben, antwortete Freymund, auch will ich Zeit meines Lebens keinen Harnisch an meinem Leibe tragen, oder ein Pferd besteigen, sondern hier im Kloster Maillers Gott als Mönch dienen. Sind alle meine Brüder edle und tapfere Herren und verrichten große Thaten, so ist es auch nicht unrühmlich, wenn sie einen andern Bruder haben, der für alle betet, da ihnen oft die Zeit dazu in ihren verwirrten Händeln gebrechen mag. Ich bitte Euch daher um Gottes Willen, Ihr wollet mir in meinem Verfahren nicht hinderlich, sondern beförderlich seyn, denn mein Sinn ist so darauf gerichtet, daß ich auf andre Weise keine Ruhe für meine Seele finde.

Da Reymund diese große Begierde seines Sohnes sah, Gott zu dienen, ging er seinetwegen mit seiner Gemahlin Melusina zu Rath, was sie wohl über ihn beschließen möchten. Diese sagte, daß sie es gänzlich in Reymunds Wohlgefallen stelle, doch sei es ihr gar nicht zuwider, unter ihren Kindern auch einen geistlichen Herrn zu haben.

Darauf wandte sich Reymund wieder zu seinem Sohn und sagte: mein Freymund, ich und Deine Mutter haben es nun überlegt, daß wir Dir in Deinem gottseligen Vorhaben nicht wollen hinderlich, sondern vielmehr beförderlich seyn, aber überlege Du, daß der Orden in Maillers sehr strenge ist; ich kann Dich ja leicht zu einem Domherrn machen, so hast Du es besser, oder ich habe es auch wohl um unsern allerheiligsten Vater, den Pabst, verdient, daß er Dir ein Bisthum erhielt, wenn ich darum bei ihm nachsuche, so hast Du doch mehr Ehre und kein so hartes und strenges Leben.

Aber Freymund sagte: nein, ich will somit nichts weiter, als zu Maillers im strengen Orden ein Mönch werden.

Wie bist Du nur von diesem Gedanken so eingenommen? fragte Reymund.

Freymund sagte: liebster Herr Vater, die Welt mit ihren Händeln ist sehr verworren, so fürchte ich, wenn ich mich da hinein begebe, gar meine Seele darüber zu verlieren, denn hinter Ehre und Ruhm, Wohlleben und Pracht lauert der Satan, wie er den Schwachen überrasche, und ihn von sich selber abtrünnig mache. Bin ich im Kloster zu Maillers, so bin ich freier dergleichen Gefahren ausgesetzt, meine zeitlichen und weltlichen Sorgen sind mir entnommen, ich kann unaufhörlich an Gott denken, und mir seine Wunderwerke recht lebendig vorstellen, dabei weiß ich, in diesen Stunden schläfst du, in diesen issest du, in diesen wirst Handarbeit gethan, oder im Garten gegraben und Blumen und Gemüse auferzogen, so viele Stunden dienst du Gott, und das das ganze Jahr wiederkommt und keine Aendrung leidet, daß keine Störung und Irrsal in diesem schönen einfachen Lebenslaufe vorfällt, setzt, das hat mir so überaus wohlgefallen, daß ich gar zu gern im Kloster Maillers, im strengen Orden, Mönch werden möchte.

Reymund sah ein, daß sein Sohn weise war und Recht hatte, darum gab er seiner Bitte nach, und freudig begab sich Freymund zu den Patribus und wurde alsbald Mönch in dem Kloster Maillers, welches seine Mutter gestiftet hatte, in dem strengen Orden.

Jetzt erhielten auch Reymund und Melusina Nachrichten von ihren Söhnen Antonius und Reinhardt, wie der eine König von Böhmen, der andre Herzog zu Luxemburg geworden sei, durch ihre Ritterschaft und ihre kühnen Thaten: darüber dankten sie Gott sehr und freuten sich über ihr eignes und ihrer Kinder großes Glück, denn drei von den Söhnen waren zu Königen gekrönt, der vierte ein Herzog geworden, und der fünfte ganz nahe bei ihnen im Kloster zu Maillers ein Mönch, um für alle übrigen Gott zu bitten.

Es fügte sich, daß Reymund an einem Sonnabend wieder die Melusina vermißte, denn sie pflegte an diesem ganzen Tage nicht zu erscheinen, doch gedachte er seines Eides, sich nie um sie zu bekümmern und sie ungestört gewähren zu lassen. Der Vater des Reymund, der alte Graf von Forst, war damals schon gestorben, und sein ältester Sohn, der jetzt Graf von Forst genannt wurde, legte einen Besuch bei seinem Bruder Reymund ab. Reymund ließ dieses Besuches wegen viele und vornehme Gäste zu sich einladen, die alle dem Reymund ihren ergebensten Respekt bezeigten; doch als Melusina den ganzen Tag nicht zeigte, sagte der Graf von Forst zu seinem Bruder: Bruder, laß doch Deine Gemahlin erscheinen, damit sich Deine vielen und vornehmen Gäste nicht darüber verwundern, daß sie so lange außen bleibt. Reymund antwortete: lieber Bruder, heute kann solches nicht geschehn, aber morgen sollst Du sie zu sehn bekommen.

Als die Mahlzeit geendigt war, gingen die beiden Brüder beiseit, und der Graf sagte zu Reymund: lieber Bruder, ich muß Dir ein Ding eröffnen, welches mir schon seit lange auf dem Herzen liegt. Man sagt allgemein im ganzen Lande, daß Du mit Deiner Gemahlin übel angekommen seist, sie sagen, Du seist bezaubert, daß sie sich alle Sonnabend ab-

feitiget, und Du an jenem Tage gar nicht einmal noch die fragen darfst, wunderlich ist es immer, daß Du nicht weißt, was ihr Thun und Lassen sei, als ein redlicher Bruder sey' ich mich gegangen, Dir zu sagen, daß Du davon große Schande haben kannst, denn die meisten Leute meinen, sie treibe an diesen Tagen Hexerei, welches dich gegen Deine Ehre stieße, und ander sagen wieder, sie möchte überhaupt wohl ein Gespenst und alles mit ihr nur ein angeheures Wesen sein, darum ist es mein demüthiger Rath, Du erkundigst Dich etwas mehr um ihr wahres Befinden und suchst es zu erforschen, damit Du nicht Gefahr läufst, für einen Narren gehalten zu werden.

Als Reymund diese Rede verstanden hatte, wurde er vor Zorn ganz bleich und dermaßen wüthig, daß er sich und seinen Schwur gänzlich vergaß; die Worte seines Bruders schienen ihm recht und gut, in der größten Grimmigkeit lief er fort und ergriff ein Schwert, womit er sich in die Kammer begab, in die er noch nie gekommen war, weil er sie der Melusina zu ihrem heimlichen Aufenthalte absonderlich hatte erbauen lassen. Hier kam er an eine fest verschlossene eiserne Thür und er besann sich nun, was er thun sollte; es fielen ihm wieder die Worte seines Bruders ein, daß seine Gemahlin in Unehren lebe. Darüber beschloß er, alles selber zu sehn, und dann, nachdem er es befunden würde, seine Schmach zu rächen. Er nahm also das Schwert und bohrte mit der Spitze desselben ein kleines loch in die eiserne Thür, wo er hindurch sehn mochte.

Als Reymund nun stand und durch die Oeffnung schaute, verwunderte er sich über die maßen, denn er sah Melusina im Bade, wie sie von oben bis auf den Nabel ein schönes Weib sei, dann aber in den Schweif einer bunten gefrengten Schlange endigte, der azurblau war und mit Silberfarben darunter gesprengt, so daß diese Farben wundersam in einander schimmerten. Das Zimmer war eine tiefe Grotte, die Wände waren mit allerhand seltsamen Muscheln ausgeziert, und ein Springbrunnen, in welchem sich Melusina befand, war in der Mitten. Von oben ergossen sich auch Wasserstrahlen und tröpfelten wie Perlen durcheinander, bei welchem wunderbaren Getöse Melusina sang, indem sie eine Zitter in der Hand hielt:

Rauscht und weint ihr Wasserquellen
In der stillen Einsamkeit,
Die Erlösung ist noch weit,
Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirst du, Trauer, enden,
Dein mich nehmen meine Schmach?
Immer ist die Strafe wach,
Keiner kann das bös Verhängniß wenden.

Bei diesen Worten vergoß sie einen Strom von Thränen und Reymund war auf das innigste bewegt und erschüttert. Nun fiel ihm auch bei, wie er seinen Eid gebrochen und eine Untreue gegen seine tugendvolle Gemahlin begangen habe, dabei konnte er ihre seltsame Verwandlung nicht begreifen und fürchte sich auch, daß nun sein Elend anfangen würde, dafür seinen Schwur nicht gehalten, wie sie ihm vor der Hochzeit prophezeit hatte, denn er glaubte, daß sie noch ihrer verborgenen Wissenschaft viel gut um seine Untreue wissen würde. Endlich aber verstopfte er die gemachte Oeffnung wieder mit Wachs, und ging im höchsten Zorne zu seinem Bruder zurück. Da dieser ihm also wüthend kommen sah, glaubte er, Reymund habe die Melusina auf einer Unehre betroffen, und sagte zu ihm: siehe, mein Bruder, es hat sich also bestätiget, daß Deine Gemahlin Dir und ihrer Ehre ist abtrünnig geworden.

Reymund aber sagte: Du hast mir Unwahrheit vorgebracht und bist mir ein schändlicher Bruder. Du bist zu einer unglücklichen Stunde in mein Haus gekommen, dann deinetwegen bin ich nun in Elend gerathen, daß ich meinen allertheuersten Eid gebrochen habe, darum geh, verweile Dich nicht länger hier, sonst möchte es Dein loben kosten, und komme mir auch niemalen wieder in mein Haus, oder vor mein Angesicht!

Ueber diese unvermuthete Anrede erschrack der Graf, so daß er sich eilig zu Pferd setzte, und schnell wieder nach Hause ritt; auch die übrigen Gäste wußten nicht, was sie aus Reymund machen sollten, denn er geberdete sich, als wenn er ohne Sinnen wäre, weshalb sie sich auch wieder fort begaben.

Reymund aber war im allergrößten Jammer, er glaubte, daß er seiner Untreue halben nun seine geliebte Melusina nimmermehr wieder sehn würde, und daß er sie auf Zeitlebens verloren habe, er schrie und klagte: ach, du unglückselige Stunde, in welcher ich armer Mann geboren bin, daß ich nun mein allerliebstes Gut entbehren soll! In seiner großen Betrübniß zog er seine Kleider aus und legte sich zu Bett, denn er fühlte sich matt und krank, er belachte, als ein Einsiedler sein künftiges Leben zuzubringen, wenn er Melusina verlieren sollte. So trieb er die ganze Nacht sein Klagen, indem er sich von der einen Seite nach der andern wendete, indem eröffnete Melusina mit einem Schlüssel die Kammer und trat zu ihm, zog sich nackt aus und legte sich neben ihm in das Bett, sie fühlte, daß er kalt und krank war, umfieng ihn zärtlich mit ihren Armen und fragte ihn: was fehlt Dir, mein liebster Gemahl? Er klagte ihr, daß ihn ein Fieber überfallen habe, war aber doch froh, daß Melusina wieder da sei und sich gegen ihn freundlich bezeigte, worauf er auch wieder von ihren Küssen und liebreichen Umarmungen besser wurde.

Indessen war Geoffroy mit dem Zahn nach dem Lande geritten, wo man ihm gesagt hatte, daß sich der große Riese aufhielte und seinen Unfug triebe. Er ritt hin und her und fragte die Leute nach der Wohnung des Riesen, weil er gekommen sei, ihn umzubringen. Die Leute sagten: das wolle Gott, Herr Ritter, daß Ihr dieses ins Werk setzt, denn er ist ein ungeschlachter Mann und fügt uns so viel Leides zu, daß es nicht zu sagen ist; worauf sie ihm auch das Schloß des Bösewichts zeigten. Geoffroy kam hierauf an einen steilen Berg, auf welchem ein festes Schloß lag, in welchem der Riese seinen Aufenthalt hatte. Hier stieg Geoffroy von seinem Rosse ab, legte den Harnisch an, hängte den stählernen Streitkolben an seinen Sattelbogen, gürtete das Schwert um sich, nahm die Lanze in seine Hand, hielt seinen schönen mit Gold ausgezierten Schild vor sich, setzte den Helm auf und stieg wieder zu Pferde, worauf er gegen das Schloß ritt und den Riesen mit kühner und lauter Stimme ausforderte,

indem er sprach: wo bist Du nun, Bösewicht, der mir mein Land verdirbt und den Meinigen so großen Schaden zufügt? komm nur schnell heraus, damit ich Dir den Garaus mache. Der Riese war eben im Schloß und fuhr mit seinem Kopfe heraus, welcher so groß wie ein Ochsenhaupt war, um zu schauen, wer da sei, der ihn so kühnlich ausfordre. Er erstaunte, als er nur einen einzigen Mann gewahr wurde, und däuchte ihm, es sei kaum der Mühe werth, ein Gefecht mit ihm anzufangen; doch zog er seinen Harnisch an, trat vor das Schloß heraus, und brachte einen stählernen Schild mit sich, und drei eiserne Stangen und drei Hämmer in seinem Busen.

Als der Riese hervor kam, sah Geoffroy, daß er wohl bei funfzehn Schuh lang war, worüber er sehr erstaunte, aber dennoch den Muth nicht verlor, sondern jenen mit erschrecklicher Stimme anschrie. Der Riese aber sprach: Wer, und von wannen bist Du? Vor auf Geoffroy antwortete: ich bin Geoffroy mit dem Zahn, wehre Dich, denn Du sollst alhier Dein Leben lassen. Der Riese sagte: kleines Kerlein, mich jammert Deiner, geh nach Hause, Du scheinst mir ein guter junger Mensch, aus dem mit der Zeit wohl noch etwas werden kann. Gehst Du aber nicht, so schlage ich Dich mit einem einzigen Streich zu Tode. Geoffroy aber achtete nicht darauf, sondern schrie immer fort: wehre Dich, Hallunke, wenn Dir Dein Leben lieb ist! zugleich ritt er zurück, um Feld zu gewinnen, legte seine Lanze ein, und rannte mit solcher Gewalt auf den Riesen, daß dieser von diesem einzigen Stoße zur Erden niederfiel. Die Erde bebte unter dem gewaltigen Fall des Riesen, aber er stand schnell wieder auf, und war sehr erbost daß ihn ein einziger Stoß eines Ritters vermaßen hatte umwerfen können, er nahm daher seine stählerne Stange und schlug gegen Geoffroy, der schon das zweite Rennen gegen ihn vornahm, womit er dessen Pferd traf, und ihm beide Vorderbeine abhieb. Das Pferd fiel zu Boden, und Geoffroy sprang plötzlich aus dem Sattel, zuckte sein Schwert, lief den Riesen an, und gab ihm einen so harten Schlag, daß dieser seinen Schild aus der Hand fallen ließ. Hierauf nahm der Riese die stählerne Stange und schlug so auf den Geoffroy ein, daß dieser vom Schall des Schlages ganz betäubt wurde, er zerbrach sich aber schnell, nahm den Streitkolben vom Sattelbogen und schlug damit dem Riesen die Stange aus der Hand. Da ergriff der Riese einen von seinen Hämmern, und schmiß ihn so mächtig nach Geoffroy, daß dieser den Streitkolben auch mußte fallen lassen. Der Riese bückte sich nach dem Kolben, aber Geoffroy nahm sein Schwert wieder zur Hand und hieb damit dem Riesen einen Arm vom Leibe herunter; darüber erschrack der Riese und faßte seine Stange mit der andern Hand und schlug nach Geoffroy, der aber sprang diesem Schlage behende aus dem Wege. Der Riese fiel wieder auf die Knie und Geoffroy gab ihm nun einem solchen Hieb auf das Bein, daß er völlig zu Boden stürzte, entsetzlich schrie und seine heidnischen Götter um Hülfe anrief. Nun blieb dem tapfern Ritter nichts weiter übrig, als ihm den Kopf nur vollends herunterzuhauen, welches er auch in aller Schnelligkeit that, und so über den ungeheuren Mann den Sieg davon getragen hatte.

Geoffroy nahm hierauf das Horn des Riesen und blies so lange darein, bis sich viele Leute aus den umliegenden Gegenden versammelten, die sich alle entsetzten, daß er den großen Heiden mit seiner Kraft hatte umbringen können. Bald breitete sich im ganzen Lande und auch in den andern Reichen die Nachricht aus, wie Geoffroy den Riesen bezwungen habe; er aber schickte einen Boten zu seinen Eltern, der auch diesen die erfreuliche Nachricht bringen mußte.

Weil die Rede von seinem Siege schnell weit herumgekommen war, so gelangten Boten aus dem entfernten Lande Northumen an Geoffroy, die ihn im Namen der dortigen Landesherren demüthig ersuchten, zu ihnen zu kommen und ebenfalls einen ungeheuren Riesen umzubringen, von dem sie so sehr geplagt würden, daß sie sich nicht zu lassen wüßten; wenn er ihn mit Gottes Hülfe bezwänge, so wollten sie ihn auch gern für ihren Oberherrn erkennen, und ihm das ganze Land übergeben. Geoffroy antwortete: er wolle kommen und den Riesen umbringen, nicht aber um Land und Leute zu gewinnen, sondern er thue dieses nur aus Barmherzigkeit, und weil er es für seine Pflicht halte, alle Riesen umzubringen, so weit er sie nur erreichen möchte. So rüstete er sich, um zu Schiffe nach dem Lande Northumen zu fahren, voll von hohem Muth und feuriger Begier, Wittwen und Waisen zu beschützen, allen Unterdrückten beizustehen, und alle Ungläubigen vom Angesichte der Erde zu vertilgen, so daß alle über seinen hohen Eifer und treffliche Vorsätze in Verwunderung geriethen.

Dritte Abtheilung.

Als Geoffroy abreisen wollte, kam ein Bote zu ihm mit einem Brief von seinen Eltern, worin sie ihm meldeten, daß sie gesund wären, auch Nachrichten von ihren Söhne hätten, die sehr erfreulich, daß sei ihr Sohn Freimund im Kloster Maillers, nahe bei ihnen, ein Mönch geworden, um Gott für alle zu bitten. Wie Geoffroy las, daß sein Bruder Freimund ein Mönch geworden sei, ward er so zornig und wüthend, daß er nicht anders, wie ein wilder Eber schäumte, und alle die zugegen waren, vor Furcht schwiegen und nicht wußten, was sie sagen sollten. Er rief aus: die schelmischen und nichtswürdigen Mönche haben meinen Bruder bezaubert und betrogen, das er nicht, wie wir alle gethan haben, die Ritterschaft ergreifen will; muß ich mich mit Riesen herumschlagen, und soll er indessen ein Mönch werden? Nun wahrlich, es soll ihnen und dem Abte übel gerathen, denn ich will sie alle zusammen verderben und verbrennen!

Ueber diese Rede entsetzten sich alle den Boten aus dem Lande Northumen aber befahl er seiner an dieser Stelle zu warten, denn er werde bald wieder kommen. So ritt er im Grimme fort und kam bald auf seinem Wege nach dem Kloster Maillers. Als der Abt und die Mönche ihn kommen sahen, gingen sie ihm beflissen entgegen, um ihn zu begrüßen und ihm Willkommen zu sagen, aber Geoffroy fuhr sie gleich zorn-

würdig an und schnaubte ihnen entgegen: Ihr bösen Mönche, warum habt Ihr meinen Bruder also verführt, daß er ein Mönch geworden und die Ritterschaft verläugnet hat? Daran habt Ihr übel gethan und ich will Euch bestrafen, denn Ihr sollt alle Euer Leben bergehen.

Ueber diese Rede erschraken der Abt und die Mönche; der Abt erwiederte: wir haben mit nichten Euren Bruder verführt, er ist aus freiem Willen und aus Andacht in unser Kloster gekommen, hier steht er gegenwärtig und Ihr könnt ihn selbst darum fragen.

Reymund sagte hierauf: lieber Bruder, ich schwöre Dir, daß mich Niemand überredet hat, sondern daß ich hierin blos meinem eigenen Triebe gefolgt bin, so ist es meine eigne Schuld, daß ich ein Mönch geworden, denn ich tauge nicht zum Ritter, ich habe in mir ein Verlangen zum gottseligen Leben gespürt, so habe ich denn nichts bessers gewußt, als mich hieher zu begeben, wo ich für alle und auch für Dich beten will.

Geoffroy aber blieb in seinem Zorn und kein Zureden und Bitten vermochte etwas über ihn; er stieg von seinem Pferde ab, besetzte das Kloster mit seinen Leuten, ließ einen großen Haufen Heu, Stroh und Holz auf einen Platz bringen, zündete dieses gegen den Wind an, und verbrannte so seinen lieben Bruder nebst hundert Mönchen, die alle in die Kirche geflohen waren.

Als die That vollbracht war, sah Geoffroy ein, daß er Unrecht gethan hatte; er bereute sie heftig, weil er glaubte, sich an Gott versündigt zu haben, schalt und fluchte auf sich selber, und verwünschte sich in den Abgrund der Erden hinein, daß er niemals mehr das Tageslicht erblicken möchte, doch war es nun zu spät mit seiner Reue und seinem Wehklagen. Sogte sich deshalb wieder zu Pferde, und ritt nach der Stelle in größter Eile zurück, wo er den Boten aus dem Lande Northumen gelassen hatte, fand mit ihm in einem Schiffe ab, der Wind war günstig und so ging die Fahrt nach dem Lande Northumen glücklich von Statten.

Reymund und Melusina saßen bei Tische und nahmen eine fröhliche Mahlzeit in schöner Häuslichkeit und Freundlichkeit zu sich, als ein Bote mit verwirrten Mienen und thränenden Augen zu ihnen hereintrat, und ihnen sagte, er habe eine erschreckliche Neuigkeit zu sagen, wolle sie aber nicht gerne vorbringen. Reymund sagte: er solle sie sagen, denn er habe sie nun schon in Gottes Namen auf etwas Betrübtes gefaßt gemacht; so sprach auch Melusina, denn sie wußten noch nicht, was vorgefallen war. Drauf sagte der Bote: so muß ich Euch nur Meldung thun, daß eins von Euren Kindern nicht mehr am Leben. So segne ihn der Herr, antwortete Reymund, doch welcher von meinen Kindern ist es? Der Bote sagte: es ist Freymund. Reymund war sehr betrübt, doch sprach er weiter: Gott hat ihn zu sich genommen; doch ist er selig gestorben, sind ihm alle christlichen Rechte widerfahren? Der Bote antwortete: nein, er konnte kein christliches Recht bekommen, denn er ist mit allen andern Mönchen im Kloster zu Maillers verbrannt worden.

Darüber entsetzte sich Reymund und rief aus: Bote, nimm Dich in Acht, daß Du keine Lügen vorbringst, denn dergleichen sage Dir übel gelohnt werden; wer hat sich unterstehn dürfen, ihn und das Kloster zu verbrennen?

Der Bote sagte demüthig: gnädiger Herr, es sei ferne von mir, daß ich mit Lügen umgehn sollte, dergleichen habe ich in meinem ganzen Leben nicht gethan, und werde nun nicht mit Euch den Anfang machen. Nein, Geoffroy mit dem Zahn hat in seiner Bosheit das Kloster sammt allen Mönchen verbrannt, dazu seinen leiblichen Bruder, weil er erzürnt gewesen, daß er ein Mönch geworden und geglaubt, der Abt und die Mönche hätten ihn mit List dazu überredet. Hierauf erzählte er den ganzen Vorgang, was Geoffroy gesprochen und was ihm der Abt erwiedert, und wie der Geoffroy sich nicht daran gekehrt, sondern in seinem Zorn das ganze Kloster sammt allen Mönchen verbrannt habe.

Da entsetzte sich Reymund recht in seinem innersten Herzen, wurde auch voll Grimmes und im ganzen Gemüthe bewegt, deshalb stieg er plötzlich zu Pferde, um selbst nach der Brandstelle des Klosters Mailliers hinzureiten. Unterwegs hörte er von allen Leuten ein großes Klagen über den Geoffroy, daß er das schöne Kloster also verderbt habe, sammt allen Mönchen. Er kam selber an den Ort, wo das herrliche Gebäude gestanden hatte, und sah nun die betrübten rauchenden Trümmer vor sich. Er wurde hierauf sehr zornig und grimm, daß wenn er den Geoffroy habhaft werden könne, er ihn auch eines gewaltsamen Todes wolle sterben lassen. So ritt er wieder im allerbittersten Zorne nach seinem Hause zurück.

Er stieg vom Pferde ab, ging in seine Kammer, schloß sich ein, setzte sich in höchster Betrübniß nieder, seufzte, weinte und klagte:

Ach Gott! so hat Geoffroy im bösen Muthe
Den eignen Bruder Freymund umgebracht,
Der wollte Mönch seyn, dienen Gott, der Gute,
Doch starb er bald, und ruht in schwarzer Nacht.
Ich selber habe mich befleckt mit Blute
Und meinen eignen Vetter todt gemacht.
Ich wollte damals nur das Schwein verderben,
Und ließ am eignen Spieß den Vetter sterben.

Drum hat der mit dem Zahne dies verbrochen,
Der wüthete so wie ein wildes Schwein,
Ich hatte erst den Vetter mein erstochen,
Und ein Meerwunder muß meine Gattin seyn:
Sie hat mir Reichthum, Ehre, Glück versprochen,
Ich zeugte Söhne, jedne nannt ich mein,
Davon ist mir der liebste nun verbrannt,
Das that des eignen wilden Bruders Hand.

Und wie Geoffroy nun wüthend angefangen,
So wird er auch niemals das Gute thun.
Hätt' ich ihn hier, so müßt' er wahrlich hangen,
Nie könnt' ich eh, bis er gestorben, ruhn;
Den Bruder morden! frevels Unterfangen,
Mein, strafen muß ich ihn, bin sahr' er nun,
Boshafter wird er stets, gottloser werden,
Am besten man vertilgt ihn von der Erden.

Als Reymund in diesen schweren Klagen war, schloß Melusina mit einem Schlüssel die Kammerthür auf, und ging mit ihren Rittern, Frauen und Jungfrauen zu ihm hinein, um ihn zu trösten, worauf sie ihn

auf dem Bette liegend fanden, indem seine Grimmigkeit noch durch den plötzlichen Anblick seiner Gemahlin vermehrt wurde. Melusina trat lieblich auf ihn zu und sagte: nicht, Reymund, must Du Dich über Dinge also sehr betrüben, die Du nicht verschuldet, und welche Du nicht mehr ändern kannst, betrübe Dich, aber sei geduldig in Deinem Gram und empfiehl Gott Dich und Deinen Schmerz, der wird alles nach seinem Willen vollbringen und er verlangt vielleicht jetzt, daß wir auf unsre Sünden und schlimmen Leidenschaften achten und sie ablegen sollen. Unser Sohn Geoffrey hat gesündigt, aber er wird seine Missethat bewinnen und Buße thun, und Gott wird ihm nach seiner unendlichen Barmherzigkeit vergeben, denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er leben bleibe.

So vernünftig und schön Melusina sprach, so schaute sie Reymund doch mit boshaften Augen an, war seiner selbst im Zorn nicht mächtig und sagte laut und vor allen Gegenwärtigen: o Du Schlange und giftiger Wurm, kömmst Du wieder, wie eine solche Rede zu halten und bist nur ein liederlicher Fisch? Ja, ich habe gesehn, daß Du ein Meerwunder bist und kein menschliches Geschöpf, darum müssen die Kinder von Dir Bösewichter werden, es ist Deine Schlangenart, die in ihnen zum Vorschein kommt, sieh nur, welchen schönen Anfang der Geoffroy mit dem Zahne gemacht hat! hat er nicht meinen liebsten Sohn, und den Abt, und dazu alle Mönche verbrannt?

Während dieser Worte verwandelte Melusina ihre schöne Farbe und wurde ganz todtenblaß; mit einer Stimme, die allen durch das Herz drang, sprach sie hierauf: ach Reymund! wie lässest Du Dich so sehr von der Unvernunft dahinreißen! welche Worte hast Du gesprochen! Ist mein Schmerz nicht so groß, wie der Deinige? Mein Leiden nicht dem Deinigen gleich? O wie hielt ich Dich lieb und werth! wie vertraute ich Dir mein Heil und meine Wohlfahrt! aber Du hast Dein Gelübde gebrochen und so muß nun auch eintreffen, was ich Dir dazumal vorhergesagt, daß Du mich verlieren würdest. O Reymund, Deine Wohlfahrt, Dein Glück, alle Deine Freude und Ehre muß leider nun ein Ende nehmen.

Mehr konnte sie nicht sprechen, sondern sie fiel nach diesen Worten ohnmächtig zur Erde nieder. Die Herren und Diener erschraken sehr und liefen eilig hinzu, ihr beizustehen, worauf sie auch wieder zu sich kam und mit höchstklaglicher Stimme sagte:

Ach Gott! ach! Herr! o Reymund! wehe mir! Die Zeit ist da, ich scheide nun von Dir. Wie muß ich doch von Deinem Werth, Geberden Alle im Herzen mein bejammert werden! O weh! mein Leiden sei Gott angeklagt! O weh! es sei dem höchsten Herrn geklagt! O wehe mir, daß ich beim Brennen rein und kalt, Dich fand, mein Reymund, dort im grünen Wald! O weh, daß ich gefühlt nach Dir Verlangen, Weh mir, daß ich den schönen Leib umfangen! Der Stunde weh, da ich mein Leid und Leben In Deine Macht Dir gänzlich übergeben! Da Deine Falschheit und Verrätherei, Dein Unverstand bricht alles nur entzwei, Dein zorn'ger Grimm, Dein boshaft schlimmer Mund Richt' mich und Dich, mein Wohlfarth ganz zu Grund.

Ich komme nun in Arbeit, Angst und Noth, Und kann nicht hoffen, daß der bald'ge Tod Von meinen Qualen mich befreien mag, Sie währen fort bis an den jüngsten Tag. Gottloser Schalk! untreuer Bösewicht! So weiß Dein Herz nicht, was Dein Mund verspricht? Wie hältst Du mir Dein heiliges Versprechen? Wie magst Du so Dein Wort und Schwören brechen? Gern wollt' ich Dir, untreuer Mann, verzeihn, Wenn Du nur noch verschwiegen konntest seyn, Du hattest mich am Bade schon gewahrt, Es war verzeihn, denn keinem offenbart Als Dir, war noch mein Schmach und großes Leid; Nun ist es offenbar, nun kommt die Zeit Der Angst, der Pein, der Qual und Herzenswehen, Wo Glück, Lieb, Heil und Wohlfarth muß vergehen. Hätt'st Du den Eid gehalten treu und wahr, So blieb ich bei Dir, Reymund, immerdar, Bis endlich und der bittre Tod geschieden, In Erde ruhte dann mein Leib im Frieden, Die Seele wär' aus Leid in Freud gekommen, Aus Fegefeuer in Himmelslicht genommen. Nun aber bleiben Leib und Seel beisammen Bis glüht der jüngste Tag in seinen Flammen, In Dir nimmt seinen Anfang schweres Leiden, Auch Du nimmst Abschied nun von Deinen Freuden, Vermindert und zertheilet wird Dein Land, Kommt niemals wieder unter eine Hand, Unglück trifft manche, die von Dir abstammen, Und auch wir beide bleiben nicht beisammen, Ich muß von Dir, von Schloß und Kindern scheiden, Und künftig Mann und Schloß und Kinder meiden.

Die trauernde Melusina wandte sich hierauf zu drei Landesherren, fuhrte sie zu Reymund und sahe in ihrer Rede fort:

Reymund, bei Dir ist meines Bleibens nicht. Doch nimm in Acht, was, wenn ich fort, geschicht. Horridel, unser Sohn mit dreien Augen, Ist böse und kann in dieser Welt nicht taugen. Grimmst er groß, wird er das Land verderben Mit Krieg und Hunger, last ihn vorher sterben. Daß Geoffroy hat den Abt, die Mönch verbrannt, Erfahre, laß auch hiervon Gottes Hand, Sie schlugen ihre Kugel in die Schanz Und wollten nicht des Klosters Obervanz, Auch wird den Geoffroy schwere Reue plagen Er wird alsdann frommüthig in sich schlagen, Ein neues Kloster baun, das schöner ist, Worauf er auch zum Dienste Jesu Christ. Mehr Mönche wird zum frommen Werk einsetzen, Sie unterhalten auch von seinen Schätzen. Es wird mir schwer von meinem Schloß zu scheiden, Das ich gebaut anmuthig und mit Freuden. Ich möchte fast in Thränen drum vergehn, Doch kann's nicht anders seyn, es muß geschehn. Ach Reymund! war's nicht Lust und Freudigkeit Als wir so schön beisammen allezeit? Aus Freud wird Leid, aus Scherzen wird nun Schmerz, Aus Stärke Ohnmacht, das zerbricht mein Herz. Wie hatten wir so schönes Wohlgefallen, Das wandelt sich nunmehr in Mißgefallen, Wohlfarth wird Gram, zu Sorge Sicherheit, Zu Unglück Glück, Freiheit wird Dienstbarkeit. So dreht sich denn des Glückes Kugel rund,

Kehrt all ins Gegentheil in einer Stund
Doch ist es, Reymund, Deine eigne Schuld,
Das Du verlierst des Glückes Lieb' und Huld.
Ich muß zu meinem Leiden von Dir scheiden,
Doch mag Dir Gott die Missethat verzeihn,
Daß ich aus Lust in Gram, in Schmerz aus Freuden
Bis an den jüngsten Tag muß immer seyn;
Nun muß ich wieder fort, in Angst eingehen,
In der ich, Arme, einmal schon gewesen,
Und wieder muß die Qual an mir geschehen,
Und niemand darf und kann mich nun erlösen.

Die Reymund diese Klagen anhörte und sah, daß sich seine geliebteste Gemahlin zum Hinscheiden fertig machte, überfiel ihn eine solche innerliche Angst, daß er nicht ein Wort zu sprechen vermochte; er meinte, das Herz im Leibe müßte ihm vor großem Weh zerspringen und er würde sterben, begehrte auch nicht länger zu leben und wünschte sich den Tod. Er stand auf und ging mit kläglichen Geberden zu Melusina, küßte sie mit höchster Betrübniß und weinte bitterlich. Vor großem unaussprechlichen Herzeleid, das sie beide des Scheidens halber hatten, fielen sie nieder auf die Erde. Die Landesherren und Hofdiener, Frauen und Jungfrauen waren ebenfalls sehr traurig, huben sie beide auf, weinten und alles Volk mit ihnen. Reymund fiel vor Melusina nieder auf die Knie, und bat sie unter Schluchzen und Herzensangst um Vergebung, daß er seine Gelübde so böslich gebrochen hätte. Melusina antwortete: ich kann dem Verhängniß nicht Einhalt thun, welches es nun so beschlossen hat, darum müssen wir uns drein ergeben. Bergiß nun Deinen Sohn Freymund, aber gedenke Deines Sohnes Reymund, der einst an Deines Bruders statt Graf zu Forst werden soll. Auch Deinen jüngsten Sohnes, Dietrich, nimm Dich an, der noch an der Brust der Amme liegt, denn er soll einst ein tapfrer Ritter werden.

Nachdem Melusina diese Worte gesprochen hatte, schwang sie sich auf das Fenster, wandte sich noch einmal um und sagte:

Gelegn' Dich Gott, mein Herz und wahrer Freund:
Gelegn' Dich Gott, holdseligster Gemahl!
Gelegn' Dich Gott, Du liebstes Kleinod mein!
Gelegn' Dich Gott, Du schöne Kreatur!
Gelegn' Dich Gott, Du meine schönste Freude!
Gelegn' Dich Gott, Du Lust in dieser Welt!
Ach segn' Dich Gott, mein liebster Trost und Hort!
Auch Euch gelegne Gott, mein liebes Volk!
Gelegn' Dich Gott, Lusinia, schönes Schloß,
Das ich gebaut und selbst gestiftet hier!
Gelegn' Dich Gott, Du Preis von dieser Welt!
Gelegn' Dich Gott, Reymund, mein Liebster Freund,
Leb' ewig wohl, zu tausend gute Nacht!

Mit diesen letzten Worten schoß Melusina zum Fenster hinaus und verwandelte sich vor den Augen alles Volks, denn sie wurde von den Hüften an wiederum ein feindlicher, langer und ungeheurer Wurm. So umflog sie in der Luft das Schloß, indem sie auf der Höhe herunter ein entsetzliches Geschrei ausstieß, das so seltsam und unerhört klang, daß allen das Herz im Leibe bebte, und sie sich vor nichts so fürchten als diesen Ton noch einmal zu hören, so zerschmetternd und zerreissend klang es, so tiefbetrübt, als sollte nun gar die ganze Welt vergehen, als wär' alle Luft erstorben und sollte der Jammer nun auf Erden auf immer einheimisch seyn. Dreimal ließ sie dieses entsetzliche Geschrei von sich hören, dann vernahm man nichts mehr und sie war verschwunden.

Reymund stand bei den Seinen in großen Leiden und schwerer Qual, er schrie und weinte bitterlich, raufte sich die Haare aus und wünschte niemals geboren zu seyn; da er wieder vor seinem großen Herzeleid sprechen konnte, rief er die Worte nach:

Nun so gesegn' Dich der allmächt'ge Gott
Mein schönes Weib und Freundin, Ehrenkrone!
Gesegn' Dich Gott, mein Reichthum, meine Freude!
Gesegn' Dich Gott, Du meine liebste Lust!
Gesegn' Dich Gott, mein einziges Verlangen!
Gesegn' Dich Gott, Du Frau von hohem Preis!
Gesegn' Dich der allmächt'ge, ew'ge Herr
Und unser theurer Heiland Jesus Christus!
Ach alle meine Tage sind vergangen,
Da ich Dich ferner nicht erblicken soll.

Reymund klagte so sehr, daß alle die Seinigen mit ihm klagen und weinen mußten. Doch gab es einige ältre Leute, die sehr redlich waren und ihn zu trösten suchten, weil sie auf das Wohl des Landes ihre Absicht gerichtet hatten. Sie hielten ihm herrliche Beispiele vor, von andern großen Männern, die vieles Unglück erlitten, sich aber nachher getröstet hatten, Einer von den allerredlichsten aber erinnerte ihn an den Befehl seiner abgeschiednen Gemahlin Melusina, seinen Sohn Horribel mit den drei Augen nicht leben zu lassen, weil dieser sonst das ganze Land verderben würde. Reymund antwortete: lieben Freunde, überlaßt mich nur meinem Schmerze und thut übrigens nach Eurem Wohlgefallen und wie Euch meine edle Gemahlin Melusina befohlen hat.

Hiemit entfernte sich Reymund und verschloß sich in einer einsamen Kammer, wo er trauerte und weinte und ein solches Wehklagen trieb, daß es nicht zu sagen ist. Die Herren und Diener aber nahmen den kleinen Sohn Horribel, der schon als Knabe ein sehr böses Gemüth in sich spüren ließ, und sperrten ihn zum Besten des ganzen Landes in einen abgelegenen Keller, worauf sie so viel brennendes Stroh hineinwarfen, daß der junge Bösewicht ersticken mußte; so war das Land für die Zukunft gerettet. Nachdem sie dieses vollbracht hatten, nahmen sie den Leichnam und legten ihn heimlich in ein Bette, sagten er wäre todt, und begruben ihn öffentlich nach einigen Tagen, als wenn er eines ordentlichen Todes gestorben wäre.

Reymund hatte noch zwei junge Kinder, die ihre Ammen hatten und die Brust sogen. In der Nacht sahen die Ammen oftmals, wenn es finster war, daß Melusina in die Kammer kam, in welcher die Kinder schliefen, eins nach dem andern aufhub, nämlich den Reymund und den Dieterich, sie am Feuer wärmte und lieblich säugte und dann wieder sie liebkosend in ihre Wiege legte. Darnach war Melusina wieder verschwunden, und die Dienerinnen wagten es aus Furcht nicht, zu ihr zu gehn, wann sie zugegen war, doch nahm das Kind Dieter-

rich so sehr zu, daß alle Menschen, die es nur sahen, darüber erstaunen mußten.

Geoffroy war indessen mit dem Schiffe und seinem Boten glücklich in das Land Nordemen angelangt. Gleich beim Schiffausſteigen kamen ihm die betrübten Landesherren entgegen, empfingen ihn sehr freundlich, bewillkommten ihn mit größter höflichkeit, und erzählten so grausame Thaten von dem Riesen, die der ungeheure Wüthrich an jedem Tage verrichtete, wohl oft an einem Tage an die hundert Ritter erwürge, das Volk nicht anders als nach tausenden umbringe, das Land verwüste, das Vieh verderbe, und so weiter, daß Geoffroy antwortete: ei, meine Herren, dieses ist ja kein Mensch, sondern ein recht er eingefleischter Teufel, doch wenn ich ihn anders nur finde, so hoffe ich ihn mit Gottes Hülfe zu überwinden, bin auch deswegen ausdrücklich hergekommen, denn ich habe schon vorher, obgleich nicht so umständlich, von seinen Freveleien gehört. Gebt mir deshalb nur einen Boten mit, der mir den Weg zu diesem Unmenschen zeigt.

Die Landesherren schafften ihm bald einen Boten, der des Wegs kundig war und auch die Wohnung des Riesen wußte, worauf Geoffroy sehr kurz, aber doch mit seiner möglichsten Höflichkeit von den Landesherren Abschied nahm. So ritten sie beide, er und der Bote nach dem Berge zu, wo der Riese seine Wohnung hatte. Da sprach der Bote: hier auf diesem Berge hat nun der Riese seine Wohnung. Du mußt mich zu ihm führen, antwortete Geoffroy, denn dazu bist Du mir mitgegeben; und so ritten sie auf den Berg hinan, und als sie oben waren, sah sich der Bote um, und erblickte den großen und mächtigen Riesen, der an einem Baume, auf einem Marmorsteine saß.

Als der Bote sah, daß der Riese so gar nahe bei ihm war, zitterte er vor Furcht an Händen und Füßen, wobei er ohne Unterlaß die Farbe veränderte. Geoffroy, der sich nicht umgesehen hatte, merkte daraus, daß der Riese etwa in der Nähe seyn müsse, er sagte daher lächelnd zum Boten: fürchtet Euch nur nicht, mein lieber Freund, denn ich bin gekommen, diesen Riesen umzubringen und Euch alle zu erlösen. Der Bote sagte: Herr, ich bin Euch als ein Bote mitgegeben worden, denselben den Riesen zu zeigen, da ist er nun vor uns gegenwärtig, und sitzt auf einem Marmorsteine, nun verleihe Euch Gott der Herr Kraft und Stärke, denn hier sehe ich um, und möchte um alle Schätze in der Welt, um alles Gold und Silber nicht weiter mit denselben hinauf reiten; also, Gott befohlen, denn ich war bloß dafür gedungen, Euch den Riesen zu zeigen, und da ist er.

Der Riese Grimhold sah, daß zwei Leute zu ihm den Berg hinan ritten, blieb also sitzen, um zu sehen, was es geben solle, denn er dachte wohl, daß sie sich an ihn machen und eins mit ihm wagen wollten. Geoffroy bat den Boten lächelnd, daß er doch noch bleiben und ihrem Gefechte zusehen möchte, indem er bald wahrnehmen würde, welcher unter ihnen beiden der beste sei. Der Bote aber sprach: was seh' ich doch an dero Rechten, will lieber wieder nach Hause gehen, indem ich das nunmehr vollbracht habe, was mir ist anbefohlen worden. Geoffroy aber redete ihm wieder zu und sagte nochmals: lieber Freund, laß es Dir nicht leid seyn, noch eine kleine Weile zu verziehen, denn Du wirst alsbald gewahr werden, welchen Ausgang es nimmt, worauf Du dann dem übrigen Volke sagen kannst, wie es sich begeben hat, und wer oben oder unten gelegen; willst Du dieses aber nicht thun, so denke ich Dir selber eins zu versetzen, daß Du wohl hier bleiben mußt.

Der Bote antwortete und sprach: gnädiger Herr, Ihr bittet so, daß man Euch nichts abschlagen kann, doch wollte ich gebeten haben, das Ding nicht lange zu machen, weil ich mich gar zu sehr vor dem Riesen fürchte, denn er kommt mir nicht wie ein Mensch, sondern wie der leibhaftige Teufel vor. Wenn Ihr so dächtet, wie ich, so würdet Ihr gegen den großen ungeheuern Riesenkerl nicht so unbedachtsam Euer junges Leben wagen. Geoffroy aber sagte: sorgt für mich nicht, denn ich will dem Leben des Riesen bald ein Ende machen.

Geoffroy schied nun von dem Boten und kam an den Berg. Da ihn Grimhold ganz allein herauf reiten sah, verwunderte er sich sehr, daß sich ein einzelner Mann dergleichen unterstehen sollte, doch gedachte er wieder, es werde vielleicht ein Unterhändler zwischen ihm und dem Lande seyn, daher stand er auf, ging ihm an dem Berge auf einer schönen Wiese entgegen und nahm eine lange hölzerne Stange in seine Hand, mit der er wie mit einem Städlein spielte. Wie nun Geoffroy nahe genug gekommen war, so schrie ihn der Riese an: wer, oder von wannen seid ihr, daß Ihr es wagt, so gegen mich den Berg herauf zu reiten? Was habt Ihr hier zu schaffen und zu suchen? Geoffroy schrie ihn wieder an: Du großer Schindaas, mein Gewerbe ist ganz kürzlich dieses, daß ich Dir Deinen gottlosen Kopf vom Leibe herunter hauen will, weiter habe ich hier nichts zu suchen, darum halte Dich bereit, solches in Gottes Namen zu erleiden.

Da fing der Riese an zu spotten und sagte: ei, mein kleiner Herr, laßt mir doch noch mein armes Leben, nehmet mich lieber gefangen und verkauft mich für Geld, damit ich doch nur meinen Leib behalte. Wie Geoffroy merkte, daß er seiner spottete, schrie er ihn wieder an: nun warte, Du großer Hund, alsbald sollst Du für dein Spaßmachen den Lohn bekommen. Plötzlich ergriff er sein Schild, legte die Lanze ein und rennte mit solcher Gewalt auf den Riesen los, daß, wenn dieser nicht von seinem stählernen Harnisch wäre geschützt worden, er ihn durch und durch gestoßen hätte; aber der Stoß traf den Riesen doch so gewaltig, daß er zur Erden fiel und den Hintern und die Beine dem Himmel zukehrte. Er sprang aber geschwinde wieder auf, und wollte nach Geoffroy mit seiner Stange schlagen; wie dieser das merkte, sprang er schnell vom Pferde herunter, in Besorgniß, er möchte ihn und das Pferd zu gleicher Zeit zu Tode schlagen. Der Riese betrachtete hierauf den Geoffroy und verwunderte sich sehr über dessen Stärke, und sagte zu ihm: ich weiß nicht, wer oder von wannen Ihr seid, Ihr habt mir einen so starken Stich gegeben, daß ich meine Füße und meinen Hintern dem Himmel habe zukehren müssen, solches ist mir zuvor in meinem Leben noch nicht begegnet, wenn Ihr also ein frommer Ritter seid, so begehre ich von Euch, mir Euren Namen nicht zu verschweigen.

Geoffroy antwortete: ich heiße Geoffroy mit dem

Zahn und bin weit und breit bekannt. Der Riese sagte: ich habe schon viel von Euch gehört, Ihr seid also derselbe, der einen andern Riesen, meiner Mutter Bruder, erschlagen hat, und nun hieher zu mir gekommen seid, um Euren Lohn dafür zu empfangen, den ich Euch auch alsbald richtig auszahlen will. Damit nahm der Riese die Stange und schlug mit großer Gewalt gegen Geoffroy, in der Meinung, ihn zu treffen, Geoffroy aber sprang geschwind zurücke und die Stange fuhr einen Schuh tief in den Felsen hinein. Zu gleicher Zeit gab Geoffroy dem Riesen mit seinem Schwert einen solchen Hieb durch seinen stählernen Harnisch, daß die Ringe davon stoben und das rothe Blut durch den Harnisch abwärts floß. Darauf wurde der Riese über die maßen wüthig, er nahm seine Stange und holte damit einen mächtigen Hieb aus; aber Geoffroy sprang wieder zurück, und der Streich war so gewaltig, daß die Stange drei Schuhe tief in den Felsen hinein fuhr, wovon ihm auch der Arm heftig erschütterte und seine Stange in Stücke zersprang. Darüber ward Geoffroy sehr froh und lief wieder gegen den Riesen, und führte einen so starken Hieb auf dessen Helm, daß er ihn davon betäubte. Wie der Riese nun wehrlos war, so brauchte er seine Faust und versetzte damit dem Geoffroy einen so harten Schlag auf seinen Helm, daß er ihn damit beinah von Sinnen brachte, doch erholte er sich bald und gab dem Riesen noch einen Hieb, daß ihm der Panzer verletzt wurde, er ihm eine tiefe Wunde beibrachte und das Blut zu seinen Füßen niederströmte. Darüber fing der Riese an gräßlich zu fluchen und seine heidnischen Götter zum Beistand herbeizurufen. Dann sprang er auf Geoffroy zu und packte ihn um den Leib, hierauf rungen die beiden aus allen Kräften und Geoffroy war so mächtig, daß dem Riesen der Athem verging, ihn seine Wunden sehr schmerzten und er beinahe ohnmächtig geworden wäre. Hierauf wollte Geoffroy wieder nach seinem Schwerte laufen, um ihm vollends den Rest zu geben, aber der Riese nahm dieses Augenblickes wahr und nahm mit großer Schande die Flucht in den Felsen hinein.

Der Riese war hinter dem Felsen in ein finsteres Loch gesprungen und Geoffroy konnte ihn nicht wiederfinden, so sehr er auch suchte, er setzte sich also wieder zu Pferde und ritt zu seinem Boten zurück, der seiner in großen Aengsten erwartet hatte. Dieser freute sich sehr, als er ihn sah, und Geoffroy erzählte ihm den ganzen Verlauf des Zweikampfs. Denn jener hatte sich doch aus Furcht entfernt, als er gesehen, wie der Riese zu handthieren angefangen. Er sah nun auch, wie dem Geoffroy sein Helm voll Beulen und sein guter Schild zerschlagen war, woraus er wohl abnehmen konnte, daß er nicht leichte Arbeit gehabt hatte. Indem sie noch mit einander sprachen, kamen die Landesherren und eine große Menge Volks herbei, die sich über den Sieg Geoffroy's höchlich erfreuten; doch wurden sie wieder bekümmert, als sie hörten, daß der Riese nicht ganz todt, sondern in den Felsen entronnen sei, und wenn er nun seine Wunden wieder ausheilte, so möchte er hernach schlimmer werden, als er zuvor gewesen.

Einer von den Landesherren fragte ihn hierauf, ob sich der Riese bei ihm etwa erkundigt habe, wer, oder von wannen er sei. Geoffroy antwortete: ja er hat recht eigentlich darnach gefragt und ich habe ihm solches auch nicht verschwiegen. Darauf sagte dieser Herr: tapfrer Ritter, Ihr könnt versichert seyn, daß dieser Riese nicht wieder aus seinem Berge hervorkommt, so lange Ihr hier gegenwärtig bei uns bleibt, denn er hat es durch eine Weissagung, daß er von Eurer Hand sterben werde. Darauf schwur Geoffroy einen Eid, nicht eher von dem Lande zu weichen, bis er den Riesen wieder gefunden und ihn vollends getödtet hätte.

Ein andrer Landesherr fuhr hierauf fort: Herr Ritter, in jenem Berge sind überhaupt viele Gespenster, und fremde Dinge, die man wohl recht seltsam nennen könnte. Hier sind ehedem von einem Könige Helmas regiert worden, derselbe hatte eine schöne und weise Gemahlin Persina genannt, welcher er einen Eid schwören mußte, sie in ihrem Wochenbette nicht zu besuchen, er brach aber diesen Eid und sah nach der Frau im Kindbette, worauf er auf sonderbare Weise von ihr und von den Kindern plötzlich getrennt wurde. Die drei Prinzessinnen haben darauf ihren Vater in diesem Felsen verschlossen, und wohin nachher die Mutter mit den Töchtern gekommen, hat Niemand erfahren können, seitdem aber der König im Felsen verschlossen, hat sich hier immer ein Riese aufgehalten und den Berg gehütet. Dieser ist der fünfte und alle haben uns unsäglichen Drangsal angethan, das Land verwüstet und alle Menschen, so sie nur erwischt, jämmerlich erschlagen, dabei hat es keiner gewagt, sich ihnen zu widersetzen. Jetzt aber hoffen wir, daß Euer tapfrer Arm uns von der Furcht erlösen wird. Geoffroy schwur ihnen nochmals, nicht vom Lande zu weichen, bis er den Riesen umgebracht, und hiemit ritten sie alle nach Hause.

Die Sonne war kaum aufgegangen, als Geoffroy sich wieder auf den Weg nach dem Gebirge machte. Er kam an den Felsen, wohinein der Riese geflohen war, suchte lange die Schlucht, und fand sie endlich, worauf er von seinem Pferde stieg, und mit seinem Spieß in die Oeffnung hinunter langte. Er sagte: daß er nun hinabsteigen wolle, um den Riesen umzubringen, weil er überdies ein Heide und Ungläubiger sei. Die Landesherren wünschten ihm Glück und den Beistand des Himmels: Geoffroy machte hierauf ein Kreuz für sich und ließ sich an seinem Speer in den finstern Felsen hinunter. Unten ging er lange herum, fand aber den Riesen nicht, endlich erfah er einen Schein, nahm seinen Spieß und tödtete damit so lange, bis er auf eine Thür traf, in diese ging er hinein und trat in einen kostbaren Saal, wo er viele Reichthümer fand, die Wände waren mit Gold und allen Arten von Edelgesteinen ausgeschmückt, in der Mitte aber stand ein erhabenes Grabmal, welches auf sechs güldnen Pfeilern ruhte, und mit den köstlichsten Edelsteinen, die in demselben Berge reichlich wuchsen, häufig besetzt war. Auf dem herrlichen Grabmal lag die Gestalt eines Königs aus Chalcedonen gearbeitet, der auch von Edelsteinen glänzte, neben ihm war das Bildniß seiner Gemahlin, welche eine Tafel in ihren Händen hielt, worauf geschrieben stand:

Dies ist der König Helmas, hier begraben,
Der mich zu seiner Gattin einst erwählte,
Doch mußt' ich einen Eid zuvor noch haben,
Den er treulos des Wortes brach, dann fehlte,

Statt lieb' und Treu, um mein Gemüth zu laben,
Er mich und meine Kinder lange quälte;
Er schwur, so ihm es sollte wohlergehen,
In meinem Wochenbett mich nie zu sehen.

Als er mir diesen hohen Eid geschworen,
Ich mich durch Himmels-Huld gesegnet fühlte,
Drei schöne Töchter hatt' ich mir geboren,
Doch der Gemahl den theuren Eid nicht hielte,
Drauf ging ich ihm, die Kinder auch verloren,
Die ich zu meinem Trost bei mir behielte,
Ich habe sie an meiner Brust gezogen
Und sie nachher zur Weisheit auferzogen.

Als sie gekommen zu Verstand und Jahren,
Sprach ich zu ihnen von der Treue Bruch,
Die ich vordem von dem Gemahl erfahren,
Die jüngste, Melusina, fein und klug,
Sprach gleich von Rache, und die Schwestern waren
Bereute zu bestrafen den Betrug,
Worauf sie ihren Vater unverdrossen
Hieher in diesen wüsten Felsen schlossen.

Er hat sein Leben endlich hier gelassen,
Worauf ich ihn hier in sein Grab bestellt,
Auch hab' ich dieses Bildniß fert'gen lassen,
Das diese Tafel in den Händen hält,
Damit ein jeder weiß, der kömmt, wasmaßen
Es vordem war ein mächt'ger Fürst der Welt,
Ich weiß, daß keiner bisher kommen möchte
Er sei er stammt von unserem Geschlechte.

Den Riesen hab' ich auch zur Wacht gegeben,
Damit kein Fremder dieses Grab betritt,
Ein jeder büßt sogleich mit seinem Leben
Der frechen Muthes das Gebirg beschritt,
Nur einem unsers Stamm's ist es gegeben,
Zu kommen unverletzet, er führet mit
Im Innern eine Macht und Eigenschaft,
Der nichts vermag des Riesen große Kraft.

Mit Straf' hab' ich die Töchter heimgesucht,
Weil sie sich an dem Vater so vergangen,
Die jüngste, Melusin, ward so verflucht,
Daß sie den Schweif von einer großen Schlangen
Sonnabends führt; wer sie zum Weibe sucht,
Muß schwören, sie des Tags nie zu verlangen,
Zu lassen sie in ihren stillen Zimmern
Und sich nicht um ihr Wesen zu bekümmern.

Wenn ihr Gemahl den Schwur ihr treu gehalten,
So sollte sie in Glücke wie in Freuden
Recht lange Zeit froh auf dieser Erden walten,
Im Tode endlich spät nur von ihm scheiden;
Die zweite konnt' ich nicht so umgestalten,
Doch mußte sie auch die Verwünschung leiden,
Meliora heißt sie, sie ist schön gebaut,
Wie jeder sieht, der einst ihr Wesen schaut.

Ich habe sie in das Armen'sche Land,
Um dort auf immer ein Gespenst zu seyn,
Ein hoch und steil Gebirg hinauf gebannt,
Dort sperr' ich sie in festen Schlössern ein,
Ein Sperber ist ihr dorten zuerkannt,
Den muß ein jeder, den das Glück führt ein,
Bewachen fort drei Tag und auch drei Nächte,
Ohn' daß ein Schlaf ihn überraschen möchte.

Kömmt einer nun zu sehn die seltnen Sachen,
Der vornehm ist, geborner Rittersmann,
Muß er drei Tag' und Nächt' beim Sperber wachen;
Doch kömmt der Schlaf ihn nur ein Stündchen an,
So wird er nie im Leben wieder lachen,
Er ist alsdann wohl ein verlorner Mann,
Er bleibt alsdort zum jüngsten Tag gefangen,
Verschlossen unter Pein und Angst und Bangen.

Doch wer drei Tag' und auch drei Nächte macht,
Kann von der Fürstin eine Gab' begehren,
Und wenn er sich als weiser Mann bedacht,
Wird sie ihm selbst das Größte gern gewähren,
Nur nehme sich der Rittersmann in Acht,
Nicht ihres schönen Leibes zu begehren,
Es sind ja dorten Gold und Edelsteen,
Rubin und Perlen, alles ist wohl fein.

Auf einem Berge wohnt das älteste Kind,
Plantina ist mit Namen sie genannt,
Und auf dem Felsen gar große Schätze sind,
Es liegt der Berg im Arragon'schen Land,
Bis einer unsern Stamms den Schatz gewinnt,
Dann ist der Zauber von ihr abgewandt;
Ein solcher Mann erobert auch zugleich
Jerusalem, das ganze heil'ge Reich.

Die Buße muht' ich auf die Kinder legen,
Weil sie zu großer Ding' sich unterfingen,
Und ihrer ungezähmten Thorheit wegen,
Daß sie so schwer am Vater sich vergingen,
Ihn durften sie in diesem Berge hegen
Bis er gestorben, also diesen Dingen
Folgt alsbald auf dem Fuß die Strafe nach,
Und Gott's Gerechtigkeit bleibt immer wach.

Mein Name ist Persina, der Gemahl
Hat sich an mir wohl groß und schwer vergangen,
Doch blieb die Lieb' im Herzen doch zumal,
Zu ihm gerichtet Sehnsucht und Verlangen,
Drum gab ich auch die Kinder in die Qual,
Weil sie ihn schmerzlich hielten eingefangen:
An Eltern darf kein Kind die Hände legen,
Es folgt der Fluch, wer also sich vergehen.

Als Geoffroy diese außerordentlichen Dinge auf der Tafel gelesen hatte; konnte er sich nicht genug darüber verwundern, denn er sah ganz deutlich, daß die Melusina, von welcher in der Schrift gesprochen wurde, seine leibliche Mutter, mithin der König Helmas sein Großvater, und Persina seine Großmutter gewesen sei. Doch ging er wieder aus der Kammer heraus und suchte den Riesen allenthalben; er kam an einen großen Thurm, wo er hineinging, und unten ein Gefängniß gewahr wurde, wo mancher reibliche Mann gefangen lag, und sich alle Gefangenen über Geoffroy's Ankunft sehr verwunderten. Einer darunter sagte: mein sehr werther Herr, geht ja fort von hier und verbergt Euch in einer Höhle, damit Euch der Riese nicht sieht und gewahr wird, denn wenn Euch der ungeheure Riese findet, so müßt Ihr Euer Leben verlieren und erschlagen werden.

Geoffroy fing aber hierüber an zu lachen und sagte: ich suche eben diesen Riesen, denn ich möchte mich gar gerne mit ihm schlagen. Da sagte ein andrer Gefangener: nun, Ihr werdet ihn bald sehn, denn er wird gewiß gleich kommen, und dann wird

es Euch gereuen. Ihr müßt umkommen, denn er ist gar zu erschrecklich.

Indem sie noch sprachen, kam der Riese, eilte geschwind in eine Kammer und schlug die Thür sehr eilig hinter sich zu. Geoffroy sah ihn, sprang nach und trat so stark wider die Thür, daß sie in Stücke zersprang. Der Riese hatte einen Hammer bei sich, mit welchem er so heftig auf Geoffroy's Helm schlug, daß, wenn der Helm nicht so gar gut gewesen wäre, er damit den Geoffroy erschlagen hätte. Geoffroy aber besann sich schnell, und gab ihm mit dem Schwerte einen so gewaltigen Hieb, daß der Riese sogleich zur Erde fiel. Darauf that der Riese einen so erschrecklichen Schrei, daß der ganze Thurm erbebte und er sogleich todt war. Hierauf steckte Geoffroy sein Schwert ein, ging wieder zu den Gefangenen und fragte sie: ob sie aus dem Lande Normedien gebürtig wären. Sie sagten: ja. Er fragte ferner: warum sie dorten gefangen säßen. Sie sagten: um Schatzung und Tribut, die wir dem Riesen schuldig sind. Geoffroy sagte: so danket Gott, daß er es mir vergönnt hat, diesen Riesen ganz und gar umzubringen. Ueber diese Nachricht wurden die Gefangenen sehr froh und lobten Gott, wobei sie Geoffroy baten, ihnen doch aus dem Gefängnisse zu helfen. Geoffroy wollt' es von Herzen gern thun, aber keiner wußte, wo die Schlüssel lagen; endlich fand sie der tapfre Ritter, nachdem er allenthalben gesucht, schloß alsbald die Thüren auf, und ließ die Gefangenen heraus, deren mehr als zweihundert waren. Geoffroy erlaubte ihnen von den Edelgesteinen und dem Silber und Golde zu nehmen, welches im Berge sei, denn er begehre nichts davon für sich selber, wofür sie ihm noch mehr dankten.

Sie beschlossen darauf, den Riesen aus der unterirdischen Schluft hervor an das Tageslicht zu ziehn, und ihn allen Leuten im Lande zu zeigen, welches sie auch sogleich ins Werk richteten: die Gefangenen nahmen einen großen Karren, schroteten den ungeheuren Riesen darauf, banden ihn so, daß er aufrecht saß, gleich als wenn er lebte, und fuhren ihn so durch das ganze Land. Als das Volk im Lande den ungeheuren Riesen sah, konnten sie sich nicht genug verwundern, sie dankten alle laut Gott von Herzen, daß er sie durch Geoffroy von einem solchen ungeschlachten Beiwicht erlöst hatte. Bei diesem bedankten sich auch die Landesherren höflich für den ihnen und dem Reiche erwiesenen Dienst, auch das Volk erzeigte ihm die größte Ehre und alle baten ihn inständigst, bei ihnen als ihr König und Herr zu bleiben, welches er aber nicht annahm, sondern bald darauf von dannen zog, denn er trug ein Verlangen, seinen Vater und seine Mutter wieder zu sehn.

Er setzte sich also zu Schiffe und fuhr nach seinem Vaterlande. Als sein Vater Reymund seine Zurückkunft erfahren hatte, ritt er ihm entgegen; denn es war schon bekannt geworden, welche große Thaten er in dem Lande Northemen ausgeübt hatte, weswegen legte Reymund seinen Kummer um seine geliebte Melusine ein wenig bei Seite. Als er mit seinem Sohn allein war, erzählte er ihm sein ganzes gehabtes Unglück unter Vergießung vieler Thränen. Als Geoffroy das hörte, erschrak er heftig und merkte, daß alles dies aus seiner Missethat herzukommen sei, indem er seinen Bruder Freymund im Kloster Maillers verbrannt habe; doch sammelte er sich wieder und erzählte, welche Tafel, Schrift und Nachrichten er in dem bezauberten Berge gefunden habe, woraus Reymund merkte, von welchem hohen Geschlechte seine Gemahlin Melusina abgestammt sei. Geoffroy erfuhr nun zugleich von seinem Vater, daß sein Bruder, der Graf von Forst, ihn zuerst dahin vermocht habe, die Melusina an einem Sonnabend zu belauschen und so sein theures Gelübde zu brechen, worauf Geoffroy einen hohen Eid schwur, daß der Graf von Forst dafür sterben sollte. Ritt auch eilig hinweg, und Reymund blieb in größter Betrübniß zurück, daß sein Sohn Geoffroy wieder eine neue Missethat begehn wollte.

Geoffroy kam bald vor dem Schlosse des Grafen von Forst an, er stieg sogleich von seinem Pferde und ging in das Schloß hinein, ohne daß ihn einer gewahr wurde, worauf er in den Saal kam, wo sein Vetter war. So wie ihn Geoffroy sah, schrie er ihn ungestüm an und zog sein Schwert: Bösewicht, Du mußt hier Dein Leben lassen, weil ich durch Dich meine Mutter verloren habe. Der Graf war sich wohl bewußt, was er gethan hatte, erschrak also und wollte ihm entfliehen, sprang auch zum Fenster hinaus, fiel aber auf die harten Felsen und war todt. So hatte Geoffroy das Unrecht gerochen, welches jener an seiner Mutter verübt hatte. Zugleich kam dadurch die Grafschaft an seinen jüngern Bruder Reymund.

Sein Vater hörte den Tod seines Bruders, und grämte sich sehr, daß sein Sohn von neuem eine solche Missethat begangen hatte; er nahm sich vor, nicht mehr zu regieren, sondern nach Rom zu wallfahrten, seiner Sünden wegen Buße zu thun, sich alsdann von der Welt abzusondern, in ein Kloster zu gehn und dort sein bekümmertes Leben zu beschließen. Geoffroy kam zurück, und sah die große Traurigkeit seines Vaters, fiel auf seine Knies, bekannte seine Missethaten und bat um seines Vaters Vergebung. Reymund verzieh ihm und ertheilte ihm seinen Segen, worauf er zu ihm sagte: doch, mein Sohn, mußt Du vor allen Dingen das Kloster Maillers wieder auferbauen, und mehr Mönche darein setzen und Risten, als vorher gewesen sind, sonst kann Dir Deine Schuld nicht verziehn werden. Welches Geoffroy versprach und sich Reymund darauf zu seiner Reise nach Rom rüstete: doch berief er noch vorher alle Vasallen und ließ sie seinem Sohne Geoffroy huldigen. Darauf schied Reymund auch von seinen übrigen Kindern, setzte sich zu Schiffe und fuhr nach Rom.

Geoffroy baute indessen das Kloster Maillers wieder auf und machte es schöner, als es zuvor gewesen war, stiftete auch mehr Mönche zum Gottesdienst, worüber sich alles Volk im Lande sehr verwunderte, daß er das Kloster erst verbrannt hatte und nun wieder so herrlich neu errichtete.

Reymund kam in Rom an und beichtete vor dem allerheiligsten Vater Papst, welcher ihm eine gelinde Buße auferlegte. Dann nahm er Abschied, nachdem er dem Papste vorher gelobt, er wolle nach unserer lieben Frauen zu Montserrate in Arragonien gehn, und dort ein Einsiedler werden, weil daselbst ein schöner Gottesdienst sei. Er kam in Montserrate an, ließ sich Kleider eines Einsiedlers machen

und diente allhier Gott in strenger Andacht und vielen Bußübungen.

Geoffroy reiste nun auch nach Rom, um seine Buße vor dem allerheiligsten Vater abzulegen, auch zugleich von ihm zu erfahren, wo sein Vater Reymund geblieben sei, welcher nicht wieder kam. Der Papst berichtete ihm: daß sein Vater zu Montserrate, im Gebirge, ein Einsiedler geworden: dahin legte er ihm eine harte Buße auf, weil er so schwere Missethaten begangen hatte, verordnete auch: daß er im Kloster Malliers hundert und zwanzig Mönche einsetzen und stiften müsse, wenn er für seine Sünden Vergebung von Gott erlangen wolle. Geoffroy versprach Alles zu thun, ließ sich die Absolution ertheilen und reiste hierauf ab, um seinen alten betrübten Vater in der Einsiedelei im fernen, seltsamen Gebirge zu Montserrate aufzusuchen.

Geoffroy reiste zu seinem Vater, um ihn zu bewegen, in die Welt zurückzukehren, aber der alte Reymund weilte in seiner Einsiedelei bleiben, und so schied Geoffroy ungern von ihm, nachdem er einige Tage bei ihm geweilen, und seinen Gottesdienst mit angelebt hatte. Es währte nicht lange, so fühlte sich Reymund zum Tode matt, darum kam Geoffroy noch einmal zu ihm, wartete sein Ende ab und ließ ihn dann herrlich und mit großem Gepränge zur Erden bestatten. Nachher machte Geoffroy das Kloster Malliers zu dem schönsten im Lande und setzte auch die Anzahl Mönche hinein, die ihm der Papst vorgeschrieben hatte.

Im Königreiche Armenien hatte Ghot indessen lange regiert, war alt geworden und hatte seinem Tode das Reich seinem jungen und tapfern Sohne hinterlassen, welcher auch Ghot genannt wurde.

Ein steil und hohes Schloß
Lag in demselben Land,
Und drinnen Schätze groß,
Wie jedermann bekannt.

Im Schloß war ein Gesichte,
Gar schön und wundersam,
Das manchem armen Wichte
Zu Leid und Unheil kam.

Wer gern die Schätze wollte,
Die auf dem Schloß da lagen
Von Gold und Stein, der sollte
Ein seltsam Ding drum wagen.

Ein Sperber saß wohl dorten,
Den er bewachen soll,
An einsam hohen Orten
Drei Tag' und Nächte wohl.

Und keiner durfte schlafen
Bei Tag und in der Nacht,
Sonst folgten harte Strafen,
Daß er so schlecht gewacht.

Wem dieses mocht' gelingen,
Der konnte wohl begehren,
Von allen seltnen Dingen,
Man mußte sie gewähren.

Beim Sperber war in Ehren
Ein trefflich schönes Weib,
Konnt' einer all's begehren,
Nicht ihren schönen Leib.

Ghot, der junge König,
Rüst sich im kecken Muth,
Er dünkte sich nicht wenig
Zum Abenteuer gut.

Er sprach zu sich im Herzen:
Gelingt der Zeitvertreib,
So fahr' ich ohne Scherzen
Doch nur das edle Weib.

Zog aus mit vielen Leuten
Und mit Gefolge groß,
Da sahen sie von weiten
Das wundersame Schloß.

Auf grüner Wiese milde
Ließ er die Diener sein,
Und ging mit Schwert und Schilde
Keck ins Burgthor hinein.

Da kam ein alter Mann,
Gar klein und krumm und bleich,
Was schneeweiß angethan,
Sein Bart war licht zugleich.

Der sprach: was sucht ihr hier?
Still blieb der König stehen,
Und sprach: ich komme schier
Um die Gesicht' zu sehen.

Der Alte ernsthaft sprach:
Kommt ihr zu diesen Dingen,
So folgt mir keklich nach,
Will euch zu ihnen bringen.

Der Alte ging voraus,
Der junge hintendrein,
Sie treten in das Haus
Und in den Saal hinein.

Es glänzt der Saal von Pracht,
Von Gold und Edelstein,
Wo ihm entgegen lacht
Der grün' und rothe Schein.

Es war im schönen Zimmer
Von tausend Farben Glanz
Wie nur ein eing'ger Schimmer,
Es war ein Kleinod ganz.

Der König sprach: zu Hause,
Hab' ich viel Säle licht,
Doch gegen diese Klause
Ist alles nur ein Wicht.

Auf einer güldnen Stangen
Sah er den Sperber dann;
Trägt ihr nun noch Verlangen,
So sprach der alte Mann,

Das Abentheu'r zu wagen,
Der Sperber sitzet hie,
In Nächten und drei Tagen,
Dürfet ihr schlafen nie.

Könnt ihr nicht Schlaf vertreiben,
Und euch erhalten wach,
So müßt ihr allhier bleiben
Bis an den jüngsten Tag.

Doch könnt ihr es vollbringen,
So steht euch dafür frei,
Zu nehmen von den Dingen,
Was auch es immer sei.

Doch eins ist unverzagt,
Das ist der Fürstin Leid;
Nun gehe, mein Herr, und wage
Den edlen Zeitvertreib.

Der König sprach: ich habe
Zum Wachen mich gestellt,
Ich bitte um die Gabe,
Die meistens mir gefällt.

Er dacht' in seinem Sinne
Nur an das schöne Weib,
Und wenn ich die gewinne,
Bin' ich um ihren Leib.

Der Alte ging zurücke,
Es blieb der Junge da,
Und wagte nun sein Glücke,
Er blieb dem Sperber nah.

Er schaut bei Tag wie Nachte,
Nur diesen Sperber an,
Und unermüdet wachte
Der übermüth'ge Mann.

Nie ward es Nacht und dunkel
Beim Sperber im Kastel,
Es glänzte der Karfunkel
Roth durch die Zimmer hell.

Darzu erklangen schöne
Gesänge durch den Saal,
Es sangen in die Töne
Auch Vögel drein zumal.

Und Speise war zugegen
Und auch der süße Wein;
Nur durft' er sich nicht legen,
Must' immer wachend seyn.

Noch waren viele Zimmer,
In die ging er hinein,
In allen glänzt der Schimmer
Von Gold und Edelstein.

Gold waren alle Wände
Und bunte Blumen drauf,
Es rankten aller Ende
Sich Zweig' und Kränz' hinauf.

Und Rubin und Smaragden,
Demant und auch Sapphir
Sah man erschimmernd prachten,
Als Blumen herrlich hier.

Auch war in Farben schöne
Dort in dem Glanz und Schein,
Die sangen zarte Töne,
Wohl tausend Vögelein.

Auch Ritter abgebildet
Im wohren Conterfei,
Gehelmt und auch beschildet
Und wer ein jeder sei.

Daneben war geschrieben,
Wer keiner blieben noch,
Drum waren sie geblieben
Bis an den jüngsten Tag.

Drei andere Bilder fanden,
Von Rittern, und dabei
Die Schrift von welchen Landen
Und Namens jeder sei.

Die hatten Tag und Nacht
Und ohne zu ermüden
Den Sperber wohl bewacht,
Drum waren sie geblieben.

Und hatten Gaben viele
Mit sich hinweggenommen,
Gar mannlich bis zum Ziele,
Glücklich zurückgekommen.

Wie er dies all betrachtet,
Ging er zum Sperber wieder,
Den er drauf wohl beachtet,
Und stark sind seine Glieder.

Drei Tage sind vergangen,
Der vierte Morgen kam,
Worauf die Angst und Bangen,
Sein Amt ein Ende nahm.

Mit lächelnden Geberden,
Mit Schmuck in schöner Seide
Tritt nunmehr zu dem Werthen
Im überschönsten Kleide

Die Fürstin in den Saal,
Das überschöne Weib,
Er sieht der Augen Strahl
Und ihren schlanken Leib.

Sie sprach: ein schön Gelingen
Hat euch das Glück beschert,
Erwählt nun von den Dingen
Was euer Herz begehrt.

Der sah nur ihre Schöne
Und stand in sich entzückt,
Er sprach: das Ende kröne
Was mir so wohl geglückt.

Drum mag ich keine Kleine,
Was frommte mir das Geld?
Ich wünsche nur das eine,
Das seid ihr Fürstin hold.

Drum will ich nichts begehren,
O wunderschönes Weib,
Doch sollt ihr mir gewähren
Den schlanken süßen Leib.

Mit zornigen Geberden
Sprach drauf die Prinzessin:
Mein Leib kann euch nicht werden,
Müßte anderen Gewinn.

Der König sprach: an Schätzen,
An Edelstein und Gold,
Mag jeder sich ergötzen,
Ich hab' es nie gewollt.

Drum will ich keine Gabe,
Als nur den zarten Leib,
Ihr seid die schönste Habe,
O edles holdes Weib.

Sie sprach: ihr seid vermessen
Und redet wie ein Thor,
Habt alle Punkt vergessen,
Die man euch sagt' zuvor.

Verändert euren Sinn,
Kein Mann darf meine werben
Ihr habt des nicht Gewinn,
So lang ihr lebt auf Erden.

Es schadet eurem Glücke,
Es schadet eurer Macht,
Drum kehrt, mein Freund, zurücke,
Seid weizig und bedacht.

Was ist die Weisheit nütze?
Verderben mag mein Leid,
Sprach jener drauf in Hitze,
Ich will euch, goldnes Weib.

Sie sprach: ihr habt gesprochen,
Und gleicht dem Reymund sehr,
Der auch den Schwur gebrochen,
Zu Kränkung seiner Ehr.

Ihr habt die Gab' verloren
Wie er das Weib verlor,
Er hatte falsch geschworen,
Ihr seid ein junger Thor.

Und was ich nunmehr sage,
Das trifft gewißlich ein,
Von heut soll Gram und Plage
Nur euer Erbtheil seyn,

Dein Vater, Gyot hieß er,
War meiner Schwester Sohn,
Und als er starb, da ließ er
Die seinen mächt'gen Thron.

Der Schwestern waren drei,
Und Melusina eine,
Sie machte Reymund frei,
Und wurde drauf die seine.

Wir hatten uns verbündet,
Am Vater uns zu rächen,
Und haben schwer gesündet,
Ich mag davon nicht sprechen.

Die Mutter hieß Persina,
Sie straft das Unterfangen,
Samstag's wird Melusina
Zu einer wüsten Schlangen.

Sie den Tag nie zu sehn
Hat Reymund ihr geschworen,
Er bricht den Eid, die Wehn
Sind da, sie geht verloren.

So sind wir alle drei
Gespenster für das Büthen,
Ich muß im Schlosse frei
Den schönen Sperber hüten.

Die dritte ist Plantina,
Sie ward wie wir verflucht,
Wie ich und Melusina
Von Strafe heimgesucht.

Weil sie wie wir gewüthet,
Ist Arragon ihr Land,
Wo sie die Schätze hütet
Auf einen Berg gebannt.

Von unserm Stamme ihr
Habt euch nun schwer vergangen,
So daß euch für und für
Folgt Angst und Pein und Bangen.

Der König sah die Schöne,
In seinem jungen Muth
Hört er nicht ihre Töne,
Er fühlt nur seine Gluth.

Er schaut die zarten Glieder,
Den edlen schönen Bau,
Und ihn entzündet wieder
Das holde Bild der Frau.

Er springt und will sie fassen
Um ihren schlanken Leib,
Doch schnell muß er sie lassen,
Es schwand das süße Weib.

Gespenster stehn im Saal,
Die schlagen auf den Dreisten
In wilder Wuth zumal
Mit ihren grimmen Fäusten.

Der König rief: Erbarmen,
Ihr schlagt mich ja zu todt!
Sie hörten nicht den Armen,
Und brachten ihn in Noth.

Sie stießen ihn wohl mächtig
Hinaus dann vor das Thor,
So daß er lag ohnmächtig
Im bittern Schmerz davor.

Halb todt schleicht zu den Seinen,
Der Fürst, im Antlitz bleich,
Die Herrn und Diener weinen,
Sie fragen ihn zugleich:

Ist euch bei Tag und Nacht,
Das schwere Amt gelungen?
Habt ihr dort gut gemacht,
Den großen Schatz errungen?

Er sprach: zu bösem Glück
Hatt' ich es unternommen.
Bin hin zum Schloß, zurück
Zu meinem Leid gekommen.

Er ging, sein Regiment
Nahm nun von Stund' an ab,
Der Feind das Reich zerrennt,
Jung geht er in sein Grab.

Es hatte auch Persina,
Im Arragoner Land
Die Tochter, hieß Plantina,
Auf einen Berg verbannt,

Die mußt' ob Schätzen theuer
Dort wohnen und sie hüten,
Und Wurm und Ungeheuer
Lief um den Berg mit Büthen.

Es waren graufe Schlangen,
Unthier' und wilde Drachen,
Die trugen all Verlangen,
Die Schätze zu bewachen.

Es kamen viele Ritter,
Den'n nicht der Weg gelungen,
Sie wurden allsammt bitter
Von dem Gewürm verschlungen.

So kam von Engelland
Auch einst ein tapfrer Mann,
Er war als Freund verwandt
Dem herrlichen Tristan,

Mitglied der Tafelrunde,
Von König Arturs Leuten,
Er wollt zu guter Stunde
Die reichen Schätz' erbeuten.

Mit Kraft und kühnem Muthe
Hinauf zum Berge gehen,
Er wollt' mit Leib und Blute
Das Abentheu'r bestehen.

Der Bote ritt im Zagen
Mit ihm den Berg hinauf,
Allein im schnellen Jagen
Nahm er rückwärts den Lauf.

Der Degen blieb alleine
Und war in großer Noth,
Er sprach: ich seh das eine,
Das ist mein naher Tod.

Wo ich die Augen wende
Ist Dampf und wildes Wüthen
Und Würmer ohne Ende,
Die diesen Berg behüten.

Frisch auf und sei gerüstet,
Behalt den Muth, du Schwert,
Weil mich des Kampfs gelüstet,
Die Sache ist es werth.

So ging er ohne Zagen.
Ihm sprangen Würm entgegen,
Doch kein Thier durfte wagen
Zu stehn dem tapfern Degen.

Er schlägt sie alle nieder
Und bringt den Berg hinauf,
Es kommen andre wieder
Und sperren seinen Lauf.

Ein schmaler Pfad sich wandte
Zum steilen Berg hinan,
Wo manche wilde Bande
Bedroht den werthen Mann.

Er ging auf lauter Schlangen,
Auf Natter und Skorpion,
Er hat sich's unterfangen
Und spricht dem Graufal Hohn.

Schmal sind und steil die Wege
Kaum Platz für seinen Schritt,
Weit hallen seine Schläge,
Laut klingt sein erzner Tritt.

Da woll'n zwei wilde Drachen,
Im Sprung her zu ihm dringen,
Der rachbegehrte Rachen
Klafft weit, ihn zu verschlingen.

Es rasseln ihre Flügel,
Und scharf sind ihre Klauen,
Womit sie in den Hügel
Und harten Felsen bauen.

An seinem Schild sie klirren,
Nicht hebt der tapfre Mann,
Er läßt sich gar nicht irren
Und schreitet fleißig an.

Der Drachen Auge blicket
Ihn an mit rother Gluth,
Doch bleibt sein Schwert gezücket,
Im Busen scharf der Muth.

Mit zwei gewalt'gen Schlägen
Haut er die Häupter unter.
Drauf stößt der wackre Degen
Zum Abgrund sie hinunter.

Den Weg ging er nun weiter
Zum steilen Berg hinan,
Der wurde nirgends breiter
Nur enger wird die Bahn.

Ein Bär kam ihm entgegen
Gar groß und ungeheuer,
Auf engen Felsen-Wegen,
Ein schlimmes Abentheuer.

Der Bär hat scharfe Klauen,
Und ist im Grimme wild,
Die in den Harnisch hauen,
Ihm zerren ab den Schild.

Der Ritter muß sich wehren,
Er kämpft mit Mannes Muth,
Er trifft das Maul des Bären,
Weit spritzt das dunkle Blut.

Der Bär aufbrüllt im Grimme
Und richtet sich empor,
Weit tönt die rauhe Stimme,
Er springt zum Ritter vor.

Der schreitet keck entgegen
Und gab ihm manchen Schlag,
Bald vor dem kühnen Degen
Die große Tatze lag.

Der Bär thut auf ihn dringen
In allergrimmster Wuth,
Es mußte mit ihm ringen
Der edle Ritter gut.

Der Harnisch reißt und trennet
Sich ab dem Ritter werth,
Mit Schrecken das erkennet,
Verliert zugleich sein Schwert.

Der Dolch muß ihn bewehren,
Den nimmt er tapferlich
Und gibt damit dem Bären
Gar manchen scharfen Stich.

Worauf des Bären Stimme
Noch einmal brüllt empor,
Er zuckt in seinem Grimme,
Das Leben er verlor.

Der Held sucht seinen Degen,
Er faßt ihn freudig an,
Und höher steigt verwegen,
Der wunderkühne Mann.

Ein jeder Schritt war Kämpfen,
Streit jeder Athemzug,
Die Ungeheu'r zu dämpfen,
Fand er da Kampf genug.

Er hört ein fern Getöse
Und tritt beherzt hinzu,
Da hielt der Wurm, der böse
Im Schatten seine Ruh.

Vor einer Thür von Stahl,
Lag breit das schlimm Gewürm,
Drinn war der Schatz im Saal,
Der Wurm der letzte Schirm.

Er schlief, sein Athem brauset,
Er selber ein Gebirge,
Der Ritter sieht, ihm grauset,
Tritt zu, daß er ihn würge.

So wie er schnarcht geht Feuer
Aus seinem offnen Schlund,
Es glänzt das Ungeheuer
Von vielen Farben bunt.

Die Zähne große Steine,
Den'n keine Waffen halten,
Die scharfbeklauten Beine,
Können wohl Felsen spalten.

Mit Brüllen thut er wachen
Und grimmt den Ritter an,
Sperrt seinen grausen Rachen
Thorweit dem tapfern Mann.

Das Schwert thut kühnlich blitzen,
Ihn schirmt das Schild zugleich,
Doch mag es ihm nicht nützen,
Das Thier fühlt keinen Streich.

Es faßt mit seinem Munde
Das Schwert im Augenblicke,
Zerbeißt es auch zur Stunde,
Speit wieder aus die Stücke,

Drauf schrie's, es bebt der Wald,
Und an den Mann sich drang,
Den es im Schlund alsbald
Mit leichter Müh verschlang.

Den Freunden bracht der Bote
Die Kund nach Engelland,
Von dieses Ritters Tode,
Der sich dem unterwand

Plantina zu erlösen,
Die auf dem Schlosse harrt,
Doch leider von dem bösen
Gewürm verschlungen ward.

Geoffron erhielt von diesem Thiere, auch von dem Tode des Ritters aus Engelland Nachricht, wunderte sich, daß es ein solches Ungeheuer in der Welt geben könne und nahm sich vor, es zu bekämpfen, und das wunderliche Abentheuer zu bestehn. Er rüstete sich, zog aus, ward aber unterwegs so gefährlich krank, daß ihm kein Arzt helfen mochte: als er dieses merkte, sagte er: ich habe zwei Riesen umgebracht, aber dieses wilde Thier wird meinem Schwert entgehen, will mich daher zu Gott wenden, und alle weltlichen Gedanken fahren lassen.

Legte sich hiemit auf sein Sterbebette, beichtete, machte sein Testament, bezahlte seine Schulden, und empfing alle christliche Rechte, worauf der tapfre Mann selig und in dem Herrn verschied.

Dieses ist die Geschichte von der Melusina, die wohl recht ein Spiegel alles menschlichen Glückes genannt werden kann.

König Rother.

Fragment.

1806.

König Rother zieht einer Jungfrau die Schuhe an.

In der Kammer ward es stille,
Da sprach die Königinne:
O weh, Frawe Herlind,
Wie groß meine Sorgen sind
Um den Herren Dietherichc,
Den hätt' ich sicherliche
Verstohlen gern gesehn,
Und möcht' es füglich geschehn
Um den tugendhaften Mann,
Fünf Ringe luffsam
Die möchte ein Bothe schier
Um mich verdienen,
Der den Held balde
Brächte zu meiner Kammer.
In Treuen sprach Herlind:
Ich will mich heben geschwind,
Ich geh zu der Herbergen sein,
Es bringe Schaden groß oder klein,
Doch pfleget er solcher Zucht
Daß wir seyn dürfen ohne Furcht.

Herlind ging balde
Zu einer Kammer
Und nahm ein theuerlich Gewand,
Wie manche Frawe hat,
Darin zierte sie den Leib,
Da ging das lüstige Weib
Zu dem Herrn Dietherichc.
Er empfing sie frommeclich,
Viel nahe sie zu ihm saß.
Dem Recken sie in das Ohre sprach:
Dir entbietet holde Minne
Meine Frau, die Königinne,
Und ist dir mit Freundschaft unterthan,
Du sollt hin zu ihr gahn,
Dorten will die Magd
Dich selber wohl empfahn,
Nur um deine Ehre,
In allen Treuen Herre.
Du magst das wohl gewiß seyn
An der Jungfrauen mein.

Also redete da Dietherich:
Fraue, du versündigest dich
An mir elenden Manne,
Ich bin auch zu Kammern gegangen
Hievor da das mochte seyn,
Warum spottest du mein?
Leider, so that man dem Armen ja,
Eure Fraue gedacht der Rede nie,
Hie sind so viele Herzogen
Und Fürsten in dem Hofe,
Daß ihr mit einem anderen Mann
Euren Scherz möchtet han,
Des hättet ihr minder Sünde,
Ihr verbienet die Abaründe
Daß ihr mich so thöricht wolltet han,
Ich bin ein so armer Mann,
Doch ehemals ich war
Daheim ein reicher Graf.

Herlinde sprach dem Herren zu,
Die konnte ihre Rede wohl thun:
O nein, mein Herre Dietherich,
Nicht verdenke du also mich,
Ich habe dieses, weiß Gott, nicht gethan,
Mich hieß meine Fraue hieher gahn,
Es nimmt sie großes Wunder,
Daß du manche Stunde
In diesem Hofe selest gewest
Und sie doch niemals wolltest sehn.
Das ist doch selten nur gethan
Von einem so stattlichen Mann,
Nur verweist mir die Rede nicht,
Der Königinne wäre lieb
Beide Ehre dir geschehe
Wie du sie auch nie gesehn,
Wolltest du aber hingehn
So thätest du nichts übeles daran.

Dietherich zu der Frauen sprach:
(Er wußte wohl, daß es ihr Ernst war)
Hie sind so viele der Merker,
Wer behalten will seine Ehre
Der soll mit Klugheit gahn,
Es wähnet der elende Mann
Daß er nimmer so wohl thu,
Daß sie es alle für gut
Halten, die in dem Hofe sein:
Nun sage der Jungfrauen dein
Meinen Dienst, will sie ihn nehmen,
Ich mag sie jetzt nicht sehen
Vor der Helle des Tages.
Ich fürchte, daß es erschallt
Laesterlich uns Beiden.
So verbietet mir das Reiche
Constantin der Herre,
So muß ich immermehre
Flüchtig sein vor Rothere
Und mag mich nirgend erretten.

Herlind wollte von dannen gahn.
Der Herre hat sie da beschaun
Und hieß schnell seine Goldschmiede
Zween silberne Schuhe gießen,
Und zieren von Golde,
Als er sie geben wollte
Da bat er Asprianen,
Daß sie nur zu einem Fuße kamen,
Daß er die beiden nehme
Und sie der Frauen gebe,
Und einen Mantel viel gut,
Zwölf Ringe Gold roth:
So soll man wohl belohnen
Einer Königinne Botte.
Da sprang die fröhliche
Von dem Herren Dietherichе.

Herlind kam balde
Zu ihrer Frauen Kammer
Und sagete ihr von dem Herrn,
Er pflege seiner Ehren
Sehre fleißigliche:
Das wisset wahrliche
Ihm ist die Huld des Königes lieb,
Er mag dich darum sehen nicht,
Weil es sich nicht will fügen,
Nun schaue an diese Schuhe,
Die gab mir der Held gut
Und that mir auch Liebes genug,
Und einen Mantel wohlgethan,
Wohl mir, daß ich je zu ihm kam
Und zwölf Ringe die ich han
Die gab mir der Held lustsam,
Es mochte nie auf der Erden
Ein schönerer Ritter werden
Als Dietherich der Degen,
Gott laß es mich erleben,
Ich gafft ihn an ohn' danken,
Daß ich mich des immer mag schämen.

Es scheint wohl, sprach die Königinne,
Daß ich nicht seliglich bin,
Nun er mich nicht will sehen,
Magst du die Schuh mir geben,
Um des Herren Hulde,
Schnell ward der Kauf getban,
Sie zog den gelenen an,
Dann nahm sie den silbernen Schuh
Der ging an kleinem Fuß
O weh! sprach die feine Königin,
Wie wir nun gehöhnet sind,
Denn mit den Schuhen lustsam
Ist ein Mißegriff gethan,
Ich bringe ihn nimmermehr an,
In Treuen du muß zurücke gahn
Und bitten Dietherichе
Sehre gezogenliche,
Daß er dir den anderen Schuh gebe,
Und mich auch sein wolle selber
Wenn er unter seinen Verwandten
Je gut Geschlecht gewanne.

O weh, sprach Herlind,
Wie doch der Schade nun ist
Frauе unser beiden,
Nun wisset es in Treuen,
Sollt' ich immer Schande han,
Ich muß wieder zurücke gahn.
Da bub die Frauе wohlgethan
Ihr Kleid lustsam
Hoch auf an die Knie,
Denn sie gedachte der Zucht nicht,
Frauenlichen Ganges sie verjaß,
Wie schnelle sie über den Hof gelaufen was
Zu den Herren Dietherichе,
Er empfing sie frommliche
In allen den Geberden
Als wenn er sie nie gesehen,
Da wußte der Held wohlgethan
Warume sie zurücke kam.

Herlind sprach zu dem Herren:
Ich muß immermehre
In Botschiften gahn,
Mit dem Schuh ist Mißegriff gethan,
Sie sind der Königinne
Gegeben um deinetwillen,
Noch sollten wir den einen haben,
Das heißt dich meine Frauе mahnen,
Daß du ihr den andern Schuh wollest geben,
Und sühest sie auch selber,
Wenn du unter deinen Verwandten
Je gutes Geschlecht gewannst.

Ich thät es gerne, sprach Dietherich,
Nur die Kammerere die melden mich.
Nein, sprach Herlind,
Mit Freuden sie in dem Hofe sind,
Die Ritter schießen den Schaft,
Da ist großen Spieles Kraft,
Ich will hin vor dir gahn,
Nun nimm zween deiner Mann
Und hebe dich viel balde
Nach mir zu der Kammer,
Mit dem großen Schalle
Vermissen sie dein alle.
Herlind wollte von dannen gahn,
Da sprach der listige Mann:
Nun warte des Kammerers,
Ich will nach dem Schuhe fragen.
Schnelle kam Asprian,

Er sprach: O weh, was habe ich dir gethan,
Die Wege ich nicht erleiden mehr mag,
Du bemühest mich diesen ganzen Tag
Immer mit neuen Mähren,
Mehr als du sonst thaten, Herre,
Ihrer war hier ein großer Theil geschlagen,
Die haben die Knechte zu tragen,
Nimm nach deinem Gefallen,
Ich bringe sie dir alle.
Da nahm Aspian
Die andern Schuhe lustsam,
Und einen Mantel sehr gut,
Und auch zwölf Armkränze roth,
Und gab alles der alten Bothin,
Da ging sie also verstohlen
Viel sehre fröhliche
Von dem Herren Dietheriche,
Und sagete auch schnelle
Ihrer Frauen liebe Mähre.

Des Mägdleins Schauen war sehnlich.
Sich berieth der Herre Dietherich
Mit Berther, dem alten Mann,
Wie es mit Fuge möchte gahn.
Verständig sprach der Herzoge:
An dem versammelten Hofe
Will ich machen großen Schall,
Der zieht die Leute überall,
So bemerket dich kein Mann.
Er hieß die Riesen ausgahn,
Selber bedeckt er sein Roß.
Sich hub der Laut da auf dem Hof,
Da führte der alte Jüngeling
Tausend Ritter in den Ring,
Widolt mit der Stangen
Fuhr her mit Klange
In aller der Geberde
Als ob er thöricht wäre,
Da überwarf sich Aspian,
Der war der Riesen Spielmann,
Grimme hin zwölf Klafter sprang,
So thaten die andern alle mit sammt,
Er griff einen ungefügen Stein,
Daß von den Merkeren kein
Mann Dietherich vernahm,
Da sie begunnten umher gahn.

In deme Fenstere die junge Königinne stund,
Schnelle kam der Held jung
Ueber Hof gegangen.
Da ward er wohl empfangen
Mit zween Rittern herrlich,
Hin ging der Recke Dietherich,
Da wurde die Kammer aufgethan
Darein ging der Held wohlgethan
Den hieß die junge Königinn,
Selber willkommen seyn,
Und sprach was er dort geböte
Daß sie das gerne thäten
Nach ihrer beider Ehren:
Ich habe dich gerne, Herre,
Um deine Biederkeit gesehn,
Und um etwas anderes ist es nicht geschehn,
Diese Schuhe lustsam
Die sollst du mir ziehen an.
Viel gerne, sprach Dietherich.
Nun ihr es geruhet an mich.
Der Herre zu ihren Füßen saß,
Viel schöne seine Gebärde was,
Auf sein Bein sagte sie den Fuß,
Es wurde nie Fraue besser beschuht.
Da sprach der listige Mann:
Nun sage mir, Fraue lustsam,
Mähre auf die Treue dein
So wie du Christin wolltest seyn,
Dein hat nun gebeten mancher Mann,
Wenn es in deinem Willen sollte stahn
Welcher unter ihnen allen
Dir am besten gefalle.

Das saget er, da sprach die Fraue:
Viel ernstlicher im Treuen
Herre, auf die Seele mein,
So wahr ich getaufet bin,
Der aus allen Landen
Die theuren Wigande
Zu einander hiesse gahn,
So würde doch nie kein Mann
Der dein Genosse möchte seyn,
Das nehm ich auf die Treue mein
Daß niemals eine Mutter gewann
Ein Kind also lustsam,
Darum mit Züchten Dietherich
Mag ich lieben und ehren dich,
Denn du bist in Tugenden ein ausgenommner Mann,
Sollte ich aber die Wahl han;
So nähm' ich einen Helden gut und stark
Dessen Boten kommen her in dies Land,
Die noch hie leben
In meines Vaters Kerker,
Der ist geheißen Rother
Und sitzet westlich über Meer,
Ich will auch immer Jungfrau gahn,
Mir werde denn der Held lustsam.

Als das Dietherich vernahm,
Da sprach der listige Mann:
Willt du Rother minnen,
Den wil ich dir balde bringen,
Es lebet in der Welt kein Mann
Der mir so Liebes hätte gethan,
Er minderte ofte meine Noth,
Das lohne ihm noch Gott,
Wir genossen fröhliche das Land
Und lebten fröhliche mitsamt,
Er war mir immer gnädig und auch gut,
Es hat mich auch nie vertrieben der Held gut.

In Treuen, sprach die junge Königinn,
Ich verstehe nicht die Rede dein,
Dir ist Rother also lieb,
Er hat dich auch vertrieben nicht,
Von wannen du auch fährest Held stark,
Du bist ein Bothe hergesandt,
Dir ist des Königes Huld lieb,
Nun verhehle mir die Rede nicht,
Was du mir heute wirst anzeigen,
Das will ich immer verschweigen
Bis an den jüngsten Tag.
Der Herre zu der Frauen sprach:

Nun stell' ich alle meine Ding
In Gottes Gnade und bei dir,
Ja, es steht dein Fuß
In Rotheres Schooß.

Die Frauw sehre erschrack,
Den Fuß sie aufzog
Und sprach zu Dietherich
Sehre freundlich:
Nun war ich doch nie so ungezogen,
Mich hat mein Uebermuth betrogen,
Daß ich meinen Fuß
Satzte in deinen Schooß,
Und bist du Rother so hehr
So möchte kein König nimmermehr
Bessere Tugend gewinnen,
Der ausgenommenen Dinge
Haßt du von Meisterschaft List,
Welches Geschlechtes du aber auch bist,
Mein Herze sehnend,
Und hätte dich Gott nun hergesendet,
Das wäre mir inniglicher lieb,
Aber ich mag dir doch vertrauen nicht,
Du beschleinest mir denn die Wahrheit,
Und wär' es dann aller Welt leid,
So raumte ich sicherliche
Mit dir das Reiche,
So ist es aber ungethan,
Doch lebet kein Mann
So schöne, den ich dafür nähme,
Wenn du ber König Rother wärest.

Also redete da Dietherich,
Sein Gemüthe war sehre listig:
Nun hab' ich Freunde mehre,
An denen armen Herren
In dem Kerker,
Wann die mich sähen,
So möchtest du daran verstahn,
Daß ich dir wahr gesagt han.
In Treuen, sprach die Königinn,
Die erwerb' ich von dem Vater mein
Mit adelichem Sinne,
Daß ich sie aus gewinne,
Er giebet sie aber keinem Mann,
Er muß sie denn auf den Leid han.
Daß ihrer keiner entrinne,
Bis man sie wieder bringe
In den Kerker,
Wo sie waren in Nöthen.

Des antwortete da Dietherich:
Ich will sie nehmen über mich
Vor Constantine dem reichen
Morgen sicherliche,
Wann er wird zu Hofe gahn.
Die Frauw also lustsam
Küßte den Herren,
Da schied er von dann mit Ehren
Aus der Kammern
In der Herbergen balde,
So wie Berther das erfah.
Wie schnell der Ring zerlassen war.
Da sagete der Herre Dietherich
Die Mähre also mannigslich
Dem theuerlichen Herzogen,
Des begunnten sie beide Gott loben.

Die Jungfrauw lag über Nacht
Daß sie in vielen Gedanken war,
Als es zu dem Tage kam,
Einen Stab sie nahm
Und kleidete sich in ein schwarz Gewand,
Als wollte sie pilgern über Land,
Eine Palme sie auf ihre Schulter nahm
Als wenn sie aus dem Lande wollte gahn,
So bald sie sich viel balde
Zu ihres Vaters Kammer
Und klopfete an das Thürlein.
Auf that da Constantin,
Als er das Mägdelein ansach,
Wie listiglich sie zu ihm sprach:
Nun lebet wohl, Herr Vater mein,
Mutter, ihr sollt gesund seyn,
Mir traumte in der Nacht
Es sende des hohen Gottes Gewalt
Seinen Botben mir herab,
Ich muß in den Abgrund gahn
Mit lebendigem Leibe,
Daran ist gar kein Zweifel,
Dessen mag mich Niemand erwenden,
Ich will nun das Elende
Bauen immermehre
Zum Trosse meiner Seele.

Traurig sprach da Constantin:
O nein, liebe Tochter mein,
Sage mir, was du wollest,
Dich davon zu erlösen.
Vater, es bleibt immer gethan,
Mir würden denn die gefangenen Mann,
Die will ich kleiden und baden,
Daß sie Genade müssen haben
An ihrem armen Leibe
Ettelicher Weile,
Ich beachte sie nur auf drei Tage,
Dann sollst du sie wieder haben
Zu deinem Kerker.
Constantin der edle
Sprach, daß er das gerne thäte,
Wenn sie einen Bürgen hätten,
Der die auf den Leib dürfte nehmen
Und sie ihm wieder möchte geben,
Daß ihrer keiner entrunne.
Da sprach die Magd, die junge:
Ließ dirr' es heute so manchen Mann
Daß sie ettelicher muß desahn
Des Leib ist also tugendhaft
Deine du sie mit Ehren geben magst.
Da sprach Constantin:
Das thu ich gerne, Tochter mein.

Es war die Stunde
Nunmehr gekommen
Daß Constantin zu Tische ging,
Dietherich nicht unterließ,
Er kam mit seinen Mannen
Vor den König gegangen.
Da man das Wasser nahm,
Die Jungfrauw lustsam
Ging um den Tisch stehend
Mit heißen Zähren sehen,
Ob sie jemand so lieben hätte gethan,
Der die gefangnen Mann

Auf den Leib durfte nehmen;
Ihr keiner durfte sie des gewähren.
Die Herzogen, die reichen,
Entzogen sich allgleiche.
Bis sie zu dem Recken kam,
Mit dem der Rath war gethan.
Da sprach die Magd herrlich:
Nun gedenke, Held Dietherich,
Aller deiner Güte
Und hilf mir aus den Nöthen,
Nimm die Bothen auf dein Leben,
Die heißet dir der König geben,
Verzaget sind meines Vaters Mann,
Sie dürfen sich des nicht unterstahn,
Doch soll die Eitelkeit dein
Mit samt mir getheilet seyn,
Daß ich der genieße,
Und wenn du's gerne ließest,
So erläßt es dir nicht dein tugendhafter Muth
Du sollst mir das gewähren Held gut.
Gerne, sprach Dietherich,
Was Du geruhest an mich
Das gehe mir nur an meinen Leib,
Doch werde ich dein Fürge schönes Weib.

Die Bothen gab da Constantin
Dietherichen auf den Leib sein,
Der Herre sie da übernahm,
Da folgeten ihm des Königes Mann
Zu dem Kerker,
Wo sie waren mit Nöthen,
Die elend Verhaften
Lagen in Unkräften
Und lebeten erbärmliche.
Berther der reiche
Stund und weinete,
Da er den Schall erhörete.
Den Kerker man aufbrach,
Darein schien da der Tag,
Schnelle kam ihnen das Licht,
Des waren sie gewöhnet nicht,
Erwin war der erste Mann
Der aus dem Kerker kam,
Als ihn der Vater anlah,
Wie groß seine Herzens-Reue war,
Herum er sich kehrte
Und rang seine Hände,
Er durfte nicht weinen
Und war ihm doch nie so leide
Seit ihn seine Mutter trug.
Erwin, der Held gut
War von dem Leide gethan:
So wie mit Recht ein armer Mann.
Sie nahmen die Grafen zwölfe
Her aus dem Kerker,
Und jeglich seine Mann,
Die Ritter sonst so lobsam,
Sie waren beschmutzt und schwarz,
Von großen Nöthen bleich gefarbt,
Leopold der Meister
Der hatte keine Kleider
Als nur ein hünnes Schürzelein,
Das wand er um den Leib sein,
Da war der edele Mann
Zum Erbarmen gethan,
Zerschunden und zerschwelkt.

Dietherich der gute Held
Stund traurig von Leide
Und wollte doch nicht weinen
Um die gefangnen Mann.
Berther der alte Mann
Ging allenthalben
Die Gefangnen betrachtend,
Da reuete ihn keiner hier
Mehr als seine schönen Kind.
Dietherich der Herre
Hieß die Bothen edel
Führen zu den Herbergen sein.
Nur Leopold und Erwin
Die ließ man alleine gahn,
Zurücke blieb kein Mann.
Da sprach Elmin der edle:
Leopold, traut Herre,
Sahst du einen grauen Mann
Mit dem schönen Barte stahn,
Der mich beschauete
Und viel trauerte,
Herum er sich kehrte
Und rang seine Hände.
Er durfte nicht weinen
Und war ihm doch nie so leide;
Vielleicht daß Gott der gute
Durch seine Barmunge
Ein groß Zeichen will begahn,
Daß wir kommen von dannen.
Das ist wahr, Bruder mein,
Es mag wohl unser Vater seyn.
Da lacheten sie beide
Von Freuden und von Leide.
Die elenden Gäste
Waren frei nicht länger
Bis an den anderen Tag,
Die Jungfraue ihren Vater bat
Daß er sie dahin gehen ließe,
Sie wollte ihnen selber dienen.
Urlaub ihr der König gab,
Wie schnelle sie über den Hof hinterst
Zu dem Herren Dietherichs.
Da hieß man allzugleiche
Die fremden Ritter ausgahn,
Darinne blieb kein Mann
Als der Bothen Magen,
Die über Meer waren gefahren.
Denen gefangnen Mann
Legete man gut Gewand an
Und kleidete sie fleißigliche,
Das kam von Dietherichs,
Der Tisch war bereitet,
Berther der reiche
War Truchsaße.
Die weile seine Kind aßen.

Als nun die Herren saßen,
Ihres Leides ein Theil vergaßen,
Da nahm der Recke Dietherich
Eine Harfe, die war herrlich,
Und schlich hinter den Umgang,
Wie schnell eine Weise daraus klang.
Wellicher begunnte trinken,
Dem begunnt es nieder sinken,
Daß er's auf den Tisch vergoß, welcher aber schnitt das Brod,

Dem entfiel das Meſſer durch Noth,
Sie wurden vor Freuden ſinnelos,
Wie mancher ſein Trauern verlor.
Sie ſaßen alle und hörten
Woher das Spiel zu ihnen kehrte,
Laute die eine Weiſe klang.
Leopold über den Tiſch ſprang
Und der Grafe Irwin,
Sie hießen ihn willekommen ſeyn
Den reichen Harfner
Und küßten ihn ſehr.
Wie rechte die Fraue da ſah,
Daß es der König Rother war.

Der erste Akt

des

Schauspiels:

das Donauweib.

1808.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Saal.)

Herzbold tritt mit Christoph und andern Dienern auf.

Herzbold.

Nun rührt Euch, rührt Euch, daß es einmal wird,
Der Junker schilt, daß Ihr so lange trentelt.

Erster Diener.

Man kann nicht hier und allenthalben seyn.

Herzbold.

Ich will Dir Beine machen, Tagedieb!
Und nicht vergessen, was zum Putz gehört,
Geschirre für die Pferde, denn zur Hochzeit gehn wir;
Ich muß nachher noch allem selber seyn.

Diener ab.

Christoph.

Ihr thut so groß, und wenn nun endlich alles
In Ordnung ist, wird's erst an Euch gebrechen.

Herzbold.

Hans Dampf! Du klug Dich Dünker! Meister Christoph! —
Hast recht; geh fort, mein Sohn, pass' auf: zum Glück
Hat keiner von den Schlingeln Dich gehört. —

Christoph ab. Jacob tritt auf.

Da kommt mein lieber Kellermeister her;
Freund Jakob habt ihr noch ein Glas vom Guten?

Jakob.

Da, trink, wir steigen wohl nachher zum Keller,
Noch zum Valet den Unger zu versuchen. —
Doch warum nun so schnell, warum nicht lieber
Noch etwas Ruhe? Ein'ge Tage später
Würd' ihm das Herz nicht abgestoßen haben.

Herzbold.

Du kennst ja wohl die Jugend, alter Graubart,
Das treibt, das ängstet sich, zu eng ist's ihm.
Er denkt, er träumt, er athmet nur die Braut;
Da hat er sich im Krieg etwas getummelt,
Sich hie und da von Böhm'schen Schwertern Hiebe
Geholt, die Trennung von dem Vaterlande
Hat nun die Gluth im Herzen mehr geschürt. —
Je nun, da's seyn soll, ist es gut, recht bald:
Er ist und bleibt doch ein verdorbner Mensch.

Jakob.

Wie so?

Herzbold.

Was nützt dem Rittersmann das Weib.
Er ist entzwei gebrochen, unbrauchbar,
Wie die geknickte Lanze hin der Muth,
Die Jugendfrische: nein, ich dacht' es nicht,
Daß er so bald des eignen Glückes satt sei;
Da rennt er in sein Joch; ade nun Schwert
Und Lanze, Abentheuer, Krieg und Jagd,
Nun hängt er an dem Halse seines Weibes,
Verzehrt sein Leben in langweil'gen Mauern,
Zeugt fromme Kinder und erzieht sie still,
Küßt eins und putzt dem andern seine Nase,
Lehrt sie Gebete und moral'sche Flausen,
Dünkt sich so wichtig wie der Großsultan,
Wenn er dem ruft: stich dich nicht mit dem Messer!
Um Gotteswillen Kaspar, Konrad, fallt
Vom Schemel nicht! Franz, du liegst ja im Quark! —
Verflucht die matte, freudenleere Trägheit,
Die sanfte Zärtlichkeit, die recht im Mark,
Im Innersten des Mannes zehrt, mit Wehmuth
Und Leid und Liebe ihm sein Herz zerfrißt!

Jakob.

Nun, nun, es hat die Ehe auch ihr Gutes.
Dächt' jeder so wie Du, die Welt stürb' aus.

Herzbold.

Warum denn das? Ich hasse nicht die Weiber.
Da draus im Orient hab' ich's wohl gesehn,
Wie man sie halten muß; was leben heißt.
Der Mah'med, sonst vielleicht ein böser Scheim,
Hat hierin doch das Wahre recht getroffen.
Da haben sie drei, vier der schmucken Weiber,
Und Sklavinnen, so viel nur jeder mag,
Die sitzen auf und warten auf den Herrn,
Und muchsen nicht, und sprechen in nichts mit;
Da macht er seine Runde, bald zur braunen,
Zur weißen dann, zur dicken und zur schlanken
Trägt er sein Herz, und jede bleibt ihm neu;
Doch ein' und immer ein, das taugt nichts, Freunde;
Dann weiß auch so ein Türk nichts vom Ersehn
Und Kindern, das wächst auf wie junge Böcke,
Und hat er 'mal die Laun', so pfeift er nur,
Da springen zweie ihm an den Vaterhals.

Jakob.

Du bleibst ein wilder Kauz, Freund.

Herbold.

Was da, wild!
Du zahmes Huhn! komm in den Keller jetzt,
Da trankst Du was, da nur bist Du zu Hause,
Das Bischen hier hat mir App'tit gemacht;
Nachher hab' ich zu thun, ist doch des Teufels
Gezück und Fütterstaat, und fehlt dann was,
So fällt doch alle Schuld auf mich. Komm nur,
Ich bete schon den jungen gnäd'gen Herrn,
Duck' unter! schnell! daß nie nicht Redensarten,
Verletzter Unsinn in den Hals geratten.

beide ab.

Albrecht und Ulrich treten herein.

Albrecht.

So bist Du wieder da? Ich halte Dich
Und meine Heimath im Arm, die Liebe
Und beste Freundschaft; ist dann noch ein Wunsch
In diesem Leben übrig? Mögen andre suchen
Nach fernem Glück, nach Reichthum und nach Ruhm,
Mir ward hier alles, alles ist geendigt,
Wonach mein sonst in kind'schen Jugendträumen
Das Herzens Arme griffen, und nun singt
Der Frühling meines neuen Lebens an.

Ulrich.

Beglückter Freund, der Du vom Himmel selbst
Dein Leos als freundliches Geschenk empfingst,
Der Du zu sagen weißt: dies wollt' ich haben!
Und dem nun ungetraut ward, was er wollte.
Nicht finstre Tage, Sorge nicht, nicht Kummer,
Kein Verrauf Deines Herzens, noch Gewalt
Hat Dir Dein Glück im schweren Kampf errungen,
Nichts trübt den Glanz des Kleinods; wie ein

Lächeln

Geht Die die Zeit vorüber. O mein Albrecht
Wär' ich so rein, so frei, so einfach doch
Im Leben nur wie Du, in allen Wünschen!
Doch ferndin dehnt sich ungewisse Zukunft,
Ich spiele mit Verzweifeln und mit Hoffen,
Die Liebe scherzt mit losem leichten Finger
Auf allen Seiten meines Herzens, oft
Tönt Wahnsinn aus der Tiefe, fremde Räthsel
Erzeugen sich wie Wolkenbilder, fliehend
Ist Traumerschein und Nacht im irren Wechsel.

Albrecht.

Kann denn der Dichter wohl das Leben haschen?
Ist etwas ihm ein Wahres? Soll sein Träumen,
Das ihm die Nacht und die Gestirne senden,
Das Wahnsinns leichtes sodenes Gespenst,
Das Liebe von der raschen Spindel dreht,
Dem Irr'schen weichen? O beglückter Freund,
Wer hat die Wahrheit? Wer besitzt das Leben?
Entweder greifen wir mit Mänchen weit aus,
Und finden niemals, niemals was wir suchten,
Oder beschränkten uns einfach in Demuth,
Und wollen nicht was uns unmöglich ist,
Empfangen, wie der Bettler, auch mit Dank
Die karge Gabe, träumen nur vom Glück,
Darben in Gegenwart, vergessen was
Vergangen, denken nur gering von Zukunft,
Und sterben so gleichgültig hin, uns selbst
Vergessend.

Ulrich.

Das kannst Du nicht sagen.
Du machst es wie der Reiche, der sich arm stellt,
Um seinem Reichthum mehr nur zu empfinden,
Und andre daran prahlend zu erinnern;
Du liebst und wirst geliebt; die schönste Braut
Harrt Dein in Sehnsucht, Du bist jung, wie sie —

Albrecht.

Was mehr als alles, sie ist meine erste
Und einz'ge Liebe; Freund, ich lästerte
Den Himmel, denn mein Leben ist der Himmel;
Ich fühl' es ja, aus Tausenden erlesen
Und hoch beglückt bin ich, der Kette los
Armsel'ger Aengstlichkeit, die alle fesselt;
In Glück ward nun der Böhmenkrieg geendigt,
Mit Ruhm zwar nicht gekrönet, doch geehret,
Geliebt von meinem Fürsten kehr' ich heim,
Nun heim zu ihr, die ich seit zweien Jahren
Nicht sah. Wie sie wird anders sein,
Wie jungfräulich, wie sich bewußt der Liebe,
Die in ihr schlief im schönsten Himmelsbette
Und Lächeln träumte: wie wie Engel sehen
Im Schlaf zuweilen, Unschuld halb, halb Schalkheit,
Das sich die rosenrothen Lippen fragen,
Was sie denn meinen? und die klaren Augen,
Die sanften Geisterbrunnen, denen Geist
Und Blick entleigen, wie die besten Feen
Aus ihrem Bad die schönen Glieder heben!
O Liebste! und Du Liebster! Jugendfreund!
Du meine Seele! laß uns lieder singen
Durch alle grünen Thäler lustberauscht.

Ulrich.

Wie ganz beglückt wie Du, wird nimmer dichten,
Die Liebe gab mir freilich das Geschoß
Des Reims und süßen Tons, doch nur im Unglück:
Rudt' ich an ihrer Brust, in selger Ruhe,
Im Kuß wollt' ich die Melodie auslöschen,
Die jetzt aus meinem Herzen zehrend brennt.

Albrecht.

Doch sollst Du mir oft Deine Lieder singen,
Denn keiner liebt sie so als ich, es spiegelt
Mein Herz sich drein, und übt, was ich je,
Versucht, war doch nur schwacher Widerhall
Von Deinem Ton. Weißt Du, wie ich eins sang?
O Augen! wohin führen mich die süßen Scheine?
Ich meine, daß ich nur zu küssen ein muß saugen
Der Augen Lieblich Grüßen; wie ich freudig weine
Und mich der Deine süß im Küssen, fragen mich
die Augen.
Mit sanftem Schimmer: wird auch immer dies
Glück mir lachen?

Sie machen,
Daß die Freuden Leiden gleich mir ſind :—
O liebſtes Kind,
Laß dieſes Fragen, ſagen kann ich's nie und weint'
ich mich auch blind.

Herzbold tritt taumelnd herein.

Die Pferd' ſind da und ſtampfen ungeduldig.
Wirth's bald, Herr Ritter! Erſt die Angſt und Noth:
Mach ſchnell, und : eile Dich! ei, ſpute Dich!
Und wenn nun alles da und fix und fertig —

Albrecht.

Geh nur voran, gleich ſchwingen wir uns auf. —
Komm, Liebſter! nun dem ſchönſten Glück entgegen,
Umarme mich noch einmal : Du biſt mein,
Ich fühl' in mir mit des Himmels reinſten Segen,
Und trete in des Paradieſes Schein.

ſie gehn ab.

Zweite Scene.

Am Strom.

Hans und Peter.

Hans. Die Arbeit wird Dir wieder ſauer, nun die Sonne ein wenig ſcheint. Das reckt und dehnt die faulen Glieder und kann nicht aus der Stelle.

Peter. Wir haben auch noch wenig gefangen, es iſt heut ein unglücklicher Tag.

Hans. Weißt Du, Schlingel, warum es ein unglücklicher Tag iſt? Weil Du die Sinne nicht beiſammen haſt, weil Du nichts als die Grethe denkſt und ſiehſt: die Fiſche könnten zu hunderten kommen, und Du würdeſt ſie mit Deinen Kalbsaugen nicht einmal gewahr werden. Wie wird es mit der Hochzeit dort oben ausſehn, wenn wir keine Fiſche liefern.

Peter. Ihr ſprecht von der Hochzeit. Wann wird ſie denn ſeyn?

Hans. Je nu, morgen oder übermorgen: was ſchiert's mich weiter?

Peter. Ach, ich dank' Euch, lieber Vater, daß Ihr endlich Eure Einwilligung gegeben habt.

Hans. Talk! Talk! was ſpricht der Lümmel? Kannſt die Ohren nicht auftun? Von Deiner Hochzeit iſt Gottlob noch nicht die Rede. Von des Fräuleins Abentage, vom alten Grafen da droben. Nein, ſo lange ich lebe, oder der alte Müller, der krauskopfige Brand, kann aus der Sache nichts werden. — Die Sonne kommt ſchon über die Berge, fang und breite die Netze aus.

Peter.

Es war einmal ein Junggeſell,
Der fiſcht hin fiſchen gehn,
Die Waſſer ſchienen klar und hell,
Die Sonne gar ſo ſchön,
Er ſchaut wohl in die naſſe Fluth,
Er lugt an ſie und klagt und führt den Liebes-Muth
Und willſt Du mich mit Netzen ſtehlen?
So ſingt es aus dem Fluß:
Zum Liebſten wollt ich Dich erwählen,
Komm herr Komm her zum Kuß!
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und ſchon! da zappelt und lacht die Liebſte drein.
Da küßt ſie ihm an ſeinen Mund,
Und halſt und drückt ihn ſehr.
Da war er froh und ganz geſund,
Und klagte nimmermehr,
Sankt Peter ſegnet ihm den Zug,
Er hat mit ſeinem lieben Fiſch der Luſt und
Freude überg'nug.

Hans. Alberner Junge, nichts als ſkandalöſe unvernünftige Lieder hat er im Kopf! — Die Netze da oben müſſen in den Strom gezogen werden; komm hinunter in den Kahn. — man weiß Zaubereien. — Da ſagen ſie ſchon ſo früh im Walde.

Peter. Die haben's beſſer, als wir, und wie herrlich das Horn die Felswand hinab klingt und widerhallt, ich wette, daß ſie es unten in der Mühle hören. Heut Abend darf ich doch in die Mühle?

Hans. Komm, Hafenfuß, liederlicher, Dummkopf! Der Donauſtrom könnte Dir wohl unter den Beinen weglaufen, und Du würdeſt es doch nicht gewahr werden. —

geht ab.

Chriſtoph kommt blaſend. Wo mein Herr nur geblieben iſt, und die ganze Geſellſchaft. Den tollen Herzbold hab' ich ſehn vom Pferde fallen, aber ich kennt' ihn nicht erreiten. er blies. Sie müſſen ſich doch zuſammen finden. Das heiß' ich Luſt und Liebe zur Jagd, daß man die Bären nicht in Ruhe laſſen kann, wenn man zur Hochzeit reitet. Holla! er blies. Da oben ragt ſchon den Wald das alte Felſenſchloß herüber, je nun, ich kann den Weg ohne ſie, ſie können ihn ohne mich finden.

Er bläſt und geht in den Wald zurück.

Albrecht, aus dem Walde mit einem Jagdhorn. Hier war das Blaſen, doch ich ſehe Niemand. — Ha! ſeid gegrüßt, gegrüßt ihr alten Mauern, Geſegnet ſeyd da droben, liebe Steine, Die mir mein Theuerſtes, die ſie umſchließen! Seh' ich euch wieder nach ſo manchen Tagen? Dort iſt ihr Fenſter, in der Sonne glänzend, Nun ſchaut ſie wohl herniedre, ſchaut die Donau und ſpäht nach mir: oder ſie geht im Gärtchen, Pflückt Roſen, geht ſich auf den zarten Füßchen, Beugt ſich die Bruſtwehr über weit, ſeufzt: Albrecht!

Eine Stimme.

Albrecht!

Albrecht.

Wie, war es nicht, als wenn es aus dem Strome,
Vom Felſen drüben meinen Namen riefe?
Es war nicht ihre Stimme!

Geſang.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,
Von Thal und Bergen treibt die Qual
Dich bald zurück,
Die Heimath weicht, die Ruhe flieht
Wie Sehnſucht dich in ihre weiten ſanften Kreiſe
zieht.

Albrecht.

Weich Tönen! Waſſer, Berg und Wald erklingen,
Mein ganzes Herz hallt wieder, und dies Echo
Ruft laut im Innerſten die Träume wach.
So tönt nicht ihre Stimme; nein, die Wölbung
Des Himmels und die Luft und Erd' und alles
Ein Zauberlang! O voller Donauſtrom,
Du rauſchſt drein und jede Woge hüpft
In Wolluſt und Entzücken.

Geſang.

Sehnſucht hat ein Thor erbaut,

Drinnen lacht das Lachen, ſchmachten
Süße Blicke, dir entgegen ſchaut
Der Kuß, die Arme dir entgegen trachten,
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht
im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein
einmal.

Albrecht.

Was will ich? Immer heller wird der Strom
Als wollten Blumen alle Wellen werden,
Als ſtrebte zu mir her das ſüße Wort,
Mit Flüſtern es dem Herzen zu verkünden,
Was es entbehrt, und längſt geſucht, gewünſcht,
Und doch den Wunſch, ſich ſelber nicht erkannte.

Geſang.

Rubinen glänzen in dem Saal,
Die winkt das Hochzeitbette.
O küßt' ich dich ein einzigmal,
O daß ich dich in Armen hätte,
Die in die lieben Augen tief zu ſehn,
Und Kuß auf Kuß in Wolluſt zu vergehn.

Albrecht.

Ich will, ich muß hinweg, ſie iſt es nicht,
Ich kenne wohl die zarten Laute Hedwigs,
Das Schloß verbergen dort mir Wetterwolken,
Sie ſteht zum Felſen oben dicht und dichter.
O Hedwig! will gehen.

Stimme.

Albrecht! Albrecht!

Albrecht.

Es ruft! Mich täuſcht kein Irrthum. — Wer?
Hier bin ich! — Weit und breit kein Menſch —
Ich bin allein, einſam ein Klaggeſchrei
Im Wald, die Felſen hallen wieder
Gedrohnte Töne von der Woge, Grauen
Ergreift mich, greift durch Mark mir und Gebein.
Siglinde erſcheint auf dem Waſſer.
Welch Frauenbild dort lächelnd in der Fluth?
Die tiefen dunkeln Augen! Wehend weit
Ihr Schleier — und ſie winkt — wo bin ich, Himmel?

Siglinde.

Albrecht! mein Albrecht! komm zu meinem Schloſſe!

Albrecht.

Wohin?

Siglinde.

Tief unten, wo kein Neid Dich findet,
Kein Argwohn —

Albrecht.

Weh!

Siglinde.

Kein Ueberdruß, Ermatten.

Albrecht.

Zu Dir? — Siglinde verſinkt.
Wo bleibſt du Bild! Verſank das Augenpaar?
Ward in der Fluth dies Lächeln ausgelöſcht?
Spiegeln herauf nicht die Korallenlippen?
Jetzt will ich gehn, — wie mich das Waſſer ruft —
Wie mich der Strom anſchaut, wie heiß bedrängt
Die Wellen meines Bluts die Wogen grüßen,
Und Kühlung, Kühlung ſuchen, — fort! O Hedwig! —
Biſt du geſtorben? du im Strom verſunken!
Hinauf zum Wald! hinauf in ihre Arme!
Es donnert fern, — im Donner ihre Stimme,
Mein Herz erſchütternd.
Siglinde ſchwebt auf dem Waſſer, ein Kind in den
Armen

Siglinde.

O mein Albrecht!

Albrecht.

Wieder!

Siglinde.

Du geiſt?

Albrecht.

Ein Kind? das winkt und nach mir greift,
Wie Gold die Locken.

Kind.

Willſt mich nicht küſſen, mit mir ſpielen, Vater?

Albrecht.

Welch Wort!

Siglinde.

Albrecht! Leb wohl! vergiß uns nicht! —
verſinken.

Albrecht.

Wie? Vater? — Albrecht ſchallt' es hier? — Wohin,
Wohin ſind ſie gekommen? Wo iſt die Erde?
Wo bin ich denn? Mir wankt der Fuß,
Die Sinne ſchwindeln, alles läßt mich los
Und beicht und ſtürzt in, außer mir zuſammen.
Und hülflos ich!

Ulrich kommt.

Ulrich.

Wo weilſt Du, Freund? Schon lange ſuch' ich Dich.

Albrecht.

Ha! Freund ſagſt Du? Mein Freund? Wie? War's
nicht ſo?
Du biſt mein Freund? Du willſt mein Bruder ſeyn?
Du lebſt und biſt mir nah? Ich kann Dich halten,
Und nimmer wirſt Du in den Strom verſinken,
Dich nimmt die Fluth nicht mit wie einen Gedanken,
Den wir nicht wieder finden, der nun fort iſt,
Verſunken, eingeſchlungen in das Chaos,
Das in uns ruht?

Ulrich.

Was iſt Dir, Liebſter? Deine Augen glühen,
Die Wange brennt, was flammerſt Du ſo ängſtlich
Mich an?

Albrecht.

Und wie der Schleier wehte,
Als ſchon die Augen tief, tief eingeſunken!

Ulrich.

Beſinne Dich, Geliebter, faſſe Dich;
Was widerfuhr Dir?

Albrecht.

Laß mich.

Ulrich.

Komm zum Schloſſe,
Da harrt Dein die Geliebte.

Albrecht.

Laß mich, — nur ſammeln, — nur —
geht an das Waſſer.
O holder Strom!
Ich weiß, — ich kenne dich, — nur gieb mir wieder
Mich ſelbſt. —
ſteht in tiefen Gedanken.

Ulrich.

Was kann ihm ſeyn? So ſah ich ihn noch nie.
Iſt die Geſundheit unſers Leibes nur
Der Elemente Spiel, des Zufalls Gunſt,
Und ſo das Geiſtes Kraft? — Wie kurz er ſteht,
Und in die Wogen ſchaut. — O mein Geliebter,
Du thuſt mir weh, beſinne Dich, mein Albrecht.

Albrecht.

Bist Du hier, Ulrich? Kommst Du von der Jagd? Ich suchte Dich.

Ulrich.

Schon lange weil' ich hier —

Albrecht.

O Freund, nur Dir, nur Dir kann ich's vertrau'n, Dem weiß' Geist nie darf es rauhe Hedwig wissen. Ha! sie zuckt! — Kannst Du es denken, träumen, ahnden nur — O ich weiß nicht, noch hab' ich meine Sprache Noch wieder nicht gefunden, keine Worte. — Du weißt, Geliebtester, wie ich schon früh Hieher zum Schlosse kam, als meine Eltern Gestorben, kaum nur war ich funfzehn Jahr, Hedwig um einige Jahre jünger, froh Und heiter floß mein spielend Leben hin, Nur Krieg und Ruhm war mein Gedanke, kühn Träumt' ich mich als der Abenteuer Helden. — Nun, — o vergieb, nur was Du weißt, erzähl' ich — Nun kam die Zeit, — o wonnevolle Tage, Als ich in Hedwigs Blick war neu geboren, Dem unschuldvollen Lächeln flohn die Träume, Nur Liebe dacht' ich: nun las ich die Bücher, Die unsre deutschen Meister einst gedichtet, Nun sang ich Liebesreime, ruhte nicht Bis ich Dich kennen lernte, meine Jugend Verknüpfte sich der Deinen, Du mein Freund, Dein Bruder ich — drei Jahr verschwanden so — Darauf —

Ulrich.

Du zögerst jetzt, o sprich, Geliebter.

Albrecht.

Drauf, o mein Freund, was ist der schwache Mensch? — Von Liebe trunken, in des Frühlings Blüthe, Als Blumen auf die üpp'ge Flur gegossen, Als so wie jetzt die Nachtigall zerfloß In Liebesklagen und den Hain mit Feuer Und schmelzendem Gesang durchrieselte, — Hier, eben hier, als eben so die Donau Erklang, den Busen voll von Liebesfeuer, — Schon hatten wir die Sehnsucht uns gestanden, Schon hatt' ich ihren süßen Kuß gekostet, — Da führte mich mein Glück, mein Unstern, Schicksal, An dieses Ufer, und ein Lied zu dichten Schaun' ich die Fluth mit brünst'gen Augen an. — Ich bog hier um die Felsenecke, — Augen! Was sahst ihr? Glanz und Licht die Blumen all, Ein Frauenbild, wie aus dem Himmel selbst, So groß, so klar und leuchtend, daß in Schöne, In übermenschlicher, an diesem Stein, Vom reichen leuchtenden Gewand umflossen, — Sie spielte mich an, — ich nahm die Hand Die zarte, sah den üpp'gen weißen Busen, Mein Auge wurzelte auf ihren Lippen, — Im Nu da waren wir, in eine Hütte Eintretend schwand mir rings die weite Welt In ihren Armen, und zum erstenmal Lernt ich des Weibes hohe Schönheit kennen, Und trank zum erstenmal den Rausch des Wahnsinns Voll aus dem Wollustbecher, alles Hölle Und Schauerliche, Mährchen, Sehnsucht, Wonne, Ihr Feind und Freund durchzog durch mein Gemüth — Ich kam zum Schloß zurück, noch klang der Wald, Das Wasser rauschte noch, die Stimme tönte Empfindlich rührend noch im Ohr, ich mied mit Angst Die Blicke Hedwigs, — drauf sucht' ich bald alles Was mir geschehen zu vergessen, wagte Zu sprechen, sie zu küssen, anzublicken, Und aus der Unschuld blauen Kinderaugen Goß sanfter Schein Verzeihung auf mich hin, Mein Geist ward in dem Blicke neu geläutert. — Ich mied den Ort, wo ich die Fremde fand, — Gespenster schienen mir an dieser Stätte Zu hausen, da vergaß ich ihn, und endlich Nach langer Zeit verirrt' ich mich hieher, Ein Grauen hielt mich fest, ich kehrte wieder, Nur fragen wollt' ich sie, ihr zürnen, fluchen, — Und nichts, nichts ließ sich sehn, — dann rief der Krieg mich — —

Und nun nach langem mühevoll durchfochtnen Vier Jahren tret' ich aus dem Wald hieher, — Und wie ein heimlich Feuer plötzlich auffchlägt, Und rings das ganze Dach die Flamme frißt: Wie die Lawine plötzlich nieder schmettert; Wie ungesehn die Wasser aus der Tiefe Oft springen und die Wiesen all' ertränken, Eh noch der Schnitter nur den Quell bemerkt, Wie sie die Dämme nieder reißen, Städte, Dörfer, Palast und Kirchen in den Wogensturz Krachend begraben, — so, auf einmal ganz Den Sinn umfangend nahm es meine Seele, Nur sie glaubt' ich zu hören und zu sehen, — Als wäre jenes Schloß dort ein Gefängniß, Hedwig wildfremd und kalt und überlästig, Als mußt' ich suchen jenes einz'ge Glück, Mich werfen in den Strudel fremder Wunder-Begebenheiten, als sei sie die Göttin Des Schicksals, Leben, Blume, Schönheit, Reichthum, Und ew'ges, einz'ges Glück, als — o mein Freund Was Du in Liedern sangst, was Dichter suchten, Was Heiden von dem Wunderland der Götter Gefabelt, und von Venus und Cupido, Als sei es hier bei jener Unbekannten, Als lebe Hedwig nicht, als sei die Liebe Zu ihr nur Phantasie und Heuchelei, — O komm! hör nicht die gift'gen Wogen rauschen, O komm, daß wir hier auf der Erde bleiben, Hinauf zum Felsenschloß, den Wolken näher, Den Wald hinein, daß alle grünen Blätter Im Sturm und im Gewitter brausen mögen, Daß wir den Wellenklang nicht mehr vernehmen!

er springt von mit sich fort.

Herzbold stammt betroffen. Holla! kein Mensch hört, und das Waldhorn hab' ich auch verloren. — Kann sein, daß sie auch schon alle oben aus mich warten. — Das war ja des Teufels Meisterei! — Aber auch nur einem hasenfüßigen Verliebten, und einem Poeten, der an sich schon verrückt ist, ohne alle Ursache, kann es einfallen, wenn sie auf die Hochzeit reiten, sich mit Bären einzulassen, und so im Walde auf und ab, bald zu Fuß, bald zu Pferde. Ja, der ich mich noch zuvor mit einigen Flaschen guten ungarischen Wein gestärkt hatte, verliere unversehends die Bügel, darauf verliert das Pferd unversehends mich und schmeißt mich mit dem Kopf gegen eine ziemlich harte Eiche, daß ich im ersten Augenblick, mein Seel, nicht wußte, ob ich fluchen oder in Ohnmacht fallen sollte. Wie ich

wieder ein wenigres zu mir komme, war ich in der einsamsten Einsamkeit, ohne Weg und Steg. Nun, Gottlob, bin ich doch wieder an das Tageslicht gekommen, und sehe dort oben unsere Herberge. Wenn ich nur erst droben wäre, denn ich bin so grausam durstig, daß mir die Zunge am Gaumen klebt; ich wäre im Stande Wasser zu trinken; ein gutes frisches Quellenwasser ist unter gewissen Umständen nicht ganz zu verachten. — Nun wird da droben bald Hochzeit in aller Freundlichkeit und Einträchtigkeit gehalten werden, und mein junger Herr wird sich im Himmel dünken, denn er hat ein so stilles und kühles Blut, daß ich wohl darauf schwören möchte, er ist noch ein Junggesell.

Lautes Gelächter vom Strom.

Wer lacht denn? Was hört' ich denn? Irgend ein unverschämter, naseweiser Geldschnadel! — Ich sage, ja, er ist noch ein Junggesell, denn ich habe ihn schon als einen kleinen Jungen gekannt, und er war nie hinter den Mädchen drein, er war immer eine recht geschaffne stille Seele, die sich schämte, wenn ihn die jungen Weiber nur anredeten, oder gar küssen wollten; nun wird er aber die alten Frauen nicht mehr so gern haben, wie damals.

Noch lauteres Gelächter.

Aber nein, das klingt ja wie eine ganze Spinnstube voll schickender Mädchen, die sich erzählen, was der und der zu jener gesagt hat, wenn sie sich Nachts besuchen. — Was Satan! bin ich blind? — Nein, ich sehe zu viel! Der ganze Strom voll Mädchen, nackt und wiegend und tanzend. — Sind wir etwa unwissend in Mahomeds Paradies gekommen? — Alle lachen und tauchen unter. Weg! — o Herzbold! Herzbold! nun seh' ich, daß du alt wirst! Mach dich nur auf eine rothe Nase und zitternde Kniee gefaßt, denn noch niemals haben drei oder vier Kannen dein Gehirn so berauschen können; armer Mensch, dein Lauf ist vollendet! oder hat es etwa der Fall gegen die Eiche gemacht, daß dir solche Hirngespinste aufsteigen? Die Doktoren sagen, daß heftige Erschütterungen, oder selbst Gemüthsbewegungen, den Menschen zum Narren machen können. Auch giebt es wohl Fälle, daß durch dergleichen Anstoß sich neue seelische Kräfte auftun, und der Geist einen Blick in das verborgene Reich der Wahrheit versucht. So hab' ich mir von einem erzählen lassen, der, als er eine hohe Treppe herunter geworfen wurde, unten auf einmal griechisch sprechen konnte, als er wieder aufgestanden war, eben konnt' er kaum deutsch; ein andrer, dem man einen tüchtigen Hieb über den Schädel maß, war durch den Knochen mit einemmale Musikus geworden; und so könnt' ich jener Eiche auch vielleicht als meinem aufmunternden Schulmeister zu verdanken haben. Blicke in das Reich der Natur zu thun, und da Weiber und Mädchen zu sehen, wo andere kaum Fische und Krebse finden. Ein Weiser oder ein Narr muß sich auf jeden Fall seyn, der Mittelstand verträgt sich mit solchen Gesichten nicht. Scherz, werfe habe ich vorher von Wasser gesprochen, und hier springt eine allerliebste Quelle aus dem Felsen, ich will zyzi im Ernst davon schöpfen, um die Phantasien zu vertreiben. — Er schöpft in seinem Hute, und so wie er trinkt, tritt das Kind aus dem Berge und stellt sich an ihn. Ha! das thut gut! Nun sind mir die Augen heller als erst, — aber was Teufel!

Ei! ei! so hat Frau Fortuna noch nicht mit mir Armen Verstecken gespielt, als heute! — immer besser! bist Du ein kreaturliches Wesen, eine wirkliche Figur, — ein geborenes Geschöpf, so sprich, Du kleine Krabbe!

Das Kind weint.

Herzbold. Warum weinst Du denn, Du schmuckes Thierchen? — Sprich, kleines allerliebstes Mädchen. Wein' nicht, mir wird so bang um's Herz. Hast Du Hunger?

Kind weinend. Ich habe keine Eltern, beide tote, ich komm' aus dem Gebirge schon weit her.

Herzbold. Armer Wurm! Was die kleine Kröte schon hat erleben müssen. Was wüßt Du denn?

Kind. Einen Vater, eine Mutter möcht' ich haben?

Herzbold. Wie alt bist Du denn?

Kind. Drei Jahr und zwei Wochen. Bring mich zu Fräulein Hedwig; will sie bitten, daß sie meine Mutter wird.

Herzbold. Ja, mein Engel, schon gut, aber die denkt jetzt auf eigne Kinder.

Kind. Die sollen meine Brüder und meine Schwestern seyn.

Herzbold. Das geht nicht so schnell. Du hast keine Erfahrung, Du kennst die Welt nicht. Was so verliebtes Volk Kinder in die Welt setzt, und läßt sie dann auf gut Glück im wüsten Gebirge herum laufen, andern zur Last zu fallen.

Kind. Bist du nie verliebt gewesen?

Herzbold. Nein, Gott hat mich in Gnaden davor bewahrt; ich habe immer mehr zu thun gehabt.

Kind. Ja, Du Spitzbube, Du hast es eben gemacht wie so mancher andre Taugenichts; geht Armen Mädchen etwas vorgeschwatzt und gelogen, und sie dann mit ihrem Jammer sitzen lassen, und nachher noch obendrein hübsch männlich gethan mit dem starken Herzen? So sind wir armen Mädchen immer die Betrogenen. Und Du, Herzbold, hast ganz die Miene dazu.

Herzbold. Ha! Wie? Was? bin ich verhext? da nur stehn kann ich und das Maul aufsperren, nichts sagen, nichts denken. Das wird ein seltsamer werden, in dem die dreijährigen Kinder schon so räsonniren: das heiß' ich Fortschritte in Kultur und Bildung. Dagegen sind wir nur Backfische gewesen. Und der Kobold weiß meinen Namen. Bald fürcht' ich mich, so klein dies Ding ist. Um Gottes Willen, bist Du ein Kind, oder ein Kind, oder der Satan selber, der mich narren will?

Das Kind lacht.

Herzbold. Und ich träume es doch nicht; nein, es hat seine Richtigkeit.

Kind weinend. O führe mich auf das Schloß, mich hungert sehr. Erbarme Dich einer armen Waise.

Herzbold. Komm, Wahrsager, Zigeuner, ich mag Dir nichts abschlagen. Mögen die droben seyn, wie sie mit Dir fertig werden. Was geht's mich an? darf ich mit die Hand ausbitten?

Kind. Hier, mein Lieber. Ach, Du bist doch nicht so böse.

Herzbold. Fahre nur fort in Deiner geistreichen Unterhaltung, und wenn Du manchmal zu

doch sprechen sollteſt, ſo laß Dich herab, die dunkeln Stellen einigermaßen zu erläutern. Sie gehn ab.

Hans und Peter kommen zurück.

Hans. Nichts gefangen. Du, nimm die Netze auf den Buckel, es iſt ſchon Mittag.

Peter. Es iſt heiß.

Hans. Fort, Du Langſam. An Dir liegt alle Schuld. Sogar die unvernünftigen Fiſche, ſo ſtumm ſie ſind, haben gemerkt, daß Du ein verliebte Narr biſt, und ſind Dir mit Verachtung aus dem Wege gegangen. Der Bengel iſt noch mein Unglück, er ruinirt mich. Auf den Abend wieder her, die Nacht muß einbringen was der Tag eingebüßt hat.

Peter. So hat man denn gar keine freie Stunde.

Hans. Wer hat Schuld als Du? Halt's Maul' Fort, nach Hauſe, die Mutter wartet mit dem Eſſen! gehn ab.

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Ulrich, Hedwig.

Ulrich.

Mein ſchönes Fräulein, mein theure Freundin,
Sogleich eilt Albrecht her in Eure Arme,
Drum zürnet nicht, ergeznt ihm noch Erholung.

Hedwig.

O Gott! wie bab' ich dieſen Augenblick gewünſcht,—
Sehr nur, ich kam faſt ungeſchmückt, mir war
Jedweder Augenblick, der unſre Trennung
Vermehrte, wie ein Tod,—und nun,—er liebt mich nicht,
Er hat mich wohl vergeſſen, —

Ulrich.

Keine Thränen,
Geliebtes Kind, macht nicht die ſchönen Augen
Mit Weinen roth, — er wird ſogleich ſich finden.
Ihm war nicht wohl, nun ſitzt im Hof er drunten
Im Schatten jener Linde, ſchaut ſich um,
Erinnert ſich der alten guten Zeit
Und ſammelt ſein Gemüth.

Hedwig.

So laßt uns ihm
Entgegen eilen, daß ich dort ihn frage,
Daß ich ihm nur in ſeine Augen ſchaue,
Dann iſt ja alles gut.

Ulrich.

Hier kommt er ſelbſt.

Er geht ab. Albrecht tritt ein und ſinkt ſtumm in die Arme der Hedwig. Pauſe.

Hedwig.

Du weinſt?

Albrecht.

O laß mich, laß mich, Süße, Dir
Zu Füßen hin in Thränen, Seufzern rinnen.
Es bricht mein Herz, — o zu gewaltſam, — Gott! —

Hedwig.

Wie iſt Dir?

Albrecht.

Gut und wohl; — ho ſind wir wieder,
Sitzha wieder auf der alten Stelle! ſieh doch
Die alten Seſſel da, — die Bank im Fenſter.
Von wo wir oft das Thal hinab geſchaut, —
Ha! noch der Einſchnitt auf dem runden Tiſche.
Die eingeſchlungnen Namen Hedwig, Albrecht, —
Gewiß, mein Herz, ich weiß nicht was ich ſage, —
Mir geht das Zimmer rund, — auch Du weinſt,

Hedwig?

Hedwig.

Ach, alles iſt noch ſo, und Du, mein Albrecht, —
Ach lieber Gott, was ſoll der Menſch noch wünſchen —
Ja, dieſer Augenblick, er ſtand ſeit Jahren
Verklärt vor meiner Seele wie ein Himmel,
Da fliegſt Du wie ein Engel her vom Himmel,
Nahmſt mich in Deinen Arm, in mir der Himmel —
Und nun, — wie dunkle Schwermuth, Angſt und Furcht,
Weich Todesbangen zuckt durch meine Seele —
Ah, ſieh, da haſt Du noch den lieben Ring
An deinem Finger, hier die kleine goldne Kette,
Die ich an jenem Abend Dir geſchenkt.
Als Du einmal ſo traurig warſt, ſo fremd, —
Ha! weißt Du noch? — Ach, liebſter, liebſter Albrecht!
Kennſt Du mich denn, liebſt Du mich denn, wie ſonſt?

Albrecht.

So ſenk Dich denn mit aller Zärtlichkeit
In dieſes kranke Herz, ſo blühe denn
In allen tiefen Schmerzen in mir auf,
Du Liebſte, Einz'ge, — lange war ich weg,
Nun bin ich da, nun wollen wir nicht weinen.
Hat denn Dein Mund das Küſſen nicht verlernt?
Wie dieſe Thrän' aufgeht im hellen Auge
Mit Lächeln ringend, glänzend ſchwillt, und hängt
Wie ein Demant, nun fällt ſie nieder,
Entrinnt dem Käfig dieſer ſchönen Wimper,
Und ſo im Kuß verlöſch' ich Deinen Seufzer,
Der ihr will folgen, wie ein Vögelein
Das andre ſucht in freier Luft.

Hedwig.

Mein Albrecht!

Albrecht.

Wer kennt der Sehnenden
Thränenden
Freudvollen Schmerz?
Ein bangender Scherz
Spielt Freiheit ringend,
In Seufzern klingend
Durch's bebende Herz.
Ich kann mich nicht faſſen,
Mich dünket verlaſſen,
Verſtoßen zu ſein;
Nur Lieb' hat empfunden,
Wie innig verbunden
Die Wonnen und Wunden
Im ſeligen Verein.

Hedwig.

Das war Dein erſtes Lied, das Du mir ſangſt.

Ulrich tritt ein mit dem Kaplan Johannes.

Ulrich.

Der Herr Kaplan ſucht Euch im ganzen Hauſe.

Johannes.

Da ſeid ihr wieder, lieber gnäd'ger Herr!
Der alte Graf wird auch ſogleich erſcheinen,
Euch Willkomm ſagen; Euch iſt ja bekannt,
Wie ernſt und finſter, und wie menſchenſcheu
Er immer der Geſellſchaft ſich entzieht,
Und dieſe Schwermuth hat noch zugenommen,
Und ganz vorzüglich ſeit wen'gen Tagen. —
Doch wie iſt Euch? Mich dünkt Ihr ſeid verändert,
Ihr glühet, Euch iſt doch wohl?

Albrecht.

Ich bin gesund,
Du alter theurer Pfleger meiner Jugend,
Doch diese Hitze, — ja der Tag ist heiß, —
Wo ist denn Wolf? Lebt noch der alte Knecht?

Johannes.

Wolf! Wolf! Euch ruft der gnäd'ge Junker
Albrecht:
Wolf kommt.

Albrecht.

Mir ist so heiß, bring schnell etwas zur Labung.
Wolf geht.

Johannes.

Da kommt der Graf.
Graf Erhart tritt ein.
Laßt Euch umarmen, seid mir doch begrüßt.

Albrecht.

Mein theurer Vater, nehmt mich gern zum Sohn.

Wolf kommt zurück.

Hier Wasser aus dem kühlen Felsenbronn.

Albrecht setzt an, wirft den Becher weg.

Nein, Wasser kühlt nicht diesen heißen Durst,
Gieb Wein mir, zeitnen, glutherfüllten Wein,
Mich schaut aus dem krystallnen kalten Naß
Ein wildes Auge an mit Feuerblick.

Wolf.

Wie Ihr befehlt.

Johannes.

Ein Fieber plagt Euch, Ritter.

Erhard.

Die wilde Jugend, wie wir alle waren.
Trompeten.

Wolf.

Da hält der Zug des Herzogs vor der Burg.

Erhard.

Kommt ihm entgegen, unserm gnäd'gen Herrn.
alle gehn ab.

Ulrich, der zurückgeblieben ist.

Sie ist es. Wie das bange Herz mir klopft.
Sie steigt vom Pferde, nickt mit lieben Gruß
Den Freunden zu; die hohen Federn schwanken
Vom Hut ihr nieder über goldne Locken,
Den edlen Leib deckt herrliches Gewand,
Weit nach folgt dienend ihres Kleides Saum
In sich' um ihren schönen Fuß zu wallen.
Was zög' ich noch? Ich geh' ihr rasch entgegen,
Und wenn ein sanfter Blick mich dann bemerkt
Und freudlich unterscheidet, bin ich selig.
geht ab.

Hedwig und Albrecht kommen zurück.

Hedwig.

Ja, nun kenn' ich Dich wieder, nun erst bist Du
Der alte, ja, das sind die treuen Augen,
Das stille Lächeln um den kindschen Mund:
So lieb' ich Dich, so solltest Du mir bleiben,
Nicht klug, nicht fremd, — nicht — ach, ich schwatze so,
Nun hab' ich zu Dir so wie sonst Vertraun, —
Nicht wie Du warst, solltest Du jemals seyn.

Albrecht.

Nur wie ein Fieber hat es mich befallen.
Und so verlassen. Liebes, holdes Mägdlein,
Dein bin ich doch in jeglichem Gedanken,
In jeder Puls in mir klingt Dir nur Liebe.
Wie war ich so verlassen ohne Dich,
Wie ist mir wohl, wenn ich Dein Auge seh.

Hedwig.

Der Vater ist seitdem recht schlimm geworden,

Albrecht.

Es ist die alte Krankheit, die ihn drückt,
Er meint es immer gut mit Dir und mir.
Doch müssen wir nicht nur Gesellschaft wieder?

Hedwig.

Ich schäme mich vor dieser hohen Frau,
Der Herzogin, sie ist so schön, so groß,
Sie sieht so mächtig drein und so verständig,
Ich werde roth, wenn ich mit ihr muß sprechen.
Ja, Albrecht, schon vorher fiel es mir ein,
Ze eine solltest Du zur Frau Dir nehmen,
Ich armes Kind bin Dir nicht schön genug.

Albrecht.

Du liebes Herz, mit Dir nur bin ich glücklich,
Denn Deines Wesens holde Lieblichkeit
Ist mehr als jener Herrlichkeit und Pracht.

Herzbold kommt mit dem Kinde.

Herzbold. Nur herein, nur herein hier, Du kleines Unkraut, hier ist die Herrschaft. Gott grüß' Euch, gnädiger Herr, und meine schöne, junge, schmucke Gräfin; hier bring' ich Euch das Neueste vom Jahr, das ich draußen im Walde, wie eine Erdbeere, aufgelesen habe.

Hedwig. Was will das Kind?

Herzbold. Bei Euch bleiben, vor der Hand Euer eigen werden. Es ist eine arme, verlassene Waise aus dem Gebirge.

Hedwig. Komm zu mir, kleines Mädchen.

Kind.

Willst Du mich hegen,
Mütterlich pflegen,
Wird meinetwegen
Des Himmels Segen
Die allerwegen
Aus Herz sich legen.

Hedwig. Ein hübscher Spruch. — Sieh, mein Albrecht, wie schön, wie klug, — ich nehme sie an, als wie vom Himmel gegeben.

Kind. Ach Du liebes Fräulein! Du bist so schön, und dabei auch so gut.

Albrecht. Wie heißest Du?

Kind. Sie nannten mich Ahlfriede.

Hedwig. Herzbold, führe die Kleine in meine Kammer. — Komm, mein Albrecht, in den Saal zu dem Herzog, der Vater schmählt sonst.
beide ab.

Herzbold. Siehst Du, kleine böse Sieben, nun hast Du Dein Glück gemacht, wenn Du hübsch, artig und folgsam bist.

Kind. Sorge Du nur für Dich selbst.
für sich ab.

Graf Erhart tritt ein.

Zu eng ist mir mein Haus; die finstren Wände
Stehn mir wie Schranken da. — Du dunkles Nest,
So muß aus die ein Sammelplatz von Thoren
Auf deine alten Tage werden, Lachen
Und Neckerei, Gesang in die sich tummeln?
Und diese Fremden! Möcht' ich doch, — he Wolf!

Wolf kommt.

Erhard.

Sind sind im Saale?

Wolf.

Ja.

Erhard.

Nun, ich muß hin.
Nur dieſe ſieben Tage, dann begrüß' ich
Die alte liebe Einſamkeit von neuem. ab.

Wolf.

Der alte Griesgram iſt doch nie zufrieden. —
Bin ich denn aber? Nein, die Knechtſchaft hier,
Das ſauertöpfiſche Leben, all der Zeter,
Muß bald in helle Luft ausgeſchlagen, ja,
Ich halt's nicht aus; dann will ich jubeln, ſchrein,
Die alte Haut vor Luſt und Wonne ſchütteln.
geht ab.

Prolog zur Magelone.

1803.

Die Nacht.

Absteigen muß ich jetzt von meinem Thron,
Des heil'gen Lichtes Ankunft ahnd' ich schon,
Die goldne Heerde merkt die Abschiedsstunde
Und kehret heim vom dunkeln Thalesgrunde:
Die Schatten zittern, die mein Leben fühlten,
Die Morgenröthe will mit Wolken spielen,
All' meine Kinder wollen mich verlassen,
Hilflos, erschreckt, weiß ich mich nicht zu fassen:
Verfolgt, durchbohret vom scharfen Strahl, dem glühenden,
Sink' ich betäubt und stürze mit den fliehenden.

Die Träume.

Mutter! Die Kinder, die schwebenden,
In Aengsten erbebenden
Nimm sie mit die! —
Weh! wohin fliehen? —
Was uns deckte, wiegte, bewehrte, entziehen
Die glühenden, blühenden Lichter uns hier.
So entfloh, so flieht zu den dunkelsten Gestaden,
Die unterird'schen Brunnen zu trinken, zu baden
Im Geriesel tiefer Quellen —— wohin entrückt sind wir? —

Die Wolken.

Uns kommt in süßen Grüßen ein stilles Leben,
Wir wachen und fließen in Küssen zusammen,
Da schießen liebende Flammen
Und zieh'n uns fort, dem heil'gen Strahl uns hinzugeben.

Der Jüngling erwacht.

Ich war gefangen! Wer hat mich befreiet
Und aufgelöst des Hauptes dunkle Binde?
Mein Geist, mein Muth war mit sich selbst entzweiet,
Angst, Trübsal, Furcht nahmen zu ihrem Kinde
Das bange Herz, zu fremder Noth geweihet;
Es floh das müde Heer im Morgenwinde,
Ein Hauch hat Traum und dunkle Nacht verzehret,
Und mein Gemüth im Morgenlichte verkläret.

Die Sonne.

Ich will zu meinem hohen Thron aufsteigen:
Morgenroth, Diener, leg' die goldnen Decken,
Zum Fußtritt durch die lichtazurnen Strecken,
Auf durch den weiten Raum ein heil'ges Schweigen:
Schön will ich mich den Unterthanen zeigen,
Wald, Berg, Thal, Fluß mit meinem Glanz bedecken,
Das Luftgefieder schnell zum Gruß erwecken,
Der Pracht soll Niederes sich und Hohes neigen.
Die Vögel singen, Wasser rauschen, hallen
Gebirg' und Wald, mein Auge bringt zum Dunkeln:
Geblendet, trunken, kommt mir Dank von allen:
Ein kühler Thau soll ihre Inbrunst lindern;
Wie Wald, Strom, Thal und Berg von Pracht erfunkeln,
Blüht doch mein Bild nur in den Blumenkindern!

Die Wasser.

Wie grün neigt sich das Gras in unsre Wellen,
Wie lieblich schaut die Blum' in unsre Fluth,
Vom Himmel will sich Duft zu uns gesellen,
Glanz bringt und Luft in unser kühles Blut
Wir kühlen in uns Lieb' und Leben quellen;
O wie uns wohl der blaue Himmel thut!
Wir gehn wie Gedanken, wie süßes Gefühl, die enteilenden;
uns drängen die Schwestern herüber den Ufern, den weilenden.
Denn ach! Du Ufergrün, du Blumenreih, du Scheinen
Vom lieben Licht, das grüßend uns umfängt,
Ihr möchtet euch so gern mit uns vereinen,
Wie ihr euch tief in unser Auge drängt,
Ihr spiegelt euch in Thränen, die wir weinen,
Hört Schluchzen, das sich in die Rede mengt;
Nur Bildniß, Erinnerung, in lieben Gedanken, sehnsüchtigen,
Begleitet uns still, die vertriebenen Wanderer, die flüchtigen.

Die Blumen.

Wer je mit Wollust schaute
In seinem goldnen Strahl
Den hohen Himmelssaal,
Und seinem Licht vertraute,
Wer in der tiefen Nacht
Die goldnen Lichter suchte,
Mit Augen sehnend spielte
Nach ihrer Liebes-Macht;
Gern Mond und Sonne dann,
Die Stern' all' im Gemüth
Verklärt als Liebe sieht:
Der schau' uns Blumen an.
Wir sind nicht hoch, nicht ferne,
Tief, wie ein liebend Herz,
Sich regt ein heitrer Schmerz
Beim Anblick unsrer Sterne.

Der Wald.

Als der Frühling gekommen,
Die Erde die Wärme empfunden,
Die Luft durch Strahlen geläutert,
Ist des Himmels Dunkel erheitert.
Das Eis von den Wassern entflossen,
Sind grüne Pflanzen entglommen:
Da haben meine Kinder
Sich wiederum besonnen,
Und ihren Schmuck nicht minder
Wie Blumen rings gewonnen;
Es sprangen tausend Bronnen
Mit grünen Strahlen empor,
Da wuchsen die dunkeln Schatten,
Die kühle liebliche Nacht
Aus dürren Zweigen hervor.
Da schwebten über den Matten
Die Dämm'rung, die Düfte, die Klänge,
Die grünenden Betten der Liebesgesänge;
Sie hat der Frühling in rauschender Pracht,
Ein tönend Gezelt,
Mit lieber Hand wieder aufgestellt.

Der Jüngling.

O Wald, was sagst du, welch ein süßes Blicken
Von Blumen will mein Leben in sich ziehen?
Wasser, steht still, mir dünkt, es will entfliehen
Ein Wort in Eurem Strom, mich zu beglücken.
Sonne, du willst mir Licht hernieder schicken,
Die Farben, die in Blumen sterbend blühen,
Glanz, der im Grün erleichend nur kann glühen,—
Wozu Gesang, Strom, Licht und Blumenpflücken?
Wie tiefe Nächte dehnt es sich im Innern,
Wie Morgenroth will es die Nacht verschlingen,
Wie milder Abend fließen müde Scheine.
Uneinig trennt sich alles im Vereine:
Wie alle Kräfte zur Besinnung ringen,
Kann ich nicht, was ich bin, mich selbst erinnern.

Die Sonne.

Empor zum reinen Himmelslicht, dem blauen,
Sieh' auf und fühl' in dir des Segens Fülle,
Durch dunkle Nacht klig' auf ein kühner Wille,
Dann wirst des Herzens Reichthum du vertrauen!

Die Wasser.

Dann senken sich durch die verklärten Auen
Die milden Wogen, fließen durch die Stille;
Abendend, was kühl in deinem Geiste quille,
Wirst du dich süß im klaren Spiegel schauen.

Die Blumen.

Dann regt ein süßer Trieb sich liebetrunken,
Wasser und Licht sie wollen sich begatten,
Es spielen vor die Farb' und Freude schwebend.

Der Wald.

Angst, Zweifel, Furcht ist in die Nacht versunken,
Friede, Vertrauen wächst auf in dichten Schatten,
Süßer Gesang erfrischt das Laub froh bebend.

Der Jüngling.

Vernehm' ich nicht die allgewalt'gen Schwingen,
Die der Natur erhabner Geist bewegt,
Und wie er Berg, Wald, Luft und Ströme schlägt,
Die Harf' im dunkeln Heiligthum erklingen?
Aus Wollustdämmrung will ein Bild sich ringen,
Das in der tiefsten Brust mein Geist gehegt,
Und wie es Haupt und Glieder wachsend regt,
Muß es in Schmerz und Lust zum Tag hindringen.

Die Jungfrau tritt aus dem Walde.

Sie nah't, von der die Blumen mir gesprochen,
In der des Lichtes Lieblichkeit erglänzt,
Aus deren Aug' ein selig Dunkel blickt:
Nun ist mein Herz als Frühling aufgebrochen,
Und jeder Sinn ist dicht mit Wonn' umkränzt,
Mein bist du, Himmel! denn ich bin entzückt.

Die Jungfrau.

Und Thränen, Liebster, wollen dich begrüßen,
Denn dieses Glück, das seine ros'ge Hand
Holdlächelnd beut, das leuchtend blickt mit süßem
Erröthen, ach! ist es wohl hergesandt
Mit Schmerz und leid die flücht'ge Lust zu büßen,
Ist dieser Gruß zum Scheiden schon gewandt?
Vielleicht verharrt der Gast, sieht er die Demuth
Und wie Entzücken sich verklärt in Wehmuth.

Beide.

O heilige Thränen,
O süßer Schmerz!
Es bricht das Herz
In Glück und Lust,
Doch fühlt die Brust
Ein stilles Kranken,
Ein zitternd Sehnen,
Sich hin zu senken
In ew'ges Licht,
Das nicht Gedanken,
Entzücken nicht
Und Schmerzen denken.

Ein Prolog.

1796.

Scapin
als Vorredner an den Leser.

Scapin.

Willkommen! und verzeiht, daß ich Euch ennuyre,
Mich als ein Prologus im Prologus prostituire:
—Wie Scapin? — und du wagst es, ohn' Erröthen,
Als Vorredner der Vorred' aufzutreten?
Begreift, wenn man heut zu Tag ein Original seyn soll —
Es ist so schwer — und drum wird man zuweilen toll,
Die meisten Leute nehmen's auch für neu;
Ist's ihnen recht, so ist's ja einerlei.
Je toller drum man's treibt, je origineller,
Man macht den Boden flugs zum Keller,
Und alle die vorübergehen, schrein:
Ein seltner Mensch! er scheint original zu seyn,
Scheint's doch wenn man's Prolog zu manchen Werken liest,
Daß dem Prologen grad ein Prolog nöthig ist.
Drum kann, was ich jetzt thu, auch mit Vernunft bestehn,
Ich kann satisfaisirt also von dannen gehn.
Und untersucht ihr nur die Sach' etwas genauer,
So seht ihr ein, daß auch vom Fürsten bis zum Bauer
Jedweder Vorred' nur zu einer Vorred' macht,
Und weher groß noch klein darüber lacht,
Denn der hat's wahrlich schon im Leben weit gebracht,
Der in dem großen oder kleinen Staat
Sich nur dem wirklichen Prologe naht.
Ich wollt' Euch also nur von Eurem eignen Leben
Durch mein Bemühn 'ne kleine Zeichnung geben,
Ihr seht, ich zwinge mich, moralisch recht zu seyn,
Drum müßt Ihr unbesehn 's Aesthetische verzeihn.
Hofft ihr nun doch, statt kalter Küche Braten,
Statt den Prologs ein durchgeführtes Stück,
So ist Euch wahrlich nicht zu rathen,
Ich wasche meine Händ' und zieh mich so zurück:
Doch glaubt nicht daß ich dieserwegen meine,
Daß ich illotis manibus erscheine,
Ihr müßt Euch nach der Poesie bequemen,
Metaphern nicht gleich ernstlich nehmen,
Sonst seht Ihr Schüsse und es sind nur Scherben,
Ihr taugt gleich schlecht zum Lesen, Leben und Sterben.

geht ab.

Ein dunkles Vorterre, keine Lichter brennen, das Orchester ist noch leer, einige Herren und Damen sitzen auf den Bänken.

Peter und Michel kommen hereingestolpert und stoßen mit dem Kopfe an die Tritte des Herrn Polykarp.

Michel.

Verzeihen Sie, mir kömmt es dunkel vor.

Polykarp.

Schon gut, — mir brummt das ganze Ohr.

Peter.

Man muß doch auch 'mal ins Theater gehn.

Michel.

Man sagt es wär' hier viel zu sehn.

Polykarp.

Bis jetzt sind wir noch sehr im Trüben.

Melantus.

Ich wollt' ich wär' zu Haus' geblieben.

Peter.

Doch hoff' ich es soll besser kommen,
Sonst hätt' ich kein Billet genommen.

Melantus.

Ich sitze hier nun schon so lange,
Ich glaube gar es wird mir bange,
Die Finsterniß macht viel Beschwerden,
Ich mein' doch, es soll heller werden.

Michel.

Die Stimme ist mir so bekannt,—
Ei, guten Abend, Herr Melant.

Melantus,

Ihr Diener: wie ist's Mahlergehn?

Michel.

Gottlob! man kann jetzt doch schon etwas sehn.

Melantus.

Belieben Sie nicht Platz zu nehmen?

Michel.

Wir werden uns nun schon bequemen.
Hier ist auch mein Vetter vom Land,
Von der Mutter her mit mir verwandt.

Melantus.

Freu' mich daß ich Sie kennen lerne.

Peter.

Gehorsamer Diener, 's geschieht gar gerne. —
Sobald nur erst die Lichter scheinen,
Muß man hier gut sehn, sollt' ich meinen.

Michel.

O schaun Sie, schaun Sie doch die vielen Leute!
Was für ein Stück giebt man denn heute?

Melantus.

Der Himmel weiß, ich darf es nicht entdecken.
Vielleicht: Irrthum an allen Ecken.

Polykarp.

Verdammt! da soll man nun hier sitzen
Und vor Erwartung frieren und schwitzen,
Möchte man doch nur den Kuchenjungen schicken,
So könnte man sich doch an irgend was erquicken.

Peter.

Wie einem nun die Augen helle werden!

Melantus.

So geht's mit allen Dingen auf Erden.

Michel.

Mich dünkt, Sie sprechen so betrübt,
Wo fehlt's wenn's Ihnen zu sagen beliebt.

Melantus.

Ach, bester Mann, ich habe vielen Kummer,
Wir sitzen am Ende hier im Dunst,
Mir wird im Kopfe immer dummer.
Und glaube dabei nicht recht an eine Kunst.
Es kann wohl seyn daß wir vergebens harren.
Und, lieber Freund, dann sind wir rechte Narren.

Peter.

Ja wohl, das wär' ein schlechter Spaß.

Michel.

Mit Ihr'r Erlaubniß, erklären Sie mir das.

Melantus.

Sehn Sie, wer kann uns dafür stehn,
Daß man hier wirklich wird was sehn?
Wir hoffen am Ende vergebens auf Lichter,
's giebt vielleicht weder Direktor noch Dichter;
Wird man den Vorhang aufwärts rollen?

Michel.

Gevatter! das sind wunderliche Schrollen.

Peter.

Es fehlt nicht viel, ich gehe gleich hinaus,
Wir sitzen ja gleichsam hier in einem Narrenhaus.

Michel.

Sie melankolen wohl zu Zeiten,
Daß Sie mit solchen Grillen streiten,
Denn bedenken Sie nur mit allen fünf Sinnen,
Was würden wir dabei gewinnen?
Nicht wahr? Sie wünschen was zu sehn,
Sonst würden Sie nach Hause gehn?
Woher kämt Ihnen das Begehren
Wenn endlich keine Stücke wären?
Sie begreifen, daß ich philosophisch spreche,
Die Beweise nicht bloß vom Zaune breche,
Und darum seyn Sie nur zufrieden,
's wird uns gewiß ein schönes Stück beschieden.

Peter.

Ja das ist auch mein wahrer Glaube.
Sie sehn, weil ich mir manchmal schnaube,
Hat man Schnupftücher in der Welt
Um einzukaufen dient das Geld;
Ich pflege immer so zu schließen:
's giebt Schuhe, sie passen zu den Füßen;
Und folglich müssen auch Füße seyn.
Wo Füße sind, da ist ein Bein;
Und so schließ' ich nun immer weiter,
Am Ende sind' ich den ganzen Reiter
Und werde so mit jedem Tage gescheidter.
Sehn Sie, man sollte doch bedenken:
Warum sitzen wir auf diesen Bänken?
Sie sind sogar mit Tuch beschlagen.
Den Verkauf sehn wir vor uns dort,
Er muß doch wozu seyn und darum fahr' ich fort
Meine Meinung deutlich vorzutragen,
Daß wenn wir nur geduldig hoffen,
Wird das Theater endlich offen.

Polykarp.

Gottlob! nun brauch' ich nicht zu fluchen,
Da kömmt ja der erwünschte Kuchen.
Er kauft reichlich ein, setzt sich nieder und fängt an zu essen.

Anthenor.

Nachbarn! mit Erlaubniß, es thut mir leid,
Allein Ihr seid alle nicht recht gescheidt,
Ich will Euch zwar Eure Hoffnung nicht rauben,
Doch scheint mir alles nur Aberglauben.
Denn seht! ich schwör's bei meinem Leben,
Es hat noch nie einen Direktor gegeben,
Wie sollte also ein Stück entstehn?
Die Idee, geb' ich zu, ist recht schön;
Allein wer soll sie exekutiren?
Wir zahlen, so mein' ich, unsre Gebühren
Und sitzen dann hier und dächten und trachten;
Und das ist schon für ein Stück zu achten.
Habt Ihr schon einen Direktor gekannt?

Peter.

Lieber Gott, Ihr wißt's, ich komme vom Land.

Anthenor.

Könnt Ihr mir einen Direktor definiren?

Peter.

Ich glaube, der Mann will uns verziren.

Anthenor.

Was ist also ein Direkteur?
Ihr denkt und rathet hin und her,
Verwirret Euch in die Kreuz und Quer,
Und daraus folgt denn nur am Ende —

Melantus.

O schließt nur ja nicht zu behende!

Anthenor.

Daß wenn man's gründlich überlegt,
Sich dahinten kein Direktor rühret noch regt,
Daß hinter dem Vorhange nichts sich rührt.
Ein Stück wird vor dem Theater aufgeführt
Von uns, die wir als wahre Affen
Behaupten, alles sei nur geschaffen
Um zu einem künftigen Zwecke zu nutzen
Und darum verschleudern die Gegenwart.

Michel beimlich zu Peter.

Das ist ein Kerl von schlimmer Art,
Man sollte ihm die Nase putzen.

Peter.

Wie wenn man ihn mit Philosophie zu Boden legte,
Das er sich weder rührte noch regte?

Michel.

Das hilft bei ihm nichts, er ist ein Block,

Aber ich habe hier einen tüchtigen Stock,
Damit möcht' ich ihm eins versetzen,
Daß er die Zukunft lernte besser schätzen.

Peter.

Doch, wenn Sie keinen Direktor annehmen,
Wie können Sie sich denn bequemen
Hier zu sitzen in aller Welt?

Anthenor.

Weil's mir draußen noch wen'ger gefällt.
Das Sitzen hier macht mir Vergnügen,
Ich betrachte die Menschen um mich her,
Und dieses amüsirt mich mehr
Als wurde uns ein Stück angeführt,
Das nur die Leute ennuyrt.

Michel.

Hinterm Vorhang ein Licht! seht her:
Was gilt die Wette, der Direkteur
Arrangirt schon alles zum Stück
Und bald hebt sich der Vorhang.

Anthenor.

Nun, viel Glück:
Wenn's so weit kommt, doch dann nur und nicht ehe
Glaub ich, daß etwas Aehnliches geschehe.

Ein Lampenputzer tritt auf mit einem Licht in der Hand.

Peter.

Der Direkteur!

Mehrere Stimmen.

Wo? wo?

Peter.

So wie er leibt und lebt
Steht er ja da, seht hin! was gebt
Ihr mir, wenn ich zu sprechen wage
Und selber nach dem Stücke frage?

Polikarp.

Wir alle sind Euch sehr verbunden,
Es währt vielleicht noch ein'ge Stunden.
Zum Amüsiren hab' ich vor der Hand
Wohl auf'ne Stunde noch Proviant.

Mehrere Stimmen.

Nun fragt ihn, denn das kann nicht schaden.

Peter steht auf.

Verzeihen Sie, ich bitt' in Gnaden,
Sie möchten unsre Bitte gewähren
Und uns in Unterthänigkeit belehren,
Was, wie und wo das Stückchen wird gespielt,
Nach dem ein jeder ein Begehren fühlt?

Lampenputzer.

Was schwätzt denn wohl da unten? he?

Michel.

Nun, Peter, hörst Du wohl? O weh!
Ein schwäbischer Dialekt? — oder irrt sich mein Gehör?
Nein schwäbisch spricht wohl nicht der Direkteur.

Peter.

Wir dachten, weil Sie mit dem Lichte
Die dunkle Finsterniß vertreiben,
Sie wären irgend einer vom Gewichte,
Sie könnten uns vielleicht beschreiben,
Von was für Ton, von welchen Arten
Das Stück sei, das wir hier erwarten.

Lampenputzer.

Wie? Schie erwarte da en Stück?
Das istchs das erste, wasch ich höre.

Polykarp.

Das scheint noch alles weit zurück,
Indessen zieh' ich draus die Lehre,
Daß man sich halt' an dem was wir besitzen.
Was kann das Hoffen und Erwarten nützen?

Lampenputzer.

Man schickte mich, um ein'ge Lichter anzuzünden

Michel.

Nun wird es sich ja doch wohl finden,
Der Oberste schickt ihn gewiß hieher;
Nicht wahr? der man, der ist der Direkteur?

Lampenputzer.

Der Direkteur? der schickt? der man, —
Nein, nein, Schich irren sich in mir,
Scho viel ich von begreifen kann
Istch's blos etwasch zu finster hier.

Peter.

Doch sagt, wer kümmert sich darum?

Lampenputzer.

Nun, nehmen Schie's nur halt nicht krumm,
Wenn Schie's Dunkelseyn besser gustiren,
Scho will ich mich geschwinde retiriren. geht ab.

Michel.

Des Kerl kann wirklich nicht kapiren.

Anthenor.

Kommt Ihr nicht bald auf meine Hypothese?

Michel.

Herr! sei er still, er macht uns böse,
Man muß hier keine solche Reden führen,
Er weiß den Henker vom Dirigiren.
Wie kann er den Direktor läugnen?
Daß wir ihn nicht so derbe zeichnen,
Damit er sich nicht wieder untersteht
Und andern mit solchen Exempeln vorgeht:
Was würde aus dem ganzen Theater,
Käm' jedermann auf sein Geschnatter?

Anthenor.

Doch mit Erlaubniß seid so gütig nur,
Zeigt vom Direktor mir die kleinste Spur.

Michel.

Gottloser Mensch, wie kann er alles so verachten,
Muthwillig zu verläugnen trachten?
Hat er kein Geld am Eingang denn gegeben?
Sieht er den Vorhang nicht? war nicht so eben
Ein Mann, ein edler Mann, ein Abgesandter
Vor unsern Augen da, der den Direktor kannte?
Fing nicht schon an ein schönes Licht zu leuchten?
Bis wir den edlen Mann mit unsern Reden scheuchten?
Was kann er dazu sagen? he?
Er wird sich nun aufs Läugnen legen.

Anthenor.

Das wär' ein wenig zu verwegen:
Doch wenn ich anders Logik recht versteh,
So können Sie daraus nicht schließen,
Daß ein Direktor hinten sei.

Michel.

Nun warte, ha! Das sollst Du büßen.

Er hebt den Stock auf.

Peter.

Je, schlag den Kerl doch zu Brei!

Stimmen.

Was ist denn da für ein Rumoren?

Peter.

Meine Herrn, wir werden von 'nem Kerl geschoren,
Der uns beweist, wir wären hier unnütze,
Der manchen hier mit seinem Witze
In seinem Glauben — irre leitet.

So weit in seinem Irrthum schreitet,
Daß er behauptet vom ganzen Direktor
Gucke noch kein Härchen hervor,
Und der zu uns sagt, wir sind nicht gescheidt,
Wenn einer sich aufs Schauspiel freut,
Er sagt, es wäre nur alles Trug,
Wir wären uns selber Komödie genug.

Baal.

Warum werft Ihr ihn nicht hinaus?

Stimmen.

Er gehört gar nicht in dieses Haus.

Anthener.

Aber Leute, es gefällt mir noch weniger da draus.

Baal.

Wir werden ihn nicht lange fragen.

Michel.

Ich habe ihn schon hier beim Kragen.

Baal.

Hinaus mit dieser Läfterzunge.

Anthener wird hinaus geworfen.

Polykarp.

Doch — sagt, wo ist der Kuchenjunge?
Das verzehrt sich schneller als man denkt.

Baal.

So haben wir's nun zum besten gelenkt,
So können wir doch nun nach dieser harten
Bekämpfung wieder in Ruhe erwarten
Was uns das gütige Schicksal beschert,
Und mancher wird noch durch seinen Fall belehrt.
Das Orchester fängt an sich zu stellen, die Musikanten
stimmen auf ihren Instrumenten.

Peter.

Sagt doch, was soll denn das bedeuten?

Michel.

Sie wollen eine Musik bereiten.

Baal.

Bereiten? 's ist ja schon Konzert,
Ihr seid der Harmonie nicht werth.
Hört, wie ein Ton mit dem andern kämpft
Und jeder sich doch selber dämpft.
Wer, ach! bei diesem Klang nichts fühlt,
Für den ist nie ein Stück gespielt.

Melantus.

Sie bereden mich nicht, daß Melodei
In diesem Scharivari sei.

Baal.

Je mehr Scharivari, je besser,
Der Genuß ist drum um so größer,
Sie scheinen nichts von zu verstehn,
Drum will ich als Exempel vorgehn,
Und damit nur jeder gänzlich schweige:
Ich spiele selber etwas auf der Geige,
Doch hab' ich's noch nie weiter getrieben.
Bin immer beim Scharivari stehn geblieben.

Melantus.

So dürften Sie auch gar nicht wagen
Ihr Urtheil hier so dreist zu sagen,
Ein jeder, der nur Ohren hat,
Ist dieses Kreischens lange satt.

Baal.

Was gehn für Laster hier im Schwunge?
Herr, mit der groben Läfterzunge,
Sie verdienten, daß man's wissen,
Sie würden wie Anthener rausgeschmissen.

Melantus.

's ist keiner, der sich unterstände,
An mich zu legen seine Hände.

Baal.

Hier ist er! denn es ist bekannt,
Auch davon bin ich Dilettant.

Er ergreift den Melantus.

Meine lieben Zuschauer und Freunde,
Entlet'gen wir uns schnell unsrer Feinde,
So haben wir dann desto größre Ruh
Und sehn den Werken des Direktors zu,
Und werden im lieblich himmlischen Konzert
Nicht mehr von Flegeln der Art gestört.

Melantus wird hinausgetragen.

Peter.

Das geht hier streng zu, wie ich merke.

Michel.

Der Kerl hat 'ne große Stärke.
Man darf nun nicht mehr disputiren,
Will man nicht seinen Platz verlieren.

Peter.

Die Leute waren zu unzeniert,
Drum wird an ihnen ein Exempel statuirt.

Polykarp.

O weh mir! — ach! mein Herz will brechen —
Bin kaum im Stand — ein Wort zu sprechen —
Was fang' ich armer — geschlagner Mann
In diesen — großen — Nöthen an?

Baal.

Da seht Ihr nun, was unsre Sinnen
Mit uns für schlechtes Spiel beginnen,
Ihr könnt gar leichtlich es ermessen,
Der Sünder hat sich überfressen.

Polykarp.

Ach nein! — es ist mein schlimmes Glück,
Ein hartes unverdient Geschick —
Sie meinen wohl die wen'gen Kuchen —
Ach! könnt ich irgendwo Hülfe suchen.

Baal.

Das ist die Strafe der Sinnlichkeit!

Polykarp.

Und ist es denn nicht Grausamkeit,
Die armen Dinger von Sinnen, uns angeschaffen,
So unerhört für Sinnlichkeit zu strafen?
Ach! — vor den Augen wird mir's trübe,
Helft mir, o helft — aus Nächstenliebe!

er sinkt um und wird von einigen hinausgetragen.

Peter.

Sollt' das noch eine Weile währen,
So wird das Theater sich bald wieder leeren.

Michel.

Wenn immer nicht neue wiederkämen,
So möcht' das Publikum bald ein Ende nehmen.

Baal.

Merkt's Euch, Ihr lieben Nachbarsleute,
Da liegt Ihr ein Exempel heute,
Wohin elende Sinnlichkeit uns führt,
Daß man Hoffnung zum Stück und alles verliert.

Ein reisender Engländer.

Der Henker hol ein solches Publikum,
Ich scheere mich den Teufel nichts darum,
God dam! macht Essen so viel Beschwerden,
Werd aus der Hoffnung auch nichts werden,
Und eben fällt mir's ein: das ich mich emancipire,
's ist besser, daß ich mein Eintrittsgeld verliere,

Als die unter abgeschmackten Narren
Nichts thu' als auf was Abgeschmacktes harren.

Baal.

Sie wollen, mein geliebter Freund,
Von hannen gehn, so wie es scheint.

Der Engländer.

Nicht anders!

Baal.

Haben Sie überlegt,
Was dieser Schritt für Folgen hegt?

Der Engländer.

Das hab' ich nicht in Acht genommen,
Ich will den Narren hier entkommen.

Baal.

Die Narren werden nicht verschwinden,
Auch anderswo sind welche zu finden.

Der Engländer.

So ist's doch eine neue Sorte,
Ich geh von dem verwünschten Orte,
Wo der dicke Kerl für sein bischen Geld
Sich für den Allerklügsten hält. er geht ab.

Baal.

Wer wird das wen'ge Warten scheuen?
Es wird ihn wahrlich noch gereuen. —
Die Störer sind nun weggebracht,
Nicht wahr, nun hoffen Sie mit Macht?

Peter.

Seyn Sie nur so gut, mir vorzuschreiben,
Ich hoffe, und ich laff' es bleiben,
Wie Sie es gütigst haben wollen,
Damit Sie mich nur nicht 'rausschmeissen sollen.

Michel.

Nein, nein, hier sitzt sich's gut und schön,
Wir werden gewiß bald etwas sehn,
Wenn ich nur wüßte, ich muß mich schämen
So zu sprechen, — was für Sachen kämen.

Gottfried.

Sehn Sie, ich will's Ihnen deutlich machen:
Vor's Erste ist es nichts zum Lachen,
Vor's Zweite ist es nichts zum Spaßen,
Vor's Dritte schön ist es über die maaßen,
Und Viertens keine Schlägerein,
Und Fünftens keine Zänkerein,
Dann Sechstens ist es äußerst schön,
Und schließlich werden Sie's ja selber sehn.

Peter.

's ist mir doch lieb, ich bin geblieben,
Er hat wohl selbst das Stück geschrieben.

Michel.

Mich wundert, wie der gute Mann
So klar und deutlich davon reden kann,
Als hätt er's ehmals schon gesehn —
's ist aber doch gewiß recht schön.

Ein zweiter Lampenputzer tritt auf.

Michel.

Da seh' ich wieder ein Licht erscheinen.

Peter.

Was wird Herr Baal dazu meinen?

Michel.

Herr Baal, wir sind gar sehr gequält,
Weil es uns an einer tüchtigen Meinung fehlt;
Wollten Sie nicht etwas für uns denken?
Und uns dann Ihre güt'ge Meinung schenken?

Baal.

Lieben Freunde, das kann gar leicht geschehen,
Muß nur den Mann erst näher besehen.

Der Lampenputzer hat indessen Lichter angezündet.

Käpel.

Das ist doch gleich ein andres Wesen,
Man kann nun die Anse lesen.

Lampenputzer.

Ich zündete die Lichter an,
Und sieh, das war sehr gut getan,
Vorher war alles nur schattenreich,
Jetzt sieht das Publikum doch Menschen gleich.

Das Publikum.

Wir sind Ihnen dafür in allen Stunden
In tiefer Unterthänigkeit verbunden.

Lampenputzer.

Ich hoffe, das Stück soll bald beginnen.

Peter.

Wir trachten darnach mit allen Sinnen.

Lampenputzer.

Ich bin so dreist und will es wagen,
Ihnen kürzlich meine Meinung zu sagen;
Ich kenne den Herrn Direktor persönlich:
Es ist ein guter Mann, gewöhnlich
Seh' ich ihn einmal Tag für Tag.
So daß ich wohl so von ihm sprechen mag.
Sein einziger Wunsch ist Ihr Vergnügen.
Ja er hat mir es nicht verschwiegen,
Daß wenn sie nur noch etwas sich gedulden wollen
Sie sich gewiß verwundern sollen.

Michel.

Ob man das alles darf so glauben?

Peter.

Es ist noch manches loszuschrauben.
Wenn nur Herr Baal voller Güte
Sich mit einem kleinen Wink bemühte.

Das Publikum.

Herr Baal, wir sind sehr verlegen,
Sie wissen wohl, der Meinung wegen.

Baal.

Ganz recht und mir wird's auf die Dauer
Wahrhaftig doch ein bischen sauer,
Für alle zu glauben, für alle zu denken;
Und so geschickt die Gemüter zu lenken.
Indessen mein' ich, daß dieser Mann
Wohl schwerlich vom Direktor wissen kann.
Der Direktor macht sich nicht so gemein,
Er ist für solche viel zu fein,
Ich halte dafür, er macht mir Wind,
Und wir sind Thoren, wenn wir geduldig sind.

Ein Theil des Publikums wirft mit Aepfeln nach dem Lampenputzer, worauf sich dieser zurück zieht.

Käpel.

Wie kommen jetzt Ihren nageinen
Und ich sage sie Ihnen ohne Scheu.
Wenn ich das Ganze überlege,
So können wir Nachbarn allewege
Hier gar nicht im Theater seyn;
Es ist nur Lug und Trug und Schein.

Michel.

Sie führen uns auf neues Eis,
Doch wo bleibt denn nun Ihr Beweis?

Käpel.

Ein Beweis so klar wie der Tag,
Wer ihn nur begreifen mag.
Wir bilden uns nämlich ein, wir sind,
Und daraus folgt denn nun geschwind,

Daß alle Dinge, die wir so erleben,
In uns nur als Phantome schweben.

Peter.

In uns? Es schwebte nur in mir
Das ganze große Theater hier?

Küpel.

Nicht anders.

Peter.

Mit allen diesen Bänken?

Küpel.

Natürlich!

Peter.

Das wird mir den Verstand verrenken.

Michel.

Die Meinung verdirbt uns allen den Magen,
Wir haben genug an unsrer Seele zu tragen.

Küpel.

Sie empören sich gegen meine Gründe,
Was gilt's, daß ich's mir noch komm' oder erfinde?
Ich bin der eing'ge hier, der existirt,
Und sich die andern nur imaginirt,
Dann steht es billig kaum zu begreifen,
Wie ich so kann Erfindung auf Erfindung häufen,
Und daß ich hier so eingepreßet sitze,
Und das Gedränge macht, daß ich schwitze,
Und doch kann ich's verfluchte Imaginiren
Nicht lassen, ich muß dies alles produciren.

Michel giebt ihm eine Ohrfeige.

Darin scheint mir kein Menschenverstand,
Und drum bestraft Sie diese Hand.

Küpel.

Daß ich mir diese Ohrfeig' nur erdenk', ist Ihr Glück,
Sonst bräch' ich wahrlich Ihr Genick.

Michel.

Wo hab' ich ein Genick? Sie stellen sich's nur vor.

Küpel giebt ihm wieder eine Ohrfeige.

Sie haben Recht und drum schlag' ich Sie auch ans Ohr,
Es ist nur meine eigne Seele,
Die ich dadurch ein wenig quäle.

Peter.

Das ist ein wahres Ungeheuer.

Michel.

Hier ist der gute Rath nun theuer.

Peter.

Nur zugeschlagen, ich helfe mit,
Denn bei dem Kerl ist doppelter Profit,
Denn erstlich kriegt er allewege
Von uns schwer abgewogne Schläge,
Dann kriegt er auch noch die, Ihr hört's ihn selber sagen,
Die wir aus diesem Kampfe tragen.

Stimmen.

Ruhig, wozu soll das Geläreme?

Küpel.

Es ist nichts, meine Herrn, als daß ich ein wenig schwärme.
Wir leben in aller Einigkeit,
Ich singire mir nur 'ne Streitigkeit,
's ist nur, um ein wenig Gehalt zu thun,
So wird die Imagination wohl wieder ruhn.

Hanswurst, der aus einem Schlafe erwacht.

Nun weiß ich alles, lieben Leute,
Ein Familienstück [illegible] man uns heute,
Der Lampenputzer ist dem Doktor verwandt,
Wir haben gänzlich ihn verkannt;
Wenn der Vorhang sich nun endlich hebt,
So sehen wir, was jeder in seinem eignen Hause erlebt,
Wie der Ohm sich um die Familie bemüht,
Die Kinder durch Lohn und Strafe erzieht.
Am Mittag ißt er sich wacker satt,
Beim Verdauen er Langeweile hat,
Läßt sich dann ein'ge Arien singen,
Und thut's in allen möglichen Dingen
Wie wir es immer haben gethan:
Und das sehn wir zur Erquickung an.
Wie wird es uns ergötzend laben,
Unser langweilig Leben im Spiegel zu haben!

Gottfried.

Ich freue mich schon jetzt darauf,
Ging' doch der Vorhang endlich auf!
Doch deff' ich, werd' ich auch erfahren
Was gestern für Leute beim Nachbar waren,
Und wer in das neue Haus gezogen,
Man hat so manches darüber gelogen.

Peter.

Wir sehn vielleicht auch Herrn Melante
Und manche andere Bekannte,
Meine Muhme, die wollte nicht mit mir kommen,
Sie hat vielleicht aufm Theater Platz genommen.

Michel.

Mir ist ein Knecht jüngst echappirt,
Der wird vielleicht mit aufgeführt:
Man sollte dann auch darnach streben,
Ihm einige wenige Prügel zu geben.

August.

Ich glaube vielmehr, daß wir etwas sehen
Was vor noch nimmermehr geschehen,
Gemälde, die doch nicht Gemälde zu nennen,
Maschinen die sich bewegen können,
Und bunte tausendfarb'ge Strahlen
Die alles schön und herrlich malen,
Daß wir vor Wolken und schimmerndem Dunst,
Vor unbegreiflich schöner Kunst,
Am Ende nichts vom Theater werden gewahr,
Das ist meine Meinung auf ein Haar.

Philipp.

Meine Vernunft kann sich durchaus nicht bequemen,
Nur eine der Meinungen anzunehmen.
Es so zu glauben ist nur dumm,
Ich find' einen andern Weg mir weit herum,
Denn ohngefähr glaub' ich dieselben Sachen,
Nur muß ich mir darüber ein Systemchen machen,
Und das bei Seite sich nur nicht der Verdacht hebt,
Bis mein System ist fertig ausgewebt,
Daß ich nicht unvorbereitet, wie ein Schwein,
In all die Freude plumpe hinein.

Baal zu Hanswurst.

Mein Sohn, Du sprichst kein einzig Wort,
Hab' ich Dich dazu unterricht?
Nun sprich, bist gern an diesem Ort?
Wie? oder liebest Du ihn nicht?

Hanswurst.

Verzeiht, mein Vater, ich habe sacht
Indeß über alles nachgedacht,
Das ist noch nichts und zeigt von keinen Gaben
Irgend eine lumpige Meinung zu haben,
Doch das, dünkt mich, verräth Geschick,
Mit einem kühnen Atterblick
Durch das ganze mannichfaltige Gebiet zu streifen,

Was roh ist, niedlich glatt zu schleifen.
Von Eichen Birnen abzuessen
Den leeren Raum genau zu messen.
In jedem Unsinn Wahrheit auch zu finden,
Und alles in einen Ganzen zu verbinden.
Eure Meinung, Vater, ist bekannt,
Ich nehme sie an und mache sie etwas galant,
Dazu nehm' ich ein bischen vom Anthenor dinein,
So vermeid' ich dadurch der Einseitigkeit Schein.
Auch ist Herr Polykarp nicht gänzlich zu verachten,
Nur muß man fleißig dahin trachten,
Es mit Herrn Philipps Sätzen zu vereinen,
Und auch zugleich, was Rüpel meint zu meinen.
Ich nehme mich auch Heerrn Melantens an,
Auch Gottfried und Herr August ist ein guter Mann.
Es muß uns allenthalben glücken,
Von einem zum andern zu legen Brücken,
Und so, meine Freunde, bleibt es uns offen,
Auf die wunderlichste Weise zu hoffen,
Auf Sachen, die uns jetzt im Augenblick
Unsinnig scheinen, aber wir kommen schnell zur Ueberzeugung zurück.
Ich dächte, das wäre der beste Schwank,
Und die Zeit würde uns so am wenigsten lang.

Das Publikum.

Ja, ja, das ist die beste Methode,
Wir sind schon alle in der Mode.

Der Autor.

Ein Fastnachts-Schwank.

1800.

Der Autor in seiner Stube.

Wie mir's in allen Gliedern liegt!
Die Augen kann ich kaum erheben.
Bin durch und durch recht mißvergnügt
Und führe ein melancholisches Leben.
Von allen geneckt, von keinem gefühlt,
Vergebene Poesie ausgespielt —
Da kommen sie dann und loben, wie's scheint,
Ist eigentlich als Tadel gemeint,
Und drehen sich und winden sich kritisch herum,
Sind überklug, bedenken unterdessen. — —
Wo bist du, herrliche Frühlingszeit?
Wie liegst du von diesen Mauern so weit!
Kommst Sonne über die Dächer geflossen,
Scheint mitleidvoll in die Kammer herein: —
Ich habe noch keine frohe Stunde genossen
Mich nicht ergangen im lieblichen Schein.
Statt aller freyen freien Natur,
Druckfehler um mich in Korrektur.
Gewöhne mich alles zu korrigiren,
Die ganze Welt zu rektifiziren,
Schau' ich von der Höh' hinab in die Thäler,
Seh' ich allenthalben nur Schöpfungsfehler,
Und fange zu brummen an, endlich zu hassen,
Möchte bogenweis umdrucken lassen,
Kömmt mir alles nur wie Stümperwerk vor,
Und fühle recht gut, ich werd' ein Thor. —
Warum seid ihr entschwunden
Ihr fröhlichen Jugendstunden,
Als noch Baum und Blume mit mir spielten,
Und Erd' und Himmel mit mir fühlten,
Mich alle als ihres Gleichen hielten?
Jetzt bin ich unter der Presse
Und leide schlimmen Druck,
Verhandelt auf der Messe,
Und komme täglich weiter zurück.
Da ist an keine Erholung zu denken,
Kein Beyschlaf, kein fröhlich Gelag,
Man muß sogar am Feiertag
Mit Sorgen sein Gemüth nur kränken.
Will ich zum Wald die Schritte lenken,
So folgt mir die Erinnerung nach,
Und alle Sorgen werden wach,
Will nichts mir die Erquickung schenken.
Kurzum, will andre amüsiren,
Daß sie vergessen ihr prosaisch Leben,
Und muß mich selber ennuyiren,
Vor mir will keine Hoffnung schweben,
Und da hilft auch kein Sperren und Zieren,
Ich muß es nur so dulden eben. — es klopft.
Herein!

Ein Fremder tritt herein.

Verzeihen, daß ich so dreist gewesen,
Ich habe gar manches von Ihnen gelesen,
Da mußt auch sehn den Mann, so dacht ich,
Betrachten ihn mit großem Fleiß,
Bin jetzt auf einer gelehrten Reis',
Einen Umweg von einer halben Meile macht' ich.

Autor.

Bin Ihnen trefflich obligirt.

Fremder.

Sie sind doch wohl nicht occupirt?

Autor.

Ich bin es niemals, oder immer.

Fremder.

Sie deuten auf das Frauenzimmer,
Das im Meister die schöne Rolle spielt,
Natalie, die nie oder immer Liebe fühlt;
Hab' bei dem Buche gar manches gedacht,
Geschaudert, geweint, mich erfreut und gelacht,
Es ist doch gar ein treffliches Werk,
Versteht man's, ist überstiegen mancher Berg.

Autor.

Sie scheinen der Dichtkunst sehr ergeben.

Fremder.

Ich kann wohl sagen, sie ist mein Leben,
Doch lieb' ich auch den Ernst daneben.

Autor.

Ganz Recht, der Ernst, den muß man lieben,
Treibt man ihn nicht, wird man von ihm getrieben.

Fremder.

Ich Lieber! es giebt so viel zu lernen,
Die Wissenschaften täglich um sich fressen,
Da darf man sich nur ein bischen entfernen,
Hat man das Beste gleich vergessen,
Und wenn man dann mit dem Zeitalter nicht geht,
Kommt man nur allenthalben zu spät.

Autor.

Die Unruhe sich jetzt schneller regt,
Die volle Stunde dräuet her schlägt,
Da muß die Uhr wohl vorwärts kommen,
Das Repetierwerk ist herausgenommen,
Eine neue Feder hinein endlich kam,
Die alte war etwas gar zu lahm.

Fremder.

Sehr wahr, und werth, sich zu notiren, —
Ich darf Sie doch wohl auch citiren,
Wann ich die Reisebeschreibung ehre,
Und Sie dort namentlich aufführe?

Autor.

Sie werden mir dadurch viel Ehre erzeigen.
Doch mehr noch, wenn Sie gänzlich schweigen.

Fremder.

So wenig mein Werklein wird bedeuten,
Kommen Sie doch in lauter ehrbaren Leuten.
Was haben Sie jetzo unter der Feder?

Autor.

Jetzt hat die Feder mich unter sich.

Fremder.

Es scheint, mein Herr, Sie scherzen entweder,
Oder ich bin ihnen hinderlich.

Autor.

Das Erste so wenig wie das Zweite.
Es ist nur meine Art so heute;
Doch weil Sie's wissen wollen zumal
Arbeite an einem Poetischen Journal,
Vielleicht ist's Ihnen auch schon bekannt.

Fremder.

Ei! ei! das ist ja ganz charmant!
Poetisch? das heißt, wie ich es fasse,
So gleichsam Gedichte von Zeit zu Zeit,
Das Ganze wird aber in der Masse
Ganz unpoetisch weit und breit,
Wir haben der Journale längst genug,
Poetisch Journal ist ein Widerspruch.

Autor.

Es wird sich eben nach jedem bequemen,
So wie er will, kann es jeder nehmen.

Fremder.

So hab' ich's unter andern selber acht,
Der eine will die Schaale, der andre den Kern,
Mussen's nur nicht am Interessanten fehlen lassen.

Autor.

Wenn man nur wüßte, was interessirt.

Fremder.

So interessirt zum Beispiel, über die maßen,
Was da und da für Remedien aufgebracht,
Wie der und der die Krätze genommen,
Was für Witz von Paris und London gekommen.

Autor.

Ja dergleichen Dingen bin ich unerfahren.

Fremder.

So müssen Sie sich mit andern paaren,
Um Korrespondenz und Konnexionen,
Karikaturen und Spionen,
Um Neuigkeiten, aus Wien und Berlin
Und dergleichen Amusanten bemühn.

Autor.

Doch seh' ich eben nichts Neues geschehn.

Fremder.

Man muß nur von sprechen, man kann es nicht sehn;
Wer wird die Dinge so schwerfällig nehmen,
Man muß sich eben zum Glauben bequemen;
Wer fodert, daß Gittens Bilder wirklig wären?
Es handelt sich drum, sie zu erklären.

Autor.

Mein Herr, das ist mir nicht gegeben,
Zu führen ein solch erbärmlich Leben.

Fremder.

Ja ja, Sie glauben wohl, was Sie lesen,
Sind kaum ein Gitten für die Meisten,
Und, Spaß a part, wie meinen Sie das,
Halten Sie denn ihren Spaß für Spaß?
Ihre Reime
Sind Träume,
Dazwischen die Blumen und Bäume,
Und alles, man weiß nicht geht man,
Fällt, oder steht man,
Kein Sylbenmaas, Rhythmus durchaus nicht,
Das alles so bunt, und kraus herausbricht,
Sammt den Aufputz vielerlei Plunders,
Das halten Sie wohl für was Besonders?

Autor.

Ihr Eifer bringt Sie ins Parodiren.

Fremder.

Ei man muß sich leider wohl enthusiasmiren,
Wenn man sieht die Zeichen der Zeit,
Den unnützen Stolz, die Ueberklugheit,
Daß sie anfangen, brave Leute zu hassen;
Nein, selber leben und leben lassen!
Der eine schreibt Journale und kritisirt,
Der andre schreibt Journale und spintisirt,
Ein dritter fängt's an und satirisirt,
Ganz gut, doch muß man keinen verachten,
Nicht meinen, das Gute für sich zu pachten,
Die andern zu verkleinern streben,
Die Menge der Leser muß den Ausschlag geben.

Autor.

Ich freue mich, daß ein Patriot
Sich annimmt seines Vaterlandes Noth.

Fremder.

Ei schön! sehn Sie, wie gut der Kost
Von sanften Gefühlen ihnen läßt,
Das andre ist doch nur Saus und Braus,
Kommt nichts bei alle dem heraus.

Autor.

Sie sind wohl auch ein Schriftenkäufer.

Fremder.

Es liest jetzt keiner, er schreibe denn auch,
Das ist jetzt allgemein Gebrauch.
Nutzt überdies für Küch' und Keller.

Autor.

Worauf ist ihr Bemühn gerichtet?

Fremder.

Mehr auszubreiten der Wahrheit Licht,
Doch fang' ich sachtchen, sachtchen an,
Bin sehr der Menschenliebe zugethan,
Suche zu befördern Lieb' und Eintracht,
Geh nicht auf die Gegner, als ob man ein Schwein
schlacht,
So daß man ihr Quicken gassenweis hört,
Denn dadurch wird selten einer bekehrt.
Sie werden bald manchen in den Nationalzeitungen
Von aller meiner Bemühung finden,
Dann geh' ich mir noch mehr Zudringen,
Such' mich mit andern zu verbinden,
Die auch für die gute Sache glühen,
Und sich zu Deutschlands Besten bemühen:
So wirken wir dann zur Geselligkeit,

Wie die Verfasser der Ruhestunden,
Erzeigen Tausenden eine Gefälligkeit,
Die Nachwelt ist uns noch verbunden,
Erschnappen wohl gar, o Herrlichkeit,
Ein Bischen von deutscher Unsterblichkeit.
Ich empfehle mich Ihnen, bab' sehr mich gefreut, —
Muß gehn, besuche noch andre Leut'. — geht.

Autor.

Man sagt wohl, laß dich nicht erbosen,
Belache lieber die Narrenpossen,
Doch kömmt's einem manchmal in die Glieder geschossen,
Daß man möchte mit Prügeln und Knütteln
Diese Zartheit und Trefflichkeit durcheinander rütteln.
Meinen sind Engel, und sind in der Regel
Beim Licht besehn gar ordinäre Flegel.
Man nähret sich nur, denn nimmer nie
Verstehn sie, fühlen sie Poesie. —
Also wüßt du nur das Geschriebne häufen,
Durch wunderbare Länder schweifen?
Denkst du die Meister zu übertreffen,
Deren Töne bei ihnen nicht wiederklingen?
Wie kannst du dich nur selber äffen?
Denkst du die goldne Zeit zurückzubringen?
Wie war es denn, als noch die starre Brust
Geöffnet war den Schmerzen wie der Lust?
Welch Genius hat doch beflügelt
Den dunkeln Kerker ehemals entriegelt?
Jetzt sind sie zu, und kein Erwarmen,
Kein Sonnenschein dringt zu den Armen,
Sitzen drinn in ihrem dunkeln Haus,
Man hört sie aus der Ferne winseln,
Und ihre Liebesmelodieen pinseln.
Guckt höchstens mal einer in der Schlafmütze raus,
Und wundert sich, daß draußen auch Welt,
Die ihm aber wegen der Größe nicht gefällt.
Der Schlüssel zum Gefängniß scheint verloren,
Und wer weiß, wenn der Held einst wird geboren,
Der sie aus ihrer Marterkammer hebt,
Und sie zu Lust und Trauer neu belebt.
Sie denken nichts, sie fühlen nichts,
Sie wissen's nicht und entbehren des Lichts,
Und auch die Sehnsucht ist ihnen versiegt,
Sie sind nicht verdrießlich, noch wen'ger vergnügt.
Was nutzt alles Dichten und Trachten,
Da sie's so kecklich verachten?
Mir aller Kunst, o wahres Wort!
Man keinen Hund aus dem Ofen lockt.
O hätt' ich Flügel mich himmelan zu schwingen,
Könnt' mir einer den flüchtigen Pegasus bringen,
Damit in den blauen Luftrevieren,
Mit aller Freude herum zu spazieren,
Sonne und Mond und Sterne näher zu besehn,
Und hier in Dunkin und Dampf nicht zu vergehn! —
Da klopft es schon wieder an meiner Thür.
Herein!

Die Muse tritt tänzelnd herein.

Autor.

O Himmel! ich vergehe schier,
O du lieb holdes Angesicht,
Wo stand' ich wieder dein Augenlicht?
Ich bin's nicht werth, unwürd'ger Knecht,
Daß du den Weg zu mir gerichtet't.

Muse.

Wie muß ich dich in Unmuth finden,
Was konnte so deine Sinne binden?

Autor.

Ich fühle die Scham im neuem Erquicken,
Ich erkenne mich wieder im hohen Entzücken,
Dein Auge in mein Herz 'nein lacht,
Hat allen Frühling wieder gebracht.
Ich fühle mich jetzt von Geistern umgeben,
Die Kraft von Himmel und Erd' um mich schweben,
Und ihnen entgegen mein freudiges Streben,
Es haben sich verjüngt die Stunden,
Die Vorzeit sich wieder mit mir verbunden,
Ich habe mich auf mich selbst besonnen,
Und richte wieder den Blick zur Sonnen.

Muse.

Ich hörte dich schreien, wie ein mürrisches Kind,
Du wolltest dich nicht in der Einsamkeit freun,
Drum kam ich dich zu trösten geschwind,
Daß nicht in Aengsten möchtest vergehn.

Autor.

Du bist so gut und freundlich mir.

Muse.

Sei auch nur gut und freundlich dir,
Bedenk, daß jeder der Nächste sich.

Autor.

Ergeben bin ich dir ewiglich,
Mein Herz, mein Sinn und all mein Blut
Dient ewig dir mit treuem Muth,
Der Gedanke an dich mich hatte verlassen,
Drum fing ich an die Welt zu hassen,
Dein' Gegenwart löst die verworrenen Schatten,
Die dicht mich eingenget hatten.
Wie fröhlich spielt Zukunft und Vergangenheit,
Daß es mich recht ins Herz hinein freut,
Wie fühl' ich zu Muth und Lachen mich tüchtig,
Wie freun mich die grotesken Gestalten,
Die mich für ihres Gleichen halten.

Muse.

Nun geht, mein Freund, dein Puls wieder richtig.

Autor.

Im Auge ist mir ein Aug' entstanden,
Im innern Ohr ein neues Gehör,
Nun ist mir alles ganz recht um mich her,
Ich fühle, ich kam mir selbst abhanden.

Muse.

Du mußt nie selber werden ein Thor,
Rückst du die Thorheit andern vor.

Autor.

Hat man auch noch so große Antipathie,
Und haßt das Gemeine von Herzensgrund,
So kommt doch plötzlich, man weiß nicht wie,
Eine trübe armuthselige Stund,
Sieh da, so hat man die Sympathie.

Muse.

Bleib nur der Fröhlichkeit ergeben,
Und thu nicht mit der selber grollen,
So fühlst du schon das gute Leben
Wie alle Menschen es leben sollen.
Blick um dich heiter und fühle dich frisch,
Im Dichten kühn, und fröhlich bei Tisch,
Trink in dich munter machenden Wein,
So wirst du immer ein Weiser seyn.

Autor.

Ja wirst du mir nur immer zur Seit,
Erlöschte wohl nie die Freudigkeit.

Muse

O Thor, daß du mich nicht besser erkannt?
Meinst wohl, ich sei in Gestalt gebannt?

Schau an umher das grünende Land,
Horch, wie der Vöglein Lieder klingen,
Wie süße Düfte zu dir dringen,
Wie Hain und Flur, der Strom sich regt,
Im ewigen Leben mit Wellen schlägt,
Wie der Wind, ein Athem, niederweht,
Erfrischend durch Laub und Kräuter weht:
Schau auf zum hohen Himmelssaal,
Gewölbe die ewige Bläue zumal,
Ja in dir, dein eignes Herz erspäh
Und warst du nur mein Schüler je,
So siehst du mein Bild, wohin Du blickst,
Und dich an meiner Lieb' entzückst.

Autor.

So redlich willst du's mit uns meinen?
Wie möchte sich so hart verfeinden
Sich deinem Liebesdrang entziehen,
Nicht licht in deinem Herzen blühen?

Muse.

Ja, wer mich trägt in seinem Herzen,
Den will ich auch im Herzen tragen.
Er darf mir alle Wünsche sagen,
Ich schenk' ihm Muth, das Höchste zu wagen,
Ich will eine Wagenburg um ihn schlagen,
Daß feig vor ihm entfliehn die Schmerzen,
Verschönt um ihn mit buntem Freuden scherzen.

Autor.

Ich will auch künftig nie mehr lästern,
Gedenk nur mein mit deinen Schwestern.

Muse.

Verkünde unsern Dienst nur weiter,
Verzage nicht, es wird die Erde heiter,
Vernimm in allen Stunden unser Wort,
Und schau dich um, du hörst es da und dort.
In allen Zungen, in allen Sprachen:
Das neue Leben klingt durch alle Räume,
Und Stein und Fels und Abgrund tönen,
Und viel zum Fest, zur Mäthenzeit erwachen,
Es flieht die schweren, dumpfen Träume,
Wie Thal und Wald sich rings in Frühlingspracht
verschönen.

Autor.

Wenn ich in deiner Gegenwart mich fühle
So denk' ich nur auf große Dinge,
Doch wenn ich dann die heil'gen Spiele
Beginnen will, dünkt alles mir geringe,
Ihr Zauchen klang, erstebt ein todtes Schweigen,
Es ist als bräche unter mir der Grund,
Dann faßt' ich mich nicht froh und nicht gesund,
Ich muß absteigen zur niedern Erde steigen,
Die tönenden Geister fliehen, ich vernehme laut
Des Volks Geschrei, laut tobende Mundsbraut.

Muse.

Du bist noch jung, wohn' immer mehr im Schein,
So wirst du nur die Götter hören,
Das Irdische absdann verschwören,
Und taub seyn für des Pöbels Schrein,
Wer einmal hörte Sydären klingen,
Ja dem kann nie der Erde Wirrwarr dringen.

Autor.

In deinem Lichte bin ich ewig jung,
Zum Morgenroth wird alle Dämmerung,
Den Freuden bin ich hingestellt zum Ziel,
Leiden und Verdruß werden ein lustig Spiel,
Ich seh nur Masken um mich tanzen,
Ein fröhliches Possenspiel wird aus dem Ganzen.
Doch daß du fühlen und merken mögest,
Wie einem oft zu Muthe wird,
Wie man von den Affen wird kurirt,
Wie wär's, wenn du dich zurücke zögest;
Begieb dich hinter den Schirm derweile,
Es kömmt ein anderer schon wieder in Eile.

Die Muse verbirgt sich.
Ein Schauspieler tritt herein.

Schauspieler.

Ist mir lieb, daß Sie zu Hause geblieben,
Denn ich habe gar nöthig Sie zu sprechen. —
Hören's, was haben's da für ein Stück eben?

Autor.

Scheint Ihnen was dran zu gebrechen?

Schauspieler.

Gar vielerlei; nur eins vor allen,
Das mir im mindsten nicht will gefallen —
Nicht wahr, ich bin der erste Held?

Autor.

Wenn's Ihnen einmal so gefällt
Den Mann als einen Helden zu nehmen,
Er wird sich wohl darnach bequemen.

Schauspieler.

Ei was! Sie müssen die Tragödie so zwingen,
Daß immer die Helden recht vorwärts springen,
Daß Sie so recht, — Sie verstehn mich schon,
So tüchtig und kräftig, — ich will nur sagen,
Daß sich das Spielen doch dann verlohnt,
Und man kann Beifall von dannen tragen.

Autor.

Ich wollte gern, daß das Ganze rührte,
Nichts Einzelnes die Gemüther irre führte,
Daß Neubegier nicht unnütz spannte
Und so das höhere Interesse verbannte,
Es war mein Zweck, verschönert zu geben
Ein Bild von dem großen verworrenen Leben.

Schauspieler.

Nun seh mir ein Mensch nur solchen Zweck!
Ei gehn Sie mir doch damit weg!
Das Ganze, verstehn Sie, läuft darauf ab,
Ob aus dem Parterr erschallt: Klopp klopp!
Ob's in die Hände, in die Beine fährt,
Das ist, was die guten und schlechten Dichter bewährt,
Und werden Sie sich nicht anders richten,
So fürcht' ich, Sie werden für die Beine dichten.

Autor.

Sie haben da eine eigne Theorie.

Schauspieler.

Mein Bester, die Praxis trägt uns ab,
Sie mögen sich wohl mit kuriosen Idealen
Gar trefflich die Phantasie kolimalen,
Doch wenn man die Wirklichkeit etwas kennt,
So hat's damit gar bald ein End.

Autor.

Was ist denn aber die Wirklichkeit?

Schauspieler.

Sie ist wirklich und in der That
Nur auf dem Theater zur jetzigen Zeit,
Das meiste im Leben ist übertrieben,
Doch in der Kunst blitt man noch Kalb
Mit Enthusiasmus und mit Leben. —
Ihrem Helden fehlt's an großer Gesinnung,
Das paßt auch nicht in unsre Zeitung.

Autor.
Daran hab' ich nicht Schuld gehabt,
Er war damit nicht mehr begabt.

Schauspieler.
Kurz, ändern sie ihn, daß er sich fügt,
Wenn Ihnen am Beifall des Zeitalters liegt,
Er muß sich ja doch nach Ihnen geniren.

Autor.
Doch wird dabei das Ganze verlieren.

Schauspieler.
Was haben Sie denn für ein Ganzes im Sinn?
Sie wissen's ja selbst, kein Ganzes nicht,
Ein Stück ist's, wie man immer spricht,
Vielleicht lag sonst ein Ganzes darin,
Das war für die Dinger ein großes Glück,
Doch jetzt ist jedes nur ein Stück;
Man muß auch dran was spielen können,
Sonst wird es keiner ein Schauspiel nennen,
Kein Ganzes stellen wir nimmermehr dar,
Was ließe sich auch daran wohl spielen?
Die Zuschauer wollen was tüchtiges fühlen,
Denn dafür bezahlen sie richtig und baar;
Kämen wir nun mit einem Ganzen angestochen,
Sie thäten wahrhaftig im Ganzen pochen.

Autor.
Ich habe mehr gedichtet für die Welt,
Auf Ihre Kunst nicht Rücksicht genommen.

Schauspieler.
Da sind Sie ganz in die Irre gekommen,
Die jetzige Welt ist immer das Geld,
Jemehr Geld man hat, jemehr auch Welt,
Welt ist nichs als eine falsch' Aussprache,
Das andre aber bezeichnet die Sache.
Wollen Sie sich nun nicht korrigiren,
So kann ich den Helden ihres Stücks nicht entrepreniren. geht ab.

Muse.
Warum machst du dir solche Beschwer,
Stehst mit den Thoren in Verkehr?

Autor.
Ich that es nur, um auch im Weiten,
Im Volke deinen Dienst zu verbreiten.

Muse.
O laß sie nur in ihrem Eigenthume,
Denn sie sind fern von meinem Heiligthume.

Autor.
Man kann sich freilich übereilen,
Man wünscht doch für die Menge zu schreiben.

Muse
Die Menge! gäb' es eine Menge!
Doch ziehn sich tausend in die Enge,
Es scheint am Ende kaum noch Einer,
Beim rechten Licht besehn, gar keiner.

Ein Recensent tritt herein.
Ich bringe Ihnen das Buch hier wieder,
Es war mir doch zu sehr zuwider.

Autor.
Ich danke für Ihre Aufrichtigkeit.

Recensent.
Ja, lieber Mann, es thut mir leid,
Ich spräche gern, wie's sich geziemt,
Ein wenig, wie man's nennt, verblümt,
Aber Ihre Schriften sind gar zu schlecht,
Als daß man's Ihnen nicht sollte sagen,
Vielleicht kann's doch dazu beitragen,
Daß Sie sich kehren auf Wege, die recht,
Und nicht auf Pfaden so kreuz und quer:
Sie machen sich selber das Leben schwer.

Autor.
Wollen Sie's mir nicht ein wenig erläutern?

Recensent.
Daran würde jede Bemühung scheitern,
Alles was Sie suchen ist excentrisch,
Alles was Sie wollen ist unverständlich,
Alles was Sie schreiben ist ohne Verstand,
Und drum kann man nur vor der Hand
Sie warnen, daß Sie werden ein anderer Mann.
Leben Sie wohl, ich habe meine Pflicht gethan. ab.

Muse.
Was bedeutet diese Kreatur?

Autor.
Er ist ein Wächter aller poetischen Natur,
Er zieht sich alle Kunst sehr zu Gemüthe,
Und meistert verständig an jeder Blüthe,
Er studirt beständig Poesie,
Und glaubt doch, daß sie da sei, nie,
Hält all Bemühn zu dichten für verloren,
Poeten und Künstler sind ihm Thoren,
Doch wäscht er immer an diesen Mohren,
Er nimmt sich ihre Krankheit zu Herzen
Und möchte sie bleichen und entschwärzen,
Im gemeinen Leben man ihn nennt,
Wenn von ihm die Rede, der Recensent.

Muse.
Dergleichen Erfindung ist gewiß modern.

Autor.
Sie nennen sich deine Priester gern
Und meinen, sind von der Bildung der Kern,
Ehemals gab es Prophetenschüler,
Jetzo hat man Recensirmühlen,
Was sie unter sich haben muß brechen oder biegen,
Von Großen und Starken, das sie mühlen,
Sagen sie stets: ich kann es nicht klein kriegen!
Denn klein muß alles seyn, was sie fassen und fühlen,
Kommt ihnen ein Tüchtiger unter die Hände,
Der sich nicht will verkleinern lassen,
So schimpfen sie auf ihn aus der Maßen,
Beschließen ihr Urtheil so am Ende:
Ein Monstrum ist dieser, der Natur mißglückt,
Keiner kriegt ihn klein, er ist verrückt.

Muse.
Die Maschienerie ist nicht übel erdacht;
Aber werden diese Werkzeuge nicht verlacht?

Autor.
Das Lachen sich bei uns Menschen fast verliert,
Wir fürchten, wir würden dadurch gethiert,
Und wenn man sich mit Gelächter beschwert,
So ist es meistens der Mühe nicht werth.
Sie wollen lachen mit Natur,
Und über eine Wahrscheinlichkeit,
Das Lächerliche soll aber nicht seyn lächerlich pur,
Sondern drin stecken eine Erbaulichkeit,
Weil nun Recensenten ganz und gar lächerlich sind,
Lacht über sie kein Menschenkind.

Muse.
Möcht' einen Aristophanes unter sie schicken.

Autor.
Nein, Beste, sie rissen ihn wahrlich zu Stücken
Denn er verletzt die feine Sitte.

Muse.

Was nennt ihr so, das sag', ich bitte.

Autor.

Ach was! es ist ein dummes Wesen,
Du triffst es in den Büchern lesen.
Es ist eben das, was ihnen fehlt,
Und weil nun jeden das Gewissen quält,
Daß sie sich fühlen durch und durch gemein,
So wissen sie nicht wo aus noch ein,
Und finden in jedem Scherz, in aller Lust
Nur Spiegel ihrer verächtlichen Brust,
Sie erschrecken vor jedem spaßhaften Spaß,
Und schreien: pfui! indecent und kraß!
Sie fühlen den Scherz nicht, nur ihre Gemeinheit,
Drum finden sie nicht Verbindung und Einheit.
Seitdem der Witz in den Brunnen gefallen,
Sind Steine drüber gebaut von allen,
Nun warnt man jeden, nicht nahe zu gehn
Viel weg'ger in den Brunnen zu sehn,
Es heißt: du könntest dich überstürzen,
Und ebenfalls wie der Witz 'nein stürzen,
So wärst du unten auf immer verloren,
Und wohntest zeitlebens bei dem Thoren,
Flieht was ihr könnt vor dem Witze weit!
Das nennen sie ihre Sittlichkeit.

Muse.

Du scheinst mir doch zu übertreiben,
Wird doch irgend wer was Lust ges schreiben.

Autor.

Es giebt allerdings leichtfertige Vögel,
Denn Ausnahme leidet jede Regel,
Die haben gedört, daß geistige Leut
Verwerflich sind zu aller Zeit,
Das schildern sie denn, so wie den Neid,
Habsucht und ander dergleichen Gebrechen
Wodurch sie diese Laster schwächen.
Dann giebt es welche, die gehn schon weiter
Und machen sich gleichsam ein Bischen breiter,
Versuchen die Poesie höher zu führen,
Negieren aus der Ferne zu diskutieren,
Tadeln verdammt die und die Anstalten,
Halten sich aber immer aus dem Schuß,
Verschaffen dem Publikum großen Genuß,
Und man muß sie für ungeheuer witzig halten.

Muse.

Ihr seid auf die Art im ganzen Land
Mit aller Lustigkeit abgebrannt.

Autor.

Gottlob! wir sitzen recht auf dem Sand.

Muse.

Leb wohl und behalte guten Muth,
So geht es dir beständig gut.

Muse ab.

Autor.

O hätte sie doch länger verweilt,
Sie lange sie mich angeschaut
Zwar ich recht durch und durch erbaut,
Da sie nun wieder hin-weggeeilt,
So kommt die kleinliche Furcht zurücke.
Ich bange, wenn ich um mich blicke,
Die Häuser umher, die wankenden Gestalten
Mich drücken und keinen Trost enthalten,
Sie bedeuten nichts und wandeln todt einher.
Ich fühle die ganze Welt so leer. —

Ein alter Mann tritt herein.
Der junge Autor wohnt wohl hier?

Ich klopfte zweimal an die Thür,
Doch keiner rief, wie gebräuchlich: herein!
Drum trat ich ohne weitres ein.

Autor.

Verzeihen Sie mir, ich war zerstreut,
Es geht mir manches im Kopf' rum heut.

Alter Mann.

Aha! wohl neue Plane gewiß?

Autor.

Ich weiß nicht recht, es war das und dies.

Alter Mann.

Ich muß Ihnen sagen, gegen dies und das
Hab' ich eigentlich einen großen Haß,
Man muß beständig das Rechte wollen
Und auch die rechten Mittel ergreifen;
Denn wenn die schönen Wissenschaften reifen sollen,
Muß man nicht die und dorthin schweifen,
Man muß auf ebnen Straßen bleiben,
Fein gründlich, doch verständlich schreiben,
Den Plan von allen Seiten überlegen,
So giebt nachher der Himmel seinen Segen,
Daß es die Leute lesen, verstehn und lieben,
Und so muß man sich weiter üben,
Und höher steigen und höher und immer höher noch,
So kommt man am Ende erstaunlich hoch.

Autor.

Das kann ich mir wirklich so ziemlich denken,
Es geht fast so, wenn sie einen henken,
Doch hat's ein solcher noch keinem gedankt,
Wenn er zu solcher Höh' gelangt.

Alter Mann.

Ich meine, mein Freund, in der Literatur,
Muß man durchmachen gar manche Kur,
Erleiden manche böse Stund,
Eh man sich glauben darf gesund.
Man muß die Jugend überstehn,
Eh man kann aus den Augen sehn,
Dann muß man wieder rückwärts gehn,
Dann wieder vorwärts ein'ge Schritte,
So bleibt man trefflich in der Mitte:
Das meiste ist doch die Bejahrung,
Das allermeiste die Erfahrung.
Haben Sie sich schon viel zu erfahren bemüht?

Autor.

Man sieht zuweilen das, was man sieht.

Alter Mann.

Ei Teufel einmal! wozu ist denn die Welt,
Wozu geschehen denn die trefflichen Thaten,
Da wenden Sie sich an Männer, die rathen
Von Herzen gern, wo's Ihnen fehlt.

Autor.

Ich habe die Welt schon lange gesucht,
Doch scheint sie vor mir auf der Flucht.

Alter Mann.

Wo dachten Sie denn zu attrapiren?

Autor.

Ich wollte sie in meinem Innern spüren.

Alter Mann.

Da mußte sie Ihnen wohl echappiren.
Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu sagen,
Im Innern spür' ich nur den Magen,
Und außerdem die schreckliche Phantasie,
Und, wenn Sie wollen, ein Bischen Genie.

Autor.

Ich bitte, ich will Sie gar nicht genieren.

Alter Mann.

Doch all das Ding muß uns nicht irre führen,
Das muß man wissen zu bezähmen
Und ihm sein wildes Feuer zu nehmen,
Man muß es gleichsam pulverisiren;
Geschieht diese Vorsicht nicht bei Zeiten,
So weiß ich manche, die es zu spät bereuten,
Man mußte sie nachher trepaniren,
Sie dachten, wie sich's nicht wollte gebühren.

Autor.

Sie hielten sich immer wohl in den Schranken?

Alter Mann.

Ha Gnade Gott jedem rebellischen Gedanken,
Der nicht so denken wollte wie ich,
Zum Unsinn macht ich ihn unbeten,
Das ist wohl tausendmal geschehn,
So hielt ich mich stets fein säuberlich.

Autor.

Doch mit der Phantasie ward es Ihnen sauer?

Alter Mann.

Im Anfang etwas, doch auf die Dauer
Kam ich auch bald mit ihr in Gang,
Auch sie begab sich unter den Zwang.

Autor.

Das ist sonst gegen ihre Natur.

Alter Mann.

Glauben Sie denn an die Kreatur?

Autor.

Sie haben mich erst in dem Glauben bestärkt,
Weil Sie sagten, Sie haben sie in sich gemerkt.

Alter Mann.

Sie lassen sich, mein Gott, leicht berücken,
Das ist nur eine Art sich auszudrücken.
Ich habe eine lebhafte Phantasie,
Und seyn Sie, darum bild' ich mir ein,
Es müßte eine Phantasie in mir seyn,
Hat aber dergleichen gegeben nie.
Was man so nennt, ist nur ein Spaß,
Hat eigentlich nie was damit gemeint,
Und damit es klingt nach irgend was,
Und es ein wirkliches Wesen scheint,
Hat man das Unding, wie bekannt,
Zum Zeitvertreibe Phantasie genannt.

Autor.

Was ist's denn, was den Dichter macht?

Alter Mann.

Wenn ich Ihnen soll meine Meinung sagen,
(Ich bitte, geben Sie jetzo Acht,)
So wär' es wohl Zeit in unsern Tagen,
In denen man alle Sektirer verachtet,
Daß man's mit Dichtern eben also macht;
Sie sind doch alle nur schlechte Gesellen,
Und besser bei Zeiten anzustellen:
Ach Gott, da ist die Arbeit ohne Ende,
Fehlen leider noch immer thätige Hände.
Ich bin zwar selbst ein Dichter gewesen
Und wurde zu meiner Zeit gelesen,
Schreib' auch noch mit unter was zum Spaß.
Doch trag' ich gegen alle Dichter Haß,
Es giebt in der Welt so viel zu thun,
Da ist kein Schwatzen, kein Müßiggehn,
Wer da will zuschaun oder ruhn,
Der muß von der Welt gar wenig verstehn,
Das Vaterland fordert auch unsre Pflichten,
Da ist nicht Zeit, dummes Zeug zu dichten.

Autor.

Sie sind aber wahrlich gar zu strenge
Und treiben die Dichter sehr in die Enge.
Sie sprechen von Welt, wo ist sie zu finden?
Ich möchte sie gar zu gern ergründen.

Alter Mann.

Man muß Welt haben, Welt anzutreffen,
Sonst ist das ganze Ding ein Affen,
Wie man muß einen Ekel besitzen,
Um zu verstehn der Andern Witzen.
Das ist überhaupt in der ganzen Welt
Gar abscheulich übel bestellt,
Daß alles, was gut ist und tüchtig,
Daß alles, was sauber geht und richtig,
Man nur in mir vereinigt findt,
Die andern Menschen sind alle blind.

Autor.

Das ist doch aber zum Erstaunen.

Alter Mann.

Es haben mir viele nicht glauben wollen,
Sogar meine beste Freunde raunen
Sich einer dem andern in die Ohren,
Daß mir davon die Ohren grollen,
Ich gehörte eigentlich selbst zu den Thoren:
Doch ist davon keine Spilbe wahr.
Wie Sie wohl selber denken können,
Man will mir meinen Ruhm nicht gönnen,
Doch krümmt mir alles das kein Haar.
Noch einmal von der Welt zu sprechen,
So thut's der Welt itzt selbst an Welt gebrechen.
Es ist gar eine grobe Zeit,
Wo man mißhandelt die schönsten Leut,
Zu Mißhandel ist der ganze Handel,
Umwandelt aller Handel und Wandel,
Die guten Köpfe sterben ab,
Und Scheime tanzen auf ihrem Grab.
Kurzum, wenn ich, mein Lieber, nicht wäre,
So entstände eine gewaltige Leere.

Autor.

Mir ist noch nie ein Mann vorgekommen,
Der so wenig ein Blatt vor den Mund genommen.

Alter Mann.

Es geschieht auch in der That nur selten,
Daß einer so in sich vereint alle Welten.
Ich hab's verkündigt und immer verkündigt,
Doch haben sich alle so schwer versündigt,
Daß keiner mir glaubt, noch nach mir hört,
So sehr mein Mund sie auch belehrt,
Will keiner an meine Bildung glauben,
Meinen, mir hingen zu hoch die Trauben;
So schwimm' ich denn in Blödersnoth,
Und droht mir stets der nahe Tod;
Will ich nur etwas oben bleiben,
Muß ich in jeder Messe schreiben,
Doch hilft mir nichts, daß ich vermessen,
Denn leider werd' ich mit jeder Messen
Im Reich nur mehr und mehr vergessen.

Autor.

Wenn Sie nun sterben, wie wird's da stehn?

Alter Mann.

Sonder Zweifel muß die Welt dann untergehn,
Gesprochen ganz aufrichtig und ehrlich
Kann ich die Sache darthun klärlich,
Dann widersetzt sich keiner der bösen Sache,
Und so kommt denn des Himmels Rache,

Verschlingt die Erde mit Mann und Maus,
Und dann ist alles zusammen aus.

Autor.

Freilich ist jetzt keiner Ihrer Meinung,
Drum kommt sie so besonders heraus,
Es fehlt den Leuten jetzt an Vereinung.

Alter Mann.

Das ist der Punkt, mein werther Herr,
Darum ist was Gutes zu leisten so schwer,
Darum ist Kritik zurückgegangen,
Darum verstummen, die ehemals sangen.
Ja vormals waren andre Zeiten,
Da wollte die Sache mehr bedeuten,
Da ward sie geführt vor andern Leuten,
Da galten noch die großen Männer,
Da gab es mich und andre Kenner,
Seitdem hat alles sich verkehrt,
Ist die Kunst keinen Schuß Pulver mehr werth.
O könnte nur Lessing wiederkehren,
Der zeigte den Leuten, wie dumm sie wären,
Und wie sie mich recht müßten verehren.

Lessing durch das Dach in einer Wolke.

Autor.

O weh! das Haus bricht in einander,
So muß ich's lassen reparirn.

Alter Mann.

O Lessing, großer Held, was kann dich rühren,
Von jenseit zu uns herüber zu wandern?

Autor.

Verwirrt' ich einen so großen Herrn,
So trag ich auch die Kosten gern.

Lessing.

Ich komme durch die Wolken nieder,
Weil ihr mir gar zu sehr zuwider,
Verschont doch meinen guten Namen,
Nie war ich eine Krücke für die Lahmen,
Nie nicht ein Esel für die Zahmen.

Alter Mann.

Bewahre! als wenn wir das nur glaubten,
Genüge, wir wollen deine Ehre behaupten.

Lessing.

Zum behaupten gehört noch stets ein Haupt,
Ihr aber, die Ihr weder zweifelt noch glaubt,
Nicht selber denkt und andre nicht verstehet,
Daß ihr so schändlich mit meinem Namen umgeht,
Das erregt mir noch eben meinen Zorn,
Ist mir in der besten Seligkeit ein Dorn.
Die ihr nicht kriegen konnt, hatet Friede,
In der Dummheit Namen, seid ihr's noch nicht müde,
Das alte Spiegelfechten fortzuführen,
Bei jedem Quack meinen Namen zu zitiren?
Ihr behauptet kein noch so dummes Ding,
Keine Albernheit, sei sie noch so gering,
So wird die Schwerfälligkeit selber flink
Und schreit: grade so meint es Lessing!
Ihr Unleidner, nein, ihr seid nicht die Meinen,
Nun ich todt bin, denkt ihr, ihr könnt es mir bieten,
Ich kann nicht mehr beja'n, nicht verneinen:
Nun soll ich als eure Fahne erglänzen,
Euer Feldgeschrei im pobelhaften Würfen,
Und opfert mich auf, ihr barbarischen Scythen.
Wodurch verdiente denn mein großer Sinn,
Daß ich der Dummheit Heil'ger bin?
War dies von meinem ganzen Leben,
Von meinem kühnen, mißverstandnen Streben,
Von meinem hehen Eifer der Beschluß,
Daß ich euch, Korporalen, zum Profose dienen muß?
Ihr, die ihr nie das kleinste gefühlt,
Wohin ich mit meinen Pfeilen gezielt,
Die ihr nicht ahnen konntet, nicht fassen,
Wie ich eures gleichen mußte hassen,
Wie ich immer, wonach ihr mit allen Sinnen trachtet,
Herzinnig und tiefsinnig habe verachtet;
Nun sagt, was habt ihr denn mit eurem Geschrei?
So redet dreist heraus und frei.

Alter Mann.

Ach lieber Himmel, ich bin verlegen,
Was kann dich nur so zum Zorn bewegen?
Auf Erden hab' ich dich nie so schlimm gesehn;
Kömmst scheltend aus der Seligkeit? das ist nicht schön!

Lessing.

Im Himmel lernt man erst das rechte Zürnen,
Weil es ist der Liebe erste That,
Hier unten, bezwungen von allen Gestirnen
Wird oft der himmlische Zorn bald matt,
Das Irdische hilft uns in seinen Schranken,
Ertödtet zu oft die Göttergedanken.

Alter Mann.

Ach wie denn, Freund? ich dachte nur Frieden
Sei uns dort oben auf immer beschieden.

Lessing.

Ja Frieden, den ihr nimmermehr kennt:
In wem kein unsterbliches Feuer brennt,
Wer hier nicht schon steigt zur Liebe hinan,
Wird dort in Krieg, in ew'gen Bann gethan.

Alter Mann.

So wäre auch nicht die Vergebung aller Sünden
Da oben im Himmelreich zu finden?

Lessing.

Ja aller, außer wie die Schrift verheißt,
Der Sünde gegen den heil'gen Geist,
Die ihr ohne Ruh und Rast begeht,
In der euer ganzes Wirken steht,
Ja Gott verfolgt ihr und seine Gerechte,
Und sind des Satans leibeigene Knechte.

Alter Mann.

Wir glauben eben an beide nicht
Und halten das für das wahre Licht,
Das andre ist Finsterniß, die uns sonst deckte,
Und meinten, du wärst von unsrer Sekte.

Lessing.

Wohl eurem falschmünzenden Stempel
Dient jedes Gotterbild nur zum Gepräge,
Der Irrlehre nur zum neuen Exempel,
Jedweder Weg wird euch zum Irrwege;
Ja wozu brachte euch zu Tage nur
Ein Tagelöhner der Natur,
Nicht Menschen, Gheisten oder Heiden,
Müßt ihr verweisen an allen Freuden,
Stumm bleibt's in euch, wird nimmer wach,
Ihr ahnt zu schlecht die Menschheit nach.

Alter Mann.

Ich bitte dich, verfolg' uns doch nicht,
Es hat dich keiner so sehr gepriesen,
Den Leuten so unklüglich die Schönheit bewiesen,
Die Trefflichkeit deiner braunen'schen Gedicht'.

Lessing.

Das ist es, was ihr von mir wißt,
Alles andre ist euch verborgen blieben,
Ich hatte immer ein heimlich Gefühl,

Die Schöne der Poesie zu lieben,
Doch wollte sie mir ihren Genuß nicht gönnen,
Drum durft' ich die Holde niemals erkennen.
Ich war eines Predigers Stimm' in der Wüst',
Doch kehrte sich keiner an mein Ermahnen,
Ging jeder fort auf seinen Bahnen,
Ich wollte, wie vieles, die Poesie verkünden,
Ich wußte, sie mußte sich bald entzünden,
Drum taufft' ich mit Wasser und mit Verstand
Einige Wesen, Schauspiele genannt.
Nach mir ist ein anderer größrer erschienen,
Bestimmt als Priester den Musen zu dienen,
Der hat getauft mit Feuer und Geist,
Wie all sein Dichten und Dichten beweist,
Er wandelt unter euch in Gottlichkeit,
Doch wer erkennt sein strahlend Ehrenkleid?
Verstockten Herzens bleibt ihr stets in blöden Sinnen,
Könnt weder Heil noch Trost, Verstand noch Vernunft gewinnen,
So bleibt denn dumm, fahrt fort in eurem Zeitvertreibe,
Doch bleibt honetten Leuten, absonderlich aber mir vom Leibe!

Die Worte erhebt sich wieder und verschwindet mit ihm.

Autor.

Der Laufend! das ist ein gewaltiger
Und überaus gestrenger Herr!

Alter Mann.

Es ist nicht sein Ernst, er liebt das Uebertriebne,
Das beweist so manches von ihm Geschriebene.
Er war ein ganz vorzüglicher Mann,
Doch wandelte ihn schon oft im Leben die Grobheit an,
Daß er seine besten Freunde nicht wollte erkennen
Und ihnen nicht auch die gehörige Größe gönnen;
Da hatten wir manches auszubaden,
Doch kamen wir immer wieder zu Gnaden. —
Es ärgert mich nur, daß er mich hier blamiert,
Und leicht den jungen Mann irre führt.
Hören Sie, mein Freund, glauben Sie ihm kein Wort,
Ich meine, er war auch nicht 'mal hier,
Denn er ging plötzlich wieder fort,
Und die Decke ist ganz eben und schier,
Da müßte sich doch eine Oeffnung zeigen,
Drum mein' ich, es war nur Lug und Trug,
Wollen gütigst den ganzen Vorfall verschweigen,
Ich habe schon sonst der Geister genug
Gesehn in meinem verdienten Sinn,
Wohnerstanden, wenn ich nicht bei mir selber bin,
Denn sonst in meinen gesunden Tagen
Dürfte weder Geist noch Geistesgleichen es wagen,
Mir nahe zu kommen in mein Revier,
Ich wies ihm augenblicks die Thür. geht ab.

Autor.

Es scheint heut' ein kurioser Tag,
An dem ich noch manches erleben mag.
Es ist als wär' die Zeit in Gährung
Und trachtete nach einer seltsamen Gebärung.

Der Bediente kommt herein.

Mein Herr, es ist ein Fremder draus,
Der sagt, er spräche Sie gar zu gern.

Autor.

So sag' ihm nur, ich sei nicht zu Haus,
Es gibt sonst wieder neuen Lärm. Bed. ab.
Ja wohl mag der Fremder sein,
Von mir und allem, was ich denke.
Da laufen sie in die Häuser herein
Und geben sich einen vornehmen Schein,
Thun noch als brächten sie einem Geschenke,
Daß man die Zeit mit ihnen verliert,
Daß sich auf tausterlei Art ennuyiert.

Bedienter kommt wieder.

Der Herr sagt, er ginge nimmermehr
Er sei ein zu großer Bewunderer,
Um eine Entschuldigung anzunehmen,
Sie müßten sich dazu bequemen
Ihn im Guten und Bösen zu sich zu bitten,
Er ist auf sin'ge Meilen umgeritten.

Autor.

Was ist es denn für eine Art von Mensch?

Bedienter.

Er scheint ein wenig wetterwendisch!
Hat keines Tuch zu seinem Kleide,
Er thut gewiß keinem Menschen was zu Leide.

Autor.

So sag' ihm nur, er wär' gebeten,
Gütigst zu mir herein zu treten.

Bediente ab, der Bewunderer tritt herein.

Ich mein werther Herr, ich bin darin so eigen,
Daß ich ein wenig neugierig bin,
Von Jugend auf stand darauf mein Sinn,
Schon als Knabe lief ich zu manchem Spektakel hin,
Wo sich nur irgend was mochte zeigen.
Bitte ergebenst, Sie wollen mir nicht verschweigen,
Ob ich Sie in ihren Arbeiten höre,
Denn sonst hab' ich sogleich die Ehre,
Mich wieder gehorsamst zu empfehlen,
Drum sein Sie so gut es mich zu erzählen.

Autor.

Man muß sich um die Zeit nicht zanken,
So lange man lebt, kann sie und nicht fehlen.
Und dann kommt vollends die Ewigkeit,
So hat man dann noch mehre Zeit.

Bewunderer.

Ich freue mich also, daß ich Sie kennen lerne,
Ich hätte Sie längst gekannt gar gerne,
Sie glauben nicht, wie ich mich an Ihren
Schriften ergetzt,
Wie sie mich in meine Jugend zurückversetzt.

Autor.

Sie haben sie also überlest:
Doch sind Sie auch jetzo noch nicht alt.

Bewunderer.

Ach nein, ich meine aber nur der Sternbald,
Ich schriebe dergleichen gar zu gerne,
Auch solche freie gereimte Lieder,
Sie tönen in meiner Seele wieder,
Vielleicht genügt's, daß ich auch Ferne
Einmal zusammenreime mit Sterne.

Autor.

Sie scheinen die Sache schon inne zu haben,
So kann es Ihnen nicht werden schwer.

Bewunderer.

Doch bleiben meine Gedichte so leer,
Mir ist's, als fehlen mir die Gaben.

Autor.

Es findet sich alles, wenn man sich übt,
Und nur das Gute recht innig liebt.

Bewunderer.

Auch fühl' ich wohl, daß ich durch meine Talente

Mit der Zeit was Großes leisten könnte.
Nur macht mir das die meisten Sorgen,
Daß es nicht geschieht heut' oder morgen.

Autor.

Ja freilich ist es besser gethan,
Man wird alsdann ein großer Mann,
Die Geduld ist nicht allen gegeben,
So lange in der Mitte zu schweben.

Bewunderer.

Man muß nur jeden Vorsatz zur Religion machen,
So kann man über die ganze Welt lachen,
Und das Lachen muß wieder Religion werden,
Dazu die Natur, die wir haben auf Erden.
Und dies mit göttlicher Liebe verbunden,
Einige Blumen noch hineingewunden,
Und alles in Poesie verschmolzen,
Macht einen schon ziemlich zu einem Stolzen.

Autor.

Mein werther Herr, ich verstehe Sie nicht.

Bewunderer.

Haben Sie das Verstehn nie bis zur Religion getrieben?
Ich dächte denn doch, das sei das wahre Blumenlieben.
Die Natur ist immer natürlich,
So bin ich auch gleichsam figürlich,
Ach Gott! die Rose ist ein schönes Kind,
Mich entzückt zugleich die edle Lucinde.

Autor.

Sie scheinen sie nicht verstanden zu haben.

Bewunderer.

Ich habe so meine Art, mich dran zu laben,
Denn jedweder Mensch hat seine Gaben,
Ich verachte, Gottlob! die Sittlichkeit.

Autor.

Doch hätten Sie dazu noch künftig Zeit,
Man fängt doch erst gelinde an.

Bewunderer.

Der erste, der's denkt, mag's also treiben,
Doch ich, der ich die Sachen lesen kann,
Muß nicht beim Anfang stehen bleiben,
Ich mache mir alles zur Religion,
Und sitze drin wie auf einem gepolsterten Thron.

Autor.

Doch wenn nun alle auf die Erfindung geriethen?

Bewunderer.

Das wäre freilich ein übler Umstand,
So hätte man gar nichts Eignes mehr.

Autor.

Das müßte Ihnen dann ein andrer vergüten,
Vielleicht verbreitet sich dann im Land
Schon wieder eine neue Lehre,
Sie können sich immer zur neusten bekennen,
Die Religion alsdann den andern gönnen.

Bewunderer.

Ich habe mir das so schön angewöhnt
Und finde, daß es ganz lieblich tönt.
Auch sind noch alle dagegen in Empörung
Und wie in allgemeiner Verschwörung,
So daß sie in selbstesten innersten Gemüthen
Im herzesten Herzen dagegen wüthen,
Da giebt es also noch keine Bekehrung.

Autor.

Das sagen Sie nicht, es findet wohl Bekehrung,
So hört man die Dinge dann überall.
Sie drücken sich aber kurioser aus

Bewunderer.

Es muß immer aus dem innersten Gemüth heraus,
Und oft will es nicht weichen und wanken,
Oft fehlen wohl selber die Gedanken,
Da muß man die Sprache recht bei der Wurzel kriegen.
Aus dem Innersten sprechen, es mag brechen oder biegen.
So ist es mir schon oft gelungen
Zu gerathen auf treffliche Vorstellungen.

Autor.

Es ist gewiß, die Welt thut jetzt große Schritte,
Sie hat die rechten Sieben-Meilen-Stiefeln angezogen,
Meint man, man ist in der Bildung Mitte,
So ist man gewöhnlich sehr betrogen,
Sie rennt voraus und immer voraus,
Man wird verdrießlich und geht nach Haus.

Bewunderer.

Somit wäre alsdann die Bildung aus,
Doch hoff' ich, Sie schreiben für uns noch fleißig.
Ich muß gestehn, ich admire Sie nach,
Habe auch hier bei mir mitgebracht
Etliche artliche Lieder, an die hundert und dreißig.

Autor.

Ich bitte, daß Sie mich entschuldigen mögen,
Sie anzuhören geht über mein Vermögen.

Bewunderer.

Nur eins und das andre, Sie werden sich wundern.
Denn meine Poesie ist ein wahres Kunterbuntern,
Sie haben mich äußerdem degastert,
Drum wär' ich gern von Ihnen gemeistert.

Er singt.

Stille, stille,
Wie die Welle,
In den Seen
Blumen stehen,
An dem Rande,
Sanfte Bande,
Und es flimmern
In den Schimmern
Süße Töne,
Ach wie Schöne!
Komm und kröne
Mein Verlangen,
Denn den Bangen
Ist so ferne
Wie die Sterne,
Liebesblicke,
All mein Glücke,
Binden Flammen,
Sich zusammen,
Daß sie schwammen,
Ach die schöne Zeit,
Weit! weit!

Autor.

Ich muß Sie bitten, hier inne zu halten,
Mir schwindelt vor den vielen Gestalten
Die sich so ungenirt entfalten.

Bewunderer.

Nicht wahr, es geht recht kraus durch einander?
Man sieht gleichsam nur lauter Lichter wandern.

Autor.

Ein ungemein zarter Genius dringt heraus,
Es paßt zusammen, wie aufs Auge die Faust,
Da springen einem auch die Funken und Lichter

Um so dichtrischer, als man darauf schlägt dichter,
Daß einem Hören und Sehn vergeht
Und man sich doch vor purem Sehn nicht kann
lassen: —
Daß nichts in seinem Zusammenhange steht,
Das ist die Kunst es zusammen zu fassen.

Bewunderer.

Ganz recht, das ist's eben, was ich von Ihnen
lerne.
Doch eh' ich mich noch ergebenst entferne,
Will ich noch zur zweiten Lektüre schreiten
Und Sie dadurch zur dritten vorbereiten. Er liest.
Wanke, wanke,
Mein Gedanke,
Tönt die Flöte,
Morgenröthe?
Nein verschwunden
Sind die Stunden!
Wiederkehren
Soll mir gewähren,
Was ich verloren
Eh' ich geboren.

Autor.

Ich bitte Sie, ich sinke um,
Mir wird im Kopfe gar zu dumm.

Bewunderer.

Sie treiben wohl ihr Zuhören bis zur Religion.

Autor.

Ach nein, ich fühle mich krank und matt,
Mir ist, als müßt' ich sterben schon,
Des Lebens bin ich völlig satt.

Bewunderer.

Ei! ei! das wäre ein großer Verlust!
So haben Sie's wohl auf der Brust?

Autor.

Nein, nein, ich sterbe an meinen Liedern,
Sie fangen mir an, so zu zuwidern,
Sie sind mir eine so ekle Speis'
Daß ich mich nicht zu lassen weiß.

Bewunderer.

Treiben Sie Ihren Ekel bis zur Religion?
Erlauben Sie mir jetzt einen andern Ton,
Jetzt will ich Ihnen lesen, was im Spaßen
In ihrer Manier ich habe gethan.

Autor.

Ach nein, ich bin ein verlorner Mann,
Ich weiß durchaus mich nicht zu fassen,
Ich muß Sie bitten, mich zu verlassen.

Bwunderer.

Nun nun, ich komme wohl morgen wieder
Und lese Ihnen noch einige Lieder.
Früh, früh,
Ei sieh,
Durch den Wald.
Laut erschallt
Vöglein-Stimmen,
Die verschwimmen
Wie ein Flimmen
Durch Gesträuche
Und die Eiche
Sieht darein,
Als müßt' es so seyn.
Doch jetzt muß ich gehn, denn wenn ich bleibe,
Ich das Abschiednehmen bis zur Religion treibe.
Verbeugt sich und geht ab.

Autor.

Ist das der Lohn von allem Bemühen,
Von allen Fackeln, die wir glauben zu zünden,
Daß wir dergleichen Blüthen erziehen?
Wie muß da alle Hoffnung schwinden!
Wenn man das Rechte will ergründen,
Und möchte dringen bis zum innern Kern,
Hingäbe der Gottheit sein Leben gern,
Die verlornen Geister mit schönem Bestreben,
Die erstorbne Welt sucht zu beleben,
So streut man nur Worte in den Wind,
Die nachher zum Mißbrauch gut genug sind.
O edler Freund, was strebtest du Lucinden,
Die Gluth dem Volke zu verkünden?
Sie laufen hinzu, und keiner dich kennt,
Und es hilft kein Rufen: »Rühre nicht, Bock, denn
es brennt!«
Alle Mühe, alles ernste Ringen,
Glauben sie besser zu entbehren,
Sie meinen, es müsse im Schlaf gelingen,
Und stellen sich, als ob sie Titanen wären,
Und wissen, daß selbst Backen und Brauen
Sich nicht läßt mit dem Genie pur zwingen.

Ein Weltmann tritt herein.

Ich komme zu Ihnen mit Freundes-Vertrauen,
Man hat mir gesagt, daß Sie mancherlei dichten,
Wodurch Sie wollen die Welt bekehren,
Da muß man sich nach den Umständen richten,
Selbst lernen, will man andre belehren,
Sie führen aber scheint's, ein eremitisch Leben,
Und sind wohl gar dem Spekuliren ergeben.

Autor.

Ich will nichts, und mag mir nichts vornehmen,
Es dient doch nur, es zu verfehlen,
Man muß nur sich und andre quälen,
Was hilft es, wilde Steine zähmen,
Die Zeit des Orpheus ist verflossen,
Man hält dergleichen jetzt für Possen.

Weltmann.

Und auch mit Recht, mein werther Freund,
Sie kennen die Welt nicht, wie es scheint,
Sie wollen mit Geißeln drunter schlagen,
Mit Posaunen wie zum jüngsten Tage blasen,
Doch muß man alles still gewähren lassen,
Und kommt die Zeit, wird man den Sieg von dannen tragen.

Autor.

Ich möchte mich lieber gleich in die Nichtigkeit ergeben,
Denn ganz verdrüßlich fällt mir doch mein Leben.

Weltmann.

Ei, warum das! das thut nicht noth,
Zeitig genug kommt immer noch der Tod,
Auch muß man schaffen und wirken und thätig seyn,
Denn dergleichen wird immer räthlich seyn,
Nur nicht sich in sich zurücke ziehn,
Das ist die schädlichste Medizin.

Autor.

Ich verzweifle an allem, keiner versteht mich,
Unbefangen in der Poesie keiner ergeht sich,
Mir wird am Ende vor allen Worten bange,
Jeder Schritt wird mir sauer auf meinem Gange.

Weltmann.

Das macht, weil Sie die Welt nicht studiren.
Sich nicht auf gehörige Vielseitigkeit appliziren,
Denn wenn Sie sich selber so eng borniren,
Das muß Sie nothwendig irre führen.

Autor.

Die Irre! das ist rechte Wort!
Wo ist denn nicht zu irren ein Ort?

Weltmann.

Nun, zum Beispiel, wenn man sich das Ganze vorhält,
Und, wie schon gesagt, beobachtet die Welt,
Sie sucht von allen Seiten
In allen Kenntnissen und Gedanken zu verbreiten,
In Politik, Statistik, neuer Geschichte,
Das sind die großen gewaltigen Gewichte,
Die die Uhr der Welt in Bewegung setzen,
Die Schleifsteine, die die Ingenia wetzen.

Autor.

Wenn ich die alte Welt mit der neuen messe,
So hat die neue für mich kein Interesse.

Weltmann.

Das ist es, wo Sie wieder irren,
Das macht, weil sie das Interesse verwirren.
Sie wollen kein reines Interesse haben,
Sich immer an einem poetischen laben,
Doch dauert das unmöglich auf die Länge,
Man kommt dabei gewaltig in die Enge.

Autor.

Ach leider! bin ich schon in dem Gedränge,
Und sehe kein Mittel heraus zu kommen,
Denn mir ist aller Muth genommen.

Weltmann.

Ei, mein Werther, das muß sich alles fügen.
Ihr richtiger Verstand wird gewiß am Ende siegen,
Man muß sich nur in die Zeiten schicken.
So kann es nicht anders, es muß uns glücken,
Einmal stolziren, und dreimal sich bücken,
Das glauben Sie mir, so wie nun die Welt ist.
Ist jetzt zumal das rechte Verhältniß,
Von allem, was da ist, ein wenig erhaschen,
Und damit anfüllen seinen Taschen,
Und mit jedem, den man vorüber wandelt,
Ein bischen mit der vielen Kenntniß gehandelt,
Zur rechten Zeit Almosen spendirt,
Und sich bescheiden dazu verneigt,
Als sollt es keiner sehn, doch daß man es zeigt,
Dann wieder mit allen Vieren handthiert,
Geklatscht in Hoboen und Posaunen,
Daß rings umher die Leute erstaunen,
Doch niemals ohne Absicht gelobt,
Noch weniger drein mit Knütteln geschlagen.
Denn wer die gute Sache zu stürmen strebt,
Der kommt zu kurz in unsern Tagen.
Drum bezähmen Sie ihren Unwillen.
Oder schaffen Sie ihn lieber gänzlich fort,
Und glauben Sie mir nur auf mein Wort,
Schon dadurch wird sich manches erfüllen.
Nur freilich gelobt, so lebt man wieder,
Verzeigen sich zum Band die Glieder,
Und hat man gar den Ruf von bescheiden,
So leben sie einen mit tausend Freuden.
Denkt jeder: hält sich der Mann doch für klüger,
Am Ende bleibst du immer sein Besieger.
Hat man nun lange genug geschont,
So sieht man, wie man oben thront,
Von allen Seiten Feuerwerke brennen,
Und jung und alt dann unsern Namen nennen:
So ist die Welt doch sind Sie groß,
Empört das Großzeug sich darob,
Und wenn Sie vollends dabei sattirisch,
Wird all das Mangelwas aufrührisch,
Und schreien: wir wollen ihn sämmtlich nicht lesen,
So ist seine Marke auf Erden gewesen.
Ich bitte, Sie glauben, daß ich nicht scherze
Und nehmen sich meinen Rath zu Herzen.
Nur hübsch der Vielseitigkeit sich befleißen,
Müssen scheinen so ziemlich um alles zu wissen,
Dazu die liebe Humanität,
Die jetzt in allen Kalendern steht.
So kann es Ihnen bei meiner Seelen
In unsrer Welt gar niemals fehlen.

geht ab.

Autor.

So will man mir denn alles rauben?
Soll ich an eine Welt noch glauben?
Wird gar noch an die Psychologie
Und ein nachahmendes Genie?
Mir fällt mein ganzes Bewußtseyn um,
Steht auf dem Kopf und macht mich dumm.
Da treten die Leute nur flugs herein,
Und schreien mir zu: so stillt du seyn!
Ich weiß mich nicht zu rühren und zu regen,
Ja wohl ist mir die Welt zu überlegen.
Ich kann an vielem nehmen kein Theil,
Tausend Dinge machen mir Langeweil,
Ich bin so unbeholfen und ungeschickt,
Einseitig sehr, noch mehr aussichtsvoll.
— Was kommt herauf die Treppe schellern,
Mit schwerem Tritt herauf sich hellern?
Wahrlich, der tritt nicht sänftlich nieder,
Es klingen alle Fenster wieder.
Es scheint, er trägt Stiefeln mit Eisen beschlagen;
Wenn der in meine Thür eintritt,
So sprengt vom ihm ein einziger Tritt
Die Wände wie die Pforten ein:
Was wird der Wirth zu meinen Visiten sagen?
Da klopft das Ungethüm. — Herein!

Der Altfrank tritt herein.

Einen guten Tag, mein junges Kerlein.

Autor.

Du lieber Gott, wer mag der Herr seyn?
Mit diesem langen weißen Bart,
Mit dieser Mütz seltsamer Art,
So wunderlich mit Schellen behängt,
Daß jede Bewegung wiederklingt.
Mit diesem langen tückischen Knüttel,
Den Dolch in seinem breiten Gürtel.

Der Altfrank.

Kennst mich wohl nicht, du kleiner Wicht?

Autor.

Zeitlebens sah ich kein solches Gesicht.

Der Altfrank.

Das weiß ich Dir gar wenig Dank, . . .
So höre denn, ich bin, Gottlieb, der Altfrank,
Der alte Franke, den sie nicht lassen ruhn,
Sondern wenn sie einmal was Gutes thun,
Sehn ihren Nächsten in tiefen Nöthen,
Zu Gott dem Herrn inbrünstig beten,
Wenn Kinder ihre Eltern lieben,
Die Söhne gehorchen, die Töchter in Tugend üben,
Da schreit das Volk, mit bösem Maule jämmerlich:
Es lebe doch heute, wie sind sie da altfränkisch!
Doch wer nach Ihren Weisheit geht,
Den Freund verläumdend auf dem Markte steht,
Gott's Wort nicht acht't, die Kinder verhöhnt,

Am liebſten begehrt, was am ſchwerſten verpönt,
Geizt, wuchert, das Geld zuſammenſcharrt,
Der iſt ein Kerl neumodiſcher Art,
Und endlich verzweifelnd ſtirbt er im Tode,
Der iſt ein artiger Mann nach der Mode.

Autor.

Wie biſt du nur darauf gefallen
Mir deinen Beſuch zu gönnen vor allen?

Der Altfrank.

Weil du mir immer warſt gewogen,
Warſt mir ohne mich zu kennen, ergeben,
Mir gern das alte deutſche Leben,
Doch nicht mich nun zu dir gezogen.
Du ſiehſt nicht für das Moderne und Neue,
Du haſt in der Natur das weite und Freie,
In aller Poeſie das Volle und Tücht'ge,
In allem Scherz das Wilde und Flücht'ge.
Du haſſeſt, was nicht redlich gemeint,
Du verabſcheuſt, was geſund und brav die ſcheint,
Da bert' ich dich nun aus der Ferne ſuchen.
Das bewog mich denn dich zu beſuchen.

Autor.

Du erzeigſt mir wahrlich ſehr viel Ehre,
Wenn ich nur aufgelegter wäre,
So ſteht es um meine Laune mißlich,
Ich bin verſtimmt und faſt verdrüßlich.

Der Altfrank.

Ich was, verſtimmt! das iſt dummes Gezeug,
Willſt du nicht beſſer reden, ſo ſchweig!
Treibt über all's in der Welt ein Räſonniren
Und kann ſeine eigne Laune nicht regieren?
Wer heißt dich doch von Laune ſeyn?
Das ſoll auch ſo was Neumodiſches ſeyn.
Steht dir der Magen ſchief, auf friſch
Setz dich an einen vollen Tiſch,
Ziehn dir die Leut ein ſchiefes Maul,
So ſei zum Fragenjeden auch nicht faul,
Will hündiſch Volk dich wild anſchrein,
So denk': da ſchlag' das Donnerwetter drein!

Autor.

So was zu denken iſt aber unſchicklich,

Der Altfrank.

So was dachten und ſagten wir augenblicklich,
Wann uns was Dumms in die Quere kam
Und ſich zu viel herauſer nahm.

Autor.

Dafür ſind wir auch beſſer erzogen.

Der Altfrank.

Halt's Maul, denn das iſt hoch erlogen.

Autor.

Ihr ſeid ein rauher, barſcher Mann,
Ich bitt' ergebenſt, fahrt mich nicht ſo an.
Ihr habt gar keinen geſelligen Ton
Und ſeid der Grobheit zu ſehr gewohnt,
Man kann doch friedlich und freundlich ſeyn,
Und braucht nicht wie ein Bär zu ſchrein.

Der Altfrank.

So iſt nun meine Art zu ſprechen,
Ich thu die Zähne weit auseinander brechen,
Setz da mit deiner ſchwermoth'ſchen Redensart,
Heulenſen nur die wunderlich in den Bart.

Autor.

Treiben Sie nur nicht meiner Ehre zu viel,
Sonſt muß ich Sie bitten, ſich zu entfernen,
Ich möchte nicht gerne mit Ihnen lärmen,
Weil ich Sie heut zum erſtenmal ſah,
Drum gehn Sie lieber fort im Stillen,
Hab' außerdem ſchon meine Grillen.

Der Altfrank.

Die werden aus deiner Narrheit quillen.
So halt doch, Kerl, die Naſe in die Höh'!
Wann ſah man einen Deutſchen je
Alſo die Schuh beiehn und granzen,
Auf ſo erbärmliche Weiſ' grammangen?
Haſt ehrliche Wut und biſt kein Schuft,
Schau dreiſt hinein in die freie Luft,
Thu mit Beinen krampfen, mit Händen handthieren
Und ſeh nicht als gingſt gemeinlich auf Birken,
Als wär' dein Aufrechtwandeln Ausnahme nur
Und gegen deine hündiſche Natur.
Die Sonn' ſchaut auf dich, ſo ſchau ſie auch an,
Die Sterne betracht, ſo haſt du wohl gethan,
Erwäge in deinem herzhaften Gemüthe,
Wie du und alles nur mancherlei Blüthe,
Und alles in einem großen Stamme ſteht.
Zurück in Gottes Kräfte geht.
Doch biſt du allzuſehr verdroſſen
Und ſteckſt voll dummer irdiſcher Poſſen,
So ſteck die Naſ' in ein gutes Buch,
So wirſt du wieder geſund und klug,
Da ſchau von unſerm deutſchen Mann
Das Gedicht vom Fauſt mal wieder an.
Da liegt für dich noch manch Verſtändniß,
Wovon viel Hundert nicht haben Kenntniß:
Und willſt mal recht in die Tiefe ſchauen
In allen Sinnen dich erbauen,
Den Wein des Lebens ſchlürfen ein,
So recht im Frühling heimlich ſein,
Wo aus allen Blütoen Nachtigallen
Und tauſendfach Gelänge ſchallen,
Unendlichfach die Geiſter quallen,
So hab dir ja ein Buch erſchloſſen,
Wo ſchon manch Himmelsſtunde haſt genoſſen,
So gab ich dir noch außer Göthe,
Auroram, jene Morgenröthe,
Von dem Propheten, den ſie ſchelten,
Dem aufgeſchloſſen alle Welten,
Des heilger unentweihter Mund
Der Gottheit Tiefe hat verkundt,
Den großen deutſchen Jakob Böhme,
Daß er von dir die Schwermuth nähme,
Jetwedes Wort in ihm dir lacht,
Und all umgogen mit Glanz und Pracht,
Er hat durchaus ſich geſponnen ein
In eitel Glorie und Heiligenſchein. —
Nun ſprich, was fehlt in der Welt dir noch,
Daß du murmelſt und brümmelſt vertroſſen doch?

Autor.

Das alles will nicht recht erſchecken,
Es fehlt mir noch an hundert Ecken,
Ich bin ungeſchickt und ungewandt,
Intereſſire mich nicht für Welt und Land,
Bin immer auf meine Vorſätze erpicht
Und habe kein recht Welt-Intereſſe nicht,
Drum kann ich auch in meinem Leben
Nie ſo recht Red' und Antwort geben,
Von vielen guten Wiſſenſchaften
Will nichts in meinem Gemüthe haften,
Und kurz, ich bin mit meiner Seele
Auf ſo gar wenig eingeſchränkt,
Worauf ſie ewig ſinnt und denkt:
Das iſt es, worüber ich mich quäle.

Der Altfrank.

Ei was! das ist eine schlechte Art
In alles seine Nase zu stoßen,
Bei sich zu führen eine Taschen-Allgegenwart,
Und doch vom Kleinen wie von dem Großen,
Das Rechte nicht zu wissen und zu erkennen,
Und nur die Dinge mit Namen zu nennen.
Auch will es sich nicht schicken und fügen,
Das Universum in den Kopf zu kriegen,
Bleibt doch jeder nur sein eigen.
So schau die Blume mit ihren Zweigen,
Schau Blumen an und alle Pflanzen,
Sie sind die Theile des großen Ganzen,
Doch jedes prangt in seiner Schöne,
Ins Fremde kein's hinüber schweift
Das Bildermärtge nie ergreift,
Für sich bestehn die mannichfaltgen Töne,
Wollte sich Natur in Eins einüben,
Müßte dann das Chaos zurücke führen.
Die Schöpfung hat sich dadurch nur geboren,
Weil jede Kraft sich aus dem Ganzen verloren,
Und einzeln das Ganze figurirt:
Der Mensch ward aus allen Theilen formirt,
Innewohnend in ihm sind alle Geister,
Drum ist er der Natur auch Meister,
Doch hat er in sich einen Klang,
Der tief sein Wesen ganz durchdrang,
Wenn er den Ton nun wieder hört,
Wird gleich sein Innres ganz empört,
Alle Geister steigen auf in die Erinnerung,
Der Ewigkeit Strahlen fallen in die Dämmerung,
Er strebt in seine alte Wurzel zurück,
Und erhascht seines Lebens Silberblick:
So hat jedwedes in aller Natur
Seine eigne bestimmte Signatur.
Dich treibt es liebend zu umfassen,
Was die meisten um dich verachten und hassen,
So laß denn deinem Geiste Raum
Und bilde fertig deinen Raum,
Laß die den Muth niemals entgehn,
Willst du nur sehn, so wirst du sehn,
Dann glänzen dir im süßen Geisterlichte,
Die du gewünscht, die himmlischen Gesichte.

Autor.

Und dann fühl' ich mich wieder so verloren,
Daß ich mir diese Liebe auszerkohren:
Hält nicht fast jeder mich für einen Thoren?
Sie wollen nichts von dergleichen Dingen wissen,
Und weit entfernt, daß sie sind hingerissen,
Noch mehr, daß sie sich sollten darnach sehnen,
So fühlen sie nur und ahnen.
Wie soll das einen nun wohl stärken,
Wenn sie einen Autor gar nicht bemerken?
Das ist doch wohl noch zu verzeihn
Daß man will gern verstanden seyn.

Der Altfrank.

Was nimmst du das nur so genau,
Ob sie heiß oder kalt sind, oder lau?
Kannst sie doch nicht bei Haaren ins Verständniß reißen,
Nicht bei den Ohren hinüberzerren?
Daß sich um dich nicht kümmern die meisten,
Das glaub' ich dir von Herzen gern,
Allein das muß dich nicht bekümmern.
Schreib's die und deinem Sinne recht,
Thu dich des Besten stets befleißen,
Und sei den Musen ein würdger Knecht,
So mag's dann funkeln oder stimmern.
Mögen sie dich tadeln oder loben,
Das Gute bleibt am Ende oben.

Autor.

So will ich mich denn niedersetzen
Und ohne weiters mich ergötzen,
Meine alte Arbeit wieder suchen,
Und nicht mehr auf die Zeiten fluchen.

Der Altfrank.

Das wird dir immer nützlich seyn,
Auch will ich mich darüber freun,
Wann du zu Stande bringst was Tüchtigs,
Was Gutes, Großes und was Wichtigs;
Erwärme dein Herz in alter Liebe,
Erweck in dir die alten Triebe,
Wenn dir die neue Zeit nicht gefällt,
So gedenk der braven alten Welt,
Mit Andacht geh zu den alten Ruinen,
Die auf den hohen Bergen verwittern,
Sie schaun dich an mit wehmüthigen Mienen
Und erzählen dir von Thaten und Rittern,
Besuche zumal die Wald-Kapellen,
Wo sich heilge Geschichten vor dich stellen,
Die alte katholische Religion,
Als sie noch schmückte ihren Thron,
Und schöner die Welt durchströmte,
Ein selger Tod die Märtrer krönte:
Als deutsche Freiheit noch flotzirte,
Vor ganz Europa hell prachtirte,
Das alles magst du kühnlich preisen,
Verkündigen in vollen Weisen,
Was sonst erregte deinen Muth,
Beseligte in Ahern dein Blut,
Lebt nicht noch alles in einzeln Spuren,
Wandelst nicht noch auf denselbigen Fluren?
Willst du ein Deutscher seyn geacht't,
Verkünd der Deutschen Stolz und Macht,
Laß all das tolle Gemälsch und Gramanzen
Den Welschen oder flüchtigen Franzen.
Sei stolz, wie's einem Deutschen ziemt,
Der seines Vaterlands sich rühmt,
Der erkannt der alten Zeiten Adel,
Die großen Männer ohne Fehl und Tadel,
Thu kund, was du schon lang gewollt,
Was du auf mein Gebeiß schon längst gestellt,
Versuch es in lebendgen Bildern
Die verwilderte Zeit zu schildern,
Die die letzte deutsche war,
Den heilgen Krieg, der dreißig Jahr
Das theure Mutterland verheerte,
Und seine letzte Kraft verzehrte,
Dieß stell in mancherlei Schauspiel dar:
Daß du der Mitwelt mögest geben,
Erinnerung und Denkmal von deinem Leben.

Autor.

Deine Worte erwecken die alte Lust,
Den sonstgen Trieb in meiner Brust,
Den Vorsatz will ich treu bewahren,
Ich lasse Furcht und Zweifel fahren,
Magst du nur ferner mein gedenken,
Und mir, du treuer Mann, deine Liebe schenken.

Der Altfrank.

Du batteſt immer zu mir begehrt,
Drum hab' ich deinen Wunsch gewährt.
Du hast mich endlich mit Augen gesehn

Und darfſt nun über mich Rede ſtehn;
Doch hör' ich dich wieder aus der Fern
Wie ein Kindlein winſeln, ſchrein und plärrn,
Ueber Recenſenten und Kritiker klagen,
Dich mit Wehmuth und Demuth und Dummmuth plagen,
So lag ich mich gänzlich von dir ab:
Dann magſt du andre Freunde treffen,
Die mögen dich ängſtigen oder äffen,
Und ſtoßen dich in die Grube hinab.
Dann ſuch in der Aufklärung Schutz und Schirm,
Und treib' es wie das modernſte Gewürm:
Sieh über das Beſſere höhniſch hinweg
Und liege bei Memmen und Narren im Dreck.
geht ſtampfend ab.

Autor.

Ein ſchwerer Fluch, den da der grobe Mann
Geſprochen hat, ein fürchterlicher Bann:
Muß denn das Alte grob ſtets ſeyn?
Das will mir doch bei alledem nicht ein.
Er meint am Ende, die rechte Witzesart
Läge in dem verteufelt groben Falſchart:
Und wollt' ich davon das Beſcheidenſte ſchreiben,
So würde mir kein honetter Leſer bleiben.
Das Feuer im Ofen brennt hell und kniſtert,
Als wollt' es den ganzen Ofen ſprengen:
Mir iſt als ob es mit Stimmen flüſtert,
Als löſte der Ofen ſich in Geſängen:
Wenn alles Poeſie und Muſik noch wird,
Geſtaltet ſich die Welt doch zu verwirrt. —
Ich ſehe den Ofen in ſeiner Baſis wackeln,
Es ſpringen, meiner Seel, die Kacheln,
Dampf und Geſtank erfüllt das Zimmer
Und drinne ſteht ein Frauenzimmer.
Der falſche Ruhm tritt aus dem Ofen heraus.

Autor.

Wer biſt du wunderbares Bild?
Sag an, was du mir nahen willſt,
Mir ſteigt der Dampf in alle Sinnen,
Ich mögte fort, kann nicht von hinnen.

Falſcher Ruhm.

Ich bin der Ruhm, der die Welt durchkreuzt,
Der alle Helden mächtig reizt,
Der Lohn für alle Arbeit,
Ich wohn in Licht und Klarheit,
Wo Feuer brennt, da brenn auch ich,
Dram kann ich aus dem Ofen läuterlich
Mit meinen Kränzen die entgegen,
Dir zu ertheilen meinen Segen.

Autor.

Doch deine Kränze, mit Verlaub,
Beſtehn ja nur aus dürrem Laub.

Falſcher Ruhm.

Du Thor, geht man durch Feuer friſch,
So bleibt das grüne Laub nicht friſch.

Autor.

Wie kannſt denn du der Ruhm doch ſeyn?
Unächte, der wohnte im lichten Schein,
Du kömmſt du hier in Qualm und Geſtank,
Das macht mir doch etwas mein Herze bang.

Falſcher Ruhm.

Nicht alsd gepreiſelt; ich haſſe das Licht,
Denn weil ich, leider, beim Lichte beſehn,
So gar ſehr reizend bin eben nicht,
So will ich lieber im Qualme ſtehn:
Was du Geſtank thuſt höflich nennen,
Das iſt ja eben mein Geruch,
Woran die Menſchen mich erkennen,
Und der mir anzieht die Menge genug.
Nun ſprich, ich habe nicht Zeit zum Hänſeln,
Denn ich bin immer in Thätigkeit,
Hier und dazu krönen treffliche Leut,
Steht einer dir an von meinen Kränzen?

Autor.

Sie ſind aber alle voll Staub und Aſchen.

Falſcher Ruhm.

Ich fülle den Kopf nicht, ſondern die Taſchen,
Geld muß du haben, willſt du was gelten,
Das Gold hat immer ſehr gegolten,
Dann mögen ſie um dich lärmen und ſchelten,
Eine volle Taſche wird nimmer geſcholten.
Willſt dich zu meinem Dienſt bequemen,
So mußt dich weder ergrämen noch ſchämen,
Mußt nie an keine Herrlichkeit glauben,
Noch weniger dich mit Andacht verſchrauben,
Die Menge iſt deiner Gottheit Stimme,
Je dummer du mengſt, je größer deine Menge,
Und ſtehſt du recht dicht im großen Gedränge
So fürchteſt du dich vor keinem Grimme.
Schau an, wie lieblich jetzt die Welt,
In der Armuthſeligkeit iſt beſtellt,
Es fehlt ihnen allen von Oſten nach Weſten,
Von Norden nach Süden an dem Beſten,
Drum wer die Leute halbwege ergötzt,
Wird gleich in alle Sprach überſetzt,
Noch niemals hatt es ein Dichter kommeder,
Fehlt ihm auch gänzlich der Menſchenverſtand,
Sein Ruhm geht doch von der äußern Oder
Bis an des Mittelmeeres Strand;
Es kommen gelaufen die Iren und Britten,
Der Poeſie zu Ehre Länder, und demüthig bitten
Sie dich und reichen genuine Guineen
Für ſehr ungeniete Genien,
Und ſprechen: ſei unſer Shakeſpeare,
Wie ſehn, der unſrige iſt ein Käfebier:
Flugs wirſt der berühmte Shakſpeare du,
Und wirſt du ſelber der Kotzebue.

Autor.

Das Ding iſt wahrlich ſo übel nicht,
Wenn du mir hältſt, was dein Mund verſpricht.

Falſcher Ruhm.

Du mußt nur, wenn es dir ſoll glücken,
Dein Vorurtheil gegen den Dampf erſticken.

Autor.

Wenn mich der Dampf nicht wird erſticken.

Falſcher Ruhm.

Der muß dein Element ja werden,
Dann wandelſt du auf dieſer Erden,
Als der berühmte große Hans Dampf,
Und überſtanden iſt aller Kampf,
Die meiſten halten's doch für Rauch,
In dem ja lebten die Götter auch.

Autor.

Was höre' ich oben für ein herrlich Singen,
Das durch das ganze Luſtrevier erſchallt?
Es iſt, als ob die Töne widerklingen
Aus einem grünen vogelvollen Wald,
Und wie ſie kommen ſüße Düfte ſchwingen
Hernieder ſich und gaukelnd mich umwallt
In allen trunknen Sinnen die Bemeiſterung.
Ich möchte ſagen faſt, das iſt Begeiſterung.

Ich seh das Dach sich eben wieder spalten,
Das Haus muß wahrlich untergehn,
Wie sich die Bretter alle dort entfalten
Dringt durch sie her ein heller Lichtstrahl schön,
Es brechen nieder mächtige Gestalten,
Und fahren auf dem lieblichen Gebön,
Verwirrt weiß ich mich wahrlich nicht zu fassen,
Wo soll ich alle die Besuche lassen?

Der wahre Ruhm schwebt von Genien getragen herunter.

Autor.

O holdes Bild, ich stürze in die Knie,
Und bete zu dir im andächtigen Schweigen.
Mein Herz erhebt sich, und noch nimmer, nie
Sah ich die Majestät, wie du sie zeigen
Mir willst in deinem Glanz, ich ehre sie
Und möchte gern zugehören eigen,
Mit zittern ist das andre Bild entwichen,
Es ist vor deinem vollen Glanz erblichen.

Der Ruhm.

Nicht daß du wirst von Thoren laut gepriesen,
Nicht daß die Welt, die eitle, dich verehrt,
Nicht daß du Schmeichler siehst zu deinen Füßen,
Daß man dein Lob von allen Zungen hört,
Nicht Lohn und Gold hat sich als Ruhm erwiesen,
Es hat dein eignes Herz dich schon belehrt,
Das nur im Innern dir der wahre Ruhm,
Ist dir dein Ziel und Streben Heiligthum.

Und wollen sie dich höhnen und verkennen,
Fällt dir auch nur ein mittelmäßig Loos,
Will auch die Welt nicht deinen Namen nennen,
Dünkt sich der Thor auch über dir und groß;
Wird nur im Herzen dir die Flamme brennen,
Hegt dich die Andacht nur in ihrem Schooß,
So blüht im Herzen dir die goldne Blume,
Auch ungekannt wohnst du im hohen Ruhme.

Autor.

Die heut'gen Stunden will ich nie vergessen.
Sie sollen tief in meinem Innern blühen.
Nie will ich mich in Uebermuth vergessen:
Ja ewig will ich, heil'ge Kunst, dir glühen,
Kein fremdes Bild soll in mir aufersteben
Und von der vorgesetzten Bahn mich ziehen.
Ich sehe vor mir wundervolle Höhen,
Nach ihnen sei der feste Schritt geleitet,
Und sollte rings um mich die Welt vergehn.
Was thut's, wenn Pöbel hinter mir auch schreitet,
Sein Wüthen mir den Weg verkümmern will,
Von einem süßen Licht bin ich geleitet.
Die ew'gen Ströme werden nimmer still,
Der freche Hohn sinkt unter bald im Schweigen,
Die Nacht nimmt ihn in ihre schwarze Hüll'.
Bald muß das schöne Morgenroth sich zeigen,
Es dämmern schon die wolkigen Gestalten,
Die Finsternis muß sich hinunter neigen. —
Dann bitt ich noch: nicht Spaß für Ernst zu halten.

Schickſal.

Eine Erzählung.

1795.

Zu allen Zeiten haben die Menſchen ſich gern deutlich machen wollen, was ſie ſich unter dem Worte Schickſal zu denken hatten. Man ſieht dies hohe bedeutungsvolle Wort ſo unendlich oft geſchrieben, man hört es täglich nennen, und wenige verbinden einen Begriff damit; es iſt für uns eine Art von Symbol, ein Bild, unter welchem wir gewöhnlich den Gang der Umſtände zuſammenfaſſen, deren natürlichen, nothwendigen Zuſammenhang wir recht gut einſehen. Oft brehen wir einen Zufall mit dieſem Namen des Schickſals, der für uns bloß deswegen Zufall iſt, weil wir uns nicht um die Urſachen ſeines Einſchreitens bekümmert haben; oft ſogar laſſen wir uns von unſrer menſchlichen Schwäche ſo weit verleiten, unſre armſeligſten Fehler einem höhern, unſichtbaren Weſen zur Laſt zu legen, in einer bedauernswürdigen Vergeßlichkeit nennen wir zuweilen die Folgen eines Rauſches oder einer Unmäßigkeit Schickſal, wo wir bloß uns ſelbſt und unſre Sinnlichkeit anklagen ſollten.

Man hat viel darüber geſtritten, ob und wie ſich der freie moraliſche Wille mit dem Schickſal vereinigen ließe. Der Leſer darf nicht fürchten, daß ich geſonnen ſei, zu dieſem Streite auch mein Scherflein beizutragen; dieſe ernſthafte Einleitung ſoll mir dazu dienen, ihn auf meine wahrhafte Geſchichte um ſo aufmerkſamer zu machen. Es iſt die Geſchichte eines Mannes, der lange Zeit von Widerwärtigkeiten verfolgt wurde, die ihm durch alle ſeine Plane kreuzten, der im bittern Unmuthe hundertmal ſein hartes Verhängniß anklagte, der es immer von neuem verſuchte, gegen dieſes ſogenannte Verhängniß anzukämpfen. Der geneigte aufmerkſame Leſer mag entſcheiden, ob er nicht größtentheils ſelber Schuld an ſeinem Schickſale war.

So ernſthaft ich aber auch angefangen habe; ſo darf doch Niemand eine Erzählung im hohen tragiſchen Gigle erwarten, in welchem der Held durch tauſend Leiden, eines fürchterlicher als das andere, endlich dahin gebracht wird, daß er ſich den Himmel und das Verhängniß verwünſcht, in aufgethürmten Bildern ſpricht, und ſich in die Dunkelheit ſeiner Metaphern verliert; alles dies will ich dem Leſer erſparen, weil wir jetzt an ähnlichen Erzählungen ſchon außerordentlichen Überfluß haben. Man wird auch bald inne werden, daß mir der Held meiner Geſchichte, Anton von Weiſſenau, zu einer ſo fürchterlichen Darſtellung gar keine Gelegenheit giebt.

Er war der Sohn einer ziemlich reichen Familie, die in einer angenehmen Gegend des ſüdlichen Deutſchlands auf ihrem einſamen Gute lebte. – Der Sohn zeigte von Kindheit auf viele Fähigkeiten, man ließ ihn daher ſchon früh in allen Wiſſenſchaften unterrichten. Der Vater verſchrieb ſich einen Hofmeiſter, der auf einer der dortigen Univerſitäten für einen Polyhiſtor galt, und gab ihm ein anſehnliches Gehalt, um ſeinen talentvollen Sohn in allen Kenntniſſen vollkommen zu machen. Neben dieſem Hofmeiſter wurden noch andere Lehrer gehalten, die ihn in der Muſik und im Tanzen unterrichten mußten. Anton hatte ein gutes Gedächtniß, und einen Verſtand, der ſchnell eine Sache, wenn ſie nicht zu ſchwer war, begriff, er war dabei gut gewachſen, und hatte vor allen Dingen ein anſehnliches Vermögen zu hoffen; zum Unglück war er dabei der einzige Sohn, ſo daß Hofmeiſter und Eltern, Frauen und Fräulein, Nachbarn und Bauern ihm von Kindheit an ſchmeichelten, daß alles bewundert ward, was er nur ſagte und that, und er auf dieſe Art eitel und eingebildet wurde, daß er ſich ſchon früh für verſtändiger als alle Männer hielt, und ſich eben dadurch die Beachtung manches geſcheidten Mannes zuzog.

Als man glaubte, daß er von ſeinem Hofmeiſter nichts mehr lernen könne, ward er auf eine Univerſität geſchickt. Er vertauſchte ſie bald mit einer proteſtantiſchen, um dort mit mehr Bequemlichkeit die Aufklärung ſtudiren zu können. Er legte ſich anfangs mit großem Eifer auf die ſchönen Wiſſenſchaften, er machte viele Verſe und ſchrieb ſogar ein Schauſpiel; aber bald behagte ihm dieſer leere Schaum, wie er es nannte, nicht mehr, er trieb nun die Philoſophie aus allen Kräften, ſuchte alle Sphäre zu faſſen und zu begreifen, er las täglich den Plato und Ariſtoteles, Des Cartes und Newton, Leibnitz und Wolf. Von jenen kühnen Träumen des menſchlichen Geiſtes, die man die offenbarte Philoſophie nennen könnte, ging er endlich

zur kritischen über, und ward in kurzer Zeit ihr wärmster und eifrigster Anhänger, weil sie ihn über alles erhob, was je Leute, die man für gescheidt gehalten hatte, gelagt und geschrieben hatten. Bald war er in der ganzen Stadt als der ärgste philosophische Ketzerrichter bekannt, in seinem Zimmer und auf der Straße, bei Besuchen und auf Spaziergängen hatte er die Wuth zu widerlegen und Proselyten zu machen. Leute, die nicht so streitsüchtig waren, vermieden ihn gern.

Nach dreien Jahren kam er zur Freude seiner Eltern und Verwandten in sein Vaterland zurück. Schon nach einigen Wochen nannte man ihn in der ganzen Gegend nur den philosophischen Edelmann; er suchte alle Gutsbesitzer zu bekehren, er sprach mit dem Feuereifer eines Apostels, und alle die Leute, bei denen es ihm nicht gelang, haßte und verachtete er. Da die Bekehrungen in unsern Zeiten oft nicht gerathen, so sah er sich bald einsam und verlassen: um so emsiger ergab er sich nun ganz dem Studio seiner Lieblingswissenschaft. Man sah ihn nicht anders, als in Gesellschaft eines Buchs oder mit gen Himmel gerichteten Augen in transcendentalen Regionen mit der Seele wandernd.

Welche Früchte, welche neue bisher ungekannte Entdeckungen wird dieser Eifer nicht hervorbringen! — Doch vielleicht, daß sich die Scene ändert. — Man sieht wenigstens schon in der Gegend dort ein Mädchen, die vielleicht bei ihm das Bekehrungsgeschäft mit besserem Erfolge versucht, als es ihm selbst bis jetzt gelungen ist.

Dongefähr eine Viertelmeile von Weissenau lag das Gut des Herrn von Birkheim. Sein Vater war als Kaufmann ein sehr reicher Mann geworden, der Sohn hatte sich nach dessen Tode adeln lassen und einen ansehnlichen Landsitz gekauft, eine reiche Frau geheirathet, und mit ihr eine Tochter gezeugt. Die er nach dem Tode seiner Frau selber erzog. — Als er älter wurde, fiel es ihm nach und nach ein, daß das Geld für den Adelsbrief förmlich unnütz ausgegeben sei, und er suchte es nun von allen möglichen Dingen wieder abzusparen: darüber kam er so sehr in die Gewohnheit des Sparens hinein, daß er in der ganzen Gegend für einen Geizhals ausgeschrieen war. In seinem Fehler nimmt der Mensch so leicht und so geschwinde zu, als im Geize; bald lebte der Herr von Birkheim einsam auf seinem Gute, von Niemand besucht, da er selber keinen Freund oder Bekannten besuchte; bald schaffte er alle Bedienten ab, die Gouvernante seiner Tochter ward fortgeschickt, und er saß nun mit dieser allein in seinem Schlosse, nur von einem kleinalten Bedienten und einer alten Köchin aufgewartet. Er las manche neuere Bücher über die Erziehung, und keine gefielen ihm so sehr, als die, welche auf Einschränkung der Bedürfnisse drangen, darauf, daß man junge Leute, besonders Frauenzimmer, mehr von den Wissenschaften zurückhalten sollte. Der Vater befolgte alle diese Vorschriften bei seiner Tochter sehr genau, er hielt ihr keine Lehrer und Lehrerinnen, die alte Köchin war neben ihrem eigentlichen Amte ihre Kammerjungfer und Aufwärterin, Gouvernante und Erzieherin. Da das Mädchen auf die Art keine Lehrstunden hatte, konnte sie desto fleißiger spazieren gehen; sie wußte weder Astronomie, noch Mathematik, weder Philosophie noch Musik, aber auf ihren einsamen Spaziergängen bildete sich ihr gesunder, natürlicher Verstand auf, unbefangen geht sie dort durch die Allee, um einem Philosophen den Kopf zu verdrehen, der alles, was sie nicht weiß, an den Fingern herzählen kann.

Auf dem Spaziergange begegnete Anton der jungen reizenden Caroline; sie sang ein lustiges Liedchen, und ging schnell mit einer Verbeugung an ihm vorbei. Er las ein tiefsinniges Buch. Ihr schwarzes Auge streift seinen finstern Blick, der sich schwer und langsam vom Buche aufhebt; sie geht vorüber, und er kann es nicht unterlassen, ihr nachzusehen. — Gedankenvoll setzt er sich auf eine Rasenbank, er glaubt noch über die menschliche Seele nachzudenken, und wiederholt sich nur in der Phantasie die leichtschwebende Gestalt des Mädchens. Was ist es, das diese Vorstellung unaufhörlich in seine Seele zurückdringt? Er kann es nicht begreifen, und verfällt in angenehme Träumereien, als Caroline wieder von ihrem Spaziergange zurückkömmt. Er steht ehrerbietig auf, macht eine tiefe Verbeugung, und vergißt es darüber, ihr ins Gesicht zu sehen. Als sie fort ist, will er ihr nach, um den Blick ihres schwarzen freundlichen Auges aufzufangen; er sieht unschlüssig, die Zeit verläuft, und sie ist verschwunden. Unwillig nimmt er die philosophische Abhandlung aus dem Grase auf, und geht nach Hause.

Tiefsinnig setzt er sich in einen Stuhl. Er frägt sich: was ihm sei? und kann auf diese Frage in dem ganzen Wörterbuche seines Verstandes keine Antwort finden; er greift nach seinen Büchern und wirft sie sogleich wieder weg, denn sie kommen ihm alle abgeschmackt vor.

Der Leser wird es sogleich errathen, was die Ursach dieser gänzlichen Verändrung war: nichts anders, als Liebe. Mit diesem Worte bezeichnen wir täglich gewisse Erscheinungen in der menschlichen Seele, die uns sehr räthselhaft, ja unbegreiflich vorkommen würden, wenn wir uns nicht daran gewöhnt hätten, das Wort Liebe zu nennen, und uns nun einzubilden, wir hätten sie erklärt; jedermann versteht dieses Wort anders, in jeder Seele zeigt sich diese Verwandlung auf eine verschiedene Weise. Was war es aber eigentlich, das in dem einzigen Blicke lag, der bewirkte, daß Anton so plötzlich sein Steckenpferd abgeschmackt fand? — Ihr, die ihr die menschliche Seele in ihre kleinsten Bestandtheile zerspalten wollt, antwortet lieber nicht, denn ich werde euch nie Recht geben. Schweigt ebenfalls, ihr kalten materiellen Philosophen, die ihr den Knoten zerschneidet, statt ihn aufzulösen, und die ihr alles auf einen physischen Trieb hinausleiten wollt, denn euch werde ich noch weniger glauben.

Mag es zugehen wie es will, genug, Anton war seit diesem Tage ein ganz anderer Mensch. Er sperrte sich nicht mehr auf seinem Zimmer ein, er ließ sich neue Kleider machen, er ging oft spazieren, und am liebsten in der Nähe des Schlosses, wo Caroline wohnte. Er sah sie zuweilen am Fenster, zuweilen begegnete er ihr noch in der Allee; er ward jedesmal, wenn er sie sah, verwirrt und schüchtern; er hatte es sich selbst noch nicht gesagt, daß er liebe: wie hätte er es ihr sagen können?

Einige Wochen waren so verflossen, als Anton mit sich einig ward, daß er wohl verliebt sein müsse.

Er verglich es mit dem, was er ehemals in Romanen und Schauspielen über die Liebe gelesen hatte, und zweifelte dann wieder; er schlug eines der neuesten Bücher nach, und berechnete, wie viel Verstand er wohl noch verlieren müsse, um sich mit Ihren als Liebhaber produziren zu können: denn er fand sich gegen jene Verliebten außerordentlich kaltblütig und vernünftig. Er ließ endlich die Bücher liegen, und beschloß, unvorbereitet, und wenn es nicht anders seyn könnte, auch unpoetisch einen Sturm auf das Herz des geliebten Gegenstandes zu versuchen.

Die Gelegenheit dazu fand sich sehr bald. An einem schönen Sommertage ritt er wieder in der Aller, die nach dem Schlosse des Herrn von Birkheim führte, als Caroline herunter kam, um sich im Schatten der Bäume zu erquicken. Anton machte wieder seine Verbeugung, Caroline [illegible] ihrige, indem sie im Begriff war, weiter zu g[illegible]. Jetzt sammelte der furchtsame Liebhaber allen seinen Muth, und tat ihr seinen Arm beim Spazierengehen an; das Mädchen nahm ihn, und sie schlenderten neben einander den Gang hinunter. Anton drückte sich fast das Herz ab, um dem Fräulein etwas Schönes, Zärtliches oder Verbindliches zu sagen; aber wenn er eben damit über die Zungenspitze fahren wollte, so kam es ihm jedesmal so abgeschmackt vor, daß er es eilig wieder zurück nahm. Wie viele Komplimente, wie viel süßer Unsinn ging an diesem Tage verloren! Man sprach vom schönen Wetter, von der Aussicht, und den Annehmlichkeiten eines Spaziergangs, und von dem Vergnügen, daß man sich habe kennen lernen. Sie waren zu einer Laube gekommen, und beide setzten sich schweigend nieder. Caroline machte eine Bemerkung über die Stille, und Anton ergriff endlich diese Gelegenheit, um eine Liebeserklärung vorzubereiten.

Sie wollen mir also erlauben zu sprechen? fragte er mit einem bedeutenden Blicke.

Warum wollen Sie erst auf meine Erlaubniß warten?

Und wovon ich nur immer will, Sie zu unterhalten?

Mir wird jede Unterhaltung von Ihnen angenehm seyn.

Nun so sehen Sie denn zu Ihren Füßen (er kniete nämlich plötzlich nieder) einen Menschen, der Sie anbetet, für den es, ohne Sie, kein Glück in diesem Leben giebt. Ja, mein Fräulein! Sie haben meinen Stolz gedemüthigt, und mich aus dem Gebiete des Unsinns ins schöne menschliche Leben zurückgerufen. Zu Ihren Füßen will ich meine Philosophie und alle meine Träumereien abschwören, zu Ihren Füßen eine gesundere und bessere Weisheit lernen. Glauben Sie mir, Schönste, Theuerste, ich frage nichts mehr nach den Kategorien und Denkformen; mein erstes moralisches Prinzip ist jetzt die Liebe, und seit ich Sie kenne, wünsche ich nichts sehnlicher, als die Gegenstände außer mir zu erkennen.

Mit einem lauten Gelächter sprang Caroline auf und lief ihm aus den Knien liegen; er blieb noch lange in dieser Stellung, denn diese unerwartete Wendung hatte ihn überrascht, dann stand er langsam auf, und ging mit bekümmerten Blicken nach Hause. Sein Muth war völlig niedergeschlagen, und nirgends, weder beim Aristoteles, noch Plato, weder bei Kant, noch Karteſius konnte er Trost für seine Leiden finden.

Caroline erzählte indeß mit lautem Lachen der alten Köchin ihr Abenteuer; sie war anfangs über die unvermuthete Wendung des Gespräches erstaunt und betreten gewesen, und der Schluß war ihr so spaßhaft und komisch vorgekommen, daß sie ganz athemlos vor Lachen nach Hause gelaufen war. — O du weißt nur nicht, welch Schicksal deiner harret, sonst würdest du, statt zu lachen, Thränen vergießen, du würdest nicht eines unglücklichen Liebhabers spotten, der dir nur darum mißfällt, weil er auch im Feuer der Leidenschaft seine Philosophie nicht vergessen kann; kennst du in die Zukunft sehen, o so würdest du dich ihm ohne Bedenken in die Arme geworfen haben. Hat man dir nie gesagt, daß Amor ein rachsüchtiger Bube sei, und daß er jede Verspottung der Liebe hart bestraft?

In einer benachbarten kleinen Stadt wohnte seit undenklichen Zeiten ein alter Oheimann. Er war von altem Hause, hatte ein ansehnliches Vermögen, das er in der Stille verwaltete, und dabei so wenig ausgab als nur immer möglich. Er war schon über sechzig Jahr, und unverheirathet, aber von einer festen und dauerhaften Gesundheit; alle Frauenzimmer vermied er, als ein echter Hagestolz, und erklärter Weiberhasser. Die ähnliche Stimmung der Gemüther, ein gewisser Zug der Sympathie führte diesen Herrn von Adlfeld mit dem Herrn von Birkheim zusammen, ihre Bekanntschaft ward bald zu einer vertrauten Freundschaft. Lange gingen sie oft mit einander spazieren, und theilten sich ihre Ideen über die beste Oekonomie mit, oder einer besuchte den andern. Der alte Hagestolz gab dem Herrn von Birkheim manchen guten Rath, wie er den Garten besser benutzen könnte, oder ein Kornfeld mit einer andern Frucht besäen; Birkheim befand sich jedesmal wohl dabei, und die Bande der Dankbarkeit knüpften ihn noch fester an seinen Freund.

Als beide ohngefähr seit einem halben Jahre mit einander Bekanntschaft gemacht hatten, verspürte man plötzlich an dem Herrn von Adlfeld eine sehr auffallende Veränderung. Er war sonst ein Anhänger der Mode gewesen, die er mit seinem Gelde zugleich von seinem Vater geerbt hatte, alles, was er trug, war auch eigentlich aus der Garderobe seines verstorbenen Vaters; man mußte oft über die seltsame Carrikatur lachen, wenn er mit seinem rothen Sammtrocke, mit langsamem gravitätischen Schritte über die Straße ging. Jetzt erschien er mit einemmale in einem Kleide von feinem rothen Tuche nach dem neuesten Schnitte, mit einem neuen Degen und einer Perücke mit herunter gekämmten Haaren, die ihm einen Anstrich von Empfindsamkeit gab. Es ist wahr, er blieb immer noch, wie zuvor, Carrikatur, aber man konnte jetzt wenigstens nicht mehr die Schuld auf seinen Schneider schieben. Sein alter Freund fragte ihn oft und dringend, was ihn zu dieser seltsamen Verwandlung vermocht habe, aber er wich immer sorgsam seinen Fragen aus; er spielte den Geheimnißvollen, um ihn nach einiger Zeit mit einer Erklärung desto angenehmer zu überraschen.

Caroline bemerkte bald, daß alles was der alte Hagestolz vornahm, nur gegen sie gerichtet sei, und

diese Entdeckung machte ihr nicht wenig Angst. Sie ging ihm allenthalben aus dem Wege, aber er folgte ihr allenthalben; der Herr von Ahlfeld sagte ihr immer etwas Schmeichelhaftes, und unterließ nicht, ihr jedesmal Süßigkeiten vom Conditor mitzubringen. Sie sind ja wahrhaftig ganz wie die jungen Herren, rief ihm manchmal der Herr von Birkheim zu, ich kenne Sie nicht wieder; Sie sind mit einemmale ganz jung geworden, und so artig, wie ich auch wohl zuweilen in meiner Jugend war. — Ahlfeld freute sich innerlich über dieses Lob, aber Caroline konnte weder die Artigkeit, noch die Jugend an dem Hagestolz finden.

Er übte sich aber unaufhörlich in einem angenehmen Betragen; er machte, wenn er allein war, Komplimente vor seinem Spiegel, er suchte seinem Gesichte ein jugendlicheres Ansehn zu geben, er las neuere Bücher, um mit der Sprache der Liebhaber bekannt zu werden. Er erschrak aber, da er nichts, als wilde Ausrufungen fand, ein ewiges Niederknieen vor dem geliebten Gegenstande, entsetzliche Flüche und Schwüre. Er überlegte, daß dazu ein Körper gehöre, der mehr abgehärtet sei, als der seinige, und eine Lunge von einem dauerhafteren Stoffe, er legte daher diese Bücher wieder fort und studirte sich in die Sprache der Banisen hinein; er fand hier besser seine Rechnung, und lernte es sehr bald, in zierlich gesetzten ellenlangen Perioden seine Zärtlichkeit vorzutragen. Nachdem er an einem Morgen alles wohl überlegt hatte, ging er, mit zierlichen Phrasen ausgerüstet, nach dem Schlosse des Herrn von Birkheim, um heute einen entscheidenden Schlag zu wagen.

Caroline glaubte am heutigen Tage vor ihrem Anbeter Ruhe zu haben, und saß mit einer weiblichen Arbeit auf ihrem Zimmer, als der Herr von Ahlfeld schön geschmückt und mit einem festlichen Anstande hineintrat. Er setzte sich zu ihr, man sprach anfangs über gleichgültige Gegenstände, aber das Fräulein merkte doch, daß ihr Liebhaber etwas auf dem Herzen habe. Endlich ergriff er ihre Hand, und sagte mit einem feierlichen Ton: „Mein Fräulein! sollten Sie es wirklich ganz unbemerkt gelassen haben, wie mein Herz seit einiger Zeit unaufhörlich zu dem Ihrigen hingezogen wird. Dieses Attachement, betheure ich Ihnen mit diesem ehrerbietigen Handkuß, ist nicht, wie Sie vielleicht glauben können, ein Werk des Zufalls, oder eine vorübergehende Neigung: nein, meine Verehrungswürdigste, es ist ein unwiderstehlicher Hang, der Wille des Verhängnisses, der mir diese grausamen und zärtlichen Fesseln anlegt. O mein Fräulein, lesen Sie in meinen Augen die Zärtlichkeit, die mein Herz hineingeschrieben hat; lesen Sie dort, und antworten Sie mir ebenfalls durch einen gütigen, mildstrahlenden Blick: wollen Sie mich aber unaussprechlich glücklich machen, o so erlauben Sie Ihrer Zunge die wenigen Worte zu sagen: ich liebe Sie!" —

Nach dieser Rede kniete er ehrfurchtsvoll nieder und erwartete in dieser demüthigen Stellung sein Todesurtheil, welches ihm auch ohne Zweifel gesprochen seyn würde, wenn nicht in diesem Augenblicke der Herr von Birkheim von ohngefähr hereingetreten wäre, um dieser Scene ein Ende zu machen. Die verwirrte und beschämte Caroline entfloh in ein anderes Zimmer, der Liebhaber hob sich langsam vom Boden auf, und der Vater konnte vor lautem Lachen noch immer nicht zu Worte kommen.

Worüber lachen Sie? fragte Ahlfeld bald verwirrt.

Worüber? Zum Henker, über Sie! — Hat Sie meine Tochter endlich gedemüthigt? Nun, das ist mir schon Recht! — Ja, ja, Herr von Ahlfeld, jedem schlägt endlich die Stunde, da hilft kein Sträuben. Man kann den Weibern auf lange, aber wahrhaftig nicht auf immer entlaufen!

Lassen Sie uns ein geschriebtes Wort mit einander reden, lieber Herr von Birkheim.

Herzlich gern, lieber Freund!

Nun eröffnete der Verliebte dem Vater sein zärtliches Herz und bat förmlich um seine Tochter an. Der Vater freute sich über den Antrag, und sagte endlich: „Aber eins, lieber Freund! muß ich Ihnen noch zu überlegen geben, nämlich, ob Ihre Liebe so stark ist, daß Sie meine Tochter ohne alle Aussteuer nehmen wollen. Nach meinem Tode ist sie natürlicherweise die Erbin meines ganzen Vermögens; aber ich habe mir fest vorgenommen, so lange ich lebe, auch nicht einen Heller davon herauszugeben, und diesen Vorsatz werde ich gewiß nicht brechen."

Der Liebhaber hat sich über diese unerwartete Bedingung einige Tage Bedenkzeit aus, die ihm vom Vater gern zugestanden wurden; schon am folgenden Tage kam Ahlfeld zurück, und ging den Vorschlag des Vaters ein. Die Alten waren nun einig, sie wollten es jetzt versuchen, die Tochter dahin zu bringen, daß diese ihren Plan eben so annehmlich fände.

Caroline hatte sich auf den Antrag schon gefaßt gemacht, sie erschrak daher nicht, und verbarg den Widerwillen gegen ihren Liebhaber so gut es ihr möglich war. Sie gab keine entschiedene Antwort, und sowohl der Liebhaber als der Vater verließen sie in der Hoffnung, daß sie sich gewiß zu dieser vortheilhaften Heirath bequemen werde.

Trostlos saß indeß das Mädchen, und dachte auf Mittel, um dem Schicksal, das ihr so fürchterlich war, zu entfliehen. Sie bereute jetzt ihr Betragen gegen den jungen Weissenau, sie bat ihn im Herzen tausendmal um Vergebung, wenn er nur ihre einzige Hoffnung.

Anton war nicht weniger betrübt als sie; mit traurigem Auge sah er oft nach dem Schlosse hinüber, er wagte es nicht mehr in der Aue spazieren zu gehen, weil er fürchtete, Carolinen zu begegnen und sich von ihr verhöhnt zu sehn. Caroline im Gegentheil, ging jetzt häufiger als je in die Aue, sie erwartete alle Tage seine philosophischen Liebbaber, der jetzt, gegen den Herrn von Ahlfeld gehalten, ein Adonis schien.

Ein Ohngefähr führte sie endlich wieder beide zusammen. Sie gestanden sich, er wollte vorbeigehn, sie erkundigte sich nach seinem Befinden und nach der Ursach seiner Traurigkeit. Er benutzte diese günstige Gelegenheit, um ihr noch einmal seine Liebe zu erklären, eine Erklärung, die jetzt ohne Lachen angehört ward. Caroline erzählte ihrem Liebhaber die Gefahr, in der sie jetzt schwebte ihm auf ewig entrissen zu werden. Anton war erstaunt, und wußte kein anderes Mittel, als sich selbst als Sohn dem Herrn von Birkheim anzutragen: der

Schritt schien bedenklich, aber der einzige, der sich jetzt thun ließe.

Der Vater quälte indessen die Tochter um eine entscheidende Antwort, sie antwortete in zweideutigen Ausdrücken, so lange es nur möglich war; da aber der Vater dringend auf eine bestimmte Erklärung drang, so sagte sie endlich mit fester Stimme: sie könne nie die Gemahlin des Herrn von Ahlfeld werden.

Der Vater wüthete, da er seinen Plan in Gefahr sah zu scheitern, seine Tochter war schon seit langer Zeit seine Sorge gewesen, jetzt sah er die erwünschteste Gelegenheit, sie ohne Ausstreuer zu verheirathen, und diese Gelegenheit sollte er nicht benutzen dürfen.

Meine Tochter ist eine Boshafte, eine Ungehorsame, die ihren Vater ins Grab bringen wird! rief er dem eintretenden Herrn von Ahlfeld entgegen. — Caroline entfernte sich. — Sie ist ungehorsam? fragte Ahlfeld mit einem betrübten Ton. — Ja antwortete der Vater, sie schlägt Ihre Hand aus, sie — o ich bin von Sinnen! Ich habe schon Gäste zur Hochzeit eingeladen, ich habe schon nach der Residenz des benachbarten Fürsten an den Prior, meinen Vetter, geschrieben, er kömmt gewiß, um Sie beide zu trauen, und hätte aus Freundschaft gewiß nichts für die Mühe genommen, sondern es sich im Gegentheil zur Ehre gereichet! — Und nun sind mit einemmale alle meine Freuden, alle meine schönen Pläne zu Grunde gerichtet!

Der junge Herr von Weissenau ließ sich jetzt zu einem geheimen Gespräch mit dem Vater seiner Geliebten melden; dieser erstaunte nicht wenig, da sich noch ein Liebhaber seiner Tochter fand. Anton bat so dringend und beweglich um seine Einwilligung, daß der Alte mehr als einmal in Verlegenheit gerieth; er sahe die Halsstarrigkeit seiner Tochter, er erwägte ob dieser Liebhaber nicht auch vielleicht die Bedingung eingehn würde, die er dem Herrn von Ahlfeld vorgelegt hatte; er besann sich eine Zeitlang und versprach ihm endlich seine Tochter, wenn er sie ohne Ausstreuer nehmen wollte. — Nichts weiter? rief Anton entzückt, o so bin ich ein glücklicher Mensch! — aber vergessen Sie nicht, rief ihm Birkheim noch, daß dazu die Einwilligung Ihrer Eltern nothwendig ist! — Anton flog nach Hause.

Was thut's, sagte der Vater zu sich selbst, wenn ich auch schon dem Herrn von Ahlfeld mein Wort gegeben habe? Die Familie des Weissenau ist reicher und angesehner, er ist jung und hübsch, und meine Tochter wird wenigstens gegen diese Heirath kein Einwendungen machen; ich werde sie noch vortheilhafter los, als ich jemals gedacht hätte.

Anton ging sogleich zu seinen Eltern. Sein Vater war ein harter und rauher Mann, eingebildet auf sein Vermögen und seinen Adel; man kann leicht vermuthen, welchen Eindruck die Bitte seines Sohnes auf ihn machte. — Schämst du dich nicht, sagte er mit der größten Unfreundlichkeit, mir so etwas zu sagen. — Meinen Sohn ein Mädchen ohne Ausdruck! — Eine bürgerliche Abkunft, deren Vater sich erst durch Geld in unsern Stand hat hineinschleichen müssen; ein Mädchen, der es schon eine Ehre seyn müßte, wenn du nur an sie dächtest. Diese verspricht man die unter so schimpflichen Bedingungen, und du hast sogar die Frechheit, meine Einwilligung zu solcher Mesalliance zu hoffen?

Die Bitten, die Thränen des Sohnes waren vergebens, noch mehr aber die philosophischen Gründe, mit denen er beweisen wollte, sein Vater habe Unrecht, er sähe das Verhältniß von einer schiefen Seite an; das Glück des Sohnes müsse ihm, wenn er ihn liebe, theurer als alle seine Vorurtheile seyn. — Der Vater nannte ihn einen Narren, und ging fort, ohne ihn weiter anzuhören.

Anton war trostlos, Caroline ebenfalls, als er ihr die Nachricht überbrachte. Der Herr von Birkheim dachte jetzt wieder an den älteren Liebhaber, und drohte seiner Tochter, sie zu einer Verbindung mit diesem zu zwingen. Jedermann machte Pläne, Anton und Caroline entschlossen sich zur Flucht.

Der Prior aus der Residenz kam unterdessen an. Man entdeckte ihm die Lage der Sachen, und er sprach weitläufig mit Carolinen, er zergliederte ihr die Pflichten eines Kindes gegen ihre Eltern; er schalt auf die thörichte Liebe, die gewöhnlich unter jungen Leuten herrscht, und sie zu tausend dummen Streichen verleitet; er bewies ihr aus dem alten und neuen Testamente, daß es ihre Schuldigkeit sei, den Befehl ihres Vaters zu erfüllen; er lobte endlich den alten Bräutigam und schimpfte auf Anton: aber alle seine Bemühungen waren vergebens, er gewann nichts weiter damit, als daß das Mädchen noch halsstarriger wurde, daß sie endlich geradezu erklärte, nur der Eigennutz ihres Vaters sei an ihrem Unglücke Schuld.

Der Prälat kam in Verlegenheit. Herr von Ahlfeld war in Verzweiflung, der Vater wüthete. — Alle machten Versuche, sie dem Befehl des Vaters geneigt zu machen, sogar die alte Köchin trat mit hinzu, um das Herz ihres Fräuleins zu rühren, aber diese blieb, wie vorhin, bei ihrem Vorsatz.

Der Prälat verschloß sich nun mit dem Vater, um mit ihm zu überlegen, welche Mittel man in dieser Lage ergreifen müsse. — Am folgenden Morgen ward Caroline schon ganz früh, als noch alles in der Gegend schlief, in einen Wagen gepackt, der Prälat setzte sich zu ihr, der alte Bediente begleitete sie, und so fuhr man nach einem Kloster, das seitwärts und einsam abgelegen sechs Meilen von dem Schlosse Birkheim lag. Die Priorin war eine Freundin des Prälaten, ihr ward Caroline mit dem Bedeuten überliefert, eine strenge Aufsicht auf sie zu haben. Der Prälat fuhr fort und Caroline saß in ihrer einsamen Zelle und weinte.

Man war entschlossen, sie ein halbes Jahr hindurch hier leben zu lassen. Der Vater glaubte, daß die Einförmigkeit der Lebensart und die Langeweile sie dann wohl bewegen würden, ihre Hand dem Herrn von Ahlfeld zu geben.

Anton war in Verzweiflung, daß Caroline abgereiset sei, und daß Niemand wisse, wohin. Er fragte Jedermann, und keiner konnte auf seine Fragen Antwort geben. Er hatte einen sehr scharfsinnigen und weitläuftigen Plan ersonnen, mit seinen Geliebten zu entfliehen, und dann die Einwilligung seiner Eltern zu erzwingen, und nun war Caroline fort, und alle seine klugen Erfindungen waren umsonst.

Unter dem Vorwande, einen Freund zu besuchen, reiste er nach einer Woche ab, und streifte allenthalben in der Gegend umher, um Carolinen wiederzufinden. Er besuchte alle kleinen Städte und Oerter, lauerte bei jedem Hause, wo es ihm nur auf irgend eine Art wahrscheinlich war, daß sie sich aufhalten könne; aber bis jetzt war seine Mühe noch immer vergebens gewesen. — In einer Dorfschenke hörte er kurz nach obngefähr erzählen, daß man vor drei Wochen ein sehr schönes Fräulein in das benachbarte Kloster gebracht habe, die sehr betrübt aussähe. — Anton schloß mit Recht, daß dies seine Geliebte seyn würde. — Er hatte nun nichts angelegentlicheres zu thun, als Tag und Nacht um das Kloster herumzuschleichen, und zu erwarten, ob er nicht einmal seine Geliebte sehn würde. Er gewann bald durch Geld und Freundlichkeit ein junges Mädchen, das im Kloster eine Art von Aufwärterin war, und diese erzählte ihm endlich für gewiß, daß Caroline hier seit einiger Zeit wohne. Anton hatte ist sogar das Glück, sie einmal an einem Fenster in der Ferne zu sehen: die Augen der Liebhaber sind schärfer als die Augen der übrigen Leute; er erkannte sie sogleich, und bemerkte sogar, daß sie traurig sei. Auch Caroline mußte ihren Geliebten gesehn haben, denn sie kam jetzt häufiger, als sonst, an das Fenster; sie winkten einander zu, aber wie wenig sind Liebende mit stummen Winken zufrieden? — Anton ersann ein neues Projekt, und als es völlig zu Stande war, schrieb er seiner Geliebten folgenden poetischen und philosophischen Brief.

Geliebte!

So hab ich Dich endlich doch wiedergefunden, trotz der Bosheit meiner und Deiner Verfolger! Die Liebe besiegt alle Hindernisse, und sie wird auch uns glücklich machen. Aber laß uns jetzt nicht von neuem die kostbare Zeit versäumen, da wir beide wissen, was wir von unsern Eltern zu hoffen haben: freiwillig werden sie nie unsre Hände in einander legen, wir müssen sie zwingen! — Wie? bis ich Dich fragen. — Nun so höre mich, theureste Geliebte, und willige in meinen Vorschlag. — Ich habe eine Stelle entdeckt, wo ich bequem über die Mauer des Klosters steigen kann; von dort komme ich leicht zu dem Fenster, an welchem ich Dich nun schon zu meiner Freude so oft gesehen habe. Beschreibe mir, wo ich von dort aus Dein Zimmer finde, und ich komme dann morgen in der Nacht zu Dir. — Keine Einwendungen, wenn Du mich liebst, Theureste: ich sehe Dich jetzt schon als meine Gattin an und was findest Du denn an diesem Schritte tadelnswürdiges? Laß keine falsche Scham, kein Vorurtheil, keinen von den gewöhnlichen Einwürfen in Deinem Herzen gegen mich sprechen, denn an dieser Nacht, an dieser Erfüllung meiner Bitte hängt das Glück unsers ganzen künftigen Lebens. — Ich verlasse Dich dann vor Anbruch des Morgens, und wir haben uns selber als Mann und Frau den Segen gesprochen. Mögen Sie Dich dann im Kloster aufbewahren; mag mir mein hartherziger Vater seine Einwilligung versagen; mag der Deinige Dir eine Ausfteuer verweigern: uns kann alles gleichgültig seyn. In Dir schlummert dann ein Pfand, daß sie bald wider ihren Willen zwingen wird, sich zu vergleichen, und uns Sohn und Tochter zu nennen. Den Eigensinnigen muß man mit Eigensinn begegnen, um ihren Trotz zu brugen: darum, Geliebte, willige in meinen Vorschlag. Thust Du es nicht, so bin ich elend, und auch Du bist es; denn Dein Vater wird gewiß am Ende Mittel finden, Dich mit dem alten verliebten Grafen zu verbinden, und dann sind wir auf ewig auseinander gerissen. — Aber wünschest Du lieber mich sterben zu sehen und Dich an einen alten, abgeschmackten Narren schmieden zu lassen: nun wohl, so zerreiß diesen Brief und antworte mir nicht. — Doch nein, warum will ich denn zweifeln: Du siehst Dich selbst als meine geliebte Gattin an, und wenn es einst Dein Wunsch war, mich Gemahl nennen zu können, warum wolltest Du mir denn nicht noch heut Dein Zimmer und Deine Arme öffnen: worin liegt die Sünde, wenn wir ein Glück genießen, das unser Eigenthum ist, und wenn dieser Genuß zugleich die Quelle unsrer künftigen Seligkeit wird. — Schicke mir durch die Ueberbringerin dieses Blattes ein paar Worte, in welchen Du mir die Lage Deines Zimmers beschreibst. Ich sage Dir Lebewohl, bis ich Dich selbst in meine Arme schließe.

Der Deine bis in den Tod.

Diesen Brief gab er dem Mädchen, das ihn noch an eben dem Tage Carolinen überbrachte. Diese erstaunte, als sie den Vorschlag ihrer Geliebten begriff, überlegte eine Zeitlang, was sie antworten sollte, und schrieb ihm endlich folgendes:

Mein Theuerster!

Ihr Brief hat mich überrascht. Ich fühle es, daß ich viel dagegen sagen könnte und sollte. Ich bin im Begriff, es zu thun, und kann lege ich doch wieder die Feder nieder. — Du es Ihr Glück entscheidet, wie Sie sagen, da Sie es als einen Beweis meiner Liebe ansehn; so kommen Sie in der folgenden Nacht. Das bewußte Fenster wird offen seyn, es steht auf einen langen Gang, diesen gehn Sie ganz hinunter. Die letzte Thür zur rechten Hand ist die meinige. Ich zittre, indem ich Sie erwarte. Leben Sie wohl!

Caroline.

Wie groß fühlte sich unser Held, als er die Zeilen erhalten hatte; er ward dadurch völlig von Carolinens Liebe überzeugt: er fühlte sich in eben dem Augenblick über alle Zufälligkeiten, über den Eigensinn seiner Eltern und den Geiz des alten Birkheim erhoben. Er hatte nun ein Mittel ausfindig gemacht, das ihm ohne allen Widerspruch den Besitz seiner Geliebten versicherte; stolz stand er da, wie der Regent seines Schicksals, und sagte eine Tirade nach der andern, die alle beweisen sollten, der Mensch vermöge alles, wenn er es nur ernstlich wolle. — Mit heißer Sehnsucht erwartete er die folgende Nacht; er schlief nur wenig, der Gedanke an Carolinen erheizt ihn mehr.

Seine Geliebte konnte noch weniger schlafen; bald gereute ihr die Antwort, die sie ihm gegeben hatte, daß sie sie wieder aus dem Fenster, ob die Sonne nicht bald aufgehen wolle, bald eine Stunden zu langsam, bald zu schnell. — Der Tag erschreint, und ein Wagen fährt bei dem Kloster vor. Die junge Gräfin von Werdenburg steigt mit ihrer Mutter aus der Kutsche, die Mutter empfiehlt der Priorin ihre Tochter, die auf ein Jahr hier

wohnen soll, und fährt wieder fort. Man giebt der Gräfin ein Zimmer, das ihr trübe und melancholisch vorkömmt. Die Priorin, die sich der reichen Gräfin gern verbindlich machen will, zeigt ihr mehrere Zimmer, und auch das, welches Caroline bewohnt. Die Aussicht in einen Garten, die freie Luft, die größeren Fenster, alles gefiel der Gräfin, und sogleich wird Carolinen vorgeschlagen, aus diesem Zimmer auszuziehen, und ein anderes in Besitz zu nehmen. Daß sie sich weigerte, kann man sich denken; sie erschöpfte alle möglichen Entschuldigungen, die man alle ungültig fand. Bald und bald gab sie endlich ihre Einwilligung, und es ward sogleich eine Aufwärterin gerufen, die ihre Sachen mußte einpacken helfen. Die Gräfin bezieht das Zimmer, und Caroline das welches erst für ihre Nebenbuhlerin bestimmt gewesen war.

Das erste, was sie that, war, daß sie im heftigen Verdruß einen Brief an ihren Geliebten schrieb, worin sie ihm den unglücklichen Zufall meldete, der so plötzlich ihren Plan zerstört habe. Sie gab der Vertrauten den Brief, und ging sinnend auf und ab. — Spät am Abend kömmt die Vertraute zurück; der Herr ist nirgends zu finden, ruft sie unwillig, und gibt Carolinen das Billet zurück; ich bin drei Stunden nach ihm herumgelaufen, schicken Sie es ihm lieber morgen früh, vielleicht daß ich ihn dann treffe.

Caroline, die wohl wußte, daß es morgen, auch noch so früh, immer schon zu spät seyn würde, steckte das Billet betrübt ein, und überließ sich ihrem Tiefsinn, der sich bald in Angst verwandelte. Bei jedem Geräusch glaubte sie ihren Geliebten zu hören, der die beschriebene Thür in einem unglücklichen Mißverständniß eröffnet. Wie soll sie es verhindern? Sie wohnt auf der ganz entgegengesetzten Seite des Klosters. Sie fährt zusammen, wenn sich die Wetterfahne dreht; Verdruß und Angst haben sie endlich so ermüdet, daß sie auf ihr Bette sinkt und einschläft.

In der Mitternachtstunde, als alles schlief, ging Anton mit pochendem Herzen nach dem Kloster hin; er sieht die Lichter ausgelöscht, und steigt leise über die Mauer hinüber und durch das offne Fenster. Den Gang hinunterschleichend, nähert er sich schon der bezeichneten Thür. — Unglücklicher! wird dich keine böse Ahndung zurückhalten, und die sagen, daß du der Narr des Zufalls bist? — Nein, er öffnet die Thür, und steht im Zimmer der Gräfin.

Er war erstaunt, als er Niemand fand; er glaubte, Caroline würde ihm sogleich froh entgegenhüpfen und ihn an ihren Busen drücken. Er horchte und hörte ein leises Athemholen, trat ans Bett und sah ein Frauenzimmer, die er noch immer für Carolinen hielt, im tiefen Schlafe. Noch immer verwundert, wollte er sie leise wecken, aber von der Reise ermüdet, schlief die Gräfin sehr fest. Er nahm sie endlich in seine Arme, und bedeckte Mund und Busen mit tausend Küssen, indem er sie unaufhörlich seine geliebte Caroline nannte.

Die Gräfin erwachte endlich, und that einen lauten Schrei, als sie sich unvermuthet in den Armen eines Mannes fand. — Sei doch still, theure Caroline! sprach er ihr ins Ohr, komm zu dir und erkenne mich, deinen Geliebten. —

Die Gräfin aber schrie nur noch heftiger, sie rief mit kreischender Stimme um Hülfe, und der unglückliche Anton stand wie aus den Wolken gefallen, ungewiß ob er da bleiben, oder den Rückweg nehmen sollte. — Er vermuthete endlich den Zusammenhang der sonderbaren Begebenheit, und machte sich eben zum Rückzuge fertig, als er schon in der Ferne Weiberstimmen in einem verworrenen Chor hörte. Er machte die Thüre auf, und der Schimmer von vielen Lichtern kam ihm entgegen; alte und junge Nonnen, bald angezogen und in völligem Negligee, kamen auf ihn zu, und schrien immer noch um Hülfe, ob sie gleich alle schon beisammen waren. Carolinen ausgenommen. Er schlug den Mantel über das Gesicht und ging vor, alle wichen ihm erschrocken, wie einem Gespenste, aus, er erreichte das Fenster, die Mauer, und durch einen Sprung war er wieder im freien Felde.

So oft denn alles, rief er aus, gegen mich und meine Liebe verschworen! Ich bin der unglücklichste Mensch und mein Schicksal das grausamste. — Betrübt schlich er fort.

Die Gräfin mußte indeß ihr Abenteuer erzählen, man beklagte sie recht sehr, und errieth sogleich, daß das Ganze eine Verabredung mit Carolinen seyn müsse. Man erinnerte sich der hartnäckigen Weigerung, ihr Zimmer zu verlassen, man hielt alle Umstände genau zusammen, und die Vermuthung ward zur Gewißheit. — Am Morgen ließ die Priorin das unglückliche Mädchen rufen: Sie dürfen, sprach sie in einem rauhen Ton zu ihr, nicht länger hier verweilen, und den Zufenthalt der Unschuld entweihen; reisen Sie ab, und seyn Sie froh, wenn mir den ganzen Vorfall, der so sehr zu Ihrer Schande gereicht, verschwiegen halten.

Man schickte einen Boten an ihren Vater; er war erstaunt und in Wuth, er durfte es nicht wagen, sie wieder zu sich kommen zu lassen, da er diese Probe ihres unternehmenden Geistes erfahren hatte. Er mußte also ein anderes Mittel erfinnen.

Ziemlich weit von ihm, in einer ansehnlichen Stadt, lebte eine Muhme von ihm, eine alte Jungfer von funfzig Jahren. Man hatte ihm gesagt, daß alte Jungfern am liebsten und genauesten die Unschuld bewachten, daß es leichter sei, den Satan selbst, als sie zu betrügen, so daß der alte Birkheim glaubte, seine Tochter könne nirgends einen bessern Schutz finden. — Er ließ also Carolinen abholen, und schickte sie mit einem Briefe, in welchem er die strengste Aufsicht anbefohl, an ihre Tante. — Anton, der noch immer in der Gegend geblieben war, erfuhr vom Kutscher den Ort, nach welchem Caroline hingeführet wurde; er besuchte seine Eltern auf einige Tage, um sich mit neuem Gelde zu versehen, und ging dann, wohin ihn das Schicksal zu neuen Abenteuern und neuen Unglücksfällen rief.

Die Tante, zu der man Carolinen brachte, war wirklich für das Amt einer Aufseherin wie geboren. Ihre Augen waren vom Alter nicht geschwächt, sondern sie sah damit besser, wie manches zwanzigjährige Mädchen; sie war nicht phlegmatisch, sondern im Gegentheil in einer beständigen Thätigkeit; nach allem, was in ihrer kleinen Wirthschaft vorfiel, sahe sie selbst; sie lebte in der Stadt fast ohne alle Bekanntschaft, sie war beständig in ihrem Hause eingeschlossen; zum Ueberfluß waren vor ihren Fenstern eiserne Gitter, aus denen sie, oder das Mädchen,

die ihr aufwartete, nur selten herausſahen. Kurz, alles, das Haus sowohl als ihre Bewohner, hatten ein so menſchenfeindliches Anſehen, daß ſich ſo leicht Niemand dieſer Gegend näherte.

Hier nun ſollte Caroline, ſo lange bis ſie ſich gebeſſert habe, lebendig begraben werden. Sie machte ein ſehr verdrüßliches Geſicht, als ſie in das Zimmer der ehrwürdigen Tante trat: dieſe las den Brief, und empfing ſie wie ein Schlachtopfer, an dem ſie alle ihre Launen üben könne. Das arme Mädchen fand es hier in der großen Stadt einſamer als in dem Kloſter, das ſie verlaſſen hatte, oft ſehnte ſie ſich dorthin zurück, und beweinte dann mit häufigen Thränenqüſſen den Verluſt ihres Liebhabers. Sie wußte nicht, was aus ihm geworden war, wo er noch dem Abenteuer geblieben ſei, ob er ihren jetzigen Aufenthalt erfahren habe, ob er noch an ſie denke, und was der zärtlichen Beſorgniſſe und Fragen mehr waren, in denen die Liebe ſo außerordentlich erfinderiſch iſt.

Ihr Geliebter hatte ſie indeſſen nicht vergeſſen, er ging täglich dem Hauſe vorüber, in welchem ſein Mädchen gefangen ſaß; ihn ſchauderte, wenn er die dicken eiſernen Stäbe ſah, und noch mehr, wenn das ſchwarzbraune Geſicht der Tante zwiſchen ihnen durchblickte: die Fenſter waren zwar zur ebnen Erde, aber für ihn unzugänglicher, als eine Dachſtube; die Thüre des Hauſes war beſtändig verſchloſſen, die Magd war ebenfalls eine alte Jungfer, und ihrer Herrſchaft treu ergeben, weil beide mit einander aufgewachſen waren. Er ſah gar keine Hoffnung und keinen Ausweg, er verwünſchte ſein grauſames Verhängniß, das ihm alle ſeine Wünſche vereitelte.

Dem Hauſe der Tante gegenüber war ein Gaſthof, der einem Manne gehörte, der ziemlich dick war, und deſſen junge und hübſche Frau unſern Liebhaber oft ſehr freundlich angeſehen hatte, wenn er vor dem Hauſe auf- und abgegangen war. Lange ſann Anton, ob er nicht alle dieſe Umſtände ſo benutzen und richten könne, daß ſie ihm günſtig würden, und alle zu einem Zwecke dienten. Wenn er nur im Hauſe des Gaſtwirths ſeyn könnte, ſo konnte er hoffen, vielleicht einmal ſeine Geliebte zu ſprechen, ſie wenigſtens häufiger zu ſehen. An einem Mittage ſah er endlich, daß die Tante ihr Eſſen aus dem Gaſthofe holen ließ, und in demſelben Augenblick war auch ſein Plan gemacht.

Er ging nun noch häufiger in der Straße auf und ab, die Augen immer nach den Fenſtern der ſchönen Frau im Gaſthofe gerichtet; ſie bemerkte ſeine Aufmerkſamkeit und ſah ihm jedesmal nach, wenn er vorbei ging; nach einigen Tagen grüßte man ſich ſehr freundlich, und beide warteten nur auf eine Gelegenheit um ſich mündlich noch näher kennen zu lernen. —

Dieſe fand ſich bald, da ſie von der Frau des Hauſes emſig geſucht ward. Anton war auf der Promenade, und es war ſchon ſpät; Jedermann ging ſchon nach Hauſe, nur ein ſehr elegant gekleidetes Frauenzimmer ging noch auf und ab; als Anton näher kam, ſah er, daß es die hübſche Frau aus dem Gaſthofe ſei. Er verſäumte nicht die Unterredung anzufangen, und ſie klagte, daß eine Freundin ihr Wort nicht gehalten habe, und ſie ſie nun auf der Promenade ſo lange vergebens habe erwarten müſſen. Nur Ihre angenehme Geſellſchaft kann mich entſchädigen, ſchloß ſie, und er reichte ihr den Arm, um ſie nach Hauſe zu führen.

Unterwegs freute man ſich ſehr, daß man ſich habe kennen lernen: Anton wünſchte, daß er öfter das Glück haben möchte, Madam zu ſehn; Madam Lindner antwortete, daß das Glück auf ihrer Seite ſeyn würde, daß aber ihr Mann übertrieben eiferſüchtig ſei, und daher keine Beſuche von jungen Leuten in ſeiner Familie dulde. — Sie alſo würden mich nicht ungern ſehen, Madam? fragte Anton mit einem zärtlichen Blick. — Ein ſanfter Händedruck war die Antwort. — Nun ſo werd' ich bald das Vergnügen haben. Sie recht oft zu ſehen! — Er küßte ihre Hand, ſie ſtanden vor dem Hauſe und ſie verließ ihn. — Anton warf noch einen ſchwermüthigen Blick nach den Fenſtern ſeiner unglücklichen Geliebten: ja, rief er aus, ich muß dich befreien, arme Caroline! gebe nur der Himmel, daß mein Projekt diesmal gelingen möge! —

Am folgenden Tage ſtand Herr Lindner in ſeinem Zimmer und rauchte ſein Pfeifchen, als ein Bedienter von ſonderbarem Anſehen hereintrat. Er trug eine abgeſchabte Livrey, und vom alten Hute hing ein langer Flor über den Rücken: eben ſo war ein ſchwarzer Flor um den linken Arm gewickelt. Sein Geſicht war betrübt; er wiſchte ſich die Augen und machte ein paar tiefe Verbeugungen. — Was will Er, mein Freund; fragte Lindner mit einer tiefen Baßſtimme. — Ach, verehrungswürdigſter Herr, klagte der Bediente in einem weinerlichen Tone, ich komme her, Sie recht ſehr um eine Gefälligkeit zu bitten.

Lindner. Hier wird nichts gegeben, mein Freund. —

Bediente. Ich verlange auch kein Almoſen.

Lindner. Nun, was verlangt Er denn?

Bediente. Haben Sie Zeit, und wollen Sie die Gewogenheit haben mich anzuhören?

Lindner. Reb' Er.

Der Lakai von der traurigen Geſtalt räuſperte ſich und bob dann ſeine Erzählung an: Ach, mein werthgeſchätzter Herr, ſo wie Sie mich da vor ſich ſehn, bin ich ein ehemaliger Bedienter von einem Herrn, deſſen Gut vier Meilen von hier liegt. Seht Sie, es war ein chriſtlicher und guter Herr, aber, Gott hab ihn ſelig, nun iſt er verſtorben, wie Sie auch an meiner Trauer ſehn können, und ich bin außer Dienſt geſetzt. Nun würde es mir freilich wohl nicht an einer neuen Herrſchaft fehlen, wenn ich mir die Mühe geben wollte, mich darnach umzuſehen: aber ſehn Sie, mit Ihrer Erlaubniß, ſo ein chriſtlicher Mann der ſelige Herr auch war, der gewiß keinem Menſchenkinde zu große Ueberluſt machte, und der auch als ein göttlicher Chriſt geſtorben iſt und mir etliche hundert Thaler in ſeinem Teſtamente vermacht hat: ſehn Sie, ſo bin' ich doch, wie man wohl zu ſagen pflegt, im Lakaienſtande ein Haar gefunden. Nicht, als ob mir die Arbeit zu ſchwer würden, Gottlob, grade umgekehrt: aber man ſieht doch gern gerade aus, und wünſcht mit der Zeit auch einmal ein ruhbarer und ſeßhafter Mann zu werden, der doch auch ſeine Familie ehrlich und fleißig ernährt; und ſehn Sie, das kann man als Bedienter zuſtellens nicht, und darum bin ich eigentlich zu Ihnen gekommen, um Sie zu bitten, hochgeſchätzter Herr, einen armen verwaiſten Teufel für Geld

und gute Worte in Ihre Dienste zu nehmen, damit er einmal als Koch sein Stückchen Brod essen kann; denn ich denke immer, wer andern zu essen giebt, für den fällt auch wohl selber etwas ab, und das liebe Essen ist denn dabei doch eine Waare, die nie aus der Mode kommt.

Er ist ziemlich weitläuftig, mein Freund, sagte der Gastwirth, indem er ihn noch einmal genau betrachtete. Wenn wir über das Lehrgeld einig werden können, so will ich ihn behalten.

Mit dem Kontrakte wurde man bald fertig, und der neue Lehrling ward in die Küche eingeführet.

Die freute sich Anton über seine glückliche List, als er mit der weißen Küchenschürze herumlief! Wie erstaunte die Frau, als sie am Mittage ihren Liebhaber als Küchenjungen vor sich stehen sah! — Unser verliebter Projektmacher hatte nun vors Erste alle seine Zwecke glücklich erlangt; er war ein Mitglied des Hauses geworden, ohne vom Wirth erkannt zu seyn; die Frau hatte geglaubt, es geschehe ihrentwegen, und er hoffte sie durch seinen Verstand bald in sein eigentliches Interesse hineinzuziehen. Er wünschte nun nichts sehnlicher, als daß die Magd der alten Tante einmal krank werden möchte, um so glücklich zu seyn, seiner Geliebten das Essen hinübertragen.

Auch dieser letzte Wunsch ward erfüllt, und er bestand so lange darauf, daß man ihn hinüberschicken solle, bis es geschah. Caroline hätte sich bald durch ihre Freude verrathen, als sie ihren Geliebten wieder vor sich sah; er winkte, sie mäßigte sich, und die Tante war diesmal einfältiger als gewöhnlich, und hatte nichts gemerkt.

Er sahe nun Carolinen täglich, und sie unterhielten sich durch zärtliche Pantomimen; die wachsame Alte aber verhinderte beständig, daß sie mit einander sprachen. An einem Tage war die Gelegenheit günstig, und Anton gab seiner Geliebten einen Zettel und eine Feile, die er zu dieser Absicht bei sich trug. — Fliehen Sie, stand auf dem Papiere, benutzen Sie dieses Instrument, ich sehe keine andre Rettung.

Bald wider seinen Willen war unterdeß die Bekanntschaft mit Madam Lindner auch fortgeschritten. So sehr ihn in manchen Augenblicken die Untreue ärgerte, die er täglich gegen seine Mitgeliebte beging, so war doch die Schönheit der Frau und die günstige Gelegenheit gar zu verführerisch. Er hätte sich auch den Haß der Frau zugezogen, oder hätte sich ihr wohl gar verhaßt gemacht, wenn er eine Intrigue plötzlich wieder abgebrochen hätte, die er doch selber eingeleitet hatte, und der zu gefallen er sich nun, wie sie sich einbildete, verkleidet in ihr Haus geschlichen hatte. — Was konnte er also thun? Unter einer zweideutigen Gestalt diente er der himmlischen und irdischen Venus.

Er konnte es nicht vermeiden, daß sein Herr ihn nicht bisweilen verschickt hätte; er wurde an einem Tage sehr verlegen, als er mit einer Rechnung in das Zimmer eines alten Universitätsfreundes trat, der sich seit einiger Zeit in dieser Stadt niedergelassen hatte. Anton war sogleich erkannt, und um nicht das Gelächter zu wagen, mußte er seinen Freund Milberg zum Mitwisser seines Geheimnisses machen. Man lachte und trank auf die Gesundheit der unbekannten Geliebten, denn Anton war doch so klug gewesen, ihm nicht den Zusammenhang der ganzen Sache zu entdecken, er hatte ihm blos gesagt, daß er diese Verkleidung nöthig gefunden habe, um eine Intrigue, die ihn jetzt beschäftige, zu Ende zu führen. Beide trennten sich, indem natürlicher Weise Milberg die strengste Verschwiegenheit versprach.

Anton lebte indeß in einer großen Einförmigkeit fort, er sah Carolinen oft, sprach sie aber nie, weil dies die Wachsamkeit der alten Tante unmöglich machte. — Mit Schrecken sah er an einem Morgen vor seinem Gasthofe den Herrn von Birkheim und den alten Adelfeld aus einem Wagen steigen; sie kamen, um zu sehen, ob sich Caroline noch einem halben Jahre gebessert habe. Die beiden Angekommenen logierten in Lindners Gasthofe und es ward ihm sehr schwer, sich vor ihren Blicken zu verbergen.

Aber bald drohete ihm noch ein neues Unglück; die Eifersucht bereitete seiner Seele neue Schmerzen. Sein Freund Milberg begegnete ihm auf der Straße, und redete ihn an: sage mir, lieber Freund, was ist das für ein Mädchen, das die gegenüber wohnt? — Wo? — In den Fenstern mit den Gitterstangen bei dem alten häßlichen Weibe. — Ich erinnere mich. — Sie ist ein Engel! ich gehe alle Tage vorbei, um nur zuweilen das himmlische Gesicht zu sehen; ich denke, sie muß mich bald kennen lernen. Weißt du nicht, ob man in dem Hause Zutritt haben kann?

Weiter war nichts nöthig, um Antons Seele mit der peinlichsten Unruhe zu füllen. Schon sieht er in seinem Freunde einen neuen Nebenbuhler, schon bedarf er von neuem mit dem Schicksale, das ihn ohne Rast verfolgt; er sieht kein anderes Mittel als die Aufmerksamkeit seines Freundes auf einen andern Gegenstand zu lenken. Daher beschrieb er ihm die Schönheit der Madam Lindner, behauptete, daß eine Bekanntschaft mit dieser ungleich leichter und dankbarer sei, als mit der Schönen hinter dem Gitterfenster, gestand endlich, daß er selbst mit dieser in einer vertrauten Verbindung stehe, jetzt aber dieser Intrigue überdrüssig sei. — Milberg ward wirklich auf die Erzählung seines eifersüchtigen Freundes aufmerksam, und da dieser ihm oftmals versicherte, daß Madam Lindner nicht zu den grausamen Schönen gehöre, beschloß er wirklich, einen Angriff auf ihr Herz zu versuchen.

Er ging vor dem Hause vorbei, und sahe sie am Fenster; die Beschreibung und die Liebeserklärungen seines Freundes schienen ihm nicht übertrieben. Er suchte nun ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber alle seine Mühe war umsonst. Er ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern ging um so fleißiger durch diese Straße, und ward aus Eigensinn am Ende wirklich in Madam Lindner verliebt. Wenn er sie auf der Straße sah, ging er ihr nach, in der Kirche stellte er sich neben sie und suchte sie anzureden; aber sie gab weiter gar nicht auf ihn Acht, oder schreckte ihn mit einer sehr kurzen Antwort zurück. Es mag beim ersten Anblick sonderbar scheinen, daß viele Weiber, die sich kein großes Vergnügen daraus machen, ihrem Manne untreu zu seyn, ihrem Liebhaber eine unwandelbare Treue schenken. Dies gehört zu den eigensinnigen und wunderbaren Launen des weiblichen Geschlechts, die sich am Ende

auf eine feine Delikatesse hinausführen lassen, die dem männlichen Geschlechte ganz zu fehlen scheint.

Milberg ward durch sein Unglück gegen seine Geliebte und gegen seinen Freund aufgebracht; da nun alle Versuche mißglückten, beschloß er sich an beiden zu rächen; er dachte auf ein Mittel, seiner Rache auf eine gute und wirksame Art genug zu thun. Anton sah indeß mit blutendem Herzen den alten Adelfeld täglich seine Geliebte besuchen, er verwünschte ihn im Herzen, aber diese Verwünschungen konnten ihm nichts helfen, er mußte in jedem Augenblicke fürchten, daß Caroline ihre Einwilligung zu der verhaßten Verbindung geben würde. — Milberg sprach ihn wieder und sagte, daß er eine Bitte an ihn habe: Madam Lindner, sagte er, ist gegen alle meine Bitten taub, für alle meine Aufmerksamkeiten blind und unempfindlich gewesen; ich achte sie seitdem um so weiter, nur fürchte ich, daß ich sie durch meine Zudringlichkeit beleidigt habe, und das würde mich kränken. Um mich zu überzeugen, daß sie keinen Groll gegen mich hat, muß du sie überreden, daß sie mich in deiner Gesellschaft in meinem Gartenhause besucht, wir wollen dann froh mit einander seyn, und wenn es nöthig seyn sollte, eine allgemeine Versöhnung feiern.

Anton hatte viel dagegen einzuwenden, aber sein Freund hörte nicht eher auf ihn zu bitten, und zu quälen, bis er ihm versprochen hatte, bei seiner Geliebten alles anzuwenden, um sie in die Gesellschaft seines Freundes zu führen. Madam hatte noch weit mehr dagegen einzuwenden, sie gab aber auch den dringenden Bitten ihres Liebhabers nach, und der Tag ward festgesetzt, an welchem sie den Freund in seinem Gartenhause besuchen wollten. — Sie ahneten nicht, daß dieser Tag für sie ein Tag des Unglücks seyn würde.

Milberg machte alles zu ihrem Empfange bereit, er ordnete die Tafel sehr geschmackvoll an, schrieb aber in der Bosheit seines Herzens zugleich einen Brief an den eifersüchtigen Mann, worin er ihm meldete, daß wenn er seine Frau in artiger Gesellschaft finden wollte, er nur nach einem Gartenhause, welches er ihm näher bezeichnete, um eine gewisse Stunde kommen sollte. —

Madam Lindner ließ sich von Anton, der sich am bestimmten Tage wieder in seine ordentlichen Kleider geworfen hatte, nach dem Gartenhause führen. Man ißt, trinkt und lacht, als man plötzlich ein Gepolter vernimmt.

Milberg geht fort, um zu sehen, was es giebt und kömmt nicht wieder; das Getümmel nähret sich immer mehr, schon unterscheidet man die tiefe Baßstimme des alten Lindner: Madam will in Ohnmacht fallen, und Anton weiß nicht, was er thun soll. Die Thüre öffnet sich und der erboste Mann tritt herein, die Frau fällt wirklich in Ohnmacht und Anton erschrickt. Alles ist erstaunt sich hier anzutreffen; der Liebhaber kann nicht begreifen, durch welchen unglücklichen Zufall sich der Mann hierher verirrt habe, und der Mann steht wie versteinert, da er den Küchenjungen als einen jungen Herrn und als den Liebhaber seiner Frau wiederfindet. Hinter dem Herrn Lindner zieht eine ganze Schaar von Marqueurs, Köchen und Hausknechten ein, jeder mit den Waffen seines Standes versehen, alle stehn starr da und betrachten den verwandelten Küchenjungen, der sich Mühe giebt, Madam, die noch immer in Ohnmacht liegt, ins Leben zurückzurufen. —

Sie schlug endlich die Augen wieder auf, und Anton zog den Degen, um sich durch seine Feinde einen Weg zu bahnen; sie wichen ihm alle aus; und er gewann das freie Feld. — Hier sah er in großer Eil' den Herrn von Adelfeld mit mehreren Bedienten zu Pferde vorbeisprengen; er eilte von dem einen, daß Fräulein Caroline ihrer Tante entwischt sei, und man ihr jetzt nachsetze.

Unglücklicher Anton! rief der Liebhaber jetzt in Verzweiflung aus. — Sie ist entflohen, entflohen ohne dich, ein Freund hat dich verrathen, eine Geliebte verläßt dich, alle Pläne, die ich aufbaue, wirft das verhängende Schicksal wieder um; ich verliere meine Zeit und meine Mühe in einem langweiligen, unaufhörlichen Spiele, das mich nie gewinnen läßt. — Er bedachte in der Leidenschaft nicht, daß er manches aus seinem Plane wohl hätte weglassen können, und daß er das Schicksal alle seine Mühe unrecht anklage.

Wohin sollte er sich nun wenden? — Wohin war Caroline entflohen? — Er überläßt sich auf gut Glück dem Wege, schweift umher, sucht Carolinen in allen Dörfern und in allen Wäldern, und nach einigen Wochen kömmt er müde und verdrießlich in der Residenz des benachbarten Fürsten an. Er geht durch alle Straßen, er kehrt in einem Gasthofe ein, er frägt auf eine versteckte Art nach seiner Geliebten; aber da ist kein Mensch, der ihm Antwort geben kann.

Er hofft immer noch, Nachrichten von seiner Geliebten zu bekommen, darum blieb er länger in der Residenz. Er machte auch einige Bekanntschaften, die ihm die Zeit verkürzten, und nach einiger Zeit zog eine hübsche Kaufmannsfrau, die ihm gegenüber wohnte, seine Augen auf sich. Sie bemerkte ihn ebenfalls, und ohne daß er es wollte, war bald ein Augengespräch zwischen ihnen entstanden. Da er Carolinen nicht wiederfand, so suchte er sich zu zerstreuen, und dies Abenteuer schien ihm also recht von selbst in den Weg zu kommen. Der Mann dieser Frau handelte mit Tüchern und Zeugen, die zum Anzug gehören. Anton bemerkte den Augenblick, in welchem der Mann ausging, und sogleich war er selber bei der schönen Frau im Laden. Sie ward roth, verlegen, und fragte: was zu seinem Befehl stehe? Er forderte eine gestickte Weste, und die Frau suchte ihren ganzen Laden durch, ohne das Verlangte finden zu können, und schämte sich endlich, da eine Menge von Westen vor ihr lagen. Er bezahlte, was sie gefordert hatte, ohne auch nur im mindesten zu handeln, und da er nur gegenüber wohnte, nahm er die Weste selbst mit sich.

Es schien ihm jetzt eben nicht unschicklich, daß er sich nach ihrem Befinden erkundigte, wenn er vorbeiging; daß er sich bei dieser Frage etwas lange aufhielt, und hundert andre Fragen und Bemerkungen in sie verflocht, kann man leicht vermuthen. Sie verstanden sich bald beide, und Caroline war bald vergessen. — Der Leichtsinnige, die nicht aber, daß seine Strafe nicht ausbleibt.

Er lernte auch den Mann kennen. Herr Wagemann war eine kleine, ziemlich alte Figur: er war dreißig Jahre alt, und gegen jedermann freund-

lich und höflich; er hatte ehedem Philosophie studirt, und in müßigen Stunden war sie noch jetzt sein Steckenpferd. Er freute sich jedesmal, wenn er in einem Gespräch weil und daher sagen konnte, nur mußte der andre oft sehr von der Langenweile leiden, wenn er ihm alle seine Gründe auseinander setzte. Dieser Mann gewann bald den Helden unsrer Geschichte sehr lieb, weil dieser noch immer nicht ganz den Philosophen verläugnen konnte. Sie disputirten oft mit einander, und einer überzeugte den andern nicht. Anton ward auch zuweilen zum Mittagessen gebeten und hatte nun desto öfter Gelegenheit, die liebenswürdige Frau zu sprechen, und seine Unterhandlungen fortzusetzen. Sie waren bald mit einander einig, und jetzt besuchte sie Anton zwar nicht mehr so häufig öffentlich, aber desto öfter schlich er sich heimlich zu ihr.

Er trat an einem Morgen ans Fenster — und — sieht er recht? — darf er seinen Augen trauen? — Caroline sitzt in dem Anzuge eines Dienstmädchens in dem Laden der Madam Wagemann! — Nein, er irrt sich nicht, sie ist es, und er taumelt erschrocken zurück.

Er freute sich, daß er Carolinen wieder gefunden hatte, und verdroß es ihn bald; vorzüglich, daß er sie jetzt, und unter diesen Umständen wiedersah und besonders in jenem Hause. Dann überlegte er wieder, daß dies ihm eigentlich lieber seyn müsse, daß der Umgang mit dieser Frau ihm vielleicht selber behülflich seyn könne, um Carolinen wieder in eine anständigere Lage zu versetzen. — Er wiegt sich mit hundert Vorstellungen ein, und redet einer Beruhigung das Wort, indem er noch über Carolinens Zustand nachzudenken glaubt.

Er schlich zu Madam Wagemann hinüber. — Haben Sie, fragte sie ihn, das hübsche Mädchen bemerkt, daß seit gestern in meinen Diensten ist? — O ja! — Ei, wie lebhaft Sie antworten; nur keine Untreue, mein Herr! — Wie können Sie daran denken? Aber wo haben Sie sie her? — Sie kam gestern zu mir, und bat so flehentlich, daß ich sie in meine Dienste nehmen sollte, daß ich dem armen hübschen Kinde nicht abschlagen konnte.

Anton fand bald Gelegenheit, Carolinen allein zu sprechen; um sich nicht zu verrathen, mußten sie beide die Freude über ihr Wiedersehen unterdrücken. Er verbreitete sein Verhältniß mit Madam Wagemann, und vertröstete seine Geliebte auf eine baldige Befreiung aus ihrem jetzigen Stande. Er versprach alles anzuwenden, um sobald als möglich mit ihr glücklich zu seyn.

Sie erzählte ihm, wie sie an demselben Abend verlassen sei, als sie mit Adolfen hätte verlobt werden sollen; nach manchen Drangsalen habe sie sich hierher gewandt, und um nicht so leicht aufgefunden zu werden, Dienste genommen.

Die Frau Wagemann war auf ihren Liebhaber eifersüchtig, und ließ ihn daher in ihrem Hause nicht allein; außerdem fand sich aber auch keine Gelegenheit, daß Anton seine Geliebte sprechen konnte, und so schlich eine Woche nach der andern hin. — Den Verwandten und Freunden Wagemanns war indessen das Verhältniß zwischen der Frau und dem jungen Menschen nicht verborgen geblieben; es giebt immer eine Menge dienstfertiger Leute, die sich ein Gewissen daraus machen, auch den Ehemann über solche Verhältnisse aufzuklären, nicht aus Liebe zur Tugend, sondern aus bloßer Freude an Zwist und an Klätschereien.

Der philosophische Kaufmann hörte aber nur wenig auf das, was ihm alle seine Nachbarn so häufig ins Ohr sagten. — Ich bin, sagte er zu sich selbst, der Treue meiner Frau versichert, denn sie hat sie mir versprochen; sie hat bisher alles gehalten, was sie versprochen hat, warum soll ich denn nun glauben, daß sie gerade dies Versprechen nicht halten wird? Es giebt hier nur zweierlei Fälle. Entweder meine Frau liebt mich, nun so bin ich gewiß, daß sie mir ihre Treue bewahrt: oder sie liebt mich nicht, was kann mir dann vernünftigerweise daran liegen, wenn sie ihre Treue bricht?

Man sieht, Herr Wagemann war zu einem Ehemann geboren, und wenn alle Männer so dächten, würde man nicht so oft in den Familien die traurigen Scenen sehn, die die Eifersucht veranlaßt.

Die Einflüsterungen hörten aber nicht auf, ja man sagte es dem Kaufmann bald ganz laut. In allen Gesellschaften fing er an mit seiner Kaltblütigkeit der Gegenstand des Spottes zu werden; man nannte ihm so oft das Wort Ehre, und suchte sein Gefühl dafür empfindlich zu machen, daß sein Blut am Ende anfing schneller zu laufen. Fremdes Gefühl steckt uns oft an, wir nehmen weit leichter von einem Fremden ein Vorurtheil auf, als daß wir uns von seinen Gründen überzeugen lassen. Er nahm sich aber dennoch vor, seine Frau nicht eher zu bestrafen, bis er sich mit seinen eignen Augen von ihrer Untreue überführt hätte, und dazu fand sich sehr bald Gelegenheit.

Er that eines Tages als wenn er ausgehe, und sah, daß bald nachher Anton noch seinem Hause hinüberschlich. Durch eine Hinterthür kam er zurück, öffnete mit seinem Hauptschlüssel die Zimmer, und ging in einen Saal, der dicht an die Schlafstube seiner Frau stieß. Er hätte nicht nöthig gehabt, durch die Spalte der Thür zu sehn, um völlig von ihrer Untreue überzeugt zu seyn; aber er wollte dennoch auch sein Auge überzeugen, und nun sah er eine Scene, die Julio Romano vielleicht sehr materisch würde gefunden haben, und auf die Aretino vielleicht sehr nützliche Verse gemacht hätte; ihm gefiel aber diese Perspektive gar nicht, und seinem Gedächtnisse wollte kein einziger Vers beifallen. — Er schlich sich wieder fort und nahm sich fest vor, sich an seiner Frau auf eine exemplarische Art zu rächen.

Er verbarg indeß diesen Vorsatz sehr geschickt; er war gegen seine Frau und ihren Liebhaber eben so freundlich, als gewöhnlich, und sprach eben so gern als sonst über philosophische Materien. Acht Tage waren indeß verflossen, als Wagemann unsern Helden zum Mittagsessen zu sich bat; es war oft geschehen, und niemand fand darin etwas Auffallendes. — Anton kam, der Kaufmann war sehr vergnügt, und trank bei Tische mehr, als gewöhnlich, so daß er am Ende einen ziemlichen Rausch zu haben schien. Die Frau und ihr Liebhaber lachten oft über seine Späße und komischen Stellungen, und er lachte selber aus vollem Halse mit. Gegen Abend schlug er zuerst vor, nach der Komödie zu fahren, und man nahm gern seinen Vorschlag an; die Frau bat nur um die Erlaubniß, auch ihr Mädchen mitnehmen

zu dürfen, und der Mann willigte um so lieber ein, weil er diese mit in das Complot gegen seine Ehre verwickelt glaubte. Man fuhr weg, und der Kutscher hatte schon am vorigen Tage seine Ordre bekommen. Der Wagen hält still, alle erstaunen: der Mann bittet seinen Freund auszusteigen und zu klingeln; dieser thut's. — Wo sind wir denn? ruft die Frau; die Klingel wird gezogen, eine große eiserne Gitterthür geht auf, und der Wagen rollt hinein.

Anton steht noch immer in tiefen Gedanken vor der Thür, immer im Begriff, noch einmal zu klingeln, um zu sehen, wo seine beiden Geliebten geblieben sind. — Die Thür öffnet sich wieder, der Wagen fährt wieder heraus, der Kaufmann nur allein drinnen, der aus vollem Halse lacht, als er Anton noch vor der Thür stehn sieht.

Ein altes Mütterchen ging grade durch die einsame Straße, und Anton geht auf sie zu, um zu fragen, was das große Gebäude mit der eisernen Thüre für ein Haus sei. — Dies Gebäude da? Je das Gefängniß, lieber Herr. — Anton fuhr zusammen.

Wird das Schicksal, sagte er ergrimmt durch die Zähne murmelnd, noch nicht bald müde seyn, mich zu verfolgen? — Diesmal sagte er weiter nichts, denn Schmerz und Zorn überfielen ihn plötzlich.

Er ging mit der alten Frau, die in der Nähe wohnte, und da in ihrem Hause grade ein Zimmer leer war, zog er bei ihr ein. — Er erfuhr von ihr daß der Präsident von Mohrfeld, ein sehr strenger und harter Mann, neben andern Geschäften auch die Oberaufsicht über das Gefängniß, oder Correctionshaus habe: daß er die Züchtlinge sehr streng halten ließe: daß sie selbst einmal in Gefahr gewesen sei, hineinzukommen, weil sie aus christlicher Barmherzigkeit zwei armen verliebten Leuten in ihrem Hause Zusammenkünfte verschafft habe; daß die Frau des Präsidenten aber eine desto gutherzigere Dame sei, daß sie besonders viel von den Herren Geistlichen halte, und in manchen Stunden auch über ihren Mann viel vermöge. — Anton ließ von allem dem, was sie ihm erzählte, kein Wort auf die Erde fallen.

Wagemann und der Präsident waren ein paar alte Freunde; daher war es dem Kaufmann sehr leicht geworden, mit ihm die Bestrafung seiner Frau zu verabreden. — Dem Präsidenten fiel bald Carolinens Schönheit auf, und da er hörte, daß sie unschuldig sei, gab er ihr heimlich ein Zimmer in seinem Hause zu bewohnen, und bestürmte sie täglich mit Bitten und Versprechungen. Caroline aber war taub für seine Stimme; sie dachte nur immer an ihren unglücklichen treulosen Liebhaber.

Dieser hatte noch immer nicht gelernt, daß seine Pläne nichts taugten, und hatte schon wieder einen andern fertig, der so genau auf die Umstände kalkulirt war, daß er gar nicht zweifelte, er müsse den glücklichsten Erfolg haben. Schon am folgenden Morgen geht er in dem eleganten Anzuge eines Geistlichen dem Hause des Präsidenten vorbei; die schlanke Figur, das blühende Gesicht zogen die Aufmerksamkeit der Präsidentin auf sich; er sahe sie und grüßte sie sehr ehrerbietig; freundlich erwiederte sie diesen Gruß. — Täglich ging er ein paarmal vor dem Hause vorbei; sie stand jedesmal am Fenster, jedesmal wechselte er mit ihr ein paar zärtliche Blicke. — Die Alte war die Vertraute seiner Intrigue, und sie rieth ihm jetzt, ein Billet an die Präsidentin zu schreiben, das sie selber überbringen wolle. — Er folgt ihrem Rath, und die Alte macht sich auf den Weg.

Die Präsidentin freut sich, eine alte Bekanntschaft wieder zu sehen, sie nimmt den Brief, und die Alte entfernt sich wieder, um am Nachmittage Antwort zu holen. Sie hat schon angefangen, ihn zu lesen, aber ihr Mann ist heimlich ins Zimmer getreten, und nimmt ihr itzt mit einer plötzlichen Wendung den Brief aus der Hand. — Er liest, und sie kann nichts anders thun, als in Ohnmacht fallen.

Schönste Frau,

Werden Sie meine Kühnheit zu groß finden, wenn ich, als ein Unbekannter, es wage, Ihren unwiderstehlichen Reizen zu huldigen; wenn ich sogar wage, Ihnen dies zu gestehn? Aber verbieten Sie der Sonne zu leuchten, und Ihrer Schönheit die Augen aller Männer auf sich zu ziehn. — O hören Sie einen unglücklichen Liebhaber an, der aus mehr als einer Ursache Sie zu sprechen wünscht, den das Schicksal zur Verdammniß scheint auserlesen zu haben, daß er in hoffnungsloser Liebe verschmachten soll. Hören Sie mich an, das Haus der Ueberbringerin ist ein Zufluchtsort für geheimnißvolle Geständnisse, wenn Sie mich unaussprechlich glücklich machen wollen, so machen Sie, daß ich Sie heut Abend dort sprechen kann, nur auf wenige Minuten, nur um Ihnen ein Geheimniß und eine Bitte vorzutragen, an deren Erfüllung mein Leben hängt. — Finden Sie diese Worte zu dreist, und habe ich überhaupt, von Ihrer Schönheit geblendet, zu viel gewagt, zürnen Sie auf mich: so muß ich mich unterschreiben

der Unglücklichste aller Sterblichen.

Er hatte diesem Briefe mit Bedacht diese zweideutige Wendung gegeben, weil er der Präsidentin seine Liebe zu Carolinen und ihr Schicksal entdecken wollte: ob dieser Plan klug gewesen wäre, steht noch immer zu bezweifeln, da er aber sogleich in der Anlage durch einen Zufall scheiterte, so hat die Erfahrung nichts darüber entscheiden können.

Der Präsident wüthete, und seine Frau warf sich ihm zu Füßen; sie betheuerte ihre Unschuld, er hörte sie nicht. — Wie kann der Bube so frech seyn, rief er aus, wenn er Sie nicht gesprochen hat? — Aber ich schwöre Ihnen, daß es so ist. — Gut, wir wollen sehn, sagen Sie sich nieder und schreiben, was ich Ihnen diktiren werde.

Die Frau setzte sich nieder, und der Präsident diktirte folgendes Billet:

Mein Herr!

So gerne ich Ihren Vorschlag annähme, so seh' ich mich doch gezwungen, heute zu Hause zu bleiben. Aber um vier Uhr bin ich allein; machen Sie mir das Vergnügen, mich zu besuchen, aber in weiblichen Kleidern, die Ihnen gewiß sehr gut stehen müssen.

Ich bin

Ihre Freundin.

Wie freute sich Anton, als er dieses Papier

erhielt! Er ahndete nichts von ſeinem Unglück. — Die Alte mußte ſogleich einen weiblichen Anzug beſorgen; er kleidete ſich an, und ging mit tauſend Hoffnungen nach dem Hauſe des Präſidenten. — Ein Bedienter führte ihn in das Zimmer der Präſidentin und bat ihn nur einen Augenblick zu verweilen, da die Präſidentin Beſuch habe, der ſich aber bald entfernen würde.

Anton hört Jemand kommen, er wird blaß, denn es iſt der Präſident. — Da meine Frau, fing dieſer an, noch nicht das Vergnügen haben kann, Sie zu ſehen, ſo wäre es ſehr unartig von mir, eine ſo ſchöne Dame ganz allein zu laſſen. Man ſetzt ſich, und der Präſident fängt ein Geſpräch an, das dem verkleideten Anton die höchſte Angſt verurſacht. Er ſteht auf um ſich zu entfernen, er verſpricht ein andermal wieder zu kommen, aber der Präſident nöthigt ihn ſo dringend da zu bleiben, daß er es nicht abſchlagen konnte. — Gut, daß ich daran denke, fing der Präſident wieder an, Sie können mir vielleicht einen Rath ertheilen, in einer Sache, die mir ſehr auf dem Herzen liegt. — Ich? — Ein unverſchämter junger Geiſtlicher hat die Frechheit, ſich in meine Frau zu verlieben, das könnt' ich ihm vielleicht noch verzeihen; aber ſeyn Sie, er erkühnt ſich, ihr dieſen ſchändlichen Brief zu ſchreiben. — Er gab Anton ſeinen eigenen Brief; der unglückliche Liebhaber machte Miene vom Stuhl zu fallen. — Nun was ſagen Sie, fragte der Präſident, wie würden ſie dieſen Niederträchtigen beſtrafen! — Ich würde ihm verzeihn, ſagte Anton ſtotternd! — Da ſind Sie frömmer, als ich, denn das iſt gar nicht mein Wille, ſondern ich habe dieſen Unverſchämten kommen laſſen, um ihn recht derb zu züchtigen. —

Anton zitterte heftig; der Präſident winkte, und vier Bedienten traten herein, jeder mit einer groſſen Ruthe bewaffnet. — Sie warfen ſich auf ihn, und vollzogen eben die befohlne Exekution an ihm. Bei jedem Streiche rief Anton aus: O Schickſal. Schickſal! weich ein ſchändliches Ende nehmen auf deinen Befehl alle meine Plane!

Als dieſe Züchtigung vorbei war, glaubte er ſich entfernen zu können, aber der Präſident that ihm in den Weg. — Wir ſind noch nicht fertig, ſagte er, wir wollen noch beide einen guten Freund beſuchen, einen Prälaten, dem ich noch einen Geiſtlichen überliefern will, der ſeinem Stande ſo groſſe Ehre macht.

Anton's Bitten waren vergebens, er wurde die Treppe hinunter geführt, es war unterdeß Abend geworden, eine Kutſche hielt vor der Thür und man ſtieg hinein. — Vor dem Hauſe eines Priors ward ſtill gehalten, man ging hinein, der Präſident voran, und das Mädchen, das ihm folgt, hinter dem Prior weinend in die Arme, es war Caroline, ſeine Nichte.

Sie hatte in der Dunkelheit vor dem Hauſe die Hand ihres Geliebten ergriffen, und war ſtatt ſeiner in den Wagen geſtiegen; ſie hat jetzt kniend den Präſidenten im Namen ihres Liebhabers um Verzeihung, der ihm noch der harten Züchtigung auch gern vergab, ſo wie ſeiner Frau, die jetzt den Schein der Unſchuld für ſich hatte. Anton ward geholt, er überließ ſich ganz der Empfindung der Zärtlichkeit, als er Carolinen wieder ſah, und damit er endlich einmal etwas zum Lobe des Schickſals ſagen könne, kam noch an demſelben Abend Carolinens Vater an und trat bei dem Prior ab; vom allgemeinen Flehen beſtürmt, verſtand er ſich zu einer anſehnlichen Ausſteuer, und Anton erhielt nach ſo vielen Leiden und Widerwärtigkeiten zu ſeiner Verbindung mit Carolinen die Einwilligung ſeiner Eltern.

Der Kaufmann Wagemann nahm ſeine Frau, allen ſeinen Nachbarn zum Trotz wieder zu ſich; er war leidlich noch hartnäckiger in ſeiner Philoſophie geworden, und lebte mit ihr, wie ehedem. —

Am Hochzeittage ſagte Anton, indem er ſeine Frau in ſeinen Armen hielt: o Schickſal, ſo haſt du dich endlich mit mir verſöhnt? —

So tief liegen manche Schwachheiten im Menſchen. Das Schickſal hatte es nie der Mühe werth gefunden, ſich mit ihm zu entzweien.

Der alte Ahlfeld ſagte um ſich zu tröſten: Ich ſehe, das Schickſal will durchaus, daß ich kein betrogener alter Ehemann werden ſoll.

Die männliche Mutter.

Erzählung.

1795.

Gerade in einer der besten Reden, die einer der beredtsamsten Prediger von der Kanzel hielt, war es, in welcher der junge Baron von Biedrfeld seine Augen auf das junge, sittsame Fräulein von Bergen warf. Die Kirchen dienen sehr oft zum Gottesdienste der Liebe, und die beiden jungen Leute laden sich hier öfter; er ging ihr nach, wenn sie die Kirche verließ, und fand jedesmal Gelegenheit, ihr etwas Verbindliches zu sagen, oder ihr in dem Gedränge den Arm zu bieten, so daß die arme Amalie jedesmal mit einem feuerrothen Gesichte aus der Kirche in die freie Luft trat.

Ihrer Mutter, die eine sehr kluge Frau war, entgingen, trotz ihres scharfsichtigen Blickes, alle diese Kleinigkeiten, wie es denn sehr oft bei verständigen Leuten der Fall ist. Sie erhalten ihren Scharfsinn in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und übersehen völlig eine Menge von geringfügigen Umständen, die nur gar zu oft, im Fortlaufe der Zeit, ihre klug ausgedachten Plane zertrümmern. Amaliens Mutter war eine Frau mit einer fast männlichen Gemüthsart; sie hatte in ihrer Jugend viel gelesen und gedacht, ja sich selbst mit einigen Federn der Gelehrsamkeit bekannt gemacht; ihr Vater hatte sie früh an einen Mann verheirathet, der ihr gleichgültig war, und den sie nach der Hochzeit nur aus Pflicht und Gewohnheit liebte. Ihr waren daher alle Empfindungen der Liebe, und ihre Leiden und Freuden, unbekannt geblieben. Die Liebe ist es eigentlich, die dem edlen Charakter die letzte Vollendung geben muß; bei ihr waren, bei allen Vortrefflichkeiten, die rauhen und widrigen Ecken geblieben. Sie hatte ihre Tochter nach einem eigenen Systeme erzogen, das sie aus keinem Buche gelernt hatte; sie hatte vorzüglich darauf gesehen, Amalien zu ihrer Vertrauten zu machen, die ihr keinen ihrer Gedanken, nicht die unbedeutendste ihrer Empfindungen verschwiege; es war ihr auch bis in das achtzehnte Jahr ihrer Tochter gelungen, so daß das Verhältniß zwischen beiden mehr wie zwischen zwei Geschwistern war, als wie man es gewöhnlich zwischen Eltern und Kindern findet.

Aber in dieses achtzehnte Jahr fiel die merkwürdige Predigt, in welcher sich Biederfeld und Amalia zum erstenmale sahen. Wer kann die magische Kraft beschreiben oder deuten, die so oft in einem einzigen Blick eines schönen Auges liegt! Amalie konnte dem Auge gar nicht widerstehen, der jedesmal in der Kirche ihren Kopf dahin drehte, wo Biederfeld stand, und Biederfeld hatte jedesmal eine solche Stellung gewählt, daß er in der ganzen Kirche nichts weiter als seine geliebte Amalie sehen konnte.

Man traf sich von ohngefähr in Konzerten und in der Komödie, man sprach mit einander, und hatte sich hunderterlei unbedeutende Sachen zu erzählen. Biederfeld hätte gern um die Hand des Mädchens angehalten, allein sein Vermögen war zu klein, um diesen verwegenen Schritt zu wagen, und da er wußte, daß die Frau von Bergen zwar so viel besaß, um mit ihrer Tochter anständig leben zu können, aber nichts weniger als reich war, so verwünschte er in manchen Stunden den Zufall, seine Armuth, und die drückenden Verhältnisse unserer Welt. Hundertmal nahm er sich vor, Amalien zu vergessen und sie nicht weiter aufzusuchen, und das Schicksal schien ihm immer den Streich, daß er sie noch an demselben Tage irgendwo sah, und wenn er nur einen einzigen streifenden Blick ihres allmächtigen Auges auffing, so hob ein Seufzer seine Brust, und alle seine Vorsätze kamen ihm so abgeschmackt vor, daß er sich selbst hätte verachten müssen, wenn er noch weiter daran gedacht hätte, sie auszuführen.

Amalien gieng es fast eben so. Sie konnte es selbst nicht begreifen, worum es ihr unmöglich sei, ihrer guten Mutter von Biederfeld und seiner Schönheit zu erzählen. Sie hatte schon oft seinen Namen auf der Zunge, aber wenn ihr dann der genaue aber doch ernste Blick ihrer Mutter begegnete, so trat sie beschämt die Augen nieder, und fing irgend ein gleichgültiges Gespräch an, das ihr doch wichtiger als ihre Liebe dünkte.

Es kam aber bald eine Zeit, wo sie aus einer andern Ursache schwieg. Jetzt kannten ihr ihre Empfindungen nicht mehr kindisch und ohngeschmackt vor, so daß sie sie aus Scham verbarg, sondern sie fühlte sich nun über ihre Mutter erha-

den, sie machte aus ihrer Liebe ein Geheimniß, weil sie sich einbildete, kein anderes Wesen könne die hohen und lautern Empfindungen ihres Herzens begreifen, jedes fremde Ohr dünkte ihr unheilig, um ihm den Namen Bienenfeld und ihre Wünsche anzuvertrauen. Sie ward jetzt nachdenkend und liebte die Einsamkeit, sie las Gedichte mit Entzücken, und saß stundenlang in Träumereien verloren, so daß sie nichts sah und hörte, was um sie her vorging, und wie aus dem Schlafe auffuhr, wenn die Mutter sie zuweilen rief. Diese aber bemerkte noch immer nichts, sondern meinte, das lustige, flüchtige Mädchen komme nun nach und nach zu Verstande.

So gewiß ist es, daß alle Menschen, die wir im gemeinen Leben klug und verständig nennen, nur bis auf eine gewisse Linie mit ihrer Klugheit reichen, und sich jedesmal verrechnen, wenn sie sich weiter wagen. Die Frau von Bergen hatte nie gelitet, sie verstand also alle Symptome der Liebe an ihrer Tochter unrecht; ihre ganze Erziehung bis dahin war sehr gut und consequent gewesen, sie hatte für alle Fälle stets die besten und wirksamsten Mittel in Bereitschaft; aber hier verließ sie ihr guter Genius völlig, so daß sie ihre Tochter ganz frei und ungehindert den Weg gehen ließ, den sie sich selber ohne alle andre Beihülfe gebahnt hatte.

Es gab freilich auch manche Stunden, worin Amalie sich das unvernünftige ihrer Leidenschaft vorwarf, und wenn nur jemand gewesen wäre, dem sie sich ganz hätte vertrauen können, so wäre auch ihre Heilung vielleicht nicht unmöglich gewesen. Aber vom ersten Augenblicke hatte ihre Liebe den Reiz des Geheimnißvollen bekommen, das herzog sie, alles was vorfiel, jeden Blick und jede unvermuthete Zusammenkunft, jedes gebrochene Wort und jede kleine Aufmerksamkeit als ein heiliges Geheimniß zu betrachten, dessen Verrath ihr Unglück machen würde. — Er war so schön und liebte sie so innig, wie hätte sie so grausam seyn können, ihn nicht mit aller Zärtlichkeit wieder zu lieben?

Er drückte ihr eines Tages ein Billet in die Hand, so daß es niemand bemerkte. Sie besann sich am Abend lange ob sie es lesen sollte, da sie hatte schon angefangen sich auszuziehen, um sich schlafen zu legen, als sie es dennoch erbrach, und unter langem Herzklopfen folgende Worte las:

„Die liebenswürdigste ihres Geschlechts verdient „auch die höchste Liebe; für Sie war mein Herz „geschaffen, weil es der Liebe am meisten fähig ist. „Vom ersten Augenblicke, in welchem ich Sie sah, „war es Ihr Eigenthum. Die Bande, die mich „fesseln, sind zu süß, als daß ich jemals strehen „könnte, sie zu zerreißen; aber wäre es Ihnen „wohl möglich, für die heftigste Liebe unempfindlich zu bleiben, wenn das höchste, das einzige „Glück meines Lebens darin bestehet, Ihnen nicht „gleichgültig zu seyn?"

Amalie las das Billet, und las es immer wieder von neuem, sie wußte es schon auswendig, als sie noch immer nicht den Inhalt ganz begriffen hatte. Sie überlegte dann lange, wie sie sich nehmen solle, sie ergriff die Feder, um in ein paar Zeilen zu antworten, und kam in zehn Briefen, ohne daß sie es bemerkte, in so weitläuftige, rührende Tiraden hinein, in denen sie von Unglück und Liebe, von Sehnsucht und Unmöglichkeit, Thränen und Verzweiflung durcheinander sprach, daß sie vor sich selber erschrak, und es nur nach einer großen Selbstüberwindung dahin brachte, daß sie ihrem Liebhaber in wenigen und zweideutigen Worten Bescheid gab. Sie legte sich hierauf zu Bette, konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen.

Die Erklärung von beiden Seiten war nun förmlich geschehen, und mit der Annahme des ersten Briefes war zugleich eine große und ununterbrochene Correspondenz eröffnet. Der Liebhaber fand fast an jedem Tage Gelegenheit, seinem Mädchen einen Brief zuzustecken oder zustecken zu lassen. Geheime Zusammenkünfte wurden veranstaltet, und alles ging den Weg, den solche Intriguen gewöhnlich nehmen, das Geheimniß wird zur Gewohnheit, und mit jedem neuen Tage werden neue Billete geschrieben, oder neue Zusammenkünfte veranstaltet.

Einige aufmerksame Beobachter, deren Geschäft es ist, alle Anekdoten und Familienvorfälle zu wissen, und die über alle Liebschaften ein förmliches Register halten, wollten nach einem halben Jahre bemerken, daß sich Biederfeld und Amalie weit seltner an öffentlichen Oertern sähen, weit weniger mit einander sprächen, und sich oft beide zu vergessen schienen. Sie schlossen auf einen Zank, auf eine Kälte die gewöhnlicherweise irgend einmal bei solchen Verbindungen eintritt, und oft durch die kleinsten Zufälligkeiten veranlaßt wird; ob sie sich irrten oder nicht, wird der Leser aus dem Verfolge dieser Erzählung erfahren, aber Amalie gab ihnen wenigstens zu ihren Schlüssen alle Gelegenheit, denn sie war äußerlich zerstreut und traurig, man bemerkte, daß sie oft für sich seufzte, ein geheimer Kummer schien an ihrem Herzen zu nagen.

Ihrer Mutter selbst war seit einiger Zeit diese Veränderung im Wesen Amaliens aufgefallen, sie hatte aber nur wenig daraus geschlossen, weil sie überzeugt war, ihre Tochter würde sich ihr schon entdecken, wenn sie irgend etwas auf dem Herzen hätte. Amalie aber entdeckte ihr nichts, sondern bat bloß um die Erlaubniß, irgend ein musikalisches Instrument lernen zu dürfen, sie wählte vor allen übrigen die Laute, und sagte, sie hätte von einem Frauenzimmer sprechen hören, das sie vorzüglich gut spiele; man schickte nach dieser, und Amalie nahm tägliche eine Stunde.

Bei den ersten Stunden war die Mutter selbst zugegen, und freute sich über die schnellen Fortschritte, die ihre Tochter machte. Amalie begriff in kurzer Zeit die Anfangsgründe der Kunst, und ihre Lehrmeisterin war äußerordentlich mit ihr zufrieden. Die Mutter, die oft Besuche zu geben hatte, oder durch ein andres Geschäft abgehalten wurde, ließ ihre Tochter nachher in ihren Lehrstunden allein, und schon nach einigen Wochen konnte ihr Amalie am Abende kleine Arien auf ihrer Laute vorspielen.

Plötzlich blieb die Lehrmeisterin aus, sie schien verschwunden, denn Niemand konnte von ihr Nachricht geben. Die Mutter war betrübt, daß die Lehrstunden unterbrochen wurden, und Amalie noch mehr, die gerade im Begriff gewesen war, auf der Laute eine Künstlerin zu werden. Amaliens Betrübniß kehrte wieder, und die Mutter erkundigte sich von selbst bei ihr, was ihr fehle, erhielt aber keine befriedigende Antwort.

Um diese Zeit ward eine Vermählung bei Hofe

gefeiert, und die öffentlichen Lustbarkeiten, die Pracht der Residenz, zog den Adel der Provinzen nach der Hauptstadt. Unter den Fremden, welche täglich ankamen, befand sich auch der Graf Holfeld, einer der reichsten Edelleute, und aus einer der angesehendsten Familien; er war ein Mann, der durch seine angenehme Bildung und durch einen edlen Anstand sich jedermann empfahl; er war dreißig Jahr alt, und hatte sich auf Reisen gebildet; er besaß nicht jenes abgeschmackte, aalante Wesen vieler jungen Herren, aber seine Unterhaltung war dafür auch um vieles angenehmer und verständiger, wenn nämlich der, mit dem er sprach, Verstand genug hatte, um seinen Witz zu verstehen.

Der Graf sah Amalien von ohngefähr im Theater, und vom ersten Augenblick interessirte er sich für sie; er machte die Bekanntschaft der Mutter, und war häufig und am Ende fast täglich in ihrem Hause; er versäumte nichts, um seine Aufmerksamkeit für Amalien zu beweisen, er war ihr Begleiter zu allen Konzerten und Bällen, und die ganze Stadt sprach schon von ihm als dem künftigen Gatten des Fräuleins von Bergen, als Amalien dieser Gedanke noch gar nicht eingefallen war.

Die Mutter sah die Zuneigung des Grafen mit Wohlgefallen, sie hatte die jetzt ihrer Tochter in Ansehung ihrer Hand völlige Freiheit gelassen, und schon mehrere Partien zurückgewiesen, weil die Liebhaber nicht gewußt hatten, sich Amaliens Liebe zu erwerben; sie war überzeugt, ihre Tochter würde die Verdienste des Grafen erkennen, und nichts gegen seinen Antrag einzuwenden haben. — Amalie schien auch dem Grafen entgegenzukommen, ihre Heiterkeit kehrte etwas zurück, und sie war gern in seiner Gesellschaft.

Die Mutter irrte nicht, wenn sie einen Heirathsantrag des Grafen erwartete, denn kaum waren vierzehn Tage verflossen, als der Graf die seine Vermögensumstände auseinander setzte, und um die Hand ihrer Tochter bat. Sie antwortete, daß dies ganz allein von Amalien abhinge. Der Graf verließ sie, und die Mutter ließ die Tochter rufen, um sie selbst um ihre Neigung zu fragen.

Das Zimmer ward verschlossen, und die Mutter fing an: liebe Tochter, du hast gesehn, daß es nie meine Absicht gewesen ist, dich zu irgend einer Heirath zu zwingen, wenn die Partie noch so vortheilhaft war, ich habe alles immer auf deinen Ausspruch ankommen lassen; der Graf hat um dich angehalten, sage mir aufrichtig, kannst du ihn lieben?

Ich erkenne, antwortete Amalie, die Vorzüge des Grafen, ich schätze ihn so, wie ich bis jetzt noch keinen Mann geschätzt habe, ich würde an seiner Seite eine glückliche Gattin seyn, aber liebste Mutter, ich kann ihn nicht heirathen!

Du achtest ihn, du würdest mit ihm glücklich seyn, und kannst ihn doch nicht heirathen? Wie verstehst du das?

Amaliens Augen flossen von Thränen über, sie stand auf, und sank zu den Füßen ihrer Mutter nieder, sie schluchzte und konnte nicht sprechen. Ein gewaltiger Schmerz schien ihr Inneres zu erschüttern, einzelne Ausrufungen entfuhren ihr unwillkürlich.

Was ist dir, meine Tochter? rief die Mutter aus. Was ist dir, mein Kind? — dein Herz wird zerrissen, schütte dein Leiden aus in den Busen deiner Mutter.

Ach, rief Amalie, Ihre Tochter ist sehr unglücklich; darf ich Ihnen mein Unglück vertrauen? Wird sich Ihre zärtliche Liebe nicht in Haß und Abscheu verwandeln? — Ich nein, denn meine innere Qual, meine Verzweiflung hat mich schon hinlänglich bestraft.

Nun so rede, meine Tochter! O ich unglückliche Mutter! Sollte ich mich in dir geirrt haben? — Sollte alle meine Zärtlichkeit, meine liebevolle Sorge umsonst gewesen seyn? —

Ich will sie nicht hintergehn, sagte Amalie mit einem schmerzlichen Ton, ich habe Sie lange genug hintergangen, aber jetzt will ich aufrichtig seyn. — Ja, Mutter, Sie sehn zu Ihren Füßen ein unglückliches, ein verführtes Mädchen, die beste unglücklicher ist, da der geliebte Verführer sie nach dem Verlust ihrer Unschuld verlassen hat.

Die Mutter erschrak. Welcher Schmerz, von ihrem einzigen, geliebten Kinde dies Bekenntniß zu hören; sie betrachtete sie lange stumm, dann bob sie sie sanft von der Erde auf, und schloß sie in ihre Arme.

Du bist doch mein Kind, meine geliebte Tochter, rief sie aus. — Laß uns jetzt daran denken, wie wir dein Unglück erleichtern, statt darüber zu klagen. Trockne deine Thränen, und vertraue dich mir ganz; dieser Fehltritt wird dir für die Zukunft die beste und lehrreichste Warnung seyn.

Amalie weinte von neuem, und beschwor ihre Mutter, ihr zu verzeihen. Sie entdeckte ihr, daß sie sich seit zwei Monaten schwanger fühle, und die Mutter fing an, über ihren Zustand nachzudenken.

Meine Tochter, fing sie an, der Graf will dich heirathen, und sein Antrag ist für uns der vortheilhafteste. Es wäre etwas leichtes, die Heirath jetzt zu vollziehen, und ihn zu hintergehen; man könnte ihn auch mit deiner Niederkunft betrügen, aber mein Gefühl empört sich dagegen. Das Geheimniß könnte endlich doch entdeckt werden, und du würdest dann doppelt unglücklich. Auch verheimlichen wollen wir deine Schwangerschaft nicht, um dich nach der Entbindung mit ihm zu verheirathen, sondern die ganze Welt soll sie erfahren. — Nur muß alles nach meinem Plan mit großer Behutsamkeit und Vorsicht gethan werden, besonders muß der Graf noch einige Zeit hingehalten werden. — Frage mich jetzt noch nicht, wie alles dies veranstaltet werden soll: genug, ich werde dir alles weitläuftig vorschreiben, was zu thun und lassen sollst. — Aber jetzt erzähle mir umständlich deine Geschichte.

Ich soll also alle Schmerzen von neuem empfinden, sagte Amalie. — Sie bedachte sich einen Augenblick, und dann erzählte sie, was der Leser zum Theil schon weiß, ihre Liebe gegen Bieberfeld, wie diese Leidenschaft entstanden und genährt sei, und welchen unglücklichen Ausgang sie endlich genommen habe.

Ich hat Sie so inständig, sagte sie, mir auf der Laute Unterricht geben zu lassen; ach! dies war nichts als eine Erfindung meines Liebhabers, weil er dies Instrument vorzüglich gut spielte. Er kam in Weiberkleidern, und wir waren täglich allein. — Seine Liebe, meine Schwachheit, — die Gelegenheit, — ach! ich vergaß endlich mich und die Tu-

gend, und stürzte in den Abgrund, der mich seitdem so elend gemacht hat. — Kaum war der Fehltritt geschehn, so verließ mich der Ungetreue plötzlich; er kam nicht wieder, und ich habe seitdem nicht einmal einen Brief, nicht eine einzige Nachricht von ihm erhalten, wo er sich aufhält.

Amalie weinte und seufzte von neuem. Die Mutter tröstete sie, soviel sie konnte. Wir müssen, sagte sie endlich, auf Mittel denken, deine Schande zu verhüten. — In acht Tagen sollst du verheirathet seyn, aber nicht an den Grafen, ob ich dich gleich für ihn bestimmt habe.

Ich bitte Sie, liebe Mutter, sagte Amalie, erklären Sie mir das Räthsel, das mir durchaus unbegreiflich ist.

In acht Tagen, antwortete die Mutter, bist du verheirathet, in drei Monaten Wittwe, jedermann erfährt dann deine Niederkunft, und du wirst dann die Frau des Grafen.

Das alles ist mir noch immer unbegreiflich, sagte Amalie; — wen soll ich denn in acht Tagen heirathen?

Laß mich nur selber den Plan ausführen, den ich entworfen habe. Der Graf muß sich auf ein paar Tage entfernen; erwiedre seine Liebe, wenn er mit dir davon spricht. —

Schon am folgenden Tage sagte die Frau von Bergen mehreren ihrer Anverwandten, daß der Graf von Silbersee sich um ihre Tochter bewürbe; sie kenne seine Familie und seine Güter, die sehr ansehnlich wären, nur von der Residenz weit entlegen. Er habe ihr geschrieben, daß er in einigen Tagen selber kommen wolle, um Amalien den Vorschlag zu thun.

Der Graf Holfeld besuchte indeß Amalien täglich und sagte ihr, daß er sich jetzt genöthigt sehe auf einige Zeit nach seinen Gütern zurückzureisen, weil ihm seine Mutter geschrieben habe, sie sei krank geworden und wünsche ihn zu sehn.

Er reiste ab, und die Mutter freute sich darüber, daß ein Zufall sich so gut in ihren Plan füge. — Kaum war er abgereist, so ward ein Ehekontrakt aufgesetzt, in welchem der Graf von Silbersee als ihr Eidam genannt war. Der Notarius schrieb in ihrem Zimmer den Kontrakt fertig, und der Graf von Silbersee trat in das Zimmer, ein Mann, der ziemlich alt war, eine große schwarze Perücke trug, und ein prächtiges Kleid, — Amalien umarmte und unterzeichnete. — Die Mutter, denn niemand als sie, war dieser Graf, entfernte sich darauf wieder, kam in ihren weiblichen Kleidern zurück, und unterzeichnete noch einmal. Dann ging der Notarius zu einigen Verwandten, und erhielt auch ihre Unterschrift.

Es wäre sehr gut, daß die strenge, unerbittliche Obrigkeit nie etwas von diesem Unternehmen einer zärtlichen Mutter erfahren hat. Sie würde nur den Betrug gestraft haben, ohne die mütterliche Liebe in Anschlag zu bringen.

Man lade mit einigen Freunden auf ein benachbartes Landgut; die Mutter spielte hier die nämliche Rolle. Amalie ward mit dem Grafen getraut, und weder die Gäste noch der Prediger hatten die Mutter erkannt; denn die Mutter hatte vorgegeben sie sei krank, und mußte also in der Stille zurückbleiben.

Man blieb einige Tage auf dem Gute. Amalie ging und fuhr mit ihrem Gemahl, dann mußte der Graf von Silbersee abreisen, um auf seinen Gütern manche Sachen, die dort vorgefallen waren, in Ordnung zu bringen. — Der Graf Holfeld war indeß zurückgekommen, seine Mutter war gestorben.

Amalie hatte schon vorher, auf Anrathen ihrer Mutter, ein paar Worte an ihn geschrieben, worin sie ihm meldete, daß sie den Bitten und Befehlen ihrer Mutter nicht habe widerstehen können, den Grafen Silbersee zu heirathen; sie bitte um seine künftige Achtung, wenn sie auch jetzt nicht mehr auf seine Liebe rechnen dürfe.

Der Graf war wirklich über diesen unerwarteten Vorfall niedergeschlagen. Er besuchte die Mutter und die Neuverheirathete; man sah, daß der Graf Amalien immer noch liebte. Er bat um die Erlaubniß, sie in der Abwesenheit ihres Mannes zuweilen besuchen zu dürfen; sie ward ihm gern zugestanden.

So vergingen zwei Monate. Amalie weinte noch zuweilen über ihren Verführer, sie war aber doch mehr getröstet. Sie zeigte zuweilen Briefe von ihrem falschen Gemahl, und sagte dann, daß sie sich schwanger fühle.

Nach drei Monaten erhielt sie einen Brief, worin der Graf Silbersee schrieb, daß er krank geworden sei. Sie war darüber, wie es einer rechtschaffnen Frau geziemt, betrübt; sie wollte durchaus abreisen, aber ein unglücklicher Fall, der in ihrer Schwangerschaft gefährlich war, hielt sie zurück, und nach einigen Tagen erhielt sie die unglückliche Nachricht vom Tode ihres Gemahls. Die ganze Stadt wußte sie in wenigen Stunden.

Ein lautes Jammern und Wehklagen im Hause! Vielleicht sind wenige wirklich gestorbene Ehemänner so aufrichtig bedauert worden, als dieser, der nirgends existirt hatte. Alle Bedienten gingen schwarz; Amalie ließ sich vor Niemand sehen; man fuhr vor um zu condoliren, und alles was zur Trauer und den dabei üblichen Ceremonien gehört, geschah in aller Form.

Der Graf Holfeld freute sich von Herzen über diesen glücklichen Zufall. Er besuchte nach einiger Zeit die trostlose Wittwe, und glaubte zu bemerken, daß sie noch freundschaftlicher als vordem mit ihm umgehe.

Die Mutter war mit der Tochter aufs Land gereist; der Graf hatte sie begleitet. Amalie kam nieder, und der Graf war Pathe des jungen Sohns.

Der Graf erklärte sich immer deutlicher für Amalien. Sie hatte sich an seine Gesellschaft und seine Liebe gewöhnt. Das Trauerjahr war zu Ende, er bielt um Amalien an, Mutter und Tochter willigten ein, und die Verlobung ward nach zwanzig Tagen gefeiert.

Ein Fremder stand plötzlich in den Saal, und Amalie flog ihm wie unwillkührlich in die Arme. Er war Biederfeld. Ein allgemeines Erstaunen! Holfeld stand versteinert da! —

O ich habe dich wieder! rief Biederfeld aus, und drückte die verlorne Geliebte fester an seine Brust.

Was wollen Sie, rief die Mutter, die jetzt die ehemalige Lehrmeisterin ihrer Tochter erkannte. — Amalie lag halb ohnmächtig in seinen Armen,

und konnte nur das Wort stammeln: Treuloser! —

Nein, das bin ich nicht, rief er aus, bei Gott nicht! — Er erzählte nun weitläuftig, wie er vor einem Jahre plötzlich in ein Duell sei verwickelt worden, nach welchem er auf einige Zeit habe entfliehen müssen. Er sei hierauf gefährlich krank geworden, und habe also seiner Geliebten keine Nachricht von sich geben können. Jetzt komme er zurück: sein reicher Onkel sei gestorben, und habe ihn zum Erben eingesetzt, und sein einziger Wunsch sei jetzt, durch die Hand Amaliens beglückt zu werden. —

Der Graf Helfeld sah jetzt den Zusammenhang der Geschichte, und verließ die Gesellschaft mit schwerem Herzen, aber ohne, wie ein jüngerer Liebhaber vielleicht gethan hätte, in Verzweiflung zu fallen. Die Verlobung der lange getrennten ward nun gefeiert, und die Mutter war vergnügt darüber, daß ihr Plan nun unnütz sei: denn, sagte sie, jedes Geheimniß kann doch endlich entdeckt werden, und setzt dann immer die Personen, die dabei interessirt sind, in ein verdächtigeres Licht, als sie eigentlich verschulden.

Die Rechtsgelehrten.

Erzählung.

1795.

In einer angesehenen Stadt Deutschlands lebte Werner, ein Mann, der wegen seiner gründlichen Kenntniß der Rechte in der Gegend weit umher berühmt war: aus entlegenen Städten kamen sogar oft Leute zu ihm, um sich seines Raths zu bedienen, oder ihm verwickelte Prozesse aufzutragen. Auf diese Art hatte sich Werner in vielen Jahren ein sehr ansehnliches Vermögen gesammelt, und da er sehr sparsam lebte und stets fleißig arbeitete, wuchs sein Kapital mit jedem Jahre.

Werner hatte eine schöne Tochter von achtzehn Jahren, der es nicht an Liebhabern fehlte, weil ihr Vater in der Stadt für einen reichen Mann bekannt war; hundert Schmetterlinge umflogen vergeblich den goldenen Schein ihres Vermögens, sie unterhielt sich mit allen, ohne einem einzigen auch nur den kleinsten Vorzug zu geben. Keiner von allen Freiern verstand die Kunst, das Herz der Tochter oder des Vaters zu rühren, der ihren Aufwand von Witz und Bändbeuteleien nur als eben so viele Feuerwerke ansah, die angezündet würden, um seine Tochter zu belustigen, und die nicht die mindeste Spur zurücklassen, wenn sie eine Zeitlang geleuchtet haben. Er wünschte sich immer einen Schwiegersohn, der die Rechte vollkommen inne habe, damit er ihn dereinst im Alter bei seinen verworrenen Arbeiten unterstützen, und dem er sein großes Kapital von Schikanen, Rechtsverdrehungen und die ganze Alchymie seiner erworbenen Erfahrungen vermachen könne. Werner hatte keine männlichen Erben, und es schmerzte ihn daher schon außerordentlich, daß sein Familienname mit ihm verlöschen solle; aber den Gedanken konnte er durchaus nicht ertragen, daß alle seine Gelehrsamkeit, das Pfund, mit dem noch so manchen hätte wuchern können, mit ihm solle begraben werden. Er warf daher seine scharfsichtigen Augen umher, um unter den vielen Jünglingen und Männern einen Mann nach seinem Herzen zu entdecken, aber er fand nirgends, was er suchte.

Der eine war ihm zu klug und verschmitzt, sprach für einen [illegible] Menschen viel zu vernünftig und absprechend, so, daß er sich in seiner Gesellschaft einigemal einfältig vorgekommen war, und dies Gefühl war ihm unerträglich, besonders aber in der Gegenwart von jüngern Leuten. — Ein andrer trug Hut und Rock viel zu sehr à l'Anglaise, als daß zu hoffen stand, man könne aus ihm einen vernünftigen Rechtsgelehrten ziehn. — Ein dritter, der sich weniger nach dem Modejournal trug, war zu empfindsam, sprach mit Enthusiasmus gegen die unnöthige Verlängerung der Prozesse, und verlich zuweilen die Advokaten mit ungeschickten Badern, die oft, um eine Krankheit zu heben, dem Patienten so viel Blut ablassen, daß er hernach an einer Entkräftung stirbt. — Noch ein andrer war ihm zu philosophisch, und wollte alles auf das erste Prinzip der Moral zurückführen, sprach von den verschiedenen Denkkräften, und verstand sich im Gegentheil nicht auf die mannichfaltigen Münzsorten des deutschen Reichs. — Ich kann hier unmöglich alle Liebhaber Louisens schildern, weil ich sonst eine Bildergallerie aller jungen Leute der Stadt liefern müßte; so wie es nothwendig war, sich geschmackvoll zu kleiden und das Theater zu besuchen, eben so nothwendig war es, eine Zeitlang in Louisen verliebt zu seyn, ihr auf allen Schritten zu folgen, und täglich einigemal ihrem Fenster vorüberzugehn.

Louise schien, wie gesagt, eine von den unempfindlichen Schönen zu seyn, die alle Huldigungen mit eben der Kälte empfangen, mit der sie die Zeitungen lesen, denn sie interessirte sich wirklich für einen Artikel im Modejournal weit lebhafter, als für alle französischen und griechischen Epigramme, die die jungen Herren an sie richteten. Aber für jedes Herz liegt ein Pfeil in Amors Köcher versteckt, um auch einmal eine poetische Redensart anzubringen, und eben so allgemein angenommen der Satz ist: »Alle Menschen müssen sterben:« eben so allgemein richtig ist die Behauptung: »Alle Menschen müssen sich Einmal verlieben.« —

Vielleicht blos um diesen Satz nicht unwahr zu machen, kam Eduard Schmidt, ein junger, wohlgewachsner Mensch, in Louisens Geburtsstadt an. Er machte mit Herrn Werner Bekanntschaft, weil dieser einen verwickelten Prozeß

für den Onkel des jungen Menschen übernehmen sollte. Dieser Onkel war ein reicher Kaufmann, und hatte seinen elternlosen Neffen zu sich genommen, der fast alle seine Geschäfte betrieb. Der alte Werner sah den jungen Eduard fast täglich, und dieser sah fast eben so oft dessen Tochter; Louisens Schönheit zog ihn an, und er gehörte schon nach einigen Tag unter die Anzahl ihrer öffentlichen Liebhaber.

Eduard hatte kaum einige Wochen hindurch so Louisen den Hof gemacht, als er sich plötzlich zurückzog, und sie doch in derselben Zeit viel lieber, als vorher, hatte. Er wollte nicht gern zu dem großen Haufen gehören, der aus Eitelkeit oder Langeweile das Mädchen belagerte, er schätzte sie zu sehr, um ihr eine alberne erzwungene Achtung zu erweisen, die die meisten Liebhaber nur setzen, um ihren Witz geltend zu machen, oder um in der Uebung zu bleiben, Abgeschmacktheiten zu sagen. Es giebt gewisse empfindsame Herzen, die nur auf einzelne Tage den sogenannten galanten Ton der Welt annehmen können, und auch diese Tage nachher bereuen, die die Mattheit haben, noch etwas außer ihrem Verstande zu achten, nämlich ihr Herz: zu diesen Thoren gehörte Eduard; denn man kann diese Leute allerdings Thoren nennen, weil sie sich in der großen Welt nur gar zu häufig lächerlich machen, nachher ihre Empfindungen verschließen, und den jedermann verkannt, und für einfältig gehalten werden. Die Empfindsamkeit ist auch jetzt so etwas verächtliches geworden, daß es selbst die Schüler nicht mehr der Mühe werth finden, sich mit ihr einzulassen. Man findet allenthalben Leute, die über die Empfindungen spotten, alle unsre Lustspiele sind noch immer voll davon, daß man nicht zu stark fühlen solle, obgleich die wenigen empfindsamen Carrikaturen, die man vielleicht noch findet, gewiß nicht des Aufwandes von Witz werth sind, den man dabei anzuwenden pflegt.

Louise bemerkte mit Mißvergnügen die Zurückhaltung des jungen Fremden, und eben dadurch, daß sie ihn nun gar nicht mehr zu bemerken strebte, ward ihr Auge immer unwiderstehlicher zu ihm hingezogen. Wir finden in tausend Büchern tausend Vorschriften, wie man einer so gefährlichen Leidenschaft als die Liebe ist, entgehen könne: alle diese Regeln aber scheinen von Leuten erfunden, die nicht verliebt waren, oder wenigstens den Zustand des Verliebtseins schon lange vergessen hatten, denn ihr Rath ist in den vorkommenden Fällen gar nicht anzuführen. So wandte Louise nicht ihre Blicke von Eduard ab, sondern sie sah ihm heimlich nach, wenn er die Straße hinunterging, in Gesellschaften erkundigte sie sich nach ihm, wenn es auf eine gute Art geschehen konnte; es war ihr interessant, wenn er andere, als gewöhnlich gekleidet, und in welche Häuser er hineinging.

Eduard ahndete von dem allem nichts, er war zu bescheiden, um es sich zuzuschreiben, wenn Louise aus dem Fenster sah, indem er durch die Straße eilte, er bemerkte nicht den freundlichen Gegengruß, den er für sein förmlich höfliches Kompliment erhielt. Er suchte sich über ihre Unempfindlichkeit zu trösten, und ihren Namen aus seinem Gedächtnisse zu verdrängen.

Aber diese Bemühung war durchaus vergebens, denn da er mit dem Vater fast täglich Geschäfte hatte, ihn an manchen Tagen sogar mehr als einmal sah, so ward er dadurch nur gar zu oft an seine unglückliche Liebe erinnert. Er öffnete jedesmal mit einem tiefen Seufzer die Thür des Hauses, er sah sich jedesmal um, ob nicht vielleicht durch einen Zufall Louisens Zimmer offen stehe, oder ob sie ihm nicht vielleicht auf dem Gange begegne; er wünschte täglich seine Geschäfte für seinen Onkel geendigt, und erschrak dann wieder vor dem Gedanken der Abreise. Ein Verliebter weiß selten, was er wünscht, seine Gedanken sind so dunkel und verworren, wie eine Gegend, die nur schwach vom Monde erleuchtet wird.

Herr Werner war eines Tages so eben ausgegangen, als Eduard in das Haus trat, um ihn zu sprechen; Louise begegnete ihm und entschuldigte ihren Vater. Er bat um die Erlaubniß, ihn im Hause erwarten zu dürfen; Louise führte ihn auf das Zimmer ihres Vaters, und leistete ihm aus Höflichkeit Gesellschaft. — Beide waren in einer ziemlich großen Verlegenheit, man suchte aus allen Ecken mühsam ein Gespräch hervor, das nur so eben noch zusammenhielt; Eduard schaß endlich dadurch förmlich Verstoß und hob alle Verlegenheit auf, indem er Louisen auf die feurigste Art seine Liebe erklärte.

Louise war lange zweifelhaft, wie sie sich nehmen solle, diese Erklärung kam ihr zu unerwartet, als daß sie irgend einige Maßregeln auf diesen Fall hätte ergrübeln können; in dieser Verlegenheit gestand sie ebenfalls ihre Zuneigung, sie hatte alle die gewöhnlichen Waffen des weiblichen Geschlechts verloren, und so endigte sich die Scene mit Küssen und Umarmungen.

Kaum hatten sich die beiden Zärtlichen eine ewige, feierlichste Treue geschworen, als der Rechtsgelehrte Werner in das Zimmer trat. Louise entfernte sich mit Ehrerbietung vor der Gelehrsamkeit ihres Vaters, und die beiden Männer gingen an die Geschäfte. Aber der Schreibtisch sammt allen Sessionen tanzten und walzten vor den Augen des bezauberten Liebhabers, er war immer im Begriff, dem Vater den Schwur seiner ewigen Treue zu wiederholen und ihn gelobte Louise zu nennen; der Alte hielt den jungen Menschen für etwas betrunken, weil er heute gar nicht klug aus ihm werden konnte. Eduard entfernte sich sobald als möglich.

Der Weg war nun einmal gebrochen, und die beiden Liebenden sahen sich täglich, außer den mündlichen Gesprächen aber wechselten sie noch Briefe. Eduard nahm ein Zimmer in einem Hause, das dem Wernerschen grade überstand, und er sah nun auch noch so viel aus dem Fenster, als es nur seine Geschäfte zulassen wollten.

Je mehr Eduard nach und nach der öffentliche und eigentliche Liebhaber Louisens wurde, um so mehr zogen sich die übrigen jungen Herren zurück; sie sahen, daß ihnen endlich jemand vorgezogen wurde, die Coquetterie war also in demselben Augenblicke auf beiden Seiten eingestellt, in welchem Louise die Eitelkeit ihres Anbeter befriedigt hatte. Louise vermißte ihre vorigen Besuche nicht, und der Vater, den seine Arbeiten beschäftigten, bemerkte keine Veränderung.

Den Liebenden verflossen Wochen und Monate

wie angenehme Tage, ihre Phantasie ist unaufhörlich beschäftigt, sie haben stets mit so wichtigen Vorfällen zu thun, daß sie gar nicht die Abschnitte der Zeit bemerken würden, wenn sie nicht eines Spaziergangs wegen sehnlichst auf den einen Tag hofften und ihnen ein andrer wieder wegen einer kleinen Zwistigkeit auf ewig merkwürdig bliebe. Auf diese Art war jetzt ein halbes Jahr verflossen, und Louise wunderte sich sehr, als es so plötzlich und unerwartet Winter ward, und Eduard stampfte mit den Füßen, als er einen Brief von seinem Onkel bekam, in welchem ihm dieser befahl, die Stadt zu verlassen und zu ihm zu kommen.

Nun waren beide in der heftigsten Bewegung; man seufzte und weinte, man verwünschte den Onkel und das Schicksal, man wollte dem alten Werner die gegenseitige Liebe entdecken, aber Louise, die ihren Vater kannte, kam bald von dieser Uebereilung zurück. Eduard hatte kein eigenes Vermögen, er dieng noch ganz von seinem Onkel ab, und der alte Werner war viel zu sehr ein Freund des Gewissen, als daß er nicht bei dieser Entdeckung hätte schäumen und aufbrausen sollen.

Was den Jammer noch mehr vermehrte, war, daß Eduard mit seinem Onkel eine weite Reise übers Meer thun sollte, um mit diesem eine Handelsspekulation auszuführen. Die Gefahren des Todes stellten sich der Phantasie des Mädchens so lebhaft dar, daß sie in Ohnmacht fiel, als ihr der Geliebte zuerst die schreckliche Neuigkeit ankündigte. — „Ich bin elend, unglücklich und verlassen" rief sie zu wiederholtenmalen aus, als sie wieder zum Leben erwachte. Eduard vergaß in dem Augenblicke seinen eignen Kummer, und suchte sie zu trösten, aber seine Bemühung war vergebens.

Der Tag des Abschieds kam endlich; Werner bedauerte die Abreise des jungen Mannes, den er so oft gesehen hatte, er wünschte ihm Glück auf dem Meere und gab ihm einige gute Lehren auf den Weg, dann ging er wieder in sein Zimmer und setzte emsig seine Arbeiten fort. Aber wie sehr war dieser Abschied von dem verschieden, den Eduard von seiner Geliebten nahm! Man konnte fast kein Wort sprechen, häufige Thränen erstickten bei beiden die Sprache, Louise schien der Verzweiflung nahe, und Eduard verließ sie endlich, ging nach Hause, und reiste, in eine dumpfe Betäubung versunken, ab.

Da saß nun das Mädchen einsam auf ihrem Zimmer, und sah mit gepreßtem Herzen dem rollenden Wagen nach. Alle ihre schönen Träume giengen so plötzlich hin, alles verlosch, wie die Sonne hinter einen Nebel, so schnell unaufhörlich an Eduard und den schrecklichen Abschied. Bei dieser großen Spannung ihrer Lebensgeister fiel sie in ein Fieber, das ihr bald die Röthe von den Wangen und die Munterkeit aus den Augen nahm. Die Vorsorge des Vaters und des Arztes stellten sie zwar nach einiger Zeit wieder her, aber sie verlor darum nicht den melancholischen Blick, mit dem sie jetzt die Welt betrachtete, auch war gern allein, und las in den Einsamkeit die glühenden Briefe, die sie von Eduard erhalten hatte; sie küßte tausendmal die geliebten Schriftzüge, und sprach mit dem Papier, als wenn Er es wäre, kurz, sie beging alle die Thorheiten, die ihr Werther so oft verlachen, die aber das zarteste Herz mit Freuden und Qualen überschütten.

Glücklich ist der, der unter solchen Umständen einen Vertrauten findet, dem er sich ganz hingiebt, mit dem er täglich über das Unglück seiner Lage spricht, der ihm antwortet, wenn es auch nur die alleralbernsten Trostgründe seyn sollten, denn der Schmerz spricht sich nach und nach aus der Brust über die Lippen hinweg; je mehr man von einem Gegenstande redet, und sich in Worten erschöpft, je mehr vergißt man nach und nach den Gegenstand selbst. Aber Louise war nicht so glücklich, sie mußte ihre Empfindungen ganz in sich selbst verschließen, und eben deswegen wurden sie dauernder und peinvoller; sie suchte auch keine Seele, der sie sich vertrauen wollte, obgleich vielleicht manche ihrer Freundinnen es verdient hätten; denn die tiefern Empfindungen einer feinen Seele vertragen nicht die kalte äußere Luft, wahrhaft empfindende Menschen schämen sich gewöhnlich, von ihren Empfindungen zu sprechen, zwischen ihren Lippen und ihrem Herzen giebt es keine andre Brücke, als einen tiefen Seufzer, der für die meisten Ohren eine Hieroglyphe ist.

Werner erhielt nach mehreren Wochen einen Brief von einem seiner Korrespondenten, daß das Schiff des Eduard Schmidt und seines Onkels unglücklich gewesen, und daß beides, Mannschaft und Ladung, in einem heftigen Sturme untergegangen sei. Werner schütteite den Kopf, und erinnerte sich nach langer Zeit wieder einmal des jungen Menschen, er trug gar kein Bedenken, diese Nachricht seiner Tochter bei Tische, als eine von den vielen Neuigkeiten, mitzutheilen. Louise ward blaß und ging auf ihr Zimmer, wo sie mehrere Stunden in einer todtenähnlichen Betäubung lag. Alle ihre Hoffnungen, selbst die entferntesten, waren nun untergesunken, alles öde und nächtlich um sie her, sie wagte es nicht, einen Blick in die Zukunft zu werfen, ja nur an den folgenden Tag zu denken, auf einem unabsehlichen wilden Meere irrte sie einsam und verlassen auf einem kleinen Nachen umher. In den ersten Anfällen der Verzweiflung faßte sie den Vorsatz, zu sterben und ihrem Geliebten nachzufolgen, sie machte hundert seltsame und schreckliche Entwürfe, ihre Blicke waren starr und unbeweglich auf den Boden gerichtet. Aber so wie die Schwäche der menschlichen Seele tausendfaches Unglück erzeugt, so liegt auch wieder in ihr der größte, ja der einzige Trost für den Elenden, daß sein Geist sehr bald einer hohen Spannung erliegt, unvermerkt läßt er die Flügel sinken, und fällt wieder in die Welt, in die gewöhnliche Alltäglichkeit zurück. So kehrte auch Louise wieder zurück, aber der Schreck, der Gram, die unaufhörliche Furcht, die Reue, alle ihre Wünsche so plötzlich zerschmettert zu sehen, warfen sie aufs Krankenbette. Der Vater, der seine Tochter zärtlich liebte, ließ jetzt sogar oft manche von seinen Arbeiten liegen, um ihr Gesellschaft zu leisten und Trost zuzusprechen, der Arzt bot seine ganze Kunst auf, um sie dem Tode, der sie schon als seine Beute ansah, wieder zu entreißen. Seine Sorgfalt gelang ihm endlich, Louise war außer Gefahr.

Des Vaters Freude, der sein Kind schon verloren gegeben hatte, äußerte alle Gränzen, er sahe sich und seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit gar nicht mehr ähnlich, er belohnte den Arzt reichlich, und be-

bauete diesem ins Angesicht, daß er ihn nie genug belohnen könne; eine Redensart, die bis dahin noch Niemand aus seinem Munde gehört hatte.

Neun bis zehn Meilen von der Stadt besaß Werner ein kleines Landgut mit einem Garten und Weinberge. Wenn es seine Geschäfte erlaubten, reiste er in manchen Jahren des Herbstes dorthin, lebte einige Wochen auf dem Lande, und kehrte mit erneuerter Gesundheit zur Stadt und zu seinen Geschäften zurück. Auf Anrathen des Arztes reiste er jetzt mit seiner Tochter dorthin, in der gesunden Landluft sollte ihre Gesundheit gänzlich wieder hergestellet werden.

Es schien auch wirklich, als wenn sich Louise auf dem Lande auffallend erholte; ihre Farbe kehrte etwas zurück, und ihr Betragen ward munterer; sie war auf dem Lande von seinen Gesellschaftern gänzlich, die ihr zur Last fielen, indem sie sich einbildeten, die Trauernde zu zerstreuen; sie beschäftigte sich hier auf einsamen Spaziergängen und in Gesellschaft der schönen Natur. Nach Verlauf von einigen Wochen wollte der Vater wieder zur Stadt zurückkehren, sie bat ihn aber so dringend und anhaltend, daß er sie dort ließ und er allein nach Hause fuhr.

Er kam an und fand eine Menge von Prozessen liegen, die ihm alle seine Zeit raubten. Louisens Briefe meldeten ihm indeß, daß sie von Tage zu Tage gesünder und froher werde, und daß sie ihm mit völlig hergestellter Gesundheit wieder zu sehen hoffe; diese Briefe waren die Erquickung und Erholung des Vaters, die oft bei seinen überhäuften Arbeiten anfing, mürrisch und verdrüßlich zu werden.

Um diese Zeit kam ein junger Mensch von der Universität zurück, der von allen Professoren der Rechte Empfehlungsschreiben an Werner hatte. Er war nämlich auf der Akademie außerordentlich fleißig gewesen, hatte kein Kollegium versäumt, und war den Professoren mit seinen Besuchen außerordentlich oft zur Last gefallen; und da es eine in Europa übliche Sitte ist, daß man einem solchen Menschen, der uns recht oft Langeweile gemacht hat, bei seiner Abreise Briefe mit giebt, damit er auch einigen unserer Bekannten die Zeit verderbe, so war der Herr Kandidat Befenberg sehr reichlich mit diesen Anweisungen zum Ennüyiren ausgesteuert. Er war ein Mensch, der in allen Sachen, die nicht zur Rechtsgelehrsamkeit gehören, völlig unwissend war; sein Benehmen war linkisch und lächerlich; wenn er nicht über Paragraphen der Novellen sprechen konnte, so schwieg er jeder Zeit, denn er hatte den Grundsatz, daß man sich in seinem Diskurse über sein Brodstudium unterrichten müsse, sonst mache man nur, wie ein Verschwender mit Lappen und Athem unnöthigen Aufwand. Er war ohne Vermögen, aber darauf so geizig, daß er von dem wenigen, was er auf der Universität gebraucht hatte, noch ein kleines ersparetes Kapital mit sich brachte; er raffte und fristete sich selbst, er war sich selbst Bedienter und Freund, denn bis dahin hatte er noch keine Seele gefunden, die sich die Mühe gegeben hatte, mit ihm zu sympathisiren. Dieser Mann kam jetzt an, und überreichte dem alten Werner mit einer demüthigen Verbeugung seine Empfehlungsschreiben.

Werner faßte sogleich eine große Hochachtung für einen jungen Menschen, den ihm die Professoren, seine alten Bekannten, so außerordentlich lobten. Er bat ihn zum Essen und über Tische führte man sehr lehrreiche Gespräche, es wurden mehrere schwierige Fälle abgehandelt und abdisputirt; Werner fand, daß der Kandidat in manchen Sachen, die er jetzt schon etwas vergessen hatte, besser Bescheid wisse, als er, und da ihm dieser endlich nach genügter Matigkeit, mit dem dankenden Kusse das Komplimentiren an den Mund steckte, daß er nun erst von der Universität auf die wahre hohe Schule der Rechtsgelehrsamkeit gekommen sei, um sich völlig auszubilden, so ward Werner von der liebenswürdigen Bescheidenheit des jungen Menschen so bezaubert, daß er von diesem Augenblicke sein wärmster und aufrichtigster Freund war.

Befenberg war, trotz seiner Einfalt, geschickt genug, um zu bemerken, daß er an dem alten Rechtsgelehrten einen großen Gönner gefunden habe, er suchte ihm daher auf alle Art zu schmeicheln, er ging oft lange um ihn herum, bis er irgend einen Einfall anbringen konnte, den er für ein schickliches und erquickliches Kompliment hielt, und da die meisten Menschen ihr Ohr sehr willig selbst den plattesten Schmeicheleien hinhalten, die manchmal nur durch eine feine, kaum bemerkbare Linie von den Sottisen getrennt sind: so erfreute sich Werner herzlich über diesen Bewunderer, den er gefunden hatte. — Sie setzten ihren Umgang fort, und Werner gewann seinen Freund mit jedem Tage lieber, er ließ ihn endlich unter seiner Aufsicht arbeiten, und war mit der Art, mit welcher dieser es that, außerordentlich zufrieden. Befenberg vermehrte indessen auch seine Kenntnisse, und lernte seine Theorie praktisch anwenden. Der Alte lernte immermehr die Gelehrsamkeit seines jungen Freundes kennen, sah seinen unermüdlichen Fleiß, dachte an sein Alter und an die Schwäche, die diesem bald folgen würde, und nahm sich endlich in einer frohen Stunde vor, das Glück des jungen Menschen zu machen.

Es giebt wenig Menschen, die den kühnen Ausdruck, Glück machen, bedenken, es wird täglich davon mit eben der Leichtigkeit gesprochen, wie vom Tuch machen oder andern Manufakturwaaren, und man setzt nur gar zu gemeinlich Münzen und Banken als Niederlagen und Vorrathskammern an, in welchen Glück für ganze Generationen liegt. Neuere Künstler sollten sich gar nicht mehr die Mühe geben, die Fortuna oder irgend eine Göttin mit einem großen Füllhorn abzubilden, in unsrer Mythologie ersetzt ein gefüllter Geldbeutel einen ganzen Schwarm von Göttern, die in der fabelhaften Zeit, in der Kindheit der Welt, am Glücke der Menschen arbeiteten. Manche Leute, welche behaupten, es gäbe in unserm Zeitalter weniger Aristokraten, als ehemals, haben es ganz vergessen, wie alle Menschen, sie selbst mitgerechnet, vor den gemünzten Bildnissen der gekrönten Häupter niederknieen und sie anbeten; denn die Aristokraten sagen als Werkmeister und Inspektoren in den Fabriken des menschlichen Glücks oben an, und regieren und gebieten über Farbe und Modell, fordern dann das Produkt in ihre Länder, und lassen es unter ihre Unterthanen vertheilen, jedem sein Maaß, so manchem sie glauben daß es ihm heilsam sei.

Das Glück welches der alte Werner jetzt machen wollte, bestand in nichts anderm, als seine Tochter dem jungen Besenberg zur Frau zu geben, und ihm bei seinem Tode sein Vermögen und seine Praxis zu hinterlassen. In den müßigen Abendstunden sann er diesem Plane weiter nach, und dachte ihn unmerklicherweise so aus, daß er endlich zum festen Entschlusse geworden war.

Die Tochter kam zurück, und bei weitem froher und gesunder als vorher. Sie hatte etwas von ihrer sonstigen Munterkeit wieder bekommen, ihre Augen hatten wieder Feuer und ihre Wangen Röthe; der Vater freute sich, und der Arzt wird in seinen Bemerkungen über die Heilsamkeit der Landluft bestätigt. Besenberg machte ihr seine Aufwartung, und erzählerte ihr den Zusammenhang von einigen verwickelten Prozessen, die er im Begriff war noch mehr zu verwickeln, um einen unauflöslichen Knoten daraus zu machen, den man nachher entweder mit dem Messer zerschneiden müßte, um Lauter unbrauchbare Enden zu bekommen, oder ihn zum Andenken des menschlichen Scharfsinns ganz und gar liegen zu lassen.

Es bedarf gar keiner Erinnerung, daß der rechtsgelehrte Besenberg Louisen durchaus mißfiel, sie antwortete ihm in der ersten Unterredung fast gar nicht, aber mit Unwillen, sie gähnte oft, und verließ ihn endlich. Der Advokat aber bemerkte es gar nicht, daß er ihr mißfallen hätte; daß sie so wenig gesprochen hatte, schrieb er ihrer Bescheidenheit zu, und war herzlich mit sich selbst zufrieden. Der Vater eröffnete nun seinem künftigen Schwiegersohne seinen Plan, der für Entzücken und Dankbarkeit außer sich war; er zweifelte keinen Augenblick, daß er das Herz der Tochter gewinnen würde, da der Vater so sehr für ihn eingenommen war. Louise hörte mit Erstaunen und Schreck den Vorschlag ihres Vaters, sie machte hundert Einwendungen, die aber alle nicht gehöret wurden; der Vater hatte sich diesen Gedanken so fest in den Kopf gesetzt, daß ihn keine Ueberredung und keine Bitten verdrängen konnten, und da Louise auch glaubte, es würde mit der Ausführung des Projekts nicht so sehr geeilt werden, so that sie nicht alle ihre Kunst auf, um den Vater von diesem Vorsatz zurückzubringen.

Besenberg betrug sich von jetzt in Louisens Gesellschaft ganz als ihr Bräutigam, er gab sich gar keine Mühe, ihre Gunst zu gewinnen, weil er sich als ihren privilegirten Geliebten anlud; das einzige was er that, war, daß er sich ein neues, etwas moderneres Kleid machen ließ. Louise hielt immer alles noch für Scherz, und lächelte zuweilen über den festsitzenden Bräutigam, wenn er sie auf der Promenade führte, und so grazioͤsisch neben ihr hinging, sie so mit seinen Augen bewachte, als wenn es kein Vorübergehender wagen sollte mit einem Blicke seine Braut auch nur zu streifen. Werner hatte seinen Vorsatz allen seinen Bekannten mitgetheilt, und Besenberg empfing die Gratulationen mit dem lächelnden und geziertesten Wesen von der Welt.

Louise hörte von ihrem Vater, von Besenberg, von allen ihren Freundinnen und Bekannten, so oft, daß sie eine Braut sei, daß sie es am Ende selbst glaubte. Ihre Schwermuth war kälter geworden, lag aber immer noch über allen ihren Stunden ausgebreitet; in Gesellschaft verstellte sie sich etwas mehr, aber sie fühlte sich in der Einsamkeit immer noch unglücklich, das Leben erschien ihr in einem gleichgültigen Lichte, und alle Freuden standen weit weg, in einer nebligten Ferne. Sie gewöhnte sich daher beinahe an den Gedanken verheirathet zu werden, in ihrer Gefühllosigkeit war ihr auch der Mann ziemlich gleichgültig, dem sie zu Theil werden sollte, da ihr das Schicksal jenen entrissen hatte, den sie einzig mit Liebe umfangen konnte. Ein Mensch, der sich unglücklich fühlt, ist auch weit leichter zu einem kleinlichern Egoismus geneigt, als die Seele, die durch Freude und Hoffnung aufrecht erhalten wird; sie überlegte daher zuweilen, wenn sie allein war, daß es im Grunde für sie, wenn sie doch einmal heirathen sollte, am vortheilhaftesten wäre, einen einfältigen Mann zu nehmen, der sich mehr seinen Geschäften, als ihr, widmete, der ihr daher nicht so zu Last fallen würde, als ein anderer, der ihr seine Liebe aufdringen wollte, — und so gewöhnte sie sich nach und nach, einen Gedanken ruhig zu ertragen, der ihr, wenn Eduard noch gelebt hätte, fürchterlich gewesen wäre.

Nur ward sie manchmal auf ihr künftiges Schicksal aufmerksamer, wenn sie das Betragen ihres Bräutigams genauer beobachtete. Er that ihr auch nicht den kleinsten Schritt entgegen, stand nicht in der geringsten Furcht ihr Mißfallen zu erregen, sondern sah sie für ein Kapital an, das ihm so sicher, wie in der Bank liege, und auf keinen Fall verloren gehen könne. Hat der Mensch aber einmal auf seine Hoffnungen resignirt, und seine Aussicht beschränkt: so gewöhnt er sich nachher an sein trübes Schicksal, wie an das trübe Wetter, das er nicht ändern kann. Dies war der Fall mit Louisen; um ihren Vater nicht aufzubringen, that sie jeden Schritt, den dieser forderte, der nur noch darauf wartete, daß sich Besenberg anständig machen sollte, um ihn förmlich zu seinem Schwiegersohne zu erklären.

Der Winter und der Sommer vergingen unter allerhand unbedeutenden Vorfällen, die Zeit mindert alle Leiden, sie nimmt nicht den Gram von uns weg, aber sie rückt uns unvermerkt weiter von ihm fort, bis er uns immer kleiner und kleiner erscheint, und endlich sich in dem Nebel der Vergangenheit verliert. Jedes Unglück erscheint und dann nur wie ein Traum, der uns einige Stunden bindurch ängstigte, der helle Tag, der uns umgiebt, verspottet die dunklen Phantomen, die es nicht wagen, näher zu rücken.

Es war jetzt die Zeit der Weinlese da, und der alte Werner machte wieder den Plan, sein Landgut in dieser fröhlichen Zeit zu besuchen; er wollte dort zugleich die Verlobung seiner Tochter und ihres Bräutigams feiern, der dazu die glänzendsten Anstalten machte. Er legte nämlich sein natürliches Haupthaar ab, und ließ sich dafür das passendere Haar von einer Ziege anmessen, er warf sich über Hals und Kopf in die Gravität hinein, und gab den letzten Resten des jugendlichen Ausdrucks ihren Abschied, er ließ sich examiniren, bestand außerordentlich gut, und war nun geschworner und sehr berühmter Anwalt. Man gratulirte von allen Seiten, und die Stadt pries sich glücklich, ein solches Subjekt innerhalb ihren Mauern zu besitzen.

Man machte schon Anstalten zur Abreise, als der junge Herr von Rosenfeld um die Erlaubniß bat, in ihrer Gesellschaft zu reisen, um ganz in der Nähe des Wernerschen Gutes einen Vetter zu besuchen. Werner schätzte es sich für eine Ehre, und verändérte nun den Plan, um die Reise noch lustiger zu machen. Er miethete nämlich ein Schiff, um mit diesem gemächlich den Strom hinunter bis unter die Fenster seines Landhauses zu fahren; in dieses Schiff wurden die nöthigen Sachen besorgt, und an einem heitern Herbstmorgen stieg die ganze Gesellschaft ein, und das Schiff stieß fröhlich und munter vom Lande.

Rosenfeld war ein lebhafter, feuriger, junger Mensch, er gehörte zu den Leuten, die sich für wichtig halten, und in diesem Irrthume jedermann belästigen, der in ihre Gegenwart beschieden bleibt. Er hielt sich für einen allumfassenden Kopf, weil er in manche Kollegia auf der Universität, von der er erst kürzlich zurückgekommen war, als Hospes hineingelaufen war, und von obngefähr die vorgetragenen Sachen so ziemlich verstanden hatte. Er ging mit vielen Leuten um, bloß um sie kennen zu lernen, und lernte sie nur kennen, um ihnen in Gegenwart von andern Sottisen zu sagen. Er machte Gedichte ohne Reim und Rhythmus, und mit häufigen Sprachfehlern, er war eitel und verliebte sich in jedes Mädchen, bloß um seinen Bekannten sagen zu können: er sei in die und die ganz erstaunlich verliebt; er war immer elegant frisirt, ärgerte sich aber bei jeder Gelegenheit gern, und schlug sich mit der Hand vor den Kopf, weil er sich einbildete, ein kleines Herabhängen der Haare in die Stirne kleide ihn vortheilhaft aus. Wenn man mit ihm sprach, so antwortete er bei dickem Wetter inweilen durch einen Triller, bei trübem durch Pfeifen, bloß um seine Originalität auszudrücken. Die jetzige Reise machte er eigentlich nur, um nachher sagen zu können, er habe sie gemacht, denn in dieser Absicht beging er die meisten seiner Narrheiten. Dieser Mensch war ein Gift, aber zugleich ein Gegengift, wenn man lange mit Besenberg zusammen gewesen war; denn in solchen Stunden erschien dieser querköpfige Narr gegen jenen sauertöpfischen, verfeinten, dummklugen Narren liebenswürdig, aber wenn man eine Zeitlang mit ihm gesprochen hatte, ward er so fade und abgeschmackt, daß man mit Emsigkeit die Gesellschaft des eingepuderten Advokaten wiedersuchte.

Natürlich war schon, als man die Stadt noch nicht aus dem Gesichte verloren hatte, Rosenfeld in Louisen verliebt, er sang einige Arietten, die er ihr mit den Augen widmete, und gleichsam überreichte, er maß ihren Liebhaber mit verächtlichen Blicken, und trank bei der ersten Gelegenheit Brüderschaft mit ihm, um sich in seiner Gesellschaft noch weniger genieren zu dürfen. Das Wetter war schön, die Gegenden, denen man vorbeifuhr, reizend, alle Seelen waren dabei heiter gestimmt, und man nahm seine lustige seltsame Galanterie mit Beifall auf. Für feinere Seelen ist dies ein Wink, nicht zu närrisch zu werden, sie fallen dann ihrem wilden Humor in den Zügel, aber Rosenfeld ließ ihm, dadurch aufgemuntert, beide Sporen in die Seiten, und galoppirte unbesonnen weiter, ohne vor oder hinter sich zu blicken. Louise war zum erstenmale wieder in einer humoristischen Stimmung, sie ward daher von der Narrheit ihres neuen Liebhabers unterhalten, es machte ihr Freude, ihn mit dem rechterlichen Besenberg zu vergleichen, und zu bemerken, wie sich beide von Herzen verachteten.

Man stieg zuweilen ans Land, um spazieren zu gehen und zu essen; diese Gelegenheiten nutzte Rosenfeld neben Louisen zu wandeln, und ihr seine funkelnagelneue Leidenschaft durch blühende Metaphoren zu versteken zu geben, sie antwortete immer in Scherz, in welchem man weder Ja noch Nein sagt, sondern sich wie ein gesalzes Amphibium aus dem einen Gebiete in das andere rettet. Rosenfeld nahm die Sache immer wichtiger, er glaubte am Ende selbst, und schwur es sich sogar heimlich zu, er sei diesmal recht ernsthaft verliebt. — Im Schiffe spottete er dann wieder über den steifen ungelenken Bräutigam, der ihm lateinische Sticheleien zurückgab, die in dieser todten unverständlichen Sprache für Rosenfeld ihre Spitze verloren: man fing sogar einigemal an, etwas zu zanken, aber der Vater spielte immer den Friedensstifter, und ließ es nicht zu den letzten Gährungen des Weins von beiden Seiten kommen, und selbst das schaukelnde Schiff neigte sie oft mutwillig nahe zusammen, als wenn sie sich umarmen sollten, doch Rosenfeld that es nicht, und Besenberg hätte es nicht gelitten, um sich Anjug und Perrücke nicht verderben zu lassen.

Alle springen endlich aus dem Schiffe, sie richten sich ein. Rosenfeld bleibt im Dorfe, und verspricht noch den Besuch bei seinem Vetter, um Louisen desto näher zu sein.

Jeder unterhielt sich, so gut er konnte, Louise ging oft einsam spazieren, oft auch in das Dorf, und besuchte Bäuerinnen, die sie im vorigen Jahre hatte kennen lernen: Rosenfeld folgte ihr auf allen Schritten, er suchte sie für sich geneigt zu machen, und malte ihr daher in langen Beschreibungen die schöne Natur aus, die sie deutlicher und besser gemalt dicht vor Augen hatte. Es gelang ihm endlich etwas, zwar nicht Louisens Neigung zu gewinnen, aber doch ihr ihren Bräutigam noch unangenehmer zu machen, sie ließ ihn dies merken, und Rosenfeld versprach ihr, sie von diesem Ueberlästigen zu befreien.

Auf diese Art waren obngefähr acht Tage verflossen, als Werner einen Tag für die Feierlichkeit der Verlobung bestimmte, es sollte dabei Niemand weiter zugegen sein, als der junge Rosenfeld und ein paar Bekannte aus der Nachbarschaft.

Jetzt muß der Autor noch zwei Personen kurz beschreiben die in dem historisch-vaterländischen Pastoral-Schauspiele, welches sich dialogisirt darstellen soll, Mitspieler waren.

Herr Erich war ein Prediger des benachbarten Dorfes. Er trug sich ganz schwarz, den Kragen und die Stiefelmanschetten ausgenommen, er sah immer ehrwürdig aus, und sachte daher auch wer ungern, damit ihm die Gravität nicht unvermerkt aus den Gesichtszügen entwiche. Wenn man ihn nur anfah, wurde man schon erbaut; er sprach so langsam und bedächtlich, daß man seiner Rede hundert Schritt voraushören konnte, und überzeugt sein, daß sie ihren Fuß in dieselben Fußtapfen setzen würde. Er hatte vor keinem Menschen Achtung, der nicht wenigstens über dreißig Jahre alt war, er

sprach überaus gern mit Dummen, weil diese sich von ihm belehren ließen, und ihre etwanigen Widersprüche nur dazu dienten, ihm Gelegenheit zu neuen Belehrungen zu geben; demüthiger Knecht nannte er sich darum gern, damit das: „Wohlwürden," desto besser abstechen möchte; dabei glaubte der Mann aber stets, er sei ein Mann nach dem Herzen Gottes, weil er wissentlich keine von den Todsünden begangen hatte, und kigelte sich in den Abendstunden oft damit, wie es nach seinem Tode in der Leichenrede immer heißen würde: „Der Wohlselige, in dem Herrn Entschlafene." —

Der zweite war ein ausgedorrter hypochondrischer Amtmann, der aus einem Anfall von Schwermuth sich auf seine Renten gesetzt hatte, und diese andächtig und in der Furcht des Herrn verzehrte. Er war ein wenig sparsam, und die Bauern, die überhaupt in den Distinctionen nicht sehr Bescheid wissen, nannten ihn geizig. Als er noch Amtmann war, las er fleißig die Bibel; seine Lieblingsstelle war: „Lasset einen jeden Tag für das Seine sorgen;" er verstand darunter die Gefälle und Abgaben. Sein zweiter Spruch war: „Gebet den Armen, doch lasset die Linke nicht wissen, was die Rechte thute" — da er aber ein wenig mißtrauisch war, so mochte er wohl seine rechte Hand doch nicht für verschwiegen genug halten, sondern etwa angewöhnen, sie konnte manches bei dem häufigen Händefalten der Linken wieder erzählen; er hielt es daher für das Geschicklichste, den Armen gar nichts zu geben. — Dabei war er in seinen Reden einsylbig, sprach und sang ungern, that, so viel es möglich war, alle Reden in Gedanken ab, und ward deswegen für ungemein klug gehalten, weil er gar nicht sprach.

Und nun geht der Vorhang auf: — —

Werner, Besenberg und Louise saßen in ihrem Zimmer als jemand klopfte, und Pastor Erich hereintrat. —

Werner. Es freut mich ungemein, daß Sie mir haben die Ehre erzeigen wollen. *Sie umarmen sich.* — Wie haben sich Ihre Wohlwürden seitdem befunden? Wir haben uns lange nicht gesehn.

Erich. Wohl, Gott sei Lob und Dank, wohl — Ja, es ist eine geraume Zeit; sie vergeht schnell. — Die Mamsell Tochter?

Louise verneigt sich.

Werner. Aufzuwarten.

Erich. Habe die Ehre von Herzen zu gratuliren.

Louise verneigt sich.

Werner. Danke gehorsamst.

Erich. Sie thun jetzt einen wichtigen Schritt in Ihrem Leben, Gott wird Ihnen seinen Segen zukommen lassen.

Louise verneigt sich.

Werner. Ich hoffe, das wird er, Herr Predigter. Der Amtmann tritt herein. Guten, guten Tag, werthgeschätzter Herr Amtmann Werner. — Wie befunden?

Umarmungen.

Werner. Wohl, wohl, freue mich unendlich —

Amtmann. Gratulire gehorsamst. — Hab' auch ein neues Pferd gekauft.

Werner. Danke unterthänigst. —

Amtmann. Der Herr Bräutigam?

Besenberg. Habe die Ehre.

Amtmann. Gratulire.

Besenberg. Viel Gnade, Freude für mich, und sage gehorsamsten Dank.

Erich. Sie sind geloben, sich heut christlich in dem Herrn miteinander zu verloben?

Werner. Wenn es dem Himmel gefällt, so ist es unser allerseitigster Wille. — Belieben Sie doch gütigst Platz zu nehmen; belieben Sie zu kosten. —

Er schenkt ein, man trinkt.

Amtmann. Gut Glas Wein.

Besenberg. Ungemein excellent und delikat! —

Rosenfeld tritt herein, und macht von allen Seiten Verbeugungen, die beiden Fremden sehn sein Lustspringerwesen mit großen Augen an.

Ich habe die Ehre meinen herzlichsten Glückwunsch abzustatten, daß die ewig lächelnde Fortuna stets in ihrem Hause wohnen möge.

Verbeugungen; er setzt sich und stritt beständig Louisen, lächelt, und man sieht, daß er sich auf seinen Verstand etwas zu Gute thut. Er hatte nämlich einen Universitätsfreund von sich in der Nähe aufgetrieben, einen Menschen, der von Jugend auf in Privatkomödien die erste Rolle gespielt hatte. Mit diesem und einem Kammermädchen hatte er einen Plan abgeredet, um die Verlobung auf jeden Fall zu hintertreiben. Machtel, so hieß sein Freund, setzte den Genuß seines Lebens darein, Bekannte und Unbekannte zum Besten zu haben, er ließ oft verkleidet umher, fand sich in jede Rolle gleich ganz gut, die er spielen wollte, und war selbst seinen besten Freunden zuweilen unkenntlich. Auf die Geschicklichkeit dieses Menschen verließ sich Rosenfeld, er erwartete ihn in kurzer Zeit und suchte daher die Gesellschaft vorzubereiten.

Rosenfeld. Ich trinke auf Ihr Wohlseyn, Herr Bräutigam, und auf die lange Dauer dieser Freude.

Besenberg. Gratias! — Sie wird dauern unaufhörlich, bis spät im Alter, werthgeschätzter Herr Rosenfeld.

Rosenfeld. Dafür können Sie aber nicht zu sagen, mein Herr, ich habe schon manchmal erlebt, daß dies Glück nur bis drei Tage nach der Hochzeit währte.

Besenberg. Dieses kann nur bei Menschen der Fall gewesen seyn, die sich nicht so zärtlich liebten.

Erich. Bei den Gottlosen.

Amtmann. Richtig. —

Rosenfeld. Es entsteht aber zuweilen ein gar gräßliches Unglück. Ich habe Fälle erlebt, die ausserordentlich seltsam waren, und herrlichen Stoff zu Komödien liefern würden. Und so können Sie auch nicht dafür stehen — —

Besenberg. Ich glaube aber dafür stehn zu können, ich bin noch bis jetzt Gottlob in keiner Komödie erschienen.

Rosenfeld. Was nicht ist, kann noch werden; Gott führt seine Heiligen oft wunderlich.

Werner. Nein, auch ich will Bürge dafür seyn.

Rosenfeld. Ich will auch eben nicht länger zweifeln; — aber Sie werden sich doch in der Kirche aufbieten lassen?

Besenberg. Ohne Zweifel.

Erich. Unsre Religion bringt es so mit sich.

Rosenfeld. Sie fürchten doch keinen Einspruch?

Besenberg. Wo sollte denn der Einspruch herkommen?

Rosenfeld. Man kann manchmal nicht wissen, Sie sind jung, haben ein empfindsames Herz, — wenn dies nicht mehr frei wäre —

Besenberg. Hypothesen!

Werner. Ich kenne meinen Schwiegersohn.

Rosenfeld. Sie sind so zuversichtlich?

Besenberg. Das kann ich seyn.

Rosenfeld. Besinnen Sie sich, ich bin Ihr aufrichtiger Freund, und ich möchte nicht gern —

Besenberg. O, lassen wir die Spitze.

Rosenfeld, beinahe zu sich. Aber geben Sie doch klein bei, ich weiß ja alles.

Besenberg. Nun was wissen Sie denn?

Werner. Was haben Sie denn für Heimlichkeiten, Herr Sohn?

Besenberg. O, nichts; ich werde nur ein wenig gefoppt, es beliebt dem Herrn von Rosenfeld, einen gnädigen Scherz mit mir vorzunehmen.

Rosenfeld. O nicht im mindesten, ich bin heut weit ernsthafter, als gewöhnlich.

Besenberg. O man kennt Sie schon.

Rosenfeld mit verstelltem Zorne. Man kennt mich? — Nein, mein Herr, aber nun soll man mich und auch Sie kennen lernen. Ich hätte gern geschwiegen, wenn es wäre möglich gewesen, aber da Sie mich nun selbst auffordern —

Werner. Wie? Was ist denn ums Himmels Willen!

Erich. Unfriede? — mit nichten müsse sich der in so angenehme Gesellschaft einschleichen.

Reinfeld. Der Herr da fordert mich nun durch seine Beleidigungen auf, alles zu sagen. — Es mag also sein, — und kurz und gut, ich sage Ihnen, es kann und wird allerdings Einspruch geschehen.

Einspruch? riefen alle mit einer Stimme.

Ja, meine Herren, fuhr Rosenfeld sehr ernsthaft fort, dieser Mensch da hat ein armes Mädchen verlassen, und unglücklich gemacht. —

Ich ein Mädchen unglücklich gemacht? hat man je dergleichen gehört! rief Besenberg mit dem größten Erstaunen.

Rosenfeld. Er hat ihre Liebe gemißbraucht, und sie dann auf die schändlichste Weise verrathen. Die Pflicht und die christliche Liebe fordern mich auf, zu sprechen.

Werner. Nun, so sprechen Sie, mein Herr, sprechen Sie!

Besenberg. Ich falle aus den Wolken — ich bin versteinert. — Lasterhafte Lügen. —

Rosenfeld. Lügen? - nun so will ich Ihnen denn Jemand hereinführen, und ich will doch sehen, ob Sie den auch werden Lügen strafen.

Er ging.

Die ganze Gesellschaft war hoch verwundert, Besenberg protestirte in abgebrochenen Worten unaufhörlich gegen diese Beschuldigung. — Rosenfeld kam mit dem Kammermädchen zurück.

Rosenfeld. Hier steht nun die Unglückliche vor Ihnen, meine Herren. — Sehn Sie nur, wie der Beschuldigte in Ihrer Gegenwart roth wird. —

Besenberg. Ich roth?

Rosenfeld. Kennen Sie nicht diese Person?

Besenberg. Woher sollt' ich Sie denn kennen —

Was, Christoph, fuhr das Mädchen auf, Du willst mich nicht kennen? — Ach, wie viel Gottlosigkeit hat der Mensch hinter seinen Ohren! — Er kann sich so ehrlich und dumm anstellen. — Die Schlange unter Blumen.

Besenberg. Die Sache wird ernsthaft, meine Herren! — entweder ich bin verrückt, oder ich habe dieses Mädchen nie mit Augen gesehn! —

Boshaft bist Du, rief Charlotte wüthend aus. — Nicht mit Augen gesehn? — Ach mir geht die Augen und der Verstand über solche Niederträchtigkeiten über! — Nicht mit Augen gesehn? — Hab' ich nicht neben Dir auf der Universität in der kleinen Gasse gewohnt? — Hast du mich nicht immer in deinem blauen abgetragenen Mantel besucht? — Hast du nicht —

Besenberg. Das Weibsbild ist offenbar im Kopfe verrückt.

Charlotte. Ja, aus Liebe zu dir, du Undankbarer! — Ich, was soll ich nun anfangen, da er so verstockt ist, und mich gar nicht einmal kennen will? — Ach, ich bin ein unglückliches Mädchen auf Zeitlebens!

Besenberg. Der kürzeste Weg wäre, hier gerichtliche Untersuchung anzustellen.

Charlotte. Ja, ja, thu es nur, damit deine Schande und deine Niederträchtigkeit recht offenbar werden, damit es die ganze Welt erfährt, wie hinterlistig du mich betrogen hast.

Werner. Ich weiß beim Himmel nicht, was ich denken soll.

Besenberg. Daß das ohne Zweifel ein Streich vom Herrn von Rosenfeld ist.

Rosenfeld. Von mir, nun so wollt' ich — —

Erich. Sapienti sat! — Man sollte die erhitzten Gemüther wieder ein wenig beruhigen, ehe der Diskurs fortgesetzt wird.

Amtmann. Jeder sollte sich besinnen, ein Glas Wein trinken, und dann mit Bedacht weiter reden.

Werner. Hier ist nichts zu besinnen; mir klingt an der Kopf umherzumachen. — Sollte ich mich so getrogen haben, sollten alle meine Plane so in einem Augenblicke zerfallen?

Besenberg. Ich betheure öffentlich und laut meine Unschuld, ich schwöre, daß mir diese Kreatur unbekannt ist, ich erkenne sie nicht und werde sie nie erkennen.

Charlotte. Kreatur? — Kreatur? O, das soll einem nicht durch die Seele gehn, das soll nicht kränken! — Man könnte verrückt drüber werden. — Aber sehen gut, sehen gut, ich habe meinen Vater herbestellt, wir wollen doch sehn, ob Sie dem auch so dreist ins Gesicht läugnen werden.

Besenberg. Das werd' ich, das werd' ich ganz ohne Zweifel.

Werner. Läugnen ist noch kein Beweisen, und auf die Beweise kömmt es hier einzig und allein an. Wie gesagt, ich weiß gar nicht mehr, was ich denken soll.

Besenberg. Sie fangen an zu zweifeln, wortgeschätzter Herr Schwiegervater!

Werner. Den Namen, Herr Sohn, verbitt' ich

mir, bis die Geschichte da ausgemacht ist. Das scheint mir jetzt noch im weiten Felde zu liegen.

Besenberg. Ich schwöre —

Charlotte. Hören Sie nicht darauf, er schwört falsch, er hat mir auch geschworen, und seinen Schwur doch gebrochen. — Kommen Sie nur herein, lieber Vater, und räumen Sie hier etwas auf.

Jetzt trat ein langer alter Mann von ehrwürdigem Ansehn in das Zimmer, es war Niemand anders als der verkleidete Wachtel. Er trug ein Kind in den Armen, das ohngefähr ein Jahr alt zu seyn schien.

Ich bitt' um Verzeihung, daß ich so dreist bin. Ich bin der Vater dieses unglücklichen Mädchens und der Großvater dieser armen verlassenen Waise hier. Der gottlose Mensch da hat mir einen Enkel gegeben, und will nun sein Blut nicht anerkennen.

Besenberg. Enkel!' —

Allen verlagte das Wort im Munde, sogar der Amtmann blickte auf und betrachtete aufmerksam das Kind.

Rosenfeld. Gar kein Zweifel, denn sehn Sie nur, ist ihm das Kind nicht wie aus den Augen geschnitten?

Besenberg. Ueber diese Frechheit will mir fast der Verstand stille stehn.

Wachtel. Glaube nicht, daß Du mit Deiner Bosheit glücklich Deinen Endzweck erreichen wirst, und sollte sich Niemand anders weiter finden, so bin ich fall gesonnen, Dir den Hals umzudrehen. Ich halte es für die Pflicht eines Vaters.

Besenberg griff erschrocken nach seiner Halsbinde, das Zimmer ward ihm zu eng und kam ihm wie eine Mördergrube vor, er schien sich ein Wild zu seyn, das man von allen Seiten jagte, und dessen Fell und Fleisch man schon unter die Anwesenden vertheilt hatte.

Werner. Ihre Miene wird immer verwirrter. Sie wissen nichts Vernünftiges zu antworten, das böse Gewissen sieht ihnen aus den Augen heraus.

Amtmann. Er ist quasi vogelfrei.

Besenberg. Vogelfrei? — Vogelfrei? — Wissen Sie denn, was der Ausdruck bedeutet, mein Herr?

Wachtel. Daß Du der größte Schurke auf Gottes weitem Erdboden bist. — Ach, meine Herren! ein alter Vater fühlt sich zu sehr gekränkt, als daß er seinen Zorn in Schranken halten könnte. die zarten Gefühle der Natur vergessen die Höflichkeit, — und Thränen machen mir die Zunge schwer.

Erich. Armer Alter! Da habt Ihr ein Glas Wein! Erholt Euch wieder.

Wachtel. Danke, danke, wohlwürdiger Herr. — Ach Herr, es ist ja um nichts besser, saß um nichts früher, als ich bin, wir sind ja alle nur Menschen, warum will er meine Tochter denn nicht zur Frau nehmen? — Aber nein, es ist wahr, er ist kein Mensch, er ist ein Ungeheuer von der größten Sorte!

Charlotte. Ich schimpfe nicht so, Vater, ich liebe ihn doch immer noch. —

Rosenfeld. Nun Herr Besenberg, fassen Sie einen kurzen Entschluß! Sind Sie der jämmerlichen Rolle noch nicht bald überdrüßig, die Sie spielen? Erklären Sie sich, wollen Sie das Mädchen heirathen? Hier ist ein Herr Geistlicher, der sogleich die Mühe über sich nehmen wird, Sie beide zu kopuliren.

Erich. Um Unrecht wieder Recht zu machen, mit Freuden.

Werner. Meine Tochter bekömmt er nun so in alle Ewigkeit nicht.

Dies ging dem armen Advokaten denn doch zu weit, er sprang auf und lief den Priester beim von der Seite, der ihm die Hand freundlich zur Friedensstiftung entgegen streckte. Der Amtmann rückte schnell hinter den Tisch, und Rosenfeld folgte ihm mit einer Kapriole. Wüthend nahte sich Besenberg Wachteln und dem Kinde. Das schändliche Balg! rief er aus, und hob tückisch die Hand auf, um dem Kinde einen derben Schlag zu geben, als Louise plötzlich weinend hervorstürzte, und mit dem Ausruf: mein Eduard! den Kleinen in ihre Arme schloß, und mit Thränen und Küssen bedeckte.

Ein neues Erstaunen machte alle Gesichter starr, alle waren wie in einem bezauberten Feenschlosse, Niemand traute mehr seinen Sinnen. — Nur Werner schien nun plötzlich den Zusammenhang der ganzen Geschichte zu errathen, er war vor Zorn nicht Herr seiner selbst, er eilte schäumend auf Louisen zu, die erschrocken zur Thür hinaus und zur Treppe hinunterellte.

Die verkleideten Personen vergaßen ihre Rolle und redeten in ihrer natürlichen Sprache, sie fanden ganz andere Scenen vor, als sie einstudirt hatten, und waren wie betäubt; man hielt es gar nicht mehr der Mühe werth, die vorige Geschichte in Erwähnung zu bringen, sondern man dachte nur an die plötzliche Wendung, die sie genommen hatte: nur Besenberg saß jetzt kühn und trotzig im Gefühl seiner Unschuld da.

Athemlos, bleich, mit verworrenem Auge kam Louise zurück, — und wer an ihrem Arme? — Eduard Schmidt, der todtgeglaubte. Eine wunderbare Begebenheit drängte die andere, dem alten Werner tanzte das Zimmer und alle Menschen vor den Augen umher; man erkannte sich, man suchte Worte und fand vor Erstaunen keine; man fragte und wartete auf keine Antwort; wie eine Gesellschaft von Betrunkenen sprach alles durch einander, Nachfrage voran, und die Vorderste hinten hinter her. — Als der Sturm der Verwunderung und Bewirrung sich etwas gelegt hatte, klärte sich alles auf. Eduard hatte sich damals im Schiffbruche gerettet; sein Onkel war gestorben und er hatte dessen Vermögen geerbt, hatte aber wegen tausenderlei Hindernisse nicht schreiben können; die Briefe in der Stadt waren liegen geblieben, und er hatte sich nun selbst auf den Weg nach dem Gute gemacht, seine Louise wieder zu sehn, er drückte sie und seinen Sohn zärtlich in seine Arme, die Verlobung ward noch an demselben Tage gefeiert.

Besenberg und Rosenfeld waren beide gleich verdrüßlich, erfreut, weil ihm die Braut nun ähnlich mit dem Vermögen des Alten genommen war, und Rosenfeld darüber, daß er nun alle sein Maschinen vergebens hatte spielen lassen.

Man söhnte sich von allen Seiten wieder aus, und in wenigen Wochen feierten Louise und Eduard ihre Hochzeit. —

Die Versöhnung.

1795.

Der Abend dämmerte schon, als ein junger Ritter mit seinem Rosse ein einsames Thal durchtrabte; die Wolken wurden nach und nach dunkler, der Schein des Abends ward bleicher, ein kleiner Bach murmelte leise, unter den überhängenden Gebüschen des Ufers versteckt.

Der Ritter seufzte und überließ sich seinen Gedanken; die Zügel lagen schlaff auf dem Nacken des Rosses, es fühlte nicht mehr den Sporn des Reiters und ging jetzt mit langsamem Schritt auf dem schmalen Pfade, der sich um den steilen Felsen wand.

Das Geräusch des kleinen Baches ward lauter, der Hufschlag drönte durch die Einsamkeit, die Schatten wurden dichter, die Ruinen einer alten Burg lagen wunderbar auf dem Abhange des gegenüberstehenden Berges. Der Ritter vertiefte sich immer mehr in seinen Gedanken, er sahe starr in die Dunkelheit hinaus und bemerkte die Gegenstände kaum, die ihn umgaben.

Nun ging der Mond hinter ihm auf, sein Glanz vergoldete die Gipfel der Bäume und Gebüsche, das Thal ward noch enger und der Schatten des Ritters reichte zum gegenüberstehenden Berges silbern schäumte der Strom über Felsenstücke, und eine Nachtigall begann leise ihr entzückendes Lied, das bald lauter aus dem Walde widerhallte. — Der Ritter sahe jetzt vor sich eine krummgewachsene Weide, die sich über den Bach beugte, das Wasser floß durch die überhängenden Zweige. Als er näher kam, gewannen die dunkeln Umrisse eine vollkommnere Form, er sahe jetzt deutlich die Gestalt eines Mönchs, sie saß auf dem Rande des Ufers, ließ die kleinen Wellen durch die Höhlung der Hand laufen, ein leises Wimmern schalte; sie kömmt nicht, sie kömmt nicht, ach sonst wird sie nicht herbei schwimmen! -

Das Roß sprang scheu von der Seite, ein plötzliches Grauen ergriff den Ritter, er schlug beide Sporen in die Seiten des Pferdes, das lautwiehernd mit ihm davon sprengte.

Der enge Pfad erweiterte sich und führte in einen dicken Eichenwald, der Mond schoß nur einzelne Strahlen durch die dichtverflochtnen Zweige. Bald stand der Ritter vor einer Höhle, aus der ihm ein kleines Feuer entgegen leuchtete, er stieg ab, band sein Roß an einen Baum, und ging in die Höhle.

Vor einem hölzernen Crucifixe lag ein alter Einsiedler in tiefer Andacht auf den Knieen, er bemerkte den eintretenden Ritter nicht, sondern betete inbrünstig weiter. Ein langer weißer Bart floß auf seine Brust hinab, die Jahre hatten tiefe Furchen in seine Stirn gezogen, seine Augen waren matt, er hatte das Ansehn eines heiligen. Der Ritter stand entfernt, faltete die Hände und betete einige Ave Maria's, dann erhob sich der Greis, trocknete sich eine Thräne vom Auge und bemerkte den Fremden in seiner Wohnung.

Sei mir willkommen! rief er aus, und bot dem Ritter die Hand, die von Alter zitterte. —

Der Ritter drückte sie ihm herzlich, er fühlte sich zu ihm hingezogen und seine Ehrfurcht ging in Liebe über.

Du thatest gut bei mir einzukehren, fuhr der Einsiedler fort, denn du findest hier auf mehrere Stunden kein Dorf oder keine Herberge. — Aber warum hast du so viel? Setze dich zum Feuer und ruhe aus, dann will ich dir ein kleines Mahl auftragen, so gut und reichlich als es diese Hütte vermag.

Der Ritter nahm den Helm vom Haupte, seine braunen Locken fielen um seinen Nacken, der Alte betrachtete ihn mit einem prüfenden Blick.

Warum irrt dein Auge so scheu und unstät umher? fuhr er von neuem freundschaftlich an.

Der Ritter schien sich zu sammeln. Ein wunderbares Grauen hat mich befallen, antwortete er, seit ich durch jenes Thal ritt. — Erkläre mir, wenn du kannst, die seltsame Erscheinung, die ich dort sah. — Oder ist es kein Geist, ist es ein Bewohner dieser Gegenden. — Aber es ist nicht möglich, ich sah ihn wie Nebeldampf im Schein des aufgehenden Mondes hin und her wanken, ein kalter Schauder jagte mich hieher. — Erkläre mir dies Mährlein und die Worte, die ich durch das Geräusch der Büsche vernahm.

Du sahst die Erscheinung? fragte der Fremde mit einem Tone, der von inniger Theilnahme sprach. — nun setze dich zum Feuer, ich will dir die unglückliche Geschichte erzählen.

Sie setzten sich beide. Der Greis, schon im

Nachsinnen verloren, der Ritter war aufmerksam. Nach einem kurzen Stillschweigen begann der Einsiedler:

Jetzt sind es fast dreißig Jahre, als ich so wie du, das Land nach Abenteuern und Fehden durchstreifte, als meine Locken eben so um meine Schultern flossen, mein Blick eben so kühn den Gefahren entgegen sah. Der Gram hat mich vor der Zeit zu einem dinfälligen Greise gemacht, du findest keine Spur mehr von dem kraftvollen Manne, der damals die Achtung der Ritter und die Herzen der Mädchen gewann. Alles liegt jetzt wie ein Traum hinter mir, Leiden und Freuden stehn in einer dämmernden Ferne. Lebt wohl, ihr glücklichen Tage der Vergangenheit, kaum ein Schimmer von euch dringt jetzt zu meinem kalten Herzen zurück. —

Ich hatte einen Bruder, der nur zwei Jahre älter war als ich. Wir waren uns ähnlich an Gestalt und Gesinnung, nur war er feuriger und stürmischer, vorzüglich zum Jachzorn geneigt. Wir liebten uns innig, wir genossen keine Freude ohne einander, in jeder Fehde kämpfte er an meiner Seite, wir schienen nur für einander zu leben.

Er lernte ein Fräulein kennen, deren Liebe bald einen vollendeten Mann in ihm erzog. Ihre Zartheit milderte seine wilde Seele, sie gab ihm jene Sanftheit die jedem Menschen unentbehrlich ist, wenn ihn das Auge seines Freundes liebenswürdig finden soll. Klara ward sein Weib und nach einem Jahre Mutter eines Knaben. Seinem Glücke schien nichts mehr zu fehlen.

Um diese Zeit ward das Kreuz von neuem gegen die Ungläubigen geprediget, von heiligem Eifer entbrannt gürtete er das Schwert um seine Hüfte, er nahm das Zeichen des Erlösers auf seinen Mantel und zog mit der tapfersten Schaar den Gefahren und dem Ruhm entgegen. Meine Bitten und die Thränen seines Weibes waren zu schwach, ihn zurückzuhalten, sein entbrannter Eifer riß ihn aus unsern Armen. — Ach Himmel! ich hoffte damals noch, ihn zu unsrer Freude einst wieder zu sehn, ich ahndete Gefahren für ihn, aber nicht jene traurigen Vorfälle die mich um alle Freuden meines Lebens betrogen haben.

Wir erwarteten jetzt vergeblich einen Boten, unsre bange Ungewißheit ließ uns tausend Unfälle fürchten, so wie sie uns stets wieder mit neuer Hoffnung nährete. Eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern verfloß, ohne daß unsre Erwartung auf irgend eine Art befriedigt wurde. Wir vernahmen zwar, daß schon auf dem Wege nach dem gelobten Lande tausendfältiges Ungemach die Kreuzfahrer getroffen, sie waren von wilden Horden angefallen und dem Elend und jedem Mangel Preis gegeben, [illegible] von ihnen hatte sich in die Wüsten verirrt, um [illegible] vom Hunger oder den wilden Thieren zur Beute zu werden; aber wir hatten keine Nachricht, die meinen Bruder besonders betraf, und wir mußten uns an den Gedanken gewöhnen, daß auch er zu der großen Anzahl jener Unglücklichen gehöre. Seine verlassene Wittwe weinte täglich um ihn, sie hörte nur wenig auf die Trostgründe, die meine Kraft aus dem wehmüthigen Herzen eines leidenden Bruders kamen.

Fünf [illegible] langsame Jahre waren uns so unter Thränen und Zweifeln verflossen, als ich auf einem Turnier die Tochter Wilhelms von Orlabura sahe. O Ritter, laßt mich bei diesem glänzenden Zeitpunkte meines Lebens einen Augenblick verweilen, daß ich meinen Geist an der schönen Vergangenheit labe. Ich war ging ein reizender Frühling auf, aber der Winter kam flatterte zu meinem Herzen zurück, keine Blume ist mir aus jenen sonnigten Tagen übrig geblieben, alle hat ein schadenfroher Sturmwind gepflückt. — Ida von Orlaburg war das reizendste weibliche Geschöpf, anmuthig und voll Majestät, ihre hohe Gestalt forderte von jedermann Verehrung, und ihre Menschenliebe gewann ihr alle Herzen. Sie verband die liebenswürdigkeit des Weibes mit dem Adel der männlichen Stärke.

Sie sahe auf dem Turniere ihres Vaters Klara, ihre Seele ward von dem tiefen Kummer angezogen, der aus den Blicken des verlassenen Weibes sprach: Freundschaften wurden im Unglück am schnellsten und festesten geschlossen. Beide sahen sich häufig, sie lieben sich wie zwei Schwestern, die mit einander aufgewachsen, sich keinen Gedanken verschweigen, und als Ida's Vater starb, hatte Klara ihre Freundin als einen beständigen Gast in ihrer Burg. Ida war's, die ihr endlich die Thränen von den mattgeweinten Augen trocknete, die sie wieder beim Aufgang der Sonne lächeln lehrte, und die mir endlich, da ich sie so oft sah, mein Herz und meine Ruhe raubte.

Ich erfuhr alle Qualen und Seeligkeiten der Liebe, meine Nächte waren schlaflos, meine Tage ohne Rast, schöner lag die Welt vor meinen Blicken da, allenthalben blühten Reize und Lieblichkeiten unter meinen Fußtritten auf, eine flammende Sehnsucht drängte mich zu ihr hin, und doch klopfte in ihrer Gegenwart mein Herz nach ungestümer.

Bin ich nicht ein Kind, zu hie so weitschweifig von meinen Thorheiten zu reden? — Nach einigen Monaten entdeckte ich ihr meine Liebe, sie verbrachte mich mit einer Engelsstimme ihrer Zuneigung, wir wurden verlobt und — wer konnte mein Glück mit mir empfinden? — nach zweien Monaten ward unsre Vermählung festgesetzt. — Wie hätte ich jenen Tag und jede Stunde! der Strom der Zeit floß mir mit verhältnißlosen Trägheit vorüber, ich wünschte, ihn im schäumenden Sturze meinen Füßen vorüberrollen zu sehn.

Jetzt erhielten wir endlich einen Boten, der uns Nachrichten von meinem Bruder brachte. Er war ein Ritter aus Spanien, der ihn in Afrika gesehn hatte. Corsaren hatten das Schiff, mit welchem er reiste, erobert, und ihn als Sklaven nach Tunis verkauft, man hatte für seine Freiheit ein sehr hohes Lösegeld festgesetzt.

Wir waren über diese Nachricht mehr erfreut als betrübt, weil wir seinen Tod schon als gewiß angenommen hatten. Klara trocknete sich jetzt die Thränen von den Augen und überließ sich ihrer Freude. Sie brachte so schnell als möglich, die verlangte Summe zusammen, und machte sich fertig, ihrem Manne selbst entgegen zu reisen.

Der fremde Ritter reiste nämlich nach Spanien zurück, in seiner Gesellschaft wollte sich Klara auf den Weg machen, und Ida faßte den Entschluß, in Ritterskleidern ihre Freundin, von der sie sich unmöglich trennen könne, zu begleiten.

Meine dringenden Bitten waren vergebens, ich

mußte endlich ihrem beiderseitigen Verlangen nachgeben; der junge Sohn meines Bruders ward der Aufsicht eines Klosters anvertraut. — Sie rissen ab, ahndungsvoll sah ihnen mein thränendes Auge nach.

Wie brannt' ich vor Begierde, sie zu begleiten, aber ich war in eine Fehde verwickelt, ich hatte einen Freunde meine Hülfe zugesagt, und mein gegebenes Wort hielt mich in Deutschland zurück. — Ach! zur unglücklichen Stunde rissen sie ab, ich sahe sie seitdem nicht wieder.

Von diesem Augenblicke fängt der schwarze Theil meines Lebenslaufes an. — Ich war in der Fehde glücklich. — O, wie' ich doch unter dem Schwerte eines Feindes niedergesunken, um nicht von jahrlangen Martern gefoltert zu werden, um den furchterlichen Stunden zu entgehn, in denen ich zurück — o ertrieb mir diese Thränen, sie fließen noch oft dem Andenken meiner Ida und meines Bruders, das Alter kann uns nicht so abstumpfen, daß der Schmerz nicht zuweilen mit neuer Gewalt in unsere Brust zurückkehrte.

Auf dem Wege bekam Ida den unglücklichen Gedanken, sich meinem Bruder nicht zu entdecken, bis sie alle in ihr Vaterland zurückgekommen wären, um ihn dann als meine Braut desto freudiger zu überraschen. — Sie kamen in Spanien an, und sandten die verlangte Summe nach Tunis. Mein Bruder ward frei; auf den Flügeln der Sehnsucht eilte er übers Meer, er fand seine Gattin wieder, und ergab an ihrem Halse in einem Augenblick des Entzückens, die Leiden, die er seit Jahren erduldet hatte.

Ida ward ihm bald darauf als ein Freund vorgestellt: er empfing sie mit Zärtlichkeit, und genoß einige Tage, in der Nähe seiner Gattin, ein Glück, das er so lange hatte entbehren müssen. Bald aber wurzelten seine Augen auf Ida, er bemerkte die Zärtlichkeit zwischen ihr und seiner Gattin, und ein Verdacht schlich in seine Seele. — Sie ist mir untreu geworden! rief er aus, wenn er allein war; sie theilt ihr Herz zwischen mir und diesem verhaßten Fremdling!

Er beobachtete nun Beide genauer als vorher, und glaubte bald seinen Argwohn gerechtfertigt zu sehn; er glaubte Liebe zu entdecken, welche zu verheimlichen, beide nicht einmal bemüht waren. Er ward nach und nach kälter gegen seine Gattin, und verheimlichte ihr die Wunde, die sie seinem Herzen geschlagen hatte, indeß sie unbelangen und ohne Furcht ihre Liebe fast gleich zwischen ihrem Gemahl und ihrer Freundin vertheilte.

Die Eifersucht wüthete im Herzen meines Bruders, er sing an Klara und ihren Begleiter zu hassen, er gab jeder Miene und jeder Bewegung Bedeutung, die innere Wuth raubte ihm den Schlaf, oder sein Argwohn schreckte ihn in verhaßten Träumen.

Darum also bin ich über Meere gekommen? sprach er, wenn er allein war: dies ist meine Freude des Wiedersehens? Dies sind also die Freuden meiner Liebe? Ich bin gekommen, um wüthende Schmerzen einzusammeln, an der Seite eines treulosen Weibes seh' ich meine Heimath wieder, und sie kömmt mir selbst entgegen, um mir recht früh ihre Frechheit und ihre gebrochenen Eide anzukündigen!

Er machte einen alten Knappen zum Vertrauten seines Grams, beide beobachteten nun mit unermüdeter Aufmerksamkeit die beiden Freundinnen, sie sahen tausend Beweise der vermeinten Untreue, ohne den wahren Zusammenhang der Sache auch nur zu vermuthen, die Wuth meines Bruders stieg immer höher, und ein schwarzer Entschluß fing endlich an in seiner Seele reif zu werden. —

Er war mit ihnen und seinem vertrauten Diener auf einem kleinen Nachen, der Mond war aufgegangen, und das Schiff trieb langsam den ruhigen Strom hinunter; er saß kalt und ohne Bewußtsein neben Klara, die ihre Hand in die seinige legte. Mit einem prüfenden Blick sah' er ihr ins Auge, ihr Gemahl war ihr fremd, sie schlug scheu die Augen nieder. Ida hatte die andre Hand seiner Gemahlin ergriffen. —

Verrätherin! rief er plötzlich, Betrügerin, die du mit der Ruhe eines Mannes, mit Tyrus und Schwüren spielst! — Ach, sein guter Geist trat zurück; er stieß knirschend den Dolch in Klara's Busen, Ida sank ohnmächtig an der Seite ihrer Freundin nieder, er nahm den blutigen Dolch, bohr' ihn sich tumend auf, — und traf auch das Herz meiner Ida. —

Die sterbende Klara entdeckte ihm seinen schrecklichen Irrthum. — Ihr Blut schwamm den Strom hinab, — ihr Auge brach. Er stand lange wie betäubt dann sprang er in den Fluß, ohne Bewußtsein schwamm er ans Land, taub und stumm, ohne Gefühl und Klagen trat er seine Rückkehr nach Deutschland an. —

So hatte denn ein unglücklicher Scherz alle meine Freuden und Hoffnungen zertrümmert: ich stand indeß am Fenster der Burg und harrte auf die Rückkehr meiner Geliebten. Ich sprang auf meinem Nachtsessel oft auf, wenn ich den Hufschlag eines Rosses vernahm, mein Auge sah starr über das Feld und die Berge hin, ein freudiger Schauder ergriff mich, wenn ich in der Ferne eine weibliche Gestalt wahrnahm.

Endlich kam ein Ritter auf einem schwarzen Rosse herangesprengt: es war mein Bruder, — aber ach! ich hatte mich vergebens gefreut. Sein Gesicht war verfallen, seine Augen rollten wild, sein Herz klopfte ungestüm.

Wo ist Ida und Klara? rief ich aus.

Eine Thräne antwortete mir, er ging stumm an meinem Halse. — „Im Grabe," sprach er endlich unter heftigem Schluchzen.

O Himmel, es waren fürchterliche Stunden, die ich damals durchlebte! — Meine Faust zuckte, mein Herz zog sich krampfhaft zusammen, eine Stimme flüsterte mir leise Mord und Rache zu, — aber ich sah das Elend meines Bruders, ich vergab ihm, und wohl mir, daß ich es that!

O hätte er sich nur selber vergeben. Aber sein Unglück und sein Verbrechen stand bei Tage und in der Nacht vor seiner Seele. Klara kam zu ihm in seinen Träumen zurück, und zeigte ihm den Dolch, an dem das Blut ihres Herzens klebte — er lächelte seitdem nicht wieder.

Ich bin zum grimmigsten Elende verdammt, Ref er, indem er meine Hand ergriff, auch jenseits werd' ich keine Ruhe finden, mein Geist wird umherirren, Ida und Klara suchen, und sie nie finden, — die fürchterliche Zukunft schleppt sich mir langsam vorüber; —

ach Bruder! auch im Tod' ist keine Hoffnung mehr für mich.

Mein Herz war gebrochen, aber mein Leben war jetzt dazu bestimmt, ihn zu trösten; wir verließen die Burg und legten die Ritterkleidung ab, ein heiliges Gewand bedeckte uns, so wallfahrtete ich mit meinem Bruder durch Wälder und über einsame Fluren, bis uns endlich diese Höhle aufnahm.

Er fand oft Tage lang an jenem Strom und sahe starr in die Wellen hinein, selbst in der Nacht war er zuweilen dort, und saß auf einem abgerissenen Felsenstück, seine Thränen rannten in den Fluß, mein Trost war vergebens.

Endlich entdeckte er mir, Klara sei ihm im Traum erschienen, sie könne sich nicht eher versöhnen, habe sie ihm angekündigt, bis ihr Blut den kleinen Strom herunterschwimme: darum sitze er nun an jenem Ufer, zähle und beobachte jede Welle, um die Blutstropfen wiederzufinden, die in jener unglücklichen Stunde aus ihrem Herzen sprangen.

Ich meinte, als ich den Wahnsinn meines Bruders sah, ich wollte diesen Gedanken von ihm entfernen, aber unmöglich. — Ach! rief er aus, und im fernen Spanien ist ihr Blut vergossen worden, es floß den Strom hinunter, ins Meer hinab, — wie lange soll es nun währen, ehe es zu den Quellen bis hieher zurückkehrt?

Er verließ nun fast den Tag nicht mehr; sein Schmerz so wie sein Wahnsinn, vermehrte sich mit jedem Tage, — endlich brach ihm das Herz. — Ich habe ihn hier bei meiner Höhle begraben.

Seitdem habe ich oft seinen Schatten am Strome sitzen sehn, er beobachtete noch immer die vorüberfließenden Wellen und seufzte leise: Sie kömmt nicht, sie kömmt nicht! — Ein Grauen hat mich jedesmal ergriffen, und ich bete bis zur Mitternachtsstunde für die Ruhe seines Geistes. —

Der Eremit schwieg jetzt, sah vor sich nieder, und betete still seinen Rosenkranz. Der Ritter hatte mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung zugehört, und fragte nach einiger Zeit:

Und wo blieb der Sohn deines Bruders?

Wir suchten ihn, antwortete der Greis, vergebens im Kloster, er war den Mönchen heimlich entsprungen. —

Dein Name?

Warum siehst du mich so starr an? — Also von Waldburg?

O mein Oheim! rief der Ritter, und warf sich an die Brust des erstaunten Einsiedlers. — Zweifelt nicht, rief er aus, ach! jene unglückliche Schattengestalt am Fluß, sie ist der Geist meines Vaters.

Deines Vaters — der hieß —

Karl von Waldburg! — Ich entsprang dem Mönchen, weil mir ihr einsames Kloster ein Gefängniß schien, — ich diente bei einem Ritter, — und jetzt hab' ich seit einigen Jahren meinen Vater und Euch gesucht!

O mein Sohn! rief der Greis, und schloß ihn inniger in seine Arme. — Ja, du bist's! Ich kenne dich an diesem Auge, dies sind die Züge deines Vaters, seine braunen Locken.

O mein unglücklicher Vater! seufzte der Jüngling. — Könnt' ich seinem irrenden Geiste Ruhe schaffen! O könnten meine Gebete den Himmel und den Schatten meiner Mutter versöhnen! —

Er stand nachdenkend und mit gefalteten Händen. — Oheim! rief er aus, — wenn ich den Sinn des Traumes recht deutete, wenn der Geist meiner Mutter den Elenden auf mich verwiesen hätte! — O kommt!

Sie verließen die Höhle. — Wolken hingen vor dem Monde, eine heilige Stille war über die Welt ausgegossen, sie traten wie in einen Tempel in den einsamen Wald. — Karl kniete auf dem Grabhügel seines Vaters:

Geist meines Vaters, betete er mit Andrunst — höre deinen Sohn, — höre deinen Sohn, o Mutter! und du, gütiger Himmel! laß mein Flehen nicht unerfüllt. Schenke dem Unglücklichen Ruhe, laß in diesem Grabe den furchtbaren Pilger eine Herberge finden. — O laß mich von dir vernehmen, Geist meines Vaters, ob ich den Sinn der Weissagung faßte; o würdige mich eines Winkes, ob du mit dem Geiste meiner Mutter ausgesöhnt bist. —

Wie der Wiederhall einer leisen Flöte flüsterte es in den Wipfeln, zwei glänzende Erscheinungen sanken herab, in einander geschlungen. Sie kamen näher. — Wie sind versöhnt! wehte eine überirdische Stimme, zwei Hände streckten sie über den Knieenden, wie ein sanfter Wind flogen die Worte über ihn hin: Sei bieder! —

Eine Wolke trat vor dem Monde zurück, die Erscheinungen zerflossen in dem hellen Silberglanz — Mit frohem Erstaunen sahen ihnen lange die beiden Sterblichen nach. —

Der Fremde.

1796.

Wenn sich Jemand die Mühe giebt, irgend eine Geschichte ernsthaft zu erzählen, so ist es die Pflicht der Zuhörer aufmerksam zu seyn, und wenigstens nach dem Schein seinen Erzählungen Glauben beizumessen. Aber bei jeder Geschichte, die sich nur etwas über das Alltägliche erhebt, auszurufen: credat Judaeus apella! mit der Zweifelsucht dem Verfasser gerne über den Weg zu laufen, ist äußerst unartig; wenn der Leser alles besser weiß, so sollte er, meines Bedünkens nach, gar nicht mehr lesen. Ich flehe daher die Gutherzigkeit aller an, die diese Erzählung auffinden, mir doch ja auf mein Wort zu glauben, nicht die Belege und den Akten zu fordern, und einem Schriftsteller soviel Ehrgefühl zuzutrauen, daß er nicht eine ganz hochansehnliche Versammlung vornehmlich mit Lügen wird hintergehen wollen. Ich hoffe der Verfasser des Genius und der Memoirs des Grafen von G.... hat nicht den Schriftstellerglauben so sehr durchlöchert, daß nicht noch mancher derbere Leser in dem Netze sollte stecken bleiben.

Sind Sie aber in einer sehr ungläubigen Stimmung, so machen Sie Feuer im Kamin, setzen Sie sich dicht umher, und löschen Sie das Licht aus. Lassen Sie die Feuerbrände ihr mattes auf- und niederschießendes Licht im Zimmer verbreiten, und dann nehmen Sie das Buch und fangen Sie an zu lesen: ich habe immer gefunden, daß ein Kaminfeuer die Phantasie erhebt, und den verlauten Verstand etwas zum Schweigen bringt, und damit in nachfolgende Erzählung ja nicht zuviel Verstand hineingrathen möchte, schreibe ich sie vorsetzgerischer Weise ebenfalls beim Kaminfeuer.

Es gab eine Zeit, da sich viele von den beliebtesten Historien anfingen: »Es war einmal ein Mann« u. s. w. Es sollte mich nicht viele Mühe und Scharfsinn kosten um zu beweisen, daß dies die wahre Art sei, eine Erzählung anzufangen; ich will aus diesem Anfange gewiß eben so viel herausbringen, als manche Commentatoren aus den ersten Versen des Homer demonstrirt haben. Die Aufmerksamkeit wird sogleich unmittelbar auf den Hauptgegenstand gelenkt, mit dessen Lage und Beschaffenheit man sogleich bekannt gemacht wird. Zu diesem Mittelpunkte drängen sich dann alle Theile der Geschichte, und man sieht unvermerkt mitten in der Verwicklung. — Also:

Es war einmal ein Mann, der war jung, schön und reich. Er liebte ein Mädchen und ward von ihr wieder geliebt. Seine Aussicht in die Zukunft war die heiterste.

Seine Liebe war nicht die Wirkung einer plötzlichen Laune, die immer eben so schnell verklingt, als sie entsteht, sondern ein vertrauter freundschaftlicher Umgang hatte seit Jahren diese Liebe gegründet. Friedrich Löwenstein und Amalie Willmann waren im Blüthenalter des Lebens, sie empfanden das reine Glück einer unschuldigen und ungestörten Liebe sie überließen sich ruhig der wechselnden Zeit, die für sie nur ein breiter glänzender Strom des Vergnügens war. Beider Eltern hatten von Jugend auf ihre Liebe begünstigt, man setzte schon den Tag zur Verlobung fest, als das Ziel ihrer Wünsche noch weiter zurückgerückt ward.

Löwenstein mußte abreisen, um in einer entlegenen Gegend eine Erbschaft zu heben, deren Ueberlieferung man sich dort widersetzte. Er nahm von Amalien zärtlichen Abschied, beide trösteten sich mit dem Gedanken, daß sie sich sehr bald wiedersehen würden. Löwenstein reiste ab.

In seinem ersten Briefe meldete er sogleich, daß die Schwierigkeiten größer wären, als er sie sich vorgestellt habe, daß ihm ein Prozeß drohe, bei welchem er gegenwärtig seyn müsse, und daß er leider nur durch Schrift zu seiner Geliebten sprechen könne. Amalie war betrübt, und tröstete sich nur durch die häufigen Briefe, die sie schrieb und empfing.

Der junge Lindner kam jetzt von seinen Reisen zurück, ein Mensch, mit dem Amalie schon in der Jugend bekannt geworden war. Seine Familie war eine von den angesehensten in der Provinzialstadt, in welcher Amalie wohnte; man besuchte sich gegenseitig, und Lindner zeichnete sehr bald Amalien vor allen übrigen Freundinnen aus. Er war ein schöner Mann, der sich völlig auf seine Reise gebildet hatte, er erzählte mit vielem Interesse von den Gegenständen, die er gesehen, und wußte kleinen Abenteuern, die er bestanden hatte. Da er sehr lebhaft und geistreich zu unterhalten war, auch das Uninteressanteste anziehend zu machen. Aber Amalie suchte sehr bald seine Gesellschaft zu vermeiden, denn seine Auszeichnung setzte sie in Verlegenheit, und der feurige Blick, der zuweilen ihrem Auge begegnete, machte sie erröthen.

Lindner bemerkte dieses Zurückziehen, und um

so eifriger drängte er sich ihr auf, alle seine Bemühungen waren nur nach ihr gerichtet, sein Witz strebte nur nach ihrem belohnenden Lächeln. Er war in einen unaufhörlichen Zweikampf mit Amalien Blicken begriffen, ihr Auge machte ihn verlegen, und doch that es ihm wohl, wenn es auf ihm ruhte.

So vergingen Tage und Wochen, und Lindner bemerkte endlich, daß er Amalien liebe; eine Entdeckung, die ihn außerordentlich niederschlug, weil er wußte, daß sie mit Löwenstein versprochen sei. Er zwang sich seine Leidenschaft zu unterdrücken, aber seine Vernunft war schwächer als seine Liebe, er verlor Schlaf und Munterkeit, und der blühende Jüngling ging bleich und abgezehrt wie ein Schwindsüchtiger umher. —

Er entdeckte sich seinem Vater, der alles für seinen einzigen Sohn anzuwenden versprach. Er ging auch wirklich und stellte die ganze Lage der Sachen den Eltern Amaliens in das beste Licht, er sprach mit dem Mädchen selber, aber er kam ohne Trost zu seinem Sohne zurück.

Dieser überließ sich nun gänzlich seiner Schwermuth; die heftige Liebe ist zu eigensinnig, um den Vorstellungen und Bitten der Freunde und Verwandten Gehör zu geben. Er war jetzt immer allein, sein liebster Aufenthalt war der Kirchhof, wo er unaufhörlich vor dem Erbbegräbniß seiner Familie auf und niederging, und den Stamm einer Linde mit seinen Thränen benetzte, in welchen Amalie einst auf einem ihrer Spaziergänge zum Scherz ihren Namen geschnitten hatte. Es währte nicht lange, so zog ihm die zu große Spannung der Seele ein hitziges Fieber zu, an welchem er starb.

Seine Eltern sahen ihn schweigend und wenend in die Gruft setzen, in welcher sie vor ihrem Sohne hatten ruhen wollen. Der Verhaß fiel rauschend vor der Blüthe ihres Lebens und ihrer Hoffnungen nieder, sie hatten jetzt in der Welt nichts weiter zu thun, als ihren Sohn zu beweinen und zu beerben.

Amalie war über diesen unglücklichen Vorfall äußerst betrübt, sie schrieb ihrem Geliebten alle Umstände dieser traurigen Begebenheit, der ihr dafür die erfreuliche Nachricht gab, daß er nun die frohe Aussicht habe, in wenigen Wochen seine verdrießlichen Geschäfte zu beendigen, und dann auf den Flügeln der Liebe zu ihr zurückzueilen.

Mit Sehnsucht erwartete Amalie die Ankunft Löwensteins; dieser eilte so sehr es nur möglich war, um den höchsten Freuden des Lebens in die Arme zu fliegen.

Alles war geendigt, Löwenstein raffelte über die Chausseen nach seiner Heimath zurück, seine Liebe erschien ihm bei seiner langen Abwesenheit in einem ganz neuen Gewande, er nahm sich nicht die Mühe die Gegenstände um sich her anzublicken, denn Amaliens Bildniß füllte einzig seine Seele und seine Augen, so daß er sie allenthalben wandeln sahe, in jedem grünen Busche auf jedem Fußsteige, zwischen den Kornfeldern; in dem vor ihm fahrenden Wagen konnte Niemand anders als Amalie sitzen, und er ließ dann so schnell fahren, als wenn ihm seine Geliebte entfliehen wollte, um in den fremden Wagen hinein zu laufen und sich betrogen zu finden. Der fremde Boden eilte unter ihm hinweg, und er begrüßte freudig die Gränze seines Vaterlandes. Jedes Dorf und jeder Baum kam ihm hier schon so vertraut und freundschaftlich vor, er versenkte oft seinen Blick in den kühlen Schatten der Gebüsche, und sprach wie im Traume nur von ihr, er redete sie schon an und fragte, was sie mache, und horchte dann auf das Geräusch der Baumwipfel über sich, um sich auch den unverständlichen Accenten eine süße Antwort herauszuhören.

Das freundliche Abendroth stand auf den Hügeln, als er nur noch eingelehrt eine Meile von seinem Wohnorte entfernt war; er bildete sich ein, in der rothen Gluth schon die Spitzen der vaterländischen Thürme zu entdecken, als durch einen Stoß das Rad von der gebrochenen Axe ablief, und der Wagen im Felde stehen bleiben mußte. Löwensteins Unruhe war zu heftig, um die Ausbesserung des Wagens abzuwarten. Er übertrug dem Bedienten die Aufsicht über das Gepäck, und eilte fort, um noch zu Fuße vor dem Eindruch der Nacht seine Vaterstadt zu erreichen.

Der Weg führte durch einen dichten Eichenwald, der sich bis nahe vor die Thore der Stadt erstreckte. Man ging über kleine Hügel und durch anmuthige Thäler; oft schien sich der Weg, der sich plötzlich wandte, in das Dickicht des Waldes zu verlieren, und dann lag wieder eine frische grüne Wiese da, rings von hohen Waldbäumen umkränzt. Löwenstein eilte, und überließ sich ganz dem wunderbaren Spiele seiner Phantasie. Er war als Knabe manchmal auf diesen Fußsteigen gegangen, war nachher lange nicht in diese Gegend gekommen, und bemühte sich nun die dunkeln und verworrenen Erinnerungen festzuhalten, die ihm zuweilen wie schwarze Wolken vorüberfuhren. Ein Abendwind ging durch die rauschenden Gebüsche hinter ihm her, graue Nebeln flatterten um die Kronen einzelner schlanker Fichten, ein räthselhafter Wiederschein des Abendrothes stand mitten in dunkeln Wolke, und zeigte durch die grüne Finsterniß. Mit seinen Knabenjahren fielen ihm manche Aengstlichkeiten dieses Alters ein, er erinnerte sich lebhaft, wie er manchmal beim einsamen Widerhall seiner Fußtritte kalt und bleich geworden war, und er horchte jetzt unwillkührlich auch auf das Echo seines Ganges, das in den dicht gepflanzten Eichen wie sein Genius in der Ferne wandelte; er fuhr zusammen, und eilte noch schneller, um diese Furcht von sich abzuschütteln.

In diesen dämmernden Abendstunden, von Wäldern und stummer Einsamkeit umgeben, ersteht uns das gewöhnliche menschliche Leben gewöhnlich trübselig und freudenleer, eine unbekannte Furcht vor unbekannten Gegenständen nimmt uns bei der Hand, und wie mit einem neu geschaffenen Blicke sehen wir in die Welt hinein, die alle ihre bunten Farben verloren hat, und in einer monotonen Trübheit daliegt. Löwensteins Phantasie war gespannt, und es ist nicht zu verwundern, wenn er jeden Athemzug des Windes aufmerksamer beobachte, und zuweilen hinunter in die flimmernde Dämmerung sah, die hinter ihm lag.

Die Finsternis hängte noch dichtere Schleier zwischen die Bäume, als er wirklich einen deutlichen Fußtritt hinter sich zu hören glaubte. Ungewiß stand er still und wartete auf das Näherkommen. Ein blauer Mantel wogte und wühlte sich aus dem übereinan-

verliegenden Schatten hervor, ein Mensch näherte sich ihm langsam, als wie in tiefen Gedanken versunken. Mit einem kleinen Schauder grüßte Löwenstein zuerst, und eine freundliche Stimme dankte ihm, und bat ihn um seine Begleitung durch den dunkeln und einsamen Wald.

Es war ein junger Mensch, der auch nach der Stadt wollte, und Löwenstein schüttelte plötzlich seine Furcht und alle seine drückenden Gefühle von sich, und zog die Luft des Himmels mit großen freien Zügen ein, die er eben erst wie Kerkerdünste durch die Zähne eingeathmet hatte. Das Gespräch lenkte sich bald auf die Stadt und ihre Bewohner, und der junge Unbekannte schien in den meisten Familien sehr zu Hause zu seyn. Löwenstein unterhielt sich an manchen Anekdoten und unbedeutenden Stadtneuigkeiten, die ihm der Fremde mittheilte; ein lebhaftes Gespräch machte, daß er die Länge des Weges und die Dunkelheit gar nicht bemerkte.

Ich bin diesen Weg noch nicht oft gegangen, begann der Unbekannte, darum geh' ich in der Finsterniß gern in Gesellschaft, um mich in den kreuzenden Fußsteigen nicht zu verirren, aber wenn ich falsch gehe, wenigstens nicht allein zu seyn, denn ich muß Ihnen meine Schwachheit gestehen, ich fürchte mich leicht in der Nacht.

Löwenstein. Ich habe diese Kinderei heute auch zum erstenmale an mir bemerkt. — Die Phantasie spielt uns oft seltsame Streiche.

Der Fremde. Die Finsterniß erscheint unserm Geiste als ein feindseliges Wesen, das die Umrisse aller sichtbaren Gegenstände verwandelt und verwirret, und uns so in eine fremde bis dahin unbegreifliche Welt versetzt. Es schneidet dann eine Ahnung durch unser Gemüth, wie wenn all unser Wissen, all unser Glück nur ein leeres taubes Chaos wäre, und dies macht uns beträbt und wirft unsern flügen Geist darnieder.

Löwenstein. Wir vernehmen dann gleichsam in jedem vorübergehenden Laute eine Stimme, die uns aus unserm klaglichen Schlafe zu wecken strebt.

Der Fremde. Der Wald fängt schon vor uns an sich zu lichten; wir sind nicht mehr weit von der Stadt.

Löwenstein. O Himmel! sehn Sie, sehn Sie dort — ich sehe schon die zerstreuten Lichter, die mir durch den Nebel entgegen blicken! Ich werde sie wiedersehn!

Der Fremde. Sie sind sehr vergnügt.

Löwenstein. Ach Freund, ich eile einem Mädchen in die Arme, das ich so innig, so einzig liebe, und dessen Gegenliebe mich zum glücklichsten Menschen macht.

Der Fremde. Bemerken Sie, wie das, was wir unsern Reiz nennen, von den äußern Gegenständen abhängt. Jetzt da wir im freien Felde stehen, die Stadt mit ihren Lichtern wie ein Sternenhimmel vor uns sehen, ist alles das in Ihrer Seele erloschen, was Sie eben so schön und bedeutungsvoll sagten.

Löwenstein. Ach Freund, die Liebe klebt unser Auge, auch in der trübsten Verwesenheit ein reizendes harmonisches Ganze zu finden.

Der Fremde. Die Liebe? — Ach ja, in Ihren Jahren dachte ich gerade so.

Löwenstein. Sie scheinen doch, so viel ich sehen kann, nicht viel älter als ich zu seyn.

Der Fremde. Ich zweifle selbst. — Aber glauben Sie mir, ein einziger Tag, eine einzige Stunde können den Jüngling in einen Greis verwandeln.

Löwenstein. Sie sind melancholisch und ich beklage Sie. —

Der Fremde. Daß die Menschen doch so gern damit zufrieden sind, wenn sie einem fremdartigen Wesen einen Namen geben; mit einem Worte ist alles in Richtigkeit gebracht, und sie glauben die Erscheinung zu verstehen, die Ihnen unbegreiflich ist. —

Löwenstein. Sie sind vielleicht in der Liebe unglücklich gewesen.

Der Fremde. Liebe ist auch nur ein Name; ach! die Menschen wissen nicht, was sie wollen. — Warum lieben Sie und streben nach Gegenliebe? Ich glaube die einzige Ursache, warum wir leben, ist um zu sterben.

Löwenstein. Welch ein trübseliger Gedanke! — Aber sie denken ihn jetzt nur, das Morgenroth oder das künftige Jahr wird ihn aus ihrer Seele nehmen, und dann haben Sie doch immer Unrecht gehabt.

Der Fremde. Unrecht und bejahen, weil kein Gedanke und keine Stimmung im Menschen die letzte bleibt!

Löwenstein. Ich bitte Sie, beluden Sie mich zuweilen, ich will es versuchen, Sie heiterer zu machen.

Er nannte ihm seinen Namen und seine Wohnung.

Der Fremde. Ich will Sie besuchen; wenn Sie sich nur nicht verbeirathen. Sie wären mir dann noch einmal so theuer!

Löwenstein. Sind Sie ein Weiberfeind?

Der Fremde. Ich kann sie nicht lieben. —

Löwenstein. Ich wette man hat Ihnen Streiche zugespielt, aber Sie werden sich gewiß mit dem Geschlechte wieder versöhnen.

Der Fremde. Ich zweifle.

Löwenstein. Lernen Sie mein Mädchen kennen, und Sie werden es. — Ich bitte Sie hiermit zu meiner Hochzeit.

Der Fremde. Ich danke Ihnen, und ich werde abscheulich kommen.

Der Unbekannte stand jetzt vor einem kleinen Gebäude stille. — Wir müssen Abschied nehmen, sagte er, denn hier ist meine Wohnung.

Löwenstein. So klein und eng — ist es Ihnen nicht unbequem? — zwar die Aussicht und das Leben im Freien ersetzt das wieder.

Der Fremde. Der Mensch braucht wenig, und Raum am allerwenigsten, wenn er mit sich selbst zufrieden ist. — Leben Sie wohl, an Ihrem Hochzeittage seh' ich Sie.

Löwenstein reichte ihm die Hand, und aus dem Mantel reichte ihm der Fremdling die seinige. Löwenstein drückte sie mit Kraft herzlich, und sprang auf, als er ein kaltes thränenloses Todtenherz fühlte. — Der Unbekannte verschwand hinter eine Thür.

Mit Grausen und Angstbeklemmung blieb Löwenstein länger wie fest gewurzelt hinter ihm stand eine große Linde, ein Alter ging vorbei, den er zitternd fragte, wem die kleine Wohnung gehöre.

Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf, und sagte ihm, daß es das Lindnersche Erbbegräbniß sei.

Schneidend kamen alle Erinnerungen zu Löwenstein zurück, er kannte jetzt den Kirchhof recht gut, der vor dem Thore lag; mit zitternden Füßen wankte er in die Stadt.

Sie begrüßte ihn nicht so herzlich und patriarchalisch, als er erwartet hatte, alle Häuser kamen ihm vor wie große steinerne Särge; mit einem kalten Entsetzen ging er durch die Straßen, wie er es als Knabe empfunden hatte, wenn er die Geschichte jener Stadt las, deren Einwohner in Steine verwandelt wurden.

Amalie und ihre Eltern kannten den Bleichen, vor Frost Zitternden, nicht wieder, seine Phantasie war zu sehr zerrüttet, er erzählte Ihnen den ganzen Vorfall. Amalie ward still und trübsinnig, alle Freuden des Wiedersehens blieben aus. Der Vater gab sich Mühe, die ganze Sache philosophisch zu erklären; Löwenstein habe die Geschichte Lindners im Sinne gehabt, sei plötzlich auf den Kirchhof gerathen, und seine Phantasie habe ihm alle Begebenheiten untergeschoben.

Löwenstein war einige Tage bettlägrig; er erinnerte sich jetzt, was der bleiche Unbekannte über die Freuden des Lebens gesagt hatte, und fand alles so wahr und passend. — Besuche, alle Arten von Zerstreuungen stellten ihn nach und nach wieder her; er dachte nur an die Erscheinung, wenn er allein war; so nahte sich der Tag, der zur Hochzeit bestimmt war; der Priester legte die Hände der Liebenden in einander, und beide waren unaussprechlich glücklich.

In der Gesellschaft der Fröhlichen wird auch der Trübsinnige heiter, aber der Glückliche findet sich selig. Löwenstein war auf dem höchsten Gipfel seiner Wonne, Musik und Wein begeisterten ihn so sehr, daß er beinahe in eine frohe Laune verfiel, die an den Wahnsinn gränzte. Ein Bedienter rief ihn hinaus, weil ihn vor der Thür jemand sprechen wollte. — Ein Gepolter — Geschrei — Löwenstein wird blutend in den Saal gebracht, vom Wein betäubt war er die Treppe hinuntergestürzt; der Arzt, der gerufen ward, sprach ihm das Leben ab. — Er sagte während der Todeszuckungen mit schwacher Stimme, daß Lindner auf der Mitte der Treppe gestanden, und ihm mit derselben Todtenhand hinuntergewinkt habe.

Amalie stieß einen lauten Schrei aus als er starb, sie sprach wahnsinnig und zeigte den Gästen den gestorbenen Lindner, der an der Saalthüre stehe, und sie starr betrachte. —

Sie starb nach einigen Wochen in den heftigsten Ausbrüchen des Wahnwitzes.

Die Freunde.

1797.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als Ludwig Wandel ausging, um auf einem Dorfe, das einige Meilen entfernt war, einen kranken Freund zu besuchen. Dieser hatte ihm geschrieben, daß er gefährlich darnieder liege und ihn gern noch einmal zu sehn und zu sprechen wünsche.

Der muntere Sonnenschein glänzte in den hellgrünen Gebüschen; die Vögel zwitscherten und sprangen hin und wieder; die fröhlichen Lerchen sangen über den leichten, vorüberfliegenden Wolken; Düfte Damen von den frischen Wiesen und alle Obstbäume in den Gärten blühten weiß und freundlich.

Ludwigs trunkenes Auge schweifte auf allen Gegenständen umher; seine Seele wollte sich erweitern, aber dann dachte er an seinen kranken Freund und ging wieder in stiller Betrübniß weiter; die Natur hatte sich umsonst so hell und glänzend geschmückt, er sah in seiner Phantasie nur das Krankenbett und seinen leidenden Bruder.

Wie Gesang von jedem Zweige schallt, rief er aus; die Töne der Vögel vermischen sich lieblich mit dem Flüstern der Blätter, und ich höre aus der Ferne doch die Seufzer des Kranken durch das süße Konzert.

Indem kam ein Zug gepuzter Bäuerinnen aus dem Dorfe; alle grüßten ihn freundlich und erzählten ihm, wie sie mit munterm Sinne nach einer Andacht wallfahrteten, wie die Arbeit für heute ruhen und dem Feste Platz machen müsse. Er hörte ihnen zu, und noch aus der Ferne erschallte ihr Jubel; im Klingen die Lieder noch, die sie sangen, aber er ward immer betrübter. Im Walde setzte er sich auf einen umgehauenen Baum nieder, zog den schon oft gelesenen Brief aus der Tasche und las noch einmal.

Vielgeliebter Freund!

Ich weiß nicht, warum Du mich so ganz vergessen hast, daß ich gar keine Nachrichten von Dir erhalte. Darüber verwundere ich mich nicht, daß die Menschen mich verlassen, aber das betrübt mich inniglich, daß auch Du Dich gar nicht um mich kümmerst. Ich bin gefährlich krank, ein Fieber erschöpft alle meine Kräfte; wenn Du noch länger zögerst, mich zu besuchen, so kann ich Dir nicht versprechen, ob Du mich noch wiedersiehst. Die ganze Natur lebt auf und fühlt sich frisch und kräftig, nur ich finde ermattet zurück; mich erquickt die neue Wärme nicht, ich sehe die grüne Flur nicht, nur den Baum, der vor meinem Fenster rauscht und meinen Gedanken lauter Todtenlieder singt. Meine Brust ist enge, der Athem wird mir schwer, und manchmal scheint es mir, als würden die Wände meines Zimmers immer dichter zusammenrucken und mich so erdrücken. Ihr übrigen in der Welt feiert jezt die schönste Zeit des Lebens, und ich muß hier in der Krankenbehausung verschmachten. Ich wollte gern den Frühling aufgehen, wenn ich nur Den lieben Angesicht noch einmal wieder sehn könnte; aber ihr Gesunden denkt nie ernsthaft daran, was es eigentlich zu sagen habe, wenn man krank ist, wie theuer und dann in der Hülflosigkeit der Besuch des Freundes ist; ihr wißt die kostbaren Minuten des Trostes nicht zu schätzen, weil euch die ganze Welt mit warmer, inniger Freundschaft umfängt. Ach wenn ihr den schrecklichen Tod und das noch schrecklichere Krankseyn so kenntet, wie ich! O Ludwig, wie würdest Du dann eilen, um diese verderbliche Form schnell noch einmal wieder zu erkennen, die Du bisher Deinen Freund nanntest und die nächster so unbarmherzig in Stücke geschlagen wird. Wenn ich gesund wäre, würd' ich Dir entgegeneilen und mir einbilden, Du könntest in diesem Augenblicke vielleicht krank liegen. Wenn ich Dich nicht wiedersehen sollte, so lebe wohl. —

Welchen sonderbaren Eindruck machte der Schmerz dieses Briefes auf Ludwigs Herz in der fröhlichen Natur, die bezaubert vor seinen Augen so herrlich dalag. Er weinte und stützte das Haupt auf die Hand. Jubiliret nur, ihr Waldbewohner! dachte er bei sich, denn ihr kennt keine Klage, ihr führt ein leichtes, poetisches Leben, und dazu sind euch die raschen Schwingen verliehen; o wie glücklich seid ihr, daß ihr nicht trauern dürft! Der warme Sommer ruft euch und ihr wünscht nichts weiter, ihr tanzt ihm entgegen und wenn der Winter kommen will, seid ihr verschwunden. O du leichtlebendes, fröhliches Waldleben, wie beneid' ich dich! Warum sind dem armen Menschen so viele schwere Sorgen in sein Herz gelegt? Warum darf er nicht lieben, ohne durch Jammer seine Liebe zu erkaufen? durch Elend sein Glück? Das Leben rauscht wie eine flüchtige Quelle unter [illegible] Füßen hinweg, und löscht nicht unsern Durst, unsre heiße Sehnsucht.

Er verlor sich immer mehr in Gedanken, dann

stand er auf und setzte seinen Weg durch den dichten Wald fort. Wenn ich ihm nur helfen könnte, rief er aus; wenn mir nur die Natur irgend ein Mittel darböte, ihn zu retten; so aber habe ich nichts als das Gefühl meiner Schwäche und den Schmerz über den Verlust meines Freundes. In meiner Kindheit glaubt' ich an Zauberei und an ihre übernatürliche Hülfe; o wär ich jetzt so glücklich, daß ich sie, wie damals, auf sie hoffen könnte.

Er beschleunigte seine Schritte, und unwillkürlich kamen ihm alle Erinnerungen aus seinem frühesten Kinderalter zurück; er folgte den lieblichen Gestalten, die ihm winkten, und war bald so in einem Labyrinthe verwickelt, daß er die Gegenstände nicht bemerkte, die ihn umgaben. Er hatte vergessen, daß es Frühling war, daß sein Freund krank sei; er horchte auf die wunderbaren Melodien, die zu ihm wie von fernen Ufern herüberklangen; das Seltsamste geschah sich zum Gewöhnlichsten; seine ganze Seele wandte sich um. Aus dem Hintergrunde des Gedächtnisses, aus dem tiefen Abgrunde der Vergangenheit wurden alle die Gestalten hervorgetrieben, die ihn einst entzückt oder geängstigt hatten; aufgeführt wurden alle die ungewissen Phantasien, die ohne Gestalt herumflattern und oft mit wüsten Gesichte unter Haupt umachen. Purpurne Kinderspiele und Greisenfest tanzten vor ihm her und bedeckten ganz den grünen Rasen, daß er keine Blume zu seinen Füßen gewahr werden konnte. Die erste Liebe umgab ihn mit ihrem dämmernden Morgenschimmer und ließ funkelnde Regenbogen auf die Aue niederfallen; die ersten Schmerzen zogen vorbei und drohten ihm, am Ende des Lebens in eben der Gestalt wiederzukommen. Ludwig suchte alle diese wechselnden Gefühle festzuhalten und in diesem magischen Genusse sich seiner selbst bewußt zu bleiben, aber vergeblich: wie räthselhafte Bücher mit bunten arcostea Figuren, die sich schnell auf einen Augenblick eröffnen und dann plötzlich wieder zugeschlagen werden; so unstät, so flatternd zog alles seiner Seele vorüber.

Der Wald öffnete sich und seitwärts lagen auf dem offenen Felde einige alte Ruinen, mit Wartthürmen und Wällen umgeben. Ludwig verwunderte sich, daß er unter seinen Träumen den Weg so schnell zurückgelegt habe. Er schritt aus seiner Schwermuth heraus, so wie er aus dem Schatten des Waldes trat; denn oft sind die Gemälde in uns nur Widerscheine von den äußern Gegenständen. Jetzt ging wie eine Morgensonne die Erinnerung in ihm auf, wie er zuerst den Genuß der Poesie habe kennen lernen, wie er zum erstenmal den beiden Einklang verstanden, den manches Menschenohr niemals vernimmt.

Wie unbegreiflich, sagte er zu sich, sind damals das zusammen, was mir auf ewig durch große Klüfte getrennt schien; die ungewissesten Ahndungen in mir erhielten Form und Umriß, und strahlten Schimmer von sich, zu denen ich tausend Nebengestalten erblickte, die ich bis dahin noch niemals wahrgenommen hatte. So ward mir nun das genannt, was ich immer hatte aussprechen wollen; ich empfing nun die Schätze der Erde, die meine Sehnsucht bis dahin vergeblich gesucht hatte; und wie hab' ich dir seitdem zu göttliche Kraft der Phantasie und Dichtkunst, so alles zu danken! Wie daß du meinen Lebenslauf eben gemacht, der erst so verworren schien! Immer neue Quellen des Genusses und des Glückes hast du mich entdecken lassen, so daß sich mir jetzt nirgends eine dürre Wüste entgegenstreckt, alle Ströme der süßen, wollüstigen Begeisterung haben einen Lauf durch mein irrdisches Herz genommen, ich bin trunken worden, und habe die Himmlischen kennen gelernt.

Die Sonne ging unter und Ludwig verwunderte sich darüber, daß es schon Abend sein sollte; er fühlte keine Müdigkeit, er war auch noch weit von dem Ziele entfernt, das er vor der Nacht hatte erreichen wollen. Er stand still und bemerkte nun, wie es kommne, daß sich der purpurrothe Abend schon unter die Wolken ausstrecke; daß sie große Schatten legten und die Nachtigall aus dem dichten Gesträuche des Klagendes Lied begann. Er sah sich um; die Ruinen lagen weit zurück, ganz mit rothem Glanze übergossen und er war jetzt unwissend, ob er sich nicht von der geraden, ihm so wohl bekannten Straße entfernt habe.

Jetzt fiel ihm ein Bild aus seiner frühen Kindheit ein, das bis dahin noch nie wieder in seine Seele gekommen war; eine furchtbare weibliche Gestalt, die vor ihm über das einsame Feld hinschlich, ohne sich nach ihm umzusehen, und der er wider seinen Willen folgen mußte, die ihn in unbekannte Gegenden mit sich zog, und deren Gewalt er sich durchaus nicht erwehren könne. Ein leiser Schauer schlich über ihn hin, und doch war es ihm unmöglich, sich jener Gestalt deutlicher zu erinnern, oder sich mit der Seele in seinen Zustand zurückzufinden, in welchem dieses Bild zuerst in ihm aufgestiegen war. Er strebte nach alle diese seltsamen Empfindungen in sich abzufordern als er sich durch einen Zufall etwas genauer umsah und sich wirklich an einem Orte befand, den er bis dahin so oft er auch dieses Weges gegangen war, noch nie gesehen hatte. Bin ich besaubert? rief er aus, oder haben mich meine Träume und Phantasien verrückt gemacht? Ist es die wunderbare Wirkung der Einsamkeit, daß ich mich selber nicht wieder erkenne, oder schweben Geister und Genien um mich? Wahrlich, wenn ich mich nicht aus mir selbst herausreiße, so erwarte ich hier jenes Frauenbild, das mir in meiner Kindheit auf allen müßten Pfaden vorschwebte.

Er suchte alle Phantasien von sich zu entfernen, um sich im Wege wieder zurecht zu finden; aber seine Erinnerungen wurden immer verwirrter, die Blumen zu seinen Füßen wurden größer, das Abendroth wurde noch glühender und wunderseltsame Wolken hingen tief zur Erde hinunter, wie Vorhänge von einer geheimnißreichen Scene, die sich bald eröffnen würde. Es entstand ein klingendes Summen in dem hohen Grase und die Halmen neigten sich gegeneinander, als wenn sie ein Gespräch führten und ein leichter warmer Frühlingsregen stürzte sich dazwischen, als wenn er alle schlummernde Harmonien in den Lüften, in den Gebüschen, in den Blumen aufwecken wollte. Nun klang und tönte alles, tausend schöne Stimmen redeten durch einander, Gesänge lockten sich und Töne schlangen sich um Töne, und in dem niedersinkenden Abendrothe wiegten sich unzählige blaue Schmetterlinge, auf deren breiterer Flügeln der Schein funkelte. Ludwig glaubte im

Traume zu liegen, als ſich plötzlich die ſchweren, dunkelrothen Wolken wieder aufhoben, und eine weite, unabſehlich weite Ausſicht öffneten. Im Sonnenſchein lag eine prächtige Ebene da und funkelte mit friſchen Wäldern und bethauten Buſchwerk. In der Mitte prahlte ein Pallaſt mit tauſend und tauſend Farben, wie aus lauter beweglichen Regenbogen und Gold und Edelſteinen zuſammengeſetzt; ein vorüberſtrebender Fluß warf ſpielend die mannichfaltigen Schimmer zurück, und eine weiche roſenliche Luft umfing das Zauberſchloß. Da flogen fremde, niegeſehene Vögel umher, und ſcherzten mit ihren rothen und grünen Flügeln gegen einander, größere Nachtigallen ſangen mit lautern Tönen durch die wiederklingende Natur; Flammen ſchoſſen durchs grüne Gras hin, und flatterten bald hier, bald dort, und fuhren dann in Kreiſen um das Schloß herum. Ludwig ging näher und hörte holdſelige Stimmen folgendes ſingen:

Wandersmann von unten
geh' uns nicht vorüber,
weile in dem bunten
Zauberpallaſt lieber.
Haſt du Sehnſucht ſonſt gekannt
nach den fernen Freuden,
o, wirſt ab die Leiden!
und betritt das Längſtgewünſchte Land.

Ohne ſich zu bedenken, tritt Ludwig jetzt auf die glänzende Schwelle, und ſcheute ſich nur einen Augenblick, ſeinen Fuß auf das blanke Geſtein zu ſetzen; dann ging er hinein. Die Thüren ſchloſſen ſich hinter ihm zu.

Hieher! hieher! riefen ungeſehene Stimmen, wie aus dem innerſten Pallaſte, und er folgte dem Klange mit lauſchlopfendem Herzen. Alle ſeine Sorgen, alle ſeine ehemaligen Erinnerungen waren abgeſchüttelt; ſein Inneres tönte von den Geſängen wieder, die ihn äußerlich umgaben; alle Sehnſucht war geſtillt; alle gekannten und ungekannten Wünſche in ihm waren befriedigt. Die rufenden Stimmen wurden ſo ſtark, daß das ganze Gebäude erſchallte, und er konnte ſie immer noch nicht finden, ob er gleich ſchon längſt im Mittelpunkte des Pallaſtes zu ſtehen glaubte.

Ein rothwangiger Knabe trat ihm endlich entgegen und begrüßte den fremden Gaſt; er führte ihn durch prächtige Zimmer voller Glanz und Geſang, und trat endlich mit ihm in den Garten, wo Ludwig, wie er ſagte, erwartet wurde. Er folgte betäubt ſeinem Führer, und der ſchönſte Duft von tauſend Blumen ſtrömte ihm entgegen. Große beſchattete Gänge empfingen ſie; Ludwigs ſchwindelnder Blick konnte kaum die Wipfel der uralten hohen Bäume erreichen; auf den Zweigen ſaßen buntfarbige Vögel. Kinder ſpielten in den Bäumen auf Guitarren und ſie und die Vögel ſangen dazu. Springbrunnen erhoben ſich, in denen das reine Morgenrot zu ſpielen ſchien; die Blumen waren hoch wie Stauden, und ließen den Wanderer unter ſich hinwegehen. Er hatte bis dahin noch keine ſo heilige Empfindung gekannt, als ihn jetzt durchglühte; noch kein ſo reiner himmliſcher Genuß hatte ſich ihm offenbaret; er war überglückſelig.

Helle Glocken tönten durch die Bäume und alle Wipfel neigten ſich, die Vögel ſchwiegen ſo wie die Kinder mit ihren Guitarren, die Roſenknoſpen entfalteten ſich und der Knabe brachte jetzt den Fremden in eine glänzende Verſammlung.

Auf ſchönen Raſenbänken ſaßen erhabene Mannergeſtalten, die ernſtlich mit einander redeten. Sie waren größer als die gewöhnlichen Menſchen, und hatten in ihrer überirdiſchen Schönheit zugleich etwas furchtbares, das jedes Herz zurückſchreckte. Ludwig wagte es nicht, ihr Geſpräch zu unterbrechen; es war ihm, als ſei er unter die homeriſchen Göttergeſtalten verſetzt, als dürfe von keinen Gedanken die Rede ſeyn, mit denen ſich die Sterblichen unterhalten. Kleine poſſirliche Geiſter ſtanden als Diener umher und warteten aufmerkſam auf den erſten Wink, um plötzlich ihre ruhige Stellung zu verlaſſen; ſie betrachteten den Fremdling, und ſahen ſich dann untereinander mit ſpöttiſchen, bedeutungsvollen Mienen an. Die Frauen hörten endlich auf zu ſprechen, und winkten Ludwig zu ſich heran, der noch immer verlegen da ſtand; er näherte ſich zitternd.

Sei unbeſorgt! ſagte die Schönſte von ihnen, Du biſt uns hier willkommen und wir haben Dich ſchon ſeit lange erwartet; Du haſt Dich immer in unſre Wohnung gewünſcht, biſt Du nun zufrieden?

O wie unausſprechlich glücklich bin ich! rief Ludwig aus, alle meine kühnſten Träume ſind in Erfüllung gegangen, meine frechſten Wünſche ſtehn jetzt vor mir, ja ich bin, ich lebe in ihnen. Wie es zugegangen iſt, kann ich ſelber noch nicht begreifen, aber genug, daß es ſo iſt; warum ſoll ich über dieſes Räthſelhafte ſchon eine neue Klage führen, da kaum meine ehemaligen Klagen geendigt ſind!

Iſt dieſes Leben, fragte die Dame, ſehr von Deinem vorigen verſchieden?

Des vorigen Lebens, ſagte Ludwig, kann ich mich kaum noch erinnern. Iſt mir doch dieſes jetzige goldene Daſeyn geworden! noch dem alle meine Sinne, alle meine Ahndungen ſo dürftig ſtrebten, wonach alle Wünſche flogen, was ich mit meiner Phantaſie erfaſſen wollte, mit meinen innerſten Gedanken erringen; aber immer blieb das Bild fremde ſtehen, wie in Nebel eingehüllt. Und es iſt mir nun endlich doch gelungen? Hab' ich dies neue Daſeyn gewonnen und hält es mich umfangen? — O verzeiht mir, ich weiß in der Trunkenheit nicht was ich ſpreche, und ſollte meine Worte freilich in einer ſolchen Verſammlung genauer abwägen.

Die Dame winkte und alle Diener waren ſogleich geſchäftig; auf allen Bäumen regte es ſich, allenthalben lief es und kam, und in weniger als einem Augenblicke ſtand eine Mannigfalt ſchöner Früchte und ſuſtuftender Weine vor Ludwig da. Er ſetzte ſich wieder und Muſik erklang von neuem, und ein ihn drehten ſich in ſchöngeſchlungenen Reihen Jünglinge und Mädchen, und ungeſtaltete Kobolde belebten den Tanz und erweckten mit ihren Poſſen lautes Gelächter. Ludwig gab auf jeden Ton, auf jede Geberde Acht; er fühlte ſich angeboren, da er in dieſes freudenvolle Leben eingewirbt ward. Darum, dachte er bei ſich, werden nur unſre Träume und Hoffnungen ſo oft verlacht, daß ſie doch weit früher erfüllen, als man jemals [illegible] konnte? Wo ſteht denn nun die Grenzlinie zwiſchen Wahrheit und Irrthum, die die Sterblichen immer mit

so verweigerten Händen aufrichten wollen? O ich hätte in meinem ehemaligen Leben nur noch öfter irren sollen, so wäre ich vielleicht früher für diese Seligkeit reif geworden.

Die Tänze verschwanden, die Sonne ging unter, die ehrwürdigen Frauen erhoben sich. Ludwig stand ebenfalls auf und begleitete sie auf ihrem Spaziergange durch den stillen Garten. Die Nachtigallen klagten mit gedämpfter Stimme und ein wunderbarer Mond zog herauf. Die Blüthen thaten sich dem silbernen Scheine auf und alle Blätter wurden erglühen und warfen seltsame grüne Schatten, rothe Wolken schlichen auf den fernen Gefilden im grünen Grase, die Springbrunnen waren golden und spielten hoch in den klaren Himmel hinein.

Jetzt wirst Du schlafen wollen, sagte die schönste unter den Frauen, und wies dem entzückten Wanderer eine dunkle Laube, die mit braunen Rosen und weichen Polstern belegt war. Dann verließen sie ihn und er blieb allein.

Er legte sich nieder und bemerkte den magischen Dämmerschein, der sich durch das dichtverschlungene Laub brach. Wie wunderlich! sagte er zu sich selber, daß ich jetzt vielleicht nur schlafe und es mir dann träumen kann, ich schliefe zum zweitenmale ein, und hätte einen Traum im Traume, bis er so in die Unendlichkeit fortginge und keine menschliche Gewalt mich nachher munter machen könnte. Aber ich Ungläubiger! die schöne Wirklichkeit ist es, die mich beseligt, und mein voriger Zustand ist vielleicht nur ein schwermüthiger Traum gewesen.

Er legte sich nieder und Lüftchen spielten um ihn, Wohlgerüche gaukelten und kleine Vögel sangen Schlaflieder. Im Traume dünkte ihm, als sei der Garten umher verändert, die großen Bäume waren abgestorben, der goldene Mond war aus dem Himmel herausgefallen und hatte eine trübe Lücke zurückgelassen; aus den Springbrunnen sprudelten statt des Wasserstrahls kleine Genien hervor, die sich in der Luft übereinander warfen und die seltsamsten Stellungen bildeten; statt der Gesänge durchschnitten Jammertöne die Luft, und jede Spur des ahnungsvollen Lustenthals war verschwunden. Ludwig erwachte unter bangen Empfindungen und schalt auf sich selbst, daß seine Phantasie noch die verkehrte Gewohnheit der Erdbewohner habe, alle empfangenen Gestalten barock und wild zu vermischen und sie uns so im Traume wieder vorzuführen.

Ein lieblicher Morgen zog herauf und die Frauen begrüßten ihn wieder. Er sprach mit ihnen beherzter und war heut mehr gestimmt, fröhlich zu seyn, weil ihn die umgebende Welt nicht mehr so sehr in Erstaunen setzte. Er betrachtete den Garten und den Pallast, und fürtigte sich mit der Pracht und dem Wunderbaren, das er dort antraf. So lebte er mehrere Tage glücklich, und glaubte, daß sein Glück nie höher steigen könne.

Zuweilen war es, als wenn ein Bahnengeschrei in der Nähe erschallte, dann erzitterte der ganze Pallast und seine Begleiterinnen wurden bleich; es geschah gewöhnlich des Abends und man legte sich bald darauf schlafen. Dann kam wohl ein Gedanke an die vergessene Welt in die Seele Ludwigs, dann lehnte er sich manchmal weit aus den Fenstern des glänzenden Pallastes heraus, um die flüchtigen Erinnerungen festzuhalten, um die Landstraße wieder zu finden, die nach seinen Gedanken dort vorübergehn mußte. In dieser Stimmung war er an einem Nachmittage allein, und bedachte, wie es ihm jetzt eben so unmöglich falle, sich der Welt deutlich zu entsinnen, als er ehemals diesen poetischen Aufenthalt habe erahnden können, da war es, als wenn ein Posthorn in der Ferne ertönte, als wenn er die rasselnde Bewegung eines Wagens vernähme. Wie sonderbar, sagte er zu sich, fällt jetzt ein Schimmer, eine leise Erinnerung der Erde in meine Freude hinein, die mich wehmüthig macht. Fehlt mir denn hier etwas? Ist mein Glück noch unvollendet?

Die Frauen kamen zurück. Was wünschest Du hier? fragten sie besorgt, Du scheinst bewegt. Ihr werdet lachen, antwortete Ludwig, allein gewährt mir dennoch meine Bitte. Ich hatte in jenem Leben einen Freund, dessen ich mich kaum noch dunkel erinnere; er ist krank, so viel ich weiß; macht ihn durch eure Kunst gesund. — Dein Wunsch ist schon erfüllt, sagten sie.

Aber, sagte Ludwig, vergönnt mir noch zwei Fragen.

Rede.

Fällt kein Schimmer der Liebe in diese wundervolle Welt hinein? Geht keine Freundschaft unter diesen Lauben? Ich dachte, jenes Morgenrroth der Frühlingsliebe würde hier ewig dauern, das in jenem Leben nur gar zu schnell erlischt, und von dem die Menschen dann nachher als wie von einem Fabelwerke sprechen. Daß ich es euch gestehe, ich führe nach diesen Empfindungen eine unbeschreibliche Sehnsucht.

Du sehnst Dich also nach der Erde zurück?

Nimmermehr! rief Ludwig aus, denn schon in jener kalten Erde sehnte ich mich nach Freundschaft und Liebe, und sie kamen mir nicht näher. Der Wunsch nach diesen Gebilden mußte mir die Gefühle selber ersetzen, und darum trachtete ich darnach, hier zu landen, um hier alles in der schönsten Vereinigung anzutreffen.

Thor! sagte die ehrwürdige Frau, so hast Du Dich ja auf der Erde nach der Erde gesehnt, und nicht gewußt, was Du thatest, da Du Dich hieher wünschtest; Du hast Deine Wünsche überschrien und Deinen menschlichen Empfindungen Phantasieen untergeschoben.

Aber wer seid ihr? rief Ludwig bestürzt.

Wir sind die alten Feen, sagten jene, von denen Du schon seit lange wirst gehört haben. Sobald Du Dich heftig in die Erde zurück, so wirst Du dorthin zurückkommen. Unser Reich blüht ewiger, wenn die Sterblichen ihre Nacht bekommen, ihr Tag ist unsre Nacht. Unsre Herrschaft ist seit lange und wird noch lange bleiben! sie steht unsichtbar unter den Menschen: nur Die wird es vergönnt, und mit Augen zu sehen.

Sie wandte sich um, und Ludwig erinnerte sich, daß es dieselbe Gestalt war, die ihn unwiderstehlich in der frühen Jugend nachgezogen hatte, und vor der er ein heimliches Entsetzen hegte. Er folgte ihr auch jetzt und rief: Nein! ich will nicht zur Erde zurück! ich will hier bleiben! — So erreicht ich also, sagte er zu sich selber, schon in meiner Kindheit diese hohe Gestalt. So mag die Auflösung zu manchem

Mährlein noch in uns liegen, das wir zu erforschen zu träge sind.

Er ging viel weiter, als er gewöhnlich zu thun pflegte, so daß der Irrgarten schon weit hinter ihm lag. Er stand in einem romantischen Gebirge, wo Oeden wild und lockig die Felsenwände hinaufgewachsen war; Klippen waren auf Klippen getürmt und Furchtbarkeit und Größe schienen dieses Reich zu beherrschen, da kam ein fremder Wanderer auf ihn zu und grüßte ihn freundlich und redete ihn so an: Es ist mir lieb, daß ich Dich nun doch wieder sehe. — Ich kenne Dich nicht, sagte Ludwig. — Das kann wohl seyn, antwortete jener, aber Du glaubtest mich sonst einmal recht gut zu kennen. Ich bin Dein krankgewesener Freund.

Unmöglich! Du bist mir ganz fremde!

Blos deswegen, sagte der Fremde, weil Du heut mich zum erstenmal in meiner wahren Gestalt siehst; bisher fandest Du nur Dich selber in mir wieder. Du thust auch daran Recht, hier zu bleiben, denn es giebt keine Freundschaft, es giebt keine Liebe, hier nicht, wo alle Täuschung niederfällt.

Ludwig setzte sich nieder und weinte.

Was ist Dir? fragte der Fremde.

Daß Du der Freund meiner Jugend seyn sollst, antwortete Ludwig, ist das nicht kläglich genug? O komm mit mir zu unsrer lieben, lieben Erde zurück, wo wir uns unter täuschenden Formen wieder erkennen, wo es den Abergläuben der Freundschaft giebt. Was soll ich hier?

Was bist es, antwortete der Fremde. Du wirst doch sogleich wieder zurück wollen, die Erde ist Dir nun nicht glänzend genug, die Blumen sind Dir zu klein, die Gesänge zu unterdrückt. Die Farben können sich aus den Schatten nicht so hell hervorarbeiten, die Blumen gewähren nur kleinen Trost und verwelken schnell, die Singevögel denken an ihren Tod und singen deßhalben: hier aber geht alles ins Große.

O ich will mich zufrieden stellen, rief Ludwig unter heftigen Thränenflüssen aus, nur komm wieder mit mir zurück und sei mein voriger Freund, laß uns diese Wüste, dieses glänzende Elend verlassen.

Indem schlug er die Augen auf, weil ihn jemand heftig rüttelte. Neben ihn neigte sich das freundliche aber blasse Angesicht seines kranken Freundes. — Bist Du doch gestorben? rief Ludwig aus.

Gesund geworden bin ich, Du böser Schläfer, antwortete jener. Befandst Du so Deine kranken Freunde; Komm mit mir, mein Wagen hält dort und es zieht ein Gewitter herauf.

Ludwig richtete sich empor. Er war im Schlafe von dem Baumstamm heruntergesunken, der aufgeschlagene Brief seines Freundes lag neben ihm.

So bin ich wirklich wieder auf der Erde? rief er freudig aus; wirklich? und es ist kein neuer Traum?

Du wirst ihr nicht entgehen, antwortete der Kranke lächelnd, und beide schlossen sich herzlich in die Arme. Wie glücklich bin ich, sagte Ludwig, daß ich Dich wieder habe, daß ich empfinde wie sonst, und daß Du wieder gesund bist.

Plötzlich, antwortete der kranke Freund, ward ich krank, und eben so plötzlich wieder gesund; ich wollte daher den Schrecken, den Dir mein Brief muß gemacht haben, wieder vergüten und zu Dir reisen; auf dem halben Wege finde ich Dich hier schlafend.

Ach! ich verdiene Deine Liebe gar nicht, sagte Ludwig.

Warum?

Weil ich so eben an deiner Freundschaft zweifelte.

Doch nur im Schlafe.

Es wäre wunderlich genug, sagte Ludwig, wenn es am Ende doch wirklich Feen gäbe.

Sie sind gewiß, antwortete jener, aber das sind nur Erdichtungen, daß sie ihre Freude daran haben, die Menschen glücklich zu machen. Sie legen uns jene Wünsche ins Herz, die wir selber nicht kennen, jene übertriebene Forderungen, jene übermenschliche Lüsternheit nach übermenschlichen Gütern, daß wir nachher in einem schwermüthigen Rausche die schöne Erde mit ihren herrlichen Gaben verachten.

Ludwig antwortete mit einem Händedruck. — —

Der Geheimnißvolle.

Novelle.

Es war schon Abend, und ein Schneegestöber verdunkelte die Luft noch mehr, als die Wirthin des Gasthofes dem Aufwärter befahl, das Thor des Hauses zu verriegeln. Bei dem Wetter, rief sie, kommt doch keine Herrschaft mehr; der große Mann ist in die Stadt gefahren, wie es immer geschieht.

Wer weiß, antwortete der Diener, die Thore der Residenz werden nun geschlossen, und da ist manchem vornehmen Herrn schon mit unserm Hause gedient gewesen. — Sieh da! rief er lebhaft, als sich jetzt wirklich ein PostHorn vernehmen ließ, und die Pferde auch schon im starken Trabe herbei sprangen, und vor dem Hause stille standen.

Kann ich ein geheiztes Zimmer haben? sagte ein junger Mann, indem er, sich schüttelnd, herabstieg, zugleich dem Postilion befahl, seinen kleinen Mantelsack in das untere Gemach zu tragen, welches ihm die dienstfertige Wirthin vorerst als ein durchwärmtes angewiesen hatte.

Das muß ein vornehmer Mann seyn, sagte die Magd zur Wirthin, als der Postilion mit seinem Wagen wieder weggefahren war. Wie so? fragte diese. Er hat sich schon erkundigt, fuhr jene geschwätzig fort, ob nicht eine Equipage angekommen sei, um von hier weiter zu bringen. Indem trat der junge Mann heraus, und befahl das Thor zu öffnen, weil er sich noch ein wenig im Freien umschauen wollte. Zugleich bestellte er ein gutes und reichliches Abendessen, und ließ sich die Namen der vorzüglichen Weine versagen. Die Wirthin lief ängstlich in die Küche, stellte die Mägde an, und verdoppelte das schon große Feuer, damit nachher der gnädige Herr nicht warten dürfe.

Es war völlig finster geworden, als der junge Reisende zurückkehrte. Indem er in das Thor wieder eintreten wollte, sah er in der Ferne einige dunkle Gestalten näher schleichen; aber ehe er sie noch unterscheiden konnte, stürzte mit ihm zugleich und vor ihm vordei ein Unbekannter herein, der hastig das Hausthor zuschlug, und sich in demselben Augenblick keuchend und stehend vor ihm hinwarf. Der junge Mann trat verwundert zurück, jener aber sprach geläufig und gebildet in einer fremden Sprache: machen Sie mich nicht unglücklich, mein Herr; Ihre Großmuth flehe ich an, Sie können mich retten, wenn Sie mir nur erlauben, hier im Hause zu bleiben, und wenn Sie das Wenige, was meine Schatulle bergen kann, gütigst betrachten. Verweigern Sie mir diese geringe Hülfe, so machen Sie einen Unglücklichen völlig elend, der mit seiner ganzen Familie Ihnen gern als einem vom Himmel Gesandten sein ganzes Glück zu danken haben möchte.

Die auf den Steinen des Hofweges hingeworfene Gestalt, der gute Ausdruck des Bittenden, das Dringliche der Begebenheit hatten den Jüngling erschreckt und erschüttert. Stehen Sie auf, rief er ihm ebenfalls Französisch zu: wenn ich Ihnen helfen kann, müssen die Hausgenossen Sie nicht hier so finden. Erheben Sie sich.

Der Aufwärter kam mit Licht, da er das Thor hatte zuwerfen hören, und der Schein fiel auf eine der sonderbarsten Physiognomieen, die es dem Reisenden fast verleidete, das er dem Bittenden seine Hülfe zugesagt hatte. Blaß und zitternd lehnte dieser an der Mauer, und wehrte mit einem dunklen Tuche so viel als möglich den Schein vom Gesichte ab; er war mit einem schlichten Oberrock bekleidet, und eine Thräne, die jetzt aus einem klaren blauen Auge trat, und ganz die Angst und Verlegenheit des Armen ausdrückte, vermochte über den jungen Mann so viel, daß er von seinem ersten Versprechen der Uebervorsichtigung nicht wieder abging. Hier ist noch, sagte er zu der herbeieilenden Wirthin, ein Mann, der mir angehört, und den ich Ihnen empfehle: er ist mir mit Briefen nachgeschickt. Geben Sie ihm ein gutes Zimmer und Bett, Wein und Abendessen: ich werde alles bezahlen.

Der Fremde, der alles zu verstehen schien, verneigte sich dankbarig; seine Lippen zitterten, er schien noch etwas sagen zu wollen, aber plötzlich wandte er sich schwelgend um, und folgte der Magd, die ihm nach dem Hintergebäude leuchtete.

Der junge Mann war in das Gesimmer zur ebenen Erde getreten. Er ging unruhig hin und her, und konnte sich von der Erschütterung, die er verbergen wollte, nicht erholen. Ist der Kutscher und die Equipage immer noch nicht da? fragte er die Wirthin, die jetzt mit dem Aufwärter den Tisch deckte, und Speisen und Wein auftrug. Nein, Ihre Gnaden, antwortete diese, der Schnee hindert wohl jetzt das schnelle Reisen.

Setzen Sie sich zu mir, sagte der junge Mann es ist mir verdrießlich, allein zu essen. Die Wirthin geschmeichelt und verlegen zugleich, verbeugte und krümmte sich, schlüge sich einer solchen Ehre un-

würde, behauptete, sie würde dergleichen Unbescheidenheit nimmermehr wagen, und sagte sich doch endlich selbstgefällig lächelnd ihm gegen über. Sie suchte ihre besten Gaben der Unterhaltung hervor, und erbot sich über den tölpischen Aufwärter, der das Lachen nicht unterdrücken konnte, da er sie so ungeschickt sich geberden, und so vieles Unnöthige breit und umständlich erzählen hörte.

Sie war eben so neugierig, als redselig, und der junge Mann, vom Wein erheitert, ließ sie auch nicht lange darüber in Ungewißheit, wohin er wolle, und weshalb er sich von dem unfreundlichen Wetter nicht von seiner Reise habe abhalten lassen.

Ich reise zu meiner Braut nach Franken, fing er an zu erzählen; ein Freund hat mir seine Equipage entgegen schicken wollen, und es ist mir ein Aergerniß, weshalb sie nicht kommt. Einige dringende Geschäfte, in Sachen meines Monarchen, die ich durchaus nicht aufschieben konnte, haben bis jetzt meine Reise immer noch verzögert; der alte Graf aber, mein künftiger Schwiegervater, hat nun so stark gemahnt, daß ich alles bei Seite geschoben, einiges selbst unbeendigt habe liegen lassen, um mich nur meiner jungen reizenden Braut nicht länger zu entziehen. Der Mann, den Sie dort einquartirt haben, ist mir noch in größter Eile nachgesandt, um mir einige wichtige Nachrichten mitzutheilen, die ich unterwegs gewiß auch nicht unbenutzt lassen werde.

Es ging die Glocke, und nachdem das Thor geöffnet war, trat ganz weiß beschneiet, in Mütze und weißem Schaafpelz ein untersetzter alter Mann herein, der sich gleich laut schreiend und ziemlich vertraut an den Fremden wandte: da sind Sie ja, Herr von Kronenberg; ei! welchen mühseligen Weg habe ich die letzte Meile herüber machen müssen! — Er überreichte einen Brief, den der Reisende hastig aufbrach, und aus dem ihm zehn oder zwölf Geldstücke, die nicht weiter eingepackt waren, entgegen fielen.

Der Brief enthielt folgendes: »Der alte Herr traut Wolfarten, in diesem bösen Wetter seine Pferde den schlimmen Weg gehn zu lassen, noch mehr aber ängstet er sich um den neuen schönen Wagen. Du mußt also schon verzeihen, daß ich Dir, da ich meinen Vater, der schon nicht sonderlich gut gestimmt ist, nicht noch mehr aufbringen will, durch unsern alten Christoph die Einlage übersende, damit Du mit der Post die Strecke über die Berge reisen kannst. Auf der letzten Station findest Du die Equipage, und morgen Abends hoffe Dich zu umarmen Dein Carl v. Waldhausen.«

Die Wirthin betrachtete den bäurischen Bothen etwas verwundert; doch der Herr von Kronenberg sandte den Alten gleich hinaus, um ihn nach seiner mühseligen Wanderung verpflegen zu lassen. Dann nahm er eins der Goldstücke und winkte den Aufwärter herbei, indem er sagte: bringt dies dem Fremden im Hintergebäude, damit er morgen seine Mauserei antreten kann; zugleich soll nur mich auf morgen früh die Post bestellt werden.

Das Gespräch stockte, so lebhaft und vertraulich es auch erst gewesen war: auch konnte es nicht in den Gang kommen, als der Diener den gezahlten Dank des Fremden meldete, und die Frau sich nach diesem etwas näher erkundigte. Die Verlegenheit stieg aber noch höher, als mit dem von der Post zurückkehrenden Aufwärter zugleich ein Fremder herein trat, dem sich der Reisende mit dem Ausrufe: mein Freimund! in die Arme warf.

Ich wollte meinen Augen nicht trauen, sagte dieser; ich zweifelte, als ich dem erleuchteten Fenster vorüber ging, daß Du es seyn könntest. Wie in aller Welt —

Er sah jetzt die am Tische sitzende Wirthin, die er mit erkauntem Auge musterte. Der junge Kronenberg wußte nicht, was er sagen sollte; die ältliche Frau zwang sich, die Fassung nicht zu verlieren, und den Platz zu behaupten, zu dem sie erst mit Höflichkeit war genungen worden; doch nahm sich endlich der Reisende aus Noth so viel zusammen, daß er sie bat, nach dem Fremden und zugleich nach dem herzugefahrnen Hausknecht zu sehn, ob beiden auch nichts abgehn möchte. Die Frau erhob sich langsam, und verließ nicht ohne Zeichen der Empfindlichkeit das Zimmer.

Sonderbarer Mensch! sagte Freimund, Du scheinst die Frau zu Deiner Gesellschaft eingeladen zu haben, und sendest sie nun meinetwegen wieder fort: Wie kommst Du überhaupt hieher? Zehn Meilen von Deiner Heimath! Da ich Dich dort verheirathet und glücklich glauben mußte!

Kronenberg verriegelte die Thür und lehnte die Laden der Fenster an; dann sagte er leise: verrathe mich gegen Niemand, daß Du mich hier angetroffen hast, denn es könnte mir vielen Schaden thun. Ich heirathe nicht, die Verbindung ist völlig aufgehoben.

Also ist das Gerücht, dem ich nicht glauben wollte, rief der Freund aus, dennoch wahr: Und Fräulein Cäcilie —

Sie findet sich, sie wünscht es im Grunde selbst. — Aber wie kommst Du hieher?

Ich war, sagte jener, zwei Meilen von hier auf der Jagd, und bin im Begriff nach Hause zu reiten. Ich wollte binnen wenigen Tagen Dich besuchen, um Dich als Ehemann kennen zu lernen.

Lassen wir dies Gespräch, sagte Kronenberg, mit empfindlichem Tone abbrechend, — ich und Cäcilie wären unglücklich geworden, wahrhaft elend, — ich kann aber unmöglich so plötzlich und in Gil das ganze Gewebe von Empfindungen, Verhältnissen und Mißverständnissen auseinanderfalten, das diesen Schritt, wenn er auch auffallend ist, nothwendig machte.

Unglück — Elend — sagte der Freund, ja dies sind freilich zwei schwer wiegende Worte, die im Leben meistentheils weit mehr Sinn, als »Glück« und »Wonne« haben. — Und wohin gehst Du von hier?

Auch das darf ich Dir nicht sagen, antwortete der Verstimmte, und hinter meiner Freunde. —

Sieh da, nahm Freimund das Wort, um dem Gespräch eine völlig entgegengesetzte Wendung zu geben, Du führst ja das Merk mit Dir, von welchem jetzt in allen Gesellschaften die Rede ist. Findet man größtentheils die Beobachtungen wahr und scharfsinnig, so erschreckt doch viele der kalte Ton und die harte Anklage eines Mannes, der jetzt einen Theil von Europa regiert. Die größte Neugier ist aber darauf gespannt, wer wohl der Autor seyn möchte. Man räth auf Bekannte und Unbekannte. Daß dies Buch Dir nur nicht, wenn es vielleicht weit reisen sollte, gefährlich wird. [illegible]

Wie? sagte Kronenberg [illegible]. Und von wem glaubt Du es geschrieben?

Ich bin hierüber ganz unwissend. Auch ist mir die Scheidart völlig fremd.

Das sollte sie Dir doch, wenigstens zum Theil, nicht seyn, denn Du hast schon manches vom Berfasser gelesen.

Du kannst ihn also? — Du Kronenberg geheimnißvoll und etwas schelmisch lächelte, so fuhr Freimund überrascht und erschrocken heraus: Bist Du's? bist es doch nicht selbst? Unmöglich!

Warum unmöglich? erwiederte jener; ich will damit nicht sagen, daß gerade alles von mir herrühre; auch konnte ich natürlich hier in Deutschland nicht alle Thatsachen erfahren. Aber da ich, wie Du weißt, gute Quellen in Paris habe, mit Männern verbunden bin, die die Regierung nahe beobachten konnten, so war ich dadurch in den Stand gesetzt, die Schilderung dieses gefährlichen Mannes, wie ich glaube, ziemlich getreu entwerfen zu können.

Das ist mir so neu, rief Freimund aus, daß ich mich noch von meinem Erstaunen nicht erholen kann. Und Du wagst es, dies zu gestehen, da uns vielleicht, ja wahrscheinlich, ein Krieg mit diesem wunderbaren Manne und seinem aufgeregten Volke nicht mehr fern ist? Du unserm Vaterlande wohl die sonderbarsten und traurigsten Verhältnisse zubereitet werden?

Was der Deutsche thut und behauptet, antwortete der Freund, muß er auch mit Muth können vertreten.

Nach einer Stunde verließ Freimund, nachdem er noch einmal seine wohlgemeinten Warnungen wiederholt hatte, den Reisenden. Dieser ging nachdenkend auf sein Zimmer, und als er am Morgen vom Postkorn geweckt wurde und sich schnell angekleidet hatte, fand er die Rechnung, die er zwar nicht klein vermuthet, übermäßig groß. Er dachte bei sich, daß sie wohl mäßiger ausgefallen seyn würde, wenn die höfliche und vertraute Conversation mit der Wirthin nicht wäre unterbrochen worden. Ein offener Wagen war vorgefahren, und da sich wieder ein Schneegestöber ankündigte, bestieg Kronenberg diesen Fuhrwerken mit unfreundlicher Miene; denn er mußte in den Bergen und schlechten Wegen einen ziemlich unangenehmen Tag erwarten. Der Aufwärter schalt auf die schlechte Einrichtung der Posten, die Wirthin zeigte sich aber nicht. Als der Wagen um das Haus fuhr, sah durch ein schmales Fenster ein bleiches Gesicht, welches der Reisende für das des Bittenden von gestern Abend erkannte; dieser streckte die Hände, mit denen er vorher den Mund berührte, wie dankend, ihm nach. Kronenberg hüllte sich in seinen Mantel, und hatte keine Lust, mit dem alten Christoph, der sich in seinem Schafpelz auf den Wagen gewälzt hatte, ein Gespräch anzuknüpfen; er war nun so mißtrauisch, da er im Abfahren einen spöttischen Zug in dem Gesichte des Aufwärters bemerkt zu haben glaubte.

Kaum hatten sie sich eine halbe Meile von der Stadt entfernt, als der Wagen, gegen einen Baumstamm geworfen, umfiel, und die Reisenden in den tiefen Schnee stürzten. Das ist eine mühselige Anstalt, sagte verdrießlich der alte Christoph; diese letzte Meile hat mir auch gestern den größten Aerger und die weitläuftigste Verzögerung gekostet. Ein Wagen mit Korn wurde in die Stadt geschickt, das ging noch leidlich — dann fand ich Gelegenheit, mit dem Postwagen weiter zu fahren, — aber diese letzte Meile hier im Gebirge! Kronenberg suchte ihn zu trösten, und als man sich wieder von Schnee gesäubert hatte und aufgestiegen war, freh, daß der Unfall keine schlimmeren Folgen gehabt hatte, mußte der junge Mann den Alten schon gewähren lassen, der sich durch Schwatzen für seine Leiden zu entschädigen suchte. Er berichtete weitläufig den Zustand der ganzen Haushaltung jener Familie, die Kronenberg noch diesen Abend sehen sollte; er verlor sich in Geschichten und Anekdoten, und verschwieg nicht viele Lächerlichkeiten, die den alten gnädigen Herrn charakterisirten, und den Sohn, den Freund Ferdinands, nicht in das beste Licht stellten. Nichts als Noth und Plackerei, fügte er endlich seinem Berichte hinzu; und wenn sie am Ende gar nicht mehr aus und ein wissen, so ist der alte Christoph gut genug, um Rath zu schaffen, über meilenweit zu wandern, um nur die lieben Pferde zu schonen, und den neumodischen Kutscher nicht verdrießlich zu machen; denn glauben Sie mir nur, mein gnädiger Herr, auf mein Wort: unter tausend Herrschaften ist kaum eine halbe, die das Regieren versteht: der beste Oekonomie kommt aus den Strängen, wenn ihm nicht auf eine vernünftige Art befohlen wird; er verliert nach und nach seine Gaben und seine Tugend dazu. Anerkannt muß der Mensch werden, mag er doch treiben, was er will; ohne das keine Sicherheit. Wenn ich ein junger Lieutenant wäre, wollte ich den ältesten und gewigtesten Grenadier aus seiner Fassung bringen, und ihn durch beständiges Mäkeln und unvernünftiges Tadeln in vier Wochen confus und zum unordentlichen und schlechten Soldaten machen. Ich höre manchmal, wenn ich durch den großen Saal gehe, daß der junge Herr über Regenten und Staatsmänner räsonnirt, und alle für nichts Besonders halten will, indem sie die Regierungskunst nicht verstünden. Ob er Recht hat, weiß ich nicht, aber bei sich sollte er doch so anfangen; denn er ruinirt alle Bedienten im Schloß durch seine Zerstreutheit, und nachher, wenn er Fehler verursacht hat, durch unnöthige Strenge; so macht er sie nach und nach alle tückisch; etliche sind schon Schurken geworden, die nun die andern auch anstecken. Denn, wie gesagt, ohne verständig Ordnung, Pünktlichkeit, Stundenhalten, giebt es gar keinen Menschenverstand in der Welt.

Du bist immer ein zu strenger und moralischer Kauz gewesen, antwortete Kronenberg unter seinem Mantel hervor.

Warum Kauz? fuhr Christoph fort: Kauz sollte man nur solche Leute titulisiren, aus denen man nicht klug werden kann. Ich verlange von meiner Herrschaft und allen Menschen, die mir in die Quere oder in die Nähe kommen, nichts Besonders und Kurioses, keine Liebe oder großmüthige Geschenke, keine raren Tugenden und brillante Klugheits-Miracel, sondern das allergewöhnlichste Wesen, was eigentlich der Hund noch von seinem Herrn fordern kann, wenn er ein brauchbares Thier bleiben soll. Und dies Ding, eben weil es so ordinär ist, ist allen den neuern überweisen Herren zu geringe — es fällt nicht in die Augen, es ist auch noch nicht für einen Pfennig Lobenswerthes daran; darum geht es auch ganz in der Welt aus, und eben deswegen wird es

auch bald so wenig Dinner wie Herren auf Erden geben, sondern nur eine allgemeine Confusion, ein Hin- und Herschreien, ein Spektakel, hinter dem nichts steckt, — und dann heißt es am Ende doch, der gemeine Mann tut nichts.

Du bist also mit der ganzen Welt unzufrieden, warf Kronenberg ein.

Ich kenne die Welt nur so weit, murrte der Alte fort, als meine Nase reicht. Ich verstehe es nicht, wie man die Menschen nicht kennt, mit denen man täglich zu thun hat. So kenne ich meine Herrschaft und was zum Hause gehört. Aber die Herrschaft, am wenigsten unser junger überklüger Herr, kennt uns ihre Bedienten nicht — sie sieht so wenig, was an uns gut ist, als was nicht taugt. Wird man nun manchmal gelobt um etwas, wo ein tüchtiger Herr den Stock hervorsuchte, oder ausgelacht wegen Sachen, die man so recht mit Verstand und Liebe gethan hat, kriegen die Zwischten in allen Streite Recht, wird jede Verleumdung und dumme Klätscherei von den Gnädigen mit Freuden aufgenommen, so ist auch bald ein Netz von schlechten Dienstboten fertig. Ich denke nur, feine Herren, die ihr kleines Hauswesen nicht in Ordnung halten können, sollten nicht über ihre Bedienten so scharfe Mäuler aufreißen.

Das verstehst Du nicht, sagte der junge Mann; die Nächte und das Wetter, am meisten Dein gestriger Marsch haben Dich verdrießlich gemacht.

Und das rechtschaffen, sagte Christoph. Sie thaten gestern, als kennten Sie mich nicht, und es ging auch nur an einem Haare, so wäre ich Ihnen gestern Abend nicht vor Augen gekommen.

Und wie das?

Endlich sah ich die verwünschte Zeitung vor mir liegen, so fuhr Christoph fort, und da ich nun mich um die Stadt herumquälte, um nach Ihrem Wirthshause zu kommen, wurde es schon ganz finster, und schrieend und fallend, hungrig, durstend und erfroren bin ich nun in der Nähe des goldnen Schwans, und sehe schon die Lichter. Da kommen mir einemmal vier bis fünf Kerle um die Ecke hervor, nehmen mich fest, und schreien: nun, endlich! wir haben wir lange schon aufgelauert! Ich wehr' mich und stoße und schlage, und als mir endlich gelingt meine dicke Mütze aufzuknöpfen, weil ich vor der nicht zu Worte kommen, so schrie ich nun aus aller Macht: was wollt ihr denn, ihr Halunken, ihr Straßenräuber! nicht einigen andern Ehrenleuten, die mir im Zorn herausfuhren. Da ließen sie mich los, gingen wieder um die Ecke, und brummten: nein, der ist es nicht. Laßt ihn! der Mann versteht unsre gute deutsche Mutterſprache zu vollkommen. — So weiß ich nicht, für welchen Halunken sie mich müssen gehalten haben; aber man sieht doch daraus, wie kein Mensch dem andern mehr traut, wie man selbst auf der Landstraße nicht sicher ist, wie die Confusion immer mehr um sich greift, und alles, was ich hinkommen, wohin ich will, ganz anders aussieht, als wie vor zwanzig oder dreißig Jahren.

Die mühselige Station war unter diesen und ähnlichen Gesprächen zu Ende, früher, als man gedacht hatte. Man breitete sich wieder das ebene Land aus, und die Reisenden erreichten auch ohne alle Unfälle die nächste Post, wo sie im kleinen Städtchen den neuen Wagen schon vor dem Gasthofe halten sahen. Der elegante Kutscher begrüßte den junaen Herrn, Kronenberg setzte sich, da es Mittag war, an die Wirthstafel, und ließ, nach einem freundlichen Gespräch, den alten Christoph, so wie dem Kutscher, ein gutes Essen und eine Flasche Wein vorsetzen. Der Alte schmunzelte vor sich hin, als wenn er dächte: der Herr will thun, als wenn er mit uns Domestiken umgehen müßte.

Man fuhr lustig wieder aus der Stadt, indem der Kutscher nach englischer Weise auf einem der Pferde ritt. Der bequeme Wagen erschien nach dem offnen Fuhrwerke der Post dem jungen Reisenden äußerst angenehm. Auch währte es nicht lange, so hatte ihn die schaukelnde Bewegung in einen angenehmen Schlummer gewiegt. Als er nach einem Stündchen erwachte, hörte er von draußen dem Bocke der Kutsche ein seltsames verwirrtes Gespräch und sah, daß sich neben den alten Christoph noch jemand gesetzt hatte. Der Alte schrie und sprach laut, und der Fremde schien ihn nicht recht zu verstehen und erwiderte nur im gebrochenen Deutsch. Im Erwachen fielen sie einmal an das Glas, und der Fremde sah erschrocken um. Bei dieser Wendung glaubte Kronenberg jenen Mann wieder zu erkennen, der sich ihm gestern Abend auf eine so auffallende Weise genähert hatte. Es schien ihm aber unmöglich, daß dieser sich schon hier befinden konnte, indem er selbst, trotz den schlechten Wegen, schnell genug gereist war.

Er fand sich in diesen Betrachtungen gestört, indem man jetzt durch eine kleine Stadt fuhr, und auf dem ganz zerrissenen Pflaster der Wagen so erschüttert wurde, daß auch bald, obgleich der Kutscher ziemlich vorsichtig lenkte, etwas zerbrochen war. Man hielt vor der Schenke, der Fremde half ämsig und höflich dem Reisenden beim Aussteigen, indeß Christoph den Schmidt herbei rief. Der Unbekannte war im Zimmer eben so eifrig, den jungen Kronenberg beim Aussteigen zu bedienen, und fragte dann, ob er sonst irgend etwas befehle. Die Diener brachten einige Erfrischung, und nachdem sich der Fremde ebenfalls hatte setzen müssen, fragte ihn der junge Mann: wie ist es nur möglich, daß Sie mich schon haben einholen können, da ich Sie unmöglich wieder zu sehn erwarten durfte?

Es konnte auch nur durch den sonderbarsten Zufall geschehen, antwortete der Unbekannte in seiner Sprache: Sie waren kaum abgereist, als ein Kourier mit einer eiligen Sendung ankam: der Mann war mir bekannt, und er nahm mich bis zur nächsten großen Stadt, wo sich unsre Wege trennten, mit. Auf dem guten Wege, obgleich er einige Meilen weiter ist, konnten wir schneller reisen; in der Stadt traf ich einen abgehenden Wagen, der mich bis zu jenem Orte brachte, in dem ich Ihre Equipage antraf, die ich so dreist war, auf Ihre gütige Erlaubniß rechnend, zu benutzen, und hier werde ich mich Ihnen mit gerührtem Danke empfehlen, und das Bild meines Wohlthäters ewig in meinem treuen Herzen bewahren; denn schon ganz nahe ist jene Stadt, wo ich Hülfe und Freunde mit Sicherheit erwarten darf.

Sie verzeihen, sagte Kronenberg, wenn ich vor unserm Abschiede einige Fragen an Sie richte. Sie

überraschten mich gestern, und ich war, als ich mich besonnen hatte, nicht ohne Unruhe, ob ich mir nicht selbst Unfälle zuziehe, ob ich nicht vielleicht sogar etwas Sträfliches that. Ich sehe, Sie vermeiden es, in den Städten gesehn zu werden; Sie wurden, als wir zuerst auf einander trafen, sogar verfolgt, und da Sie mich interessirt haben, da ich sehe, daß ich einem feinen und gebildeten Manne, so viel ich konnte, geholfen habe, so möchte ich auch wohl durch eine etwas nähere Bekanntschaft ein ungetrübtes Bild von Ihnen in meinem Gedächtniß aufbewahren.

Mein Herr, sagte der Unbekannte, mein Namen bleibt Ihnen völlig fremd, wenn ich Ihnen auch sage, daß ich Kronenberg heiße und mit meiner Familie in Neuen wohne. Dasjenige, was so seltsam erscheinen mag, ist ein gewöhnliches Unglück, eine klägliche Lage, in die ich gerieth, als Familienverhältnisse und eine vermeintliche Erbschaft mich nach dem nördlichen Deutschland riefen. Statt eines gehofften großen Vermögens fand ich Verwirrung; näher scheinende Ansprüche und künstliche Verhandlungen vor den Gerichten verdrängten meine Forderungen. Für einen langern Aufenthalt war meine Baarschaft nicht eingerichtet — von Hause konnte ich nur spärlichen Zuschuß erwarten, und als dieser endlich ankam, ging das Meiste davon wieder auf, um die Schulden zu bezahlen, die ich indessen hatte machen müssen. Mit leichter Börse und schwerem Herzen begab ich mich auf den Rückweg, in bittern Gefühl, den Meinigen statt der Wohlhabenheit nur größere Armuth zurück zu bringen. Die kleine Summe, so sehr ich sparte, obgleich ich meist zu Fuß wanderte, war endlich doch völlig geschwunden, und was ich nun empfand, als mir ein böser Mensch in der Nachtherberge meines Paß geraubt hatte, und ich so manchen Hartherzigen um ein Almosen ansprechen mußte, können Sie sich unmöglich vorstellen, da mir selbst bis dahin diese Gefühle unbekannt geblieben waren. In dieser schrecklichen Lage war ich auch dort im Städtchen nach Hülfe umhergewandert; die Armenaufseher waren mir auf die Spur gekommen, sie hatten erfahren, daß ich ohne Paß sei, und wären Sie, mein verehrter Beschützer, weniger großmüthig gewesen, so hätte man mich dort als Bettler und Vagabonden fest gesetzt, und ich und meine Frau und unerzogenen Kinder waren dem Verderben Preis gegeben.

Er konnte diese Erzählung nicht ohne Thränen schließen, so wenig als sie Kronenberg ohne Rührung hatte hören können. Es giebt freilich Verhältnisse, sagte dieser bewegt, die so furchtbar den Menschen ergreifen und schütteln, daß es grausam und muthlos wäre, wenn auch der Mitbrende, ohne langeres fragen, nicht herbei springen und helfen wollte. Ich wünschte nur, ich könnte mehr für Sie thun, als Ihnen noch eine kurze Strecke Ihrer Reise erleichtern. — Mit diesen Worten wollte er dem Unglücklichen noch einige Goldstücke in die Hand drücken, dieser aber trat mit dem edelsten Ausdrucke einige Schritte zurück und rief aus: nein, mein Wohlthäter, das kann ich von Ihnen nicht annehmen, denn Sie haben genug für mich gethan, und da ich zwei Meilen von hier Freunde und gewisse Hülfe habe, so würde es nur ein Mißbrauch Ihrer Güte. Könnte ich nur so glücklich seyn, Ihnen einmal einen Dienst, oder nur eine Gefälligkeit zu erzeigen, so würde ich mich unbeschreiblich glücklich schätzen. Doch, sich einem edlen Manne verpflichtet fühlen, ist auch eine schöne und beruhigende Empfindung, so wie der Edle sich schon darin belohnt findet, denen, die es durch Dankbarkeit verdienen, eine Wohlthat erzeigt zu haben.

Mit diesen Worten verbeugte er sich und ging zur Thür hinaus. In dieser wandte er sich noch einmal dankend um und so gerührt sich Kronenberg fühlte, so war doch im letzten scheidenden Blicke des Fremden mehr etwas so Stechendes, so viel lauernde Kälte, in dem blassen Gesicht so viel Widerwärtiges, daß dieser Wechsel seiner Empfindungen dem jungen Manne wie träumerisch, ja beinah fieberhaft vorkam. Er schalt sich endlich selbst über sein Mißtrauen und meinte, es sei nur Täuschung und Erdichtung von der Reise, wenn ihm der Fremde im letzten Augenblicke so durchaus widerwärtig erschienen sei. — Der Wagen war wieder hergestellt und Ehrllosph bereit zur Abreise. Wo haben Sie denn, fragte er mürrisch, diesen fremden Hecht aufgefischt, gnädiger Herr? denn er berief sich auf Sie, als er dort vor dem Thor auf unsere Kutsche kletterte.

Ein armer Mensch, sagte Kronenberg, an dem man sich ein Gotteslohn verdient, wenn man ihm hilft, ein unglücklicher Familienvater. Was hattest Du denn mit ihm abzuhandeln und zu streiten?

Je, der französische Mitreisende, antwortete jener, wollte Fuhrwerk und Pferde tadeln, und alles besser wissen. Ich verstand freilich wohl sein Kauderwelsch nicht, und er konnte auch meine Meinung nicht recht fassen, indessen giebt das immer den besten und lebhaftesten Discurs. Ich bin mit dem Kerl schon einmal zusammen gekommen, und dazumal haben wir uns noch mehr gezankt.

Wo denn? fragte Kronenberg verwundert.

Je, vergangenen Sommer, erzählte Ehrllosph weiter, als wir mit dem alten gnädigen Herrn auf seinem Gut da hinten im Gebirge waren. Einen Morgens finde ich den Patron, den ich schon viel hatte umherstreifen sehn, in unserm Garten. Er mußte über die Planke gesliegen sein. Da sah er und zeichnete die ganze Gegend ab. Er meinte, es sei bei uns im Lande viel Natur und Perspektive, und ein gewisses Bellmie, und was er des Zeugs mehr durch einander schwadronirte. Ich führte ihn aber ohne Umstände durch den Hof und drohte ihm, es dem gnädigen Herrn zu sagen. Dazumal gab er mir ein Trinkg ld und sah nicht so bettelhaft aus. Am folgenden Tage sah ich ihn auch in einer Gesellschaft, aus der ich unsern alten Herrn abholte.

Ehrllosph mußte sein Geschwätz unterbrechen, denn sie stiegen ein und kamen bald in der Stadt an, wo der Freund des Reisenden wohnte, vor dessen Hause der Wagen auch nach wenigen Minuten stille hielt.

Ein lautes Geschrei empfing den absteigenden Gast. Alle Bedienten liefen durch einander, ein jeder befahl, keiner gehorchte; jeder fing an, ein Geschäft zu verrichten, welches er sogleich, von einer andern Anordnung gestört, unterbrach. So ging Kronenberg die große Treppe hinauf: als er aber im großen Vorsaal stand, hatten ihn alle Diener ver-

lassen, und er blieb im Finstern zurück. Der kalte Saal gab ihm Muße genug, über diese sonderbare Beschaffenheit des Hauses seine Betrachtungen anzustellen. Er tappte umher, um eine Thür zu finden, wagte aber nicht, sich mit Bestimmtheit zu bewegen, um nicht etwas umzustoßen, oder zu verlegen. Indem er endlich den Griff eines Schlosses gefaßt hatte, wurde die Thür von innen geöffnet und Christoph trat ihm mit einer Laterne entgegen. Es ist zu arg! rief dieser aus, Sie noch hier? die Wirthschaft wird doch mit jedem Tage toller! Hier im Finstern? Kommen Sie nur schnell zum jungen Herrn, der gewiß noch nicht einmal weiß, daß Sie schon angekommen sind.

Er führte den Fremden über einen langen Gang, und im wohlgeheizten Zimmer saß Karl von Wildhausen unter Büchern, Akten und Briefschaften wie vergraben. Er sprang auf und begrüßte herzlich den Freund. Ich hatte Dich noch nicht erwartet, rief er aus, und keiner von den Scharfen kömmt auch, um mir zu melden, daß Du angekommen bist! Und wie ist Deine Lage nun, Freund? Ich weiß nur das Wenigste davon, erzähle.

Da sie allein waren, hatte Kronenberg kein Bedenken, sich ihm auf diese Weise zu eröffnen: Dir am besten, mein Theurer, ist es bekannt, wie das wenige Vermögen, das mein Vater mir hinterließ, in Spekulationen, Verbesserungen des kleinen Gutes, die sich nur zu bald als Verschlimmerungen bewährten, aufgegangen ist. Gläubiger, vorzüglich Aufschubsgläubiger drängten, und es blieb mir, wie ich schon längst fürchtete, kein andrer Schritt übrig, als den ich nun jetzt zum Nachtheil meines Rufes wirklich habe thun müssen. Mein karger Oheim wird nun vielleicht helfen, der bisher mit Rath und Vermahnung so freigebig, aber mit That und wirklicher Unterstützung desto sparsamer war.

Es schien ja aber doch, sagte Karl, daß Deine Heirath alles ins Gleise bringen könne, und darum war ich erschreckt, als Du mir plötzlich schriebst, auch diese sei zurück gegangen.

Es war mir schwer, fuhr Kronenberg fort, den Gedanken zu fassen, einer Heirath Glück und Wohlstand zu verdanken. Dazu kam, daß Cäcilie, die mich erst zu lieben schien, mit jedem Tage kälter gegen mich wurde. Ich muß vermuthen, daß eine andre, vielleicht bis dahin verheimlichte Bedenklichkeit die Ursach dieses veränderten Betragens war. Auch konnte ich mich nicht entschließen, dem Vater, so oft er mich auch dazu aufforderte, die ganze Trostlosigkeit meiner Lage zu entdecken; das Wort erstarb mir jedesmal auf der Zunge. Diese falsche oder rechte Scham hat es wohl veranlaßt, daß sich auch der Vater auffallend von mir zurückzog. Ich führte mich endlich unbeschreiblich unbehaglich in der Familie, ja es fehlte mir bald an jeder Fassung, die Rolle mit Anstand durchzuführen, die ich zu voreilig übernommen hatte. Das Schlimmste aber war —

Wie? rief Karl aus, noch etwas Schlimmeres?

Daß mich enden, sagte Kronenberg. Der Bruder, ein blasser junger Mann, wie Du ihn kennst, kam auf den Gedanken, es sei für seine Schwester und die Familie beschimpfend, daß ich die Verbindung, die in der Umgegend bekannt genug geworden war, wieder lösen wollte, und fand es seiner Pflicht und Ehre gemäß, mich zu fordern.

Teufel! rief der Freund aus, — und? —

Wir schlugen uns auf Pistolen, er ward schwer verwundet, so wie mir es schien, tödtlich. Da begreift, daß dies meine Flucht noch mehr beschleunigen, und in die ganz bübische Lage stürzen mußte, in der ich Die von der Gränze jenen kurzen Urlaub landte, in welchem ich deine Freundschaft und Deinen Beistand aufrief.

Du kennst mich, sagte Karl mit dem größten Ausdruck der Herzlichkeit, Du zweifelst an meiner Freundschaft nicht, indessen ist Die auch meine beschränkte Lage bekannt. Ein Kapital, so viel ich nur schaffen kann, steht zu Deinen Diensten, es sollte größer seyn, vielleicht so, daß Deine Lage dadurch wieder hergestellt würde, wenn ich meinem Vater mit dergleichen Vorschlägen kommen dürfte. Der ist aber feindlich, am bärtesten gegen Menschen, von denen er glaubt, daß sie durch leichtsinn und schlechte Wirthschaft sich ihre Unheil selbst zugezogen haben. Ich will mich an Deinen Oheim und Deine schlimmsten Gläubiger wenden, damit in Deiner Abwesenheit nur Dein Name nicht verunglimpft werde. Nun, was denkst Du für jetzt anzufangen, wenn ich Dir für Deine weitere Reise auch wohl mit tausend oder zwölf hundert Thalern helfen kann? denn dies wäre wohl das Aeußerste, wohin meine Kräfte reichen.

Kronenberg umarmte seinen Freund gerührt und sagte dann: Du bleibst der Alte, und wirst ich doch, daß ich auf Deine Liebe rechnen konnte, seit der Schule bist Du mir treuer gewesen, wie meine eigne Seele. Ich denke jetzt nach jener Stadt des südlichen Deutschlands zu gehen, von der ich Dir schon sonst gesprochen habe. Dort finde ich alte Bekanntschaften, die ich erneure, ich habe sehr gute Empfehlungen bei mir, die mich mit Männern von Einfluß verbinden werden, und so denke ich durch Talente, Kenntnisse und Fleiß mir dort eine Laufbahn zu eröffnen, die mich zu einem neuen und bessern Leben führen soll, als ich bisher kannte; und vielleicht komme ich so weit, daß ich alsdann ganz mein väterliches Vermögen verschmerzen und vergessen kann. Kannst Du unterdessen etwas davon retten, durch Deinen Kredit, dadurch, daß Du meinen Oheim mit geneigter machst, ist es um so besser und stärker, im Fall mein Plan, der mir nicht unvernünftig dünkt, sich doch als Schimäre ausweisen sollte.

Dir ist bei Deinen Talenten vieles möglich, antwortete Karl, vorzüglich, wenn Du den poetischen Beschäftigungen mehr entsagst und Dich den ernstern Wissenschaften widmest.

Du erinnerst mich eben, rief jener aus, daß ich Dir einen großen Brief von Deinem interessanten poetischen Freunde mitbringe, der Dir große Freude machen wird.

Ach! sagte Karl mit großer Lebhaftigkeit, und jene, suchte im Rock, Oberrock und Mantel, doch vergeblich. Die ganze Briefstasche wird doch nicht, — stotterte er endlich erschreckt, — sein — sie muß im Wagen seyn. — Es ward geklingelt, ein Bedienter ausgelandt, die Kutsche zu durchsuchen, dieser kam aber nach einer Viertelstunde zurück und schwor, daß sich keine Spur des Verlorenen in allen Taschen und Schubkasten des Wagens finde. Indessen war Christoph auch herbei gerufen worden, und Kronenberg fuhr auf ihn mit der Frage los: Erinnerst Du

Dich nicht, Alter, ob Du im nächsten Städtchen, oder im ersten Gasthof eine rothe, ziemlich große Brieftasche in meinen Händen, oder auf dem Tische gesehn hast?

Der gnädige Herr, antwortete der Alte in seiner verdrossenen Weise, müßte es sich wohl eigentlich am allerbesten erinnern: ich kann nur sagen, daß ich nichts weiß und nichts von einer solchen Tasche gesehn habe, weder im ersten, noch zweiten Gasthofe.

Auch nicht vielleicht, fiel Kronenberg ein, dort im Walde, wo wir mit dem Wagen umfielen? Ist sie dort liegen geblieben? Sagst Du sie nicht vielleicht auf dem Boden?

Christoph trat einen Schritt zurück, und sah ihn dann von der Seite und mit zugekniffenen Augen an: wenn ich nun Ja sagte, gnädiger Herr? Und wollte zu meiner Entschuldigung etwa anführen, ich hätte das große Ding für eine abgefallene getrocknete Hanbutte gehalten und deswegen im Schnee liegen lassen? Verdiente ich nicht die ausgewogensten und eindringlichsten Schläge?

Kronenberg mußte lachen, so verdrüßlich er war. Er habe ich denn die wichtigsten Briefe, und obendrein meinen Platz eingebüßt, den ich mir von hier auf keine Weise wieder schaffen kann.

Da haben wir's! rief Christoph: der fremde Mensch, der in der letzten Stunde so unsinnig war, Sie auszuzeichnen, so daß er mich vor zuvor Höflichkeit recht grob zurückstieß, der sich mit dem Oberrock so viel zu schaffen machte, ihn so sorgfältig faltete und bürstete, der Spitzbube hat auch gewiß die Brieftasche gesehn und gestohlen, denn einen solchen Paß kann ein Schelm und Spion immer am besten brauchen.

Sollte es wohl — sagte Kronenberg —

Gewiß, fuhr Christoph fort. Was hat er mir nicht alles auf dem Kutschbock vorschwatzen'nt, er fragte nach allem, und konnte doch schon jeden Weg und Winkel im ganzen Lande.

Von wem sprecht Ihr? fragte Karl.

Ei, von den Menschen, antwortete Christoph in Eifer, den Sie ja voriges Jahr auch mehr als einmal müssen gesehen haben, mein gnädiger Herr, in Gesellschaft von Ihrem Herrn Vater. Sie nannten ihn alle immer nur den großen Naturfreund, weil er alle Wälder, Schluchten und Berge durchkroch, und jede Felsennase abzeichnete. Dazumal sah er recht reputierlich aus, aber jetzt hat er ganz das Wesen eines Straßenräubers.

Als Kronenberg erzählt hatte, was ihm mit diesem Mann begegnet sei, fand sein Freund es nicht unwahrscheinlich, daß dieser sich des Portefeuille, hauptsächlich des Passes wegen, recht habe bemächtigen können; er befahl jedoch, daß mit dem Fruchtesten Christoph nach dem nächsten Städtchen zurück reiten sollte, um in der Schenke, noch einmal nachzufragen. Christoph entfernte sich mit halb verdrossener Gemurmel, daß er nun doch wieder herkommen müsse, bei der Zahnhaftigkeit der Herrschaften gut suchen sollte.

Als Diener rief die junge Leute in den Tagesstaat, Kronenberg begrüßte die Mutter seines Freundes, die ihn artig zogen sah war, und sich freute. Um noch einmal zu sehen, einmal wieder zu sehen. Der Vater saß ohne an einem Tische F. Sc., und las eifrig in einem Buche, so daß er vom Abendessen, so wie von dem fremden Gaste gar keine Notiz nahm. Sie sind servirt! rief die gnädige Frau zu ihm hinüber. Setze Dich, mein Schatz, antwortete der alte Herr mit tiefer Stimme, fangt immer an zu essen, ich komme noch zeitig genug; kann ich mich doch von meinem herrlichen Buche noch gar nicht trennen.

Man setzte sich. Sie müssen schon, sagte die gnädige Frau sehr verbindlich, einem Landedelmann diesen Mangel an Attentionen verzeihen, mein werther Herr von Kronenberg, ich und mein Sohn wissen um so mehr das Glück zu schätzen, daß Sie nach länger als einem Jahre unsre entfernte Gegend und unser kleines Städtchen wieder besuchen, und der Residenz und allen glänzenden Cirkeln dort Ihre Gesellschaft entziehen wollen. Mein lieber Sohn hat mir einigemal aus Ihren Briefen vorgelesen, und mir selbst von Ihren poetischen Produkten mitgetheilt, die mich entzückt haben, und die ich, so weit meine schwache Einsicht reicht, für vortrefflich halte.

Ein solcher Beifall, antwortete Kronenberg, wird mich bestimmen, künftig Besseres zu leisten.

Man will zwar, fuhr die Dame fort, jetzt ganz neue und unerhörte Sachen hervorbringen, und es ist so weit gekommen, daß mancher sogar verlangt, wir sollen alles vergessen, was wir in unserer Jugend gelernt und als das Rechte erkannt haben. Aber die Folgezeit wird ausweisen, daß unsre Vorfahren doch nicht so ganz übel thaten, sich einer gebildeten Nation anzuschmiegen, die durch eigne Kultur uns zeigen kann, was man vermeiden und was man erstreben muß.

Sie sprechen ohne Zweifel, fragte Kronenberg, von der französischen?

Von welcher sonst, sagte die Dame etwas spitzig. Giebt es denn, genau genommen, eine andere?

Der alte Herr sing, in seinem Buch vertieft, an laut zu singen. Stelle nicht jede Nation, warf Kronenberg bescheiden ein, ihre eigne Literatur haben kennen, und hat die deutsche nicht schon längst bedeutende Schritte in ihrer eigenthümlichen Kultur gethan?

Die deutsche! erhob die gnädige Frau den Ton: auch von Ihnen, dem verständigen Freunde, muß ich dergleichen hören? Wann ist sie denn deutsch gewesen, wann hat sie denn nur gesetzt, daß sie dergleichen wirklich will, im Fall sich ein vernünftiger Gedanke selbst mit solchem Vorsatze vereinigen ließe? Barbarisch, unwissend, ungelenk, und eben so politisch als literarisch ohnmächtig war sie stets und dankbar, als sie von Ludwig dem Vierzehnten erfuhr, was sie sollte, und kam zugleich zur Besinnung, als Rohner, Gesichtschreiber und Dichter ihr damals zeigten, was sie ungefähr denken und fühlen müsse. Sehn wir nicht auch vor diesem Augenblicke an ein regnes Wetterleuchten im Schreiben, Versemachen und Predigen ganz im Sinne und in Nachahmung dieser großen Vorbilder, die sie freilich niemals erreichen konnten. Ich weiß wohl, daß eine barbarische Periode contrast, und ein Versuch, sich von diesen Mustern loszureißen, denen man gleich zu werden vergessen wollte. Aber was war es denn nun: Ein französisch Nachtrieben hinter den rohen Gnadenbern der, die noch niemals einen Figuren und höhern Bild in die Welt thun konnten, sondern der denen Phantasterie und Lebensüberdruß die Stelle des Ernstens vertreten mussen. Au-

gebetet, abgeschrieben, nachgeahmt, und das schlechte Muster übertrieben, wurde nun wieder. Von einem Ende des Landes zum andern erschallte jetzt diese Lehre, und man unterschied nicht einmal das Bessere vom Schlechteren. Wo ist denn also jemals das Originale, wirklich Nationale hervorgetreten? Ich bin überzeugt, daß der Deutsche nichts Selbstständiges ist, daß, wenn es so fortgeht, die Zeit vielleicht nicht mehr fern ist, wo er beim vorgefassten und abergläubischen Spanier bettelt, dessen weggeworfene Brocken aufsucht, und aus dessen wurmzernagten Kruzifixen und Idolen sich seine Götterbilder schnitzt, vor denen er dann wieder in reuem, schnell entschwindenden Fanatismus eine Zeitlang kniet, —

Ich bewundere noch mehr diese scharfe Art, sich auszudrücken, sagte Kronenberg sehr geschmeichelt, als die Masse von Kenntnissen, die ein so kühnes Urtheil, meine gnädigste Frau, bei Ihnen voraussetzt.

Sie scheinen auch der Meinung zu sein, war die Antwort der Dame, daß es den Frauen unmöglich sei, verständig zu werden, und freilich, wenn man alle die Einrichtungen betrachtet, welche die Männer getroffen haben, um uns in der Unmündigkeit zu erhalten, so ist es nicht sonderlich zu verwundern wenn die meisten Individuen meines Geschlechts zeitlebens kindisch bleiben, besonders da sie nur durch diese bald natürliche, bald affektirte Naivetie den Männern gefallen. Im Alter sieht dies Wesen freilich um so betrübter aus, und es entschliessen sich alsdann auch die meisten ziemlich kurz, sich geradezu in Drachen oder Betschwestern zu verwandeln: wenn die Schlimmsten es sogar zu der Virtuosität bringen, diese beiden Thiergattungen mit einander zu vereinigen.

Unvergleichlich! rief Kronenberg aus.

Heuchelt nur und schmeichelt euch! murrte der alte Herr auf sein Buch niedergebückt.

Ich hoffe, fuhr die anädige Frau fort, Sie gestehen nicht zu diesen Männern, deren eigne Armseligkeit die Frauen noch armseliger haben will, damit sie sich vor diesem Spiegel nicht zu schämen brauchen. Ich würde nicht meine Ueberzeugung gegen Sie aussprechen, wenn ich Sie nicht für eine Ausnahme hielte. Erinnere ich mich doch auch von ehemals wie sehr wir in Bewunderung jener Nation übereinstimmten, die sich jetzt mit Recht die große nennt, die es nunmehr fühlt, daß sie es ist, die Europa gebildet hat und in zukunft erst noch zu einem gesitteten Weltbild machen wird; denn was ist wohl gedichten, erfunden, eingerichtet, gedacht (wenn es irgend der Beachtung würdig ist), was die neuere Welt nicht ihr zu danken hätte?

Der Mensch, liebe Mutter, ändert sich aber zuweilen, sagte der Sohn lächelnd, und ich weiß nicht in wie fern wir beide noch mit unserm Freunde übereinstimmen werden.

Das wäre schwächer als schwach, rief sie aus; denn es bewiese, daß Ihre frühere Ueberzeugung keine wahre, sondern nur angeflogene Nachbeterei gewesen wäre, und ich habe Ihr Genie und Ihren wahrhaft gebildeten Geist immer viel zu hoch gestellt, als daß ich mir auch nur den entferntesten Verdacht solcher Art gegen Sie erlauben dürfte.

Jetzt stand der Herr von Wildhausen auf, schlug sein Buch und begab sich an den Tisch. Er vernegte sich nur nachlässig gegen Kronenberg, schenkte sich ein großes Glas Rheinwein ein, erhob es und rief: die Grundheit des Verfassers von jenem Buche! Ja, hätten wir mehr dergleichen, gebräche es nicht an Muth und Originalität, so würden wir es bald weiter gebracht haben. Denn das, mein verehrter Ehrschatz, ist die Hauptkunde meiner Landsleute, daß wir uns immer noch schämen, dumm zu sein: damit stürzen uns in- und ausländische Narren, und wissen uns alle mögliche Thorheiten und Fratzen um den Nacken zu werfen, weil sie uns weiß machen können, es sei Klugheit und Witz, in dergleichen Sattel und Zaumzeuge zu wandeln; ihnen zu gefallen werfen wir so oft das Beste unsrer Sitten und Einsichten weg, weil sie uns persuadiren können, es sei altfränkisch, kurzsichtige Dummheit. Gerade so, wie man ehemals die Wilden betaubte, die um Gold einen einfältigen Spiegel eintauschten. Sie, der junge Freund meines Sohnes, sie wie mein Sohn selbst, werden noch einmal mit Thränen aus dem Schutt graben wollen, was sie jetzt mit lachen unter die Füße treten, denn meine verehrte Gattin wird alsdann hoffentlich schon mit mir zu den Ahnen versammelt sein, von wo wir dann vielleicht durch ein heimliches Fenster mit etwas himmlischer Gelassenheit auf die kleine Nation und die ungeheuer große Confusion herunter schauen können.

Wer mit Ihnen stritte! sagte höhnisch die Dame. Wer nicht logisch folgern und noch weniger dialektisch unterscheiden kann, sollte doch ein für allemal das Disputiren aufgeben.

Auf Ihre Gesundheit! rief der Hausherr, indem er ein noch größeres Glas ausleerte; o Himmel, welche Kraft und robuste Natur gehört dazu, alles dies über- oder unterirdische Zeug so zu Gehote zu haben, wie es immer zu Ihrem Kommando bereit steht. Mein Kopf und Geist sind freilich anders eingerichtet, denn entweder beide müßten von dem aufbrausenden Gebräue bersten, oder sie müßten es so verdauen, daß es mir nicht immer und zu so unpassenden Zeiten auf die Zunge käme.

Die Gemahlin wurde roth vor Zorn und der Sohn verlegen: Kronenberg, um die zu ängstliche Stille zu unterbrechen, fragte: darf man nicht wissen, was es für ein Buch war, was Sie so eben lasen?

Gewiß, rief sie aus, jener mausade Autor, der sich an einem Gegenstand und an einen Charakter gewagt hat, die ihm viel zu erhaben sind, und der seinen Mangel an Einsicht recht breit mit deutscher Plattheit zudeckt. Sonderbar! daß die Fremden ein verächtendes Wort für etwas haben, das bei uns eigentlich nur zu Hause ist! wir haben keinen Namen für diese unsre Nationaltugend, aber freilich, wir bemerken auch gar nicht einmal, daß dergleichen einen Titel zulassen möchte und taufen es Patriotismus, Biederkeit, Treue, und nach Gelegenheit deutschen Sinn und selbst Liebenswürdigkeit.

Der Alte war aufgestanden, um das Buch herbei zu holen. Sehn Sie, sagte er, den Titel aufschlagend, dies herrliche Werk ist es, welches Sie, mein junger Herr von Kronenberg, wohl lesen und studiren sollten, wenn Ihre poetische Ader Ihnen dazu Ruhe und Einsicht ließe. Da könnten Sie lernen und von falscher Bewunderung zurück kommen.

Und den bessern Geist tödten, rief die Dame des Hauses.

Streiten wir nicht, sagte Kronenberg, ich kenne das Buch und führe es mit mir.

In der That? rief der Alte; — und wer möchte wohl der Verfasser seyn? Mich wundert nur, daß es nicht schon verboten ist, da der fremde Einfluß in unserm Vaterlande nun gar zu mächtig wirkt. Auch soll sich der Verfasser nur in Acht nehmen.

Kronenberg jögerte ein Weilchen, doch dann rückte er mit dem Bekenntniß heraus, welches er seinem Freunde Ferdinand schon gethan hatte, daß eben Niemand anderes, als er selber das berufene und freilich ziemlich gefährliche Werk geschrieben habe.

Wie? riefen alle zugleich im größten Erstaunen, und da das Maß so eben geendigt war, so entfernte sich die Dame des Hauses mit einer kurzen Verneigung und einem höhnischen Lächeln: der Alte aber riß den jungen Mann stürmisch an seine Brust und rief wie begeistert: soll es mir so wohl werden, den edlen Deutschen kennen zu lernen, der es in unserer armseligen Zeit gewagt hat, so dreist diese große Wahrheiten zu sagen? Und Sie, Sie sind es, junger Mann? Vergeben Sie mir alles, was ich gegen Sie nur jemals gesprochen oder gedacht. Morgen werden wir uns wieder sehn und näher kennen lernen.

Als Kronenberg wieder auf dem Zimmer seines jungen Freundes war, sagte dieser zu ihm: so viel ich Dir, theurer Ferdinand, auch immer zu getraut habe, so hatte ich doch niemals ein solches Werk von Dir erwarten können, das ich, so sehr es auch allen meinen Ansichten widerspricht, doch stellen muß. Und wie dast Du nur selbst so schnell Dein politisches Glaubensbekenntniß geändert?

Lassen wir das jetzt, sagte Kronenberg, mich freut es, daß durch Sie Veranlassung Dein Vater eine bessere Meinung von mir bekommen hat. Du liebst heut ein Wort über ihn fallen. Wäre es nun nicht möglich, daß er zur Verbesserung meiner Umstände mitwirkte?

Karl lachte laut, dann sagte er verlegen: verzieh, wenn mich dieser Gedanke komisch überraschte, und wenn ich gezwungen bin, als Sohn die Schwachheiten meiner Eltern ins Licht zu stellen. Hättest Du Dich nicht durch Deine unvermuthete Ankunft jetzt bei meiner Mutter auf Lebenszeit verhaßt gemacht, so wäre Dein Gedanke ausführbar gewesen, wenn Dir mein Vater auch nicht diese Freundschaft erwiesen und Ehrenerklärung gethan hätte. Jetzt aber hast Du es eigentlich mit beiden verdorben. Der alte Herr ist immer nur so beweisch in Gegenwart von Fremden, weil er voraussetzt, daß die Frau des Hauses sich alsdann mäßigen wird; er weiß aber auch schon vorher, daß er in der Einsamkeit des Schlafzimmers seinen Patriotismus und Uebermuth büßen muß, er wird dann um so tiefer gedemüthigt, als er sich erst von Deutschheit und Wein begeistert erhob. Du wirst morgen Zeuge seyn, wie er nun so ängstlicher als Abbender da kriecht, wo er heut als Herr tyrannisirte, und von dieser schwachen Inkonsequenz, die sich alles gefallen läßt, so sehr sie auch zu Zeiten poltert, hat meine Mutter hauptsächlich ihre Ansicht vom deutschen Charakter abstrahirt. Also kannst Du Dir wohl denken, wie sehr sie ihn bewachen wird, damit er nichts für Dich thue, und wir können froh seyn, wenn er Dich nicht geradezu verleugnet und einen Streit vom Zaun bricht, um sich bei seiner Gattin wieder in Gunst und Ansehn zu setzen.

Als Kronenberg zu diesen sonderbaren Eröffnungen seufzend den Kopf schüttelte, fuhr der Freund fort: Lassen wir das: ich habe an Dich eine Bitte von der größten Wichtigkeit. Du willst, wie ich weiß, weiter reisen: wenn Du gehst, so nimm Deinen Weg über das Gut Neuhaus jehn Meilen von hier, das Dir schon bekannt ist. Dort wirst Du die Tochter des Hauses kennen lernen. Sie ist der Inbegriff aller meiner Wünsche; aber mein Vater ist starr und unerbittlich dieser Verbindung entgegen, und meine Mutter giebt ihm hierin nach, weil sie vor Jahren einmal von der Familie beleidigt wurde. Dein Wort gilt aber jetzt bei meinem Vater so viel, daß ein empfehlender Brief, eine vortheilhafte Schilderung gewiß Alles zu meinem Besten wird thun können.

Kronenberg schied mit dem Versprechen, den Versuch zu machen, und begab sich zur Ruhe.

Es zeigte sich am folgenden Mittage, wie sehr der junge Wildhausen in seiner Schilderung die richtigen Farben gewählt hatte. Die ängstige Frau war sehr beschäftigt, kurz, und bemühte sich gar nicht, ihre Verstimmung zu verbergen; der Herr des Hauses war so scheu und demüthig, daß er kaum die Augen aufzuschlagen wagte, und eben so, wie jedes lauten Wortes, enthielt er sich heute auch des Weins. Es wollte sich keine Veranlassung finden, daß die Dame ihren Unmuth hätte auslassen können; nur als der Bediente Zeitungen und Broschüren herein brachte, rief sie mit einem gellenden Ton: treat das Zeug alles sogleich wieder fort! Ich bin es endlich überdrüssig, so einfältigen Plunder in meinem Hause herum liegen zu sehn, in welchem der größte Mann der neuern Jahrhunderte so armselig gemißhandelt wird! Wenn die französischen Bösewichter kommen, so bringt sie mir! — Herr von Wildhausen sah mit wehmüthig klägtichem Blicke dem Diener nach, und schickte ein verschämt bittendes Auge hinter drein, wagte aber kein Wort, um seine Lieblingslektüre zu retten. Ja auch jenes gestern so hoch gepriesene Werk war nicht zu erblicken, und die Vermuthung Karls, daß die despotische Laune der Mutter es wohl verschlossen halten möchte, schien sich zu bestätigen. Es herrschte oft Stille am Mittagstische, denn die Erzählungen des Sohnes, noch weniger aber die Scherze und Anekdoten, welche Kronenberg wagte, fanden Beifall oder Unterstützung. Als man sich vom Tische erhob, entfernte sich die ängstige Frau sogleich, und indem der alte Herr mit gesenkten Blicken folgte, stieß er im Vorbeigehn an Kronenberg, und flüsterte: kommen Sie in einem Viertelstündchen auf mein Zimmer! — Die beiden jungen Freunde machten indeß einen Spaziergang durch den Garten.

Nach kurzer Zeit ging Kronenberg, der sich der Hausordnung schon fügen lernte, mit leisen Schritten nach der Stube des Herrn von Wildhausen. Er fand den kalten Mann noch immer verlegen, der in seinen Papieren kramte, und sich ängstigte wie er seine Rede anfangen sollte. — Jugend wird nicht

immer erkannt, mein theurer junger Freund, — so flotterte er endlich, — und ich werde auch oft nicht verstanden. Der Mensch ist ein schwaches Wesen. Wenn ich meinem Gemüth folgen dürfte — indessen — wer weiß — in Zukunft — ich höre, daß Sie in Verlegenheit sind, und leicht an ihrer vorhabenden Reise gehindert werden könnten. Ist es mir nicht möglich, alles für Sie zu thun, was ich wünsche, so nehmen Sie wenigstens dies Darlehn, das Sie mir nach ihrer Bequemlichkeit in bessern Zeiten zurückzahlen können. —

Mit diesen Worten überreichte er ihm einen Beutel mit zweihundert Goldstücken. Und, fuhr er fort, ein Andenken müssen Sie von mir annehmen; ich dachte erst, Ihnen meine Equipage — aber es sind — kurz, ich gebe Ihnen ein treffliches, gut gerittenes Pferd, das mir nur etwas zu muthig ist. In der Jugend und bei fester Gesundheit, wie die Ihrige, ist dies die angenehmste Art zu reisen.

Sie beschämen, Sie überhäufen mich, sagte der junge Mann.

Ohne Umstände, eiferte der Alte, — denn meine Frau ängstigt sich auch um dieses Thier, weil es uns alten zu wild ist. Glauben Sie aber nicht, daß ich so ganz ohne Eigennutz handle. Ich habe eine große Bitte an Sie, durch deren Erfüllung Sie mich sehr verpflichten, und wenn Ihnen die Sache gelingt, die ich wünsche, so machen Sie mich wahrhaft glücklich.

Nennen Sie Ihre Wünsche.

So lange es Ihnen bei uns gefällt, sind Sie mir der willkommenste Gast; aber wenn Sie abreisen, ergeigen Sie mir die Freundschaft, über Neuhaus zu gehen. Dort werden Sie eine Familie sehn, die aus den widerwärtigsten Mitgliedern besteht, die die Einbildung nur ersinnen könnte; am gehässigsten aber ist die Tochter des Hauses, ohne Grundsätze, eitel, kokett, allem Guten, vorzüglich allen deutschen Gesinnungen abhold, und Vater, Mutter, Sohn und Tochter bilden ein Nest von ausgemachten Atheisten, denen nichts höher steht, als Voltaire, Diderot, und die traurige Gesellschaft jener jetzt fast schon veralteten Freigeister. Mein Sohn ist in das Mädchen vernarrt, und denkt es durchzusetzen, sie mir als Schwiegertochter ins Haus zu bringen. Muß ich einmal nachgeben, so zieh' ich auf meine alten Tage noch in die Fremde. Lernen Sie die Brut kennen, und rathen Sie dann meinem Sohn, auf den Sie so viel vermögen, mit vollem Herzen ab. Sprechen Sie mit dem Vater dort, der vielleicht Vernunft annimmt, und legen Sie ihm unverhohlen auf eine feine Weise meinen Widerwillen dar. — Nach dieser Rede umarmte der alte Mann den jungen Freund herzlich, und fügte dann gerührt hinzu: und nun beschwöre ich Sie noch, mit väterlichem Wohlwollen, gehen Sie nicht mit so edler Offenherzigkeit, daß Sie der Verfasser jenes merkwürdigen Briefes sind. Wir sehen trübe Zeiten entgegen. Alles deutet auf einen höchst ungleichen Kampf, der Deutschlands Freiheit im gefährlichsten Spiel verlieren wird. Noch hat man sich nicht erklärt. Bis dahin werden die Regierungen gewiß jene Neuerungen nicht gut heißen, und nachher, wenn die Tragödie aufgeführt ist, ist Ihre Sicherheit, so Ihr Leben geradezu gefährdet.

Ich werde Ihre Warnung, erwiderte Kronenberg, zu Herzen nehmen. Sie haben so sehr Recht, daß das Buch in meinem Vaterlande sogar schon verboten ist. Wie man auf der Gränze des Herzogthums erfahren, daß ich der Verfasser sei, begreife ich nicht; aber neulich am Abend, als ich Ihren Boten erwartete, lauerten mir vier bis fünf Menschen auf, denen ich nur durch List entgangen bin.

Karl war erfreut, als ihm Kronenberg das Geld überreichte, das er vom Vater erhalten hatte. Er wurde beschlossen, mit dieser Summe die dringendsten Gläubiger für's erste zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu befriedigen, im Fall der Oberst sich auf gar keine Anordnungen einlassen wollte. Geschähe dies aber, so könne Kronenberg das Geld nachgeschickt werden.

Nach dem Abendessen warteten die beiden Freunde noch bis tief in die Nacht hinein; aber Christoph kam noch immer nicht zurück, um von der Briefsache und dem verlornen Passe Nachricht zu bringen. Als man sich schon überwacht trennen wollte, klapperte ein Pferd den Hof herein, und man vernahm Christophs Stimme, der den eingeschlafenen Stallknecht aufschrie. Gewiß, sagte Kronenberg, hat der Mensch die ganze Reise, bis zu jener Stelle, wo wir mit dem Wagen umkehrten, zurückgemacht.

Indem kam Christoph herauf, erhitzt und außer Athem, und noch viel verdrüßlicher, als gewöhnlich. Hast Du die ganze Reise zurück gemacht, armer Mensch? rief ihm Karl entgegen.

Das habe ich wohl bleiben lassen, antwortete der Alte, denn im vorletzten Wirthshause hatte ich ja noch die vermaledeite Briefsache des gnädigen Herrn gefegt. Ich bin nur in der letzten Schenke abgestiegen, habe das ganze Haus umgekehrt, die Schränke aufgebrochen, die Betten umgeworfen, Stadt und Land, aber vergebens durchgesucht.

Aber Du bist fast vier und zwanzig Stunden abwesend; wo hast Du Dich denn umhergetrieben?

O, dreizehn Stunden wenigstens habe ich recht still und ruhig gesessen.

Wie das?

Lassen Sie sich dienen, sagte der Alte, und werden Sie nicht ungeduldig. Als ich die Haussuchung dort mit aller Strenge vollbracht und den Wirthen Schreck und Aerger in den Leib gejagt hatte, setzte ich mich wieder auf. Kaum zweitausend Schritte auf dem Rückwege reitet mir jemand auf einem Querwege vorüber: ein hübsches Pferd, der Mann gut angezogen — und — wer war es? derselbe verdächtige Patron, der Ihnen, nach meinem Glauben, die Briefsache weggemaust hat. — Ich links, seitwärts ihm nach. Der Kerl hat mich längst gesehn und erkannt. Sein böses Gewissen treibt ihn, daß er plötzlich einen Zeitweg rechts einschlägt, als wenn er so gleichsam spekulirend spazieren ritte. Ich auch von der großen Straße ab, ihm gefolgt. Das mochte er sich wohl nicht vermuthen, denn nun setzte er sich in gestrecktem Galopp. Den konnte unser guter Aktergaul ihm nicht nachthun; aber ich ließ nicht ab, denn ich dachte den Schelm in der Stadt arretiren zu lassen. Was das Pferd laufen kann, gesperrt, in die Rippen gearbeitet, ich sah eher, als ich dachte, am Stadtthor. Die Bürgerwache steht schon im Gewehr; ich frage nach dem und dem, und beschreibe ihn, als man mich anhält und vom Pferde nöthigt; in die Wache werde ich gesetzt. Von da

geht's zum Bürgermeister. Ich sei ein Bettler, ein Landstreicher und so weiter, ein verdächtiger Augenichts — ich müsse auf den Thurm. Himmelelement! da flogen mir die Worte und Redensarten vom Munde, und es war manches darunter, was der Bürgermeister nicht in Gnaden aufnahm. Meinen Paß sollte ich aufweisen. Einen Paß, bei einem Spazierritt! — Ich müsse ins Gefängniß; ein ehrsamer feiner Mann, der sich ausgewiesen, und nach seinem Passe ein Baron Kronenberg sei, habe mich denuncirt, wie er sich ausdrückte. Kein Fluchen und Schimpfen half. Ich guckte dort über das Thor durch ein enges Gitter, und sah über die ganze Stadt weg. Auf den Abend, als es schon dunkel war, geht der Rittmeister Herr von Wolf die Gasse herunter. Ich schreie, was ich aus dem Halse bringen kann: erzähle ihm meinen Caus. Er bittet mich endlich los, und da ich viel von Satisfaction räsonnire, meint der Bürgermeister, ich solle dem Himmel danken, so wohlfeil abzukommen; denn für mein Schimpfen auf die Obrigkeit müßte ich eigentlich acht Tage bei Wasser und Brod sitzen. Der Schließer mußte nun auch noch ein Trinkgeld haben. Jetzt hatte ich noch sechs volle Meilen zurück. — Hab' ich's doch immer gesagt: die complette Confusion ist schon im Lande; der Dieb läßt den Redlichen einstecken, die verkehrte Welt oder die Revolution ist da!

Noch einiger Zeit befand sich Kronenberg zu Pferd, um seinen Besuch in Neuhaus abzustatten. Der Frühling und die Sommerwärme hatten sich eingestellt, und dem Reisenden, der seine Sorgen vergessen, war jetzt so leicht und wohlgemuth, wie es dem Jünglinge wohl zu seyn pflegt, wenn er sich das erstemal von seiner Heimath entfernt, um die Welt kennen zu lernen. Er hatte schon in der Nähe einige angenehme Landsitze besucht, und war heiteren Sinnes durch Wald und Gebirge gestrichen, und jetzt, auf dem lustigen Wege in der Ebene, gingen die Gestalten und Begebenheiten seiner frühesten Jugend seinem Geiste vorüber; er war in jener fröhlichen Träumerei befangen, in der uns alle Erinnerungen ergötzen, und Thorheit wie Ernst mit gleichen Blicken anschauen. Er hatte auch oft Gelegenheit gehabt, der Warnung seines Freundes eingedenk zu seyn; denn sein Roß wollte künstlich und mit aller Aufmerksamkeit behandelt seyn. Es war von guter Race und kräftig, aber durch seine Reiter verwöhnt; die Eigenschaften des Herrn gelten auf gewisse Weise in des Thieres Ader, und so war dieses listsam zerstreut; es scheute oft ohne Veranlassung, und sprang von der Seite, auch stolperte es ohne alle Ursach: es war einmal schon geschehn, daß es den Zaum vor die Zähne nahm und im blinden Rennen fortstürzte, ohne auf seinen Regierer und dessen Willensmeinung die mindeste Rücksicht zu nehmen. So ward es eine Nebenabsicht Kronenbergs bei dieser Reise, da er sich für einen trefflichen Reiter hielt, das schöne Thier wieder an Ordnung und Vernunft zu gewöhnen: er lernte beim Ärgern, daß er ebenfalls mehr zerstreut sei, als er von sich geglaubt hatte: der schlimmste Fehler, durch den jede Erziehung bei vernünftigen oder unvernünftigen Wesen unmöglich wird.

Am folgenden Tage sah er von einer Anhöhe das Schloß hinter Gebüschen schon vor sich liegen, als sich ein junger Mensch, ebenfalls zu Pferde, zu ihm gesellte. Als dieser nach einigen Fragen und Antworten die Absicht Kronenbergs erfahren hatte, rief er aus: ei! da kommen Sie ja recht zu gelegener Zeit, denn in zwei oder drei Tagen wird die Hochzeit des Fräuleins seyn.

Des Fräuleins vom Hause? — Unmöglich!

Warum unmöglich? Sie wollen doch nicht Einspruch thun? Das Fest wird um so glänzender, weil der Vater an dem nämlichen Tage das Andenken seiner fünf und zwanzigjährigen Verbindung feiern will. Die ganze Nachbarschaft ist schon längst eingeladen, und da die Sache so weltbekannt ist, so konnte ich gar nicht vermuthen, daß sie Ihnen fremd seyn würde. Das Schloß wimmelt von Gästen, und Sie werden sich vielleicht in einem Wirthschaftsgebäude oder der Pachterwohnung begnügen müssen.

Aber in aller Welt, rief Kronenberg aus, wen heirathet das Fräulein?

Das ist eben das Sonderbare von der Sache, schwatzte der junge Mensch mit dem Ausdruck des größten Leichtsinns geläufig weiter: es ist eine Parthie, an die Vater und Mutter und selbst das Mädchen noch vor einem Vierteljahr unmöglich denken konnten: denn es ist eine Mesalliance, die auch eigentlich ganz gegen alle Vernunft streitet. Denken Sie nur, vor sechszehn Wochen etwa kommt ein junger Fant durch das Dorf, giebt einen Brief ab, wird freundlich aufgenommen, ein Mensch ohne Gesicht meines Alters, mir auch im Wesen und Gesicht nicht unähnlich. Er ist so eben von der Universität abgegangen, ein Amtmanns-Sohn. Sieben bis acht Meilen von hier wohnhaft. Das junge Blut macht Verse, spricht Klerikalkeit, ist artig, liest Bücher vor. Wie ein Narr wird er in das reiche schöne Mädchen verliebt; sie wird unvermerkt von derselben Narrheit angesteckt; die Eltern sind unzufrieden, die Mutter weint, der Vater tobt. Doch alles Fluchen hat seine Gränze, auch die ergiebigsten Thränen versiegen, nur die Liebe ist ewig und unerschöpflich. Nicht wahr, so sagt ja alle Welt? Das bewährt sich denn auch hier, und zum bösen Spiel gute Miene machen, ist eigentlich die ganze Kunst der vornehmen Leute. Kurz, der junge Windbeutel ist glücklich.

Verzeihen Sie die Frage, sagte der Reisende: Sie sind wohl selbst der Bräutigam?

Mit schadenfrohem lautem Lachen sah der junge Mensch ihn an, gab dem Pferde die Sporen, und flog davon, so daß das leichte Sommerröckchen in der Luft nachflatterte, indem er noch zurück rief: kommen Sie bald nach, Kamerad.

Armer Freund, sagte Kronenberg zu sich selber, so ist es also mit deiner Hoffnung und allen deinen Wünschen auf immer zu Ende! Eben so ist kein Vater nun aller Sorge entladen, und meine entgegensetzten Anträge dürfen mir jetzt keinen Kummer machen. Er ritt in Gedanken langsamer, und als er endlich auf den Hof des Schlosses kam, sprang ihm der junge leichte Mensch schon wieder aus dem Stalle entgegen. Aha! rief er mit lachender Miene, da sind Sie ja endlich! Sie werden sich aber ver-

wundern, wen Sie eben bei dem Herrn Baron finden werden! Einen alten Bekannten.

Doch nicht etwa meinen Freund, den Herrn von Waldhausen, der mit vorangeeilt ist? fragte Kronenberg.

Nein, er heißt ganz anders.

Oder Herr Freimund?

Weit davon.

Doch nicht etwa gar, sagte der junge Mann zögernd, ein Herr Wandel?

Richtig! rief der Jüngling, und sprang die Treppe hinauf, indem er noch bemerkt hatte, wie Kronenberg plötzlich blaß geworden war; denn auf diesen Mann lautete sein bedeutendster Wechsel. Er wechselt schnell, ob es nicht besser sei, rasch wieder das Pferd zu besteigen und eilig die Landstraße zu gewinnen; indessen aber waren die Stallburschen schon herzugekommen, und Bediente umgaben ihn. Er sah sich wie ein Gefangener an, und folgte mit schwerem Herzen dem voranleitenden Diener, der ihn melden wollte. Vom Balkon herunter begrüßte ihn mit holdseliger Freundlichkeit eine schöne Mädchengestalt. Indem er den Blick wieder erhob, glaubte er ein muthwilliges aber auch vielleicht bedauerndes Lachen zu sehn, das sich aber augenblicklich wieder in ein holdseliges Lächeln auflöste. Als er die Treppe hinan und über den weiten Vorsaal schritt, verwunderte er sich über die Ruhe und Stille im Hause, die bei den vielen Gästen unbegreiflich war. Der Baron kam ihm mit heiterer Bewillkommnung entgegen, indem er sich freute, einen Freund des jungen Waldhausen kennen zu lernen, der ihm die Einsamkeit seines ländlichen Hauses erquickend beleben würde.

Einsamkeit, fragte Kronenberg verwundert: ich muß fürchten, Ihrem Hause bei diesem schönsten Feste Ihres Lebens ein überflüssiger Gast zu sein.

Der Baron sah ihn verwundert an. Die Vermählung Ihrer Tochter, Ihre stillere Hochzeit, fuhr Kronenberg fort — aber der Baron unterbrach mit schallendem Gelächter seine Rede, und rief endlich: ich wette, Sie sind schon unserm Windbeutel, dem jungen Wetten in die Hände gefallen. Dieser Mensch, ein Universitätsfreund meines Sohnes, hat es sich schon seit lange zum Geschäft gemacht, Unwahrheiten auf Unwahrheiten zu erfinnen, und dadurch ist ihm endlich das Lügen so zur Natur geworden, daß er selbst bei den gleichgültigsten Dingen niemals der Wahrheit getreu bleiben kann. Von seinem Spaziergange kommt er zurück, ohne etwas Gleichgültiges zu erdenken, das ihm nicht hätte begegnen können. Mit meiner Tochter und er tauscht Galanteriegeschenke. Wir sind es alle so gewohnt, daß kein Mensch im Hause mehr auf ihn hört, und daher ist es ihm ein Festtag, einmal auf einen Fremden zu treffen, der sein Naturell noch nicht kennt.

Dem jungen Manne fiel durch diese Erklärung eine Last von der Brust, daß er also auch wohl von dem Herrn Wandel nichts zu befürchten habe: dennoch aber konnte er eine Empfindlichkeit nicht unterdrücken, sich von einem jungen Burschen so genarrt zu sehn. Wenn der junge Mensch, sagte er, das Lügen so zu seiner Gewohnheit gemacht hat, so ist es mehr als Scherz; man darf diese völlige Verachtung der Wahrheit wohl ein Laster nennen. Und wird er diesen Hang nie zum Bösen anwenden? Ich fürchte, diese Thorheit, die zwar jetzt nur noch Lachen erregen soll, wird ihm und andern in Zukunft manche bittere Thräne bereiten. Alle kann man nur so mit dem Leben spielen! Er wird aber auch gewiß seiner Strafe und einer vielleicht zu späten Reue nicht entgehen. Trefflich! sagte der Baron mit Lächeln: aber, lieber junger Freund, haben Sie denn schon viele Leute gekannt, die die Wahrheit gesprochen haben? Alles in der Welt lügt ja doch, jedes auf seine Weise, und die ins natürlichen Weiben ist noch eine der unschuldigsten. Ich vertraue keinem Menschen, und mache auch nicht die unnütze Forderung, daß mir einer trauen soll. Wahrheit hält die Welt gewiß nicht zusammen, und wilden Schreck würde es geben, wenn die gute Kreatur, von der schon so viel gefabelt ist, wirklich einmal erschiene. Sie haben sich recht warm und herzlich ausgedrückt und manchem Andern würde das noch mehr, als mir gefallen; denn, — kommen Sie, Liebster, in den Garten! — ich glaube immer bemerkt zu haben, daß wir diejenigen Fehler an andern am bittersten rügen, von denen wir uns selber nicht ganz frei fühlen.

Im Garten traf man die Frau und Tochter, mit dem jungen Wahrheitsfeinde. Kronenberg war bei den letzten Worten des Barons überwältigt roth geworden. Wetten näherte sich ihm ohne alle Verlegenheit, und erzählte selbst sein lustiges Stückchen, wie er es nannte. Sie haben mich schon ganz, sagte Kronenberg, wie einen vertrauten Freund behandelt, und ich muß Ihnen dafür danken. Haben's nicht Ursach, erwiederte der Springinsfeld; die Sache wäre gewiß ganz unschuldig, wenn nicht jedes, auch das beste und dienstfertigste Gewissen in der Welt irgend ein wundes Fleckchen hätte: so haben Sie mir selbst den Namen Wandel wie einen Zauberstab in die Hand gegeben, mit dem ich Sie erschrecken kann. Darauf muß ich nächstens doch noch einmal eine Geschichte erfinden.

Der Aermste fing an, verstimmt zu werden; denn dieser zu leichte und rücksichtslose Ton schien ihm an die Ungezogenheit zu gränzen, und er begriff nicht, wie ihn die Bewohner des Hauses, vorzüglich die Damen, dulden konnten. Diese aber schienen sich ganz behaglich zu fühlen, und der junge Thor wurde durch Beifall aufgefordert, auf diese ziemlich rohe Weise noch mehr die Unterhaltung zu beherrschen. Jetzt kam auch der Sohn des Hauses von der Jagd und indem er Flinte und die erschossenen Schmetterlinge dem nachfolgenden Jäger übergab, rief er aus: o! Wetten! da bist du ja! Im Gehölz ist Dein Vater, und sagt, er brenne Dir das Geld, um das Du neulich gespielt hat. — Ohne Antwort sprang jener fort, worauf der junge Baron ein lautes Gelächter aufschlug: so habe ich ihn denn auch einmal mit seiner Münze bezahlt, rief er aus: er legt was darein, daß man ihn nicht soll hintergehen können. Sein Vater denkt nicht daran, herzukommen.

Kronenberg würde sich sehr unbehaglich gefühlt haben, wenn die Freundlichkeit des schönen Mädchens, und ihre zuvorkommende verbindliche Weise ihn nicht entschädigt hätten. Bei Tische saß er neben ihr, und die Unterhaltung war, wenn auch unbedeutend, doch heiter und leicht, und erst gegen das

Ende der Mahlzeit schlich der gemüthigte Wetten derbei, und war, wie alle behaupteten, seit einem Monate zum erstenmale beschämt und schweigsam verlegen.

Ich muß die Familie erst noch mehr kennen lernen, sagte nach einigen Tagen Kronenberg zu sich selber; ich weiß meine Unterhandlung noch nicht anzuknüpfen. Er mochte es sich selber nicht gestehen, daß ihn die zuvorkommende Freundlichkeit der Tochter fesselte. Schien sie doch nur ihn nur Augen zu haben, und in seinen Blicken zu leben; an seinem Arme ging sie spazieren, und sprach nur mit ihm, wenn auch die andern sie begleiteten; von ihm ließ sie sich vorlesen, und lobte seine Stimme und den Ausdruck, mit welchem er las, mehr, als er es je von seinen Freunden sonst vernommen hatte. So gingen die Stunden und Tage unter Scherz und Spiel hin, und er konnte die Minuten nicht finden, für seinen Freund zu sprechen, noch weniger aber diesem, oder dem alten Wildhausen den versprochenen Brief zu schreiben.

Als man sich wieder an einem regnigten Nachmittage in der Bibliothek mit einem Buche unterhalten hatte, fing Kronenberg an: ich gestehe, nach dem, was man mir von Ihrer Vorliebe für die französische Literatur gesagte hatt, konnte ich nicht glauben, hier alle unsere guten deutschen Schriftsteller anzutreffen, und ich bin immer noch verwundert, daß ich Ihnen bis jetzt nur aus diesen, nach Ihrem Verlangen, habe vorlesen dürfen.

Lieber Herr Baron, sagte die Mutter, ich lebe hier nichts, worüber Sie sich verwundern könnten. Es ist nur, daß wir die Lectüre nicht überall so ernsthaft und schwerfällig nehmen, wie die meisten Menschen, die die sehr lästige Rolle nun einmal übernommen haben, für diese oder jene Parthie enthusiastisch erhitzt, oder in Feindschaft dagegen entbrannt zu seyn. Da legen sie sich denn selbst ein Gespenst zusammen, das sie Geschmack oder Fortschritte der Kultur, oder Bildung betiteln, dem sie ihren Zeitvertreib zum Opfer bringen, und an das sie doch selbst in vielen Stunden nicht glauben, um sich nur recht erhaben vorzukommen. Was soll man immer thun? So wie wir einmal beschaffen sind, müssen wir zu Zeiten lesen — das geht mit unsern weiblichen Arbeiten Hand in Hand, und dabei verschwindet denn so recht behaglich Stunde, Tag und Woche.

Fräulein Lila hatte kurz vorher noch mit Begeisterung und glänzenden Augen von dem tiefen Eindruck gesprochen, den die Tragödie, so trefflich vorgetragen, auf sie mache, und die begeisterte Eitelkeit des Vorlesers war durch die letzte Rede mit einiger Gewaltthätigkeit abgeführt worden. Man schwimmt, sagte Lila fort, auf einem Strom von Wohllaut augenblicklich hin, und merkt nicht das Davoneilen der Gegenwart.

Das verstehe ich nicht, rief Wetten aus, ich finde mich alle Mal früher (indem er auf die Dichter und Romanschreiber deutete), daß alle diese Reden verkehrt, sinnlos, und ennuisch sind, daß alle Bücher das so recht im Großen und Umfassenden getrieben haben, was auch meine Liebhaberei ist. In allen diesen Erdenern von Lügen würde doch auch noch kein Gran von Wahrheit herausgebrannt werden können. Und mir will der ganze, moralische Herr von Kronenberg meine unschuldige Gemüthserzögung verargen!

Wie kann man dergleichen nur mit einander vergleichen! rief dieser aus.

Warum nicht, bemerkte der Sohn des Hauses. Es ist dasselbe Talent, nur mehr ausgebildet und ausgesponnen. Darum habe ich mich auch von Kindheit an darüber geärgert, wenn meine Mutter oder Schwester über das erfundene Zeug Thränen vergießen konnten. Ich kann nicht beschreiben, wie seltsam mir dergleichen Aeußerungen, lautes Lachen, oder ein gespanntes Interesse, vorgekommen sind. Es ich noch niemals in der Täuschung gewesen bin. Ich habe aber auch bemerkt, daß man sich erst mühsam dazu abrichten, recht eigentlich dressiren muß, um ein solches Porzellchen in Büchern lesen zu können, auch verlieren diese Leute alles Auge und allen Sinn für die Wirklichkeit.

Aber, sagte der Vater mit ernster und wichtiger Miene, laßt uns, meine Freunde, unsre französischen Lieblinge wieder vernehmen: denn es steht uns vielleicht nahe bevor, daß wir die Sprache und die Ausdrücke der feinen Gesellschaft dieser Nation höchst brauchen. Wer sich mit dem Franzosen gut und auf seine Weise zu unterhalten weiß hat ihn schon halb gewonnen, und wenn die Menschen Truppen meist machen und Artillerie-parks anlegen und vermehren, so laßt uns auch wieder, meine Theuren, uns jener Wendungen, Redensarten, der leichten Konversationssprache unserer sogenannten Feinde bemächtigen, um ihnen durch die genaue Kenntniß ihrer Machte, Vettetie und Ohnmacht den geistigsten Widerstand zu thun.

Ja wohl, sagte der Sohn, vieles sind Schutzwehren auch nicht Trug-Waffen, die uns vielleicht sehr nützen können.

Lügen muß man, warf Wetten lachend ein, daß die Kerl' nicht aus noch ein wissen, und schwadronirt, daß sie sich als Deutsche verkommen, kann das man gewannen.

Als am folgenden Tage Kronenberg mit dem Fräulein im Garten allein war, schien es ihm, daß sie sich noch verdrießlicher gegen ihn betrüge. Er gab ebenfalls seiner Stimmung nach, und machte sich doch innerlich Vorwürfe, daß er des Aufmerkens, den ihm sein Freund gegeben hatte, wenig gedenke. Er konnte sein Benehmen nur dadurch vor sich selber entschuldigen, daß er bei sich ausmachte, sein Freund sei niemals geliebt worden, und es sei daher unrecht, eine Verbindung zu beförderen, durch welche beide nur unglücklich werden könnten. Da er ein Glück annehmen dürfe, das ohne sein Zuthun, wie eine reife Frucht in seinen Schooß falle, darüber war er noch unentschieden; auch fühlte er seine Leidenschaft, und überließ alle den Erfolg der Zukunft, in sie oder es zu entscheiden.

Aus diesen Betrachtungen wurde er schnell genug auf eine unangenehme Art gerissen, indem das Fräulein mit veränderter Stimme und Miene plötzlich ausrief: so gehören Sie denn alle auch zu der Mehrzahl jener Charakterlosen Männer, die keiner Lockung widerstehen, keine anscheinende Gunst mit einer Art abweisen können? Sie wollen ein Freund seyn, und haben kaum noch den Namen meines Geliebten gegen

mich aussprechen: Er meldete mir, noch ehe Sie kamen, daß Sie für ihn handeln würden; aber beim geringsten Anlaß, als ob ich Ihnen wohl wollte, hatten Sie auch alle Ihre Versprechungen vergessen. So oft ich mir auch einen solchen Scherz erlaubt habe, so ist er mir auch gelungen, und es ist den Mädchen daher wohl nicht zu verargen, wenn sie von der Treflichkeit des männlichen Geschlechts keine zu erhabenen Begriffe einsammeln können.

Kronenberg suchte sich schnell zu fassen, und erwiederte: aber glauben Sie denn in der That, reizendes Fräulein, daß ich nicht gleich die verständige Kokette in Ihnen erkannte? Meinen Sie denn wirklich, ich habe etwas anderes gewollt, als Sie auf die Probe stellen, wie weit Sie Ihren Muthwillen treiben möchten? Ich muß mit viel Schauspieler-Talent zutrauen, daß Sie, die Sie so fein sind, so fest an den zärtlichen Schäfer in mir haben glauben können.

Mit diesem Talente, antwortete sie im Lachen, stehe es doch nur so so; den Verliebten leisten Sie wenigstens viel natürlicher, als jetzt den Weltmann, der seine schlau angelegte Maske abwirft. Sie sind offenbar in Verlegenheit, so sehr Sie sich auch sammeln wollen. O ja, mein Herr, in der Schule der großen Welt haben Sie noch vieles zu lernen; Sie sind ihr nur aus einer der untersten Klassen entlaufen.

Sie verließ ihn spottend, und der Verstimmte ging in eine dunkle Laube, wo er den Sohn des Hauses lesend antraf. Wo ist Ihr Herr Vater? rief er lebhaft; ich komme, Abschied von ihm zu nehmen, denn meine Reise ist dringend. Mein Vater, antwortete der Sohn, ist oben in seinem Arbeitzimmer, in der nothwendigsten und überflüssigsten Beschäftigung von der Welt.

Wie soll ich das verstehen?

Sie haben es wohl von ihm gehört, daß er seinen Stolz darein setzt, seine Güter selbst zu bewirthschaften. Es hilft sich aber, daß er gar nichts von der Sache versteht. Seine Leute wissen das auch: aber er rechnet, wie er meint, die größte Kunst an, ihnen Ris zu verbergen. Wirthschafter, Förster, Verwalter müssen täglich zu ihm kommen, um Rechenschaft von ihren Arbeiten abzulegen und neue Befehle zu empfangen. Diese Konferenz dauert einige Stunden. Der gute Vater quält sich, treffliche Frazen auszufinnen, Verordnungen zu machen, die unmöglich oder unausführbar sind, und um die Sache nicht ins Lächerliche zu spielen, und die Komödie zu schnell zu beschließen, bezahlt oft ein übergroßhäuses heiliges Stillschweigen, wenn er nichts mehr zu sagen, und die andern natürlich auch nichts mehr zu antworten wissen. Vor dieser Stunde fürchtet er sich zu jedem Tage, und hat täglich eine derzame Zeit nöthig, um sich von ihr zu erholen. Gehen Sie hinauf, vielleicht erlösen Sie ihn dadurch aus seinem Trauerne.

Kronenberg folgte diesem Winke, und traf im Zimmer des Barons die aufgeklärte Dienerschaft, in schmeichelnder ergrauender Aufmerksamkeit, und den Herrn sinnend, den Narren. Blick zum Himmel gerichtet. Sein Gesicht erheiterte sich, als er den Eintretenden wahrnahm; er verabschiedete alle mit dem Ausruf: morgen wieder klar — ich habe heute nicht länger Zeit. Er bedauerte, als er hörte, daß sein unterhaltender Gast ihn schon morgen oder übermorgen verlassen wolle. Indem hörte man Thüren laut werfen, heftiges Schellen, Geschrei der Bedienten, dazwischen die laute Stimme des jungen Herrn, und eilende Tritte über die Corridore und die Treppe hinab und hinauf. Ums Himmels Willen, rief der erstaunte Kronenberg, was hat das zu bedeuten? Sonn Sie ruhig, antwortete der Baron gelassen, es ist nichts weiter, als daß mein Sohn studirt. — Wie? Studirt? — Ja, er kündigte mir schon heute Morgen an, daß er noch vor Abend seine Studien wieder beginnen wolle, und da ich weiß, daß es dabei etwas unruhig zugeht, so war ich auf dies Getümmel schon gefaßt. Der junge Mann, wie Sie werden bemerkt haben, lebt ziemlich zerstreut und eigentlich unbeschäftigt. So lange diese unbestimmten Spaziergänge, Jagdvergnügungen, leichte Lectüre, Reisen und Besuchemachen seine Zeit hinnehmen, ist er ziemlich ruhig. Aber alle drei Monate fällt es ihm einmal wieder ein, daß er seine Studien nicht ganz vernachlässigen darf. Alsdann schleppt er sich wichtige tiefsinnige Bücher zusammen, und setzt sich mit dem redlichsten Eifer zu ihnen nieder. Aber kaum hat er sie aufgeschlagen, so fallen ihm in dieser einsamen Zurückgezogenheit tausend Dinge ein, an welche er sonst niemals denkt: da hat ein Bedienter dies und jenes verschrieben, was er wieder suchen muß; es muß ein nothwendiges Billet in die Nachbarschaft versendet werden; da sucht man, den Tischler und Schmidt zu rufen, um eiligst und mit Heftigkeit ein Utensil zu bestellen, das eigentlich überflüssig ist; da läßt man in der Bibliothek herum reisen, um ein Buch zu suchen, das nachher verkannt wird. Und so ein lärmendes Geschäft nach dem andern. Es ist darum nicht immer wahr, daß die Musen die Einsamkeit und Stille lieben, und haben wir keine brausenden Wasserfälle, bei denen es sich, wie viele versichern, vortrefflich soll denken lassen, so benutzen wir die Thüren zu Kaskaden und die zugeschlagenen Thüren als Echo des Gebirges.

Kronenberg entfernte sich mit einem sonderbaren Gefühl: er dachte nach, wie in dieser Familie kein Mitglied das andere zu achten scheine, und alle doch so ziemlich gut mit einander fertig würden. Als man am Abend sich beim Thee wieder versammelte, trat die Mutter mit Freundlichkeit zum Gaste, und lüsterte ihm zu: meine Tochter hat mir gesagt, Sie hätten den Scherz des jungen Mädchens mit einer Empfindlichkeit aufgenommen; aber als ein Mann von Welt sollten Sie es nicht. Was können wir armen Weiber in der Einsamkeit anders thun, was uns vornehmes so unterhalte, als die Huldigungen der Jugend und des Alters annehmen. Lieber junger Freund, das ist ja nur eine andere Art von Kartenspiel, und geschickt mischen, mit Feinheit spielen, den Andern errathen, sich selbst nie blos geben, am allerwenigsten aber diesen artigen Scherz für Ernst halten, dies alles sind Eigenschaften, die eine gute Erziehung durchaus lehren muß, und ich habe es mich bei meiner verständigen Tochter Zeit und Mühe kosten lassen, ihr alle diese kleinen Künste beizubringen, damit sie niemals das Opfer eines Kluggebäheln werde, der die Unerfahrne mit bergleichen lanaim und unglücklich machen könnte. Wir thören die Männer, müssen uns aber niemals bethören lassen

und ich wunderte mich schon am ersten Tage, daß Sie so dastig in das Garn gingen.

Kronenberg verbeugte sich höflich, und dankte mit einiger Rührung, daß man es mit ihm noch so gnädig habe machen wollen. Bald aber wurde jedes leisere Gespräch durch die Schwänke unterbrochen, welche der junge Wehlen in seiner schreienden Manier vortrug, und denen Vater und Sohn schon seit einiger Zeit ein williges Ohr geliehen hatten. Es war ein Brief angekommen. Ah! von dem alten Baron Mannlich! rief Wehlen aus — der im vorigen Jahre so lange das Märchen der Nachbarschaft war, als er zum Besuch sich in Ihrem Hause aufhielt. Eine seiner sonderbarsten Geschichten ist Ihnen gewiß noch unbekannt. Sie waren damals verreist, und er ließ es sich recht gerne gefallen, mit mir einige Tage allein hier zu hausen. Ich bin auf der Jagd. Vor dem Dorfe bricht ein Wagen; der alte Herr macht sich herbei, hilft einem ältern und jüngern Frauenzimmer auf die Füße, die, wie sich nachher auswies, zwei Erzieherinnen waren, führt sie spazierer, zeigt ihnen Garten und Gegend, und endlich auch sogar das ganze Schloß, als sein Eigenthum. Um sich recht bei den Dämchen in Autorität zu setzen, schilt er mit den Domestiken der Herrschaft, wettert und flucht in den Wirthschaftsgebäuden herum, befiehlt, daß dieses und jenes am folgenden Tage ganz anders eingerichtet werde, und da die Knechte und Tagelöhner verblüfft ihn nicht begreifen, prahlt er gegen seine Begleitung, wie sehr alle seine Unterthanen seine Majestät fürchten. Das kuriöseste aber war, daß er einen Bauer, der auf eignem Hofe Tabak rauchte, unter auffallendem Lärm und großem Geschrei ins Gefängniß stecken ließ. Als nun die Frauenzimmer, vom Wandern, Lärmen und unendlicher Beredung ganz ermüdet, endlich in ihrem alten geflickten Wägelchen weiter reiseten, mußte er mit mehrern Thalern den eingesperrten Bauer zufrieden stellen, die Dorfaeriche bestechen, den Knechten und Tagelöhnern ansehnliche Trinkgelder geben, und an mich Unbedeutenden viele Umarmungen und Küsse, so wie herzliche Freundschafts-Betheurungen wenden, damit nur Keiner verriethe, mit welchem Glanze falscher Herrlichkeit er sich als dreistündlicher Tyrann aufgeputzt hatte.

Viele Scherze und Anekdoten kamen nun auf die Bahn, und der junge Mensch schien wirklich unerschöpflich; obgleich viele seiner Erzählungen keine sonderliche Spitze hatten, so fanden sie dennoch an den Hausgenossen gutwillige Zuhörer, und Kronenberg, der schon längst verstimmt war, begriff nicht, wie Geschichten, ohne allen Zusammenhang, ohne geistige Verbindung, die Gesellschaft erheitern konnten. Er äußerte eine bescheidene Kritik, und der Baron antwortete: ich gestehe Ihnen, mir sind das, was man Anekdoten nennt, gerade die angenehmste Unterhaltung. Diese abgerissenen Einfälle und Schnurren ergötzen eben dadurch, daß wir keiner Vorbereitung bedürfen, um sie zu verstehen und zu schmecken. Was mich aus der Geschichte interessirt, ist doch auch nichts Anders, und ich erwarte immer noch den geistreichen Autor, der mir einmal alle die Schlußfolgerungen in Späße verwandelt, und diese scheinbare und langweilige Verbindung, diese Folge von Wirkungen und Ursachen völlig auflöst; denn alles ist doch nur Lüge. Einige französische Memoires nähern sich demjenigen schon so ziemlich, was ich verlange.

Die Literatur aller Nationen, sagte das Fräulein, kann auch nicht anders interessant dargestellt werden, nur als Chaos einzelner, abgerissener, oft bizarrer, oft unbegreiflicher Erscheinungen zieht sie mich an.

Ei! ei! rief der junge Wehlen aus, dann ist die deutsche auf dem besten Wege Ihren vollkommensten Beifall zu gewinnen. Bald wird es dahin gekommen seyn, daß unsere allhärlichen kleinen Kalenderchen uns die zusammenhängendsten und größten Werke liefern. Diese Weihnachtsämmchen, denen das Mäulchen mit Gold verkleidt ist, aber denen erst, wie den Küchlein, nach neun Tagen etwa die muntern Aeuglein geöffnet werden, wenn schöne, feine und weisgespitzte Finger die glimmende Verklärung von den zarten Blättchen abgeschliffen, und Gedichte wie Erzählungen die Zunge gelöst haben. Aber so niedlich die Bildchen, so feinsinnig deren Erklärung, so rührend die Geschichtchen, so zartgeflochten die Verse auch seyn mögen, so finde ich trotz dem kleinen Format in diesen Werken immer noch zu viel deutsche Schwerfälligkeit, und mit dieser eine zu bestimmte Einseitigkeit. Der unbilligen Richtung auf Weihnachten, Neujahr, und des gratulirenden Umwandelns, wie Kirchendiener und Nachtwächter, gar nicht einmal zu gedenken. Dagegen unsre Wochenschriften und Tagesblätter! Nicht wahr, hier sind auf wenigen Seiten die Weltgeschichte, die Gelehrsamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklätscherei, Recensien, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthsel, Liberalismus, Winke für Agenten, Philosophie, Charaden und Gedichte noch obenein, ausgeschüttet. Und welcher politische Reichstag, wenn auf einer Toilette sieben oder acht Blätter dieser Art aufgeschichtet liegen. Widerspruch, Antwort, Widerruf, Gezänk des Einen mit dem Andern, hier Lob, wo jener tadelt, dort eine Entdeckung, die schon uralt ist, bei jenem eine Anfrage, die jedes Lexikon beantworten kann, dann ein philosophischer Zweifel, ob es wohl gut sei, den Senf zu lange nach der Mahlzeit zu genießen. Hier nehmen sich auch erst die Erzählungen gut aus, bei denen es immer wieder von neuem heißt: die Fortsetzung folgt. Es ist nur zu tadeln, daß man von diesen immer noch zu große Massen reicht. Wenn ich ein solches Blatt herausgäbe, ich ließe mir es nicht nehmen, die merkwürdige Begebenheit etwa in folgenden Portionen zu liefern:

Einmeilenpostenlaufer ging aus der Thür.

Fortsetzung folgt.

Er sah sich um und rief:

Fortsetzung folgt.

Ha!

Fortsetzung folgt.

Denn er hatte einen Blick gethan —

Fortsetzung folgt.

In die Ewigkeit.

Fortsetzung folgt.

Bis ihn eine Schwalbe wieder zum wirklichen Leben erweckte.

Schluß nächstens.

Worauf er zurück in sein Haus ging.
Beschluß.

Bei einer solchen Behandlung könnte der Scharfsinn der Leser doch noch in Thätigkeit kommen; aber bei der jetzigen Anstalt ist es unmöglich, daß sie nicht bald alles errathen, und sich zu sehr dem Strome der Empfindungen hingeben, was unsre Landsleute eben gar zu nervenschwach und gefühlvoll macht.

Ein Wagen fuhr vor, und der neugierige Weblen lief hinab, zu sehn, wer angelangt sei. Er kam schnell zurück, und rief: freuen Sie sich! der Herr ist nun endlich da, den Sie schon so lange erwartet haben, um die Verhandlungen über die Güter zu beschließen. Da man ihm aber niemals glaubte, so antworteten ihm alle nur mit lautem Gelächter. Es währte aber nicht lange, so trat ein schöner junger Mann herein, dem die Familie mit einem Ausruf der Verwunderung entgegen schritt, und ihn dann herzlich begrüßte. In diesem plötzlichen Getümmel vergaß man, seinen Namen zu nennen, oder ihm die Fremden vorzustellen. Ich habe, sagte der Eingetretene, als die Ruhe wieder hergestellt war, eine Reise durch mein Vaterland gemacht, und das hat mich abgehalten, früher zu Ihnen zu kommen, wie ich wohl, unsern Verabredungen gemäß, thun mußte. Zuletzt habe ich mich länger, als ich sollte, im Hause des Grafen Burchheim aufgehalten.

Kronenberg ward aufmerksam. Die älteste Tochter, Cäcilie, fuhr jener fort, hatte ein sonderbares Schicksal erlebt, wenn der Ausdruck hier erlaubt ist; ihr schönes Gemüth mußte viele Begebenheit überwinden, und ich war etwas behülflich, sie zu zerstreuen.

Ich weiß, sagte Kronenberg; ihr Geliebter hat sie plötzlich verlassen und sein Wort zurück genommen, weil er eine andere Leidenschaft in ihrem Herzen entdeckte.

Nein, mein Herr, antwortete der Fremde mit einem scharfen Ton und glänzendem Auge, man hat Sie ganz falsch berichtet. Ein junger Mensch von Familie, den der Vater mit zuvorkommender Güte behandelt, macht sich nach und nach im Hause nothwendig: er schmeichelt allen, er ist gegen die Tochter zärtlich. Mit dem Vater patriotisch, mit dem Sohn kaltmerkelitisch phantasirend, die Mutter mit Hofgeschichten unterhaltend, mit den Kindern spielend, wird er allen Alles. Dem Vater weiß er große Reichthümer vorzuspiegeln, und dieser wünscht seine geliebte Tochter gut versorgt zu sehn. Cäcilia fühlt keine Neigung zu ihrem Liebhaber; indessen ist sie dem Vater nicht entgegen, dessen Glück und Liebe sie über alles schätzt, und — wie junge unschuldige Gemüther oft den Versuch machen — sie bestrebt sich, den Widerwillen, den sie im Geheim gegen diese Verbindung fühlt, zu überwinden. Indessen vernimmt man nicht ohne Verwunderung, daß der Liebende, so oft er abwesend ist, eine reiche Familie, eine baldige Tagreise von dort, fleißig besucht; man murmelt, daß er auch dort der Tochter den Hof mache. Dies bestätigt sich, und zugleich läuft die Kunde ein, daß er statt der angegebenen Schätze nur große Schulden habe, daß Wechsel ihn verfolgen. Die Tochter ist gekränkt — der verletzte Vater sucht ihn zum Geständniß der Wahrheit zu bringen — er läugnet standhaft. Da nimmt sich der empörte Sohn vor, ihn auf ernstere Weise zur Rede zu stellen, und der zärtliche Liebhaber ist plötzlich aus der Gegend verschwunden.

Sollte es einen solchen Charakter geben? fragte der Baron.

O dieser Mensch, fügte der Erzählende hinzu, ist im Stande, den Bauern zu erzählen, er habe mit vor Troja gefochten, und einem Dorfschulmeister, er sei der Verfasser von allen Werken des Voltaire.

Gleich darauf entstand ein eifriges Gespräch über Güterkauf, und Geschäfts- und Geldverhältnisse. Kronenberg nahm noch einmal Abschied, weil er morgen mit dem Frühesten seine Reise fortsetzen müsse; für diesen Abend entschuldigte er sich, indem er noch einige höchst dringende Briefe zu schreiben habe. So wurde er nicht sonderlich bemerkt, und bald darauf bei den wichtigen Verhandlungen, welche alle Gemüther zu spannen schienen, vergessen; nur der junge Weblen schlich ihm nach, um draußen etwas feierlicher und mit mehr Rührung von ihm Abschied zu nehmen, und ihm das beste Glück zu wünschen.

In der nächsten Stadt schrieb Kronenberg an den Baron Mildhausen und dessen Sohn. Im Brief an den ersten stand unter andern folgendes: Aeltesten, mein verehrter Freund, sind diese Leute wohl nicht zu nennen; aber freilich kümmern sie sich nur wenig um Gott oder Menschen. Die Tochter kann in einer glücklichen Ehe anders und besser werden, vorzüglich, wenn es möglich ist, sie von der Langweile zu erlösen, welche die ganze Familie zu Grund richtet und sich auch dieser jungen Seele bemeistert hat. Ich bin aber überzeugt, daß ein so gründlicher Verstand, als der Ihrige, sie am ersten wieder herstellen kann, wenn sie noch irgend zu retten ist. So hoch, wie ich nach Ihrer Schilderung glauben mußte, wird die französische Litteratur von diesen Leuten gar nicht geschätzt: sie teteuren sie nur, wie sie es auch mit der grönländischen und japanischen thun würden: und Ihre verehrte Frau Gemahlin möchte eben an dieser geringschätzenden Gleichgültigkeit das größte Aergerniß nehmen.

Was deine Geliebte betrifft (so stand im Briefe an den Sohn), so kann ich mir unmöglich denken, daß Du mit dieser gänzlich sympathisirst. Indessen läßt sich dergleichen freilich nicht berechnen. Ich besorge nur, wenn es noch einmal dahin kommt, Du mußt einen sehr trivialen Gegenstand mit in den Kauf heirathen, der dem Seelenadel des Fräulein bis jetzt noch unentbehrlich scheint. Er ist dieser Fürchterlichkeit, was die Unruhe der Uhr — uns gewiß, wenn sie von ihm nicht immer aufgezogen wird, so steht sie gar still. — Von mir mag ich kaum noch mehr hersagen, so lästig klingt mir an der Umgang mit mir selbst zu werden. Ich fürchte, das Glück, welches ich in meiner Jugend so muthwillig verscherzt habe, wird mir niemals wieder entgegen kommen. Eine ge-

wisse Summe von Erfahrungen ist jedem Menschen bestimmt; ich habe diese vielleicht schon früh vollständig empfangen, und wie der verlorne Sohn zwecklos ausgegeben. Lange hätte ich wohl davon zehren sollen, und muß nun um so früher beschließen.

Er siegelte die Briefe. Sein Pferd war schon vorgeführt, weil er im Augenblicke abreisen wollte. Da eilte der Kellner noch herauf und rief: gnädiger Herr, da unten ist der junge Graf von Burchheim, der Sie in einem wichtigen Geschäfte sprechen will. Kronenberg verfärbte sich. So habe ich ihn doch nicht vermeiden können, sprach er leise zu sich selbst; es sei! Dies soll vielleicht in einem Augenblicke, wovon ich sonst wohl noch viele Jahre hindurch aufzuwickeln hatte. Er ging hinab: der fremde zeigte sich nicht. Nachdem Kronenberg ein Weilchen erwartet hatte, bestieg er sein Pferd. Wo ist Graf von Burchheim? rief er noch einmal zum Fenster hinauf. Hier! rief Jemand hinter dem Thorwege hervor, und im nämlichen Augenblicke sprang auch der junge Wehlen lachend zum Reiter hin. Dieser aber, im äußersten Grade zornig, holte mit der Reitgerte aus, und gab mit dieser dem Spötter einen Hieb ins Gesicht. Wehlen, diese Begegnung nicht vermuthend, sprang erst zurück, gab aber dann mit einem Stocke dem Pferde, das schon davon sprengte, einen so derben Schlag, daß es sich in seinen schnellsten Lauf setzte, und mit lebensgefahr des Reiters durch die Gassen und das Thor rannte. Die ganze Stadt gerieth in Aufruhr, und gab dem jungen Mann verloren. Im Freien setzte das Thier über den Graben am Wege, rannte durch frisch gesäetes Feld, und stürzte endlich ermattet nieder. Kronenberg besann sich bald, half dem Gaule wieder auf, und suchte über Wiesen, Fußstege und durch Wald die Landstraße wieder zu gewinnen.

Bei heiterm Sonnenwetter streifte er durch die schönen Gegenden, hielt sich zuweilen in den Städten länger auf, machte Bekanntschaften, verweilte an den Badeorten, und suchte sich zu beschäftigen und zu zerstreuen. Jetzt war er in die Thäler eines romantischen Gebirges eingedrungen, und der Wechsel von Wald und Berg, Hügel und Wiese, ergötzte ihn innig. Nur mußte er sich gestehn, daß das Verhältniß, in welchem er zu seinem Pferde stand, immer lockerer zu werden drohe; er konnte sich nicht verschweigen, daß das Thier flüchtiger und verständiger geworden sei, da er es erst übernommen. Seine der alten Tücken war ihm abgewöhnt worden; es hatte sich seitdem viele neue angeeignet, und war jetzt in manchen Stunden kaum zu bezähmen. Im Stillen war Kronenberg schon mit sich überein gekommen, es bei einer vortheilhaften Gelegenheit zu verkaufen oder umzutauschen.

Am dritten Tage, ob es sich gleich zum Herbste neigte, war das Wetter besonders warm, und der abenteuernde Reisende fühlte sich wieder wohl und aufgeheiterter, als er seit einiger Zeit mit sich selber gewesen war. O, du liebliche Natur, sagte er fast laut, indem er langsam an Hügeln und Nebengebirgen hinritt, wie hast du doch Balsam und Trost für jeden Schmerz! O, du erhabenste Lehrerin! wer sein innres fühlig und offnen Sinnes genug wäre, deine Worte zu vernehmen und zu verstehn! Wie bist du so lauter und so wahr! Vom heitern Himmel weht und tönt die reine Liebe, aus dem Walde klingt ein heiliges Rauschen, die Wässer plaudern mit süßer Geschwätzigkeit, die Bergströme brausen, und über Flur und Wiese und Wald weht ein Geist der Eintracht, Lauterkeit und Wahrheit. Die Thiere, die Vögel, das schwimmende Geschlecht, sie alle sind und bleiben ihrem Berufe getreu. Kaum daß der hochbeinige Storch dort am Weiher mit seinem abgemessenen Gange etwas mehr Gravität affectirt, als er gerade nöthig hätte, und die kleine Backstelze mit einiger übertriebenen Munterkeit hin und her wippt, und für wichtiger angesehen seyn will, als ihr wohl zu Muthe seyn mag. Aber, der Mensch — der arme Mensch! Kaum ist ihm die Zunge gelöst, so umfängt ihn schon im ersten Lallen die Lüge, und läßt ihn auch nicht wieder los; selbst seine innersten Gedanken werden unwahr, seine Pulse heucheln, und er verliert im Labyrinth der Zweifel, der Entschuldigung, des Aufputzes, der Eitelkeit sich selbst. Und doch ist es so bequem, ehrlich und wahr zu seyn. Die Sache, wenn die Lüge kaum Schatten zu nennen ist. Hat denn wohl Affectation und durch Lüge erzwungenes Lob und Bewunderung meinem Herzen nur einige der Schmerzen, der Vernichtungen vergüten können, die es erdulden mußte, wenn man meiner Armseligkeit auf die Spur kam, oder sie ganz entdeckte? Ja, von heute, von jetzt an will ich allen Täuschungen entsagen, und das Leben selbst finden, das sich mir bisher immer hinter Schattenbildern verborgen hielt.

Er sah in der Ferne einen angenehmen Landsitz vor sich liegen: ein geräumiges Haus, ziemlich in altem Styl gebaut, daneben ein Obst- und Gemüsegarten, Springbrunnen, und hinten ein großer Park, das Ganze mit einer Mauer umschlossen. Als er näher kam, bemerkte er, daß die Landstraße links vor dem Hause, neben der Mauer vorbeiführte: aber das große Thor in dieser war ganz geöffnet, und durch dieses übersah er schon den innern Hof. Auf einer großen Rampe des Schlosses waren viele Menschen versammelt; er unterschied einige hübsche Mädchengesichter; es that ihm schon leid, daß er nicht mit Schicklichkeit über den Hof reiten dürfe, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Als wenn sein Pferd diesen seinen Gedanken gefühlt hätte, und ihm seinen Wunsch erleichtern wollte, setzte es sich jetzt, von seinen Tücken beflügelt, in das stärkste Rennen, und damit gerade auf den Thorweg zu. So wie die versammelte Menschenmasse auf der breiten Treppe das bemerkte, sprangen einige von dieser herab; alle aber streckten die Arme aus, und riefen: Better! Gevsin! theurer Vetter! Endlich da! — Das Roß, von dieser Bewillkommnung aufgemuntert, achtete nun nicht mehr des Zaums und der Sporen, sondern stürzte schnell weiter, und schon war, allem seinen Athemen zum Trotz, der beschämte Kronenberg im Hofe. Das Freudengeschrei der eingedrungenen Verwandten nahm zu, und der gezwungene Reiter fürchtete, das Pferd würde nun eben so toll und blind mit ihm zu dem Thorwege gegenüber hinaussetzen, und die schnell enttäuschte Wetterschaft der zu rasch vorüber eilenden Erscheinung ein schallendes Gelächter nachsenden. Um dies zu verhüten, wandte er alle Mittel an; er wollte halten, die Gesellschaft um Verzeihung bitten, und dann im ruhigen Schritt weiter reiten. So hatte

er beschlossen; aber ganz ein anderes sein unbezähmbares Roß. Dieses bäumte, sprang von der Seite, und da Kronenberg jetzt selbst die kalte Fassung verlor, schlug es mit ihm über, und warf ihn im Fall gegen den steinernen Brunnen des Hofes. Blut rann ihm in die Augen, und das letzte, was er hörte, war ein gellender Aufschrei. Alle liefen hinzu: aber schon war um ihn Nacht — er hatte die Besinnung verloren.

Jene große Begebenheit, welche Deutschland völlig zu vernichten schien, war indessen eingetreten. Alle Dinge veränderten plötzlich ihre Gestalt, und man konnte voraussehn, daß binnen wenigen Jahren auch jene Einrichtungen, die sie jetzt noch bestanden, dem neuen Geiste würden weichen müssen. Eine allgemeine Lähmung hatte die Gemüther ergriffen. Denn bei einer so ungeheuren und schnellen Umkehrung fühlen die meisten Menschen ihr Unglück weniger, als wenn sie vorbereitet zu seyn scheinen, und allgemach von der gewohnten Lage scheiden sollen. Die Nothwendigkeit ist eine strenge Lehrerin, und man gefällt sich selber nicht, wie unbeugsam man ihr folgt, da sie keine Einrede annimmt und keinen Aufschub gestattet. Waren die Patrioten einer Verzweiflung hingegeben, in der sie, fast wie im Sturm, alle übrigen Güter schnell mit dem Leben hätten über Bord werfen mögen, so triumphirten dagegen die Neuerungssüchtigen, und konnten eine gewisse Schadenfreude nicht verbergen, daß nun wenigstens alles das würde weichen müssen, wogegen sie so oft Der gemeine Mann war befriedigt; er litt und klagte, ohne viel zu denken, und Greise, die sich für erfahrener hielten, meinten unschuldig genug, dieser Krieg würde, wie frühere, mit allen seinen Folgen vorübergehen, und dann den Dingen wieder Platz machen, die er nur auf einen gewissen Zeitraum verdrängt habe.

Manche Woche hindurch hatte Kronenberg auf seinem Krankenbett gelegen, und weder von großen noch kleinen Begebenheiten Kunde empfangen: denn sein Bewußtseyn war noch immer nicht zurückgekehrt, und der Arzt hatte ihn mehr wie einmal für verloren gehalten. Der Kranke sprach nicht, und schien auch weder zu sehn, noch zu hören. Die ganze Familie war abwechselnd um ihn beschäftigt, am gütigsten die Mutter, die in seiner Pflege unermüdlich war. Dies war um so nothwendiger, da der große Haushalt, dem sie selber vorstand, schon ihre ganze Thätigkeit forderte; um so mehr jetzt, da das Gut von täglichen Durchmärschen und Einquartierungen geplagt wurde. Oft war das große Haus so besetzt, daß das Getümmel sogar bis in die abgelegene Krankenstube drang, und wenn selbst die Wärter sich oft ängsteten, so ging dem Betäubten wenigstens für jetzt alle diese Unruhe unbewußt vorüber. Die Töchter des Hauses, so wie der Vater, sahen den Leidenden oft, den sie für ein Mitglied ihrer Familie hielten; aber manche gerngesehene Besuche aus der Nachbarschaft, so wie Reisende, am meisten aber die unwillkommenen Gäste hörten und schwächten die Theilnahme, die sich für den Kranken ohne diese Umstände noch stärker würde ausgesprochen haben.

Der erste Schnee fiel wieder. Der Arzt und die Gräfin waren nebst der Wärterin und einem alten Diener in der Krankenstube zugegen. Da erhob sich der Kranke plötzlich im Bett, setzte sich aufrecht, betrachtete die Umstehenden, und schaute dann nach dem Fenster, das nur halb mit den Vorhängen verhüllt war. Ha! rief er aus: ist die Equipage noch nicht da? Ich fürchte, der Christoph wird mit der Bärenmütze und seinem Schafpelz ganz allein ankommen; aber sorgen Sie doch wenigstens für den edlen Unbekannten dort in seinem Stübchen — ich will ja gerne alles vergüten, Frau Wirthin.

Himmel! rief die Gräfin, er hat den Verstand verloren. Er phantasirt wohl nur, meinte der Arzt; doch da er den Puls des Kranken untersuchte, zweifelte er auch daran, und meinte, diese Reden entständen vielleicht nur durch Erinnerungen, die in Krankheiten oft plötzlich hervortreten, indessen andere, zwischen liegende Zustände auf lange wie verschüttet wären. So war es auch mit dem Patienten, der immer noch in jenem Gasthofe zu sein glaubte, in welchem er im ersten Frühjahr die Nachricht von seinem Freunde Wildhausen erwartet hatte; vielleicht war es das Schneegestöber, welches gerade diese Momente wieder hervor rief. Der Arzt erklärte ihn übrigens für gerettet, und meinte, mit den zunehmenden Kräften würde das Gedächtniß auch wieder nach und nach zurückkehren.

Am folgenden Tage fand der Arzt den Kranken schon um vieles besser. Er konnte seine Erinnerungen schon deutlicher und sichrer verknüpfen; nur wie er hieher gekommen sei, unter welchen Umständen, dies blieb ihm noch völlig dunkel. Nächst dem Himmel, sagte der Arzt, haben Sie der verehrungswürdigen Gräfin Ihre Rettung zu danken; eine solche mütterliche Pflege vermag mehr als alle Aerzte. Die Gräfin kam wieder und leistete dem Patienten Gesellschaft, als der Doktor sich entfernt hatte. Sie freute sich, ihn gerettet, ihn selbst schon in der Besserung zu finden. Aber, rief Kronenberg, wie komm' ich nur hieher? Wie verdiene ich diese Güte? Wer sind Sie, Verehrte? Wie kann ich nur danken für alle diese Liebe?

Schweigen Sie, antwortete die Gräfin, der Arzt hat Ihnen das Reden noch strenge verboten. Können Sie Ihre Erinnerung denn immer noch nicht sammeln, daß wir Sie, theurer Retter, schon seit lange erwarteten? Endlich schreiben und entfernte Verwandte, welchen Tag Sie eintreffen werden; Sie erscheinen, und indem wir Ihnen schon die Arme entgegen strecken, wirft ein entsetzliches Schicksal Sie blutend, zertrümmert vor unsere Füße hin. Was wir dabei gelitten, können Sie ermessen — ich, mein Mann, alle meine Kinder, die wir uns so herzlich auf Ihre Bekanntschaft freuten. Von Cäcilien will ich gar schweigen.

Cäcilie, rief der Kranke, wie entsetzt; sie ist hier?

Wo sollte sie sonst seyn? fuhr die Gräfin fort. Doch, davon, wenn Sie besser sind. Das arme Mädchen hat unendlichen Kummer gedultet. Wie sonderbar, wie schmerzhaft haben wir uns müssen kennen lernen.

Durch öftere Besuche, sowohl vom Arzt wie von der Familie, konnte der Leidende sich endlich so viel zusammen setzen, daß man ihn für einen Toten Feldheim halte, den man an jenem Tage erwartet habe. Er mußte vermuthen, daß es ein Plan gewesen sei,

ihn mit der ältesten Tochter dieses gräflichen Hauses Wertheim zu verbinden. Er lernte nach und nach alle Mitglieder der Familie kennen, und als er sich schon wohler fühlte, besuchten ihn selbst die Töchter auf Augenblicke, und diese so wie die Söhne, fand er liebenswürdig; die Eltern mußte er verehren, aber eine selige Empfindung durchdrang ihn, wenn er auf Minuten Cäcilien erblickte; denn war alsdann, als wenn sich eine himmlische Erscheinung seinem Lager nähere.

Die Krankheit machte es ihm unmöglich, viel über seine sonderbare Lage nachzudenken, noch weniger über sie zu sprechen; er ließ sich also schwärmend alle Pflege und die herzliche Liebe gefallen, die ihm mit dem natürlichsten Ausdrucke entgegen gebracht wurde. In einsamen Stunden nahm er sich vor, den Irrthum, in welchem Alle befangen waren, aufzuklären, so wie er sich nur stärker fühlte; aber er schauderte schon jetzt vor diesem Augenblick, und sich also im wohlthuenden Leichtsinn Stunden, Tage und Wochen hinschwinden. Wenn ihn sein Gewissen mahnte, so beschwichtigte er es mit der schwachen Ausrede, daß er diesen Zustand nicht herbei geführt, daß er den Irrthum nicht ersonnen, die Familie also auch nicht hintergangen habe.

O Cäcilie! sprach er in einer stillen Nacht zu sich selber; jetzt bist du gerächt, denn dieser Engel hier zerreißt mir Herz und Seele; ich kann nicht gesunden; ich kann nicht bleiben und nicht reisen. Ich weiß ein armer, elender Mensch, wie nichtig bin ich doch Zeit meines Lebens gewesen! Kann nicht Reue, ernster Wille alles wieder gut machen? Ja, ich fühle neue Kräfte in meinem Innern erwachen; vielleicht ist mir noch nicht alles Heil verloren.

Mit den zunehmenden Kräften kehrte dem Kranken immer mehr die Erinnerung zurück. Er durfte es jetzt schon wagen, anfangs nur auf kurze Zeit, die Wohnzimmer und den Saal zu besuchen, in welchem die ganze Gesellschaft zu Zeiten versammelt war. Das erstemal war Kronenberg einer Ohnmacht nahe, als er bei den vielfachen Reden, unter den verschiedenartigen Gestalten, auch seinen Theil am Gespräch nehmen und durchführen sollte. Die Familie, welche er schon kannte, war zugegen; Cäcilie saß einsam an einem Fenster, und leuchtete ihm wieder wie eine Erscheinung entgegen; die zweite Tochter, blond und voll, und immer heiter, spielte mit einem alten, mürrischen Officier der Fremden Schach. Die Mutter erklärte dem Kranken, es geschähe hauptsächlich, um diesen bösen Menschen, der als Kommendant auf diesem Schlosse wohnte, in guter Laune zu erhalten. Die jüngste Tochter, Therese, sprach mit einem jüngern, sehr höflichen, feinen Franzosen, und die beiden Brüder hatten sich dieser Gruppe ebenfalls zugesellt, um den Fremden von seinen Feldzügen erzählen zu hören. Die Mutter mit ihrer Arbeit beschäftigt, sprach mit einem Mutter, einem Freunde des Hauses, der oft zum Besuch hinkam und als gastreicher Freund, besonders in diesen bedrängten Zeiten, der Familie fast nothwendig geworden war. Der Vater ging ab und zu, und war oft im Gespräch mit einem stillen jungen Manne, einem entfernten Verwandten des Hauses, dem auch Cäcilie viele Aufmerksamkeit schenkte, indeß der Musiker ihn oft mit scheelen Blicken von der Seite betrachtete.

Natürlich gratulirten alle dem Genesenden, und die vielen Danksagungen, die Rührungen, die er erwiedern, die vielseitigen Theilnahmen, auch der ganz Fremden, die er beachten mußte, dies alles erschöpfte ihn so, daß er kaum zu diesen Anstrengungen die gehörigen Kräfte aufbieten konnte. Man bedachte nicht, daß es für den Schwachen die größte Aufmerksamkeit sein würde, ihm Ruhe zu gönnen. Doch war alles leichter zu überleben, als die Zärtlichkeit eines alten grisen Mannes, der nicht müde werden konnte, ihn zu umarmen, ihn gerührt und mit Thränen an seine Brust zu drücken, mit zitternder Stimme zu erzählen, wie sehr er an jenem Tage erschrocken sei. Er ward endlich fast mit Gewalt entfernt, und die Mutter sagte halb scherzend: Sie müssen meinem guten alten Bruder schon verzeihen; er macht freilich die Verwandtschaft etwas zu sehr geltend; man muß ihn bei seinem Alter schon gewähren lassen.

Als Kronenberg länger im Saale blieb, bemerkte er, durch Krankheit und lange Entfernung von den Menschen an allen Sinnen geschärft, daß der junge Verwandte, Emmerich, eine Leidenschaft für Cäcilien zu verbergen suche, und dies um so mehr, da der Musiker jeden seiner Blicke bewachte; Cäcilie schien dem Liebenden mit einer gewissen Aengstlichkeit auszuweichen, und ergriff die erste Gelegenheit, sich recht vertraut zum Kranken hinzusetzen, um viel und angelegentlich mit ihm zu sprechen. In diesem Gespräch entwickelte sie den Reiz eines schönen Gemüthes, die Rührung eines Herzens, das bis dahin noch keinen gefunden hatte, dem es ganz im vollen Vertrauen entgegen kommen konnte. Kronenberg fühlte sich beschämt, da er nicht begriff, wodurch er diesen Vorzug verdiene; aber doch war ihm im Leben noch nie so wohl geworden. Der jüngere Officier näherte sich ihnen ebenfalls, und sprach so freundlich zu Kronenberg, als wenn er diesen schon seit vielen Jahren gekannt hätte. Cäcilie nahm die erste Gelegenheit wahr, sich zu entfernen. Als sich hierauf der Musiker in das Gespräch mischte, und auf bittere Weise von den Mitgliedern der Familie sprach, ward Kronenberg ängstlich, und wünschte sich zu entfernen. Aber bald gewann alles eine andere Gestalt: denn Adjutanten sprengten vor das Schloß und meldeten, daß der Marschall auf seiner Reise für diese Nacht hier einkehren werde. Die Officiere gingen ihnen entgegen, der Herr des Hauses ward gerufen, Alles gerieth in Bewegung; und nach einiger Zeit erschien ein stattlicher Mann, der höflich und mit seiner Lebensart den Grafen und die Gräfin begrüßte, und diese, da schon angerichtet war, zur Tafel führte. Sein Betragen war so fein, daß er Niemand in das Gespräch setzte; vielmehr fühlten sich alle behaglicher, als gewöhnlich, und alle waren in unbefangener Heiterkeit auf liebenswürdiger, als sonst. Nach aufgehobenem Tische benutzte Kronenberg die allgemeine Verwirrung, um sich unbemerkt wieder auf sein einsames Zimmer zurückzuziehen. Erschöpft warf er sich auf das Bett, und überdachte seinen sonderbaren Zustand. Noch niemals in seinem Leben war ihm so wohl und weh gewesen: ihm dünkte, er sei noch niemals mit Men-

schen umgegangen; alle seine bisherigen Bekannten und Freunde erschienen ihm nur als hohle Larven, die er nicht begriff, und die ihn nicht verstanden, bei denen es sich auch des Verständnisses nicht verlohnte. Glaubte er doch auch erst jetzt aus einem dumpfen Schlafe erwacht zu seyn, der bis dahin alle seine Sinne gefesselt hatte. Wenn ihm die Freundlichkeit der übrigen Menschen nur als eingelernte Grimasse erschien, so lernte er jetzt erst fühlen, was Vertrauen, Glauben und Liebe sei. Und doch, fuhr er in seinen Betrachtungen fort, ist es vielleicht nur eine kranke Stimmung, die mir die Dinge in diesem Lichte zeigt und eine künftige Gewöhnlichkeit wird mich wohl wieder eines andern belehren, und hofmeisternd meinen jetzigen Zustand Ueberspannung schelten. Und kann ich denn diese zarte Liebe, dieses holde Entgegenkommen mir aneignen? Gilt es denn nicht vielmehr einer erlogenen Maske, einem unbekannten Fremden? Wie qualvoll ist mein Zustand, daß ich nicht der seyn darf, der ich seit dem Erwachen meiner bessern Kräfte seyn möchte.

Indem er so mit sich selber schalt, und eine Wehmuth sich seines ganzen Wesens bemächtigte, hörte er leise an seiner Thüre, die er verschlossen hatte, rascheln. Nicht lange, so ward ein Schlüssel umgedreht, vorsichtig, aber doch mit einigem Geräusch, und sie öffnete sich. Kronenberg, von einem Schirme verdeckt, konnte das ganze Gemach überschauen. Der alte Verwandte, der ihm heut mit seiner Zärtlichkeit so lästig gefallen war, trat leise herein. Nun ist er doch einmal in der Gesellschaft, flüsterte er für sich. Er sah sich behutsam um; dann ging er an den Schrank, öffnete die Schubladen, und kramte in der Wäsche und den wenigen Büchern. Der Mantelsack, der im Winkel lag, entging seiner Aufmerksamkeit nicht; aber diesen fand er leer. Er hat auch, sprach er wieder zu sich selber, verdammt wenig Sachen bei sich: hätte mein Schwager nicht sein ewig aufgehoben, so konnte man ihn für einen armen Schlucker halten. Und keine Brieftasche! keine Papiere! keine Schatoulle! Er wiederholte seine Nachforschung, und da er wirklich nichts weiter entdecken konnte, entfernte er sich mit einem unzufriedenen Gemurmel. — Kronenberg, der mit stummem Erstaunen diesen unvermutheten Besuch angesehen hatte, dachte noch lange über dessen Bedeutung nach, bis ihn endlich ein wohlthätiger Schlummer von diesen, wie von allen übrigen Betrachtungen befreite.

Am folgenden Morgen traf Kronenberg den Musikus allein im Saal. Er konnte sich nicht enthalten, ihm die heftige sonderbare Verlegenheit mitzutheilen. O, mir jener aus, über derlei Sachen müssen Sie sich gar nicht wundern, denn das kann Ihnen noch oft begegnen. Dieser alte Baron Mannlich, der Bruder der Gräfin, hat in seinem Müssiggange, der ihm Langeweile macht, nicht eher geruht, bis er sich einen Hausschlüssel zuwege gebracht hat: wie er die Stelle des Hausknechts spricht, so hält er es auch für nothwendig, ihr Zimmer, wenn sie nicht zugegen sind, genau zu untersuchen. Und Gnade dem, der irgend Papiere und Briefe umher liegen läßt! denn er nimmt sie mit, um sie zu studiren und gelegentlich zu verlieren, oder sich die dunklen Stellen vom Schulmeister erklären zu lassen. Auf elegante Kleinigkeiten, wie Nadelbüchsen, Scheeren, Riechfläschchen macht er ordentlich Jagd, und hat davon schon wirklich ein Arsenal angelegt, aus welchem er manchmal bedürftige Kammerjungfern unterstützt, um sich ihrer Dankbarkeit zu erfreuen.

Kronenberg mußte lachen. Der Name Mannlich schien ihm bekannt, doch konnte er sich nicht erinnern, wo er ihm vorgekommen sei. Der Musiker, welcher einmal ins Sprechen gerathen war, fuhr, auch unaufgefordert, in seiner Schilderung der Familie fort. Sie, mein Herr von Feldheim, sagte er mit bitterm Ausdrucke, haben den Weg gefunden, sich der Liebe der Gräfin, wenn sie auch nicht ihr Verwandter wären, auf ewig zu versichern. Wo die alte gute Dame nur pflegen und wohlthun kann, da ist sie in ihrem Elemente; sie spielt so gern den Doktor, und da ich ihre Leidenschaft kenne, so singire ich zu Zeiten eine Unpäßlichkeit, vorzüglich nach einem kleinen Gezänk (denn sie kann mich eigentlich nicht leiden), um mich nur wieder in Gunst zu setzen. Aber freilich, so mit ganz eingeschlagenem Kopf, unter einem zerschmetterten Pferde todt und ohnmächtig liegen, aus Stirn, Nase und Auge bluten, heißt die Sache ins Große spielen; und dagegen nehmen sich meine kleine Hülfsbedürftigkeiten armselig aus.

Es scheint mir grausam, sagte Kronenberg empfindlich, diesen schönen Trieb ins Lächerliche ziehn zu wollen.

So? antwortete der Musikus: Sie sind wohl auch human, empfindsam und sentimental? Lassen Sie sich von aller Welt kuriren und verweichlichen, ich habe gar nichts dagegen; ich sag ja nur, Ihr Auftritt hier im Hause, oder Ihr Hereinfall in die Familie, war eben durch diesen Unfall auffallend genug, und die Gräfin genoß, trotz ihres Schrecks, die Freude, alle ihre Künste an Ihrem Leichname entwickeln zu können. Sie möchte die Töchter auch gern zu Wohlthäterinnen erziehn — die hatten es aber mehr mit den gefunden Männern, und bei denen haben Sie sich durch Ihre Krankheit nicht so sehr empfohlen. Die beiden jüngern Gräfinnen sind voll Uebermuth und Schalkheit, gefallen sich nur, wenn sie andern gefallen, und schonen mit ihren Reizen weder Feind noch Freund. Welch Lamentiren, welch Schelten, welch patriotisches Verzweifeln, als die Schlacht verloren war! Sie wollten bis Norwegen und Grönland flüchten, um nur keinem von diesen verruchten Feinden in sein unheiliges Auge sehen zu müssen. Und jetzt! Sie bemerken gefällt sich außerordentlich in der Gesellschaft des langen freundlichen Majors; sie nimmt alle seine Gefälligkeiten mit Freuden an, und ist verdrießlich, wenn sie ihn einen Tag nicht sieht. Und die kleine Leonore hilft ihrer verständigen Schwester treulich, den liebenswürdigen tapfern Mann bewundern. Wenn wir Musik machen, geschieht es eigentlich nur seinetwegen; seine Favoritstücke, die verhältnißmäßig die schlechtesten sind, müssen vorgetragen werden; er schmeichelt und lügt, und sie verehren, beschützen und bewundern. Das ist so der Lauf der Welt.

Aber der Vater? Unmöglich kann er ein solches Verhältniß gern sehn.

Es ist auch nichts Grasshaftes, erwiederte jener. — Die liebe, ledige, beseligende Coquetterie, das, was bei den meisten Mädchen das Glück ihrer Jugend macht! Und der alte Herr ist so gut und brav, so

ohne Arg, daß er nur heiter ist, wenn seine Kinder gefallen. Er hat seinen Zorn gegen die Franzosen, die er nicht begreift, auch bei Seite packen müssen, und sucht wieder seine feinen Artigkeiten hervor, die er seit lange vergessen hatte. Er kann es aber doch nicht lassen, jede Einquartierung mit seinen deutschen Drohungen und der Schilderung unserer Tapferkeit zu erschrecken, die ihn immer dämlich oder öffentlich vorlacht. Darum ist auch jener Tuchmäuser, der blasse Anverwandte, sein Liebling, weil der manchmal den Dämpfer vom Instrument nimmt, und in recht lauten und heroischen Tönen seinem Widerwillen Luft macht. Der prophezeit uns allen, und dem Fremden zugleich, sehr oft den Fall Frankreichs und das Wiedererwachen unserer Nation. Der junge Major Duplessis lacht nur darüber, aber der alte mürrische Kapitän Biancourt rangelt oft gewaltig die Thüren, und zwischen ihm und Emmerich wird es gewiß einmal etwas geben; auch wäre es wohl schon geschehn, wenn der älteste Sohn, Konrad, nicht so oft mit dem Franzosen auf die Jagd ginge, und der jüngste, Anton, nicht mit ihm auf seine läppische Weise schäckerte. Die jungen Herren konnten auch erst nicht Hasz genug gegen die Feinde in allen Winkeln ihres Wesens auftreiben, und nun sind ihnen diese, und täglich neue Besuche, so nothwendig, daß sie ohne sie vor Langeweile nicht aus noch ein wüßten.

Sie haben nun, sagte Kronenberg, die ganze Familie charakterisirt und nicht mit liebevoller Hand gezeichnet; nur Cäcilien erwähnten Sie nicht.

Weil diese gar nicht zu den andern gehört! rief der Musikus bewegt und zornig aus: weil dieses alberne Wesen, die gar nicht weiß, was sie will, wie eine Erscheinung aus dem dritten Himmel ist. Sie sieht und hört nicht, was um sie vorgeht, sie liebt und haßt nicht, sie ist zu schön, so daß man verzweifeln möchte, und sie weiß von ihrer Schönheit so wenig Gebrauch zu machen, daß sie wie ein einfältiges Kind herumwandelt. Ei, dieses Wesen, diese Augen, diese Stimme, — ja, das Herz könnte sie mir umwenden und einen andern Menschen aus mir machen. Aber Liebe? — nein, sie läßt sich nicht träumen, daß es dergleichen geben könne, wenn nicht in ihrem innersten Herzen eine dumme Verehrung für jenen ernsthaften und langweiligen Vetter wohnt, dem ich wünschte, daß er noch schlimmer da draußen gegen den Brunnen stürzen möchte, um niemals wieder aufzustehn.

Mit wilden Geberden rannte der grimmige Mensch fort, und Kronenberg fühlte, wie bei der letzten Aeußerung ein empfindlicher Schmerz durch seinen Busen zuckte. Er fürchtete, daß Cäcilie wohl schon lieben könne, vielleicht ohne es zu wissen, und ein Gefühl von Verzagtheit tauchte in ihm auf; seine Gedankenkraft ergriff ihn, und er sehnte sich fort in die Weite, ja in den Tod, um nur diese Beklemmung von sich zu schütteln. Der alte Graf Werthheim überraschte ihn und störte seine Gedanken. Er erzählte vom Marschall, dessen Erscheinung ihm in dieser traurigen Zeit eine reine Freude gewährt hatte. Dieser schon bejahrte Mann hatte das Unglück des Landes empfunden, und eben so mild als verständig über die neuesten Begebenheiten gesprochen. Der Graf war gerührt, daß er bei Feinden gewissermaßen mehr Trost finde, als so oft bei Eingebornen, ja nahe Befreundeten; denn seine eignen Söhne waren, wie er klagte, nur fetern, vom Geschwätz jenes Musikers verleitet, mit ihm einig. Denn es giebt Güter, die sich oft, eben weil sie unsichtbar und die höchsten sind, der Schätzung der Menge entziehn; dagegen diese gewöhnlichen Menschen so oft andere erringen wollen, deren Werth sie viel zu hoch anschlagen, weil ihr Inhalt nambafte gemacht werden kann, und ihre äußere Erscheinung mit blendendem Glanze auftritt. Dieses stille Glück, diese ächte Deutschheit war es, welche der Graf so oft vertheidigen mußte, und sich immer, trotz des stärkern Beistandes seines Verwandten, nur schwach fühlte, und gewöhnlich aus dem Felde geschlagen wurde, wenn man ihm gegenüber den Ruhm der großen Nation, ihre Eroberungen, ihre politische und militärische Ausbildung, ihre Gerichtsverfassung und alles das, was die Bewunderung der neuesten Zeiten erregt hat, entgegen setzte. Es schien, daß er und der Marschall, der nur wenige Meilen davon, und wie man glaubte, auf länger seinen Sitz aufgeschlagen hatte, sich in wirklicher Freundschaft gefunden und erkannt hatten. Der alte Mann erzählte nicht ohne Bewegung, wie auch Kronenberg, dessen Krankheit und Gesicht, vorzüglich aber seine verständigen, wenn auch nur wenigen Worte, den Heerführer innig interessirt hätten. Es war die Aussicht, daß man ihn öfter sehn würde, und damit die Hoffnung gewonnen, daß Officiere wie Soldaten sich in diesem Distrikte gut würden betragen müssen.

Die Gesellschaft versammelte sich wieder zu Musik und Spiel: Kronenberg beobachtete noch aufmerksamer den melankolischen Verwandten, wie ihn der Musikus nannte, und es blieb ihm nicht zweifelhaft, daß er Cäcilien liebe, auch sie schien ihm geneigter, wie allen Uebrigen. Mit bittern Gefühlen zog sich der Kranke auf sein einsames Lager zurück.

Kronenberg erfreute sich bald einer bessern Gesundheit, und seine gänzliche Wiederherstellung schien nicht mehr entfernt. In der Zerstreuung, in welcher er lebte, fand er nur selten einige Minuten, um über seinen Zustand nachzudenken. Die politischen Begebenheiten, an welchen die Familie natürlich das lebhafteste Interesse nahm, die Durchmärsche, die mannichfaltigen Charaktere, die im Hause auftraten, die Begegnisse, welche sie oft erregten, so wie die Vermittelungen, welche immer wieder nothwendig wurden — alles Dinge, an welchen Kronenberg seinen Theil nehmen mußte, ließen ihm so schnell Wochen und Monden verfließen, daß er in der Bewirrung und Beräubung kaum noch seiner frühern Vorsätze gedachte. Dazu kamen, um das bewegte Leben zu vermehren, Konzerte, an denen oft die benachbarten Familien Theil nahmen, Vorlesungen, in welchen Kronenberg in der Regel sich hören ließ, Spaziersahrten und Besuche bei auswärtigen Befreundeten. War er einmal von der größern Gesellschaft entfernt, so beschäftigte ihn der geistreiche Musikus, mit dem er sich mehr, als er anfangs denken konnte, versöhnt hatte. Vertrauter aber war er mit den beiden Franzosen, vorzüglich mit dem jüngern, dessen freundliche, geschmeidige Höflichkeit ihn völlig bezauberte. Er konnte der Art, wie die-

ser Fremde ihm seine Hochachtung bezeigte, wie er sein Vertrauen suchte, und der Herzlichkeit, mit welcher er seine Freundschaft erwiederte, unmöglich widerstehen. Auch Cäcilien war er viel näher gekommen; in manchen Augenblicken glaubte er sich von ihr geliebt; sah er aber dann wieder, wie sie in andern Stunden sich mißtrauisch von ihm zurück zog, wie ängstlich sie ihn vermied, wie fremd sie seine leidenschaftliche Anrede erwiederte, so glaubte er, sich zu täuschen, und eine unglückliche Stimmung bemächtigte sich seiner, in welcher er gegen alle Welt, am meisten gegen den zurückgezogenen Emmerich, ungerecht war, der ihm als die verhaßte Ursache von Cäciliens verändertem Benehmen erschien. So sehr aber dieser das Fräulein lieben mochte, so war sein Charakter dem des Verstimmten völlig unähnlich; denn er blieb auch gegen Kronenberg freundlich, und antwortete selten auf die Bitterkeiten, die er oft von diesem und noch öfter von dem gallsüchtigen Musikus anzuhören bekam.

Die Eltern, wie es arglosen Menschen oft zu gehen pflegt, bemerkten von allen diesen Verhältnissen wenig oder nichts. Den Vater schien es zu kränken, daß sein junger Freund, dem er zugethan war, mit den Feinden seines Vaterlandes in ein vertrauliches Verhältniß trat, und oft Gesinnungen zu äußern schien, die er unbeutsch nennen mußte.

An einem Nachmittage hatten sich die Frauen entfernt, und so sehr es sonst der Graf vermied, fiel unter den Männern das Gespräch dennoch auf die Politik. Vor kurzem war der letzte Hoffnungsschimmer erloschen, und als der Vater seufzend sagte: jetzt sind wir, und mit uns ganz Deutschland, völlig verloren! rief der Musikus in seinem bittern Humor plötzlich aus: Verloren? Und was wäre denn daran noch zu verlieren gewesen? Was hatten Ihr Deutsche denn noch, das euch zu Deutschen, zu einem Volke machen konnte? Die innere Entzweiung hat schon längst alle eure Kräfte gebrochen, und jedes National-Interesse, jede großartige Verbindung unmöglich gemacht. Je mehr jede Provinz, jedes Ländchen sich isolirte und vom allgemeinen Bande löste, je mehr glaubten sie an Selbstständigkeit und Patriotismus gewonnen zu haben. Sie verschmachteten in engherziger Kleinigkeitskrämerei, während einige Residenzen in nachgeahmter feiner Lebensart, in nachgebeteten Phrasen diese Pfahlbürger und ihren Sinn verspotteten. Die gröberen Rache belauerten einander neidisch, und hielten immer schadenfroh den Verlust des Nebenbuhlers für eigenen Gewinn. Längst schon war die Freiheit entflohn, der Sinn aus den leeren Formen der alten Verfassung entwichen, und die trübseligen Ruinen konnten höchstens nur noch Geist und Aufschwung hemmen und lähmen. Nie hat auch der Deutsche selbstständig seyn wollen; man lasse ihm seine Kinderein, seine Rechthaberei, und er wird gerade in der Unterdrückung, wenn es dem Nachbar nur eben so schlimm ergeht, immer noch freudig mit dem Spielzeuge klappern und sich glücklich wähnen. Wird jenen aber jetzt die klägliche Reichsständerei, dieser Nürnberger Tand aus den Händen geschlagen; geht ein frischer Geist mit unwiderstehlicher Kraft durch alle ihre Länder, und zerreißt und verbindet, was noch nie vereinigt, was seit lange nicht getrennt war: so erwachen sie wohl, und huldigen unbesonnen einer neuen Gewalt, die dazu bestimmt scheint, Europa zu beherrschen. Ja gezwungen werden sie, statt des kleinstädtischen Provinz-Eigensinnes einen europäischen großartigen Geist in sich zu bilden. Wie viel Gut gewinnen sie alle, gegen den schändaren Verlust armseliger Schatten. Steht es nicht zu hoffen, daß unter fremder Herrschaft sich erst das erzeugen möchte, was man deutsch, national, eigenthümlich nennen dürfte? War es ja doch nur bis jetzt die Bücherwelt, die die Verlassenen ihre Literatur nennen wollen, welche bisher ein gewisses Einverständniß unter den mancherlei Gebräuchen, Stämmen, Sekten und Religionen, Dialekten und gegenseitigen Befeindungen aufweisen konnte. Mögen sie diese doch nun zu etwas Ehrlm, Richtigem ausarbeiten, zu einer Gestalt vollenden, die sie mit einigem Vertrauen ihren Nachkommen überliefern dürfen. Vielleicht, ja wahrscheinlich, waren es die verschiedenartigen Verfassungen, alle die Ueberreste aus dunkeln Jahrhunderten, die das Reifen dieser Frucht bisher unmöglich gemacht. Besser, daß diese große Erschütterung, der die Welt nicht mehr ausweichen kann, uns von einer fremden gebildeten Nation mitgetheilt werde, die große Erfahrungen gemacht und überwunden, von einem Manne, vor dem sich zu beugen keine Schande ist, als daß diese Begebenheit aus der Verworrenheit der Menge, aus dem blinden Drangsal, aus der Schlechtheit hervorgehe. Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Poesie, auf welche die Deutschen so viel eitel sind, mögen nun ihre Schwingen entfalten, und den Flug um so höher richten, als sie nicht mehr gegen hemmende Politik und vielfältige bürgerliche Einrichtungen zu kämpfen haben. Die Freiheit der Presse ist wenigstens das erste Gut, auf welches wir mit Gewißheit rechnen dürfen. Alle die armen Journalisten, die bisher nur matt und leise dieses und jenes durften ahnden lassen, wenigstens lispeln, sie dürfen jetzt die Trompete nehmen, und das von den Dächern verkündigen, was etwa nur noch in den vertrautesten Kreisen geflüstert wurde. Erst durch diese kann eine öffentliche Meinung in Deutschland geboren werden; und auch diese Kunst oder dieses Handwerk, durch Journale und Zeitungen Gesinnungen zu verbreiten, müssen wir erst von den Franzosen und hauptsächlich von den Engländern lernen. So lange es bei uns noch ganze Dörfer giebt, die weder lesen mögen noch können, ist es immer, als ob man von einem Gespenste rede, wenn man von der deutschen Literatur spricht. Ueberlege ich also unbefangen und in größerem Sinne das, was uns jetzt zugestoßen ist, so möge ich es zu behaupten, daß unser Verlust mit einem Mikroskop muß aufgesucht werden, daß unser Gewinn aber einen unermeßlichen sei.

Der Franzose lächelte selbstgefällig. Kronenberg schwieg nachdenkend, und betrachtete den Grafen, der sich voll Verdruß auf die Lippen biß; der finstre Clarcourt machte eine Miene, aus der man so wenig Beifall als Unzufriedenheit lesen konnte; und da Alle schwiegen, machte der Redner einen Anfall, in seiner Abhandlung fortzufahren, als Emmerich, glühend roth im Gesicht und funkelnden Augen, in diese Worte ausbrach:

Wie, Literatur, Kunst und Poesie könnten ohne

Vaterland da seyn? Ohne dieses Grundgefühl, welches diesen Blüthen erst Klima und Wärme verleihen muß? So leicht wollte ich glauben, daß der starre Leichnam eines Greises wieder jung, Jugendfrische und alle Leidenschaften belebt werden könnte. Man kann noch fragen, was wir verloren haben? Nicht dieses und jenes, sondern alles; und daß es Deutsche giebt, die so fragen können, die mit sophistischer Ueberweisheit jene hohen, einzig hohen Güter verkennen und verschmähen, dies ist das Elend unserer Tage; daran sind wir zu Grunde gegangen. Geblendet vom Glanz ausländischer Herrlichkeit treten wir nach Dingen, die uns nicht angehören, die keine Güter, kein Glück für uns sind, und lernten die Gaben, das wahre Glück, die einheimische Trefflichkeit verschmähen, die uns ein gutiges Schicksal noch gelassen hatte. Wenn dieses Glück, diese Freiheit, die sich nicht in Zahlen, nicht in geschriebenen Paragraphen aufweisen läßt, einmal ganz verscherzt seyn wird, dann werden wir an ihrem Grabmal erst wissen, was wir besessen haben. Und jetzt, durch diesen ungeheuern Schlag, sollte eine Freiheit, auch die kleinste nur, errungen werden können? Das wenigstens, was man die Freiheit der Presse nennt? O, wir werden sehen, wie alle unsre Zeitungen, wie alle Flugblätter, die so oft die Miene der Freiheit angenommen haben, dem Sieger huldigen; wie dieselben Menschen, die bitter und ungerecht gegen ihre angebornen Fürsten waren, nun schmeichelnd im Staube kriechen. Freiheit! welch großes, schönes Wort! Welch edles Herz möchte nicht für dieses kostbare Gut erglühen! Nur wahre sich der Bessere, wenn er das Höchste zu vertheidigen strebt, nicht aus mißverstandenem Eifer sich denen beigesellen, die ohne Staat und Vaterland, Diener des Augenblicks und der bethörten Menge, dies heilige Wort in ihren Fahnen führen, um ihrem Groll, ihrem Haß der Obrigkeit, ihrer Zerstörungswuth Bahn zu brechen. Drücken uns Mängel, bedarf der Staat neuer Kräfte, so erwecke man diese, man heile jene, aber auf dem gesetzlichen Wege; warne, unterrichte derjenige, der sich dazu berufen fühlt, und zeige in verständigen Schriften, daß er sein Vaterland kennt und liebt, daß er es verdient, Staatsmännern und dem Monarchen als Rathgeber, der Menschheit selbst als Wohlthäter zu erscheinen. Aber wie, den Journalen, den Zeitungen und Tagesblättern sollen wir dieses Palladium anvertrauen? Diese Krankheit wünscht man und als Gewinn, daß sie sich allgemein verbreite, an welcher England vielleicht einmal verbluten muß, und gern die größten Opfer brächte, wenn es diese Pressfreiheit benennen könnte? Wie gutmüthig sorgen die Regierungen doch, daß auch der ärmste Unterthan lernen und lesen, lerne, während, daß dieses nur Aeußerungen der Bildung des gemeinen Mannes sei; wie arbeiten sie sorgfältig, damit er nur ja in Zukunft alle die ungerechten und oft hämischen Angriffe erfahre, die die besten Bemühungen der Regenten erleiden müssen. Man setze nur jene englischen Zeitungen an, wenn man mich der Uebertreibung beschuldigt, die für den Landmann, ja für den Pöbel der Provinzen berechnet sind, und wahrlich nicht Belehrung, Zurechtweisung, edlen Freiheitssinn enthalten, sondern nur immer wieder die verderblichen Funken ausstreuen, ob denn nicht einer einmal zum Mordbrand auflodge. Und brauche ich denn jenseit des Meeres nach Beispielen zu suchen? Lügen sie uns nicht näher, wenn auch vielleicht nicht ganz so bösartig? Welche Masse von seichtem Raisonnement, welche elenden Deklamationen, welcher unbesonnene und unsinnige Haß gegen jede Obrigkeit hat sich bei uns seit dieser unseligen Revolution gelammelt und ausgesprochen! Welche unmenschliche Schadenfreude über das unerhörteste Unglück, welche Gleichgültigkeit bei den schrecklichsten Begebenheiten! Vorzeit und Gegenwart möchten die Schreier eben so unphilosophisch als unhistorisch in den Abgrund werfen und vernichten, um nur ihre chimärische Zukunft, die tyrannische Oberherrschaft ihrer Grillen zu begründen. Sie zurnen in ihrem Freiheitseifer, wenn der Despotismus Heinrichs, des deutschen Kaisers, von einem kräftigen Papst gebrochen wird, der in jenem Zeitalter Freiheit fester gründete, als sie zu träumen vermögen; sie finden es aber ganz in der Ordnung, wenn Ludwig der Märtyrer von einem verruchten Revolutions-Tribunal gemißhandelt wird. Bis jetzt war es anders bei uns, als in Frankreich und England, und unser Volk darf stolz darauf seyn. Fast seit zwanzig Jahren ertönen diese Grundsätze durch unsre Gebirge und Fluren, die Heere des Feindes sind fast eben so viele Jahre abwechselnd die Beherrscher verschiedener Provinzen; und wo ist ein Land, ein Stamm, eine Stadt, ja, ich möchte sagen ein Dorf, zu nennen, die ihrem angebornen Fürsten treulos geworden wären? Nein, fester sind die Bande gezogen, inniger ist diese Liebe entzündet. Was haben sie gelitten, die Aermsten, und mit welchem Jauchzen haben sie ihre Fürsten wieder begrüßt! Nein, das können die deutschen Herrscher auch nie vergessen, nie diese Hingebung, diese Opfer, diese unwandelbare Treue (die sich immer bewähren wird) mit Undank erwidern. Nie werden sie in den Irrthum verfallen, die Stimmen jener Blätter mit der Stimme ihres Volkes zu verwechseln.

Mittwin, warf der Musiker ein, wird die jetzige große Begebenheit ohne allen Nutzen seyn?

Der Himmel hat sie zugelassen, antwortete Emmerich, und aus dem tiefsten Elende blüht mir eine Hoffnung entgegen. Wir werden alle zur Erkenntniß kommen; wir werden uns vereinigen, ein wahrer Nationalsinn wird und muß erwachen, und alle Provinzen brüderlich verbinden. Vielleicht flößt dann einmal ein Glück, ein ungeheures Schicksal vom Himmel, und eine allgemeine Flamme lodert über Berg und Flur, ein Freiheitsruf ertönt durch alle Gauen, ein Fürstenwort erklingt durch alle Wälder, und nun versammelt sich Jung und Alt um die vielgeliebten Regenten, und es gelingt vielleicht durch des Himmels Gnade, was jetzt unmöglich scheint.

Sie werden zum Propheten! sagte der Musikus hämisch: in jener goldnen Zeit werden Sie sich dann ohne Zweifel niedersetzen, und ein Journal oder Wochenblatt in einem ganz entgegengesetzten Sinne herausgeben, jedes Gebrechen loben, den Ministern schmeicheln, das Mittelalter zurückwünschen, und den Despotismus predigen.

Nein! rief Emmerich lebhaft aus, wenn ich dann noch athme und mich bewegen kann, so nehme ich eine Muskete auf die Schulter, und trete mit den Ärmsten und niedrigsten meiner Brüder in Reihe und Glied.

Er konnte seine Rührung nicht verbergen, und entfernte sich schnell; der Graf folgte seinem Lieblinge, erschrocken über das, was er aussprechen gewagt hatte. Der Musikus schickte beiden ein lautes Gelächter nach, in welches der heitere Duplessis einstimmte; Lintcourt aber stand auf, und sagte: beim Himmel! giebt es noch viele solche Menschen in Deutschland, so können wir hier noch einmal einen harten Stand haben. Er hat uns gesagt, was wir eigentlich nicht hören durften; aber er ist jung und brav, und wir sind hier Gäste und keine Spione. Ich kann die Dinge nicht ganz so sehn, wie er, und über dieses Kapitel ließe sich noch vieles sagen, manches näher erörtern, anderes beschränken. Wo aber eine Gesinnung aus dem Vollen geht, da hat sie auf ihre Weise immer Recht. — Er ging hinaus, und hörte kaum auf die Scherze, die Duplessis ihm nachrief. Jetzt entfernte sich auch der Musikus, und Duplessis sagte zu Kronenberg, mit dem er sich jetzt allein befand: auf diese Weise, wie es dieser verstimmte Jüngling sich träumt, geht es weder jetzt, noch in der Zukunft; aber meine Imagination hat die ganze Nacht das verarbeitet, was Sie mir gestern und vorgestern eröffneten. Sie kennen meinen Haß gegen die jetzige Verfassung meines Vaterlandes, gegen den Mann, dem wir alle als unserm sogenannten Kaiser demüthig huldigen müssen; er vergeudet unsere besten Kräfte, und dankt uns kaum dafür; sein Ehrgeiz verpraßt das ungeheure Erbtheil, das er aus den blutigen Händen des Aufruhrs empfangen; und er ruht nicht eher, bis er sich und zugleich uns alle zerschmettert hat.

Kronenberg antwortete: wenn wir einmal wieder allein und ungestört auf ihrem Zimmer sind, sollen Sie eine deutlichere Einsicht in jenen großen Plan haben, von dem Ihnen einige Erörterungen kaum noch einen fernen Anblick gewähren können. Durch ganz Deutschland, ja wohl noch weiter, zieht sich diese große Verbindung; die Brüder kennen sich und verstehen sich durch Zeichen, Schrift und Rede, die jedem andern unverdächtig sind. Wenn alles reif ist, so wird von allen Seiten das Ungeheure hervortreten und mit vielen, aber sichern Schlägen die Gestalt der Welt verändern.

Und wer lenkt, fragte Jener, diese weitverschlungene Verbindung?

Man hat, sagte Kronenberg, trotz meiner Jugend, viel Vertrauen in mich gesetzt, daß ich mich wohl ohne Eitelkeit einen der Regierenden nennen darf. Ich habe jetzt einen großen Theil von Deutschland gesehn, und die Reise dieser benutzt, neue Fäden anzuknüpfen, neue, bedeutende Mitglieder anzuwerben, und mich den obersten Häuptern bekannt zu machen. Jetzt nur hat meine unversehene Krankheit so manches gehindert, wenigstens verzögert: ich konnte nicht schreiben — man wußte nicht, wo ich war.

Ist der Graf in Ihrem Bunde?

Nein, er ist, wie seine Söhne, viel zu schwach, um Theil zu nehmen; leichte Schwärmer, wie jener Emmerich, könnten uns nur schaden.

Können Sie mir aber nicht einige der größten Häupter namhaft machen, damit ich der Sache noch mehr vertraue? denn vornehme, wichtige Leute müssen doch, wie sie selbst sagen, Mitglieder seyn.

Nicht heut! erwiederte Kronenberg; binnen kurzem sollen Sie alles erfahren, was ich selber weiß. Aber diese Aufstände, im Rücken der Armee, diese kleinen Corps, die sich hier in unserer Nähe formirt haben, sind schon ein Vorspiel.

Duplessis wurde von einer Ordonanz abgerufen, und bald nachher trat Emmerich wieder herein. Er schien etwas sagen zu wollen, und war doch verlegen. Endlich näherte er sich und faßte Kronenbergs Hand. Mein Theurer, fing er an, den ich so gern meinen Freund nennen möchte, — warum weichen Sie mir, und oft mit Verachtung, aus? — Kronenberg war verlegen. Sie vertrauen sich Menschen, fuhr jener fort, die es nicht verdienen, und entdecken ihnen vielleicht Dinge, die diese Fremden am wenigsten erfahren dürften. Ich zittre, wenn Ihnen etwas zustoßen sollte, und nicht blos als Ihr Freund, sondern noch mehr als Freund des edelsten, schönsten und herrlichsten Wesens, das die Natur jemals erschaffen hat.

Wen meinen Sie? fragte Kronenberg.

Sollten Sie es nicht errathen, brauche ich Cöelien noch zu nennen? Sie ängstet sich, daß sie Sie mit diesem langweiligen Fremden in so genauer Verbindung sehn muß; sie fürchtet davon die schlimmsten Folgen. Können Sie es denn über sich gewinnen, dieser holdseligen Erscheinung auch nur eine Stunde ihres Lebens zu trüben? Wär' ich so glücklich, wie Sie, welches Opfer wäre mir wohl zu groß? und Sie können zaudern, daß ich es doch heraus sage — Ihre Eitelkeit etwas zu zähmen? Denn sie ist die Kette, wodurch dieser Mensch Sie bindet. Er bewundert Sie, er vergöttert Ihre Talente, er schmeichelt Ihnen. Ob es ihm Ernst ist, weiß ich nicht: daß er aus Absicht lüge, will ich nicht behaupten — aber ganz unwahrscheinlich ist es mir.

Sie kränken mich! rief Kronenberg aus. Ich halte Duplessis für einen edeln Menschen; auch habe ich weiter keine Verbindung mit ihm, als wie sie täglich unter Gebildeten statt findet.

Sie wollen mich nicht verstehn, fuhr Emmerich etwas beleidigt fort; Sie weichen mir wieder aus, wie immer. Auch der Graf, der Sie wie ein Vater liebt, läßt Sie bitten, ja behutsam, vorsichtig zu seyn.

Aber ich begreife nicht, wie die ganze Familie plötzlich zu dieser unnöthigen Angst gekommen ist.

Lieber Feldheim, Sie wissen, mit welcher Sorgfalt der Graf jenes Buch aufbob, welches Sie mit sich führen, wie er es verbarg, weil nach dem Autor schon längst geheime Nachforschung geschieht. Sie forderten es zurück und wir erkannten, ja erkannten, als Sie es uns vertrauten, daß Sie der Verfasser seien. Die Verwunderung des Grafen ist freilich nicht größer, als seine Furcht, daß Ihr Talent Sie unglücklich machen könne. Aber heute früh, als er und ich den Duplessis belauschen, finden wir das Werk dort offenbar liegen; er nennt uns Sie als den Urheber; mit einem Schwall von Hyperbeln erhebt er die Vortrefflichkeit des Buchs, vergöttert Sie, und sagt mir, Sie hätten sich ihm unverhohlen entdeckt.

Kronenberg war auf einen Augenblick verlegen; doch faßte er sich bald, und sagte: ich etwa den Mann, und bleibt ihm nicht für so gefährlich. Doch sehe ich auch kein Unglück, da er sich nur Leuten vertraut hat, die schon um die Sache wußten.

Davon ist die Rede nicht, erwiederte Emmerich ernst; Sie sollten unsere treue Warnung mehr achten.

Lieber Freund, sagte Kronenberg mit einem geheimnißvollen Lächeln, Sie ängstigen sich um Kleinigkeiten. Ich wünschte, Sie kennten größeren Aussichten Raum geben, so würde ich Ihnen manches entdecken, was Ihr Herz erhöhe, und diese kleinliche Furcht auf immer verjagte. Darf ich zu Ihnen reden?

Emmerich trat einen Schritt zurück. Ist es möglich, rief er aus, indem er ihn scharf betrachtete; können Eitelkeit und Geheimnißkrämerei den Menschen so tief ausblenden, daß er das schönste Glück, das vor ihm liegt, mit Füßen von sich stößt, um Wolkengebilden nachzulaufen? — O du arme Cäcilie! — Mit diesen Worten verließ er eilig das Zimmer.

Man hatte sich vorgesetzt, an einem freundlichen Tage in der Nachbarschaft einen Besuch zu machen. Da alle Fremden mit eingeladen waren, und außer den Offizieren noch andre Gäste im Hause wohnten, auch der Musikus und der vermeintliche Feldheim nicht fehlen durften: so wurden verschiedne Wagen gebraucht und eingerichtet, und die Gräfin, die gewöhnlich die Besorgung und Eintheilung der Gesellschaft über sich nahm, hatte an solchen Tagen viel zu rechnen und zu überlegen. Es war ihr daher nicht angenehm, als sie während ihrer Betrachtungen durch ein zu lautes Gespräch im Nebenzimmer gestört wurde, in welchem die Kammerjunkern, von denen einige mitfahren sollten, lachten und schrieen, und nur beruhigt wurden als der alte Baron Mannlich zu der Schwester in das Zimmer trat. Lieber Bruder, sagte die Gräfin, warum zeigst Du Deinen Gästen immer wieder von neuem diese Blöße, und giebst Veranlassung, über Dich zu scherzen? — Sie stille, flüsterte der alte Mann, es geschah zu Deinem und zu Aller Besten. — Zu meinem Besten? — Ich habe eben eine Untersuchung angestellt, die höchst wichtig war. Die Wäscherin ist drinnen, und da ich das eine Halstuch fortnehmen und Dir bringen will, rissen sie mir es wieder weg, und das war die ganze Unruhe. Aber die Sache selbst ist wichtig. Denke Dir alle Wäsche unsers Vetters, des jungen Feldheim, ist mit v. K. gezeichnet. Wie erklärst Du das?

Lieber Bruder, sagte die Gräfin, es ist höchst unschicklich, daß Du Dich immer in dergleichen Dinge mischest, vielleicht hast Du nicht recht gesehn, vielleicht — wer weiß, woher es kommt. Ich habe keine Zeit zu diesen wichtigen Betrachtungen.

Auf jedem Zimmer, fuhr der Alte fort, habe ich vielen Linnen Stift gefunden, auch v. K. gezeichnet. Alle Wagen sind noch gut; sieh selber her, so kannst Du es erkennen. Ein Pferdschaft führt er gar nicht mit sich: kein Wappen! Ist das nicht unbegreiflich?

Du weißt ja so oft gebört, sagte die Gräfin, daß ihm sein Briefstecher mit vielen andern Sachen ist entwendet worden.

Ich rede nicht, rief der Alte, bis ich weiß, wer er ist. Er hat noch heuer einzigen Brief bekommen, seit er hier ist — er hat noch keinen Antwort geschrieben. Ist das nicht unnatürlich?

Unnatürlich? bei dem jetzigen unsichern Postwesen? und wer sollte es denn seyn, wenn er nicht unser Vetter wäre?

Deutlich, fuhr der alte Mann fort, erzählte ich ihm ein langes und breites von meiner Tante Kupfmann, die er doch in seiner Familie oft muß haben nennen hören; sie ist berühmt, die Frau, und noch einer Stunde nannte er sie Baronesse Kegelkrau. Da ist mir der Verstand völlig still gestanden.

Die Gräfin lachte. — Daß ich in Halle studirt habe, war ihm eine ganze neue Sache. Nun, das weiß doch die ganze Welt, um wie viel mehr ein Vetter. Es war ihm auch was Neues, daß mein Bruder ein krummes Bein hat; den Mann in unserm Wappen hielt er vorgestern für einen Affen. Das alles geht mir so im Kopf herum, daß ich mich nicht zu lassen weiß. Darum muß ich Zerstreuung suchen.

Sei nur fertig, lieber Freund, sagte die Gräfin, denn wir fahren gleich, und Du richtest es immer so ein, daß wir warten müssen, und kennst doch die Ungeduld meines Mannes.

Nächstens muß er mir, rief der Alte, das Wappen der Feldheim erklären, und wenn's da auch hapert —

Du weißt ja, Lieber, daß die jetzige junge Welt auf dergleichen nicht sehr achtet.

Er wird doch kein verruchter Gottesläugner seyn! rief der Alte im höchsten Zorne, und entfernte sich, mit den Füßen stampfend.

Als man zur Fahrt aufrufen wollte, war lange ein Hin- und Herhandeln um die Plätze, und welche Kutsche früher, welche später abgehen könne. Kronenberg eilte noch einmal in den Saal, um ein entlehntes Buch wieder an seinen Platz zu stellen. Fast im nämlichen Augenblicke trat Cäcilie durch die andere Thür herein, um ihren Hut abzuholen, den sie hier vergessen hatte. Kronenberg bat um die Erlaubniß, sich zu ihr in den Wagen setzen zu dürfen; sie gewährte sie, im Fall es nicht der Einrichtung ihrer Mutter widerspreche. Im kleinen Hin- und Herstreiten verzögerten sie, und achteten nicht auf eine leise Bewegung, die sie an der Thüre hörten. Sie war verschlossen, als sie endlich hinaus gehen wollten; man wollte die zweite öffnen, sie widersetzte sich ebenfalls, und die dritte war in demselben Zustande. Kronenberg sah Cäcilien verlegen und erröthend an. O weh! rief diese, der böse, alte, zerstreute, wunderliche Onkel! Mit seinem Hauptschlüssel, den er immer bei sich führt, um sich mit allen Schlössern zu thun zu machen, hat er uns eingeeaelt! und, sehn Sie, da fahren schon alle Wagen über das Feld im schnellsten Trabe hin!

Kronenberg wollte ein Fenster aufreißen, aber Cäcilie hielt ihn zurück, indem sie sagte: keine Uebereilung! Alle Bedienten sind mitgefahren und geritten; Verwalter und Gärtner, Brauer und ihre Hausgenossen sind so entfernt, vielleicht auch ausgegangen, daß wir sie nicht errufen können. Einen zufällig Vorübergehenden in Anspruch zu nehmen, könnte nur dazu nutzen, den Schlosser aus dem nächsten Orte herbei zu holen, und welches Aufsehen, das ich durchaus nicht wünschen kann, würde die Begebenheit machen! denn einzuholen sind die Rasenden nicht wieder.

Eine sonderbare Lage, sagte Kronenberg.

Die mir nur so wenig wie möglich zur Geschichte der Provinz machen müssen, erwiederte Cäcilie; der Ort, wohin sie fahren, ist zwei Meilen von hier entfernt; sie können uns nicht früher, als dort, vermissen; setzen sie auch in der größten Eile zurück, so braucht der Bote doch wieder zwei Stunden, und wir müssen also vier in Ruhe hier aushalten. Ob es dann noch der Mühe verlohnt, zu fahren, ist die Frage. Sie können wenigstens hinüber reiten. Also Geduld ist das, was wir am nöthigsten brauchen; fassen müssen wir auch. Setzen Sie sich also hierhin, und lassen Sie, lieber Vetter, uns mancherlei erzählen, uns vielleicht etwas vorlesen, oder spielen Sie dort auf dem Forte-Piano.

Kronenberg that es. Er war über diese seltsame Lage, in die er plötzlich gerathen war, so erstaunt, daß er selbst nicht wußte, wie er sich benehmen sollte. Konnte ein Liebender einen glücklicheren Zufall wünschen, als diesen, der ihm so viele Stunden eine ungestörte Einsamkeit vergönnte: dem Gegenstande seiner Leidenschaft alle seine Gefühle zu sagen, wozu ihm in dieser unruhigen Zeit immer noch die Gelegenheit gemangelt hatte? Eine Zier, sing er an, bat Sie, theure Cäcilie, in diese Gefangenschaft versetzt, damit Sie mich anhören sollen; damit Sie erfahren, wie ich von Ihnen denke.

Sie sollen auch wissen, wie ich von Ihnen denke, erwiederte sie. Vielleicht ist es möglich zu machen, daß wir uns verstehen. Und doch —

Die? sollten Sie an meinen Empfindungen zweifeln können? Noch zweifelte, daß mein Glück oder Unglück an Ihren Lippen hänge?

Cäcilie ging sinnend im Zimmer auf und ab; dann setzte sie sich zu Kronenberg, und fragte: denken Sie sich denn auch bei diesen Worten etwas? oder sind es nur die hergebrachten Redensarten?

Sie kränken mich, Theuerste!

Nun ja, Vetter, ich will glauben, daß Sie mir gut, recht gut sind; ist das etwas Besonderes? das bin ich allen Menschen. Was höher als diese Freundschaft, dieses Wohlwollen steht, kann etwas Himmlisches, Ueberirdisches seyn, aber auch wohl, so ahnet mir, etwas recht Böses; oder auch nur Scheu, mit Lüge und Trug vermischt. Ach, die armen Menschen! sie wissen es ja oft selber nicht, wenn sie sich und andere hintergehen.

Kronenberg faßte ihre Hände; er ließ sich auf ein Knie nieder; er küßte die dargebotene Hand, und wiederholte seine Betheurungen. Wie erschrak er aber, als sie ihn plötzlich zurückstieß, wie entsetzt vor ihm floh, mit lautem Weinen und Schluchzen sich auf das Sopha setzte, und das Haupt trostlos in die Kissen verbarg. Lange konnte sie auf seine Erinnerungen, auf seine Bitten keine Antwort geben; die Stimme versagte ihr immer von neuem, und da auch er zu Thränen gerühret wurde, erhob sie sich endlich, wie noch stärker erschüttert, und rief: Feldbrun! Vetter! Auch Ihretwegen? Worüber?

Daß ich das Leben meines Lebens so trostlos sehen muß; daß ich verkannt werde.

Ach! Liebster! sagte sie: nein, ich, ich kenne Sie; von den Uebrigen mögen Sie vielleicht verkannt werden. Kann man den mißverstehen, den man liebt?

Sie lieben mich? O Cäcilie, ja, Du bist meine Gottheit! rief Kronenberg, und stürzte wieder zu ihren Füßen nieder. O, dann bin ich der Glückliche, der Menschen; dann selbst Du mit mir selig werden.

Elend, sagte sie mit schwerem Ton, werden wir beide seyn, vielleicht die Elendesten aller Menschen. Giebt es einen tiefern Jammer, ein klägicheres Herzeleid, als lieben und nicht achten, eine, eine Seele auserwählen müssen, sich ihr ganz unbedingt hingeben wollen, und doch nicht vertrauen können? Zweifeln, wo uns der sichere Glaube erheiternd erfrischen müßte? In den Tempel gehen, um in erster Frühlingswärme, im neuen Gesundheitsgefühl nach Todesnächten Gott anzubeten, und auf dem Altar ein lügenhaftes Frazenbild zu finden?

Kronenberg war vernichtet, und vermochte keine Antwort zu geben; denn jeder Gedanke verlagte ihm. Sie konnte ungestört fortfahren: Wenn ich schon sonst von Dir reden hörte, wie malte meine neugierige Phantasie Dein Bildniß aus. Du solltest kommen. Die Stunde schlug, und das Unbegreiflichste geschah; eine Begebenheit, schlimmer als Tod, ereignete sich vor meinen Augen. Ich kannte Dich nicht, nur meine Schmerzen um Dich. Wie ein Heiliger wardst Du mir geworden. O, Himmel! wie wenig verstehen die Menschen, was Wohlthun ist! Sie belächeln oft meine theure Mutter. Ist sie Dir denn nicht auch Mutter, faßt mehr als Mutter geworden? Zum zweitenmal bist Du durch sie da, und genießest des Lichtes und Deiner selbst. Ein Gegenstand treuliger Rührung, wehmüthiger Wonne war mir Dein Krankenlager. Dein Erwachen, Dein erster Blick, der in mein Auge traf, war mir ein Strahl des Himmels, wie ein Aufschauen aller Liebe, die durch alle Welten leuchtet und waltet. Ich sah Dich öfter, und mir war, als würde kein dürrer Tag, wenn ich nicht Deinen Blick gefühlt hatte. Schlief doch mein Auge noch, und war bewußtlos, bis des Deinen heuer Glanz es erweckte. Ich hatte nun erst erfahren, was die Augen bedeuten. Ach! was schwage, was faselte ich alles durch einander, ich armes Kind? Mit der zunehmenden Gesundheit, mit der verschwindenden Gefahr kamst Du mir immer näher: ich ward Dir inniger vertraut. Ich glaubte immer Deine Gedanken zu hören, und oft sprachst Du auch das, was ich eben gedacht hatte, wörtlich und buchstäblich so, nur alles in süßem Klang, in Feuer und Herzlichkeit getaucht. Ich wußte nur von Dir, und kann noch, daß ich lebte, als nur in Dir. — — Und nun —!

Nun? O, halten Sie ein, Geliebteste! Nein, fahren Sie fort, sagen Sie mir Alles, zerschmettern Sie mich ganz.

Nun wieder wohl und gesund, sprechend und scherzend in der Menschenumarmung, geliebt von uns Allen, geschmeichelt von Jedem; und, wenn ich hinzutrat, als wenn ich in einen tiefen Abgrund schaurte, in eine unabsehliche Herzensleere und kalte Oede. Jeder fremde Ton, das unbekannteste Wesen fand Ihnen näher, war Ihnen nahe, als ich und mein Jammer. Ich schwindelte mit Entsetzen in diese Tiefe hinunter. Der kalte Schauer, der in früher Kindheit über mich kam, wenn ich meinen geliebten Wachspuppen zum erstenmale recht in die Augen von Glas schauen wollte, und einen Blick des Bewußtseyns erhaschen, kam über mich. In dem Wesen, das mein Ich sollte, dem ich schon ganz gehörte, Grauen und Finsterniß, Tod; und ihm ein nichtiges Gespenst

blinzend und lachend, — und wandte ich von dort den Blick in die übrige Welt, die mir bis dahin so lieb gewesen war: kalte Trostlosigkeit des Grabes. Kein Mann kann diesen fürchterlichen Zustand ermessen und verstehen. Ich fühlte mich ganz, ganz verloren, und ohne alle Aussicht, mich jemals, oder irgend etwas zu gewinnen. Jede Sprache ist zu arm, das Entsetzen dieses Bewußtseyns auszusprechen. Alles war mir verständlicher, als der Eine; wie lieb, wie hold war Emmerichs Auge! wie vertraute ich seinem Herzen! wie edel erschien mir der finstre Lionnet! ja selbst Duplessis war mir näher, nur Du mir völlig entrückt; und doch war mein Herz mir durch einen gräßlichen Zauber gebunden und so oft ich strebte, es loszureißen, fühlte ich auch, daß die Fäden meines Lebens, ja die Fugen meines Geistes, möcht' ich fast sagen, brechen wollten.

Kronenberg war so heftig erschüttert, daß sein ganzer Körper zitterte. Sein Gesicht war leichenblaß, und keine Thräne drang aus dem starren, fast gebrochenen Auge.

O, des Jammers! fuhr Cäcilie klagend fort, — das ist also, muß' ich zu mir selber sagen, dein Glück der Liebe? Das ist es nun, womit die Menschen heucheln und spielen und in täglicher Eitelkeit, in bewerkenswürdiger Verblendung den Unsinn des Lebens, die Verzweiflung des Daseyns in Grimasse und Redensart, in abgeschmackten Geschäftstrug hinein retten, um nur das göttliche Angesicht der Wahrheit nicht zu erblicken? Und ich, Aermste! mußte nun unter Millionen erlesen seyn, Ernst damit machen zu wollen; mit einem Gefühl als sollte ich Stücke meines Körpers, Hand, Arm, das zerrissene Herz als Karten ausspielen, um die andern Mitspieler zum Lachen oder Entsetzen zu bewegen. Was quäl' ich mich, Dir, Abgestorbener, Dir, wandelnde Leiche, deutlich zu machen, worum auch kein Sonnenstaub des Gefühls in Deinem verfinsterten Geiste schimmern wird? Gäbe es noch Klöster, dahin würde ich flüchten. Nur ganz sich Gott in stiller Grabeseinsamkeit widmen, kann vielleicht Trost für diese Schmerzen bieten.

Kronenberg erhob sich, und es war ihr, als komme ein ganz verwandelter Mensch ihr entgegen. Sie haben gesagt, sagte er mit matter Stimme, und — ich fühle es mit stiller Beruhigung, ich es darf aussprechen, für die Ewigkeit. Ja, Liebste, Ihre Seele hat mich erkannt, aber auch wie mit magischer Kraft auf die meinige, die entschlummert war, gewirkt. Ich fühle es, der Mensch kann und muß einmal geboren werden, und dies war der große, wichtigste Moment meines Lebens, wo der Ewige selbst durch diesen Mund zu mir gesprochen hat. Ein ungeheurer Schmerz hat meine Seele entbunden; aber jetzt fühle ich mich weich und heiter, leicht und klar; ein süßer Tod hat nun alles begraben, was nicht zu mir und meinem Geiste gehörte.

Cäcilie sah ihn getröstet an. O, Theurer, rief sie, aus diesen Augen steht jetzt ein Kindergeist, ja, die Unschuld selbst, die Wahrheit. Kann es, wird es so bleiben? Wird nicht wieder der Schein diesen ernsthaften Blick verlocken und umwandeln?

Nein, sagte Kronenberg. Ich weiß es jetzt, wie die Nichtigkeit, die mit unserm innersten Wesen verwebt ist, mit dieser leere Schatten der Wirklichkeit sich ganz umdunkelt hatte. Das ist die arme Schwäche unsers Wesens, die Sterblichkeit, daß wir dieses Leere für ein Wahres halten, und selbst entsliehn, und immer wieder, wenn die innere Stimme ruft, wenn das Göttliche sich erhebt, heiles Nichtsehen dem Himmel und der Wirklichkeit vorbauen. Dies, ich habe es längst geahndet und in dieser Stunde geschaut, dies ist der böse Geist in uns, von dem der Thorheit so viel gefabelt hat; Fabeln, die er selbst ihr in den Mund gelegt: denn hat man dieses Unwesen erkannt, so ist es grässlicher, als das wildeste Gespenst, als alle satanische Ungeheuer, die die Fieberkranken zu sehen. Dieses Wesen ist da und nicht da, es ist Unsinn, ein Nichts, die Ohnmacht selbst, und doch so furchtbar und gewaltig, so greulich wirklich, weil es die Wahrheit, Vernunft, Wirklichkeit, das Göttliche in uns bewerkstellt und vernichten kann. So arm ist unser irdischer Zustand, den nur die Liebe von seinen Banden erlösen konnte und immer von neuem erlösen muß.

Ich verstehe Sie ganz, sagte Cäcilie erfreut. O himmlische Wahrheit und Unschuld! Jeder Mensch hat doch einmal deine Süßigkeit geschmeckt, und doch gehen fast alle wieder zur finstern Lüge hin, die ihnen nur Vermuth bietet. Wie ein freigemachter Vogel flattert die Seele in diesen reinen blauen Himmel hinauf, um im klaren Licht zu schwimmen, und mit elendem Netze, mit beim Lüft sich das Unsterbliche wieder in den Schmutz hinabziehen und fest kleben.

Hören Sie jetzt alles, rief Kronenberg aus, alles, in dieser feierlichen, großen Stunde. Und müßte ich augenblicks sterben, ja müßt' ich Ihre Liebe auf immer verlieren, und ewig nur Ihren Hohn und Verachtung fühlen: es ist ein Muth, eine Ruhe in mir, daß ich auch dies ertragen könnte. Ich habe Ihnen viel, weit mehr zu sagen, als Sie vermuthen. Um so mehr Sie mir zu vergeben haben, um so größer kann sich Ihre Liebe zeigen.

Er warf sich nieder und lehnte seinen Kopf in ihren Schooß. Jetzt nicht, lieber Vetter, sagte sie aufstehend, in diesem Augenblicke nicht! ich bin zu sehr erschüttert. Gönnen Sie mir ein Weilchen Ruhe, nachher wollen wir sprechen.

Sie setzte sich an den Flügel und phantasirte in schwermüthigen Passagen. Der sonderbare Moment war vorüber, in welchem der bereinte Kronenberg sich ganz hatte entdecken wollen. Jetzt weinte Cäcilie und ward immer ruhiger, große Thränen rollten durch die schönen Augenwimpern auf die Tasten nieder; aber sie spielte ungestört weiter, und endigte zuletzt mit ganz heitern Accorden. Nun ist mir wohl! rief sie aus, aufstehend; so soll, so wird es immer zwischen uns bleiben. Das ist das Glück; nicht wahr, mein Lieber?

Kronenberg, der im Fluß seiner Gedanken gestört worden war, konnte das Wort nicht finden um wieder anzuknüpfen. Von diesen feinen Stimmungen der Seele hängt im Leben weit öfter Glück oder Unglück ab, Entzweiung der Freunde, Verkanntwerden, Groll, der sich immer stärker und stärker fest legt und das Daseyn verbittert, als die meisten Menschen es glauben oder beachten. So konnte sich jetzt der junge Mann nicht entschließen, gewaltsam wieder einzusetzen, um das Bekenntniß alles Thörichten und aller Unwahrheiten, die er sich erlaubt hatte, in das Herz seiner Geliebten nieder zu legen, wozu es ihm mit allen Kräften drängte, diese letzte Last von sei-

nem Busen zu wälzen. Sie kramte indessen, um ihre Gefühle zu verbergen, in Papieren und alten Zeitungen. Welcher Wust! rief sie aus; und lauter Unbrauchbares! Nichts als Elend! kommen Sie, Vetter, lesen Sie! mein Kopf ist so schwach. Aber nicht von den politischen Artikeln! suchen Sie unter den Anzeigen, Aufrufen und dergleichen, wo man oft sonderbares und lächerliches Zeug findet.

Kronenberg nahm eines der ältern Blätter in die Hand, und ihm schwindelte. Er sah eine Ladung seiner Gläubiger, die ihn aufforderten sich zu stellen, mit voller Benennung seines Namens. Er verbarg das Blatt schnell, und ein schadenfroher Geist lieh ihm ein breites aufschlagen, in welchem ein Kronenberg beschrieben und als verdächtiger Mensch verfolgt wurde. Es mußte jener Armselige seyn, der ihm wahrscheinlich seine Schreibtafel entwendet hatte. Aber so erschreckt, zagend, nachdenkend, hatte er Muth und Entschluß verloren, dem geliebten Wesen seinen wahren Namen und sein Verhältniß zu entdecken.

Kronenberg ergriff die Hand Cäciliens und sagte: jetzt, Theuere, lassen Sie uns nicht die Stunde mit den unnützen Blättern verderben. Ich sehe, wie angegriffen, wie schwach Sie sind. Die Zeit vergeht, Sie haben nichts genossen, es ist schon spät, und immer noch nicht abzusehen, daß Sie vor dem Abend Hülfe bekommen können. Er ging mit ihr im Saale auf und ab, dann lehnten sie sich Hand in Hand an das Fenster, und er sah verlegen und nach Gedanken suchend in das Feld hinaus. Jenseit des Gartens sahen sie Gewehre blinken, welche sich näherten. Schon wieder verdrießliche Einquartierung! rief er aus, das hat kein Ende. Ich bewundre die Geduld Ihrer Eltern, und daß sie gegen jeden Fremden, sei er noch so roh und ungebildet, dieselbe Freundlichkeit behalten können.

Was ist zu thun? antwortete Cäcilie. Doch besser so, als sich durch Groll und Empfindlichkeit die Plage noch schwerer machen. Und am Ende belohnt sich diese Freundlichkeit doch; denn auf unsern Gütern ist noch nichts vorgefallen, da man auf so vielen andern manche Unthat beklagt.

Das Kommando rückte näher. Es trat jetzt in den Garten, und Kronenberg bemerkte zu seiner Verwunderung, daß sie jetzt, als sie in das Thor traten, den Gärtner gebieterisch in ihre Mitte nahmen. Sie schritten durch den Garten, den Fenstern des Saals vorbei. Der Anführer fragte den Gärtner: hier wohnt doch ein Baron Feldheim? Ja, antwortete dieser; aber er ist heut so wenig zu Hause geblieben als die übrigen; alle sind ausgeflogen. Wir wissen es, antwortete jener; — besetzt, Leute, alle Zugänge, alle Thüren des Schlosses, laßt Jeden hinein, aber keinen, bis auf weitere Ordre, heraus! Ihr, Freund, indem er sich zum Gärtner wandte, müßt in unserer Mitte bleiben, und Ihr dürft mit keinem Menschen sprechen. — Warum? — Bis wir den Vogel haben, antwortete die rauhe Stimme. Ihr könntet ihn wohl warnen lassen, daß er umkehrte und einen Weg durch die Felder suchte. Nachher könnt Ihr gehn, wohin Ihr wollt.

Was ist das? sagte Cäcilie zitternd, als sie vorüber waren. Ich selbst, antwortete Kronenberg, habe mir Verderben durch kindische Prahlerei, durch eine Eitelkeit, die mehr als abgeschmackt ist, zugezogen. Ich bin verloren, wenn ich mich nicht retten kann. — Aber wie? — Der Garten ist nicht besetzt, ich steige durch jenes Fenster hinunter; es muß gehn, wie es kann — die tiefen Furchen in den Steinen der Rustika bieten Raum für Fuß und Hand — ich treffe dann das Pfirsichspalier. Habe ich doch wohl ehemals ohne Noth noch gefährlichere Dinge unternommen. Noch ist Haus und Garten leer, noch kann es in dieser Einsamkeit des Sonntags gelingen.

Er öffnete behutsam das Fenster. Bester! sagte Cäcilie, und sah ihn mit einem durchdringenden Blicke an: also so weit hast Du Dich nun geführt? So wird unser neuer Bund auf die grausamste Art zerrissen? und ich darf nicht einmal fragen, was Dich von mir treibt. Mußt Du entfliehen?

Jetzt muß ich, rief er aus. In kurzer Zeit sehn wir uns wieder; ich selbst werde die Wetterwolken zerstreuen, die mir jetzt drohen. Lebe wohl. Er breitete die Arme aus, sie kam ihm entgegen, und drückte den ersten Kuß mit zitternden Lippen auf seinen Mund. Das Fenster war schon geöffnet, er stieg behutsam hinaus. Vom Rande suchte er mit den Fußspitzen die Fuge — es gelang; er half sich mit aller Vorsichtigkeit hinunter — schon war er dem Spalier nahe — er stützte sich auf dieses — aber die Stange brach, und er stürzte hinab. Mit einem tiefen Seufzer schloß Cäcilie das Fenster: sie wagte nicht zu fragen, nachzusehn, um ihn nicht zu verrathen.

Als Kronenberg sich wieder besann, fühlte er, daß der eine Fuß ihm seinen Dienst versagte. Er wußte nicht, ob das Bein gebrochen oder nur ausgerenkt sei. So empfindlich die Schmerzen waren, so unterdrückte er doch jede Klage; er kroch über die Beete und durch die Hecke, um sich dem Gartenthor zu nähern. Er wußte zwar nicht, wie er sich im Felde fortbelfen sollte, es schien ihm aber nothwendig, alles zu wagen, denn er sah nun wohl ein, daß Dunleffit ihn verrathen habe. Durch ein seitwärts stehendes Gebüsch näherte er sich jetzt dem Thorweg, der in das Feld führte; er drugte um, sah aber zu seinem Erschrecken auch hier einen Soldaten Wache halten. Dieser hatte die kriechende Gestalt bemerkt, ging ihr näher, und nahm sie fest, da er sie für verdächtig halten mußte. Er rief seine Kameraden herbei, und da man auch den Gärtner holte, ward der Flüchtige sogleich als der Feldherr, der arretirt werden sollte, erkannt. Man führte ihn, weil er nicht gehen konnte, nach dem Gartensaal. Jetzt hörte man auch schon die Gesellschaft in den verschiednen Wagen zurück kommen. Die Eltern, die sich um die vermißte Tochter ängstigten, deren schwerbares Ausbleiben sie nicht begreifen konnten, waren schnell, nach kurzer Begrüßung der Freunde, wieder umgekehrt. Noch ehe sich die sonderbare Ursache aufklärte, die ihnen bald nicht mehr so wichtig war, vernahmen sie das unglückliche Schicksal ihres Verwandten. Die Verwirrung war allgemein. Herrschaft und Diener stürzten und liefen durcheinander. Ein Chirurgus ward geholt. Dieser renkte dem Kranken den Fuß, der nicht gebrochen war, bald wieder ein; doch blieben Schmerzen und Geschwulst. Aber es schien eine zu gewisse gegen jenes furchtbare Schicksal, welches das geliebte Verwandten bedrohte. Dieser saß wieder, wie in

der ersten Zeit der Gefangenschaft, bekannt im großen Saal. Der Vater nahm den linken Liancourt bei Seite, und fragte nach dem Zusammenhang: Duplessis war nicht mit gefangen genommen, sondern hatte sich zu seinem General verfügt. Der unglückliche junge Mann, sagte der Offizier, hat sich gegen meinen Kameraden als Verfasser jenes berüchtigten Buchs bekannt — noch mehr, er hat sich gerühmt, geheime Verbindungen zu leiten, die unsere Armee und den Kaiser bedrohen. Nach dem Verfasser jenes Buchs ist seit lange geforscht — Duplessis zeugt gegen ihn — er selbst kann sein Wort nicht läugnen. So eben erhalte ich die Ordre, ihn selbst nach der Stadt zu bringen; er muß sich dort vor ein Kriegsgericht stellen, er wird in wenigen Tagen erschossen.

Der alte Baron Manntich, der sich mit seinem grauen Kopf dicht zwischen die Sprechenden geschoben hatte, brach jetzt in ein lautes Geschrei aus, wodurch er das laut bekannt machte, was für alle Uebrigen noch ein Geheimniß bleiben sollte. Erschossen — rief er heftig, indem er den Kranken in die Arme nahm: was? unser eigner leiblicher Vetter, so aus unsrer Mitte heraus? Das ist uns noch niemals begegnet. Unsere Verwandtschaft ist schon nur so klein, und sie soll auf solche barbarische Weise noch mehr vermindert werden? Ja, lieber, guter Vetter, Sie sind gewiß mein Vetter, wenn Sie auch mein Wappen für einen Affen bielten. Ach! wir sind ja Alle Menschen, und können irren. Ein Tag ist nicht wie der andere. Sie wären gewiß zur Erkenntniß gekommen. Sehen Sie, Freund, das kommt davon, wenn Obelleute Bücher schreiben wollen — sie verstehen das Ding nicht recht anzulassen; nein, niemals bin ich darauf verfallen. Und geheime Gesellschaften! Pfui! das ist nun vollends ganz unanständig. O, Herr Major, lassen Sie uns doch den lieben trefflichen Vetter.

Er warf sich auf den Unglücklichen, und bedeckte ihn mit seinen Thränen. Es war nun schwer, ihn von Kronenberg zu entfernen, denn er hielt es für Pflicht, seinen Schmerz recht unverkennbar zu zeigen.

Gäelle war auf ihr Zimmer gegangen, und wollte sich weder von der Mutter, noch von ihren Schwestern Trost einsprechen lassen. Emmerich drängte sich herzu, sagte ihr ein paar Worte, sprach dann mit dem Vater, und eilte in den Stall, um ein Pferd sattein zu lassen. Noch in der Nacht ritt er mit der größten Eile davon. Der Vater sprach mit Kronenberg; dieser aber antwortete wenig, und erklärte nur, er habe sein Schicksal verdient, und zwar, weil er mit der Wahrheit so frevenlich gespielt, nicht, weil die Dinge wirklich gestehen wären, die seine Eitelkeit nur aufgetragt hätte.

Die Verwirrung des Hauses sollte noch vermehrt werden. Denn als man sich zur traurigen Abendmahlzeit niedersetzen wollte, ward ein Kapitän mit zwei Gefangenen gemeldet. Er erschien und erklärte, daß er mit einem Kommando im Dorfe Platz nehmen müsse, denn er habe schon fünf Meilen gemacht. Er hatte sich gestern bei einem Städtchen gegen eine Uebermacht von Bauern und deutschen Soldaten schlagen müssen, mit einem kleinen Korps, von dem man neulich gesprochen hatte; endlich sei ihm gelungen, ihrer Meister zu werden; nach einigem Verlust sei die Mannschaft entflohn, und ihre beiden Anführer gefangen genommen worden. Er beklagte die jungen Leute. Sie wären auf ihr Wort frei gewesen, und hätten in einem kleinen Städchen jenseit des Flusses ihr Standquartier gehabt. Von der Noth des Vaterlands bedrängt, hatte der Aeltere wie in Verzweiflung eine Anzahl junger Burschen und Soldaten zusammengerafft, den zweiten Officier überredet, und so waren sie, von einem unseligen Geiste getrieben, freiwillig in ihr Unglück gerannt.

Das verstärkt leider Ihre Selbstanklage, sagte Liancourt, sich theilnehmend zu Kronenberg wendend. — Die Thüren öffneten sich wieder, und die beiden Gefangenen wurden herein geführt. Der Aeltere, braun und wild, hatte den Ausdruck zerfleischter Verzweiflung; der jüngere war blaß, und sein Gesicht war nur eine stille Klage über sein Unglück und seinen frühen Tod, in so frischer unerfahrner Jugend. Diesen jüngeren kannten die Mädchen, und die Wehklage ward laut und allgemein, so daß Kronenberg auf einige Zeit vergessen schien. In frühern Jahren war der junge Mensch ein Spielgefährte im Hause gewesen, wenn er zuweilen mit seiner alten Mutter zum Besuch herüber gekommen war. Es war rührend, ihn von seinem Unglück erzählen zu hören. Nach jener unglücklichen Schlacht, sagte er, ward ich, wie so viele, gefangen, ich ward auf mein Wort freigelassen, und jenes Städchen, nicht weit von hier, ward mir zum Aufenthalt angewiesen. Der schmale Sold, den man uns versprochen hatte, blieb freilich aus; indessen, da der Feind so manches wichtigere Versprechen bricht, hätten wir darüber nicht zu klagen gebraucht, denn die Bürger des Orts und die wohldabenden Einwohner unterstützten uns. Mein Freund aber war nicht so ruhig, wie ich. Er nannte mein Weien Feigheit und Engherzigkeit. Bei jeder neuen Nachricht ward er wild. Er ist immer ein tüchtiger Officier gewesen, und ich hatte schon seit Jahren die größte Hochachtung vor ihm. Er brachte mit endlich auch seine Gesinnung bei, daß es ehrlos sei, beim völligen Untergange des Vaterlandes so still zu sitzen, und sich von Almosen füttern zu lassen. So zog ich mit ihm aus. Wir waren beide und auch die übrigen wie berauscht; denn es war uns nicht anders, als könnten wir mit unsern geringen Kräften unsern geliebten König retten. Wir wurden geschlagen, mein Freund gefangen. Mir gelang es zu entkommen; mein voriger Wirth im Städchen verbarg mich unter seinem Dache unter Stroh und Geräthe. Die Franzosen rückten nach, und vermutheten, daß ich dort sei; man brohte, wer mich verbergen hielte, sollte erschossen und sein Haus der Erde gleich gemacht werden. Da kam der alte weißhaarige Bürger weinend zu mir gelaufen. Er hatte allen Muth verloren. Was war zu thun? So ging ich denn als freiwilliger Gefangener in die untere Stube hinab, wo ich meinen Freund schon traf. Ich weiß nicht, was geschehen kann. Man sagt, sie werden uns erschießen.

Er endigte seinen Bericht nicht ohne Thränen, vorzüglich da er die jungen Mädchen so heftig weinen sah. Der Musikus, über den Saal schleichend, sagte jetzt zu Liancourt, laut genug: das ist die Soldaten-Ehre dieser Deutschen! Ihr heiliges Wort zu brechen, um Meuter zu werden.

Schweigen Sie, mein Herr! sagte Liancourt heftig, wenn ich nicht vergessen soll, was ich diesem Hause schuldig bin. Achten Sie das Unglück dieser Armen, wenn Sie kein Mitleid für [illegible] Form haben sie verletzt, und sich gegen [illegible] vergangen; aber, bei Gott, wenn die Anzahl des Heeres und der Anführer dieses Gesindels gewesen wären, so stünde es wohl um Deutschland und Frankreich anders.

Man setzte sich endlich zu Tische. Der hinzugekommene Offizier wollte seine Gefangenen ermuntern, und sagte: freh, meine Herren; es wird so schlimm nicht werden.

Das Schlimmste, rief der ältere Gefangene, kann mich nicht überraschen, und sollte ich freigesprochen werden, so erkläre ich meinen Richtern, daß ich das wieder thue, weshalb ich jetzt vor sie geführt werde.

Der Offizier erzählte hierauf noch vom gestrigen Gefecht. Wunderbar, fügte er hinzu, daß ein fremder Herr und eine Dame auch darein verwickelt wurden. Sie waren auf der Landstraße, und da wir plötzlich aus einem Hinterhalte hervorbrachen, und jene Mannschaft uns entgegen eilte, waren sie abgeschnitten, und mußten, da wir sie in die Mitte nahmen, die Kugeln um sich pfeifen hören. Der junge Mann ist [illegible] am Arm verwundet. Er ist auf einem elenden Wagen bis hieher gefahren, und hofft hier im Orte eine bessere Gelegenheit zu finden. Er ist mit seiner schönen Frau in der Schenke abgestiegen.

Da der Graf dies hörte, schickte er sogleich seinen Jäger hin, um ihn einzuladen; ein Mann von Erziehung, mit seiner Gattin, und obenein verwundet, mahnte ihn zu dringend, ihn als Gast aufzunehmen, so übervoll sein Haus auch am heutigen Tage schon war. Nicht lange, so erschien ein junger wohlgebildeter Mann mit einer schönen Frau am Arm, der sich entschuldigte, daß er den Wirthen noch überlästig sei. Kronenberg, der seitwärts in einem Sessel saß, hätte versinken mögen, denn die Dame war Niemand anders, als jene verlassene Cäcilie, gegen die er sich so viel vorzuwerfen hatte, und in ihrem Begleiter erkannte er jenen jungen Mann, der ihn so plötzlich aus der Familie Neuhaus vertrieben hatte. Sie bemerkten ihn beide nicht sogleich. Da Sie mir, fuhr der junge Mann fort, auf meinen langen Brief, den schon vor sechs Wochen absendete, nicht geantwortet haben, so schloß ich daraus auf Ihren Zorn, und wollte Ihnen auch jetzt nicht beschwerlich fallen; nun loben Sie uns aber doch so freundlich ein, und ich muß Sie für versöhnt halten.

Wie? sagte der Graf, versöhnt? Einen Brief? Kennen wir uns denn?

Lieber Himmel! rief jener aus! Sie haben wohl durch die Unruhe der Zeiten meine Entschuldigung, vielleicht Rechtfertigung, gar nicht erhalten? Ich sollte Sie ja schon im Sommer besuchen, lieber Onkel; ich heiße Feldheim, und das ist meine Gattin, Gräfin Burchheim. Alles, alles enthielt mein Brief.

Ich träume wohl, rief der alte Graf: mein Bester Feldheim? Sie? Und jener junge Mann dort? Der ist ja mein Neffe!

Kronenberg erbob sich. So ist denn der Augenblick gekommen, sagte er, wo alles zusammenbricht! und mag es doch! verdiene ich ja die kleinste Achtung nicht mehr. Die Kugel, die mein elendes Herz zerreißt, soll mir willkommen seyn.

Alle waren erstaunt. Cäcilie erzählte ihnen mit einiger Ueberwindung, wer der Fremde sei, und auch der wahre Feldheim erkannte ihn jetzt wieder. Also Spitzbuben und Betrüger, rief der alte Baron aus, wollen sich in meine Familie schleichen? Darum wußte der Herr also nichts von den krummen Beinen meines ältesten Bruders? Darum das Zeichen in der Wäsche? O, es bleibt dabei, ich bin der einzige Kluge im Hause, und meine überweise Frau Schwester wird künftig mehr auf mich hören.

Ohne noch ein Wort zu erwidern, ging Kronenberg aus dem Saal. Der Vater folgte ihm auf sein Zimmer, und sprach lange mit ihm. Dann ging er zur Tochter, die noch wachte. Allen verging die Nacht in Sorge und Kummer.

Ohne Jemand von der Familie des Grafen zu sehen, bestieg Kronenberg am folgenden Morgen den Wagen, Liancourt setzte sich zu ihm; den Rüstig nahmen die beiden ernannten Offiziere ein, und zu Pferde begleiteten die offene Chaise zwölf Dragoner mit ihrem Anführer. Kronenberg hörte kaum auf den freundlichen Zuspruch Liancourts. Als der Wagen sich wandte, entdeckte er am Fenster eine weiße Gestalt, in welcher er Cäcilien zu erkennen glaubte. Sein Leben war wie in einen Traum, wie in ein seltsames Märchen zusammengeronnen. Lieber junger Mann, sing Liancourt wieder an, wie konnten Sie die Unbesonnenheit so weit treiben, einem feindlichen Offizier Ihre geheimsten Geheimnisse zu vertrauen? Man will jetzt behaupten, es sei alles nicht so, wie Sie von sich selber ausgesagt haben; jugendliche Eitelkeit habe Sie verleitet, um für etwas Wichtiges zu gelten. Dies ist zu unwahrscheinlich, als daß es einer von uns glauben könnte. Sollte es aber dennoch seyn, so muß sich eine unbegreifliche Seelenkrankheit Ihrer bemeistert haben, von der mir noch kein ähnliches Beispiel vorgekommen ist. Aber kein Kriegsgericht wird darauf achten, da Ihr eignes Wort und das Zeugniß Duplessis's gegen Sie streitet. Wie kann man überhaupt eine Negation beweisen?

Kronenberg stimmte dem ernsten Mann, in dem sich Alle bisher geirrt hatten, vollkommen bei; er sagte nichts zu seiner Vertheidigung, sondern gab sich in dumpfer Betäubung vollkommen verloren. Es wandelte ihn von Zeit zu Zeit an, als wenn er über sich lachen müßte, daß um ein Possenspiel, das ihm jetzt überwichtig erschien, er sein Leben dem Schein eines Verbrechens hingeben müsse. Er konnte sein Gefühl nicht bemeistern, mit welchem er jene andern beiden Schlachtopfer betrachtete, die für eine That, für Muth und Verzweiflung durch feindliche Kugeln ihr Blut verspritzen sollten.

Man kam in der Stadt an; tausend Neugierige musterten die Gefangenen. Kronenberg erhielt ein Stübchen für sich allein.

Schon am folgenden Morgen sah er seine beiden

Unglücksgefährten mit verschlungenen Armen seinem kleinen Fenster vorübergehen. Es schien ihr Gang vor das Kriegsgericht zu seyn. Mit jeder Minute, sagte er zu sich selbst, rückt nun der Augenblick näher, der auch mein Dasenn lösen, und mich einer fremden, ungekannten und ungeahndeten Existenz übergeben wird. Darfft du es dir gestehen, daß hier Wahrheit, Wirklichkeit, und kein leeres Nebelgebilde ist? Nein, dieser Leichtsinn, der uns Schmerz und Leid durch sein schwindelerregendes Gaukeln verdeckt, der unsere Seele immer und immer von sich selber abzieht, ist mir völlig entschwunden. Diese Betäubung ist entflohn, und ich bin mit meinem Elende allein. Und daß ich mich verachten muß! daß ich mich verspotten möchte! — Das Schicksal gönnte mir Freunde; es verzieh mir meinen Mangel an Edelmuth, es ließ mich von jenem Sturz wieder zum Leben erwachen; die trefflichsten Menschen nahmen mich als Sohn auf; ein himmlisches Wesen erniedrigte sich so tief, mich zu lieben. Der ganze Himmel kam mir entgegen; aber mich gelüstete mehr, mit dem Narrenhut zu klingeln, und den Kolben so zu tragen, daß er andern Thoren in die Augen fiel. Hatte ich doch alle Mahnungen des bessern Geistes von mir gewiesen! und darum ist es recht, daß die letzte, auf welche ich nun endlich merke, zu spät kommt.

Er hörte Schüsse. Die Armen! seufzte er, und betete unwillkürlich. Gleich darauf trat der alte Aufseher herein. Sie haben es überstanden, die guten Jungen, sagte dieser: es war ein erbärmlicher Anblick. Als sie vom Kriegsgericht zurück kamen, gingen sie in die Kirche, und empfingen mit Andacht das heilige Abendmahl. Das junge Blut mit den gelben Haaren weinte immerfort, und beklagte seine alte Mutter und seine eigne Jugend. Der andere drohte, und sagte, es müßte bald die Zeit kommen, wo seine Kameraden ihren Tod rächen würden. Lieber Himmel, das sagt sich bald und thut sich schwer; doch hat es ihm einen Trost gegeben. Der jüngste war gleich todt: der braune lebte noch, und winkte, wie er zusammengekürzt war, mit der Hand, daß sie schnell noch einmal schießen sollten; denn sprechen konnte er wohl nicht mehr. Als es wieder geschehen war, lag er auch ganz ruhig.

Der Alte würde noch länger geschwatzt haben, wenn nicht eine Ordonnanz eingetreten wäre, um Kronenberg abzurufen. Dieser erhob sich gleichgültig, in der Ueberzeugung, daß man ihn vor ein Kriegsgericht führen würde. War er doch beinahe froh, das Possenspiel des Lebens abschütteln zu können. Er folgte seinem Führer in ein grosses Haus, stieg die Treppe hinan, und befand sich jetzt im Vorsaal, der von Uniformen wimmelte. Man ließ ihn stehn. Offiziere aller Waffengattungen gingen in das innere Gemach, und kehrten zurück; andere verließen das Haus; Nachrichten und Briefe kamen. Ein fagerer Mann, in reich gestickter Uniform, näherte sich dem bestürzten Kronenberg, und betrachtete ihn mit prüfendem Auge; dann sprach er mit einigen Aufsehenden, offenbar über die Person und das Vergehen des Arrestanten. Nach einiger Zeit ging er zum zweitenmal in das Zimmer, und verweilte dort lange. Indessen verminderte sich der Haufe der Wartenden, und nun ward Kronenberg hineingerufen. Er erkannte nicht wenig, als er im grossen Saale Niemand als den Marschall sah, den er vor einiger Zeit hatte kennen lernen. Dieser betrachtete ihn lange Zeit, und sagte dann: junger Mann, Sie geben ein trauriges Beispiel, wie Angeber, die von vielen Menschen oft als gleichgültig betrachtet werden, bis in die tödtliche Gefahr kochen können. Sie haben Freunde — ich will hoffen, nicht ganz unverdient — die das Aeußerste für Sie thun. In der Nacht ist ein Herr von Ennerich herüber gerilt, um mich früh zu sprechen und vorzubereiten; kann ein Freund, die Bereitsamkeit eines Bruders, die Unschuld eines Angeklagten darthun, so hat er Alles gethan. Der edle Graf, ein verehrungswürdiger Charakter, ist gleich nach ihm eingetroffen, und hat mir ein Vater für Sie gerathen; mit Thränen der Rührung hat er Sie in Schutz genommen. Seine Tochter, die Ihnen bestimmt war, indem man Sie für einen Andern hielt, gehört seit Ihrem Unglücke kaum dem Leben mehr an; die Mutter auch ist untröstlich. Ueberlegen Sie alles dies, und ziehen Sie die Summe, ob Sie, der so lange es über sich gewinnen konnte, unter einem fremden Namen diese edle Familie zu hintergehen, nur den zehnten Theil dieser überschwenglichen und beispiellosen Liebe verdient haben.

Ihre Excellenz, sagte Kronenberg kalt, können es mir nicht eindringlicher sagen, als ich selbst schon gethan habe, daß ich ein Nichtswürdiger gewesen bin.

Was haben Sie verdient?

Den Tod, hundertmal; denn wer das Leben und die Wahrheit durch Lügen schändet, verdient nicht leben, liebe und das Licht des Himmels.

Und doch wollen Ihre Freunde behaupten, und wollen es aus Ihrem Munde gehört haben, daß jene Intriguen, derentwegen Sie angeklagt stehen, nicht existiren, daß Sie von jenem Buche keine Zeile geschrieben haben.

So ist es; aber was ich wirklich gethan, welch Herz ich zerrissen, welcher jämmerlichen Eitelkeit ich mein und fremden Glück zum Opfer gebracht habe, ist mehr, ist schwerer Verbrechen, als jenes, weßhalb man hier den Stab brechen würde.

Der Marschall öffnete einen Schrank. Kennen Sie diese Brieftasche?

Kronenberg nahm sie in die Hand. Es ist die meinige, sagte er verwundert, eine seit lange vermißte; ich bin erstaunt, daß sie mir so unvermuthet, und unter diesen Umständen vor das Auge kommt.

Indem trat hinter der niedergelassenen Gardine eines tiefen Fensters jener blasse Mann in der reichen Civil-Uniform hervor, der den Jüngling schon draussen mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Kennen Sie mich nicht mehr? redete er den Verwirrten an.

Durch die Stimme [illegible] ihm die Erinnerung wieder. Es war jener Fremde, den er am ersten Tage seiner Reise im Gasthofe auf so seltsame Weise hatte kennen lernen.

Als ein großmüthiger junger Mann, sagte der Fremde, nahmen Sie sich meiner damals an, beschützten und verborgten mich. Ich war in einer üblen Lage; ein Kläger[illegible] hatte mir meine Pässe entwendet, in der einsamen Gegend war mein Geld ausgegangen, und das Schlimmste war, man war mir und meiner Verkleidung auf der Spur. Es war nahe daran, daß ich entdeckt und fest genommen

wurde. Dann war meine Reise, meine mehr als jahrelange Bemühung umsonst. Sie hassen aus der Noth, und es war nicht recht dankbar von mir, bekenne ich selbst, daß ich mir Ihren Paß ausgenente. Sie retteten mich damals, und ich kann Sie jetzt retten; denn ich bin mehr, wie Alle, von Ihrer Unschuld überzeugt.

Wie das? fragte der Marschall.

Ich fand, fuhr der Fremde fort, außer dem Paß noch einige Briefschaft in diesem Portefeuille, und Sie erlauben mir, junger Freund, (es ist einmal nicht zu ändern) dem Herrn Marschall folgendes Blatt zu übersetzen; es ist von Ihrem Oncle; und wenn es nicht ganz artig ist, so hebt es doch die Anklage völlig auf. Er las in französischer Sprache:

Ungerathener Neffe!

Deine Schulden werde ich nicht bezahlen; Deines Gutes, welches Du in Grund und Boden verderben hast, werde ich mich nicht annehmen; es heißt das Geld ins Wasser schmeißen, wenn Du mit Deinen neumodischen Theorieen der Wirthschafter bleibst. Die andern Teufeleien, die Du treibst, sind aber noch ärger. Willst Du denn zwei Mädchen heirathen? Der Narr wird sich aber zwischen zwei Stühle niedersetzen, und keine bekommen, und damit geschieht ihm schon recht. Es wäre Dir zu gönnen, wenn Dir die Söhne oder die Väter noch obenein einen Denkzettel gäben. Aber vielleicht nimmt sich noch jemand anders die Mühe, Die nach dem Hasse zu greifen, der Dich verdammt jucken muß. Das Buch, Dalenfuß, das ich Dir neulich von der Reise mitbrachte, und das Du mir zur patriotischen Ergötzlichkeit vorlesen mußtest, das Werk, Du Alberner, in dem Dir unser Pastor noch Einiges erklären mußte, daß mußt Du nun geschrieben haben? So hat mir mein Bedienter und auch der Schulmeister erzählt, denn Du es weis gemacht hast. Die Dummheit kann Dich ja ins Gefängniß bringen. Vollends muß ich ja hören, daß Du den rothhaarigen Perückenmacher hast anwerben wollen; Du solltest für Englischen Sold ein Regiment gegen die Franzosen errichten. Der alte einfältige Herr von Mathias war auch ganz voll davon. Dem hattest Du noch vorgelogen, Du seist der Chef eines geheimen Ordens, von dem sich die Wirkungen bald zeigen würden. Ich bitte Dich, Taugenichts, um Deines Leibes und Deiner Seelen Heil, sieh doch endlich den Handwurst aus Deinem verkehrten Gemüthe, und lasse das verfluchte Lügen, wozu Du von früher Jugend inclinirtest. Es ist wahr, ich bin Dein Oncle, Dein nächster Verwandter, und von Rechtswegen solltest Du wohl dereinst von mir mein bischen Armuth erben; aber der Teufel soll mich bessen, wenn ich es nicht lieber alten Spitalweibern vermache, falls Du nicht in Dich schlägst, und ein ganz anderer Kerl aus Dir wirst. Uebrigens bleibe ich N. N. wenn Du mich künftig mit Quälereien um Geld verschonst, Dein wohlaffectionirter Oncle

Richard.

Der Marschall hatte dieses väterliche Sendschreiben nicht ohne einiges Lächeln anhören können. Sie sehen also hieraus, fuhr der Fremde fort, daß unser Freund völlig, was seine hiesige Anklage betrifft, gerechtfertiget steht. Sie können ihn frei geben, ihn, der schon genug für die arme, mißverstandene Eitelkeit gelitten hat. Sollte sich aber noch das kleinste Bedenken finden, so nehme ich alle Verantwortung auf mich. Ich reise noch heute ab; in wenigen Tagen spreche ich den Kaiser; ich werde ihm selbst die ganze Sache erzählen, und ich weiß voraus, daß es ihn zum Lachen bringen wird, auf welche Weise die Deutschen zuweilen Spaß treiben. Heißt es nicht, muthwillig auf glühendem Stahl ein Ballet mit bloßen Sohlen tanzen wollen?

Sie sind frei, mein Herr, sagte der Marschall. Ich denke, der Vorfall wird Ihnen zur Schule gedient haben.

Krotenberg nahm seine Briefstasche, dankte beiden Herren, und wußte nicht, wie er aus dem Zimmer und Vorsaal wieder auf die Straße gekommen war. Er sah um sich, und in den blauen Himmel hinein; er fühlte wieder, daß das Leben ein Gut sei, das sich nicht so leicht, wie ein abgetragenes Kleid, wegwerfen lasse. Ein Diener rebete ihn an, und führte ihn nach einem Hause, wo er den Grafen traf. Väterlich nahm ihn dieser auf, und nach Glückwünschen über die Errettung aus der augenscheinlichen Lebensgefahr, auf welche Krotenbergs Beschämung nur wenig erwiederte, sagte er endlich: Es ist manchen Menschen ohne Zweifel ein gewisser Zauber beigestellt, ein Talisman, der ihnen allenthalben Liebe und Freundschaft erwirbt, und sie glücklich macht, wenn sie diese entgegenkommende Sympathie beachten. So ist es mir, und uns Allen, mit Ihnen ergangen. Erwarten Sie von mir kein Wort mehr über Ihre Jugendschwächen, die Ihnen diese schwere Lehre zugezogen haben, welche Sie ganz gewiß zu Herzen nehmen werden, oder Sie müßten mehr als leichtsinnig seyn. Unser ganzes Haus hängt mit Liebe an Ihnen; ich habe um Sie, wie um einen leiblichen Sohn getrauert. Die Thränen, die meine gute Frau um Ihr Schicksal vergossen hat, das Wohlwollen, mit dem sie Ihnen vorzieh, alles das mag ich Ihnen jetzt nicht als Beweise unserer Freundschaft aufrühren. Alles, was Sie mir selbst neulich über sich und Ihre Lage gesagt, habe ich freilich erwogen; aber mehr, als Sie je thun könnten, hat unser Emmerich gethan. Dieser Mann ist Ihnen mit der reinsten, fast beispiellosen Freundschaft ergeben. Ja, mein junger, theurer Freund, es wohnt ein edler Geist, eine ächte Gesinnung in Ihrer Brust, die sich nun entwickeln wird; wir Alle, so viel gute Menschen können nicht gänzlich im Irrthum seyn. Ich kenne Ihre Familie; Ihr Oheim Richard ist mein Universitätsfreund; wir wollen und mit diesem vereinigen, und Sie und wir Alle werden glücklich seyn. Ich habe bisher von meiner Tochter, von Cäcilien, geschwiegen. Der Glaube, daß sie den in Ihnen kennen lernte, der ihr gewissermaßen bestimmt war, hat sie ganz und auf ewig zur Ihrigen gemacht. Sie hat mir ihr ganzes Herz enthüllt; und innig gerührt muß ich diesem Bunde, der sich wie durch ein Wunder gekrönt hat, meinen Segen geben.

Großmüthigster der Menschen, rief Krotenberg bewegt aus, Vater! Sie besitzen alle Worte und jedes Danks. Auch kann kein Mensch, selbst der beste nicht, so viele Liebe verdienen, wie wenigere ich. Mein ganzes Daseyn, jeder Pulsschlag habe Dank und Freude seyn. Glauben Sie mir, ich bin er-

wacht, und unter so edlen Menschen werde ich gut und edel fühlen. Jeder Athemzug sey Wahrheit.

Er war so erschüttert, daß er verstummen mußte. Er entfernte sich auf einige Zeit, um durch die Stadt und vor den Thoren herum zu irren, und seinen Gefühlen Luft zu machen. Cäcilie! rief er aus, Dir bin ich wieder gegeben, Du bist mir geschenkt. Welche Unendlichkeit von Glück und Liebe in den Einen Worten! O, Cäcilie! aber ich fühle es, ich weiß es: kein Herz hätte Dich so lieben können, wie das meinige und nur Deine himmlische Liebe konnte das, was in mir auf und rein war, erkennen.

Er fuhr aus seiner Träumerei auf, als ihm eine alte Hand die Schulter berührte. Er sah sich um, und fuhr vor des wohlbekannten Christophs Gesichte zurück. Du hier? rief er aus; ums Himmelswillen! wie kommst Du hieher?

Mit meinem Herrn, erwiederte der Alte. Ach! es sind noch mehr Leute hier, die Sie kennen. Wir haben Sie schon seit lange gesucht.

Indem begegnete ihnen jener unbekannte Franzose in seiner reichen Uniform. Er stand still, grüßte Kronenberg, und redete dann den Diener an: Nun, wie geht's, mein guter Christoph? Seid Ihr auch wieder da? Christoph war verblüfft, verneigte sich tief, sah ihn wieder an, und rief dann aus: Ei, du aller Welt blaues Wunder! Ist es möglich, daß Sie der curiose Mann von damals sind? Nun so habe ich doch schon immer gesagt, daß der jüngste Tag vor der Thür seyn muß!

Jetzt näherte sich Karl von Wildhausen, und verwunderte sich sehr, seinen Diener in diesem Gespräch zu finden. Der Fremde verweilte nicht länger, nachdem er Kronenberg noch einige freundliche Worte gesagt hatte. Die beiden Freunde umarmten sich herzlich; alles Sonderbare, rief Karl aus, alles Seltsame wird gewöhnlich. Gestern komme ich in Geschäften hier an, heute morgen vernehme ich Dein Unglück; ich halte Dich für verloren, jetzt finde ich Dich frei; unser Christoph macht die vornehmsten Bekanntschaften; Dein Oncle Richard brennt Dich in seine Arme zu schließen.

Er ist auch hier, rief Kronenberg aus.

Mit mir bieher gekommen, antwortete der Freund; ich habe ihn dahin vermocht, sich Deiner anzunehmen; Deine Gläubiger sind befriedigt. Aber nun war uns Deine Spur ganz verloren. Wir machten dann eine Geschäftsreise; er kommt mit mir in die hiesige Gegend, und bringt darauf, einen Abstecher nach dem Gute eines alten Schulfreundes, des Grafen Wertheim zu machen; darum sind wir hier, und wollten nun nach dem Landsitze hinüber fahren. Da erfuhren wir heut früh durch das Gerücht Deine Arrestation und Gefahr, und zugleich die sonderbarsten Dinge von Deinem Leben. Bei diesen Nachrichten kam der alte Mann außer sich; nun zeigte sich erst, wie sehr er Dich immer geliebt hatte, da er Dich verloren geben sollte.

Indem sie sich dem Thore näherten, lief ihnen schon der alte Mann entgegen, stürzte weinend in Kronenbergs Arme, und rief: So habe ich Dich denn wieder, Du mein einziger Freund, mein Neffe, mein Sohn? Du bist mir wieder gegeben? Du bist frei? Wem hätte ich das doch nachlassen sollen, was mein ist, wenn Du verloren wärst? Aber jetzt, mein Freund, wollen wir Alle vernünftig werden, und ich will den Reigen anführen: denn erst habe ich Dich in der Jugend verzogen, nachher bin ich zu strenge gegen Dich gewesen.

Sie gingen in Gesellschaft zum alten Grafen, und die Freude der Wiedererkennung war allgemein. Fahren wir wieder auf das Gut hinaus, sagte der Vater: man wird uns dort mit der größten Angst erwarten. So muß ich nur meine Frau abholen, sagte Karl. Deine Frau? fragte Kronenberg. Die Du recht gut kennst, antwortete jener, das Fräulein aus Neuhaus. Ich bin glücklich mit ihr; der junge Wehlen ist Lieutenant geworden, und im Felde; die Tochter ist als Frau recht vernünftig, und noch so liebenswürdig als sonst. Und meine Mutter, mein Theuerster, hat jetzt ganz zu Deiner Fahne geschworen; es ist deutschpatriotisch; es ist unglaublich, was Einquartirungen vermögen.

Alle fuhren hinaus. Cäcilie und die Mutter waren entzückt, daß die Gefahr so glücklich ihrem Hause vorübergegangen war; der Vetter Feldheim hatte sich mit seiner jungen Frau schon wieder entfernt.

Als die Verbindung Cäciliens und Kronenbergs zur Zufriedenheit aller Uebrigen beschlossen war, sagte der Musikus zu Lianceurt: Sei ein Mensch nur recht armselig und dumm, fange er nur recht einfältige Streiche an, so wird sich das Glück eines solchen gerade annehmen.

Man vermißte ihn nicht, als er den Cirkel dieser Freunde von jetzt vermied. Emmerich verschmerzte auf edle Weise das Opfer, das sein Herz hatte bringen müssen, und Kronenberg ging seitdem in seinem Eigensinne so weit, daß er es auch nicht einmal dulden konnte, wenn im Scherz die Unwahrheit gesagt wurde.

Peter Lebrecht.

Eine Geschichte

ohne Abentheuerlichkeiten.

1795.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Vorrede.

—

Lieber Leser, Du glaubst nicht, mit welcher innigen Wehmuth ich Dich diese Blätter in die Hand nehmen sehe, denn ich weiß es voraus, daß Du sie wieder wegwerfen wirst, sobald du nur einige flüchtige Blicke hineingethan hast. Da mir aber Deine Bekanntschaft gar zu theuer ist, so will ich wenigstens vorher alles mögliche versuchen um dich festzuhalten; lies daher wenigstens das erste Kapitel, und wenn wir uns nachher nicht wiedersehen sollten, so lebe tausendmal wohl. —

Um deine Gunst zu gewinnen, müßte ich meine Erzählung ungefähr folgendermaßen anfangen:

»Der Sturmwind rasselte in den Fenstern der alten Burg Wallenstein. — Die Mitternacht lag schwarz über dem Gefilde ausgestreckt, und Wolken jagten sich durch den Himmel, als Ritter Karl von Wallenstein auf seinem schwarzen Rosse die Burg verließ, und unverdrossen dem pfeifenden Winde entgegen trabte. — Als er um die Ecke des Waldes bog, hört er neben sich ein Geräusch, sein Roß bäumte, und eine weißliche Schattengestalt drängte sich aus den Gebüschen hervor.« — — —

Ich wette, Du wirst es mir nicht vergeben können, daß ich diese interessante, abentheuerliche und ungeheuerliche Geschichte nicht fortsetze, ob ich gleich, wie das der Fall bei den neueren Romanschreibern ist, selbst nicht weiß wie sie fortfahren, oder gar endigen sollte.

In medias res will ich gerissen seyn! rufen die Leser, und die Dichter thun ihnen hierin auch so sehr den Willen, daß ihre Erfindungen weder Anfang noch Ende haben. Der Leser aber ist zufrieden, wenn es ihm nur recht schauerlich und grauerlich zu Muthe wird. Riesen, Zwerge, Gespenster, Hexen, etwas Mord und Todtschlag, Mondschein und Sonnenuntergang, dies mit Liebe und Empfindsamkeit versüßlicht, um es glatter hinunterzubringen, sind ungefähr die Ingredienzien, aus denen das ganze Heer der neusten Erzählungen, vom Petermännchen bis zur Burg Otranto, vom Genius bis zum Hechelkrämer, besteht. Der Marquis von Grosse hat dem Geschmack aller Lesegesellschaften eine andere Richtung gegeben, aber sie haben sich zugleich an seinem spanischen Winde den Magen verdorben; mit Herrn Spieß hat man sich gewöhnt, Ueberall und Nirgends zu seyn; und keine Erzählung darf jetzt mehr Anspruch machen, gelesen zu werden, wenn der Leser nicht vorhersieht, daß ihm wenigstens die Haare dabei bergan stehen werden.

Um kurz zu seyn, lieber Leser, will ich Dir nur mit dürren Worten sagen: daß in der unbedeutenden Geschichte meines bisherigen Lebens, die ich Dir jetzt erzählen will, kein Geist oder Unhold auftritt; ich habe auch keine Burg zerstört, und keinen Riesen erlegt; sei versichert, ich sage dies nicht aus Zurückhaltung, denn wäre es der Fall gewesen, ich würde Dir alles der Wahrheit nach erzählen.

Auch muß ich Dir leider noch bekennen, daß ich mich in keine geheime Gesellschaft habe einweihen lassen; ich kann Dir also keine mystischen und hieroglyphischen Zeremonien beschreiben, ich kann Dir nicht das Vergnügen machen, Sachen zu erzählen, von denen Du nicht eine Silbe verstehst. —

Musäus fahre die glückliche Ihre, durch seine Volksmährchen das Gewimmere und Gewinsle der Siegwartianer zu übertönen. Es ist ihm auch wirklich so sehr gelungen, daß das pecus imitatorum unsäglich ist. Alles hat sich rasch die Thränen der Empfindsamkeit aus den Augen gewischt, die Cypressen und Myrthen im Haare sind verwelkt, statt der Seufzer hört man Donnerschläge, statt eines Billet doux oder eines Händedrucks, nichts als Gespenster und Teufel! —

Das ist jetzt auf der großen Chaussee der Messen

ein Fahren und Reiten! Hier ein Schriftsteller, der mit seinem Helden geradewegs in die Hölle hineinjagt; dort eine Kutsche, hinter der statt des Lakais, ein glänzender Genius steht; dort galoppirt ein andrer, und hat seinen Helden auf dem Pferde vor sich; dort wird einer sogar auf einem Esel fortgeschleppt, und droht in jedem Augenblick herunter zu fallen; — O Himmel! man ist in einer beständigen Gefahr, zertreten zu werden! — Wohin ich sehe, nichts als Revolutionen, Kriege, Schlachten, und höllische Heerschaaren! — Nein, ich vermeide diese geräuschvolle Landstraße, und schlage dafür lieber einen kleinen Fußsteig ein, — was thut's, wenn ich auch ohne Gesellschaft gehe; vielleicht begegnet mir doch noch ein guter unbefangener Mensch, der sich, eben so wie ich, vor jenen schrecklichen Poltergeistern fürchtet! —

Aber wird es nicht bald Zeit werden, meine versprochene Geschichte anzufangen? — Ich sehe, die Leser, die mir noch übrig geblieben sind, fangen auch schon an zu blättern, und sich wenigstens nach einigen Vorfällen umzusehn. — Zuvor muß ich aber doch noch um eine kleine Geduld ersuchen. —

Ich weiß nämlich nicht, ob die Lektüre meiner Leser nicht zuweilen in manche Fächer hinein gerathen ist, wo man sich daran gewöhnt, Schriftsteller recht viel von sich selbst sprechen zu hören. Doch, Sie werden ja wohl in manchen unsrer deutschen Journale bewandert seyn.

Ich heiße, wie Sie vielleicht schon werden gemerkt haben, Lebrecht; ich wohne auf einem kleinen Landhause, in einer ziemlich schönen Gegend. Ich schreibe diese Geschichte also nicht aus einem Gefängnisse, noch weniger den Tag vor meiner Hinrichtung, ob es Ihnen gleich vielleicht außerordentlich vielen Spaß machen würde. Ich bin nicht melancholisch, noch engbrüstig, eben so wenig bin ich verliebt, sondern meine gute junge Frau sitzt neben mir, und wir sprechen beständig ohne Enthusiasmus oder zärtliche Anrufungen miteinander; — ja, ich weiß am Ende wahrlich nicht, wo das Interesse für meine Erzählung herkommen soll. —

Sehn Sie, meine Geschichte ist zwar nicht ganz gewöhnlich und alltäglich, aber es fehlt ihr doch das eigentlich Abenteuerliche, um sie anziehend zu machen; — die einzige Hoffnung, meine schöne Leserinnen, die mir übrig bleibt, ist, daß Sie gerade von der Langeweile so geplagt werden, daß Sie mich aus bloßer Verzweiflung lesen.

Ich muß Ihnen also zuvörderst bekennen, daß ich ein Mitglied der katholischen Kirche bin. —

Nicht wahr, Sie lachen über die albernen Vorurtheile, daß ich dies noch mit in Anschlag bringe?

Freilich ist man jetzt so aufgeklärt, daß man gar keinen Unterschied unter den Religionsparteien mehr macht; man fängt selbst an, die Juden nicht mehr für eine andere Art von Menschen zu halten; die beliebtesten Unterredungen und Disputen drehen sich alle um diesen Gegenstand; man schätzt jede andre Religion mehr, als die, zu welcher sich unsre Eltern bekannten, ohne weder mit der einen noch der andern Parthei bekannt zu seyn. — o was haben wir nicht in den neuern Zeiten für Fortschritte in der Toleranz gemacht!

Aber ich habe nun schon viele der eifrigsten Verfechter der Toleranz gesehen, die einen andern Menschen darum haßten, weil er ein Aristokrat nach ihrer Meinung war; habe wüthete wieder gegen den Demokraten.

Ach, die weisen Menschen müssen immer einen Titel haben, unter welchem sie leben können. Der verfolgte Parteigeist ist aus der Religion in die Politik, übergegangen; der Himmel verhüte, daß wir hier nicht eben so entsetzende Verirrungen des menschlichen Herzens erleben! —

Ich bin also, um es dem Leser noch einmal zu wiederholen, Katholik, (Demokraten und Aristokraten kannte man in jenem Zeitpunkt noch nicht, in welchen meine Geschichte fällt;) und zum Verständniß dieser Geschichte ist es nothwendig, daß der Leser die Rubrik wisse unter welcher ich als Bekenner des Christenthums stehe; darum wird er mir die Mittheilung dieser Nachricht verzeihen.

Ich erinnere mich mit Vergnügen der Vergangenheit; möge es dem Leser nicht beschwerlich fallen, mir zuzuhören. —

Und nun zu meiner Geschichte. —

Diejenigen, die dies erste Kapitel gelesen haben, werden wahrscheinlich auch die folgenden lesen, denn ich habe mit Vorbedacht das langweiligste vorangestellt. —

Zweites Kapitel.

Meine Jugend, — Erziehung, — Universitätsjahre, — ich bekomme eine Hofmeisterstelle.

—

Man sieht sogleich, daß ich mich nicht sehr bei der Erzählung meiner Jugendgeschichte aufzuhalten denke, ob sie gleich, in der Manier vieler unsrer Romanschreiber dargestellt, einen mäßigen Band füllen könnte. — Aber ich denke, das leserne Publikum hat schon seit lange genug und übergenug an den pädagogischen Untersuchungen, Erzählungen von Universitätsvorfällen, und dergleichen. Ich verstehe es nicht, alle diese Armseligkeiten wichtig zu machen, darum will ich nur schnell darüber hingehn. —

Als zuerst meine Gedanken erwachten, traf ich mich in einem kleinen Hause eines Dorfes. Ich erinnere mich noch deutlich einer Weide, die vor unsrer Thüre stand, und in deren Zweigen der Schein der Sonne flimmerte. Ein bräunlicher Mann, den ich Vater, und eine sehr freundliche Frau, die ich Mutter nannte, waren meine täglichen Gesellschafter. Außerdem hatte ich noch einen Bruder und eine Schwester.

Ich lebte den einen Tag fort, wie den andern, und auf diese Art wird man nach und nach älter, man weiß selbst nicht wie es geschieht. Ich half meinem Vater in Kleinigkeiten auf dem Felde, oder meiner Mutter in der Wirthschaft, oder schlug mich mit meinem Bruder herum. Kurz, mir verging die Zeit sehr geschwind, und ich hatte nie Ursache über Langeweile zu klagen.

Meine Erziehung war die einfachste, und vielleicht auch die beste von der Welt. Ich stand früh auf, und ging früh wieder schlafen. An Bewegung fehlte es mir nicht; meine Mutter Marthe schlug

mich zuweilen, wenn ich unartig war, trotz ihrer Freundlichkeit, sonst ließ sie mir allen möglichen Willen. Ich sprang, lief und kletterte; fiel ich, so war es meine eigne Schuld, und mein eigener Schade; bekam ich von einem größeren Jungen, den ich geneckt hatte, Schläge, so bedauerte mich niemand; hatt' ich mich am Abend unter meinen kleinen Freunden verspätet und erkältet, so war ich am folgenden Abend desto vorsichtiger.

Marthe hatte kein pädagogisches Werk studirt, aber sie erzog mich ganz nach ihrem geraden Menschenverstande, und ich danke es ihr noch heute, daß man mich nach keinem Elementarwerk oder Kinderfreunde, in keinem Philanthropin oder Schnepfenthal verbildete, daß man mich nicht schon im sechsten Jahre zum Philosophen machte, um zeitlebens ein Kind zu bleiben, wie das bei so manchen Produkten unserer modernen Erziehung der Fall ist. —

Die Gegend des Dorfes war schön und abwechselnd; und auf meinen einsamen Spaziergängen erwachte zuweilen ein gewisses dunkles Gefühl in mir, ein Drang, etwas mehr zu wissen und zu erfahren, als ich bisher gelernt hatte. Vorzüglich, wenn die Glocke die Leute zur Kirche einlud, und nun die alten Frauen, ihren Rosenkranz still betend, daher wankelten, beschlich mich eine Art von heiligem Grauen, noch mehr aber, wenn der Priester nun selber kam, und sich jeder im Zuge ehrfurchtsvoll vor ihm neigte, und ich nachher aus der Ferne den Gesang aus der Kirche vernahm. — Bei jeder Menschenmenge empfand ich eine unwillkürliche Ehrfurcht, und trotz dieser entstand bald der Wunsch in mir, auch einst so einherzutreten, und von jedem Vorübergehenden den Zoll der Ehrerbietung einzusammeln. Ich ging im Stillen diesem Wunsche immer mehr nach, und erwachte oft sehr unangenehm aus meinen schönen Träumen, wenn der Vater mich mit aufs Feld nahm, um ihm in seiner Arbeit zu helfen.

So tief liegt die Sucht, sich über seine Nachbarn zu erheben, in der Seele des Menschen. Ich schien auch für den Stand, den ich mir wünschte, wie geboren. In meiner Kindheit war es gar nicht meine Sache, viel über einen Gegenstand nachzudenken, oder weiß gar an irgend etwas zu zweifeln. Marthe mochte mir noch so ungeheure Mährchen erzählen, ich hätte mich für die Authentizität des Siegfried und der Heymonskinder todtschlagen lassen; jeden Fremden, den ich durch unser Dorf wandern sah, betrachtete ich sehr genau, ob es nicht etwa der ewige Jude Ahasverus sei.

Man erstaunte über meine großen und seltenen Talente zum geistlichen Stande; besonders gewann mich der Pater Bonifaz eines benachbarten Klosters sehr lieb. Er sah meine tiefe Andacht in der Kirche, die Festigkeit meines Glaubens, meinen Abscheu gegen jede Art von Ketzerei, — o wie viel Mühe gab sich der gute Mann, mich vollends für die gute Sache zu gewinnen!

Dieser Knabe, rief oft Bonifaz in hoher Begeisterung, ich ahnde es, wird einst ein Schutzgeist und Reformator der rechtgläubigen Kirche werden; ein Schwert in der Hand Gottes gegen die Ketzer, eine Geißel gegen die Freigeister und Gotteslästerer, ein Vernichter der Recensenten und Litteraturzeitungen, eine Qualmbüchse den Jackein der Aufklärer!

Ich verstand zwar von diesen Deklamationen nichts, aber doch nahm ich mir vor, die Prophezeihung meines theuern Bonifaz nicht zu Schanden werden zu lassen.

Der Pater nahm sich selbst die Mühe auf sich, mich zu unterrichten, da ich in der Schule des Dorfes kein vorzügliches Gelehrter werden konnte. Er bemerkte bald, daß ihm meine Fähigkeiten den Unterricht sehr erleichterten, denn ich lernte in sehr kurzer Zeit lesen und schreiben, auch begriff ich bald so viel vom Lateinischen, daß ich meinem Lehrer sehr verständige Fragen vorlegte, die er sich nicht zu beantworten getraute.

Meine Eltern sahen mich als ein Wunderthier an, und wurden ernstlich darauf bedacht, meine ungeheuren Talente nicht ganz verloren gehen zu lassen. Pater Bonifaz schlug ihnen vor, mich in die nächste Stadt auf ein Gymnasium zu schicken, und dieser Vorschlag ward bald von ihnen genehmigt. Als mir dieser Entschluß angekündigt ward, erfuhr ich zugleich einen andern Umstand, der eigentlich für mich von der größten Wichtigkeit hätte seyn sollen.

Meine Mutter sagte mir nämlich, daß sie und mein Vater nicht meine wahren, sondern nur meine Pflegeeltern wären, daß sie mir aber den Namen meiner wirklichen Eltern, verschiedener Ursachen wegen, nicht nennen könne; dieser wünsche indessen, daß ich mich dem geistlichen Stande widme, und wolle mich daher studiren lassen. —

Diese Nachricht machte eben keinen besondern und bleibenden Eindruck auf mich, so überraschend sie vielleicht jedem andern Kinde gewesen seyn würde. — Meine Eltern gaben mir ihren Segen und ihre Thränen mit auf den Weg, Pater Bonifaz hielt eine lange sehr rührende Rede, und ich reiste nach der Stadt ab.

In dieser Stadt war zugleich eine katholische Universität, und ich hatte also gleich die bequemste Gelegenheit, vom Schüler zum Juristen zu avanciren, denn so nannte man hier die Studenten, da man unter dem Namen Student jedweden Schüler begriff.

Man hatte mich an den Professor I... gewiesen, und dieser nahm sich meiner fast väterlich an; an ihn war das Gott ausdrücklich, das ich vertrauensvoll empfing, und ihm bald ich vorzüglich die Aufklärung meines finstern Kopfes zu verdanken. Er zerstreute nach und nach die schwarzen Phantome, die durch Bonifaz bei mir einheimisch geworden waren, ein Sonnenstrahl fiel in die dunkeln Gänge des Aberglaubens, und ich ward unmerklich ein ganz anderes Wesen.

So lebt ich ein Jahr nach dem andern, und war ziemlich fleißig. Ich verließ die Schule, und ward nun im eigentlichsten Verstande Jurist, denn die Theologie war mir itzt zuwider. — Ich vollendete den Cursus, und stand nun da, als ein förmlich gemachter Mann, aber ohne irgend zu wissen, was ich nun in der Welt mit meiner Gelehrsamkeit anfangen solle. Ich hatte mich mit hunderterlei Sachen angefüllt, ohne mich nur ein einzigesmal zu fragen: wozu?

Glücklicherweise hatte ich neben den juristischen Wissenschaften auch Sprachen und etwas Philosophie studirt; und mein Beschützer, der Professor I... that mir itzt einen Vorschlag, den ich sogleich mit beiden Händen ergriff.

Aus W . . ., hatte ihm der Präsident von Blumbach geschrieben, er sei für seine Söhne um einen Hofmeister verlegen, und bäte ihn also, ihm ein schickliches Subjekt vorzuschlagen. L . . . warf seine Augen auf mich, ich ward vom Präsidenten angenommen; L . . . gab mir noch manchen guten Rath mit, womit ich aber noch nicht recht umzugehen wußte, und so machte ich mich auf den Weg nach der großen Stadt W . . . .

Drittes Kapitel.

Der Leser wird sehen, daß ich ein Narr bin.

Ich setzte mich mit großer Zufriedenheit in den Wagen, der mich an den Ort meiner Bestimmung bringen sollte. Ich ward in eine mir ganz unbekannte Welt hineingefahren, ohne Menschenkenntniß und Kenntniß meiner selbst, ohne genau zu wissen, wer ich sei; nur mit dem Namen Lebrecht ausgestattet, der, wenn er mir auch eigentlich nicht zukam, mir doch immer als Vorschrift dienen konnte, nach der ich handelte.

Indem der Wagen fuhr und der Kutscher fluchte, fing ich an bei mir selbst zu überlegen, von welcher Art meine künftige Beschäftigung seyn würde, und ob ich dem Amte auch wohl gewachsen wäre, das man mir anvertraute. — Ich ließ alle meine Kenntnisse und Talente die Revüe passiren, und war nicht wenig mit mir selbst zufrieden, als ich die ganze große Masse überfah.

Ich verstehe Latein und Griechisch, sagte ich ziemlich laut zu mir selbst, doch so, daß es der Kutscher nicht hören konnte; etwas Französisch, die Geschichte der alten und neuen Welt kann ich an den Fingern hererzählen, dabei bin ich ein guter Jurist, und verstehe vortrefflich mit den Atqui's und Ergo's umzugehen. Habe ich nicht einmal disputirt und dreimal opponirt? Ließ ich nicht zur Freude der ganzen Universität den Disputanten neunich in das scharfsinnigste Dilemma laufen, daß er weder vor noch rückwärts konnte?

Ich schien eine ordentliche Ehrfurcht vor mir selber, denn ich hatte noch nie die Bilanze zwischen dem, was ich wußte und nicht wußte, so genau gezogen. Ich hatte das Schicksal der meisten jungen Leute, die den ersten Ausflug in die Welt versuchen. Sie haben sich von Jugend auf nur mit sich selbst beschäftigt, und sich doch kaum von Einer Seite kennen lernen, sie bemerken an sich selbst nur Vorzüge, an jedem andern nur Fehler. Mit der Miene der Unparteilichkeit treten sie auf die Wagschale, um zu wägen, wie viel sie werth sind: mit selbstgefälligem Lächeln blicken sie umher, da sie so tief niedersinken, und bemerken nicht daß auf die andere Schale noch keine Gewichte gestellt sind.

Die Straße war sehr besucht und jedermann, der vorbeiging, grüßte mich sehr freundlich und ehrerbietig; wer vorbeifuhr, sahe neugierig in den Wagen hinein und machte nicht selten ein spöttisches Gesicht. Doch ich ließ mich alles dies nicht kümmern.

Es war ein schönes Frühlingswetter und die Gegend, durch welche ich reiste, angenehm und abwechselnd. Meine Phantasie ward von den reizenden Gegenständen, die mich umgaben angefrischt, ich erinnerte mich gerade zur rechten Zeit, daß ich auch ein paarmal Verse gemacht hätte, um in eine Menge von süßen Träumen zu fallen. Ich hatte manderlei sehr empfindsame Sachen gelesen und die menschliche Gesellschaft kam mir als eine große, zärtliche Familie vor, in welcher sich nur zuweilen ein Kind vom rechten Wege verliert und nur der Zärtlichkeit bedarf, um sogleich wieder zurückgeführt zu werden. Ich nahm mir also vor, ein recht edler, fein empfindender Mensch zu werden, um recht viele Verirrte wieder auf den rechten Weg zu bringen; mir flogen die Thränen in die Augen, wenn ich mir die vielen Edelthaten lebhaft vorstellte, die ich gewiß noch verüben würde. Besonders aber ward mein Herz gerührt, wenn ich überlegte, welche innige und zärtliche Herzensfreude ich aus meinem künftigen Eleven würde schöpfen müssen, wie vielen Dank mir die Eltern schuldig seyn würden, welcher Ruhen der Staat aus meiner Erziehungskunst zöge, wie die ganze Welt meiner künftig mit Ehrfurcht und Rührung erwähnen sollte.

Ja, rief ich in meinem Enthusiasmus aus, — die Menschen sind gut, wenn man ihnen nur mit Liebe entgegen kömmt, die Welt ist schön, wenn man nur zu leben versteht! — Ja, ich werde glücklich seyn, mein Glück im Glücke meiner Brüder suchen. — O kommt an mein Herz, ihr Unglücklichen und Leidenden, hier findet ihr Trost und Hülfe; kommt an meine Brust, ihr Verfolgten und Verirrten, hier findet ihr keinen Haß und keine Unverträglichkeit! Die lauterste, reinste Menschenliebe springt für euch in diesem Herzen.

Ich streckte meine Arme sehnsuchtsvoll aus, es schien, als wenn die sonnenbeglänzte Welt meiner Umarmung entgegenstrebe.

Der Fuhrmann, der im letzten Wirthshause etwas zu viel getrunken hatte, wollte in einen Nebenweg einlenken, — unglücklicherweise lief das Hinterrad über einen Erdhügel, die Pferde gingen weiter, — der Wagen knackte und sie: in de.: selben Augenblicke um.

Der Fuhrmann raffte sich auf, sah seine Kutsche auf einen Augenblick an und fing dann auf die kaltblütigste Weise von der Welt an, die gräßlichsten Flüche auszustoßen. Nach seinen Exclamationen war Niemand als der Teufel mit allen höllischen Geistern an diesem Vorfalle Schuld. Mein Schreck betäubte, lag ich noch immer im Wagen, bis mich der ergrimmte Fuhrmann hervorzog und sich dann Mühe gab, den Wagen wieder aufzurichten.

Ist Er denn toll? rief ich im höchsten Unwillen aus, als ich wieder auf den Beinen stand und zur Besinnung gekommen war.

Haben Sie sich Schaden gethan, junger Herr? fragte der Fuhrmann ganz phlegmatisch.

Nein, aber —

»Nun, so wollen wir Gott danken, daß es noch so glücklich abgelaufen ist.«

Ach, was! glücklich abgelaufen! — Ich saß in Gedanken und erschrak nicht wenig. — Künftig trink Er nicht so viel.

»Nun, nun, — wenn der Wagen nur erst wieder stünde!«

So lange zu trinken, bis man zum Vieh wird und nicht mehr den Weg sehen kann! Pfui!

»Nun, so vergeben Sie's mir nur, es soll nicht wieder geschehn.«

Ich zankte aber immer weiter fort und ward mit jedem Worte heftiger. Der Fuhrmann wußte nicht, ob er verhöhnlich oder beschämt aussehn sollte; da ich aber immer fort deklamirte und in meinem Feuereifer von der Sünde sprach, daß er das Leben eines Menschen ohne Noth in Gefahr setze, nahm er endlich ein sehr demüthiges Ge[illegible]an und bat tausendmal um Verzeihung. — Einige[illegible]uern, die hinzugekommen waren, hatten den Wagen wieder aufgerichtet; bräunlichgrau setzte ich mich wieder hinein und fuhr weiter.

Ich wurde itzt erst gewahr, daß die Hand des Fuhrmanns blute, er klagte mir auch, daß er sich beim Fallen den Arm etwas verrenkt habe. Nun erst fiel mir die Tirade wieder ein, die mir bald im Halse war stecken geblieben, und ich hätte meiner Seits herzlich gerne den Fuhrmann wieder um Verzeihung bitten mögen.

Ei der schönen Vorsätze! sprach ich zu mir selber, aber weit leiser, als ich die vorige Deklamation hergesagt hatte. — Kaum fällt der Wagen um, so bist du auch schon aus deiner Menschenfreundlichkeit herausgefallen; ei was würde erst ein wirkliches Unglück auf dein zartes Herz wirken! — Warum gehörte denn dieser Fuhrmann nun nicht zu jenen Brüdern, die du so feurig an deine Brust drücken wolltest? — Weil er die einen kleinen Schreck gemacht hatte. — Wahrlich meine Phantasien haben mich mehr berauscht, als ihn der Branntwein, und in meiner Trunkenheit handle ich dreimal inkonsequenter als er. —

Mein Kopf sank um volle dreißig Grad auf meine Brust hinab, meine Atqui's und Ergo's kamen mir nicht mehr bald so respektabel vor, und daß ich Verse machte, hatte ich rein vergessen. — Auf dieser Reise, die mehrere Tage dauerte, machte ich mehrere ähnliche Erfahrungen. Mein Stolz fing nach und nach an etwas abzunehmen, und ich habe es bei mir jederzeit gefühlt, daß eine Reise mich bescheidner, klüger und menschenfreundlicher gemacht hat. Der weite gewölbte Himmel über mir sagt mir jederzeit, wie armselig ich mich mit meiner Eitelkeit in die Größe der Natur verliere, jeder Berg macht mich auf meine winzige Person aufmerksam. In jeder Schenke sieht man Menschen, die in so vielen Sachen mit ihrem geraden Sinne weiter reichen, als wir mit allen unsern feinen und geläuterten Gedanken: bei unsrer Sucht, mit unserer hohen Aufklärung zu prahlen, wird man alle Augenblicke mit der Nase darauf gestoßen, daß man noch voller Vorurtheile stecke. Sobald ich die Stadt mit ihren Häusern und dem Gedränge ihrer Menschen aus den Augen verliere, fange ich auch an, mehr in mich selbst zurückzugehn: die Armseligkeiten, die in der Gesellschaft immer noch einen Anschein von Wichtigkeit behalten, verlieren sich in der klaren Natur, — ich sehe den Glücklichen und den Unglücklichen meinem Herzen näher gerückt, ich versuche es, die lästige bunte Kleidung, die uns von Jugend auf angeschnürt wird, abzustreifen, und als einfacher Mensch dazustehn.

Es kömmt mir daher immer sonderbar vor, daß viele Leute von ihren Reisen närrischer, vorurtheilsvoller, eitler und menschenfeindlicher zurückkommen, als sie sie antraten. — Aber diese treiben sich meist nur im Gewühl der Menschen umher, sie fahren schnell der Hütte vorüber nach der Stadt zu, um in der Bereicherung ihrer Menschenkenntniß sich durch keine Nichtswürdigkeit aufhalten zu lassen. Sie lachen, gähnen und verläumden in der großen Welt und denken gar nicht daran, wie elend klein diese große Welt gegen Gottes freie große Welt ist. —

Nachdem wir sieben Tage gefahren waren, grüßten uns die Leute nicht mehr, die bei uns vorbeigingen: wir kamen an die Thore von W. . . . . — Ich werde auf Tod und Leben examinirt und eine ganze Stunde visitirt. Man fand nichts Verdächtiges an meiner Person und in meinem Koffer und ließ mich fahren. Ich stieg in einem Gasthofe ab.

Viertes Kapitel.

In trete als Hofmeister auf.

Ich zog mein bestes Kleid an, überlegte meine Komplimente und ließ mich beim Präsidenten melden. Ich hatte nicht sehr lange im Vorzimmer gewartet, als ein ziemlich großer und ziemlich starker Mann mit einer trocken freundlichen Miene hereintrat und sich nach den ersten Verbeugungen freute mich kennen zu lernen und daß ich angekommen sei. Ich erwiederte, beides sei meine Schuldigkeit, und auf seinen Befehl geschehen, wobei ich die Verbeugungen nicht sparte, und in einer unaufhörlichen Verlegenheit war.

»Der Professor L. . . ,« sagte der Präsident sehr verbindlich, »hat mir viel von Ihren Talenten und Kenntnissen gesagt und auf seine Empfehlung« — —

Ich ward roth, verbeugte mich und hustete.

»Und ich hoffe, daß Sie meine Erwartungen nicht« — —

Ich hustete stärker, ward noch röther und verbeugte mich noch tiefer.

»Ich schätze mich also glücklich, daß ein junger Mann« — —

Ich brachte in meinem Husten so viele Variationen an, als nur irgend möglich war.

Es wird selten der Fall sein, daß, wenn jemand recht sehr verlegen ist, es nicht auch der andre werden sollte, der mit ihm spricht. Die Verlegenheit ist eben so ansteckend, wie Lachen, Melancholie, Gähnen und der Schnupfen. Der Präsident erwartete eine große Menge von Gegenkomplimenten, und da diese ausblieben, mein Katharr und die Röthe in meinem Gesicht aber mit jeder Sekunde zunahmen, ich mich auch einigemal beim Aufscharren in die Fußdecke verwickelte, und er wahrscheinlich fürchtete, ich würde mich aus lauter Beschämtheit noch zuletzt in den Wandspiegel retiriren: so wußte er am Ende selber nicht recht, was er sprechen sollte; er sahe sich genöthigt, von meinen Lobeserhebungen abzubrechen und das Gespräch auf meine Reise zu lenken.

Nun hatte ich mir freilich wohl eine ganze Stunde

vorher den Kopf zerbrochen, was ich dem Präsidenten sagen wollte, und es fehlte mir wahrlich nicht an Schmeicheleien und Komplimenten; aber mit einem Komplimente gut umzugehn, ist eben so schwer, wie mit einem Waldhorn. Wer es nicht zu blasen versteht, mag es jedennal an den Mund setzen, es bleibt stumm; oder bringt man ja einen Ton heraus, so erscheint, statt der süßen Accente, ein so rauher, unfreundlicher Schall, daß man sich die Ohren zuhält. — Ich habe oft Leute, die Sottisen sehr kaltblütig und witzig beantworten konnten, bei einem ungeschickt angebrachten Komplimente so roth werden sehn, daß ich mich in ihre Seele schämte; wie viele Feindschaften sind nicht schon entstanden, weil jemand den andern eine Süßigkeit von der verkehrten Seite präsentirt hat!

So that mir nun wahrlich von allen den schönen Sachen, die ich sagen wollte, die Zungenspitze weh. Ich hoffte immer noch einen Nebenweg zu finden, wo ich einlenken könnte; aber vergebens, das Gespräch ging stets gerade aus. — Die Sache war, daß ich mir den Präsidenten ganz anders vorgestellt hatte, als ich ihn fand. Ich hatte mir ihn als einen steifen, trocknen, steifen alten Mann gedacht; ich hatte mir daher eine Menge captationes benevolentiae gedrechselt, um ihn mir geneigt zu machen, ich hatte Umwege zu seinem Herzen gesucht, so richtig auf Menschenkenntniß und die gewöhnlichen Vorurtheile des Adels kalkulirt, so fein und neu, daß es mir eine herzliche Freude gemacht hatte. Dabei war ich mir so groß und hoch über ihn erhaben vorgekommen, daß ich seine Schwächen zu meinem Vortheil zu nutzen verstehe und ihn dennoch glauben mache, wie sehr ich ihn verehre. Und nun alles gerade umgekehrt! — Er tritt mir zuvorkommend entgegen, er ist freundlich und sagt mir eine Höflichkeit über die andre, er scheint zu glauben, daß ich ihm mit meiner Reise den größten Gefallen von der Welt gethan habe: dadurch, daß ich auf diese Art erhoben ward, sank ich in mir selbst ganz unbeschreiblich. Ich wußte meine Rolle vortrefflich auswendig, aber als ich auf das Theater trat, ward ein anderes Stück gegeben, und ich war nicht Schauspieler genug, um aus dem Stegreife gut zu spielen.

Ich erzählte nun meine Reise so interessant, als es mir nur immer möglich war, der Präsident schien auch Vergnügen daran zu finden, endlich kam er wieder auf die Ursache meiner Reise zurück.

„Ich glaube," sagte er, „daß man einem Manne von Talenten, der die Erziehung der Kinder übernimmt, nie genug danken könne. Ich finde es also billig, daß man ihm seine Lage, die sehr viele Unannehmlichkeiten hat, so angenehm als möglich mache; Sie wohnen natürlicherweise in meinem Hause und essen an meinem Tische. Die übrigen Bedürfnisse erhalten Sie ebenfalls und außerdem jährlich zweihundert Thaler. — Sind Sie damit zufrieden?"

Wer war zufriedner, als ich, und ich glaube, daß mich viele Hofmeister beneiden werden.

„Ich habe zwei Söhne," fuhr der Präsident fort, „die sehr gut geartet sind, und deren Liebe und Zuneigung Sie sich also sehr bald erwerben werden. Sie werden die Neigungen und den Charakter eines jeden kennen lernen und ihn darnach behandeln; ich traue Ihnen Menschenkenntniß genug zu." —

Ich war unschlüssig, ob ich roth werden sollte. —

„Um mit Kindern richtig zu verfahren, die es noch nicht gelernt haben sich zu maskiren."

Ich ward bis über die Ohren roth.

„Den jüngsten werden Sie etwas wild und ausgelassen finden, aber er ist nichts weniger als boshaft, und der älteste, darf ich ungescheut behaupten, ist ein ganz vorzüglicher Kopf, ein wahres Genie; Sie werden selbst über den Knaben erstaunen, er hat für seine Jahre schon außerordentlich viel gelesen. — Ich habe außerdem noch eine Tochter, für die ich aber eine besondere Erzieherin habe. — Ich hoffe, meine Söhne sollen unter Ihrer Leitung bald sehr weit kommen."

Ich verbeugte mich wieder: der Präsident ging in sein Zimmer und ich in meinen Gasthof zurück. Ich zog noch an demselben Tage in das Haus des Präsidenten und machte meine Einrichtungen: am folgenden Morgen sollte ich den Kindern und der Frau Gemahlin vorgestellt werden.

Ich setzte mich in einen Sessel und betrachtete die eleganten Möbeln meines Zimmers, dann überlegte ich meine Lage und zukünftigen Pflichten. — Der Präsident war ein gütiger Mann, er hatte mir auch eine Stelle versprochen, wenn ich mehrere Jahre das Amt eines Pädagogen verwaltet hatte, von seiner Großmuth konnte ich eine etwas mehr als mittelmäßige Versorgung erwarten. Die Persektive meines Lebens war in der That die beiterste.

Meine Bestimmung kam mir groß und ehrenvoll vor. Ich ließ durch meinen Kopf noch einmal die pädagogischen Bemerkungen gehn, die ich entweder gelesen, oder selbst gemacht hatte, um Sie in meiner jetzigen Lage anzuwenden. Ich nahm mir vor, ein völliges System zu erbauen, nach welchem ich meine Zöglinge zu edlen, großen und verständigen Menschen bildete, und ich fiel gar nicht auf die Frage: ob ich die rechte Bedeutung dieser drei Worte auch wohl verstehe? — Der älteste Sohn war ein Genie, — was ließ sich von diesem nicht alles erwarten? Ich konnte wohl gar so glücklich seyn, der Hofmeister eines Menschen zu werden, der eine Epoche in der Weltgeschichte machte. — Ich legte mich erst spät mit den angenehmsten Vorstellungen schlafen und erwartete sehnlichst den andern Morgen.

Hätte ich freilich damals schon gewußt, daß es in jeder Familie wenigstens Ein Genie giebt, so wäre vielleicht vieles Große von meinen holzen Träumen zusammengesunken.

Fünftes Kapitel.

Die Präsidentin und die übrigen Hausgenossen.

Man kann sich vorstellen, daß ich nicht zu lange im Bette blieb, und daß ich mich so gut herauszuputzen suchte, als es mir nur immer möglich war. Ich stand lange vor dem Spiegel, musterte meinen Anzug, so wie meine Manieren, und nahm mir fest vor, die heutige Unterredung nicht wieder so, wie die gestrige, verderben zu lassen: ich beschloß, mich mit allen meinen Kräften zusammen zu nehmen. Ich muß

noch jetzt über mich lächeln, wenn ich daran denke, wie oft ich in meinem Gedächtnisse einige Komplimente wiederholte, damit sie mir nicht wieder unter den Händen verloren gingen.

Als ich fertig war, meldete mich der Bediente. — Ich trat in das Zimmer der Präsidentin und fand die gnädige Frau in einem graziösen Negligee am Theetisch. Ich machte meine Verbeugungen und sie die ihrigen, jedes von uns auf seine eigene Art, ich als unterthäniger Diener, sie als gnädige Beschützerin, die sich aber in der Herablassung zu Geringern sehr glücklich fand. — Es ließe sich ein eigenes weitläufiges Kapitel über die verschiedenen Beugungen, Neigungen und Kopfbewegungen schreiben: vielleicht, daß es der Leser im zweiten Theile dieser wahrhaftigen Geschichte findet, denn wenn ich ihn hier mit meinen Reflexionen schon wieder unterbrechen wollte, so würde ich mir mit vollem Rechte seinen Unwillen zuziehen.

Nachdem die ersten Eingangsredensarten vorüber waren, die sich bei jeder neuen Bekanntschaft mehr oder weniger ähnlich sehen, fragte mich die Präsidentin mit einem leichthingeworfenen Tone: Nun, wie gefallen Sie sich in W...?

Nichts in der Welt hätte mir erwünschter kommen können. — Noch nie habe ich mich so glücklich gefühlt, antwortete ich triumphirend, als seit ich die Ehre habe, in Ihrem Hause zu seyn. —

Und nun fuhr ich fort weiter auseinander zu setzen, wie mir daher W... ganz außerordentlich reizend vorkommen müßte. Wenn ich mich in zu große Schmeicheleien hinein verlerne, so kam mir die Präsidentin auf halbem Wege entgegen, um mich wieder zurecht zu weisen. — Eine jede getroffenheit Unterredung kommt mir immer vor, wie ein Strom, auf welchem unaufhaltsam Gischschalen gegen eine Brücke anschwimmen. Man sieht immer schon aus der Ferne ein großes, gewaltiges Kompliment einherschwimmen, aber alle Schalen laufen gegen die Eisbrecher auf und fallen so in den Strom zurück. — Auch diese Eisbrecher können von sehr verschiedener Art und Beschaffenheit seyn, sie können in einer Verbeugung, einem Lächeln, in einem Gegenkompliments bestehen, oder auch darin, daß man das Kompliment des andern gar nicht zu verstehen scheint; diese letztern sind von der allerzerstörendsten Gattung.

Die Präsidentin war eine Frau von mittlern Jahren, mittler Statur, mittelmäßiger Schönheit, mittelmäßigem Verstande: — kurz, man sieht, sie gehörte zu den mittelmäßigen Leuten, deren Zahl in der Welt die größte ist, ob sich gleich keiner selbst unter diese Rubrik einschreiben will.

Wir schwatzten zusammen bis zum Mittagessen, und ich war heute mit mir selber ganz außerordentlich zufrieden. Mein Witz ward zwar in einigen kleinen Vorpostengefechten geschlagen, aber doch ward keine von meinen Batterien zum Schweigen gebracht, noch weniger verlor ich ein Hauptreffen. Ich schien der Präsidentin spaßhaft genug vorzukommen, und wir wurden endlich zum Essen abgerufen.

Man sagte mir, daß die Familie alle Tage in einem bestimmten Saale zusammen äße: die Familie bestand aus dem Präsidenten, seiner Frau, einer Tochter und seinen zweien Söhnen: man that mir die Ehre an, mich von diesem Tage auch dazu zu rechnen, so wie die Erzieherin der kleinen Fräulein von Blumbach.

Die Söhne wurden an meine Seite gesetzt, und ich sahe wechselsweise bald den einen, bald den andern an, um das Genie herauszufinden, aber ich konnte aus mir selber nicht klug werden, als mir beide wie ganz gewöhnliche Kinder vorkamen. Aus dem, was sie zuweilen sagten, schien sogar eine Art von Dummheit hervorzuleuchten, von der aber weder Papa noch Mama Notiz nahmen.

Die Tochter schien ein ganz artiges, niedliches, kleines Mädchen zu seyn; da sie mit meinen Amtsgeschäften nichts zu thun hatte, bekümmerte ich mich wenig um sie. Desto öfter aber und ganz unwillkührlich fielen meine Augen auf ihre Gouvernante. Ich hatte mir diese unter dem Charakter einer gewöhnlichen französischen Mamsell gedacht, sie war mir daher in meiner Vorstellung immer äußerst uninteressant vorgekommen: ich fand aber jetzt, daß sie eine Deutsche sei und daß ihre Augen so wie ihr Gesicht außerordentlich viel Anziehendes hätten. Mir fielen hundert Stellen vom wunderbaren Zauber der Sympathie ein, die ich bis jetzt immer für baaren Unsinn erklärt hatte. Ihr schönes blaues Auge ruhte zuweilen auf mir und ich konnte ihren Blick nicht ein einzigmal aushalten, mir war jedesmal, als wenn mir die Sonne ins Gesicht schiene. Ihre blonden Haare fielen in ungekünstelten Locken auf den weißen Nacken hinab; in ihrem Wesen herrschte eine unbeschreibliche Sanftheit, die fast ans Melancholische gränzte. Ein Wort, das sie sagte, klang wie Musik in meinen Ohren.

Meine Frau hat mir über die Schulter gesehn, und mir jetzt eben lächelnd die Feder aus der Hand genommen; ich muß daher mit meiner Beschreibung aufhören, ich besse überdies, daß jeder Leser sich die Personen hinzudenken wird; kann er es aber nicht, so darf er nur irgend eine von den weitläufigen Beschreibungen in den neuesten Romanen nachschlagen.

Ich bemerkte, daß noch ein Gedeck übrig sei, und war auf die Person sehr neugierig, die noch erscheinen sollte. Endlich erschien ein sehr wohlgewachsener, junger Mensch, den die Frau vom Hause als Herr von Bärenklau begrüßte. Er setzte sich auf den leeren Stuhl neben der liebenswürdigen Erzieherin, und ich war bald mit mir selber einig, daß er trotz seinem einnehmenden Wesen, diese Stelle nicht verdiene.

Ich glaubte zu sehen, daß seine feurigen Augen oft den sanften Blicken des Mädchens begegneten und ich hatte Gelegenheit, eine Menge von Bemerkungen zu machen, von denen die vorzüglichste war, daß ich gegen den Herrn von Bärenklau ein sehr unliebes und ungeschicktes Benehmen habe. Diese Bemerkung that meiner Eitelkeit außerordentlich wohl, ich glaubte daher am Ende, das gewandte Wesen des Herrn von Bärenklau sei nur ein Zeichen, daß er kein so gründlicher Philosoph sei, als ich.

Als wir gegessen hatten, ging ich mit meinen beiden bestimmungsvollen Zöglingen auf mein Zimmer. Ich fand nun bald, worin das Genie des ältern bestand: er hatte nämlich ein ganz außerordentliches Talent für Vokabeln, Namen und Phrasen, bei denen er sich aber gar nicht dachte. Er sagte mir den größten Theil der lateinischen Grammatik mit

einer Fertigkeit der, die mich in Erstaunen würde gesetzt haben, wenn ich nicht kurz vorher ein Kunstpferd gesehen, dessen viele und wunderbaren Künste auch auf das Gedächtniß berechnet waren. Ich fand bald, daß der jüngste, ungeachtet er nur wenig wußte, weit mehr Verstand als sein Bruder hatte, den man durch unzeitiges Lob zu einem eingebildeten phlegmatischen Narren gemacht hatte.

Wozu denn die vielen Charakterschilderungen? höre ich verdrüßlich meine Leser ausrufen. — Am Ende ist alles das unnütz und hat weiter gar keinen Bezug auf Ihre Geschichte, Herr Verfasser, die an sich schon langweilig genug ist. —

Nun, haben Sie nur Geduld. — Sie können jetzt weder von dem einen, noch dem andern urtheilen, denn, meine theuern Leser, Sie stehn immer noch in der Ankündigung oder dem Ersten Akte.

So hätten Sie das so einrichten sollen, daß sich die Charaktere Ihrer Personen in Handlungen zeigen. Dadurch hätte Ihr Buch an Langeweile verloren und Ihre Personen an Interesse gewonnen.

Wenn nun diese Personen aber damals gerade gar nichts thaten, oder wenigstens nichts vornahmen, was ich bemerkte? — Ich will doch lieber etwas langweilig werden als Sie mit Lügen amüsiren.

Sie hätten Sie Ihre Geschichte gar nicht schreiben sollen, denn so wie sie bis jetzt erscheint, verdient sie es durchaus nicht. — Es ist eine Alltagsgeschichte von der alltäglichsten Art.

Habe ich denn aber das nicht gleich in meinem ersten Warnungs-Kapitel gesagt? —

Doch, ich wende mich wieder zu meiner Erzählung.

Sechstes Kapitel

Ich werde verliebt.

—

„Gottlob!“ hör' ich die ungeduldigen Leserinnen rufen, indem sie dies Kapitel aufschlagen, „der langweilige Mensch fängt nun vielleicht an interessanter zu werden!“ — Ich muß aber bekennen, daß bei so vielen Schriftstellern nichts langweiliger und ermüdender ist, als die detaillirten Beschreibungen des verliebten Approchirens: wie sie vom Blick zum Händedruck, vom Händedruck zum Kusse und von diesem endlich weiter übergehen; dann sich wieder mit der Vielgeliebten entzweien, einen eifersüchtigen Zweispruch halten, und sich nach vielen Debatten wieder zu einer Aussöhnung bequemen, die der Leser schon über zwei ganze Bogen voraussahe. Wer diese Officialberichte von dem Kriege der Liebe gern liest, der überschlage dieses Kapitel, denn ich habe mir vorgenommen, nur sehr im Allgemeinen über meine Liebe zu sprechen.

Der Leser wird es gewiß schon errathen haben, daß ich in Niemand anders, als die schöne Gouvernante verliebt wurde. Meine Augen trafen immer öfter und öfter die übrigen, mit jedem Tage entdeckte ich neue Vollkommenheiten an ihr, mit jedem Tage entwickelte sich ihre schöne Seele reizender. — Ich bemerkte sehr bald, daß ihr Blick dem meinigen häufiger begegnete, daß sie roth ward, wenn mein Auge auf ihrer Gestalt verweilte, daß sie oft meine Gesellschaft suchte, und doch im Gespräche mit mir in eine Art von Verlegenheit gerieth. Ich schloß aber aus allen diesen Bemerkungen bei weitem nicht so viel, als ich mit vollem Rechte hätte schließen können: ich hielt alles mehr für Zufälligkeit und wagte es gar nicht, diese Zeichen auf eine günstige Art für mich auszulegen. — In mir selber ging eine wunderbare Veränderung vor. — Meine Lehrstunden, die ich bis jetzt mit großem Eifer gehalten hatte, fingen an mir Langeweile zu machen; meine Zöglinge erschienen mir um ein großes Theil einfältiger; alle meine enthusiastischen Entwürfe kamen mir albern und abgeschmackt vor. Dagegen stieg die Wagschale auf der andern Seite um vieles mehr als sie auf der einen sank: es kam mir vor, als wenn meine Seele eine große Revolution erlitten hätte, es ging ein Licht in mir auf, das alles erleuchtete, was bis dahin dunkel und verworren in mir gelegen hatte. Es hatte sich mir plötzlich ein helles krystallenes Glas vor die Augen geschoben und ich sahe jetzt die Welt weit schöner und reizender als ehedem.

Die Liebe ist bei den meisten Menschen die erste bewegende Kraft, die ihre Fähigkeiten entwickelt, und dem trägen, einförmigen Gange des gewöhnlichen Lebens einen neuen, raschen Schwung giebt. Sie ist überhaupt das größte und nothwendigste Rad in der menschlichen Gesellschaft. Was ist es anders, als die Liebe, um welche sich das Interesse der ganzen Welt dreht; Ist sie nicht der eigentliche Mittelpunkt, um welchen alle Wünsche und Plane der Sterblichen laufen? Die Liebe ist ein Gegenstand, über den sich Niemand zu Ende spricht; ihre Jugend ist unverwelklich, selbst der Greis erinnert sich am Ende seiner Laufbahn noch mit Entzücken der Stunden, in welchen er im Morgenrothe stand, das diese Gottheit um ihn her goß. Staaten und Familien werden durch diesen großen Magnet in ihrem Gange erhalten, und die Schwärmerei einiger Philosophen ist eben so natürlich als verzeihlich, wenn sie den Zusammenhang des ganzen Weltgebäudes durch eine große allgemeine Liebe erklären wollten.

Nur wenigen Menschen gelingt es, sich von dem Gesetze der Liebe frei zu machen, und sie sind für unglücklich zu erklären; ihnen ist das Licht ausgelöscht, das uns armen Sterblichen durch das trübe Jahrtausend des Lebens leuchten muß, sie stehen so aldern und ohne Absicht in der Welt da, wie ein Zauber in einem Kerzenstaale. — So weit die Sonne scheint, ist Liebe das feinste Element der menschlichen Seele und selbst der Grönländer und Hottentotte ergreifen dies reizende Band, um sich an die Gesellschaft der übrigen Menschen zu reihen.

Es ist sehr gewöhnlich, daß ein Verliebter (vorzüglich bei seiner ersten Liebe) meint, die ganze Welt sei für seine Leidenschaft blind. Das ganze Haus wußte schon, daß ich verliebt war, ehe ich es mir noch selbst gesagt hatte. Ganz vorzüglich richtete der Herr von Wärenlau seine Augen auf mich, die als die Augen eines Nebenbuhlers noch unendlich scharfsichtiger waren, als die der übrigen Leute im Hause; er sprach von jetzt an entweder sehr kurz

und unfreundlich mit mir, oder, wenn er mich nur irgend vermeiden konnte, ging er mir sorgfältig aus dem Wege; ohne es selbst zu wissen, that ich das nämliche.

Louise hatte indeß meine Liebe ebenfalls bemerkt, und sie näherte sich mir mit jedem Tage etwas mehr. Wir wurden oft ganz von uns im Garten oder Zimmer in lange freundschaftliche Gespräche verwickelt, und ein jedes von uns trug redlich das seinige dazu bei, das Gespräch so lange währen zu lassen, als es nur immer möglich war. Wie ein Feuerlärmen erschreckte mich oft die Stimme des Bedienten, der uns zum Essen abrief, und zu meinen Eleven und Lehrstunden ging ich mit so schweren Herzen, als wenn ich in ein Gefängniß wandern müßte. Mein Zimmer kam mir eng und finster vor, die Gesellschaft eines jeden Menschen langweilig; während des Unterrichts hatte ich keine Ruhe und versprach mich in jeder Minute, wenn ich wußte, daß sie mit der Präsidentin im Garten war. Mit einem Worte, ich lernte den schwersten Dienst, zu welchem die meisten Menschen irgend einmal in ihrem Leben abgerichtet werden.

Der Herr von Bärenklau verlor seinen Witz und seine gute Laune. Er saß stumm und verdrüßlich bei Tische, oder blieb gar aus; er war zerstreut, sprach verkehrt, oder antwortete auf eine vorgelegte Frage gar nichts, indeß ich, als der triumphirende Sieger, ihm gegenüber saß und mich in den munteren Augen Louisens spiegelte, kaum aß und trank, wenig sprach und viel seufzte. —

Ich denke jetzt daran, daß diese Tischgesellschaft für den Präsidenten außerordentlich langweilig muß gewesen sein, denn auch Louise nahm nur an wenigen Sachen Antheil: damals aber fiel mir dieser Gedanke gar nicht ein.

An einem Nachmittage, als ich mit Louisen vorzüglich lange gesprochen hatte, begegnete mir der Herr von Bärenklau auf dem Saale, er schien mich diesmal gesucht zu haben, da er mir sonst immer auswich, und dies war auch wirklich der Fall.

So in Eile, Herr Lebrecht, fragte er mich.

Daß ich nicht sagen konnte, antwortete ich ihm halb verlegen: denn seine Gesellschaft war mir vorzüglich jetzt sehr zuwider, da ich den Kopf ganz voll von dem hatte, was ich so eben mit Louisen gesprochen hatte.

Sie kommen von Louisen? fragte er in einem halb spöttischen Ton.

Ihnen aufzuwarten.

Bärenklau. Herr Lebrecht, ich kann es, und man es Ihnen auch nicht länger bergen, daß Sie mich durch Ihre Vertraulichkeit mit Louisen aufs äußerste beleidigen.

Ich stand ganz erschrocken vor ihm. — Durch welche Vertraulichkeit? wollte ich ihn fragen, aber in der Zerstreuung sagte ich: Wie so?

Bärenklau. Weil ich sie liebe, weil sie es weiß, daß ich sie liebe; weil ich ihr meine Hand anbieten will.

Ich war wie aus den Wolken gefallen.

Und Sie, fuhr mein Nebenbuhler heftiger fort, kommen hieher, um auf eine sehr alberne Art die Rolle ihres Liebhabers zu spielen, um zu seufzen und zu schmachten, um ihre Zuneigung zu entziehen, und — wer sind Sie? Was für ein Glück besitzen Sie, daß Sie ihr anbieten könnten? — Sie sind Herr Lebrecht, und weiter nichts, und von Ihrer Liebe möchten Sie gar zerreißlich sein.

Ich hob ich nach und nach den Kopf in die Höhe, denn mein Blut fing an warm zu werden.

Ich hoffe, fuhr Bärenklau fort, Sie werden unser Gespräch nicht vergessen, und dieser Herr Lebrecht wird mir nicht von neuem Ursach geben, mich über ihn zu beklagen.

Er wollte gehn, als ich mich ertigt zu ihm wandte. Mein Herr, sagte ich sehr zornig, Sie haben kein Recht zu diesem Betragen, Sie nennen meinen Namen da mit einer Verachtung, die mich beleidigen soll; Sie wollen mich den großen Unterschied unsers Standes fühlen lassen, — aber wahrhaftig, ich habe ihn noch nie so wenig gefühlt, als gerade in diesem Augenblicke. — Ich habe mich meines bürgerlichen Namen nicht zu schämen und ich danke Gott sogar für diesen Namen, da er mir beständig eine Vorschrift meines Verhaltens sein kann. — Sind Sie denn wirklich auch auf Ihren Namen stolz? Bärenklau, Greifenhahn, und so manche adeliche Familiennamen sind nicht so unschuldig und lieblich, als mein schlichter Name Peter Lebrecht! Sie deuten nur auf Raub und Mord und Unterdrückung. — Auf ihre übrigen Aeußerungen mag ich Ihnen gar nicht antworten, aber ich hoffe, Sie werden unser Gespräch nicht vergessen, und dieser Herr von Bärenklau wird mir nicht wieder Ursach geben, mich über ihn zu beklagen.

Bärenklau sahe mich eine Weile an, dann lachte er laut auf und ging lachend fort. — Ich ging in mein Zimmer und kam mir vor wie der große Alexander; ich ging lange heftig auf und ab, und setzte mich erst in einen Sessel zur Ruhe, als die Sonne der Vernunft durch den Nebel der Leidenschaften brach, und ich mir außerordentlich abgeschmackt vorkam. Ich nahm mir hunderterlei Sachen vor, machte Plane und verwarf sie wieder, und war den ganzen Tag, so wie den darauf folgenden, äußerst verdrüßlich. Doch hatte das alles den Erfolg, daß ich nun wenigstens mir mir selber oder den Sachen einig wurde: ich sei wirklich verliebt.

Siebentes Kapitel.

Liebesgeständniße.

Es fing jetzt eine Periode meines Lebens an, in welcher ich einen Tag nach dem andern verträumte, ohne die große Summe zusammen zu zählen, die aus diesen einzelnen Tagen endlich entstand. Das Geschäft meines Lebens schien mir nur darin zu bestehen, die schöne Louise Wertheim zu lieben: müßig kam ich mir nur dann vor, wenn ich sie nicht sahe. Man machte mir ein Geschäft aufzutragen, welches man wollte, man mochte mit mir sprechen, was man wollte, es mochte vorfallen was da wollte, so waren meine Gedanken doch stets und unaufhörlich nach ihr hingerichtet; so wie die Nadel des Kompasses stets nach Norden zeigt, man mag ihn auch drehen und wenden, wie man will.

Ich war izt schon seit einem Jahre im Hause des Präsidenten. Ich hielt täglich Lehrstunden mit meinen Zöglingen, die freilich mit jedem Tage etwas mehr lernten, aber nichts weniger als außerordentliche Talente zeigten; ich sah täglich den Präsidenten und seine Gemahlin und was mir vorzüglich wichtig war, täglich Louisen. Ich fing jezt an zu bemerken, daß sie mich allen ihren übrigen Bekanntschaften vorzog, daß sich ihr Gesicht jedesmal erheiterte, wenn ich im Garten oder im Zimmer zu ihr trat. Ich überlegte, um welche Zeit ich wohl im Stande seyn würde, ihr, als der Gebieterin meines Herzens, ein Glück anzubieten, das nicht ganz unter dem Mittelmäßigen sei; es war das erstemal in meinem Leben, daß ich Plane machte und an die Zukunft dachte; aber die Liebe, die so oft blind ist, öffnet uns auch sehr oft die Augen über manche Gegenstände, bei denen wir sonst immer vorbeigegangen seyn würden, ohne sie zu bemerken.

Zuweilen kam sie mir so liebenswürdig vor, daß ich ihr in der größten Gesellschaft hätte um den Hals fallen mögen, mit ihr vor den Altar treten, und meine Hand in die ihrige legen lassen. Aber mir fiel noch glücklicherweise in meinem Enthusiasmus jedesmal ein, daß man mich für einen ausgemachten Narren halten würde. Fremde Augen sehn immer in unsre Liebe durch ein schlecht geschliffenes Glas hinein, alle Gegenstände erscheinen ihnen dunkel, verkehrt und zerrissen.

Ich hatte seit einem Jahre Louisen geliebt, und schmeichelte mir schon seit lange mit ihrer Gegenliebe. Aber unerachtet unsrer täglichen Zusammenkünfte waren wir noch nicht darauf gefallen, uns gegen einander zu erklären: ich nahm mir an einem schönen Tage recht fest vor, ganz gründlich von meiner Geliebten selbst zu erfahren, wie ich mit ihr stehe. Der Präsident war mit seiner Frau gerade ausgefahren, der Herr von Bärenklau war auf einige Tage verreist, um einen kranken Onkel zu besuchen, ich war mit Louisen im Hause allein und hatte so die beste Gelegenheit, mich ungestört mit ihr über einen Punkt zu erklären, der mir so außerordentlich wichtig war.

Ich las ihr oft vor und wir hatten auch den heutigen Nachmittag zu einer poetischen Geistesergezung bestimmt. Ich war in einem ungewöhnlichen Feuer und meine Art zu deklamiren brachte es bald dahin, daß sich die schönen Augen Louisens mit Thränen füllten, sie bemeinte den unglücklichen erdichteten Helden der Geschichte so aufrichtig, wie nur selten ein wirklich Elender bemeint wird. Ich ward durch ihre Rührung gerührt, unsre thränennassen Blicke begegneten sich, weil weg ward plözlich das Buch mit allen seinen Unglücksfällen und Liebesseufzern geworfen, ich lag an ihrem Halse und gestand ihr meine Liebe, die Versicherung ihrer Gegenliebe zitterte auf ihren schönen Lippen. Die Poesie war nur ein Vorlauf unsrer Empfindungen gewesen, ein aufgegebenes Thema, das wir jezt schöner und geistreicher aus der Wirklichkeit durchführten.

Wir sahen und erzählten wir uns nicht einander! Keine Anrufungen der Freude, keine Seufzer und plözliche Händedrücke wurden gespart, manche Sachen, die sich von selbst verstanden, sagten wir uns tausendmal und wiederholten sie immer von neuem, ohne im Gegentheil nach der Erklärung einiger poetischen Phrasen zu fragen die der offenbarste Unsinn waren. Das Gespräch zweier Liebenden ist wie die Melodie der Aeolsharfe, stets dieselben Töne ohne Abwechsel und Anordnung, die aber trog ihrer Einförmigkeit dem Ohre in einer schöner Gegend wohl thun.

Den Beschluß unsrer Erklärungen machten zärtliche und wechselseitige Küsse. Der Kuß ist von jeher das Siegel aller verliebten Versprechungen gewesen, das sicherste Unterpfand der Zärtlichkeit. Der Kuß ist das, wonach der Liebhaber Jahre hindurch schmachtet, und während sich die Lippen noch berühren, schon nach einem neuen Kusse dürstet. Wenn man die Liebe mit einer Pflanze vergleichen will, so ist der Kuß die Blume der Liebe, schöner und reizender wie die Frucht, zu welcher sich endlich die Blüthe entwickelt. — Ich habe oft darüber nachgedacht, worin das Entzückende, das Seelenerhebende in der Berührung einer männlichen und weiblichen Lippe liegen könne, aber bis jezt ist es mir noch nicht gelungen, dem bezaubernden Geheimnisse auf die Spur zu kommen: so wie die oberste Spize unsers geistigen Menschen offenbar im Kopfe zu suchen ist, so scheint sich die feinste Spize unsrer Sinnlichkeit in den Lippen zu befinden. Es ist vielleicht unmöglich, hier tiefer einzudringen, ich wenigstens gebe es völlig auf, hierüber je eine gründliche und kritische Abhandlung zu schreiben.

Unsre Seelen waren nun durch einen förmlichen Kontrakt einverstanden, meine eifrigsten Wünsche waren erfüllt, die ganze Zukunft meines Lebens lag wie ein rothblühendes Rosenthal vor mir, wo eine aufbrechende Knospe die andre drängt, und ein Abblühen der schönen Gebüsche unmöglich macht.

Ich entwarf nun in der Einsamkeit paradiesische Plane meiner zukünftigen Ehe, ein großes Gewebe breitete sich vor meiner Seele aus, ganz aus goldnen Träumen gewirkt. — Wenn der Verliebte einmal in das Gebiet der Poesie hineingerathen ist, so ist es unmöglich, ihn in die Prosa des gewöhnlichen Lebens herunterzuziehen. Er ist wie ein Luftball, der sich den festhaltenden Stricken entrissen hat, gewiß müssen die Zuschauer unten warten, bis die leichte Luft nach und nach aus ihm verflogen ist und er von selbst auf die Erde zurückfällt.

Achtes Kapitel.

Andre Erklärungen. — Ich bin eifersüchtig.

Ich fing nun bald mit Vorbedacht an, meine Liebe für Louisen öffentlicher zu zeigen, denn nach diesem Vorfall sah ich mich schon als ihren Mann an, als ihren Beschüzer gegen jede Verführung. Ich kam mir um ein großes wichtiger vor, denn ich fühlte in mir schon den künftigen Ehegatten und Hausvater: seit der empfindsamen Scene mit meiner Geliebten war ich zu einem Helden herangewachsen, der dreister und mit festerm Selbstvertrauen in die Welt hineinschritt; jede lebhaft fiel mir wieder ein, daß ich sonst auf der Universität Verse gemacht und bei allen feierlichen Gelegenheiten mich stets in poeti-

schen Empfindungen im Namen der ganzen Stadt ergossen hatte; in jeder Stunde, die mir nun übrig blieb, machte ich Verse, in denen meine Geliebte bald mit der Venus, bald mit den Grazien verglichen ward, aber ich ließ sie auch allein ohne alle Vergleichung einhertreten, und alle möglichen menschlichen Tugenden trugen ihr die Schleppe ihres Kleides nach. Wer verliebt ist, liegt freilich nur in einem tiefen Traume, was er sieht und was ihn entzückt, sind nur seine eigene Phantasieen: aber wie oft wünscht man nicht beim Erwachen in einen schönen Traum zurück zu sinken?

Auf eine kurze Zeit ward ich auf eine sehr unangenehme Art geweckt. Die Frau Präsidentin ließ mich nämlich eines Morgens zu sich rufen, und hielt mir, nach den vorläufigen Wetter- und Neuigkeitsgesprächen, ungefähr folgende Rede:

Meine Wenigkeit habe, seit meinem ersten Eintritte in ihr Haus, sogleich ihren ganzen Beifall erhalten; ich sei nicht einer von jenen mobilen Hofmeistern, die sich die Zeit nur auf den öffentlichen Promenaden zu vertreiben suchen und ihr Amt als ein Joch ansehen, an welchem sie nur von der höchsten Noth gezwungen ziehen; sondern ich habe mein Geschäft stets mit Eifer und großer Liebe zur Sache getrieben, und sie erkenne mit Dankbarkeit die Fortschritte, die ihre Söhne seitdem in den Wissenschaften gethan hätten, so daß man schon darauf gedacht habe, in zwei Jahren den ältesten auf die Universität zu schicken, den jüngern aber angelegne um dieselbe Zeit beim Regimente anzustellen. Nur habe man seit mehrerer Zeit eine Schwachheit an mir entdeckt, und dies sei meine entschiedene Neigung für Louisen, die an sich selbst gar nicht zu tadeln wäre, als nur in so ferne, daß ich seit der Zeit meine Pflicht etwas nachlässiger getban hätte und überhaupt in allen meinen Geschäften saumseliger geworden wäre. Dies sei aber nicht der einzige und größte Schaden, sondern ich zerstöre dadurch vielleicht noch Louisens Glück, welches doch gewiß nicht meine Absicht sei. Der Herr von Bärenklau sei nämlich schon seit langer Zeit ihr erklärter Liebhaber, er sei arm und ohne Eltern und hänge bloß von einem alten, sehr reichen Onkel ab, auf dessen Freundschaft er nur desto mehr, um sich und Louisen glücklich zu machen. Ich möchte also wohl bedenken, ob ich meiner Geliebten nicht vielleicht ein Glück raube, das ich ihr nie geben könne.

Ich stand während dieser Rede wie versteinert. Bärenklau war ein Edelmann, ich hatte ihm folglich nie die ernsthafte Absicht zugetraut, Louisen heirathen zu wollen; dabei war ich mir nun wie ihr Retter vorgekommen, der ihre Tugend gegen die Anfälle der Verführung vertheidigte: jetzt kam ich mir plötzlich wie ein alberner Mensch vor, der sich mit seiner ungeistigen Liebe zwischen die Hoffnungen zweier Liebenden drängte. — Ich stand im tiefen Nachsinnen.

Ich hoffe, fuhr die Präsidentin fort, daß sie darüber nachdenken werden, was ich Ihnen gesagt habe: mein Rath ist aus dem besten Wohlwollen gegen Sie entstanden, suchen Sie ihn zu benutzen.

Ich empfahl mich und ging verdrüßlich auf mein Zimmer. — Aber Louise liebt mich ja! rief ich aus; dies einzige hebt ja alles auf, was man mir da gesagt hat. — Oder sollte es nicht seyn? — Ich ward ärgerlich und beschloß, genauer als bisher zu beobachten.

Nach einigen Tagen hatte ich ein Gespräch mit dem Präsidenten, das meine Seele wieder etwas aufrichtete.

Er sagte mir, daß seine Frau die Vertraute des Herzens meines Nebenbuhlers sei, daß sie ihm daher von je beschützt habe; daß er selbst meine Neigung für Louisen eben nicht mißbilligen könne, ich solle nur noch zwei Jahre fortfahren, meinem Amte mit Eifer vorzustehen, dann besse er mir eine ziemlich einträgliche Stelle zu verschaffen, und es komme dann nur auf Louisen und mich an ob wir uns heirathen wollten. Er wünsche mein Glück, und es sei ihm daher alles erwünscht, was ich selbst zu meinem Glücke für zuträglich hatte.

Mein Herz war durch das Gespräch mit dem Präsidenten wieder etwas erleichtert, nur quälte mich jetzt der Zweifel, ob Louise mich auch wohl wirklich liebe. — Ich beobachtete sie fast allenthalben, und zwar nicht mehr mit den Augen eines Verliebten, sondern mit den Blicken eines Eifersüchtigen. Wenn ich mit ihr sprach, lauerte ich auf jedes Wort, dem man etwa eine doppelte Bedeutung geben könne. Wer durch die Schule der Liebe geht, macht nach den ersten Schritten sogleich mit der Eifersucht Bekanntschaft; sie und die Liebe sind zwei unzertrennliche Wesen, und so uneigennützig der Liebende ist, so sehr aller Aufopferung fähig, so eigennützig und selbstsüchtig macht ihn die Liebe auf der andern Seite wieder. Kein freundlicher Blick seines Mädchens darf einen andern Gegenstand streifen, er möchte jedes ihrer Worte auffangen, und beneidet die ganze Welt, daß er nicht allein seine Geliebte sieht.

Gegen keine von allen Leidenschaften läßt sich so außerordentlich viel Vernünftiges sagen, als gegen die Eifersucht, und keine von allen ist für die Vernunft so gänzlich taub, als eben diese. Der Freund kann sich außer Athem demonstriren und der Eifersüchtige ihm in jedem Punkte recht geben, und doch läßt er sich nicht eine Handbreit von dem Orte verdrängen, wo er einmal steht.

Hundertmal beschloß ich, auf Bärenklau nicht wieder böse zu seyn, hundertmal ärgerte ich mich schon, wenn ich ihn nur durch die Thüre eintreten sah.

Durch tausend Proben glaubte ich endlich hinlänglich von Louisens Liebe für mich überzeugt zu seyn; ich zählte nun ängstlich jeden Tag, der verfloß, und meine Liebe stand ungeduldig auf den Zehen, um über die außerordentlich langen zwei Jahre hinwegzusehen.

Auch dem ungeduldigen Liebhaber entläuft unter den Händen eine Stunde nach der andern. Die zwei Jahre waren nun fast verlaufen, meine Zöglinge waren an Körper und Geist sehr gewachsen, Louisens Schönheit hatte zugenommen, so wie meine Liebe, und jetzt stand zu meiner großen Freude ein Bürgermeister in einer ansehnlichen Provinzialstadt und machte mir einen sehr einträglichen Posten offen, den mir der Präsident sogleich versprach und auch durch sein Ansehen leicht verschaffen konnte. Bärenklau war um diese Zeit zu seinem Onkel gereist, der in einer Krankheit nach ihm verlangt hatte. Er ward mit Louisen verlobt, und mir blieb nichts zu wünschen übrig. — Auch die Präsidentin schien [illegible]

mit meiner Verbindung mit Louisen zufrieden und wir alle waren froh und glücklich.

Neuntes Kapitel.

Ich bekomme ein Amt und eine Frau.

Ich hatte indeß das juristische Studium nicht ganz verabsäumt und vorzüglich jetzt suchte ich meine juristischen Bücher von neuem hervor. Ich war besorgt, daß ich zu dem versprochenen Amte nicht die nöthigen Kenntnisse hinzubringen möchte, repetirte daher fleißig alles, was ich schon einmal gewußt hatte, und suchte noch manches Neue hinzu zu lernen; ich ließ daher Louisen öfter allein, als bisher geschehen war. Der Präsident lobte meinen Eifer, behauptete aber, daß meine Besorgniß ganz ungegründet sei. Gelehrsamkeit, sagte er, ist es wahrlich nicht, was Sie in einem bürgerlichen Amte brauchen, sondern Kopf genug, um sich in die Geschäfte hinein zu finden, und Geduld, um nicht zu ermüden. Alles, was Sie auf der Universität gelernt haben, müssen Sie größtentheils wieder vergessen: durch die Routine und Erfahrung lernen Sie im Gegentheil alles, was Sie in Ihrem Amte brauchen. Ein Gelehrter, der in das bürgerliche Leben eintritt, kommt mir oft vor, wie ein guter Reiter, der, um eine Reise zu machen, in ein Schiff hineintritt. Seine Reitkunst ist ihm hier ganz überflüssig, er muß sich vom Winde wegführen lassen, er muß sich allen Gesetzen unterwerfen, denen alle Reisende dort unterworfen sind, er muß auch, wie alle, die zum erstenmal reisen, eine Seekrankheit aushalten. Diese Seekrankheit, Herr Lebrecht, kann bei Ihnen etwa das erste Vierteljahr hindurch dauern, in welchem Sie mit den Geschäften bekannt werden, dann aber lassen Sie sich unbefangen von den schnellen Segeln wegführen. Alles geht dann seinen ordentlichen Gang, den einen Tag so wie den andern, Sie werden von Ihren Geschäften gelenkt, statt daß Sie Ihre Arbeiten regieren sollten. — Darum lassen Sie nur alle Furcht und unnütze Beschäftigkeit fahren; wenn Sie Ihr Amt angetreten haben, werden Sie sehn, daß ich die Wahrheit gesagt habe.

Durch diese Rede ward ich zuversichtlicher, denn ich konnte ja überzeugt seyn, daß der Präsident aus Erfahrung spreche, ich überließ mich also ungestört der Hoffnung, die mir eine schöne Zukunft versprach.

Die Perioden im menschlichen Leben sind sehr ängstlich, in welchen man mit Furcht oder Sehnsucht ein Unglück oder Glück erwartet, und jeden Tag und jede Stunde sorgsam zur Summe der verflossenen zählt, und mit bangem, ahndungsvollem Herzen auf die Zeit hinblickt, die noch verfließen soll. Meine Zeit, die mit Louisen war jetzt festgesetzt, und ich strich mit zitternder Hand jeden Tag im Kalender aus, berechnete und überrechnete jedesmal, wie viele Tage noch übrig wären.

Es war beschlossen worden, daß diese Hochzeit auf einem Gute des Präsidenten gefeiert werden sollte, das in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt lag. Ich wollte deshalb reisen, um so den Anfang einer Reise in das Reich des benachbarten Fürsten zu machen, die er in Amtsgeschäften thun mußte.

Auf dem Landhause ward alles unterdeß zur Feier des Hochzeitfestes eingerichtet, die Familie fuhr endlich in mehreren Wägen ab, weil alle eine oder ein paar Wochen auf dem Lande zubringen wollten.

Der Herr von Bärenklau begegnete uns unterwegs in tiefer Trauer, sein Onkel war gestorben und er fuhr nach B. . . zurück. Ich sah Louisen mit einem bedeutenden Blicke an, sie schien ihn aber nicht zu verstehn, vielleicht wollte sie ihn auch nicht verstehn.

Wir kamen an einem schönen Sommertage an. Das niedliche Haus und die schöne helle Landschaft schienen uns freundlich zu begrüßen; alle Einwohner des Dorfes waren in einem frohen Aufruhr, daß sie ihren Herrn einmal wiedersahen. Der dankten, geräuschvollen Stadt auf einige Tage entronnen, wachten alle frohe Bilder meiner Jugend wieder in meiner Seele auf, eine Heiterkeit goß sich durch alle meine Nerven, wie ich sie lange nicht empfunden hatte.

Die geladenen Gäste fanden sich auch noch einigen Tagen ein, im Dorfe war ein beständiges frohes Getümmel, jeder Neuankommende ward mit einer jauchzenden Musik empfangen. Man gratulirte, man freute sich, mich und meine Braut kennen zu lernen, man schwatzte bunkert Sachen durcheinander, und nicht selten schlich ich mich betäubt in die freie Luft, um mich von dem Schwindel zu erholen, in welchen mich das unaufhörliche Gewirre versetzte. — Diese Feiertage des Lebens, wo alle Geschäfte still ruhen, der Gang der gewöhnlichen Lebensweise unterbrochen wird, und es nur unser Amt und unsre Pflicht ist beständig ein recht freundliches Gesicht zu machen und aus vollem Halse zu lachen, sind oft neben ihren Annehmlichkeiten sehr drückend und beschwerlich. Man schwimmt betäubt die geräuschvolle Fluth mit hinunter, und die Zeit, die wir zur Fröhlichkeit bestimmten, ist uns am Ende, wie in einem langweiligen Schlaf verflossen. — Doch das war nicht bei mir der Fall, denn ich stärkte meinen Geist wieder durch die Erinnerung an Louisen, durch ihre Gegenwart, durch die Hoffnung einer freudenreichen Zukunft.

Nun erschien der Hochzeitstag selbst. — Ich und Louise wurden getraut, meine Freude hatte ihren höchsten Gipfel erstiegen, worauf ich seit Jahren gehofft hatte, war nun erfüllt.

Man aß und trank und war guter Dinge. Bei Tisch erzählten sich die alten Herren ihre Jugendgeschichten, und die jungen sagten den Damen Komplimente oder Abgeschmacktheiten, wie es das Glück gerade fügte; viele sahen sich für Helden an, wenn sie meine Louise durch eine unaufständige Zweideutigkeit roth gemacht hatten; andre fanden sich glücklich darin, wenn man sie ihrem Erzählungen nach für recht ausschweifend hielt, und kämpften beständig gegen ihre bessere Natur, denn sie wurden selbst bei ihren eitelsten Abenteuern beschämt und gaben sich alle Mühe, dies Roth vorher zu verbergen; noch andre machten sich über den Tisch hinüber Confidenzen und nannten dabei Namen, Haus und Tag; oder liebäugelten mit den Damen, — kurz, die Gesellschaft war so beschaffen, wie man sie oft eine große Gesellschaft trifft. —

Nachher tanzte man, und Tanz und Wein machte jedermann froh und munter. Ich tanzte bis spät in die Nacht fast mit allen anwesenden Damen und ging dann, um Louisen aufzusuchen. — Sie war in keinem Zimmer zu finden: ich durchstreifte den Garten, dort eben so wenig; das ganze Dorf, — man hatte sie nirgends gesehn. — Die Gesellschaft ward unruhig, man suchte allenthalben und allenthalben vergebens; die Nacht verstrich und Louise kam nicht zurück.

O unglückseelige Hochzeit! — O unglücklicher Bräutigam Peter Lebrecht, da stehst du nun im Schlafzimmer ohne Braut.

Zehntes Kapitel.

Unvermuthete Gesellschaft.

Welcher Schmerz war dem meinen zu vergleichen? Nur der kann ihn nachempfinden, der einen ähnlichen Verlust in einem ähnlichen Augenblicke erlitten hat. — Tausend Vorstellungen gingen durch meinen Kopf, eine immer trübsinniger als die andere; ich stand plötzlich verlassen und einsam da, wie in einer dichten Finsterniß von allen meinen Hoffnungen und Wünschen auf immer abgerissen. —

Aber, wo war Louise so plötzlich hingekommen? — Ich ahndete gar keine Möglichkeit, mir dieses Räthsel aufzulösen — Man durchstrich in den folgenden Tagen zu Fuße und zu Pferde die ganze Gegend, bei allen Nachbarn wurden Erkundigungen eingezogen, aber kein Mensch wußte uns Nachrichten von ihr zu geben; ich selber durchstrich jeden Wald und jedes Feld in der Nachbarschaft; und da alle meine Nachforschungen vergebens waren, überließ ich mich endlich einer dumpfen, trüben Gleichgültigkeit, in welcher unser Körper oft viele Tage verlebt, ohne daß es die Seele bemerkt.

Die Gäste nahmen traurig nach und nach Abschied, es ward immer einsamer um uns her, jedermann, dem ich begegnete, hielt es für seine Schuldigkeit mir ein trauriges Gesicht entgegenzuhalten und so ward ich mit jeder Stunde verdrüßlicher. — Mir war in meinem Lebenslaufe noch wenig Unannehmlichkeit aufgestoßen, und noch kein einziges ähnliches Unglück, ich wußte mich daher gar nicht zu benehmen: wenn man nur erst mit der Art bekannt ist, wie man auf eine schickliche Weise gewisse Vorfälle im menschlichen Leben anfassen muß, so ist man auch schon bald getröstet. Für viele Menschen liegt in den Ceremonien des Betrübtseyns eben so viel Beruhigung, wie für andere im berauschenden Wein.

Mit niedergedrückem Kopfe, schweren Seufzern und heimlichen Verwünschungen gegen das Menschengeschlecht, (das sich freilich in nichts anderm gegen mich vergangen hatte, als daß es mir keine Nachrichten von Louisen geben konnte,) schlich ich einst Tages durch die benachbarten Fluren. Ich hatte eine Flinte auf meinen Rücken gehängt, um wenigstens unterwegs gegen einen Hasen meinen Unwillen auszulassen, der es wagen würde, mir in den Weg zu kommen. Mein Spaziergang dauerte länger, als ich mir vorgenommen hatte, ich verirrte mich in einen Wald hinein und verlor bald in der Zerstreuung den gebahnten Weg: ich lustwandelte auf kleinen Fußsteigen bald dahin bald dorthin, und durchtrabte in allen möglichen Richtungen den Wald. In dem Stande der Sonne bemerkte ich endlich, daß es anfangen wolle, Abend zu werden, ich fing daher an, den Rückweg zu suchen: aber allenthalben, wohin ich mich auch wandte, schien der Wald dichter zu werden, ich sahe und hörte keinen Menschen; ich rief, aber Niemand antwortete mir, meine Stimme schallte weit den Forst hinunter, aber kein Ton kam tröstend zu mir zurück. Ein Hase lief mir quer über den Weg. — Auch du willst mich noch verwirrt machen! rief ich aus, legte das Gewehr an, verfehlte aber. — Ich achtete auf die böse Vorbedeutung nicht, wie es denn bei einem Menschen sehr natürlich ist, der schon den bittersten Becher des Unglücks gekostet zu haben glaubt: ich hatte aber Unrecht, denn wenn wir auch schon elend sind, so hat doch immer noch eine Verdrüßlichkeit neben uns Platz, die unsern Unwillen erregt, wenn sie auch noch so klein ist; der Verfolg dieses Kapitels wird einen deutlichen Beweis davon liefern. — Ich gab mir immer noch Mühe, mich aus dem Walde herauszufinden; ich kannte damals die Kunstgriffe der Jäger noch nicht, nach welchen sie die Weltgegenden bestimmen können, oder, wenn ich sie auch gekannt hätte, wären sie mir doch unnütz gewesen, denn ich mußte unglücklicherweise nicht, ob das Landhaus vom Walde südlich oder nördlich läge.

Meine Phantasie war gespannt, und mir fielen aus Romanen und Erzählungen hundert abentheuerliche Scenen ein, die in einem solchen dichten Walde vorgehn: bald sahe ich Spitzbuben und Mörder mit ihren verborgenen Höhlen und Schlupfwinkeln, bald eine verfolgte Unschuld, endlich fielen mir gar einige Gespenstergeschichten ein, die mir den Anblick des freien Feldes noch wünschenswürdiger machten: so sehr ich vorher gewünscht hatte, jemanden zu begegnen, so schüchtern sahe ich mich jetzt zuweilen um, ob auch nicht jemand hinter mir gehe. Als ich noch immer nicht den Ausweg finden konnte, war ich endlich fest überzeugt, daß mir irgend ein merkwürdiges Abentheuer bevorstehe. Und wahrlich, ein Mensch der sich in einem dichten Walde verirrt, und den jetzt die Nacht wahrscheinlich übereilt, — wenn dieser unter solchen Umständen kein Abentheuer findet, so ist er wirklich nicht dazu geboren, irgend etwas Wunderbares zu erleben, und ein solcher lasse es ja bleiben, seine Geschichte der Welt mitzutheilen.

Ich mochte nach diesen Betrachtungen noch kaum eine Viertelstunde weiter gegangen seyn, — als die Erde plötzlich unter mir einsank — und ich in eine tiefe Grube stürzte. —

Als ich mich von meinem Schreck erholt hatte, fing ich an, meinen neuen Aufenthalt genauer in Augenschein zu nehmen. Es war eine ziemlich tiefe, steile und geräumige Grube, die ich beim Hinunterfallen für eine Wärterhütte, oder die Wohnung irgend eines Erdgeists oder Räthgabl hielt, so dicht oder nun wohl sahe, daß sie den Bauern nur dazu diene, um Füchse oder andere überlästige Thiere auf eine geschickte und leichte Art wegzufangen. Ich versuchte es in die Höhe zu klettern, aber die Wände waren zu steil und zu hoch; mein Rufen war eben-

falls umsonst, und ich sah mich nun genöthigt, in Geduld den ersten Bauer zu erwarten, der mich aus meinem Gefängniß erlösen würde.

Ich sah mich in meiner Wohnung etwas genauer um, und mußte lachen, als ich einen Fuchs und einen Hasen in einem Winkel der Höhle sitzen sah. Meine erste Bewegung war nach der Büchse zu greifen und mich bequem zu einiger Zerstreuung die beiden Fremdlinge wegzuschießen: aber ein Anfall von Gutmüthigkeit hielt mich zurück, ich wollte mit ihnen zugleich die Auflösung meines Schicksals erwarten.

Wahrlich! ein seines Abenteuer! rief ich aus. Kann man etwas Plattered erdenken? Statt einen Geist zu erblicken, oder eine Mörderhöhle zu finden, falle ich in eine Fuchsgrube: statt eine bedrängte Unschuld aus den Klauen ihres Verfolgers zu retten, finde ich Lehr einen Hasen und einen Fuchs, um mir mit ihnen die Zeit zu vertreiben.

Ich überlegte ernsthafter mein sonderbares Schicksal. Der Mensch ist einmal so stolz, daß er durchaus will, die Vorsehung lenke jeden seiner Schritte. — Ich habe mich verliebt, dachte ich bei mir selber, um mich zu verheirathen; mich verheirathet, um meine Frau zu verlieren; meine Frau verloren, um in eine Fuchsgrube zu fallen; was wird das Resultat dieser sonderbaren Begebenheit seyn? Was in aller Welt kann die Vorsehung für einen Plan dabei haben, daß sie mich in dieses Loch hat fallen lassen? Alle Begebenheiten meines Lebens scheinen sich nur darum aneinander gereiht zu haben, um mich endlich hieher zu führen. — Wahrhaftig, wenn ich nicht hier den Stein der Weisen entdecken sollte, so würde ich das ziemlich unnütz finden!

Als ich mich wieder umsah, hatte sich der Hase, vermuthlich aus Furcht vor mir, ganz nahe an den Fuchs gedrängt: ihre feindselige Natur schien sich hier verloren zu haben, das gemeinschaftliche Unglück hatte sie zu Freunden gemacht, denn der Fuchs saß ganz still und leutselig auf seinem Hintern, bewachte meine Bewegungen mit seiner spitzen Schnauze und seinen glänzenden Augen, und schien gegen seinen furchtsamen Nachbar nicht das mindeste Böse im Schilde zu führen. Das Zutrauliche der beiden Thiere rührte mich, ich beobachtete ihre Stellungen, und freute mich jetzt über mich selber, daß ich meiner Mordgier nicht nachgegeben hatte.

Der Fuchs sah unverwandt nach der Jagdtasche und ich theilte meinen beiden Freunden den Vorrath von Brod und anderm Eßbaren aus, den ich bei mir hatte; sie erkannten meine Güte und entzweiten sich über keinen Bissen.

Wie beschämt ihre Eintracht, dachte ich, die Menschen, die sich unaufhörlich verfolgen, und auf das Unglück ihres Nachbars ewig ihr Glück aufzubauen suchen! — Alle, die ihr der Habsucht, dem Geize, Ehrsucht oder Rache fröhnt, die ihr eure Brüder niederdrücket, um eure Eitelkeit zu befriedigen, o könnt' ich euch doch vor einen Spiegel führen, in welchem ihr euch und eure Leidenschaften so erblicket, wie ich euch sehe!

Der Hase sahe mich hier mit einem so freundlichen Blicke an, als wenn er in meiner Seele gelesen hätte, er kam zutraulich näher, vermuthlich, um anzufragen, ob ich nicht noch mehr genießbare Sachen bei mir hätte. Beschämt sah ich nach meinem Gewehr, und streichelte das kleine Thier, das zitternd unter meiner Hand stehn blieb und furchtsam lauschend seine langen Ohren rückwärts legte.

Dir soll nichts geschehen, sagte ich mit so milder Stimme, als mir nur möglich war; sei unbesorgt, ihr lieben Geängsteten meines Unglücks. — Ich erwartete ein Abenteuer her, denen ähnlich, die die müßige Phantasie der Dichter erschafft, und war nun zufrieden, nur euch arme Nothleidende hier anzutreffen: aber ich war ein Thor. — Ist diese Höhle nicht eine Mörderarube, in welcher ihr als schuldlose Opfer der Mordsucht aufgespart seyt: Wäre ich selbst nicht beinahe ein Mörder geworden? — Ich dachte, vielleicht eine angefallene Unschuld von ihrem Unterdrücker zu befreien, und wahrlich, auch bei euch kann ich diesen Hang nach einer edeln That befriedigen. — Du armer unschuldiger Fuchs sollst wahrscheinlich zu Tode geprellt, oder zerissen, wie Bajazet, als ein Schauspiel von den Kindern verhöhnt werden, weil du vielleicht einem Bauer einmal ein paar Eier ausgetrunken hast. Was müßte mir geschehn, was allen Menschen, wenn jeder Durst so hart bestraft werden sollte? — Du, (ich wandte mich hier zum Hasen) sollst geschlachtet und gebraten werden, weil du einen Kohlkopf angefressen hast. — O heiliger Laurentius, was müßte den Leuten geschehn, die muthwillig mit ihrem Jagdgefolge ganze Saatfelder zerstampfen, und um einen Hirsch zu erlegen, sechs Aecker, die Hoffnung von sechs Familien, verderben? Es herrscht ein ewiger stiller Krieg im Menschengeschlecht, und einer entgeht nur der Peitsche, oder dem Messer des andern, weil er sich hinter das furchtbare Ansehn eines andern verkriechen kann, der selbst wieder einen Kückenhalter braucht und hat. Der Arme aber, der ohne Schutz, ohne Ansehn unter der gefräßigen Menge steht, ist allen Pfeilen der Verfolgung und der Niederträchtigkeit preis gegeben: läßt er sich, von Gram und von Armuth zu Boden gedrückt, zu einer That verleiten, die er tausendmal um sich her, unter öffentlichen Privilegien begehen sieht, — so wird er von der jauchzenden Rotte dem ehernen, unbarmherzigen Gesetz entgegengeschleudert, um dort zu verbluten. Ich will euer Beschützer werden, ihr beiden Unglücklichen, ich will euch euren Verfolgern entreißen, da ihr sonst auf der großen, weiten Erde keinen andern Freund habt. Jedermann, der euch erblickt, setzt euch feindlich nach, wohin ihr tretet, ist euch eine Falle gelegt und nur wenigen von euch ist es gegönnt, eines ruhigen Todes in eurer Heimath zu sterben. —

Ich war einmal gerührt, und fuhr daher ungestört zu deklamiren fort:

Wenn doch so manche, die sich verfolgen und anfeinden, einst eben so unvermuthet in eine enge Höhle zusammengeführt würden, um so zu empfinden, wie göttlich das Gefühl der Freundschaft und des Wohlwollens sei: um zu fühlen, wie nöthig die Liebe den Menschen sei, und die gegenseitige Unterstützung und Ertragung der Fehler und Schwachheiten. Wie schnell würden sich Feinde aussöhnen und einer in den Arm des andern sinken, wenn sie einst plötzlich von ihren Geschäften losgerissen würden, und in einer dunklen Einsamkeit, ohne Hülfe und Trost da säßen, nur den Bruder gegen über sähen, den sie hassen. Aber die Menschen laufen ihre gewohnte Bahn in dem Getümmel fort, das sie betäubt: die

ner reicht dem andern die Hand, sein Auge forscht nach dem höchsten Schatz des Lebens, nach der Liebe, die uns aus dem Blicke des Freundes begrüßt; in jedem, der uns entgegen kommt, sehn wir nur einen Menschen, der unsern Weg enger macht, und so verschmachten wir in einem seelenlosen Gedränge.

Durch mein ganzes Leben habe ich den vortheilhaften Einfluß dieses unbedeutenden Abentheuers gespürt, darum mag mir der Leser meine Weitschweifigkeit verzeihen. Oft, wenn ich gleichgültig bei dem Elende meiner Brüder vorübergehen wollte, dachte ich von ungefähr an die Grube, und eine frische, erwärmende Menschenfreundlichkeit strömte zu meinem Herzen: oft reichte ich die Hand zur Versöhnung, wenn ich mich sonst vielleicht in einem kalten Haß verschlossen hätte. — Ich konnte nachher nie einen Muff von Fuchsfell sehn, ohne ein unwillkührliches Wohlwollen zu empfinden: er erregte bei mir ungefähr die Empfindung, die der gute, ehrliche Yorik hatte, wenn er seine hörnerne Rosenkobse betrachtete. — Viele seiner Leser haben nachher aus empfindsamer Spaßhaftigkeit eine Rosenzobse geführt, ohne irgend etwas dabei zu empfinden, ja man hat sogar sagen wollen, daß ein Rosenzoorden existirt habe. — Ich habe mich nie mit diesen Spielereien der Empfindsamkeit vertragen können, sie setzen gewöhnlich Mangel an wahrer voraus; ich wünschte nicht, daß jemand mir zu Ehren einen Orden errichte, dessen Kennzeichen ein Fuchsmuff oder ein Hasenfell ist.

Aber Niemand wird läugnen, daß oft ein unbedeutender Vorfall einen großen Einfluß auf die Wendung hat, die unser Charakter nimmt. — Auf einer meiner Reisen fiel in der Nacht der Wagen um, und es zerbrach etwas, das mich am Fortkommen hinderte. Es war im November und ein pfeifender Wind trieb einen schneidenden Regen durch die Luft; kein Haus, kein Dorf war in der Nähe, der Postillon ritt nach dem nächsten Flecken, um Leute zu holen, die den Wagen wieder herstellen könnten: ich wickelte mich in meinen Mantel ein, so gut es mir möglich war, aber ein empfindlicher Frost bemächtigte sich bald aller meiner Glieder. Mit ungeduldiger Sehnsucht sah ich dem Postillon entgegen, der immer noch nicht zurückkam. Ich ward unwillig, aber ich sah auch bald ein, wie sehr ich Unrecht hatte, ich ging auf und ab, um mich etwas zu erwärmen und die Zeit zu verkürzen. Da dachte ich zum erstenmale recht lebhaft an euch Elenden, die ihr in einer armseligen Hütte dem Mangel und dem Froste preis gegeben seid, die ihr in der kalten Novembernacht ungeduldig den Aufgang der Sonne erwartet, und ängstlich die Tage abzählt, in welchen ihr die strengere Kälte fürchtet; die ihr mit einem Schrei des Erschreckens den ersten Schnee wahrnehmt, indeß der Reiche schon in Gedanken die bunten Schlitten sieht und das Geklingel der munteren Pferde hört. — Seit jener Nacht fuhr meine Hand jedesmal in die Tasche, ohne daß ich es wußte, wenn ich im Winter einen Armen am Wege sitzen sahe, oder eine Mutter mir begegnete, die an ihrer Brust ihr Kind mit ihren Seufzern und Thränen zu erwärmen suchen. — Der Unglückliche verdient den Unglücklichen am besten, und wenn uns Trübsale auch oft nur im Vorbeigehn gestreift haben, so ist uns schon dadurch das Geschlecht der Elenden näher gerückt.

Ich bin schon so tief in der Schuld meiner Leser, daß ich dieser Abschweifung wegen gar nicht einmal um Verzeihung bitten mag.

Ich hatte Roß gar nicht bemerkt, daß es wirklich Nacht geworden war. Ich spürte große Müdigkeit, und legte mich bequemer, war aber sehr besorgt, daß noch irgend ein zahmes oder wildes Thier mir von oben auf den Kopf fallen möchte: ich überließ mich dem gütigen Zufall, lehnte mich an die feuchten Wände meiner engen Wohnung und schlief endlich wirklich ein.

In der Nacht wachte ich oft auf, und hörte dumpf zu mir hinunter das Rauschen des Waldes, ich beg mich in mich selbst zusammen, so viel ich konnte, um nicht zu frieren und schlief weiter.

Ich erwachte als einzelne Sonnenstrahlen an den Mauern meines Gefängnisses auf und nieder flimmerten, etwas erstarrt stand ich auf und glaubte in einiger Entfernung Menschenstimmen zu hören. Ich rief laut und schoß aus der Oeffnung meine Büchse ab, aber ohne allen Erfolg. Meine beiden Freunde erschraken außerordentlich und der furchtsame Hase verkroch sich unter den Bauch des Fuchses.

Bis gegen Mittag wartete ich noch geduldig, als ich wirklich hörte, wie sich Leute der Grube näherten. Es waren Bauern, die nachsehn wollten, was sie gefangen hatten, und nicht wenig erstaunten, neben ihrem Fange auch einen Jäger zu erblicken. Sie schafften mich sogleich mit Stricken aus der Höhle, und nach mir wurden auch meine beiden Gefährten, jeder einzeln, herausgeholt. — Ich belohnte die Landleute reichlich für den Dienst, denn sie mir geleistet hatten, doch unter der Bedingung, daß sie mir die beiden Thiere überlassen möchten. Mit dem herzlichsten Wohlwollen ließ ich nun den Hasen davon springen, und als dieser eine ziemliche Strecke gelaufen war, eben so den Fuchs, der sich in der Ferne noch ein paarmal sehr verbindlig nach mir umsahe, als wenn er mir für seine Freiheit danken wollte. — Die Bauern lachten über meine Narrheit, und brachten mich auf einen Weg, der mich aus dem Walde in ein benachbartes Dorf führen sollte; wir nahmen Abschied und jedermann von uns ging vergnügt seine Straße.

Eilftes Kapitel.

Kuckerinnerungen.

Als ich kaum eine halbe Stunde durch den Wald gegangen war, trat ich ins freie Feld und erwachte wie aus einem Traum. Es war dieselbe Flur, in der ich meine Kindheit zugebracht hatte, ich sah schon das Dörfchen in der Ferne vor mir liegen. — Alle vorhergehenden Begebenheiten hatten mich zu einer Art von Schwärmerei gestimmt, und mit einem freudenvollen Schrei stand ich nun mit untergeschlagenen Armen still, und rief alle Erinnerungen aus meiner Kindheit in meine Seele zurück. Jeder Baum war mir fast noch bekannt, ich wußte jetzt recht gut, daß ich selbst diesen Theil des Waldes oft durchstreichen hatte; ich sah in der Ferne die blauen Berge liegen,

hinter denen in der Kindheit alle meine Wünsche und Hoffnungen gewohnt hatten. Ueberall, wohin mein Auge sich nur wendete, begegnete mir eine angenehme Erinnerung und grüßte mich so vertraulich, wie ein Freund, der uns lange nicht gesehen hat. Dort stand die Windmühle vor mir, auf der ich so oft mit den Kindern des Müllers gespielt hatte, ich sah durch die dichten Gebüsche den Fluß im Schein der Sonne flimmern, der mir tausendmal zum Baden gedient. — Ich stand lange und sann in dieser Heimath meiner Jugend, meinem bisherigen Leben nach: so wenige Jahre auch verflossen waren, so wenig Abenteuer ich auch erfahren hatte, so war mein Sinn doch durch ein Leiden gereift, das mein Herz zerrissen hatte; ich hatte doch unterdeß viele Resultate über mein Herz gesammelt, und den Schlüssel zu meinem innersten Selbst gefunden: manches, was mir sonst an mir groß und ehrwürdig erschienen war, kam mir nun wie Dunst und nichtiger Nebeldampf vor: ich war mit mir selber über hundert Erscheinungen in meinem Herzen einig, die ich sonst als fremde Wesen in einer ehrfurchtsvollen Entfernung betrachtet hatte. Von diesem Felde war ich ausgegangen in die Welt hinein, und ich kam jetzt zurück in meine Heimath, klüger, aber bei weitem unglücklicher.

Wie mit dem ehemaligen Kinderfuß schritt ich zwischen die wohlbekannten Aecker hindurch: jede Blume im Grase schien mir noch dieselbe, die mich damals so freundlich angeblickt hatte; ich verlor mich in einem süßen wonnevollen Rausch.

O, seid mir gegrüßt, ihr holden Erinnerungen der frohen Kinderzeit, wenn ihr aus den grünen Wipfeln der Bäume herabsteigt und mir jenen paradiesischen Traum wieder aufschließt, aus dem man als Knabe so ungern erwacht. Wie holdselig winkt uns durch einen rosenrothen Schleier die Welt und die Zukunft an! Mit schuldlosem Herzen, ohne Harm und Neid, ohne Haß und Groll, wandeln wir dahin, mit zartem Wohlwollen den Busen ganz ausgefüllt: wir taumeln durch den goldnen Schein des Morgens fort, geben jedermann, der uns begegnet, einen frohen Händedruck, und ahnden nirgend Tücke und Bosheit, weil wir mit unserm eignen Sinn vertraut zu seyn glauben. — Glückseliges Alter in welchem der Mensch keine andern Wünsche und Hoffnungen kennt, als die dicht vor seinen Füßen blühen und die er mit seinen kleinen Armen abreichen kann: in jenen Jahren ist der Mensch glücklich und gut, sein späteres Leben ist ein unaufhörlicher, ohnmächtiger Kampf gegen Fehler und Schrecknisse, ein Rennen nach Wünschen und Hoffnungen, das ihm den Athem raubt und ihn die Freuden nicht bemerken läßt, denen er vorübergeflossen ist. — Sei mir gegrüßt, du holde Zeit! Schon die Erinnerung jener goldnen Frühlingstage, wenn sie durch unsre Seele zieht, macht uns froher und besser.

Ich kam nun dicht vor das Dorf. Fast alles war noch so, wie damals, als ich es verlassen hatte: nur wenige neue Hütten waren angebaut, eine ganz zerfallen. Jetzt sahe ich das Dach unsers Hauses hervorragen; ich lenkte um die Ecke, und stand nun vor der Wohnung, wo ich erzogen war. Die große Linde vor der Thüre erinnerte mich alle an die schauerlichen Gespenstergeschichten, die man mir hier am Abend erzählet hatte, und an den Vater Bonifaz, der mich so oft an dieser Stelle zur Schule des sinkenden Christenthums hatte einweihen wollen. Ich kam in den Hof, alles stand und lag umher, wie gewöhnlich, in der Scheune hört' ich dreschen, nur ein unbekannter Spitz bellte mir unhöflich entgegen, und strebte, sich von der Kette loszureißen. Ich bewaffnete im Stillen den alten getreuen Phylax, öffnete die kleine Thüre, und trat in die niedrige Wohnstube. Ich hatte sie ganz anders, und besonders viel geräumiger erwartet: wie im Traum ging ich auf die Mutter Marthe zu und schloß sie in meine Arme. Sie war erstaunt, kannte mich nicht und wußte gar nicht, was sie sagen sollte. Ich gab mich zu erkennen und bat sie um Verzeihung, daß ich mich nicht schon früher um sie und ihre Kinder bekummert hätte. Ihre Tochter kam nach Hause und erstaunte nicht wenig, den kleinen Peter als einen großen Jäger wieder zu finden. Auch der Vater kam mit seinem Sohn von der Feldarbeit zurück und die Freude war nun allgemein. Ich mußte ihnen meine bisherige Lebensgeschichte erzählen, man konnte mich nicht genug von allen Seiten betrachten, man bewunderte meine Größe und noch mehr, daß ich bestimmter Bürgermeister sei, man freute sich über mein gesundes Aussehn und noch mehr darüber, daß ich sie nicht vergessen hätte, da sie mich von Jugend auf so vorzüglich geliebt hatten. Man erzählte mir unverdientlich durcheinander, daß Pater Bonifaz und Phylax gestorben wären, und daß man alle Tage fürchte, der Thurm ihrer Kirche würde einfallen. Die guten Leute schienen durch meine Anwesenheit eben so berauscht, als ich es war.

Wir setzten uns zu Tische: ein kleines ländliches Mahl ward aufgetragen und zwar noch in demselben Geschirre, aus welchem man mich groß gefüttert hatte; ein einziger Teller war zerbrochen, und statt seiner ein neuer angeschafft; man wollte mir diesen zu meiner Ehre vorlegen, ich griff aber nach einem alten, dessen rothgeschriebenen Spruch ich noch auswendig wußte. — Noch nie hatte mir ein Mittagsmahl so gut geschmeckt; eine allgemeine Heiterkeit machte, daß uns die Stunden wie Minuten verschwanden.

Der Vater blieb mir zu Ehren länger als gewöhnlich, er ging nur nach dem Acker, als ich ihm versprochen hatte, diese Nacht in seiner Wohnung zuzubringen. Er umarmte mich noch einigemal, dann verließ er mich: sein Sohn begleitete ihn, die Tochter besorgte die häusliche Wirthschaft.

Kaum sah ich mich mit der geschwätzigen Mutter Marthe allein, als mir zum erstenmal eine Frage einfiel, an die ich noch bisher gar nicht gedacht hatte. — Wir sind allein, liebe Mutter, fing ich an, Ihr habt just, wie ich sehe, einige Zeit übrig; — sagt mir, wer bin ich eigentlich, da ich nicht Euer Sohn bin?

Lieber Lebrecht, antwortete sie mir mit ihrer geschwätzigen Art, ach, darüber ließe sich gar vielerlei sprechen: darüber ließen sich gar wunderliche Geschichten erzählen. Sonst durft' ich nicht, jetzt ist es mir schon eher erlaubt, da Du unterdessen, liebes Kind, zu Verstande gekommen bist.

Nun so sprecht, so erzählt denn die wunderlichen Geschichten, sie ich ungeduldig ein: ich bin endlich neugierig geworden, zu erfahren, wer meine Eltern sind.

Die Sonne schien auf die Fenster der Stube, ich

Martha aus dem schwülen Zimmer unter die [illegible] sowie der Linde; ich wiederholte meine Bitte. Martha fing ihre Erzählung an, und ich erlaube mir, den Leser auch erfahren wird, wenn er sich [illegible] will, das folgende Kapitel zu lesen.

Zwölftes Kapitel.

Episode. — Der neue Siegwart, eine Klostergeschichte.

Gleich beim Anfang dieses Kapitels stößt mir eine Bedenklichkeit auf, die nicht so klein ist, als sie vielleicht dem Leser scheinen mag. Wie bekannt, erzählt mir Mutter Martha eine Geschichte, um mir zu sagen, wer meine Eltern sind; nun entsteht aber die große Frage, wie ich diese Erzählung vortragen soll: — Soll ich meiner guten alten Pflegemutter, die kein großer Glück kannte, als etwas zu erzählen, das Wort aus dem Munde nehmen und in meiner eigenen Person sprechen. Das wäre wahrlich eine große Undankbarkeit von meiner Seite, das diese ihre zärtliche Sorgfalt für mich in meiner Jugend, ihre Freude als sie mich jetzt wiedersah, sehr schlecht vergelten. Wenn ich sie redend einführe, wird meine Erzählung auch überdies noch dramatischer, die Darstellung wird lebendiger und für den Leser um so interessanter. — Ich war so eben schon entschlossen, die Erzählung anzufangen, als mir wieder meine alten Bedenklichkeiten einfielen. Mutter Martha erzählte nämlich so weitläuftig, daß ihre Geschichte allein großer seyn würde, als der ganze erste Theil dieses Werks. Das wäre aber eben kein großes Unglück gewesen, denn der Weitschweifigkeit sind die Leser schon an den Geschichten, die recht dramatisch seyn sollen, gewöhnt; auch das schlechte und unrichtige Deutsch würde mich nicht abhalten, ihre Erzählung wörtlich nachzuschreiben, denn viele Leser würden die Unrichtigkeiten gar nicht bemerken und bei den andern könnten sie immer noch für treue Nachahmungen der Natur gelten: aber man würde schwerlich aus meiner guten alten Pflegemutter recht klug werden können, und obgleich meine Leser auch daran vielleicht durch viele der neuesten Bücher gewöhnt sind, so lieb' ich doch die Deutlichkeit gar zu sehr, als daß ich ihr nicht ohne Bedenken alle übrigen Schönheiten aufopfern sollte.

Ich erzähle also im Namen der Mutter Martha:

Der Herr von Bührau hatte bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr sehr fromm und eingezogen gelebt, als er von ungefähr auf den Gedanken kam, sich zu verheirathen. Es war leicht voraus zu sehen, daß er als Ehemann nichts von seiner Frömmigkeit verlieren würde, denn seine Geliebte, das Fräulein Dölling, war noch frömmer, als er. Sie sprachen oft zusammen, wie sie sich in ihrem künftigen Ehestande die Schriften des alten und neuen Testaments erklären wollten, ob sie das Hohelied zu den apokryphischen Büchern rechneten, kann ich nicht sagen; genug, sie verließen sich und der Hochzeitstag ward festgesetzt.

Alles eilte zu diesem feierlichen Tage vorbereitet, die Gäste erschienen, der Tag selbst brach an, sie wurden getraut, man gratulirte, sie weinten fromme Thränen und die Gäste fingen an, sich im Kleinen zu betrinken, als sie sich in eine stille einsame Laube des Gartens zurückzogen, um noch einmal mit einander zu überlegen, welche schwere Pflichten sie beide in ihrem jetzigen Stande zu tragen hätten. Sie rechneten sich die Liebe und die Geduld vor, die alle Eheleute, vermöge ihres Amtes, gegen einander und mit einander haben müssen: die Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder; kurz, sie machten sich mit allen den Pflichten Langeweile, die die meisten Verheirathete schon im ersten Vierteljahr der Ehe vergessen. — In der Nähe des Gartens war eine Kirche, und die Orgel schallte so feierlich in die frommen Ohr, daß sie dem Drange nicht widerstehen konnten, dem Gottesdienste beizuwohnen. Sie schlichen durch eine Hinterthür aus dem Garten in die Kirche hinein. Ein begeisterter Kapuziner predigte gerade über den bekannten Text des Paulus: Es ist besser freien, denn Brunst leiden. — Er gab dem Apostel in so weit recht, daß er seinen Satz nicht geradezu für Unwahrheit erklärte: aber nach und nach erhob er den Stand der Unverehlichten mit so großen Lobeserhebungen, wie sie Gott und seinem frommen Verliebten nach Hause. Die Gäste hatten sie nicht vermißt, aber die sie vermißt hatten, machten ihre Abwesenheit vielleicht einer ganz verschiedenen Ursache zuschreiben. Man brachte den Abend sehr fröhlich zu und die beiden Eheleute begaben sich in die Schlafkammer.

Die Nacht ward nicht so hingebracht, wie es bei den meisten Leuten zu seyn pflegt, die sich nun mit der Bewilligung des Priesters und dem Segen der Kirche umarmen dürfen; sondern sie fielen beide auf die Kniee und schickten andächtige Gebete zum Himmel, nicht etwa, um Segen für ihre Nachkommenschaft herabzuflehen, sondern um sich in ihrem sonderbaren Vorsatze zu stärken. Der Mann erklärte jetzt der Frau, daß er fest entschlossen sei, diese Nacht nicht anders als in Gebeten mit ihr hinzubringen, die Frau freute sich über diesen Entschluß: dann machten sie aus, daß sie in den künftigen Nächten, von einander abgesondert, schlafen wollten, um den Versuchungen des bösen Geistes desto weniger ausgesetzt zu seyn. Der Himmel verlieh ihnen die verlangte Stärke, oder Schwäche, wie man es nennen will, und sie saßen mit unbefleckten Gemüthe den Aufgang der Sonne. Die Gäste gratulirten und brachten ihr die gewöhnliche Spitze an, die ein jeder von seinem Vater schon geerbt hatte und die ohne Zweifel vergelegt werden müssen, wenn man eine Hochzeitfeier nicht für höchst mangelhaft erklären soll.

Kaum war ein Vierteljahr verflossen, als der Herr von Bührau, zum Erstaunen aller Bekannten und zur Freude seiner Verwandten in ein Mönchskloster ging; als unbefleckte Jungfrau ging die Frau in ein Nonnenkloster. Seine Verwandten erbten seine Güter und nannten ihn einen frommen

Mann; einige seiner Freunde, die gern an seinem Tisch gegessen hatten, nannten ihn einen Narren. — So verschieden ist das Urtheil der Leute: man kann es unmöglich allen recht machen.

Meine Leser werden sich bei dieser Stelle gewiß überrascht finden, aber das ist eben die Kunst, um eine Episode interessant zu machen. Die meisten hätten gewiß darauf geschworen, daß der Herr von Bührau mein Vater wäre, und nun geht er plötzlich in ein Kloster und seine Frau wird Nonne. —

Kaum war der Herr von Bührau seit einem halben Jahre im Kloster, als er anfing blaß und mager zu werden und beständig über Krankheit, Herzensbangigkeiten und Brustbeschwerden zu klagen. Eine gewisse melancholische Wehmuth hatte sich seiner bemeistert, er konnte stundenlang seufzen und die trüben Wände seiner Zelle ansehn. Er hatte ängstliche Träume, das Kloster ward ihm zu eng, er wünschte sich in die weite Welt zurück. Er dachte dann an seine Frau und verwünschte seine Fremmigkeit und den Katzenjammer. Der Arzt fand seinen Puls mit jedem Tage beklemmlicher; sein Zustand ward für gefährlich erklärt und der Prior gab endlich seine Einwilligung, daß der Pater Placidus, (so hieß der Herr von Bührau als Klosterbruder,) auf einen Monat ein Bad besuchen könne. Er reiste ab und athmete schon zufriedener die freie Luft des Himmels ein.

Ein seltsamer Zufall, oder die Natur, hatte es so veranlaßt, daß die Frau von Bührau alle die nämlichen Symptome an sich bemerkte. Ihr Arzt rieth ihr ebenfalls die Brunnenkur, und ein noch seltsamerer Zufall machte, daß beide Eheleute, ohne daß sie es wußten, sich in einem und eben demselben Bade aufhielten.

Der Pater Placidus ging häufig spazieren, am liebsten besuchte er einsame Gegenden, wo er sich ganz ungestört seiner Melancholie überlassen konnte; eben dies war auch bei seiner Frau der Fall. Hätte der Zufall, der schon so viel gethan hatte, um sie zusammen zu führen, nicht auch das letzte thun sollen?

Der nachdenkende Pater ging an einem schönen Tage dem Gemurmel eines Baches nach, der sich immer tiefer in dichtverwachsne Gebüsche hinabsenkte. Er setzte sich endlich in das weiche Moos und dachte von neuem über seinen Zustand nach; das Gemurmel des Bachs, der süße Gesang der Vögel versetzten ihn nach und nach in sehr empfindsame Träumereien; als er endlich von ungefähr aufblickte, steht eine schöne, weibliche Gestalt vor ihm, er betrachtet sie genauer, es ist seine Frau.

Anfangs waren sie beide erstaunt, sich hier zu finden; das Erstaunen mußte bald der Freude Platz machen, und die Freude wieder der Reue, daß sie beide einen so voreiligen Schritt ins Kloster gethan hatten. Alle diese Gefühle veranlaßten natürlicherweise eine Vertraulichkeit, die selbst in ihrem ehemaligen Ehestande nicht unter ihnen statt gefunden hatte: die empfindsame Nonne sank in das weiche Moos hinab, der Arme ihres Mannes stützen sie auf. Man vergaß Kloster und Klostergelübde, sie überließen sich ganz der Leidenschaft, die erst jetzt in ihnen erwachte; der Bruder Placidus, vergaß seine Gebete zum Himmel zu schicken, Küsse, Seufzer und Umarmungen ließen ihm nicht Zeit, zu Worte zu kommen, und als er endlich wieder Athem gewonnen hatte, war es zu spät.

Der Pater ward gefund, die Wangen der Nonne färbten sich wieder: beide reisten in ihr Kloster zurück.

Bald ward die Nonne, die ihr Gelübde vergessen hatte, durch ein Pfand unter ihrem Herzen daran erinnert. — Was konnte man thun? Sie suchte ihre Schwangerschaft zu verbergen, die man demungeachtet bald entdeckte. Sie gestand ihr Verbrechen, man verhörte den Pater Placidus, beider Aussagen stimmten vollkommen überein. — Ihr Verbrechen kam vor billige, menschliche Richter; man erwägte, daß sie durch das Ansehn der Kirche, Mann und Frau wären, man verzieh ihnen.

Die Nonne kam mit Zwillingen nieder, wovon der männliche sein anderer ist, als der Held der Geschichte, Peter Lebrecht. Um seine Abkunft zu verbergen, hatte man ihn einer Wärterin mit diesem unächten Namen zur Erziehung übergeben.

Von meiner Schwester hatte Frau Martha weiter keine Nachrichten, als daß man sie in ein entferntes Dorf einer gewissen Frau Möhring zu erziehen gegeben habe.—

Es war unterdessen unter der Linde Abend geworden, ich ging mit der Erzählerin wieder in die Hütte, wir ergötzten uns in freundschaftlichen Gesprächen und an einem ländlichen Abendessen, dann ging ich schlafen. Froh und munter erwachte ich, ich bedenkte meine Pflegeeltern und verließ sie nach vielen zärtlichen Umarmungen.

Dreizehntes Kapitel.

Ich verliere mein Amt und gewinne einen Prozeß.

Man hatte mich auf den Weg nach dem Hause des Präsidenten gebracht und ich ging jetzt unter mancherlei Gedanken meine Straße. Ich hatte eine Braut verloren, war in eine Grube gefallen, hatte meine Pflegeeltern gefunden, und den Namen und die seltsame Geschichte meines wahren Vaters zu erfahren. Jetzt wußte ich zugleich, warum ich in meiner Kindheit eine so große Vorliebe für den geistlichen Stand gehabt hatte.—Ich hatte Stoff genug zum Nachdenken und stand schon, ehe ich es vermuthete, vor dem Landhause des Präsidenten.

Man war meinetwegen in großer Angst gewesen, man hatte gefürchtet, ich könnte in meiner Melancholie wohl gar einen desperaten Entschluß fassen; Lokise war noch immer nicht aufgestanden.

Ich ging mit dem Präsidenten auf sein Zimmer und erzählte ihm mein Abenteuer und meine Entdeckung; er war erstaunt und dachte lange über die sonderbare Geschichte nach. Es entstand jetzt die Frage, ob man mir die Güter, die mir eigentlich gebührten, nicht wieder verschaffen könnte: er versprach, mich mit seinem ganzen Einflusse zu unterstützen.

In weniger Zeit war ein förmlicher Prozeß eingeleitet. In dieser Periode meines Lebens ward ich es vorzüglich inne, wie unschätzbar ein Freund ist, dessen Macht und Ansehen kann: der Ausgang meines Streites wäre immer zweifelhaft gewesen, ja es ist mir jetzt sogar wahrscheinlich, daß ich den Pro-

geld verloren haben würde, wenn sich der Präsident nicht meiner väterlich angenommen hätte. Durch seine Freunde und durch Leute, die wieder Gefälligkeiten von ihm erwarteten, brachte er es endlich dahin, daß die Güter, die bis jetzt ein Eigenthum meiner Verwandten gewesen waren, mir zugesprochen wurden.

Ich war jetzt Herr eines großen Vermögens: um aber allen künftigen Chikanen zu entgehen, verkaufte ich meine Besitzungen sogleich wieder für eine sehr ansehnliche Summe an meine Verwandten, und beschloß nun, erst eine Gegend aufzusuchen, wo es mir genug gefiele, um mich dort häuslich niederzulassen.

Ich dankte dem Präsidenten, dem ich nie genug danken konnte, legte mein noch nicht angetretenes Amt wieder nieder und machte mich zur Abreise fertig. Ich hoffte auch noch meine Braut unterwegs anzutreffen und diese Hoffnung war eine Ursache mehr, sehr bald abzureisen.

Ich brachte mein Geld auf eine sichere Art unter, besuchte noch einmal meine guten Pflegeeltern und belohnte sie viel als möglich ist, ihre Liebe für mich; dann machte ich mich auf den Weg, um Abenteuer aufzusuchen.

Vierzehntes Kapitel.

Ich lerne meinen Vater persönlich kennen.

Es fiel mir ein, daß es doch wohl nicht mehr als billig sei, mich nach meinen eigentlichen Eltern zu erkundigen. Auf meine Erkundigungen erfuhr ich daß meine Mutter schon gestorben sei, daß aber mein frommer Vater noch lebe. Ich reiste sogleich nach der Gegend, in welcher sein Kloster lag.

Die Gegend war einsam, aber sehr angenehm, das Kloster lag auf einem Berge, von wo man weit umher blühende Gefilde und Städte und Dörfer übersahe.

Ich ließ mich im Kloster melden und empfand einen kleinen Schauder, als ich die dunkeln Kreuzgänge hinunter ging und in die engen trüben Zellen der Mönche hineinblickte. Das Kloster kam mir vor, wie eins von den dunkeln unterirdischen Zauberschlössern, von denen ich zuweilen in meiner Kindheit hatte erzählen hören, in welchen eine Schaar von Menschen auf ihre Lebenszeit hineingebannt war, um hier wie in einem Grabe zu existiren.

Ich hatte gleich nach Endigung meines Prokesses wieder meinen schlichten Namen Peter Lebrecht angenommen und unter diesem ließ ich mich beim Pater Placidus melden. Er stand bei einem Blumenbeete und betrachtete mit einem aufmerksamen Auge die aufblühenden Auriskeln. Sehn Sie, kam er mir mit einem heiligen Ton entgegen, wie man allenthalben in der Natur die Erinnerung an den Tod findet, alles winkt und deutet auf unsre Sterblichkeit, damit uns der Gedanke an den Tod stets einen neuen Antrieb zur Tugend gebe.

Ich verbeugte mich und sah ihn mit einem mitleidigen Lächeln an, mit einer andächtigen Miene wandte er sich wieder zu seinen Auriskeln.

O armseliges Menschengeschlecht! dachte, oder sagte ich in meinem Innern: anerziehen, um die Zeit zum Leben wie eine Stunde zu betrachten. Ihr Elenden, die ihr hier lebendig eingegraben seid, auf immer von der Natur und allen ihren Freuden verstoßen! losgerissen von allen Menschen, ist euch die Thätigkeit, das Wirken unmöglich, Gesänge sind eure Tugend, eine versäumte Hora euer Laster; wenn ihr euer eingesunkenes Auge in trübem Grübeln auf ein welkes Blatt heftet, so bildet ihr euch ein, mehr gethan zu haben, als der Mann, der im Getümmel der Welt mit himmlischer Menschenfreundlichkeit seine sinkenden Bruder unterstützt. — Was ist bei euch Tugend? — Die Regeln Eures Ordens. — Das gradelte Leben der Menschen ist die Ausbildung seiner Vernunft und seiner Gefühle, euch ist beides unnütz und unmöglich. Jedermann strebt aus dem dumpfen Schlaf zu erwachen, der ihn an die Thierheit fesselt und euer Dasein ist ein einziges Bestreben, immer tiefer und tiefer in diesen Todesschlaf zu versinken.

Es war sehr gut, daß mein frommer Vater nichts von diesem inwendigen Gespräche verstand, es nahm mein Stillschweigen für mitgefühlte Andacht und führte mich mit großer Zufriedenheit durch alle Gänge des kleinen Gartens, zeigte und erklärte mir das, was angepflanzt war, und konnte nicht genug eine Passionsblume, die in der Nacht aufgebrochen war, bewundern.

Ich bat ihn, mir auch seine Zelle zu zeigen. Wir verließen den Garten und er führte mich auf sein enges, dunkles Zimmer. Matt und gedämpft brach der muntre Sonnenschein durch die kleinen grünen Scheiben, ein Krucifix hing an der kahlen schwarzen Wand, ein andres stand auf einem kleinen Tische, in einem Winkel ein Bett.

Ich sagte ihm hier, wer ich sei und schloß ihn in meine Arme. Eine milde Röthe leuchtete in seinem blassen Angesichte auf, er schien verlegen, er schlug die Augen nieder und drückte mich dann mit Innigkeit an seine Brust. Mein Sohn! rief er aus; o ich danke dem Himmel, daß er meine Bitten erhört hat, und ihn mir von Angesicht zu Angesicht zeigt!

Wir setzten uns beide und der alte Mann schien sich nach vielen Jahren zum erstenmale wieder als Mensch zu fühlen.

Aber, mein Sohn, sagte er nach einer langen Pause, in welcher er mich aufmerksam betrachtet hatte, ich finde in deinem Gesichte eine auffallende Aehnlichkeit mit deiner Mutter, folge ihrem und meinem Beispiele und verlaß das unruhige Getümmel der Welt, wo unser ganzes Leben nichts als ein Kampf gegen Laster und Schwachheiten ist. Zwischen den stillen Mauern eines Klosters kannst du ruhig leben, ohne zu fürchten, Gott in jedem Augenblicke zu beleidigen; jeder Tag hat hier sein bestimmtes Tagewerk, ein Gebet reiht sich an das andre, keine Versuchungen fallen dich an. Hier giebt es keine Vorfälle, in welchen du das Gleichgewicht verlieren und ungewiß seyn kannst, ob die Tugend in einer gewissen Lage wohl Tugend sei. Nein, hier geht dein Leben immer gerade aus, folge meinem Rathe, mein Sohn, und meinem Beispiele.

Ich fand dann jetzt weniger Beruf als je; ich nahm einen gärtlichen Abschied von meinem Vater und verließ seinen trübseligen Aufenthalt. — Er sah

mir wehmüthig nach, als ich wieder in das unruhige Gewühl des Lebens und der Menſchen hinunterging; ich habe ihn ſeitdem nicht wieder geſehen.

Funfzehntes Kapitel.

Reiſebeſchreibung.

Ich komme nun endlich zu einem Kapitel, auf das ich mich ſchon vom Anfange meines Buchs gefreut hatte, weil es eigentlich das werden ſollte, welches meiner Erzählung ihren eigentlichen Werth und ihre Nutbarkeit geben ſollte: und nun ich endlich ſo weit gekommen bin, weiß ich nicht recht, was ich mit dieſem Kapitel anfangen ſoll. Ganz auslaſſen möcht ich es nicht gern, und doch weiß ich nicht eigentlich, was ich erzählen ſoll. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, hier eine gründliche ſtatiſtiſche Nachricht von ganz Europa einzuſchalten, um dadurch mein Buch für die lesebegierige Jugend recht nützlich und anziehend zu machen, mir auch daneben die naſeweiſen Anmerkungen mancher Recenſenten abzuweiſen, daß meine ganze Erzählung keinen eigentlichen praktiſchen Nutzen habe. Ich hatte mir ſchon alle Bücher zurecht gelegt, die ich hier ausſchreiben wollte, als mir zu meinem größten Unglücke einige Bedenklichkeiten einfielen.

Die gefährlichſte Klippe eines Schriftſtellers iſt Langeweile; wer vor dieſer glücklich vorbeigeſegelt, hat immer ſchon einen ſehr großen Vortheil gewonnen, wenn ſein Schiff auch nur mit Ballaſt geladen ſeyn ſollte. Ich fürchtete alſo, und wahrſcheinlich ſehr mit Recht, daß dieſe vortreffliche Ladung für mein kleines Fahrzeug zu ſchwer ſeyn würde, und ließ alles liegen.

Ich will alſo nur ohne alle geographiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten erzählen, daß ich zuerſt Deutſchland, mein geliebtes Vaterland, durchreiſte. Man könnte mich am Ende für einen gefährlichen Menſchen halten, wenn ich von dieſem Lande nicht alles Gute ſagte und darum will ich lieber gar nichts davon ſagen.

In Frankreich mißfielen mir die Reichen und jammerten mich die Armen: vor lauter bon ton konnte man mit Niemand umgehn. Ich hielt mich aber doch ziemlich lange in dieſem Lande auf, weil es mir im Ganzen außerordentlich gefiel.

Daß ich mich verleiten ließ, über die Pyrenäen zu gehn, um dem altfränkiſchen, rechtgläubigen, kindiſchtrocknen faulen Spanien einen Beſuch abzuſtatten, mag mir der Himmel vergeben, denn es gereut mich noch am heutigen Tage. Ich war in einer unſinnigen Angſt vor der heiligen Inquiſition; ich gerarmal ward ich auf der öffentlichen Landſtraße beraubt, und zwar von denſelben Leuten, die ich für mein Geld angenommen hatte, um mich gegen Räuber zu ſchützen.

In Italien hatte ich mancherlei Abenteuer, die aber zu weitläuftig ſind, als daß ich ſie hier erzählen könnte. Von den Antiken habe ich viel geſtohlen; ich ließ mir zum Unglücke einfallen, ein Kunſtkenner zu werden, und da bin ich um vieles Geld betrogen worden. Eine Menge ganz moderne Antiken leben noch immer in meinem Studirzimmer und predigen mir unaufhörlich die Wahrheit: „Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Fürwitz!“ — Indeſſen, was hätte ich auch Großes damit anfangen können, wenn alle die Dunne und Germaine, die ich beſitze, nun auch wirklich unter Auguſt und Tiber geſchnitten wären? Sie kommen mir jedesmal, wenn ich ſie betrachte, recht niedlich vor, und ſo habe ich ihnen denn den Fehler, für den ſie gar nicht können, vergeben: daß nämlich das Alterthum nicht an ihnen klebt. — Doch betrachte ich einen ſchönausgeſchnittenen Käfer immer mit einer vorzüglichen Ehrfurcht, weil ich von dieſem glaube, daß er ächt iſt: er hat vielleicht vor zweitauſend Jahren einmal an einer ägyptiſchen Kinderklapper ſeine Rolle geſpielt. — In Neapel wär' ich faſt erſtochen worden, weil man eiferſüchtig auf mich war, doch kam ich durch einen Zufall noch mit dem Leben davon: o, der Zufall iſt ein herrliches Ding, ihm hat der Leſer dieſe ganze Geſchichte zu danken, denn wäre ich in Neapel erſtochen worden, ſo hätte ich höchſtens ein Geſpräch im Reiche der Todten ſchreiben können, und die ſind jetzt aus der Mode gekommen.

Ich reiſte über Frankreich zurück und von da nach England. Die ganze Inſel iſt voll von ſeltſamen Leuten, ein gutes Volk und ein böſes, je nachdem man es gerade trifft, oder macht: phlegmatiſch und voll Enthuſiasmus. — Ich beſah alle Merkwürdigkeiten des Landes, aber nirgends ſchlug in mir mein Herz ſo hoch und ſo ungeſtüm, als in dem Hauſe, in welchem Shakſpeare geboren iſt. Ich ſah im Geiſte den großen Sterblichen dort durch die Zimmer gehn; ich betrachtete ihn bei ſeinen Arbeiten, die ſeiner Feder entfloſſen zu ſeyn ſchienen, ohne daß er ſelbſt ihr hohes Gepräge, ihre Göttlichkeit geahndet hat. — Es gab mir einen Stich ins Herz, als ich vor der Kirche in Stratfort vorbeiging, in welchem ſeine Aſche ruht, daß auch er, wie der Elendeſte ſeines Geſchlechts, durch das Leben hat hindurchgehen müſſen, ohne daß wir es begreifen können, wohin er gegangen iſt.

Ich wollte nicht weiter nach Norden reiſen, weil ich einen großen Abſcheu vor dem Froſte habe; ich beſchloß alſo, in mein Vaterland zurückzukehren.

Allenthalben machte ich die Erfahrungen, die Scarmentado auf ſeinen Reiſen gemacht hat. Es iſt alſo überflüſſig, wenn ich noch ein Wort über meine Wanderungen ſage.

Sechszehntes Kapitel.

Hannchen.

Ich kam zurück und mein alltägliches Vaterland kam mir nach meinen Reiſen mit einemmale ganz neu vor. So wie ein altes Kleid, daß wir verdrüßlich in den Schrank hängen und es in langer Zeit nicht anſehn, uns hernach wieder beſſer und neuer vorkommen kann; ſo ging es mir gerade mit meinen Landsleuten, mit ihren Sitten, ihrer Sprache,

ihren Städten und Dörfern, Weibern und Töchtern. Das Alltägliche und Langweilige bestimmen und messen wir immer noch dem, was dicht um uns herum ist, das, was uns ergötzen soll, suchen wir immer in der Ferne. Von Jugend auf ist es unser Studium gewesen, uns alles Fremde, Sitten, Sprache, Kleidertrachten u. s. w. gewöhnlich zu machen; wir sollten es nur einmal versuchen und das Gewöhnliche fremd zu machen, und wir würden darüber erstaunen, wie nahe uns so manche Belehrung, so manche Ergötzung liegt, die wir in einer weiten, mühsamen Ferne suchen. Das wunderbare Utopien liegt oft dicht vor unsern Füßen, aber wir sehn mit unsern Teleskopen darüber hinweg. —

Ich kam also in Deutschland zurück: der Präsident war indeß gestorben, und sein ältester, geistreicher Sohn hatte die Welt noch immer nicht erleuchtet, ich hörte nichts von Louisen und hatte sie, ich muß es zu meiner Schande gestehn, fast vergessen. —

Ich bin ein sehr großer Freund von Fußreisen, und auf diese Art durchstreifte ich auch einst eine der angenehmsten Gegenden von Deutschland, die in einer ziemlichen Entfernung von W... und dem Orte meiner Erziehung lag. — Es war am Nachmittage und die Sonne ziemlich schwül, als ich in ein dichtes, angenehmes Gehölz trat. Mir fiel von ungefähr mein Abenteuer im Walde und in der Fuchsgrube wieder ein und natürlicherweise auch meine seltsame Hochzeit mit Louisen, die noch immer nicht vollzogen war. Ich ging mit diesen Gedanken einen angenehmen Fußsteig hinab, der sich in hundert Krümmungen um die Bäume schlängelte, bald einen kleinen Hügel hinauf, bald wieder in ein niedliches Thal hinabführte; die Sonne konnte nur an einzelnen Stellen durch die dichtgeflochtene grüne Decke des Waldes dringen und eine liebliche Kühlung säuselte in den Gebüschen; ich überließ mich meiner poetischen Stimmung und mochte wohl ein paar Stunden so gegangen seyn, als ich plötzlich bei einer alten Eiche still stand und meinen Gang und meine Gedanken unterbrach.

Die Ursache dieser Unterbrechung war ein allerliebstes Bauermädchen, das sich auf die anmuthigste Art von der Welt im Schatten des Baums gelagert hatte und dort unbefangen und sorglos schlief. Ihr blondes Haar hatte sich aufgelöst und wallte sich im Winde, ihre weiße Brust bob sich ruhig, ihr Arm hing nach hold an einem Rehchen, das mit Fürchten angefüllt neben ihr stand.

Ich blieb stehn und konnte von dem reizenden Schauspiele mein Auge gar nicht wieder wegwenden. — Wenn nur keine Schlange, oder kein Tier ihr zu nahe kömmt, sagte ich zu mir selbst, und beschloß, hier so lange Acht zu geben, bis sie aufgewacht seyn würde.

Welch schönes Gesicht! sagte ich leise, welche frischen Lippen: Welche Unschuld auf den Wangen! — Wenn in diesem Körper eine unbefangne Seele wohnt, ein gerader und richtiger Verstand, was könnte sich dann ein ehrlicher Mann wohl mehr an der Gefährtin seines Lebens wünschen? — Vielleicht Sprachen? — Damit sie sich in keiner natürlich ausdrücken könnte. — Musik? — Ein einfaches Mädchen hat gewöhnlich einen Instinkt zum Singen, wie die Vögel im Walde, und ihre Gespenstergeschichten und naiven Schäferlieder haben mehr Sinn, als die langweiligen ausgeklügelten Arien und Rondos, mit denen die Ohren in den Konzerten und Schauspielen so oft geplagt werden: triviale Allgemeinsätze in Poesie und Musik. — Feine Welt? — Ich liebe die ungekünstelte ungeschminkte Natur mehr. — Stand? — Ach guter Peter Lebrecht, von diesem Vorurtheile hast du dich ja schon lange losgemacht.

Nun denn also, Freund, was hindert dich, so glücklich zu werden, als es ein Menschenkind auf dieser Welt nur werden kann? — Fühlst du nicht schon einen geheimen Zug, der dich an dieses Mädchen fesselt? — Lege, wenn sie erwacht, ihre Hand in die deinige, und lade in dieser schönen Gegend ein stilles, häusliches Glück bei dir zu Gaste! — Vergiß die ganze leere gräuelvolle Welt und lebe dir, der Liebe und der Menschenfreundlichkeit in einer gefühlvollen, lebendigen Einsamkeit!

Aber halt, Freund Lebrecht, daß du auch nicht die Rechnung ohne den Wirth machst! — Sollte sich dies Mädchen nicht irgend einen gesunden, geraden jungen Burschen zum Geliebten auserkoren haben? Willst du das Glück zweier Menschen stören, und dich mit deinen Ansprüchen in die Eintracht der Familien drängen? — Nun, wir wollen den Erfolg abwarten.

Ich stand noch eine ganze Weile so und sprach und disputirte mit mir selber. Endlich schlug das Mädchen ein Paar große, himmelblaue Augen auf; es war, als wenn sich am ersten Frühlingstage die Wolken verziehn und ein warmer Sonnenblick durch den blauen Aufraum dringt. Sie sahe mich und ward verlegen, sie wußte nicht, was ich wollte und was sie aus mir machen sollte. — Mein Herz war warm geworden und es wäre mir etwas leichtes gewesen, zu Versen zu sprechen; da ich sie aber damit nicht erschrecken wollte, schwieg ich noch eine Weile still, um meinen Verstand zu einer gesetzten Prose zu sammeln.

Wir erklärten uns endlich gegenseitig und ich bot mich an sie nach Hause zu begleiten. Sie hatte nichts gegen diesen Antrag einzuwenden und wir gingen nun, so viel als möglich war, den Fußsteig neben einander. Unterwegs erzählte sie mir, daß ihr Vater ein Pächter und dabei ein guter Mann sei, daß er sich auf sie halte, weil sie seine einzige Tochter sei, und daß sie ihm auch alles zu Gefallen thue, was sie ihm nur an den Augen absehen könne; daß sie ein gewisser Christel gern heirathen wollte, daß sie ihn aber nicht möge, weil er ihr zu dumm sei, daß ich nur zu ihrem Vater mit hinein kommen solle, daß er gerne mit fremden Leuten umgehe, um sich von ihnen etwas erzählen zu lassen.

Ich ward von dem Mädchen, von ihrer Unbefangenheit und der Art sich auszudrücken, immer mehr bezaubert; die zutrauliche Dämmerung, die jetzt hereinbrach, und den Wald geheimnißvoll und mögisch machte, trug auch das ihrige dazu bei, um mich an das schöne Mädchen noch mehr zu fesseln.

Wir kamen jetzt an einen kleinen runden See, in dem sich die Abendröthe spiegelte, an der Seite lag ein niedliches Häuschen und daneben streckte sich ein kleines Dorf den Hügel hinan. Es war ein erquickender Anblick, die Hütten zu sehn, vor uns das Wasser und den grünen, dämmernden Wald. Wir

gingen in das Haus und der Vater empfing mich sehr freundlich: er war schon seiner Tochter wegen besorgt gewesen und dankte mir sehr herzlich, daß ich sie nach Hause begleitet hatte. — Es war ein gerader, schlichter Mann, der gern Neuigkeiten hörte und gern erzählte, der sich für einen der merkwürdigsten Menschen in der Welt hielt, weil er in seinem Dorfe der angesehenste war. Aber bei allen seinen Schwachheiten war Pächter Martin doch ein sehr liebenswürdiger Mann, wenn man es nämlich überhaupt der Mühe werth finden will, die Menschen zu lieben.

Ich blieb einige Wochen im Dorfe, ich wurde beim Vater immer mehr bekannt und mit Hannchen immer vertrauter. Ich entdeckte mich dem Alten und er war vor Entzücken außer sich, daß er einen Schwiegersohn bekommen sollte, der kein Bauer wäre; wie die Welt da die Augen aufreißen würde, meinte er.

Ich spielte mit Hannchen noch einmal dasselbe tändelnde Spiel durch, das meine Phantasie schon einmal in Louisens Gegenwart beschäftigt hatte: nur war Hannchen noch weit ungekünstelter als Louise, sie verliebte sich wirklich in mich, da bis jetzt noch kein Gegenstand ihr Herz gerührt hatte.

Die Liebe ist ein Frühling, der uns in jedem Jahre von neuem entzückt; in jedem Mai blühen wir uns ein, noch frin einzigesmal so empfunden zu haben.

Es giebt in dieser Welt kein schöneres Schauspiel, als der Anblick einer guten, unbefangenen Seele, die uns mit jedem Tage mehr entgegenkommt, sich mit jeder Stunde inniger an unser Herz schließt, auf jeden Ton des Mundes horcht, und jede Meinung des Geliebten, auch über den geringfügigsten Gegenstand, wichtig und voll Bedeutung findet. Claß lebt und wohnt im Auge des andern, die Blicke auf einander geheftet, die Hände in einander gedrückt, die Seelen in einander geflochten, wandeln sie durch ein Paradies und bleiben bei jeder Blume mit gemeinschaftlichem Entzücken stehen. — O wer nie geliebt hat, gleicht dem Wurm, der in seinem eigenen, engen Gespinnste stirbt: er lebt in einem trüben, beschränkten Eigennutz, er kennt nur den schlechtern Theil seines Wesens. Wohl ihm, wenn auf den Wink der Liebe sich die glänzenden Fittige aus ihm entwickeln, neue Sinne aufthun und ihm neue Freuden brüderlich entgegenkommen; in der Liebe der Geliebten findet er sich verjüngt, neue Tugenden wachen in seinem Busen auf, alles, was wüst und dunkel in ihm lag, wird wie vom goldnen Schein der Morgensonne erleuchtet.

Ich ward mit Hannchen verlobt, und wir waren beide unaussprechlich glücklich. —

Siebzehntes Kapitel.

Seltsame Zusammenkunft.

Um Hannchen Vergnügen zu machen, besuchte ich zuweilen mit ihr die benachbarten Gegenden. Sie freute sich außerordentlich, wenn sie sah, wie die Welt doch weit größer sei, als sie sich gedacht hatte, jede Neuigkeit war ihr merkwürdig.

So besuchten wir einige merkwürdige Ruinen, die ungefähr zehn Meilen von unserm Dorfe lagen. Es war schön Wetter, eine schöne Gegend, durch die der Wagen rasch dahin fuhr, wir waren sehr froh und zufrieden. Hannchen ergötzte sich an der Aussicht von der zertrümmerten Burg herab und fürchtete sich dann wieder vor den wilden, zerstreuten Steinmassen. — Ein kleiner Junge kletterte sehr dreist unten am Berge herum, er schien kaum fünf Jahre zu haben; plötzlich fiel er von einem steilen Absatz des Berges hinunter, Hannchen schrie laut auf und ich sprang hinab, um ihm zu helfen.

Er war verwundet, aber nicht gefährlich; ich fragte, wo er hin gehöre, und er zeigte auf ein nahestehendes großes Haus. Hannchen ging wieder ins Wirthshaus und ich trug das Kind selbst hinüber.

Ich sahe, daß das Haus einem Edelmann gehören müsse, denn mir kamen mehrere Bediente entgegen; ich ließ mich melden, die Mutter saß in ihrem Zimmer. Kaum hatte sie die Nachricht vom Vorfalle bekommen, so flog sie weinend auf das Kind zu, küßte es heftig und schalt dann wieder seine Unart, verband es sorgfältig, und gebot ihm, sich künftig mehr in Acht zu nehmen. — Erstarrt, erschrocken und wie in einem Traume stand ich indessen an einer Wand gelehnt, dann diese Mutter war Niemand anders, als meine Louise.

Sie that einen lauten Schrei, als sie mich bemerkte. Sie schien ungewiß, in Zweifel, ob sie sich auch nicht irre: ein Bedienter ging indeß durch das Zimmer, und nannte von ungefähr eine Frau Mörnig, die das Kind schon wieder heilen würde. Der Name war mir bekannt, ich ward nachdenkend und glaubte am Ende den wunderbaren Zusammenhang des Ganzen gefaßt zu haben.

Ich erkundigte mich nach dieser Frau, sie war die Erzieherin Louisens gewesen; ich sank jetzt mit einer neuen Liebe an Louisens Brust, es war meine Schwester.

Sie fand sich bald in den Zusammenhang unsrer Geschichte, sie erzählte mir, daß sie an unserm Hochzeittage von Bärenklau entführt wurde; daß sie ihn anfangs gehaßt und beständig gewünscht habe, fortgefahren habe ihn zu hassen, aber ohne zu weinen, daß seine Bemühungen, seine unabänderliche Liebe endlich ihr Herz gerührt hätten, daß sie nun von neuem angefangen habe zu weinen, daß von mir gar keine Nachrichten angekommen, aber vielleicht alle von ihrem Geliebten versteckt worden wären. Der Onkel sei indeß gestorben und sie sei seine Frau und Mutter von zwei Kindern geworden.

Wir standen noch Arm in Arm, als Bärenklau hineintrat. Sein Erstaunen war nicht geringer, mich hier zu finden; er vereinigte seine Freude mit der unsrigen, als wir ihm unsre Entdeckung mittheilten.

Ich hatte mir indeß nicht bei meinem Schwiegervater ein kleines, aber bequemes Haus bauen lassen, ich sah meine Schwester oft und Hannchen alle Tage. —

Und was weiter?

Und hier ist fürs Erste meine Geschichte aus. Ich ward mit Hannchen verheirathet, unser Hochzeit war ein Fest für die ganze Gegend.

Und? —

O, ich sehe, es ist Zeit, daß ich meine Geschichte schließe. —

Achtzehntes Kapitel.

Ist das vorletzte Kapitel. — Der Verfasser nimmt von seinen Lesern Abschied.

Hier wäre nun also der erste Theil meiner wahrhaften Geschichte beschlossen. Viele Leser werden nicht begreifen können, was denn der folgende Theil enthalten solle, da in diesem nun alles, was etwa noch interessiren könnte, beigelegt und in Richtigkeit gebracht ist. — Man hat sich in sehr vielen Romanen daran gewöhnt, daß jeder Theil mit einem Donnerschlage schließt und der Verfasser seine Leser jedesmal auf der letzten Seite plötzlich aus den Wolken fallen läßt, daß sie dann mit einemmale daßelbe, sich umsehn und nicht wissen, wie ihnen geschehn ist, dann häufig in den Buchladen oder zum Bücherverleiher laufen, und sich nach dem zweiten Theile des interessanten Buches außer Athem fragen.

Für diese Leser mein Buch auf die gehörige Art zu schließen, wäre wahrhaftig für mich das größte und schwierigste Kunststück gewesen. Denn wenn ich auch unredlicherweise von der Wahrheit meiner Geschichte hätte abweichen wollen, welche Erfindung hätte ich wohl auftreiben können, um diese flüchtigen Gönner festzuhalten? — Hätte ein schrecklicher, kleiner, lächerlicher, gräßlicher Kobold mein Haus mit einemmale besuchen und mir ein entsetzliches Unglück prophezeien sollen? — Das ging nicht an, denn ich hatte gleich in meinem ersten Kapitel gesagt, daß ich mich mit solchen Narrentheidingen gar nicht einlassen wollte. — Oder hätte meine Frau Hannchen wieder plötzlich verschwinden sollen? — Der Vorfall war in meiner Geschichte schon einmal da gewesen; obgleich viele Leute überzeugt zu seyn schienen, daß eine Frau ein Gut sei, das man nicht zu oft verlieren und wiederfinden könne. (*) — Kurz, ich hätte wirklich keinen Ausweg gewußt.

Bei ähnlichen Büchern als der Genius, fällt mir immer eine Geschichte von einem Geizhalse ein, vielleicht ist sie nicht allen meinen Lesern bekannt, und da sie nur kurz ist, will ich sie noch erzählen.

Ein Mann, der sehr geizig war, wollte doch seinen Freunden einmal ein Fest geben. Er konnte es aber nicht über sein karges Herz bringen, daß er von allen Gerichten so viel besorgt hätte, daß sich seine Gäste hätten sättigen können; um jeden Vorwurf aber von sich abzulehnen und es zugleich so einzurichten, daß von den aufgetragenen Speisen noch auf den morgenden Tag etwas übrig bliebe, erfand er folgendes Mittel. Er sagte nämlich gleich beim Anfang der Mahlzeit seinen Freunden von einem überaus delikaten Kuchen, den er habe backen lassen, sie möchten sich also den Appetit nicht zu sehr an den schlechtern Speisen verderben. Die Erwartung ward gespannt, der Gaumen gereizt, man aß von allen Schüsseln nur wenig, weil man immer den vortrefflichen Kuchen erwartete. Er kam aber nicht, der Wirth entschuldigte sich damit, der ganze edle Kuchen sei unglücklicherweise die Treppe herunter gefallen, und die getäuschten Gäste mußten nun ihren Hunger mit Brot und schlechter Butter befriedigen.

Hast du nicht, lieber Leser, statt dieses versprochenen Kuchens, eine Schüssel ausgemergelter tauber Nüsse im Genius und andern Erzählungen dieser Art gefunden?

Fern sei es daher von mir, irgend etwas zu versprechen, was ich nicht im Stande bin, zu halten. — Für wen dieser erste Theil nicht ganz langweilig gewesen ist, dem verspreche ich auch im folgenden einige Unterhaltung; dieser Leser kann dann diesen ersten Theil gewissermaßen als eine Vorrede zum zweiten ansehn, in welchem sich Charaktere, Personen und ihre Art zu denken mehr entwickeln werden. —

Ich habe im schlechten Wetter dieses erste Bändchen, neben meiner Frau sitzend, geschrieben. Es werden noch mehr regnichte Tage einfallen und ich habe noch manches auf dem Herzen, worüber ich wohl mit einem guten Freunde schwatzen möchte. Wenn also zuweilen jemand von den ewigen Revolutionen und politischen Systemen, philosophischem Gezänk und mystischen ästhetischen Abhandlungen, Geister- und Rittergeschichten müde und betäubt wegeht, um sich zu erholen, und ich habe ihm nicht ganz mißfallen, so kann er mich am kleinen See vor meiner Thüre sitzend antreffen und ich will ihm dann auf meine Art meine Geschichte weiter vorschwatzen, die freilich kein Grausen, kein Erstarren, kein Zähneklappern erregt; aber beste besser, so kommen meine Zuhörer wenigstens ohne Fieber davon.

Neunzehntes oder letztes Kapitel.

Die moralische Tendenz dieses Buchs.

Beinahe hätt' ich noch zu guter Letzt das Beste vergessen und hätte meine Geschichte so, wie einen Hund ohne Schwanz, in die Welt hineinlaufen lassen. Ich hätte wahrhaftig mit meiner Zerstreuung übel ankommen können, ich hätte lieber meine ganze Geschichte ungeschrieben lassen sollen, als sie ohne moralische Tendenz zu schreiben. — Wir sind jetzt alle so ungemein moralisch geworden, daß wir in allen Kleinigkeiten außer uns etwas Moralisches suchen; ja, wir gebärden uns ganz wunderbar wenn man unsrer überfeinen Tugend einen so gewaltigen Streich spielt und ihr etwa einen Schwank oder eine lustige Posse erzählt, die aber keine moralische Tendenz hatte, denn das ist der Kunstausdruck dafür.

Diese moralische Tendenz, um es noch einmal zu nennen, kömmt mir vor wie der Salat, den man zu jedem poetischen Backwerke essen muß, um es schmackhaft zu finden.

Keiner wird hoffentlich den moralischen Endzweck meiner Erzählung verfehlen; es ist nämlich kein andrer, als daß sich ja Niemand soll trauen lassen, ohne vorher den Taufschein seiner Frau zu sehn. — Denn wie viel Unglück hätte daraus entstehen können, wenn ich meine leibliche Schwester geheirathet hätte? — —

(*) Siehe den Genius von Grosse.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Das versprochene Kapitel über die Kopfneigungen und Ruckenbeugungen.

Der Verfasser und der Leser stehn sich in diesem Kapitel wieder gegen über, und begrüßen sich gegenseitig. Daß ich mit krummgebogenem Rücken als Portier vor dem Eingange dieses Theiles stehe, und daß mir die Leser bald mit vornehmen aber beschämenden, bald mit recensirenden Mienen und Sonntagsgesichtern vorübergehen, versteht sich von selbst. Die Verfasser von Büchern müssen sogar so unterthänig seyn, daß sie die Vorübergehenden gar nicht einmal fragen dürfen, wie sie sich seit dem ersten Theile befunden, wie sie geschlafen haben.

Aber wenn ich auch der erste Autor seyn sollte, so will ich dennoch gegen dieses alte Herkommen verstoßen. Ich will selbst unter die gebetene Gesellschaft treten, und mich nach dem hohen Wohlseyn der allerseitigen Gäste erkundigen; denn ich sehe gar nicht ein, warum ein Verfasser, und arbeitete er auch nur in der Camera Obscura, (*) stets den unterthänigen Bedienten oder Tafeldecker machen soll, der ehrerbietig und stumm hinter dem Stuhl stehen bleibt, wenn er die Speisen aufgetragen hat. Statt, daß man sich in Kritiken und Antikritiken herumzankt, sollte man lieber in den Büchern, die man schreibt (auf eignem Grund und Boden, wo man als Gutsbesitzer immer noch die meisten Rechte hat), sagen, was man auf dem Herzen hat.

Ich, Peter Lebrecht, trete also hinter der Staffelei hervor (die, beiläufig gesagt, weiter nichts als ein kleines Fruchtstück zeigt) und mische mich keck unter die Zuschauer.

Viele von Ihnen, werthgeschätzte Anwesende, haben ohne Zweifel den ersten Theil schon rein vergessen, und das kann ich Ihnen vors Erste gar nicht übel nehmen, zweitens hat es auch gar nicht viel zu sagen. Denn in unserm Zeitalter, das ganz ohne Zweifel den Namen des vielbeliebten verdient, werden die meisten Bücher schon für die meisten Leser so eingerichtet, daß sie anfangen und aufhören können, wo sie wollen, und ich hoffe, daß ich in dieser meiner Lebensbeschreibung auch hinlänglich dafür gesorgt habe. Vieviel Unglück würde auch daraus entstehn, wenn die Leser nicht das wieder vergessen sollten, was sie gelesen haben? Wenn sie nicht deswegen lasen, um zu vergessen? Wer möchte dann Schriftsteller seyn? man würde dann gewiß mit einem verehrungswürdigen Publikum gar nicht auskommen können; es würde unser neuestes Bücherverfertiger unaufhörlich anklagen, daß sie alle die schönen Empfindungen schon hundert- und zweihundertmal gelesen hätten; es würde der Liebe, der Turniere und schrecklichen Hahnenkämpfe der Ritterwelt endlich überdrüssig seyn, weil es immer dasselbe, und fast mit den nämlichen Worten wiedergesagt, ist; es würde unter der ungeheuren Menge von neuen Produkten doch auch nach etwas Neuem suchen, und sich dann gewaltig betrogen finden. Kurz, das liebe Publikum würde wahrhaftig, wenn es Gedächtniß hätte, am Ende darauf verfallen, die guten Bücher lieber mehrmals zu lesen, als die schlechten Wiederholungen schlechter Bücher.

Ich verspreche hier dem gütigen Leser feierlich, daß dieser zweite Theil mit dem ersten meiner Lebensbeschreibung eben nicht weiter zusammenhängen soll, und daß er also mit vieler Erbauung fortfahren kann, wenn er auch alles, sogar bis auf den Namen, vom ersten Theile vergessen hat.

Es ist mir immer sonderbar vorgekommen, daß sich alle Autoren vor ihren Büchern an den Leser wenden, daß man in den Büchern selbst immer von einem Leser sprechen hört, der dies und jenes zu erfahren wünsche, der dem Schluß einer Geschichte entgegen sehe, der dem Verfasser oft erlauben muß, bei zu rührenden Scenen die Feder aus der Hand zu legen; sogar die Druckfehler eines Buches zu korrigiren, muthen die meisten Verfasser einem geneigten Leser zu.

Dieses unsichtbare und undegreifliche Wesen wird auch selbst in Büchern angeredet, die Niemand liest; man findet selbst auf Makulaturbogen Anrufungen an diese unbekannte Gottheit, deren Altar nirgends und allenthalben steht. Ich nannte den Leser eine Gottheit, nicht etwa bloß um dem meinigen etwas Schmeichelhaftes zu sagen, sondern weil ich überzeugt bin, nachdem ich eine Menge von Stellen aufgeschlagen habe, daß ihn sich die meisten Autoren unter diesem Bilde vorstellen. Sie denken ihn sich als einen ziemlich dreitschultrigen Herrn, der vieles dulden und ertragen kann, der es gleich einem Herkules wagt, das dickste Buch, selbst wenn es blaßgeist ist, aufzuschlagen, es zu Ende zu lesen, und selbst nach dem zweiten und dritten Bande zu greifen. Dieser Leser ist zugleich so geformt, daß er mit allen Theilen aller Wissenschaften ziemlich vertraut ist, daß er sich für Vergangenheit und Zukunft interessirt, nur daß ihm in den meisten Fällen der gesunde Menschenverstand fehlt; er hat, trotz seiner robusten Constitution, doch viele Schwächen, und das Unglück ist, daß Autoren und Buchhändler diese recht gut kennen; denn dieses seltsame Wesen läßt sich zum Beispiel durch ganz schlechte Kupferstiche und ganz abgeschmackte Buchertitel anlocken; statt einer Allwissenheit ist dieser Halbgott mit einer Allneugier begabt; das Vorzüglichste an ihm ist seine Güte, darum wird er auch der Nachsichtige genannt, bei welchem Namen er sich fast auch am lautesten rufen hört. Gewisse Wesen, die die Sterblichen Recensenten nennen, machen ihm seit einiger Zeit dieser Nachsichtigkeit wegen Vorwürfe genug, aber er legt diese Tugend nicht ab, und ich und alle Autoren mit mir, bitten ihn inständigst, daß er es nie thun möge. Diese Recensenten sind nichts anders als eine schädliche Oppositionspartei, die die einmal hergebrachte ordentliche Ordnung der Dinge umkehren wollen; sie werfen mit schädlichen und fast

(*) Die damals in Berlin erschienenen, ganz schwarz bemahlten Wochenblatt; deren Herausgeber einer vornehmen Miene annahmen, und nachher, durch andre mehr gefallende Produkte, sich einen Namen gemacht haben.

aftigen Reden um sich, und wollen den obgenannten Leser gewissermaßen zwingen, Geschmack zu haben, als wenn dieses arme Wesen nicht schon von der Langeweile und von tausend Uebeln, von denen sich ein vernünftiger Mensch kaum eine Vorstellung machen kann, gequält genug wäre, daß man ihm auch noch die Freude rauben will, die Cramerschen Romane gut zu finden.

Doch, ich vergesse ganz, wovon ich sprechen wollte. — Ich stehe hier am Eingange und mache meine demüthige Verbeugung, und vergesse in der Zerstreuung, daß Leute um mich her stehen, die mich anlachen, die sich wundern, warum ich in dieser Rückensenkung so lange verharre.

Also, meine werthgeschätzten Herren und Damen — viele von Ihnen sind mit dem ersten Theile unzufrieden, und ich muß Ihnen leider gestehn, daß Ihnen dieser zweite noch weit weniger gefallen wird.

O, um des Himmels willen! lassen Sie mich von einem so kleinen, unbedeutenden und uninteressanten Buche nicht selbst so viel sprechen, oder ich werde so schwermüthig, daß ich es gar nicht wage, Ihnen über die Komplimente meine Bemerkungen mitzutheilen. — Was sind diese kleinen Blätter im lauten, rauschenden Strome der Zeit? — Sie können nur dazu dienen, Ihre Aufmerksamkeit etwas von diesem fürchterlichen Geräusche abzulenken. Mancher Leser, der meine Lebensgeschichte in einer müßigen, nachher ganz vergessenen Stunde durchblätterte, hat indeß vielleicht einen großen Verlust erlitten, oder sich in seinem Innern auf eine gewaltsame Art verändert; er blättert nun vielleicht in diesem zweiten Theile, um nicht bei sich zu seyn, um sich vor sich selber verläugnen zu lassen, und wie kann ich wissen, mit welchen umgewandelten Empfindungen er dann einst in starrer Hand das Zeitungsblatt hält, und er kaum noch darin bemerkt, daß der dritte Theil angekündigt wird.

Wenn ich zeichnen könnte, so würde ich hier das Buch sogleich mit vielen Figuren eröffnen, die mich und die verschiedenartigen Leser mit den Krümmungen ihrer Rücken, oder den Bewegungen ihrer Köpfe darstellen sollten.

Die Komplimente sind gewiß mehr als Lachen, Meinen und die Blattern, das, was den Menschen von den Thieren unterscheidet; denn ein Affe, der diese nicht einem wohlerzogenen Menschen nachmacht, wird von Natur gewiß nie auf diese Erfindung verfallen. Selbst der Verstand und der gen Himmel gerichtete Blick scheinen mir nicht so charakteristisch, denn der erste ist ziemlich unsichtbar, und das zweite Merkzeichen scheint immer seltner zu werden, und würde vielleicht ganz ausgehen, wenn ein starker Körperbau manche Menschen nicht zwänge, ihren Kopf gerade und aufrecht zu tragen. — Wenn ich in der Ferne zwei Wesen sehe, und weiß nicht, was ich aus ihnen machen soll, so schließe ich aus den gegenseitigen Verbeugungen, daß es Menschen sind.

Es hat mich oft in Erstaunen gesetzt, daß die Natur selbst durch die künstliche Einrichtung der Rückenwirbel dafür gesorgt hat, daß der Klient ohne Unbequemlichkeit seinem Patrone den gehörigen Respekt bezeigen kann, und sehr angenehm ist es mir immer gewesen, daß ich aus den Arten, den Rücken zu krümmen, jedesmal mit ziemlicher Gewißheit schließen kann, in welchem Verhältnisse die sich bückenden Personen gegen einander stehn. Stehn sie sich so gegenüber, daß sie ein vollkommenes Portal ausmachen, und daß einer genau auf den andern Acht giebt, und sich gleich einen Zoll tiefer untertaucht, wenn jener sich um einen Zoll tiefer bückt, so sind es gewöhnlich zwei Ebelleute, mittlern Alters, in Civildiensten; sie bilden, wie gesagt, ein schönes, verhältnißmäßiges Portal; zwischen den beiden Fixsuren fehlt nichts, als ein Schlußstein, und es ist ein schönes Gewölbe. — Ist dieses Gewölbe um so viele Grade tiefer gedrückt, daß es ungefähr einen Halbzirkel und kein Oval ausmacht, so daß es wie der Eingang zu einem Begräbnisse aussieht, so will ich jedesmal darauf wetten, daß es zwei Gelehrte sind, die sich unter dieser Figur vorlügen, daß sie große Hochachtung vor einander haben.

Diese Verbeugungen gehören zu den gleichartigen. Wenn aber ein Adlicher mit einem Bürgerlichen sich begrüßt, so entsteht daraus eine andre Figur, die weit schwerer zu beschreiben ist. Der Bürgerliche wird plötzlich durch den Edelmann daran erinnert, daß er einen Rücken habe, und beugt diesen so künstlich, als es ihm nur immer möglich ist, bis auf den letzten Wirbel: der Edelmann im Gegentheil wird plötzlich durch den Bürgerlichen daran erinnert, daß er einen Kopf habe, und nickt mit diesem auf eine sehr angenehme Weise, ohne an den Rücken weiter zu denken, er spart diesen für die erste Zusammenkunft mit einem, der hochwohlgebornen Gl. Sein Kopfnicken aber wird zuweilen durch ein gewisses Lächeln bedeutender gemacht, welches die Leute sehr gut ein gnädiges Lächeln nennen, oder er wendet wohl gar noch ein Stück der rechten über die linken Schulter daran, um das Wohlgefallen auf eine höfliche Art auszudrücken, daß man ihn gehörig gegrüßt habe.

Bürgerliche Anatomiker sagen uns, das Rückenmark sei eine Verlängerung des Gehirns; ich sehe aber gar nicht ein, warum es nicht ein Adlicher umkehren und sagen könnte: das Gehirn ist eine kugelförmige Verlängerung des Rückenmarks, eine abgerundete Zugabe, die nur dazu dient, um zu bezeichnen, daß der Körper fertig sei, und daß man nur noch einen großen Hut darauf setzen dürfe, um einen ganz gemachten Mann vor sich zu sehn. Wenn dies seine Richtigkeit hätte, so wäre die Abtheilung unter den Menschen eben so nothwendig als natürlich, und das Gleichheitssystem der Franzosen dürfte dadurch vielleicht den größten Stoß erhalten. Der Bürgerliche hätte dann ganz Recht, wenn er seinem Kopf immer als eine schwere übergebogene Blume vorwärts trüge, und der Adliche könnte dann ganz füglich seine Rückenbeugungen ebenfalls für Kopfarbeit ausgeben.

Alle Völker scheinen die Empfindung zu haben, daß im Kopfe irgend etwas Kostbares liege: man schämt sich beim Grüßen, daß dieser feine, unwerthige Theil einen Kreuzhut trägt, und nimmt denselben sehr tief herunter; man biegt den Kopf selbst so tief, als er nur immer können kann: man giebt den ganzen Rücken Preis, um nur den Kopf zu verbergen, die Asiaten werfen sich auf das Gesicht nieder, und es ist ein Zeichen großer Ungnade dort, wenn der Sultan von irgend jemand den Kopf fodert. „Er hat Kopf!“ ist in vielen Gegenden das Schlechteste, was man von einem Menschen sagen kann;

frin Mensch macht jetzt mehr Prätension darauf, alle Schriftsteller beissern sich um die Wette, nicht mit dem Ausdrucke beschimpft zu werden; man höre auch von keinem Buche sagen: der Verfasser verrückt Kopf; sondern immer nur: es sind viel Geister und Mordthaten darin; man weiß gar nicht, wie die wunderbare Geschichte zu Ende gehn wird; — so daß ich nach allem diesen auf die Idee gekommen bin, daß man den Kopf vielleicht zu den Fodendis rechne, daß man ihn für eine Satyret der Natur auf den Menschen halte; daß man ihn vielleicht ganz bedeckt tragen würde, wenn es die daran angebrachten Sinne erlaubten.

Der Leser wird von mir nicht verlangen, daß ich ihm alle mögliche Ab- und Spielarten der Komplimente und Verbeugungen schildern soll, als da sind: Leute, die vor übergroßer Freundlichkeit mit den Zähnen grähen; andere, die statt vorn über zu sinken, nach der einen Seite fallen; von Leuten, die von vielen Höflichkeitsbezeugungen schief und beinahe bucklicht geworden sind, und von andern dergleichen seltsamen Ausnahmen.

Nur den so sehr gewöhnlichen Gruß kann ich nicht unerwähnt lassen, daß man oft sieht, wie Leute sich mit den Augen ganz nahe kommen, sich erst die eine Hälfte des Gesichts, und dann eben so die andere genau betrachten.

Es ist z. B. Gesellschaft, in der sich der Doktor L.. befindet; man erwartet den Doktor P. . ., der sich auch in dieser Stadt niederlassen will; P. . . tritt ein; er wird dem L... vorgestellt; ein Kompliment wird erfolgen; sie werden sich auf jeder Seite des Mundes küssen, und um nähere Bekanntschaft und Freundschaft ersuchen. — Sie haben sich genau betrachtet, um sich vor einander zu hüten. — Geistliche schütteln sich dabei gewöhnlich noch die Hände.

Wenn sich Frauenzimmer küssen, so beobachten sie bloß, wie fein der Mousselin um den Busen der geliebten Freundin ist, um ihn mit dem übrigen zu vergleichen, oder ihn gegen andre Freundinnen lächerlich zu machen: ohngefähr sechs Minuten nachher erfolgt dann die Frage: ei, wo haben Sie den schönen Zeug her? wie viel kostet Ihnen die Elle? — Diese Frage ist nichts, als eine Fortsetzung des Kusses.

Hat irgend einer meiner Leser mit einem andern Leser auf einem Kaffeehause achtmal Billard gespielt, so darf er diesem blos die Hand geben, und selbst den Handschuh darauf behalten. Man kömmt sich gegenseitig die Finger ein wenig, und so äußert sich die verraute Freundschaft; andre Leute sagen dann: «der ist mit dem und dem intim liirt.» —

Der Druck der Hand ist ein Gruß, den nur wenige verstehn, er ist die heimliche Chiffre einer geheimen Gesellschaft, man schreibt sie Tausenden in die Hand, und keiner erwidert sie; der es thut, ist ein Freund, er komme auch aus der entferntesten Gegend. Verlassen steht manche Menschen ihre bekannte Heimath, und die Hand zittert noch diesem Drucke; kein Wanderer kömmt und bringt ihnen diesen Handwerksgruß.

Alle übrigen Komplimente lassen sich leicht entbehren, dieses nur schwer.

Ich muß hier das Kapitel schließen. —

Zweites Kapitel.

Meine Lebensweise.

Ich wurde gestört, und fast zu ernsthaft, um weiter zu schreiben. — Ein armer Bauer im Dorfe war gestorben, und die Glocke rief mich zum Leichenbegängniß ab.

Ich ging unter dem schwarzen Zuge ehrbar einher, denn ich hatte den Mann eben so genau gekannt, wie ich noch die übrigen Leute hier im Dorfe kenne und mich für das Schicksal eines jeden interessire. Das Grab auf dem Kirchhofe war fertig, der Todtengräber stand mit dem Ansehn eines Künstlers daneben; sechs Spaten steckten rund herum in der lockern Erde.

Die Frau näherte sich mit ihrer Schwester langsam, und sah fast ganz gefaßt in das geräumige Grab hinab: «Das Grab ist gut!» sagte sie seufzend, denn der Boden und die Wände waren wirklich fest geronnet; sie hatte nun das letzte Wohnhaus ihres Gatten betrachtet, dessen glatte Wände sogleich durch die herabgeworfene Erde wieder uneben sollten gemacht werden. — Die Seile wurden übergelegt, und der Sarg darauf gestellt. Ihr fing die Frau an zu weinen, die Schwester blieb noch ruhig. — Man ließ den Sarg hinunter, und nahm die Stangen weg. Jeder von den Anverwandten ergriff einen Spaten; der Todtengräber nahm ruhig den Hut ab, und betete ein Vaterunser. Alles wurde erweicht, als die Erde dumpf auf den Sarg schall; die Frau schluchzte laut, und benetzte sich hinüber, um noch die letzte schwarze Spitze des Sarges zu sehn: alles übrige war schon verschüttet. Ein zwölfjähriger Sohn spielte heimlich mit einer Blume, und schämte sich innerlich, das er jetzt noch nicht weinen konnte. Ich weinte in meinem Namen. —

In so vielen Büchern findet man Begräbnisse beschrieben, und bei einer Leiche wünscht man immer, sich recht ernsthaft machen zu können. Es fällt uns dunkel dabei ein, daß wir, ohne uns zu kennen, durch Dunst und über Wasser getrieben werden, die wir das Leben nennen, wir bekommen dann vor dem Gewöhnlichen eine Furcht, und das Furchtbare rückt dann gleichsam zu einer vertrautern Bekanntschaft näher. Das Leben verliert in diesen Augenblicken seinen Sonnenschein, der wie über ferne Berge wegzieht, und den Wünschen winkt, die sich noch Frühling sehnen. —

Der Lebende aber kann nur die Freuden dieses Lebens verstehn, und ich komme daher, auch nach den schwermüthigsten Streifereien, bald zur Zufriedenheit mit mir und der Welt zurück. — Für die Leser, die sich für so etwas interessiren, will ich hier ganz kurz die Art meines Lebens beschreiben.

Ich habe von je die großen Städte gehaßt, in denen die festgesetzten, hohen Häuser, die geraden Straßen, das Getümmel, unsern Sinn und unser Gemüth gleichsam gefangen nehmen; wie in niedrigen Kerkern, wachsen alle unsre Ideen klein und plattenhaft zwergartig. — Die freie Natur, der weite Himmel, Berge und Wälder, reden uns mit gewaltigen

herzerschütternden Tönen an, und sprechen uns Muth ein. Hier wird der Mensch, was er als Mensch werden kann; er kleidet sich in keinen gedorgten Schmuck, er ißt nicht Thorheit oder Weisheit anderer nach, je nachdem es ihm in die Hände fällt.

Ich arbeite täglich im Felde oder im Garten, weil Körper und Seele sonst in eine gewisse Kränklichkeit geriethen. — Die Ruhe, der Umgang und die Lektüre sind mir dann um so erwünschter. — Ich studire oft in den Blumen und Bäumen, und lerne aus ihnen und von den simplen Menschen umher eine ganz eigne Philosophie.

Wenn ich nicht beschäftigt bin, und gerade viel Bedürfniß dazu empfinde, schreib' ich Kleinigkeiten nieder.

Wenn es der Leser erlaubt, will ich ihn jetzt mit einigen Personen bekannter machen, die mich näher umgeben.

Drittes Kapitel.

Schilderung einiger Menschen.

Mich selbst mag ich nicht zu beschreiben wagen, denn unter allen Schilderungen sind die Selbstschilderungen die schwierigsten. Vielleicht hat der Leser schon aus dem ersten Theile einige meiner ehemaligen Schwächen und Thorheiten kennen lernen, und ich gebe vielleicht in diesem Theile wider meinen Willen neue Preis, von denen ich selbst nichts weiß. Wenn der Leser klüger ist als ich, so wird er mich in diesem Falle gleich mit dem ersten Blicke durchschauen; er wird allerhand Schwächen entdecken, die er entweder an andern bemerkt, oder selbst schon überstanden hat. Ein Schriftsteller schildert sich selbst immer am besten dadurch, wie er andre zu schildern sucht.

Von Hannchen, meiner Frau, ist wenig zu sagen. Es ist mir bei ihrem Anblick noch nie etwas anders eingefallen, als daß ich ihr aut bin. Sie ist still und bescheiden, und ruhig in sich selbst gekehrt.

Ich sollte es, wie einige dramatische Schriftsteller, machen, und auch die Kleidung meiner Personen beschreiben, aber ich muß gestehen, daß sie sich oft umziehn, und so würde der Leser doch keine deutliche Vorstellung von ihnen bekommen.

Mein Schwiegervater Martin ist ein einfältiger guter Mann, und ich möchte fast sagen, der beste Mann von der Welt, außer daß er es sehr gern sieht, wenn man ihn mit etwas gekrümmtem Rücken grüßt, er selbst dankt nur, indem er mit dem Kopfe nickt. Auf mich hält er sehr viel, und er ist in der ganzen Gegend meine Chronik, weil ich, wie er glaubt, seinem Hause zu großem Glanz erdient habe. — Er ist am Tage sehr fleißig, und besucht mich dann am Abend; zuweilen zehn wir miteinander auch weiß auf dem Felde spazieren; er hält mich im Ganzen für einen guten Kopf, nur kann er es an mir nicht leiden, daß ich schreibe; manchmal bin ich ihm auch ein wenig zu freigeisterisch. Es ist mir noch nicht vorgekommen, daß ich mich jemals zu seinem Verstande hätte herablassen dürfen; ein Vorurtheil, das man nur gar zu leicht von den gemeinern Leuten hat. — Ich weiß nicht, was er dazu sagen wird, wenn er durch einen Zufall dies Buch in die Hände bekommt, und sich selbst darin beschrieben findet. Seiner Eitelkeit würde es sich sehn, daß man in gedruckten Büchern von ihm spräche, und doch würde er es nicht gut finden, daß ich ihn nicht in allen Stücken gelobt habe.

Die Anverdrter und meinen Bedienten werde ich vielleicht einmal bei einer andern Gelegenheit beschreiben. Ich eile jetzt zu einem andern mir interessantern Gegenstande.

Ein Amtmann wohnt auf dem benachbarten Dorfe, der schon ehedem auf der Schule mein vertrauter Freund geworden ist. Ich will ihn hier genau beschreiben, damit ihn jedermann, der ihn sieht, erkennt und ebenfalls lieb gewinnt. Sein Name ist Sintmal. Er ist schon dreißig Jahr alt, aber er gehört doch noch zu jenen unschuldigen Menschen, die sich selbst nicht kennen. Er verwaltet seine Geschäfte mit der pünktlichsten Ordnung, und in der übrigen Zeit lebt er sich selbst und seinen Launen. — Sein Aeußeres fällt auf eine sonderbare Art in die Augen, denn sein Gang und seine Geberden sind ziemlich linkisch: sein Gesicht gleicht den Abbildungen, die wir vom Sokrates haben, außerordentlich; sein Haar ist schwarz, und giebt ihm in der Ferne ein wildes und zurückschreckendes Ansehn; kömmt man ihm aber näher, so entdeckt man in seinen kleinen blauen Augen so viele Gutmüthigkeit und Menschenliebe, daß man ihm gleich gewogen wird, daß man sich zu ihm hingezogen fühlt, man weiß selbst nicht, wie. Es ist schwer, mit ihm verkraut zu werden, und man hält ihn bei den ersten Unterredungen leicht für einfältig, denn er ist nicht einer von den leuchtenden Köpfen, die uns bei der ersten Zusammenkunft am meisten interessiren, und nachher gleichgültig werden. Man muß ihn erst näher kennen, um ihn recht zu verstehen; er sagt immer das, was er für klug hält, mit einer Art von Schaam; mit der gutmüthigsten Kleinigkeitskrämerei von der Welt erzählt er im Gesellschaftszirkel Anekdoten und Familiengeschichten, die Niemand hören mag. Er ist ein Freund der schönen Künste, vorzüglich der Poesie; aber auch hier ist er mit seinen Genüssen bauchsüchtig; er liebt seine Bas nicht zu viel und nicht zu wenig. Wie Freiern oft mit einander, weil seine Gegenwart mich leicht zu Behauptungen verführt, die ich selbst nicht glaube; seine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit, alle Sätze gehörig abzuwiegen, verleidet mich dann, mit meinen Gedanken etwas zu frei und willkührlich zu schalten. — Ich mag hier nicht weitläuftiger von ihm sprechen, weil ich ihn nachher selber reden einführen will.

Es ist im Grunde eine betrübte Sache um die Schilderung der Menschen. Jeder hält sich für den klügsten, und für berufen, über die andern zu sprechen jeder vergleicht sich im Stillen mit dem andern, um mit sich selbst zufrieden zu sein, und das Resultat dieser untersuchenden, kleingeisterischen Träumereien ist immer das, was sich aber keiner deutlich gesteht: daß jeder einzelne unter den übrigen Menschen, denen man allen Recht wolle widerfahren lassen, das vorzüglichste sei. Aus eben diesem Kigel wollte ich erst die Schilderung meines Freundes weit wichiger einrichten: ich wollte alle seine Qualitäten viel genauer

beſchreiben und ſchärfer abſchneiden; aber ſo manches Wahre ich auch darunter hätte ſagen können, ſo hätte ich mich dadurch offenbar mehr, als ihn geſchildert, und ſein freundliches, gutmüthiges Geſicht hätte mich heut Abend noch beſchämt, denn es iſt kein Zweifel, daß er in tauſend Sachen verſtändiger iſt als ich, und doch hat er den frommen Aberglauben, ich ſei im Ganzen geſcheider als er.

Man ſollte Vergleichungen mit ſich und andern Menſchen nur ſelten anſtellen, und die recht unſchuldige Seele wird auch nie darauf verfallen. Dieſe Parallelen ſind nur gar zu leicht ein Mittel, uns zu verbärten und eigenliebig zu machen. O, menſchenfreundlicher Sterne! wie lieb biſt du mir vor allen Schriftſtellern immer dadurch geworden, daß du uns nicht gegen Schwächen und Thorheiten zu empören ſuchſt, daß du nicht die Geiſel der Satyre ſchwingſt, ſondern dich und die übrigen Menſchen auf eine gleiche Art belächelſt und bemitleideſt.

Viertes Kapitel.

Eine Unterredung mit meinem Schwiegervater.

Ich wünſchte nicht, daß der Leſer ſich viele Vorfälle und Begebenheiten in dieſer kleinen Erzählung verſpräche, denn wenigſtens bis jetzt iſt mir noch nichts Außerordentliches aufgeſtoßen; ja ſelbſt der erſte Theil wird gegen dieſen zweiten und dritten eine wahre Weltgeſchichte ſeyn, reich an Abenteuern und Entwickelungen. Ich wünſchte, daß die Leſer einen gewiſſen Sinn für Kleinigkeiten mitbrächten, aber ich fürchte, daß es nicht geſchieht, denn dieſes Talent ſcheint gänzlich bei ihnen verloren.

Dieſen Sinn für Kleinigkeiten nenne ich ein Talent, und wie ich glaube, mit Recht. Es giebt eine Fähigkeit in der Seele, ſich für geringſcheinende Gegenſtände zu intereſſiren, und eine Art von Freundſchaft für ſie zu gewinnen. Bei Menſchen, die in einer ſtillen Eingezogenheit, in einem kleinen Kreiſe, von der größern Welt entfernt, ſich und ihren Angehörigen leben, bemerken wir dieſe Fähigkeit vorzüglich, und oft in einem ſo hohen Grade, daß ſie wieder zum unerträglichen Fehler wird. Mit einer hohen Eigenliebe verbunden, entſteht daraus der Geiſt der Kleinlichkeit, der auf jede Sache einen zu hohen Werth legt, und bloß aus der Urſach, weil ſie mir zugehört; man verachtet alles Fremde, und blos deswegen, weil es mir nicht gehört; man kann andere durch ſtundenlanges Geſchwätz über Nichtswürdigkeiten ermüden, und es übel empfinden, wenn jene keinen hohen Antheil daran nehmen wollen. — Doch dieſe Schwachheit mein' ich nicht, und hatte nicht im Sinne, ſie ein Talent zu nennen, das einer Ausbildung fähig wäre.

Sondern ich meine jenen liebenswürdigen poetiſchen Sinn, der in den bekannten Gegenſtänden ſtets etwas Neues und Anziehendes entdeckt, der ſich von allen Fremden mit einer Art von Widerwillen zurückzieht, und erſt darauf wartet, daß es ihm auch befreundet werden ſoll. Mit Innigkeit hängen dieſe Menſchen ſo geübter an allen Gegenſtänden, die ſie umgeben, oder die ſie in Dichtern beſchrieben finden; ſie lieben jeden Baum und jedes Gebüſch, jeden dargeſtellten Charakter, ſobald er aus der Natur genommen iſt, mit der ſie vertraut ſind.

Die meiſten Leſer aber haben einen Widerwillen gegen die Welt, die ſie umgiebt; ſie haben kein poetiſches Auge, und ihre innerliche Langeweile projicirt ſich daher in allen Gegenſtänden; ſie ſuchen in der Weite ein fernliegendes Intereſſe, und die meiſten neuern Schriftſteller beſtreben ſich um die Wette, dieſen dunklen unverſtändlichen Trieb zu befriedigen. Sie überdäuſen die überſpannte und eben darum erſchlaffende Phantaſie mit Schlacht zuſammenhängenden Abenteuerlichkeiten, mit einem ganzen Heere von wunderbaren Geſchöpfen, die aber, trotz ihrer ſeltſamen Karrikatur, keine Originalität und keine überzeugende Natur haben.

Wird ſich denn die Leſerwelt aber immer nur an Schlachten und fürchterlichen Mordgeſchichten laben? Müſſen in jedem Ritterromane die Tugendhaften und Böſewichter zu Schaaren fallen, damit der hartherzige Leſer nur gerührt werde? Muß die Scene immer in fernen Ländern oder in einer wunderbaren Vorzeit liegen, um Theilnahme zu erwecken? — Bei dieſer Lektüre muß die Erſchlaffung immer zunehmen, und die Spannung des Schriftſtellers muß immer erzwungener werden; die größten Wunder werden am Ende gewöhnlich, die ungeheuerſten Charaktere alltäglich, es müſſen daher neue, noch unſinnigere erfunden werden. Die ſpotten über Lohenſtein, über viele der altdeutſchen Romane; wir lachen mit Cervantes über den Unſinn der Ritterbücher, und doch lieſt ein großer Theil von oben dieſen Menſchen das Thurnier zu Nordhauſen, den klugen Alten, den braunen Robert. Ich habe nur einige Blicke in dieſe Bücher geworfen, und bin darüber erſtaunt, nicht gerade, daß ſie ſo geſchrieben ſind, ſondern, daß ſolcher Unſinn ſchwarz auf weiß exiſtirt; nur noch vor zehn Jahren würde man dieſe Mißgeburten einer leeren Phantaſie für offenbaren Wahnwitz erklärt, und Niemand es eines Blicks gewürdigt haben. Die gewöhnlichen Leſer ſollten ja nicht über jene Volksromane ſpotten, die vom alten Weibern auf der Straße für einen und zwei Groſchen verkauft werden, denn der gehörnte Siegfried, die Heymonskinder, Herzog Ernſt und die Genovefa haben mehr wahre Erfindung, und ſind ungleich reiner und beſſer geſchrieben, als jene beliebten Moderbücher. — Will der Leſer mir nicht auf mein Wort glauben, ſo mag er jene ſchlecht gedruckten und verachteten Geſchichten ſelber nachleſen, und wenn ſein Geſchmack noch nicht ganz und gar zu Grunde gegangen iſt, ſo wird er dieſen vor jenen den Vorzug geben.

Ich kann mir vorſtellen, wie erbittert alles auf mich iſt, was mich lieſt; ich muß daher nur auf irgend eine Art den Leſer wieder freundlich zu machen ſuchen, ich muß mich nur ſeinem Spott und ſeiner Satyre Preis geben. Ich habe ſchon lange eine Gegenheit geſucht, ein Geſtändniß abzulegen, und hier iſt, dünkt mich, die ſchicklichſte. Ich habe nämlich ein Manuſkript liegen, welches nächſtens in Druck unter dem Titel Volksmährchen erſcheinen wird, und welches nichts als wunderbare und abenteuerliche Geſchichten enthält. Der Leſer muß dies für keinen Scherz aufnehmen, ſondern es iſt mein voll-

kommener Ernst, und das Buch wird selbst nächstens bei dem Verleger dieser Erzählung herauskommen. Ich hoffe, ich habe durch diese Ankündigung so viele Bissen gegeben, daß der Leser sich unmittelbar mit mir aufsöhnen wird; denn wie habe ich nun noch Recht, die gangbaren Produkte zu verspotten, da ich selber Beiträge zu ihrer Vermehrung liefere? — Wem daher dieses Buch nicht gefällt, der mag mit jenem zukünftigen den Versuch machen, denn es ist bei mir selbst der Zweifel aufgestiegen, ob ich auch wohl die Kunst verstände, jene Kleinigkeiten, von denen ich vorher sprach, interessant zu machen. — Mein Schwiegervater ist mit allem, was ich ihm zuweilen von meinen Manuskripten vorlese, unzufrieden, aber ich will wünschen und hoffen, daß keiner von meinen Lesern ein so scharfer Kritiker sei, als er, denn er geht wirklich mit meinen Produkten ganz unbarmherzig um. Das schlimmste ist, daß er gar keinen Geschmack hat, und keine einzige von den gewöhnlichen Regeln und Formeln auswendig weiß, die unsre Halbkenner immer gleich zum Besten geben. denn sonst würde er gewiß manches vortrefflich finden, was ihm eigentlich Langeweile machte; der gewöhnliche Geschmack dient nicht dazu, daß wir an den Werken der Kunst Geschmack finden, sondern er bringt nur die nöthige Scheam hervor, so, daß wir es uns und andern nicht zu gestehn wagen, wie kalt sie uns lassen. — Ich weiß daher manchmal gar nicht, was ich mit meinem Schwiegervater anfangen soll, weil er gar nicht durch Widerlegung zum Stillschweigen zu bringen ist. Wenn man ihm etwas vorliest, so setzt er sich und hält beide Ohren aufmerksam hin; wird er gerührt und hingerissen, so ist es gut; wo nicht, so gefällt ihm das Buch nicht, — Ich habe ihm schon manche Regeln beibringen wollen, aber es verfängt bei ihm nichts, es ist und bleibt ein wahrer Dilettant.

Um dem Leser zu zeigen, wie unrecht mir oft Vater Martin thut, will ich nur eine Unterredung hieher setzen.

Es war ein schöner Sommertag und ich ging im Walde umher, und dachte eben auf eine neue Erzählung zu den Volksmährchen. Die Wipfel der Bäume rauschten ehrwürdig, und das Gebrause kam aus der Ferne, ging über mir hinweg, und verlor sich an der Gränze des Forstes; wie ein Chorgesang der Natur schallte es durch alle Bäume, und seltsam funkelte auf dem Boden das zerstreute Sonnenlicht durch die dichtverflochtnen Zweige. — Meine Phantasie war bald von jenen abenteuerlichen Gegenständen zurückgezogen, und ich betrachtete mit stiller Aufmerksamkeit die Natur, die mich umgab. Ich fühlte mich, wie von einem Tempel Gottes eingeschlossen, wo alle laubichten Gebüsche, alle Zweige mir ihn und die Menschenliebe nannten. Eine seltsame Wehmuth ergriff mich, als ich an die Thorheiten und mannichfaltigen, unzähligen Leiden des Menschengeschlechtes dachte, wie sie sich alle selbst mit einem ewigen Kriege verfolgen, wie ein unzähliges Heer von Krankheiten und Schmerzen an der Gränze des endlichen Lebens lauern, und in jedem Augenblicke einzubrechen drohen, wie der Mensch, wie ein gedankenloses Wild, sich durch die Gebüsche windet, und immer hinter sich sieht, und plötzlich doch der Tod ihm entgegen tritt, und schadenfroh in die kalten Arme auffängt. Ich bemitleidete und liebte alle Menschen; ich vergab allen, die mich je gekränkt hatten; ich beschloß in diesen Stunden allen ihren Thorheiten nachzusehen, jede Eitelkeit zu dulden, weil sie doch am Ende nur ein bunter Putz ihrer täglichen Existenz ist; wenn er ihnen nun gefällt, was kann es mich weiter kümmern? —

Mein Herz dehnte sich in mir so aus, daß ich unsichtbare Thränen weinte. Diese Stunden der reinen Wehmuth sind die hohen Festtage der menschlichen Seele, in der sie einen heiligen, dunklen Tempel besucht, und sich von allem Irrdischen reinigt. —

Als ich in der Begeisterung meine trunkenen Augen wieder aufschlug, sah ich ein Geschöpf, das sich in den raschelnden verdorrten Gesträuchen bewegte. Es war eine arme Frau, achtzig Jahr alt, die hier mühsam dürre Reiser sammelte, um sich in ihrer Hütte ein kleines Feuer zu bereiten. »Ach! die Unglückselige!« sagte ich zu mir selber. Ihre Seele darf sich jetzt nicht in diesen hohen Empfindungen sonnen, denn ihr Körper leidet unter der Knechtschaft der Armuth; sie bettelt als ein Sklave ein Allmosen von der Natur, statt sie als Freund zu besuchen. — Ich fühlte meine Bequemlichkeit und mein Glück, ich näherte mich der Alten, und gab ihr, was ich bei mir hatte.

Ich fühlte plötzlich den Werth des Lebens und seiner Freuden. Zitternd und kummervoll stand sie an der Gränze, und hatte vielleicht nur wenig genossen; sie war vielleicht durch eine harte Schule gegangen, um die Resignation zu lernen, auf keine Freude zu hoffen, und Glück für etwas anzusehen, das sich mit ihrem Dasein gar nicht vertrüge. — Wie kümmerlich hatte sie dann ihre Existenz bis zu diesem Augenblick geschleppt; wie waren alle Träume und bunten Bilder des Lebens, die Jugend, die Gesundheit, Kraft und Munterkeit nach und nach von ihr abgefallen, wie einsam stand sie nun an der letzten Stelle. —

Ich ging weiter nach einer alten, großen Linde, meinem Lieblingsplatze im Walde. — Hier setzt' ich mich nieder, und lehnte mich an den Stamm des Baumes. — Der Wind hatte Nachtschmetterlinge aus den Zweigen gerüttelt, und sie lagen betäubt und schlafend am Boden, und zuckten nur zuweilen mit den Füßen. — Die krümmen sich nun, so sagte ich zu mir selbst, und wälzen sich in dumpfer Betäubung, bis die Sonne untergeht, und der Mond heraufritt; sie schlafen nicht und wachen nicht. Ist dies nicht vielleicht ein Bild unsres räthselhaften Lebens? Liegen wir nicht eben so am Boden gefesselt, und kämpfen und ringen mit uns selbst? Der Tod ist vielleicht der Untergang der Sonne, und wir erwachen wieder, und bewegen uns froh und frei.

Wie merkwürdig kann uns zuweilen ein Platz von einem Quadratschuhe werden! Wenn wir unser Auge einmal auf diesen kleinen Raum beschränken, so entdecken wir auch hier wunderbare Begebenheiten und merkwürdige Revolutionen. — Schwarzes Gewürm zieht emsig und elfertig wie Pilgrimme seiner entfernten Heimath zu; sie arbeiten sich auch vielleicht durch die Grashalme, ohne zu wissen, wohin sie wollen, so wie der Mensch; Ameisen wühlen sich in den Boden, und schleppen sich in lächerlicher Thätigkeit mit Sandkörnern und kleinen Steinen; sie werfen sorgfältig andern, mächtigern Insekten

aus, die sie in der Ferne wittern. Wunderbare Geister stehn unter, und bilden für diese Erdbewohner, die noch nichter als wir, am Boden liegen, große Wälder. — Hier lagen Johanniswürmchen auf ihren rothen Flügeldecken, und konnten sich bei allem Bestreben nicht wieder umkehren: ich konnt' es nicht unterlassen, sie wieder aufzurichten; hinfernd schlugen sie ihre Flügel auseinander und flogen fröhlich davon, um vielleicht von einem kleinen Wasserfloh angewobet, drei Schritte von mir von neuem auf den Rücken zu fallen, um sich von neuem zu quälen.

Zu meinen Füßen war eine kleine Sandstrecke, die sich einige Fuß lang zwischen dem grünen Grase hinzog. Ein kleines Gewürm arbeitete sich mit vergeblicher Anstrengung durch diese Arabische Wüste; der Sand gab immer wieder unter seinen gekrümmten Füßen nach, und es gleitete immer wieder von jedem kleinen Hügel herunter. In der Mitte lag ein verdorrtes, gebogenes Lindenblatt; diese Insel erreichte es endlich. Emsig kroch es bis an die Spitze, und streckte dann seine Fühlhörner schnell und ängstlich in die weite, dicke Luft, als wenn es nach dem Baume fühlte, zu welchem dieses Blatt gehörte. Das Insekt ging zurück und traf unten den Sand wieder an, und nahm von neuem zum Blatte seine Zuflucht, und suchte ängstlicher wie vorher mit seinen Fühlhörnern einen Anterarund. — In diesem Augenblicke ward mir dieser Wurm so theuer und bedeutend; sein Schicksal ging mir so nahe; ich machte den Versuch, mein Auge abzuwenden, aber es kam unwillkührlich zurück; der gewöhnliche Stolz der Menschen flüsterte mir zu: ich solle mich schämen, und kein Kind seyn; — aber alles hatte mich wehmüthig gestimmt; das Gewürm träumte sich noch immer auf dem verdorrten Blatte; ich bob es mit diesem auf und setzte es wieder auf seinen einheimischen Baum.

Jeder Leser, der in der Stadt wohnt, wird über mich lachen. — Freilich können wir Menschen leichter bemitleiden, weil wir in uns selbst ihr Unglück empfinden, mit einem eben so geformten Herzen, mit dem sie ihre Leiden fühlen: aber in einer feinern Stimmung mag der Mensch auch einmal so schwach seyn, und ein anderer ihm diese Schwäche verzeihen, daß er sich mit seinem Mitgefühl zu den verlassenen und einsam wandelnden Thieren hinabtaucht, es wird wenigstens sein Herz für die Leiden seiner Brüder um so empfänglicher machen. Ich mag mich wohl neben Kämmern niederlegen und ihnen Gras zum Futter abreißen.

Ich setzte mich nachher an einer andern Stelle nieder, und schrieb folgendes in meine Schreibtafel:

„Große und heilige Natur! in deinen Hallen wandelt der Mensch und lernt von Glauben und Träumen: sein Auge ruht wie ein Fühlhorn am Himmel, und sucht nach dem, nach welchem sich sein Herz in der Brust ausstreckt. Dann wird es selbst zum Priester dieses Tempels eingeweiht: mit Thränen opfert er die Feierlichkeit. Durch Menschenliebe preßt er zu andern Menschen, durch Trost, durch Mitleid und Hülfe. — Wer kann die unendliche Liebe nicht fühlen, die über uns ausgegossen ist, und uns auf dieser Welt mit Zärtlichkeit umfangen hält? Wer kann sein Herz so sehr verstärken, daß es nicht einen kleinen Theil dieser allgemeinen Liebe in sich aufnehme?"

Am Abend endete sich mein Gespräch mit meinem Schwiegervater durch einen Zufall so, daß ich das Blatt nahm, und diese Worte meiner Frau und ihm vorlas; meine Stimmung aber war jetzt fort und ich schämte mich nun wirklich zu erzählen, wodurch ich bewogen worden, diesen Gedanken niederzuschreiben. Das Zarteste verfliegt schnell wieder, und ist nur die Blüthe eines Augenblicks, und nachher kömmt es uns seltsam vor, daß eben das Wesen, welches ißt und trinkt, etwas so feines habe fühlen, in einer so erhöhten Stimmung habe seyn können und wollen; wir zweifeln dann selbst an der Wahrheit, und schämen uns davon zu reden, weil dieses Gefühl schon in Worte gebracht, mit dem übrigen menschlichen Leben in einem fast lächerlichen Verhältniß steht.

Hannchen meinte, als ich geendigt hatte, ich weiß nicht, durch welche Kombinazion der Ideen; aber mein Schwiegervater schüttelte stillschweigend mit dem Kopfe.

Ich. Dieser Gedanke scheint Ihnen nicht zu gefallen.

Martin. O ja, es ist ganz gut; — aber es fehlt noch so was darinnen, — was ich aber nicht sagen kann.

Ich. Es sollte vielleicht in Versen seyn?

Martin. Ach, warum nicht gar! — Dann würde es mir noch weit weniger gefallen. — Es ist 'ne Leere darin, es fehlt hinten und vorne. — Wenn man so was hört und liest, so ist das ganz gut und löblich; aber solche Sachen sind wie in der Betrunkenheit geschrieben, und der Nüchterne fühlt wohl, was es seyn soll, aber er kann nicht nach.

Ich. Sie halten es also für dichterisch?

Martin. Nein doch; aber ich verstehe mich nur nicht auszudrücken. — Es ist wahr und gut, aber es müßte auch die andere Seite mit darin seyn; das Ordinäre, wie einem gewöhnlich zu Muthe ist, und das Gewöhnliche muß dann das Ungewöhnliche mit hinunterbringen dessen. — Wenn man so manche Bücher und manche Beschreibungen von der Natur liest, so sollte man meinen, wenn man nun aufs Land käme, so hätte man da das Kare-Himmelreich, man brauchte nur den Kopf in die Natur hinein zu halten, so wäre man schon der edelste und beste Mensch. — Wenn man nun selbst in diesem sogenannten Zustande der Natur lebt, wenn man in allem so recht zu Hause ist, so kommen einem alle diese Beschreibungen so kurios vor, daß man sich und die Natur gar nicht darin wieder erkennt. Bei einem einzigen Abendbrode unter den Knechten würde allen diesen Herren die Begeisterung verrauchen. — Das ist mehr Kunst, alles Natürliche so recht nach der Natur zu schildern, und einem denn doch, wie mit Sonnenschein einzuwickeln, daß man nur das sieht, was man sehen soll, und jeder Baum wie mit einem neuen Grün gefärbt ist. Das ist aber nur wenigen gelungen.

Ich merkte jetzt, daß mein Schwiegervater eben das meine, was ich beim Anfange dieses Kapitels gesagt habe, daß man nicht suchen müsse, sich vom Gewöhnlichen zu entfernen. Ich sah ein, daß meine Stimmung doch etwas zu zart ausgesponnen war, und daß es ein feinerer und höherer Genuß sei, die ge-

wöhnlichen Empfindungen zu veredlen und in der trockensten Prosa des Lebens die reinste und schönste Poesie zu finden. — Unsere Schriftsteller suchen immer das sogenannte Poetische abzusondern, und zu einem für sich bestehenden Stoff zu machen; sie trennen dadurch die Einheit, und können uns nur einen einseitigen Genuß verschaffen; denn wem ist es unter den Deutschen gegeben, so wie Goethe zu schreiben?

Fünftes Kapitel.

Ein Beitrag zu den Kalenderprophezeihungen.

Ich war auf einige Tage nach der nächsten Stadt geritten, theils um Geschäfte zu besorgen, theils um einige Bekannten und Freunde zu besuchen.

Als ich noch einmal durch die Stadt spazieren ging, bemerkte ich einige seltsame Veränderungen, die mir schon so oft aufgestoßen sind, daß ich es nicht unterlassen kann, hier meine Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Es giebt wunderbare Tage im Jahre, Tage, die so seltsam sind, daß sie gewiß schon vielen meinen Lesern aufgefallen sind, wenn sie gleich nicht so wie ich, ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet haben. Ich möchte diese kuriosen Tage mit einem Worte die unruhigen Tage nennen, denn das ist das hauptsächlichste, was an ihnen merkwürdig ist.

Ein solcher Tag kündigt sich gleich durch ein seltsames Wetter an: die Sonne geht auf eine eigene Art auf, wie man es sonst nicht an ihr gewohnt ist; die Wolken ziehen tief; der Wind bläst aus allen Weltgegenden; es fallen mehrere Ziegel vom Dache. Ich habe gleich ein besonderes Gefühl, an dem ich weiß, ob ein solcher Tag ein unruhiger werden wird, oder nicht. — Der Sonnenschein sieht an einem solchen Tage ganz anders aus, als gewöhnlich, und geht oft weg und kömmt schnell wieder. — Schon am frühen Morgen zanken sich die Leute aus den Fenstern über die Straße hinüber; man wirft sich hundert Sachen vor, die man bis auf diesen Tag verschwiegen hatte, und es bebt sich nun eine dauernde Feindschaft an. — Wenn es erst höher am Tage wird, sind die Leute weit früher betrunken, als sonst; in den einsamsten Straßen begegnen sich Wagen und verfahren einander den Weg; die Fuhrleute schlagen sich; ein Wagen wird umgeworfen; die Personen darinnen rufen um Hülfe; häufreiche Menschenfreunde erheben ein gewaltiges Geschrei und thun nichts.

Gegen Mittag liegen in den Hauptstraßen Aufwärterinnen mit dem Mittagsessen; gutgekleidete Leute werden nach der Wache gebracht; alle Creditoren bekommen Lust, ihre Schulden einzufordern; man hört von Leuten, die plötzlich davon gelaufen sind; wunderbare Lügen breiten sich aus, und alles ist in einer Art von Revolution.

Ich hüte mich an solchen Tagen sehr vor Händeln, denn jedermann ist dazu aufgelegt. Ich bin überzeugt, daß wichtige Begebenheiten an einem solchen Tage freiwillig ihren Anfang suchen. Ich gehe daher allen Menschen aus dem Wege.

An einem solchen Tage ritt ich aus der Stadt, um mein Dorf noch zu erreichen, denn allerdings sahe ich, wie der Tag auf die auffallendste Weise unruhig war. — Es ist, als wenn die träge langsame Zeit unweilen Lust bekäme, sich schneller aus der Stelle zu bewegen; sie nimmt dann einen frischen Anlauf, und alle Gegenstände, an diese Raschheit nicht gewöhnt, fallen dann durch- und übereinander. Es ist gleichsam ein unsichtbares Erdbeben, das durch die lebendige und lebenlose Natur fortzittert.

Es war Nachmittag, als ich die Stadt verließ, und das schönste Wetter von der Welt. Am ganzen Horizonte war keine Wolke; ich freute mich schon im voraus auf den schönen Abend und auf die stille, feiernde Ruhe der Natur.

Es war wirklich durch den grünen Wald eine sehr angenehme Reise; die frische Kühle, der Sonnenschein, der durch die Zweige schimmerte, der Gesang der Vögel und der Duft der Kräuter und Bäume, alles versetzte mich in eine recht poetische Stimmung, und ich vergaß ganz, daß dieser Tag ein unruhiger Tag sein müsse; oder wenn ich daran gedacht hätte, so würde ich gewiß in dieser Stimmung den Glauben daran für eine Narrheit gehalten haben.

Wenn man aus dem Walde kömmt, so hat man anderthalb Meilen zu reiten, ehe man wieder ein Gebüsch, oder ein Dorf antrifft; ein freies, schönes Feld zeigt sich dann dem Blicke, in der Ferne die blauen Gebirge, die still und erhaben die Aussicht beschließen.

Kaum war ich aus dem Walde gekommen, so sah ich einige Wolken herauf ziehen, und es war, als wenn ich es fernab im Gebirge donnern hörte. Aber ich ritt langsam weiter, weil dies im Sommer nichts ungewöhnliches ist, und das Wetter dennoch schön bleibt. Es währte nicht lange, so hörte ich den Donner vernehmlicher; es kam mir auch ein stärkerer Wind entgegen.

Ich fing an, mißtrauischer zu werden, und mein Roß zu spornen. Aber kaum war ich eine Viertelstunde geritten, als der ganze Himmel schon schwarz bezogen war; die Sonne entfloh, und ein feuchter Wind zog langsam über das Feld.

Es verändert sich wirklich in der Welt nichts so schnell als das Wetter, und es ist oft unbegreiflich, wo plötzlich die Heereszüge von Wolken herkommen. —

Der Regen stürzte nun herunter; der Blitz zuckte durch die schwarzen Wolken, und der Donner rollte laut über meinem Kopf weg. Mein Pferd ward scheu und der Regen war mir selber außerordentlich unangenehm. Kein Baum war in der Nähe, kein Dorf zu erreichen; der Regen fiel immer dichter, und der Donner ward immer lauter und häufiger. Stille stehn konnte ich nicht, denn der Regen konnte bis in die Nacht fortdauern; ritt ich aber weiter, so wurde mir Gesicht und Augen mit Strömen von Regen überschüttet, die mir der Wind entgegen trieb.

Jetzt sah ich ein, daß dieser Tag, trotz seinen anscheinenden Freundlichkeit, seinen boshaften Charakter nicht ablegen konnte. — Unwillig ritt ich weiter, und es war nun noch ein Vortheil mehr, daß das nasse Wetter die Wege schlüpfrig und uneben machte.

In den unangenehmsten Situationen aber findet sich die Geduld von selbst; sie ist dann keine Tugend

mehr, sondern man ist nur aus Bequemlichkeit geduldig. Ich war froh, wenn mein Pferd nicht fiel, wenn der Blitz nicht dicht neben mir einschlug; jede ungeduldige Geberde hätte nur meine Gefahr vermehrt, und am Ende fiel mir ein, daß das arme Pferd im Grunde noch übler daran sei, als ich selbst.

Warum ist unser Körper so eingerichtet, daß der Regen eine unangenehme Wirkung auf ihn macht? so sagt' ich zu mir selbst, um mir nur die Zeit zu verkürzen. Warum muß eine ganze Wolkenmasse auf mich armes zerbrechliches Wesen herunter stürzen? Schnupfen, Kopfweh, Husten, Erkältung, fingen jetzt wie Harpyen in der Luft umher, und machen sich zu ihrer Beute. Es ist möglich, daß mein Pferd fällt, und ich mit einem zerbrochenen Fuße in diesem Wetter hier liegen muß; der Blitz kann mich treffen und mich lähmen, aber mir den wenigen Verstand gänzlich nehmen, den ich etwa noch habe. Es ist möglich, daß mein Kopf elektrisch wird, und die Elektricität aus der Luft an sich zieht. — O Himmel! wie viele Gefahren und Schmerzen lauern rund um den armen kleinen Menschen, der nichts Böses im Sinne hat, sondern auf seinem Pferde nur nach Hause reiten will, um einen Eierkuchen zu verzehren. — O wäre doch erst die Sonne herunter, und dieser unruhige Tag zu Ende —

Jetzt ging alles gut, denn ich hatte mich in ein recht schönes Mittel mit mir selbst hineingeklagt. Es war mir eine Art von Freude, daß die Regengüsse sich noch immer nicht verminderten, daß ich vor Kälte schon ganz erstarrt war. — Bewahre der Himmel, daß ich je auf die menschliche Eitelkeit schimpfen sollte! Sie ist das schönste Geschenk des Himmels, das diesen armen reducirten und invaliden Engeln, den Menschen, zu Theil ward; sie ist ein Ordensband, das jeder immer, in Leiden und Widerwärtigkeiten, so wie Yorik's armer Postillenbläser vorn im Knopfloche trägt: wenn ihn alles verläßt, so blickt er auf dieses Zeichen, und er ist getröstet. Man suche ihm nicht dies Andenken aus einer bessern Existenz zu rauben, denn dadurch macht man den Armen erst wirklich arm, und den Elenden elend.

Nach und nach ward ich so verdrüßlich, daß ich die Schritte des Weges zählte; denn man mag noch so geistreich und delikat mit sich selber umgehen, so verliert sich doch bald in einer solchen Lage die gute Lebensart, und man gesteht es sich, daß man ennuyant ist.

Endlich kam ich in dem Dorfe an; in der Schenke hörte ich ein großes Lärmen, denn es war gerade auf dem Lande ein Feiertag. Ich ließ mein Pferd in den Stall ziehen, und trat in die Wirthsstube.

Alle Anwesenden, selbst der Wirth nicht ausgeschlossen, hatten ziemlich viel getrunken. Man disputirte über Sachen, und wußte selbst nicht worüber; der Wirth strich mit einem grünen Kamisol umher, und füllte bald die Gläser von neuem, bald machte er sich unter die Disputirenden, bald mokirte er sich gegen einen andern über die Hauptstreiter, als über betrunkene Dummköpfe, die selbst nicht wüßten, was sie redeten.

Ich ließ mir etwas zu essen und zu trinken bringen, um dadurch nur ein Recht zu haben, in der Stube zu bleiben, bis der Regen aufhörte.

Recht will ich haben! rief ein kleiner brauner Kerl sehr heftig, und schlug dabei auf den Tisch, — und Recht, siehst du, bad ich und weiter brauchts nix! —

Sein Gegner war ein langer Mann, der till auf seinem Schemel saß blieb, um seine Betrunkenheit nicht zu verrathen. Seine Augen waren klein, und er drückte sie noch mehr zu, um recht fleißig auszusehn. — Nein, Nachbar Kasper, sagte er gedehnt und nachdrücklich, Ihr seid ein guter Mann, aber Ihr habt getrunken, und wißt nun nicht, was Ihr redet.

Ich, getrunken? fing jener an: ich habe nichts getrunken, aber nun will ich erst trinken. — Ein Glas, Herr Wirth! dem langen Peter da zum Possen; — ich kann trinken, so viel ich will, wenn ich bezahle, denn hier ist's Wirthshaus, und weiter brauchts nix!

Wirth. Aber mit Maaß, Kasper.

Kasper. Mit Maaß oder ohne Maaß, hier ist Geld und weiter brauchts nix!

Peter. Ei, es braucht noch vielmehr, Nachbar. — Verstand, Verstand muß man haben.

Kasper. Ich bin hier für mein Geld im Wirthshause, und so lange ich Geld habe, habe ich auch Verstand, sieht er, und weiter brauchts nix!

Diesen letzten Satz sprach er immer mit einem ganz besondern Nachdruck aus, denn er war sein quod erat demonstrandum. — Sein langer Gegner sah immer auf mich, und suchte mich durch Blicke auf seine Seite zu ziehn; als er sah, daß ich lachte, zuckte er über seinen Nachbar spöttisch die Schultern, und schüttelte mit dem Kopfe.

Der Herr da, fing er endlich an, sieht auch ein, daß du ein Narr bist.

Das ist nicht wahr! rief Kasper bitzig; er lacht über deine Dummheit, daß du nir einsehen thust, daß du keine Vernunft annimmst. — Hier, Herr! sagen Sie mal; er hat Unrecht, nicht wahr? Unrecht hat er, und weiter brauchts nix!

Laß den Herrn gehn, rief der Wirth, oder du mußt aus der Stube.

Laß er ihn doch, sagte ich, er thut mir ja nicht zu nahe.

Nun, wenn Sie an Besoffenen Gefallen finden, in Gottesnamen! brummte der Wirth.

Peter. Der Herr da wird schön bei sich über solchen besoffenen Viel spotten.

Kasper. Der Herr da soll mal sagen, ob ich besoffen bin. — Ha! — Kann ein Besoffener reden, wie ich? Ein Besoffener schnappt mit der Zunge über, so wie Gevatter Peter da. — Nicht wahr, Herr, aber den Verstand gerade aus, so sag' ich und weiter brauchts nix!

Peter. Wer hat Recht, mein Herr?

Ich. Wie kann ich das entscheiden? ich kenne ja die Ursach des Streits nicht.

Kasper. Daß er Unrecht hat, davon ist die Rede!

Peter. Daß er keinen Verstand hat, ist meine Meinung.

Kasper. Nun, warum antwort't der Herr nicht? — Sind wir keiner Antwort werth? —

Peter. Recht, Kasper, du hast mit ein vernünftiger Mann gesprochen.

Kasper. Ja, weiter brauchts nix!

Peter. Sind wir keiner Antwort werth?
Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten.
Worüber lacht der Herr? riefen beide Gegner sehr ditzig.

Was ist hier zu lachen? fragte Kasper; antworten soll der Herr, und weiter brauchts nix!

Recht, Kasper, fiel Peter ein, da hast du die Wahrheit gesagt.

Der Herr sucht hier vielleicht Händel, sagte der Wirth, und trat auf die Seite der Streitenden: aber mein Haus ist ein ehrliches Haus, und ich will mir dergleichen verbitten.

Wir wollen ihn durchschlagen, daß er daran denkt, rief Kasper, und weiter brauchts nix!

Und wirklich machten nun alle drei Miene, über mich herzufallen. Ich aber glaubte am besten zu thun, wenn ich den Anfall nicht abwartete; ich eilte nach dem Stalle, bestieg mein Pferd, und ritt davon, indem ich sie noch immer hinter mir aus dem Fenster schimpfen hörte.

Der Regen hatte zwar etwas nachgelassen, aber das Wetter war mir doch immer noch sehr empfindlich: ich beschloß daher, im nächsten Dorfe in der Schenke einzukehren. — Als ich ankam, fand ich alle Stuben leer; kein Mensch kam, mir das Pferd abzunehmen; ich rief, ich fluchte, aber alles war vergebens, denn alle Leute waren davon gegangen, um ihr Heu in Sicherheit zu bringen, das der Regen von der Wiese zu verschwemmen drohte. Ein Kind saß in der Stube und sagte mir, daß es mit Pferden nicht umzugehen wisse, auch sei der Stall zugeschlossen.

Ich mußte fort, so leid es mir auch that, denn ich konnte doch das arme Pferd nicht im Freien stehen lassen. Das nächste Dorf war nur eine Viertelmeile entfernt, und ich beschloß, mich endlich dort zu erquicken.

Als ich ankam, sah ein altes Weib durch das Fenster der Schenke, und fragte, ob ich einkehren wolle; sie sagte mir aber gleich dabei, daß sie das Pferd nicht unterbringen könne, und daß sie auch nur im Hause allein sei. Ich bat sie jetzt nur um ein Glas Kirschwasser, um mich zu erwärmen, und nur endlich nach Hause zu kommen. Sie kam mit einem Glase nach dem Fenster zurück, und ich bat sie, mir einen Thaler zu wechseln, weil ich kein andres Geld bei mir hatte. — Schnell zog sie das Glas zurück. Ei, gehorsamer Diener! rief sie, der Herr ist pfiffig. — Aber wir sind auch nicht so dumm, als wir aussehn. — Umsonst das Wasser, und noch Geld obendrein bekommen, für falsches Geld, was nicht zwei Groschen werth ist? Nein, großen Dank! — Damit schob sie das Fenster wieder zu, und ich mußte weiter reiten.

Das Gewitter war jetzt vorüber, und ein feiner schneidender Regen eingetreten. Ich hatte nur noch zwei Meilen bis nach meinem Dorfe; von einer Anhöhe konnt ich es schon sehn. — Auf dem nächsten Dorfe ritt ich wieder vor die Schenke, fast schon überzeugt, daß hier ein neues Unglück entstehn müsse, und dies war auch wirklich der Fall: denn kaum war man in der Stube meiner ansichtig geworden, so eröffnete sich sogleich das Fenster, und vier starke Arme griffen nach dem Zaum meines Pferdes. — Ei, das ist Lindners gestohlnes Pferd, riefen alle Stimmen durcheinander: gut, daß wir das wieder erwischt haben. — In demselben Augenblicke umringten mich auch schon fünf bis sechs Bauern, und behandten darauf, ich solle vom Pferde steigen, denn es sei gestohlnes Gut. Ich mochte dagegen sagen und einwenden, was ich wollte, ich wurde nicht gehört, sondern alle fingen nur an, desto stärker zu schreien, und man würde mich am Ende wahrscheinlich vom Pferde mit Gewalt geworfen haben, wenn nicht zu meinem Glücke ein Bauer hinzugekommen wäre, der mich und mein Pferd kannte, und für beide gut sagte.

Als ich schon in meinem Dorfe war, kamen mir noch einige Kühe entgegen, die beim Anblick meines Pferdes wild wurden: mein Pferd, das gern bei noch geringern Veranlassungen scheu wird, sprang plötzlich auf die Seite, und warf mich vor meinem eignen Hause auf einen Haufen Stroh hin. — So war ich endlich glücklich in meiner Heimath angelangt.

Alle bedauerten mich des schlechten Wetters wegen, und ich sorgte für nichts so sehr, als mich gänzlich umzuziehn, und dann starken Kaffee zu trinken. Als beides geschehn war, fühlte ich mich nach den überstandnen Beschwerlichkeiten in meinem Sessel recht behaglich. — Ich überlegte bei mir selbst, ob denn nun der unruhige Tag wirklich geschlossen sei; ich glaubte, er müsse noch auf eine ganz eigne Art endigen, da dieser so ausgezeichnet gewesen war, wie ich nur noch wenige erlebt hatte.

Die Sonne ging sehr dunkelroth unter, und der ganze Garten war mit Purpur gefärbt. Ich beschloß noch einen kleinen Spaziergang zu machen.

Die Luft und die Erleuchtung waren nach dem Regenwetter seltsam; alle Bäume und Stauden waren wie neubelebt; die ganze Natur schöpfte nach dem Gewitter gleichsam frischen Athem, und alles Grüne funkelte wie Diamanten und Rubinen. Ich war noch mit vielen poetischen Ideen beschäftigt, als ich jemand bemerkte, der seitwärts durch die Gänge schlich. Es war Niemand aus dem Dorfe, und auch kein Bekannter; es sei mir auf. — Kaum hatte er mich gesehn, so kam er schnell auf mich zu, fiel, obgleich der Boden naß war, zu meinen Füßen nieder, und sprach schnell folgende Worte:

Helfen Sie mir! schützen Sie mich, großmüthiger Mann. — Sie können mich retten, wenn Sie wollen, und ich werde mich Ihnen gottlebens verbunden erkennen. — Wenn Sie des Mitleids fähig sind, so nehmen Sie sich eines armen verlassenen Menschen an, der ohne Sie verloren ist.

Ich wußte nicht, was ich denken oder sagen sollte, ich hielt den Menschen für wahnsinnig, bis es mir einfiel, daß dies die möglichstbeste Beschäftigung dieses wunderbaren Tages sei. Ich fragte ihn noch einigen, und da er um meine Verschwiegenheit bat, so führte ich ihn endlich, ohne daß ihn jemand bemerkte, in ein Zimmer, das nach dem Garten ging, verschloß ihn dort, und trug ihm selbst nachher das Abendessen hinüber.

Jetzt war ich mit mir und dem Tage zufrieden. Warum hat unsre Seele zuweilen eine Begierde nach irgend einer seltsamen Begebenheit? Was sind diese Ahndungen, die sie uns zuweilen gleichsam im Voraus ankündigen? —

Dies ist die kurze Beschreibung eines von jenen unruhigen Tagen. Es sollten sich heute mit jenem

Beobachtungen beschäftigen, so fände man am Ende vielleicht, nach welchen Regeln sie wiederkehrten; dieses Studium wäre eben so nützlich, als die Wetterbeobachtungen.

Sechstes Kapitel.

Unglück meines Freundes Sintmal.

Ich erwartete am folgenden Tage meinen Freund Sintmal, weil er versprochen hatte, mich zu besuchen. Die Wege waren vom Wetter außerordentlich schlecht geworden, und es regnete noch immer; kein Mensch setzte seine Reise fort, so, daß ich es aufgab, als ich mich etwas genauer umsah, daß er sein Versprechen erfüllen würde.

So oft er mich besuchte, sah ich ihn immer um die Ecke des Dorfs auf einem alten, ziemlich steifen und trägen Gaule Schritt vor Schritt einherreiten. Das Pferd hatte seine gewissen Besuche, an welchen Stellen es traben mußte, und es kannte diese schon ohne daß es erinnert ward. Zum Dorfe mußte es immer langsam hineingehn, theils um nicht warm in den Stall gebracht zu werden (ob es gleich nie warm ward), theils weil einige große Steine im Wege lagen, an denen es leicht stolpern könne.

Der Amtmann hatte im Anfange einen Wagen gehabt, aber die Pferde waren einmal wild geworden, und ein andermal hatte ihn ein betrunkener Knecht umgeworfen, so daß er das Gebäude gethan hatte, in keinem Wage mehr zu fahren. Er konnte aber seine Geschäfte unmöglich zu Fuß besorgen; er schaffte sich daher ein sicheres und zuverlässiges Pferd an, das weder durchging, noch ihn durch seltsame Künste in Gefahr setzte. Nach vielem Bedenken erstand er sein jetziges in einer Auktion, nachdem er alle seine Freunde und Bekannten um Rath gefragt hatte; er probirte es einigemal, und es war ganz gut, nur hatte es das Unglück, bei jeder Gelegenheit zu stolpern. Eine Sache, die sehr unangenehm ist.

Nachdem er es gekauft hatte, ritt er mit mir einigemal aus, um sein Pferd an sich und sich an sein Pferd zu gewöhnen. Beide schienen recht sehr gut für einander zu passen; das Pferd ging eben so furchtsam, als er oben saß; es hatte vor dem Galopp denselben Abscheu mit seinem Herren gemein, ja es giebt Leute, die behaupten wollen, der Gaul habe die Fähigkeit zu galoppiren völlig verloren; ich ritt einmal auf, um den Versuch zu machen, aber ich bin noch immer ungewiß, was es lief, denn es war eine Art von unterbrochnem, fortdauerndem Trab, den es wahrscheinlich für Galopp ausgab.

Mein Freund hatte immer noch sehr viele Bedenklichkeiten, dies Pferd zu reiten, er meinte, es habe noch zu viel Feuer, und er könne dadurch einmal in Unglück gerathen. Er ritt es sich daher auf seine eigene Weise zu, und erfand einen Trab, der wirklich für ihn recht bequem ist, der aber nicht angenehm in die Augen fällt. Denn mit dem Kopfe fast auf der Erde, wackelt das Pferd ziemlich schnell von einem Orte zum andern; es stolpert dann nur selten, wenn man ihm seinen Willen läßt, und geht an den Stellen, die ihm schon bekannt sind, in drei Schritt über, der fast noch bequemer und angenehmer ist; denn es hebt alsdann die Beine viel saumseliger auf, schreitet ehrbar daher, und stolpert nur bei wichtigen Veranlassungen. Pferd und Reiter sind nun auch so miteinander bekannt geworden, daß einer dem andern alles zu Gefallen thut, was er ihm nur abmerken kann.

Als es Abend wurde, heftete ich mein Auge doch nach der Ecke des Dorfes, um ihn zu erwarten; denn so schlecht das Wetter auch war, so unwahrscheinlich es seyn mochte, so wünschte ich doch herzlich, ihn einmal wieder zu sehn (denn ich hatte ihn in acht Tagen nicht gesprochen), daß ich nur an ihn dachte, und die Unwahrscheinlichkeiten gar nicht berechnete.

Es giebt für mich nichts Angenehmers, als ein Gespräch mit meinem Freunde Sintmal. Wenn wir uns einige Tage nicht gesehn haben, so hat er mir immer so mancherlei zu erzählen, und ich höre ihm mit so vieler Aufmerksamkeit zu, und interessire mich für jede Geringfügigkeit, daß mir in seiner Gesellschaft die Stunden wie Minuten verfliegen. Es ist etwas Unbegreifliches in den Empfindungen der Freundschaft und Zuneigung. Wenn er mir gegenüber sitzt, so verschlinge ich fast jedes Wort aus seinem Munde, und jedes gefällt mir, und kommt mir klug und bedeutend vor. Es ist ganz ohne Zweifel interessanter und belehrender, einen Menschen gleichsam so bis auf den Grund seiner Seele zu kennen, daß wir in jedem Worte die Einheit seines Wesens, die Uebereinstimmung mit seiner ganzen Art zu denken, antreffen, als daß wir uns mit wichtigen und großen Köpfen unterhalten, bei denen wir dem Bedeutungslosen so oft einen tiefen Sinn unterschieben, um uns nur selber zu täuschen; dort werden wir den ganzen innern Menschen gewahr, hier nur das, was auf seiner Oberfläche schimmert, was oft gar nicht mit ihm selber zusammenhängt.

In Stunden, in denen ich die Eintheilungen liebe, habe ich die Menschen schon in drei Hauptklassen eintheilen wollen. Da ich gerade davon rede, will ich es hier zum Scherz einmal wirklich thun.

Die erste Klasse nehmen die Köpfe ein, die für jede Idee, für jede Hypothese und jeden Zweifel gleich empfänglich sind. Die Seele dieser Leute ist fast in einer ununterbrochenen Thätigkeit: heute schwören sie für einen Satz und morgen für die Widerlegung derselben Wahrheit: es kömmt nicht sowohl darauf an, die sogenannte Wahrheit zu suchen, als nur die Kräfte ihres Geistes zu üben; sie leben ihr Leben für eine Lustreise an, die keinen bestimmten Zweck hat; sie fahren immer fort, und untersuchen sich hier und da; sie bleiben wochenlang an einem angenehmen Orte, dann reisen sie wieder schnell, ohne doch eigentlich den Weg zu beschleunigen, weil sie kein andres Ziel haben, als das, an dem sie unmittelbar stehen. Es sind Epikurker im Denken; sie nehmen nichts in der Welt ganz wichtig: alles ist für sie nur flüchtige Erscheinung, die kömmt und geht. Mit ihnen selbst hängt nichts näher zusammen, als in so fern es einen Eindruck auf sie macht. — Leser aus dieser Klasse sind im Stande, mich laut zu loben, morgen zu verachten, und doch nach ihrer

Ueberzeugung zu handeln: diese Leute werden von denen aus der zweiten und dritten Klasse gewöhnlich die guten, aber unruhigen Köpfe genannt. Man findet sie auch oft gefährlich, weil die meisten eine Anlage zu spotten haben; dies ist die Ursache, warum diese Leute manchmal in der Ferne beshaft aussehn.

Die zweite Klasse besteht aus Leuten, die den eben beschriebenen geradezu entgegen stehn. Sie gehn mit sich selbst sehr haushältrisch um, indem sie sich und alles um sich her sehr wichtig finden. Was sie interessirt, beziehen sie sehr nahe auf sich selbst, so es vereinigt sich mit ihrem Wesen; denn der Schein, der alle Gegenstände umgiebt, ist nur der Widerschein ihres eignen Geistes. Sie sind intoleranter, aber billiger und menschenfreundlicher als die Leute aus der ersten Klasse. Sie suchen keinem Unrecht zu thun, und fürchten sich vor manchen Gedanken, so wie vor manchen Menschen. Was sie lieben, lieben sie innig, und ihre Zuneigung leidet keine Veränderung, ja wenn sie in sich die Möglichkeit einer solchen Veränderung fühlen, so läugnen sie sich dies Gefühl mit Gewalt ab. Man weiß bei diesen Menschen sogleich, woran man ist. Sie haben gleichsam angeborne Ideen mit auf die Welt gebracht, und diese suchen sie zu erweitern und zu berichtigen, ohne an die Kritik dieser Ideen selbst zu denken. Wenn uns die erste Klasse das Bild einer schönen Seelenthätigkeit giebt, so erfreuet und diese durch die ruhige und vollendete Einheit, die in ihrem Innern herrscht. Mein Freund Sintmal gehört in diese Klasse.

Weil man bei jeder Eintheilung einige Klassen macht, die bloß dazu dienen, die Gegenstände hineinzubringen, die sich in die übrigen nicht schicken wollen, so habe ich aus eben dieser Ursache auch meine dritte Klasse erfunden. Es sind nämlich Menschen, die man gewiß mit einigem Scharfsinn noch auf mancherlei Art abtheilen könnte. Sie sind in allen Meinungen Partheigänger, sie gehn von dieser zu jener über, denn der Dienst einer jeden Vernunft wird ihnen am Ende unbequem. Sie machen in der Welt den größten Haufen aus, verträglich aber unter den Leuten, denn die Lektüre ist ihr Element. Sie lesen nicht, sondern lesen nur die fingirten Lebensgeschichten andrer Heiden; sie denken und fühlen nicht für sich selbst, sondern sie fühlen ihre gedruckten Bücher durch. Sie sind die langweiligsten, aber auch die glücklichsten Geschöpfe in der Welt, denn sie sind von ihrem eigenen Werthe hinlänglich überzeugt. Die meisten, wenn sie dieses lesen, werden die Schilderung der ersten Klasse mit vieler Vorliebe allen ihren Freunden vortragen, weil sie glauben werden, es sei die Charakteristik von ihnen. Ihr Schwanken, ihchm und derthin, halten sie für die Fülle ihres Geistes; sie suchen den Mangel und die Leere in allen Gegenständen, von denen sie umgeben werden, nicht in sich selbst; sie haben keinen deutlichen Begriff von der Energie der Seele, und trauen sich daher sehr viel zu. Sie stehen unaufhörlich in einem Dilemma, das ihnen der Verstand vorlegt, und, um sich loszuwickeln, handeln sie lieber gegen alle Vernunft, als daß sie überlegen und unschlüssig bleiben sollten. —

Doch, es ist Zeit, daß ich zu meinem Freunde zurückkehre. — Es war schon spät am Abend, und ich gab es auf, daß ich ihn sehn wurde, denn das Wetter wurde mit jedem Augenblicke stürmischer und unangenehmer. Ich hörte keinen Pferdeschritt, kein heiseres Wiehern, wodurch sich der alte Klepper immer anzukündigen pflegte, ich sah auch den Kopf des Thiers nicht um die Ecke wackeln, kurz, ich bemerkte nichts, den Antmann heute noch zu sehn, und ging daher vom Fenster weg.

Plötzlich öffnet sich meine Stubenthür, und er ist es selbst, der herein tritt! Ganz mit Koth bespritzt, mit schmutzigen Stiefeln und Sporen, vom Regen durchnäßt. Ich ging ihm voller Erstaunen entgegen, und fragte ihn, wie er in dem schlechten Wetter noch so spät ankomme?

Muß ein deutscher Biedermann nicht sein gegebenes Wort halten? sagte er, indem er mir die Hand drückte.

Da ich ihn schon kannte, merkte ich es seinem freundlichen Gesichte an, daß diese Antwort und mein freudiges Erstaunen ihm hinlänglicher Ersatz für alle überstandenen Beschwerlichkeiten waren. Denn er kann sich so gut wie der alte Shandy durch eine gute Antwort über sein Unglück trösten.

Aber wo ist Ihr Pferd, fragte ich ihn weiter?

Ich habe keines mitgebracht, antwortete er mit einem sehr gutmüthigen Lächeln.

Und doch in Sporen?

Ach, lieber Freund, lassen Sie sich mein Unglück erzählen! —

Er setzte sich nieder. Ich gab ihm einen Schlafrock und Wäsche, damit er seine nassen Kleider ausziehen könne. Mit außerordentlicher Innigkeit griff er nach der Schlafmütze, und setzte sie mit einer feierlichen Geberde auf den Kopf. Er sah nun wirklich ehrwürdig, aber doch dabei komisch aus; er wußte schon, daß ich jedesmal lachte, wenn ich ihn in einer Schlafmütze sah, er nahm es mir daher gar nicht übel.

Lassen Sie sich mein Unglück erzählen, fing er nun von neuem an. — Sie haben mein Pferd gekannt, nicht wahr? Nun, Gott weiß, es war ein gutes, und dabei ein sanftmüthiges Thier; ein Thier, wie man es nicht immer findet. Es war ein Paßgänger; er ging so sanft, daß man beim Reiten ordentlich lesen konnte. Die Sache lobt sich selbst, ich brauche also nichts weiter zu sagen. Aber in der vorigen Woche, als ich vor einem Wirthshause abstieg, macht der Kappe, weiß der Himmel, aus welcher Ursach, — das Maul weit auf und schnappt nach meinem Arm: es fehlte wenig, so hätte er ihn erreicht und mich tüchtig gebissen. Sie können sich denken, wie ich erschrak, und daß ich sogleich ein Mißtrauen gegen das Pferd bekam. Als ich nachher mit vieler Behutsamkeit wieder aufstieg, und dem Maule ordentlich auswich, suchte es mir mit einem Hinterbeine auf den rechten Fuß zu treten, und hätte auch beinahe seine Absicht erreicht. Ich wußte gar nicht, woran ich war. Auf dem Rückweg hatte das Pferd einen viel schlechtern Gang, als gewöhnlich. Als ich wieder nach Hause kam, meldet sich am folgenden Tage ein Mensch bei mir, der mich gerne sprechen will. Er kömmt und frägt, ob ich wohl ein Pferd kaufen möchte. Ich sage ihm, ich hätte selber eins, und ein excellentes; wir gehn mit einander in den Stall. Mein Pferd stand an der Krippe und schüttelte unaufhörlich mit dem Kopfe. Wir wunderten uns beide darüber, und ich erzählte

ihm nun die neulichen Vorfälle. Er beſah hierauf das Pferd recht genau, und meinte am Ende, es würde wohl unverſtändig oder verrückt werden; er ſchilderte mir alle die Gefahren recht lebhaft, die man bei einem verrückten Pferde habe, und ich fragte ihn endlich, ob er mir mein Pferd nicht abkaufen wolle. Er ſchlug mir einen Tauſch vor, wenn ich noch etwas in den Kauf obenein geben wollte, weil ich bei dem Handel einen ſichtbaren Vortheil hätte. Sein Pferd ſtand im Hofe. Wahrhaftig, ein ſchönes Thier; es ſieht ganz aus, wie die Brauner. Ich beſah es von allen Seiten, und kannte keinen Fehler entdecken, ob ich freilich wohl nichts davon verſtehe, und in der Zeit an ganz andre Sachen dachte. Ich bot ihm endlich mein Pferd dagegen ohne alles Geld. Er fragte mich, ob ich glaube, daß er das Pferd geſtohlen habe, was er mit einem verrückten Pferde ſolle? und dergleichen Redensarten mehr. Wir wurden endlich einig, ich gab ihm mein Pferd und noch zehn Thaler obenein. Heute fing ich nun an, das Pferd zu probiren, und ging ganz gut, nur daß es mir etwas zu lebhaft trabte. Ich komme an einen Kreuzweg, und bin geſonnen, geradeaus zu reiten, und das Dorf linker Hand liegen zu laſſen. Aber mit einemmale verändert ſich das Pferd ſo, daß ich es gar nicht wieder erkenne. Es bäumt ſich, etwas, das mir noch zeitlebens mit keinem Pferde begegnet iſt; es geht von der Seite, kurz, es macht tauſend Streiche, die mich in die größte Angſt verſetzten. Ich nehme mich aber zuſammen, und ſetze mich recht feſt in den Sattel; ich führe den Zügel und die Trenſe, ſo gut ich kann, und gebe ihm auch manchmal verſtohlenerweiſe die Sporen ein wenig. Es ging wirklich ganz gut, und ich bringe das Pferd endlich auf den rechten Weg; ich laſſe die Zügel nach, und plötzlich wird das Pferd wild, und geht mit mir auf die unbarmherzigſte Art durch. Ich wußte nicht, was ich machen ſollte; ich verlor die Zügel, und endlich fiel ich gar herunter, und das war jetzt auch das Geſcheideſte, was ich thun konnte, denn das tolle Thier lief nun über Aecker und Wieſen immer geradeaus, und bat gewiß in irgent einem Graben den Hals gebrochen. Da es ohngefähr nur noch eine Meile bis hieher war, ſo machte ich den Reſt des Weges zu Fuß, und ſo bin ich hier angekommen. Was mich nun dauert, iſt mein gutes altes Pferd, um das ich bei dieſer Gelegenheit ſo ſchändlicherweiſe gekommen bin. Wenn ich das nur wieder bekäme, ſo wollte ich mich gern über mein ganzes Unglück zufrieden geben.

Ich tröſtete meinen Freund, ſo gut ich konnte, und beſtellte für ihn das Abendeſſen und ein Bett. Nach einer Stunde kam jemand, der den Amtmann bei mir ſuchte; es war ein Bauer, der mit ſeinem Nachbar das Pferd des Amtmanns und ſeinen Reiter angehalten hatte, weil ſie geglaubt hatten, der Amtmann könne von dieſem wohl gar umgebracht ſeyn. Es entdeckte ſich jetzt zugleich, daß dieſer Menſch einem andern Bauer ein Pferd geſtohlen, und dies geſtohlne meinem Freunde verkauft hatte. — Die Freude des Amtmanns, als er ſeinen alten Gaul wieder ſah, war unbeſchreiblich.

Ei, rief er, biſt du wieder da? Gottlob! daß ich dich wieder habe! — Nur wußt du bei deine Reckereien und deine närriſchen Streiche abgewöhnen. Verrückt im Kopfe biſt du ſo wenig, wie ich ſelbſt; ich habe dich immer als ein vernünftiges, gutherzendes Thier gekannt. Nein, nun wollen wir auch beiſammen bleiben. — Nun hatten Sie ja doch, mein Gaſtherr Herr, das Pferd geſtohlen. Ei! ei! und dann bieten Sie einem ehrlichen Manne einen Tauſch an? Ein herrlicher Tauſch! wahrhaftig! — Aber wo iſt denn das andre tolle Thier geblieben?

Die Bauern gaben uns die Nachricht, es ſei von ſelbſt wieder zu ſeinem Herrn in den Stall gelaufen.

Da ſehe man nur! rief mein Freund aus. Sieht Er (indem er ſich gegen den Pferdedieb wandte), ein unvernünftiges Thier beſchämt Ihn, und hat eine vernünftige Vorſtellung von Recht und Eigenthum. Da nehm' Er ſich ein Exempel, mein Freund, und werd' Er um Gotteswillen beſſer, ſonſt kömmt Er höchſtwahrſcheinlich an den Galgen. —

Alle waren jetzt zufrieden geſtellt; die Bauern gingen nach Hauſe, und ich ſetzte mich mit Sintmal zu Tiſche.

Siebentes Kapitel.

Ueber Biedermänner.

Mein Freund nannte ſich vorher einen deutſchen Biedermann, und ich bin willens, hier etwas über dieſe Gattung von Leuten zu ſagen.

Man hört den Ausdruck jetzt ſo häufig, und in Büchern wie im gemeinen Leben von ſo vielen Leuten gebraucht, daß man glauben ſollte, wir wären in die alten ehrlichen Zeiten unſrer Voreltern zurück verſetzt. Man koſtet auch auf nichts ſo häufig, als auf dieſe angeblichen Biedermänner, und ſo ſehr ich mich vor ihnen in Acht nehme, haben ſie mich doch ſchon oft mit ihrer Biederkeit verfolgt.

Daß zu dieſen biedern Leuten mein Freund nicht gehöre, werden meine Leſer von ſelber einſehn; er iſt wirklich das, was die andern nur ſcheinen wollen, und er weiß es bis jetzt noch nicht, daß mir dieſer Ausdruck etwas zuwider iſt, daher nennt er ſich ſo.

Jene Biedermänner ſind gewöhnlich Leute, denen es zu unbequem iſt, höflich zu ſeyn, und die ſich aus Faulheit in einen gewiſſen groben Ton werfen, den ſie gar zu gern für den ächten deutſchen ausgeben möchten. Sie gehn darauf aus, gleich mit jedermann vertraut zu werden, damit ſie nur nicht nöthig haben, Umſtände mit ihm zu machen, oder jene Delikateſſen des Umgangs zu beobachten, die für ſie eine wahre Arbeit ſind. So gern ſie unhöflich werden, ſo ertragen ſie doch keine Unhöflichkeit von andern, ſie wollen nur unter den übrigen Menſchen eine Art von Gleichheit herſtellen, damit ſie ſie auf ihre Art beherrſchen können.

Ich kannte einmal einen dieſer Gattung, der, nachdem ich ihn zum erſtenmal geſehn hatte, ohne Umſtände alle meine Geheimniſſe von mir verlangte. Er ſagte mir auch ſogleich, wie viel Schulden er habe, was er am liebſten eſſe, was er geleſen habe, in welches Frauenzimmer er auf ſeine Art verliebt ſei. Solche Menſchen ſuchen ſo etwas gegen einander auszutauſchen, ſo wie die Wilden einen Ring zerbrechen, um ſich daran wieder zu kennen: aus Zufälligkeiten

formiren sie sich den Character ihrer Freunde, und behandeln sie dann auf die plumpste Weise. Wen sie durch einen Zufall einmal berauscht gesehn haben, mit dem sprechen sie nachher nichts, als von dem Unterschied der Weine, und welchen man erst, und welchen man später trinken müsse, um den wahren kunstmäßigen Rausch zu bekommen. Sie breiten dabei in der ganzen Welt aus, daß dieser, ihr Freund, vom Aufgang der Sonne bis in die tiefe Nacht betrunken sei, er sei sonst ein braver biederer Kerl, nur habe er diese ganz besondere Eigenheit. Durch diese Menschen kann der Unschuldigste den schlechtesten Ruf bekommen. — Als ich nun jenem Biedermanne, von dem ich oben sprach, sagte, daß ich gar keine Geheimnisse habe, ward er böse auf mich, und schalt mich einen verschlossenen, hinterlistigen Menschen, der in den boshaften Künsten der sogenannten feinen Welt erfahren sei, der nicht zu den ächten Deutschen gehöre, denn ohne Geheimnisse könne man so wenig, wie ohne Luft, leben. Er trotzte dabei gewaltig auf seine große Ehrlichkeit, und meinte, ich müßte ihm auch, ja selbst mein Leben, anvertrauen. Da ich aber die Rothwendigkeit davon durchaus nicht einsehn wollte, ließ er endlich von mir ab, und schwur, ich sei nicht eines tüchtigen Handdrucks werth.

Einen andern traf ich einmal, der mich erinnerte, daß wir in einem Wirthshause mit einander gegessen und sogar über die Französischen Angelegenheiten dieselbe Meinung gehabt hätten. Ohne alle weiteren Umstände zog er daraus die Folgerung, daß ich ihm jetzt auf eine unbestimmte Zeit eine Summe Geldes leihen müßte. Diesen los zu werden, ward mir noch um vieles schwerer.

Die kleinsten Leiden, die man von diesen Menschen erduldet, sind, daß sie einen auf der Promenade vertraulich unterm Arm nehmen, auf- und abgehn, und dabei so laut und so dumm sprechen, als sie es nur immer möglich machen können. Daß sie ihren angeblichen theuersten Freund besuchen, und vor dem Mittagessen nicht wieder fortgehn, wenn sie gleich gewahr werden, daß er beschäftigt ist; daß sie Bücher wegnehmen, ohne es anzuzeigen, und sie nachher vergessen; daß sie so viel Gutes von ihrem Freunde in der Stadt und so großsprecherisch erzählten, daß jedermann das Schlechte nur um so leichter glaubt.

Auf den Universitäten geben diese Gattung von Leuten zuweilen den Ton an: sie spielen dort die wieder hergestellten altdeutschen Ritter, die Verfechter der Freiheit, die Eingeweihten in geheime der Menschheit wohlthätige Orden: zur Ehre ihrer Freunde und zum Besten des Vaterlandes trinken sie Bier und rauchen Tabak, schlagen sich, und lernen es mit jedem Tage mehr, Biedermänner zu sein.

Von den wahren ächten Biedermännern brauche ich kein Wort zu sagen, sie bedürfen keines Commentars, und zu diesen gehört Sintmal.

Achtes Kapitel.

Eine Erzählung.

Es ist Zeit, daß ich wieder auf den interessanten Unbekannten komme.

Es fiel mir wieder ein, daß es denn doch im Grunde ein wunderbarer Mensch sein müsse, der sich ohne Umstände im schlechten, schmutzigen Wetter vor mir auf die Knie werfen könne. Es zieht nichts so sehr an, als etwas Wunderbares am Menschen, und ich warf es mir vor, daß ich mich nicht mehr um ihn bekümmert habe. — Wäre es meine Pflicht, mit an den ganzbaren modernen Romanen zu arbeiten, so hätte ich mir wirklich keinen bessern Fund wünschen können, als diesen Unbekannten: die Erfindung, Plan, Anordnung der Charaktere, ganze Stellen, und wahrscheinlich auch Briefe, wären mir dann entweder ins Haus und vor die Füße gefallen, so, daß ich alles nur geradezu in die Druckerei hätte schicken dürfen, ohne zu besorgen, daß irgend ein Recensent nachher behauptete, es sei vieles, ja fast alles aus andern längst bekannten Büchern entlehnt. Ich hatte ja die Natur und die Wahrheit selbst in meinem eignen Zimmer verschlossen; ich hatte ihr selbst das Essen hinüber getragen, und ein Paar äußerst wehmüthige Augen waren mir entgegen kommen. — Wie herrlich konnte sich nicht schon die Einleitung ausnehmen:

»Die Sonne ging unter. Ich ging in meinem Garten spazieren, um die letzten, sterbenden Accente der Nachtigall zu vernehmen. Wunderbare Töne zogen durch das Land, und meine ganze Seele erweiterte sich zur Sehnsucht, zur allgemeinen Bruderliebe: da drängte sich plötzlich eine unbekannte Gestalt aus den Gebüschen hervor, und stürzte mit einer wilden, verzweiflungsvollen Geberde vor meinen Füßen nieder. — Rettung! rief der Unbekannte, und hob die Hände empor: an der rechten Hand entdeckt' ich mit Entsetzen, eines, ach! mir nur zu wohlbekannten Ring. — Bruder! rief ich Kammerad, u. s. w.«

Kann ein interessanter Roman besser anfangen? — Diese ganze Stelle lag mir schon im Gedächtnisse, und es war freilich viel dazu gelogen. z. B. die Geschichte mit dem Ringe, des Regenwetters war nicht erwähnt, meine Frau, mein Schwiegervater und Sintmal würden in einem solchen Roman eine alberne Rolle spielen, wenn sie nicht etwas idealisirt würden, ich hatte daher beschlossen, alle diese Umstände wegzulassen, und mich und den Unbekannten nur recht interessant zu machen. Ich dachte schon an einen anlockenden Titel, der zugleich neu und originell wäre, als etwa:

»Der schwarze Ulrich gab sich alle Mühe, Geister zu sehn, wunderbar geschah es, und er gerieth in die Oriaburg.

Erster Theil.

Berlin, bei ****.«

Als ich noch diese gottlosen Gedanken hegte, trat mir mein Freund Sintmal entgegen, und ich schämte mich vor seinem einfachen Gesichte so herzlich, daß

ich sogleich den ganzen Plan aufgab, und nur nachher mit einem guten Freunde darüber scherzte, der vielleicht verrätherischer Weise meinen Einfall dem Verfasser der schwarzen Brüder mitgetheilt hat, der ihn, ohne zu säumen, ausführte. Ich hatte jetzt zu viel wahres Mitleiden mit dem Unbekannten, um albern zu thun.

Ich sah aber ein, daß es unmöglich so wie bisher verborgen bleiben könne; meine Hausgenossen mußten mit ihm bekannt werden, eben, damit er sicher wäre. Ich ging daher zu ihm, und sagte ihm, daß er sich auf die Verschwiegenheit der Menschen, denen ich ihn vorstellen würde, so wie auf die meinige verlassen könne, daß ein zu ängstlich Geheimthun nur dazu dienen würde, die Aufmerksamkeit nach ihm hinzulenken. Er war mit allem zufrieden, was ich ihm vorschlug, und so führte ich ihn dann in die versammelte Gesellschaft, der ich den Vorfall erzählt hatte.

Der Unbekannte trat hinein, und verbeugte sich gegen alle sehr verbindlich, aber doch nach meiner Meinung etwas zu tief. Mein Schwiegervater musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und Sintmal nahm die Schlafmütze ab, weil ihn nichts so sehr als ein fremder Mensch genirt, besonders, wenn er ziemlich seine Sitten hat.

Ich freue mich, sing der Unbekannte an, eine Gesellschaft kennen zu lernen, in die ich von einem so edlen Manne eingeführt werde. — Sie werden erfahren haben, wie ich hier aufgenommen worden bin; und da mir ein Biedermann die Versicherung gegeben hat, daß ich mich auf Ihre allerseitige Verschwiegenheit verlassen kann, so trage ich kein Bedenken, Ihnen meine Geschichte und die Ursachen meiner Flucht anzuvertrauen.

Die Benennung, Biedermann, fiel mir unangenehm auf.

Ich bin überzeugt, fuhr der Unbekannte mit einem wehmüthigen Tone fort, daß mein Schicksal fast einzig in seiner Art zu nennen ist: ich bin daher schon manchmal auf den Gedanken gefallen, ob ich nicht zu meiner Rechtfertigung meine eigne Geschichte niederschreiben sollte.

Hier ward ich sehr roth.

Es ist wenigstens, sprach der Unbekannte weiter, ohne auf mich zu merken, mehr der Mühe werth, als so manche schale, langweilige Biographie, die uns die alltäglichsten Dinge weitläufig erzählt, und wo der Verfasser immer noch überzeugt ist, daß eben diese Alltäglichkeiten das größte Interesse erregen müßten.

Ich wußte mich kaum mehr zu lassen, denn es war gerade, als wenn auf mich und den ersten Theil meiner Lebensbeschreibung mit Fingern gewiesen würde; in dem Unbekannten saß gleichsam das ganze Lesepublikum personificirt in meiner Stube, und hielt mir meine Unverschämtheit vor. — Der Unbekannte kehrte sich gar nicht daran, daß ich auf meinem Stuhle hin- und her rückte, sondern ging nun zu seiner eigentlichen Geschichte über und erzählte folgendermaßen:

Ich bin der einzige Sohn eines angesehenen und begüterten Ehelmanns, dessen Namen ich Ihnen aber verschweigen muß. Mein Vater liebte mich unaussprechlich, und seine Erziehung war, ich darf es wohl sagen, nur allzu sorgfältig, denn er gewöhnte mich zu einer Zartheit und Weichheit des Gefühls, die mir nachher unter den übrigen Menschen großen Schaden gethan hat. Nichts wird in der Welt so sehr verkannt, als ein weiches Herz; nur wenige wissen es zu achten; dieses Wiedererkennen bleibt nur ein Regal der Unglücklichen; die Glücklichen fassen ein solches Wesen zurück.

War es ein Wunder, daß ich bei dieser Zartheit die schönste der menschlichen Leidenschaften schon sehr früh kennen lernte? das Gegentheil wäre unbegreiflich gewesen. Ein Mädchen in der Nachbarschaft zog erst meine Aufmerksamkeit und bald meine ganze Liebe auf sich. Sie bemerkte mich bald, und mich ein glücklicher Abend war es, als die Sonne purpurroth hinter dem Tannenberge unterging, und ich den ersten Kuß von ihren Lippen pflückte!

Ich übergehe die Geschichte meiner Liebe, des schönsten Frühlings meines Lebens. Im Herbste macht die Erinnerung des holdseligen Mai's nur trübe Augenblicke. Ich schweige ebenfalls von manchen wunderbaren Vorfällen, um Ihre Geduld nicht zu ermüden. In einer weitläuftigern Erzählung würde es vielleicht Theilnahme erregen, aber jetzt will ich Ihnen nur sagen, was mich bewog, Ihren Schutz zu suchen.

Das Mädchen war arm, und ich wagte es daher nie, meinem Vater meine Liebe zu entdecken; trotz seiner Zärtlichkeit waren mir seine Plane sehr gut bekannt, ich hätte dadurch seine schöne Aussicht getrübt, und so mußte ich lernen, mich zu verstellen, bis ich endlich das Zutrauen zu ihm wirklich verlor.

Ich hatte einen Freund, den ich wie mich selber liebte: er war von Kindheit auf mit mir umgegangen, und wir erzogten uns beide jede nur mögliche Gefälligkeit. Wie erschrak ich aber, als er mir eines Tages vertraute, daß er dasselbe Mädchen liebe, das ich mir auserkohren hatte. Da er nichts von meinem Verhältnisse mit ihr wußte, so bat er mich, sein Fürsprecher bei ihr und dem Vater zu seyn, weil er es nicht selber wage, für sich zu reden. Ich war oft in jenem Hause, und in der Verwirrung that ich das unbesonnene Versprechen; ich sah die Unmöglichkeit ein, daß Adelaide jemals die Meinige werden könne; ich nahm mir daher übereilterweise vor, meine Seligkeit dem Glücke meines Freundes aufzuopfern. — Aber bald gereute mich dieser zu rasche Entschluß, der, wie ich einsahe, ihm auch nicht einmal von Nutzen seyn konnte, denn Adelaide liebte mich; ich wagte es aber nicht, ihm dies zu sagen, und dadurch ergnzte sich nach und nach ein zurückhaltendes Betragen gegen meinen Freund, das ich mir nie vergeben werde. Ich hielt ihn immer mit der Hoffnung hin, daß er seine Wünsche wohl noch erfüllt sehn könnte; ich täuschte ihn durch leere Worte, und so verging ein ganzes Jahr, während welchem mein Vater starb.

Meine Wünsche standen nun in meiner Gewalt, und ich benutzte meine Freiheit dazu, um Adelaiden anzuhalten, die mir auch sogleich bewilligt ward. Es war unmöglich, meinem Freunde diesen Schritt zu verbergen, der sogleich zur größten Wuth überging. Er hielt mich für einen Menschen, der ihn verrathen, und sein Vertrauen gemißbraucht habe; er wußte es nicht, wie vielen Kampf, wie vielen Schmerz mich mein Zustand gekostet hatte; er sah

und hörte nur seinen Zorn. Kurz, er forderte mich, und alle meine Vorstellungen halten nichts; in der unglücklichsten Stunde meines Lebens mußte ich meinen Freund erstechen, der mich noch sterbend verfluchte. — Ich entfloh sogleich; die Verwandten des jungen Menschen verfolgten mich, so sehr sie nur konnten; sie streuten wunderbare Gerüchte aus, um meiner nur habhaft zu werden: ich wußte kein anderes Mittel, ich verkleidete mich, bis mir seit einigen Tagen meine Verfolger so nahe waren, daß ich ihnen nur entgehn konnte, wenn ich mich einige Zeit verbergen hielt. — Aus dieser Ursah suchte ich der Ihnen einen Zufluchtsort. —

Ich habe seitdem gehört, daß auch Adelaide vor Schrecken und Gram gestorben sei: ich halte aus vielen Gründen diese Nachricht für Wahrheit. — Jetzt bin ich nur noch allein übrig. — —

Er fing heftig an zu weinen, und verließ schnell die Gesellschaft. — Hannchen, die sehr gerührt war, ging ebenfalls fort.

Neuntes Kapitel.

Episode über diese Episode.

Ich habe im vorigen Kapitel einen Fremden redend eingeführt, ohne mich vorher darum zu bekümmern, ob sein Styl auch dem Leser gefallen würde. Er hätte ohne Zweifel blumenreicher sprechen sollen, so hätte gewiß diese interessante Geschichte noch mehr Wirkung gethan.

Als er abgegangen war, überlegte ich bei mir, welch ein außerordentlich ansiehendes Buch aus dieser Begebenheit entstehen müßte, wenn man die Geisterwelt nur etwas mit hinein mischte, etwa nur einen ganz kleinen Kobold, oder auch nur eine Stimme von ferne, oder einige Wahrsagungen. Wie fein konnte die peinliche Situazion der beiden Freunde ausgemalt werden! Welch ein schöner, herrlicher, und doch weicher Charakter ließ sich auf den bloßen Namen Adelaide gründen! Das Duell konnte zugleich eine schöne moralische Wirkung auf den Leser thun, und der Schluß so grauenvoll eingerichtet werden, wie es im Abdallah nur immer geschehen ist.

Als ich von meinem Traum erwachte, sah ich, daß Sintmal seine Schlafmütze wieder aufgesetzt hatte, und mit meinem Schwiegervater in einem Gespräche verwickelt war. — Es ist immer eine seltsame Geschichte, sagte Sintmal, indem er den Finger an die kleine Nase setzte, und dabei äußerst gutmüthig lächelte.

Seltsam! rief Vater Martin aus, romanhaft ist sie! Gerade wie ein Auszug aus einem Roman!

Ob auch alles darin so wahr sein mag? sagte Sintmal, indem er den Finger von der Nase herunter fallen ließ, um mit der Halsbinde zu spielen.

Martin. Gott verzeih mir die Sünde, ich halte nach meiner Einfalt alles für erlogen. Mir kommt der Mensch wie ein Windbeutel vor, der sich mit uns einen empfindsamen Spaß machen will, und die ganze jämmerliche Geschichte erst erfunden hat, indem er sie uns erzählte. — Duell! das ist so ein alter, abgedroschner Pfiff: solche Menschen kommen sich als Mordthäter so wichtig und mittelmäßig vor, daß sie sich am Ende das Ding wahrhaftig leider weiß machen.

Sintmal. Das wäre denn doch eine ziemlich schwierige Sache.

Martin. So ein Kerl, der gar keinen eigentlichen Charakter hat, kann sich leicht auf einige Tage irgend einen machen, der ihm anklebt: er weiß Komödien auswendig, und spielt sich in die erste beste hinein; er ist Akteur und Zuschauer zugleich, und so geht denn das Ding ganz vortrefflich.

Ich. Wie unbillig! wie intolerant! Sie kennen diesen Menschen gar nicht, und wollen ihn so genau beurtheilen?

Martin. Ich sage nur, wie er mir vorkömmt. Ein rechtlicher Mensch wird nicht so handeln, wie er von sich erzählt, es aber noch weniger unbekannten Leuten erzählen.

Ich. Er hält uns in seiner Gutmüthigkeit für seine Freunde.

Martin. Eine schöne Gutmüthigkeit, uns die Haut so voll zu lügen.

Sintmal. Mir scheint es auch nur Eitelkeit, daß er mit seiner Erzählung auf mancherlei Art glänzen wollte.

Ich. Ihr seid ein paar Menschenfeinde.

Sintmal. Ich nicht, aber sein Wesen war mir zuwider, besonders, daß er von sich selbst eine Geschichte schreiben wollte.

Ich. Nun, das ist denn wohl etwas sehr unschuldiges. — (N. Hätte ich nur nicht schon den ersten Theil meiner Geschichte herausgegeben, so hätte ich gewiß nicht so geantwortet.)

Sintmal. Diese einzige Aeußerung war die Ursach, daß ich seiner ganzen Erzählung nicht glauben konnte. Und wenn sie auch wahr ist, so hat er sich gegen seinen Freund äußerst niederträchtig aufgeführt.

Ich. O ihr Unbilligen! die ihr euch nicht in eine zarte Seele hineindenken könnt, die von ihrer Pflicht und ihrem Gefühl gleich stark gezogen wird, und nicht weiß, wofür sie sich entscheiden soll, und in dieser Verwirrung eigentlich gar nichts thut, sondern alles nur liegen läßt. Dieser Stillstand erscheint nachher den gemeinen Augen als ein Bedenkstück, die Zeit macht zufällig daraus etwas Gutes oder Böses, woran Geist und Wille nicht den mindesten Antheil haben.

Sintmal. Lieber Freund, das ist so eine Art von brillanter Philosophie, die Sie selbst nicht glauben. So ein Kopfputz Wesen, das nicht Stich hält, wenn man es genauer betrachtet. Schöne Seifenblasen, auf denen die Farben aber vortrefflich spielend sind, und das ganze Ding von einem Windstoße zerfetzt.

Ich. Nehmen Sie es, wie Sie wollen, so ist dies doch menschlicher, als Ihre Behauptung.

Martin. Menschlicher? — Weil die guten Menschen darunter leiden müssen, wenn man sie mit Schurken in Eine Klasse wirft? Nur ein Schurke kann dies wünschen, und es ist auch Ihr Ernst nicht, lieber Schwiegersohn.

Ich. Ah, was können wir Ernst nennen? —

Dieser Unbekannte hat mich gerührt, und darum spreche ich jetzt gerade so, ich weiß nicht, ob ich Ihnen nicht morgen Recht geben kann, denn ich hatte selbst manches an ihm bemerkt, das mir auffiel. ich wollte mir aber dies Mißfallen nicht gestehn, weil es mir schlecht vorkam, einen unbekannten Elenden sogleich beim ersten Anblick mit seiner Meinung zu verfolgen.

Sintmal. Nun ja, da haben wir's. Die liebe Eitelkeit also? — Um sich selber nur recht eitel vorzukommen, ließen Sie auch bei dem andern fünfe gerade seyn?

Martin. Wenn mir ein Mensch nicht gefällt, so kann ich's nicht unterdrücken, ich muß es mir merken lassen, ich mag nun Recht oder Unrecht haben. Und so dächt' ich, gäben wir diesem Vogel zu verstehn, daß er sich nur wieder fortmachen könne.

Sintmal. Ja wohl, denn sonst kommen wir alle noch in das Buch hinein, das er von sich herausgeben will.

Ich. Bewahre! ich habe ihm einmal versprochen, daß er eine Zeitlang hier seyn kann, und so mag er denn auch bleiben.

Martin. Nun, in Gottes Namen! wenn es uns nicht noch gereut.

Ich. Etwas Gutes muß man sich nie reuen lassen.

Martin. Was ist gut?

Ich. Das sollte man nie fragen.

Martin. O mit Euren spitzfindigen Antworten! — Solche Kerls, wie mein Schwiegersohn, fallen immer wie die Stehaufs und die Katzen auf die Beine, man mag sie auch herum werfen wie man will.

Zehntes Kapitel.

Eine Vorlesung.

Der Amtmann Sintmal hatte jetzt gerade Zeit, und er blieb daher einige Tage bei mir. — Der Unbekannte war bei unserm Frühstücke gegenwärtig, wir hatten ihn vorher im Garten schreiben sehn, und er bat jetzt um die Erlaubniß, uns das Geschriebene vorlesen zu dürfen. Er las hierauf folgendes Gedicht:

Wo seid ihr hin, ihr schönen Ideale,
Ihr goldnen Spiele meiner Jugendlust?
Sie ist gefloh'n, die süße Nektarschaale
Der Phantasie! und kalt ist meine Brust!

Ich tapp' umher, und kann es nicht erfahren,
Was ich besaß,—es schwebt mir wie im Traum: —
Ich irre, dumpf, — von öder Nacht umfangen, —
Und meine Freunde kennen mich noch kaum. —

Wer war ich einst? Wer bin ich jetzt? O Schande!
War ich's, der mein Gefühl im Dichter las?
Er spricht mir jetzt von einem fremden Lande: —
O wehe, daß ich Mensch zu seyn vergaß! —

Ach! führe mich zu deiner Himmelsquelle,
Du, vormals meine Göttin, Phantasie,
Zu jener heitern, schönen Rubestelle,
Die meine frohe Jugend mir verlieh.

Und mächtig greif' ich die verstummten Saiten,
Die einst Natur in meinen Busen zog, —
Und schließe wieder auf die Göttlichkeiten
In meiner Brust, um die ich mich betrog. —

Vergebens! ach! sie höret nicht den Armen,
Der einmal nur ihr Freenreich verließ:
Nie wieder wird an ihrer Sonne erwarmen,
Wer sich von ihr in kalte Nacht verstieß. —

Es ist dahin. — Nun, Himmel! nun so thurme
Mir Leid und Trübsal auf, die Herzen regt,
Und jage mich durch Ungewitterstürme,
Daß mein Gemüth nur endlich Wellen schlägt!

Ich fand die Arbeit sehr gut, und weil mir das gestrige Gespräch über den Fremden noch im Kopfe lag, übertrieb ich manches.

Sintmal stimmte mir im Ganzen bei, nur mag er gern die Sachen so lange beschneiden und beschränken, aus Furcht zu viel zu sagen, daß er manchmal am Ende gar nichts sagt. — Mein Schwiegervater hatte gegen das Gedicht vieles einzuwenden.

Es ist alles recht hübsch gesagt, fing er an, aber es sind am Ende doch mehr gereimte Worte, als ein eigentliches Gedicht.

Ich. Aber warum wollen Sie es kein Gedicht nennen?

Martin. Ich kann es selbst nicht so eigentlich sagen, allein es ist mir ein gewisses gesuchtes Wesen, eine erzwungene Pracht darin. Die Empfindung ist vielleicht natürlich und ungesucht, allein die Ausdrücke sind so weit hergeholt. Ich kann es überhaupt gar nicht leiden, wenn man die Poesie immer nur für eine übersetzte, affektirte Prosa hält, sie müßte so natürlich seyn daß man meinte es könnte und müßte gar nicht anders geschrieben werden. Aber da sitzt mein Sohn und zerbeißt sich oft die Finger, und statt lieber nicht zu schreiben, quält er sich so lange, bis er endlich ein Gedicht hervorgebracht hat, das denn doch wirklich in Versen abgesetzt ist.

Sintmal. Aber die Natur macht es doch nicht allein aus, es muß denn doch auch Kunst darin stecken.

Martin. Die Kunst kömmt mir immer gerade so vor, wie die Gedichte, die ich in einem ganz alten Buche in der Form von Weinglas en ober Holzärten gesehn habe; es reimte sich alles auf eine wunderbare Weise, und die Worte brachten ordentlich die Figur heraus, aber es kam mir doch mehr albern, als kunstmäßig vor.

Sintmal. Man kann auch vielleicht die Natürlichkeit zu sehr lieben.

Martin. Das kann ich unmöglich glauben.

Sintmal. Und die Kunst muß am Ende von der Natur abweichen, um Kunst zu seyn.

Martin. Es ist möglich, und dann bin ich kein Kunstfreund.

Ich. Eben so wenig ein Kritiker.

Martin. Ich bewahre, nur ein simpler Mensch, der gern etwas liest.

Ich. Aber eben den Begriff des Guten — wir drehen uns da in einem Zirkel.

Martin. Wir wollen lieber spazieren gehn.

Wir durchstrichen hierauf den Garten und die schönen benachbarten Wiesen.

Eilftes Kapitel.

Eine Gespenstergeschichte.

Das Abendessen war schon vorüber, als wir noch beisammen saßen, und uns über mancherlei Dinge unterredeten. Es war wieder Regenwetter eingefallen, und schwarze Wolken zogen über die Berge hinweg, der Wind winselte um die Ecke des Dorfes, kurz, es war jene schaurige Zeit, in der man sich gern in einem Winkel des Zimmers zusammen drängt, und entweder den Flug der Wolken betrachtet, oder liest, oder sich wunderbare Geschichten erzählt.

Ohne daß wir es bemerkten, wandte sich das Gespräch auf die Existenz der Geister; Sintmal und Martin schüttelten über den Gegenstand des Gespräches die Köpfe. Mein Schwiegervater erzieht nämlich noch immer an meiner Frau, er sieht es daher ungern, wenn in ihrer Gegenwart von solchen Sachen gesprochen wird, weil er meint, es könnten ihr dadurch seltsame Vorurtheile beigebracht werden, und weil er sich noch überdies bei Erzählungen von Gespenstergeschichten fürchtet, so sind sie ihm im höchsten Grade zuwider. Sintmal mag sie im Grunde sehr gerne anhören, aber wenn nach seiner Meinung vernünftige Leute zugegen sind, schämt er sich dieses Vergnügens. Als ich daher an diesem Gespräche lebhaften Antheil nahm, saßen beide, wie gesagt, mit dem Kopfe schüttelnd, da, und betrachteten mich mit einiger Verachtung von der Seite.

Der Fremde riß das Gespräch an sich, und da er durch meine Reden schon dreister geworden war, behauptete er, ohne Zurückhaltung, er sei vom Daseyn der Geister überzeugt, und er habe das vollkommenste Recht zu dieser Ueberzeugung. Unser Aufmerksamkeit ward gespannt, und er fing folgendergestalt an:

Als ich auf meiner Flucht mich an einem Abende einem Dorfe näherte, sah ich in einiger Entfernung einen alten Mann auf mich zukommen. Es dämmerte, und ich muß gestehen, daß mich diese seltsame Gestalt schon in der Entfernung erschreckte. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß ihm ein großer grauer Bart über die Brust hinab floß, der ihm ein äußerst ehrwürdiges Ansehn gab. Er fuhr mit den Händen in der Luft herum, und machte seltsame Geberden, woraus ich schloß, daß er wahnsinnig seyn müsse. Ich kam ihm ganz nahe, und, um meine Furcht zu verbergen, fragte ich ihn nach dem Wege.

Ich habe keinen Weg, antwortete er.

Keinen Weg? fragte ich erstaunt.

Niemand kennt seinen Weg; es ist Einbildung, daß wir vorwärts gehn.

Einbildung?

Nichts weiter.

Wer bist du? Wie heißest du?

Ich habe keinen Namen.

Keinen Namen?

Wozu? Ich glaube, ich bin ein Mensch, und daran ist es mir genug.

Du erschreckst mich.

Der Alte lachte laut auf, und pfiff dann eine bekannte Melodie.

Entsetzlicher! rief ich aus.

Narr! antwortete jener.

Wo kömmst du her?

Ich weiß es nicht.

Wohin gehst du?

Das kümmert mich nicht.

Ich wollte fortgehn. — Halt! rief er mir zu; in dieser Nacht wirst du etwas Großes erfahren.

Etwas Großes? fragte ich.

Frage nicht, antwortete er, sondern sieh und denke.

Wozu denken?

Um nicht zu verzweifeln.

Verzweifeln?

Weil du ein Sterblicher bist.

Nach diesem seltsamen Gespräche trennten wir uns, das ich gern noch länger fortgesetzt hätte, um mehr von ihm zu erfahren.

Ich kam im Dorfe an: es war schon gegen Mitternacht. Man führte mich in ein leidliches abgelegenes Zimmer, und ich fürchtete mich in der Einsamkeit. Ein starker Wind jog durch die Gebüsche und winselte um die Ecke des Hauses; ich konnte unmöglich schlafen, sondern öffnete das Fenster, und sah nach den Sternen und den ungeheuern Wolken, die durch den Himmel zogen. —

Auf einmal erblickte ich im nahebliegenden Walde etwas Weißes, das ich, trotz aller Anstrengung, nicht genauer unterscheiden konnte. Der Schimmer schwebte näher, und immer näher, es war wie ein Wolkenstreif; jetzt nahm er eine Gestalt an, wie die Bildung eines Menschen, und seine Bewegung ward immer schneller. Ein kaltes Entsetzen ergriff mich, und nun war mir die Gestalt so nahe, daß ich Adelaiden erkannte. Wie mit einer eiskalten Hand berührte es mein Gesicht, und seufzte in bangen, gebrochenen Tönen: ich bin gestorben, folge mir bald nach. —

Ich fuhr zusammen, und erwachte nur erst spät am Morgen von meiner Betäubung.

Daher bin ich überzeugt, daß sie todt ist, und es bleibt mir nun nichts weiter übrig, als auch zu sterben. Der Himmel möge mich bald diesem elenden, irdischen Getümmel entrücken!

Als er mit diesem Stoßgebete seine wunderbare Geschichte beschlossen hatte, stand er auf, und ging mit einer feierlichen und langsamen Bewegung auf sein Zimmer, indeß wir ihm alle, ohne ein Wort zu sprechen, nachsahen.

Zwölftes Kapitel.

Kritik des vorigen Kapitels.

—

Es geschieht zuweilen, daß verschiedene Personen dasselbe thun, aber aus ganz verschiedenen Beweggründen. Ich war still und nachdenkend, weil ich nun fand, daß man in der Geschichte des unbekannten Unglücklichen gar nichts einmal hinzu erfinden oder lügen durfte, um sie äußerst interessant zu machen. Es war alles so vortrefflich zugeschnitten, daß dem Leser fast gar nichts mehr zu wünschen übrig blieb: ich fand es überdies äußerst wahrscheinlich, daß, wenn der seltsame Fremde nur noch einige Zeit fortlebte, er ohne Zweifel noch mehrere Erscheinungen, so wie andere Unglücksfälle, erleben würde, denn er stand jetzt erst in der unentwickelten Mitte seiner Geschichte, sein Einkehren bei mir mußte etwa den zweiten Theil beschließen, dann mußte er ein Stück weiter leben, und sein Biograph mußte dann zur Fortsetzung nach einer neuen Feder greifen.

Hannchen war stumm, weil sie nicht wußte, was sie aus der Erzählung machen sollte. Sie überlegte den Zusammenhang der Geschichte, und dachte über den, der sie erzählt hatte, und sobald sie über etwas in Zweifel ist, ist es ihr unmöglich zu sprechen. Viele Leute sprechen in diesem Zustande am liebsten, weil sie dann eine recht dauerhafte Materie des Gespräches haben.

Sintmal hatte eben bei sich ausgemacht, daß man die ganze Erzählung des Fremden sehr gut psychologisch erklären könne, ohne auch nur einen einzigen Umstand abzuläugnen: er glaubte, daß es eine recht interessante Abhandlung für die Erfahrungsseelenkunde werden könnte, wenn man sich die Mühe geben wollte, alles recht umständlich auseinander zu setzen. Der Unglückliche sei auf der Reise voll von trüben Vorstellungen gewesen, ein Wahnsinniger sei ihm begegnet, und habe alles das wirklich zu ihm gesprochen, was er erzählt habe, dies habe ihn noch mehr erhitzt, die Vorstellung, seine Geliebte sei gestorben, sei nun bei ihm recht lebendig geworden, und so habe sich auf die natürlichste Art jene wunderbare Erscheinung erzeugt.

Ach was! rief mein Schwiegervater aus: wer wird sich hier noch mit einer vernünftigen Erklärung abquälen wollen: gewiß alberne Dinge sollte man niemals vernünftig anzusehen suchen, denn je mehr man sich diese Mühe giebt, je dummer werden sie. Weit kürzer ist es, daß ich alles für eine abgeschmackte Lüge halte, für ein schlechterfundenes Mährchen, wie es schon in tausend und tausend schlechten Büchern steht. Dieser Mensch ist ein Kerl, der gern alles erlebt haben will, und weil das in dem Alter nicht möglich ist, so will er sich mit seiner Phantasie nachhelfen, so gut er kann, und weil ihm auch davon Gott nicht viel hat zukommen lassen, so verkürzt er es nicht einmal, seine Erfindungen wahrscheinlich zu machen. Weil wir ihm so gewaltig anbieten, wird er mit jedem Tage unverschämter werden, je mehr unserm Verstande immer mehr bieten, weil der es sich bieten läßt; er hat das Sprichwort im Korbe, auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

Sintmal. Sollte ein Mensch so unverschämt seyn können?

Martin. Nichts natürlicher, denn wir sind es zu wenig: je bieder man mit Menschen von dem Schlage umgeht, je dreister werden sie selbst. Er wird uns nächstens erzählen, daß er Geister beschwören könne, und ich wette, daß wir alle wieder ganz still sitzen, und thun, als wenn wir es glauben; besonders hat mein Schwiegersohn immer einen verdammten Respekt vor solchen Windbeuteln, über Bücher, die so geschrieben sind, lacht er, und wenn ihm nun gar ein Mensch aus einem solchen abgeschmackten Buche in den Weg kömmt, so hält er ihn ordentlich für was Rechts.

Ich. Es ist sehr wahr, daß ich oft jemand zu sehr achte, bloß, um nicht in die Gefahr zu gerathen, ihm Unrecht zu thun.

Martin. Aber das andere ist ja noch schlimmer, es ist gerade, wie viele Leute ihre Kinder erziehn.

Ich. Aber was soll ich thun?

Martin. Solchen Leuten zu verstehn geben, daß man sie nicht leiden kann, oder es ihnen geradezu ins Gesicht sagen. — Wenigstens ich muß meinem Aerger Platz machen, wenn er noch einmal mit solcher Geschichte angezogen kömmt; ich werde ihm dann sagen, daß wir das alles schon irgendwo gelesen haben.

Sintmal. Es scheint mir auch am Ende so ein Bücherwurm zu seyn, der aus schlechten Romanen seine Nahrung zieht, und daraus seinen Charakter distillirt.

Martin. Ganz Recht; nichts weiter ist er. Das ganze Gespräch mit dem Alten ist ja, als wenn es aus dem einen kaufulen ägyptischen Buche abgeschrieben wäre; — ich kann mich nicht auf den Namen besinnen. —

Sintmal. Welches meinen Sie?

Martin. Wir singen es einmal an zu lesen, weil uns der Prediger drüben gelobt hatte, es kämen so viele geheime und bedeutende Dinge darin vor. — Je, es ist so ein gewisser wunderlicher Heiliger darin: — mich dünkt, es heißt, die Obelisken.

Sintmal. Ach, Sie meinen die Pyramiden.

Martin. Nun, Obelisken oder Pyramiden, ich habe nicht weit darin lesen können. — Da kommen viele solche interessante Gespräche vor, wo einer dem andern immer das Wort aus dem Munde nimmt, und man am Ende nicht weiß, was beide wollen. Solche Dialoge füllen die Seiten in den Büchern recht hübsch, und es ließ sich wenigstens rasch weg.

Sintmal. Es ist eine gewisse neue Art zu sprechen, die man jetzt in vielen Büchern findet. Sie heißen's den kurzen, lebhaften Dialog. —

Es war indeß schon spät geworden, und jedermann ging schlafen.

Dreizehntes Kapitel.

Bekenntniſſe.

Nachdem einige Tage verfloſſen waren, reiſte mein Freund Sintmal wieder fort, weil ihn ſeine Geſchäfte abriefen. Unſer Abſchied iſt immer ſo zärtlich, als wenn wir uns in ſehr langer Zeit nicht wieder ſehn würden; er ſaß wieder auf ſeinem geliebten Pferde, und trat die Rückreiſe mit vieler Zufriedenheit an.

Bald darauf kam der Unbekannte auf mein Zimmer und bat mich um ein Stunde Gehör, weil er mir allein etwas zu eröffnen habe. Ich war auf ſeinen Vortrag begierig, und er fing auf folgende Art an:

Sie haben doch ohne Zweifel die Confeſſions des Jean Jacques geleſen?

O ja. —

Und was ſagen Sie dazu?

Das thörichſte, was ich ſagen könnte, wäre, daß ich nicht recht weiß, was ich dazu ſagen ſoll.

Sie werden doch aber nicht zu jenen Thoren gehören, die nach dieſen Bekenntniſſen jenen großen Mann für einen Verworfenen halten? — Ich darf Ihnen alſo wohl geſtehn, daß tauſend unbeſchreibliche Empfindungen, tauſend analoglle Erinnerungen und unvertilgliche Ahndungen, ja das ganze Heer jener unbegreiflichen und unſichtbaren Weſen, die ſo oft unſre Handlungen gegen unſern Willen lenkten, mich bewogen, Ihnen nicht meine Geſchichte zu entdecken, ſondern Sie mit einigen kleinen Erfindungen zu hintergehn.

O Schwiegervater! Schwiegervater! ſeufzte ich aus tiefer Seele, und wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen.

Aber, fuhr jener fort, ich ſchäme mich jetzt ſelbſt jener Kleinmüthigkeit, und daß ich zu einem edlen Manne ſo wenig Zutrauen faſſen konnte. Ich will mich daher ſelbſt beſtrafen, und Ihnen jetzt weitläuftig meine wahre Geſchichte erzählen. Wenn Sie unbillig ſind, werden Sie mich vielleicht nach meinen Geſtändniſſen noch mehr verachten, als Sie es jetzt ſchon thun; aber ich will es darauf wagen. —

Ich komme von der Stadt — —

Halt! rief ich aus: Ihre Geſchichte, die Sie mir jetzt erzählen wollen, ſei nun wahr oder falſch, ſo mag ich ſie nicht hören. Ich könnte Ihnen, wie Sie ſagen, Unrecht thun, und darum verſchonen Sie mich lieber damit.

Ich brehte mich unwillig um; der Unbekannte machte noch einige Einwendungen, da er aber ſah, daß ſie nichts fruchteten, verließ er endlich mit einer tiefen Verbeugung das Zimmer.

Bin ich nicht ein großer Mann! rief ich aus, und gieng in der Stube auf und ab. — Kann ich mich denn nicht von jener Sucht losmachen, alles immer anders finden zu wollen, als die übrigen Menſchen? Muß ich immer bei den ſpröden Leuten in die Schule gehn, und ſo theures Lehrgeld bezahlen? — Wie wird mein Schwiegervater triumphiren! — Und nun weiß ich überdies nicht einmal, wie ich den fatalen Menſchen los werden ſoll. — So geht es, wenn man Bücher ſchreibt, und durchaus immer neue ſchreiben will: der Menſch wäre mir ſonſt gleich wie ein Narr vorgekommen, aber nun hat er mich zu einem weit größern gemacht, als er ſelbſt iſt. —

Ich konnte mich gar nicht über mich ſelber zufrieden geben, ich war mir bis dahin edler und beſſer vorgekommen, als andre Menſchen, weil ich einen unglücklichen Flüchtling in Schutz genommen hatte, ich bewunderte an mir die größere Toleranz, die zarte Zärtlichkeit, mich in jede fremdartige Seele zu verſetzen: und nun erſchien mir alles als eine Albernheit, als eine leere Geiſtesſpielerei vor mir ſelber: ich fand es am Ende nicht mehr ſo verächtlich, daß der Menſch mir ſo dummes Zeug vorgelogen hatte, weil ich mich ſelbſt mit ähnlichen Abgeſchmacktheiten getäuſcht hatte.

Iſt man erſt einmal mit dieſen Empfindungen im Gange, ſo treibt man auch die Feindſchaft gegen ſich ſelbſt zu weit.

Nach zweien Tagen war der Unbekannte aus unſerm Hauſe verſchwunden, ohne von uns Abſchied zu nehmen; auf ſeinem Tiſche lag ein Gedicht im freien Sridenmaaße, worin er bedauerte, daß ihn die Sterne weiter riefen, und er ihrer großen Gewalt nicht widerſtehn könne.

Wir wunderten uns darüber, aber noch mehr, daß er meinem Schwiegervater eine anſehnliche Summe von harten Thalern gegeben hatte, für die er ſich von ihm Gold hatte wechſeln laſſen.

Vater Martin war voller Freude, daß er mit ſeiner Meinung doch Recht gehabt hätte; er ſetzte ſich noch an demſelben Tage nieder, und berichtete den ganzen Vorfall ſehr weitläuftig ſeinem Freunde Sintmal.

Vierzehntes Kapitel.

Ein äuſſerſt unruhiger Tag.

Ich ritt nach acht Tagen ohngefähr wieder nach der Stadt, von der ich ſchon einmal in dieſen Ideen geſprochen habe. Mein Schwiegervater war ſchon am vorigen Abende hingefahren, weil er mancherlei Geſchäfte abzumachen hatte.

Kaum war ich in der Stadt angekommen, als ich zu meinem Leidweſen bemerkte, daß ich gerade einen ſehr unglücklichen Tag auserwählt hatte. Ich hatte unterdeß meine Theorie von den unruhigen Tagen ganz vergeſſen, ſie war mir als eine abenteuerliche Schimäre vorgekommen, und ich war daher ohne alle Vorſicht, ohne Nachdenken von meinem Hauſe abgeritt.

In allen Straßen ward ich gedrängt und geſtoßen. Mein Pferd ward ſcheu, und die Wache wollte mich durchaus arretiren, weil es die Trommel vom Bock herunter und in die Gaſſe geworfen hatte. — Nachher ritt ich in einige Brauerwagen hinein, daß ich mich gar nicht wieder zurück finden konnte. Ein Lumpenſammler beſtändte mich mit ſeiner Puppe ſo,

daß ich beinahe aus dem Sattel in die Obstkörbe einiger Bäuerinnen fiel.

Auf den öffentlichen Plätzen schlug sich der Nährstand mit dem Wehrstand; ersterer behauptete, letzterer habe ihm etwas gestohlen: die Zuschauer waren theils für diesen, theils für jenen partheiisch, und auch ihre Händel wären bald in Thätlichkeiten ausgeartet.

Ich suchte in der Angst in einem Gasthofe einzukehren, aber alle öffentlichen Oerter waren besetzt: zum Ueberfluß kam mir nun noch ein Zug von Seiltängern und spanischen Reitern mit einer lauten Musik entgegen, unter welche mein Pferd hinein trabte, und sie durchaus nicht eher wieder verlassen wollte, bis sie die ganze Stadt durchgezogen hatte, und dann nach ihrem Gasthofe zurück kehrten. Hier fand ich noch ein kleines Zimmer, und ich glaubte nun, alle Mühseligkeiten überstanden zu haben.

Als ich nach dem Mittagessen wieder ausgieng, hörte ich auf den Straßen ein gewaltiges Geschrei. Eine Menge von Gassenjungen liefen umher, und konnten nicht laut genug jauchzen. Ich erkundigte mich, was es denn gäbe, und man schrie mir entgegen: sie haben ihn, sie haben den falschen Münzer! —

Ich sah jetzt die Wache aus der Ferne kommen, die von so unzähligen Leuten begleitet ward, daß ich den Missethäter gar nicht herausfinden konnte. — Der Zug ging nun an mir vorüber, und zu meinem größten Erstaunen sah' ich meinen Schwiegervater Martin nach der Wache bringen.

Und hier muß ich nun vors Erste die Geschichte dieses Theils beschließen; ich thue es blos, um den Leser auf den folgenden beste neugieriger zu machen.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Brief.

Ich will dem Leser nur noch einen Brief mittheilen, den ich vor einiger Zeit erhielt, damit er daraus sehe, welch ein bekannter und angesehener Mann aus mir wird. Ich habe schon mehr Leute gesehen, die Briefe, die sie von gekrönten Häuptern oder vornehmen Personen bekommen, unter Glas und Rahm fassen lassen, und zu jedermanns Erbauung in ihre Paukstube aufhängen. Ich habe mit nachfolgendem Briefe dasselbe gethan, aber ich will ihn hier noch zum Ueberfluß abdrucken lassen, damit ihn auch alle diejenigen lesen können, die sich nicht die Mühe geben wollen, mich zu besuchen.

Hochedelgeborner Herr!

Ich bin sehr erfreut, daß ich durch Dero Buch die Bekanntschaft von Ew. Hochedlen gemacht habe. Ich muß Denenselben nämlich zu wissen thun, daß ich mich von Jugend auf einer vernünftigen Aufklärung befliessen habe, ich lese daher nicht alle Bücher ohne Unterschied, sondern nur die guten. Es wird Denenselben bekannt seyn, daß Ihre Lebensbeschreibung in Wien verboten ist, und da ich nun eigentlich nur die verbotenen Bücher lese, so war es gleich mein erstes Geschäft, mir den ersten Theil des Peter Lebrecht, zugleich mit den grauen Brüdern und andern vortrefflichen Werken, kommen zu lassen. Ich ersah aus Dero Geschichte, daß Dieselben eigentlich ein Edelmann sind, ich war daher lange ungewiß, wie ich Sie anreden und titulieren sollte, doch, da Sie den Adel wieder abgelegt haben und durch Ihre Mesalliance zeigen, daß Sie ihn fast nicht achten, so habe ich endlich doch nach vielem Bedenken die bürgerliche Anrede gewählt, wodurch ich aber Dieselben auf keine Weise habe beleidigen wollen.

Ich will aber zum Zwecke meines Schreibens kommen. Ich habe aus Ihrem Buche gesehn, daß Sie ein Mann von ungemein großen Talenten sind, daß Sie vernünftig und aufgeklärt denken, und einen angenehmen und zugleich lehrreichen Styl in Ihrer Gewalt haben. Mich dünkt, die Nürnberger gelehrte Zeitung hat auch ein ähnliches Urtheil gefällt, ich kann also um so sichrer seyn, daß ich nicht auf falschen Irrwegen wandle. Neulich sah' ich hier ein Werk in Folio, mit sehr vielen ausgemalten Kupfern; ich glaube, es war eine sogenannte Flora oder Fauna, wo sich ein Gelehrter die Mühe gegeben hatte, von Blumen, ihren Geschlechtern und Vorfahren ein weitläuftiges Wesen zu beschreiben. Nun hätt' ich gar zu gern eine solche Fauna mit ausgemalten Kupfern und Wappenschildern von meiner eigenen Familie; ich habe in meinem Schlosse ein großes Archiv, und ich wollte eben Dieselben ersuchen, hieher zu kommen, und allhier einen ähnlichen Folianten zu schreiben. Unter meinen Ahnherren waren große und denkwürdige Männer. Nur müssen sich dieselben in diesem Buche vor dem scherzhaften und niedlichen Style sehr in Acht nehmen, sondern immer tief ins Große und Ernsthafte hineinzugehn suchen: denn Lachen hat seine Zeit, und auch die Würde hat ihre Zeit. So könnten Ew. Hochedlen der Geschichtschreiber meiner Familie werden; das Buch müßte so eingerichtet werden, daß es in Wien verboten würde, damit auch eben so aufgeklärte und vernünftige Männer, als ich, es lesen und beherzigen, und indem ich Ihre Antwort erwarte, verharre ich

Dero Freund und Gönner,
Baron D... zu F...frs., Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf G...

Sechzehntes Kapitel.

Antwort und Beschluß an den Leser.

Hochwohlgeborner Herr!

Ueber das Zutrauen, das Dieselben zu mir haben, so wie über den Beifall, den Sie mir schenken, bin ich unendlich erfreut, nur thut es mir leid, daß ich nicht so glücklich seyn kann, das anädige Anerbieten des Herrn Barons anzunehmen, denn leider seh' ich mich genöthigt, zu erkennen, daß ich den großen und herrlichen Styl nicht im mindesten in meiner Gewalt habe: ohne daß ich es bemerke, gehe er oft ins Gemeine und Scherzhafte über. Ja,

es ist mit mir so weit gekommen, daß mich das eigentliche Ernsthafte oft am allerlächerlichsten dünkt, und daß ich in manchen Stunden unter der komischen und betrübten Darstellung keinen Unterschied zu machen vermöchte. Daß eine solche Lebensbeschreibung in Wien verboten würde, wäre sehr leicht zu bewerkstelligen, ja, es sollte mir selbst keine Mühe kosten, es dahin zu bringen, daß man es noch in manchen andern Ländern nicht lesen dürfte, so daß dieses Werk dadurch ein äußerst kostbares und unvergleichliches Werk würde, aber, wie gesagt, der historiographische Stoff steht nicht in meiner Macht. Den Ausländern aber haben vielleicht manches Gute und Vortreffliche bemerkstelligt, Länder angebaut, und Tausende von Menschen glücklich gemacht: damit alle diese Geschichten nicht verloren gingen, so möchte ich wohl so frei seyn, mir manches davon als einen Beitrag zu meinen neuen Volksmährchen auszubitten. — Ich verharre in der tiefsten Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeborn

ergebenster

Peter Lebrecht.

An den Leser.

Hier schließe ich nun den zweiten Theil meiner Geschichte; wer von Ihnen den Fortgang erfahren will, wird sich wohl zum dritten hinüber bemühen müssen, in welchem man außer der Gefangenschaft meines Schwiegervaters noch die wahrhafte und äußerst interessante Historie antreffen wird, wie und auf welche Art sich mein Freund Sintmal verliebte. Ich hoffe auch, bis dahin manches Merkwürdige zu erleben, so daß der dritte Theil ohne Zweifel sehr gelesen zu werden verdient.

Da ich noch sobald nicht zu sterben denke, so hatte ich erst, da ich um mich her so viele Journale aufwachsen sah, den Vorsatz, meine Geschichte in der Form eines Journals monatlich herauszugeben, so wie der Apollo nichts als Ritter- und Geistergeschichten enthält; ich hätte dann weit mehr in ein genaues und interessantes Detail gehn, und jeden Vorfall in meiner Familie sehr weitläufig und umständlich berichten können; es wäre dann ein recht eigentliches Journal für Hausväter, und überhaupt für Leser in allen Ständen geworden. Meine Frau ist jetzt z. B. schwanger, ich erwarte in einigen Wochen ihre Entbindung, und wenn ich im Brandenburgischen lebte, so würden sich die Herausgeber der Denkwürdigkeiten der Churmark sehr freuen, den Namen meines Kindes, so wie den von allen Gevattern, aufgezeichnet zu finden, meine Geschichte gehörte dann gewissermaßen zu den Urkunden von den Preußischen Ländern. Jedes Journal lebet auf seine Art von den Vorfällen des Tages, und so würde ich es mit meiner Familie gemacht haben, und wenn auch manchmal nichts vorgefallen wäre, so hätte ich dann manche Lüge von meinem Schwiegervater unter die Leute gebracht, und sie nachher im folgenden Stücke widerrufen und weitläufig widerlegt. So hätte es mir gewiß am Stoffe nie gemangelt.

Ich wollte auch noch eine andre nützliche Einrichtung mit diesem Journale verbinden. Es fehlt den Deutschen bis jetzt immer noch an guten Satyren; ich that mich daher mit einem gewissen Gottschalk Necker zusammen, der bis jetzt im Archiv des Berlinischen Geschmacks gearbeitet hat, und der sich seinen Lesern, ohne ihm zu schmeicheln, als einzig in der Kunst schlecht zu schreiben gezeigt haben muß. Er versprach mir viele Satyren, und in einem noch andern Seidenmaße, in dem er sich der Prosa noch mehr zu nähern bestreben wollte; er schrieb mir, daß er nun in seinen Satyren fast alle namhaften Männer in Berlin benannt hätte, er wollte nun auch zu andern Städten übergehn, so daß seine Satyren zugleich als Namensregister berühmter Gelehrten gebraucht werden könnten. — Man kann sich einbilden, daß ich diesen Vorschlag mit beiden Händen ergriff, allein zu unserm Leidwesen wollte sich kein Verleger zu diesem Journale antreffen lassen, und so wird es dann wohl, Hochgeehrte Leser, dabei bleiben müssen, daß Sie im dritten Theil die Fortsetzung meiner höchstwahrhaften Geschichte suchen müssen.

Die
beiden merkwürdigſten Tage
aus
Siegmunds Leben.

Novelle.

1796.

Es war ſchon gegen Abend, als ein Wagen vor dem Gaſthofe ſtill hielt, und ein junger Menſch munter und fröhlich herausſprang, um ſich vom Wirth ein Zimmer anweiſen zu laſſen. Es entſtand ein Laufen im ganzen Hauſe, Treppe auf und nieder, um Licht und Feuerung zu beſorgen, alle Schritte hallten fünffach von den großen Gewölben wieder, man führte den Fremden auf ſein Zimmer und ließ ihm Wachslichter auf ſehr eleganten Leuchtern da, und Herr Siegmund merkte aus allen Zeichen, daß er hier zwar in ein vornehmes, aber gewiß ſehr theures Wirthshaus gerathen ſei.

Mag's doch! ſagte er ganz laut, indem er mit zuverſichtlichen Schritten in ſeinem Zimmer auf- und abging, und flüchtig die engliſchen Kupferſtiche betrachtete. Ich bin morgen vielleicht ſchon Rath, und alle Sorgen für die Zukunft ſind gehoben.

Er ſah aus dem Fenſter; es war auf der Gaſſe noch ziemlich hell, und ſelbſt hell genug, um ein allerliebſtes Geſichtchen im gegenüberſtehenden Hauſe zu bemerken, das aufmerkſam nach ihm hinüber ſah. Seine Augen begegneten ihren freundlichen Blicken, er grüßte endlich, und ſie dankte verbindlich.

Der zukünftige Rath ſah bei ſo guten Vorbedeutungen die Stadt mit ſehr günſtigen Augen an. Er träumte ſich hundert angenehme Abentheuer, und ſah es ſehr ungern, als ſich die Schöne von ihrem Fenſter zurückzog, und er nur noch hinter ihren Vorhängen das Licht bemerkte, das ſehr oft ſeine Stelle veränderte, und bald näher zum Fenſter, bald weiter zurück geſetzt wurde.

Er zog endlich die Vorhänge herunter. Der Ofen erwärmte das Zimmer nur wenig, und da er von dem Fahren noch eine gewiſſe Unruhe im Körper verſpürte, ſo nahm er die Lichter, verſchloß die Stube, und beſtellte unten in der Küche, daß er zum Abendeſſen zurückkommen würde. Es wurde ziemlich ſpät gegeſſen, und er hatte daher zum Spazierengehn noch Zeit genug.

Siegmund liebte nichts ſo ſehr, als aufs Gerathewohl die Straßen einer fremden Stadt zu durchkreuzen, bald hier, bald dort zu verweilen, und die mannichfaltigen wunderbaren Eindrücke in ſeine Seele aufzunehmen, die die fremden Gegenſtände, die unbekannten Häuſer in ihm erregten. Es war ein angenehmer Herbſtabend, allenthalben ſtand der Rauch des Abendeſſens über den Häuſern und vermiſchte ſich mit dem Dunſte des Herbſtnebels, der thauend in die Gaſſen niederſank; der Mond fing an die Dämmerung gelb zu färben, und aus den Fabriken kehrte jauchzend der Schwarm der jungen und alten Arbeiter nach Hauſe. Mädchen durchſtreiften Arm in Arm die entfernteren Gaſſen und plauderten laut durch einander, um die vorübergehenden jungen Leute aufmerkſam zu machen, und deſto leichter ein intereſſanteres Geſpräch mit dieſen anzuknüpfen. Kleine Jungen balgten ſich, und die Bettler ſumſten ihre Bitten dreiſter den Eilenden nach.

Siegmund labte ſich an den abwechſelnden Geſtalten, er ſtand oft ſtill und ſah durch ein niedriges Fenſter in die ſparſam erleuchtete Stube, deren Schein ſo anlockend, und deren enge von der Lampe ſchwarzgeräucherte Wände ſo abſchreckend waren. Die Familien der Handwerker ſaßen um runde Tiſche und verzehrten froh und lebhaft kauend ihr Abendbrod; in andern Stuben ſaß eine emſige Alte beim Haſpel, und zählte aufmerkſam ſeine Umwälzungen, um morgen ihr geſponnenes Garn abzuliefern. Oft ſtand Siegmund ſtill, wenn er in der Ferne auf den

Fluren der Häuser ein licht wahrnahm, und die hin und herschießenden Schatten; oder wenn sich eine Thür unter dem Schall einer lauten Klingel eröffnete, und der Hausherr mit vielen Bücklingen einen Besuch entließ, der mit einer ehrbaren Laterne nach Hause schritt. — Siegmund las bei solchen Wanderungen das ganze menschliche Leben gleichsam kursorisch, er dachte sich in jede Familie hinein, und erinnerte sich seiner frühesten Kinderjahre, wo ihm in trüben regnigten Nächten der Schein des Lichts aus den Häusern immer wie in ein Feenland gewirkt hatte. — Er heftig in seinem poetischen Taumel endlich nach den Wall der Stadt, und sah nun auf der einen Seite dunkelflimmernde Lichter, ein dumpfes Geräusch von Wagen und Stimmen durcheinander, die sich ablösenden Wachten und das Schlagen der Glocken, Häuser hinter Bäumen versteckt, und der Abendwind, der im raffelnden Laube nachsummte, einen Kahn auf dem kleinen Flusse: — auf der andern Seite das freie Feld mit Nebelwolken, mit fernen Hügeln und Wäldern, Bauern, die nach Hause fuhren, Mühlen, die ihren einformigen Takt im kleinen Wasserfall unermüdet wiederholten, Stimmen, von denen er nicht wußte, wo sie hingehörten, wandernde Vögel; — als er so alle die einzelnen zerstreuten Gemälde in ein einziges in seiner Phantasie sammelte, so war er mit sich und seinem Schicksale außerordentlich zufrieden, er dachte sich sein künftiges Leben hier recht schön, und es beseelte ihn unter seinen Hoffnungen nur die dunkle Bestimmung, die sich fast jeglichem Menschen in fremden Gegenden nähert.

Siegmund überließ sich seinen Träumereien und ging immer in verkehrten Richtungen, wie sie der Zufall ihm bot. Er überließ sich gern einer unbestimmten Ahndung, um sich muthsam aus kreuzenden Wegen heraus zu finden, und am Ende mußte er gewöhnlich doch zum Fragen seine Zuflucht nehmen.

Die Scenen in den Straßen hatten sich jetzt sehr geändert, aus den Wirthshäusern tönte Musik und stampfender Tanz, die Fenster klirrten von heftigem Gelächter, Schattenspielleute zogen ernsthaft und singend durch die Straßen, und kontrastirten seltsam mit den heiligen Biedern, die aus manchen unterleuchteten Dachstuben herunter winselten; an manchen Orten wurde gezankt, Bettler lehnten betrunken an den Ecken, und nahmen jetzt das Mitleid übel, das sie noch vor kurzem erfleht hatten. Die Grazien wandelten einsamer und stiller und viele waren in männlicher Begleitung, nur aus den vornehmern Häusern rauchten die Schornsteine noch und bewölkten den Mond.

Eben wollte sich Siegmund nach seinem Gasthofe erkundigen, als er ein lautes Gesänk durch die stille Straße schallen hörte: es machte ihn aufmerksam, und er ging dem kreischenden Tone nach. — Auf der steinernen Treppe eines kleines Hauses stand ein ältlicher wohlgekleideter Mann in einem Winkel und schien in das Haus zu wollen. Eine alte Weibesstimme verfaste ihm den Eingang. — »und Sie wissen ja ein für allemal, das Mamsell nichts mit Ihnen zu sprechen hat,« — rief es zu wiederholtenmalen kreischend aus dem Hause heraus, der alte Mann hatte aber immer wieder die Klingel in der Hand, und machte mit gedämpfter Stimme neue Vorschläge, von denen die Alte nichts wissen wollte. Die Kapitulation währete eine geraume Zeit, und Siegmund, der hier eine lustige Szene aus einem komischen Stücke zu sehn glaubte, konnte sich am Ende nicht mehr halten, sondern fing an überlaut zu lachen. Der alte Mann sah sich brummend um, und ging dem Lachenden hart vorüber nach Hause. Dieser erkundigte sich nun nach seinem Gasthofe, und die Rede, ausgelacht zu werden, war jetzt an ihm, denn er stand dicht davor. — Das Haus, vor welchem die merkwürdige Kapitulation vorgefallen war, war dasselbe, aus welchem in der Dämmerung das allerliebste Mädchengesicht heraus gesehn hatte. —

Er ging in das Wirthszimmer, wo man schon stark mit Essen und politischen Gesprächen beschäftigt war. Es war gerade um die Zeit, als Dumouriez sein Heer verlassen hatte, und dieser Schritt den Verstand und die Imagination aller Leute beschäftigte, man schrie und eiferte, um ihn zu vertheidigen oder zu verdammen, es wurde seine Gesundheit ausgetrunken und an einer andern Stelle auf ihn gefluchet, ein Spieler schalt ihn niederträchtig und sprach mit Enthusiasmus von den hohen Pflichten der Vaterlandsliebe; ein Gelehrter, der kürzlich einen Traktat über die römischen Seidenmosse herausgegeben hatte, bewies, daß Dumouriez den ganzen Feldzug ohne die nöthigen taktischen Verkenntnisse unternommen hätte; ein anderer sprach mit Verachtung von ganz Frankreich, und war schon halb betrunken, das arme Land hatte ihm in seinem eignen Weine Waffen wider sich in den Mund gegeben. —

Aber, meine Herren, der Präsident ist wohl meiner Meinung! rief ein kleiner unansehnlicher Mann hinter dem Tische hervor.

Sehr natürlich, antwortete der Spieler weil Sie immer seiner Meinung sind.

Die ganze Gesellschaft lachte, und der kleine Mann ward roth, er wollte zu verstehen geben, daß er dem Präsidenten gar manches über die Zeitläufte unter den Fuß gebe, allein er fand kein Gehör. Je näher er die Parallele zwischen sich und dem Präsidenten zog, je deutlicher ward es den Zuhörern, daß er nichts als ein Echo seines Gonners sei, und manche spielten ziemlich bantarrisch darauf an, daß er nur durch sein Wiederhallen eine einträgliche Stelle suche. Der Mann ward immer dürziger und rother, und wandte sich vorzüglich mit seinen schutzsuchenden Blicken an Siegmund, dem die Verlegenheit des aufzulösenden Gesichts wehe that, und der deswegen eine kleine Pause benutzte, um die Rechtfertigung des Kleinen über sich zu nehmen. —

Muß man denn, meine Herrn, immer nur Vortheil suchen, fing er an, wenn man der Meinung eines klugen angesehenen Mannes beitritt? Soll man dem der Höflichkeit, der Freundschaft, ja seiner eignen Ueberzeugung zum Trotz nur stets widersprechen, blos um der Welt zu zeigen daß man unabhängig von ihm leben könne? Nur der Egoismus kann in allen Schritten Eigennutz entdecken. — Und warum soll ich auch nicht die unschädliche Schwachheit eines Vornehmen auf eine unschädliche Art benutzen können? Wir sind selbst gegen unsere vertrautesten Freunde nie ganz aufrichtig, wir geben ihnen manches zu, wovon wir nicht überzeugt sind, wir behalten in den herzlichsten Stunden eine gewisse Lebensart bei, wir schonen ihrer Schwachheiten, um sie nicht gegen uns aufzubringen, und damit sie wieder andere

Schwächen an uns übersehn. Hanc veniam damus petimusque vicissim.

Schön, rief der Mann aus, der den Traktat geschrieben hatte — Schade, daß Sie ein Sophist sind, und für Sophistereien einen Spruch des redlichen Horatii citiren.

Machen wir es in unserm ganzen Leben anders? fuhr Siegmund fort, und machen sich wohl die edelsten Menschen Vorwürfe darüber? — Wer giebt dem Müller das Recht, einem Wasserfalle sein Mühlenrad unterzustellen, so daß die Wellen, statt frei und ungehindert fortzufließen, erst angespannt werden, nur mit Mühe ein ungeheures Rad zu drehen? —

Eine seltsame Ideenkombination! rief der Traktatenschreiber. —

Nicht so seltsam kombinirt, antwortete der Mann, der in Verlegenheit gewesen war, und dessen Gesichtswolken sich jetzt zur Ruhe legten: — nicht so seltsam, als Sie die Ode Justum et tenacem etc. erklärt haben. —

Sutor ne ultra crepidam! antwortete kaltblütig der Gelehrte, und warf sein Motto wie einen Fehdehandschuh über den Tisch hinüber. Der Gegner hatte eine außerordentliche Fertigkeit im Rothwerden, denn schneller als in einem erhitzten Thermometer stieg nun das Blut wieder in die aufgedunsenen Wangen. Er schöpfte frischen Athem, als Siegmund wieder von neuem anfing:

Wenn wir die Schwäche eines Menschen ertragen, so ist dies nichts als eine Pflicht der Menschenfreundlichkeit; bringt es aber der Zufall mit sich, daß wir durch diese Schonung irgend einen Vortheil erlangen können, so sind wir große Thoren, wenn wir uns nicht an dem Geländer festhalten, das uns einen steilen Pfad hinauf begleitet. Wer wird nicht bergunter langsam gehn, und einem bergabrollenden Steine aus dem Wege treten?

Der Freund des Präsidenten ward ein Freund Siegmunds, und bekräftigte alles, was dieser sagte, mit sehr gewichtvollen Blicken, die er langsam in der Gesellschaft herumgehn, und dann an dem überwundenen Gelehrten hängen ließ. Siegmund war ohne es zu wollen der Sprecher in diesem langweiligen Parlamente geworden, und alle Augen waren nach seinem Munde gerichtet. Man fragte den Wirth heimlich, wer der verständige Fremde sei; dieser aber wußte es selber nicht, und man hatte von Siegmund nur eine desto größere Hochachtung, da man seinen Namen und Charakter nicht kannte.

Die Gäste zerstreuten sich nach und nach, nur der kleine dicke Mann blieb mit Siegmund im Zimmer; dieser spürte jetzt einen weit größeren Muth, da er mit seinem Vertheidiger das Feld behalten hatte. Er wagte es jetzt dreister, sich in philosophischen Sentenzen zu ergießen, und Siegmund war gutmüthig genug, alles zu bestätigen, da er einmal sein Sekundant geworden war. Beide versprachen es sich, Freunde zu bleiben und sich öfters zu besuchen. — Man trennte sich und Siegmund ging [illegible].

Er brachte mit den angenehmsten Vorstellungen auf, die Sonne schien hell in sein Zimmer, und die freundlichen Tapeten, und ihre Kupferstiche lachten ihm entgegen; er ließ sich frisiren und zog sich an. — Das hübsche Mädchen lag wieder im gegenüberstehenden Fenster, er grüßte, sie dankte, er sah noch einigemal hinüber, und stellte sich dann vor den Spiegel, um seinen Anzug und Anstand zu mustern. Dann ging er gedankenvoll im Zimmer auf und ab, und sagte zu sich selbst:

Es kann mir nicht fehlschlagen, meine Empfehlungen sind zu gut und dringend; es wäre Beleidigung des Generals, wenn man mir die Stelle versagte: und warum sollt' ich eine unnütze und lächerliche Deutschheit und Biederkeit und wie die närrischen Titel weiter heißen mögen, affektiren? Man empfiehlt sich den Menschen immer auf das vortheilhafteste, wenn man recht bemüthig erscheint, und sich gar nicht zu empfehlen sucht; man darf nur die Leute selber sprechen lassen, und sie finden, daß man ganz außerordentlich vernünftig redet. — Bis jetzt haben die eingebildeten Weltreformatoren noch nichts genützt, aber wohl sich und andern geschadet. — Wenn es in unserer Welt dazu gehört, daß man schmeichelt um ein Amt zu bekommen, eben so, wie man sich examiniren läßt, — je nun, so kann ich nicht begreifen, warum ich nicht etwas schmeicheln sollte, um in einen Zustand zu gerathen, daß ich mir kann schmeicheln lassen. Das Ganze ist doch wahrhaftig nicht unangenehmer, als wenn ich auf der Bierreise mit dem Wagen umgeworfen und einen Arm gebrochen hätte, und doch wäre es wahrlich auch nur gescheidt, um hier Rath zu werden. Der Präsident hat viele Schwächen, sie sollen mir eben so viele Haken werden, um mein Glück zu ergreifen.

Als er diese Rede geendigt hatte, ging er zum Wirth hinunter, um sich jemand von seinen Leuten auszubitten, der ihn zum Präsidenten führen könne. — Was ist das für ein Mädchen, die dort drüben wohnt? fragte er den Wirth zu gleicher Zeit ganz vorübergehend.

Der Wirth schüttelte bedenklich den Kopf. — Es ist eine von denjenigen, sagte er bald lächelnd und bald böse — nun, Sie verstehen mich wohl; sie lebt so auf ihre eigne Hand, wie man so zu sagen pflegt. Eine niederträchtige Kreatur! sie hat schon manchen jungen Mann ausgezogen. — Nehmen Sie sich nur vor der boshaften Person in Acht, setzte er spottend hinzu, sie kann sich so fromm und unschuldig stellen: ein wahres Krokodill, ein Ungeheuer!

Siegmund hatte nicht Zeit, um den Schmähungen des Wirths noch länger zuzuhören, er ging und sahe nach den Fenstern des Mädchens hinauf, sie blickte ihm nach, und er schickte ihr nach dem, was er so eben gehört hatte, einen sehr verächtlichen Blick zu, und ging in die nächste Quergasse, ohne sich noch einmal umzusehn.

Nachdem sie durch mehrere Straßen gegangen waren, zeigte ihm der Bediente gerade vor ihm ein sehr ansehnliches Haus, dessen vornehme Treppe, die großen Fenster und alles von dem aristokratischen und reichen Besitzer zeugten. Das Herz fing ihm an etwas zu klopfen, da er nun in kurzem den Mann persönlich vor sich sehen sollte, der seinem Glücke den Ausschlag geben konnte. Er hatte sich den Präsidenten so viel als möglich gedacht, aber es war doch immer ein fremder Mensch, mit dem er jetzt in Unterhandlungen treten sollte: sein Anzug erschien ihm jetzt bei weitem nicht so vortheilhaft, und auf der hallenden, mit Marmor gepflasterten Flur schien es ihm sogar, als wäre er nicht Menschenkenn-

ner genug, um den Präsidenten so ganz in seine Gewalt zu bekommen, als er sich erst eingebildet hatte.

Er ward in das Vorzimmer geführt, um auf die Ankleidung des Präsidenten zu warten, er schickte ihm die Briefe des Generals hinein, und hatte Muße genug, um die ängstlich prächtige Möblirung des Zimmers zu mustern.

Als er in Gedanken seine Komplimente wiederholt, mehrmals leise und zahm auf dem getäfelten Boden auf- und abgegangen war, seine Uhr aufgezogen, ob es gleich noch nicht Zeit war, Tabak aus einer recht eleganten Dose, einem Präsente, genommen hatte, um es sich von neuem ins Gedächtniß zu rufen, daß er doch auch schon ehemals mit vornehmen Leuten, und zwar auf einem ziemlich vertrauten Fuße, umgegangen sei, trat der Präsident endlich zu ihm in das Zimmer, und hielt nachlässig den Brief des Generals in der Hand.

Verbeugungen, gnädig und demüthig, und von beiden Seiten ein Schritt plötzlich zurück. Verlegenheit, besonders auf Siegmunds Gesichte, indem man sich gegenseitig erkannte: denn der Präsident war Niemand anders, als der alte Mann, den er gestern im Mondenscheine vor der Thür seines Gasthofs so derb ausgelacht hatte.

Das Benehmen des Präsidenten setzte sich leicht wieder zu einer zurückstoßenden Kälte, die den vornehmen Leuten so leicht zu Gebote steht. Siegmund war in einer Verwirrung, die alles konfundirte, was er dachte und was er sagen wollte, die prästabilirte Harmonie war auf einige Minuten in ihm gestört, und er stammelte dem Präsidenten eine unzusammenhängende Entschuldigung ins Gesicht, daß er ihn gestern Abend undekanterweise in der bewußten Gegend ausgelacht habe. Der Präsident fragte sehr ernsthaft und wie verwundert, was er meine, und Siegmund vermochte es kaum, sich auf seinen Beinen aufrecht zu erhalten.

Als er sich etwas erholt hatte, sah er ein, daß ihm unter diesen Umständen nur zwei Wege offen ständen, entweder sogleich den Präsidenten zu verlassen, Pferde zu nehmen, und nach seiner Geburtsstadt zurückzureisen, oder den Versuch zu machen, alles auf eine feine Art wieder ins Geleise zu bringen. Er entschloß sich zum letztern, da er sich erinnerte, daß er die geheßte Stelle schon immer als sein Eigenthum angesehen und darnach alle Einrichtungen getroffen habe. Er fiel sich in den Zügel, und suchte bei der Dämmerung aller Sinne und Begriffe den rechten Weg wieder zu finden. Aber ich möchte den Mann sehn, der nach so vielen Unglücksfällen noch sein seyn kann und doch ein Deutscher ist.

Der Präsident war verstockt genug, dem armen Sünder auch nicht einen einzigen Schritt entgegen zu thun, oder ihm Pardon anzubieten; er hatte vielleicht ein Wehgefallen an den Krümmungen und wunderbaren Windungen des Supplikanten, der die Füße in alle mögliche Tanzpositionen brachte, der die Ehrkrete und die Augenbraunen kniff, und seine goldene Dose zur Erde fallen lassen, um sie ihm mit der demüthigsten Behendigkeit wieder reichen zu können.

Nach den gewöhnlichen Eingangsredensarten, von — „Leidthun" — „wünschen, ein andermal dienen zu können" — den Trauerkutschen, die unsre Hoffnungen so oft zu Grabe begleiten, kam endlich die abschlägliche Antwort zum Vorschein, die schon lange den armen Kandidaten wie ein herannahendes Gewitter geängstigt hatte. Siegmund war ohne Trost, als jetzt der kleine Bellmann durch den Saal ging und ihn der Präsident sehr freundlich in sein Zimmer beschied, in welches er ihm sogleich folgen würde. Es fiel ihm schneidend ein, wie er gestern den Gönner des kleinen Mannes gespeist habe, und dieser heute mit einem Menschen so vertraut umging, der ihm fürchterlich war. Der Präsident suchte jetzt absichtlich die Visite abzukürzen, so wie Siegmund sie verlängerte, ohne eigentlich zu wissen, warum er es that. — Der Präsident sagte ihm endlich, daß der Mann, den er eben gesehn habe, derjenige wäre, dem die Stelle schon versprochen sei, auf die er gehofft habe. Siegmund fiel aus den Wolken.

Es giebt Momente im Leben, wo die Verlegenheit Stoß auf Stoß so auf uns einstürmt, daß wir uns endlich in blinder Verzweiflung widersetzen. Dies ist der Augenblick, wo alles Thierische im Menschen gewöhnlich die bessre geistige Materie zu Boden ringt, der gefährliche Augenblick, in welchem der Mensch allen seinen Empfindungen Abschied giebt, wo er in seinem Gegner den fühlenden Menschen verkennt und dieß den Feind wahrnimmt. In diesem stürmischen Augenblicke entdeckte Siegmund dem Präsidenten seine ganze Lage; wie er seinen vorigen Posten aufgegeben habe, weil er die hiesige Rathsstelle gewiß geglaubt, wie er Geld aufgenommen und nun nicht weiter zu bezahlen wisse, wie ihn jetzt plötzlich tausend Unannehmlichkeiten bestürmten, an die er bis dahin gar nicht gedacht habe.

Der Präsident suchte die Schultern, eine Mitleidsbezeigung, mit der die Leute noch freigebiger sind, als mit Seufzern. Es kam ihm sogar ein Einfall, den er für wichtig hielt, so daß er ihn unmöglich unterdrücken konnte.

Sie glaubten, sagte er mit sehr spitzigem Munde, daß guter Rath hier so theuer sei, daß man Sie auf den Händen tragen würde.

Man sieht, es war ein Wortspiel, die verschiedenste Art unter den verschiedenen Arten des menschlichen Witzes: daß es außerdem noch unartig war, bedarf gar keiner Erwähnung.

Sie bringen mich zur Verzweiflung! rief Siegmund so aus, als wenn er schon wirklich verzweifelt wäre; der Präsident erschrak bei diesem Sprunge über die gewöhnliche Lebensart hinweg, sie scherte sich hinter einen prächtigen Sessel, vor dem Siegmund wie ein begeisterter Prophet stand und Reden führte, wie die verfeinte Tugend.

O wehe mir, daß ich sah, was ich sah, fuhr er fort zu klagen, und wandte eine Stelle aus dem Ovidius Naso auf seine Umstände an. Was konnte ich dafür, daß man Sie nicht in das bewußte Haus hineinlassen wollte? Was konnte ich dafür, daß ich Sie dort traf und wider meinen Willen lachen mußte? Ist Ihnen [illegible] eines Menschen nicht theurer, als daß Sie es ganz so vom Zufalle und Ihren Launen abhängen lassen? — O, widerrufen Sie Ihr Urtheil und verhärten Sie mich nicht in meinem Unglücke, denn ich hab' es nicht verdient, schicken Sie mich nicht so ohne Trost fort, und be-

strafen Sie, wenn Sie können, den Zufall, nicht mich. —

Mein Freund, antwortete der Präsident mit einer unausstehlichen philosophischen Kälte — Ihr Unglück besteht ja eben darin, daß Sie mit diesen Zufall zusammengetroffen sind. Ist dies nicht vielleicht ein Wink des Verhängnisses, daß Sie unglücklich seyn sollen? Ja, es ist Ihr Verdängniß, denn Sie sind ja unglücklich und haben nicht die Kunst verstanden, mein Herz zu Ihrem Vortheil einzunehmen, weil es das Schicksal nicht so haben will. Bewundern Sie die Anzahl von Zufällen, die sich gleichsam mühsam aneinandergereiht haben, um diese Wirkung hervorzubringen.

Ich sehe nichts als Ihren Zorn und Unwillen, Ihre Hartherzigkeit mit meinem Unglücke, antwortete Siegmund. — Können Sie, ohne Reue zu fühlen, so ungerecht seyn?

Ungerecht? Der Präsident fing unwillig dies Wort auf. — Und wo liegt denn, mit Ihrer Erlaubniß, die Ungerechtigkeit? — Wenn ich einen Freund habe, der mir schon seit lange eine Menge von Gefälligkeiten erzeigt hat, und ich finde nun endlich Gelegenheit, ihm wieder etwas Vortheilhaftes zuzuwenden, soll' ich es da unterlassen, und diesen Nutzen einem Menschen gönnen, der mir fremd ist? Warum soll ich meinem Freund nicht nützen, wenn ich die Gelegenheit dazu in Händen habe? — Ich halte es nicht für ungerecht, sondern für meine erste Pflicht. — Sie können nicht für den Zufall, aber ich eben so wenig für den, daß die Stelle schon meinem guten Freunde versprochen ist. — Leben Sie wohl.

Der Präsident machte ihm eine nachlässige Verbeugung, und der kleine Bellmann trat wieder aus dem Zimmer des Präsidenten; der Besucher zog sich zurück, und der kleine Mann begleitete unsern Helden bis an die Treppe. Siegmund machte den Versuch, diesem wieder wie gestern zu imponiren; aber alle seine Kunst war vergebens, der kleine Mann kannte jetzt das Verhältniß, in welchem sie beide standen, und war fast eben so unedlich als der Präsident selbst. Er bot ihm ein kaltes Lebewohl, und ging dann hochmüthig wieder in die Thür zurück.

Auf der Straße sah sich Siegmund ein paarmal um, um frische Luft zu schöpfen; er betrachtete die Vorübergehenden genau, um das Gesicht des Präsidenten in seinem Gedächtnisse zu vertilgen: aber dieses stand mit allen seinen kalten und verdöhnenden Zügen wie angenagelt in seiner Phantasie da. Er ging in die erste Straße hinein, um nur das vornehme Haus aus den Augen zu verlieren, das ihm gleich beim ersten Anblick von so übler Vorbedeutung gewesen war. Es kam ihm vor, als wenn ihn alle Menschen höhnisch betrachteten, als wenn seine ganze Unterredung mit dem Präsidenten auf seiner Stirn geschrieben stehe.

Wie anders erschienen ihm alle Straßen jetzt, als gestern Abends! Das Gewühl der Menschen, die Kaufläden, die Thätigkeit, alles schien ihn nieder, denn alles war ein Bild des Erwerbes, des Strebens nach Wohlstand; eine Vorstellung, die ihm gestern Abend so wohl gethan hatte, und die ihm jetzt verhaßt war. — Wie tief war er in seinen Ideen seiner Stunde gesunken!

Wenn ein Mensch in einer großen Verlegenheit ist, geht er gewöhnlich sehr schnell, er will allen unangenehmen Gedanken vorübereilen nach einem Moment der Ruhe und Zufriedenheit hin, der behaft mit jedem seiner Schritte wieder einen Schritt voranläuft. Siegmund stieß an manche Lastträger, die ihm ihre Flüche nachschickten; Kutscher schimpften von ihrem Bocke herunter, weil er ihnen zwischen die Pferde lief; eine alte Frau sing ein jämmerliches Geheul an, weil er ihr einige Töpfe zerbrochen hatte, die er in der zerstreuten Eil mit dem sechsfachen Preise bezahlte. — Er war des Getöses überdrüssig, und beeilte jetzt langsam, um sich wieder zu erholen, den Wall der Stadt.

Siegmund ward sehr verdrüßlich, als er auch hier die gehoffte Ruhe und Einsamkeit nicht fand. Geputzte Herren und Damen schritten vorbei, um gesehen zu werden. Männer gingen laut disputirend vorüber; — kein einziger Spaziergänger, der sein Auge an der schönen Natur erquickt hätte, und auch Siegmund that es nicht, denn er beeilte bei sich sein künftiges Schicksal.

O hätte ich nur meine gestrigen Empfindungen zurück! und lehnte sich an einen Baum. — Ich Thor! daß ich mich gestern des Kleinen so lebhaft annahm, und mir mein Genius nicht zuflüsterte, daß ich für meinen ärgsten Feind die Waffen ergreife! — Was soll ich nun anfangen? — dem General meine Verlegenheit melden? — Er ist froh, daß er sich seiner Verbindlichkeiten gegen mich entledigt hat. — Eine andre Stelle suchen? — Aber welche? —

Alles machte ihn beträbt, er sah in die Straßen der Stadt hinein, und verachtete das Treiben und Drängen der Menschen recht herzlich. Die Glocken riefen die Leute vom Spaziergange zum Mittagessen; aber er hörte es nicht; der Wall ward nach und nach leer, doch er achtete nicht darauf, und befand sich in der Einsamkeit ungestörter und glücklicher. Es währete aber nicht lange, so kamen die Spaziergänger zurück; ja ihre Anzahl war größer, als Vormittags, die Damen waren noch geputzter und sahen ängstlich nach dem Himmel, ob die drohenden Herbstwolken näher ziehen und durch einen Regenguß ihren Anzug verderben würden. Aber die Sonne brach immer wieder mit neuer Wärme hervor, und der Spaziergang machte alle Gesichter froh und heiter.

Ein hagerer Mann gesellte sich durch einen Zufall zum melankolischen Siegmund; es war der Zeitungsschreiber des Orts, der gern allenthalben nach Neuigkeiten forschte. Dieser vaterländische Dichter hatte es aus dem Gesicht, dem Gange und der Kleidung Siegmunds herausgebracht, daß er ein Fremder seyn müsse, er wollte daher einige Traditionen aus ihm herausziehen, um sie in Briefform mit andern Wendungen seinem Blatte einverleiben zu können. Siegmund war ziemlich einsylbig, seine Scene mit dem Präsidenten war für ihn jetzt die größte Weltbegebenheit, an diese dachte er unaufhörlich, und war sehr gleichgültig für alles politischen Bemerkungen seines neuen Bekannten, der viele Sachen prophezeihte und andere Prophezeihungen widerlegte.

Ein Pferd trabte hart an ihnen vorüber, und machte dann viele von den närrischen Geberden, die den Thieren mit großer Mühe in den Schulen bei-

gebracht werden, um nicht ganz geschickte Reiter bei irgend einer schicklichen Gelegenheit in die Gefahr zu bringen, herunter zu stürzen. Dies war auch hier der Fall; der Reiter wankte von einer Seite zur andern, und wollte doch auch nicht gern den edlen Paradeur in seinen schönen Figuren unterbrechen. Der Reiter war Niemand anders, als der furchtbare Präsident. — Sehn Sie, sagte der Zeitungsschreiber heimlich, den wunderbaren Mann an. Glauben Sie wohl, daß er sich dieß anstrengen die Mühe giebt!

Unterwegens unterbrach ihn Siegmund. Nicht anders, antwortete der hagere Mann; dieser Herr bildet sich auf nichts in der Welt so viel ein, als auf seine Reitkunst, und dieß um sich von uns bewundern zu lassen, stürzt er jetzt Gefahr den Hals zu brechen. — Sehn Sie, wie sehn ihn kaum mehr an und er läßt die Streiche doch noch nicht. — Der Präsident hatte sich indeß eine ziemliche Strecke unter Traversiren entfernt. Das Pferd drängte sich etwas zurück, er gerieth in die Zweige der Bäume und verlor in diesem Augenblicke einen sehr eleganten Hut. Kaum hatte der Zeitungsschreiber dies gesehn, als er schnell unsern Helden verließ, den Hut eiligst dem gnädigen Herrn überreichte, und dadurch hinlänglich bewirkt ward, daß der Präsident vor den Augen mehrerer Menschen eine Zeitlang mit ihm sprach, indem das Pferd wieder traversirte und der Zeitungsschreiber ebenfalls zu paradiren eifrigst bemüht war.

Wie gut, daß Siegmund zurückgeblieben war, denn er fing so laut an zu lachen, daß ihn ein alter Herr und eine sittliche Dame für verrückt erklärten, weil er so sehr alle Lebensart bei Seite setze und auf einem öffentlichen Spaziergang lache.

In seinem Stück, das er durchlachte, schien keine einzige Pause zu seyn, denn es war ein einziger Strom von jenen unartikulirte Tönen, aus denen die Menschen nicht wissen, was sie machen sollen, und die sie Lachen betiteln. Es ist schwer zu berechnen, wie vielerlei Gedanken jetzt durch seinen Kopf gehen mochten; aber als er ausgelacht hatte, setzte er sich ermüdet auf eine Bank, rieb sich die Hände, sah ganz froh und heiter die Gegend an, und da es gerade an dieser Stelle einsam war, genierte er sich nicht, sondern begann folgenden Monolog:

Gibt es in der ganzen Welt etwas Närrischers, als den so genannten König der Welt, den Menschen? — Die seltsamste von allen Arabesken ist gerade in diesem bunten Gewühe des Lebens so anzubringen, daß sie uns am meisten in die Augen fällt. — Ich komme hier mit der größten Zuversicht an, Rath zu werden, ich lache einen Menschen aus, von dem mein Glück abhängt, schütze mit kühnem Muthe meinen Feind vor den Anfällen seiner Spötter, werb von diesem und vom Präsidenten verachtet, ich fühle meine Erbärmlichkeit — und doch giebt sich jetzt das Pferd und der Präsident meinetwegen die größte Mühe: er bittet von meinem Witz ab, und ein bedenkliches, verächtliches Kopfschütteln hätte ihn ängstigen können. Dieser dagre Mensch philosophirt über die Eitelkeit, und ist eitel genug, dem Präsidenten nachzulaufen, um mit ihm zu sprechen, die Vorübergehenden verspotten den Zeitungsschreiber, und werden bei der nächsten Gelegenheit sich nicht anders nehmen, und ich selbst wäre jetzt wieder im Stande, den Präsidenten den vortrefflichen Reiter von der Welt zu nennen, um seine Gunst zu gewinnen, und an der nächsten Ecke liegt mein hoher Gönner vielleicht im Sande, weil er sich von einem vorübergehenden Dummkopf hat wollen bewundern lassen.

Siegmund fing hier von neuem an zu lachen, und rückte auf seiner Bank unter heftigen Erschütterungen des Körpers hin und her. —

Meinetwegen, fuhr er fort, hat der Präsident heut sein Pferd satteln und die beste Decke auflegen lassen; warum soll ich mich denn in einer demüthigen Abhängigkeit fühlen? — Wie zu gefallen sind diese Herren und Damen so gewitzt und festlich!

Durch diese Philosophie bekam Siegmund seine gute Laune so ziemlich wieder. Da gerade Leute vorbeigingen, setzte er seine Gedanken stillschweigend fort, und war immer mehr überzeugt, daß die Menschen Narren sind.

Siegmund genoß nun des Spaziergangs mit ziemlich heiterm Muthe; er spottete in seinen Herzen über jedermann, den er sah, kein Gesicht und kein prächtiger Anzug setzte ihn in Verlegenheit.

Gegen Abend kehrte er in seinen Gasthof zurück; er war zufrieden, daß der Wirth noch eben so höflich gegen ihn war, ja noch höflicher als vorher, weil er sich einbildete, Siegmund habe beim Präsidenten gegessen. Er ging auf sein Zimmer und bestellte sich ein delikates Souper, weil er nicht an der Wirthstafel den Spöttereien seines guten Freundes Wellmann ausgesetzt sein wollte. Er ließ den Vorhang herunter, setzte sich einen behaglichen Sessel an den Tisch, und ließ sich eine Flasche vom besten Weine geben. Darauf fing er mit dem besten Appetit seine Mahlzeit an.

Als er einige Gläser des feurigen Weins getrunken hatte, kam er sich vor, wie ein Prinz in einem Feenpallast, auf dessen Gebot sich alle dienstbare Geister in Bewegung setzen; man trug die leeren Schüsseln fort und brachte andre mit neuen Gerichten, und er fühlte sich in seinem Zimmer warm und behaglich, und der Wein machte, daß ihm das Blut leicht und hüpfend durch das Herz strömte. Er vergaß seine Situation gänzlich, und lebte im Sinnengenuß die glücklichsten Minuten. Die Winde tanzten in einer leichten Bewegung um ihn her, er lachte und scherzte mit dem Marqueur, der nicht genug die kurzen Einfälle des lustigen Herrn bewundern konnte.

Er trank jetzt mit einem langen Zuge das letzte Glas aus, und wankte die Treppe hinunter, um am schönen Abend noch einen Spaziergang zu machen. —

Die Häuser mit ihren erleuchteten Fenstern kamen ihm außerordentlich schön und freundlich vor; er grüßte ein paar Vorübergehende sehr höflich, ohne sie zu kennen, stand auf einer Brücke still, und lachte gewaltig über einen Kahn, der mit einer kleinen Kette an einer Waschbank befestigt war und hin und her schwanke. Er trug gar kein Bedenken, einen Mann mit einem Kuchkasten anzuhalten, und in seinem Schauplatz bei dem kreischenden Gesange des Alten hineinzusetzen und sich von Herzen zu amüsiren. Als das Schauspiel geendigt war, wollte er ohne Bezahlung heimlich davon wachen, blos um mit

dem Direktor des Nationaltheaters zanken zu können. Als dieser Streit über das usurpirte Verdienst gewichtet war, gab er dem Manne gewöhnlich so viel als er verlangte.

Die freie Luft nahm noch und noch den Taumel von seinen Sinnen hinweg; es herrschte nun in ihm jene frohe Laune, die Alter und Ehen besonders angenehm ist. Die Umrisse der verschiedenen Gegenstände waren nicht mehr in einander verflossen, er ging langsamer, und alles, was er sah, machte ihm froh und heiter. Das warme, freundmachende Klima, der helle Sonnenschein und der blaue Himmel verbreiten gleichsam verklärt in den Weinklüften nach unserm Norden hergefahren; durch den Genuß des Weins wird der Mensch auf einzelne Stunden der Bewohner jener schönen Länder, und kehrt nur ungern in sein kaltes Klima nach den verflogenen Dünsten zurück. Siegmund nahm sich in dieser Stimmung vor, eine große und poetische Apologie des Weins und der Trunkenheit zu schreiben, zu beweisen, wie mit dem Rausche das Herz erwärmt und erhoben wird, wie unbemerkte geistige Kräfte des Menschen sich aus ihrem Hinterhalte hervorschleichen, und das Gehirn zum bunten Tanzplatz der schönsten und feinsten Gedanken machen. — Um sich nicht selbst Lügen zu strafen, gab er einem alten Krüppel alles Geld, das er bei sich trug, ohne es auch nur vorher zu zählen. Da ich mich allzeitig fühle, sagte er, so nimm und sei es auch heute Abend, und meine Augen sollen nicht wissen, was meine Hände thun.

Siegmund war fast schon wieder nüchtern, als er vor seinem Gasthofe stand und sich wunderte, als er die Thür verschlossen fand; er klagte, es öffnete jemand das Fenster, und bald darauf hörte er Pantoffeln auf der Treppe und die Thür mühsam und tiefathmend aufschließen; sie öffnete sich, und eine alte Frau leuchtete ihm die Treppe hinauf. Noch ehe er sich besinnen konnte, stand er in einem fremden Zimmer, wo das oft erwähnte Mädchen mit dem hübschen Gesicht in einem Sopha saß.

Es wäre ungeschickt gewesen, sich zu entschuldigen und wieder fortzusuchen; die Alte war verschwunden, und Siegmund nahm nach einer freundlichen Einladung Platz zur Seite des Mädchens.

Siegmund wollte seinem fröhlichen Taumel die Krone aufsetzen, und erkannte sehr, als er seine dreifen Liebkosungen nicht so erwidert fand, wie er nach allen Umständen erwarten konnte, sondern die Schöne machte sich im Gegentheil von ihm los, und bat ihn mit so vielem Anstande, sich gesitteter zu betragen, daß er roth ward und verschämt um Verzeihung bat. — Das Gespräch nahm nun eine andere Wendung; man sprach von gleichgültigen Dingen, und Siegmund, der eine mit Achtung vermischte Zuneigung zu dem Mädchen fühlte, war endlich schwach genug, ihr seine ganze Geschichte zu erzählen. — Sie erstaunte ihm im Gegentheil, daß er ihr gleich beim ersten Anblick auf eine sehr vortheilhafte Art aufgefallen wäre, daß sie sogleich seine Bekanntschaft gewünscht, daß sie aber nach dem Blick, den er ihr heut Vormittag zugeworfen habe, gänzlich daran verzweifelt sei.

Siegmund entwarf sich nun, was ihm der Wirth am Morgen von diesem Mädchen gesagt hatte, und es fand sich sogleich aufgeklärt, ihm kein Wort zu glauben.

Man hat gewiß von mir nachtheilig zu Ihnen gesprochen, fuhr die unbekannte Schöne fort, aber ich versichere Sie, es ist Verläumdung gewesen.

Siegmund bestätigte alles, was sie sagte; beide schimpften mit vereinigten Kräften auf die Bosheit der Welt, daß gerade die schlechtesten Menschen am schlechtesten von andern reden. Hüten Sie sich besonders vor Ihrem Wirthe! sagte die Schöne sehr eifrig; er ist der größte Betrüger in der ganzen Stadt, ziehen Sie sobald als möglich von ihm aus, sonst wird er Ihnen eine ungeheure Rechnung machen!

Siegmund erschrack nicht wenig über diese Nachricht; er glaubte schon die geschriebene Summe zu sehen, die er dem wohlbeleibten Manne auszahlen sollte.

Man sprach noch viel über die mannichfaltigen und zusammengesetzten Charaktere der Menschen, über Bosheit und Niederträchtigkeit, Edelsinn und Rechtschaffenheit. — Siegmund hatte es ganz vergessen, in welchem Hause er sich befand, und moralisirte tapfer darauf los.

Ich glaube nun Sie zu kennen, fuhr die Schöne fort; jetzt will ich Ihnen auch etwas von meiner Geschichte ganz aufrichtig erzählen, damit Sie sehen, wie sehr man sich in manchen Leuten irren kann.

Ich bin ein armes Mädchen, meine Aeltern sind früh gestorben, meine Erziehung war nicht die beste; was ich obgelehrt weiß, aber von Bildung erhalten habe, habe ich mir ganz allein zu danken. Man hat mich von Jugend auf ziemlich hübsch gefunden, und ich bin am Ende überredet worden, es selbst zu glauben.

Da ich kein Vermögen hatte, suchte ich meinen Unterhalt durch Sticken, Putzmachen und andere dergleichen Beschäftigungen zu erwerben; meine Anheter verkalten mich unaufhörlich, und ich überlegte mir meine Situation etwas vernünftiger, und seit der Zeit lebe ich vergnügter, und bin nicht so sehr, wie vorhem, dem Mangel ausgesetzt.

Man darf nur um sich her die Beschäftigungen der Menschen und das Triebwerk ihrer Thätigkeit betrachten, so findet man sehr bald, daß nichts als Eigennutz alle Maschinen in Bewegung bringt, und forscht man dem reellen Nutzen bei den meisten Beschäftigungen nach, so ist es klein anderer, als daß der Magen der Arbeitenden anaefüllt wird. —

Gelehrte, schöne Geister, Musiker, alle Arten von Menschen leben von den Talenten, die ihnen die Natur mitgegeben hat. — Warum soll es denn nur erlaubt seyn, mit geistigen Gaben oder körperlichen Kräften zu wuchern? — Warum soll man nicht auch andre Vorzüge selbst machen dürfen? Wenn die Menschen närrisch genug sind, ihr Vermögen einem Mädchen aufzuopfern, daß sie für schön halten, warum sollte man nicht aus dieser Narrheit Nutzen ziehen, so wie Marktschreier, Doktoren, Seiltänzer und Schriftsteller die Schwächen der Menschen nutzen? Ich fand, daß es kein Gewerbe gebe, bei welchem nicht eine Art von Betrug statt finde, und daß diese Dummheit sich betrügen zu lassen, die List des Betrügers gewissermaßen rechtfertigt. — Sie lächeln über meine Geständnisse, und werden gewiß in Ihrem Herzen glauben, daß ich Recht habe.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, meine schöne

Freundin, antwortete Siegmund, der eben daran dachte, wie er noch gestern die Schmeichler vertheidigt hatte.

Jeder, fuhr die Rednerin fort, sucht die Armseligkeiten seiner Nebenmenschen dazu zu brauchen, sich einen ebnen Weg durchs Leben zu bahnen; der eine kleidet sich, wie sein Gönner es gern sieht; ein anderer hat dieselbe politische und philosophische Meinung, die man von ihm fordert; ein dritter heirathet, um reich zu werden; ein vierter übervortheilt im Handel; jeder lügt, hintergeht, spielt den Charlatan; die ganze Welt maskirt, und nur die Macht der Schande soll von dieser allgemeinen Sucht, andre zu beherrschen, ausgeschlossen bleiben?

So lebe ich angenehm und im Wohlstande. Freude, die, wenn nicht mir, einem andern Mädchen ihren Reichthum hingetragen haben würden, vermehrten mein Vermögen; Narren verfolgten mich, und drangen mir, so sehr ich mich weigerte, ihre Börse auf. — Aber ich wähle auch aus: ich bin, so wie Sie mich hier sehn, aufs eifrigste Demokratin, und hasse und verachte alles, was sich Edelmann nennt; so habe ich Ihren Präsidenten immer mit dem größten Spott abgewiesen, so sehr er sich mir aufgedrängt hat. — Ich habe schon manchen Armen unterstützt, und mancher Familie aufgeholfen, und so kann ich nicht einsehn, warum ich nicht mit mir zufrieden seyn, sondern mich für ein verworfenes Geschöpf halten sollte?

Sie sind die liebenswürdigste Philosophin von der Welt! rief Siegmund aus. Ich habe noch kein Frauenzimmer gefunden, deren Seelengröße sich mit der Ihrigen messen dürfte.

Die Schöne drückte einen zärtlichen Kuß auf die schmeichelnden Lippen. — Ich habe sie heut Abend kommen sehn, sagte sie, und Ihnen bloß die Thür geöffnet, weil Sie mir gefallen, und weil ich Sie jetzt sogar liebe, ohne Vortheil von Ihnen zu hoffen. Ich denke, meine Liebe ist uneigennütziger, als die anständige Zärtlichkeit mancher Ehefrau.

Siegmund ward immer mehr bezaubert: er schloß sie an sein klopfendes Herz und überdeckte Wangen und Busen mit feurigen Küssen.

Ich habe einen Einfall! rief die Geliebte wie begeistert aus, ich habe einen Einfall, für den Sie mir gewiß danken werden. — Sie sollen sehn, daß ich nicht nur uneigennützig bin, sondern daß ich mich auch aufopfern kann, wenn ich mich jemandes Freundin nenne. — Ich habe mir einmal vorgesetzt, daß Sie hier in der Stadt bleiben sollen, und ich will für Sie den unangenehmsten Schritt thun: ich will mich nämlich mit dem Präsidenten in Kapitulation einlassen.

Siegmund konnte nicht Worte genug finden, ihr zu danken. — Sie gab ihm in derselben Nacht noch zu mehrerem Dank Gelegenheit, und er verließ sie, um sich in seinem Gasthofe von dem philosophischen Raisonnement zu erholen, das ihn ermüdet hatte.

Es ward sogleich zum Präsidenten geschickt, der nicht zu kommen ermangelte. — Als sich Siegmund ausstleidete, um zu Bette zu gehen, sagte er zu sich selbst: Einem Freudenmädchen soll ich also vielleicht mein Glück verdanken? nicht meinen Talenten und Kenntnissen? — Aber ich verdanke es mir ja doch selbst; meine Gestalt hat dies Mädchen ja so für mich eingenommen. Es hätte mir wahrhaftig weniger Ehre gemacht, wenn ich blos dem vornehmen Fürwort des langweiligen Generals, der mich nicht kannte und nicht besonders leiden mochte, alles schuldig geworden wäre. — Ich bin nicht der Erste, und werde auch nicht der Letzte seyn, der durch ein Frauenzimmer eine Stelle erhält; sie geben uns als Säugling Milch und als Männer Brot, und es ist gewöhnlich noch auflösliger, wie viele durch eine verheirathete Frau oder durch Heirath versorgt werden.

Er schlief bald ein und lag noch in süßer Ruhe, als ihn der Marqueur weckte und ihm ein Billet vom feinsten Postpapier überreichte. Noch schlaftrunken erbrach er es. Es war eine außerordentlich höfliche Einladung vom Präsidenten, ihm die Ehre seines Besuchs zu gönnen; er habe gestern vergessen, sich nach manchen Umständen zu erkundigen, die ihn sehr interessirten.

Siegmund sprang schon aus dem Bette, ehe er noch zu Ende gelesen hatte, seine gestrigen Skrupel fielen ihm gar nicht einmal ein. Er rief den ersten vorübergehenden Friseur hinauf, zog sich so eilig an, daß es dadurch eine Viertelstunde länger währte, und lief trabend zum Präsidenten. Der Bediente führte ihn in das Schlafzimmer des gnädigen Herrn, der um Verzeihung bat, daß er ihn schon so früh inkommodirt habe. Siegmund wußte gar nicht, wie er die großen und ausgesuchten Höflichkeiten beantworten sollte. Der Präsident erklärte, daß er den Brief des Generals noch einmal übersehen und sich gestern aus Zerstreuung in der Person geirrt habe, er habe schon seit lange so viel von der Geschicklichkeit und den unbedeutenden großen Talenten des Empfohlenen rühmen gehört, daß er ihm die verlangte Stelle unmöglich, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, abschlagen könne.

Kurz, alles ward in dieser Unterredung berichtigt: Siegmund war Rath, und miethete sich sogleich, als er den Präsidenten verließ, seine künftige Wohnung, forderte im Wirthshause die Rechnung, und erschrack zwar nicht, aber erstaunte doch ein wenig über die große Summe.

Alles schien hier in der Stadt sein Gewerbe philosophisch zu treiben, denn als der Wirth das langgezogene Gesicht des Bezahlenden sah, sagte er ganz kalt: Man kann es unser einem nicht übel nehmen, wenn man den Vortheil nimmt, wo man ihn findet: ich lasse mir auch dafür etwas bezahlen, daß mein Gasthof der beste ist, und jeder Eingetretne kann doch nachher erzählen, daß er hier logirt habe. Ueber fünf Jahre ungefähr wird es auch bei mir etwas mohlfeiler seyn, denn ich denke, daß ich dann die Summe wieder erübrigt habe, um die mich einmal ein verliebeter Herzog betrog.

Der Bürger muß also auch bei Ihnen die Schulden der Fürsten bezahlen? fragte Siegmund lachend.

Zum Glück ist mein Gasthof hier in der Stadt der einzige recht gute, fuhr der dicke Mann ungestört fort: ich habe daher die Summe, auf die ich hoffe, schon so gut wie in der Tasche. Der Goldschmid ist ein Narr, der das edelmüthige Silber nicht sammelt.

Die Rechnung ward quittirt, Siegmund zog aus und in seine neue Wohnung.

Als er auf den Mittag wieder im Gasthofe aß, sprang ihm der kleine Wallmann in die Arme, und freute sich, daß ein so würdiger Mann die erledigte Stelle erhalten habe. Seine Freude war ungeheuchelt, denn er hatte die Aussicht, in wenigen Wochen mit einer andern eben so einträglichen Würde bekleidet zu werden.

Der Zeitungsschreiber machte in seinem Blatte einen großen Artikel aus der Ankunft und Einführung des neuen Raths.

Siegmund, der Präsident und das Mädchen lebten seit der Zeit in der größten Eintracht; die Schöne stimmte ihr demokratisches Gemüth etwas aristokratischer, und schon am folgenden Tage sah man den Präsidenten in der Gesellschaft Siegmunds reiten. Siegmund that ihm den Gefallen, nur wenig zu schießen, und mit dem Pferde etwas ungeschickt umzugehen. Der Präsident gab ihm viele Regeln; Siegmund dankte und lernte besser reiten.

Der General antwortete auf das Danksagungsschreiben des Raths: er habe wohl gewußt, daß der Präsident nicht unterlassen könne, seine Empfehlung zu beachten. —

Dies sind die beiden merkwürdigsten Lebenstage aus Siegmunds Geschichte. — Der Leser, der nur ein bald gutes Buch über die Moral gelesen hat, wird leicht die schlecht erfundene sophistische Charade auflösen können; folglich braucht sich der Verfasser gar nicht weiter darüber zu erklären, daß er die aufgestellten Personen nicht für Ideale auszugeben gesonnen sei.

Fermer, der Geniale.

Erzählung.

1796.

Als Fermer von der Universität zurückgekommen war, ging er zuerst hochklopfenden Herzens nach der Straße, in der seine Geliebte wohnte. Er gedachte auf diesem Gange zu verschreiben, so drängte sich ihm das Blut aus allen Adern nach dem Kopfe.

Die Straße war etwas entlegen, und er hatte Zeit, unterwegs einige nicht unwichtige Betrachtungen anzustellen. Ist sie mir noch getreu geblieben? sagte er zu sich selbst, — warum habe ich seit langer Zeit keine Briefe von ihr erhalten? — Bei Gott! wenn ich sie treulos fände! — —

Mit einem erhitzten Gesicht lief er gegen ein langes Stück Baubolz, daß ein Lastträger mit einer unverschämten Miene durch die Gasse trug: Vorgelehn! rief dieser, als er bemerkte daß der junge Fermer eben in hitzige Vorwürfe ausbrechen wollte.

Fermer fluchte ein paarmal und fuhr dann in seinen Seufzern fort, denn er sah nun schon das Haus vor sich, ja er glaubte sogar am Fenster eine weibliche Gestalt zu bemerken.

Fermer hatte Vermögen, seine Aeltern waren gestorben; er hatte nur, wie man zu sagen pfleat, zu seinem Vergnügen studirt, um in der Welt über manches mitsprechen zu können, denn das ist ein Nutzen, den man den Wissenschaften nie wird abläugnen können.

Fermer klingelte jetzt, ein Bedienter öffnete die Thür. — Er ging die Treppe hinauf, er fand Louisen in ihrem Zimmer.

Ohne weiter Umstände zu machen, sprang er auf sie zu und drückte sie heftig in seine Arme: dies ist von jeher ein Vorrecht der Verliebten gewesen. — So sehr er trunken von Wonne war, so glaubte er dennoch zu bemerken, daß seine Geliebte seine Herzlichkeit nicht so erwiederte, als sie wohl hätte thun sollen: indessen die Scene war einmal zur Freude bestimmt, und so gab er sich denn darüber zufrieden.

Warum hast Du mir so lange nicht geschrieben, Theuerste? — rief er aus; — wie konntest Du mich in dieser entsetzlichen Ungewißheit lassen? Du glaubst nicht, was ich gelitten habe, all mein Glück, alle meine Plane lagen zerschlagen vor meinen Füßen, und der wüthendste Schmerz fraß und nagte in meinem Herzen.

Louise schlug die Augen nieder. — Ich war nicht wohl, mein Vater war krank, unsre liebe Vertraute, durch die Du immer meine Briefe bekommen hast, war verreist.

Fermer. Louise, schreckliche Dinge gingen damals im meinem Innern vor, ich glaubte Dich untreu, alles fiel mir bei, was ich je in Büchern von dem Leichtsinn der Mädchen gelesen hatte. Keine Nacht konnt' ich schlafen. — Du glaubst nicht, was ich gelitten habe.

Louise. Unaussprechlich Theurer!

Fermer. Wie wohl ist mir, daß ich Dich wieder habe, daß ich mich wieder an diesen Augen erlaben kann, daß ich Deine süße Stimme höre! Alle Harmonie in mir war zerrissen und verstummt, ich glaubte an keine Unsterblichkeit mehr, alle meine Nerven zitterten.

Louise. Schrecklich, schrecklich!

Fermer. Ja wohl schrecklich! — die getrennte Liebe ist die Hölle auf Erden. — Aber Du bist nicht so treu, wie ich dich wünschte, um mich blühn alle Seligkeit des Himmels. und Du —

Louise. Ich kann mich von dieser Freude noch gar nicht erholen.

Die Aufwärterin trat herein, um Louisen zu ihrem Vater abzurufen; die Lieben drückten sich noch einmal zärtlich an die Brust, dann schieden sie.

Fermer kam sich auf der Straße wie ein großer Held vor; er machte noch einen kleinen Spaziergang, redete einige Bekannten an, that gegen andre, als hätte er sie nie gesehn, und ging dann nach Hause.

Er gehörte nicht zu den schönen Leuten, seine Augen waren nicht blau und sanft und klug, in denen aber doch das Feuer des Muthes aufleuchtete, auch nicht dunkelbraun, eine Farbe, die bei den Liebhabern und Helden von Geschichten auch sehr beliebt ist, sondern, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so fielen sie mehr ins graue. Er war klein von Person, sein Gesicht war gelblich und hatte häufige Pockennarben.

Es braucht mir Niemand zu sagen, daß ich hier gegen die ersten Regeln eines Schriftstellers anstoße;

gegen Regeln, die sogar die Kinder auswendig wissen. Die Wahrheit aber ist mir theurer, als alles, und darum habe ich den jungen Geliebten so beschrieben. Der Leser darf nur die gangbaren Bücher zusammenrechnen, die Helden und Heldinnen summiren, so wird er erstaunen, welche Menge von Schönheitsstatuen sich unter uns Deutschen herumtreiben, und dann die Klagen der Bildhauer und Maler gar nicht begreifen können, die unaufhörlich jammern, daß es ihnen so ganz an schönen Modellen fehle. So oft ich gereist bin, habe ich mich in den Städten und auf dem Lande fleißig nach der unzähligen Menge von vortrefflichen Liebhabern und Liebhaberinnen umgesehen, die ich in den Büchern hatte kennen lernen; aber immer wurde ich getäuscht. Seit der Zeit mißfallen mir alle jene bezaubernde Schilderungen, jene Menge von Engels- und Adonisblicken, jene unbeschreiblich lieblichen Physiognomien, weil ich nicht mehr daran glauben kann.

Als Fermer nach Hause gekommen war, war seine erste Frage, ob der Briefträger keinen Brief gebracht habe. Der Bediente überreichte ihm einen; er brach das Siegel und sagte: Gottlob! dann erbrach er ihn und las:

Geliebter meiner Seele!

„Dich sollt' ich vergessen können? — Unmöglich! — Schon seit anderthalb Tagen bist Du abgereist, und immer steht Dein Bild noch so lebendig vor mir, als wenn Du noch hier gegenwärtig wärest. Immer hör' ich noch Deine süßen Schwüre, die gewaltigen Ausdrücke die Deine Liebe suchte und so lebende fand. Du hast Recht, etwas Außerordentliches muß auch auf eine außerordentliche Art ausgesprochen werden. — Ich lese die Bücher, die Du mir empfohlen hast, und bin jetzt eben beim Thurnier von Nordhausen; schreibe mir doch Deine Meinung darüber, die kühne Darstellung hat mich anfangs ergriffen, wie ich denn überhaupt sehr für das Große bin."

„Ich denke an Dich, ich träume von Dir; ich weiß nicht, wie es mit mir werden soll, in sechs Monaten wird eine schlimme Periode für mich eintreten. Doch ich kann mich dann vielleicht schon mit einem süßern Namen nennen, als ich mich jetzt unterschreibe

Deine Geliebte Nanette B.

Wie war Fermer von Nanettens Liebe, von ihrer Seelengröße gerührt! Er konnte vor Bewunderung gar nicht zu sich selber kommen, bis er bemerkte, daß er gähne, und sich daher sehr schnell niedersetzte, um diesen theuren Brief noch an diesem Abend zu beantworten. Er wunderte sich über seine seltsame romantische Lage, stand wieder auf, und gieng in der Stube auf und ab. Aus seiner Büchersammlung nahm er ein Buch und fing den Clavigo an zu lesen, um sich wieder etwas zu beruhigen; der Titel war ihm nur nicht stark genug, er fing an zu seufzen, dachte recht inbrünstig an Nanette, suchte Louisen auf einige Augenblicke zu vergessen, und schrieb nun folgenden Brief nieder:

Theuerste meiner Seele!

„Die ganze Lächerey ist mir die Welt, seit ich Dich verloren habe. Allenthalben steht mir Dein Bild noch vor den Augen. — So eben bin ich vom Wagen gestiegen, und so eben habe ich Deinen Brief gelesen; welche Wonne strömte durch alle meine Adern, als ich die Züge Deiner Hand gewahrte.

„Das Thurnier zu Nordhausen ist gewiß eins der kräftigsten deutschen Bücher. Welche Sympathie hat unsre Seelen so gleich gestimmt! — Ich bekomme eine hohe Achtung für Deutschland, wenn ich mich all der Helden, all der trefflichen Dichter erinnre. — Es ist Zeit, daß auch ich mich aufmache, ich bin lange genug müßig gewesen, und mein Vaterland hat Forderungen an mir.

„Vergieb die Kürze dieses Briefs, ich bin müde, die Uhr schlägt zwei in der Nacht, mit den Gedanken an Dich schläft ein

Leopold Fermer"

Er siegelte den Brief und setzte sich nieder, um den Genius (*) weiter zu lesen, auf dessen Schluß er sehr begierig war, denn es hatte eben erst sieben geschlagen. Dann verzehrte er ein sehr gutes Abendbrot, legte sich zu Bette, las im Genius weiter, schlug das Blatt ein und entschlief sanft.

Wenn er des Morgens aufstand, war gewöhnlich sein erstes Geschäft, einige Zeit aus dem Fenster zu sehn, er rauchte dabei seine Pfeife, und dachte an tausend Dinge, die ihm um keine andre Tageszeit einfielen. —

Bin ich nicht ein Thor, sagte er zu sich selber, nachdem ihn einige Vorübergehende höflich gegrüßt hatten: — nicht im Clavigo, nein, in der Stella ist meine ganze Lage geschildert, gemalt zum Sprechen!

Er ging zurück und las dies Stück, indem er seinen Kaffee trank. Es ist gut, dachte er dabei, daß es doch Bücher und Gedichte für alle Menschen und für alle Situationen giebt; wie ich mich hier an jedem Zuge wieder finde, es ist, als wenn der Verfasser mich vor Augen gehabt hätte; Nanette ist die Madame Sommer, Louise die Schwärmerin Stella. — Ach! was richten wir Männer nicht für Unheil in den Herzen der Weiber an!

Er hatte geendigt, betrachtete das Kupfer vorn, stand auf und stellte sich vor den Spiegel. — Ja, sagte er mit bedeutenden Geberden, es geht den feurigen Gemüthern nicht anders; — kann ein junger, hitziger, genievoller Mensch leben, wie ein sechzigjähriger Alter? empfinden wie er? — mir braust die Kraft in jeder Ader, meine Phantasie läuft mit meinem Kopfe davon: — es müßte bei alle dem ein interessantes Buch werden, wenn jemand mich so recht schildern könnte.

Mit vielem Selbstzufriedensein sah er wieder aus dem Fenster und erblickte im gegenüberstehenden Hause ein sehr reizendes Gesicht; er betrachtete sie, sie ihn; er grüßte, sie dankte; er zog sich zurück, legte ein elegantes Nachtkamisol an, und kam dann mit diesem und seinem besten meerschaumnen Pfeifenkopfe wieder ans Fenster. Die unbekannte Schöne lächelte, er lächelte gleichfalls; wenn zwei Leute erst lächeln, ist es fast eben so gut, als wenn sie sich lieben; so stand es wenigstens in Fermers Katechismus

(*) Roman von Maranis Große.

über die Menschenkenntniß, und er hatte diese Beobachtung bei allen Aufwärterinnen auf der Universität bestätigt gefunden.

Als er sich ankleidete, erkundigte sich bei seinem Bedienten, wer die interessante Dame gegenüber sei; er erfuhr, sie sei die Frau eines Hauptmanns. Mit wunderlichen Planen ging er auf das nächste Kaffeehaus, um doch auch in der Politik und den dorthin einschlagenden Wissenschaften nicht zu sehr zurück zu kommen. Er hatte schon mancherlei treffende Bemerkungen eingeerntet, als er in einem Winkel des Saals den Namen seiner geliebten Louise nennen hörte; er war aufmerksam, vergaß Pitt's Pläne, und näherte sich den Sprechenden.

Er glaubte seinen Ohren nicht zu trauen, als er hörte, daß Louise verlobt sei, und in vierzehn Tagen ihre Hochzeit feiern werde; aber er blieb außer allem Zweifel, als sich ein großer, wohlgewachsener Mann nährte, die Sprechenden ihm gratulirten, und er ohne Umstände den Glückwunsch annahm.

Fermer steckte seine Pfeife ein, nahm Hut und Stock, ging fort, ohne, wie er sonst that, mit dem Marqueur zu spaßen, und lief auf dem Spaziergange schnell auf und ab.

Menschen! Menschen! sprach er ganz laut, heuchlerische, giftige Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser, ihre Herzen sind Erz! Küsse auf den Lippen und Schwerter im Busen! — O Bosheit, bald ich dulden gelernt u. s. w.

Er hielt die ganze Rede Karl Moor's, und bemerkte in seiner Wuth nicht, daß sie nicht ganz auf seinen Zustand passe; wer wird auch in der Leidenschaft auf solche Kleinigkeiten Rücksicht nehmen?

Die Leute betrachteten ihn sehr aufmerksam; er hatte einen großen Hut, klirrende Sporen, die er immer trug, obgleich er nie ritt, einen Knotenstock, wie es einem Biedermanne ziemt, dabei arbeitete er mit den Händen gewaltig in der Luft herum, so, daß es manchen Einfältigen wohl zu vergeihen war, die ihn für einen Wahnsinnigen erklärten.

Er gieng nach dem Hause seiner Geliebten, stürmte die Treppe hinauf, und brach, ohne anzuklopfen, in ihr Zimmer. Sie frisirte sich eben und erschrack über seinen verwilderten Anblick.

Grausame! rief er, und stellte sich starr vor sie hin.

Louise wußte nicht, ob sie den Puderquast aus der Hand legen sollte. — Was ist Ihnen? fragte sie furchtsam.

Fermer. O! nichts! nichts! — Das ist Weibertreue! Ha! Schlangenfalschheit! Du bist mir fremd, Louise.

Louise. So haben Sie vielleicht gehört —

Fermer. Alles! alles! — Und Du wagst es noch, mir ins Gesicht zu sehn? Das Entsetzen, die Scham macht Dich nicht zum Leichnam?

Louise. Lieber Fermer —

Fermer, Lügnerin! — O wie die Wuth in mir tobt! — Ich kann mich nicht lassen —

Er nahm wüthend die Puderschachtel, brach sie in Stücke und warf sie zum Fenster hinaus.

Wie Sie auch sind, sagte Louise, indem sie aufstand; womit soll ich mich denn nun frisiren?

Fermer stampfte gewaltig mit den Füßen, warf sich auf den Boden, erhob sich wieder und ging vor den Spiegel. — Wie es mich angreift! sagte er niedergeschlagen. Ich fühle, mein Ende ist nicht mehr weit, der Tod wird mittelbarer seyn als Sie.

Aber, sagte Louise sanftmüthig, es mußte ja doch einmal anders werden; man kann ja doch nicht ewig schwärmen; mein Vater hat Recht, man muß doch auch auf eine Versorgung denken. Ich wollte Ihnen nur neulich nichts sagen, weil ich Ihre Ruhe fürchtete. — Nun sehen Sie, da schwimmen die Stücke der Puderschachtel — was nur die Leute davon denken werden.

Sie sah den Fragmenten wehmüthig nach, und Fermer sah aus, als ob er den Tisch nachwerfen wollte.

Ich glaubte, Sie hätten mich längst vergessen, fuhr Louise fort —

Aber meine liebevollen Briefe. —

Ich dachte, Sie schrieben sie nur, um sich im Styl zu üben, — und dann war ich immer in Angst, mein Vater würde endlich noch den ganzen Handel erfahren.

So müssen wir uns denn trennen? sagte Fermer in einem winterlichen Ton.

Auf ewig! sagte Louise sehr rasch.

Auf ewig! seufzte Fermer und lag in ihren Armen: — wer weiß, ob wir uns nicht nach vielen Jahren einmal wiedersehn.

Wie würde mich das rühren, sagte Louise, wegen all der Erinnerungen. — Sie kennen ja wohl die schöne Scene in der Ausseuer von Iffland?

Ich ja! — und damit schrieben die Unglücklichen. — Er eilte so schnell die Treppe hinunter, daß er sich mit dem Sporn den einen Stiefel aufriß und beinahe gefallen wäre.

Als er wieder auf seinem Zimmer war, sagte er: theure Nanette! große Seele! Jetzt erst erkenne ich ganz deinen Werth. — Er nahm sein Stammbuch und machte auf dem Blatte, auf das sich Louise geschrieben hatte, ein großes Kreuz mit Tinte; denn für ihn war sie ja gestorben. Es war ein rührender, ein großer Moment; er legte Löschpapier dazwischen, damit das unglückliche Zeichen nicht die gegenüberstehende Seite verderbe, und so ein übles Omen hervorbringe; denn Nanette hatte sich von A bis O eingeschrieben.

Es giebt Stunden im Leben, in denen sich der Mensch an Empfindungen so erschöpft hat, daß er nothwendig einschlafen muß. Fermer zog sich also aus, schickte den Stiefel zum Schuster und legte sich trübselig aufs Bett. Der Bediente hörte ihn schnarchen, als er vom Schuhmacher zurück kam.

Louise saß indeß an ihrem Schreibtisch und fertigte folgenden Brief an ihre Vertraute aus, die nach einer benachbarten kleinen Stadt verreist war, um unter Onkeln und Tanten auf Picknics und einigen bevorstehenden Hochzeiten den Frühling auf dem Lande zu genießen.

Liebe Seele!

Fermer und ich sind geschieden, es war eine entsetzliche Scene; ich mußte ihn mit Gewalt und mit Thränen fortschaffen, daß er nur nicht aus dem Fenster sprang in den Kanal hinaus. Ich hätte nie geglaubt, daß es einen so unendlichen Liebe fähig sei. — Meine Seele ist jetzt beruhigt und ruhig, gestern die Scene ist vorüber; aber es irrt jetzt vielleicht verzweifelt in

den Wäldern umher, haßt die Menschen und sich, und schlägt kein Auge auf, um die Natur nicht gewahr zu werden, die er an meiner Seite so oft bewunderte. Die Weiber sind doch schwache Geschöpfe, das kann ich nun wohl mit Recht sagen; denn der Herr Walther gefällt mir im Grunde doch besser, er ist schöner; mein Vater sagt, er sei reich. — Ich habe mich darein ergeben; kommen Sie doch ja zu meiner Hochzeit zurück."

„Wie lange ist der Frühling hier auf dem Lande," schrieb die Freundin zurück; „aber Schade, daß ich noch fast gar nicht aus der Stadt gekommen bin, und es auch noch nicht habe möglich machen können, die Lektüre des Matthisson anzufangen. Aber meine Lust zu tanzen kann ich hier recht befriedigen, denn es wird alle Abend getanzt und gewalzt, und der Sohn des Bürgermeisters hier ist ein excellenter Tänzer und auch sonst ein artiger Mensch; er hat erstaunlich viel von Marquis Posa, dessen Rolle er auch fast ganz auswendig weiß. — Leben Sie wohl, bis wir uns fröhlicher wiedersehn."

Jermer erhob sich gestärkt und getröstet vom Lager; die Dame gegenüber sah wieder aus dem Fenster, er ging im Zimmer auf und ab; bald sah er nach ihr, dann grüßte er; dann setzte er sich in einer schwermüthigen Stellung nicht an das offne Fenster, damit Sie ihn gewahr werden möchte; ja er gab sich selbst alle mögliche Mühe, um zu weinen, bildete es sich auch endlich ein und trocknete zu wiederholtenmalen die Augen. — Als er durchs Schnupftuch nach dem Frauenzimmer hinüber sah, bemerkte er, daß sie wieder lächte, und schloß daher, ihre Seelen müßten ungemein sympathisiren.

Als sich die Dame zurückgezogen hatte, fiel es ihm ein, daß seine Mitbürger, nachdem er von der Akademie wieder zurückgekommen, wahrscheinlich irgend etwas von ihm erwarten würden. Er dachte an seine Geschichte, seine Empfindungen, an sein Herz, und er beschloß, alles in einem aufgelegten Ritterromane wieder anzuwringen; er sah sich schon gedruckt, rezensirt, in Kupfer gestochen. Auf einen feinen Bogen Papier schrieb er den Titel nieder, seinen Namen und inwendig: Erste Scene, denn es sollte dialogirt werden; dann durchdachte er die Materie und Einkleidung etwas genauer, trat bald vor den Spiegel, bald an das Fenster, und arbeitete so den größten Theil des Tages.

Er erhielt am folgenden Tage wieder einen schmeichelhaften Brief von Nanetten, die die Tochter eines Handwerkers war, aber immer große Gesinnungen äußerte, so, daß sie ihn selbst zuweilen beschämt hatte. Ideal! rief er aus, du sollst wahrlich in dem Buche nicht vergessen werden (er küßte den Brief), nein, ich mache dich aus Dankbarkeit zur Hauptheldin, alle deine Briefe sollen mit kleinen unbedeutenden Abänderungen gebraucht werden; Welt und Nachwelt sollen sie ebenfalls genießen, und die weibliche Tugend bewundern.

Er antwortete, er bekam Briefe, Louise feierte ihre Hochzeit, er stieg an seinem Buche, er las andre Bücher, um sich zu bilden, ging spazieren, und rauchte einen neuen Pfeifenkopf braun; sah die Frau des Hauptmanns täglich; und als so ein Vierteljahr vergangen war, und Nanettens Briefe ausblieben, so gestand er es sich endlich, daß er in die Dame im Fenster gegenüber sterblich und unsterblich verliebt sei.

Eine neue wunderbare Situation! Sie war verheirathet; aber sie liebte ihren Mann gewiß nicht; der Hauptmann war gewiß ein roher gefühlloser Mensch; die Frau schmachtete wahrscheinlich nach Liebe und Büchern, und theilnehmenden Gesprächen; sie lächelte immer wenn sie ihn sah, — warum sollte er nicht den kühnen Schritt wagen, ihr seine Liebe zu gestehn?

Er wagte ihn, — und da er kein andres Mittel sah, warf er einen großen Brief in ihr Zimmer hinein, als das Fenster an einem warmen Tage offen gelassen war; dieser Brief enthielt alle seine Empfindungen, seine ewige Liebe, ganz genau beschrieben, so daß man hätte blind seyn müssen, um sie zu verkennen.

Er wollte nun den Erfolg seiner Erklärung abwarten; aber die Frau ließ sich seit der Zeit gar nicht mehr am Fenster sehn, und indem er noch in der höchsten Ungewißheit war, erhielt er ein Billet, das nichts geringeres als eine Ausforderung vom Hauptmann enthielt, der durchaus auf eine blutige Art die Beleidigung seiner Frau rächen wollte.

Jermer vergaß seine Bücher, seine Nanette, seine neue Geliebte, alles, über diese unvermuthete Ausforderung. Er schloß sich ein, er setzte sich nieder, er las das Billet noch einmal, und der Inhalt war um nichts besser; er weinte, er beklagte sein grausames Schicksal und sein frühzeitiges Ende, den Verlust seines Vaterlandes, die Vernichtung aller großen Plane. Er beschloß, die Ausforder ung nicht anzunehmen, denn die Gesetze hätten dergleichen mörderliche Duelle verboten, ein junger Mensch könne wohl einmal in Versuchung fallen, verdiene aber deswegen nicht, daß er gleich umgebracht werde. Kurz, er hatte ungemein moralische Gedanken; er beschloß, in die Gattin des Hauptmanns nicht weiter verliebt zu seyn; denn es sei wirklich unrecht, aber auch nicht sich der Gefahr auszulegen, die Spitze eines Degens in den Leib zu bekommen.

Aber bin ich nicht ein Feigling, rief er aus, indem ihm Friedrich mit der gebissenen Lange in die Augen fiel; soll sich ein deutscher Mann so betragen? — Was ist denn der Muth anders, als eben die Verachtung der Gefahr? Wahrlich, wenn es keine Gefahr gäbe, würden wir alle ohne Umstände muthig seyn. Jetzt nimmt vielleicht die größte Periode meines Lebens ihren Anfang, und ich ziehe mich selber schändlicherweise zurück; nein, ich will dem Abenteuer, ich will meinem Feinde entgegen gehn.

Er betrachtete seinen Degen, den er bis dahin noch nicht genau angesehn hatte, dann las er die Beschreibung einiger fürchterlichen Zweikämpfe, und hatte es noch nie so lebhaft empfunden, wie viel an Leib und Leben diese deutschen Helden gemagt hatten.

Er sah sich als Sieger aus dieser blutigen Fehde kommen, ein ganz neues, interessantes Kapitel in seiner Lebensgeschichte, er hörte sich bewundern, er war mit sich selber ungemein zufrieden.

Aber, unterbrach er diese angenehmen Vorstellungen, ich könnte mir denken, daß mein Gegner auch

der Held einer interessanten Lebensgeschichte wäre, in der ich gleichsam als Epilote erschiene, als Nebenperson, die nur aufgestutzt ist, um den Ruhm dieses mit fremden Menschen zu verherrlichen: denn hätten jene alten Helden keine tapfern Männer umgebracht: so hätten wir auch von jenen Gefallenen keine weitläuftigen Sagen der Vorzeit. — Wer stehe mir für den Sieg?

Dadurch wurde seine Heiterkeit wieder hergeschlagen; er beschloß, niemand etwas von seiner Gefahr zu vertrauen, um sein gutes oder böses Schicksal in bestmöglichster Ruhe abzuwarten.

Der Bediente trug das Abendessen auf, aber der Herr hatte allen Appetit verloren; seine Schwermuth war so merklich, daß ihn selbst Johann fragte, ob ihm etwas fehle. Fermer seufzte, drehte den Kopf von der Seite und sagte: ihm fehle nichts.

Der Bediente kam wieder, und nahm das Abendessen fast ganz so wieder mit, wie er es aufgetragen hatte, das war ein unerhörter Fall; er konnte unmöglich seinen Herrn allein leiden lassen. Fermer ward durch die Treue seines Dieners gerührt, er fiel ihm schluchzend um den Hals. Johann! rief er aus, ich gebe in meinen Tod, mit dem Anbruch des Tages bin ich nicht mehr.

Johann entsetzte sich; denn er hatte noch rückständigen Lohn zu fordern; er suchte seinem Herrn begreiflich zu machen, daß er nicht recht bei Sinnen sei, wie er aus diesen Reden und aus dem wenigen Appetite ganz deutlich abnehme. Fermer aber blieb in seiner tragischen Laune: behauptete, er könne nichts entdecken, aber sein Tod sei ihm nur allzugewiß.

Die Beredsamkeit Johanns steckte endlich, und der Herr nahm nun von seinem Diener den rührendsten Abschied. Einer hing am Halse des andern, beide weinten; die Scheu litten gewaltig.

Johann ging endlich zu Bette; in der grausenden Mitternacht schrieb Fermer diesen kurzen Brief an Nanetten:

Gute!

„Lebe wohl, ewig wohl — ich danke Dir dafür, was Du mir in diesem Leben warst; die Erinnerung will ich mit in die Ewigkeit hinübernehmen. — Es ist schwarze Nacht, und der aufgehende Tag wird noch schwärzer seyn, — mein Schicksal ruft mit ehrner Glockenstimme, ich muß ihm folgen — lebe wohl.“

Es wurde wirklich Tag, woran Fermer immer noch im Stillen gezweifelt hatte; er nahm seinen Degen unter seinen Ueberrock und verließ die Stadt. Es war ihm schauerlich, daß noch alle Leute schliefen und er allein so früh aufgestanden sei, um sich abschlachten zu lassen.

An dem bestimmten Orte sah er den Hauptmann mit entblößtem Degen stehn — aller Muth verließ ihn, er näherte sich zitternd und sank auf ein Knie nieder.

Großmüthiger Feind! rief er demüthig, — schonen Sie einen Jüngling, dessen Unbesonnenheit —

Der Hauptmann gab ihm ein paar Schläge mit der Klinge, die ziemlich empfindlich waren. Sei Er künftig kein Narr, sagte er, alles war nur ein Spaß, — ich mich schlagen mit einem solchen Schlucker? — Er ist jetzt genug gestraft, ich und meine Frau haben schon im Voraus über diese Posse gelacht. — Er steckte den Degen ein.

Fermer dankte in den rührendsten Ausdrücken, er flog zur Stadt zurück; Johanns Freude, daß er seinen Herrn wiederhab, war unbeschreiblich; Fermer zahlte ihm seinen Lohn aus, und gab ihm noch überdies ein Geschenk, dann legte er sich zu Bette und schlief einen vortrefflichen gesunden Schlaf.

Als er aufstand, war er ungewöhnlich froh; er aß stärker als gewöhnlich, rauchte mehr Tabak als gewöhnlich, zog sich besser an als gewöhnlich. Es war, als wenn er allen Gütern dieses Lebens seine Antrittssalute abstatten wollte. Nachmittags schrieb er folgenden Brief an Nanetten:

Theure Seele!

„Die Gefahr ist vorüber — ich bin dem Leben zurückgegeben. — Beinahe wär' ich Dir auf mehr als eine Art entrissen worden, aber der Himmel hat sich unsrer Liebe angenommen, nun bin ich ganz, ganz wieder Dein; alle Hindernisse sind gehoben. — Jauchze mit mir, die Vernichtung hat nun weiter keinen Theil an mir, ich war der Gefahr zu stark; mein brausendes Blut, meine Nervenstärke hat den Tod zurückgeschreckt. Der Mann müßte kein Mann seyn, der nicht einmal das Schicksal besiegen könnte. — Ich will in der Einsamkeit nun ganz Dir leben, nur Gedanken an Dich sollen mich beschäftigen.

Adieu.“

Er gab beide Briefe zugleich auf die Post, der erste sollte mit der reitenden, der andere mit der fahrenden abgehn, so daß sie ungefähr zu gleicher Zeit ankämen.

Er wollte zum Fenster hinaussehn, zog aber den Kopf schnell wieder zurück, denn die Frau des Hauptmanns sah aus dem gegenüberstehenden.

Fermer machte nun ganz ernsthaft den Plan, die Stadt zu verlassen, und sich reizender auf einem Dorfe, den Rest des Sommers, einzumiethen. Es kam ihm so schön vor, sich als ein unbekannter Menschenhasser unter den Bauern umherzutreiben, die Neugier der Leute zu spannen, und jeden zu verwünschen, der nur ein menschliches Gesicht habe. Das ganze Menschengeschlecht sah er als eine Rotte von Verräthern an. Louise, die Hauptmännin, der Hauptmann, hatten sich treulos gegen ihn erwiesen, und auch von Nanetten war seit lange kein Brief angekommen. Hinlängliche Gründe, um die Welt zu verfluchen; viele thun es oft aus noch geringern Ursachen.

Er fand eine Wohnung, die ihm gefiel, und zog mit seinem Bedienten hin, das Dorf war nur eine halbe Meile von der Stadt entfernt. Johann mußte nun viel leiden, weil er das Unglück hatte, auch zu den Menschen zu gehören; bald war das Essen schlecht, bald wurde seinem Herrn die Zeit lang, bald schimpfte er, daß auf dem Dorfe kein Kaffeehaus sei, und kein vernünftiger Mensch zum Umgang, um die Einsamkeit erträglich zu machen.

Er lernte Lieschen, die Tochter des Küsters, kennen. Sie war ein derbes, gesundes Mädchen, dem Fermer, seiner Sporen wegen, ganz außerordent-

lich gefiel. Er besuchte den Vater, sprach mit der Tochter, fluchte auf die Menschen, schalt sie alle Bösewichter, und machte Lieschen zu seiner Vertrauten.

Sie lernte bald von ihm die Menschen verwünschen und die Einsamkeit der Gesellschaft vorziehen, beide waren daher jetzt unzertrennlich. Fermer verliebte sich, er ward wieder geliebt, und da Lieschen in Büchern nicht sehr belesen war, so ging diese Liebe bald aus dem Sentimentalen in die natürliche über. Der Vater bemerkte ihre Vertraulichkeiten und ward ergrimmt; um ihn zufrieden zu stellen, ließ sich Fermer mit Lieschen aufbieten und versprach, die Hochzeit in vierzehn Tagen zu feiern.

Plötzlich erschien Nanette im Dorfe; sie hatte Fermern in der Stadt vergebens gesucht; sie war ihrem Vater entlaufen, um bei ihm Trost zu finden. — Alle waren in Verzweiflung.

Nanette warf sich auf die Knie und schrie und heulte. — Ich bin Mutter! rief sie pathetisch, — (und es wäre unnöthig gewesen, es zu sagen; denn jedermann bemerkte es). — Ums-Himmelswillen, Leopold! gieb diesem Kinde einen Vater, oder ich muß es mit diesen Händen umbringen, so leid es mir auch thun sollte. — Daß die Bitten einer Mutter an Dein Herz ergehn.

Lieschen wollte schon aus dem ähnlichen Tone zu sprechen anfangen, als sich Nanette endlich besänftigen ließ, und großmüthig, nachdem ihr Fermer einige hundert Thaler verschrieben hatte, zurückkam. — Sie entdeckte jetzt, daß sie einen Liebhaber habe, der sie heirathen wolle, wenn sie nur einiges Vermögen aufzuweisen habe; er war auf der Universität Hofmeister eines jungen Amtmannssohns gewesen, und bekam jetzt eine Stelle an der Schule in Fermers Geburtsstadt.

Alle waren zufrieden; Fermer zog mit seiner Frau in die Stadt, und brachte ihr Geschmack an Büchern bei; sie lernte Louisen kennen, diese mit der Vertrauten, die indessen ihren Marquis Posa geheirathet hatte, nebst Nanetten und ihrem Mann, machten einen vertraulichen Zirkel aus, in dem man las und sprach und gähnte. —

Fermer ist seitdem Schriftsteller geworden und bietet den Buchhändlern folgende Manuscripte an:

Löwenhelm, der Bärenstarke, Vaterlandssage, in 3 Bänden.

Die Eroberung von Tettow, ein brandenburgisch-vaterländisches Schauspiel, in 6 Aufzügen.

Die unsichtbaren Sichtbaren, eine Geschichte, die man kürzlich in den Obelisken gefunden, 4 Bände.

Rudolph vom Kellersporn, gemeinhin genannt der Abgrundspringer, in 2 Bänden.

Der Naturfreund.

Erzählung.

1796.

Um die Zeit im Sommer, in der ein Theil der schönen Welt gewöhnlich seine Zuflucht nach einem Bade nimmt, setzte sich auch ein Kriegsrath Kielmann in einen Wagen, um die Stadt zu verlassen. Er war nicht krank, und wollte auch kein Bad besuchen, sondern eine Zeitlang in der Nähe eines Gesundbrunnens wohnen, um die schöne Natur zu genießen.

Der Kriegsrath Kielmann war ohngefähr dreißig Jahr alt und ein sehr brauchbarer Geschäftsmann, er hatte eine Erholung nöthig, weil er eine lange Zeit strenge gearbeitet hatte, und er jetzt selbst für seine Gesundheit fürchtete. Er wollte daher mehrere Wochen auf dem Lande zubringen, um sich und einer schönen Muse zu leben: denn der Kriegsrath war zugleich ein Mann von Empfindung, der in seinen jüngern Jahren die schönen Wissenschaften studirt hatte. Daraus wollten ihm manche Leute in der Stadt einen Vorwurf machen; ja manche gingen gar so weit, ihn einen Narren zu schelten: diese aber waren meist mit dem Kriegsrathe Weller verwandt, dessen Tochter Herr Kielmann nicht geheirathet hatte, ohngeachtet es ihm angeboten, und sie das reichste Mädchen in der Stadt war. Kielmann achtete wenig auf dieses Gerede, denn er war zu sehr Philosoph, um sich um Stadtgeschwätz zu kümmern: er fuhr jetzt mit frohem Sinne durch das Thor, und steckte seinen Kopf lächelnd weit aus der Chaise heraus, um sogleich das freie, sonnige Feld in Augenschein zu nehmen.

Jetzt will ich dich nun auch recht genießen, o Natur, dachte der Kriegsrath bei sich selber; alle meine Arbeiten und Geschäfte will ich nun vergessen und nur für dich Augen und Gedächtniß haben. Ich will zu den Empfindungen meiner poetischen Kinderjahre zurückkehren, ich will mein Daseyn verjüngen und wie ein Kind an den Händen der Schönheit und der Natur einhergehn.

Der Wagen fuhr indessen weiter, und der Kriegsrath zog sich große Mühe, ja keinen Berg oder kein Dorf mit seinen Augen zu versäumen, damit er nichts vom Genuß der ländlichen Natur verliere. — Wie glücklich bin ich, fuhr er dann in seinem Selbstgespräche fort, daß ich nach so frei und ledig bin, ganz meinen eigenen Einfällen folgen kann und nicht von den Launen einer Frau abhänge; die Mademoiselle Weller ist ein ganz hübsches Mädchen, sie hat viel Geld, aber wenig Verstand und noch weniger Empfindung, keine Lektüre und keine Liebe für die Poesie; aus der Natur macht sie sich gar nichts, sie lacht zu viel, sie scherzt über alles. — Es ist überhaupt besser, daß ich mich nicht mit dem Heirathen übereile; denn wie selten ist es, daß wir eine Seele finden, die mit uns sympathisirt und ohne die reinste Sympathie der Seelen fühlt man in der Ehe nur die Fesseln, und den Verlust der Freiheit.

Kielmann hatte während dieser Betrachtungen einen See, der links an der Straße lag, zu bewundern vergessen: er ließ daher den Kutscher stille halten, und stieg aus, um das Versäumte nachzuholen. Dann ging er einen Fußsteig über eine Wiese und ließ den Wagen langsam weiter fahren; er betrachtete nun jede Gruppe von Bäumen sehr genau, und suchte sie seiner Phantasie einzuverleiben; er empfand ungemein viel, und stieg nur erst wieder in den Wagen, als ihn das Gehen ermüdete.

Als er wieder im Wagen saß, freute er sich auf den Anblick einiger Ruinen, die in einer halben Stunde erscheinen wurden, und bei denen er schon in der hiesigen Vorstellung einen kleinen Schauder empfand. — Bäume und Hügel jagten nun rasch seinen Augen vorüber, der Gesang der Vögel, das Rasseln der Räder, das Rauschen der Bäume und die wiegende Bewegung des Wagens versetzten ihn bald in eine sanfte Trunkenheit, er rief die Augen zu wiederholtenmalen, gähnte dann, und nach einiger Zeit schlummerte er das Kergert der Natur mit einem sanften Schnarchen.

Der Fuhrmann rief: Brrr!! — Die Pferde standen, der Wagen hielt; der Kriegsrath dehnte sich, gähnte und rieb die Augen mit seinen ausgespreizten Händen. — Wo sind wir denn? rief er jetzt dem Fuhrmann zu.

Beim Wirthshause, Herr Kriegsrath, hier wollen wir füttern. — Das war ein schlimmer Weg, die letzte halbe Meile hieher. —

Aber wo sind denn die Ruinen?

O Gottlob, da sind wir schon seit einer Stunde vorbei.

Schon seit einer Stunde? fragte der Kriegsrath und stieg noch halb schlaftrunken aus dem Wagen.

Ei! ei! sagte er zu sich selber, das ist nicht fein! Pfui! in der schönen, offenen Natur einzuschlafen! Auf einer Reise, auf die du dich schon seit so lange gefreut hast! — Wenn das so fortginge, so würden wir mit dem Genuß der Natur nicht weit kommen.

Man bereitete das Mittagsessen, das unsern Reisenden wieder stärkte; der Wirth unterhielt ihn dabei mit den Namen der Brunnengäste, die schon durchgereist wären; Kielmann aß und trank, und wiederholte sich die schönen Scenen in seiner Phantasie, die ihm auf dem Lande bevorstünden; die rauschenden Wälder, der Gesang der Nachtigallen und Lerchen, die schöne Unschuld von Dorfbewohnern, die Simplicität ihrer Lebensart u. s. w. — Es mißfiel ihm die Geschwätzigkeit des Wirths und er trieb den Fuhrmann und seinen Bedienten an, um so geschwind wie möglich wieder anzuspannen.

Die Reise ging weiter. Der Kriegsrath labte sich wieder an den schönen Aussichten, und schlief dann zur Abwechslung wieder ein; auf jeder Meile nahm er sich fest vor, munter zu bleiben, aber seine Natur überwand jedesmal seinen Vorsatz; dann ward er auf sich selbst böse, und war am Ende doch genöthigt, sich wieder mit sich auszusöhnen. — Spät in der Nacht hielt der Wagen in dem Dorfe, in welchem der Kriegsrath seinen Wohnsitz aufschlagen wollte. Er aß nur wenig und legte sich bald schlafen.

Der Gesundbrunnen war nur eine halbe Meile von diesem Dorfe entfernt, und hier wohnte neben andern für uns uninteressanten Gästen die Geheimeräthin Langhof mit ihrer Tochter Caroline; der Mann war schon seit einigen Jahren todt und sie lebten jetzt von einer Pension und den unbedeutenden Renten eines kleinen Vermögens. Die Tochter ward in jedem Sommer krank, und die Mutter wandte einen großen Theil ihres jährlichen Einkommens darauf, um mit Carolinen eine Zeitlang auf dem Brunnen zu wohnen, um sie dort mit allen Gästen bekannt zu machen; der Zweck davon war: Mademoiselle Langhof war schon fünf und zwanzig Jahr alt, und doch noch nicht verheirathet. Man war in der Gesellschaft, man tanzte und lachte, und die Mutter glaubte, daß sich die Tochter doch wohl irgend einmal einen reichen, angesehenen Mann antrinken würde, den ihre schönen Augen oder ihr noch schönerer Wuchs auf ewig zu ihrem Sklaven, oder was noch schlimmer und bedeutender war, zu ihrem rechtmäßigen Manne machen würden.

Der Leser, der so gütig ist, diese kleine und unbedeutende Erzählung Wort für Wort zu lesen, wird uns nun erlauben, mit Briefen fortzufahren, die wir neben einander stellen wollen, damit die Verschiedenheit des Styls und der Charaktere desto mehr in die Augen falle.

Beim Sonnenaufgang saß der Kriegsrath schon an einem Tisch und schrieb einen Brief an einen Freund in der Stadt, den er aber nicht sogleich abschickte, sondern in der Form eines kleinen Tagebuches fortsetzen wollte: die schöne Caroline schrieb fast um dieselbe Stunde an eine Freundin, und der Leser erhält nun hier die

Parallelbriefe.

Briefe des Kriegsraths Kielmann.

am 3ten Juli.

Liebster Freund.

O wie glücklich, wie außerordentlich glücklich bin ich! — Ich schreibe Ihnen aus meinem Dorfe, indem die Sonne aufgeht und rothe, feurige Strahlen über mein Papier wirft. — Ein schöner Hügel mit Bäumen bekränzt steht vor meinen Augen, und mir ist so frisch und leicht, daß ich es Ihnen gar nicht beschreiben kann.

Welche reine gesunde Luft athme ich hier ein! — Wie froh werde ich nach einigen Wochen zur Stadt und zu meinen Geschäften zurückkehren! — Hier brauche ich nun noch keinem Rathhause zu geben. Hier ängstigen mich nicht die vollgestopften Repositorien mit ihren bestäubten Akten. Ich will oft an diese Qualen zurückdenken, um die kurze Zeit, die ich hier zubringe, desto mehr zu genießen.

Briefe der M. Caroline.

am 3ten Juli.

Liebe Louise.

Ich bin heut früher als gewöhnlich aufgestanden, und es scheint heute recht schönes Wetter zu werden. — Was das hier angenehm ist, daß man sich nicht so wie in der Stadt zu genieren braucht. — Ich habe nun endlich meine elegante Morgenhaube fertig, und ich trage sie heute im Regligee zum erstenmale. — Das öftere Umkleiden, die Präsis, das Brunnentrinken macht, daß die Zeit vergeht, man weiß selbst nicht wie. Alles ist hier so lustig und munter, besonders ist ein gewisser Herr Brand die Seele der ganzen Gesellschaft. Er ist lauter Leben. Bald springt er herum, bald giebt er Räthsel auf, bald neckt er einige aus der Gesellschaft; er hat ein erstaunliches Gedächtniß. — Manche wollen es ihm nachmachen, aber es gelingt doch keinem so recht.

Briefe des Kriegsraths Kielmann.

am 31ten Juli Nachmittags.

Ich habe gestern und heute die schönen Gegenden umher besucht. Da ist ein kleiner Wasserfall hier ganz in der Nähe, der mich heut Morgen entzückt hat.

Das Mittagessen, das ganz einfach war, hat mir heute herrlicher geschmeckt, als je in der Stadt, und die Menschen, bei denen ich wohne, sind so simpel und so gut, daß mich ihre Gespräche mehr unterhalten, als die mit jenen verfeinerten Stadtmenschen, die nie wissen, was sie glauben oder sagen sollen.

am 5ten Juli.

In dieser Nacht ist plötzlich Regenwetter eingefallen und es scheint anhalten zu wollen. — Das macht mir freilich einen großen Strich durch meine schöne Rechnung; ich muß mich aber trösten und meine Zuflucht zur Lektüre nehmen. Es ist denn doch gut, daß ich einige von meinen Lieblingsdichtern mitgenommen habe. Ich habe Thomsons Jahrszeiten schon angefangen und lese dies schöne Gedicht immer wieder mit großem Interesse von neuem.

am 7ten Juli.

Immer noch Regen und schwarzdrohender Himmel! — Das Wetter macht mich ganz unbeschreiblich träge und schläfrig. Ich lese fast unaufhörlich; aber das Lesen spannt mich zu sehr an.

Statt selbst in der goldnen Zeitenwelt zu leben, lese ich jetzt Geßners göttliche Schilderungen davon. Es will mir nur alles nicht recht behagen, weil ich mich auf die Natur selbst zu sehr gefreuet habe.

am 10 Juli.

Es ist doch zu arg! Denken Sie nur, lieber Freund, das Regenwetter will immer noch nicht aufhören. Die Zeit meines Urlaubs verstreicht indeß, und ich sitze hier in einem schmutzigen, elenden Dorfe gefangen, ohne Beschäftigung, ohne Gesellschaft. — Soll man dabei nicht unzufrieden werden? Wenn ich wüßte, daß das Wetter so bliebe, ließe ich gleich anspannen und führe wieder nach der Stadt zurück. — Alles macht mir hier Langeweile; da ich nicht mehr spazieren gehen kann. Die Leute hier sind zwar auf den ersten Anblick recht gut; aber zum Umgang sind sie doch ganz unbrauchbar. Das Essen hier ist auch meistentheils sehr schlecht, und was das schlimmste ist, die Menschen wissen es nicht zurechten. — Ich bin ordentlich auf Neuigkeiten aus der Stadt begierig; aber man erfährt hier nichts, ich lebe hier, wie in der Arabischen Wüste.

Briefe der M. Caroline.

Nachmittags am 4ten Juli.

Ich kann immer noch vor Lachen nicht zu mir selber kommen. Herr Brand hatte heute Mittag einen Bauern zum besten, der Erdbeeren zum Verkauf brachte. Die ganze Tischgesellschaft wollte sich vor Lachen ausschütten. Es ist ein allerliebster Mensch, der Brand! die Frauenzimmer hier reißen sich auch um ihn; wie wenige Männer giebt es doch, die ihm ähnlich sind. Wie flachen die alten, steifen Offiziere, die hier sind, gegen ihn ab!

am 5ten Juli.

Es ist um zu verzweifeln! Es war so eine schöne Landpartie arrangirt und nun fällt es dem Himmel ein, zu regnen. — Da ist nun die liebe Frau von Lemstein und Herr Mannert gebeten, und nun werden wir uns heute an den langweiligen L'Hombre-tisch setzen müssen. Ich werde Langeweile haben und vielleicht noch mein Geld verlieren, denn ich gebe gewiß auf das Spiel nicht Achtung. — Ist es nicht um zu verzweifeln, liebe Louise.

am 7ten Juli.

Jetzt ist mir bei dem schlechten Wetter doch besser, wenigstens etwas. Herr Brand hat uns schon einigemal recht lustige Anekdoten vorgelesen, wir kommen dabei im Saale zusammen; heute Abend wollen wir ein Pfänderspiel versuchen.

Das schlechte Wetter ist doch immer hier noch eher zu ertragen, als in der Stadt, man ist doch ungenirt und dabei in Gesellschaft.

Wie ich es sagte! ich habe gestern einen Thaler und drei Groschen verloren.

am 10. Juli.

Wir sind jetzt immer alle recht vergnügt. Es ist nur ärgerlich, daß mir Mama jetzt immer Streiche spielt. Sie mag den Herrn Brand nicht gerne leiden, und darum soll ich auch nicht viel mit ihm umgehen. Die Pfänderspiele haben uns alle recht amüsirt, und der kleine Brand wußte es so einzurichten, daß ich ihm durchaus ein Paar Küsse geben mußte. Es ist recht Schade, daß der hübsche Mensch nicht mehr Vermögen hat; denn so sagt man von ihm, daß er viel schuldig seyn soll. Ein paar allerlie ste Sprüchwörter hat er auch erfunden und aufgeführt, in dem einen mußte ich seine Frau vorstellen; das gab denn zu allerhand Neckereien Gelegenheit, die Mama viel zu ernsthaft genommen hat. Ich wette, wenn der junge Mensch reicher wäre, Mama würde ihn selber gern sehen. — Aber so, — ach, ich weiß nicht, was ich alles schwatze! —

Briefe des Kriegsraths Kielmann.

am 11. Juli.

Ich bin mit dem Prediger des Dorfes, einem alten wunderlichen Manne, bekannt geworden. Er hat eine außerordentliche Leidenschaft fürs Kartenspiel, versteht aber kein anderes, als das gemeine, alte, fränkische Mariage. Er lenkte bald darauf ein, und ihm zu Gefallen habe ich heute fast den ganzen Tag an dem Spieltisch verlessen. — Was sagen Sie dazu, mein Freund? Aber was soll man auch bei dem abscheulichen Wetter anfangen?

am 16. Juli.

Ich finde doch, daß man bei jedem Spiele mehr Feinheit anbringen kann, als man im Anfange glaubt. Der Prediger hatte bisher immer von mir gewonnen; aber jetzt ist oft der Sieg zweifelhaft. Das Spiel interessirt mich ordentlich lebhaft; der sonderbare Mann hat mich mit seiner Leidenschaft angesteckt.

am 20. Juli.

Ich bin recht böse auf mich, und ich denke, ich habe Ursache dazu. Schon seit vier Tagen ist das schönste Wetter von der Welt, und ich habe sie am Spieltische zugebracht, mit dem abgeschmackten Prediger und seinem kläglichen Spiele habe ich sie verschwendet. Erst heute bin ich wieder ausgegangen.

Wie kann der Mensch so schwach seyn? — Ich begreife mich selbst nicht.

am 21. Juli.

Ich habe den benachbarten Brunnen heute besucht, und ich finde, daß uns selbst auf dem Lande Gesellschaft unentbehrlich ist. Es sind viele Bekannte hier, als die Geheimeräthin Langhof mit ihrer Tochter, die Frau von Lemstein und andre. Pharao wird hier hoch gespielt. Ich werde öfter herkommen.

am 22. Juli.

Bin ich nicht ein rechter Narr, daß ich meine Zeit verderbe und mein Geld verspiele? — Ich habe heute im Pharao sehr ansehnlich verloren; ich will es auch künftig unterlassen.

am 23. Juli.

Die Gegend um den Brunnen und die Gesellschaft dort gefällt mir außerordentlich. Ich habe heute nicht gespielt und mich doch sehr unterhalten. Sie werden die Tochter der Räthin Langhof kennen, es ist ein sehr liebenswürdiges Mädchen; ich habe mit ihr und der Mutter viel gesprochen, wir gingen ziemlich lange mit einander spazieren. Man hat mich angelabert.

Briefe der M. Caroline.

am 11. Juli.

Ich kann doch den Herrn Brand nicht vermeiden, ohne die ganze Brunnengesellschaft aufmerksam zu machen, nicht wahr, liebe Louise? Und doch will es Mama durchaus so haben. Und ich weiß es, daß es den armen Menschen betrübt, wenn ich mich jetzt mehr zurückziehe. Er geht mir immer nach und sucht recht geflissentlich meine Gesellschaft, — ja Mama mag es ihm selber verbieten! was geht es mich an?

am 13. Juli.

Denken Sie nur, man sagt sich ins Ohr: Brand würde die dicke Frau von Lemstein heirathen. Er spricht zwar viel mit ihr, aber das kann ich denn doch unmöglich von ihm glauben. Sind Sie nicht auch meiner Meinung, liebe Louise? Sie kennen ja auch das häßliche Weib.

am 20. Juli.

Es ist gewiß mit der Frau von Lemstein. O der Windbeutel! — Aber die ganze Gesellschaft hier verachtet ihn auch, und das mit Recht; der Harlekin kömmt einem gar nicht wie ein ordentlicher Mann vor. Bloß des Vermögens wegen ein altes, häßliches Weib zu heirathen?

Wie kann ein Mensch so elend seyn? — Ich kann es nicht begreifen.

am 21. Juli.

Ich wünsche, wir möchten wieder bald nach der Stadt zurückreisen. Alles wird hier so langweilig; man amüsirt sich jetzt mit Hazardspielen. — Da war heute der unausstehliche Kriegsrath Kielmann hier, der empfindsame Narr. Sie müssen ihn auch kennen, der einmal eine Liebschaft mit der Mamsell Weiler hatte.

am 22. Juli.

Mama hat auch Lust, nach der Stadt zurückzukehren, und ich wünsche, es würde nur erst angespannt, dann könnt' ich mit Ihnen, liebe Louise, über dies und jenes weitläufig sprechen.

am 23. Juli.

Das fehlt uns noch, daß uns die langweiligen Narren auf den Hals kommen! Da hat sich der pinselnde Kielmann den ganzen Tag mit uns herum getrieben, und mir vollends alle Laune verdorben. Mama ist von dem vernünftigen Manne ganz charmirt, und hat ihn auf morgen gebeten. — Alles ist mir entgegen! — Ich möchte manchmal toll werden!

Briefe des Kriegsraths Kielmann.

am 25sten Juli.

Die Mademoiselle Landhof ist nicht nur ein schönes, sondern auch ein überaus **verständiges** Mädchen, sie spricht auch mit vielem **Gefühl**. Ein affektirtes Mienenspiel strich heut viel bei ihr herum; sie begegnete ihm aber, zu meiner großen Freude, mit der gehörigen **Verachtung**. **Etwas**, das man selbst bei den klügsten Frauenzimmern nur sehr selten findet, denn fast alle lieben bei den Mannspersonen die Affectationen.

Die Räthin selbst ist eine hochachtungswürdige Frau; sie scheint von mir eine sehr gute Meinung zu haben. Sie äußerte heut, daß sie wünsche, ich möchte sie öfter besuchen, damit sie sich etwas mehr von der uninteressanten Brunnengesellschaft entfernen könne. — Wenn ich der Tochter nur nicht zur Last falle! Mir schien es heut, als wenn sie mich nicht besonders gerne sähe. — Es thut mir fast leid, daß ich nicht selbst auf dem Brunnen wohne: der Weg nach dem Dorfe ist doch etwas beschwerlich.

am 27sten Juli.

Ich bin jetzt den ganzen Tag auf dem Brunnen. Morgen wird hier ein Zimmer leer, und ich will nun noch auf einige Tage hier wohnen.

Die Räthin hat mir erzählt, daß ihre Tochter mich sehr gerne sähe, daß sie oft nach mir frage, und daß sie nur zu bitte und bescheiden sei, um etwas von ihrer Zuneigung in meiner Gegenwart zu äußern. Ich habe es nie recht glauben können, aber jetzt bin ich davon überzeugt. Sie ist seit zwei Tagen sehr freundlich gegen mich, und als ich heut aus dem Klopstock etwas vorlas, bemerkte ich plötzlich, daß Thränen aus ihren Augen brachen. — Wenn ich aufrichtig seyn soll, lieber Freund, so muß ich Ihnen sagen, daß das mein Herz gebrochen hat: ich fühle es jetzt, daß ich sie liebe, die Natur umher hat neue Reize für mich, ich bin glücklich. — Wenn sie mich nur wieder liebte, so wie ich sie liebe!

am 28sten Juli.

Ich habe mich erklärt, ich habe die Einwilligung. — Beschuldigen Sie mich keiner Uebereilung theurer Freund; wie selten findet man jetzt ein fühlendes Herz; man achte es köstlich, wenn man es gefunden hat.

am 29sten August.

Morgen reise ich von hier ab, und zwar in Gesellschaft meiner Braut und meiner Schwiegermutter; ich glaube, es wird nun gerade ein Monat seyn, daß ich die Stadt verlassen habe. — Wie freue ich mich darauf, Sie wieder zu sehen und Ihnen meine künftige Gattin vorzustellen.

Und weiter: —

Alle kamen glücklich zur Stadt zurück, es ward eine gewöhnliche Heirath geschlossen.

Der Kriegsrath ward ein Ehemann; die ganze Stadt lachte, selbst die Braut lachte ein Duett mit ihrer Mutter.

Briefe der M. Karoline.

am 24sten Juli.

Einen so verdrießlichen Tag habe ich seit lange nicht erlebt. Der Kriegsrath ist fast bis um Mitternacht geblieben, und auch der elende Brand war impertinent genug, uns auf eine Stunde zu besuchen. Ich denke aber, ich bin ihm so begegnet, daß er nicht wieder kommen soll. Recht das Gegentheil von ihm ist der Kriegsrath, mit dem Mama außerordentlich höflich und freundschaftlich ist, weil er Vermögen hat: er findet sich dadurch sehr geschmeichelt.

Es war gestern ein Gewitter, und ich glaubte gewiß, daß uns der Kriegsrath verschonen würde; aber er kam dennoch. — Mama meint, er wäre in mich verliebt; so nu, als Mann wäre er wohl noch zu ertragen. Wir wollen sehen, wie es sich fügt; ich will wenigstens von nun an freundlicher gegen ihn seyn; sollte es auch nur deswegen geschehen, um den fürmerklichen Brand recht empfindlich zu kränken. — Wenn der Kriegsrath nur nicht so ganz außerordentlich langweilig wäre.

am 27sten Juli.

Der Kriegsrath wohnt jetzt auf dem Brunnen, so sehr hat er sich an uns attachirt.

Ich möchte jetzt mehr darauf wetten, daß er wirklich in mich verliebt ist. Unaufhörlich betrachtet er mich mit sehr zärtlichen Augen; er seufzt und ist oft in Gedanken. Ich begegne ihm freundlicher, und er ist dadurch sehr glücklich. Er las uns heute aus dem Klopstock etwas vor: er liest sehr schlecht, und dann machte mir auch der unaufhörliche Kram von Engeln und losen Geistern, die unverständlichen Verse, und daß das Gedicht hundert nicht spaßhafte War, so viel Langeweile, daß mir die Kinnbacken vom verdrehen Gähnen weh thaten; meine Augen gingen endlich davon über und er hielt es für Rührung.

Seit diesem Augenblicke wurde er noch weit zärtlicher gegen mich; meine Mutter ist sehr zufrieden, und ich bin es beinahe auch.

am 28sten Juli.

Er hat sich erklärt, er hat die Einwilligung. — Nennen Sie mich nicht rasch, liebe Louise, denn meine Mutter hat Recht. Die reichen Männer sind jetzt selten, und man schlage schnell zu, wenn sich einer anbietet.

am 29sten August.

Ich komme zurück, und zwar mit einem Bräutigam. — Endlich werde ich Sie nun wiedersehen, liebe Louise, und Sie müssen gleich in den ersten Tagen den Kriegsrath, meinen zukünftigen Mann, kennen lernen. — Leben Sie bis dahin recht wohl.

Und der Kriegsrath Kielmann? —

Je nun, der sagt sie, daß er sich geirrt habe. — Aber ist nicht all unser Wissen in dieser Welt nur ein Irrthum? — Er tröstete sich mit diesem Gedanken.

Die

gelehrte Gesellschaft.

Eine Geschichte.

1796.

Wildberg saß angekleidet an einem Tische, und war eifrigst bemüht, eine Feder zu zerkäuen. Wer ihn sah, hätte wenigstens darauf schwören sollen, daß dieses sein angelegentliches Geschäft sei, oder im Grunde schrieb er Verse. — Es schlug drei Uhr, und ihm fehlte immer noch der Schluß seines Gedichtes, und doch sollte er es um diese Zeit schon seinen guten Freunden vorlesen. Er wünschte selber nichts mehr, als daß es fertig seyn möchte, aber es wollte sich ihm zum Trotz das Ende immer nicht finden lassen; denn ein Gedicht in Reimen kann man nicht so behende schließen, als eines, das in Hexametern, oder gar in einem freien Sylbenmaaße geschrieben ist.

Man sagt, daß es kein so ungeduldiges Geschöpf gebe, als einen Dichter, der sein Produkt vorlesen wolle. Einer meiner Freunde, der sich auch für einen Dichter hält, behauptet wenigstens, daß, wenn es auch keine Unsterblichkeit, keinen Nachruhm gebe, ja wenn einem selbst in der Literaturzeitung übel mitgespielt würde, das Vorlesen eines Werks in einer Gesellschaft guter Freunde alles dieses Unglück gewissermaßen vergüte. Wenn dieser Satz wahr ist, so läßt sich Wildbergs Unruhe nicht begreifen; denn eine Minute verging nach der andern, und der Schlußgedanke kam immer noch nicht. Endlich steckte er sein Papier ein, fest entschlossen, entweder nur fünf Strophen seines Gedichts vorzulesen, oder unterwegs seine Phantasie noch anzustrengen.

Die Gesellschaft, zu der Wildberg eilte, bestand aus ihm und drei Freunden, die wir jetzt ganz kurz charakterisiren wollen.

Wildberg war ein Mensch, der viele Verse schrieb, und man hat schon oft behaupten wollen, diese Gattung von Leuten hätte nicht viel Charakter. Er war ein ganz guter Mensch, und seine größte Schwachheit war eben sein Hang zur Dichtkunst, und doch kamen ihm wenige Gedichte, die seinigen ausgenommen, poetisch vor. Er arbeitete sich oft ab, etwas Neues und Originelles hervorzubringen, und wenn er ausging und ihm irgend ein Gedanke einfiel, so fragte er sich gleich, ob er ihn nicht in einem Gedichte anbringen könne; denn sonst hatte er kein Vaterland für ihn. — Er theilte die Menschen in zwei Klassen, in diejenigen, denen seine Gedichte gefielen, und in die, die sie schlecht fanden; den letztern traute er wenig Geschmack und auch nicht zu viel Tugend zu. Hätte man ihn dahin bringen können, kein Dichter zu seyn, so wäre er gewiß ein desto besserer Mensch geworden.

Das zweite Mitglied des kleinen Klubs hieß Wandel, und war ein sehr gesetzter ernsthafter Mensch. Man hätte ihn durch nichts dahin bringen können, irgend etwas zu thun oder zu unternehmen, wovon er keinen Nutzen absehn konnte. Jeder Umgang, jeder Besuch, jedes Buch, das er las, mußte Einfluß auf ihn haben, und doch hielt er sich für so ausgebildet, daß nichts auf ihn Einfluß haben konnte. Er war einer von jenen Lesern, die nur lesen um zu rezensiren; es giebt Leute, die gar nicht darauf kommen, irgend ein Kunstwerk zu genießen; ihr Vergnügen besteht bloß darin, es zu zerlegen, und zu diesen gehörte Wandel. Er hätte nie an dieser Gesellschaft Theil genommen, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, sich und andre hier bilden zu können; darum wurde bei jeder Zusammenkunft irgend etwas vorgelesen, wenn es auch noch so unbedeutend war, und er erzählte der ganzen Stadt mit wichtiger Miene von der gelehrten Gesellschaft, von der er auch ein Mitglied sei.

Der dritte Freund hieß Birnheim. Er war der auffallendste Contrast gegen Wandel. Er hatte vielleicht in seinem Leben noch gar nicht daran gedacht, daß er eigentlich lebe, und dies irgend einmal ein Ende nehmen müsse; von dem sogenannten Werthe der Zeit hatte er gar keinen Begriff; je schneller sie ihm verging, je lieber war es ihm. Er lachte über alles, und dann am meisten, wenn Wandel zuweilen begehrte, er möchte ihm zu Gefallen nur auf eine Viertelstunde ernsthaft seyn, damit er von seiner Freundschaft, oder über das Schicksal, oder etwas dem ähnlichen einen ernsthaften Discurs führen könne. Einige Leute, die Verstand zu haben glaubten, riethen ihm, Lustspiele zu schreiben, weil er offenbar dazu geboren seyn müsse; er aber war noch verständiger und unterließ es; nur der sogenannten gelehrten Gesellschaft zu Gefallen schrieb er etwas nieder, wenn die Reihe an ihn kam; aber nichts Scherzhaftes, sondern er untersuchte dann gewöhnlich auf dem Raum eines halben Bogens, welche Staatsverfassung die beste sei, in wiefern die Reformation Nutzen gestiftet habe und dergleichen; er trug dann

Sachen vor, die jedes Kind wußte; aber Wandel theilt diese Aufsätze seines Freundes doch in Ihren weil er behauptete, sie wären doch das Einzige, woraus man ersehn könne, daß er doch auch einigen Verstand besitze.

Der vierte Charakter war niemand anders, als eine stille melankolische Person, mit Namen Hüftner. Er war in sich zurückgezogen, weil er in der Liebe unglücklich gewesen war; er verträumte das Leben, und so ernsthaft er auch fast beständig aussah, so wenig nahm er doch irgend etwas ernsthaft. In seinen Aufsätzen für die Gesellschaft zwang er sich, immer spaßhaft zu seyn, weil er sich Witz zutraute. Bei jeder Zusammenkunft zankten die Mitglieder, weil sie einander so unähnlich waren, und jedesmal klagten sie darüber, daß in Deutschland doch eine gar zu große Aehnlichkeit der Charaktere herrsche. In keinem einzigen Satze waren sie einerlei Meinung außer in diesem. Wildberg trat jetzt herein, duckte sich schnell in eine Ecke, und schrieb die letzten Verse seines Gedichtes nieder, weil er sie wirklich unterwegs ausgearbeitet hatte. Alle waren neugierig, und um noch länger seine Bewunderung zu genießen, sing er erst an, etwas darüber zu sagen, was er durch dieses Gedicht habe ausdrücken wollen. Die Ueberschrift, sagte er, heißt das Meer. Ich habe nämlich singirt, daß ich mit einigen guten Freunden oben auf einer Klippe stehe, die sich über die unermeßliche See hinüberbeugt. Wie kamen Sie aber dazu, rief Birndeim aus, Sie waren doch wahrscheinlich auf ihrer Erde, in Ihrer Stube, als Sie es schrieben.

Das ist nun kein Einwurf, sagte Wandel, das ist ja nichts, als eine poetische Voraussetzung, die erste Bedingung. Denn sonst könnte man ja bei jedem Gedichte etwas Aehnliches fragen.

Ich frag' es auch immer, sagte Birndeim.

Wandel. Dann müssen Sie auch keine Dichter lesen —

Birndeim. Es geschieht auch nicht —

Wandel. Wie Sie wollen; aber lassen Sie uns wenigstens hören, was unser Freund gedichtet hat. — Aber mit Ihrer Erlaubniß, lieber Wildberg, es ist mir schon oft so gegangen, daß ich in der Ankündigung eines Dichters mehr sah, hörte und empfand, als im Gedichte selbst: ich sah Sie jetzt zum Beispiel mit Ihrem Freunden da oben auf der Klippe ganz deutlich stehn, wie Sie sich hinüber beugten, das Meer rauschen zu hören und sich vor seiner Gewalt entsetzen: aber es kann leicht seyn, daß ich bei Ihren Gefühlen darüber nichts empfinde —

Birndeim. Weil es in der Stube par terre geschrieben ist?

Wandel. Nicht grade deswegen, sondern weil alle Gemälde mehr auf meine Phantasie wirken und durch sich selbst Empfindungen in mir erregen; wenn ich aber Empfindungen hingestellt sehe, so bleibt meine Phantasie dabei ungerührt und meine ganze Seele [illegible]. So hat mich schon oft ein Auszug aus einem Trauerspiele, wenn ich las: nun erscheint der und der in höchster Wuth oder Traurigkeit — mehr gerührt, als das wirkliche Trauerspiel. — Aber lesen Sie nur, lieber Wildberg.

Wildberg setzte sich nieder und las mit vielem Pathos folgendes Gedicht:

Das Meer.

Auf hoher Felsenkante,
Der Menschheit Abgesandte
Stehn wir und opfern Gott Gesang.
Ihm tönen Jubellieder
Im Namen unsrer Brüder
Für alle Pracht der Erde Dank.

In allgewalt ger Schale
Dem heiligen Schicksale
Schäumt unter uns das weite Meer.
In lachend heit'rer Stille,
Im wilden Sturmgebrülle
Ist's immer heilig, groß und hehr.

Und Gottes Bild, der Himmel,
Schaut in der Fluth Gewimmel
Mit unbewegtem Aug' hinein;
Er beugt sich freundlich nieder,
Mit blauem Glanzgefieder
Schließt er die Fluth umarmend ein.

Wie diese regen Wellen
Gedrängt sich treibend schwellen,
So wallt der Menschen großes Meer:
In hoher Tugend Siege,
In schwarzer Laster Kriege
Stets groß und wundervoll und hehr.

Drum laßt uns, gleich dem Himmel,
Ins wilde Weltgetümmel
Mit sonnenhellem Auge sehn;
Fest an der Menschheit hangen,
Die Welt mit Lieb' umfangen
Und liebend, liebend untergehn.

Laßt länger hier uns harren,
In Meer und Himmel starren,
Bis jede Fiber fühlend schwillt; —
Und sehnet das Entzücken,
Das unsern trunknen Blicken,
Aus dir, Natur, geheiligt, quillt.

Er hatte geendigt und war begeistert, Wandel schüttelte mit dem Kopfe; Birndeim lachte aus vollem Halse; Hüftner weinte.

Wildberg wunderte sich über die verschiednen Wirkungen, die seine Phantasie hervorgebracht hatte. Wandel trat auf ihn zu.

Lieber Freund, fing dieser an, mich dünkt, daß sich gegen Ihr sonst vortreffliches Gedicht noch sehr vieles anlegen ließe; die Sprache darin ist nicht korrekt, die Darstellung nicht deutlich, die Bilder sind gesucht, das Ganze ist nicht poetisch klar, sondern es schillert gleichsam nur so —

Wildberg. Und das Vortreffliche?

Wandel. Läßt sich demohngeachtet nicht läugnen. — Sie hätten uns aber das Meer individueller beschreiben sollen, sich etwas darauf einlassen, daß das Wasser eins von den vier Elementen sei, die Allegorie etwas mehr vermeiden müssen; kurz —

Wildberg. Ein ganz ander Gedicht schreiben.

Wandel. Nein, das will ich grade nicht sagen; aber Ihr Genie bequemt sich zu wenig nach der Kritik.

Aber warum lachen Sie so sehr, wenn es zu fragen erlaubt ist, sagte Wildberg zu Birnheim.

Nicht über Ihr Gedicht, wahrlich nicht, antwortete Birnheim, — denn ich habe es gar nicht einmal zu Ende gehört. Es sind nur einige Erinnerungen, die sich bei mir so seltsch erneuerten. Lesen Sie doch einmal gleich den Anfang.

Wildberg las:

Auf hoher Felsenkante,
Der Menschheit Abgesandte —

Nun, was ist denn da zu lachen?

Birnheim. Und dann in der zweiten Strophe —

Wildberg. In adgewalt ger Schale
Dem heiligen Schicksale —

Nun, was ist denn darüber zu lachen?

Birnheim. Nichts, wenn Sie wollen, und doch möchte ich vor Lachen ersticken. —Ich sehe schon, ich muß Ihnen die ganze Geschichte erzählen.

Schon als ich noch auf der Schule war, war mir das ernsthafte Wesen meiner Mitschüler zuwider. Ich machte immer heimlich kleine Komplotte, mit denen ich, ohne entdeckt zu werden, manchen lustigen Streich ausführte.

Es war jetzt die Zeit gekommen, daß ich zur Universität abgehn sollte; eine Periode, die allen Menschen sonst sehr wichtig vorkömmt, aber mir war es nur lächerlich. Unser Rektor war ein alter, ernsthafter Mann, der uns den Schritt, den wir jetzt thäten, nicht erschrecklich genug vormalen konnte, um uns vor Verführungen zu sichern, las er denen, die zur Universität abgehen wollten, ein eignes kleines, äußerst nützliches und langweiliges Kollegium, worin er uns vor tausend Sachen warnte, vor denen wir uns schon auf der Schule nicht mehr gefürchtet hatten.

Er hatte sich einige Worte angewöhnt, die er ungemein gern in seinen Reden anbrachte; so sprach er oft von der Menschheit, und suchte uns diesen Begriff und seine Wichtigkeit recht deutlich auseinander zu setzen, er verband damit die Humanität und die Seele des Terenz, Homo sum etc. Er wollte uns durch seine Erklärungen eine hohe Ehrfurcht vor uns selber beibringen. Um dies noch bequemer zu bewerkstelligen, flocht er damit die Idee vom Schicksal zusammen, wie es die ganze Menschheit sowohl, wie auch den einzelnen Menschen leite, ihn nicht aus den Händen lasse und dergleichen mehr.

Ich war damals sehr jung, und mir kamen diese Vorstellungen so hohl vor, daß ich nicht im mindesten daran glauben konnte. Dergleichen Ideen sind den Menschen überhaupt vielleicht fremd, und ich ging nur noch einen Schritt weiter, und fing an, darüber zu spotten.

Ich schilderte die Menschheit wie einen Bär, den das Schicksal an einer Kette führe und Künste machen lasse; von den Zuschauern, sagte ich, wisse man nichts, das Schicksal habe sich vielleicht nur zu den dressirten Menschen im Denken, um eine entsetzende vornehmere Welt desto besser zu regieren. Es wäre vielleicht vernünftiger, wenn man nicht so oft von Schicksal und Unsterblichkeit gesprochen werde, denn man denke sich gar zu selten etwas dabei.

Ich muß meine Thorheit gestehn, ich hatte ein eignes kleines Marionettentheater erbaut und Figuren geschnitzt, mit denen ich durch Hülfe eines Freundes Stücke aus dem Stegreife aufführte. Die Marionetten wurden von oben mit Fäden regiert, der Hanswurst repräsentirte die reine Menschheit, und ohne daß er es wußte, war er mit dem einen Beine, vermittelst eines Fadens, an eine verschiedene unförmliche Gestalt befestigt. Wenn er nun seinen guten Freunden versprach, sie im Gasthofe zu besuchen, oder wenn er Avatter stehen sollte, und eben im Begriff war abzugehn, ward er von der unförmlichen Figur plötzlich zurückgezogen, so daß er selbst nicht wußte, woran er war. Wenn er dann ausgescholten ward, so entschuldigte er sich immer mit seinem Schicksale, und daß er keinen freien Willen habe. Nun sollte er dies wunderliche Schicksal beschreiben, er quälte sich lange und konnte es nicht; er sagte, er spüre es immer am Beine, wie es ihn ziehe. Er bat seine Freunde inständigst, ihm davon zu helfen und einen freien Willen zu verschaffen.

Zwei darunter, die Philosophen sind, beschließen, ihm beizustehn; sie sagen, sie kennen eine Göttin, die alles möglich machen könne. Sie machen sich auf den Weg.

Diese Göttin ist Niemand anderst, als die Philosophie. Sie müssen unterwegs über viele mathematische Figuren steigen, weil es ein alter Tempelwärter Plato so haben will, sie kommen in ein Land, wo man eine andre Sprache spricht, die sie auch lernen müssen, eine ganze Szene hindurch hört man nur von a plus b minus C u. s. w.

Sie haben einen Wagen bei sich, und müssen auf diesen eine Menge unförmlicher Bedienten packen, Barbara, Celarent, Dario, Ferient und andre. — Sie kommen nun zum Tempel der Philosophie.

Die Bedienten müssen absteigen, den Tempel aufmachen, sie melden und dergleichen mehr. Die Göttin sitzt auf einem Throne und fragt, was sie wollen; sie tragen ihr Gesuch vor. Sie läßt sich von den mitgekommenen Bedienten allerhand Packete reichen, um ihre Reden recht vernünftig einzurichten: alles ist voller Erwartung.

Sie beweist nun weitläuftig, indem die Bedienten auf ihre Winke hin und her laufen, daß die Abgesandten der Menschheit ziemlich ohne Recht gekommen wären, denn obgleich Hanswurst mit einem Beine an das Schicksal gebunden sei, so habe er dennoch seinen freien Willen. Die Gesandten können es nicht begreifen, sie repetirt ihren Beweis in allen Formen, die Gesandten geben ihr aus Ueberdruß Recht, und lassen sich am Ende alles in Paragraphen schreiben um ihren unzufrieden Freund desto besser zu überführen.

Die Gesandten sind nun von dem Geschwätz der Göttin so betäubt, daß sie den Rückweg zur armen simplen Menschheit gar nicht finden können, der eine verläuft sich in einem Dilemma, und sein Gefährte kann ihn anfangs gar nicht wieder finden. Nach vielen Strapazen kommen Sie zurück, sie wollen Hanswurst trösten; aber dieser versteht ihre Sprache nun gar nicht; er klagt über das Bein, die Bedienten wollen ihn losmachen, die Paragraphen werden ihm vorgelesen, daß er nothwendig schon einen freien Willen haben müsse. Die Bedienten fassen ihn so unglücklich an, daß er umfällt, er wird böse, er glaubt endlich, er sei festgebunden, will noch dem Wirths-

hause, das Schicksal zieht ihn zurück; er sieht in der Ferne Goldstücke liegen, er will hineilen, sie aufzuheben und wird wieder zurückgezogen. Er fällt in Verzweiflung und schimpft auf die Philosophie, die Abgesandten, und die ungeschickten Vehenten. Die Gesandten finden sich beleidigt, sie sagen, sie hätten ihm ja gesagt, daß er noch unter dem Schicksale stehe. Hanswurst erzählt, es habe ihm das Bein bald abgerissen. Die Gesandten behaupteten, er habe aber demohngeachtet seinen freien Willen, er müsse nur immer das wollen, was er könne. Hanswurst wendet ein, das sei eine schlechte Kunst, es gehe ihm also, wie dem angebundenen Schweine, das auch die Erlaubniß habe, mit seinem freien Willen hinzugehen, wohin es wolle, wenn es nämlich nach dem Schlachthause grade hinlaufe; er behauptet, daß sie elende Gesandten der Menschheit wären, sie hätten seine Sache schlecht verfochten. Das Stück schloß nun mit einigen Versen.

Ein reicher Mitschüler hatte uns den Abend vor dem öffentlichen Examen zu sich eingeladen, der Wein hatte uns munter gemacht, und ich führte das beschriebene Stück auf, an dem einige ein großes Aergerniß nahmen. Ich war ganz degoutirt, und wurde es beim Abendessen noch mehr; es fehlte wenig, so war ich ganz betrunken; einigen andern war es eben so ergangen, und wir machten uns nun taumelnd und singend auf den Weg nach Hause. Das possenhafte Marionettenspiel steckte noch allen im Kopfe, das Wort Schicksal und Menschheit schwebte uns immer auf der Zunge. Mit meinem Urrektor trennte ich mich endlich von den übrigen, und als wir Abschied nahmen, sagten wir, wir müßten nach Hause gehn, wenn uns das Schicksal dahin führen wollte.

Es kam aber anders; eine alte Frau begegnete uns mit einer Blendlaterne, wir waren blos darüber, weil wir selber ohne Laterne gingen; um uns also alle drei in einen gleichen Zustand zu setzen, erschlugen wir die Laterne ohne weiteres Bedenken: eine Wache gieng grade vorbei, und nahm uns nach einem kurzen Wortwechsel in ihre Mitte. Weil ich von je die unnützen Fragen geliebt habe, so erkundigte ich mich, wo man uns hinbringen wollte; der eine Soldat antwortete: es wäre unser Schicksal, daß wir in die Wache wandern müßten, weil wir Unfug angerichtet hätten; einen alten Mann hätte das Schicksal auch schon dorthin gebracht, weil er auf öffentlicher Straße Tabak geraucht habe, welches verboten sei; er wolle durchaus nicht bekennen, wer er sei. Ich mußte lachen.

Wir kamen in die Wache, die ein Unteroffizier kommandirte, der beinah so that, als wenn er unser Schicksal beklagte. Wir sahn uns genauer um, und entdeckten zu unserm Erstaunen unsern Rektor, der trubselig in einer Ecke saß, und still vor sich von Menschheit und wunderlichen Schicksalen murmelte. Er mußte auch getrunken haben; denn er kannte uns beide nicht.

Als wir anfingen, etwas nüchterner zu werden, wollte uns der Spaß nicht mehr so recht gefallen; wir fragten zu wiederholtenmalen, ob wir denn dort bleiben müßten, morgen sei ein wichtiger Tag für uns, wir müßten fort. — Der Unteroffizier antwortete ganz kaltblütig, wenn uns das Schicksal nicht hinaus führte, so müßten wir hier bleiben. Ich kam auf eine Vermuthung. Ich drückte ihm zwei Thaler in die Hand, und wir konnten nun gehn, wohin wir wollten; der Rektor folgte unserm Beispiele, und so führte uns das Schicksal Alle las Freie.

Die Luft machte mich und meinen Gefährten von neuem betrunken. Wir waren in einer unbekannten Straße, wir konnten uns durchaus nicht zurecht finden. Wenn uns das Schicksal nicht nach Hause bringt, sagte ich, so müssen wir die ganze Nacht herumlaufen, denn es geht Niemand mehr auf der Straße. Zum Glück fuhr ein lediger Miethswagen vorbei, für ein gutes Trinkgeld setzte er jeden vor seinem Hause ab.

Am andern Tage war das Examen. Eine glänzende Versammlung hörte zu, wie man uns unsre Kenntnisse abfrug; die Väter waren gerührt, manche schliefen; der Rektor wollte nun noch einige Bücher als Prämien austheilen, und zur Universität Abgehende ermahnen, und mit einer kurzen rührenden Anrede entlassen. Das Gesumme von Menschen hatte mich schon etwas verwirrt gemacht; der Rektor fing seine Rede an, und sagte gerührt: wie das Schicksal die Menschheit an Fäden regiere; — aber plötzlich mußte ich und mein Freund so laut lachen, daß wir die Rührung der ganzen Versammlung unterbrachen; der Rektor schloß seine Rede schnell, gab nun keine Prämien und sagte, daß wir uns selbst dies Schicksal zugezogen hätten.

Sehn Sie, das sind die Ursachen, warum ich über das Schicksal im Gedicht und über die Abgesandten der Menschheit habe lachen müssen.

Es läßt sich fast denken, sagte Wandel, aber Sie werden mir doch auch zugeben, daß in Ihrem Marionettenspiele kein rechter Menschenverstand gewesen ist.

Von Herzen gern, sagte Birnheim, wenn's weiter nichts ist.

Ich werde nie mehr, sagte Wildberg empfindlich, die lächerliche Prätension machen, daß Sie von irgend einem Gedichte gerührt werden sollen.

Hüftner saß noch immer in der Ecke und weinte, er hatte nach Birnheims frivoler Erzählung gar nicht hingehört; Wildberg näherte sich ihm jetzt mit einem zufriednen Gesichte und sagte: Sie scheinen, lieber Freund, den Sinn meines Gedichts gefaßt zu haben, es hat Sie fast zu sehr angegriffen.

Nehmen Sie's nicht übel, sagte Hüftner, daß ich meinen Empfindungen so freien Lauf lasse. —

Ja, es ist ja außerordentlich schmeichelhaft für mich. — Aber sagen Sie mir doch, durch welche Stelle Sie so ganz vorzüglich sind frappirt worden.

Durch die ersten beiden Verse —

Wie?

Ja, wollen Sie die Güte haben, sie vorzulesen, so will ich Ihnen auch sagen, wie es auf mich gewirkt hat.

Wildberg las:

Auf hoher Felsenkante,
Der Menschheit Abgesandte
Stehn wir —

O! schon genug! rief Hüftner, das andre habe ich vor Schmerz gar nicht mehr gehört.

Sie, diese beiden unzusammenhängenden Verse haben Sie zum Weinen gerührt?

Nicht anders; aber hören Sie mir nun auch zu, damit Sie mich nicht für ganz wahnsinnig halten. —

Sie wissen, daß ich vor einem halben Jahre unvermutheterweise zu einer reichen Erbschaft kam, und daß ich vorher in einer drückenden Dürftigkeit lebte. — Ich wurde, weil meine Eltern früh gestorben waren, ohne Vermögen zu hinterlassen, von einem reichen, aber äußerst wunderlichen Onkel erzogen. Der Mann vereinigte fast alle seltsamen Launen in sich, die uns sonst schon einzeln beiden Menschen auffallen. Er liebte mich außerordentlich, er fiel daher darauf, mich weder in eine Schule zu schicken, noch mir Hauslehrer zu halten, sondern er wollte mich selbst unterrichten. Er hatte mancherlei Kenntnisse, er war unermüdet; er lernte selbst mehreres wieder, was er schon längst vergessen hatte.

Vorzüglich eifrig war er, mir die französische Sprache beizubringen. Ich mußte täglich lesen und übersetzen: in einem dieser Exercitien kamen zufälligerweise die Wörter Envoye und Ambassadeur vor; ich übersetzte beides durch Gesandte. Er las und schüttelte den Kopf, er tadelte mich, ich schlug ihm das Wörterbuch auf und behauptete, die deutsche Sprache mache darin keinen solchen Unterschied. Er wunderte sich, schimpfte auf die deutsche Sprache, und zog sich nachdenkend in sein Zimmer zurück. Nach einer halben Stunde abgelärmt kam er wieder zu mir und sagte freundlich, daß es allerdings doch einen Unterschied gebe, aber wenn er auch in der Sprache nicht gegründet sei, so wolle er ihn hiermit erfunden haben. Ich solle nämlich für Envoye Gesandter und für Ambassadeur Abgesandter setzen. Ich that es, und er machte mir es nun zur unumstößlichen Regel, diesen Unterschied auf immer beizubehalten; ich vergaß es einigemal, und es wurde mir sehr hart verwiesen; noch mehr, als ich nachher das Wort Botschafter, was richtiger war, für Ambassadeur und Abgesandter einschwärzen wollte.

Der Unterschied dieser Worte war mir am Ende so gewöhnlich und trivial, daß ich mich eben deswegen in Acht nehmen mußte, sie nicht zu verwechseln, denn mein Onkel konnte darüber Wochen lang auf mich böse seyn.

Ich war zwanzig Jahr alt geworden, mein Oheim war schwächlich, er hatte sein Testament gemacht und mir zu verstehen gegeben, daß ich sein Universalerbe sei. Die ganze Stadt wußte es ebenfalls, und ich stand daher bei allen Vätern und Müttern in einem großen Ansehn. Ich hatte mich verliebt, und zwar in die Tochter eines reichen Kaufmanns. Henriette liebte mich wieder, und die Mutter war mir sehr gewogen; ich war endlich dreist genug, mich zu erklären, und der Vater gab mir auch seine Einwilligung. Von meinem Glück berauscht, flog ich zu meinem Oheim, ich will ihm alles entdecken; aber da ich bemerkte, daß er verdrüßlich ist, verschwieg ich es noch. Er frägt mich nach Neuigkeiten; zu meinem Unglück muß ein Ambassadeur denselben Tag angekommen seyn, ich erzählte von ihm, denke dabei an Henrietten, und nenne ihn in dieser Zerstreuung Gesandten.

Der Zorn meines Oheims war unbeschreiblich; er sagte, er könne sich nicht auf einen Menschen verlassen, der ihm zu Liebe nicht einmal diese kleine Aufmerksamkeit habe; ich mußte mich von seinem Bette aus dem Zimmer entfernen. — Einige Tage darauf starb er; er hatte vorher ein andres Testament gemacht, worin er mich völlig enterbte.

Henriette weinte, ihr Vater that ganz fremd gegen mich; er verbot mir sein Haus. Ich kam hieher und lebte in der größten Dürftigkeit, bis ich vor sechs Monaten so glücklich war, ein ansehnliches Vermögen zu bekommen.

Seit vier Jahren habe ich nun nichts von Henrietten gehört; ich habe es nicht gewagt, mich nach ihr zu erkundigen, weil ich die Nachricht ihrer Verheirathung oder ihres Todes fürchtete; jetzt habe ich eine Reise nach meiner Geburtsstadt von einer Woche zur andern aufgeschoben. — Sie lasen daher kaum den Anfang Ihres Gedichts, so fiel mir all mein Unglück bei, und so träumte ich immer weiter, bis ich endlich in Thränen ausbreche.

Seltsam genug! sagte Wildberg, — aber sagen Sie mir nur zum Henker, was ein Dichter unter diesen Umständen mit seiner Sprache anfangen soll? — Man möchte es ja verschwören, Verse zu machen, wenn jeder Mensch etwas anders dabei denkt. Da hat es der Maler und Bildhauer denn doch bequemer.

Am Ende, sagte Birnbeim, sieht auch jeder die Farben anders.

Ich habe also, seufzte Wildberg, das Gedicht nur allein für mich geschrieben.

Und sich ebenein noch etwas dazu gezwungen, sagte Birnbeim.

Der Zank der gelehrten Gesellschaft würde ohnfehlbar ausgebrochen seyn, wenn sie nicht auf einen Wagen aufmerksam gemacht worden wären, der vor dem gegenüberstehenden Gasthofe hielt. Ein Bedienter sprang vom Bock und half zwei Frauenzimmer heraus.

Himmel! rief Hüftner, es ist Henriette und ihre Mutter.

Er bedachte sich einen Augenblick, dann eilte er hinüber. Die Damen hatten kaum ihr Zimmer eingenommen, als Hüftner schon vor ihnen stand.

Ich übergehe die zärtliche Scene; Henriette war ihm treu geblieben, der Vater war gestorben, Mutter und Tochter waren auf der Reise zu einem Verwandten, und äußerst erfreut, den alten Liebling ihres Hauses wieder zu finden.

Unsre Gesellschaft wird zerrissen, sagte Birnbeim, als er es hörte; Hüftner reist fort und will wieder in seiner Geburtsstadt wohnen.

Gibt es denn eine Gesellschaft? rief Wildberg erdigt, — haben wir denn eine Gesellschaft ausgemacht? Wir wollen ein neues Mitglied annehmen, das bei dem Worte Abgesandter nießen muß, so ist seine Stelle doppelt ersetzt.

Der Psycholog.

Erzählung.

1796

Zwei Freunde reisten mit einander; der eine bloß um zu reisen, der andre um Bemerkungen, statistische und philosophische, besonders aber psychologische, einzusammeln. Er besuchte daher alle Irrenanstalten, Zuchthäuser und dergleichen Orte, die als eben so viele Satyren auf den Menschen aufgestellt sind. Jetzt war ihm das Fach der Stillmelancholischen besonders interessant geworden; er hatte einige so seltsame Exemplare angetroffen, daß er sie mit einem ganz besondern Eifer aufsuchte. Der simple Reisende mußte immer so viele seiner Bemerkungen anhören, daß er sich beinahe auch darüber in einen psychologischen Reisenden verwandelt hätte.

Sie kamen in eine Stadt, in der sie ein paar Tage zu bleiben beschlossen. Indeß der Reisende spazieren ging, suchte der Psycholog Bekanntschaften aufzutreiben. Er hatte einige Briefe abzugeben, und bei dieser Gelegenheit lernte er einen andern Psychologen kennen; denn sie sind jetzt nicht mehr so selten, wie ehedem. Sie kamen sogleich auf ihr Lieblingsgespräch, und Winkler versprach unserm Psychologen zu einer äußerst interessanten Bekanntschaft zu verhelfen. Es lebe nämlich ein Mann in der Stadt, der in einem gewissen Grade toll zu nennen sei, und doch übrigens dabei so vernünftig, wie alle andre Menschen.

Sie besuchten ihn noch an demselben Tage. Der Tolle saß und arbeitete; denn er war ein Geschäftsmann, und es hätte sich keiner dürfen merken lassen, daß man ihn für einen Tollen ansah. Er stand auf und bewillkommte die Eintretenden, und ließ sich den Psychologen vorstellen: denn Winkler war sein guter Freund und besuchte ihn häufig. Man setzte sich, und der Tolle sprach so gesetzt und vernunftig, daß der Psycholog beinah eingeschlafen wäre.

Winkler suchte wie ein geschickter Steuermann die Unterredung zu lenken, und es gelang ihm endlich, den Tollen auf den Punkt zu bringen, auf dem er wirklich toll erschien.

Ich will Ihnen die wunderbare Geschichte erzählen, sagte der Tolle, und stellte zwei Stühle vor sich hin. er maß es sehr genau ab, wie sie neben einander stehn mußten, und der Psycholog, der den Zusammenhang der Stühle mit der Erzählung nicht begreifen konnte, fing an, sich eine reiche Ernte von Beobachtungen zu versprechen.

Es war im Herbst, fing der Tolle an, jetzt mögen es ungefähr zehn Jahre seyn, daß ich Briefe erhielt, daß einer meiner besten Freunde, der dreißig Meilen von hier wohnte, sehr gefährlich krank liege, daß man an seinem Aufkommen fast verzweifle. Ich war Tag und Nacht bekümmert, und fürchtete an jedem Posttage, die Nachricht seines Todes zu erhalten. Die Briefe blieben wieder aus, und wie es den Menschen oft geht, über dringende Geschäfte vergaß ich meinen Freund etwas mehr. An einem Morgen pochte es an meiner Thür: sie öffnete sich und mein krank geglaubter Freund trat herein, frisch und gesund. Ich eile ihm in die Arme, ich weiß mich vor Freuden nicht zu lassen, und er thut kalt und befremdet; er giebt mir einen Brief und verläßt mich bald darauf, weil er weiter reisen muß. Ich konnte ihn und mich nicht begreifen: als er fort ist, eröffne ich den Brief — und nun denken Sie sich mein Entsetzen! — er enthielt nichts anders, als die Nachricht, daß eben dieser Mensch endlich nach einer langwierigen Krankheit gestorben sei. Ich wußte mich durchaus nicht zu fassen, ich war betäubt, und alle meine Ideen verwirrten sich. Ein Schwindel nach dem andern jog durch meinen Kopf.

Mein Bedienter war ausgegangen und kam zurück; er hatte natürlicherweise Niemand gesehen, keiner im Hause hatte jemand bemerkt, der zu mir gekommen: der Briefträger wollte von keinem Briefe wissen, den er mir gebracht hätte, denn ich fiel darauf, daß alles übrige, außer dem Briefe, den ich immer in der Hand hielt, nur meine Imagination seyn könne.

Sehn Sie, der Stuhl der Stuhl, auf dem ich gesessen habe, so neben mir saß mein Freund. Ich wußte recht gut, daß ich die Stühle in meiner Stube sonst nie so stelle, weil nichts das Gemüth so verwirret, als ein unordentliches Zimmer; am Morgen war zwar der Barbier da gewesen, der den Stuhl auch so neben mich gestellt hatte, aber er hatte ihn wieder auf die Seite gesetzt, wie er gewöhnlich zu thun pflegt.

Konnte er es an diesem Tage nicht vergessen haben? fiel der Psychologe ein.

Ich glaubte es auch, antwortete der Tolle; allein wie kam der Brief in meine Hand? Ich will Ihnen alles zugeben und diese Frage bleibt immer noch unbeantwortet. Sie glauben nicht, wie ich alles mögliche aufgeboten habe, um mich zu beruhigen; aber es war umsonst, so, daß ich gezwungen bin, zu glauben, ich habe damals ein Gespenst gesehn.

Ich würde noch immer zweifeln, sagte der Psycholog.

Das thue ich auch, antwortete der Tolle, und das ist eben das Quälendste bei der Sache, so oft ich daran zurückdenke, denn wäre ich vollkommen überzeugt, so wäre ich ruhig; allein dies ewige Schwanken hin und her, dieses unaufhörliche Zweifeln versetzt mich zuweilen in einen Zustand, der der Verrücktheit nicht unähnlich ist.

Man trennte sich, und der Psycholog ging nach Hause. Wie beiseiden dieser Mann von sich denkt, sagte er zu sich selber; es ist überhaupt merkwürdig, wie die beiden äußern Enden der Tollheit der gesunden Vernunft so ganz ähnlich sehn, und wie die Tollheit nur in der Mitte eigentlich Tollheit zu nennen ist, und doch kann man auf den Linien die Punkte nicht auffinden, wo man sagen könnte: hier hebt der Wahnsinn an.

Sein Kopf war ganz verwirrt, denn ein Verrückter, der über seinen Zustand so billig gedacht hätte, war ihm noch nicht vorgekommen. Er hätte ihn so gern für vernünftig gehalten, aber die Geschichte mit dem Gespenste, und daß er zu seiner Erzählung immer die beiden Stühle nöthig hatte, machte es ihm unmöglich.

Als der Psycholog im Wirthshause ankam, erzählte er den ganzen Vorfall dem Reisenden, der darüber etwas nachdenklich wurde. — Und was sagen Sie dazu? schloß der Psycholog; es ist doch nicht anders möglich, als daß alles doch nur Imagination gewesen sei.

Er kann den Menschen aber vielleicht wirklich gesehn haben, antwortete der Reisende.

Wie? rief der Psycholog, und sah seinen Gefährten an, den er auch dieser Aeußerung selber für einen würdigen Gegenstand der Beobachtung halten mußte.

Lassen Sie mich eine kleine Geschichte erzählen, sagte der Reisende. Es sind zehn Jahre, als ich durch diese Stadt reiste, auf der letzten Station erhielt ich von einem Unbekannten einen Brief, den ich hier abgeben sollte; er hatte selbst gedacht, hieher zu reisen, aber ein Zufall nöthigte ihn, seinen Weg zu verändern. Ich frage den Mann aus, an den der Brief adressirt ist, denn ich hatte Eil, weil ich gleich weiter mußte; ich öffne die Thür und ich sehe einen ganz fremden Menschen; aber er eilt sogleich auf mich zu und umarmt mich herzlich, er freut sich unendlich und wir setzen uns. Ich war in der peinlichsten Lage, weil ich glauben mußte, mich bei einem tollen Menschen zu befinden; ich eile fort; er will mich nicht fortlassen, und ich bin froh, als ich das Haus erst wieder hinter mir sehe.

Wenn Sie dem Gestorbenen ähnlich sehn, rief der Psycholog, so ist Niemand anders, als Sie das Gespenst!

Allerdings, sagte jener.

Eine Auflösung, die die Psychologie niemals zu Stande bringen könnte, merkte der Psycholog an.

Beide Reisenden gingen zu Herrn Winkler, man besuchte den Tollen noch einmal; alles klärte sich so auf, wie es der Reisende vermuthet hatte. Der Tolle gestand, daß der Reisende seinem gestorbnen Freunde noch jetzt sehr ähnlich sehe. —

Der Psycholog setzte sich nieder, diese Geschichte aufzuzeichnen, verlor das Blatt auf einer Station, und so fiel es in meine Hände.

Der

Roman in Briefen.

Erzählung.

1797.

Es ist um die Schilderung der Menschen eine mißliche Sache' rief Günther aus, als seine Freunde wieder darüber sprachen, wie schon oft geschehen war.

Und ich, sagte Madam Lindner, wünschte, daß sich jeder Mensch selber beschriebe, wie es Rousseau gethan hat.

Ganz recht, fiel ihr Verehrer Müller bei, der alles gut finden mußte, was sie sagte. Wenn das viele Menschen thäten, so würden wir bald erfahren, wie es mit der sogenannten Seele beschaffen sei.

Es ist um diese Selbstschilderung auch eine mißliche Sache, fiel Günther von neuem ein. —

Sie thun aber heute auch nichts, als diesen einzigen Satz wiederholen, sagte Madam Lindner.

Weil er mir heut gerade einleuchtender ist, als sonst.

Was ist denn aber nicht schwierig? fragte Mademoiselle Büttner beschelden, die bis jetzt noch nicht mitgesprochen hatte.

Ach! allerdings! fuhr Günther fort; und so oft mir das von neuem einfällt, bewundre ich die Keckheit der schlechten und die Größe der guten Schriftsteller, — und doch muß ich gestehn, kenne ich keinen, von dem ich mich möchte schildern lassen.

Warum nicht? sagte Madam Lindner; denn sie fand sich oft zu ihrem Erstaunen in den edlen Menschen wieder.

Weil ich, antwortete Günther, mich schwerlich wieder kennen möchte, wenn ich getroffen wäre, und vielleicht am besten getroffen zu seyn glaubte, wenn das Bild gerade recht unähnlich wäre.

Sie lieben die Spitzfindigkeiten ungemein, fuhr Müller dazwischen.

Daß ich nicht müßte, redete Günther weiter, — nur, — wem ist es denn gegeben, sich selber zu kennen?

Das ist der alte Satz, sagte Madam Lindner, den schon die Griechen auf ihrem Tempel abgenutzt haben; aber warum sollten wir denn nicht dahin kommen, wenn wir nur recht ernsthaft wollen?

Günther. Wenn wir recht ernsthaft wollen, gelingt es uns vielleicht am wenigsten.

Mad. Lindner. O Sie sind mit Ihren Paradoxen unausstehlich.

Günther. Ich glaube, daß wir uns dann am leichtesten mißverstehn, wenn wir am meisten darauf aus sind, uns zu beobachten.

Müller. Wie wollen Sie das beweisen?

Günther. Ich mag nichts in der Welt beweisen.

Müller. Warum sprechen Sie denn aber so?

Günther. Weil — mein Gott! auf dergleichen Fragen giebt's gar keine Antworten.

Alle lachten, und Müller war fest überzeugt, daß man die Kunst bewundre, mit der er Günthern aufs Eis geführt habe. Mamsell Büttner lachte, weil ihr Günthers Antwort gefiel, und Madam Lindner, — weil sie gerade um eine Antwort verlegen war.

Ein alter Mann, der im Winkel saß, lachte nicht, weil er niemals lachte. Er hatte den Grundsatz, daß es nur der Jugend zukomme; er nahm es daher auch der Madam Lindner etwas übel, weil sie schon über dreißig war.

Es giebt keine angenehmere und leichtere Konversation, als wenn viel hintereinander gelacht wird, besonders wenn ein Unbefangner keinen hinreichenden Grund dazu sieht. Manche Leute lachen nie anders, und man nennt sie im Leben die fröhlichen Gemüther. Der alte Birnheim brummte und nahm zwei Prisen schnell hinter einander, um nur aus einer gewissen Verlegenheit zu kommen; denn wenn er nicht mitlachte, hatte er jetzt gar nichts zu thun. Er wünschte aber innerlich das Gespräch wieder hergestellt, damit er alsdann thun könne, als wenn er zuhöre.

Der Ort, wo sich alles dies zutrug, war im Hause der verwittweten Madam Lindner. Die dort versammelten Menschen hatten sich nach und nach zusammengefunden und sahen sich nun fast täglich. Louise Büttner war mit der Wirthin verwandt.

Wenn man viel gelacht hat, findet man selten die oft nachfolgenden Sentenzen, als: „Ja, so geht's in der Welt! oder: ob der Frost nicht bald

aufhören wird," interessant; und doch waren es grade diese allgemeinen Bemerkungen, mit denen der alte Mann das Gelächter beschloß. Er klopfte mit seiner Dose auf den Tisch und machte ein sehr nachdenkliches Gesicht, gleichsam als wenn ihm diese Aeußerungen eine große Anstrengung gekostet hätten.

Die meisten Menschen machen ein einfältig Gesicht, wenn sie heftig gelacht haben; denn sie sind verlegen und die Ernsthaftigkeit kömmt ihnen nicht so recht ernsthaft vor, — und der Alte betheuerte nun in seinen Gedanken: die Narren schämten sich selber des Lachens.

Sie würden also auch behaupten, fing Müller an, daß wenn sich mehrere Personen zusammenthäten, um sich selber in Briefen, oder sonst abzuschildern, daß sie sich vielleicht falsch zeichnen würden?

Ganz gewiß, sagte Günther.

Da bin ich nun gar nicht Ihrer Meinung, antwortete Madam Lindner.

Man sollt' es versuchen, um Sie vom Gegentheil zu überführen, fuhr Müller fort.

Madam Lindner erhob sich; eigentlich hatte Müller den Auftrag von ihr, das Gespräch so zu lenken; denn sie hatte schon seit lange einen Spaß im Kopfe, der ihr so lieb geworden war, daß er am Ende kein Spaß mehr blieb, — nämlich nichts anders, als bei Gelegenheit ein ordentliches Buch zu schreiben. Sie war aber darauf gekommen, Mitarbeiter zu erwählen, damit es um so schneller fertig würde, und sie auch nicht alle Verantwortung allein zu tragen hätte.

Madam Lindner fuhr daher fort: Ja, man sollte Sie vom Gegentheil überzeugen.

Günther. Wie wäre das möglich?

Mad. Lindner. Wir sollten zusammen ein Buch schreiben, in dem jeder seinen Charakter durchführte.

Günther. Ja, wenn —

Müller. Ja, ja, Herr Günther, wir müssen's versuchen, Sie müssen uns Ihre Hülfe nicht abschlagen.

Mad. Lindner. Ich bitte Sie recht sehr, Herr Günther.

Günther. Ich will nicht das Vergnügen der Gesellschaft stören.

Mad. Lindner. Wir haben es uns schon seit lange vorgesetzt, und ich habe Sie schon seit acht Tagen bitten wollen, uns einen Generalplan zu machen, in den unsere Charaktere eingeschoben würden. Sie erfinden eine Geschichte, und wir alle zusammen schreiben dann die Briefe; es muß ja in der Welt nichts leichter sein.

Günther. Wie man es nimmt. — Eine Geschichte, in die Sie passen, — und Ihre Gesinnungen, die in eine Geschichte passen, — doch, ich will es versuchen.

Mad. Lindner. Sie müssen sich aber auch eine Rolle zutheilen.

Günther. Was für eine?

Mad. Lindner. Natürlich einen Paradoxen, einen, der den Leuten widerspricht, der seltsame Sachen sagt.

Günther. Und Mademoiselle müssen die Geliebte sein. —

Mad. Lindner. Doch nicht von Ihnen? Das wäre vortrefflich, damit die Briefe nachher auf keinen Fall umsonst geschrieben wären.

Louise. Ich muß überhaupt die Rolle einer Verliebten verbitten; denn ich fühle dazu gar kein Talent in mir.

Günther. Ein Roman ohne Liebe! — Herr Müller müßte also einen Aufbrausenden, Eifersüchtigen, Jähzornigen schildern.

Müller. Ich? — Dazu getraue ich mir keine Fertigkeit zu.

Günther. Was wollen Sie denn aber sein?

Müller. Ein treuer Freund. — so ein heimlicher, blöder Liebhaber, — einer, der so mit Anspielungen — und Unglück —

Günther. Ich verstehe Sie schon. — Und Sie, Madame?

Mad. Lindner. Nun, eine ordinäre, gute Frau, die über manches in der Welt schon gedacht hat, — die, — nun, Sie können's ja so einrichten, daß sich um mich eigentlich die ganze Geschichte dreht.

Günther. Aber wo bleiben denn nun die Nebenbuhler? die unvollkommenen Charaktere? die gut angebrachten Kontraste?

Müller. Darauf muß man in diesem Buche gar nicht ausgehn.

Günther. Sie, Herr Bienheim, müssen denn auch eine Rolle mitspielen; ein Philosoph, der sich aus der Welt zurückgezogen hat, ein Spektulant —

Bienheim. Verschonen Sie mich, mein Herr, ich mag in keinem Buche figuriren, dazu bin ich, Gott sei Dank! zu alt geworden.

Mad. Lindner. Aber unsern ehemaligen Freund, den Rechthaber Wille, können Sie noch anbringen, der wird sehr gut dazu dienen, manchmal in der Empfindung eine Diversion zu machen.

Günther. Wie gesagt, ich will es versuchen, einen Plan dazu zu entwerfen.

Müller. Ich schreibe am Ende noch den Wille, denn ich habe die Ehre, ihn besonders genau zu kennen.

Man setzte sich nun zu Tische, und der Gedanke beschäftigte noch lange die Gesellschaft. Man trennte sich, man ging schlafen, man stand wieder auf, und Louise Büttner erhielt am folgenden Tage folgenden Brief von Günther.

Werthgeschätzte Freundin!

Ein unangenehmer Zufall hindert mich auszugehn und Sie heute Abend zu sehn. Ich habe mir den Fuß verwundet, als ich Sie gestern verließ, und es ist zwar nicht im mindesten gefährlich, könnte es aber, nach der Aussage des Wundarztes, werden. Die ganze Nacht hindurch habe ich an den Plan unsers Romans gedacht, und ich muß Ihnen gestehn, daß ich noch eine Menge von Schwierigkeiten angetroffen habe, auf die ich noch nicht gefallen war. Wird nämlich dieser Roman am Ende auch wirklich eine ordentliche Einheit bilden? Werd' ich einen Plan erfinnen können, der allen mitschreibenden Personen recht ist, so daß nicht einer und der andere glaube, er kömmt in den Hintergrund zu stehn? Wird sich endlich nicht jeder bemühn, aus seiner Rolle die Hauptrolle zu machen? Jeder überlegt nur seinen

Theil, ich muß das Ganze im Namen Aller überdenken, und ich bin Allen für das gütige Zutrauen verbunden; nur fürcht' ich, daß es Alle so einrichten werden, daß man nachher von meinem Ueberdenken nicht mehr viel gewahr wird. — Und dann mein alter Einwurf: ob sich nicht mancher in der Rolle, die er sich zugetheilt hat, geirrt haben kann. — Doch, ich will mich wie ein ächter Romanschreiber über alle diese Bedenklichkeiten hinwegsetzen und nur Ihre Befehle auszuführen suchen, wenn ich auch im Versuche erliege, habe ich doch wenigstens mein Mögliches gethan. Nur mit Schrecken denk' ich immer wieder von Neuem daran, daß Sie mir, theure Freundin, so strenge verboten haben, Ihrem Charakter etwas von Liebe beizumischen; denn sonst sollten alle Ihre Briefe nur aus Liebe bestehn, wenn ich irgend etwas zu befehlen hätte. Wo soll das Interesse für das Buch herkommen? Für mich wird es wenigstens nicht das geringste haben; doch ich hoffe, Sie lassen sich noch erbitten. Ich bin u. s. w.

Antwort.

Ihr Unfall dauert mich und uns alle. Unser Buch muß gewiß gut werden, da Sie es so von allen Seiten überlegen. Ich bin nur auf die paradete Rolle begierig, die Sie sich geben werden. Mich lassen Sie ja nur Nebenpersonen bleiben, und Sie dürfen sich nur als einen Mann vorstellen, der alle Liebe verachtet, und ein anderes sehr schätzbares Frauenzimmer von seinen Grundsätzen überzeugen will; so erreichen wir dadurch bequem einen doppelten Endzweck; erstlich, daß Sie parador sind, und daß in dem ganzen Buche nicht viel von Liebe die Rede zu seyn braucht, den liebsinnigen, oder vielmehr wie ich sagen wollte, blöden Liebhaber abgerechnet. Doch, ich überlege eben, daß ich Ihnen ins Amt greife, welches sich für mich durchaus nicht schickt, und in der vorgeschlagenen Rolle würden Sie am Ende in unserm Zeitalter auch nicht sehr parador erscheinen. —

Ich muß gestehn, ich wünsche es nur erst alles geschrieben; denn ich schäme mich, meinen Beitrag dazu zu liefern. — Bessern Sie sich bald, und noch eins, lassen Sie doch ja die Mißverständnisse der Eifersucht und dergleichen aus. Auch möchte ich noch manches gegen die zu große Zartheit erinnern; doch das kömmt am Ende auf die Uebrigen an. Wie gesagt, geben Sie mir nur einen ganz einfältigen Charakter, und ich bin u. s. w.

Günther an Herrn Wille.

Sie werden vielleicht gehört haben, lieber Freund, daß ich unpaß bin und das Zimmer hüten muß. Ich hoffe, Sie bedauren mich, aber ich wollte Sie zugleich bitten, mich auch bei Gelegenheit zu besuchen. Wir haben uns überhies seit lange nicht gesehn; an wem die Schuld liegt, kann ich nicht entscheiden. Ich möchte Sie in einigen Punkten um Rath befragen, den Niemand mir besser, als Sie, ertheilen kann. — Leben Sie wohl!

Antwort.

Ich würde sogleich Ihrer angenehmen Einladung nachkommen, wenn ich nicht durch einen Zufall heut' bei Herrn Müller engagirt wäre, dem ich schon zugesagt habe. Aber nächstens habe ich unfehlbar das Vergnügen, Sie zu sehn; denn Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich mein Wort brechen soll; es wäre eine Beleidigung für Herrn Müller und eine Verletzung der Freundschaft, die ich mir nie kann zu Schulden kommen lassen. Denn man muß den einen Freund behalten und den andern nicht verlieren; das ist ein Grundsatz, den ich immer vor Augen zu haben pflege, und bei dessen Beobachtung ich mich auch immer wohl befunden habe. Gute Besserung wünscht Ihnen Ihr Freund u. s. w.

Günther an Louise Büttner.

Man kann nicht mehr thun, als ich schon unserm Roman zu Gefallen habe thun wollen. Ich hatte nämlich Wille zu mir eingeladen, um ihn ordentlich zu beobachten, aber unser Freund Müller war mir schon zuvorgekommen. Dies Exemplar von Menschen wird alle jetzt sehr gelesen und studirt. Ich glaube, mein Vorlag war seltsam genug, um in unserm Romane paradiren zu können, und es ist wirklich Schade, daß ich ihn nicht dazu aufgespart habe. Ich muß Ihnen aber gestehn, daß mir die Rolle, die mir zugetheilt ist, sehr zur Last fällt, daß ich weit lieber den Charakter eines Liebhabers ausführte, keinen von jenen ungestümen, die die ganze Schöpfung immer mit einer Faust zusammendrücken wollen, die Gegenliebe ordentlich wie eine Abgabe fordern, und in keiner andern Sprache, als nur in fürchterlichen Eidschwüren reden. Wie gesagt, ich würde ein solches Wesen leiser darzustellen suchen, mich mehr zu errathen geben, als geradezu hinlangen: so bin ich! denn mir ist in Büchern nichts mehr zuwider, als wenn sich die Menschen so genau zu kennen glauben. Ich weiß nicht, ob Sie meiner Meinung sind: aber Sie lassen mich fürchten, daß Sie sich für einen armen Verliebten nicht im allergeringsten interessiren; auch hat der Herr Müller schon den Charakter an sich gerissen, den ich darstellen möchte, und ich muß also mit dem wenigen zufrieden seyn. Es ist überhies wohl möglich, daß er ihn besser durchführt als ich und — Sie sehn, daß selbst in unserer kleinen Gesellschaft Nebenneid herrscht. Sie haben sogar alle Eifersucht in unserm Buche strenge verboten: allein ich muß gestehn, daß ich als Schriftsteller auf unsern Freund Müller etwas eifersüchtig bin, doch vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen mit meinem Briefe gar bald falle.

Antwort.

Wie kann mir ein Brief von Ihnen zur Last fallen, da er mir wenigstens einigermaßen Ihre Gegenwart ersetzt? Ich muß gestehn, daß Wille ein klüg-

lischer Mensch ist, daß er jetzt so gesucht wird. Er muß sich gewiß selber darüber wundern. Er wird noch bei unserer ganzen Gesellschaft wie eine merkwürdige Mineralie herumgehn, und jeder wird an ihm klubren wollen. Am Ende führen wir alle Rückweise seinen Charakter aus, und mit mehr Lemperament, als unsern eignen; es wäre ein recht eigentlicher Schriftstellerfehler.

Es ist wirklich Schade, daß in jedem Buche ein Liebhaber seyn muß, mit allen seinen weitläuftigen Empfindungen, die sich meistentheils von selbst verstehn; und noch mehr zu bedauern ist es, daß unter und diese Rolle Herrn Müller zugefallen ist. Er ist mir immer nicht interessant gewesen, aber als Liebhaber muß er der uninteressanteste Mensch von der Welt seyn. Es ist mir sehr lieb, daß ich seine empfindungsvollen Briefe nicht zu beantworten werde nöthig haben. Meine Tante Lindner wird diese Mühe gewiß über sich nehmen. Doch, wem sag' ich das? Sie sind ja der Schöpfer und Gebieter, und es steht daher bloß in Ihrer Willkühr. Ich bin überaus neugierig, wie sich alle diese Helden selber zeichnen werden. An Empfindung und Beruunft werden sie es gewiß nicht wollen mangeln lassen. — Leben Sie wohl!

Müller an Günther.

Ich war vorgestern mit Mille zusammen, und er hat mich so amusirt, daß ich sogleich in Versuchung gerathen bin, unsern Roman mit einem Briefe von ihm zu eröffnen. Ich habe ihn Wilibald genannt, und den Brief an Lindor gerichtet, der Niemand anders als ich, seyn soll. Ich habe kein ganzes Wesen darin zu treffen gesucht. Ich sollte meinen, daß dieser Brief kein unglücklicher Prolog zum ganzen Buche sey. Sie werden es schon so einzurichten wissen, daß er in die Geschichte paßt.

Wilibald an Lindor.

Man kann nicht immer so denken, wie man gern denken möchte. Die Gelegenheit formt uns bald so, bald anders. Nur derjenige ist das ächte Bild des Mannes, der die Gelegenheit entweder gar nicht anerkennt, oder ihr immer zur rechten Zeit aus dem Wege zu gehn versteht. Ich habe mir jetzt, theurer Freund, einen Lebensplan entworfen, den ich immer zu befolgen denke: es ist nichts leichter, als zu leben, wenn man nur erst weiß, was man vom Leben zu fordern hat. Ihre Freundschaft wird mich warnen und unterstützen, wenn ich irgend einmal im Begriff seyn sollte, zu fehlen. Jeder Freund müßte eigentlich immer nur ein Aufseher des andern seyn, so würden wir uns alle besser befinden; aber man geht nur miteinander um, kaum daß sich einer die Mühe giebt, den andern zu kennen, viel weniger ihn zu bessern. Ich mag aber gern von meinen Freunden wissen, wenn ich mit ihnen bin; und darum bitte ich Sie, diesen Brief so weitläuftig zu beantworten, als es Ihre Zeit nur immer erlaubt. — — —

Nun soll Lindor antworten, und den Versuch machen, ihn zu widerlegen. Im Gange des Romans kann es nachher vorkommen, daß Lindor wirklich Gelegenheit findet, seinen Freund zu warnen, aber dieser will nun nichts hören, und wundert sich sogar, wie Lindor sich so viel herausnehmen könne; so entsteht dadurch ein sehr schöner Kontrast, und es läßt sich überhaupt viel Lebensweisheit und viel über die Menschen und dergleichen anbringen. Lindor, der nachgiebig und weiser ist, bittt nachher seinem Freunde, doch wider dessen Willen; und auf die Art muß die Rührung leicht zu bewerkstelligen seyn.

Aber jetzt muß ich noch von andern Dingen zu Ihnen sprechen. Es thut mir leid, daß ich Sie nicht besuchen kann, in mündlichem Gespräche wird man viel vertrauter. Sie haben es vielleicht schon bemerkt, daß Madam Lindner einen befondern Eindruck auf mein Herz gemacht hat; ich weiß nicht, ob sie mich wieder liebt. Schon lange habe ich einen Vertrauten nöthig gehabt, und ich halte Sie so sehr für meinen Freund, daß ich Ihnen meine Leidenschaft unverhohlen gestehen will. Bringen Sie doch diese Situation in unserm Buche an, damit sie etwas aufmerksam auf mich wird, und ich recht aus dem Herzen schreiben kann. Ich fürchte überdies, der alte Birnheim hat den Plan gemacht, sie zu verrathen; denn er ist alle Tage hier. Der Alte hat Vermögen. Ich weiß nicht, in manchen Augenblicken könnte ich ihn auf den Tod hassen; und obgleich Madam Lindner selbst ein ansehnliches Vermögen besitzt, so könnte sie doch vielleicht darauf kommen, ihm ihre Hand zu geben. — Wie, wenn wir beide den Versuch machten, es auf jeden Fall zu hintertreiben? Sie könnten, zum Beispiel, eine Episode einflechten, die das Unschickliche einer solchen Heirath recht klar ins Licht setzte. Ich muß mich immer hüten, wir meine innere Erhitzung nicht merken zu lassen, denn sie ist eine scharfsichtige Frau. — Leben Sie wohl, bis wir uns wieder sehn.

Birnheim an Günther.

Ich würde mich, werthgeschätzter Herr, nicht die Freiheit nehmen, an Ihnen zu schreiben, wenn es nicht die dringendste Noth erforderte und so gleichsam nothwendig machte. Sie werden eingesehen haben, daß ich schon etwas alt und bei Jahren seyn thue, und derohalben an manchem feinen Geschmack zu finden durchaus nicht im Stande bin. Die Jugend hat ihre Zeit, das Alter hat ihre Zeit. Wenn ich so mit Sie aus vollem Herzen spreche, so können Sie es mich unmöglich übelnehmen, ein Vertrauen ist das andre werth. Ich wollte nur von wegen des Buch mit Ihnen sprechen, das Sie da alle miteinander raussergeben, oder heraus verlegen wollen. Ich habe mich das Ding in meinem Kopfe überlegt, wie es denn seyn muß und auch nicht anders geht, daß das konfuse Werthschaft, oder, Sie verstehn mir und nehmen mich so was nicht übel, dummes Zeug werden wird. Denn was kann dabei herauskommen? Antwort, Nichts. Nicht, daß ich nicht ein Buch oder so einen Gelehrten gerne leiden möchte, oder ihn verachten thäte, wie Sie vielleicht auf solchen Gedanken kommen könnten, wenn o con trari. Allen

Respekt davor, aber, mein' ich nur immer, wo er sich hingehört, denn daß ein Frauenzimmer will Bücher schreiben, ist ein ganz verkehrter Casus und dient durchaus zu nichts in der Hauswirthschaft: eine Suppe ist kein Buch und ein Buch ist kein Braten. Das ist so meine einfältige Meinung darüber. Wenn ich meine Tobakbose zum Streichbeutel machen wollte, so wäre das dumm, wie die Leute ganz gewiß sagen würden, und sie hätten wahrhaftig in ihrer Art Recht, wenn ich ganz meine aufrichtige Meinung sagen soll. Und wenn ich nun vollends Madam Lindner noch heirathen sollte, wie es der Himmel vielleicht giebt, so kann ich es durchaus nicht zugeben, daß sie Bücher schreiben thut, denn sie wäre ja kapabel, mich einmal in ein Buch anzubringen. Das sind so Romanstreiche, und es ist überhaupt power oder miserable, solche Bücher zu schreiben, wenigstens, nach meiner Meinung, das müssen nur Leute thun, die sonst kein Geld haben, so denk' ich davon. Halten Sie daher ja die Madam davon ab; ich würde sie zeitlebens nicht heirathen, wenn es so weit kommen sollte, und dann hat sie's nachher Niemand anders als sich selber zuzuschreiben. So denk ich über das Bücherschreiben, und wer anders denkt, denkt nicht so wie ich, und das ist Unrecht. In meiner Jugend schrieb ich auch Bücher, aber das waren Sprüche die ich auswendig lernte, und merkwürdige Exempel, ich ließ sie mich auch ordentlich einbinden, aber Madam Lindner ist auch schon über die Jugend hinüber, und darum soll sie's lassen. Bessern Sie sich mit Ihrem Beine und bleiben Sie gesund.

Günther an Birnheim.

Ich habe Dero freundschaftliche Zeilen mit vielem Vergnügen erhalten. Ich sehe daraus, daß Sie ohngefähr so denken, wie ich, und daß man mir also sehr mit Unrecht den Namen eines paradoxen Menschen beilegt. Sie werden es auch gehört haben, daß man mir neulich diesen Ekelnamen gab, blos weil ich das Gewöhnliche auf keine ungewöhnliche Art liebe, und das ist eben die Ursache, warum mir so manche andre Menschen parador erscheinen. Ich denke aber, Madam Lindner wird ganz von selbst dieses Gedankens überdrüßig werden, der überdies auf jeden Fall schwer auszuführen ist. Ihre Urtheile über den Werth des Bücherschreibens haben mich entzückt; man kann daraus sehn, wie die Leser von den Schriftstellern denken, und ob es nun wohl der Mühe werth ist, die Federn zu verbessen, sich schlaflose Nächte zu machen und das Papier unnöthigerweise zu verthuuern. Denn was kömmt am Ende dabei heraus? Antwort Nichts. Und was ist Nichts? Ich glaube, es bedarf nicht einmal einer Antwort, ob man mir gleich sagt, daß es einige philosophische Abhandlungen darüber geben soll. Es wäre mir unangenehm lieb, wenn ich die Ehre haben könnte, Sie näher kennen zu lernen. Wir treffen so selten auf Menschen, Herren und Freunde, die mit uns sympathisiren, so daß wir deswegen diejenigen, die es thun, desto mehr in Ehren halten müssen. Ich habe die Ehre, mich zu nennen u. s. w.

Günther an Louise Büttner.

Sie sagen in Ihrem Briefe, daß sich die Empfindungen der Liebe von selbst verstehn, und daß sie deswegen nicht brauchen geschildert zu werden; doch muß derjenige, der das sagen kann, schon mit ihnen bekannt seyn, und wenn Sie mir das zugestehn, will ich Ihnen auch unbedingt Recht geben. Sie wollen nichts von Liebe und Eifersucht hören, und in jedem Briefe wächst' ich Ihnen ein Kapitel darüber niederschreiben. Sie werden vielleicht sagen, daß es mir wie den Schauspielern geht, die sich zuweilen in ihrer Rolle vergessen, und diese auf ihr wirkliches gewöhnliches Leben übertragen, und hierin werde ich Ihnen nicht Recht geben, sondern Ihnen antworten, daß ich mich gar nicht für einen Schauspieler halte, sondern daß ich alles, was ich hier sage, für meinen Ernst ausgebe, wie es denn in der That auch ist. Wenn Sie mir nur glauben wollten! Könnt' ich es dahin bringen, so wollt' ich unser ganzes Buch aufgeben, und alle übrigen Bücher, und nur für die wirkliche Welt leben, wenn es anders eine wirkliche Welt giebt; denn das, was wir nach aller Ueberlegung so nennen, ist endlich doch nur wieder unsre Phantasie.

Aber wenn ich es nur mit meiner Phantasie dahin bringen könnte, mich glauben zu machen, daß Sie meinem Gefühle eben so gern antworten, als ich Ihnen etwas vorschwatze. Ich habe zu unserm Buche einen Brief aufgesetzt, in dem ein Liebender seine Liebe bekennt. Soll komme ich in die Versuchung, ihn Ihnen zur Beurtheilung vorzulegen.

Palämon an Daphne.

Glauben Sie doch ums Himmelswillen nicht, daß mir ein albernes Buch so wichtig seyn könnte, um Ihnen mit meinem Briefe zur Last zu fallen. Mein ich bin es selbst, meine Theure, von dem die Rede ist. Soll ich noch hinzusetzen, daß ich Sie liebe? Ich glaube, es wird unnöthig seyn. Wenn Sie mich nur sanft verstehn wollen, so müssen Sie mich schon länast verstanden haben. Ich kann nichts weiter hinzufügen. Beharren Sie darauf, die Liebe zu hassen, — doch, wie kann man die Liebe hassen? Wenn Sie es auch behaupten, so würde ich nur daraus folgern, daß Sie hassen

Ihren unglücklichen Günther.

Nun, was sagen Sie zu diesem Briefe? Werden Sie mir heute eben so gütig antworten, als auf meine vorigen Sendschreiben?

Müller hat un'ern Roman schon angefangen, — ich sehe den Herrn Wille kommen — er will mich besuchen, — ich breche ab.

Louise an Günther.

Sie verlangen also im Ernst, im eigentlichen ernsthaften Ernst, daß wir beide einen Roman im Romane spielen sollen? Wenn das irgendmöglich wäre,

oder mir einige Menschenkenntniß zutraute, so könnte ich darauf kommen, daß Sie alles dieses bloß einleiten, um Briefe von mir zu erhalten, die Sie im Romane brauchen könnten. Sie schließen so: wenn ich die Empfindungen der Liebe als bekannt annehme, so muß ich Sie kennen, — wenn ich sie kenne, so muß ich lieben, — wenn ich liebe, so kann es Niemand anderst seyn, als Sie, der von mir geliebt wird. Ob diese Form ganz logisch ist, lasse ich dahin gestellt seyn, aber wie die Welt sich setten um die Gesetze der Logik bekümmert, so ist Ihr wunderlicher Schluß auch hier eingetroffen. Ich ziehe daraus einen andern Schluß, daß es tausend Sachen giebt, die ohne alle Logik richtiger sind, als die Logik selber. — Doch ich will Ihnen auf Ihre eigentliche Frage antworten.

Daphne an Pa'ämon.

Liebe und Ehe, Herr Paämon, sind zwar so ernsthafte Dinge, daß ich hier Gelegenheit hätte, Ihnen recht viel darüber zu sagen und häufige Thränen zu vergießen; aber ich will es einmal leicht nehmen und Ihnen nur gestehn daß ich Ihnen und Ihrem Briefe glaube. Wenn es daher nur von mir abhinge, so brauchen Sie sich nicht als unglücklich zu unterschreiben, überlassen wir das denen, die nichts von Liebe wissen. Ich bin und bleibe

Ihre Louise Büttner.

Wer uns beide nicht kennte, dürfte fast auf den Gedanken kommen, daß wir uns verspotteten. Aber lassen Sie uns auch einmal ernsthaft sprechen. — Doch, so eben werde ich von meinem Vater abgerufen. — Besuchen Sie uns bald. — Schade, daß ich Ihnen nicht noch meine ernsthaften Gedanken mittheilen kann.

Günther an Louise.

Warum soll die Liebe nicht auch fröhlich machen, so wie sie traurig macht? Man sagt ihr so viel Uebles nach, daß einige heitre Gesichter ordentlich nothwendig geworden sind, um Ihre Ehre zu retten. O ich fühle mich so glücklich, daß ich allenthalben in der ganzen Welt nur Stoff zur Fröhlichkeit wahrnehme. Warum soll diese Empfindung gerade Leichtsinn genannt werden? Leichtsinn kann nur Mangel an Empfindung seyn. Es giebt überhaupt eine Art des Frohsinns, die nur eine schönere Melancholie ist, und in diesem Zustande befinde ich mich jetzt. Ich denke Sie und Ihren Herrn Vater heut Abend zu besuchen; machen Sie ihm meine Empfehlung.

Ich habe Wille einen Brief von Müller gezeigt, und ich hoffe, der ganze Roman soll dadurch gewinnen.

Birnheim an Günther.

Mein, vortrefflichster Herr und Freund, es ist alles vergessen, und so zu sagen umsonst, was Sie da in Ihrem vortrefflichen Briefe zu mich gesagt haben. Sie läßt nicht davon und läßt nicht davon. Das Bücherschreiben ist ihr so in den Kopf gefahren und in alle zehn Finger, daß sie es nicht lassen und bleiben lassen kann, und wenn alle sieben Todsünden darauf gesetzt wären, und ich bin darüber noch dazu ganz desperat geworden. Denn ich habe Ihnen meine ausführliche Meinung in meinen vorigen wenigen Zeilen gesagt, und dabei bleibt's, und ich kann mir keinen Gedanken davon rauben lassen und es soll auch in Ewigkeit nicht geschehn. Was Sie von simbdathisiren sagen, ist erstaunlich wahr. Wer Ueberzeugungen hat, muß dabei bleiben, und das ist nun einmal meine Ueberzeugung. Es giebt Leute, die finden alles egal in der Welt, und leben derohalben wie die Narren, mit denen kann ich nicht simbdathisiren, wie gesagt. Narren sind keine Menschen, eben deswegen, weil sie Narren sind, und daß meine Frau dazu gehören sollte, kann ich nun und in Ewigkeit nicht zugeben, denn der Mann ist des Weibes Haupt, und da wäre ich denn der Hauptnarr, das geht nicht und geht nicht. Ich weiß nicht, ob Sie mir und meine Meinung verstanden haben, aber ich sollte meinen, daß ich klar und deutlich genug einzurichten wüßte; denn ich bin gewöhnlich, wie die Leute sagen, kurz angebunden. Eben darum beschwöre ich Sie hoch und theuer, wenn es hoch zu nun so seyn muß, daß das Buch geschrieben werden soll, die ganze Erfindung so einzurichten, daß Madam Lindner einen ordentlichen Ekel davor bekömmt und zeitlebens nichts hinzuschreibt. Es ist schwer, das seh' ich selber recht gut ein, aber es muß doch seyn. Sie müssen die Frauenzimmer alle dumme Frauenzimmer seyn lassen. Sie müssen darauf bestehen, daß es Ihr Plan so mit sich bringt, — denn, ich frage, was will sie nachher machen? Antwort, Nichts; denn Sie haben ja alsdenn den Plan gemacht, und Sie dürfen nur sagen, sie verständen den Henker davon, was so ein Plan zu besagen hätte, oder mit sich brächte; solche Reden müssen Sie führen. Sobald Ihr Bein besser ist, können Sie mir ja auch näher kennen lernen; ich lasse mir gern näher kennen lernen: denn was kömmt dabei heraus, wenn man sich einander nicht kennen thut? Sie wissen meine Gesinnungen. Nehmen Sie bei dem Wetter Ihr Bein in Acht und ich verbleibe u. s. w.

Antwort.

Wer könnte Ihr edles Gemüth in Ihren Briefen verkennen? Ich eile, um Ihnen meine schuldige Antwort zu überschicken. Sie geruhen, unsern ganzen Roman mit einem verächtlichen Blicke zu übersehn, und ich gestehe, daß Sie ganz recht daran thun. Mit Ihrem gütigen Vorschlage, die Frauenzimmercharaktere schlecht einzurichten, dem Plan zu gefallen, sieht es ein wenig mißlich aus; denn wenn ich auch die Charaktere so anlege, so werden sie mir unter den Händen umgearbeitet, und eh' wir es uns versehn, stehn statt der lächerlichen Weiber die allerverehrungswürdigsten da. Und was ist denn zu machen? Bringen Sie lieber irgend einen Recensenten für Geld und gute Worte dahin, das

Buch, wenn es erschienen ist, ganz erbärmlich herunter zu machen; vielleicht bekömmt Ihre Geliebte dann eine Wasserscheu. Man muß nach meiner Meinung die Sucht zu schreiben ganz wie eine Krankheit behandeln und betrachten; da hilft keine Vernunft, sondern Medizin, und darum rathe ich Ihnen zu einer Recension. Nächstens werde ich mir die Ehre ausbitten, mehr mit Ihnen sympathisiren zu können; sobald ich gesund bin, besuche ich Sie.

Ich bin ꝛc.

Müller an Günther.

Treuloser Freund!

Hab' ich Sie darum zu meinem Vertrauten gemacht? Hab' ich mich darum vor der ganzen Welt verschlossen und Sie allein in mein bekümmertes Herz sehn lassen, damit Sie mich so verrathen sollten? Ich kann noch immer nicht begreifen, wie ein Mensch, den ich für meinen Freund hielt, sich zu einem solchen Verbrechen konnte verleiten lassen. Entdecken Sie doch dem elenden Wille lieber auch noch, daß ich die Lindner liebe, daß ich es Ihnen gestanden habe. Sie sind außerordentlich leichtsinnig, wenn Sie dergleichen Beleidigungen nur für Scherz oder spaßhafte Einfälle halten können; ich sehe sie weit wichtiger an. Sie haben dem Menschen die ganze Idee von dem Buche gesagt. Sie haben ihm gesagt, daß ich ihn studire und schon in einem Briefe kopirt habe. Ihre Freundschaft steht auf einem elenden Grunde, wenn Sie ihr nicht einmal Ihre Schwatzhaftigkeit aufopfern können. — Ich lege Ihnen den Brief von Wilde bei, damit Sie selber sehn können, in welchem Grade Sie mich beleidigt haben.

Wille an Müller.

(Einlage des Vorigen.)

Also mußte ich nur darum neulich bei Ihnen Kaffee trinken, damit Sie mich auf Ihre Art beobachten möchten? Sie nahmen sich sehr viel heraus, und Sie irren sich auf eine lächerliche Weise, wenn Sie glauben daß Sie mich in dem sogenanten Willibald getroffen haben. Dergleichen Unsinn denk' ich nicht einmal, viel weniger daß ich ihn niederschreibe. Ich glaube, es giebt über diesen elenden Brief keinen so kompetenten Rezensenten, als mich selber. Ich finde überhaupt nichts lächerlicher, als die Aufklugheit, mit der Sie sich und die übrigen Menschen betrachten. Man sollte doch ja erst einsehn lernen, wie weit unser eigner Verstand reicht, ehe wir den der übrigen Menschen ausmessen wollen. Ich glaube, daß ich gar nicht nöthig habe, meine übrige Vernunft zusammen zu nehmen, um jenen Willibald zu widerlegen; er ist zu elend, als daß ich noch ein Wort darüber verlieren sollte.

Günther an Müller.

Warum, werthgeschätzter Freund, sollte ich unserm gemeinschaftlichen Freunde, Wille, nichts von unserm Roman sagen? Ich glaube, daß Sie und er die Sache viel zu ernsthaft betrachten; denn ich muß Ihnen gestehn, daß ich ihn an demselben Tage zu mir gebeten hatte, als er Sie besuchte, bloß um ihn zu beobachten; aber ich hätte es ihm dann frei herausgesagt und ihn freundschaftlich erinnert, er möchte nun doch so gut seyn, seinen eigentlichen Charakter recht zu entwickeln. Sie aber haben ihn dadurch hintergangen, daß sie ihn heimlicherweise studirt haben, etwas, das ein Freund mit Recht übel nehmen kann. Sie werden sagen, ich sei paradox, aber desto besser, so bleibe ich in der Uebung, und führe im Roman meinen Charakter um so glücklicher durch.

Birnheim an Günther.

Ich bin Ihrem Rath gefolgt und habe mich schon einen Rezens-Enten aufgetrieben, der seine Sachen gewiß sehr gut machen wird; denn er kann schon von Natur keinen Roman vor Augen sehn. Er hat mich zugeschworen, daß er die besten sogar aus dem Grund seines Herzens verachte und daß er Ihr Buch so pfeffern wolle, daß es kein honetter Mensch sollte lesen wollen: das hat er mich versprochen. Sie haben Recht mit Umarbeiten. Kein Mensch will gern ein Narr seyn und ich auch nicht, das kann ich Sie wohl gestehn, denn es ist wider meine Natur, und was wider unser Natur ist, davor können wir nicht, wenn wirs bei Lichte besehn. Ich habe nie glauben können, daß solche Rezens-Enten, wie sie sich titulirten, in der Welt etwas Nutz seyn könnten, aber jetzt seh' ich es doch recht gut ein. Man lernt alle Tage mehr, selbst noch im spätern Alter, und so ist es mich jetzt mit den sogenannten Rezens-Enten gegangen. Sie sagen, es sei Krankheit von wegen mit dem Schreiben, das kann wohl möglich seyn, es ist vielleicht manches Krankheit, denn wir es nicht anseyn thun; diese Krankheit ist aber eine povre Krankheit und sollte gar nicht unter honetten Leuten gelitten werden. Wer Geld hat nun vielende und sie hat Geld genug und auch die Jahre, um gescheut zu seyn. Das ärgert mir eben und verdrießt mich ordentlich etwas. Leben Sie wohl.

Günther an Birnheim.

Ich kann Ihnen nichts anders antworten, als daß ich Ihnen vollkommen Recht gebe, es ist immer, nur eine halbe Antwort, das werden Sie selber einsehn, allein ich kann mir nicht helfen. Daß Sie einen Rezensenten erwischt haben, ist mir ungemein lieb, bitten Sie ihn doch, das Buch gleich jetzt zu beurtheilen, damit die Rezension nachher ja nicht zu spät komme. Ich will ihm selbst einige Data an die Hand geben, auf die er besonders loszieben muß. Daß Sie übrigens die Ausdauerkeit der Rezensenten bezweifelt haben, hat mich gewundert, sie sind wenigstens gründlicher, als die Schriftsteller, denn sie verbessern diese, und die Schriftsteller verbessern die Menschheit, und die Menschheit — doch, ich gerathe in zu erhabne Gedanken, ich breche daher lieber ab.

Müller an Wille.

Die Hitze, mit der Ihr Brief an mich abgefaßt iſt, thut mir um Ihretwillen leid, denn ſie macht Ihrem Verſtande nicht viel Ehre. Doch, an Ihrem Verſtand haben Sie ſchwerlich gedacht, als Sie ihn niederſchrieben. Aber Günther iſt ein ſehr ſchlechter Menſch, daß er ſo ſchwatzhaft iſt, und doch hatte er Sie aus keiner andern Urſach gebeten, als ebenfalls um Sie zu beobachten. Er gefiehet es mir ganz naiv in ſeinem Briefe, Sie können daraus ſehen, was für einen Freund Sie an ihm beſitzen. Es thut mir nur die Zeit leid, die ich Ihretwegen mit dieſem Billete verſchwende.

Wille an Günther.

Ich muß jetzt leider die Erfahrung machen, daß ich mich in allen meinen Freunden geirrt habe, und das rührt bloß daher, weil ich ihnen zu leichtſinnig traute. Ich will mich aber künftig beſſer hüten. Ich lege Ihnen Müllers Billet bei, der mir ſchreibt, daß Sie mich auch zu nichts anderm haben brauchen wollen, als zu einem Exemplar in einem jämmerlichen Roman. Wenn Ihnen ein Roman lieber iſt, als meine Freundſchaft und Achtung, ſo haben Sie recht gedacht, in entgegengeſetzten Falle mögen Sie ſich ſelber Ihr Urtheil ſprechen. Ich mag nichts mehr hinzuſetzen, als daß ich mich wundere, wie Sie von der Madam Lindner abhängen können, die Ihnen bloß den Auftrag gegeben hat, mich zu kopiren, um mich dafür zu ſtrafen, daß ich ſie nicht geheirathet habe. Denn nun ſeit ich meine Frau habe, iſt ſie meine Feindin; vorher waren wir ſehr gute Freunde, und ſie hielt mich für einen überaus verſtändigen Menſchen, wir beide requirirten uns wenigſtens über alle übrigen. Wie geſagt, es wäre nur auf mich angekommen, ſie zu heirathen. Müller iſt der unverſchämteſte Menſch, und es wird ſich wohl eine Gelegenheit finden, ihn zu ſtrafen.

Günther an Wille.

Es thut mir leid, daß Sie die Sache ſo anſehn, ich glaube, es giebt eine angenehmere Anſicht. Iſt es nicht ein Kompliment, das ich Ihnen mache, wenn ich darauf ausgehe, Sie wie ein gutes Buch zu ſtudiren und in einem guten Buche wieder Ihr Profil aufzuſtellen? Iſt es der Madam Lindner zu verdenken, daß Sie dies Profil in ihrem Romane gern beſitzen möchte, da Sie Ihrer eigentlichen Perſon nicht hat können habhaft werden? Ich hoffe, es iſt an Ihnen etwas zu ſtudiren, denn ſonſt wären Sie nicht intereſſant, und wenn Sie nicht intereſſant wären, möchte der Henker Ihr Freund ſeyn; ſolglich, wenn ich Ihr Freund bin, muß ich Sie ſtudiren. Sie ſehen ſelbſt ein, daß da keine Rettung möglich iſt. — Und warum wollen Sie auch von dieſem allgemeinen Schickſale aller Menſchen ausgenommen ſeyn? Ich hoffe, ich habe mich hinlänglich entſchuldigt, ich unterſchreibe mich alſo wie ſonſt

Ihr Freund Günther.

Louiſe an Günther.

Man kommt Ihnen beinahe auf die Spur: geſtern Abend war Müller hier und debauchirte leck, Sie hätten uns nur alle zum Narren; und es wäre Ihnen gar kein Ernſt, das verſprochne Buch zu ſchreiben. Ich begreife nicht, wie der blödſinnige Liebhaber grade darauf gekommen iſt.

Madam Lindner an Günther

Sind Sie noch nicht bald hergeſtellt? Wir alle ſind eben ſo ungeduldig, als wir Sie bedauern, da wir Ihren Umgang ſo lange entbehren müſſen. Sie ſcheinen unſern Roman ganz zu vergeſſen. Sie ſollten doch gegen meinen Lieblingswunſch etwas nachſichtiger ſeyn, es kann ja gegen unſre Vermuthung kommen, daß das Werk weit intereſſanter wird, als wir Anfangs erwartet hatten, wenn jeder ſich ſelber nur eben ſo richtig als zart darſtellt, es wäre dann gleichſam ein Regiſter von uns ſelber, aus dem neue Freunde ſchnell erſehen könnten, was ſie von uns zu erwarten haben.

Antwort.

Allerdings! — allein mein Bein, — ich mag keine andere Entſchuldigung für mein Verziehen anführen. So wie ich über den Plan nachdenken will, kömmt mir das Bein dazwiſchen; ſo wie ich einen Gedanken erhaſcht habe, thut mir das Bein weh. Ich wünſchte, ich wäre ſo parabel, von einem ſchlimmen Beine keine Schmerzen zu empfinden, ſo könnt' ich ein deſto größerer Poet ſeyn. Aber es iſt nicht anders, es iſt ein ganz gewöhnliches Bein, meine Schmerzen ſind ganz gewöhnlich, obgleich ziemlich ſtark, und darum laſſen Sie auch dieſe höchſt gewöhnliche Entſchuldigung nur gültig ſeyn.

Louiſe an Günther.

Bei meiner Tante iſt große Verwirrung: Wille, mein ehemaliger Liebhaber, hat ein Billet geſchickt, wodurch ſie auf Müller aufgebracht wurde, Müller hat alle Schuld auf Sie geſchoben, ich lege Ihnen beide Billets bei.

Wille an Madam Lindner.

(Einlage des Vorigen.)

Sie irren ſich ſehr, Madam, wenn Sie glauben, daß Ihnen alle Menſchen ſo unbedingt zu Gebote

stehn. Ich schicke Ihnen hier einen Brief von Herrn Müller, der acht Tage alt ist, damit Sie sehn, was Sie eigentlich von ihm zu halten haben.

Müller an Wille.

(Einlage des Vorigen.)

Gegen Sie, lieber Freund, ist mein Herz immer ganz offen, und ich kenne keinen Gedanken, den ich Ihnen verheimlichen möchte. Ich glaube, daß sie eben so gegen mich gesinnt sind. Ich habe jetzt seit einiger Zeit eine interessante Bekanntschaft gemacht, eine Wittwe, Madam Lindner, sie ist, wie die meisten Frauenzimmer über dreißig, sehr koquet, sie hört sich gern loben und ich lasse es daran nicht fehlen. Was soll man sonst in unsern gewöhnlichen, langweiligen Gesellschaften thun? Ich habe meine Caroline fast ganz vergessen, denn das Vermögen der Wittwe ist weit ansehnlicher. Sie wissen, wie ich über den Punkt des Geldes denke. Ich glaube, ich darf mich nur erklären, um die Heirath richtig zu machen, denn sie ist unbeschreiblich freundlich gegen mich, wenn wir allein sind. Ein alter Mann bewirbt sich auch um ihre Hand, und den auszustechen, ist nicht einmal ein Verdienst. — Leben Sie wohl.

Madam Lindner an Günther.

Ich sollte einen solchen Unverschämten wie Sie sind keiner Zeile würdigen, ich setze mich auch nur nieder, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie verachte. Ich schäme mich jetzt, daß ich Sie und Müllern je zu meinen Gesellschaftern zählte. Sie, ein Mensch, der nicht einmal so viel Verstand hat, seine eigne Einfalt einzusehn, einen der seine Plumpheit für Witz ausgiebt, der Menschen entzweit und mir dadurch am Ende den größten Verdruß zuzieht. — Ich hoffe, nie mehr so unglücklich zu seyn, Sie in meinem Hause zu sehn.

Birnheim an Günther.

Gottlob! kann ich nunmehr wohl mit wahrem Rechte und aus vollem Herzensgrunde sagen. Es ist alles vorbei, und alles ist in Richtigkeit. Man kann oft nicht wissen, wie etwas kömmt, und wozu manches in der Welt dient, was mir schon neulich bei Gelegenheit der Rebjenenten einfiel. Da ist nun das ganze Buch in die Brüche gefallen und die Heirath ist nun auch zu Stande gekommen. Sie will nämlich gar keine Bücher mehr schreiben, sie hat ein Haar darin gefunden, wie man zu sagen pflegt, aber zugleich hat sie auch zu ihren Trost, wieder einen Mann darin gefunden, und das ist eben Niemand anders, als ich. Sollten Sie's gedacht haben, daß das so geschwind und gleichsam über Hals und Kopf gehn würde? Wers am wenigsten dachte war Niemand als ich. Meine Frau, in Zukunft, in Hoffnung nämlich, hat den schönsten Essi vor den Buchschreibern, den ich mich nur wünschen konnte, aber auch zugleich, mit Erlaubniß zu sagen, vor Ihrer werthen Person. Wie das alles mit einander zusammenhängt, kann ich nicht recht klug daraus werden. Ich danke Ihnen für Ihre vorhergehende gütige Mühe meinetwegen, Sie habens gut gemeint, aber der Himmel hats noch besser gelenkt. Ich weiß, daß meine Frau schon einen Liebhaber gleichsam gehabt hat, das versteht sich, sie kennt mir noch nicht gar lange und jetzt hat sie sich mich doch ganz von selbst und von freien Stücken angetragen, das beweißt ihre jetzige Liebe genug, und so kommt auch ein hübsch Vermögen zusammen, und wir werden glücklich einer bei den andern seyn. Ich werde meine Verlobung in ein paar Tagen bekannt machen, Sie können mich also immer gratuliren, wies aber um unsre nähere Simpatie aussehn wird, weiß ich nicht, wenn meine Frau Ihnen nicht leiden kann.

Antwort.

Ich gratulire also von Herzen und freue mich, und wünsche alles nur mögliche Glück. Ich kann Sie versichern, daß Niemand als ich diese Heirath gemacht hat, doch ich will mich nicht selber loben; mit Ihrer zukünftigen Frau denke ich mich noch wieder zu versöhnen. Bis dahin leben Sie wohl.

Nachschrift. Mein Bein ist wieder gut.

Günther an Madam Lindner.

Es ist gerecht, einen Sünder zu verstoßen: aber schöner als gerecht ist es und ganz einer zarten Seele würdig, ihn wieder anzunehmen, wenn er seinen Fehler einsieht und bereuet. Das ist mir mir jetzt der Fall, das zweite ist nun Ihre Pflicht. Hab' ich gefehlt, so geschah es bloß, weil Sie mir selber aufgelegt haben, paradox zu seyn. Sie sehn, ich habe mich dadurch ins Unglück gestürzt; nehmen Sie mich nun auch wieder zu Gnaden an, da Sie selber Schuld daran sind. Ich werde mich künftig sehr vor dem Paradoxen hüten. Wenn es meine Verzeihung leichter machen kann, so meide ich Ihnen, daß ich nicht nur den Plan zu unserm Romane fertig habe, sondern sogar den Anfang schon ausgearbeitet, aber mit Ihrer Erlaubniß, meine Rolle nicht nur, sondern auch die übrigen. Sie sehn, ich bin in meiner Krankheit nicht ganz träge gewesen. Mein Bein ist wieder hergestellt: wenn ich es also wagen darf, besuche ich Sie heute Abend.

Madam Lindner an Günther.

Ich will ein Auge zudrücken und Sie mit der zweiten freundlich ansehn. Sie haben sich so leidlich entschuldigt, und sind Ihrer Rolle so treu geblieben, daß ich Ihnen huldvoll verzeihe. Bringen Sie aber ja Ihr Manuscript mit, ich bin außerordentlich neugierig darauf. Anfangs wollte ich

mich heute Abend mit Herrn Birnheim, und Sie können zugleich als Zeuge dienen.

Günther ging am Abend hin; Müller war auch da; er hatte sich mit Carolinen und Madam Lindner zu gleicher Zeit ausgesöhnt. Bald darauf erschien Louise mit ihrem Vater, der sonst nicht diese Gesellschaft besuchte. Günther drang nun darauf, die Verlobung vorzunehmen, und ganz gegen alle Erwartung der übrigen, verlobte er sich zugleich mit Louisen, und die andern waren Zeugen.

Ehe ich nun mein Manuscript vorlese, rief er dann, muß ich noch ein paar Worte sagen.

Nun? riefen alle.

Mein böser Fuß war nur fingirt.

Fingirt? hallte es zurück.

Ja, um die sogenannte poetische Muse zu bekommen, um meine Klätscherei desto besser in den Gang zu bringen, durch die sie doch nun alle erfahren haben, wie Sie mit einander stehn.

Mad. Lindner. Sie sind ein Böswicht. — Aber Sie haben sich doch im Buche den paradoxen Charakter gegeben?

Günther. Ja.

Louise. Und keine Liebe hineingebracht?

Günther. Nein.

Müller. Und der edle Freund — der blöde —

Günther. Steckt drinne.

Mad. Lindner. Und um mich dreht sich alles —

Günther. Allerdings.

Birnheim. Und die Frauenzimmer, wie ich im Briefe —

Günther. Natürlich.

Mad. Lindner. Aber haben Sie ihn nicht als Spekulanten hineingebracht?

Günther. Wie hätt' ich den Herrn auslassen können?

Er zog das Manuscript hervor und fing an zu lesen. Es bestand aus nichts als den Briefen, die er während seiner Krankheit geschrieben und bekommen hatte. Er hatte diese Briefe einbinden lassen. Alle erstaunten; jeder spitzte den Unwissenden, und so las er zu Ende.

Madam Lindner brach zuerst los; sie suchte ihre Billets zu erhaschen; ihr folgte Müller, dann Birnheim und endlich Louise; jeder zog seine Briefe aus, und so erging es dem Manuscript, wie dem Raben in der Aesopischen Fabel, dem die übrigen Vögel die bunten Federn ausrupfen. Am Ende behielt Günther nichts, als seine eignen Briefe in der Hand. Da er sah, daß die übrigen die ihrigen zerrissen, folgte er ihrem Beispiel, und so war die Stube in einer Minute mit unzähligen Papierfüchsen besäet. Da Louisens Vater voller Erstaunen dastand, und nicht wußte, was er aus alle dem machen sollte, reichte ihm Günther die Briefe von Wille, daß er sie auch zerreißen möchte. So ward dieser wider Willen ein Mitarbeiter an diesem Werke.

Günther aber hatte die Briefe vorher schon copiren lassen. Diese Gesellschaft blieb nachher immer bei einander, aber Günther hatte den Ruf eines satyrischen Menschen.

Ein Tagebuch.

1798.

1.

Es iſt gar keinem Zweifel unterworfen, daß es von ſehr mannichfaltigem Nutzen ſei, ein Tagebuch zu halten. Man kann darin am beſten die Dokumente über ſich ſelbſt niederlegen, und noch nach Jahren erinnert man ſich der Vergangenheit genau und der verſchiedenen Gedanken und Gefühle. Darum halten ſich auch die Herrnhuter ſo gern Tagebücher, damit es ihnen bequem fällt, ſich beſtändig beobachten zu können; ich habe keinen ſchlechtern oder beſſern Grund dazu, das meinige anzufangen.

In meiner Kindheit wurde ich ſchon dazu angeführt um mich in der Selbſtkenntniß zu üben, indeſſen ging es mir damals ſehr übel. Ich log ungemein viele Empfindungen in mich hinein, damit nur die Blätter nicht leer bleiben durften. Das Tagebuch wollte anfangs gar nicht von der Stelle rücken, bis ich auf die heilſame Erfindung verfiel, mit mir ſelbſt eine Komödie aufzuführen. Ich hoffe, daß dieſer Fall nicht jetzt von neuem eintreten ſoll.

Und ſo beginne denn nun der Monolog mit mir und über mich ſelbſt. Ich habe mich den ganzen Tag auf den Gedanken gefreut, am Abend mein Tagebuch anzufangen, und nun iſt es Abend, und ich ſitze wirklich hier und ſchreibe daran, und doch freue ich mich nicht mehr. Ja wenn uns doch alles in der Ausübung eben ſo neu bliebe, als uns oft der erſte Vorſatz entzückt! Wenn meine Lindeskinder in dieſem Werke blättern und leſen, dann wird mir ganz anders zu Muthe ſeyn, als mir jetzt iſt.

Ich muß heut nur wahrlich aufhören, denn mir will durchaus nichts Denkwürdiges beifallen.

2

Das war es, was ich geſtern vergeſſen hatte. Ich könnte nämlich aus meinen Bekenntniſſen einen ſterbenden Artikel in einem der zu häufigen Journale machen. Es muß mir doch gewiß mit der Zeit irgend etwas begegnen, da ich eine ſo große Sehnſucht darnach empfinde: ſo lernte mich denn die leſende Welt bald kennen und man würde immer eben ſo neugierig auf mich ſeyn, wie auf die politiſchen Begebenheiten. Ich könnte auch meine Geſinnungen in einer ordentlichen Zeitung verarbeiten, das ſollte mir niemand wehren; ich könnte mich ja als einen Spiegel aufſtellen, nach dem die Deutſchen ſich beſſerten. Auf irgend eine Art muß man doch ſeinem Vaterlande nützlich ſeyn, und bis jetzt hab' ich den Weg dazu noch immer nicht finden können. Es iſt gar zu ſchwer, unſerm ſogenannten Vaterlande beizukommen, und wer nicht recht damit umzugehn weiß, verdirbt am Ende mehr, als er gut machen kann.

Ich war heut bei dem Fräulein Sternheim. Es kann wohl ſchwerlich anders ſeyn, als daß ich ſie liebe. Wenn man ſich bei dem Worte nur mehr denken könnte! Aber auf der andern Seite, warum will man ſich bei allen Sachen etwas denken? Es iſt die Schwachheit des Menſchen, daß, weil er einmal gewiſſe ſogenannte Gedanken im Kopfe hat, er dieſe Gedanken auf alles Mögliche anwenden will. Ich denke, dieſe Krankheit ſoll ſich bei mir mit den Jahren ganz verlieren; denn bei den meiſten alten Leuten treff' ich ſie in einem weit ſchwächern Grade an. So giebt es Leute im Amt die nie über ihr Amt nachgedacht haben, und ſie verwalten es doch unvergleichlich, wie ſehr ſich unſre Prediger des Denkens entwöhnen, brauche ich kaum anzuführen, aber was das ſeltſamſte iſt, die eigentlichen Denker von Profeſſion, und die deswegen angeſtellt und beſoldet ſind, damit ſie denken ſollen, auch dieſe vergeſſen ſich am Ende.

Höchſt lächerlich iſt es, daß ich alles ſo niederſchreibe, als wenn ich für einen Leſer ſchriebe. Mit welchem unbekannten Er redeſt du unbekanntes Ich? Das Zimmerlichſte an uns Menſchen iſt offenbar, daß wir alles förmlich treiben, ſogar jeden Spaß, ſogar in der Raritet ſind wir methodiſch. Seit ein Sterblicher nicht im Stande, ſich ein lumpiges Tagebuch anzulegen, ohne es ſogleich auszuarbeiten, wenn wir wollen ſpazieren gehn, legen wir uns mühſam Gärten an und qualen uns mehr als wir einen Umkauf haben, ſo währt' es nicht lange, ſo iſt ein ganzes Syſtem hinangewachſen, ja der Satan fügt es oft ſo, daß wir unſern ganzen Witz anwenden, um uns ſelber dumm zu machen. Es iſt eine närriſche Inkonſequenz! Aber iſt es nicht wahr, daß wir am inkonſequenteſten ſind, wenn wir am meiſten konſequent ſind? Es iſt ſehr gut, daß ich nur für meinen eignen Verſtand ſchreibe, denn ſonſt müßte ich dieſen Satz vielleicht erklären, das heißt: nicht eigentlich erklären, ſondern ihn nur einfältiger machen. — Ich wollte, es gäbe einige Bücher, die ganz ſo wie

versprechend geschrieben wären, als es diese wenige Zeilen zu seyn scheinen.

Um wieder auf die Liebe zu kommen — (warum müssen wir auf alles kommen, warum verbinden wir nicht gradezu Gedanken mit Gedanken und verachten alle Uebergänge?) — so ist es nicht zu läugnen, daß dies Wort sehr gemißbraucht wird. Eigentlich brauchen wir so ziemlich alle Sachen falsch, aber mit unserer menschlichen Sprache ist es doch am auffallendsten. Wir sind verkehrte Thiere, daß wir unser Sprache ausbessern und vollkommner machen, um nur im Stande zu seyn, sie desto verkehrter anzuwenden.

Das Fräulein wird machen, daß ich ein rechter Narr werde. Man kann nicht alberner seyn, als ich in ihrer Gegenwart bin und doch bin ich gern in ihrer Gegenwart. Ich fürchte, daß ich liebe, ich fürchte noch mehr, daß sie mich lieben könnte und doch wünsche ich nichts auf der Welt so eifrig. Zum neuen Jahre könnte mir ein Engel kein angenehmeres Präsent machen, als ihre Liebe.

Ich habe mich schon oft über den Stoicismus der deutschen Sprache geärgert. Angenehm, annehmlich. So sprechen wir gewöhnlich von den Gütern, die unser höchstes Glück sind. —

Ob die Menschen wohl in Masse klüger werden? Ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, aber mir ist nichts Gründliches und Befriedigendes darüber eingefallen. So geht es mir oft, wenn ich ein höfliches Billetchreiben an mich ergehn lasse, ich möchte mich doch über dies und jenes aufklären: auf meine tiefsinnige Frage kömmt dann gewöhnlich eine kahle erbärmliche Antwort, die nicht einmal eine zweite Frage ist, worin der Briefsteller doch meistentheils thut, als wenn er mir unbeschreibliche Aufschlüsse gäbe. Man kann nicht mehr verirt werden, als es mit von mir selber widerfährt.

Ich glaube, daß noch Niemand so schön gewesen ist und so liebenswürdig, als das Fräulein; sie heißt Emilie, und das scheint mir auch der schönste Name zu seyn. Sie spielt unvergleichlich auf dem Flügel, sie singt auch dazu, mit einem Wort, sie ist vortrefflich.

3.

Wenn ein höherer Geist mich an diesen Bruchstücken meiner Gedanken schreiben sähe, so müßte ich ihm doch als ein wunderliches Naturspiel erscheinen. Es verlohnt sich überhaupt schon deswegen mit der Zeit einmal als Geist zu avanciren, damit man es an sich selbst erlebe, wie ihnen die Menschen vorkommen. Sie können ihnen aber unmöglich seltsamer erscheinen, als wir zeit reciproce von jenen Geistern denken.

Im Grunde moquirt sich jede Kreatur über die andre; unsre Verehrung ist oft eigentliche Verachtung, ohne daß wir es wissen; ja, wenn der Wolf das Schaaf zerreißt, so ist das nur eine etwas andre Art, über das Schaaf aufzuhalten. So ist mir auch immer der Heringsfang, eben auch wie die Eroberung von Peru, vorgekommen. Die sogenannte Unmenschlichkeit ist nichts, als ein einseitiger Hang zur Bequemlichkeit.

Daß ich dies alles festiglich glaube, wollte ich wohl mit meinem Petschafte bestätigen, wenn es nöthig wäre. Wenn ich Leser hätte, so würden aber die meisten alles für Spaß halten.

Hätte man doch nur wenigstens das ausgemacht, in wie fern der Spaß der eigentliche wahre Ernst ist. Ich habe wenigstens so ein paar Gedanken darüber, und daher würde ich leicht daran glauben, aber ich fürchte nur, daß noch eine ziemliche Zeit vergehen wird, ehe dieser Satz allgemein verständlich ist. Allgemein, das heißt, nicht allgemein, denn etwas allgemein verständliches kann es gar nicht geben.

Aber wie kömmt das? — O wenn ich mir alle närrischen Fragen beantworten wollte, so hätte ich viel zu thun, vollends wenn sich die Antwort, wie hier, von selbst versteht.

Wenn ein höherer Geist also sich den Spaß machte, (denn diese werden doch wenigstens spaßen, da wir Menschen uns so wenig mit Ernst auf diese Beschäftigung legen,) mir von diesem Augenblicke an eine Menge merkwürdiger und seltsamer Begebenheiten zuzuschicken! ich weiß es nicht einmal, ob ich mich darauf freuen könnte. Während der Verwirrung verliert man im Leben jedesmal den Verstand, wenigstens den Verstand, den man vorher und nachher hat; in nichts haben daher die Romanschreiber so gegen die Natur gesündigt, als wenn sie ihre Helden in den Begebenheiten ganz unverändert lassen, so daß sie und ihre Situationen immer von einander getrennt bleiben. Es ist vielleicht deswegen schwer, einen sogenannten unvollkommenen Charakter gut zu schildern, weil die meisten Schilderer selber an einem zu unvollkommenen Charakter laborirten.

Es ist fatal, daß ich mir allerhand will einfallen lassen, aber es fällt mir immer gerade das ein, was ich gar nicht brauchen kann. Ich freue mich sehr darüber, daß ich nicht in der verdammten Situation bin, ein zusammenhängendes Buch zu schreiben.

So oft ich eine wunderbare Lebensgeschichte las, war mir immer der Moment besonders merkwürdig, in dem das Seltsame seinen Anfang nahm: dann dacht ich mir den Menschen hinzu, der nun kein Wort davon wußte, und der die erste Begebenheit mit einer gleichgültigen Hand auffing. Nun konnt' ich mich mehrmal Tage lang ängstigen, daß es mir mir auch so gehen würde; kam dann vollends ein Brief, oder ein unerwarteter Besuch, so war die Sache für mich schon so gut, wie ausgemacht. Wenn ich nur nicht wieder in diese Krankheit verfalle.

Weitläufig! ich möchte das meiste in der Welt auf Krankheiten reduziren. Die Menschen, die ausgezeichnetes Glück oder Unglück haben, sind nur auf verschiedene Art krank. Aus keinem andern Grunde haben wir ja mit den Dummköpfen Mitleid, als weil wir ihre Krankheit einsehn, ja haben wir nicht auch einen gewissen Abscheu gegen die Verständigen: dies ist offenbar nichts anders, als die Furcht, angesteckt zu werden. Ein Mensch, der weite Reisen macht, ist ein Kranker, einer, dem viele wunderbare Begebenheiten begegnen, leidet nur an einer Krankheit. Von den religiösen Schwärmern gaben die vernünftigsten und unparteiischsten Leser meinen Satz zu, so wie von allen Schwärmern, von den Poeten, Humoristen. Wer bleibt nun noch übrig, als die kalten vernünftigen Leute? Sie sind aber auch nur krank; der Beweis ist mir nur zu weitläuftig. Mit

einem Worte, es giebt keinen einzigen Gesunden unter uns, und das ist für diesen denkbaren Gesunden auch sehr gut, denn wir andern würden ihn mit Kuriren zu Tode martern.

Man sagt immer, es spiegelt sich ein großer Geist im Baue unserer Welt ab. Das ist aber nicht wahr; denn der Satz widerspricht sich selber. Der Geist könnte unmöglich groß seyn, der sich wie ein manierirter Dichter in einem so fehlerhaften Kunstwerke, als diese Welt ist, durchschimmern ließe; es folgt schon daraus ganz klar, daß ich mir in meiner eignen Seele, ohne Welt, einen noch größern Geist denken kann, und der Geist ist immer noch klein, dessen Größe wir groß nennen. Der Einsichtigere ist hier der Wahrheit offenbar, wie vielmehr der Größe etwas näher, der gar keinen Zusammenhang wahrnimmt. — Auf die Art wäre auch zum Exempel Shakspears Geist größer, weil ihn noch gar zu wenige Leser aus dem Baue seiner Welt wahrgenommen haben: und das ist mir selber zu paradox.

Alles dies ist aber nur wahr, nachdem man es verstebt. Da ich aber nur für mich selber schreibe, schaden mir wahrscheinlich ein paar gefährliche Sätze nicht.

4.

Wenn ich Vermögen hätte, wie ich denn wirklich keins habe, so würde ich nur ein Ding im Anfange wissen, was ich gewiß unternähme: ich heirathete nämlich.

Es ist eine sündhafte Welt, daß man sogar, um zu lieben, Geld nöthig hat. — Ich bin heute sehr verdrüßlich; (auch eine Krankheit) das Paradies war offenbar eine sehr gute Armenanstalt, ein herrliches Institut, worüber ich noch immer weine; daß es unsre Vorfahren so liederlich durchgebracht und durch den Hals gejagt haben, wie man sich auszudrücken pflegt. Beidem ist der Teufel in der Welt gar los.

In Gherhardi's Italiänischem Theater steckt immer ein großer Trost für mich, und für verständige Leute sollte dieses Buch in der Noth eine ordentliche Postille seyn. Vernunft nützt wenig, wenn man verdrüßlich ist, (ich mag ungern das Wort unglücklich niederschreiben) aber das kurirt mich sehr oft, wenn man die Menschen so recht bis in die innerste Haut hinein verspottet: dieser Spott ist eine Sorte von Vernunft, die bei mir immer sehr gut anschlägt. Das Wort Spott scheint mir hier auch gar nicht zu passen: es ist bloß eine größere und freiere Ansicht der Dinge, mit dem Zeuge amalgamirt, das wir Poesie nennen, damit wir uns nicht beim Hinunterschlucken zu sehr sperren.

Es kann leicht seyn, daß in diesem Italiänischen Theater die meisten Stücke lügen sind, als es ihre Verfasser jemals waren, (doch nehm ich das sogenannte Nouveau Theâtre Italien aus, wo es umgekehrt ist, oder wo Verfasser und Stück wenigstens sehr nahe gränzen) indessen thut das nichts zur Sache. Wenn die Menschen konsequent wären, so müßten sie über nichts in der Welt weinen können, wenn sie nur irgend etwas zu belachen im Stande sind. Darum gefallen mir eben die alten Einseitigen Heraklitus und Demokritus so sehr, weil sie doch aus System diese possirlichen Konvulsionen bekamen. — So weit hat es nachher kein einziger wieder gebracht. Die Stoiker gefallen mir aber doch noch viel mehr, etwas ist allen bloß in diesem Augenblicke wahr, in welchem ich schreibe, das weiß ich schon vorher) weil sie weder lachten, noch weinten; dies scheinen mir diejenigen Menschen zu seyn, die vor allen am reellsten lustig gewesen sind.

Es fügte sich heute, daß ich eine sehr zärtliche Scene mit Emilien hatte, und ich will darauf schwören, daß sie mich wieder liebt. Ja sie hat es mir sogar gestanden, und sie hätte es mir zugeschworen, wenn ich es verlangt hätte. Doch der Schwur ist ja nur eine andre Formel des Geständnisses, diesen erließ ich ihr also.

Aber ich bin nun um so viel übler dran! Wir härmen uns beide, denn ich habe keine bestimmte Aussicht. Mein Onkel will, ich soll erst große Reisen durch die Welt machen, um mich zu bilden; Emiliens Vater will sie bald verheirathen. — Jetzt will ich einmal ernsthaft schreiben. — Ich bin wirklich sehr verdrüßlich; das Italiänische Theater ist mir wieder aus dem Kopfe gekommen. Die Bösartigkeit brennt am Ende den besten Humor durch, wenn man diesen Ofenschirm zu nahe ans Feuer rückt. Ich bin, wie gesagt, verdrüßlich, und wenn ich jetzt nur Leser hätte, so sollten sie es gewiß empfinden.

Der Schlaf ist der beste Trost in allen Widerwärtigkeiten, und darum will ich auch zu schreiben aufhören und mich in der That niederlegen. — Verflucht lächerlich kömmt's heraus, daß ich mir das alles erst in die Feder diktire, ich könnt's ja füglich weigend thun, — und nun kennt' ich doch wenigstens das Raisonniren darüber lassen. — Aber wahrhaft a nicht! Es sind zwei Prinzipe in mir, die ein drittes, das, wie ich glaube, ich selber bin, ordentlicherweise zum Narren haben. — Ich muß nur das Licht auspuzen, sonst schreib' ich bis morgen früh. — Aber —

5.

Ich hatte wirklich unbesonnenerweise das Licht frischweg ausgeputzt, aber wie ich das die ganze Nacht habe büßen müssen! Noch nie habe ich einen solchen Trieb zum Schreiben empfunden. Ideen kamen mir auf Ideen, so daß ich mich gar meinem eignen Gedankenreichthum nicht zu lassen wußte, und darum will ich auch jetzt am Morgen gleich weiter schreiben. —

Aber nun ist alles fort, denn so um drei Uhr schlief ich ein, und da hab' ich meine schönsten Antithesen wieder weggeträumt. Nein! ich kann mich durchaus auf nichts besinnen! Künftig ich will ordentliche Fächer für meine Gedanken einrichten, wo ich gleich alles hineinwerfen kann, was mir einfällt.

Das Wichtigste war, daß ich mancherlei vernünftige Vorsätze faßte. Ich wollte mich nämlich in alles finden, in Freude und Leid; ich wollte das Nothwendige als etwas Nothwendiges betrachten lernen und so mich in allen Fällen des Lebens recht vortrefflich benehmen. — Aber wie gesagt, das

Schönste hab ich rein vergessen, denn so wie es jetzt ist, ist es gar nichts besonders.

Ich will nur noch eine physiologische Betrachtung machen: vielleicht ist es eine physiologische, nachdem es nun gerathen wird.

Die allerfeinsten und geistigsten Gedanken, wo man am besten sonderr und am verständigsten verknüpft, fallen einem dicht vor dem Einschlafen ein. Indem man nun noch darüber her ist, sich zu regieren und zu besinnen, ist man eingeschlafen. Ich bin nur noch ungewiß, ob man einschläft, weil die Ideen fein sind, oder ob die Ideen fein werden, weil man schon einzuschlafen anfängt. Aber die Thatsache ist unläugbar. Im Schlafe gewinnt man aber den Schlaf so lieb, daß man alles wieder verlieren giebt, doch bin ich überzeugt, daß, wenn ich nur nicht jedesmal recht einschliefe, oder wenn ich nur in der folgenden Nacht da wieder fortfahren könnte, wo ich gestern aufgehört hatte, ich auf diesem Wege gewiß den Stein der Weisen entdecken müßte.

Freilich hängt meine Meinung mit dem thierischen Magnetismus, mit dem Somnambulismus zusammen, aber ich kann es nun nicht mehr ändern. Es ist schimm für mich, daß ich mit meinen Behauptungen da hinein gerathen bin; so geht es mir aber sehr oft. Andere Leute sehn klugerweise erst zu, wohin es führt, ehe sie denken, und wenn das Ziel nichts taugt, so lassen sie lieber das ganze Denken und Beobachten bleiben. Das muß ich euch noch lernen.

In meinem Tagebuche ist noch zu keiner einzigen Schilderung Gelegenheit gewesen, und ich möchte mich doch auch aufs Schildern ein wenig applitiren. Ich will daher versuchen, einen Schriftsteller zu schildern, den ich gern und viel lese; wenn ich hier auch irre, so thut es nicht so viel, denn Schriftsteller müssen dergleichen leiden, und ich bekomme doch auf jeden Fall einige Uebung.

Es ist kein andrer, als Hans von Moscherosch, der unter dem angenommenen Namen Philander von Sittewalt gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges zwei Theile Gesichte herausgab, eine Nachahmung der Gurnachers Spanischen Orevede; dieser Moscherosch war zugleich ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in der er den Beinamen des Träumenden führte.

Aus allem diesem erhellt ziemlich deutlich, daß ich ihn nicht mehr persönlich gekannt habe, sondern daß ich ihn mir nur in meinen Gedanken vorstellen muß. Nach dieser Vorstellung muß er ein ächter Stoiker gewesen seyn, mehr in der Empfindung, in seiner Ansicht von sich und der Welt, als durch ein System. Sein Wesen ist mit jener alten, biedern Deutschheit versetzt, die eben so oft plump und unzeschliffen, als edel und groß ist. Er ist weit mehr Poet als Philosoph, verachtet aber deutscherweise die Poesie so wie alle Künste, und möchte sich gar zu gern das Ansehn eines Philosophen geben, kann's oder kann er auch darüber in die elendeste Trivialität hineingerathen. Wo er dichtet, ist er immer kühn; wo er witzig ist, ist er oft scharfsinnig, oft possirlich, zuweilen auch gemein und derb. Sein Zeitalter, der dreißigjährige Krieg, hat ihn erzogen, und alle Schriftsteller aus jener Epoche haben das Gepräge einer gewissen Derbheit, die sich besonders kühn in ihrer Sprache abspiegelt. Er muß ziemlich breite Schultern haben und von untersetzter Person seyn. Das ist gar keine Frage, wenn man seine Sachen gelesen hat, es ist keine einzige schlanke und graziöse Wahrheit drin, eben so wenig eine schwebende Poesie. Er hat auch wahrscheinlich von Pockennarben gelitten, doch will ich das nicht so bestimmt behaupten.

Nach dieser persönlichen Schilderung werde ich vielleicht neugierig seyn, auch etwas von seinen Schriften kennen zu lernen. Zu meinem eignen Besten will ich daher folgende kleine Geschichte zur Probe ausheben, die mir immer ganz vorzüglich gefallen hat. Sie steht im zweiten Theil, S. 155.

„Es war vor Zeiten ein reicher großmächtiger Herr, der hatte einen einzigen Sohn: da er aber jetzo sterben sollte, und sahe, daß sein Sohn noch zu jung zum Regiment wäre, ließ er einen schönen großen güldenen Apfel machen, nahm den in seine Hand, rief den jungen Herrn und Erben, und sprach zu ihm: Mein Sohn, ich weiß, das ich jetzo sterben muß, und du mein Land und Leut, Geld und Gut erben wirst. Nun sehe ich deine Jugend an, und bedenke das alte wahre Sprichwort: Wehe dem Volk, deß Herr ein Kind ist! Darumb ist mein letzter Will und Begehren an dich, du wollest diesen güldenen Apfel in deine Verwahrung nehmen, ausgiehen, in fremden Landen dich erkundigen, und der Leute Sitten, Rechte, Gewohnheiten, Macht und Pracht ansehen: und wenn du den größten Narren findest, so verehre ihm diesen güldenen Apfel von meinetwegen, und zeuch heim: alsdann sollst du dieses Landes Herr, und mein gewünschter Erbe seyn. Unterdeß wird die Regierung durch meine alte getreue Räthe, wie bishero, versorgt werden, und dir nichts abgehen. — Der Sohn, als ein gehorsames Kind und junger Held, ließ ihme den Rath seines Vaters wohlgefallen, und sobald der Vater verschied, und in die Gruft versetzt ward, macht der Sohn sich auf, und durchzog Land und Leute, und fand mancherlei seltzame Abentheuer und wunderliche Narren in der Welt, deren er sich nicht versahe.

„Denn es begegneten ihm unterwegs reiche Leute, die hatten Haus und Hof, Aecker und Wiesen, Geld und Gut, Kisten und Kasten voll, die rennten auf ihren Gäulen und Kutschen den Alchymistischen Schmelztiegeln zu, wollten Berge versetzen und Geld backen, scharreten und schmelzeten so lang, bis sie Sölter und Keller, Thaler und Heller Beutel und Ketten verkürzt und verpulvert hatten, und zuletzt den Amtsleuten ins Handwerk fallen, und zu Vögten sich brauchen mußten, wollten sie nicht graben oder betteln. Da sagte der junge Herr, das sind zimmliche fürwitzige Narren, wären schier werth, daß ich ihnen den Apfel gebe, doch er gedacht, vielleicht wirst du andre finden."

„Als geschahe: er traf etliche an, so Land und Leute, Städte und Dörfer hatten, die fingen an und wollten Babylonische Thürme und Rimrodische Schlösser bauen; sie bauten auch Tag und Nacht, Winter und Sommer, bis sie Land und Leute, Städte und Dörfer versetzten, und letzlich, ehe der Bau zu Ende gebracht, mußten sie davon und der Burg der Todten zuziehen, und ihre angefangene halbvollendete Pallästе also ohne Nutzen und mit Verderben ihres Erben zu Grunde gehen. Da schüttelte der junge Held den Kopf und sagte: diese haben fast alles verbauet, allein da sie ewig wohnen müssen, und dahin

sie zum Ersten denken sollen, das haben sie anstehen lassen bis auf das letzte."

Sie bauen alle feste
Und sind doch fremdde Gäste;
Und da sie ewig sollen sein,
Da bauen sie selten hin.

„Das sind ja die gröbsten Narren, und wollte ihnen den Apfel geben, aber sein Hofmeister blies ihme ins Ohr: Herr, thut ein wenig gemach, ihr werdet noch wohl gröbere finden, als diese."

„Er zoge fort. Unterwegs begegnet ihm ein wohlgerüstetes Kriegsheer, das brach auf, ohn all gegebene Ursach, wollt seines Nachbarn Land überfallen; das ward verkundschaftet, und da ihnen nichts träumete, denn wie sie die Leute laden und forschaffen möchten, da kam der Feind gerasselt, überfiel es, schlug's mit der Schärfe des Schwerdts und theilet den Raub aus, fuhre fort, nahm dessen Land ein, und macht's ihm zinsbar und unterthan. Ey, sagte der junge Herr, dieser Feld-Oberster und Kriegsrath sollte den Apfel billig für andern bekommen haben, so er noch im Leben, aber weil er todt ist, muß ich fortrücken."

„Da kam er in ein Land, dessen Herr wollte nicht auf seinem Schloß und Sitz Hof halten, vermeinte, es möchte ihm zu viel aufgehen, zog herum von einer Wildfuhr zu der andern, beize, hetze und jagte Hirsch und Wildschwein, und das deuchte ihm die beste Kurzweil sein. Unterdes waren die Räthe, Hauptleute, Amtleute, Rentmeister und Schaffners, Herren im Lande, die sollten das Gute schützen, und das Böse strafen, Gericht und Gerechtigkeit hegen, ein alles Anliegen der Parten, nach dem rechten Recht Urthel sprechen, und also des Landes Bestes suchen. Aber sie dachten bey sich selbst: Heut die, Morgen andersmo: Herrengunst erbet nicht; wir müssen uns Pfeiffen schneiden, weil wir im Rohr sitzen; da gings an; wer sich nicht wollte bucken, der mußte den Mantel und das Bündlein ablegen und überspringen; wer nicht hatte die Hände mit güldenen Mänlein zu füllen, der mußte unterliegen und seinem Widersacher die Schuhe putzen: In Summa, krumb mußte gerade, gerade krumb, und der Heuchler der beste Mann zu Hofe sein. Hieben war mein Herr sicher, soff, fraß, spielte, faulenzte, bis Hund und Raben das beste Vieh waren, ja bis sie alle lahm, arm und krank wurden und mit Schmerzen von hinnen fuhren. Ach, sagte der Herr, die sollte sich viel güldene Aepfel haben, weil aber nur einer vorhanden, muß ich wandern, er möchte mir sonst auch per fas et nefas abgedrungen werden."

„Brach eilends auf, machte sich daran, und kam in ein schönes und volkreiches Land. Er sah an einen derselben Fürstenhof, zu sehen, was er da für Anstalt finden möchte. Als er etliche Monate den ganzen Staat erkundiget: befande er, daß es ein rechtes Elend zu Hof sein mußte: allwo der Herr selbsten es nicht besser hatte, als die Diener. Ja daß er noch viel übeler versehen war, und in der gröbsten Gefahr seines Lebens und seiner Wohlfahrt täglich stehen thäte. Denn wie zu Hof der Brauch ist, daß der am Besten aufschneiden kann, derselbe das beste Gehör, Glauben und Vortheil hatte: also hie auch. Der Herr hatte einen alten getreuen Diener, der manche Jahr sein Leib und Gut, Ehr und Blut, Tag und Nacht mit emsiger Sorg, Angst und Noth in seinen Diensten zugebracht: die Boten mit Ernst und Eifer getroster, und die Unterdrückten wider den Gewaltigen mit allen Kräften geschützet hatte: also das Gericht und Gerechtigkeit im Schwang ginge. Der Herr aber hatte auch einen kurzweiligen Rath, einen hochtragenden Esel, der dem Herrn redete, was er gern hörete, und sich in allem nach seinem Willen also zu stellen wußte, daß es die andern verwunderte: der redete einem jeden große aufgeblasene Wort, sprach von der Sachen zierlich, als ob er allein der Atlas wäre, der die Berge tragen und des Herrn Autorität und Ansehen befördern müßte; im Werk aber anders nicht dachte, als auf sein Eigennutzen, Vortheil und Ansehen, und selbst lieber Herr als Diener gewesen wäre. Dieser, damit seine Person und Rath gelten möchte, gab den alten Rath bei dem Herrn an, seines Unverstands, seines Unfleißes, seines Unansehns, als der sich nicht nach des Herrn Stande stellen und gravitätisch genug halten könnte. Ja auch, daß er dem Herrn untreu wäre: so fern, bis der gute Rath mit Ungnaden abgeschaffet worden. Als aber bald nach dem wichtige Sachen und Staatsgeschäfte vorfielen, welche der hochtragende Senator Multo nicht nur nicht verstunde, sondern auch niemalen dergleichen gehöret hatte: da wollt der Herr nach seinem alten Diener sehen; aber er war todten, und mußte der Herr in Unrichtigkeit seiner Händel vor Leid vergehen, sterben und verderben. Diesem, sprach der junge Herr, gebe ich wahrhaftig den Apfel, wann er noch lebete: weil er dem aufgeblasenen Tropfen wider den aufrichtigen Mann, ungeachtet aller vorigen getreuen Dienste, geglaubet hatte."

„An eben demselbigen Hof fand er andere, die sich neideten und beißten, da der Eine auf den Andern erdachte und log, was ihm in Sinn und ins Maul kam: also, daß der Unschuldige sich ein Zeitlang leiden und weichen mußte; endlich aber die Wahrheit hervorbrach, daß der Verlumder in seiner Unwahrheit öffentlich erwischet, mit Spott und Schanden davon ziehen mußte. Das ist wohl ein Narr, sprach der junge Herr, der einem andern eine Grube gräbet, und muß selbst darein fallen. Wollte ihm auch den Apfel geben haben."

„Aber er ward zu Gast gerufen bey einem Amtmann, dessen Weiben ihm nicht übel gefiele anfangs: allein nachher befand er, daß er etlichemal von den Reichen Geschenke nahm. Ho ho, sprach der junge Herr, das ist nicht gut: wenn es zum Treffen kommt, so wird er die Reichen nicht wohl sauer ansehn dürfen. Er sahe auch, daß er, der Amtmann, etliche böse Buben nur schlecht mit Worten abstrafete, damit er alle des Pöbels Gunst und guten Willen bei männiglichen erhalten, geliebet und gelobet werden möchte. Aber das Widerspiel geschahe: denn er ward täglich verachtet und verspottet, und von dem nothleidenden Manne, den der reiche Schacher unterdrückt hatte, angeklagt seiner untreuen Handlungen. Da sprach der junge Herr zu seinem Hofmeister: Da hab ich den Apfel; denn wie könnte ein größerer Narr sein, als der sich in seinem Amte, das Unrecht zu strafen, und das rechte Recht zu befördern, will fürchten."

„Da gedachte er aber bei sich selbst, vielleicht hat

jenseits des Wassers auch heute, zog über Meer und kam in eine Insel, da fand er ein reiches, schönes, lustiges Volk, das hatte einen König, derselbe thäte was ihm gefüllete: es war gleich wider Gott, sein Wort, Natürliche und Weltliche Gesetze, alle Zucht und Ehrbarkeit, so heißt es doch: Si habet, licet: nimm nonn plat. Dies sahe der junge fremde Herr mit Verwundrung an, trat zu dieses Königs Kämmerling einem, fragte ihn und sprach: Mein Freund, was hats für eine Gelegenheit mit Eurem König? Ist keine Gottesfurcht, kein Gericht noch Gerechtigkeit, Zucht noch Ehrbarkeit in diesen Landen? Nein, antwortete der Kämmerling: Zucht, Ehre, Gottesfurcht, Redlichkeit, das sind bürgerliche Tugenden, gehn unsern Fürsten und Herren allhie nicht an, der thut, was er will: und was er will, das ist, ob es schon nicht wäre. Es geht mit uns wie mit dem Wolf und dem Karpfen. Die Wölfin war einmals groß-tragend, und bekam Gelüst nach einem Karpfen: derowegen den Wolf ausschickte, ihr desgleichen Fleisch zu bringen. Der Wolf hätte gern Karpfen gehabt, aber zu langen das war seines Thuns nicht. Derowegen bei einem Weyer traf er eine Heerde Schweine an, nahm eines, und mit davon. Unterweegs, als er ruhete, und das Schwein die Ursach dieser That fragte, erzählete der Wolf, wie er nach Karpfen geschickt wäre. Das Schwein entschuldigte sich, es wäre eine Sau, ein Schwein, und kein Karpfe; der Wolf aber verlachte das Wort und sprach: Nein, du sollst mich nicht lehren, Karpfen kennen, du bist mir ein Karpf, und wenn deiner noch hundert wären, ihr sollter mir alle für Karpfen gut seyn. Also was unser Herr, weil er die Gewalt hat, will, das muß seyn, wann es schon nicht wäre. Ist ihm also? sprcht der junge Held, so kanns auch die Länge mit ihm nicht währen. Ja freilich, sagte der Kämmerling, währte es nicht lange, sondern ein einiges Jahr. Denn wir haben in diesem Lande eine solche Gewohnheit, daß wir in Ermählung eines Königs nicht sehn nach großem Geschlecht, Ehre, Kunst oder Weisheit; sondern nehmen einen aus den geringsten, Hahnken, doch mit dem Bescheid, daß er nur ein einiges Jahr regiere, und bei dieser seiner Herrschaft Macht habe zu thun und zu schaffen alles, was sein Herz gelüstet. Wenn aber das Jahr um ist, so wird er seines Ambts entsetzt, in ein Gefängniß geworfen, darin muß er die Zeit seines Lebens verbleiben, Hunger und Durst und Frost, und den elendesten Jammer ausstehen, sterben und verderben. Ei, sagte der fremde Herr, er ist ein Narr und bleibt ein Narr, der um eines einzigen Jahres Wollust, nichtige, flüchtige Freude willen, ihme die Zeit seines ganzen Lebens, wissentlich und willig, herb, bitter und verdammlich machet! Ja, antwortete der Kämmerling, da man nur Einen sucht, findet man ihr wohl noch Tausend, die um eines solchen Jahres willen, nicht nur die zeitliche, sondern auch die ewige Wohlfahrt gern in den Wind schlagen und verscherzen. Der ist des Apfels wohl werth, sprach er: aber der Hofmeister dieß ihn noch Gewalt tragen."

„Der junge Herr zog weiters. In einem andern Land begegnete ihm ein grober Herr, der war einen gerathen auf einer Kropper, hatte zween Leitbande, einen Spieß Winde, so der Knecht neben seinem Kropper einfahren führete, einen vorstehende Hund, und einen Falken bei sich. Der Herr lang von heller Stimme:

Wohl auf, wohl auf Ritter und Knecht, und alle gute Gesellen,
Die mit mir gen Holz wöllen.
Wol auf, wol auf, die Faulen, und die Trägen,
Die noch gern länger schliefen und lägen.
Wol auf, wol auf, in des Rahmen,
Der da schuf den Wilden und den Zahmen.
Wol auf, wol auf, rösch und auch trat
Daß uns heut der beracht,
Der uns Liebe und Seele beschaffen hat.
Hinfür, trutter Hund, hinfür, und auch daß dir
Gott heute gebe und auch mir:
Hinfür, trutter Hund, hinfür zu der Fert,
Die der Ebele Hirsch heut selber thät.

Und als indessen der junge Herr an ihn kam, und ihn fragte, was er mit solchem Viehe alle machte, sprach er: Ich brauche es zu Hetzen und Beitzen. Und als er forschete: wie viel er des Tages fange? antwortete der Herr: Ja nach der Zeit, und wie das Glück will, dann viel, dann wenig, dann nichts: aber einen Tag in den andern zu rechnen, so habe ich wöchentlich meine zween Hasen und mein paar Feldhüner auf der Tafel, ohne der größten Lust, so ich dabei finde. Der junge Herr fragte weiters, was dieses Vieh alles zu unterhalten kostet? Diese beiden Klepper, welche hierauf allein bestellet, haben Tags jeder Ein halben Sester Haber, ein jeder Hund des Tags vier Mitschen, und der Falk des Tags ein Pfund Fleisch, das ist ja ein geringes, sprach er. Der junge Herr, nachdem er sich ein wenig bedacht, die Ausgab und Innahm gegen einander gehalten: Alle Woche zween Hasen sind 104 Hasen, jeden zu einem halben Gulden, sind 52 Gulden, die Feldhüner auch so viel: Also ist Innahme dieser Rechnung, 104 Gulden. Nun die Ausgabe. Die Elf Hunde, jeder 4 Mitschen, ist des Tags 44 Mitschen, deren 80 für einen Sester, thut Jahrs 16000 Mitschen, zu 36 Viertel, das Viertel à 3 Gulden, ist 108 Gulden. Auf die zwei Pferde des Tags ein Sester Haber, thut 61 Viertel, zu 15 Schilling, thut 91, und einen halben Gulden: 365 Pfund Fleisch, 24 Gulden, der Falkener aber 150 Gulden ꝛc.

„Herr Hofmeister, sprach er, nun langet mir den Apfel her, denn es ist Zeit: dieser hat ihn am besten verdienet, auf daß wir nach Hause kommen."

„Nein, sprach der Hofmeister, es wird noch andre geben: zogen derowegen weiter, und kamen bei eine vornehme Stadt, unterwegs aber trafen sie in Gesellschaft an einen großen Herrn (dem Ansehn nach), welcher viel Diener, Hofmeister, Stallmeister, Falkener, Kammerdiener, Edelknaben, Kutscher, Reitknechte, Jungen, und viel Mägde, viel Vieh, Kutschen, Roß und Wagen, und etliche Pferde mit sich hatte, der zog der Stadt auch zu: und als der junge Herr erforschet von einem, der nachritte, wer er wäre, und wo er hinziehn wollte? war ihm im Vertrauen gesagt, daß der Herr dieser Völker und Reichthums allen, seines Herkommens zwar nur eines Weingärtners Sohn gewesen, sich aber in Kriegen, Schlachten, Treffen, Stürmen, Plünderungen, Ueberfreiungen, Einnehmungen, mit dem Maul so ritterlich gehalten, und durch seinen Fleiß und Vorsichtigkeit seine Sachen so klug-

lich angegriffen, daß er nicht allein eine hohen Geschlechts Welsche Tochter zur Ehe erworben; sondern auch an Baarschaft, Geld, Silber, Kleinodien, Kleidungen, Vieh, und andern einen solchen Vorrath erschwinget, daß es unmöglich wäre, solchen allen zu vertheun. Darum er in der Nähe eine Herrschaft erhandeln, lauterlich sich des Pfaffenwesens abthun, und die übrige Zeit seines Lebens mit seinem adlichen Weib in Frieden, Freuden und Lust vollenden wollte: also daß seiner Meinung nach nicht wohl ein seligerer Mann zu finden sei. Der junge Herr sprach zu seinem Hofmeister, diesem grossen Sprecher sieh ich so lange nach, bis ich sehe, was es für ein Ende mit ihm nehmen werde."

„Sie zogen in die Stadt, der Sennor ordnete sein Hauswesen an, erhandelte eine gelegene Herrschaft, einen schönen Pallast und Garten, ordnete sein Hauswesen dergestalt, daß er wußte, wie viel die Hühner alle Tage Eier legen könnten, damit er nicht irgend durch Unachtsamkeit an etwas Schaden leiden möchte. Er ließ sich sehen und hören: alle Tage veränderte er alle seine Kleidungen; aber dabei war er fast hochmüthig. Wann ihn jemand grüßte, er dankte ihm nicht: wo man aber den Hut nicht abzog, so wollte er gleich um sich schmeißen und schlagen. Er thate, als ob er Niemands sahe oder kannte. Wenn ihn ein Armer um einen Pfennig bat, ließ er ihn mit Stößen fortwerfen. Er brauchte sich wunderlicher Geberden und Sitten, trug einen hohen, breiten, fliegenden Hut, ein Jazkopfisches falschgemachtes Haar, alles war mit Armbanden und mit Ketten, köstlichen Ringen und Kleinodien versehet. Zu seinem Menschen gesellte er sich, aus Furcht, daß ihn jemand kennen, oder sich zu viel gemein mit ihm machen möchte; seine Blutsfreunde, die in solchem seinem Ueberfluß eine Steuer von ihm baten, ließ er mit Prügeln fortreiben als falsche Leute, die ihn für einen andern halten und ansehn wollten. In Summa, seine Sachen waren so geordnet, daß er scheinet unsterblich zu seyn bei den einfältigen Menschen. Soll das gut thun, sprach der junge Herr, so nimmt mich Wunder; denn wenn ich betrachte, wie dieser große Sprecher alle seine Gelder und Mittel mit Straßenbettlei und Hurengriffen, nicht aber mit redlicher Soldaten-Faust noch mit ehrlichen Uebungen erworben hat, so ists unmöglich, daß es lang kann Bestand haben: sintemal die Wahrheit Gottes an ihm nicht wird zur Lügnerin werden: als welche allem solchem unrechtem Gut den Fluch dergestalt angebunden, daß, ob es in eiserne Berge vergraben, daß Feuer und der Blitz es doch daselbsten rühren und zertrümmern würde. Ist also dieser Kerl, meines Achtens, der ärgste Narr, den ich noch gesehen habe, und ich bin Willens, daß ich ihm den Apfel geben wolle: Als er aber in den Gedanken stunde, wird in der Nacht ein Geschrei und Ruf eines Feuers: und als man herein, so war aus Verwahrlosung, aber Schickung Gottes, der herrliche Pallast angegangen, und darin verbrunnen aller Raub und Vorrath, den der Bube so gehäuft hatte, in welchem Feuer auch sein Weib und etliche Diener das Leben lassen: Er aber, der Noth zu entkommen, zum Fenster hinaus springen und also den Hals brechen müssen; welches die Ursach ist, daß ihm der wohlverdiente Apfel nicht zu Theil worden."

— u. s. w. u. s. w. —

Bis hieher will ich diese Geschichte nur abschreiben, sie nimmt in meinem Tagebuche zu vielen Platz weg. Der Prinz findet endlich Samad, dem er den Apfel zuerkannt; er kehrt zurück und regiert sein Land.

Mir ist bei dieser Geschichte immer beigefallen, daß der junge Held nur einfältig ist: wie er es nämlich gar nicht merkt, daß er zu weiter nichts dient, als eine Fabel mit ihrer Lehre einzukleiden. Ich wäre wenigstens nicht so weit gereist, ohne darauf zu kommen, daß alles dieß veranstaltet sei, um mich reisen zu lassen.

Es können aber nicht alle Menschen gleich klug seyn, und das ist eine heilsame Einrichtung. Aber ausgemacht ist, daß sehr viele Personen nur dazu dienen, um den andern abstrakte Begriffe zu personifiziren; sie können nicht dafür, diese Unschuldigen, das ist wohl wahr, und sie glauben ein ganz erbenkliches, für sich bestehendes Leben zu führen. Ich würde mich nie zu dergleichen gebrauchen lassen. Wenn es einmal so weit kommt, daß ich mich dem Schicksal widersetze, so ist es nur in solchen Umständen.

Nahrung, Medicin, Weisheit, alles wird uns auf eine wunderliche Weise verkleidet zugeführt, wir werden von allen Elementen zum Besten gehabt, die sich anstellen, als wenn sie ganz etwas anders wären, als sie wirklich sind, und wir halten und selbst für die Besten, und das ist der schlimmste Umstand von allem.

6.

Zuweilen kann ich mich auf manche Wörter nicht besinnen, und das kostet mich denn mehr Nachdenken und Mühe, als wenn ich eine Menge von Schlüssen auszurechnen muß. Das Schließen ist meiner Seele überhaupt das leichteste, es ist nur das Unglück dabei, es führt zu nichts Rechtem.

Worauf ich mich heut gern besinnen wollte, war der Pietro de Cortona, der die schönen Kinder gemalt hat, die so überaus kindisch sind. Ich bitte nur darum ein Buch nachschlagen, allein das war zu umständlich, und so hab' ich mich denn darüber den ganzen Tag gequält. Ich habe einen guten Freund, der auch ein Maler ist, und der nicht viel von ihm hält: er hat viele Ursachen dazu, ich habe sie aber noch gar nicht umständlich wissen mögen. Aber nächstens will ich weitläufig mit ihm darüber sprechen, denn im Grunde bin ich neugierig darauf, was er gegen ihn hat.

Er ist jetzo todt, der gute Mann, und eins seiner Hauptverbrechen ist, daß seine Gemälde selten etwas taugen. Dieser Maler, mein Freund, und der noch lebt, heißt mit seinem Vornamen Ferdinand, ein Name, der zum Schreiben etwas zu lang ist. Ich weiß nicht, ob er wird unsterblich werden, er malt fast lauter Porträts, denn unser Zeitalter verlangt fast nur dergleichen. Er scheint das selbst nicht recht zu glauben, ohne vielleicht ist es nur Bescheidenheit.

Ich kenne nichts Erbärmlichers, als die Bescheidenheit der meisten Menschen, und dabei weiß ich nicht einmal, ob die meinige etwas taugt. Bei

den übrigen glaub' ich faſt immer zu bemerken, daß es die unverſchämteſte Eitelkeit iſt, die ſie mit der Muſik der Beſcheidenheit akkompagniren, um ſich einen noch größern Werth zu geben. Bei dem Maler iſt es wohl nicht ganz ſo, aber er gibt doch oft von der Blödigkeit zur kühnen Zuverſicht über.

Ich will vielleicht einmal Reihen mit ihm anſtellen, um die berühmteſten Gallerien anzuſehen, denn ich möchte herzlich gern ein Kenner werden, und zwar ſo ſchnell als möglich. Ich ſehe alles Gemälde mit ſo dummen Augen an, daß ich mich wahrlich vor mir ſelber ſchäme.

Dieſer Maler Ferdinand iſt darin ein ſehr närriſcher Menſch, daß er ein großer Enthuſiaſt iſt, ich glaube nicht, daß ich es werden kann. Man müßte einmal aus Neugier einen Verſuch anſtellen: aber es kann ſehr ſchief ablaufen, es kann auf eine Art gerathen, die wahrhaft jämmerlich iſt.

Wenn ich die Leute eintheilen wollte, ſo würde ich ſie in mich, in Emilien und die übrigen theilen. Die letzte Rubrik iſt freilich etwas groß, aber ich könnte mir doch nicht anders helfen, denn Ich wäre ich ſelber, Emilie das Weſen, das dieſes Ich zu dem ich ſelber macht, und dann kömmt drittens die Zugabe; ohne Emilien würde ich mich gerne unter die übrigen verlaufen, und in einer Rückſicht wäre das vortheilhafter und bequemer, denn es gäbe dann nur Eine Klaſſe; diese Eine Klaſſe wäre aber wahrhaftig gar nichts werth.

Ich ſey es mir ſelber zuweilen an, daß ich ein ausgemachter Menſchenfeind bin. Es ſoll nicht gut ſeyn, man ſagt es wenigſtens allgemein. Es iſt aber mit mir nicht zu ändern. — Und warum wäre es nicht zu ändern? — Ich dürfte ja nur ein paar Dutzend ungemein edle und große Menſchen kennen lernen. — Aber da liegt eben der Hund begraben.

Ich hätte auch ſagen können: da liegt der Haaſe im Pfeffer, aber die Redensart kam mir zu beiſeind vor; die ändre iſt aber auch nicht der Sache recht angemeſſen. Solcher Styl, wie ich ihn hier ſchreibe, iſt überhaupt nur in einem Tagebuche erlaubt, das man zu ſeiner Beſſerung niederſchreibt; der edle Zweck muß hier die unedlen Ausdrücke wieder gut machen.

Der Maler ſoll Emilien malen, aber dazu iſt er gewiß zu ungeſchickt: denn wer als ich verſteht die ganze Holdſeligkeit dieſes Angeſichts? und es nun vollends zu kopiren!

7.

Ich habe ſchon oft behauptet, daß die Welt ſchon deswegen endlich ſeyn müſſe, weil ſie ſonſt völlig wunderlich wäre, und ich denke ich habe Recht. Die Philoſophie iſt meine Sache nicht, und es iſt mir daher unmöglich, die nothwendigen Gründe beizubringen, die es auch für andre Perſonen wahrſcheinlich machen könnten.

Mein Onkel iſt krank und hat mir einen bewegliſchen Brief geſchrieben, und dieſer Umſtand hat mich eigentlich auf einen Gang geführt. Der Maler wenigſtens, die Krankheit würde wohl nicht viel zu bedeuten haben, intereſſirt mich ihn doch beſuchen. Ich weiß nicht, ob ich über dieſen Vorfall geruhen ſeyn ſoll, bis jetzt bin ich es eben noch nicht geweſen. Ich bin ja auch krank, ich bin verliebt und werde geliebt, und drin Menſch bekümmert ſich um mich, keiner vergießt eine Thräne zu meinem Beſten, ja ich ſelber thu es nicht einmal.

Wenn die Welt mein Tagebuch einmal vor die Augen nehmen ſollte, ſo wäre ſie im Stande, mich für ſchlecht auszuſchreien. Die Welt iſt ein Kollektivum, aber gemeiniglich ſteckt doch nichts dahinter; ich habe ſchon Leuten geſehn, die aus einem und einem halben guten und ziemlich guten Freunde beſtanden: es hat noch keinen Menſchen gegeben, von dem die ganze Erde geſprochen hätte, es wird keinen ſolchen jemals geben, und darum iſt es auch gar nicht der Mühe werth, der Welt etwas zu Gefallen zu thun.

Ich habe einmal in meinen jüngern Tagen gewettet, ob es ein Schickſal gäbe, und dazumal verlor ich meine Wette; denn ein berühmter Geiſtlicher entſchied zu meinem Nachtheil. Ein andermal wettete ich wieder, daß Raphael einen größern Geiſt gehabt habe, als Plato, und ich verlor auch dieſe Wette. Ich hatte eine ordentliche Engliſche Wuth, zu wetten, und jemehr ich mich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigte, jemehr ich nachdachte, jemehr verlor ich. Ich ließ alſo das Studium fahren und ergab mich den Vergnügungen. Aber hier ging es mir noch viel ſchlimmer, denn ich vergnügte mich durchaus nicht; es war, als wenn der Satan ſein Spiel mit mir hätte und zwar immer in der Vorhand ſäße. Vor Langeweile mußte ich nun auch, ſo wie die andern Menſchen thun, zur Langeweile greifen, ich ertödte mich an wirthſchaftlichen Diskuſſen mit einem benachbarten Amtmann. Er war ungemein langweilig, aber das that nichts zur Sache, denn er kurirte mich doch, und damit war mir im Grunde gedient. Nunmehr macht ich zur Abwechslung auf die ſchöne Natur Jagd, das heißt, ich ſtellte maleriſche Neſſen an, das heißt, ich ließ es mir in den Wirthshäuſern gut ſchmecken und war erboſt, wenn ich eine ſchlechte Herberge antraf. Ich aß und erboſte mich ſo lange, bis ich etwas fetter zur Stadt zurückkehrte. Alle Leute fanden mich damals dummer. So wenig ſind wir in unſerm jetzigen Zuſtande für die Natur gemacht.

Fatal iſt es, daß ich mich zu meiner eigenen Schande hier ordentlich charakteriſire. Für den Verſtändigen liegen wenigſtens viele Winke verborgen. Ueber's Jahr will ich mich aus allem dieſem recht genau kennen lernen. Wenn ich nur ſo lange Geduld haben könnte! Aber da plagt mich eine ganz verzweifelte Neugier, eigentlich zu wiſſen, wie ich bin, oder vielmehr zu wiſſen, wie ich eigentlich bin, oder um mich am allervollſtändigſten auszudrücken, eigentlich zu wiſſen, wie ich eigentlich bin. Es klingt nur nicht hübſch.

Wenn ich's erſt mit dem Schreiben genauer nehmen werde, ſo werde ich dieſe Genauigkeit auch gewiß bald auf das Leben anwenden. Oder vielmehr werd' ich's dann mit dem Leben gewiß noch ungenauer nehmen, weil ich dann für die letzte wenige Ordnung in mir einen Ableiter gefunden habe, der dieſe Gichtmaterie dem Papier anvertraut. Qui profère in libris etc. — Wie wahr!

Unter einem ähnlichen Gedanken kann man ſich das Schickſal dieſer Welt vorſtellen, und da ich mir

selber der nächste bin, will ich zu allererst so daran denken. — Emilie hält oft meinen Ernst für Spaß und meinen Spaß für Ernst, und das thut mir an ihr sehr leid. Ich vergesse es ihr oft vorher zu sagen, wenn ich ein Narr bin, und sie verwechselt mich dann jedesmal mit ihrem ordentlichen Liebhaber. Es ist eigentlich eine Untreue, und wahrlich, ich könnte mich sehr darüber grämen, ich könnte sehr eifersüchtig werden.

Die Eifersucht hat mir unter allen menschlichen Leidenschaften immer ganz vorzüglich gefallen, weil sie von allen die unvernünftigste ist. Es ist eine sehr große Unvernunft, die ich aber bei vielen vernünftigen Leuten angetroffen habe, zu verlangen, daß in irgend einer Leidenschaft Vernunft seyn soll. Die Eifersucht hat darum etwas Verzehrendes, erstens, weil kein Mensch von ihr frei ist, und zweitens, weil sie am dessen den Menschen ausdrückt, und drittens, weil alle andre Leidenschaften in sie zusammen treffen. Viertens, — nein, ich irre mich doch wohl, mehr Gründe hab' ich nicht, und vielleicht sind die drei schon zu viel.

Ich will meinen Onkel besuchen. — Gute Nacht! das sag' ich nämlich zu mir selber, und aus Höflichkeit setz' ich hinzu: Schönen Dank! — Man muß auch gegen sich selbst die gute Lebensart nie aus den Augen setzen. Aber das thun auch die wenigsten Leute, wie denn überhaupt von den vielen Regeln, die man hat, nur die wenigen unterlassen werden, die gut sind. Das thut den Fortschritten unserer Vollkommenheit unsäglichen Schaden.

8

Nun da haben wirs. Ich bin plötzlich zum Glücklich-Unglücklichen, oder vielmehr zum Unglücklich-Glücklichen geworden. Der Fall hat etwas besonders. Im Grunde ist er aber wieder erlogen; denn ich bin nicht unglücklich.

Mein Onkel ist nämlich richtig gestorben, so wie ich es fürchtete und wünschte. Nach aller Wahrscheinlichkeit bin ich sein Erbe, und es hat mir dann Noth und etwas zu befehlen, ich selber ausgenommen, denn von irgend jemand muß man doch abhängig seyn, wenn man die Freiheit auch allen andern Gutern vorzieht.

Emilie ist mein erster und letzter Gedanke, eine poetische Umschreibung für einziger Gedanke. Ich habe Emilien schon den Todesfall gemeldet, der Maler braucht sie nun nicht zu malen, denn ich werde sie heirathen.

9.

O freilich giebts ein Schicksal! Welch ein Eisblock müßte der seyn, der es nun noch zu läugnen vermochte! — Nein, so etwas ist noch gar nicht erhört, und wird sich vielleicht in vielen hundert Jahren nicht wieder zutragen. Recht mit der Nase bin ich drauf gestoßen, daß es allerdings ein Schicksal giebt!

In manchen Augenblicken glaube ich an den Idealismus, so toll ist das Ganze. Nein, ich kann mich über diesen Zusammenhang nimmermehr zufrieden geben.

Ich bin nämlich der einzige Erbe meines Onkels, das Testament ist eröffnet, alles hat seine Richtigkeit. Ich habe schon mein Schloß besucht, die Lage ist reizend, alle Zimmer sind sehr schön möblirt und tapezirt, aber im Saale, wo die Gemälde hängen, stelen mir gleich drei leere Räume auf eine fatale Weise auf. Und nun hat es sich auch alles offenbart!

Im Testamente steht nämlich, daß ich nicht eher von meinen Gütern Besitz nehmen soll, bis ich gereist bin und die drei größten Narren aufgefunden habe. Ihre Bildnisse, die ich soll malen lassen, sollen dann die drei leeren Plätze ausfüllen.

Ohne eben natürliche Anlagen zum Narren zu haben, konnte man doch wohl über dergleichen närrisch werden. Und was hindert mich im Grunde? Nichts, als daß ich gern heirathen will, das ist das einzige Rezle, was mir im Wege steht.

Drei Narren! und der junge Held hatte schon an Einem so viel zu suchen! Wie soll das werden? — Der Maler muß nur gleich mitreisen, das ist noch die beste Seite von der Sache. Wahrhaftig, nun werde ich doch gerade wie der Prinz als Maschine gebraucht, theils um einen moralischen witzig seyn sollenden Satz auszudrücken, theils um mich auf mannigfaltigen Reisen auszubilden.

Und eine ganz neue Art zu reisen und Reisebeschreibungen zu machen, wird nun durch mich entdeckt! Ich könnte es vielleicht am bequemsten und nützlichsten mit den Reisen nach unsern größten Gelehrten vereinigen, keiner würde mir beim Besuch meine taktische Absicht, und Rücksicht anmerken. (N.B. Das Schicksal macht mich nun zum Statistiker, und ich kann nichts davon noch dazu thun; ist das nicht wieder Krankheit? Ich bin es gerade wie Herr Falk, auf höhere Aufforderung!) Schmit könnt' ich zugleich die drei größten Männer abkonterfeien lassen, und jeder würde mir für meine Verehrung den gehorsamsten Dank sagen, und ich verehrte sie im Grunde auch eben so sehr, wie es ihre Leser thun, gegen die sie doch dankbar sind.

Aber nun wieder auf das Vorige zu kommen, so hört' ich große Lust zu rebelliren. Ich muß Emilien auf einem ganz eigenen Wege verdienen. Das beste ist, ich kann von meinem Vaterlande nächster eine ganz neue Landcharte stechen lassen, die anders illuminirt und eingetheilt ist, als die gewöhnliche. Es wäre ein Beitrag zur Statistik.

Ob mein Onkel vielleicht die Geschichte des jungen Heilen gelesen hat? Wahrlich, die Einkleidung, in der ich auftrete, gränzt nahe an den Campenschen Redensen. — Hab' ich nun nicht immer recht gehabt, einen Abscheu vor den wunderbaren Begebenheiten zu empfinden? Jetzt fängt es nun mit mir an, und ich kann der Verwicklung vielleicht gar keinen Einhalt thun.

10.

Es ist alles im schönsten Gange. Ich habe von Emilien Abschied genommen, die unrechtlich darüber ist, daß ich sie verlasse, um Narren aufzusuchen.

Ich bin eben so untröstlich, aber was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern. Den Maler habe ich bei mir, damit es wenigstens nicht am Porträtiren fehlt, wenn wir die Narren endlich erwischt haben.

Ich sitze hier auf der ersten Station und schreibe meine Empfindungen nieder, indeß neue oder andere Pferde vorgelegt werden. Aber ich empfinde nichts besonders, außer daß ich mich noch immer ärgere.

Ich bemerke, daß im Tagebuche der Ausdruck im Grunde zu oft vorkömmt, und daß faſt alle Uebergänge durch Aber gemacht ſind. Ein ſehr ungebildeter Styl.

Der Maler hat mit dem Pietro da Cortona nicht Unrecht. — Der Poſtbote hat eben ein geſchoſſenes Reh unten mich gelegt, das eben auf der Stelle verſchied: nicht weit davon hat die Kugel getroffen. Es ſteht ſonderbar aus. Ein offener und geſtempelter Kopf zu gleicher Zeit! — Die Poſtſtube bekommt mir nicht, denn ich bin auf dem Wege, ſchlechten Witz zu machen.

Ueber den Witz iſt noch wenig Witziges geſagt, das macht, weil auch dazu Witz gehört. Die Leute behaupten, ein witziger Kopf könne leicht zu vielen Witz haben, worin ich aber nicht glaube: dieſe Leute meinen auch nur die an denen ſie zu wenig Witz zu bemerken glauben, und daß ſie zu wenig zu viel nennen, iſt nur eine Hoflichkeit, die ſie nicht witzig ausgearbeitet haben. Daher kömmt es aber auch, daß der Witz da oft gar nicht bemerkt wird, wo ſeine eigentliche Heimath iſt, weil hier für die gute Geſellſchaft zu viel iſt: denn die meiſten lieben Hauslichtlein. Darum tadeln dieſe Leſer auch den Shakſpear in ſeinen witzigen Scenen. Es iſt ſchlimm, ein Schriftſteller zu ſeyn, aber faſt ein noch ſchlimmeres Verhängniß, ein Leſer zu werden! — —

So weit hatte ich auf der vorigen Station empfunden, jetzt will ich einen friſchen Anlauf nehmen.

Die eigentlichen Empfindungen könnte man vielleicht innerlichen Witz nennen: wenigſtens nenne ich ſie mir manchmal ſo. Und es trifft ſich ſehr ſchön, daß ſie eben ſo ſelten wie dieſer verſtanden werden: ich könnte den obigen Autor wieder als Exempel citiren, wenn es ſich auf dieſen fatalen Stationen etwas bequemer ſchreiben ließe.

Es iſt aber auch wahr, daß die eigentlichen Empfindungen wieder ſo etwas Seltſames und Närriſches haben, daß man ſie nicht gern Empfindungen nennen mag, und darum nehmen viele, Dichter und Fühlende, zu den falſchen Empfindungen ſo oft ihre Zuflucht, weil ſie mehr ſchimmern und auch ſubtiler ſcheinen.

Und geb' ich nicht mit meinen eigenen Empfindungen hier ein Beiſpiel? Ich wette, — oder lieber: ich behaupte, daß die meiſten es ſehr unnatürlich finden würden, daß ſie nicht mehr von meinem eigentlichen Grame hier aufgezeichnet antreffen. Sie würden nämlich die dramatiſche Feinheit gar nicht bemerken, daß ich mich nur zu zerſtreuen ſuchte: es iſt daher ſehr gut, daß ich auf Leſer durchaus nicht zu rechnen brauche.

Der Maler ſchläft viel im Wagen, und es iſt ſehr Unrecht von mir, daß ich es nicht leiden kann. Auch ängſtigt es mich, wenn der Poſtillon ſchnell fährt, weil es möglich iſt, daß wir den ſchönſten Narren vorbeifahren, und hinter im Gegentheil ſchimpf' ich auf ihn, wenn er die Pferde im Schritte gehen läßt. Wenn der Maler wacht, ſo machen wir uns beide Langeweile, er mit mit dem Pietro da Cortona, ich ihm mit meiner Braut: und darum thut er eigentlich gut, daß er ſchläft.

In der nächſten Stadt will ich doch einige Tage bleiben, weil ſonſt meine Reiſe leicht ganz unnütz werden dürfte. — Der Maler iſt auch hier im Poſthauſe eingeſchlafen, und das ſind' ich Unrecht; warum läßt er ſich kein Tagebuch, in das er ſeine Empfindungen einträgt? —

11.

Ich habe hier meine Empfehlungsbriefe abgegeben, aber es will ſich noch nichts auftreiben laſſen. Ich glaube, es fehlt mir noch an Uebung, da dies die erſte Reiſe iſt, die ich in dieſer Rückſicht unternehme. Vielleicht ſind auch die Briefe ſchlecht, die ich mitgenommen habe, denn die Menſchen ſind alle zu meinem äußerſten Verdruſſe ungemein vernünftig. Ich habe bei einigen geſucht, in eine recht vertraute Familienfreundſchaft zu kommen, damit ſie ſich vor mir nicht genirten, aber das gerieth mir gar nicht, denn da wurden ſie noch verſtändiger. Die Stadt hier iſt nicht dazu gebaut, wenn es immer ſo fortgeht, werde ich lange ſuchen können.

Beiläufig finde ich die Klagen unſrer Schriftſteller und Menſchen ſehr ungegründet, daß wir einen zu großen Vorrath an Narren hätten.

Es iſt mir überhaupt ärgerlich, daß dem Teſtamente meines Oheims nicht eine philoſophiſche Definition angehängt iſt, was man unter Narr zu verſtehn habe. Der Henker mag wiſſen, wie ich das nehmen ſoll, ſo ſchreibe ich hier mit dem größten Unwillen) es iſt ein ſo gemeines, ſo alltägliches Wort, das man ſich faſt gar nichts dabei denkt, daß man es faſt gar nicht ändern kann, ſich etwas Unrichtiges darunter vorzuſtellen. Ich habe in allen Büchern, die Regiſter haben, nachgeſchlagen, in vielen findet es ſich nicht, in andern Werken machen mich die zuſammengeſtellten Beiſpiele nur noch verwirrter, und damit iſt mir jetzt nicht geholfen, weil ich zum eigentlichen Studiren auf meiner Reiſe keine Zeit habe.

Es ſoll ſich ein ſehr verſtändiger Mann hier befinden, dieſen will ich um Rath fragen; er muß doch ſeine Mitbürger kennen, und er kann mir daher vielleicht eine kleine Anweiſung geben. Mein Onkel macht mir mit ſeinem Teſtamente gar zu viele Noth; er hat mich auf die Wanderſchaft geſchickt, und ich muß jetzt erſt die Fähigkeit erwerben, ſein Verm ögen zu verwalten.

12.

O mir iſt es ſehr ſchlecht gegangen, und ich bin noch in Verzweiflung darüber. Wie ſchätzt es unſre beſſen Kräfte nieder, wenn unſer gute Wille von den arglöſeſten Menſchen ſo ſehr verkannt wird! Ich glaube wirklich, daß keine ächte Sympathie mehr in der Welt iſt, da ſie, obgleich ſo wenig aufgebraucht wird.

Ich war heut, wie ich es mit mir verabredet hatte, bei dem Manne, der mir Rath ertheilen sollte. Es war ein alter höflicher Herr, der mir selber die Thür aufmachte, als ich klingelte, woraus ich den Schluß zog, daß er eben nicht sehr beschäftigt seyn mußte. Wir setzten uns. Ich trug ihm vor, daß ich so frei wäre, mir seinen Rath zu erbitten. Er wurde von Minute zu Minute höflicher und dienstfertiger, und ich hatte es mir schon lange ausgemacht, daß man alten Leuten eine große Freude damit macht, wenn man sich bei ihnen Raths erholt. Nun rückte ich nach und nach mit meinem Gesuch hervor, und der alte Mann wurde sehr ernsthaft. Ich trug ihm vor, wie es mir jetzt ungemein auf Narren ankomme, daß ich mich sonst zwar oft in Geldnoth, aber nie in dergleichen Verlegenheit befunden, er sei anfässig und ein Landeskind, ob er mir nicht einige der hauptsächlichsten nachweisen könne. Ich sagte alles dies mit der größten Bescheidenheit, ohne Anmaßung, mit höflichem Ernst und mit einer Verbindlichkeit, die seinem Dienste, den er mir erweisen sollte, gleichsam zuvor eilte.

Mein Gesuch war geendigt. Es erfolgte eine Pause. Meine Erwartung war gespannt.

Mein Herr, fing der Mann an, indem er das Alter auf seinem Gesichte sehr geltend machte, ich weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme, daß Sie sich unterfangen, mir derlei Spaß vorzutragen. Ich bin Rath in dieser Stadt und habe mich in den Wissenschaften etwas umgesehn, und soll Ihnen mit diesen Qualitäten Narren nachweisen? Sie kennen vielleicht aber erst von der Universität, und sind gesonnen, witzig zu seyn: aber mein bester junger Herr, so müssen Sie wenigstens unter den Leuten einen Unterschied machen lernen.

Ich fiel aus den Wolken. Ich bedauerte ihm bei allen Heiligen, es sei mein Ernst, ich hätte nur unglücklicherweise das Testament nicht bei mir, aber ich wollte mein Gesuch schriftlich von mir stellen, und er könne es alsdann als ein Dokument auf dem Rathhause niederlegen: aber mit dem allen richtete ich gar nichts aus, sondern er zog bald die Manschetten weiter vor, bald nahm er eine auf dem Tische liegende Zeitung in die Hand, so daß ich wohl einsah, er könne von meiner Rede durchaus nicht gerührt werden, und diese Bemerkung rührte mich desto mehr. Ich fing sogar an zu schwören, weil ich dachte, er möchte vielleicht ein Liebhaber davon seyn; ich sagte ihm von meiner Liebe, und daß mich Narren zum höchsten Ziele meines Glückes führen könnten, aber nichts wollte bei ihm etwas verfangen. Er schien es durchaus darauf angelegt zu haben, unerbittlich zu bleiben, und die Bearbeitung seiner Leidenschaften mißlang mir gänzlich. Ich setzte wirklich noch einmal an und suchte die mir in den Weg gelegten poetischen Schwierigkeiten zu überwinden, aber vergebens; es erfolgte nichts, als die mehr sonst als mündliche Antwort, daß es schiene, als brauche ich nicht lange zu suchen, weil ich an mir selber ein so kostbares Exemplar besitze. Weiter war weder Witz noch Rath aus ihm herauszubringen.

Als er durch einen Zufall hörte, daß ich ein Edelmann sei, that er mich wieder um Verzeihung, und das Ärgerte mich mehr als seine Beleidigung; doch ließ ich ihn klugerweise davon nichts merken, sondern lenkte das Gespräch auf die Literatur. Ich hatte ihm damit einen großen Gefallen gethan, denn er wurde nun ganz zutraulich, was ich nach dem vorhergehenden nie erwartet hätte. Er war ein großer Bewunderer unserer neuen deutschen Schriftsteller, besonders liebte er einen gewissen La Fontaine, dessen Witz und Humor ihn entzückte. Ich warf ihm ein, und that, als wenn ich dessen Schriften gelesen hätte, er schiene mir doch für einen Romandichter die Menschen so wie die Menschheit zu genau zu kennen: das sei nicht des Mannes Sache, antwortete der Bewunderer, und dieser Vorwurf sei im höchsten Grade ungerecht, so wie der, daß er die Alten oder Goethe nachzuahmen suche, er ahme höchstens sich selber noch, und das sei ihm erlaubt, weil er ein braver Mann sei, und weil das den Leser eben erst mit seinen Vortrefflichkeiten recht bekannt macht, wenn er sie in jedem neuen Buche wieder antrifft. Uebrigens seien diese Bücher vielleicht kein Futter für jenes unbekannte Thier, welches man kurzweg die Nachwelt zu nennen pflege; denn er, so wie das übrige gegenwärtige Zeitalter, äßen die etwanigen Kerne heraus, und sie schmecken ihnen. Ich erfuhr bei der Gelegenheit, daß dieser Mann an den Apollo und die Musen durchaus nicht glaube, sondern dergleichen unter die Fabeln der Vorzeit zu setzen pflegte, ja daß er die ganze Vorwelt so betrachtete und hinter sich legte, wie Kaufleute auf ihrem Kabinette die eingekommenen falschen Münzen zu nageln pflegen.

Was wohl aus unsrer jetzigen Gegenwart würde, fragte ich ihn, wenn hundert Jahre verflossen wären? – Er besann sich ein Weilchen und sagte dann: Liebster Freund, lassen Sie uns nur für die jetzige Zeit handeln, denken und empfinden, es wird nachher wahrscheinlich auch Leute geben, die für ihre Gegenwart diese Mühe übernehmen werden. Sie gescheidt, wie wir jetzt sind, sind jene schwerlich; denn wir leben schon im Abfall der Zeiten und müssen schon zu den Proviantmen in den Körben unsre Zuflucht nehmen, die die Siebentausend in der Wüste Aürtia gelassen haben; die Zukunft muß vielleicht gar die Körbe anfressen.

Dergleichen Prophezeihungen hatte ich in diesem Manne durchaus nicht gesucht, daher verwunderte ich mich einigermaßen. Er schien es mit Vergnügen zu bemerken, und fuhr daher fort: er sei noch einer von dem alten bessern Geschlecht und habe Ballast genug bei sich, um von den jetzigen Wellen und Winden nicht umgeworfen zu werden, er sehe lieber etwas Solides für eine solche lustige leere Mahlerei an, die in Engels Philosophen für die Welt der Sache so angemessen geschildert sei, als daß er ein einzigesmal die windigen Speisen für wirkliche in den Mund nehme; so befinde er sich wohl und sicher, und könne gleichsam die übrigen verspotten und beinahe über sie lachen, doch sei er im Grunde dazu wieder zu verständig.

Ich hörte mit einer Andacht zu, als wenn der belphische Apoll zu mir gesprochen hätte, und im Grunde war es mehr, denn jener hat vielleicht nie existirt. Ich empfahl mich endlich und nahm mir vor, nie jemand in meiner Bedrängniß um Rath zu fragen, um nicht für witzig zu gelten und noch und noch die ganze Menschheit gegen mich zu empören. –

Ich bin also nunmehr eben so weit, als ich war, — und doch ist man in einer Sache weit genug, wenn man nur nicht zurückkommt. Das wäre nun gar schlimm, wenn ich mich nach einigen Wochen hinter meinem jetzigen Anfange befände; und wer kann mir dafür stehn, daß es nicht kommen wird?

Der Weg zur Tugend ist steil, das ist wahr, aber ich geh' jetzt auch auf feinem Blumenpfade.

13.

Wenn ich ein Lustspieldichter, oder überhaupt nur ein Dichter wäre, (d. h. was die meisten Menschen eben keinen Dichter nennen würden) so könnt' ich doch hoffen, bald die drei nöthigen Charaktere zusammen zu finden, denn ich würde alsdann die Menschen auf die wahre Art anzusehen wissen.

Viele Dichter haben ihre Bekannten oder Freunde kopirt, und die übrigen Freunde haben erst dadurch den kopirten Freund aus seinem wahren Gesichtspunkte angesehn. Wäre dieser glückliche Zufall nicht eingetreten, so hätte er vielleicht sein Lebelang für einen unkomischen Charakter gegolten. Ich hätte daher mit mehr Einsicht gehandelt, wenn ich statt des Malers einen solchen komischen Dichter mit mir genommen hätte. Oh geh' ich den schönsten Personen vorüber und weiß nicht, daß das die Schätze sind, die ich so emsig suche.

Freilich giebt es auch dabei viele Bedenklichkeiten, wie es denn bei keiner Sache daran fehlt, wenn man sie bedenken will. In dem sich bedenken liegt alles, was man dafür und dagegen sagen kann. Doch ich wollte die Anmerkung machen, daß wenn ich ein solcher komischer Dichter wäre, ich doch eigentlich nur meine eigne Narrheit in andern wahrnähme. Der Beweis wäre leicht zu führen, wenn ich einen nöthig hätte. Denn ich würde ja erst das zur Einheit vereinigen, was ohne diese meine Vereinigung nicht vereinigt wäre, kurz, ich wäre übel dran, und der alte Herr hätte gerade in diesem Falle vorzüglich recht.

Ach! ich suche überhaupt vielleicht nach nicht existirenden Idealen! Wie weit mag das Glück meiner Liebe und meiner Häuslichkeit noch entfernt liegen!

Der Maler ist auch langweilig, er besteht immer auf seinen wenigen Gedanken; ich bekomme keine Briefe von Emilien; ich finde nicht was ich suche; ich werd' über lang oder kurz in Verzweiflung fallen.

Wenn mein Onkel nicht gestorben wäre, so möcht' ich ihn selber in den Staat hineinmalen lassen. Sie gentlich liebe es gegen die kindliche Pflicht, aber ich würde mir kein großes Bedenken machen; denn warum hat er mich in solche Verwirrung gebracht?

Der Maler klagt sehr darüber, daß die Menschen hier herum gar nicht gebildet sind und sich für die Künste durchaus nicht interessiren. Das ist vielleicht noch das beste an ihnen, denn es giebt nichts verächtlicheres, als das lumpige Interesse, das so viele Menschen an den sogenannten schönen Wissenschaften nehmen. Es ziemt den wenigsten, und der Geschmack sinkt eben dann am tiefsten, wenn der Pöbel ihn erheben will. Der Maler eifert auch zu sehr gegen den Pietro da Cortona, es wäre mir viel lieber, wenn er etwas billiger dächte.

Morgen früh reise ich von hier, und ich wünschte, ich könnte Opfer bringen, wie es in der alten Welt gebräuchlich war; ich wollte gewiß keinen einzigen Dämon, Waldgott oder heilende Göttin verschonen. Aber so muß ich mir nun selber durch die Welt helfen.

Man sagt immer, dem kraftvollen Willen sei nichts unmöglich. Wir wollen nun bald an meinem Beispiele sehn, ob dieser Satz seine Richtigkeit hat; bin ich unglücklich, so habe ich doch wenigstens einen Fehler in einem schönen Satze entdeckt.

14.

Emilie hat geschrieben! o nun ist schon alles besser in der Welt. Mir fällt manchmal ein, warum ich nicht einer von denen seyn könnte, die ich suche, wie mir der alte Herr von neulich schon auf den Kopf gesagt hat, indem er zweifelte, ob ich Kopf habe. Wenn es sich zum Beispiel fügte, daß ein neuer junger Held jetzt auf eine Entdeckungsreise ausginge, so könnte es ihm vielleicht einfallen, mir seinen güldnen Apfel anzubieten. Das Menschenthum läuft wunderlich durcheinander; soviel ist gewiß, man weiß nicht, wer Koch oder Kellner ist. Beim Eulenspiegel ist mir immer der Zweifel aufgestoßen, ob er oder die übrigen Menschen größere Narren wären.

Ich sehe nun andre Häuser und andre Menschen vor mir, und unter diesen scheint mir auch mehr Anlage zu herrschen. Ich hörte gestern an der Table-d'hote einen herrlichen Mann über die Einrichtung von Europa sprechen. Es gefiel mir ungemein, daß er mit nichts in dieser Welt zufrieden war, daß er überzeugt war, er würde alles besser treffen. Ich suchte mir sogleich sein Vertrauen zu erwerben, um zu erforschen, ob ich vielleicht einen von den dreien Männern gefunden habe. Mein Zutrauen und meine Aufmerksamkeit gefielen ihm, so daß er mir nach und nach alle seine Projekte mittheilte. Er war ein sehr großer Freund der Republiken, alle andre Verfassungen schienen ihm unwürdig. Aber doch bezieht er sich vor, die Republiken auf ihre wahre Art einzurichten, damit sie nicht in sich selber zusammenfielen. Ich habe noch nie einen Mann mit so vieler Weisheit sprechen hören, und es müßte eine wahre Lust seyn, wenn sich das närrische Thier von Europa nur bequemen wollte, sich so einrichten zu lassen. Aber daran ist jetzt noch nicht zu denken, und gute Köpfe müssen billig Thränen vergießen, wie es auch geschieht. — —

— — Zum Glück treffe ich hier ein Buch, das ich schon sonst mit sehr großem Vergnügen gelesen habe. Es ist der abentheuerliche Simplicissimus, 1669 gedruckt. In diesem Buche ist auf eine recht anschauliche Art das ganze Leben dargestellt, und so oft es auch angeführt ist, hat man es doch nach meinem Bedünken nie genug gelobt.

Im dritten Buche ist besonders eine Stelle, in der ich den Reformator ganz wiederfinde, den ich drei gesprochen habe. Der Held der Geschichte dient als Jäger im Kriege und erzählt folgendermaßen:

„Ich saße einsmals mit 24 Feder-Röhren nicht weit von Dörsten, und paßte einer Convoy mit et-

lischen Fuhrleuten auf, die nach Dörpten kommen soll.“ Ich hielt meiner Gewohnheit nach selbst Wache, weil wir dem Feind nahe waren; da kam ein einziger Mann daher, sein ehrbar gekleidet, der redete mit ihm selbst, und hatte mit seinem Meer-Rohr, das er in Händen trug, ein seltzam Gesicht. Ich konnte nichts anders verstehen, als daß er sagte: Ich will einmal die Welt strafen, es wolle mirs dann das große Rumen nicht zugeben! Woraus ich muthmaßete, es möchte etwan ein mächtiger Fürst seyn, der so verkleideter Weis herumb ginge, seiner Unterthanen Leben und Sitten zu erkundigen, und sich nun vorgenommen hätte, solche (weil er sie vielleicht nicht nach seinem Willen gefunden) gebührend zu strafen. Ich gedachte, ist dieser Mann vom Feind, so setzts eine gute Kanzion, wo nicht, so will du ihn so bestlich tractiren, und ihm dermaßen das Herz anstehlen, daß es dir künftig dein Lebtage wohl bekommen soll. Sprang derhalben hervor, grüßenirte mein Gewehr mit auf ezogenen Hahnen, und sagte: der Herr wird ihm belieben lassen, vor mir hin in Busch zu gehn, wofern er nicht als Feind tractirt seyn will. Er antwortete sehr ernsthaft: Solcher Traktation ist meines gleichen nit gewehnt. Ich aber bummelte ihn beflich fort, und sagte: Der Herr wird ihm nicht zuwider seyn lassen, sich vor diesmal in die Zeit zu schicken, und als ich ihn in den Busch zu meinen Leuten gebracht, und die Schildwachten wieder besetzt hatte, fragte ich ihn, wer er seye? Er antwortete gar großmüthig, es würde mir wenig daran gelegen seyn, wenn ichs schon wüßte; Er sey ein großer Gott. Ich wurde nun bald innen, daß ich anstatt einen Fürsten einen Phantasten gefangen hätte, der sich überbildet, und in der Poeterey gewaltig verstiege; denn da er bei mir ein wenig erwarmete, gab er sich vor den Gott Jupiter aus.“

„Ich wünschte zwar, daß ich diesen Fang nicht gethan, weil ich den Narren aber hatte, mußt ich ich ihn wohl behalten, bis wir von dannen rückten, und demnach mir die Zeit ohne das ziemlich lang wurde, gedachte ich, diesen Kerl zu stimmen, und mit seine Gaben zu Nutz zu machen, sagte derowegen zu ihm: Nun dann, mein lieber Jove, wie kompts doch, daß deine hohe Gottheit ihren himmlischen Thron verläßt, und zu uns auf Erden steigt? vergehe mir, o Jupiter, meine Frage, die du vor fürwitzig halten möchtest, denn wir seynd den himmlischen Göttern auch verwandt, und eitel Sylvani, von den Faunis und Nimphis geboren, denen diese Heimlichkeit billig ohnverborgen seyn sollte. Ich schwore dir beim Styx, antwortete Jupiter, daß zu hierron nichts erfahren sollest, wenn du meinem Mundschenken Ganymede nicht so ähnlich sehest, und wenn du schon Pans eigner Sohn wärest, aber von seinetwegen communicire ich dir, daß ein arg Geschrei über der Weltlaster zu mir durch die Wolken gedrungen, darüber in aller Götter Rath beschlossen worden, ich könnte mit Billigkeit, wie zu Deucalions Zeiten, den Erdboden wieder mit Wasser überschwemmen, weil ich aber dem menschlichen Geschlechte mit sonderbarer Gunst gewogen bin, und ohnedas allezeit lieber die Güte, als eine strenge Verfahrung brauchte, dagegen ich jetzt herum, der Menschen Thun und Lassen selbst zu erkundigen, und obwohl ich alles ärger finde, als mirs vorkommen, so bin ich doch nicht gesinnt, alle Menschen zugleich und ohne Ursach auszurotten, sondern nur diejenigen zu strafen, die zu strafen sind, und demnach die übrigen nach meinem Willen zu ziehen.“

„Ich mußte zwar lachen, verbisse es doch so gut ich konnte und sagte: ach Jupiter, deine Mühe und Arbeit wird deßorglich allerdings umsonst seyn, wenn du nicht wieder, wie vor diesem, die Welt mit Wasser oder gar mit Feuer heimsuchest: denn Schedest du einen Krieg, so lassen alle böse verwegene Buben mit, welche die friedliebende fromme Menschen nur quälen werden; schickest eine Theurung, so ists eine verwünschte Sach vor die Wucherer, weil alsdenn denselben ihr Korn viel gilt; schickst aber ein Sterben, so haben die Geistlis und alle übrige Menschen ein gewonnen Spiel, indem sie dernach viel erben; wirst derhalben die ganze Welt mit Butzen und Stil ausrotten müssen, wenn du anders strafen wilt.“

„Jupiter antwortet, du redest von der Sach wie ein natürlicher Mensch, als ob du nicht wüßtest, daß uns Götter möglich sei, etwas anzustellen, daß nur die Böse gestraft und die Gute erhalten werden; ich will einen deutschen Helden erwecken; der soll alles mit der Schärfe des Schwerds vollenden, er wird alle verruchte Menschen umbringen, und die Frommen erhalten und erhöhen. Ich sagte: so muß ja ein solcher Held auch Soldaten haben; und wo man Soldaten braucht, da ist auch Krieg; und wo Krieg ist, da muß der Unschuldige sowohl als der Schuldige herhalten. Sind ihr irrdische Götter denn auch gesinnt wie die irrdische Menschen, sagte Jupiter hierauf, daß ihr sogar nichts verstehen könnet? Ich will einen solchen Helden schicken, der seinen Soldaten befiehlt und doch die ganze Welt reformiren soll; in seiner Geburt-Stund will ich ihm verleihen, einen wohlgestalteten und stärken Leib, als Hercules einen hatte, mit Fürsichtigkeit, Weisheit und Verstand überflüßig gezieret, hierzu soll ihm Venus geben ein schön Angesicht, also, daß er auch Narcissum übertreffen soll, sie soll ihm zu allen seinen Tugenden eine sonderbare zierlichkeit, Aufsehn und Ansmütigkeit verstrecken, und dahero ihn bei aller Welt beliebt machen, weil ich sie eben der Ursach halber in seiner Nativität desto freundlicher anblicken werde. Mercurius aber soll ihm mit unvergleichlich sinnreicher Vernunft begaben, und der unbeständige Mann soll ihm nicht schädlich, sondern nützlich seyn, weil er ihm eine unglaubliche Geschwindigkeit einpflanzen wird; die Pallas soll ihn auf dem Parnasso aufziehen, und Vulcanus soll ihm in Bora Martis seine Waffen, sonderlich aber ein Schwert schmieden, mit welchem er die ganze Welt bezwingen und alle Gottlosen niedermachen wird, ohne fernere Hülf eines einigen Menschen, der ihme etwan als ein Soldat verstehen möchte, er soll keines Verstandes bedürffen, eine jede große Stadt soll von seiner Gegenwart erzittern, und eine jede Vestung, die sonst unüberwindlich ist, wird er in der ersten Viertelstund in seinem Gehorsam haben, zuletzt wird er den größten Potentaten unter sich bestellen, und die Regierung über Meere und Erden so schlich anstellen, daß beyde, Götter und Menschen ein Wohlgefallen darob haben sollen.“

„Ich sagte: wie kann die Niederwachung aller Gottlosen ohne Blutvergießen, und das Commando über die ganze weite Welt ohne sonderbaren grossen Gewalt und starken Arm geschehen und zu wegen gebracht werden? so Jupiter, ich bekenne dir unverhohlen, daß ich diese Dinge weniger als ein sterblicher Mensch begreifen kann! Jupiter antwortet: das gibt mich nicht Wunder, weil du nicht weiß, was meines Helden Schwerd vor eine seltene Kraft an sich haben wird. Vulcanus wirds aus denen Materialien verfertigen, daraus er mir meine Donnerkeil macht, und dessen Tugenden dahin richten, daß mein Held, wenn er solches entblößt und nur einen Streich damit in die Luft thut, einer ganzen Armada, wenn sie gleich hinter einem Berg eine ganze Schweitzer Meilewegs von ihm stünden, auf einmal die Köpf herunterhauen kann, also daß die armen Teufel ohne Köpf da liegen müssen, ehe sie einmahl wissen wie ihnen geschehen! Wenn er denn nun seinem Lauf den Anfang macht, und vor eine Statt oder Vestung kommt, so wird er des Tamerlani Manier brauchen, und zum Zeichen, daß er Friedens halber, und zur Beförderung aller Wohlfahrt vorhanden seye, ein weisses Fähnlein aufstecken, kommen sie dann zu ihm heraus, und begehren sich, wol gut; wo nicht, so wird er von Leder ziehen, und durch Kraft mehrgedachten Schwerds, allen Zauberern und Zauberinnen, so in der ganzen Statt seyn, die Köpf herunter hauen, und ein rothes Fähnlein aufstecken. Wird sich aber dennoch niemand einstellen, so wird er alle Mörder, Wucherer, Dieb, Schelmen, Ehebrecher, Huren und Buben auf die vorige Manier umbringen, und ein schwarzes Fähnlein sehen lassen, wofern aber noch so bald diejenigen, so noch in der Statt übrig blieben, zu ihm kommen, und sich demüthig einstellen, so wird er die ganze Statt und ihre Inwohner als ein halsstarrig und ungehorsam Volk ausrotten wollen, wird aber nur diejenige hinrichten, die den andern abgewehret haben, und ein Ursach gewesen, daß sich das Volk nicht ehe ergeben. Also wird er von einer Statt zur andern ziehen, einer jeden Statt ihr Theil Landes um sie der gelegen, im Frieden zu regieren übergeben, und von jeder Statt durch ganz Teutschland zween von den klügsten und gelehrtesten Männern zu sich nehmen, aus denselben ein Parlement machen, die Stätt mit einander auf ewig vereinigen, die Leibeigenschaften sammt allen Zöllen, Accisen, Zinsen, Gülten und Umbgelter durch ganz Teutschland aufheben, und solche Anstalten machen, daß man von keinen Fronen, wachen, contribuiren, Geld geben, Kriegen, noch einiger Beschwerlichkeit beim Volk mehr wissen, sondern viel freiger als in den Elysischen Feldern leben wird: Alsdann sagt Jupiter ferner) werde ich oftmals den ganzen Chorum Deorum nennen, und herunder zu den Teutschen steigen, mich unter ihren Weinstöcken und Fruchtgebäumen zu ergetzen, da werde ich den Helicon mitten in ihre Grenzen setzen, und die Musen von neuem darauf pflantzen, ich werde Teutschland höher segnen, mit allem Ueberfluß, als das glückseligste Arabien, Mesopotamien, und die Gegend um Damascus, die griechische Sprache werde ich alsdann verschwören, und nur teutsch reden, und mit einem Wort, ich so gut Teutsch erzogen, daß ich ihnen auch [illegible] wie vor diesem den Römern die Beherrschung über die ganze Welt zukommen lassen werde. Ich sagte: Höchster Jupiter, das werden aber Fürsten und Herren dazu sagen, wenn sich der künftige Held unterstehet, ihnen das Ihrige so unrechtmäßigerweis abzunehmen, und den Städten zu unterwerfen? werden sie sich nicht mit Gewalt widersetzen, oder wenigst vor Göttern und Menschen dawider protestiren? Jupiter antwortet: hierum wird sich der Held wenig bekümmern, er wird alle Grosse in drei Theil unterscheiden, und diejenige, so obnexemplarisch und verrucht leben, gleich den Gemeinen strafen, weil seinem Schwerd kein irrdische Gewalt zu widerstehen vermag, denen übrigen aber wird er die Wahl geben, im Land zu bleiben oder nicht: was bleibt, und sein Vaterland liebet, die werden leben müssen wie andre gemeine Leut, aber das Privatleben der Teutschen wird alsdenn viel vergnügsamer und glückseliger seyn, als jemand das Leben und der Stand eines Königes, und die Teutschen werden alsdenn lauter Fabricii seyn, welcher mit dem König Pyrrho sein Reich nicht theilen wollte, weil er sein Vaterland neben Ehr und Tugend so hoch liebte, und das seyn die zweite; die dritte aber, die Ja-Herrn bleiben, und immerzu herrschen wollen, wird er durch Ungarn und Italia in die Moldau, Wallachey, in Macedoniam, Thraciam, Græciam, ja über den Hellespontum in Asiam hineinführen, ihnen dieselben Länder gewinnen, alle Müßiggänger in ganz Teutschland mitgehen, und sie allhort zu lauter Königen machen; alsdann wird er Constantinopel in einem Tag einnehmen, und allen Türken, die sich nicht bekehren oder gehorsamen werden, die Köpf vor den Füssen legen: daselbst wird er das Römisch Kaiserthum wieder aufrichten, und sich wieder in Teutschland begeben, und mit seinen Parlementsherren (welche er, wie ich schon gesagt habe, aus allen teutschen Stätten paarweis kamblen, und die Vorsteher und Väter seines teutschen Vaterlandes nennen wird) eine Statt mitten in Teutschland bauen, welche viel gröber seyn wird, als Mancai in Amerika, und goldreicher als Jerusalem zu Salomons Zeiten gewesen, deren Wall sich dem Tyrolischen Gebirg, und ihre Wassergräben der Breite des Meers zwischen Hispanien und Africa gleichen soll, er wird einen Tempel hineinbauen von lauter Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren, und in der Kunstkammer, die er aufrichten wird, werden sich alle Raritäten in der ganzen Welt versammlen, von den reichen Geschenken, die ihm die Könige in China, in Persia, der grosse Mogar, in dem Orientalischen Indien, der grosse Torter Chan, Priester Johann in Africa, und der grosse Czar in der Moscau schicken; der Türkische Kaiser würde sich noch fleissiger einstellen, wofern ihm bemeldeter Held sein Kaiserthum nicht genommen, und solches dem Römischen Kaiser zu Lehne gegeben hätte."

„Ich fragte meinen Jovem, wos denn die christlichen Könige bey der Sache thun würden? er antwortet, der in Engeland, Schweden und Dennemark werden, weil sie Teutschen Geblüts und Herkommens: der in Hispania, Frankreich und Portugal aber, weil die Alte Teutschen seithige Länder dieberor auch eingenommen und regiert haben, ihre Kronen, Königreich und incorporirte Länder, von der Teutschen Nation aus freien Stücken zu Lehne empfahen,

und alsdenn wird, wie zu Augusti Zeiten, ein ewiger beständiger Friede zwischen allen Völkern in der ganzen Welt seyn."

„Einer von meinem Gefolge, der uns [illegible]retete, hätte den Jupiter schier unwillig gemacht, und den Handel beinahe verderbt, weil er sagte: Und alsdenn würde in Teutschland hergehn wie im Schlaraffenland, da es lauter Muscateller regnet, und die Kreuzer-Pastetlein über Nacht wie die Pfefferling wachsen! da werde ich mit beiden Backen fressen müssen wie ein Drescher, und Malvasier laufen, daß mir die Augen übergehn. Ja freilich, antwortet Jupiter, vornemlich wenn ich die die Plag Erschthonis anhenken würde, weil du, wie mich dünken will, meine Hoheit verspottest; zu mir aber sagte er, ich habe vermeint, ich sei bei lauter Silvanis, so sehe ich aber wol, daß ich den nidrigen Momum oder Zoilum angetroffen habe; Ja man sollte solchen Verräthern das was der Himmel beschlossen, offenbaren, und so die edle Perlen vor die Säu werfen, ja freilich!"

„Ich sage zu ihm; Allergütigster Jove, du wirst ja eines groben Waldgotts Unbescheidenheit halber deinem alten Ganimede nicht verbalten, wie es weiter in Teutschland hergehen wird. O Nein, antwortet er, aber befehle vorher diesem Theoni, daß er seine Hipponacis Zunge fürderhin in Zaum halten solle, ehe ich ihn (wie Mercurius den Battum) in einen Stein verwandele; Du selbst aber gestehe mir, daß du mein Ganymedes seist und ob dich nicht meine ersersüchtige Juno in meiner Abwesenheit aus dem himmlischen Reich gejaget habe? Ich versprach ihm alles zu erzählen, da ich gern gehört haben würde, was ich zu wissen verlangte. Darauf sagte er: Lieber Ganymede, (läugne nur nicht mehr, denn ich sehe wohl, daß du es bist) es wird alsdenn das Goldmachen in Teutschland so gewiß und so gemein werden, als das Haner-Handwerk, also daß schier ein jeder Roßbub den Lapidem Philosophorum wird umschleppen! Ich fragte, wie wird aber Teutschland bei so unterschiedlichen Religionen ein so langwierigen Frieden haben können? O Nein! sagt Jupiter, mein Held wird dieser Sorg weislich vorkommen, und vor allen Dingen alle christliche Religionen in der Welt mit einander vereinigen. Ich sagte, o Wunder, das wäre ein groß Werk! wie müßte das zugehen? Jupiter antwortet: das will ich dir herzlich gern offenbaren! Nachdem mein Held den Universalfrieden der ganzen Welt verschafft, wird er die Geist- und Weltlichen Vorsteher und Häupter der Christlichen Völker und unterschiedlichen Kirchen mit einem sehr beweglichen Sermon anreden, und ihnen die bisherige hochschädliche Spaltungen in den Glaubenssachen trefflich zu Gemüthe füren. Sie auch durch hochvernünftige Gründe und unwidersprechliche Argumenta dahin bringen, daß sie von sich selbst eine allgemeine Vereinigung wünschen, und ihme das ganze Werk, seiner hohen Vernunft nach zu dirigiren, überlassen werden: Alsdann wird er die allergeistreichste, gelehrteste und frömmeste Theologos von allen Orten und Enden her, aus allen Religionen zusammenbringen, und ihnen eine Art, wie vor diesem Ptolomäus Philadelphus den 72 Dollmetschen gethan, in einer lustigen und doch stillen Gegend, da man wichtigen Sachen ungehindert nachsinnen kann, fürrichten lassen, sie daselbst mit Speis und Trank, auch aller andrer Nothwendigkeit versehen, und ihnen auflegen, daß sie so bald immer möglich, und jedoch mit der allerersten und Weiterwegung die Streitigkeiten, so sich zwischen ihren Religionen enthalten, ernstlich beilegen, und nachgehends mit rechter Einheitigkeit die reehte, wahre, Heilige und Christliche Religion der H. Schrift, der uhralten Tradition und der Probirten H. Väter Meinung gemäß, schriftlich verfassen sollen: Um dieselbige Zeit wird sich Pluto gewaltig hintern Ohren kratzen, weil er alsdann die Schmälerung seines Reichs besorgen wird, ja er wird allerhand Fünd und List erdenken, ein Que darein zu machen, und die Sach, um nicht gar zu hintertreiben, jedoch solche ad infinitum oder indefinitum zu bringen, sich gewaltig bemühen; er wird sich unterstehen, einem jeden Theologo sein Interesse, seinen Stand, sein geruhig Leben, sein Weib und Kind, sein Ansehn und je so etwas, das ihm seine Opinion zu behaupten, einrathen möchte, vorzumahlen: Aber mein dapfferer Held wird auch nicht feiern, er wird, so lang dieses Concilium währet, in der ganzen Christenheit alle Glocken läuten, und damit das Christlich Volk zum Gebet an das bächste Kumen ohnablässig anmahnen, und um Sendung des Geistes der Wahrheit bitten lassen: Wenn er aber merken würde, daß sich einer oder ander vom Plutone einnemmen ließ, so wird er die ganze Congregation, wie in einem Conclave, mit Hunger quälen, und wenn sie noch nicht brauwollen, ein so boses Werk zu befördern, so wird er ihnen allen von Henken predigen, oder ihnen sein wunderbarlich Schwerd weisen, und sie also ernstlich mit Güte, endlich mit Ernst und Bedrohungen dahin bringen, daß sie al rem schreiten, und mit ihren halsstarrigen falschen Meinungen, die Welt nicht mehr wie vor Alters foppen: Nach erlangter Einigkeit wird er ein grosses Jubelfest anstellen, in der ganzen Welt diese geläuterte Religion publiciren, und welcher alsdann darwider glaubt, den wird er mit Schwefel und Bech martyrisiren, oder einen solchen Ketzer mit Burdaun bestecken, und dem Plutone zum Neuen Jahr schenken. Jetzt weiß du, lieber Ganymede, alles was du zu wissen begehrest." " —

So weit der alte Simplicissimus.

In dieser ganzen Stelle herrscht mehr Satyre, als die meisten Leute bemerken werden, so wie im ganzen Buche mehr Poesie und ein besserer Styl ist, als man jemals geglaubt hat. Jene Stelle ist auch für uns noch nicht unpassend geworden und der wirkliche ewige Friede dürfte wohl nur durch einen ähnlichen Helden hervorgebracht werden können. Ich denke immer an diesen Jupiter, wenn ich die mannichfaltigen Vorschläge dere und lese, die das Glück der Menschheit begründen sollen.

Aber kein Mensch liest jetzt das alte vergessene Buch; wohl aber die neuen politischen Journale.

15.

Heute hat der Maler ein großes Herzeleid erlebt; er hat nämlich einen andern Menschen, auch einen Maler angetroffen, mit dem er Streit und Zank angefangen hat. Ich habe gar nicht geglaubt, daß eine kriegerische Natur in ihm verborgen läge; denn ich habe ihn immer für sehr friedfertig gehalten.

Jener fremde Menſch behauptete nämlich: Pietro Cortona ſei einer der größten Maler, die die Welt je hervorgebracht habe; die meiſten andern berühmten Meiſter müßten ihm weit nachſtehn; und das war für den Herrn Ferdinand zu ſchwer zu verdauen. Sie wurden recht grob gegen einander, und beide warfen ſich Unwiſſenheit vor. Ich freue mich ſehr darüber, wenn Leute heftig gegen einander werden; denn dann ſchimmert in unſre feine und überkultivirte Welt gleichſam noch ein Stückchen des goldnen Zeitalters herein, und erinnert uns an die verlorne Freiheit, die jedem erlaubte zu thun, was er nur wollte. Suchen manchmal die Menſchen gar das Fauſtrecht wieder hervor, ſo wird mir um ſo wohler; und ich wollte viel darum geben, wenn ich es mit bewirken könnte, daß in unſerm Deutſchland die edle Bockfauſt eingeführt würde.

Es iſt gewiß, daß man viel zu viel Politeſſe anwende wird, darüber kann der wirkliche Menſch gar nicht zum Vorſchein kommen, ſondern er iſt von Lebensart und Sitten ſo eingebaut, daß es uns ſchwer wird, ihn auch nur zu erraten. Deswegen iſt uns jetzt die Menſchenkenntniß ſehr ſauer gemacht, und viele Leute haben Recht, wenn ſie eine eigne Wiſſenſchaft daraus bilden wollen. Einen großen Nachtheil auf die Sitten hat es gehabt, daß man auch vom Theater die Schlägereien verbannt hat, und ſehr wunderlich iſt es, daß die Duelle dort noch erlaubt ſind. Aber der Menſch iſt in allen Dingen inkonſequent, und man ſollte ſich darüber gar nicht mehr verwundern: denn wahrhaftig, wenn ſie konſequent wären, würden ſie noch viel närriſcher ſeyn. Das, was die meiſten aus dem Stegreife thun, iſt bei weitem noch das beſte; es geräth ihnen auch immer am beſten.

Der fremde Maler ſchien Unrecht zu haben; denn Herr Ferdinand machte die meiſten Worte. Der andre wurde beinah zum völligen Stillſchweigen gebracht, und mehr iſt zum Siege der Gegenparthei nicht nothwendig.

Ich ſchweige gern in jedem Streite gleich ſtill und gönne meinem Gegner den Triumph; denn die Menſchen ſtreiten gewöhnlich über das, was ſie nicht wiſſen; wovon ſie kein Wort verſtehn, da thun ſie ſich um allerliebſten mit ihren keckſten Behauptungen hervor; und freilich bin ich auch ſo. Ich bin aber meiſt ſelbſt davon überzeugt und ſange nur einen kleinen Streit an, um ihn gleich wieder fallen zu laſſen. Ueberhaupt liebe ich das Schweigen mit Paſſion, am gewöhnlichſten, wenn andre Menſchen gern recht viel mit mir ſprechen möchten. Es iſt mit den Menſchen umgekehrt, wie mit den Violinen, dieſe gewinnen, je mehr man ſie ausſpielt; ein Menſch aber, der ſo recht ausgeſpielt iſt, das heißt, der ſich recht durch alle nur mögliche Materien durchgeſprochen hat (und ſo weit kommen die meiſten ſchon im 25ſten Jahre), iſt ein unausſtehliches Inſtrument. Kömmt aber einen ſolchen ein Virtuoſe oder ſogenannter guter Geſellſchafter, gebildeter Mann, Mann mit Kenntniſſen ausgerüſtet u. dergl. und zieht alle Regiſter des Inſtruments an, um ſeine Fertigkeit zu zeigen, ſo entſteht daraus ein Konzert, daß man davon laufen möchte. Wenn es ſich thun läßt, laufe ich auch immer unter ſolchen Umſtänden davon.

Ich könnte einen Folioband über die Vortrefflichkeit des Schweigens ſchreiben; wenn ich gern über eine Materie ſpreche, ſo iſt es über dieſe, und ſie iſt für mich auch unerſchöpflich. O ihr vortrefflichen Heiligen Oſtindiens! die ihr oft in eurer Lebenszeit kein Wort ausſprecht, wie weiſe ſeid ihr! Mit Euch muß es ſich noch der Mühe verlohnen, ſich zu unterhalten. Ihr habt gewiß den guten Ton völlig in Eurer Gewalt, zu Euch möchte ich reiſen, um gute Geſellſchaft aufzuſuchen.

16.

Der fremde Maler, der Martin heißt, iſt nun gänzlich der Meinung Ferdinands und vielleicht mehr von Pietros Schlechtigkeit überzeugt, als dieſer ſelbſt. Martin iſt Ferdinands eifriger Anhänger geworden und ſie lieben ſich nun beide von Herzen. Wenn ich einen wirklichen, wahren Freund erwiſchen könnte, wollte ich ihm auch gern ein paar von meinen beſten Meinungen aufopfern, er ſollte ſogar das Ausſuchen haben, und mehr kann man heſſentlich doch nicht thun. Dabei halte ich von meinen Meinungen gewiß eben ſo viel, als ein andrer verſtändiger Menſch.

Aber ich habe nun vor den Gedanken des Ferdinand ſelber mehr Reſpekt, ſeit er den Fremden überwunden hat; ich glaube nun faſt, daß er ſo einfältig nicht ſeyn kann, als er mir immer vorgekommen iſt. Freilich giebt es nicht leicht einen Menſchen in der Welt, der nicht ſeine Anhänger finden kann, wenn er ſich nur die Mühe geben will, ſie zu ſuchen. Nichts iſt ſo bequem, als etwas zu glauben, das ein andrer meint, und dieſer hat ſeine Meinung gewöhnlich auch nur vom Hörenſagen. So kann man die Rechnung bis ins Unendliche fortſetzen. Es muß aber irgend einmal in uralten Zeiten einen gegeben haben, der wirklich und wahrhaft etwas gemeint hat: und ſo werden wir ganz von ſelbſt und natürlicherweiſe auf die Offenbarung geführt. Die Menſchen können ohne Offenbarung nicht fertig werden, das ſehn wir täglich mit unſern Augen; was ich mir ſelbſt nicht zutraue, traue ich auch keinem andern zu, und wenn ich nun auf dieſe Art mit meinem Schlüſſel immer höher klimme, ſo komme ich am Ende an die Pforte, aus der die Stimme den Menſchen erſchallte, die die hohe Weisheit ihnen zum beſſern Verſtändniß in populäre begreifliche Sätze überſetzte: und davon hat man bisher gezehrt und wird zehren ſo lange die Welt ſteht.

Man kann die Offenbarung faſt auf alles in der Welt ausdehnen. Nicht bloß die Sprache, Vernunft, u. dergl., ſondern auch die Kleidertracht iſt offenbart; nicht bloß die Philoſophie, ſondern auch die Art Tabak zu nehmen und zu nießen. Es giebt keinen Menſchen, der es wagte, alle dieſe Dinge nach ſeinem eignen Guſto, oder aus freiem Willen zu treiben.

Wenn es hin und wieder einmal Leute giebt, die ſich gegen dieſe Offenbarungen ſperren, ſo ſind ſie billig für Ketzer zu achten, und die übrigen Menſchen thun wohl daran, den Umgang dieſer gefährlichen Neuerer zu vermeiden.

Ich verliere mich immer in Gedanken, die ich anfangs gar nicht geſucht habe: ein ſchlimmer Erfolg des Nachdenkens.

Jetzt verfalle ich auf Emiliens Andenken. Es ist schändlich, daß ich seit langer Zeit so gar wenig an sie gedacht habe. Jetzt einzig es mich, daß ich von ihr entfernt bin, und doch noch nicht zurückreisen darf: daß ich dem Endzweck meiner Reise noch um nichts näher gekommen bin. Ich weiß nicht, wie mein zukünftiger Lebenslauf aussehn wird, aber der jetzige gefällt mir gar nicht.

Die Langeweile ist das schlimmste Podagra, das sich in diese arme Welt eingeschlichen hat. Und dagegen lassen sich gar keine Anstalten treffen, man kann sich nicht inokuliren lassen, um nachher davon frei zu seyn, denn sonst läse man eine Anzahl vortrefflicher Bücher hindurch, man besuchte eine Zeitlang geschickte Leute, man hörte Predigten und studirte Journale, oder gäbe sich ordentlicherweise für die Krankheitszeit irgendwo in Pension; unsre Deutschen, denen es gewiß an praktischem Sinn nicht fehlt, und die gern Geld verdienen, würden sehr bald dergleichen Erziehungsanstalten anlegen: Waisenhäuser, Militärakademien, Gymnasien, durch die man hindurch müßte. Wenn man dann eine Zeitlang studirt hätte, müßte man ordentlich, wie es an vielen Orten eingeführt ist, examinirt werden, ob man reif sei, ob man wohl schon im Stande sei, andern Langeweile zu machen. Die sich ganz vorzüglich auszeichneten, müßten dann mit Stipendien versorgt und in bürgerlichen Geschäften vorgezogen werden.

Doch ich vergesse, daß diese Ideale zum Theil längst realisirt sind, und daß ich nur so über die Langeweile schreibe, um mir die Langeweile zu vertreiben.

Jetzt kennt ich nun schon so lange verheirathet seyn, daß Emilie in meiner Gesellschaft Langeweile empfände; ich könnte auf dem Lande sitzen und an einem schönen Steckenpferde schnitzeln, um mir die Zeit zu vertreiben: etwa an einem fortlaufenden Auszuge aus der Hamburger Zeitung arbeiten, oder aus der Berliner das Avancement bei der Armee in ein Register tragen, und die Namen nachher wieder nach dem Alphabete rangiren: ich könnte mir auch eine Bibliothek von Schulprogrammen sammeln, oder in fünf bis sechs Lotterien setzen und nachher die Tabellen erwarten: kurz, ich könnte auf meinem Grund und Boden wie ein Fürst leben; aber das Schicksal, das boshafte, gönnt mir meine bescheidnen Wünsche nicht, sondern zwingt mich, mich auf einer verflucht langweiligen Reise herum zu treiben.

Welch eine glückliche Idee, daß es mir einfiel, mir ein Tagebuch einzurichten! Ist dieser Umstand nicht noch mein einziger Trost? Würde ich ohne ihn nicht in eine recht Verzweiflung verfallen? Ich möchte behaupten, es rettet ein Menschenleben. O, äußerst nützliches Tagebuch!

Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich ohne Zweifel Verse machen. Gewiß muß man sich aus solchen Situationen den Ursprung der Dichter richtig vorstellen.

Ob Emilie wohl zuweilen an mich denkt? Hol's der Henker, warum kann ich durchaus nicht recht ernsthaft werden? Es ist ein wunderlicher Geist in mir, der alle vernünftigen Gedanken mit Gewalt zurückhält. Wenn ich im Stande der Ehe nicht verwandelt werde, so bin ich auf meine Lebenszeit ein verlornes Geschöpf. Darum sollte ich eben darnach trachten, sobald als möglich zurück zu reisen.

Ich muß mir von meinem Müde geben, die erforderliche Portion Narren anzutreffen. Sollten sie denn wirklich allenthalben so selten seyn? Was ich hier nicht finde, finde ich vielleicht anderswo; was heute nicht gelingt, erzielt morgen, wenn nicht morgen doch wohl übermorgen. —

„Und kriecht bis zur letzten Spitze der uns be-
„stimmten Zeit, und alle unsre Gestern haben
„Narren zum staubbedeckten Tode hingeleuch-
„tet."

Ich muß mich schlafen legen, denn ich bin müde. Ein leichter und gewöhnlicher Grund, um einzuschlafen; aber ich habe keinen bessern.

17.

O unglückliches Schicksal! o verdammtes geldnes Zeitalter! —

Ich möchte rasend werden, wenigstens närrisch. Wer weiß, ob ichs nicht schon bin!

Heute könnte ich in unaufhörlichen Ausrufungen schreiben; denn ich bin noch an keinem Tage meines Lebens so verdrüßlich gewesen, als eben heute.

Die Sonne ging so freundlich auf, ich dachte nichts weniger, als daß mir so ein verdammter Streich arriviren könnte. Aber just darum ist er mir gewiß arrivirt, weil ich an nichts weniger dachte!

Aller Trost, alle Philosophie verläßt mich.

Statt den Endzweck meiner Reise zu erfüllen, verwickle ich mich ohne alle Noth in alberne Abenteuer. Ich komme immer später zu meiner Geliebten zurück, ich verliere immer mehr Zeit, und noch obendrein —

Nein, es ist nicht gar auszusprechen!

O warum reiste ich aus? O warum nahm ich nicht ein Barometer oder Thermometer mit, der es mir jedesmal nachgewiesen hätte, wenn ich mich in der Nähe eines Narren befand. Sie sind bei Gott gar nicht von den übrigen ordentlichen Menschen zu unterscheiden. Ich liebe mich gern in diesen Freimäurer-Orden aufnehmen, um nachher nur die Meister vom Stuhl zu erkennen. — Aber das strenge Verhängniß nimmt mir die Bissen von dem Munde weg, und nicht allein das, es giebt mir nachher noch einen Schlag auf den Mund.

Ich bin jetzt ohne allen Scherz; denn meine Wunde schmerzt mich empfindlich. Ich habe nämlich ein Duell gehabt, und die Spuren des goldnen Zeitalters, das ich neulich so lobte, sind an mir sichtbar genug. Es ist mir durch Fell und Fleisch getrungen, und nun sine ich hier und lamentire: und auch damit ist mir nicht einmal gedient.

Ich begreife auch nicht, wie ich dazu kam; ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wie sich der Streit entspann. Genug, es war derselbe Mensch, der mir neulich mit seinen politischen Grundsätzen so aufgefallen war. Er wollte heut vereisen, und so kamen auch schon wirklich fort. Wir kamen heut Mittag zusammen und er sprach wieder über die Art, wie er Europa eingerichtet wissen wollte. Ich gab ihm Recht, um seine ganze Meinung zu hören, und die kam nun wirklich erst recht umständlich ans Tageslicht. Mir war immer, als hörte ich den

Gott Jovem aus meinem Simplicissimo reden. Kurz, ich wollte mein Tagebuch dann auch nicht ganz unsonst und pur zu meinem Besten geschrieben haben; ich holte es von meinem Zimmer, und las diesem Politiker mit ironischer Ernsthaftigkeit die ganze abgeschriebene Stelle vor. Er blieb ganz gleichmüthig; aber einige anwesende Personen, die uns zugehört hatten, lachten laut. Darüber wurde er böse, und es fiel ihm ein, ich könnte ihn wohl gar foppen. Vorher hatte er dem Jupiter in allen Dingen Recht gegeben und gemeint, der Kerl verstehe schon ein Ding einzurichten, wie es sich gehöre; jetzt aber schalt er ihn für einen unwissenden Esel, für einen Charlatan in der Politik, für einen Ignoranten, der den Henker von den jetzigen Aspekten verstünde. Er glaubte damit die übrigen von ihrem Lachen zu kuriren und sich zu ihrer Partei zu schlagen: ja um alles gut zu machen, wandte er selbst ein kleines Gelächter daran, und sah sich dann mit einiger Zuversicht wieder um.

Ich ließ es mir einfallen, Jupiters Ehre zu vertheidigen und zu behaupten, er sei ein guter Politiker, und seine Idee mit dem unverwundbaren streitbaren Helden sei vortrefflich. Die Herren lachten von neuem, und der Mann, der Europa umarbeiten wollte, kam von neuem in Verlegenheit. Er half sich endlich auf dem kürzesten Wege: er wurde grob. Als ist wahr, es giebt kein unfehlbareres Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, als dieses: denn gewöhnlich geräth überdies noch die Gegenpartei in Verlegenheit. So wäre es mir beinahe ergangen. Da ich aber wahrnahm, daß dieses Hausmittel, welches so vielen Hausvätern beständig zu Gebote steht, sich am Politiker so probat erwies; so kam ich darauf, es in meinen mißlichen Umständen ebenfalls zu versuchen. Er war ein Erdmann: wir forderten uns. Da es schönes Wetter war, gingen wir sogleich vors Thor. Durch eine sonderbare Wendung erhielt ich eine Blessur am Knie. Mein Gegner reiste nach geendigtem Handel sogleich fort.

Wirklich habe ich mich durch Schreiben einigermaßen gerettet. Es ist ein großes Glück, daß ich also schreiben kann. Wenn ich die Blessur nun am Arm empfangen hätte.

Freilich bin ich derjenige, der gestern nach dem Schweigen eine so feurige Lobrede hielt. Ich bin derjenige, der jeden Streit sogleich aufsiedet und seinen Gegner immer Recht behalten läßt. Müßte ich mir darum dies Tagebuch anlegen, um mir dadurch eine Wunde zu veranlassen?

Der Chirurgus sagt freilich, sie habe nicht viel zu bedeuten, und ich glaube es auch recht gern. Aber warum ließ ich Simplicissimum den Simplicissimus nicht in Ruhe? Weiß ich denn nicht, daß die Menschen keinen Spaß verstehen, und daß ihnen dieser Genuß wahrscheinlich als ein Theil ihrer himmlischen Freude aufgehoben wird, wenn sie hier unten an der Ernsthaftigkeit gestorben sind? Um diese Freude nun hier zu haben, wäre ich darüber beinahe zu früh in die himmlische versetzt worden. Was hätte Emilie dann wohl zu meiner allzugroßen Spaßhaftigkeit gesagt?

Alle Menschen trösten mich. Das ist mir in meiner Situation auch sehr fatal.

18.

Ich spreche viel mit jenem Maler Martin, der sich neulich mit meinem Ferdinand auch beinah geprügelt hätte. Ich besorgte ohne Noth etwas Uebles; denn es ist nichts als lauter Gutes daraus entstanden; denn dieser Mann ist zu einem bessern Geschmack zurückgeführt, er giebt dem klügeren Maler Recht, und sieht ein, daß er bisher in der Irre gewandelt hat. Er ist nunmehr mit dem Herrn Ferdinand einerlei Meinung, und das gefällt mir besser, als Streiten. Ich finde überhaupt an der Friedfertigkeit ein großes Wohlbehagen, seit ich durch meine Bekehrungssucht so übel angekommen bin. Der andere ist ein Mensch, der sich sehr für die Wissenschaften interessirt; er studirt alles, was ihm in die Hände fällt; dabei ist er von einer heftigen Natur: er heißt Martin Werthmann. Er ist viel als Hofmeister in der Welt herumgereist, um andere junge Leute zu bilden und gebildet zu werden. Das letztere ist ihm einigermaßen gelungen; nur finde ich, daß er darüber in eine gewisse Langweiligkeit verfallen ist, die ihm recht gut steht, mir aber lästig wird. Mir scheint er einer von denen Menschen, die zum Umgange vorzüglich brauchbar sind, weil sie ihr Inwendiges nie ganz herauskehren; oft, weil sie kein Inwendiges haben; oft aber auch, weil es ihnen unbequem dünkt.

Der Maler hat alle diesen Werthmann bekehrt, und ich denke, mir soll dieses Tagebuch fast gleiche Dienste leisten. Ich wollte zufrieden nach Hause kehren, wenn ich nur erst mein Korps von Narren angetroffen hätte. Jedermann genießt eines so stillen ruhigen Glücks, und klagt eher über Ueberfluß, als Mangel an Narrheit: nur ich Armseliger muß die weite Welt durchstreifen; Emilie sitzt indessen und wartet sehnlichst auf meine Rückkehr.

19.

Immer wunderbarer, immer närrischer! Man lernt doch alle Tage mehr Neues. Der bekehrte Herr Werthmann trifft gestern von ohngefähr einen Mann, der günstig von Pietro Cortona spricht. Werthmann, um seine neue Religion in eine frische Ausübung zu bringen, behauptet keklich, Pietro sei ein ganz schlechter Maler; jener giebt Anfangs etwas nach, da er aber sieht, daß Werthmann seinen Satz gar zu hitzig vertheidigt, wird er auch aufgebracht, sie gerathen über den Italiänischen Maler in Zwist und Werthmann wird fortgetragen nach Hause gebracht. Der Maler heilt von dem Vorfall und geht hin, um den Neubekehrten zu trösten, der sich durch seine Besserung so unsterblich verschlimmert hatte. Kaum sieht Werthmann denjenigen, der ihn mit dem Geiste gesaust hat, als er sogleich den Vorsatz faßt: ihm einiges vom Erworbenen zurückzugeben. Der Maler nun ist ein schwacher Mensch und darum liegt er jetzt auch verwundet im Bette.

So eben fällt es mir ein: diese beiden Bekehrten sind ja zwei vortreffliche Narren, deren ich nie schwerer wieder habhaft werden kann. Nun noch

den dritten. O gütiges Schicksal, laß mich auch diesen finden!

Und besitze ich ihn dann nicht schon oder werde vielmehr von ihm besessen? Wer kann es anders seyn, als ich selber, da ich so weit herumreise und an mich gar nicht denke? da ich in der Ferne einen Schatz suche, den ich so nahe bei mir habe? — Ich reise zurück, ich schließe dieses Tagebuch und bin glücklich. Unsre drei Porträts zieren den Saal und können für Angedenken der Freundschaft gelten; Emilie giebt mir ihre Hand, wenn sie sich noch nicht eines bessern besonnen hat — und wahrlich, dann wär' ich erst ein recht vollkommner Narr, — doch nein, ich erhalte so eben einen Brief, sie liebt mich noch! —

Ulrich, der Empfindsame.

Erzählung.

1796.

In einer Stadt, wo man schon sehr früh, um die Aufklärung zu befördern, Leihbibliotheken einrichtete, damit die Jugend, so wie sie lesen könne, lerne, wie man lieben und verzweifeln, deklamiren und tragiren, auch wie man zärtliche Dialogen führen müsse; in dieser Stadt, wo die Knaben im zwölften Jahre Verse machten und im vierzehnten die Dichter Deutschlands vom ersten bis zum letzten rezensiren konnten, in dieser Stadt lebte Hartmann, ein alter reicher Kaufmann, den die jungen Leute geizig nannten, weil er sich einfach trug und kein Mitglied ihrer Assoziren war, man ihn auch nie auf einem Kaffeehause Billard spielen sah; alte Leute nannten ihn einen Sonderling, weil er fast mit Niemand in der Stadt Umgang hatte, sondern sich immer nur mit sich selber beschäftigte.

Hartmann hatte in seinen jüngern Jahren viele Reisen gemacht, und war dabei mit mancherlei Menschen in Bekanntschaft gerathen; er hatte viel erfahren, und sich mit in den bunten verworrenen Zirkeln gedrehet, aus denen das seltsame Ding vom menschlichen Leben gebildet ist. Er hatte hundert Freunde treulos und eigennützig, tausend Bekannte albern und langweilig, dreitausend Frauenzimmer koquett und ohne Herz gefunden, so daß ihm, als er älter ward, der Umgang mit Menschen anekelte. Er etablirte eine Handlung und spekulirte kaltblütig und gut, sein Vermögen wuchs mit jedem Jahre, und um einen Erben seines Geldes und seiner Handlung zu haben, heirathete er ein unbefangenes, einfältiges Mädchen, die ihm nach zwei Jahren einen Sohn zur Welt brachte, nach dem er sich gesehnet hatte. Von dieser Zeit an bekümmerte er sich wenig um seine Frau, er hatte keine Freunde und Bekannten, sondern lebte gewöhnlich in einem verschlossenen Zimmer unter seinen Rechnungen und Büchern, mit denen er sich den ganzen Tag beschäftigte. Es ist ausgemacht, daß einen Menschen, dessen Seele beruhigt ist, nichts so sehr ärgert, als seine Arbeiten, sie mögen nun bestehn, worin sie wollen; er bildet sich nach und nach eine Welt um sich her, die ihn in der Einsamkeit genügend unterhält. Viele Leute, die diese Selbstbeschäftigung nicht begreifen konnten, und gern irgend etwas Wunderbares erzählen mochten, vertrauten daher jedem unter dem Siegel der Verschwiegenheit: der alte Hartmann sei eigentlich ein Goldmacher.

Die Frau Hartmann war sich also mit ihrem Sohne Ulrich ganz selber überlassen, so daß sie ihn erziehen und verziehen konnte, wie sie nur wollte. Sie hatte einen eignen kleinen Schrank voll empfindsamer Erziehungsschriften in das Haus gebracht, deren Theorie jetzt bei dem Knaben praktisch angewendet wurde.

Dieser Ulrich ist der Held der gegenwärtigen Geschichte. Da er der einzige Sohn war, ward er von den Muhmen und Vettern der Mutter natürlicherweise für ein Genie erklärt; er konnte sich schon, noch eh' er sprechen lernte, allein in die Speisekammer finden, und als er sich die menschliche Sprache erworben hatte, wußte er sehr geschickt den Dienstadt der eingemachten Sachen, die man vermißte, von sich abzulehnen und auf das Gesinde zu schieben.

Hartmann hatte in der Stadt nur noch einen einzigen Verwandten, den er je zuweilen sah, einen abgedankten und auf Pension gesetzten Offizier, und von diesem hatte der junge Sprößling eben den Vornamen Ulrich empfangen.

Hätte der alte Hartmann einigen Geschmack gehabt, oder nur im Tristram Shandy das Kapitel von den Namen gelesen, sie würde er gewiß nicht so unbesonnen gewesen seyn, seinem Erben aus bloßer Höflichkeit einen Namen von so übler Vorbedeutung zu geben. —

Es ist seltsam, wenn man bedenkt, was sich die Menschen einander für Höflichkeiten erzeigen. Hartmann nannte seinen Sohn Ulrich, und bedachte dabei nicht, daß er seinem Freunde, dem auf Pension sitzenden Offizier, den Charakter, ja das Glück von vielen Jahren seines Sohnes aufopfere. Denn in keiner Sache kann ich so sehr mit dem alten Shandy sympathisiren, als eben in seiner wunderbaren Theorie über die Namen; ich halte nicht nur alles für wahr, was sein Sohn in dem bekannten Kapitel schreibt, sondern ich bin sogar oft in Versuchung gekommen, dieses Kapitel besonders abdrucken

zu lassen, und es mit einem Kommentar und neuen Zusätzen zu versehen. — Ich will nur zu bedenken geben, welche sonderbaren Eindrücke in der Seele eines Kindes entstehen müssen, wenn es sich immer mit einem dumpfen Laut, wie ein bezauberter Geist, Ulrich gerufen hört, wenn es diesen seltsamen Klang mit dem Begriff seiner Ichheit verbindet: ob dies nicht einen Einfluß auf das ganze Leben des Menschen haben muß, und sich daraus tausend Charakterzüge nach und nach entwickeln können, die man sonst gewiß nicht an ihm finden würde. Man erwäge nur, an welche Zufälligkeiten sich der zarte Kindergeist lehnt, und die nach und nach seine Originalität bilden, um einzusehen, daß es nicht ganz und gar Narrheit war, was die Weisheit des alten Stands sprach.

In Campens Kinderbibliothek lernte der junge Ulrich lesen, auch wurden ihm oft gute und erbauliche Kupferstiche vorgehalten: man hielt ihm die großen Muster einiger Kinder, als Gretchen, Minchen oder Wilhelmchen beständig vor Augen; auch wurde ihm die Moral und Religion in succo beigebracht, und der Knabe wuchs und gedieh, und es fehlte weiter nichts, als daß man ihn in Kupfer stechen und eine Epopée in Hexametern auf ihn dichten ließ.

Ein junger Mensch, mit Namen Seidemann, ward in dem Hause bekannt, und sein zartes Herz fühlte sich vom ersten Tage an der hoffnungsvollen Pflanze hingezogen. Er kam unlängst von der Universität, und hatte einen Dornenstock, abgeschnittene Haare, viel Büchterkenntniß und wenige Hefte mitgebracht: er war jetzt über Dessau gekommen, um das weltberühmte Philanthropin in Augenschein zu nehmen, und sein Herz schlug so gewaltig, als er die Merktafeln mit goldenen Punkten, die Ordensbänder und das Privattheater, die Uniform und das Voltigirpferd sah, daß er das Gelübde that, wenigstens im Kleinen eben so viel zu wirken, wenn es ihm etwa nicht gelingen sollte, ins Große zu thun.

Gottlob, daß alle diese Narrheiten, von denen ich hier spreche, nun in die Polterkammer geworfen sind, wo sie bald mit so dickem Staube werden überzogen seyn, daß man ihre eigentliche Farbe und Gestalt gar nicht erkennen kann, daß unsere Nachkommen uns nicht werden glauben wollen, wenn wir ihnen von den wunderseltsamen Fragen erzählen, die wir erlebt haben. Nirgends zeigt sich mehr Mannichfaltigkeit, nirgends größere Abwechslung, als in den menschlichen Narrheiten; wer kann die gepfropfte Schaar zählen und übersehn, die seit funfzig Jahren allein unser Deutschland durchzogen hat? Das Fürchten lernt sich immer wieder von neuem und wird doch nicht erschöpft: Dichter und Recensenten, Pädagogen und Philosophen, Kleiderthoren und Jakobiner, Aufklärer und Schwärmer, Betrüger und Betrogne, Feuilletons und Terroristen, Journale und Zeitungen, FaustsGesundheitskatechismus und die Debatten für und gegen die Beinkleider, — und alles zum Besten der Menschheit! Da sich jetzt von allen Seiten so viele Aerzte hinzudrängen, so sollte man fast auf den Gedanken kommen, daß sie in den letzten Zügen läge, so daß man nur noch in der Eil alle möglichen Mittel aufbieten müsse, um sie zu retten: Aber die Menschheit krankt eigentlich nur an diesen unberufenen Aerzten, es geht ihr wie den Staaten, wo oft die Mitglieder allen Unfug anrichten, die sie regieren und verbessern wollen. — Doch damit nur etwas wirklich Heilsames zum Besten der ganzen Menschheit geschehe, will ich in meiner ergmorsischen Erzählung fortfahren, und mir nicht durch unnütze Anmerkungen unter meinen eignen Lesern einen Haufen von Feinden erwecken.

Also Herr Seidemann erbarmte sich des jungen Ulrich, und erhob ihn zum Stande eines ordentlichen kultivirten Menschen. Er lehrte ihn schreiben und rechnen, die Anfangsgründe der Sprachen, wobei der Lehrer die so oft gepriesne Bemerkung an sich machte: docendo discere. Als der Jüngling anfing, zuweilen nach der Aufgabetreten zu schlagen, oder den Hund unter dem Tische heimlich mit dem Fuße zu stoßen, suchte der Pädagoge, mit zartem Sinne, diese Kraftäußerungen zu ihrem wahren Endzweck zu lenken.

Manche von den alten epikurischen Philosophen sind der irrigen Meinung gewesen, der Mensch sei da, um zu trinken und zu essen, worüber sie denn längst sind belehrt und zurecht gewiesen worden. Die neuern Pädagogen besonders nahmen an, der Mensch existire, um sich zu bewegen; daher muß vor allen Dingen die Theorie, wie man sich am besten bewegt, um die Gesundheit zu bewahren, ins Reine gebracht werden. Die Kunst, sich Bewegung zu machen, ist nicht so leicht, als man auf den ersten Anblick meinen dürfte, sie scheint zwar jedem Menschen angeboren, und noch leichter, als die Kunst zu sprechen; aber wie wenige Menschen sprechen gut, und wie wenige bewegen sich auf die wahre Art! Unserm erleuchteten Zeitalter (das dem Herrn Gutsmuths gar nicht genug dafür danken kann) war es aufbehalten, ein eignes schönes Buch nach Kapiteln und Abschnitten darüber zu bekommen, und so die natürliche Leibesbewegung zu einer Wissenschaft zu erheben.

Von der Kunst also zu laufen und zu springen, so wie vom Balgen und Voltigiren, hatte Herr Seidemann wenigstens oberflächliche, encyklopädische Kenntnisse, die zwar nicht gründlich, aber doch auch nicht völlig zu verachten waren. Er hatte überhaupt einen kompendiösen Auszug von der jetzigen kompendiösen Bibliothek aller Wissenschaften im Kopfe, und dies war die Ursache, daß er nicht so schwer an seiner Gelehrsamkeit zu tragen hatte, wie es wohl vielen unsrer aufklärischen Gelehrten geht, die das menschliche Wissen noch gern in Masse handhaben.

Madam Hartmann war von dem jungen Manne entzückt, denn er kam ihr wie ein Heiland vor, der die Welt von Stock und Ruthe, von Buchstaben und Pedanterie erlösen würde: sie betrachtete ihn als einen Engel, der ihr ausdrücklich vom Himmel geschickt sei, um aus dem kleinen Ulrich das kräftigste Urgenie zu bilden, das nur jemals in Deutschland auf Stelzen gegangen ist.

Seidemann machte in der Stadt erst Aufsehen, und dann viele Bekanntschaften. Die Damen wurden besonders durch das runde Haar entzückt, welches damals noch nicht so gewöhnlich war als jetzt, wo es sich selbst Leute zu tragen unterstehen, die keine Genies sind; Seidemann kam allen als ein

wunderbarer Menſch vor, und wenn ſie die kräftigen Bücher laſen, die damals Mode waren, in denen ſich mehr Apoſtrophen als Buchſtaben fanden, ſo glaubten ſie im Stillen, ſie wären von dieſem wunderbaren Candidaten. Bald erhielt er in vielen der angeſehenſten Häuſer Zutritt, und je mehr in ſeiner Abweſenheit die alten Männer die Köpfe über ihn ſchüttelten, um ſo mehr gewannen ihn die Frauenzimmer lieb; denn je mehr einer ein determinirter Narr iſt, um ſo mehr macht er Glück bei dieſem Geſchlecht, weil die Frauen ſich dann vor einem ſolchen um ſo weniger zu geniren brauchen, und ein Hausfreund in einem Hauſe, wo ſich Frauenzimmer befinden, und ein Thor, ſind in unſerm modernen Dialekte faſt gleich bedeutende Worte. — Es währte nicht lange, ſo bekam der Wundermann in mehrern Familien die Direktion der lieben Jugend, an der er zur Erbauung der Aeltern und zum Schrecken der Großväter friſch darauf los erzog. Er gab ihnen keinen beſtimmten Unterricht über irgend eine Wiſſenſchaft, ſondern er hatte nur die allgemeine Aufſicht und Herrſchaft über die ganze Erziehung, er ſtand wie mancher Premierminiſter an der Spitze, ohne von den Details unterrichtet zu ſeyn; er konnte weder Franzöſiſch noch Latein, weder Fechten noch Tanzen, weder Springen noch Voltigiren, aber er gab doch mit einem wahren Reſenſenteneifer in allen dieſen Dingen den gründlichſten Unterricht. — So wuchs die Jugend der Stadt unter Springen und Laufen auf, und ward groß und rüſtig, philoſophiſch und luſtig, und es hatte dabei den Anſchein, als wenn ſich Seidemann ein ganz artiges Vermögen ſammeln würde.

Der alte Hartmann wußte von dieſem Unfuge nichts, denn er bekümmerte ſich nicht weiter um ſeinen Sohn, außer, wenn dieſer etwa krank war, in welchem Falle er ſich ſehr fleißig nach ihm erkundigte; er wunderte ſich zwar manchmal über deſſen wunderliche Geberden und Ausdrücke, aber er ſchrieb alles auf die Rechnung der großen Jugend, und blieb ohne Sorgen. —

Ulrich verachtete unter der Anführung ſeines Lehrers nicht nur alle Einwohner der Stadt, ſondern auch alle Gelehrten und ſelbſt alle Wiſſenſchaften. Wenn er irgend einen naſeweiſen Satz ausſprechen, und ihn ſein Lehrer dabei recht unmäßig gelobt hatte, ſo kam er ſich größer vor als Cicero und Ariſtoteles. Sein Lehrer wußte nichts, ihn ſchon recht früh zur edlen und freien Kunſt der Impertinenz anzuführen, vermittelſt deren ſo manche unbedeutende Leute imponiren, und ſchon oft ihr Glück gemacht haben; er zeigte ihm, daß in unſerm Zeitalter das eigentliche Leben nur in der Lebensart beſtehe, und daß Lebensart nichts weiter ſei, als daß man im Stillen bei ſich ausmache: man ſei der vollkommenſte Menſch auf Erden, und ſo untrüglich, wie weiland der Pabſt oder jetzt die Kantiſche Philoſophie; auf dieſe Art könne man nie in Verlegenheit geſetzt werden, und die Menſchen im Allgemeinen würden vor einem ſolchen Weſen ſtets eine heimliche Achtung haben, und im Allgemeinen müſſe man die Menſchen immer nehmen, wenn man mit ihnen zurecht kommen wolle; der Ausnahmen, die es etwa gäbe, wären ſo wenige, daß es nicht der Mühe werth ſei, ſie zu ſtudiren.

Dieſe bewundrige Menſchenkenntniß ſuchte ſich Ulrich tief einzuprägen, um in vorkommenden Fällen nach ihr zu handeln. Er war der hauptſächlichſte und Lieblingsſchüler des Seidemann, daher erratet ihm dieſer, daß er bloß dieſer Art von Philoſophie ſein Glück zu verdanken habe, alle Menſchen wären Narren, die einen ſo, die andern anders, man müſſe ſich, ſo viel man könne, in jeden ſchicken, damit dieſer ſich wieder nach uns bequeme. — Dieſe Geſtändniſſe waren nur die Vorboten von andern, die für beide Partheien ungleich wichtiger waren.

Eine Fähigkeit, auf die ſich der Pädagoge faſt am meiſten zu Gute that, war ſeine Kunſt zu declamiren; er hatte einmal etwas darüber gehört und geleſen, ohne es zu verſtehen, und ſeine erbaſchte Theorie rach auf die Praxis angewendet. Er gab der ganzen Stadt einmal gegen ein billiges Eintrittsgeld die Freiheit, ihn zu bewundern, als er ſich bei einigen Stellen von Klopſtock und Shakſpear außerordentlich angriff, und acht Tage hindurch von einem heftigen und hartnäckigen Katharr zu leiden hatte; er malte mit Händen, Füßen und Mienen, und fand darin den Unterſchied zwiſchen einem Maler oder Bildhauer und einem Schauſpieler. Alle Zuhörer hatten Mitleiden mit dem armen Menſchen, der ſich zu ihrem Beſten ſo quälte, und im folgenden Monate hatte Seidemann zwölf Eleven mehr.

So einfältig manche Menſchen ſind, ſo haben doch dieſe grade oft eine große Portion von Lebensklugheit. Der verdiente Pädagoge ſah ein, daß ihn nichts ſo ſehr halte, als daß er bis jetzt keinen Nebenbuhler habe, der es ihm in dieſer oder jener Narrheit zuvor thue; er hielt es daher für nöthig, ſich von einem Viertelsjahr zum andern wieder aufzufriſchen, um nicht ein abgeſtandenes Gericht zu werden, und dann ſelbſt von einem noch fadern Narren verdrängt zu werden: er ſetzte daher einen Plan ins Werk, den er ſchon lange heimlich bei ſich genährt hatte.

Es war damals die Zeit, als man, der lieben Jugend zum Beſten, auf Privattheatern mancherlei Schaus und Trauerſpiele auf eine jämmerliche Art darſtellte, um ſich gegenſeitig in der Kunſt gerührt zu werden, zu üben. Seidemann hatte ein Projekt, in der Stadt ein Nationaltheater ganz heimlich zu errichten, ohne daß die deutſche Nation ein Wort davon wüßte; er hatte die Stücke ausgeſucht, die geſpielt werden ſollten, ſo wie die Rollen, die er ſich zu übernehmen getraue, und es fehlte nun noch an den übrigen Spielern.

Ulrich war der Erſte, den er zu ſeiner Entrepriſe engagirte. Er wußte es dieſem ſo annehmlich zu machen, wie ſchön es ſei, ſich in die verſchiedenen überaus edlen Charaktere hinein zu ſtudiren, wie nöthig, um ſich auszubilden, wie dieſe ganze Uebung der Seele einen neuen Schwung gebe, und wie man Miene, Geberdenſprache und Gedächtniß zu gleicher Zeit vervollkommene, erwähnte dabei der Thränen, die man aus den ſchönſten Augen locke, kurz, er ſtellte ihm alles ſo paradieſiſch vor, daß Ulrich, der ein ziemlich ſtammhafter Junge geworden war, ſich nur gleich einen niederträchtigen Menſchen herwünſchte, den er nach einer ausgelernten Rolle im Ernſtmuth übertreffen könnte.

Mehrere Eleven wurden überredet, an dieſer herrlichen Uebung Theil zu nehmen, und da es ſo außerordentlich nützlich ſeyn ſollte, fanden ſich bald auch

verschiedene Frauenzimmer, die sich gern dazu verstehen wollten, vor den Augen einer anständigen Junggesellschaft, von ihren begeisterten Liebhabern angebetet zu werden. — Der wahre Zusammenhang der Sache, der auch dem gelehrten Ulrich eröffnet wurde, war aber dieser: Seidemann hatte sich bei seinen pädagogischen Bemühungen, in ein Mädchen aus einer angesehenen Familie verliebt, das er noch immer nicht, trotz allen seinen Bemühungen, hatte sprechen können; er glaubte Mittel zu finden, sie in das Haus seines Theaters zu treiben, und so ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Ulrich machte seiner Seite die Bedingung, daß Louise Wallmuth eine der mitspielenden Personen seyn müsse, woraus denn Seidemann den politischen Schluß zog, das Herz des Jünglings sei nicht mehr frei: eine Entdeckung, die ihm außerordentlich angenehm war.

Und wie oft haben wir es nicht gehört und in Büchern gelesen: daß die Liebe eigentlich den Menschen erziehen müsse: Der Pädagoge kann nichts weiter thun, als ihn aus dem Groben hauen, wie Dädalus, und es ist schon immer bewundernswürdig viel, daß ein solches erzogenes Wesen zu gehen und zu sprechen scheint: die Liebe aber setzt erst den Meisel eines Phidias und Praxiteles an ihn, und beendiget die unbehauene Masse. Erzieher können daher nicht genug damit eilen, daß sich ihre Zöglinge irgendwo verlieben, weil sie dann die bequemsten Ferien haben, und ein wahrer Erzieher braucht dann nur zuzusehen und der begierigen Welt die Wunder aufzuschreiben, die er erlebt. — Seidemann versprach sich also jetzt von seinem theuren Eleven ein wahres Fest, er beschloß für einen künftigen Erziehungsroman alle interessanten Erscheinungen zu sammeln, und dabei in jener Liebe ein Vertrauter, Freuter und Rathgeber zu seyn. Denn eine Liebe ohne Unglück ist wenig unterhaltend.

Alles ward bald eingerichtet, die Mutter gaben ihre Tochter gern hin, damit die ganze Stadt nur Gelegenheit hätte, sie zu bewundern, so einige Mütter übernahmen selbst die alten Rollen, damit das patriotische Unternehmen auch Fortgang haben möchte.

Man eröffnete die Bühne mit einem empfindsamen Familiengemälde, in welchem Seidemann den ersten Liebhaber, und seine Geliebte die Heldin des Stücks spielte. Ulrich spielte einen dummen Jungen zur Freude aller Zuschauer, und er that sich auf das Lob, das er einärntete, nicht wenig zu Gute. Der alte Hartmann wußte sein Wort von den Fortschritten, die seine Vaterstadt jetzt in der Kultur machte, und daß deren im Modejournal auf eine rühmliche Art Erwähnung geschehen würde.

Alle Schauspieler konnten nach geendigtem Stücke nicht schlafen, jeder berechnete die Rollen, in denen er noch würde glänzen können, ein jeder hatte die Hauptrollen, und in dieser Nacht entsprang die Quelle aller künftigen Zänke und Streitigkeiten.

Livius Andronikus kann in Rom nicht mehr Aufsehn gemacht haben, als Seidemann in dieser Stadt. Man hielt ihn für mehr als Garrick, man stellte ihn höher als den lateinischen Roscius, und einige abtrünnige Seelen sahen in ihm das Genie, das einst alle übrigen in Deutschland verdunkeln würde.

Ulrich näherte sich während der Probe und beim Aufführen hinter den Coulissen seiner geliebten Louise immer mehr, und sie schien ihm gar nicht abgeneigt zu seyn; es währte nicht lange, so führte man sehr zärtliche Gespräche, indeß andre auf dem Theater gehalten wurden, und aber eine kurze Zeit wollte Ulrich aus dem komischen Fache in das Fach der ersten Liebhaber übergehn.

Da entstanden nun viele Streitigkeiten mit Seidemann, der sich seine Rollen nicht wollte nehmen lassen, vorzüglich da Mademoiselle Stolbein immer die Liebhaberin spielte. Er wollte seine Autorität behaupten, aber der hartnäckige Ulrich achtete nicht darauf. Die Republik würde sich gewiß durch innerliche Bürgerkriege aufgerieben haben, wenn nicht gerade damals zum Glück einige andre Stücke erschienen wären, in denen es wenigstens Funken des Sechten gegeben war, vor ihren Hergebrachten niederzustürzen, ewige Treue zu schwören, abzustürmen, und dergleichen mehr. Die Regenten, die diese Stücke so sehr herabgewürdigt haben, sind gewiß nicht darauf gefallen, welchem Unheil sie bei so manchem deutschen Privattheater Einhalt gethan haben.

Ich will hier dem Leser eine große Entdeckung mittheilen, die ich so eben gemacht: daß ich nämlich in dem klassischen Werke des Ovidii, de arte amandi, eine große Lücke entdeckt habe.

Ist es nicht zu verwundern, daß dieser große Kopf in seinen Vorschlägen, in der Kunst der Minne Terrain zu gewinnen, das Komödienspielen absichtlich ausgelassen hat? Nur Eine Hyperbole kann ihm zur Entschuldigung dienen, daß nämlich das Leben der alten lateinischen Menschen vielleicht nicht so, wie das unsrige, mit Privatkomödien ausgefüllt war. In unsrem Zeitalter sind Privatkomödien die wahren Stützen armer Verliebten, und es ist eine schöne Erfindung, daß sie sich ihre Herzensneigung vor hundert Zuschauern sagen dürfen, die haben noch gerührt sind und in die Hände klatschen, weil gar zur Aufmunterung ein Bravo rufen, welches in unsern Konzerten und Schauspielen eben so zur Sache gehört, wie der Kolofonium und die Illuminazionen; der größte Vortheil ist aber der, daß solche verliebte Seelen in der Fülle ihres Herzens ihren armen Kopf nicht noch obendrein anstrengen brauchen, sondern daß alles im Buche steht, was sie sich etwa zu sagen haben könnten. Man sehe darüber nur die rührenden Stellen in der Klara du Plessis. — Der Liebhaber muß nur immer auch in der Komödie in seine Angebetete verliebt zu seyn suchen; je herzhafter die Rolle geschrieben ist, je mehr erweicht sie sich für ihn; gleichgültige Rollen, vorzüglich aber komische, thun ihm großen Schaden, und vor diesen muß er sich, so wie vor den Spitzbuben und Betrügern, in den Stücken hüten, eben so vor den setzen Charakteren; ist ein Liebhaber aufzutreiben, der muthig oder wohl gar ein Held ist, so muß er sich diesen auf keinen Fall nehmen lassen, denn dann geht er in die Gunst seines Mädchens gleichsam mit Meilenstiefeln hinein; die Rollen, in denen gerührt wird, sind nicht mit Gold zu bezahlen, und Kotzebue hat hauptsächlich für die Privatetheater gearbeitet, die ihm daher auch nicht genug spielen und loben können. — Ich habe diese wenigen scharfsinnigen Bemerkungen nicht unterdrücken wollen, weil sie, wie gesagt, in Ovid und in allen

Büchern über dasselbe Sujet, die ich kenne, gänzlich fehlen.

Ulrich und seine Louise spielten sich also mit jedem Tage in das Verliebtseyn mehr hinein, er mochte alle leidenschaftlichen Scenen außerordentlich rührend und beweglich, wenn er auf die Kniee stürzte, so wankte das ganze Theater, und in dem Faustkampfen hatte er sich eine Fertigkeit erworben, in der es ihm schwerlich irgend ein Held oder Tyrann der deutschen Bühne gleich thun wird. Seine Mutter hatte eine herzliche Freude an ihm, und schuchzte manchmal laut, wenn es wohl vorkam, daß er sich zu ermorden drohte, oder andere ehrliche Leute umbrachte, und sich dann zuletzt selber erstach; ein andermal hatte sie dann wahre Hochachtung vor ihm, wenn er alle übrige Menschen in der Großmuth übertraf, oder seine viel kindliche Liebe zeigte, und sie und alle Mütter fanden das Komödienspielen außerordentlich moralisch, weil doch in den jungen Leuten überflüssige gute Gesinnungen auferweckt würden, denn es waren damals manche von den modernen Stücken noch nicht geschrieben, die die Vorurtheile so gewaltig bekämpfen, und gegen die unsre Eltern daher so heftig eifern.

Louise und Ulrich, so wie Seidemann und Mademoiselle Stroibein führten nun eine Parallelliebe neben einander, die ich nicht zu schildern unternehme, so sehr sich auch vielleicht meine Leserinnen einen solchen Plutarch des menschlichen Herzens wünschen würden. Ich kann blos sagen daß sie sterblich in einander verliebt waren, sich ewige Treue schwuren, und Scenen in Romanen auftrichen, die wie auf sie gemacht waren.

Der junge Ulrich sollte nun zur Handlung angeführet werden, weil es endlich Zeit war, daß er sich zu irgend einer Lebensweise bestimmte, allein er hatte sich so an eine poetische Existenz gewöhnt, daß ihm dies prosaische Leben, als rechnen und Briefe schreiben, durchaus nicht behagen wollte, er behauptete, daß es unendlich leichter sei, dreimal in einem Tage edelmüthig zu handeln, als nur eine Stunde die Buchhalterkunst zu studiren; er bejammerte die goldnen Kinderjahre, die ihm so plötzlich unter den Händen fortgekommen waren, und recitirte, wenn er allein war, lange Stellen aus Tragödien, um sich zu ennuyiren und so mittelbar zu trösten. Denn die Leute, die die Langweile für eine eben so unnütze Gabe des Himmels halten, als Fliegen und Mücken, haben nicht bedacht, daß in ihr nicht nur aller Trost im Leiden, sondern auch das stärkste Motiv aller menschlichen Thätigkeit liegt. Wenn die Menschen lange genug ihr Unglück empfunden haben, so fängt es an, ihnen langweilig vorzukommen, sie greifen zu den Zerstreuungen, die Zerstreuungen werden ennuyant, und sie fangen an zu arbeiten, bis ihnen die Arbeit Langeweile macht, und sie eine Idole müßig gehn; da nun der Müßiggang gerade der einförmigste Zustand von der Welt ist, so fangen sie wieder an thätig zu werden, oder sie fallen zur Abwechselung in ein neues Unglück, und so geht es immer im Zirkel herum. Die allegorische Mythe von der Io und ihrer Bremse habe ich immer für eine Allegorie auf die Menschen gehalten, die unaufhörlich von der Langeweile verfolgt werden, so daß sie mit ihnen, wie Pferde und in den Wagen steigt, unter dem Arbeitspeitsch fliegt und laut gähnt, und mit ihrem Löffel zuerst in die Suppe greift. Es ist die Frage, ob diesen unglücklichen Menschen selbst das Sterben als eine Abwechselung vorkommen würde, sie ist doch die Zeit gewiß nicht ein bloßer Verstandesbegriff, sie sind unter den Menschen die Uhren mit unaehenern langen Pendeln, die langsam und schläfrig fortschwingen, und auf dem einen Zifferblatt ihrer Existenz die Zeiger ganz unmerklich rücken. So wie Prometheus seinen gestohlnen Funken in einen Feuerstahl verstreckte, so sind diese Menschen nur lebendige Schachteln, die die größten Gesellschaften hinlänglich mit der nöthigen Langeweile perproviantiren können, und die auch zu diesem Endzweck immer ordentlich mit eingeladen werden; ja, um auch noch dem spätern Enkel nützlich zu werden, schreiben sie oft dicke Bücher, streuen sie in der Zukunft und im gegenwärtigen Zeitalter den Nessesamen aus, und aus diesem ächt patriotischen Gesichtspunkt muß man, glaube ich, die Geisterhistoriomane, Heinrich der Vierte, und Friedrich mit der gebissenen Wange, ansehn, eben so die meisten unsrer gangbaren Journale, und es steht zu vermuthen, daß diese nützlichen Institute sich von Jahr zu Jahr vermehren werden, bis die Sündflutb der allgemeinen Langeweile Städte und Dörfer überschwemmt hat.

Hartmann glaubte gar nicht, daß es möglich sei, bei Rechnungen und beim Buchhalten Langeweile zu empfinden, er bekümmerte sich daher auch nicht um die verdrüßlichen Gesichter, die er wohl zuweilen an seinem Sohne wahrnahm, sondern arbeitete immer fort und ließ diesen weiter studiren, er wußte nicht, daß die Seele des jungen Ulrich sich schon zur Verzweiflung neige.

Es wurden jetzt seiner Stücke aufgeführt, und er sah daher seine Gemahlin nicht so häufig als sonst, — und, o Jammer! ein anderer junger Mensch, der Sohn eines reichen Advokaten, hatte im Hause von Louisens Eltern Zutritt gefunden, und machte dem Mädchen ziemlich öffentlich die Aufwartung. Dieser Nebenbuhler war älter als Ulrich, und schon seit einem halben Jahre von der Universität zurück. Er hatte Aussichten auf ein einträgliches Amt und Louise entdeckte dem armen Verlassenen, daß dieser Mensch sie unaufhörlich mit seiner Neigung quäle und sie durchaus heirathen wolle, ja daß die Eltern ihn gern zu sehn schienen, und ihn auf jede Weise begünstigten. — Welch ein fürchterlicher Schlag für das Herz des jungen Liebenden!

Es wurde ihm bald Gelegenheit zu noch größerem Verdrusse gegeben; der Nebenbuhler drängte sich in die Komödie ein, und riß die bankkarten Rollen, in denen am meisten geküßt wurde, wie ein wahrer Eroberer an sich, und Louise mußte spielen und küssen, sie mochte wollen oder nicht. Der Jammer ging für Ulrich zu weit, er beschloß, ein unerhörtes Ding zu thun, es mochte auch aussallen wie es wollte.

Nichts ist für einen verzweifelnden Liebhaber so bequem als sein Mädchen zu entführen. Eltern, Verwandte, niemand kann dann dagegen etwas thun. Dieser Gedanke war auch gleich nach dem, sich umzubringen, der erste in Ulrichs Seele. Er hatte es aus Romanen wohl inne, daß solche Entführungen immer einen äußerst romantischen und glücklichen Fortgang haben. Er theilte seinen Gedanken seiner

Geliebten mit, die zwar anfangs davor erschrak, sich aber bald darein fand, da er so vertraulich und gleichgültig davon redete. Ulrich brachte also so viel Geld zusammen, als er nur konnte, und entdeckte seinem geliebten Lehrer nichts von diesem Vorsatz, weil er dessen Mißbilligung fürchtete.

O Ulrich! wärest du doch deinem Lehrer, deinem Chiron mit mehr Vertrauen entgegen gekommen! Denn eben dies Mißtrauen war die Ursach, daß sich ihre Liebe jetzt, die bis dahin in so schönen Parallellinien neben einander hingelaufen war, durchkreuzte und verwickelte.

Seidemann, der es nicht wagen durfte, auf die Tochter eines so angesehenen Mannes, als Stolbein war, Anspruch zu machen, und der überhaupt anfing etwas in Verfall zu gerathen, war auf denselben Gedanken gefallen, den sein Zögling gefaßt hatte. Ein unglücklicher Zufall machte, daß beide ihre Entführung auf einen und eben denselben Abend festsetzten; zwei Wagen hielten vor dem Thore mit Kleidern und Wäsche bepackt.

Es wurde in der Stadt ein großer Ball gegeben, zu welchem fast die ganze Jugend der Stadt eingeladen war. Seidemann und Ulrich wollten heimlich unter dem Tumulte ihre Schönen davon führen, und mit ihnen über die Gränze eilen.

Schon sah Ulrich aus seinem Fenster Wagen mit geputzten Schönheiten vorüberrollen, die mit Federn und langen Schleppen sich hinkaben ließen, um im Saale recht viel Aufsehen und Staub zu erregen; junge Herren traten mit weißen seidenen Strümpfen bedeutsam über die schmutzige Straße; die Musikanten wankten schon nach dem Hause; und noch immer blieb sein Friseur aus. Er stampfte mit den Füßen, und fluchte schon auf die Antichristerbe, wenn dieser in die Thür treten würde, aber er blieb aus; er bedachte, wie viele Zeit er noch zu seinem Anzuge brauchen würde, und sah von neuem aus dem Fenster, um den ersten Haarkünstler heraufzurufen, der denselben trennen würde. Aber alle Menschen liefen sich jetzt frisiren, und die Straße war völlig an weißen Nacken leer. Endlich kam einer, der schnell um die Ecke lenkte und vorbeieilte. Ulrich rief so laut er konnte, der Friseur nahm den Hut ab, und schüttelte stillschweigend mit dem Kopf. Ulrich schickte ihm einige Flüche nach, und schrie nach der Aufwärterin, um sie zu seinem Friseur zu schicken. Sie war ausgegangen, um auf dem Balle dem Tanze zuzusehen, der schon seinen Anfang genommen hatte. Er stampfte noch ärger mit den Füßen, und sprach tragische Worte; noch nie hat jemand diese Begierde gehabt, sich einpudern zu lassen. Er rief endlich jemand von der Straße, und schickte ihn gegen ein ansehnliches Trinkgeld zu seinem Perückenmacher, daß er sogleich, ja sogleich kommen solle. Bis der Bote wieder kam, lag Ulrich in einer stillen Verzweiflung auf seinem Sofa; ein Kranker, der auf dem Tode liegt, kann seinen Arzt nicht so sehnlich herbeiwünschen, als Ulrich, der immer mit starren Augen nach der Thüre sah, den hereintretenden weißen Rock erwartete. Aber der Bote kam mit der Nachricht wieder, er habe weder Meister noch Gesellen zu Hause angetroffen, sobald nur irgend einer von ihnen zurückkäme, wollte ihn die Frau sogleich dem jungen Herrn zuschicken. Der Bote empfahl sich wieder — und Ulrich saß wieder einsam in der Dunkelheit auf seinem Sofa, und zählte mit einer unbeschreiblichen Angst, die so doch stieg, daß sie wieder eine Art von Vergnügen ward, jede vorüberziehende Minute, er sah starr auf den Boden, und raufte sich manchmal wild in den Haaren, die aber bei allen seinen Bemühungen unfrisirt blieben.

O unglücklicher Jüngling! o bedauernswürdiger Ulrich! siehst du es nun wohl ein, wie sehr die Pädagogen Recht haben, wenn sie sich die Haare rund schneiden, und verschlichtigen den Leuten sprechen, die von ihrem Friseur abhängen; denn Seidemann ist schon längst auf dem Balle, und — — doch, ich muß jetzt erst die Verzweiflung meines Helden zu Ende schildern, da ich mich überdies nicht erinnere, in irgend einem unsrer tragischen Romane eine ähnliche Situation gefunden zu haben.

Hundertmal war Ulrich im Begriff, sich, so gut es gehn möchte, selbst zu frisiren; aber er hatte sich in der Verzweiflung die Haare nur noch mehr durcheinander gerissen, so daß es selbst dem künstlichen Kamme des Meisters beschwerlich fallen mußte, die wilden Runen wieder zu einem schönen Gebäude zu ordnen.

Endlich klopfte ein leiser Finger schnell an die Thür, die sich schon öffnete, noch ehr er herein' rief. Selbst in der dicksten Finsterniß erkannte er den allen bekannten Meister Lepser. Er fuhr diesem flugend auf den Hals, und der gewandte Perückenmacher konnte nicht unterscheiden, wo die Stimme herkam, die ihn so anfuhr. Man verglich sich endlich; Lepser hat taufendmal um Verzeihung, wie er gemiß und wahrhaftig den jungen Herrn beinah vergessen habe, er sei mit allen Kunden fertig gewesen, und habe sich nur auf eine halbe Stunde nach so vielen Stutzpatzen beim benachbarten Weinschenken erquicken wollen, wo ihm der Gedanke an den jungen Herrn Hartmann wie ein Stein aufs Herz gefallen sei. — Da Ulrich überzeugt, daß es nun endlich Zeit sei, nicht noch mehr Zeit zu verlieren, indem er schon seit zwei Stunden hätte auf dem Ball seyn sollen, so ward endlich mit dem Künstler ein Vergleich geschlossen, daß er ihn recht schön und schnell frisiren solle; der Friseur willigte ein, machte aber die Bemerkung, daß man zu dieser Beschäftigung nothwendig Licht haben müsse. Ulrich suchte in allen Winkeln das Feuerzeug, und konnte es nirgends finden, und als er es fand, schlug er den Feuerstein entzwei und sich fast die Hände wund, aber der nasse Zunder wollte nicht zünden. — Ich bitte alle meine Leser aus dem besten Herzen, sich ja sogleich, indem sie noch dieses lesen, aus Berlin eine von den schönen und äußerst nutzbaren elektrischen Kampen zu verschreiben; hätte man damals schon diese nützliche Erfindung gekannt, so stände der verunglückte Prometheus jetzt nicht mit knirschenden Zähnen da, und bliese in den nassen Zunder, so daß ihm Augen und Backen glühen, und nur das eigensinnige Feuerzeug kein Feuer fangen will, so sehr er auch demüthig bittend ein Endchen des Schwefelfadens hineinhält. — Der Friseur brachte indeß ganz kaltblütig sein Handwerkszeug zu Ordnung, und nichts empört in einer ähnlichen Situation so sehr, als einen kaltblütigen Menschen vor sich zu sehn. — Da sich kein Funken entzünden wollte, wußte man auf eine andre Art Licht zu bekommen suchen. Ulrich

wankte im ganzen Hause herum und fand alle Zimmer verschlossen, denn seine Mutter war auf einem Besuch. Er klopfte endlich an die verschlossene Thür seines Vaters, der bei seinen Büchern las und ihm brummend öffnete. Ulrich bat um Verzeihung und zündete eilig sein Licht an, kam aber sogleich wieder, weil es ihm beim zu großen Eilen auf der Treppe wieder ausgelöscht war. Der Vater öffnete wieder mit einer gehäuften Beredsamkeit, und mußte es noch zweimal thun, weil ein boshafter Zugwind die Flamme immer wieder von neuem auslöschte. Endlich war das Licht unbeschädigt hinaufgebracht, und Ulrich setzte sich, um frisirt zu werden, nieder. Ist eine Geduld erst abgenutzt, so reißt sie leicht bei der kleinsten Gelegenheit. So raufte der Friseur seinen Untergebenen kaum dreimal etwas empfindlich in den Haaren, als er auch schon eine so schallende Ohrfeige empfing, daß die Flamme des Lichtes wankte. Herr Leyser, der im nächsten Laden ziemlich viel getrunken hatte, und den eine ganze Atmosphäre feuriger Geister umgab, erstaunte nur einen Augenblick, dann warf er sich auf den Helden der Geschichte, und suchte ihm auf eine geschickte Weise die Ohrfeige wieder zurückzugeben. Ulrich widersetzte sich und ward wüthend, als er die Fäuste des Friseurs in seinen kaum etwas ausgekämmten Haaren verspürte. Ulrich fiel vom Sturl herunter und der Friseur auf ihn, so daß Ulrich einen sehr empfindlichen Stoß an das Schienbein bekam; unter grimmen Geberden wälzten sie sich ein paarmal übereinander, als der Friseur plötzlich aufstand und stillschweigend Hut und Muff ergriff. Ulrich, der seinen Entschluß erriet, hielt ihn beim Kleide fest, und wollte ihn zwingen, den Haarbau zu vollenden. Der Friseur aber hatte die Klinke in der Hand, und drängte mit seinem Knie heftig gegen die Thür; so stritten sie eine Weile, indem dieser jenen zurückhielt, und jener in jedem Augenblicke zu entwischen drohte, und von Impertinenzen, beleidigter Ehre und dergleichen redete. Ulrich mußte endlich wirklich zu Höflichkeiten und Bitten seine Zuflucht nehmen, nur um den theuren Mann da zu behalten; man schloß also einen Waffenstillstand, und Ulrich setzte sich wieder nieder, aber Friseur nicht heimtückischerweise plötzlich entlaufen könne. Dieser bedachte sich in der Wahrheit seines Herzens, ob er nicht, wie durch einen Zufall, das Licht von neuem ausstechen solle, und strich mit seinem Rücken oft dicht daneben weg: da er aber doch die Wuth und die Stärke des jungen Menschen fürchtete, so gab er diesen Gedanken wieder auf. Aber er versuchte dafür, ob er den Kopf Ulrichs nicht nach Herzenslust raufen dürfte, und fing dabei in den Haaren ganz leise an zu ziehen, und immer stärker und stärker, indem er beständig über die unauflösliche Verwicklung klagte. Da er merkte, daß Ulrich ganz geduldig blieb, um nur endlich fertig zu werden, zog er die Haarschrauben immer schmerzhafter an, und toupirte und kämmte, wickelte und flach in den armen Ulrich hinein, daß diesem endlich Hören und Sehen verging. Dann bestürmte ihn Leyser noch mit einem gewaltigen Puderregen, ließ den Helden sitzen und empfahl sich.

So war Ulrich doch nun wenigstens frisirt. Er stand auf, nahm das Licht und stellte sich dicht an den Spiegel, um mit einem Messer den Puder von der Stirn zu streichen. Ueber alle Verwirrungen hatte er seinen Plan beinah ganz vergessen, und er dachte jetzt wieder zum erstenmale an die entworfene Entführung.

Er zog sich nun mit unbeschreiblicher Eile an, und vergaß und verwickelte dabei alle Augenblicke etwas. Er war schon fertig, und mußte wieder umkehren, weil er den Hut vergessen hatte. Er nimmt ihn und eilt davon; sein Schienbein schmerzt ihn, und er stößt sich unten an der Treppe noch einmal; ihm ist, als höre er ein kleines Prasseln an seinen Füßen. er geht an die Laterne vor der Thür und sieht den einen von seinen seltenen Strümpfen von unten bis oben aufgerissen.

Ich hoffe, ich habe nun das tragische Mitleid für meinen Helden bis auf den höchsten Punkt gespannt. — O warum stehn denn die Tage nicht im Kalender, in einem von den unzähligen Taschenbüchern, mit denen jetzt Deutschland überschwemmt ist, an welchen wir so viele ähnliche Unglücksfälle erdulden müssen? Ist es denn überhaupt an den schwarzen Kolossen nicht genug, die wie schreckliche Meilensteiger in unserm Leben hinunterstehn, müssen und auch noch diese Gewürme von Unglücksfällen anspringen, und uns mit ihrem stechenden Rüssel rasend machen? Denn rasend war Ulrich fast, als er von neuem aus seines Vater Stube sicht hatte, der ihm nun noch zum Ueberfluß den Text las, als er von neuem ging, um a bere Strümpfe anzuziehen. Er suchte und suchte wieder und fand immer kein weißes Paar; endlich erinnert er sich, daß sich die andern schon auf dem Entführungswagen befinden. Er mußte also in der Noth ein schwarzes Paar anziehn, das wieder nothwendigerweise einen ganzen veränderten Anzug nach sich zog. — Endlich war er fertig, blies das Licht aus und ging. —

Er hatte nun alle widrigen Zufälle überwunden, aber das größte Unglück blieb ihm noch zurück. Louise hatte ihn immer erwartet, war oft hinausgegangen um zu sehn, ob er nicht käme. Seidemanns Gelichte war krank geworden und konnte nicht kommen; der Lehrer ging eben so oft, um sie zu suchen, beide Suchenden begegnen sich endlich auf dem dunkeln Gange. Seidemann redet sie an in der Meinung, es sei Mademoiselle Stolbein; sie antwortet, in der Meinung, er müsse als der Vertraute Ulrichs den ganzen Plan, so verlassen beide den Ball und die Stadt, setzen sich in den dazu bestimmten Wagen und fahren davon.

Ulrich kannte einen Bedienten um, der ihm mit Idee entgegen kam, er stürzte in den Saal, und ein lautes Gelächter lief an den Wänden herum, denn der schön geputzte junge Herr erschien ohne Weste.

Ulrich ließ sich nicht irre machen, sondern forschte nur nach seiner Geliebten, ohne in seiner Verwirrung daran zu denken, daß dieses emsige Nachsuchen nothwendig Aufsehen erregen müsse. Er fand sie nicht und wurde immer ängstlicher; andere, die durch ihn aufmerksam gemacht waren, suchten auch nach der Mademoiselle Wallmuth, und sie war immer nirgends zu finden; die ganze Tanzgesellschaft versammelte sich endlich, selbst mit den Musikanten, um sich zu verwundern und nachzuforschen. Man bemerkte nun auch, daß Seidemann fehle, und Ulrich gab sich etwas zufrieden und ließ einen

Wink über seinen Entführungsplan fallen: die Eltern des verlornen Mädchens waren indeß hinzugekommen, man schickte nach Seidemanns Wohnung, er war fort und hatte viele seiner Sachen weggeschickt. Aller Verdacht fiel jetzt auf den jungen Hartmann: man glaubte, alles sei mit seinem Vorwissen, ja ihm, alles war in der größten Verwirrung, Ulrich stand ohne Bewußtsein da, und ward endlich arretirt und nach dem Stadtgefängnisse hingeführt.

In dem engen Gefängnisse hatte Ulrich wieder Zeit, sich zu sammeln; er fand an der Wand gelehnt, fuhr sich mit der Hand über die Stirn, sah sich von allen Seiten um und redete also:

O bedauernswürdiges Schicksal! Ward es mir aufbehalten, den schrecklichsten von deinen Kelchen zu leeren? Bin ich unter den Millionen Geschöpfen auserlesen, das elendeste zu seyn? — Ein Friseur läßt mich sitzen, und schlägt sich dann mit mir herum, selbst die leblose Natur empört sich gegen mich, Stein, Zunder, Feuerzeug, Weste und seidene Strümpfe; und nun endlich — meine theure Geliebte! O! wo bist du, und wo soll ich dich finden? Hier eingesperrt, bin ich dir, und du bist mir verloren. O Seidemann, Seidemann, warum hast du mir das gethan?

Er überlegte noch einmal sein ganzes Schicksal, und wollte immer mehr verzweifeln, je mehr er es überlegte. Er sprang manchmal haftig auf, als wenn er einen großen und schrecklichen Entschluß faßte, aber die verschlossene Thür und die eisernen Stangen vor den Fenstern erstickten immer wieder allen heroischen Muth. Da er gar nichts thun oder verbessern konnte, so überließ er sich endlich einer trägen Dumpfheit, die so oft bei Unglücksfällen unsern Verstand und unser helles Bewußtseyn ablöst und unsern Hoffnungen, aber auch unsrer Reue ein Ende macht.

Der alte Hartmann erstaunte nicht wenig, als er die Disavouirung seines Sohnes erfuhr; er verließ sich darauf, daß dieser gewiß unschuldig sei, und legte sich daher ruhig schlafen. Die Mutter winkte und deutete viel ehe sie einsah; sie dachte an die üble Nachrede, in die jetzt die Familie kommen würde.

Ulrich selbst konnte die ganze Nacht hindurch nicht schlafen. Am Morgen brachte ihm der Aufseher sein Frühstück und kündigte ihm an, daß er gegen Mittag verhört werden solle. Ulrich hatte gerade, um sich etwas zu trösten, alles Geld aufgezählt, was er bei sich trug, nur um etwas Anschauliches zu haben, wobei sich besser überlegen ließe. Der Aufseher sah die Goldstücke mit glänzenden Augen an, und näherte sich schleichend dem Tische, an welchem Ulrich saß, und den Kopf melankolisch auf den Arm stützte. — Ei, so in Gedanken? schmunzelte er sehr freundlich.

Ulrich, der zum erstenmal im Leben unglücklich war, hatte noch viel Vertrauen auf das Mitleid der Menschen; er sah den Aufseher mit weinenden Augen an, und dieser fing an, ihn über seine Lage zu trösten.

Ei, junger Herr, sagte er mit einem rauhen Tone, Sie müssen nicht so kläglich thun: Sie sind nicht der Erste, der hier gesessen hat, und werden auch nicht der letzte seyn. Nur munter und lustig! Mancher ehrliche Mann hat da schon auf dem Stuhle gesessen, und mancher Schlingel ist hier lustig und guter Dinge gewesen. Drum nicht gegrämt! Es kann ja noch alles gut werden.

Ach nein, seufzte Ulrich aus tief betrübter Seele, ach nein, ich bin ganz unglücklich.

Sie dauern mich, junger Herr, sagte der rauhe Mann, gewiß und wahrhaftig, Sie dauern mich! Aber was ist da zu machen? Gerechtigkeit muß seyn, und wie du mir, so ich dir. — Ein Komplott machen! Ei, in so jungen Jahren! Und ein Mädchen entführen! Ei, ei, junger Herr, wo haben Sie hingedacht? Solch Ding kann kein gut Ende nehmen, da muß sich die Obrigkeit drein schlagen.

Ach, wenn ich nur hier fort wäre! klagte Ulrich.

Ja das Lied bab' ich schon von manchem hier singen hören, antwortete der Aufseher, und ich bin eine gute mitleidige Seele; wenn's auf mich ankäme, ja ich ließe meiner Seele alle Vögel gleich ausfliegen.

O, fiel ihm Ulrich haftig und freudig ein, es kommt ja bloß auf ihn an, laß er mich fort, lieber Mann, wenn er des Mitleids fähig ist, so laß Er mich gehn.

Wenn man uns nicht auf die Finger klopfte, sagte jener; ja wenn sich das so thun ließe! Aber wir sind in Eid und Pflicht genommen; und ich würde auch noch gar ins Gebet genommen werden. —

Nur diesmal; nur dies einzige Mal kann es ihm ja unmöglich Schaden thun! rief Ulrich immer dringender.

Sie bitten wohl, rief der Mann, aber wenn ich Sie um etwas bitten wollte, Sie würden nicht gleich so bei der Hand seyn.

Alles, alles, fordr' Er, was Er will! —

Nun, wenn ich nun sagte, schenken Sie mir etliche von den Stübchen, so —

Nehm' Er, nehm' Er, so viel Er will!

Der Gewaltige hatte schon acht Stück zwischen den Fingern und machte Miene wegzugehn. — Nun, ich will ihn, sagte er im Fortgehen, ob ich bei Gelegenheit etwas für Sie thun kann; und so ging er und schloß wieder hinter sich zu.

Ulrich war wie versteinert, er hatte eine augenblickliche Erlösung gehofft, und war nun so übel daran als zuvor. Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und deklamirte gegen die Niederträchtigkeit der Menschen. Endlich bemerkte er, daß die Thür nur angelehnt war, und empfand ein freudiges Erstaunen bei dieser Entdeckung. Er merkte nicht, daß es vorsätzlich geschehen sei, und berathschlagte lange, mit sich selber, ob er es wohl wagen dürfe, hinauszugehn. Er machte endlich die Thüre leise auf, und schlich sich mit Herzklopfen einen langen Gang hinunter. Im Vorbeigehen bezeichneten ihm einige Menschen, die aber nicht auf ihn achteten, weil er gut gekleidet war; so kam er auf die Gasse, und alte sogleich um die nächste Ecke.

Louise war jetzt sein einziger Gedanke, und er ging daher geradewegs zum Thore hinaus, mit dem Vorsatze sie aufzusuchen. Er berechnete auf ei-

we ganz falſche Art, wie lange er wohl noch von dem Gelde zehren könne, das er bei ſich habe, und ging ſo wohlgemuth die große gebahnte Straße hinunter, ohne auf den kalten Wind beſonders zu achten, der ihm einen feinen ſchneidenden Regen entgegen trieb.

So lange Menſchen Hoffnung haben, ſind ſie nicht arm und nicht unglücklich, ein Satz, der ſchon außerordentlich oft geſagt iſt: ſo hatte Ulrich immer Louiſen's Bildniß vor Augen, er dachte ſich ſchon die verſchwiegenen Dörfer und empfindſamen Haine, in denen er ſie wieder finden könne, und ſtel gar nicht darauf, daß ſie ja eben ſo gut aus dem entgegengeſetzten Thore hätte fahren können, und es war ſehr gut, daß ihm dieſer Gedanke nicht einfiel, ſonſt hätte er wahrſcheinlich allen Muth zu ſeiner Wanderſchaft verloren. Dabei ſtellte er ſich die Menge von Bequemlichkeiten vor, die er ſich auf der Reiſe machen könne, ſein kleines Vermögen erſchien ihm als ein unermeßlicher Schatz, und er ſah in ſeiner Phantaſie ſchon Flaſchen Wein und Tiſche mit einer Menge von Gerichten vor ſich. Hätte er auch hier die Nichtigkeit ſeiner Rechnungen gefühlt, ſo wäre er vielleicht noch am bemelden Tage zu ſeinen Eltern zurückgekehrt.

Von je an ſind ſolche irrende Ritter ihrem Inſtinkte gefolgt, und haben den erſten Weg genommen, der ihnen unter die Füße gekommen iſt. Dieſem löblichen Gebrauche folgte auch Ulrich; denn was kann uns der Verſtand in einer Sache nützen, wo wir gar nichts wiſſen und nichts berechnen können? Eben weil es hier keinen vernünftigen Grund zu handeln giebt, ſo müßte man am Ende gar nichts thun, wenn man nicht die unvernünftigen Gründe für ſehr gültig erklärte. — Er fand auf ſeiner Reiſe das Paradies nicht, das er ſich geträumt hatte, er mußte oft mit ſchlechtem Eſſen und noch ſchlechtern Betten, manchmal ſogar mit einer Streu zufrieden ſeyn: da er zu Fuße ging, waren die Wirthe oft ſehr grob, und manche, die ihn für verdächtig hielten, weil ſich ſeit einiger Zeit Spitzbuben in der Nähe merken ließen, ſtichelten auf ihn auf eine ziemlich handgreifliche Weiſe.

Sein Muth wurde zwar etwas gedemüthigt, er ſetzte aber ſeine Reiſe demohngeachtet fort. — An einem Abend, als es ſchon anfing dunkel zu werden, geſellte ſich ein Reiſegefährte zu ihm, mit dem er allerhand Sachen ſprach. Als ſie um eine Ecke im Walde bogen, und der Forſt nun dichter ward, kamen noch mehrere Menſchen zu ihnen und gingen denſelben Weg. Ulrich, der ſich plötzlich unter ſo vielen fremden Menſchen ſah, fing an, etwas ängſtlich zu werden, er erinnerte ſich ſo mancher Geſchichten, die er ehemals in Romanen geleſen hatte, von grauſamen Ermordungen und Plünderungen; mit dieſen Erinnerungen hielt er die Erzählung mancher Wirthe von den benachbarten Straßenräubern zuſammen, und da es um ihn her mit jeder Minute dunkler ward, und immer noch kein Dorf erſcheinen wollte, ſo glaubte er am Ende zu der Ueberzeugung ein Recht zu haben, daß er ſich unter Spitzbuben befände. Seine Begleiter ließen ihn auch nicht lange in Zweifel, ſondern fielen über ihn her, und nahmen ihm Geld und Uhr, und was ſie ſonſt noch brauchbar fanden. Dann zwangen ſie ihn mit zu ihrer Wohnung zu gehen, wo ſie ihn bereden wollten, ein Mitglied ihrer Geſellſchaft zu werden.

Sie kamen nach mancherlei verſchlungenen Fußpfaden an eine geräumige Hütte im Walde an. Hier nahmen alle Mitglieder Platz, zu denen ſich bald noch mehrere geſellten. Man ſprach über die Einrichtung ihres Staats und über die Beuten, die jeder noch zu machen hoffte, indeſſen Ulrich zahm und in ſich gekehrt im Winkel ſaß, und mit heimlicher Furcht dem Geſpräche zuhörte. Als er gefragt ward, ob er ſich noch nicht entſchloſſen habe, ſagte er weder Ja noch Nein, ſondern ſchlich ſich mit ſeiner Antwort zwiſchen beide Extreme hindurch. — Als man noch ſprach, kam ein Bote in der größten Eile, der ihnen anſagte, daß eben aus dem Städtchen ein Detaſchement von Soldaten ihnen auf der Spur ſei. Alle griffen ſogleich zu den Gewehren und verließen ſchnell das Haus.

Aber ſtatt ihren Verfolgern zu entwichen, liefen ſie ihnen gerade in die Hände. Man erſtaunte von beiden Seiten, ſich ſo ſchnell und unvermuthet anzutreffen, man feuerte auf einander und auf beiden Seiten fielen einige Mann.

Ulrich erſchrak nicht wenig, als die Unterredung plötzlich eine ſo ernſthafte Wendung nahm, er retirirte ſich eilig mit ſeinen Begleitern in das dichte Buſchwerk zurück. Die Soldaten verfolgten ſie durch wiederholtes Schießen, und der unbewaffnete Ulrich war zweifelhaft, zu welcher Parthei er ſich ſchlagen ſollte. Jetzt fiel der von den Räubern neben ihm nieder, der ſeine Börſe zu ſich geſteckt hatte, und die übrigen entflohn. Ulrich ſtand eine Weile, dann unterſuchte er die Taſchen des Getödteten, und fand einen großen ſchweren Beutel, in welchem er mit vieler Wahrſcheinlichkeit auch ſeine Goldſtücke zu finden hoffte. Er überlegte nicht lange, was hier Recht oder Unrecht, ſein oder eines andern ſei, ſondern ſteckte den Beutel zu ſich, ward aber in demſelben Augenblicke von den nachſetzenden Soldaten ergriffen und fortgeführt; einen andern Räuber hatte man auch gefangen genommen, und man hielt es für bequemer die andern laufen zu laſſen, weil das Nachſetzen in der Nacht eine höchſt unſichere Sache ſchien.

Man führte den gefangenen Ulrich im Triumph in das nächſte Städchen, wo man ihn mit dem Räuber in ein feſt verwahrtes Loch ſperrte, ſo ſehr er auch proteſtirte, daß er nicht zu ihm gehöre. Da aber der Räuber das Gegentheil behauptete, ſo achtete man nicht viel auf ſeine Einwendungen.

Da ſaß nun der arme Ulrich zum zweitenmale in ſtrenger Verwahrung. Die Leute kamen häufig um die beiden Delinquenten zu ſehn und verwunderten ſich beſonders über Ulrich, daß er ſchon in ſo zarter Jugend einen ſo böſen Lebenswandel anfange. Ulrich weinte viel, und bereute es mit jedem Tage mehr, daß er je ſeine Vaterſtadt verlaſſen, daß ihm je der verwegene Gedanke einer Entführung in den Kopf gekommen ſei. Sein Geführte im Gegentheil war ſehr luſtig und guter Dinge, und hatte ſeine Freude an der Angſt, die er dem armen Ulrich machte, er redete ihm täglich vor, daß er doch nur höchſtens aufgehängt werden könne, daß das ganze Leben, ſo wie der Tod nur ein luſtiger Spaß ſei, und daß er ſich wie ein braver Kamerad betragen, und nicht den Muth ſo ſchändlich ſinken laſſen ſolle.

Es wurden mehrere Verhöre mit den Verbrechern vorgenommen, in denen Ulrich alles läugnete, und

der Mitgefangne ihm beständig widersprach, und dem unglücklichen Hartmann selbst eine Menge von Budenstücken anrichtete. Es ward alles Wort für Wort niedergeschrieben und Ulrich hörte von jedermann, daß es mit seinem Handel sehr übel stehe. — Die Richter schienen manchmal weit von seinen Klagen gerührt, aber der Gang der Gerechtigkeit war immer gerade aus, und da sahe man nicht auf das Mitleid, das manchmal neben dem Wege lag.

Doch es ist Zeit, daß wir uns endlich wieder um Louisen, die Geliebte Ulrichs, bekümmern.

Louise Wallmuth also stieg mit ihrem Entführer ohne Bedenken in den dazu bestimmten Wagen und fuhr fort. Seidemann reitete die Pferde selbst, es war eine trübe regnigte Nacht, beide litten von der Kälte und sprachen daher nur wenig. Sie stiegen in einem Wirthshause ab, das einsam im Walde lag, und hier erkannte Seidemann mit großem Schrecken, wen er entführt habe. Louise war ziemlich ruhig, und fragte nur noch ihrem Geliebten. Seidemann, der sich bald besann, gab ihr zweideutige Antworten, um sie zufrieden zu stellen. Nach einer kurzen Zeit, in der man sich erquickt hatte, stiegen beide wieder in den Wagen und fuhren weiter.

Die Wege waren vom häufigen Regenwetter sehr schlecht geworden, und der Wagen konnte fast nur langsam weiter fahren, worüber Louise anfing etwas furchtsamer zu werden, und Seidemann über seine Lage ernsthafter nachzudenken. Was ist hier zu thun, sagte er bei sich selber. Ich bin wahrlich in einer schönen Verlegenheit! — soll ich umkehren oder weiter fahren? In beiden Fällen hab' ich nichts gewonnen. — Je nun, es findet sich vielleicht am Tage ein guter Gedanke — Bei dieser letzten Vorstellung trieb Seidemann die Pferde von neuem an, die den Wagen eben in einer sumpfigen Stelle wollten stecken lassen. Sein guter Gedanke, auf den er gehofft hatte, kam, noch eh' es Tag wurde, und es war kein andrer, als Louisen immer weiter mitzunehmen. Seidemann sah nämlich mit seinem praktischen Verstande sehr wohl ein, daß das Geschehene nun nicht mehr zu ändern sei, die Reue aber hielt er für die allerdummste Empfindung des menschlichen Geschlechts, der kein großer Geist jemals unterworfen seyen müsse. Er überlegte, daß Louise doch fast ein eben so hübsches Mädchen sei, als Mademoiselle Stolbein, daß er also doch immer einen guten, wenn gleich nicht den besten Fang gethan habe, und daß er sich also auf die Art zufrieden geben müsse. Er überlegte dies von allen Seiten, und fand, daß es das vernünftigste sei; er leitete also schon in der Nacht von seinem Sitz herab seinen Plan durch zärtliche Gespräche ein, denn er bedachte, daß er doch wenigstens eine Frau gewonnen habe, wenn ihm sein Anschlag gelinge. Und an ein Mißlingen konnte er durchaus nicht glauben, denn Louise war ohne ihn in einer unbekannten Gegend, von Geld entblößt, unter fremden Menschen gänzlich verlassen.

Als es Morgen ward, löst' er seiner schönen Begleiterin das seltsame Räthsel ihrer Entführung auf, als sie eben zu wiederholtenmalen nach ihrem geliebten Ulrich gefragt hatte. Sie erstaunte, und Seidemann glaubte in diesem Erstaunen schon das Entgegenkommen auf halbem Wege zu bemerken. Ein Mann, hatte er bei sich selber schon ehemals ausgemacht, der über einen Antrag in Verwunderung geräth, ist schwer zu gewinnen, und Menschen, die etwas durchsetzen wollen, müssen dahre sehr genau auf die Mienen derer Acht geben, mit denen sie sprechen; bei einem Weibe aber ist schon alles gewonnen, indem sie erstaunt, denn sie hat schon immer alle möglichen Fälle in Gedanken kombinirt, und sich dagegen gerüstet; tritt aber irgend eine Idee in ihren Kopf, die eigentlich dort nicht zu Hause ist, so verliert sie Gedächtniß und Besinnung, und eben deswegen, weil sich ein Weib nie schnell entschließen kann, wird sie es immer leichter finden, das Unglaubwürdigste zu thun, als einen geschwinden Entschluß zu fassen. Seidemann hatte einen eignen kleinen Roman geschrieben, (und ich glaube, er ist noch in manchen Buchhandlungen zu haben,) in welchem er diesen Satz hauptsächlich durchgeführt, und sich in seiner Weiberkenntniß gleichsam erschöpft hatte. In diesem seinem Buche läßt er eine äußerst vortreffliche Frau durch einen Menschen verführt werden, der weder schön noch besonders geistreich ist; denn wie hätte er einen geistreichen Menschen darstellen wollen? Dieser geistlose Held des Seidemannischen Romans also hatte dies die Fähigkeit, sich sehr gut mit der stillen ruhigen Maske einer Puppe bedecken zu können, er ging im Hause aus und ein, und schien für alle Güter in der Welt gleichgültig, daß kein Mensch den Fuchs hinter diesem Schafsfelldern argwohnte. Aber wie erstaunte die oben erwähnte vortreffliche Frau, als er plötzlich in einer Stunde der Finsternis die Maske fallen ließ: sie wußte keinen andern Entschluß zu fassen, als sich zu ergeben. — Als Seidemann seinen Roman fertig hatte, und ihn einigen seiner vertrauten Freunde vorlas, lernte er selbst recht viel aus seinem eignen Buche, er sah die Moral darin auf sich, und beschloß, stets nach seiner selbst erfundenen Theorie zu handeln. Allein die wahre List ist, die List zu verbergen, und Seidemann hatte im Grunde nur eine Ahndung davon, wie man listig werden könne, — er handelte daher beständig viel zu fein, um eigentlich klug zu handeln; er machte bei keinem Frauenzimmer Glück, eh' er nach Ulrichs Geburtsstadt kam, und hier that das Fremde und Geheimnißvolle, das ihn umgab mehr als alle seine Theorie.

Dieser Hang, zum Wunderbaren nimmt in der Konstitution der menschlichen Seele einen großen Paragraphen ein, bei den Frauenzimmern aber macht er sogar ein eignes Kapitel aus. Kein andrer Mann wird bei diesem Geschlechte so viel Glück machen, als ein Fremder, der plötzlich in der Stadt auftritt, und aus dem man nicht recht klug werden kann; alle Zirkel drängen sich nach ihm, um ihn in ihrer Mitte zu haben; dies ist für alle Liebhaber die gefährlichste Periode, und es giebt, glaube ich, gar keine Kriegslist gegen einen solchen Menschen so lange, bis er sich für eine der regierenden Schönheiten ausdrücklich erklärt hat; dies ist die einzige Art, wie ein außerordentlicher Mensch zu einem gewöhnlichen herabsinken kann. Allen fahrenden Abenteurern und Glücksrittern ist es daher sehr anzurathen, sich in keinen Fall zu verlieben, und nie ein gewisses geheimnißvolles Wesen und eine

Kälte gegen alle Weiber ganz abzulegen. Die Menschen sind die interessantesten, eben so wie die Frühlingstage, die nicht hell sind, aber wo die Sonne in jedem Moment durchbrechen will.

Mancher findet es unbegreiflich, wie Cagliostro und so manche andre Betrüger haben Glauben finden können; aber ich begreife es wohl. Die Menschen, besonders aber weiber die Frauenzimmer, machen sich so gern eine poetische Täuschung, die unendlich stärker ist, als der prosaische Zweifel. Ihr Vergnügen an wunderbaren Abenteuern ist daher gerade dasselbe, das wir bei guten Tragedien empfinden; so wie wir uns im Schauspielhause umsehen, aber so wie der Vorhang fällt, aber ein andrer Spieler auftritt, in allen diesen Momenten hört unsre Täuschung notwendigerweise auf, aber die Illusion ist uns weit lieber, als die trockne Ueberzeugung. Daß wir uns in einem simpeln Komödienhause befinden, daher knupfen wir freiwillig die unterbrochene Täuschung wieder an. Eben so geht es den Weibern, man braucht es ihnen gar nicht zu sagen. Daß N. N. sehr wahrscheinlich ein Betrüger sei, denn ihr seiner Sinn hat das schon lange durchgesehen, eh' es ihnen ihre Männer sagten, die freilich früher davon überzeugt waren, als sie es glaubten; aber sie knupfen an den wundervollen Menschen den Gedanken, daß denn doch wohl alles, was man von ihm erzählte, und noch tausend seltsame Sachen, die nur keiner wisse, möglich seyn könnten, und dies setzt sie in eine so wunderbare Stimmung, daß sie in manchen Stunden alles glauben. Das Sprichwort: „ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande," ist daher ausserordentlich richtig, weil man dort nicht den Dunstkreis um sich her versammeln kann, der zum Prophezeien gewiß ausserordentlich nöthig ist.

Um diese Bemerkungen auf Seidemann anzuwenden, so hatte er blos diesem Hange zum Wunderbaren sein Glück bei Frauenzimmern in Ulrichs Geburtsstadt zu verdanken. Sie wurden ihm alle gewogen, weil sich jedes in seiner Person etwas anders denken konnte; einige hielten ihn für einen unglücklichen Grafen, der in irgend einem Duell Unheil angerichtet, und sich deshalb die Haare rund geschnitten habe, um desto leichter inkognito zu bleiben; andre machten aus ihm einen Geisterseher oder Goldmacher, weil er mit dem einen Auge ein wenig schielte; noch andre meinten, er wäre ohne Zweifel das Haupt einer geheimen wohlthätigen Gesellschaft: — und doch waren alle diese Damen Freunde der Aufklärung, und Antagonisten aller möglichen Schwärmerei; sie hatten auch gar keine Gründe zu diesem seltsamen Glauben, aber sobald sie Gründe gehabt hätten, wäre ihnen Seidemann auch sogleich uninteressanter geworden, weil dann ihren erfindungsreichen Muthmaßungen ein Ziel wäre gesetzt worden.

Charlotte Stolbein war ein viel zu einfältiges und eben darum zu vernünftiges Mädchen, als daß sie den Pädagogen hätte liebenswürdig finden können: aber der Hang zum Wunderbaren riß sie zu ihm hin, sie konnte ihn nicht leiden und liebte ihn, sie interessirte sich für ihn, weil es mit zur Mode gehörte. Kaum aber hatte sich Seidemann auffallend klug benommen, als er auch sogleich einen großen Theil seines Einflusses verlor; ein Mann wird nur recht liebenswürdig gefunden, so lange sich ihn jedes Mädchen als ihren Liebhaber denken kann, entscheidet er sich aber für eine bestimmte Geliebte, so sehn ihn alle übrigen nur als einen Anhang ihrer Feindin an; er ist ein todtes Wild, das nicht mehr gejagt wird.

Seidemann glaubte also auch jetzt seine eben auseinander gesetzte Ueberraschungstheorie bestätigt zu finden. Ich brauche den Leser wohl nicht auf das jugendliche und unreife darin aufmerksam zu machen, und wie diese Wahrheit zu denen gehöre, die man nur umgekehrt brauche, um sie noch wahrer zu machen. — Louise ging wider seine Erwartung plötzlich vom Erstaunen zum Schmerze über, sie weinte, sie klagte, sie verwünschte wechselseitig bald Seidemann, bald ihr grausames Schicksal: ein Wort, das eben so zum verwünschen erfunden ist, als die Namen Cajus und Sempronius in den juristischen Collegien die Erempelträger sind. — Seidemann wußte nun selbst nicht, was er für Erstaunen thun sollte. er war selbst außer aller Fassung, denn alle seine feinen Bemerkungen waren nun plötzlich umgestossen, dabei hatte er noch die Pferde zu regieren. die jetzt ungeduldig werden wollten, Louisen zu trösten, und was mehr als alles war, sie zu überreden, daß sie seine Gedanken, seine Liebe und seine Person annehmlich fände; wahrlich, Cäsar ist mit seinen Briefstellern dagegen nur ein Kleines Licht gewesen. Ist es daher dem Seidemann auch wohl so besonders zu verübeln, wenn keine von seinen Bemühungen recht gelingen wollte? Es übersteigt die Kräfte eines Menschen, und Seidemann, der nur ein Sterblicher war, unterlag seinen Versuchen.

Aber so geben Sie sich doch zufrieden. theuerste Freundin, rief Seidemann. Umkehren können wir auf keinen Fall. ohne uns der Schande und Strafe Preis zu geben; wer weiß wie es mit Ulrich geworden ist, Sie bedürfen meiner Hülfe. — Hier mußte er inne halten, denn die Pferde liefen seitwärts, da er immer das Gesicht nach der Chaise zukehrte, und drohten den Wagen in einen Graben zu werfen.

Louise hörte indessen nicht auf sich zu beklagen, sie schalt den armen Pädagogen, der jetzt die ungezogenen Pferde statt der geduldigen Jugend unter Händen hatte, einen schändlichen Böswicht, einen Betrüger; er suchte sich zu vertheidigen, und ihr zugleich zu erklären, wie er sie jetzt plötzlich liebe und anbete, seine pathetische Erklärung ward unaufhörlich von Interjektionen unterbrochen, die die Fuhrleute erfunden haben, um sich den Pferden verständlich zu machen. Wie? rief er; himmlisches Wesen meiner einzigen ewigen Liebe — hallo! hottoh! — Wollen Sie nicht glauben? — Ich schwöre Ihnen beim Firmament und allen — will der Racker wohl im Wege bleiben! — und allen seinen Gestirnen, daß — ich werde dir auf den Grind kommen, Spitzbube! — daß mein inbrünstiges Herz nur dies Eine Gefühl — der Satan stellt sich lahm, das infame Vieh! Weg da vom Graben! — Eine ideale Empfindung, aus dieser Verkettung von Umständen — Himmel! Donnerwetter noch einmal! — Was sagten Sie, Geliebteste? Louise hörte wenig auf seine Betheurungen, sondern ward zorniger, er immer verliebter, und mit Schwüren und Betheurungen zu-

brinalicher, der Weg ward unebner und die Pferde noch ungeduldiger. Jetzt ſtelen ihm ſogar die Zügel aus der Hand, und die Pferde ſtanden durch einen glücklichen Zufall; er ſtieg hinunter, um die Zügel behutſam wieder aufzunehmen, denſelben Augenblick aber benutzte Louiſe, um leiſe vom Wagen zu ſpringen, und, ohne zu wiſſen, was ſie thue, ſeidenmärts zu laufen. Seidemann lag ſchon wieder auf ſeinem Regierungsſitze, als er mit nicht geringem Erſtaunen die flüchtige Louiſe ſchon in einer ziemlichen Entfernung wahrnahm; er flog ſchnell von neuem herunter, und die Pferde benutzten dieſen glücklichen Augenblick, in welchem er die Regierung niederlegte, um, ſich ſelbſt überlaſſen, mit dem leiſelben Wagen durchzugehen.

Seidemann ſtand nun in einem wahren Dilemma, ohne zu wiſſen, ob er Louiſen, oder dem flüchtigen Wagen folgen ſollte; und da eine Kugel, die von zwei Punkten geſtoßen wird, die Diagonale geht, ſo lief Seidemann weder dem Wagen, noch Louiſen nach, ſondern in einer Mittelrichtung, um beide wieder einzuholen. Da er aber eine Strecke gelaufen und wieder zur Beſinnung gekommen war, und einſah, daß er auf dieſem Wege beide verlieren würde, ſo wandte er ſich jetzt zu Louiſen, und lief noch ſtärker. Es kamen Menſchen übers Feld gegangen, und er eilte nun dem Wagen nach; der ſchien ſchien an einer Anhöhe ſtill zu ſtehen, und er wandte ſich wieder zu Louiſen, und ſo ward er von entgegenſtehenden Empfindungen hin- und hergetrieben, bis er müde war, und Louiſen ſowohl, als den Wagen aus den Augen verloren hatte.

Nun ging Seidemann ganz gelaſſen zu Fuß den gebahnten großen Weg hinunter, und wäre herzlich zufrieden geweſen, wenn er in ſeinen Beinen wenigſtens Mäßigkeit gefühlt hätte. So geht es den Menſchen, ſagte er ſchwerſeufzend, wenn ſie zu viele Plane zu gleicher Zeit verfolgen! Und ſo ſprach er bei dieſer Gelegenheit unwillkürlich das Klügſte aus, was er noch in ſeinem Leben geſagt hatte.

Seinen Wagen traf er ganz wohlbehalten im nächſten Flecken wieder an. Die Pferde waren daſelbſt langſamer angegangen, und ein Vorübergehender war mit dieſer Gelegenheit weiter gereiſt, er hatte den Sitz beſtiegen, und war auf die Art als blinder, und zugleich regierender Paſſagier froh und gutes Muths im Flecken angelangt. Der Zank zwiſchen dieſem und dem Poſtwagen war ſehr bald beigelegt.

Erſt nach einigen Tagen kam Louiſe in eine anſehnliche Stadt, wo es ihr gelang, als Kammermädchen in einem vornehmen Hauſe Dienſte zu finden, da ſie nicht wagte, zu ihren Eltern zurückzukehren. — Sie fühlte hier ihre beengte Lage nun oft, und bereute herzlich den voreiligen Schritt, den ſie gethan hatte, aber ſie mußte ſich in ihr Schickſal finden und einſehn lernen, daß die Entführungen oft ein ſehr unromantiſches, unglückliches Ende nehmen.

So viel zur moraliſchen Anzuanwendung; und nun wollen wir zu unſerm Hauptheiden zurückkehren, da die Nebenperſonen alle in der weiten Welt zerſtreuet ſind. —

Ulrich ſaß noch immer im Gefängniſſe, und ward oft und immer ſchärfer verhört. Der Richter wandte alle nur erſinnliche Kunſtgriffe an, um ihn in ſeinen Ausſagen zu verwickeln, und auf die Art die Wahrheit zu ergründen: aber Ulrich war zu einfältig, um ſich zu widerſprechen, er hatte ſich ihren Plan gemacht, wie er ſich in ſeiner ſeltſamen Lage benehmen wolle, ſondern antwortete ſtets daſſelbe, was er ſchon am erſten Tage ausgeſagt hatte. Die Richter wußten nicht, was ſie aus ihm machen ſollten, und hielten ihn endlich für den abgefeimteſten Schurken, für ein wahres Genie unter den Spitzbuben, weil er alle ihre Bemühungen vereitelte, und ſich gegen fromm und ehrlich zu ſtellen wußte.

Die wiederholten Verhöre aber, die beſtändigen Beſchuldigungen ſeines Mitgefangenen, und deſſen ſeltſame Art den unglücklichen Jüngling in ſeiner Lage zu tröſten, die Leute, die die Delinquenten beſuchten, alles zuſammengenommen, machte endlich, daß Ulrich ſelbſt anfing an ſeiner Ehrlichkeit zu zweifeln; in manchen Augenblicken glaubte er es ſelbſt, daß er ein Straßenräuber und ausgemachter Spitzbube ſei, und er fürchtete ſich dann vor dem nächſten Verhöre, um ſich nicht zu verrathen.

Als man endlich ſeinem Geſellſchafter das Urtheil ſprach, ging dieſer in ſich, bezogte die Unſchuld des jungen Menſchen, und exklärte, wie er in ihre Geſellſchaft geraten ſei. Die Richter freuten ſich, daß die Unſchuld doch nun endlich ans Tageslicht komme, und ſetzten den jungen Hartmann ſogleich in Freiheit. Wer war glücklicher, als Ulrich! ihm war zu Muthe, als wenn er das Leben verwirkt hätte, und nun aus übergroßer Gnade Pardon erhielte. Er bedankte ſich bei ſeinen Richtern, und dachte in ſeiner Freude gar nicht daran, die Goldſtücke wieder zu fordern, die das Gericht mit dem Beutel des Räubers an ſich genommen hatte. Man erinnerte ihn auch nicht weiter daran, ſondern ließ ihn ſo ſeine Straße ziehen.

Ulrich ſah mit inniger Freude das freie Feld rings umher an, als er die Stadt verlaſſen hatte; er ging in das Wirthshaus eines Dorfes, und beſtellte ſich ein gutes Mittageſſen, ohne daran zu denken, daß er es nicht bezahlen könne. Er erinnerte ſich erſt, daß man in dieſer beſten Welt, ſelbſt unter den gaſtlichen Dorfbewohnern Geld nöthig habe, als ihn der Wirth nach Tiſche mit ſeinem Knechte prügelte, ſo viel er nur konnte, um ſich wenigſtens ſtatt des Bezahlens eine Motion an ihm zu machen. — Ulrich ſchüttelte gedankenvoll das Haupt und ging weiter.

Er glaubte jetzt einzuſehn, daß die Lebensart, die er ſeit ſeiner Flucht geführt hatte, nicht die beſte und angenehmſte ſei. Er erinnerte ſich der ſchönen Tage, die er im Hauſe ſeines Vaters verlebt hatte, ſein Rücken ſchmerzte ihn, und das Buchhalten und Rechnen kam ihm heut weit erträglicher als damals, ja ſogar angenehm vor. Er wußte nicht, was er jetzt anfangen ſolle, und nahm daher in einem Bauerhauſe Tinte und Feder, und ſchrieb auf ein Blatt Papier, das ihm die Leute ſchenkten, folgenden Brief an ſeinen Vater:

Theuerſter Vater!

Wenn Sie ſich Ihres Sohnes noch erinnern, ſo verſagen Sie ihm nicht Ihr Mitleid und Ihre Verzeihung. Meine Reue und Bitte um Ihre Vergebung iſt aufrichtig; ehe ich aber nicht von Ihrer gütigen Geſinnung gegen mich überzeugt bin, wage ich es nicht, vor Ihnen zu erſcheinen, oder Ihnen den Ort

meines Aufenthalts zu nennen. Aber, wenn Sie sich meiner erbarmt haben, so lassen Sie es mich durch eines der öffentlichen Blätter erfahren.

Er blieb einige Tage bei dem Bauer, den Ulrichs dankbare Thränen gerührt hatten. Bald darauf las er in der Zeitung folgende Nachricht:

Ein ungerathener Sohn muß erst Zutrauen zu seinem Vater haben, eh' ihm dieser seine Bosheit verzeihen kann; bis er nicht persönlich zurückkehrt, kann sich der Vater auf keine Weise mit ihm in Bedingungen einlassen.

Ulrich war in Verzweiflung; er fürchtete nur den Zorn seines Vaters, sonst wäre er dennoch zu diesem zurückgekehrt. Der alte Hartmann war jetzt auch wirklich gegen ihn sehr aufgebracht, er hielt seinen Sohn für einen ausgemachten Böswicht, seit dieser aus dem Gefängnisse entsprungen war. Die Mutter weinte täglich um ihren Ulrich, und Seidemann ward in der ganzen Stadt als ein Verführer der Jugend gehaßt. Das Komödienspielen ward eingestellt, die runden Haare und Dornenstöcke wurden verdächtig, und jedermann bekam ein großes Mißtrauen gegen alle Philosophen. Die Prediger sprachen von den letzten Zeiten und von den falschen Propheten, die sich dann zeigen würden, und deuteten alles sehr scharfsinnig und erbaulich auf die Pädagogen.

Ulrich mußte jetzt das Haus des Bauers verlassen, bei dem er indeß die Dienste eines kleinen Knechtes verrichtet hatte. Er stand von neuem auf der großen Heerstraße, und konnte hingehn, wohin es ihm gefiel.

Er wanderte unter tiefsinnigen Betrachtungen durch einen Wald, als sich ein Mensch zu ihm gesellte, der dieselbe Straße ging, und bald ein Gespräch mit ihm anspann. Dieser erkundigte sich, warum Ulrich so trübsinnig sei, und dieser bedachte sich nicht lange, sondern erzählte ihm den größten Theil seiner Geschichte.

Ulrich konnte unmöglich gegen seinen Gefährten zurückhaltend seyn, denn dieser hatte in seinem Aeußern außerordentlich viel Aehnlichkeit mit seinem geliebten Seidemann. Er trug wie dieser einen Dornenstock und abgeschnittenes Haar, und hatte eine so auffallende Weltbürgerphysiognomie, daß es dem Ulrich war, als wenn er ihn schon seit lange gekannt hätte. Der Unbekannte trug einen Bündel auf dem Rücken, und sah ganz so aus, wie wir so häufig in den Büchern die wandernden Menschenfreunde beschrieben finden.

Er nannte sich Holmann, und sprach dem abgehärmten Ulrich wieder Muth ein. Er war gerade der Mensch, für den ihn Ulrich gleich anfangs gehalten hatte, und sie liebten sich beide schon, als sie sich kaum gesehen hatten.

Da das Wetter schön war, setzten sie sich im Walde an einem angenehmen Orte nieder. Holmann fing an zu erzählen, daß er ein Schriftsteller sei, und daß Ulrich eben dies Gewerbe, wenn er einen Trieb dazu in sich fühle, ergreifen könne.

Ulrich erschrak bei diesem Vorschlage, weil er sich gar keine Kräfte zutraute, um ihn auszuführen. Der reisende Schriftsteller aber hob ihn bald durch seine Erfahrungen über alle Bedenklichkeiten hinüber.

Sie sehn, sagte er, in mir einen Mann, der schon im sechzehnten Jahre sein erstes Buch drucken ließ, ich gehöre zu jenen frühreifen Genie's, die sich schon in der Kindheit entwickeln. Sie sind noch jung, es ist wahr, aber um desto originaller wird Ihre Schreibart seyn; Sie sind von der modernen Erziehung, nun gut, versuchen Sie die Grundsätze derselben in ein recht helles Licht zu stellen, wir können dann mit gegenseitiger Unterstützung arbeiten. Ich habe über alle Fächer der Pädagogik viel und reiflich nachgedacht, und gefunden, daß wir in diesem Fache noch außerordentlich wenige ausgare Schriften besitzen. Lassen Sie uns hier eine neue Fackel der Aufklärung anzünden.

Er öffnete darauf das Bündel, zeigte ihm seine Manuskripte, und las ihm einige Stellen vor, die er so ohngefähr für die besten hielt. Es waren bieder für Kinder, von der Wiege bis zum männlichen Alter; dann eine Anleitung, wie man auch ohne Kirche gottesfürchtig seyn könne; ein bündiger Beweis, daß die natürliche Religion die allein seligmachende sei; verschiedene kleine Abhandlungen über den Nutzen des Stelzengehens.

Holmann erzählte ihm nachher von den verschiedenen Projekten, die er noch auszuführen gedächte. Er hatte sich vorgenommen, ein Aufklärer zu werden, und vorzüglich auf die untern Volksklassen zu wirken, er meinte, daß man die Menschen nur erst recht genau eintheilen müsse, um ihnen auf die wahre Art nützlich seyn zu können. So wollte er ein eignes Gesang- und Verhaltungsbuch für Dienstmägde schreiben, eigne Volksbücher für ein jedes Handwerk, moralische Betrachtungen bei den unterschiedenen Handwerksgeräthen. Manche von diesen Büchern sind auch nachher wirklich herausgekommen.

Ulrich hörte seinen Gesprächen aufmerksam zu, und entdeckte nun plötzlich eine wahre Schatzkammer von Talenten in sich, an die er bis dahin noch gar nicht gedacht hatte. Er summierte im Kopfe die Bücher zusammen, die er gar wohl noch schreiben könne, ohne seinen Kopf besonders zu erschöpfen. Er sah schon im Geiste Drucker und Setzer mit seinen Schriften beschäftigt, das Vaterland, das nicht müde werden konnte, sie zu kaufen und zu lesen, die Aufklärung, die mit eine neue Morgenröthe aus seinen Manuskripten hervorstieg. Unwillkührlich bewegte er die Finger der rechten Hand, die alles zu schreiben brannten, was er nur irgend denken mochte.

Beide Wanderer machten sich wieder auf den Weg und erreichten bald das nächste Städchen, den Wohnort des Schriftstellers. Ulrich zog bei diesem ein, und fing noch an eben dem Tage einen Aufsatz an: Wie die Privattheater auf die Bildung der Jugend und so mittelbar der ganzen Nation wirken könnten. Alles was er schrieb, gefiel seinem Beschützer Holmann außerordentlich, er fand so viele Spuren eines neuen Ingenie's darin, so tiefe und doch so praktische Ideen, daß er es sich tausendmal hintereinander vorlesen ließ.

Man muß gestehn, daß damals in Deutschland

alles, was nur die Finger regen konnte, zum Besten der Jugend arbeitete, und auch Holmann und Ulrich thaten redlich das Ihrige; sie vermehrten die ungeheure Bibliothek für Kinder, die so anwuchs, daß ein Kind wenigstens dreißig Jahr alt werden muß, um nur das Nutzbarste daraus mit Nutzen lesen zu können.

Ulrich lernte manchen neuen Gedanken kennen, manchen alten würdigen; und schätzte vorzüglich die Vorstellungen und schrieb sie nieder, die ihm wohl schon manchmal als Schimären durch den Kopf gegangen waren, und die er nie geachtet hatte. Holmann aber zeigte ihm, wie man eigentlich keinen Gedanken umsonst denken, und die Finger nicht ohne unmittelbare Bezahlung bewegen müsse. Holmann hatte überhaupt ein eignes Roth- und Hülfsbüchlein für Autoren im Kopfe, das Ulrich sich auswendig zu lernen bemühte. — Nach dem Beispiel der größten Männer fing der angehende Schriftsteller nun auch an, sein enges Leben zum Besten der Jugend zu beschreiben, worin er sich als außerordentlich liebenswürdig, und die erlittenen Drangsale als ungeheuer darstellte. Er machte dabei die Erfahrung, wie ein Mensch in sich selbst etwas hineinlügen könne, der von dem Vorsatz ausgegangen, die lauterste Wahrheit zu sprechen.

Wie es dem Menschen gewöhnlich geht, so erging es auch unserm Ulrich. Er vergaß die Leiden nach und nach, die er überstanden hatte, und hielt bald seine gegenwärtige Lage für die allerglücklichste; er sehnte sich wieder nach Louisen hin, seine Liebe erwachte mit neuen Kräften in ihm, und er dachte bei Tage und in der Nacht nur an sie. Sein Styl ward unvermerkt sehr empfindsam, und zog sich die Mißbilligungen des gelehrten Holmann zu; in seinen Büchern ward viel von Liebe beigemischt, so daß sie sein Beschützer gar nicht mehr wollte drucken lassen; — endlich faßte Ulrich an einem Morgen einen raschen Entschluß; er nahm sein vorräthiges Geld und seinen Wanderstab, und begab sich noch einmal auf die Reise, um Louisen aufzusuchen.

Er hatte sich vorgesetzt, seine Reise ziemlich weitläuftig zu beschreiben, er eilte daher nicht zu sehr, sondern verweilte gern an Orten, an welchen er beschreibungswürdige Merkwürdigkeiten erwartete. Er wollte das Buch sehr empfindsam einrichten und ließ sich daher oft mit Bauern und jungen Mädchen in Gespräche ein, bekam aber fast eben so oft Händel, weil die Leute glaubten, er wolle sie foppen. — Er ward unterwegs zum Mitgliede mancher bekannten und unbekannten Gesellschaft aufgenommen, die alle zu gleicher Zeit ihre Hände in Deutschland hineinstreckten, um es aufzuhelfen, und dafür das gebührende Lob und Geld zurück zu empfangen.

Er kam endlich an eine Stadt, und sahe beim Eintritt ins Thor sogar ihm eine Ahndung, wo hier das Ende seiner Wanderschaft seyn würde. Selbst die aufgeklärtesten Menschen glauben an Ahndungen, weil es eine Poesie ist, die in ihnen selbst ertönt, und nicht von außen in ihr Ohr kömmt. — Es war ein trüber Abend, und er freute sich herzlich, als er an einer Ecke einen Komödienzettel angeschlagen fand. Man spielte Nicht mehr als sechs Schüsseln: und Ulrich ging stehenden Fußes in das Theater.

Es war eine herumziehende Truppe, die hier die Sitten verbesserte; die Bühne war im Rathskeller aufgeschlagen, und eben nicht die prächtigste. Die Bank bestand aus einer Menge von ausgeleerten Tonnen, die der Wirth gerade entbehren konnte, nur wenige Lichter brannten, der Vorhang war ein buntes verschossenes allegorisches Gemälde voller Tugenden und Laster, das Orchester bestand aus den Söhnen des Stadtmusikanten, die mit dem Bogen auf gesprungenen Geigen herumfuhren, und mit der größten Freimüthigkeit die Pedanterie des Taktes und der Tonarten verachteten. — Das Publikum war gemischt, d. h., es bestand aus Personen beiderlei Geschlechts und von verschiedenen Vermögensumständen, deren Geschmack aber so gleich abgeschnitten war, daß alles so eben und platt war, daß man auch nicht die kleinste Nüance entdecken konnte. Die meisten waren hergekommen, weil sie gehört hatten, im Stücke komme ein gar kurioser Sattler vor, der ein Schauspieler zur allgemeinen Freude mit einer ungeheuern langen hochroth gefärbten Nase spiele.

Manche der Schauspieler trieben sich unter den Zuschauern herum, und machten sich bald auf dem Theater, bald im Parterre Geschäfte, um sich schon vorher bewundern zu lassen; besonders konnten sich die nicht genug hervordrängen, die zu ihren Rollen fremde Kleider von den Einwohnern der Stadt geliehen hatten.

Man klagt so oft darüber, daß unser Theater jetzt ganz mit dem wahren Geschmack verfallen, und beides bald in einem völligen Ruin begraben liegen werde. Es ist hier gar nicht meine Absicht, das Gegentheil zu beweisen, sondern nur zu zeigen, daß dieser Verfall gut und heilsam sei, und zwar so sehr, daß wir ihn von allen Seiten wünschen und befördern sollten.

Wenn wir uns einmal auf die philosophische Seite legen, (und das versucht doch wohl ein jeder,) so werden uns bald alle sogenannten schönen Künste abgeschmackt erscheinen, vorzüglich aber das Theater. Der Zweck der Bühne ist, uns durch erlogene Geschichten zu rühren, und Thränen aus den Augen zu locken, oder uns zum Lachen zu bewegen; je mehr ein Theater dies bewerkstelligt, um so vortrefflicher ist es.

Wir lesen in Beschreibungen, daß es ehedem Schauspiele und Stücke gegeben habe, die diesen Zweck auf die beste und vollkommenste Art erfüllt haben, man schrieb Dramaturgien, um die Kunst und den Geschmack des Publikums zu verbessern, ein großer Theil der Nation, und gerade der bessere, interessirte sich lebhaft für das Schauspiel, von allen Seiten kamen Vorschläge zu Verbesserungen, Uebersetzungen guter Stücke, und Versuche, auch im Deutschen gute Schauspiele zu schreiben. Es war ein wahres Fieber in Deutschland, Geschmack und Liebe zum Theater wurde jedermann haben, aber es war nur die Vorbereitung zu einer klügern Existenz.

Man überlege nur, ob vernünftige Menschen sich wohl auf lange für Lügen interessiren können, oder ob sie nicht vielmehr so bald als möglich wieder zur Wahrheit greifen werden. Das erste Prinzip der Moral ist, Niemand zu täuschen, und das erste Prinzip der Klugheit, sich von Niemand täuschen zu lassen.

Den erſten rauhen Stoß, als die Bewunderer und Geſchmacksmenſchen aufgeſtoßen waren, erhielt das Theater ſchon von jenen verſtändigen Leuten, welche ſagten: warum ſoll ich noch nach einem eigenen Hauſe gehn, um Unglück zu ſehn und zu erleben, wobei gar zu weinen, welches ſich durchaus nicht für einen alten Mann ſchickt, da ich im Hauſe Unglücks genug, und ohne Geld auszugeben, überfluß daran habe. Muß ich mich nicht täglich mit meiner Frau zanken? Bin ich nicht um Geld betrogen? Macht mein eigener Sohn nicht liederliche Streiche genug? Iſt mein Bedienter nicht dummer, wie der beſte in der Komödie? u. ſ. w. Dadurch haben andere vernünftige Menſchen ein, daß ſie Narren wären, die ihr Geld und ihre Rührung für beſſere Gelegenheiten ſparen konnten. Das Theater kam in ein lächerliches Licht zu ſtehn, und wenn man noch etwas dinzing, nahm man ſich ſehr in Acht, ſich von ſeiner Rührung überraſchen zu laſſen.

Aber ſo wie die Menſchheit immer gelegter und philoſophiſcher wird, ſo ſah man nun ein, daß das ganze Theater nur ein kindiſches, unnützes und läſtiges Spielzeug ſei; es wurde von Obrigkeitswegen und durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen, es nach und nach ganz eingehen zu laſſen, damit die Menſchen ſich den ernſthaftern Beſchäftigungen widmen könnten. Weil man aber fürchtete, daß dies bei manchen unverſtändigen Leuten Mißvergnügen und Unzufriedenheit erregen könnte, ſo beſchloß man, die Sache leiſer anzugreifen, um ſie dann deſto ſicherer in den Gang zu bringen.

Es thaten ſich daher langweilige Schriftſteller zuſammen, die die beſſern Stücke, die gar zu leicht einen Reſpekt vor der Kunſt einflößen konnten, verdrängten, man machte Langeweile, um darauf aufmerkſam zu machen, wie wenig unterhaltend das ganze Vergnügen ſei, ſo wurden wir mit ſchlechten Luſtſpielen und Familiengemälden überſchüttet, eine Reihe von Dialogen, wo der Vorhang manchmal dazwiſchen fällt, um ſie zu ordentlichen Stücken von vier bis fünf Akten zu machen. Da der guten Schauſpiele weniger wurden, ſo traten andre auf, die eben ſo wie jene Bewunderung erregten, weil die Verſtändigern nun ſchon das Theater verlaſſen hatten; dieſe verſchrieen und zerkämpften die ältern guten Stücke, ſie lernten die Rollen nicht mehr auswendig, ſie geberdeten ſich wie unſinnig, um die elende Täuſchung völlig zu vernichten. Dieſe haben der Aufklärung einen weſentlichen Dienſt gethan, denn ſeit der Zeit ſieht man nur ſelten noch einen vernünftigen Mann im Theater.

Nun wurden die Bühnen zu Nationalbühnen erhoben und dieſer Schritt war für die Aufklärung ſehr berechnet und nothwendig. Nun waren die Schauſpieler unter ſchützenden Privilegien ſchlecht, und Niemand durfte es wagen, viel dagegen zu ſprechen, wenn auch noch die und da ein Thor geweſen wäre, der im Theater von Kunſtwerk, Geſchmack, oder dergleichen Narrenpoſſen geredet hätte. Denn die ganze Abſicht war, die Theater zu einer Art von Kaffeehäuſern zu machen, in denen zufälliger Weiſe manche Menſchen auf einem erhöhten, illuminirten Gerüſte etwas lauter ſprachen als die übrigen.

Darauf wurde noch die Oper eingeführt, um den Reſt von geſundem Menſchenverſtand mit den Wellen einer ſtrömenden Muſik wegzuſpielen, die ausgetretenen Kinderſchuhe wurden wieder hervorgeſucht, das Theater wurde zu einem Tollhauſe umgeſchaffen, und ſeit der Zeit ſchämt man ſich zu geſtehn, wenn man nämlich Minna von Barnhelm geleſen hat, daß man im Theater geweſen ſei.

In manchen Orten ſoll die Obrigkeit ſogar Direktoren angeſetzt haben, die ſich vorſetzlicherweiſe ſtellen, als verſtünden ſie vom Theater nichts, um dieſe abgeſchmackte Spielerei nur völlig zu Grunde zu richten. Man nimmt immer mehr ſchlechte Schauſpieler an und dankt die beſſern ab, es werden unaufhörlich Opern auf Bearbeitungen geſetzt, die Schauſpieler ſchreien immer ſtärker, die Dichter ſchreiben immer langweiliger, ſo daß das deutſche Theater und der deutſche Geſchmack gewiß eine eiſerne Natur haben müßten, wenn ſie dies alles, ohne zu ſterben, ertragen könnten. — —

Ulrich ſtand und erwartete das Emporziehn des Vorhangs: es geſchah, und der Hofrath zankte mit Friedrich, dieſer Hofrath aber war niemand anders, als Seidemann.

So hat er das Fach des Liebhabers aufgegeben! dachte Ulrich bei ſich, ja wohl iſt das Theater ein Bild des menſchlichen Lebens! begeiſterte Liebhaber werden unglückliche Väter, die Geliebten zänkiſche Tanten, Narren ernſthaft, und geſetzte Leute Narren.

Ulrichs Erſtaunen wurde noch vermehrt, als er im Kammerherrn ſeinen alten Friseur Lenker erkannte, auch die Frau von Schmerling kam ihm bekannt vor, er konnte ſich aber gar nicht erinnern, wer es ſeyn möchte. Das Stück ging ſeinen Gang fort, und ward recht tapfer zu Ende gearbeitet, die Biederkeit des Hofrathes erhielt allgemeinen Beifall. In der letzten Scene, die die Frau von Schmerling hat, erkannte Ulrich ſie plötzlich an einem eigenthümlichen Zeichen der Augenbrauen: es war Niemand anders, als ſeine Louiſe. Er ſprang ſogleich über das Orcheſter hinweg, und kletterte über Lichter und Lampen zum Theater empor, ſie der erſtaunten Schauſpielerin um den Hals: alles, Theater und Publikum war erſtaunt, der Regiſſeur ließ den Vorhang fallen, und das Stück war auf die Art mit einem neuen Schluß verſehn.

Seidemann, Louiſe und Leyſer freuten ſich, ihren Ulrich wieder zu ſehn, es koſtete nur wenig, ihn dazu zu bereden, ein Mitglied der Truppe zu werden. In wenigen Tagen trat er als rechtſchaffener Liebhaber auf, und beſchämte an Ehelmuth die ganze Truppe; in vierzehn Tagen war er Louiſens Ehemann.

Das Publikum fand ſein Spiel bewundernswürdig, denn er hatte einen weit herzhaftern Tritt als alle übrigen in der Geſellſchaft, er ward unaufhörlich beklatſcht, und dies erweckte den Neid ſeiner Gefährten.

Ulrich lernte nun die Fülle der niedrigen Kabalen kennen von kleiner und heimtückiſcher Bosheit; vorzüglich that ihm Leyſer viel Herzeleid, der in der Truppe die Spitzbuben ſpielte, und nun manches aus ſeinen Rollen auf den armen Ulrich anwandte. Auch Louiſe, die bis dahin nicht von Seidemann gekannt war, hatte viel zu

dulden. Der Direkteur gab beiden endlich den Abschied, und da sie nun gar nicht wußten, was sie anfangen sollten, ward ihre Reue und ihr Schmerz nur um so lebhafter.

Ulrich faßte endlich einen schnellen Entschluß, nahm Louisen und reiste mit ihr zu seinem Vater, der auf dem Krankenbette lag, und ihnen darum leichter, als sonst, verzieh. Da ihm Louise bald darauf einen Enkel brachte, war der alte Mann wieder ganz heiter, und Ulrich widmete sich dem Kaufmannstande.

Sein Vater starb bald nachher. Ulrich sieht jetzt als Kaufmann dem damaligen Ulrich gar nicht mehr ähnlich; er lebt äußerst eingezogen und haushälterisch, und alle Leute sagen von ihm, er sei ein solider, vernünftiger Mann geworden.

Die

Gemälde.

Novelle

Treten Sie nur indeß hier in den Bildersaal, sagte der Diener, indem er den jungen Eduard herein ließ; der alte Herr wird gleich zu Ihnen kommen.

Mit schwerem Herzen ging der junge Mann durch die Thüre. Mit wie so andern Gefühlen, dachte er bei sich selbst, schritt ich sonst mit meinem würdigen Vater durch diese Zimmer! Das ist das erste Mal, daß ich mich zu dergleichen begebe, und es soll auch das letzte seyn. Wahrlich das soll es! Und es ist Zeit, daß ich von mir und der Welt anders denke.

Er trat weiter im Saale vor, indem er ein eingebüßtes Gemälde an die Wand stellte. Wie man nur so unter leblosen Bildern ausdauern kann, und einzig in ihnen und für sie da seyn! so setzte er seine stummen Betrachtungen fort. Ist es nicht, als wenn diese Enthusiasten in einem verzauberten Reiche untergehen? Für sie ist nur die Kunst das Fenster, durch welches sie die Natur und die Welt erblicken; sie können beide nur erkennen, indem sie sie mit den Nachahmungen derselben vergleichen. Und so verträumte doch auch mein Vater seine Jahre, was nicht Bezug auf seine Sammlung hatte, war für ihn nicht bedeutender, als wenn es unter dem Pole vorfiele. Seltsam, wie jede Begeisterung so leicht dahin führt, unser Dasein und alle unsere Gefühle zu beschränken.

Indem erhob er sein Auge, und war fast gebendet oder erschrocken vor einem Gemälde, welches in der obern Regien des hohen Saales ohne den Schmuck eines Rahmens hing. Ein blonder Mädchenkopf mit zierlich verwirrten Locken und muthwilligem Lächeln guckte herab, im leichten Nachtkleide, die eine Schulter etwas entblößt, die voll und glänzend schien; in langen zierlichen Fingern hielt sie eine eben aufgeblühte Rose, die sie den glühend rothen Lippen näherte. Nun wahrlich! rief Eduard laut, wenn dies Bild von Rubens ist, wie es seyn muß, so hat der herrliche Mann in dergleichen Gegenständen alle andern Meister übertroffen! Das lebt, das athmet! Wie die frische Rose den noch frischern Lippen entgegen blüht! Wie sanft und zart der Röthe beider in einander leuchtet und doch so sicher getrennt ist. Und dieser Glanz der vollen Schulter, darüber die Flachshaare in Unordnung gestreut! Wie kann der alte Walther sein bestes Stück so hoch hinauf hängen und ohne Rahmen lassen, da all das andre Zeug in den kostbarsten Zierden glänzt?

Er erhob wieder den Blick und fing an zu begreifen, welche gewaltige Kunst die der Malerei sei, denn das Bild wurde immer lebendiger. Nein, diese Augen! sprach er wieder zu sich selbst, ganz im Anschauen verloren; wie konnten Pinsel und Farbe dergleichen hervorbringen? Sieht man nicht den Busen athmen? die Finger und den runden Arm sich bewegen?

Und so war es auch in der That. Denn in diesem Augenblick erhob sich das reizende Bild, und warf mit dem Ausdruck scheinbaren Muthwillens die Rose herab, die dem jungen Mann ins Gesicht flog, trat dann zurück und verschloß klirrend das kleine Fenster.

Erschrocken und beschämt nahm Eduard die Rose vom Boden auf. Er erinnerte sich nun deutlich des schmalen Ganges, welcher oben neben dem Saale weglief und zu den höhern Zimmern des Hauses führte; die übrigen kleinen Fenster waren mit Bildern verhangen, nur dieses hatte man, um Licht zu gewinnen, in seinem Zustande gelassen, und der Hausherr selbst pflegte von dort oft die Gäste zu mustern, die seine Gallerie besuchen wollten. Ist es möglich, sagte Eduard, nachdem er sich aller dieser Umstände erinnert hatte, daß die kleine Sophie in einem Zeitraume von vier Jahren zu einer solchen Schönheit hat erwachsen können? — Er drückte unbewußt und in sonderbarer Zerstreuung die Rose an den Mund, stellte sich dann, starr auf den Boden sehend, an die Mauer, und bemerkte nicht, daß der alte Walther seit einigen Sekunden neben ihm stand, bis dieser ihn mit einem freundlichen Schlage auf die Schulter aus seiner Träumerei erweckte. Wo waren Sie, junger Mann, sagte er scherzend; Sie sind wie einer, der eine Erscheinung gebadet hat.

Sie ist es mir selbst, sagte Eduard; vergeben Sie; daß ich Ihnen mit meinem Besuche lästig falle.

Wie sollten uns nicht so fremd seyn, junger Freund, sagte der Alte herzlich; es ist nun schon länger als vier Jahre, daß Sie mein Haus nicht betreten haben. Ist es recht, den Freund Ihres Vaters, Ihren ehemaligen Vormund, der es gewiß immer gut mit Ihnen meinte, wenn wir gleich damals einige Differenzen mit einander hatten, so ganz zu vergessen?

Eduard ward roth und wußte nicht gleich, was er antworten sollte. Ich glaube nicht, daß Sie mich vermissen würden, stotterte er endlich. Es

kannte Bilder, Alles anders gewesen seyn; allein die Irrthümer der Jugend —

Lassen wir das, rief der Alte im frohen Muth; was bindert uns, unsere ehemalige Bekanntschaft und Freundschaft zu erneuern? Was führt Sie jetzt zu mir?

Eduard sah nieder, dann warf er einen eiligen, schnell abgleitenden Blick auf den alten Freund, zauderte noch, und ging nun mit zögerndem Schritt nach dem Pfeiler, wo das Gemälde stand, das er aus seiner Verhüllung nahm. Sehen Sie hier, sagte er, was ich noch unvermuthet in der Verlassenschaft meines seligen Vaters gefunden habe, ein Bild, das in einem Bücherschranke aufbewahrt war, den ich seit Jahren nicht eröffnet hatte; Kenner wollen mir sagen, daß es ein trefflicher Salvator Rosa sei.

So ist es, rief der alte Walther mit begeisterten Blicken. Ei, das ist ein herrlicher Fund! Ein Glück, daß Sie es so unvermuthet entdeckt haben. Ja, mein verstorbener lieber Freund hatte Schätze in seinem Hause, und er wußte selber nicht, was er alles besaß.

Er stellte das Bild in das rechte Licht, prüfte es mit leuchtenden Augen, ging näher und weiter zurück, begleitete aus der Ferne die Linien der Figuren mit einem Kennerfinger und sagte dann: wollen Sie mir es ablassen? Nennen Sie mir den Preis, und das Bild ist mein, wenn es nicht zu theuer ist.

Indem hatte sich ein Fremder herbei gemacht, der in einer andern Wendung des Saales nach einem Julio Romano gesehen, Ein Salvator? fragte er mit etwas schnellendem Tone, den Sie wirklich als einen alten Besitz in einer Verlassenheit gefunden haben?

Allerdings, sagte Eduard, den Fremden mit einem stolzen Blicke musternd, dessen schlichter Oberrock und einfaches Wesen etwa einen reisenden Künstler vermuthen ließen.

So sind Sie selbst hintergangen, antwortete der Fremde mit einem stolzen, rauhen Tone, im Fall Sie nicht hintergehen wollen; denn dieses Bild ist augenscheinlich ein ziemlich modernes, vielleicht ist es ganz neu, wenigstens gewiß nicht über zehn Jahre alt, eine Nachahmung der Manier des Meisters, gut genug, um auf einen Augenblick zu täuschen, das sich aber bei näherer Prüfung dem Kenner bald in seiner Blöße zeigt.

Ich muß mich sehr über diese Anmaßung verwundern, rief Eduard aus, ganz aus aller Fassung gesetzt. Im Nachlasse meines Vaters befanden sich lauter gute Bilder und Originale, denn er und der Herr Walther galten immer für die besten Kenner in der Stadt. Und was wollen Sie? Bei unserm berühmten Kunsthändler Erich hängt der Pendant zu diesem Salvator, für welchen vor einigen Tagen ein Reisender eine sehr große Summe geboten hat. Man halte beide zusammen, und man wird sehen, daß sie von Einem Meister sind und zusammen gehören.

So? sagte der Fremde mit lang gedehntem Tone. Sie kennen also oder wissen um jenen Salvator auch? Freilich ist er von derselben Hand, wie dieser hier, das leidet keinen Zweifel. In dieser Stadt sind die Originale dieses Meisters selten, und Herr Erich und Walther besitzen keines von ihm; aber ich bin mit dem Pinsel dieses großen Meisters vertraut, und gebe Ihnen mein Wort, daß er diese Bilder nicht berührte, sondern daß sie von einem Neueren herrühren, der Lobhudler mit ihnen hintergehen will.

Ihr Wort? rief Eduard in glühender Röthe; Ihr Wort! Ich sollte denken, daß das Meinige hier eben so viel, und noch mehr gälte!

Gewiß nicht, sagte der Unbekannte, und außerdem muß ich noch bedauern, daß Sie Sich so von Ihrer Hitze übereilen und verrathen lassen. Sie wissen also um die Fabrikation dieses Machwerks, und kennen den nicht ungeschickten Nachahmer?

Nein! rief Eduard noch heftiger; Sie sollen mir diese Beschimpfung beweisen, mein Herr! Diese Anmaßungen, diese Unwahrheiten, die Sie so dreist herauskehren, kündigen einen mehr als gehässigen Charakter an.

Der Geheimerath Walther war in der größten Verlegenheit, daß diese Szene in seinem Hause vorfallen mußte. Er stand prüfend vor dem Bilde, und hatte sich schon überzeugt, daß es eine moderne, aber treffliche Nachahmung des berühmten Meisters sei, die wohl auch ein erfahrenes Auge hintergehen konnte. Ihn schmerzte es innig, daß der junge Eduard in diesen bösen Handel verwickelt war; die beiden Streitenden aber waren so heftig erzürnt, daß jede Vermittlung unmöglich wurde.

Was Sie da sprechen, mein Herr! rief der Fremde jetzt in erhöhtem Tone, Sie sind unter meinem Zorn, und ich bin erfreut, daß ein Zufall mich in diese Gallerie geführt hat, um zu verhüten, daß ein würdiger Mann und Sammler hintergangen wurde.

Eduard schäumte vor Wuth. So ist es nicht gemeint gewesen, sagte beschwichtigend der Alte.

Wohl war das die Meinung, fuhr der Fremde fort: es ist ein altes wiederholtes Spiel, bei dem man es nicht einmal der Mühe werth gefunden hat, eine neue Erfindung anzubringen. Ich sah in der Kunsthandlung jenen sogenannten Salvator Rosa, der Eigenthümer hielt ihn für ächt, und wurde noch mehr darin bestärkt, als ein Reisender, der, der Kleidung nach, ein sehr vornehmer Mann seyn konnte, einen hohen Preis für das Bildchen bot; er wollte bei der Rückkehr wieder zusprechen, und hat sich vom Kunsthändler aus, daß dieser das Gemälde wenigstens vier Wochen nicht aus den Händen geben sollte. — Und wer war dieser vornehme Herr? der weggejagte Kammerdiener des Grafen Alten aus Wien. Sie ist es klar, daß das Spiel, von wem es auch herrühre, auf Sie, Herr Walther, und Ihren Freund Erich abgekartet war.

Eduard hatte indessen mit zitternden Händen sein Bild schon wieder eingewickelt, er knirschte mit den Zähnen, kämpfte mit dem Zorne und schrie: der Teufel soll mir diesen Streich bezahlen! So stürzte er zur Thüre hinaus, und bemerkte nicht, daß das Mädchen wieder von oben in den Saal herabschaute, die durch das Geschrei der Streiter herbei gezogen worden war.

Mein werther Herr, so wandte sich jetzt der Alte zu dem Unbekannten, Sie haben mir weh gethan. Sie sind zu rasch und heftig jungen Leuten vorgekommen, er ist leichtsinnig und unbesonnen, aber ich habe bis jetzt noch keinen schlechten Streich von ihm gehört.

Einer muß immer der erste seyn, sagte der Fremde mit kalter Bitterkeit; er hat wenigstens heute Vergnügen gegeben, und leicht entweder um, oder lernt so viel, daß man seine Sachen klüger anfangen, und auf seinen Fall die Fassung verlieren muß.

Er ist gewiß selbst hintergangen, sagte der alte Walther, oder er hat wirklich das Bild, wie er sagt, gefunden, und sein Vater, der ein großer Kenner war, hat es schon deswegen, weil es nicht ächt ist, bei Seite geschafft.

Sie wollen es zum Besten kehren, alter Herr, sagte der Fremde; aber in diesem Falle wäre der junge Mensch nicht so unaufhaltig heftig geworden. Wer ist er denn eigentlich?

Sein Vater, erzählte der Alte, war ein reicher Mann, der ein großes Vermögen hinterließ; er hatte eine so starke Leidenschaft für die Kunst, wie gewiß nur wenige Menschen ihrer fähig sind. Auf diese verwandte er einen großen Theil seines Vermögens, und seine Sammlung war unvergleichlich zu nennen. Darüber aber versäumte er wohl etwas zu sehr die Erziehung dieses seines einzigen Sohnes; so wie das der der Alte sagt, war der junge Mensch nur darauf bedacht, Geld auszugeben, mit Schmarotzern und schlechtem Volke Umgang zu haben, sich Mädchen und Equipagen zu halten. Als er majorenn wurde, waren ungeheure Schulden bei Wucherern und Juden zu bezahlen, aber er legte seinen Stolz darein nun noch mehr zu verschwenden; die Kunstwerke wurden verkauft, da er keinen Sinn für diese hat; ich nahm sie für billige Preise. Jetzt hat er wohl, außer dem schönen Hause, so ziemlich Alles durchgebracht, und auch auf diesem mögen Schulden lasten; Kenntnisse hat er sich schwerlich erworben, Beschäftigung ist ihm unerdenklich, und so muß man mit Bedauern sehen, wie er seinem Untergange entgegen geht.

Die alltägliche Geschichte von so Vielen, bemerkte der Unbekannte, und der gewöhnliche Weg unwürdiger Titelkrist, der die Menschen lustig in die Arme der Verachtung führt.

Wie haben Sie sich nur dieses sichre Auge erwerben können? fragte der Alte; auch erstaune ich über die Art, mit der Sie dem Julio nachzeichnen, da Sie doch kein Künstler sind, wie Sie sagen.

Aber ich studire seit lange die Kunst, antwortete der Fremde: ich habe die wichtigsten Gallerien in Europa fleißig und nicht ohne Nutzen gesehen, mein Blick ist von Natur scharf und richtig, und noch durch Uebung gebildet und sicher gemacht, so daß ich mir schmeicheln darf, wohl nicht so leicht, am wenigsten über meine Lieblinge zu irren.

Der Fremde empfahl sich jetzt, nachdem er dem Sammler hatte versprechen müssen, am folgenden Mittage bei ihm zu essen, denn der Alte hatte vor den Kenntnissen des Reisenden große Achtung gewonnen.

Mit unbeschreiblichem Zorne ging Eduard nach Hause. Er trat wüthend ein, warf alle Thüren heftig hinter sich zu, und eilte durch die großen Gemächer nach einem kleinen Hinterstübchen, wo in der Dämmerung der alte Erzumbock bei einem Glase Karken Weines seiner wartete. Hier! schrie Eduard, du alter, schelmischer, weinverdrunkner Halunke, ist Deine Schmiererei wieder; verkauf sie an den Geisensieder drüben, der sie in die Tüte gießen kann, wenn ihm die Malerei nicht ansteht.

Wäre Schade, sagte der alte Maler, um das gute Bildchen, indem er sich mit der größten Kaltblütigkeit ein neues Glas einschenkte. Hast Dich erhitzt, Freundchen; und der Alte hat von dem Kauf nichts wissen wollen?

Schelm! schrie Eduard, indem er das Bild heftig hinwarf; und um Deinetwillen bin ich auch zum Schelm geworden! Beschimpft, gekränkt! O und wie beschämt vor mir selber, glutend Kopf und Hals hinunter, daß ich mir aus Liebe zu Dir solche Lüge erlaubte.

Ist keine Lüge, liebes Männchen, sagte der Maler, indem er das Bild auswickelte, ist ein so veritabler Salvator Rosa, wie ich nur noch je einen gemalt habe. Hast mich ja nicht daran arbeiten sehen, und kannst also nicht wissen, von wem das Bild herrührt. Du hast kein Geschick, mein Hünchen; ich hätte Dir die Sache nicht anvertrauen sollen.

Ich will ehrlich seyn, rief Eduard, und schlug mit der Faust auf den Tisch; ich will ein ordentlicher Mensch werden, daß Andre und ich selber wieder Achtung vor mir haben! Ganz anders will ich anfangen!

Darum Dich erboßen? sagte der Alte und trank. Ich will Dich nicht hindern; mich wird's freuen, wenn ich das erlebe. Ich habe ja immer an Dir ermahnt und Die vorgepredigt; ich habe Dich auch an Beschäftigung zu gewöhnen gesucht, ich habe dir das Radiren lehren wollen, Firnisse bereiten, Farben reiben, in Summa, ich habe es an nichts bei Dir fehlen lassen.

Hund von Kerl! rief Eduard, Dein Junge, Dein Farbenreiber soll' ich werden? Aber freilich, ich bin ja heute noch tiefer gesunken, da ich mich zum Spitzbuben eines Spitzbuben habe gebrauchen lassen.

Was das Kind für ehrenrührige Ausdrücke braucht, sagte der Maler und schmunzelte in sein Glas hinein; wenn ich mir so was zu Herzen nähme, so hätten wir die Schlägerei oder bittre Feindschaft hier zur Stelle. Er meint es aber gut in seinem Eifer; der Junge hat was Nobles in seinem ganzen Wesen, allein zum Bilderhändler taugt er freilich nicht.

Eduard legte sich mit dem Kopf auf den Tisch, und der Maler wischte schnell einen Weinfleck ab, damit der Jüngling nicht mit dem Aermel hineinfahre. Der gute liebe Salvator, sagte er dann bedächtig, soll auch nicht das beste Leben geführt haben; sie geben ihm gar Schuld, er sei Bandit gewesen. Als Rembrandt sich bei lebendigem Leibe für todt ausgab, um den Preis seiner Werke zu erhöhen, war er auch nicht ganz der Wahrheit treu geblieben, ob er gleich wirklich einige Jahre später starb, und sich also nur in der Jahreszeit etwas verrechnet hatte. So, wenn ich nun solch Bübchen in aller Liebe und Demuth male, mich in den alten Meister und alle seine lieben Eigenheiten recht sanftsellig und saumthunlich hineindenke, das mir immer ist, als führte des Werkstorbnen Geschen mir Hand und Pinsel; und das Ding ist dann fertig und wird

mir mit rechter Herzlichkeit seinen Dank zu, daß ich auch was vom alten Virtuosen gelernt habe, der doch nicht Alles hat machen und nicht ewig hat leben können, und ich mich nun, vollends nach einem Glase Wein, indem ich es mit tieferer Prüfung beschaue, rechtgläubig überzeuge, daß es vom alten Herrn wirklich herrühre, und ich übergebe es so einem andern Liebhaber des Seligen, und verlange nur ein Billiges für die Mühe daß ich mir die Hand habe führen, mein eignes Ingenium derzeit unterdrücken lassen, an der Verringerung meines eigenen Kunstlernamens zu arbeiten. — ist denn das so himmelschreiende Sünde, Freundchen, wenn ich mich selbst auf solche Unkluge Weise aufopfre?

Er bob den Kopf des Liegenden auf, verwandelte aber seine grinsende Freundlichkeit in eben so verzerrten Ernst, als er die Wangen des Jünglings voll Thränen sah, die in einem heißen Strome unaufhaltsam aus den Augen stürzten. O meine verlorne Jugend! schluchzte Eduard: o ihr goldnen Tage, ihr Wochen und Jahre! wie seid ihr doch so sündlich verschleudert worden, als läge nicht in euern Stunden der Keim der Tugend, der Ehre und des Glücks; als sei dieser köstlichste Schatz der Zeit jemals wieder zu gewinnen. Wie ein Glas abgestandenes Wasser hab' ich mein Leben und den Inhalt meines Herzens ausgegossen. Ach! welch Dasein hätte mir aufgehen können, welch Glück mir und Andern, wenn ein böser Geist nicht meine Augen verblendete. Segensbäume wuchsen und schatteten um mich und über mir, in denen der Freund, die Gattin und die Bedrängten Hülfe, Trost, Heimath und Frieden fanden; und ich habe die Art im schwinkelnden Uebermuth an diesen Hain gelegt, und muß nun Frost, Sturm und Hitze dulden!

Eulenbeck wußte nicht, welch Gesicht er machen, noch weniger, was er sagen sollte, denn in dieser Stimmung, mit solchen Gesinnungen hatte er seinen jungen Freund noch niemals gesehen; er war endlich nur froh und beruhigt, daß dieser ihn nicht bemerkte, so daß er in behaglicher Heimlichkeit seinen Wein austerte.

Tagendhaft also willst Du werden, mein Sohnling er endlich an. Auch gut. Wahrlich! wenige Menschen sind für die Tugend so portirt, als ich selber, denn es gehört schon ein scharfer Blick dazu, um nur zu wissen, was Tugend ist. Knausern, den Leuten abzwacken, sich und unserm Herrgott etwas vorthun, ist gemiß keine. Wer aber das rechte Talent dazu hat, der findet's auch. Wenn ich einen verständigen Mann zu einem guten Salvator oder Julio Romano von meiner Hand verhelfe, und er freut sich dann, so habe ich immer noch besser gehandelt, als wenn ich einem Pinsel einen ächten Rafael verkaufe, den der Gimpel nicht zu schätzen weiß, so daß ihm im Grunde seines Herzens ein geschmiegelter Van der Werft mehr Freude machen würde. Meinen großen Julio Romano muß ich nun wohl in eigner Person verkaufen, da Du zu dergleichen weder Gaben noch Glück hast.

Diese armseligen Sophistereien, sagte Eduard, können auf mich nicht mehr wirken; diese Zeit ist vorüber, und Du magst Dich nur in Ton nehmen, daß sie Dich nicht ertappen; denn mit Laien mag es Dir wohl gelingen, aber nicht mit Kennern, wie der alte Waldteufel einer ist.

Laß gut seyn, mein Kindchen, sagte der alte Mauler, die Kenner sind gerade am besten zu betrügen, und mit einem Unerfahrnen mocht' ich gar nicht einmal anfangen. O dieser gute, alte, liebe Walther, dies seine Männchen! daß Du nicht den schönen Hollenbreughel gesehen, der am dritten Pfeiler zwischen der Skizze von Rubens und dem Portrait von Van Dyk hangt. Der ist von mir. Ich kam zu dem Münchnen mit dem Gemälde: Wollen Sie nicht etwas schönes kaufen? „Was!“ rief er; solche Fratzen, Teufelein! Das ist nicht meine Sache; zeigen Sie doch. Nun, ich nehme sonst dergleichen Unsinn bei mir nicht auf, indessen weil in diesem Bilde doch etwas mehr Anmuth und Zeichnung ist, als man sonst bei diesen Phantasien trifft, so will ich mit ihm einmal eine Ausnahme machen.“ In Summa, er hat's behalten, und zeigt's den Leuten, um seinen vielseitigen Geschmack zu dokumentiren.

Eduard sagte: Aber willst Du denn nicht auch noch ein rechtlicher Mann werden? Es ist doch die höchste Zeit.

Mein junger Bekehrer, rief der Alte, ich bin es längst; Du verstehst das Ding nicht, und bist Du mit Deinem heißen Anlauf noch nicht durch. Strebst Du am Ziel, und bist glücklich allen Klippen, Halseisen, Leuchtpfählen vorüber, dann winke mir nur dreist, und ich steuere Dir vielleicht nach. Bis dahin laß mich ungeschoren.

So trennt sich also unsre Laufbahn, sagte Eduard, indem er ihn wieder freundlich anblickte; ich habe viel versäumt, aber doch noch nicht Alles, mir bleibt noch etwas von meinem Vermögen, mein Haus. Hier will ich mich einfach einrichten, und beim Prinzen, der binnen Kurzem hier ankommen wird, eine Stelle als Secretair oder Bibliothekar suchen, vielleicht reise ich mit ihm; vielleicht, daß anderswo ein Glück — oder, wenn das nicht, so beschränke ich mich hier, und suche Arbeit und Beschäftigung in meiner Vaterstadt.

Und wann soll das Tugendleben losgehen? fragte der Alte mit grinsendem Lachen.

Gleich, sagte der Jüngling, morgen, heut, diese Stunde!

Narrenspossen! sagte der Maler und schüttelte den greisen Kopf; zu allen guten Dingen muß man sich Zeit lassen, sich vorbereiten, einen Anlauf nehmen, die alte Periode mit einer Feierlichkeit beschließen und die neue eben so beginnen. Das war eine herrliche Sitte, daß in manchen Gegenden unsere Vorfahren den Carneval mit rechter ächter Ausgelassenheit zu Grabe trugen, daß sie zuletzt noch einmal recht toll aufspielten und sich in der Luft übernahmen, um nachher ungestört und ganz ohne Gewissensskrupel fromm seyn zu können. Laß uns der vernünftigen Sitte nachfolgen; Brüderchen, sieh, ich bin Dir so gut, gieb uns und Deinen Launen noch einmal so einen rechten ausgelaufnen Weinschmaus, so einen hohen Valet- und Adieu-Schmaus, daß wir, besonders ich, Deines Lebens; laß uns beim besten Wein heute in die tiefe Nacht hinein jubeln, dann geht Du rechts ab zur Tugend und Mäßigkeit, und wir andern bleiben links, wo wir sind.

Schlemmer! sagte Eduard lächelnd: wenn Du nur einen Vorwand findest, Dich zu betrinken, so

Die Alles recht. Es sei also am heiligen Dreikönigs-Abend.

Du ist ja noch vier Tage hin, seufzte der Alte, indem er den leztern Rest ausschlürfte, und sich dann schweigend entfernte.

Wir werden heute eine kleine Tischgesellschaft haben, sagte der Rath Walther zu seiner Tochter.

So? fragte Sophie. Und wird der junge Eduard auch herkommen?

Nein, antwortete der Vater. Wie fällt Du auf diesen?

Ich dachte nur, sagte Sophie, daß Sie ihm vielleicht durch eine Einladung die unangenehme Scene etwas vergüten wollten, die er ohne Ihren Willen in Ihrem Hause hat erleiden müssen.

Heute wurde es am wenigsten passen, erwiederte der Alte, da gerade der Mann mit uns speisen wird, von dem der junge Mensch beleidigt ward.

So? der? sagte das Mädchen mit gedehntem Tone.

Es scheint, der fremde Mann ist Dir unangenehm.

Recht sehr, rief Sophie; denn erstlich kann ich es von Niemand leiden, wenn man nicht genau weiß, wer er ist; solch Inkognito ist in der Fremde allerliebst, um für etwas Besonderes zu gelten, wenn hinter dem Menschen gerade gar nichts steckt, und so ist es gewiß mit diesem Unbekannten, der ganz das Wesen eines vatirenden Hofmeisters oder Secretairs hat, der sich gestern in Ihrer Gallerie ein Ansehen gab, als wenn er der oberste Direktor aller Heiden-Bekehrungsanstalten wäre.

Du sagtest: erstens, fragte der Vater lächelnd: nun also zweitens?

Zweitens ist er fatal, sagte sie lachend, und drittens ist er unausstehlich, und viertens hasse ich ihn wahrhaft.

Das ist freilich erstens und letztens bei euch, sagte der Alte. Uebrigens erscheint noch mein Freund Erich und der junge Maler Dietrich, so wie der wunderliche Eulenbock.

Da haben wir ja alle Zeitalter beisammen, rief Sophie aus, alle Arten von Geschmack und Gesinnung! Kommt nicht etwa auch noch der junge Herr von Eisenschlicht, um mir das Leben recht sauer zu machen?

Der Vater bob den Finger drohend auf, sie ließ sich aber nicht irren, sondern fuhr schnell und unruhig fort. Es ist ja wahr, daß ich in dieser Gesellschaft meines Lebens niemals froh werde; das schwatzt, und quckt, und ist artig, und lügt, und wird unausstehlich durch einander, daß ich statt solcher Mahlzeiten lieber drei Tage hungern möchte. Solche verliebte Leute sind mir so zuwider, wie unreife Johannisbeeren! jedes Wort von ihnen schmeckt mir noch sauer noch acht Tagen, und verdirbt mir auch die Zunge für all bessere Früchte. Der alte krummnasige, buckl sünder ist mir noch von allen der liebste, denn er denkt doch nicht daran, mich wie ein Modell in seine Stuben hinzustellen.

Diese Art und Weise, sagte der Vater, ist mir an Dir selbst leid, ja recht verdrießlich, weil ich bei Deinem starren Eigensinn noch gar nicht absehen kann, wie Du Dich je ändern möchtest. Du weißt nun, wie ich über die Ehe und die sogenannte Liebe denke, wie sehr Du mich glücklich machen würdest, wenn Du Deinen Willen brechen wolltest —

Ich muß noch der Küche sehen, rief sie plötzlich: ich muß Ihnen heute Eher machen; vergessen Sie nur nicht die guten Bohne, damit der abscheuliche Eulenbock nicht Ihren Keller in schlechten Ruf bringt. So lief sie hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Alte ging an seine Geschäfte, indessen die Tochter Küche und Tisch besorgte. Sie hatte jenes Gespräch so plötzlich abgebrochen, weil es der Wunsch des Vaters, den sie nur gar zu gut kannte, war, sie mit seinem Freunde Erich zu verheirathen, der zwar nicht mehr jung, indessen auch noch nicht so sehr in Jahren vorgerückt war, daß ein solcher Plan lächerlich gewesen wäre. Erich hatte bei seinem Handel ein ansehnliches Vermögen erworben; in diesem Augenblicke besaß er eine Sammlung ganz vorzüglicher Bilder aus den italiänischen Schulen, und Walther hatte den Gedanken, daß, falls seine Tochter sich noch zu dieser Heirath bereden ließe, Erich alsdann seinen Handel einstellen, und diese vorzüglichen Gemälde seiner Gallerie einverleiben sollte, damit der Schwiegersohn diese dann nach seinem Tode als eine recht ausgezeichnete besäße und erbeute. Denn es war ihm fürchterlich, sich diese treffliche Sammlung einst wieder zerstreut zu denken, vielleicht gar unter dem Preise verkauft und an Menschen vergeudet, bei denen die Bilder durch Unverstand zu Grunde gehen könnten. Seine Leidenschaft für Malerei war so groß, daß er auf jeden Fall seines Freundes Bilder für eine sehr große Summe gekauft haben würde, wenn ihn nicht der Erwerb eines ansehnlichen Gutes und großen Gartens, die er seiner Tochter zurücklassen wollte, gehindert und ihm jetzt jede Auslage, vorzüglich aber eine so bedeutende, unmöglich gemacht hätten. Indem er seine Briefe schrieb, zerstreuten ihn diese Gedanken unaufhörlich. Er gedachte dann des jungen Malers Dietrich, eines hübschen, blonden Jünglings; und ob ihm gleich dessen Art, die Kunst auszuüben, so wenig wie die, sich zu kleiden, recht war, so hätte er doch auch diesen gern als Schwiegersohn umarmt, weil er überzeugt seyn konnte, daß der junge Mensch für sein Kunstvermächtniß die höchste Ehrerbietung hegen würde. Der alte Maler Eulenbock konnte ihm für seine Plane nie in die Gedanken kommen; aber seit gestern hatte er den fremden Kunstkenner mit väterlichem Auge gemustert, und die schnippische Antwort der Tochter, mit der sie sich über diesen geäußert hatte, war ihm daher um so empfindlicher. Er mochte es sich nicht gestehen, aber er dachte, wenn er in die Zukunft schaute, weit mehr an das Heil seiner Sammlung, als an das Glück seines Kindes. Selbst der junge Herr von Eisenschlicht, der Sohn eines Wucherers, wäre ihm zum Eidam erwünscht gewesen, weil der junge Mensch auf Reisen sich ziemlich gewitzt hatte; und da dieser zugleich die Neigungen seines Vaters besaß, so ließ sich wohl erwarten, daß er aus jeder Rücksicht eine so kostbare Sammlung in Ehren halten würde.

So war der Vormittag verstrichen, und die Gäste fanden sich nach und nach ein. Zuerst der jüngste, Dietrich, in sogenannten altdeutschen Rocke, die weßlichen Haare auf den Schultern hangend, und mit einem blonden Bärtchen, der sein rosenrothes,

durchsichtiges Antlitz nicht entstellte. Er erkundigte sich täglich angelegentlich nach der Tochter, und diese erschien, geschmückt, in einem grünseidenen Kleide, das den Glanz ihres Gesichts und Nackens wunderbar erhob. Der Jüngling begann sogleich eben so verlegen als zudringlich ein Gespräch mit Sophien, das um so trockner wurde, um so mehr er es überschwenglich zu machen suchte. Gestört und getrennt wurden beide durch das Erscheinen des alten Eulenbeck, der mit seinem braunrothen Gesicht wunderlich aus einer hellgrünen Weste und weißlichem Frack heraus schien, da er es, wie viele ausgemacht höfliche Menschen, liebte, sich in auffallende Farben zu kleiden. Die jungen Leute konnten kaum das Lachen unterdrücken, als sie ihn sich unsichtbar hereindrehen, grimassirend grüßen und mit falscher Artigkeit kolpern sahen, wobei sich sein scheues Gesicht, die kleinen grellen Augen und leitwärts gebrehte Nase noch wunderlicher ausnahmen. Der Fremde ließ lange auf sich warten, und Sophie spöttelte wieder über die Anmaßung, den vornehmen Mann zu spielen, bis er endlich, schicklich gekleidet, erschien und es der Gesellschaft möglich machte, sich in das Speisezimmer zu begeben, in welchem sie Erich schon fanden, der dort ein Gemälde befestigt hatte, welches der Fremde und die Maler in Augenschein nehmen sollten.

Sophie saß zwischen Erich und dem Unbekannten, obgleich Dietrich einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich an ihre Seite einzuschieben. Eulenbeck, der alles bemerkte, und der am liebsten seine Bescheidenheit in das Gewand der Gutmüthigkeit hüllte, drückte dem jungen Menschen die Hand und dankte ihm wie gerührt, daß er so lang herumgetrieben sei, um nun neben einem alten Manne zu sitzen, der zwar auch die Kunst liebe und ausübe, indessen freilich mit seinen abnehmenden Kräften dem Fluge der neuern Schule nicht mehr nachstreben könne, an deren Enthusiasmus er aber doch sein altes Feuer wieder anzünde und seine schon kalten Lebensgeister ermärme. Dietrich, der noch jung genug war, um alles dies für Ernst zu halten, wußte nicht Dankbarkeit genug auszudrücken, noch hinlängliche Bescheidenheit aufzutreiben, um diese Demuth aufzuwägen. Der alte Scheim freute sich, daß ihm seine Verstellung gelang, und machte den gutmüthigen Jüngling immer traubetzaget, der in diesem alten Knaben schon einen Schüler von sich zu sehen wähnte, und dabei im Stillen berechnete, wie er dessen praktische Kenntnisse zu höhern Zwecken brauchen wolle, ohne daß der Alte merken müsse, wie der neue Lehrer wieder zugleich sein Schüler sei.

Indessen diese beiden sich so zu täuschen suchten, war das Gespräch des Fremden und des Wirthes zum Theil zufällig, und von der andern Seite klug gelenkt, auf die Ehe gefallen; denn der alte Walther ließ nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen, seine Gedanken über diesen Gegenstand auszusprechen. Ich habe niemals, sagte er, mit den Ansichten übereinstimmen können, die nun etwa seit funfzig Jahren zur allgemeinen Mode geworden sind. Ich nenne sie Mode, weil ich mich nie, obgleich ich auch jung gewesen bin, habe überzeugen können, daß sie in der Natur gegründet sind. Kann man läugnen, daß einzelne Menschen zu gewissen Zeiten leidenschaftlichen Stimmungen und Verirrungen ausgesetzt gewesen? Nur zu häufig haben wir die bösen Folgen des Irrthums, der Trunkenheit, der Eifersucht und Wuth wahrnehmen müssen. Ebenso ist auch nicht zu läugnen, daß vielfaches Unheil und seltsame Begebenheiten aus jenen gesteigerten Empfindungen, die man Liebe nennt, hervorgegangen sind. Es ist nur die Rede von jener Verkehrtheit, daß der Mensch zwar alle andere Verwirrungen vermeidet, und sich der Ueberraschung der Leidenschaften zu entwöhnen sucht. Alle aber sich seit einer gewissen Zeit damit brüsten, ja es für nothwendig zum Leben halten, die Liebe und ihre wilden Zustände und leidenschaftlichen Verwirrungen erlebt zu haben.

Der Unbekannte sah den Wirth ernsthaft an und nickte ihm zu, worauf der Alte mit erhöhter Stimme fortfuhr:

Möchte man am Ende auch einer gewissen Billigkeit nachgeben, und diese Zustände der sogenannten Liebenden, in denen, wie sie uns erzählen, die ganze Welt ihnen im schönern Lichte erscheint, und in welchen sie sich aller ihrer Seelenkräfte erfreut und vielfacher bewußt werden (obgleich sie in jenem Schlummerwachen in der Regel todte, und zu keiner Arbeit zu bringen sind), natürlich finden; was thut, frag' ich nun, alles dies, auch noch so glücklich sich wendend, um eine vernünftige und gute Ehe zu schließen? Ich würde nie meine Einwilligung geben wenn ich das Unglück hätte, an meiner Tochter einmal diese Verstandesverwirrung zu bemerken.

Sophie lächelte; der junge Dietrich sah sie erröthend an, und Eulenbeck trank mit großem Wohlbehagen, indeß der Fremde den Alten mit Ernst anhörte, der, seiner Sache gewiß, am so eifriger fortfuhr: Nein, wohl dem Manne, der, mit dieser verkehrten Leidenschaft völlig unbekannt, den vernünftigen Entschluß faßt, sich in den Stand der Ehe zu begeben, und Heil dem Mädchen, das tüchtig den Gemahl findet, ohne jene Scenen des Wahnsinns je mit ihm gespielt zu haben, denn alsdann findet sich jene Zufriedenheit, jene Ruhe und jener Segen, der unsern Vorfahren nicht unbekannt war, und den die bunte Welt nicht mehr achten will. In diesen Ehen, welche nach vernünftiger Ueberlegung in Demuth und stiller Ergebenheit geschlossen wurden, fanden die Menschen damals im wachsenden Vertrauen, in zunehmender Zärtlichkeit und im gegenseitigen Ertragen der Schwächen ein Glück, welches dem jetzigen hochfahrenden Geschlechte zu geringe erscheint, und das auch darum nur Elend und Noth, Unzufriedenheit und Mißverständniß, Zwietracht und Verachtung im Garten seines Lebens baut. Früh schon an den Rausch der Leidenschaft gewöhnt, suchen sie auch diesen in der Ehe, und verachten die Nothwendigkeit des alltäglichen Lebens, erneuern dann rechts und links in mannichfaltigen und immer geringern Abwechselungen die Kunststücke ihres Liebeshandwerks, und gehen so in Schlechtigkeit und Selbstverderbniß unter.

Sehr bitter, aber wahr, sagte der Unbekannte mit nachdenklicher Miene.

Es ist wie mit allen Bitterkräutern, flüsterte Sophie ihrem Nachbar zu, sie sollen zu schwer auf die Zunge; man kann nicht gute widerstehen, ob es schmeckt, oder nur allen Geschmack belebt; dergleichen ist natürlich für den wohl, der Bücher lesen ist.

Eulenbeck, der diesen Ausspruch auch gehört hatte, lachte, und der Vater, der die Sache nur halb verstanden, wandte sich mit Heiterkeit zu seinem fremden Gaste: Wir sind also darüber einig, daß nur die so genannten Convenienzheirathen glücklich seyn können; ich werde auch niemals Anstand nehmen, meine einzige und nicht unbegabte aber arme Tochter einem Manne zu geben, sei er, von welchem Stande er wolle, dessen Charakter mir werth ist, und dessen Kenntnisse ich, vorzüglich in der Kunst, achten muß, damit auch meine Enkel noch die Früchte meines Fleißes ärnten, und nicht in alle Winde und in die Häuser der Unwissenden das verstreut werde, was Liebe, Aufopferung, Studium und unermüdeter Fleiß in dieser Wohnung versammelt haben.

Er sah den Fremden mit gefälligem Lächeln an; doch dieser, der bis jetzt ihm freundlich erwiedert hatte, machte eine fast finstere Miene und sagte nach einer kleinen Pause: Die Sammlungen von Privatpersonen können niemals lange bestehen; wer die Kunst liebt, sollte, falls er gesammelt hat, seine Schätze um ein Billiges Fürsten verkaufen, oder sie großen Galerieen durch Testament einverleiben. Darum kann ich auch den Plan mit ihrer Tochter nicht billigen, wenn ich auch mit Ihren Ansichten von der Ehe einverstanden bin. Und überhaupt ist es in Anbetung jeder Heirath eine mißliche Sache. Wenn ich nicht versprochen wäre und tausend dringende Ursachen mich zwängen, mein Wort nicht zu brechen, so würde ich meiner Neigung nach immer unverheirathet bleiben.

Der Alte wurde roth und sah vor sich nieder, dann fing er mit seinem Nachbar, nicht ohne Verlegenheit, ein anderes Gespräch an. Die neuliche Auction der Kupferstiche, sagte der Gemäldehändler, ist bei Weitem nicht so ergiebig ausgefallen, als es der Eigenthümer sich versprochen hatte. Das ist häufig mit Auctionen der Fall, warf die Tochter mit schnippischem Tone dazwischen: darum sollte sich kein Mensch damit einlassen, den nicht die äußerste Noth dazu treibt.

Dietrich war noch zu unerfahren, um den Zusammenhang dieser Gespräche einzusehen; er rebete treuherzig und eifrig über die Barbarei der Auctionen, in denen oft die lobwürdigsten Seltenheiten überstehen, viele Kunstwerke durch die Gaffer und Handlanger beschädigt, und der Ruhm großer Meister, so wie das Gefühl ächter Bewunderer, schmerzlich verletzt werden. Dadurch gewann er die gute Meinung des Vaters, der die getrubte Miene erheiterte und ihm mit Freundlichkeit Recht gab. Sophie, welche fürchten mochte, daß ein neuer Antrag im verdeckten Wege des Kunstenthusiasmus vorgeschoben werden sollte, fragte schnell den jungen Maler, ob er mit seinem ? arbeitlibe bald fertig sei, oder ob er vorher die Abnahme vom Kreuz vollenden wolle?

Sie malen also auch dergleichen rührende Gegenstände? fragte der Unbekannte, indem er mit einem fast schielenden Blicke zum jungen Manne hinüber blinzelte. Mich wundert es immer von Neuem, daß Menschen in ihren besten und heitersten Jahren mit dergleichen Gegenständen ihre Zeit und Imagination verderben können. Der heiligen Familien haben wir wohl, dächte ich, in der Kunst genug; da ist nichts Neues anzubringen und zu erfinden, und jene Erdichtungen und Verzerrungen des Schmerzes widerstreben so völlig allem Reiz und dem Genuß der Sinne, daß ich mein Auge immer davon abwenden muß. Die Kunst soll unter Leben erheben und erheitern, alle Dürftigkeiten derselben und aller Jammer der Welt soll uns in ihrer Nähe verschwinden; nicht aber darf unsre Phantasie durch ihre Hervorbringungen ängstigt und gefoltert werden. Im heitern, frischen Licht soll die Sinnenwelt spielen, und in freundlichen Reiz und Schmeicheln und auf diese Weise erheben. Schönheit ist Freude, Leben, Kraft. Der hat sie noch wenig verstanden, der Nacht und düstre Gefühle sucht. Oder gehören Sie auch etwa zu denen, die sich vor dergleichen Bildern mit erzwungener Gläubigkeit entzücken, und verlangen, daß in uns eine Art von Andacht sich entzünden soll, um den Gegenstand zu verstehen und christlich zu würdigen?

Und wäre denn das, rief Dietrich mit einer gewissen Eil und Heftigkeit, etwas so Unerhörtes oder nur Befremdendes: Im Schönen, wenn es erscheint, wird der Reiz der Sinnenwelt zum Göttlichen erhoben, und so wird die stumme Ehrfurcht, die dürftige Nahrung unbegeisterter Gemüther durch die Kunst zur himmlischen Andacht erhoben. Es ist, wenn auch verzeihlich, doch abgeschmackt, wenn blos des frommen Gegenstandes wegen ein elendes Bild den gläubigen Beschauer entzückt, aber es ist mir völlig unbegreiflich, wenn sich ein fühlendes Herz vor der Sixtinischen Maria zu Dresden des Glaubens und der Andacht erwehren kann. Ich weiß es wohl, daß die neuen Bestrebungen jüngerer Künstler, zu denen ich mich auch bekennen muß, bei vielen trostlichen Leuten großes Aergerniß erregt haben, aber man sollte sich doch endlich ohne Leidenschaft überzeugen, daß das alte, ganz ausgefahrene Geleise kein Weg mehr ist. Was haben diejenigen, die diese neue Lehre zuerst wieder aufbrachten, denn anders gewollt, als das Gemüth wieder erwecken, welches seit langer Zeit bei allen Kunstproductionen als ganz überflüssig angesehen worden war? Und hat denn diese neue Schule nicht schon vieles Achtungswürdige hervorgebracht? Ein Geist offenbart sich, das ist nicht abzuläugnen, der sich kräftigen wird und ausbilden, ein neuer Weg ist gefunden, auf welchem freilich, wie bei jeder Begeisterung, mancher Unberufene auch das Uebertriebene, Widerwärtige und ganz Tadelswürdige hervorbringen wird. Ist denn aber das Schlechte dieser Zeit wirklich schlechter, als was weiland ein gefeierter Casanova erfand, oder das Leere leerer, als jenes kalte Abkneten der mißverstandnen Antike, daß jene ganze frühere Zeit als einen großen Lückenbüßer in der Kunstgeschichte darstellt? Waren denn nicht bizarre Manieristen auch damals die treffenden Erscheinungen? Und hat denn der Hülfsverein für die Kunst, von verehrten Männern gestiftet, etwas Tüchtiges hervorbringen können?

Junger Mann, sagte der Unbekannte mit der schneidendsten Kälte: ich müßte zehn Jahre jünger, oder Sie einige älter seyn, wenn ich über einen so wichtigen Gegenstand mit Ihnen streiten sollte. Dieser neue phantastische Traum hat sich der Zeit bemächtigt, das ist freilich nicht zu läugnen, und muß nun bis zum Erwachen fortgeschlummert werden. Waren jene, die Sie tadeln wollen, vielleicht zu nüchtern, so sind dafür die jetzt Gepriesenen in einem

fränkischen Kunsch befangen, indem ihnen ein wenig schwaches Getränk zu Kopfe gestiegen ist.

Sie wollten nicht streiten, rief der junge Maler, und thun mehr, Sie sind bitter. In der Leidenschaft ist man wenigstens keines freien Urtheils fähig. Ob die Parthei, für die Sie mit solchen Waffen kämpfen, dadurch gewinnen kann, muß die Zukunft entscheiden.

Sophie sah den Jüngling ermuthigend mit einem schadenfrohen Blicke an, Walther war schon besorgt; doch nahm der Bilderhändler Erich das Gespräch beruhigend auf und sagte; Sobald sich ein heftiger Widerstreit in der Zeit regt, so ist es ein Zeichen, daß etwas Wirkliches in der Mitte liegt, das den Streit wohl verdient, und welches der Mitlebende nicht ganz ignoriren darf, wenn er nicht unbillig seyn will. Seit lange war die Kunst aus dem Leben getreten und nur ein Artikel des Luxus geworden; darüber vergaß man, daß sie jemals mit Liebe und Welt, mit Andacht und Begeisterung zusammengehangen hatte, und kalte Kennerschaft, Vorliebe für das Kleine und gemeine Natürlichkeit, so wie ein erkünstelter Enthusiasmus mußten sie erzeugen. Weis ich doch die Zeit noch, wo man in den Gallerieen die schönsten Werke eines Leonardo nur als merkwürdige und sonderbare Alterthümer vorwies, selbst Rafael wurde nur mit einschränkender Kritik bewundert, und über noch ältere große Meister zuckte man die Achseln, und betrachtete die Malereien der früheren Deutschen oder Niederländer niemals ohne Lachen. Diese Barbarei der Unvollendeit ist doch jetzt vorüber.

Wenn nur keine neue und schlimmere darüber entstände! rief Eulenbeck, vom Weine hochroth erglühend, indem er dem Unbekannten einen feurigen Blick zuwarf. Mir thut es immer weh, daß in unsern Tagen das Wort des ächten Kenners fast nie mehr gehört wird; der Enthusiasmus übertönt die Einsicht, und doch ist für den Künstler nichts so lehrreich, als ein Gespräch mit einem ächten Kunstfreunde, das ihn belehrt und erhebt, da es ihm oft in Jahren nicht so gut wird, dergleichen zu genießen.

Der Fremde, welcher schon verstimmt und heftig zu werden schien, ward nach diesen Worten wieder heiter und freundlich. Künstler und Freunde der Kunst, erwiederte er, sollten sich immer aufsuchen, um beständig von einander zu lernen. So war es in voriger Zeit, und auch dies war eine der Ursachen, daß die Malerei gedieh. Die Phantasie eines jeden Schaffenden ist beschränkt und ermattet, wenn sie nicht von außen angefrischt und bereichert wird, und dies kann nur durch verständige, freundliche Mittheilungen geschehen; ohne zu erwähnen, was Gesetzheit, Anmuth der Behandlung und Auswahl der Gegenstände gewinnen.

Sie haben sich, antwortete der alte Maler, einen Künstler vorzüglich ausersehen, den ich auch gewissermaßen mehr als alle liebe.

Ich gestehe, sagte der Fremde, daß sich ihm mein Herz vielleicht etwas zu ausschließlich zugewendet habe. Es war mir früh vergönnt, einige ausgezeichnete Werke des Julio Romano kennen zu lernen und zu verstehen; in Mantua fand ich auf meinen Reisen Gelegenheit, ihn zu studiren, und seitdem glaube ich, meine Vorliebe auch rechtfertigen zu können.

Gewiß, erwiederte der Alte, wird Ihr Aufenthalt dort zu den schönsten Epochen Ihres Lebens gehören. Habe ich doch zu meinem innerlichen Verdruß in neueren Zeiten auch manchen Tadel dieses großen Geistes hören müssen, vorzüglich, daß er die geistlichen Gegenstände nicht mit der gehörigen Innigkeit behandle. Einem Jeden ist nicht alles gegeben. Aber die Verklärung des frischen sinnlichen Lebens, die Herrlichkeit des freien Mutwillens, das Spiel der lebendigsten Phantasie waren ihm vorbehalten. Und ist dem jungen Wallfahrer sein Herz noch für den Reichthum dieses glänzenden Geistes verschlossen, so wandre er nur nach Mantua, um dort in dem Pallast T kennen zu lernen, was Erd' und Himmel, möcht' ich fast sagen, Herrliches in sich faßen; wie in den Schrecken des Riesensturzes noch Lust und Scherz gaukelnd, und in dem Saale des Amor und Psyche in der Trunkenheit des Entzückens die himmliche Erscheinung der vollendeten Schönheit sich verklären.

Der junge Dietrich sah seinen abtrünnigen Anhänger schon seit lange mit großen Augen an; er konnte diesen Abfall nicht begreifen und nahm sich vor, mit dem Alten in einer vertrauten Stunde darüber zu sprechen; denn wenn er auch die Bewunderung des Julius gelten ließ, so schien ihm doch die erste Hälfte des Gespräches geradezu im Widerspruch mit der früheren Aeußerung Eulenbecks zu stehen, der sich aber um dergleichen Nebendinge nicht kümmerte, sondern sich mit dem fremden Kunstfreunde in so lebhaften Enthusiasmus hineinschwatzte, daß beide auf lange Zeit weder die übrigen hörten, noch sie zu Worte kommen ließen.

Erich wollte eine Aehnlichkeit des Fremden mit einem Verwandten Walthers bemerken; darüber kam man in das Kapitel der Aehnlichkeiten, und wie sonderbar sich in den Familien, oft in der fernsten Verzweigung am deutlichsten, gewisse Formen wiederholen. Sonderbar ist es auch, sagte der Wirth, daß die Natur oft ganz wie die Kunst verfährt. Wenn ein Niederländer und ein Italiäner aus der vorigen Zeit ein und dasselbe Bildniß malen sollten, so würden beide die Aehnlichkeit auffassen, aber jeder ein ganz verschiedenes Portrait und eine ganz andere Aehnlichkeit hervorbringen. So kannte ich in meiner Jugend eine Familie, die aus vielen Kindern bestand, an denen allen die Physiognomie der Aeltern und nur eine Hauptform, aber unter verschiedenen Bedingungen ausgeprägt war, so klar und sicher, als wenn die Kinder Bildnisse von demselben Gegenstande, von verschiedenen großen Malern zeichnet, wären. Die älteste Tochter war wie von Correggio gemalt mit feinem Teint und zierlicher Form; die zweite war dasselbe Gesicht, aber größer, voller, wie aus der florentinischen Schule; die dritte hatte das Ansehen, als habe Rubens das nehmliche Portrait auf seine Art gemalt; die vierte wie ein Bild von Dürer; die nächste wie aus der französischen Schule glänzend, voll, aber unbestimmt, und die jüngste wie ein flüßig gemaltes Werk von Leonard. Es war eine Freude, diese Gesichter unter sich zu vergleichen, die mit denselben Formen, in Ausdruck, Be und Lineamenten wieder so verschieden waren.

Erinnern Sie sich, der wunderbaren ... rtraits, fragte Erich, welches Ihr alter Freund in seiner Sammlung besaß, und welches sich mit so vielen andern Sachen auf eine unerklärliche Weise verloren hat?

Ja wohl! rief der alte Walther aus, wenn es nicht von Rafaels Händen war, wie einige behaupten wollen, so war es wenigstens von einem vorzüglichen Meister, der nach diesem Muster die Kunst mit Glück studirt hatte. Wenn einige Neuere von der Kunst des Porträitirens als von einer geringen Sache sprechen wollen, oder die gar den Maler erniedrige, so durfte man sie nur vor dieses wunderwürdige Bildniß führen, um sie zu beschämen.

Sie sagen Sie, sie wandte sich der Fremde lebhaft zum alten Rath, es sind außer diesem trefflichen Stück noch andere merkwürdige Gemälde verloren gegangen? Auf welche Weise?

Ob verloren, sagte Walther, kann man so eigentlich nicht sagen: aber sie sind unsichtbar geworden, und vielleicht ins ferne Ausland verkauft. Mein Freund, der Herr von Essen, der Vater des jungen Menschen, den Sie neulich in meinem Saale trafen, wurde mit zunehmendem Alter launenhaft und wunderlich. Die Liebe zur Kunst hatte uns befreundet, und ich kann sagen, daß ich sein ganzes Vertrauen besaß. Mir ergötzten uns an unsern Sammlungen, und die seinige übertraf damals bei Weitem die meinige, die ich erst durch die Nachlässigkeit seines Sohnes so ansehnlich habe vermehren können. Wenn wir uns einmal ein rechtes Fest geben wollten, so setzten wir uns in sein Cabinet, in welchem die ausgesuchtesten seiner Werke versammelt waren. Diese hatte er mit vorzüglich prächtigen Rahmen einfassen lassen, und sie sinnreich bei einer sehr vortheilhaften Erleuchtung geordnet. Außer jenem Portrait sah man dort eine so unvergleichliche Landschaft von Nicolas Pouſſin, wie mir noch nie eine vorgekommen ist. Im sanften Abendlichte fuhr Christus mit seinen Jüngern auf dem Wasser. Die Lieblichkeit des Widerscheins der Häuser und Bäume, die klare Luft, die Durchsichtigkeit der Wellen, der edle Charakter des Erlösers und die dämmliche Ruhe, die über dem Ganzen schwebte und unser Gemüth wie in Wehmuth und friedlicher Sehnsucht auflöste, ist nicht zu beschreiben. Daneben hing Christus mit der Dornenkrone, von Guido Reni, von einem Ausdrucke, wie ich ihn seitdem auch nicht wieder gesehen habe. Der alte Freund wollte sonst in seinem Eigensinne den trefflichen Guido vielleicht zu wenig gelten lassen; aber vor diesem Bilde war er immer entzückt, und es ist wahr, man sah es, so oft man es sah, jedesmal von Neuem: die vertraute Bekanntschaft mit ihm erhöhte nur den Genuß und ließ immer neue, noch geistigere Schönheiten entdecken. Dieser Ausdruck der Milde, des ergebenen Duldens, der himmlischen Güte und des Verzeihens mußten auch das starrste Herz durchdringen. Es war nicht jene geistreichere Leidenschaftlichkeit, wie man wohl in andern ähnlichen Bildern des Guido wahrnimmt, und die uns bei trefflicher Behandlung des Gegenstandes doch eher zurück stößt, als anzieht, sondern es war das süßeste, wie das schmerzlichste Gemälde. Durch die zarten Fleischpartien unter Wange, Kinn und Auge sah und fühlte man den ganzen Schädel, und dieser Ausdruck des eilends erhöhten nur die Schönheit. Gegenüber war eine Lukretia von demselben Meister, die sich mit kartem vollen Arm den Dolch in den schönen Busen stieß. In diesem Bilde war der Ausdruck groß und kräftig, die Farbe unvergleichlich. Eine Mutter, die dem schlafenden Kinde das Tuch vom nackten Körper nimmt, und Joseph und Johannes den Schläfer betrachtend, die Figuren lebendig gedacht, waren von einem alten römischen Meister so herrlich und genau dargestellt, daß jede Beschreibung nur unzulänglich ist. Aber wohl möchte ich Worte suchen, um auch nur eine schwache Vorstellung von dem einzigen Van Eyck zu geben, einer Verklärung, welche doch vielleicht die Krone der Sammlung war. Hat sich die Farbe je als eine Tochter des Himmels verherrlicht, ist mit Licht und Schatten jemals gespielt, und im Spiel die edelste Rührung der Seele erweckt worden, haben Lust, Begeisterung, Poesie und Wahrheit und Adel sich je in Figuren und Färbung auf eine Tafel gelegt, so war es in diesem Bilde geschehen, welches mehr als Malerei und Zauber war. Ich muß abbrechen, um mich nicht selbst zu vergessen. Diese Bilder waren die vorzüglichsten; aber ein Hemling, ein herrlicher Annibal Carracci, ein kleines Bild, Christus zwischen den Kriegsknechten, eine Venus, vielleicht von Titian, wären wohl noch der Erwähnung werth, und kein Bild war in diesem Cabinet, das nicht jeden Freund der Kunst beglückt hätte. Und, denken Sie, fassen Sie die Sonderbarkeit des Alten, kurz vor seinem Tode sind alle diese Stücke verschwunden, ohne Spur verschwunden. Hat er sie verkauft? Er hat nie diese Frage beantwortet, und seine Bücher hätten es nach seinem Tode ausweisen müssen, die aber nichts davon sagten. Hat er sie verschenkt? Aber wem? Man muß fürchten, und der Gedanke ist herzzerreißend, er hat sie in einer Art von sonderbarer Schwermuth, weil er sie wohl keinem andern Menschen auf Erden gönnen mochte, kurz vor seinem Tode vernichtet. Vernichtet! Sollten Sie es, begreift ein Mensch diese furchtbare Abwesenheit, wenn mein Verdacht gegründet ist?

Der Alte war so erschüttert, daß er seine Thränen nicht zurück halten konnte, und Eulenbeck zog ein ungeheures gestreiftes Tuch aus der Tasche, um in auffallender Rührung sein dunkelrothes Gesicht abzutrocknen. Erinnern Sie sich wohl noch, hub er schluchzend an, des sonderbaren Bildes von Quintin Messis, auf dem ein junger Schäfer und ein Mädchen in seltsamer Tracht abgebildet waren, beide herrlich ausgearbeitet, und wovon er behauptete, die Figuren sähen seinem Sohne und Ihrer Tochter ähnlich.

Die Aehnlichkeit war damals auffallend, erwiederte Erich. Sie haben aber noch den Johannes zu nennen vergessen, der wenigstens mit dem Guido wetteifern konnte. Dies Bild war vielleicht von Domenichino, wenigstens war es jenem berühmten äußerst ähnlich. Dieser Blick des Jünglings nach dem Himmel, die Begeisterung, die Sehnsucht, zugleich die Wehmuth, daß er schon das Göttliche auf Erden gesehen, als Freund umarmt und als Lehrer verstanden hatte, dieser Widerschein einer entschwundenen Vergangenheit im Spiegel des edeln Antlitzes war rührend und erhebend. — O, wenige von diesen Bildern konnten den jungen Mann retten und wieder wohlgaben machen.

Wäre doch Alles an ihm verloren, rief Eulenbeck aus. Er würde es doch nur wieder vergeuden. Was habe ich nicht an ihm ermahnt! Aber er hört auf den Altern Freund und die Stimme der Er-

fahrung nicht. Nun endlich, da ihm das Wasser doch recht mag an die Seele gehen, ist er in sich geschlagen: er sah, daß ich über sein Unglück bis zu Thränen gerührt war, da bat er mir in meine Hand versprochen, sich von Stund' an zu bessern, zu arbeiten und ein ordentlicher Mensch zu werden. Wie ich ihn hierauf gerührt umarme, reißt er sich lachend los und ruft: aber erst vom heiligen Dreikönigs-Abend an soll dieser Vorsatz gelten, bis dahin will ich noch lustig fort und in der alten Bahn fortlaufen! Was ich auch sagen mochte, Alles war umsonst; er drohte, wenn ich ihm nicht seinen Willen ließe, die ganze Besserung wieder aufzugeben. — Ei nun, das Fest ist in einigen Tagen, die Frist ist nur kurz; Sie können aber wenigstens daraus sehen, wie wenig auf seine guten Vorsätze zu bauen ist.

Von jeher, sagte Sophie, ist er zu sehr mit frommen Leuten umgeben gewesen; aus Widerspruch hat er sich auf die andre Seite gewandt, und so hat freilich sein Eigensinn verhindert, daß der Umgang mit den Tugendhaften ihm hat nützlich werden können.

Sie haben gewissermaßen Recht, rief der alte Maler. Hat er sich nicht von dem Pietisten, dem langweiligen Musikdirektor Henne seit einiger Zeit wie betagern lassen? Aber ich versichere Sie, dessen trockne Predigten können unmöglich an ihm haften; auch wird der Alte beim dritten Glase betrunken, und so kommt er aus dem Text.

Er hat es zu arg getrieben, bemerkte der Wirth: dergleichen Menschen, wenn Unordnung und Verschwendung erst ihre Lebensweise geworden sind, können sich niemals wieder zurecht finden. Das tüchtige, wahre Leben erscheint ihnen gering und bedeutungslos; sie sind verloren.

Sehr wahr, sagte Eulenhöck: und um Ihnen nur ein auffallendes Beispiel seiner Raserei zu geben, so hören Sie, wie er es mit seiner Bibliothek anfing. Er erbte eine unvergleichliche Büchersammlung von seinem würdigen Vater; die herrlichsten Ausgaben der Klassiker, die größten Seltenheiten der italienischen Literatur, die ersten Ausgaben des Dante und Petrarca, nach denen man auch wohl in berühmten Städten umsonst fragt. Nun fällt es ihm ein, er müsse einen Secretair haben, der zugleich diese Bibliothek in Ordnung halten solle, die neu angekauften Werke in das Verzeichniß eintragen, die Werke systematisch aufstellen und dergleichen mehr. Ein junger wüster Mensch meldet sich zu diesem wichtigen Amte, und wird auch gleich angenommen, weil er zu schwatzen weiß. Zu schreiben ist nicht viel, aber trinken muß er lernen, und der Unterricht schlägt bei dem lockern Vogel an. Das wilde Leben nimmt gleich seinen Anfang: alle Tage toll und voll, Bälle, Maskeraden, Schlittenfahrten, die halbe Stadt frei gehalten. So fehlte es denn nun schon nach einem halben Jahre, als der junge Gelehrte sich seinen Gehalt ausbittet, am baaren Gelde. Man fällt auf den Ausweg, daß er für den Gehalt des ersten Jahres an Büchern noch einen billigen Tarif nehmen dürfe. Herr und Diener kennen aber den Werth der Sachen nicht, die auch nur für den Kenner kostbar sind, und deren finden sich nicht auf allen Gassen. Die theuersten Werke werden ihm also lächerlich wohlfeil überlassen, und da man die Auskunft einmal gefunden hat, so wiederholt sich das Spiel immer wieder, und um so öfter, da der neue Gunstling zweifelt Gelegenheit hat, für seinen Patron baare Auslagen zu machen, die ihm in Büchern wieder erstattet werden. So fürchte ich sind von der Büchersammlung vielleicht nur noch die Schränke übrig geblieben.

Ich weiß am besten, sagte der Rath, wer unverantwortlich man mit den Büchern umgegangen ist.

Das sind ja alles erschreckliche Geschichten, sagte Sophie: wer möchte sie nur von seinem Feinde so wieder erzählen?

Das Schlimmste aber, fuhr Eulenhöck fort, war denn doch seine Leidenschaft für die berüchtigte schöne Bettin: denn diese that das im Großen, was alle seine übrigen Thorheiten an seinem Wohlstand nur im Kleinen vernichten konnten. Sie hat auch seinen Charakter zu Grunde gerichtet, der sich ursprünglich zum Guten neigte. Er ist gutherzig, aber schwach, so daß jeder, welcher sich seiner bemächtigt, aus ihm machen kann, was er will. Meine gutgemeinten Worte verschollen nur in den Wind. Bis in die tiefe Mitternacht hinein habe ich zuweilen auf die eindringlichste Art gesprochen, aber es war nur Schade um alle meine Ermahnungen. Sie hatte ihn so in Stricken, daß er selbst seine redlichsten und ältesten Freunde um ihretwillen mißhandeln konnte.

Indem erhob man sich von der Tafel, und während der gegenseitigen Begrüßungen nahm Sophie die Gelegenheit wahr, indem sie dem alten Maler die Hand reichte, der sie ihr zierlich küßte, ihm deutlich zuzuflüstern: o Sie abscheulicher aller abscheulichen Sündern, Sie undankbarer Heuchler! Wie kann es Ihr verkehrtes Herz über sich gewinnen, den offenbar zu lassen, von dessen Wohlthaten Sie sich bereichert haben, dessen Leichtsinn Sie benutzen, um ihn mit andern Gehülfen elend zu machen? Wieder habe ich Sie nur für abgeschmackt, aber garmüthig gehalten: ich sehe aber, daß Sie nicht eine Ursache eine wahre Teufels-Physiognomie tragen! Ich verabscheue Sie! — Sie stieß ihn mit Bewegung zurück, und eilte dann aus dem Zimmer.

Die Gesellschaft ging in den Bildersaal, wo der Kaffee herum gereicht wurde. Was war denn meiner Tochter? fragte der Rath den Maler: sie schien so eilig und hatte Thränen im Auge.

Ein gutes, liebes Kind, schmunzelte Eulenhöck. Sie sind recht glücklich, Herr Geheimer Rath, bei diesem empfindsamen Herzen Ihrer Tochter. Sie war so liebevoll um meine Gesundheit besorgt; sie findet meine Augen entzündet, und meinte gar, ich könnte erblinden; darüber ist sie denn so gerührt worden.

Ein treffliches Kind! rief der Vater aus: wenn ich sie nur erst gut versorgt sähe, daß ich in Frieden sterben könnte. Der Fremde war noch zurückgeblieben, um das neue Gemälde in Augenschein zu nehmen, welches Erich ihm im Speisezimmer zeigte; jetzt kam er mit diesem zur Gesellschaft und Dietrich folgte. Sie waren Alle im lebhaften Gespräch begriffen: der Fremde tadelte den Gegenstand, welchen Dietrich vertheidigen wollte. Wenn Tenier's und ähnliche Niederländer, sagte der Letztere, die Verfuchung des heiligen Antonius komisch und frappant

haft dargestellt haben, so ist diese Laune ihrer Stimmung zu vergeben, so wie ihrem Talent nachzusehen, da sie das Wahrhafte nicht zu erschaffen wußten. Der Gegenstand aber fordert eine ernste Behandlung, und dem alten teutschen Meister dort ist sie ohne Zweifel gelungen; wenn der Beschauer nur unparteiisch seyn kann, so wird er sich von seinem Bilde angezogen und befriedigt fühlen.

Dieser Gegenstand, nahm der Fremde das Wort, ist keiner für die bildende Kunst. Die ängstigenden Träume eines wahnsinnigen Alten, die Gespenster, die er in seiner Einsamkeit sieht, und die ihm durch falschen Reiz oder Entsetzen von seiner melancholischen Beschaulichkeit abziehen wollen, können nur in das Gebiet fratzenhafter Phantome fallen, und auch nur phantastisch dargestellt werden, wenn es überhaupt erlaubt sein soll. Dagegen hört die weibliche Gestalt, welche sich edel zeigen will und zugleich reizend, eine entblößte Schönheit in der Fülle der Jugend, und die doch nur ein verkleidetes Gespenst ist; die wilden Gestalten umher, die durch den grellen Contrast sie noch mehr hervorheben, das Entsetzen der Alten, der sich im Vertrauen wieder zu finden sucht, diese Vermischung der widersprechendsten Gefühle ist durchaus widersinnig, und Schade um Talent und Kunst, die sich an dergleichen abarbeitend verschwenden und zerstückeln.

Ihr Zorn, sagte Dietrich, enthält das schönste Lob des Bildes. Ist denn nicht Alles, was den Menschen verfolgt, nur Gespenst, in die lockende Gestalt der Schönheit verhüllt, oder sich scheinbar mit nichtigem Entsetzen verpanzernd? Sollte eine Darstellung, wie jene, nicht gerade in unsern neuesten Tagen eine doppelte Bedeutung erhalten? Allen kommt diese Versuchung, die sich noch ihres Herzens nicht ganz bewußt sind; aber in jenem Heiligen sehn wir den festen und reinen Blick, der über die Furcht erhaben ist, und längst die wahre unsichtbare Schönheit kennt, um Grauen und geringe Lüsternheit von sich zu weisen. Das wahre Schöne führt uns in keine Versuchung; das, was wir wirklich fürchten dürfen, erscheint nicht in Larve und Unform. Das Bestreben jenes alten Meisters läßt sich daher vor dem gebildeten Sinne rechtfertigen nicht so Jenem und seines Gleichen.

Das Tolle, das Alberne und Abgeschmackte ist ein Unendliches, rief der Unbekannte: es ißt es eben dadurch, daß es sich in keine Gränze fassen läßt, denn durch die Schranke wird alles Vernünftige: das Schöne, Edle, Freie, Kunst und Enthusiasmus. Weil sich aber etwas Ueberirdisches, Unaussprechliches beimischt, so meinen die Thoren, es sei das Unbedingte, und sündigen im angemaßten Mystizismus in Natur und Phantasie hinein. Sehn Sie diesen tollen Hexenbrodel hier am Pfeiler? Weil sein Tage gar keinen Blick mehr hatte für Wahrheit und Natur, weil er sich ganz von der Natur lossagte, so Aberwitz und Unsinn ihm als Begeisterung und Verständniß galten, so ist er mir vom ganzen Heere der Fratzenmaler geradezu der liebste, da er ohne Weiteres die Thüre zuschlug und den Verstand draußen ließ. Sehn Sie den Riesensaal von Julio Romano in Mantua, seine wunderlichen Aufzüge, mit Thieren und Centauren und allen Mordern der Fabel, seine Bacchanalien, seine kühne Vermischung des Menschlichen, Schönen, Thierischen und Frechen; vertiefen Sie sich in diese Grabendann werden Sie erst wissen, was ein wirklicher Poet aus diesen sonderbaren und unverständenen Stimmungen unseres Gemüthes machen kann und darf, und wie er im Stande ist, auch in diesem, aus Träumen geflochtenen Netz, die Schönheit zu fangen.

Auf solchem Wege, sagte Dietrich, sind wir mit allen Dingen sehr bald fertig, wenn wir nur eine Norm und Regel annehmen, in leidenschaftlicher Verbindung alles Göttliche auf Einen Namen übertragen, und von dem einseitigen Erkennen seiner dann abweisen, was er nicht getroffen hat, oder nicht treffen konnte, der doch auch nur ein Einzelner und ein Sterblicher war, dessen Blick nicht in alle Tiefen drang, und dem wenigstens der Tod die Palette aus der Hand nahm, wäre er selbst fähig gewesen, alle Erscheinungen aus seinen Fingern quellen zu lassen. Schranke muß sein; wer begreifelt das? Aber so manche Alltäglichkeit, die sich im Halten der Regel so groß dünkt, erinnert mich immer wieder an die sonderbare Eigenschaft des Hahns, der, wie unbändig und feigenfisch er auch thut, wenn er auf die Seite gelegt wird, und man von seinem Schnabel aus einen Kreidestrich auf den Boden hinzieht, unbeweglich und andächtig liegen bleibt, weil er sich, wer weiß von welcher Naturnothwendigkeit, philosophischer Regel oder unerlaßlichen Kunstschranke gefesselt glaubt.

Sie werden unbeschreiben, mein junger altdeutscher Herr, sagte der Fremde in etwas hohem Tone. Die gute Erziehung wird freilich bald zu den verlorenen Künsten gerechnet werden müssen.

Dafür ist aber wohl gesorgt, versetzte Dietrich, daß Uebermuth nicht ausstirbt, und Dünkel bei frischen Kräften bleibt. Er verbeugte sich schnell gegen den Hausherrn und verließ die Gesellschaft.

Ich weiß nicht wie ich dazu komme, so behandelt zu werden, sagte der Fremde. Schnint doch über diesem Saal ein Unheil zu wallen, daß ich hier immer auf Riesen treffe, die mich in den Staub legen wollen.

Der alte Walther war sehr mißmuthig, daß in seinem Hause solche Scenen vorfielen. So wie er den Fremden schon bei Tische hatte aufgeben müssen, so gab er nun auch den Gedanken auf, jemals den jungen Maler zum Schwiegersohn in Vorschlag zu bringen. Begütigend wendete er sich zu dem Fremden, der in seinem Zorn dem Höllenbreughel eine größere Aufmerksamkeit schenkte, als außerdem geschehen seyn würde. Nicht mehr, fing er an, ein in seiner Art treffliches Gemälde?

Das schönste von diesem Meister, das ich bisher gesehen, erwiderte der verstimmte junge Mann. Er nahm sein Glas zu Hülfe, um es genauer zu prüfen. Was ist das? rief er plötzlich: sehn Sie, wo die Beine der beiden Teufel zusammen kommen, und der feurige Schweif des Dritten, wird ein Gesicht, ein recht wunderlich ausdrucksvolles Profil gebildet, und, ich irre mich nicht, es gleicht auffallend hier Ihrem ältern Freunde, dem braven Künstler.

Alle drängten sich hinzu, keiner hatte diesen sonderbaren Einfall noch bemerkt. Guiendöck, der Schalk, spielte am meisten den Erstaunten. Doch mein Andenken, sagte er, sich in diesem seltsamen Stammbuche finden sollte, dächte ich mir nie träumen lassen; sollte der boshafte Maler aber mein

Profil schon in der Vorzeit gradndet haben, so ist es doch zu ruchlos, daß dieser Feuerschweif gerade meine etwas rothe Nase formiren muß.

Das Ding, sagte Erich, ist so sonderbar angebracht, daß man wirklich nicht ergründen kann, ob es Vorsatz, oder bloßer Zufall ist. Walther betrachtete das Profil im Bilde, dann musterte er die Physiognomie seines Freundes, schüttelte den Kopf, ward nachdenkend und nahm zerstreut Abschied, als der Fremde sich mit Eulenbeck beurlaubte, der sich dessen Begleitung erbeten hatte, um ihm seine Kunstwerke zu zeigen.

Was ist Dir? fragte Erich, der mit dem Alten allein im Saale zurückgeblieben war. Du scheinst über den sonderbaren Scherz des Zufalls verdrüßlich, der uns alle zum Lachen gezwungen hat; ist doch der Säufer dinglich dadurch bestraft, daß diese Teufelscompagnie so artig sein Porträt zusammen setzen muß.

Hältst Du es denn wirklich auch für Zufall? rief Walther ergrimmt aus: sieht Du denn nicht ein, daß der alte Schelm mir dies Bild betrügerisch aufgedrungen hat? Daß es von ihm herrührt? Schau nur hierher, ich habe ihn vor den andern nicht beschämen wollen: aber nicht genug an dieser Abschattung von sich selbst hat er auch noch dem großen Teufel da oben, der die Seelen in einer Handmühle mahlt, in seinem ungeheuern Schnauzbart sein den Namen Eulenbeck eingeschrieben. Ich entdeckte die Krigelei saen unlängst einmal; ich glaubte aber, da es nicht ganz deutlich war, es habe der Maler, oder ein Anderer, Höllenbreughel hineinschreiben wollen; so erklärte es mir der alte Schuft auch selbst, der mir, wie ich es ihm zeigte, Eulenbreg benannte, und hinzufuate, die Künstler hätten sich nie um die Ortbestaatie viel bekümmert. Nun geht mir erst ein Licht auf, daß der verruchte Schuft auch nur den jungen Mann verführt hat, mit den Salvator zu verkaufen, daß Du einen solchen von ihm ebenfalls erhalten hast, und dabei müssen wir noch fürchten, unsere Gesichter einmal, wer weiß, unter welchen abscheulichen Gegenständen, irgendwo unanständig auf possaillantische Weise angebracht zu sehen.

Er war so zornig, daß er die Faust aufhob, um das Bild zu zerfetzen. Aber Erich hielt ihn zurück und sagte: Vernichte nicht im Unmuth ein merkwürdiges Produkt eines Virtuosen, das Dich in Zukunft wieder erfreuen wird. Rührt es von unserm Eulenbeck her, wie ich fast selber glauben muß, und sind gar noch die beiden Salvators von ihm, so muß ich die Geschicklichkeit des Mannes bewundern. Toll ist die Art, wie er sich selbst gezeichnet hat: indessen kann dieser Uebermuth nur ihm selber schädlich werden, da ich und Du und nun wohl bälder werden, von ihm zu kaufen, von denen er außerdem wohl noch manchen Thaler erlöst hätte. Aber Dich wurmt noch etwas Anderes, ich sehe es Dir wohl an. Kann ich Dir rathen? Ist es vielleicht die alte Eifersucht um Deine Tochter?

Ja, mein Freund, sagte der Vater: und wie ist es mit Dir? Hast Du selbst meinen Worten nachgedacht?

Viel und oft, erwiederte Erich: aber, lieber Geisterseher, wenn es auch glückliche Ehen ohne Leidenschaft geben kann, so muß doch eine Art von Neigung da seyn: die finde ich aber nicht, und ich kann es Deiner Tochter nicht verdenken, — wir sind uns zu ungleich. Schade wär' es auch, wenn das liebe Wesen mit seinen lebhaften Empfindungen nicht glücklich werden sollte.

Durch wen? rief der Vater, es findet sich ja Niemand, den sie mag, und der sich für sie paßt; Du trittst völlig zurück, der fremde, hochmüthige Gast hat mich beut' mit seiner vornehmen Art recht empfindlich gedrgert; aus dem jungen Herrn Dietrich ist gar nicht in die Welt zu schicken weiß, wie ich ihr gar nicht einmal sprechen. Dazu ist mir aufs Neue der Verlust der herrlichen Bilder auf das Herz gefallen. Wo der Satan sie nur hingeführt hat! Sieh, meinem ärgsten Feinde möchte ich sie gönnen, wenn sie nur da wären? — Und dann — hab' ich Du weißt, zu welchen billigen Preisen ich nach und nach von ihm kaufte, was er noch im Nachlasse seines Vaters fand. Er kannte, er achtete die Sachen nicht; ich habe ihm nie abgedungen, ich habe ihn nie angelockt, — aber doch — wenn der junge Mensch ordentlich werden wollte, wenn er den bessern Weg einschlüge, — wüßte ich nur, daß es ihn nicht wieder schlecht machte, daß er es nicht vergeudete, ich wollte ihm noch einen beträchtlichen Nachschuß gerne zahlen.

Bear! rief Erich und gab ihm die Hand. Ich habe den jungen Menschen nicht aus den Augen gelassen; er ist nicht ganz so schlimm, als die Stadt von ihm spricht, er kann noch einmal ein rechter Mann werden. Wenn wir Besserung sehen und und Du Dich ihm gewogen fühlst, vielleicht daß Deine Tochter einmal auch gut von ihm dächte, kann sein, daß sie ihm gefiele; — wie wär's alsdann, wenn Du durch Dein Vermögen beiden ein glückliches Schicksal bereitetest. Enkel auf Deinen Knien schaukelnd beibrächtest, daß sie hier in Deinem Saale die berühmten Namen stammelten.

Nimmermehr! rief der Alte und stampfte mit dem Fuße. Wie einem solchen verderbten Taugenichts mein einziges Kind? Ihm diese Sammlung hier, daß er sie verprassen und für ein Spottgeld verkaufen könnte? Das räth mir kein Freund.

Doch, sagte Erich: sei nur gelassen, überdenke den Vorschlag ohne Leidenschaft, und suche Deine Tochter zu prüfen.

Nein, nein! wiederholte Walther laut, es kann, es darf nicht sein! Ja, könnte er noch ein einziges von jenen kostbaren, unvergleichlichen Bildern aufweisen, die aber nun auf ewig verloren sind, so ließe sich noch eher darüber sprechen. Aber so verschone mich in alle Zukunft mit dergleichen Vorschlägen. — Und der verdammte Breughel hier! Da oben, hoch, wo ich ihn nie wieder sehe, will ich ihn mit der Galgen-Physiognomie des alten Schelms und allen seinen Teufeln hinaus hängen!

Er sah empor, und wieder schaute aus dem offnen Fenster Sophie, lauschend auf ihr Gespräch, herab. Sie erröthete, entfloh, ohne das Fenster zu schließen, und der Alte rief: das fehlte noch! Nun hat die eigensinnige Dirne Alles mit angehört, und setzt sich wohl gar dergleichen in den kleinen trotzigen Kopf!

Die alten Freunde trennten sich, Walther mit sich und aller Welt unzufrieden.

Tief in der Nacht saß Eduard in seinem einsamen Zimmer, mit vielfachen Gedanken beschäftigt. Um ihn lagen unbezahlte Rechnungen, und er häufte die Summen daneben auf, um sie am folgenden Morgen zu tilgen. Es war ihm gelungen, unter billigen Bedingungen ein Kapital auf sein Haus aufzunehmen, und so arm er sich erschien, so war er doch schon in dem Gefühl zufrieden, welches ihm sein fester Vorsatz gab, künftig auf andre Weise zu leben. Er sah sich in Gedanken schon thätig, er machte Pläne, wie er von einem kleinen Amte zu einem wichtigern emporsteigen, und sich in diesem zu einem noch anständigern vorbereiten wolle. Die Gewohnheit, sagte er, wird ja zu unserer Natur, so im Guten wie im Schlimmen, und wie mir Mäßigung bisher nothwendig gewesen ist, um mich wohl zu befinden, so wird es in Zukunft die Arbeit nicht weniger seyn. — Aber wann, wann wird denn dies erwünschte goldne Zeitalter meines edlern Bewußtseyns wirklich und wahrhaft in mir seyn, daß ich mit Befriedigung und Wohlbehagen die Gegenstände vor mir und mich selbst werde betrachten können? Jetzt sind es doch nur noch Vorsätze und liebliche Hoffnungen, die blühen und locken; und, ach! werde ich nicht auf halbem Wege, vielleicht schon auf dem Anfange meiner Bahn ermatten?

Er sah die Rose kläglich an, die im Wasserglase ihm glühend entgegen lachte. Er nahm sie und drückte mit zarter Berührung einen leisen Kuß in ihre Blätter, und hauchte einen Seufzer in den Kelch. Dann stellte er sie bedutsam in das nährende Element zurück. Er hatte sie neulich, schon verwelkt, in seinem Busen wieder gefunden; seit der Stunde, daß sie im Finge sein Gesicht berührt hatte, war er ein andrer Mensch geworden, ohne daß er es sich selber gestehen wollte. Man ist wie so abergläubisch und merkt so gern auf Vorbedeutungen, als wenn das Herz recht erschüttert ist, und aus dem Sturme der Gefühle ein neues Leben sich erzeugen will. Eduard merkte selbst nicht, wie sehr ihm die kleine Blume Sophien selbst gegenwärtig machte, und da er Alles und sich selbst beinah verloren hatte, so sollte die welke Pflanze sein Orakel seyn, ob sie sich wieder erfrische und auch ihm ein neues Glück verkündigen wolle. Da sie aber nach einigen Stunden sich im Wasser nicht entfaltete, so half er ihr und der wiederbringenden Kraft durch die gewöhnliche Kunst, den Stengel zu beschneiden, diesen dann einige Augenblicke in die Flamme des Lichtes zu halten und die Blume nachher in das kalte Element zurück zu setzen. Fast sichtlich erfrischte sie sich nach dieser gewaltsamen Nachhülfe, und blühte so schnell und kräftig auf, daß Eduard fürchten mußte, sie würde ihren Kurzum alle ihre Blätter verstreuen. Doch war er seitdem getröstet, und traute seinen Sternen wieder.

Er blätterte in alten Papieren seines Vaters, fühlig Briefe auseinander, und fand so manche Erinnerungen aus seiner Kindheit, so wie aus der Jugend des Erzeugers. Er hatte den Inhalt eines Schrankes vor sich ausgepackt, der Rechnungen, Rechtfertigungen, Prozeß-Akten und Vieles ähnlicher Art enthielt. Indem rollte sich ein Blatt auf, welches das Verzeichniß der ehemaligen Gallerie enthielt, die Geschichte der Bilder, ihre Preise, und aus dem Besitzer bei jedem Stücke merkwürdig gewesen war. Eduard, der von einer Reise zurück kam, als sein Vater auf dem Sterbebette lag, hatte nach dem Begräbnisse vielfach nach jenen verlorenen Bildern gesucht, und manche vergebliche Nachforschung angestellt. Er konnte mit Recht erwarten, daß auch von jenen vermißten sich hier ein Wort finden möchte, und wirklich erschien ihm in einem andern Paket, zwischen Papieren versteckt, ein Blatt, welches gerade jene Stücke nannte, die Namen der Meister, so wie die vorigen Eigenthümer. Die Schrift war augenscheinlich aus den letzten Tagen seines Vaters, und unten fanden sich die Worte: diese Stücke sind jetzt — — weiter hatte die Hand nicht geschrieben, und selbst diese Zeile war wieder ausgestrichen worden.

Nun suchte Eduard noch eifriger, aber keine Spur. Das Licht war niedergebrannt, sein Blut war erhitzt; er warf die Bogen eilig im Zimmer umher, aber es zeigte sich nichts. Als er ein altes vergilbtes Papier auseinander schlug, sah er zu seinem Erstaunen einen Schein, der vor vielen Jahren ausgestellt war, in welchem sich sein Vater als den Schuldner Walthers mit einer namhaften Summe bekannte. Er war nicht quittirt, aber doch nicht in den Händen des Gläubigers. Wie war dieser Umstand zu erklären? —

Er flocht ihn zu sich und rechnete aus, daß, wenn das Blatt gültig wäre, er von seinem Hause kaum noch etwas übrig behalten würde. Er betrachtete einen Beutel, den er in eine Ecke geſtellt, und der dazu bestimmt war, ein für allemal noch den Familien, die er bisher im Stillen unterstützt hatte, eine ansehnliche Hülfe zu geben. — Denn wie er im Verschwenden leichtsinnig war, so war er es auch in seinen Wohlthaten; man hätte sie auch, wenn man strenge sein wollte, Verschwendung nennen können. — Wenn ich nur diese Summe nicht anrühren darf, dachte sich Eduard noch einmal freuen, so ist es nachher auch eben so gut, ganz von vorn anzufangen und nur meinen Kräften zu vertrauen.

Dies war vor dem Einschlafen sein letzter Gedanke.

Eduard war vom Geheimenrath Walther eingeladen worden; es war lange nicht geschehen, und ob der Jüngling gleich nicht begriff, wie der alte Freund zu diesem erneuten Wohlwollen komme, so ging er doch mit frischem Muthe hin, hauptsächlich in der frohen Erwartung, mit Sophien die ehemalige Bekanntschaft wieder anzuknüpfen. Er nahm das aufgefundene Papier mit.

Es war ihm sehr verdrüßlich, dort den alten und den jungen Herrn von Eisenschlicht zu finden; indessen, da er bei Tische Sophien gegenüber saß, so richtete er das Gespräch hauptsächlich an diese, und bestrebte sich, heiter zu erscheinen, obgleich sein Gemüth auf vielfache Weise gereizt war; denn es entging ihm nicht, wie der alte Walther dem jungen Eisenschlicht mit aller Artigkeit entgegen kam, und ihn beinahe vernachlässigte; auch war es in der Stadt bekannt, daß sich der Kauf den jungen reichen Mann zum Schwiegersohne wünschte. Dieser ließ sich die Freundlichkeit des Wirths gefallen mit einer

Art, als wenn es nicht anders seyn könne, und Erich, der es gut mit dem jungen Eduard meinte, fuhr nur zu verbindern, daß der geneigte Jüngling nicht in Heftigkeit ausbräche. Sophie war die Munterkeit selbst; sie hatte sich mehr geschmückt, als gewöhnlich, und der Vater mußte sie oft prüfend betrachten, denn ihr Anzug wich in einigen Stücken von dem gebräuchlichen ab, und erinnerte ihn heute lebhafter, als je, an jenes verlorene Bild von Mesſyo, welches die beiden jungen Leute in einer gewissen Aehnlichkeit als Schäfer darstellte.

Man versammelte sich nach Tische im Bildersaal, und Erich mußte lächeln, als er bemerkte, daß sein Freund wirklich den falschen Hellenbreughel doch in einen Winkel hinaus gehangen hatte, wo man ihn kaum noch bemerken konnte. Der junge Eisenschlicht setzte sich neben Seydlitz, und schien sehr angelegentlich mit ihr zu sprechen. Eduard ging unruhig hin und her, und betrachtete die Bilder; Erich unterhielt sich mit dem Vater des jungen Freiwerbers, und Walther hatte ein prüfendes Auge auf Alle gerichtet.

Warum aber, sagte Erich zu seinem Nachbar, ist Ihnen hier das Meiste aus der niederländischen Schule zuwider?

Weil sie so viel Lumpenvolk und Bettler darstellt, antwortete der reiche Mann. Mein Widerwille trifft auch nicht diese Niederländer allein, sondern vorzüglich ist mir deshalb der Spanier Murillo verhaßt, und auch so manche Italiäner. Es ist schon traurig genug, daß man sich auf Markt und Straße, ja in den Häusern selbst, nicht vor diesem Geschmeiße zu retten weiß; wenn aber ein Künstler verlangt, ich soll mich gar noch auf hunter Leinwand an dem lästigen Volke ergetzen, so beißt das, meiner Geduld etwas zu viel zumuthen.

Da würde Ihnen vielleicht, sagte Eduard, der Quintin Messys recht seyn, der so häufig Wechsler an ihrem Tische, mit Münzen und Rechnungsbüchern so treu und fleißig vor uns hinstellt.

Auch nicht, junger Herr, sagte der alte Mann: das können wir leicht und ohne Anstrengung in der Wirklichkeit sehn. Soll ich mich einmal an Malerei ertreuen, so verlange ich große königliche Aufzüge, viele schwere Seidenzeuge, Kronen und Purpurmäntel, Pagen und Mohren; das, vereinigt mit einem Anblick auf Pallaste, große Plätze und in weite gerade Straßen hinein, erhebt die Seele, das macht mich oft auf lange munter, und ich werde nicht müde, es immer wieder von Neuem zu beschauen.

Gewiß, sagte Erich, hat Paul Veronese und manche andere Italiäner auch darin viel Vortreffliches geleistet.

Was sagen Sie denn zu einer Hochzeit von Cana in dieser Manier? fragte Eduard.

Alles Essen, erwiederte der alte Herr, wird auf Bildern langweilig, weil es doch nie von der Stelle rückt, und die gebratenen Pfauen und durch aufgeschnittene Pasteten, so wie die bald umgeworfenen Mundschenken, sind auf allen solchen Darstellungen lästige Creaturen. Aber ein Anderes ist es, wenn sie den kleinen Moses aus dem Wasser ziehn, und dabei Arbi die Prinzeß in ihrem reichsten Schmuck, und unter die geputzten Damen, die auch für Fürstinnen gelten können, Männer mit Hellebarden und Aufsätzen, selbst Zwerge und Hunde: ich kann nicht sagen, wie es mich erfreut, wenn ich eine solche Geschichte, die ich in meiner frohen Jugend oft unter Betkommungen in einer dunklen Schulstube lesen mußte, so herrlich ausgeschmückt wieder antreffe. Von dergleichen Sachen aber, lieber Herr Walther, haben Sie zu wenig. Ihre meisten Bilder sind für die Empfindung, und ich will niemals, am wenigsten von Kunstwerken, gerührt seyn. Ich werde es auch nicht, sondern ich ärgre mich nur.

Noch schlimmer, sing der junge Eisenschlicht an, ist es aber in unsern Comedien. Wenn wir aus einer angenehmen Gesellschaft und von einem glänzenden Diner in den erleuchteten Saal treten: wie kann man nur verlangen, daß wir uns für das mannichfaltige Elend und den Jammerschen Mangel interessiren sollen, der uns hier aufgetischt wird? Könnte man nicht dieselbe politzeiliche Einrichtung treffen, die schon in den meisten Städten löblicherweise angeordnet ist, daß ich ein für allemal für die Armuth etwas einlege, und mich dann nicht weiter von den einzelnen Zerlumpten und Hungernden incommodiren lasse?

Bequem wäre es ohne Zweifel, sagte Eduard: ob aber durchaus zu loben, sei es als Polizei oder Kunsteinrichtung, weiß ich noch nicht zu sagen. Ich kann mich wenigstens des Mitleids gegen den Einzelnen nicht erwehren, und mag es auch nicht, wenn man freilich oft zur Unzeit gestört, unverschämt bedrängt, und zuweilen auch wohl arg betrogen wird.

Ich bin Ihrer Meinung, rief Sophie aus: ich kann die stummen, blinden Bücher nicht leiden, in die man sich einschreiben soll, um sich ruhig auf eine unsichtbare Verwaltung verlassen zu können, die dem Elende, so viel als möglich, abhelfen werde. In manchen Gegenden verlangt man sogar, man soll sich verpflichten, dem Einzelnen nichts zu geben. Aber wie kann man nur dem Jammer widerstehen? Wenn ich dem arme, der mir seine Noth klagt, so sehe ich doch wenigstens seine augenblickliche Freude, und kann hoffen, ihn getröstet zu haben.

Das ist es eben, sagte der alte Kaufmann, was in allen Ländern den Bettelstand erhält, daß wir uns nicht von dem kleinlichen Gefühl einer weichlichen Eitelkeit und einer sündlichen Bequemlichkeit frei machen können und wollen. Dies ist es zugleich, was die besseren Maßregeln der Staaten vereitelt und unmöglich macht.

Sie denken anders, als jene Schweizer, sagte Eduard. Da war in einer katholischen Gegend, wo ein alter Bettler seit lange sein Almosen an gewissen Tagen einkassirte, und in jedem Hause saß, da die ländliche Einsamkeit nicht viel Gewerbe und Umtrieb gestattete, mit zur Familie gerechnet wurde. Indessen traf es sich doch, daß man ihn in einer Hutte, als er zusprach, da man gerade mit einer Wöchnerin sehr beschäftigt war, in der Verwirrung und Besorgniß für die Kranke abwies. Als er wirklich nach wiederholter Forderung nichts erhielt, wandte er sich zornig und rief im Scheiden: Nun, wahrlich, ihr sollt sehn, daß ich gar nicht wiederkomme, und so mögt ihr denn sehen, wo ihr wieder einen Bettler bekommt!

Alle lachten, nur Sophie nicht, welche diesen Ausspruch ganz vernünftig finden wollte, und mit

diesen Worten schloß: Gewiß, wenn es uns unmöglich gemacht werden könnte. Wohlthaten zu erzeigen, so möchte unser Leben selber arm genug werden. Könnte der Trieb des Mitleids in uns erlöschen, so möchte es auch wohl um Lust und Freude traurig aussehen. Derjenige, der glücklich genug ist, mitleiden zu können, empfängt mehr, als der arme Notleidende. Ach! das ist ja noch das Einzige, sagte sie mit großer Bewegung hinzu, was das starre Eigenthum, die Grausamkeit des Besitzes etwas entschuldigen und mildern kann, daß auf die Schmachtenden unten etwas von dem unbilligen Ueberfluß herabgeschüttet wird, damit es nicht ganz zu Vergessenheit komme, daß wir alle Brüder sind.

Der Vater sah sie mißbilligend an, und wollte eben etwas sagen, als Eduard heftig einfiel, indem er seine feurigen Augen auf die feuchten des Mädchens heftete: Dächte die Mehrzahl der Menschen so, so lebten wir in einer andern und bessern Welt. Wir entsetzen uns, wenn wir von dem Drangsal lesen, das in Wüsten und Einöden fremder Himmelsstriche dem barmlosen Wanderer auflauert, oder von jenen Schrecknissen, die auf der unwirthbaren See das Schiffvolk fürchterlich verzehren, wenn im höchsten Mangel kein Fahrzeug oder keine Küste sich auf der unermeßlichen Fläche zeigen will; wir entsetzen uns, wenn Ungeheuer der Tiefe den Verunglückten zerfleischen, — und doch — leben wir nicht in den großen Städten, wie auf einem Vorgebirge, wo unmittelbar zu unsern Füßen aller dieser Jammer, dasselbe gräuliche Schauspiel sich entwickelt, nur langsamer und desto grausamer? Aber wir sehen aus unsern Concerten und Festen, und aus dem sichern Gewahrsam des Wohlstandes nicht in diesen Abgrund hinein, wo die Gestalten des Elends sich in tausend fürchterlichen Gruppen, wie in Dante's Gebilden, zermartern und verzehren, und gar nicht einmal mehr zu uns empor zu schauen wagen, weil sie schon wissen, welchem kalten Blick sie begegnen, wenn ihr Geschrei uns zu Zeiten aus den Betäubungen unsrer kalten Ruhe weckt.

Diese Uebertreibungen, sagte der alte Eisenschlicht, sind jugendlich. Ich behaupte immer noch, der wirklich gute Bürger, der ächte Patriot soll sich von augenblicklicher Rührung nicht hinreißen lassen, die Bettelei zu unterstützen. Er theile jenen wohlthätigen Anstalten mit, so viel er mit Bequemlichkeit entbehren kann; aber vergeude nicht seine geringen Mittel, die auch hierin der Aufsicht des Staates zu Rate kommen sollen. Denn was thut er im entgegengesetzten Fall? Er befördert durch seine Weichlichkeit, ja ich möchte es fast wollüstigen Kitzel des Herzens nennen, Betrug, Faulheit, Unverschämtheit, und entzieht das Wenige der wahren Armuth, die er doch nicht immer antreffen oder erkennen kann. Wenn wir aber auch jene übertriebene Schilderung des Elendes als richtig anerkennen wollten, was kann der Einzelne auch selbst in diesem Falle Gutes stiften? Ist er denn im Stande, die Lage des Nothgequälten zu verbessern? Was hilft es, doch immer nur wieder einen Tag oder eine Stunde zu erleichtern? Der Unglückliche wird seine Schmach um so tiefer empfinden, wenn er nicht seinen Zustand in einen glücklichen verwandeln kann; er wird noch unzufriedner, noch elender werden, und ich schade ihm, anstatt ihm zu nützen.

O, sagen Sie das nicht, rief Eduard aus, wenn ich Sie nicht verkennen soll; denn es erschreckt mir wie Lästerung! Was der Arme in einem solchen Augenblick des Sonnenscheins genießt? O mein Herr! er, der schon daran gewöhnt ist, von der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen zu seyn; er, für den es kein Fest, keinen Markt, keine Gesellschaft, und kaum eine Kirche gibt; für den Ceremonie, Höflichkeit und alle die Rücksichten ausgestorben sind, die sonst jeder Mensch dem andern leistet; dieser Elende, dem auf Spaziergängen und in der Frühlingsnatur nur Verachtung grünt und blüht, er wendet oft das dürre Auge nach Himmel und Sternen über sich, und sieht auch dort nur Leere und Zweifel; aber in solcher Stunde, die ihm unverhofft eine reichliche Gabe spendet, daß er mit mehr als augenblicklichem Trost zu den verschmachteten Seinigen in die dunkle Hütte kehren kann, geht ihm plötzlich im Herzen wieder der Glaube an Gott, an seinen Vater auf; er wird wieder Mensch, er fühlt wieder die Nähe eines Bruders, und darf diesen und sich wieder lieben. — Wohl dem Reichen, der diesen Glauben fördern, der mit der sichtbaren Gabe das Unsichtbare schen'en kann: und wehe dem Verschwender, der sich durch freveinden Leichtsinn dieser Mittel beraubt, ein Mensch unter den Menschen zu seyn; denn das Gefühl wird ihn am bittersten strafen, daß er als herzloser Barbar in Strömen das Labsal in die Wüste geschuttet hat, wovon ein jeder Tropfen seine Brüder, unter der Last des mühseligen Lebens erliegend, erquicken könnte.

Er konnte das Letzte nur mit Thränen sagen, er verhüllte sein Angesicht und bemerkte nicht, daß die Fremden, auch Erich, vom Wirthe Abschied nahmen. Auch Sophie weinte; doch ermunterte sie sich zur Heiterkeit, als der Vater zurück kam.

Als sich in andern Gesprächen die Gefühle wieder beruhigt hatten, zog Eduard das Papier aus der Tasche, und trug dem Rathe die zweifelhafte Sache vor, und wie sehr er besorge, noch mit einer ansehnlichen Summe sein Schuldner zu seyn, die er ihm durch ein Kapital abzutragen denke, welches er auf sein Haus zu bekommen suchen wolle.

Der Alte sah abwechselnd ihn und das vergelbte Papier mit großen Augen an, endlich faßte er die Hand des Jünglings und sagte mit gerührter Stimme: Mein junger Freund, Sie sind viel besser, als ich und auch die Welt von Ihnen gedacht haben; Ihr Gefühl entzückt mich, und wenn Sie auch mit dem Herrn von Eisenschlicht nicht so heftig hätten sprechen sollen, so war ich doch bewegt; denn, wohrlich! ich denke wie Sie über diesen Punkt. Was dies Papier betrifft, so kann ich Ihnen darüber schwerlich eine entscheidende Antwort geben, ob es gültig sei, oder nicht. Es rührt aus einer frühern Zeit der, in der ich mit Ihrem wackern Vater mancherlei, und zuweilen verwickelte Geschäfte hatte; wir halfen einander bei unsern Speculationen und Reisen aus, und der alte Herr war dazumal in früherer Jugend freilich zuweilen etwas locker und wild. Er bekennt hier, mir eine ansehnliche Summe schuldig zu seyn; das Blatt muß sich unter seinen Papieren verloren haben; ich weiß nichts mehr davon, weil wir sehr viel mit einander zu berechnen hatten, und ich war dem damals auch nicht so ordentlich, wie jetzt. Indeß — (und mit

diesen Worten zerriß er das Blatt) bei diese anscheinende Forderung zernichtet; denn auf keinen Fall, auch wenn die Schuld klar wäre, könnte ich von Dir, mein Sohn, diese Summe annehmen; wenigstens sollte ich Dir so viel nachgeben für jene Gemälde, die Du mir viel zu wohlfeil verkauft hast. Kann ich Dir übrigens helfen, mein gutes Kind, so rechne auf mich, und alles kann vielleicht noch gut werden.

Eduard beugte sich über seine Hand und rief: Ja sein Sie mir Vater, ersetzen Sie mir den, den ich zu früh verloren habe: ich verspreche es Ihnen, es ist mein fester Vorsatz, ich will ein andrer Mensch werden, ich will meine versäumte Zeit wieder einbringen; ich hoffe, der menschlichen Gesellschaft noch einmal nützlich zu werden. Aber väterlicher Rath, wohlwollende Aufmunterung muß mich leiten, damit ich wieder Vertrauen zu mir fasse.

So gut, sagte der Alte, hätte es uns schon seit manchem Jahre werden können, aber Du hast es dazumal verschmäht. Worin ich Dir nur irgend helfen kann, darfst Du sicher auf mich rechnen. Jetzt aber will ich doch, Neugierde halber, noch einmal meine Papiere ansehen, ob ich denn doch von dieser Schuld gar keine Nachricht finden sollte.

Er ließ die beiden jungen Leute allein, die sich erst eine Weile stillschweigend ansahen, und sich dann in die Arme flogen. Sie hielten sich lange umschlossen, dann machte sich Sophie gelinde los, entfernte den Jüngling und sagte, indem sie ihm mit Munterkeit ins Auge sah: wie widerführt mir denn das? Eduard, was soll uns denn das bedeuten?

Liebe, rief Eduard, Glück und ewige Treue! Sieh, liebstes Kind, ich fühle mich, wie von einem schweren Traum erwacht. Das Glück, das mir so nahe vor den Füßen lag, das mir mein redlicher Vater schon an Deiner Wiege zugedacht hatte, stieß ich wie ein ungezogener Knabe von mir, um mich der Eitelkeit und mir selbst verächtlich zu machen. Hast Du mir denn vergeben, holdseliges Wesen? Kannst Du mich denn lieben?

Ich bin Dir recht von Herzen gut, Du mein alter Spielkamerad, sagte Sophie: aber glücklich sind wir darum noch nicht.

Was kann uns noch im Wege seyn! rief Eduard aus. O wie tief beschämt es mich, daß ich Deinen edeln Vater so sehr habe verkennen mögen! Die gütig er mir entgegen kommt! Wie herzlich er mich als Sohn an seine Brust drückt!

Ja. Du wunderlicher Kauz, lachte Sophie auf, das ist ja aber nicht so gemeint. Aber der bleibt zeitlebens anbesonnen, und hat gleich die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Davon wird der Papa, so gut er auch sein mag, nicht eine Seide hören wollen. Auch müssen wir beide uns so erst näher kennen lernen. Freund, das sind Sachen, die sich noch in die Jahre hinaus verziehen können." Und während der Zeit sattelst Du auch vielleicht wieder um, und tauschst dann in deiner lustigen Gesellschaft über meinen Gram und meine Thränen.

Nein! rief Eduard und warf sich vor ihr nieder: verkenne mich nicht, sei so gut und lieb, wie Dein Auge verspricht! Und ich fühle es, Dein Vater wird sich unsers Glückes freuen, er wird unsern Bund segnen! Er umhalste sie heftig, ohne zu bemerken, daß der Vater schon wieder hinter ihm stand. Was ist das, junger Herr? rief der Alte erzürnt aus: den Bund segnen? Nein, verrechne, aus seinem Hause, verdammen wird er den losen Zeisig, der so sein Vertrauen und seine Neigung zu ihm mißbrauchen will.

Eduard war aufgestanden und sah ihm ernst ins Auge. Sie sind nicht gesonnen, mir Ihre Tochter zur Frau zu geben? fragte er mit ruhigem Tone.

Was! rief der Alte mit der größten Ungeduld, seid Ihr rasend, Patron? Einem Menschen, der den Nachlaß seines Vaters, die kostbarsten Bilder verkauft und verschleudert hat? Und wenn Ihr ein Millionär wäret, ein so gewissenloser Mensch erbeitet sie niemals! Ei, da würde es nach meinem Tode, vielleicht schon während meinen letzten Tagen, an ein herrliches Ausbeiten meiner Schätze gehen, da würden die Bilder in alle vier Ecken der Welt fliegen, daß ich keine Ruhe in meinem Grabe hätte. Klug ist er aber, der saubre Herr. Macht mich erst recht treuherzig, bringt mir mit herrlicher Großmuth ein altes Schuldblatt seines Vaters, das er mir noch bezahlen will, kirrt mich in die Rührung hinein, damit ich nur noch großmüthiger, noch edler und heroischer werden, und ihm meine Tochter an den Hals werfen soll. Nein, nein, mein junger Herr, so leicht hat er das Spiel bei mir nicht gewonnen. Die Schuld ist kassirt, ich finde keine Spur davon in meinen Büchern, und selbst, wie ich schon sagte, wenn es wäre. Auch will ich Ihm helfen, wie ich versprach, mit Rath und That, mit Freundschaft und Geld, so viel er nur billigerweise verlangen kann. Aber mein Kind laß Er mir aus dem Spiele, und darum verbitt' ich mir in Zukunft seine Gegenwart in meinem Hause. Auch mag sie ihn gar nicht, so wie ich sie kenne. Sprich, Sophie, wärst Du wohl im Stande, Dich mit einem solchen Thunichtgut einzulassen?

Ich mag gar noch nicht heirathen, sagte Sophie, und diesen wohl am wenigsten, der zu allen Dingen in der Welt besser, als zu einem Ehemann paßt. Halb schmeichelhaft und doch lächelnd warf sie dem Jüngling einen scheidenden Blick zu und verließ den Saal. Sophie! rief Eduard aus und wollte ihr nacheilen: wie kannst Du diese Worte sprechen. Der Alte hielt ihn am Kleide fest und mochte Miene, ihm noch eine lange Ermahnung zu halten; doch Eduard, der nun die Geduld völlig verloren hatte, nahm seinen Hut, stellte sich vor den Vater und sagte mit einer Stimme, die von Zorn und Schluchzen unterdrückt war: Ich gehe, alter Herr, und komme nicht, merken Sie sich das! in Ihr Haus zurück, bis Sie mich rufen lassen! bis Sie mich selber wieder lieber zurück rufen! Ja, bis Sie mich inständig bitten, Ihre Wohnung nicht zu verschmähen! Es kann mir nicht fehlen; Talente, gute Aufführung, Kenntnisse, sie bahnen mir den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Dem Prinzen bin ich schon empfohlen. Das ist aber nur die erste und kleinste Staffel meines Glücks! Ganz andre Wege müssen sich mir eröffnen. Und wenn dann die Stadt es sich zur Ehre rechnet, mich gehoren zu haben, wenn ich diese jetzige Stunde ganz vergessen habe, dann sende ich irgend einen Vertrauten von Ansehn zu Ihnen, und lasse unter der Hand anfragen, wie es um Ihre Tochter steht: dann fallen Sie aus den Wolken, daß ich noch an Sie denke,

Sie falten unablässig die Hände, daß sich Ihnen die Möglichkeit zeigt, einen solchen Schwiegersohn zu erhalten, — und so, gerade so wird es kommen, und auf diese Weise werde ich Sie zwingen, mir Ihre Tochter zu geben.

Er stürzte fort, und der Vater sah ihm mit zweifelndem Blicke nach und murmelte: nun ist er gar verrückt geworden.

Im Freien, als dem jungen Manne ein heftiges Schneegestöber entgegenschnaubte, verkühlte sich seine sonderbare Hitze; er mußte über seine Heftigkeit und jene unsinnigen Reden erst lächeln, dann laut lachen, und als er sich in seiner Wohnung befand, kam er dem Umkleiden völlig zur Besinnung. Dieser Tag war für ihn von der höchsten Wichtigkeit, denn die Stunde war jetzt da, in welcher er sich dem Prinzen, der unterdessen, wie man ihm gesagt hatte, angelangt war, vorstellen sollte. Die Kleider, welche er jetzt anlegte, hatte er lange nicht getragen, mit solcher Aufmerksamkeit hatte er sich noch nie im Spiegel betrachtet. Er musterte seine Gestalt, und konnte sich nicht verhehlen, daß er gut gewachsen, daß sein Auge feurig, sein Gesicht anmuthig und die Stirn edel sei. Mein erster Anblick, sagte er zu sich selbst, wird ihm wenigstens nicht mißfallen. Alle Menschen, selbst diejenigen, die mich nicht leiden können, loben mein gewandtes und feines Betragen; ich habe manche Talente und Kenntnisse, und was mir mangelt, kann ich bei meiner Jugend, bei meinem trefflichen Gedächtnisse leicht nachholen. Er wird mich lieb gewinnen, und bald werde ich ihm unentbehrlich seyn. Der Umgang mit der großen Welt wird nach und nach alles das wegschleifen, was mir von schlechten Gesellschaften anhängen mag. Reise ich nun auch mit ihm, und muß mich etwa ein Jahr oder selbst noch länger von dieser Gegend entfernen, so dient dies auch in fremden Ländern nur um so mehr dazu, mich in seiner Gunst recht fest zu setzen. Wir kommen dann zurück; meiner Bildung, meinen Ansprüchen kommen durch seine Protection die ansehnlichsten Stellen hier, oder auch im Auslande entgegen, und ich werde gewiß alsdann nicht vergessen haben, daß es doch Sophie eigentlich war, die mein besseres Selbst zuerst aus seinem Schlaf erweckte.

Er war nun angekleidet und so trunken von seinen Hoffnungen, daß er es nicht merkte, wie er wieder die nämlichen Worte vor sich selber aussprach, über welche er sich vordin verlacht hatte. Er nahm die ganz erblühte Monatsrose aus dem Glase, und drückte sie, um sich zu seinem Gange zu stärken, an den Mund, aber zugleich fielen ihm alle ihre Blätter vor die Füße. Eine üble Vorbedeutung! seufzte er und ging aus dem Hause, um in den Wagen zu steigen.

Als er im Palast angelangt war, gab er dem Bedienten den Brief, welcher ihn dem Prinzen empfehlen sollte. Indem er den Spiegelwänden vorüber ging, kam zu seiner Verwunderung der junge Diterich aus einem Seitenzimmer in verstörter Eile, und bemerkte anfangs seinen Befreundeten nicht. Sie bewegen Sie wieder? fragte Eduard hastig. Kennen Sie den Prinzen? — Ja, — nein, — stotterte Diterich, — es ist eine sonderbare Sache, die wohl, — ich will es Ihnen erzählen, aber freilich wird hier keine Zeit dazu seyn.

Dies war in der That der Fall, denn eine geschmückte, in Juwelen prangende Dame schritt mit vornehmem Anstande herein, und vertrieb den jungen Maler, der sich mit unzähligen Verbeugungen entfernte. Eduard stand still, als die glänzende Erscheinung ihm näher kam; er wollte sich vermessen, aber sein Erstaunen lähmte seine Bewegung, als er in ihr jene Schöne plötzlich erkannte, die zum Nachtheil seines Rufes so lange in seinem Hause gewohnt, und mehr als alle seine Verirrungen sein Vermögen verringert hatte. Wie! rief er aus, — Du selbst — Sie, hier in diesen Zimmern?

Und warum nicht? sagte sie lachend. Es wohnt sich gut hier. Du merkst doch wohl, mein Freund, daß ich, wie einst Deine Freundin, so jetzt die Freundin des Fürsten bin, und wenn du etwas bei ihm suchst, so kann ich Dir Ungetreuem vielleicht besser behülflich seyn, denn er hat mehr Gemüth, als Du, und auf seine fortdauernde Gunst kann ich sicherer zählen, als es mir mit Deinem Flattersinn gelingen wollte.

Eduard mochte die freundliche Schöne in dieser Stunde nicht daran erinnern, daß sie sich zuerst von ihm entfernt hatte, als sie gesehen, daß sein Vermögen verschwendet war; er entdeckte ihr seine Lage und seine Hoffnungen, und sie versprach, sich mit dem besten Eifer für ihn zu verwenden. Sei nur ruhig, mein Freund, so beschließt sie ihre Versicherungen, es kann und soll dir nicht fehlen, und dann wird es sich zu zeigen, ob Du noch ein Fünkchen Liebe in Deinem kalten Herzen für mich aufbewahrt hast. Nur mußt Du vorsichtig seyn und in seiner Gegenwart fremd gegen mich thun, damit er nie erfährt oder merkt, daß wir uns schon sonst gekannt haben.

Mit einem flüchtigen Kuß, wobei die geschminkte Wange ihm einen lebhaften Widerwillen erregte, verließ sie ihn, und Eduard ging mit dem größten Mißbehagen im Saale auf und ab, da sich Alles so ganz anders gestaltete, als er es sich vorgebildet hatte. Dieses Wesen, welches er hassen mußte, in seiner neuen Umgebung zu finden, schlug alle seine Hoffnungen nieder, und er nahm sich fest vor, ihren Reizen und Lockungen zu entgehen, und wenn diese seine Jugend ihm auch die größten Nachtheile bringen sollte.

Indem öffnete sich die Thüre, und jener ihm so widerwärtige Unbekannte trat mit seinem hoffärtigen Gange und stolzer Geberde herein.

Eduard ging ihm entgegen und sagte: Vielleicht erhören Sie zum Gelohe Seiner Durchlaucht, und können mir melden, ob ich jetzt die Ehre haben kann, ihm meine Aufwartung zu machen.

Der Fremde stand still, sah ihn an, und nach einer Pause antwortete er in kaltem Tone: Das kann ich Ihnen freilich sagen; keiner besser als ich. — Eduard erschrak, da er den Empfehlungsbrief in seinen Händen bemerkte. Will mich der Prinz nicht sprechen? fragte er bestürzt. Er spricht mit Ihnen, antwortete jener, und mit so bedeutendem und wegwerfendem Tone, daß der junge Mann alle Fassung verlor. Ich hatte mich schon seit einiger Zeit in dieser Stadt auf, fuhr der vornehme Fremde fort, und habe Gelegenheit gefunden, Menschen und Verhältnisse durch mein Incognito kennen zu lernen. Wir

sind uns auf eine etwas sonderbare Art nahe gekommen, und wenn ich auch jenen Schritt, von dem Sie wohl selbst wissen, daß er ein ganz unschuldiger war, entschuldigen konnte, so hat er mir doch ein gerechtes Mißtrauen gegen Ihren Charakter eingeflößt, so daß ich unmöglich Ihnen eine Stelle einräumen kann, die uns in eine vertrauliche Nähe rücken würde. Ich gebe Ihnen also diesen Brief zurück, den ich, trotz seiner warmen Empfindung, und obwohl er aus höchst achtungswürdigen Händen kommt, nicht berücksichtigen kann. Insofern Sie mich persönlich beleidigt haben, ist Ihnen, da Sie mich nicht kannten, völlig vergeben, und Ihre jetzige Beschämung und Verwirrung ist mehr als hinlängliche Strafe. Ein junger Mann verliebt sich eben, von dem ich ein ziemlich wohlgerathenes Bild gekauft habe, und welchem ich auch einige Warnungen und gute Lehren für seine Zukunft mitgegeben habe. — Ich sehe, daß unser Zusammentreffen Sie etwas zu sehr erschüttert, und da Sie vielleicht auf jene Stelle schon mit zu großer Sicherheit gerechnet hatten, und wohl in augenblicklicher dringender Verlegenheit sind, so empfangen Sie diesen Ring zu meinem Andenken und zum Zeichen, daß ich ohne allen Groll von Ihnen scheide.

Eduard, welcher indeß Zeit gehabt hatte, sich wieder zu sammlen, trat mit Bescheidenheit einen Schritt zurück, indem er sagte: Nehmen Sie es mir, Durchlauchtiger Prinz, nicht als Stolz und Uebermuth an, wenn ich dieses Geschenk, welches mir unter andern Umständen höchst ehrenvoll seyn würde, in dieser Stunde ausschlage. Ich kann Ihre Art nicht mißbilligen, und Sie erlauben mir gewiß, ebenfalls meinem Gefühle zu folgen.

Junger Mann, sagte der Prinz, ich will Sie nicht verlegen, und da Sie mir Achtung abzwingen, so muß ich Ihnen auch noch sagen, daß wir uns, ungeachtet der sonderbaren Art, unsere Bekanntschaft zu machen, vereinigt hätten, wenn nicht eine Person, die ich achten und der ich glauben muß, und welche Sie vorhin in diesem Saale traf, mir so viel Nachtheiliges von Ihnen gesagt, und mich dringend ersucht hätte, auf den Brief keine Rücksicht zu nehmen.

Ich werde, sagte Eduard wieder ganz heiter, dem Beispiele dieser Dame nicht folgen, und sie wieder anklagen, noch mich über sie beklagen, da sie gewiß nur ihrer Ueberzeugung gemäß gesprochen hat. Wenn mir aber Ihre Durchlaucht die Gnade erzeigen wollen, das Bild des jungen Dietrich so wie einige Ihrer andern Gemälde zu zeigen, so werde ich mit der größten Dankbarkeit von Ihnen scheiden.

Es freut mich, antwortete der Prinz, wenn Sie Interesse an der Kunst nehmen; ich habe zwar nur weniges hier, aber ein Bild, das ich vor einigen Tagen so glücklich war zu thun meinigen zu machen, mögt allein eine gewöhnliche Sammlung auf.

Sie traten in ein reich verziertes Kabinet, wo an den Wänden und auf einigen Staffeleien ältere und neuere Bilder sich zeigten. Hier ist der Versuch des jungen Mannes, sagte der Prinz, welcher allerdings etwas verspricht, und ob ich gleich dem Gegenstande keinen Geschmack abgewinnen kann, so ist doch die Behandlung desselben zu loben. Die Färbung ist gut, wenn auch etwas grell, die Zeichnung ist sicher, und der Ausdruck rührend. Nur sollte man die Marien mit dem Kinde endlich zu malen aufhören.

Der Prinz zog einen Vorhang auf, stellte Eduard in das rechte Licht und rief: Sehn Sie aber hier das gelungene, herrliche Werk meines Lieblings, des Julio Romano, und erstaunen Sie, und entzücken Sie sich!

Mit einem lauten Ausrufe, und mit einem höchst freudigen, ja lachenden Gesichte mußte Eduard in der That dies große Bild begrüßen; denn es war das wohlbekannte Machwerk seines alten Freundes, an welchem dieser schon seit einem Jahre gearbeitet hatte. Es war Psyche und der schlafende Amor. Der Prinz stellte sich zu ihm und rief: Daß ich diesen Fund gethan habe, bezahlt mir allein schon die Reise dieher! Und bei jenem alten, unscheinbaren Manne habe ich dieses Kleinod angetroffen! Ein Mann, welcher selbst als Künstler keine unbedeutende Rolle spielt, aber doch bei Weitem nicht so erkannt wird, wie er sollte. Er besaß das Gemälde schon lange und wußte, daß es vom Julio sei; indessen, da er nicht Alles gethan hat, so waren ihm immer noch einige Zweifel geblieben, und er war erfreut, von mir so viele nähere Umstände von diesem Meister und seinen Werken zu erfahren. Denn freilich hat er Sinn, der Alte, und weiß wohl ein solches Juwel zu würdigen; aber er ist nicht in alle Aechtlichkeiten des Malers eingedrungen. Ich würde mich geschämt haben, seine Unkenntniß zu benutzen, denn er forderte für diese herrliche Arbeit, zu der er auf sonderbare Weise gekommen ist, einen zu mäßigen Preis; ich habe diesen erhöht, um die Zierde meiner Gallerie auch auf eine würdige Art bezahlt zu haben.

Er ist glücklich, sagte Eduard, der verkannte alte Mann, einen solchen Kenner und edeln Beschützer zum Freunde gewonnen zu haben; vielleicht ist er im-Stande, die Gallerie Eurer Durchlaucht noch mit einigen Seltenheiten zu vermehren, denn er besitzt in seiner dunkeln Wohnung Manches, was er selbst nicht kennt oder würdigt, und ist eigensinnig genug, seine eignen Arbeiten oft allen ältern vorzuziehen.

Eduard empfahl sich, ging aber nicht sogleich nach Hause, sondern eilte, so leicht bekleidet er auch war, nach dem Park, rannte lustig durch die abgelegenen, mit Schnee bedeckten Gänge, lachte laut und rief: o Welt! Welt! bunter Zufall und Albernheiten! O Thorheit, du buntes, wunderliches Kind, wie führst du deine Lieblinge so herlich an deinem glänzenden Gängelbande! Lange lebe der große Eulenspiegel, er, der trefflicher, als Julio Romano oder Rafael ist! Habe ich doch nun auch einmal einen Kenner kennen gelernt.

Eduard hatte nun Anstalten zu dem lustigen Abend gemacht, welchen er mit Eulenspiegel verabredet hatte. Vor Kurzem war ihm dieser Tag als ein lästiger erschienen, den er nur bald hinter sich zu haben wünschte; jetzt aber war seine Stimmung so, daß er sich auf diese Stunden der Belustigung freute, weil er meinte, daß sie für lange Zeit seine letzten vergnügten seyn würden. Gegen Abend erschien der Alte, und schleppte mit einem Diener zwei Körbe mit Wein herbei. Was soll das? fragte Eduard, [illegible]

denn nicht ausgemacht, daß ich Euch bewirthen soll? Das sollt Du auch, sagte der Alte, nur bringe ich einigen Vorrath zum Succurs, weil Du die Sache doch eigentlich nicht verstehst, und weil ich euch an diesem Abend recht ausgelassen sehn will.

Ein trauriger Vorsatz, erwiederte Eduard, lustig seyn zu wollen, und dennoch habe ich ihn auch gefaßt, mir und meinem Schicksal zum Trotz.

Sieh da, sagte Eulenbeck lachend, hast Du auch ein Schicksal? Das hab' ich gar nicht einmal gewußt, junger Bursche: mir schien das Wesen sich immer höchstens zum Verhängniß hin zu neigen. Aber vornehmer ist das andere ohne Zweifel, und vielleicht wird es noch zum Geschick, wenn du erst etwas klüger geworden bist. Ja, ja, Freund, Geschick, das ist es, was den meisten Menschen fehlt, Verstand, Umstände zu nutzen, oder sie hervor zu bringen, und darüber gerathen sie ins Schicksal, oder gar in das noch fatalere Verhängniß, wo sich dann nicht immer eine christliche Hand findet, sie wieder los zu schneiden.

Du bist unverschämt, rief Eduard aus, und glaubst nöthig zu seyn; aber Du hast Dir gar schon einen Rausch getrunken.

Kann seyn, mein Kind, schmunzelte jener, und wir wollen bald die Anstalten treffen mich wieder nüchtern zu machen. Unser gutes Prinzchen hat mich in eine Art von Wohlstand versetzt, der, wenn ich Vernunft habe, ein dauernder seyn kann, denn er protegirt mich trefflich, wird mir noch mehr abkaufen, und auch Sachen von meinem eignen Pinsel malen lassen. Er meint, ich wäre hier in dieser Stadt nicht an meiner Stelle, man erkenne mich nicht genug an, und es mangle an Aufmunterung. Vielleicht nimmt er mich mit, und bildet mich noch zum ächten Künstler aus, denn er hat den besten Willen dazu, und ich gerade Sinn und Talent genug, um ihn zu verstehn und mir von ihm rathen zu lassen.

Scheint der Du bist? sagte sein junger Freund: ich habe lachen müssen, daß Du deinen Julio Romano so vortheilhaft verkauft hast; aber ich möchte denn doch nicht an deiner Stelle seyn.

Der Alte ging auf ihn zu, sah ihn starr an und sagte: Und warum nicht, Kleiner? Wenn Du nur die Gabe dazu hättest! Jeder Mensch malt und pinselt an sich herum, um sich für besser auszugeben, als er in der That ist, und für ein wunderbares köstliches Original zu gelten, da die meisten doch nur geschmierte Copieen von Copieen sind. Hättest Du meinen Gönner das Bild nur analysiren hören, da hättest Du etwas lernen können! Nun verstehe ich erst alle die Kunst-Absichten des Julio Romano; Du glaubst nicht, wie viel Treffliches ich an dem Bilde übersehen hatte, wie viele Stellen seines markigen Pinsels. Ja, es ist eine Freude, einen solchen Künstler so recht zu durchdringen, und wenn man ihn ganz und in allen seinen Theilen zugleich faßt, so überschleicht uns im vollständigen Gefühl seines hohen Werthes eine wohlthätige Empfindung, als hätten wir auch an seiner Herrlichkeit einigen Antheil; denn ein Kunstwerk ganz verstehen, heißt, es gewissermaßen erschaffen. Wie großen Dank bin ich meinem erlauchten Gönner und Kenner schuldig, daß er mir auch außer dem Gelde noch eine solche Fülle von Künstlerweihe zufließen läßt.

Wenn ich ihn nicht an der Tafel hätte malen sehen, rief Eduard lächelnd aus, so könnte er mich glauben machen, das Bild sei ein ächtes!

Was hast Du gesehen? antwortete im Eifer der Alte: was verstehst du von der Magie der Kunst und jenen unsichtbaren Geistern, die sich durch die Farbe und Zeichnung herbei ziehen und verkörpern lassen? Das sind eben Geheimnisse für den Laien. Glaubst Du denn, man malt nur, um zu malen, und das es mit Palette, Pinsel und dem guten Vorsatze genug sei? O theurer Gelbschnabel, da müssen noch gar wunderbare Conjunturen, astralische Einflüsse und Wohlwollen mannichfaltiger Geister zusammen treffen, um etwas rechtschaffenes zu Stande zu bringen! Hast Du es noch niemals erlebt, daß ein feinsinniger, tiefdenkender Künstler sein Tuch und Netz ausspannt, und seine Pinsel in die besten Farben taucht, um das schönste Ideal in sein Netz zu locken und hinein zu kigeln? Er hat sich redlich vorgenommen, einen Apollo zu machen, er streicht und tuscht, und weicht und bürstet, und lächelt verliebt und mit süßester Freundlichkeit die Creatur an, die aus den Nichts und Nebel hervorgeben soll: und wenn es nun fertig ist, siehe da, so hat sich in alle die künstliche Netze ein wahrer Kümmel eingefangen, der aus der arkadischen Landschaft uns zähnefletschend entgegen grinzt! Nun kommen die Unverständigen und schreien und toben: der Malerkerl hat kein Talent, er hat die Antike nicht gehörig verstanden, er hat statt eines Ideals ein Schmierial hervorgebracht! und was dergleichen unverdaute Urtheile mehr ausgeflossen werden. So wird alsdann das gerührte Herz des Künstlers verkannt, dem sich ein wahrer Ärufel, eine Höllenbrut statt eines Himmelsengels in seiner künstlichen Kreboreuse gefangen hat. Denn auch diese Geister streifen herum, und lauern nur darauf, wo sie sich verkörpern können. Bildwerke, die etwa untergehn, treiben sich oft lange gefänglich im leeren Raum um, bis ein freundlicher und der Sache gewachsener Mann ihnen wieder Gelegenheit verschafft, sichtlich herab zu steigen. Es hat mich Mühe genug gekostet, dieses Gedichts des trefflichen römischen Malers wieder habhaft zu werden; es erfordert mehr Studium, als Du daran wandtest, wenn Du in der Jugend dem Nachbar seine Tauben wegfingst. Wenn Du der Meinung bist, daß der Mensch, um eine heilige Geschichte zu malen, nicht seine ganze Andacht dem Gegenstande entgegen bringen muß, so bist Du sehr im Irrthum, aus dem Dich unser junger Freund, der talentvolle Dietrich, am ersten reißen könnte.

Dietrich, welcher eingetreten war und nur die letzte Aeußerung gehört hatte, nahm sogleich Gelegenheit, diesen letzten Tag weitläuftiger auszuführen. Indessen ließ Eulenbeck beten, und stellte die Weine in die Ordnung, nach welcher sie genossen werden sollten; nachher wandte er sich mit der Frage an Eduard: Und was denkst Du nun in Zukunft anzufangen?

Fürs Erste nicht viel, antwortete dieser: indessen will ich meine vernachlässigten Studien wieder anknüpfen und fortsetzen, und mich vorzüglich mit Geschichte und den neuern Sprachen beschäftigen. Ich schränke mich ein, vermiethe die übrigen Theile meines Hauses, welches mir doch ohne Nutzen leer

stehe, und behalte nur diesen kleinen Saal und die angrenzenden Zimmer. Ich hoffe ich, ohne Sorgen, bei einer vernünftigen Einrichtung, über die ersten Jahre hinüber zu kommen und mich indeß zu irgend einem Amte tauglich gemacht zu haben.

Hier also wird dein Museum seyn? sagte Eulenbeck, indem er mit dem Kopfe schüttelte. Diese Einrichtung will mir gar nicht gefallen, denn ich glaube nicht, daß diese Bände dazu geeignet sind, um hier gehörig Fuß zu fassen, denn sie haben nicht die gehörige Resonanz, das Zimmer selbst hat nicht die wahre Quadratur, die Gedanken schlagen zu heftig zurück und verschwirren, und wenn Du einmal eine rechte Fuge denken willst, so klappert gewiß Alles durch einander. Dein seliger Papa war auch darin wunderlich, noch in seinen letzten Jahren diesen schönen Saal durch seine Eigensinn so zu verderben. Sonst sah man die Straße auf der einen Seite, und hier auf der andern über den Garten und den Park hinweg in die Hügel und fernen Berge hinein. Diese schöne Aussicht hat er nicht nur zumauern lassen, sondern auch noch die Fensteröffnungen mit Bretten und Täfelung weit herein verbaut, und so das Ebenmaaß des Zimmers gestört. An Deiner Stelle riß' ich das Wesen, Tafeln und Vertäfelung wieder auf, und siehe, wenn doch einmal Fenster fehlen sollen, jene nach der Straße vermauern.

Es war sein Eigensinn, sagte Eduard, es geschah, da er hier am liebsten wohnte, seiner Gesundheit wegen; der Morgenwind von hier schadete ihm, und erregte ihm Gichtschmerzen. Konnte er doch in den andern Zimmern die grüne Aussicht genießen.

Wäre nur der alte Wolther kein Narr, fuhr Eulenbeck fort, so wäre Dir leicht geholfen. Er könnte Dir das Mädchen geben, die ja doch versorgt werden muß, und Alles wäre wieder in Ordnung!

Schweig! rief Eduard mit der größten Heftigkeit aus: nur deute laß mich vergessen, was ich hoffte und träumte. Ich mag nicht mehr an sie denken, seit ich zu meinem Entsetzen fühlte, daß ich sie liebe. Ja mir es nicht wiederholen, wie albern und thöricht ich mich gegen den Vater betrug; nichts soll mir drei entfallen, auch ihre unbegreifliche Aufführung nicht. Nein, es gab ein herrliches Glück für mich, ich habe es zu spät erkannt; das ist die Strafe meines leichtsinns, daß ich auf ewig darauf verzichten muß! Wir ich aber ohne sie leben soll, muß ich erst von der Zukunft lernen.

Indem trat der junge Mensch herein, der bis jetzt Eduards Bibliothekar vorgestellt hatte. Hier ist der Catalog, welchen Sie befohlen hatten, sagte er, indem er dem bescheidenen Jünglinge einige Blätter überreichte. Wie? rief dieser aus, nicht mehr als nur etwa sechshundert Bände sind noch von der schönen Sammlung übrig? Und unter diesen nur die gewöhnlichsten Werke? Der Bibliothekar suchte mit den Augen. Da sie mir girch von Anfangen, erwiederte er, meinen Gewalt in Büchern aufgezählt haben, so wollte ich diejenigen nehmen, die am ersten Käufer fanden; auch bin ich nicht genug Kenner von Seltenheiten, und habe diese wohl nicht genug gewürdigt; außerdem haben Bücher, vorzüglich Kuriosen, zu verschiedenen Zeiten einen ungleichen Werth, und ist der Verkäufer gedrängt, um eine Summe zu erhalten, so muß er fast nehmen, was ihm geboten wird.

So tätst' ich also, sagte Eduard halb in Wehmuth, halb mit Lachen, gerad besser gethan, gar keinen Bibliothekar anzunehmen, oder die Sammlung gleich anfangs zu verkaufen, dann hätte ich Geld dafür gehabt, oder die Bücher behalten. Und welche Sammlung! Mit welcher Liebe hat sie mein Vater gepflegt! Welche Freude war es ihm, als er den seltenen Petrarch, die erste Ausgabe des Dante und Boccaz erhielt! Wie kannt' ich es vergessen, daß sich in den meisten Büchern Nachweisungen von seiner Hand finden! Wie wollt' ich diese Werke ehren, wenn ich sie noch besäße! Ueberdrigens, da ich keine Bibliothek mehr habe, werden Sie ermessen, wie ich Ihnen auch schon neulich meldete, daß ich keines Bibliothekars mehr bedarf. Indessen wollen wir heut noch mit einander fröhlich seyn.

Jetzt trat auch der Mann herein, der oft an den wilden Gelagen Theil genommen hatte, und den sie wegen seiner Gesinnungen immer nur den Pietisten nannten. Sie hatten ihm diesen Namen beigelegt, weil er nie in die heitern Scherze oder ausgelassene Fröhlichkeit der andern stimmte, sondern unter Murren und moralischen Betrachtungen seinen Antheil am Mahle verzehrte. Nun fehlt nur noch das Krokodill, rief Eulenbeck aus, so sind wir beisammen. Dies war ein kleiner hypochondrischer Buchhalter, blaß und eingeschrumpft, aber einer der größten Trinker. Den sonderbaren Namen hatten sie ihm beigelegt, weil er alsbald, so wie ihn der kleinste Rausch anwandelte, in Thränen ausbrach, und diese um so reichlicher vergoß, je länger das Gelag dauerte, und je ausgelassener die Uebrigen waren. Die Thüre öffnete sich, und die Zimmergesellschaft machte den wunderlichen Kreis der Gäste vollständig.

Die Tafel war mit Trüffelpasteten, Austern und andern Leckerbissen besetzt; man sezte sich, und Eulenbeck, dessen purpurrothes Gesicht zwischen den Kerzen einen ehrwürdigen Schein von sich gab, begann auf feierliche Weise also: Meine versammelten Freunde! Ein Unwissender, der plötzlich in diesen Saal träte, könnte von diesen Anstalten, die den Schein eines Festes haben, verleitet werden, im Fall er die Mitglieder dieser Gesellschaft nicht näher kennen sollte, die Meinung zu fassen, es sey hier auf Schwelgerei, Trinken, Jumult und ausgelassene Lustigkeit, die nur der rohen Menge ziemt, angelegt worden. Selbst ein junger Künstler, Dietrich mit Namen, der zum erstenmal unter uns an diesem Tische sitzt, läßt verwunderude Blicke auf die Menge dieser Flaschen und Gerichte, auf diese Gastlichkeitsverschwendung, auf diese Austern und Muscheln, und auf den ganzen Apparat einer Feierlichkeit schweifen, der ihm hier einen übertreibenden sinnlichen Genuß zu versprechen scheint, und auch er wird sich wundern, wenn er erfährt, wir alles dies so ganz anders und im entgegengesetzten Sinne gemeint sey. Meine Herren, ich bitte Acht zu geben, und meine Worte nicht zu leicht in das Ohr fallen zu lassen. Wenn Länder die Geburt eines Prinzen feierlich begehen, wenn in Arabien ein ganzer Stamm sich festlich freut, indem sich ein Dichter in ihm gezeigt und bewährthan hat, wenn die Inthronation des fernen Mayor mit einem Schmause verherrlicht wird, so

wenn man die Geburtsstunde der Pferde von edler Race nicht unbillig auf nachtenklliche Weise aufzeichnet: so liegt es uns ja wohl noch näher (um nicht mit einem Antikleisma zu schließen) aufzubauen, gerührt zu seyn und etwas mit Gläsern anzustoßen, wenn das Unsterbliche sich uns zeigt, wenn die Jugend und würdigt, körperlich vor uns zu erscheinen. Ja, meine Freunde, gerührten Herzens spreche ich es aus, ein junger angehender Tugendhalter ist unter uns, der noch heut Abend sich als eingesponnener Schmetterling durchbeißen, und seine Schwingen im neuen Leben entfalten wird. Es ist Niemand anders, als unser edler Wirth, der uns so manchen Schmaus gegönnt, so manches Glas eingeschenkt hat. Aber ein feuriger Durst, abgerechnet, daß er selbst auf dem Trocknen sitzt, jener Impetus der Begeisterung, von dem schon die Alten sangen, treibt ihn nun von und in lichte Höhen hinauf, und wir, von diesem Tisch und Flaschen und Schüsseln, seiner irdischen Grabesstätte, sehen ihn schwindelnd nach staunend, welchen fremden Regionen er nun zusteuern wird. Ich sage Euch, Theuerste, er wittert unendlich viele und treffliche Entdeckte in seinem Busen: und was kann der Mensch, selbst der schwächste und unwissendste, nicht entdecken! Habt Ihr es wohl je schon erwogen (aber in Eurem Leichtsinn denkt Ihr nicht an dergleichen), daß in einer unscheinbaren Kapsel, wenn sie nur etwa hundert gezähnte Landschaften enthält, sich eine Strecke von tausend Meilen verbergen kann, und daß sie selbst doch nicht mehr Raum einnimmt, als ein mäßiger Folianz? Denn Perspektive liegt dort neben Perspektive, und Berg und Thal und Fluß und weite, unendliche Aussichten. So mit den Vorlügen! so schienen unser Pietist, oder Herr Dietrich anfmerkt, so können sie doch gewiß an guten Entschlüssen mehr als zehn Einspännern, oder zwanzig Kamele tragen. Wie schmach ich selbst in dieser Tugend bin, weiß ich am Besten, und daher meine Verehrung vor denen, an welchen ich diese Kräfte wahrnehme.

Da wir nun nicht alle derBegeisterung fähig sind, so setzen wir hier an diesem Tische, wie an einem Kreuzwege, an welchem sich viele Straßen in mannichfaltigen und entgegengesetzten Richtungen scheiden. Auf dergleichen Hauptstationen pflanzt man gewöhnlich Säule die Entfernungen der Städte nach allen vier Weltgegenden verzeichnet zu sehen. So mag es auch hier, in einem nicht unerfreulichen Bilde gelten. Viele Aufsätze führen, übermäßig genossen, zur Krankheit, dieser Burgunder nach einigen Stationen zu rothen Nasen, diese Kräuter und was ihnen anhängt, zu Wassersucht, Magenkrampf und ähnlichen Uebeln. Unser Eduard aber, als dies verschmähend, wendet zur Quelle. So fahre denn wohl auf Deinem einsamen Pfade, und wir, die wir entzündete Gesichter, hohle Bäuche und kurzen Athem nicht so sehr scheuen, gehen unsre Straße fort. Aber auch ich werde Euch bald verlassen, Theuerste; ein edler Unbekannter, dessen Euch noch nicht nennen darf, wird mein Kunstgenie zu den höchsten Leistungen begeistern, er wird mich in seinen Regionen auf idealischen Weise empfindlich machen, und so zu sagen, vergeistigen. Unser frommer, gemüthlicher Dietrich, den wir kaum kennen lernten, wendet den Lustzug entlang, und schmückt die vaterländischen Altäre. Was soll ich von Dir sagen, Bibliothekar der Du vor den leeren Bücherschränken steht, und die Werke nicht bloß gelesen, sondern buchstäblich verschlungen hast? O Du verlornster Mensch, Du von der Gerte des musenhaftesten Orcus, Klopstocks Bibliophyten, Verwüster der Schränke, der Du eine neue elementarische Sumerung bist durch sie greifliche neue Erfindung, Dein Galer nicht geistig, sondern wirklich aus den Schriften zu ziehen, verwichten könntest. Alle Buchhändler des römischen Reiches sollten Dich unter sinden, um mit Deiner verkörperten Kraft die Sammlungen zu zerstören und neue Werke nachwendig zu machen. Du, welt als Necessaire und schimmer als Saturnus, der doch nur verzehrte, was er selbst erzeugt: wo sind sie, Deine Unterge hörnen, Deine Mündel, die mit goldnem Rücken und Schnitt Dich so freundlich anlachten? Verschlingt doch Du sie alle, und sehen noch wenigen Jahren Deine schwere Hodgeit mit ihnen gefeiert. Lebe denn wohl, auch Du, Pietist, redlichster unter den Gierschlünden, Du Hasser aller Poesie und Lüge! Reich mir die Hand zum Abschied, armes Krebsthier, das schon in Zykladen schwimmt; im Sumpf einer Taverne wirst Du künftig heulen. In einem bessern Leben sehn wir uns alle wieder.

Da Eduard nachdenkend war, und Dietrich in der Gesellschaft noch fremd, der Bibliothekar und Pietist keine Miene verzogen, so verstrich während und nach der Rede ein tiefes Stillschweigen, welches dadurch noch feierlicher ward, daß der Buchhalter, der schon manches Glas geleert hatte, schlummte und schnarchte.

Heut ist der Abend der heiligen Drei-Könige, sagte Eduard, und wie es noch in manchen Gegenden Sitte ist, sich an diesem Tage zu beschenken, so wünsche ich, daß meine bisherigen Genossen und Freunde auch diese Nacht in froher Geselligkeit mit mir verbringen.

An diesem Abend, sehr Entschluß fort, ist es nicht unschicklich, einmal anders, als gewöhnlich zu leben; daher waren sonst Glücksspiele gebräuchlich, wenn sie auch übrigens verboten waren. Und wie gut wäre es für Dich, Freund Eduard, wenn heute auch Dein Glücksstern von Neuem erwachte, daß dem viel zerrten Verschwender ein neues Vermögen beschert würde. Man hat wunderliche Erzählungen, wie verzweifelte Jünglinge sich in der Armuth haben in ihrem väterlichen Hause erhängen wollen, und siehe da, der Rauch fällt mit den Balken der Decke herab, und mit beiden zugleich viele tausend Goldstücke, die der verstorbene Vater dortlin verscharrt hatte. Beim Lichte besehen, eine dumme Geschichte. Konnte der Vater denn wissen, daß der Sohn für das Hängen Vater denn wissen. Konnte er eine besondere Vorliebe haben würde? wohl denken, daß der Körper des Desperaten noch schwer genug bleibe, den vorborgenen Schatz durch sein Gewicht aufzudecken und herab zu ziehen? Konnte der verlorne Sohn nicht schon früher einen Kronleuchter dort anhängen wollen, und das Geld finden? Kurz, tausend gegründete Einwürfe kann die vernünftige Kritik diesem schlecht erfundenen Mährchen machen.

Ohne daß Du immer wieder auf diesen Vorwurf zurück kömmst, sagte Eduard empfindlich, schilt mein eignes Genossen, meinen Leichtsinn und thörichte Verschwendung. Wären die Leidenschaften nicht unbändig, die ihren Stolz darein setzen, die Vernunft

zu verbessern, so hätten die Moralprediger nur leichte Arbeit. Es ist ganz begreiflich, wenn die armen Menschen glauben, von ihren Geistern besessen zu sein. Denn wie soll man es erklären, daß man dem Schlimmen folgt, indem man das Bessere einsieht, ja daß wir oft zum Letztern selbst in unsern wildesten Stunden mehr Trieb, als zum Unrecht empfinden, und dennoch, uns selbst zum Trotz, jeder Einsicht den Rücken kehren, und schon vor der begangenen That von unserm Gewissen geprüft werden? Es muß eine tiefgewurzelte Verderbniß in der menschlichen Natur sein, die sich auch nie ganz zum Edeln erziehn, aber durch Pfropfreiser der Tugend umwandeln läßt.

So ist es, sagte der Pietist: der Mensch an sich taugt nichts, er ist gleich in der Schöpfung mißrathen. Er kann nur geflickt werden, und die Lappen bleiben immer auf dem alten schäbigen Tuche sichtbar.

Ja wohl, seufzte das Krokodill, es ist zu bejammern, und immer wieder zu bejammern. Die Thränen flossen ihm dicht aus den weinglühenden Augen.

Als Du mich zum erstenmal in jene Weinschenke führtest, fuhr Eduard zum alten Maler erwendet fort, machte es mir dem Freude, mich in dem Kreise dieses reden und langweiligen Menschen zu sehn: Ich war beschämt, als der Herr der Schenke mir mit einer Ehrfurcht entgegen kam, als sei ich einer der Götter, vom Olymp herabgestiegen. Dergleichen Ehre war seinem Hause noch niemals widerfahren. Bald gewöhnte man sich an die Gegenwart meiner Herrlichkeit, und immer zog es mich wider meinen Willen in den Weinduft des Zimmers, in das schreiende Gespräch und an meine Wand hin, wie ein Zauber, der auch nicht rief, als die Gesichter des Wirthes und seiner Leute blässer, je verdrossen wurden, als man mein Wort nicht mehr beachtete, und geringere Gäste anständiger behandelte; denn durch meine Nachlässigkeit war ich schon in eine bedeutende Schuld gerathen, um welche man mich mit großer Zudringlichkeit mahnte. Noch schlimmer ging es einem armen Lumpen, einem täglichen Gast, auf den man kaß nie hörte, der oft verdorbenen Essig erhielt, und sich doch nicht beschweren durfte: er war die Zielscheibe des witzigen Gesindels, der Gegenstand des Hohns und Mitleids der übrigen Fremden, so wie seiner eignen furchtsamen Verachtung. Und so schlecht man ihn behandelte, mußte er doch theurer als alle bezahlen, und ward betrogen, ohne klagen zu dürfen, indeß sein Gewerbe verlumpt ward, und Frau und Kinder zu Hause schmachteten. In diesem Spiegel sah ich nun mein eignes Elend, und als einmal ein redlicher Handwerker von unbescholtenem Wandel dort zufällig einkehrte, und von Allen als eine seltene Erscheinung mit Hochachtung begrüßt wurde, erwachte ich endlich aus dem Schlummer meiner Ohnmacht, bezahlte, was nur meine Trägheit verlumpt hatte, und suchte auch jenen Elenden zu retten, daß er nicht ganz versank. Aber so ist es, daß selbst diejenigen, die sich vom leichtsinnigen und Unzureichen bereichern, diesen verachten, und den Würdigen, der ihnen aus dem Wege geht, ihre Ehrfurcht nicht verlagen können. So habe ich meiner Zeit und mein Vermögen unwürdig verschleudert, und Verachtung eingeerntet.

Sei still, Sohn, rief Eulenbeck, Du hast auch mancher armen Familie Gutes gethan.

Laß uns davon schweigen, antwortete Eduard in Unmuth: auch das gelchah ohne Sinn, so wie ich ohne Sinn Aufwand machte, ohne Sinn reiste, spielte und Wein trank, und weder mir noch Andern eine gute Stunde zuzubereiten verstand.

Das ist freilich schlimm, sagte der Alte, und was den löblichen Wein betrifft, eine Sünde. Aber seid munter und trinkt, ihr wackern Gehülfen, damit auch der Wirth in die Stimmung komme, die ihm geziemt.

Es bedurfte aber dieser Aufmunterung nicht, denn die Tischgesellschaft war unermüdet. Selbst der junge Dietrich trank fleißig, und Eulenbeck ordnete an, wie die Weine auf einander folgen sollten. Heute gilt es! rief er aus, die Schlacht muß gewonnen werden, und der Sieger erzielt den Besiegten keine Gnade. Seht in mir, feigenlisches Antlitz. Ihr jüngern Helden, hier hab' ich die rothe Blutfahne drüben ausgehängt, zum Zeichen, daß kein Erbarmen statt finden soll! Nichts in der Welt wird so mißverstanden. Freunde, als der scheinbar einfache Actus, den die Menschen so obenhin trinken nennen, und keine Gabe wird so verkannt, so wenig gewürdiget, als der Wein. Könnt' ich wünschen, der Welt einmal nützlich zu werden, so möcht' ich eine aufgeklärte Regierung dahin bewegen, einen eignen Lehrstuhl zu errichten, von wo herab ich die unwissende Menschheit über die trefflichen Eigenschaften des Weines unterrichtete. Wer trinkt nicht gern? Es giebt nur wenige Unglückselige, die das nicht mit Wahrheit von sich versichern können. Aber es ist ein Erbarmen, anzusehn, wie sie trinken, ohne alle Applikation, ohne Stol. Schatten und Licht, so daß sich kaum die Spur einer Schule findet: höchstens Colorit, was die Uebermüthigen dann auch gleich sich und der Welt auf die Nase binden und zur Schau ausdrängen.

Und wie muß man es eigentlich anfangen? fragte Dietrich.

Anfangs, erwiederte der Alte, muß man durch stille Demuth und einfachen Glauben, wie in allen Künsten, den Grund legen. Nur zu keine vorzeitige Kritik. Kein spürendes, naseweises Schnüffeln, sondern ein edles, vertrauensvolles Dahingehen. Kommt der Schüler weiter, nun so mag er auch unterscheiden; und trifft der Wein nur befriedigen und Sittenkenntniß, so unterrichtet auch sein Geist von innen heraus, und weckt mit dem Enthusiasmus zugleich das Verständniß. Nur nicht die Meinung, als hat Hauptsächlichste, hintangesetzt, keine leere Schwärmerei; denn nur die That macht den Meister.

O wie wahr! seufzte der Buchhalter, indem er seinen Thränen freien Einlaß that. Worte sagte der Pietist, die der gemeine Haufe gelane wenden würde.

Wäre das Trinken, fuhr Eulenbeck fort, keine Kunst und Wissenschaft, so dürfte es auch nur obenhin Getränk auf Erden geben, so wie das unschuldige Wasser schon diese Rolle spielt. Aber der Geist der Natur versenkt sich auf sinnliche anmuthige Weise wechselnd und spielend hier und dort in die Adern, und läßt sich im wunderlichen Ringen leiten und verführen, um über den möglichen Weg der Zunge in unser Inneres zu kriegen, und dort aus ab-

tem Chaos alle glänzende Kräfte zur Betäubung und Schlummer aufzuwecken. Seht, da geht der Gäufer. O meine Freunde, so schallen und spotten auch diejenigen, die die Ewigkeitsfülle nicht empfangen hatten. Mit dieser gottnen und purpurnen Fluth ergießt sich und breitet sich in uns ein Meer von Wohllaut aus, und dem aufgehenden Morgenroth erklingt das alte Memnons-Bild, das da dahin stumm in dunkler Nacht gestanden hatte. Durch Blut und Gehirn rinnt und eilt frohlockend der holde Ruf: der Frühling ist da! Da fühlen alle die Geisterchen die süßen Wogen, und kriechen mit lachenden Augen aus ihren finstern Winkeln hervor; sie dehnen die feinen kristallnen Gliederchen, und stürzen sich zum Bade in die Weinflut, und plätschern und ringen, und steigen schwebend wieder heraus, und schütteln die bunten Geisterschwingen, daß mit Gesäusel die klaren Tropfen von den Federchen fallen. Sie nennen under und begrüßen einander, und küssen frohes Leben einer von des andern Lippe. Immer dichter, immer leuchtender wird die Schaar, immer wohllautender ihr Gesammel: da führen sie gekrönt und doch triumphirend den Genius herbei, der kaum mit den dunkeln Augen aus vollen Blumengewinden hervor schauen kann. Nun fühlt der Mensch die Unendlichkeit, die Unsterblichkeit; er sieht und fühlt die Millionen von Geistern in sich, und ergötzt sich an ihren Spielen. Was soll man denn von den gemeinen Seelen sagen, die einem nachrufen: seht! der Kerl ist besoffen. Was meinst Du, redliches Krokodil?

Der blasse Weinende reichte ihm die Hand und sagte: ach! Lieber, die Leute haben Recht, und Ihr habt Recht, und die ganze Welt hat Recht. Was Ihr so prosaisch daher gekugelt habt, geht über mein Verständniß, aber ich bin selig in meiner tiefen Rührung. Wenn Leute in die Komödie gehn, um für ihr Geld zu weinen, so kommt mir das ganz abgeschmackt vor; mag es andern vergönnt seyn, sich an hohen Gesinnungen und Thaten zu erheben, und darüber Thränen zu vergießen, aber ich verstehe es nicht; doch wenn solch guter Wein in mich hinein geht, so wirkt er wunderlam, daß mir dann Alles, Alles, mag man sprechen was man will, mag man schweigen oder lachen, in der schönsten Rührung aufgeht. Seht, mein Herz möchte vor Wonne brechen, ich könnte Alles, und wär' es Euer lahmer Pudel, in die Arme schließen. Aber meine Augen leiden darunter, und der Doktor hat mir deshalb das Trinken ganz verbieten wollen. Aber dieser Gedanke ist mir eben die rührendste von allen Vorstellungen, darüber könnte ich Tage lang weinen, und deshalb hat er auch diese Verordnung wieder zurücknehmen müssen.

Je mehr ich trinke, sagte der Pietist, je mehr hasse ich das, was Ihr, Eulenbock, da schwadronirt habt, je unvernünftiger kommt es mir vor. Lug und Trug! Es ist bekannt eben so dumm, als beim Trinken die Lieder zu singen, die dazu gemacht sind. Jedes Wort davon ist gelogen. Wenn der Mensch nun Ihren Gegenstand mit dem andern vergleicht, so sieht er schon. „Das Morgenroth freut Rosen.“ Giebt es etwas Dümmeres? „Die Sonne taucht sich in das Meer.“ Fragen: „Der Wein glüht purpurn.“ Narrenpossen! „Der Morgen erwacht.“ Es giebt keinen Morgen, wie kann er schlafen? Es ist ja nichts, als die Stunde, wenn die Sonne aufgeht. Verflucht! Die Sonne geht so nicht auf; auch das ist ja schon Unsinn und Poesie. O dürft' ich nur einmal über die Sprache der, und sie so recht fluchen und auslegen! O verdammt! Auslegen! Man kann in dieser lügenden Welt es nicht lassen, Unsinn zu sprechen!

Faßt's Euch nicht irren, ehrlicher Mann, sagte Eulenbock, Eure Tugend meint es gut, und wenn Ihr die Sache anders ansetzt, als ich, so trinkt ihr wenigstens denselben Wein, und fast eben so viel, als ich selber. Die That vereinigt uns, wenn uns das Sistem auseinander führt. Wer verkehrt sich heut zu Tage? Davon ist auch gar nicht die Rede mehr. Ich wollte nur noch bemerken, wenn es auch mit dem vorigen gar nicht zusammen hängt, daß mir die Art, wie Menschen und Aerzte den Nahrungsprozeß und die so genannte Assimilation ansehen, höchst einfältig vorkommt. Der Eichenbaum wird aus seinem Saamenkerne eine Eiche, und die Feige bringt den Feigenbaum hervor, und wenn sie auch Luft, Wasser und Erde bedürfen, so sind es doch diese Elemente nicht eigentlich, aus denen sie erwachsen. So erweckt die Nahrung in uns nur die Kräfte und den Wachsthum, bringt sie aber nicht hervor; sie giebt die Möglichkeit, aber nicht die Sache, und aus sich selbst quillt der Mensch wie eine Pflanze hervor. Es ist eine platte Ansicht, zu glauben daß der Wein unmittelbar, an sich selbst, alle die Wirkungen hervorbringt, die wir ihm zuschreiben; nein, wie ich sagte, sein Duft und Hauch erweckt nur die Qualitäten, die in uns ruhn. Nun stürzen sich die Kräfte, Gefühle und Entdeckungen hervor, wenn sie von diesen Willen gebraucht werden. Meint man denn, daß es in aller Kunst und Wissenschaft anders sei? Ich brauche doch wohl die alte Platonische Idee nicht von Neuem vorzutragen. Rafael und Correggio und Titian regnen nur mein eignes Selbst an, das in Bergessenheit schlummert, und das größte Genie, der tiefste Kunstsinn können sich die Gebilde mit aller Imagination nicht erfinden, die ihnen von den großen Meistern vorgehalten werden; und doch werden diese Werke selbst nur die alten Erinnerungen auf. Daher auch die Sucht nach neuen geistigen Genüssen, die sonst nicht löblich seyn würden; daher der Wunsch, Unbekanntes aufzufinden, Originelles hervorzubringen, der äußerdem nur Unsinn wäre. Denn wir ahnen die Unendlichkeit der Erkenntniß in uns, diesen weissagenden Spiegel der Ewigkeit, und was diese uns werden kann, ein unaussprechliches Erkennen, das sich im Mittelpunkt einer himmlischen Ruhe sammelt, und von hier aus weiter nach neuen Regionen ausbreitet. Und darum eben, meine lieben Zaunreiter, muß es auch viele und mancherlei Weine geben.

Und welcher geben Sie vor? fragte Dietrich. Giebt es hier nicht auch das Glasische und Bollenbetz, das Moderne und Triviale, das Manierirte und Gesuchte, das Liebliche-Alte und Fromm- und Gesichte, das Gemüthliche und leer Sentimentirende?

Jüngling, sagte der Alte, diese Frage ist zu verwickelt, setzt unendliche Erfahrung, historischen Ueberblick, abgeleiteten Vorurtheil, ein einem nach allen Richtungen ausgebildeten Geschmack voraus, den

nur viele Jahre, fortgesetzte Arbeit und unermüdliches Studium, so wie die Mittel dazu, die nicht in Jedermanns Händen sind, fassen und lösen können. Einiges Encyklopädische wird Dir hinreichen. Fast jeder Wein hat sein Gutes, fast alle verdienen gekannt zu werden. Ist in unserm Vaterlande der Neckar fast nur den Durst zu löschen, da, so erwähnen doch solche Sorten des Rheinweins lassen sich nicht in der Eile charakterisiren. Ihr habt sie hier vor Euch stehen gehabt und genossen. Diese trefflichen Weine, vom leichten Laubenheimer bis zum starken Nierensteiner, gewaltigen Rüdesheimer und tiefsinnigen Hochheimer, mit allen ihren verwandten Fluthen gehörig zu preisen, dazu gehört mehr als die Zunge eines Redi, der in seinem toskanischen Dithyrambus doch nur mittelmäßig gefaselt hat. Diese Geister gehn rein und klar, kühlend und den Sinn erfrischend den Gaumen hinunter. Soll ich es vergleichen, so ist es die ruhige Gedrungenheit trefflicher Schriftsteller, Gemüth und Fülle ohne Phantasterei oder schwärmerische Allegorie. Was ist nun der heisere Burgunder demjenigen, der ihn vertragen kann! Wie die unmittelbare Begeisterung fällt er in uns hinab, schwer, blutig, heftig erweckt er unsre Geister. Die Rede von Bordeaux dagegen ist heiter, geschwätzig, ermuntert, aber begeistert nicht. Doch schon voller und wunderlicher dichtet die Provence und das poetische Languedoc. Dann das heiße Spanien in Xeres und ächten Malaga, und den glühenden Meinen von Valencia. Hier verwandelt sich der Weinstrom, indem wir ihn geniessen, schon an unserm Gaumen in Kunstgestalt, die sich weit und weiter ausbreitet, und uns im Tokayer und St. Georgen-Ausbruch noch weit inniger und sinniger so erscheint. Wie erfüllt Mund und Gaumen und den ganzen Sinn des Gefälls nur ein Tropfen des edelsten Cap-Weins. Diese Weine muß der Kenner nippen und züngeln, und nicht mehr trinken wie unsern braven Rhein. Was sag' ich von Euch, ihr lieblichsten Gewächse Italiens, und namentlich Toskana's, du geistreichster Monte-Fiascone, du wahrhaft rubinner Montepulciano? Nun so kostet denn, Freunde, und verliebt mich! Aber nicht konnt' ich dich aufsegen, dich König aller Weine, dich rosenröthlichen Aleatico, Blume und Ausbund alles Weinachtes, Milch und Wein. Blume und Süße, Feuer und Milde zugleich! Diesen Wundergesellen trinkt, kostet, nippt und züngelt man nicht; sondern dem Beseligten erschließt sich ein neues Organ, das sich dem Unkundigen und Nüchternen nicht beschreiben läßt. — Hier brach er gerührt ab, und trocknete die Augen.

So hatte meine Ahnung ja doch Recht, rief Dietrich begeistert aus: dieser ist denn im Weinreich, was der alte Eyck oder Hemling, vielleicht auch der Bruder Johann von Zwiefelt unter den Malern sind. So schmeckt ja auch diese lieblich rührende und tiefe Farbe, die ohne Schatten doch so wahr, ohne Weiße so blendend und überzeugend ist. So sättigt und berauscht der Purpur des Gewandes, und so mildert und sänftigt das Feuer das milde Blau, das schwärmende Violett. Alles ist Eins, und klingt in unserm Geist zusammen!

Ausgenommen Eulenhöcks Nase, rief der ganz trunkene Bibliothekar aus: die hat keinen Schorlach mehr, keine Leber anae in den Tönen, um sie mit dem Gesicht in Verbindung zu setzen, sondern jenes violette Dunkelroth brütet in ihrer Zauberküche, wie unterirdisch in den Reichen der feuchten Nacht die rothe Rübe gerinnt, aller Sonne abgewandt. Soll dies Gewächs wohl dem Leben angehören? Soll der Weingott es so aufgeröthet haben? Nimmermehr. Es ist ein ungeschlachtes Gebäude, ein widerwärtiges Etui für Bosheit und Lüge.

Leider Schwulst, rief der Buchhalter, morscher Gianz, hinfällige Sterblichkeit! Und drumm, daß sündig sieht sie auch noch in dem unterminirten Gesicht, so daß sie mit ihrer Wucht bald den ganzen Mann in Trümmer drücken kann. Kerl! wo hast Du die unverschämt schiefe Nase her?

Rubia, Krokodil! schrie Eulenhöck, indem er heftig auf den Tisch schlug: will das Gesicht die Welt reformiren? Jede Nase hat ihre Geschichte, ihr Naseweise. Meint das dumme Volk denn, daß nicht auch das Kleinste sich als Ring an die Nothwendigkeit unsrer Gestalt fügt? Meine Nase, wie sie da ist, habe ich meinem Barbier zu verdanken.

Erzähle! Alter, riefen die jungen Leute.

Geduld! sprach der Maler. Die Physiognomik wird immer eine trügliche Wissenschaft bleiben, eben weil sie auf Barbiere, Weinschenken und sonstige historische Umstände zu wenig Rücksicht nimmt. Freilich ist das Gesicht der Ausdruck des Geistes; aber es leidet unter der Art, wie man damit handthiert, auffallend. Die Stirn hat es ihrer Festigkeit nach am Besten, wenn sich der Mensch nicht angewöhnt, alle kleine Bedenklichkeiten, Verdruß und Mißbehagen durch Falten sich darauf zu malen. Stets wie edel ist die unters Gaard, und wie viel schöner würde sie noch sein, wenn der junge Bursche mehr gedacht und sich beschäftigt hätte! Die Augen, ihrer Beweglichkeit nach, hin und her rennend, converiren sich in ihrem Spiel auch nach leidlich, man müßte sie denn auswreinen, wie unser krokodillischer Freund dort. Schlimmer ist es schon mit dem Munde; der schleift sich bald durch Schwatzen und fades Lächeln ab, wie bei unserm werthen Bibliothekar; wischt Einer nun gar nach Essen und Trinken übermäßig daran, so wird er bald unkenntlich, besonders, wenn man aus falscher Scham etwa die Lippen immer noch innen kneipt, wie unser trefflicher Pietist, der die Röthe derselben weit für Lüge und unnützen Schwulst erklärt. Aber die Nase, die arme, die von allen Theilen am meisten sich hervorarbeitet, uns Unglückliche von allen Thieren unterscheidet, bei denen Maul und Schnauze so freundlich eins werden, und die beim Menschen als Hecker und Blockberg der Tummelplatz aller Hexen und bösen Geister wird: wird sie nicht schon der kalten Luft und des Schnupfens wegen bei den meisten Menschen zum Saufewind und zur klingenden Trompete und Schlachtposaune ausgereckt, gezogen, gedehnt und gebudelt? Wird ihre Nachgiebigkeit, ihre Entwickelungs-Fähigkeit nicht gemißbraucht, um fast Elephantenrüssel und Trutzhahnschnäbel heraus zu erbeiten? Frommere Seelen drücken sie wieder nieder und pfitschen den Hochmuth in jammervolle Unterwürfigkeit zusammen. Alles dieses sah ich früh, schonte meine Nase, und konnte meinem Glücke doch nicht entgehn. Ich bin mit meinem Barbier, einem mei-

ner innigsten Freunde, aufgewachsen und alt geworden. Dieser Künstler, indem er sich von einer Seite meines Antlitzes zur andern wandte, pflegte bei diesem Wechsel, um einen Ertzpunkt zu haben, mir die Schneide des Messers unters an die Kehle zu setzen, und darauf drückends und sehr schnell die andere Seite zu gewinnen. Dies schien mir bedenklich. Er bereite auszuleiten, sich kosen, so schnitt er höchst wahrscheinlich mit dem Gestützten in das Stützende, und mein Angesicht lag unrasiret zu seinen Füßen. Dem mußte abgeholfen werden. Er dachte nach, und als wahres Genie war es ihm nicht so gar schwer, sein System und seine Manier zu ändern. Er packte nämlich mit seinen Fingern meine Nase, was ihm den Vortheil gewährte, sich stützen und viel länger auf sie lehnen zu können, und zog sie gewaltsam in die Höhe, vermöglich, indem er die Oberlippe bardirte, und so beschauten wir uns Auge in Auge, ein Herz dem andern nahe, und das Scheermesser arbeitete in besonnener und sicherer Thätigkeit. Es traf sich aber, daß mein Freund von je her eins der auffallendsten Gesichter an sich trug, die der gemeine Haufe absichtlich, verzerrt und garstig zu nennen pflegt; dabei hatte er die Gewohnheit, zu grimassiren, und liebäugelte mir so herzlich entgegen, daß ich es in jeder Sitzung ihm erwiedern, und in dieser Nähe auch seine übrigen Fratzen unwillkürlich nachahmen mußte. Bis er die Nase endlich hinauf, so zerrte er dafür, um mit seiner Kunst in die Mundwinkel zu gelangen, die Lippen und den Mund zu gewaltsam in die Breite. Hatte er auf mechanische Weise in meinem Antlitz ein scheinbares Lächeln erzwungen, so kam mir sein Lachen so liebreich, freundlich, herzinnig und rührend entgegen, daß mir oft aus schmerzlicher Theilnahme, und um nur ein boshaftes Lachen zu verbeißen, die Thränen in die Augen traten. Mensch! barbirender Freund! rief ich aus: stille Dein menschenfreundliches Anlachen ein, ich lächle ja gar nicht. Du ziehst mir ja nur die Mundwinkel wie einen Schwamm auseinander. Thut nichts, antwortete die redliche Seele. Dein Liebreiz in diesem Lächeln zwingt mich zur Erwiederung. Stehe, so gingen wir uns denn wie die Affen minutenlang an. Ich bemerkte nach zweien Wochen etwa eine auffallende Veränderung in meiner Physiognomie. Die Nase stieg und bäumte sich so auffallend nach oben, als wenn sie den Augen und der Stirn den Krieg ankündigen wollte, die wirklich häßlichen Verzerrungen der Wangen und Lippen unverzeichnet, die ich aber schon nicht mehr lassen konnte, weil ich sie wie ein Andenken von meinem Freunde empfangen hatte. Ich drückte die aufstrebende Nase wieder nieder, und trug dem Edeln meine Wünsche noch einmal vor. Nun schien aber guter Rath theuer, und eine Auskunft kaum möglich. Doch entschloß er sich, ein zweiter Rafael, eine dritte unsterbliche Manier anzunehmen, und nach einigen Kämpfen gelang es ihm, indem er vorher beharrlich auskundschaftete, nach welcher Seite es am vortheilhaftesten sei, wie die Nase beim Auflehnen hin zu beugen: und dabei sind wir denn auch stehen geblieben, und diese Rothwendigkeit hat sie wie gebogen; das wahre Gesicht, nach dem ich mich instinktartig bilden mußte, hat mir diese Falten einzugraben, und tiefes Forschen und Denken, flammende Begeisterung und glühende Liebe zum Guten und Besten haben endlich diesen rothen Teppich über das Ganze gewoben.

Lautes Lachen hatte diese Erzählung begleitet; jetzt forderte der Bibliothekar ungestüm Champagner, und der Buchhalter schrie nach Punsch. Unendlich aber rief: O ihr gemeinen Seelen! Nach dieser Himmelsleiter, die ich Euch habe hinauf klettern lassen, um in das Paradies zu schauen, kann auch ein so unedler, manirirter, moderner und witzloser Geist, wie dieser sogenannte Punsch, auch nur in den fernsten Winkel Eures Gedächtnisses kommen? Dies ekelnde Gebräu aus heißem Wasser, schlechtem Branntwein und Zitronensäure? Und was soll dieses diplomatische, nüchterne Getränk, der Champagner, in unserm Kreise? Der nicht Herz und Geist aufschließt und noch dem halben Rausche höchstens dazu dienen kann, wieder nüchtern zu machen? O Ihr Profanen!

Er schlug auf den Tisch; aber die Uebrigen, Eduard ausgenommen, erwiederten diese Geberde so heftig, daß von der Erschütterung die Flaschen tanzten, und mehrere Gläser zerschmetternd auf den Boden stürzten. Hierüber ward Gelächter und Tumult noch lauter, man sprang auf, andere Gläser zu holen, und Dietrich rief: Es ist so kalt, eiskalt hier geworden, und dagegen würde der Punsch helfen.

Es war tief in der Nacht, die Diener hatten sich entfernt, man wußte nicht, wie man den Ofen wieder heizen sollte; auch gestand Eduard, daß sein Holzvorrath völlig zu Ende sei, und er morgen mit der Frühe erst neuen wieder herbeifahren lasse. Was meint Ihr? rief der ganz berauschte Dietrich, unser Wirth hat doch beschlossen, dies Zimmer auf eine neue Art einzurichten: wenn wir diese unnütze Bretterlehnung, diese Bretter, welche die Fenster bedecken, herausbrächen, und in dem großen altfränkischen Camin hier ein herrliches deutsches Feuer anzündeten? Dieser tolle Vorschlag fand bei den verwilderten Gästen sogleich Gehör und lauten Beifall, und Eduard, der den ganzen Abend in einer Art von Betäubung gewesen war, widersetzte sich nicht. Man bob den Schirm vom Camin hinweg, und lief dann mit Kerzen nach der Küche, um Beile, Stangen und andere Instrumente herbei zu holen. Im Beifall fand Eulenbeck ein altes verdorbenes Waschbord, und darauf blasend, marschirten sie wie Soldaten unter Schreien und abscheulicher Musik in den Saal zurück. Der Tisch, welcher im Wege stand, ward umgeworfen, und sogleich begann ein Hauen, Brechen und Hämmern gegen die hohle Wand. Jeder suchte den Andern in Aemsigkeit zu übertreffen, um die Arbeitenden zu ermuntern, stimmte der Maler den Schlachtruf auf dem Horne wieder an, und beim Gewitter riefen Alle wie besessen: Holz! Holz! Feuer! Feuer! so daß dies Geschrei, die Musik, das Schlagen der Aexte, das Krachen der brechenden und aufspringenden Bretter den Wirth des Hauses in eine so dumpfe Betäubung warf, daß er sich stumm in eine Ecke des Zimmers zurück zog.

Plötzlich wurde die Gesellschaft noch auf eine eben so unerwartete als unangenehme Art vermehrt. Die Nachbarschaft war unruhig geworden, und die Wache, welche ebenfalls das ungeheure Getümmel vernommen hatte, trat jetzt, einen Offizier an ihrer Spitze, herein, da sie das Haus unverschlossen gefunden hatten. Sie forschten nach der Ursache des

Gerätes, und weshalb man Feuer geschrien habe. Eduard, der ziemlich nüchtern geblieben war, suchte ihnen Alles zu erklären, um seine Freunde zu entschuldigen. Diese aber, aufgeregt und keines vernünftigen Gedankens mehr fähig, behandelten diesen Besuch als einen gewaltsamen Einbruch in ihre unveräußerlichen Rechte; jeder schrie auf den Offizier ein, Eulenhöck drohte, der Buchhalter fluchte und weinte, der Bibliothekar holte mit der Streckstange aus, und Dietrich, welcher am meisten begeistert war, wollte sich mit dem Beile über den Lieutenant hermachen. Dieser, ebenfalls ein junger hitziger Mann, nahm es von der ernsthaften Seite und fand seine Ehre verletzt, und so war das Ende der Scene, daß Jene unter Geschrei und Lärmen, Drohungen und Freiheits-Declamationen nach der Hauptwache abgeführt wurden. So endete das Fest, und Eduard, der allein im Saal zurück geblieben war, ging völlig verstimmt auf und nieder, und betrachtete die Verwüstung, welche seine begeisterten Freunde angerichtet hatten. Unter dem umgeworfenen Tische lagen zertrümmerte Flaschen, Gläser, Teller und Schüsseln, nebst Allem, was von den Becherbissen übrig geblieben war; der kostbarste Wein floß über den Boden; die Leuchter waren zerschlagen; von denen, welche oben geblieben waren, waren alle Lichter, bis auf eine Wachsterze, niedergebrannt und ausgelöscht. Er nahm das Licht und betrachtete die Wand, von der die Tapete abgerissen, und einige starke Bretter herausgebrochen waren: ein Balken stand davor, der den Zutritt in die Küche hemmte. Ein sonderbares Gefühl befiel den Jüngling, noch in der Nacht das angefangene Werk seiner wilden Gesellen fortzusetzen; um aber kein überflüssiges Geräusch zu erregen, und doch noch vielleicht ihr Schicksal zu theilen, nahm er eine feine Säge, und durchschnitt oben vorsichtig den Balken; er wiederholte dies unten, und nahm dann den Knoben heraus. Hierauf war es nicht so gar schwer, noch eine innere leichte Verkäfelung wegzubrechen; das nächste Brett fiel nieder und Eduard leuchtete in die Nische hinein. Er konnte aber kaum den breiten Raum übersehen, und etwas, das ihm wie Gold entgegen glänzte, wahrnehmen, als Alles plötzlich verschwand; denn er hatte mit dem Lichte oben angestoßen und es ausgelöscht. Erschreckt und in der größten Bewegung tappte er durch den finstern Saal, aus der Thüre, über einen langen Gang, dann über den Hof nach einem kleinen Hintergebäude. Wie zürnte er über sich selbst, daß er keine Anstalt in der Nähe habe, Feuer zu machen. Aus festem Schlafe ermunterte er den eingrauen Thürhüter, der sich lange nicht besinnen konnte, ließ sich von ihm, nach vielen vergeblichen Versuchen, sein Licht wieder anzünden, und kehrte dann mit behutsam vorgehaltner Hand, an allen Gliedern zitternd und mit klopfendem Herzen über die Höfe nach dem Zimmer zurück. Er wußte nicht, was er gesehen hatte, er wollte noch nicht glauben, was er ahnete. Im Saale setzte er sich erst in den Lehnstuhl, um sich zu sammeln, dann zündete er noch einige Kerzen an, und begab sich nun geschickt in die Nische. Der weite Raum der Kreuzbogen erglänzte von oben bis unten wie in goldnem Brand; denn Rahmen drängte sich an Rahmen, einer kostbarer als der andere, und in ihnen alle jene verlornen gemahlten Gemälde seines Vaters, um die der alte Walther und Erich so oft gejammert hatten. Der Erlöser Guido's, der Johannes von Domenichino, sie alle schauten ihn an, und er fühlte sich selbst gerührt, andächtig, erstaunt, wie in einer bezauberten Welt. Als er sich besann, flossen seine Thränen, und er blieb dort, die Kälte nicht achtend, unter seinen neugefundenen Schätzen sitzen, bis der Morgen herauf dämmerte.

Walther war eben vom Tisch aufgestanden, als Erich eilig zu ihm in den Gemäldesaal trat. Was ist Dir, mein Freund? rief der Rath aus: hast Du Geister gesehn? Wie Du es nimmst, erwiederte Erich: mache Dich auf eine außerordentliche Nachricht gefaßt. — Nun? — Was gäbest Du wohl, was thätest Du wohl dafür, wenn alle die verlornen Malereien Deines seligen Freundes, jene unschätzbaren Kostbarkeiten wieder da wären und Dein werden könnten? Himmel! rief der Rath aus und verfärbte sich: ich habe keinen Athem. Was sagst Du? — Sie sind da, rief jener, und können Dein Eigenthum werden. — Ich habe kein Vermögen, sie zu kaufen, sagte der Rath: aber Alles, Alles würde ich geben, sie zu erhalten, meine Galerie und Vermögen, aber ich bin zu arm dazu. — Wenn man sie Dir nun überlassen wollte, sagte Erich, und der Eigenthümer forderte bloß die Gunst dafür, Dein Schwiegersohn zu werden?

Ohne Antwort rannte der Alte hinaus und zur Tochter hinüber. Im Streit mit dieser kam er zurück. Du mußt mein Glück machen, geliebtes Kind, rief er aus, indem er mit ihr herein trat: von Dir hängt nun die Seligkeit meines Lebens ab. Die erröthende Tochter wollte immer noch widersprechen, aber auf einen heimlichen Wink Erichs, den sie zu verstehen glaubte, schien sie endlich nachzugeben. Sie ging fort, sich umzukleiden; denn der Erich warteten, wie dieser erklärte, die Bilder und der Freierwerber auf sie. Unter welchen sonderbaren Gedanken und Erwartungen suchte sie ihren besten Schmuck hervor; konnte sie sich in Erich nicht irren? Hatte er denn auch sie verstanden? hatte sie ihn richtig gedeutet? Walther war ungeduldig und zählte die Augenblicke; endlich kam Sophie zurück.

In Erichs Hause waren alle jene Gemälde im besten Lichte aufgehangen, und es wäre verzeihlich, des Vaters Erstaunen, Freude und Entzücken beschreiben zu wollen. Die Bilder waren, so behauptete er, bei Weitem schöner, als er sie in seiner Erinnerung gesehen hatte. Du sagst, der Liebhaber meiner Tochter sei nun, wahrlich, von andrem Stande, Du giebst mir Dein Wort darauf, daß er ein ordentlicher Mann sein wird, und niemals nach meinem Tode diese Bilder wieder verändern? Wenn dies alles ist, so braucht er kein anderes Vermögen zu besitzen, als diese Bilder, denn er ist überreich. Aber wo ist er?

Eine Seitenthüre öffnete sich, und Eduard trat ungefähr so gekleidet herein, wie der ihm ähnliche Schüler auf dem alten Gemälde von Quintin Metsis stand. — Dieser? schrie Walther: woher haben Sie die Gemälde? Als ihm Eduard den sonderbaren Vorfall erzählt hatte, nahm der Alte die Hand der

Tochter und legte sie in die des Jünglings, indem er sagte: Sophie mags viel, aber sie thut es aus Liebe zu ihrem Vater; ich denke, mein Sohn, Du wirst nun klug und gut geworden seyn. Doch, eine Bedingung: Ihr wohnt bei mir, und Eulenböck kommt nie über meine Schwelle, auch Du ihn mit keinem Auge wieder. Gewiß nicht, antwortete Eduard: überhies reiset er mit dem fremden Prinzen von hier fort. Man ging nach dem Hause des Vaters. Dieser führte den Jüngling in seine Bibliothek: hier, junger Mensch, sagte er, findest Du auch Deine Seltenheiten wieder, die Dein lustiger Bibliothekar mir für ein Spottgeld verkauft hat. Du wirst diese Schätze Deines Vaters künftig heiliger halten.

Die Liebenden waren glücklich. Als sie allein waren, schloß Sophie den Jüngling herzlich in die Arme. Ich liebe Dich innigst, mein Freund, flüsterte sie ihm zu, aber ich mußte neulich dem Eigensinne meines Vaters nachgeben, und mich damals und heute stellen, als gehorchte ich ihm unbedingt, um erst nicht alle Hoffnung aufzugeben, und heute ohne Widerspruch Dein zu seyn; denn hätte er meine Liebe gemerkt, so hätte er nimmermehr so schnell eingewilligt.

Nach wenigen Wochen waren sie vermählt. Es ward dem Jünglinge nun nicht schwer, ein ordentlicher und glücklicher Mann zu werden; an seine wilde Jugend dachte er im Arme seiner Frau und im Kreise seiner Kinder nur wie an einen schweren Traum zurück. Eulenböck hatte mit dem Prinzen die Stadt verlassen; und mit ihm zugleich der sogenannte Bibliothekar, der jene Stelle als Secretär beim Prinzen erhielt, um welche Eduard sich bemüht hatte und nach einigen Jahren die lockre Schöne heirathete, die unserm jungen Freunde einen so übeln Ruf in seiner Vaterstadt verursachte und fast die Veranlassung seines Unglücks geworden war.

Die

Verlobung.

Novelle.

„Ich habe lange auf Dich gewartet," rief der junge Ferdinand seinem Freunde entgegen.

„Du weißt ja, erwiederte jener, daß es unmöglich ist, sich schnell von dem wohlbeleibten Barone loszureißen, wenn er Fragmente aus seiner Lebensgeschichte vorträgt."

„Wärst Du Offizier, wie ich, antwortete Ferdinand, so würdest Du es dennoch möglich gefunden haben, pünktlich zu seyn: dies wenigstens lernt man im Dienst. Sie sind alle schon auf dem Spaziergange dort versammelt, laß uns eilen, daß ich Dich der verehrten Familie vorstellen kann."

Die jungen Freunde bogen um die Felsenecke, und erfreuten sich des klaren Anblickes am rauschenden Strome, der Wäldern und Bergen wechselnd vorüberzog. Der Frühling war in diesem Jahre vorzüglich üppig erschienen. „Wie wohl wird es dem Arbeiter, sagte Alfred, an einem solchen Tage die Stadt und die geistlosen Geschäfte hinter sich zu haben, um nach langer Entbehrung und Entbehrung diesen Segen der Natur zu fühlen und ihre heilige Stimme zu vernehmen! Und wie dankbar bin ich Dir, mein theurer Freund, daß Du mich in den Kreis der besten, der edelsten Menschen einführen willst. Denn wie wir uns auch zu bilden streben, wie ernsthaft wir studiren, einsammeln, und unser Herz und Gemüth erweitern wollen, so ist es doch der Umgang mit ächten Menschen, der alles dies todte Hülsen und unbedeutende Kämpfen erst belebt, und den Besitz in ein wahrhaftes Gut verwandelt. Den zarten Frauen ist es aber vorbehalten, dem Manne die Bildung zu geben, deren er nach seinen Kräften und Gaben fähig ist."

Der junge Offizier sah seinen Freund kopfschüttelnd an, stand einen Augenblick still, und sagte dann, indem sie weiter schritten: „O wie kann ich in diese Phrasen, die man schon tausendmal hat hören müssen, so gar nicht einstimmen! Somit wäre es ja die große Welt, oder die sogenannte gute Gesellschaft, die man aufsuchen müsse, um in schlechtem Witz, Coquetterie, Lügen und Geschwätz die Weise zu erlernen, die uns der Einsamkeit nicht gewähren könnte. Bin ich auch in den meisten Dingen Deiner Meinung, so muß ich Dir doch hierin geradezu Unrecht geben. Die Weiber! sie sind es ja eben, die recht eigentlich von einem boshaften Schicksal dazu hingestellt zu seyn scheinen, sich des Mannes, wenn er schwach genug ist, zu bemächtigen, alles Menschliche, Edle, Kraftvolle und Wahre von ihm abzustreifen, und ihn, so viel es nur möglich ist, in sein Gegentheil zu verwandeln, damit er ihnen nur zu einem anmüthigen Spielzeuge gut genug sei. Das, was Du eben äußertest, ist auch schon mehr die Denkweise einer jetzt fast verschwundenen Zeit, einer Zeit, die der Wahrheit, vorzüglich aber aller religiösen Gesinnung, feindlich gegenüber stand. Auch muß ich Dir sagen, daß Du jenes Wesen, wodurch sich vormals unsre jungen Herren zu bilden glaubten, in der Gesellschaft hiesiger Frauen nicht finden wirst, weil bei ihnen alles heilige Wahrheit, Unschuld und ächte Frömmigkeit ist."

Der Freund suchte seine Meinung und sich selbst zu rechtfertigen, indem sie unter lebhaften Gesprächen ihren Weg eilig fortgelegt hatten. Sie sahen jetzt schon den Garten vor sich liegen, in dessen kühlen Gängen die Baronin mit ihrer Familie und einigen auserwählten Freunden die Ankommenden erwartete. Alle fühlten sich in der grünen Umgebung wohl und behaglich.

Nur dem jungen Rathe Alfred ward es Anfangs schwer, sich in die Stimmung und Unterhaltung zu fügen. Wie es wohl zu geschehen pflegt, war er zu gespannt, um sich dem Gespräche leicht hinzugeben: auch hatte er zu Vieles auf dem Herzen, was er mit einer gewissen Dringlichkeit an den Mann zu bringen strebte, wodurch er oft an sich und den Andern irre werden mußte, denn wenn er Gedanken zu einer Rede verarbeitet hatte, so war indessen der schicklichе Moment verschwunden, um diese einzufügen, und unter den neuen Gegenständen der Unterhaltung kam wieder so Manches vor, das ihm unverständlich schien, und worüber er sich nähere Belehrung auszubitten doch zu verschämt war. Dazu kam daß er von dem Reiz der Frauengestalten wie geblendet war; die jüngste Tochter Kunigunde war eine glänzende Schönheit: noch üppiger strahlte die jüngere Clementine, gegen welche die blonde kindliche Physiognomie der jüngsten, Fräulein Clara, rührend kontrastirte, selbst die Mutter durfte noch Ansprüche auf Anmuth machen, und man sah, daß sie in ihrer Jugend eine schöne Frau gewesen war. Dorothea, das älteste Fräulein, fiel in dieser Umgebung am wenigsten auf, sie schien auch ihre Jugend, so sehr ihr Wuchs war, auch zog sie sich zurück und blieb still und bieder; sie schien selbst an der lebhaften Unterhaltung der Geschwister nur geringen Antheil zu nehmen, und es fiel auf, daß keine Rede oder Frage an sie gerichtet wurde, so sehr die anwesenden Män-

ner sich auch mit Lebhaftigkeit um die übrigen Töchter oder die Mutter bemühten.

Unter den Männern zeichnete sich ein ältlicher aus, der am meisten das Wort führte, der Alle bewirthete und alle streitigen oder zweifelhaften Fälle entschied. Auch der Offizier behandelte ihn mit ergebener Demuth, und dieser Familienfreund wandte sich mit Güte und Herablassung an Alle, sie fragend, zurechtweisend, aufmunternd und sich auf seine Weise bethätigend, Jeden zu ermuthigen oder aufzuklären. Ihm gelang es auch endlich, den verlegenen Alfred in das Gespräch zu ziehen, und dessen Dankbarkeit äußerte sich in einer feurigen Rede, die er jetzt anzubringen Gelegenheit fand, und in welcher er seinen Wunsch nach Bildung, seine Verehrung des Familienglücks, seine Hoffnung, daß die ächte religiöse Stimmung und wahre Frömmigkeit sich durch ganz Deutschland ausbreiten würden, mit allgemeinem Beifall und zu seiner eignen Zufriedenheit entwickelte.

Mehr noch als die übrigen war die schöne Kunigunde aufmerksam gewesen, und sie war es auch jetzt, die am lautesten ihren Beifall aussprach. „Wie glücklich sind wir, beschloß sie endlich, daß in unserm theuern Kreise sich immer mehr Gemüther versammeln, die das Gute und Edle wollen, die das Ueberirdische erkennen, und denen die Welt mit allen ihren anlockenden Schätzen nur nichtig erscheint. Aber das ist die Eigenschaft der Wahrheit und Güte, daß sie das Bessere sich näher zieht, daß sie das Schwache in etwas Höheres verwandelt. Wirkt der gesellige Umgang so glücklich in einem weitern Umfang, so ist es im beschränkten Hause der Segen der Ehe, der noch inniger die Vermählten anregt, sich für das Göttliche zu begeistern, der hier noch kräftiger das schwächere Gemüth zur Liebe des Unendlichen erhebt."

„Ja wohl, sagte ein junger Mann, der neben dem ältern saß, dies ist es, was ich mit jedem Tage inniger und dankbarer empfinde." Er seufzte und sah an die Wolken, und der Rath erfuhr auf seine Erkundigung, daß dieser der Gemahl der schönen und frommen Kunigunde sei.

Die Mutter nahm das Wort und sagte nicht ohne Bewegung: „Wie beglückt muß ich mich fühlen, daß ich so im Kreise meiner Kinder das Höchste gefunden und es ihnen selbst möglich gemacht habe, den edelsten Besitz dieser Erde zu erreichen. Wie kann ich doch so gar nicht an den Bestrebungen der meisten Menschen Antheil nehmen, zu wie erregt mir ihr mannichfaltiger Enthusiasmus oder Mitleid, als daß ich in ihren vielfachen Anstrengungen, ein sogenanntes Gut zu ergreifen, etwas finden könnte, das unsere Achtung anfruft. So kennen sie noch Kunst, oder Philosophie, meinen, im Waffen oder in Farben und Ton solle ihnen das ewige Licht aufgehen, quälen sich in Geschichte und den verworrenen Händeln des Lebens ab, und versäumen darüber das Eine, das Noth ist, und welches alles ergänzt und ersetzt. Seit ich diesen Quell gefunden habe, der jeden Durst der Seele so lieblich stillt, ist jenes bunte Mannichfaltige für mich gar nicht mehr da, dem ich in der Jugend auch wohl manchen sehnsüchtigen Blick zuwendete."

„Wie muß Sie bewundern! rief der Rath aus: mit welcher Sehnsucht habe ich das Leben gesucht, und immer nur leere Schatten gehascht! und wie leicht ist es doch, die Wahrheit zu finden, die uns niemals täuscht, die nie entschlüpft, die dem Herzen alles gewährt, in der wir nur leben und seyn können."

„Ja verstehe Sie, antwortete die Baronesse, Sie gehören zu unserm Kreise; es ist ein seliges Gefühl, daß sich die Gemeinschaft frommer und begeisterter Gemüther immerdar vermehrt."

„Den herrlichsten Zeiten gehen wir entgegen! rief der junge Offizier in Begeisterung aus. Und wie selig müssen wir uns fühlen, da Dasjenige, was uns über das nüchterne Leben erhebt, die ewige Wahrheit selber ist, da diese uns bedeckt, und wir, von ihr regiert, nicht fehlen, niemals irren können; denn wir geben und der Liebe hin, daß sie in uns wirke und ihre Geheimnisse unserm Herzen offenbare."

„Nicht anders, beschloß der ältere würdige Mann, dies ist es, was uns die Sicherheit geben muß, die uns von gewöhnlichen Antouiasten oder Schwärmern unterscheidet. Sie haben ein großes Wort gesprochen, theurer Ferdinand, und darum sind Sie mir so werth, weil Keiner, so wie Sie, auf dem kürzesten Wege das Rechte findet, weil Niemand es alsdann so klar und einfach auszusprechen weiß." Er umarmte den Jüngling, sah gen Himmel, und eine große Thräne glänzte ihm im schönen dunkeln Auge. Die Baronesse erhob sich und schloß sich an die Gruppe; alle waren bewegt, nur Fräulein Dorothea wandte sich ab, und schien im Busche etwas Verlornes zu suchen.

Dem aufmerksamen Alfred entging es nicht, daß die Mutter mit einem Ausdrucke des Schmerzes zu ihrem ältesten Kinde hinsah, das auf seltsame Weise von diesem Kreise der Rührung und Liebe ausgeschlossen schien. Der Baron Wallen, so hieß der ältere Hausfreund, näherte sich mit dem Ausdruck einer rührenden Milde dem Fräulein, die scheu vor sich niederlag, und in diesem Augenblick hochroth erglühte. Er sprach heimlich und mit vieler Bewegung zu ihr, sie schien aber in ihrer Verlegenheit auf seine Worte nicht sonderlich zu achten; denn als jetzt eine Dame in der Nähe zur Gesellschaft herschritt, ging sie dieser in großer Eile entgegen, und schloß sie mit der größten Herzlichkeit und Freude in die Arme.

Die Mutter schüttelte fast unmerklich mit dem Kopfe, und sah den Baron Wallen mit prüfendem Auge an; dieser lächelte, und die Unterredung der Gesellschaft gerieth nun auf ganz andre und gleichgültige Gegenstände; denn die Frau von Halden, welche jetzt lautschwatzend, lachend und Neuigkeiten erzählend, herzutrat, machte jeden Aufschwung, jede innigere Mittheilung völlig unmöglich, so daß auch alle, bis auf Fräulein Dorothea, etwas verstimmt wurden, die wie erquickt und getröstet mit ihren Blicken am Munde der Redenden hing, und jetzt an der übrigen Gesellschaft noch weniger Antheil nahm.

„Wer ist denn diese Neuigkeits-Krämerin? fragte Alfred unwillig, die wie ein wilder Vogel in unsern stillen Kreis hereinfliegt, und alle zarteren Gefühle verscheuchtert?"

„Eine Nachbarin unserer verehrlichen Baronesse, antwortete der Herr von Wallen: sie hat sich auf eine undergreifliche Weise des Gemüthes der Fräulein Dorothea bemeistert, was wir Alle nur beklagen

können. Schon in der Jugend hat es die treffliche Erzieherin, die Fräulein von Erdard, eine Verwandte der Familie, verhindern wollen, daß dieser Umgang nicht die bessern Fähigkeiten des schönen Mädchens unterdrücke; aber von jeher sind alle ihre Bemühungen vergeblich gewesen."

Diese Erzieherin, welche bisher wenig bemerkt worden war, näherte sich jetzt, da sie sah, daß von ihr die Rede sei, und mischte sich in das Gespräch. Sie erzählte, daß in dieser so liebenden und hochgestimmten Familie Dorothea von früher Jugend ein abgesondertes Leben geführt habe, und unter so vielen Geschwistern gewissermaßen ganz einsam gewesen sei. Fräulein Charlotte von Erdard erzählte dies mit einer rauhen und heisern Stimme, wurde aber so bewegt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte. Alfred, der schon gerührt war, fand in seiner erhobenen Stimmung die geläuterte und fast hässliche Dame liebenswürdig und schön, und ein herzlicher Unwille, eine lebhafte Geringschätzung wandte sich gegen die arme Dorothea, die jetzt von der redseligen Freundin Abschied nahm und zur übrigen Gesellschaft zurückkehrte. Sie war sichtlich erheitert, aber man sah, welche Ueberwindung es ihr koste, wieder an den ernsteren Gesprächen Theil zu nehmen. Sie erzählte, wie die Frau von Halden in Unterhandlungen stehe, und wahrscheinlich ihr Gut verkaufen werde.

„Verkaufen?" fragte die Mutter erstaunt, und sie konnte dennoch so heiter, ja ausgelassen seyn?"

„Sie meint," erwiederte Dorothea, „einen so vortheilhaften Kauf, ihrer noch unmündigen Kinder wegen, nicht abweisen zu dürfen."

„Giebt es einen Vortheil," sagte die Mutter, welcher den Kindern das Glück der Heimath aufwiegen kann? Und sie selbst, Deine Freundin, die hier auf ihrem Gute aufgewachsen ist, die hier mit Eltern und Geschwistern, nachher mit einem geliebten Manne lebte, wie kann sie sich selber so verstoßen, und diesen Bäumen den Rücken wenden, sich von den Zimmern verbannen, die sie als Kind geliebt und gekannt hat? Immer wieder muß es mir auffallen, wie ich das Leben und Treiben der allermeisten Menschen so gar nicht verstehe. — Und wer ist denn der Käufer?"

„Die Sache ist wunderlich genug," erwiederte Dorothea, „der Käufer will noch gar nicht genannt seyn; aber ein gewisser Graf Brandenstein führt die Unterhandlung. Meine Freundin ist eilig und bestimmt, denn der Fremde aus Amerika kauft noch manches andere Gut, so daß sie es für eine Gunst hält, da er nicht ängstlich auf den Preis sieht, wenn sie das übrige dem Unbekannten zuwenden kann."

Bei dem Namen „Brandenstein" wurde die Mutter blaß. Sie suchte sich aber schnell zu fassen, und sagte nach einer kleinen Pause: „Ja, der Name war es, der mir schon seit einer Woche schwer auf dem Herzen lag. Ich weiß es schon, daß dieser Mann hier ist, der nun auf eine Zeitlang unsre stille Freude verderben, und die Harmonie unsers Kreises stören wird. Und ich kann es nicht vermeiden, ihn zu sehn, denn er ist ein alter Bekannter unsers Hauses, und die Sitte der Welt zwingt uns ja, selbst mit denjenigen freundlich umzugehen, die uns im innersten Herzen zuwider sind, ja, die wir, wenn wir noch so billig denken, für schlechte und ruchlose Menschen anerkennen müssen."

Dorothea meinte, wo eine so bestimmte Empfindung vorherrsche, solle sich der Mensch keinen Zwang anthun; und besonders auf dem Lande, wo sie leben, wäre es noch leichter, als in der Stadt, so widrigen Erscheinungen auszuweichen. Die Mutter aber sagte: „Du verstehst dies nicht, mein Kind; könnte ein gewissenloser Mensch, ohne Grundsätze uns nicht auf die empfindlichste Art schaden oder kränken, hätte er es durch Witz und Frivolität nicht in seiner Gewalt, unser ganzes Leben zu verderben, so würde ich ihn kalt abweisen, und mit meiner Wahrheitsliebe ihm ohne Umschweif sagen, daß ich mit ihm nicht umgehen wolle; da aber dies nicht möglich ist, so muß ich ihm höflich entgegen kommen, mit Feindseit und Wohlwollen den bösen Geist in ihm zu beschwichtigen suchen, und mich späterhin so unmerklich als es seyn kann, von seinem verderblichen Kreise zurückziehn."

Die übrigen Töchter drängten sich um die Mutter, und umarmten sie wie tröstend. „Wenn ich Euch nicht hätte!" seufzte die Baronesse: wenn ich nicht auf die Hülfe unsers edlen Hausfreundes rechnen dürfte, so würde mich der Besuch dieses gottlosen Menschen noch mehr ängstigen."

„Wer ist er eigentlich?" fragte der Baron.

„Ein Mann, antwortete die Mutter, der sich schon früh in der Welt und ihren Verstrickungen herumgetrieben hat, der, von seinem eignen Herzen belehrt, alles, was Liebe, Demuth, Frömmigkeit heißt, arg verspottet und verfolgt, ein grober Egoist, der Niemand lieben kann, und den das Heilige, Ueberirdische, wo er es wahrnimmt, wo er es nur ahndet, in einen widrigen Zorn versetzt, der ihn dann zu jenem frivolen Witze begeistert, den wir Alle so tief verachten. Es war das Unglück meines Lebens, daß er die Bekanntschaft meines guten seligen Mannes machte, daß dieser ihn lieb gewann, und sich in manchen trüben Stunden seiner Gesellschaft und traurigen Philosophie hingab."

„Sie schildern, verehrte Frau, sagte der Offizier, einen von jenen Charakteren, die, dem Himmel sei Dank! jetzt schon seltener geworden sind."

„Eine Verruchtheit, sagte der Baron, die das Unsichtbare lästert, weil sie auf Selbstverachtung gegründet ist. Sie sind aber, wie wir Alle, über diesem Jammer erhaben."

„Sein mittelmäßiges Vermögen, fuhr die Mutter fort, war bald ausgegeben; nun verließ er Europa, trieb sich, wer weiß, unter welchen wilden Völkern um, und ist nun zurückgekehrt, wie ich höre, als Geschäftsträger einer unermeßlich reichen Amerikanerin, der ihm in Jahresfrist nachfolgen will, und der die Grille gefaßt hat, in unserer Nachbarschaft viele Güter zu einer großen Herrschaft zusammenzukaufen."

Fräulein Dorothea blieb dabei, daß man einem so bösen Menschen ausweichen könne und müsse, und daß sie ihm schon das Haus zu bestreun unmöglich machen wolle, wenn die Mutter ihr dazu die gehörige Vollmacht gebe; doch diese ward unwillig, und gebot, für heute den Namen des Störenfried nicht mehr zu nennen. Jetzt sah man die Wagen vorfahren, weil mit der Abendkühle die Familie sich wieder auf ihre nahes Landgut begeben wollte, als sich in

diesem Augenblick eine sonderbare Szene entwickelte. Der alte Baron hatte sich schon einigemal Dorotheen genähert; sie war ihm aber ausgewichen, hatte benutzte er den Moment, als er ihr in den Wagen half, ihr einige freundliche Worte zuzuraunen; sie sprang zurück, indem sie heftig der Kutsche entelte und in den Baumgang lief. Der Baron konnte sie nicht einholen, so sehr er sich bestrebte; als er schon tief im Garten war, kam sie athemlos zurück, warf den Schleier über das erhitzte Angesicht, und winkte heftig, indem sie dem fragenden und strafenden Blicke der mehr als erstaunten Mutter ängstlich auswich. Der Wagen fuhr rasch davon, und der Baron, nachdem er verwirrt und beschämt von den jüngern Freunden Abschied genommen hatte, heftig den seinigen, schwer gekränkt, wie man ihm anmerken konnte, so sehr er auch seiner Fassung Gewalt zu thun suchte.

Als der junge Rath und der Offizier ihren Rückweg zur Stadt antraten, sagte der erste nach einer Pause: „Was war das? Immer noch kann ich nicht von meiner Verwunderung zurückkommen, daß unter so gebildeten und feinen Menschen eine solche unschickliche Szene hat vorfallen können! Ueberhaupt, wie kommt dieses Fräulein, dieser sonderbare, ja widerwärtige Charakter in eine Familie, die ich fast eine geheiligte nennen möchte? Irgend eine tiefe Verschuldung muß sie drücken daß sie sich immer scheu zurück zieht, niemals an der Unterhaltung Theil nimmt, und auch von allen Uebrigen mit einem herablassenden, fast geringschätzenden Mitleide behandelt wird, das einem Fremden sehr auffallen muß. Man kommt auf ärgerliche Vermuthungen, wenn man auch eben nicht zum Argwohn geneigt ist."

„Du würdest aber irren, sagte der militärische Freund, denn keine Schuld, kein Vergehn drückt dieses Wesen nieder. Unter so hochgestimmten Menschen, wie alle diese sind, würde sich dergleichen vielleicht ohne große Kämpfe wieder herstellen, wenn diese Schwester nur sonst in einer gefälligen Harmonie mit den übrigen stände. Schlimmer aber als alles ist, daß sie schon mit einem niedrigern, unedlern Geiste geboren wurde, daß sie das Bestreben aller Uebrigen nicht verbreitet, und sich doch sagen muß, es sei ein Hohes und Edles, nur für sie Unerreichbares. Dies Gefühl der Unwürdigkeit drückt sie mehr nieder, als das Bewußtseen einer Schuld es thun könnte. Sie fühlt sich fremd unter den Nächsten, unheimisch in ihrem Hause; sie erquickt sich an den unwürdigen Bekanntschaft.., wie mit jener dicken und geschwätzigen Nachbarin, und entfernt besonders dem Baron, den wir Alle so hoch verehren, und der sich zu sehr, fast mit Leidenschaft herabläßt, ihren Sinn für ein höheres Leben aufzuschließen."

Sie bogen jetzt um die Felsenecke, und sahen die Stadt schon vor sich liegen. Aber zum ihrem Entsetzen bemerkten sie auch zugleich jenen wohlbeleibten Baron von Wilden, von dem sich Nachmittags der junge Rath nur schwer hatte losmachen können. „Nun, rief dieser ihnen entgegen, kommt Ihr schon aus dem Himmel zurück? Hat's drav viel ambrosische Nektarsarten abgesetzt? Sind die nektarischen Gesinnungen gut eingeschlagen? Hoffentlich war doch kein Mißwachs an überirdischen Gefühlen?"

Die Freunde, die in der schönen Natur und dem lieblichen Abende gern noch ihre Gefühle klärten harmonisch nachklingen lassen, suchten sich von ihm loszuwickeln; da sie aber denselben Weg zur Stadt zurückgingen, war dies unmöglich. „Nichts da! rief er mit herrschender Stimme aus: wir bleiben treu beisammen, und dort unten beim Brunnen treffen wir noch einen armen Sünder, der auf mich wartet."

Die beiden jungen Leute sahen sich gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen, besonders weil der unempfindliche Baron mit kreischendem Tone fortfuhr: „In merke wohl, Ihr wäret hier in der Gegend gern noch empfindsam, besonders weil der Mond bald hervor kommen wird; aber dergleichen Unfug wird in meiner prosaischen Gesellschaft nicht geduldet. Glaubt mir doch, junge Menschen, all das Aetherisiren und Frauenflüßlichen dort geschieht ja doch nur, daß Ihr an diesem lockenden Namen als Theleute anbeißen sollt, wenn Ihr nämlich selbst Amt und Vermögen besitzt. Es sind so viele Töchter dort, und nur die älteste, vermälderte, ist so toll, alle Partieen abzuweisen. Ja die liebe, gute, so hochersehnte Ehe, das Freiwerben, wonach mit allen Fernrohren hinausgeschaut wird, wenn die herrliche edle Tochter in dem Familienfaal daßitzen, rund und fett, roth und weiß, züchtig und tüchtig, auferwachsen und vollständig! Und in der Mitte die verständige Mutter, achtsam, lauernd und spekulirend, die Augen nach allen Seiten, jeden anfühlend, der nur eintritt, ob der seine Rock auch bezahlt ist, ob derselbe, wenn er von Reisen und Bällen erzählt, auch wohl im Stande sei, ein Ehefrauchen standesmäßig zu ernähren. Da gehn der guten Matrone dann so fromme, weiche und gar unbefangene Redensarten aus dem zarten Munde, die Blicke leuchten zum Himmel und rechts und links und alle Worte und alle Blicke schwimmen wie humbert Angeln im Strom der faden Unterhaltung, und die jungen Burschen schießen bald nach dieser, bald nach jener Schnur weiterab und spielend hin, bis denn, wenn auch nach Mädchen, einer und der andere fest sitzt. So haben sie für die Familiande den zarten Weißfisch erschnappt, und ihm gleich darauf eingeredet, das runde Mädchen sei für ihn viel zu gut, so daß er wie ein ertaner Kindern am Wagen des Ehestandes zieht, und sich geehrt fühlen muß, daß die Hohe sich zu ihm erniedrigt hat; nun müssen Klara, Clementine und die trübsche Dorothea noch versorgt werden, ja ich rede nicht dafür, daß die bejahrte Beherbrin nicht selbst noch einmal aus einem frommen Knaben einen Bräutigam für sich drechselt, und ihm statt des Katechismus einen Ehekontrakt in die Hände schiebt. Ja wohl Ehestand, Wehestand! Wie rennt nur alles so blind und taub in das traurige Joch, und opfert Freiheit und Laune dem bösen Geiste, der den Mann fast immer unter den Sklaven erniedrigt."

„Sie sind ein arger Frevler, sagte der Offizier: aus launenhafter Verrücktheit hassen Sie die Ehe, und verlangen nun, alle Menschen sollen als sündliche Hagestolze leben, und weil Ihr Sinn nicht in jene Umgebung paßt, so lästern sie diese Menschen, die jener Verläumdung zu Opfern sind."

„Ganz martialisch! rief der Baron aus. Und doch werde ich Recht behalten, und vielleicht seufzen Sie selbst einmal, wenn Sie an der Kette wie ein Eichhorn immer wieder dieselben rechtgläubigen

Sprünge machen müssen, um die Nüsse zu knappern, die die Gemahlin Ihnen zukommen läßt: ach! wenn ich doch dem resoluten Wilden hätte glauben wollen!"

„Nein, mein Herr, sagte der Rath sich ereifernd, Ihre Ansicht geht nur aus der Verzweiflung hervor, ja, Sie glauben sich selber nicht."

„Meinethalben, rief jener aus, kann seyn, daß eine ganz andere Kreatur, als ich selber, aus mir heraus redet: denn das ist im Leben oft der Fall, und bei jenen Apostolischen guckt auch oft was, wie ein Affe, aus den verbrämten und aufgesteiften Gewändern hervor. Nicht wahr, besonders aus dem ältlichen, zu wenig weltlichen Fräulein Erhard, der unvergleichlichen Erziehungskünstlerin? Diese hat das Haubenmuster der inwendigen Gesinnung für die ganze Familie zurecht gesteckt, sich selbst aber die krauseste Religions-Frisur zurecht gezimmert. Ihr meint, wenn diese ihr Orakel kräht und die kleinen Augen verdreht, so müssen wir Ungläubige gleich unterducken. Ihr bin ich am meisten aufsäsig, denn sie ist es eigentlich, die die ganze Familie in Grund und Boden verdorben hat."

Jetzt standen sie am Brunnen. Die Sonne war längst untergegangen, und aus der Finsterniß drehte sich ein Mensch hinter dem Weidenbusche hervor. „Ach! der Michel! rief der Baron: können Sie, meine Herren, einen ehrlichen Bedienten brauchen?"

„Warum, fragte der Offizier, habt Ihr die Dienste der trefflichen Baronesse verlassen, die so mütterlich für ihre Leute sorgt?"

„Ach! gnädiger Herr, sagte der Diener, weil ich neulich so ein bischen unschuldig gelogen habe, bin ich gleich fortgeschickt worden."

„Das ist recht! rief der Offizier, daran erkenn' ich die edle Frau."

„Alles ist nur ein Anstiften, fuhr Michel fort, von dem neidischen Fräulein Erhard: die kann's nicht leiden, wenn Mann und Weibsen sich gut sind, weil keiner sie aus dem ledigen Stande erlösen will, und seit sie vor vier Wochen sah, wie ich dem Hausmädchen einen Kuß gab, hat sie mir's nachgetragen."

„Wie gemein!" rief Alfred aus.

„Ja, mein gnädiger Herr, sagte der Diener, sie ist nicht vornehm, aber hübsch, und Kuß bleibt Kuß. Nun hatt' ich eines Tags, auch wegen des Mädchens, ein neues Buch von der Stadt zu holen vergessen, es sollte so ein recht superkluges, andächtiges seyn, da sagt' ich in der Angst, das Buch sei schon verliehen, das kam heraus, daß ich gar nicht weggegangen war, und da wurde ich nun um das bischen Lügen gleich aus dem Dienst geschickt."

„Können Sie ihn brauchen?" fragte der Baron die beiden jungen Leute; diese versicherten aber: sie würden sich nie mit einem Menschen zu thun machen, der in der edelsten und nachsichtigsten Familie nicht einmal hätte geduldet werden können. „Nun so bleib indessen bei mir, schloß der Baron, aber lüge so wenig als möglich."

„Gewiß, gnädigster Baron, rief der Mensch aus, vorsätzlich niemals; es kommt einem manchmal in der Angst eine sogenannte Nothlüge in den Hals, die, meinte selbst mein alter Priester da hinten in meinem Dorfe, sei wohl noch zu vergeben; aber meine gnäd'ge Herrschaft legt alles auf die Goldwage, und in einem Hause, wo dann so die allerausgesuchteste Frömmigkeit und aufgeputzteste Tugend herrscht, da kommt ein armer, ordinärer Domestik durchaus gar nicht fort; wir sind zu irdisch, beste Herren, die vornehmen Leute haben es leichter, das schleift und schleift immer am Herzen und der Seele, dazu haben wir nicht Zeit vor Messerputzen und andern Verrichtungen. Fräulein Dorchen wollte mich auch entschuldigen und sagen, es wäre nicht so wichtig, die kam aber übel an, auf die schrieen sie alle zusammen noch mehr los, als auf mich. Die verachten sie alle, und sie ist doch die beste im Hause, weil sie nicht so hoch hinaus will, denn der Mensch ist doch einmal aus einem Erdenkloß formirt, und da rührt sich von Zeit zu Zeit der alte Lehm und Thon in ihm."

„Sie passen gut zusammen, Sie und Michel," sagte lachend der Offizier.

„Aber halt! rief der Baron, ich habe Dich nun in meine Dienste genommen, und ganz vergessen, daß morgen die Fräulein Erhard auf einige Zeit in mein Haus kommt. Ja, meine Freunde, ich kann diese Person gar nicht leiden, aber da ich mit meiner jungen Schwester lebe, die nun ganz aufgewachsen ist, mancher Mensch bei mir aus- und eingeht, ich auch oft außer dem Hause bin, so muß sie doch, da ich nicht zu heirathen Willens bin, eine Gesellschaft und Aufsicht haben. Da hat sich das verdrehte Weibsen entschlossen, es bei mir zu versuchen, denn sie weiß wohl, daß es bei mir gut hergeht, nicht so arm, wie dort in der Familie; ich sehe auch oft Gesellschaft, vielleicht denkt sie leichter einen Herzenskumpan bei mir zu finden, als dort in der Einsamkeit. So versuchen wir es denn auf einen Monat, oder so mit einander."

„Alles recht fein gemein konstruirt! sagte der Rath: wenn Sie nur geringe Motive finden, so begreifen Sie die Sachen."

„Kann nicht anders," sagte der Baron. Sie schieden, da sie schon das Stadtthor erreicht hatten.

Am andern Morgen war im Hause der Baronesse schon früh viel Unruhe. Im großen Saale, der unmittelbar in den Garten führte, war die ganze Familie mit Sonnenaufgang versammelt. Man zog Blumenkränze an den Wänden auf, ein geschmückter Tisch stand unter einer Thüre, mit Kleidern, Büchern und mannichfaltigen Angedenken bedeckt, und man erwartete nun die älteste Tochter Dorothea, die täglich den Garten am frühesten Morgen zu besuchen pflegte, um sie mit diesen Geschenken und dieser Festlichkeit erfreulich zu überraschen. Es war ihr Geburtstag, und Mutter und Töchter hatten alles anordnen können, ohne daß sie es bemerkte, weil sie sich niemals um den Kalender sonderlich bekümmerte. Jetzt kam sie den Garten herunter, und sah schon aus der Ferne die versammelten Geschwister. Als sie erstaunt in den Saal trat, und Alle sie freundlich umringten, die verschiedenen Gaben darboten, und Schwestern und Mutter sich so ungewöhnlich liebevoll bezeigten, war sie tief gerührt und um so heftiger erschüttert, je weniger sie diese Feier der Liebe erwartet hatte.

„Wie neu ist mir dies! rief sie aus: ach! wie wenig habe ich das um Euch verdienen können! Liebt Ihr mich denn wirklich so? Alle diese Ge-

schenkt, dieser Glanz, diese freundliche Aufmerksamkeit, wie kann ich es Euch vergelten? Ich bin so überrascht, daß Ihr alle so an mich Arme denken mochtet, daß ich Euch noch gar nicht einmal danken kann.“

„Liebe und nur recht innig, sagte die Mutter, sie herzlich umarmend, sondere Dich nicht so ab, komm uns Allen mehr entgegen; erkenne, wie wir uns meinen, und bemühe Dich, in unsere Gefühle und Ansichten ein zugehen; denn wir wollen ja nur das Beste. Diese Deine Güte, wir wollen ja nur das Beste. Diese Deine Launen, mein geliebtes Kind, Dein störriger Sinn, der Dich den Freunden und Geschwistern entfremdet, der Dich geringeren Menschen entgegen führt, ist eine Unart und Verwöhnung Deines Geistes. Du wirst und kannst die Wahrheit erkennen, sobald es nur Dein ernstlicher Wille ist.“

„Ich will besser werden, sagte die weinende Tochter, ich verspreche es Ihnen in dieser Stunde, die mich so unendlich bewegt.“

Alle herzten und küßten sie, und Dorothea, die schon seit lange als ein Fremdling in ihrer Familie stand, fühlte sich wie in einem neuen Leben. Sie sah Alle prüfend an, sie ließ sich von Jeden, sie ließ sich die Geschenke zeigen und erklären; es war, als wäre sie von einer langen und weiten Reise zurück gekommen, und begriffe jetzt die Ihrigen nach schmerzlicher Trennung. „Wenn ich nur auch für Euch alle etwas thun könnte!“ rief sie aus.

„Wenn Du es ernstlich willst, antwortete die Mutter, so kannst Du uns heut Alle, vor allen aber mich, unbeschreiblich glücklich machen.“

„Nennen Sie, rief Dorothea, sagen Sie, was ich thun soll.“

„Wenn Du heut an diesem feierlichen Tage, sahe die Baronesse fort, endlich Deine so lange verweigerte Einwilligung geben, wenn Du unsern Freund Wallen heut mit Deinem Worte beglücken wolltest, den Du gestern so unziemlich gekränkt hast.“

Dorothea wurde blaß und trat erschrocken zurück. „Dies fordern Sie? sagte sie stotternd: ich dachte, ich hätte darüber ein für allemal meine Erklärung gegeben.“

„Deine Leidenschaftlichkeit, sagte die Mutter, kann für keinen vernünftigen Entschluß gelten, Du liebst keinen Mann, wie Du oft gesagt hast, Du kennst kaum einen, den Du achten möchtest, dieser edle Freund ist Dir mit der schönsten Herzlichkeit ergeben, er bietet Dir ein Glück an, das Dir so schön nicht wieder entgegen kommt, wenn Du es jetzt von Dir weisest; Du kennst die Lage Deiner Familie wie möglich es mit unserm Vermögen steht; Du kannst die Wohlthäterin Deiner Mutter, die Versorgerin Deiner Schwestern werden. Hast Du wohl schon bedacht, mein liebes Kind, wie trostlos Deine ganze Zukunft seyn muß, wenn Du auf Deinem Eigensinn beharrst? Von Männern und Frauen verlassen, den Dienigen empört und gehässig, einsam und ganz verloren in einer kalten, höhnenden Welt, arm und ohne Hülfe! Wirst Du Dich alsdann nicht in Deine Jugend zurückrufen und in bittern Schmerz brennen, daß Du jetzt alles Glück für Dich und die Deinigen so muthwillig, so unbedacht von Dir gestoßen hast? Verdient dieser edle Mann denn Liebe und Freundschaft von Dir, wie sie wohl in unsern verfeinerten Büchern geschildert werden? Will er mehr als Freundschaft und Achtung? Und kannst Du ihm diese versagen? Er ist zu allen Aufopferungen bereit, die unsere drückende Lage fordert, und die sein großer Reichthum möglich macht; aber wenn Du ihn so sprode verabscheust, und er tritt beleidigt und beschimpft zurück — wer weiß, wo Deine Geschwister oder Deine Mutter und Du selbst noch einmal im Alter ein schnödes Almosen erbetteln müssen, wo ich noch krank und hülflos liege, und Dein weinendes Auge dann umsonst in diese Lage trostsüchtig zurück blickt, die dann auf ewig verschwunden sind.“

„Hören Sie auf, meine geliebteste Mutter, rief Dorothea im größten Schmerze aus. O leider, leider ist das Recht ganz auf Ihrer, und das Unrecht durchaus auf meiner Seite. Nein, ich habe noch nie geliebt, und werde es nie, mein Herz ist für dieses Gefühl verschlossen; die Männer, die ich gekannt habe, flößen mir alle ein Gefühl des Widerwillens ein, wie des Mitleids, um nicht Verachtung zu sagen; ich sehe ja ein, das eine Ehe, die auf Vernunft sich gründet, die uns in Wohlstand und Sorglosigkeit versetzt, etwas Wünschenswerthes seyn muß; daß ich durch ein einziges Wort Sie und uns alle beglücken kann, daß es wohl edel ist, wenn ich es ausspreche, daß es die Nothwendigkeit vielleicht von mir erzwingt, und Kindespflicht und die edelsten Rücksichten — und doch — warum schaudert mein Gefühl davor zurück? — Ach, liebe Mutter, wenn nur eins nicht wäre, — darf ich es sagen, werden Sie mich nicht ganz mißverstehen? O gewiß! denn ich verstehe mich ja selber nicht.“

„Sprich, mein geliebtes Kind, sagte die Mutter im freundlichsten Tone, ich werde Dein Herz fühlen, wenn ich auch nicht ganz Deine Worte fasse.“

Dorothea zögerte, sah sie bittend an, und sagte endlich verlegen und mit bittender Stimme: „Oft habe ich mir selbst die Frage vorgelegt, ich habe mich denn wohl, als könnte ich meine Hand in die des würdigen Mannes fügen, den Sie alle, den die ganze Welt verehrt, wenn er nur nicht —

„Nun?“ rief die Mutter.

„Wenn er nur nicht fromm wäre“, sagte die Tochter hastig.

Eine lange Pause der Verlegenheit entstand. Dorothea war glühend roth geworden, die Schwestern traten scheu zurück, die Mutter schlug den Blick nieder, und wandte ihn dann um so schärfer prüfend auf die Arme, die Allen, und sich selbst fast eine Entartete schien. Endlich sagte die Mutter: „Nun, wahrlich, das muß mich überraschen, und wenn ich dies in Dir verstehe, so möchte es mich auch mit Schauder erfüllen. Also Du bekennst nun öffentlich Deinen Abfall von Gott? Du bist also darüber mit Dir einig, daß das Heilige Dir ein Anstoß und Gräuel ist? Du kannst das nicht lieben, was die Liebe selber ist? So geh denn und verläugne das Göttliche, lebe ruchlos und stirb vom Himmel verlassen.“

„Sie verstehen mich nicht, rief Dorothea mit einem neuen Unwillen: das ist ja das Unglück meines Lebens, daß Alles an mir mißdeutet wird, wenn ich es noch so gut meine. Vielleicht würde mir Herr von Wallen ganz recht seyn, wenn ich nur nicht wüßte, daß er so fromm ist, ja vielleicht würde ich ihn alsdann für fromm halten.“

„Trefflich!“ sagte die Mutter in schmerzlicher Entrüstung: wenn wir selber verderbt sind, so ist es freilich am bequemsten, an den Würdigen ihrer Jugend zu verzweifeln. Damit spricht du auch zugleich aus, wie Du von mir denkst, und was ich überhaupt von Deiner Kindesliebe zu erwarten habe.“

„Sie sollen, Sie werden sich irren!“ rief Dorothea fast im Zorne aus: ich will mehr thun aus Liebe für Sie, als ich vor mir selbst verantworten kann, ich will mich heute Abend, darauf gebe ich Ihnen jetzt mein Wort, mit dem Herrn von Wallen verloben.“

Ein allgemeiner Ausruf der Freude, Thränen, Umarmungen, Schluchzen unterbrachen und ersetzten jedes andere Gespräch. Der Wortwechsel verwandelte sich in das lauteste und fröhlichste Getümmel, Alle hatten die Fassung verloren, und drückten Liebe und Entzücken heftig und übertrieben aus. Nur Dorothea war nach ihren letzten Worten plötzlich wieder ganz kalt geworden, und gab sich ohne alle Erwiderung still den Liebkosungen hin.

„O Du mein geliebtes Kind!“ sagte die Mutter endlich wieder gefaßt, ja, ich habe Dich mißverstanden, und Du wirst mir verzeihen; macht ja diese unerwartete freiwillige Erklärung alles wieder gut, und jetzt darf ich Dir auch noch das schönste und kostbarste Geschenk zu jenen Gaben der Liebe hinzufügen, diesen Schmuck, den Dir der Vater sendet; ich habe ihn zurückgehalten, weil ich wirklich an Deinem schönen Gefühle zweifelte.“

Die Tochter sah die Mutter mit großen Augen an, dann warf sie einen kalten Blick auf die kostbaren Steine, und legte sie ruhig zu den Blumen auf den Tisch. Das Frühstück ward gebracht, und man war noch der lauten Scene um so zugänglicher, kein Gespräch wollte in den Gang kommen. Es läutete zur Kirche, die Bedienten brachten Mäntel und Bücher. Dorothea legte ihr Andachtsbuch aus der Hand und sagte: „Sie verzeihen wohl, liebe Mutter, wenn ich Sie heut nicht zur Kirche begleite, ich bin zu gespannt, ich will mich hier in der Einsamkeit inniger sammeln suchen und auf unsre Mittagsgesellschaft vorbereiten, noch mehr auf den Abend.“

„Wie Du willst, mein liebes Kind, antwortete die Baronesse: zwar wäre die Kirche und die Predigt unsers frommen Seelsorgers wohl der natürlichste Ort und Anlaß, Deine Gedanken zu sammeln, indessen hast Du einmal Deine Art und Weise, sie bleibe Dir ganz unbestritten. Es ist augenscheinlich der Himmel selbst, der Dich, Geliebte, die Du es am meisten bedarfst, unserm geliebten Wallen zuführt; an seinem Arm wirst Du anders denken lernen, und vielleicht erlebe ich es noch, daß Du uns alle beschämst und in höherem Glanze vor uns trittst.“

Als sich Dorothea allein sah, musterte sie, fast andankenlos, die Geschenke. Die schimmernden, kostbar gebundenen Bücher waren von jenen neuen teilnehmenden Freunden, denen sie nie ein Interesse hatte abgewinnen können. Was macht es, sagte sie zu sich: ist denn im Ende selbst das ganze Leben so sehr der Rede wert? Darum will ich mit großem Widerwillen die Rolle durchführen, die mir einmal aufgegeben ist: Was ich mir früher dachte und vorsetzte, ist ja doch nur Traum und leere Einbildung! Ich sehe ja, wie alle, alle Menschen nur spielen und Erhebung heucheln, dann gern und beruhigt in die Gemeinheit sinken. Ist es das allgemeine Schicksal, warum will ich mich so heftig dagegen sträuben? Entsetzlich ist es! aber endlich, früh oder spät, löst ja doch der Tod das verwirrende Netz dieses Lebens, und jenseits wird es ja doch wohl Freiheit geben.

Mit ihrer Stimmung wurde auch der Himmel finsterer. Dunkle schwere Wolken zogen näher, und schienen ein Gewitter herbei zu führen. Ein schlanker Mann kam den Garten herauf und näherte sich dem Saal. Als er eintreten wollte, ging sie dem Fremden, der ein Mann von Stande zu seyn schien, entgegen. Sie begrüßten sich, und der Unbekannte bat um die Erlaubniß, verweilen zu dürfen, er habe in der Lindenallee sein Pferd dem Diener übergeben, und sei dann in den offenen Garten geraten; er bedauerte, die übrige Familie nicht zu finden, worauf ihn Dorothea einlud, im Saale das Gewitter ab warten und zu verweilen, bis Mutter und Schwestern aus der Kirche zurückkehren würden.

„Sie scheinen beim Gewitter nicht ängstlich zu seyn,“ bemerkte der Fremde.

„Doch, erwiederte Dorothea, wenn es allzunahe kommt, und Feuer und Schlag eins und dasselbe werden; ich glaube auch, daß sich alsdann mehr alle Menschen mehr oder minder fürchten; denn wo es seinen Widerstand giebt, wo ein plötzlicher unversehener Augenblick mich wegraffen dürfte, da ängstet es mich gerade, daß ich nicht auf meiner Hut seyn kann. In diesen Augenblicken beruhigt nur der Glaube an ein nothwendiges Fatum und die Betrachtung, daß ich nichts Besseres bin, als die Tausende meiner Mitmenschen, die demselben Schrecken ausgesetzt sind.“

„Diese Gesinnung, sagte der Unbekannte, muß ich eine tapfere nennen, im Gegensatz jener schwachen, die bei den Damen gar nicht selten ist, wenn sie beinahe in Furcht vergehn, alle Fassung verlieren und in Thränen jammern, indem nur noch das fernste Wetterleuchten herüberschimmert.“

„Wohl, sagte Dorothea, und ich sorge schon um Mutter und Schwestern, die nur gar zu feigherzig sind. Ich mag es nicht tadeln, weil es wohl, wie so viele krampfhafte Furcht, Krankheit des Körpers seyn mag.“

„Es ist nicht so leicht zu entscheiden, bemerkte der fremde Mann, weil wir erst ernsthaft versuchen müßten, was der starke Wille denn wohl vermag, und ob, wenn die Seele sich zwingt, nicht auch der Körper wenigstens einige Schritte mitgeht, und den selbst da Gesundheit entsteht, wo die eigenwillige Stimmung die Krankheitsheit erzeugt hat.“

„Das fürcht auf die Frage, sagte Dorothea, in wie fern wir frei sind, und was wir im Geist und Körper durch Vorsatz vermögen.“

„Gewiß, erwiederte jener, und nicht bloß diese, alle ernsten Betrachtungen führen zu der großen Frage. Ohne diese und beantwortet zu haben, können wir auch für nichts Interesse fassen, und werden an uns, noch an andere glauben.“

„Freiheit! seufzte Dorothea, wie vor sich hin phantasirend: Sie glauben also daran? Ich auch ehemals, als ich jünger war.“ —

„Jünger, mein Fräulein? das klingt von Ihren schönen Lippen sonderbar. Ich zweifelte als Jüngling, und habe erst später diese Ueberzeugung fassen lernen.“

„Vergeben Sie, rief Dorothea beschämt, daß

ich mich mit Ihnen in dergleichen Worte verliere. da ich" —

Der Fremde unterbrach sie: „Behandeln Sie mich nicht wie einen unbekannten jungen Menschen, der nur da seyn darf, um Ihnen etwas Verbindliches zu sagen. Sie sind mir mit einigen schönen und ernsten Vertrauen entgegen gekommen, und ich weiß, daß ich dessen nicht unwerth bin."

Und wirklich schien es, als spräche Dorothea mit einem alten Bekannten oder Bruder, so wenig war dieser Mann — nach dessen Namen sie selbst zu fragen vergaß — ihr fremd. Seit lange hatte sie nicht dieses Gefühl gehabt, ihre Gedanken, ohne Furchtmißverstanden zu werden, aussprechen zu dürfen; dies gab ihr eine Behaglichkeit, daß sie auf das herannahende Gewitter nur wenig achtete, und selbst den Abend vergaß, an welchen sie so oben noch nur mit Entsetzen hatte denken können. Im Verlauf des Gespräches erzählte der Fremde von seinen Reisen, manches von seinen Schicksalen; er erinnerte sich seiner Jugend, und bekannte endlich, daß er dies Haus, und vorzüglich den vor Jahren verstorbenen Vater des Fräuleins, oft gesehen habe. „Sie sehen Ihrem Vater wunderbar ähnlich", beschloß er, und ich habe gleich Anfangs diese freundlichen Lineamente nicht ohne Rührung betrachten können."

Dorothea war überrascht, als sie die Familie schon aus der Kirche zurückkommen sah. Man begrüßte den Fremden, die Mutter trat fast erschrocken zurück, und Dorothea erblaßte, als sie ihn Graf Brandenstein nennen hörte. Er ward bis zu Tische geladen, und der alte Baron Walter erschien ebenfalls, so wie der Rath Alfred und der junge Offizier; beide waren aus der Stadt herüber geritten. Die Familie liebkete sich um, und Dorothea war in ihrem einsamen Zimmer in tiefen Gedanken verloren. Die Welt lag sonderbarer als je vor ihrem Geiste da, sie konnte sich kaum zurecht finden, um ihren beschehenen Putz zu ordnen, und als sie nachher wie träumend zur Gesellschaft zurückkehrte, erschienen ihr alle Gesichter wie hart und gespannt, ja, als fremd, besonders aber die weiche, gefällige Miene des Barons wie zum Erschrecken verzerrt, und ein Gefühl, als wenn sie lachen solle, bemeisterte sich wie ein Frost ihres ganzen Wesens; indem sie sich erinnerte, daß sie diesen Mann noch heut Abend für ihren Bräutigam erklären müsse. Wie widrig ihr der junge Offizier und Rath aufsiehen, so bekannt, vertrauensvoll und milde leuchteten ihr die Blicke des Grafen entgegen, den sie als einen neuen und gefährlichen Menschen noch gestern hatte schildern hören.

Er schien allein unbefangen am Tische. Mit Behaglichkeit erzählte er von seinen Geschäften, die er für seinen amerikanischen Freund betrieb; er nannte die Güter, die er schon erkauft hatte, oder um welche er noch in Unterhandlungen stand, und man verwunderte sich über den Reichthum des unbekannten Mannes, der die schönsten Besitzungen zu einer großen Herrschaft vereinigen konnte. Durch die Gewandtheit des Grafen ward die Unterhaltung bald freier, und der Baron, welcher dem Gefürte, das ihn bedrängte, wie mit Gewalt widerstand, suchte das Gespräch an sich zu reißen und zu beherrschen, vorzüglich wohl, damit die Jugend und die Frau des Hauses nicht in der gewohnten Verehrung nachlassen möchten.

Wie es aber zu geschehen pflegt, daß ein Gespräch, wenn es nicht mit leichter Unbefangenheit und feinem Sinne geführt wird, wohl in Anmaßung und Spannung eine polemische Natur annimmt, so war es auch hier; denn die Reden und Aeußerungen des Barons waren alle verhüllte Angriffe gegen den Grafen und dessen Meinungen, wie er sich diese nach der Schilderung desselben dachte. Der Graf achtete diese Demonstrationen Anfangs wenig; er unterhielt sich hauptsächlich mit Dorotheen, die neben ihm saß, sprach von seinen Geschäften, und sagte endlich auch, wie im Scherz, er habe zugleich von seinem amerikanischen Freunde den Auftrag erhalten, ihm eine Gemahlin zu suchen.

„Das kann wohl von Ihnen beiden nicht ernsthaft gemeint seyn," sagte die Baronesse.

„Und warum nicht?" erwiederte der Graf in heiterer Laune, mein Freund adnt ja hierin nur den regierenden Fürsten nach, durch Anmelde und nach politischen Rücksichten zu unterhandeln. Er ist nicht mehr jung und kann nicht erwarten, Leidenschaft zu erregen; er hat in der Jugend traurige Erfahrungen gemacht, und an seinem eignen Unglücke, so wie an manchem Freunde erlebt, daß dasjenige, was die Menschen Liebe nennen, nur weibliche Sehnsucht, oft Eitelkeit, zuweilen sogar Verblendung sei, und die meisten Ehen, die in scheinbarer Leidenschaft geschlossen werden, nur ein dürftiges, ganz kümmerliches Leben, oft Elend herbeiführen. Ich bin ein ganz vertrauter Freund, und er rechnet auf seine Menschenkenntniß, daß ich ihm ein Loos bieten werde, welches ihm gezieme."

Der Baron erwiederte, daß ihm ein solches Unternehmen immer noch mißlich scheine, und daß der Unbekannte dabei doch das Glück seines Lebens auf das Spiel setze.

„Glück" nahm der Graf das Wort auf: gewiß, wenn er sich jenes Unbedingte, Unendliche und Unaussprechliche dabei dächte, was die Jugend gewöhnlich mit diesem Worte verbindet. Wo finden wir dies? Wer sich nicht zu beschränken weiß, wird nichts erlangen, am wenigsten, was jenseit aller Schranken liegt. Die Resignation mag Anfangs bitter scheinen, aber ohne sie ist kein Zustand des Lebens zu ertragen; denn wenn wir mit uns nur wahr umgehen, so müssen ja doch auch alle Entzückungen unmittelbar der Wehmuth Platz machen, ja sie sind eins mit dieser, und Schönheit, Kunst, Begeisterung, alles ist für irdische, vergängliche Menschen nur da, indem es vergänglich ist, obgleich die Wurzel alles Göttlichen in der Ewigkeit ruht."

„Sonderbar! sagte der Baron: somit wäre auch die Andacht und die Frömmigkeit dem Erkennen des Himmlischen dieser Welt unterworfen?"

„Ich glaube, sagte der Graf, wer nicht irdisch seyn mag, kann auch nicht überirdisch seyn: Nacht und Tag, Schlaf und Wachen, Erhebung und Gleichgültigkeit müssen sich ablösen. Wir beklagen mit Recht, daß es so ist und seyn muß, aber es kann nicht anders: wer aber die Erlebtungen der Andacht, die Entzückungen einer himmlischen Liebe zu dacht, die Entzückungen einer himmlischen Liebe zu einem irdischen Artikel in seinem Herzen machen wollte, der dürfte sich wohl auf dem allergefährlichs-

ihren Standpunkte befinden, auf den der Mensch sich nur wagen kann.

„Sie sind einmal als Freigeist bekannt, antwortete die Mutter, und es wird Ihnen bei uns nicht gelingen, unsere klare Ueberzeugung zu trüben.“

Kunigunde sagte mit einem schmeichelnden Tone: „Sie meinen also, es sei gefährlich, den Herrn zu lieben?“

Brandenstein mußte lächeln: „Gefährlich, wie alle Liebe, schöne Frau, erwiederte er leicht, besonders, wenn man den Gegenstand, den man zu lieben unternimmt, nicht kennt, oder sich eine ganz unrichtige Vorstellung von ihm macht, noch schlimmer, wenn wir ein Phantom aus ihm bilden, das alle unsere Vorurtheile bestärken, uns in unsern Schwächen Recht geben, unsere Fehler und Zerthümer authorisiren soll. Da dürften wir unser thörichtes Herz leicht an ein Gespenst verschenken, wie einige alte Mährchen etwas Aehnliches erzählen, und uns entsetzen, wenn uns die wahre Gestalt des Göttlichen einmal in einer erleuchteten Minute erscheine.“

Dorothea hörte aufmerksam zu, und der Baron sagte nicht ohne Vertrauß: „Die Liebe kann nicht irren. Wo sonst einen Wegweiser auf unserm Pfade suchen?“

„Wenn sie die wahre ist, nicht, erwiederte der Graf: aber über diese täuschen wir uns selber nur gar zu leicht; denn wenn unsere Leidenschaften nicht Sor[illegible]ssen wären, so wären sie eben auch keine Leidenschaften.“

„So ist denn der Zweifel, sagte der Baron zürnend, das Einzige, was wir gewinnen können.“

„Er sei unser Diener, antwortete der Graf, der die Wege untersucht, unser Thor, der mit nüchternem Spaß uns vor dem Allzuviel oder vor Ueberstürzung warne. Kinder und Narren reden aber, wie das Volkssprichwort sagt, die Wahrheit: zuweilen wenigstens, wenn nicht oft und immer.“

„Eine Mutter, sagte die Baronesse, weiß, was Liebe ist: der Mann behält vielleicht immer eine dunkle, zweifelnde Vorstellung von dieser Kraft. Auch ist die That immer mehr als das Wort, und so habe ich meine Kinder erzogen und mit ihnen gelebt, ganz in Liebe, keinen blinden Gehorsam, nie etwas Unvernünftiges von ihnen fordernd, immer habe ich mich ihnen geopfert; aber sie haben schon lallend meine Liebe erkannt und erwiedert, auch sie haben nur ihren Herzen folgen dürfen, und Strenge, Furcht und dergleichen ist ihnen völlig unbekannt geblieben.“

Die Töchter sahen die Mutter zärtlich an, die Mutter hatte Thränen im Auge, nur Dorothea blickte scheu vor sich nieder, und der Baron sagte deanstiert: „Man kennt und verehrt diese musterhafte Erziehung, und wer an Liebe zweifelt, komme und sehe diesen Familienkreis.“

„Fern sei es von mir, sagte Brandenstein, zu Dorotheen gewendet, mit rohem Gefühl diese zarte Liebe nicht anerkennen zu wollen; nur meine ich wenn ich mich meiner glücklichen Kindheit erinnere, daß die Liebe zu den Eltern, und eine gewisse religiöse und edle Furcht vor ihnen ein und dasselbe seyn müßte; denn durch die letztere schreint mir meine Kindesliebe erst ihre wahre Kraft und Innigkeit erlangt zu haben, auch soll ja diese heilige Scheu vor alle was Unbegreiflichem in den Eltern jenen blinden, unbedingten Gehorsam erzeugen, in welchem sich das Kind eben so glücklich fühlt; denn ohne diesen Gehorsam findet, scheint es mir, weder Erziehung noch Liebe Statt.“

Die Mutter sah die älteste Tochter, welche derselben Meinung zu seyn schien, bedenklich an, und sagte dann mit etwas gepreßtem Tone: „Ich habe es vorgezogen, meine Kinder früh zu überzeugen, und wo das nicht möglich war, stimmte ich sie so, daß sie aus Liebe zu mir das thaten, was sie nicht einsehen konnten.“

„Ich verehre Ihre Erziehung, sagte der Graf, denn wer möchte in dieser schönen Umgebung dagegen streiten? Doch dürften diese Auswege vielleicht etwas zu kostspielige Surrogate für den einfachen und wohlfeilen Gehorsam seyn.“

Der Baron wandte sich verstimmt an den Rath Alfred, und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Der junge Offizier erzählte mit Selbstgenügsamkeit, daß er neulich die Gesellschaft, zu der ihn eine Dame eingeladen hatte, ohne alle Entschuldigung verwiesen habe, da es ihm sündlich scheine, eine Unpäßlichkeit oder ein Geschäft vorzuschützen. Man lebte diesen Wahrheitstrieb und meinte, diese Art und Weise müßte in der Gesellschaft die allgemeine werden, wenn sie sich vor der leeren Affectation, Heuchelei und fortwährenden kleinen Lüge retten wolle. Auch die Mutter stimmte zögernd in diese Behauptungen ein, ob sie gleich bedrückte, daß dergleichen nur schwer möglich zu machen sei, ohne zu leicht die feinen Bande der Gesellschaft völlig zu lösen; doch sei eben darum die Tugend des Einzelnen, der den Muth habe, sich über diese Rücksichten hinwegzusetzen, um so mehr zu preisen. „Nichts, fuhr sie fort, habe ich bei meinen Kindern so sehr zu erwecken und zu beleben gesucht, als den heiligen Wahrheitstrieb; ich habe sie bewacht, daß sie sich nie auch nur die kleinste Unwahrheit, ja selbst im Scherze nicht, erlauben durften. Immer auch habe ich mich bestrebt, alle Fragen mehr zu beantworten, aus dem Unterricht alles zu entfernen, was nicht klar und deutlich gemacht werden konnte; am meisten aber vermied ich jene unsinnigen Mährchen und lügenhaften Geschichten, die Furcht und Aberglauben nähren, und das Gemüth der Kinder wohl am allermeisten der Wahrheit entfremden.“

Der Baron führte diese Sätze noch mehr aus, und alle Uebrigen stimmten ein, außer dem Grafen, welcher äußerte, daß es eine der schwierigsten Antworten seyn möchte, zu sagen, was denn Wahrheit, die eigentliche Wahrheit sei. „Die Menschen, meinte er, suchen sie in allen Richtungen schon seit Jahrtausenden, und auch hier muß, wie fast immer, der gute Wille, wahr seyn zu wollen, nur zu oft die Sache selbst vertreten. Will ich gegen Kinder oder Schwache immerdar auf alle Fragen die Wahrheit sagen, so komme ich in die Gefahr, gar nicht mehr wahrhaft seyn zu können; denn das Letzte beruht ja doch auf einem Geheimniß, das ich eben so wenig läugnen darf, als ich erklären es kann. Und zu diesem unsichtbaren hin drängen uns Phantasie und Gefühl schon sehr früh, und der Lehrer, der die junge Unschuld hiervon entfernen will, muß nun wieder zu einer andern Lüge seine Zuflucht nehmen, die

vielleicht in falscher Aufklärung eben so schlimm, als die des Abergläubigen ist. So scheint es mir auch nicht gut gethan, die Phantasie der Kinder nicht bilden zu wollen, auch in der sonderbaren Kraft, die das Grauen sucht, und blinde, wilde Schreckensse erfindet. Dieser Trieb ist in uns, er regt sich früh; und soll er unterdrückt werden, strebt man ihn zu vernichten, was nicht möglich ist, so wächst er in der finstern Tiefe fort und gewinnt an Macht, was er an Gestaltung verliert. Ich habe weibliche Wesen gekannt, die man aus übertriebener Aufklärung selbst vor dem unschuldigsten Märchen bewahrte, und die in reifen Jahren es nicht über sich vermochten, am Abend auch nur durch das benachbarte Zimmer zu gehen, so bezwang sie ein namenloses, ganz kindisches Grauen, so daß sie vor jedem Laut, vor jedem Schatten ohnmächtig erzitterten. Wird dagegen in der Kinder-Phantasie auch das Seltsam-Aengstigende in Gestalt gebracht, wird es in Mährchen und Erzählungen gefangtiget, so vermischt sich diese Schattenwelt sogar mit Laune und Scherz, und sie selbst, die verworrenste unsers Geistes, kann ein Wunderspiegel der Wahrheit werden. Durch diese Kunstfalledarei können wir weitentfernte und doch befremdete Geister wahrnehmen, die uns in sichtlicher Nähe nur höchst selten vorüberschweben."

„Daß Sie ein solcher Freund des Aberglaubens sind", erwiederte die Baronesse, muß ich erst jetzt von Ihnen erfahren."

Dorothea setzen kein Wort dieser sonderbaren Unterredung zu verlieren; sie sah Kunigunden an, auf welche jene Schilderung einer unnennlichen Angst, die sie oft sogar am Tage befiel, buchstäblich paßte; auch waren die andern Schwestern zuweilen kindisch genug und scheuten am Abend jeden Gang. Kunigunde war empfindlich, sie glaubte, der fremde Gast kenne diese ihre Schwäche, und habe sie nur schildern wollen. Die Mutter konnte ihre Verlegenheit nicht ganz verbergen.

„Der Gesellschaft, fuhr Brandenstein fort, kann ich mich nicht immer mit der nackten Wahrheit nahen, denn sie fordern und erwartet sie nicht von mir. Ich darf die Tugenden der Einsamkeit nicht in sie werfen, wenn ich nicht den Zauber, durch welchen sie für den gebildeten Menschen so reizend wird, zerstören will. Man findet allenthalben schlechte Gesellschaft, die ich wahrlich nicht preisen will; aber daß man das feine Leben, die zarteren Bande der gebildeten Welt, das anmuthige Verhältniß der Geschlechter, die Formen, welche Witz und Lebensart erfanden, so oft schmähend mit den Gesetzen und Bedingnissen eines unrechten Kartenspiels verglichen hat, ist mir zwar nicht unpassend, aber sonderbar vorgekommen, und unbegreiflich, daß man nicht die Mannichfaltigkeit des Lebens und dessen nothwendigen Figuren hat anerkennen wollen. Man muß nur eine Zeitlang mit bäuerischen Menschen gelebt haben, die ihre rohe Zudringlichkeit für biedere Tugend so oft verkaufen wollen, die alles verletzen, die kein Geheimniß, kein zartes Verhältniß anerkennen, sondern alles Geistigere Affectation und Heuchelei taufen; man muß Wochen lang diesem rohen Betasten und Anpacken, und der drückenden Langeweile ausgesetzt gewesen seyn, um den Adel eines feinen, geistreichen Umgangs wieder schätzen zu lernen. Hier gilt denn freilich nicht immer das blanke Ja und Nein; und mit der sogenannten Wahrheit die gegebenen Formen, durch welche diese Erscheinung sich nur darstellen läßt, umstoßen wollen, ist eben so unbillig, als wenn ich die Gesetze eines künstlichen Schachspiels klüge nennte, mit welchen Bauern gleich in das letzte Feld des Gegners rücke und mein Spiel für gewonnen erkläre."

„Sie sind ein ziemlicher Sophist, sagte der Baron. Es fehlte noch, daß die Verläumdung, Klätscherei, Neid und Verleumdung der großen Gesellschaften einen Lobredner fanden: es bleibt dann nur noch übrig, die stille Tugend, die schöne Bürgerlichkeit, die kindliche Unschuld und edle Einfalt der nichtvornehmen Welt zu schmähen."

„Sie können mich unmöglich so mißverstanden haben, sagte der Graf: ich meine nur, man soll Bedingnisse, die jedes Spiel und Kunstwerk nothwendig macht (und die gute und feine Gesellschaft sollte wohl von beiden etwas haben), nicht mit Unwahrheiten verwechseln; denn auch im Tanz ist keine Wahrheit, wenn anders der gerade eilige Gesellschafter so zu nennen ist, und es dursten sich von dieser Ansicht der Selbst gegen den Spaziergang nicht unerhebliche tugendhafte Ansichten aufwerfen lassen."

„Immer ärger! rief der Baron: zum Glück, mein scharfsinniger Gast, sprechen Sie alles dies in einer Gesellschaft, auf die es nicht schädlich einwirken kann."

„Sie haben mich einmal hineingezogen, erwiederte Brandenstein, und so mögen Sie denn auch mein ganzes Glaubensbekenntniß hören. Ich denke, es hat noch keinen Menschen gegeben (und keiner wird kommen), der nicht irgend einmal in seinem Leben mit Bewußtseyn gelogen hätte. Sei es nun Nothlüge oder Schwäche, Furcht, Eigennutz oder Eitelkeit, und wie sie alle heißen mögen, diese Flecken unsrer Natur; vielleicht auch, um nur einmal diesem Geiste zu folgen, der uns doch gar zu reizend verlockt. Und dürfen wir doch nur auf die erhabenen Apostel sehen, um zu lernen, daß sie ihrem Vorbilde, der ewigen göttlichen Wahrheit, nicht immer getreu zu seyn stark genug waren. Vieles dieser Art möchte ich die unschuldigen Lügen nennen, denen der bessere Mensch, eben weil sie so erlaubt sind, bald aus dem Wege gehn kann. Aber wie steht es denn mit jener gleissenden Eigenliebe, mit jenem prunkenden Egoismus, mit der ausgebildeten Heuchelei, die aus dem ganzen langen Leben mancher Menschen nur eine einzige Lüge bilden: Ich habe wenigstens einige gekannt, die so im Lügengeiste untergehen waren, daß es für sie gar keine Wahrheit mehr gab. Und diese Menschen gelten für tugendhaft, sie hielten sich selbst für Auserlesene, es war ihnen möglich, selbst auf dem Sterbebette die Rolle der Heuchelei fortzuspielen."

„Dergleichen ist nicht möglich!" rief der Baron, und Alle stimmten ihm bei; nur Alfred äußerte, es könne doch wohl dergleichen Verkehrtheit geben, worauf ihn Dorothea verwundert mit großen Augen ansah. „Sie sprechen überhaupt, fuhr der Baron fort, von einer vorigen Welt; seit Ihrer Abwesenheit hat sich bei uns alles so geändert, daß Sie, wenn Sie unser Vaterland erst wieder kennen lernen, kaum mehr eine Spur vom vorigen finden werden. Die mehr eine Spur vom vorigen finden werden. Die mehr eine Spur vom vorigen finden werden. Die alte Verlegenheit, jene leere Freigeisterei, die sich Aufklärung nannte, ist, dem Himmel sei Dank!

ziemlich verschwunden; immer schöner entwickeln sich die Keime einer ächten Religiosität, man schämt sich nicht mehr, Christ zu seyn, an den Herrn zu glauben und sich im dringenden Gebet zu ihm zu erheben. Die Kirchen sind wieder gefüllt, die höhern Stände verschmähen nicht mehr die Gemeinschaft ihrer Nebenchristen, unsittliche Bücher haben die frivolen von den Tischen unserer Weiber und Mädchen verdrängt, geläuterte Seelen unterhalten sich, statt mit Theaterschwindel, über die Bibel, ermuntern sich zur Buße und Andacht, theilen sich die Erfahrungen mit, die sie an ihrem Herzen machen, stärken sich gegenseitig, und immer deutlicher spricht aus diesen erhobenen Gemüthern der Geist des Herrn. Alles dies, mein zweifelnder Freund, werden Sie wenigstens gelten und stehn lassen müssen, denn hier ist Wahrheit und Liebe, hier ist kein Irren möglich."

Er hatte alles dieses mit großer Stimme gesprochen. Der Graf schwieg einen Augenblick, ehe er sagte: „Unser Tischgespräch hat eine so ernsthafte Wendung und einen so feierlichen Inhalt gefunden, daß es wohl passender wäre, abzubrechen, entweder auf eine stillere Stunde diese Erscheinungen zu versparen, oder ganz zu schweigen, weil man sich über diese wichtigen Gegenstände am leichtesten mißverstehe."

„Weil Sie sich jetzt völlig geschlagen fühlen, sagte der Baron, so wollen Sie sich wenigstens einen sichern Rückzug vorbehalten. Ich dächte, es wäre jetzt Ihre Pflicht, offen zu gestehen, daß Sie über diesen Punkt nichts zu sagen wissen, wenn Sie nicht unverholen bekennen wollen, daß Ihnen jene fast vergessene Freigeisterei lieber als unsere heilige Religion sey."

„O sprechen Sie!" rief Dorothea, sich selbst vergessend.

„Sie sehen, wie dringend Sie aufgefordert werden", sagte die Mutter, indem sie einen langen und drohenden Blick zu Dorotheen hinüber warf; auch Alfred hat, daß der Graf sich erklären möchte, in welchem er in diesem Punkt mit dem Zeitalter einverstanden sei.

„Da ich es nicht ganz umgehen kann, sagte dieser: so will ich kurz andeuten, was ich habe beobachten können; denn da ich schon seit einem Jahre wieder in Deutschland bin, so ist mir nicht alles so fremd, wie Sie glauben, ob ich gleich erst seit kurzer Zeit meine Geburtsgegend hier wieder besucht habe. Könnte ich Ihnen allen nur das Vorurtheil benehmen, daß sie mich, wie ich merke, für einen gottlosen Unchristen halten. Nein, ein solcher bin ich wahrlich nicht, aber ich muß mir nur das unbestreitbare Recht vorbehalten, auf meine Weise ein Christ seyn zu dürfen. Daß es jetzt, wie zu allen Zeiten, wahrhaft fromme und erleuchtete Gemüther giebt, und daß man diese verehren solle, wer möchte daran zweifeln? Das Bedürfniß des Glaubens hat sich wieder gemeldet, der Geist hat fast an alle Herzen geklopft, und Ahnungen mancher Art und aus allen Gegenden haben sich vernehmen lassen. Ein klarer frischer Strom hat sich wieder durch die lechzende Ebene von den ewigen Gebirgen her ergossen, und der Kraft seiner Wogen folgen die Dinge und Wesen, welche er ergreift; wunderbarlich fühlt sich alles fortgezogen, und Groß und Klein, Stark und Schwach muß nothgedrungen mit hinunterfließen. Wie ächte Begeisterung dies veranlaßt hat, so ist es denn doch auch eine, wie in allen geschichtlichen Ereignissen, eingegangen, die Menge, die Eitelkeit, die menschliche Schwäche trübt auch diese Erscheinung, und als es einmal Mode war, frei zu denken und den starken Geist zu spielen, wenn Viele auch schwach und abergläubig waren, so ist es jetzt Sitte geworden, religiös zu scheinen, wenn es Manchem auch frivol und unerleuchtet genug zu Muthe seyn mag."

„Dennet in atrum piscem", sagte der Baron ereifert, der Anfang Ihrer Rede ließ etwas Besseres vermuthen."

„Wie Viele, fuhr Brandenstein ruhig fort: sind mir aufgestoßen, die mir fast beim Begrüßen entgegen warfen, daß sie außerordentliche Christen seien. Andere sprechen beim dritten Worte und bei dem gleichgültigsten Gegenständen vom Heiland; bei jeder Veranlassung, sei sie noch so geringe, beten sie und erzählen und dies: ja ich habe Romane gelesen, in denen der Verfasser in der Vorrede sagte, er schreibe niemals, ohne vorher zu beten, und alles Gute, was im Buche stehe, sei unmittelbare Eingebung; das kürzeste Mittel, jede Kritik zurück zu schlagen, und die Romanze dicht an die geoffenbarte Schrift zu schieben. In Gesellschaften ergreift man jede Veranlassung, von Neue, Buße, Andacht und Erbauung zu sprechen, und entweicht, nach meinem Gefühl, das Heilige, vergißt, daß es eine Aetherlichkeit mit der Liebe hat, deren Gefühle und Geständnisse der wahre Liebende auch nicht jedem fremden Ohre Preis geben wird."

„Was schadet es aber, sagte der Baron, wenn die frommen Gemüther vielleicht auch zu oft von dem Gegenstande ihrer Liebe sprechen?"

„Es kann nicht die Liebe seyn, erwiderte Brandenstein: es ist Eitelkeit, Hochmuth, der besser seyn will, als andere Menschen. Gerade wie zu der Zeit der Empfindsamkeit oder der Aufklärung, ist es ein krankes Bedürfniß, das allenthalben Nahrung sucht, das sich schmeichelt und zu immer tieferer Krankheit verleitet, das unduldsam und verachtend auf Nebenmenschen, die oft besser und frömmer sind, hinblickt, weil diese nicht gerade in den angearteten Ton auch einstimmen wollen."

„Sie schildern die Ausartung", sammelte die Baronesse in einer Art von Angst.

„Nichts anders, verehrte Frau, antwortete der Graf: nur daß mir diese Bluße in die Augen gefallen ist. Auch habe ich Erbauungsbücher gesehen, die sehr in der Mode zu seyn scheinen, Alles und Neues, die wahrlich nur dazu dienen können, mittelmäßige Menschen, die schon von der Eitelkeit ergriffen sind, ganz zu verwirren, in denen der Schöpfer, die reine Liebe, gleich einem launigen wunderlichen Alten daßteht, der sich aus Langeweile grüßen läßt, die krausesten Schicksale zu flechten, und Diesen und Jenen, wenn auch Viele dabei untergehn, auf seine und seltsame Art aus seinem Elende wieder heraus zu führen. Andere verwandeln Religion in Magie und Zauberei; oder verdrehen die Herzen der Weiber, daß sie sich unendlich über ihre Männer erhaben fühlen, diese, wenn sie nicht ganz auf ihre Weise frömmeln, in einem Zustande der Zerknirschung erhalten, und in dem Gefühl, wie tief sie sich herablassen, die geheiligten

Gattinnen so ordinärer Sünder zu seyn. Ich kannte ein armes, mittelmäßiges Mädchen, die sich glücklich schätzte, an einen jungen wohlhabenden Mann verheurathet zu werden, die aber nach einem halben Jahre auch zur Heiligen wurde, und sich nun vorlügt, ihre christliche Tugend bestehe darin, den Mann zu dulden; übermenschlich erscheint sie sich, wenn sie ihn nicht ganz verachtet, aber doch sagt sie sich dies täglich und ihren religiösen Gespielinnen, die sie auch in dieser Frömmigkeit bestärken. Ist nun dies nicht Sünde?"

„Ja wohl!" seufzte plötzlich Kunigundens Gatte auf, und die Mutter, welche den Halt ihrer Familie fast sichtlich zusammendrehen sah, bereute es, dies Gespräch begonnen zu haben, und zürnte ihrem würdigen Hausfreunde, dem Baron, daß es durch ihn so angefeuert worden. Brandenstein aber, der nun einmal im Zuge war, konnte ebenfalls in seinem geistlichen Eifer nicht ruhen, bis er seine ganze Catilinarische Rede an den Mann gebracht hatte. „Wie erbedend kann es seyn, fuhr er lauter fort: wenn wir fromme Männer, um sich ganz dem Heiligen zu ergeben, der Welt und allen ihren Schätzen den Rücken kehren sehen, um in stiller Ergiebigkeit der Natur Einem großen Gefühle zu leben. Ja will ein gutes Brüderschaften nicht tadeln, wenn sie sich in einem ähnlichen Sinne verschließen, und von Kunst und Geschichte, Philosophie und Welt nichts wissen wollen. Aber wenn diese einseitigen Frommen, die in der Welt stehen bleiben, die Erziehung der Uebrigen genossen haben und sich selbst für gebildet ausgeben, uns immer und immer wieder zurufen, nur Eins sei, was Noth thue, Malerei, Musik und Dichtkunst seien nicht nur überflüssig, sondern sogar sündhaft, und nur Gebet, Erleuchtung, Buße sei alles, was den Menschen in Anspruch nehmen solle, so möchte ich doch wohl Diese fragen: von welchem engen Gefühle ihre sogenannte Religion sei, daß sie Liebe, Wahrheit, Vernunft und die lieblichen Erscheinungen der Phantasie gar nicht zulassen könne und dürfe? Also wäre den Reinen heut' nicht mehr alles rein? Der Mensch ist schon als todt zu betrachten, dem in der Natur und Geschichte nicht Gott mehr erscheint: der ist verloren, der in der Kraft der Vernunft seine hohe Gegenwart nicht mehr sieht. Auch der ist fromm, dem aus dem Gemälde eine Entzückung anstrahlt, und der sich so lange er Shakspears Sommernacht liest, selig und im Himmel fühlt. Denn auch Scherz, Lust und Witz sind göttlicher Abkunft, und wir werden um so reiner und geläuterter, je mehr wir den göttlichen Strahl in diesen zarten Spielen erkennen lernen."

„Unmöglich, antwortete der Graf, welcher selber über seinen Eifer zu erkennen schien, denn sonst möchte ich wohl noch darüber bleiben, warum diese frommen Gemüther sich nicht mit mehr Muth der Kirche anschließen? Warum sie verlangen, daß alle Menschen auf ihre Weise die Dinge sehen sollen? Warum nicht zweifelt auch sie anwenden und es ihnen begreiflich machen, daß sie doch auch wohl irren könnten? Ob es nicht christlicher sei, mehr nach dem Evangelium bei verfallenen Thüren zu beten, als pharisäisch ihr vieles Beten weltkundig zu machen? Ich konnte denn wohl noch bemerken, daß dieser geistliche Schwindel sich auffallend genug mit einem politischen verbindet, und daß diese kranke Stimmung, die sich über ganz Deutschland verbreitet, es einem überaus verwirrten und schwachen Buche möglich gemacht hat, den Beifallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erst beurkundet, wie wenig sie zu unsern großen Dichter faßte, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen diesen großen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Immoralität und Mangel an Ihre seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herabgelassen hat. Daß alles dies möglich gewesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefaßt hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die schreiende Menge zu verwirren."

„Sie meinen Goethe, sagte der Baron, und die sogenannten unächten Wanderjahre. Nun, da sind wir ja schon so ziemlich weit von unserm ersten Diskurse abgekommen."

Es trat eine Pause ein, Alle schienen verstimmt, Dorothea war tief bewegt. Indem der Bediente jetzt den Braten brachte, rief die Baronesse: „Ach! wie konnte ich nur die arme kranke Wittwe vergessen? Johann, trage dies Gericht sogleich in den Unglücklichen, mit meinen herzlichen Wünschen. Sie leidet, wie ich heut gehört habe, unglaublich, dabei ist sie arm, und ihre Kinder können ihr nur wenige Hülfe geben." „Ja, die Armuth, die Krankheit! seufzte der Baron. O Himmel, was würde aus der finstern Erde werden, wenn sich immer noch weiche, edle Gemüther das ungeheure Elend zu mildern trachteten."

„Die bedauernswürdige Frau, fügte Kunigunde hinzu: soll auch mit ihrem verstorbenen Manne gar nicht glücklich gewesen seyn, er war hart und rauh, und bedauerte sie oft übermüthig." Sie warf dabei ihrem Gatten, der am andern Ende des Tisches saß, einen sonderbaren Blick zu, der gar Vieles bedeuten konnte. Der junge Mann, vom Tischgespräch aufgeregt, war so unerhört dreist, zu erwiedern, daß es auch oft der Weiber eigne Schuld sei, wenn sie in der Ehe nicht glücklich wären. Der Graf, um nähere Erörterung zu verhindern, bemerkte, daß es vielleicht, da man die Krankheit der Frau nicht genau kenne, schädliche Wirkung thun möchte, wenn sie von der Fleischspeise unvorsichtig genösse. Der Baron aber, der einen neuen kriegerischen Angriff vermuthete, sprach ärgerlich über die große Wohlthätigkeit der Baronesse, wie sie den Armen eine Mutter sei, und begriff nicht, wie es noch so harte Menschen geben könne, die von dem Elende ihrer Nebengeschöpfe so ungerührt blieben.

Jetzt kam Johann mit dem Braten zurück und meldete, daß die Wittwe sich gebessert befinde; es sei ihr aber vom Arzte im Fieber Fleischspeise bis jetzt noch untersagt, auch empfange sie seit drei Wochen alles vom Schlosse, was sie gebrauche, worüber sie ihre Rührung nicht genug ausdrücken könne,

„Ein Arzt?“ sagte die Baronesse, sie bekömmt schon? und wie?“ — „Ich gnädige Frau, sagte der alte Diener verlegen und mit Bewegung: Fräulein Dorothea endet ihr schon seit lange Alles, sie hat auch den Doktor kommen lassen, und besucht die Kranke selbst alle Morgen und Abende.“ — „So?“ sagte die Baronesse mit einem gedehnten, zitternden Tone, und ein durchdringender Blick fiel auf die Tochter, die in der Beschämung nichts erwidern konnte; „und warum, mein Kind, geschieht denn diese Ausübung der Wohlthätigkeit, diese Tugend, die mir an Dir neu ist, so heimlich? Warum gönnst Du Deiner Mutter denn nicht auch einen Antheil an dem Verdienste, da sich Dein Herz nun auf dergleichen christliche Liebesdienste hinlenkt? Mein Rath würde die Wohlthat erst zu einer ächten machen können. Aber so sieht es aus, als wenn eher Eigensinn, als Mitleid, Deine Handlungen lenke.“

„Liebe Mutter, flehte Dorothea, schonen Sie mich.“

„Es ist zu beklagen, fuhr diese fort, wenn selbst das, was an sich Tugend ist, durch die Art, wie man es ausübt, sich zum tadelnswürdigen Fehler umgestaltet. Vorsätzlich sehe ich Stolz und Anmaßung in dieser Art zu handeln, daß Du es übernimmst, ohne mich Rug und weise seyn zu wollen, da Du doch nicht wissen kannst, ob Du nicht dadurch mehr Schaden als Nutzen stiftest.“

„Es ist zu viel!“ rief Dorothea laut weinend aus, stand schnell auf und verließ mit verhülltem Angesicht das Zimmer.

Alle sahen auf der Graf aber schien am meisten überrascht, er sagte mit bewegter Stimme: „Beschiede aber dem Fräulein auch nicht zu viel? Sie hat es wahrscheinlich gut gemeint; und mir scheint es auch nicht strafbar, daß sie ihre Wohlthaten heimlich ergetzt, daß sie vielleicht etwas zu verschweigen ist, um sich nicht dem Schein des Prunkens auszusetzen.“

„Gewiß, gnädigste Frau, sagte der greise Diener, „das Fräulein ist ein Engel, alle Leute im Dorfe sein sie auch so an; was sie nur von ihrem Taschengelde absparen kann, was sie an Kleidern irgend entbehrlich findet, wendet sie auf die Armuth, aber das Schönste dabei ist die freundliche, stille Art, und wie sie die Leute berathet, und die Kranken tröstet, und die Kinder zum Gehorsam gegen die Aeltern ermahnt, die oft unartig sind; — so, mir sollen schweigen, denn das hat sie uns, strenge befohlen, wir haben es auch Jahre lang gethan, aber einmal verschnappt man sich denn doch. Verzeihung, gnädige Frau.“

Diese Reden fielen vor, indem man aufstand; die Baronesse zitterte; der Baron suchte mit feierlichem Gesicht und Anstand, indem er der Mutter die Hand küßte, die Sache gut zu machen; der Graf empfahl sich mit wenigen Worten, und Alfred begleitete ihn; die übrige Gesellschaft ging in den Gartensaal.

„Es thut nicht gut, sagte die Mutter, wenn böse Menschen über unsere Schwelle treten.“

„Ihnen folgt kein Segen des Himmels“, fügte der Baron hinzu.

„Beich ein Mittag! rief die Baronesse, ich werde ihn lange nicht vergessen! Solche Menschen fehlen uns noch in unsrer Nähe, um mein armes abtrunniges Kind ganz unglücklich zu machen. Nur auch Sie, Herr Sohn, nahmen an dem gottlosen Menschen mehr Antheil, als ich oder die fromme Kunigunde wünschen können.“

„Mich dünkt aber, sagte Kunigundens Gatte, daß er manches ganz Vernünftige sprach; ich glaube auch, daß die Frömmigkeit zu weit gehen, und daß manche Frauen sich zu viel einbilden können.“

Da sah ihn der Baron mit einem langen strafenden Blicke an, den der Arme nicht ausdulden konnte, und als jetzt Kunigunde laut zu weinen anfing, die Mutter ebenfalls weinend diese in die Arme nahm, um sie zu trösten, konnte er gerührt die herabrollenden Thränen nicht länger zurückhalten; er flüchtete sich auch an den Busen seiner Gattin, schluchzend und um Verzeihung bittend. „Seyn Sie alle beruhigt, tröstete feierlich der Baron, indem er den Blick zum Himmel erhob: der Herr wird alles gut machen, denn heut Abend, wie Sie mir gesagt haben, verlobt sich mit jenes verhärtete, und dennoch theure Herz, durch meine schwache Hülfe wird der Geist sie dann erleuchten, und wir Alle werden Ein Herz und Eine Liebe seyn.“

Weinend hatte sich Dorothea in ihr Zimmer geschlossen. So zerstört, unzufrieden mit sich und der Welt, so ganz verloren und elend hatte sie sich noch nie gefühlt. Sie war tief beschämt, daß die einfache Art, sich der Armen anzunehmen, die ihr die natürlichste dünkte, plötzlich durch die Einfalt des Dieners war bekannt worden; aber es schien ihr auch zu hart, wie die eigne Mutter sie deshalb vor allen Gästen behandelt hatte, am schmerzhaftesten aber war es ihr, daß es in Gegenwart des Mannes geschah, den sie verehren mußte, der ihr Vertrauen gewonnen hatte, und dessen Achtung sie sich eifenfalls wünschte.

Es war finster geworden, ohne daß sie es bemerkte, als der Diener Kupfer, und sie zur Mutter und der Gesellschaft herab zu kommen bat. „Mutter! sagte sie vor sich hin: Mutter! welch schönes Wort! Warum habe ich keine kennen gelernt?“

Sie ging hinab, im Saale saß die Familie versammelt, auch der junge Offizier war gegenwärtig. Indem Dorothea hereintrat, fiel ihr erst wieder ein, weswegen sie gerufen werde. Ein Fieberfrost überfiel sie. Alle begrüßten sie als die Braut des Barons, die Mutter sagte freundlich, sie wolle ihr jetzt das Betragen des heutigen Tages verzeihen, die Schwestern wünschten der Betrübten Glück, und der Baron bedeckte ihre zitternde Hand mit zärtlichen Küssen. „Seyn Sie ruhig, seyn Sie glücklich, sagte er mit sanftem Tone, von heut an werden Sie, Geliebte, ganz zu uns gehören, und dieser Mensch wird das Haus nicht mehr betreten, wohl hatten Sie Recht, und der Himmel sprach aus Ihnen, daß ein solcher Elender nicht wandeln darf, wo wir unsre Schritte setzen.“

„Elender! rief Dorothea, und riß ihre Hand so gewaltsam weg, daß der Baron zurücktaumelte. Sie sind ein frecher Mensch, daß Sie einen solchen Mann so zu lästern wagen!“

„Himmel! scheie die Mutter, sie hat den Verstand verloren! Ein böser Geist spricht aus ihr.“

"Ich weiß es wohl, erwiederte die Freundin, daß Du den Baron nie lieben kannst, daß Dir in der Familie oftmals unrecht geschah; aber dieser Ausdruck des Entsetzens in Dir, da Du alles so gewohnt schienst, bleibt mir doch unbegreiflich."

"Immer noch fasse ich es selbst nicht, antwortete Dorothea: ich weiß nicht, wie ich es Dir erzählen soll. Daß ich nicht glücklich war wußt Du wohl gesehen haben, wenn ich Dir auch niemals ein Wort darüber sagte. Ich hab schreibe sich ja schon seit dem Tode meines geliebten Vaters her. Du weißt, ich war kaum dreizehn Jahre, als er starb. O Himmel, welch ein Mann! ich konnte damals seinen Werth nicht ermessen; aber je älter ich wurde, je mehr blühte er in meiner Erinnerung zum verklärten Gegenstande meiner Liebe auf. Dieser milde, freundliche Sinn, diese Heiterkeit, Menschenliebe, stille Frömmigkeit, diese Freude an Natur und Kunst, dieser rege, herrliche Geist — ach! und er war auch nicht glücklich! Ich sah, ich bemerkte es wohl, als ich etwas zu Verstande kam, er war in der Ehe nicht glücklich, er und meine Mutter waren sich zu ungleich, sie stritten oft mit einander. Dann war er zu Zeiten recht tiefbetrübt, aus seinen schönen braunen Augen konnte ein unendlicher Kummer sprechen, wenn er sie so still vor sich niedersenkte. Dann war ich seine Freude, ich fühlte, wie ich ihn trösten konnte. Und nun war er plötzlich dahingegangen! Er muß es jenseits erfahren und gefühlt haben, wie meine Herzensliebe ihm gefolgt ist. O meine Freundin, es giebt Momente des Schmerzes, wo die kalte, taube Dumpfheit, in die endlich unser Beten versinkt, uns von Wahnsinn und Raserei errettet. So war ich nun in Schmerz und Sehnsucht erwachsen, die Keiner theilte, Keiner verstand. Und wie veränderte sich das Leben unsers Hauses! Statt der heitern Mittheilungen, statt der frohen Gesellschaften ein ernstes, feierliches Prunken. Meine jüngern Geschwister wurden in einem ganz entgegengesetzten Sinne erzogen, als es mein Vater gewünscht hatte. Verstunden, Andachtsbücher, religiöse Gespräche füllten die Zeiten des Tages; und mein Herz wurde immer leerer, ich konnte die Andacht nicht mitfühlen, ja, nicht einmal an ihr Dasein glauben. Alle meine Bücher, noch Geschenke meines Vaters, durfte ich nicht mehr lesen, Alles war weltlich, anstößig; ich erschrack über die Deutungen, die man einigen Stellen gab, die mir die liebsten waren die ich auswendig wußte. Goethe's himmlische Natur selbst, seine edle Hoheit war Verführung. Sinnenlust, und eine raffinirte Prüderie, die mir höchst anstößig schien, mußte Jedermann bessen. Meine Geschwister, so wie sie zur Besinnung kamen, betrachteten mich als eine Ausgeartete, die stets Gute nicht empfänglich sei; sie hörten das ja in allen Stunden, sie mußten es wohl glauben. Zwischen ihnen und der Mutter entspann sich ein Verhältniß, welches mich gleich sehr von beiden entfernte, und um welches ich sie doch nicht beneiden konnte. Eine übertriebene Liebe, eine zarte Weichheit, ein Schonen und Liebkosen, das mir oft durchs Herz schpitzt; ja die Mutter ging so weit, diese jüngern Töchter zu vergöttern, sie anzubeten und es ihnen zu sagen, daß sie es thue. Die Schwestern behandelten die Mutter, wie man etwa mit einer abgeschiedenen Heiligen umgehen würde, wenn sie zu uns zurückkehrte; doch konnte ich es auch wohl nur einen Tag so treiben, und mußte dann heiterer mit ihr bekannt werden, oder sie wieder ganz vermeiden. Ich erinnerte mich noch wohl, wie oft mein Vater gelagt hatte, in früher Jugend müßten die Kinder blind gehorchen lernen, damit sie, erwachsen, der Freiheit fähig wären. Diese Freiheit des Geistes und des Gemüthes, die den Menschen erst zum bestehenden Wesen, die die Liebe, ein freies Hingeben, erst möglich macht, fand aber unter diesen so eng verbundenen doch nicht statt, ja sie wurde, wenn sie sich einmal zeigen wollte, als die ärgste Sünde behandelt. Die kleinste Schwäche das gewagte Vorurtheil der Mutter durfte nicht berührt werden, auch in Kleinigkeiten, über ein gleichgültiges Buch, über einen Menschen, ja über die Farbe eines Bandes, durfte keins eine andere Meinung hegen, als sie. War nur von einem Spaziergange die Rede, nur zum nächsten Gut, ja, durch den Garten, so verbot sie diesen, wenn sie nicht daran Theil nehmen konnte oder wollte, nicht geradezu, sondern sie sagte: "Gebt wenn ihr ohne mich leyn könnt; ich kann zwar ohne Euch nicht leben, aber könnt Ihr es, so will ich Euch nicht stören; bin ich doch daran gewöhnt, Euch alle Opfer zu bringen." Natürlich geschah nichts, und die Schwestern gaben dann ihrem Verdruß den Anstrich der Andacht, und ich, die ich zum Bündniß nicht gehörte, mußte ihren Launen entgelten. Mein Muth entwich. Ich ertrug es, auch von der jüngsten Schwester gehofmeistert zu werden. O meine Freundin! wenn ich dies alles so, was mir verkehrt und unrecht schien bemerkte, so ging ich dann wohl in den einsamsten Theil des Gartens, und ließ meinen heißen Thränen ihren Lauf, weil ich mir schlecht und gottlos erschien, daß ich mir von meinem Vater erwerkt und gebildet worden war, doch nicht unterdrücken konnte. Oft war ich so unaussprechlich elend, daß ich Gott um meinen Tod bat. Es kamen dann auch Zeiten, da ich doch sehn mußte, wie alle Menschen, die in unser Haus kamen, meine Schwestern verehrten, ihnen huldigten und mich vermieden, in denen ich mir selbst schlecht und verächtlich schien. Wenn ich aber rang, so wie die Andern zu seyn, so brachen mir alle Kräfte zusammen, und die Arme fielen mir gelähmt am Leibe nieder. — Aber, hörest Du nicht Geräusch im Nebenzimmer?"

"Nein, mein gutes Kind, sagte Frau von Holden: Alles schläft es kann höchstens eine Katze seyn."

"Kunigunde heirathete, fuhr Dorothea fort; die Männer, die sich um mich bewarben, ängstigten mich nur durch ihr klägliches Wesen, andere stießen mich durch ihre Rohheit zurück. Ich konnte nicht fassen daß mich einer lieben könne, ohne daß ich ihn auch innigst liebte, und darum erschienen mir ihre affectirten, übertriebenen Redensarten so nüchtern, und es war mir unmöglich, an ihre Leidenschaft zu glauben. Alles aber war noch erträglich, bis der Baron Wallen in unser Haus kam; er bemächtigte sich bald des Gemüthes meiner Mutter, die Sclaverei wurde nun ganz unleidlich. Nun wurde erst recht im Großen mit der Liebe geprunkt, die meine Geschwister zu einander und zur Mutter trugen; in der ganzen Provinz sprach man davon; wenn Fremde kamen, war es wie ein Schauspiel, in dem

sich alle Tugenden entwickelten. O vergib mir, Du und die einsame Nacht werden meine Reden nicht weiter tragen! auch daß Du ja selbst die Art oft gesehen, und der Himmel mag meine Empfindungen ändern, oder sie verzeihn. Recht ängstlich aber war es, daß in diesem gleißenden Baron ein wahrer Faun unter der priesterlichen Decke wandelt. Clara gefiel ihm, auch Clementine; aber die Kinder, so sehr sie ihn auch verehren mußten, erschracken doch vor dem Gedanken, ihn als Ehemann anbeten zu müssen. Sie wurden aber bald befreit; denn die Bestimmung für die sie sich zu gut fühlten, wurden mir unvermerkt und künstlich zugeschoben. Nun hörte ich ich immerbar, wie edel, ja wie nothwendig es sei, sich zu opfern, wie armselig die eigentliche Leidenschaft der Liebe erscheine, wie eine vernünftige Ehe jedes andere Glück der Erde übertreffe. Glaube mir, ich hätte mich fallen lassen, mein Leben war völlig abgestützt, ich wäre das Opfer und ganz elend geworden, wenn — — —"

Dorothea zögerte. „Nun, mein Kind?" fragte die Freundin gespannt.

„Wenn nicht heut, fuhr jene im melodischen Tone fort, heut' an diesem Tage, an dem ich geboren ward, und an welchem ich auch wieder zu leben anfing, ein Mann erschienen wäre, der unserer Familie ein Abscheu war, und auf den ich, nach den Belästreibungen, heftig zürnte, ein Mann, der mein ganzes Herz umgewendet, ja neu geschaffen hat, und dessen bloßer Anblick, wenn er auch nicht gesprochen hätte, es mir unmöglich macht, den Baron, ja irgend einen Mann zu heirathen."

„Wunderbar!" rief die Frau von Halden.

„Nun' es so, sagte das Mädchen: es ist auch so, ach, und doch wieder so natürlich, so nothwendig. In ihm, in seinem milden Blick, der Vertrauen einflößt (glaube mir, ich hatte wirklich ganz vergessen, daß es noch Augen giebt), in seiner verständigen Rede, in jedes seiner Geberden erschien mir die Wahrheit wieder, die mir schon zur Fabel geworden war, meine Jugendzeit, der Segen meines Vaters. Nie habe ich begreifen können, was die Menschen Liebe nennen, in den Dichtern habe ich es wohl geahndet; ich glaubte aber immer, dies himmlische Gefühl sei für mich armes, verstoßenes Wesen nicht geschaffen; aber jetzt weiß ich, daß es das seyn müsse, was ich für diesen trefflichen Mann empfinde, denn ich konnte mir nicht einbilden, daß auf Erden wirklich eine solche Erscheinung wandle."

„Armes Kind! sagte die Freundin: er ist ein ruinirter Mann, ohne Vermögen, und wer weiß auch, ob er so für Dich empfände, denn er ist nicht mehr jung. Jetzt geh nur zu Bett, morgen früh wollen wir mit Verstand darüber nachdenken, wie der Baron zu besänftigen sei, und daß der Baron Die Ruhe läßt."

„Nie gehe ich zurück: rief Dorothea mit erneuerter Heftigkeit: ich will lieber in einem fernen Lande als Magd dienen."

Jetzt hörte man deutlicher im Nebenzimmer Geräusch, die Frauen fuhren, die Thüre öffnete sich, ein Lichtstrahl drang heraus und Graf Brandenstein trat ihnen entgegen.

„O mein Gott! rief Dorothea: der Graf selbst!"

„Ich war nicht schlafen gegangen, antwortete dieser: sondern arbeitete noch, als dieser unerwartete Besuch — "

„O Sie Heimtückischer! rief die Frau von Halden: und so haben Sie auch gewiß alles gehört, was meine Freundin erzählt hat?"

„Ich kann es nicht läugnen, sagte der Graf: die Wand und Thüre sind so dünn, daß mir kein Wort verloren ging. (Dorothea zitterte heftig.) Sie würden mich also, edles und mir unbeschreiblich theures Fräulein, nicht verschmähen, wenn ich ein Vermögen zu ihren Füßen legen könnte?"

„O wie beschämen Sie mich! sagte das Fräulein — : soll ich noch mehr sagen?"

„Nehmen Sie dieses Blatt, fuhr der Graf fort: diese wenigen Zeilen werden Ihnen in Ihrem Hause vollkommene Sicherheit gewähren."

Er sah Dorotheen durchdringend an, und entfernte sich zögernd. Sie war so bewegt und erschüttert, daß ein unruhiger Schlummer sie nur wenig erquicken konnte.

Im Hause des Baron Wilden waren einige Freunde zu einem kleinen Balle versammelt. Auch Alfred und der Offizier waren zugegen, und die junge Schwester, ein liebenswürdiges Kind, schien äußerst vergnügt; auch zeigte sich das Fräulein Erhard sehr munter, und Michel, der Zuschauer war, begriff kaum, wie sie sich so schnell im schottischen Tanze bewegen konnte. Jetzt war der Tanz geendigt, und der korpulente Wirth taumelt erschöpft auf ein Sopha nieder. „Wird man nicht ordentlich wieder jung, rief er aus: so sauer es einem auch ankommt. Daß dich, mein wertes Fräulein Erhard, was Sie springen können! Niemals hätte ich mir bei Ihrer Gottesfurcht so viele Elastizität vermuthet. So gefällts mir, wenn man das überirdische Wesen mit dem weltlichen vereinigen kann, denn wahrhaftig, das Herz stirbt in der Demuth und dem weichen Wesen ab, wenn es nicht wieder einmal in Lust und Freude recht aufzuppeln kann. Wie ein ganz neues Geschöpf, Fräulein Erhard, kommen Sie mir in meinem Hause hier vor, ich hätte Sie gar nicht wieder erkannt, wenn ich es nicht sonst wüßte, daß Sie es wären."

Das muntere Fräulein setzte sich zu ihm, und beide betrachteten die tanzenden Paare. Der Rath Alfred bemühte sich sehr um Sophien, die Schwester des Barons, welches dieser nicht ohne Wohlgefallen bemerkte. Die Schenktische waren reichlich mit Erfrischungen versehen, und die Diener in reichen Livreen servirten auf silbernem Geschirre. „Nicht wahr", schmunzelte Herr von Wilden, der die wohlgefälligen Blicke des Fräuleins wahrnahm: „hier geht es nicht so wie drüben, wo sie meistentheils alle beisammen sitzen, wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle? Hochherzige Redensarten, apokalyptische Seufzer und eine Wundertinktur von ambrosianischer Wehmuth, Tugend und Andacht zum Zeuge, frommes Gemüth zum Unterfutter, und dann noch mit Reue und Buße aufgeschlagen. Nein, man muß ein bischen sündigen, um sich dann wieder bekehren zu können; nicht wahr, mein hochgeschätztes Fräulein? Die Beine thun Ihnen doch nicht weh? Sie zwinkeln so mit dem Munde."

„Nein, sagte diese, ich wollte mir nur das Lachen über Ihre sonderbaren Ausdrücke verbalten, denn Sie sind in der That ein arger Sünder; indessen, hoffe ich, werden Sie noch Buße thun.“

„Kommt Zeit, kommt Rath, sagte der Baron: sehen Sie, ich habe mich klug eingerichtet, ich habe in meiner Jugend eine Menge Sünden im voraus begangen, damit ich in meinem Alter hübsch mag zu bereuen hätte, um mir nicht, wie mancher Pietist, die Verbrechen aus den Fingern zu saugen, und um nichts und wider nichts Gewissensscrupel zu machen. O, davon kann ich Ihnen noch einmal in manchem Nachmittagsstündchen erzählen, daß Sie Ihr blaues Wunder daran haben sollen.“

„Aber auch dergleichen Reden sind wieder Sünde,“ antwortete das Fräulein.

„Nein, rief Herr von Wilden, durch das Mikroskop müssen Sie meine Jugend nicht betrachten, sonst werden wir nicht mit einander fertig; denn bei mir geht alles etwas ins Grobe, verfeinert sind meine Verdienste so wenig, wie meine Laster. Aber sehn Sie, wie unter allen meinen Gästen der Herr von Böhmer so einsam am Ofen steht, und mitten in der Musik seine Kalender macht! Herr Lieutenant, kommen Sie doch, und tanzen Sie einmal mit einer von diesen Damen.“

„Ich tanze niemals, sagte der junge Offizier, indem er näher trat: auch würde ich nicht hergekommen seyn, wenn mich nicht Fräulein Erhard eingeladen hätte, von der es mir wohl nicht einfallen konnte, daß sie es auf einen tobenden Ball abgesehen hatte.“

„Sollte dem Reinen nicht alles rein seyn?“ fragte das Fräulein mit vieler Salbung.

Alfred, der hinzugetreten war, antwortete: „Gewiß ist dies die richtige Ansicht, und es wäre lustig genug, wenn Herr von Wilden durch die Fräulein und diese durch unsern fröhlichen Baron bekehrt würde. Aber Du, Ferdinand (indem er sich an den Offizier wandte), trägst auch nicht eine einzige fetzliche Miene auf Deinem finstern Angesicht.“

„Ich gehe von hier, antwortete dieser, zur Baronesse hinüber, wirst Du mich begleiten?“

„Nein, mein Freund, antwortete dieser, und ich gedenke auch, diesem Kreise nie mehr zur Last zu fallen; denn diese prunkende Kleinerei ist mir neulich deutlich genug geworden. Wie danke ich es dem wackern Manne, der mir diese Binde vom Auge schüttelte.“

„Du meinst den Graf Brandenstein? sagte jener: Du nimmst also die Partei des Bösen gegen den Frommen, der Sünde gegen die Tugend?“

„Lassen wir jetzt diese Reden, antwortete Alfred, ich fühle mich, seit ich diesen Mann kennen gelernt habe, wundiger.“

„Wissen Sie denn, fiel der Baron ein: etwas von der Geschichte? Der Wilde, der Amerikaner, soll ja nun angekommen seyn, ein gefleckter, kupfriger Mensch, mit Haaren wie Schuppen oder Stacheln. Auch sagen die Leute, dies unbändige Thier würde die übrige Dorothea heirathen.“

„Man weiß nichts Gewisses, sagte Alfred: der Amerikaner wird übrigens wohl ein Mensch wie alle seyn, und folglich ist sie mit ihm wohl glücklicher, als mit dem Baron Wallen.“

„Den Du nicht zu schätzen verstehst, rief der Offizier, indem er sich nach einer kleinen Verbeugung entfernte.

„Sie meinen, fuhr der Baron fort: ein wohlerzogenes Mädchen könnte mit einem solchen Ungeheuer glücklich leben? Aber freilich müssen im Leben wohl vielerlei Arten von Glück verbraucht werden, damit Jeder etwas bekommt, was für ihn paßt; und wie ich höre, ist ja die hübsche Dorothea so gottlos, daß vielleicht der gottloseste Menschenfresser für sie nicht zu schlimm ist.“

„Sie sind unrecht berichtet“, antwortete Alfred, und wollte eine Erzählung anfangen, als die freundliche Sophie dazwischen hüpfte, um ihn zu erinnern, daß er mit ihr zur Quadrille versprochen sei. Der Baron trank indessen, und versprach dem Fräulein Erhard die nächste Polonoise, auf jeden Fall aber den fröhlichen Kehraus mit ihr zu tanzen.

Als man in jener Nacht Dorotheen vermißte, und der Baron die Geschichte seiner unglücklichen Werbung mitgetheilt, gerieth das ganze Haus in die größte Verwirrung. Man sendete Boten mit Lichtern aus, aber alle kamen in der stürmischen Nacht ohne Nachricht wieder. Die Mutter war sehr unruhig, und schien sich Vorwürfe zu machen, daß sie ein heftiges Gemüth, das sie an ihrer ältern Tochter kannte, zu weit getrieben habe. Sie schlief nicht, sondern irrte im Hause umher, und die beiden jüngern Töchter suchten sie zu trösten. Am Morgen erschien ein Bote von der Frau von Hall..., der der Baronesse ein Billet übergab, und bald darauf fuhr eine Kutsche vor, aus welcher Dorothea stieg, welche die Mutter mit gezwungener Fassung aufnahm. Man sprach nur wenig, aber kein Wort des Vorwurfes ließ sich vernehmen, eben so wenig konnte die Tochter eine Entschuldigung hervorbringen.

Der Baron, welcher alles ängstlich und verwirrt beobachtet hatte, sagte endlich, als er sich mit der Baronesse allein sah: „Dies Blatt hat ja Wunder gethan! Von allem, was sie sich gegen das ungerathene Kind vornahmen, ist nicht das Mindeste geschehen. Sie sind im Gegentheil gütiger als jemals gegen sie. Darf ich nicht wissen, von wem es kommt, und was es enthält?“

Die Baronesse erröthete. „Es kommt von dem Brandenstein, sagte sie mit ungewisser Stimme: doch enthält der Schluß die größte Verläumdung.“

Der Baron las: „Im Fall Sie, wie ich gewiß hoffe, Ihre edle, traurende Tochter freundlich aufnehmen, sie unter keinem Vorwande quälen, an die Ehe mit dem Baron Wallen nicht mehr denken, so verspreche ich Ihnen das Capital, welches der Baron an Sie zu fordern hat, und außerdem ein bedeutendes Darlehn, beide ohne Zinsen, auf unbestimmte Zeit. Zwingen Sie mich nicht, gegen Sie aufzutreten, es möchte sonst manches bekannt werden, was sich nicht zu dem Tugendbilde eignet, das die Welt in Ihnen bewundert. Gewiß darf ich mich unterschreiben

Ihren Freund
G. Brandenstein.“

„Dieser Zettel belagt, schmunzelte der Baron,

daß unser heroischer Graf über ansehnliche Summen zu disponiren hat, und daß sein amerikanischer Freund oder Schützling, dessen Hofmeister und Verwalter er spielt, so ziemlich blödsinnig seyn mag, ganz so, wie ich mir vom Anfange die Sache gedacht habe. Der edle Mann wird nach Umständen seine Hand tief in den Beutel des fremden Wunderthieres tauchen, und so verschwindet denn bei näherer Prüfung bei jedem aufgedunsenen Cato die falsche Vergoldung, und setzt sich in Kupfer um."

Die Sache bekam aber doch einen andern Schein, als am folgenden Tage ein Brief des Grafen anlangte, in welchem er für seinen reichen Amerikaner um die Hand Dorotheens anhielt. Er hätte sich überzeugt, so schrieb er, daß sein Freund, da er ihn genau kenne, nur mit diesem Wesen glücklich seyn könne.

Dorothea, die ganz in Ihren Gedanken und Empfindungen verloren war, erschrak über diesen Antrag; sie lehnte ihn heftig ab, ihr Herz verzweifelte, daß der Graf, der ihre ganze Seele gesehen hatte, diesen Vorschlag thun konnte. Also kein Gefühl, seufzte sie im Stillen, nicht das kleinste für mich, die ich ihn nur denke und träume.

Auf die abschlägige Antwort der Mutter erfolgte ein noch freundlicherer Brief des Grafen, er bat für seinen Unbekannten, der binnen Kurzem erscheinen würde, nur um die Erlaubniß, sich zeigen zu dürfen, daß Fräulein Dorothea ihn so viel würdigen möge, ihn und seine Gesinnungen kennen zu lernen.

Auf diesen Antrag hatte Dorothea nichts erwiedert. Im stummen Schmerz betrachtete sie die Zeit nicht, und ihre Angehörigen mußten ihr anzeigen, es sei nun Tag und Stunde da, in welcher der sonderbare Freiwerber auftreten würde. Frau von Halden war als Freundin zugegen. Ein Postzug englischer Pferde sprang vor, ein kostbarer Wagen und Domestiken erschienen. Dorothea war im Gartensaal einer Ohnmacht nahe. Brandenstein trat hochzeitlich geschmückt in der Schönheit des Mannes herein. „Und ihr Freund?" fragte die Mutter. „Nur die theure, geliebte Dorothea ist es, antwortete er, auf diese zueilend, von welcher mein Scherz Verzeihung erflehen muß, ich bin der Amerikaner selbst, jene Herrschaft ist nun endlich mein, und meinem Glücke fehlt nur noch ein Wort von diesem holdseligen Munde."

Dorothea blühte auf, sah ihn mit einer Thräne im glänzenden Auge an und reichte ihm ihre Hand. „Wir fahren sogleich, meine Theuern, indem er Alle begrüßte, auf das nächste Gut, welches bisher der Frau von Halden zugehörte; ich habe die Erlaubniß zur Trauung, das Haus ist geschmückt, der Geistliche wartet."

Nur der Brautkranz ward dem Mädchen in das Haar geheftet, dann stiegen Alle in den Wagen.

Der Graf umarmte seine Braut, und drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen. „Durfte ich diese Seligkeit hoffen?" sagte er mit Thränen: mußte mir die Liebe dieser reinen Seele begegnen? Dasselbe Kind wird die Freude meines Lebens, welches ich vor Jahren, neben Deinem theuern Vater sitzend, auf den Knien wiegte? Sieh, hier bist Du in jener Sturmnacht verzweifelnd gewandelt. In demselben Zimmer erwartet uns der Geistliche, in welchem Du damals der Freundin das Bekenntniß ablegtest, das mich wie Blitze durchdrang."

Dorothea war so glücklich, so vom Schmerz zur Wonne erwacht, daß sie nur wenig sprechen konnte. — Die ganze Provinz ertönte von dem Reichthum des Grafen, von dem wunderbaren Glück des Fräuleins, und alle Nachbarn waren Zeugen dieser glücklichen Ehe.

Als Alfred sich mit Sophien verlobte, meldete auch der Baron Wilden seine Verbindung mit dem Fräulein Erhard. Den Freunden, die sich darüber wunderten, antwortete er: „Seht, besten Leute. Einsamkeit und Langeweile machen viele Dinge möglich: dazu hat meine Braut viele gute Eigenschaften, und ist viel lustiger geworden, als sie ehemals war. Auch bemüht sie sich außerordentlich um meine Bekehrung, und das ist nichts Leichtes, da in meinem fetten Körper meine Seele so viel tiefer liegt, als bei andern Menschen. Ich bin nun auch bald auf meine Weise fromm, sorgt nur dafür, daß die Sache hübsch in der Mode bleibt, damit ich nicht wieder einmal, wie ein Krebs, rückwärts gehn muß."

Nach einiger Zeit fanden der Baron Wallen und die Baronesse es auch besser, sich durch die Ehe zu verbinden, da er keine der Töchter erhalten konnte, und ihm der Umgang dieser Familie doch unentbehrlich geworden war.

Alfred lebte nachher viel im Hause des Grafen, dessen Geschäftsträger er war, und noch oft erinnerte sich Brandenstein mit Entzücken, daß das Schicksal es ihm gegönnt habe, in seiner Gattin die edle Perle zu finden, die von ihrer ganzen Umgebung und von den nächsten Blutsverwandten so gänzlich verkannt wurde.

Die

Reisenden.

Novelle.

Es war an einem schönen Sommernachmittage, als drei junge Männer in lebhaften Gesprächen im schattigen Lindengange auf- und niederwandelten. Keiner kannte den Andern genau; noch weniger waren sie Freunde: und daher betraf ihre Unterhaltung auch nur unbedeutende Gegenstände. Doch wurde laut und sogar heftig gesprochen, weil der jüngste der Redenden es seinem Charakter und ausgezeichnetem Verstande angemessen hielt, seine Gedanken und Meinungen nicht ruhig, sondern in einem gewissen pänktlichen und anmaßenden Tone vorzutragen, durch welchen er vielleicht seine Gegner eher zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu überzeugen glaubte. Sie sind, wie Sie mir gesagt haben, Arzt (so ruf er eben jetzt aus), und als ein solcher haben Sie sich seit Jahren gewöhnt, das ganze Menschengeschlecht aus dem Gesichtspunkte der Krankheit anzusehen. Wir Gesunden aber werden und gewiß nicht so leicht, Ihrem Metier zu Gefallen, unsre feste Ueberzeugung nehmen lassen.

Mein Herr von Wolfsberg, erwiederte der Arzt, von meinem Metier, wie Sie es zu nennen belieben, kann hier gar nicht die Rede seyn.

Ja wohl, sagte der dritte Sprechende, welcher der Ruhigste schien. Wir kommen wir denn überhaupt dazu, zu streiten? Wir reden ja nur über allgemein Gegenstände, die unmöglich einen von uns persönlich angreifen können.

Warum nicht, mein ruhiger Herr Justizrath! rief der Baron noch lebhafter aus; denn gewiß können wir über die Leidenschaften nur dann etwas Belehrendes aussprechen, wenn wir sie im eignen Herzen erfahren haben, und es scheint wohl, daß Sie alle Ihre klügelnden Beobachtungen nur aus mittelmäßigen Büchern schöpften.

Wenn Sie die Sache schon vorher abgemacht haben, antwortete der ruhige Mann, so thäten wir wohl besser, das ganze Gespräch zu schließen.

Es wandelt sich in der anmuthigen Kühle gut, sagte der Arzt; weitern wir uns nicht, gönnen aber dem Herrn Baron diese Motion, die ihm nach dem Mittagsmahle wohl zuträglich seyn mag, da lebhaftere Geister und Temperamente auch im Verlauf des Tages mehr Lebenskraft verbrauchen, als wir übrigen.

So ist es, erwiederte der Baron mit vieler Selbstgenügsamkeit. Und ist es denn wohl anders mit der Liebe, über welche sich unser Streit anfing? Will ich es denn den sanften, stillen Gemüthern zum Vorwurf machen, wenn sie meinen und behaupten, ein einziger Gegenstand könne ihre Seele für die ganze Lebenszeit ausfüllen? Giebt es doch auch Menschen, die nur wenige Gedanken brauchen, noch weniger Bücher; die einen Monat lang sich an einer Flasche Wein vergnügen; die bei einem Schmause anderthalb Ankern verzehren, und wenn sie in jedem Frühling einem Spaziergang mit der ganzen auferbauten Familie gemacht haben, die Natur dann wieder, wie eine Bude, bis zum künftigen Jahre verschließen. Lassen wir diese genügsamen Lämmerseelen in ihrer stillen Friedfertigkeit; nur solle man sie uns nicht als Muster hin, wenn sie sich in grünen Togen in eine verblaßte Amorilli vergaffen, und nachher mit erkaltetem Herzen in silberner Trene ihr Leben verwinseln, stolz sind auf diese seelenlose Tugend, und auf feurige Gemüther, auf Herzen, die der Fülle und des jugendlichen Wechsels bedürfen, mit moralischer Betrachtung herabblicken wollen.

Nach einigen Erwiederungen ließ man dies Gespräch fallen, weil es deutlich wurde, daß der Edelmann nur sich selbst und seinen Leidenschaften das Wort reden wollte. Wohin gedenken Sie nun hier zu reisen? fragte endlich der Arzt.

Ich weiß es selbst noch so eigentlich nicht, antwortete der Baron: und wenn ich es auch wüßte, so würde ich es Ihnen nicht sagen.

Warum das?

Weil das eben, fuhr jener fort, auch zu meinen Eigenthümlichkeiten gehört, weshalb mich so viele bürgerliche Menschen mit dem Namen Genie verlästern wollen. Wenn ich so recht eigentlich zur Lust reise, so halte ich mir die ganze Welt mit ihren erfreulichen Zufällen offen; ohne Paß, ohne Briefe, ohne Bedienten oder Kutscher; ohne alle die Zugaben, die unser Leben nur belästigen, tauche ich wie die Schwalbe in die blaue Luft, in die Schönheit der Natur hinein, und hinter mir muß jede Spur, so wie die der Welle im Strome, verschwinden. An einige Häuser ist schon im voraus geschrieben, wo ich Geld finde, wenn ich es brauche, doch führe ich so viel mit mir, als ich nöthig zu haben glaube. Dient es mir, so wechsle ich auch mit meinem Namen; und so wissen Sie von mir nur so viel, als ich für gut befunden habe, Ihnen mitzutheilen, und können nicht darauf wetten, daß der Name, den ich Ihnen genannt habe, mein wirklicher sei.

Sie können, sagte der Justizrath, auf diese Weise aber neben manchen angenehmen Zufällen auch auf sehr widerwärtige stoßen.

Jede Verwicklung wird sich doch nur lustig lösen, und wer die Menschen will kennen lernen, sollte durchaus nur in meiner Manier reisen.

Der Arzt konnte sich nicht entbrechen, die Frage zu thun: Was nennen Sie Menschenkenntniß? Da Sie die meisten Menschen schon vor der Untersuchung für Narren halten, so lohnt es sich schwerlich der Mühe, sie noch zu beobachten.

Zugegeben, rief jener, Sie thäten mir nicht so ganz Unrecht; ist denn nicht noch immer an den verschiedenen Modificationen eines und desselben Stoffes zu lernen? Ist es denn nicht auch erhebend und beruhigend, sich selbst an diesem und jenem zu messen? Das scheint mir eben die ächte Humanität, deinen zu verschmähen, und aufzumerken, welche Thorheit wir schon abgelegt haben, welche wohl noch unentwickelt in uns ruht, zu welcher wir keine Anlage spüren, warum wir uns für besser als andere halten dürfen, um sein uns hochfahrenden Stolz und kleinmüthige Bescheidenheit in das gehörige Gleichgewicht zu setzen.

Dann thäten Sie aber vielleicht besser, erwiederte der Arzt mit übertriebener Höflichkeit, sich gleich an die wahre Quelle zu begeben, und sich die mühseligen Umwege zu ersparen.

Und wo flösse diese?

Wie die Engländer, fuhr der Arzt fort, sich in Deutschland gern in Pension geben, um unsere Sprache zu lernen, so sollte ein Kosmopolit, der sich so für das, was man Narrheit nennt, begreifen kann, geradezu vor die rechte Schmiede gehn, und sich ein Jahr lang in einem gut verpflegen lassen.

Sie sind ein Arzt! rief der Baron in der größten Erbitterung: man sagt mir, Ihre Reise sei auf diese Anstalten gerichtet, vielleicht um die zu finden, die Ihnen am meisten behagt, und sich dort niederzulassen. — Er warf noch einen grimmigen Blick, dann eilte er schnell den Lindengang hinunter.

Sie haben unsern edeln Unbekannten überrascht, sagte der Justizrath: wir werden seine theure Gesellschaft darüber verlieren.

Er ist unerträglich, rief der Arzt aus. Sie haben es selber gehört, welche Geschichten er von sich an der Wirthstafel erzählt, wie alle Weiber ihm entgegen kommen, mit welcher Leichtigkeit er Liebschaften anknüpft und wieder löst. Gestern vertraute er mir, daß er seine Heimath plötzlich verlassen habe, weil ein unglückliches Mädchen gegründete Ansprüche an ihn mache. Die Arme wird nun vielleicht mit einem Kinde ihren Jammers noch ihm aussehn, indessen er sich mit seiner feigen Genießensfähigkeit wie mit einer Tugend brüstet, und noch neuen Schlachtopfern feind verderbten Herzens sucht.

Der Justizrath meinte, er sei vielleicht nicht ganz so schlimm, sondern möge wohl zu jener armseligen Gattung von Problem gehören, die sich mit einer Verworfenheit brüsten, zu der ihnen doch der Muth ermangle.

Der junge Baron war indessen zornig ins Feld gelaufen. Er mußte sich seine Verdrieße in den glänzendsten Farben dicht vor den Augen rücken, um seinen Verdruß zu überwinden. Indessen stellte sich bald seine gute Laune wieder ein, besonders durch Aussicht auf ein nahes und freundliches Abenteuer, das seiner Eitelkeit schon im voraus schmeichelte. Auf dem Walle, welchen große Linden schmückten, hatte er hinter einem Gitterfenster ein schönes blondes Köpfchen, einen blendenden Hals und Nacken bemerkt; schöne Augen hatten ihm nachgesehn, ein freundlicher Mund hatte ihn angelächelt, und ein dreister Gruß war ihm endlich bei seinem dritten Vorüberwan[illegible] entgegen gekommen. Er hatte die Schöne auch in der Ferne nicht ganz aus dem Gesichte verloren; er wollte nur die zunehmende Dämmerung und die ihrer Einsamkeit der Gegend abwarten, um sich ihr zu nähern, Bekanntschaft zu machen, und sie, wo [illegible] die Umstände sich günstig ermiesen, zu besuchen. Er betrachtete sich selber wohlgefällig und ging mit Behaglichkeit die Scenen seines bunten Lebens durch, indem er sich vornahm, daß diese phantastische Reise ihm noch angenehmere Abenteuer zuführen sollte.

Wieder schaute das lockenköpfchen durch das Gitter, lächelte, winkte und zeigte sich sehr erfreut, als es den gemutzten, schlanken Spaziergänger von Neuem vorbei gaukeln sah. Der Abend nahte schon, die Sonne ging unter. Er benutzte die Einsamkeit, um zu grüßen, stehen zu bleiben, und mit fragender Geberde auf die Thür zu deuten. Sie nickte und entfernte sich schnell. Er öffnete die Thür und flog die Treppe hinauf. Sie empfing ihn oben; „nur leise, leise!“ flüsterte sie, indem sie ihn in ihr Zimmer führte. So viel er in der Dunkelheit unterscheiden konnte, fand er das Gemach zierlich ausgeschmückt; er bemerkte, daß seine Führerin in Atlas gekleidet war. „Liebchen! sagte sie mit leiser Stimme, gedulde dich hie einen Augenblick, ich bin gleich wieder bei dir; ich will mich nur putzen und Licht bringen. Aber rühre dich nicht, daß meine Feinde dich nicht gewahr werden!“

Mit diesen Worten ging sie in ein Nebenzimmer. Dem Abenteurer fing an, unheimlich zu Muthe zu werden. Da schlich man leise die Treppe herauf. Er befürgte einen Ueberfall und wußte nicht, welchen Entschluß er fassen sollte; doch trat Niemand ein, aber er ward zu seinem Erstaunen gewahr, daß man von außen die Thür verschloß. Als er jetzt von unten eine männliche Stimme zu einem andern sagen hörte: es ist drinnen; er kann uns nicht entwischen! so sträubten sich ihm die Haare vor Entsetzen. Sein Schauder wurde aber noch vermehrt, als jetzt die Schöne mit einer brennenden Wachskerze wieder in das Zimmer trat. Hals und Busen waren fast ganz entblößt und schimmerten wie Marmor; ihr Auge strahlte in seltsamem Glanze, ein Diadem von Goldpapier stand auf dem Haupte, große Glasperlen hingen auf den weißen Schultern, Stroh und Blumen rankten sich um den Leib. Sie schritt sie mit Lachen und wilder Geberde auf den Gedankenlosen zu, der seine Gedanken noch nicht ordnen konnte, als die andere Thür wieder aufgeschlossen wurde, die rätzlerhafte Schöne mit einem lauten Schrei das Licht fallen ließ, und zwei starke Männer den Verwirrten in die Dunkelheit führten, ihn die

Treppe mehr hinunter trugen als führten, und ihn unten schnell in einen offenstehenden Wagen warfen. Ehe er noch fragen, sprechen, sich besinnen konnte, war die Thür des Wagens zugeschlagen, und im schnellsten Trabe fuhr dieser mit ihm durch die finstere Nacht über das Feld davon.

Am andern Morgen kam der Arzt in Eile und großer Bewegung zum Rathe. Was ist Ihnen? fragte dieser: es muß etwas Außerordentliches begegnet seyn. Ihr ernster Waldher, rief der Arzt aus, unser Beisammensitzen, mein Aufenthalt wird plötzlich auf die unangenehmste Weise gestört und unmöglich gemacht. Sie haben zuweilen einen jungen Menschen in meiner Gesellschaft gesehen, der uns oft genug lästig fiel. Dieses Original, schon einfältig, stumpf und zugleich leidenschaftlich von Natur, durch eine verwahrloste Erziehung aber völlig zum Thoren gemacht, ist mir von seinem Vater, einem reichen Grafen in Schwaben, in der Hoffnung anvertraut worden, daß eine Reise unter meiner Aufsicht ihn vielleicht bessern, und von seinem verwirrten Zustande befreien könnte. Ich nahm damals diesen mißlichen Auftrag sehr ungern über mich, und würde mich gar nicht darauf eingelassen haben, hätte ich die unzähligen Verdrießlichkeiten vorher sehn können, die mit demselben verknüpft sind. Das hätte ich aber niemals vermuthet, daß dieses drückende Verhältniß mich von Ihnen trennen und meine Freiheit völlig aufheben würde.

Aber wie ist dies möglich geworden? fragte der Rath.

Sie sollen es gleich hören, war die Antwort. Nachdem dieser junge Mensch schon tausend Händel angezettelt, die ich wieder habe schlichten müssen, oft durch Geld, zuweilen mit guten Worten, immer auf Unkosten meiner Zeit und guten Laune, hat er es seit gestern Abend für gut gefunden, sich unsichtbar zu machen. Ich habe schon zu allen Bekannten geschickt, auf der Post Erkundigung eingezogen, in allen Wirthshäusern nachgefragt: aber man will nirgend von ihm wissen. Es würde mir keine große Sorge machen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte Schrank und Schatulle zu öffnen, und hundert Goldstücke, so wie bedeutende Wechsel mitzunehmen; dies überzeugt mich, daß er gesonnen ist, seine Bekanntschaft mit mir nicht zu erneuern. So lange diese Summen vorhalten, Ich darf den Thörichten nicht seinem Schicksal überlassen, sondern muß ihn wieder zu finden suchen; dies ändert mein Reiseprojekt. Ungern nur würde ich ihn in öffentlichen Blättern auffordern und kenntlich machen.

Und Sie glauben nicht, tragte der Freund, daß er mit diesem Gelde in seine Heimath zurückgekehrt sei?

Auf keinen Fall, erwiederte der Arzt; es liegt ihm zu viel daran, frei und ungehindert in der Welt umher zu schwärmen. Seine Leidenschaft ist, allenthalben Händel anzufangen und in gemeinen Trinkstuben Zank zu erregen; er kennt sich dann, einige Stunden auf der Wache zu sitzen, und nachher als Graf Birken ausgelöst zu werden. Am schlimmsten aber ist es, daß er mit Kammermädchen und Aufwärterinnen Liebeshändel anspinnt und ihnen die Ehe verspricht; und ich muß am meisten fürchten, ihn auf diese Weise verheirathet wieder zu finden.

Und was denken Sie nun zu thun?

Ich muß ihn aufsuchen, und wenn ich ihn in einigen Wochen nicht wieder antreffen sollte, die ganze Sache seinem Vater melden.

Ein Diener trat eilig herein, gab dem Rathe einen Brief und entfernte sich wieder. Waldher las und wurde nachdenklich. Verweilen Sie noch zwei Tage hier, sagte er endlich, und ich reise vielleicht mit Ihnen. Ich suche ebenfalls einen Verlornen, der mir und seinen Freunden schon seit Jahr und Tag aus dem Gesichte gekommen ist, einen jungen Mann, der Ihrem Entflohenen freilich auch nicht auf das Entfernteste gleicht. Ich glaube jetzt auf seiner Spur zu seyn, und wenn Sie unterdessen dem Entsprungenen nicht wieder kommen sehn, oder keine bestimmte Nachricht über seinen Aufenthalt empfangen, so könnten wir diese Reise, die wir uns vorgesetzt hatten, immer noch in Gesellschaft unternehmen.

Der Arzt war derselben Meinung, und man versprach sich, am andern Tage ine nähere Abrede zu treffen.

Der verschlossene Wagen fuhr mit dem jungen Baron die ganze Nacht hindurch fort. Allenthalben waren schon Pferde in Bereitschaft, und in der Mond sehr hell schien, konnte man so schnell, wie bei Tage reisen. In den dicht verhängten Wagen fielen nur wenige Strahlen hinein; doch bemerkte der Entführte, daß ein Mann an seiner Seite, und ein anderer ihm gegenüber saß. Als er sich von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, wollte er seinen Gesellschaftern Rede abgewinnen; aber sie beantworteten keine seiner Fragen oder Bemerkungen. Wohin führt man mich? rief er endlich in der größten Ungeduld. Ruhe! antwortete der starke Mann, Alles wird sich aufklären. — „Man vergißt mich, man verwechselt mich mit jemand anderm! — „Nichts weniger." — „Was hat man mit mir vor?" — „Morgen an Ort Ihrer Bestimmung werden Sie Alles erfahren."

Als der Gefangene Miene machte, den Wagen zu öffnen, ergriffen ihn die Unbekannten gewaltig, und der eine rief drohend: Keine Umstände! finden Sie sich nicht gutwillig, so haben wir das Recht, Sie zu binden und zu knebeln! das geschieht auch, bei dem ersten Versuche zu entfliehen, oder wenn Sie Jemand Fremdes anreden wollten. Auch kann es Ihnen nichts nutzen; denn wir haben die genauste Ordre, die wir vorzeigen können, und auf welche uns in jeder Stadt Beistand geleistet werden muß.

So fügte sich denn der Entführte und sann stillschweigend nach, für welche Begebenheit seines frühern Lebens ihn etwa dieses Unheil treffen möchte. So in seinen Besitz und dessen Geheimnisse eingehend, fand er mehr auf der Rechnung stehen, als er in seinen heitren und zerstreuten Stunden vermuthet hatte. In länger er in der stillen Nacht fuhr, je größer wuchs in seiner Erinnerung sein Sündenregister an, und er zitterte vor der Entwicklung seines Schicksals; denn Bekung, lebenslängliche Einkerkerung, ja selbst das Aergste fanden vor sei-

ner erregten Phantasie. Er wandte sich von diesen Bildern des Schreckens ab, und suchte sich wieder zu überreden, Alles, was man ihm vorwerfen könne, sei doch nur Jugendthorheit und Leichtsinn. Mit Wehmuth mußte er an die hochmüthigen Reden gedenken, die er vor Kurzem noch gegen den Arzt geführt, und alle seine Zweifel kamen wenigstens darin überein, daß seine Handlungen, mit denen er also so viel Tugenden und Kraftäußerungen gerühmt hatte, doch wohl Sünden, oder gelindestens Verirrungen zu nennen wären. Er blätterte er in dem dunkeln Buche seines Gewissens hin und her, und nahm sich vor, wenn ihn ein günstigeres Schicksal aus dieser Beklemmniß erlösen sollte, seinen Lebenslauf mit viel mehr Anstand und etwas mehr Weisheit zu führen.

Man fuhr die ganze Nacht und auch den folgenden Tag. Der Gefangene hatte sich fast schon an seinen Zustand gewöhnt, und die Furcht, daß seine Lage noch viel schlimmer werden könnte, machte, daß er die gegenwärtige mit Geduld ertrug. Hätte er sich ganz frei und ohne Schuld gewußt, so würde er in seinem Bewußtsein Waffen gefunden haben, sich dieser Gewalt zu widersetzen; aber der Jugende bettelte jetzt von jeder Stunde seines Daseins noch eine dürftige Erquickung, im Aufschub und in der Verzögerung fand er eine Art von Glück, und vergaß sogar in manchen Augenblicken, daß sich sein Schicksal doch endlich, und wohl bald, entwickeln würde.

Am Abende, als es schon wieder finster ward, kam man an. Durch ein Thor, das sogleich wieder verschlossen wurde, fuhr der Wagen. Man brachte Licht. Ein Schreiben ward von einem der Begleiter hinaus gereicht. „Immer neue Gäste, immer mehr Geschäfte!“ murrte eine dumpfe, verdrießliche Stimme draußen. Man fuhr in den Hof. Indem man ausstieg, ging einer der Männer jenem nach, der erst geschmollt hatte, und sagte: Ja werther Herr Director, endlich haben wir ihn Gott Lob! erwischt; fünf Tage hatten wir ihm vergeblich aufgepaßt. — War er ruhig? fragte jener. — „Ja er hat sich so leidlich vernünftig aufgeführt. Ein paarmal wollte er närrisch thun. Je nun, wir sind ja alle Menschen!“

Das letzte hörte der Entführte nur noch aus der Ferne. Er befand sich schon auf einer großen Treppe, zu welcher ihm zwei Menschen hinauf leuchteten. Ist Numero 18 aufgeschlossen? fragte der eine. Ja! scholl es von oben herab, und zugleich ward der Fremde in ein kleines, behagliches Zimmer hineingeschoben, in welchem Stühle, Tisch, ein Bett und Sofa sich befanden. Lichter wurden hingestellt, und ein freundlicher Mann trug eine Abendmahlzeit auf. „Herr Friedrich, sagte der eine Diener, Sie haben doch nichts vergessen?“ — Gewiß nicht, antwortete der kleine Mann; Alles ist schon mit dem Director abgemacht.

Man ließ den Fremden allein. Da er hungrig war, aß er mit großem Behagen; nur vermißte er ungern den Wein, doch ließ ihn der Durst das Wasser schmackhafter finden, als er es unter andern Umständen für möglich gehalten hätte. Er öffnete das Fenster. Eitelkeit verwaltige es doch blickte er im Mondlicht über eine reiche und mannichfaltige Landschaft hin. Die Thür fand er verschlossen.

Als man den Tisch wieder abgeräumt hatte, legte er sich nieder, und schlief auf die Anstrengung des Körpers und Geistes ruhig und lange. Nach dem Frühstück wurde die Thür mit einigen Ceremonien geöffnet, und ein starker, untersetzter Mann mit finsterer Miene und braunem Gesicht trat herein, dessen grollende Stimme er sogleich für diejenige erkannte, die er schon gestern Abend gehört hatte.

Der finstere Mann warf einen durchdringenden, festen Blick auf ihn, und der Baron, der sich am Morgen eine lange, wohlgesetzte Rede ausgesonnen hatte, um seine Unschuld und das Mißverständniß, das über ihm schweben müsse, aus einander zu setzen, wurde so verwirrt und beklemmt, daß er jedes Wort vergaß und nur wünschte, diesen Besuch erst wieder los zu seyn.

„Haben Sie gut geschlafen? fragte der verdrießliche Mann.

„Besser, als ich denken konnte, da ich so plötzlich —

„Lassen wir das! Haben Sie mit Appetit gefrühstückt?“

„O ja — nur wünschte ich das Mißverständniß, den Irrthum schnell aufzuklären; da man mich gewiß für einen andern hält.“

„Wir kennen Sie, junger Herr, besser, als Sie vielleicht glauben.“

„Besser“ sagte der junge Mann, und wurde roth und von Neuem verwirrt. Man hat mich um meinen Namen hier noch nicht gefragt!“

„Ist auch gar nicht nöthig. Wir wollen keine Rollen mit einander spielen.“

„Rollen? Wie meinen Sie das?“

„Wie man so was meint. Sie sollen sich nicht verstellen, Sie sollen nicht hoffen, daß Sie mich hintergehen können.“

„Denn ich Ihnen aber so ganz bekannt bin — so sagen Sie mir wenigstens, — wo befinde ich mich? Ich bin vielleicht zwanzig Meilen gereist, ohne zu wissen wohin.“

„Lassen mir das noch jetzt, begleichen muß Ihnen fürs Erste noch ganz gleichgültig seyn.“

„Die Forderung ist mehr als sonderbar.“

„Bester junger Mann, sagte der Alte, um alle diese äußerlichen Zufälligkeiten müssen Sie sich jetzt gar nicht ängstigen. Es wird eine Zeit kommen, in der Ihnen Alles klar aufgeht.“

„Und welch Schicksal erwartet mich?“

„Das wird ganz von Ihrem Betragen abhängen! Sind Sie sanft und ruhig, so wird Ihnen kein Mensch etwas in den Weg legen; können Sie es über sich gewinnen, vernünftig zu seyn, wenn es Ihnen auch im Anfange etwas schwer ankommen sollte, so wird man Ihnen alle Achtung bezeigen, die Sie erwarten können, und es liegt in Ihrer Hand, wie früh oder spät Sie Ihre Freiheit wieder erhalten werden.“

„In meiner Hand?“ fragte der Gefangene, indem er seine Hände betrachtete.

„Dummheit und kein Ende! fuhr der Alte ungeduldig heraus, — sprächen es wohl, daß der Diskurs nicht lange auf der grünen Straße bleiben würde? Figürlich gesprochen, junger Herr! Wie Sie sich benehmen, so wird man sich wieder gegen Sie benehmen; vielleicht sind Sie in Jahr und Tag wieder auf freien Füßen: das heißt, Jüngling,

damit Sie nicht wieder querfeldein fragen] wenn Ihre Beine wieder frei sind, wird hoffentlich das übrige Zubehör, sogar der Kopf wieder mitlaufen dürfen."

"Und was befiehlt man, fragte der Baron, das ich vorstellen soll? Wie soll mein Name heißen? Denn es scheint, daß hier ein strenges Regiment obwaltet, dem man sich fügen muß."

"Nur keine Quänzlereien! rief der alte Mann; machen Sie nicht, daß ich härter seyn muß, als ich von Natur bin; denn das ist mein Elend, daß der Teufel mir so ein dreiweiches Herz eingelegt hat, daß ich eigentlich ein altes Weib hätte werden müssen. Nun, lieber Herr Graf, wir werden uns schon noch verstehen lernen."

Graf? rief der Baron; also doch wenigstens eine Standeserhöhung. — Er war nach diesem Worte plötzlich viel heiterer geworden; die Beklemmung, die ihn drückte, schien ziemlich verschwunden.

Ja, Graf, nicht anders, fuhr der Alte fort; ja mein junger Herr, man weiß hier mehr von Ihnen, als Sie begreifen können.

Nur noch eine Frage, dann will ich schweigen, sagte der Baron. — Bin ich etwa hier, wegen des Verhältnisses, das vor zwei Jahren die Baronesse —

Still! rief zornig der Alte; das ist es ja eben; an Liebe müssen Sie hier gar nicht denken, so wie Sie auf diese Passion gerathen, müssen gleich Anstalten getroffen werden; weder Baronesse, noch Gräfin, noch Fräulein, selbst das Wort Frauenzimmer muß nicht von Ihren Lippen gehört werden! Nun geben Sie mir die Hand, daß ich Sie noch einmal bewillkomme. Ich hoffe also, Sie werden uns keine Schande machen.

Er hielt die Hand des Barons lange in der seinigen eingeschlossen, drückte sie, schob seine Finger hinaus, fast als wenn er den Puls fühlen wollte, sah dem jungen Mann noch einmal scharf in die Augen, und entfernte sich dann schnell nach dieser sonderbaren Begrüßung.

Nach einiger Zeit erschien der kleine freundliche Mann, den man den Herrn Friedrich nannte. Nun, sagte dieser, es ist ja gut abgelaufen; unser melancholischer Gebieter ist ja mit Ihnen zufrieden, er meint, es würde schon werden.

Aber, wo bin ich nur? fragte der Baron.

Der Kleine legte mit einer sehr lustigen Miene den Finger auf den Mund, kräuselte die Lippen, zog die schmalen Schultern bis zu den Ohren, und sagte dann ganz leise: So lange Sie noch dieß auf Ihr Zimmer eingeschränkt sind, darf ich nichts Bestimmtes mit Ihnen sprechen; aber wenn Sie erst einmal herunter gekommen sind, dann wird Ihnen nichts mehr Geheimniß bleiben.

Hier sind Sie, fragte der Baron eifrig, und wer ist der Mann, der mich heute besuchte?

Nichts! nichts! rief der Kleine; sehn Sie, Verehrter, wir sind Alle ohne Ausnahme nur das, was unser gestrenger Herr uns beliebt ja heißt. Hat er doch nun die Macht einmal; woher er sie hat, das weiß der Himmel wohl am besten, der sie ihm verlieh. Sehn Sie, er ist sehr hypochondrisch, und fast niemals vergnügt, und darum verlangt er, alles im Hause solle auch ebenso traurig zugehn. Eine unbillige Forderung. Ich gelte aber doch viel bei ihm, und er meint, ich hätte Gaben. Nun haben Sie gleich beim Eintritt durch Ihr feines vornehmes Wesen mein ganzes Herz gewonnen, — Sie sehn einem großen Feldherrn so ähnlich, den ich einmal gekannt habe; aber ich bin doch zu schwach, Ihnen zu helfen.

„Wie so, zu schwach?"

Betrachten sie nur selbst meine Schultern, wie schmal, flüsterte der kleine Mann. Ja, wenn ich mehr heben und arbeiten könnte; wenn ich mich nicht immer so schonen müßte; wenn ich mir mehr bieten dürfte, so wäre mein Schicksal wohl ein ganz anderes, als hier im Hause herum zu kriechen.

Er entfernte sich, um dem Fremden das Mittagessen zu holen, verschloß aber sorgfältig indessen die Thür.

Der Rath Walther hatte den Arzt wieder aufgesucht, um über den Plan ihrer gemeinschaftlichen Reise zu sprechen. Der Doktor hatte von seinem entlaufenen Zögling noch keine Nachrichten; er war jetzt neugierig, was sein Freund, dem er sich immer enger anschloß, ihm würde zu eröffnen haben.

Vielleicht, fing dieser an, sehe ich schon in einigen Tagen einen Jüngling wieder, den ich seit vielen Jahren schon, seit als ich ihn als Knaben kennen lernte und aufwachsen sah, meine Freundschaft, ja mein ganzes Herz schenken mußte. Alle unsere Bücher sind voll von Schilderungen der sogenannten Liebe; genau sind alle ihre Kennzeichen beschrieben, die Steigerungen, so wie die Verirrungen dieser Leidenschaft nachgewiesen, und von der Freundschaft, die eben so wunderbar, zuweilen noch seltsamer erscheinen kann, wird kaum gesprochen, oder man setzt sie voraus, und meint, sie zu schildern, sei ohne Interesse. Wenn alle zu lieben glauben, ist es vielleicht nur Wenigen gegeben, im wahren Sinne Freund zu seyn. Ich habe mich früh und ohne Leidenschaft verheirathet, und bin glücklich in meiner Familie. Aber von frühester Jugend habe ich das Talent in mir ausgebildet, Freund sein zu können, mich dem geliebten Gegenstande hinzugeben, seine Eigenheiten, Schwächen und Vortrefflichkeiten zu erkennen, mich zu überzeugen, wie bei den verdienstvollen Menschen die einen nicht ohne die andern sein können, und alle Liebe ohne gegenseitiges Ertragen nicht möglich ist. Doch, um nicht zu weitläuftig zu werden, sage ich nur, daß es mir gelang, viele und sehr verschiedene Freunde zu erwerben; doch hatte ich noch nie das seltsame Gefühl kennen lernen, das mich zu einem Knaben hinzog, der in unserer Familie aufwuchs und ein entfernter Verwandter von mir war. Er hatte nichts mit andern Kindern seines Alters gemein; er nahm an ihren Spielen nicht Theil; er sonderte sich ab, und lebte, seine Lebensstunden abgerechnet, ganz einer träumenden Einsamkeit hingegeben. Da der junge Mensch schon früh seine Eltern verloren hatte, so war sein Vormund, ein liebevoller Oheim, sehr um ihn besorgt. Fragte man Raimund, so hieß der Knabe, was ihm fehle, so antwortete er immer, ihm sei in der Einsamkeit unendlich wohl; ihn störe das Geräusch der Welt, er sinne sich und seinen Empfindungen

noch. Hauptsächlich schien ihn eine Unkenntniß über das Elend der Welt, über ihre Armuth und Krankheit zu barbringen, vorzüglich über die Feindschaft und den Haß, den er so oft wahrnehmen mußte. Der Vormund wünschte, ihn zum Geschäftsmann heranzubilden, oder ihm doch die Fähigkeit zu verschaffen, das große Vermögen, das er für ihn bewahrte, künftig selbst verwalten zu können. Die Bemühungen aber, den Weichgestimmten mit der Welt bekannt zu machen, schienen immer vergeblich; denn so leichte Fassungsgabe sein feiner Geist selbst verrieth; wie er in Poesie Musik und Natur Alles begriff, und sich das Schwierigste aneignen konnte; so schien ihm doch der Sinn für gesetzliche Verhältnisse, für alles das, was Besitz und Eigenthum sichert, für juristische Verwicklungen, Berechnungen und dergleichen, gänzlich verschlossen. Begriff er doch gar nicht einmal, wie es möglich sei, daß seine Kapitalien Zinsen trügen. Er hielt dies, als er selbst schon erwachsen war, für ein Ergebniß, welches nur auf Betrug gegründet seyn könne. Als Jüngling war er die liebkoseste Erscheinung. Wie verhärten uns gewöhnlich, und wohl mit Recht, gegen die Sentimentalität; weil dasjenige, was die Menge so nennt und schwache Gemüther interessirt, nur eine Mischung von Heuchelei und falscher Süßigkeit ist, eine egoistische Zartheit, die gerade da verletzt und roh tyrannisirt, wo sie Liebe und Weichheit zeigen sollte. Aber in Raimund offenbarte sich etwas Himmlisches verkörpert, und die naivste Wahrheit, die ebelste Treue und Einfalt bildeten sein Wesen. Ich konnte oft in Gedanken beklagen, daß er späterhin doch zum Manne reifen und diese Wunderblume sich in Frucht verwandeln müsse. Er blieb immer menschenscheu; am meisten aber ängsteten ihn die schwatzenden und lachenden Mädchengesellschaften. Die meisten verspotteten ihn; ich allein verstand sein liebendes Gemüth; doch zitterte ich auch für ihn, wenn ich voraus dachte, wie ihm wohl einmal ein gleichgestimmtes weibliches Wesen begegnen könne. Dies geschah, und die Folgen waren erschreckender, als ich vermuthen konnte. Die schöngebildete Tochter eines reichen Hauses, die schwärmerisch und scheu, lernte ihn kennen. Als wären die beiden Wesen nur für einander geschaffen, wären sie schnell verstanden und vereinigten sie sich. Was ihr Glück störte, war der Oheim, obgleich er seinen Neffen so innig liebte. Er schien der Ueberzeugung, daß diese Leidenschaft nur zu Beider Unglück ausschlagen könne; er verweigerte durchaus seine Einwilligung zu ihrer Verbindung, bis Raimund großjährig geworden sei. Dieser härmte sich und sann und träumte zur Unglück. Blanka weinte; ihr Gram zog ihr ein Nervenfieber zu. Nun schien auch Raimund verloren. Er irrte in den Nächten im Felde umher, er verschmähte fast alle Nahrung, er wollte nur seinen Schmerze leben und sterben. Als sie die gefährliche Krise überstanden hatte, erlaubte sich ein Bekannter den grausamen Scherz, um ihn desto sicherer zu überraschen, ihm zu sagen, Blanka sei gestorben. Der Widerruf kam zu spät; sein ganzes Leben schien aus allen Fugen gerissen. Es währete nicht lange, so war er verschwunden; jede Nachfrage, jede Nachforschung umsonst. Sein Oheim, der Freiherr Eberhard ist außer sich; nun erst zeigt er, wie sehr er seinen Neffen geliebt; er macht sich die bittersten Vorwürfe, daß er jene Verbindung gehindert; er zögert noch immer, als der nächste Erbe, das Vermögen des Unglücklichen als das seinige zu betrachten; er hofft noch immer auf seine Rückkehr, und verweint ihn doch schon als einen Verlornen. Blanka war seitdem in einem fürchterlichen Zustande, ich habe sie nicht wieder gesehn; ihre Eltern verließen die Stadt, und ein ungewisses Gerücht wollte sagen, sie habe den Verstand verloren. Denken Sie nun die Freude, die mir der Brief machen mußte, der mir eine wahrscheinliche Spur meines jungen Freundes entdeckt. Wie werde ich den Oheim überraschen, wenn ich ihm etwas Gewisses melden kann!

Der Arzt war nachdenkend. Eberhard, — sagte er sinnend, — ein Mann bei Jahren, zwei ungleiche Augenbraunen, und eben so ein braunes und ein blaues Auge? Auch schwebt mir dunkel vor, als habe ich aus seinem Munde selbst die Geschichte, die Sie mir jetzt mittheilen, gehört; nur erzählte er die Umstände anders.

Ihre Beschreibung paßt auf ihn, sagte der Rath; er ist von der Natur so sonderbar gezeichnet, daß man ihn nicht leicht verkennen kann.

Die seltsam, fuhr der Arzt fort; wenn es dieser seyn sollte! — Er spielte in meiner Vaterstadt eine wunderliche Rolle, und bewarb sich noch ganz kürzlich um eine Schauspielerin, die nicht den besten Ruf hatte.

Dann ist es dieser doch nicht, sagte der Rath; er lebt einsam, eingezogen, ja neigt eher zu einer übertriebenen Frömmigkeit hin.

Man kam dahin überein, am folgenden Tage abzureisen; denn im Dorfe eines einsamen Gebirges sollte der Jüngling, von dem der Rath Nachricht erhalten hatte, im Hause eines Predigers leben.

Es war einige Zeit verflossen, in der sich der junge Wolfsberg an seinen Aufenthalt und seine Lage gewöhnt hatte, und da er sich immer ruhig betragen, so trat eines Tages sein Freund, der kleine Friederich, in sein Gemach, that einen kurzen Sprung, zuckte die Schultern, verzog sein blasses Gesicht zum Grinsen und sagte: jetzt werden Sie einer von den unsern; der Alte schickt mich, Sie möchten in den Gesellschaftssaal hinunter kommen.

Sind viele Leute dort? fragte der Baron.

Je nun, eine hübsche Gesellschaft: bald mehr, bald weniger; mancher reiset dann auch wieder ab, und so habe ich vorige Woche einen meiner besten Freunde auf der Welt verloren.

Sie traten in den untern großen Saal, und Wolfsberg, der so lange in der Einsamkeit und im kleinen Zimmer gelebt hatte, war so vom Licht, von der Gesellschaft, und dem weiten Blicke über die Ebene und das Waldgebirge hin geblendet, daß er sich nur [illegible] sollen konnte, und einige Zeit brauchte, [illegible] allen diesen Gegenständen, vorzüglich über die Menschen in dem großen Gemache bekannt zu machen. Der Direktor ging mit großen Schritten auf und nieder, noch finsterer, als er gewöhnlich war; er schien nur seinen Gedanken nachzuhängen, und sich um die Gesellschaft nicht zu kümmern. Er bemerkte auch den Eintre-

tenden nicht, und erwiederte nichts auf dessen Gruß. Zwei Männer spielten mit großer Anstrengung und gespannten Mienen Schach; in einer Ecke las ein Anderer in einem Buche, lächelte zuweilen, oder schüttelte den Kopf, machte auch zuweilen Geberden der Billigung, so daß er völlig mit seinem Autor beschäftigt schien. Auf einem Lehnstuhle war ein Mann eingeschlafen, der durch sein rothes Kleid auffiel; noch mehr dadurch, daß sein Kopf von einem großen dreieckigen Hute bedeckt war. Starr nach dem Himmel und dessen Wolken war der Blick eines Andern gerichtet, der einen Maßstab in der Hand hielt, dessen Zolle er dann immer wieder von Neuem durchzählte. Drei seltsame Gesichter standen allein, und stritten lebhaft. Der eine von diesen Männern war sehr beleibt; sein Kopf aufgedunsen, die Augen waren fast verschwollen, er krächzte mehr, als er sprach, und stach um so mehr gegen seinen schmalen langen Nachbar ab, dessen Gesicht so dürr und bleich erschien, daß man kaum noch Lippen darauf wahrnahm, indem die großen blauen Augen aber desto auffallender hervor leuchteten. Der dritte Redner lachte beständig mit seinem großen, aufgeworfenen Munde, und zerrte die wundersamsten Visionen in seine kupfrigen Wangen hinein. Wolfsberg sah sich um, von seinem getreuen Friedrich Clinigen über diese sonderbare Versammlung zu erfahren; dieser aber war verschwunden, und er mußte also selbst Bekanntschaft zu machen suchen. Er näherte sich den Schachspielern, und sah beim ersten Blick, daß beide Könige im Schach standen, ohne daß es die Streitenden, trotz ihrer angestrengten Aufmerksamkeit bemerkten, aber seine Verwunderung stieg noch mehr, als man den weißen Thurm nahm, ihn schräg über das Brett zog, mit ihm einen Läufer schlug, und ihn darauf neben den König stellte. Der braune König retirirte nun behende als Springer, und ein weißer Springer nahm mit einem Satz im Zickzack drei Bauern zugleich weg. Wie, meine Herren, rief Wolfsberg aus, Sie spielen ja ganz gegen die ersten Regeln! Was? rief der eine tiefsinnig vom Brett aufstehend; sehen Sie einmal, durchlauchtiger Kriegsgefährte, der Neuling will uns wohl Schach spielen lehren? — Nehmen Sie es dem Grünling nicht übel, erhabener Mann, antwortete die andere Faust: er ist augenscheinlich nicht in die Geheimnisse des Coeroes und die alte orientalische Spielweise eingeweiht; er weiß es ja nicht, daß Sie einer der Urindianer sind, großer Geist, und will nun seine Fidelweisheit hier scheinen lassen. Wissen Sie, junger Abendländer, Vandal, oder Gothe, vielleicht Slave, — man spielt hier nicht mit Bret und Schritt und Sprung, wie in den Westländern; unser freier Geist erkennt weder die conventionelle Würde des Königs, noch den niedern Rang der Bauern, sondern wir spielen nach Sympathie, in jenem Geist, der alle Welten nach aufschaubaren Gesetzen zusammenbaut! In jeder Nacht hat mein Freund eine neue Inspiration, am folgenden Tage bin ich inspirirt; dann erräth der Andre durch dadurchgetriebenen Instinkt, welch neues System sein Mitspieler ersonnen hat und geht in seine Absterien ein. Das ist gar eine andre Vielseitigkeit, als das moderne Hin- und Herrutschen der Figuren.

Das ist freilich eine andere Sache, sagte Wolfsberg, indem er sich zurückzog. Er näherte sich dem Lesenden, sah aber zu seinem Erstaunen, daß dieser das Buch verkehrt hielt, und rückwärts die Blätter umschlug. Wie, mein Herr, sagte er höflich, sind Sie so zerstreut, daß Sie nicht bemerken, wie man auf diese Art nicht lesen kann? Oder sind Sie der Kunst etwa gar nicht mächtig? — Der Lesende stand schnell auf, machte ihm eine sehr tiefe Verbeugung, sah ihn an, beugte sich noch tiefer, und sprach dann mit einer lispelnden Stimme und mit überhöflichem Tone: „Geruhen dieselben gütigst zu bemerken, mein verehrter Herr Unbekannter, daß es denenselben gefällt, sich wie ein wahrer Einfaltspinsel auszudrücken. Nicht etwa, daß ich in Ihre eben so tiefen, als ausdrücklichen Einsichten einen Zweifel setzen wollte (fern sei von mir ein solcher Frevel!), so scheint es mir doch einleuchtend (möchte ich Sie auch übrigens andeten), daß Sie mit der crassesten Ignoranz über eine Wissenschaft sich äußern, die freilich Ihrem einsehen, kurzen, stümperhaften Horizonte weit entwachsen ist. Was? Meinen ich etwa nicht von vorn lese, oder das Buch verkehrt halte, darum könnte ich nicht lesen? Ja, und wenn ich nun selber keinen Buchstaben wüßte, armer Hergelaufener, und ich nähme das Buch nur mit Glauben und Andacht in die Hand, könnte es nicht auch in mich übergehen? Habt Ihr denn wohl schon oft lesend gelesen, und verstehend verstanden? Ja, Druckerschwärze und die grausen Figuren sind Euch in die Augen, Geruch von Leim und Papier in die Nase gekräuselt, und dazu habt Ihr eine Physiognomie geschnitten, wie Schafe beim Gewitter, und meint alsdann. Ihr habt Weisheit in Euch geschlürft, oder sein Euerm berühmten Autor gar noch über den Kopf gewachsen! Bester Nichtdenker, verehrter Strohkopf, ich war seit Jahren Recensent, thätig und einsichtsvoll, gewöhnte mich aus Blättern und hatte immer um so mehr Urtheil, um so weniger ich las; ich brachte es zu der Höhe, daß ich kaum den Titel anzusehn brauchte, nur, wo verlegt, so hatt' ich das ganze Buch weg. Ist das etwa keine Kunst? Seit ich mich in diese Einsamkeit zurückgezogen, habe ich, weil ich ein bemüthiger Charakter bin, wieder zu lesen angefangen; aber warum denn von vorn? Das Ende ist mein Anfang, und da ich mich längst geübt habe die Schrift umgekehrt zu erkennen, so wäre es mir nun gar nicht mehr möglich, auf eure dumme, hirnlose, völlig altfränkische Art die Sache zu treiben. Und wo ist denn der Anfang, der anfinge, Ihr Gimpel? Setzt nicht das erste Verstein im Meie schon einen andern Anfang voraus? Und wenn wir den sünden, wiese er dann nicht wieder auf ein Voriges? O Ihr Bettelmann der Gegenwart und Dürftigkeit! ein Ende gibt es; ja in Euerm Verstande; mit dem sind Ihr längst zu Ende" — Er verbeugte sich hierauf wieder sehr tief und deichsle: „Verzeihung, Verehrtester und Einsichtsvollster aller Treffichen, wenn ich, so tief ich auch unter Ihnen stehe, nur durch ein geringes Scherflein habe andeuten wollen, wie sehr ich mich bestrebe, Ihre Meinung zu fassen, und gewiß nicht wagen werde, Ihnen irgend in Hauptansichten zu widersprechen, sondern submissest einige kleine Zweifel, welche die Bitte um Belehrung enthalten, entgegen zu schicken, und dadurch nur Veranlassung gebe, noch tiefer Ihr tiefes Ingenium und noch klarer Ihren klaren

Geist, noch glänzender die Glanz-Atmosphäre Ihres Wissens, Denkens zu entwickeln, — und enfin, excellenter Mann, ich verstumme."

Heiliger Himmel! rief Wolfsberg mit Entsetzen aus, denn er erkannte nun erst, indem er noch einen hastigen Blick auf alle Gruppen warf, wo er sich befinde, — ich bin in einem Narrenhaus! Wer hat die Unverschämtheit gehabt, mich hieher zu versetzen?

Bei diesem lauten Ausruf, und dem Worte „Narrenhaus" wurden plötzlich alle Thoren aus ihren stillen Gesprächen und Speculationen aufgeschreckt. Der Beobachter ließ seinen Maßstab fallen und rannte herbei; der Aufgebundene, der Bleiche, so wie der Kupferfarbene liefen schreiend herzu; die Schachspieler sprangen auf; der Lesende machte ein grimmiges Gesicht, und der schlafende Rothrock erwachte, indem er zugleich eine kleine Peitsche aus dem Busen zog. Was? Wie? schrieen Alle und tobten durch einander — ein Narrenhaus? Herr! Wissen Sie, was Sie sprechen? Er wird auch nicht für die Langweile hier seyn, sagte der große kräftige Mann im rothen Rock, und er darf nur nicht viel gute Worte geben, so lasse ich ihn hier, so wie meine Pygmäen, tanzen, bis die bösen Geister aus ihm gefahren sind.

Und wo sollten Sie denn sonst seyn, lieber Mann, schrie der Direktor zornig, der den verwirrten Haufen theilte und jeden zur Ruhe verwies; wenn Sie sich aber so aufführen und sich in Gesellschaft nicht zu nehmen wissen, so werden wir Sie wieder auf Ihr kleines Stübchen einquartiren müssen. Dies Wort zu nennen, was Sie gebrauchen, schickt sich in diesem Hause gar nicht, und schon aus Achtung vor mir müssen Sie es vermeiden! Und wer Sie hieher gesandt hat? Männer, denen Sie nicht verweigern werden, Gehorsam und Ehrfurcht zu bezeigen.

Wolfsberg war still und nachdenkend geworden, und der Rothgekleidete rief: Hab' ich's nicht gesagt? indem er zugleich die kleine Peitsche nahm und eifrig gegen alle Wände des Saales schlug, bis er außer Athem und ganz kraftlos war. Der Direktor wandte sich unwillig ab, und als der Ermüdete sich wieder in seinen Sessel geworfen hatte, trat Wolfsberg zu diesem und fragte: Was machten Sie eben, und was hat diese Anstrengung zu bedeuten?

Was? rief Herr Kranich aus (denn so nannten ihn die Uebrigen), Herr, wenn ich nicht wäre und die Augen immer offen hätte, so wären Sie und alle Uebrige hier verloren; ja ich möchte wohl wissen, was von der Welt sonderlich übrig bleiben würde. Sie sehn es nicht, wie diese verdammten Pygmäen, kleine böse Geister, mich allenthalben verfolgen, Gesichter schneiden, und alles Uebel auf Erden anrichten. Von diesen rührt auch Ihre Verstockung her, daß Sie nicht einsehn wollen, was an Ihnen ist; von diesen kleinen Creaturen entspringt alles Unglück, und ich muß sie genauhörlich bewachen, um nur zu verhüten, daß sie nicht das Aergste ausüben.

So war Alles wieder beruhigt, als man einen Landedelmann mit seiner Familie anmeldete, die sich das Haus betrachten wollten. Ein ältlicher Mann trat lächelnd herein und sah sich selbstgenügsam um; ihm folgte eine erwachsene Tochter, blöde und einfältig, und ein ebenfalls erwachsener Sohn, der sich gleich das Ansehn gab, als wenn er hier zu Hause gehöre. Der Direktor fuhr sogleich darauf zu, und fragte derbig, was zu ihrem Befehle sei. Gott bewahre! flammelte der Edelmann, indem er scheu zurücktrat; ist denn hier kein anderer ruhiger Mann, der uns herumführen, und die Merkwürdigkeiten zeigen kann? Der Direktor sammelte sich wieder und sagte in sanftem Tone, daß er selbst der Vorsteher dieser Anstalt sei, und daß er sich ihm und dem kleinen Friedrich, der sich unterdessen wieder herbei gemacht hatte, getrost anvertrauen könne. Sie gingen hierauf freiheit durch den Saal, ergötzten sich an der Aussicht und betrachteten die Gesellschaft aus der Ferne, als sich der Kupferfarbene drehen machte, und um die Erlaubniß bat, etwas vorzutragen.

Meine beiden trefflichen Schüler, fing er an, mochten heute einen poetischen Wettstreit halten, wie er bei den alten Griechen wohl üblich war, und es trifft sich gut, daß einige Fremde, als ganz unbefangene Zuhörer zugegen seyn können, um über die Verdienste meiner begeisterten Scholaren nach reifer Prüfung ein Urtheil zu fällen.

Er winkte, und der lange Blasse, so wie der Beleibte mit dem verschwollenen Gesichte näherten sich. Die übrigen schlossen einen Kreis; der Lesende drängte sich am nächsten, und den Pygmäenbeschämpfer sah kritisch umher, ob auch keine bösen Geister die poetische Unterhaltung stören möchten.

Der Mann mit der Kupfernase wandte sich hierauf an den Edelmann, den er freundlich bei der Hand nahm und ihm die Tressen seines grünen Kleides streichelte. Englischer Mann, sagte er zärtlich, verstehen Sie wohl Galimathias zu sprechen?

Nein, sagte jener; was ist das für eine Sprache?

Schade, fuhr jener fort; da werden Sie es nur halb genießen können, denn etwas wenigstens sollten sich wohl alle Menschen damit befassen. Es ist zu verwundern, wie wenig wir immer noch auf unsre eigentliche Ausbildung wenden. Tretet zuerst vor, mein theurer Freund und Schüler, würdiger Troubadour und Meistersänger!

Der Aufgeschwollene räusperte sich, athmete tief auf und sprach dann schnell, aber mit einer krähenden Stimme: „Sind wir nicht alle innigst von dem Gefühle durchdrungen, daß, wenn eine Krebsmoral erst an der tiefsten Wurzel der Menschenschicksale nagt, kein einziges Schaalthier mehr auf den Höhen der Gebirge wird gefunden werden? Gewiß, meine Theuersten, schlägt jeder mit erneuertem Muthgefühl auf seine Brust, wenn er bedenkt daß bei dem sphärischen Einfluß, denn jede Thermaschine auf die Verfeinerung innerer Organe und Inspirationen unbedenklich ausströmt, die alten Germanen nimmermehr ihren Wodansdienst ohne Hülfeleistung abgemeiner Zustände und tief empfundener mikroskopischer Tatschen würden haben durchführen können. Denn hier kommt es ja nicht auf ein oberflächliches, leichtgewagtes Entdecken vulkanischer Revolutionen an; sondern die Menschheit selbst ruht da in uns auf, was schon im Anbeginn der Zeiten reif und heterodox, aber im galvanischen Mittelpunkt unendlicher Verschlossenheit, tief und geheim-

nisvoll gebrütet hat. War es denn nicht auch damals dieselbe große Schicksalskatastrophe und Weltumschwungsaxiomatische Wunderbegebenheit, als basienige, was man bis dahin nur für orkanische Centrifugalkraft abgewogen hatte, sich plötzlich als das ungeheure Irisonrad schwärmerischer Antidiluvianer manifestirte? So merken wir, ist unser Saal anders nicht völlig aphoristisch gebildet, und im Mausoleum byrkanischer Waldgötter antecipirt worden, daß umgekehrte Verhältnisse sich immer wieder zu Kegelausschnitten gestalten, wenn die Galaxie der Planeten sich in ekliptische Actomontaden verwandeln möchte. Aber festhalten müssen wir einen Gedanken, daß die Hieroglyphen immer nur wieder Apostrophen ausgedrückt können, wenn wir nicht mit den conglomerirten Saccharen annehmen wollen, daß die Hypotenuse der Polarweiber immer wieder in die materiellste Abstraction der einsinnigen Porrichten verfallen müßte, an welchem Irrthum auch schon der berühmte Johann Bulhorn in seinem großen granitgebundenen Werke vom Phlogiston der Polypenkratur verstorben ist, da er ein Apostem der großen alchemistischen Tinktur mit den rauschenden Katarakten der Amathontischen Apodiktik mehr als ihm billig zugegeben werden konnte, verwechselt hat. So hoffe ich denn bewiesen zu haben, daß immer und ewig das große Geheimniß der xylopontesischen Antisbele klar und verständlich ist ausgesprochen worden."

Gewiß! sagte der Edelmann.

Sublim! rief der Leser aus.

Ein Beifallsmurmeln ertönte aus der dichtgedrängten Umgebung.

Nun, Görge, was meinst du? fragte der Edelmann, indem er sich an seinen Sohn wandte, der mit starren Augen und offnem Munde zugehört hatte.

Ich wollte nur, antwortete Görge, unser Herr Pastor wäre hier, der den Mann vielleicht widerlegen könnte; denn seine Reden klingen fast eben so.

Nun höre man aber auch, rief der Kupferne, meinen zweiten Zögling, den edeln, sanften Muselinliebling.

Die lange, hagre Gestalt trat hervor und klagte in einem wehenden, schnell singenden Tone also: „Ist nicht die Liebe und immer nur wieder die Liebe das hoch erhabne athletische Bildwerk der ächten ätischen Hohlmeerfabrenischen, süßflötenden Nachtigallen-Atmosphäre? Wer möchte sich der Thränen enthalten, wenn flutende Herzensaufluthen im Umschwung der parietten Cicaden-Gesinnung nicht endlich einmal zur Vollendung einer umarmenden Schicksals-Apotheose eintreten sollen? Denn das Bildwerk liebender Geschirre ist ja doch nur ein Abglanz däulicher und mattherzig rührender Sarkophag-Mumien-Attribute; vorausgesetzt, daß fromme kindliche Gemüth hat sich schon in eine Phalanx von träumerischen Allegorien verwandelt, und ist die ganze sublunarische Etymologie der perpetuirlichen, eben so großartigen, als herzergreifenden Bodenfederein uralter Religionsentzündungen durchgegangen. Fragt sich einzig nur: hat ein kryptogamisches Pfeifergericht von angetriebenen Bildwerken nicht immerdar den Blumenkranz somnambulistischer Zustände auf hydraulisch Weise mit Prophetenencyklopädien vorher verkündigt? worauf die mathematische Antwort lautet: so gewiß der Umkreis der Welt einzig in den Umfang hoher Farbenschwingungen gebannt ist, so gewiß hat auch jede Periode und bachische Begeisterung im Lichtscheine der exotischen Neufundländer Glz und Stimme gefunden. Denn, was ist es denn, was das Echo unsrer Brust ewig bewirrt? Nicht wahr, daß noch kein Sterblicher in das Universal-Paradoxon der Himmelskräfte hat einschlüpfen können? Aber dennoch sagen und begeisterte Leher, daß das Verlappenmehl dazu diene, den Blitz der Götter, so wie alle diagonale hochgefeierte Perioden des Immateriellen zu erschöpfen, wenn wir nicht vergessen, daß Phydias darum der Große genannt wird, weil er zuerst die petrarchische Elegie in der neuen Ausgabe der Homilien hat mit Vignetten in einen großen Salat von Vergißmeinnicht bei den Olympischen Spielen versehen lassen, was eben die Ursache war, daß Romeo und Julia sterben mußten, so sehr sie auch vorher auf Pardon vom Könige von Abyssinien rechnen durften. Aber das ist das Große und Erschütternde eben in den ehelichen Lebensverhältnissen, daß die Liebe des Herzens immer wieder auf die reine und unreine Mathematik angewendet werden soll, was doch kaum dem Platenischen John Bull möglich gewesen ist, mit Hülfe seines Freundes, des großen Elektrikers Pope, vermöge seiner Stanzen und der noch berühmtern Parlamentsreform einzuführen. Daher bleibt unserm Leben diese ewige Trauer, daß jede Sonnenblume in Oel kann verwandelt werden, wenn wir umgekehrt niemals einen Tropfen Oel in Blumen, ja kaum in Sonnen umschmelzen können; daher ist die Thräne an unsrer Wimper ein zartes Herzenssiegel, welches tropfend beurkundet, daß wir alle nur Blindschleichen und arme Würmer sind. Dies herzzerreißende Gefühl mitzutheilen, habe ich mich nicht enthalten können."

Die Tochter des Edelmanns weinte und sagte: ja wohl, ist unser Leben nur ein zerbrechliches Geschirr! Der Lehrer aber sah triumphirend umher und fragte: Nun, meine Freunde, welchem würden Sie den Preis zuerkennen?

Das zweite, sagte das junge Mädchen, war mehr für das Herz, das erste mehr für den Kopf.

So ist es, sagte Herr Kranich, der lange Herr Melchior hat die beste Rede gehalten: wir sind Alle gerührt; dazu hat er eine Stimme wie eine Nachteule oder Unke: die Thränen laufen einem über die Nase, man weiß nicht wie.

Ja, meine theuern Freunde und Sie, verehrte fremde Zuhörer, sagte der beliebte Lehrer, ich den Kopf darauf, daß ich in diesen beiden Männern viele großen Talente habe wecken und zur Reife führen können. Diese sokratische Hebammenkunst ist es, in welche ich meinen Stolz setze, da ich selber nichts dergleichen hervorbringen kann. Aber meine Schüler werden mich unsterblich machen. Doch soll der liebende, herzliche Melchior seines Kranzes nicht entbehren.

Er heftete diesem einen Stern von Blech an die Brust, mit welchem der lange blasse Mann sich brüstend durch den Saal schritt. Der Aufgenommene ging verdrießlich in eine Ecke und murmelte: Abgeschmackter Kerl! Er hat doch durchaus keinen Be-

griff vom Aechten! Ich von ihm gelernt! Ja freilich, wenn ich solche Allanzereien spräche, wie die aschgraue Hopfenstange!

Ruhig, grober Mann, sagte der Lesende, der ihm nachgegangen war; das Erhabene wird nie verstanden, so ist es vom Anfang der Schöpfung gewesen: der größere Sophokles wurde eben so vom sklavischen Euripides verdunkelt; Terenz mußte Seitdängern weichen; Phydias ward verkannt; Dante aus seinem Vaterlande vertrieben. Lassen Sie den Narren mit dem alten Gröckchen Blech laufen; Ihr Herz sei Ihr Asylum, und morgen werde ich Ihnen eine innere Schnalle bringen; heilen Sie diese an Ihrer erhabene Brust und verachten Sie den Gegner.

Der Edelmann hatte sich indessen wieder mit dem Sokrates ins Gespräch eingelassen, und bewunderte am meisten, daß die beiden Proberedenden diese Fülle von Gedanken und gelehrten Materien so aus dem Stegreif hätten hervorgen können. Begeistrung, rief der Sokratiker, ist Alles: sie haben ihr Gemüth gesammelt, und dann aus dem Mittelpunkt ihres Wesens den rauschenden Springquell der Saada hingeströmt.

Ich kann niemals, äußerte der Edelmann, gegen meinen Pfarrer zu Worte kommen; wären Sie nun capabel, mir auch die Zunge zu lösen, daß ich so wie ein Advokat oder Prokurator zu reden wüßte?

Der Director zupfte kopfschüttelnd den Edelmann am Rocke; dieser sah sich verdrießlich um, indem der finstre Mann zu ihm sagte: Lieber Mann, Sie verweilen offenbar zu lang in dieser Gesellschaft; dieser Umgang kann Ihnen unmöglich gut bekommen.

Indem erhob sich ein lautes Getümmel am andern Ende des Saales. Lassen Sie mich ungestöret; rief der junge Wolfsberg laut, ich müßte ja selbst unsinnig seyn, wenn ich dergleichen Unsinn bewundern, oder mit auseinanderlesen wollte, welche von den beiden abgeschmackten Reden die bessere sei.

Die erste ist aber die bessere, rief der Lesende, und wenn Sie keine Kritik mehr respectiren wollen, so ist es mit Ihrem eigenen Verstande nur schwach bestellt. Und was nennen Sie denn Unsinn, Bester? O mein verehrter Widerwärtiger, hundert Meilen wollte ich reisen, wenn ich dergleichen doch nur einmal in Wahrheit anzutreffen wüßte. Das ist ja mein Jammer, daß ich mich schon seit länger als zehn Jahren damit abquäle, einmal den Unsinn zu finden. Aber rutschen Sie durch zehn Schauspielhäuser, und wenn Sie in jedem flüchtig auch nur ein paar Secunden verweilen, so hören Sie leider allenthalben etwas leidlich Vernünftiges; ja was noch schlimmer ist, die zehn kurzen Fragmente aus dem Trauer- und Lustspiel, aus dem Familiengemälde und der Posse, aus der Oper und dem Ballspiel werden zusammen noch einen passabeln Satz formiren, über den sich sprechen läßt. Ein Blättchen, das Sie finden, ein Wort, das Sie aus dem Fenster hören, ein Gespräch aus einer vorüberrollenden Kutsche, Alles, Alles will leider noch etwas Verständiges aussprechen. Habe ich es nicht damals, als ich diese Liebhaberei zuerst hegte, an mich gewandt, die brillantesten Romane und Schauspiele, die verrufensten Broschüren angekauft und zu lesen, weil ich von allen Seiten hörte, daß Unsinn darin vorkäme. Nichts da! Eine alberne bunte Vernünftigkeit fand ich allenthalben, daß die Sachen mich auch gleich anekelten, eine miserable Lust, hie und da über die Schnur zu hauen, und gänzlich zum alltäglichen Verstande, wie Kinder im Finstern zur Mutter zurückzulaufen. Ja, mein Herzensfreund, in allem dem Geschwätz über Liberalismus und Monarchismus, in diesen Schilderungen von Riesen, Rittern und Pferden, in den Elementargeistern und Gespenster-Kabalgereien, in diesen frömmelnden, liebefachen Inspirationssucht ist immer noch kein rechter Aufschwung; allenthalben die kalte Vernunft; die Philisterei der Philisterei; und so sehr ich unsern Demosthenes oder reichsluu hier in seiner ersten Rede verehre, so möchte ich sie doch nicht so übertrieben loben, daß ich sie unsinnig zu nennen wagte, denn jeden einzelnen Satz würde ich zu beweisen unternehmen und auch zeigen können, wie innig alle unter einander zusammenhangen. Von der zweiten Rede kann gar nicht die Rede seyn, denn sie war zu trivial.

Der verschmähte Redner hatte sich indessen die Zinnschnalle aus dem Zimmer des Lesenden geholt, und steigerte mit diesem Schmucke schon im Saale auf und ab. Der Blasse wollte ihm die Auszeichnung nicht gönnen, weil sie seinen eigenen Ruf zu beeinträchtigen schien. Er ging daher auf den Usurpator zu, und suchte ihm das glänzende Zeichen zu entreißen; dieser aber wehrte sich und wurde vom Recensenten vertheidigt. Die Schauspieler nahmen dieselbe Partei, indessen der Denker mit dem Maaßstabe den sanften Meichior zu beschützen strebte. Der Edelmann und Wolfsberg standen in der Mitte, und da sich bald aus dem Gezänk ein Stoßen und Schlagen entwickelte, so zog der Pygmäen-Reklamfer seine kleine Pritsche hervor, und schlug ohne Unterschied unter beide Partheien hinein, indem er behauptete, daß er allenthalben auf Rücken und Schultern jene bösen Geister wahrnehme, welche nur aus Bosheit diesen Zank und Streit unter Menschen erregt, die bisher immer als befreundete Wesen mit einander hätten leben können. Der Director fuhr ebenfalls tobend dazwischen, und durch seine drohenden und ernstlichen Worte ward der Friede endlich wieder hergestellt, obgleich Wolfsberg und der Edelmann, beide als unschuldige Zuhörer, manchen Streich davon getragen hatten, weil es die boshaften Pygmäen-Geister nicht unter ihrer Würde gehalten hatten, diese neutralen Leiber während des Krieges beiseit zu halten. Der Edelmann verließ die Anstalt sehr verdrießlich und sein Sohn Georg begriff nicht, wie eine so lebreiche Unterhaltung ohne alle Veranlassung eine so kriegerische Wendung hatte nehmen können.

Friedrich hatte, seiner sanftmüthigen Gemüthsart nach, den letzten Krieg nur ungern entstehen sehen. Er zog sich früh zurück und beklagte aus der Ferne seinen jungen Freund, in dem er sich tröstend gefestet, als der Friede wieder hergestellt war. Sie gingen in den besäeten Blumengarten. Da Sie nun, Theuerster, im Grunde ein freier Mann sind, so fing die Kleine an, so will ich Ihnen heute in der Nacht etwas mittheilen, was für uns beide von dem größten Nutzen seyn kann. Wolfsberg war überzeugt, daß es nichts Geringeres, als die Mittel, sich frei zu machen, betreffen könne. Er ging zur

Geſellſchaft zurück, und erwartete mit bangem Gefühl die Dunkelheit.

Gegen Mitternacht ward ſein Zimmer eröffnet, der Kleine trat mit einer Laterne herein, und winkte ſeinem Freunde mit ſtummer Geberde. Wolfsberg folgte ſchnell, und ſchweigend ſtiegen ſie die große Treppe hinunter. Das Hausthor war verſchloſſen, und als Wolfsberg die Klinke ergriff, ſchuttelte der Kleine ſehr unwillig mit dem Kopfe und zeigte heftig nach einem Winkel hin. Der junge Mann folgte ſeinem Führer; ſie ſtiegen eine andre Treppe hinab, und befanden ſich jetzt in einem weitläuftigen Gewölbe. Nun fand der ängſtliche Freund endlich ſeine Sprache wieder. Hier ſind wir ſicher, nicht entdeckt zu werden, ſagte er flüſternd: dies ſind die Kellergewölbe des großen Hauſes. — Ich dachte, Sie wollten mir dem Weg zur Freiheit zeigen, ſagte der Baron. — „Nicht daran zu denken, beſter einziger Freund; das Thor iſt doppelt verſchloſſen, dann müßten wir noch über den Hof und die äußere große Thür aufmachen, wo der fatale Portier bewacht, mein größter Feind in der Welt, der niemals Vernunft annimmt, und ſich von allen Menſchen für den klügſten hält." — „Was machen wir aber hier?" — "Wenn es nun gelingt, liegt hier mehr, als Ihre Freiheit." — „Wie meinen Sie das?„ — „Nur ſtill, unten ſollen Sie Alles erfahren!„

Sie ſtiegen noch tiefer hinab. Im fernſten Winkel ſetzte ſich nun Friedrich nieder, ſtellte die Laterne neben ſich, und Wolfsberg ſah zu ſeinem Erſtaunen Hacke und Spaten auf dem Boden liegen. Die Erde war dort ſchon aufgewühlt, und als der Baron ſeinen Führer fragend und erſtaunt betrachtete, lächelte dieſer mit dem Ausdrucke der größten Verſchmitztheit, zog den Andern neben ſich nieder, und nachdem er ihn feurig umarmt hatte, ſagte er endlich: Liebſter Baron, Ihnen vor allen Menſchen gönne ich das Glück, deſſen Sie hier theilhaftig werden können; bisher folgt uns kein Neid und keine Beobachtung, dieſe Gegend der Gewölbe wird niemals beſucht; hier können wir mit geringer Anſtrengung und in kurzer Zeit einen Schatz entdecken, der uns über alle Sorgen der Zukunft hebt, ja und zu den angeſehenſten Männern der ganzen Provinz macht. Ich habe niemand da oben etwas von dieſer Entdeckung ſagen mögen; denn alle jene Menſchen ſind mehr oder minder gemeine Naturen, wozu noch kommt, daß ſie alle einen Stich von Narrheit haben, der ſie mir höchſt widerwärtig macht. Dem Director mag ich von meinem Funde gar nichts mittheilen; er würde in ſeiner hochfahrenden Superklugheit thun, als wenn er mir nicht glaubte, und hernach ſtillſchweigend für ſich arbeiten laſſen: denn er iſt ein ſehr mißgünſtiger Mann und kann Nichts beſitzen ohne Verſtand; und er ſtellt ſich viel klüger an, als er wirklich iſt, und da er das Regiment im Hauſe hat, ſo darf ihm Keiner mit widerſprechen. Nun, lieber, **hochgeehrter** Freund, hier nehmen Sie den Spaten und arbeiten Sie!

Aber, ſagte Wolfsberg, wie kommen Sie nur zu dem Glauben, oder der Einbildung — —

Still! ſtill! rief der Kleine im größten Eifer, nur ums Himmels Willen keine Zweifel in dieſer feierlichen Stunde ausgeſprochen, ſonſt iſt Alles verloren. Kennen Sie die Wünſchelruthe und ihre Wirkungen?

Nein, ſagte Wolfsberg verwirrt und ſchüchtern. Haben Sie wohl Wirkungen des Magnetismus geleſen, und glauben Sie an die Wunder dieſer Wiſſenſchaft?

Ich habe mich nur wenig um dergleichen Gegenſtände bekümmert, antwortete jener, und kann alſo auch nicht einmal ſagen, ob ich an die Geiſterſeherei, die man davon erzählt, glaube oder nicht.

O Sie unverſtändiger Mann, rief der Kleine im großten Eifer aus, ſo muß ich ja alſo dem Blinden von der Farbe predigen! Indeſſen was thut's? Glaube und Ueberzeugung werden Ihnen ſchon, wie zahme Hündchen, in die Hände laufen. Sehn Sie, ich bin ſchon eine Anzahl von Jahren Unteraufſeher in dieſem Hauſe. Ich ſage nicht etwa deswegen Unteraufſeher, weil mir jetzt hier im untern Theile des Hauſes eine gewiſſe Aufſicht führen; ſondern Sie verſtehen mich ſchon: ich meine, ich bin ſo faſt nach dem Director der wichtigſte Mann hier, wie Sie auch wohl werden bemerkt haben; nur der verdammte Thürhüter will keinen Reſpect vor mir haben. Nach einer Nervenkrankheit, wie es die teufliſchen Aerzte nennen, fand ich mich ſchon vor vielen Jahren als einen verwandelten Menſchen wieder. Freund, da war mir ganz ſo zu Muthe, als wenn einer meinem inwendigen Geiſte Hoſen und Weſte aus-, ja noch die Haut dazu abgezogen hätte, ſo daß er nun niemals mehr zerſtreut, oder dumm oder langweilig war. Sie werden mich nicht ganz verſtehn, thut aber auch nichts zur Sache. Es iſt nämlich ſo: ich konnte von dem Augenblicke an überſinnliche Dinge begreifen und faſſen, nicht mit meiner alltäglichen Vernunft; ſondern in meinem inwendigſten Geiſte hatte ſich noch ein eignes kleines und feines Verſtändchen angeſetzt, das dergleichen begriff, und da der Geiſt nun nicht mehr beſleidet war, und auch keine dumme Haut mehr über ſich hatte, ſo konnte Ich, der Lebendige, der hier draußen ſteht und mit Ihnen ſpricht, ſo freiſchweg in jene meine unſichtbare Creatur hineinſehn und Alles kapiren. Kapiren Sie mich?

So bald und bald, ſagte Wolfsberg; Sie drücken ſich etwas ſtarklich aus!

Außerdem aber, fuhr Friedrich fort, wurde ich gewahr, daß ich in fremde Leute hineinſehn konnte. Schau's o! jetzt laufen Ihnen die Gedanken, wie Ameiſen, durch Ihren Kopf, und einige ſchleppen ſich dummerweiſe mit kleinen Steinen, Holz, abgenagten Zweifeln. Da rennt eben eine großmüthige Ideenaſſociation in der inwendigen Gegend des Ohres, und ſchreit, daß Alles, was ich Ihnen vorſage, allvergnügtes Zeug ſei: und nun ſteigt eine ſtolze Gedankenkaroſſe mit dem Delpreis hinterdrein und meint, man könne es denn doch noch nicht wiſſen. Hoho! kennen die übrigen Gedanken in den Winkel und ſagen glücklich wie die brütenden Hühner da. Ja, ja, Herr Baron, ich weiß wohl, wer Sie ſind.

So? fragte Wolfsberg in der größten Spannung.

Ja wohl, ſagte der Kleine ganz ruhig, kein Graf, wie unſer mürriſcher Director meint, — he! he! he! Sie ſind auch kein Baron, Sie Decatirous, Sie!

Ich dächte doch, ſagte Wolfsberg verwirrt.

Wir können Sie nichts weismachen, fuhr der Wahrſagende fort, denn ich weiß ja Alles: ja, ja, alle Ihre Streiche und Kniffe könnte ich Ihnen an den Fingern herzählen; aber ſtill! wir ſind ja alle Menſchen, und Sie bleiben bei alledem immer

ein groſser Mann. Ein sehr groſser Mann, und ein berühmter Mann sind Sie, einer von denen, die die Nachwelt noch nennen wird! Haben Sie erst, was Sie brauchen, so werden Sie auch weiser werden, und das kann ich Ihnen schaffen, und vertraue dabei Ihrer Groſsmuth, daſs Sie nicht allzu ungleich mit mir theilen werden.

Also zur Sache, rief Wolfsberg entschlossen, worauf kommt es an?

Wie ich in Menschen und Seelen hineinsehn kann, fuhr der Kleine fort, so kann ich es auch zu Zeiten in lebllose Gegenstände. Lange schon habe ich gesehn, daſs gerade hier, etwa vier Klaftern tief, ein ungeheurer Schatz liegt, fast ganz in Golde, nur wenige Edelsteine darunter. Es sind zwei groſse eiserne Kasten, auf dem einen ist eine Inschrift, aber so verrostet, daſs ich die Buchstaben nicht recht zusammenbringen kann. Aber im zweiten Kasten befindet sich ein geschriebenes Blatt, welches Alles erklärt.

Wie sind aber diese Schätze hieher gekommen? fragte Wolfsberg; und weswegen hier verscharrt?

Schwer zu sagen ist es, sagte Friedrich, denn Sie begreifen doch so viel, daſs ich in die Vergangenheit, in ein Nichts, das weder Körper noch Geist hat, nicht so hinein sehn kann, wie in einen Menschen, oder in ein Kellergewölbe. Doch Spaſs apart, wollen Sie mir helfen oder nicht? Glauben Sie mir, oder nicht? Wenn Sie nicht dran wollen, suche ich einen andern Gehülfen, oder verschweige die Sache noch Jahrelang, wie ich denn bisher ein Geheimniſs daraus gemacht habe.

Und was soll ich also thun, wenn ich Ihnen glaube?

O Fragen und kein Ende, rief Friedrich in der gröſsten Ungeduld, ich habe Ihnen ja schon neulich meine Schultern gezeigt, wie schwach, meine Arme, wie dünn sie sind. Ich habe es schon oft versucht; aber ich kann nicht graben, ich bekomme auch gleich den Husten, wenn ich stark arbeite. Hier, ungläubiger Thomas, ist das Grabscheid! Machen Sie sich dran und grübeln Sie nicht weiter; in acht Tagen sind wir die reichsten Männer im Lande, und dann können wir den Director und alle Narren da oben auslachen.

Wolfsberg bequemte sich und arbeitete mit der gröſsten Anstrengung einige Stunden. Als er es kaum mehr vermochte, rief Friedrich: Für heute genug! Schlafen Sie nun gesund, denn man muſs uns nicht vermissen. In der nächsten Nacht werde ich Sie wieder zur Arbeit abrufen.

Müde und ermattet, wie am ganzen Leibe zerschlagen ging der junge Mann, der an dergleichen Anstrengungen nicht gewöhnt war, auf sein Zimmer, und legte sich nieder.

Der Rath Walther hatte sich indessen mit dem Arzte auf die Reise begeben. Ihr Weg führte sie durch anmuthige Gegenden, und Walther wurde nicht müde, seinen Begleiter von der Treflichkeit des jungen Raimund zu unterhalten. Der Arzt war sehr darauf gespannt, einer so wunderbaren Erscheinung im Leben zu begegnen, nur fürchtete er, ihre feine Harmonie jetzt durch Schmerz und Wahnsinn zerrissen zu finden. Manchmal stieg mir wohl ein Zweifel auf, ob die Schilderungen des Rathes, der in allen andern Dingen, auſser dieser Verblendung seines jungen Freundes, ein ruhiger und kalter Mann war, nicht übertrieben poetisch sein möchten. Sie näherten sich jetzt dem Dorfe, in welchem der junge Mensch leben sollte. In den engen Wegen des Gebirges fiel der Wagen um, und der Arzt wurde am Fuſse beschädigt; zwar nicht bedeutend, aber doch so, daſs er einen Ruhepunkt zu erreichen wünschen muſste. Dies verdroſs ihn um so mehr, da er in einer Waldschenke einen Mann gesprochen hatte, der ihm eine so seltsame Schilderung von einem jungen Wildfang gemacht hatte, welcher sich seit einiger Zeit in den dortigen Gegenden aufhalten sollte, daſs er kaum daran zweifeln durfte, es sei der junge, ihm entsprungene Graf Birken. Der Rath erbot sich, den kurzen Umweg zu machen, indessen ihn der Arzt bei jenem Landprediger erwarten sollte, bei welchem man den jungen Raimund anzutreffen hoffte.

Der Arzt lies sich bei dem Pfarrer melden, den er in einer Laube seines Gartens antraf. Nach den gewöhnlichen Begrüſsungen leitete der Fremde die Unterredung auf den jungen Mann, welcher der Obhut des Geistlichen anvertraut sei; der Pfarrer schien aber kein groſses Interesse an diesem Gespräche zu nehmen und sagte endlich: Ja, seit einem Jahre etwa hält sich ein etwas confuser Mann bei mir auf, dessen ingenium und mens nicht zum Besten bestellt sind, und um den ich mich auch wenig kümmere, auſser daſs er und bei Tische oft seine zoci vormacht. Ich erhalte von dessen alten Domestiken eine anständige Pension, und so lasse ich ihn gewähren; denn es ist nicht meines Thuns, mich viel mit Narren einzulassen, oder sie gar curiren zu wollen. Der alte servus führt eigentlich das Aufsicht über den Verwirrten, und mit wem sich dieser am meisten einläſst, ist unser gnädiger Junker, der freilich auch mit aller Macht zur dementia inclinirt. Diese beiden Thoren, wenn sie einmal bei Sonntagslaune sind, machen mir zuweilen mein kleines Haus zu enge.

Wissen Sie aber nichts Näheres von den Schicksalen des jungen Mannes? fragte der Arzt.

Urtheilen Sie selbst, verehrter Herr, erwiederte der Geistliche, ob eine solche Creatur, der es am Besten gebricht, wohl absonderliche Schicksale haben könne. Diese Personen sind ja recht eigentlich fruges consumere nati. Wir nennen ihn nur kurzweg immer den Werther.

Werther? fragte der Arzt sehr lebhaft.

Ja, mein Herr, fuhr jener fort, dieses ist ein Spitzname, der aus einem gewissen Buche entlehnt seyn soll, welches unsre junge Baronesse einmal gelesen hat. Derselbe trieb sich auch immer, wie man mir sagte, in Wald und Flur herum, statt in vernünftiger Societät ein Wort mitzusprechen, eine Pfeife zu rauchen und etwas zu trinken, was es in der politischen Welt Neues giebt.

Sie scheinen kein Freund der Natur zu seyn, mein Herr, sagte der Reisende ein, und bewohnen doch selbst eine der reizendsten Gegenden unsers Vaterlandes.

Natur! rief der Pfarrer aus: das Wort ist etwa seit 40 Jahren in die Mode gekommen, und so weit ich habe das Verständniſs davon erraten können, meint man darunter einen etwanigen Bach oder Fluſs, samt Berg und Thalgeschichten, oder die Waldscenen und dergleichen. Hat mich nie sonderlich interessirt, weil ich mich immer bestrebt habe, ein denkendes Wesen vorzustellen. Und unser Herr

ther, wie ihn die jungen Leute heißen, oder Theophilus, wie sein eigentlicher Taufname lautet, weiß auch weder, ob Frühling oder Herbst ist, ob die Bäume blühen oder dürr sind, ob die Bergwand aus Granit oder Marmor besteht, sondern er läuft nur, wie ein Uhrwerk, so hin und her.

Der Alte war mit allerhand Papieren und Briefschaften beschäftigt, die er in einem Tischkasten zu ordnen suchte, und der Arzt sagte indessen zu sich: Der Aermste! Also auch diese Empfindung ist in ihm untergegangen, die sonst dem Unglücklichen so oft einen heiligen Trost gewährt! Denn der Natur gegenüber verklärt sich jeder Schmerz, der uns unsre Menschen, in den Mauern der Städte oft zu vernichten droht, und verwandelt sich in ein himmlisches Wesen, in eine Erscheinung von oben herab. Wie eine Himmelsharfe tönt die Natur Freude und Leid mit, und setzt unsre stummen Seufzer, die Worte der Klage in überirdische Musik um.

In den Phantasien, die wohl so schnell in ihm entönten, weil er so lange mit dem fast schwärmerischen Rathe gereiset war, wurde er wieder vom Pfarrer unterbrochen. Verzeihen Sie mir, sagte dieser, daß ich Sie so schlecht unterhalte, jeder macht so seine Studia. Dieselben haben sich wohl niemals mit der Astrologia eingelassen?

Nein, antwortete der Arzt.

Sehr Schade, fuhr jener fort, daß diese Wissenschaft seit neuern Zeiten so ist vernachlässiget worden. Ich habe sie immer bemärket gefunden. Und so sehe ich hier wieder das Horoskop an, welches ich meiner Tochter bei ihrer Geburt stellte. Ich prognosticirte damals, daß sie sich in einen hohen Stand erheben würde, und sie ist nun auch wirklich glückliche Braut eines vornehmen Mannes. Das hat mir auch den Geist so eingenommen, daß ich fast nicht capabel bin, eine recht fortgesetzte Konversation zu führen. Doch da kommt ja unser Theophilus mit seinem alten Gesellschafter. Der junge Mann ist eine Zeit lang in einer andern Familie sehr gemißhandelt worden: man darf ihn nicht auf diesen Gegenstand bringen: denn er wird jämmerlich bitterböse, wenn er sich jener Tage erinnert.

Der Arzt stand auf und sah zu seinem Erstaunen einen langen, nicht mehr jungen Mann eintreten, der sich gebückt trug, und aus dessen regelmäßiger Physiognomie die höchste Beschränktheit und Einfalt hervorleuchtete, aber auch zugleich eine so heitere Zufriedenheit, daß er von Neuem an dem Rathe und dessen übertriebener Schilderung irre ward. Der Einfältige gab dem Pfarrer die Hand, sah den Fremden mit scheuem Blick von der Seite an, ging dann auf ihn zu und fragte hastig: sind Sie ein Edelmann?

Verzeihung, rief der Pfarrer dazwischen; ich habe noch nicht einmal Gelegenheit gehabt, mich nach Ihrem werthen Namen zu erkundigen.

Doctor Anselm, sagte der Arzt.

Ich dachte, Sie wären mein Vetter, rief der Einfältige, weil Sie eine solche ästhetische superfeine Nase haben. Zugleich sprang er in die Höhe, und schlug wie ein muthwilliges Füllen mit den Beinen hinten aus.

Der Arzt, der sich auf eine ganz andere Stimmung vorbereitet hatte, mußte laut lachen, indem der Pfarrer mißbilligend das Haupt schüttelte, und sehr ernste Runzeln in sein Gesicht zog.

Sehen Sie nun, sagte Theophil, indem er den Arzt etwas bei Seite führte, das Perimutter-Gesicht von meinem alten Prediger; so debattirt er immer mit sich, als ob er an einem Odeurantenalmanach arbeitete.

Sie drücken sich seltsam aus, sagte der Arzt, aber verzeihlich.

Er weiß nie, was er spricht, unser junger Freund, rief der Prediger; weder kennt er die Bedeutung der Worte, die er braucht, noch will er überhaupt Etwas damit ausdrücken. Es ist wie Widerhall von Felsen, oder Waldesbrausen. Mein ehrwürdiges Alter ist einmal immer das Stichblatt seines falschen Witzbestrebens.

Der Herr Prediger, sagte der Simple, hat eine rechte Hosiana-Stimme und singt so mächtig auf seiner Bank da, als wenn er Habakuk und alle zwölf kleine Propheten zu künftige Pfingsten confirmiren wollte. — Pankraz! rief er dem alten Diener zu, du mußt mir wieder Taschengeld geben!

Haben Sie denn schon Alles ausgegeben? fragte dieser.

Dummer Teufel! rief Theophilus; freilich! Denken Sie nur selbst, mein fremder Herr Vetter, draußen vor dem Dorfe begannen mir die Mädchen, die drüben in der Stadt allerhand auf den Jahrmarkt eingekauft hatten, Tücher, Schürzen, Mieder, Hauben, Spielzeug für die kleinen Geschwister. Sie hatten noch eine volle halbe Meile, und ließen mich nun die Sachen darüber tragen. Wie ich sie ihnen wieder abgab, mußte ich ihnen doch wohl ein Trinkgeld geben, daß sie mir Alles so hübsch anvertraut hatten: Aber Pankraz ist faul; und drum hat er auch sein Geld in der Tasche behalten.

Das ist ein schöner Zug von Ihnen, sagte der Arzt; sind Sie aber immer so vergnügt?

Wie's kommt, antwortete jener lachend; nur wenn die Leute dumm sind, kann ich mich sehr ärgern, wenn sie nicht capiren. Sehn Sie, es ist sehr traurig, wenn man allein klug seyn soll. Zu Gesellschaft habe ich noch einmal so gern Verstand.

Sie denken trefflich, sagte Anselm.

Was sagen Sie aber vollends dazu, schwatzte jener weiter, daß wenn ich einmal so recht superklug bin, die Leutemir beweisen wollen, ich wäre dumm? Nicht wahr, die Welt liegt im Argen; wie unser Herr Pastor Kilian letzt einmal in der Kirche sagte.

Ich werde sorgen, daß Sie niemals mehr hinein gelassen werden, rief der alte Mann.

Ich bin ja aber doch ein getaufter Christ, sagte Theophil mit der größten Ernsthaftigkeit und ging traurig zum Prediger hin.

Lassen Sie sich dienen, Herr Doctor, fuhr der Alte fort, daß es nicht angeht, weil er sich laut mit seinem Bedienten während des Gottesdienstes zankt. Was thut er aber neulich? Indem ich in der Predigt aufsehe, hat er unsern Hund in meinen Sitz gebracht, läßt den Pudel aufrecht stehn, der nun über das Chor guckte und ein Gesangbuch zwischen den Pfoten ballen mußte. Heißt das nicht die Gemeine stören?

Ich bin ja aber doch ein getaufter Christ! sagte der Angeklagte mit weinerlicher Stimme. Der Arzt,

der eine ernsthafte Wendung des Gespräches fürchtete, fragte den Klagenden, was das neulich gewesen sei, wo er so allein klug, und die andern dumm gewesen wären. Ja so! sagte Theophil plötzlich laut lachend; das war eine lustige Geschichte! Die Mamsell Kilian hatte mir ganz neue Schnupftücher gekauft. Nun sollte ich den andern Tag mit dem Junker auf den Fischfang gehn, da nahm ich mir vor, den Pankraz zu erinnern, daß er mich erinnern sollte, damit ich es nicht vergessen möchte. Um aber auch gewiß daran zu denken, daß ich ihn zur rechten Zeit erinnern möchte, damit er mich ja erinnern könnte, machte ich einen Knoten in mein Schnupftuch. Sie wissen ja, das ist ein altes Herkommen, wenn man etwas nicht vergessen will.

„Ja wohl.“

„Nun gut; ich wache den Morgen auf, da finde ich den Knoten. Da besinne ich mich auch gleich, daß ich den Pankraz erinnern muß. Pankraz, du sollst mich an etwas erinnern! Ganz recht, gnädiger Herr, Sie wollen mit dem Junker auf den Fischfang gehn. Ich geh' auf den Fischfang und denke nichts Böses. Den andern Tag aber ist der Knoten noch im Tuche. Das ängstete mich, denn es gab nun nichts mehr zu erinnern, und wenn ich den Knoten auflöste, wollte ich mich immer auf etwas besinnen. Den Knoten hatte ich aber so feste gezogen, daß ich ihn gar nicht mehr aufkriegen konnte. So nehm' ich im Verdruß eine Scheere, und schneide bloß den Knoten, verstehn Sie, blos den Knoten ab, und werfe ihn aus dem Fenster. Wie nun das Tuch wieder gewaschen ist, sagte die Mamsell sammt allen Menschen im Hause, ich hätte es entzwei geschnitten; es fehlte auch wirklich ein großes Stück davon. Nun sagen Sie selbst, ob ich etwas dabei versehn habe, und wer Recht hat?“

Der Knoten, sagte der Arzt, war aber doch natürlich vorher ein Stück des Tuches, folglich mußte dieses nachher fehlen.

Sie begreifen nicht! sagte Theophil im großen Zorn, und faßte die Hand des Arztes heftig und stark; ich schnitt ja nicht das Tuch ab, sondern nur den Knoten, den ich erst hineingemacht hatte, der vorher nicht drin war.

Wir wollen nicht streiten, sagte Anselm, Sie können wohl Recht haben: ich habe bisher dieses Experiment noch nicht gemacht, und Vieles begreift man gewiß erst durch die Erfahrung.

Hat man Ihnen wohl schon einmal Gesellschaft geleistet? fragte der junge Mann mit lustiger Miene.

O ja, sagte der Arzt, mehr als einmal; und Sie leisten mir jetzt eben auch Gesellschaft.

Sie würden sich dafür bedanken, fuhr jener fort, wenn ich's in der Manier thun wollte, wie mein Gesellschafter Waly da drüben in der kleinen Stadt mir die Zeit vertrieb. Da sagten sie, ich müßte einen Gesellschafter haben. Da kam Herr Waly, der dazu bestellt war. Das gab ein Gesellschaftsleben, daß mir des Abends alle Rippen weh thaten.

„Wie so?“

„Er schlug immer um sich, und wir konnten uns gar nicht vertragen; aber ich durfte ihn niemals wieder prügeln. Ja, wie gern möcht' ich ihm auch einmal so recht Gesellschaft geleistet haben! Wenn ich verdrießlich war, schlug er; war ich nicht aufgeräumt, lief er mir zur Thür; ein paarmal ließ er mir auch Zähne ausziehen, — die beiden hier: weil er sagte, ich wäre zu böse, die Zähne wären schon nichts nütz und thäten mir nur jetzt oder in Zukunft einmal weh. Den andern habe ich einmal beim Essen verloren.“

„Aber diesen Augenzahn hier?“ fragte der Arzt.

„Der fehlte mir schon, antwortete jener ganz ruhig, vor meiner Zeit.“

„Vor Ihrer Zeit? Wie verstehn Sie das?“

Lieber Himmel, Sie sind recht schwer von Begriffen! Vor meiner Zeit — ach! lassen Sie mich zufrieden und haben Sie mich nicht zum Narren! sagte er ganz böse.

„Verzeihen Sie, fiel der Arzt ein, ich verstehe Sie jetzt schon; ich begreife nur langsam, wie Sie ganz richtig bemerkten.“

„Haben Sie die Naturwissenschaft studirt?“ fragte der junge Mann wieder ganz heiter.

„O ja, sie ist mein Hauptstudium.“

„Nun, dann gratulire ich, sagte jener laut lachend. Sind Sie auch brav darin herum gewalzt worden?“

„Herumgewalzt?

„Sie capiren schon wieder nicht! Brav abgewammst, tüchtig gedroschen! Sie verstehn nun schon, so wie es mir dabei mit meinem Gesellschafter Waly ergangen ist.“

„Er nahm also die Sache so ernsthaft?“

Ja freilich. Er sagte, er müsse mir die Botanik beibringen. Es war aber eigentlich die Bate nik, weil er den lieben Baton so sehr dabei brauchte. Da brachen wir herum und suchten Petersilie und Wurzelkraut, Rüben und Knoblauch, und das sollte ich immer alles behalten. Ein andermal ging er einen Maikäfer. Sedt, das ist ein Maikäfer. Ja, sagt' ich, das ist ein Maikäfer. — Zu welchem Geschlecht gehört er? — Doch wohl zum Geschlecht der Maikäfer. — Sehn Sie, da brach er gleich einen Haselzweig ab, und demonstrirte mir die Sache auf meinem Rücken. Der wurde überhaupt dazumal so magnetisirt, daß er fast so hellsehend geworden wäre, daß die Sonne durch ihn hätte hindurchscheinen können. Sagen Sie mir überhaupt nur, wenn einer im Kopfe nicht zu Hause ist, warum man dann immer auf dem Rücken, oder noch tiefer anklopft. Sollte denn der Geist da allenthalben lieber als in der höhern Etage wohnen? — Nun gut, dann gingen wir in den Wald. Da unten liegt, schrie er, der berühmte Linné, oder auch Pistillen, oder dergleichen alberne Gelehrtennamen. Wenn ich's nicht behielt, von der Buche ein Zweig gebrochen, und damit wieder Botanisiren im Freien gelehrt, da war doch etwa nur ein Geschlauch zur Hand.

Sie haben also sagte Anselm, in dieser Wissenschaft auf den Wege nichts profitiren können?

Doch, antwortete jener; aber Alles, worauf es mir auch nur abgesehn schien, mit dem Rücken; denn der kriegte durch vieles Repetiren der Studien eine so feste Memorie, daß ich noch jetzt bei jedem Stocke unterscheiden will, auf welchem Baume er gewachsen ist. Sie glauben nicht, wie anziehend die frischen Haselruthen sind! Welchen schmiegen sich mehr: sind aber weniger einbringlicher. Die Eiche klingt wichtig, als Baum der deutschen Frei-

heit; es läßt sich aber nicht viel damit ausrichten: der Wolf konnte auch immer nur die dürren Zweige abbrechen, die fast gar nichts zu sagen haben. So ist es auch mit der Tanne und Fichte nicht viel. Die Buche ist körnig; die Birke, besonders im Frühjahr, empfindlich; auch wächst das Zeug, wo kein andrer Baum fortkommt, steht alle fast immer zur Hand. Von allen diesen Stauden und Gewächsen brach er seine Wünschruthen, und alle schlugen immer auf meinen Rücken an, so daß in meinem Innern große Schätze verwahrt liegen müssen. Er schonte auch die mitleidige Trauerweide, die vornehme Weihmuthskiefer nicht; ja selbst der Tulpenbaum mußte ein paarmal das Instrument zu meiner Weide reichen; und so kann ich gewiß, da gar kein Terrainverstehen etwas fruchtete, auf eine recht pragmatische und polyhistorische Bildung Anspruch machen. — Als ich mich genug durchstudirt, und er alle Naturreiche durchgeprügelt hatte, wurde ich hierher zu dem friedfertigen Herrn Kilian gethan; und hier habe ich auf meinen Lorbeern aus, die ich noch manchmal in Rippen und Seiten fühle.

Es freut mich, daß Sie so fröhlich sind, sagte der Arzt: haben Sie Appetit, schlafen Sie gut?

Ich danke, sagte jener, bald so, bald so; aber ich träume oft schwer und fürchterlich, und tobe dann und türme in der Nacht. So hatte ich auch diese Nacht einen ängstlichen Traum.

Was war das für ein Traum?

Pankraz! rief Theophil dem Diener zu: was träumte mir diese Nacht?

Der Alte trat näher und sagte verdrießlich: Das kann ich nicht wissen.

Sehn Sie den eigensinnigen Menschen, rief Theophil aus, ich lasse ihn bloß deswegen in meiner Stube schlafen, daß er alles wissen soll, was ich denke und träume; aber er ist so träge, daß er sich fast nie darum bekümmert. Wenn Du es nicht weißt, wer soll es denn wissen? Dazu sollst Du die Aufsicht über mich haben!

Es ist aber nicht möglich, ereiferte sich Pankraz, So wollen Sie auch immer von mir wissen, was Sie denken, oder gedacht haben; wie soll ich das anfangen?

Durch Liebe, einfältiger Mensch! rief jener aus. Du sollst mit mir so eins werden, daß wir unser Seelen gemeinsam haben, dann wird es mir weniger sauer werden, über Vieles nachzusinnen; denn dann denk' ich in Dir, und Du hast bloß die Mühe davon.

Dann müßte ich aber auch für uns Beide essen; sagte Pankraz mit Lächeln.

Nein, erwiederte Theophil: das würd' ich gern übernehmen, und zwar in Deinem Namen mit; ich die Wurzel und der Stamm, Du die Blume und Frucht.

Bei dieser Stimmung schien es dem Arzte möglich, den Kranken über den Gegenstand zu prüfen, den zu berühren er außerdem ängstlich würde vermieden haben. Er ging also näher und fragte ihn leise: Haben Sie lange keine Nachrichten von Blanka erhalten?

Blanka? rief Theophil aus; das ist ja wohl ein weißes Wintbspiel, das ich vor langer Zeit hatte?

Blanka? nahm der alte Diener das Wort, indem er den Arzt prüfend betrachtete: wissen Sie von der etwas?

Anstem begegnete dreist dem forschenden Blicke des Alten, und meinte nun fast nichts mehr schonen zu dürfen. Er sagte daher: Ich wünsche bloß etwas Näheres von Blanka und Raimund zu erfahren, deren trauriges Schicksal mich sehr interessirt hat.

Pankraz schlug die Augen nieder und sagte: Ich weiß nichts von ihnen; aber Theophil fiel plötzlich in eine tolle Laune, hüpfte auf Einem Beine herum, schwenkte den Hut und schrie bald singend: plan, da stehn rings Weiden und Birken, ein Wasserl rauscht fließend daran; da schreien Kuckuk und Staare. Da schaut wohl der Hirsch aus dem Busch; es ist ein liebes Plätzchen, voll Einsamkeit und wenn welkes Laub fern rauscht, die liebe Fräulein Blanka, der Monsieur Raimund zusammen. Sie sehn sich mit weinenden Augen, sie drücken sich zärtlich die Hand; da giebt es herzig Umarmen, da finden sie wieder Verstand! — Er schrie und sang immer lauter, so daß der alte Pförtner aufstand und rief: Um des Himmels Willen, junger Herr, in welcher Spinnstube haben Sie die alte Ballade wieder aufgeschnappt?

Das hab' ich selbst gedichtet jetzt eben, schrie Theophil erfreut. Pankraz, behalt' es ja, wir wollen es nachher dem Junker vorsingen.

Ich weiß kein Wort davon, sagte Pankraz, vom Kuckuk war was in der Ode, und daß Sie gern Verstand haben möchten. Da kommt der Junker!

Ohne den Eingang zu suchen, sprang in diesem Augenblick ein junger Bursche über den Zaun, mit rothem Gesicht, ohne Hut mit Papierwickeln in den Haaren. Da sind wir wieder, schrie er ungesogen, guten Tag, Zisset, ach! Herr Pastor, wären Sie doch mit uns gewesen; da hätten Sie disputiren können!

Wo war'n Ihr, lieber Görge, fragte Theophil.

Ach liebster Freund, fuhr dieser jubelnd fort, unsre ganze Familie hat seitdem an den Narren dort den Narren gefressen; nur die Mamma will nichts davon wissen, und ist auf uns alle, vornehmlich auf den Papa böse, daß er uns so ein schlechtes Beispiel gibt.

Mein lieber Junker, sagte der Pfarrer sehr ehrbar, mit Narren würde ich niemals disputiren haben; denn sie haben keine Logik.

Es waren auch nicht so eigentliche Narren, sagte Görge, sondern eine Art Künstler. Ich sag Ihnen, der Papa war ganz eingenommen, und sie hatten da oben einen Mann, der den Leuten das Neten beibringen konnte.

Heisa! Heisa! Dort kommt erst der rechte Windbeutel, rief Theophil laut jubelnd: der und ich, wir sind die beiden größten Narren im Römischen Reich; das Kloster da oben, wo unser Herr Kilian disputiren soll, in allen Ehren gehalten.

Reden Sie mit Verstand, sagte der Geistliche, und respectiren Sie in dem verehrten Herrn Grafen den Bräutigam meiner Tochter.

Auf einem kleinen Schimmel sprengte ein junger

Mensch heran, hüpfte aus dem Sattel, und eilte in die Umarmung des Pfarrers, indeß schon aus dem Hause, mit der Küchenschürze angethan, ein rothhaariges Mädchen herbeistürzte, und Vater und Geliebten zugleich umfaßte. Die Grüsse fuhr aus einander, als sich jetzt der Arzt, so schnell es sein verwundeter Fuß erlaubte, ihnen näherte. Ist es möglich, Graf Berken, daß wir uns hier wieder treffen? Auf Sie hatte ich heute nicht gerechnet. Der junge Mensch sah sich schnell um, stieß seinen Schwiegervater so heftig vor den Bauch, daß dieser wieder in die Laube zurück taumelte, warf mit demselben Ungestüm die kleine dicke Braut von seinem Halse, ergriff den Schimmel, und ehe die Umstehenden sich noch recht besinnen konnten, war er im gestreckten Galopp schon aus dem Dorfe hinaus.

Ein Pferd! rief der Arzt. Setzt ihm nach!

Was haben Sie für Ansprüche an meinen Schwiegersohn? fragte der Pfarrer, der sich wieder gesammelt hatte.

Der Windbeutel reitet einmal! schrie Theophil jauchzend.

Um des Himmels Willen ein Pferd! rief der Arzt; kommt er uns aus den Augen, so haben wir ihn Alle für immer verloren.

Verloren! schrie die Braut und rang die Hände.

Sei still, mein Kind, rief der Geistliche; morgen ist die Trauung, und kein fremder Mensch, mag er sich auch Doctor nennen, hat das Recht, die deinem Bräutigam zu entreißen.

Der Mensch ist ein Narr! rief der Arzt heftig aus, und nun er mich hier gesehen hat, kommt er gewiß nicht wieder.

Lästern Sie unsre Familie nicht! rief der Pfarrer noch heftiger, Sie fremder, unbekannter, herzloser Herr; und wenn mein Schwiegersohn Ihretwegen nicht wieder kommt, so gebe ich Ihnen meinen Fluch, Sie Gottloser!

Theophil und Görge waren von diesem Gezänk auf das Höchste erbaut; denn sie kannten keinen größern Genuß, als den alten Pfarrer im Zorn zu sehen. Die Tochter hatte verzweiflungsvoll den Garten verlassen. Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Rath Walther, in gespannter Eile, ohne die Andern zu begrüßen, kam herbeigelaufen, und rief schon von Weitem dem Arzte zu: wo ist er? — „Wieder ein neuer Windbeutel! Heute haben wir die Hülle und Fülle!" jubelte Theophil. — Der Arzt ging ihm entgegen, indem er sagte: Dort steht ja Ihr Liebling. — Dieser da? fragte der Rath, indem er den Einfältigen nur flüchtig betrachtete. Ah! Pankraz! rief er dann höchlich überrascht: Du hier! Sage mir, wo ist Raimund?

Der Diener war verwirrt und erschrocken, und konnte erst keine Antwort finden; endlich stotterte er: Sie wissen es ja wohl, Herr Rath, daß ich, als ich damals plötzlich aus den Diensten des Herrn Raimund trat —

Recht, sagte der Arzt; der Baron Wolsberg gab dir den Abschied wegen des unglücklichen Einfalls, daß du dem kranken Jüngling die falsche Nachricht vom Tode seiner Geliebten überbrachtest.

Nun also, sagte Pankraz; seitdem habe ich von dem jungen Herrn nichts wieder gesehen und gehört. Es ist mir seitdem schlimm genug gegangen.

Aber wie kommst du hierher?

„Es ist mein Pankraz, rief Theophil, mein Gesellschafter; aber nicht in der Walpmanier."

Wie heißen Sie? fragte der Rath.

Du, Pankraz, rief Theophil, wie heiß ich doch? Ich kriege alle Augenblicke einen andern Namen.

Sie sind, sagte der Diener, der Herr Theophil von Leitmark.

So, sagte der Thor, ich dachte Ehermann, Hartebeer oder sonst. Nun, mir kann's gleich gelten.

Der Arzt hatte sich wieder gesammelt, nahm Abschied vom Pfarrer, bat der Störung wegen um Verzeihung, und zog dann halb gewaltsam den Rath zum Wagen. Lassen Sie mich nur noch ein Wort mit Pankraz sprechen, sagte dieser. Doch Pankraz und Theophil waren eiligst verschwunden, und der Pfarrer erzählte, daß Beide oft Wochen lang in der Gegend, nahe und fern, auf ihren Pferden umherstreiften, und man alsdann nur selten erführe, wo sie auf ihren thörichten Irrfahrten verweilten. Der Arzt bot seinen Freund selbst in den Wagen und sagte dann laut: Lassen Sie uns doch nun unser Ziel verfolgen, den Grafen Birken suchen, nach Raimund spähen; fahre Herr Theophil und sein Pankraz wohl, und sei unser lieber Herr Pfarrer Kilian auf immer dem Himmel befohlen; denn hieher werden wir auf keinen Fall wieder kommen. Niemals, denn wir haben noch eine weite Reise vor uns!

Der Rath sah ihn verwundert an, und wollte fragen; aber das Rollen des Wagens hinderte jetzt noch das Gespräch, und sie hatten in kurzer Zeit das Dorf und die Gegend verlassen.

Baron Wolsberg hatte unterdessen fleißig arbeiten müssen. Um sich nicht zu verrathen, durfte er am Tage nicht so lange schlafen, als es ihm wohl gut und heilsam gewesen wäre. Der kleine Friedrich führte eine strenge Aufsicht über ihn und ermunterte ihn kräftig, wenn er einmal ermatten wollte. Als das Geschäft des Eingrabens schon weit gediehen war, zeigte sich die größte Schwierigkeit darin, die aufgehäufte Erde welche bei der zunehmenden Arbeit immer hinderlicher wurde, fortzuschaffen. Doch Friedrich wußte auch dafür ein Mittel. Es gelang ihm, aus dem Garten einen Schubkarren unbemerkt zu entfernen, und in die unterirdischen Gewölbe zu befördern. Da er aber selbst für die Arbeit viel zu schwächlich war, so mußte der junge Baron auch das Geschäft übernehmen, Sand und Erde heraus zu führen, und in die weit vorbereitete Höhle der Keller zu verfahren und auszubreiten. Gewöhnlich hatte Friedrich den nächsten Arbeiter schon vor elf Uhr ab, und ließ ihn erst gegen vier Morgens zurückkehren, so daß auch Wolsberg durch den wenigen Schlaf, da überdieß die Kost nicht die kräftigste war, sich noch wenigen Wochen gänzlich abgemattet fühlte. Er wurde mager, still und menschenscheu, und sah dem jungen frischen Manne und dem übermüthigen Wiederlieb-

ling kaum mehr ähnlich in dessen Gestalt er zurück das Haus betreten hatte. Der Director schaute ihn oft prüfend an, untersuchte seinen Puls, und erkundigte sich theilnehmend, ob ihn ein besonderer Gram quäle. Wolfsberg aber, der sich schneller, bald das Ziel seiner Anstrengungen erreicht zu haben, wich allen prüfenden Fragen sorgfältig aus.

Zu einer Mittagsstunde ward der junge Mann dadurch überrascht, daß ihn sein getreuer Friedrich an den Tisch des Directors zum Essen einlud. Er fand dort nur eine kleine Gesellschaft, und außer dem Wirthe nur einen schmächtigen, ziemlich alten Prediger aus der benachbarten Stadt, der zuweilen in einer Capelle des großen Hauses den Verwirrten predigte und sie zu ermahnen und belehren suchte, meist aber durch possirliche Störungen gehemmt und unterbrochen wurde. Außer Wolfsberg war nur noch Herr Kranich gewürdigt worden, an diesem kleinen vertraulichen Tische Platz zu nehmen; Friedrich war mit zur Aufwartung zugegen. Sie sehn, meine Herren, fing der Director mit einer heitern Miene an, die man nicht an ihm gewohnt war, ich behandle Sie heute als Männer, die sich selbst in der Gewalt haben. Der Herr Pastor und ich hoffen von Ihrer Unterhaltung Vergnügen und Aufheiterung; denn sich in diesem großen Hause immer so einsam zu fühlen, ist wahrlich nicht erheblich.

Wohl, sagte der Pfarrer schmunzelnd; und es will mir oft vorkommen, als wenn unsere Freunde nur etwas mehr kräftigen Willen haben dürften, um so wie wir Andern zu seyn; aber ich versichre Sie, Herr Director, und Ihre eigene Beobachtung wird es Ihnen auch bestätigt haben, daß die leidige Eitelkeit, der Stolz auf irgend eine Grille, die man nicht ablegen will, sehr viel, ja bei manchen unsrer Patienten wohl das Allermeiste thut.

Friedrich mußte dem Baron, so wie dem Herrn Kranich Wein einschenken, damit sich beide, vorzüglich der junge Graf, wie ihn der Director nannte, stärken möchten. Freilich haben Sie Recht, Herr Pastor, setzte dieser das Gespräch fort; denn wer von uns sollte wohl so ist nicht daß er sich nur nachgeben und verweichlichen dürfte, um diese oder jene Seltsamkeit auf die wunderlichste Art auszubilden, und dadurch bei starken Menschen Anstoß oder Lachen zu erregen?

Mein Herr Director, antwortete der Geistliche, es ist überaus im Irrthum (Verzeihung, meine Herren, daß wir so oft über diesen Gegenstand sprechen) etwas so Anlockendes, fast Liebliches, daß man zuweilen recht im ganzen Weben von unwiderstehlichen Reiz spürt, mit beiden Beinen frisch und wohlgemuth hinein zu springen. Soll ich? Soll ich nicht? so fragt man sich selbst. Warum nicht? sagt eine curiose Stimme, aus dem fernsten und dunkelsten Winkel unsers Geistes; tausend! kraft es, was kannst du da erfahren, und dich genießen, so recht verstehen, wenn du der Alltäglichkeit ein Schnippchen schlägst. Aber zum Glück kommt dann wieder eine ehrbare, altgraue Moral, die mit ernster Miene sagt: widerstehe dem Verführer und seiner Lockung, daß dich nicht in die Kellergewölbe des Wahns führen, wo trotz aller Versprechungen keine Schätze liegen!

Kellergewölbe, fragte Wolfsberg und wurde roth; wie kommen Sie nur auf dieses Gleichniß, das mir hier gar nicht passend scheint.

Der Director sah ihn schon wieder mit dem prüfenden Blicke an, und Friedrich machte ihm gegen über eins so seltsam drollende Miene, seine beiden Wangen zitterten und zuckten, die Lippen schmiegten und krümmten sich wie ein Wurm, und die Augen zwinkelten so bedeutend, daß Wolfsberg in das lauteste Gelächter ausbrechen mußte.

Gehe der Himmel, sagte der Director, daß unser Mahlzeit mit der heitersten schließe, mit welcher sie anzufangen scheint. Gewiß, sie sei der Prediger ein, ist zu wünschen, daß wir so fröhlich bleiben mögen; aber um fortzufahren, so kommt es mir noch immer nicht so ganz ausgemacht vor, ob die Mania (wir wollen hier das Wort brauchen um keinen Anstoß zu erregen) in uns Allen liegt, und nur wie bei den Tollern durch Nachgiebigkeit befördert und gereizt wird, so daß der gewöhnliche Verstand nur in gewissen Graden von ihr entfernt sein möchte: aber ob sie eine radicale Verschiedenheit, ein wahrhaft krankter Zustand, ein anders und schiefgerichtetes Verhältniß der Seele ist.

Das Letzte und auch zugleich das Erste, meinte der Director, und darum sei auch die Cur leicht und schwer zugleich: leicht, weil man sich den Verirrten nur hingeben müsse, sie zu verstehen suchen, da immer noch Verständniß, oft eine Art System zum Grunde liege, sie achten, ihnen zur passenden Zeit nachgeben, ein andermal Ernste üben; und von dieser Seite sei wohl keiner ganz unbeilbar zu nennen: schwer sei die Cur aber, weil man die Symptome oft mit dem Grunde der Krankheit verwechsle, den Verirrten dann nur flöre und kränker mache, — für ein schwaches Gemüth aber, wie er selbst, sei sie dadurch am schwersten, daß man, um diese Menschen zu verstehen, mit dramatischem Geiste zu tief in sie eingehe, leicht in eine Art Ansteckung gerathe, und wenn man sich dann plötzlich prüfe, sich selbst drinnte auf dem nämlichen Wege finde.

O wir aus der Seele gesprochen! schmunzelte der Geistliche; ach, Herr Medicinalrath, was sind Sie für ein Menschenkenner! Da liegt freilich recht eigentlich der Hund begraben, daß man, wie man im Trauerspiel weint, indem man sich in die Convulsion hinein denkt, selbst confus wird. Des mes qui te hantes etc. Ja wohl, ja wohl ein wahres Sprüchwörtchen! Ich habe schon zuweilen die Meinung fassen wollen, daß um als Seelsorger auf die guten Leutchen zu wirken, einer gefunden werden müßte, der, wenn auch nicht ganz in die Irre, doch ein wenig seitwärts der Schnur gerathen wäre, und doch noch genug kräftige Religion übrig behalten hätte, um die Seelen zu ergreifen. Denn das, bester Herr Director, ist das Schlimmste, daß wenn man nicht selbst in ihren Orden eingeweiht ist, man fast niemals die rechte Perspective trifft. Sie wissen, wie ich in meinen Predigten gesucht habe, in Ton, Geberde und Beispiel mich den armen Drehbasten zu nähern, aber manchmal zu wenig, oft aber viel zu viel that; Sie selber machten einige Male die Bemerkung, ich hätte wie ein wahrer Narr gesprochen. Ich mußte Ihre eigne Seele freilich ganz aus dem Spiele lassen; denn ich wäre ja, wie fern und kräftig Sie in Moral, Tugend und allen Glaubenslehren sind.

Sie gaben einige Male ein schlechtes Beispiel.

sagte der Director; denn Sie lachten auf der Kanzel selbst aus vollem Halse.

Der ernsthafteste Mann hätte es nicht unterlassen können, sagte der Prediger, von Herzen laut lachend. Denken Sie, Herr Graf, wir hatten hier in unserm Hause einen jungen Mann, der ein Baukünstler gewesen war; er hatte aber eine so heftige Liebesleidenschaft zur Tochter eines Perückenmachers gefaßt, daß er darüber sein Studium verlies, und das Handwerk des Meisters ergriff; da ihm aber das Mädchen untreu wurde, mit Erlaubniß von Ihnen, so zu sagen, überschnappte. Nun bestand seine Grille darin, sich und alle Menschen, die er dazu bewegen konnte, auf die sonderbarste Weise zu frisiren. An jedem Tage hatte er eine neue wunderliche Kopfverzierung erfunden, und ich glaube, daß ihn bei diesen mannichfaltigen Erfindungen sein ehemaliges Studium der Baukunst sehr unterstützte. Ich predige hier an einem Pfingsttage, und sehe die liebe Gemeinde unter mir. Der Verrückte hatte sich fürchterlich à la Iberinson frisirt, so daß ihm die Haare wie Borsten vom Kopfe weit weg abstanden; sieben oder acht seiner Freunde standen und saßen neben ihm mit hochaufgewirbelten Pappillotten, ein Anblick, der schon sonderbar genug war, weil viele Papierbündel wirklich wie aufgerichtete Krämerbüten auf den Köpfen leuchteten. Nun nahm er aber auch noch dem andern von seinen Anhängern zwischen die Knie, und frisirte ihn während meiner Predigt eben so fantastisch, wie er selbst sich trug, so daß gegen das Ende der Rede ein Theil meiner Andächtigen wie eben so viele wilde Teufel aussahen, und ich des Lachens wegen, das mich befiel, früher schließen mußte, als ich mir vorgesetzt hatte.

Friederich wollte sich ausschütten vor Lachen, und der Director erwiederte: So wie der Verstand, so hat die Narrheit des Menschen keine Gränzen. Jetzt ist ein Mann bei uns, der sich immer mit einem Maasstabe herumtreibt und ihn unablässig betrachtet und rechnet. Dieser Mensch ist ziemlich wohlhabend und besitzt in der Stadt drüben ein mittelmäßiges Haus. Es verdroß ihn aber, daß, wenn er so manche größere Häuser des Ortes betrachtete, ihm sein ererbter Wohnsitz nur winzig und unbedeutend erscheinen mußte. Mit diesem Verdruß schleppte er sich Tag und Nacht, und wußte doch kein Mittel, dem Uebelstande abzuhelfen. Endlich, weil er vor Hochmuth weder mehr schlafen noch essen konnte, faßte er einen seiner Thorheit würdigen Entschluß. An einem schönen Sommertage geht er aus, miethet auf dem Markte vier der stärksten Zugthiere, und nimmt sie mit in seine Wohnung. Hier führt er sie in sein größtes Zimmer; jeder von ihnen muß sich gegen eine Wand stemmen, und mit allen Kräften dagegen drücken, bis er ihnen Halt zuruft. Sie empfangen ihren Lohn, ohne zu begreifen, was sie gearbeitet haben. Im folgenden Tage wird derselbe Versuch wiederholt; sie müssen streben und drängen, daß ihnen der Schweiß herabrinnt, gerade auf sein Commandowort achten; und in demselben Augenblick alle zugleich zu drücken aufhören, wie sie zu demselben begonnen haben. So treibt er es den ganzen Sommer; er erweitert nach und nach alle Zimmer seines Hauses, die Gänge, die Treppen, den Hof; und nachdem er so eine bedeutende Summe aufgeben hat, ist er fest überzeugt, sein Haus sei das größeste in der ganzen Stadt. Er spaziert Stunden lang mit hoher Verehrung vor demselben auf und nieder, er zeigt erstaunten Fremden seine unermeßlichen Güter, er fängt an, sich selbst den Grafentitel beizulegen, bringt ein gemaltes Wappen über seine Hausthür, und ist auf einige Zeit unser Gast geworden, um sich weiter auf die Wahrheit besinnen zu lernen. Sehn Sie, lieber junger Herr Graf, so sonderbare Verirrungen fallen vor, daß dieser Mann sogar den sichtlichen Raum seines Hauses nicht mehr hat wahrnehmen können.

Sie beweisen mir heute ein so schönes Vertrauen, erwiederte Wolfsberg, daß ich es wohl wagen darf, noch einmal das Wort zu wiederholen, mit welchem ich Ihr Haus zuerst betrat, daß ich nämlich durchaus nicht der bin, für welchen Sie mich halten, und daß Sie, wenn Sie mich nur einer ruhigen Prüfung würdigen wollen, mich eben so wenig des Verstandes beraubt finden werden, als den Herrn Prediger, oder als Sie es selber sind.

Der Director winkte mit dem allerfinstersten Blicke, und Friederich, welcher jede seiner Mienen verstand, nahm schnell den Wein vor Wolfsberg weg, und stellte ihm ein großes Wasserglas hin. Es geht nicht, ruft der Director, so mit Ihnen zu leben, wie ich wünsche. Da Sie jetzt so abgefallen und fast miserabel aussehen, da Ihr Blick so bemüthig ist, so glaubte ich wirklich, Sie hätten in sich geschlagen, und ich dürfte Sie durch bessere Speise und Wein erquicken. Aber an Ihnen ist Hopfen und Malz verloren. Wie, Sie wollen wirklich streiten, daß Sie der Graf Birken, einer der confusesten jungen Männer sind? daß Sie schon tausend Händel angefangen, und dafür drei oder viermal ansehnliche Schläge empfangen haben? daß Sie es zu guter Letzt gewagt, sich mehrmals in das Haus des Barons von Halden einzuschleichen, und das unglückliche sinnverwirrten Tochter durch Liebesbriefe und mündliche Betheurungen erhöht, ja sie endlich beredet haben, sich von Ihnen entführen zu lassen? Hier ist die Klage des Barons, hier sind Ihre klüglichen Briefe, hier ist die Ordre vom Minister, Sie gefangen zu halten. Wollen Sie aber dieser Graf Birken nicht seyn, so zeigen Sie uns Pässe, oder Schriften, durch welche Sie sich ausweisen können; stellen Sie angesehene Bürgen! Aber man hat Sie dort im Hause nur zu gut erkannt, und Sie zu oft aus- und einschleichen sehn, Sie auch zuletzt im Zimmer der Tochter selber ergriffen. Und nun kein Wort mehr über die Abgeschmacktheit, wenn Sie nicht bei Wasser und Brod in Ihrem Zimmer wollen eingesperrt seyn.

Wolfsberg las die Papiere mit Aufmerksamkeit durch, und wagte es nicht, noch ein einziges Wort zu seiner Rechtfertigung zu erwidern. Friederich sah ihn tröstend an und warf heimlich höhnische Blicke auf den Director; der aufmerksame Herr Kranich aber war schnell mit der kleinen Peitsche bei der Hand, um die bösen Geister von Wolfsbergs Schultern zu verjagen. Der Director wurde noch zorniger und rief: Stoßen Sie die verdammte Peitsche ein! Ich glaube, Sie wollen doch wenigstens mein Vertrauen und mein Zimmer so weit ehren, daß Zeichen Ihres Abwitzes in Ihrer Klause zu lassen.

Der Rothrock steckte zwar die Peitsche wieder ein,

machte aber ein zorniges Gesicht, sah den Director mit großen Augen unverwandt an und sprach dann laut: Abermig, mein Herr? Dieses Wort sollen Sie sich jetzt und Ihre Lebenszeit hindurch schämen! Ich kam an Ihren Tisch in dem festen Vertrauen, daß Sie doch so viel Vernunft haben würden, mich nicht mit den mancherlei Gecken, von denen heut Mittag die Rede gewesen ist, in eine Classe zu werfen, und mich nicht mit dem Gesindel vergleichen zu wollen, was da unten im Saale sein Unwesen treibt. Ich brauche, dem Himmel sei Dank, nicht curirt zu werden: auch will ich niemals curirt seyn; denn meine Vernunft, Herr, ist probehest, und auf die Dauer gearbeitet, und ich bin noch niemals, wie Sie von sich vorher zugestanden haben, in Gefahr gerathen, mit Närrischen närrisch zu werden. Wer wären Sie denn, wenn ich nicht das Geschmeiß von Pygmäen immer wieder aus dem Hause vertriebe? Ich will diese liebe Peitsche nur kurze Zeit ruhen lassen, und Sie werden es an sich erfahren, daß Sie ein ruinirter Mann sind, daß Sie überschnappen, daß Sie zum Kinderspott werden. Wie? Was? es gäbe wohl am Ende gar keine Pygmäen? Haben sie nicht schon die alten Griechen erkannt, aber nach ihrer dummen Weise darüber gefabelt. Sogar von mir und meinem großen Einfluß auf sie hat man in uralten Zeiten dunkle Sagen und Andeutungen gehabt; aber man dichtete, daß die Pygmäen ein wirkliches Volk seyen, so klein, daß die Kraniche Krieg mit ihnen führten. So erbärmlich hat man die Sache, und meinen Kampf mit ihnen entstellt. Heut zu Tage nennen sie's das böse Princip. Nicht wahr, da ist mehr Verstand drin! Nein, da lebe ich mir meine süße, liebe Peitsche, und wo ich bin, muß diese auch seyn. Dixi.

Der Geistliche sagte: Nicht so übel! aber der Director fuhr auf: Wenn Sie so großen Geschmack an Narren finden, ehrwürdiger Herr, so mögen Sie es haben. Er verließ das Zimmer, die übrigen folgten ihm nach.

Was machen Sie nur, fragte der Rath den Arzt, als der sanftigere Weg wieder ein Gespräch erlaubte. Wir sollten lieber hier noch verweilen, vorzüglich Ihretwegen, da Sie doch nun Ihren theuren Grafen gefunden haben; und Sie selbst ziehen mich wie mit Gewalt in den Wagen, und erklären, Sie wollten niemals wieder hieher zurück kommen.

O mein bester Rath, sagte der Arzt halb lachend; für einen Rechtsgelehrten sind Sie mir doch etwas zu treuherzig und für einen Inquisitor und Nachspurer gar zu argles. Der Burken ist entlaufen, Vater und Tochter sind mir entgegen. Vermuthen diese, ich komme wieder, so finde ich meinen Entsprungenen niemals und es geschieht, was ich verhindern will: kann ich sie aber sicher machen, daß ich nicht zurückkehre, so überrasche ich den vollständigen Familienkreis wohl in Kurzem. Mit Ihrem lieben Pankraz ist es derselbe Fall; er hat sich unsichtbar gemacht, und zeigt sich nur, wenn er uns entfernt weiß.

Was hat der ehrliche alte Mensch mit dieser Sache, ja mit irgend einer zu thun? antwortete der Rath. Er hat damals genug gelitten, als seine Unvorsichtigkeit dem armen Raimund so theuer zu stehen kam; der Mensch mußte sogleich den Dienst verlassen und dem Zorn des alten Barons entfliehen.

Der Arzt lachte laut auf. Wenn meine Menschenkenntniß mich nicht ganz trügt, sagte er endlich, so ist dieser gute alte Pankraz ein durchtriebener Schurke, und jener braun- und blauäugige Baron nichts geringeres.

„Sie schwärmen, lieber Freund.“

„Und Sie schlagen selbst etwas in die Farben, in denen Sie mir Ihren Raimund gezeichnet haben. Haben Sie denn nicht bemerkt, wie verlegen das Pankrazengesicht wurde, als es Sie erblickte? Schon vorher wurde er blaß, als ich ihn nach Blanka fragte. Er weiß uns Raimunds Aufenthalt gewiß zu entdecken. Kennen Sie sich in der Stadt durch Freunde oder Autorität eine Wollmacht verschaffen, um den Schurken, wenn Sie ihn wieder ansichtig werden, zu verhaften, ihn zu erschrecken; so erfolgen wir gewiß Alles, und der Zweck Ihrer Reise ist erfüllt.“

Wenn Sie Recht hätten! sagte der Rath. — Er befahl dem Kutscher nach der Stadt zu fahren.

Bei der Gesellschaft im Saale waren einige Veränderungen vorgegangen. Die beiden Redner hatten sich immer noch nicht persönt und jeder vermied den andern; die Schadt irrenden schienen auch weniger einig als sonst, und der Mann mit dem Maßstabe war unruhiger, und lief hastig hin und wieder. Wolfsberg gesellte sich zu diesem, und fragte, was ihm fehle. Ach, mein Herr, sagte Kefer hastig bewegt, Sie haben gewiß auch von meinem großen Hause gehört, welches ich durch meine Geschicklichkeit so ansehnlich gemacht hatte. Das konnte mir der Neid nie vergeben, daß ich durch Wissenschaft Besitzer eines der größten Palläste in der Stadt sein sollte. Bald dies es, durch die übermäßige Ausdehnung habe der Bau eine so zarte Constitution erhalten, daß er bei der nächsten Veranlassung, wenn etwa Truppen marschirten und die Trommel gerührt wurde, erschrecklich, wie in einem Nervenfieber zusammen stürzen müsse. Andre meinten gar, ich hätte die Stadt dadurch verengt, und die nahestehenden Häuser und Gassen litten darunter: als wenn der unendliche Raum etwas so Beschränktes wäre, daß man die Welt so leicht verderben könnte. Ich erbet mich, die ganze Stadt durch Beobachtung des Factes auszubessern, und sie, wenn wir Geld und Zeit genug hätten, größer als wenn Londen und Nanking zu machen. Aber die Bestellerte der auf nichts; ich müsse mich bieber in die Einsamkeit zurückziehen. Und was ist nun im Werke? Sollten Sie's glauben, daß die Verderbtheit der Menschen so weit gehen könne? Eine ganze Schiffsladung von Gummi elasticum läßt man mit Erlaubniß des Parlaments von England kommen. Fünf hundert Menschen ferren das Zeug aus einander; man practisirt es so, nach den Seiten ausgedehnt, unter meinen Palast, und auf ein Zeichen von dem nahestehenden Kirchthurm thun auch die Religion wird dazu gemißbraucht) lassen alle fünfhundert Bösewichter in einem und demselben Augenblicke die Gummifäden los; das unglückselige Zeug schnappt zusammen, und nimmt unwiderstehlich Breite und Länge meines

Palastes mit sich, der durch dieses höllische Kunststück wieder zu einem gewöhnlichen Hause zusammenschrumpft. Denn das giebt die Vernunft, daß, da das elastische Unwesen sich nun in der Grundlage an das Gebäude anklemmt, keine menschliche Kraft, keine Wissenschaft, kein noch so gut observirter Takt dazu hinreicht, es aus den Quarre-Klauen zu retten und wieder aus einander zu dehnen.

Wolfsberg mußte dem Klagenden Recht geben; doch wurde jetzt seine Aufmerksamkeit auf einen jungen Menschen gerichtet, der zum Saale herein schlich, und den er bisher noch niemals gesehen hatte. Methusalem kommt einmal wieder! riefen einige, und über die blassen Wangen des kranken Jünglings lief ein leichtes Roth. Wie nennen Sie ihn? fragte der Baron. O er trifft nur so, antwortete Sokrates, der eben vorüber ging, weil das Gespenst schon so außerordentlich bei Jahren ist, daß, gegen ihn so außerordentlich bei Jahren ist, daß, gegen ihn Methusalem selbst noch in den Kinderschuhen steckt.

Die Gestalt und das Wesen des Jünglings waren so wunderbar und von Allem, was sich in diesem Hause zeigte, so verschieden, daß sich Wolfsberg wie gezwungen fühlte, sich ihm langsam und mit Bedächtigkeit zu nähern. Der Jüngling war schlank und mager, seine Gebrede ruhig und edel, sein Gesicht schön, aber blaß und abgefallen; die Augen glänzten so überirdisch, daß man vor ihnen erschrecken konnte, wenn nicht eine süße Schwermuth ihr Feuer wieder gemildert hätte. Der junge Mensch schritt dem Baron entgegen, verbeugte sich ihm auch dessen Gestalt und Wesen, als ein mitbereit, auffiel. Wolfsberg war um Worte verlegen, mit welchen er das Gespräch eröffnen könne; aber der Kranke kam ihm zuvor, nahm ihn bei der Hand und sagte mit der lieblichsten Stimme: Was fehlt Ihnen?

Meine Verzehrungen, sagte der Baron in einem fast zerknirschten Tone, haben mich hieher geführt. Aber woran leiden Sie?

Ich! sagte der Jüngling, daß ich sogar übermäßig alt bin; die große Menge der Jahre drückt mich zu Boden. Wie alt schätzen Sie mich?

Höchstens drei und zwanzig Jahr, sagte der Baron.

Des Jünglings Gesicht ward noch wehmüthiger und zwei große Thränen fielen aus den Augen. Sie sehn, sagte er mit seiner lieblichen Stimme, wie ich lachen muß. Nun bin ich gerade sechstausend dreihundert und vier und neunzig Jahr alt. Gestern Nachmittag hatte ich nur sechstausend und vier und neunzig; und denken Sie, in der kurzen Zeit bin ich schon wieder um die dreihundert Jahre älter geworden.

Sie setzen mich in Erstaunen, sagte Wolfsberg.

Wissen Sie denn, was die Zeit ist? sagte jener weiter. O Lieber, mancher Achtzigjährige geht zu Grabe, und hat vielleicht nicht zwanzig Jahre, nicht zehn gelebt. Vielleicht giebt es Menschen, die von der Geburt an bis zum Greisenalter nicht zur Zeit erwachen, und erst jenseit die erste Stunde müssen kennen lernen. In der Gleichgültigkeit ist kein Strom; weder Vergangenheit, noch Zukunft, noch deine Gegenwart. Freude, Jubel und Glück sind rasende Kinder, die tobend umherspringen und das zarte Stundenglas zerbrechen; hinter ihnen steht Tod und Nichtsein, — der Himmel gab uns dafür keine Sinne. Aber im Schmerz, im Schmerz! Wie durch diesen Wunderbalsam die Secunde, die das Auge kaum unterscheidet, aufschwillt, und mit der Ewigkeit schwanger wird! Ja, mein junger Zeitgenosse, ich habe Tage erlebt, in denen Jahrhunderte eingewickelt waren; sie tosten sie aus ihren Schrienen und legten sich mir um die Seele. Dann kam eine Stunde, eigentlich nur ein Augenblick, da sprang die ganze aufschwellende Knospe entzwei, in der mir die Zeit in duftenden Blüthen aus einander blühen sollte, und ein Alles und Nichts, ein großer ewiger Tod, in dessen finsterm Herzen kindisch das süßeste Leben lächelte, brach mit Gewitternacht über mich ein. Da waren die Jahrtausende verbei, flüchtig an denen das Menschengeschlecht, ohne sie nur zu kosten, vorüber kriecht. Schmerz, Herz, Scherz; nicht wahr, im Schmerz ist Alles, was die Andern nur einzeln aussprechen? Leben Sie wohl, und hüten Sie sich, so alt zu werden! Ich gehe wieder auf mein Zimmer, denn wenn diese großen Minuten mich besuchen wollen, müssen sie mich wach finden. Adieu, junger Mann, vielleicht bin ich schon acht oder zehntausend Jahr alt, wenn wir uns wiedersehn. Er wankte hinaus und keiner von den Gegenwärtigen achtete auf ihn.

Die übrigen umringten Wolfsberg, und Sokrates, der den Sprecher im Namen Aller zu machen schien, sagte: Junger Herr, wir Alle sind es nun endlich überdrüssig, Sie noch länger diese triviale Rolle spielen zu sehn, mit der Sie uns Allen derzeit langweile machen. Nicht der Unbedeutendste hier, der nicht sein Pfund wuchern liebe; und Sie wollen immer noch als teufliger Beobachter sich herum treiben? Fordert die Menschheit nicht auch Ihre Kraft und Ihren Entschluß? Sie sollen und etwas anzufangen weiß.

Meine Herren, sagte Wolfsberg in einer sonderbaren Stimmung, die aus Schmerz und toller Laune gemischt war: da Sie mich Alle mit einem so gütigen Zuruf und schmeichelnden Zutrauen beehren, und da ich sehe, daß uns hier eine so glückliche Republik umfaßt, in der uns weder Gesetze der Zeit noch des Raumes tyrannisiren, und eine so freie Verfassung unsre Kräfte erhebt, daß auch selbst das Unmögliche möglich wird; so will ich denn auch nicht länger hinter dem Berge halten, mich Ihnen entdecken und Ihren herrlichen Bestrebungen anschließen. Wissen Sie also, daß ich das Eine an mir habe, daß ich schon öfters geliebt habe, vielerlei Zustände erfahren, und mein dermaliges Leben nur als die hundertste Wiederholung in einer etwas veränderten Modifikation aufführte.

Wie meinen Sie das, Triviales? fragte der Leser.

Dieselbe geruhen, antwortete Wolfsberg, mit Ihrer unvergleichlichen Stupidität nicht zu capiren. Ich war mit Einem Wort, genau nach der Lehre des Pythagoras, schon in vielfachen Gestalten im Leben. Ich war König, Kaiser, Bettler, Vater, Sohn, Lasterhaft, zur Tugend geneigt, glücklich und elend.

O, sagte der Indianische Schauspieler, Sie sonnen an interessant zu werden, Mönchen; fahren Sie nun so fort, so können Sie noch was leisten.

Können Sie uns nicht etwas Bestimmteres von Ihren früheren Schicksalen mittheilen? fragte Sokrates.

Gern, erwiederte der Baron mit geläufiger Zunge, ich war z. B. zugegen, als Cäsar ermordet wurde.

Trefflich, rief der Leser: wer waren Sie denn dazumal?

Wer anders, als der berühmte Cassius, antwortete Wolfsberg.

Halt! schrie der aufgebrachte Redner, der noch immer mit der Zinnschnalle paradirte, halt! rief seine trächtende Stimme; das ist nur Windbeutelei! Denn wenn ich damals hätte leben können; so würde ich Cassius gewesen seyn: also ist es pur unmöglich, daß du selbiger gewesen!

Dieser leere Wunsch, und die etwanige Möglichkeit, sagte Wolfsberg spitzfindig, schließt doch wohl meine wirklich erlebte Wirklichkeit nicht aus?

Leerer Wunsch? schrie der aufgebrachte Dichter, in meinem ganzen großen Leide und noch größerem Geiste ist kein einziger Wunsch, den man als leer verlästern dürfte! Leer! Gi, den ausgelernten Lehrer! Mit diesen Worten schlug er auf den jungen Baron ein. Sokrates wollte seinen ehemaligen Schüler zurechtweisen? da dieser aber, noch ergrollt, ihn ebenfalls nicht schonte, so verließ auch diesen die sokratische Ruhe. Doch, wie es auch wohl bei Vernünftigern zu geschehen pflegt, vergaß er den Beginn des Zanks, und sein thätiger Unwille wandte sich nach wenigen Augenblicken gegen Wolfsberg. Die Schachspieler, Melchior, der Baukünstler, ja Alle im Saale schienen plötzlich von der Ueberzeugung begeistert, daß es nothwendig sei, denjenigen, der schon als Cassius und in andern Zuständen Vieles gelitten, auch in diesem Momente mit empfindlichen Leiden zu überhäufen. Am grausamsten aber wüthete die Peitsche des Pygmäen-Bezwingers, dessen Geberkraft auf Rücken und Schultern des Armen Mortaden seiner kleinen Gegner erblicken mußte, weil er, unbarmherzig gegen sich und den Geschlagenen, in die Geister mit Anstrengung aller Kräfte hineinarbeitete. Entsetzt stürzte Friedrich, der seinen fleißigen Arbeiter und Schatzheber unterliegen sah, mit fürchterlichem Geschrei zum Director, dessen Autorotität und starkes Wort den armen, erschöpften Baron auch wirklich frei machte, der sich verdrüßlich und zerschlagen nach seinem Zimmer begab, und den der Trost, welchen ihm Friedrich noch in der Thür zurunte, daß die nun kommende Nacht die letzte und entscheidende sei, in diesem Augenblick nicht sonderlich erheben konnte.

Als Friedrich seinem nächtlichen Schatzgräber abrief, fand er ihn sehr übel gelaunt. Die Arbeit wird mir zu schwer, sagte er verdrießlich; meine Kräfte nehmen ab, und ich muß fürchten, daß diese ganze ungeheure Anstrengung vergeblich gewesen ist; denn nach so manchen Wochen, nach so vieler herausgegrabenen Erde, da wir doch schon tief genug gekommen sind, zeigt sich noch immer nichts. Es wird auch fast unmöglich, die Erde aus der Tiefe noch höher herauf zu schaffen, da ich alles allein verrichten muß.

Nur heut noch, flüsterte Friedrich; ich gebe Ihnen mein Wort, heute ist die letzte und entscheidende Nacht! Wir müssen nur Kraft treffen das viele Gold aufzubewahren, ohne daß man es bei uns bemerkt. Und noch Eins, verehrter Freund, in der letzten Nacht zeigt sich gewiß etwas Sonderbares oder Gespenstisches. Lassen Sie sich nicht überraschen; erschrecken Sie nicht, wenn Sie Stimmen hören, ein wunderliches Gepolter, Geschrei; wenn Lichter und Geister kommen, und uns das so saure Errungene wieder zu entreißen streben. Denn das ist ihre Art, den Glücklichen noch zuletzt zu ängstigen, damit sie ihm seine Beute wieder entgleiten. Darum hüten Sie sich heute besonders vor jedem Zweifel oder gottlosen Wort und Zuch; denn sonst versinkt unser Schatz gleich wieder so viele Klaftern tiefer, daß alsdann unsre Arbeit von neuem und viel beschwerlicher anfangen müßte. Heut müssen wir besonders still seyn, und uns eine feierliche Manns- und Heldenstimmung geben.

Sie gingen langsam hinunter. Sie flüsterten unterwegs, was sie mit den Schätzen beginnen, welche Unternehmungen sie ausführen wollten, wie die Welt vor den ungeheuren Dingen erstaunen sollte, die alsdann auftreten würden. Wolfsberg sprach davon, wie er sich sein eignes Theater in seinem großen Palaste anlegen wolle, und nur den vorzüglichsten Künstlern gestatten, bei ihm aufzutreten; Friedrich dachte mehr darauf, den Director zu kränken, seinem Hause gegenüber ein anderes, noch größeres aufzuführen, und alle Menschen dort kostbar zu bewirthen, die sein Gebieter nicht leiden könne.

Als sie unten waren stellte Wolfsberg die Laterne wieder neben sich, und fing an seufzend zu graben, da ihm Arme und Rücken, ermüdet, wie sie waren, fast den Dienst versagten. Friedrich stand oben auf der lockern Erde, und konnte kaum seine besorgenden Worte hinab gelangen lassen, so tief hatte sich Wolfsberg schon unter die Fundamente eingegraben. Eine schauerliche Stille umgab sie; ganz dumpf und fern hörten sie jetzt die große Uhr zwölf schlagen. Wolfsberg dachte nicht ohne Grausen daran, daß sich nach seines kleinen Freundes Voraussagung nun wohl etwas zeigen könne, und suchte seine Angst durch emsigere Arbeit zu betäuben. Friedrich stand noch über ihm und zitterte an allen Gliedern: er wagte es nicht mehr hinabzusehn; die Erdschollen, wie sie von unten aufgeworfen wurden, erklangen ihm fürchterlich, weil er in jedem Wurf Schritt und Tritt eines Geistes zu hören glaubte. In der größeren Anstrengung warf Wolfsberg die Laterne um, die nur ein dämmerndes Licht in der ausgegrabenen Kluft schimmern ließ; Friedrich rief einen leisen Ausruf des Entsetzens aus, und als sich jetzt ein seltsames Gepolter vernehmen ließ, ein dumpfes, brausendes Murren, von dem man nicht unterscheiden konnte, woher es komme, setzte sich Wolfsberg in höchster Angst nieder, ein Geisterheer und furchtbare Erscheinungen erwartend. Sein Haar sträubte sich als das Gerölle zunahm, und jetzt fiel plötzlich mit schwerem Fall ein Wesen um seinen Hals, schlang sich zitternd und weinend an ihn fest und schien ihn erdrücken zu wollen. Als Wolfsberg sich etwas besann, erkannte er Friedrich, der von oben zu ihm herabgekugelt war, vom Schreck hinunter geworfen. Was wird aus uns werden? schluchzte dieser. Aber nur Muth, Muth, mein Leidensgefährte! Jetzt vernahm man etwas Bestimmter, wie Reden, Schreien durch einander. Es kam näher; aber nicht aus dem

Boden, sondern von dem Eingange des Kellers her; Lichtschimmer fingen an sich zu verbreiten. Aber da muß das heilige Donnerwetter drein schlagen! brüllte jetzt eine Stimme, und der Kleine lief jetzt den Baron fahren, richtete sich auf, und sagte: Gott Lob! es ist nichts, es ist nur unser Herr Director.

Mordelement! schrie dieser von oben, wie sieht das hier in den Kellergeschossen aus, da müssen wenigstens zwanzig verrückte Spitzbuben dran gearbeitet haben. Gewiß ist der Schatz, der Friedrich, wieder auf seine alten Tollheiten verfallen, und hat ein Rudel Dummköpfe zu Gehülfen genommen. An die aber will ich ein Exempel statuiren!

Herr Director, Barmherzigkeit! winselte der Kleine von unten hinauf.

Leuchter! schrie der zornige Mann. Die Diener kamen mit den Lichtern näher, stiegen auf die Erdhügel, und man sah jetzt beim Schein die armen Sünder, bleich und aufgelöst in Angst, unten stehn.

Wie? schrie der Director, der verrückte Graf ist da unten bei dir? Herauf ihr verdammten Kerle!

Langsam und mit Mühe krochen die Verbrecher aus ihrer Grube. Wißt ihr wohl, Patrone, eiferte der wüthende Medizinalrath, daß durch eure saubren Bemühungen das Fundament hier gesunken ist, daß die äußere Mauer nach Westen einen Riß bekommen hat, daß ich das Recht habe, euch in Ketten zu schlagen und an die Wand zu schmieden? Ich erschrecke, wie ich heut Nachmittag den Sprung in der Mauer wahrnehme; aber das laß ich mir doch nicht träumen, daß der dumme Schatzgräber, der doch seine ehemalige Strafe nicht sollte vergessen haben, seine Streiche von Neuem angefangen hat. Sprich, wo sind die übrigen Verschwornen?

Der Graf, wie Sie ihn nennen, antwortete der zitternde Friedrich, hat alles ganz allein gemacht.

Was? rief der Director erstaunt; das Kerlchen ganz allein? allein diesen Schutt aufgeworfen? sich wohl vier Klafter tief eingegraben? die Erde in die Gewölbe heraufgefahren und dort abgeladen? Das ist kaum menschenmöglich! Und wie lange treibt ihr die Teufeleien?

Seit wir oder fünf Wochen, klagte Friedrich.

Kein Wunder denn, sagte der Director, daß der Unfluge so versteht und zum Jammer wurde. Aber wie konnten Sie nur, Graf, ein solcher Dummkopf sein, und sich diesem armseligen Schafe verführen lassen? Merkten Sie es denn gar nicht, da Sie doch manchmal Funken von Vernunft zeigen, daß er auch zu den Tollen gehört?

Also ist unser Herr Friedrich auch unklug? fragte Wolfsberg.

Was anders? erwiderte der Director: nur weil er auffelliger ist, als die Andern, wird er zum Aufwärter, zu Aufseher gebraucht. Nun hat sich das Ding freilich geändert. Hätten die Satans nicht uns Narren insgesammt den alten Kasten auf die Köpfe schmeißen können!

Mir fiel es oft ein, sagte Wolfsberg kleinlaut, daß hier keine Schätze liegen möchten, daß Friedrich vielleicht nicht gesunde Einsichten habe; aber weil ich doch einmal die tolle Arbeit angefangen hatte, weil er mich so zu lieben, auch ganz zu kennen schien, mehr als Alle, so — —

Ja, winselte Friedrich, ich mußte dem Narren gleich gut sein, so wie ich ihn ankommen sah: denn betrachten Sie ihn nur, wie er dem berühmten Herzog Marlborough ähnlich sieht, der vor einem halben Jahre bei uns saß, und mit dem ich damals auch die große Freundschaft errichtete. Aber da er nun doch ein recht verrätherischer Narr ist, will ich Jungen auch sagen, wer er eigentlich ist; denn Sie kennen ihn Alle nicht.

Nun? sagte der Director.

Er ist, fuhr Friedrich trotzig fort, der durch die ganze Welt berüchtigte Cartouche, das können Sie mir auf mein Wort glauben.

Scheert Euch beide auf Eure Stuben, rief der Director, und nehmt da auf vier Wochen mit Wasser und Brod vorlieb, das ist Eure gelindeste Strafe! Die Maurer werden hier wohl eben so lange zu thun finden, ehe das Haus wieder fest steht und Alles in Ordnung ist.

Sie gingen Alle hinauf, und die beiden armen Sünder mußten sich leufzend in ihre Strafe fügen, die noch härter hätte ausfallen können.

Vor der Stadt lustwandelten die beiden Freunde Walther und Anselm. Sie billigen es also, sprach der Letztere, daß ich dem alten Grafen Birken Alles, was seinen wilden Sohn betrifft, geschrieben habe, und daß er nun, wenn es ihm nöthig genug dünkt, selber kommen und ihn aufsuchen mag; denn ich kann meine Zeit nicht länger mit diesen Nachforschungen verlieren. Sie wissen, daß mit jedem Posttag die vortheilhafteste Anstellung ankommen kann, die ich nicht zurückweisen darf.

Ich bin in allen Dingen Ihrer Meinung, erwiederte Walther, nur darin nicht, daß Sie nicht zum Hause des Predigers Kilian zurückkehren wollen, wo, wie ich immer noch glaube, wir Alle antreffen würden. Was nützt mir nun die Vollmacht, die ich bei mir trage, wenn wir den guten Pankraz niemals wieder zu Gesichte bekommen?

Ein Auflauf störte die Unterredung, denn ein Rudel von Jugend war hinter der seltsamsten Erscheinung her, die ihnen zu entlaufen suchte. Eine lange Gestalt im rothen Treffenrocke, kleinem goldbesetzten Hut und großem Haarbeutel, einem feinen Degen mit Porzellan-Griff an der Seite, in aufgewickelten seidenen Strümpfen und Corduan-Schuhen mit rothen Absätzen, flatterte ihnen unbeholflich entgegen, und bat mit kläglicher Stimme um Hülfe gegen die ausgelassene Jugend. Sie halfen dem alten Manne in ihren Gasthof, vor dem sie eben standen, und als sie im Zimmer dem Geschrei und Lärmen des nachfolgenden Haufens entgangen waren, erkannten die Freunde zu ihrem Erstaunen an dem hochaufgestrichten und gepuderten Kopf das Gesicht des verbrüchigen Pankraz. Wie bin ich Ihnen verbunden, meine werthen Herren, sagte er, den Muth von der Seite betrachtend, daß sie mich gerettet haben!

Der Arzt, welcher fürchten mochte, daß bei der Milde seines Freundes vielleicht die Sache nicht die rechte Wendung nehmen könnte, bemächtigte sich gleich des Gespräches, indem er mit barschem Tone sagte: Wie kennen Euch recht gut, alter Narr Pankraz; wie seid Ihr zu diesen Kleidern gekommen, und was hat die Posse zu bedeuten?

Ach, mein Herr, sagte der Diener, wir sind schon einige Zeit von unserm Prediger entfernt —

Das wissen wir, unterbrach ihn der Arzt, und auch den saubern Grund, weil der gute Pankraz uns nicht gern dort treffen wollte. Doch das wird sich Alles finden!

Nun kann ich meinen Herrn, fuhr der Diener fort, nachdem er den Arzt ein Weilchen mißtrauisch angesehen hatte, so ziemlich regieren: er folgt mir in wichtigen Sachen immer, wenn er auch murrt, und hat mehr Respect und Furcht vor mir, als vor dem Herrn Prediger selbst; aber an einem einzigen Tage im Jahr ist er durchaus nicht zu bezwingen; an seinem Geburtstage nämlich; da muß ich ihm in allen Dingen seinen Willen thun, wenn ich ihn nicht wüthig machen soll. Heut ist der Unglückstag, und da faßte er schon vorige Woche den Gedanken, ich müßte heut als Herr angezogen seyn, und er wollte meinen Bedienten vorstellen. Ich bat und flehte; aber umsonst. Ich wollte wenigstens den Spaß auf dem Lande treiben; half nichts. Er staffirt mich also aus, und lehnt das Zeug dazu von Juden und Christen zusammen; er selber tritt in einer engen dechtblauen Livree hinter mir der, und da sich die Jungen versammeln, fängt der böse Mensch zuerst an, mich auszulachen, und schreit hinter mir drein, ich sei der ewige Jude. So bin ich durch die halbe Stadt verfolgt worden, und hoffe nun durch Sie den Habit los zu werden, und sicher nach unserm Wirthshause zu kommen.

Das wird alles nicht nöthig seyn, sagte der Arzt kaltblütig, der gute Pankraz wird wohl anderswo ein Unterkommen finden. Seht, der Herr Rath Walther hat sich zu Eurem Besten vom Gerichtspräsidenten hier in der Stadt, der sein naher Verwandter ist, diese Vollmacht geben lassen, Euch zu greifen, wo Ihr Euch betreffen lieret, und den Gerichten zu überliefern; wo Euch dann das Zuchthaus wenigstens gewiß ist, wenn Euch nicht, wie ich glaube, Kette und Karren auf dem Besitzungsbau erwartet.

Mein Himmel, sagte der Alte zitternd, indem er einen schnellen Blick in das große Blatt warf, wodurch denn — dieser Verdacht — ach! Herr Rath — ich weiß nicht —

Freilich, fuhr der Arzt kalt und bestimmt fort, könnt Ihr Eurem Schicksal selbst eine bessere Wendung geben, wenn Ihr in unserer und einiger Zeugen Gegenwart ganz aufrichtig seid.

Ich weiß ja nicht, winselte Pankraz, was ich gestehen soll.

Die Sache ist übrigens schon klar, sagte der Arzt, und kann auch ohne Euch ausgemittelt werden; nur bewegt uns das Mitleid mit Eurem Alter dazu, Euch das harte Schicksal zu ersparen, das Euch nothwendig treffen muß. Vertraut Ihr Euch uns gutwillig an, so haben wir den alten Baron Eberhard so in der Hand, daß er künftig für Euch sorgen muß, und noch besser, als er bisher gethan hat. Wir wollen als Eure Freunde für Euch handeln, wenn Ihr aufrichtig seid, und Euch als Feinde verfolgen, wenn Ihr läugnet.

Lieber Himmel, Potterie der Alte, wenn ich doch nur gleich recht viel wüßte, um Ihnen durch meine Bereitwilligkeit meinen Eifer und meine Liebe zu beweisen.

Wir verlangen nur Weniges von Euch, sprach Anselm.

Ach! das ist ja recht Schade, seufzte Pankraz; wollte der Himmel, ich hätte Ihnen recht Vieles zu erzählen!

Daß Ihr sonst den jungen Raimund bedientet, fuhr der Arzt fort, daß Ihr einen Spion bei ihm abgabt, daß Ihr es nicht ehrlich mit ihm meintet, sondern Alles dem alten Herrn Baron zutrugt, wissen wir schon längst. Es ist uns auch bekannt, daß sich der alte Herr Baron über die Schwächlichkeit seines Neffen freute, weil er ihn zu beerben hoffte; daß ihm deshalb die Verbindung mit Fräulein Blanka sehr zuwider war, die er auch nur unter den einflüßigsten Verwänden zu hindern suchte; daß er darum ihre tödtliche Krankheit so gern sah, und Euch alten Spitzbuben mit der Nachricht ihres Todes zu dem verstörten jungen Manne schickte, als ob Ihr Euch einen rührenden und dummen Spaß mit ihm machtet. Als dieser Todesschlag die Sinne des Unglücklichen verwirrte, sagte der alte Unmensch Euch zum Scherze aus dem Dienst, wie es schon vorher unter Euch abgeredet war, und hat Euch seitdem eine gute Versorgung gegeben, und für die Zukunft eine noch bessere versprochen. Nicht wahr, so hat sich Alles begeben? Jetzt sagt nur noch, wo habt Ihr den armen Jüngling hingeschafft? Gestreit es lieber uns, als dort vor Gericht, wo keine Gnade mehr für Euch zu hoffen ist; auch thut ihr so Eurem alten Beschützer den besten Dienst, der nur auf diesem Wege einem schimpflichen Prozesse entgeht.

Ach! meine Herren, heulte Pankraz, meinen Sie es denn auch ehrlich mit mir? Wenn ich mich doch nur Ihrem edlen Herzen so recht gutmüthig vertrauen könnte! Wenn Sie es doch einzurichten wüßten, daß ich nichts mehr mit dem Herrn Abrophil zu thun hätte, sondern das, was ich von dem Baron fordern kann, in ungestörter Ruhe genösse.

Das soll geschehen, sagte der Arzt. Nur schnell! wo ist Raimund?

Sehn Sie, fuhr der Diener fort, wie soll ein armer bedrängter Domestik ehrlich bleiben, wenn es die vornehmen Herrschaften bei allem ihrem Ueberflusse nicht einmal sind? Der alte Herr glaubte immer, er würde das Vermögen besser brauchen können, als sein junger Neffe, der niemals so ganz seinen Verstand hatte; darum dachte er auch, das feine Wesen sollte mit Tode abgehn, weil die Leute immer sagen, solche Kinder und junge Leute wären zu gut für diese Welt. Wie er nun doch schon confus war, so meinte der Baron, der Tod des Fräulein Blanka, die auch besser für den Himmel paßte, würde dem jungen Herrn auch dahin verhelfen; darum sollte ich ihn erschrecken, daß er nur recht schnell und ohne Lange seinen Jammer führe: und das alles wußte mir der Herr Baron ganz christlich vorzuschwatzen. Aber der junge Mensch hatte doch noch mehr Courage und Kraft, als wir ihm zugetraut hatten; er wurde freilich ein dißel lamentabel, und sein Verstand verliert noch mehr, aber er blieb frisch weg am Leben. Da gab ihm der alte Herr einen andern Namen, schrieb ein Certificate, eine ganze lange Geschichte, die ich mir auch merken mußte; und das arme kranke Kamm ist sich auch Alles gefallen; ob er so hieß, oder so, war ihm ganz gleich. Er wurde mir heimlich übergeben und ich brachte ihn ganz in der Stille auf das Haus

da drüben über dem Fluß, wo sie ihn gut verpflegen, und er sich, seit Fräulein Bianka für ihn todt ist, um nichts mehr kümmert. Ich bezahle vierteljährig seine Pension, die ich von einem Bankier erhebe, und so ist Alles in Ordnung.

Was ist das für ein Haus? fragte Walther.

Das berühmte Narrenhaus da drüben, antwortete Pantraz.

Entsetzlich! rief der Rath; du wirst uns nun deine Papiere entsiegeln, dein Bekenntniß noch einmal wiederholen, und es unterschreiben, und so lange, bis alles entschieden ist, im leichten Arrest bleiben. Doch noch eins: wer ist denn dieser Theophil?

Der, sagte Pantraz, ist ein natürlicher Sohn unsers alten frommen Barons. Er schämt sich seiner, weil er ein Narr ist, und hat ihn bisher bald da, bald dort untergebracht.

Man hörte den Theophil draußen lärmen. Er trat als Bedienter gekleidet in das Zimmer. Ich will meinen Pantraz haben, rief er aus.

Ach, jammerte der Diener, ich bin zum armen Sünder geworden, und gegenwärtig im Arrest.

O das ist herrlich! jubelte Theophil; schöner konnte ich meinen Bedienten gar nicht feiern, als dadurch, daß sie den alten Kater zum armen Sünder gemacht haben! Das muß ich gleich draußen dem Herrn Kilian und Görge erzählen. Das wird ein Jubel im ganzen Lande seyn. Pantraz im Arrest! der weise Salomon, der schnurrende, alsfränkische Solon mit seiner Cato-Physiognomie und dem herrlichen Haarbeutel im Nacken ein armer Sünder! — Er stürmte fort und hörte nicht auf die Einreden der beiden Freunde, oder die täglichen Bitten seines alten Dieners.

Kaum war der Studenarrest und die sehr durftige Kost dem armen Waldberg noch nöthig, um ganz sein Inneres zu erkennen, und alle seine Thorheiten und die Verderbniß seines Lebens einzusehen. In demüthigster Unterwerfung ergab er sich seinem Schicksal, und war kaum erfreut, als man ihm ankündigte, daß seine wohlverdiente Strafe ihm früher erlassen sei. Jetzt durfte er wieder den Saal betreten, und der Director, den er bis dahin so wenig wie Friedrich, seinen Verführer, gesehn hatte, ließ ihn sogar dahin einladen.

Waldberg fand alle Thoren dort versammelt, und den Director mit dem Hut auf dem Kopfe sitzend. Dieser hielt ein Papier in den Händen, und seine Miene schien sehr verändert; doch konnte man nicht sagen, daß er heiterer, als gewöhnlich, aussah. Meine Freunde, fing er im Aehnerton, aber mit einer weichen Stimme, an, wir haben lange mit einander gelebt, viel mit einander ertragen; aber heut ist der Tag, an welchem wir von einander scheiden sollen. Man hat endlich meinen vielfältigen Gesuchen, mich in Ruhestand zu versetzen, nachgegeben, und der in Kubestand zu versetzen, nachgegeben, und der Mann, der nun als Vorsteher meine Anstalt übernehmen wird, soll noch heut Mittag eintreffen. Möge sein Verstand erleuchteter, als der meinige, und sein Sinn nicht unfreundlicher seyn!

Die Thüre ging auf, und Görge trat mit großer Dreistigkeit herein. Was giebt's, Bursche? rief der Director auf ihn los.

Ich kann's nicht mehr zu Hause aushalten, sagte Görge ganz unbefangen. Sehn Sie, Herr Director, seit ich neulich mal hier war, bin ich wie ein verwandelter Mensch: mein Verstand ist aufgeklärter, und ich kann nun meinen lieben Eltern nicht mehr so in allen folgen, wie ehedem. Wenn ich das nicht recht mache, und jenes verstehe, mal so spreche oder morgen anders denke, wie es zu Hause bei mir Mode ist: so wird die Mamma immer sehr böse, und droht mir, mich in das Narrenhaus hier einsperren zu lassen. Gestern nun habe ich unserm Herrn Kilian wohl zwanzig Fliegenmäuse in die Stube geworfen: da hat er mich verklagt, und sie hat mir wieder gedroht, mich hierher zu schicken; da bin ich nun heute früh lieber gleich von selbst herüber gelaufen, und bitte, daß Sie mich eine Weile hier behalten; so könnte ich auch bei dem rothnasigen Herrn dort noch etwas lernen und mich ausbilden.

Sokrates machte sich sogleich herbei, und faßte die Hand des lehrbegierigen Jünglings. Der Director lächelte und sagte mit sonderbarer Miene: Wenn Strafe selber zum Lohn wird, so ist der Mensch gewiß am glücklichsten. — Ich bin in meiner Absichtsrede an Euch, meine Freunde, unterbrochen worden, fuhr er hierauf in verändertem Tone fort. Ich habe eins Haus nun sechszehn Jahre bewacht; viele Gäste empfangen, viele gebessert entlassen. Ihr seid die letzten; und da ich Eure Besserung durch Pflege und Aufsicht nicht lange genug habe abwarten können, so will ich sie hiermit durch ein Machtwort veranlassen, und erkläre Euch nun hiermit für frei, hergestellt und gesund. Wie? Diese Gewalt wenigstens sollte mir nicht einmal geblieben seyn? Thut der Staat, der Fürst, die Universität denn etwas anders, wenn sie Doctorhüte, Titel und Würden austheilen? Da sehn wir ja täglich, wie Menschen plötzlich Verdienste und Tugenden haben und glänzen lassen, die kurz vorher nur wenig taugten, oder kaum über Vier hinauszählen konnten. Alle Thore, meine theuern, so lange gebraten und gepfeffern Freunde, sind offen; die Thürhüter haben den Befehl, Niemanden am Ausgehn zu verhindern. Diese letzte Wohlthat ist es, wozu ich noch heute meine Macht gebrauchen will. Ich kann meinem Amte nicht länger vorstehn; denn, wie mancher der Märtyrer oder Wunderthäter jener frühern Jahrhunderte die Sünden ihrer Mitbrüder, so habe ich mit Liebe und Mitleid alle Eure Gebrechen in meine Seele aufgenommen: und Viele sind dadurch gemildert worden. Bösartigkeit Andrer ist dadurch gemildert worden. Aber Ihr könnt wohl selbst ermessen, dankbare Freunde, daß das keine Kleinigkeit für einen sterblichen Mann ist, in seinem engen Busen so hundert Narrheiten zu tragen und zu hegen, an deren einer schon jeder von Euch genug zu schleppen hat. Freilich war ich auch dadurch nur Monarch und Herrscher, in welchem sich alle Kräfte und Vorzüge centralisiren. Nicht mehr, ihr guten, lieben Unterthanen und Einsiedlerspiele! Geht nun zurück in die Welt, und gewöhnt Euch doch endlich als gesetzte Männer die kindische Unsichtbarkeit ab, mit der Ihr Euch vor jedem Narren Eure Narrheit habt mopsen lassen. Schaut um Euch! Von Allen, die hier vorbei fahren und gehn, die auf dem Flusse schiffen, die in der Stadt dort wandeln und auf ihren Zim-

mern sitzen, gehören, wenn man die Strenge brauchen wollte, wenigstens zwei Drittheil dieser. Warum wollt Ihr nun so weichherzig seyn, jedem Eure Brust zu öffnen, und in die curiose Structur Eures Innern hineinschauen zu lassen? Ist es nun so etwas Schweres, die gewöhnlichen Redensarten der Vernünftigen zu gebrauchen, ihre Geschäfte zu treiben, trivialen Spaß zu machen, und Ihnen die ganze Ehrwürdigkeit abzulegen und nachzuspielen? Kinder, glaubt mir doch, es gehört weit mehr Genie dazu, ein Narr zu seyn! Daher mag es auch Mangel an Muth seyn, wodurch sich die Meisten abhalten lassen, zu uns überzugehn. Denn ein trivialer Narr ist wirklich etwas recht Triviales. Wann nun der neue Herr Director ankommt, sehr, Kinder, so wird er hier das leere Nest finden. Das glaube ich, wenn der sich so recht in die Fülle, wie in eine vollständige Haushaltung hinein setzen könnte, das wäre ein Jubel für ihn; Alles eingemacht, vollgesackt, geschlachtet und gepökelt für Herbst und Winter; die ganze Ernte, die ich so mühselig seit manchem Jahre habe sammlen müssen! Nein, er mag auch säen und pflanzen, die junge Zucht aufführen, die alten Bäume ruhen und stupfen. Zehre er von seiner eignen Arbeit! — Lebt nun wohl und reicht mir Eure Hand, ehrwürdiger Sokrates! Geht und nehmt den jungen Alcibiades, den lieben Berge, mit Euch; bildet ihn, daß er Gastmahlias sprechen lerne, aber mit Maßen, damit er nicht verkannt werde, wenn er das, was auf einen Monat ausreichen sollte, in einem Tage an den Mann bringt. Fahret wohl. Ihr beiden Redner: übt Euch dort vor dem Volke, und rühret und erbaut die Welt durch Liebe und erhabene Gesinnung! Indianer, großgesinnte Menschen mit edeln Inspirations-Gaben versehn, errichtet dort eine Akademie um die trockne Welt geheimnißvoller zu machen und sie mit tiefer Mystik zu nähren! Begleitet diese Edlen, Ihr Lekender; und wenn Ihr unserm Jahrhundert alles rücklings lesen und stillen könnt, so werdet Ihr Euch vielen Dank verdienen: ja der bloße Versuch wird Euch schon glänzend belohnt werden. Ihr Baukünstler, besucht wieder Euer Haus, das Ihr als aufgeputzte Schönheit verlaßt, und das nun zu einem alten Mütterchen zusammen geschrumpft ist! Pygmäenvolk, geht und vertreibt die bösen Geister! Ihr, Graf Birken, macht Euch davon, und laßt nun Weiber und Mädchen in Ruhe! Herr von Linden, oder Methusalem, wie sie Euch hier nennen, verschwindet in Eil: denn Ihr macht hier nur theure Zeit, da Ihr sie so entsetzlich consumiret. Wie? wenn ich Euch nun die Zehrungskosten nebst Zinsen für die hundert tausend Jahre abfordern wollte, die Ihr hier Eurem eignen Geständnisse nach zugebracht habt? Meilen weit hier herum kann das Kind im Mutterleibe keine Zeit zum Wachsen finden, da Ihr Alles in Euch schlingt. — Friedrich, lebt wohl, und grabt keine Schätze mehr, sonst grabt Ihr Euch selber die Grube, in die Ihr hinein fallt!

Jeder mußte ihm, hörem et voribergiug, die Hand reichen. Als verließen das Haus; nur Friedrich erklärte, daß er niemals weichen wolle. Sieh, rief der Director, am Ende kriegst, wie sie sich verbreiten und dahin ziehen, wie liebe Pilgersleute! Sie werden es doch wahrlich nicht wieder so gut finden, als hier. Mancher wird sich zurück sehnen!

Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Mann, welcher davonfuhr, war sehr verwundert, alle Thore offen zu finden. Noch mehr erstaunte er aber, als er sich dem zeitherigen Director näherte, und erkannte, daß dieser plötzlich ein Kranker seiner eignen Anstalt geworden sei. Er gab sich ihm als Doktor Anselm zu erkennen welchem die Regierung, diesen Posten anvertraut habe: doch jener antwortete bloß: Ja, bester Mann, Sie finden mich ganz allein hier, als Stock und Stamm, der wohl wieder Früchte tragen mag, doch aber jetzt abgeblaut ist. Für etwas, wenn auch nicht für viel, kann mein Friedrich gelten.

Anselm ließ sogleich einige Diener zu Pferde entreiten, um, wo möglich, noch einige der Flüchtlinge zurückzuholen.

Georgo ging mit seinem neu erworbenen Sokrates seiner Heimath zu. Sie müssen sich nur nicht Sokrates nennen, machte er ihm begreiflich; denn das klingt so heidnisch: so können Sie gewiß in unserm Hause bleiben, und mir Unterricht geben. Der Papa suchte schon seit lange einen Lehrer: er hilft Ihnen gewiß durch, und thut, als wenn er sie dort oben nicht gesehn hätte; meine Schwester darf nichts auslaudern, sonst verrathe ich ihre schwärmerische Liebe zu dem Windbeutel Theophil; daß die Mama müssen wir betrügen, und Sie müssen sich nur hübsch klug und weise stellen.

Ich brauche mich nicht so zu stellen, antwortete Sokrates; das ist meine wahre Natur.

In einiger Entfernung hinter diesen schlich Wellsberg; er ging nur langsam, und sobald sich nach einer Erquickung. In dem großen Dorfe, wo der Junker ihm mit seinem Mentor aus den Augen verschwand, ließ er sich in dem Gasthofe ein Zimmer geben, und bestellte sich Essen und Wein. Er legte sich indessen auf das Bett, um etwas zu schlafen; aber kein Schlummer befiel sein Auge, denn tausend gute Vorsätze, Lebenspläne und Erinnerungen besuchten ihn jetzt, da er sich nun endlich der Freiheit zurückgegeben sah, die er sich seit so mancher Woche vergeblich gewünscht hatte. Die heitere frische Bergluft zog durch das offene Fenster, und stärkte seine Sinne. Wie ist mir wohl! sagte er zu sich selbst: warum habe ich denn so manches Jahr diese Empfindungen verschmäht, die mich jetzt beseelen, und die doch das theuerste Leben meines Lebens sind?

Ein sonderbares Gepänk, das draußen vorfiel, erregte erst seine Aufmerksamkeit und zog ihn dann ans Fenster. Ein alter Mann stritt mit einem jungen, und sagte jetzt eben: Nein, Sie müssen mit uns gehen, und daß ich Ihnen Ihre Baarschaft oder Ihre Wechsel jemals wiedergeben sollte, darauf machen Sie sich nur keine Rechnung; denn wenn ich nicht als ein kluger Mann Ihre Kapitalien in Verwahrung genommen hätte, so hätte es wohl so kommen können, wie uns der fremde Herr weissagte, daß mein altes Auge Sie nie wieder sah, und meine arme Tochter sich der Verzweiflung ergeben mußte.

Wolfsburg sah sich hier wieder einen Spiegel vorgehalten, der ihm die Scene noch weit interessanter machte. Aber, Herr Kilian, es ist doch mein Geld, sagte der junge Mensch.

Was, Kilian? schrie der Alte; Herr Schwiegervater müssen Sie zu mir sagen, so wie ich Sie auch lieber hochgeborner Herr Schwiegersohn, als Graf von Birken tituliren werde.

Wie, sagte Wolfsberg zu sich selbst, dies also ist der junge verkehrte Mensch, für den ich so lange habe leiden müssen? — Seine Aufmerksamkeit hatte den höchsten Grad erreicht, und weil er dem Gespräche so eifrig zuhörte, bemerkte er nicht, daß zwei fremde Menschen durch den Baumgarten herbei kamen. Kommen Sie, ohne Umstände, rief der Pfarrer jetzt von Neuem, oder ich lasse Sie aus meiner Machtvollkommenheit als Mädchenverführer und Jungfrauenräuber arretiren.

Einen solchen suchen wir eben, sagte der eine Fremde, einen jungen Grafen Birken, der ein Verbrecher und Mörder zugleich seyn soll. Alle Thörichten haben sich heut auf dem Narrenhause befreit, und das ganze Land ist nun im Aufruhr, sie wieder einzufangen.

Wolfsberg erschrak; er wollte schnell den Kopf zurück ziehen, aber man hatte ihn schon bemerkt. Er sammelte sich und rief von oben herab: Sie suchen den Grafen Birken? Der dort ist es, der mit dem alten Manne spricht.

Der Graf erschrak, der Geistliche sammelte sich aber bald. Schwiegersohn oder Arrestant? fragte er den jungen Mann schnell und laut. „Ach! Schwiegersohn!“ wimmerte dieser kläglich, und der Geistliche sagte mit fester Stimme: Meine Herren, ich bin der Pastor dieses Orts; dieser mein Herr Schwiegersohn wohnt schon seit vierzehn Tagen in meinem Hause; aber dem Menschen da oben sieht ja der Vagabunde und der Narr ebenein aus den Augen heraus. Ich gebe Ihnen mein Wort, er ist der entsprungene Graf Birken!

Er nahm seinen Schwiegersohn unter den Arm und führte ihn mit starker Hand davon. Die Fremden bemächtigten sich des unglücklichen Wolfsberg, erlaubten ihm kaum, sein bestelltes Mittagessen zu genießen, und schleppten ihn wieder in seine Haft zurück.

Der Rath Walther war in Begriff, in schnellster Eile nach der Stadt zu fahren. Nur auf eine halbe Stunde wollte er in dem Dorfe beim Pfarrer Kilian einsprechen, und scherzte deshalb den Umweg nicht, weil er doch vielleicht irgend eine Nachricht durch ihn erhalten könnte. Als er nach dem Dorfe einbiegte, sah er seitwärts neben den Bergen an einer grünen Wiese den Fluß entlang eine Gestalt gedankenvoll wandeln, die sein entzücktes Auge bald als seinen geliebten Raimund zu erkennen glaubte. Er ließ halten und wollte über die kleine Brücke dem Wasser zueilen, als er Schalmeien, Clarinetten und Waldhörner vernahm, und einen langen Zug geputzter Bauern und Bäuerinnen sich entgegen kommen sah. Alles jubelte, und in der Mitte gingen neben dem Pfarrer zwei wunderlich geschmückte Gestalten, die er für Graf Birken und die Tochter des Pfarrers erkannte, deren grüner Kranz in den brennendrothen Haaren sie deutlich als Braut ankündigte.

Da der Rath wußte, wie wichtig es seinem Freunde, dem Arzte, seyn mußte, daß die Trauung nicht vor sich ginge, so begab er sich, statt nach jener Wiese, in die Mitte des Brautzuges. Er wollte sprechen; aber die lärmende Musik ließ ihn nicht zu Worte kommen; besonders da der Pfarrer die Musikanten zum Blasen und das junge Volk zum Schreien ermunterte, um vor den lästigen Besuch zu überthönen und zu verscheuchen. Des Rathes Kostrengainen wären auch für jetzt vergeblich gewesen, wenn nicht einige Reiter herbei gesprengt wären, die dem Zuge Halt geboten. Die Musik verstummte, und diesen Augenblick der Ruhe benutzte Walther, um seinen Einspruch gegen die Feierlichkeit vorzutragen und zu erklären, daß der junge Graf noch nicht mündig, außerdem auch thöricht im Haupte sey. Des Pfarrers bemeisterte sich ein erhabener Zorn. Ich weiß nicht, rief er aus, warum sich alle Welt in Bosheit gegen meinen verehrten Schwiegersohn und meine geliebte Tochter verschworen hat! Er thöricht im Haupte? Wissen Sie, unbekannter Freund, was das sagen will?

Die Reiter begehrten ebenfalls angehört zu werden. Sind Ihnen sonst keine Narren begegnet, fragte der erste sehr eifrig: das ganze Narrenhaus hat sich frei gemacht, wir sind alle in den Dörfern aufgeboten, sie wieder einzufangen. Jeder Reisende ist jetzt verdächtig; man prüft alle Welt sehr scharf, und selbst der Vernünftigste muß sich in Acht nehmen, nicht aufgegriffen zu werden; denn Narren müssen sie nun doch einmal dort oben wieder haben.

Sind Ihnen Verdächtige vorgekommen, Herr Pastor? fragte der zweite.

Ich unterlage hiermit diese Hochzeit! rief der Rath im höchsten Unwillen.

Der Pfarrer, welcher das Gasthum seiner kleinen Tochter von Neuem in Gefahr sah, dessen Vaterliebe Alles daran setzte, sich diesen Schwiegersohn zu sichern, und dem mit Wolfsberg schon der kühne Streich gelungen war, rief jetzt laut: „Hier, meine Herren, sehn Sie einen solchen Mürrigen vor sich, der sogar die heilige Ceremonie durch seine Raserei stören will!“

Was? rief Walther aus; ich ein Rasender?

Sehn Sie nur, sagte der Pfarrer gelegt, wie ihm die Augen wie zwei Feuerräder im Kopfe herum gehn! Er ist toll; wir erkennen ihn Alle dafür an.

Ja, schrieen die Musikanten, und am lautesten der Graf: es ist der tolle Mensch, der schon seit acht Tagen hier herum läuft.

Geben Sie Acht, was Sie thun, sagte der Rath etwas beklänftigt; ich wollte eben nach der Stadt, um mich dort jetzt die Stelle des Gerichtspräsidenten.

Vor Hochmuth ist er übergeschnappt, rief der Pfarrer; allons! fort mit ihm! — Fort mit ihm, schrie der ganze Haufe. Die Reiter hatten schon ein drittes, lediges Pferd herbei geschafft; Walther ward hinauf gepackt, und ehe er noch sagen konnte, daß sein Wagen vor dem Dorfe halte, trabten seine Begleiter mit ihm fort: denn das Singen und Schreien der Menge, die bebiudete Musik und die Glocken, welche die Cerimonie einläuteten, machten für jetzt jede Erörterung unmöglich. Walther wurde gezwungen den Weg zur neuen Bedrufung seines Freundes anzutreten, der Pfarrer aber schleppte als Sieger seinen mißlaunigen Schwiegersohn in die Kirche, mit dem Vorsatz, sich sofortan lieber zu

der Verantwortung zu unterziehn, als das Horoskop rügen zu strafen!

Der neue Director Anselm hatte sich indessen um seinen kranken Collegen bemüht, und es war ihm auch gelungen, den alten Mann wieder ziemlich zu beruhigen. Dieser sah seinen Zustand ein, und fühlte sich beschämt, daß er so leicht jenem Gefühle nachgegeben, welches ihm noch kürzlich der Prediger als so gefährlich geschildert hatte. Er belauschte in der Nähe ein Landhaus, auf welches er sich vorsätzte, und Anselm sah ihn gern abreisen, weil er überzeugt war, daß die schnell erzeugte Unpäßlichkeit in einigen Tagen auf immer verschwinden müßte.

Jetzt ward eine Gesellschaft von Reisenden gemeldet, die das Haus besehn wollten. Anselm ging ihnen entgegen, sie zu bewillkommen, und zugleich zu entschuldigen, daß ihre Neugier sich diesmal mit einem einzigen Vernünftigen begnügen müsse. Voran in den Saal trat ein langer alter Herr, dem die übrigen große Verehrung bezeigten; er führte an seinem Arm ein phantastisch geschmücktes Frauenzimmer, die dem Arzte bekannt schien, obwohl er sich ihrer nicht gleich erinnern konnte. Ein breitschultriger junger Mann folgte, und als letzte Begleiterin schlich ein blasses, krankes Mädchen nach, die Strickkorb und Tuch ihrer lachenden und übermüthigen Gebieterin demüthig trug.

Wir kommen, sagte der angesehene Mann, Ihre Anstalt zu betrachten: meine junge Gemahlin hat dergleichen noch niemals gesehn, und der Bruder meiner Frau hat noch andere philosophische und künstlerische Absichten bei dieser Reise.

Sind die Narren aber auch nicht fürchterlich? fragte die junge Dame; ist man auch nicht in Gefahr angefleckt zu werden?

Anselm erzählte ihnen die unglückliche und doch lächerliche Begebenheit, worauf der alte Herr sehr betreten und erblaßt zurück fuhr und ausrief: wie? Alle entlaufen? Schrecklich! Und auch ein gewisser Baron Linden unter den Geflüchteten?

Ja wohl; leider, sagte der Arzt, indem er den Sprechenden näher ins Auge faßte.

Das ist ein Jammer, rief der robuste junge Mensch aus; so bin ich denn vergebend hieher gereiset? Mir fallen jetzt bei unserm Theater die wichtigen Rollen des Macbeth und Lear zu, und für diese möchte ich so gern hier meine Studien machen; denn seit unser Großvater, der Ahnenfels, so ganz verschollen ist, und man nirgend von ihm hört (Schade um den übrigens guten Künstler!), so muß ich doch nothwendig die Lücke ausfüllen, die mit seinem Verlust bei uns entstanden ist.

Du solltest ihn nicht nennen, mon frère, sagte die Dame: sieh nur, wie Fanny wieder von Erinnerung ergriffen wird.

Auf den groben Mann, sagte der Bruder, hätte sich das Köpfchen ja noch niemals Rechnung machen dürfen.

Friedrich, der auch zugegen war, sagte: Es ist außer mir Niemand im Hause, als der berüchtigte Graf Birken; den haben sie vor Kurzem mit Gewalt wieder zurück geschleppt.

Graf Birken, rief der Arzt höchst erfreut aus; o diesen führe sogleich zu mir, guter Mann. Zugleich winkte er den Baron in ein Fenster, um im Geheimen mit ihm zu sprechen: Ich habe die Ehre, fing er an, den Herrn Baron Eberhard vor mir zu sehn. Jener verbeugte sich. Wenn Ihr Neffe, fuhr der Arzt fort, jetzt sich wieder fände, würden Sie gewiß seiner Verbindung mit Fräulein Blanka nichts mehr in den Weg legen. — Wenn er noch lebte, der liebe Jüngling, sagte jener sichtlich, und sie den Verstand wieder gefunden hätte, — doch scheinen das unmögliche Dinge zu sein! — »Doch nicht viel unmöglicher, sagte Anselm, als daß dieser nämliche Neffe lange als Baron Linden hier im Hause gelebt hat.« — »Ei! was Sie mir sagen!« — »Sie mußten es doch wohl wissen, da Sie sich gleich so angelegentlich nach dem jungen Linden erkundigten.« — »Ich? Ja, sehn Sie einmal, — daß ich nicht wüßte,« — stotterte jener.

Sie sind ein so berühmter Chirurg, fuhr Anselm fort, Ihre Frömmigkeit und Menschenliebe sind so exemplarisch, daß Sie ganz gewiß in alle meine Bitten und Vorschläge willigen werden, da ich es gleich gut mit Ihnen, wie mit Ihrem Neffen meine.

Ja, du mein Himmel, ächzte der Baron, wie sind ja alle gute Menschen. Wenn ich nur erst wüßte, weshalb ich die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu sein.

Die arge Welt könnte glauben, fuhr Anselm leise im sanftmüthigsten Tone fort, Sie hätten es auf das Vermögen Ihres lieben Neffen angesehn, besonders weil ein alter Schuft sich nicht entblödet, auszusagen, ein gewisser Pankraz —

O der Galgenschwengel! rief der Baron: was sagt er aus? er soll mir Alles bezahlen!

Sehn Sie einmal, indem Anselm die Bogen aus einander faltete, diese weitläuftige Anklage, vor Zeugen ausgesagt und unterschrieben. Es ist entsetzlich! Was gewinnt aber ein frommer Herr, wie das Ihrige, dabei, einen solchen Menschen zu bestrafen? Nein; sammeln Sie feurige Kohlen auf sein Haupt; belohnen Sie ihn großmüthig und übermüthig, daß er in sich geht, und an ihrem Edelmuth hinaufstaunend, an Tugend glauben lernt. Sie können ihm wohl ein Häuschen, ein kleines Capital, eine mäßige Wiese und einige Aecker schenken, wie ihm ein sonderbarer Mann, der fast gestern Gerichtsprüsident hier drüben in der Stadt ist, etwas vorteilig in Ihrem Namen schon versprochen hat: ein gewisser Walther, er hat auch die Ehre, mit Ihnen verwandt zu sein, und denkt Ihnen auch die Mühe abzunehmen, künftig noch des Vermögens wegen, das Ihrem Neffen zufiebt. Sorge zu tragen.

Je du mein Gott, ja, — Alles herzlich gern! seufzte der Alte kaum hörbar.

Wie wäre es denn nun noch zuletzt, theuerster Mann, den ich immer mehr verehren muß, wenn Sie auch Ihren armen Sohn, den Theophil, legitimirten, und ihm ein anständiges Auskommen gewährten. Würde Ihr Herz darüber nicht eine unbeschreibliche Freude empfinden?

Ach ja, sagte jener, eine unbeschreibliche Freude, und da Sie es wünschen — und Sie eine gewisse Art zu bitten, — und zum Herzen zu sprechen haben, — o Himmel! die Thränen stehn mir in den Augen, daß ich eine solche Bekanntschaft gemacht habe.

Ich bin im Innersten gerühret, erwiederte Anselm.

Sie umarmten sich herzlich, und der Baron wischte sich die Tropfen des kalten Angstschweißes von der Stirn. Lange bin ich nicht so bewegt gewesen, seufzte er, und blickte zum Himmel. Und ich, erwiederte Anselm, habe auch, so lange ich lebe, an keinem so großen Herzen gelegen.

Der Baron trat zur schäkernden Gattin. Sie werden, sagte er freund, in diesen Tagen einen Sohn von mir kennen lernen: auch ist mein Neffe wieder gefunden, und ein alter Diener Pandrag wird das kleine Gütchen Liebendorf erhalten, welches Sie dem Pachter verkaufen wollten.

Das ist ja viel in einer kleinen Viertelstunde, sagte sie, und muß den Director mit großen Augen.

Es geht fast zu, wie im Lufthier, sagte dieser.

Ja, sagte der Baron, der Herr Director haben mir Eröffnungen gemacht, und auf eine Art —

Hier kommt Graf Birken, schrie Friederich; er wollte sich erst gar nicht dazu bequemen.

Wolfsberg trat herein; der Arzt ging ihm entgegen, aber beide fuhren in demselben Augenblick von einander zurück. Sie, Herr von Wolfsberg hier, unter diesem Namen? und so verwandelt, so abgefallen? Sie drückte mit wiederholten Ausrufungen der Arzt sein Erstaunen aus. Die Uebrigen im Saale waren nicht minder. Fanny lag in Ohnmacht und Wolfsberg, der jetzt erst die Gruppe sah, machte sich aus den Armen des unbalsamden jungen Mannes, der einmal über das andre: mein Adelheid! hervorstieß, los und eilte der Niedergesunkenen zu Hülfe. Er kniete zu ihr nieder, er legte ihr Köpfchen auf seinen Schooß: O meine geliebte, meine theuerste, meine einzige Franziska! rief er in den zärtlichsten Tönen; entziehe Dich mir jetzt nicht wegen meiner Missethat, entfliehe mir nicht, denn ich bin kein Herzloser mehr: ich kehre zu Dir zurück, wenn Du mich noch würdigst, mich Dein zu nennen! Ich bin ja aus meinem tiefen Elende zu mir selber erwacht; o so erwache denn auch Du zu diesem Leben wieder!

Franziska schlug die ermattten, aber schönen Augen auf. Sie konnte an ihr Glück nicht glauben, daß sie in dessen Armen lag, der sie mit so grausamem Hochmuthe von sich gestoßen hatte. Du mein? stammelte sie; gewiß?

Ja, mein süßes Herz, erwiederte Wolfsberg, der sich nun als Adelheid ausgewiesen hatte; ja ich kehre mit Dir zurück, Du wirst meine Gattin, und alle Schmerzen, allen Hohn, den Du um meinetwillen ertragen hast, will ich Dir vergüten, wenn ich es vermag. Und unser Kind, das arme Würmchen, lebt es denn noch?

Die liebe Bertha, sagte die Entzückte, ist zu Hause, bei meiner Schwester. Gott! wie wird sich Alles freuen!

Ich gratulire, Baron, sagte die gnädige Frau: nun gieb mir aus Barmherzigkeit und Ehanut her, daß ich es selber trage.

Bruder, rief der andre Schauspieler, wie wird das Publikum sich freuen, Dich in Deinen Effekt-Rollen wieder auftreten zu sehn.

So eben, rief Friederich hereinspringend, haben sie noch einen ganz neuen Narren eingefangen. Das geht scharf her.

Walther trat lachend ein und man verkündigte sich sogleich. Anselm stellte ihn dem Baron vor und sagte ihm kurz, daß das edle Herz des frommen alten Herrn in Alles gewilligt habe, was er nur irgend als Mensch oder Rechtsgelehrter von ihm fordern könne. So laßt uns denn, rief Walther, nach dem Dorfe zurück fahren, von dem ich eben herkomme, denn wenn meine Augen nicht ganz zu Lügnern geworden sind, so haben sie dort meinen geliebten Raimund erblickt.

Wirklich war es Raimund gewesen, den Walther erst erspäht hatte. Stumm und in sich gekehrt hatte der Jüngling das Haus verlassen. Er begriff nicht, was ihm geschah; er wußte auch nicht, wo er hin wollte. So ging er dem Fußsteige nach, der ihn bald in den Wald führte. Er sann seinem verschwundenen Leben nach, und ihm ward fromm und heilig zu Sinne. War es doch, als fielen verhüllende Schleier von seinem Gemüthe und Herzen herunter. Er kam an einen grünen runden Platz im Walde, wo er sich unendlich bewegt fühlte. Er sah sich um, um sich zu erkennen, und eine alte Birke, in welcher noch die Namenszüge, die er einst eingegraben, fast unkenntlich verwachsen waren, erinnerte ihn an Alles. Er war noch ein Kind gewesen, als er hier einmal von seiner theuren Mutter Abschied genommen hatte; bis hieher hatte er sie begleiten dürfen, und von dieser Stelle kehrte er mit seinem Vater wieder nach dem Schlosse zurück. Er ahndete damals nicht, daß er nach einem Jahre schon beide Eltern beweinen sollte. Das Gut wurde nachher vom Oheime vortheilhaft verkauft, und Raimund hatte seit seiner Kindheit diese Gegend nicht wieder gesehn. So wie er jetzt zu diesen Erinnerungen immer deutlicher erwachte, wie die Sehnsucht nach den Seinen seiner Kindheit, nach dem Kirchhofe, wo seine Eltern ruhten, in ihm wuchs; so empfand er es, wie jene dumpfe Angst immer mehr verschwand, die bis dahin seinen Geist wie in einem finstern Kerker eingefangen hielt. Er verließ den Wald, da lag der kleine Fluß vor ihm, der vom Hochsitze seiner Kindheit herströmte. Alle Wogen schienen ihn zu grüßen, jede Blume am Ufer ihm einen kindlichen Gruß zuzunicken. Da fand er schon die Mühle in engen Thal, die ihm als Knaben mit ihren rauschenden Rädern so wunderbar erschienen war. Sie ist ja jetzt nicht weniger wundervoll, sagte er zu sich, wenn ich gleich weiß, was und wozu sie da ist. Er ging vorüber, und wollüstige erleichternde Thränen strömten aus seinen Augen. Da war der Bergschacht, der ihm so entsetzlich vorgekommen war; er ging dicht hinan, und erinnerte sich der grauenvollen Sagen, die von ihm im Lande umgingen. Nun sah er schon den wohlbekannten Berg seines Geburtsortes, die rothe hohe Felswand und die von oben herabhangenden Bäume. Da schimmerte auch schon das Dach des Schlosses hervor. Es schmerzte ihn, daß er nicht sogleich vorgekommen war; er ging dicht hinan, und erinnerte sich der grauenvollen Sagen, die von ihm im Lande umgingen. Nun sah er schon den wohlbekannten Berg seines Geburtsortes, die rothe hohe Felswand und die von oben herabhangenden Bäume. Da schimmerte auch schon das Dach des Schlosses hervor. Es schmerzte ihn, daß er nicht in das Thor vertraut eintreten dürfte, daß fremde Menschen, die er nur wenig kannte, in den Zimmern wohnten, wo seine Eltern gelebt, wo sein Vater ihm vorgelesen, wo seine Mutter ihn in einer Krankheit auf ihrem Schooße gepflegt hatte. Auf dem Kirchhofe [illegible] Besuche an der Gruft. Er nahm sich [illegible] seine Freunde wieder aufzusuchen, und nachzuholen, was ihm das Schicksal bereitet haben könne, [illegible] ihm erst jetzt seltsam erschien. Doch mußte er, ehe er weiter ging, die einsame Wiese hinter des Pfarrers Garten besuchen,

den Spieltag seiner Kindheit, wo er unter der hohen Linde so manchmal im grünen Grase hold eingeschlummert war, auf das Säuseln der Blätter, das Summen der Bienen, und das Plätschern des nahen Baches horchend, wo Alles wie süßer Gerstengesang ihn anredete, und er noch lieblicher aus seinen Träumen Antwort gab. Nun stand er wieder unter dem Baume, und eine himmlische Mädigkeit ergriff ihn, wie damals; er tauchte die brennenden, thränennassen, jetzt so bleichen Wangen in das kühle grüne Gras, und die Bienen schwärmten im Baum, die Blätter schwatzten mit ihnen, das Plätschern erzählte sich selbst eine alte Geschichte, und er entschlief wieder, wie in der Kindheit. — —

Ein Wagen hielt am Dorfe. „Willst du ruhen, mein Kind?“ — fragte die Mutter. — „Ja, aber im Freien.“ — „Bist du auch wohl genug?“ — „O Sie sorgsame, treue, mütterliche Pflegerin, antwortete die Tochter, Sie sehn ja, wie es mit meiner Gesundheit mit jedem Tage besser wird. Vertrauen Sie mir nur mehr, damit ich mir auch selber wieder vertraue. Nein, Geliebteste, jene trübe Zeit wird niemals wieder kehren; aber ich fühle es, durch diesen fürchterlichen Zustand mußte sich meine Krankheit arbeiten, damit ich wieder genesen konnte.“ — „Bist du dessen so gewiß, meine Tochter? Dann möchte ich Gott mit Thränen für die Verzweiflung danken, durch welche er mich geprüft hat.

Gewiß, liebe Mutter, sagte die reizende Tochter. Kenne ich doch nun mein ganzes Unglück; es ist mir kein düsteres Geheimniß mehr. Wenn ich an die Ewigkeit der Liebe glaube, warum sollte ich denn jemals verzweifeln? Hier ist er geboren! O hätte ich ihn doch als Kind gekannt! Eine Welt voll Glück wäre mehr in meinem Besitz! Hier ist er auch wohl gewandelt! alle diese Gegenstände hat sein frisches Auge, wie oft, begrüßt. Nur über die Wiese will ich gehn, ein Viertelstündchen am Bache ruhn, so recht an ihn denken; dann komm' ich zurück und wir reisen weiter. Aber allein müssen Sie mich lassen!“ — Sie umarmte die Mutter, und schritt über die kleine hölzerne Brücke. — —

Raimund träumte indessen einen seltsamen Traum. Der Wahnsinn war die Wahrheit, und was die Menschen Vernunft nannten, nur ein dämmernder Schlummer. Auch kein Raum war da und keine Zeit. So wie auf den alten Stammbäumen es abgebildet ist, sah er sich aus dem Herzen eine hohe Blume wachsen; sie wurde von seinem Herzblut getränkt, und ihr rother Glanz ward immer mehr zum goldenen Purpur. Da sang es im wirbelnden Kelch, er that sich schöpfend auf, und Blanka schaukelte sich drin hin und wieder, wie in einem durchsichtigen Kahn. Da blickte er über sich, und ihr blaues Auge ging in das seine; da zitterte sein Herz und mit ihr die Blume. Warte, rief sie, jetzt stirbt mein Baumenhaus ab, ich komme draußen in der Dämmerschicht zu dir! Sie schlüpfte auf den Rasen und stellte sich unter die Linde — Gott im Himmel, hörte er sagen, das ist Raimund! Er schlug die Augen auf, und Blanka's blaues Auge ging in das seine. Er kannte sie gleich. Sie umschlossen sich, als wenn die Arme sich nie wieder los lassen wollten. Auf den lauten Freudenschrei eilte die Mutter herbei, und fand das unermarthete Glück, das Sie noch nicht begriff. Auch Walther und Anselm kamen. Walther war so entzückt und berauscht, als wenn er selbst der Bräutigam wäre.

Im Hause des Pfarrers tobte indessen ein lautes Getümmel. Die Hochzeitgäste waren so lustig, daß es die Glücklichen endlich auch auf der Wiese hörten. Der alte Baron hatte indessen schon seinen Sohn Theophilus herausgelockt und ihm unter Umarmungen seine Vaterschaft erklärt. Ich habe nun auch einen Vater! rief Theophilus im Hause lärmend umher, und schlug laut lachend mit den Beinen aus, als der Pfarrer ihm dazu vernünftig Glück wünschen wollte. Wolfsberg machte es mit dem Pfarrer ab, daß er ihn in den nächsten Tagen mit seiner überglücklichen Franziska verbinden sollte. Der Gerichtspräsident Walther konnte in der Leidenschaft des Glücks nicht so mit dem Geistlichen sprechen, wie dieser es wohl verdient hätte; auch wurden alle Unterhandlungen durch ein laut schmetterndes Posthorn unterbrochen. Eine glänzende Equipage hielt, viele zierlich gekleidete Diener bedienten sich, einen ansehnlichen Mann, der auf dem Bocke einen großen Stern trug, aus dem Wagen zu heben. Die Dorfleute hielt ein stilles Grauen, und als Anselm ausrief, der alte Graf Birken! so fing der Pfarrer an zu zittern.

Wo ist mein ungerathener Sohn? schrie der alte Graf, als er in das mit Menschen überfüllte Zimmer trat. Die Braut beulte laut, und die anwesenden Weiber aus dem Dorfe stimmten in denselben Ton ein. Wo ist Caspar Birken? schrie der Alte noch einmal. Hier, winselte der junge Graf, der sich hinter einen großen riesenen Tisch versteckt hatte. — Und wo ist der unverschämte Pfaff, der es gewagt hat, den dummen Jungen mit seiner Tochter zu verkuppeln? — Hier! rief der Pfarrer, der sich indessen wieder gesammelt hatte; aber keine Verkuppelung, sondern eine ächte christliche Ehe, wie unser Kirche sie vorschreibt. — „Die wird wieder aufgehoben!“ — „Die wird nicht geschieden!“ — „Sie ist nicht gültig, so gewiß da oben auf den Ebereschenbäumen keine Aprikosen wachsen.“ — „Sie bleibt so lange gültig, bis da oben die rothe Felsenwand ein Mensch hinauf klettern kann, und von den nämlichen Ebereschenbäumen sein Brod in das Thal zu uns herunterschreibt.“ — „Und wenn ich Blut und Leben, wenn ich mein Vermögen lassen muß, und wenn ich der Mörder meines eignen Sohnes werden sollte, so gebe ich zu dem Unsinn nie meine Einwilligung.“ — „Und wenn ich, schrie der Pfarrer entgegen, prozessiren müßte, bis ich keinen Groschen mehr hätte, und wenn ich zur Fortsetzung des Prozesses von dem Junker Görge, oder einem noch Einkäftigern, das Geld betteln müßte, so lasse ich die Sache nicht ruhen. Mein Kind muß glücklich und Gemahlin des Grafen, Ihres Sohnes, bleiben. Wissen Sie, was ein Horoskop ist?“ — „Nein.“ — „Nun, dann können Sie auch gar nicht mitsprechen. Sehn Sie hier Papier; in der Geburtsstunde meiner Tochter habe ich alle ihre Sterne beobachtet, und schon damals mit Gewißheit prophezeit, daß sie eine Gräfin werden müsse. Was können Sie gegen alle Sterne ausrichten? He?“

Der Graf sah das Papier eine Weile mit staunen-

den Backen an. He! Caspar! schrie er von Neuem. Heraus aus deinem Winkel, du Satansbrut! Komm her. Spitzbube, ich will dir ja meinen väterlichen Segen geben, weil es denn also doch einmal nicht anders seyn kann.

Der junge Birken hüpfte herbei, er legte die Hand des Sohnes in die seiner Braut und küßte das kleine dicke Mädchen dann recht herzlich auf den Mund. Nun, Spaß bei Seite, sagte hierauf der alte Herr bedächtlich, im Grunde ist es mir ganz lieb, daß die Sache so gekommen ist, denn der Junge hätte einmal noch ärger anlaufen können; er kommt somit in eine ziemlich reputierliche Familie; der Mosje Caspar muß nun aber seine dummen Teufeleien lassen, die ihm einmal den Hals hätten kosten mögen; der Schwiegerpapa ist ein resoluter Kerl, der wird ihm wohl den Daumen aufs Auge halten. Aber nun kriegt dein jüngerer Bruder die großen Güter und du, Hasenfuß, trittst in seine Rechte, wie es auch eigentlich viel vernünftiger ist.

Alles war zufrieden und glücklich. Walther und Raimund waren indeß mit der Geliebten Blanka zum Hause des Ehelmanns gewallfahrtet. Es war vorläufig davon die Rede gewesen, den Jugendwohnsitz Raimunds wieder zu kaufen; auch prüfte sich die Möglichkeit einer Verbindung zwischen der empfindsamen Baronesse und Theophilus, da dieser jetzt von seinem Vater anerkannt wurde.

Alle gingen selig, in Gefühlen und Hoffnungen schwelgend, sprechend und scherzend die grüne Wiese hinunter. Kilian unterhielt sich mit Sokratiel. Gnädige Frau, sagte er nachher zu Görges Mutter, der Mann kann ihrem Sohne auf die Beine helfen; ich habe ihn auf den Zahn gefühlt, ich habe mit ihm disputirt, einen solchen Gelehrten bekommen Sie niemals wieder. Indem man noch sprach, hörte man von oben, die Felswand herunter ein lautes Veto! rufen. Alle sahen hinauf und schwindelten, denn von der steilsten Höhe hing der alte Graf Birken reitend auf einem Ebereschenbaum. Veto! rief er noch einmal; aber nun kommt schnell zu Hülfe, oder ich breche den Hals! Widerrufen Sie erst Ihr Veto! schrie der Pfarrer hinauf. Ich widerrufe, tönte es herab, aber ich werde doch den Hals brechen. Die Bedienten liefen: die Leute aus dem Dorfe holten Stangen, Leitern und Stricke. Plötzlich brach der Baum, und der Graf stürzte herab; er kam aber noch ziemlich glücklich auf dem Boden, zur Freude Aller, an. — Wie ist er nur auf die steile Wand gekommen? rief der Pfarrer. Ja, Schwiegervater, antwortet der junge Graf Birken, Sie sehen, mein Papa ist noch toller, als ich!

Die Sonne sank und beschloß den seligsten Tag, den Walther, Blanka und Raimund noch erlebt hatten, Franziska schloß sich diesen an, und im geheiligten Herzen fühlte sich Theresis als den glücklichsten Menschen.

Der

Jahrmarkt.

Novelle.

Auf einem großen, schöngelegenen Dorfe lebte ein Pfarrer, wohlhabend und behaglich, denn, ihn drückte nicht die Last schwerer Gelehrsamkeit, noch litt er am Pedagra-, oder einer andern Krankheit. Herr Gottfried war in sich vergnügt, und kümmerte sich nicht sonderlich um den Lauf der Welt. Seine Frau war noch ruhiger, und Rosina, ihr einziges Kind, erwuchs in stiller Einsamkeit, indem sie jeden Tag sich zufrieden niederlegte, manchmal nur darüber verdrüßlich, daß sie ihren theuren Fritz nicht hatte sehen können.

Dieser, der hoffnungsvolle Sohn des Amtmanns, mit ihr aufgewachsen, war ein rüstiger junger Jäger, ein Freund von Romanen und wunderbaren Geschichten, treu, unerfahren in den Weltshändeln, da er bis jetzt sein Dorf nicht verlassen, und keinen andern Unterricht, als den des alten Schulmeisters genossen hatte.

Man kann nicht immer zufrieden seyn, auch wenn man im Schooß der Zufriedenheit selbst leben wollte. Die Betreundeten, die sich täglich sahen, schwärmten oft, wenn sie Reisebeschreibungen lasen, von Ausflügen in die ferne Welt, von Wunderbegebenheiten, die sie erleben würden und erleben möchten, und am eifrigsten war die Gemahlin des Amtmanns im Phantasiren, was alles geschehen sollte und könnte, die keine Aussicht hatte, das große, wettläuftige Amtsgebäude jemals zu verlassen, weil sie es in ihrem gichtkranken Zustande kaum möglich machen konnte, die Treppen hinab zu steigen, um bei schöner Sommerwärme im Garten etwas spazieren zu gehn.

So war es denn endlich schon seit zwei Jahren beschlossen worden, in des Amtmanns großer Kutsche nach der Residenz zu fahren, welche gerade fünfzehn deutsche Meilen von diesem Dorfe entfernt war. Man sah aber bald der Ernte, bald der Aussaat, oder wegen der großen christlichen Festtage diese Reise wieder auf, und Fritz meinte schon, wenn er mit seiner geliebten Rosine vertraulich allein sprechen konnte, es würde niemals aus der Sache selbst etwas werden, sondern die redlichen Eltern möchten wohl immerdar nur in Planen, Vorsätzen und Anstalten ihre Reisesucht büßen.

Wahrscheinlich hätte der junge Prophet auch wohl richtig geweissagt, wenn nicht seit dem Frühjahr die Gesellschaft durch einen Fremdling wäre vermehrt worden, der es verstand, die Begierigen allgemach und durch wiederholte Angriffe auf die Unentschlossenheit, bis zur wirklichen Thatsache zu treiben.

Herr Titus war der Besitzer eines kleinen, unbedeutenden Gutes, welches einige Meilen entfernt, im Wald und Gebirge lag, tief in Felsen, der schlechten Wege halb fast unzugänglich. Da es nun auch bekannt war, oder böse Zungen es verbreitet hatten, daß, wenn er Besuch erhielt, und beschädigte und zerbrochene Wagen endlich vor seinem Hause hielten, er niemals eingerichtet war, die Gäste zu empfangen, so hatten sich Freunde und Bekannte entwöhnt, ihn dort aufzusuchen. Ein ehemaliger Jäger, der zugleich den Kammerdiener, Reitknecht und Koch vorgestellt hatte, sollte selbst ausgesagt haben, daß der Herr einen Wartthurm, den er oft bestieg, hauptsächlich dazu benutzt habe, um von dort die Gegend und die Thäler zu überschauen, und, wenn sich irgendwo eine Chaise zeige, die die Richtung nach seinem Hause nehme, sich sogleich im dichtesten Walde zu verbergen. Der vielerlei Diener war dann darauf angewiesen, den Fremden zu erzählen, der Herr sei unglücklicherweise eines wichtigen Prozesses wegen auf vier Wochen nach der Residenz verreiset, oder sei zum Besuch bei einem alten verbundenen Onkel, und habe also die Zeit seiner Rückkehr nicht bestimmen können. Mochte das Verläumdung oder Wahrheit seyn, so unterließ es der aufmerksame und dankbare Titus niemals, diejenigen, welche ihn hatten überraschen wollen, auf seinem magern Klepper zu besuchen, um geruhet zu beklagen, wie sehr es ihm schmerzhaft sei, daß er sie jüngst verfehlt, und daß sie ihm vergönnen möchten, sich bei ihnen selbst Schadenersatz und freundliche Tröstung für seinen Unstern zu suchen.

So war man es bald in der Provinz gewohnt worden sich vom Herrn Titus besuchen zu lassen, und so wie man ihn aus der Ferne kommen sah, oder den Hufschlag seines Pferdes vernahm, wurde gleich Bett und Zimmer für ihn eingerichtet.

Die Ehelleute, Pächter oder Pfarrer gewannen auch offenbar dabei, sich bedienen zu lassen, statt jenem selbst beschwerlich zu fallen. Denn Herr Titus war ein lustiger Gesellschafter, ein munterer, aufmerksamer Mann, der mit allen sprach, was sie gern hörten, bald Anekdoten, bald Klatschereien vortrug, die Chronik der ganzen Gegend kannte, in Büchern bliesen war, und in der Politik der Höfe nicht unerfahren. Hätte er doch auch fast in seiner

Jugend den Krieg mit gestritten, wenn nicht kürzlich sein Vater eben damals gestorben wäre, und die weitläufige Erbschaft und verwickelte Verhältnisse ihn nicht im Vaterlande zurück gehalten hätten. Noch immer beklagte er dieses Unglück, das eine zu harte Pflicht seinen kräftigen Arm in jenem entscheidenden Zeitpunkt habe lähmen müssen.

Er war nun schon wieder seit vier Wochen beim reichen Amtmanne eingekehrt, dessen kranke Gattin ihm wohl wollte, vorzüglich deswegen, weil sein Enthusiasmus für ihren Lieblingsschriftsteller sich fast von seinen Lippen noch lebhafter aussprach, als aus ihrem Munde. Zum Verdruß des Amtmanns, welcher fast immer dabei einschlief, wurde in vielen Stunden, vorzüglich des Abends, manches Werk von Jean Paul vorgelesen.

Dieser vielbelesene Mann hatte in den Pausen der Vorlesungen und auf den Spaziergängen die Trägheit des Amtmannes so bearbeitet, daß dieser endlich alle Bedenklichkeiten fahren ließ, sondern fest beschloß, nicht mehr aufzuschieben, und wirklich zum großen Jahrmarkt, der binnen acht Tagen war, mit der Gesellschaft seiner Freunde in der Residenz einzutreffen. Die Kutsche wurde hergestellt, die Pferde besser gefüttert, das gute Zaumzeug hervor genommen und geputzt, und für den Kutscher und Bedienten neue Kleidung besorgt.

Als der saumselige Pfarrer Gottfried erfuhr, daß nun endlich alles bereit sei, um den Freitag abzufahren, damit man Sonnabends spät, oder Sonntag früh in der Hauptstadt ankomme, erschrak der stille Mann, der seit seinen Universitätsjahren das Dorf nicht mehr verlassen hatte. Er verwunderte sich, daß doch endlich Ernst werde, so eifrig er selbst immer zur Reise geraten hatte: je heftiger er aber gesprochen und phantasirt hatte, um so weniger hatte er an die wirkliche Ausführung geglaubt. Am freudigsten waren die beiden jungen Leute, die von diesem unerhörten Ausflug alles für ihre Liebe und Pläne hofften, denn der reiche und eigensinnige Amtmann war ihrer Verbindung entgegen, und hatte seinem Sohne ernsthaft zugeredet, als dieser ihm seine Liebe erklärte. Dadurch war dieser, und Rosina noch mehr, verschüchtert worden. Doch faßten sie sich täglich, und der Amtmann hinderte auch ihren Umgang nicht, oder beobachtete ihn argwöhnisch, weil es ihm unnöthig schien, die vierjährige Gewohnheit des Lebens zu unterbrechen. Er vertraute dem Pfarrer, der in seiner Einfalt keine Pläne witterte und begünstigte, und der Redlichkeit und dem Gehorsam der jungen Leute.

Man kam wieder in dem Saal des Amtmanns zusammen. Die Pfarrerin war über die nun schon so nahe Abreise so sehr alterirt worden, daß sie die ganze Nacht schlaflos zugebracht hatte. Sie klagte der kränkelnden und winselnden Amtmännin ihre Noth, die sie mit dem Gedanken zu trösten suchte, daß man sich einem großen unausweichlichen Verhängniß immer mit einer stillen Resignation unbedingt unterwerfen müsse. Aber, verehrte Frau, sagte die Pfarrerin, es ist ja nicht blos die Reise allein, die mir den Kummer macht, sondern eben auch jene Schicksale, die uns während derselben und nachher betreffen können. Ich bin gewiß nicht abergläubisch, aber ich habe so bestimmte Ahndungen und Vorzeichen, daß wir unserm Unglück in die weite wüste Welt entgegen reisen, daß es vielleicht eine Gottlosigkeit ist, daß wir die entsetzliche unerhörte Sache so leichtsinnig unternehmen.

Die Arme war auf dem benachbarten Dorfe geboren und sind mit dem Pfarrer Gottlieb verheirathet worden. Ihr Vater war dort ebenfalls Prediger gewesen.

Sie haben sich aber, erwiederte die Kranke, eben so wie die übrigen, auf diese Reise gefreut.

Man kennt ja oft, antwortete die Klagende, seinem Elend muthwillig und mit Lachen entgegen.

Nicht also, meine Freunde, ließ sich Herr Titus vernehmen; die Welt wird hier nicht hinter uns untergehen, so wie wir ihr den Rücken gewendet haben: dort wird sich kein Lissabonner Erdbeben, kein Brand von Moskau, keine Pariser Revolution zubereiten. Liebe Freunde, wir finden dort Betten und Kaffe wie hier, Sie können dort in die Kirche gehn und eine bessere Orgel als die hiesige hören, die in den hohen Tönen nicht selten dem Dudelsack in seinen beschränkten Beruf fällt. Auf der andern Seite ist wieder nicht zu läugnen, daß etwas mehr Gedräuch in den großen Straßen seyn wird, Obstkörbe statt Apfelbäumen, hundert Equipagen statt der Ackerknechte mit ihren Pflugschaaren, eine große glänzende Wachtparade und Janitscharen-Musik statt unsers Nachtwächters, und dergleichen Unnützes mehr, was zu ertragen freilich viel Standhaftigkeit kostet.

Sie sprachen und spotten wieder auf Ihre Art und Weise, sagte die Bangende; aber eine Mutter darf wohl sorgen; Sie sind los und ledig, wie der Vogel auf dem Dache, es ist natürlich, daß Sie diese Explosion nur von der lustigen Seite betrachten.

Mammachen, rief Titus lachend, die so lange projektirte Reise ist für Sie eine wahre Pflicht geworden.

Wie das? fragte die Predigerin, und zog Rosine, indem sie sie mit einem wehmüthigen Blick betrachtete, dicht an sich, als könnte sie sie im nächsten Augenblicke verlieren.

Ihre Tochter, fuhr jene fort, ist erwachsen, und hat doch von der Welt noch nichts gesehn. Sie denkt sie sich anders, falsch, und wird entweder eine übertriebene Sehnsucht nach ihr empfinden, oder ebenfalls, wie Sie, einen unpassenden Haß und Abscheu gegen sie tragen. Darum ist es auch gut und lediglich, daß Sie selbst, wenn auch spät, die Stadt suchen, um mit eignen Augen zu sehn, wie es dort zugeht. Unser hoffnungsreicher Fritz muß aber vor allen Dingen in die Stadt hinein, um seinen Sinn, sein Gemüth auszuweiten. Lieben Freunde insgesammt: habe Ihr es wohl schon bemerkt, wie ich es nicht bewerke, daß wenn man lange einen Kleiderschrank nicht öffnet, die Röcke nicht herausnimmt und trägt, sie unpackt, das Möbel lüftet, nachsieht und ordnet, leicht Motten sich hier und dort einfinden, und selbst ganz neues, schönes Tuch zernagen und sich ganz gute Theile verunstalten, die nachher zu Lappen werden? Siehe, Kinder, so ist es auch mit dem getragen werden, mit dem Reisen. Wer es nicht erleben, sonst setzen sich in der ungelüfteten Einsamkeit noch schlimmere Motten in sein Herz und seinen Verstand. Ja, das Gemüth kann so verfaulen, daß der Mensch wahrhaft schlecht und elend wird. Ich habe schon Familien gekannt, die mit ihren Vorurtheilen und Schwächen aller

Art, weil sie beständig beisammen und ohne alle Störung lebten, in sich verschrumpften, daß man sie wohl nicht unbillig mit einem Weichselzopf vergleichen durfte. Haben nun Motten und andere Gewürme wralte Pelze und Schlafröcke entzweit, so ist der Schmerz nicht so groß, und der Schaden läßt sich verwinden, aber wenn es neuern, feinern Tuch kaum erst gemachten schönen Kleidern widerfährt, so möchte man aus der Haut fahren. So ist es mit Euch, alter lieber grauer Amtmann, und mit Euch, verehrungswürdiger Seelsorger: das Abgeschabte, die Stellen, wo Euch die Motten zugelegt haben, sieht man kaum mehr, oder wenn man sie auch bemerkt, so leiden sie Euch selbst nicht übel, mit einem Wort, an Euch, edle Prinzipale, ist nicht so gar viel verloren, — aber wenn sich in das junge glänzende Gesindel dort schon so viel Teufelszeug einfressen sollte, so daß die beiden bald keinen Spaß und Ernst mehr vertragen könnten, daß sie lieber aus dem Kaffeetag, als aus den Bewegungen ihres Herzens sich wahrsagten, daß sie dumme Kartenblätter legten, um zu wissen, ob sie geliebt würden, daß sie, kurz zu sagen, sich wie die Seidenraupe, schon jetzt einpuppifizirten, und sich in lauter kleinen Sorgen und kurzen Gedanken einspönnen: das wäre um das junge Blut Schade.

Seine Bücher, sagte der Pfarrer bedächtig, verderben ihn ganz; den Herrn Titus, er spricht kaum noch wie ein Mensch.

Er hat aber, rief der Amtmann, beim Teufel Recht, wenn ich ihn auch nicht ganz verstanden habe! Denn, Gvatter Priester, es ist etwas Gährend dran, daß wir hier auf dem Lande ganz versauern, und mein Junge soll flügge werden, als ich, oder ich will das Leben nicht haben. Ei, die Zeit muß besser, das Jahrhundert heller werden, und die junge Brut muß wenigstens voran, wenn wir schon zu lahm seyn sollten.

Ja wohl, fügte die vornehme Gertrud, die Frau des Amtmanns, hinzu: Reisen bildet den jungen Menschen und Jedermann, das ist eine alte Wahrheit. Und ich gebe meinem Sohne meinen vollständigen Segen, ohne allen Rückhalt, mit auf den Weg, wenn ich gleich hier in meinem einsamen Schlosse allein und verlassen bleiben muß. Indessen füge ich mich gern und bin unterdessen froh bei meinen Büchern, in der Erwartung, daß alle nach acht Tagen gesunder, heitrer, verständiger und gebildeter zurückkommen werden.

Es ist sehr möglich, sagte der Amtmann, und zog die Augenbrauen in die Höhe, daß wir sehr Tage ausbleiben, denn man kann nicht alle Fälle und Unfälle vorher sehn.

Odysseus oder Ulysses, antwortete sie mit Lächeln, blieb zwanzig Jahre vom Haus, und doch wußte Penelope, seine Gattin, ihre Zeit gut anzuwenden, und sei niemals an Langeweile gelitten haben.

Gewiß, sagte Titus, hat sich diese Dame in diesem Fach sehr auszezeichnet, und im Erwarten sehr relevirt bewiesen, obgleich man auch eingestehn muß, daß die sechzig oder siebenzig Freier, die ihr Haus täglich anfüllten, ihr etwas mögen die Zeit vertrieben haben. Indessen sind zwanzig Jahre ein so bedeutender Zeitraum, daß man wohl wünschen möchte, etwas Näheres darüber zu erfahren, mit welchen Amüsements, Clubs, Andachts-Anstalten, Thee- und Kaffee-Visiten sie diese Kluft auch nur erträglich ausgefüllt hat.

Krank, sagte die kranke Amtmannsfrau, scheint sie nicht gewesen zu sein, denn an der Gicht zu leiden, ist zwar nicht angenehm, aber es füllt wenigstens die Zeit aus, daß man, so lang der einzelne Tag auch währt, nachher nicht weiß, wo die Zeit geblieben ist. Ihr Aufenthalt war, wie es scheint, auch auf dem Lande, und daß man damals schon, wie heut zu Tage, so viel sollte verlaumdet haben, ist kaum anzunehmen. Dem widersprechen die einfachen Sitten und das erhabene homerische Zeitalter.

Gewiß, sagte Titus; und das Stricken, dieser liebe Lückenbüßer und Zeitvertreiber, war auch noch nicht erfunden; sie mußte sich daher auf das Weben verlegen, und soll es darin, für ihr Jahrhundert, auch ziemlich weit gebracht haben. Den Pfiff abgerechnet, daß sie bei Nacht wieder auftrennte, was sie bei Tage gearbeitet. Das ist brinade unserm Journallesen zu vergleichen.

Ob denn an einer wunderlichen Sache etwas Wahres seyn mag? fragte Fritz, indem er sich näher an Titus setzte.

Und was, mein Sohn? nahm der Amtmann das Wort; sprich, rede, du mußt dreister und gewandter werden, und dazu hilft dir der Aufenthalt in der Stadt wohl auch.

Ich habe immer gehört, sagte Fritz sehr gespannt, daß bei solchen Messen oder Jahrmärkten auch die Weißkäufer zugelassen würden.

Weißkäufer? erhob die Mutter das Wort; von dem Gewerbe habe ich noch niemals etwas vernommen; ich habe immer nur von Weißgerbern und Weißbäckern reden hören.

Weißkäufer, sagte Fritz, sollen Leute seyn, die man außerhalb der Messe Spitzbuben nennt; die sich aber am Thor beim Empfangen dem Examinirenden mit Namen nennen, und den Charakter als Weißkäufer hinzufügen; dann hat die Polizei, so lange der Jahrmarkt dauert, nichts auf sie zu sagen, sie müssen sich denn etwa im Stehlen auf der That selbst ertappen lassen. Sie geben auch dem Staat in jener Zeit ein Quantum, eine Brigade, und keiner, selbst wenn er den Weißkäufer als Spitzbuben kennt, darf Hand an ihn legen, bis der Jahrmarkt wieder ausgeläutet ist. Diese Sache schrint mir eine der wunderbarsten Ueberkleidsel aus dem Mittel-Alter zu seyn, und habet doch ein schönes Beweis äußer Humanität, daß jeder Stand, auch der schimmlie, auf gewisse Zeiten und Stunden geduldet und beschützt wird.

Und von wem, fragte der Prediger, haben Sie diese wunderbare Nachricht erhalten?

Voriges Jahr, antwortete Fritz, war der Bortierer, oder Tabulettkrämer, wohl acht Tage in unserm Dorfe. Ich besuchte und sah ihn viel in der Schenke, denn der Mann hatte weite Reisen gemacht und viel Erfahrung gesammelt. Von solchen Leuten lernt man am meisten, und oft mehr als aus Büchern. Er schwur mir, diese Sache sey wahr, und er habe selber in Frankfurt am Main einen von diesen Weißkäufern gesehn.

Unmöglich ist es nicht, fuhr Titus fort, denn, was die sogenannten Spitzbuben betrifft, so hat sich mit diesen schon vielerlei Unbegreifliches in verschiedenen Lebensverhältnissen zugetragen. Denn alles kommt darauf an, was wir unter diesem Namen befassen

wollen. Die Augen Schröne machen oft eine gut organisirte, aber unsichtbare Zunft aus, und es hat manchmal sogar das Ansehn, als wären sie nur eine Parodie, oder vielmehr Ideal der bürgerlichen Societät, in welcher, von Privilegien und Monopolen geschützt, so vieles ausgeräth, so viel Gutes unterdrückt, so viel Freiheit gehemmt wird, um reiche Zunftgenichte noch reicher zu machen, schlimmer als das, was die Räuber thun, um die Sicherheit zu stören. Es ist vom Dichter kein übler Gedanke, daß ein Schwärmer sich an die Spitze einer Bande stellt, um die edle Gerechtigkeit wieder durch Gewaltthat herzustellen und Schicksal und Vorsehung im Kleinen zu spielen.

Das ist vielmehr ein gottloser, sündlicher Gedanke, fiel der Pfarrer mit großem Eifer ein; wenn ich das dichterische Buch kennte, oder wenn es in meiner frommen Gemeine gelesen werden sollte, so würde ich eigene Predigten dagegen halten und ausarbeiten.

Stille! stille! sagte Titus mit vornehmer Miene! ein erlauchter, frommer Mann, der sich eine Zeit lang gegen seinen König auflehnte, im Gebirge umstreifte und die reichen Gutsbesitzer brandschatzte, wird von Euch höchlich venerirt, wie er denn bei alle dem auch Ehrfurcht verdient, weil er bestimmt war, Großes auszurichten und in Frömmigkeitem Jahrhunderten vorzuleuchten.

Herr von Titus, sagte der Pfarrer empfindlich, nennt diesen Rebellen mit Namen, damit ich Euren unwahren Mund hier vor allen unsern Freunden sogleich durch meine gründliche Widerlegung beschämen kann.

Ist es nicht, sagte Titus mit aufgeworfenem Haupte, David selbst, der so mancherlei in seinem vielbewegten Lebenslauf erfahren hat?

Gottfried wurde roth, ließ den Kopf sinken und sagte dann nach einer Pause: Das ist etwas ganz Anders, mein Herr, das kann und darf man nicht mit dem gewöhnlichen Maasstabe messen. Er hatte schwere Kränkung von seinem Könige geduldet, der ein Tyrann geworden war, der Prophet Samuel hatte den Jüngling selbst aufgerufen, sich dem Verbärteten zu widersetzen, er mußte sein Leben zu erhalten suchen, und weil ihm das Reich nach höherem Rechte gebührte, war er so wenig ein Aufrührer, daß der König selbst vielmehr in diesem Lichte erscheint. Wenn aber kein anderer Discurs aufkommt, werde ich genöthigt seyn, mich mit meiner unschuldigen Tochter hinweg zu begeben, damit ihr frommes Herz nicht verdorben werde. Ich mag nicht sitzen, wo die Spötter sitzen:

Der Amtmann, der eine stille Freude daran hatte, wenn der redzüchtige Pastor manchmal verwirrt gemacht wurde, stillte den zürnenden alten Mann wieder zufrieden, indem er sagte, man müsse nicht alle Worte unter alten Freunden auf der Goldwage abwägen wollen.

Nur nicht, sagte der Priester, das Heilige gelästert, sonst mag Spaß und Ernst, wie er auch sei, drauf und drein gehn.

Ich erzählte nur die Thatsache, erwiderte Titus ruhig, und mag weder deuten, noch Folgerungen ziehen, am wenigsten aber in der Manier der leichtsinnigen sprechen. Ich denke nur, wenn Canis Geheim-Sekretär die Sache beschrieben hätte (wie er es denn vielleicht hat) und wir hätten noch jetzo seine offizielle Relation, so würde der nachher so große König in einem noch sonderbareren Licht erscheinen.— Indessen bin ich weder Theologe noch Geschichtschreiber und die Sache mag auf sich selber beruhn. Der Carricatur und dem Narren seiner Einbildung, dem Johann von Leyden, ging es verdienter Maaßen schlecht und erbärmlich. Das aber ist wahr und ausgemacht, daß es oft Schade um die Genies ist, die als Spitzbuben zu Grunde gehn. So Tartouche, der sich so lange erhielt, allen Spionen zum Trotz. Der so oft in der vornehmsten Gesellschaft, wenn von ihm gesprochen wurde, selber zugegen war. Dergleichen ist aber auch nur in den großen Städten möglich. Unter allen Schelmen habe ich immer mit den Wildschützen am meisten Mitleid gehabt.

Da kommt der Herr, rief der Amtmann, auf ein zweites noch gottloseres Kapitel. Habt mir denen Mitleid und macht dies Mitleid Moos, so haben wir in zehn Jahren weder Wild noch Wald mehr. Der ordinäre Spitzbube ist gegen diese Wildschiebe, die Mörder werden, wenn man ihnen das Handwerk legen will, ein frommes Kind.

Erinnern Sie sich, gnädige Frau, rief Titus, indem er sich zur Kranken wendete, des herrlichen Kapitels im Siebenkäs über die Bettler? Auf diese Erscheinungen freue ich mich ebenfalls am allermeisten, und dieses Gesindel zu sehn und zu beobachten, ist für mich allein schon Spesen genug, um diesen feierlichen, gräuschigen Jahrmarkt zu besuchen. Da will ich meinen Humor weiden und neue Bilder und Gleichnisse sammeln. Nicht wahr?

„Der ächte Bettler ist der ächte König.“ —

Er ist ganz toll und wild heut, rief der Amtmann; von einer Extravaganz auf die andere! Das Bettlerwesen, Freunde, können sie auch hier bei uns studiren. Dazu sind die Bibliotheken überall zugänglich und die Exemplare keine Seltenheit.

Aber doch fehlen jene Pracht-Exemplare, erwiederte Titus, die man durchaus nur auf den Jahrmärkten antrifft. Das ordinäre Bettelgesindel verdient so wenig Studium als Beachtung. Sie treiben dies ihrem elenden Beruf ganz ohne Genie und Enthusiasmus, ein ganz jämmerliches alltägliches Betteln, wozu sie der Hunger treibt: aber dort sieht man hochbegabte Menschen, die auch den Geizhals zwingen können, etwas zu geben, die alle etwas vom Gauner an sich haben, und die Bettler-Philosophie nach Manieren und Kunst-Anschauungen treiben. Betteln kann jeder, so simpel hin, aber so, daß jeder Vorübergehende Erbarmen haben muß, wenn er sich auch noch so sehr verhärtet, oder daß der Hochmüthigste Respekt haben muß vor dem Krüppel, oder daß derjenige, der weder auf den Prediger in der Kirche hört, noch auf Ermahnung und Beredsamkeit der Freunde, der seinen Stolz darein setzt, niemals zu etwas gegen seinen Willen bewegt zu werden, daß ein solcher sich vom Stelzfuß oder Einäugigen bereden läßt, in die Tasche zu fahren, und sein bestes Silberstück herauszunehmen, für das er eben eine Portion Gauner genießen wollte; sehr Freunde, das ist der wahre hohe Styl der Bettelei, die klassische Vollendung, die sich aufsuchen und ihr das Studium meiner begeisterten Laune widmen will.

Warum es mich am meisten schmerzt, sagte die Kranke, daß ich diese schöne Reise nicht mitmachen

kann, ist jener reizende Park, auf dem halben Wege zur Stadt, den ich nun auch diesmal nicht genießen und in Augenschein nehmen werde; die vielen Thränenweiden und Trauerbirken, die Eremitenhäuschen, die süßen, kleinen Wasserfälle, alle diese herrliche Kunst-Natur hätte ich wohl einmal recht in der Nähe sehen mögen, da mich die Beschreibung immer schon so sehr entzückt hat. Die mehr könnte ich mich nachher in den himmlischen Park des Hesperus oder des Titan hinein phantasiren, wo ich schon jede Staude und jede Weihmuthskiefer zu kennen glaube, bis man nach meinem Gefühl auch lieber Wehmuths-Tannen nennen sollte.

Sehr wahr, sagte Titus: überhaupt sollten Pflanzen und Blumen mehr ihre Titel und Namen von den menschlichen Gemüthsbewegungen und Empfindungen hernehmen. Wir haben fast nur das einzige Vergißmein-Nicht, mit seiner sinnigen Bezeichnung; Rose und Lilie haben nun einmal ihren europäischen Namen, der sich nicht gut wieder umtaufen ließe. Aber nehmen wir nur die einfältige Tulpe, auf die sich auch nichts einmal reimt, wenn man vielleicht nicht noch neuester Mode Tulpe

Schuld-be-

wußte, — gewissermaßig sagen und trennen wollte; Tulpe, Tulband, Turban, weil die Blume mit dieser Kopfbedeckung Aehnlichkeit hat; — könnte man sie nicht, wegen der schwarzen Dolche in ihrem Kelche Liebesrasen oder Werthergefahl nennen? Man könnte ja die große Saamen-Kapsel für eine Pistol ausgeben. Hyacinthe und Narcisse, steift Lenkote, aber Leuko-Jon, mit dem griechischen Namen, klingen leidlich; aber Flieder! wie gemein! wenn sich auch bieder und Lieder darauf reimen. Ritterspurn, Löwenmaul und ähnliche Namen sind gesucht und platt; Astern erträglich, — aber Pionen, Je länger je lieber oder Caprifolium, wieder dumm, Jonkille klingt wenigstens gut, so wie Jasmin: — aber wieder Ballamine, — fast lumpig. Primeln und Himmelschlüssel wieder gut, Nelke höchst unbedeutend; die große aufgelassene sollte man gebrochenes Herz nennen, eine andere Pflanze Minnetrost, Sehnsuchtheim, Thränenquell, Benutzlichein, wie wir schon das Benutzbare besitzen. Aber wir Deutsche denken an nichts, und treiben lieber Possen mit den zarten Blümchen, zum Beispiel mit jenen, die so süß aus den Wiesen herauslangen, und die wir, kindisch genug, Stiefmütterchen nennen. Hier übertrifft uns der Franzose einmal, der sie doch Pensees taufe.

O sie sinniger Botanist, sagte die Kranke; darüber sollten Sie einmal etwas im Zusammenhange schreiben.

Es macht ein eignes großes Kapitel in meinem Buche aus.

In Ihrem Buche? riefen alle zugleich, sich verwundernd.

Und so hatte sich Titus selbst verrathen. Das Geheimniß, weshalb er hauptsächlich auf jene Reise so sehr gedrungen hatte, war nun allen öffentlich geworden. Er hatte nämlich einen großen Roman in der Manier seines Lieblings geschrieben, und zu diesem dachte er in der Stadt einen Verleger aufzusuchen. Und so war, außer der Neugier und Sucht nach Veränderung, von der sie Alle getrieben wurden, noch in jedem etwas Besonderes, das ihn anspornte, nach der Residenz zu streben. Denn als sich die Uebrigen jetzt entfernt hatten und der Pfarrer mit dem Amtmann, seinem Gönner, allein geblieben war, fing dieser mit bedächtiger Stimme an: Mein theurer Freund, ich will Ihnen jetzt auch noch ein Geheimniß anvertrauen, das ich nicht Preis geben wollte, als jener Windbeutel noch zugegen war. Sie wissen, lieber, theurer Mann, wie sehr ich immer auf die Ehre und den Glanz meiner Familie gehalten habe, und wäre dieses hohe Gefühl meines Herzens nicht, so könnte ich mir gewiß keinen bessern Schwager, als Sie, treuherziger alter Mänser, so wie keine bessere Schwiegertochter, als ihr allerliebstes Röschen wünschen.

Gehn wir über dies Kapitel hin, sagte der Geistliche, welches mir schon ehemals auf immer abgemacht haben. Meine Tochter ist überdies noch zu jung.

Gut also, sprach der Amtmann weiter, indem er sein Gesicht immer feierlicher einrichtete; Sie wissen es vielleicht gar nicht einmal, daß ein jüngerer Bruder von mir noch lebt, der meinem seligen Vater unendlichen Kummer verursacht hat. Ein wilder, toller Bursch war dieser Ferdinand, der durchaus nicht gehorchen und noch weniger etwas lernen wollte. Er prügelte Alles, was ihm vernünftig zuzureden wünschte, lebte immer im Stalle und mit den Knechten, zur Kirche ging er gar nicht, und dem Schulmeister wollte er das liebe unschuldige Schulhaus, das auch bald nachher von selbst eingefallen ist, über den Kopf anstecken. Vergeblich, daß ich, der Aeltere, ihm als ein Muster vorgehalten wurde, er lachte nur über mein solides Wesen und meinte, er wollte schon ohne das durch die Welt kommen und reicher und angesehener als wir Alle werden. Mein Vater hatte kein großes Vermögen, denn ich bin erst durch meine Frau zu dieser großen ansehnlichen Pachtung gekommen. So war denn der Bursche kaum sieben Jahre, als er mit einer Bande Zigeuner, die durch das Dorf zog, davon lief: aber ob sie ihn mit List weggelockt, oder mit Gewalt fortgeschleppt haben, das weiß kein Mensch, denn es hat niemals wieder etwas von ihm verlautet. Jener Hausirer nun, oder Tabulettkrämer, mit welchem mein Sohn damals höchst unnöthiger Weise Bekanntschaft machte, erzählte mir in einer vertrauten Abendstunde, als ich mit ihm in meiner Gartenlaube saß (denn der Mann hatte einen großen Theil der Welt gesehn, und log mehr nicht allzuviel), von einem Herrn, den er an verschiedenen Orten angetroffen haben wollte, der reich, vornehm, unternehmend und weit gewandert sei, und bei dessen Schilderung mir einfiel, ob dieser nicht mein Bruder sein möchte. Jener Hausirer wußte mir nicht zu sagen, wo er sich aufhalte, behauptete aber, er komme sehr häufig in die Residenz, wo er der größten Achtung genieße. Er soll von Adel sein, Landgüter besitzen, seinen Namen wußte der gute Alte-mramer auch nicht; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser mein Bruder, wenn er es ist, sich als Ehemann einen andern Namen zugelegt hat. Hat er sein großes Vermögen nun durch eine Heirath, oder durch Kriegsdienste erworben, hat er vielleicht eine bedeutende Anstellung, ist er Fabrikherr, oder Associé eines großen Wechselhauses: sehn Sie, über alles dieses fehlen mir die Nachrichten, und meine

Vermuthungen können nur vage und oberflächliche seyn. Ist es aber der Bruder, ist er reich und mächtig, so will ich es nicht verschwören, daß ich auch meinen Abel erneuern lasse, denn es ist eine alte Tradition in unserer Familie, daß der Vater meines Urgroßvaters von Abel und ein großer Kriegsheld gewesen sei.

Davon haben Sie mir noch niemals etwas gesagt, erwiderte der Geistliche: obgleich wir uns schon dreißig Jahre kennen.

Wer kann immer über Alles sprechen, antwortete der Amtmann etwas verlegen; genug, der Name Lindwurm ist schon ein uralter Name, den ich mich oft gefunden zu haben, wohl erinnere.

Daß aber der unbestimmte, fremde Mann, von dem eigentlich kein Mensch etwas weiß, (fuhr der Pfarrer mit bedenklichem Kopfschütteln fort) sich als Ihren Herrn Bruder ausweisen sollte, ist doch auch eine höchst sonderbare Voraussetzung, und ihn vollends so ohne Kennzeichen und Nachweisung aufsuchen wollen, ein höchst gewagtes Unternehmen.

Wagen gewinnt, erwiederte der Amtmann, die Sache hat mich selber zu sehr beschäftigt, als daß ich sie wieder aufgeben könnte.

Sonderbar! sonderbar! sagte der Pfarrer zu sich selber; wie man nur, wenn man auch übrigens solide denkt, der Phantasterei soviel einräumen kann. — Nein, fuhr er aus den Gedanken auf, da habe ich doch ein festeres Projekt, eine richtigere Aussicht, weshalb ich auch wünsche, daß ich bald in der Stadt wäre, wenigstens vor dem Schlusse der nächsten Woche.

Nun?

Sehn Sie, fuhr der Geistliche fort, ein guter Christ soll so wenig Zeichendeuter selbst seyn, als den Deutungen andrer glauben, das weiß ich so gut, als Sie, und habe bisher auch immer in diesem Sinne gelebt. Aber, wenn Wunder zum Wunder kommt, so wankt auch der Andächtige und Ueberzeugte, und verläßt auch wohl einmal, ohne ein allzugroßer Sünder zu werden, die bis dahin stets verfolgte Bahn. Als ich legt meine Hühner zählte und nachher meine Tauben fütterte, so geh' ich dann in mein Studierstübchen, um meine Predigt auszuarbeiten. Wie dieses vollbracht, lege ich mich, nach erfüllter Pflicht mit gutem Bewußtseyn zum Schlafe nieder. So träumt mir alsbald, denken Sie nur, ich fütterte dreizehn Hühner, da ich doch achtzehn besitze, aber alle zinnoberroth, ich überzähle meine Tauben, auf der Leiter stehend, und finde fünf und zwanzig, da ihre Anzahl doch sechs und dreißig beträgt, sie sind aber alle von dem schönsten Himmelblau. Dann komme ich zu meinem Bücherschrank, der gerade fünfhundert Bände enthält, die sind aber alle weg, und vier und dreißig Bände theologische Werke stehen da: — aber wie? — Alle goldner Schnitt, und die Deckel in den prächtigsten Harlekinsfarben. Denken Sie den Unsinn!

Ja wohl, sagte der Amtmann.

Ich schlage mir, als ich erwache die Dummheit denn aus dem Sinn, schlafe wieder ein, — derselbe Traum, die blauen Tauben, die rothen Hühner, die in Hanswurst-Gewand gekleideten Theologen, und immer dieselbe Zahl. Noch hätte ich nichts auf diesen weltlichen Tand gegeben, wenn mir nicht nach zwei Tagen meine gute Frau erzählt hätte, daß sie von einem sehr ängstlichen Traum die ganze Nacht sei bedrückt worden; ich hätte sie nämlich, um das heilige Pfingstfest zu feiern, genöthigt, zur Kirche drei und dreißig große Perücken aufzusetzen, nachher habe sie sich Mittags an fünf und zwanzig schönen großen purpurrothen Krebsen den Magen verdorben, die sie mit den Schalen in sich hinein gespeist, und als sie den Fall unserm Chirurgus geklagt, habe der ihr verordnet, dreizehnmahl zur Ader zu lassen, wodurch sie wieder sehr abgemattet sei. — Nun, verehrtester Herr Gevatter, was sagen Sie dazu?

Gar nichts, antwortete der Amtmann, als was sie selber vorher zu sagen beliebten: Unsinn, Dummheit!

Gut, sagte der Priester, mag es so seyn, auch konnte es, so wunderbar es war, dabei sein Bewenden haben: aber denselben Tag bringt mir Nesinchen drei und dreißig große, rothe Kirschen, die ersten reifen, auf einem hübschen Fruchtteller von Porsellan, auf dem dreizehn blaue Hühnerchen gemalt sind, und wie wir uns an den Tisch setzen sind gerade fünf und zwanzig Kartoffeln in der Schüssel. — Nun? —

Wie vorher, sagte der Amtmann; die Applikation bleibt immer dieselbe.

Nein, beschloß der Pfarrer, wenn sich dasselbe Wunder immerdar wiederholt, so glaube ich daran, und halte es für meine Pflicht, so zu thun, denn es ist ein Wink, den ich befolgen muß. In der Stadt besetze ich eine Terne in der Lotterie.

Als der Amtmann allein war, sagte er grollend vor sich hin: Es besteht doch kein solider Charakter, wenn er nur ein wenig in Versuchung geführt wird. Der alte Mann schlägt auch noch über und wird zum Phantasten. Der soll nun andre Menschen erbauen und unterrichten, und ist selbst dem Aberglauben und den Vorurtheilen unterworfen! Traumdeuter! Rothe Hühner und Krebse, blaue Tauben und Kartoffeln! Kindisch wird er, der Gute.

Indem die Abreise näher rückte, und man in beiden Häusern Anstalten traf, ward der Pfarrer nicht wenig verwirrt, als er am Abend von der Post einen Brief erhielt, der, dem Anschein nach, weit herkam, denn die Auflösung deckte sich doch. Hand und Petschaft waren ihm ganz fremd. Der Brief war ohne alle Unterschrift und lautete folgendermaßen:

„Sie haben, geehrter Herr, einen jungen Mann erzogen, der Ihnen vor fünf und zwanzig Jahren als Kind von unbekannten Händen übergeben wurde. Damals war der Knabe, als Sie ihn empfingen, etwa acht Jahre alt, so daß er jetzt drei und dreißig Jahre zurück gelegt haben müßte. Sie erinnern sich, daß Anfangs das für Sie bestimmte Kostgeld für seine Verpflegung sehr pünktlich aus der Stadt von einem Kaufmann einlief: nachher freilich, von der Zeit beherrscht, durch Unglücksfälle und seltsame Begebenheiten, die man Ihnen jetzt nicht mittheilen kann, blieb es aus. Die Angehörigen des Knaben waren gezwungen, sich aus Europa zu entfernen, und erst jetzt, nach vielen Jahren, ist es den Zurückgebliebenen möglich sich wieder nach jenem jungen Manne, der Bernhard genannt war, zu erkundigen. Es fällt ihm nemlich eine bedeutende Erbschaft zu, die

man ihm wird verabfolgen lassen, wenn Sie ein Zeugniß einsenden, daß er sich gut betragen, daß er fleißig gewesen und jetzt ein ordentlicher Mann geworden ist, der irgend ein bürgerliches Geschäft betreibt. Denn es ist nicht die Meinung des Erblassers, dem Lasterhaften, wenn er ein solcher geworden wäre, Vorschub zu thun. Erfahren wir von Ihnen, was wir wünschen, so wird ein weiter Brief Ihnen alles sagen, was dem jungen Manne nützlich ist. Ihr Brief wird uns, wenn auch etwas spät, sicher zukommen, wenn Sie ihn nach der Residenz senden, Hauptstraße, No. 13, im Hintergebäude des Gartens, an den Gärtner Friedmann. Schreiben Sie an diesen Alten, so werden wir mit Ihnen in Verbindung bleiben. Sie können uns, wenn wir erst mit dem Bernhard richtig sind, auch berechnen, was Sie auf Ihren Zögling noch gewendet und Sie an uns zu fordern haben, für jene Jahre, für welche wir mit Ihnen im Rückstande sind. Es ist möglich, daß Bernhard gestorben ist, dann kommt für ihn unsre Sorge zu spät, indessen dürftig nicht für Sie, um unsre Schuld bei Ihnen, geehrter Mann, abzutragen, dem wir außerdem noch unendlich verpflichtet bleiben." —

Ueber diesen seltsamen Brief, der einen längst vergessenen Vorfall betraf, konnte der Pfarrer Gottfried seiner Verwunderung kein Ende finden. Er erinnerte ihn so plötzlich an eine längst entschwundene Zeit; Vorwürfe erwachten in seiner Brust, und Gedanken wurden in ihm erregt, Zweifel und Besorgnisse, die er vordem abgewiesen, über die er sich schon vor vielen Jahren beruhigt hatte. Allerdings war ihm der Knabe Bernhard vor fünf und zwanzig Jahren auf eine sonderbare Weise anvertraut worden. Auf einem Bauernwagen war das achtjährige Kind mit einem Briefe, welcher Geld und Anweisungen enthielt, angekommen. Bis zum nächsten Städtchen hatte ihn ein ältlicher Mann begleitet, der ihn nun sich selbst und dem Pfarrer überließ. Der Knabe, welcher eine fremdartige Aussprache hatte, sagte, er käme weit, sehr weit her, wußte aber den eigentlichen Ort seiner Geburt nicht zu nennen, weil er seit einigen Jahren schon immer auf Reisen gewesen war. Die Schweiz schien es nach den Beschreibungen Bernhards zu sein, wo er sich am längsten aufgehalten hatte. Ihm war gesagt worden, er käme zu einem Oheim der ihn erziehen und verpflegen würde. Die Leute, mit denen er bis dahin am meisten gelebt hatte, waren auch Geistliche gewesen. Das Kostgeld für seine Pflege und Erziehung war nur mäßig, indessen kam es doch dem Predtiger, der noch nicht zur Lange im Amt war, zu Statten. Der Knabe setzte sich wild, lernte nur wenig, und wurde bald, da er stark war und schnell wuchs, der Anführer der ungezogenen Jugend im Dorf. Bald war vor dem jungen Gesindel keine Familie sicher, die sie nicht beleidigten und vielfach kränkten. Der Unfug ging endlich so weit, daß der Pfarrer Gottfried gern den Buben wieder von sich gethan hätte, wußte er nur, wohin mit ihm. So waren sieben bis acht Jahr verlaufen, als das Kostgeld ausblieb. Der Pfarrer schrieb an das Handelshaus, durch welches er es bis dahin empfangen hatte; dieses konnte aber keine Nachweisung geben. War Gottfried in seiner Erziehung des Wildfangs bis jetzt nicht glücklich gewesen, so artete der Bube jetzt noch schlimmer aus, weil er noch mehr vernachlässiget wurde. Es ging so weit, daß man dem Pfarrer Vorwürfe machte, denn das Consistorium hatte von der heillosen Wirthschaft Kunde bekommen. Gottfried, der den jungen Böswicht schon seit einigen Jahren auf eigne Kosten nährte und kleidete, ermahnte, züchtigte den doch aufgeschossenen Burschen, wie er es verdiente. Dieser aber, seiner Kraft sich bewußt, vergaß die Ehrfurcht, die er seinem Pflegevater schuldig war, so sehr, daß er sich ihm widersetzte und ohne Bedenken Schlag mit Schlag erwiederte. Mit Hülfe der Knechte, die auf das Zetergeschrei herzuliefen, wurde der junge Bösewicht endlich gebunden und gefesselt, und so in ein finsteres Loch geworfen, indem Schulmeister und Schulze, auch der damalige Amtmann herbei gerufen wurden, um gemeinsam zu berathen und zu beschließen, was mit dem Hoffnungslosen anzufangen sei. Nach vielständigem Erörtern, Zweifeln und Bedenken kam man dahin überein, ihn für 6 Orte acht Tage lang bei Wasser und Brod in seinem unfreundlichen Aufenthalt fest verschlossen zu lassen, ihn dann noch einmal feierlich zu vermahnen, und, wenn Züchtigung und Bußpredigt vergeblich seyn sollte, und er wieder auf seinen alten Wandel verfiele, ihn dem Zuchthaus der Residenz zu überliefern.

Als der Senat sich erhob um dem jungen Bösewicht diese Sentenz anzukündigen, und man den Stall aufgeschlossen, war der Verbrecher verschwunden. Er hatte Mittel gefunden, seine Bande aufzulösen, hatte dann mit einer Axt, die dort lag, die Mauer, die nur schwach war, durchbrochen, und war entsprungen. Man tröstete sich über den Verlust, und der Pfarrer fühlte sich leicht, den bösen Gast befreit zu seyn. Er erkundigte sich nur saumselig in der Umgegend, aber konnte nichts Gewisses in Erfahrung bringen. Als das Wahrscheinlichste ergab sich, daß Bernhard sich einer Bande von Seiltänzern angeschlossen hatte, um bei ihnen neue Studien zu beginnen und die alten fortzusetzen. Jene Bande, die durch die ganze Welt zog, war bald wieder aus den hertigen Provinzen verschwunden, und seitdem sprach man nicht mehr von Bernhard, um ihn bald darauf völlig zu vergessen.

Jetzt also erwachte beim Pfarrer Gottfried nach langer Zeit zuerst wieder das Andenken an Bernhard, und mit diesem ein stiller Vorwurf. Der Unbezogene Kummer also von redlichen Leuten ab, die sich, zwar nach vielen Jahren erst, doch dankbar bewiesen wollten. Wenn er jetzt über die längst verflossenen Begebenheiten nachdachte, so schien es ihm, es sei wohl seine Pflicht gewesen, genauer dem Entsprungenen nachzuspüren; an den Primarzal jener Bande zu schreiben, und die Polizei und Obrigkeit selbst in Thätigkeit zu setzen. Wollte man ihm jetzt seine Anlagen, reichlich sogar, ersetzen, so mußte er sich auch, wenn er nicht ganz unwahr berichten wollte, der Saumseligkeit anklagen, und den Verlust jenes Bernhard melden, von dem auch die letzte schwache Spur völlig verschwunden war, weil man sogar nicht gesorgt hatte, sie gleich anfangs zu verfolgen.

In diesen Sorgen und Aengstigungen fiel es dem alten Geistlichen zugleich auf, wie ihn hier doch wieder jene Zahlen bedrängten, welchen er sein Glück anvertrauen wollte. Drei und dreißig Jahre mußte Bernhard jetzt alt seyn, wenn er lebte, vor fünf und zwanzig Jahren war er ihm gebracht worden, und

in Nummer 13 sollte er den Gärtner aufsuchen, welcher ihm Nachricht geben sollte, was in Ansehung der Angehörigen Bernhards zu thun sei.

Gedankenvoll streckte er sich zum letztenmal auf sein Lager hin, denn auf morgen war der merkwürdige Aufbruch nach der Residenz festgesetzt worden.

Zärtlichen Abschied nahm man von der kranken Gattin des Amtmanns. In der Kutsche saßen der Amtmann, der Pfarrer und dessen Frau, und Fritz und Rosine. Auf dem Bocke hatte sich Titus einen ziemlich bequemen Sitz eingerichtet, und der Kutscher unterhielt sich gern mit diesem. Da man für den kurzen Aufenthalt nicht zu viele Sachen mitnahm, so hatte ein Knecht noch hinten neben den Koffern einen beschränkten Platz gefunden. Die Zehrung auf der Reise, so wie in der Stadt, hatte der Reiche Amtmann großmüthig über sich genommen, und Titus war deshalb um so fröhlicher gelaunt, weil er die Aussicht hatte, seinen Klepper nach der Rückkehr recht ausgefüttert und muthig wieder zu finden.

Die schwere Kutsche fuhr sehr langsam, und es dauerte eine geraume Zeit, bevor man nur das Dorf im Rücken hatte. Der Amtmann rief unmittelbar hinaus: Christian, ich habe meine besten vier Pferde vorspannen lassen, und wir kommen doch nicht aus der Stelle! Christian hielt nun völlig an, um bequemer antworten zu können: Herr Amtmann, die Pferde sind zu dick, sie haben seit vierzehn Tagen zu viel gefressen. Wenn sie erst ein paar Meilen gemacht haben, wird es schon besser gehen; sie können sich nicht rühren und kaum recht Athem holen, so aufgebraucht ist das liebe Vieh. Sie sind zu vollkommen, mein Herr Amtmann.

Es schien, daß Christian dort Ruhepunkt machen wollte, um sein Gespräch nur in Bequemlichkeit führen zu können. Ein mäßiger Fluch seines Herrn setzte die Thiere und die Maschine wieder in langsame Bewegung.

Als man eine halbe Meile zurück gelegt hatte, befanden sich Alle, auch der Kutscher, in einer neuen Welt. Alles wurde angestaunt, jede Hütte, jeder Baum, und beim kleinsten Feldwege rechts oder links fragte der vorsichtige Christian die Vorübergehenden immer wieder, ob er auch auf der rechten Straße sei.

Auf diese Weise rückte das Fuhrwerk nur sacht und langsam vor, und als man endlich bei einer einsamen Schenke Halt machen und frühstücken wollte, erstaunte man, daß man erst Eine Meile von der lieben Heimath, dem Dorfe Wandelheim, entfernt sei. Es ward dem Kutscher anbefohlen, den Pferden fast gar nichts zu verabreichen, damit der Hunger sie nur endlich zu einem etwas rascheren Schritt, und wo möglich Trab, anfreizen möge. Man erfuhr hier, daß man nach Schönhof, wo man zu übernachten dachte, noch sechs starke Meilen habe.

Christian, als er seinen Sitz wieder einnahm, schüttelte bedenklich das Haupt, und erklärte dem bewohnten Titus, wie er große Zweifel hege, ob man auch wirklich dort anlangen, und die ungeheure Strecke mit Pferden, die dergleichen nicht gewohnt seyen, zurück legen könnte. Titus, der sich mehr auf den Landstraßen umgetrieben hatte, machte ihm Muth und nahm selbst die Zügel in die Hand, um ihm zu zeigen, wie man den Thieren, die eigentlich nicht ohne guten Willen waren, etwas mehr zumuthen müsse. Christian war sehr verwundert, daß die Kutsche sich wirklich schneller bewegen könne. Der ängstliche Pfarrer schrie auf, und meinte, die Pferde gingen durch; doch Christian besänftigte ihn und beschwichtigte jeden Zweifel der Eingekutschten, und da man ihn als vernünftig und höchst vorsichtig kannte, so setzte man im Wagen sorglos die angefangene Unterhaltung fort.

Am glücklichsten war Rosine, die zum erstenmal in ihrem Leben so weit von der Heimath sich befand. Ihr dünkte, über viele Felder sei schon ein ganz neuer Himmel mit hellerem Lichte gespannt, die Bauart der Häuser erschien ihr fremd, die Tracht der Wandersleute seltsam. Begegnete ihnen ein Wagen, so begriff sie nicht, wie man nach der Gegend von Wandelheim zufahren könne; die Gesichter der Reisenden erschienen ihr auch bekümmert genug, weil sie sich mit jedem Schritte von den Wundern entfernten, denen sie entgegen ging. Sie saß dabei ihrem griesgrämen Fritz gegenüber, dessen helle Augen ihr immer entgegen lachten, und der eben so wißbegierig in die neue Welt hinein guckte. Die beiden dörten nur wenig auf die Gespräche der Alten, die ihnen langweilig dünkten, sie bearifen selbst nicht, wie sie sich von alltäglichen Gegenständen, oder längst verlaufenen Geschichten besprechen konnten, da neue Zauben und Schwalben über ihnen wegflogen, da Störche in den Nestern saßen, und zuweilen sogar ein Postillon in der Ferne auf seinem Hörnchen so lieblich blies.

Am Mittage verweilten sie in einem großen Dorfe das anmuthig zerstreut auf Hügeln lag. Christian brachte die dampfenden Pferde unter, sehr verwundert darüber, daß es ihm wirklich möglich geworden sei, die ganze Gesellschaft schon so weit in die Welt hinaus zu schaffen. Der Amtmann richtete sich im Saale ein, als wenn er hier lange wohnen sollte; der Pfarrer und seine Frau wandelten hin und her, um bei der Einrichtung zu helfen, die jungen Leute blieben im Freien, und gafften alles mit Entzücken an, indem sie sich selig fühlten, in ihrer lieben Nähe die erste Reise ihres Lebens zu machen. Der humoreiste Titus hatte sich zum Wirthe begeben, um sich von dem gesprächigen Mann tausend unbedeutende Geschichten erzählen zu lassen.

An der Mittagstafel waren Alle vergnügt und fast ausgelassen. Man trank fleißig von dem Wein, den der Amtmann mitgenommen hatte. Titus erzählte wieder, was er unten vernommen hatte, und freute sich vorzüglich, den weltberühmten Garten in Schönhof nun morgen wirklich mit seinen Augen zu erleben. Mehr als ein Wunder der Natur, sagte er unter anderm, hat der reiche Baron dort möglich gemacht. Wasserfälle, hohe, steilerhitzte, wo vorher kein Wasser anzutreffen war, Felsen, schwindelnd hoch, hat er aufgebaut, so daß man in der Schweiz zu sein glaubt und umgekehrt hat er wieder ungeheuer tiefe Abgründe ausgegraben, in die man kaum hinein zu blicken wagt, und über die der Wandersmann nur auf Kettenbrücken zitternd schreitet. Majestätische Eichen wechseln mit finstern Tannen, herrliche Buchen mit mächtig hohen Weiden und alle fremden, seltenen Gewächse inzwischen. Man kann nichts so Seltsames ersinnen, was er nicht ausgeführt hätte. Chinesische Häuser mit ganz schmalen bunten Treppen und vergoldeten Thürmchen, in welchen Glockenspiele hängen: alte Ritterburgen, dann wieder Ruinen, Lab-

runde, in denen man sich verirret und in unterirdische Gänge gerath; Bergwerke, krystallene Höhlen, ja selbst ein feuerspeiender Berg, groß, wie der Aetna selber, ist angebracht. Vor diesem ist eine Englische Herzogin neulich in Ohnmacht gefallen, ein alter dicker Herr hat von dem gothischen Thurm vor vier Wochen gar nicht wieder herunter gewollt, ein so entsetzlicher Schwindel hat ihn befallen, man hat ihm müssen die Augen verbinden, und nachher ist er sehr künstlich an Stricken wieder herab gelassen worden. Es soll, mit einem Wort, so viel himmlischer Genuß, so viel zu sehen sein, daß es kaum auszuhalten ist. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß sich dergleichen einrichten ließe.

Die Kunst, sagte der Amtmann, ist in unsern Tagen gewiß zu einer außerordentlichen Höhe gelangt. Es wird unsern Nachkommen kaum noch etwas zu thun übrig bleiben. Da wir aber so bequem und langsam reisen, thut es mir doch leid, daß ich meiner Frau nicht mehr zugeredet habe, uns zu begleiten; sie ist eigentlich Kennerin von solchen Naturſachen, und würde sich noch besser, als ich, darin finden können.

Sie sehn, theurer Freund, sagte Titus, es reiset sich leichter in die Welt hinein, als Sie gedacht haben mögen. Was hindert Sie, über's Jahr oder noch in diesem Sommer und Herbst den guten Christian die etwas zu dicken Braunen noch einmal einspannen zu lassen, um wenigstens bis Schönhof zu reisen, wo sie dann alle die Merkwürdigkeiten mit Muße in Ihrer, und vielleicht auch meiner Gesellschaft betrachten kann, die wir mit den Gegenständen alsdann schon vertraut sind, um sie ihr ausdeuten zu können.

Der Amtmann schien diesen Vorschlag nicht abzuweisen, und es ward beschlossen, am heutigen Tag auf jeden Fall noch diesen Zaubergarten zu erreichen; morgen dann vom frühen Morgen bis Mittag das Elysium zu durchwandern, dann in einem kleinen Städtchen die Nacht zu bleiben, und Sonntags bei guter Zeit die Residenz zu erreichen.

Christian, als er wieder eingespannt hatte, wollte nicht glauben, daß er am Abend schon in Schönhof sein würde. Die guten Braunen, sagte er mit sorgender Miene, werden nicht wissen, was sie aus ihrem Lebenslauf machen sollen. Dergleichen ist ihnen, seit sie auf der Welt sind, noch nicht angemuthet worden. Und wirklich gab Titus auch schon den Gedanken auf, anzulangen, so schwerfällig waren sie, so leuchend zogen sie erwärmt den schweren Wagen. Titus führte wieder oft das Reitpferd und trieb nach allen Kräften. Es wurde aber Nacht, bevor man das Ziel erreicht hatte. Jetzt strengte Titus das Pferde auf das Aeußerste an, und um so dreister, weil der zu mittelmäßige Gasthof neben dem fast schlief und schnarchte. Eine Stunde vor Mitternacht konnte man vor dem großen Gasthofe in Schönhof endlich halten. —

Die Gesellschaft versammelte nur wenige Zeit bei einem Abendessen. Alle waren ermüdet und schliefen lange. Die beiden jungen Leute waren zuerst am Morgen munter und sahen sich in der Landschaft um. Sie konnten es kaum erwarten, bis man sich zu den Herrlichkeiten des Gartens begäbe, und begriffen den unempfindlichen festen Schlaf der ältern Reisenden nicht.

Endlich wurden die übrigen munter, nachdem die Sonne schon einen großen Theil ihres Weges durchmessen hatte. Vom Wirthe erfuhr man, daß der Besitzer es gern sähe, wenn man vorher bei ihm um die Erlaubniß, den Garten zu betrachten, nachsuchte; wenn er für den Ruhm seiner Anstalt, wie billig, wünsche, daß man das Kunstwerk in einer gemessenen Folge genieße, damit die Wirkung um so eindringlicher sei. Auch mache er sich oft selber das Vergnügen, angesehene Fremde herum zu führen.

Man erwartete den abgeschickten Kellner, und der humane Amtmann ließ indeß seinen Kutscher kommen, um diesen zu tragen, ob er auch die Naturschätze mit ihnen betrachten wolle. Christian aber schlug in seiner melancholischen Laune dieses Ansinnen mit großer Bestimmtheit ab. Er sah müde und überwacht aus, und antwortete, als man sich nach der Ursach erkundigte: Ja, mein Herr Amtmann, ich habe mich gar nicht niedergelegt, denn ich habe die ganze Nacht durch die vier Braunen trösten müssen. Wenn ich nicht bei ihnen geblieben wäre, was hätten die Armen anfangen sollen? Wen haben sie sonst noch, der sich ihrer erbarmt? Wenn der Herr von Titus doch einmal Kutscher vorstellen will, so hätten Sie mich kennen zu lassen. Nein, das hätten sich die guten Viehe wohl niemals träumen lassen, daß es einmal so über sie hergehen sollte.

Sind sie denn krank? fragte der Amtmann: fressen sie denn nicht?

Je nun, antwortete Christian, sie sind in so weit noch ziemlich wohl und lassen sich mit Verstand, und thun im Fressen eher ein Uebriges, als daß sie sich etwas abgehn ließen, sie knuschen den gelben Hafer so frisch hinunter, daß man selber Appetit kriegen konnte. Aber dabei sehn sie sich untereinander so nachdenklich und wunderbar an, und schauen dann nach mir wieder um, und schütteln mit den Köpfen, daß ich genug zu thun habe, sie wieder zu beruhigen. Dazu stehn sie nun da in einem fremden Stall. Das sie nicht gewohnt sind. Das ängstet sie auch. Und darum muß ich auch jetzt bei ihnen bleiben, um ihnen etwas zu verständigen. Es ist recht gut, daß wir erst heut Nachmittag ausreisen, so kommen die armen Creaturen wohl etwas wieder zu Vernunft.

Der Amtmann mußte den beschränkten Sinn seines Dieners bedauern, und ermahnte ihn nur, seinen versäumten Nachtschlaf nachzuholen, damit er Nachmittags wacker sein könne.

Der Diener kam mit der Nachricht zurück, daß, wenn die Gesellschaft sich noch eine kleine halbe Stunde gedulden wolle, der gnädige Herr sich selbst die Ehre geben würde, ihnen alle Anlagen seines Gartens zu zeigen. Der Amtmann war mit dieser Anstalt unzufrieden, weil er lieber die Sache ganz nach seiner Bequemlichkeit behandelt hätte, indessen stellte ihn Titus wieder zufrieden und versprach, wenn es nöthig wäre, die Unterhaltung mit dem Baron ganz auf sich zu nehmen.

Als man eine Weile gewartet und sich gesammelt hatte, zeigte sich vom Schlosse her, das auf einer Anhöhe lag, ein Mensch, der einen Hut mit breiten Tressen trug; sein Rock glänzte ebenfalls von Gold; seine Unterkleider waren weiß, und seine Strümpfe deckten zwei feine, zierlich schreitende Beine. So wie die majestätische Figur näher kam, wurde man immer ungewisser, ob es nicht der Baron selbes sei,

doch erkannte man zuletzt die freilich zu prächtige Sinwer und den Beamten. Sie folgten ihm zum Schloß, in dessen Thor ein eben so prächtiger Portier prangte, der mit breitem Bandelier, schönem Degen und dem Stocke mit großem silbernen Knopfe ihnen barsch entgegen trat. Hier zweifelten alle nicht, da keinen, Titus ausgenommen, jemals eine solche bunte, dreifaltrige und ausgeputzte Figur vorgekommen war, daß es der gnädige Herr selber sei, der sich in sein Garten-Costüm gesetzt habe, in welchem er wohl die Fremden herum zu führen pflege. Sie verneigten sich daher tief und demüthig, der Pfarrer war ganz aus seiner Fassung gebracht, und es kostete dem Welt- und Menschenkenner Titus einige Mühe, seine Gesellschaft etwas aufzuklären und in die nöthige Haltung zu versetzen.

Als alle sich von diesem Schrecke erholt hatten, begaben sie sich über den tiefen, etwas finstern Vorsaal, um jenseit durch ein großes Thor in den künstlichen Garten zu treten. Im Hintergrunde kam ihnen ein unansehnlicher Mann entgegen, in einem alten, etwas zerrissenen Ueberrock, ein schwarzes Tuch nachläßig um den Hals geschlungen. Seine unbedeutende Physiognomie und der nachläßige Anzug schienen einen Verwalter oder noch kleineren Diener des Hauses zu bezeichnen.

Der Amtmann, der sich von seinem vorigen Irrthum mehr als erholen wollte, athmete doch auf, und fragte dann mit starkem Ton: Wird Er uns, mein Guter, zum gnädigen Herrn führen?

Treten Sie nur vorerst gefällig in den Garten hinein, sagte der unscheinbare Mann. Sie folgten seiner Anweisung, gingen durch die hohe Thür, die der unbekannte Begleiter selbst wieder verschloß, und jetzt standen sie im Garten, der von der Sonne hell erleuchtet war. Sage Er uns doch, fing der Amtmann von neuem an, werden wir hier den Herrn Baron finden, der uns hat sagen lassen, daß er uns selber herum führen wollte?

Ich gehe mir schon die Ehre, sagte der Unbekannte, ich bin der Herr von Steinberg, der Ihnen sein Compliment macht, und erfreut ist, allerseits Ihre werthe Bekanntschaft zu machen.

Dieser Schreck war viel größer, als der erste. Der Amtmann fuhr entsetzt zurück und flotterte eine unvernehmliche Entschuldigung, der Pfarrer verbeugte sich fast bis zur Erde, die beiden jungen Leute waren blutroth geworden und bückten vor Verlegenheit, und die Mutter Rosinens knixte den ganzen Baumgang hinauf, um die Unhöflichkeit wieder etwas auf zu machen.

Als man die große Allee hinunter gekommen war, sagte der Baron: hier, meine Verehrten werden Sie nun in mein Labyrinth eintreten. Es soll gleichsam den dunklen, ungewissen Ursprung unsers Lebens bezeichnen. — Die Eingänge waren sehr niedrig und eng, alle mußten sich bücken. Drinne war es finster, und man stieß an die engen, gemauerten Wände. In der Mitte war der Baum etwas breiter, und von hier gingen wieder kleine Straßen nach verschiedenen Gegenden. Man trat endlich, nachdem Alle ziemlich lange gebückt hatten wandeln müssen, ins Freie, und der Baron fing wieder an: wir treten nun, nach jener Finsterniß, in das heitere Thal der Kindheit. — Es war ein kleines grünes Fleckchen voller Frühlingsblumen, und mit blühenden Gebüschen umkränzt. Halt! rief plötzlich der Herumführende: einer von Ihrer werthen Gesellschaft fehlt. Der Herr wird mir ganz gewiß zu früh ins Elysium gerathen; er hat den falschen Weg links genommen. Erlauben Sie, daß ich den Verirrten wieder aufsuche und erwarten Sie mich hier.

Er ging schnell in das Labyrinth zurück, und man hörte ihn rufen. Titus war es, der sich auf unerlaubten Wegen davon gemacht hatte. Artlich schmunzelte der Pfarrer: daß es aus jenem finstern Labyrinth einen Weg giebt, der sogleich ins Elysium führt, wohin so manche Kinderseele unmittelbar nach der Geburt, einige selbst früher, eilen. Wir aber wandeln auf dem gerechtfertigten Wege durch Kindheit und Jugend.

Sie mußten eine geraume Zeit auf der kleinen Stelle warten, endlich traten der Baron und Titus aus den engen Gängen wieder vor. Der gute Herr, sagte der Ehrlmann, war schon durch Elysium und Tartarus hin gelaufen, ganz gegen allen Plan und Zusammenhang.

Die Schönheiten, erwiderte Titus, sind so vielfach, und so neben einander gedrängt, daß man sich entzückt und betäubt zwischen allen diesen herrlichen Contrasten verliert. Festgehalten und zugleich fortgestoßen, zaudert man und eilt, und hat das irdische und ewige Leben übersprungen, ehe man nur weiß, was man thut. Das ist eben die Eigenschaft der ächten Schönheit, daß man sich ganz in sie hinein stürzt, und das persönliche Bewußtseyn darüber einbüßt.

Der Baron trocknete sich den Schweiß ab, und erzählte ihnen das Charakteristische von diesem Thal der Kindheit; sie kamen hierauf in die Ebene der Jugend, in welcher junge Bäume standen und keine Blumen. Etwas aufwärts mußte man zum Mannsalter reigen, wo man eine Aussicht auf Tempel und Hütten hatte, dann kam man noch höher in die reifen Jahre, welche Tannen bezeichneten; ganz oben stand man endlich im Greisealter, wo alle Aussicht mit Sträuchen bedeckt war, rund umher abgestorbene Bäume, von denen selbst vielen die Rinde abgeschält war, unten sah man von einer Seite in einen kleinen Kirchhof hinein, der voller Gräber und schwarzer Kreuze war.

Herr Baron, sagte der Pfarrer begeistert, das hätte ich mir niemals gedacht, daß ein Garten so erbaulich seyn könne. Wahrlich, das nenne ich Philosophie! Und so innig mit der Kunst vermählt! Und diese Kunst wieder eins und dasselbe mit der Natur! Ich sollte meinen, das eben sei die allerhöchste Vollendung!

Es freut mich, sagte der Baron, daß sie so ganz in meine Ideen einzugehen vermögen; man hat so selten die Freude, daß ächte, tiefe Denker uns näher treten. — Er zog einen Draht und man hörte eine Glocke. Auf einem kürzeren Wege rannte jener geschmückte Bediente herbei, welchem der Führer einige Worte ins Ohr sagte, worauf sich dieser wieder eben so schnell entfernte.

Was Sie bisher gesehn haben, fing der Führer wieder an, war eine allgemeine Einleitung, gleichsam eine Symphonie zu dem Gedicht meines Gartens. Jetzt treten wir in die Geschichte der Menschheit.

Ablenk lenkte ein bequemer Steig, und man gelangte in eine kleine umbuschte Gegend, mit einem

derischen kleinen Tempel aus Holz, welcher einige Figuren enthielt, die den griechischen nachgebildet waren. Auch in den Gebüschen zeigten sich einige Statuen. So sind wir denn in Griechenland, sagte der Führer. Ein einfaches, schönes Leben, eine veredelte Natur, ein sinniger Cultus. Von hier gelangt man durch diesen sich schlängelnden Weg in das Elysium, wie jene Menschen es sich dachten. Es war ein ziemlich heitrer Raum, voll Blumenbeete, ein Schattengang daneben, hinter welchem sich gleich der Tartarus befand. Hier waren künstliche Felsen gebaut und Grotten erschaffen; vor der einen lag der drehköpfige Cerberus, mit weit geöffnetem Rachen. Die Pfarrerin trat erschrocken einen Schritt zurück, aber der Baron führte sie selbst, wohlgefällig lächelnd dem Höllenhunde vorüber, welcher nur aus Holz und mit kräftigen Farben übermalt war.

Man sah hier ebenfalls gemalt den Ixion auf seinem Rade, und in einer Grotte links Pluto und Proserpina. Die eine Grotte hatte Fenster mit farbigem Glase, und die ganze Gegend umher schien im dunkelrothen Feuer zu brennen. Dieser Platz gehet der Gattin des Pfarrers vorzüglich; sie war kaum zu bewegen, die Grotte und ihre Taufchung wieder zu verlassen.

So kam man in die chinesische Gegend, die voller Hügel, Häuschen, kleiner Treppen und Thürme war, alles aus Latten geschnitzelt und mit grellen Farben überzogen. So wie die Luft sich bewegte, ertönten eine Menge kleiner Glockenspiele. Kleine Figuren kauden auf den Gallerieen, und einige Pagoden saßen nickend und wackelnd. Beim Himmel! rief der Amtmann aus; ich bin heut wie im Himmel selbst! Was braucht der Mensch noch zu reisen, oder Bücher zu lesen, oder Gemälde zu sehn, wenn er alles viel besser hier in Natura vor sich erblicken und erleben kann! Verehrter Herr Baron, Sie sind wahrhaftig mehr als ein Taufendkünstler!

Ich würde Sie, antwortete der Baron, einen noch dem andern dort auf den höchsten chinesischen Thurm hinaufführen, wenn nicht neulich ein dicker, unbescheidener Mann das Geländer und die Treppe zerbrochen hätte. Er beachtete die Künstlichkeit nicht, und lehnte sich zu handfest auf die leicht geschnitzte Gallerie. Er wäre fast unglücklich geworden und herabgestürzt.

Wer keinen Spaß verstehe, sagte der Amtmann, der sich gern gefällig machen wollte, muß sich mit solcher künstlichen Natur nicht einlassen.

Spaß nennen Sie das? fragte der Baron etwas empfindlich; ich habe es ernsthaft genug gemeint.

Der Herr Amtmann, fiel Ixion ein, will damit nur sagen, daß sich einer gelassen betragen muß, und vorbereitet sein, um Schein und Wirklichkeit, die in der ächten Kunst immerdar durch einander spielen und sich gegenseitig unterstützen, gehörig zu würdigen. Für Schein, Nachahmung, pflegt der Herr immer Spaß zu sagen.

Jetzt betraten sie die türkische Gegend mit einigen Moscheen und Minarets; von da gelangten sie in das christlich-gothische Zeitalter: eine Ritterburg präsentirte sich, mit Giebeln, Thürmen und bunt gemalten Fenstern: gebarnischte Männer, von Holz, standen am Eingange. Gegen über war eine Ruine. Im Ritterschloß fanden sie ein elegantes Frühstück, zu welchem sie der Wirth mit vieler Freundlichkeit einlud.

Alle waren von den vielen Genüssen wie berauscht, und der Wein, so wie die kalten Hühner behagten ihnen nach der Wanderung und Anstrengung sehr. Durch das einfache und freundliche Wesen ihres Wirthes waren sie alle heiter und guten Muths geworden, und der Pfarrer hatte bereits Vertrauen gewonnen, da der Baron ihn für einen tiefen Denker erklärt hatte.

Unmittelbar hinter der Ruine lag ein kleiner Garten mit beschnittenen Hecken, die französische Zeit darstellend; daneben war ein Fleck, wo Taxus in Pyramiden, Obelisken, ungeheuere Frauen und Männern verschnitten war, eben so die Bäume, deren Rinde man gefärbt hatte, und zwischen denen Pyramiden von Glasküglichen standen, von welchen die Sonne blendend zurück strahlte. Der Boden bestand aus farbigem Sande. Allerliebst! rief die Pfarrerin; so artig ist es nicht einmal in meiner Puppenstube!

Die vollendete Unnatur, erläuterte der Baron, hat auch einen gewissen Reiz: auch wird dadurch der Sinn für Natur wieder um so mehr geläutert und gestärkt.

Als man den Ort verlassen hatte, von dem sich die Pfarerin auch nur sehr ungern trennte, sagte der Führer: Jetzt besuchen wir nun die Gegenden der menschlichen Leidenschaften und Gemüthsstimmungen, und zwar zuerst die Grotte der Sirenen.

Es war ein Gartensaal, der rings mit Spiegeln belegt war: in Nischen waren Sirenen von Stein, übermalt, angebracht, die aus den Brüsten und dem Munde Wasser sprützten: eine Wasserorgel erklang, um ihren Gesang anzudeuten. In der Mitte war ein Felsen, der ebenfalls Wasser ausströmte, und an diesem stand ein Mann, den Ulysses vorstellend, festgebunden. Fritz wollte die Sirenen etwas mehr in der Nähe besehn, und so wie er einen dunklern Quaderstein betrat, erhoben sich auf den Wänden, den Fußboden und dem Felsen tausend feine Strahlen, die ihn alle, wie eine Wasserlaube umhüllten und ihn mehr durchnäßten, als ihm erwünscht sein mochte. Alles erstaunte, und Fritz stand in seinem Tropfbade unbeweglich. So ergeht es, rief der Baron, denen, die ihren Leidenschaften folgen, und den verführerischen Sirenen zu nahe treten. — Er drückte an einen Knopf am Felsen und die Wasserstrahlen versiegten plötzlich.

Fritz ward ausgelacht und der Vater sagte zu ihm: Merke dir diese Lehre, mein Sohn, sie kann dir für dein ganzes Leben nützlich sein! Geh dem Stein immer aus dem Wege, der dich so pudelnaß machen kann; du hast nun erfahren, was die Leidenschaften mit uns für ein Spiel treiben.

Ja, sagte Fritz, wenn der Stein immer so gezeichnet wäre, wie der da, so könnte man leicht ungeduldig werden. Und doch muß man erst auf ihn treten, um durch die Erfahrung gewitzigt zu werden, daß er den Schalk im Nacken hat.

Jetzt kamen sie in einen Raum, dicht von Trauerbirken, Thränenweiden und Weinmuthsfichten eingeschlossen. Dies ist das Thal der Thränen, sagte der Baron, es grünzt an den Sack der Sinnlichkeit und Leidenschaft. Von da stiegen sie aufwärts zu einer ziemlichen Höhe, und standen dann an einem künstlich gemachten Absturz. Dies, sagte der Baron

fort, ist die Höhe der Verzweiflung: nur ein schmales, schwankendes Brett, das in Ketten hängt, führt über diesen schauderhaften schwindelnden Abgrund. Ich muß Sie bitten, einzeln und Mann für Mann hinüberzugehen, weil diese Brücke nicht auf eine große Last berechnet ist. Frig, der es nach dem Unheil, das die Leidenschaften ihm erregt hatten, am nöthigsten that, die Gegend der Verzweiflung zu verlassen, hüpfte über die schwankende, zitternde Brücke hinüber. Dann folgte Rosine ihrem Lieblinge eilig nach, ihr folgte der Amtmann, dann Titus, der sich keck in die Mitte der Brücke hinstellte und mit begeistertem Auge drüst in den Abgrund schaute, dann ging der Pfarrer bedächtig hinüber, dessen Gattin aber zögerte, und klagte. ihr Schwindel lasse diese Passage nicht zu. Altes Märchen! rief der Pfarrer vom jenseitigen Ufer herüber, es ist ja nicht höher als unsre Bodentreppe! Mache doch keine Umstände! Du kletterst ja auch zuweilen zum Taubenschlag hinauf, und das ist denn doch wohl schlimmer.

Sie faßte sich ein Herz und betrat das schaukelnde Brett. Der Gatte streckte ihr von drüben, so weit er es vermochte, den Arm entgegen, und zog die Kreischende, so wie sie nur die Mitte erreicht hatte, mit Gewalt zu sich, der Freiherr machte den Beschluß.

Nun sind wir, fing er jenseits an, auf dem Gebiet der Jugend. — Hinter Gebüschen that sich ein kleiner ebener Platz auf, rund um mit Ruhestellen besetzt. In der Mitte stand auf einem Fußgestell von Rasen die Büste des Sokrates.

Alle setzten sich nach den überstandenen Mühseligkeiten, um auszuruhen. Hier, fing der Pfarrer an, sollten nun unmaßgeblich philosophische und moralische Diskurse geführt werden, nachdem wir durch des Himmels Hülfe die Leidenschaften, die Thränen, und die Verzweiflung überstanden haben.

Nach der Ruhe wanderte man durch die Natur, welche die Natur selbst darstellte, mit den Beschäftigungen der Menschen vereinigt. Weiß angestrichene Steine und Sand, ohne Baum und Strauch waren die Polarländer: dann stieg man zum mäßigen Himmelsstriche, den ein kleines Kornfeld bezeichnete: man kam an eine Mauer, an welcher ein Weinstock hinaufrankte: nun erhob man sich wieder zu den Bergen. Sehn Sie, rief der Baron, hier links die Fülle der Wasserfülle. Er hatte wieder eine Glocke angezogen, und, reichlich genug, stürzte Wasser in vielen Rinnen hinab, über eingefügte Steine und zwischen Gras und Gebüschen. Er trieb aber selbst zum Weitergehn, weil er wußte, daß nach einigen Minuten das Wasser ausbleiben würde, welches nur künstlich gesammelt war, und erst in vier und zwanzig Stunden wieder springen konnte.

Als sie weiter gingen, machte er sie auf einige ausländische Gewächse aufmerksam, deren Samen er seiner Einsicht. Ich wünsche auf eine Anhöhe niedergelassen. Nachdem sie sich umgesehen, gesprochen und sich gestärkt hatten, erhoben sie sich wieder, aber die Pfarrerin stieß zu allgemeinem Schrecken einen lauten Schrei aus, denn unmittelbar hinter ihr, stieg, wie aus einem Schacht, auf einer breiter ein Bergmann mit einer Mulde voll Erz auf der Schulter. Der Baron freute sich, daß die gut gefärbte und gesichnigte Figur nicht vorher war bemerkt worden. —

Nun zog sich der Weg abseits durch mehrere Gewächshäuser, die so künstlich eingerichtet waren, daß man nicht gleich die Gläser und Oefen bemerkte. Diese, die immer dichter wurden, stellten die tropischen Länder vor, hier sah man denn die Früchte und wundersamen Stauden des Süden, Aloe, Cactus, Palmen und Ananas.

Schwerbetrieft verließen alle die tropischen Länder, um sich im deutschen Klima wieder zu erholen. Man ging an einem Fichtenwalde hin, und plötzlich sog der Baron wieder eine Glocke, die weithin durch den Garten schallte. Wir bekommen ein Gewitter, sagte er dann, und wir werden etwas eilen müssen. Man wendete sich in den Wald, und erblickte in einiger Entfernung eine Hütte von Moos, mit einem Crucifix, Todtenkopf und einem einfachen Lager. Der Baron schüttelte bedächtig mit dem Kopfe und kehrte dann, ohne sich der Einsiedelei zu nähern, mit der Gesellschaft wieder um, welche seine Verstimmung, die er deutlich genug zeigte, nicht begriff. Als man wieder an die Tannen gelangt war, faßte er in die Zweige und zog zwei, dreimal noch viel stärker, als vorhin, dann standen murrend eine Weile still, und ging langsam, und wie es schien, vorsätzlich zauderud, noch einmal nach der Gegend jener Einsiedlerhütte, die sie nur eben verlassen hatten.

Als sie wieder zur Eremitenhütte hinzogen, sahen sie einen Einsiedler in brauner Kutte mit langem schwarzen Barte vor dem Kruzifixe knieen. Dann las er in einem Brevier, bekreuzte sich und stand auf. Ach! rief die Pfarrerin: dies ist noch die hübscheste Puppe von allen! Sie schrie aber laut auf vor Schrecken, als der Eremit sich sogt zu ihnen kehrte und sie mit demüthiger Andacht begrüßte. Der Baron wendete sich stumm mit einem aufforderndem Blicke zu seiner Gesellschaft und kniete nieder, Frig und Rosine folgten schnell dem Beispiel, der Amtmann und die Predigerin zögernd, doch Gottfried trat mißtrauisch zurück und sah es aus der Ferne kopfschüttelnd mit an, wie der Eremit Allen die Hände segnend auf das Haupt legte und über jeden das Zeichen des Kreuzes machte. Noch sonderbarer erschien ihm die Handlung, als bei einer raschen Bewegung dem Eremiten eine Tabakspfeife aus dem Gewande fiel. Als sie weiter gegangen waren, eilte der Baron noch einmal schnell zurück, und der mißtrauische Pfarrer glaubte die Worte, im zornigen Tone gesprochen, zu vernehmen: „Trunkenbold! — Immer laufen! — Die verdammte Tabakspfeife! — «Bon dem, was der Eremit erwiderte, war gar nichts zu verstehn, auch kam der Baron bald mit einer verdrüßlichen Miene zu seiner Gesellschaft zurück. Ich habe es vorgesagt, sagte er, indem sie weiter gingen, einen wirklichen Einsiedler in jene Hütte hinein zu setzen, als einen nachgemachten hinein zu setzen. Dieser betet wirklich und lebt vom Getümmel der Welt entfernt in diesem Walde, bei einfacher Kost, in frommer Andacht.

Auch im Winter? fragte der Prediger. — Ihm ist, erwiderte der Baron, für die strengere Jahrszeit ein Häuschen nebenbei eingerichtet worden. Doch eilen wir, bevor das Gewitter uns überrascht. — Er zog wieder eine Glocke an, und als sie um die

Ecke bogen, standen sie vor einem kleinen dunklen Hügel, der von lauter Eisenschlacken aufgehäuft zu seyn schien. Mit lautem Donner und Krachen sprang aus dem Gipfel plötzlich eine Feuer-Explosion, und streute die Funken weit umher. Die Frau des Predigers fiel auf den starken Amtmann, der hinter ihr stand, denn sie war einer Ohnmacht nahe.

Der Baron, sehr zufrieden mit der Wirkung seines feuerspeienden Berges, beruhigte und tröstete die noch immer zitternde Alte. Ich habe Sie übermäßig ermüdet und angestrengt, sagte er dann freundlich, eilen wir in das Haus, das Gewitter ist ganz nahe, und machen Sie mir das Vergnügen, an meinem Tische, bei heiteren Gesprächen, wieder einige Kräfte zu sammeln.

Alle dankten für die übergroße Freundlichkeit des Barons und nur dem gewandteren Titus gelang es, einige wirklich verbindliche und höfliche Redensarten anzubringen. Der Baron war sehr aufgeräumt, daß sein Garten so großen Beifall fand, und sagte: Das Gewitter hat es mir unmöglich gemacht, Ihnen noch einige kleinere Partien zu zeigen, Ihnen, zum Beispiel, den Anblick des Weltmeers, mit einigen Kriegsschiffen zu vergönnen, welches künstlich durch Perspektive, Malerei und etlichen ganz feinen Modellen nur möglich ist, aber doch täuschend wirkt. Otaheiti und Amerika haben wir auch überspringen müssen. Sie haben die Vielfertigkeit bewundert, so wie die Menge von Gegenständen. Ich sollte wohl mein Geheimniß nicht selber verrathen, aber ich versichere Ihnen, es ist alles mit großer Kunst so zusammengedrängt, daß Sie ungefähr nur eine halbe Stunde brauchen, um den Park von außen zu umwandeln.

Ueber diese Vollendung und enge Gebundenheit der Kunst konnte der beredte Titus nicht Worte genug finden, um sein Erstaunen wie seine Bewunderung geberig auszudrücken.

Sie waren nahe am Hause, und der Baron sagte: Diese letzte Explosion des feuerspeienden Berges war zugleich für den Koch das Zeichen, daß er anrichten solle. — Er führte sie in den Speisesaal, in welchem die Gerichte schon auf dem Tische standen, und entfernte sich, um sich umzukleiden. So vertraut die Geselligkeit in den Stunden dieses Vormittags mit dem Besitzer des Gutes geworden war, so fühlte sie sich doch jetzt wieder in Gegenwart der reichen Livreen in Verlegenheit. Diese nahm noch zu, als ein vornehmer Herr, geschmückt mit Orden und einem großen Sterne, eintrat, und sich ihnen näherte. Erst nach den Anreden erkannten die Fremden ihren Freund wieder und setzten sich mit ihm zu Tische.

Man war heiter und Jedermann wurde gesprächig, selbst Rosine, die vieles von ihrer kleinen Wirthschaft zu erzählen wußte. Titus machte sich dadurch beim Wirthe beliebt, daß er immer wieder in einer neuen Wendung das Lob des Gartens und eine Schmeichelei für den Gründer desselben zu finden wußte.

Gestört wurde die Gesellschaft durch den Gärtner, welcher sich in einer dringenden Angelegenheit zu dieser ungewöhnlichen Stunde anmelden ließ. Er trat mit erhitztem Gesicht herein und meldete mit allen Zeichen des Schreckens, daß der Eremit, wie man überzeugt seyn müsse, weggelaufen sei. Weggelaufen! der undankbare Trunkenbold! rief der Baron. Er nahm den Brief, den der Eremit zurückgelassen hatte, aus den Händen des Gärtners, und überlas ihn mit den Geberden des Zornes. Auch noch grob ist der schlechte Mensch! sagte er dann; Wilhelm! fuhr er dort, indem er sich gegen den Bedienten wendete, der nach dem Kammerdiener der vornehmste schien; es bleibt nichts übrig, als daß du einige Tage den Einsiedler spielen mußt, dann auf morgen hat sich Graf Aleebern mit seiner Familie anfagen lassen, bis ich mir einen andern wirklichen Eremiten werde angeschafft habe; es soll sogleich eine Anzeige in die öffentlichen Blätter gesetzt werden, daß diese Stelle bei mir offen ist.

Wilhelm schien über diese Anmuthung nichts weniger als vergnügt zu seyn. Der Gärtner entfernte sich wieder, und der Baron war, so lange die Mahlzeit noch währte, verstimmt. Doch erneute er den Wunsch, daß man ihm, auf der Ruckreise, wiederum das Vergnügen des Besuches gönnen möge: diesen Wunsch legte er besonders Titus recht dringend ans Herz, der auch feierlich versprach, das Glück, das ihm die Bekanntschaft eines so großen und edeln Mannes gegönnt habe, gewiß zu benutzen und seine Besuche zu wiederholen, um dieses Elysium näher kennen zu lernen.

Von Wein, Vergnügen und Ehre berauscht, empfahlen sich der Amtmann, der Pfarrer und Titus dem großmüthigen, neu erworbenen Freunde, und trafen den Kutscher Christian nachdenkend in der Schenke. Also, es soll doch immer noch weiter in die Welt hineingehn? Wie lebten nicht um? fragte er mit trübseligem Blick den Amtmann: also, noch heut den ganzen Tag fahren, und morgen noch einen ganzen halben! und immer gerade aus! Man kann es sich kaum denken, wie weit das vom Hause seyn muß.

Zögernd und murrend spannte er an. Er war vom Wachen ermüdet und schien kaum tüchtig, den Wagen zu regieren. Titus ermunterte ihn, so wei er es konnte, doch war nichts vermögend, Christians Laune zu erheitern. Man fuhr ab, und die Gesellschaft richtete sich zum Schlafen ein, als Christian's Ausruf: Hier ist's zur See! indem er anhielt, sie erschreckte.

Zur See sind wir? rief der Amtmann, indem er den Kopf zum Wagen hinaus steckte.

Ja, Herr Amtmann, antwortete Christian, von der bis zur Residenz.

Er will Chaussee sagen, bedeutete Titus vom Bock herunter, eine Sache, die ihm neu ist, die er noch niemals gesehn hat.

Ich auch noch nicht, erwiederte der Amtmann, ich bin noch nie auf einer solchen Chaussee gefahren, von denen ich immer so viel habe reden hören.

Nachdem Christian sich über den festen Weg, die Arbeiter auf demselben, die Einnehmer und Zettel eine Weile gewundert hatte, überließ er sich wieder seiner Schläfrigkeit, so daß Titus ihm wieder die Leinen aus den Händen nehmen mußte. Er rief ihm zugleich, sich hinten zum Knecht zu setzen, welcher Bestung auch der Uebermüdete folgte. Man fuhr schneller, und als die Reisenden im Wagen sich nach einiger Zeit wieder ermunterten, und sich den Weg, die Gegend und die Dörfer und Häuser betrachteten, waren sie verwundert, daß jeder Wanderer und Reiter, jeder Wagen, der ihnen vorüber fuhr, Alt wie Jung, ihre Kutsche, und was zu dieser

gebörte, mit einem auffallenden Erstaunen betrachtete. Der Amtmann sagte endlich: Haben alle diese Menschen noch niemals einen solchen Wagen gesehen? Sind die Reisenden hier so selten? Verwundert man sich, daß wir in dieser Jahreszeit zur Stadt kommen? Aber ich sehe ja so viele Equipagen und Menschen, die sich auch nach diesem berühmten Jahrmarkt begeben.

Als sie mit dem Abend in dem kleinen Städtchen, in welchem sie übernachten wollten, abstiegen, löste sich das Räthsel auf, denn mit Tittus stieg auch jener Garten-Eremit in seiner Kutte und mit seinem überwältig langen Barte vom Wagen. Die Jugend des Ortes hatte sich schon um die Kutsche versammelt, alle Fenster standen offen, und die Leute riefen und fragten, ob ein türkischer Gesandter, oder ein Abgeschickter des Pabstes, oder von den Wilden der Herr der Equipage sei. Ein vielbeliebener junger Kaufmann erklärte die Sache endlich den Neugierigen am befriedigendsten dadurch, daß die ganze Gesellschaft innen wie außerhalb der großen, schweren Kutsche nichts anders als Emissaire der Jesuiten seien, welche kämen, um in der Hauptstadt so wie auf dem Lande ihre Missions-Anstalten zu verbreiten.

Der Amtmann begab sich verstimmt auf sein Zimmer, daß er, wie ein Wunderthäter, durch den thätigen Deserteur solch Aufsehen erregen sollte. Indessen wußte ihn Tittus wieder zu besänftigen, der seine Großmuth in Anspruch nahm und versicherte, er hätte in dem Flüchtigen schon während des Fahrens einen der edelsten Männer kennen gelernt, und es sei Christenpflicht, einem armen Verfolgten sein Unglück zu erleichtern, und ihn mit dem Himmel wieder auszusöhnen.

Der gutmüthige Amtmann war bald überredet und so gerührt, daß er den Aufsehen sogar an seine Abendtafel durch Tittus freundlich einladen ließ. Die Pfarrerin war erst ängstlich, und der Geistliche machte sich ein Gewissen daraus, mit einem Katholiken und obenein einem Eremiten in so nahe Berührung zu kommen.

Bei Tische wurden Alle die Sache bald gewohnt, selbst der aufwartende Kellner, um so mehr da der Einsiedler sich so, wie alle übrigen Menschen im Gespräch ausdrückte. Er war sehr dankbar und küßte Rosinen wie deren Mutter mit vieler Ergebenheit die Hand, wofür sich die beiden erst entsetzten, nachher aber fanden, daß der verwilderte Mensch mehr Lebensart besitze, als man ihm seinem Barte nach, zutrauen könne. Der Amtmann ermunterte ihn, zu essen und zu trinken, da er dessen zu bedürfen schien, und da der Pfarrer der einzige war, der sich noch zurückhaltend betrug, so gewann der Fremde auch dessen Herz endlich durch die Versicherung, er habe mit der katholischen Kirche keine Gemeinschaft.

Als die Dienerschaft sich entfernt hatte und das Gespräch vertraulicher werden konnte, der Amtmann auch seinen dürftigen Gaste fleißig eingeschenkt hatte, sagte dieser: 'Nein, mein verehrter geistlicher Herr, ich bin ein lutherisch, eifrig Glaubender wie Sie, Herr Gottfried, und eben als ein Opfer meines frommen Eifers, sitze ich in dieser Gestaltung jetzt neben Ihnen hier an diesem Tisch.

Wie ist das möglich? rief Gottfried.

Erfahren Sie denn, fromme Kirchenlehrer, so wie Sie, großmüthiger Herr Amtmann, daß mein Ursprung sich aus Asien herschreibt. Meine Voreltern waren jenseit des rothen Meeres, wo die Stämme mehrerer Juden sich noch gesammelt haben und ein kleines Königreich bilden, Fürsten dieser versprengten, in Europa unbekannten Nation. Ich ward als Prinz auferzogen, und meine Aussichten waren die glänzendsten. Da spielte mir ein reisender Missionär das Evangelium in die Hände. Meine Seele wurde umgekehrt und dem wahren Glauben, dem Christenthume, zugewendet. Ich entfloh meinen Eltern und Brüdern, denn alle hatten schon Verdacht geschöpft, und der Schatz der Diamanten, die ich als mein Eigenthum mitgenommen hatte, eröffnete mir die Welt. Ich landete in Rom, sah aber bei näherer Erkundigung und Prüfung bald, daß hier das Christenthum nicht sei, welches mein Herz so inbrünstig suchte. Aus Furcht vor der Inquisition entfloh ich wieder, und mit mehr Furcht, als ich mich erst den Juden entzogen hatte. Ich gerieth nach Deutschland und begab mich bei einem wackern lutherischen Prediger in die Lehre. Bei ihm überzeugte ich mich daß sein Glaube das wahre Christenthum sei, und daß alle übrigen Parteien nur in der Irre wandelten. Ich schloß mich also dieser einzig rechtgläubigen Meinung an, und glaubte jetzt, allen Gefahren und Nachstellungen entgangen zu sein. Aber wie sehr war ich im Irrthum!

Nun? sagte der Pfarrer mit der größten Erwartung, indem er die Hand des Fremden ergriff.

Ich hatte mir, fuhr dieser fort, merken lassen, daß ich reich sei. Durch die weitverzweigte Verbindung der Judenschaft auf dem ganzen Erdboden war mein Aufenthalt ausgemittelt worden. Die boshaften Juden verfolgten mich mit Verläumdungen, als sei ich ein Räuber und Mörder. Die Häscher, die mich schon in Italien als den übrigen angehörig hatten, verbanden sich mit den Juden, um mich zu plündern und unglücklich zu machen. Ich sah mich plötzlich in weitläufige Prozesse verwickelt; mein Vermögen ward in Beschlag genommen, unter dem Vorwand, daß ich Caution leisten müsse. Die Untersuchung zog sich in die Länge und falsche Zeugen wurden erkauft, die gegen mich aussagen mußten. Unerfahren, weich war, in dergleichen europäischen Schändlichkeiten, wurde es meinen Feinden leicht, meine Imagination zu erhitzen und mit große und unnöthige Angst beizubringen. Ich schätzte mich glücklich, als ich endlich nur aus meinem Gefängniß entfliehen konnte. Nichts war meinen Gegnern so erwünscht, als diese Unbesonnenheit, denn dadurch machte ich mich verdächtig, und das Recht sicher auf ihrer Seite. Mein Vermögen war verfallen, und Juden sowohl wie Katholiken verläumden nichts, mich mit Anklagen zu verfolgen, so daß sich meine neuen Glaubensgenossen, die lutherischen Christen, auch voll Mißtrauen von mir zurückzogen. Wohin ich kam, erblickte ich Feindschaft, wonach ich meine Arme bittflehend ausstreckte, wich man vor mir scheu zurück. Ich versuchte es in allen Gewerben, aber ich fand nur Widerstand. Ich bin ganz Deutschland viele Jahre mit dem trostlosen Gefühl durchirrt, keiner einzigen Religion angehören zu dürfen. War es ein Wunder, wenn ich mich endlich einer gewissen Freigeisterei ergab, die ich selbst nicht billigen mag?

Ich war Schulmeister, Gelehrter gewesen, ich hatte im Kleinen einen Handel getrieben, ich hatte eine Weinschenke gehabt, ein religiöses Conventikel gehalten, war Commis eines Banquiers gewesen, hatte rezensirt und ein pikantes Blatt redigirt, hatte Zeitung und Predigt, Roman und Gedicht geschrieben, und war allenthalben durch die menschliche Bosheit aus dem Felde geschlagen worden. In der höchsten Verzweiflung, als ich schon zu sterben wünschte, da ich doch zu verdungen schien, fand ich in einem öffentlichen Blatte einen Aufruf jenes Kunst-Barons, daß, wenn sich jemand fände, der als ein wirklicher Eremit in einer Glause, mit ächtem gewachsenen Barte, sich wolle anstellen lassen, dieser sich bei ihm melden solle. Diese Zeitung schien mir eine helfende Hand aus den Wolken. Ich eilte nach dieser Gegend so viel ich nur vermochte, in Furcht, andre, Glücklichere, möchten mir zuvor kommen. Indessen hatte sich noch Niemand gemeldet, und ich ward angenommen. Der Gehalt war nur geringe, die Kleider, wie Sie wohl bemerken können, kosteten dem Baron auch nicht so gar viel: ich hatte aber gehofft, daß ich besser leben würde. Mein Herr aber, ob er gleich selbst Protestant war, und auch wußte, daß ich ein Opfer des lutherischen Lehrbegriffs geworden war, zwang mich dennoch, von Wurzeln und Kräutern, Wasser, seiten schwachen Wein, und noch seltner Fleischspeisen genießend, ganz wie ein ächter, strenger katholischer Eremit zu leben. Dazu hatte ich auch, wie Sie gesehen haben, ein Brevier: ich mußte, wenn Fremde kamen, nicht nur viel knien und beten, sondern den Reisenden auch, als wenn ich gleichsam ein Heiliger wäre, meinen Segen geben. Ob wir uns gleich täglich zankten, kniete er doch jedesmal, um die Illusion nur recht groß zu machen, selbst vor mir hin, und ich mußte die Hand auf seinen Kopf legen. Ich hätte ihn lieber in den Haaren gerissen, als ihn gesegnet, besonders deut' Morgen. — Ich sah wohl, verehrter Herr Prediger, mit welchem Grauen Sie sich von diesem katholischen Aberglauben abwendeten, und mein Herz flog Ihnen deshalb auch gleich entgegen.

Ja, mein Lieber, sagte Gottfried schmunzelnd, ich durfte als ordinirter Pfarrer keine solche Blöße geben, mich von einem Eremiten segnen zu lassen. Ich hätte mich zurückgezogen, wenn ich selbst gewußt hätte, daß es nur ein nachgemachter Einsiedler sei.

Der Eremit sagte, nachdem ihm die Gesellschaft mehr Vertrauen eingeflößt hatte: Verehrte Freunde, (vergeihen Sie, daß ich so dreist bin, Ihnen diesen Namen zu geben), ich habe mich endlich selbst aus dieser Hölle entleibt, denn so muß ich den Aufenthalt bei dem Baron nennen. Denn keine größere Qual giebt es wohl auf Erden, als eine unausstehliche Langeweile. Mein Gehalt war so kümmerlich, daß ich wirklich fast ganz allein von der mir anerwiesenen Eremitenkost leben mußte. Ein nichtswürdiges Fasten, welches, da es nur von der abergläubischen päbstlichen Kirche vorgeschrieben wird, meinem Gewissen fast eben so lästig als meinem Magen wurde. Zuweilen, wenn katholische Herrschaften bei ihm speiseten, wurde ich wohl auch an die Tafel gezogen, aber mit raffinirter Grausamkeit. Denn ich mußte alsdann, damit die Fremden, wenn sie rechtgläubig waren, sich in ihrer Verwunderung an mir erbauen sollten, nur rohe Wurzeln und Kräuter speisen. Natürlich sannte ich, wie auch heute geschah, meinem verdorbenen Magen in der Schenke durch ein Glas Wein wieder aufzuhelfen, aber dann wurde ich von meinem Zwingherrn, wenn er es erfuhr, als Säufer und Trunkenbold ausgescholten. Solch Aergernis machte er mir auch heute, als ich seinen ersten Klingelzug nicht gleich gehört hatte. Seine Natur ist eine schlechte Komödie, und seine Andacht mit dem Eremiten Gotteslästerung.

Der Amtmann war verlegen, was er hierauf erwiederen sollte, weil er in dieses Schilten über einen verehrten Mann und seine bewunderte Kunstwelt weder einstimmen konnte noch wollte. Der Pfarrer aber, dessen Gefühle nicht so zart seyn mochten, stimmte mit dem vollständigsten Beifall in die Anklagen des entlaufenen aufgebrachten Einsiedlers. Gottlos, rief er aus, ist die ganze Garten-Anstalt, weil der hochmüthige Freigeist das Christliche und Heidnische so frech durcheinander mengt und verwirrt. Schade was um die sinnreichen Allegorieen, wenn der ächte Glaube dadurch auf falsche Wege geleitet wird. Wollte er einmal einen christlichen Garten bauen, so mußten weder Eremiten mit Breviern, noch Sirenen, noch Chinesen und dergleichen Unzucht, nebst dem Höllenhund und Pluto oder Elysium hinein kommen, sondern er mußte streng bei den Thränen der Verzweiflung und Hoffnung verbleiben, von da in die christliche Liebe und in den Glauben an die Unsterblichkeit führen. Kann denn ein Weltmann, dem so große Reichthümer zu Gebote stehn, nicht alle Gründe für die Unsterblichkeit der Seele, nicht alle vernünftigen Beweise für das Daseyn Gottes in seinen Garten aufpflanzen und ausmauern? Aber ihm ist es nur um Sinnenlust und Ueberraschung zu thun, und Ihrem Frig seinen neuen Reifrock mit seinen Waffenstralen zu verderben. Wo hat man noch gelehrt, daß die Leidenschaften den Menschen noch wie eine Katze machen?

Ihr Christenthum, sagte Titus, macht Sie sehr unbillig gegen die Kunst, theurer Freund. Glauben Sie doch, Bester, daß die Heiden in ihrem Tartarus und Elysium eine dunkle Vorahndung von unsrer Wahrheit, vom Himmel und der Hölle hatten. Wäre der Garten dazu angelegt, um Heiden über Freigeister zu bekehren, so hätte Ihr Tadel Grund, aber da Alles nur einen süßen Traum, eine schwärmerische Täuschung, eine Erinnerung an die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Zeiten und Räume andeuten soll, so ist das Kunstwerk mehr für den freien sinnigen Denker, für den fühlenden Menschen als für den orthodoxen Christen eingerichtet. Zu gedenken, daß es schwer fallen müßte, Ansichten in die Ewigkeit, oder Beweise für das Daseyn Gottes in Garten-Anstalten deutlich auszudrücken.

Wie Sie wollen, sagte der Pfarrer, ich mag mit Ihnen nicht streiten, der Sie an im Glauben sind, um den Phantasiebildern, der Poesie, Allegorie, Symbolik und Hieroglyphe, oder gar jenem noch verdächtigern Humor, oder der sogenannten Ironie mit desto wärmern Herzen anzuhängen. Aber ich schwöre Ihnen, ein wahrer Christ könnte die Augsburgische Confession so gut zu einem Garten machen, wie jener Phantast seine Weltgeschichte und Zeitalter.

Sie gehn zu weit, sagte der billige Amtmann: jedes in seiner Art. Es bleibt ja für die Zukunft einem

religiösen Fürsten wohl einmal vorbehalten, Ihr Ideal zu verwirklichen. Geht doch alles stufenweise, so in der Geschichte, wie in der Kunst. Möglich (und der Gedanke ist erfreulich), daß die Menschheit so hoch steigt, daß man in Zukunft einen Verbrecher oder gottlosen Zweifler nur in das Gitterthor eines Gartens sanft einschiebt, um ihm nach zwei, drei Stunden jenseit als Gläubigen, Verbesserten und Tugendhaften wieder heraus zu lassen. — Sie haben aber wirklich (fuhr er fort, indem er sich wieder an den Einsiedler wendete) ein trübseliges Leben dort geführt, welches für uns durchreisende Fremde einen so reizenden Anschein hatte. Denn ich dachte mir wie glückselig Sie dort in der grünen Umgebung, von Crucifixen und Todtenköpfen umstellt, der Andacht gewidmet seyn müßten. Ich bin überzeugt, wäre meine Frau mit uns gewesen, sie hätte in Ihrer Stelle Freudenthränen vergossen.

Das ist eben die lehrreichste Allegorie, sagte der Pfarrer, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, daß hinter dem Kreuze oft der Teufel steckt, daß es nichts so Unnatürliches giebt, als die so genannte Natur, daß, wo man Wolle sucht, man oft selbst geschoren nach Hause kommt, und daß es am schlimmsten ist, wenn es einem, wie dem Einsiedler geht, immerdar geschoren zu werden, ohne eigentlich Wolle zu haben, wenn man auch vielleicht Schaf oder Hammel ist.

Mann! Mann! rief erschrocken die gutmüthige Pfarrerin aus; Gottfried! Wohin geräthst du denn? So habe ich dich ja in meinem ganzen Leben nicht gesehn.

Es ist allerdings merkwürdig, sagte Titus, wie unserm lieben Prediger dieser Kunstgenuß zugeschlagen ist, als wenn er aus den Thränenweiden und Rosen nur bittern Wermuth geschlürft hätte. Es scheint, sein Gemüth muß dergleichen herausschende Erhebungen vermeiden, sonst wird er, trotz seiner Milde, ein Ketzermacher und inquisitorischer Verfolger.

Mich hat dieser Kunst-Vormittag milde und nur müde gemacht, sagte der Amtmann selbstgefällig. Und du, mein Sohn Fritz? fragte er lächelnd diesen.

Junger kriegt man, sagte Fritz, daß man den Cerberus braten möchte; und insofern macht die Kunst auch gut und menschlich, denn Menschen, wie ich mir habe sagen lassen, die einen guten Appetit und Magen haben, sind immer auch gute Menschen.

Bleiben wir das, sagte der Amtmann: eine gewisse Rührung und Spannung der Lebensgeister erfrischt auch unsre Seele, und macht sie zart und weich, dann tritt die körperliche Ermüdung ein, und es ist eine schöne Einrichtung der allweisen Vorsehung daß wir Schwache so auf die irdischen Nahrungsmittel hingewiesen werden, um in dieser Erschöpfung Zorn, Bitterkeit und Kritik aller Art auszulöschen.

Sehr wahr und tiefsinnig! rief der ziemlich berauschte Eremit; denn dieser unaufhörlich knirschende Hunger machte mich ja fast zum bösen Menschen, der immerdar den Baron und seine Freunde beneidete, die sich so gut herausfüttern konnten. Und doch bedaure ich diesen Baron.

Wie so? fragte der Amtmann.

Weil ihn ebendarum, fuhr der Eremit fort, die Langeweile so ungeheuer quält. Jetzt ist er nun seit einigen Jahren mit seinem Allerwelts-Garten fertig geworden. Was soll er thun, wenn er nicht wieder einreißt, und statt Spinosen, Samojeden, statt Mandarinen, Braminen einlegt? Er kennt jeden Grashalm und jeden Frosch im Sumpf; so sieht er also und gähnt und gähnt, und sieht sich oben im Thurm fast die Augen nach allen Richtungen aus, ob denn nicht von Süden oder Norden, oder Nordwest und Südsüd-Ost eine Caravane anlangt, oder ein Reiter, oder mindestens doch ein Fußgänger, der mich bei ihm einkehren und seine Zauberein bewundern möchte. Wenn er nur dürfte, so ließe er es als Gesetz auf den Landstraßen anschlagen, daß Niemand bei Lebensstrafe durchreisen dürfte, ohne seinen Garten zu betrachten.

In der That! sagte Titus sehr lebhaft; nun das ist wahrlich ein sehr merkwürdiger Charakterzug! Ich, so wie jeder gebildete Mensch, der gern die Gastfreiheit übt, wird jeden angenehmen Fremden oder guten Bekannten freudig aufnehmen, aber diese Sehnsucht nach Gästen darf man doch wohl eine übertriebene, ja krankhafte nennen.

Gewiß! sagte der Einsiedler, denn man muß so reich seyn, wie er, um an dieser Leidenschaft nicht zu verarmen. Wenn er nun Fremde in seinen Netze eingefangen hat, drängt er sich hinzu, ihnen die Raritäten selbst zu zeigen, um sich an ihrem Maul-Aufsperren, Ha! - Schreien, Zappeln, Verwundern, Kreischen, oder gar ihren Thränen der Dummheit zu ergötzen.

Sacht! mein lieber Mann, unterbrach ihn der Amtmann: Ihr Zorn führt sie zu weit.

Vergebung, sagte der erhitzte Einsiedler, die neue, ungewohnte Freiheit berauscht mich gleichsam, doch kann ich es nicht über mich gewinnen, an diesem Kunst-Baron, bei dem ich so lange Hunger und Kummer, Durst und Angst habe erleiden müssen, irgend eine gute Seite aufzufinden. Er rechnet sich auch selbst, so richtig ist sein Urtheil, zu seinen Pagoden und chinesischen Fragen.

Wie das? fragte der Pfarrer begierig.

Hat sich eine Gesellschaft nun wieder melden lassen, so schickt er dankt, von Gold starrend, seinen Bedienten, sein Thürsteher muß sich in seinen aufsallendsten Staat werfen, und seine Knie mit dem ungeheuren silbernen Knopf in die Hand nehmen. Um so lieber thut er dies, wenn er meint, die Fremden sind vielleicht etwas simpel, haben die Welt nicht viel gesehn. Dann steht er selbst ganz ruppig, arm, die Ellenbogen am Ueberrock zerrissen, mit schmutzigen, herabhängenden Strümpfen im Hintergrund, und freut sich über die Masken, wenn die Gimpel vor seinem Portier in Ehrfurcht erstarren, und als Pinsel noch mehr erschrecken, wenn sie im Berlumpten den gnädigen Baron nachher erkennen müssen.

Herr Einsiedler! rief der Amtmann unwillig aus: Sie vergessen sich wirklich zu sehr. Zähmen Sie Ihre bittre Zunge etwas mehr, wenn wir Ihnen länger mit Wohlgefallen zuhören sollen.

Der Eremit, welcher merkte, daß er seinen Wirth beleidigte, mäßigte seinen Eifer, und fuhr etwas ruhiger fort: Entdeckt nun der erhabene Gartenfreund, daß die Gesellschaft, welche er führt, verständige, gebildete und edle Menschen sind, so giebt er an eine der vielen Glocken, die im Garten vertheilt sind, und alle ihre Bedeutung haben, und die

Fremden finden im gothischen oder chinesischen Hause ein anständiges Frühstück. Zeichnen sich die Fremden durch Gedankenreichthum, Tiefsinn und Feinheit aus, so labet er sie auch an seine Tafel. Dann wird auch, mögen es Fürsten, oder Land- Adel, oder Pfarrer seyn, das silberne Tafel-Service aufgelegt.

Der Amtmann schmunzelte wohlgefällig, und der Pfarrer, plötzlich beschämt, suchte seinen vorigen bittern Tadel wieder zu verguten, indem er mit andächtiger Miene sagte: Ich Armer bin nebst meiner Familie einer so hohen Auszeichnung nicht würdig gewesen, sondern man hat mich nur, als Begleiter meines edlen Freundes, gütig aufgenommen, obgleich der ausgezeichnete Mann mich nach seiner zu weit getriebenen Güte einmal einen tiefen Denker nannte.

Wir haben, sagte die Pfarrerin, heut von Zinn gespeiset, das aber sehr schön war.

Glauben Sie das nicht, verehrte Frau, antwortete der Einsiedler, es war schweres, gediegenes Silber. Zinn finden Sie im ganzen Schlosse nicht.

Mann! Gottfried! schrie die Pfarrerin auf; ich möchte ohnmächtig werden, wenn ich nur könnte. Ich habe von schweren, silbernen Tellern gegessen. Und alle die vielen, großen Schüsseln, die Terrinen, die Aufsätze, alles pures, reines Silber! Daß ich so was erleben muß!

Mäßige dein irdisches Erstaunen etwas, sagte Gottfried milder; ich habe es auch für Zinn gehalten; der Baron hat uns große, zu große Gnade erwiesen. Wir haben gespeiset, so gut, reich und prächtig, wie es uns im Leben niemand wieder begegnen wird.

Der Amtmann sah ihn an und sagte: Herr Gevatter, wenn auch nicht von schwerem Silber, werden wir doch auch noch einmal mit einander eine Mahlzeit verzehren, die sich darf laben lassen.

Der Pfarrer reichte ihm freundlich die Hand, und der Eremit sagte wieder mit einigem Grimm: Ich saß indessen in meiner Hundehütte und hungerte! — — Darum bin ich vielleicht in meinem Urtheil über den Baron nicht ganz gerecht. So artig der Mann gegen Sie war, so grob kann er seyn, wenn einmal ein Fremder sich ohne Erlaubniß in seinen Garten begiebt, und er jenen dort trifft, der nun alles bunt durch einander und, so zu sagen, gegen den Strich genossen hat. Aber seit einem Jahre hat er ein noch größeres leiden. Drüben, eine Meile von hier, hat der Graf einen schönen Garten durch neue verständige Anlagen noch verschönert. Er hat der Natur selbst auf einfache Weise nachgeholfen, und nicht mit Künsteleien und kindischen Effekten einen Guckkasten aufgebaut. Kenner und Verständige besuchen den Grafen und freuen sich seiner Anlage. Dies ist der größte Verdruß für unsern Baron. Ich habe ihn schon todtkrank werden sehn, wenn ein Reisender jenen andern Garten lobte. Ich weiß gewiß, dieser Nachbar verbittert ihm sein Leben.

Gang gut, sagte der Amtmann, er bleibt mit allen seinen Schwächen immer ein verehrungswürdiges Individuum, denn er strebt einem unsichtbaren nach, einem Ueberirdischen, und ein solcher ist immer mehr werth, als tausende von denen, die sich nichts Höheres wissen und wünschen, als nur der Gemeinheit zu dienen —

Man stand vom Tische auf, um sich zur Ruhe zu begeben. Der Amtmann gab dem Eremiten, ohne daß es Jemand bemerkte, einige Goldstücke, damit er sich Kleider verschaffen und ihn in einem Anzuge, der weniger anstößig sei, nach der Residenz begleiten könne. Der Eremit dankte mit einer demüthigen Verbeugung und entfernte sich: die Uebrigen eilten nach ihren Ruhestätten, um morgen früh, bei guter Zeit, bereit zu seyn, die Reise fortzusetzen, damit man noch zeitig am Sonntage in der Residenz eintreffen könne.

Am folgenden Morgen, als Alle sich zum Einsteigen in den Wagen versammelten, war der Einsiedler nirgend zu finden. Man hörte, daß er in einem neuen Anzuge, mit verschnittenen Haaren und Bart, sich einem Courier angeschlossen habe, der schon vor Sonnen-Aufgang nach der Hauptstadt geritt sei. Der Amtmann tröstete sich, seinen Begleiter verloren zu haben, und der Pfarrer war augenscheinlich froh, dieses verdächtigen Gefährten entledigt zu seyn. Christian war wieder in der Nachbarschaft des Herrn Titus, der Führer der Rosse, und machte sich, so sehr dieser auch dagegen kämpfte, dadurch lächerlich, daß er auf der breiten Chaussee Jedermann befragte, ob dieses auch der rechte Weg nach der Residenz sei.

So kam man denn gegen Mittag an. Im Thor wurde gefragt, man zeigte die Pässe, der Gastator ließ sich mit einer Kleinigkeit zufrieden stellen, und die Koffer brauchten nicht losgebunden, nicht aufgeschlossen zu werden. Man fuhr weiter und erschrak nur, als Christian wieder still hielt, über ein unmäßiges Gelächter einiger Vorübergehenden. Dieser weise Kutscher hatte nämlich, um durchaus nicht irre zu fahren, wiederum gefragt, ob dieses die rechte Straße nach der Residenz sei, und ein Schalk, der Anführer einer Gesellschaft, antwortete lachend laut: Kleiner lieber Mann, Er ist ja schon mitten in der Stadt! Verübergehende, die ihr Sache erfuhren, verstärkten das fröhliche laute Gelächter. —

Man fing am Gasthofe ab. In der Eil fragte der Amtmann den Pfarrer: Welches waren doch Ihre sonderbaren Nummern, Herr Gevatter? — Der Pfarrer sah seinen vornehmen Freund verwundert an und sagte endlich: Wahrlich, ich habe sie selbst vergessen. Vergessen? rief der Amtmann; etwas so Wichtiges? — Es waren sagte der Pfarrer nach einer Pause: 64, 28, 33. —

Bei Erkundigung im Gasthofe hörte der Pfarrer, es sei schon zu spät, noch Zahlen in der Lotterie zu setzen; bloß bei der Haupt-Collekte sei es noch möglich. Er eilte gegen Abend dorthin. Auf der Treppe begegnete ihm der Amtmann, der ihn in der Eile nicht erkannte. Der Collekteur war verdrüßlich und sagte: sonderbar, daß die Herren so auf den letzten Augenblick warten! — Ich komme vom Lande, sagte der Pfarrer Gottfried, und bin eben erst angelangt. — Man nahm das Gotteslück murrend, und gab ihm das Billet mit den Zahlen. Der Pfarrer ging nachdenkend zum Gasthof, sinnend, was sein Freund, der Amtmann, beim Lotto für Geschäfte habe ausführen wollen. —

Am Morgen standen Alle mit den größten und sonderbarsten Erwartungen auf. Fritz und Rokkat

sahen aus den Fenstern des großen Gasthofes, und freuten sich über die gerade, weit hingestreckte Gasse, wo Haus an Haus stand, eins so hoch wie das andere, und kein Feld, kein Garten, kein Baum dazwischen. Wenn man so was, sagte Rosine, unserer Magd draußen erzählte, sie würde es nicht glauben. Alle diese Häuser und Mauern, so hoch wie unser Kirchthurm, und so weit, weit hinunter, wie das Auge nur sehen kann, und lauter große Fenster, und hinter allen Fenstern geputzte Leute, und Menschen unten, die immer, immer wieder vorbeigehn, und Soldaten darunter und Trommelschläger, und dann wieder Bauern mit Gemüse, und Briefträger und was nicht alles.

Hier, antwortete Fritz, kann den Leuten die Zeit unmöglich lang werden, denn es fällt immer, immer etwas vor. Wenn nur ein einzigesmal die gestrige Abendtrommel mit ihrer Musik durch unser Dorf ziehn wollte, die Leute würden gewiß alle ein ganzes Jahr darüber sprechen. Das muß in solchen Städten ein glückseliges Leben seyn. Wenn wir uns draußen einmal unter der Linde heimlich sprechen wollten, so mußten wir immer fürchten, daß es der Verwalter, oder einer seiner Knechte, oder eure Magd sehn könnte und weiter erzählen, hier in der Stadt ist aber die allergrößte Sicherheit, den es laufen, sprechen und drängen immer so viele Menschen, daß keiner Zeit hat, auf den andern Acht zu geben.

Hier ist ein solches Durcheinanderlaufen, antwortete Rosine, daß ich erst gedacht habe, es müsse Aufruhr oder Empörung seyn. Auch schreit alles so durcheinander, die Höken, die Verkäufer, die Bauern auf Wagen, die Fischhändler, und so vieles mir ganz unbekannte Volk, daß man wie betäubt wird und seinen stillen Gedanken fassen kannn. Wie die Leute nur beten können. Schon die vielen Glocken machen es Ihnen unmöglich.

Nach dem Frühstück zog die ganze Gesellschaft aus, um sich vorläufig die Stadt in Augenschein zu nehmen. Man schritt nur langsam vor, weilchen, vorzüglich die jüngsten, bei jedem Laden, jedem Zeichen und Bilde still standen, um es aufmerksam zu betrachten. Ihre Neugier war so auffallend, sie stellten so unbefangen die Unerfahrenheit der Dorfbewohner dar, daß sie wiederum für die Städter ein Gegenstand der Betrachtung und Verwunderung wurden. Als Fritz um eine Ecke bog, um einem Grenadier, dessen hohe Bärenmütze ihn erfreute, zu folgen, zog ihn der Vater am Rockschoße zurück, weil seine Absicht war, sich nach einem Platze zu wenden, zu welchem ihn hohe grüne Bäume aus der Ferne einluden. Dieser Gang führte sie wieder aus der Stadt in die Promenaden, und zugleich zu einer Reihe von großen höhernen Gebäuden, in welchen verschiedene Schau-Aufstellungen sich der Betrachtung boten.

Man las die verschiedenen lobpreisenden Zettel und Ankündigungen, und den Antmann schien ein großes berühmtes Kabinet von Wachsfiguren, in welchem viele bekannte todte und lebende Menschen aufgestellt waren, am anlockendsten.

Man bezahlte den Eintrittspreis. Die Thüre ward geöffnet, und der Amtmann, welcher als der Bemerkteste voran schritt, wendete sich an einen wohlgekleideten Herrn, welcher gleich rechts stand, mit der Frage: Ist es erlaubt, allenthalben ganz nahe hinzu zu treten? Die Pfarrerin und Rosine, die jetzt folgten, verneigten sich vor den schimmernden geputzten Figuren bewürdig, und der Amtmann nahm es fast übel, daß der freundliche Herr ihm keiner Antwort würdigte, bis er inne ward, daß dieser, mit welchem er sich unterredet, eben auch nichts Besseres, als eine wächserne Figur sei.

Da es noch früh am Tage war, fanden sie nur wenige andre Beschauer, und die beiden Familien vom Lande waren im Genuß um so heiterer und weniger befangen. Als man sich genug von den Potentaten und den Diamanten der Prinzessinnen hatte blenden lassen, so nahm man auch von den Gelehrten und Bürgerlichen in dieser Kunst-Ausstellung einige Kenntniß. Plötzlich eilte der Amtmann nach einem Winkel und deutete, daß seine Begleitung ihm folgen solle. Hier stand eine Figur in altfränkischen Gallakleidern, in einem betreßten Rock, seidenen Strümpfen, mit Degen und dem Hut unter dem Arm, das breite, stark gefärbte Gesicht lächelnd und grinsend. Nun? sagte der Amtmann entreut; kennen Sie Pastor, diesen Mann?

Nein, sagte dieser, und doch schwebt mir wie eine Erinnerung vor, als wenn ich diese Figur schon einmal sollte gesehen haben.

O! o! rief der Amtmann halb verdrüßlich; sehn Sie doch nur die Kleider an! Es werden jetzt fünf oder sechs Jahre seyn, daß ein umherreisender Künstler auf meinem Amte einkehrte und auch an meinem Tische aß. Er suchte mich, weil ich ihn freundlich aufgenommen hatte, zu zeichnen, er kopierte und bossirte, färbte und künstelte, und hatte auch mit Wachs zu schaffen. Er ließ mir auch keine Ruhe, bis ich ihm mein Alterkleid für einen mäßigen Preis verkauft, wozu ich auch endlich mich bequemte, weil ich es, wie mir meine Gattin vorstellte, doch niemals wieder brauchen könne, indem die Mode zu veraltet sei. Nun hat dieser Mann, der wohl mit dem Kabinettdiebe verwandt ist, meine Gestalt hier unter alle diese erlauchten und berühmten Menschen aus Dankbarkeit aufgestellt. Denn sehn Sie nur etwas genauer hin, so werden Sie gewiß, wenn auch vielleicht nicht ganz täuschend ähnlich, meine Physiognomie erkennen.

Alle erkannten jetzt den Amtmann an seinen ehemaligen Kleidern, und Fritz war doch entreut, seinen Papa in einer so würdigen Gesellschaft stehn zu sehn. Ja, rief Titus aus, Sie stehn hier zwischen Voltaire und Friedrich dem Großen, Sie haben sich Ihrer Nachbarschaft nicht zu schämen.

Einige Mädchen, in Gesellschaft von jungen Leuten, waren auch näher getreten, und der Prediger erfuchte jetzt den bewunderten Titus, die Nummer in dem Verzeichniß nachzusehn, und ihnen vorzulesen, auf welche Art ihr würdiger Freund in dem gedruckten Blatt beschrieben würde. Titus las:

„Dieses geistreiche Gesicht mit dem feinen bedeutsamen Lächeln" —

Der Amtmann verbeugte sich erröthend, indem er mit leiser Stimme sagte: Es muß mich beschämen, daß diese freundliche Gesinnung, nun so allgemeiner Welt mitgetheilt wird. Indessen ist es schmeichelhaft, seinen Mitbürgern und wohlwollenden Zeitgenossen auf diese Weise vorgeführt zu werden. Fahren Sie fort, Herr von Titus.

Titus las weiter: „mit dieser Haltung, die ganz

den vollendeten Weltmann verkündet, der immer nur in den vornehmsten Cirkeln gelebt hat,"—

Man schmeichelt aber, warf der Amtmann ein, und übertreibt.

„In dessen Physiognomie, las Titus weiter, Menschenfreundlichkeit, Wohlwollen, Großmuth und jede edle Tugend sich zu verkündigen scheint," —

Ich weiß nicht, unterbrach der Amtmann wieder, das ganze Gesicht von Röthe der Beschämtheit übergossen, wie ich nur, nach diesen Lobpreisungen, auf den Straßen werde wandeln können. Aber dir, mein Sohn Fritz, sei diese Begebenheit eine Aufmunterung, immerdar der Bahn der Tugend getreu zu bleiben. Du siehst, auch das verdorgene Verdienst wird nicht verkannt, auch aus der stillen Einsamkeit wird es an das Licht des Tages gezogen, auch der schweigenden Tugend schlägt die Stunde der Anerkennung. Gieb mir die Hand darauf, mein Sohn, daß du in meine Fußstapfen treten willst. — Fritz schüttelte des Vaters Rechte und machte fast eine Miene, als wenn er vor Rührung weinen wollte. — Weiter! befahl hierauf der Amtmann in einem barschen Tone, indem er sich gerade aufrecht stellte, und stolz seiner Copie ins grinsende Antlitz schaute.

Titus aber fiel in einen seltsamen Husten, der gar nicht endigen wollte, sein Gesicht verzog sich gewaltsam, als wenn er zu ersticken fürchtete. Fritz klopfte dem Kämpfenden in den Rücken, um ihn zu erleichtern, und als der Krampf sich beruhigt hatte, las der Erschöpfte mit matter Stimme:

„Wer würde in dieser anmuthigen Bildung jenen Bösewicht, den weltbekannten Cartouche, der ehemals in Paris eine so große Rolle spielte, wieder erkennen! Der Künstler hat das Gesicht genau nach einem authentischen Gemälde gebildet, die Kleider sind ebenfalls dieselben, in welchen der Bösewicht die vornehmsten Gesellschaften zu besuchen pflegte."— —

Es ist nicht möglich, den Zorn, Schreck, das Entsetzen des Amtmannes zu beschreiben, als er diesen Artikel vorlesen hörte. Nein! schrie er mit donnernder Stimme, hier ist mehr als kriminell, mehr als kriminell, mehr als Hochverrath! Himmel und Erde! Das muß einem ehrbaren Mann, einem tugendhaften Staatsbürger begegnen! Schändlicher, als im infamsten Pasquill ausgestellt zu werden! Das verdient mit dem Scheiterhaufen, mit dem Fluche der Mit- und Nachwelt bestraft zu werden!

Es waren indessen noch mehre Neugierige herein getreten, und Alles drängte sich neugierig um die Gruppe, welche den deklamirenden Ammann umgab. Die Besitzer des Kabinetts, als sie dies wilde Schreien hörten, stürzten ebenfalls herein, weil sie fürchteten, es sei einer ihrer Figuren ein Unglück zugestossen. Alles fragte, drängte, schrie, man wollte den ergrimmten Ammann zu Gute sprechen, aber vergeblich. Man hatte genug zu thun, den Mißhandelten nur mit Gewalt von seinem Ebenbilde zurück zu halten, welches er zerstümmern wollte. Die Eigenthümer schickten nach der Wache, doch ehe diese noch anlangte, trat der Polizei-Präsident, welcher vorüber gehend den Lärmen vernommen hatte, in das Getümmel.

Er ließ sich den Fall vortragen, nachdem es ihm gelungen war, den Ammann einigermaßen zu beruhigen. Der Besitzer des Kunstwerks erörterte dagegen; er habe schon vor zwei Jahren diese Figur, welche dem fremden Herrn so großen Anstoß erregte von einem nicht unberühmten Wachskünstler eingekauft, welcher sie ihm unter dem Namen des berüchtigten Diebes und Spitzbuben Cartouche verhandelt habe. Er habe die Figur lieber als einen neuern Charakter gut oder böse ausstellen wollen, am liebsten als den Mörder Lauret, oder als den Dänemogen Hunt, weil jetzt Zeit sich selbst doch immer am nächsten, und Cartouche so gut wie vergessen sei; nur Gewissenhaftigkeit und redliche Gesinnung habe ihn abgehalten, so als Wiederkäufer zu schalten, und es schmerze ihn, daß ein Kunstverwandter ihn so gröblich hintergangen habe. Er müsse noch der Versicherung glauben, daß der Jude der Kunstfigur einmal den Körper des Herrn Ammanns darstellen habe, was aber das Gesicht betreffe, so könne er als Kenner der Malerei und der Physiognomie, die Aehnlichkeit mit den verehrten Zügen nicht so auffallend finden: da also kein Mensch das Gesicht verwechseln würde, und Niemand in der Stadt den Kläger mit jenem Galla-Rocke jemals habe wandeln sehn, so bitte er, daß der Herr Präsident als Machthaber der Polizei dem ausgestellten Cartouche wiederum zu seiner Ehre und seinem Namen verhelfen wolle.

Von neuem erwachte der Zorn des Amtmanns, der Präsident hatte viel zu thun, ihn zu besänftigen, und es war schwer, ein Auskunftsmittel, das Alle befriedigt hätte, ausfindig zu machen. Gegen den Vorschlag, daß man die Figur nunmehr als Eulenspiegel, in Wendelheim reformirenden Ammann, vorzeigen, und die ganze Charakteristik des Cartouche für einen Druckfehler oder Variante, die eine Verbesserung erlitten, ausgeben wolle, freut mit gereiztem Gemüthe der Ammann von neuem heftig, so schmeichelhaft ihm auch vor kurzem dieser Gedanke gewesen war. Da der Künstler wiederholt seine Unschuld beschwur, so bewegte ihn der Präsident, der die Sache nicht ernsthaft nehmen mochte, dahin, daß er dem Cartouche den Kopf abnahm, und aus seinem Vorrath ihm einen andern, der einem solchen Gesellen etwa passen mochte, aufsetzte. Der wenige Kopf aber ward dem Ammann ausgeliefert, um mit ihm, da er wirklich seinem Gesichte nicht unähnlich war, nach Willkühr zu schalten. Die Kleider aber, da sie doch waren extrakt worden, blieben dem gerichtigen Gerüge gethan zu haben, die sich auch bei diesem Ausspruche beruhigten.

Der Ammann legte die Larve in seinen Hut und begab sich nach dem Gasthofe, um dort von seinem Zorne auszuruhen und zu überlegen, was er mit seinem so seltsam errungenen Kopfe vornehmen solle. Die Familie des Pfarrers ging mit ihm, um ihm Gesellschaft zu leisten, und Fritz folgte Rosinen, von der er sich niemals trennte. Titus aber spazierte durch die Stadt, um für seinen Humor und seine Menschenkenntniß Bilder einzusammeln, und malte bei Feierabend für sein Buch einen poetischen Betteler zu entdecken.

Er gerieth in den Keller eines Italieners, wo eine muntere Gesellschaft sich an ausländischen Leckereien und Weinen erfrischte. An einem kleinen Tischchen saß ein großer schöner Mann, mit einem lachenden Gesicht und hagern Augen, der unsern feinen Menschenbeobachter aber sogleich an Cartouche, aus

dessen Gesellschaft er eben kam, erinnerte. Titus meinte, dieser Herr von Wandel, wie ihn die andern nannten, habe besser dort mit seiner geistreichen, schalmischen Physiognomie ausbessen können, als sein ehrwürdiger, unbeschulterner alter Freund.

Dieser lebhafte Sprecher erlabte sich an einer Pastete und erzählte dazwischen: ihm gegenüber saß ein Offizier, der einen Maschinensalat verzehrte und nicht weniger gesprächig schien. Mit großen Schritten ging ein langer Mann heftig im kleinen Zimmer auf und ab, bald mit sich selber leise sprechend, und zuweilen singend. Dessen Bewegungen beobachtete eine kleine dicke Figur, die sich in einen Winkel gewängt hatte und über den schlanken, ältern Mann lächelte.

Der Jahrmarkt ist weniger besucht, als sonst, rief endlich der Umwandelnde, indem er stehen blieb; die Zeiten werden immer schlechter. Es ist überhaupt ein klägliches Jahr.

Ihr seyd bloß verdrießlich, sagte der kleine Dicke, weil in diesem Jahr die Menagerie nicht kommt, dafür haben wir diesmal das Kabinett der Wachsfiguren.

Was gehn mich die Narrentheidungen an! sagte der Kraftkafte, und fing wieder an, heftig zu wandeln. Mein Kopf hat wohl andre Dinge zu verarbeiten.

Gewiß, sagte der Offizier, indem er sich herum drehte, Ihre Leidenschaft wird mit jedem Tage mächtiger. Sie vermagern auch sichtlich.

Ich weiß nicht, was Sie meinen, sagte der Schlanke verdrießlich, ich bin nicht anders, wie ich immer gewesen bin. Der ächte Mensch hat genug zu denken, ohne sich mit Fragen einzulassen.

Man muß nicht läugnen, sagte Herr von Wandel freundlich, was doch die ganze Stadt schon weiß. Es macht Ihnen übrigens ja nur Ehre, daß Ihr Herz noch so frisch ist.

Stumm ging der Schlanke jetzt fort, und warf die Thür hinter sich heftig zu. Ich wette, sagte der Offizier, er wandelt nun wieder eine Stunde lang dem Bäckerladen vorüber, um mit seinen Liebes-Augen das schöne Bäckermädchen zu betrachten, oder ihr gar Rede abzugewinnen. Der Alte ist verliebter, als ein Jüngling, und schämt sich seiner Leidenschaft.

Sie irren sich völlig in diesem Mann, sagte der Kleine aus seinem Winkel heraus, er liebt nichts als seine Kunst, und er schaut sich nicht, dieser die größten Opfer zu bringen. Selbst Verläumdung und falsche Urtheile sind ihm gleichgültig. Tag und Nacht beschäftigt ihn jetzt Schillers Philipp der Zweite, da Don Carlos in vier Wochen gegeben werden soll. Dieser Philipp möchte er nun recht groß, königlich, originell und tyrannisch heraus bringen. Sie wissen, daß bei den meisten Bäckerläden eine Bergeé abgemalt ist, welche zwei Löwen halten, oder entzwei reißen wollen. So oft Maler auch diesen symbolischen Gegenstand mögen dargestellt haben, so ist es doch wohl noch niemals so großartig geschehen, als dießer auf dem Schilde des Hauses, in welchem die schöne Bäckerin wohnt. Die beiden Löwen sperren den Rachen so fürchterlich auf, funkeln mit den zornigen Augen so bedeutsam, und wickeln so kraus und tiefsinnig grimmende Mähnen in ihre gefurchten Stirnen, daß unser Freund es nicht satt werden kann, vor diesen Bildern auf und ab zu wandeln, um von ihnen Tyrannen-Blick und Despoten-Stirn und Wange zu entwehren. Als er im vorigen Jahr den Macbeth einstudirte, war er ebenfalls vor dem Laden des Seifensieders in der langen Straße viel anzutreffen, wo auch Löwen mit der Aufklärung, oder einem Gebunde Lichter spielen, und es ist auch nicht zu läugnen, dort sind die Löwen phantastischer entworfen, wodurch sie auch der Tyrannen-Laune eines Macbeth mehr zusagen. Sehn Sie, so wirkt und arbeitet unser Freund Zimmer, und wird nur verkannt. Wo finde auch das Große ein Anerkenntniß in unserm Schulum?

Die Uebrigen lachten, als ein großer dicker Mann mit Geräusch herein trat, der seufzend über die kleine Treppe schalt, welche baldverdeckt zum Keller hinunter führe. Er bestellte sich sogleich einige Sorten Wein und vielerlei Speisen, musterte die Gesellschaft mit kritischen, vornehmen Blicken, und richtete sich dann mit vielem Geräusch am Tisch ein, den er gleich so schob, daß Niemand neben ihm Platz finden konnte. Sein Auge verweilte am längsten auf dem magern Titus, der bescheiden und langsam von seinem Biere trank, und sich fast ängstlich von dieser kolossalen Figur zurück zog.

Unausstehliche Hitze! begann dann der große Mann: und wo, meine Herren, wo kommt ich jetzt her? Von draußen, von der Werkstatt, wo ich mich als Narr hatte hinlocken lassen, denn das ist wahr: ein Narr macht viele Narren. Da hat sich, wie Sie vielleicht wissen, ein Mann etablirt, und die Zeitung ist voll von seinen Ankündigungen. Er will die Vergangenheit und Zukunft wissen, und viele Geheimnisse kundbar machen. Mir hat er lauter Dummheiten gesagt, daß ich bald würde mager werden, und daß er zum Beispiel eine fette Erbschaft thun, daß meine Eltern nicht mehr lebten, was ich ohne ihn wußte, daß aber ein natürlicher Sohn von mir in der Welt eine große Rolle spielen würde. Und doch weiß ich von keinem, und habe Zeit Lebens weder natürliche noch unnatürliche Kinder gehabt.

Herr von Manern, sagte der Offizier, sich zu ihm wendend, es kann ja aber seyn, daß Sie zum Trost Ihres Alters noch einen entdecken, oder sich einen Erben Ihrer Reichthümer zeugen.

Ich habe weder Reichthümer, sagte der Kaufmann, noch bedarf ich der Erben. Aus der Hand in den Mund! ist mein Wahlspruch.

Aber wie war es dort, beim Magus? fragte der beitre Mann, der jetzt zu Titus gerückt war, um bequemer an dem Gespräch Theil zu nehmen.

Verstehn Sie, antwortete der Starke, daß da zwei Säle sind, mit Crocodilen, Schlangen, Fischen, seltsamen Figuren und allerhand Herrn-Hausrath ausgeputzt. Man muß lange warten, ehe man für seinen Thaler den Zauberer nur zu sehn bekommt. Allerhand Dienstboten, kleine, dumme Taschenspieler laufen einem vor den Füßen vorbei und machen sich unnütz. Endlich kommt denn die große dicke Figur herein, man muß wieder einen Thaler geben, und nun darf man den Abtrocknigen fragen, was man will. Er hört zu, schüttelt mit dem Kopf und seiner baumwollen Mütze, legt sich als wenn er nachdenkt, gräbt auf und ab, stellt sich als wenn er nachdenkt, und wenn die langerweile viel Zeit vorgenommen hat, kommt er endlich mit seinen dummen Sprüchen, die nicht Hand nicht Fuß haben. Aber vornehme und

gelehrte Leute laufen hin, und ich habe obngefähr die Empfindung gehabt, als wenn ich auf der Redoute, auf einem Maskenball gewesen wäre.

Es gehört dergleichen zum Jahrmarkt, sagte der Offizier. Man sollte, wenn der Mann nichts Gefährliches hat, den Anführer jener Räuber- und Diebesbande, die schon so verwegene Streiche ausgeführt hat, ausfindig machen, und den Sitz dieser Brüderschaft durch seine Hülfe entdecken.

Das wäre das nothwendigste, sagte der dritte Mann, denn wir Gutsbesitzer auf dem Lande wissen uns vor den verwegenen Schelmen gar nicht mehr zu schützen. Sind sie in den Städten kühn, so sind sie in der Einsamkeit draußen frech und verwegen. Ob die vielen, einzelnen Banden zusammenhängen, ob das gestohlene Gut in einen gemeinschaftlichen Schatz geliefert wird, ob sie auf eigne Hand ihre Streiche ausführen, oder ob sie einem Anführer gehorchen, alles das zu erfahren, wäre für den Menschenbeobachter ohne Zweifel sehr interessant.

So oft das Wort Menschenbeobachter, oder Menschenkenner oder Kenner der Herzen und dergleichen genannt wurde, meinte Titus jedesmal, die Rede müsse an ihn gerichtet seyn. Er erkundigte sich darüber sogleich nach den nähern Umständen dieser Diebesbande, und erfuhr so viel von ihrer Dreistheit und schlau ausgeführten Thaten, daß er beschloß, seinem Roman einige Kapitel über diesen Gegenstand hinzu zu fügen.

Den kleinen Kaspar, sagte der Offizier, nennen diejenigen, die von der Sache etwas Bestimmteres wissen wollen, den Anführer. Es soll ein ganz kleines Männchen von ungewisser Herkunft seyn, denn einige machen ihn zum Juden, andere wollen ihm sein Christenthum nicht rauben lassen. Dieser Zwerg soll aus Ungarn oder Siebenbürgen herüber gekommen seyn, um in unsern Gegenden den großen Styl in der Gaunerei einzuführen, die bisher auf elende, jämmerliche Art getrieben wurde. So viel ist gewiß, diesem sogenannten Kleinen Kaspar stellt man von allen Seiten nach, und die Polizei soll eine genaue Beschreibung seiner Person besitzen und ihm auch unermüdet nachspüren.

Der heitre Mann, den die Uebrigen den Herrn von Wandel nannten und ihm mit Auszeichnung begegneten, spottete jetzt über die einseitigen und immer kurzsichtigen Maßregeln der Justiz. Er bewies, je komplizierter die Polizei-Anstalten wären, je heller und aufgeklärter um so mehr würde eben dadurch den Schelmen vorgearbeitet. Wo viele Theilnehmer nöthig wurden, da könnte dasjenige, was nur durch Verschwiegenheit gelingen könne, unmöglich ein Geheimniß bleiben. Auch sey es nicht schwer, die Subalternen der Justiz selber anzuwerben, daß sie wissend oder nicht wissend den Gaunern dienen müßten.

Titus kam immer näher, um von dieser ihm so neuen Weisheit, nichts zu verlieren. Dem Herrn von Wandel schien diese Aufmerksamkeit zu gefallen, denn er wendete nach einiger Zeit seine Bemerkungen und sein Gespräch fast ganz an den wißbegierigen Titus. Der kleine Dicke im Winkel mochte darüber seine beobachtenden Bemerkungen machen, denn er lächelte mit witziger Miene, indem er die Beiden beobachtete. Als Herr von Wandel den schmachtigen Titus endlich ersuchte, mit ihm zu Mittage zu speisen, konnte der Kleine ein ziemlich lautes Lachen nicht unterdrücken.

Was ist Ihnen, Herr Buchweiz? fragte Wandel, überrascht. — Ich denke nur an unsern Kollegen Zimmer, antwortete der kleine Schauspieler, ob er seine Löwen-Promenade schon beendigt hat, oder sich noch degoutirt. Man sagt, er wird nächster Schwan, Gans, Krebs, Krokodil, Drachen, und alle Zeichen der Gasthöfe durchstudiren, um seinen Kunst-Darstellungen eine größere Mannichfaltigkeit zu geben.

Ich traf diesen originellen Zimmer, nahm der Offizier das Wort, neulich draußen beim Baron in Schönhof, den er durch seine Begeisterung für dessen schöne Natur selbst im hohen Grade begeisterte. Wir hatten einen vergnügten Tag mit einander, obgleich Zimmer alles ernst und feierlich auffaßte.

Titus erzählte jetzt, daß er auch gestern erst den Baron und dessen wundersamen Garten kennen gelernt habe, und daß er nicht läugnen könne, er selbst, wie seine Begleiter, vielleicht nur den Pförtner ausgenommen, wären von Erstaunen und Entzücken berauscht gewesen.

Die Freiheit, die Sache auf seine eigenthümliche Weise zu genießen, sagte der Offizier, muß jedem unbenommen seyn. Ich konnte es nicht unterlassen, über Vieles, was mir sahen und hörten, zu lachen. Sie wissen es vielleicht nicht, Herr von Wandel, daß zu den Seltsamkeiten dieses reichen und ziemlich gelangweilten Barons auch die gehört, sich in einer Glause einen ächten wahren Eremiten zu halten.

Was nennen Sie so? fragte Wandel.

Nun, habe jener fort, daß es nicht eine ausgestopfte oder bezierne Figur ist, wie ich sie wohl in andern Kunstgärten gesehn habe, die in einer Glause hinter oder steht: sondern ein wirklicher Mensch ist zu dieser Andacht und Einsamkeit für seine Glause gemiethet, und zwar für ein ziemlich beträchtliches Gehalt. Es meldete sich nämlich vor anderthalb Jahren ein Landstreicher, der dessen Aufruf in den Zeitungen gelesen hatte, bei dem Baron. Der Herr bedung sich aus, der Vagabunde solle wirklich, um die Täuschung auf den höchsten Grad zu treiben, immer in der Kutte gehn, sich den Bart wachsen lassen, und keine Leinwand tragen, darei aber auch nichts als rohe Wurzeln und rohe Kräuter genießen. Das letzte schien dem gemiethrten Einsiedler vorzüglich hart, und da es fast die menschlichen Kräfte überstieg, mußte der Baron sich gefallen lassen, den Gehalt bedeutend zu steigern. Als man einig geworden war, zeigte es sich bald, daß der Eremit einer der größten Krankenbolde war, die man nur im Lande antreffen konnte. Wie sein Herr ihm darüber Vorstellungen machte, rechtfertigte er sich damit, daß die unnatürliche Kost, die kaum das Vieh ertrage, ihm den Magen nothwendig mache, wenn er nicht ganz den Magen verderben, er selbst erkranken und in seinem poetischen Dienste sterben wolle. Der Herr von Schönhof mußte es sich also gefallen lassen, ihn aus seiner Küche mit gesunden und nahrhaften Gerichten zu versorgen. Der Säufer aber ließ doch seine Unart nicht, und der Baron mußte ihm seine Stelle immer theurer und theurer bezahlen, um nur den Eremiten, der ihm so wichtig war, nicht einzubüßen. Zuweilen ließ er ihn mit

Fremden an seiner Tafel speisen, doch war es ausgemacht, daß der Eremit alles abweisen mußte, um sich am Baren Wasser und Salat zu begnügen. Diese einfache Kost kontrastirte dann sehr gegen die gierigen Blicke, die der Schelmmer auf den Wein und die leckerbissen der Gäste warf. Neulich also, als mich der Baron unberufen hatte, waren wir schon zweimal der Glocke vorüber gegangen, man hatte eine Glocke vernommen, aber kein Einsiedler war anzutreffen. Der Herr von Schönhof war sehr verstimmt. Als wir nun niederstiegen, ich weiß nicht, nach welchem Thal des Jammers, indem über unsern Köpfen der Fels der Verzweiflung hing, hörten wir plötzlich Ketten klirren, und über uns zeigt sich der Eremit, der auf eine kleine Kettenbrücke springt und laut schreit: ich komme jetzt! gleich bin ich da! Indem er uns diese Worte zuruft und sich weit überbeugte, verlor er das Gleichgewicht und stürzte die Höhe herab. Weil der Felsen nicht so gar hoch war, die Trunknen in der Regel auch viel Glück haben, so lag er unbeschädigt zu unsern Füßen. Er war betrunken und lachte derüber, daß wir so erschrocken waren, er sang einige Studenten-Lieder und ließ sich auf seine Weise bewegen, oder zu einem anständigen und geistlichen Betragen bereden. Wir gingen zum Thor der Tugend, der Zufriedenheit und hörten ihn immer noch schreien und jauchzen.

Er ist gestern fortgelaufen, sagte Titus, und der Baron muß sich nun ein Zeit lang ohne Einsiedler behelfen.

Da könnte ich ihm, sagte der dicke Herr, meinen Bedienten empfehlen, der zu keinem weltlichen Geschäfte zu gebrauchen ist. Ich werde den unnützen Menschen gleich fragen und ihm dann einen Empfehlungsbrief mitgeben. So wäre uns Allen brein geholfen.

Der dicke Mann arbeitete sich wieder aus dem unterirdischen Gemache zur Oberwelt zurück. Der Kleine im Winkel sagte: er sollte lieber selbst die einsiedlerische Stelle annehmen, und überhaupt wäre es vielleicht gut, wenn sich alle große Herren dergleichen Eremiten hielten, so könnte mancher Gelehrte versorgt werden.

Es giebt sonderbare Mittel und Wege, nahm der Herr von Wandel das Wort, sich durch die Welt zu helfen, oder sein Brod zu erwerben. Im Hause meiner Eltern hatten wir einen alten Diener, der ganz eigen dazu gehalten wurde, meinen Vater zu ärgern, und je empfindlicher, je mehr wurde es ihm gedankt. Denn mein Vater, der in Grillen und Launen lebte, hatte die Einbildung gefaßt, er könne nicht verdauen und gesund bleiben, wenn ihn nicht recht tüchtig die Galle erregt würde. Da der Mann aber so gutmüthig war, und Frau und Kinder, so wie die Hausgenossen liebte, so konnte ihm von allen nur dieser Domestik, der ihm zuwider war, einen heilsamen Aerger zu Wege bringen. Die Sache, die anfangs bloß komisch erschien, nahm aber bald eine sehr gefährliche Wendung. Da der Vater sich besonders über sein festes Schlafen, wenn er seinem Herrn von seinen Geschicklichkeiten und Bosheiten erzählte. Im Anfang war der Aerger erreicht, die Verdammung beschlossen, und die Heilsarmee des Vaters zurückgekehrt, indem er einschlief und die Sache vergessen hatte. Doch bald nahm sie die Wendung, daß er alles was der Bediente zu seinem Vortheil erfand und erdichtete, immer für Wahrheit hielt, und da er mich zärtlich liebte, um so schmerzlicher empfand. Kein halbes Jahr war vergangen, als er seine Liebe zu mir in den tödtlichsten Haß verwandelte. Ich erschien ihm als ein Ungeheuer der Hölle, das Unwahrscheinlichste, Tollste, schien ihm, wenn es mich nur verklagte, wahrscheinlich, zu ausgemacht. Meine Vertheidigung wurden nicht angehört, und ich selbst durfte nichts zu meiner Rechtfertigung sagen. Bald war mein Leben im väterlichen Hause mir eine Folter, und ich, ein Knabe noch, entfloh, ohne irgend zu wissen, was ich anfangen sollte, oder wo ich Rath und Hülfe finden könnte. Ich will mich nicht mit jenem jungen Lord vergleichen, den seine Eltern, nachdem er schon seit länger als einem Jahr im Hause vermißt war, als einen Schornsteinfeger wieder fanden: denn weder im Vermögen noch Ansehn kann sich meine Familie der seinigen vergleichen; doch waren meine Abenteuer, die ich als Kind bestand, nicht weniger sonderbar. Ich lief nach der großen Stadt, und als ich dort hungrig und ermüdet ankam, wußte ich nicht, wo ich mein Haupt hinlegen sollte. — In der Vorstadt erbarmte sich eine alte Frau meines Klagens und Weinens und beherbergte mich, indem sie auf meine hülflose Kindheit rechnete, um durch sie und die Führung, die sie erregen möchte, ihre Auslagen wieder zu erhalten. Ich schämte mich meinen Namen zu sagen, und ließ mich bald in das Geschäft einweihen, das mir, so erniedrigend es seyn mochte, immer doch gegen die barbarischen Mißhandlungen, die ich im väterlichen Hause erlitten hatte, als ein herrliches Leben erschien. Die alte Frau hatte nämlich einen noch ältern Mann, welcher flockblind war. Es wurde mir aufgetragen, diesen Hülflosen durch die Stadt zu führen und Almosen für ihn einzusammeln. Im Anfange dünkte mir diese Beschäftigung nicht unangenehm. Allenthalben bedauerte man uns und gab uns gern; man bemitleidete auch den kleinen Sohn, für den man mich hielt. Aber nach einiger Zeit änderte sich die Stimmung sehr zu meinem Nachtheil. Einige alte Frauen bemerkten, daß die Art, mit welcher ich bettelte, viel zu gleichgültig sei, daß die Worte, deren ich mich bediente, zu wenig Ausdruck hätten und einem jungen Sohn, der das Elend seines blinden Vaters doch fühlen müsse, nicht geziemten. Diesen leichtsinn bestrafte man dadurch, daß man mir weniger gab, und manche, die noch strenger dachten und eifer fühlten, entzogen mir ihr Almosen ganz. Zu Hause wurde dies übel vermerkt, und ich zog mir erst empfindliche Scheltworte zu, und nachher waren auch die Schläge nicht selten, die die alte Frau, so schwach sie auch schien, mit Nachdruck und Kraft zu geben wußte. Als meine Erscheinung in der Stadt etwas Gewöhnliches geworden war, hörte ich oft: ist es denn nicht erschrecklich, daß der Junge, der den alten Vater führt, so gut gekleidet ist, und der Vater so schlecht? Man gab immer weniger, und der Schläge, die ich in der kleinen Hütte erhielt, wurden immer mehr. Mein Gewand, das ich noch mitgebracht hatte, verschoß und zerriß, und der Alte erhielt einen neuen Anzug. Als ich nun mit ihm ausging, hörte ich: seht nur, das Kind, das den Alten doch ernähren muß, verkommt, und der alte Esel putzt sich heraus! — Um Gerechtigkeit

auszuüben, gab man uns immer weniger. Nach einiger Zeit waren der Blinde und ich in gleichem elenden Zustand, was den Anzug betraf. Du wußt' ich hören: wem gehören die beiden nur an? Immer kriegen sie Geld über Geld, und wir sehn sie aus! Schand' und Spott, daß die Obrigkeit dergleichen duldet! — Von einem übermäßig Mitleidigen erhielt ich unverwuthet neue Kleidung, ich sah heiter aus, und wenn ich betteln, rief man: der Leichtsinnige! Kann man so ohne Gefühl sein, wie der junge Bengel! Er verdiente, ins Zuchthaus zu kommen! — Es ist nicht zu beschreiben, wie ich gemißhandelt wurde, als die Einnahme sich mit jeder Woche verminderte. Ich weiß nicht, ob es eine Wohlthat war, daß der Blinde endlich vor Alter und Schwachheit starb, aber so sehr ich der Schläge und des Hungers gewohnt war, schien mir das Leben doch unerträglich, und ehe noch mein alter Bettler begraben war, entfloh ich aus dem Hause, ungewiß, ob ich zu meinem Vater zurückkehren, oder noch länger die Abenteuer der Welt, die mir noch wenig Freundlichkeit erwiesen hatten, fortsetzen sollte. In meiner dummen Unerfahrenheit entschloß ich mich zum Letzteren, und lernte wieder neues Elend kennen.

So traab ich mich denn um in meiner Erzählung fortzufahren, zu einer alten Frau, welche mir schon oft Mitleid gezeigt und mich getröstet hatte, wenn sie sah, wie unglücklich ich mich fühlte, von allen Seiten verkannt und unwürdig behandelt zu werden. Sie war nichts weiter als eine Hökin, die mit mancherlei Dingen einen kleinen Handel trieb. Sie nahm mich freundlich auf und ich erbot mich, ihr in allem zu dienen, was sie mir nur auftragen würde; auch verlangte ich nur geringen Lohn, denn es komme mir mehr auf eine freundliche, gute Behandlung an. Wir waren alle einig und ich besorgte alles für den kleinen Haushalt, ich kaufte ein, lief in der Stadt herum und bestellte, ich besorgte die Kundleute, wenn sie nicht zu Hause war.

Die Frau, welche zuweilen hellig sehn konnte und überall kein edles Betragen hatte, war mir doch bald wie eine Mutter, denn ich hatte mein väterliches Haus nun schon völlig vergessen. Mir schien, wie man in der frühen Jugend niemals an die Zukunft denkt, es könne mir nichts Besseres begegnen, als wenn ich nur den einen Tag wie den andern so hinleben dürfte. Doch hatte ein böser Geist schon daran gedacht, uns bald zu entzweien, denn nichts bleibt in diesem irdischen Leben auf lange Zeit in gleicher Güte. Derselbe Jahrmarkt, der jetzt Stadt und Umgegend in Bewegung setzt, fiel ein, die Zeit, auf welche auch die kleinen Krämer als auf die gewinnreichste rechnen. Meiner Pflegerin war es gelungen, in wohlfeilen Preisen von einem Durchreisenden einen Schweizerkäse zu erhandeln, und da sie andere Geschäfte hatte, setzte sie mich mit einigen Pfunden und einer kleinen Waagschale dort in jene Ecke hin, wo auch die Fremden mit Datteln und Feigen ihr Wesen trieben.

Es war der schönste, wärmste Sonnenschein. Das Gewühl des Marktes, die Fremden, durchziehende Musik-Banden, Gelächter und Erzählungen der Bandelnden, schön geputzte Mädchen, alles versetzte mich in die frohste Stimmung. Ich freute mich, so in der heitern Umgebung mein Brod, mein Frühstück, verzehren zu können. Um den edlen Käse, dessen fette Augen glänzten, schwärmte eine große schwarze Fliege, die ich mit dem Messer zu verscheuchen suchte. In dieser Mühwaltung fügte es sich, daß ich mit der Schneide, indem ich zuschlug, einen kleinen, schmalen, fast unsichtbaren Schnitt vom Käse trennte, den ich, um ihn nicht umkommen zu lassen, auf meine Zunge legte und verschluckte. Unabsichtlich gerieth es mir, indem ich wieder die böse Fliege fortscheuchte, einen etwas größeren Theil von meinem Käse scharf abzuternen. Diesen Bissen, der mir so zufällig gegönnt wurde, genoß ich mit Behagen, und bemerkte, daß von allem, was ich bis dahin gegessen hatte, nichts von dem Wohlgeschmack gewesen sei, als dieser fette lächte Schweizerkäse. Ich nahm mein Brod aus der Tasche und wünschte, jene Fliege möge nun recht unverschämt wiederkehren, denn die Schärfe des Messers gönnte mir dann wohl im Scheuchen noch einige kleine Schnitte, die an der großen, vor mir liegenden Masse auf keine Weise vermißt werden konnten. Als wenn jene Fliege meine Gedanken errathen hätte, so kam sie meinen lüsternen Blänschen entgegen. Fleißiges Fortjagen und Schnitt auf Schnitt in fein abgetrennten Stückchen wurden mir von dem glänzenden Gebirge zu Theil, die ich lächelnd zu meinem Brode wohlgemuth verzehrte. Bald gerieth ich in eine Art von Begeisterung und Taumel, so daß es anfing, mir gleichgültig zu werden, ob die Fliege in Person mein Eigenthum umschwärmte; ich hieb immer eiliger und häufiger auf die weiße, scharf abgeschnittne Kante los, und zielte immer weniger genau, so daß die Bissen größer und wohlschmeckender ausfielen. Das Klipp-Klapp des schlagenden Messers ertönte wie eine arbeitende Mühle auf meinem kleinen Tisch. Ziemlich war mein Eifer schon in die Masse eingedrungen, als sich ein anderer Bursche zu mir gesellte, der aus der Ferne meine Thätigkeit nicht ohne Bewunderung angesehen hatte, und den Trieb der Nachahmung in sich erwachen fühlte. Ihm war, auf ähnliche Weise wie mir, ein Abschnitt eines Parmesan-Käses zum Knuspern anvertraut worden. Diesen Beitrag aus Italien legte er neben mein Schweizer-Produkt, und so das Brod in der einen und das Messer in der andern Hand arbeiteten wir wetteifernd und unermüdet in die beiden Provinzen hinein, daß bei dieser Länder-Theilung und Versetzung beide Kreise immer kleiner und unansehnlicher wurden. Sie waren nach einiger Zeit so sehr verminbert, denn Parma erhöhte das Wohlgefallen an der Schweiz, und die fette Schweiz half wieder sehr dem trocknen Italien auf, daß es nicht mehr der Rede werth schien, das übriggebliebene zu konservieren, aber neuen Käufer anzubieten. So war denn, ohne daß verzehrt und die Fliegen schwärmten zuvellos um die leere Stätte. Jetzt verwunderte ich mich über das, was ich gethan hatte, und begriff nicht, wie es gekommen sei, daß ohne tödtlichen Beitrag, ohne Raschhaftigkeit oder Hunger diese Vernichtung oder Vernichtung so bedeutender Massen sei möglich geworden. Mein Mitarbeiter hatte sich nachdenkend und Allschweigend entfernt. Indem kam meine Pflegemutter erfreut, daß sie den Tisch schon ledig sah. Sie wollte fröhlich das Geld einstreichen und meiner glücklichen Hand sogleich neuen Vorrath dazu

schaffen. Ich zögerte mit der Antwort, gestand aber, daß ich kein Geld abzuliefern habe. Sie begriff den Handel nicht, aber schadenfrohe Verkäufer, die den Vertilgungs-Prozeß mit angesehen hatten, erklärten der erstaunten Frau das Verständniß. Ueber diese Besitznahme, Ländervertheilung und Partage-Traktat, die jenen Vernichtungskrieg herbeigeführt hatten, ereifte sie in den heftigsten Zorn, und behandelte mich wie einen gewissenlosen Räuber und leichtsinnigen Verschwender. Als sie mir mein Verbrechen vorhielt, und immer wiederholte, wie ich auf gute Behandlung meine Wünsche gerichtet habe, und sie selber nun so schlecht behandle, gab sie mir ohne weiteres den Abschied, indem ich in der Nachbarschaft meinen Mitregenten und Handels-Gemahlinnen tüchtig von seinem Betragen prägin dörte, dessen Schläge über den grünschnabeln Markt hinschallten. Die Dattelhändler und Orangemänner waren über diese Begebenheit sehr erfreut, und man sprach noch lange mit lautem Lachen über diese Ehrverbrüderung, die sich so seltsam verbunden und ein so klägliches Ende genommen hatte.

Wegen meiner Alle-Verspeisung war ich nun wieder brodlos. Aus Kindheit wollte ich einer neuen Anstellung gewiß seyn, bevor sich der Hunger einstellen könnte: ich ging daher auf ein besuchtes Kaffeehaus, wo junge und alte Herren versammelt waren, unter denen ich einen zu finden hoffte, der mich als Jocken, Bedienten, oder Kuchenbuben annehmen möchte. Ich trug, als eine Stille entstanden war, meine Bitte vor, und da ich wieder damit schloß, daß ich mehr auf gute Behandlung als einen großen Gehalt sehn wurde, entstand im Saale ein lautes und unendliches Gelächter; denn einige der Herren waren Zeuge meines Abschiedes gewesen, und hatten von meinem seltsamen Betragen vernommen. Indessen gab man mir zu essen und zu trinken, und ich mußte der aufgeräumten Gesellschaft meine Geschichte selber erzählen. Dies war die Veranlassung, daß ich nach einiger Zeit zu meinen Eltern zurückkehrte. Wenige Männer meines Standes haben wohl in ihrer Kindheit solche wunderliche Erfahrungen gemacht.

Der Offizier und der kleine Schauspieler hatten abwechselnd sich und den Erzählenden mit Erstaunen angesehen; jetzt stürmte der Wirth herein und rief: Das ist ein Spektakel! sie haben den schwarzen Caspar doch richtig gefangen!

Den schwarzen? rief der Herr von Wandel; ich denke, er heißt der kleine.

Einerlei! rief der erfreute Wirth; sie bringen ihn dort, sie schleppen ihn ins Gefängniß!

Man konnte durch die hochliegenden Fenster nur mühsam vor Gaffe hinaus sehn. Jeder drängte sich dorthin, und sie sahen einen Haufen von schwarz gekleideten Leuten, in deren Mitte ein schwarzer Mann geführt wurde, in welchem Titus mit dem größten Erstaunen freylich seinen alten Freund, den Predigt Gottfried erkannte. Titus stürzte sogleich hinaus und der Herr von Wandel folgte ihm. Die Schwarzen waren die Oberschüler, die von vielen Leuten umgeben und gedrängt wurden, und alles schalt auf den guten Prediger, dessen Stimme und Vertheidigung in dem Getöse nicht vernommen wurde. Es ergab sich endlich, als einige angesehene Männer hinzu getreten waren, daß Gottfried den Oberschülern gefolgt war, um sich an ihrem Gesange zu erbauen. Er ward aber verdrießlich, daß sie weltliche Musik vortrugen, der nun geistliche Worte als er vernahm, wie man einige alte Kirchenlieder mit freigewählten Veränderungen sang: er trat dem Chore näher und schrie laut mitsingend den originalen jüngern Sänger irre, und der Oberlehrer verwies dem alten Priester sein unziemendes Betragen. Dieser ereiferte sich, und so hatte sich ein Zank entsponnen, der das Singen unterbrach. Manche Bürger gaben dem rechtgläubigen Pfarrer recht, der Oberlehrer vertheidigte mit vielen Zuhörern die Neuerungen als passend und nothwendig. Die Wachsparade zog vorüber und flickte mit ihrer Janitscharen-Musik Friede, denn vor diesem weltlichen Getöse mußten orthodoxer Gesang wie ernneuerter Text verstummen.

Der Pfarrer ging nach dem Gasthofe und Titus folgte seinem neuen Beschützer, Wandel. Der Offizier sagte zu Buchweiz, dem Kleinen, indem sie die Treppe hinauf stiegen: Wie kann der reiche, vornehme Mann nur dergleichen Armseligkeiten von seiner Jugend erzählen?

Buchweiz antwortete: Er ergötzt sich wohl am Contrast, auch erschreckt er gern einfältige Zuhörer mit dem Jammer; denn sie wissen, er wird es nicht satt, auch die Verlegenheiten zu schildern, die er auf seinen mannichfaltigen Reisen erlebt hat. Es ist auch Eitelkeit, nur von einer ungewöhnlichen Art. Jeder treibt es auf seine Weise.

Im großen Saale des Gasthofes war die weit ausgebreitete Wirthstafel mit Gästen so belegt, daß unser bescheidenes Aeußeres nur in einer Ecke ihre Plätze nehmen konnten. In ihre Nähe setzte sich der kleine Schauspieler Buchweiz, und ihnen gegenüber ein junger Mensch, der besonders in das klare reizende Gesicht der Kosine und in ihre leuchtenden Augen sich vertiefte. Dieser suchte sich durch Gespräch und zarte Aufmerksamkeiten beliebt zu machen, so daß auch Fritz, der neben Kosinen saß, böse war, weil sie nach seiner Meinung zu viel und zu aufmerksam auf den unartigen Nebensitzer des Fremden hinhörte. Der Antmann so wie der Prediger waren verstimmt und nachdenkend; beide bereuten es fast, daß sie sich nach der verwirrten Residenz begeben hatten.

Nach vielen Erzählungen, Scherzen und nüchternen Einfällen kam endlich, gegen den Beschluß der Mahlzeit, die Rede auf die Kunst, und der fremde Jüngling, der sich schon immer sehr lebhaft gezeigt hatte, wurde nun noch heftiger beredtsam. Wir leben in einer Zeit, fing er an, wo so viele die hohe himmlische Bestimmung dieser Tochter des Olymp verschmähen wollen, und doch zeigen sich immer wieder und unter allen Umständen, Beweise, wie nahe der Kunst die Erweisung ihrer höchsten Absicht liegt, die Verbindung nemlich der Menschengeschlechter. So hat sich heute Vormittag ein Vorfall ereignet, der in die Annalen der Kunstgeschichte eine Epoche bezeichnet. [illegible]

Der Antmann wurde aufmerksam und auch der

Pfarrer hörte auf den Begeisterten hin, welcher also fortfuhr: Sie wissen, mein Fräulein, daß unsere Residenz und selbst das ganze Land schon seit lange von einem merkwürdigen Banditen, den sie nur den kleinen Caspar nennen, in mehr als in einer Hinsicht belästigt wird. Man hat Preise ausgesetzt, um den gefährlichen Menschen zu fangen, die klügsten Polizei-Beamten haben sich beeifert ihn auszuforschen und seiner habhaft zu werden; man hat alle Behörden auf dem Lande in Bewegung gesetzt, um nur etwas Gewisseres von ihm zu erfahren, doch bisher immer umsonst. Es ist jetzt was Sie besuchen sollten: ein Kabinett von Wachsfiguren in unserer Stadt, lauter ächte Kunstwerke, die von den größten Meistern gefertigt sind, etwas Ueberschwengliches in jeder Figur, wie denn die Kunst in dieser Hinsicht seit neuerdings wirklich Riesenschritte gemacht hat. O mein Fräulein! verzeihen Sie meiner Bewegung, welche vielleicht eine kältere Natur mißdeuten könnte. Heute Morgen also tritt ein Mann, ein angesehener, mit Begleitung in diesen Saal. Man bemerkt, er ist erschüttert, man sieht seine Thränen rinnen. Am längsten verweilt er vor dem Meisterstück, der sprechenden, unendlich geistigen Gestalt des berühmten Gottsche. Man sieht das Klopfen seines Herzens. Er sinkt in die Kniee in einer betenden Stellung, und als er sich wieder erhebt, sagt er mit hochverklärtem Antlitz: Man rufe den Herrn Polizei-Präsidenten, ich habe ihm etwas sehr Wichtiges zu offenbaren! — Es geschieht. — Der Richter kommt, ungewiß, etwas ungestüm, höchst gespannt, — und — denken Sie, schönes Fräulein, — bemerken Sie die göttliche Wirkung der Kunst — Ich bin gerührt, erschüttert, ruft der Unbekannte, von diesen himmlischen Werken umgewandelt, ein neues Herz ist in meinem Innern erwachen, — ich bin — so ruft der große, — der kleine Caspar, den man schon seit Jahren sucht. — Er giebt sich an, denken Sie das Erstaunen des Präsidenten, der sich anfangs in diese Seelengröße gar nicht zu finden weiß. Die ganze Stadt ist erschüttert, und ich kann meine Thränen nicht mehr zurück halten.

Reine hätte gern von Herzen gelacht, wenn sie nicht das verzerrte Antlitz des Amtmanns gefürchtet hätte, welcher jetzt, von neuem höchst erstaunt, der gefühlvollen Erzählung eine profaische Raisonnirung zu machen, indem er laut ausrief: Donnerwetter und kein Ende! Wie können Sie nur, mein guter junger Mensch, sich solche abgeschmackte Fabeleien aufbinden lassen! Wie sollten denn so ganz dumme Wachs-Narrentheien, solche alberne Physiognomien, die alle wie nach Hammeln geformt sind, die blinzend in die Sonne schauen, — wie sollten denn solche Vogelscheuchen eine überirrdische Wirkung, nur auf einen Dummkopf, geschweige auf einen abgefeimten Spitzbuben veranstalten können! Ich war es, mein junger Jünglings-Mann, der sich über den wächsernen Kalendreher und gewissenlosen Schelmenfabrikanten beute bei der Polizei beschwert hat, weil man meinen Gallarock und meine Silhouette in einer nichtsnutzigen Anfangs gewissbraucht hat. Und weit entfernt, daß eine solche Kunst göttlichen Ursprungs sein sollte, verdient sie niemehr als eine Pasquillantin in das ordinäre Halseisen gespannt zu werden und an den Pranger zu stehn. Ja, junger Begeistrungs-Jünger, Sie sind also falsch berichtet worden, denn dieser niederträchtige Mann, der Cartouche (wie ich bei mir die Hunde nenne) war ich in der Vorstellung. Sehn Sie also künftig zu, Bester, worüber Sie weinen, denn Sie können gewiß Ihre Thränen besser anwenden.

Der Jüngling stotterte sehr verlegen eine Entschuldigung, und meinte nur, ein andrer seiner Freunde habe ihm erzählt, wie er den großen Verbrecher, von den sämmtlichen Ehrschützern begleitet, habe nach dem Stadtgefängnisse bringen sehn.

Das war ich! rief der Pfarrer höchst verdrüßlich, man kann, scheint es, nicht ein paar Stunden in der Stadt seyn, ohne für einen Banditen zu gelten.

So bin ich denn falsch berichtet worden, sagte der empfindsame Jüngling. Da ich aber ein so inniger Verehrer der Kunst bin, so glaube ich nur zu gern, was man zu ihrer Verherrlichung erzählt, und wenn es einmal sich deutlich ergiebt, wie sie durch ihre Gewalt das Gemüth eines verstockten Böswichtes umgewandelt hat.

Die Kunst, warf plötzlich Buchweiz ein, indem er sich der Rede bemächtigte, wenn ich die des Theaters ausnehme, weil hier ihr Einfluß und ihre Hellsamkeit so einleuchtend ist, daß es Verwirrung wäre, ihn bestreiten zu wollen, die [illegible] Kunst, behaupte ich, hat von jeher weit mehr geschadet, als genutzt. Sie ist ein verderblich Gift, das die Kraft der Staaten aussaugt und die Moralität der Menschen untergräbt; sie erregt Zwiespalt, Haß, Verwechslung, und ist schimmer anzusehn, als ein offenbarer Feind, der von außen hereinbricht.

Wenn Sie sich vielleicht auf die Wachsfiguren beziehn, sagte der Amtmann, so bin ich jetzt vollkommen Ihrer Meinung; diese Kunst arbeitet der Religion entgegen.

Noch mehr das Aufputzen von Kirchen mit heidnischem Kram, bemerkte der Pfarrer: alles führt uns ab von dem Einen, welches Noth ist. Ueberdieß sind gleichen eigensinnige Köpfungen verlieren wir nur gar zu leicht den Schöpfer aus den Augen: wer sich mit Phantasien einläßt, entfernt sich vom Glauben.

Sehr richtig bemerkt, antwortete der Offizier, der sich auch an den Tisch in die Nähe der ländlichen Gesellschaft niedergelassen hatte. Wäre nicht die Kriegskunst, welche die Staaten erhält und vertheidigt, so wüßte alles, was Kunst heißt, nur wieder untergehn und in Vergessenheit gerathen, da die gereifte Menschheit diesem Kindertande endlich entwachsen ist.

Wie! rief ein junger Maler mit Entsetzen aus, indem er einen leeren Platz neben dem empfindsamen Jüngling einnahm: ist das Ihr Ernst, Herr Hauptmann? Kann irgend ein Mensch wirklich die Gottlichkeit der Kunst bezweifeln? Wenn ich auch die übrigen fallen ließe, so werden Sie doch wenigstens die Malerei müssen gelten lassen.

Und diese, rief Buchweiz etwas lauter, am wenigsten. Es ist nicht so gar unerhört von den Mosemdanern, daß sie die Bilder, als eine Gottlosigkeit, verboten haben.

Wir sind aber Christen, erwiderte der Maler, und unsre Religion hat diese Kunst immerdar beschützt, und alle christlichen Fürsten haben der Kunst gehuldigt und sie durch Akademien geehrt und be-

fördert. Theure Schulen sind gestiftet, um Talente zu wecken und aufzumuntern. Ja, es hat den Anschein, als wenn Staaten und Regierungen, Völker und Constitutionen, Handel und Länderverbindungen nur dahin abzweckten, die Kunst mittelbar und unmittelbar zu befördern.

Dies kann alles wahr seyn, antworte Buchweis, und ich und meine Partei werden dennoch Recht behalten. Der Aberglaube an die Kunst und ihre Nothwendigkeit oder ihren Adel ist freilich ein sehr alter Aberglaube, denn in Indien und in Egypten finden wir ja uralte Spuren und Werke, die uns beleehren, daß die Priester-Kaste durch sie schon in früher Vorzeit die sinnlichen Menschen leitend und beherrscht hatten. Seit die unruhigen Griechen auf Erden ihr Wesen trieben, ist es Mode geworden, das poetische Zeug und Alles, was mit diesem zusammenhängt, für was Rodel zu halten. Aber, glauben Sie mir nur, sehr den Sinne der wahren Herrscher, welche in die Ferne sehn, entgegen. Und in neueren Zeiten, — wer waren denn diese Mediäer, die immer und ewig gepriesen werden? Burgerliche Emporkömmlinge, um nichts besser, als jener koxlose Perikles, der ganz Griechenland in Verwirrung brachte und durch seine Kunstliebe zerstörte. Einige irrthümliche Pfaffe haben das Werk fortgesetzt, statt daß sie die Aufklärung hätten befördern sollen. Eben so Reichsstädte, wie Nürnberg, die nichts besseres zu thun hatten, und deren Kunst sich nach der in die Kinderpfeifen und Puppen und Lebkuchen zurückzogen, und in ihnen nur noch einigermaßen fort vegetirt hat. Meine Herren, es ist nicht zu läugnen, daß es unter den menschlichen Anlagen auch einen Kunsttrieb giebt, und daß sich viele herrliche Genien dieses blinden Triebes bemächtigt haben, um treffliche und zuweilen ganz vorzügliche Werke hervorzubringen. Aber geschadet hat die Ausbreitung dieses Kunstgriffes immerhin. Perikles und die Mediäer können es am deutlichsten beweisen. Und nun zu jener Zeit, die damals in Italien unter dem zweiten Julius angebrochen war, — welche Ueberschwemmung von vortrefflichen Kunstwerken! Die Kenner wissen, daß es damals in Italien kein Städtchen, keinen Flecken, kein Dorf gab, wo nicht wenigstens Ein vorzüglicher Meister wohnte. Wie eine Epidemie hatte sich das Gift ausgebreitet, denn wer nur einen Pinsel ansetzte, war ein Genie. Lächerlich drum, wenn wir jetzt so oft die Meister bestimmen und über sie zanken wollen. Ganz unbekannte, nie genannte, längst vergessene haben Tafeln mit Farben überzogen, wie es nachher und jetzt nicht die Berühmtesten vermochten. Allenthalben, in Kirchen, Klöstern und Palästen, Kaufmanns- und Bürgerhäusern, in den offenen Kapellen, auf den Landstraßen, auf Steinen und Hölzern am Wege fand und sah man nichts als Bilder, und gute Bilder, und diese Fülle von Mustern begeisterte wieder Knaben und Jünglinge, und alles drohte die Hände nach Palette und Bleifeder auszustrecken zu pinseln, zu malen, zu skizziren, inventiren, korrigiren, porträtiren und zu phantasiren, so daß es schien, als wenn die Welt an diesem Bilderstrome untergehen sollte. Die Herrscher auf den Thronen, die Pfiffiger gewordenen Päpste auf ihren Sesseln, die Gesetzgeber zwischen ihren Akten fingen auch an zu zittern, daß die Gewerbe, der Staat, Staat und Kirchenthum leiden, wohl gar an diesem Gewirre untergehen möchten. Was half es, wenn die Regierenden die Künste nicht mehr beschützten und ihnen die Unterstützung entzogen? Bürger, Kaufmann, Bauer, Adel und Unadel mochte ohne diese Klettere nicht mehr leben. Nicht nur innen waren die Häuser und Wände voller Bilder, auch außen waren ganze Straßen, Klöster und Kirchen bemahlt, so daß ein rechtlicher Mann und Patriot kaum einen Winkel finden konnte, um sich, wie es doch oft unerläßlich ist, zu erleichtern. In jenen Zeiten, so lesen wir in Chroniken und Berichten, war zwischen Päpsten, Florenz, Urbino, Frankreich, Ferrara, Venedig und was noch, ein beständiges Verhandeln, Beschicken, Gesandtschaftsberichten, heimliches und öffentliches Bündnißschließen. Die politischen Verhältnisse waren verwirrt: wer läuget das? Aber ich, der ich Zugang zu manchen noch unbenutzten Archiven fand, da ich in so manchem Rathhause bis zu seinen unterirdischen Tiefen drang, wie in Bremen und Hamburg, ich habe an vielen Orten Spuren, Zeugnisse, Andeutungen, so gewisse Nachrichten angetroffen, die mich überzeugen, daß nicht blos über jene politischen Verhältnisse zwischen den Päpsten, Herzogen, Kaisern und Königen verhandelt wurde: nein, es galt zugleich dieser verderblichen Kunst. Sollte man ihr den Krieg erklären? Die Zeit der Kreuzzüge war vorüber, man konnte nicht, wie gegen die Albigenser, gegen diese Lombardischen, venetianischen und florentinischen Schulen wüthen. Die Bilderstürmer, die in den Niederlanden in diesem Sinne, und die und da in Deutschland zu arbeiten anfingen, waren zugleich in den Augen der Reanten Rebellen und in denen der Päpste Ketzer. In dieser mißlichen Lage war ein weitsichtiger Papst, der die Menschen kannte, auf einen Gedanken gerathen, dem Könige und Kaiser und etwas später die Herzoge. So wie bald darauf auch die Republiken beitraten. Mit Gewalt gegen das Uebel kämpfen, hätte wahrscheinlich die Sache nur schlimmer gemacht. Nein, meine Freunde, man gab sich heimlich das Wort, daß man den Anschein annehmen wolle, als beschäftige sich befördre man die verderbliche Sache, um sie auf diesem Wege nach und nach herunter zu bringen. So entstanden denn in allen Ländern jene gepriesenen Akademien, und ihnen haben wir es in der That zu danken, daß dem Ueberwachsen und Ausbreiten jenes Unkrautes der Kunst ziemlich Einhalt gethan ist. Mit Recht trachtete man dahin, nach und nach das Vortreffliche zu verschreien, oder in Vergessenheit zu bringen, das Unbedeutende, Nichtige, Manierirte zu heben. So verlorer sich nach und nach die Genien, weil ihnen die löbliche neue Anstalt in allen Richtungen widerstrebte. Die Besser langweilten sich an der Kunst, die ihnen früher zum Leben unentbehrlich geschienen hatte. Man sorgte mit vieler Einsicht dafür, daß die Vorsteher der Akademien, die Lehrer bei denselben nicht etwa helle Köpfe waren, die ihre Aufgabe mit Ironie fördert, die ihr armes Pinseln und Anstreichen, das Rechte hielten, und von allen Schülern dieselbe Antike, dieselbe Kritik, Symbolik, Gymnastik, Physiognomik, Mathematik, und ihre erfundene

Symmetrie der Gedanken verlangten. Als man schon weit fortgeschritten war, schickte man noch das Gegenst des Ideals in die aufgeklärtesten Köpfe und Gemüther, um gleichsam dadurch die Rückkehr und das Wiedererwachen eines lebendigen Treibens, oder gar der Begeisterung auf immer zu verhindern. Sehn Sie, einsichtsvolle Kunstfreunde, so sind die Akademien und ihre Direktoren und Professoren, ihre Intendanten und Expektanten, ihre Scholaren und Mäcenen entstanden, und in diesem Sinne sind sie fortgesetzt, und haben das Lob und die Bewunderung der Staaten redlich verdient, die Ehrenzeichen und Besoldungen für ihre Vorsteher und Lehrer waren gewiß gut angewendet, — denn wo, möchte man wohl fragen, ist denn nun jene gepriesene ungefürchtete Kunst geblieben? Welche Werke hat sie seitdem aufgestellt? Wen hat sie begeistert oder verführt? Wie die übrigen Staats-Elemente, wie die andern Diskasterien, Bureaus oder Kollegien schleicht sie sanft und menschlich, still und ohne Aufruhr zu erregen, in ihrem Geschäftsgange saumselig aber human einher — und es ist eine Erbauung, es mit anzusehen, wie Diplomaten, große Herren, aufgeklärte Geistliche und gradirte Banquiers nun zuweilen vor einem neu vom Stapel gelaufenen großen Kunstwerke stehen oder sitzen müssen, durch und durch gelangweilt, aber doch in Freude, daß die Sache so überaus gelungen und das entzückende Werk so völlig schlecht ist. Sie werfen sich Blicke zu, sprechen: hm! — ha! — ja, ja! — und so weiter, die Losungsworte, mit denen sich die Klugen unter einander verstehen. Sind Uneingeweihte zugegen, oder Künstler, so muß man freilich einige Bewunderung hinzufügen, um nur das Geheimniß nicht zu verrathen. Es will freilich verlauten, der Krater dieser Revolution, der nun so verständig und human auf immer zugedeckt schien, habe sich zuweilen wieder in Lava und Flammen ergossen. Und so scheine denn, wenn das Gerücht Wahrheit enthält, daß keine menschliche Weisheit jenem Lucifer, dem Lichtbringer, Phosphorus, oder Kunstfeuer, wie man ihn nennen will, auf immer dauernd entgegen treten könne. Das ist freilich das Loos aller Bemühung der Sterblichen.

Gottfried wollte antworten, als alle durch den dicken Herrn von Bayern gestört wurden, der jetzt erst kam, als die Mahlzeit fast beendiget war. Er als schnell und erzählte wieder von dem Magus in der Vorstadt so viel, daß Gottfried sich im Stillen vornahm, sogleich von der Tafel sich dorthin zu begeben, um von diesem wunderbaren Manne, der doch vielleicht mehr als ein Marktschreier seyn könne, Nachrichten von seinem verlornen Bernhard zu bekommen.

Ehe er sich aber zum Zauberer begab, suchte er jenes Haus auf, in welchem er den Gärtner finden sollte, der ihm in jenem Briefe verzeichnet war. Die Anweisung führte ihn vor ein großes Gebäude, welches beinah ein Palast zu nennen war. Er wunderte sich, als er auf Erkundigung erfuhr, dieses Haus sei das Eigenthum eines jüdischen Banquiers. Er ließ zaghaft die Glocke ertönen, die mächtige Thür öffnete sich durch ein Druckwerk, und der Portier wies ihn von einem Fenster herab nach dem Hofe, hier war das kleine Häuschen, in welchem der Gärtner wohnte. Durch ein offenstehendes Gitter sah er die Blume eines weit verbreiteten Gartens.

Im Häuschen fand er ein uraltes Mütterchen, das in Sämereien und Zwiebeln kramte. Sie rief auf die Bitte des Pfarrers ihren Mann aus dem Garten. Der Greis wunderte sich über den Besuch und kannte die Nachfrage nicht begreifen. Er erklärte, daß er von jenem Briefe und der ganzen Sache gar nichts wisse, daß er aber mit dem Herrn des Hauses sprechen wolle, denn diesem bringe er alle Briefe, die er wohl zuweilen, aber nur selten erhielte, und dieser Mann, der mit der ganzen Welt in Verbindung stehe, würde wahrscheinlich auch um jenen Brief und um die Angehörigen dieses verlornen Bernhard wissen. Der Pfarrer versprach, am folgenden Tage wieder zu kommen, um sich bei dem Hausherrn selbst zu erkundigen.

In einem einsamen Hause der Vorstadt hatte der Magier seine Wohnung genommen. Einige Vornehme kamen mit rothen Gesichtern die Treppe herunter, um in ihre Wagen zu steigen, die in einiger Entfernung hielten. Er ist mit dem Satan im Bunde! sagte der Eine grollend zu seinem Begleiter, und ich bitte nur, sprechen Sie nie von dem, was er in Ihrer Gegenwart gesagt.

Ich muß dieselbe Bitte an Sie thun, erwiederte jener, es bleibt unbegreiflich, wie er so Vieles von uns weiß, das ich längst für vergessen hielt, weil ich es gern vergessen habe.

Mit klopfendem Herzen stieg der Pfarrer die hohe Treppe hinauf. Sein Gewissen meldete sich und sagte ihm, daß er jetzt einen Schritt thue, der einem Priester und religiösen Manne nicht geziemt. Indessen war er schon zu weit vorgeschritten, und beschwichtigte seine Scrupel mit der Ausrede, daß er nur einer unschuldigen Neugier nachgebe.

Im Vorsaale mußte er seinen Thaler in eine Büchse werfen, die ihm eine seltsam gekleidete Figur darreichte. Ein Diener führte ihn in den Saal, wo er einen andern traf, welcher den zweiten Thaler von ihm forderte. Auch dieser ging in einem fremdartigen orientalischen Gewande. In armenischer Tracht trat jetzt eine hohe Figur herein, mit einer spitzigen Mütze auf dem Haupt, einem schwarzen kleinen Bart und mit pechschwarzen Augenbrauen. Gottfried begrüßte ihn als den Zauberer, der Armenier drückte sich, die Arme auf die Brust gelegt, vor ihm, umarmte ihn dann, und sagte ihm in gebrochenem, fast unverständlichem Deutsch, er sei nicht selbst der große, weltberühmte Magus, wolle ihn aber seinem Herrn und großen Meister anmelden, der drinne in seinem Zimmer über hochwichtigen Arbeiten sitze.

Mit den letzten Worten verließ er ihn, indem er sich wieder tief vor ihm, auf orientalische Weise, neigte. Der Pfarrer mußte lange warten, und betrachtete die ausgestopften Krokodile und Schlangen, die seltsamen Bildnisse, so wie einige Mumien, die in großen Gläsern aufbewahrt wurden. Endlich öffnete sich die Thür, der Armenier ging vorbei und bedeutete dem Priester, daß er eintreten möge.

Im Zimmer, welches sogleich wieder geschlossen wurde, saß ein ältlicher Mann, mit einem schwarzen Talar bekleidet. Er war in Schriften und Rechnungen vertieft, und wie ihn fanden Himmelsgloben, vielfache Instrumente, Bücher und sonderbare Gemälde, die Erscheinungen, Geister und Wunder darstellten; Blätter, mit Hieroglyphen bemalt, bedeckten die Wände. Der Kleine erhob sich

endlich, ich mit durchdringendem grauem Auge den Prediger an, welcher sich in Verlegenheit befand und sagte dann: Werther Herr, worin kann ich Ihnen mit meinem Rathe dienen?

Gottfried trug ihm seine Frage bescheiden vor, ob er wohl Hoffnung nähren könne, von einem gewissen Bernhard etwas, vielleicht bald, zu erfahren.

Der kleine Zauberer setzte sich nieder und fing an zu rechnen. Nach einer Weile stand er wieder auf und ließ sich bestimmter die Ursach angeben, weshalb der Pfarrer jetzt diesen Verschollenen aufsuche. Als er die Umstände erfahren hatte, sagte der Kleine mit Feierlichkeit: Herr Prediger Gottfried, hochwürdiger Herr, der Sie aus Wandelheim in dieser und noch einer andern Absicht zur Residenz gekommen sind, es mag sich fügen, daß Ihr Wunsch in Erfüllung geht.

Der Pfarrer erstarrte, daß der Unbekannte seinen Namen und Wohnort, ohne Anweisung, so bestimmt anzugeben wußte. Wie erschrak er aber, als der Wahrsager fortfuhr: Die kleine Mahme Brigitta, die vor zwanzig Jahren in Ihrem Hause zum Besuch war, ist recht früh gestorben, das liebe Kindchen. Ein großer Hund, den man seltsamer Weise Emmerich nannte, nach dem lustigen Jäger, von dem Sie ihn zum Geschenk erhielten, spielte damals recht artig mit dem kleinen Mädchen. Dieser gutgesinnte Pudel ist nun freilich seit lange dahin. Ich sehe, Sie tragen noch denselben Stock in der Hand, Sie erwarben ihn um dieselbe Zeit ein Durchreisender weichen Ihnen um Jerusalem kam, und Ihnen zum Andenken für Ihre freundschaftliche Aufnahme diesen Palmenzweig schenkte. Der Mann, wie Sie wissen werden, ist nachher als General in österreichischen Diensten gestorben. Es war ein lustiger Abend, als er sich auf einem Spaziergange zu Ihnen verirrt hatte, und Sie beim anhaltenden Regenwetter mit Ihrer damals jungen Frau und dem Förster Emmerich und andern Nachbarn mit ihm einen ganzen Abend um Nüsse spielten, wobei viel gelacht und allerhand Mährchen erzählt wurden.

Der Pfarrer sah ihn mit großen Augen an und sagte endlich: Warum Sie denn, verehrter Herr, damals wohl auch in unserm Dorfe und meinem Hause?

Nichts weniger, sagte der Zauberer, ich bin niemals in jene Gegend gekommen; aber so wie Jemand in meine Nähe tritt, und ich bin begierig, denselben näher zu kennen, so richte ich meinen Geist ihm zu, und weiß durch diesen Vorsatz Alles von ihm, was ich erfahren will.

Schrecklich! sagte der Pfarrer, und trat einige Schritte zurück; und so kann Ihnen nichts verborgen bleiben?

Warum auch? erwiederte der Zauberer; der Mensch bleibt Mensch, das ist das Resultat meiner hundertjährigen Forschung. Ist es denn etwas Besonderes, daß Ihnen damals, als Sie noch ein junger Mann waren, die Nähe Ihres geistlichen Bruders in Warmfried etwas mehr Pfeil, als es einem Priester und kürzlich getrauten Eheherrn nach den strengsten Grundsätzen der Eifferer geziemlich war?

Bei meinem Wort! rief der Priester entsetzt, es ist nichts zwischen mir und diesem Mägdlein vorgefallen, worüber ich mir eigentlich Vorwürfe machen dürfte. Sie hat nachher in einer glücklichen, unbescholtenen Ehe gelebt.

Ich weiß, antwortete der Magus; aber das Beine gehne Herzchen, welches Sie ihr damals, halb gegen ihren Willen trauben —

Ich habe es ihr, als sie getraut werden sollte, zurückgestellt, erwiederte der Priester, und meine Frau hat niemals etwas bemerkt.

Zeigen Sie mir Ihre Hände, rief der Magus. Der Pfarrer bot sie ihm zitternd, und der Magus betrachtete die Linien der flachen Hand genau und lange. Dann sagte er sich wieder hin, um zu rechnen, und sagte nach einiger Zeit: Dieser Bernhard lebt noch, ich weiß es ganz gewiß, er hat mannichfaltige Schicksale erfahren und ist jetzt eben auf dem Wege zur Residenz. Morgen in der dritten Stunde Nachmittag können sie das Fest des Wiedersehens feiern, draußen im schönen Garten, in der zweiten Laube rechts. Erwarten Sie ihn dort.

Mit unbeschreiblichen Gefühlen ging der Pfarrer, nachdem er Abschied genommen hatte, zur Thür wieder hinaus. Ihm begegneten Fremde, welche der Armenier ebenfalls einführte. Herr von Wandel, rief der Armenier, wünscht Besuch Ihr und andre Cavalier. —

Der Magier begrüßte sie, und Gottfried glaubte, als er wieder im Freien war, sich in einer neuen Welt zu befinden. Immer hatte er allen Aberglauben als Thorheit abgewiesen, und jetzt mußten ihm so viele Wunder begegnen.

Er war tiefsinnend; die übrigen kehrten müde von einem Spaziergange zurück, und Alle suchten die Ruhe.

Am folgenden Tage war das Gewühl des Marktes viel lebhafter. Noch mehr Fremde und Landleute schienen angekommen zu seyn. Die Familien begaben sich, Alles beobachtend, mitten in das Getümmel, beschäftigt war. So verdrießlich der Ammann auch über die erlittene Kränkung noch seyn mochte, so rissen ihr die verschiedenen Gegenstände, die Tracht der Fremden, die vielen seltsamen Waaren, sie doch so hin, daß sie sich selbst mehr und mehr vergaßen. Oft wurde der Zug getrennt, und fand sich nachher im Gedränge wieder eben so unvermuthet zusammen. Einen solchen Augenblick, als eine große Menschenmasse sich zwischen die Wandelnden geschoben hatte, benutzten Frig und Rosine, wie sie es am Abend verabredet, um sich unvermerkt von den Eltern mehr und mehr zu entfernen, und dann, sobald sie es vermochten, den Markt zu verlassen.

Sie bogen in eine Gasse, eilten von dort in eine kleinere, und Frig suchte die Gegend zu finden, die er aufsuchte und deren Lage er sich eingeprägt hatte. Ach! lieber Frig! sagte Rosine, so bin ich nun auf einmal entführt, wovon ich sonst nur in Büchern gelesen habe. Es ist so wunderbar und doch so natürlich. Eben erst noch bei den Eltern, und nun schon mitten in der Entführung.

Ja, mein Rosinchen, antwortete Frig, das ist mein Leben nicht anders. Bis und nur das Haus des Superintendenten aufsuchen; es muß in jener Gasse dort seyn und ist an seinem hohen Giebel kenntlich.

Wie ist dir, Fritz? fragte Rosine, klopft dir das Herz eben so, wie mir? Wenn man uns hier so achten sieht, so meinen gewiß alle Menschen, die aus den Fenstern sehen, wir gehn hier so ganz gewöhnlich und natürlich spazieren, und keinem einzigen in den Häusern und auf der Straße fällt es ein, daß du mich entführt hast.

Stille, sagte Fritz, sprich nicht so laut von der gefährlichen Sache, denn sonst können sie uns ja anpacken und mit Gewalt wieder zu unsern Eltern zurückführen. — Dort, dort ist das Haus schon, wo der edle Mann wohnt, der uns glücklich machen soll.

Sie gingen in das Thor ein und die breite Treppe hinauf. Eine Magd führte sie auf ihr Verlangen in das Zimmer des Superintendenten, welcher verwundert war, schon so früh Besuch zu erhalten. Der geistliche Herr ging den beiden jugendlich schönen Gestalten freundlich entgegen und ersuchte sie, ihm ihr Verlangen, weshalb sie zu ihm kämen, zu eröffnen. Fritz schickte sich an, seine Geschichte vorzutragen, als sie von der Aufwärterin unterbrochen wurde, die einen Herrn Zimmer anmeldete, welcher sich durchaus nicht wollte abweisen lassen, weil er, wie er sagte, höchst dringend und ohne Aufschub mit dem Herrn Superintendenten zu sprechen habe. Der Geistliche ließ den Fremden eintreten und ersuchte die jungen Leute, sich indessen zu setzen. Rosine wollte mit Fritz ein Gespräch anknüpfen, welches dieser aber abwies, denn sie war überzeugt, daß schon jemand von den Eltern abgeschickt sei, um sie einlist zurückzuführen.

Ein schlanker Mann, mit einem verdrießlichen blassen Gesichte, trat ein. Hochwürdiger Herr sagte der Fremde, schon seit vierzehn Nächten bin ich ohne Schlaf und am Tage ohne Ruhe, weil es mich immer drängte, zu Ihnen zu gehn, der Sie als der weiseste und frömmste unter den Häuptern der Geistlichkeit dieses Landes bekannt sind. Denn wahrlich, jetzt ist eine so gefahrvolle Zeit, daß alle Guten zusammen treten, daß alle Kräfte sich vereinigen und nach Einem Mittelpunkte hinwirken müssen, wenn nicht alles wieder zu Grunde gehn soll, was unsere Vorfahren mit so unsäglichen Aufopferungen erbaut und gegründet haben.

Nehmen Sie Platz, sagte der Geistliche gelassen, und sagen Sie mir, worin ich Ihnen dienen kann, wozu Sie meine Hülfe begehren.

Ich bitte Zimmer, fuhr jener fort, und bin Schauspieler beim hiesigen Theater. Lassen Sie sich diesen Titel, verehrter Herr, nicht mir und meinem Vortrage abwendig machen. Die Zeit ist vorüber, wo man von den Kanzeln gegen die Theater als sittenverderbliche und gottlose Anstalten donnerte; eben so wenig ist es mehr in der Ordnung der Dinge, daß der Künstler oder Gewerbsmann, wie man ihn ehemals nannte, sich mit einer mißverstandenen Genialität der Nachlässigkeit wähnet. Die Humanität hat sich durch alle Stände verbreitet, ächte Bildung hat alle Menschen einander näher gebracht, und das wahre Christenthum hat die Vorurtheile der Herzen durchdrungen.

Gewiß, antwortete der Geistliche, sind viele Vorurtheile gefallen, und schroffe Absonderungen vernichtet. Fahren Sie fort.

Mein Stand, sprach Zimmer weiter, bringt mich mit vielen Menschen in Berührung, er macht es mir zum Geschäft, sie zu beobachten; dazu kommt, daß man sich vor mir nicht so, wie vor einem Staatsbeamten verbirgt und verstellt, und so habe ich denn auch meine günstige Stellung benutzt, um manches zu erfahren, seltsame Spuren zu entdecken, die Zeichen der Zeit zu begreifen, und als Bürger und Patriot ist es meine Pflicht, die Resultate bekannt zu machen: und konnt' ich mich einem Würdigern vertrauen, als dem Mann, dem ich jetzt nahe zu sein glücklich genug bin?

Der Geistliche wurde immer begieriger, was sich endlich aus dieser Unterhaltung ergeben würde.

Zimmer sah ihn gerührt an, reichte ihm die Hand und sprach weiter: Ich versäume keine Ihrer Predigten. Gewinnt hier mein Herz, so lese ich aber auch viel Zeitungen und Journale, um hiervon die Gegenwart würdigen zu können. Was nützte mir aber beides, wenn ich meine Umgebung nicht prüfte und kennte? Alles aber würde doch wohl ohne Inhalt seyn, wenn ich mich nicht einer religiösen Vereinigung angeschlossen hätte, einem Kreise, den man mit der Benennung des pietistischen schelten und verhöhnen will. Nicht wahr, allenthalben in ganz Europa zeigt sich das Bestreben, unter allen möglichen schriftbaren Vorwänden, des Bürgerthums, Unterrichts, der Schulen, der Frömmigkeit sogar, alle, verdorbene und gefährliche Institute wieder einzurichten, die der Geistkreibelt, wie dem wahren Christenthum gleich gefährlich sind? Verkappte Jesuiten schleichen in allen Gestalten umher, und suchen sich der Gemüther der Schwachen in allen Ständen zu bemächtigen. Jeder muß jetzt auf der Wache ziehen, um der Ächten Lehre, dem Protestantismus den Rücken frei zu halten. Und Ihnen, Verehrter, liegt es am meisten ob, zu reden, zu kämpfen, und der Lust und den Luxus entgegen zu treten.

Was ich thun kann, sagte der Geistliche, indem er den Redner mit einiger Verwirrung betrachtete und seinen Stuhl etwas zurückzog, soll gewiß gern geschehn, und was Sie mir eröffnen werden soll auch, sei es was es sei, verschwiegen und geheim seyn.

Auf den Dächern müssen wir es im Gegentheil ausrufen! rief der Schauspieler begeistert. — Er stand auf und nahm mit Feierlichkeit ein Paket aus der Tasche, welches er aus einander wickelte. Was ist dieses, verehrtester der Männer? sagte er dann.

Dies? rief der Prediger eben so erstaunt als verwirrt — dies, so viel ich unterscheiden kann, ist nichts anders, als ein geräucherter Häring, ein sogenannter Bückling.

So ist es, sprach Zimmer, ein Bückling ist es, ein einziger aus der Anzahl jener Millionen, die unser schwachsinniger Magistrat alljährlich in der Stadt und im ganzen Lande verkaufen läßt.

Aber in aller Welt, rief der Superintendent, was hat dieser gedörrte Fisch nur irgend für einen Zusammenhang mit unserm Gespräch?

Geduld, verehrter Herr, sagte Zimmer. Schon seit zwei Jahren fand ich auf der Lauer, und bin nun endlich überzeugt, daß meine Vermuthungen Gewißheit sind. Dieser sogenannte Bückling, mein Herr, ist für eine kleine Silbermünze zu haben, also ohne Zweifel dem Armen so gut, wie dem Reichen,

zugänglich. Sehn Sie, mein Herr, in jedem Jahre kommt mit diesen Fischen eine Anzahl von Menschen in unsere Stadt, fremden Ansehns, mit fremdem Dialekt, in einer Tracht, der hiesigen unähnlich. Diese, und es sind ihrer viere, fünfe, aus Westphalen, der, oder von holländischer Gränze, zwölf, vierzehn, sechzehn Wochen behaglich lächelnd, mit Nachbarn und Vorübergehenden schwatzend, auf ihren Stühlen; alles sehend, beobachtend, prüfend. Und wie viel vertraut ein jeder von diesen Verdächtigen? Kann das ausgelegte Kapital so viel Zinsen tragen? Können diese Menschen so lange davon leben und noch Vortheil haben, wie sie doch müßten, wenn sie immer und immer wiederkommen sollten, und zwar in jedem Jahre mehr ihrer Art? Das alles ließ mir keine Ruhe, und ich glaube auch, jetzt meinen längst gehegten Argwohn als Ueberzeugung aussprechen zu können. Alle diese Bücklingsmänner, diese anscheinenden Krämer, alle sind verkappte Jesuiten, Jesuitenschüler, oder von diesem Orden besoldete Menschen.

Sie glauben, — sagte der Superintendent —

Ueberzeugt bin ich, rief jener: und sehn sie hier, — hier, — hier, was ist das alles?

Der Schauspieler kramte noch viele schmutzige Papiere aus der Tasche, breitete sie aus und wies triumphirend darauf hin. — Diese Blätter, sagte der Geistliche mit ungewissem Ton, sind Makulatur.

Makulatur! rief Zimmer heftig aus; glauben Sie wirklich, daß es dergleichen giebt? Bemerken Sie — hier Blätter aus einem katholischen Katechismus; hier katholische Gesänge; hier ein Aufsatz von der Unfehlbarkeit des Papstes; hier vom Sündenablaß; hier sogar ein Bogen von einer Schrift des verruchten Weislinger, in welchem auf unsern großen Luther gelästert wird. Die Schriften des Mannes werden als Seltenheiten geachtet; wie kommt es, daß man jetzt Bücklinge hinein wickelt? Und — was sagen Sie — hier! ich triumphire! ist hier nicht ein französisches Blatt aus der neuen Schule, hier ein Fragment vom Restaurator Haller, hier ein gottesliges Fragment von Adam Müller — Nun? was sagen Sie? — Sehn Sie, mit jedem Bückling ein Stück Gift ausgegeben: kein Armer, der nicht zwei, drei solcher Blätter erhielte; ist der glückliche Hälfe es für gottlos, das Blatt wegzuwerfen, ohne es auch zu genießen. In den reichen Häusern sind es wenigstens Diener und Mägde, die die Gaben studiren. Etwas bleibt hängen, das Gedruckte imponirt, die Nachwirkung bleibt nicht aus. O dies Schlangengezücht, diese Jesuiten, diese Weltverderber, nichts ist ihnen zu klein, sie benutzen es, um ihre Zwecke zu erreichen. —

Zimmer stand auf und sagte: Jetzt ist es an Ihnen, verehrter Gevatter, zu handeln! Die Data haben Sie alle in Händen, ich habe gethan, so viel ich konnte; meine Kraft ist beschränkt, und ich erwarte nun mit allen denen, welche mit mir gleiche Gesinnungen theilen, die Folgen.

Da er sich der Thüre schon näherte, rief der Geistliche: Wollen Sie nicht Ihren Fisch, sammt Zubehör, wieder mit sich nehmen?

Alle diese Documente müssen Ihnen bleiben, sagte Zimmer freundlich, und entfernte sich mit gemessenen Schritten. Der Superintendent begleitete ihn und kam dann murmelnd zurück, indem er sogleich heftig seine Klingel anzog. Ein Diener erschien, und der Superintendent wandte sich mit einer Miene, die Ekel ausdrückte, nach dem Tische, indem er sagte: Nehmt Alles fort, auch die fettige, beschmierte Makulatur! Und was soll mit dem Bücking? — Ich schenke euch das Thier, wenn ihr es haben wollt, sagte der Geistliche halb lachend. Kopfschüttelnd nahm der Diener Alles fort und ging.

Ich bin, sagte der Superintendent zu den beiden jungen Leuten, wie Sie selbst gesehn und gehört haben, auf eine höchst sonderbare Art unterbrochen worden, Ihr Gesuch zu vernehmen: worin kann ich Ihnen dienen?

Verehrter Herr Superintendent, fing Fritz an, wir beide sind junge Leute, wie Sie sehen; Rosinchen ist die Tochter des Predigers auf unserm Dorfe, ich bin der Sohn des Ammanns. Wir sind mit unsern Eltern nach der Stadt gereist, wir lieben uns, können aber die Einwilligung nicht erhalten, weil mein Vater sich zu reich und vornehm dünkt, und der Prediger zu gewissenhaft und ängstlich ist. Da habe ich nun heut Morgen, wie es immer zu geschehen pflegt, und wie auch kein anderes Mittel übrig bleibt, meine Geliebte entführt, und so sind wir vom Markte her wohl durch sieben Straßen gewandert, ehe wir zu Ihnen kamen, und nun bitten wir Sie inständig, uns durch Ihren kirchlichen Segen zum Bunde der heiligen Ehe einzuweihen, damit wir durch Sie glücklich und unsere Eltern zur Vernunft gebracht werden.

Der Geistliche betrachtete den jungen Mann mit Verwunderung, der ihm dieses Anliegen so einfach vortrug, daß man ihm anfah, er zweifle gar nicht, der Superintendent werde seinen Wunsch sogleich erfüllen. Rosine, die das Stillschweigen des Erstaunens zu ihren Gunsten austegte, faßte jetzt die Hand des alten Mannes, indem sie ihm mit ihrem rothen, schamerglühenden Gesichte ins Auge sah, und fügte hinzu: Ja, Herr Superintendent, zu Ihnen, als dem klügsten und frommsten Manne in der ganzen Stadt, haben wir das feste Vertrauen, daß Sie uns glücklich machen werden. Wir wollten gleich zum vornehmsten und besten Herrn von der Geistlichkeit lieber gehn, als zu einem andern, der uns vielleicht Schwierigkeiten machte.

Der Superintendent, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, erwiederte lächelnd: Ohne Zweifel ehren Sie mich sehr, meine jungen Freunde, durch dieses Vertrauen. In welchem Gasthofe sind Sie mit Ihren Eltern abgestiegen?

Im goldnen Schlüssel, antwortete Frig.

Aber, fuhr der Geistliche fort, Sie sind beiderseits noch sehr jung, und wenn Ihre Eltern gegen Ihre Verbindung Einwendungen machen, so mögen diese wohl sehr gegründet sein; auch ist die Einwilligung der Eltern beim wichtigsten Schritte, den die Kinder im Leben thun können, so nothwendig und so heilger Natur, daß jeder gutgeartete Mensch diese wohl nicht ohne die dringendste Noth umgehe.

Diese ist ja aber da, antwortete Frig, nachdem ich meine Rosine nun entführt habe. Sie scheinen gar nicht in Büchern gelesen zu haben, welch ein wichtiger und fürchterlicher Schritt das ist. Nun ist ja jede Rückkehr unmöglich.

Der Gasthof, erwiederte der Superintendent, ist

gar nicht so fern von hier, und wenn Sie still dahin zurückkehren, wird Sie in dem Getümmel des Marktes wohl Niemand vermißt haben.

Nein! rief Fritz, der Markt ist geworfen! Das wäre schön, nun wieder nach dem Wirthshause zurück zu gehen, und dort mit nichts die nichts wieder aus dem Fenster zu gucken. Das wäre ja beinah eine lächerliche Geschichte. So müssen wir uns denn also wohl nach einem andern Geistlichen umsehen, der uns trauen kann.

Sie sind aber schwerlich schon mündig, Herr Lindwurm, bemerkte der alte Superintendent: und auch, wenn das selbst wäre, so wäre es wider Pflicht und Gewissen, junge, leidenschaftliche Menschen, die die Welt nicht kennen, hinter dem Rücken ihrer Eltern zu kopuliren. Und selbst, wenn ich leichtsinnig genug wäre, wie ich es gewiß nicht bin, um Ihnen zu willfahren, so würde ich mir dadurch die schwerste Verantwortung zuziehen. Was würde das Consistorium, die Regierung, der Minister dazu sagen, wenn ich durch mein Amt Ihr pflichtwidriges, vielleicht nur kindisches Treiben sanctionirte?

Sie sprechen Sie, rief Fritz mit hochrothem Gesichte aus, so erwiedern Sie unser schönes Vertrauen? Wer ist Ihr Vorgesetzter? Was kümmert Sie die weltliche Regierung? Ich komme in der Ueberzeugung zu Ihnen, daß es noch die alte evangelische Freiheit giebt, in dem Glauben eröffne ich Ihnen mein Herz, aber ich sehe es nun auch ein, wovon ich schon oft habe munkeln hören, und was vorher der lange Herr, der den Böckling brachte, auch gesagt hat, daß die Jesuiten wieder die Herrschaft erlangen und die Protestanten in Fesseln schlagen; wie können Sie denn so gaghaft seyn, ein gutes Werk zu befördern, und zwei liebende Herzen auf die Bahn des Glückes zu fahren? Eine That, die dem protestantischen Geistlichen, den ächten Seelenhirten am schönsten schmückt. Aber, ich sehe es, wir sollen wieder die alten Ketten tragen, alle Vorurtheile des dunkeln Mittelalters sollen wieder für uns Gesetze werden. Nehmen Sie sich in Acht, alter Herr, daß Sie nicht in diese Schlingen der Jesuiten fallen, die alle Welt zu verführen suchen, und unsere protestantischen Priester natürlich am liebsten.

Sie sprechen, junger Mensch, sagte der Geistliche, mit einigem Unwillen, und wissen nicht was. Das ist heut ein sonderbarer Tag, an dem ich auf so verschiedenen Wegen so vieles von den Jesuiten hören muß. Der Vater Ihrer Geliebten hätte Ihnen auch wohl bessere Begriffe von der protestantischen Freiheit beibringen können. Herrlich, wenn sie darin bestände, daß jedes entlaufene Paar sich ohne Zeugen und Legitimation vom ersten besten Prediger könne kopuliren lassen. Doch ich sehe Sie beide lieber als Kinder an, die weder den Schritt begreifen, den sie thun, noch meine Pflichten. Ihre Erziehung ist vernachlässiget worden, und ich bin nicht dazu da, ihr weiter fort zu helfen. Gehn Sie in den Gasthof zu Ihren Angehörigen zurück, und bitten Sie sie um Vergebung, wenn man sie schon vermißt haben sollte. Man nimmt wohl auch an, Sie sind im Gedränge von den Eltern getrennt worden.

Die liebe Rosine weinte bitterlich, Fritz aber warf sich in einen erhabenen Zorn und rief: Herr! Sie sind selbst ein Jesuit, nun sehe ich es klar, die letzte Wendung hat Sie verrathen! Freylich, sieht lügen und heucheln, als seine edele Liebe laut und offen zu gestehn! Ich sehe das ganze Gewebe durch, und Sie sollen mir keinen Schleier über die Augen werfen! Jetzt begreife ich es auch, warum Sie so wenig darauf eingingen, was Ihnen der scharfsinnige Beobachter in Anfehung der bedenklichen und gefährlichen Bücklingsmänner vorgetragen hat, die Standbilder, papistischen Schriften haben Sie kaum eines Blickes gewürdigt. Vielleicht, wahrscheinlich selbst, daß Ihnen diese Umtriebe ganz recht sind. — Nein, meine nicht, mein Rösschen, es giebt noch aufrichtige Herzen, es giebt noch ächte Protestanten! Komm von hier, verlassen wir diesen Babel. Es wird sich ein Geistlicher finden, der uns verbindet, und der keine Ausreden sucht. Aber erzählen wollen wir dem, wie wir hier sind behandelt worden.

Er faßte die Hand seiner weinenden Geliebten, um sich mit ihr zu entfernen, als der Geistliche, nachdem er den jungen Mann eine kurze Zeit aufmerksam betrachtet hatte, mit ganz verändertem Tone sagte, indem er ihn auf den Sessel zurückführte: Nein, junger Herr, ich bin kein Jesuit, und davon will ich Ihnen den Beweis geben. Ich sehe, Ihre Liebe ist von der ächten Art, treu und ewig, allen Hindernissen gewachsen. Und da dem also ist, will ich es mit Freuden übernehmen, Sie nach Ihrem Wunsche zu trauen; aber Ihnen müssen dabei seyn; ich werde meine Frau und ihre Schwester rufen, auch muß ich meine Agende holen und mich in die Amtskleidung werfen. Gedulden Sie sich so lange, ich bin sogleich wieder bei Ihnen.

Er ging durch die Thür und Fritz sah seine Geliebte triumphirend an. Was sagst Du nun, mein Rosinchen? fragte er schalkhaft lächelnd: siehst Du, man muß jeden Menschen nur zu behandeln wissen, so kann uns Alles gelingen. Jetzt habe ich ihn erschreckt, er sieht ein, mit wem er es zu thun hat. Jetzt bist Du nun in einer Viertelstunde meine kleine liebe Frau.

Rosine sah ihn verschämt an, und erwiederte: Es ist ja aber fürchterlich und entsetzlich, wenn der Mann ein Jesuit ist. Ich zittre nur vor ihm.

Es war nicht ganz so mein Ernst, wie ich mich anstellte, belehrte sie Fritz, ich sprach mehr so, um ihn zu schrecken; bald und bald mag er wohl dahin inklniren, und darum sattelte er, als ein kluger Mann, gleich um, da er meinen Ernst sah.

Lieber Fritz, sagte Rosine, was ist denn eigentlich ein Jesuit, wovon ich jetzt so viel höre?

Das ist eben schwer zu beschreiben, antwortete Fritz zögernd und mit einiger Verwirrung. Sieh, mein Kind, diese Menschen sind es auf allen Fall, die unsere Kirchen stürzen und uns wieder zum Aberglauben zurückbringen wollen. Sie sollen es so künstlich anfangen, daß man ihnen nur schwer auf die Spur geräth. Sie verstehen so fein, daß mancher ein Jesuit ist, und weiß es selber nicht. Es geht es durch alle Stände, vom König bis zum Bettler hinab. Der Herr, der hier war, hat die Entdeckung gemacht, daß aus fernen Landen die Menschen verkappt herkommen, als wenn sie Fische verkaufen.

Mein Gott! mein Gott! rief Rosine verzweifelnd und rang die Hände, du bist wohl auch einer von

den bösen Menschen, und ich getraue unter si: und weiß nicht wie.

Nein, mein Kind, sagte Friedrich, und faßte die Hände der Kleinen, ich bleibe dem Glauben meiner Väter treu, und will schon dafür sorgen, daß Du nicht von der evangelischen Lehre abfällst.

Aber wenn Du nun schon, ohne es zu wissen, so ein böses Ungeheuer bist, antwortete sie: was ist denn die reine Lehre? Wo steckt eigentlich der Aberglaube? Nicht wahr, auf unser Dorf, nach Wandelheim, kommt das Mittelalter wohl nicht hin? Mein Vater hat mir von allen den Sachen nichts in der Kinderlehre gesagt.

Es ist erst jetzt so schlimm geworden, antwortete Fritz, und Alles weiß ich auch noch nicht; die Hauptsache ist, daß ich mich fürchte, und niemals mehr von den geräucherten Häringen essen werde, die mir schon immer verdächtig vorgekommen sind. Sie haben wirklich einen ganz papistischen Geruch. Du ist der klare, weiße, gesalzene Häring doch eine ganz andere Creatur.

Lieber Fritz, sagte Rosine ängstlich, was gehen uns alle die Sachen an? Weit schlimmer ist es, daß der alte Herr gar nicht wieder kommt.

Er muß sich ankleiden, sagte Fritz, seine Frau ebenfalls.

Wenn Du ihm nur nicht gesagt hättest, fuhr sie fort, wo unsre Eltern wohnen. Wenn der Mann so listig ist und zu der abscheulichen Sekte gehört, so ist er im Stande, ganz still zu Deinem Vater hinzugehn und uns zu verraten.

Das wäre gräßlich! rief Fritz erschrocken aus. Er ging nach der Thür; sie war verschlossen. — Wir sind verloren! schrie er auf. — Eingefangen! — Siehst Du nun, daß ich ihm nicht Unrecht that, daß er ein solcher Ketzer ist? Uns vorgelogen, daß er uns trauen wolle, daß er nur seinen Ornat hole? So freundlich gekrümmt und gewunden! Und nun ein solcher Judas! Und der Böswicht soll der Vorsteher einer christlichen Gemeine seyn! Er soll das Wohl und Wehe von Tausenden besorgen!

Hättest Du ihm nur nicht gesagt, wo die Eltern wohnten, klagte Rosine, wenn er uns nur vorher getraut hätte.

Er hätte wieder eine andre Ausrede gefunden, sagte Fritz, denn er ist klug wie die Schlangen.

Rosine ging händeringend und schluchzend im großen Zimmer auf und ab: Nun, rief sie, werden sie bald mit den Häschern kommen: Du bist ein Entführer, Fritz, darum schlagen sie Dich in Ketten und sperren Dich in den finstern Thurm. Entführen, nicht wahr, ist ein Kapital- und Kriminal-Verbrechen? Das geht eigentlich an den Hals? Ach! Du Unglückseliger! wohin hat Dich Deine reine, heftige Liebe zu mir, den armen Waisen, geführt!

Jetzt konnte auch Fritz seine Thränen nicht zurückhalten. Die armen Kinder standen sich dicht gegenüber, und hatten allen Muth und jede Hoffnung verloren. Schaffot, Kerker, Ketten, Schande, Folter, Alles ging durch ihr verwirrtes Gemüth. Gern wären sie, wenn es möglich gewesen wäre, still zum Gasthofe zurückgekehrt, denn Fritz hatte alle seine Kühnheit, die eben noch so brodend sprach, eingebüßt. An der Tapete zählte in ihrer Geistesnot Rosine an einen kleinen Haken, und es zeigte sich, daß dies eine Thür war, die nach den innern Gemächern führte. Sie gingen sacht in das Nebenzimmer, welches auch eine Hauptthür hatte, die zum Glück offen war, sie schlichen die Treppe hinunter, öffneten leise das Thor und fanden wieder auf der Straße. Schnell eilten sie nach dem bewegten Theil der Stadt, um nur das Haus des Superintendenten aus den Augen zu verlieren.

Als sie von der Menschenmasse gedrängt und gestoßen wurden, war ihnen viel wohler. Sie waren ungewiß, ob sie nach dem Gasthofe gehen sollten; sie kehrten aber schnell wieder um, als sie in dessen Nähe gelangt waren, denn sie sahen auch der Thür desselben den Superintendenten kommen, der noch auf der Straße mit den Kellnern sprach. Dieser Anblick scheuchte die Schuldbewußten wieder in das Gewühl des Marktes zurück.

Der Prediger Gottfried war indessen wieder nach dem großen Hause, in welchem er den alten Gärtner Friedmann hatte kennen lernen, hingeeilt. Es war ihm zu wichtig, nach den neuesten Aussichten, die ihm der wunderbare Magus gegeben hatte, von den Angehörigen seines vormaligen Zöglings etwas Näheres zu erfahren. Er mußte den kleinen Greis im Garten aufsuchen, der sich weit hinter diesem und vielen andern Häusern verbreitete. Der Alte arbeitete in einer Laube und ging dem Prediger, als er ihn kommen sah, mit den Worten entgegen: Gut, daß Sie da sind, ich habe Sie meinem Herrn schon gemeldet. Er ist sehr begierig, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Sie gingen durch den Garten, über den Hof und die große Treppe hinauf. Ein prächtiger Saal öffnete sich, welchen Gemälde in glänzenden Rahmen schmückten. Ein alter, feingekleideter Jude, dessen Gesichte ein kleiner greiser Bart sehr zierlich stand, erhob sich, und führte den verlegnen Gottfried zu einem seidnen Sessel. Lassen Sie sich nieder, mein geehrter Herr Prediger, sagte er freundlich, wir sprechen nachher miteinander.

Der Jude begab sich wieder zu dem Herrn, mit welchem er im Gespräch begriffen gewesen, und in welchem der Prediger zu seinem Erstaunen den Polizei-Präsidenten wieder erkannte. Ja wohl, fuhr dieser fort, hat und die Angabe dieses angeblichen Magus in die größte Verwunderung gesetzt. Er erbietet sich, und den viel berüchtigten kleinen Kaspar zu schaffen und nachzuweisen, wodurch er in der That ein Wohlthäter dieser Gegend werden würde: denn nur gestern sind wieder zwei sehr bedeutende Diebstähle verübt worden.

Der Jude erwiederte: Könnte man auf irgend eine Weise diese Bande stören oder ganz aufheben, so wäre es für Stadt und Land ein Glück zu nennen. Aber wie er helfen, wie er etwas entdecken kann, ist mir unbegreiflich.

Auf jeden Fall, sagte der Präsident, werde ich den seltsamen Mann zu mir kommen lassen und mich mit ihm besprechen. Auch ein Charlatan kann zuweilen ihm behilflich seyn. Daß er mit der weitverbreiteten nächtlichen Bande selbst irgend verknüpft wäre, ist sich wohl nicht anzunehmen, weil er sonst die Blöße nicht geben und durch seine Deklaration selbst in die Untersuchung gezogen werden könnte.

Der Prediger konnte jetzt nicht länger schweigen, sondern wendete sich mit den Worten zum Präsidenten: Daß dieser Mann eine gleichsam übernatürliche Kenntniß, wenigstens eine unbegreifliche, von unzähligen Dingen besitzt, davon bin ich selbst ein Zeuge gewesen; denn er hat mir so viele unbedeutende Vorfälle aus meinem früheren Leben so wahr und umständlich vorgetragen, daß mir seine Kunde Zauberei zu sein schien.

Und in wiefern? fragte der Präsident begierig; was hat er Ihnen erzählt?

Kleinigkeiten, verehrter Herr, antwortete Gottfried, Dinge, die sich keinem Dritten mittheilen lassen. Es erschreckte mich nur, daß von Vorfällen meines kleinen Hauswesens, Kindereien und Thorheit plötzlich aus dem greisen Antlitze eines Magiers mir wieder lebendig würden.

Als sich der Präsident entfernt hatte, gab der Banquier die Ordre, daß Niemand ihn stören möchte, und setzte sich dann vertraulich zum Prediger nieder, der in einer seltsam bewegten Stimmung war, daß dieser reiche Mann, der Besitzer ein s so prachtvollen, vornehmen Hauses so gütig und freundlich mit ihm war; dazu kam, daß, arme Wanderer und Kleinkrämer abgerechnet, dieser Mann der erste Jude war, mit dem der Pfarrer zu verhandeln hatte. Mein Gärtner, sagte der reiche Wolf, hat mir erzählt, daß Sie der Mann sind, welcher vor vielen Jahren einen gewissen Bernhard in Kost und Pflege hatte. Erzählen Sie mir von diesem, und Sie sollen dann erfahren, in welcher Verbindung ich mit seinen Angehörigen stehe.

Gottfried trug Alles weitläufig vor, wie er an diesen Pflegesohn gerathen, was er mit ihm erlebt, und wie er ihn wieder verloren habe. Er zeigte die Briefe vor, die er mitgebracht, was er durch Kaufleute erhalten hatte, und was er nach dem strengen Rechte vielleicht noch fordern könnte, wenn sie Angehörigen ihm nicht vielleicht zuvorkämen, daß der Mittelsmann entlaufen sei, und er in allen den Jahren keine Spur von ihm habe entdecken können.

Sie sind ein rechtlicher Mann, sagte der alte Wolf, das sagt mir Alles, was ich von Ihnen vernommen, und was ich jetzt von Ihnen gehört habe: daß sie nicht eifriger im Wiederfinden des Mündlings waren, ist sehr verzeihlich, und so lasse ich denn die Maske fallen, und spreche mit Ihnen als Freund zum Freunde. Wissen Sie also, daß Sie jenen Brief, auf einem Umwege, von mir erhielten, und da Sie eine Zeit lang die Vaterstelle bei Bernhard vertreten haben, so können Sie auch wohl verlangen, seine eigentliche Geschichte zu erfahren. Vor vielen Jahren, als unsre Familie noch keine Reichthümer besaß, und ich noch in Schwaben meine Geschäfte trieb, war mein Bruder, ein ziemlich ausgelassener Mensch, mein Compagnon. Er machte mir durch seinen Leichtsinn viele Noth. Immer waren Schulden zu bezahlen, von denen ich nichts wußte, Kaufleute, die er beleidigt hatte, wieder zu versöhnen, so daß ich beschloß, mich von ihm zu trennen, um meinen Credit nicht völlig zu vernichten. Um so mehr wurde ich in diesem Entschluß bestärkt, weil ich plötzlich von mehreren Seiten hören mußte, mein Bruder sei Christ geworden, und zwar ein sehr eifriger, so daß er mit strengen Leuten und schwärmerischen Gemüthern gemeine Sache gemacht hatte, um Proselyten, besonders unter der Judenschaft, zu werben. Das letzte war unwahr, aber gegründet allerdings, daß er sich zum Christenthum gewendet hatte. Er hatte ein schönes christliches Mädchen kennen gelernt, in die er sich so leidenschaftlich verliebt hatte, daß er sie heimlich heirathete. Die Eltern, die den Bruder für reicher mochten gehalten haben, als er es wirklich war, gaben ihre Einwilligung, doch nur unter der Bedingung, daß er zum Christenthum übertreten müsse. Der Leichtsinnige fand dabei kein Bedenken. Mein Vater und die ganze Verwandtschaft entzog ihm aber nun allen Beistand, und da er nur wenig als sein Eigenthum erworben hatte, so gerieth er bald in Noth, und bereute den Schritt, den er ohne Ueberlegung gethan hatte.

Die Frau starb bald, nachdem sie mit einem Knaben, jenem Bernhard, niedergekommen war. Er war trostlos und schien zu verzweifeln. Ich nahm mich heimlich seiner an und versöhnte ihn wieder mit dem Vater. Die Annäherung wurde immer vertrauter und inniger, und mein Vater, ein höchst eifriger Bekenner der mosaischen Lehre, vermochte über das schwache Gemüth des unbestimmten Mannes so viel, daß er ihn nach einiger Zeit zum Judenthum zurück bekehrte. Dies mußte aber geheim gehalten werden, denn sonst hätte es uns von eifrigen Christen und ihren Priestern eine gefährliche Verfolgung zuziehen können, weil eine so seltsame Begebenheit vielfachen Mißdeutungen unterliegen konnte; und viele, die die Juden bitterlich haßten, in einer Provinz, wo man unsern Reichthum mit neidischen Augen ansah, konnten eine so auffallende Thatsache benutzen, Kampf und Verfolgung gegen unsere bedrückte Gemeine zu erregen.

Wie es aber auch wohl zu geschehen pflegt, daß die schwächsten Menschen die heftigsten sind und durch gesteigerte Leidenschaft als stark, kräftige und begeisterte erscheinen können, so ereignete es sich auch mit meinem armen Bruder. Es kam ihm nämlich nach einiger Zeit ein, er dürfe nicht als Lügner und Heuchler dastehn, er müsse sich öffentlich als Israelit und Bekenner der mosaischen Lehre zeigen. Wir konnten und durften ihm dies nicht gestatten, wenn auch viele Juden seiner Meinung waren und in unsern Schulen sich heftige Streitigkeiten über diesen Punkt entspannen. Der Unbesonnene ging noch weiter. Er verlangte auch seinen Knaben von den Angehörigen zurück, die ihn indessen genährt und erzogen hatten, um ihn zum Juden zu bilden. Schadenfrohe Geister hatten die Sache ausgebracht, die sich auch nur schwer verheimlichen ließ, und so entstand ein Proceß und viel Skandal. Alles zog sich von uns, als von verdächtigen Leuten zurück, wir verloren den Proceß und unsern Credit, und waren gezwungen, den Ort zu verlassen, um uns anderswo zu etabliren, wo das Vorurtheil nicht so heftig gegen uns kämpfte. Wir mußten den Großeltern und Verwandten des Knaben Bernhard ein mäßiges Capital aussetzen, von dem er als Christ erzogen, und das ihm, wenn er mündig, als Eigenthum gehören sollte. So ward das Kind nach einigen Jahren einem Geistlichen übergeben, bald aber nach der Schweiz gebracht, weil mein Bruder Anstalten machte, es seinen Pflege-Eltern heimlich rauben zu lassen. Auch in der Schweiz hielten die Verwandten der Mutter es nicht sicher genug und der Knabe war

plötzlich ohne Spur verschwunden. Damals wurde er Ihnen übergeben. Mein Bruder verließ uns, ging erst nach England, wo er sich wieder mit einer reichen Jüdin verheirathete, und von dort nach Amerika.

So gingen Monden und Jahre hin. Ich hatte den Jungen, den Bernhard, ganz vergessen. Meine Bemühungen waren gelungen, und schon vor geraumer Zeit kaufte ich mich in hiesiger Residenz an. Mit meinem Bruder und dessen Familie blieb ich in Verbindung, und wußte, daß ihm das Glück nicht so bald, wie mir, gewesen war. Seine Kinder starben alle, als sie erwachsen waren, die Frau war schon früher dahin gegangen, und so übermachte er mir sein Eigenthum, ein nicht unbedeutendes Capital, um in meinem Hause ruhig zu sterben, von allen Geschäften entfernt. Unsonst erwartete ich allen Nachrichten von ihm, eine Krankheit raffte ihn jenseits des Meeres hin. Nun gedachte ich jenes Bernhard, den er selbst in seinen Briefen erwähnt hatte. Um so mehr bedauerte ich diesen Hülflosen, als ich erfuhr, daß jener Kaufmann, bei welchem jenes Capital für ihn niedergelegt war, schon seit lange fallirt hatte. Die Großeltern waren längst todt, die Angehörigen verschollen, Bernhard selbst verschwunden. Da erhielten Sie jenen Brief von mir, denn es schien mir billig, daß der Arme, wenn er noch lebe, dieses Erbtheil seines Vaters, als der Nächste, in Empfang nehmen müsse. — Nun — was kann aus ihm geworden seyn? Ich zittre, wenn ich von Diebesbanden, von eingefangenen Schelmen höre, denn wie möglich ist es, daß der Unglückselige, wenn er keinen festen Standpunkt in der Gesellschaft gefunden hat, aus Verzweiflung und Leichtsinn sich von Gesindel und Bösewichtern hat verführen lassen, und daß ich diesen, meinen Neffen, wohl noch einmal als Verbrecher wieder sehe.

Der Pfarrer suchte ihn zu beruhigen und sagte einiges von der Güte Gottes, welches Wolf mit Geduld und Fassung anhörte. Als aber der Priester in seinem Eifer ganz vergaß, wen er vor sich hatte, und vom Gebet, der Gnade und dem Vertrauen auf den Heiland mit vieler Geläufigkeit und in fließenden Worten sprach, sagte der Banquier gelassen: Brechen wir davon ab, Herr Pfarrer, denn ich bin kein Mitglied Ihrer Gemeine.

Gottfried ward roth und stotterte eine Entschuldigung, doch Wolf unterbrach ihn, indem er den Pfarrer erinnerte, daß er ihm von jenem Bernhard noch etwas Wichtiges habe mittheilen wollen.

Das Beste und Nöthigste hätte ich fast vergessen, erwiederte Gottfried, wie mir jener Magus neulich als gewiß versichert hat, daß ich noch heut Nachmittag diesen verschollenen Bernhard im schönen Garten treffen werde. —

Der alte Kaufmann ward nachdenkend und sagte dann: Herr Pfarrer! Empfangen Sie vorerst mit meinem Dank die rückständige Summe, die wir seither so langer Zeit haben schuldig bleiben müssen; Sie werden finden, ich habe nur mäßige Zinsen dem kleinen Kapital berechnet, die Sie aber mit Recht erwarten können, weil Ihnen das Geldchen so lange ist entzogen worden. — Und — finden Sie den Bernhard, wie ich ihn wünsche, so führen Sie denselben noch heut zu mir, oder wollen Sie ihn mein Haus an, damit er mich besuche und wir unsere Rechnung mit einander stellen.

Der Pfarrer war gerührt, erschüttert und hoch erfreut, denn plötzlich war er Eigenthümer einer so großen Summe, wie er sie noch nie auf einmal besessen hatte. Als der Jude ihm die Hand gab, und er sie dem alten Manne herzlich drückte, umarmte ihn der Greis, und Gottfried vergeß Thränen in dieser Umhalsung.

Als der Pfarrer sich wieder auf der Straße befand, war er über sich selbst verwundert, daß er als Christ und Geistlicher in ein so inniges Verhältniß mit einem Juden gerathen sei. Er konnte es sich nicht abläugnen, daß er eine Ehrfurcht und zärtliche Liebe gegen den jüdischen Greis empfunden hatte. Je nun, sagte er zu sich selbst, man schreitet freilich immer mehr vorwärts, die Zeiten klären sich auf, der Jude selbst scheint mir auch von wahrhaft christlicher Gesinnung. Er wägte das Kapital, welches er in Gold empfangen hatte, und welches ihm die Tasche niederzog; er dachte darüber nach, wie glücklich es sich für ihn getroffen, daß er den Amtmann nach der Residenz begleitet habe, und wie dieses eine Glück alle die kleinen erlittenen Unfälle und Drangsale doch aufwiege. Er freute sich schon über die erstaunten, weit geöffneten Augen der Frau, wenn er ihr die Goldstücke auf den Tisch vorzählen würde, und eilte deswegen nach dem Gasthofe.

Titus, der traumend über die Straße ging, um seinen Mäcen, den humoristischen Herrn von Mandel aufzusuchen, lief ihm entgegen. Gottfried war so voll von seinem Glück, daß er ihm das Wesentliche aller dieser sonderbaren Begebenheiten mittheilte, ihm von Bernhard, dem alten Wolf und dessen vielseitig religiösen Bruder flammend und verwirrt erzählte, ihm auch nicht verschwieg, daß der Magier ihm versprochen habe, daß sich noch heut Magier ihm versprochen habe, daß sich noch heut Bernhard wieder einstellen würde. Dann ging er schnell auf den Umstand über, daß derselbe Zauberer auch die Diebesbande zerstreuen und den Anführer derselben zur gefänglichen Haft liefern wolle.

Titus sagte: Mein alter Freund, Sie verjüngen sich sichtlich in diesen wunderbaren Abenteuern. Sie haben also eine namhafte Summe unerwartet erhalten, welches fast so gut wie ein Gewinn in der Lotterie anzusehen ist. Wenn es sich nun noch zutragen sollte, daß Ihr kleines Rosinchen die Gemahlin des vortrefflichen, geistreichen Fritz würde, so bliebe Ihnen in dieser Welt kaum noch etwas zu wünschen übrig.

Ein Auflauf trennte sie. Gottfried eilte nach der Herberge, um aus dem verdächtigen Gedränge sein Geld in Sicherheit zu bringen, und seine Gattin durch den Anblick desselben glücklich zu machen. Er dachte unterwegs über die sonderbare Einrichtung der menschlichen Sorge nach, daß er in dieser Zeit von Begebenheiten die Lotterie so völlig vergessen hatte, daß er noch nicht wußte, ob seine abgegebenen Zahlen etwas gewonnen, oder ob sie durchgefallen wären. Er nahm sich vor, auch heute noch Erkundigung darüber einzuziehen, so bald er nach Erkundigung darüber einzuziehen, so bald er den oft erwähnten Bernhard wiedergefunden habe.

Als diese ihm so nahe liegenden Sorgen beschäftigten ihn so sehr, daß er kaum darauf hinhörte, wie wieder in den Läden und auf den Straßen von einem Diebstahle erzählt wurde, der mit unerhörter Frechheit war ausgeführt worden. Man hatte ein

Gewölbe, welches die feinsten und kostbarsten Brabander Spitzen führte, fast ganz ausgeplündert.

Als Titus den Herrn von Wandel im bezeichneten Hause antraf, war dieser mit einigen Briefen beschäftigt, die ihm zu interessiren schienen. Er hörte anfangs auf das Geschwätz des redseligen Titus nicht sonderlich hin und sagte dann: Wissen Sie denn, daß man nun endlich einen bedeutenden Preis auf den Kopf des sogenannten kleinen Gaspar gesetzt hat? Das hätte wohl früher geschehen sollen, um den verwegenen Menschen, wenn auch nicht zu fangen, wenigstens einzuschüchtern. Auch höre ich, daß ein angeblicher Zauberer sich anheischig gemacht hat, den Dieb zu entdecken. Die Polizei, im Bunde mit dem Magier, kann ihres Zweckes kaum verfehlen. Haben Sie auch schon von dieser Geschichte etwas gehört?

Titus sagte ihm, was er in der Stadt erfahren, und was ihm außerdem sein Freund, der Pfarrer Gottfried aus Wandelheim, erzählt hatte. Als der redselige Titus die sonderbare Geschichte von Bernhard vortrug, wurde Wandel sehr aufmerksam. Der Magier, sagte er endlich, ist nur ein kleines schmächtiges Männchen, und dieser vermißte Bernhard soll, wie ich einmal vor vielen Jahren gehört habe, ein großer, breitschultriger Gesell geworden seyn.

Also haben Sie ihn gekannt? fragte Titus.

Nicht weniger als das, sagte der Edelmann; sondern ich habe vor vielen Jahren nur von ihm reden hören. — Er brach ab, um mit Titus nach dem Orte zu gehen, wo sie essen wollten. Titus wollte, so wie sie gespeist hatten, einen Buchhändler aufsuchen, den man ihm als einen unternehmenden bezeichnet hatte, um diesem seinen humoristisch-sentimentalen Roman anzubieten. Er hatte ihn deshalb auch zu sich gesteckt, und wünschte nur, daß der Verleger Muße genug haben möge, um sich einige der glänzendsten Kapitel desselben vorlesen zu lassen.

Im Gedränge, welches sich auf dem Markte mit jeder Minute zu vermehren schien, war es schwer, daß die bekümmerten Liebenden, Fritz und Rosine, nicht von einander getrennt wurden. Sie hielten sich fest, wurden aber nur um so mehr hin und her gestoßen. In dem Geschrei und Toben war es nicht möglich, einen Rath und Entschluß zu fassen, ob sie nach dem Gasthofe zurückkehren, oder im Getümmel die Eltern wieder aufsuchen sollten. Da sie kein Wort mit einander wechselten, denn das Gedränge machte es unmöglich, so fand kein Ueberlegen statt, ob sie einen andern willigen Geistlichen ausmitteln möchten, oder den klug ersonnenen Plan, sich zu verbinden, wenigstens für heute aufgeben.

So hin und her gestoßen, von Fuhrwagen und Equipagen in Gefahr versetzt, von Käufern angerannt, von groben Leuten, die sich getrennt fühlten, gescholten, verloren sie alle Besinnung, daß sie keines Gedankens fähig waren. Ein Lastträger, der auf dem Rücken eine große Bürde trug und sich gedrängt fühlte, schrie: Platz da! das fehlt noch, daß sich die Menschenkinder hier an Armen führen! Scheert Euch in die Allee, wenn Ihr zärtlich spazieren wollt.

Ein heftiger Stoß des ungestümen trennte die Liebenden, und sogleich sah sich ihm eine große Zahl von Menschen nach, daß Fritz seine Rosine aus den Augen verlor. Er rief, aber vergeblich, denn sein schwacher Laut ward nicht vernommen. Er suchte ängstlich mit den Augen, aber vergeblich. Denn je mehr und länger er in die Verwirrung mit angestrengtem Blick hinein sah, um so mehr schwindelte sein Auge. In einer fast gleichgültigen Betäubung ging er weiter, um sie zu suchen, aber gelegentlich und unverdrossen wieder anzutreffen.

Rosine wußte nicht, wie ihr geschah, als sie sich plötzlich in der ungeheuern Menschenmenge so ganz allein und völlig verlassen sah. Ihr Gewissen raunte ihr zu, daß sie die Strafe dafür sei, daß sie sich so leichtsinnig von Fritz habe entführen lassen. Sie fürchtete sich in dieser wogenden Menschenmasse, und kam sich einsamer vor, als im finstersten Walde. Wenn sie sich nicht geschämt hätte, so würde sie sich einem lauten Weinen und Schluchzen überlassen haben.

In dieser höchsten Verwirrung und Abspannung aller Lebensgeister fühlte sie plötzlich einen Pferdekopf in ihrem Nacken. Erschrocken blickte sie um, ein glänzender Wagen drohte sie zu verletzen; der Kutscher rief, der Bediente, welcher hinten aufstand, winkte, und eine geschmückte Dame, die in der offenen eleganten Chaise saß, schrie, entsetzt, laut auf. Auf ihren Wink mußte der Kutscher halten. Das arme, liebe Kind! sagte die Dame, indem sie sich erhob. Sie drängte sich über den Schlag des Wagens und sagte mit feiner Stimme: Liebe Kleine! — Sie haben doch keinen Schaden genommen. Sich allerliebstes Wesen, und ich muß Sie so erschrecken. Steigen Sie zu mir ein, Vortrefflichste, ich führe Sie nach Haus, oder wo Sie ihn begehren. Vielleicht können Sie vom Wagen aus das Gestümmel des Marktes mit mehr Sicherheit betrachten, und finden auch die Ihrigen, im Fall Sie sie verloren haben sollten, leichter wieder. Steigen Sie zu mir ein. — Joseph, öffne Er die Wagenthür!

Der Bediente, Joseph, sprang herunter, öffnete, bob Rosinen in den Wagen, so behende, daß sie kaum wußte, wie ihr geschah, oder ob sie ihre Einwilligung gegeben habe. — Wohin gnädige Gräfin? fragte der Bediente. — Zu Hundert, rief die Dame; der Bediente flog wieder auf und der Kutscher suchte sich Platz zu machen.

Wie Sie meiner Cousine ähnlich sein, der Comtesse Bertha! sagte die Gräfin, indem sie der verlegenen und doch getrösteten Rosine die Hand gab. — Sie zittert noch, die allerliebste Kleine. — Sie sind gewiß nicht aus der Stadt hier, Sie sind zu hübsch. — Was das für starke Augen sind! — Wo wollten Sie hin?

Rosine erzählte eilig ihr Abenteuer, wie sie in mitten Gedränge von ihren Bekannten sei abgeschnitten worden und sich verloren habe: sie sagte auch ihren Namen und wo sie her sei. Alles von Gotha, Markt, Geschrei unterbrochen, indessen der Wagen nur langsam vorrücken konnte. Die Gräfin liebkoste das reizende Mädchen und versprach ihr, sie, sobald sie es ohnsehe, vor ihrem Gasthofe sicher abzusetzen. Aber, sagte sie, als sie sich jetzt aus dem dichten Menschenhaufen heraus gewunden hatte und in eine Gegend gerieth, die etwas mehr

gelichtet war, Sie müssen mir erlauben, Sie Mühmchen, Cousine zu nennen, denn Sie sehn meiner lieben Bertha gar zu ähnlich. Ich hoffe auch, daß wir unsere zufällig gemachte Bekanntschaft fortsetzen werden, daß Sie mich in der Stadt und auf meinem Gute besuchen.

Rosine bedankte sich mit ländlichen Ausdrücken für alle diese Artigkeiten, und war sehr erfreut, daß ihr Schicksal plötzlich diese angenehme Wendung genommen hatte. Sie überlegte, ob Sie die Gunst und den hohen Schutz nicht vielleicht brauchen könne, den eigensinnigen Amtmann umzustimmen, und ihm durch die Ueberredung der Gräfin seine Einwilligung in ihr Glück zu entlocken.

Jetzt hielt man, der elegante Diener öffnete den Wagen die Gräfin hüpfte hinaus; kommen Sie mit, Cousinchen, sagte sie, und sehn Sie sich auch im Laden etwas um. Rosine folgte und betrat mit beklemmter Brust den eleganten, mit Spiegeln und Bronzen verzierten Ort, den sie gestern im Vorbeigehn bewundert und nicht geglaubt hatte, das es möglich sei, ihn jemals selbst zu besuchen.

Der glänzende Laden war voll Käufer und Betrachter, Schawls, Spitzen, Seidenzeuge, Sammt, Alles lag aufgeschlagen umher, ward geprüft und glänzte und blendete. Excellenz, Gräfin Solm! rief der Bediente, als der Herr der Handlung die Gruppe mit einem fragenden Blicke betrachtete.

Die Gräfin trat näher und der Kaufmann verbeugte sich tief. Ich wollte für meine Schwägerin, sagte sie, die Gemahlin des Ministers, einige Schawls auswählen, wenn Sie noch von den feinsten und edelsten Vorrath haben. Der Kaufmann versicherte, daß er noch schönere zu höhern Preisen empfangen habe, und hohlte sie aus einem innern Zimmer. Sie wurden ausgebreitet und geprüft, und die Gräfin legte sechs oder sieben beiseit. Jetzt für mich! sagte die Dame; ich kann aber so kostbaren Schmuck nicht brauchen. Sie wählte ein Paar geringere, und nahm dann einige Garnituren der schönsten Spitzen.

Nun, Comtesse Bertha, rief sie, wählen Sie sich, Cousinchen, auch etwas zum Andenken. Rosine wurde roth und wußte nicht, was sie thun oder antworten sollte. Da sie so lange zögerte, warf die Dame ihr ein schönes Tuch zu, stellte das blühende Mädchen dann vor sich und probirte es ihr an.— Es kleidet Sie gut, Herzchen, sagte sie, indem sie sie umarmte.

Bester Humbert, wendete sie sich dann zum Kaufherrn, der Minister, mein Schwager, ist Ihnen nicht unbekannt, Sie kennen sein großes Haus in der Vorstadt; dorthin geben Sie mir einen Ihrer Leute mit, denn ich weiß noch nicht, welche Tücher meine Schwägerin, die unpaß ist, auswählen wird; ich komme dann gleich zurück, und wir machen die Rechnung.

Excellenz, sagte der Kaufmann etwas verlegen, Sie sehen, meine Leute sind heut alle beschäftigt, es wäre auch ganz unnöthig, indessen werde ich die Ehre haben, Ihnen Jemand mitzugeben.

Vetter Wilhelm! rief er, begleite die Dame, nach dem Hotel des Ministers Solm draußen, sie wollen mir die Ehre erzeigen, nachher wieder zu mir zu kommen.

Ein ganz junger, wie es schien noch unerfahrner Lehrling hörte diesen Auftrag mit offnem Munde an. Joseph legte das sorgfältig eingeschlagene Paket in den Wagen, half der Gräfin einsteigen, eben so der Cousine Bertha, und Wilhelm, der erst Miene machte zum Kutscher hinaufzuklettern, mußte auf einen gnädigen bittenden Befehl den Rücksitz einnehmen.

Man fuhr fort. Der Hausherr machte in der Thür des Ladens noch eine tiefe Verbeugung, sah dem Wagen nach und sendete seinem Vetter, der sich zurückbog, einen scharfen Blick nach. Der junge Vetter fühlte sich geehrt, und betrachtete mit steigender Verwundrung und Freude die Cousine Bertha, welche ihm lächelnd gegenüber saß, mit ihrem schönen neuen Tuche geschmückt. Es schien dem jungen Menschen, als wenn er noch nie eine solche Schönheit, so klare Augen, und so lieblichen Mund gesehn hätte. Nicht wahr? fragte die Gräfin, welche ihn beobachtete, meine Mühmchen ist ein schmuckes Wesen? So etwas blüht nicht jeden Frühling auf.

Wilhelm wurde noch röther, verbeugte sich und stotterte einige Worte, die die Behauptung der Dame bestätigen sollten. Ja, mein Kind, fuhr diese fort, Sie mögen hier in der Stadt auch recht schöne Mädchen haben, aber in unserer Familie sind sie immer seit alten Zeiten ganz vorzüglich gerathen. Mit dieser lieben Comtesse möchten Sie wohl den ganzen Tag spazieren fahren, oder ihr gegenüber Stunden lang so sitzen? Nicht wahr?

Der junge Mann war von dieser Gnade und Vertraulichkeit entzückt, doch konnte sie ihm dennoch nicht, so erfreut er war, über seine Verlegenheit hinüber helfen. Als die Gräfin diese fast kindische Unbeholfenheit bemerkte, neckte sie ihn nur um so lustiger. Rosine wurde auch betroffen, um so mehr, als endlich ihre Beschützerin laut lachend ausrief: Sitzen Sie nicht gegenüber ganz wie ein Paar Liebesleute! — Wilhelm schmunzelte selbstgefällig, aber Rosine dachte an Fritz und wurde verdrüßlich und traurig.

So fuhr man durch die Gassen und kam in die stillere Vorstadt. Nach andern Neckereien sagte die Dame: Aber gewiß hat unser junger Freund schon irgend eine Geliebte. Nicht wahr, Mühmchen, er ist zu hübsch, als daß er nicht schon längst ein artiges Mädchen bezaubert haben sollte? Ach, die liebe Jugend, diese erste frühe frische, was ist sie glücklich! Und weiß es meistentheils selbst nicht.

Sie hielten vor einem großen Hause. Lieber junger Freund, sagte die Dame anmuthig, Sie leisten meiner Cousine wohl einen Augenblick Gesellschaft, in zwei Minuten bin ich wieder hier, wenn ich nur den Minister, meinen Bruder, und die Schwägerin kurz gesprochen habe. — Sie stand auf, legte die Hand des jungen Burschen in Rosinens Hand, hüpfte aus dem Wagen, gab dem Bedienten das Paquet und verschwand in dem Thore des Palastes.

Wilhelms Hand zitterte vor Wohlbehagen in der des schönen Mädchens. Aus Höflichkeit wagte er es nicht, sie zurück zu ziehen, weil es ihm als Ungezogenheit vorkam, das wieder zu trennen, was die vornehme Gräfin so zart und freundlich vereinigt hatte. Rosine betrachtete diese Einmüthigkeit und Handhabung als einen Befehl, und wagte außerdem nicht die Hand zurück zu ziehen, weil sie fürchtete, den jungen Menschen zu kränken, der von ihrer Schönheit so hingerissen schien. So saßen sie stumm ein-

ander gegenüber und betrachteten sich still, so daß Wilhelm endlich aus Verlegenheit das zarte Händchen der Comtesse zu drücken begann. Da fing Rosine an, nachzudenken, was sie thun solle, um an ihrem Frid nicht eine Art von Untreue zu begehen. Sie hätten wohl noch länger so gesessen, wenn ihnen nicht eine Kutsche schnell vorüber gerasselt wäre; vom Peitschenschlage des treibenden Führers geschreckt, fuhren auch die Pferde von der Chaise auf, zogen diese an, und rissen so die bekommenen Hände auseinander.

Rosine fuhr hastig zurück, um in die Kutsche zu sehen, denn beim Vorüberrauschen hatte sie eine Dame bemerkt, die sich zurück drängte und verhüllte, und die ihr eine große Aehnlichkeit mit ihrer Beschützerin zu haben schien. Doch die Kutsche war schon aus dem Thor, und die Sache selbst so unwahrscheinlich, daß sie den Gedanken sogleich wieder aufgab.

Es schien aber wirklich, als wenn die Gräfin es wahr machen wollte, daß sich die jungen Leute zärtlich und liebäugelnd einige Stunden gegenüber sitzen sollten. Sie sahen nun abwechselnd ihre Gesichter und die großen Fenster des Hauses an, von diesen wieder auf den Thorweg, ob nicht endlich die heitere, muthwillige Dame, oder wenigstens Joseph, der Jäger, wieder erscheinen würde. Aber sie blieben ungestört, und so, um die Zeit zu vertreiben und die Verlegenheit etwas zu verbannen, faßte die Comtesse den Muth, nach dem Herkommen und den Verhältnissen ihres neu gewonnenen Freundes und Verehrers sich zu erkundigen. Es ergab sich, daß er in einer kleinen Stadt geboren sey, daß er zwar keine große Lust spüre, die Handlung zu erlernen, von Herrn Humbert aber, der eigentlich nur sehr, sehr weitläufig mit ihm verwandt sei, gütig dazu ermuntert werde, in dessen Hause er sich fast wie ein Sohn betrachten könne. So wie man weiter die Familienverhältnisse erörterte, fand Rosine zu ihrem Erstaunen und ihrer Freude, daß der Jüngling ihr näher verwandt sei, als seinem Erzieher; er dieß selbst Wilhelm Gottfried, und ihr Vater hatte ihr oft von diesem Gottfried, der in jener kleinen Stadt einen Krämerladen hatte, erzählt; es waren selbst zuweilen Briefe von diesem Vetter angekommen. Unvermerkt war beim Erzählen seine Hand wieder in die ihrige gerathen, und jetzt drückte sie die seine, als eines verwandten Blutes, recht herzlich. Durch diese Aufmunterung wurde der Jüngling immer redseliger, und die Zeit dünkte den beiden Sprechenden nicht lang, am wenigsten dem jungen Menschen, der seine Neigung, die er sich wohl selber nicht gestand, so schön erwiedert sah.

Der Kutscher aber war in einer ganz andern Stimmung; denn er fing erst an zu schelten, dann zu fluchen, daß man ihn so lange warten lasse. Dies hörte die jungen Leute in ihren Herzensergießungen, sie wurden aufmerksam. Aus den Klagen des Kutschers ergab sich, daß ihm der Wagen gehöre, und daß er die Bezahlung keineswegs noch zu fordern habe. Der junge Mensch hatte zwar Sie nicht, sagte er, verehrte Comtesse, im Wagen, so könnte ein Argwöhnischer auf sonderbare Gedanken gerathen; denn Ernestine, Ihre Frau Mahme, schien den Wagen für ihre Equipage aufgeboten.

Ach Gott! sagte Rosine in Angst, sie ist nicht meine Mahme, und ich bin auch keine Comtesse, sondern vielmehr Ihre Mahme, Herr Vetter; denn ich bin ja die Rosine Gottfried, die Tochter des Predigers in Wandelheim, von der Sie Ihren Vater wohl auch haben sprechen hören. Darum bin ich ja auch so bekannt und freundlich mit Ihnen geworden. Die vornehme Dame macht sich einen Spaß mit uns.

Spaß? rief der junge Mann ganz bestürzt; ja, zum Verzweifeln! Wie sind Sie denn an sie gerathen? Woher kennen Sie sie?

Ich habe sie erst heut, vor einer Stunde, auf dem Markt kennen gelernt, sagte Rosine. Sie erzählte ihm darauf ihr Abenteuer. Es trat ein Bedienter aus dem Hause und der Vetter rief ihn geängstet an den Wagen. Dieser wollte von keiner Schwester seines Herrn, die der Gemahlin Schawls und Tücher zum Anlegen gebracht, etwas wissen. Das große Haus des Ministers war unten ein Durchgang zu einer andern Straße; ein Vorbeigehender erzählte, in jener Gasse habe seit lange eine Kutsche gehalten, in welche vor einiger Zeit ein Frauenzimmer, das aus dem Hause des Ministers gekommen, eilig gestiegen und schnell fortgefahren sey. Der Diener des Ministers, so heftig sie auch sich wehrte, lief zum Ueberfluß noch einmal zu seinem Herrn hinauf, und bestätigte nach einiger Zeit die Gewißheit, daß dieser, so wie seine Gemahlin, von nichts wisse. Der junge Vetter fing an zu weinen, und die neugedungene Mahme leistete ihm Gesellschaft. Es hatten sich Leute um den Wagen gesammelt, man fragte, erzählte, indeß der Fuhrmann schalt und tobte und seine Bezahlung verlangte. Ein Polizei-Offizier war auch herzu getreten, und hatte sich von dem Handel unterrichten lassen. Er verlangte, daß die jungen Leute mit ihm nach dem Rathhause fahren sollten, damit man dort die Sache genauer untersuchen könne. So geschahe es, indem er neben dem Kutscher seinen Sitz einnahm.

Als man sich im Gasthofe an der Wirthstafel wieder versammelte, waren alle besorgt und geängstigt das Rosine ausblieb. Jedermann hatte geglaubt, sie habe diesen oder jenen der Gesellschaft auf den Markt begleitet und sich verspätet; Frid, der von Allen am meisten bewegt war, mochte nicht gestehen, wie viel er von ihr wisse, und daß er sie im Gedränge der Menschen verloren habe. Er hatte vernommen, daß der Superintendent am Morgen seinen Vater hatte sprechen wollen, der mit allen Uebrigen schon früh das Haus verlassen hatte. Er nahm sich vor, gleich, wenn abgespeist sei, alle Buden und Läden des Marktes zu durchforschen. Der Vater selbst ängstete sich weniger als die Mutter, denn sein Geist war zum Theil auf andre Gegenstände gerichtet. Die Stunde war ganz nahe, in welcher er den verlornen Berthard wieder sehn sollte. Er war der Meinung, daß er dieses Kindergesuch, welches ihm auf so wunderbare Weise war gegeben worden, nicht verstümmen dürfe. Er nahm daher mit dem Aufmann die Abrede, daß dieser mit seinem Sohne die verlorne oder verirrte Rosine allenthalben suchen solle, und daß man sich am Abend wiedersehen würde. Also war Gast bei seinem vornehmen Freunde, dem Herrn von Wandel. Im

Gasthofe wurde laut nur von dem kleinen Caspar, dessen Klugheit und seiner Diebesbande gesprochen. Viele waren der Meinung, daß diese Gesellen sich noch niemals so frech betrogen hätten, als während dieses Marktes, es fehle nur noch, daß sie am hellen Tage und in Gegenwart der Menschen und Wächter in die Silberläden öffentlich einbrächen. Man erzählte, daß Menschen in allen nur erfindlichen Verkleidungen sich in der Stadt umtrieben, die zu dieser Gesellschaft gehörten, daß viele Subalternen der Polizei ihnen angehören, oder von ihnen bezahlt seyn müßten, weil es sonst unbegreiflich wäre, wie sie mit dieser Sicherheit arbeiten können, und immer im Voraus von allen Maasregeln, die gegen sie genommen wurden, unterrichtet wären. Der dicke Herr von Manern, welcher wieder zugegen war, behauptete, auch vornehme, reiche Frauenzimmer, Töchter aus guten Familien, befänden sich mit in diesem Bunde und wären Theilnehmer am Gewinn.

Die Gesellschaft vom Lande erhob sich früh, um ihre Vorsätze auszuführen, und Fritz, der in einer tragischen Stimmung war, rannte fort, ohne nur seinen Vater noch einmal zu begrüßen.

Titus hatte seinem Gönner mit Begeisterung einige Kapitel seines humoristischen Romanes vorgelesen, von welchen der Herr von Wandel hingerissen schien, denn er lobte sie übermäßig, und ermunterte den vom Lob berauschten Verfasser, das Buch ja recht bald dem Druck zu übergeben. Er hatte ihm auch einen Verleger, einen jungen Anfänger, empfohlen, der Enthusiasmus für die Literatur und ihre Fortschritte deutlich merken lasse. Der Gönner war auch so freundlich, sich nach den bürgerlichen und Familien-Verhältnissen des neuen Autors zu erkundigen. Von sich wußte Titus nicht viel, desto mehr aber von der Familie seines Freundes, des Amtmanns, zu erzählen; es fand sich von selbst, daß auch der Hausstand Gottfrieds beschrieben wurde, und bei diesem Anlaß erzählte er von neuem, daß der alte Pfarrer wie ihm der Magier verheißen habe, noch heute sein längst entlaufenes Pflegekind, das jetzt freilich schon über die dreißig Jahre hinaus seyn müsse, wieder finden solle, einen Bernhard, dessen Vater und Mutter immer unbekannt gewesen wären. Bei diesen Erinnerungen wurde Herr von Wandel aufmerksam und forschte diesem Bernhard weiter nach, doch konnte ihm Titus keine nähere Auskunft über diesen Vagabunden geben. Er muß also hier in der Stadt seyn, dieser verdächtige Mensch, sagte der Baron Wandel, und wahrscheinlich hängt er mit dem unklugen Magier zusammen.

Diesen muß ich auch noch besuchen, rief Titus aus, ich kann vielleicht aus ihm ein paar Kapitel in meinem Buche machen, das noch nicht geschlossen ist. Er bringt wohl auch das Wunderbare hinein, welches bis jetzt meinem Romane noch fehlt. Meinen Sie nicht auch, Herr Baron, daß ein ächter oder ein gaukelnder Wahrsager, Zigeuner, Spitzbuben und Diebe, vielleicht auch Ein Mörder, hier nicht mehr, meiner Geschichte noch abgehen? Ich habe mich, durch meine Vorliebe für den Sittenstil, zu sehr in das Betteigesindel vertieft und vertiefet, und habe hier in der Stadt doch nichts Besonderes von dieser Gattung angetroffen. Ich möchte mein Werk gern so bunt und vollständig als möglich machen, daß es Ihrer nicht, indem ich es Ihnen widme und es durch Ihren Namen der Lesewelt imponirt, ganz unwürdig sei. Wenn ich nur mit einem recht feinen Spitzbuben in nähere Bekanntschaft gerathen könnte, heißt das, ohne meinen Ruf und meiner Moralität zu schaden. Ich habe immer die Gauner-Romane sehr geliebt, bin aber noch niemals mit einem ausgezeichneten Spitzbuben in Gesellschaft gewesen, denn das Gesindel, unter welches man zuweilen draußen auf dem Lande geräth, ist ganz ohne Bedeutung. Werden Sie aber meine Dedication auch nicht verschmähen?

Der Baron dankte mit Freundlichkeit im Voraus für dieses öffentliche Zeichen der Achtung, das ihm, von einem so ausgezeichneten Talente gegeben, im ganzen Vaterlande zur größten Ehre gereichen müsse.

Ein Bedienter brachte ein kleines Billet, der Baron erbrach es hastig, und Titus glaubte zu bemerken, daß er sich entfärbte. Verzeihen Sie, sagte er, ich muß nur eine Zeile antworten. Er ging in das Nebenzimmer und gab dem Diener ein Blatt, der sich schnell wieder entfernte. Jetzt, sagte der Baron, wie es schien, mit einiger Bewegung, muß ich mich auf einige Zeit von Ihnen trennen, denn mich rufen unabweichliche Geschäfte. Am Abend sehen wir uns wohl dort im Keller wieder. — Beide verließen das Haus.

Im Gasthofe war indessen ein Diener der Polizei erschienen, welcher den Pfarrer Gottfried zum Präsidenten beschied. Doch war der Prediger, so wie die Uebrigen, schon längst entfernt und ihren verschiedenen Geschäften nachgegangen. Die Mutter aber, welche im Hause geblieben war, entsetzte sich vor dieser Citation, und wußte sich nicht anders zu trösten, als daß sie sich einem stillen, gemächlichen Weinen ergab.

Der Pfarrer Gottfried begab sich indessen mit klopfendem Herzen und gespannten Erwartungen nach dem schönen Garten. Er setzte sich in die Laube und erwartete seinen Zögling, indem er die längst vergangene Jahre in sein Gedächtniß zurück rief. Es schien fast, als sei seine Erwartung vergeblich, und er wurde über sich selbst verdrießlich, daß er sich von einem angeblichen Magier habe hinreißen lassen. Als es ihm immer gewisser wurde, daß er nur geneckt sei, sah er einen großen, breitschultrigen Menschen nahe der Laube schleichen. Der Fremde kam gleichgültig näher, nahm den Hut ab, und reichte dem Pfarrer die Hand, indem er sagte: So sehen wir uns nun doch einmal wieder, Herr Gottfried.

Sie kennen mich also? fragte dieser.

Wie sollt' ich nicht? antwortete der Fremde, denn wenn Sie auch viel älter geworden sind, so haben Sie doch noch dasselbe gutmüthige Gesicht, die freundlichen Züge, also das Ehrwürdige, welches den ächten christlichen Geistlichen charakterisiren muß. — Er streifte den Aermel auf und zeigte ein braunes Mahl am Arme. — Sehen Sie wohl an dieser Brandstelle, als ich einmal mit Pulver fast ihre Stube gesprengt und mich geärgert hätte, daß ich jener Bernhard sei, an welchem dazumal alle ihre Lehren und Bemühungen nicht anschlugen?

Gottfried umarmte seinen geliebten Zögling nicht ohne Rührung und sagte dann: Mein lieber Sohn, ich habe Ihnen Nachrichten mitzutheilen, die Ihnen

wohl erfreulich seyn können, nur möchte ich erst Einiges von Ihnen wissen, um zu beurtheilen, ob Ihre Angehörigen, die ich endlich entdeckt habe, sich Ihrer nicht zu schämen brauchen, oder ob die Erbschaft, die Ihnen zufällt, auch verdient in Ihre Hände zu kommen.

Bernhard sah den Pfarrer mit großen Augen an und sagte dann ganz ruhig: Geehrter Herr Pflegevater, wenn meine Angehörigen etwas anders als einen ganz gewöhnlichen Taugenichts in mir erwarten, so befinden sie sich im allergrößten Irrthum. Mein Herr, ein unnützer Bursche, der mit einer Bande Seiltänzer davon läuft, der bald Springer, Bettler, Komödiant, Bedienter und allerhand dergleichen ist, und nur eben nicht am Straßenräuber und Galgen vorbeikommt, kann in dieser zu hoben und großen Schule und Turn-Anstalt unmöglich zu einem feinen wohlhäblichen Tugendhaften gebrechselt werden. Sehr bin ich meines bisherigen Lebenswandels überdrüssig, und habe, wenn es seyn muß, den Willen, besser zu werden. Ich danke Gott, wenn ich ein sicheres, dürftiges Auskommen finde, wenn ich dabei ein ehrliches Geschäft treiben kann: sind aber meine Verwandten von so verfeinerter Natur, daß sie nur einen Cousin suchen, der sich unter den gesichteten Rechtgläubigen gut ausnehmen würde, so ist es besser, sie kümmern sich gar nicht um mich, und lassen mich meines Weges weiter gehen.

Sie haben also wohl gar nichts gelernt? fragte Gottfried.

Zu viel, antwortete Bernhard, und das ist eben das Unglück, denn darum habe ich es in keiner Sache zu etwas Rechtem bringen können. Wenn ich ein Kleinod, nur ein kleines Kapital hätte, so ginge ich zu meiner Frau und finge einen Handel an, wie ich es schon vor sechs Jahren versuchte.

Verheirathet also? fragte der Pfarrer.

Ja wohl, an ein liebes Weibchen, von dem ich auch einen Sohn habe, wenn er noch lebt. Ich hatte sie auf meinen Irrfahrten im Reiche kennen gelernt, und sie gewann mich lieb. Ich war damals Tanzmeister. Ein kleines Vermögen, das sie ererbte, ward zu einer Handelseinrichtung verwendet. Aber wir hatten kein Glück. Und ich, um sie nicht ganz arm zu machen, wanderte wieder aus, um ein besseres Verhältniß zu entdecken, daß sich denn bis jetzt nicht hat finden wollen.

Gottfried erzählte ihm von seiner Abstammung, so viel er von dem alten würdigen Banquier erfahren hatte, und Bernhard sagte am Schlusse: Sieh! sieh! darum habe ich es niemals dahin bringen können, ein recht eifriger Christ zu seyn. Es steckt doch das meiste, was wir Vorzüge oder Fehler nennen, im Blute. Ich habe auch immer zu den Juden eine gewisse Inclination gehabt, und wollte in meiner dringendsten Noth mehr wie einmal zu ihrem Glauben übertreten: indessen ist es eben so gut, daß ich meine Religion noch rein erhalten habe, denn es hätte mir sonst wie meinem guten Vater gehn können, der viel Verdruß, wie ich höre, mit seinem Gewissen gehabt hat.

Der Pfarrer erzählte ihm jetzt, daß ihm der so genannte Magier von seinem Pflegesohne gesagt, und ihm diesen Platz des Wiederfindens bestimmt habe.

Das ist keine Kunst, antwortete Bernhard, denn zwei Tage früher kam ich zu diesem Charlatan in Dienst, und spielte seinen Amenier. Wie ich Sie kommen sah, erzählte ich ihm vorher die Schnurren, die er Ihnen gleich wieder vorgetragen hat.

Ihre Stimme, sagte der Pfarrer, ist mir so bekannt, als wenn ich sie schon sonst gehört hätte.

Ist auch geschehen, rief Bernhard aus, denn Sie trafen mich ja, alter Herr, dort in Schönhof als Einsiedler, das fatalste Gewerbe, das ich seit meines ganzen Lebens getrieben habe.

Ei! ei! rief Gottfried aus, so waren wir uns schon damals so nahe und ich wußte es nicht.

Als sie zu dem alten Banquier Wolf sich begaben, ward, nach einigen Erzählungen und Reden, die Sache bald geordnet. Bernhard nahm sich vor, zu seiner Frau zurück zu kehren, und mit Unterstützung Wolfs ein ehrliches Gewerbe anzufangen. Das Kapital, welches ihm der Banquier nach und nach auszuhändigen versprach, war ansehnlich genug, um mit diesem und irgend einem Gewerbe, oder durch den Ankauf eines Gutes anständig leben zu können. Bernhard war auf seine Art erfreut und gerührt und sagte: Nun will ich der Welt und meinen Bekannten zeigen, daß es zehnmal leichter sey, ein ehrlicher Mann, als ein Scheim oder Abenteurer zu seyn. Die wenigsten vortrefflichen Menschen wären der Aufgabe gewachsen; und doch wird das arme Gesindel unserer Art immer so unbarmherzig von Polizei und Moralisten verfolgt. Freilich ist das Gesindel eben so intolerant, wenn es einmal oben auf kommt, und hängt, köpft und plündert die Ehrlichen unbarmherzig, vertreibt sie aus dem Lande oder wirft sie in Gefängnisse. So geht der Streit der Secten hin und her, und keiner will glauben, daß der Gegner so viel Recht habe wie er.

Jetzt beurlaubte sich der Pfarrer, nachdem er diese Sache zu Aller Zufriedenheit geschlichtet hatte, um seine verlorne Tochter aufzusuchen. Er mußte aber versprechen, mit dieser und der Frau, so wie mit dem Amtmann Lindwurm und dessen Sohn am folgenden Mittage beim Banquier zu speisen. Bernhard blieb gleich bei diesem, der ihm noch Vieles erklären wollte, auch wohl die Absicht hatte, ihm guten Rath zu geben, und ihn zu seiner neuen Lebensart zu stärken.

Titus wendete sich jetzt nach einer abgelegenen Gasse, um jenen unternehmenden Verleger aufzusuchen, der ihm als ein Mann von Geschmack und Einsicht, und als freisinnig empfohlen worden, der gern junge Autoren aufmuntere und unterstütze.

Als er den bescheidenen Laden, welcher ihm kein großes Zutrauen einflößen wollte, aufgefunden hatte, fragte er nach dem Besitzer der Handlung. Ein kleiner, magrer Mann kam ihm entgegen, der ihn gleich mit scharfen Blicken musterte. Er mochte wohl aus einer gewissen verlegenen Bescheidenheit sogleich den angehenden neuen Autor erkennen, denn statt deßlich zu seyn, warf er sich gleich in die Brust und fragte kurz und barsch: Womit kann ich dienen, mein Herr?

Titus, der kürzlich erst von seinem vornehmen Gönner mit Lob und Bewunderung war überschüttet worden, empfand diesen Herrscherton etwas übel und erwiederte auf ähnliche Weise: Mein Herr, ich

kum, Ihnen ein Anerbieten zu thun, was Ihnen vielleicht nützlich seyn könnte; wenn Sie aber keine Zeit haben sollten, mein Gesuch anzuhören, so will ich Sie nicht belästigen, sondern eine andre Handlung aufsuchen, die meinen Vorschlägen vielleicht billiger die Hand bietet.

Der Herr Zinnober erschrak fast, und glaubte jetzt, irgend einen berühmten Autor verletzt zu haben, oder einen höchst freisinnigen Mann, der ihm mit bitterer Zeder in öffentlichen Blättern schaden könne; deshalb nahm er schnell eine andere Wendung, nöthigte den Fremden in ein Stübchen, und bat ihn, sich niederzusetzen, und ihm mit Gemächlichkeit seine Wünsche vorzutragen.

Titus nannte ihm nun seinen Namen, und wie er, obschon als Edelmann geboren, von je Wissenschaft und Künste höher als einen zufälligen Vorzug der Geburt geschätzt habe. — Als nun Herr Zinnober über diese Eröffnung noch höflicher wurde, bekam Titus ein so großes Vertrauen zu dem kleinen Manne, daß er ihm fast zu weitläufig sein litterarisches Bestreben auseinandersetzte. Er erzählte ihm wie seit vielen Jahren Jean Paul sein Lieblings-Dichter sei, den er unablässig lese und studirt habe. Die Bewunderung dieses herrlichen Geistes, die genaue Bekanntschaft mit seinem Humor habe in ihm eine ähnliche Stimmung erzeugt, so daß es ihm wohl gelungen sei, das menschliche Thun und Treiben aus demselben Gesichtspunkte anzusehen; seine Begeisterung sei endlich so hoch gestiegen, daß sie ihm die Feder gleichsam in die Hand gezwungen habe, um der Welt die Ergiessungen seiner Laune und seines Herzens mitzutheilen. Da er nun überdies, wie ein moralisch gebildeter Mensch es müsse, auch die Tugend, den Edelmuth, die Religiosität und alles Billige auf jeder Seite empfehle, so scheine es ihm dringend Noth, dieses Werk eiligst dem Druck zu übergeben. Wünschen so auf der einen Seite, seinen Landsleuten und der Mit- und Nachwelt nützlich zu werden, so treibe ihn auf der andern auch der Stachel aller edlen Seelen, sich nehmlich berühmt zu machen und seinen Namen zu verewigen.

Zinnober hatte mit großer Geduld zugehört und sagte jetzt gerührt: Und Ihre Bedingungen?

Diese, sagte Titus, zu machen, würde ich Ihnen überlassen, denn meine Absicht ist nicht sowohl darauf gerichtet, durch meine Arbeit etwas zu erwerben, als nützlich zu seyn und mich auszuzeichnen.

Mit einem billigenden Lächeln lobte Zinnober diesen großmüthigen Entschluß, der eines moralischen Autors, der noch obenein Edelmann, vollkommen würdig sei, und fügte dann hinzu: Mein verehrter Herr, ich gebe Ihnen nur das unmaßgeblich zu bedenken, daß von den vielen Nachahmern jenes großen Geistes es keinem einzigen gelungen ist, nur einigermaßen Beifall zu finden. Die Kritik hat behaupten wollen, es sei leicht, in dem Tone fortzufahren, den jener Genius, als Original, angestimmt habe. Nun bin ich zwar überzeugt, daß Ihre Arbeit, hochwohlgebornter Herr, eben so sehr Original als Nachahmung seyn wird, daß es Ihnen gelungen seyn wird, ganz neue Seiten dem geheimnißvollen Herzen und der tiefsinnigen Sorte abzulauschen, aber, glauben Sie mir, Verehrter, und zürnen Sie mir deshalb nicht, für einen Anfänger, wie ich es noch bin, kann dieser treffliche Artikel, den Sie mir anzubieten die Gnade haben, nicht fruktifiziren. Die Welt hat jetzt ein anderes Bestreben. Alles drängt nach dem Oeffentlichen, das Staatsleben blüht, Gesinnungen, gründliche, liberale, lassen sich vernehmen, jeder will thätig seyn und seinem Jahrhundert nützen; die Freiheit der Presse, der Kampf gegen veraltete Vorurtheile und Bedrückungen, das Stürzen der Autoritäten und großer Namen, die Proklamation der ächten Freiheit, dies, sammt Memoirs, Anekdoten, Enthüllung und an den Pranger stellen von Kutkern und Kabalen, so wie Aebtiches, ist jetzt an der Tagesordnung. O, herrlicher Mann, wenden Sie Ihr großes, einziges Talent doch dazu an, auf diese Weise Ihren Mitmenschen nützlich zu seyn, und sich unvermelklichen Ruhm zu erwerben.

Auf welche Art meinen Sie? fragte Titus, der verwirrt war und sich doch geschmeichelt fühlte.

Sehn Sie, fuhr der Buchhändler fort, im Grunde ist es auch leichter als jene Studien, die Sie so mühselig gemacht haben. Glauben Sie mir nur, es geht schon die Rede, daß unser Jean Paul sehr weitläufig sei, daß er zu oft der Unnatur folge, und seine weiblichen Charaktere besonders aus Luft und Dunst gewoben sind. Er selbst wird schon fast vernachlässiget und wird bald nicht mehr der Lieblingsschriftsteller seyn, der er so lange gewesen ist.

Was wünschten Sie also von mir herauszugeben? fragte Titus weiter.

Wenn Sie in unserer Stadt bekannt sind, fuhr Zinnober fort, so wissen Sie auch, wie man klagt uns schilt, lobt und tadelt. Könnten Sie mir nur so ein recht derbes, etwas grimmiges Büchlein über unsre Minister schreiben, etwas vom Hof einfliessen lassen, so recht gründlichen Tadel, der wenigstens so aussieht, oder eine recht maliziöse Lobeserhebung von allen drei und wichtigen Männern, die beim Volke nicht recht beliebt sind, so, daß jeder gleich die Bosheit mit Händen greife, so wäre Ihr Ruhm auf immer entschieden, und Sie gälten der Welt als geistreicher Patriot. Dazu müßte nun freilich noch eine gewisse Kraft, Wärme, Begeistrung gefügt werden, was wir Gesinnung nennen, ein Aufbrausen bei jeder Gelegenheit, das Tyrannn verräth, so ein Zischen oder dergleichen, so oft Sie auf Freiheit, Volksunterdrückung, Adelsstolz und dergleichen kommen, daß es den guten Lesern so recht in Arme und Beine fährt, und sie gleich durch Ihre schöne Sprache und freimüthige Darstellung erhitzt eine Prügelei anfangen möchten. Wenn Sie mir ein solches Buch machen können, so theilen wir uns in den Gewinn.

Ich bin viel zu wenig mit den politischen Verhältnissen bekannt, antwortete Titus, um ein solches Werk unternehmen zu können.

Merk? sagte Zinnober, indem er die Nase rümpfte, ich sehe wirklich, daß Sie noch wenig mit der Schriftstellerei bekannt sind, denn es schreibt sich ja nichts leichter, als dergleichen. Man horcht zusammen, man spricht und läßt antworten, aus Vermuthungen über diesen und jenen Mann macht man Gewißheit, und wo Vermuthung fehlt, erfindet man gradezu; dazu kommt, daß man nicht immerdar zu lügen braucht, die Wahrheit hat das an sich, daß sie sich so und so erklären und deuten läßt, die ächte Kunst aber ist, mit einem Strupel Wahrheit einen

ganzen Zentner Lüge verkäuflich und beständig zu machen. Einen solchen politischen Schriftsteller habe ich immer gesucht; widmen Sie sich, geistreicher Mann und Herr, diesem einträglichen Fache, und wir wollen uns innig verbinden.

Was nicht aus mir selbst hervorgeht, sagte Titus, dazu kann ich meine Hand nicht bieten, am wenigsten zu solchen Sachen, die mir unmoralisch vorkommen.

Wo kommen Sie denn her? rief Zinnober lachend aus: wie fremd sind Sie in der Literatur. Zwei Drittheil unserer Bücher werden von uns Buchhändlern geradezu bestellt. Und das ist auch recht und billig. Wir sitzen an der Quelle der Erfahrung und sehn, was verkauft, was vernachlässiget wird. Macht was Aufsehn, Furore, reißt man sich darum, ist unser eins gleich hinterdrein, da wird fortgesetzt, ergänzt, in derselben Manier etwas geliefert. Oder wir bemerken von unserer Warte herab eine Lücke in der Literatur: gleich lassen wir sie durch ein neues Buch ausfüllen. Nun fließt der Strom der Wissenschaften einmal langsam, oder steht gar still. Frisch wieder drauf losgearbeitet, daß er in Bewegung kommt. Wo soll der einsame Stubengelehrte, der fast immer bestochen für diese oder jene Arbeit schwärmt, und alles nur einseitig, das Ganze aber niemals sieht, woher soll er die Kenntniß schöpfen dessen, was Noth thut? Nein, mein Herr, wir sind die Verwalter der Wissenschaft und Literatur, und die Gelehrten und Schriftsteller nur unsre Handlanger, wenige abgerechnet, die sich emancipiren wollen. Aber wir werden wie ein großes Fabrikgeschäft, gewiß binnen Kurzem die ganze Sache des Volksthums und Volkswissens ganz allein dirigiren, und dann wird man auch eine ganz andre Consequenz, als bisher, wahrnehmen. Und was nennen Sie unmoralisch? Wenn man sich und sein ganzes Daseyn dem Wohle des Volkes opfert, wenn wir nichts bestehen und wollen, als die große, himmlische Freiheit befördern und ausbreiten, können wir da immer gerecht seyn? haben wir nur Zeit dazu? Und wie unbedeutend, daß dieser oder jener Mann, der der Sache im Wege steht, oder nicht eifrig genug Hand anlegt, Unrecht geschieht? Daß er mancher Dinge bezüchtigt wird, die ihm kein Mensch beweisen kann? Warum ist er groß, berühmt und ausgezeichnet? Konnte es sich nicht mit der Mittelmäßigkeit begnügen? Denn das ist doch auch verderbliche Aristokratie, unbillig hervorragen wollen. — Am liebsten aber stiftete ich ein recht billiges, skandalöses Journal oder Wochenblatt, da müßte über Alles scharf, witzig, kurz und anziehend gesprochen, raisonnirt, abgeurtheilt und immer gelogen und gestritten werden. Was soll denn geschehen, wie soll denn die Zeit vorwärts kommen, wenn man immer ein paar Geister saumselig und abergläubig verwundert? Heruntergerissen das Hohe, erniedrigt das Große, das mit Füßen getreten, was man gestern anbetete, den beschmutzt, der das Reine liebt, mit dem sich verbrüdert, der eben so denkt, oder dessen Zahn und Gift man fürchten muß, als die wachsamen Kettenhunde immerdar gebellt, auch wenn keine Ursache ist, so muß das Leben immer frisch und thätig erhalten werden und die Musen müssen sich zu Köchinnen und Waschermädchen umwandeln, wenn die Literatur lebendig einwirken, wenn das Wissen fortschreiten, wenn die Pedanterie absterben soll. Schlagen Sie ein und helfen Sie bei dem großen Werke.

Ich kann mich nicht diesen Künsteleien hingeben, sagte Titus etwas unwillig, und mein Vorbild, Jean Paul, hat nie auf diese Weise zu wirken getrebt.

Sie kommen mir fast verdächtig vor, fuhr der Buchhändler in seinem Eifer fort; sollten Sie vielleicht jener jesuitischen Partei angehören, die in allen Richtungen dem Lichte entgegenarbeitet? — Noch eins, und etwas ganz Unschuldiges. Sie müssen doch erfahren haben, wie der berühmte oder berüchtigte kleine Kaspar unser ganzes Land, vorzüglich aber die Residenz, in Bewegung setzt. Man weiß wenig von dem Menschen, man erzählt allerhand von ihm. Der neulich Diebstahl, als der Laden, der mit Brüsseler Spitzen handelte, ganz ausgeplündert wurde, hat alle Menschen wieder aufmerksam gemacht. Schreiben Sie schnell seine ganze Lebensgeschichte, als hätten Sie neue und noch ganz unbekannte Nachrichten erhalten; seine Jugend und Erziehung muß erzählt werden, alle seine Streiche, und wir können manche von Cartouche und andern berühmten Spitzbuben mit hinein nehmen. Der Gauner soll sich in vielfältigen Verkleidungen, mit allerhand Namen, in allen Gesellschaften umtreiben. Welches Feld für einen erfindsamen Kopf, wie der Ihrige ist. Fingiren Sie, Sie haben ihn dort und hier angetroffen, sind genau mit ihm bekannt gewesen, führen Sie seine Reden an, sagen Sie, er hat hier in meinem Laden mit Ihnen gesprochen; legen Sie ihm possirliche und scharfe Aussprüche über unsere berühmtesten Schriftsteller in den Mund, über die Regenten, etcetera, etcetera. Aber in acht Tagen muß das Werk fertig seyn, und so wie Sie schreiben, wird Tag und Nacht auch gedruckt und korrigirt. Noch im Jahrmarkt wird es über zehn Tagen mit dem Bildnisse des allbekannten Räubers ausgegeben, es geht reißend ab, und ich theile mit Ihnen den Gewinnst. —

Alles, was Sie mir da vortragen, erzählen und anbieten, sagte Titus, ist mir so fremd, daß ich nicht darauf antworten, und noch weniger auf Ihre Zumuthungen eingehn kann. In meiner Einsamkeit habe ich nur ein poetisches Auge auf die Hände und Verwirrungen der Welt gerichtet und bin ganz unfähig, auch wenn Sie mich, was gewiß nicht ist, überreden könnten, irgend einen dieser Pläne auszuführen. Aber betrachten Sie wenigstens mein Buch, lesen Sie nur einige Kapitel, ja selbst nur einige Seiten, und ich bin überzeugt, Sie werden so hingerissen, so frappirt durch die neuen Gegenstände, die kühnen Bilder und Vergleichungen, den Witz und Humor, die Naturschilderungen nicht einmal mitgerechnet, daß sie es gern drucken und der Welt übergeben.

Zinnober sah ihn ungläubig an, und nahm das fein eingeschlagene und verschnürte Paket langsam und mißtrauisch in seine bürren Hände, betastete es mit den langen Fingern, als wenn diese durch den Einschlag das Manuskript lesen könnten und ging damit an den Schreibtisch, um die Siegel zu lösen. Er befreiete das feine, einhüllende Papier, wickelte den Inhalt heraus — und starrte dann den Ueberbringer mit weit geöffneten Augen lange an. Titus

wußte nicht, wie er diese sonderbare Miene auslegen sollte und sagte ruhig: Nun lesen Sie etwas. — Herr! Herr! fuhr der Verleger auf ihn ein — Alles ist entdeckt! Sie selbst (o Finger der rachekundigen Nemesis!) Sie selbst bringen mir einige Pakete der gestohlnen Brüsseler kostbaren Spitzen! — Und an den Spitzen den Zettel — hören Sie: — Er las: „dem Armen Lazyar wird bedeutet, daß man ihn kennt, er hat kaum noch eine Stunde Zeit, sich zu retten.“ He! — Und darunter hier von einer andern Hand: — „Er kann nicht aus der Stadt, er thut im besten, wieder einmal, wie schon oft geschehen, die Maske des Galeerten oder Schriftstellers vorzunehmen.“ —

Die Spitzen und der Zettel wurden schnell verschlossen, indem der Verleger zugleich seine Gebärden und den Hausknecht rief. Bemerkt, bemerkt diesen Mann! er ist der weltberüchtigte kleine Lazyar! schrie er mit der lautesten Stimme. — Alle entsetzten sich. — Daniel, sagte er, indem er sich an seinen großen Lademurschen wendete, Du hast den dreisten und starken Ton: Falle dich auf die Gasse hinaus, und schreie es aus, daß es mir gelungen ist, den kleinen Lazyar zu fangen; er sei hier im Hinterstübchen durch die Mastthüren zu sehen, aber jeder, der ihn sehen will, muß im Laden eins von meinen Büchern kaufen, sonst wird er nicht eingelassen. Darauf gehalten; Sie, Melchior, gehen Sie nicht davon ab. —

Die Diener richteten den Befehl ihres Herrn aus, und bald hörte man Daniels Stimme, bald füllte sich die Gasse, bald drängten Menschen heran, und Melchior hatte viel zu thun, jedem ein Buch oder Büchlein zu verabreichen und die Bezahlung einzunehmen. — Hier, sagte der Verleger, sitzt, Verehrteste, der weltberühmte Gaudiet; wie Haarsträubend ist sein gelbes, vermagertes Gesicht, die braunen, dunklen Augen, die kleinen, kaum sichtbaren Augenbrauen. Sehen Sie, selbst dieser liederfarbene Rock ist bekannt. — Mit einem weltberühmten Namen ist er zu mir gedrungen, Titus nennt sich der Spitzbube, die Wonne des Menschengeschlechtes, nach dem Kaiser, der keinen Tag ohne Wohlthat verleben wollte. Gewiß hat er keinen Tag und keine Nacht ohne Spitzbubenstreiche vergehen lassen. — Aber nun genug, meine Herren, treten Sie nun ab, Sie haben ihn genug gesehen; Sie sehen, mein ganzer Laden ist voll. Alle haben ein Recht ihn zu betrachten. Machen Sie Platz. — Eilig, Melchior! — Himmel, die ganze Straße ist schon gedrängt voller Menschen! — Hausknecht, bindet den Bösewicht fest an den Stuhl, ich muß im Laden bessen Geld einnehmen. — Wer nicht ein größeres Buch kauft, wird gar nicht eingelassen. — Gemach! meine Freunde! Humm und höflich, wer den Genuß haben will, in die Nähe des Spitzbuben zu treten! — Nicht so gedrängt und gestoßen! — Still! ich habe nur zwei Hände! — Hier, nehmen Sie, geben Sie, — nehmen Sie Platz, die Andern wollen auch sehn!

So nahm der Lügy Zinnober von dieser unerwarteten Entdeckung mit schneller Eile seinen Vortheil, denn einige Hundert Menschen kauften bei ihm größere oder kleinere Bücher und bezahlten schnell und ohne den Preis genau zu bemerken, um nur den bekannten und gefürchteten Gaudiet in Augenschein zu nehmen; indessen der arme Titus, an seinem Stuhle festgebunden, die Schadenfreude und den Hohn Aller ertragen mußte, die ihn mit einem schimpflichen Tode bedrohten. Das Getümmel war so groß, daß er es bald völlig aufgab, etwas zu seiner Rechtfertigung zu sagen. So erklärlich und immerdar die schadenfrohen Verwünschungen hörend, schien er sich endlich, betrübt und überschrieen, selbst für den Verbrecher zu halten, für welchen ihn alle Anschauenden hielten.

Man hatte die Wache rufen müssen, um, den Andrang vor dem Hause zu vermindern. Das Geschrei und Gerücht, welche sich bald durch die ganze Stadt verbreitete, daß der große Dieb eingefangen in Zinnobers Buchhandlung sitze, hatte den Polizei-Inspektor bewogen, sich ebenfalls zum Verleger zu begeben, um den Inquisiten in Augenschein zu nehmen. Der Inspektor protokollirte lebhaft gegen den Ankauf eines Buches, weil er nicht als Neugieriger, sondern um sein Amt zu versehen, in das Haus trete. Nach einigem Widerspruch ward ihm, als einem Offizianten, der freie Eingang gestattet, er ward sogar in das innere Gemach hineingelassen, um den Delinquenten näher zu betrachten, zu welchem ihn der Buchhändler selbst begleitete. Indessen draußen nach der Verkehr fortgesetzt wurde, der sich aber schon etwas verminderte, sagte Zinnober zum Inspektor: Sehen Sie, Herr Wahrmund, da sitzt der gottlose Bösewicht, den ich mit Gefahr des Lebens zum Besten des Staates eingefangen habe. Hier sind die Brüsseler Spitzen, die in seiner Tasche waren, hier ist der Zettel, der ihn, mehr als ein eignes Geständniß es kennt, überführt. — Er zeigte dem Inspektor die Dokumente, die er dann wieder verschloß. — Nun wissen Sie, fuhr Zinnober fort, daß die Regierung demjenigen, der den großen Verbrecher lebend einliefern würde, zwei Tausend Thaler zur Belohnung verheißen hat; auf diese mache ich jetzt Anspruch, und werde diesen Mann hier, den ich mir durch Klugheit und Geistesgegenwart erworben und eingefangen habe, der Polizei, oder dem Kriminal-Gerichte nicht eher ablifern, bis diese zwei Tausend Thaler hier blank und baar auf meinem Tische liegen.

Das hängt nicht von Ihnen ab, mein Herr, sagte der Inspektor; wir werden folglich, ohne zu fragen, den armen Sünder abholen und die Untersuchung eröffnen.

Ich gebe ihn nicht heraus, schrie Zinnober; vorher mein Geld!

Was? erwiederte der Inspektor; sollen wir etwa die Katze im Sacke kaufen? Wenn er es nun nicht ist? Katze im Sack! sagte Zinnober eifernd; welche unpassende Ausdrücke! Ehrenrührig! Er sitzt öffentlich da; die Handschrift und die Spitzen sind bei ihm gefunden worden; mein Handel ist der ehrlichste von der Welt; ich liefere Ihnen einen lebendigen, gefunden, gut konservirten Spitzbuben, in seinen besten Jahren, frisch und munter, nicht vom Volke zerschlagen, nicht durch Genußmittel herunter gebracht, und für die gute Waare will ich mein gutes Geld. Ich ist aber begreiflich, daß die Inquisition oder der Staat, welchem bei dem jetzigen Spar-System, ihn lieber umsonst hätte. Aber ich werde mir kein A für ein U machen lassen. Mein Recht ist klar.

Wenn es sich so findet, sagte der Offizant, wird Ihnen ihre Belohnung nicht entgehen, am wenigsten wird, wie Sie fast zu glauben scheinen, geleugnet werden, der Verbrecher sei er selbst, wenn es sich erst vollständig ausgewiesen hat.

Ich bin aber wirklich, murmelte Titus, eine solche Katze im Sack, die man einer leichtgläubigen Justiz für einen Hasen verkaufen will. Erbarmen Sie sich meiner, geehrter Herr, und führen Sie mich zum Präsidenten der Polizei, der mich noch gestern Morgen bei den Wachsfiguren in meiner vollständigen Unschuld, in der unbescholtensten Gesellschaft gesehen hat; er wird mich frei sprechen.

Kurzer ist es, mein Guter, sagte der Offizant, Er wird vorläufig auf das Stockhaus gebracht und dort krumm geschlossen, damit er Morgen, der Ordnung gemäß, zum Verhör geführt werden kann. Die Pflicht der ächten Polizei ist es, jeden Menschen, bis auf nähere Auswisung, für einen Schelm zu halten. Auf die bloße Einwendung, man sei tugendhaft, darf nicht gehört werden.

Ich bin nicht tugendhaft, klagte Titus, aber unschuldig.

Und ich glaube noch weit eher, sagte der Polizei-Mann, daß ein Mensch tugendhaft, als daß er unschuldig sei.

Wie ist jetzt der Mensch, rief Zinnober, wie ein Wechsel nach Sicht; ich lasse und lasse denselben nicht aus meinen vier Pfählen. Jeder ist sich selbst der Nächste. Ich habe niemals einen andern Nächsten anerkannt.

Der Streit wäre noch heftiger geworden, wenn nicht alles durch den Eintritt eines angesehenen Mannes eine andre Wendung genommen hätte. Der Präsident, welcher von dem Auflauf gehört hatte, fuhr selbst vor, um den Grund oder Ungrund des Gerüchtes zu untersuchen. So wie er eintrat, erkannte er Titus wieder, den er in Gesellschaft des Ammanns und Prestigers gesehen hatte. So sehr sich Zinnober weigerte, mußte er doch sogleich Titus vom Stuhle loslinden. Titus dankte seinem vornehmen Befreier mit gerührtem Herzen. Der Präsident ließ sich die Spitzen und die Handschrift ausliefern und sagte zu dem Bruder: Sehen Sie für das Erste mit dem Gewinnst zufrieden, Herr Zinnober, den Sie ziemlich widerrechtlich gemacht haben, indem Sie diesen unschuldigen und achtbaren Mann wie ein wildes Thier zur Schau ausstellten und ihn für Geld sehen ließen. Herr von Titus könnte deshalb noch eine Klage gegen Sie erheben, ich vertraue aber seiner Gutmüthigkeit so viel, daß er diese Sache wird beruhen lassen. — Wie sind Sie aber an diese Spitzen gerathen, Herr von Titus?

Ich begreife es selbst nicht, antwortete dieser; ich las einem angesehenen Manne, einem Herr von Wandel, mein Manuskript vor; ich ging von ihm, mit meinem Buch in der Tasche und wie ich es diesem gefälligerweise Herrn vor zum Druck vorlegen will, hat es sich in diese Spitzen verwandelt.

Die Sache ist klar, antwortete der Präsident: wir haben, auf seltsamen Wegen freilich, die bestimmteste Anzeige erhalten, daß das Haupt der Diebesbande sich schon seit Lange als ein Herr von Wandel in der Residenz umtreibe, alle Circkel und öffentlichen Orte in dieser Maske besuche, um seiner Bande durch seine Bekanntschaften die Mittel und Wege zum Raube zu erleichtern. Er war unter dem Namen des kleinen Gaspar bekannt, er soll aber eigentlich Lindwurm heißen. Dieser saubere Mensch hat sich heut aus dem Staub gemacht; weil er erfuhr, daß er entdeckt worden sei; er hat Ihnen, armer Mann, das Packet mit dem Zettel in die Tasche praktizirt, und noch einige Worte hinzugefügt, die Sie nur um so mehr verdächtig machen mußten. Kommen Sie, ich will Sie in meinem Wagen nach Ihrem Gasthofe zurück führen, um Sie vor den Mißhandlungen des unverständigen Pöbels zu sichern.

So geschah es, so ungern auch Zinnober seine Beute fahren ließ. Er sah ihr um so trauriger mit langem Halse nach, weil sich nach der Erklärung des Präsidenten zugleich alle Käufer wieder zerstreuten. Indessen war er mit seinem unverhofften Gewinne, den er schnell überzählte, ziemlich zufrieden, und rechnete mit einiger Sicherheit darauf, daß noch mancher in den folgenden Tagen aus Neugier in seinen Laden treten, und so seine Handlung, die zu den unbekanntesten gehörte, einige Celebrität erlangen würde.

Fritz hatte indessen mit der gespanntesten Unruhe den Markt hier und dort in allen seinen Richtungen durchsucht. Er ging, unter den unmöglichsten Verwandlungen, in alle Läden und Gewölbe hinein, und musterte auf eine unbeschreibene Weise die weibliche Gesellschaft, um nur seine geliebte Rosine zu entdecken. Wo ein Auflauf war, wo die Menschen sich um ein aufgestelltes Bild und dessen Erklärer, um einen Orientkasten, um Bergmusikanten und dergleichen versammelten, dahin drang er angestrengt, um die Theilnehmer zu beobachten und zu untersuchen. Seine Angst wuchs, je mehr Zeit er unnütz verlor, je mehr Straßen er durcherrte. Er erregte Verwunderung und Lachen, als er in manche Bude trat, und Käufer wie Verkäufer fragte, ob sie nicht ein junges Mädchen, welches er nur beiläufig, gesehen hätten. Man erwiederte ihm, wohl ein Tausend solcher wären vorübergegangen und Länden und wandelten noch jetzt allenthalben. So verlor er Stunden, indessen der Ammann sich ebenfalls in andern Richtungen umsonst bemühte. Als dieser bei einer Wanderung in eine andre Gasse seinen geschärften Blick wieder nach der Ferne richtete und alle Vorübergehenden anstarrte, gesellte sich ein ältlicher, bagrirter Mann zu ihm, welcher leise sagte: Ich freue mich, daß es noch andre Männer giebt, die ein wachsames Auge auf die Weltgeschichte richten und selten Tritten der Bosheit nachschleichen. — Kennen Sie Rosinen? fragte der Ammann. — Nein, antwortete Zinnober, (denn dieser Schauspieler war es, der unermüdet umher wandelte,) die Jüngsten meine ich, die auf diesem unglückseligen Jahrmarkt in allen Winkeln sitzen.

Indem stießen sie an einer dicken Figur, die nicht ausweichen konnte, weil sie von Andern gedrängt wurde. Es war der Herr von Magern; der sich krummbog durch das Gewühl arbeitete. In der Fischergasse! In der Fischergasse sitzt ein schreiendes Paar nackte Jungen, die sich tödten und muthwillig umtreiben. In der Fischergasse! hörte man von

allen Seiten und rund um das Gelchrei wiederholen. — Was giebt's da? schrieen andre. — Da haben sie den kleinen Caspar eingefangen, sie lassen ihn dort für Geld sehen, — Dahin! rief ein Schwarm, der sich durchdrängen wollte. — Lindwurm! Lindwurm! todte man von einer andern Seite. — Der Amtmann sah erschrocken um und fragte: Was soll's? was will man von mir? — Er wurde aber nicht gehört, sondern der Jubel und das Toben überstieg jeden einzelnen Laut. — Lindwurm heißt eigentlich der kleine Caspar! riefen Viele von der andern Seite herüber. — Ja, sagte ein grober Mann mit tiefer Stimme, es ist nun Alles entdeckt, Lindwurm ist des Spitzbuben eigentlicher Name. — Der Amtmann blieb betroffen und erschrocken stehen. Seltsame Vermuthungen, beschämende Gedanken, verirrte Hoffnungen, alles drängte sich sinnverwirrend in seinem Gehirn. — Denkt an die Jesuiten! schrie Zimmer mit einer hohen Stimme dazwischen; dann der diese boshaften Fischhändler nicht und ihre verkünstelte Makulatur! — Jetzt war Frix, dessen Herz fast barst schlug, nahe an ein großes Gedränge gedrängt worden. So wie er die Hand erhob, um sich mehr Raum zu machen, wurde ihm plötzlich von einem Nebelstehenden so schnell, daß er den Menschen nicht unterscheiden konnte, etwas Schweres in die Hand gedrückt. Er schloß sie mechanisch und fühlte, es sei eine Uhr. — Indem hörte man, etwas entfernt, aus dem Gewühl heraus eine heitere Stimme: Meine kostbare goldene Uhr ist mir gestohlen! meine Uhr mit den Brillanten! — Es war der dicke Herr von Mayern, der das Zetergeschrei erhob. — Die goldene Kette, mit vielen glänzenden Petschaften, hing aus Frixens geschlossener Hand herab, und ein Nebelstehender packte die erhobene und zitternde Hand und rief: Hier ist eine Uhr! — Mayern arbeitete sich mit glutrothem Gesichte durch die Masse. Man machte ihm Platz, und er erkannte sogleich seine Uhr, der er sich wieder bemächtigte. Die Umstehenden hatten Frix ergriffen, auf seine Läugnen Niemand hörte. Ein Polizeidiener sagte: gleich ans Halseisen mit dem jungen Spitzbuben, der auch zur Bande gehört. — Ja, sagte ein andrer Beamte, so ist es Gebrauch: wer auf frischer That ertappt wird, den schließt man dort an, daß er eine Stunde ausgestellt bleibt; nachher folgt die Strafe. — Die beiden Diener der Gerechtigkeit hatten Frix gepackt, indessen ein andrer schon das Eisen öffnete, um den Verbrecher einzuschließen. Der Haufen jubelte. Jetzt war der Amtmann nahe gekommen. Was? schrie er mit Entsetzen: mein Sohn, mein unschuldiger Frix soll so beschimpft werden? Wer sind Sie, fragte der Polizeidiener. — Amtmann Lindwurm — Man ließ ihn nicht weiter sprechen. Lindwurm! Lindwurm! todten Alle, der Hauptspitzbube! Laßt ihn nicht entwischen! der kleine Caspar! — Auch der Amtmann wurde festgenommen, und der Pfarrer Gottlieb, der indessen sein Geschäft beim Banquier und mit Bernhard beschlossen hatte, sah mit Entsetzen diese Scene des Tumultes und der Verwirrung. Er war viel zu schwach, dem Pöbel Einhalt zu thun, Niemand achtete seiner. Schon war es daran, daß unter Schadenfrohen Zurufen Frix der Schande Preis gegeben, und dessen Vater gemißhandelt und verhaftet worden sollte, als ein Wagen durch das Gedränge langsam fuhr, in welchem der Präsident und Titus saßen. Titus erkannte seine bedrängten Freunde und der Präsident hieß mit ihm aus, um sie zu befreien.

Gehen wir in dies Haus, sagte der Präsident, nachdem er Frix angeredet und den Dienern der Polizei seine Befehle gegeben hatte. Wir sind hier an dem Lotterie-Gebäude, das uns vorerst sichern wird.

Alle gingen in den Saal, in welchem sie der Vorgesetzte, ein angesehener Mann, empfing. Man berichtete sich, und der Pfarrer, der bis dahin seines Zettels nicht gedacht hatte, sah seine besetzten Nummern groß im Saale angeschrieben. Er verständigte sich mit dem Vorgesetzten, es ergab sich, daß er doch gespielt hatte, daß sein Gewinn fünftehn Tausend Thaler betrug.

Auch die arme Rosine, deren Unschuld bald erkannt wurde, ward wieder frei gemacht. Alle dankten dem Präsidenten, und begaben sich mit mannichfaltigen Gefühlen, nachdem sie so viele Erschütterungen überstanden hatten, in den Gasthof zurück.

Der verstimmte und gedemüthigte Amtmann, dem nun deutlich geworden war, daß sein verlorner Bruder, der kleine Caspar und Herr von Mandel ein und dieselbe Person seien, sagte zum Pfarrer: Ist das Recht, Herr Gevatter, wie falsche Nummern zu sagen? Ohne Ihre Unredlichkeit hätte ich so viel als Sie gewonnen.

Wie konnte ich, theurer Mann, antwortete der Pfarrer kalt, denken, daß Sie auch setzen wollten, da Sie meinen Aberglauben so lächerlich machten? Indessen hat sich der Herr meiner erbarmt, mein Alter ist sorgenfrei, meine Tochter mit einem wohlgen Vermögen seine ihre Partie. Nun ist es wohl an mir, zu bedenken, ob ich Sie einem jungen Menschen geben will, der fast schon im Halseisen gestanden hat, der einen Namen führt, welcher nun bald im ganzen Lande berüchtigt seyn wird, der sich eines Diebstals zu schämen hat, von dem man wünschen muß, daß er niemals wieder zum Vorschein kommen möge.

Ihre Tochter, erwiederte der Amtmann, ist auch im Arrest, und mit einem spitzbübischen Diebe in Verbindung gewesen.

Die ebenfalls, sagte der Pfarrer, zu jener Bande gehört, die ich nicht nennen will, denn es ist am klügsten, Alles zu verschweigen. Sie können nichts dafür, Herr und Freund, und ich wäre eben so unvernünftig als unchristlich, wenn ich Ihnen das Schicksal, das Sie bedrückt, zum Vorwurf machen wollte.

Am Morgen versammelte man sich wieder, wie es bisher an jedem Tage geschehen war, in dem großen Zimmer des Amtmanns. Nach den überstandenen Leiden hatten die jungen Leute sehr gut geschlafen. Rosine hatte erst noch ein Stündchen geweint, indem sie der Mutter alles hatte erzählen müssen, daß sie, des Diebstahls unerachtet, auf dem Rathhause gesessen hatte. Frix war über seinen Unfall und jener kurzen Schande, die ihm nur ein Irrthum zugezogen hatte, bald getröstet, da sich Rosine wieder gefunden hatte. Er glaubte fest, daß sein Wunsch nun in Erfüllung gehen würde. Am freundlichsten war der Pfarrer, der sich plötzlich in einen reichen Mann verwandelt sah; er hatte in der Nacht noch viel mit der ruhigen Frau, die sich mit Gelaf-

seyheit in allen fand, über sein Glück gesprochen. Dagegen war der Amtmann mürrisch und verdrießlich und ihn hatte der Kummer noch erhalten. Seinen alten Freunden gegenüber, die er bis jetzt gewissermaßen beherrscht hatte, fühlte er sich gedemüthigt: seit Jahren war es seine stolzeste Hoffnung, seinen abenteuernden Bruder wieder zu finden und an dessen Glücke Theil zu nehmen. Jetzt war der sonst ehrwürdige Name Lindwurm schimpflich geworden, und er wußte, daß er in allen Zeitungen würde verrufen werden.

Titus war am meisten darüber bekümmert, daß bei seinen wunderbaren Begebenheiten sein Ledderes Manuskript war verloren gegangen, welches derselbe Herr von Wandel eigenmächtig gegen jene Spitzen eingetauscht hatte, die natürlich dem Gericht anheim gefallen waren, daß sie dem Eigenthümer wohl wieder zustellte.

Der Amtmann mochte, als man wieder vereinigt war, die Bedingung für ihren künftigen Lebenslauf, daß man ihn nie bei seinem Namen, sondern nach seiner Würde nennen solle, daß des kleinen Gaspard aber und aller Umstände, die mit diesem zusammen hingen, niemals wieder erwähnt würde. Seine Freunde versprachen es ihm feierlich.

Man wollte sich bis Mittag zu Hause halten, um kein unnützes Geschwätz der Menschen anhören zu müssen. Es war jedem erfreulich, einen Theil des Tages im Hause des Banquier Wolf zubringen zu können. Auf morgen war die Kuckerote nach Wandelheim festgesetzt, worüber sich Christian besonders freute, der in der großen Stadt gar nichts anzufangen wußte und sich völlig verlassen fühlte.

Indem der Amtmann nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging, sagte er plötzlich: Ich gebe doch auf keinen Fall mit zu diesem reichen Juden, es sind fremde Menschen da, man wird mich vorstellen, mich nennen, und wenn dies auch nicht geschehen sollte, so wird man von dem kleinen Gaspar sprechen. Ja, wenn selbst alle Menschen mein Verhältniß zu ihm wüßten, ist es zu verlangen oder zu erwarten, daß der Gegenstand nicht auf das Tapet kommen solle, der Groß und Klein, die ganze Stadt in Bewegung gesetzt hat? Nein, ich speise zu Hause, hier auf meinem Zimmer.

Er öffnete einen Schrank, nahm die erbeutete Wachsmaske und zertrümmerte sie, knetete dann den Klumpen in einander, indem er sagte: Jetzt wird man jenen Gaspar, an den ich nicht denken mag, hie und da aufstellen; wie gut, daß ich das Gesicht, das meines vorstellen soll, aus der dummen Nase fortgenommen habe.

Gegen die Zeit der Speisestunde gingen alle Uebrige im besten Anzuge nach dem Hause des reichen Wolf. Gottfried hatte genug zu thun, um seine Frau darüber zu beruhigen, daß sie am Tische eines Juden essen solle. Der Weltmann Titus führte ihr aber so mannichfaltige Gründe an, daß sie sich endlich zufrieden stellte. Als man in den großen Saal trat, erschrak Rosine nicht wenig, daß sie in Gesellschaft des jüdischen Greises schon den Superintendenten traf, den gestern am Morgen ihr Fritz so derb ausgescholten hatte. Der Geistliche machte sogleich mit dem Pfarrer Bekanntschaft, den er gestern schon vergeblich im Gotteshofe aufgesucht hatte. Er erzählte, wie er der Enkel des geehrten Wolf im Christenthum unterrichtet und konfirmirt habe, bis mit freiem Entschluß den Glauben ihrer Väter verlassen hatten. Die Pfarrerin überlegte im Stillen, wie es doch wahr sei, woran sie auf ihrem Dorfe immer noch gezweifelt hatte, daß die Welt sich sehr verwandelt habe und vorgeschritten sei, da sie hier im Hause eines Juden sich in Gesellschaft des hochverehrten Superintendenten befinde. Fritz bewachte ängstlich die Mienen und das Gespräch dieses Geistlichen, der ihn lächelnd betrachtete, und benutzte eine Pause, in der er ihm zuflüsterte, er möge seinem Vater von der Entführung nichts sagen, denn die gewünschte Ehevereinigung würde sich jetzt wohl ohne gewaltsame Schritte fügen, da die Sachen sich sehr geändert hätten. Gottfried erzählte auch gleich darauf von seinem unverhofften Lotteriegewinnste, durch welchen er ein reicher Mann geworden sei, die große Summe, die er für Bernhard erhalten habe, hinzurechnet. Bernhard trat jetzt auch, anständig gekleidet und in seinem Wesen auffallend verändert, zur Gesellschaft. Die Familie Wolf erschien mit dem Polizei-Präsidenten, mit welchem Titus und der Pfarrer, so wie Fritz und Rosine ihre Bekanntschaften erneuerten. Er erzählte, daß einige Subalternen, die schon längst verdächtig gewesen, plötzlich unsichtbar geworden, weil sie mit dem Herrn von Wandel verbunden gewesen waren und in dessen Sold gestanden hatten.

Man erwartete nur noch den reichen Grafen Rehdarn, um sich an den Tisch zu setzen. Wolf sowohl wie der Präsident sprachen mit Bewunderung von diesem jungen Manne, der, so viel er bei Hofe gelte, doch um sein Amt nachsuche, sondern sich ganz unabhängig erhalten wolle. Man erzählte von ihm und seinen Launen die seltsamsten Dinge. Wie er mit den verschiedensten Menschen aus allen Ständen leben, und jedem eine interessante Seite abgewinnen könne. Mit Handwerkern, Schauspielern, Künstlern, Gauklern sei er vertraut, ohne sich zu erniedrigen, und genieße eben so die Achtung der Vornehmsten, sei von Damen begünstigt, und von den Armen seiner Wohlthätigkeit wegen angebetet. Die ihn nicht kannten, wußten nach dieser Beschreibung auf seine Erscheinung sehr neugierig werden. Endlich trat er ein. Ein kleiner, feiner, junger Mann, zart gebaut und fast mädchenhaft anzusehen, der ganz den Anstand eines feinen Weltmanns hatte. Er war heiter und gesprächig, und die Gesellschaft fühlte sich belebt und behaglich, so wie er nur an ihren Gesprächen und Verhandlungen Theil genommen hatte.

Man setzte sich zu Tische und die ganze Gesellschaft war heiter und fröhlich. Die Fremden hatten alle ihre Leiden vergessen, und erfreuten sich bei Speisen, bei gutem Weine und der Erzählungen. Der alte Wolf zeigte für Bernhard, den er neben sich gesetzt hatte, die zärtlichste eines liebenden Oheims, und Bernhard, der seit vielen Jahren nicht von edlern Leuten mit Freundlichkeit und Achtung war behandelt worden, fühlte sich glücklich, dachte an Gattin und Kind, und nahm sich fest vor, in seinem neuen Lebenslaufe ein rechtlicher Mann zu werden.

Der junge Graf wurde bald sehr fröhlich und erzählte so manche sonderbare und lustige Begebenheit, die er in seinen mannichfaltigen Lebensweisen gehabt

und erfahren hatte, daß aller Augen an seinen Lippen hingen. So sehr es Wolf verdrießen mochte, daß sich die Rede nicht auf den jetzt enthüllten Lindwurm oder seinen Caspar wendete, so wurde doch der neuesten Entdeckung wieder erwähnt, und Rehbahn, der gern scherzte, wendete sich zu einer Dame, die neben ihm saß und zum Präsidenten gegenüber, indem er antwortete, was man nun viel Aufsehens von der Sache mache. Der Mann ist nichts weiter, als ein Sektirer, der nur darum verfolgt wird, weil wir andern von den Lehren einer andern Sekte befangen sind.

Wie meinen Sie das? fragte der Präsident.

Ich denke, erwiederte der Graf, daß von den frühesten Zeiten der, so lange uns die Geschichte etwas meldet, die Menschen immerdar von Vorurtheilen beherrscht worden, für die sie weit mehr wie für Vernunft und Weisheit eifern. Dergleichen Sekten haben den armen Menschen von jeher viel zu schaffen gemacht. Wie viel Unheil hat die uralte Kasteneinrichtung, wie viel die Aufhebung dieses Vorurtheils und das Verfahren im entgegengesetzten Sinne hervorgebracht! Wie finden Spuren, daß es Völker gab, die die Weiber vielleicht übermäßig verehrten, und andere, die sie unbillig herabsetzten und beschränkten. Die alten, fast erloschenen Gogen von Semiramis und Sesostris deuten darauf hin. Von den verschiedenen religiösen Partheien will ich nicht einmal sprechen. Hüben war es ein Lebefaß, der seine Bekenner selig sprach, drüben, nur wenige Meilen entfernt, verfiel der Bekenner desselben der ewigen Verdammniß, und wenn einer den andern auf seinem Territorio, den Ketzer von jenseit, ersäufen konnte, so schlug er ihn todt und machte ihn zum Märtyrer. Wir bemerken zwei verschiedene Sekten in der Lehre, die wir die Reinlichkeit nennen. Diese leben still neben einander, ohne sich eben zu verfolgen. Der Südländer, so wie der Slave, weiß fast gar nicht, was die Lehre zu bedeuten hat, die sich auch in der That nur schwer beschreiben läßt: denn was ist, tiefsinnig angesehen, diese Reinlichkeit? Der Holländer, der orthodoxeste Bekenner, treibt sie so weit, daß sie nicht nur lästig, sondern für den Deutschen widerwärtig, und selbst zu Zeiten ekelhaft wird. In der Regel ist der Protestant sauberer, als es die meisten in katholischen Ländern sind. Sachsen und Böhmen macht einen großen Absich, und in Italien neigt sich Florenz wieder mehr zur Reinlichkeit. In Spanien scheint, wie in Sicilien und Calabrien, wenige Orte ausgenommen, die Sache noch nicht entdeckt zu seyn, die jene Völker wohl für einen germanischen Aberglauben erklären mögen; denn in der That hat sich bei den Deutschen Stämmen diese Lehre zumeist ausgebildet.

Sie theilen sich die Menschen auch immerdar wieder in diejenige, welche an das Eigenthum glauben, und in jene, die es bezweifeln, oder, wenn sie streng orthodox sind, es zu vernichten streben. Jede Lehre, jeden Gedanken, von denen ich innigst durchdrungen und wahrhaft überzeugt seyn soll, muß ich wahrhaft erlebt haben, sonst wird mein Bekenntniß immer nur todter Buchstabe und Nachbeterei bleiben. Es ist aber bekannt, daß es in allen Ländern Tausende giebt, die ohne Alles Eigenthum unterrenn, und denen es unmöglich wird, den Glauben daran lebendig aufzufassen, wenn sie auch sogenannte Bauern, Pächter, Gärten, Equipagen, reichbesetzte Tafeln wären das Eigenthum von diesem und Jenem. Diese Sektirer schelten also auf jene Lehre als einen verderblichen Aberglauben. Die Bekenner des Eigenthums sind fast immer auf diese irrenden Ketzer nicht gut zu sprechen, und die orthodoxen bereiden denselben so, wie sie können, indem sie ihnen schwere Arbeiten auflegen, sie verachten und mißhandeln, und nur oben das nache Leben der Gottlosen freiten. Manche der irrenden Ketzer suchen nun, um sich zu überzeugen und zu bekehren, Eigenthum zu erleben und zu erwerben. Krank, dürftig irren sie oft umher und sprechen die orthodoxen Eigenthümer an, sie zu überzeugen, ihnen, wo möglich, den Glauben in die Hand zu geben. Die Bekehrungen, die gern Proselyten machen wollen, drücken nach Umständen einen halben Gulden, Groschen, Dreier oder Pfennig dem, der sich bekehren möchte, in die Hand, sagend: siehe, da theile ich dir von meinem Eigenthume mit, sei auch diese Gabe, wundert sich, daß das dünne Blech eine so große Zaubertraft besitzen soll, sein System und seinen Glauben umzuwerfen, er sagt: der Himmel segne, belehre euch dafür! das heißt: der Himmel erleuchte euch, daß ihr selbst euren Irrthum aufgebt, und wenn es wirklich Eigenthum giebt, mir doch so viel mittheilt, daß es mir in die Augen fällt, daß ich mich darauf stützen kann. So geht der Irrende in die nächste Schenke oder zum Bäckerladen, setzt das Blech, um die Zaubertraft zu prüfen, in wenig Nahrung um, verißt und vergißt die Bekehrung, und fällt in seinen Irrthum zurück.

Andere giebt's, die, schon lehrbegieriger, sich selbst hindrängen, wo das Eigenthum aufbewahrt wird. Still und unbemerkt, ohne durch ihren Glaubenstrieb Aufsehen erregen zu wollen, schleichen sie sacht, oft sogar in finstern Nächten, bei Sturm und Regen, in fest verschlossene Häuser, mit Gefahr, zu den Gold- und Silberhaufen, um sich zu überzeugen und ein Pfand mitzunehmen, daß die Lehre ihrer Gegner kein Irrthum sei. Sie wollen sich überzeugen, aber nicht bloß für den Augenblick, die Wahrheit soll ihnen durch das Leben leuchten, und sie wollen gern, wie natürlich, in Massen und so viel als möglich von den Dokumenten an sich bringen. Unglaublich ist es, wie diese Armen und ihr lebenswerther Trieb von der Sekte der Eigenthümler verfolgt werden. Gefängniß, Pranger, Schläge, was sie nur erfinnen können, lassen sie ihnen zukommen, aber nichts von dem ihr so genannten Eigenthume, durch welches sie sie doch am leichtesten überzeugen könnten. Ist es zu verwundern, wenn mehr als einer über diese Bigotterie und Verfolgungssucht der Gegner empört wird, und diese Enthusiasten sich verbinden, auf allen Wegen durch List und Gewalt, durch heimliches wie öffentlichen Widerstand entweder das Gespenst des Eigenthums zu zerstören, oder sich den Glauben daran durch Realität, Besitz, nicht auf phantastische Weise durch fern aus den Händen gleitende, kleine, unansehnliche Amulete, anzueignen? Wenn sie nun im Walde, auf dem einsamen Felde einen ihrer ausgemachtesten Gegner antreffen, der aber viel des so genannten Eigenthums im Wagen mit sich führt, so erhebt sich ein lebhafter Disput, jeder besteht auf seiner Lehre, und die Unterdrückten vergessen sich auch zuweilen in ihrem Zelote, sich

besser zu unterrichten, so weit, daß sie den barbarischen Gegner simpel todt schlagen und mit seinem Gute davon gehen. In der Regel sind die Kasteiungen auf der Seite der Eigenthümer, und stehen ihnen nach allen Kräften bei, so daß jene Sterbliche, oder Unbekehrte, die aber oft sich gern zum bessern Glauben wenden, fast schlimmer als die Kaste der Paria in Indien verfolgt werden. Und doch haben wir schon Regierungen und Fürsten gekannt, die auf allen Wegen dahin strebten, ihren Unterthanen unter vielfachem Vorwand das so genannte Eigenthum zu entreißen, und das Volk somit in jene verbannte und verfolgte Secte zu werfen.

Ihr Scherz, sagte der Präsident, hat, wie jeder, eine sehr ernste Seite. So lange die Staaten nicht viel besser für die Bildung der niedrigsten und ärmsten Klassen sorgen, stehe es fast aus, als freue man sich, um doch alles vollständig zu besitzen, Diebe, Spitzbuben und Mörder zu haben, an denen sich Criminalisten und Henker üben können. Ich meine nicht, daß man dem Bauer, dem Bauernknecht und dem ganz verkrüppelten Armen die Kunststücke eines Pestalozzi, oder anderer Virtuosen, wie es wohl geschieht, beibringen solle; sondern früh soll den Aermsten und Verlassenen ein edler Trieb zur Thätigkeit, eine Liebe zur Wahrheit beigebracht werden. Der Staat wird dann freilich auch die und da etwas aufgeben müssen, um nicht mit der einen Hand wieder mehr zu nehmen, als er mit der andern giebt. In nahrungslosen Gegenden wachsen nur zu oft, von diesen, ehrlosen Eltern, die allgemein verachtet werden, denen aber kein Mensch zu helfen sucht, verwahrloste Kinder auf, ohne Bewußtsein, daß es Wahrheit und Ehre geben könne, alles menschliche Gefühl wird in ihnen erstickt, in der Schule, die sie besuchen sollen, lernen sie nichts; die Gemeine, das Dorf, die Provinz, das Land, ja die Menschheit steht ihnen als verachtender, hassender Feind gegenüber, und sie sollen — mehr als man von Martyrern und Glaubenshelden fordert — in der Entbehrung aller Bedürfnisse und Genüsse, ehrlich, tugendhaft und edel seyn. Wie viele der Unterzugehen würden sich denn wohl unter diesen Umständen so zeigen? — Die Armen, völlig Verwahrlosesten erliegen der Versuchung, oder sie sind schon des Glaubens, alles sei ihnen gegen den allgemeinen Feind erlaubt. Nun weiß der Staat, der zu diesen Verbrechen niemals auch nur mit einem Blicke hingesehen hat, nichts als sie zu ächten, zu hängen, zu rädern und zu rädern. Und doch kann der Richter, wenn er die Umstände kennt und nutzt, und an der rechten Stelle steht, durch List und Trug unter dem Scheine der Tugend viel Schlimmeres thun, wenn er schuld ist, daß der Rechtliche verarmt, der wackere, gebrauchte Bürger in seinem Wirken gehindert sich dem Leichtsinn und der Verschwendung ergiebt, damit er nur reicher und immer reicher werde. Wir haben es auch schon erlebt, daß der Staat solche Spekulanten durch Ehrenstellen belohnt. — In meinem Amte habe ich wohl die Erfahrung machen müssen, daß der gemeine Mann nicht so schlimm ist, als man ihn oft schildern will, und daß selbst der verfolgteste Bösewicht, wenn man ihn beobachtet und seine Geschichte kennt, eine menschliche Seite im Herzen hat, von wo aus er gebessert werden kann. Ich habe aber freilich auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Todesstrafen menschlicher und weniger grausam sind, als die Surrogate oder Zwangsanstalten, die man an die Stelle derselben, scheinbar human, hat einführen wollen. Ein Bastard-Bau ist wahrhaft menschlich: kann der Verbrecher sich nicht in den Zuchthäusern und Gefängnissen bessern, so sind wir gegen ihn und gelegentlich gegen andere weniger grausam, wenn wir ihn hinrichten.

Als man diese Ansicht gebilligt hatte, gestand Bernhard ein, daß er es sei, der den Magier veranlaßt habe, der Polizei die Anzeige zu machen, daß man in der Person des Herrn von Wandel sich des kleinen Caspar bemächtigen könne. Schon vor einigen Jahren sei er auf seinen Wanderungen diesem Scheim nahe gekommen, der ihn selbst, da er von seinen tollkühnen Streichen und seiner Armuth gehört habe, für seine Bande habe anwerben wollen.

Der Banquier unterbrach dieses Gespräch, weil ihm dergleichen Geständnisse seines abendteuernden Neffen ängstlich waren. Titus erzählte nicht ohne Laune, wie sonderbare Bertegenheit er bei seinem Verleger erlebt habe, und wie wunderbar ihm sein Wunsch in Erfüllung gegangen sei, in der Person des Wandel mit einem ausständigen Schelme in ein vertrautes Verhältniß zu gerathen. Aber wo, sagte der Präsident, ist nur dieser sonderbare Magier geblieben? Er ist verschwunden, ohne Spur: man glaubte, er würde sich melden, um auf eine Belohnung Anspruch zu machen, da er doch für Geld geweissagt hatte.

Diese Summe, sagte der dritte Graf, die nicht unbeträchtlich ist, hat er schon ganz und vollständig der Armenanstalt überliefert, die auch darüber dem großmüthigen Manne eine Quittung ausgestellt hat.

Noch unbegreiflicher, sagte der Präsident: denn, muß man fragen, wovon lebt dieser alte Charlatan? Wo kam er her? Wie ist er geblieben?

Mir ist er völlig unbekannt, bemerkte Bernhard, denn ich bin ihm früher niemals begegnet; ganz zufällig lernte ich ihn kennen, denn einer seiner Diener führte mich zu ihm, und er selbst unterrichtete mich dann, welche Rolle ich zu spielen habe.

So sehr ich mich denn in dieser heitern Gesellschaft veranlaßt, rief der Graf mit fröhlichem Lachen, einzugestehen, daß ich selbst dieser alte Charlatan und Zauberer war.

Alle erstaunten. Es entstand neulich, fuhr der junge Mann fort, unter einigen meiner nähern Freunde ein Streit, der sich in eine Wette verwandelte, indem ich behauptete, ich könne mich irgend einmal, die Zeit war nicht bestimmt, mit ihnen in Gesellschaft befinden, ich sie verkleidet und entstellt, daß keiner von ihnen mich wieder erkennen solle. Alle wußten, daß ich zu meinem Oheim reisen müsse, der mir eines seiner Güter übergeben wollte; jeder begleitete mich also in der Stadt. Ich nahm Abschied, fuhr am Tage aus dem Thore und benutzte die Verwirrung und den Anzug dieses Jahrmarktes, um unerkannt in meiner seltsamen Maske zurück zu kommen. Da ich mir schon seit lange diesen Spaß vorgesetzt hatte, so war ich auch deßhalben gereist, Anekdoten zu sammeln, mich in Kenntniß von vielen Kleinigkeiten zu setzen, und mir alle die Nachrichten, besonders diejenigen, die

meine nächsten Freunde betrafen, genau einzuprägen. Durch meine Dienerschaft durch weibliche Bekanntschaften hatte ich auch mancherlei erfahren, und so meinte ich, für meine Rolle hinreichend vorbereitet zu seyn. Es geschah, wie ich erwartet hatte. Meine Freunde waren fast die ersten, die sich, so aufgeklärt sie sich dünkten, zu dem alten Zauberer begaben. Mit Schrecken und Verwunderung verließen sie seine Wohnung, weil ich ihnen Dinge erzählt hatte, die, wie sie wähnten, nur ihnen allein bekannt waren. Durch den Herrn Bernhard erhielt ich die Kunde, daß ein Mann, der sich in der Stadt Garten Mandel nennen ließ, niemand anders als der sogenannte kleine Cäsar sei. Kamen ganz fremde Menschen zu mir, die ich nicht kannte, abweisen lassen, so daß ich mit mir gemeinen Aufsprachen, die jeder anfragen konnte, wie er wollte, und ich war in diesen Späßen um so dreister, weil ich ja binnen kurzem wieder verschwand, und Niemand mich belächeln konnte, wenn meine Versagungen etwa nicht in Erfüllung gingen. Jetzt sie habe ich Ihnen das entdeckt, was morgen meine beschämten Freunde erfahren werden, die mir aufgeben eine anständige Wette zu bezahlen haben.

Man beraubte sich von dem alten reichen Wolf, dem alle eine große Hochachtung bezeigten. Gottfried war bewegt, um so mehr, als er gesehn hatte, wie vertraut der Superintendent, vor welchem er eine verehrende Scheu empfand, der Präsident und der junge Graf mit dem Kaufmanne umgegangen war. Der Landprediger war vollkommen glücklich, daß seine Reise ihn so unverhofft zum reichen Manne gemacht hatte. Seine Frau, die immer geseufzt war, beigte sich auch bei diesem Glückswechsel völlig ruhig.

Man machte im Gasthofe die nöthigen Vorbereitungen, um am folgenden Morgen mit dem Frühesten abreisen zu können. Der junge Vetter des Predigers, der sich so leicht von der verkappten Dame hatte hintergehen lassen, war vom Kaufmann Humbert mit einigen unfreundlichen Worten seines Dienstes entlegt, er wußte nicht wohin, da er sich scheute, unter diesen Umständen zu seinem Vater zurück zu kehren; der Pfarrer beschloß also, ihn vorerst bei sich aufzunehmen, bis sich ein anderes Unterkommen für ihn gefunden hätte; leicht war der Ammann dahin gestimmt worden, ihm noch ein Plätzchen in seiner geräumigen Kutsche zu bewilligen.

So kam man am folgenden Abend in Schändorf an. Der Ammann war nicht, und der Pfarrer noch weniger, bekannt, die Herrlichkeit des Gartens und die Gastfreundschaft des Barons noch einmal zu genießen. Titus aber, der vor einigen Tagen vom Gutsherrn so dringend war eingeladen worden, meinte, er dürfe sich der Freundlichkeit des angesehenen Mannes nicht entziehen, ohne für unhöflich und undankbar zu gelten. Er bat daß ihn der Baron in seinem prächtigen Garten, einige Tage oder Wochen daherbergen wollte. Hatte die Aussicht, daß er öfter diesen Garten besuchen und bei ihm wohnen könne, und darum wollte er diese günstige Gelegenheit nicht haben lassen. In diesen Aussichten fand er auch einigen Trost für sein verlorenes Manuskript, dessen Verlust er um so mehr beklagte, weil er seiner kranken Freundin, der Frau des Amtmanns, noch gar nichts von diesem poetischen Werke vorgelesen hatte.

Ohne diesen Freund reiste die Gesellschaft weiter, welches die Folge hatte, daß dem jungen niedergeschlagenen Pfarrer ein bequemer Sitz auf dem Bocke eingeräumt werden konnte. Ohne Gehärte und Widerspruch brachte der mehr gewitzigte Christian, der jetzt die Welt hatte kennen lernen, den Amtmann und seine Begleiter am Abend nach Mantelheim und seinem Hause, das gemeinhin nur das Schloß genannt wurde.

Die kranke Frau, die noch noch war und im Jean Paul las, war höchst verwundert, den Mann und die Freunde, die sie erst sechs oder sieben Tage später erwartet hatte, schon ankommen zu sehen. Sie war beruhigt und erfreut, daß nur kein Unglück diese so unvermuthet schnelle Rückkehr veranlaßt hatte.

Der Pfarrer hatte schon am folgenden Tage eine geheime Unterredung mit dem Amtmann, und beide trennten sich heiter und zufrieden. Es war ausgemacht worden, daß Fritz die kleine Rosine heirathen sollte. Ein Gut, kaum eine Viertelmeile von Mantelheim, war zu kaufen, wozu der Pfarrer das im Lotto gewonnene Geld bezahlt, und der Amtmann die größere Hälfte aus seinem Vermögen bezahlte. Der Amtmann behielt sich vor, in den ersten Jahren selbst die Verwaltung zu führen, damit Fritz die Wirthschaft lernte: als Jäger und Forstmann hatte der junge Mann schon mit Nutzen seine Lehrjahre überstanden.

Die beiden jungen Kinder, als sie diese Anordnungen erfuhren, waren sehr glücklich. Schon am Sonntage gesahn in der Kirche das erste Aufgebot, bei welchem Rosine und die Mutter von Herzen weinten.

So verflossen die Tage und Wochen, und der Sonntag, an welchem die Hochzeit gefeiert werden sollte, war schon ziemlich nahe. Da erschien plötzlich und unerwartet Herr von Titus, den man fast schon vergessen hatte. Er war sehr vergnügt und glücklich, sein Angesicht strahlte von Heiterkeit. Er entdeckte den versammelten Freunden, daß er ebenfalls verlobt sei, seine Braut am folgenden Tage erwarte, und mit dem lieben Fritz seine Hochzeit zugleich feiern wolle, wenn der Prediger ihm das Aufgebot erlassen, Gottfried machte vielerlei Einwendungen, doch der begeisterte Titus wußte alle Bedenklichkeit hinweg zu räsonniren. Auf Erkundigung, wer diese Braut sei, erklärte er: Sie ist eine schöne und reiche Dame, eine geborne Freiin Enselsberg, die Wittwe des Major Fabel, der im Oestreichischen Dienst in Ungarn verstorben ist. Ich lernte sie, wunderbar genug, im Labyrinth unsers Barons, dort in Schändorf, kennen. Sie war von der entgegengesetzten Seite in den Garten eingetreten; sie dankte mir in der Finsterniß, daß jemand eintrete, der sie von dort befreien werde, wo sie den Ausgang vergeblich gesucht. Wir haben glückliche Tage dort im schönen Garten verlebt, in welchem unter den Naturwundern unsere Liebe nach und nach erwuchs und reifte. Sie verließ vor einigen Tagen Schloß und Garten, und ich besuchte sie auf einen Dorfe, wo sie bei einer Freundin wohnte. Hier verlobte ich mich mit ihr, im Vertrauen auf meinen edlen Freund, Wantelheim zum Ort unsrer Vermählungs-bestimmte.

Der Amtmann und dessen Gattin waren mit allem zufrieden; die Frau fragte nur, um ihren Freund befragt: Bringt Ihnen, geehrter Mann, die Dame auch einiges Vermögen zu?

Sie ist reich, erwiderte Titus, und zum Beweise, daß sie es ist, hat sie mir vorläufig zwei Tausend Thaler baar eingehändigt, um unsre erste Einrichtung auf meinem Gute zu treffen, das ich nun wohl verzehren und verbessern werde.

Alle wünschten ihm Glück und freuten sich seines zunehmenden Wohlstandes; auch war man sehr begierig, seine künftige Gattin kennen zu lernen.

Als man von Tische aufgestanden war, ging der Pfarrer mit seiner Familie in den Garten, der hinter dem Amthause lag, und weitverbreitet wieder an die Landstraße grünzte, die durch das Dorf lief. Die Frau des Amtmanns, die sich etwas besser fühlte, ließ sich beim warmen Sommerwetter nach der Laube, ihrem Lieblingssitze, führen, von wo man einen Baumgang übersah, und auf der andern Seite die Straße und einen Theil des Dorfes. Fritz und Rosine, so wie die Pfarrerin, berathschlagten die Anstalten zur Hochzeit und die Aussteuer, wobei Gottfried und die Gattin des Amtmanns die höchste Behörde vorstellten. Titus führte den Amtmann nach dem Baumgang, und sagte, als sie entfernt genug waren, daß ihn die Uebrigen nicht vernehmen konnten: Hochgeehrter Freund, noch einmal, aber zum letztenmal, sei ein Name gegen Sie erwähnt, des Reinen Caspar, oder Baron Wandel nehmlich, aber um Sie völlig zu beruhigen. Zürnen Sie mir nicht, denn mir scheint es Freundespflicht. Ihnen Folgendes mitzutheilen. Der Präsident, den wir beide kennen, und der sich uns wohlwollend erwiesen hat, war draußen in Schönhof, um den Baron zu besuchen. Jener Mann, dessen Namen ich verschweige, ist glücklich davongekommen; er war von Vielen unterstützt, mit vielen in Verbindung, selbst ansehnlichen Familien, so daß man über sein Entschlüpfen froh ist, weil man sonst nicht umhin konnte, viele Menschen zu kompromittiren. Durch seine Verbindungen weiß der Präsident für gewiß, daß jener Wandel mit einem ansehnlichen Kapital nach Amerika unterwegs ist: mit einem ganz neuen Namen, den er jetzt schon führt, kann er dort auch ein ganz neuer Mensch werden.

Der Amtmann gab ihm die Hand und sagte: Schön! Nun auch kein Wort weiter, auch nicht zu den andern. Er kehrte heiter um, um sich mit der Gesellschaft wieder zu vereinigen, und den jungen Vetter des Predigers zu begrüßen, der jetzt erst vom Pfarrhause kam und seine Verwandten aufsuchte. Indem sie an der Landstraße standen, rief Titus, der vorangeschritten war: Ich sehe einen offnen Wagen, meine Braut langt an! Haben Sie nicht den Schlüssel hier zum Gartenthore bei sich? Man hörte Pferde und einen rollenden Wagen, der Amtmann forschte nach dem Schlüssel, auf einen Ruf des hergeeilten Titus hielt der Wagen dicht vor den Gitterthoren des Gartenthores.

Die Dame, eine zierliche Gestalt, stieg vom Wagen herab, alles drängte sich, sie zu sehen und zu begrüßen, ein Bedienter lief nach dem Hause, um den Thorschlüssel zu holen, Titus hatte die weiße Hand der Geliebten ergriffen, rührte sie durch das Gitter seinen Lippen, um sie mit zärtlichen Küssen zu bedecken. Indem stieß Rosine einen lebhaften Schrei aus, der junge Vetter sekundirte, beide sagten dann: Sie ist es! und die Dame, so wie sie die beiden jungen Gesichter zwischen den übrigen Frauen unterscheiden hatte, riß ihre Hand so heftig zurück, daß Titus Nase gegen das Gitter schlug und nicht ohne Verletzung blieb. Bevor er noch fragen konnte: was soll das? war die Braut schon wieder in den Wagen gesprungen, und der Kutscher fuhr, ihrem Befehle folgend, im schnellsten Trabe seiner Pferde davon. Als der Bediente den Thorschlüssel brachte, und die Gesellschaft sich von ihrem Erstaunen erholt und einigermaßen verständigt hatte, war die Geliebte aus dem Bereich, und, wie man glauben mußte, auf immer verschwunden; denn Rosine, so wie der junge Vetter, erklärten jetzt, die Flüchtige sei keine Gräfin, die die kostbaren Schawls und Spitzen neulich beim Kaufmann Humbert aufgenommen habe.

Titus konnte sich erst nicht fassen. Er verbat sich jeden Trost und hörte kaum die vernünftigen Reden seiner poetischen Freundin an. Er wurde erst beruhigt, als der Pfarrer über seine schnell gestörte Ehe scherzte, und die Uebrigen gutmüthig über seine Verlegenheit lachten.

So haben sie wenigstens, bemerkte der Pfarrer, auch zwei Tausend Thaler in der Lotterie gewonnen; wenn Sie diese Summe nicht als Abstands- und Schmerzensgeld nehmen wollen.

Gewiß nicht, sagte Titus, denn ich werde noch heut das Geld an den Kaufmann Humbert, dem es zunächst gehört, zurücksenden. Vielleicht ist doch so sein Schaden größtentheils vergütet, und er nimmt den jungen Vetter wohl auch wieder zu Gnaden an.

So geschah es. Der Vetter betrat wieder seine Laufbahn als Lieblingsdes reichen Kaufmanns, und Titus war ganz zufrieden, als er bald darauf sein verlornes Manuskript, ohne Brief und Nachricht, durch die Post erhielt.

Musikalische

Leiden und Freuden.

Novelle.

Zwei Freunde stiegen vor der Stadt vom Wagen, um zu Fuß durch die Gassen zu wandeln und den Fragen am Thor auszuweichen. Es war noch ganz früh am Morgen und ein Herbstnebel verdeckte die Landschaft. Etwas entfernt vom Berge bemerkten sie ein kleines Häuschen, aus welchem schon früh vor Tage eine herrliche Frauenstimme erklang. Sie gingen näher, erstaunt über den unvergleichlichen Diskant, wie über die ungewöhnliche Stunde. Einige Träger brachten Lauten und viele Notenbücher, die kleine Thüre öffnet sich, und neugierig gemacht, fragte der ältere Reisende einen von den Tagelöhnern: Hier, mein Freund! wohnt wohl ein Musikus und eine Sängerin? Der Teufel und seine Großmutter wohnt hier! erscholl eine krächzende Stimme von oben aus dem offnen Fenster, und zugleich fiel ein Lauten-Futteral dem Fragenden auf den Kopf. In diesem Augenblick hörte der Gesang auf, und der Frager sah im Fenster ein kleines greises Männchen stehn, welches die zornigsten Geberden machte, und dessen funkelnde schwarze Augen aus tausend Runzeln hervor grimmige Blicke herunter schossen. Der Reisende wußte nicht, ob er lachen oder schelten sollte, doch sprach ihn aus dem greisen Kopfe etwas so Wunderliches an, daß er in Verlegenheit den Hut zog, und sich mit einer höflichen Verbeugung stumm entfernte.

Was war das, Herr Kapellmeister? sagte der jüngere Reisende, als sie das kleine Häuschen schon im Rücken hatten. Ich weiß nicht, erwiederte jener, vielleicht ein wahnsinniger alter Mann, vielleicht gar dort in der Einsamkeit, in der Nähe des Tannenwäldchens, eine Spuckgestalt.

Sie scherzen, sagte der Sänger, ich begreife fast selber nicht, wie wir so gelassen seyn konnten, dem Alten auf seine Grobheit nichts zu erwiedern.

Lassen wir es gut seyn, sagte der Kapellmeister, indem sie schon die noch ruhige Straße der Residenz hinunter gingen: in dem Ton der Sängerin war etwas so Wunderbares, daß es mich tief ergriffen hat; ich war wie im Traum, und darum konnte mir auch des alte Thor keinen Zorn abgewinnen.

Wieder die alte Weiberwerei und Güte! rief der Sänger lachend aus; denn erstens haben wir es gut wie nichts gehört, und zweitens war in dem Wenigen noch weniger Besonderes zu vernehmen, es war weder Methode noch Schule in dem traurigen Gesange.

Als sie jetzt um die Ecke nach dem Gasthofe zu bogen, hörten sie aus einem obern Stock ein Lied pfeifen; ein rundes, junges Gesicht guckte mit der Schlafmütze aus dem Fenster, und so wie er die Fußgänger gewahr wurde, schrie er: Halter, Freunde! einen Augenblick! ich bin gleich unten! Gott im Himmel! das ist eine Erscheinung! Er zog den Kopf so schnell zurück, daß er ihn heftig an das niedere Fenster stieß und die Bekleidung des Haupt- tes langsam schwebend zu den Füßen des Kapellmeisters niedersank.

Wunderbar! rief dieser, indem er die Zipfelmütze aufhob; sagen diese sonderbaren Vorbedeutungen uns etwas Gutes oder Schlimmes voraus?

Es ist unser Entbudsat Kellermann, erwiederte der Sänger: hören Sie, er rasselt schon mit dem Hausschlüssel.

In diesem Augenblick stürzte der Verwunderer im Schlafrock heraus und umarmte die beiden Künstler mit theatralischer Herzlichkeit; er wurde es nicht müde, jedem wieder von neuem an die Brust zu stürzen, ihn zu drücken und dann die Arme verwundernd in die Höhe zu strecken, bis der Sänger endlich sagte: Laßt es nun gut seyn, Hasenfuß! Ihr habt das Ding jetzt hinlänglich getrieben. Ein Glück, daß noch kein Mensch auf der Straße ist, sonst würden Eure Bockssprünge in dem safrangelben Schlafrock alle Gassenjungen aufregen.

Also Ihr seid nun wirklich da, Ihr goldnen Menschenkinder? rief der Entbudsat aus: was würde es mich kümmern, wenn der vollständige Magistratus an meinem Entzücken Aergerniß oder Theil nehmen wollte? Habe ich doch seit drei Monaten nicht begreifen können, wozu viele Gasse eigentlich gebaut sei, noch weniger, warum sie so viele Fenster zum Auf- und Zuschieben habe, bis nun endlich ihre Bestimmung erfüllt ist; Ihr kommt durch dieselbe hergegangen, und ich gucke da oben mit meiner verlornen Mütze heraus, um Euch im Namen der Nachwelt zu begrüßen. Also nun wird Eure Oper doch gegeben werden, ausbündigster Mann?

Sind denn Sänger und Sängerinnen auch noch alle gesund? fragte der leidvolle Kapellmeister.

So, so, erwiederte jener, wie es eie Laune mit sich bringt; genau genommen, existirt das Volk gar nicht, sondern lebt nur wie im Traum; die Jugend,

die an die Kehle mit Arm und Bein gewachsen ist, macht es oft schwer, sie nur zu ertragen, der unnatürliche Geschmack aber oben, den sie Kopf trauren, ist wie ein Dampfkolben, um in diesem Recipienten die unbegreiflichsten Verrücktheiten aufzunehmen. In so weit sind sie alle gesund, als es ihnen bis jetzt so gefällt, ist aber die und jene Arie ihnen nicht recht, hat der eine zu viel, die andere zu wenig zu singen, geht die Arie auf Ais moll, wenn sie Gis seyn sollte, so fallen sie vielleicht binnen drei Tagen wie die Fliegen hin.

Sieht Euch an, sagte der Sänger, und kommt zu uns in den Gasthof hier drüben, so können wir mehr sprechen, auch sollt ihr uns auf den Besuchen begleiten.

Ohne Antwort sprang Kellermann in sein Haus, und die Reisenden begaben sich in das Hotel, wo sie ihren Wagen schon fanden.

Im Hause des Barons Fernow war am Abend große Gesellschaft versammelt. Der Ruf, daß der beliebte Kapellmeister und sein erster Tenorist endlich angekommen seien, hatte in die Wohnung des Musikfreundes alles getrieben, was sich für die neue Oper interessirte. Man hoffte, einige der vorzüglichsten Partien vorgetragen zu hören und viele drängten sich hinzu, um wenigstens nachher in anderen Gesellschaften darüber sprechen zu können.

In diesem Getümmel, welches der Hausherr, seine Frau und eine Tochter mit Klugheit beherrschten, schwamm der bebende Enthusiast wie in einem Strome herum, um Jedem von der Herrlichkeit der neuen Compositionen begeisterte Worte, über die große Manier, die liebliche Melodieen und den vortrefflichen Ausdruck in das Ohr zu raunen, obgleich er selbst noch keine Note davon gehört hatte. Sein runtes, aufgeheitertes Gesicht schob sich wie eine Kugel von einem zu drehenden Kopf zum andern, und die meisten Gesichter zogen seine nichtssagende Miene, die in Gesellschaften getroffene Aufmerksamkeit bedeuten muß. Jetzt wurde ein Theil der Versammlung auf einen andern Gegenstand hingerichtet, denn in einfacher, doch sauberer Kleidung trat ein junges Mädchen herein, den so glänzenden Schönheit, daß man einen unbedeutenden Anzug aber den edlen und ausdrucksvollen Kopf, über die vornehme Geberde, den feinen Anstand gänzlich vergaß, und die Nasesehenden die mit Ehrfurcht begrüßten. Die Tochter des Hauses eilte auf sie zu, indem sie ausrief: o meine liebste Julie! wie glücklich machen Sie mich, daß Sie meinen Bitten doch noch nachgegeben haben! Aber Ihr Vater? — Sie müssen ja, erwiderte die Schöne, wie menschenscheu er ist, wie wenig er mit seiner Melancholie und Kränklichkeit in die Gesellschaft paßt; und ich gehe, ich würde auch nicht gekommen seyn, wenn ich einen so großen Zirkel hätte vermuthen können.

Die Umgebung sprach über die außerordentliche Schönheit dieses Wesens, und man erfuhr, daß sie die Tochter eines armen Musikers sei, die aus einer entfernten Stadt dem Fräulein des Hauses einen Brief einer Freundin überbracht hatte. Immer noch hatte der Kapellmeister mit seinen Sängern keines der Stücke vorgetragen, weil der Wirth noch einen jungen Grafen erwartete, der einer der größten Enthusiasten für Musik seyn sollte. Denken Sie sich, sagte der Baron zum Kapellmeister, den sonderbarsten, unerklärlichsten aller Menschen, nichts interessirt ihn als Musik, er läuft von einem Concert ins andre, er reist von einer Stadt zur andern, um Sänger und Compositionen zu hören, er vermeidet allen andern Umgang, er spricht und denkt nur über diese Kunst, und selten ist er doch kühl genug, ein Musikstück ganz und mit völliger Aufmerksamkeit anzuhören, denn er ist eben so zerstreut als überspannt. Dazu scheint er den eigensinnigsten und eingeschränktesten Geschmack zu haben, so daß ihm selten ein Kunstwerk zusagt, eben so wenig ist er mit dem Vortrag zufrieden, und dennoch bleibt er Enthusiast. Er ist ohn große Familie und reich, war eine Zeit lang in diplomatischen Geschäften an einem angesehenen Hofe, hat aber alles der Musik wegen, die er doch oft nach seinen Reden zu verabscheuen scheint, aufgegeben.

Die nähern Freunde des Barons waren nach dieser Schilderung sehr begierig, einen Mann zu sehen, der wie von bösen und guten Geistern gejagt und verfolgt wurde. Als daher Graf Allen eintrat, sahen ihm alle mit großer Neugier entgegen. Er begrüßte die Gesellschaft hastig und sein dunkles Auge durchlief sie eilig; dann senkte er den Blick und setzte sein Gespräch mit einem alten, hagern und eingeschrumpften Italiäner fort, welcher mit ihm gekommen war. Doch plötzlich brach er ab und rief halb vernehmlich: Himmel! was ist das? Er stand unmittelbar hinter Julien. Jetzt sang der Tenorist eine Arie der neuen Oper, und alles schien begeistert, der Graf war in tiefen Gedanken. Nun, Excellenza, fragte der Italiäner am Schlusse, wie Sie contentirt? Ich habe keinen Ton gehört, antwortete der Graf, indem er den Kopf erhob und die schwarzen Locken aus der denkenden melancholischen Stirne strich.

Er benutzte die Pause, in welcher sich Alles lobend und bewundernd um den Kapellmeister drängte, vorzutreten und sich neben Julien zu setzen. Er wollte die anreden, aber indem sie höflich das Antlitz zu ihm wandte, fuhr er wie erschrickt zurück. Nein, wahrlich, dergleichen hatte ich nicht erwartet! sagte er fast laut. Das junge Mädchen war erstaunt und verlegen. Verzeihen Sie, redete der Graf sie besitzer an, Sie werden mich sonderbar finden: als ich vorher hinter Ihnen stand, mußte ich glauben, eine ehemalige Bekanntschaft zu erneuen und trug den ich von Ihrer weder als wunderbaren Schönheit so gänzlich vergessen, daß es Ihnen haben muß, um mich zu strafen. Die wirre aller Schönheit kann wohl erschrecken, denn etwas Uebermenschliches kündigt sich unsern Sinnen und dem Gemüthe an. Himmel! wie müssen Sie singen!

Ich singe gar nicht, Herr Graf, und habe weder Stimme noch Kenntniß der Musik, erwiderte sie mit angenehmem Ton.

Der Graf sah sie prüfend an, schüttelte dann zweifelnd den Kopf und murrete unverständliche Worte verdrossen vor sich hin. Jetzt wurde ein Duett vorgetragen, und Alles war aufmerksam, nur der Graf betrachtete unverwandt seine Nachbarin. Das Duett war schwierig und die erste Sängerin äußerte ihren Verdruß, der Kapellmeister wurde

empfindlich, wies zurecht, half nach, alles vergebens; man mußte abbrechen, indem die Virtuosin behauptete, die Passage müsse geändert werden, weil sie ihrer Stimme ganz entgegen sey: der Componist meinte, er dürfe Ausdruck und Kraft nicht dem Ermessen aufopfern, denn die vortreffliche Künstlerin könne dies und noch schwierigere Sachen lassen; wenn sie sich nur bemühen wolle. Darüber aber wurde der Gesang öfüg unterbrochen, und indem der Kapellmeister ein anders Musikstück anordnen wollte, sagte der Graf zu Julien: Ich wette, Sie kennen diese schwierige Stelle ohne Anstoß vom Blatte singen, wenn Sie nur wollen. Als Julie zu läugnen fortfuhr, sagte jener: Ihre Röthe, Ihr Auge widerspricht! Wer dieser gewölbte Mund sollte in der Mitte der Lippen diese sanfte, seelenvolle Erhebung von selbst haben, und nicht von den reinen vollen Tönen, die so oft über diesen Hügel schweben? Denn nur der Ton, wenn er stark und lieblich die rothe Straße durchbebt, darüber klingend weht, bildet diese ausdrucksvolle Erhebung; ganz im Gegensatz jener gekrümmten Mundwinkel, die jene berühmte Sängerin dort hat, die mit breitgedrückten und in die Länge gezauchten Lippen den armen kreischenden Ton hervorpreßt. Sie versündigen sich, meine Schöne, daß Sie Ihr großes Talent verläugnen wollen.

Sie sind zu scharfsichtig, erwiederte Julie; um so trauriger, daß Sie dennoch irren.

Sie sprechen auch ganz wie eine Sängerin, fuhr jener fort, es ist ein liebliches aber unterdrückter Ton in der Rede, der seine Fittige nicht auszufalten wagt. Wenn Sie doch nur wenigstens einen einzigen Ton anschlagen wollten! das Glück meines Lebens hängt davon ab, daß Sie singen können.

Sie quälen mich, Herr Graf, antwortete die Verlegene empfindlich; ich versichere Sie auf das Ehrenwerte, ich werde nicht singen, weil mir diese herrliche Gabe von der Natur versagt wurde.

Gnaden, sagte der braune kleine Italiäner, sollen alles zu Virtuosen haben; kann aber nicht alles singen, was deutsch und seinen Mund hat. Conträr! haben oft göttliche Prima Donna vor pur dimmlisch Gesang und forzirt Schreien eine Schnauz wie Signor Certerruk, der die Talent hat, dreistimmige Sach solo durchzuführen.

Der frohe leichte Geist der Musiker war gestört, der Kapellmeister verstimmt, und die Sängerin mehr als verdrießlich. Der Enthusiast war in der Klemme, weil er es mit keinem verderben und doch keinen stummen gleichgültigen Zuschauer abgeben wollte. Da man sah, daß für diesen Abend nichts Bedeutendes mehr geschehen würde, so entfernten sich nach und nach die Fremden, auch die Musiker gingen, und nur der Kapellmeister blieb, dem sich der Enthusiast, ohne eine nähere Einladung abzuwarten, anschloß: der gedankenvolle Graf und sein Italiäner verweilten ebenfalls, um mit der Familie des Barons beim Glase Wein und einem leichten Abendessen sich zu erheitern.

So ist es nun wieder wie fast immer ergangen, fing der Kapellmeister an, als sie um den runden Tisch saßen; man arbeitet sich ab, man studirt, man quält, und endlich traut man sich auch, wenn das Werk vollendet ist und gelingen könnt, und dann muß es diesen elenden, verderbenen Hundwerkern übergeben werden, die nichts gelernt haben, und mit dem Wenigen, was sie wissen, noch wie mit Bauerwerken hinter dem Berge halten wollen. Kann es einen traurigern Beruf, als den eines musikalischen Componisten geben? Denn endlich nun, wenn auch dieser Jammer durch Bitten, Drohen, Schmeicheln, Vergötterung, Lüge und Falschheit, durch kleine Aenderungen, Zusätze und Wegnahme überwunden ist, wird das gemarterte Werk der Laune des Publikums, und dem blinden Zufall, seinem allmächtigen Beherscher übergeben. Nun muß es aber weder zu heiß, noch zu kalt, das Haus muß weder zu voll noch zu leer seyn, keine große politische Neuigkeit darf sich eben haben hören, ja keine Seiltänzer und Springer anmelden lassen, um das so nothwendige Klatschen und mit diesen armen Beifall einigen Enthusiasmus zu erregen. Und doch kann man es nicht lassen, sich wieder in der Beerstellung zu ergötzen, um eine neue unbanbare Arbeit zu beginnen.

Wo ist die Dame geblieben? fuhr der Graf plötzlich auf.

Neben der sie lange saßen? fragte die Tochter. Diese ist längst fort und von einer Magd abgeholt worden, denn sie wohnt entlegen, in einer fernen, unbekannten Gasse.

Die sollte Ihre treffliche Arbeit singen, sagte der Graf, da wurden wir etwas anders hören.

Sie irren, berichtigte die Tochter, ich weiß, daß das junge Frauenzimmer durchaus nicht musikalisch ist. Sie ist aber sonst in weiblichen Arbeiten sehr geschickt, auch hat ihr Vater, ein alter, verarmter Musikus, sie etwas zeichnen lernen lassen.

O du alter Sünder! rief der junge Graf im höchsten Verdruß; und keinen Gesang diesen Lippen, keinen Ton diesem schwellenden Munde! Ist es nicht, als wenn man der Rose den Duft rauben wollte, den die Natur ihr gleich im Erblühen mitgegeben hat?

Die Tochter war etwas empfindlich, denn sie glaubte auch eine Sängerin zu seyn, da aber der Kapellmeister in seiner Klage fortfuhr, so blieb ihre gepfeffte Antwort unbeantwortet. Abgelenkt aber, fuhr der Kapellmeister fort, von diesen armseligen Zufälligkeiten, so verkündigen sich auch erst am Kunstwerke selbst bei der öffentlichen Darstellung Mängel, welche sich der Componist vorher auf seinem Zimmer nicht hat träumen lassen. Denn mögen wir ein Werk noch so oft durchsingen, genau kennen, von allen Seiten prüfen, das Urtheil aller Freunde und Kenner vernehmen, so bleibt Manches, und oft das Beste, verrückt und das Schlimmste zeigt sich bei der Aufführung erst. Und überhaupt — die Bestimmung des Künstlers! Ist sie nicht eine traurige? Ich setze mich zu keinem neuen Werke nieder, ohne innig durchaus Treffliches, Vollendetes erschaffen werde, das meine großen Vorgänger erreicht, und sie selbst hie und da übertreffen möchte. Diese himmliche Ruhe und Sicherheit verschwindet aber bald während der Arbeit; mein Entzücken an meiner Hervorbringung wechselt mit den bittersten Zweifeln. Dann fühl' ich oft recht innig, daß ganz ganz nahe an dem, was ich schreibe, das Mittler und Himmlische liegt, daß meine Noten auftanzen und den Mannachor, den unbekannten, begrüßen: wir sind, ich dürfte nur den Zauber oder so wenden, so müßte mir der Genius

schrbarlich entgegen treten, — und immer, immer wieder erscheint er nicht! Mein Geist quält sich, um außen, weit ab, die Bahn anzutreffen — und so im Jammer, im Reflexiren, arbeite ich weiter. Es gemurbet mir wie der Affe mit seiner traurigen Unruhe und dem fatalen Gesichterschneiden; vielleicht hat er jeden Moment dunkler oder deutlicher eine Ahndung von der Vernunft, will sie nun, die nah Erreichbare, und nun wieder haschen und sich dann besinnen, und findet sich immer wieder in seinem widerwärtigen Zustand eingeregelt.

Jetzt trat noch ein Mann reifen Alters zur Gesellschaft, ein Gelehrter und Hausfreund des Barons, der sich fast täglich einfand, aber gern die größeren Versammlungen vermied. Sie haben wieder, redete ihn der Wirth an, unser Concert, wie Sie es gewöhnlich machen, nicht mit anhören wollen. Ich bin zu sehr Laie, erwiederte der Freund, und darum mag ich mich nicht unter die Kenner drängen; soll der unmusikalische dem Gebieten durch seine trockne Gegenwart ihren Genuß verkümmern?

Wir kennen hielen Schalk schon, rief ihm der Kapellmeister zu, indem er den alten Bekannten begrüßte. Sie haben recht gethan, denn unser Schwerinnen haben wieder den alten Spuk getrieben: schlecht gesungen, sich zu vornehm gebückt, die Musik krünkelt, und endlich damit beschlossen, alle Musik in Verstimmung und Eigensinn zu beerdigen.

Sie sind also wirklich unmusikalisch? fragte der Enthusiast; und Sie machen auch kein Hehl daraus?

Warum sollte ich es? antwortete der Laie; kein Mensch kann alle Talente in sich vereinigen, oder alle seine schlummernden Anlagen erwecken und ausbilden.

Viel Charakter, es so breist zu bekennen, erwiederte der junge Mann, der durch vielen Schwagen während der Musik und dem dadurch Genuß des ganzen Mennes in eine Laune erdigt geratben war, deren Sonderbarkeit er selber nicht zu bemessen schien; sehn Sie, fuhr er fort, darauf ist schon Mel Unheil sur mich entstanden, daß ich mich zu solchem Mark nicht habe entschließen können. Ich war anfangs ganz wie es schien, von Natur so geschaffen: zur kein Musikfreund, ich hatte kein Ohr, ich konnte keine Melodie behalten; darum vermied ich auch Singerte und Opern, und in Gesellschaften, wenn sieder gesungen, wenn Cantaten aufgeführt wurden, sprach ich entweder, oder suchte einen Vorwand zu werden. Dann gewiß, nichts verschließt unser Ohr so sicher vor all den herein- und durch einander fahrenden Tönen, als ein tuchtiges und vernünftiges Gespräch über Stadtneuigkeiten oder einige interessante Verläumdungen. Sehe man nun den Stuck erstaunt es nun von allen Seiten: hat die dicke Frau wohl eine menschliche Seele in einem weitläufigen Reichsanlagen sitzen? Von der Musik, der göttlichsten aller Künste, nichts zu verstehen! Ich wohl ein Block, ein Stein, der nicht grausemmen von der himmlischen Harmonie gerührt werden müßte? — Man setzet mir dasumal auf mehr als grausliche Weise ein gewisses Frauenzimmer: dies pflegte, so wie gesungen wurde, vor übermäßiger Empfindung herzlich zu weinen. Dieser nun war ich mit meinem kalten Herzen gradezu ein Aergernis. Was? sagte sie, lieben wollen Sie, der Sie nicht einmal eine Ahndung jener Wonne haben, die aus dem Himmel stammt, und mit der Liebe so nah verwandt ist? — Da, Freunde! faßte ich nun den Entschluß, umzustellen, und von der Musik regelliert zu werden. Alle meine Freunde und Bekannten erklaunten, als ihnen meine neuzeugte blanke Entzückung in die Augen strahlte. Da war nun auch gar kein Halten mehr, ich übertraf alles in der Begeisterung, was ich nur je in den Gesellschaften hatte beobachten können; alles zappelte an mir vor Freude, so wie nur das Clavier angeschlagen wurde, die Beine trommelten, die Arme schlenkerten, die Augen wanderten; ja ich nahm die Zunge zu Hülfe, und lechte mit zuweilen die vor Entzücken weitgesperrten Lippen. Dann mußten die Hände klatschen, die Augen, wenn es irgend möglich zu machen war, weinen, die ausgestreckten Arme Bekannt und Unbekannt an dies stürmische Herz schließen, das mit mächtigen Schlägen im wildesten Enthusiasmus klopfte. Ja, wenn ich nachher in mein einsames Zimmer trat, war ich so müde und matt, und so mürbe und geschlagen, daß ich zuweilen Kunst und Künstler, Liebe und Harmonie so wie alle die bezaubernden Gefühle zum Satan wünschte.

Aber empfanden Sie nun wirklich recht viel? fragte der Laie lachend.

Das ist eine bedenkliche Frage, erwiederte der Enthusiast; was der Mensch so stürmisch will, davon muß wohl etwas auch wirklich in sein Wesen übergehn; es wäre unbegreiflich, wenn durch das vorläufige Nachspielen nicht die und da ein Gefühl in unsrer Brust wiederklingen sollte. Aber um doch ganz aufrichtig zu sein, so war mir bei all diesem Bewunderungsbemühen oft unerträglich nachtern zu Muthe, so recht, was der Hause langweilig nennt, und wenn ich nicht so stark mit Händen und Füßen gearbeitet hätte, so wäre mir wohl oft ein herzliches Gähnen angekommen. Das Schlimmste aber ist, ich habe doch nichts dabei gelernt; denn meine beobachten Freunde meinten, ich hätte den Anfang zu hoch genommen, und sei von der andren Seite vom Pferde wieder hinunter gefallen. Bei ich reß wie ein verrücktes dumpfes Thier gewesen, so erscheine ich jetzt wie ein verwilderter Hahnsuß, mein Enthusiasmus wäre als ein vergrerender Krampf auf, man müsse sich glauben, mein Arzt habe mir diese übertriebene Motion nur empfohlen, um sie gegen mein Fettwerden zu gebrauchen. Ach! und die Musiker! Von denen habe ich das meiste gelitten. Vor acht Monaten war es, als hier im Saal die beiden verübmten Compositeurs ihre Stücken aufführten. Wie der erste geendigt hatte, fonnte ich im richtig mit stürzenden Thränen an seinen Hals fallen, und der Mann klopfte mir selber über mein Entzücken gerührt mit aller Freundschaft auf den Rücken, wir drückten uns recht herzlich zusammen, und er sagte ganz laut, er habe noch keinen so gründlichen Kenner in allen Reichen der musikalischen Welt angetroffen. Nun brannte der andere Mann aber auch sein Kunststück los. Ihnen hatte ich nicht mehr, es meldete sich aber ein gebrüstiges Schlachten, was noch über lag als die Thräne, — und ein ganz kummer Trud, ein Vergehen, Aufgelöstsein, sank herab in die Arme des Zweiten hinfallen, so ein rechtes Absein wahrhaften großen Meister bekahmen. Der große Schein sich

mich aber geradezu auf das Pariet hinschlagen, ohne mir seine dankbare Brust unterzustemmen, und sagte, wie ich in der Kunstohnmacht lag, höhnisch zu mir: Bleiben Sie in des Himmels Namen liegen, denn wer über die Stümperei jenes Menschen dort meinen Lenz, verdient gar nicht einen Ton von mir mit seinen Ohren aufzufassen. So erhob ich mich, um Trost bei meinem großen Freunde zu suchen, dessen allergrößter Kenner ich war. Er sprang aber auch vor meinem Ausrufe weg, so daß ich mit der Nase fast an die Wand stieß, unter dem nichtigen Vorwande, daß wer so wenig ächtes Gefühl besitze, daß er das Armselige wie das Edle so übermäßig bewundern könne, für die Kunst ein unbrauchbares Unterthier sei. Wie ich nun bei meiner Geliebten Hülfe suchen wollte, war sie ebenfalls gegen mich empört, denn ich hatte bei ganz unrechten Stellen geweint, und da am lebhaftesten empfunden, wo gerade die wenigste Empfindung hingehörte. O Theuerste, Verehrteste, möchte man nicht fast veranlaßt seyn, den Schwur zu thun, daß man bei Arioso und Cavatine, Finale und Ouvertüre, Adagio und Presto nur mit ruhig gekreuzten Beinen dasitzen und höchstens zuweilen den Takt schlagen wolle; denn wenn all dies Hämmern und Puffen, dies Abarbeiten unsers reizlichen entzückten Herzens, diese weitlagende tönende Thräne, die den Vorderscheu der Unsichtbaren abspiegelt; wenn alles dies nichts fruchtet, sag' ich noch einmal, und statt paradiesischer Sympathie nur die infernalische Antipathie erregt, so wünschte man ja lieber Balgentreter oder Schwiedegesell, als ächter Enthusiast zu werden. Darum wundert Euch nicht, wenn ich der uns dankbaren Kunst wieder einmal den Rücken wende.

Als man über diese Geständnisse lachte, sagte der Lais im frohen Muth: In meinem Leben gebären die Leiden der Musik auch zu den empfindlichsten. Nicht der zu starke Enthusiasmus hat mir geschadet, wohl aber sind meine Kinder- und frühen Jugendjahre mit durch Musik verbittert worden. Lächerlichkeiten, an die ich noch jetzt mit innigem Schrecken denken muß.

Sprechen Sie, alter Freund, rief der Kapellmeister, habe ich doch auch schon erst mein Leiden beklagt, was Sie freilich nicht mit angehört haben.

Ich mochte zwölf Jahr alt seyn, fing der Lais an, es ging mir gut, in der Schule rückte ich schnell hinauf, meine Lehrer so wie meine Eltern waren mit mir zufrieden, als ein böser Geist, dieser Behaglichkeit und Harmonie grämend, sein Unkraut unter den aufwachsenden Waizen säete. Mein Vater, ein strenger, aber heiterer Mann, ließ mir frei, meine Bestimmung zu wählen, er war ein Freund der Musik, aber ohne alles Talent. An einem Nachmittag fragt er mich, ob ich vielleicht Lust hätte, ein Instrument zu spielen. Mir war der Gedanke noch niemals gekommen; ich sollte es mir überlegen, er verlange es nicht, aber wenn ich mich entschließe, müsse ich auch Ernst machen. Darauf konnte ich ihn, ich wußte, daß er sich nicht wundern würde, im Fall ich keine Musik triebe, aber einmal angefangen, durfte ich die Sache niemals wieder lassen. Mir war, weil mein Ohr noch schief, bis dahin alle Musik höchst gleichgültig und langweilig vorgekommen. Die Opern hatte ich gerade, weil sie den Arien und Duetten, von denen ich nichts verstehen, der Handlung, die mich einzig interessirte, stehen bleibt. Nie war in unserm Hausbedarf von Musik etwas vorgekommen, außer in den Stunden bei dem Tanzmeister, zu dessen vorzüglichsten Schülern ich gehörte, der es mir aber nie hatte deutlich machen können, daß die Musik seiner Geige mit zum Tanz gehöre. Traf ich daher gleich anfangs den Takt, so tanzte ich meine Menuet, Kosak, oder was es war, trefflich drauflos. Fehlte es mir aber, so half kein Auftreten, Anhalten, Beschleunigen, mich wieder in den verlornen Takt zu werfen. Ich hielt es auch geradezu für Übergläubben, daß man dergleichen zum Tanzen aufspiele. Konnte mich schon hier die Musik ängstigen, so brachte sie mich in der Kirche, die mir schon nicht erfreulich war, fast zur Verzweiflung. Meine Nerven waren schwach, und die losbrausende Orgel mit ihren schmetternden Tremulanten verwirrte mein Gehirn und unerträglich fiel mir der unisone kreischende Gesang der Gemeine. Mit beiden habe ich mich auch noch nicht vertragen lernen: die Orgel, sei sie eine erhabene Erfindung, erschreckt und ängstigt sie mich in der Nähe, und dieser Choralgesang, der sich so demüthig, wie gefesselte rauhe Verbrecher, auf dem Boden hinschleppt, nimmt mir, so oft ich ihn auch gut vorgetragen höre, allen Muth, alle Poesie und Musik ertlich bis auf das letzte Fünkchen in meinem Gemüth, und ein nüchterner Verdrießlichkeit bemächtigt sich meines Geistes.

Darüber ließe sich viel sagen, meinte der Kapellmeister, doch komme auch wohl eine feinere Eigenthümlichkeit des Laien hinzu.

So fern, begann dieser wieder, war ich aller Musik, und keine Spur eines Talents hatte sich gezeigt, als der böse Geist es mir in den Kopf setzte, in mir sei vielleicht ein großer Violinspieler verborgen. Die Geige wurde angeschafft, ein Lehrer angenommen. Es hatten sich aber nun zwei seltsame Scholar und der wunderlichste Meister zusammen gefunden, denn dieser unterrichtete mich eigentlich so, als wenn ich schon seit Jahren ein nicht unwissender Violinspieler gewesen wäre. In der ersten Stunde ließ er mich nur die Geige anstreichen, was mir bei meinen zarten Nerven keine Freude verursachte. Zur folgenden hatte er mir schon ein Buch gemacht, und einige leichte Lieder hingeschrieben. Dies Stück, sagte er, geht auf D dur; es war: Blühe, liebes Veilchen. Ich bekümmerte mich nicht weiter darum, was die beiden Kreuze oder D dur zu bedeuten hatten, ob es eine oder mehrere Tonarten gäbe, was die Taktabtheilung, oder die Striche an den Noten bedeuteten, sondern wie spielten nun wohlgemuth das Lied durch, und ich ihm nach, Fingersetzung und Alles aus dem Gedächtniß. So ging es beim zweiten und dritten Liede, welches aus C dur ging. Ich sah wohl, daß nun die Kreuze fehlten, und er nannte jedesmal die Tonart, wenn ich falsch griff, fand es aber gar nicht nothwendig, weitere Erklärung hierüber, oder über die Dauer der Noten hinzu zu fügen. Es klingt mährchenhaft, aber eben so wahr ist es, daß ich in dieser Manier sechs bis sieben Jahre die Geige gestrichen habe, ohne daß der Trieb in mir erwachte, der Sache näher auf den Grund zu kommen, oder daß er es nothwendig gedacht hätte, unsrer praktischen Kunst einige Theorie anzuhängen. Übrigens kann mag sich vorstellen, wie es lautete. Da ich Länge und Kürze der Töne, ihre Abweichung in Moll und

alles, was die Musik ausmacht, ohne jedes Verständniß, nur aus dem Gedächtniß spielte, denn ich konnte nur die Note an sich selbst, so wie sie auf der Linie stand, und nichts weiter; da ich überdies gar kein Gehör hatte, den Bogen schlecht führte, und in der Fingersetzung häufig irrte, so begreift sich's, was ich für ein Scharwerk hervorbrachte. Mein Meister, der wirklich geschickt im Spiel war, klagte in jeder Stunde über seine Ohren. Ich selbst litt, so oft ich die Violine unters Kinn nahm, wahre Höllenpein. Dieses Schnarren, Pfeifen, Mauzen und Girren war mir unerträglich: selbst der beste Geiger hat, wenn man ihn zu nahe hört, einen Nebenton, die stark angestrichene Saite, besonders in der Applikatur, überschreit sich zuweilen, aber bei mir thaten sich fast nur die abscheulichsten Mißtöne hervor. Da meine Nerven so stark affizirt wurden, so zeigte sich mein Widerwille gegen dies Gedeul und Schnarren, welches meine Finger so dicht vor meiner Nase erregten, auch deutlich in meinen Gesichtsmuskeln, der Mund und die Wangen begleiteten mit widerlichen Verzerrungen die hohen und tiefen Töne, die Augen klemmten sich zu und rissen sich auf, und ich fühlte deutlich, daß manche neue Falten und Lineamente sich formirten, die ursprünglich nicht für ein gewöhnliches Menschengesicht berechnet waren. Mein tiefsinniger Meister schüttelte oft sein Haupt, und meinte, so wenig Talent als ich, habe keiner seiner Schularen. Mir begegneten aber auch in der That mehr Unglücksfälle, als ich sonst bei ausübenden Künstlern wahrgenommen hatte. Kamen wir so recht in Eifer und lieferten, nachdem ich schon länger studirt hatte, die raschen muthigen Passagen: so entstehe im Allegro mein Bogen über den Steg, und im Entsetzen ließ mein Lehrer die Geige sinken, denn welcher Ton alsdann im heftigen Streichen aufquikt, weiß nur der, dem dieses Abenteuer begegnet ist. Mehr wie einmal fiel der Steg selber am, wie aus Mitgefühl, und ein heftiger Knall endigte mit Macht ein schmachtendes Largo mitten in der Note. Einmal sogar, und ich dachte der Tod ergriffe mich, brach der Knopf ab, der unten das Saitenbret festhält, und sprang unbarmherzig gegen meine Nase. Für diese Stunde war denn unsre Harmonie zu Ende, und das Instrument mußte erst wieder hergestellt werden. Nach einem Zeitraum war denn auch mein Vater so neugierig zu hören, wie ich mich applizire. Ich trug ihm einige der Lieder vor, die ich am besten inne zu haben glaubte. Er erschrack über das, was er hörte, und erstaunte noch mehr über das, was er sah. Er meinte nämlich, in der Kunst, Gesichter zu schneiden, sei ich unbegreiflich weit vorgeschritten, und meine Musik könne doch von Nutzen seyn, Ratten und Mäuse zu vertreiben: er warnte mich nur zum Beschluß, den Ausdruck meiner musikalischen Physiognomie doch etwas zu beschränken, weil ich außerdem auf dem graden Wege zum Affen sei. Das war mein Lohn dafür, daß ich das damals populäre rührende Lied: Hört schlummern meine Kinder ꝛc. ihm nicht ganz ohne Glück vorgetragen hatte, denn dies war gradezu meine Lieblings-Arie, in der ich stets zu seyn glaubte, die auch in den Mittelstimmen mit melancholischer Gefetztheit vorweilte, unbemerkt in den Diskant oder gar in die Applikatur hinauf stieg, da ich ein for allemal verabscheute.

Hatten Sie denn aber gar keinen Ersatz für diese mannichfaltigen Leiden? fragte der Kapellmeister lustig.

Wenig, erwiderte der Laie: als mein Lehrer es nöthig fand, wegen des Ausdrucks für mich ein Gorlin zu kaufen, den ich mit Freuden aufsteckte, weil es doch einmal einen andern Ton gab: die Dämpfung auch wie ein spanischer Reiter es dem reißenden Bogen unmöglich machte, wieder jenseit dem Steg zu springen. Auch machte es mir innige Freude, als wir erst weiter vorgerückt waren, in den Ouvertüren die Vier und Sechszeitel als eine und dieselbe Note dreisigmal abzuspielen, welche meistentheils gegen Ende des Stücks, kurz vor dem Aufzug der Gardine, vorkommen. Diese wiederholte ich gern in der Einsamkeit, weil in diesen Passagen keine große Schwierigkeit ist, mir auch der so oft wiederholte Ton die Empfindung gab, als wenn ich in meinem geliebten Theater läge.

Aber damals, fragte der Kapellmeister, hatten Sie doch wohl einige klare Begriffe von der Musik?

So wenige, antwortete der Laie, wie in der allerersten Stunde; Takt, Vorzeichnung, Tonart, wußte von alle dem begriff ich sondern spielte Sonaten und Symphonien so pur aus dem Gedächtnisse hin, wie ich es von meinem Lehrer hörte; auch vernahm ich keine Melodie, keinen musikalischen Gedanken; die und da führten mir wohl ein paar Takte eine Art von Verständniß herbei, das ich aber nie weiter verfolgen konnte. So fern war ich allem Begreifen, daß ich mir einmal einbildete, weil f. h, a und b vorkommen, daß das ganze Alfabet wohl in den Noten enthalten sei, und daß man bei der Composition eines Liedes nichts zu thun habe, als die Noten zu nehmen, die die Buchstaben eines Wortes bezeichneten und sie dann schneller und langsamer abzuspielen. Wie ich nun meinen Lehrer fragte, wo denn das m, r oder p stecke, wurde ich zwar von diesem sehr verlacht, aber doch nicht besser belehrt. Denn er erstaunte nur immer von neuem über meine ungeheure Einfalt, daß ich das alles nicht wisse, was sich doch von selbst verstehe. Eben da mir alle Musik nur wie ein Scharwerk vorkam, so ließ ich mir belehren, auch selbst einmal zu komponiren. Der Takt schien mir gleich ein Vorurtheil, eine Tonart brauchte ich noch weniger, und wie werde ich die Freude vergessen, die ich meinem Meister machte, als ich meine wild zusammengewürfelten Noten ihm als meinen ersten dichtenden Versuch überbrachte. Er wollte sich ausschütten vor Lachen, und konnte nicht müde werden, sich unter Lust und Freude meine Phantasie vorzuspielen. Mir klang sie wie jede andere Musik.

Der braune alte Italiäner erfreute sich sehr über diese Erzählung, und selbst der finstre Graf lächelte. Es ist unbegreiflich, sagte der Baron, daß Sie so lange aufgehalten haben. Ich wußte wohl, erwiderte der Erzähler, meines strengen Vaters wegen, da ich das Ungeheim einmal begonnen hatte. Sonst bekümmerte er sich nicht weiter um meine Kunst, weil er einigemal da ich ihm Sonntags Nachmittags einen Zeitvertreib machen sollte, von meinem Spiel, wie er behauptete, Zahnschmerzen bekommen hatte. Einmal wiederfuhr mir als ausübenden Künstler eine ausgezeichnete Demüthigung. Die Besseren des Hauses, in welchem wir wohnten, hatte zum Geburtstag ihrer erwach-

seinen Tochter eine große Anzahl hübscher Mädchen gebeten. Um das Fest unerwartet fröhlich zu machen, hatte die gute Dame mit meiner Mutter die Abrede getroffen, ich solle heimlich mit meiner Geige hinauf kommen, im Nebenzimmer plötzlich stimmen, und den überraschten schönen Kindern dann einige englische Tänze aufspielen, damit sie einmal im Saale recht wohlgemuth herumspringen könnten. Ich wurde in das Nebenzimmer mit allem Geheimniß geführt: ich sah durch den Vorhang in die allerliebste Versammlung hinein, — aber nun, — die Geige stimmen! Wie gemein! Ich hatte es auch in meinem Leben nie versucht, weil mein Meister das besorgte, ich hörte auch niemals einen Unterschied, wenn sie nach seiner Meinung im Stande war, und wenn sie nicht jetzt schon richtig stimmte, so konnte ich auf jeden Fall nur das Uebel ärger machen. Es schien mir aber sowohl wie vorsichtiger, mit meiner Lieblings-Arie mich anzukündigen, und so ließ ich dann plötzlich das: »Hier schlummern meine Kinder« anmuthig ertönen. Die Freude dieser Nicht-Schlummernden war unbeschreiblich, mit Jubel ward ich in den Saal gezogen, wo ich wie gebietend da stand, da ich noch niemals so viele reizende Wesen beisammen gesehen hatte. Das war ein Fragen und ein Bestellen: ich zeigte ihnen die englischen Tänze, die mir mein guter Meister in mein Notenbuch geschrieben hatte, ich spielte einen auf, aber es wollte nicht passen. Sie fragten nach der Anzahl der Touren und dergleichen, was mir alles unverständlich war. Ich sollte ihnen den Tanz und die Musik dazu arrangiren. Ich versuchte noch eine Anglaise und eben so die dritte, nun war meine Kunst zu Ende, und da auch diese nicht passen und mir ans gar nicht verständigen konnten, so mußte ich, den sie im Triumph eingeholt hatten, mit der größten Beschämung wieder abziehen, und sie endigten ihren Nachmittag in Verdruß, der ihnen ohne die plötzliche unerwartete Freude heiter verflossen wäre. Meiner Mutter, die mich ausfragte, erzählte ich, die Mädchen hätten eigentlich gar nicht tanzen können; und so kam es mir auch vor, da sie sich aus meinem Spiel nicht zu vernehmen wußten. — Mein Meister wurde endlich zu einer auswärtigen Kapelle verschrieben, und nun glaubte ich meiner Qual los zu seyn: mein konsequenter Vater aber hatte schon wieder einen neuen Lehrmeister bei der Hand, der, als ich ihm meine Künste vorgespielt hatte, die Sache gründlich wieder von vorne anfing. Ich, der ich schon Symphonien und die schwierigsten Sachen vorgetragen hatte, mußte jetzt jene mit verhaßten Chorüls und Kirchenmelodieen einlernen, lauter Noten aus halben oder ganzen Takten, weil mein neuer Meister behauptete, ich hätte weder Strich noch Fingersetzung. Dieser hatte ein so delikates Ohr, daß er bei meinen Mißtönen fast ärgere Gesichter schnitt, als ich selber, er lachte auch niemals über meine Ungeschicklichkeit und Mangel an Talent, wie der erste, sondern nahm sich die Sache sehr empfindsam zu Herzen, und war manchmal fast dem Weinen nahe. Zum Glück dauerte diese neue Scheererei etwa nur ein halbes Jahr, worauf ich zur Universität abging, und seitdem kein Instrument wieder angerührt habe. Diese Bekenntniß, meine Herren, schildern mir kurz den geringsten Theil meiner musikalischen Leiden, denen ich sie ganz hätte darstellen wollen, würde mir Zeit, und Ihnen Geduld ermangeln.

Jetzt ist die Reihe an Ihnen, sagte der Baron Fernow, indem er sich zum alten Italiäner wandte, Sie haben bei vielen Erzählungen eine besondere Freude gezeigt, und es ist wohl billig, daß Sie uns auch einige Ihrer Leiden mittheilen, die Ihnen wohl, als einem alten Virtuosen, nicht gefehlt haben können.

Ach! meine Herren, sagte der Alte mit einem sonderbaren Gesicht, meine Leiden sepn zu tragisch, um Plaisir zu machen, auch kann meine welsche Zunge nicht in die Landstraße von der deutsch Jdiom recht fortkommen, muß daher um Nachsicht ansleh, wenn meine Confession etwas mit Confusion verschwärzt seen sollte. Ich war von Jugend auf geübt im Sang, ferrig im Clavierspiel und guter Tenor, treffe auf Theatern mit Glück in Napoli gewungen, und dran beklatscht und e viva! mich paarnalen. Ging nach Rom, gefiel nicht so ausnehmend, denn die Herren Romans sepn kritischer Natur, bilden sich ein, die feinste Ohreinrichtung in den ganzen Italia zu haben. Ach! aber hier sah ich im Carnaval eine junge Demoiselle, die Stunde bei mich nahm, um nachher in Firenza zu singen, auch auf das Theater. Ich! welcher Ton! welche Talente! welche Augen! Nun das war ein cara mia, amor und mio cour, bis wir, ey wir uns das Ding versahn, mitsammen davon gelaufen waren, und singen nun in Firenza auf Theater aus Leibesmacht als Mann und Frau. Hatten viel Zärtlichkeit in der Ehe, aber auch manchen Verdruß, denn cara mia war der Jalouste ergeben, und meine Mensigkeit war dagumal ein gar hübscher Giovine und die Frauenzimmer rührten leicht mein Herz. Doch alles ging gut, bis wir in eine deutsche Residenz engagirt wurden. Da lebte eine Compositeur, ein Maestro, so recht ein Theoretiko, voll Prätension, aber gescheidt, dabei ein hübsch wohlgewachsen Männel. Der Hortensio gefiel meiner Cara, und sie wollte nun seine Schülerin vorstellen, in edel große Manier singen, mit Serie, wie Hortensio sagte, nicht mehr aus Hals und Kehle, sondern so wie Deutsche meinen, aus Gemüth heraus. Gemüth! eine extra deutsche Erfindung, das alle andern Nationen gar nicht kennen. Bis dahin hatte die Gute ihren schönen Ton gehabt, graulame Höhe, hell wie Glas, feig, laut, mochte Compositeur componiren wie er wollte, brachte er seinen hohen Ton, flugs hatten wir ihn weg, richtig mußte er in seine Passage und Cadenz hinein, hinaufgeschroben, höher und immer höher, da ward dann umgeschwenkt, und wieder hinabgegurgelt, und brava! brava! bravissima! aus den Logen herausgeschrieen, mit Fächern und Händchen geklopft, mia cara sich verneigt, Arme kreuzweis vor der Brust, und keinem Menschen war's eingefallen, das monsieur Compositeur da hatte Gedanken, quarte Fündungen hineinbrechseln wollen. Aber Hortensio! Hortensio! bestia maladetta! denk' ich, der Schlag soll mich rühren, wie ich zum erstenmal die seelische Manier in mein Ohr hinein hör! Keine Passage, keine Uebergänge, keine Agiller, singt daher wie ein Kalb, das geschlacht werden soll, pur ohne Manier und Methode. Ich war der primo uomo, konnte aber nicht lassen, meine prima donna im Liebesduett recht schaffen in den andern Arm zu zwicken. Schreit sie auf gefährlich: meinen die Leut, das soll auch große

neue Manier seyn, und sangen an zu lachen. Von dem Tage Zwietracht unter uns, kein Beifall vom Publikum mehr. Hortensio war grosser Theoretiker und Enthusiast, wollte aber keinen Amanten abgeben, war verheirathet an eine gute Frau, die nach deutscher Manier ganz Seele war. Nun klagt in meiner zarten Isabelle die Bosheit immer höher. Sie will retour in alte brillante Manier, verflucht Seele und Gemüth, aber war nicht anders, als wenn die Töne wie Besessene durch einander schrien, kochte und zwiebelte oft in der Gurgel, murrte und pfiff, als wenn Satansbrut in dem kleinen Hals mit einander auf Gabel und Besenstiel wie zum Scheerfeitin hinaus auf die liebe Bleckberg fahren und rutschen wollten. So war das Elend komplett, fehlte nur noch, daß sie mir alle Schuld gab, und das that sie denn auch redlich: ich sänge zu schlecht, wäre rückwärts gegangen: endlich, wir kriegten beide unsern Abschied mit kleine Pension. Zogen durch alle Provinzen, den wohlfeilsten Ort anzutreffen und fanden immer die allertheuersten, gaben Concert, ich Privatstund im Singen. Die cara Isabella konnte aber Musik nicht aufgeben, und je ärger es wurde, je lieber sie sang: als kein Mensch mehr zuhören wollte, trieben wir das Spektakel privatissime auf unserer Stube. Ja, da musste ich ganzer Mann seyn, um mit meine Heroismus das Schlachtgeschrei auszuhalten, und oftmals dachte ich, es müsste gestorben werden. Wir hatten grossen mächtigen Kater, der saß immer auf das Klavier: sehn Sie, das Kerl fürchtete sich weder vor Katz noch Maus, lief vor keine noch so grosse Hund, und hatte ich mal mit einem allmächtigen Bullenbeiser zu kragt: aber so wie meine Gemahlin nur den Deckel aufmachte, um die Harmonie loszulassen, so lief das Katz was es konnte aus den allerentferntesten Boden. Wir tobten so gewaltig, daß uns kein Wirth mehr zum Miethmann einnehmen wollte. Natürlich mochte nun kein Mensch mehr unser Concert hören, denn die menschliche Ohr sein meistentheils etwas zart construirt und sehr viel Menschen haben fast natürlichen Widerwillen gegen Detoniren und widernatürlichen Gesang.

An einem Tage sagte mir die Gattin, ich soll meine besten Kleid anziehn, es sei grosse reputirliche Gesellschaft von Zuhörer zebeten. Wir sangen und tobten, es war aber kein Mensch da. Wie ich in der Nacht darüber mit ihr redete, sagte sie die gewöhnliche Menschheit sei zu platt und arch organisirt, ihre Kunst zu fassen, darum habe sie übernatürliche inspirirt, die Piaten niemals über Dissonanz, ich aber sei ein Gefäß zu klamm, um die feinen Creaturen mit meine dumme Augen zu sehn. Nun sangen immer so fort mit die Gnaeisse arsiren, und sie erzählte mich viel von dem grossen Beifall, den ihr Vorzug bei die Kenner fände. Im andern Abend, als wieder grosse Geisteraffamblee bei uns war, und wir beide ganz schrien, sagte sie zu mir plötzlich, ich sänge entsetzlich falsch, es sei nicht auszuhalten, und König David, der gewiß ein Kenner in Musiken sei, wolle gar nicht wiederkommen. Denn ich nicht richtiger und mit mehr Respekt sänge. Ich sollte gleich hin, und Aspete um Verzeihung bitten. Wo sitzt er denn? Da, nahe am Ofen, denn der alte Herr hätte etwas kalt. Ich trug meine submisse Devotion in höfliche Redensart vor und wurde pardonnirt.

Armer Mensch! sagte der Kapellmeister gerührt, und wie lang lebte die Bahnsinnige noch?

Bitte sehr um Verzeihung, erwiderte der Italiäner, meine selige Gattin nicht zu klagen, war nichts weniger wie etwa toll im Kopf, dachte es auch erst, sah aber bald meinen Irrthum. Denn als es noch bälter wurde, die Tage immer kürzer, die Seligs mich auch tüchtig tribulirt hatte und ich mir fast den Hals entzwei gesungen, weil niemal alle Maccadäer uns entzwei gesungen, weil niemal alle Maccadäer uns die Ehre erzeigten, da sah ich, wie ich dicht beimbrachte, die ganze Stube voll unsichtbarer Menschen, will sagen verstorbene Geister. Seitdem mir nun die Binde von meine Augen herunter gefallen war, habe ich manche interessante Bekanntschaft unter die Abgeschiedenen gemacht, und hatte nun gar nicht mehr nöthig, viel mit die sterbliche Menschen umzugehn.

Das glaub' ich, sagte der Baron, indem er den Erzählenden mit einem prüfenden Blicke anstarrte; die Tochter rückte etwas weiter von ihm weg, der Enthusiast war erstaunt, der Laie lachte und nur der Graf, welcher ihn schon kannte, blieb ruhig. Wie saben ein, fuhr der Alte fort, daß die zu weit ausgebreitete Bekanntschaft mit die ganzen Vorzeit etwas lästig werden könnte, und beschränkten uns nachher fast nur auf die berühmte Musiker. Ja, meine Herren, da habe ich nachher erst Dinge über Contrapunkt, Wirkung, Ausdeutung und über Charakter von die Tonarten erfahren, die in keinen Buche stehen. Aber meine liebe Frau starb bald, und seitdem habe ich den Umgang auch nicht forterlegen können, denn alle die Herren haben sich mich allein, da Cara mia nicht quacern, seitdem mir nicht wieder gezeigt.

Der Baron sagte den Grafen nach einer Pause, eh er nicht auch vielleicht einige musikalische Leiden vorzutragen habe, und dieser, der bis jetzt geschwiegen hatte, fing so an: Ihre Klagen meine Herren, waren zum Theil darüber, daß sie mit der Musik in Verbindung kamen, ohne eigentliche Lust oder scharfen Sinn für diese Kunst zu besitzen. Mein Elend kommt von der entgegengesetzten Seite. Von frühester Jugend war meine Freude an Musik, mein Trieb zu ihr überwiegt zu nennen, auch machte er meinen Eltern und Erziehern genug zu schaffen. Ich wollte nichts anders lernen, und verwünschte oft meinen Stand, der mich hinderte, ein ausübender Künstler zu werden. Wo nur ein Ton erklang, wo nur Gesang sich hören ließ, da war ich gleich mit ganzer Seele, und vergaß alle meine Geschäfte. Mein Vater, ein ernster, besitzer Mann, zurnte über meinen Enthusiasmus, der allen seinen Absichten feindlich zu werden drohte. Da ich auch in Gesellschaftlich war, und im jugendlichen Eifer wähnte, ich könnte meine Kunst nicht satanisch genug verbergen, so verletzte und kränkte ich oft meinen Vater auf ungeziemende Weise, und dieser Kampf, diese Reue und Zerknirschung über meine Hitze, Verstimmung gegen die Welt und mich, dies traurige, zerrissene Wesen verdarb mir völlig die Heiterkeit meiner Jugend, denn der gewaltsam errungene Genuß meiner Kunst war doch nicht im Stande, mir alles das zu ersetzen, was ich einbüßen mußte. Ja, sei es nun, daß meine Erwartungen zu hochgespannt waren, daß meine Andung für das Höchste zu sehr meine Forderungen stimmte, genug, es wurden mir auch die Werke der Kunst selbst, so gut wie die Vorzüge, oft allzusehr verstimmert. Denn ich glaubte

nicht selten wahrzunehmen, daß man so vieles in die Musik aufgenommen habe, was dieser Kunst ganz fremd bleiben müsse, daß sie meistentheils zu sehr zum Zeitvertreibe herabgesunken sei, daß sie um Effekte buhle, die ihrer unwürdig sind, und daß die wenigsten Sänger nur wissen, was Vortrag und Gefühl zu bedeuten habe. Eine tiefe Schwermuth konnte sich meiner bemeistern, daß fast nirgend in der Welt die Stimmung angetroffen werde, die ich für nothwendig hielt, wenn diese hohe Kunst ihre Eirene finden sollte. Ich mußte denn endlich meinem Vater doch nachgeben und an den Geschäften Theil nehmen. Die Arbeit wurde mir leichter als ich mir vorgestellt hatte, und mein Vater, der mich wegen meiner Kunstliebe für fast blödsinnig gehalten, war so mit mir zufrieden, daß seine ehemalige Zärtlichkeit gegen mich erwachte. Nach einigen Jahren an einen großen Hof gesendet. Seit lange hatte ich die neuen Sänger und Sängerinnen beobachtet, und war fast mit allen unzufrieden. Wenn die Stimme das Gefühl, den Enthusiasmus der Leidenschaft ausdrücken soll, so muß sie sich grobartig erheben, mächtig anschwellen, und die Höhe nur bedingen suchen, um die stärkste Lichtregion und Kraft zu gewinnen. In dieser Gegend ist es, wo Componist und Sängerin das Uebermenschliche der Liebe, der Klage, der Andacht und jeder Regung der Seele ausdrücken können: und doch fand ich fast immer, daß der Wollaut, die Wolluft dieser Klänge nur gebraucht wurden, um eine kleine Künstlichkeit, eine Art Springerei anzubringen, eine Virtuosität, die wohl ganz nahe an die Seiltänzer grenzt, und von der ächten Kunst ganz ausgeschlossen seyn sollte. Noch schlimmer fast erschienen mir diejenigen, die nah eine ziemlich verbreiteten neuen Manier den Ausdruck anringen wollten. Kein Crescendo, kein Portamant der Stimme, sondern ein plötzlicher Aufschrei, wie ein Angst- oder Hülferuf, dann ein eben so plötzliches Verhauchen, ein unmotivirtes Sinkenlassen des Gesanges, ein dumpfer Seufzer statt des Tons, und so fort in diesen schroffen eckigen Wechsel, so daß ich nichts hörte, und jetzt wieder von grellen Tönen erschreckt wurde, ein Unfug, den oft ein ganzes Publikum bewunderte, und der mir noch jenseit dem Anfange der Scale zu liegen schien, oder mir vielmehr wie der rohe unmusikalische Gegenfuß alles Anfanges vorkam. Von dem neuesten Geschmack der Opern will ich schweigen, denn hier stände ich meinen Klageliedern kein Ende.

Als ich dem fremden Hofe muß vorgestellt hatte, empfing ich bald darauf den Befehl, daß ich mit einem wichtigen Auftrage schnell in mein Vaterland zurück müsse. Im Abend war beim Bruder des regierenden Fürsten Concert, und eine fremde Sängerin wollte sich zum erstenmal hören lassen. Ich bezog mich in den Concertsaal. Nur der Sängerin Nachen, dessen flimmende Weiße von einem wunderlich gebräunelten braunen Lichter erhöht wurde, konnte ich wahrnehmen, so wie einen Theil des feingerundeten Ohres, so dicht war das Gedränge. Aber jetzt erhob das Mädchen den Ton, und ging in einen zweiten über, und strahlte den dritten aus so mächtig, hell, rein, voll und lieblich zugleich, daß ich wie bezaubert stand, denn das war es, wie ich es immer gedacht, ja es war mehr, wie ich gewünscht hatte. Dieser reine himmlische Discant war Liebe, Hoheit, starke Kraft und Fülle der ebelsten, der überirdischen Empfindung. Da dörte ich nicht den spitzen, blendenden Glanton, der noch die Harmonika überschreit, nicht die Betäubung in der letzten, schwindelnden Höhe, die wie mit Spitzen das Ohr verletzt und durchbohrt, nicht die Ohnmacht an der Grenze der Stimme, die erst ein Mitleidsgefühl in uns erregt, und von diesem dann Hülfe und Beifall heischt: nein, es war die Sicherheit selbst, die Wahrheit, die Liebe. Nun begriff ich erst, wie Hasse hatte wagen können, zuweilen in seinen Arien durch viele Takte den Sopran auf ein und zwei Silben trillern, sich senken und wieder steigen zu lassen. Ich war so entzückt, daß ich mich und alles vergaß, ich legte in diesem höchsten Augenblicke meines Lebens das sonderbare Gelübde mir selber heimlich ab, daß nur dieses Wesen mit dieser Wunderstimme, oder keine, meine Gattin werden sollte. Der Rath und der Laufer des Fürsten hatten mich schon zwei, dreimal erinnert. Ich ging zum regierenden Herrn in das Schloß hinüber. Es ward mir schwer, meine Lebensgeister zu dem sehr bedeutenden Gespräche zu sammeln. Nach der Audienz mußte ich mich in stürmischer Nacht in den Wagen werfen. Kein Diener, am wenigsten der alte Rath, mein Reisegleiter, wußten mir von der Sängerin etwas zu sagen, zu erzählen. In meinem Vaterlande angekommen, erwartete mich meiner dringende Arbeiten, die mich selbst in den Nächten beschäftigten, ich konnte meinen Vater, der auf dem Krankenbette lag, nur wenig sehen. Als ich fertig war und meinem leidenden Vater sey meinen Trost und Dienst widmen wollte, konnte ich ihm nur noch die Augen zudrücken. Jetzt wußte ich erst, wie theuer mir der rohe Mann gewesen war, doch war es mir jetzt erlaubt, meiner Neigung zu folgen; ich entzog mich den Staatsdiensten. Sobald es meine geordneten Geschäfte zuließen, reiste ich nach jener Residenz zurück, — aber — und wie ist dies zu begreifen? Kein Mensch, kein Musiker, Niemand am Hofe wollte von jener Sängerin, oder jenem Abend, den ich beschrieb, etwas wissen, als sei dies einige, himmlische Stimme eine der gewöhnlichen Erscheinungen, die man kaum bemerkt und dann vergißt, oder als sei ich in Wahnsinn und Bezauberung, daß ich mir alles nur eingebildet habe.

Als jede Nachforschung vergeblich war, suchte ich auf Reisen jenes Wunder wieder anzutreffen. Darum versäumte ich kein Concert und keine Oper, suchte jede musikalische Versammlung auf, und immer vergebens. Seit zwei Jahren führe ich dies unruhige traurige Leben, und heut Abend dacht' ich überall zu werden, denn in der fremden Dame glaubte ich meine Unbekannte gefunden zu haben, dieselbe Locke im Nacken, derselbe feine Contour des Ohrs; und Mund und Physiognomie schienen mir ganz die einer Sängerin.

Die Tochter des Hauses verschwirte nun noch einmal, daß sich der Graf durchaus irre, und daß seine Bemerkungen über Gesang fast ebenso einseitig als sein zu nennen wären. „Denken Sie denn Ihr innerbares Gefühle zu haben?“ fragte hierauf der Baron.

Ich muß bitten, erwiderte der Graf, denn, mögen Sie auch lächeln und es unbegreiflich finden, jener wundergute süße Ton hat mir Liebe, wahre Liebe

eingeflößt. Warum ſoll denn unſer Auge der einzige Sinn ſeyn, der uns dies Gefühl, dieſen enthuſiaſtiſchen Taumel zuführt? Ich träume von dieſer Orgelſtimme, immer vernehme ich ſie, alles erinnert mich an dieſen Ton — o Himmel! wenn er verſchwunden, wenn ſie geſtorben ſeyn ſollte! Ich mag mir die Unerme[illegible]lichkeit dieſes Elendes gar nicht vorſtellen.

Die übrigen, den Laien abgerechnet, ſchienen dieſe Leidenſchaft nicht begreifen zu können, oder an ſie glauben zu wollen. Da es ſpät war, trennte man ſich, und der Italiäner begleitete den Grafen, in deſſen Hauſe er wohnte.

Excellenza, fing er in einer einſamen Straße an, thut mir die Gefälligkeit, mich übermorgen vor das Thor da in den Tannenwald zu begleiten, da will ich mich umbringen.

Narr! ſagte der Graf, was fällt Euch einmal wieder ein? Habe ich nicht verſprochen, für Euren Lebensunterhalt zu ſorgen?

Alles recht ſchön, ſagte jener, danke auch für die Großmuth: aber ich bin mein Leben völlig ſatt, ſo ſehne ich mich nach meiner abgeſchiedenen Hälfte.

Damit Ihr auch jenſeit, fragte der Graf, Euer Kapellkonzert wieder fortſetzen könnt?

Nicht dieß deswegen, erwiederte der Alte, bin aber mit Italien ſo gewohnt geweſen, mit Paleſtrina, Durante, Bach und alle große Leute, den königlichen Kapellmeiſter David mit eingerechnet, zu leben, daß ich es mit ſo erbärmen Menſchen nicht mehr aushalten kann. Die rathen mich, Excellenza, daß ich mir umbringen ſoll, hängen, ſchießen oder erſaufen?

Ich [illegible]be den Narren einſperren laſſen, ſagte der Graf.

Hat ſeyes etwas für ſich, fuhr der Italiäner fort, ohne ſich ſtören zu laſſen: Luft, Feuer, Waſſer; jedes ein ganz gutes Element. Ein einziges Ding kannte mich mein Leben verſüßen, ſo daß ich wieder in die Lebensluft einbiße.

Nun, und was?

Daß ich den Herrn Hortenſio nochmal anträfe.

Und weshalb?

Daß ich ihn ſo recht abwamſen, durchbreichen könnte, daß er dasjenige meiner Clara die Geſangsmethode ſo verdorben hat.

Phantaſt! ſagte der Graf, indem ſie durch die Thür ſchritten. — Und was iſt Excellenza? murmelte der Alte, indem die Diener ihnen entgegen kamen.

Der Kapellmeiſter war in Verzweiflung. Es war ganz ſo gekommen, wie er gefürchtet hatte. Die erſte Sängerin zeigte ſich mehr als empfindlich, ſie fühlte ſich beleidiget, und ſogleich war auf einen Wink von ihr eine recht ſchwere Krankheit da, die ihr es unmöglich machte, einen Ton zu ſingen, ja nur ihr Zimmer zu verlaſſen. Der Enthuſiaſt wandelte und rannte hin und her, aber ſeine Vermittlung mochte die Sache eher ärger als beſſer, denn da er treuherzig wieder erzählte, was [illegible] Parteien geäußert hatte, ſo wurde der Kapellmeiſter immer mehr erbittert, und die Sängerin ging am Ende ſo weit, daß ſie verlangte, ſtatt der beiden Hauptarien ſollten zwei ganz neue geſetzt werden, und das Duo im letzten Akte müſſe in den erſten und zwar gleich in den Anfang, verlegt ſeyn, auch forderte ſie noch für ſich die große Arie der zweiten Sängerin, ohne welche Bewilligungen an keinen Friedensſchluß zu denken ſei. Ueber dieſe ungeheure Forderungen gerieth der Kapellmeiſter ſo außer ſich, daß er ſchwur, ſie ſolle nun in ſeiner Oper gar nicht ſingen, ob er gleich noch nicht wußte, wie er ſeiner Verlegenheit abhelfen ſollte. Wenn nur meine Clara noch lebte! rief der alte Italiäner aus, der an den Berathſchlagungen Theil nahm, und jetzt die Verzweiflung des Kapellmeiſters ſah; ach! wie brillant konnte die Selige zum Theater wieder auferſtehn! Die Rolle iſt ganz und gar für ſie geſchrieben.

Könnt Ihr ſie nicht vielleicht ſelbſt übernehmen? fragte der Kapellmeiſter in tragiſcher Bosheit.

Signor sì! rief der Alte, wenn Ihr kein ander Subjekt findet, ich kann zum Entſetzen einen hohen Sopran durch die Fiſtel ſingen.

Es kommt wirklich faſt auf eins hinaus, rief der Componiſt in ſeiner Verzweiflung, ob man ſo oder ſo parodirt wird; wenigſtens würde doch kein Liebhaber bei einer unpaſſenden Gelegenheit klatſchen, und kein Eiferſüchtiger, oder der Verunderer der zweiten Dame aus Neid pochen oder ziſchen. Unternehme Ihr, Alter, aber auch liebenswürdig zu erſchrimen.

Was der Menſch leiſten kann, antwortete jener, der es für Ernſt hielt: vor dreißig Jahren war ich zum Malen hübſch, und wenn ich mal auf Carneval in Weiberkleidern ging, ſo lief mir alles junge Mannsvolk nach.

Die Prima Dona hätten wir alſo, ſagte der Enthuſiaſt, und wenn die Oper nur Nacht und Verſinſterungen Theaters erforderte, und kein Menſch die Sache erführe, ſo könne es wohl auf den Verſuch an, welche Wirkung der alte Freund machen würde.

Wenn ich nicht vor der Aufführung todt bin, warf der Italiäner ein, ſo wie das andere Subjekt krank iſt, ſo möchte ich wohl in das Sterben gerathen.

Ich ſehe ſchon, beſchloß der Kapellmeiſter, ich bin vergeblich verzweifelt, ich habe umſonſt alle Anfallen getroffen. So lange es unmöglich bleibt von Obrigkeits wegen einen ſolchen Eigenſinn zu beſtrafen und zu hindern, ſo lange das Publikum ſelbſt nicht eine ſolche Frechheit und Verachtung ſeiner ſo ahndet, daß kein zweiter dieſelbe Verachtung wieder wagt, ſo lange bleiben wir das Opfer dieſer Caprice von unwiſſenden Menſchen, die für ihr mäßiges Talent viel zu ſehr belohnt und von den Directionen und allen Zuhörern verzogen worden. Ich werde wieder einpacken.

Der Enthuſiaſt weinte vor Schmerz, der Italiäner aber ſagte: Ihr habt ganz recht; nicht wahr, das Leben mit all den Mühſeligkeiten iſt nicht die Rede werth?

Ich bin es wenigſtens völlig ſatt, antwortete der Componiſt.

Nun, ſo kommt mit mich, leiſtet mir Geſellſchaft, ſagte der Alte ſehr freundlich, ſchmeichelte ſich an ihn ſchmiegte.

Wohin?

Nach jenſeit, nach dem weiten großen Raum, wo man Flitzbogen-Freiheit noch herzendluſt hat.

Gut, Mann, wollen wir uns lieber ins Waſſer

schmeißen, oder frisch den Kopf abschicken, wie dem Vogel vom der Stange?

Geht, rief der Musiker, Ihr seid schon am frühen Morgen trunken.

Nein, sagte jener, ich habe einmal einen heiligen Schwur gethan, mich aus dieser Welt hier fortzustehlen, wenn ich nicht etwa den lieben Signor Hortensio wieder antreffen thäte: das würde natürlich die ganze Sache verändern. Aber wenn mir die Freude nicht arrivirt, sagt nur selbst, was ist denn das für ein lumpiges Leben hier unten? Da sitzt Ihr immer, närrischer Musiker, und klimpert auf dem Klavier, und schreibt Eure Eingebungen auf, und ängstigt Euch um Invention, Charakter, Melodie, Styl, Originalität, und wie man Kunstwesen alles nennt: und wer dankt es Euch? Wer merkt es nur ein bissel? Laßt uns doch mal als vernünftige Männer in Tag hinein reden: ist es denn nicht spaßhafter, sich aus dem Staub zu machen? Ja, Ruhm, Nachwelt! Wollen der lieben Nachwelt ein bissel entgegen gehn, und mal hinter den Vorhang gucken, ob es solchen Gethier überhaupt nur giebt. Uebermorgen, Freundchen, seid von der Parthie, ich bring' auch Pistol mit: Ihr müßtet denn lieber baumeln wollen; ist aber jetzt windiges und garstiges Wetter.

Laßt die Narrenspossen, sagte der Musikus sehr ernst, es wird noch dahin kommen, alter Thor, daß Ihr nach dem Tollhause wandert.

Und wohnen da nicht auch Leute? sagte der Italiäner grinsend; Ihr habt Vernunft noch nicht viel gebraucht, junger Mann, da ist sie noch ein bissel frisch! wer sie aber so wie ich strapazirt hat, da ist sie mürbe und matt; wir kommt's gar nicht so sehr auf Ambition an, daß mich Eures Gleichen für vernünftig, oder Athen aus Griechenland hält. Ich habe wohl andern Umgang gehabt, als Ihr, Ihr armer, gegenwärtiger kurzsichtiger Mensch! und wenn Nestor, oder Phädias und Praxiteles, mit die ich so oft konversirt habe, mich so etwas gefragt hätten, so hätte ich jeden einen Schlag an die Gegend von das Ohr gegeben.

Er lief wüthend fort, und der Kapellmeister sagte sich melancholisch nieder: auch der geschwätzige Enthusiast mußte ihn verlassen, damit er seinem Kummer recht ungestört nachhängen könne.

Nein, sagte am Abend der Laie zum Baron Fernow, ich habe dagumal einen Schwur gethan, niemals eine Geige wieder anzurühren, und darum verschonen Sie mich. Der Vater und die Tochter wünschten nämlich, er möchte ihnen nur etwas das kleinste Liedchen vorspielen, um zu sehen, wie er sich in der Jugend mit seinem Instrumente ausgenommen habe.

Man sollte wohl nichts verschwören, sagte der Baron, am wenigsten die Ausübung einer so edeln Kunst.

Der Kapellmeister trat herein, und erzählte eine sonderbare Anmuthung, die ihm vom Grafen geschehen sei. Dieser habe ihn nämlich besucht und gebeten, auf heutigen Abend mit ihm und dem alten Italiäner in den Wald vor die Stadt zu gehn, wo sich der Sänger erschießen wolle; der Graf behalte wenigstens einen rechtlichen Mann zum Zeugen, der es nachher bezeugen könne, daß der alte Thor sich selber umgebracht habe. Der Baron war der Meinung, man müsse den alten Verrückten sogleich festnehmen und einsperren; die übrigen saßen bei, nur der Laie äußerte den Zweifel, ob nicht Jedem das Recht zustehen müsse, über sein Leben zu entscheiden, wie es ihm am besten dünkte. Hierüber entspann sich ein Streit, ob es dem Staate, oder den übrigen Menschen erlaubt sei, über irgend wen eine solche beschränkende Aufsicht zu führen, welches der Baron uneingeschränkt behauptete, da ein solcher durchaus, der einen so unklugen Vorsatz faßte, als ein Wahnsinniger zu betrachten sei.

So muß man erst ermitteln, was Wahnsinn ist, warf der Laie ein; denn wie sehn es in der Geschichte, wie die Gesetze und ihre Vollstrecker nach den umstänlden und herrschenden Gesinnungen bald dieses bald jenes zum todeswürdigen Verbrechen gestempelt haben, welches andere Zeitalter zu Tugenden erhoben, oder gleichgültig ansahen, ja selbst verlachten. Frei zu denken, von gewissen Meinungen abzuweichen, hat ehemals Manchen auf den Scheiterhaufen gebracht; wegen Zauberei, wegen angeschuldigter Künste ist Manchem der Stab gebrochen worden, und jetzt, wo wir in diesen Punkten Freiheit gestatten, und es doch bulden müssen, wie Viele durch Uebermaß und Ausschweifung sich vorsätzlich zu Grunde richten, begreife ich nicht, wie man es den Elenden und Verstörten mit Recht verwehren kann, das Leben wegzuwerfen, wenn sie diesen Entschluß wirklich ergreifen.

Sie sind parador, rief der Baron; ich bin nicht Philosoph genug, um Sie widerlegen zu können, allein aus den Ueberzeugungen der Religion müssen Sie es selber schon wissen, daß Sie eine böse Sache vertheidigen.

Ich habe versprochen, mit auszuwandern, sagte der Kapellmeister, denn ich kann mir nimmermehr vorstellen, daß der alte Thor Ernst machen wird. Uebrigens wäre es wahrlich nicht zu verwundern, wenn ein armer geplagter Kapellmeister diese Gelegenheit benutzte, und ihm Gesellschaft leistete.

Der Graf trat wie verstört und tiefsinnig herein. Man fragte ihn, ob etwas Neues begegnet sei; er duldete aber, die Erinnerung an jene Stimme, die neulich ihm durch Erzählung wieder mit frischer Lebhaftigkeit in das Gedächtnis gekommen sei, sein rastloses Suchen, die Qual dieser Spannung und die Unruhe, die es seinem ganzen Wesen mittheile, mache ihn ohnmächtig elend, und er habe beschlossen, wenn sich der Italiäner erst erschossen habe, weiter zu reisen.

So halten Sie es denn für Ernst? fragte der Baron erstaunt.

Wenn er nicht wirklich dazu thut, antwortete der Graf, so nehme ich den Narren wieder auf die Reise mit.

Der Italiäner trat herein und schien aufgeräumter, als man ihn noch je gesehen hatte. Alle betrachten ihn mit einer gewissen Scheu, er aber nahm keine Notiz von diesem veränderten Betragen, und als jetzt der Enthusiast und der Sänger die Gesellschaft vermehrten, wurden alle in heitern Gesprächen von einer vorzüglichen Laune beherrscht, den Grafen ausgenommen, der seine trübe Miene nicht veränderte. Lassen Sie uns, sagte der Kapellmeister

endlich, einiges von unsern neulichen Erzählungen aufnehmen. Wie ist es möglich (indem er sich zum Laien wandte), daß Sie nach ihren neuerlichen komischen Bekenntnissen ein so großer Freund der Musik dabei werden können? Vielleicht dadurch um so mehr, erwiederte dieser, weil das Gefühl, als es neu in mir war, durch sich selbst und stark erwachte, daß ich nichts Angelerntes, Nachgesprochenes in meine Liebhaberei hinüber nahm. Ich hatte es endlich dahin gebracht, daß ich kleine einfache Lieder begriff, die mir auch wohl im Gedächtniß hängen blieben, die treffichen von Schulz, zum Beispiel, in denen uns, ohne daß sie uns eben poetisch aufregen, so behaglich und wohl wird, die uns so klar blauen Himmel, grüne Landschaften, leichte Figuren und anmuthige Empfindungen hinreichend malen, waren mir oft gegenwärtig und verständlich. Nur die größern Compositionen, am meisten aber die dramatische Musik waren mir zuwider, wenn ich auch in der letztern manchmal mit Wohlgefallen eine kleine Arie hörte, die sich dem Ohr einschmeichelte. Auch der Hartherzigste lernt am Ende die kleinen menschlichen Sachen fühlen, wenn ihm auch der Zusammenhang großer musikalischer Dichtungen unverständlich bleibt. Als das erstemal Don Juan von Mozart gegeben wurde, ließ ich mich bereden, das Theater zu besuchen. Es war unlängst componirt, und des großen Mannes Ruhm noch in Deutschland nicht so begründet, wie bald nachher, welches ich besonders an einem hochgeachteten Musiker wahrnahm, der während und nach der Aufführung nicht genug über den falschen Geschmack des Werkes reden konnte. Mir aber war, als fiele mir schon während der Ouvertüre eine Binde von allen Sinnen. Ich kann die Empfindung nicht beschreiben, die mich zum erstenmal überraschte, da ich wahre Musik hörte und verstand. Mit dem Verlauf des Werkes steigerte sich mein Entzücken, die Absichten des Componisten wurden mir klar, und der große Geist, der unendliche Wohllaut, der Zauber des Wundervollen, die Mannichfaltigkeit der widersprechendsten Töne, die sich doch zu einem schongeordneten Ganzen verbinden, der tiefe Ausdruck des Gefühls, das Bizarre und Grauendafte, Freche und Liebevolle, Heitere und Tragische, alles dieses, was dieses Werk zu dem einzigen seiner Art macht, ging mir durch das Ohr in meiner Seele auf. Daß es so plötzlich geschah, vermehrte meine Begeisterung, und ich konnte nun kaum den Belment desselben Meisters erwarten, dessen leidenschaftlichkeit mich nicht weniger entzückte. Auch andre Componisten suchte ich zu begreifen, und Glucks großen Styl, seine edle Rhetorik, sein tiefes Gemüth rühren mich hin, ich erfreute mich an Paisiello, und Martini, Cimarosa's heiterer Geist leuchtete mir ein, und ich bestrebte mich, die Verschiedenheiten des musikalischen Styls, so wie verschiedenartige Dichter zu erfassen und mir anzueignen. Während meiner Universitäts-Jahre verlor ich diese Kunst wieder aus dem Gesichte, doch zurückgekehrt war mein Eifer für sie um so brennender, vorzüglich da einige vertraute Freunde mein Urtheil und Gefühl läuterten. Jetzt wurde ich mit dem wundervollen Genius des großen Sebastian Bach bekannt, in dem vielleicht schon alle Folgezeit der entwickelten Musik ruhte, der alles kannte und alles vermochte, und dessen Werke ich etwa nur mit den altdeutschen tiefsinnigen Münstern vergleichen möchte, wo Ferr, Liebe und Ernst, das Mannichfaltige und Reinende in der höchsten Nothwendigkeit sich vereinigt, und in der Erhabenheit uns am sachlichsten das Bild einiger und unerschöpflicher Kräfte vergegenwärtiget.

Der Componist sagte: Gewiß, es konnte Schwindel erregen, wenn man überschaut was alles vorangehen mußte, bevor Bach seine Werke schreiben konnte; aber es gehört auch wahrlich viel dazu, einer solchen Fuge oder einem vielstimmigen Satz auf die rechte Weise zu folgen, und ihn zu verstehen, es ist gleichsam eine Allgegenwart des Geistes, die ich einem solchen Laien am wenigsten zugetraut hätte.

Nach mehreren Jahren, fing der Laie wieder an, wurde mir es so gut, in eine alte Familie eingeführt zu werden, deren Mitglieder, vorzüglich die weiblichen, auf eine entzückende Art die Musik ausübten. Die älteste Tochter sang einen Sopran, so voll und lieblich, so himmlisch klar, daß ich bei Ihrer neulichen Beschreibung des Gesangs Ihrer Unbekannten, werther Graf, an diese unbegreifliche Stimme denken mußte. Hier vernahm ich nun neben manchem Weltlichen vorzüglich die großen und ewigen Gedichte des erhabenen Palestrina, die herrlichen Compositionen eines Leo und Durante, die Zaubermelodieen des Pergolese den ich mit den Lichtspielen des Correggio vergleichen mußte, die trefflichen Psalme Marcellos, die großartige Heiterkeit unsers Hasse, und das dramatische Requiem Jomellis: manches von Jos, die Miserere von Bai und Allegri ungerechnet. So rein, ungeziert, im großen einfachen Styl, ohne alle Manier vorgetragen, wird man schwerlich je wieder die Meisterwerke hören. Diese glückliche Zeit versetzte meinen Geist in eine so erhebte Stimmung, daß sie eine Epoche in meinem Leben macht. Nur in wenigen schwachen Gedichten habe ich versucht, meine Dankbarkeit auszusprechen. Meine Seele war so ganz in diesen göttlichen Tönen aufgegangen, daß ich dagumal nichts von weltlicher Musik wissen wollte, es schien mir eine Entadelung des Göttlichen, daß sie sich zu den menschlichen Leidenschaften erniedrigen sollte. Ich glaubte, es sei nur ihre wahre Bestimmung, sich zum Himmel aufzuschwingen, das Göttliche und den Glauben an ihn zu verkündigen.

Ein Beweis, sagte der Kapellmeister, daß Ihr ganzes Herz damals von der Glorie dieser Erscheinung durchdrungen war. Man thut auch Unrecht, derjenigen wahre Begeisterung Einseitigkeit zu schelten, denn unsre Seele, wenn sie wirklich auf so große Art ergriffen und erschüttert wird, fühlt dann in diesem die neuen Element die ganze Kraft und Ewigkeit ihres Wesens: sie findet dann die Schönheit, von der sie früher gerührt wurde, erhebt und vollendet in der neuen Erscheinung, und sieht mit Recht auf ihre frühern Zustände als auf etwas Geringeres hinab. In wessen Herz eine solche Bissen nicht fleißig und es ganz ausfüllen kann, der weiß überhaupt nicht, was ächte Begeisterung ist. Und gewiß ist die Kirchenmusik, welche freilich die Neuern meist auch so tief herabgezogen haben, die erhabenste und schwerste Aufgabe unserer Kunst. Ich bin aber überzeugt, daß Sie späterhin von selbst, eben aus Ihrem Enthusiasmus wieder den Weg zu Ihrem geliebten Mozart und andern gefunden haben.

Natürlich, fuhr der Laie fort, denn die Liebe kann sich ja doch niemals in Haß umwandeln. Ich habe immer die Menschen gefürchtet, die mit ihren Gefühlen in den Extremen schwärmen, und drei übers

trieben verderben, was sie in einiger Zeit mit Füßen treten. Unsre Bildung kann und soll nur eine Modifikation einer und derselben Kraft, einer und derselben Wahrheit seyn, kein unruhiger Austausch und Wechsel, und kein hungerndes Verlangen nach Neuem und Unerhörtem, welches doch niemals befriedigend gestättiget werden kann. Als es mir nachher so gut ward, in Rom von der päbstlichen Kapelle viele derselben Sachen vortragen zu hören, so fühlte ich wohl, daß hier ein eigener traditioneller Vortrag des alten Canto fermo manches anders und noch einfacher gehalte, aber weder dort noch in den Theatern habe ich je diesen unbeschreiblichen Distant wieder vernommen, und Pergolese oder andere neuere Kirchenmusik ist mir auch niemals in dieser Vollendung wieder vorgetragen worden.

Aus Ihren Beschreibungen, fing der Sänger an, muß ich wohl abnehmen, daß Sie mit der neuen Sängermanier wohl selten zufrieden seyn mögen. Ich gestehe Ihnen aber, daß ich hierin nicht ganz Ihrer Meinung seyn kann: zu große, zu schlichte Einfalt würde mich zurückstoßen, ich will den Virtuosen vernehmen, der die Musik und seine Stimme beherrscht. Wie der Deklamator nicht bloß rubig ablesen soll, sondern durch Erhöhung und Senkung der Stimme, durch kleine Pausen, durch rollende Töne erst zum Schauspieler wird, und das zur Kunst erhöht, was der ganz gute Vorleser doch in der niedrigen Region stehen lassen muß.

Sie haben gewiß Recht, erwiderte der Laie, vorausgesetzt, daß es wirklich das sei, was ich Deklamation im Schauspiel oder Vortrag des Gesanges nennen kann. Was uns der Graf aber neulich als falschen und schlechten Ausdruck schilderte, muß ich freilich auch als meine Meinung unterschreiben. Und ist es denn in unsern Schauspielen anders? Wie denn überhaupt wohl nie Gebrechen und Verzüge eines Zeitalters einzeln stehn können, sondern jede Kunst wird eine Abspiegelung der andern seyn, und selbst Staat und Geschichte müssen ebenfalls alle Gesundheits- oder Krankheitsstoffe wieder in ihrem großen verschlungenen Gewebe nachweisen. Eben so wie der Sänger schreit und seufzt, und selten das Gefühl im Ganzen ausspricht, welches die Arie oder das Duo von ihm fordert, so auch der Schauspieler; dieser hilft sich auch durch einzelne übertriebene Accente, herausgehobene Worte, stark unterstrichene Stellen, und muß darüber den Sinn des Ganzen fallen lassen, wodurch die Scene wie die einzelnen Stellen für den Kenner einzeln in Deutschland da stehn, wenn auch die und da ein Talent sich zeigt, das aber immer nur zu Zeiten jener Manier widerstebt, die unser Theater beinah schon völlig zerstört hat. Nicht, daß sich nicht viele Schauspieler bemühten, aber es ist hier eben so wohl wie im Gesange eine falsche Schule entstanden, die Ausdruck, Empfindung durch Einzelheiten, die nicht in der Sache selbst liegen, erregen will, und darüber das Ganze verdunkelt, und wenn wir uns Fremde auszeichnen wollen, die Asthetik der Kunst, ja diese selber vernichtet.

Sie haben vollkommen Recht, rief der Kapellmeister: aber machen es denn meine Handwerksgenossen, die Componisten selbst, anders? Kaum ein Lied wissen sie mehr zu setzen, wo sie nicht jede Strophe neu componiren, gewaltsam accentuiren, innebalten, abbrechen und in gesuchte und fernliegende Tonarten übergehn, um nur, wo sie die Empfindung warnehmen, so starke Schlagschatten hinzumalen, daß man diese Stellen nun zwar nicht übersieht, aber auch gewiß erstaunen mehr Schwärze als Farbe gewahr wird. Als wenn es dem Sänger nicht müßte überlassen bleiben, auch im wiederkehrenden Einsatzen eine leise Variation anzubringen, oder als wenn das nicht eben das musikalische Gefühl in unserer Natur wäre, in diesen sich wiederholenden Klängen ohne Weiteres vermöge unsrer Liebe zu ihnen das Mannichfaltige zu empfinden.

Sehr wahr, fügte der Laie hinzu, aus demselben Unglauben fürchtet auch mancher geniale Musiker, wie der herrliche Beethoven, nicht neue Gedanken genug anbringen zu können, deshalb läßt er so selten einen zu unsrer Freude ruhig auswachsen, sondern reißt uns, ehe wir kaum den ersten vernommen, schon zum zweiten und dritten hin, und zerstört so, wie oft, selbst seine schönsten Wirkungen. Sehn wir sogar auf die Göthe'schen Lieder, die er gesetzt hat: welche Unruhe, welche scharfe Deklamation, welches Ueberspringen. Ich möchte diesem trefflichen Manne, so wie manchem andern nicht gerne Unrecht thun, aber die Reichardtschen Melodieen zu den meisten dieser herrlichen Gesänge haben sich mir so eingewohnt, daß ich mir diese Gedichte, vorzüglich die frühern, nicht anders denken und singen kann.

Wenn Sie so gesinnt, nahm die Tochter das Wort, und die übertriebene falsche Gefühlsamkeit verwerfen, den Ausdruck schelten, der sich verdrängt, und darüber Melodie und eigentlichen Gesang verdunkelt, so hätten Sie ja nun selbst meinen geliebten Rossini gerechtfertiget.

O divino maestro! o più che divino Rossini! rief begeistert und mit verzerrtem Gesicht der alte Italiäner. Eccolo il vero! den ausgemachten Wunderdoktor des Jahrhunderts, der uns verirrte Schafe wieder auf die rechte Straße bringt, der alle die falsche deutsche Bestrebungen maustodt schlägt, der mit himmlischer unerschöpflicher Genie Oper über Oper, Kunstwerk auf Kunstwerk häuft, und sich Pyramid oder Mausoleum erbaut, worunter nachher alle die ausdrucksvolle, gedankenreiche und lerlennmäßige Klimperlinge auf ewig begraben liegen.

O wie wahr! rief der Entdußaft. ich habe mir schon oft vorgenommen, keinen andern Componisten mehr anzuhören, so entzückt hat mich jedes seiner Werke, es kam mir nur unbillig vor, da ich doch selber ein Deutscher bin, mich so feindlich meinen Landsleuten gegenüber zu stellen.

Was hat die Landsmannschaft damit zu thun, sagte der Laie: manche Italiäner, die gern eine Partei formiren möchten, haben es freilich bequem, wenn sie den Mozart oder gar Gluck zu den übrigen rechnen, und so gegen Bestrebungen zu Felde ziehen wollen, die ihnen im Wege stehn. Giebt es aber eine wahrhaft deutsche Oper, eine Musik, die wir uns als national durchaus aneignen müssen, so ist es eben die Mozartische, und es ist sehr gleichgültig, daß der Don Juan ursprünglich für italiänische Sänger

geschrieben wurde. Italien hat auch deutlich genug bewiesen, daß es diesen großen und reichen Geist nicht fassen und lieben konnte. Mozart, Gluck, Bach, Händel und Handn sind ächte Deutsche, die wir uns niemals dürfen abdisputiren lassen, und ihre Compositionen sind, recht im Gegensatz gegen die Italiänischen, mahrhaft deutsche zu nennen.

Und dann, fügte der Kapellmeister hinzu, kann man gern dem Rossini Talent und Melodie zugestehen, wenn der Lobpreisende auch uns zugiebt, daß ihm in seiner Eile alles das abgehe, was den Componisten erst zu einem dramatischen macht. Regellos, willkührlich ist er durchaus, und achtet weder Zusammenhang noch Charakter, ja ich fürchte, in diesem leichten und wilden Spiel besteht sein Talent, so wie das mancher dramatischen Schriftsteller, und ihn zwingen wollen, consequent zu seyn, dem Charakter und Inhalt gemäß zu componiren, hieße nur, ihm das Componiren selbst untersagen.

Sein schneller Ruhm, sagte der Laie, ist wohl nur entstanden, weil eben der ächte Sinn für Musik unterzugehen droht. Denn wie kann man sich doch nur mit diesem völligen Mangel an Styl vertragen, der allen seinen Melodieen einen so niedrigen, geringen Charakter aufdrückt? Seine Sangstücke sind größtentheils sangbar, ja recht bequem für unsere jetzigen Sänger geschrieben, aber sehr häufig setzt er auch nur, so vielen andern ähnlich, wie für Instrumente, und wenn sein Beifall noch lange währet, so wird er auch noch dazu beitragen, die Sänger völlig zu verderben, ja auch wohl den guten und edlen Vortrag der Instrumente, weil er alles so kleinlich und geringe behandelt. Der Sinn für Musik erwachte bei uns auf eine schöne Weise, er kräftigte sich und es war uns vergönnt, Gluck zu verstehen und uns völlig anzueignen, eine so große Erscheinung, wie Mozart, entstand und vollendete sich vor unsern Augen, Handn's tiefsinniger Humor in seinen Instrumental-Compositionen ergriff alle Freunde der Kunst, des großen Händels Werke wurden wieder studirt, und selbst die Dilettanten fühlten sich von seiner Kunst entzückt, die das Mächtige, Gewaltige erfreht, jeden kleinlichen Reiz verschmähend; wir sahen Anstalten gebauen, die auch die alte Kirchenmusik, die herrlichen Werke der großen Meister wieder erkennen ließen, es schien, daß auf immer der Geschmack am Großen und Edlen gerettet sei. Nur hatte sich indessen die Menge auch mit der Musik scheinbar vertraut gemacht, und diese kann, wenn sie sich eine edle Sache angeeignet, immer nur bis auf eine gewisse Weise mitgehn, dann wird sie nothwendig das Ergriffene in etwas Geringeres verwandeln, das ihr zusagt. Ehemals hatten wir nur Kenner und oberflächliche Liebhaber in Deutschland, jetzt aber entstand eine Halbkennerschaft statt der Freunde, die sich unbedingt ergeben, Diese anmaßlichen Kenner haben mit lauter schreienden Stimmen nach und nach das Wort der wahren Musikfreunde verdrängt, ja diese gelten den neuern Enthusiasten wohl gar für eigensinnige oder gefühllose Kritiker, die aus Neid und Mißtrauen die glänzenden Erscheinungen der neuesten Zeit nicht anerkennen wollen. Darum hat auch in meiner Vaterstadt, in Berlin, Rossini am meisten Widerspruch gefunden, weil durch das unvergeßliche Zasch herrlichen Eifer dort die treffliche Musik-Akademie gegründet wurde, die unser Freund, der wackere Zelter, nach dessen Tode in demselben Sinne fortgeführt hat. Durch die Vergegenwärtigung der alten Meisterwerke, durch den einfachen, edlen Gesang, der dort bekannter ist, als anderswo, sind die zahlreichen Mitglieder zum Bessern verwöhnt, und können sich unmöglich dem zierlich Nichternen hingeben.

Sie werden es mir meiner Tochter völlig verderben, sagte der Baron lachend, denn sie meint, wo nur Effekt sei, da wäre es lächerlich zu fragen, ob die Wirkung auch statt finden dürfe.

Sie hat vollkommen Recht, antwortete der Laie, ich aber auch, wenn ich behaupte, die Wirkung müsse gar nicht eintreten. Um diesen Punkt dreht sich ja die Kritik in allen Künsten.

Darum ist es ein Glück zu nennen, antwortete der Baron, ja gewissermaßen eine weise Lenkung des Kunstgenius, daß ein großer Componist sich diesem kleinlichen Unwesen so mächtig gegenüber stellt, und das so ausgezeichnet besitzt, Styl nämlich, was jenem ganz abgeht. Ich spreche von dem nicht genug zu lobenden Spontini. Es läßt sich dessen, daß von dieser Seite durch mächtige Wirkungen der Sinn der Deutschen wird gehoben, und ihr Wohlgefallen an diesem Melodienspiel beseitigt werden.

Der Laie schien so in Eifer gerathen zu seyn, daß er allein das Wort führen wollte. Gewiß, sagte er lebhaft, wäre es lächerlich, wenn man diesem Manne ein ausgezeichnetes Talent absprechen wollte, und über die Verdienste seiner Bestalin läßt sich vieles sagen und streiten. Aber daß er im Cortez und nachher noch gewaltiger ein Brausen und Stürmen der Instrumente, ein Ueberschreien der Stimmen, ein Aufkreischen, ein wildes Getümmel und bat für Musik geben wollen, scheint mir ebenfalls ausgemacht. Man kann schwerlich im voraus bestimmen, wie viel oder wenig unser Ohr von Instrumental-Musik vertragen soll, denn Mozart hat die meisten seiner Vorgänger überboten, und es gab früherhin auch Kunstfreunde, die bei ihm über zu große Fülle klagten: und schon lange vor diesem hat der große Händel außerordentlich viele Instrumente in Anspruch genommen, um seine erhabenen Gedanken auszusprechen. Aber bei diesen war die Fülle der Töne doch Musik, ein Anschwellen, ein Heranbrausen, ein Abdampfen und Zurücksinken in eine gewisse Stille und Ruhe, aber nicht dieses ununterbrochene, nie rastende Würken aller Kräfte ohne Vorbereitung, Inhalt und Bedeutung, welches nur betäuben kann, und dessen Macht und Gewaltsamkeit mehr erschreckt und ermüdet, als erhebt und erschüttert. Gibt der berühmte neuere Componist bei der nur gar zu oft auf leeren Effekt und Schreckhuß aus, so wie manche Schauspieler und Schauspielrichter, wirkt er nur einzig und allein durch große Massen, so ist er zwar wohl nicht der Wundthäter Rossinis, aber sie reichen sich denn doch aus einer gewissen Entfernung befreundet die Hände und stehn sich nicht als feindliche Kräfte einander gegenüber. Wohl uns, daß unser hochgeehrter Maria Weber uns zu den schönsten Erwartungen berechtigt, der in dem, was er schon trefflich geleistet hat, so glänzend zeigt, wie viel er in Zukunft noch vermag.

Nun erhob sich die Tochter mit allen Tönen, und der Vater stand da bei, um den Laien in die Enge zu treiben, der ihren Lieblinge so hart angegriffen hatte, ohne doch neue Worte zu setzen, da er sein ehemali-

des Violinspielen selber nicht in Anschlag zu bringen wage. Unter lautem Lachen wurde disputirt und behauptet, der Teufel sei ein für allemal unmusikalisch, die Kugelgießerei und der Lärmen dabei schlimmer, als was je auf dem Theater getobt, und der Musik, die ganz Deutschland wie verwirrt gemacht, fehle die Manichfaltigkeit, ein heiteres Element, ja auch jene Ironie, wodurch Mozart erst seine ungeheure Dichtung des Don Juan zu diesem einzigen Werke gebildet habe, so daß bei diesem durch Gegensätze sich Inhalt und Behandlung rechtfertigen, was dort ganz aus der Acht gelassen sei.

Der Kapellmeister nahm sich des armen Laien, der hierauf wenig zu erwiedern wußte, oder den man vielmehr nicht zu Worte kommen ließ, freundlichst an, und meinte, eine Vergleichung auf diese Weise anzustellen, sei unbillig, weil das neue Kunstwerk gar nicht die Absicht habe, sich neben jenes ungeheure zu stellen. Ueberschreitet auch die angefochtene Scene, fuhr er fort, welche gerade die Menge herbei gelockt hat, die Gränzen der Musik, so ist doch übrigens des Vortrefflichen, des ächten Gesanges, des Neuen und Genialischen, vorzüglich aber des wahrhaft Deutschen, im besten Sinne, so viel, daß ich vollkommen in das Lob unsers unmusikalischen violinspielenden Laien einstimmen muß, der manches wohl eben deswegen bestimmter empfindet und kecker ausspricht, weil er niemals vom Handwerk gewesen ist, und selbst nicht als Dilettant hinein gepfuscht hat, da er sich doch bescheidet, in die eigentlich grammatische Kritik einzugehn. Sollte keiner als nur Musiker mitsprechen dürfen, so würde ja auch für diese nur componirt, und das werden wir uns doch wohl, so wie alle Künstler, verbitten, nur für die Zunftgenossen zu arbeiten, um von ihnen empfunden und verstanden zu werden.

Könnte ich nur, fing der Laie wieder an, den sanften Genuß wieder haben, den mir ehemals die Lila des Martini gewährte. Diese idyllische, reine und heitere Musik wäre nach so manchem Ungethüm unsrer Theater eine wahre Erquickung. Wie würde ich mich freuen, Paisiellos Barbier von Sevilla wieder zu vernehmen, und es kränkt mich innig, daß man eine solche Composition nicht als eine klassische verehrt, die nun einmal für allemal fertig ist, und an die sich keiner von neuem wagen dürfte. Denn ist bei Rossini auch hier und da vielleicht ein Moment brillanter, so ist doch der dramatische Sinn des Ganzen, die Bedeutung untergegangen, und nichts gegeben, was sich dem Humor in der Rolle des Alten nur irgend vergleichen dürfte. Die Verwöhnung der gehäuften Instrumente läßt aber befürchten, daß man, wenn man auch einmal diese trefflichen alten Sachen geben möchte, Zusätze zur Begleitung macht, oder diese wenigstens verstärkt. Hier und da habe ich schon murmeln hören, daß Gluck dergleichen bedürfe. Mozarts Figaro ist schon in Violinen und andern Instrumenten doppelt so stark besetzt worden, als es der Componist vorgeschrieben hat, bei dieser heitern Musik um so unpassender, weil dadurch der Witz, das wundersam Leichte und Heitere des Gesanges gestört wird. Es ist, als wollte man treffliche Brillanten aus ihrer leichten Fassung nehmen, und sie, um sie zu ehren, in schweres Gold schmieden. Oder, als ließe man sich witzige und feurige Einfälle durch ein Sprachrohr zu-

Man sang zum Beschluß noch einiges, und die Gesellschaft trennte sich dann. Beim Abschiede sagte der Baron zum alten Italiäner: Auf Wiedersehen! Doch dieser schüttelte den Kopf, und wies mit dem Finger nach oben. Der Laie ging nach seinem Hause, weil es schon spät war, und er in der kalten Nacht an einem Abentheuer, an welches er nicht glauben mochte, nicht Theil nehmen wollte. Der Kapellmeister und der Graf wandelten aber mit dem wunderlichen Alten durch die ruhige Stadt, ließen sich das Thor öffnen, und begaben sich nun nach dem Tannenwalde, wo der Lebensüberdrüssige seine Laufbahn eigenmächtig zu vollenden drohte. Als sie unter den finstern Bäumen standen, sagte der Graf: Nun, Alter, seid Ihr wieder gescheidt geworden, wollt Ihr nun nicht lieber zu Bette gehn?

In die Ewigkeit thu ich mich hineinlegen, sagte der Italiäner, und das liebe Vergessen, Ruh, tiefer Schlaf, werden wie Flaumen eines Daunenbetts um mich zusammenschlagen. Adieu, Eccelenza! lebt wohl, thörichter Kapellmeister, der Ihr die schöne Gelegenheit nicht benutzt, allen Euren Jammer, Partituren, Noten, Pausen, Tonarten, Sänger und Sängerinnen los zu werden. Nun laßt mir ein bissel noch über meinen Zustand nachdenken, und dann rufe ich Euch wieder; Kapellmeister kommandirt Eins, Zwei, Drei, und beim Worte Drei, deutlich ausgesprochen, langsam, feierlich, laut, daß liebe Echo auch etwas davon abkriegt und mitspricht, schieß ich mich die ganze Pistole in meinen dummen Kopf hinein.

Ihr werdet doch nicht, sagte der Kapellmeister, so abgeschmackt wie der Hanswurst in der Kreuzerkomödie sterben wollen?

Gerade so muß es geschehen, sagte der Alte, und legte sich in einen Sandgraben nieder. Die beiden Begleiter gingen tiefer in den Wald, die Nacht war still, kein Wind wehte, ein ganz leiser Hauch rührte zuweilen die Zweige an, so daß die Nadeln der Tannen in sanften Tönen lispelten, das Flüstern fortlief, und indem sich dann der Wald in allen Stämmen bewegte, wie ferner Orgelton verhallte. Feierlich genug ist die Stunde, sagte der Musiker. Eine wundersame Empfindung, erwiederte leise der Graf, hat den ganzen Abend in mir fort geklungen: vielleicht bin ich dem Tode näher, als jener alte Wahnsinnige, denn noch nie war mir mein Daseyn so abgestanden und leer, so jedes Reizes entkleidet. Ich glaube nun auch, daß jenes himmlische Wesen, welches ich schon lang suche, gestorben ist. — Still! rief jener: hörten Sie nicht Musik! — Vielleicht die fernen Glocken.

Nein, sagte der Kapellmeister gehend: ich höre es deutlicher: und nun erinnere ich mich, hier wohnt der unkluge Alte nicht fern, in dessen Häuschen ich bei meiner Ankunft schon Morgens um fünf Uhr einen herrlichen Diskant vernahm.

Der Graf war tief bewegt. Jetzt kommt! kommt! schrie der Italiäner, mein Ermorden soll ein bisschen seinen Anfang nehmen! Schießt Euch todt, oder hängt Euch! rief der Graf zurück, wir haben jetzt etwas Besseres zu thun, als Eure Possen anzuhören.

Sie gingen weiter, drängten sich durch Baum und Strauch, und der neugierige Italiäner hatte sich zu ihnen gesellt. Jetzt tönte ihnen schon bestimm-

ter der Gesang entgegen, und der Graf zerriß sich Hände und Gesicht, um nur aus den Gesträuchen zu kommen, in denen er sich aus Eifer immer tiefer verwickelte. Er drängte endlich hindurch und fand in der Nähe des Häuschens, dessen kleine Fenster erleuchtet waren. Der treffliche Psalm Marcello's »Qual anbellante« tönte ihnen voll und rein entgegen, so einfach, so edel vorgetragen, daß der Kapellmeister erstaunt und hingerissen kaum athmete. Sie ist es! sie ist es! meine Einzige! rief der Graf in der größten Erschütterung aus, und wollte sich dem Hause nähern, aber der Kapellmeister hielt ihn fest, klammte sich an ihn, und warf sich dann zu seinen Füßen nieder, die er umarmte und rief: O bester glückseligster Graf! heirathen Sie sie also, wie Sie gelobt haben: aber gönnen Sie mir vorher das einzige Glück, daß sie erst, die Geliebte, in meiner ruinirten Oper singt; dann will ich gern sterben, denn eine solche Stimme giebt es auf Erden nicht mehr.

Der Graf strebte zum Hause hin, und der Kapellmeister lief endlich sein ungeduldiges Bein los. So wie er auf die Wohnung losstürzte und an die kleine Thür klopfte, verstummte der Gesang. Nacht nicht so viel Umstände, sagte der Italiäner, der Sing-Sang ist nicht der Mühe werth, man sieht wohl, daß ihr meine Seltge nicht gekannt habt. Der Kapellmeister, der jetzt eben so außer sich war, wie der Graf selbst, klopfte mit diesem wetteifernd an die Thür, und da sich beide in den Kräften überboten und das Tempo immer schneller nahmen, so entstand dadurch ein sonderbares Concert in der ruhigen Nacht. Im Hause war alles still, endlich aber schien man drinnen doch die Geduld verloren zu haben, denn ein Fenster öffnete sich und eine leise, heisere Stimme sagte: Was giebt's da? Send ihr betrunken? Laßt uns ein! rief der Graf: hinein müssen wir! schrie der Kapellmeister: wo ist die Sängerin? der Graf: ich habe sie schon am Morgen neulich gehört, der Kapellmeister, als Ihr mir sagtet, es sei des Teufels Großmutter: aber hinein müssen wir! vereinigten sich nun beide. Seid ihr rasend? rief die erboste Stimme des Alten, und in diesem Augenblick hörte der Italiäner lauter als alle: Hortensio! Hortensio! haben wir Euch endlich erwischt? Nun bleib' ich am Leben! Mag sich umbringen, wer Lust hat, ich hatte mich an Euch, altes Fell!

Ich bin der Graf Alten, schrie der Liebhaber; ich der Kapellmeister! rief sein Begleiter, laßt uns nur hinein, daß wir die Sängerin sehn: kommt herab! rief der Italiäner, daß wir beide unsre Bekanntschaft erneuern können.

Mein Himmel! schrie der Greis, so noch tiefer Mitternacht! Meine guten Herren, wenn Sie bei mir was zu suchen haben, so kommen Sie doch morgen, wenn der Tag scheint.

Gut, sagte der Graf beruhigter, morgen früh! der Kapellmeister fand sich auch in den Vorschlag, und als sie friedlich wieder fortgingen, sagte der Italiäner: Ich bleibe die Nacht hier draußen und passe ihm auf. Morgen früh machen wir alle unsern Besuch.

Wie erstaunten, erschracken am folgenden Tage der Graf und der Musiker, als sie das Haus verlassen und die fanden: noch vor Tage, sagte die alte Aufwärterin, seien die beiden Bewohner ausgezogen und haben in größter Eil alle Sachen verschlossen lassen. Auch der Italiäner zeigte sich nirgend.

Ein schöner, heiterer Herbsttag war aufgegangen, die Sonne schien in dieser späten Jahreszeit noch so warm, wie im Sommer, und dies bestimmte den Laien mit seiner Tochter in das nahegelegene Bergthal zu fahren. Auf einem kleinen Miethpferde sahen sie in der Entfernung den Enthusiasten auch mit nachflatterndem Kleide auf dieselbe Gegend zusprengen. Der Himmel verhüte nur, bemerkte der Laie zu seiner Tochter, daß der Schwärmer nicht ebenfalls in jenem Thale verweilt, weil er uns sonst mit seinen heftigen Arien und Schilderungen den Tag verderben würde.

Wir müssen uns schon darauf gefaßt machen, erwiederte die Tochter, denn er sagte mir neulich, daß er diese Gegend vorzüglich liebe und sie oft besuche.

Wie sind diese Menschen doch so thätig, fuhr der Laie fort, die eben, weil sie gar nichts empfinden, über alles in Hitze gerathen können. Aber mir noch, als bei Kunstwerken, stören sie mich in der Natur, die am meisten ein stilles Sinnen, ein leichtes Träumen erregt, in der ein vorüberschwebender Enthusiasmus und Behaglichkeit sich ablösen, und sie unsern Geist fast immer in eine beschauliche Ruhe versenken, in welcher Passivität und schaffende Thätigkeit eines und dasselbe werden: dann der Anhauch einer großartigen Weltnatur in der Ferne so daß ich in der schönen Landschaft gegen diese beschreibenden Schwätzer oft schon recht intolerant geworden bin.

Sie stören fast eben so sehr, wie die unerträgliche Musik, antwortete das Mädchen, da man so oft in der Nähe der Gebäude Tänze oder kreischende Arien vernehmen muß.

Als sie angekommen waren, sprang ihnen der verführerische Enthusiast schon aus dem Hause entgegen. O wie schön, rief er aus, daß Sie diesen herrlichen Tag auch benutzen, der wahrscheinlich der letzte helle dieses Jahres ist. Lassen Sie uns nur gleich an den murmelnden Bach gehn, und dann von der Höhe des Berges das Thal überschauen. Es ist eine Wonne, die Schwingungen der Vögel, den kleinen Fluß, das herrliche Grün und dann die Beleuchtung zu sehn und zu fühlen. Sieht es wohl ein Entzücken, das diesem gleich oder nur nahe kommen kann.

Ich will mit Ihnen gehen, erwiederte der Laie, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mich mit allen Schilderungen und begeisterten Redensarten verschonen. Wie können Sie überhaupt nur immer so vielen Enthusiasmus verbrauchen? Es ist nicht möglich, wie Sie auch neulich gestanden haben, daß Sie so viel empfinden.

Bei der Kunst, sagte der Enthusiast, sagt man freilich wohl die und da, dem Künstler zu gefallen, etwas zu, aber in der menschlichen Natur — nein! da kann doch keine Zunge Worte genug finden, um nur einigermaßen das wiederzugeben, was im Herzen aufgeht. "Ich habe es aber seit lange bemerkt, daß Sie kein großer Freund der Natur sind, denn wie konnten Sie nur sonst, wie ich schon so oft gesehn habe, daß Sie [illegible] beim schönen Frühlingswetter in das dumpfe

Theater kränken, um eine Oper zu hören, oder sogar ein mittelmäßiges Schauspiel zu sehn, über welches Sie nachher selber Klage führen?

Weil es mir an seichem Tag, antwortete jener, darum zu thun ist, ein Schauspiel zu sehn, und ich bleib mit dem Genusse der Natur dann nicht vereinigen kann und mag. Auch gefällt ich Ihnen, daß ich oft in der schönsten Natur bin, ohne sie mit den geschärftesten Jäger-Augen in mein Brouillon aufzunehmen, wenn mich ein heiteres Gespräch beschäftigt, oder ich auf einsamen Spaziergang etwas sinne, oder ein Buch meine Aufmerksamkeit fesselt. Glauben Sie nur, unbewußt, und oft um so erfreulicher, spielt auch schimmert die romantische Umgebung doch in die Szene hinein. Wenn wir uns überdaurt immer so sehr von allem Rechenschaft geben sollen, so verwandelt sich unser Leben in ein trübseliges Abzählen, und die feinsten und geistigsten Genüsse entschwinden.

Hm! Sie mögen nicht ganz Unrecht haben, sagte der Enthusiast nachsinnend: wenn ich nur nicht einmal den Charakter der Heftigkeit angenommen hätte und bei allen meinen Bekannten als ein Eiferer gälte, so wollte ich mir das Wesen wieder abzugewöhnen suchen. Es ist aber denn doch auch fatal, wenn man, so wie Sie, für einen Pflegmatiker gilt. Da Sie also nichts von Naturbegeisterung hören wollen, so will ich Ihnen lieber erzählen, daß ich schon vorhin, ehe Sie kamen, eine sonderbare Erscheinung hier bemerkt habe. Ein junges, wunderschönes Mädchen stand dort oben auf dem Hügel, sah immerdar auf den Weg hin, der zur Stadt führt, und weinte dann heftig. Sie erregte mein lebhaftestes Mitgefühl, ich ging zu ihr, aber so sehr ich auch in sie drang, so konnte ich sie doch nicht bewegen, mir eine vernünftige Antwort zu geben, oder mir zu erzählen, was sie hier mache, wie sie hergekommen sei und wen sie hier erwarte. Und ich war doch so ganz außerordentlich neugierig, vorzüglich, weil ich dies junge, außerordentlich reizende Frauenzimmer neulich schon bei unserm Baron in der Gesellschaft gesehen habe, wo sich der verwirrte melancholische Graf viel mit ihr zu schaffen machte. — Sehn Sie, sie steigt schon wieder den Hügel hinan, um ihre Beobachtungen anzustellen.

Mit Zierlichkeit und Grazie schwebte die Gestalt die grüne Anhöhe hinauf, und ihre vollen, braunen Locken, ihr leuchtendes Auge, das einfache Gewand und die Geberde wirkten mit unbeschreiblichem Zauber in der anmuthigen Landschaft. Die Tochter fühlte sich bewegt, als sie das schöne Wesen wieder weinen sah, die Thränen flossen ihr selbst in die Augen, als die Unbekannte jetzt im Ausbruch des höchsten Schmerzes die Hände rang, und sich jammernd auf den Rasen niederstreckte. Lassen Sie uns hinaufsteigen, sagte der Laie, das arme Wesen bedarf unsers Trostes und Beistandes, meine Tochter soll sie anreden, mir aber, Herr Kellermann, wollen uns hier erst schweigend verhalten, und die Betrübte an wenigsten mit zudringlichen Fragen ängstigen. Die Tochter ging zu ihr, und die Fremde bekannte, daß sie ihren alten Vater aus der Stadt erwarte, und nicht begreife, wie er so lang zögern könne, da er ihr diesen Ort angewiesen habe, wo sie zusammentreffen wollten, um weiter zu reisen.

Sie wollen also unsere Gegend [illegible] Laie, da Sie doch so viel ich weiß, nur kürzlich angekommen sind.

Ach! mein Herr, antwortete die schöne Fremde klagend, mein lieber Vater leidet schon seit lange an einer schweren Melancholie, an Menschenfeindschaft und tiefem Lebensüberdruß, so zieht er seit einigen Jahren von Ort zu Ort, verarmt immer mehr, wird immer kränker, verjagt sich selbst alle Hülfe, und will auch mir das Glück nicht gönnen, ihm beizustehen, da ohne diesen starren Willen meine Talente sein Leben wohl unterstützen könnten. Denn mein Gesang und die Musik überhaupt machen das Unglück meines Lebens.

Sie singen also doch? fragte der Laie sehr lebhaft.

Meine Trauer, mein tiefer Schmerz, erwiederte die schöne Klagende, sind Schuld, daß ich mein Gelübde gebrochen habe. Ich habe meinem Vater gelobt, nie mehr, niemals zu geigen, daß ich singe, auch niemals, außer wenn er zugegen ist, und es mir erlaubt, einen Ton anzuschlagen. Wir wohnten deshalb von der Stadt entfernt, wir vermieden allen Umgang, nur neulich war ich zufällig im Hause des Baron Fernow, wo ein Fremder, ein feiner, anständiger Mann mich über die Gebühr mit Fragen und Aufforderungen zum Singen ängstigte. In der letzten Nacht, als ich, wie ich glaube, in der höchsten Einsamkeit einen Psalm Marcello's einübe, entdeckt vor dem Hause ein Getümmel, wir halten die Leute für Räuber oder Trunkene, der Graf nennt sich endlich, und will eingelassen seyn, noch einige andere toben eben so laut, und mein Vater kann sie endlich nur beruhigen, indem er ihnen verspricht am Morgen ihren Besuch anzunehmen. Kaum sind sie fort, so muß alles in der größten Eile eingepackt werden, noch in der Nacht werden Fuhrleute gemiethet, unsere wenigen Sachen bieder zu fahren, am Morgen muß ich nachreisen, und er verspricht, in wenigen Stunden ebenfalls hier zu seyn, weil er in der Stadt noch unsere Reisepässe besorgen müsse. Hier erwarte ich ihn nun schon manche Stunde, gewiß ist er krank, ein Unglück ist ihm zugestoßen, und ich weiß in meiner Angst nicht Rath noch Hülfe, wo soll ich ihn wieder finden?

Der Laie suchte sie zu beruhigen. Er schlug vor, im Gasthause bei nach Tische den Alten zu erwarten, dann solle sie mit ihm und seiner Tochter zurück fahren, da nur ein Weg zur Stadt führe, so müßten sie dem Vater begegnen, wäre dies nicht der Fall, so solle die Fremde in seinem Hause absteigen, indessen er selbst Erkundigungen einzöge. Auf sein einstimmiges Zureden und der Tochter schmeichelnde Liebkosungen wurde sie ruhiger und ging mit ihnen in den Gasthof. Bei Tische wurde man sogar guter Laune, nur verweigerte die Fremde auf die unbeschreibende Bitte des Enthusiasten, zu singen, weil dies gegen ihr heiliges Versprechen laufe. Man sprach dann viel über die neulichen Musikstücke, die der Kapellmeister im Hause des Barons habe probiren lassen, sie lobte die Composition als geordnet, tadelte aber die Manier der Sänger. Es kann seyn, belehrte sie ihr Kritik, daß ich hierüber völlig im Irrthum bin, aber nach den Grundsätzen meines Lehrers, und nach der Gesangsweise, die ich nach seinem Unterricht studiren muß, ist jene Manier eben so klein als widerlich. Ja, dürfte ich einmal (aber dann ist man

Vater auf keine Weiſe zu bewegen) eine Opernarie, wie dieſe des Kapellmeiſters ſingen, ſo ſchmeichle ich mir, daß ich eine große Wirkung hervor bringen würde, und vielleicht um ſo größer, weil dieſe Art jetzt ganz vergeſſen iſt und die Neuheit um ſo mehr erſchüttern möchte.

Wenn Sie diejenige ſind, erwiederte der Laie, für welche ich Sie jetzt halten muß, ſo können Sie einen gewiſſen enthuſiaſtiſchen Mann, wenn es übrigens Ihre Geſinnung erlaubte, unbeſchreiblich glücklich machen.

Die Schöne wurde roth, und der Enthuſiaſt Kellermann, ſo wie er das Wort enthuſiaſtiſch nennen hörte, ſprang eilig herbei und rief: ja gewiß, Verehrte! wie könnte mein Herz wohl ſo vielfach vereinigtem Zauber widerſtehen?

Geht euch keine unnütze Mühe, rief der Laie laut lachend, ich meine jenen ſonderbaren Grafen, den wir alle kennen. Ich hoffe einen beglückenden Ausgang weiſſagen zu dürfen.

Die Schöne wollte ſich auf keine nähern Erörterungen einlaſſen; lobte aber nachher im Verlauf des Geſpräches den jungen Grafen, als einen ſchönen und verſtändigen Mann, der ſie auch in der Geſellſchaft am meiſten intereſſirt habe.

Auf der Rückfahrt unterhielt man ſich mit heitern Geſprächen. Der Enthuſiaſt ſprengte wieder auf ſeinem kleinen Pferde voran, und zwar bewährt, ſeine Geſchicklichkeit im Reiten zu zeigen. Als ſie in die Stadt hineingefahren waren, ſahen ſie in der Hauptſtraße einen großen Volksauflauf, Getümmel, Geſchrei, ein Vor- und Zurückdrängen; der Wagen mußte halten, die Wache machte Platz und der Laie erkannte, daß er den alten Italiäner zwiſchen den Soldaten bemerkte, die ihn als Gefangenen fortführten. Was giebt es? fragte er einen Vorübergehenden. — Je, der braune Schelm, antwortete dieſer, hat einen alten Mann ſo eben todtgeſchlagen.

Als ſich die Menge verlaufen hatte und ſie weiter fahren konnten, ſtürzte ihnen aus einem großen Hauſe der Graf entgegen, und rief, daß man anhalten ſolle, und mit einem Ausdrucke übermenſchlichen Entzückens half er Julien ausſteigen. Der Laie und die Tochter folgten, um zu ſehen, wie ſich die Scene entwickeln würde.

Im Saale fand Julie den alten Mann im Lehnſtuhl ſitzen, blaß und erſchüttert, aber wohl und unverletzt. Man erfuhr, daß er den ganzen Tag durch Hin- und Herſchicken, indem er ſeine Päſſe berichtigen und ausfüllen mußte, von der Polizei war aufgehalten worden. Als er endlich fertig zu ſeyn glaubte, und eben einen Wagen ſuchte, um ſeiner Tochter nachzueilen, begegnete er dem tückiſchen Italiäner, der ihn ſogleich auf offener Straße angriff, um ihn zu mißhandeln, als er aber um Hülfe rief, nahmen ſich die Vorübergehenden des Greiſes an, und der Verwirrte wurde der Wache übergeben. Julie liebkoſete den Alten und ſuchte ihn durch ihre Zärtlichkeit zu beruhigen. Der Enthuſiaſt, ſo wie der Kapellmeiſter waren ebenfalls Zeugen dieſes Auftritts.

Vielen Dank, ſagte endlich der Alte, bin ich Ihnen, mein Herr Graf, ſchuldig, daß Sie ſich meiner ſo freundlich angenommen haben, jetzt aber laſſen Sie uns abreiſen, damit wir recht bald den Ort unſerer neuen Beſtimmung erreichen.

Er ſtand auf und wollte gehn. Julie blieb ſtehend, und blickte verlegen auf die Gegenwärtigen, der Graf aber trat vor den Greis hin und ſagte mit zitternden Tone: Können Sie mir das Glück meines Lebens entreißen wollen, dem ich ſo lange nacheilte, jetzt, nachdem ich es endlich ſo unverhofft und ſo wunderbar gefunden habe?

Was meinen Sie? fragte der Alte.

Stille, wurde ich ſeyn, antwortete der Graf, wenn Ihre Tochter ſich entſchließen könnte, mir ihre Hand zu ſchenken. Ich bin reich, völlig unabhängig, laſſen Sie uns in Liebe, Freundſchaft und Muſik verbunden ein Glück begründen und genießen, wie es nur immer auf Erden möglich iſt.

Der Alte taumelte wie erſchrocken zurück, er mußte ſich vor Zittern wieder niederſetzen. Wie! rief er im heftigen Weinen aus: das könnte Ihr Ernſt ſeyn, mein Herr Graf?

Ich nehme, rief dieſer, alle dieſe Freunde zu Zeugen: doch, Julie ſelbſt?

Nun, meine Tochter, ſagte der Alte bewegt, könnteſt Du Deinen greiſen Vater ſo glücklich machen? Jetzt liegt es in Deiner Hand, mir allen Gram meines Lebens zu vergüten und meine letzten Tage zu verherrlichen. Aber iſt es denn kein Traum? Wie kommt dies Alles? Kannſt Du dich entſchließen, mein Kind?

Die Tochter war heftig erſchüttert. O Himmel! rief der Graf: nein, Gewalt ſollen Sie ſich nicht anthun: lieber entſage ich allen meinen Hoffnungen.

Können Sie mich ſo mißverſtehen? antwortete Julie kaum hörbar: hätten Sie wirklich nicht gefühlt, wie ſehr ich mich zu Ihnen gezogen fühlte? Habe ich doch ſeitdem immer Ihr Bild vor Augen gehabt. Aber auch den allerfeinſten Schimmer eines ſolchen Glücks wies ich als einen wahnſinnigen Traum zurück.

Der Graf kniete vor ihr nieder, der Alte legte gerührt ihre Hände in einander, dann ſank ſie an die Bruſt ihres Geliebten.

Doch ſagt, rief der Graf aufſpringend, nur Einen Ton, einen Takt, ich weiß es zwar gewiß, daß Du es biſt, aber um mich völlig zu überzeugen.

Sie ſah fragend ihren Vater an, doch dieſer ſagte lächelnd: Ich löſe dich jetzt gänzlich von dem Gelübde, welches du mir gethan haſt, jetzt darfſt und mußt Du alles thun, was Dein Bräutigam von Dir fordert.

Da fang ſie ohne alle Begleitung den Anfang des ſtabat mater von Paleſtrina, ſo ſtark und voll, ſo anſchwellend der Töne, ſo erhalten und lieblich, daß alle, vorzüglich aber der Graf und der Kapellmeiſter in ihrem Entzücken keine Worte finden konnten.

Ja, ſagte der Vater, als man wieder ruhiger war, es iſt mein Stolz und mein Glück, dieſe Stimme gebildet zu haben, ich darf es ohne Aberitzte Verblendung behaupten, ſie iſt einzig in ihrer Art, und dieſen Vortrag wird man jetzt nirgends hören.

Aber wie kamen Sie nur dazu, fragte der Laie, von Ihrer Tochter ſich gefallen zu laſſen, niemals in Geſellſchaft zu ſingen, ja ſogar dieſes himmliſche Talent zu verläugnen?

O mein Herr, ſagte der Alte, wenn Sie meine Geſchichte kennten, mein jahrelanges Elend, wie ich verkannt und grauſamhandelt wurde, ſo würden Sie dies und noch weit mehr begreifen. Von frühſter

Jugend war mein Sinn und Streben auf Musik gerichtet, aber meine Eltern waren so arm, daß sie für meine Ausbildung nur wenig thun konnten. Mit Ehorsingen fristete ich mich durch, später in mit Stundengeben. Ich mußte mir alles selber erringen und auf den mühseligsten Wegen. Als ich den Contrapunkt gründlich studirt hatte und alles versucht und durchgearbeitet, was zu einem musikalischen Componisten nothwendig ist, als ich nun ferig zu sein glaubte, und schon manche Kirchenmusik geschrieben, die mir gelungen schien, fand ich nirgends Unterstützung, kein Mensch wollte von mir etwas wissen, mein Aeußeres war nicht empfehlend, ich besaß keine feine Lebensart, mir fehlten die einschmeichelnden Manieren. Nach Italien strebte mein Sinn, doch die matten Augen meiner hülflosen Eltern sahen mich so flehend an, daß ich recht im Herzen fühlte, wie es meine Pflicht sei, für sie zu sorgen. So mußte ich denn wieder für ein geringes Geld fast auf allen Instrumenten Unterricht geben, und diese Pein, mit einem ungeschickten gefühllosen Schüler die Geige zu traten, immer dieselben Mühe zu hören, ist über alle Beschreibung. Nur ein solcher Musiklehrer erfährt, welche Dummköpfe es in der Welt giebt. So hat man mir einen an, der schon sechs Jahre Violine gespielt hatte. Oi! dachte ich bajamal, das ist doch ein Trost, da kann ich einmal musikalisch zu Werke schreiten und vielleicht einen ächten Schüler erziehen. Er hatte schon Sonaten, Quartette, Symphonien und die schwierigsten Sachen durchgearbeitet. Und, denken Sie, als ich ihn nun ins Examen nehme, ist dieser Virtuose nicht im Stande seine Geige zu stimmen, er kennt keine Tonart, schabt alles aus dem Gedächtniß daher, hat keinen Takt, und verwundert sich in seiner blanken Unschuld, daß alles das Zusammenhang habe und Wissenschaft sei. Wie das Meermunder, das schon fast ein erwachsener Jüngling war, seinen Pfeifel zusammen raffelte, alle Töne falsch, ohne Bindung und Sinn, krischend und quitschend, Gesichter schneidend und Paukocken machend, davon haben Sie alle keine Vorstellung. Denken Sie, ich mußte mit ihm wieder einen Choral zu spielen anfangen, und nach sechs oder sieben Jahren, die er schon bei einem andern Lehrer verarbeitet hatte, konnte er das nicht einmal leisten.

Die übrigen hatten den Laden schon während dieser Erzählung lächelnd angesehn, als dieser ausrief: Ist es möglich, daß ich so unvermuthet meinen verehrlichen Musiklehrer wieder finden muß? Ja, alter Herr, damals haben wir uns beide das Leben rechtschaffen sauer gemacht.

Sie sind der junge Mensch von damals? sagte der alte Mann in Verlegenheit; bitte tausendmal um Verzeihung: aber es war mir doch so merkwürdig, daß ich diesen Umstand niemals wieder vergessen habe.— Auf diese Weise ging denn meine Jugend hin. Meine Eltern starben, ich war oder indeß alt geworden. Nach und nach gab man in kleinen Orten von meinen Compositionen. Hier und da versuchte auch ein Theater meine Opern darzustellen, aber sie machten kein Glück. Als ich meine Gattin, eine herrliche Sängerin, kennen lernte, und sie ihr Glück mit dem meinigen vereinigte, schien mir nichts zu fehlen zu wünschen übrig. Aber nach der Geburt meiner Tochter war ihre Stimme schwächer geworden. Ich war ist es doch für ein unermeßlicher Verlust, wenn eine wahrhaft schöne Stimme verloren geht. Es ist ja noch weit mehr, als wenn uns ein geliebter Freund abstirbt. Und doch muß sich der Mensch auch darein finden. Meine Frau wollte es aber nicht, sie sang immer schwächer, immer stärker griff sie sich an, und sang sich zu Tode. Nun war mein ganzer Himmel diese meine Tochter. Eine kleine Pension, die mir das Theater zukommen ließ, daß ich eine Zeit lang verzirt hatte, schützte mich vor der äußersten Dürftigkeit. Von jetzt verstieß ich mich erst recht in die großen Kirchenmusiken der alten Meister. Immer ermeliger erschien mir die Gegenwart. Alle die Manieren, die Liebhabereien, die überhand nahmen, waren mir verhaßt. Im abscheulichsten aber erschien mir die neue Singmethode, welche immer mehr einriß. Der rechte Ton muß wie der Sonne aufgehn, klar, majestätisch, hell und immer heller, man muß die Unendlichkeit in ihm fühlen, und der Sänger muß ja nicht verrathen, daß er die letzte Kraft anstrengt. Eine Musik, recht vorgetragen, wirkt sich wie ein Stück des Himmels, und sieht aus dem reinen Aether in unser Herz, und zieht es hinauf. Und was ich einzig und allein im Ton haben will, ist die Begeisterung. Einen tragischen oder göttlichen Enthusiasmus gibt es, der herauskingend jeden Zuhörer von seiner menschlichen Beschränktheit erlöst. Ist die Sängerin dieser Vision fähig, so fühlt sie sich vom Sinn des Componisten, aber auch zugleich vom Sinn der ganzen Kunst durchdrungen, daß sie Schöpferin, Dichterin wird, und wehe dem armen Kapellmeister, der dann noch Takt schlagen und das Tempo zu stark hält will, denn die Eingewiehte darf über die gewöhnlichen und nothwendigen Schranken hinaus fliegen, und sich wie ein Engel schwebend aus dem Grabe des Zeitlichen erheben, und triumphirend in lichter Glorie dem Unsterblichen zufliegen.

Das ist es, sagte der Baß, was ich neulich habe aussprechen wollen.

Die meisten Künstler, fuhr der Alte fort, sind nur höchstens von ihrer eignen Virtuosität trunken, selten, selten daß einer nur wagt, den Componisten zu verstehn, geschweige über ihn hinauszuschreiten. So wie im letzten Fall der Componist verherrlicht wird, so wird er im ersten fast immer vernichtet, doch ist diese Begeisterung nicht ganz zu verwerfen, weil alsdann, wenn auch auf eitle Weise, Seele in den Gesang kömmt, in so fern nämlich der Sänger ein wirklicher ist. Mein Kind erwuchs, und ward ganz, wie ich mir es gewünscht. Sie faßte meinen Sinn, sie bekam eine Stimme, wie ich sie noch niemals gehört hatte. Ich glaubte, ein unschätzbares Kleinod in ihr zu besitzen. In dieser Ueberzeugung schrieb ich von ihr einem großen Hof, wo man sie zur Kammersängerin berief. Nun glaubte ich, in Ruhe und ohne Armuth meine Tage beschließen zu können. Die vornehme Welt ist versömmelt, und sie singt ein altes Musikstück, so daß wir die Thränen in den Augen stehen sah selbst hatte sie nie so singen hören, denn sie hat Stolz, die Umgebung bekümmert sie, und wie sie gemacht, keine Hand, kein Wort, kein Blick. Der alte Kapellmeister kommt dann zu mir und flüstert, der Fürst und die Damen hätten geäußert, und er selber müsse die Meinung unterschreiben, meine Tochter möchte noch erst Unterricht

von einem guten Sänger haben, um Schule zu bekommen.

Das ist es eben, rief jetzt der Graf aus, was sie wollen, Schule, Methode, wie sie es nennen, statt des Gesanges. Ja, das war jener Abend, als ich, Julie, in Wonne aufgelös't, hinter Deinem Rücken stand, und Dein Angesicht nicht sehn konnte. Methode! gerade als wenn ein Solimene oder Trevisano den Raphael bedauern wollte, daß er nicht mehr Schule in seinen Werken zeige.

Julie sagte: Glauben Sie mir, mein Vater, ich kann besser singen, als ich jenen Abend sang. Ja vor Freunden, die uns verstehn, die unserm Sinn entgegen kommen, wird die Stimme noch einmal so mächtig und die Sicherheit unendlich. Aber man fühlt es auch vorher durch geistigen Instinkt, wenn wir vor Unverständigen uns hören lassen sollen. Wird bei jenen der Gesang wie Gold in Gluth der Liebe geschmolzen, so versagt bei diesen Stimme und Muth, ja der Ton wird oft, trotz aller Anstrengung, kümmerlich. An jenem, mir fürchterlichen Abende, sah ich mich geflissentlich nicht um, und doch steckten mir alle die Augen der gelangweilten Hofdamen, und die verwunderten Blicke der neugierigen Cavaliere in der Kehle.

Das Unglück, dieser Unsinn, nahm der Alte wieder das Wort, verwirrten mir auch den Kopf. Ohne es nur anzuzeigen, reisete ich noch in derselben kalten Nacht mit meiner Tochter wieder ab. Sie mußte mir feierlich geloben, nie anders, als nur in meiner Gegenwart, und wenn ich es ihr erlaubte, zu singen. Kam sie unter Menschen, die jetzt fast alle gern kreischen und zwitschern, so mußte sie fest verläugnen, daß sie nur irgend was von Musik wisse. Wir lebten sehr einsam, kamen wenig, oder gar nicht unter die Leute. Mein Gemüth verfinsterte sich immer mehr, und hätte mich nicht meine Tochter getröstet, so wäre ich wohl längst gestorben, oder Wahnsinn hätte mich ergriffen. Ist mir doch fast, als wäre ich in manchen Stunden diesem Elende nicht allzufern gewesen. Oft wechselte ich den Wohnsitz und kam nun hierher, um draußen, in der Nähe finsterer Tannen recht einsam zu leben, und ungestört mit meinem Kinde Gesang und Musik zu üben, da sah mich neulich der Herr (indem er auf den Kapellmeister wies) draußen, und gestern wollten sie beide in der Nacht mein Haus bestürmen, was ich freilich ganz anders auslegte, als es sich nun zu meinem unerwarteten Glücke ausgewiesen hat.

Man setzte fest, daß noch heute Abend die Verlobung seyn sollte, zu welcher auch der Baron und seine Familie gebeten wurde.

Aber halt! rief der Kapellmeister, Ihr Gelübde, Herr Graf, welches Sie in dieser Nacht gethan haben, daß Ihre schöne Braut noch vor der Vermählung die Hauptpartie in meiner Oper singen soll!

Es sei, sagte der Graf, wenn es meiner Julie nicht unangenehm ist. Man sah es ihr aber, auch ohne ihre Versicherung wohl an, daß es ihr Freude mache, auf eine so glänzende Art ihr großes Talent zu entwickeln.

Ehe der Graf in das Schauspiel ging, nahm er noch einmal den alten Italiäner einsam vor und sagte: Ihr hättet neulich fast Unglück gestiftet, alter Thor, reiset nun, wozu ich Euch ausgestattet habe, in Eure Heimath zurück, lebt dort ruhig, und Ihr werdet richtig Eure Pension ausgezahlt erhalten, die Euer Alter froh und sorgenlos machen kann.

Eccellenza, antwortete der Verwirrte, seyn die Großmuth selbst: bitte auch auf Knien um Pardon, daß den Schwiegervater habe prügeln wollen, den alten boshaften Hortensio, der alle Musik ruinirt. Ich hatte lange draußen gelauert, und war im Wald vor Müdigkeit und Chagrin eingeschlafen, unterdessen er auf und davon. Untersuche alle Dörfer dort, komme müde und matt zurück, da rennt er über die Straße: Herr Graf, da zog es mich so allgewaltig, ich mußte losprügeln, und wenn es mein leiblicher Vater gewesen wäre.

Als Julie sich in der schöngesetzten Parthie zeigte, und in vollen Tönen so sicher ausstrahlte, war das Entzücken des Publikums allgemein. Die Zeichen des Mißfallens, die einige Freunde der eigensinnigen Sängerin wollten hören lassen, mußten beschämt verstummen. Als die große Arie gesungen war, entstand ein so lautes Beifallrufen, ein solches Jauchzen und Geräusch, daß Musik und Stück inne hielt. Als es ruhiger war, hörte man eine laut heisere Stimme, die vom Parterre herauf rief: taugt nix! gar nix! miserable Pfuscherei, kein Vortrag: ist nur Aberwitz und deutsche Seelenmanier des verrückten Herrn Hortensio! Es war der alte Italiäner, der sich noch einmal vernehmen ließ, aber genöthigt wurde das Theater zu verlassen.

Noch niemals hatte in dieser Stadt eine Oper so großes Glück gemacht, der Kapellmeister war beseligt, der Vater glücklich, der Graf entzückt, der Laie in frühere Jahre versetzt, und der Enthusiast, was die Uebrigen freute, ohne Worte.

Bald darauf war die Vermählung der Glücklichen. Dann zog der Graf auf seine großen Güter; alle Musik, die Compositionen Hortensios, Opern wurden in seinen Sälen gegeben, und die abwesenden Freunde hörten in Briefen nur von der ungetrübten Freude dieser auf so wunderliche Art Vereinigten.

Pietro von Abano

oder

Petrus Apone.

Zaubergeschichte.

Die untergehende Sonne warf schon ihre rothen Garben an die Thürme, und über die Häuser von Padua, als ein junger Fremder, der eben angekommen war, durch ein Volksgewühl, ein Eilen, ein Rennen aufmerksam gemacht, und aus seinem Wege mit fortgerissen wurde. Er fragte ein junges Mädchen, welches ihm ebenfalls schnell vorüber ging, was denn alle diese Menschen in so ungewohnte Bewegung setze. Wißt Ihr es denn nicht? antwortete diese, die schöne Crescentia, das junge Kind, wird jetzt beerdigt; alle wollen sie noch einmal sehn, da sie immer für die anmuthigste Jungfrau in der ganzen Stadt gegolten hat. Die Eltern sind trostlos. Die letzten Worte rief sie schon aus der Entfernung zurück.

Der Fremde bezog um den finstern Palast in die große Straße hinein, und ihm tönte schon Leichengesang, ihm wehte der Schein der blutrothen Fackeln entgegen. Als er näher kam, sah er, nachdem das Gedränge des Volkes ihn vorgeschoben hatte, ein Gerüst, mit schwarzem Tuche verdeckt. Um dieses waren Sitze, ebenfalls schwarz, erhöht, auf welchen die trauernden Eltern und Verwandten saßen, alle in finsterem Ernst, einige Gesichter mit dem Ausdruck der Verzweiflung. Jetzt bewegten sich Figuren aus der Thür des Hauses, Priester und schwarze Gestalten trugen einen offenen Sarg, aus welchem Blumenkränze und grüne Gewinde niederhingen. Zwischen den blühenden bunten Pflanzen lag auf Kissen die weibliche Gestalt, blaß, im weißen Kleide, die zarten tödtlich kalten Hände gefaltet, die ein Crucifix hielten, die Augen geschlossen, dunkle schwarze Ringellocken noch und schwer um das Haupt, auf welchem ein Kranz von Rosen, Cypressen und Myrthen prangte. Man hebt den Sarg mit seiner schönen Leiche auf das Gerüst, die Priester warfen sich zum Beten nieder, die Eltern erhoben sich in stärkerem Jammer, noch klagender ertönten die Hymnen, und alles umher, die Fremden selbst, schluchzten und weinten. Der Reisende glaubte noch nie ein so schönes weibliches Wesen gesehn zu haben, als diese Leiche, die so wehmüthig an die Vergänglichkeit und den nichtigen Reiz des Lebens erinnerte.

Jetzt ertönte das feierliche Geläute der Glocken, und die Träger wollten eben den Sarg erheben, um die Leiche in das gewölbte Grab der großen Kirche zu tragen, als ein lauter tobender Jubelruf, schallendes Gelächter und das Geschrei einer ausgelassenen Freude die Eltern, Verwandten, Priester und Leichentragende störte und erschreckte. Alles sah umher, und aus der andern Gasse schwärmte ein froher Zug junger Leute heran, singend, jauchzend, ihrem ehrwürdigen Lehrer immer wieder von neuem ein Lebehoch zurufend. Es waren die Studierenden der Universität, die auf einem Sessel hoch auf den Schultern einen bejahrten Mann von dem edelsten Ansehn trugen, der wie in einem Throne saß, mit einem Purpurmantel bedeckt, das Haupt mit dem Doktorhute geschmückt, unter welchem weiße Silberlocken hervor quollen, so wie ein weißer langer Bart auf die schwarzsammete Wamms majestätisch herabfloß. Ein begleitender Narr mit Schellen und in bunter Tracht sprang unter, und wollte schlagend und scherzend den Zug durch das Volk und die Trauerleute May machen, doch auf einen Wink des ehrwürdigen Alten senkten die Schüler die Tragr, er stieg herab und näherte sich gerührt und mit feierlichem Anstande den weinenden Eltern. Vergebt, sagte er ernst und mit einer Thräne im Auge, daß dieses wilde Geschrei so eure Leichenfeier stört, die mich innigst erschüttert und entsetzt. Ich komme von meiner Reise endlich zurück, meine Schüler wollen meinen Einzug durch ihre Freude verherrlichen, ich gebe ihren Bitten und Anstalten nach, und finde nun, — wie? Eure Crescentia, das Musterbild aller Heldhaftigkeit und Tugend, hier vor euch im Sarge? umher diesen düstern Prunk und jene Trauergestalten, um sie mit Thränen und Herzenswehe in ihre Ruhestelle zu geleiten? — Er winkte seinen Begleitern und sprach einige Worte. Alles war schon stille still und stumm geworden, und die meisten entfernten sich jetzt, um die Leichenfeier nicht zu stören. Da kam die Mutter zitternd näher und sank an der Gestalt des Alten nieder, indem sie im krampfhaften Schmerze dessen Knie umfaßte. Ach! warum seid Ihr nicht zugegen gewesen, rief sie verzweifelnd, Eure Kunst, Euer Wissen hätte sie gerettet. O Pietro! Pietro! Ihr, der Freund unsers Hauses! habt Ihr denn so Eurer

Liebling, Euren Augapfel können untergehn lassen? Kommt! Erweckt sie noch jetzt! Flieht ihr noch jetzt vor den Wundertaten ein, die Ihr zu bereuen wißt, und nennt dafür zum Dank alles, was wir besitzen, wenn sie nur wieder da ist, unter uns wandelt und mit uns spricht!

Laßt eure Verzweiflung nicht das Wort führen, antwortete Pietro: der Herr hatte sie euch geliehen, er hat sie euch wieder abgefordert; der Mensch vermesse sich nie, in den Arm seines weisen Naturgesetzes zu greifen. Wer sind wir, daß wir gegen ihn murren sollten! Was der Sohn des Staubes, der im Winde verweht, mit seinem schwachen Athem gegen die ewigen Beschlüsse zurnen? Nein, meine Geliebten, fühlt als Eltern und Freunde ganz euren Schmerz: er soll unserm Herzen so eindringlich wie Lust und Freude tönen, auch er wird von dem Vater zu uns geleitet, der jede unsrer Thränen sieht, der wohl unsre Herzen kennt und prüft, und weiß, was der schwache Mensch ertragen kann. So traget denn dieses große übermächtige Leid um seinetwillen, aus Liebe zu ihm, denn nur Liebe ist es, was er euch auch auferlegen mag. Ist denn der Schmerz, das Herz in seiner Zerknirschung, die Seele, die in Demuth zerrinnen will, nicht ein heiliges göttliches Opfer, welches ihr in euren brennenden Thränen der höchsten, der ewigen Liebe als euer Kostbarstes darbringt? So rechnet es auch jener Herr, der alle eure Seufzer und Thränen zählt. Aber der böse Feind, der immer an unsrer Seite lauert, benutzt uns die Heftigkeit dieser himmlischen Schmerzen, er ist es, der sie euch zur Verzweiflung, zum Zorn gegen den Schöpfer der Liebe und des Leides erheben will, damit ihr nicht im Jammer der Liebe noch inniger verbunden werdet, sondern in den Abgrund des Hasses untergeht. Er, dieser Geist der Lüge, täuscht euch jetzt, und raunt euch boshaft seine Fabeln zu, als wenn ihr sie auf etwas verlieren hättet, die doch nur in Geist und Seele und Liebe eins mit euch war, und euch nur als unsichtbare angehörte. Er will, daß ihr es vergessen sollt, wie diese schöne Hülle nur ihr Kleid war, dem Staube verwandt, zum Staube jetzt wiederkehrend. Werft ihn zurück, diesen Lügengeist, daß er sich vor der ewigen allmächtigen Wahrheit schämen muß, die ihr ihm entgegen hallet daß sie noch eure ist, noch neben, nah um euch, ja weit mehr, weit inniger euer, als da euch diese Schranken des sterblichen Fleisches noch trennten, und euch in der Liebe selbst einander entfremdeten. Als eure Erinnerung, Hoffnung, Sehnen und Lust ist sie von heute an: sie leuchtet euch in jedem ernsteren Lichte, sie tröstet euch in den Flammen des Frühlings, sie küßt euch im zarten Hauch, der eure Wangen rührt, und jedes Entzücken, das sonst in euren Herzen aufblüht, ist ihr Herz und ihre Liebe zu euch, und dieses Entzücken und diese ewige, unsterbliche Liebe sind eins mit Gott. So traget sie denn zu ihrer Apotheose, und folgt ihr in Ruhe, sotterachtet Demuth, damit durch euch nicht ihr Geist im Tatenthall des ewigen Friedens gestört und gehindert werde.

Alle schienen mehr beruhigt, der Vater reichte ihm traurig die Hand mit dem Ausdruck der Herzlichkeit und des gefühlten Trostes. Man ordnete sich, der Zug setzte sich in Bewegung, die Priesterinnen, die Schwesterschaften, die es sich zur Pflicht machen, die Todten zu begleiten, traten sich in ihren weißen Gewändern, und mit verdecktem Antlitz, von welchem nur die Augen sichtbar waren, an. Stumm bewegte sich der Zug fort, sie hatten jetzt fast schon die Kirche erreicht, als ihnen ein Reiter auf schäumendem Rosse entgegen sprengte. Was giebt es? forrie der Jüngling. Er warf einen Blick in den Sarg, und mit einem Ausruf der Verzweiflung wandte er das Roß, stürzte fort, und verlor in wilder Hast den Hut, so daß ihm die langen Locken im Abendwinde nachflatterten. Er war der Bräutigam, der zur Hochzeit kam.

Die Finsterniß umgab das Trauergefolge und die stille Feier, indem die schöne Leiche in das Gewölbe ihrer Familie hinabgesenkt wurde.

Als sich alle zerstreut hatten, wendete sich der junge Fremdling, der in kaum enden Schmerze dem Zuge gefolgt war, an einen alten Priester, der allein am Grabe betend verweilte. Er brannte zu erfahren, wer jener majestätische Greis sei, der ihm als mit göttlichen Kräften und übersinnlicher Weisheit begabt erschien. Als der Jüngling dem Geistlichen die bescheidene Frage vortrug, stand dieser still, und sah ihm beim Scheine eines Lichtes, das aus einem Fenster auf sie schien, scharf ins Auge. Der Alte war eine kleine magere Gestalt, ein blasses schmales Antlitz erhob das Feuer der Augen um so mehr, und die eingesunkenen Lippen zitterten, als er ihm in heiserem Tone antwortete: Wie? Ihr kennt ihn nicht? Unsern weltberühmten Petrus von Apone, aber Abano, von dem man in Paris, London, dem deutschen Reiche und ganz Italien spricht? kennt nicht den größten Weltweisen und Arzt, den Astronomen und Astrologen, von dem zu lernen und ihn zu schauen die wilde Jugend aus dem fernen Polenlande hieher schwärmt?

Der junge Spanier, Alfons, war im entzückten Erstaunen einen Schritt zurück getreten, denn der Ruhm dieses großen Lehrers hatte auch ihn von Barcelona über die See getrieben. Also er war es selbst, rief er begeistert aus: darum war auch mein Herz so tief bewegt. Mein Geist erkannte den seinigen. O edler, frommer Mann, wie lieb ich Euch darum, daß Ihr ihn nicht minder verehrt, wie alle Edlen und Guten der christlichen Welt.

Wollt wohl auch unter ihm studiren? fragte der Priester im grimmigen Ton.

Gewiß, antwortete jener, wenn er mich würdiget, sich meiner anzunehmen.

Der Alte stand still, legte seine Hand auf die Schulter des Jünglings und sagte dann mild: Lieber junger Freund, noch ist es Zeit, hört noch meine väterliche Warnung, bevor es zu spät ist. Täuscht Euch nicht selbst, wie es so Viele, Unzählige schon gethan haben seid auf Eurer Hut und wahret Eure Seele. Ihr dem Eurer Mutter und Kindlichen Gelübden nach im voraus überdrüssig, wollt Ihr dem Heiland seine Liebe damit vergelten, daß Ihr ihm abtrünnig werdet, ihn läugnet, und als ein Rebell die Waffen gegen ihn schwingt?

Ich verstehe Euch nicht, alter Mann; erwiderte Alfonso: habt Ihr nicht selbst gesehen und gehört, wie frommen, wie christlich, mit welcher einbringlichen Wohlredt der Geistliche sprach, und den verirrten

Schmerz der Liebe durch himmlischen Troß wieder in seine rechte Bahn lenkte.

Was vermag, was kann der nicht alles! dieser Künstler und Zauberer! rief der alte Priester bewegt aus.

Zauberer? sagte Alfonso. Ihr wollt also auch den Wahn des Pöbels theilen, der die Wissenschaft daher Geister nicht zu würdigen weiß und lieber das Abgeschmackte glauben, als die eigne Seele an der Erhabenheit des Mitbruders stärken will.

Rathet nur so fort, sagte der Priester erzürnt, so habt Ihr kaum nöthig, in seine weltberühmte Schule zu treten. Es ist augenscheinlich, sein Zauber hat Euch schon umstrickt, so wie er jedes Herz bezwingt, das nur in seiner Nähe schlägt. Ja wohl, der Heide, hat er heut wie ein Priester gesprochen und geweissagt, und seiner Lüge auch einmal diese Farbe angestrichen. So regiert er auch das Haus des Podesta's. Die arme Crescentia konnte kaum in ihren letzten Stunden den Rückweg zur heiligen Kirche wieder finden, so war ihre Seele in den Irrlehren befangen, die der böse Heuchler wie giftige Netze um den jungen Geist gewoben hatte. Jetzt ist sie ihm entronnen, der Herr hat sie zu sich gerufen, und sanfte diese Krankheit, um ihre Seele mit dem Verluste des Leibes zu retten.

Die Sprechenden waren auf den großen Platz gekommen. Der Jüngling war empört und sagte jetzt, um seinem Gefühle Luft zu machen: Wenn nur, geistlicher Herr, diesen grimmigen Neid! Seht ihr denn, erkennt ihr es denn nicht, wie die Welt nur um so mehr von euch abfällt, um so mehr ihr mit Bann und Fluch und Verfolgung den neuen Geist ersticken wollt: den Geist der ewigen Wahrheit, der jetzt alle Landschaften erregt. Der nicht wieder, trotz euerer Künste, untertauchen wird, um gläubig euren Legenden zu gehorchen.

Wohl, sagte der Alte im hohen Zorne, haben wir doch jetzt Aberroes statt Christus, und Aristoteles statt des Allmächtigen, und diesen euren Pietro, diesen Zicharieth, statt des Geistes! Nicht wahr, der Erdgeist hat ihn groß und schlank auferbaut, und ihm ein feuriges Auge, edle Stirn, schönen Mund der Ueberredung, und majestätische Gebärden geliehen um zu gaukeln und zu täuschen: indeß ich, der unwürdige Diener des Herrn, hier krank, schwach und unansehnlich wandle, und nur mein Bekenntniß, meinen Glauben habe, um darauthun, daß ich ein Christ sei. Ich kann nicht so in die Tiefen glänzender Weisheit hinabsteigen, nicht den Lauf der Sterne berechnen, und Glück und Unglück vorhersagen, ich werde von den Ueberklugen geschmäht und verachtet, aber ich trage es demüthig, ihm zu Liebe, der mir alles auferlegt hat. Aber erwartet das Ende, und seht, ob ihn seine sieben Geister, die er im Zauberbann hält, erretten können, ob ihm sein Famulus, die Höllengeburt, dann zur Hülfe seyn wird.

Wer sein Famulus gewesen? fragte Alfonso neugierig.

Habt ihr das Zeichen nicht bemerkt, antwortete der Mönch, das sie als Narr ausstaffirt hatte? die Mißgeburt mit dem Höcker, den verdrehten Händen und Armen, den krummen Beinen, den schielenden Augen und der ungeheuren Nase in dem Fratzengesicht.

Ich hielt alles das für Maske.

Nein, dieser, erwiedert der Alte, braucht sich nicht zu verlarven. So wie er da ist, ist er Larve und Gespenst, ein Geist der Hölle, dieser Beerkarth, wie sie ihn nennen. — Wollt Ihr die Nacht in meinem Kloster zubringen, junger Mensch, bis Ihr eine Wohnung gefunden habt?

Nein, antwortete dieser sehr entschlossen, ich mag die Gastfreundschaft dem Manne nicht schuldig seyn, der so den Herrlichen durch Verläumdung schwärzt, dessen Name mich schon im Vaterlande entzückt hat, der mir hier als Vorbild wandeln und leuchten soll. Schlimm genug, daß ich dergleichen von Euch habe anhören müssen, von einem Manne, dessen Stand und Alter mir verbeut, ihn dafür zur Rechenschaft zu ziehn. Soll der nur fromm heißen, der die Wissenschaft verachtet, nur der ein Christ, der im wachen Schlummer die Tage seines Lebens und die Kräfte seiner Seele hinwelken läßt, so trete ich aus dieser dumpfen Gemeinschaft. Aber dem ist nicht so, und nicht der Mensch, der Christ oder Priester haben aus Euch gesprochen, sondern Eure Zunft. Lebt wohl, wenn Ihr es mit diesen Gesinnungen könnt.

Sie trennten sich, beide verstimmt.

Der junge Florentiner, welcher in der Stadt dem Leichenzuge begegnet war, sprengte wie rasend durch das Thor und rannte dann in ungemessener Eil durch Feld und Wald. Als er sich im Freien sah, stieß er Verwünschungen gegen Welt und Schicksal aus, raufte sein Haar, stuchte seinen Sternen und seiner Jugend und ritt dann wie bewußtlos weiter. Er spornte dem Winde entgegen, der sich nächtlicherweise aufmachte, als wenn er die Gluth seiner Wangen abkühlen wollte. Als es später ward, sank das Roß, das schon oft gestolpert war und das er knirschend immer wieder aufrieb, ermattet nieder, und er war gezwungen, seinen Weg zu Fuß fortzusetzen. Er wußte nicht, wo er war, noch weniger, wohin er wollte; nur sein Elend stand mit unausstöhlichen Zügen vor ihm, die Nichtigkeit der Welt, die Unbeständigkeit alles Glücks. Verrückter Wahnsinn des Lebens! rief er verzweifelnd durch die Nacht: so, so grausam erweckst du mich aus meinem Schlummer? Tödtlich muß ich dich hassen um deine Gaukeleien, deinen Aberwitz, um alle jene unsinnigen Hoffnungen, die unsre Jugend anlachen, so freundlich auf unserm Wege mit und gehn, und wenn sie uns in die Wüste geführt, grinsend und hohnend davon fliegen. Leben! Was ist dieses theorische Gespinnst, dieser alberne Traum eines Fieberkranken? Ein matter Schauer folgt auf den andern, ein verrücktes Gebild verjagt das andre, unsre Wünsche springen in der kahlen Einöde umher, und erkennen sich selber nicht. O Tod, o Ruhe, o Nichtsein, komm zu mir, daß ich dich umarmen, und lose dieses stürmende Herz. Könnt' ich nur gleich meine letzten Minuten in Krämpfen verknirschen, daß die Morgensonne meine Stätte nicht mehr fände, daß kein Gedanke in mir ihrem neuen Strahl entgegen grüßte. Bin ich denn nicht das elendeste Geschöpf, das atmet? Um so ärmer, wie ich vor wenigen Stunden noch das glückseligste däuchte! Wehe der Jugend, wehe der Liebe, welche dem Gefühl des Herzens, die sich so leicht, so gröblich täuschen lassen.

Ein Regen tröberte jetzt durch die kalte Luft, und bald wurden die Tropfen größer und dichter. Der Jüngling wußte nicht, wohin er gerathen war, der Wald lag schon fern hinter ihm, kein Obdach war in der Nähe. Er fing an, seine Erinnerungen wieder zu sammeln, sein Schmerz ward milder. Thränen flossen aus seinen Augen. Er haßte das Leben schon weniger, ihm war als wenn die Nacht selbst ihn trösten und seinen Kummer lindern wollte. Ungewiß ob er das gestürzte Roß wieder aufsuchen, ob er sich in einem Graben vor dem Unwetter bergen sollte, sah er noch einmal um sich, und entdeckte endlich, weit, weit hinab, hinter Thal und Busch ein hüpfend Lichtlein, welches ihn wie ein freundliches Auge durch die dicke Finsterniß zu sich winkte. Er eilte dem ungewissen Scheine nach, der bald verschwand, bald wieder ergänzte. Alle seine Kräfte, seine Gefühle waren wie in einem Schlummer gebunden, sein ganzes Daseyn war wie in einem Traum vergangen.

Ein Sturm machte sich auf, und schwere, tiefhangende Gewitterwolken wälzten sich langsam herbei. Schon kam er Bäumen näher, wie es ihm dünkte, aber die Finsterniß machte es ihm unmöglich, irgend etwas zu unterschreiben. Er stürzte in eine Grube, als ein Blitz ihn blendete und ein lauter Donnerschlag betäubte; wie er sich wieder aufraffte, war das Licht, welches ihn gelockt hatte, schon nahe. Er klopfte an das kleine Fenster, welches sich hinter einigen Bäumen zeigte, und bat um Einlaß gegen Sturm und Ungewitter. Eine laute heisere Stimme antwortete von innen, doch vernahm der Jüngling kein Wort, denn Sturm und Gewitter und Regen, das Rauschen der Bäume, alles tobte jetzt so heftig durcheinander, daß jeder andre Laut erstarb.

Die Thür des kleinen Hauses ging nach dem Garten, er mußte durch diesen eilen, denn kalte ihn eine weibliche Hand, leitete ihn durch einen finstern Gang, und eröffnete eine kleine Stube, aus welcher ihm der Schein einer Lampe und das Feuer auf dem Heerde entgegen schimmerte. In der Ecke saß bei der Lampe eine häßliche Alte und spann, das junge Mädchen, das ihn hereingeführt hatte, machte sich am Heerde zu thun, und lange konnte er vor dem ungewissen wankenden Schein die Gestalten nicht näher prüfen, lange konnte kein Gespräch gangbar werden, weil das Getöse des Donners alles übertäubte.

Das ist ein grausames Unwetter, sagte in einer Pause die Alte mit krächzender Stimme. Woher seid Ihr denn, junger Mensch?

Ich komme von Padua, seit heut Abend.

Weiter, rief die Alte, liegt ja sechs Stunden von hier. Wo wollt Ihr denn hin, da hier keine Landstraße geht?

Weiß es nicht, mag es auch nicht wissen. Der Unglückliche ist nicht klug, einen Plan zu entwerfen, oder für die Zukunft zu sorgen. Wie wohl würde mir sein, wenn es für mich gar keine Zukunft gäbe.

Sprecht nicht, junger Mensch, und das muß nicht sein. — Ei! rief sie aus, indem sie die Lampe erhob und ihn näher betrachtete, ja gar ein Florentiner! Das Mamma und den Kragen habe ich lange nicht gesehn. Je nun, das hat mir wohl auch was Gutes zu bedeuten. Hat mir das garstige Gewitter also einen lieben Gast beschert; denn wißt nur, mein junger Herr, ich bin auch aus dem gesegneten Lande. Ja Florenz! Ach, wer doch einmal wieder auf heimischen Boden treten und die theuren Berge und Thäten wieder sehn könnte! Und Euer Name, lieber, junger Herr?

Antonio Gonsalvani, sagte der Jüngling, der wegen der Landsmannschaft zu der häßlichen Alten mehr Vertrauen faßte.

O welcher Ton, rief sie wie begeistert aus: ja Gonsalvani, so einen habe ich vor Jahren wohl auch gekannt, einen Guido.

Der war mein Vater, rief Antonio.

Und lebt nicht mehr?

Nein, sagte der junge Mann, auch meine Mutter ist mir schon seit lange entrissen.

Weiß es, weiß es, liebes, schönes, junges Kind. Ja, ja, es werden jetzt schon funfzehn Jahre sein, daß sie gestorben ist. Ach ja, sie mußte wohl dazumal in der bösen Zeit den Geist aufgeben. Und Euer lieber, guter Vater, dem habe ich es einzig zu verdanken, daß die Richter mich nicht einige Jahre nachher auf den Scheiterhaufen setzten, sie hatten sich's einmal in den Kopf genommen, ich sei eine Hexe, und da half kein Widersprechen. Aber der Herr Guido kämpfte mich durch, mit Vernunft und Drohung, mit Bitten und Zorn, und sie haben mich denn bloß aus dem lieben Lande verbannt. Und nun bringt mir das Donnerwetter den Sohn meines Wohlthäters in meine kleine, arme Hütte. Gebt mir doch auch die Hand darauf, junges Blut.

Antonio gab sie der Alten schaudernd, die er jetzt erst näher betrachten konnte. Sie grinste ihn an, und zeigte zwei schwarze, lange Zähne, die einen widerwärtigen Mund noch häßlicher machten, die Augen waren klein und scharf, die Stirn gefurcht das Kinn lang, sie streckte zwei dürre Arme nach ihm aus, und als er sie wider Willen umfassen mußte, fühlte er den Höcker, der die Häßlichkeit noch abscheulicher machte. Nicht wahr? sagte sie mit erzwungenem Lachen; ich bin nicht sonderlich hübsch, war es auch in meiner Jugend nicht. Es ist mir der Schönheit etwas Besonderes, man kann eigentlich niemals sagen und bescheiden, worin sie besteht, es ist immer nur eine Abwesenheit von gewissen Dingen, die, wenn sie in ihrer Bestimmtheit da sind, das ausmachen, was die Leute die Häßlichkeit nennen. Sagt mir einmal, was findet Ihr denn nun so an mir wohl am widerwärtigsten?

Liebe Alte, sagte der Jüngling verlegen —

Nein, rief sie, rund mit der Wahrheit heraus, ohne alle Schmeicheleі! jeder Mensch hat doch nun einmal die oder jene Gabe, und so bilde ich mir nicht wenig darauf ein, daß mir alles das abgeht, was sie in der Welt schön nennen. Nun, zeigt einmal euren Geschmack. Sprecht!

Wenn ich muß, stotterte Antonio, den trotz seinem Traum ein Lächeln jetzt auf die Lippen trat, die beiden Zähne wollen mir —

Ha, ha! rief die Alte laut lachend, die beiden guten lieben hinterwärtigen Zähne wollen Euch am wenigsten gefallen. Ich glaub' es wohl, sie stehn wie zwei verbrannte Pfosten an einer zerstörten Befestigung da in dem weiten leeren Raum. Aber Ihr hättet mich vor fünf Jahren sehn sollen, da war das Ding noch viel schlimmer. Dazumal hatt' ich den ganzen Mund voll solcher entsetzlichen Hauer, und da mich lieb hatten, wollten sie sagen, es sähe gräßlich aus. So fielen sie denn nach und nach aus, die

beiden Stammhalter sind nur noch übrig geblieben. Wenn sie einmal abgeht, so klappt das Maul völlig zu, die Oberlippe wird dreimal so lang, und man kann wieder nicht wissen, was für ein Bildniß dadurch zu Stande kommt. Die Zeit, mein lieber junger Freund, ist, wie schon vor vielen Jahren einer gesagt hat, eine theatrische Künstlerin, sie macht ein Bild leidlich hübsch, dann kunstreich, schmeichelt, recht und stümpert: sie am Menschen herum, zieht Nase und Kinn in die Länge, drückt die Backen ein, pinselt die Stirn voller Falten, bis sie ein Fratzengesicht zu Stande gebracht hat; dann schämt sie sich am Ende, schmeißt den ganzen Bettel hin und deckt ihn mit Erde zu, damit nicht alle Welt ihre Schande sehe. So glatt bleibt Ihr auch nicht, wie Ihr jetzt in Euer Pelzlein glänzt. Ah! zeigt! freilich, ihr habt Zähnchen wie die reinsten Perlen. Schade, daß die nicht zu brauchen sind, um Brod und Rinderbraten zu kauen. Ei, ei, — zeigt — weiter auf den Mund — die stehn aber so sonderbar, — hm! und der Augenblick! Nun, das ist zu bedenken.

Antonie wußte nicht, ob er schelten oder lachen sollte; doch drang er sich weiter zu sehn, und dem Geschwätz der Alten nachzudenken, die gleichsam wegen früher bekanntschaft mit der Familie eine sonderbare Gewalt an ihm ausübte. Wie fuhr er aber entsetzt zusammen, als sie plötzlich: Crescentia! ausrief.

Ums Himmels willen! sprach er erschüttert, kennt Ihr sie? Seht Ihr sie? Wist Ihr von ihr?

Was ist Euch? deutte die Alte, muß ich sie doch nur selbst, wie die rüge Dirne da eingeschlafen sitzt, das Feuer ausgehn und die Suppe verkohlen lähr.

Sie nahm die Lampe und näherte sich dem Herde; aber wie ward dem Jünglinge, als er seine Geliebte deute zum zweitenmale wiederfand, fast eben so, wie am Abend. Das blasse Haupt lag gesenkt, die Augen geschlossen, alle Lineamente, auch die dunklen Locken seiner Braut, eben so hatte sie die kleinen Händchen gefaltet, zwischen welchen sie ebenfalls ein Oberstrußbild hielt.

Täuschung erhöhten, nur fehlten die Blumen, doch wehte die Dämmerung wie Kränze schweren dunkeln Laubes um ihre Locken. Sie ist todt, seufzte Antonio, sie starr betrachtend. Kann ist sie, die träge Dirne, sagte die Alte, und schüttelte die schöne Schläferin noch; nichts als beten und schlummern kann das unnütze Geschöpf.

Crescentia ermunterte sich, und ihre Verwirrung erhöhte noch ihre Unmuth. Antonio fühlte sich dem Wahnsinne nahe, daß er diejenige wieder vor sich sah, die er doch auf ewig verloren hatte. Alte Zauberinn! rief er heftig aus, wo bin ich? Und welche Gebilde führst du vor die irren Sinne? Sprich, wer ist jenes holdseilige Wesen? Crescentia, bist du wieder da? Erkennst du mich noch als den deinen? Wie bist du hieher gerathen.

Holla! mein junger Prinz, sprie die Alte, Ihr faselt ja, als wenn Ihr Euer bischen Verstand verloren hättet. Rumort Euch das Gewitter im Kopf herum? Hat der Blitz etwa in Eure Vernunft geschlagen? Es ist meine Tochter, und ist es nicht sie an gewesen.

Ich kenne Euch nicht, sagte die dirche Crescentia bald erröthend. Ich bin nie in der Stadt gewesen.

Seht Euch, unterbrach sie die Alte, genießt, was da ist. Die Suppe wurde aufgetragen, einige Früchte, und aus einem kleinen Wandschrank nahm die Alte eine Flasche köstlichen florentinischen Weins. Antonio konnte nur wenig genießen, sein Auge war auf Crescentia hingebannt, und seine verwirrte und erschütterte Phantasie wollte ihn immer wieder von neuem bereden, diese sei seine geforderte Braut. Oft glaubte er dann wieder, in einem schweren Traum gefesselt zu liegen, oder von einem Wahnsinn befangen zu sein, der alle Gegenstände um ihn verwandele, daß er vielleicht in der Stadt, oder in seiner Heimat weile, nur seine Einbildungen sehe, und keinen seiner Freunde erkenne und verstehne, die wohl trostend oder klagend um ihn stehn möchten.

Das Gewitter hatte ausgetobt und die Sterne glänzten am beruhigten dunkeln Himmel. Die Alte aß mit Begier und trank noch eifriger von dem süßen Weine. Nun endlich, junger Antonio, fing sie nach einiger Zeit an, erzählt uns doch, was Euch nach Padua, was Euch dieher getrieben hat.

Antonio fuhr erwachend auf. Ihr könnt wohl, erwiederte er, einige Nachrichten von eurem Gaste verlangen, die Ihr ebenein meinen Vater, und vielleicht auch meine Mutter bekannt habt.

Wohl habe ich sie gekannt, sagte die Alte schmunzelnd, kein Mensch so gut, als ich. Ja, ja, sie starb sechs Monat vorher, ehe Euer Vater seine zweite Ehe mit der Marchesi Manfredi stiftete.

Also das wißt Ihr auch?

Ich weiß doch, fuhr jene fort, als sähe ich das schmucke Püppchen noch immer vor mir. Nun, lebt die schöne Stiefmutter denn noch? Als sie mich aus dem Lande jagten, war sie noch in ihrer schönsten Blüthe.

Ich mag es Euch nicht wiederholen, sagte Antonio mit einem Seufzer, was ich durch diese mir fremde Mutter litt; sie hatte meinen Vater wie bezaubert, der lieber allen seinen alten Freunden, lieber seinem Sohne unrecht thun als sie irgend beleidigen wollte. Endlich aber änderte sich dieses Verhältniß, doch brach mein Herz fast beim Anblick dieses Hasses, wenn es früher nur über erlittene Kränkungen geblutet hatte.

Also recht bittre böse, fragte die Alte mit wiederwärtigem Lächeln, ging es in der Haushaltung zu?

Antonie betrachtete sie mit scharfem Blicke und sagte verwirrt: Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, hier von meinem und dem Elend meiner Eltern zu erzählen.

Die Alte leerte ein Glas rothen Weins, der wie Blut im Glase stand. Mit lautem Lachen sagte sie dann: Weiß ich mir doch kein herrlicheres Vergnügen, versteht, was man so recht Wonne und Seligkeit nennen kann, als wenn so zwei Ehetäubchen, die früher einmal zwei Liebestaube waren, sich wie Katz und Hund, oder wie zwei Tigerthiere beim Beißen, Schelten, einander verfluchen, und Herz und Seele den Satan opfern möchten, um den andern nur zu kränken, oder seiner los zu werden. Das, junger Zant, ist das wahre Herrlichkeit des sterblichen Lebens. Besonders aber, wenn die beiden Verbündeten vorher aus Liebe recht geraset haben, alles, auch das Unmenschliche für einander gethan, wohl gar Verbrechen begangen, aus denen fromme kreuchen Bösewichten nennen, um nur zu einander zu kommen, um nur endlich das nun so verhaßte Band zu schlingen: Glaube mir, das ist alsdann

für den Satan und die ganze Hölle ein hohes Fest, ein Jubeln und Gembeiklang der Unterirdischen. Und hier nun gar, — doch ich schweige, ich kann' leicht zu viel sagen.

Grescentia sah den Erstaunten wehmüthig an. Verzeiht ihr, sagte sie lispelnd, Ihr seyt, sie ist trunken, die Unglückliche.

In Antonio's Seele aber erwachte die Vorzeit und alle ihre trüben Scenen mit frischer Kraft. Der trübe Tag kam ihm zurück, als er seine Stiefmutter auf ihrem Sterbebette sah, als sein Vater vergweifelte und sich und die Stunde seiner Geburt verfluchte, als er den Geist seiner ersten Gattin anrief und um Vergebung flehte.

Habt Ihr nichts mehr zu erzählen? sagte die Alte, und weckte ihn dadurch aus seiner staunenden Träumerei.

Was soll's, sagte Antonio im tiefsten Schmerz, scheint Ihr doch alles zu wissen, oder durch Weissagung erfahren zu haben. Brauche ich es Euch zu sagen, daß ein alter Thor, Roberto, sie vergiftet hatte, von ihrem Hab verklagt und zur Rache angespornt? Daß dieser boshafte und verrucht meinem Vater das Verbrechen zuwälzen wollte? Er entführung aus dem Gefängnisse, überstieg die Gartenmauer und stieß in der Grotte meinem Vater den Dolch in die Brust.

Der alte Roberto, Roberto, rief die Alte, fast wie im frohen Jubel; ei, sieh doch! was man an den Leuten nicht erlebt! Ja, ja, der Schleicher war in jüngern Jahren so ein rechter Tuckmäuser, ein scheinheiliger Hund, ist aber nachher ein relativer Bursche geworden, wie ich höre. In der Grotte also? Wie sich alles so wunderbar fügen muß. Da las euer Vater in frühern Jahren so oft mit der ersten Gattin, dort hat er ihr zuerst, als ihr Bräutigam, ewige Liebe geschworen. Dasumal trug Roberto gewiß schon jenen Dolch, wußte aber nicht, daß er ihn erst nach zwanzig Jahren so sonderbar brauchen sollte. Dort hat auch die zweite Gemahlin oft bei dem kühlen Brunnen geschlummert, da lag der Mann wieder zu ihren Füßen. Nicht wahr, Antonio, Kind, das Leben ist ein recht buntes, recht dummes, recht abgeschmacktes und recht greuliches Zadelgemisch? Kein Mensch kann sagen: dahin will ich nicht! die Schmerzen und Gefühle, die Stacheln und das Aasen, die die schwarzen Gesellen in der Hölle schwieten, das alles kommt und kommt langsam, wunderlich, näher und immer näher, mit einemmale ist das Entsetzliche im Hause, und der Verzweifelte sieht dann damit im Winkel und nagt daran, so wie der Hund am Knochen. Trink, trink, mein Söhnchen, durch diesen Saft wird alles besser, wenn keine Geister in die Seele steigen. — Nun, und du? Erzähle doch weiter.

Ich schwur dem Vater Rache, sagte Antonio.

So ist es recht, erwiederte die Alte, sieh, mein Kind, wenn so ein Brand in ein Haus geschleudert ist, so muß er niemals, niemals wieder erlöschen. Von Geschlecht zu Geschlecht, zum Ende und zum Retter erbt das Gift, die Kinder rasen schon, die Wunde blutet immer wieder, ein neuer Versuch muß wieder das Unglück retten und auf die Seine bringen, das sonst vielleicht gar verscheiden könnte. O Rache, Rache ist ein köstliches Wort.

Aber Roberto, sagte Antonio, war entflohen, und nirgends zu finden.

Schade, schade, rief die Alte aus. Nun treibt dich deine Rache wohl in die Welt?

Ja wohl, ich sah Italien, forschte in allen Städten, konnte aber keine Spur des Mörders entdecken. Der Ruf Pietros von Abano hielt mich endlich in Padua fest. Ich wollte von dem Weisheit lernen, aber als ich in das Haus des Podesta kam —

Nun? sprich heraus, Kind!

Was soll ich sagen? Ich weiß nicht ob ich rase oder träume. Dort sah ich die Tochter, die holde, die liebreizende Grescentia. Und ich sehe sie jetzt wieder vor mir, ja sie ist es selbst. Jener Leichenzug war ein böser ungeheurer Scherz, und diese Verkleidung, diese Flucht in die Wüste wieder ist wieder eine ungeheure Verlarvung. Gib dich endlich endlich zu erkennen, theure, holdselige Grescentia. Meist du es ja doch, daß mein Herz nur in deinem Busen lebt. Wozu diese grausamen Proben? Sind deine Eltern vielleicht dort in der Kammer, und hören alles, was wir sprechen. Laß sie nun endlich, endlich hervein treten, es sei nun der grausamen Prüfung, die mich wahnsinnig machen kann, genug geschehen.

Die bleiche Grescentia sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an, eine solche Wehmuth im Angesicht, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten. Er ist wahrlich schon betrunken! heulte die Alte. Sprecht, sagt, ist denn die Tochter des Podesta todt? Gestorben wäre sie? Und wann?

Heut Abend, sagte der unbeirrte, bin ich ihrer Leiche begegnet.

Alte auch die? fuhr die Alte lustig fort, ist em sie wieder einschenkt. Nun, da wird sich ja die Familie Markone in Venedig freuen.

Warum?

Weiß sie nun die einzigen Erben des reichen Mannes sind. Das haben die Lügen immer gewußt, es aber niemals dessen können.

Weib! rief Antonio mit neuem Entsetzen aus, du weissja Alles!

Nicht Alles, erwiederte jene, aber etwas. Und manches läßt sich dann auch wohl errathen. Und freilich, etwas Hexerei ist auch im Spiele. Geschreckt nur nicht gar zu sehr. Es war auch nicht so ganz und gar um nichts, daß mich die Herren Florentiner auf den Holzstoß legen wollten, einige kleine unbedeutende Unschicklichkeiten konnten sie immer für diesen Wunsch anführen. — Schau mir ins Gesicht, Knabe, strecke die Locken aus der Stirn: gut! Nun gieb die linke Hand: die rechte: ei! ei! sonderbar und wunderlich! Ja, ja, die Zeit ein nahes Ungemach bevor, aber wenn du es überlebst, wirst du deine Geliebte noch umfassen.

Jenseit! seufzte Antonio.

Jenseit? was ist jenseit? rief die Alte im Tumult: nein, diesseit, was wir hier auf Erden nennen. Was die Narren für Worte brauchen. Es giebt kein Jenseit, alber! Kindskopf, wer hier nicht schon das Fett von der Brühe abschöpft, der ist übel betrogen. Aber damit kitzen sie die Gelbschnäbel, daß sie hübsch im Gleise bleiben, wohin man sie lenken will, wer aber ihren Fabeln nicht glaubt, der ist auch dafür frei und kann thun, was ihm gefällt.

Antonio sah sie jörnend an, und wollte ihr heftig erwidern, aber die blasse Crescentia legte einen so demüthig flehenden Blick auf ihre Mutter ein, daß sein Zorn entwaffnet wurde. Die Alte gähnte und rieb sich die Augen, und es währte nicht lange, so war sie, vom häufigen Genuß des starken Weins berauscht, fest eingeschlafen. Das Feuer auf dem Heerde war erloschen, und die Lampe warf nur noch matte Schimmer. Antonio sief in ein tiefes Nachsinnen, und Crescentia saß am Fenster auf einem niedrigen Schemmel. Kann ich wo schlafen? sagte der erschöpfte Jüngling endlich.

Oben ist noch eine Kammer, sagte Crescentia schluchzend, und er bemerkte nun erst, daß sie die ganze Zeit über heftig geweint hatte. Sie nahm die Lampe, daß sie heller brenne und ging schweigend voran. Er folgte eine schmale Treppe hinauf, und als sie oben in dem engen finstern Behältnisse waren, sagte das Mädchen die Leuchte auf einen kleinen Tisch, und war im Begriff sich zu entfernen. Doch schon an der Thür kehrte sie noch einmal um, betrachtete den jungen Mann wie mit einem Todtenblicke, stand bebend vor ihm, und fiel dann laut schluchzend und in unverständlichen heftigen Klagen wie in Krämpfen zu seinen Füßen nieder. Was ist dir, mein bestes Kind? rief er aus, und wollte sie aufheben; beruhige dich: sage mir dein Leid.

Nein, laß mich hier liegen, rief die Klagende, ach! wenn ich doch hier zu Euren Füßen, wenn ich doch jetzt sterben könnte! Nein, es ist zu entsetzlich! Und daß ich nichts thun, nichts hindern kann, daß ich den Greuel nur stumm und ohnmächtig anschauen muß. Aber Ihr müßt es erfahren.

So sammle dich nur, sagte tröstend Antonio, daß nur deine Stimme, daß du nur deine Worte wieder findest.

Ich lebe, sprach jene vom Weinen unterbrochen heftig fort, Eurer gestorbenen Geliebten ähnlich und ich bin es, die Euch an der Hand in die Mördergrube führen muß. Meine Mutter kann leicht prophezeien, daß Euch ein nahes Unglück bevorsteht: kennt sie doch die Gesichter, die allnächtlich hier einkehren. Dieser Hölle ist noch keiner lebendig entronnen. Jede Minute führt ihn näher und näher dem greulichen Ribelsons, oder dem verruchten Andrea, mit ihren Knechten und Gehülfen. Ach! und ich kann nur der Herold Eures Todes seyn, Euch keine Hülfe, Euch keine Rettung bieten.

Antonio entlegte sich. Bleich und zitternd faßte er nach seinem Schwert, versuchte seinen Dolch, und sammelte Muth und Entschlossenheit wieder. So sehr er den Tod erst gewünscht hatte, so war es ihm doch zu furchtbar, in einer Räuberhölle endigen zu müssen. Du aber, sing er an, du mit diesen Angesichte, mit dieser Gestalt, kannst es über dich gewinnen, eine Gesellin, eine Gehülfin der Verruchten zu seyn?

Ich kann nicht entfliehen, seufzte die Trostlose, wie gern entwiche ich diesem Hause. Ach! und diese Nacht, morgen sah ich von hier und über das Meer geschleppt werden, die Gattin des Andrea oder Ribelsons soll ich seyn. Ist es nicht besser, jetzt zu sterben?

Komm, rief Antonio, die Thür ist offen, entfliehe mit mir, die Nacht, der Wald werden uns ihren Schutz gewähren.

Seht Euch nur um, sagte das Mädchen, seht nur wie hier und im untern Gemache die Fenster mit starken Eisenstäben verwahrt sind, die Thür des Hauses ist mit einem großen Schlüssel verspernt, den die Mutter nicht von sich gibt. Sahe Ihr nicht, wie sie die Thür ins Schloß warf, als Ihr, Herr, eingetreten wart?

So falle die Alte werth, rief Antonio, wir entreißen ihr den Schlüssel —

Meine Mutter sterben! schrie die blasse Mädchengestalt, und klammerte sich mit Heftigkeit an ihn, um ihn fest zu halten.

Antonio beruhigte sie. Er schlug ihr vor, der Alten, da sie berauscht sei, und fest schlafe, den großen Schlüssel der Thüre leise von ihrer Seite zu nehmen, dann zu öffnen und zu entfliehen. Von diesem Plane schien Crescentia einige Hoffnung zu fassen, sie gingen also still wieder in das untere Gemach und fanden die Alte noch fest schlafend. Crescentia machte sich zitternd an sie, suchte und fand den Schlüssel, und es gelang ihr nach einiger Zeit, ihn vom Bande des Gürtels abzulösen. Sie winkte dem Jünglinge, behutsam näherten sie sich der Thür, mit Vorsicht brachten sie den eisernen Schlüssel in das Schloß, mit fester Hand wollte Antonio jetzt ohne Geräusch den Riegel zurück schieben, als er fühlte, daß draußen eben so geräuschlos ein anderer am Schlosse arbeitete. Die Thür öffnete sich fast und hereintrat, Antlitz an Antlitz dem Antonio, ein großer wilder Mann. Ribelsons! schrie das Mädchen auf und der Jüngling erkannte in ihm auf den ersten Blick den Mörder Roberte.

Was ist das? sagte dieser mit dumpfer Stimme, wofür habt Ihr den Schlüssel? Medin?

Roberte! schrie Antonio und faßte den ungeheuren Mann wüthend an der Kehle. Sie rangen heftig mit einander, doch gelang es der Kraft des Jünglings, den Riesen nicht auf den Boden zu werfen, dann kniete er ihm auf die Brust und senkte seinen Dolch ihm in das Herz. Mit lautem Geschrei war indessen die Alte erwacht, sie sprang auf, als sie den Kampf sah und rief unter Geheul und Verwünschungen die Tochter hinweg, sie schleppte sie zur Kammer hinauf, und verriegelte von innen die Thür. Jetzt wollte Antonio hinauf, um sich die Kammer mit Gewalt zu öffnen, als mehrere dunkle Gestalten herein traten, und nicht wenig erstaunten, ihren Anführer todt am Boden zu finden. Jetzt bin ich euer Hauptmann! rief eine breite, prächtige Figur, indem der Wilde das Schwert zog. Wenn Crescentia mein ist! antwortete trotzig ein jüngerer Räuber. Beide, auf ihrem Raube bestehend, fielen sich mörderisch an. Die Lampe ward umgestürzt, und unter Geheul und Flüchen wälzte sich der Kampf in der Finsterniß von einer Ecke zur andern. Seid ihr unsinnig? schrie eine andere Stimme dazwischen; ihr laßt den Fremden entfliehen, schlagt ihn zuerst todt und rechtet dann eure Händel aus! Doch jene, vor Wuth blind, vernahmen ihn nicht. Schon dämmerte der erste graue ungewisse Strahl des frühen Morgens. Da fühlte Antonio die Mordwaffe an seiner Brust, aber schnell und kräftig stieß er den Angreifenden nieder. Ich bin erschlagen, rief dieser, auf den Boden sinkend, Wahnsinnige, belegt die Thüren, laßt ihn nicht entrinnen. Antonio hatte indessen diese gefun-

den, er sprang durch den kleinen Garten und über den Zaun, die Räuber, welche unterdeß die Besinnung gefunden hatten, eilten ihm nach. Er war nur um wenige Schritte voraus, und sie suchten ihm die Bahn abzugewinnen. Einer warf mit Felsstücken nach ihm, die aber ihres Ziels verfehlten. Unter Geschrei und Drohworten waren sie in den Wald gekommen. Hier zeigten sich verschiedene Richtungen, und Antonio war ungewiß, welche er wählen sollte. Da sah er zurück und die Räuber erkannt, er stellte sich dem nächsten und verwundete ihn im Kampf, daß jener das Schwert mußte sinken lassen. Doch zugleich vernahm er Geschrei und sah von einem Seitenwege neue Gestalten daher eilen, die ihm den Weg bald verrennen mußten. In dieser höchsten Noth traf er auf einer kleinen Waldwiese sein Roß wieder an. Es schien sich von der gestrigen Ueberanstrengung erholt zu haben. Er schwang sich hinauf, nachdem er schnell den Zaum erfaßt und geordnet hatte, und mit der größten Schnelle, als wenn das Thier seine Gefahr gefühlt hätte, trug es ihn auf einem gebahnten Pfade aus dem Walde. Nach und nach erkannte das Geschrei seiner Verfolger immer ferner und ferner, der Wald lichtete sich, und als er schon glauben mußte, nichts mehr befürchten zu dürfen, sah er die Stadt im Sonnenglanze vor sich liegen.

Menschen begegneten ihm, Landleute gingen dieselbe Straße zur Stadt, Reisende gesellten sich zu ihm, und so kam er nach Padua zurück, indem er nur wenigen auf die vielfachen Fragen und Erkundigungen antwortete, warum sein Anzug so verwirrt, warum er ohne Hut sei. Die Bürger sahen ihn mit Verwunderung an, als er vor dem großen Hause des Podesta anhielt.

In der Stadt hatte sich in derselben Nacht etwas Wunderbares zugetragen, was bis jetzt noch allen Menschen ein Geheimniß war. Kaum hatte sich die Finsterniß dicht und dichter verbreitet, als Pietro, den man gemeiniglich nur von seiner Geburtsstadt Aponte oder Abano nannte, im innersten Zimmer seines Hauses, alle Geräthe, alle seine künstlichen Instrumente zu einer geheimen und seltsamen Operation in Ordnung richtete. Er selbst war in lange Gewänder gekleidet, die mit wunderlichen Hieroglyphen bezeichnet waren, in seinem Saal hatte er die magischen Kreise beschrieben, und alles kunstreich geordnet, um seiner Wirkung gewiß zu sein. Er hatte den Stand der Gestirne genau erforscht, und erwartete nur den günstigen Augenblick.

Sein Gehülfe, der bisherige Vertraute, war auch mit magischen Kleidern angethan. Er hatte und stellte auf Befehl seines Meisters alles so wie dieser es nöthig erachtete. Bemalte Decken waren an den Wänden verbreitet, der Boden des Zimmers verschwand, der große Zauber schien aufgerichtet und näher und näher rückte der Moment, den der Magier für den glücklichsten erachtete.

Hast du die Kristalle in die Kreise gestellt? rief Pietro. Ja, antwortete der gefragte Gehülfe, dessen Frage sich zwischen den Pfeilern, Statuen, menschlichen Gestalten und allen dem seltsamen Hausrath munter und unermüdlich tummelte. Jetzt wurde das Rauchwerk gerührt, eine Flamme entzündete sich auf dem Altar, und der Magier nahm vorsichtig, fast bebend, aus seinem geheimsten Schranke das große Buch. Gebt's her! rief Bertrand. Schweig, erwiderte der Alte feierlich, und führe die heilige Handlung durch keine frevelnden, durch keine unnützen Worte. Er las, erst leise, dann lauter und eifriger, indem er mit gemessenen Schritten auf und nieder, dann im Kreise wandelte. Nach einer Weile hielt er inne und befahl: Schau hinaus, wie sich der Himmel gestaltet.

Dichte Finsterniß, sagte der rückkehrende Diener, hat den Himmel umgeben, Wolken jagen sich, ein Regen fängt an zu träufeln. Sie sind wie zusammen! rief der Alte, es muß gelingen! Jetzt kniete er nieder, und betete oft, die Beschwörungen murmelnd, mit der Stirn den Boden. Sein Gesicht war erhitzt, seine Augen funkelten. Man hörte ihn die heiligen Namen nennen, die verboten sind auszusprechen, und er sandte nach kurzer Zeit seinen Diener wieder hinaus, um nach dem Firmament zu schauen. Indessen vernahm man den heranbrausenden Sturm, Blitz und Donner jagten sich, und das Haus schien in seinen Grundfesten zu erbeben. Herr das Wetter, rief Bertrand, eilig zurückkehrend: die Hölle hat sich von unten herauf gemacht, und wütet mit Feuer und wilden tradenden Donnerschlägen, ein Sturm braust daherschen, und die Erde zittert. Haltet inne mit Beschwören, daß nicht die Geister treiben und die Zagen, die die Welt zusammenhalten, zerspringen.

Verdammter! Bösewicht! rief der Magier, genug der unnützen Worte! Alle Thüren reiß auf, eröffne auch das Thor des Hauses.

Der Knecht entfernte sich, um die Befehle seines Herrn auszurichten. Dieser entzündete indeß die geweihten Kerzen, mit Schaudern nannte er sich der großen Zahl, die auf dem Boden kreidiger stand, auch sie brannte entlich dann wand er sich auf dem Boden und brüllende lauter und lauter. Seine Augen funkelten, seine Glieder krümmten sich, krachten wie in Krämpfen, und ein kalter Schweiß lief Angst floß von seinem Haupte. Mit matten Geberde winkte der Knecht wie entfernt wieder herein und rettete sich in die Kreise. Die Welt geht unter! schrie er blaß und mit den Zähnen klappernd, die Gewitter ziehen fort, aber alles ist in der stillen Nacht Entsetzen und Grauen, jedes Geschöpf hat sich in das innerste Gemach und die Nissen des Bettes geflüchtet, um der Angst zu entweichen.

Der Alte erhob vom Boden ein tetzterbliches Antlitz, und begierig und unerschrocken schrie er mit fremdem Laute: Schweig, Unglückseliger, und störe das Werk nicht. Gieb Acht, und behalte deine Sinne. Das Größte ist noch zurück.

Mit einer Stimme, als wollte er seine Brust zersprengen, lud und beschwor er wieder, der Athem schien ihm oft zu fehlen, es war als müsse die ungeheure Anstrengung ihn tödten. Da hörte man plötzlich Stimmen durcheinander, wie im Streit, denn wie Geschrei, wie Aechzen, wie Toben und Lachen, Gesang ertönte, und verworrener Klang von wunderlichen Instrumenten. Alle Geräthe wurden lebendig und schritten vor und gingen wieder zurück, und aus den Mündern in allen Gemächern quollen Dämpfe

aller Art, Geister und Ungeheuer und abscheuliche Fratzen im buntesten Gewirre.

Herr! schrie Berenuth, das Haus wird zu enge! Wohin mit allen diesen Gästen? Einer muß den andern treffen. O weh! o weh! Zimmer greulicher Zimmer toller wirbelt sich einer aus dem andern: ich verliere den Verstand! Und diese Musik dazu, dies Gellen und Pfeifen, Gekächter dazwischen, und ruhe rende Klagegesänge. Seht, Herr! sehe! die Wände, die Zimmer drehen sich aus: alles wird zu unermeßlichen Sälen, zu hohen Gewölben, und noch schiessen die Creaturen hervor, und vermehren sich mit dem wachsenden Raume. Könnt Ihr nicht rathen, könnt Ihr nicht helfen.

Ganz ermattet erhob sich jetzt Pietro, er war verwandelt und wie versteint. Schau noch einmal hinaus, sprach er leise, wende deine Augen nach dem Dom, und berichte mir, was du siehst.

Ich trete dem Gesindel hier auf den Kopf, schrie der verwirrte Berenuth, sie winden sich spielend wie die Schlangen um mich her, und lachen höhnisch über mich. Sind es Geister? Sind es Kobolde oder lerre Phantome? Ei was! wenn ihr nicht aus dem Wege gehn wollt, so tret' ich euch in die grünlichen und blauen Schnauzen hinein! Jeder ist sich selbst der Nächste. Er polterte murmelnd hinaus.

Jetzt ward es still, und Pietro stand auf. Er winkte, und alle jene Wundergestalten, die sich am Boden gekrümmt, die sich in der Luft durcheinander gewunden hatten, verschwanden wieder. Er trocknete Schweiß und Thränen ab und holte freier Athem. Sein Diener kam zurück und sagte: Herr! alles ist ruhig und gut, aber leichte Gebilde zogen mir vorüber und verschwanden in den dunklen Himmel hinein: darauf, wie ich unterwandt nach dem Dom hinsahe, ertönt ein gewaltiger Klang, wie wenn alle Saiten einer Harfe zugleich rissen, und ein Schlag geschah, daß die Straße und alle Häuser zitterten. So ein sich dann die große Thür der Kirche auf, Flöten erklangen süß und lieblich, und eine sanfte lichte Klarheit ergoß sich aus dem Innern der Kirche. Gleich darauf trat ein weibliches Gebild in den Schein, blaß aber glänzend, mit Blumenkronen geschmückt, sie schwebte aus dem Thor und Lichtstrahlen bereiteten ihr eine Straße, auf welcher sie wandeln sollte. Das Haupt gerade, die Hände gefaltet, so schwebt sie heran, auf unsre Wohnung zu. Ist es denn diese, auf welche Ihr gewartet habt?

Nimm den goldnen Schlüssel, antwortete Pietro, und eröffne mir ihm das innerste kostbarste Gemach meines Hauses. Die Purpurdecke ist ausgebreitet, die Wohlgerüche sollen duften. Dann fort und lege dich nieder. Forsche nicht weiter nach, was geschieht. Sei gehorsam und verschwiegen, wenn du dein Leben achtest.

Kennt ich Euch doch, antwortete der Diener und entfernte sich mit dem Schlüssel, indem er noch einmal wie einen schadenfrohen Blick zurück warf.

Indem kam ein unförmliches Gebäude näher, Pietro ging nach dem Portal, und [illegible] schwebte die blasse Leichengestalt der Gerechtigkeit in ihrem Todtenschmucke, das Crucifix noch in den gefalteten Händen haltend. Er stand vor ihr, sie schlug die großen Augen auf und schauderte in lebhafter Bewegung vor ihm zurück, so daß vom schüttelnden Haupte die Blumenkränze niedersanken. Stumm bog er die selbgeschlossenen Hände auseinander, in der linken aber behielt sie das Kreuz fest eingeklemmt. In der rechten Hand führte er sie durch seine Gemächer, und sie ging neben ihm, starr und ohne Theilnahme, ohne sich umzusehn.

Das fernste Gemach empfing sie. Purpur und Gold, Seide und Sammet schmückten es kostbar aus. Durch die schweren Vorhänge schimmerte am Tage das Licht nur matt herein. Er deutete hin auf das Lager, und die Verwunschene, wunderbar Belebte lenkte und neigte sich wie eine Lilienblume, die der Wind bewegt, sie fiel auf die rothen Decken und athmete schmerzlich. Aus einem goldnen Fläschchen goß der Alte eine kostbare Essenz in eine kleine Schale von Krystall und legte ihr diese an den Mund. Die blassen Lippen schürften den wunderbaren Trank, sie schlug noch einmal das Auge auf, betrachtete ihren vormaligen Freund, wandte sich mit dem Ausdruck des Abscheues um, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Sorgfältig verschloß der Alte wieder das Gemach. Alles im Hause war ruhig. Er begab sich auf sein Zimmer, um unter seinen Büchern und Zauberrathen den Aufgang der Sonne und die Geschäfte des Tages zu erwarten.

Als der unglückliche Jüngling Antonio geruht hatte, ritt der Podesta am folgenden Tage mit ihm und einem großen bewaffneten Gefolge aus, um jene Hütte, die häßliche Alte und die Räuber aufzusuchen und zu fangen. Nach der Erzählung Antonio's war der trostlose Vater sehr begierig geworden, jenes Mädchen zu sehn, welches seiner verstorbenen Tochter so ähnlich seyn sollte. Kaum es seyn, sagte der Alte unterwegs, daß ein Traum, dem ich mich nur zu oft überlassen habe, wirklich werden könnte?

Der Vater war so eilig, daß er dem Jüngling nicht weiter Rede stand. Sie kamen in den benachbarten Wald, und hier glaubte sich Antonio noch zu erkennen, und die Spuren wieder zu finden. Aber jene Nacht hatte ihn so verwirrt, und seine Lebensgeister so heftig erschüttert, daß er nachher seinen Weg nicht entdecken konnte, den er während des Sturmes und dem Krachen des Donners verlaufen, zu Fuß, und über Aecker und Feld irrend, fortgelegt hatte. Sie kreuzten das weite Gefilde nach allen Richtungen, wo nur Bäume oder Gebüsche sich entdecken ließen, dahin spornte Antonio, um die Räuberhütte und in ihr jene wundersame Erscheinung wieder anzutreffen, oder wenigstens, wenn die Einwohner auch verschwunden seyn sollten, wie er wohl glauben mußte, irgend eine Nachweisung zu erhalten. Der Podesta glaubte endlich, als man schon einen großen Theil des Tages so umgeirrt war, die erhitzte Einbildung des Jünglings habe nur in der Verwilderung seines Schmerzes diese Erscheinungen gesehn. Das Glück, rief er aus, wäre zu groß, und ich bin nur zum Unglück geboren!

In einem Dorfe mußte man die Pferde und die Diener verschanken lassen. Die Bewohner wollten nichts von verdächtigen Nachbarn wissen, auch hatte man in der Umgegend die Leichname der Erschlagenen nicht gefunden. Nach kurzer Frist machte sich Antonio wieder auf den Weg, obgleich der

Podesta ihm mit gröberem Mißtrauen folgte. Bei jedem Bauer, der ihnen aufstieß, wurden Erkundigungen eingezogen, doch keiner wußte irgend eine bestimmte Nachricht zu geben. Gegen Abend traf man auf einen scheinbar zerstörten Platz, Asche und Schutt lag umher, einige verkohlte Balken zeigten sich zwischen den Steinen: Bäume die nahe standen, waren verbrannt. Jetzt schien sich der Jüngling wieder zu erkennen. Hier, so meinte er mit Bestimmtheit, sei der Aufenthalt der Mörder und jener wunderbaren Creszentia gewesen. Man machte Halt. Weit und breit war in der wüsten Gegend kein Haus zu sehn, kein Mensch war zu errufen. Ein Diener ritt zum nächsten Ort und brachte nach einer Stunde einen Alten zu Pferde mit sich. Dieser wollte wissen, daß schon seit einem Jahre eine Hütte hier abgebrannt sei, von Soldaten angezündet, der Eigenthümer des Feldes sei schon seit zehn Jahren in Rom, wo er ein versprochenes geistliches Amt erwarte, der Verwalter desselben aber nach Ravenna gereist, um eine alte Schuld einzukassiren.

Verdrossen und ermüdet begaben sich die Reisenden zur Stadt zurück. Der Podesta Ambrosio ging damit um, seine Stelle aufzugeben, sich von allen Geschäften zurück zu ziehen, und selbst Padua zu verlassen, wo ihn alles nur an sein Unglück erinnerte. Antonio wollte in der Schule des berühmten Apone sein Elend ertragen und vielleicht vergessen lernen. Er zog in das Haus dieses großen Mannes, welcher ihm schon seit lange gewogen war.

Also auch Ihr, sagte nach einiger Zeit der kleine Priester zum tiefsinnigen Antonio, habt euch diesem unglücklichen Studio und jenem verderblichen Manne ergeben, der eure Seelen verführen wird?

Warum zürnt Ihr, antwortete Antonio freundlich, Ihr frommer Mann? Soll Religion und Wissenschaft sich nicht freundlich die Hand bieten dürfen, wie es in diesem trefflichen Lehrer geschieht? Er, den die ganze Welt verehrt, den die Fürsten schätzen und lieben, den der heilige Vater selber bald zu einer geistlichen Würde erheben will? Warum zürnt Ihr dem, der Euch und jedermann mit Liebe entgegen kommt: wüßtet Ihr, wie seine Lehre mich tröstet, wie er meinen Geist erhebt und zum Himmel richtet, wie in seinem Munde Frömmigkeit und Religion die begeistertsten Worte und Bilder finden, die seine Schüler, wie mit Schwingen des Geistes, in die überirdischen Regionen führen, Ihr würdet nicht so unbillig von ihm denken und sprechen. Kennt ihn näher kennen, sucht seinen Umgang, und ihr werdet mit Reue und in Liebe Euren Haß, Euer voreiliges Urtheil über ihn widerrufen.

Ihn? rief der Priester: mein nimmermehr! Wahrt Euch selbst, Jüngling, vor ihm und seinem höllenbezeichneten Diener, der keinen so arglistig, wie sein Meister, belügen kann.

Es ist wahr, erwiederte Antonio, der kleine Verestenti ist eine lächerliche und bizarre Figur, mich wundert selbst, daß ihn der edle Pietro so behaglich in allen seinen Zimmern und Geschäften um sich dulden mag: aber sollen Höcker und andere bildliche Abzeichen uns gegen einen Armen, den die Natur vernachlässigt hat, grausam machen?

Schöne Worte! herrliche Redensarten! rief der Priester unmuthig aus: bei diesen Gesinnungen gedeihen freilich Zauberer und Betrüger. Geht! da kommt das Scheusal, das ich nicht anschauen, viel weniger mit ihm etwas verhandeln mag. Wen der Herr auf diese Weise gezeichnet hat, der ist kenntlich genug, und jedermann, in dem noch nicht alles Gefühl erloschen ist, gehe ihm aus dem Wege.

Bereinoth, der die letzten Worte gehört hatte, machte sich in einigen seltsamen Sprungen herbei. Hochwürdiger Herr, rief er aus, seit Ihr denn etwa selbst von so ausbündiger Schönheit, daß Ihr so unbillig urtheilen dürft? Mein Herr ist von Jugend auf ein majestätischer herrlicher Mann gewesen, und der denkt doch von mir und meines gleichen ganz anders. Pfui! Ihr kleiner, unterseyter, derbkumpfter, kolliger Mann, dem die Nase vor Zorne fast immer roth anläuft? Ihr mit euren krummen Mundwinkeln, mit den vergnickten Falten in der kleinen Stirn. Ihr wollt von meiner Häßlichkeit raisonniren? Kuft das Zwerglein doch kaum über die Kanel hinaus, wenn es dorten bandtdiert, und ist so schmalbeinig, daß er nicht über den großen Platz gehn darf, wenn der Wind einmal stark weht; den die Gemeine kaum erkennt, wenn er vor dem Altar geklikulirt, und dem der christliche Glaube nachhelfen muß, in der Hoffnung, er sei wirklich zugegen: — wie, ein solcher Knirps und geistlicher Ringend gesehn will hier wie Goliath Rede führen? Laßt Euch dienen, unangesehnlich Gottesliger, daß man aus meiner Nase allein einen solchen Glaubenskraben, wie Ihr seid, formiren könnte, wobei ich meinen doppelten Hocker vorn und hinten noch gar nicht einmal in die Rechnung bringe.

Der erzürnte Priester Theodor hatte sich schon vor dem Schluß dieser Rede entfernt, und der melancholische Antonio verwies dem kleinen Gesellen seinen Muthwillen; doch dieser rief aus: Fangt Ihr nur nicht auch an zu moralisiren! das leide ich einmal von keinem andern als meinem Herrn, denn der ist dazu in der Welt, die Moral, die Philosophie und dergleichen zu besitzen. Ade diese Mistkanne von Mensch da, die nur von Neid und Bosheit so kaurrend herum gredt wird, weil er meint, ihm geschieht durch meinen herrlichen Meister ein Abbruch an Autorität, Geld und Gut, der soll nicht den zahnlosen Mund aufthun, wo ich mein ungewaschnes Maul nur irgend brauchen kann; und von einem jungen Studenten leide ich auch keine Widerrede, denn ich habe mir schon den Bart beschneiden lassen, als Euer Vater noch im Mutterbeinhaus lief. Prügel in der Schule und den Esel bekam ich schon umgehängt, als sie eurem ersauchten Großvater die ersten Hosen anthaten, darum erzeigt den Respekt da, wo er hingehört und vergeßt niemals, wen Ihr vor euch habt.

Erzürne dich nicht, kleiner Mann, sagte Antonio, ich meine es gut mit dir.

Meint's wie Ihr wollt, rief jener. Mein Herr wird Prälat, wißt Ihr das schon? Und Rektor der Universität? ... eine neue gnädige Gnadenkette hat er von Rom erhalten! Und Ihr sollt zu ihm kommen, weil er verreisen und Euch vorher noch einmal sprechen will. Schleppt Euch nicht mit Pfaffen so herum, wenn Ihr Philosoph seyn wollt.

In krummen, wunderlichen Sätzen sprang er

wieder die Straße hinüber, und Antonio sagte zu Alfonso, der jetzt hinzutrat, und seit einiger Zeit sich oft freundlich zu ihm gesellte: Ich weiß niemals, wenn ich mit der kleinen Mißgeburt rede, ob sie ihre Worte ernsthaft, oder nur im Scherze meint. Scheint er doch über sich selbst und alle Creatur zu spotten.

Das ist ihm, antwortete Alfonso, ein nothwendiger Erfolg, um sich über seine Ungestalt zu trösten, denn durch seinen Hohn macht er in seiner Einbildung alle übrigen Geschöpfe sich gleich. Aber wißt ihr schon von den neuen Ehren, die unserm herrlichen Lehrer und Meister zugetheilt sind?

Die Welt, erwiderte Antonio, erkennt sein hohes Verdienst, und daß auch der Papst, unser heiliger Vater, ihn jetzt zum Prälaten macht, das wird den neidischen Priestern und Mönchen, die den tugendhaften und frommen Mann immerdar verketzern wollen, endlich Schweigen gebieten.

Sie trennten sich, und Antonio eilte, von seinem Lehrer auf einige Tage Abschied zu nehmen. Der kleine Zwerg Berefantb erwartete ihn schon in der Thür mit grinsender Freundlichkeit.

In den Zimmern war es schon trübe, und da Berefantb den Jüngling verließ, so ging dieser, der seinen Lehrer im Saale, auch in seiner Bücherstube nicht traf, durch die vielen Gemächer, und gelangte so bis in das innerste, welches er noch niemals betreten hatte. Bei einer dämmernden Lampe saß hier Pietro und verwunderte sich nicht wenig, den Florentiner eintreten zu sehn, der über die Gerippe, seltsamen Instrumente und den wunderlichen Hausrath des Greises erstaunt war. Nicht ohne Verlegenheit näherte sich der Alte. Ich hatte Euch hier nicht erwartet, sagte er, sondern dachte Euch draußen zu treffen, oder Euch oben in Eurem eigenen Zimmer aufzusuchen. Ich soll dem Abgesandten des Papstes, unsres heiligen Vaters, entgegen reisen, und sein Schreiben und die neue Würde, die seine Gnade und väterliche Güte mir mittheilt, demüthig und dankbar vom Prälaten dort annehmen.

Antonio war befangen, und schien die Instrumente und den unbekannten Apparat genau zu betrachten. Ihr verwundert Euch, sagte der Alte endlich, über alle diese Dinge, die mir zu meinen Studien nöthig sind; wenn Ihr einmal meine Vorlesungen über die Natur besucht habt, werde ich Euch in Zukunft alles erklären können, was Euch jetzt vielleicht unbegreiflich erscheint.

Doch in diesem Augenblicke ereignete sich etwas, das Antonio's Aufmerksamkeit von allen diesen Gegenständen abzog. Eine Thür, die verschlossen schien, war nur angelehnt, sie that sich auf, und der Jüngling sah in ein Gemach, das mit purpurrothem Lichte erfüllt war, aber in dieser Rosenglut stand an der Thür ein bleiches Gespenst, welches winkte und lächelte. Mit Blitzesschnelle wendete der Alte sich um, warf donnernd die Thür des Gemachs, und verriegelte sie mit einem eisernen Schlüssel. Zitternd und sprachlos warf er sich dann in einen Sessel, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen. Als er sich etwas erholt hatte, stammelte er, noch immer zitternd, Antonio betroffen und sagte mit bebender Stimme: Auch dieses Geheimniß, mein junger Freund, wird Euch einmal deutlich werden; denke, mein geliebter Sohn, das Beste von mir. Dich vor allen, du Leidender, du Vielgeliebter, will ich in mein tiefstes Wissen dringen lassen, du sollst mein wahrer Schüler, mein Erbe werden. Aber laß mich jetzt, geh nun hinauf zu deinem einsamen Zimmer und rufe im brünstigen Gebete den Himmel und seine heiligen Kräfte zu deinem Beistande auf.

Antonio konnte nicht antworten, so war er von der Erscheinung überrascht und entsetzt, so hatte ihn die Rede seines verehrten Lehrers verwirrt, denn ihm schien, als müsse dieser einen Zorn unterdrücken, als leuchte ein verhaltener Grimm aus seinen feurigen Augen, die nach dem plötzlichen Erlöschen schnell einen stärkern Glanz ausstrahlten.

Er ging und im Vorzimmer fand er Berefantb, der mit grinsendem Gesicht Affegen dachte, die er dann einem Affen zuwarf. Beide schienen im Wettstreit begriffen, wer die ärgsten Fratzen hervorbringen könnte. Der Meister rief jetzt laut den Diener, und die Mißgestalt hüpfte hinein. Antonio vernahm einen lauten Wortwechsel, und Pietro schien sehr zornig. Meinend und heulend kam Berefantb aus dem Zimmer, ein Blutstrom floß über die ungeheure Nase hinab. Kann er nicht selbst seine Thüren verschließen, heulte die Mißgeburt, der Allerweltes-Weise und Allmächtige? Ist der Herr dumm, so muß der Diener die Schuld tragen. Scheert Ihr euch, Allerverfluchter, auf Eure Dachkammer hinauf, und laßt mich mit meinem guten Freund, dem lieben Pavian da, in Ruhe. Der hat noch ein menschliches Herz, der liebe, getreue. Ein lustiger Bruder, wie er ist, und doch in der Zartheit ein recht ausdrückiger Kerl. Marsch da! Der Polades will wieder Affegen speisen, die ihm sein Orest zusammenlangen muß.

Antonio verließ wie betäubt den Saal.

Der florentinische Jüngling war in das Haus seines Lehrers gezogen, um ganz ungestört seinen Leiden und Studien leben zu können. Oben im entferntesten und höchsten Gemache des Hauses hatte er sich eingerichtet, um recht einsam und von Menschen unbesucht zu leben. Wenn er von hier die Scheinen und fruchtbaren Gefilde des Landes überlag und dem Laufe des Stromes mit den Blicken folgte, so dachte er um so inniger seiner entschwundenen Geliebten. Er hatte ihr Bild von den Eltern bekommen, und einiges Geräth, mit welchem sie als Kind gespielt hatte; vorzüglich lieb war ihm eine Rocktie gall, die ihm in ihren rührenden Klagetönen nur sein eigenes Leid auszutönen schien. Dieser Vogel war von Grecentien mit Sorgfalt und Liebe gepflegt worden, und der schwimmende Jüngling verehrte ihn als ein Heiligthum, als den letzten Ueberrest seines irdischen Glückes.

Andre Jünglinge seines Alters sahe er nicht, außer dem Spanier Alfonso, mit welchem ihn der gleiche Enthusiasmus für die Größe des Pietro Abano begeisterte. Der podesta Ambrosio hatte seine Stelle niedergelegt und die Stadt verlassen, er wollte in Rom seine letzten Tage verleben, um sich

seinem Verwandten in Venedig zu entziehen. Er hatte es aufgegeben, die frühvertraute Zwillingstochter wieder zu finden, und es schmerzte ihn um so inniger, daß Antonia ihm diese Hoffnung so erschütternd wieder in seine Seele gerufen hatte.

Am Morgen reiste Pietro mit seinem getreuen Diener ab. Antonio war ganz allein im großen Hause, dessen Zimmer alle verschlossen waren. Die Nacht war ihm schlaflos hingegangen. Immer stand ihm das entsetzliche Gebild vor Augen, das ihm, wie es ihn erschüttert hatte, doch die schönsten Empfindungen zurück rief. Ihm war, als wenn jede Kraft zu denken in ihm erstorben sei. Gebilde, die er nicht festhalten konnte, bewegten sich in einig umschwingenden Kreisen vor seiner Phantasie. Die Empfindung war ihm fürchterlich, daß er an seinem verehrten Lehrer irre wurde, daß er unerlaubte Geheimnisse ahnete und ein Entsetzen, das seit jenem Blicke ins Gemach hinein, auf ihn zu warten schien, um ihm allen Lebensmuth zu rauben, oder ihn einem verzweifelnden Wahnsinn zu überliefern.

Die Nachtigall sang eben vor seinem Fenster, und er sah, daß es stürmte und regnete. Vorsorglich nahm er sie herein und stellte sie doch auf einen alten Wandschrank hinauf. Indem er sich überbog, um den Käfig sicher zu stellen, riß die Kette, an welcher er das Bildniß seiner Geliebten trug, und das Gemälde rollte nach der Wand zu, und hinter den alten Brettern hinab. Der Unglückliche warf auch von Kleinigkeiten erschreckt. Eilig stieg er hinunter um sein geliebtes Kleinod wieder zu finden. Er bückte sich, aber so sehr auch er auch forschte, war es unter dem großen, schweren Schranke nicht anzurühren. Alles, das Große wie das Kleine in seinem Leben schien ihn wie eine Bezauberung zu verfolgen. Er schüttelte an dem alten Gerüste und wollte es aus der Stelle schieben, aber es war in der Mauer befestigt. Sein Ungestüm wurde mit jedem Hinderniß heftiger. Er faßte eine alte Eisenstange, die er im Vorzimmer fand und arbeitete mit aller Anstrengung seiner Kräfte den Schrein zu rücken, und endlich, nach vielem Heben und Stemmen, hundert vergeblichen Bemühungen geschah ein Riß mit lautem Krachen, als wenn eine eiserne Klammer oder Kette gesprungen wäre. Jetzt wich allmählig das Gebäude und Antonio vermochte es endlich, sich zwischen dieses und die Wand einzudrängen. Er sah sogleich sein geliebtes Bildniß. Es lag auf dem breiten Knauf einer Thür, die in der Mauer war. Er küßte es, und drehte den Griff, welcher nachgab. Die Thür öffnete sich, und er fiel darauf, den großen Schrank noch etwas mehr zurück zu schieben, um diese Seltsamkeit näher zu untersuchen, denn er glaubte, daß der Besitzer des Hauses diese geheime Oeffnung, die mit so vieler Sorgfalt, und wie es schien, seit so langer Zeit verdeckt war, leider nicht kenne. Als er sich mehr Raum verschafft hatte, sah er, daß hinter der Thür eine enge gewundene Stiege sich hinabsenkte. Er stieg einige Stufen hinunter, die dichteste Finsterniß umgab ihn. Er schritt weiter und immer weiter, die Treppe schien bis in die untern Gemächer hinab zu führen. Schon wollte er umkehren, als er auf eine Hemmung stieß, denn die Wendeltreppe war nun zu Ende. Indem er in der Dunkelheit auf und nieder tastete, traf seine Hand auf einen eisernen Ring, den er anzog, und sogleich öffnete sich die Mauer und ein rother Glanz quoll ihm entgegen. Noch ehe er in die Oeffnung hineintrat, untersuchte er die Thür und fand, daß eine Feder, die der Ring in Bewegung setzte, sie ihm aufgethan hatte. Er lehnte sie an und schritt behutsam in das Gemach. Rothe kostbare Teppiche schmückten es, mit Purpurdecken von schwerer Seide waren die Fenster verhängt, ein Bett, von altniedrigem Schartach mit Gold verziert, stand im Zimmer. Alles war still, man hörte das Getose der Straße nicht, die Fenster gingen nach dem kleinen Garten. Mit beklommter Brust stand der Jüngling im Gemach, er berührte aufmerksam, und endlich dünkte ihm, er vernähme das Säuseln des Athems, wie von einem Schlafenden. Mit klopfendem Herzen wandte er sich um, und ging vor, um zu spähen, ob auf dem Bette jemand ruhe, er fühlte die leidenen Vorhänge zurück— und glaubte nur zu träumen, denn vor ihm lag, sein Geschick, aber süß schlummernd, das Bildniß seiner geliebten Ursolemite. Der Busen hob sich sichtlich, wie eine leichte Welle war den blassen Lippen anzusehen, die, sanft geschlossen, von einem sanften Lächeln unmerklich bewegt wurden. Das Haar war aufgelöst, und lag in seinen schweren dunkeln Locken auf den Schultern. Das Kleid war weiß, der Gürtel eine goldne Spange. Lange stand Antonio im Anschauen versenkt; endlich, wie von einer übernatürlichen Gewalt getrieben, faßte er die weiße schöne Hand, und wollte die Schläferin gewaltsam emporziehen. Diese stieß einen klagenden Schrei aus, und erschreckt ließ er den Arm wieder fahren, der sank in die Kissen sank. Doch war der Traum, so schien es, entflogen, das Reich des Schlummers, welches das wundersame Bildniß umschlossen hielt, war zerrissen und wie Wolken und Nebel sich in seinen Morgengewinde in wallenden Gestaltungen an den Bergen hinbewegen und wechselnd auf und nieder sinken, so rührte sich die Schläferin, dehnte sich wie ermüdig, und drehte in langsamen anmuthigen Bewegungen dem Erwachen entgegen. Die Arme erhoben sich, so daß die weiten Ermel zurückfielen, und die volle schöne Rundung zeigten, die Hände faßten sich, und sanken dann wieder nieder; das Haupt erhob sich und der glänzende Nacken richtete sich frei auf, doch waren die Augen immer noch geschlossen, die Locken fielen schwarz in das Gesicht hinein, doch strichen die feinen langen Finger sie zurück, ganz aufrecht sitzend kreuzte die Schöne nun die Arme über die Brust, stieß einen schweren Seufzer aus und plötzlich standen die großen Augen weit offen und glänzend.

Sie betrachtete den Jüngling, als Ihr sie ihn nicht, sie schüttelte das Haupt und strafte jede seltne Quaste, die über ihr am Bette befestigt war, richtete sich kräftig auf und auf den Füßen stand sie in der purpurnen Umhüllung doch außerordentlich die große schlanke Gestalt, sie schritt dann sicher und fest vom Lager herunter, ging auf Antonio, der zurück gewichen war, einige Schritte zu, und mit einem kindischen Ausruf der Ueberraschung, wie wenn Kinder sich freuen über ein neues Spielzeug erfreuen, legte sie ihre Hand auf die Schulter, lächelte ihn holdselig an und rief mit sanfter Stimme: Antonio!

Dieser von Furcht, Entsetzen, Freude, Ueberraschung und dem tiefsten Mitleiden durchdrungen,

wußte nicht, ob er fliehen, sie umarmen, zu ihren Füßen stürzen, oder in Thränen aufgelöst sterben sollte. Das war derselbe Ton, den er sonst so oft und so gern vernommen hatte, bei dem sich sein ganzes Herz umwendete. Du lebst! rief er mit einer Stimme, die sein überschwellendes Gefühl erstickte.

Das süße Lächeln, das von den blassen Lippen aus über die Wangen bis in die strahlenden Augen aufgegangen war, verbrach plötzlich und ging in einen starren Ausdruck des tiefsten, des unsäglichsten Schmerzes unter. Antonio konnte den Blick dieser Augen nicht aushalten, er bedeckte mit den Händen sein Gesicht und schrie: Bist du ein Gespenst?

Die Erscheinung trat noch näher, drückte mit ihren Händen seine Arme nieder, so daß sein Antlitz freiwurde, und sagte mit sanft bebender Stimme: Nein, sieh mich an, ich bin nicht todt, und lebe doch nicht. Reiche mir die Schale dort.

Eine duftende Flüssigkeit schwebte in dem krystallenen Gefäß, er reichte es ihr zitternd, sie setzte es an den Mund und schürfte den Trank in langsamen Zügen. Ach! mein armer Antonio! sagte sie dann, ich will nur diese irdischen Kräfte erborgen, um dir den ungeheuerlichen Frevel kund zu thun, um Hülfe von dir zu erflehen, um dich zu vermögen, mir zu der Ruhe zu verhelfen, nach welcher sich alle meine Gefühle so inbrünstig sehnen.

Sie war wieder in den Armschuld gesunken, und Antonio saß zu ihren Füßen. Höllische Kunste, fing sie wieder an, haben mich scheinbar vom Tode erweckt. Derselbe Mann, den meine unerfahrne Jugend wie einen Apostel verehrte, ist ein Geist des Abgrunds. Er gab mir den Schatten dieses Lebens. Er liebt mich, wie er sagt. Wie schauderte mein Gefühl vor ihm zurück, als ihn mein erwachendes Auge erkannte. Ich schlummre, ich athme, ich kann ganz, wenn ich will, zum Leben wieder genesen, so hat es mir der Böse verheißen, wenn ich mich ihm mit ganzem Herzen ergebe, wenn er, in geheimer Verbergenheit, mein Gatte werden darf. — O Antonio, wie schwer wird mir jedes Wort, jeder Gedanke. Alle seine Kunst verbricht an meiner Sehnsucht zum Tode. Das war fürchterlich, als mein Geist, schon in der Ruhe, schon in der Entwickelung neuer Anschauungen, aus dem stillen Frieden so gräßlich zurück gerissen wurde. Mein Leib war mir schon fremd, feindlich und verhaßt geworden. Zurück kam ich, wie der befreite Sklave zu Ketten und Gefängniß. Hilf mir, Treuer, rette mich.

Wie? sagte Antonio; Gott im Himmel! was erleb' ich? Wie muß ich dich wieder finden? Und du kannst, du darfst nicht ganz zum Leben zurückkehren? Du kannst nicht mir und deinen Eltern wieder angehören?

Unmöglich! rief Francesca mit einem ängstlichen Ton, und ihre Blässe wurde vor Entsetzen noch bleicher. Ach! das Leben! Wie kann der es wieder suchen, der schon davon gelöst war? Du Armer fühlst die tiefe Sehnsucht nicht, die mich das Entzücken, womit ich den Tod denke und wünsche. Noch inniger, wie ich dich ehemals liebte, und brünstiger wie meine Lippen an Osterfeste nach der heiligen Hostie schmachteten, ist mein Wunsch zu ihm. Dann liebe ich dich freier und inniger in Gott, dann bin ich meinen Eltern wiedergegeben. Dann lebe ich, sonst war ich gestorben, jetzt bin ich Nebel und Schatten, nur und bin ein Mährlein. Ach, wenn deine Liebe und unsre Jugend in mein jetziges Dasein hinein schien, wenn ich von oben herab die wohlbekannte Nachtigall hier in meiner Einsamkeit schlagen hörte, welch süßes Grauen, welche finstre Freude und Angst riefe dann durch die Dämmerung meines Wesens. O hilf mir los von der Kette.

Was kann ich für dich thun? fragte Antonio.

Die Reden hatten wieder die Kraft der Erscheinung gebrochen: sie ruhte eine Weile mit geschlossenen Augenlidern, dann sagte sie matt: Ach! wenn ich eine Kirche betreten könnte, wenn ich zugegen wäre, indem der Herr im Sakrament erhoben wird und der Gemeinde erscheint, dann würde ich in diesem seligen Augenblicke vor Entzücken sterben.

Was hindert mich, sprach Antonio, den Bösewicht anzugeben, ihn den Gerichten und der Inquisition zu überliefern?

Nein! nein! nein! schrie das Mädchen in der höchsten Angst: du kennst ihn nicht, er ist zu mächtig, er würde entfliehen und mich wieder mit sich in den Kreis seiner Zauberei reißen. Stille, ruhig nur kann es gelingen, wenn er sicher ist. Ein Zufall hat dich zu mir geführt. Du mußt ihn ganz sicher machen, alles verschweigen.

Der Jüngling sammelte seine Sinne, er sprach viel mit seiner vermeinten Braut, die ward das Reden immer schwerer, die Augen sielen ihr zu, sie sank noch einmal von dem Wundertrank dann ließ sie sich nach dem Lager führen. Lebe wohl, rief sie schon wie träumend, verrath mich nicht. — Sie bestieg das Bett, legte sich ruhig nieder, die Hände suchten das Crucifix, das sie mit geschlossenen Augen küßte, dann reichte sie dem Liebenden die Hand, und winkte ihn hinweg, indem sie sich zum Schlummer hinstreckte. Antonio betrachtete sie noch, dann ließ er die Feder die unsichtbare Thür wieder einfangen. Schlich die enge Wendeltreppe bis zu seinem Gemache wieder hinan, stellte den Schrank an seine vorige Stelle, und brach in diese Thränen aus, als ihn der Gesang der Nachtigall mit seinen schwellenden Klagetönen bewillkommte. Auch er sehnte sich nach dem Tode, und wünschte nur vorher diejenige, die noch vor wenigen Tagen seine irdische Braut gewesen war, von ihrem wundersamen schrecklichen Zustande zu erlösen.

Um seinem Lehrer auszuweichen, wenn er von seiner Reise zurück käme, hatte Antonio die Schritte nach der einsamsten Stelle des Waldes gelenkt. Es war ihm angelegen, daß ihm hier sein Freund, der Spanier, begegnete, denn er war nicht gestimmt, ein Gespräch zu führen. Doch konnte er dem Gespenste nicht mehr ausweichen, und so ergab er sich in stiller Trauer, der Gesellschaft, die ihm sonst erfreulich und tröstend gewesen war. Nur bald hörte er auf dessen Reden, und erwiederte nur sparsam. Wie fast immer war wieder Pietro der Gegenstand von Alfonsos unangemessener Bewunderung. Warum seid Ihr heut so taciturn? fing er endlich verdrießlich an: ist Euch meine Gesellschaft zuwider, oder seid Ihr nicht wohl

wie sonst König, unsern erhabenen Lehrer zu verehren, und ihm den Preis zu geben, den er verdient?

Antonio mußte sich sammeln, um nicht ganz in seinen träumenden Zustand zu versinken. Was ist Euch? fragte Alfonso wieder, es scheint, daß ich Euch beleidigt habe. Ihr habt es nicht, rief der Florentiner, aber wenn Ihr mich irgend liebt, wenn Ihr nicht meinen Zorn erregen wollt, wenn nicht die bittersten Gefühle mein Herz zerreißen sollen, so unterlaßt heut das lobpreisen Eures vergötterten Pietro. Sprechen wir von andern Gegenständen.

Ha! bei Gott! rief Alfonso aus, die Pfaffen haben Euch doch noch den schwachen Sinn umgewendet. Seht nur fernerhin Eures Weges, junger Mensch, denn die Weisheit, das sehe ich nun wohl ein, ist auch ein zu erhabenes Gut. Eure Kopf ist dieser Kost zu schwach, und Ihr sollt euch wieder nach den Kinderspeisen Eurer ehemaligen Seelenväter. Bleibt nur bei diesem so lange, bis Euch die Milchzähne ausgefallen sind.

Ihr sprecht übermüthig, rief Antonio erzürnt, aber vielmehr weiß Ihr gar nicht, was Ihr sagt, und ich verdiene das nicht von Euch.

Wodurch verdient es unser Lehrer, sagte der Spanier eifrig, der Euch wie ein Vater aufgenommen hat, der Euch vor allen Jünglingen dieser Universität so hoch würdiget, daß Ihr in seinem Hause wohnen dürft, der Euch sein innigstes Vertrauen schenkt, wodurch hat dieser es nun verschuldet, daß Ihr ihn so kleinmüthig verläugnet?

Wenn ich nun antworte, sprach Antonio zornig, daß Ihr ihn nicht kennt, daß ich Ursache, und die vollständigste habe, anders von ihm zu denken, so würdet Ihr mich wieder nicht verstehen.

Ihr seid wohl scheu, sagte Alfonso höhnisch, so hoch in seine gehüllte Philosophie hinein geflogen, daß der gewöhnliche unbefangnste Erdensohn Euch nicht zu folgen vermag? Wieder zeigt es sich, daß das halbe und Viertel-Verdienst sich am höchsten aufblähet? Pietro Abano ist bemuthiger, als Ihr, seine scheuchliche Ecorie.

Ihr seid ungezogen, rief der junge Florentiner in der höchsten Erbitterung aus. Wenn ich Euch nun bei meiner Ehre, bei meinem Glauben, beim Himmel und bei allem, was mir und Euch heilig und ehrenwerth sein muß, versichere, daß es in ganz Italien, in Europa, keinen so frechen Verräther, keinen so verruchten Heuchler gibt als diesen —

Elender! schrie Alfonso.

Pietro Abano, sagte Antonio gemäßigt: was würdet Ihr denn sagen?

Nichts, rief jener wüthend, der ihn nicht hatte endigen lassen, als daß Ihr und jedermann, der dergleichen zu sprechen wagt, der nichtswürdigste Schurke sei, der in das Heiligste zu lästern sich erfrechte. Zuletzt, wenn Ihr nicht eben so verächtliche Memme, als ein niederträchtiger Verleumder heißen wollt.

Das gezogene Eisen begegnete dem Aufsodernden schon eben so schnell, und es hatt nichts, daß ihnen eine bessere ängstliche Stimme: Halt! zurief. Alfonso war in der Brust verwundet, und in gleicher Zeit rann Blut aus dem Arm Antonio's. Der alte Priester, der die Erbitterten hatte trennen wollen, eilte nun herbei, er verband die Wunden und stillte das Blut, darauf rief er andere Studirende herzu, die er in der Nähe schon gesehen hatte, die den erzürnten Alfonso nach der Stadt führen sollten. Ehe sie dieser entfernte, ging Antonio noch einmal zu ihm, und raunte ihm ins Ohr: Wenn Ihr ein Ehrenmann seid, so kommt von der Ursache unsers Zwistes kein Wort über Eure Lippen. In vier Tagen sprechen wir uns wieder, und wenn Ihr dann nicht meiner Ueberzeugung seid, bin ich ja jeder Genugthuung erbötig.

Alfonso versprach feierlich, auch alle Umstehenden versicherten, daß die Wunde so wie das Gesecht selbst verschwiegen bleiben sollten, um den jungen Florentiner keiner Gefahr auszusetzen. Als sich alle entfernt hatten, ging Antonio mit dem Priester Theodor tiefer in den Wald. Warum, sing dieser an, wollt Ihr euch, eines Verdammten wegen, selber der Hölle überliefern? Ich sehe, daß ihr jetzt anderer Meinung seid, aber ist das Schwert wohl der Retter, der Andere bekehren darf? — Antonio war ungewiß, in wie weit er sich dem Mönche entdecken sollte, doch verschwieg er ihm noch die wunderbare Begebenheit, welche er erlebt hatte, und bedung sich nur die Erlaubniß aus, bei dem nahe bevorstehenden Osterfeste, während des Hochamtes, durch die Sakristei in der Nähe des Altares zum großen Tempel eingehen zu dürfen. Nach einigen Einwürfen gab Theodor nach, ob er gleich nicht begriff, was der Jüngling mit dieser Erlaubniß bezwecken könne. Ich will einen Gott so in die Kirche einführen, sagte dieser nur noch, dem man am großen Thor den Eingang vielleicht verlagen würde.

Alle Glocken der Stadt läuteten, um das heilige Osterfest in Freuden und Andacht zu begehen. Das Volk strömte nach dem Dom, um das festliche christliche Fest zu feiern, und auch den berühmten Arzte in seiner neuen Würde zu erblicken. Die Studirenden begleiteten ihren berühmten Lehrer, der vom Adel, dem Rath und der Bürgerschaft ehrerbietigst begrüßt in ansehnlicher Feierlichkeit und Demuth dahin wandelte, allen ein Beispiel, der Stolz der Stadt, das hoffnungsvolle Vorbild der Jugend. An der Thür des Tempels wich das Gedränge in ehrer Verehrung zurück, um dem Gefeierten Platz zu machen, der in der Tracht des Prälaten, mit der goldenen Kette geschmückt, im weißen Bart und lockigem Haarhabit einem Kaiser oder einem alten Lehrer der Kirche in seinem majestätischen Anstande zu vergleichen war.

In der Nähe des Altars war dem berühmten Manne ein erhobener Sitz zubereitet, das Schüler und Volk ihn sehen konnten, und als die Menge der Anbächtigen in den Tempel hereingeströmt war, begann das Hochamt. Theodor, der kleine Priester, las an diesem Tage Messe, und Jung und Alt, Bornehm und Geringe war in Freudigkeit, das Fest der Auferstehung des Herrn würdig zu begehen, den wiederkehrenden Glanz zu schauen, um sich nach den Tagen der strengen Fasten, nach den betrübenden Vorbereitungen der Leidenszeit und des Schmerzes an dem Gefühl des wieder erstandenen Lebens zu erfreuen.

Schon war der erste Theil des Gottesdienstes geendigt, da sah man mit Erstaunen an der Seite des Altars Antonio Casalcant in die Kirche treten, der eine dicht verschleierte Figur an seiner Hand führte,

Er ſtellte dieſe auf die Erhöhung, dem Pietro dicht gegen über, und warf ſich dann betend am Altare nieder. Die Verſchleierte ſtand ſtarr und doch da, und man ſah unter der Verhüllung die brennend ſchwarzen Augen. Pietro erhob ſich vom Seſſel, und ſank bleich und zitternd in denſelben zurück. Die Muſik der Meſſe ſtrömte und wogte in vollen Accorden, jetzt mächtig ſich die Verhüllte langſam aus ihren Schleiern, das Antlitz ward frei, und die Nächſten erkannten mit Entſetzen die gefoderte Crescentia. Ein Schauder ging durch die ganze Kirche, auch die fernſten faßte ein heimliches Grauen, das todtenbleiche Bild ſo hoch dort ſtehn zu ſehn, das ſo andächtig betete und die großen feurigen Augen nicht vom Prieſter am Altar verwendete. Auch der große mächtige Pietro ſchien in eine Leiche verwandelt, man hätte ihn den entſtellten Zügen nach für todt halten können, wenn ſich ſein Leben nicht im heftigen Zittern verrathen hätte. Nun wendete ſich der Prieſter, und erhob die geweihte Hoſtie, Trompeten verkündigten die erneute Gegenwart des Herrn, und mit einem Jubelton, mit hochentzückem Antlitz, die Arme weit ausgebreitet, indem ſie laut Hoſiannah! rief, daß die Kirche wieder tönte, brach nun die bleiche Erſcheinung zuſammen, und lag todt, ſtarr und bewegungslos zu Pietros Füßen hingeſtürzt. Das Volk lief hinzu, die Muſik verſtummte, Fragen, Verwundern, Entſetzen und Schreck ſprach und faſchte aus jeder Miene, der Adel und die Studierenden wollten den verwüſtenden Eroſis, der ſo tief erſchüttert ſchien, tröſten und unterſtützen, als Antonio mit gellendem Tone: Zeter! Zeter! ſchrie, und die furchtbarſte Anklage, die ſchrecklichſte Erzählung begann, die hölliſche Kunſt, die verworfene Magie des jagenden Sünders aufdeckte, von ſich und Crescentia und ihrem ſchaudervollen Wiederſtehen ſprach, ſo daß Zorn, Wuth, Verwünſchung, Aechten und Fluch, wie ein ſtürmender Meer um den Gräulichen tobte und ihn zu vernichten, im Wahnſinn des Grimmes zu zerreißen dachte. Man ſprach von Scheiten und Feſſeln, die Inquiſitoren nahten, als ſich Pietro wie raſend erhub, mit geballten Fäuſten um ſich ſtieß und ſchlug, und tiefenhaft ſich aufzudrängen ſchien. Er trat zu Crescentias Leichnam, der lächelnd wie das Bild einer Heiligen dalag, betrachtete ſie noch einmal, und ging dann brüllend und mit funkelnden Augen durch die Menge. Ein neues Entſetzen ergriff das Volk, man machte dem Ungeheuren Platz, alles wich zurück. So kam Pietro auf die freie Straße, doch nun beſann ſich der Pöbel, und mit Geſchrei, Verfluchung und Schimpfreden verfolgte er den Fliehenden, der in Eil dahin rannte, indem ſein Talar ihm weit nachflog, und die goldne Kette ſchlagend auf Bruſt und Schultern ſchlug. Das Geſindel grub die Steine aus dem Boden und warf nach ihm, da es ihn nicht einholen konnte, und verwundet, blutend, triefend von Schweiß, die Zähne klappernd vor Angſt erreichte Pietro endlich die Schwelle ſeines Hauſes.

Er verbarg ſich in den innerſten [illegible]chern, und der neugierige Verſpruch trat [illegible] dem Pöbel und dem Andrang des [illegible] entgegen. Rennig die Teufelslarve, den Famulus, ſchrien alle, zerrieſſen den Gottvergeſſenen der nie eine Kirche betreten hat! Er wurde [illegible] Straße geführt und geſtoßen, auf ſeine Fragen, Bitten, auf ſein Heulen und Schreien ward ihm keine Antwort, auch vernahm man in dem Rümmeln Grimmel nichts anders als Flüche und Todesdrohung. Bringt mich ins Verhör! ſchrie endlich der Zwerg, da wird meine Unſchuld offenbar werden! die herbeigerufenen Schergen ergriffen ihn, und führten ihn nach dem Gefängnis. Alles Volk drängte ſich nach. Hier hinein! rief der Anführer der Häſcher, Ketten und Holzſtöß warten deiner. Er wollte ſich losreißen, die Schergen packten ihn und ſtießen ihn hin und her, der faßte ihn am Kragen, jener am Arm, der hing ſich an ſein Bein, um ihn feſt zu halten, ein anderer packte den Kopf, um ſeiner gewiß zu werden. Indem ſie ihn ſo unter Geſchrei, Flüchen und Lachen hin und wieder zerrten, fuhren alle plötzlich auseinander, denn jeder hatte nur ein Kleidungsſtück, Aermel, Mütze oder Schuh des Mißgeſchaffenen, er ſelbſt war nirgends zu ſehn. Entſtohen konnte er nicht ſeyn, er ſchien verſchwunden, doch keiner begriff wie.

Als man Apens Zimmer erbrochen hatte, fanden ihn die Eindringenden todt und verblutet auf ſeinem Bette liegen. Man plünderte das Haus, die magiſchen Inſtrumente, die Bücher, der ſeltſame Hausrath, alles wurde den Flammen übergeben, und durch die ganze Stadt erſcholl nichts als Verfluchung des Mannes, den geſtern noch alle wie einen Abgeſandten der Gottheit verehrt hatten. Der Abſcheu, mit welchem ſie ſich von dem Trugbild wendeten, war um ſo größer.

Als ſich das Getümmel des aufgeregten Volkes etwas beruhigt hatte, wurde der Leichnam Pietros ſtill in der Nacht, außerhalb des geweihten Kirchhofs, beigelegt. Antonio und Alfonſo verſöhnten ſich wieder, und ſchloſſen ſich dem frommen Abendor an, der zum zweitenmal mit Feierlichkeit und einer andächtigen Rede den Leichnam der ſchönen Crescentia in die ihr beſtimmte Gruft legen ließ. Antonio aber konnte nun nicht länger in Padua bleiben, er wollte ſeine Vaterſtadt wieder beſuchen, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen, und ſich dann vielleicht in einem Kloſter aufnehmen zu laſſen. Alfonſo faßte den Entſchluß, nach Rom zu wallfahrten, wohin der heilige Vater ein Jubeljahr und Ablaß von Sünden ausgeſchrieben hatte. Nicht nur in Italien regte ſich alles, ſondern auch aus Frankreich, Deutſchland und Spanien kamen viele Züge von Pilgrimmen an, um dieſe bis dahin unerhörte Feierlichkeit, dieſes große Kirchenfeſt in der heiligen Stadt zu begehn.

Nachdem die Freunde ſich getrennt hatten, verfolgte Antonio ſeine einſame Bahn, denn er vermied die große Straße, theils um ſeiner Schwermuth deſto ungeſtörter nachhängen zu können, theils um die Schwärme zu vermeiden, die ſich auf dem großen Wege drängten, und in den Nachtlagern beſchwerlich fielen.

So ſeiner Laune folgend, kreuzte er durch die Flu[illegible] und die Thäler des Apennins. Einſt ging die Sonne unter, und keine Herberge wollte ſich zeigen. Indem die Schatten dichter wurden, bog er, ſeitwärts im Walde das Glöcklein eines Einſiedlers

schallen. Er ging dem Tone nach und gelangte, als die Dunkelheit der Nacht schon hereingebrochen war, an die kleine Hütte, zu welcher ein Steg von Brettern über den Bach in das Buschwerk hinein führte. Er fand einen alten gebrechlichen Greis in tiefster Andacht vor einem Crucifixe betend. Der Einsiedler nahm den Jüngling, der ihn freundlich begrüßte, mit Wohlwollen auf, bereitete ihm im Felsen, der durch eine Thüre von der Einsiedelei getrennt war, ein Lager auf Moos, und setzte ihm von seinen Früchten, Wasser und etwas Wein vor. Als Antonio erquickt war, erkannte er sich am Gespräche des Mönchs, der früher in der Welt gelebt und als Soldat manchen Feldzug mitgemacht hatte. So war es tiefe Nacht geworden, und der Jüngling begab sich zur Ruhe, indem ein andrer kranker und schwacher Mönch hineintrat, der mit dem Einsiedler in Gebeten die Nacht zubringen wollte.

Als Antonio eine Stunde geruht hatte, fuhr er plötzlich aus dem Schlafe auf. Ihm dünkte, er vernähme laute Stimmen und Streit. Er richtete sich empor, und es blieb ihm über das Gesagt und den Wortwechsel kein Zweifel übrig. Auch die Töne schienen ihm bekannt, und er fragte sich selber, ob er nicht träume. Er näherte sich der Thüre und entdeckte eine Spalte, durch welche er in den vordern Raum schauen konnte. Die erkannte er, als er Pietro Arano gewahr wurde, den er für gestorben hatten mußte, der mit zornigen Augen und rothem Antlitz laut sprach und sich in heftigen Gebärden bewegte. Ihm gegenüber stand die Frage des Kleinen Bereshyrth. Also euren Verfolger, rief dieser mit dröhnender Stimme, der euch unglücklich gemacht, den verlichten frommen Narren, habt Ihr hier in eurem Hause? der ist von selbst, wie ein Kaninchen, zu Euch in die Grube gefallen? Und Ihr zögert noch ihn abzuschlachten? — Schweig, rief die große Figur, ich habe mich schon mit meinen Geistern berathen, sie wollen nicht einwilligen, ich kann ihm nichts anhaben, denn er ist in keiner Sünde befangen. — So schlagt ihn, sagte der Kleine, ohne Eure Geister, mit Euren eigenen beidreichen Händen todt, so wird ihm seine Jugend und Sündenlosigkeit nicht viel helfen, und ich müßte ein elender Diener sein, wenn ich Euch in so löblicher That nicht beistehen sollte. — So laß uns, rief Pietro, an das Werk gehn, nimm den Hammer du, ich führe das Beil, fegt schlägt er fest. — Sie näherten sich der Thür, doch Antonio riß diese auf, um den Bösewichtern muthig entgegen zu treten. Er hatte sein Schwert gezogen, aber er blieb wie eine Bildsäule mit aufgehobenem Arme stehn, als er zwei fremde, schreckliche Einsiedler auf den Knien vor dem Kreuze betend fand, die ihre Gebete murmelten. Wollt Ihr etwas? fragte ihn sein Wirth, der sich mühsam vom Boden erhob. Antonio konnte vermundert keine Antwort geben. Warum das Schwert? fragte der gebückte, schwache Eremit; wenn diese feindlichen Blicke? Antonio zog sich zurück mit der Entschuldigung, daß ihn ein böser Traum erschreckt und gräßlich habe. Er konnte nicht wieder einschlafen, so verstört waren seine Sinne. Da vernahm er wieder deutlich Bereshyrths dröhnende Stimme, und Pietro sagte mit vollem klarem Tone: Laß ab denn da steht, er ist bewaffnet und gewarnt, er wird sich dem Schlafe nicht von neuem überlassen. Wir müssen ihn überwältigen! schrie der Kleine, da er uns nun wieder erkannt hat, sind wir ja auf alle Weise verloren! Der Knecht gibt uns morgen der Inquisition an, und das Volk ist auch dann gleich mit dem Verbrennen bei der Hand.

Durch die zerrissene Thür erkannte er die beiden Zauberer. Er stürzte wieder mit gezogenem Schwerte hinein, und fand wieder zwei fremde Alte, im Gebete flehend, am Boden liegen. Erbittert über die Truggestalt ergriff er sie in seine Arme, und rang kräftig mit ihnen, sie wehrten sich verzweifelt, bald war es Pietro, bald der Eremit, bald das Gespenst Bereshyrth, bald ein fremder Greis. Unter Gestöhne, Toben, Fluchen und Wehklagen gelang es ihm endlich, sie aus der Zelle zu werfen, die er dann fest verriegelte. Nun hörte er draußen Gewinsel, Bitten und Aechzen, dazwischen ein Flüstern von vielen Stimmen, Gelang und Gebeul, zuletzt schien Regen und Sturm sich aufzumachen und ein fernes Gewitter rollte zwischen das mannichfache Getöse. Betäubt schlief endlich Antonio, auf sein Schwert gelehnt, vor dem Crucifixe ruhend ein, und als ihn der helle Morgenwind erweckte, fand er sich auf der höchsten Spitze einer schmalen Klippe, mitten im dichten Walde wieder, und glaubte, hinter sich ein Hohngelächter zu vernehmen. Nur mit Lebensgefahr gelang es ihm, von der schroffen Höhe hinab zu klimmen, indem er die Kleider zerriß und Antlitz und Hand und Fuß verwundete. Mühselig mußte er durch die Wälder irren, kein Mensch war zu errufen, keine Hütte, so oft er auch die Anhöhen bestieg, weit umher zu entdecken. Fast in der Nacht traf er, von Müdigkeit, Hunger und Erschöpfung aufgelöst, auf einen alten Köhler, der ihn in seiner kleinen Hütte erquickte. Er erfuhr, daß er von jener Einsiedelei, die er gestern getroffen hatte, wohl zweiß Meilen und mehr entfernt sei. Erst spät am folgenden Tage konnte er, etwas gestärkt, und ermuntert seine Reise nach Florenz wieder fortsetzen.

Antonio hatte sich nach Florenz begeben, um seine Verwandten und sein väterliches Haus wieder zu besuchen. Er konnte sich nicht entscheiden, welchen Lebenslauf er beginnen sollte, da ihm alles Glück des Daseins so treulos geworden war, da sich die Wirklichkeit ihm nur als ein wilder Traum erwiesen hatte. Er ordnete seine Angelegenheiten und ergab sich in dem großen väterlichen Palaste dem Gram, um in einer Grotte, in den wohlbekannten Zimmern sein ünalück und das seiner Eltern sich recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Er gedachte jener scheußlichen Hexe, die in sein Verhängniß verflochten, und jener Crescentia, die ihm eben so wunderbar wie seine Braut erschienen und wieder verschwunden war. Hätte er nur irgend eine Hoffnung fassen können, so wäre es ihm möglich gewesen, sich mit dem Leben wieder auszusöhnen. Endlich ging ihm der Wunsch, wie ein blasser Stern, in seiner Seele auf, nach Rom zu gehen, welches er noch nicht kannte, dort als [illegible] den Glänzigen Theil zu nehmen, die der hohen Künsten und Heiligthümer zu sehn, sich in der wogenden Volksmenge, in dem [illegible] drängen der unzähligen Fremden, die aus allen

len der Erde dorthin zogen, zu zerstreuen, und seinen Freund Alfonso aufzusuchen. Er vermuthete auch, den alten Ambrosio in der großen Stadt anzutreffen, sich von diesem Leidenden, der ihm Vater hatte werden wollen, trösten zu lassen, und dem Bekümmerten wohl auch Trost gewähren zu können. Mit diesen Gesinnungen und Erwartungen machte er sich auf den Weg und langte nach einiger Zeit in Rom an.

Er erstaunte, als er in die große Stadt eintrat. So hatte er sich ihre Macht, ihre Denkmäler, und das Getümmel der unzähligen Fremden nicht vorgestellt. Hier war es ein Wunder zu nennen, einen Freund oder Bekannten aufzufinden, wenn man seine Wohnung nicht schon genau bezeichnen konnte. Und doch begegnete ihm dieser wunderbare Zufall, daß er dem Ambrosio plötzlich begegnete, indem er das Kapitol hinaufsteigen wollte, von welchem der Alte niederschritt. Der Podesta nahm ihn sogleich mit in seine Wohnung, in welcher Antonio die trauernde Mutter begrüßte. Der Ruf von dem seltsamen Ende Pietros, von der Wiederbelebung Crescentias und ihrem Hinscheiden war schon die Rom erschollen, diese wunderbare Geschichte war im Munde aller Pilger, entstellt, mit verworrenen Zusätzen und Widersprüchen, von der oftmaligen Wiederholung bis zu ihrem eigenen Gegentheil ausgebildet. Die Eltern hörten mit Freude und Schmerz die Begebenheit aus Antonios Munde, so furchtbar das Entsetzen auch beide, vorzüglich die Mutter ergriff, die mit Abscheu den alten scheinheiligen Magier verwünschte, von dem sie in ihrer Erbitterung selbst zu glauben schien, daß er den Tod ihrer Tochter, vielleicht sogar von der Familie Markoni erkauft, herbeigeführt habe, um die Leiche nur wieder zu seinem wahnsinnigen Frevel erwecken zu können.

Uebertassen wir, sagte der Alte, alles dem Himmel; was geschah und Stadt- und Landkundig wurde ist erschrecklich genug, um nicht anderer, die doch vielleicht unschuldig sind, in diese ungeheure Bosheit zu verwickeln. Mag es sich mit den Markonis verhalten, wie es wolle, so bin ich wenigstens dahin entschlossen, ihnen das Erbe meines Vermögens zu entziehen. Durch meine Beschützer hier werde ich es möglich machen, meine Besitzungen Klöstern oder frommen Stiftungen zu übertragen, und mein Lebensüberdruß bewegt mich vielleicht, selbst als Mönch oder Klausner mein Leben zu enden.

Wie aber, wandte die Mutter mit Thränen ein, wenn es doch möglich wäre, jene zweite Crescentia, von der uns Antonio erzählt hat, wieder aufzufinden? Das Kind wurde mir in deiner Abwesenheit auf eine unbegreifliche Art geraubt, jene Hexe, die die Markonis in jener Nacht genannt hat, die Aehnlichkeit, alles, alles trifft ja so seltsam überein, daß wir doch die Hoffnung, das allerhöchste Gut des Lebens, nicht zu früh, nicht überreit aus Verzweiflung aufgeben sollten.

Gute Eudoxia, sagte der Vater, laß, laß alle jene Träume, Sagen und Einbildungen fahren, für uns ist auf dieser Erde nichts, [illegible] als der Tod, und daß dieser fromm und [illegible] müssen wir wünschen und vom Himmel erflehen.

[illegible] wegen nun nachher, und zu spät, rief die [illegible] aus, unser armes verwaistes Kind sich wieder finden sollte, dürfte uns die Unglückselige nicht mit Recht schelten, daß wir der Barmherzigkeit des Himmels nicht vertraut, und ihr Wiederkommen mit etwas mehr Ruhe und Geduld abgewartet haben?

Ambrosio warf einen finstern Blick auf den Jüngling und sagte dann: Es gehört noch zur Vergrößerung unsers Elends, daß Ihr die Arme mit Euren kranken Einbildungen angesteckt, und ihr dadurch die letzte Ruhe des Lebens geraubt habt.

Wie meint Ihr das? fragte Antonio.

Junger Mann, antwortete der Vater, schon seit jenem Ritt durch Feld und Wald, wo Ihr mir jenes Mädchen aufgeheftet, das Euch in der vorigen Nacht begegnet seyn sollte —

Herr Ambrosio! rief Antonio, und seine Hand fiel unwillkührlich auf sein Schwert.

Laßt das, fuhr der Alte gelassen fort, wem sei es von mir, Euch einer Lüge zu zeihen zu wollen, ich kenne ja seit lange Euren Edelmuth, wie Eure Wahrheitsliebe. Aber ist es Euch denn nicht, armer Jüngling, ohne meine Erinnerung beigefallen, daß seit jener Nacht, als Ihr dem Sarge meiner Tochter begegnetet, die Ihr am folgenden Tage als Braut heimzuführen gedachtet, Eure Sinne in Unordnung gerathen sind, Eure Vernunft gelähmt ist? In der einsamen Nacht, in Gewitter, in aufgeregter Leidenschaft, glaubtet Ihr die Geliebte wieder zu sehen, daran knüpfte sich die Erinnerung an Euren unglücklichen Vater, an Eure schwergekränkte Mutter. So entkannten Euch jene Gebilde, und fegten sich in Eurem Gehirn fest. Fanden wir denn wohl eine Spur jener Hütte? Wußte uns irgend ein Mensch in der Umgegend von jenen getödteten Bewohnern zu sagen? Jenes furchtbare Widerspiel meiner wahren Tochter, an welches ich wohl glauben muß, ist allein hinreichend, auch das kälteste Gefühl bis zum Wahnsinn zu treiben, und, soll ich mich nun verwundern, wenn Ihr wieder etwas Unmögliches erlebt haben wollt, daß Ihr im Gebirge den gestorbenen Pietro wiedergefunden, und ihn nicht erkannt habt, daß jenes fast lächerliche Gaukelspiel mit Euch vorgenommen sei, das Ihr uns eben so bestimmt erzählt habt? Nein, junger Freund, Gram und Schmerz haben Euren gesunden Sinn zerrüttet, das Ihr nun Dinge seht und glaubt, die nicht in der Wirklichkeit sind.

Antonio war verlegen, und wußte nicht, was er antworten sollte. Wie sehr ihn der Verlust seiner Geliebten in allen seinen Seelenkräften erschüttert hatte, so war er sich doch der erlebten Begebenheiten zu deutlich bewußt, um sie auf diese Weise in Zweifel ziehen zu können. Er fühlte einen neuen Trieb zur Thätigkeit, er wünschte wenigstens darthun zu können, daß die Geschichte jener Nacht kein Traumbild, daß jene zweite Crescentia ein wirkliches Wesen sei, und darum war es sein lebhaftester Wunsch, sie wiederzufinden, um sie den trauernden Eltern zurück zu geben, oder Ambrosio wenigstens beschämen zu können. In dieser Stimmung verließ er den alten Freund, und streifte durch die Stadt, allenthalben vom Gewühl des Volks gedrängt und vom mannichfaltigen Geschrei, Fragen und Erzählen in allen Sprachen betäubt. So war er von den Massen geschoben und gestoßen bis zum

Lateran fortgetrieben werden, als er ganz deutlich, aber fern, so wie sich zu Zeiten das Gewölk etwas öffnete, jene häßliche Alte wahrzunehmen glaubte, die Mutter des schönen Mädchens, die ebenfalls Crescentia genannt wurde. Er strebte nun in ihre Nähe zu kommen, und es schien ihm schon zu gelingen, als ein entgegenströmender Zug von Pilgern ihn wieder völlig von jener Erscheinung abschnitt, und alles weitere Vordringen unmöglich machte. Indem er am heftigsten kämpfte und sich auf die Stufen des Tempels des heiligen Johannes empor arbeitete, um weiter um sich sehn zu können, fühlte er den freundlichen Schlag einer Hand auf seiner Schulter, und eine bekannte Stimme nannte seinen Namen. Es war der Spanier Alfonso. So finde ich dich also genau an der Stelle, sagte er freudig, wo ich dich zu finden hoffte?

Wie meinst du das? fragte Antonio.

Daß uns nur aus dem Gedränge und dieser Strömung kommen, rief jener, hier vernimmt man vor tausendfältigem Sprechen, und vor dem Gesumme der ungeheuren babylonischen Verwirrung kein Wort.

Sie begaben sich in das Gefilde, und hier eröffnete ihm Alfonso, daß, seitdem er sich in Rom befinde, er sich der Wissenschaft, der Astrologie, der Wahrsagekunst und ähnlichen Dingen ergeben habe, die er vormals verlacht, weil er der Ueberzeugung gewesen, sie könnten nur durch verdammliche Mittel und Hülfe der bösen Geister errungen werden. Seit ich aber, fuhr er fort, die Bekanntschaft des unvergleichlichen Costalio gemacht habe, erscheint mir dies Wissen in einem gar höheren und verklärteren Lichte.

Ist es möglich, rief Antonio aus, daß nach jener fürchterlichen Begebenheit in Padua, du deine Seele doch wieder der Gefahr bloß stellen kannst? Die leuchtet nicht ein, daß dasjenige, was auf natürlichem Wege und mittelst der Vernunft zu erreichen steht, nicht der Mühe verlohnt, weil es geringfügige Künste sind, die nur Scherz und Gelächter veranlassen können; alles Höhere aber, welches nicht auf leere Täuschung hinauslaufet, allerdings nur durch böse und verdammliche Kräfte aufzuregen ist?

Eifern, sagte der Spanier, ist kein Beweisen; wir sind noch zu jung, um unsere Natur ganz zu verstehn, viel weniger die übrige Welt und alle Geheimnisse zu fassen. Siehst du den Mann, dem ich so viel zu verdanken habe, so werden alle deine Zweifel verschwinden. Fromm einfach, ja kindlich wie er ist, leuchtet uns aus jedem seiner Blicke das schönste Vertrauen entgegen.

Und wie war es mit jenem Apone? warf Antonio ein.

Der, erwiederte der Freund, wollte in doch wie ein übersinnliches Wesen auftreten, er bestrebte sich mit Kunst und Bewußtsein, als ein Abgesandter des Himmels zu erscheinen, und mit erkünstelter Glanz die gewöhnlichen Söhne der Menschen zu blenden. Er erfreute sich des Pompes, er ließ sich zwar herab, aber nur, um den ungeheuren Abstand zwischen ihm und uns noch fühlbarer zu machen. Schweigte er nicht in der Bewunderung, die ihm Vornehm und Gering, Jugend und Alter zollen mußten? Aber mein jetziger Freund (denn das ist er, weil er sich mir ganz gleich stellt) will nicht groß und erhaben erscheinen, er beläßt mir dies Bestreben so vieler Menschen, und meint, schon dies leichte Gewähr, daß etwas Unächtes, Gebrechliches verhütet werden solle, denn ein klares Bewußtsein wolle nur gelten als das, was es sich fühlt, und der Größte der Sterblichen müsse sich ja doch gestehen, daß er eben so, wie der bildsinnige Bettler auch, nur ein Sohn des Staubes sei.

Du machst mich begierig, sagte Antonio: er kennt also Zukunft und Vergangenheit? die Schicksale der Menschen? Und weiß mir zu sagen, wie glücklich oder unglücklich noch meine Verhältnisse seyn werden? ob gewisse, geheimnisvolle Wünsche sich erfüllen können? Kann er denn errathen und entziffern, was mir selbst in meiner eigenen Geschichte undeutlich ist?

Das eben ist seine Weisheit, sagte Alfonso begeistert, daß er durch Buchstaben und Zahlen, auf die einfachste und unschuldigste Weise alles erfährt, wozu jene Unglückseligen Beschwörungen, Formeln, Heulen, Geschrei und Todesangst anwenden müssen. Darum findest du auch jenen widernatürlichen Zauberapparat nicht bei ihm: keine Krystalle und eingesperrte Geister, keine Spiegel und Gerippe, kein Rauchwerk und keine fragenhaften Phantome, sondern er ist sich selbst genug. Ich sagte ihm von dir, und er fand in seiner Rechnung, daß ich dich brau, in dieser Stunde auf den Stufen der Laterankirche ganz gewiß antreffen würde. So ist es nun auch in derselben Minute geschehn.

Antonio wurde begierig, den wunderbegabten Greis kennen zu lernen, um von ihm sein eignes Schicksal zu erfahren. Sie fanden in einem Garten und gingen gegen Abend zur Stadt zurück. Die Straßen waren etwas mehr berubigt, sie konnten ungestörter ihren Weg fortlegen. In der Dämmerung kamen sie in die Gassen, die sich eng hinter dem Grabmal des Augustus zogen. Sie schritten durch ein Gärtchen: ein freundliches Licht schimmerte ihnen aus den Fenstern eines kleinen Hauses entgegen. Sie zogen die Glocke, die Thür öffnete sich, und mit den sonderbarsten und gespanntesten Erwartungen trat Antonio mit seinem Freunde in den Saal.

Antonio war verwundert, einen schlichten, nicht großen jungen Mann vor sich zu sehen, der noch dem Ansehene nach, nicht viel über dreißig Jahr alt seyn konnte. Mit einfacher Bedürfte begrüßte er den eintretenden Jüngling wie einen alten Bekannten. Seid mir willkommen, sprach er mit wohltönender Stimme, Euer spanischer Freund hat mir viel Gutes von Euch gesagt, daß ich mich schon längst auf Euren Umgang gefreut habe. Nur müßt Ihr freilich nicht wähnen, daß Ihr zu einem Weisen, zu einem Adepten gekommen seid, oder gar zu einem Manne, vor welchem die Hölle in ihren Grundfesten zittert, sondern Ihr findet hier einen Sterblichen, wie Ihr seid und werden könnt, so wie jeder, der die ernsten Studien [illegible] Entfernung vom eitlen Weltgetümmel nicht scheuet.

Antonio fühlte sich wohl und behaglich, so sehr er auch überrascht war, er musterte die Stube, die, außer einigen Büchern und einer Laute, nichts Auf-

wöhnliches aufwies. Er verglich in Gedanken dieses kleine Haus und seinen schlichten Bewohner mit dem Palaste und Gepränge, den Instrumenten und den Geheimnissen seines ehemaligen Lehrers und sagte: Freilich sieht man hier keine Spuren jener hohen und geheimen Weisheit, die mir mein Freund gerühmt und in welcher Ihr unerträglich seyn sollt.

Castalio lachte herzlich und sagte dann: Nein, mein junger Freund, nicht unerträglich, denn so weit kommt kein Sterblicher. Seht Euch nur um, dies ist mein Wohnzimmer, dort in jener kleinen Kammer ist mein Bett; hier ist weder Raum noch Möglichkeit, trügerische Anstalten zu verbergen, oder künstliche Maschinen in Thätigkeit zu setzen. Alle jene Kreise, Gläser, Himmelsgloben und Sternbilder, die jene Beschwörer zu Ihren Künsten nöthig haben, finden hier keinen Platz und jene Elenden werden auch nur vom Geist der Lüge hintergangen, weil sie die Kräfte ihres eignen Geistes nicht kennen lernen. Wer aber in der Tiefe seiner Seele, von Demuth und frommen Sinn geleitet, steigt, wenn es Ernst ist, sich selbst zu erkennen, der findet auch hier alles, was er vergeblich durch künstliche und vergweifelte Mittel von Himmel und Hölle erzwingen will. „Werdet wie die Kinder!“ In diesem Aufruf liegt das ganze Geheimniß verborgen. Ist unser Gemüth ungetrübt, können wir, wenn auch nur auf Stunden und Augenblicke, das wieder von uns werfen, welches unsere ersten Eltern mit fremdem Muthwillen an sich zogen, so wandeln wir wieder im Paradiese und die Natur mit allen ihren Kräften tritt wie damals, im kindlichen Jugendalter der Welt, dem verklärten Menschen entgegen. Ist denn unser Geist nicht eben dadurch Geist, daß körperliche Schranken, verwirrender Raum und Zeit, ihn nicht bemmen sollen? Er schwingt sich so schon, von Sehnsucht und Andacht beflügelt, über alle Sternenräume hinaus, nichts hemmt seinen Flug, als jene Erbengewalt, die sich in der Sünde erst auf ihn gewarfen, und ihn zu ihrem Knechte gemacht hat. Diese können und sollen wir aber wieder bezwingen, durch Gebet, durch Zerknirschung vor dem Herrn, durch Erkennen unsrer großen Schuld und durch ungemessene Dankbarkeit für seine überschwengliche Liebe, und dann sehn und hören wir, was sich uns durch Raum und Zeit entzieht, wir sind dort und hier, die Zukunft tritt hervor, und schützet, so wie die Vergangenheit, ihre Geheimnisse vor uns aus, das ganze Reich des Wissens, Begreifens steht uns offen, die himmlischen Kräfte werden freiwillig unsre Diener; und dennoch ist dem ächten Weisen ein Blick in die Geheimnisse der Gottheit, eine Rührung seines Herzens, indem er ihre Liebe fühlt, mehr und wissenswerther als alle Schätze, die sich dem forschenden Geiste bieten, als alle Enthüllungen der Geschichte und Gegenwart, als die Kniebeugungen von tausend Engeln, die ihren Meister ehren wollen.

Alfonso sah seinen Freund mit begeisterten Blicken an, und Antonio konnte sich nicht erwehren, sich zu gestehen, daß ihm hier im [illegible]einfacher Demuth mehr entgegen komme, [illegible] aus Aponos Munde, zur Zeit seiner größten Verehrung des geheimen Weisheit, jemals angesprochen hatte. Selbst ob doch jetzt die Ueberzeugung, daß die Weisheit [illegible] nur die übernatürliche nennt, sich wollte mit Frömmigkeit und der völligen Ergebung in den Herrn vereinigen lasse.

Wißt Ihr nun von meinen Schicksalen? fragte der Jüngling bewegt; könnt Ihr mir von meiner Zukunft etwas sagen?

Wenn ich das Jahr, den Tag und die Stunde Eurer Geburt weiß, antwortete Castalio, mit dem Horoskop, das ich dann stelle, die Lineamente eures Antlitzes und die Züge auf Eurer Hand vergleiche, nachher mit meinem freien Geiste mich der Anschauung ergebe, so zweifle ich kaum, Euch etwas davon offenbaren zu können.

Antonio übergab ihm ein Taschenbuch, in welchem sein Vater selbst seine Geburtsstunde bemerkt hatte, Castalio schenkte den Jünglingen Wein ein, indem er selber ein wenig von diesem genoß, schlug einige Bücher auf und setzte sich alsdann zum Rechnen nieder, ohne nebenher seine Gespräche mit dem Jünglinge völlig abzubrechen. Es schien nur, als wenn der junge heitre Mann ein ganz gewöhnliches Geschäft vornehme, das bei weitem nicht seine ganze Aufmerksamkeit erforderte. So mochte unter Lachen und fröhlichen Gesprächen eine Stunde verflossen sein, als Castalio aufstand und Antonio zu sich in ein Fenster winkte. Ich weiß nicht, fing er an, wie viel Ihr Eurem Freunde dort vertraut, was Ihr ihm etwa verschweigen wollt. Er betrachtete hierauf Antonios Gesicht, so wie seine Hände sehr aufmerksam, und erzählte ihm dann zusammenhängend die Geschichte und das Unglück seiner Eltern, den frühen gewaltsamen Tod der Mutter, und die verirrte Leidenschaft des Vaters, dessen Ermordung durch seinen fervoltaten Mitschuldigen: hierauf kam er auf Antonios Begebenheiten selbst, wie er den Mörder gesucht und verfolgt, und selbst von einer Leidenschaft in Padua sei festgehalten worden. Ihr seid also, beschloß er, was ich nicht ohne Erstaunen erfahren habe, jener Jüngling, der jüngst die Bosheit des verruchten Apone auf wunderbare Weise entdeckt hat, der den Schändlichen seiner Strafe überliefert, ob gleich er selbst nur um so unglücklicher wurde, weil er seine Geliebte zweimal auf entsetzliche Weise verlieren mußte.

Antonio bestätigte dem freundlichen Manne alles, und hatte ein solches Zutrauen zu ihm gewonnen, daß es ihm war, als wenn er nur mit sich selber spräche. Er erzählte ihm nach hierauf von den Abenteuern jener Nacht, der zweiten Crescentia und jener widerlichen Hexe, die ihm, wie er glauben müsse, heute von neuem erschienen sei. Könnt Ihr mir nun, fragte er eifrig, sagen, ob dieses Wahrheit sei, wer jene Crescentia ist, ob ich sie wiedersehn und ihren Eltern zuführen werde?

Castalio war nachtenklicher als zuvor. Wenn jener abentheuerliche Bereinath, die Frau, welche den Zauberer begleitete, sich nicht als Weib verstellt hat, um den Nachforschungen zu entgehn, so getraue ich mir dieses Weib aufzufinden. Gewißlich Euch nur bis morgen und ich sage Euch Bescheid. Uebrigens sind die Begebenheiten jener Nacht keine Phantasien Eures Jungen, sondern Wirklichkeit gewesen, damit möge Ihr fürs Erste Euch und Euren Eltern Freund beruhigen.

Nachdenkend verließen [illegible] jungen Leute den wunderbaren Mann, und Antonio dachte dem Spanier

derlich, daß er ihm diese Bekanntschaft verschafft hatte.

Antonio hatte sich aber nicht getäuscht. Es war wirklich die Alte, die er im Gedränge wahrgenommen hatte. Sie wohnte in einer kleinen Hütte, hinter verfallenen Häusern, unweit des Laterans. Verfolgt, dürftig, von aller Welt verlassen, gehaßt und gefürchtet, war sie hier, im Aufenthalte des Elendes, der Verzweiflung nahe. Sie wagte es nur selten sich zu zeigen, und war auch nur an diesem Tage gezwungen worden, auszugehen, um ihre Crescentia, die ihr entlaufen war, wieder zu finden. Da jedermann ihr scheu aus dem Wege ging, da es ihr selbst schwer wurde, nur die und da ein Almosen zu erhalten, und ihre ehemaligen Künste keine Liebhaber fanden, so war sie nicht wenig erstaunt, als sie am Abend an ihre Thür klopfen hörte, indem draußen Geschrei und Lärmen tobte. Sie nahm ihre Lampe und machte auf, und sah draußen ein Rudel Gassenjungen und Pöbel, die eine kleine buckliche Figur, die in rothen Sammet mit Gold phantastisch aufgeputzt war, verfolgten. Wohnt hier nicht die würdige Pantrazia? schrie der mißgestaltete Zwerg. So ist es, sagte die Alte, indem sie mit Gewalt die Thür zuschlug und das Volk draußen mit Schimpfreden zu vertreiben suchte. — Wer seid Ihr? würdiger Herr, was sucht Ihr bei einer alten verlassenen Frau?

Setzt Euch nieder, sagte der Kleine, und zündet etwas mehr Licht an, damit wir uns schauen und betrachten können, und weil Ihr Euch arm nennt, so nehmt diese Goldstücke, und wir wollen auf bessere Bekanntschaft ein Gläschen Wein mit einander leeren.

Die Alte schmunzelte, zündete einige Wachskerzen an, die sie in einer Schieblade verwahrte und sagte: Ich habe noch ein Fläschchen guten Florentiner, ehrwürdiger Herr, der uns schmecken soll. Sie öffnete einen kleinen Schrank und setzte die rothe Labung auf den Tisch, dem Unbekannten zuerst einschenkend.

Warum nennt Ihr mich ehrwürdig? fragte dieser. Sagen es die Goldstücke nicht aus, antwortete sie. Euer Wamms, die Tressen daran, die Feder auf dem Hut? Seid Ihr kein Prinz, kein Magnat?

Nein, schrie der Kleine: ei noch tausend, Muhme! kennt Ihr mich denn gar nicht? hat man mir doch schon in der Jugend damit schmeicheln wollen, daß wir uns einigermaßen ähnlich haben, und wahrlich, wenn ich so Eure Natur, Physiognomie, den Ausdruck, das Lächeln und das Blinzeln der Augen unparteiisch betrachte und erwäge, so sind die Muhme Pantrazia, aus dem Hause Polaterrena aus Florenz, und der kleine Bereschnik, aus der Familie Juxtaterrestre aus Mailand, so in Verwandschaftsgraden, wie Muhme und Vetter, sich ähnlich genug.

Dennoch schrie die Alte erfreut, so seid Ihr der Bereschnik aus Mailand, von dem ich in meiner Kindheit wohl habe reden hören? Ei! ei! so muß ich so spät, im hohen Alter, noch einen so liebwerthen Vetter von Angesicht zu Angesicht kennen lernen!

Ja, sagte der Kleine, recht von Nase zu Nase, denn die aufgeworfene hohe Schanze ist doch das größte Knochenstück in unserm Gesicht. Darum also, lieber Muhme, probiren wir einmal, ob wir uns wohl einen vetterlichen Kuß geben können. — Nein, pur unmöglich, die weit ausgestreckten Vorgebirge rasseln gleich aneinander, und schicken unsre demüthigen Lippen von jeder sanften Begrüßung aus. Man müßte mit beiden Fäusten die edlen Kornnasen seitwärts zwingen. So. Laß nicht abschnappen, Frau Muhme, ich möchte eine Liebesgabe kriegen, daß mir die letzten Zähne ausfielen.

Unter derglichen Lachen rief die Alte: Ei! so fröhlich bin ich lange nicht gewesen. Was wollte man denn von Euch zu brauen, Vetter?

Was? fuhr der Kleine: mich anfein, sich über mich freuen, weiter nichts. Ist der Mensch nicht, werthgeschätzte Frau Muhme, eine ganz dumme Figur? Hier in Rom sind nun seit Monaten hunderttausende versammelt, ihrem Erlöser zu Ehren, so wie sie vorgeben, und ihre Sünden abzubüßen, und, so wie ich nur aus dem Fenster gucke (ich bin erst seit vorgestern hier), sei es auch nur in der Schlafmütze, oder gar mit ganzer Figur und in meinem besten Anzuge auf den Markt hinaus trete, so müßte man doch schwören, daß das ganze Gezeug bloß meinetwegen von allen Ecken Europas ausgezogen sei, so gucken, äugeln, forschen, fragen sie, lachen und freuen sich. Reich, so scheint es, könnte ich werden, wenn ich mich die Zeit hier für Geld wollte sehen lassen, und wenn ich ihnen nun einmal umsonst die Freude mache, so schreit und lärmt das dumme Volk hinter mir drein. Eine Merkaze, Affen oder Seehunde zu besehaun, müßten sie sich in Unkosten setzen, und statt meine Großmuth ruhig und wie gesetzte Leute zu genießen, tobt und schimpft der Pöbel um mich her, und hebt alle Steinamen auf der Naturgeschichte zusammen, um seine krasse Ignoranz an den Tag zu geben.

Ja wohl, ja wohl, seufzte die Alte: es geht mir nicht besser. Sind die Thiere wohl so dumm? Da mag einer Nase, Augen und Kinn nach Gutdünken haben, und es geht ruhig hin.

Seht nur die sonst einfältigen Fische an, fuhr Bereschnik fort, welche philosophische Toleranz! Und unter denen sind manche Kerle doch ganz Schnauze, und halten den Forschern der Tiefe eine Physiognomie entgegen, ernst, kalt, ruhig im Bewußtsein ihrer Originalität, und umher krümmelt und wimmelt es von andern seltsamen Angesichtern, Kiefern, Zähnen vorgrausenden Augen und frappantem Autodruck aller Art, aber ruhig und still wandelt jedes Unseheuer dort seinen Gang, ungeschreckt und unmanierirt. Nur der Mensch ist so thöricht, daß er über das Nebengesichpf lacht und spottet.

Und worauf, sagte die Alte, läuft denn nun der mächtige Unterschied hinaus? Ich habe doch noch keine Nase gesehn, die nur eine einzige Elle lang wäre, ein Zoll, höchstens zwei, kaum drei ist der Unterschied zwischen der sogenannten Mißgeburt und dem, was sie Schönheit nennen. Und auf den Bogen zu kommen. Denn er ist doch nicht manchmal unbequem wäre, nicht wahr, so ist er eigentlich viel angenehmer, als so ein dummer, gerader Rücken, wo sich bei manchem großgewachsenen Schlingel die langweilige gerade Linie ohne Verzierung und Schönheit bis ins Alter hinauf erstreckt.

Recht gut, sagte Frau Muhme, rief der schon trunkne Bereschnik, auf Euer Wohl! Und macht denn die Natur, wenn sie solche sogenannte Schönheit von der Töpferscheibe laufen läßt, Da

ja kaum der Mühe werth, die Arbeit nur anzufangen. Aber solche Kabinettstücke, wie wir, da kann die schaffende Kraft, oder das Naturprinzip, oder Vorsehung, oder wie man das Ding nennen will, doch mit einer gewissen Beruhigung und Befriedigung seine Produktion anfangen. Das rundet sich doch, das bricht in merkwürdige Ecken aus, das sackt sich wie Korallen, springt hervor in Kristallen, formirt sich wie Basalt, und rennt und jubelt und dupfelt in allen Linien um unsern Körper. Wir, Base, sind die verzogenen, verdächteten Kinder der Formation, und darum ist der Pöbel der Natur auch so boshaft und neidisch auf uns. Das schlanke miserable Wesen gränzt an den kläglichen Aas, da ist keine Anforbauung. Von der dummen Figur zur Seefonne ist schon sehr weit, und wie fern davon Meerkalb, wie übertreffen wir diese, so wie den Seestern, Krebs und Hummer, getreffte Cousine, mit unsern Abnormitäten, die sich in keine Rechnung bringen lassen. — Wo habt Ihr nur die herrlichen beiden Zähne her? viele unvergleichlichen Mordanten figuriren so recht schwarz und düster in der tiefsinnigen Zugirung Eures unergründlichen Wunder.

O Schälker! o Schmeichler, lachte die Alte, aber Euer liebes Kind, das sich so buldreich und dienstfertig hervorhängt und tischdurtig umbringt. Kennet Ihr nicht einen ziemlichen Teller dequen darauf setzen, und von ihm ungeklärt mit den Lippen herunter naschen, indessen Eure Hände anderweite Arbeit suchen? das nenne ich ökonomische Einrichtung.

Wir wollen uns nicht durch Lobeserhebungen verderben, sagte der Zwerg, sind wir ja doch schon auf unsere Verzüge eitel genug, die wir uns nicht selbst gegeben haben.

Ihr habt Recht, sagte sie, aber was treibt Ihr, Bettler? Wo lebt Ihr?

Kurios genug, antwortete Berrfauth, bald hier, bald dort, wie ein Vagabund; jetzt aber will ich mich zur Ruhe setzen, und da ich hörte, daß noch eine nahe Verwandte von mir lebte, so wollte ich die aufsuchen, und sie bitten, mit mir zu ziehen. So kommen ich zu Euch. In meiner Jugend war ich Apotheker in Calabrien, da sagten sie mich fort, weil sie meinten, ich fabricire Liebespulver. Du liebe Zeit! Als wenn es deren noch bedürfte. Dann war ich einmal Scharfrichter, es hieß, ich stähle zu arg; als Pestenhäuser wieder die Beschuldigung, daß ich Katzen und Hunden nachstellte. Ich wollte Mönch werden, aber drin Klöster wollte mich einlassen. Als Doctor sollt' ich verdammt werden, denn sie sprachen gar von Hexerei. Ich wurde geächtet; schrieb, dichtete, das Volk meinte, ich lästre Gott und die Christenheit. Nach vielen Jahren kam ich zum weltverrufenen Pietro Apone, und wurde dessen Famulus, nachher Eremit, und was nicht Alles; am besten, daß ich in jedem Stande Geld gemacht und zurückgelegt habe, so daß ich meine alten Tage ohne Noth und Sorge beschließen kann. — Und Ihr, Madame, Eure Geschichte?

Die die Europe, antwortete [illegible] Base: man wird immer unglaublig verfolgt. [illegible] Heidemal an [illegible] Orte [illegible] mußten, auch [illegible] dern bin ich verwiesen, sie wollten mich unter [illegible] bannen: es hieß, ich hexe, ich stähle Kinder, ich [illegible] mit der Hexe, ich habe [illegible]

Nicht wahr, sagte Berrfauth treuherzig, es war auch etwas an diesem Gerede? Ich muß es wenigstens von mir bekennen, und vielleicht liegt es in der Familie, daß ich manche dem ähnliche Künste getrieben habe. Zarte Freundin, wer einmal vom lieben Herrn ein Büchen weg hat, der kann es nachher Zeitlebens nicht wieder lassen. Das Ding ist wie mit dem Weintrinken. Einmal den Geschmack gewonnen und Junge, Kehle, Gaumen, ja Lung und Leber lassen von dem Trank nicht wieder los.

Ihr seid ein Menschenkenner, lieber Vetter, sagte die Alte mit selbstgefälligem Lächeln. Es etwas Mord und Herrei, Gift und Diebstahl läuft auch beim Unschuldigsten mit unter. Das Kuppeln hat mir nie einschlagen wollen. Und was soll man sagen, wenn man an eignen Kindern Unkunst und Unheil erlebt? Meine Tochter, die nun gestorben hat, wie ich Hunger und Kummer leiden muß, wie ich mir an meinem alten Munde absparn, um sie nur schön in Kleidung zu setzen, die ungerathne Dirne hat sich nie von mir erweichen lassen, auch nur einen Groschen zu verdienen. Früher konnte sie gute Heirathen treffen; Edelleute, Andrea und noch einige andere tapfere Männer, die unser ganzes Haus und sie mit erhielten; da brauchte sie den armseligen Vorwand, daß die Herren Räuber und Mörder wären, denen sie ihr Herz verschließen müßte. Die Männer waren so großmüthig, daß sie sich wirklich die Dirne wollten antrauen lassen, aber die dumme Jugend hat weder Verstand noch Tugend. Nun ruhen sie im Grabe, die vergänglichen Männer, und sind auf eine schnöde Art umgekommen. Doch das rührt sie so wenig, wie mein Kummer und Elend, so daß sie nicht herein willigen mochte, mit einem jungen, reichen, vornehmen Herrn, dem Neffen eines Cardinals zu leben, der unsre ganze Grube mit Gold überziehen konnte. Weggelaufen ist die einfältige Dirne, und man will sie mir gar nicht wieder ausliefern. So werden denn zu Tage die Eltern verachtet.

Laßt sie laufen, die Verächtliche, sagte Berrfauth, wir wollen ohne sie schon glücklich mit einander leben, denn unsre Meinungen und Gemüther sind sich so gleich.

Warum aber weglaufen, sagte die Alte, wie eine ungetreue, geprügelte Katze? Wir hätten uns ja wie liebende, wie vernünftige Wesen trennen können. Es fand sich gewiß Gelegenheit, die hinschtige Dirne vortheilhaft zu verkaufen, an Alt oder an Jung, und das hätte auch wohl gelingen können, wenn sie sich nicht einen einfältigen jungen Burschen ins Herz geschlossen hätte, den sie liebt, wie sie sagt.

O hört auf, schrie Berrfauth, taumelnd, und schon halb im Schlaf, wenn ihr von Liebe sprecht, Base, so verlaßt ich in so humanistisches Lachen, daß ich mich in drei Tagen nicht wieder erhole. Liebe! das dumme Wort hat meinem berühmten Meister Pietro den Hals gebrochen. Ohne den Tarantellang ihr große Hochschmale noch als Professor auf seinem Katheder, und kannte die jungen Pfaffe mit Philosophie und Theisinn, die ihm die Weltschaubet entgegen rollten. Ja, Ja Alte, das Attentat von Liebe und platonischer Excentrizität hätte uns beiden, auch mir, nur noch gefehlt, um die Wunderthat unsrer heroischen Existenz

vollkommen zu machen. — Nun lebt wohl, Alle, morgen in der Nacht um diese Zeit hole ich Euch ab, und dann trennen wir uns nie wieder.

Better, sagte Pankrazio, auf Wiedersehen. Seit Ihr zu mir eingetreten seid, bin ich ein ganz anderes Wesen geworden. Wir wollen in Zukunft eine vernünftige Haushaltung führen.

Haben wir unser Jubeljahr doch nun auch gefeiert, lallte Berefonth, der schon auf der Straße stand, und in dunkler Nacht nach seiner Wohnung taumelte.

Antonio hatte indessen den alten Ambrosio und dessen Gattin schon darauf vorbereitet, daß er gewiß jene widerwärtige Alte, und so auch deren Tochter Crescentia wieder auffinden würde. Die Mutter glaubte ihm gern, aber der Vater blieb bei seinen Zweifeln. Noch vor Sonnenuntergang begab sich der Jüngling mit seinem Freunde wieder zum weisen Gaftalio. Dieser kam ihnen schon Lächelnd entgegen und sagte: Hier, Antonio, nehmt dieses Blatt, Ihr findet auf ihm verzeichnet, in welcher Gasse, in welchem Hause Ihr jene Unholdin antreffen werdet. Wenn Ihr sie aufgefunden habt, werdet Ihr an meiner Wissenschaft nicht mehr zweifeln.

Schon jetzt bin ich überzeugt, sagte Antonio, ich war es schon gestern, Ihr seid der weiseste der Sterblichen, und werdet mich durch Eure Kunst zum glücklichsten machen. Ich gehe, die böse Alte aufzusuchen, und wenn Crescentia nicht geflorben, oder verloren ist, so führe ich sie in die Arme ihrer Eltern.

Bewegt und voller Erwartung wollte er sich eilig entfernen, er hatte schon den Drücker der Thüre in der Hand, als sich ein leises ängstliches Klopfen draußen ankündigte, von einem heftigen Husten und Scharren der Füße begleitet. Wer ist da? rief Gaftalio, und da die Freunde öffneten, trat Berefonth herein, der sich gleich in die Mitte des Zimmers stellte, und unter vielen fratzenhaften Verdrehungen, so wie Verzerrungen des Gesichtes dem weisen Manne seine Dienste anbot.

Wer seid Ihr? rief Gaftalio, der sich verfärbt hatte und mit blassem Angesicht einige Schritte zurückgewichen war.

Ein Bösewicht ist der Verrufte! rief Antonio, ein Zauberer, den wir der Inquisition überliefern müssen, der verrufte Berefonth selbst ist es, dessen Namen Ihr, verruchter Mann, schon kennt, und von dem ich Euch erzählt habe.

Meint Ihr, junges Blut? sagte Berefonth mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung. Mit Euch, ihr Kinder, habe ich nichts zu schaffen. Kennt Ihr mich nicht? rief er zu Gaftalio gewendet, und kennt auch meine Dienste nicht brauchen.

Wie sollt ich, sagte Gaftalio mit ungewisser Stimme, ich habe Euch nie gesehn. Entfernt Euch, ich muß Eure Dienste ablehnen. In meinem kleinen Hause bedarf ich keines fremden Wesens.

Berefonth ging mit großen Schritten auf und ab. Also, Ihr kennt mich nicht? Kann sein; man verändert sich manchmal, denn der Mensch bleibt nicht in seiner Blüthe. Doch, meint ich, sollte man mich nicht so bald vergessen, oder mit andern Verwechseln, wie so manchen [illegible] Und Ihr, indem ich [illegible]

[illegible] dete, kennt wohl jenen Beistandsfinder auch nicht?

O ja, sagte Antonio, er ist unser Freund, der treffliche Gaftalio.

Da erhub der Kleine ein so ungeheures Lachen, daß Wände und Fenster des Zimmers erklirrten und wiederhallten. Gaftalio! Gaftalio! schrie er wie besessen; warum nicht auch Agamippe oder Hippothrene? Also, Ihr habt den Brill vor den Augen, mit Kalbsblicken schaut Eure Seele aus dem runden Kürbis Eurer Köpfe dumm heraus! Seht euch die Nase, und seht und erkennt doch Euren verehrten Pietro von Abano, den großen Zauberkünstler aus Padua!

Derjenige, der sich Gaftalio nannte, war wie ohnmächtig in einen Sessel gesunken, sein Zittern war so heftig, daß alle Glieder seines Körpers flogen, die Muskeln seines Antlitzes bebten so gewaltsam, daß kein Zug in ihm wahrzunehmen war, und nachdem die jungen Leute dies einige Zeit staunend betrachtet hatten, glaubten sie mit Entsetzen wahrzunehmen, daß aus den sich verwirrenden Lineamenten die alten Bildung des bekannten greisen Apone hervorstieg. Laut schreiend erhub sich der Zauberer vom Sessel, ballte die Fäuste und schäumte mit dem Munde, er schien in seiner Wuth riesengroß. Nun ja! brüllte er im Donnerton: ich bin es, jener Pietro, und du Knecht, verdirbst mir jetzt mein Spiel, jene junge Brut dort auf einem neuen Wege zu vernichten. Was willst du, Wurm, von mir, der ich dein Meister, dich nicht mehr anerkennen, Zeterst du nicht in allen Gehenen vor meiner Rache und Strafe?

Berefonth erhub wieder jenes schallende entsetzliche Gelächter. Strafe? Rache? wiederholte er grinsend: Dummkopf ohne Gleichen! Mußt du denn jetzt erst merken, daß dir diese Sprache zu mir nicht gezieme? Daß du, Gaukler, dich vor mir im Staube krümmen mußt? daß ein Blick meines Auges, ein Griff meines ergrauen Armes dich zerschmettert, du erbgeborner Larvenspiel elender Künste, die nur ich geringen sah.

Ein Schrei stand im Saal. Seine Augen sprühten Feuer, seine Arme dehnten sich wie zwei Ueberschwingen aus, das Dach berührte die Decke; Pietro lag winselnd und heulend zu seinen Füßen. Ich war es, fuhr der Dämon fort, der deine arme Gaukelei beförderte, der die Menschen täuschte, der den Irrsal durch meine Macht erschuf. Du trankst mich mit Füßen, ich war dein Gott, deine hochmüthige Weisheit triumphirte ob meinem Wahnsinn. Nun bin ich dein Gebieter! Jetzt selbst du mir als mein leibeigner Knecht in meine Herrschaft! — Entfernt Euch, Ihr Elenden! rief er den Jünglingen zu, was wir noch verhandeln, geziemt Euch nicht zu schauen! und ein ungeheurer Donnerschlag erschütterte das Haus in seinen Fugen, gräßlicher, entsetzt Gärten Antonio und Alfonso hinaus, ihre Knie wankten, ihre Zähne klapperten. Ohne zu wissen wie, befanden sie sich wieder auf der Straße, sie flüchteten in einen nahen Tempel, denn eine brennende Wüste [illegible] hob sich mit Donner und Blitzen, und [illegible] als sie hinter sich sahen, brannte ein [illegible] Trümmern, zwei dunkle Schatten schwebten über dem Brande, kämpfend, schien es, und in Verfolgungen [illegible] Ueberwerfen und ringend. Sie [illegible] der Verzweiflung [illegible] in

Lachen des Hohnes erklangen abwechselnd zwischen den Pausen des lautrasenden Sturmwinds.

Erst nach langer Zeit konnte sich Antonio so viel sammeln, daß er stark genug war, nach der gegebenen Anweisung das Haus der Alten aufzusuchen. Er fand sie geschmückt und rief ihm frohlockend entgegen: Ei! Florentiner! seid Ihr auch einmal wieder da?

Wo ist Eure Tochter? fragte Antonio, zitternd vor Eil.

Wenn Ihr sie jetzt haben wollt, sagte die Alte, so will ich sie Euch nicht vorenthalten. Aber bezahlen müßt ihr rechtschaffen für sie, oder der Podesta von Padua, wenn er noch lebt, denn sie ist sein Kind, das ich ihm damals gestohlen habe, weil mir die Herren Markoni ein ansehnliches Stück Geld dafür gönnten.

Wenn Ihr es beweisen könnt, sagte der Jüngling, so fordert.

Beweise, so viel Ihr wollt, rief die Alte, Windeln mit Wappen, Kleider von damals, ein Maal auf der rechten Schulter, was so die Mutter am besten kennen muß. Aber auch Briefe von den Markonis sollt Ihr haben, Schriften von Padua selbst, die ich damals in der Eile mit wegstahle. Alles, nur Geld muß da sein.

Antonio zahlte alles Geld, was er bei sich trug, und gab Ihr noch die Ehrenkette, die Hut und Kleidung schmückten, Perlen und eine goldne Kette. Sie strich alles lächelnd ein, indem sie sagte: Wundert Euch nicht, daß ich so eilfertig und leicht zu befriedigen bin. Die Dirne ist mir weggelaufen, weil sie keinen Liebhaber wollte, und steckt im Nonnenkloster bei der Trajanssäule, die Äbtissin hat sie mir nicht herausgeben wollen, aber meldet euch nur dort, das junge Blut wird Euch von selbst in die Arme springen, denn es träumt und denkt nur von Euch, so habe ihr Ihr ehrbrichtes Herz bezaubert, daß sie seit jener Nacht, der Ihr euch wohl noch erinnern werdet, kein vernünftiges Wort mehr gesprochen hat, daß sie mehrer Liebhaber noch Mann mehr leiden konnte. Froh bin ich, daß ich sie los werde, ich gehe mit einem vornehmen Herrn, Herrn Berefonth, der mich eigens dazu aufgesucht hat, noch heut Nacht auf seine Güter. Lebt wohl, junger Mann, und seid mit Eurer Crescentia glücklich.

Antonio nahm alle Briefschaften, die Kleidungen des Kindes, alle Beweise Ihrer Geburt. In der Thür begegnete ihm schon jener Furchtbare, der sich Berefonth nannte. Er eilte, und war so leichten Herzens, so beflügelt, daß er den Sturm hinter sich nicht vernahm, der die Gegend zu verwüsten und die Häuser aus ihren Gründungen zu heben drohte.

Bei nächtlicher Weile untersuchten die überglücklichen Eltern die Briefe, und diese, so wie die Kleider überzeugten sie, daß diese zweite Crescentia ihr Kind sei, die Zwillingsschwester jener gestorbenen, die sie in der Taufe damals Cäcilia genannt hatten. Der Vater holte am Morgen das schöne blonde Mädchen aus dem Kloster, die sich wie im Himmel fühlte, edlen Eltern anzugehören, und einen Jüngling, der sie anbetete, wieder gefunden zu haben, dem sie in jener Nacht auf ewig ihr ganzes Herz hatte schenken müssen.

Rom sprach einige Zeit von den beiden Unglücklichen, welche das Gewitter erschlagen hatte, und Ambrosio lebte nachher mit seiner Gattin, der wieder gefundenen Tochter und seinem Eidam Antonio in der Nähe von Neapel. Der Jüngling verschmerzte im Glück der Liebe die Leiden seiner Jugend, und an Kindern und Enkeln trösteten sich die Eltern über den Verlust der schönen und innig geliebten Crescentia.